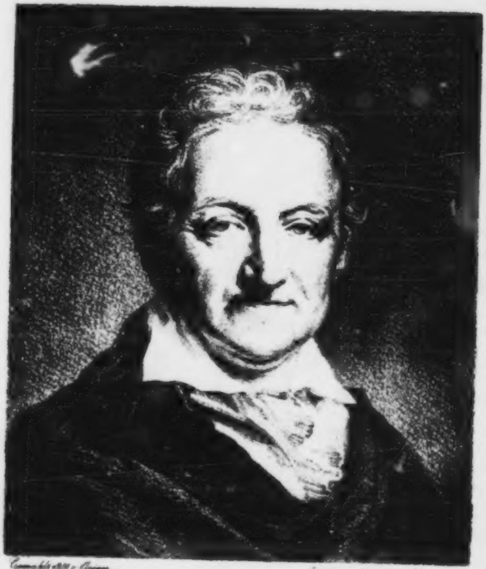


Gemahlt [illegible] v. Graff.   Gez. auf Stein v. Aldenrath.

Christian Graf zu Stolberg

geb. in Hamburg d. 15. Oct. 1748 – [illegible]

Hamb. [illegible]

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Erſter Band.

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri.

Virg. Aen. VII. 674.

Hamburg 1820,
bei Perthes und Beſſer.

Wbd/59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oden, Lieder und Balladen.

Erſter Theil.

Inhalt.

Seite
Der Irrwiſch. 1772. Fr. L. 1
Die Ruhe. 1772. Fr. L. 2
Der Harz. 1772. Fr. L. 5
An Bürger. 1773. Chr. 8
An den Abendſtern. 1773. Fr. L. 10
Der Genius. 1773. Fr. L. 12
An Curt, Freiherrn von Haugwitz. Elegie. 1773. Chr. 14
Die Freiheit. An Hahn. 1773. Fr. L. 16
Die Natur. 1773. Fr. L. 20
An meine ſterbende Schweſter Sophie Magdalene. 1773. Chr. 21
An meine Schweſter Sophie Magdalene in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. 23
An Lais. 1773. Fr. L. 27
Frauenlob. 1773. Fr. L. 29
An meine Schweſter Auguſte Luiſe. 1773. Chr. . . 32
Der Wegweiſer. 1773. Fr. L. 33
An den Mond. 1773. Fr. L. 34
An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L. 35
Das eine Größte. 1773. Fr. L. 36
Selbſtverläugnung. 1773. Fr. L. 37
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. 38
Der Abend. An Johann Martin Miller. 1774. Fr. L. 40
Lied eines deutſchen Knaben. 1774. Fr. L. 42

Seite
Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn. 1774. Fr. L. 44
An Röschen. 1774. Fr. L. 47
Kain am Ufer des Meers. 1774. Fr. L. 48
An meine Geſchwiſter. 1774. Fr. L. 51
Mein Vaterland. An Klopſtock. 1774. Fr. L. . . . 53
Romanze. 1774. Fr. L. 56
Die Träume. 1774. Fr. L. 60
Eliſe von Mannsfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. 62
Lied eines deutſchen Soldaten in der Ferne. 1775. Fr. L. 73
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. 77
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. 78
An die Unbekannte 1775. Chr. 79
Die Begeiſterung. An Voß. 1775. Fr. L. 81
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. 83
Freimaurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L. 85
Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhundert. 1775. Fr. L. 87
Bei Wilhelm Tell's Geburtsſtätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L. 96
Das Rüſthaus in Bern. 1775. Fr. L. 98
Die Trümmer. 1775. Fr. L. 100
Bei einer Schweizer-Hochzeit. 1775. Fr. L. 102
Der Felſenſtrom. 1775. Fr. L. 104
An Lavater. 1775. Fr. L. 107
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. . . . 108
Lied an einen Freimaurer bei ſeiner Aufnahme. 1775. Chr. 109
An die Natur. 1775. Fr. L. 113

Seite

Das Wiederſehen. An meine Schweſter H. F. Gräſinn von Bernſtorf. 1775. Fr. L. 114
Grabſchrift eines Jünglings, dem eine unglückliche Liebe den Tod gab. 1775. Chr. 116
Rundgeſang. 1775. Fr. L. 117
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. 120
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L. . 123
Lied in der Abweſenheit. 1775. Fr. L. 126
An die Grazien. 1776. Fr. L. 127
Die Schönheit. 1776. Fr. L. 129
Lied eines Freigeiſtes. 1776. Fr. L. 133
Hellebeck, eine Seeländiſche Gegend. An Ernſt, Grafen von Schimmelmann, und Emilie, Gräſinn von Schimmelmann. 1776. Fr. L. 135
An Jünglinge. 1776. Fr. L. 146
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. 149
Bei Homers Bild. 1776. Fr. L. 151
Winterlied. 1776. Fr. L. 153
Bürger an Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. 155
Antwort an G. A. Bürger. 1776. Fr. L. 157
Badelied zu ſingen im Sunde. 1777. Fr. L. 160
Die Büßende. Ballade. 1777. Fr. L. 162
An das Meer. 1777. Fr. L. 173
Die Meere. 1777. Fr. L. 176
Die ſpäten Herbſtblumen. 1777. Fr. L. 180
An den Verfaſſer von Stillings Jugend. 1778. Fr. L. 181
Der wahre Traum. Eine Ballade. 1778. Chr. . . 183
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. 191
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 1778. . . 194
Der Geſang. An Schönborn. 1778. Fr. L. 197
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. 201

Seite
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. 214
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L. 215
Der ſiebente November. An meinen Bruder. 1778. Chr. 219
Grabſchrift eines Jünglings. 1778. Fr. L. 225
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L. 226
Morgenlied eines Jünglings. 1779. Fr. L. 231
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L. 232
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. 235
Lied. 1779. Fr. L. 236
An Lyda. 1779. Fr. L. 238
Der Tod. 1779. Fr. L. 239
An meinen Bruder. 1779. Chr. 241
Philipp Erpach und Anna Naſſau. 1779. Fr. L. . . . 244
Hymnus an die Göttinn der Geneſung. 1780. Chr. 257
Ueber den Tod meiner Freundinn Emilia, Gräfinn
von Schimmelmann. 1780. Fr. L. 260
Inſchrift eines Denkmals für dieſelbe. 1780. Chr. 262
Das Leben. An meinen Freund, den Grafen Ernſt
von Schimmelmann. 1780. Fr. L. 263
Lied. 1780. Fr. L. 265
An Angelika Kaufmann. 1780. Fr. L. 266
Die Geſtirne. An meinen Freund, den Grafen Ernſt
von Schimmelmann. 1780. Fr. L. 268
An meinen Bruder. 1781. Chr. 271
Grabſchrift eines liebenden Paars. 1781. Fr. L. . . 272
Schön Clärchen. Eine Ballade. 1781. Fr. L. . . . 273
Wunſch für mich und meine Freunde. 1781. Fr. L. 280
Die Erſcheinung. 1781. Fr. L. 281
Lied. 1781. Fr. L. 284
An meine Freundinn Caroline Adelheit Cornelia, Gräfinn
von Baudißin, als ſie krank war. 1781. Fr. L. . 286

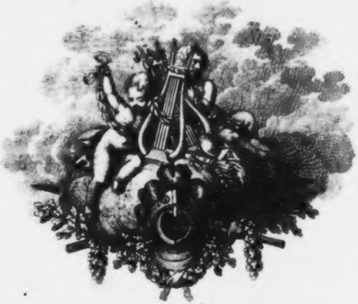
Seite
An den Tod. 1781. Fr. L. 289
Ritter Bayard. Eine Ballade. 1781. Fr. L. 290
Grabſchrift eines Fiſchers. 1782. Fr. L. 296
Graf Gleichen. Eine Ballade. 1782. Fr. L. 298
An meinen Freund, den Grafen Ernſt von Schimmelmann. 1782. Fr. L. 310
An meinen Freund Tobias Mumſen. 1782. Fr. L. . 311
Zueignung eines unvollendeten Gedichts: Die Zukunft. An meine Freundinn Caroline Adelheit Cornelia. 1782. Fr. L. 313
Pindars Tod. 1782. Chr. 316
Der ſpäte Frühling. 1782. Fr. L. 317
Lied auf dem Waſſer zu ſingen. Für meine Agnes. 1782. Fr. L. 319
An meinen Freund .... 1782. Fr. L. 321
Ode. Klopſtocks Weinlaube. 1782. Fr. L. 323
Elegie über den Tod meiner Schweſter, der Gräfinn von Bernſtorf. 1782. Fr. L. 325
Grabſchrift für Sie. 1782. Fr. L. 329
Ode. An meine Schweſter Henriette Catharine. 1782. Fr. L. 330
Sie an Ihn. Auf einer Herbſtreiſe. 1782. Fr. L. . 332
Elegie an meine drei Neffen. 1783. Chr. 334
Ode. Die Stunde der Gegenwart. 1783. Chr. . . . 340
Elegie auf Vater Bodmer. 1783. Fr. L. 343
Frühlingslied. 1783. Fr. L. 346
Rundgeſang. 1783. Fr. L. 348
An ihren Stolberg, von Agnes. 1783. 352
Ode. An Agnes. 1783. Fr. L. 353
Rundgeſang nach der Geburt eines Knaben. 1783. Fr. L. 356
Ode. Die Töchter des Himmels. 1783. Fr. L. . . . 359

Seite
Wiegenlied, zu ſingen für meine Agnes. 1783. Fr. L. 361
Elegie an Fr. Grafen von Reventlow, ſeine Julie und meine Schweſter Catharine. 1783. Fr. L. . . 363
An Friedrich den Brennen. 1783. 368
An meine Schweſter Henriette Catharine in Rom. 1783. Fr. L. 369
Amor. 1783. Fr. L. 373
An Angelika Kaufmann. 1783. Fr. L. 375
Der Traum. An meine Freundinn, die Gräfinn von Reventlow. 1784. Fr. L. 376
Lied für Agnes, ihren Kleinen in Schlaf zu ſingen. 1784. Fr. L. 406
Die Leiter. 1784. Fr. L. 408
Abendlied. 1784. Fr. L. 409
Die aus Einem Felſen entſpringende kalte und heiße Quelle. 1784. Fr. L. 413
In's Stammbuch der Frau von der Reck eingeſchrieben. 1784. Fr. L. 414
Ebenfalls. 1784. Chr. 416
Inſchrift einer Quelle in Seeland, an welcher Carl XII. geruht hat. 1785. Fr. L. 418
Rundgeſang nach der Geburt eines kleinen Mädchens. 1785. Fr. L. 419
An Voß. 1785. Fr. L. 423
Ständchen. 1785. Fr. L. 425
Ode. Der Abend. An Agnes. 1785. Fr. L. 427
Grabſchrift meiner Tauben. 1785. Chr. 429
An meinen Freund Waſſerſchleben. 1785. Fr. L. . . 431
An den Grafen v. Kaiſerling in Mietau. 1785. Fr. L. 436
Epiſtel an Agnes. Aus St. Petersburg. 1785. Fr. L. 440

Druckfehler.

Seite 33 Zeile 6, ſtatt: führt, lies: führet.
„ 187 „ 1, „ Todtenmahles, lies: Todtenmaales.
„ 188 „ 9, „ gelb, lies: welk.
„ 258 „ 1, „ Geneſungsmahle, lies: Geneſungsmaale.
„ 330 „ 6, „ trinkt, lies: trinket.
„ 346 ſtatt: Marlborough s'en-va-t-en guerre, lies: Marlborough s'en va en guerre.
„ 381 Zeile 10, ſtatt: Zwo, lies: Zween
„ 397 „ 7, „ forſchenden, lies: forſchendem.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Der Irrwiſch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine loſen Tänze,
Flüchtiges Dunſtkind, das des Wandrers Füße
Brünſtig heranlockt;

Spröde dann fliehet, endlich in's Verderben
Reitzet! Ich kenne dieſe Mädchenränke,
Lernte ſie all' aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Ob ſiege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob aus der Engelsburg
Ein Bannſtrahl zuck', ob ſeine Donner
Schweigen vor drohenden Burboniden;

Ob dort ein ſchlauer Guſtav-Octavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach ſpät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menſchlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korſe jüngſt
Den edlen Nacken bog, als ſeine
Schaaren ihm ſandte der Vielgeliebte. **)

---

*) Rußland's Schutzheiliger.

**) Louis le bien-aimé.

Seitdem entſagt' ich aller Mitwiſſenſchaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löſchte.

Komm, holde Ruhe, ſüße Geſpielinn du
Der frohen Unſchuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der ſein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären ſtreut,
Den Hafen ſegnend, weil noch der Ocean
Ihm lächelt, eh' die ſchwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem ſpäten Opfrer öffnet ihr Heiligthum
Die Ruhe ſelten; Schlummer und Ekel täuſcht
Den müden Weltmann, ſtets von neuen
Wünſchen und geiſſelnder Furcht gepeinigt.

In ſtille Thale wird ſie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raſet; mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Roſe.

In heit'rer Mondnacht wird ſie Geſänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus ſchwanken Aeſten
Lauſchendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom ſanften Hang
Des Hügels murmelnd zwiſchen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düſtern Pfuhl
Zwar näher; aber ſieh! es entſtrömt dem Pfuhl
Ein hellerer Kryſtall, als jener,
Welcher die Blume der Wieſe tränkte.

Der Harz.

Herzlich ſei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geiſtes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und ſtrömt in den genügſamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewäſſerten
Aue brüllet der Stier, ſtampft das geſättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der ſchirmende Forſt deinem erhabenen
Nacken ſchattet! er nährt ſtolzes Geweihe dir!
Dir den ſchnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, ſelten mit goldenem
Fluche ſchwanger, verleiht nützendes Eiſen uns,
Das den Acker durchſchneidet
Und das Erbe der Väter ſchützt.

Dir gibt reinere Luft und die teutoniſche
Keuſchheit Jugend von Stahl; mooſigen Eichen gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! betäubt ſtürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia dir! Furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? ſtygiſche Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenliſt
Unſer göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubteſt, und mit des Tigers Klau?

Ha! wie ſchallt's am Altar! Bosheit und Haderſucht,
Aemſig ſpähend den Zwiſt, hämiſche Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs;
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergeziſch, ſchlaue Chikane, du
Misgeſchöpfe des argliſtigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge ſpricht,
Die Thuiſkon und Mana ſprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unſchuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin ſich,
Fleht Erbarmen. Umſonſt! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn ſie weg!

O des goldenen Tag's, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauſcht, ſie in dem richtenden
Kreiſ' ehrwürdiger Väter ſaß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geiſt, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen;
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederſpruch!

Ach, entflohn iſt, entflohn längſt die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, ſegnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte ſie, edler Cheruskaſohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richter-Tugenden übſt, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke ſchlingſt.

An den Abendſtern.

Ehmals winkteſt du mir, Führer des ſchweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie ſie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blaſen
Aehnlich, hauchender Weſte Spiel!

Zwar mir waren ſie werth! werth, wie dem lechzenden
Weitzenhalme der Thau! aber ſie ſchwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Biſt du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine ſtrahlenden Brüder auch?

Iſt das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden beſä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du ſchweigeſt mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einſt,
Wenn du bringeſt den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der Genius.

Den ſchwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt ſich, und hebt ſich, und trinkt die Sonne!

Du gabſt, Natur, ihm Flug und den Sonnendurſt!
Mir gabſt du Feuer! Durſt nach Unſterblichkeit!
Dies Toben in der Bruſt! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn ſchon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umſchweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umfließet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen!

Du gabſt mir Schwingen hoher Begeiſterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrſt mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunſt nicht ſpähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief ſeyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umſtrahlung!

An

Curt, Freiherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süßer duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen Weſt.
Stille thauet herab, und Ruh', und ſanfte Begeiſt'rung
Auf den einſamen Pfad, welchen der Waller betritt.
Heſperus ſchaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Liſpelt ſegnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und ſuch' auf einſamen Pfaden
Ruh' und lindernden Troſt für mein ſinkendes Herz.
Ach vergebens! — O du der beſten Jünglinge Beſter,
Den ich liebe, ſo ſehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben ſchönſte, die ſelten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;

Den ſie der Freundſchaft ſchuf, der Lieb', und ſtilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach! du windeſt dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheideſt zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Alſo ſind ſie dahin, der Freundſchaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag feſter und feſter uns band?
Alſo ſind ſie verblüht die Veilchen, welche mir oftmahl
Deine gefällige Hand ſtreut' in den mühſamen Weg?
Nein! ſie ſind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genoſſene Luſt.
O dann ſollen mich oft Phantome der Abend' umſchweben,
Die, uns jeglichesmahl täuſchend, zu flüchtig entflohn!
Jetzo wanderten wir, mit Frühlingsruhe geſegnet,
Arm geſchlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jetzo uns hin am mooſigen Ufer des Baches,
Und dem ſüßen Geſchwätz horchte vertraulich der Mond.
O, wie ſchmolz uns dann das Herz in ſanfter Empfindung!
O, wie ſchmeckten wir dich, himmliſche Freundſchaft, ſo ſüß!

Einſtens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht, und ſtreute,
Wo am ſtärkſten er floß, ſie in den kräuſelnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du ſtarreteſt mich an; Thränen bewölkten den Blick!
Ich verſtand dich! Auch mich ergriff der bängſte Gedanke:
Ach! wenn einſt das Geſchick uns wie die Blumen verſtreut!
So ſchlich Wehmuth oft in unſere Freuden; ſo ſproſſet
In dem Myrtengebüſch' eine Zypreſſe mit auf.
Oftmahl ſtanden wir ſtill am ſchroffen Hange des Felſen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der ſchwarzen Schwermuth,
O ſo ſchüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörteſt du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmeſt, erhob meine beklommene Bruſt!
Phantaſie, wo gaukelſt du hin? — O Beſter, nun leichterſt
Du nicht wieder die Laſt meiner beklommenen Bruſt!
Ach, nun fliehſt du! Verweil'! daß in der letzten Umarmung
Eine Thräne nur noch miſch' in die meinige ſich.

Segen geleite dich, Freund! O ſei der Liebling des Glückes,
Jenes reineren Glück's, welches der Weiſe nur kennt;
Sei deß Liebling, wie du der menſchenfreundlichen Tugend
Und der Weisheit es biſt! Segen geleite dich, Freund!

Die Freiheit.

An Hahn.*)

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sklave! Ketten raſſeln ihm Silberton,
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erſchlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher, ſeelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich,
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller in's Herz der Helden

---

*) Hahn, der trefliche ſchwäbiſche Jüngling, der zu früh ſtarb.

Dein Nektar ſtrömte, Jener, an deren Grab
Nachwelten ſtaunen, ſtröm' und entflamm' auch uns!
Denn ſieh', in deutſcher Sklaven Händen
Roſtet der Stahl, iſt entnervt die Harfe!

Nur Freiheits-Harf' iſt Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheits-Harfe ſchlägt, iſt wie Nachtorkan
Vor Donnerwettern! Donn're, Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Geſandten Gottes!

Nur Freiheits-Schwert iſt Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheits-Schwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
Wie Blitz des Nachtſturms! — Stürz' von deinem
Throne, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen, feſtlich wie Siegsgeſang!
Tell! Herrmann! Klopſtock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freie Seele Gott gab,
Flammend in's eherne Herz gegraben!

Die Natur.

Er ſei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle ſind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunſt
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunk'ner Begeiſterung
Die ſtumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, ſeiner Seele
Nie mit der ſteigenden Morgenſonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemahls Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' iſt Taumel, oder Schlafſucht!
Wehmuth und Wonne des Weiſen Erbe!

Er iſt kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Iſt Spreu dem Feigen! Sklave! dich freite nicht
Die Römerſchlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich ſpotte! —

Ich ſeiner ſpotten? — Weh mir! O, zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen ſollte!

O ſei geſegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch geſegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen ſind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einſamkeit, können nur ſie ertragen!

Woll'ſt oft, o ſanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernſte Pfade leiten, im Mondenſchein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft ſich ernſte Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeiſterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felſengänge!

Wenn du mich fürder leiteſt, Natur, ſo ſoll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es ſoll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel ſchmücket!

An
meine ſterbende Schweſter
Sophie Magdalene.

Roſenknoſpe! So ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein lechzendes
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blüheſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten ſoll!
Wie ſo heiter, o Beſte?
Zeigt dein Engel den Kranz dir ſchon?

Weinend naht' ich, und ſank ſprachlos an deine Bruſt,
Lächelnd küßteſt du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteſte!

An meine Schweſter

Sophie Magdalene

in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Troſtes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hoffnung lange mich gehoben,
Würdeſt wieder geneſen! Ach, ſie ſinket!
Meine Seele ſinket mit ihr! O lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle mir Troſt aus deiner Ruhen Fülle!
Troſt mit Wehmuth vermiſcht! denn deine Freuden
Kann ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade walleſt du und ſchaueſt
Schon am feſtlichen Himmel Gold und Purpur!
Freueſt dich der nahenden Sonne! trinkeſt
Schon ihre Strahlen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
    Hebe Pinſel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
    Roſenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abendſtern,
    Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen mehrt;
    Darum trozeſt du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
    Stunden bringen. Unkundige!
Wird dir ewig die Glut ſchmachtender Jünglinge,
    Dir die Bläſſe der Eiferſucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
    Einſt verlaſſen! der ſiegenden
Künſte jede! Dein Lenz ſchwindet auf neidiſcher
    Weſte Fittig! bald hauchen ſie

Deine Blüthen herab! Dann wird die buhlende
Lais ſeufzen: ihr roſigen
Tage, kommet zurück! Aber die roſigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Geſpielen dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfeſſelten
Dich nicht treffe! denn eiſern war
Deine Herrſchaft! dein Stolz freute der Thränen ſich,
Und der blaſſen Verzweifelung!
Nun ſind Thränen der Schmuck dieſer erblaſſenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheiſſen die Bruſt! Jeden erlöſchenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüſtet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein iſt die Schande! denn eiſern war
Deine Herrſchaft! Dein Stolz freute der Thränen ſich
Und der blaſſen Verzweifelung!

Frauenlob.

Traun, der Mann iſt Neides werth,
Dem ſein Gott ein Weib beſcheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falſch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß iſt groß!
Seine Ruhe wechſellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den ſolch' Weiblein tröſten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt ſie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen ſeinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Bruſt ihm glüht
Und ſein Auge Feuer ſprüht;

O! dann ſchleicht ſie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Alſo kühlt der Abendthau
Die verſengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm ſchwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Laſt
Harret ſein die ſüße Raſt!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken Beider Augen zu!
Ihrer keuſchen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott ſchenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verſchämten Reitzen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unſchuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenſchein!

Drob erfreut der Vater ſich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preiſ't den Geber früh und ſpät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falſcher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden haſcht, greift Sand!
Wiſſenſchaft iſt oft ein Tand.

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne ſie iſt Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schweſter
Auguſta Luiſe.

Beſte, du klagſt nicht; doch entſchleicht, ich weiß es,
Mancher ſehnende Seufzer deinem Buſen,
Trübt dein blaues ſchmachtendes Aug' ein Schleier
Schweigender Wehmuth.

Dir, die ſo zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! ſchwieg ich ſeit dem bangen
Abſchiedskuße! Sage mir, beſtes Mädchen,
Sage, wie konnt' ich?

Der Wegweiſer.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrteſt,
Alſo leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weiſe ſpät und
Selten erforſchet!

Einfalt und Liebe ſprach dein ſanftes Auge;
Einfalt führt auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! ſeinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickſt ſo traurig
Durch die hangenden Maien! Oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil dieſe Thräne
Fließen du ſaheſt?

O, ſo erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich ſchmachtend beſchaut! und flüſtr' ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnſucht!

An die Weende bei Göttingen.

Quelle, du biſt mir werther, denn des lauten
Felſenſtürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leiſen Liſpel entſchlüpfen ſüße
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöſe,
Sind der Ruhe Geſpielen! lieben deine
Blumenthale; lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

36.

Das eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundſchaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit giebt uns
Mannſinn! aber göttlich zu leben iſt das
Einige Größte!

Selbſtverläugnung.

Thränen der Sehnſucht trüben Daphnes Augen;
Ihren ſeufzenden Buſen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küſſen,
Welchen ſie liebet!

Wehende Weſte, bringet ihn den Küſſen
Seines Mädchens entgegen! Hoffnungsloſer
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weſte!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blüh'n die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulſe; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
loſes Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübſinn! Dann entquellen
Sehnſuchtsſeufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket ſo die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe ſteigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir in's liebende Herz! Auch ſie gewähret
Süßes namenloſes Gefühl, der Liebe
Traute Geſellin!

Bis du mir einſtens (Ahndung liſpelt's leiſe
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im ſchmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelſt!

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, ſich hangende
Buchen ſpiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einſame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe ſenket herab dann ſich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den ſingenden Landmann
Und der flötenden Nachtigall

Liebeweinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmuth Schweſter, und du, ſüße Vergeſſenheit
Jedes rauſchenden Taumels,
Ueberfließen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Buſch, jeden Bewohner des
Buſches grüßet des frohen
Auges ſchwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen
beugt,
Iſt mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendſtern!
Freund, ſie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale bei'm Silberquell!

Miller! trübt ſich dein Blick? Miller, mein rinnendes
Auge trübt ſich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchſchimmert,
Kein ſanftlächelnder Abendſtern!

Lied eines deutſchen Knaben.

Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth,
Gieb, Vater! mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenſtand!
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz, wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Fauſtſchlag, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht!

Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Huſar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Muth!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied
eines alten ſchwäbiſchen Ritters
an ſeinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da haſt du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dies Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrich's Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolf's Muth
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Conrad rüſtet ſich!
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umſonſt dies Schwert
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
Suche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Hauſe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchland's werth!
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

An Röschen.

Trautes Röschen, ſieh, wie hell
Unter Geißlatt dieſer Quell
Durch Vergißmeinnichtchen fließet!
Reiſſender rauſcht dort ſein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felſen ſich ergießet!

Aber ſüßer iſt er mir,
Mein herzliebſtes Röschen, hier,
Denn er gleichet unſerm Leben!
Seh' ich ihn ſo ſanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geſchlag'ner Sinn?
Gottes Ströme brauſen her
Abels Blut! es iſt das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir, des Bruders Blut
Donnert in der wilden Fluth!
In des Felſenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umſtürmen meinen Geiſt
Seelenangſt und Qual und Wuth,
Gottes Schrecken, Abel's Blut!

Oeffnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank ſein Blut, da ich ihn ſchlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oeffnet, Wogen, euren Schlund!
Und enthüllet euren Grund!
Ach umſonſt! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefſten Tiefe Graun
Würd' ich Abel's Schatten ſchau'n,
Würd' ihn ſchauen, ob ich flöh'
Auf des höchſten Berges Höh'.

Würde dieſes Leibes Staub
Aller Wirbelſtürme Raub;
O, ſo ſcheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wüthet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch
Als ich meinen Bruder ſchlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geſchwiſter.

Wir wollen unſer Leben lang
Uns ſüßen Freuden weihen!
Der Wieſe Duft, der Waldgeſang,
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauſchen Waſſerfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederſchein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der ſüße Blick der Freude!
Wir ſehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unſer frohe Blick
Dem Gott, der uns in's Leben
Gerufen, und ſo manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf ſanfter Bahn
Der Freude ſtets entgegen!
Uns lächelt mancher gute Mann
Und giebt uns ſeinen Segen!
Auch iſt der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern ſich an uns ſchließen!
Wie ſelig iſt's, ein Menſch zu ſeyn
Und Freundſchaft zu genießen!

O, daß wir alle Hand in Hand
Durch's Leben könnten gehen,
Und unſer liebes Vaterland
Mit Thränen wiederſehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde ſenken!

Mein Vaterland.

An Klopſtock.

Das Herz gebeut mir! ſiehe, ſchon ſchwebt,
Voll Vaterlandes, ſtolz mein Geſang!
Stürmiſcher ſchwingen ſich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauſchet ſein Flug!
Des ſtaunt der Belt und zürnet und hebt
Donnernde, ſchäumende Wogen;
Denn ich ſinge mein Vaterland!

Ich achte nicht der ſcheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreiſenden Strudel
Sänge Stolberg ſein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer! ſanft und gerecht!
Roſig die Mädchen und ſittſam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten ſichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein iſt das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuſchen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg';
Singenden Schnittern entgegen
Rauſcht die wankende Halmenſaat.

Kolumbia, du weinteſt, gehüllt
In Trauerſchleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da ſandte Deutſchland Seegen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der ſchwellenden Aehren,
Und der ſchaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürſtete nie
Der Deutſche; Sklaven feſſelt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutſcher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes ſchon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunſche, heiliges Land!
Grüße den ſüdlichen Himmel
Oft, und ſeufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre ſchon der Reiſigen Huf,
Und Kriegsdrommete! ſehe mich ſchon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich ſterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall;
Zwiſchen Moosbewachs'nen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſes Troſt und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
  Wenn der Mond in's Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
  Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
  Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
  Und der Vater war ihm hold.

Einſt bei'm freien Mahle küßte
  Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
  Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
  Auf ſein ſchweres Mordgewehr:
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
  Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß:
„Albrecht nimm! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirſche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Die Träume.

Aus ſüßem Schlummer weckte mich heut'
Des jungen Tages röthender Strahl;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuſchen! dacht' ich, und ſchloß
Die Augenlieder, ſtreckte den Arm,
Athmete tiefer und lauſchte
Ihren leiſen Bewegungen.

Da ſchlich mir einer zwiſchen das Haar
Der halbgeſchloß'nen Wimper, und ſchnell
Mahlte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer ſchlüpft' in's horchende Ohr,
So ſchlüpft die Schwalbenmutter in's Neſt,
Flüſterte ſüße Geſpräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuſcher getäuſcht,
Und träumte liebetrunk'ner als je,
Bis die Phantome verſchwanden,
Und die Thräne der Sehnſucht rann!

Eliſe von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

Wie viele ſehnten ſich nach dir,
Du kühle, ſtille Nacht!
Nun haſt du ihnen Labung, Ruh
Und ſanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommſt du erwünſcht; jetzt kann
Ich frei und einſam ſeyn;
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab ich denn gethan,
Daß ſie ſo grauſam ſind?
Mein Vater nannte mich ja ſtets
Sein liebes, gutes Kind;

Und ihren beſten Segen gab
Die Mutter ſterbend mir.
Der wird im Himmel einſt erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieſer Segen ſich nur nicht
In Fluch verkehr' für die,
Die ſo mich kränken! Gott verzeih
Es ihnen! beß're ſie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärſt,
Die du durch hoffnungsloſe Quaal
Mein krankes Herz verzehrſt!

Kann ich's nicht dulden, nun wohlan
So hab' ich Einen Troſt:
Dann brichſt du, armes Herz! Drum ſei,
Bis daß du brichſt, getroſt!" —

So eben kehrt' ein Rittersmann
Von ſeinem Ritt zurück,
Und kommt, geführt von ſeinem Pfad,
Hart an des Schloſſes Brück'.

Da dringt des Fräuleins Klageton
  Ihm tief in's Herz hinein;
Er wähnt', um Hülfe fleh' ſie ihn,
  Und will ihr Retter ſeyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
  Umher ſein Auge glüht,
Bis endlich doch am Fenſter er
  Das Fräulein flehen ſieht.

„Ach Fräulein! ſprich, was jammerſt du?
  Vertraue mir dein Leid!
Dies Schwert, der Arm, dies Leben ſei
  Zu deinem Dienſt geweiht.“ —

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
  Iſt nicht, was mir gebricht;
Nur Troſt für mein beklemm'nes Herz:
  Und ach, den haſt du nicht!“ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
  Das wird dir Lind'rung ſeyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
  Dir einen Troſt verleih'n.“ —

„Du guter Jüngling! höre denn,
Ich eine Waiſe bin,
Und mit den lieben Eltern ſtarb
Mir Ruh' und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir ſind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm'!
Und tödten ſchier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun iſt das Erbe mein.
O, wär' ich arm! dies ſchnöde Gut
Iſt Urſach meiner Pein.

Mein Oheim dürſtet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum ſperrt in dieſen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wuth.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich in's Kloſter mag.

Wie eilig wär' die Wahl geſcheh'n,
Ich thät' den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den beſten, ſchönſten Mann,

Jüngſt bei'm Turniere ſah ich ihn,
Ich ſah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich." —

„Sei, edles Fräulein! gutes Muth's,
In's Kloſter ſollſt du nicht,
Noch minder ſollſt du ſeyn die Schnur
Vom alten Böſewicht.

Ich kann's, ich will's, ich rette dich,
Das iſt mein feſter Sinn,
Bring' dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin." —

„Du? Stolberg? o mein Leid iſt hin!
Mein Engel führte dich;
Du biſt mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich ſehnte mich.

Jetzt ſag' ich frei und offen dir,
Was ſchon mein Blick geſtand,
Als ich um deine Lanze jüngſt
Den Eichenkranz dir wand." —

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Eliſe Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich bei'm erſten Blick;
Noch keiner liebte ſo!

An meiner Lanze ſieh den Kranz,
Den ſie nun ewig trägt.
Ach, könnteſt du dein Bild auch ſehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was ſäumen wir? ich bring
Dich heim vor Sonnenſchein,
Und unſ'rer keuſchen Liebe ſoll
Nichts mehr im Wege ſeyn." —

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt ſich mein jungfräulich Gefühl
Bei'm raſchen Vorſatz noch.

Du kennſt die arge Welt; du weißt
Wie im Triumphe ſie
Mir Stand und Ehr', und Tugend nimmt,
Wenn ich mit dir entflieh." —

„O Mädchen, was iſt uns die Welt?
Laß immerhin ſie ſchrei'n;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unſer Richter ſeyn.

Und keiner deines Stammes ſoll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Prieſters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erſt
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schweſter hin;
Da ſoll die Trauung ſeyn.

Wie wird mein liebes Guſtchen ſich
Der lieben Schweſter freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eig'ne Wonne ſeyn!

Eliſe, laß uns eilen! komm,
Gleich iſt es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt ſo hell uns ſcheint,
Hat bald den Lauf vollbracht.” —

Nun ſchlich das Fräulein leiſen Tritts
Hinab den Windelſteig,
Bis unten ſie zum Fenſter kam,
Da ward ſie todtenbleich;

Doch ſchnell ergreift ſie wieder Herz
Und öffnet es bebend,
Und wagt's und ſpringt dem Ritter zu,
Der ihr entgegen rennt.

Sein Mädchen drückt' er ſprachlos jetzt
Feſt an ſein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Luſt
Vergaß ſie allen Schmerz.

Dann hob er freudig ſie auf's Roß,
Und vor ihr ſetzt' er ſich,
Sie ſchlang die weißen Arm' um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief ſchnell die Zof' an's Fenſter hin,
Ihr Fräulein ſie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angſtgeſchrei,
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte ſchäumt, und flucht und ſchwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fodert ſeine Saſſen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verließen rüſtig ſie das Schloß;
Er führte ſelbſt ſie an.

Indeſſen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wieſe, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forſt;
Vom günſt'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöſe ſtürzt
Die Bude vor ſie hin:
„Es geht, mein Kind, erzitt're nicht!
Des Stroms ich kundig bin." —

Der Rappe ſtutzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
Drauf ſtrebt' er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen ſie zum Schloß geſprengt,
In Himmelswonn' entzückt;
Beſchreib's, wer eine Freude je,
Wie dieſe war, erblickt'.

Nun ſaßen ſie bei'm frohen Mahl,
Der Becher ging umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf!
Der Mannsfeld rücket her!“

Und Braut und Schweſter jammerten,
Zerrauften ſich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde ſchon
Im vollen Harniſch war.

Dem Zug' er ſchnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umſonſt iſt deine Müh'; ſie iſt
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deß Ruhm erſchallet weit,
Der Fürſten unſerm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit?" *) —

Mit eingelegter Lanze ſprengt
Der Alte gegen ihn;
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn,

Und zieht ſein Schwert. Als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden ſchoß.

Die Reiſigen zerſtreuen ſich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange, ſüße Nacht
In Lieschen Armen aus.

---

*) Das Geſchlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edlen Häuſer der Vierfürſten des ſächſiſchen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachſen eroberte.

Lied
eines deutſchen Soldaten
in der Fremde.

An's ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen ſeh.

Ich ſehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen naſſen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art;
Jetzt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am ſchwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O, wehe dem, der mich mit Trug
In dieſes Land gebracht;
Mein Leid verwand'le ſich in Fluch,
Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Joſeph's Wohl
In altem Rhein'ſchen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläſer voll
Und ſchenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich ſang den Schwur bei'm vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir ſein ſchnödes Gold,
Und zahlte meine Zech'.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt ſich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünſchet ſich in's Grab.

Und du, mein ſüßes Hannchen, weinſt
Die blauen Augen roth;
Sie tröſten dich, du aber meinſt
Dein Nikolas ſei todt.

All' was du ſiehſt, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten ſaß;

Der Weinſtock, welchen meine Hand
Für Hannchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfſt du mir mit loſer Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beſchwuren unſern Bund.

Wie war den Abend uns ſo wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche ſtille Thräne quoll
Auf deinen Blumenſtrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendſonne rother Strahl
Erhellte dein Geſicht.

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir ſagten oft: uns würde hier
Nichts trennen, als der Tod.

Nun ſeufz' ich ſpat und ſeufze früh:
Erbarm' dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette ſie,
Durch einen ſanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelſtimme
Singt die Liebe mir zu: ſie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde ſchwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnſucht, die auf blaſſen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himmliſche Stimme: Deine
Wird ſie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, ſo manche Brünette,
Weiß noch nicht, ich wette,
Was lieben ſei,
Was liebeln ſei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwohl iſt der Unterſchied,
Wenn man das Ding bei Licht beſieht,
So groß, wie zwiſchen der chansonnette,
Und dem herzlichen deutſchen Lied!

An die Unbekannte.

An's Mägdlein ſei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kennt, und ich ſie nicht,
Nicht weis, in welchem Land ſie lebt,
Da doch mein Geiſt ſie ſtets umſchwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt ſie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht ſie mit mir an meiner Hand.

Wenn's wohl mir wird in Wieſ' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den ſeligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir ſelber unbekannt,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und ſeufze, daß ihr Bild
Den heißen Wunſch ſo ſchwach erfüllt.

So ſehnlich ſucht' ich, und ſo lang'!
Nun wird's im Herzen trüb' und bang',
Daß ich das liebe, gute Kind,
Das für mich da iſt, nimmer find'.

Wenn, Beſte, du dies Liedchen ſiehſt,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und ſeufzeſt leiſ': der gute Mann!
Wie ich ihm nachempfinden kann!

So glaub', daß du mein Mädchen biſt,
Das nur für mich geboren iſt,
Und liebe mich, und ſag' es mir,
So eil' ich, Beſte, froh zu dir!

Die Begeiſterung.

An Voß.

Sie iſt da! die Begeiſt'rung, da!
Heil mir! und reden kann die trunk'ne Lippe!

Von ſchneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, ſie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit geſtirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Strahlende!
Heil mir, daß ſie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, ſo du mich führſt,
Flieget, nichtiges Geſtäub,
Unter dem Flügelſchlag meiner Phantaſei,
Sonne dahin und Stern! Milchſtraße dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelſchlag meiner Phantaſei
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oeffnet ihr ſich der ſchwarze Schooß
Ewiger Finſterniß;
Es umrauſchet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenathmend erhellſt du Abgründe vor mir her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling ſtaunet an
Der Unterirdiſchen ſchüchternes Geſchlecht!
So ſtaunet an der Maulwurf das gezeigte Licht,
So ſtaunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulſtaub,
Den erdehöhnenden Geſang
Der Begeiſt'rung, und des Dichters, den nur ſie gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab' ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In ſtiller Einſamkeit.
Ich thät mir gleich erkieſen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da ſitz ich, und da fließen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch leiſe nur erſchallet
Dein Nam' an dieſer Fluth.
Ich fürchte, daß mich täuſche
Ein Lauſcher aus der Stadt;
Es ſchreckt mich das Geräuſche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünſche mir zurücke
Den flüchtigſten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl' ich den Abſchiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umſchloß,
Als noch auf meine Wange
Dein letztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah' ich dir lange nach;
Ich wünſchte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willſt du dein Liebchen ſehen,
So komme bald zurück!

Freimaurerlied
bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wack're Brüder, ſtimmet an,
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unſern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weiß, wie ihm geſchah,
Ob der Wunder, die er ſah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freu'n uns inniglich.
So du als ein Maurer handelſt,
Auf der Weisheit Pfaden wandelſt,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir ſich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finſterniß zurück;
Forſche tiefer in die Wahrheit;
Von der Dämm'rung geh' zur Klarheit;
Wandle ſicher; ſtrauchle nicht,
Bis du ſteigſt von Licht zu Licht!

Sei getroſt und achte nicht
Was der Thor und Heuchler ſpricht;
Sie, die uns im Finſtern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was geh'n einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit ſpricht:
„Thue recht, und zitt're nicht!“
Ob ihm tauſend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts ſcheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt ſich göttlichen Geſchlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unſ'rer Freundſchaft Unterpfand!
Unſer Bündniß zu erneuen
Soll ſich unſer Bruder freuen,
Maurer, ſchenkt die Gläſer voll!
Trinkt auf unſers Bruders Wohl!

Freiheitsgeſang

aus dem zwanzigſten Jahrhundert.

Sonne, du ſäumſt!
Sonne, du ſäumſt,
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du ſäumſt!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe, ſie kommt!
Siehe, ſie kommt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und ſilbern rauſchet der Strom in das finſt're Thal!

Wir ſahen dich einſt,
Rauſchender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die felſenwälzenden Wellen
Stürzten ſich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Roſſe Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut,
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felſenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt troff
Und die Weide von der Erſchlag'nen Blut!
Um den krauſen Dornſtrauch wickelte ſich das Gewand
Der Todten, wirrte ſich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felſen lag
Der Völkerdränger Karl mit ſtarrendem Arm;
Neben ihm ſchimmerte, zerſplittert, ſein Schwert,
Und über ihm wälzte ſich ſchwer ſein verwundetes
Roß!

Es erſtickte der Läſterung Wort, und des Befehls,
In der bangen Bruſt;
Halbverlöſchend, noch wild, drehte ſich ſein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehob'nen Arm um den Tod!
Aber verſagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutſchlands erbarmte nicht einer ſich ſein!
Zeichnete ſeine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler ſchwebt,
Schwebte nicht ſo, ſichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte ſo,
Umflattert von der Raben Heer;
Die Zuckungen ſeiner Quaalen ſcheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schweſtern;
Im Grame ſtarb ſein junges Weib!

Ach, in ihrem keuſchen Schooße
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sproſſe
Seines edlen Heldenſtammes
Remlings anmuthsvolle Thale
Und das alternde Kaſtell! *)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbſtlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürſtend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte ſich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erſcholl der Sieger Geſang,
Und rollte freudige Donner in's Thal,
Geſänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Bei'm Felſenquell.

---

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Caſtell-Remlingen.

Hoch ſchwingt, tief ſchwingt, wild ſich umher
Der Adler des Geſangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir
ſiegten oft.
Er eilet, er eilet, er ſchwebt
Ueber der letzten Schlacht mit ſteifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenſchweiß auf zertret'nes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwiſchen uns und ihnen der
Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes
Höh',
Mit Waffengetöſ' und lautem Geſchrei!
Langſam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da ſprengten hervor
Auf ſchäumenden Roſſen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reiſige hinter
ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felſen herab
Seine Donner ſtürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenſchaar auf den ſtaunenden Feind!

Stolberg fochten und ſanken dahin
Den ſchönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erſchalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünſchte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich ſchönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd floſſen in's Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnſucht hinab!

Siehe, da ſah er,
In heiliger Stunde,
Jenſeit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie ſchlug ſein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne ſtürzte
In der Harfe Silberſturm!

Die Sonne war geſunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig und Tell,

Luther und Klopſtock freudig herab auf unſer Heer!
Athmeten uns zu
Feſten Entſchluß,
Stärke der Götter und deutſchen Muth!

Die Feinde ſah'n auf
Mit lechzenden Blicken
Zur ſäumenden Dämm'rung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, ſie wichen,
Sie goſſen ſich aus über's Gefild in zerſtreu'ter Flucht!
Wir goſſen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde ſie hüllen
Im faltigen Mantel
Die ſchwarze Nacht;
Siehe da ging ihnen auf über's Tannengebirg'
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutſchen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die ſüße Nacht!

Auf Bergen erſcholl der Siegergeſang!
Der Helden Geſang, der Freien Geſang!
Und rollte freudige Donner in's Thal!
Geſänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauſchen Waſſerfälle
Zum Donner des Meeres am Felſengeſtad'!

Du biſt frei! du biſt frei!
Deutſchland, frei!
Stolz ſteheſt du da unter den Nationen um dich
her!
Wie der Brocken ſtolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finſter unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um
ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du ſchönſte Tochter der ſpätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und ſprang
ſtaunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm ſie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauſchten ihre Glieder hinab auf ihr
Gewand;
Feierlich küßte ſie deine Stirn,
Und Prophezeihung entquell ihren Lippen, wie ein
Strom:

„Tochter, du nimmſt hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächſt deiner Schweſtern weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede ſich hinab in's Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Waage, Vergelterin!
Schon lächelſt du ſtolz an deiner Mutter Bruſt,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifeſt du mich ſtark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetöſ' und der Sieger Geſang!
Du wächſeſt ſchnell auf! ich ſehe dich ſchon
In ſchöner weiblichen Rieſengeſtalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinſtrömendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es ſtürzen dahin
Die Throne, in die gold'nen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießeſt aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt ſich über Deutſchland; Segen blühe
An ſeinen Ufern, wie Blumen an der Wieſe Quell."

Bei
Wilhelm Tell's Geburtsſtätte
im Kanton Uri.

Seht dieſe heilige Kapell'!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes ſteht,
Stand ſeiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freu'te ſich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er ſei dein Knecht;
Sei ſtark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Roſſes Kraft, des Adlers Muth,
Im Felſennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer d'rin!

Dem Worte ſein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo ſich der Felſenſtrom ergeußt
Erhub ſich früh des Helden Geiſt.

Das Ruder und die Gemſenjagd
Hat ſeine Glieder ſtark gemacht;
Er ſcherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß ſeine Hand,
Durch Gott geſtärkt, ſein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtſchaft, deren Joch er brach!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Das Rüſthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüſtung ſeh;
Ich ſeh' zugleich mit naſſem Blick
In unſrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert ſind mir zu ſchwer;
Ich lege traurig ungeſpannt
Den Bogen aus der ſchwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des ſcharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Rieſenkraft!

Geſchwenkt von eines Helden Arm
Hat dieſer Panner manchen Schwarm
Der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie ſcheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Fauſt
Die Fahnen, vom Gewühl zerzauſ't;
Die ſammelte des Kriegers Hand
Und hing ſie auf an dieſe Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworf'nen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit dieſen Stricken wollten ſie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne ſank in's Thal
Beſchien ſie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie ſind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der ſie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier ſiehſt du eines Zwingherrn *) Haus
Geſtürzt in Moder und in Graus;
  Der Uhu hauſet drinnen.
Auf dieſer Stätte ruht ſein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
  Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
  Geſchwelget, bis es tagte.
Des Abends ſtand einmal allhier
Vor ſeines Schloſſes ſtolzer Thür
  Ein armes Weib, und klagte.

---

*) Zwingherren hießen in der Schweiz die Oeſterreichiſchen Landvögte.

Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!
Er hört des ſtolzen Frevlers Spott
Und einer Wittwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel ſah'n in Gottes Hand
Die fürchterliche Waage.

Ein gottgeſandter Schauer ſchleicht,
Da ſeine leichte Schaale ſteigt,
In des Tyrannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Fauſt;
Vor ſeinen bangen Ohren ſauſt
Das Hohngeziſch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet ſchnell,
Sie rüſtete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieſes Schloß,
Verſenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbroch'nen Ketten!

Bei einer Schweizer-Hochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet!
Seht, wie verſchämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greiſe Blick verjünget ſich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flüſtern unter ſich,
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieſer Stunde;
Sie ſtrömt aus ihrem naſſen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib, das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den erſten Tag,
Der ihren Bund geſchloſſen;
Sie ſinnt mit ihm den Freuden nach,
Die dieſem Tag' entfloſſen.

Ihr lieben Beide, freuet euch!
Es ſei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Muth
Nach alter Schweizerſitte,
An Töchtern ſanft und keuſch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du ſeliges und theures Paar,
Du ſollſt im ſpäten Jubeljahr,
Bedeckt mit ſilbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muſter ſeyn
Von keuſcher Ehe Segen!
Sie werden einſt, wie ihr, ſich freu'n,
Und geh'n auf euren Wegen.

Der Felſenſtrom.

Unſterblicher Jüngling!
Du ſtrömeſt hervor
Aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell.

Wie biſt du ſo ſchön
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felſen.
Du haſcheſt die Felſen,
Und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie mahlet mit Farben des himmliſchen Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Fluth!

Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl bei'm näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüſch?

O, eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, du biſt noch ſtark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des ſchweigenden Sees,
Bald ſilbern vom ſchwimmenden Monde,
Bald golden und roth im weſtlichen Strahl.

O Jüngling, was iſt die ſeidene Ruhe,
Was iſt das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendſonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtſchaft ſich fühlt?

Noch ſtrömeſt du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrſchen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienſtbaren See!

O, eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch biſt du ſtark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

An Lavater.

Im Roſenſchleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich in's Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittig
Kräuſelt die Fläche des ſtillen Seees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreu't kein webender Abendhauch.
Wir ſeh'n uns ſchweigend an, und ſenken
Wieder zur Erde die naſſen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abſchieds mich
Umſchweben, welche, Beſter, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schweſtern!
Aber auch ſie mir auf ewig theuer!

Nun ſinkt die Sonne. Säume nicht, trauter Mond!
O! käm' er ſanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns ſo freundlich ſcheint,
War unſrer lieben Mutter Freund;
Er ſieht uns an mit ſanftem Blick,
Und denkt wohl auch an ſie zurück.

Er kömmt zu uns von Alpen her,
Scheint unſern Schweſtern über's Meer
Und ſieht von ſeiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So ſieht uns unſrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unſer Glück,
Und ſtrahlt in ſtiller Nächte Ruh'
Uns ihren theuren Segen zu!

Lied

an einen Freimaurer

bei

ſeiner Aufnahme.

Mit Beben, wie die Freude bebet,
   Und dankbar ſegnend dein Geſchick,
Von kühner Ahndung neu belebet,
   Voll Bruderliebe Herz und Blick;

So, Bruder, tritt in unſre Mitte
   So ſchwör' den ſchauervollen Eid,
Und jeder iſt, nach Maurerſitte,
   Dein Herzensfreund zu ſeyn bereit;

Und willig, Habe, Blut und Leben,
Nimm dieſen Bruderkuß zum Pfand!
Für dich, und jeden hinzugeben,
Der ſich, wie du, mit uns verband.

Auch dir ſei Habe, Blut und Leben
Zu theu'r für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demuth es zu geben,
Das, Bruder, iſt des Maurers Pflicht!

Ach! rauh und ſteil ſind unſre Pfade
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Fliehſt du den Kampf, fliehſt du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getroſt! du fliehſt ſie nicht. Beginne
Mit Muth und Vorſicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweih'te nah'n.

Die Stärke ſtütze deine Rechte,
Wenn machtlos ſie im Streite ficht;
Des Irrſals und des Zweifels Nächte
Erhelle dir der Weisheit Licht.

Schon ſank die Hülle! Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und ſinket
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel einſt, und deckte
Des Tempels Heiligthum; es bebt
Der Söhne Levi Schaar; ſie ſchreckte
Gott, deſſen Schauer ſie umſchwebt.

Da ſchwiegen Pſalter, ſchwiegen Lieder;
Da flehte Salomon; da goß
Ein Strom des Lichtes ſich hernieder,
Der in des Weiſen Seele floß.

So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
Ergieß' im vollen Strome ſich,
Verſcheuche Nebel, und erhelle
Und kräft'ge und belebe dich!

Wohl dir, in unſrer Brüder Kreiſe!
Wohl uns! wir feiern dieſen Tag!
Ihm folge, nach der Väter Weiſe,
Ein froh bekränzter Abend nach.

Bei unſerm Freudenmahl' erneue
Der volle Becher unſer Band;
Die Freud' erſchein' uns! Wahrheit, Treue,
Und edle Zucht an ihrer Hand.

Dann ſchallen feſtlich unſre Lieder,
Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
Und lindern freudig ihr Geſchick.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Buſen hin,
Athme ſüße Himmelsluſt
Hangend an der Mutterbruſt.

Ach! wie wohl iſt mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Das Wiederſehen.

An meine Schweſter
H. F. Gräfinn von Bernſtorf.

Du biſt mir immer nah', und du fehleſt mir
Doch immer, Beſte, ſchwebeſt im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erſcheinſt mir im ſüßen Traume.

Dein ſanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine bei'm Abſchiedskuſſe.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebeſt! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur ſelten
Schweſtern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilendes Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der liederleere Buſch mit ſelt'nem
Raſſelnden Laube vom Sturm durchſauſet.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht ſo das helle Laub der Aeſte,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiederſehen! Lieblich, wie Sonnenſchein
Nach Regen, ſchön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünſcht, wie Morgenſonnen, Vorſchmack
Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

Grabſchrift eines Jünglings,

dem

eine unglückliche Liebe den Tod gab.

Kühle, mooſige Gruft, willkommen! Schwül war des Lebens
　Tag mir, vollendet iſt er, gönnet die Ruhe mir nun!

Wand'rer, auch du haſt geliebt, du liebeſt, oder du wirſt noch
　Lieben, Armer! es fiel mir ein erwünſchteres Loos!

Anmerkung. Im Jahre 1775 las man in Lauſanne, auf einer Fenſterſcheibe des Zimmers, wo dieſer Jüngling gewohnt hatte, folgende Zeilen:

I love but one and only one
And that is only Thee,
Love Thou but one and only one
And let that one be me!

Rundgeſang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreiſe;
Lieblich ſchallt ein Rundgeſang
Nach der Väter Weiſe!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Winde ſchwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!

Laß den Becher rauſchen,
Wenn die Mägdlein lauſchen,
Ob wir Küſſe tauſchen.
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Du dort, ſchenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude ſcheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach! ſie flieh'n erſchrocken
Aus zerſtörten Locken
Von geworf'nen Brocken!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue ſich von Herzen;
Wen ſein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Troſt nach Schmerzen;
Freund, bei'm Roſenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, ſeinen Köcher!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläſer blinken!
Selbſt die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῃ νυν, και σοι τουτο, γερον, κειμηλιον εστω·

Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Geſanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute ſich der ſtrömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der ſonnenbeſäete Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmliſchen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute ſich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten ſich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle ſtaunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros ſich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blickteſt du ſchon mit Dichtergefühl
Der ſinkenden Sonne,
Die vom Thraziſchen Schneegebürg',
Ueber purpurne Wallungen des Helläſpontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Geſicht!
Und es ſtrebten ſie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und ſäugte dich an ihrer Bruſt!
Bildete, wie ſie bildete die Himmel,
Wie ſie bildete die Roſe,
Und den Thau, der vom Himmel in die Roſe träuft,
Bildete ſorgſam den Knaben und den Jüngling ſo!

Gab dir der Empfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen ſie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die ſtürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die ſanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt auf's erbleichte Geſicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und ſtark nun, wie der Katarakte Sturz!

Die Mädchen.

An einen Jüngling.

Ich ſehe mit Schmerzen,
Du kenneſt die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffeſt, mit Herzen
Der Mädchen zu ſcherzen;
Es reizet die Roſe dich, ehe ſie ſticht!

Zu ſpielen mit Roſen,
Zu küſſen und koſen
Iſt lieblich und fein;
Du traueſt den Loſen,
Sie lachen und ſtoßen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müſſen
Mit Thränen wir büßen,
Mit innigem Schmerz!
Es fliehen die Süßen
Zu andern, und küſſen
Auch ihnen Verzweiflung in's wehrloſe Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen beſtricken
Und ſcheinen ſo gut!
Kaum kehrſt du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falſchen, und freu'n ſich der wachſenden Gluth.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wiſſe, der kleine
Kupido hat ſeine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft ſpinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare ſo fein.
Kaum glaubſt du dein Mädchen
Zu halten am Dräthchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab' ich gelitten,
Hab' dreimal geſtritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In mooſigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abweſenheit.

Ach, mir iſt das Herz ſo ſchwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh' und finde keine,
Geh' an's Fenſter hin, und weine!

Säßeſt du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd' ich Lieb' und Wonne ſaugen!

Könnt' ich doch, du ſüßes Kind,
Fliegen hin zu dir geſchwind!
Könnt' ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Geſang! ſanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe ſchwebt!
Wehe Düfte des Lob's, ſüßer denn Weihrauchs-Duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muſe mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, ſtimmet mein Saitenſpiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Geſang ſenken vom Himmel ſich,
In die Quelle der Schönheit ſich
Tauchen, glänzender dann ſteigen dem Himmel zu!
Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn ſie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr ſie für mich, daß nicht der ſilberne
Sonnenſtrahlende Morgenthau
Ihr entträufle, ſie nicht hangend gekräuſelte
Blätter ſenke der Erde zu!

Euch ſoll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweihet ſeyn,
Euch mein mooſiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet ſeyn!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutſchlands ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und ſchlank ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!
Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, ſpät,
Wenn ihr winket der Abendſtern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Buſen hängt,
Wird ſie weihen das Kind euren Altären; einſt
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch ſingen mein Lied; dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Strahl ſonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenſpiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt ſanft in die Grube ſinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So ſchwebet in melodiſchem Fluge des Geſangs,
Lieblichſte Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürſtende Seele dir nach!

Deine heimiſche Laube
Blühet unter den Sternen nicht;
Aber auf Strahlen des Himmels
Schwebeſt oft zu Sterblichen du hinab!
Lächelteſt mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,

Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain umkränzt,
Sanfte Ruh' in die Seele,
Ahnungen und Himmelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah' ich dich himmliſcher noch!
In ſanftrollender Unſchuld
Ihrer ſchmelzenden Augen
Sah' ich dich himmliſcher noch!
Hörte dich in den bebenden Melodieen
Ihrer ſchwebenden Stimme!
Hörte dich! ſah' dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe . . . . . .

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plötzlich in die Ebbe des Geſangs zurück!
Selinde!
Selinde!
Verſiegt bei deinem Bilde mein Geſang? . . .

Stolberg, ſei ein Mann!
Ströme wieder, Geſang!
Ström', ich beſchwöre dich bei deiner Kraft!

Denn die heimiſche Laube
Der ſeligen Göttinn
Blühet unter den Sternen nicht!

Himmliſche Urſchönheit!
Oder wie nennen die Unſterblichen dich,
Welche beſſer noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopſtock und Oſſian?
Biſt du der olympiſchen Tugend
Schweſter? oder ſie ſelbſt?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche ſich ſonnen in deinem Strahl,
Und mit ſchwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weiſe der Erde
Stehn am ſandigen Ufer,
Freun ſich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel ſchwankendem Rohr!
Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weißen Schaum
Und die bunte Blaſe,
Ehe ſie am Geſtade zerplatzt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernſten Wogen rauſchenden Fall!
Es ſpähet mein Blick
Die Argo, die einſt
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indeſſen, Geſang!
Bis du einſt der Göttinn,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen ſtrömſt.

Lied eines Freigeiſtes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich queer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf ich: Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nimm du mich in deinen Schooß!

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterſtrahl ſendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich ſchwimmt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und raſend macht!

Es drängen ſich Welten in meiner Bruſt,
Entflammtes Verlangen, verderbende Luſt
Zu kneten die Elemente zuſammen,
Meer und Erde zu peitſchen mit Flammen.

O, wär' ich entfernt von Erd' und See,
Hoch über Arcturs und Orions Höh'!
Und ſähe den Strom der Vernichtungen fließen,
Gleich Bächen die Himmel hinein ſich ergießen,

Und ſäh' und hörte all überall
Geſchleuderte Trümmer und donnernden Fall
Und in den himmelverſchlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerſchellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein
Und ſtürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus
Und feierlich ſpielt' ich mein Poſſenſpiel aus!

Hellebek,

eine Seeländiſche Gegend.

An

Ernſt, Grafen von Schimmelmann

und

Emilie, Gräfinn von Schimmelmann,

geborne Gräfin zu Ranzau.

Die mich oft auf webenden Zügeln des roſigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle beſuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felſenkluft zurief:
„Warum ſtürzeſt du, Jüngling, herab die donnernden Fluthen
In den ſtilleren See? Noch biſt du frei, wie die Götter!

Wie die Götter, noch ſtark! Dort unten harret der Knechtſchaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!“
O Begeiſt'rung, wo warſt du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beſchienen,
Einſam wallend am Ufer des wogenrauſchenden Meeres,
In der Fluthen Geräuſch, im Schimmer der Sterne dich ſuchte?
Sanft umſäuſelten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller ſtrahlte der Sund, vom ſteigenden Monde beſchienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit ſchwellendem Segel,
Schiffe, gerüſtet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondſchein, dort im ſterbenden Schimmer des Abends.
Ueber mich wehten, auf hohem Geſtade, die heiligen Buchen,

Deren kein nordiſcher Sturm, kein Sturm von Oſten geſchonet.
Blitzzerſchmetterten Wipfeln entſäuſelt feſtliches Rauſchen,
Das mit Erinnrung und Ahnung den ernſten Waller erfüllet.
Ach, mir liſpelte freundlich die Stimme der jungen Erinnrung;
Denn hier ſah' ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchem Emilia hinſank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und ſanften Gefühlen.
Und wir ſanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Die ſtrahlte ſie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! bei'm Anblick der Liebenden wandte mein Bruder ſich, wiſchte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne geſunken! Nun ſauſ'ten die Wipfel
Lauter, und lauter rauſchten an's Ufer die purpurnen Wogen.

Nun umſchwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leyer von Selma
Tönte um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Geſtade, *)
Sahen jenſeit des Meers, am Fuße des Felſengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; dort ſah er
Agandecka; dort liebten ſich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finſtre Wolken durchſchimmert,
Sah er das Fräulein zuerſt; in ihrem wallenden Buſen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die ſteigende Sonne.
Starno lau'rte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da ſchlich ſie zu ihm in ſchweigender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde verſteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!"

---

*) Siehe im Oſſian das dritte Buch von Fingal.

Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erſcholl von der fallenden Rüſtung.
Starno blickte finſter umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!”
Bleich erſchien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hub ſich ihr Buſen, wie Schaum des ſtrömenden Lubar;
Stille Thränen entſtürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte ſein Haupt, und durchſtach ſie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felſen entgleitet;
Schweigend lauſchen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und ſanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit ſinkenden Locken
Auf ſein Schiff, und ſuchte die grünende Küſte von Morven.
Dort erhebt ſich ihr Grab auf einem einſamen Hügel;

Agandecka's Wohnung umrauſchen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Oſſians Leyer, mit ihr die Stimme der ſanften Malvina!

So umwallten uns manche Geſichte der grauenden Vorzeit.
Sie entſchwebten dem Wogengeräuſch des heiligen Meeres,
Dem Geſäuſel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und ſahen
Unter uns drei ruhige Hütten, an's ſteile Geſtade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der ſchmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwiſchen den Hütten im wankenden Graſe,
Und am kühlenden Born mit ſprudelndem Silbergeſtäube;
Weiden und blühende Flieder umſchatten die mittelſte Hütte.
Lächelnd weilte bei'm lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm ſind deine Bewohner, du mooſige Hütte!" ſie ſprach es,
Und es ſuchte ihr Blick den Pfad zur mooſigen Hütte.

Süße Schauer ergriffen dich, Freundin! O, laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir ſandte!
Fromme Seelen, das wußteſt du nicht, umſchwebten dich leiſe,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Dieſe Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten geſunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umſchattet,
Lebte Sveno hier mit ſeinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten ſie nicht, ſie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der ſchwankenden Angel.
Oftmal ſaßen ſie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendſonne das fluthende Weltmeer erhellte,
Bis ſich über den Sund die öſtlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten ſie nicht, nur Sorgen der zärtlichſten Liebe;

Einfalt deckte den frohen Tiſch, ihn würzte die Freiheit,
Und es ſorgte kein Tag für ſeine jüngeren Brüder.
Vater! es bauet der Menſch ſein Haus; es niſtet die Schwalbe
Im Geſimſe; du nähreſt die Schwalbe; du nähreſt den Menſchen!
Frühe fuhr täglich Sveno in's Meer mit täuſchendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Alſo fuhren ſie einſt zuſammen, und freuten ſich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenſtern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen ſo ſanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durch's Leben hinüber in's Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig ſagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerſt, o Sveno, den andern verlaſſen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waiſen verlaſſen?“ —
„Wie Gott will! — Nun rudert, ihr Knaben! Es ſchwellen die Fluthen.“
Vater und Knaben ruderten raſch; es lächelte weinend,
Auf die augenverbergende Hand geſtützet, Gotilde.

Gott ſah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauſchte
Höher die Fluth; ſchon brauſ'te der Sturm; ſchon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' ſie's zu ſenken vermochten,
Vater und Knaben ruderten raſch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie ſie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle ſich thürmender hub, den Nachen an Felſen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabſchlang.
Engel ſchwebten über der Fluth: ſo ſchwebet der Bogen
Gottes über der ſtäubenden Fluth des ſtürzenden Stromes!
Ach! nun ſchweben mit ihnen die Seelen in ſtrahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber in's Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte ſie ſorgſam
An's Geſtad', und weinend begrub ſie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tod's und der Auferſtehung umſchwebten.

Sonne, du ſteigſt, und ſinkeſt, um wieder zu ſteigen! Einſt wirſt du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen ſich wundernd die Sterne:
„Warum ſäumt die leuchtende Schweſter im purpurnen Lager?
Weilt ſie im kühlenden Bade des Meers?“ — Im Bade des Meeres
Weilt ſie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager.
Sterne, ſie ſtarb! Einſt ſterbt ihr, wie ſie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauſchet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinſt mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch dieſe das rollende Jahr des Himmels gereifet! —.
Laß ſie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen ſehn und erndten, geſchmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unſers unſterblichen Lebens und unſrer ewigen Freundſchaft!

Freunde! die Göttinn verläßt mich, ſonſt ſäng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewäſſert, geſchmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen umkränzet;
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauſchenden Eſchen,
Mancher Schauer der Vorzeit den ſinnenden Enkel erhaſchet.

Ach, Begeiſtrung! melodiſch erſcholl der Flug deiner Ankunft;
Nun enteileſt du mir im ſchwebenden Saitengeliſpel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weiſe zu ſeyn.
Heut iſt mir's im Herzen ſo helle!
Ich ſchöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungariſchen Wein!

Auf, wackre Geſellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den hölliſchen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauſchet,
Und wo ſich ein Jüngling berauſchet,
Da grinzt er mit ſchielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; ſie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt ſie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält ſie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laſter Genuß.
So ſchleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und ſticht dich im Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So ſuche dir heut' noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben ſo lieblichem Leib!

Es halte ſich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdſeligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umſchlingt!
Sie führt uns am roſigen Bändchen,
Mit ſammtnen, liebkoſenden Händchen,
Bis ſie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, ſein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Bei'm Weibchen in ſüßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und ſchmachtendem Geiſterentzücken,
Umſchweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich geſtöret;
  Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirſt du ihm büßen!
Er ſtraft dich mit duftenden Küſſen,
  Und haſcht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein ſüßes Mädchen, dieſe Thräne
Auf die ſilberne Leyer deines Stolberg!
Sitz' auf meinen Knieen, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß ſie beben, wie deine Buſenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend ſich miſche.

Thräne der Liebe, ach! der ſtummen Wonne
Thräne! könnt' ich ſie faſſen und verwahren!
Und mit ihr den erſten der Küſſe, da du
Schüchtern dich umſahſt,

Dann um den Hals mir fielſt, und ſanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drückteſt!
Unſre Seelen huben ſich auf der Liebe
Seufzer, und ſchwebten,

Wonneberauſchet, auf des Kuſſes Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Weſtes, ſüße Düfte
Um die Wangen röthlicher, thaubenetzter
Blüthen des Apfels!

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie iſt mein Herz dir zugethan!
Nimm dieſes Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Geſang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämſt in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichteſt mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handſchlag und zu Lippenkuß.

Auch ſpräch' ich: was ich hab', iſt dein!
Trink, alter Halbgott, dieſen Wein!
Er röthet ſich im Morgenland,
Am allerfernſten Mohrenſtrand!

Nun tränkſt du des Olympos Luſt
Mit langen Zügen in die Bruſt,
Ich läſ' auf deinem Angeſicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
Wird's mir ſo wohl in meinem Sinn;
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt!

Ich ſehe froh und friſch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und ſingend in die Lüfte ſteigt.

Auch ſieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krauſe Wald, der blinkend ſtarrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aeſten hin und her,
Und ſonnet ſich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf ſeinen Schooß.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!
Natur, ſo hehr! ſo wunderbar!
Und doch ſo traut! und doch ſo wahr!

Auf, Atalante, renne friſch!
Ich wittre ſchon den frohen Tiſch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutſche Wein!

An

F. L. Grafen zu Stolberg

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Fritz! Fritz! bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin!
Ha! ſchauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektor'n vor dem Ajar und Achill,
Vor dir mich an; hüb' ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüſt.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus güldnes Schwert ein Halmenſpiel;

Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weiß ich zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gilt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf! rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort

an

Gottfried Auguſt Bürger.

Ἠμὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittig;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich ſträubend; mein Auge

Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Liſpel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Oelzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm und ſei weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.

Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greiſes
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beide!
Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende Stimme,
Hier wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttinn!

Badelied

zu ſingen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne ſo ſehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo ſich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; ſie küſſen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er ſinket
In's Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erbebet
Sich Luna, und bebet
Auf öſtlichem Meer!

O himmliſche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluthen
So rund um uns her!

Die Büßende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter, ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſollte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt
In das heil'ge deutſche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauſ'te,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſ'te,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſ'te,
Und der Ulmen Haupt zerzauſ'te;
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Pallaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Komm, geneuß bei mir der Ruh'
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh', es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“ —

Bei der krummen Hörner Schalle
  Führt' er den erfrornen Mann,
  Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle,
Aus gegoſſenem Metalle,
  Schön gewappnet, ohne Zahl
  In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
  Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch.
  Unſre Helden trinken friſch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
  In die Kehlen glatt hinein,
  Welſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
  Oeffnet eine Thüre ſich;
  Stumm und langſam feierlich,
Kommt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
  Mit geſchornem Haupte, ſchön
  Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
  Den Navarrer; er ward blaß;
  Ihm entſank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben,
Senken, oder ſich erheben
  Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
  Das in grauſen Stunden wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
  Setzte nun ſich an den Tiſch,
  Aß zween Biſſen Brod und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
  Einem winkt ſie; er verſteht
  Ihren Jammerblick, und geht.

Und ſchon hält er in der Linken
  Einen Schädel, ſpült ihn rein,
  Gießet Waſſer dann hinein,
Hält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
Ach! ſie läßt die Augen ſinken,
Sieht den naſſen Schädel blinken,
  Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
  Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,“
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all' mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bei der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!" —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth; ich ſprach:
„Büßen ſollſt du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!"

Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führſt mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang." —

„Halt! nun ſind wir an der Schwelle!“ —
Rief der Deutſche, ſtieß an's Schloß;
Raſſelnd ſprang die Feder los,
Und ſie ſah'n ſie in der Zelle.
Von den Augen ſtürzt die helle,
Gottgeweih'te Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirſchtem Sinn,
Auf das off'ne Pſalmbuch hin.

„Ach! wie iſt ihr Schickſal bitter!
Ruft der Gaſt, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der geſtrenge deutſche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe ſonder Haupt.

Als der Fremdling ſich ermannte,
Sprach der Deutſche: „Sieh' den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erſt für ſie im Stillen brannte,
Dann ſein Feuer ihr bekannte;
Den ſie ihren Trauten nannte,
Der mit ſeiner Frevelthat
Mir mein Bett beſchimpfet hat!

Das iſt nun ihr größtes Leiden,
  Daß ſie ihren Ehemann,
  Der ſolch' Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonſt, nun möcht' ſie gern ihn meiden,
  Doch ſie ſieht ihn, und bei'm Mahl
  Iſt ſein Schädel ihr Pokal." —

Ehe ſie das Weib verlaſſen,
  Wünſcht der Fremdling ihr Geduld,
  Und Erlaſſung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelaſſen
Mit geſenktem Blick, und blaſſen
Lippen: „Ritter, nicht zu faſſen
  Iſt mit Worten mein Vergehn!
  Deiner Magd iſt recht geſchehn!" —

Freundlich wünſchte ſie den Rittern
  Gute Nacht! Sie gehen fort
  Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angſt erſchüttern
Den Navarrer; ſie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
  Seine Kniee; banger Schweiß
  Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in ſein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er ſah ihr Bildniß immer,
Wie ſie bei der Lampe Schimmer
Spielte, ſang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib geſehn,
Das ſo elend war und ſchön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er ſeine Rüſtung an,
Ging hinein zum deutſchen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram ſie tödte,
Aus dem Jammer ſie errette;
Sprach es, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne ſank
Täglich in den bittern Trank.
Abgeſtorben allen Freuden,
Thät ſie jedes Labſal meiden,
Thät an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leiſes Stöhnen,
  Und ihr demuthvoller Schmerz
  Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
  Einer ſtummen Dulderin
  Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Dräuen,
  Ihr die ganze Lebenszeit
  Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm ſie in ſein Bett von neuem,
Thät ſich weidlich mit ihr freuen;
  Zeugte Söhne, ſtark von Art,
  Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren
  Hab' ich ſolches kund gemacht,
  Und in ſaub're Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bei uns mehren.
  Tauſend Schädel, die wir ſehn,
  Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunk'nem Ohr,
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Errөthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten gold'ner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odüſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Hätt' er geſehn, wär' um ihn her
Verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie ſangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Die Meere.

Du ſchmeichelſt meinem Ohr,
Ich kenne dein Rauſchen,
Deiner Wogen Sirenengeſang!
Oſtſee, du nahmſt mich
Oft mit ſchmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entſchlüpfet der Weſt den Wipfeln des Hains,
Und ſchwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Aber die Göttinn
Schöner als du!

Lauter, als du,
Donnert die Nordſee;
Steigend erhebt ſich und weiß und geſtadeerſchütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet ſie eignen Tanz
Lauſchet nicht dienſtbar der Stimme
Herrſchender Winde;
Steiget und ſinkt,
Wann, mit Wolken umſchleiert,
In geheimer Halle ſchlummert des Sturmes Haupt!

Ich ſah die Kiele
Blitzgewaffneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge ſank,
Und der züngelnde Wimpel ſank
Und das Säuſeln in Hellebeks Buchen ſchwieg.

Wie nennet dich mein Geſang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttinn, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden
Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloſer
Sterne, die in melodiſchem
Tanze ſich ſpiegeln, wann ſteiget die Well' und hinab ſich ſenkt.

Auf deinen Waſſern
Schwebete Gottes Geiſt,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Ueber dir wehet,
Hehr und geheimnißvoll,
Fluthend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geiſt!
Göttinn, ich flehte:
Nimm mich, o Göttinn,
Nimm mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eilteſt
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da ſpannt' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und ſchwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnerteſt lauter
Am Felſengeſtade;
Ich eilte hinan
Das Felſengeſtade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttinn,
Mit nervigem Arm

In der Felſenhalle!
Ueber mir hingen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluthen
Drängten durch Klüfte der Felſen ſich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttinn Schooß,
An der Unſterblichen
Wallendem Buſen!

Heil dir, Heil,
Göttinn, und Dank
Für den ſeligen Genuß
In der Felſenhalle!

Die ſpäten Herbſtblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Buſen
Noch das ſterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauſchender, ſtarrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir geſegnet, Blümchen! Ich verſtehe
Euren winkenden Wunſch; ich will euch pflücken!
An der Unſchuld klopfendem Herzen, Blümchen,
Sollt ihr verblühen!

Duftet indeſſen ſüß, und liſpelt freundlich
Dieſen klopfenden Herzen ſanfter Unſchuld,
Daß der Freundſchaft zärtliche Hand euch heute
Sorgſam gepflückt hat!

An den Verfaſſer von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Iſt's doch ſo rein, wie lauter Gold,
Voll Unſchuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau ſo klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein ſchimmert hell und mild
Der Morgenſonne Flammenbild.

So ſpiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelſchein,
Und tränket freundlich unſer Herz
Mit ernſter Freud' und ſüßem Schmerz.

Ich lebte gern im ſtillen Thal
Mit deinen Menſchen allzumal;
Ich ſänge Wald und Strom und Au,
Und nähm' ein Dörtchen mir zur Frau.

Dein frommer, weiſer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenſchein
Erhellt mit der Laterne ſein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unſer Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderſtab,
Und führen lächelnd uns in's Grab.

Der wahre Traum.

Eine Ballade.

Wunderſam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahnend folgen die Geweihten;
Aber ſieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die ſelbſt ſich leiten,
Die des Dünkels Irrwiſchſchein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttinn, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich loſeſt, von gemeiner
Bahn mich führteſt, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forſchers Schmachten ſtillt.

Bald, als Feuerſäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeiſtrung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet;
Bald, als Wolkenſäul', umſchwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahnungsſchauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild'.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllſt du dich in Traumgeſtalten,
Lispelſt, in des Schlummers Ruh',
Offenbarungen uns zu.

So noch geſtern. — Freunde, hören
Sollt ihr ſtaunend, was geſchah,
Welches Traumgeſicht ich ſah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieſer Handſchlag ſchwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieſer Traum nicht ſei
Ein Geſpinnſt der Phantaſei,

Als ich ſanft und ſchlummernd ruhte,
    Alles Kummers unbewußt,
    Wohl auf meines Weibes Bruſt,
Horchte, da kam mit hohem Muthe,
Wie entſproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
    Schön gewappnet, angethan
    Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
    Traulich ſchlug ich drein, alsdann
    Seine Red' er ſo begann:
„Müßig ruhſt du hier? Ich dächte,
Lieber, kämſt mit mir; ich möchte
Wetten ſchier, wohin ich brächte
    Dich, da ſollteſt du geſtehn,
    Daß du nie ſo was geſehn."

Sonder Säumen thät ich wallen
    Mit dem Ritter, der mich hält,
    Wo am dunkelſten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felſenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
    Dann der ſchroffſten Kluft entlang,
    Dann beträuft vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeſchloß,
Das ein Zwinger rund umſchloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein ſo Pfoſt' als Schwelle,
Sicherten für Ueberfälle
Dieſe Burg; als wir davor,
Schloß von ſelbſt ſich auf das Thor.

Aus dem Thore ſchlich zur Linken,
Unterirdiſch, wüſt' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unter'm Fuß, ſo thät mir's dünken,
Sah ich Leichenſteine blinken;
Aengſtlich folgt' ich, ſahe ſinken
Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grauſe Gruft.

Särge ſtanden hier die Fülle.
Einer, ſchön von Marmelſtein,
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieſes Grabes Stille,"
Sprach der Ritter, „iſt mein Wille,
Daß du ſeheſt, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einſt weich und warm,
Ach! des Weib's in meinem Arm!"

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und ſchön,
Ein gediegner Kelch zu ſehn.
„Sage, Ritter, ſag', ich bitte" — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, ſtieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, ſah mich an:
„Zittre nicht! Du biſt ein Mann!"

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brauſend an zu gähren fing
Und mit Macht herauszuſtreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; ſich erheben
Thät alsbald der weiße Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgeſprudel ſtiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wanden ſich in einen Strauß;
Schaum und Gährung ſanken, ſchwiegen.
Schwebend ſich im Kelche wiegen
Sah ich Roſ' und Veilchen, ſchmiegen
Sich um beide, unſchuldweiß,
Das geliebte Kind des Mai's.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plötzlich gohr
Schaumgeziſch im Kelch empor;
Sauſend ſtieg's, verſchlang mit Wüthen
Meine Blümlein; drauf verſprühten
Giſcht und Blaſen, ängſtlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein ſich hervor.

Aſchenfarb und gelb, verblichen
Jede Schöne, ſüßer Duft
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesſchweiß und Schauer ſchlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär ich ſchier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einſt hatt' ich ein Weib! Beſingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie ſie, an Seel' und Leib;
Keinem Maler (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur malte fein und glatt
Einſt ſich auf ein Roſenblatt.

Einſt hatt' ich ein Weib!" (Es bebten,
Als er's ſeufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh' und Wonn' umſchwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süße Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch — Ach! der Weiber Herzen
Sind ein Räthſel allzumal! —
Fand ſie Kurzweil manches Mal
Mir zu brüten Sorg' und Schmerzen,
Kalt zu küſſen, kalt zu herzen,
Leicht mit meiner Ruh' zu ſcherzen,
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es ſauſ'te, ſtieg,
Blühte, welkte, brauſ'te, ſchwieg.
„Was dies Sträußlein ſei, dies Gähren,
Sollſt du," ſprach er, „ſtaunend hören.
Dieſer Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!" —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
    Thät ich, ſtatt des Traumes Bild,
    Nur mein Weiblein ſüß und mild.
Ihres Odems leiſes Weben,
Ihres Buſens ſanftes Blähen
Hieß mein Beben ſchnell vergehen.
    Deine Warnung, Nachtgeſicht,
    Dank der Liebe! ſchreckt mich nicht!

Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräuſch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und ſchwindet hinab in die ſchauernde Tiefe.
Segnend ſtrahlſt du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet ſich dein! in ſchimmernde Feiergewande
Kleideſt du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres!

Siehe, du leiteſt am roſigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt ſich in deine Saffrangewande,

Aber, wie wachſen ſo ſchnell die Kräfte des himmliſchen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem ſtrahlenden Köcher,
Und ſchon ſchnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmliſcher, nicht! und ſoll dein Bogen ertönen,
O, ſo richte dein furchtbar Geſchoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der ſchneeigen Alpen herunter ſchmelzende Gipfel,
Und auf ſandige Wüſten, die Löwen und Tieger durchirren!
Zürne, Himmliſcher, nicht! Dir flehen der Vögel Geſänge;
Dir der ſäuſelnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wolleſt nicht des wehenden Zephyrs Flügel verſengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labſal kühlender Quellen!
Wolleſt vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus ſtrahlender Urne
Leben auf die Natur! Du haſt die Fülle des Lebens!
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himmliſchen Quellen, und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit ſeiner Allmacht umgürtet,

Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürſtenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Alſo rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher,
Oder ſpäter kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche ſich ſtürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehen! Der große Geber des Lebens
Wird gefall'ne Mücken, gefall'ne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf ſchwärmende Mücken herabſchauſt,
Schaut er ewig herab auf alle kreiſende Himmel!

An
F. L. Grafen zu Stolberg,
von
Schönborn.

Der himmliſche Adler, der Genius heißet,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herabſtrömenden
Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zuſammengebunden im goldnen Aetherbande,
Glänzend kommen und ſtürmend ihm vor das Antliz,
Wie der Sternenleib der himmliſchen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz ſei gedrückt!“ ruft er aus,
Und brauſet auf ſein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlingswinde!
„An mein Herz, Geliebter du!

Ja du biſt es, an Gothlands Ufern dort!
Siehſt, wie der Frühling den warmen Roſenleib
In's ſchmelzende Meer legt!
Wie er losſchleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwiſchen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbroch'nen Glieder

Der Felſenketten, mit denen der Winter ſie anſchloß!
Siehe! in dieſen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüſche hier! wandelſt im aufwachenden
Weltleben,

In ſingenden Stauden und tönendem Himmel du!
Trinkſt friſchen Roſenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkſt aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knoſp' am ſproſſenden Haupte des Hains,
Heiligen Nektar des Geſangs!
Und drückſt, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken an's Herz!

Fleugſt auf aus ihrem Wonneſchooß!
Und, o! wie tönt dir der Flügelſchlag, indem du daherſchwebſt!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!"

Der Geſang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge ſchnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entſchwinden;
Sonſt umirrten ſie, langſam ſchwebend, weilend im Fluge,
Noch ſein Haupt, wenn ſchon der roſenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe ſein Auge ſich aufſchloß;
Nun verſchwinden ſie ſchnell; denn neben ſich ſieht der Beglückte
Sein ſanftathmendes Weib, in ſchlummernden Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! ſie erwacht! und öffnet liebeſchmachtende Augen.

Wonnetrunken begrüßt ſie der Blick des feurigen Jünglings,
Wie den erröthenden Mond die flammende Sonne begrüßet!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgeſtalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entſchwindet auch mir das Gewebe geſchäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Geſang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonieen umſäuſelt, melodiſch einherſchwebt!

Und oft ſchwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet ſich dann in ſteigender Wallung,
Wie das Meer ſich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder ſchweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahlloſen Blumen der Lenz die Erde beſuchet,
Und mit tauſend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken ſchweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit ſilberwangigen Monden! Mondſcheinähnlich

Leuchtet er manchmal ſanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüßet, Geſang! ſo oft du vom hohen Olympos
Zu mir kömmſt! willkommen in jeder wechſelnden Schönheit!
Wenn du auf leiſe bebenden Wallungen ſanfter Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen einherführſt,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir ſchattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in ſtürmender Eile,
Ueber Meere ſtarker Gefühle, ſonder Geſtade,
Meinen ſtaunenden Geiſt den kreiſenden Strudeln entreißeſt,
Jetzt mit flammenden Blitzen die überhangende Dräuung
Nächtlicher Wogen, und jetzt des Abgrunds Tiefen erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die beſſern Minuten,

Wenn mein ewiger Geiſt, in ſeinen Kräften ſich wiegend,
Schaffend winket, und ſchnell die neuen Schöpfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führteſt ſtrahlenden Fluges,
Und auf ſilbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der horchenden Themſe!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führteſt ſtrahlenden Fluges,
Und auf ſilbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Geſtade des Nordmeers!

Hymne an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! ſei mir geſegnet im Feiergeſange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen ſchwellenden Brüſten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umſäuſelt, und ſanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du ſäuſelſt Wonne mir zu, und thaueſt mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus ſchmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Schweſter der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der ſtrahlenden Stern' und flammenbeſchweiften Kometen,

Eine der jüngſten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am erſten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem buhlenden Himmel enthüllteſt?
Dein Erröthen war die erſte der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen ſchwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit ſiegender Stärke dir lößte!
Schauer durchbebten die ſtille Natur, und tauſend mal tauſend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluthen des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es ſtaunte der werdende Wallfiſch
Ueber die ſteigenden Ströme, die ſeiner Naſen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und ſang in blühenden Stauden,
Wiegte ſich ſpiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umſchlangen;

Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und ſummende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach ſeinem Maaße, vom lebentrunkneren Menſchen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle ſterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen beſtimmter Aeonen, ſie ſchleichen
Oder ſie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebſt, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geſchmückt erſcheinſt im Morgengewande.
O wie ſchimmerſt du dann im roſigen Schleier! mit tauſend

Jungen Blumen umkränzt, von ſilbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum ſüßen Schlummer ſich neiget,
Und in ſchattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von ſeinem einſamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, geſäugt am Buſen der Stille,
Und dann ſingen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich geſtern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir ſangen;
Alſo ſangen ſie, lauſcht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlummre ſanft, o Schweſter, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig erwacheſt!
Wilde Stürme müſſen dir nicht die Locken zerwehen,
Müſſen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengeſang des rauſchenden Meeres verſtimmen!
Hekla müſſe dich nicht, dich müſſe der Aetna nicht wecken,
Ruhen müſſe der Bliz in ſchwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verberge vor uns dein liebliches Antliz,

Müſſe dir keine den Blick des freundlichen Mondes umſchleiern!
Leichtes Fußes müſſen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit roſigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müſſen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn ſie ſchlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verſcheuchte, tröſtet mit milden
Blicken der ſanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am ſtrahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreiſender Strudel erhaſche!
Daß kein tückiſcher Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre ſanft, o Schweſter, im kühlen, duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig erwacheſt!"

Alſo ſangen die Stern' und ſchimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preiſendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie biſt du ſchön, mit Gottes Strömen gewäſſert!
Wer vermag ſie zu ſingen die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauſchenden Waſſer des Euphrats?
Wer den ſegnenden Nil, der aus ungeſehener Urne
Seine ſchwellenden Fluthen durch ſieben Mündungen ausſtrömt?
Wer die herrſchende Tiber? den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens ſtählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigſter Orellana! *) du Rieſe
Unter den Flüſſen! Dir ſtaunen die heiligen Fluthen des Weltmeers,
Wenn du, ſtark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießeſt!

Aber vor allen ſeid mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländiſche Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömſt du erröthend entgegen, und grüßeſt die kommende Sonne,

---

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Wenn ſie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauſchen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Geſtade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendſtern weichen!

Dir gebühret ein eigner Geſang, o Rheinſtrom! vor allen
Flüſſen Deutſchlands biſt du mir werth! Dich ſah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und ſtürmenden Winden und zückenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felſenbahn leitet!
Muthiger rauſchet der Jüngling einher, und ſeiner Umarmung
Stürzet die brünſtige Reuß mit ſchäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langſam ſchlängelnder Krümmung.
O wie ſtürzt er donnernd herab bei'm hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felſen; die grünlichen Wogen verhüllen

Sich in glänzenden Schaum; die ſtaunende Welle vernimmt nicht
Seiner eignen Bewund'rung Geſchrei, und heilige Schauer
Faſſen ihn, wie ſie die Felſen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernſt, mit männlicher Kraft, theilſt du die Koſtnitzer Fluthen,
Eileſt Städten vorbei, und trägſt auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, ſchützeſt die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beſchenkſt die Ufer mit hangenden, goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! ſie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch ſinge,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, ſie fleußt ihm entgegen in ſanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geſchenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkiſchen Fluren,
Bringt ihm ſilberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felſen die heiße Sonne gereift hat.

Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt ſie mit mächtigem Arm, und führt ſie hinunter,
Durch kryſtallne Hallen, in ſeine ſtille Behauſung:
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die ſchönen Geſtade
Hallen weit umher vom Brautgeſange der Fluthen!

Erde, wie biſt du ſchön, mit wechſelnden Bergen und Thälern,
Mit ſanftrieſelnden Quellen geſchmückt und ruhenden Seen,
Mit getürmten Gebirgen, wo überhangenden Felſen
Hohe Tannen entwachſen und Ströme rauſchend entſtürzen,
Mit geweihten Einſiedeleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dickwipflicher Eichen, die hohe Begeiſterung
Schwebet und weht im Säuſeln und Brauſen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräuſch des geſtadebebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedſamen Thälern;
Steile Gebirge ſind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weiſen Wunſch, der Spott des hingeſunkenen Sclaven,
Wählte die ſchneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu ſegnen.

T 5

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines ſchwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen ſo wohl! Ach, werd' ich dich nimmer
Wiederſehn? Nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im ſchmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüſſe?
Gotthard, ſeh' ich nimmer dich wieder? Dein felſiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entſtürzen;
Auf dir hauſet Entſetzen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade beſucht der bleiche ſtarrende Schwindel!

Sanfter biſt du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umſchattung
Wohnet freundliche Ruh'; ſie wohnt in grünenden Auen,
Und in ſpiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn ſich hervor von ſchäumenden Wogen umrauſchet!

Zahllos ſind, o Erd', und edel deine Geſchenke!
Deinen Kindern geben ſie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der ſinkende Aſt erfüllt ſie mit ſchwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirſche,
Und bald ladet mich ein die Labſal duftende Erdbeer'.
O, wie ſchmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balſam die Luft mir mit leiſen Fittigen zuwebt!
Gleich der Erdbeer', verbirgt ſich beſcheiden das Veilchen; ein ſanftes
Mädchen ſuchet es auf und wiegt es am wallenden Buſen.
O, wer nennet ſie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewäſſerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchteſt du ein den ſchaffenden Pinſel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemalteſt,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels ſich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O, wie ſelig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tauſendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koſet mit mir das duftende, hangende Geißblatt,

Und es winket mir hier die kaum geöffnete Roſe!
Roſe, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon ſein Urtheil geſprochen, der ſanfteſten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Geſang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des ſüßen Mädchens entzücken!
Roſe, dein Leben iſt kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der ſchnell verblühenden Roſe!

Sieh', ich hoff' es zu dem, aus deſſen ſegnendem Fußtritt
Sonnenſtrahlen und Roſen blüh'n: erlöſchenden Sonnen
Und hinwelkenden Roſen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinſt die Ströme des Lebens dem himmliſchen Urborn
Werden entfließen, in Flüſſ' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des beſſeren Lebens!
Samml' indeſſen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechſelnden Stunden umtanzen,

Dich mit blendendem Schnee und blühendem Graſe noch kleiden!
Nimmer wirſt du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen ſchimmern
Und hinſinken wird, in Einem rauſchenden Schwunge,
Dieſe Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels
Den wir ſehn, mit tauſendmahl tauſend leuchtenden Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, ſüßer Schlummer, in des Lebens
Blüthe himmliſchen Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahnung, wehet
Freundlich und leiſe,

Bis mir, im Strahlenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluthen röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder.

Den 15. October 1778.

Freudiger würde mein Geiſt, in treuer, ſüßer Umarmung,
Beſter, eilen zu dir, wie zu der Quelle das Reh,
Würde, bebend und ſprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Beſter, eilen zu dir hin auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundſchaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden ſchwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als ſein Joſeph lag ihm an der klopfenden Bruſt!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluthen uns nicht, rauſchend im herbſtlichen Sturm?
Sieh', ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;

Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,
Deinen Schweſtern und mir, deiner Luiſe dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooße
Mutter Erde noch nicht, Sonnen ſtrahlten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauſes die Stimme
Scholl: „ein Knäblein iſt da! freut euch! ein Knäblein iſt da!"
Als der beſte der Väter dich, glühend im heißen Gebete,
Mit froh bebendem Arm, hub zu dem Himmel empor.
Als in lächelnder Ohnmacht, ſchon ſinkend, die Mutter dich anſah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Bruſt.
Als, ſchon zärtlich, die lallende Schweſter, mit hüpfenden Füßen
Dein ſich freute, ſchon da, feſt in die Arme dich ſchloß!
Oft mit kindiſch ſorgſamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir ſummende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und ſpäter die jüngern Schweſtern geboren,
Und wir wuchſen empor freudig, wie Stauden am Bach,

Kannten früh die ſüßeſten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der ſich im Schatten verbirgt.
Ungeſondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns ſchied, ſchied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsſtröme ſich hell ſtürzen vom Felſen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felſen,
Bald mit ſpiegelnder Fluth ſchlängeln im ruhigen Thal;
Alſo floſſen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Luſt theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunſch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hoffnung noch hub,
Jeden ahnenden Trieb, eh' Selbſtbewußtſeyn ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich leiſ' in der innerſten Bruſt!
Ach, nun ſind wir getrennt! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im ſauſigen Baum rauſchet noch herbſtliches Laub,
Wankend ſchüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Eſche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.

Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, ſchnell mit dem Frühling empor!
Frühling, ſäuſ'le mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringeſt zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schweſtern mit ihm, und ſeine Luiſe
Kommen zur Schweſter zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, ſchon wünſchen euch her die roſigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr ſüßes Geſchwätz Freuden der Zukunft entdeckt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schneees,
Komme, blumiger Lenz, ſäuſ'le die Lieben zurück!

Der ſiebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Geſang, und mit dir
Mein frohlockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen ſchon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbſtlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und ſtolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden Stern!
Eile, der du mir ſchwebſt
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!

Schnell gleit' auf dem erſten Strahl,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre bebend auf ſeine Lippen dich,
Schwache nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Feſſelt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach, mein Bild!
Vor ſeiner ahnenden
Seele ſchweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnſucht, ach, nach mir!
Dann erweck' ihn ungeſtüm, mit dem Fittigſchlag
Der Lieb', und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir ſei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie ſie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's biſt, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du biſt
Meines Herzens Vertrauteſter!

Sage, ſproßte dir je,
Keimte mir je ein Gedank',
Deſſen Hülle nicht Du
Hobeſt, nicht ich?

Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leyer Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt;
O! ſo ſtimmte Mutter Natur
Unſrer Zwillingsſeelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Bruſt,
Tönend, wenn der Rührung Zähre ſanft
Ueber die bläſſere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir biſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeiſtrung und der Muſe Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du ſprichſt:
„Du biſt meine Schweſter! und du
„Biſt meine Braut!" —
Oft beſucht ihr in ſtiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einſamen Halle,
Deinen Wonneberauſchten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —

Ha! ich kenne ſie auch!
Schweſter, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überſtrömendes Herz. —

Bruder! uns iſt gefallen das Loos
Lieblich, unſer Erb' iſt ſchön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum ſind wir getrennt?
Heute getrennt?

Wie nach dem Thau das Sommergefild',
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinſtock nach der beſchattenden
Ulme ſtrebet;
O! ſo ſtreb' ich, ſo lechz' ich nach dir,
Der du mir biſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenſchwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer komm', die Schläfe bekränzt
Mit herbſtlichem Schmuck!
Ach, bald nahet auch uns
Unſer Herbſt!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbſtlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen
Reich beſchwert!
Nimmer ſind' uns dann, ſchöner Tag,
Wie heute getrennt!

O! Erfüllung, Erfüllung!
Des ſehnlichſten Wunſches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug'
In der Zukunft Fern', es ſpäht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich kommt der Winter einher,
Ein ſanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himmliſchen,
Ach! unter eurem fruchtbelaſteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,

Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinſtock,
Beſter Vater! und du,
Die mich gebar, die mich ſäugte,
Beſte Mutter!
Wechſellos blühet
Ewiger Lenz.

Grabſchrift eines Jünglings.

Pflanzet Blumen umher! Zwar ſchließet der Winter die Blumen,
Aber mit thauender Hand öffnet ſie wieder der Lenz.
Weinet mit lächelndem Blick! ich ruh' im Schooße der Erde,
Er, der die Blumen erweckt, wecket zum Leben auch mich.

Die Feier der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der himmelwandelnden
Sonne, kennet und kannte
Alles die Muſe;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittig,
Und willkommen iſt die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himmliſchen.

Dennoch erſcheinet ſie
Oft dem ſterblichen Dichter;
Eilet dem rufenden
Zürnend vorbei,
Aber beſuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenſchein,
Oft auf glühendem Sonnenſtrahl,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend ſah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebeck,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauſchendes Haupt.

Staunend und froh
Weilten vorüberwallende
Geiſter, die aus Orions
Fluren zu den Inſeln der Pleias
Schwebten, und erkannten kaum
Der Erde Antlitz, das ſie oft ſchon ſah'n,
Forſchten nach des rollenden
Jahres Alter, denn ſie ſah'n
Auf der grauen ſchneeigen Scheitel,
Goldene, ſäuſelnde Locken des Hains!

Mir vertraute, ſie vertraute mir,
Die kundige Muſe
Das Geheimniß der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den ſie nach tauſend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an dieſem Tage
Stieg ſie zuerſt,
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der ſtrahlenden Hand des erſten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Dieſen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub ſich im nordiſchen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte ſein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Ging mit eilendem Rieſenſchritt,
Setzte den ſtarrenden Strahlenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwediſchen Felſengebirgs;
Schritt über's Meer,
Trat auf's Geſtade,
Wo ſein Bruder, der Herbſt,
Waltete im falben Hain,
Wo ſein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es ſchmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landſeen,
Und es kräuſelte ſich auf ihm der Buche goldnes Haar!
Spiegelten ſich in ihm
Erlen, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren,
Duftender Feldroſen
Jüngere Schweſtern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Buſch.

Aus brauſenden Tiefen
Erhub ſein Haupt
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Geſtade die Oſtſee,
Fürchtend, daß ſchon jetzt
Würde binden der Winter
Mit kryſtallner Feſſel ihren blauen Arm,
Würde ſtürmend zerſchellen
Schiffe, die ſich ihr
Vertrauten, und zahllos
Ihre weißen Flügel öffneten dem Hauch des Windes.

Neuen Muth
Gab ihr die ſteigende Sonne,
Deren goldener Strahl
Träufeln ließ, wie Thau,
Von grünen Eichen den geſchmelzten Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig ſangen und feierten Vögel des Hains,
Freudig ſinget und feiert mein Geſang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leyer und Geſang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Roſenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Strahlenſaum,
Von des Bettes weichem Pflaum,
Einen kleinen ſüßen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz ſo ſchwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Roſenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
  Ueber Wald und Wieſe, ſchwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen ſenket,
  Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts ſich die Schaafe locken,
  Und im Gehn das Lämmchen ſaugt;
Wann das Geißblatt ſüße Düfte
In dem Wehen leiſer Lüfte
  Labend mir entgegen haucht;

Wann die ſchweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
  Und die Dirne melkend ſingt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als ſchwebte ſie im Tanze,
  Süße Milch nach Hauſe bringt;

Wenn die Erlen duftend ſäuſeln;
Wenn die Mücken Teiche kräuſeln;
Wenn der Froſch ſich, quackend, kühlt;
Wenn der Fiſch im Waſſer hüpfet,
Aus der kalten Tiefe ſchlüpfet,
Und der Schwan zum Neſte zielt;

Wenn, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verhaltnem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt;
Wenn, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele ſie begrüßt:

Dann umſchweben ſüße Freuden,
Hand in Hand mit ſtillen Leiden,
Meinen Geiſt; mein Auge weint.
Wenn die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiß ich ſelbſt nicht immer,
Was die ſtille Thräne meint.

Manche wein' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem geſchloſſenen Auge ſtahl;
Mancher leiſe Wunſch entbebte
Seufzend meiner Bruſt, und ſchwebte
Ungeſehn im Mondenſtrahl.

Ich beſchwör' euch, Abendlüfte!
Ich beſchwör' euch, kühle Düfte!
  Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beſchleichet dieſes Sehnen
Mich allein mit ſolchen Thränen
  Im geheimen Mondenſtrahl?

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüſte,
Nicht die kühlen Abenddüſte!
Heſper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leiſes Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenſtrahl.

Ich nur kann's! ich kann.., du Süße!
Mädchen, eil' in meine Küſſe!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einſam will genießen,
Wird mit bittern Thränen büßen.
Laß mich dein auf ewig ſeyn!

Lied.

Ich ging im Mondenſchimmer
Mit Lyda Hand in Hand,
Ach, ich vergeſſe nimmer,
Was da mein Herz empfand!

Bald ſchien die Nacht mir lauer,
Als ich vorher ſie fand,
Bald eilten kalte Schauer
Aus mir in ihre Hand.

Auf ihren Augen ſchwebte
Des Mondes Silberſchein,
Auf ihren Lippen bebte
Sein ſanfter Strahl ſo rein.

Der Liebe Thränen bebten
Aus meinem Aug' hervor,
Und leiſe Seufzer ſchwebten
Hinauf zu Lyda's Ohr.

Sie ſchwieg — doch eine Thräne
Bebt ihr im Auge hell,
Der Mond ſchwamm auf der Thräne
Wie auf dem Wieſenquell.

Ich ſchwieg — und ſah die Thräne,
Sie meint' ich ſäh' ſie nicht!
Der Mond ſchwamm mit der Thräne
Hinab in ihr Geſicht.

Nun ſchwanden Mond und Erde
Vor meinem Angeſicht!
Nur Lyda blieb — ich werde
So ſelig wieder nicht!

An Lyda.

Sieh mich an und lächle, Süße,
Gieb mir deine Hand, und küſſe
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern ſind mir naß.

Meine heißen Lippen beben;
Athme, Lyda, neues Leben,
Küſſe Wonne mir hinein!
Lechzend ſinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick ſie ſaugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täuſch' ich mich ſelber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht ſüßen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundſchaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht, nicht
weich macht,
Krankheit mag mit ziſchenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab' ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? ſchlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Geſundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täuſche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönet Dir, tönt Dir ohne Täuſchung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie ſie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur Dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wieſe pflückt die Freundſchaft
Dir, den ſtolzeren Lorbeer Dir die Muſe,
Bald auch wird (ſchon röthelt ihr Roſenknöſpchen!)
Liebe Dich kränzen.

Aber, o wähnſt Du, daß der Liebe Roſe,
Selbſt der ſüßeſten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit ſchmachtendem, feuchten Auge,
Bebenden Lippen,

Die ſich zu matten, halbgeküßten Küſſen
Kaum zu ſchließen vermögen, ach! an Deinem
Trunknen Buſen, ſie, die Du liebeſt, die Dich
Liebet, dahin ſinkt;

Wähnſt Du, ſie dufte, dieſe Roſe, ſtärker
Als das Rankengewebe, das, mit tauſend
Armen, uns, und kräuſelnden Sproſſen, feſter
Stets uns umſchlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner ſchonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den Du wünſcheſt, ich nicht fürchte, weißt Du!
Kannteſt lange den Durſt in meinem Herzen,
Heldentod einſt in der gerechten Feldſchlacht
Blutig zu ſterben!

Siehe, ſchon ſchwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgeſang! Mich ſchreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die ſchreckt mich!

Leben, o leben will ich! ſchwebt gleich manches
Trübe Wölkchen heran, ihr Schweſtern, Freunde,
Leben! Mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn — doch der Menſchheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich ſäh' ihn, lächelnd:
"Bruder, er ſchreckt nicht!"

Philipp Erpach und Anna Naſſau.

Ballade.

Mit der frommen Krieger Schaaren
Zog in's ferne heil'ge Land
Philipp Erpach, weit bekannt.
Tauſend ält're Ritter waren
Mehr als er im Krieg' erfahren;
Heißer dürſtend nach Gefahren
Keiner; Blitzen glich ſein Blick,
Scheuchte manchen Feind zurück. —

Ahnenruhm erſcholl ihm immer,
Deſſen hochentſprungner Quell,
Durch die Zeiten, thatenhell,
Rauſchend floß in edlem Schimmer.
Schon als Knabe bebt' er nimmer;
Auf dem Feld' und in dem Zimmer,
Bei dem Becher, auf der Jagd,
War ſein heißer Durſt die Schlacht.

Auch ein ſanftes Feuer glühte
Ihm im Herzen. Lieblich war
Seine Braut mit goldnem Haar,
Anna Naſſau, von Geblüte
Edler nicht als von Gemüthe,
Jung und ſanft und ſchön; ſie blühte
Roſen gleich; ihr Buſen ſchwoll
Liebend ihm und unſchuldvoll.

Es erblichen ihre Wangen,
Als er, ſinnend Tod und Sieg
Und die Braut, ſein Roß beſtieg.
Heiß von glühendem Verlangen,
Einmal wieder, nach dem langen
Krieg, die Edle zu umfangen,
Nahm er ihre weiche Hand,
Ließ ſie ſinken und verſchwand.

Ach! ihr ſüßes Bild umſchwebte
Philipp in dem ſtillen Zelt
Und im blutbetrieften Feld.
Manche helle Thräne bebte
Ihm am Auge; Anna lebte
Ihm im Herzen; Anna webte
Fern von ihm, des unbewußt,
Manchen Traum in ſeine Bruſt.

Heimlich, nicht mit edlem Feuer,
Liebte Veit (ich nenne nicht
Seinen Stamm aus Ritterpflicht!)
Annen auch. So lang ihr Treuer
Noch daheim war, buhlte ſcheuer
Ihre Gunſt das Ungeheuer;
Selten kam er nur und kroch,
Wie ein Dachs aus ſeinem Loch.

Oft beſucht' er nun und freier
Ihre Aeltern. Galle quoll
Ihm in's Blut, ſein Unmuth ſchwoll,
Wann er Anna fand im Schleier,
Wie bei einer Todtenfeier,
Und auf ihrer leiſen Leyer
Tiefgeſtimmtes Saitenſpiel
Ihre treue Zähre fiel.

Als er einſt in düſtern Stunden
Einſam wieder heimwärts ritt
Und der Gram ſein Herz zerſchnitt,
Wütheten in ihm die Wunden,
Welche Hoffnung oft verbunden
Hatte. Ach, ſie war verſchwunden!
Eiferſucht und tiefe Schaam
Quälten ihn und wilder Gram!

Er erſann, in hohlen Wegen,
Wo kein milder Sonnenſtrahl
Ihn beſchien, im Felſenthal,
Böſen Trug. Da thät ſich regen
Furcht in ihm, wie Frevler hegen;
Ihm entwich des Vaters Segen,
Sandte, da er von ihm ſchied,
Schauer ihm durch jedes Glied.

Nun begann die Nacht zu brauſen.
Oftmals duckt' er mit dem Kopf,
Meint', ihn würden bei dem Schopf
Hexen rupfen, Teufel zauſen.
Thor, nicht in des Waldes Sauſen
Schweben Teufel! nein, ſie hauſen
Dir im Herzen, halten Wacht,
Wie bei Tage, ſo bei Nacht!

In des alten Naſſau Namen
Schrieb der Bube, ſonder Scheu
An den Bräutigam: es ſei
Anna todt. Der ſchwachen, lahmen
Hand des Greiſes nachzuahmen
Glückt' ihm. “Stumme Schmerzen nahmen,”
Schrieb er, “eine Tochter mir
“Und der Bräute Treuſte dir.”

Unter fremdem Siegel ſandte
Er dem Alten einen Brief.
Ach! der las ihn, bebte, rief:
“Todt iſt” — eh' er Philipp nannte
Sah er ſeine Tochter, wandte
Sich von ihr, doch ſie erkannte
Philipps Tod an ſeinem Harm,
Sank in ihrer Mutter Arm.

War dir je ein Weiblein theuer,
Hing an ihr dein ganzes Herz,
O, ſo fühle Philipps Schmerz!
Niemand liebte jemals treuer;
Seine Liebe war ein Feuer,
Flammte wachſend auf mit neuer
Inbrunſt; jeder Tropfen Blut
War durchglüht von Lieb' und Muth.

Galle ſchien ihm nun das Leben,
Und er ſagte zur Gefahr:
“Sei du meine Braut!” Sie war,
Sie nur, Labſal ihm zu geben,
Fähig. Traun, ich glaube, neben
Ihm thät Gottes Engel ſchweben;
Denn ſein Schwerdt war immer roth;
Wie der Feind, floh ihn der Tod!

Anna! Anna! hatteſt keinen
Troſt auf Gottes Erde mehr!
Jeder Tag war freudenleer.
Lange konnte ſie nicht weinen;
Jammervoll ſah ſie nicht einen
Strahl der Hoffnung ihr erſcheinen;
Selten ſchlief ſie, und im Schlaf
War ihr Traum der edle Graf.

Ihrem theuren Philipp ſetzte
Sie von Marmelſtein ein Maal,
Wo ſie, ach, mit welcher Quaal!
Sich mit ihm bei'm Scheiden letzte,
Ihn mit ihren Thränen netzte!
Dieſes Angedenken wetzte
Pfeile, ſtets geſpitzt und neu,
Für's Geſchoß der Phantaſei.

Hier auf dieſer werthen Stelle,
Baute ſie mit frommen Sinn,
Auch ein Gotteshäuschen hin.
In der heiligen Kapelle
Flammten immerdar zwei helle
Kerzen. Auf der niedern Schwelle
Lag ſie mit zerſtreutem Haar
Oft, und brachte Thränen dar.

Rosmarin und Thränenweiden
    Pflanzte ſie, die Kreuz und Quer,
    Um das Gotteshäuschen her.
Hingeſenkt in ſtilles Leiden
Ließ ſie ihren Gram nicht ſcheiden,
Thät an ihm ſich oft hier weiden,
    Früh bei'm erſten Nonnenſang,
    Bis die Betglock' Abends klang.

Jede Hoffnung ſchwand dem feigen
    Weit dahin; er aber nahm
    Keinen Theil an Anna's Gram.
Schadenfreude war ihm eigen.
Dieſe Freude zu verſchweigen
Ward ihm ſchwer, ſie nicht zu zeigen
    Schier unmöglich; dennoch ſtach
    Ihn die Angſt bei Nacht und Tag.

Siegreich kehrten Deutſchlands Schaaren
    Vom geweihten Jordanſtrand
    Heim in's ſüße Vaterland,
Waren froh, nach wunderbaren
Ueberſtandnen Kriegsgefahren,
Weib und Kind zu herzen, waren
    Muthig, jungen Adlern gleich,
    Narbenvoll und beutereich.

Ruhmgekrönt, nicht ehretrunken,
Kehrte Philipp auch zurück,
Hager, bleich; ſein trüber Blick
Sprühte nicht mehr Geiſtesfunken;
Feind dem Troſt', in Leid verſunken,
Hört' er lieber dumpfer Unken
Und des Uhus Klageſchall,
Als das Lied der Nachtigall.

Philipp wollte noch, wie ſauer
Auch für ihn die Reiſe war,
Seines Schwähers weißes Haar
Und die Schwieger in der Trauer
Sehn. Da ritt er. Kalte Schauer
Faßten plötzlich ihn. Aus grauer
Dämmrung ſtieg der Mond empor
Ueber Naſſau's hohes Thor.

Näher kam er nun und kannte
Jeden Buſch und jeden Stein;
Nur der Thränenweidenhain
War ihm unbekannt, und ſandte
Ahndung ihm in's Herz. Er wandte
Wundernd ſich dahin; da brannte
Hell ein Flämmchen, nah' und klein,
Durch den Buſch mit blauem Schein.

"Dieſes hat in ihrem Leben,"
Dacht' er, "Anna nicht geſehn!"
Ließ den Senner weiter gehn;
Da begann das Roß zu beben,
Und der Ritter ſtaunte. Neben
Sich ſah er, ſo däucht' ihn, ſchweben
Eine weiße Lichtgeſtalt,
Wie man Gottes Engel malt.

Sprang vom Roſſe — "Laß dich herzen,
"Anna!" rief er, "theurer Geiſt!"
Und ſie meint', es ſei ſein Geiſt:
"Laß dich, theurer Schatten, herzen!"
Alſo lag, in ſüßen Schmerzen,
Sie an ſeinem trauten Herzen,
In ihm ſehend ſeinen Geiſt,
Er umarmend ihren Geiſt.

Doch er fühlte ſchon ihr Leben,
(Liebeathmend, weich und warm
Lag ſie da in ſeinem Arm!)
Fühlete des Buſens Heben,
Ihrer Glieder ſanftes Beben,
Ihrer Küſſe leichtes Schweben;
Da entſchwand dem Ritter bald
Jeder Wahn von Lichtgeſtalt.

"Ja, du lebſt und biſt die Meine!"
Ruft er aus, und küßt ihr ſein
Glauben an ſein Leben ein.
"Du biſt mein! ich bin der Deine!
Meine herzgeliebte Kleine!
Meine Süße! meine Reine!
Ewig, ewig ſollſt du mein,
Ewig ich der Deine ſeyn!"

Blaſſes, ſchweigendes Entzücken
Faßte ſie; ſie bebte, ſank
In die Kniee, freudenkrank,
Wollte reden, ſchwieg. Mit Blicken
Suchte, ganz ihn zu beglücken,
Sie die Wonne auszudrücken,
Die ſich voll in ihr ergoß,
Und aus naſſen Augen floß.

Aus dem Thränenweidenhaine
Eilten ſie nun, athemlos,
Hin zur Zugbrück' und zum Schloß,
Bei des Mondes hellem Scheine;
Flüſterten in's Ohr ſich keine
Honigreden, aber kleine
Athemzüge küßt' im Lauf
Er von ihren Lippen auf.

Welch' Entſetzen, welche Freude
Ueberfiel der Aeltern Paar,
Deren ehrenvolles Haar,
Schlicht und glänzendweiß wie Seide,
Dünn geworden war im Leide,
Als die Herzgeliebten beide,
Fliegend, Hand in Hand, hinein
Stürzten in das Kämmerlein!

Sieh', es hielt der Vater eben,
Zitternd, an den blaſſen Mund
Edles Labſal von Burgund,
Denn allein das Blut der Reben
Konnte ſeinem ſchwachen Leben
Noch die letzten Kräfte geben.
Ihm entfiel der Becher voll,
Der geſpaltne Eſtrich ſcholl.

Eingeſchrumpft wie eine Grille
Saß das fromme Mütterlein
In dem Winkel, krumm und klein,
Las, durch eine grüne Brille,
Bei des Abends todter Stille,
Süßen Troſt aus der Poſtille;
Plötzlich fuhr ſie auf und ſchrie,
Sank und hielt des Eidams Knie.

Eilends thät die Mähr' erſchallen
In der ganzen Nachbarſchaft:
Konrad Erpach's erſte Kraft
Sei im Streite nicht gefallen.
Freude gab die Botſchaft allen,
Und man ſah ſie rüſtig wallen,
Theils zu Fuße, theils zu Roß,
Hin zu Naſſau's hohem Schloß.

Veit vernahm es auch, und weilte
Fürder nicht im Vaterland;
Doch ihn zeichnete die Hand
Seiner Schuld, wohin er eilte.
Keine ferne Gegend heilte
Sein Gewiſſen; Freude theilte
Sich dem Sünder nicht mehr mit,
Unruh folgt' ihm Schritt vor Schritt.

Auf des Fräuleins blaſſe Wangen
Kehrten Roſen nun zurück.
In des edlen Ritters Blick
Flammte liebendes Verlangen
Sie im Bette zu umfangen,
Die, nach einer ſchweren, langen
Trennung, ſein nun war und ſchön,
Wie die Engel in den Höh'n.

In der heiligen Kapelle,
Wo ſie mit zerſtreutem Haar,
Tag und Nacht gelegen war,
Demuthvoll, auf niedrer Schwelle,
Wo gefloſſen war die helle
Jammervolle Thränenquelle,
Gab ſie nun, mit frohem Sinn,
Hand und Herz dem Trauten hin.

Bei der Pauken und der Geigen,
Tanzten, bei der Zimbel Klang,
Für den Bräutigam zu lang,
Edle Herrn und Frauen im Reigen.
Wo ſie ſchwebend that ſich zeigen,
Thäten ihr ſich alle neigen.
Nach dem frohen Fackeltanz
Nahm er ihr den Jungfernkranz.

Hymnus
an die Göttinn der Geneſung.

Im Januar 1780.

Hygea, Göttinn, es ſtrömt
Von dir aus Heilung und Kraft,
Und Leben dringt
In die Adern der Natur,
Daß ihre pochende Pulſe ſchlagen,
Daß ſchwillt ihr allſäugender Buſen,
Dein Odem, Beſeelende!

Schaue, Göttinn, herab, es knieen
Der Liebenden tauſendmahl tauſend an deinem Altar,
Bebende Händ' erheben ſie dir
Und es ſteigt empor in der Weihrauchwolk' ihr Gebet.

Aus den Tauſenden der Gelübde ſondre du,
Himmelstochter, mein Flehen, das nicht
Eigener Schmerz entpreßt ſterbenden Lippen.

Keine Geneſungsmahle von mir
Harren dein an deines Tempels Wand;
Statt der Gaben nimm von mir, o Retterinn,
Die bangen Thränen, die mein Aug' und mein blutend Herz
Weinen auf Emilia's bleiche Hand!

Ach, Emilia, ſieh', Emilia liegt
Kraftlos und leidend! Es beugt ſich welk
Herab die Roſe der Wang', es umwölkt ſich, ach!
In Emilia's Auge die Heitre der Himmelsbläue.

Hygea, Göttinn, es keimt
Da, wo du wallſt über der Gebirge Scheitel
Und durch den Schooß des grünenden Thals,
Labſal unter deinem Fuß empor und Heil!
Deine Locken athmen, wenn du vorüberſchwebſt,
Lebenshauche mit der Narde Duft,
Und da, wo die Lüfte theilt dein Saffranmantel
Gaukeln heilende Würzgerüche dir nach!

Helferinn, du biſt reich
An Rettung! Aber dein Balſamkelch iſt er
Ach, ausgegoſſen! — ſo komm, ich beſchwöre dich, komm,
Raube von mir der Stärke Fülle,
Die aus der Geſundheit überſchäumendem Becher,
Tobend mir in den Adern fleußt
Und in dem Nervenarm ſchwellend mir zuckt!

Nimm was dein iſt von mir und träufle Geneſung
In die lechzenden Lippen Emilia's, daß ſie wieder
Glüh'n, und daß wieder, wie von Morgenthau erquickt,
Blühe die Roſe der Wang', und Emilia's Auge
Glänze wieder im Schmuck des Sonnenhimmels.

Höre, Göttinn, ach! mein Flehn und das Flehen Aller,
Aller Guten, die All' Emilia lieben!

Gieb mir, o Tochter Gottes, mit der Geneſung
Meiner Leidenden, wieder Troſt und Ruhe!
Ach! ſie flohen von mir, und es ſchleicht indeſſen,
Wie der verſiegende Bach in des Mohrenlands Wüſte,
Traurig und öde dahin mein Leben.

Ueber
den Tod meiner Freundinn
Emilia, Gräfinn von Schimmelmann,
gebornen Gräfinn zu Ranzau.

ἱερὸν ὕπνον
Κοιμᾶται, θνήσκειν μὴ λέγε τοὺς ἀγαθούς.

Kallimachus.

Heiligen Schlummer
Schlummert Sie; ſage nicht, daß ſolche Gerechte verſcheiden!

Elegie an Emiliens Freunde.

Weint, Emilia ſtarb! ich ſänge zur klagenden Leyer
Von Emilia gern, Thränen erſticken mein Lied!
Weil ſie lebte weihet' ich ihr die tönende Leyer,
Thränen weih' ich ihr nun, ach, denn Emilia ſtarb!
Weinet, Emilia ſtarb! holdſelig war ſie im Leben!
Lächelte ſanft als ſie litt, lächelte ſanft als ſie ſtarb!
Herzlich liebten wir! und herzlich liebte die Edle!
Frühe ſchied ſie hinweg, und wir weinen ihr nach!
Schön wie Blüthen des Mai's, und reif wie Garben der Erndte,
Sank Emilia hin, und wir weinen ihr nach!

Ewiger Wonne freut ſie ſich nun in den himmliſchen Hütten!
Uns umſchwebet ihr Bild, und wir weinen ihr nach!
Süße Freundinn, vergiß uns nicht in den himmliſchen Hütten!
Lächle, Freundinn, uns zu, denn wir weinen dir nach,
Schwebe vom Himmel zu uns auf Morgenröthen herunter,
Oder auf mondlichem Strahl, ſchwebe herunter zu uns!
Liſpl' im hangenden Strauch, im Dufte thauiger Roſen,
Bei der Nachtigall Lied, Wonnegedanken uns zu!
Ach, vom Wiederſehn! wenn uns auch freundlich der Tod einſt
Winket, und zu dir, nicht mehr weinend, uns führt!

Inſchrift

eines Denkmals meiner Freundinn Emilia.

Im Namen ihres Gemahls.

Ruhe dir und Wonne des Himmels, Emilia! blicke
Troſt, ich ſinke dahin, Troſt mir vom Himmel herab!
Daß ſie rinne die Thräne der ſtilleren Wehmuth, bis daß ich
Wiederſehe, wo Tod, dich, und wo Trennung nicht iſt.
Schwindet indeß, ihr Tage zu Stunden, zu Tagen, ihr Jahre,
Bis mich freundlich der Tod hin zu der Himmliſchen führt.

Das Leben.

An meinen Freund,

den Grafen Ernſt von Schimmelmann.

Leben des Menſchen, Ozean, auf welchem
Millionen und Millionen ſchifften;
Ach, auf welchem Adam und Eva ſchifften,
Selig wie Götter!

Selig nicht lange! Einſam wurden ſie auch
Bald der raſenden Fluthen leichtes Spielwerk;
Ihrer Kinder nichtige Nachen ſchwebten,
Tanzten und ſanken.

Tauſende ſah' ich ſchweben, ſah' ſchon manchen
Sinken. Einige warf die ſchwarze Woge
Plötzlich auf zerſchmetternde Klippen; Andre
Stöhnten und ſchöpften,

Mühſam und zagend, aus zerbrochnem Nachen
Sich erneuende Fluthen. Segellos und
Ohne Ruder wankte der ſchiefe Nachen,
Bis er hinabſank.

Sorglos und ſingend ſchweben auf der glatten
Fläche Jünglinge, ſchwebet mit Roſenwangen
Manches ſanfte, liebliche Mädchen. Schwebt nur,
Jüngling' und Mädchen!

Himmliſcher Wonne freuſt du dich, in ſchönen,
Ewigblühenden Inſeln, ſüße Freundinn!
Pflanze, Freundinn, duftende Lauben deinen
Weinenden Freunden!

Lied.

Des Lebens Tag iſt ſchwer und ſchwühl,
Des Todes Odem leicht und kühl,
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub in's ſtille Grab.

Es ſcheint der Mond, es fällt der Thau
Auf's Grab wie auf die Blumenau,
Doch fällt der Freunde Thrän' hinein
Erhellt von ſanfter Hoffnung Schein.

Uns ſammlet Alle, klein und groß
Die Mutter Erd' in ihren Schooß,
O ſäh'n wir ihr in's Angeſicht
Wir ſcheuten ihren Buſen nicht!

An

Angelika Kaufmann.

Wie, auf thauigen Flügeln, ſich der junge Tag,
Röthlich und mit ſchimmerndem Golde gekrönt, erhebt,
Wann die Freude der erwachenden Natur um ihn her
Duftet aus den Blüthen, aus den Vögeln ihm ertönt;
So erhebet ſich, auf goldenen Fittigen, o Angelika, dein Geiſt,
Oder ſchwebet, in dem Wagen der Grazien, dahin,
Wo die geheime Quelle der himmliſchen Schönheit fleußt,
Deren oberſte Wellen, mit ſtrahlenden Urnen in der Hand
Schöpfen die Grazien und mit ihnen ſchöpfet der Muſen Chor.

Frühe führten die Unſterblichen, o du Sterbliche, dich dahin,
Als du eben aus dem blumigen Reigen der Kindheit hervor
Schimmerteſt, um zu nehmen den ambroſiaduftenden Strauß,
Den, vor den ſchwellenden Buſen ihn zu heften, dir Hebe gab.

Ein lächelndes und ein kühnes Mädchen ſtandſt du da,
Unter dem Schatten der uraniſchen Palmen an dem Quell,
Und die Grazien ſtanden und die Muſen um dich her,
Lehrten dich ſchöpfen, und du ſchöpfteſt, daß der Urne Rand
Ueber und über von dem ſchimmernden Gewäſſer floß.

Da pflückten dir die Muſen von den Blüthen aus dem Hain,
Deſſen Zweige ſich wiegen und ſäuſeln über dem Quell.
Sie pflückten dir lächelnd von den Blumen auf der Au,
Welche Düfte ſaugen und Glanz aus den Kühlungen des Quells.
Und du ſankeſt, von der Entzückung überwältiget, in den Schooß
Der jüngſtgebornen himmliſchen Grazie dahin;
Dein Haar flog rückwärts, und in Thränen ſchwamm
Dein Blick, eh' in der Ohnmacht ſich dein Auge ſchloß.

Da goſſen in die Lippen ihres Nectars dir
Die Muſen, und du ſprangſt mit unſterblicher Kraft
Und begeiſtert empor. Es umarmten die Unſterblichen dich,
Lehrten dich Weisheit und gaben deine Pinſel dir
Triefend von Leben und getaucht in Morgenroth.

Die Geſtirne.

An meinen Freund,

den Grafen Ernſt von Schimmelmann.

Silberner Mond, du wandelſt hoch am Himmel,
Höher wandelt die Sonne, höher Plejas
Und Orion, höher der weißen Straße
Blendender Reigen.

Ueber der weißen Straße hellem Reigen
Wandeln leuchtende Sonnen, ungeſehen
Von dem Menſchen, welcher der Heere Gottes
Letzte Geſchwader

Spähet, und ſtaunend ihre goldnen Köcher
Anſchaut — aber der Geiſt erblickt die Heerſchaar,
Und vernimmt der ſtrahlenden Heere Gottes
Donnerden Kriegsgang.

Ihrer Drommeten Hall, der Feuerroſſe
Hochauflodernde Mähnen, ihres Odems
Heiße Stürme und des geſchreckten Chaos
Fliehende Nächte.

Ueber der Heere Gottes lautem Kriegsgang
Schwebet lächelnd im Himmel unſre Freundinn,
Die, vor kurzem, unter der Laube Schatten
Mitten in Blumen

An dem Geſtade ſich des Wogenſanges
Und des ſilbernen Mondes und der Sonne
Und der kleinen Nachtigall und des Thaudufts
Inniglich freute.

Ahndung der Wonne, welche nun ihr Theil iſt,
Sahn wir beben in ihren ſchönen Thränen,
Fühlten da, daß über den höchſten Sternen
Lauben uns blühen!

Mächtiger fühl' ich's nun und nenne Heimath
Jene Wonnegefilde, wo ſie ſchwebet,
Wo ſie zärtlich unſer gedenkt und ſüße
Freuden uns aufſpart.

Trockne die Thräne, Freund, und ſchau gen Himmel,
Wo Emilia dein mit ſanfter Sehnſucht
Harret, ſich des Fluges der Zeit, im Himmel
Inniglich freuet!

An meinen Bruder.

Eingeſchrieben in einen ihm gegebenen Anakreon.

Bis zur ſpäten Schwelle des Lebens freute
Sich der weiſe, ſingende Greis, und kränzte
Seine glatte, glühende Stirn' und haſchte
Fliehende Nymphen.

Bis zu deines blühenden Lebens Schwelle
Müſſe dir auch jegliche Freude lächeln,
Dich kein Bienlein ſtechen, und deine Leyer
Immer ertönen.

Grabſchrift eines liebenden Paars.

Dieſer brach die Liebe das Herz und dieſem die Sehnſucht
Nach der Todten. Im Tod nannt' er mit Namen ſie noch.
Freunde geſellten den Staub zum Staube ſeiner Geliebten,
Beide lieben ſich nun dort, wo die Liebe nicht weint.

Schön Clärchen.

Eine Ballade.

Schön lächelt der Mond uns aus himmliſchem Zelt,
Süß duftet im Thaue gebadet das Feld,
Und lieblich ertönt in der Laube
Des Lieds und des Bechers vereinigter Klang,
Und ſüß an der Quelle der Nachtigall Sang,
Und lieblich das Girren der Taube!

So ſchön und ſo lieblich und honigſüß iſt
Ein roſiges Weibchen, das freundlich uns küßt,
Wir ſchmelzen wie Wachs an der Sonne
An ihren feuchtſchimmernden Augen dahin,
Es badet in zaubernden Fluthen der Sinn,
Und ſchwimmet von Wonne zu Wonne.

Wohl ſchwimmt er bey Tage, wohl ſchwimmt er bey
Nacht
Im Meere des Traumes, doch wenn er erwacht
Empfangen ihn ſteinigte Küſten,
Die Lüfte ſind ſchneidend, der Himmel iſt grau,
Die Auen, gebadet in duftendem Thau,
Verwandeln ſich plötzlich in Wüſten.

O wär' es uns möglich, den ſeidenen Traum
Noch, wenn er ſchon fliehe, zu haſchen beim Saum,
Und am Ufer des Lethe zu liegen,
Wo Freuden, der ſengenden Wahrheit zum Hohn,
Im Schatten des Wahnes, auf wankendem Mohn,
Mit lächelnden Amorn ſich wiegen!

Doch biſt du noch glücklich, wenn Weisheit dich weckt,
Eh' ſchnell aus dem Traume dein Mädchen dich ſchreckt
Mit falſchem und höhniſchem Lachen;
Der Elende ſchüttelt die Locken und ſieht,
Wie mit dem Verführten ſein Mädchen entflieht
Mit luſtigen Wagen und Drachen.

Du ſcheinſt mir zu ſagen: Wo gaukelſt du hin
Im luſtigen Wagen, mit luſtigem Sinn,
Bei täuſchender Irrwiſche Klarheit?
So? täuſchten mich Bilder? komm, ſetze dich hier
Im Schatten der kühligen Linde zu mir,
Und höre die Stimme der Wahrheit.

So arm und ſo ſchön, wie ein Blümchen im Feld,
Saß Clärchen am Bache, da ſah' ſie ein Held
Und führte ſie mit ſich von dannen,
Wohl führt er ſie heim in ſein väterlich Schloß,
Sie lag ihm im Arme, ſie ſaß ihm im Schooß,
Die Jahre wie Tage verrannen.

In Clärchens Umarmung vergaß er die Welt,
Für Clärchen nur lebte der ſtattliche Held,
Entſagte Turnieren und Schlachten,
Wohl jagt' er im Felde, doch jagte ſie mit;
Auf einem getiegerten Spanier ritt
Schön Clärchen mit ihm auf die Jagden.

Drei Däniſche Doggen, ſo ſchnell und ſo leicht,
Als über die Aehren der Abendwind ſtreicht,
Durcheilten mit ihnen die Felder,
Sie packten beim Ohre den Keuler; kein Reh
Entrann und kein Hirſch; ſo weiß wie der Schnee
Durchflogen ſie bellend die Wälder.

Bei Hunden iſt Treue, das lernt ich von dir,
Mein mächtiger Roland, du redliches Thier!
Und von Fancy, der zottigen Kleinen;
Wie Kraniche wachſam, und treuer als Gold,
Sind Fancy und Roland, ſind ſchmeichelnd mir hold.
Denn Hunde ſind gut, wie ſie ſcheinen!

Sie hatten ſelbander drei Jahre gelebt,
Es hatte die Liebe die Stunden gewebt
Mit ſchöneren Faden als Seide.
Wenn Liebe ſich ſetzt an den Webſtuhl der Zeit,
So webt ſie dem Leben ein himmliſches Kleid
Von morgenrothſchimmernder Freude!

Nun kam zu den Liebeberauſchten ein Mann,
Des Ritters Vertrauter von Kindesblüth' an,
Und ſelber ein ſtattlicher Ritter;
Schön wallte vom Helme ſein goldenes Haar,
Süß war er den Mädchen wie Roſenduft, war
Im Kampfe wie Sturm und Gewitter.

Sein freute ſich herzlich der glückliche Mann,
Auch blickte gar freundlich Schön Clärchen ihn an,
Wohl ſittſam in Züchten und Ehren;
Doch bebte der ſittſame freundliche Blick,
Vom Glanze des Ritters geblendet, zurück,
Um lüſterner wieder zu kehren.

Sie liebten, und hatten's ſelbander kein Hehl,
Oft fand ſie der Ritter, doch ſah er nicht ſcheel,
Wenn ſie ſcherzten, und ſcherzte mit Beiden;
Von Tage zu Tage ward leiſer ihr Gruß,
Verſtohlner ihr Blick und geheimer ihr Kuß,
Und ſie naſchten gefährliche Freuden.

Sie hatten ſchon einmahl und aber den Tag
Des Abſchieds vertändelt, beim dritten Mahl ſprach
Der Traute zum Mädchenbeſieger:
Zum Zeichen der Brüderſchaft fordre von mir
All' was dich gelüſtet, ſo geb' ich es dir,
So wahr ich ein ehrlicher Krieger!

Schön Clärchen vernahm es, ward roth und ward blaß,
Ward blaß und ward roth, zerbrechlich wie Glas
Hing ſchon ihre Treu' an ein Härchen,
Wohl riß ſie das hangende Härchen entzwei,
Und winkte dem Buhlen, der forderte frei
Vom ſtaunenden Ritter Schön Clärchen.

Deß ſtutzte der Ritter, doch faßt' er ſich bald,
Und traute Schön Clärchen: “wie darf ich Gewalt
An Clärchen, die frei iſt, verüben?
Iſt's Clärchen zufrieden, ſo ſcheide von hier,
Und führe von hinnen Schön Clärchen mit dir,
Wie könnt' ich Schön Clärchen betrüben?”

Drauf wandt' er gar freundlich zu Clärchen ſich hin:
“Was ſagſt du, Schön Clärchen? wie ſteht dir der Sinn?
Willſt du mit dem Ritter mich fliehen?”
Schön Clärchen erröthete nicht mehr, und ſprach
Mit eiſerner Stirne: “wohl zieh' ich ihm nach,
So du mich von hinnen läßt ziehen.”

Es lief ihm wie Regen den Nacken hinab
Ein Schauer des Todes, ihn ſtützte der Stab
    Sonſt wär' er zur Erde geſunken,
Er wankte und ſank in den Lehnſtuhl zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
    In's Grab wär' er lieber geſunken.

Wohl auf den getiegerten Spanier ſchwang
Schön Clärchen ſich freudig, und neben ihr ſang
    Der Ritter ihr Lieder und Mährchen;
Doch ehe ſie beide die Burg aus dem Blick
Verloren, da wandte ſich ſehnend zurück,
    Mit ſchweigenden Blicken Schön Clärchen.

Das wurmte den Ritter: “was iſt dir, mein Kind?
Mein goldiges Clärchen, o rede geſchwind!
    Mein Clärchen, mein einziges Leben!” —
“Ach, darf ich's geſtehen, Herzliebſter? mein Blick
Sah forſchend umſonſt nach den Hunden zurück,
    O hätt' er die Hund' uns gegeben!

Geh', bitt' um die Hunde!” Das däucht ihm gar ſchwer,
Er ſcheute den Ritter, doch Clärchen noch mehr,
    Und ritt hin und begehrte die Doggen. —
“Auch dieſe verlangſt du? was ſollen ſie mir,
Wofern ſie dir folgen gehören ſie dir,
    Sie kennen dich, magſt ſie nur locken.”

Er lockte, ſie ſchüttelten freundlich das Ohr,
Und ſprangen mit wedelnden Schwänzen empor,
Und umliefen ihn bellend im Kreiſe,
Da ging er zur Pforte, ſie liefen zurück,
Er lockte gar freundlich, ſie blieben zurück,
Bei'm Herren, nach hündiſcher Weiſe.

Da ſprach er: "Mir bleiben die Hunde! ſag' an,
Wenn Schön Clärchen dich fragt, was die Hunde gethan,
Daß dieſe getreu mir verblieben!
Zwar ward mir an allem die Freude vergällt,
Doch gäb' ich nicht hin für die Schätze der Welt,
Die Hunde, die treu mir verblieben."

Wunſch

für mich und meine Freunde.

Gott gebe Perlen und Edelſtein
Und Goldes Fülle den Narren ſein;
Uns geb' Er Schatten im Sonnenſchein
Und wenn wir durſtig ſind, alten Wein!

Die Erſcheinung.

Hingeſunken am See, über den Düften des
Lenzes, dacht' ich nur Sie, fühlte nur Sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüthen fielen, und Thau fiel auf die Wimper mir,
Weſte wiegten mich ein; eh' ich die Augen ſchloß
Sah' ich funkeln den Abend,
Hört' einſchlafend die Nachtigall.

Da erſchien mir im Traum Eine der Himmliſchen,
Gleich dem Abendgeſtirn flammten die Augen der
Göttinn, Seeligkeit ſchwebte
Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Gold bedeckt,
Floß ihr Roſengewand über die göttlichen,
Leicht hinſchwebenden Glieder,
In Geduft von Ambroſia.

Ehmals kannteſt du mich, ſprach ſie, und lächelte
Ehmals kannteſt du mich, ſprach ſie, und träufelte
Ihres himmliſchen Nektars
In die bebenden Lippen mir.

Freude heiß ich! es blüht bei den Unſterblichen
Meine Laube, doch ſenkt auch zu den Sterblichen
Sich mein Fittig herunter,
Und ich tränke mit Nektar ſie.

Komm, ich liebe dich, komm! Weihe die Leyer mir,
Mir dies klopfende Herz, komm und entſage der,
Die des Tags dir die Seele,
Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttinn, ſprach ich, für dich ſeufzen die Sterblichen
Selig preiſen durch dich ſich die Unſterblichen,
Ach, ich liebe dich, Göttinn,
Aber, Himmliſche, zürne nicht!

Sieh' ich ſolge dir nicht, zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kann ich entſagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie entſchwand wie ein Blitz; und ich erwachte ſchnell;
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Lied.

Ich ging unter Erlen am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl nach,
Es war mir im Herzen ſo leicht und ſo wohl
Doch wurden von Thränen die Augen mir voll.

Es entſchwebte den ſäuſelnden Wellen das Bild
Von meiner Geliebten holdſeelig und mild;
Da ſank ich an's Ufer in's ſchwellende Moos,
Mir ſtürzten die Thränen hinab in den Schooß.

Nun lag ich im Schatten am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl nach;
Die Nachtigall ſang und es rauſchte der Bach;
Da dacht' ich dem Einen und Einen nur nach.

Schon flammten die Wolken im röthenden Strahl,
Schon ſenkten ſich bräunere Schatten in's Thal,
Schon bebte durch Erlen der Mond auf dem Bach,
Ich dachte dem Einen und Einen nur nach.

Nun wankt' ich von dannen mit weinendem Blick,
Und ſah nach dem Bach und den Erlen zurück,
Sie ſchwanden. Es ſchwand nicht das liebliche Bild,
Das immer und immer die Seele mir füllt.

An meine Freundinn
Caroline Adelheit Cornelia,
Gräſinn von Baudißin,
geborne Gräſinn von Schimmelmann,
als ſie krank war.

Im Herbſt 1781.

Die rothen Roſen ſchwinden, die weißen blühn
Auf deinen Wangen; ſchnelleres Klopfen hebt
Dein ſanftes Herz; dein ſanftes Auge
Schwimmet in mondlichem, milden Schimmer.

Doch ſchwebt der Unſchuld Lächeln, wie Frühlingsduft
Auf Wieſen, über jegliche Miene dir,
Und ſchöner ſchienſt du mir in voller
Blüthe der friſchen Geſundheit nimmer.

So rührend nie! Die ſchmelzende Wehmuth trübt
Mein Auge, wenn dein Leiden aus wunder Bruſt
In's Antlitz ſteigt, wenn deine Freude
Schnell ſich in ſanfte Geduld verwandelt.

Geduld, der Menſchheit Tugend, und ſanfter Sinn,
Des Weibes ſchönſte Zierde, begleiten dich
Bei jedem Leiden, pflücken heimlich
Blumen für dich in des Trübſals Thale,

Dich einſt zu ſchmücken, aber noch lange nicht,
Wofern mit Engelsſtimme die Hoffnung mir
Nicht Täuſchung zuſingt, wenn die Thräne
Schnell mir verſiegt im erhellten Auge.

Sie kann nicht täuſchen. Freundinn, ich hoff' auf dich,
Du werdeſt auf die Thränen der Deinen ſehn,
Und achten ihres Flehns, und ſorgſam
Jeglichen Pfeil der Gefahr vermeiden.

Im kühlen Odem wehender Abendluft,
Auf thaubenetzten Fittigen ſchwebt ein Pfeil,
Mir rauſchen Schrecken in die Seele,
Wenn er dir leiſe vorüber ſäuſelt.

Die ſteilen Höhen meide! Der Hügel ſelbſt,
Wiewohl ihn Blumen ſchmücken, kann treulos ſeyn,
Indem er, weil dein Herz noch klopfet,
Dich mit der Ausſicht in's Thal verweilet.

Für dich, du Sanfte, blute das Lämmchen nicht!
Kein freies Wild, Gewimmel des Hofes nicht!
Dich nähre lautre Milch, dich nähre
Leichtes Gemüſ' und die Frucht des Baumes!

O fleug nicht, ſchnell wie Rehe, den Windelgang
Des Hauſes auf, die Töchterchen gleich zu ſehn!
Du küſſeſt ſie mit weichern Küſſen,
Wenn du nicht keicheſt vom jähen Laufe.

Dich ſchrecke nie ein Schauer der Mitternacht
Auf deinem Seſſel! Lange ſchon triefe dann
Der weichen Ruhe ſanfter Balſam
Stärkend auf dich, wenn du leiſ' aufathmeſt.

Du wirſt uns hören, Freundinn, ich hoff' auf dich,
Du werdeſt auf die Thränen der Deinen ſehn,
Und achten ihres treuen Flehens;
Freundinn, erbarme dich mein, und lebe!

An den Tod.

Mann mit der ſcharfen Senſe, der den Säugling
An der weinenden Mutter Buſen mäheſt,
Der vom hohen, ſchnaubenden Roß den Helden
Lachend herabſtürzt.

Schone das Leben meiner beſten Freundinn,
Wandle, wandle vorüber! Ach, ſie lächelt
Dir in voller Ruhe der Unſchuld, wandle,
Wandle vorüber!

Könnt' ich dir Gaben bieten — ach, ich habe
Keine würdigen Opfer! Nimm den Willen
Für die That, und achte mein eignes Leben
Nicht zu geringe!

Weil es noch Werth hat, nimm es! Liebſt ja Thränen,
Und mir würde der Freundinn Thräne fließen,
Mir des beſten Bruders, der beſten Schweſtern
Zärtliche Thränen!

Ritter Bayard,

genannt der Ritter ſonder Furcht und Tadel.

Eine Ballade.

Den edlen Bayard zu beſingen
Gefällt mir baß,
Als unſern Helden Weihrauch bringen.
Den großen Helden unſrer kleinen Zeit
Iſt meine Leyer nicht geweiht.

Er war, wie die Franzoſen ſagen,
Vom alten Stein, *)
Der ganz verſchwand in unſern Tagen;
Der Väter Sitte hatt' ihn ſchon umwühlt,
Die unſre hat ihn weggeſpült.

---

*) de la vieille roche.

Er hatte Mark in den Gebeinen;
Sein Herz war gut.
Er wollte lieber ſeyn, als ſcheinen.
Er fiel, wie wir, durch manche Leidenſchaft;
Doch hatt' er auch zum Aufſtehn Kraft.

Es hatte ſchon bei ſeiner Wiege
Die Mutter oft
Der Vorzeit Ebentheur und Kriege
Ihm vorgeſungen, ihm ein hölzern Schwert
Geſchenket und ein Schaukelpferd.

Er ſpielte früh den kühnen Ritter.
Sein Schweſterchen
Sang hinter ihres Bettchens Gitter:
Ein Rieſe feßle ſie im Thurm, und ſchrie;
Dann kam er und befreite ſie.

Den Jüngling härteten die Jagden
Und das Turnier,
Und früh, doch ihm zu ſpät, die Schlachten.
Im Speergemenge war er laut und wild.
Und nach dem Siege ſtill und mild.

Durch Thaten früh berühmt geworden,
Empfing er früh
Des Königs erſten Ritterorden.
Ihm waren Stern und Kette wenig werth,
Viel ſeine Lanze, Roß und Schwert,

Und viel der Wein und viel die Mädchen!
Wo iſt der Mann,
Den nicht bei irgend einem Fädchen
Der Teufel halte? Unſer Ritter war
Bei Wein und Mädchen in Gefahr.

Und, traun! ich will ihn deß nicht loben.
Doch, lieber Freund,
Du wolleſt erſt dein Herz erproben,
Bevor dein Mund ein ſtrenges Urtheil ſpricht;
Und ſteheſt du, ſo falle nicht!

Einſt, als er glühte von dem Becher,
Und um ihn her
Erſcholl der Rundgeſang der Zecher,
Da ſandt' er ſeiner Knappen einen aus,
Der trat in ein verarmtes Haus.

Die Unſchuld ſeufzte hier, verborgen
Bei'm trüben Schein
Des Lämpchens und bei trüben Sorgen.
Ein Mütterchen beweinte ihre Noth
Und Kinder ſchrien umſonſt nach Brod.

Geſtützt auf weiche Lilienhände,
Wie Engel ſchön,
Erwartet ſehnſuchtsvoll ihr Ende
Die ältſte Tochter. Nicht ihr eigner Schmerz,
Der andern Noth frißt ihr das Herz.

Die ſchien dem Knappen eine Beute
Für ſeinen Herrn.
“Mein ſchönes Kind! du kannſt noch heute,
Willſt du nur artig und gefällig ſeyn,
Das ganze Haus von Noth befreyn.”

“Wie ſo, mein Herr?” — “Komm mit zum Ritter,
So ſchenket er
Dir dieſes Gold.” — Wie vom Gewitter
Getroffen, ſank mit thränenvollem Blick
Schön Dortchen in den Stuhl zurück.

Es rang das Mütterchen die Hände;
Schön Dortchen ſchrie:
"O Mutter Gottes! wende, wende
Von mir die Schmach, von dieſen ihre Noth!
Gieb ihnen Speiſe, mir den Tod!"

Es rang das Mütterchen die Hände;
Die Kinder ſchrien
Um Brod, wie übertünchte Wände
So blaß, und heiſer ſchon vom langen Schrein;
Nur Dortchen konnte ſie befreyn.

Schön Dortchen ging. So geht das Lämmchen
Zur Schlachtbank hin.
Im Herzen loderte das Flämmchen
Beſtürmter Tugend. Reue hieß ſie ſtehn,
Das Mitleid hieß ſie weiter gehn.

Sie ſchleicht hinein in Bayards Kammer,
Wie Leichen blaß,
Doch rührend ſelbſt durch ihren Jammer.
Der Ritter rollt die Augen groß und hell,
Und faßt ſie bei der Hand, und — ſchnell

Fleugt auf die Thür: “Erbarm', erbarme
Des Kindes dich!”
Fleht laut die Mutter, ſchlingt die Arme
Um Bayards Knie. “Erhör', erhöre mich!
Erbarme meines Kindes dich!”

Sie wirft das Geld zu ſeinen Füßen:
“Daß ich es nahm,
Will ich mit meinem Tode büßen!
Will hören meiner armen Kinder Flehn,
Will langſam ſie verſchmachten ſehn.”

Er ſchlägt die Fauſt ſich an die Stirne:
“O weh! o weh!
Verzeih, du edle, ſchöne Dirne!
Mich ſtrafe dieſes Engelangeſicht,
Mich dieſe ſtille Thräne nicht!

Du, gute Mutter, geh in Frieden
Mit Dortchen heim!
Dir bleibe dieſes Gold beſchieden!
Du ſollſt nicht hören deiner Kinder Flehn,
Nicht langſam ſie verſchmachten ſehn!”

Doch weil ich dich beleidigt habe,
Mein ſchönes Kind,
So nimm von mir zur Morgengabe
Dreitauſend Pfund. Dein Wandel müſſe rein,
Dein Leben immer glücklich ſeyn!"

O, leb' in dieſem deutſchen Sange,
Du edler Mann!
Wenn du in deinem Lande lange
Vergeſſen biſt, wo Chartres *) Lorbeern pflanzt
Und wo der große Veſtris **) tanzt.

---

*) Chartres. Nachmahls Duc d'Orléans, dann Citoyen Egalité und endlich, nach Würden, Schlachtopfer der Guillotine.

**) Veſtris, der größte Tänzer dieſes leichten Jahrhunderts. Er ſoll geſagt haben, die Welt beſitze nur drei große Männer, den großen Friedrich, Voltaire und — ihn.

Grabſchrift eines Fiſchers.

Hier am krummen Geſtade des Meeres ruhet des armen
Fiſchers, Sanders Gebein; Wellen beſpülen ſein Grab,
Seine ganze Habe war in den Wogen, und täglich
Schwebte die Hoffnung mit ihm lächelnd im tanzenden Kahn.
Dort ergriff ihn der Sturm bei jenen Klippen, zerſchmettert
Warfen die Wogen den Kahn, warfen die Leich' an den Strand.
Sander, du biſt nun reich! denn in den ewigen Hütten
Lächelt bleibende Ruh', lächelt die Wonne nun dir!

Graf Gleichen.

Eine Ballade.

Heut leg' ich die heilige Harf' aus der Hand,
Ich habe mit klingenden Saiten beſpannt
Die Leyer der Lieder und Mährchen.
Wohl tönet nicht immer der Nachtigall Sang,
Bald ſing' ich zur Harfe melodiſchen Klang,
Bald trillr' ich von Aenchen und Klärchen.

Ich gieße nicht Waſſer in glühenden Wein;
Ich trinke das glühende Rebenblut rein,
Und labe mich dann an der Quelle.
So pflegen die Deutſchen. Es trillert und ſingt
Der Franzmann zum Dudelſack, miſcht, wann er trinkt,
Zum ſchäumenden Weine die Welle.

Gern ließ' ich ihn müſchen und trillern gar gern,
Wenn am Rhein und am Main die Frauen und Herrn
Dem ewigen Trillern nicht lauſchten,
Nicht gegen ein Liedchen, mit Flitter durchwebt,
Gern deutſche Geſänge, von Wahrheit belebt
Und von heißer Empfindung, vertauſchten.

Wohl rauſchen die Ströme, wohl toſet das Meer
Mit ſchäumenden Wogen, ob voll ſei, ob leer
Von Menſchen, die hallende Küſte;
So ſtrömt des begeiſternden Dichters Geſang;
Und horchten nicht Menſchen dem zaubernden Klang,
So ſäng' er der lauſchenden Wüſte.

"Auf, Fürſten und Grafen vom alten Geſchlecht!
Auf, rüſtige Ritter mit Knappen und Knecht,
Die Macht des Kalifen zu fällen!"
So ermahnte die Deutſchen der Prieſter in Rom,
Von der Donau ſonnebegegnendem Strom,
Bis hin zu den baltiſchen Wellen.

Graf Gleichen entriß ſich dem weinenden Blick
Des Weibes, und kehrte gleich wieder zurück,
Noch Küſſe der Liebe zu holen.
Sie ſtand in der Laube bei'm murmelnden Bach,
Sie weinte mit fliegenden Haaren ihm nach
Und bethaute die jungen Violen.

Sie fiel um den Panzer ihm, küßte ſein Haupt;
Wie die Rebe den ſtattlichen Ulmbaum umlaubt
Und ihn kränzt mit der goldenen Traube,
So ſchlang ſie ſich dicht um den trauten Gemahl,
So umwehten die goldenen Locken den Stahl,
In der blüthenumdufteten Laube.

Nun ſcheidet er wieder; ſein muthiges Roß
Enteilt, wie ein Adler, dem thürmenden Schloß:
Und erreichet die reiſigen Schaaren
Der narbigen Knappen, die, alle voll Muth
Und dürſtend, wie Wölfe, nach feindlichem Blut,
Sein harrend, voll Ungeduld waren.

Sie fochten, wie Löwen, im blutigen Krieg.
Verkündet vom Schrecken, begleitet vom Sieg,
Erhub ſich das Fähnlein von Gleichen.
Sie ſtürzten, aus Eifer für's heilige Grab,
Manch Kind der Beſchneidung vom Sattel herab
Und bedeckten den Jordan mit Leichen.

Er ſprengte voran auf hungariſchem Roß;
Da traf in die Seit' ihn ein ſcharfes Geſchoß
Aus tönendem Bogen geſchnellet.
Gleich eilte die Schaar der Barbaren herbei
Und jauchzte, mit trotzendem, lauten Geſchrei,
Sie habe den Löwen gefället.

Noch griff er zum Schwerte; noch dräute ſein Blick;
Da ſank ihm ermattet die Rechte zurück,
    Und es band ihn mit eiſernen Ketten,
Vor den Augen der Chriſten, ein grimmer Barbar.
Es ſtrebte vergebens die reiſige Schaar,
    Den blutenden Helden zu retten.

Bedeckt mit dem Staub' und dem Blute der Schlacht,
Ward Gleichen zum ſtolzen Kalifen gebracht,
    An Händen und Füßen gebunden.
Es wichen voll Ehrfurcht die Türken zurück.
Er rollte die Augen mit flammenden Blick,
    Wie ein Keuler umgeben von Hunden.

Es freute ſich trotzend der Soldan und ſprach:
“Wie, folgen dem Gleichen die Knappen nicht nach?
    Oder willſt du bei mir ſie erwarten?
Du ſollſt mir indeſſen im Rittergewand,
Sobald du geheilt biſt, mit kriegriſcher Hand
    Die Nelken und Lilien warten.”

Bald ward er geheilet; dann ward er gebracht
In des Soldans Serail, wo mit herrſchender Pracht
    Die blöde Natur ſich vermählte.
Sie bebte, von Marmelkaſkaden verſcheucht;
Sie athmete ängſtlich im Schmucke gebeugt,
    Den der üppige Soldan ihr wählte.

Als Sklave war Gleichen noch Retter. Er riß
Von ſeufzenden Zweigen die Feſſeln und ließ
In die webenden Lüfte ſie ſtreben.
Er öffnete freiere Wege dem Quell;
Durch duftende Blumen ergoß er ſich hell,
Umſchattet von hangenden Reben.

Wann der Morgen den Himmel mit Roſen umwand,
Trug Gleichen ein Körbchen mit Korn in der Hand,
Und es folgten, wie ehmals die Knappen,
Faſanen und Pfauen und Tauben ihm nach;
Und pfiff er, ſo hüpften die Fiſchlein im Bach,
Die goldenen Körner zu ſchnappen.

Oft dacht' er im dunklen Akaziagang,
Oft unter den Pappeln der Quelle entlang,
Oft bei babyloniſchen Weiden
Das Weib ſeiner Jugend; und ſtreckte den Arm
Gen Abend, und thät mit verzehrendem Harm
Den reiſenden Kranich beneiden.

Ihm folgt' in den dunklen Akaziagang,
Ihm unter die Pappeln der Quelle entlang,
Ihm bei babyloniſchen Weiden
Das Auge Selina's. Sie ſtreckte den Arm
Nach ihm aus, und thät mit ſchweigendem Harm
Das Weib ſeiner Jugend beneiden.

Selina war Tochter des Soldans. So ſchön
War am Nil und am Jordan nicht Eine zu ſehn,
Als Selina in knospender Blüthe.
Wo nehm' ich die Pinſel, zu malen den Mund,
Die Händchen ſo klein, und die Brüſte ſo rund
Und die Augen von ſchmelzender Güte?

Sie hatt' ihn ſchon oft aus dem Fenſter geſehn,
Gewünſcht, und vermieden, hinunter zu gehn,
Und konnte ſich länger nicht halten.
Sie eilte den Windelgang wankend hinab,
Sank blaß in die Blumen, als ſänk ſie in's Grab,
Und fühlte ſich plötzlich erkalten.

Im Herzen, es brannt' ihr im Herzen die Glut.
Es drang ihr zum Herzen das ſtrömende Blut
Und entfloh den erbleichenden Wangen.
Blaß lag ſie auf Veilchen und zitternd und ſchön
Wie der Mond in dem Quelle des Thales zu ſehn,
Voll Liebe, voll Angſt und Verlangen.

So eben kam Gleichen, und trug in der Hand
Eine Urne voll Waſſer, das lechzende Land
Zu erquicken und hangende Roſen.
Da ward er das ſchönſte der Mädchen gewahr.
Es ſchienen mit ihrem Kaſtanienhaar
Die freundlichen Weſte zu koſen.

Ein Muſelmann hätte ſich ſchüchtern entfernt.
Es hatte der Ritter die Furcht nicht gelernt;
Er nahte ſich frei und beſcheiden.
Sie öffnet den feuchten und ſchmachtenden Blick,
Springt auf, wie ein Reh, und ſinkt ſchreiend zurück,
Und wähnet von hinnen zu ſcheiden.

Er ſpritzt ihr in's Antlitz vom lebenden Quell;
Ihr Buſen wird frei und ihr Auge wird hell
Und erfüllt ſich mit thauendem Sehnen.
Sie ſtammelt und zittert, will reden, bleibt ſtumm,
Sieht an den Geliebten, und wendet ſich um,
Und benetzet die Veilchen mit Thränen.

Er flüſtert gar freundliche Reden ihr zu.
Sie horchet, und ſauget verräthriſche Ruh'
Und den Wein und den Mohnſaft der Liebe.
Sie reichet ihm, ſeufzend und lächelnd die Hand.
Er denkt an ſein Weibchen im heimiſchen Land
Und ſchwöret ihm ewige Liebe.

Doch hebet er freundlich Selina empor,
Verſchließet und öffnet ihr Augen und Ohr,
Und führet, im röthenden Schimmer
Des Abends, ſie näher an's prächtige Schloß.
Sie windet mit Thränen vom Ritter ſich los
Und ſchleichet in's einſame Zimmer.

Und ſchleicht in Gedanken ein Mädchen ihr nach,
So weiß auch das Mädchen, daß jeglichen Tag
    Die ſchöne Selina den Garten
Beſuchte. Sie wachte mit Hahnenſchrei auf,
Und konnte nicht ruhig den ſteigenden Lauf
    Aurorens am Himmel erwarten.

Es faßte der Ritter den edlen Entſchluß,
Für tändelnde Worte, für Aeugeln und Kuß,
    Sie heilige Wahrheit zu lehren.
Es entſtrömte die Rede des Heiles ihm hell
Und heiß, wie aus Bergen ein heilender Quell,
    Und es ließ ſich Selina bekehren.

Nun ſann er bei Tage, nun ſann er bei Nacht
Auf Mittel, das Mädchen der eiſernen Macht
    Der Barbaren durch Liſt zu entziehen.
Gern trotzte ſie Wetter und Wogen und Wind.
Doch ſagt mir, wie könnte das liebliche Kind
    Mit dem Ritter als Jungfrau entfliehen?

Es fühlte ſich dazu der Edle zu ſchwach. —
Hier ziſche kein heuchelnder Frömmler ihm nach! —
    Er wählte mit Demuth von zweien
Das kleinſte Verſehen, und wußte, die Noth
Habe, ſelten doch manchesmahl, eignes Gebot;
    Er thät die Holdſelige freien.

Sie entrannen und fanden ein fertiges Schiff,
Das gleitend mit ihnen die Wogen durchlief
 Und ſie heim in die Chriſtenheit führte.
Sie ſchwebten ſelbander mit Wonnegefühl
Auf rauſchenden Wogen, bis endlich ihr Kiel
 Das ſchaumige Ufer berührte.

Sie reitet ein Maul und er reitet ein Roß.
Sie reiſen und reiſen. Nun ſieht er ſein Schloß
 Dem Nebel des Abends entſteigen.
Er höret die Glocken des Thurmes; er ſieht
Den Bach und die Laube; der Nachtigall Lied
 Begrüßt ihn von duftenden Zweigen.

Es wehen die Zeiten der Jugend ihn an;
Es ſchmelzet die Sehnſucht des Weibes den Mann
 Und Erinnrung der zärtlichen Klagen
Bei'm Abſchied. O weh ihm! Er fürchtet den Gruß
Des Weibes. Was wird nach dem feurigen Kuß
 Der Anblick Selina's ihr ſagen?

So denkt er, und denkt, und erreichet das Schloß,
Und entſchwingt ſich mit bebenden Knieen dem Roß,
 Und ereilet mit zagender Freude
Der treuen Geliebten bekanntes Gemach.
Es ſchleichet und zittert Selina ihm nach
 Verhüllet im Schleier von Seide.

Er findet im nächtlichen Trauergewand
Die treue Geliebte. Sie hielt in der Hand
Die wehmutherregende Laute.
Sie ſah nach dem Bildniß des Ritters, und ſang,
Und entlockte der Laute den traurigſten Klang;
Als ſie plötzlich den Ritter erſchaute.

Es entſtürzte die Laute der Hand, und ſie ſchrie
Und fiel um den Hals ihm. Er herzete ſie
Und netzt' ihr die Lilienwangen
Mit glühender Thrän', indeß an der Wand
Die bebende Fremde erwartungsvoll ſtand,
Und ſie tauſend Gefühle durchdrangen.

Sie faſſet ein Herz nun, und ſtürzet ſich hin
Zu den Füßen des Weibes: “o Gräfinn! ich bin” —
Mehr konnte die Arme nicht ſagen.
“Wer iſt ſie?” — “Iſt Tochter des Soldans, entwich,
Ward Chriſtinn und Flüchtling aus Liebe für mich,
Thät vieles erdulden und wagen.” —

Nun wußte ſie Alles. Es hub ſie ihr Sinn
Schnell über die Zweifel der Eiferſucht hin.
Sie konnte nicht Gleichen verkennen.
“Komm, Tochter des Soldans! Enthülle dich frei!
Wir lieben von nun an auf ewig uns drei!
Nicht das Bett, nicht das Grab ſoll uns trennen!”

Das wurden die ehloſen Mönche gewahr.
Was, munkeln ſie, werden die Laien nun gar
    Zweiweibig ſich gegen uns brüſten?
Sie klagen's dem Biſchof, der thät ihn in Bann
Und rüſtete Volk; denn es ließ ſich der Mann
    Die Habe des Grafen gelüſten.

Da flüchtete Gleichen zum Vater in Rom.
Der heilige Vater war ſanft und war fromm,
    Und ſagte, nach reifem Erwägen:
“Ich werde nicht löſen mit frevelnder Hand,
Was der Himmel ſo wunderbar ſelber verband,
    Sohn, ſcheide mit Frieden und Segen!” —

Als froh zu den Seinen der Glückliche kam,
Da freute ſich männiglich, wer es vernahm.
    Es beſuchten ihn Herren und Frauen,
Und wünſchten von Herzen den Liebenden Glück.
Der Biſchof zog Bannſtrahl und Fehde zurück
    Und leere, habſüchtige Klauen.

Die Freude bewohnte das ſelige Haus;
Es ſchlichen, verſcheuchet, die Sorgen hinaus,
    Wie Schatten vor flammenden Kerzen.
Es liebten die Weiber ſich zärtlich und treu.
Sie blieben dem Herzen des Liebenden neu,
    Und liebten ihn wieder von Herzen.

Der Soldan im Harem, wie arm er ihm dünkt,
Der herriſch nur Einer zum Magd-Kuſſe winkt!
Ihn küſſen, geweihet, die Beiden.
Es waltet die Lieb'! es umathmet ihn rings
Ihr ſegnender Odem von rechts und von links,
Zu keuſcher Umarmungen Freuden.

Es entſproſſen zwei Kinder ihm jegliches Jahr,
Bis das Alter ihn krönte mit ſilbernem Haar;
Und als er von hinnen thät ſcheiden,
Da folgten in Kurzem die Weiber ihm nach,
Und wie er bei Beiden im Ehebett lag,
So liegt er im Grabe bei Beiden.

Anmerkung der Herausgeber:

Dieſe poetiſche Erzählung entfernt ſich ſo wenig von der hiſtoriſchen, daß ſogar die, jetzt noch an heiliger Stätte vorhandene Grabſchrift, ſchier wörtlich mit den Schluß-Strophen übereinkommt.

Grabſchrift.

Zwo Frauen liebten ſich als Schweſtern, mich als Mann,
Die Eine folgte mir und ließ den Alkoran;
Die Andre wollte mich deswegen doch nicht laſſen,
Wie einſt uns Drei Ein Bett, thut uns Ein Grab umfaſſen.

An meinen Freund,

den Grafen Ernſt von Schimmelmann.

Nicht die donnernden Wogen,
Welche ſchwindelnden Augen
Schwarze Tiefen enthüllen;
Nicht die donnernden Wogen,
Welche ſpähenden Augen
Mond und Sterne verhüllen;
Nur die trennenden Wogen
Sind, o Geliebter! mir furchtbar.

An meinen Freund

Tobias Mumſen.

Einer ſternigen Nacht gleichet das Leben, Freund!
Schatten hüllen uns ein: aber von oben winkt
Himmelsſchimmer, und leitet
Durch die Schatten die Weiſeren.

Thoren irren umher; der mit geſenktem Blick
In die trübere Nacht; jener, ein größrer Thor,
Tanzt in raſendem Taumel
Feuerdünſten des Sumpfes zu.

Und der größeſte Thor dünket ſich weiſ' und hebt
Nicht gen Himmel den Blick. Schimmer genügen nicht
Ihm, er zündet ſein eigenes
Lämpchen, jegliches Nachthauchs Spiel.

Einer ſternigen Nacht gleichet das Leben, Freund!
Auf! gen Himmel den Blick! Heilig, umwandelbar
Sind die hangenden Leuchten,
Strahlen jedem, der ſehen will.

Und indem ſie den Pfad hier in dem Schattenthal
Sichern, zeigen ſie uns Schimmergefilde dort;
O, wie dehnet die Bruſt ſich!
O, wie ſehnt die gebundene

Pſyche ſchmachtend ſich hier! ſchlägt mit den Fittigen,
Aengſtet hoffend ſich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wiſſen nur Ahnung,
Ihre Wonne nur Sehnſucht iſt!

Zueignung
eines unvollendeten Gedichts:
Die Zukunft.

An meine Freundinn Caroline Adelheit Cornelia.

Wie an der ruhenden Schäferinn Fuß, der Spalte des Felſens
Blumentränkend ein Quell mit ſäumendem Murmeln entgleitet,
Und auf jeder Welle das Bild der Schäferinn wieget,
So entſtanden mir oft bei meiner zärtlichen Freundinn,
Neue Gedanken und ſpiegelten hell die Seele der Freundinn.

Wie der wachſende Quell im Schatten hangender Bäume
Unter der Nachtigall Lied melodiſcher rauſchet, ein Waldbach
Iſt er bald, er wächſet zum Strom, ſchon rollt er die Leben

Wogen, donnernd und ſchäumend hinab in des Oceans Fluthen;
Alſo wurden melodiſch die neuen Gedanken, es rauſchet
Schon der Strom des Geſangs! Durch ferner Zukunft Gefilde
Wird er rollen, bis ihm der Ewigkeit Meere ſich öffnen.
Zukunft! Ewigkeit! Wie hebt der Wonnegedanke
Einen Sterblichen, ihn der geſtrigen Wiege Bewohner,
Und des morgenden Grabes! —

Dich hebt in blühender Jugend,
Dich mit Reizen der Schöne Geſchmückte, der Wonnegedanke,
So wie mich! Vertraut mit dem Oceane der Zukunft,
Sah ich, freudig und ernſt dich oft an ſeinem Geſtade
Wallen, ſah dich dann im ſtillen Thal der Empfindung
Lächelnd Blumen pflücken und bunte Kränze dich winden,
Mit ſanft ſchonender Hand, daß vom erſchütterten Stengel,
Daß vom werdenden Kranze die Thräne des Morgens nicht triefe!

Dann begleitet' die Muſe dich oft, ſie pflückte die Blumen,
Welche du wandeſt zum lieblichſten Kranz. Der Enkelinn Seufzer

Wird Elvinen's *) Urne mit leiſem Flügel umwehen
Und nach Laura's **) Seele wird ihre Seele ſich bilden!
Du umſchwebeſt ſie dann auf roſigem Schimmer des Morgens,
Oder auf mondlichem Strahl, und kehreſt ſeliger wieder
Zu den himmliſchen Lauben, ich lauſche deiner Erzählung
Dann und fühle mich ſeliger durch die Wonne der Freundinn!

---

*) Siehe Briefe von Agnes und Ida. Deutſches Muſeum, Julius 1782.

**) In Bezug auf ein ungedrucktes Trauerſpiel: Laura.

Pindars Tod.

Pindar, den mit der Fülle der Gaben die Götter, der Muſe
Heben Gaben, und wen, reicher geſegnet als ihn?
Pindar hub die Hände, der Greis, gen Himmel und flehte:
“Was am beſten mir frommt, gebet, o Götter, mir das!”
Fleht's und nicht lange ſo ſank ihm das Haupt an den Buſen des Freundes,
Leiſer athmete der, daß nicht entſchwebe der Schlaf.
Ach, es war des Schlummers Bruder! — Seliger! hier nicht,
Dort im Elyſium ward ſchöner gekrönet dein Wunſch!

Der ſpäte Frühling.

Am 18. April 1782.

Das Frühjahr iſt kommen, der Frühling noch nicht:
Noch macht die Natur uns ein ſaures Geſicht,
Noch dräuen die Wolken uns Schloßen und Schnee,
Noch ſpiegelt ſich dürſtend im Eiſe das Reh.

Der Froſt hat das niedrige Veilchen erſtickt,
Und die Knospe der hohen Kaſtanje geknickt:
Es ſtarb in der Knospe die Blüthe vom Wind,
So ſtirbt in der ſterbenden Mutter ihr Kind.

Die Pflänzchen im Garten ſind gelb und erſtarrt;
Es ſeufzet der Stier, denn der Boden iſt hart;
Die Schwalbe verbirgt ſich; die Glucke verläßt
Die ſterbenden Küchlein, erſtarret im Neſt.

Doch hat ſich der Storch auf dem Kirchthurm gezeigt;
Auch ſah ich die Nachtigall, aber ſie ſchweigt.
O Nachtigall, Nachtigall, nimm dich in Acht!
Die Stauden ſind nacket, und kalt iſt die Nacht!

Langbeiniger Küſter, du klapperſt zu früh
Im ſauſigen Kirchthurm; kein Frühling iſt hie!
O ſei mir in Zukunft kein Lügenprophet,
Wenn mein Weibchen zuerſt auf dem Thurm dich erſpäht!

Dann tön' in den Erlen das Bächlein entlang
Dem brütenden Weibchen der Nachtigall Sang!
Es lauſche mein brütendes Weibchen zugleich!
Du aber, o Guckguck, ich warne dich, ſchweig!

Lied auf dem Waſſer zu ſingen.

Für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der ſpiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude ſanftſchimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des weſtlichen Haines,
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des öſtlichen Haines
Säuſelt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entſchwindet mit thauigem Flügel
    Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entſchwinde mit ſchimmerndem Flügel
    Wieder wie geſtern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem ſtrahlenden Flügel
    Selber entſchwinde der wechſelnden Zeit.

An meinen Freund ....

Dich, dich beſuchet oft mein Geiſt,
Dich, deines glühenden Freundes glühender Freund!
Wir ſchwebten ſelbander
Im Flammenwagen der Jugend;
Hielten in ſtraffen Zügeln die brauſenden Roſſe nicht;
Unſichtbar leitete ſie bald dein Genius und der meine bald.

Ich liebe deinen Genius, und er liebet mich!
Er beſuchte mich heute, da die Sonne hoch
Im Mittage ſtand.
Ich fragte den Unſterblichen nach Bothſchaft; er ſchwieg.
Zürnen war ſein Schweigen und ſein Schweigen Gram!
Da beſchwur ich ihn bei ſeiner Kraft,
Und er ſeufzete, wie Unſterbliche nur ſeufzen, und ſprach:
„Wie die Seele des Erſchlagnen, den kein Grabmahl deckt,
Irr' ich verlaſſen umher.

Mich rufet mein Geliebter nicht,
Kennet, wenn ich ihn umſchwebe, meinen Fittig nicht!
Er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
Und wälzet mit der Dienſtbarkeit Söhnen ſchwere Laſt,
Und weiß nicht (ach! er vergaß es, denn er wußt' es ſonſt!)
Daß er Siſyphos Felſen wälzet und Irions Rad.
Ihm öffnet vergebens ihren Mutterarm
Göttinn Natur;

Es weinet die Freundſchaft und die Lieb' um ihn!
Ich hoffte zu pflücken mit ihm der Unſterblichkeit Kranz;
Doch die Blumen welken im geheimen Thal,
Und des Herzens ſüßeſte Freuden blühen ihm nicht auf.
Tief iſt umſonſt ſeines Geiſtes Born und hell;
Er breitet in rieſelnde Quellen ſich nicht aus,
An welchen ſich der lechzende Wandrer labt,
An welchen die Lieb' und die Freundſchaft und die Freiheit ſich ergehn.
Denn er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
Und wälzet mit der Dienſtbarkeit Söhnen ſchwere Laſt,
Und weiß nicht (ach! er vergaß es, denn er wußt' es ſonſt!)
Daß er Siſyphos Felſen wälzet und Irions Rad."

Ode.

Klopſtocks Weinlaube.

Im Junius 1782.

Ueberhangend und friſch, wie an den Wellen des
Herzerfreuenden Rheins, ſchwellen die Reben hier,
Die der göttliche Sänger
In ſein Zimmer geleitet hat;

Streben freudig empor an das erwärmende
Fenſter, kleiden die Wand und das Geſimſe des
Gypſes, ſenken gewölbt ſich
Um die Scheitel des Weiſen her;

Wehren jeglichem Strahl, welchen die höhere
Sonne ſendet, nicht dem, welchen erröthende
Morgenſchimmer verkünden,
Und dem freundlichen Monde nicht.

Ihre Schatten ſind mir werth wie die Schatten der
Eiche, kühl wie das Thal, kühl wie die Felſenkluft,
Wenn der Finger Aurorens
Sie mit bebenden Tropfen ſchmückt.

Ihre Trauben ſind noch grün wie die Ranke, leicht,
Wie das glänzende Blatt; dennoch umſchwebet ſie
Schon die Freude, und edel
Iſt wie Freude des Bechers ſie.

Ich empfand es; denn hell ſtrahlte der Mond, und hell
Durch das hangende Laub Jupiters Auge mir;
Heller ſtrahlte die Weisheit
Von den Lippen des Weiſen mir:

Der, wenn heißere Gluth ihn in dem Buſen glüht,
Wie die Sonne ſo hell, wärmend wie ſie, und hoch,
Mehr als Nectar der Götter
In die Seele des Hörers geußt.

Schone, ſchone! denn noch glühet die Seele mir
Vom erhabnen Geſang, den du mir geſtern ſangſt!
Träufle kühlere Weisheit
In dem Schimmer des Mondes mir!

Elegie

über

den Tod meiner Schweſter Henriette Friederike,

vermählte Gräfinn von Bernſtorff.

Ach, Sie ſtarb! ich lebe, Sie ſtarb! Es ſehnte mein Jammer
Sich nach Thränen, umſonſt! thränenlos ſtarrte mein Blick!
Endlich träufelten lindernde Thränen, die mildeſte Gabe,
Welche Sterblichen ward, mir von den Wangen herab.
Träufelt, Thränen herab, wie Thau auf welkende Blüthen
Meiner Empfindung herab, träufelt die Wangen herab!
Traurende Klage töne zugleich, wie der Nachtigall Klagen
An dem verſiegenden Bach, unter dem glühenden Strahl.

Ach, Sie ſtarb! ich lebe, Sie ſtarb! Es ſuchet mein Jammer
  Worte, das Bild des Gefühls, aber ſie malen es nicht.
Sieh! es hebt ſich mein Geiſt aus dunkeln Tiefen und blicket
  Um ſich her, da ruft alles erinnernd ihm zu:
Sie iſt todt! — Es hallt in der letzten Tiefe des Herzens;
  Mein geſchreckter Geiſt ſinkt in die Tiefe zurück!
Alle Gedanken entfliehn; auch die ſelbſt, welche der Sprache
  Rauſchendes Kleid ſchon halb deckte, die werfen es hin!
Könnt' ich klagen, ich gäbe Freuden der künftigen Jahre —
  Denn es leben mein Weib, Bruder und Schweſtern mir ja;
Viele Geliebte mir, und Freuden werden mir blühen —
  Ach, ich gäbe nun Freuden für Klagen dahin!
Werden Freuden mir blühen? Wie werden die erſten mir duften,
  Welche nicht Ihr zugleich duften, ach, Ihr nicht zugleich!
Ach, wer lebte wie Sie im Leben ſeiner Geliebten,
  Wer empfand ſo rein, liebte, wer liebte ſo treu?
Früh die Wonne des treuſten der Väter, der zärtlichſten Mutter,
  Weinten ſie ſüßen Gefühls Thränen und ſegneten Dich.

Auch die Wonne zugleich und das Beiſpiel Deiner Geſchwiſter,
Ehrten als Mutter wir Dich, liebten als Einzige Dich!
Zwar wir lieben uns auch, als wäre der Einzige jeder,
Deſto bittrer iſt nun Jeglichem Aller Verluſt.
Vater und Mutter ſanken in's Grab, die Hälfte der Unſern
Und Emilia auch ſank in das nächtliche Grab!
Als Emilia ſtarb, da ſchloſſen wir dichter mit Thränen,
Durch Ein Leiden vereint, dichter einander uns an.
Laßt wo möglich, o Bruder, o Schweſtern, den Phalanx uns enger
Schließen! Jeglicher Troſt ſei für den Andern auch Troſt —
Troſt vom Himmel herab in unſre Herzen geſtrömet,
Der zum Himmel hinauf, der zu dem Wiederſehn blickt!
Du auch ſchließeſt dich an, Geliebteſter unſrer Verklärten!
Ihre Wonne warſt du, deine Wonne war Sie.
Kommet, Kinder von Beiden, du edles Häuflein, und ſchließet,
Kühne Knaben, auch ihr euch an den Phalanx mit an!
Komm, Charlotte! komm, du kleine, ſüße Luiſe!
Und, ihr Kleineren, kommt auch in die Mitte hinein!
Ach, Du ſieheſt herab auf Deine Geliebten und liebeſt
Sie weit inniger nun, lächeleſt Segen uns zu!

Aber ſie kümmern Dich nicht, das lehrte der heilige Traum Dich,
Als um Mitternacht einſt Dir die Freundinn erſchien.
Kindlein, höret den Traum, den eure Mutter geträumt hat,
Als das Leben geſund noch in den Adern ihr ſchlug:
Rufen hörte ſie ſanft ſich mit Emilia's Stimme,
Wandte ſich hin nach dem Laut, ſah die Unſterbliche ſtehn,
Schön, wie Unſterbliche ſind, in jeder Gebehrde den Himmel,
Die mit winkender Hand ihr zu folgen gebot.
Eure Mutter fragte: "Wohin? zu den ewigen Hütten?"
Freundlich lächelte ſie: Würdeſt du ſäumen zu gehn?
"Ach, das nicht, wofern mich hier nicht hielten die Meinen!"
O, die kümmern uns dort, ſprach die Unſterbliche, nicht.
Kinder, Ihr kümmert ſie nicht! Mit mehr als Liebe der Mutter
Liebet, Kindlein auch Euch, der zu dem Himmel ſie rief.
Auch uns rufet Er einſt! O, lächelt entgegen der Stunde!
Fürchtet die eilende nicht, klaget ihr Säumen nicht an!

Grabſchrift.

Hier liegt der Mütter beſte neben
Dem Sohne, der ihr gab den Tod,
Ein ſanfter Mondſchein war ihr Leben,
Ihr Ende war ein Morgenroth.

Ode.

An
meine Schweſter Henriette Catharine.

Nicht jeder Mondſtrahl ſenket vom Himmel ſich
Auf heller Bäche kreiſendes Wellenſpiel,
Nicht jeder Tropfen kühlen Thaues
Fällt in des ſchmachtenden Blümchens Buſen.

Des Dichter Seele ſchwimmet im Himmelſtrahl,
Des Dichters Seele trinkt den Himmelthau.
Wenn freundlich die Natur ihn ſäuget,
Schweben Empfindungen und Ideen

Um ſeine Scheitel, wie um den Bienenſtock
Die Bienen ſchweben. Lieblingsgedanken ſind
Ihm dann die nächſten. Mit der Vorzeit
Honig beladen, und mit dem Honig

Der Zukunft, oder näherer Gegenwart,
Umſchweben ſie den Wonneberauſchten dann,
Und ſummen ihm der Lebensmühe
Süße Vergeſſenheit in die Seele.

Und Liederſeelen ſchweben zu Tauſenden
Um ihn: doch achten ſelten die Himmliſchen
Es werth, ſich in der Menſchenſprache
Erdegewebtes Gewand zu hüllen.

Dein Bild, Geliebte, ſchwebete tauſend Mahl
In Liebeſchimmer hell um die Scheitel mir,
Und Liederſeelen ſchwebten zärtlich
Um die Geſtalt der geliebten Schweſter.

So ſchweben oft die Seelen der Seligen
Um unſre Scheitel, ach! und erſcheinen nicht;
Doch ahnet unſre Seele hohen
Himmelsbeſuch, und zerfließt in Wehmuth.

Sie an Ihn.

Auf einer Herbſtreiſe.

Der Abend ſinkt,
Kein Sternlein blinkt,
Am Himmel winkt
Der Mond uns nicht
Mit mildem Licht.

Die Nacht iſt kalt,
Der Hohlweg ſchallt;
Es ſauſ't der Wald,
Es rauſcht der Bach
Mir Schauer nach.

Ich ſchließe mich
Gar ängſtiglich,
Mein Freund, an dich;
O küſſe du
In's Herz mir Ruh'.

So wall' ich gern,
Von allen fern,
Auch ohne Stern;
Wenn nur bei Nacht
Die Liebe wacht.

Elegie.

An meine Neffen,
die Grafen Johann Hartwig Ernſt, Andreas
und
Chriſtian Günther von Bernſtorff,
bei ihrer Einſegnung,
bald nach dem Tode ihrer Mutter.

Tretet näher zu Gottes Altar, ihr Jünglinge, hebet
Freudig das Aug' und empor freudig die Rechte des Schwurs!
Scheuet nicht den ernſteren Eid, der dem Feigen nur furchtbar
Iſt, denn der nur verläßt fliehend die Fahne des Heers.
So nicht ihr! deß bin ich euch Bürg'! und wolltet, o ihr, die
Einer Lüge noch je Keiner vermochte zu zeih'n,
Wolltet ihr heute zeugen der Falſchheit Zeugniß, es zeugen
Wider euch ſelber, und hier, ſtehend am Fuß des Altars?

Kommt, was ſäumet ihr? gebt mir die Rechte, gebt mir die Linke,
Laſſet uns eilen, mich faßt höherer Ahnung Gefühl!
O, daß euch, wie einſt dem Zeugen, der heiliges Zeugniß
Zeugte, als ihn hinab rann von den Steinen das Blut,
O, daß euch in der Stunde der Feier der Himmel ſich aufthät',
Ihr dann ſchautet hinein — ſähet und weintet — und ſaht
Sie mit ausgebreiteten Armen, ſchlagendem Buſen,
Ach und bläſſerer Wang' und mit der Thrän' in dem Blick,
Himmliſche Thränen zwar auf himmliſcher Wange! doch weinend
Sähet und flehend ihr Sie, ſo wie die Mütter nur flehn,
Sähet die mütterlichſte der Mütter, ſäht ſie an Gottes
Thron Erbarmung für euch flehen, Erbarmung für Euch!
O wer liebte wie Sie! — ich wende mich, Kinder, verhülle
Mich und weine mit euch — Kinder, wer liebte wie Sie! —
Siehe, ſie kniet an der Schwelle des Thrones, die Krone geworfen
Vor ſich nieder, des Siegs Palme zu Boden geſenkt.

Bittende Hände ſtreckt ſie empor, zu Schimmer erblaſſet
Ihres Gewandes Glanz, ach, und die Harfe verſtummt!
Lauter und lauter erſchallet das Flehen der Mutter, es beben
Ihre Lippen, es ſtürzt heller die Thrän' in den Schooß,
Gnade, Gnade! fleht ſie für euch — erbarmet der Mutter —
Bleibet redlich und fromm! — Kinder, erbarmet euch ihr!
So wie der Jüngſtgeborne der ſieben Söhne der Mutter
Sich erbarmet' und ſtarb, o ſo erbarmet euch ihr,
Kinder, und lebet, und wallet auch ihr den Pfad, den ſie ſelber
Wallete, ach, ihr ſaht, wie ſie ihn ſtrahlend beſchloß! —
Saht, wie der Tod nicht Tod ihr war! — O daß ich's vermöchte
Auszureden! und, o, daß ich ihn ſtürbe den Tod
Dieſer Gerechten! — und ihr! daß einſt am Tage der Tage
Auch mit ſchlagender Bruſt, auch an der Schwelle des Throns,
Auch mit bebenden Lippen und ausgebreiteten Armen,
Kniee, flehend nicht mehr! dankend mit innigſtem Dank,

Eure Mutter! Siehe, wie Sonnen leuchtet die Krone,
Und das Gewand, als gewebt hell von des Sirius Strahl,
Siehe, die Palme wehet empor und die Harfe verſtummet
Nun nicht mehr, ſie tönt Jubel und preiſenden Dank.
Lauter und lauter erſchallet die Freude der Mutter, ihr rinnen
Thränen der Lieb' und der Wonn' über die Wang' in den Schooß.
Theure Sproſſen, erbarmet euch ihr! daß die frohſte der Mütter
Schnell ſich erheb' und euch, ſelige Schaar, zu dem Thron
Führ', und ſich niederwerfend mit euch, in der Stimme des Jubels
Laut ausrufe — erbarmt, Kinder, erbarmet euch ihr! —
"Herr, hier ſind wir, Mann und Weib und alle die Kinder,
Dir Anbetung und Dank! die du gegeben uns haſt."
Ach, daß dann ſich erhüb' auch meine dankende Stimme!
Denn ich lieb' euch, und mehr, Kinder, vermöcht' ich es nicht,
Hätt' ich auch ſelbſt euch gezeugt und hätte meiner Luiſe
Schooß euch geboren, genährt Sie euch aus ſäugender Bruſt.

Aber ach, mich ſchaudert und Todesſchrecken umhüllen
Mich, die Leyer entſinkt meiner erbebenden Hand!
Ach, wenn einſt an dem Tage der Tage, wenn Sie mit der Sehnſucht
Ungeſtüm — ach erbarmt, Kinder, euch ihr! — wenn ſie dann
Ueberſchaute mit Mutterblicken das Häuflein der Lieben,
Ach, und ihr forſchender Blick ſuchte dann Einen umſonſt!
O, dann wäre der Himmel für Sie nicht Himmel! wie Rahel
Auf den Gebirgen einſt jammernde Klagen erhub,
Weinend irrte die Mutter umher und verſchmähte die Tröſtung,
Denn mit den Kindern war's und mit den Säuglingen aus.
Ach, ſo würde ſie jammernd, daß alle Gebirge des Himmels
Wiederhallten, das Kind fordern, das ſie nicht fand!
Wie der Hirte die Neunundneunzig, ſo würde die Zwölfe
Sie verlaſſen, und ach! ſuchen das Eine umſonſt.
Das ſei fern', o Gott der Götter! erbarme der Mutter
Du dich, o und Sein, deß den ſie liebte, der dir
Reine Hände der Unſchuld erhub als Jüngling und dir jetzt —
Furchtbar traf ihn dein Schwert! — feuriger dienet als Mann.

Edle, ihr ſeyd entſproſſen aus Heldenblute! Die Väter
Waren bieder und fromm, züchtig die Mütter und fromm,
Waren Säulen in Gottes Tempel, Väter und Mütter,
O, die blicken auf euch nun von den Wolken herab!
Kommt, ihr Jünglinge, tretet zu Gottes Altar und erhebet
Freudig das Aug' und erhebt freudig die Rechte des Schwurs!

Ode.

Die Stunde der Gegenwart.

Der Weiſe hebet oft zu der Zukunft hin
Den Blick und ſenkt ihn oft zur Vergangenheit,
Nur Er genießt in heiterm Gleichmuth,
Stunde der Gegenwart, deine Segen.

Iſt ſie's denn nicht, die ehmahl uns Zukunft war,
Und wird ſie einſt nicht ſeyn uns Vergangenheit?
Umſchwebt ſie mich nicht näher, als was
War, und als alles was einſt noch ſeyn wird?

Trübt oft nicht Reu', umwölkt nicht Erinnerung
Ein ernſtes Auge, wenn's in die Vorzeit ſchaut,
Färbt Aberwitz und Thorheit oftmahl
Nicht der Erwartungen buntes Spähglas?

O Labyrinth des Irrſals, du Menſchenherz!
O Labyrinth des Irrſals mein eignes Herz!
Das für gehoffte, ferne Freuden
Oft die gewiſſen, die nahen, wegwarf!

Daß ich mir ämſig oft mit der Mühe Schweiß
Den Wermuthtrank der Reue bereitete,
Oft, die zum Kranz ich flocht, entblättert
Welkte die Roſe, nur Dornen blieben.

Der Freude wallt das ſtrebende Herz empor,
Doch dies verzagte, trotzige Mißgeſchöpf
Pflanzt ſich oft ſelbſt des Kummers Keime,
Erndtet mit Schaam, was es mühſam ſäete.

Mit Bergſtroms Eile fliehet die Stund' hinweg,
Stürzt jähling ſich in's Meer der Vergangenheit,
Dort ſchifft in ſtiller Mondnacht oft, und
Oft die Erinnrung im Klippenſtrudel.

Daß ſie im Klippenſtrudel nicht ſtrande', daß
Sie ſchiff' in ſtiller, lieblicher Mondesnacht,
Daß ſanft der Nachen gleite, Sterne
Unter ihm ſpiegeln und Fiſche ſcherzen.

Dies harret dein, wenn Weisheit die Blume des
Genuſſes pflücket, die dir im Pfade ſproßt;
Den, der ſie pflückt, den kränzt ſie, hold iſt
Ihm die Vergangenheit, ihm die Zukunft!

Elegie auf Vater Bodmer.

Ruhe dir im Schooße der Erde, heiliger Sänger!
Fern her tönet dein Lob, wie an der Limmat es tönt!
Keine Klag' erſchall' an der Gruft des heiligen Sängers;
Denn reich ſenkte ſein Haupt ſich wie die goldene Frucht,
Trocknet, trocknet die Thränen, und ſchnell, ihr Freunde des Greiſes;
Denn ſein freudiger Geiſt ſchwebt um die nächtliche Gruft.
Hört ihr, ſeht ihr ihn nicht? Wie webt der rauſchende Fittig!
Gleich des Sirius Strahl flammt des Unſterblichen Blick.
Lavater, ſiehſt du ihn nicht mit ſcharfem Auge des Sehers?
Sehn des zärtlichen Heß redliche Augen ihn nicht?

Singt entflammten Geſang, auf daß der Himmliſche weile;
Täuſchet den Sonnendurſt, der ihn auch jetzt noch durchglüht.
Mich auch hört er vielleicht, wiewohl ſich zwiſchen der Eider
Und der Elbe mein Lied, fern von den Alpen, erhebt.
Sänger, wenn du mich hörſt, ſo umrauſche die Schläfe des Mannes,
Welcher von Herzen dich ehrt, welcher von Herzen dich liebt;
Dem als Jüngling die Thräne der Freude von glühenden Wangen
Stürzte, da er dich ſah, da er umarmte den Greis.
Damahls hatten dich ſchon, gleich einer ſchattenden Eiche,
Sieben und ſiebenzig Mahl rollende Sonnen erhellt.
Sieben wärmten ſeit dem die weißere Scheitel des Greiſes:
Leiſe pflückte der Tod dich, wie mit ſchüchterner Hand.
Herzlich freuet' ich oft mich deines Lebens, und freue
Deines Todes mich auch, denn du entſchlummerteſt ſanft.
Aber es ſchmerzet mich eins: daß du mit bebender Rechte
Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergriffſt.

Zwar, du trafeſt mich nicht, vom irrenden Alter getäuſchet,
  Doch du ſpannteſt, und das that in der Seele mir weh.
Fürder zürneſt du nicht, und ich werde wieder dich ſehen,
  Wo uns Vater Homer, ob du auch zürneſt, verſöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
  Sich verſammeln, und wo ewiger Lorbeer ſie kränzt,
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Oſſian lauſchen,
  Und den Barden verzeihn, daß ſie nicht Phöbos beſeelt.

Frühlingslied.

Auf die Weiſe: Marlborough s'en va-t-en guerre.

Der Frühling iſt gekommen,
Es ſchallet der Hain von Geſängen,
Der Frühling iſt gekommen,
Es ſingt die Nachtigall,
Es ſingt die Nachtigall,
Es ſingt die Nachtigall.

Es locken laue Lüfte
Aus langem Schlummer die Fröſche;
Es ſpielen junge Weſte
Mit zartem Buchenlaub,
Mit Veilchen an dem See,
Mit junger Mädchen Haar.

Die Schmetterlinge flattern,
Es ſummen Bienen um Blumen;
Es bauen frohe Schwalben
Ihr Neſt an unſer Haus,
Der Storch auf unſerm Baum,
Am Quell die Nachtigall.

Die Mutter trägt den Säugling
Hinab in wehende Lüftchen:
Er ſieht die ſchöne Sonne,
Und fühlt des Frühlings Kuß,
Und haſcht nach Himmelblau,
Und athmet freie Luft.

Der Frühling iſt gekommen,
Mit ihm die lächelnde Freude,
Der Frühling iſt gekommen,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm!

Rundgeſang.

Es giebt der Plätzchen überall
Auf luſt'ger Höh' und tief im Thal,
Für jeden, dem das Herz nicht ſtarrt,
Der nicht verdumpfet und vernarrt
Durch eitlen Tand der Städte ward;
Der gern ſich freuen mag
Den ſchönen Sommertag;
Denn Freuden lächeln überall
Auf luſt'ger Höh' und tief im Thal.
Chor.
Ja, Freuden lächeln überall
Auf luſt'ger Höh' und tief im Thal.

Doch dieſes Plätzchen ſoll allein
Den liebſten Freunden heilig ſeyn!
Hier tönt des Deutſchen Liedes Schall,
Hier rauſcht der kleine Waſſerfall,
Hier ſingt die liebe Nachtigall!

Wie uns die Well' entſchlüpft,
Und wie die Grille hüpft,
So ſchwindet freundlich uns die Zeit
In ſüßer Herzenstraulichkeit.
Chor.
Es ſchwindet freundlich uns die Zeit
In ſüßer Herzenstraulichkeit.

Es wird bei Tag', es wird bei Nacht
Dies Plätzchen keinem zugemacht;
Doch wiſſen unſre Freunde nur,
Wohl über Wald und Blumenflur,
Zum Plätzchen die geheime Spur.
Im Schatten trinken wir,
Und ſingen freudig hier.
Es ſchalle hoch der Rundgeſang,
Und rein wie unſrer Gläſer Klang!
Chor.
Hoch ſchalle, hoch der Rundgeſang,
Und rein wie unſrer Gläſer Klang!

Des Dichters und des Hains Geſang
Iſt eitlen Herzen Schellenklang.
Sie freuet nicht des Liedes Schall,
Und nicht der kleine Waſſerfall,
Und nicht die liebe Nachtigall.

Denn reine Herzen nur
Verſtehen die Natur!
Es müſſen unſre Herzen rein
Wie dieſer Quelle Silber ſeyn!
Chor.
Es müſſen unſre Herzen rein
Wie dieſer Quelle Silber ſeyn!

Nur edler Wein und edles Wort
Duft' und erſchall' an dieſem Ort!
Es glühe jegliches Geſicht
Von innrer Gluth, vom Glaſe nicht,
Wenn einer ſchön und feurig ſpricht.
Was klein iſt, müſſe klein
In jedes Augen ſeyn!
Im Schatten ſei ein kühler Trunk
Uns mehr, als großer Leutlein Prunk!
Chor.
Im Schatten ſei ein kühler Trunk
Uns mehr, als großer Leutlein Prunk!

Wer Gold und Ordensband noch ehrt,
Iſt nicht des kühlen Plätzchens werth!
Er hört nicht unſers Liedes Schall!
Nicht unſern kleinen Waſſerfall,
Nicht unſre liebe Nachtigall!

Ihm ſchatte nicht dies Laub!
Er kriech' am Thron im Staub!
Uns Freunden fiel ein beſſ'res Loos,
Am kühlen Quell, auf weichem Moos!
Chor.
Uns Freunden fiel ein beſſ'res Loos,
Am kühlen Quell, auf weichem Moos!

Wohlauf, und ſchenkt die Gläſer voll;
Es gilt des Vaterlandes Wohl!
Uns knüpfet ein geheiligt Band,
Wir weihen Herz und Mund und Hand
Dem lieben Deutſchen Vaterland!
Weh' dem, der frei uns nennt,
Und Deutſchlands Schmach verkennt!
Wohlauf, und ſchenkt die Gläſer voll;
Es gilt der freien Enkel Wohl!
Chor.
Wohlauf, und ſchenkt die Gläſer voll;
Es gilt der freien Enkel Wohl!

An ihren Stolberg.

Von Agnes.

Melodie! ſchöne Vertraute der liebenden Seele,
Mit der ſie tauchet in's Meer der Empfindung,
Mit der ſie ſchwebet über die Sonnen,
Bis über der Sterne harmoniſchen Tanz!
Melodie, komm herab! komm von dem Himmel,
Wo du den Lippen des ſeligſten Engels entſchwebteſt,
Komm und ſchmiege feſt an die Seele dich mir.
Daß ſie dir flößten die Worte der Liebe!
Bekleide, umgieb ſie, wie Strahlen die Sonne,
Entſchwebe dann, reiß ſie dahin!
Im Fluge werde leiſer, wenn du
Schwebeſt näher und näher heran,
Bald ihm rühreſt die Seele,
Die feinſten Saiten der Seele!
Flüſtre, ſeufze, ſäuſle nur dann:
Ich liebe! Ach, dich lieb' ich allein.

Ode.

An Agnes.

Warum an meinem Auge dein Auge hängt,
Wie auf dem Quell im Thale der Vollmond ſchwimmt,
Das weiß ich, Freundinn; deiner Blicke
Forſchen verſteh' ich, auch wenn du ſchweigeſt.

Warum ich ſchweigend lange dem Wellenſpiel
Mit Wehmuth nachſah? fraget dein Auge mich,
Ob mir Erinnrung, ob mir Zukunft
Ueber den Wellen die Seele wiege?

Ach beides, Freundinn! War es nicht hier, daß uns
Den Brautgeſang die Nachtigall flötete,
Du mir Vergißmeinnichtchen wandeſt,
Träufelnd von Thau und der Liebe Thränen?

In dieſen Buchen ſäuſelte ſanft der Weſt,
Ihr zartes Laub hing über den Häuptern uns;
In jener Krümmung tanzten Fiſche
Zwiſchen den Schemen der wilden Roſen.

Die wilden Roſen welkten, des Sommers Gluth
Gab dunklers Laub dem Haine; den falben Herbſt
Vertrieb der Winter eilend, ſtand dann
Still auf dem See mit erſtarrtem Fuße.

Die Knospen ſchwellen wieder, der Buchfink ſingt,
Das Veilchen blüht, das Lämmchen umhüpfet ſchon
Die Mutter, und das Reh verſchmähet
Lange das Moos an dem alten Stamme.

So fliehn die Jahre, Weib, und es trennet uns
Ein Jahr dereinſt, es lächelt im Lenzgewand
Vielleicht uns beiden, und der eine
Weinet im Sommer am Grab des andern.

Ich müſſe weinen, Agnes, bei deinem Grab'!
Es wird mir Troſt ſeyn, daß du um mich nicht weinſt,
Daß mein der Jammer ward, und daß du
Weinen mich ſiehſt aus des Himmels Lauben;

Und daß von vielen Kindern die jüngſte dir
Sei gleich geworden, liebend wie du, wie du
Voll reiner Unſchuld, um die Mutter
Weinend, wie du um die Mutter weinteſt.

Du weineſt? Sieh, ich küſſe die Thräne dir
Vom ſchönen Auge; weine, Geliebte, nicht!
Wie klopft dein Herz! Ach, unſers Erſtlings
Schone, der unter dem Herzen ſchlummert!

Rundgeſang

nach der Geburt eines Knaben.

Dem Kindlein, das geboren ward,
Ertönt der Gläſer Klang!
Das Kindlein iſt von guter Art,
Ihm tönt der Rundgeſang!
Was weineſt, Kindlein? ſei nicht bang!
O ſei nicht bang
Vor Gläſerklang und Rundgeſang!

Chor.

O ſei nicht bang
Vor Gläſerklang und Rundgeſang!

Die Mutter ſchwebt' in Todsgefahr,
Und ſtöhnte jämmerlich,
Sie weinte, wand ſich und gebar;
Und aller Schmerz entwich.

Sie lächelte! Nun hab' ich dich!
Es ſegne dich,
Es ſegne Gott vom Himmel dich!

Chor.

Es ſegne dich,
Es ſegne Gott vom Himmel dich!

Dem Vater war das Herz ſo weich,
Er bebte noch vom Harm,
Er flehte ſtammelnd, freudebleich,
Das Knäblein in dem Arm:
O Gott, des Knäbleins dich erbarm'!
Stark ſei ſein Arm,
Sein Haupt ſei hell, ſein Herz ſei warm!

Chor.

Stark ſei ſein Arm,
Sein Haupt ſei hell, ſein Herz ſei warm!

Du zartes Knäblein, wachſe ſchnell,
Du biſt von biederm Blut!
Einſt ſchatte, wie der Baum am Quell,
Wo gern der Pilger ruht!
O Knabe, werde groß und gut!
Wie Meeresfluth
Sei unaufhaltſam ſtark dein Muth!

Chor.

Wie Meeresfluth
Sei unaufhaltſam ſtark dein Muth!

Sei deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz,
Den Großen dieſer Erde ſei
Dein Nacken ſtarr wie Erz!
Die Wahrheit ſei dir nie ein Scherz!
Rein ſei dein Herz,
Und ſchaue glaubend himmelwärts!
Chor.
Rein ſei dein Herz,
Und ſchaue glaubend himmelwärts!

Dies ſei der Gläſer letzter Klang!
Der Herr Gevatter winkt,
Es ſtört den Kleinen der Geſang;
Auch ſeine Mutter winkt!
Seht, wie ihn ſanft ihr Arm umſchlingt!
Klingt leiſ', und ſingt
Zum guten letzten Mal', und trinkt!
Chor.
Klingt leiſ', und ſingt
Zum guten letzten Mal', und trinkt!

Ode.

Die Töchter des Himmels.

Wiewohl die ſchnellen Stunden im Fluge bald
Auf unſre Scheitel Blüthen des Lenzes ſtreun,
Bald Freude bringen, welche ältre
Schweſtern in ſchwellenden Trauben reiften,

So hätt' ich doch ſchon lange mich hingelegt
Zu meinen Vätern, und der entwölkte Mond,
Der mir im vollen Glaſe ſchimmert;
Würd' auf die einſame Maye ſcheinen,

Die dicht am tiefen Bette mein Bruder mir
Gepflanzet, welche weinend die Schweſtern mir,
(Auch die, um welche nun ich weine!)
Hätten umſtreut mit des Lenzes Blumen:

Wenn nicht des Himmels Töchter von Kindheit an
Mich oft beſuchten, freundlich wie Abendroth,
Die eine, die Erinnrung heißet,
Herrlich die andre, wie Morgenſonnen.

O Hoffnung, wie die Sonne den Morgenthau
Beſcheinet, welcher duftend am Gräschen wankt,
So ſchienſt du oft auf meine Thräne,
Eh' ſie von zitternder Wimper ſtürzte.

Wie mir die Morgenſonne das Weltmeer oft
In ungemeßner Ferne verherrlichte,
So zeigſt du mir, o Kind des Himmels,
Hoffnung, unendliche Wonnemeere.

Oft geht die Hoffnung dicht der Erinnrung nach;
Wenn dieſe weinend mir von den Todten ſpricht,
Schwebt jene ſchnell hervor, und lächelt,
Wie nur die Töchter des Himmels lächeln.

“Wer lächelt ſo, mein Trauter?” Du ſtörteſt mich,
O Agnes! eifre nicht mit den Himmliſchen,
Sie lieben beide dich, und reden
Oft mir von dir, und mit Flammenworten!

Wiegenlied,

zu ſingen für meine Agnes.

Lieblicher Knab', ich wiege
Singend dich ein in Schlummer,
Knabe, lächle noch einmal!

Eh' du die Aeuglein ſchließeſt,
Eh' du die Händchen ſtreckeſt,
Knabe, lächle noch einmal!

Trug ich dich nicht neun Monde
Unter gedrücktem Herzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Und da der Storch dich brachte,
Biß er nicht deine Mutter?
Knabe, lächle noch einmal!

Säug' ich dich nicht an meinem
Klopfenden Mutterherzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Wenn du der Mutter lächelst,
Wird dich der Vater lieben,
Knabe, lächle noch einmal!

Elegie.

An

F. Grafen von Reventlow, ſeine Julia,
und meine Schweſter Catharine.

Seid mir von ferne gegrüßt, im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern ſeid mir mit Thränen gegrüßt!
Thränen ſtürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling ſich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre
Löſchen der flatternden Gluth Funken, und ſchüren die Gluth.
Alſo löſchet der Quell die ſteigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht.

Heißer wird mir jährlich das Herz, und ſtarrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, ſchärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt, und die Lüge
Alterndes Wahnes entblößt, und die entblößte zur Schau
Hoch aufſtellt, des ziſchenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weiſen der Zeit, welcher ſich trügelnder ſchmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, ſeyd mir von ferne gegrüßt!
Meine Seele ſchwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und ſchwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge ſich birgt in Wolken des Schaumes,
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde beſtrahlt.
Wo der Engel der Schweiz den ſiebenfarbigen Bogen
Täglich ſpannt, des Bunds ſtrahlenden Zeugen, des Bunds,
Welcher daurende Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
Bis dein Donner, o Rhein, zwiſchen den Felſen verſtummt.

Meine Seele ſchwebet mit euch im gleitenden Nachen
Ueber der ruhigen Zürch rebenumhangenen See;
Irrt an den Ufern der Siel mit Lavater, irrt an der Limmat
Ufern mit ihm und euch, und mit dem redlichen Heß.
O, wie wiegt ſich mein Geiſt in wehenden Lüften der Freundſchaft!
O, wie ſchwingt ſich mit euch über den Sternen mein Geiſt!
Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
Auch von dem Nordmeer ſchwebt über den Sternen mein Geiſt.
Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuſchung,
Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh'!
Lebe wohl, und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard
Wolkenan! Wie tobt hoch von den Felſen die Reuß!
Hundert Ströme ſtürzen von überhangenden Klippen,
Felſen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
Du dort, ſchäumender Strom, du Felſenbohrer, mich gängelt
Trunkne Begeiſtrung hinauf, bis in dein wankendes Bett,

Welches die klimmende Gemſe nicht ſah; der ſteigende Adler
  Niſtet darunter, und ſchaut kühn auf die Blitze herab,
Wenn die ſchwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet, indeſſen
  Deine Scheitel ſich ſonnt, Sonne den Fuß dir beſtrahlt!
Stiller ſchwebet mein Geiſt auf dem See, den Thaten der Vorzeit
  Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
Hier entſprangſt du dem Nachen; nun ſteht die geweihte Kapelle
  Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt,
Deſſen umwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler
  Völker drängen, der Staub über den Staub ſich erhöht;
Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
  Wagen, ſtampfen beſchäumt Roſſe mit Flammen im Blick.
Tell, dort klang dein Geſchoß: ſo klang dir's nicht an der Linde,
  Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
Dort erklang dein Geſchoß, und knirrſchend ſtürzte der Zwingherr
  Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt,

Der in umwölkter Hand die ſchickſalwägende Wagſchal'
Hält; die Schale des Heils ſank auf die Alpen herab.
Heilig iſt jene Höhe vor allen Höhen, es ſchwuren
Arnold, Staufach und Fürſt hier den erhabenen Eid.
Gott im Himmel, es ſind ja auch der Höhen in Deutſchland,
Und der Zwingherrn viel; ſind der Geweihten nicht drei? — — —
Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
Reben neigen ſich hier über mein Haupt in den See.
O, wie der thauende Abend Savoyens Felſen mit dunklem
Purpur röthet; ihr Bild wieget ſich ſanft auf dem See!
Dunkelnder ſchwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
Noch die Sonne das Haupt ſchneeiger Berge bekrönt.
Das ſind deine Kronen, o Schweiz! Ein roſiger Schleier
Deckt ſie allmählich, es ſinkt ſchweigende Ruhe herab!

An

Friedrich den Brennen. *)

Albion herrſchet im Meer', der Löwe von Habsburg auf Erden,
Frankreich beſchiffet die Luft; Brenne, das Feuer iſt dein!

---

*) Bei dem Anlaß von Mongolfiér's erſter Luftfahrt.

An meine Schweſter Henriette Catharine in Rom.

Den 3. December 1783.

Heute bin ich in Rom, wiewohl die Winde des Oſtmeers
Mich umſauſen, in Rom bin ich im Geiſte, bei dir!
Fühlſt du mich nicht im hauchenden Weh'n der herrſchenden Tiber,
Wie man durch Kühle des Hains zitternde Strahlen noch fühlt?
Faßt dich plötzlich ein Schau'r auf einem der fruchtbaren Hügel?
Dich in dem Capitol? dich in dem Felde des Mars?
Ich bin's, der dich ergreift! Die hehren Schatten der Vorzeit
Hält Elyſiums Thal, ſtrahlend im Glanze des Ruhms.
Scipio kehret nicht, und nicht der heilige Numa,
Und von Göttern verehrt, kehret nicht Cato zurück!

Brutus lauſchet ihm dort, und ſeine Porcia hanget
An des Göttlichen Arm, ſchön wie Elyſiums Mond,
Wenn er den goldenen Aether durchſtrahlt, und der reineren Sonne
Abglanz lächelnd dem Schooß ſchimmernder Fluthen entſteigt.
Ich bin's, der dich ergreift! Laß keine Schauer dich täuſchen;
Auch mich faſſen, wie dich, Schauer der edleren Zeit!
Schauer vom Capitol, das oft von weitem mir glänzte,
Wie der heimiſchen Stadt wogenerleuchtender Thurm
Schiffern glänzet, umſonſt! es trieb die launige Windsbraut
Sie, der Hoffnung ſo voll, in den umwirbelnden Sand.
Heute bin ich mit dir im Capitol, wo es jährig
Wird, daß Tullius Rom dräuenden Flammen entriß;
Doch das gefeierte Feſt des großen Tullius rief mich
Nicht hinüber; mich rief, Schweſter! ein ſüßeres Feſt:
Ach, zu feiern den Tag, der deinen liebenden Brüdern,
Deinen Schweſtern dich gab, vielen Geliebten dich gab!
Feſtlich gehet er auf; im goldenen Strahle der Sonne
Weilet der Morgenſtern, zögernder ſchwindet der Mond.
Feſtlich ſtrahlet er hin auf's Capitol, und es folget
Seinem Wagen ein Zug, welcher die Seele mir ſchmelzt.

Hehrer mir, als Gefolge der ſtolzen Triumphe, wo Sieger
Jauchzten, hoch wie ein Gott ſaß auf dem Wagen der Held,
Und in der klirrenden Feſſel ihm Könige — ha, in der Feſſel! —
Folgten, ihm, der frei, Herrſcher nicht war und nicht Knecht!
Hehrer und ſüß iſt mir des ſchönen Tages Geleite,
Welches, ſichtbar dem Geiſt, ſchwebet um dich und um mich.
Ach, ein Geleite von frohen Erinnerungen der bunten
Kindheit, ſchimmernd und ſchön, wie die bethauete Flur,
Wenn an bebenden Tropfen der duftenden Blümchen die Sonne,
Sanft von Lüften behaucht, tauſend Mahl tauſend Mahl hängt!
Ach, ein Geleite von edlen Erinnerungen der Jugend
Rauſchet, hell wie ein Bach, Welle nach Welle dahin!
Ach, ein Geleite von trüben Erinnerungen der ſpäten
Jahre ſchwebet im Hauch weinender Sehnſucht heran!
Heiliges Dunkel, durchſchimmert von mondlichen Strahlen, umwallet
Dieſe, mit Nachtigallton klagen ſie zärtlich und bang!

Senke den weinenden Blick nicht auf den Boden! es ſchweben
  Heilige Schatten, in Nacht, aber in Mondnacht, gehüllt!
Ach, ſie umſchweben dein Haupt; ich höre der Himmliſchen Fittig,
  Sehe der Himmliſchen Blick: zärtlich wie ehmahls, und treu,
Glänzt er von Thränen; auch Himmliſche kennen die Thräne der Wehmuth;
  Aber ſie trübet den Blick nimmer, ſie glänzet im Blick!
Ich umarme die Luſt, die ihr umſchwebtet! o liſpelt
  Segen der Sterblichen zu, Worte des Himmels ihr zu!
Lebe, Geliebte, wohl! Ihr aber, Geliebte des Himmels,
  Schwebet um ſie und um mich, ſchwebt um die Euren umher!

Amor.

Amor iſt ein Vogel, er niſtet in Herzen der Knaben
  Und der Mädchen, und oft ändert der Vogel ſein Neſt;
Keiner flattert im Walde ſo wild von Zweigen zu Zweigen,
  Bald wie die Droſſel ſo ſcheu, bald wie der Zeiſig ſo zahm.
Willſt du ihn locken, ſo fleugt er hinweg; doch kommt er von ſelber
  Oft, und picket und ſticht dir mit dem Schnabel in's Herz.
Wird er kirre, ſo wieget er ſich auf wallenden Buſen;
  Setzt auf die Lippe ſich, ſaugt Küſſe vom glühenden Mund.
Bald umfliegt er das Licht, wie ein Schmetterling, bis er die Flügel
  Halb verbrennet; und bald flieht er den Tag, wie ein Kauz.

Lieblicher ſinget die Nachtigall nicht, es ſinget die Lerche
Nicht ſo lange; denn er ſchweiget im Winter auch nicht.
Feiert er, hangen die Flügel ihm tief, und ſenkt er das Köpfchen,
O, ſo hauche geſchwind wärmende Seufzer ihm zu,
Oder träufle Thränen auf ihn; er liebet die Thränen,
Thränen liebet er oft mehr als den feurigſten Kuß.
Oft auch iſt er ein Schalk wie der Guguck, und leget dem Hymen
Seine Jungen in's Neſt, welcher ſie wärmet und äzt.

An

Angelika Kaufmann.

In ein Exemplar unſerer Gedichte.

Heil, Angelika, dir! Von rauſchenden Saiten des Freundes
Schwebet herzlicher Gruß tönend im Fluge zu dir!
Aber ich zürne der Leyer. O, tröſte mich, daß ich die Leyer
Nicht hinſchleudre dem Stein, oder dem Strudel des Stroms.
Denn von vielen Empfindungen tönen nur wenige, ſprachlos
Wanken, wie Seelen am Styx irrend die Schweſtern umher.
Dieſe ſind edler als jene, ſo wahr die Göttergeſtalten,
Welche ſichtbar nur dir, Schöpferinn, dir nur allein
Sich enthüllen, göttlicher ſind, eh' zaubernd der Pinſel
Spielt, eh' Albion dir ſtaunt und Italia dir!

Der Traum.

An meine Freundinn, die Gräfinn von Reventlau,
geborne von Beulwitz.

Erſter Geſang.

Freundinn, ſei mir gegrüßt! ich ſchweb' auf Flügeln des Liedes
Ueber das Meer, ſchon bin ich bei dir im blühenden Haine,
Welchen der heitre Greis mit ſorgſamen Händen gepflanzt hat,
Wo der Segen ihm folgte, wenn früh vom Hauche des Morgens
Weiß, wie Blüthen, ſein Haar in ſchwebenden Ringen ſich kräuſte;
Wo der Wogengeſang an Seelands Schattengeſtade
Zauber tönt, nicht nur dem trunknen Sohn des Geſanges,
Nein, der ganzen Natur, daß hier die Staude vom Indus
Ihrer Heimath vergaß, und unter ſchattendem Flügel

Vor der ſteigenden Sonne die Pflanze Sibiriens ſchützt.
Ladet die dunkle Laube dich ein, wo die blaue Sirene
Mit der weißen Schweſter in traulichen Banden verſchlungen,
Unter doppelten Blüthen des überhangenden Kirſchbaums
Duftet? oder lockt dich der Sitz des Raſens am Teiche,
Wo der ſchöne Akazia ſchattet, und Babylons Weide
Hangende Gärten dem Schwan in der glühenden Stunde bereitet
Wo mein Liebling Cythiſus blüht, und der gleitende Goldfiſch
Funkelt zwiſchen den zitternden Schemen der purpurgeſtreiften
Gelben Blüthe? Dort ſchwillet das Moos, dort athmet der Morgen
Aus den weißen Glocken der kleinen Tochter des Maies,
Welche Schatten des Baumes liebt, und in eigne ſich hüllet.
Thymian duftet hier und hier Meliſſen, es ſummen
Hier die Bienen, es girren um uns die nickenden Tauben,
Und aus welſchen Poppeln ertönt der Nachtigall Klage.
Setze dich hier, und lauſche nun nicht dem ſtäubenden Rade,
Noch dem ſchnaubenden Roß, es kehrt ſo früh dein Geliebter
Doch nicht heim, erwarte die Zeit! dem Sehnenden dehnt ſich

Nur die Stunde, ſie eilet dahin in trauten Geſprächen.
Laß die Kinder, und ängſte dich nicht, wir ſehn ſie ja vor uns!
Scheint dir die Weißdornhecke zu niedrig? Meinſt du Sophiechen,
Welche, ſeit ſie ſich ſtach, die Blüthen fürchtet wie Bienen,
Werde ſich drängen hindurch, und an das Waſſer ſich wagen,
Sie, die neulich mit lautem Geſchrei vor dem ziſchenden Schwan floh?
Veilchen ſuchet ſie nun, indeß in künſtlichen Händen
Ihr, von Binſen und ſtreifigten Blättern des türkiſchen Waizens,
Chriſtian niedliche Körbchen flicht mit keichendem Fleiße.
Kinder hangen an Freuden des Augenblickes, wie Bienen
An der Blüthe! Uns lächelt auch hier mit weinendem Auge
Unſrer Seele Gefährtinn, der vorigen Stunden Erinnrung.
Du biſt Mutter und weinſt; hier irrte der fröhliche Knabe,
Unter des Frühlings Blüthen, und blühte ſelber mit ſchöner
Fruchtverheißender Blume, eh' ihn der Engel des Todes
Leiſe pflückte; er ſchneidet nicht nur vom Baume des Lebens
Reife Frucht, oft trift die Hippe den knoſpenden Sprößling.

Freundinn, ich weine wie du! ſie ſtarb, die beſte der Schweſtern!
Ach, hier ſaß, dort wandelte Sie! wer freute des Frühlings
Sich wie Sie! die Ruh und die Liebe des Himmels ergoß ſich
Ueber ihr Antliz hier, aus des reinſten Herzens Empfindung!
Freundinn, ich weine wie du! verzeih', ich lockte die Thräne
Aus dem Herzen der Mutter, verzeih'! dem Herzen der Mutter
Sing' ich Troſt, des Weinenden Troſt iſt Weinenden Balſam.
Höre mir zu, es fleußt mein Geſang in ſchlängelnder Krümmung.
Leiten kann ich ihn nicht, ich, der das Bächlein der Wieſe
Nimmer leitete, weil die Natur das Bächlein der Wieſe
Selber gängelt und mich, und die Welle meines Geſanges.

Länger wurden die Schatten, und leichte Lüfte des Abends
Säuſelten in dem Schilfe des Sees, aus welchem Rinder
Brüllend ſtiegen und froh, die ſüßen Kräuter der Aue

Wieder zu ſuchen, welche vom Strahl des flammenden Mittags
Und von Bremſen verfolgt, ſie langſam hatten verlaſſen,
Vom breitſtirnigten Stier geführt, der zürnend die Geißel
Seines Schweifes ſchwang, vom giftigen Stachel verletzet,
Oft ſich wandte und oft ſtill ſtand, mit dumpferem Schelten.
Freudig entſtiegen ſie nun und triefend wankenden Binſen.
Ihren Tiefen entſchlüpften die Fiſche, vom laurenden Reiher
Oft erſpäht, ihr zappelnder Sprung verbreitete Kreiſe,
Von der Mitte des See's bis an die Schemen der Pappel
Wo mich Agnes fand. Sie hatte die Hauche des Abends,
Wie ſie ſagte, doch hatte ſie auch die Entfernung der Kühe
Wegen des böſen Stieres erwartet. Wie ſchön iſt der Abend!
Sagte ſie froh, ich brachte den Knaben nun eben vom Garten
Heim, wie durſtig er war, als ich im Garten ihn ſäugte!
Gehen wir nun? Doch wart' noch ein wenig, fühl' wie das Herz mir

Klopft, ich eilte zu dir! Sie ſank in die Arme mir lächelnd.
Schweigend ſah ich ſie an, es kühlten Lüfte des Seees
Ihr die glühende linke Wang', es ruhte die rechte
Mir an der linken Schulter. So arm war Salomo gegen
Mich, als dürftig ſein Kleid mit Blumen des Feldes verglichen.

Säumend gingen wir weiter den Pfad des buchenumhangnen
Kieſelgeſtades, beſuchten das Neſt der fleckigten Droſſel,
Welches Agnes vor kurzem erſpähte, auf mooſigtem Hügel
Hatte ſein Neſt das Vöglein erbaut, wo dicht bei dem Stamme
Zwo im Wipfel verbreitete Aeſte ſich unten vereinten.
Niemand kannt es als ich und ſie, jetzt piepten die Jungen;
Auf fünf Eiern lag mit wärmenden Federn die Mutter.
Als wir nahten verließ ſie das Neſt, flog ſchreiend im Kreiſe
Um den Hügel, es flog mit ihr der ſchreiende Gatte.
Laß uns gehn, wir ſcheuchen die Mutter, ſagte die Mutter,
Dacht' an den Säugling und ging, doch eh' ich ihr folgte, da ſah ich's
Schimmern golden und roth durch die Eichen jenſeit des Seees.

Aber ich ſchwieg und kam zu ihr, die lächelnd den Vögeln
Nachſah, welche ſchon beide dem Neſte gegenüber
Saßen auf ſchwankenden Zweiglein und unſer Scheiden erſpähten.
Wir verbargen uns hinter den Stamm der wettergetroffnen
Alten Eiche, da tönte der Flug der Mutter, da ſahn wir
Wie ſie das Neſt beſah, und mit ſchauernden Flügeln ſich legte.

Mählig ſtiegen wir höher hinan das hügligte Ufer,
Und nun wandt' ich mich um, kurzathmend wandte ſich Agnes:
Himmel und Erde, die Sonne! Sie rief's und ſank in das Gras hin;
Schaute, ſchwieg, begann: Wie ſich die Wolken verwandeln!
Jene lange war purpur und blau, nun roſig und golden!
Auch der ſilberne Rand der höhern blauen wird golden!
Wie Goldfiſchchen ſchwimmen die Wölkchen im ſtrahlenden Aether!
Und im Abendrothe des Seees rudert der Nachen!
Alſo ſahn wir die Sonne ſinken. Höher und höher
Schwang der thauende Abend die Roſenflügel, wir ſtanden
Auf und wandten uns, die bläſſeren Streifen des Abends

Hüllten den öſtlichen Himmel in helle grünliche Schleier.
Und es flammten vom Widerſchein des purpurnen Weſten,
Durch des Pfarrers Weiden die hohen Fenſter der Kirche.
Agnes freute ſich, bald ward ihre Freude zu Schrecken.
O, es brennt im Dorfe! ſie ſchrie es, da brennt es im Dorfe!
Aber ich lächelte. Siehſt du es nicht dort hinter den Ulmen?
Ja, ich ſehe den vollen Mond dort hinter den Ulmen.
O, des Schönen wie viel! Sie ſprach's mit bebender Thräne,
Schöner ſah ich den Mond in ihrer Thräne; nun ſchien er
Unenthüllet über die Ulmen des ſchweigenden Kirchhofs.
Schneller gingen wir nun durch thauigte Rockengefilde,
Und durch dunkleren Waizen, indeß die gellende Wachtel
Schlug, und die kleine zottige Fancy Lerchen erſpürte,
Welche mit ſpätem Geſang ſich in den Lüften erhuben.
Zahlles tanzten ſummende Mücken im röthlichen Reigen,
Aber einzeln ſchwirrten um uns die ſchwärmenden Käfer.

Weiße Nebel entſtiegen der Wieſe, wir gingen den ſchmalen
Mühlenſteg auf ſchwankendem Brett, die Fülle des Stromes

Rauſchte donnernd herab auf mondbeſchimmertem Rade,
Und ergoß ſich dann in die ſtillen Waſſer des Teiches,
Wo im gewölbten Fittig des Schwans die Schwänlinge ruhten,
Und mit zappelndem Aale der Storch aus duftendem Kalmus
Schlagend mit bunten Flügeln ſich hub, mit ſchwebenden Schwingen
Dann auf die Eſche ſich ſenkte, wo ſein das brütende Weibchen
Harrte, ſie theilten den Raub und jauchzten mit klappernden Schnäbeln.

Ueber Triften gingen wir nun, wo Fancy das Füllen
Jagte, aber nicht lang, die zürnende Stute verfolgt ſie
Mit geſenktem Hals und aufwärts ſträubendem Schweife;
Fancy lief und duckte vor Agnes, flehend um Beiſtand.
Agnes ſchrie erſchrocken, es ſtutzte brauſend die Stute,
Kehrte langſam und ſchnaubend zurück zum hüpfenden Füllen.
Aber Agnes bebte noch lang' und glühte vom Schrecken,
Zürnte meines Lächelns und eilte über den Steinzaun,
Meine Hülfe verſchmähend, da blieb der flatternde Schleier
Hangen im blühenden Dorn, ſie lächelte als ich ihn brachte.

Schlängelnde Pfade führten uns heim durch Aecker
und Wieſen,
Dann das Bächlein entlang von dunklen Erlen umduftet,
Und ſchon ſahn wir vor uns des Hauſes ſchützende
Eſchen,
Und die einſame Maie des Hügels hinter dem Garten,
Deren reges Haupt mit niederhangenden Zweigen
Badete in dem Schimmer des milderblaſſenden Abends,
Und die ſilberſtrahlende Locke des Abendſternes
Bald verbarg, und bald mit bebenden Blättern enthüllte.
Siehe, da eilten uns ſchnell die freudigen Neffen
entgegen,
Baten noch nicht in's Haus zu gehen, es weile der Vater
Mit Mama am Ufer des Seees unter der Pappel,
Onkel und ſeine Luiſe mit ihm und Wilhelmine,
Und, wie ſpät es auch ſei, die kleinen Mädchen und
Magnus.
Froh der Boten und froh der Botſchaft, folgten wir
ihnen,
Da begegnete uns mein Bruder mit ſeiner Luiſe,
Und im Schleier ſanfter Beſcheidenheit Wilhelmine,
Freueten ſich der Abendkühle, des freundlichen Mondes,
Wandten ſich, und gingen mit uns zu Auguſta und
Bernſtorf,
Welche der Nachtigall harrten, indeß die Töchterchen
emſig
Schlüſſelblümchen und Güldenklee und Vergißmeinnichtchen

Laſen, und Lottchen ſie brachte um bunte Kränze zu winden.
Auf braunköpfigten Schilf ritt Magnus, ſtolz wie die Brüder,
Wenn der wiehernde Senner ſie trägt auf der donnernden Brücke.

Bernſtorf begann: viel habt ihr verſäumt! den Aufgang des Mondes
Ueber dem See und der Nachtigall Lied im Wipfel der Pappel.
Ei, und wohl auch den Kukuk! rief Agnes, Aufgang des Mondes
Haben wir und den Untergang der Sonne geſehen,
Und den Abendſtern, auch Nachtigallen gehöret.
Wäre doch Catharina nun hier, und freute des Abends
Sich mit uns! Die freut ſich des Abends, ſagte Luiſe,
An dem mittelländiſchen Meer, von Myrten umſchattet,
Und im Dufte der Pomeranzen. Aber ſie ſehnt ſich,
Sprach ich, am mittelländiſchen Meer, von Myrten umſchattet,
Und im Dufte der Pomeranzen, mit liebender Treue
Doch nach uns. Und iſt matt von der ſengenden Hitze des Tages,
Sagte Bernſtorf, und ſehnet ſich auch nach kühleren Lüften.
Aber mein Bruder ſchwieg und dachte der vorigen Jahre

Und der Himmliſchen, welche hier auch im Schatten der Pappel
Ehmahls ſaß, und mit uns der ſpäten Nachtigall lauſchte.
Agnes, ſing' uns ein Lied! Du haſt uns lang nicht geſungen,
Bat Auguſta, ſing' uns ein Lied! Da ſang ſie der ſüßen
Lieder manche, es ſangen mit ihr im Wipfel der Pappel,
Und umher in den Erlen die Nachtigallen, es lauſchten
Selbſt die Kinder, es flehte das ſchmeichelnde kleine Luischen
Agnes, ſie aufzunehmen in ihrem Schooße. Sie ſang uns
Höltys Lied, das der edle Jüngling ſang, als des Todes
Schatten ihm nahten, er des Todes nahende Schatten
Lächelnd ſah, und ſingend verhieß die Schöne der Erde
Zu beſingen, bis daß ſein Staub zum Staube ſich ſenkte.
Süße Wehmuth ergriff uns im regen Geſäuſel der Pappel,
Auch die Kinder empfanden, wie ſchön die Erde des Herrn ſei!
Ferner ſang ſie: "Willkommen o ſilberner Mond!" Da ſie leiſer
Sang: "Ihr Edlern, ach, es bewächſt ſchon eure Maale
Ernſtes Moos", da ſtürzte die Thräne jedem, da ſchwieg ſie,
Jeder ſchwieg. So ſaßen wir ſchweigend ein Weilchen, es flammte

Hinter dem Walde der blutige Mars, bevor wir ſäumend
Uns erhuben. Der treue Mond verließ uns im Zimmer
Nicht, und die Nachtigall ſang, als Agnes neben mir einſchlief.

Zweiter Geſang.

Lange wacht' ich, es ſchwebten bald ſchnelles Fluges um meine
Seele, ſäumend bald der ſanften Empfindungen viele,
Kamen, ſchwanden, geſellten ſich oft, oft ruhete eine
Einſam auf der Scheitel. Es rauſchten vorige Jahre
Ueber mir, und trugen auf weitverbreitetem Fittig
Athmende Seufzer und lächelnde Freuden. Mit jüngerem Flügel
Wehte des Tages Erinnrung mich an. So hab' ich im Garten
Oft geruht, umſäuſelt vom überhangenden Fruchtbaum,
Und von Blüthen umduftet in warmen Stunden des Lenzes.
Bald beſchränkte den Blick die weiße Hoffnung des Jahres,
Und bald öffneten warme Hauche die Ausſicht des Himmels

Zwiſchen träufelnden Zweigen, es donnerten ſchwarze Wolken
Ueber mir, es ſtrahlte vor mir der farbigte Bogen,
Wehmuth und Wonne durchdrang mein Herz; es war mir auch jetzt ſo,
Neben mir lächelte Agnes in ſanftem Schlummer, der Mond warf
Zitternde Schimmer auf ſie durch wankende Schatten der Linde
Vor dem Fenſter; es ſangen die Nachtigallen am Waſſer,
Und mir tönte noch tief im Herzen des göttlichen Sängers
Lied: “Ihr Edleren, ach es bewächſt ſchon eure Maale
Ernſtes Moos.” Ich entſchlief in der Frühe röthenden Stunde,
Als im hohen Geſimſe des Hauſes die freundliche Schwalbe
Schon dem zwitſchernden Neſte die Morgenſpeiſe vertheilte.

Da erhub mich ein Traum auf leiſen Schwingen, ich fühlte
Nicht den ſteigenden Flug, ich fand in Zaubergefilden
Mich und fühlte mich entriſſen der Erde, doch fühlt' ich,
Daß ich leb' und wußt' ich ſei in Gefilden des Mondes,
Eh' ich den Jüngling ſah, der neben mir ſtand, und den ich

Ohne Verwundrung und Zweifel für meinen ſchützenden Engel
Hielt, es war mir im Traum, als hätt' ich ihn oft ſchon geſehen,
Wie er mir nun erſchien, als blühender Jüngling, in goldnen
Locken, mit leichtem Stab' im himmelblauen Gewande,
Mit geſtirntem Gürtel, es war mir entſchieden, er habe
Mich hieher geleitet, und werde fürder mich leiten.
Ueber uns ſtrahlte die Sichel der Erde, hell wie der Vollmond
Uns in herbſtlichen Nächten ſchimmert. O Erde, wie warſt du
Mir ſo heilig und hehr! O, daß entartete Kinder,
Welche du mütterlich ſäugſt, mit Morgenliedern erweckeſt,
Und in Schlummer ſie wiegeſt, in ſanfte Schatten gehüllet,
Zu empfinden vermöchten, was ich empfand, da du herrlich
Ueber mir ſtrahlteſt, und Wonnegefilde des Mondes verſchönteſt.

Aber es lallet die Sprache des Mondes Wonnegefilde
Zu beſchreiben; ich ſchwebte, geführt vom ſchwebenden Jüngling,
Ueber Thal und Gebürg' in paradieſiſchen Düften.
Höhere Andes erheben ſich hier, und des Niagara
Donnernde Fluthen ſind Quellen des Hügels gegen die Ströme,

Welche von Alpen des Mondes in ewig blühenden Thale
Stürzen. Der Winter ſteht mit ewigſtarrenden Fuße
Auf der Gebürge Gipfel, gekrönt mit glänzendem Schneekranz,
Welcher ſtrahlte wie Silbergewölk im Schimmer der Erde.
Nimmer ſcheidet der Lenz, und nimmer mit reicherem Füllhorn
Von den Thalen der Herbſt und von dem Hange der Berge.
Jeder Wald iſt ein ſchöneres Tempe, goldne Aepfel
Flammen mit weißer Blüthe zugleich am ſchattenden Baume,
Oder es röthen bei gelben Blumen ſich purpurne Früchte
Am balſamiſchen Baum. Es ruhen ſchönere Heerden
Unter ſchöneren Blumen am Fall melodiſcher Quellen;
Unter dem Fuße des leichtern Rehes würden der Erde
Halme ſich nicht, und nicht die wankenden Binſen ſich beugen.
Hier zürnt nicht in glühenden Stunden des Tages der Tiger,
Und hier ſchleichet nicht nächtlich der Fuchs im thauenden Graſe.
Bei dem Löwen weidet das Lamm, es wiegt ſich die Taube
Mit dem Falken auf wankendem Zweig' im ſäuſelnden Wipfel.

Hier erſcholl kein Fluch! Des Mondes weiſe Bewohner
Leben in angeborner Unſchuld, leben in Freiheit,
Könige herrſchen nicht da, wo Tugend herrſchet und Weisheit!

O, wie brannte mein Herz von heißem Verlangen, der weiſen
Mondbewohner nur Einen zu ſehn! Der ſtrahlende Jüngling
Sah den ſteigenden Wunſch in meinem forſchenden Blicke.
Siehſt du nicht hie und dort die Hütten des Friedens? es ſchlummern
Sanft von Träumen gewiegt des Mondes Menſchen, doch wallen
Einige dort am ſchimmernden Strom; von Reben umſchattet
Sitzet dort ein ſeeliges Paar; ſie ſingen der Unſchuld
Und die Freuden der Liebe, und deſſen Preis, der der Erde
Strahlende Sichel nun in ſeiner Linken erhebet,
Und mit flammender Rechte nun bald die Sonne hervorwinkt.

Und ich nahte mich ihnen, ſo ſchön war Adam, ſo ſchön war
Eva, als er ſie fand, und als der Morgen der Liebe
Aus dem jungen Herzen in ſanfterröthende Wangen
Stieg, und die erſte Thräne der Wonn' auf Erden geweint ward.

Himmliſcher, trennt auch dieſe dereinſt die Nacht des Todes?

Weißt du, Sterblicher, nicht, daß Tod und Sünde vereint ſind?
Hier blinkt nicht die Senſe des Todes, wo Sünde nicht ſä'te.
Nenne nicht Nacht die kurze Scheidung, wenn einer vom Lichte
Schnell verwandelt hinüber ſchwebt zu höherem Lichte,
Dort des andern harret, der bald dem Liebenden nachfolgt.
Kinder werden auch hier geboren, wachſen wie Sproſſen
Unter dem ſchattenden Stamm und blühen und tragen Früchte,
Selber Früchten ähnlich, die an dem ſinkenden Zweige
Reifen, bis mit leiſer Hand die Vollendung ſie abpflückt.
Hier traurt nicht die Liebende, daß von ihr der Geliebte
Schied, und dennoch lieben ſie ſich, wie Erdbewohner
Nicht zu lieben vermögen. Es jammert die reifende Mutter
Nicht, es jammern nicht die lallenden Kinder, ſie freun ſich,
Daß zu höhrer Seligkeit bald die Scheidende wallet.
So empfindet ihr nicht, und eure Seligen müſſen
Euch die Thräne vergeben, die ſchön euch ſcheinet, wenn erdwärts
Euer Auge blickt und Blumen der Urne benetzet,
Nicht hinaufſchaut, dorthin nicht, wo ewige Ruhe

Schattet eurem Geliebten, ihn Strahlen ewiger Wonne
Kränzen, wo er euch ſchon des Friedens Lauben bereitet.

Sprach's mit Hoheit, ſchwebete weiter, ich folgte ſchweigend.
Thäler ſchwanden hinter mir, es ſchwanden Gebürge
Hinter mir mit donnernden Strömen und ruhenden Seeen,
Aber es blieb mein Geiſt verſenkt in tiefe Betrachtung;
Ihr entriß mich ein Rauſchen, ein immer lauteres Rauſchen,
Plötzlich ſah ich den Ocean! Ihr Söhne der Erde,
Welche unſern Ocean ſaht, vermöget allein mir
Nachzuempfinden, ihr kennt die mächtigen Schauer der Seele,
Welche das Herz erheben, wenn hoch vom Waldgeſtade
Wonnevoll der Blick in's unendliche Meer hinſtaunet.

Lächelnd ſah der Engel mich an. Das Felſengeſtade
Thürmte ſich ungleich und hoch wie weiße Sommergewölke.
Hoch auf ſchwillet die Fluth der Meere des Mondes, und donnert
Laut an's Felſengeſtad', gedrängt von der mächtigen Erde,
Deren Meere mit leichterem Tritt der wallende Mond drückt.

Zwiſchen bebenden Hainen ſtürzten fliegende Ströme
Hier, dort weinte murmelnd ein Quell die Felſen hinunter
Zwiſchen rankendem Eppich und zwiſchen träufelnden Blumen.

Schweigend ſtand ich und ſchaute, da trat der Jüngling des Himmels
Näher, und ſprach: Vernimmſt du nicht den wandelnden Fußtritt?
Wende dich, ſchau! Ich ſah der ſeligen Mondbewohner
Drei, zween Jünglinge wurden von einem Mann geleitet;
Und der Engel begann: Von jener Seite des Mondes,
Welche nimmer im kreiſenden Lauf' die Erde geſehn hat,
Kamen die Jünglinge. Schau, wie ſtilles Staunen der Freude
Sie ergreift, wie trunken ihr Blick an der wandelnden Erde
Hanget! Sie kamen näher, und als ſie die glänzenden Wogen
Sahn, und die ſchimmernden Ströme, die ſilberweinenden Quellen,
Standen ſie ſprachlos mit ſträubendem Haar, bis ſanftere Wonne
Sie ergriff, und einer im Auge des andern die Thräne
Beben ſah, und der Erde Bild in der bebenden Thräne.
Und ſie warfen auf's Antlitz ſich und falteten reine

Hände, wie unter dem Monde die Andacht Hände nicht faltet.
Preiſend wallten ſie dann entlang dem krummen Geſtade.

Mütterlich blickte die Erde mich an und ſchimmerte Strahlen
Auf das wogigte Meer und auf die träufelnden Blumen.
Ach, auf einmal faßten mich Schauer, es war mir, als wehten
Unſichtbare Flügel mich an, es ſtrömte des Lebens
Quell zurück in's klopfende Herz, es bebten mir Thränen
An den Wimpern, ich wollte reden, die bebende Lippe
Schwieg, ich wankte, da führte mich der himmliſche Jüngling
Sanft in eine Felſenhalle; neben der Halle
Floß ein lautrer Quell, ſie war von duftenden Ranken
Ueberkleidet von innen, von überhangenden Reben
Obenher beſchattet, mit goldnen Trauben, die letzte
Welle der Fluth beſpülte den muſchelſchimmernden Eingang.

Allda lag ich auf ſchwellendem Mooſe, wiegte die Seele
Auf den erdbeſchimmerten Wogen, aber es faßten
Neue Schauer mich und Flügel der Unſichtbaren
Weheten um mich her, und unausſprechliche Wehmuth

Sagte mir, nahe gehen mich an die wehenden Lüfte.
Und ich ſank und ſank ſo tief in ſüße Betäubung,
Daß die Donner des Meeres mir bald wie Quellen des Thales
Murmelten, dann wie ſummende Mittagslüftchen im Lenze,
Wenn mit ſilbernem Flügel die kleinen Geſchlechte des Graſes
Sich erheben und ſonnen im allerquickenden Strahle.

Dritter Geſang.

Wie dem glücklichen Sterblichen, der mit forſchendem Tiefſinn
Und mit glühender Liebe der unergründlichen Schöpfung
Wunder betrachtet, und leiſe dem leiſen Tritt der Natur folgt;
Den mit Ahnung die Göttinn erfüllt, wenn des Genius Stimme,
Welche Plato Entzückungen ſang, dem Lauſchenden zuſingt:
Dieſe ſichtbare Schöne ſei höherer Herrlichkeit Hülle;
Wie dem würde ſeyn, wenn ihren glänzenden Schleier
Ihm die Natur entfaltete, er die Quellen des Lebens

Sähe, zu tauſendmahl tauſend die bildenden Geiſter der Erde,
Welche den Pinſel in Morgenroth und Bläue des Himmels
Tauchen, in knoſpender Kindheit die junge Blume zu ſchmücken,
Oder mit ſchwellender Süße die Frucht der Stauden erfüllen,
Und mit reiſenden Freuden der Menſchen den Nektar der Traube
Miſchen; bald den Köcher mit Sonnenſtrahlen bewaffnen,
Um im ſchattenden Thal die feuchte Pflanze zu wärmen,
Bald mit duftendem Fluge von Abendröthen Erfriſchung
Holen, und träufelnden Thau auf hangende Blätter verbreiten,
Oft auf Blümchen ſich wiegen am Quell, und heimliche Sehnſucht
Nach dem Blümchen, im Auge des ſanften Mädchens erwecken:
Wie dem würde ſeyn, den ſo zu ihrem Vertrauten
Hätte gewählt die Natur, ſo war mir, als die Betäubung
Mich verließ, und tauſendmahl tauſend Schimmergeſtalten,
Leicht, als hätten ſie ſich in Bienenflügel gekleidet,
In der Felſenhalle mein Haupt umſchwebten, und weithin
Sich am krummen Geſtad' in glänzenden Reigen erhuben.

Und ich wandte mich um zu meinem Führer, es ſagte
Mir ein ſchnelles Gefühl, ich ſagte zum himmliſchen Führer:
Geiſter der Erde ſchweben um mich! wer ſind ſie? erzähle,
Sohn des Himmels, wer ſind die hellen Erſcheinungen? rede!
Ach, mir klopfet das Herz! Sie haben, ſagte der Engel,
Weinend die Erde begrüßt, und weinend wieder verlaſſen;
Junge Pflänzchen, erdrückt vom rauhen Odem der Erde,
Eh' in der glänzenden Knospe die Frühlingsblume ſich zeigte,
Wurden ſie hier verpflanzt in dieſe Silbergefilde,
Für die Erde zu rein, und noch nicht reif für den Himmel.
Ihre Engel bilden ſie hier, und tränken mit Freuden
Ihren Geiſt, und erwecken den Durſt nach höherer Wonne
In den Freudegetränkten! auch ſchweben ſie oft um des Mondes
Edle Bewohner, und ſehn das heilige Leben der Reinen,
Bis zur Tugend des Himmels reift die kindliche Unſchuld.
Schöner iſt ihre kindliche Unſchuld, als Tugend der Erde,

Aber es ſehn ſie nicht des Mondes Bewohner, ſo wenig
Als mit ſterblichen Augen der Menſch auf Erden die Geiſter
Sieht, die einzeln ihn oft und oft beſuchen zu Schaaren.
Von dem Himmel ſchweben verklärte Menſchen herunter,
Ihre Brüder und Kinder zu ſehn, vor allen die Mütter,
Welche der Kinder auf Erden nicht, der Kinder im Monde
Nicht vergeſſen; dort ſchwebt! — ſein Lächeln wurde zu Schimmer,
Und ich riß mich empor und ſtürzte wonneweinend
Vor der himmliſchen Schweſter hin; es ſchwand mir der Engel
Und die Erde, ſie blieb in meinen ſchwimmenden Blicken,
Ach, nur ſie, nur ſie! in gemilderten Strahlen des Himmels.
Hätt' ich irdiſche Luft geathmet, ich wäre geſtorben,
Wie vom Sonnenſtrahle der Thau in Blumen zergehet.
Zwar ſie lächelte, aber es dringt der Blick der Verklärten
Tief durch Mark und Gebein und erſchüttert die Tiefen der Seele.
Ihre Berührung iſt gleich der Berührung des ſchützenden Engels,
Wenn er die Bande des Lebens zerreißt dem ſterbenden Frommen.
Stärke mich, rief ich mit bebenden Lippen, ſtärke mich, Schweſter!
Und ſie athmete Stärkungen mir, und liſpelte leiſe
Worte mir zu, melodiſche, ſüße Worte der Wonne:

Siehe, nun fühlſt du, warum ich dir nicht auf Erden erſcheinen
Konnte, nicht dem Geliebten und meinen Kindern, dem Bruder
Und den Schweſtern nicht; auch hätte die Wonne der Wehmuth
Schnell getödtet. Nur wenigen Sterblichen träufelt vom Himmel
Stärkung, daß ſie auf Erden vermögen Verklärte zu ſehen.
So erſchien mir im Traum Emilia, da ich noch lebte,
Aber ſchon zum Tode geweihet unter dem Herzen
Trug das ſelige Kind, das mit dem fliehenden Leben
Seine Mutter hinüber nahm in's beſſere Leben.
Schau, dort wandelt er unter den Blumen! ſeine Mutter
Kann er nicht ſehn, wiewohl die ſelige Mutter das Kind ſieht,
Und mit Mutterfreuden ſich freut des reifenden Engels.
So umſchweb' ich auch Euch, ihr meine Geliebten auf Erden,
Seh' euch ungeſehen und hauche ahnende Freuden
Euch in's Herz. Noch geſtern umweht' ich euch unter der Pappel,
In der Kühle des Abends, mit unausſprechlicher Liebe.
Unſre Eltern beſuchten mich oft, und die himmliſche Schweſter
Als ich lebte, doch ungeſehen, und meine Kinder,

Die ich im irdiſchen Leben mit irdiſchen Thränen beweinte.
Ich beſuche die Sterblichen nun. Oft wähnt mein Geliebter
Und Auguſta, ſie klagen um ihre Geliebte ſelbander
Ungeſehen, doch ſeh' ich und lindre die klagende Wehmuth.
Ich beſchloß den Bund, der ſie vereinet, ich gängle
Meiner Kinder Empfindung der zwoten Mutter entgegen,
Wenn ſie wie eine Henne die Küchlein unter die Flügel
Zartlicher Sorgſamkeit ſammlet. Ich träufelte Tropfen des Lebens
Deiner Agnes in's Herz, als Thau der Schmerzen die Stirn ihr
Netzte, bis ſie vernahm die ſüße Stimme des Knaben,
Welche ſanftes Gefühl von Mutterfreuden mir tönte.
Auch von dieſen Gefilden ſeh' ich mit inniger Liebe
Auf die gleitende Erde hin, oft weil' ich mit Sehnſucht,
Bis ſie erröthenden Wogen, von goldnen Sternen umkränzet,
Schön wie ihren Meeren der Mond, und größer entſteiget.
Und wie freu' ich mich dann, wenn die heimiſche Seite der Erde
Mir erſcheint, wiewohl die andre glänzender ſtrahlet,
Wo auf größerm Meer die flammende Sonne ſich ſpiegelt.
Schau, gleich Flecken im Monde, den kleinen Flecken Europa

In der leuchtenden Sichel, die mittelländiſche Woge
Hier, die Oſtſee dort, ein kleiner Tropfen des Thaues
Neben dem größern, in einer Blume. Beide beſucht' ich
Geſtern. Es ſchwebte Catharina im tanzenden Nachen
Zwiſchen dem Abendroth und dem Flammendampf des Veſuves,
Harrte mit Ungeduld des Flammenſtromes, da goß ich
Sanfte Wehmuth in's Herz der Ewigtreuen; die Sterne
Süßer Erinnerung gingen ihr auf und ſeliger Hoffnung
Morgenroth; es hatten die Paradieſe von Welſchland
Ihre Seele geſtimmt, und ich berührte die Saiten.

Viele Fragen bewegt' ich in meinem Herzen, geöffnet
Schloſſen die Lippen ſich oft, es war mir, als dürft' ich nicht forſchen
Nach den Freuden des Himmels, nach meinen Geliebten im Himmel.
Lange ſtieß der geſchwollne Strom an die Dämmung, er riß ſich
Nun hervor: Ach, komm ich dereinſt zu dir, o Geliebte!
Innig ward ſie bewegt, es glänzten von bebenden Strahlen
Ihre Wangen: du weißeſt den Weg, der hin zu des Friedens
Hütten führt, o wall' ihn hinan! die Hütten des Friedens
Trennen von meinen Eltern mich nicht, und nicht von den Kindern,

Von Emilia nicht, noch von der himmliſchen Schweſter
Und den Brüdern im Himmel. Für unſre Lieben auf Erden
Pflanzen wir Haine am ewigen Strom, und winden Euch Lauben;
Irdiſch red' ich mit dir, o, daß du mich himmliſch verſtändeſt!

Aber es ſchwebte vor uns ihr kleiner Benoni, ſie ſtrahlte
Segen des Himmels auf ihn, und in dem Blick der Verklärten
Kannt' ich wieder den Blick der zärtlichſten Sorgfalt, mit dem ſie
Blickte auf ihre Kinder hienieden, die beſte der Mütter!

Freundinn, ſie zeigte mir deinen Sohn. Ich liebe den Knaben
Unſrer Freundinn, nicht nur um ihretwillen vor andern
Kindern, ſie ſprach's, um ſeinetwillen lieb' ich ſo herzlich
Ihn; der Reife ſo nah im frühen Lenze des Lebens
Wurden nicht viele Kinder von dort herüber geſendet.

Schweſter, ſtürbe nun auch mein Knabe? So würd' ich ihm Mutter.
Wird er ſterben, der Säugling von meiner Agnes? ihr Erſtling?
Bruder, ich weiß es nicht! wir wiſſen viel von der Zukunft,

Aber wir fragen nicht, denn Frag' iſt Bitte, wir bitten
Nie für uns, uns wird, was gut iſt, alles gegeben.
Alles erwarten wir mit freudiger Demuth. Doch bitten
Wir für unſre Geliebte auf Erden; um Gaben des
Himmels
Flehn wir für ſie, und nicht um flüchtige Freuden, wie
ſehr auch
Euer irdiſches Herz nach flüchtigen Freuden ſich ſehnet,
Und, uneingedenk der hohen Beſtimmung des Geiſtes,
Unter der Laſt des Sandkorns ſtöhnt, mit gefalteten
Händen
Heimlich murrt, und Sünde mit weichlicher Andacht
vermiſchet.

Sieh', es ſank die Erde nun zugleich mit dem Wagen,
Deſſen Flammengeſpann die Meere der Erde nicht kühlen,
Und ich ſehnte mich herzlich nach ihrem Untergange,
Um in eignen Strahlen allein die Schweſter zu ſehen.
Sinkend ſäumte ſie ſchon mit ſteigenden Strahlen der
tiefſten
Wolken unterſten Rand, es badete ſchon Europa
Ihren Strahlenfuß in rundumſchimmernden Wellen,
Als die Geliebte mir einen Blick voll himmliſcher Liebe
Gab und verſchwunden war. Ich ſtreckte bebende
Händ' aus,
Und umarmte die Luft, wo ſie geſtanden, es klopfte
Laut mein Herz, es klopfte mein Herz noch laut bei'm
Erwachen.

Lied für Agnes,

ihren Kleinen in Schlaf zu ſingen.

Nach der Rouſſeauſchen Melodie: Que le jour me dure.

Schlafe, ſüßer Knabe,
Mir am Buſen ein.
Wohl mir, daß ich habe
Dich, mein Bübelein!
Unter dieſem Herzen,
Bübchen, trug ich dich;
Hier an dieſem Herzen,
Bübchen, ſäugt' ich dich.

Kühle Weſte dringen
In den Buſch hinein,
Kleine Vögel ſingen
Ihre Jungen ein.
Bübchen, es erſchallet
Mein Geſang für dich;
Bübchen, es umwallet
Meine Locke dich.

In dem warmen Neſte
Liegt das Vöglein weich,
In dem Schirm der Aeſte,
Unter'm Blüthenzweig.
Sanfter Schlummer labe
Dich in meinem Arm;
Ruhe, ſüßer Knabe,
Ruhe weich und warm!

Die Leiter.

Auf der Erde ſtehet die Leiter der Weisheit, und reichet
An den Himmel; wir ſehn wenige Sproſſen von ihr.
Mühſam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte geſehn?
Unten ſchlummert der Dichter auf Moos, wie der Hirte von Kanan,
Und es ſteigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

Abendlied.

Die Lüfte hauchen kühl und mild
Vom dunklen Buchenwald;
Es zittert auf dem See ſein Bild,
Mit Abendroth durchſtrahlt,
Das Schilfrohr ſäuſelt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indeß auf ihm mit regem Schwanz
Sich leicht die Bachſtelz' wiegt.

Hier rauſcht des Seees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang;
Es wird in dieſer Symphonie
Mein Athem ſelbſt Geſang.
Mit jener Ente tauchet ſich
Mein froher Geiſt hinab,
Und wieget mit den Vöglein ſich
Am Schilfe auf und ab.

Gelöſ't vom Joche, kommen nun
Die heißen Gäule dort;
Es ſcheucht der Hengſt das Waſſerhuhn
Aus ſchwanken Binſen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Fluth:
Mit ſtarrem Nacken kühlt der Stier
Im Waſſer ſeine Gluth.

Sich, wie der edle, ſchöne Schwan
Mit hohlem Fittig prahlt;
Er ſchimmert, wie der Silberkahn,
Der dort am Himmel ſtrahlt;
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter ſchließt das Heer,
Der Vater theilt die Fluth gemach,
Stolz, wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erſchuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf,
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente flieget ſchnell herbei;
Es harren meiner Hand
Die Karpfe und die goldne Schleih',
Und drängen ſich an's Land.

Es freut ſich, was ſich freuen kann,
Und alles kann ſich freun!
Denn Gottes Athem weht uns an,
Wir ſollen freudig ſeyn!
Die alte morſche Weide nickt
Mit ihrem Silberhaar,
Und fühlet ſich vom Thau erquickt,
Und lockt der Mücken Schaar.

Aus ihren hohlen Aeſten keucht
Die düſtre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und kreiſchend fleugt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie ſenkt des Flügels Zacken, ſchweift
Mit wilder Scheu, und ſaugt
Ertränkte Mücken ein, und ſtreift
Den See, indem ſie taucht.

Die Erlen athmen ſüßen Duft,
Beſprengt mit kühlem Thau;
Er tränkt der grauen Dämmrung Luft
Den Hügel und die Au.
Es ſauget jedes Blümelein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In ſeinen reinen Schooß;

Und ſchließet dann ſich klüglich zu,
Und ſchläft die kurze Nacht,
Und hüllet ſich in ſanfte Ruh',
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die ſchöne Sternenau,
Wo Sonne neben Sonne glüht,
Auf dunklem Himmelblau.

Vom hohen Himmel ſtrahlen ſie
Empfindung mir in's Herz;
Mit Flammenſeilen ziehen ſie
Die Seele himmelwärts.
Noch ſäugt die Erd' als Amme mich,
Und lullt mich freundlich ein;
Bald führt ein ſanfter Schlummer mich
Zum Vater ſelbſt hinein.

Die
aus Einem Felſen entſpringende
kalte und heiße Quelle.

Auf dem Felſen beſchlich der Faun die züchtige Nymphe
In dem ſchwellenden Mooſ' unter dem blühenden Buſch.
Kalt vor Schrecken ſtürzte ſie ſich in die Wirbel des Stromes;
Glühend ſtürzte der Faun ſich in die Wirbel des Stroms.
Fallend wurden ſie ſchnell von Zeus in Quellen verwandelt:
Heiß noch ſprudelt der Quell, kälter die Quelle wie Eis.

An
die Frau von der Reck,
geborne Gräfinn von Medem.

In ihr Stammbuch eingeſchrieben.

Der Weſen Urſtoff, Freundinn, vergehet nie,
Was Gott in's Daſeyn rief, iſt auf ewig da;
Wiewohl, was ſichtbar iſt, ſich immer
Wandelt in ſtillem und ſchnellen Kreislauf.

Wer hemmt das Rad der Wandlung? Es rauſcht auf ihm
Der Schöpfung Strom; im Tropfen des Augenblicks,
Und in der Woge des Jahrhunderts,
Schwimmen die Weſen und ſchwinden nimmer.

Dies weiße Blatt verſtirbt, es verſtiebt mit ihm
Der Freundſchaft Denkmaal, aber das weiße Blatt
Geht nicht in's Nichts zurück, es harret
Sein die Verwandlung in neues Weſen.

Der Freundſchaft Stunde trug auf den Fittigen
Manch Wort, die Hülle guter Gedanken, dir
Und mir entgegen; leichte Lüfte
Tranken den ſchallenden Hauch der Seele.

Von dir vergeſſen, Freundinn, und auch von mir —
Vergeſſen, nicht geſtorben! — vergeſſen nur,
Und nicht auf ewig! — denn des Geiſtes
Blume, wiewohl ſie der Abend ſchließet,

Blüht ſchöner jenen Morgen der Schöpfung auf,
Wenn aus des Himmels Urne Unſterblichkeit
Auf alles, was da lebt und lebte,
Thauet im Strahl der verjüngten Sonne.

Die leichten Heere ſchöner Empfindungen,
Die je der Menſch, des Staubs und des Himmels Sohn,
Empfand, umgeben dann des Himmels
Erben, wie leuchtende Morgenſterne.

In das Stammbuch
der
Frau von der Reck.

Eingeſchrieben in Dresden.

Sahſt du, Freundinn, wie geſtern, am Morgen des herrlichen Tages,
Als der Fels und der Strom Zeuge des Bundes uns war,
Sahſt du die Nebelſchleier, die uns umwallten? ſie hüllten
Gold und Purpur uns ein, löſchten den öſtlichen Strahl.
Lange ſchwebte die Wolke, ſie ſank und jegliches Gräschen
Neigte ſich, von der Laſt weinender Tropfen beſchwert.
Da erſchien die Sonne, da blühte mit leuchtenden Sternen
Halm und Blum' und Gebüſch, jegliches Gräschen ein Stern!

Freundinn, ſo enthüllen ſich uns die Nebel, es wandelt
So ſich in Perlen die Saat unſerer Thränen dereinſt.
Viele weinteſt du, Edle, der bitterſten Thränen, wie ſtrahlend
Flammet, o Siegerinn, einſt deiner Belohnungen Kranz!

Inſchrift

bei einer Quelle in Seeland, an welcher Carl der XII. geruht hat.

Hier, am kühlenden Quell und unter wehenden Schatten,
Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona mit ihm.
Carl vergaß der Siege. Vergiß der nichtigen Sorgen,
Freund, und geneuß der Ruh' hier in dem Schooß der Natur!

Rundgeſang
nach der Geburt eines kleinen Mädchens.

Im May 1785.

Willkommen an der Mutter Herz,
O Mädchen zart und klein!
Du gabſt der Mutter großen Schmerz,
Du mußt auch freundlich ſeyn,
Und nicht ſo ſchrein!
Denn Mädchen müſſen artig ſeyn,
Und nie, wenn man ſie küſſet, ſchrein!
Chor.
Die Mädchen müſſen artig ſeyn,
Und nie, wenn man ſie küſſet, ſchrein!

Herr Vater! laß er Weib und Kind,
Und ſchenk' er weidlich ein!
Aus runden Flaſchen duftet lind
Die alte Kraft vom Rhein!

Es laden ein
Tokay und Cap; Champagner-Wein
Will brauſend frei des Kerkers ſeyn.
Chor.
Hier duftet und dort brauſt der Wein,
Und ladet Lied und Freuden ein!

Dem Mädchen iſt das Feſt geweiht;
Wir müſſen ſittſam ſeyn,
Und nicht durch wilde Fröhlichkeit
Die fromme Freud' entweihn!
Gleich altem Wein,
Der edlen Kraft vom Vater Rhein,
Sei unſre Freude echt und rein!
Chor.
Wie edle Kraft vom Vater Rhein
Sei unſre Freude echt und rein!

Den Becher kränzen Wald und Au,
Der Hügel und das Thal,
Den Nektar kühlt der Roſen Thau
Am ſchimmernden Kryſtall!
Der Wein wird ſchal,
Wenn die Natur bei'm trauten Mahl
Nicht ſelber kränzet den Pokal!

Chor.
Sie kränzt mit Blumen unſer Mahl,
Und thauend kühlt ſie den Pokal!

Sie giebt dem Weine Lebensglut,
Sie ſchmückt die Blumenau;
Dem Manne giebt ſie frohen Muth,
Und Kindlein ſeiner Frau!
Des Neſtchens Bau
Lehrt ſie das Vöglein, lockt den Thau
Der Lieb' aus ſchöner Augen Blau!
Chor.
Sie bauet Neſtchen, lockt den Thau
Der Lieb' aus ſchöner Augen Blau!

Von ihr gegängelt rinnt der Quell,
Und murmelt ſilberrein
In ſeinen Wellchen ſchimmert hell
Der hohen Sonne Schein!
O Mädchen klein,
Es müſſe deine Seele rein
Im ſonnenhellen Auge ſeyn!
Chor.
Es müſſe deine Seele rein
Im ſonnenhellen Auge ſeyn!

O werde gut! o werde fromm!
O werde fromm und gut!
Wie deine Mutter gut und fromm,
Und fromm wie ſie und gut!
Du ſaugſt ihr Blut!
O ſauge ihren ſanften Muth,
Und ihrer Liebe reine Glut!

Chor.

O ſauge ihren ſanften Muth,
Und ihrer Liebe reine Glut!

An Voß.

Wie ſie die Muſe mir giebt, ſo geb' ich die Gaben der Muſe;
Darum nimm ſie, o Freund, wie ich ſie gebe, nur hin.
Nimm der Empfindungen Strauß, von ſchlichten Worten umwunden,
Nicht mit flatterndem Band rauſchender Schleifen geſchmückt.
Mancherlei Blumen, ich wählte nicht eine, keine verwarf ich,
Freudig nahm ich ſie hin, wie ſie die Muſe mir gab.
Könnt' ich die Veilchen des Thals, die Vergißmeinnichtchen verwerfen,
Welche mit lächelndem Blick freundlich die Muſe mir gab?
Könnt' ich den Sprößling des Lorbeers verwerfen, den mir die Göttinn
Brachte, glühend im Flug, wenn ſie vom Helikon kam?

Soll ich die Kinder des Lenzes nach Glanz, nach Farben und Düften
Reihen, mit ſorgſamer Wahl, wie im geſchwätzigen Kreiſ'
Emſiger Muhmen und Baſen die Aeltermutter den Brautkranz
Windet mit zitternder Hand, und mit dem Jünglinge leicht,
Welcher raſch, mit glühendem Blick, die thauenden Blumen
Streuet auf's goldene Haar, ſtreut in den Buſen der Braut?
Ach, ſchon höhnt er den zierlichen Kranz im Stolze des Sieges,
Und die erröthende Braut zürnet dem höhnenden nicht.

Ständchen.

Trallara dideldumda trallara tralla!
Auf, Mädchen, erſcheine; dein Liebſter iſt da!
Ach, keine Geſpenſter!
Komm, öffne das Fenſter!
Laß rauſchen den Vorhang: dein Liebſter iſt da!
Trallara dideldumda trallara tralla!

Es laden aus der Linde Gerüche dich ein,
Es leuchtet das Würmchen mit grünlichem Schein,
Es glänzen die Erlen
Von thauigen Perlen,
Es beben die Sternlein im wallenden See,
Es duftet aus den Auen von ferne der Klee.

Es ſteiget aus Gewölken dort Luna empor
Im ſtrahlenden Schleier von ſilbernem Flor.
O Mädchen, erſcheine
Im mondlichen Scheine;
Mir lächelt die Göttinn mit freundlichem Schein,
Sie lächelt mir vergebens, ich harre ja dein.

Es hält dich, o Geliebte, mit ſchüchternem Blick
Und roſigen Wangen die Scham nur zurück;
Mit purpurnen Fädchen
Umſpinnt ſie mein Mädchen;
Sie raubet mir Freuden, und ſpinnet mein Glück;
Ich walle, du Geliebte, getröſtet zurück.

Es müſſe, wenn du ſchlummerſt auf ſinkendem Flaum,
Wie Hauche des Abends dir flüſtern im Traum
Ein himmliſches Bübchen,
Gelagert im Grübchen
Der roſigen Wang', und dir zeigen das Bild
Von dem, der, o mein Mädchen, die Seele dir füllt!

Ode.

Der Abend.

An Agnes.

Wenn der Himmel und die Erde und das Meer
Mir ſo herrlich und ſo traulich und ſo hold,
Strahlend im Schimmer des Abends,
Lächeln, und Wonnegefühl

Mich erfüllet; o dann miſchen in den Glanz
Dieſer Freude ſich auch Schatten, und dein Lied,
Nachtigall, ſtimmet zur Wehmuth
Mich und der Wogengeſang.

Dieſe Augen, die der Himmel und das Meer
Und die Erde nun entzücken, wird der Tod
Schließen, die Nachtigall ſchweigt mir
Dann und der Wogengeſang;

Wenn die Klage meines Weibes ungehört
Auf dem Mooſe an dem Grabe mich beweint;
Grab, du biſt dunkel, und Trennung
Hüllt dich in dunklere Nacht.

Ach, ich trübte dir den Abend, und du weinſt,
An dem Herzen, o Geliebte, das dir ſchlägt!
Weine nicht, Freundinn; der Abend
Lächelt noch beiden zugleich!

Sieh die Birke, die, noch röthlich in dem Strahl,
Auf dem Hügel von dem Weſte ſich bewegt;
Unten im ſchweigenden Thale
Hüllt ſich die Pappel in Nacht.

Doch der Morgen wird die Pappel in dem Thal,
Und die Birke, wo dein Auge nun anhangt,
Kleiden in goldene Strahlen,
Tönend von Vögelgeſang.

Nur umwölket, nicht geſunken, iſt die Hand,
Die die Sonne und die Sterne und den Mond
Gängelt; ſie ſendet des Todes
Nacht, und den ewigen Tag!

Grabſchrift meiner Tauben,

die

ein Marder in der Nacht tödtete.

Leicht ſei euch die Erd', ihr Schlummernden! Ruhet und ſchwebt ein
Traum um das ſchattige Grab, ſei es ein freundlicher Traum,
Der euch Küſſe der Lieb' im Morgenſtrahle des Lenzes
Bild', und die Kinder im Neſt und das erwachende Ey,
Ach, und meine Hand, aus der ihr wählend die Gerſte
Laſet, indeß ich den Hals koſ'te, den ſchimmernden Hals.
Blutig war der Mord, doch ſchreckenlos; denn des Todes
Bruder zuckte den Pfeil, ſchnell und erbarmend, der Schlaf.

Glücklich ſeyd ihr Vögel der Unſchuld! — Thränen der Sehnſucht
Weint mein Auge! — der Tod trennte die Liebenden nicht.
Einſt umſchwebt ihr vielleicht die himmliſchen Lauben der Meinen,
Leſet des ſtrahlenden Halms Saat mir auch dann aus der Hand.

An
meinen Freund Waſſerſchleben.

Edler Greis, dein herzlicher Gruß, und die freundliche Bitte,
Einzukehren bei dir, und im Schattengewölbe der Bäume,
Die du ſelber pflanzteſt, an deiner Seite zu ruhen,
Lockt die helle Thräne des Danks aus den Augen des Freundes,
Welcher von Herzen dich liebt, von Herzen, o Greis, dich verehret.

Gerne käm' ich zu dir, auch ungebeten, und brächte
Dir mein Weib, den lallenden Knaben, das ſaugende Mädchen,
Daß du ſäheſt, was Gott mir beſchert hat, und daß du dich mehr noch
Freuteſt, als wenn in der Laube die Blüthe des Apfels dir duftet,
Oder die ſchwellende Beer' an deiner Mauer ſich röthet.

Aber ich gehe des Weges nicht, ſo gern ich ihn ginge;
Sondern werde dem Meer das Weib und die Kinder vertrauen,
Mich zugleich und mit uns den ganzen Troß des Geſindes,
Welcher dem Reiſenden ſonſt die ſtöhnende Achſe belaſtet,
Oder folgend dem Blick in der Krümme des Weges entſchwindet.

Leicht gegürtet war ich vordem zu jeglichem Wege,
Wie mein Ungerſcher Gaul, dem keine Reiſe zu weit war:
Er und ich ein Centaur, der Huy! zum reißenden Strome
Sprach, und das Däniſche Roß des Deutſchen Jünglings vorbei flog.
Aber Gottes Segen beſchwert den Wagen des Landmanns,
Und ein liebendes Weib beſchneidet die Flügel dem Manne.
Fetter wird und träger das Roß, zum kurzen Spazierritt
Selten gebraucht, nicht mehr die Hälfte des wilden Centauren.
Weiſer ward ich vielleicht, vielleicht auch nicht, doch beglückter
Ward ich gewiß; die Fröhlichkeit ſchleudert helle Raketen,
Aber es lächelt die häusliche Freud' in den Armen der Liebe,
Schön wie der Abendſtern am ſtillen thauenden Himmel!

Freund, nun blüht die ſammtne Aurikel; eh' ſie im Herbſte
Sparſamer blühet, bin ich dir lang vorüber gereiſet.
Ach, ich ſähe dich gern! Eh' die Baltiſche Woge mich wieget,
Wall' ich mit ſanfter Rührung noch oft in den blühenden Hainen,
Die du pflanzteſt am Sund. Die Paradieſe von Bernſtorf
Duften Erinnrung von dir mit allen Hauchen der Flora.
Eh' ich ſie ſäumend verlaſſe, werd' ich mit ihrem Beſitzer,
Mit den Schweſtern, dem Weibe, den Neffen und roſigen Nichten,
Dein gedenken: Hier pflanzte der liebe Greis! er begoß hier!
Schüttelte, über den Erdkrebs zürnend, doch lächelnd im Zorne,
Hier ſein Haupt, und über den Haſen, der nächtlichen Stunde
Schlauen Gaſt, der nicht der zarten Nelken verſchonet,
Oder über den Hirſch, der Babyloniſchen Weide
Furchtbaren Feind. O hätte der Förſter das Heu nicht den Kühen
Vorgeſtreut, ſo wäre, vom ſcharfen Hunger getrieben,
Nicht im Winter der Hirſch in deine Gehäge geſprungen!
Auch vom Cytiſus ſtreift' er mit ſchneidendem Zahne die Rinde.

Solche Schaden verſchmerzteſt du bald! Die Seele des Weiſen
Oeffnet der Freude ſich gern, und ſchleußt ſich dem Grame, der Blume
Gleich, die ſich öffnet dem milden Strahl, ſich ſchließet dem Nachthauch.

Lebe, weiſer und freundlicher Greis! Ich wünſche ſo herzlich,
Dich zu ſehn, bevor gleich reifen Früchten dein Haupt ſich
Lächelnd ſenket. Ich will dir meinen blühenden Knaben,
Wenn er vermag mit lauſchendem Ohr auf Weisheit zu merken,
Bringen; dann ſegneſt du ihn, ich aber ſage dem Knaben,
Und es ſtürzt die Thräne des Vaters dem Knaben auf's Antlitz:
Knabe, ſo grünet der Baum des Lebens mit wölbenden Wipfeln,
Wenn mit lautern Strömen die Weisheit tränkte das Bäumchen
Und den Baum, wenn Bäumchen und Baum im Strahle der Tugend
Wuchs und ſchattete, täglich bethaut vom Segen des Himmels.

Lebe, weiſer und freundlicher Greis! Die Erd' iſt ein Garten
Gottes, herrlich und ſchön dem Weiſen, welcher des Todes
Stunde nicht ängſtlich wünſcht, nicht ängſtlich fürchtet; ſie leitet
Ihn durch ein heimliches Pförtchen in einen ſchöneren Garten!

An
den Grafen von Kaiſerling
in Mietau.

So wie die Liebe in Secunden,
Wenn gute Seelen ſich gefunden,
Aus Herzen in die Herzen fleußt,
So reiſt die Freundſchaft auch nach Stunden,
Die wie Minuten ſchnell entſchwunden,
Wenn ſie auf warmem Boden ſpreußt,
Und ihren Bund die Tugend ſchleußt.
Wenn alter Wein ſie noch begeußt,
Und unſer Innerſtes entſchleußt,
So iſt auch er ein Thau von oben,
Und werth, daß ihn der Dichter rühmt;
Wer wollte nicht den Thau gern loben,
Der unſer Leben friſch beblümt?
Nur werde nicht der Thau zum Regen,
Sonſt überſchwemmt er Gottes Segen,

Und tödtet unſre junge Saat,
Wie dieſes Jahr der Regen that.
Nur Thoren ſuchen im Gewimmel
Die Freude, die den Lärm nicht liebt.
Dein Antlitz iſt ein heitrer Himmel,
Den weder Rauſch noch Sorge trübt.
Der Strom von deinem langen Leben
Fleußt hell in Gottes Sonnenſchein,
Viel Freuden hat dir Gott gegeben,
Noch lehrſt du froh und weiſe ſeyn.
Wie hing mein Herz an deiner Lippe,
Als du von meiner Väter Zeit
Erzählteſt, wie du oft im Streit,
Bedräuet von des Todes Hippe,
Selbſt der Gefahren dich gefreut,
Stets voll von jener Fröhlichkeit,
Die auch der Weiſe nie bereut.
Als Knabe lernteſt du am Buſen
Der Huldgöttinnen und der Muſen
Die ſchöne, ſanfte Menſchlichkeit,
Du übteſt ſie im blut'gen Kriege,
Und lehrteſt nach dem ſtolzen Siege
Kalmüken Menſchenfreundlichkeit,
Und Türken frohe Heiterkeit.
Der Jüngling ward von alten Kriegern,
Von Pultawa's benarbten Siegern
Gepreiſet, und der Muſelmann
War dir in Feſſeln zugethan.

Dann führte dich am weichen Bande
Die Liebe zu dem Vaterlande
Von der Tartaren fremdem Strande
An's Baltiſche Geſtad' zurück,
Du wachteſt ob der Euren Glück,
Und führteſt deines Landes Steuer
Mit ſanfter Mild' und jenem Feuer,
Das noch der Jahre Herbſt belebt,
Und über's Alter dich erhebt.
Der fühlt ſich jung bei weißen Haaren,
Den innre Lebensglut erwärmt,
Und welcher ſich in grünen Jahren
Bei kleinen Sorgen nie gehärmt.
Wenn heut der Tod die Hand dir böte,
Du würdeſt lächelnd mit ihm gehn;
Doch lebe noch! die Abendröthe
Des ſchönen Tages iſt ſo ſchön!
Du ſollſt noch lang' in deinem Garten
Der Roſen und der Nelken warten,
Und jährlich neuen Samen ſtreun,
Und jährlich deine Freud' erneun.
Noch ſollſt du junge Bäume pflanzen,
Daß deine Enkel ſie umtanzen,
Und ſich mit dir des Schattens freun!
Doch eh' der Lenz mit jungem Weſte
Das kleine Veilchen neu belebt,
Werd' ich beim trauten Freundſchaftsfeſte,
Um welches ſtets die Freude ſchwebt,

O edler Greis, in deinen Armen
Vom Froſt des Ladoga erwarmen.
Dann wollen wir beim Pico=Wein
Uns mit dem weiſen Taube freun.
Und läg' er hinter hundert Riegeln,
Doch ſoll dein Redlich ihn entſiegeln,
Und unſre Freude wird ſo rein
Wie unſers Taubers Taube ſeyn.

An Agnes.

St. Petersburg, den 13. November 1785.

Drei hundert lange Meilen weit von dir,
Seh' ich am Himmel ſchon zum zweiten Mal
Des Mondes Silberkahn im ſtillen Aether
So langſam, ach, ſo langſam ſchwimmen; ſtarr
Seh' ich ihm nach, ihm, der ſo oft mein Herz
Mit Wonne füllte, wenn ſein milder Strahl
Durch rege Buchen auf die Quelle fiel,
Wo Agnes oder Philomele ſang.
Dann ſtand ich ſelig, wie ein Himmliſcher,
Und lauſchte bald der kleinen Sängerinn,
Bald meiner Sängerinn! ſah bald den Mond
Am Himmel, bald den ſchönen, blauen Strahl
Dich leiſe küſſen auf den Roſenmund,
Den ich nur küſſen will! Im Eifer ſprang
Ich auf, und eh' ich ſeinen feuchten Strahl
Und dir des Liedes Tön' entküßte, ſah
Ich ſchöner als am Himmel noch ſein Bild

In deinen Augen, meinen Himmeln, ſank
Dir dann an's Herz, es ſchwanden Quell und Mond
Vor meinen Augen, aber Agnes blieb.
O Liebe, Liebe! welche Wonne träufelt
Ein Tropfen deines Nectars in das Herz!
Und, gleich der Hebe, drückt mein junges Weib,
Wenn mir ihr Odem Lebenslüfte haucht,
Mir deine ſchönſten Trauben in den Kelch!

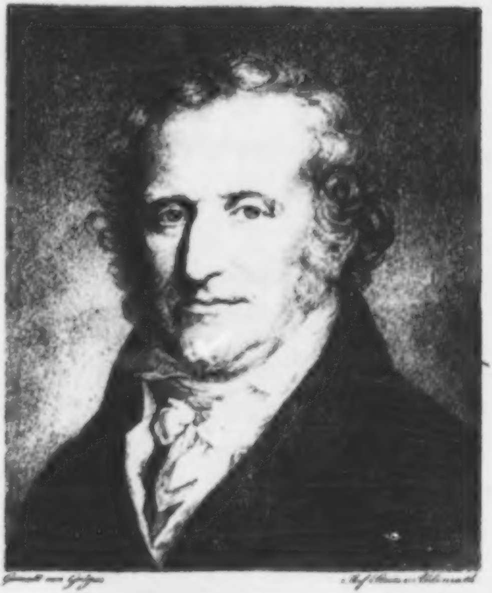
Nun biſt du fern von mir, und wendeſt dich
Zum kleinen Mädchen, das mich ſchon vergaß.
Wenn ſchmeichelnd unſer kleiner Bube forſcht:
Warum Papa nicht da, und wo er ſei?
Er windet koſend ſich um die Mama,
Und ſieht ſie weinen, klimmt auf deinen Schooß,
Und küßt die keuſchen Brüſte, die er ſog.
Du aber lächelſt ihm mit naſſem Blick,
Und drückſt ihn feſter an das beſte Herz.

So ſeh' ich dich, ſo folget mir dein Bild
Mit Zügen, die kein Maler, ſelber Graff,
Nicht malt. Die Liebe, nicht die Phantaſei,
Malt deine Züge mir in's Herz; nur ſie
Begleitet mich; es blieb die Phantaſei
Zurück; die Muſe, die mich nie verließ,
Verließ mich, ach, mit deinem Abſchiedskuß!
In deinen Händen blieb die Leyer, ſpät
Ward ich's gewahr, ich ſuchte ſie und fand

Sie nicht; die ſtrenge Muſe ließ mir nur
Das Täflein und den Griffel, doch auch er
Iſt mir aus ihren Händen werth, und werth
Iſt dir des dürſt'gen Briefes treuer Sinn.
Er ſagt dir, was du weißeſt, aber doch
Noch gerne höreſt: daß ich ohne dich
Nicht leben könnte, wenn die weiche Bruſt
Der Hoffnung mich mit milder Ammenmilch
Nicht nährte, wenn der Hoffnung Ammenlied
Mich nicht in Ruhe ſänge, wenn ich mich
Geberde wie ein krankes Kind. So ſingt
Die milde Tröſterinn: Gedulde dich!
Noch einmal füllt am Himmel ſich der Mond,
Und ſchwindet zweimal noch, doch wenn er ſich
Zum zweiten Male füllet, führt er dich
Am lichtgewebten Gängelbande heim,
Und lächelt Segen euch in's keuſche Bett.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.



Gemalt von Gröger [illegible]

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

geb. in Bramstedt im Holstein d. 7ten Nov 1750

gest. in Sondermühlen im Osnabr. d. 5. Dec 1819

[illegible]

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Zweiter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Beſſer.

Wbtd|59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oden, Lieder und Balladen.

Zweiter Theil.

Inhalt.

Seite

An Lavater. Ode. 1786. Fr. L. 1
Winterlied. 1786. Fr. L. 3
Danklied. 1786. Fr. L. 6
Das Gewitter. 1786. Fr. L. 11
An Lavater in Bremen. 1786. Fr. L. 15
Ode. Die Freude. 1787. Fr. L. 19
Waſſerſchlebens Tod. Elegie. 1787. Ebd. 21
Nach einem unerwarteten gnadenreichen Beſuch. 1787. Ebd. 25
Grabſchrift eines Hundes. 1787. Fr. L. 26
Chorgeſang aus einem unvollendeten Singſpiele: Eros und Pſyche. 1787. Ebd. 27
Der neun und zwanzigſte September. An die Frau Gräfinn von Schimmelmann. 1787. Fr. L. . . 32
An die verwittwete Gräfinn von Schimmelmann, bei Ueberreichung einer kleinen Geburtstagsgabe. 1787. Ebd. 35
Grabſchrift auf Ahlemann. 1787. Fr. L. 36
Die Aufklärer. 1787. Fr. L. 37
Grabſchrift eines Denkmals. 1787. Ebd. 40
Gunſt und Kunſt. 1787. Fr. L. 41
An die Gräfinn Caroline von Baudiſſin. 1787. Ebd. 42
Chorgeſänge aus einem im Jahre 1787 gedichteten Schauſpiele: Wilhelm Tell. 1788. Ebd. . . . 43

Seite
Der Dichter und der Kritiker. 1788. Fr. L. 54
Wechſelgeſang. 1788. Fr. L. 55
An die junge Gräfinn Henriette v. Baudißin. 1788. Chr. 58
An die elfjährige Henriette, Gräfinn von Baudißin. 1788. Fr. L. 60
Größe der Erde. 1788. Chr. 63
Ode. Die Bitte. 1789. Fr. L. 64
Ode. Warnung. 1789. Fr. L. 67
An meinen Freund Scheffner. 1789. Fr. L. 70
Ode. Die Sehnſucht. 1790. Fr. L. 71
Emilia's Bildniß. An Ernſt, Grafen von Schimmelmann. 1790. Fr. L. 73
Ode. Das Seyn. 1790. Fr. L. 76
An Schönborn. 1790. Fr. L. 78
An Carl, Freiherrn von Hompeſch. 1790. Fr. L. . . 81
An die Gräfinn von Brenner. 1791. Fr. L. 86
Todtenklage. 1791. Fr. L. 87
Lied. 1791. Fr. L. 92
Lobgeſang. 1791. Fr. L. 95
Lied, von J. G. Jacobi und Fr. L. 1791. 99
(Hierzu gehört die erſte der am Schluſſe dieſes Bandes befindlichen lithographiſchen Beilagen.)
An den Kronprinzen von Dänemark. Ode. 1792. Fr. L. 103
An ein junges Mädchen in Dresden. 1792. Chr. . . 108
Ode. An meine Sophia. 1792. Fr. L. 109
An einen Nachahmer. 1792. Fr. L. 112
Morgenlied. 1793. Fr. L. 113
An den Geheimen-Rath Carſtens. 1793. Chr. . . . 116
Epigramm. 1793. Chr. 118
Die Weſthunnen. 1793. Fr. L. 119
Abendlied. 1793. Fr. L. 123

Seit
Hochzeitlied für Adolph, Freiherrn von Viſchering und Antonia, Gräfinn von Meerveld. 1793. Fr. L. 126
Epigramm. 1793. Fr. L. 131
Weihnachtslied. 1793. Fr. L. 132
An die Fürſtinn Gallitzin. 1794. Fr. L. 137
Ode. Kaſſandra. 1795. Fr. L. 142
Sonett. An meine Freundinn, die Gräfinn Amalia von Münſter. 1795. Chr. 147
Progne und Philomele. 1795. Fr. L. 148
An die Weltweiſen. 1795. Fr. L. 150
An Sophia. Ode. 1796. Fr. L. 151
Die Erinnerungen. 1796. Fr. L. 153
An Fräulein L. v. B*. 1796. Fr. L. 155
Herbſtgedanken. 1796. Fr. L. 156
An die in einem Hünenhügel gefundenen, und in Einer Urne wieder eingegrabenen Gebeine. 1797. Chr. 158
An meine Sophie. 1797. Fr. L. 159
Lied. 1797. Fr. L. 161
Weihnachts-Gabe an den franzöſiſchen General Matthieu Dumas. 1797. Chr. 163
Prolog zu einer geſellſchaftlichen, dramatiſchen Vorſtellung in Emkendorf. 1798. Chr. 165
Ode. Erwartung des Friedens. 1799. Fr. L. 167
Der neologiſche Probſt und der Schauſpieler. 1799. Chr. 171
Klopſtocks Geburt. Ode. 1800. Fr. L. 172
An meine Schweſter Julia Wizleben. 1800. Fr. L. 174
Die Waltenden. 1800. Fr. L. 175
An den Mai. Ode. 1801. Fr. L. 178
Ode. An die Fürſtinn von Gallitzin. 1801. Fr. L. 180
Inſchrift eines Bildes von meinem Frauen-Bruder, dem Grafen Ludewig zu Reventlow. 1801. Chr. 182

Seite
Cantate zum 28ſten Auguſt, Geburtstage der Fürſtinn von Gallitzin. 1801. Fr. L. 183
Unter einem Blumenkranz beim Geburtstagsfeſte. 1801 Fr. L. 186
Am Tage meiner ſilbernen Hochzeit. Ueberſetzt aus dem Auſonius. 1802. Chr. 187
Cantate zum 28ſten Auguſt 1802. Fr. L. 188
Epigramm. Warnung. 1802. Fr. L. 192
Der Adler. Ode. 1803. Chr. 193
An meine Pflegetochter Luiſe von Hobe. 1803. Chr. 195
An Ferdinandine, Freyinn von Hammerſtein. 1803. Fr. L. 196
Epigramm. 1803. Fr. L. 198
In Julia Klopſtock's Stammbuch. 1803. Chr. . . . 199
Nebel und Thau. 1803. Fr. L. 200
Der October 1803. Fr. L. 201
An Thereſia, Gräfinn von Truchſes. 1804. Fr. L. . 203
An meine Schwiegerinn, die Gräfinn Sophie zu Stolberg. 1804. Chr. 204
An meinen Enkel Friedrich, am Geburtstage ſeiner Mutter Maria Agnes. 1804. Fr. L. 206
Rede bei Einführung zweer Schul-Fräuleins in das adliche Stift Preez. 1804. Chr. 208
An Itai's Aeoliſche Harfe. 1804. Fr. L. 211
Die Dame von Bildung. 1804. Chr. 213
Der Wanderer und die Cyclopen. 1804. Chr. . . . 214
Hygea. 1804. Chr. 217
Sie an Ihn zu Seinem Geburtstage, den 31ſten Januar 1805. Chr. 218
Rundgeſang am Geburtstage der Frau Gräfinn Julia von Reventlow. 1805. Chr. 222

Seite
Epigramm. 1803. Chr. 227
Spätere Zueignung des Oſſian an meinen Bruder. 1806. Fr. L. 228
Buß-Lied. 1806. Chr. 231
Fürbitte. An den Herrn Erbdroſten, Freiherrn von Viſchering. 1806. Fr. L. 232
An meine Freundinn Frau Friederika Brun. 1805. Chr. 233
Vierſtimmiger Canon. Die Schwalbe. 1807. Fr. L. . 234
Zum 4ten und 7ten November 1807, von Schönborn. 236
An Schönborn. Antwort. 1807. Fr. L. 238
Sterbelied. 1808. Chr. 240
Lied. Der Segen. 1808. Chr. 242
Die Himmel. 1809. Fr. L. 244
Trübſal. Lied. 1810. Chr. 248
Das Eine. 1810. Chr. 251
In's Stammbuch der Prinzeſſinn Güntherin zu Schwarzburg. 1810. Chr. 252
Lied. 1810. Chr. 254
Das Schwalbenpaar. 1811. Fr. L. 257
Grabſchrift Ophelia's. 1811. Chr. 259
Mansfeld's Trümmer. An meine älteſten Söhne. 1812. Fr. L. 260
Mamia's Grabſchrift. 1812. Chr. 261
An Graf und Gräfinn Rede. 1812. Fr. L. 262
Der ſiebente November 1812. An meinen Bruder. Ode. Chr. 263
Die Turteltaube. Ode. 1812. Chr. 266
Eingeſchrieben in Adelungs Wörterbuch. 1813. Chr. 268
Bei'm Anblick des vom Tode erſtandenen Hamburger Correſpondenten. 1813. Chr. 270
Der alte Leyerſänger an Hamburgs Krieger. 1813. Chr. 272

Seite
Die geweihte Fahne. 1813. Chr. 275
Das Neſt. Ode. 1813. Fr. L. 278
Eingeſchrieben in das Stammbuch meiner Nichte, Nandine, Gräfinn von Bernſtorff. 1813. Chr. 280
An meinen Sohn Alfred, zu ſeinem Geburtstage. 1813. Fr. L. 282
Leipzigs Schlacht. Ode. 1813. Chr. 283
Parodie des Chorgeſangs „Das Traumgeſicht Nebucadnezars“ im Schauſpiel Belſazar. 1813. Chr. . . 286
Napoleon. 1814. Fr. L. 289
Die Gränze. 1814. Fr. L. 292
An meinen Urneffen, den Grafen Chriſtian zu Ranzau, an ſeinem 19ten Geburtstage. 1814. Chr. . . 296
An mein Töchterchen Maria Thereſia. 1814. Fr. L. 299
Pfingſt-Seufzer. 1814. Chr. 300
Grabſchrift meiner Freundinn Louiſe Nicolovius. 1814. Fr. L. 301
Blücher. 1814. Fr. L. 303
Der XVIII. October 1814. Ode. Chr. 306
In das Stammbuch einer jungen Dame. 1814. Chr. 308
Das befreite Deutſchland. 1814. Fr. L. 309
An die deutſche Rathsverſammlung in Wien. 1814. Chr. 312
Rundgeſang. Der Jahreswechſel von 1814 u. 1815. Chr. 315
An meine, zugleich Nichte und Groß-Nichte, Eliſa, Gräfinn von Bernſtorff. 1815. Chr. 321
Deutſchlands Beruf. Ode. 1815. Fr. L. 322
In das Stammbuch der jungen Gräfinn Henriette von Bernſtorff. 1816. Fr. L. 324
Andenken des Wandsbecker Boten. 1816. Fr. L. . . 326
An eine ſchöne junge Edelfrau. 1816. Chr. 328

Seite
Als ich meiner geliebten Freundinn, Julia Gräfinn von Reventlow, das Grabgeleite gab. 1817. Chr. . 330
Schönborns Grabſchrift. 1817. Chr. 331
Inſchrift eines Denkmaals. 1817. Chr. 332
Vorfeier zum VII. November 1817. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 333
An meinen Freund, den Baron de la Motte Fouqué. 1817. Fr. L. 336
Räthſel. An meine geliebte Schnur Philippine. 1817. Fr. L. 338
Enträthſelung des Bruders. 1817. Chr. 339
An eine nicht kleine Schaar von dem Verfaſſer vertilgter Epigrammen. 1817. Chr. 340
Elegie. Bei dem Tode meines vieljährigen Freundes, des Grafen Friedrich von Baudiſſin. 1817. Chr. 342
Der funfzehnte October 1819. An Chriſtian Grafen zu Stolberg. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 345
An meinen Freund, den edlen Ritter und Sänger, Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 1819. Chr. 347
An die heilige Jungfrau. 1819. Fr. L. 349
Schwanengeſang. 1819. Fr. L. 352
Elegie. 1819. Chr. 358

Anmerkung. Die zweite lithographiſche Beilage (die dritte Strophe aus Klopſtock's Ode "Die frühen Gräber") enthält ein Fac simile der Handſchrift des Grafen Chriſtian zu Stolberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An Lavater.

Ode.

O Freund, wie ſelig waren die Hörenden!
O Freund, wie ſelig waren die Schauenden,
Als Gottes Sohn auf dieſer Erde
Wallete, arm, in Geſtalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde ſchuf,
Der hatte nirgends, wo er ſein müdes Haupt
Hinlegte, dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet.

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menſchen, gruben mühſam ſich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wenn ſchwer ihm die Arme ſinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Geneſung ſchöpften Kranke, die Kränkeren
Am Geiſt Vergebung. O, wie ſelig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie ſchöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tauſende, tränkten der Erde Völker.

Uns armen, ſchwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüſte dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; ſchon bricht die Nacht ein.

Ach, Hüther, Hüther! iſt ſie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; ſiehe! da ſtrahlet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig,
Welche nicht ſehen, und dennoch glauben.

Winterlied.

Da lau'rt er hinter
Dem Boreas,
Der alte Winter,
Und dörrt das Gras;
Hat mir verhunzet
Des Gartens Zier,
Und knurrt und grunzet
Vor meiner Thür.

Er ſteht und rüttelt
Bei Nacht und Tag
Am Baum, und ſchüttelt
Die Eulen wach.
Da grinzt und ſchnaubet
Das Ungethüm
Im Wald, und raubet
Mit Ungeſtüm.

Die Füchſe gellen
Vor ſeinem Zorn;
Bis zu den Quellen
Erſtarrt der Born.
Er treibt die Rinder
Mir in den Stall,
Und kneipt die Kinder,
Wie Rübezahl.

Er thut nicht fremde
Vor Mann und Frau;
Im weißen Hemde
Steht er zur Schau:
Er ſteht, und rupfet
Am weichen Saum
Der Wolk', und zupfet
Den weißen Flaum;

Und bettet frühe
Wohl ohne Zelt
Und ſonder Mühe
Auf hartem Feld;
Auch ſchnarcht und ſtöhnet
Er manche Nacht
Im See, und dehnet
Sich, daß es kracht.

Er äfft poſſierlich
Dem Frühling nach,
Und kritzelt zierlich
Im Schlafgemach,
Vor meinem Fenſter,
So Blum' als Wald;
Doch wie Geſpenſter
Zerrinnt es bald.

Auch an den Bäumen
Weiß er gar fein
Mit Reif zu ſäumen
Die Zweigelein.
Er übt am Himmel
Auch ſeine Kunſt;
Malt Schlachtgewimmel
Aus klarem Dunſt.

Und Schwerter ziſchen
In heller Nacht;
Und Rieſen miſchen
Sich in der Schlacht.
Der Landmann zittert
Bei'm Abenteu'r;
Der Küſter wittert
Des Krieges Feu'r.

Danklied.

Daß unſer Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis an's Grab
Ihm unſern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieſer Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater ſchon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht ſein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von ſeinem Bund
Der ſchöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden ſeine Gnade,
Und ſeines Namens Größe ſchallt
Am hallenden Geſtade.
Ihn ſingt die kleine Nachtigall.
O, laßt mit ihr uns ſingen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unſer Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verſchloſſen.
Gott ſah herab; es ſchmolz das Eis;
Seht, unſre Aehren ſproſſen.
Vom Bienenſtocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide,
Und an der Rebe ſchwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf Weinberg, Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroßnem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängſtlich unſern Samen ſtreun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Erndte freun,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So ſchön die Erde werden.
Bedarf zu ſeinem Wohlſeyn Er
Der Früchte dieſer Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von Ihm genommen,
Und ähnlich werden unſerm Herrn,
Und ſeyn, wie Er, vollkommen.

Wer kärglich ſich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenſchein
Die Blumen auch erneuet,
Die blaue Blum' im Erndtekranz
Hat Gottes Hand geſäet;
Und Ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundſchaft uns vom Herrn
In's warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergißt ſich gern,
Um ſeinem Freund zu leben.
Gott ſegnet keuſcher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch ſeine Küſſe.

Mit Wohlgefallen ſieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen ſieht auch Er
Des Mannes Stirne glühen,
Wenn in den Kern der Wiſſenſchaft
Geſtärkt ſein Auge dringet,
Und wenn mit angeborner Kraft
Des Dichters Geiſt ſich ſchwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weiſen,
So zeigt uns Gott auf Erden ſchon,
Wie ſeine Sterne kreiſen.
Wir ſchau'n die Wunder ſeiner Hand
Aus unſern tiefen Fernen,
Und wiſſen, unſer Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unſerm Leben ſchwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müh' und Kummer:
Das Leben iſt ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir ſinken freudig in den Staub,
Der unſre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgeſang; und Lobgeſang
Soll ſchon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach Seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein feſt an's Herz, und ſagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Das Gewitter.

Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, ſpähet
Der Landmann, hocherfreut.
Das rechnet ſich zum Hohne
Die ſchrumpfende Matrone,
Die Donnerwetter ſcheut.

Im ſchwülen Süden ſchwollen
Die Wolken, und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig ſchweifet
Die leichte Mew', und ſtreifet
Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wogen brauſen;
Vom hohen Ufer ſauſen
Die Winde bis in's Thal;
Von Stürmen ausgewittert,
Rauſcht laut der Wald, und zittert
Schon vor dem nahen Strahl.

Um ſeine Wipfel ſchwirren
Die Reiher, und es girren
Die Turteltäubchen bang;
Die Vögel aus den Lüften
Verbergen ſich in Klüften,
Im jähen Felſenhang.

Den Saum der Wolke malet
Die Sonne noch, und ſtrahlet
Durch reger Büſche Laub;
Auf goldnem Strahle ſchwebet
Die Sonnenflieg' *), und bebet
Und ſchießt auf ihren Raub.

Der ſchwere Himmel ſinket;
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber,
Und birgt der Sonne Schein.

---

*) Sonnenfliege. Man verzeihe dieſen Namen. Der gewöhnliche, die ſtechende Fliege, ſcheint weder ſchön noch richtig. Mit ſteifen Flügeln ſchwebt ſie auf einzelnen Strahlen, welche durch Büſche fallen, und ſchießt auf kleine Inſekten, indem ſie durch ihren Strahl fliegen.

Willkommen, milder Regen!
Es rauſchet Gottes Segen
Von tiefgewölbtem Grau!
Aus Gottes Hand gegoſſen,
Erquickt er Keim und Sproſſen,
Und tränket Feld und Au.

Das lebende Gewimmel,
Verſtummt dem nahen Himmel,
In wacher froher Ruh';
Gehüllt in zarten Schleier
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stängel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket;
Und feſt geklammert ſchwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes ſchallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht!
Die Blitze Gottes ſpalten
Die Wolken, und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! Und tödtet
Uns himmliſches Geſchoß;
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher Ihm vertraut!

An
Lavater in Bremen.

Neuenburg,*) den 30. Junius 1786.

Dich in der Nachbarſchaft zu wiſſen,
Und dich vielleicht, vielleicht auch nicht zu ſehn,
Der Zweifel hat mich hin und her geriſſen;
Doch bleib' ich beim Entſchluſſe ſtehn,
Dich im Gewühl der Menſchen nicht zu ſehn.
Was hätt' ich, wenn von deinem Munde
Der Schwarm der Drängenden mich ſtieß?
Wenn nach der flammenden Secunde
Der Freund den Freund erkalten ließ?
Wie einen Luftball dich zu ſehen,
Dich wie ein Wunder aus der See,
Wie eine fremde Aloe,
Um welche ſtarr die Gaffer ſtehen,
Eilt nicht dein Freund der Weſer zu,

---

*) Neuenburg, im Herzogthum Oldenburg.

Wird nicht wie laſſen auf den Zehen
Sich recken, einen Freund zu ſehen,
Den er vordem in ſtiller Ruh'
Am weinumhangenen Geſtade
Des ſchönen See's, am krummen Pfade
Der Sihl und an der Limmat ſah.
Ach, die Erinnrung jener Stunden,
Die leicht gefiedert uns entſchwunden,
Iſt immer meiner Seele nah':
Es lau'rte auf dem Rebenhügel,
In Weinlaub eingehüllt, die Zeit,
Mit ihrem Waffenträger Neid;
Er ſpannte lächelnd ihr Geſchoß,
Und gab den Pfeilen ſchnelle Flügel,
Die ſie vom leiſen Bogen ſchoß.

Doch meine Sehnſucht iſt mir lieber,
Als taumelvolles Wiederſehn;
Geſtörte Freude, gleich dem Fieber,
Läßt wechſelnd Glut und Froſt entſtehn.
Sie würde die Erinnerungen,
Die meine Seele ſanft umſchlungen,
Und in ihr Innerſtes gedrungen,
Zerrütten, ungeſtüm und wild,
Des ſtilleren Genuſſes Bild
Durch ſchnellgemiſchte Farben trüben,
Und mehr als Trennung mich betrüben.

Geliebter, ſoll in ſüßer Ruh'
Ich dich, wie vor elf Jahren ſehen,
So höre deines Stolbergs Flehen,
So eile meiner Hütte zu,
Wo in der Laube kühlem Wehen
Nur ſtille Freuden ſich ergehen;
Wo Freiheit in der Einfalt Schooß
Ein Liedchen ſingt, auf weichem Moos;
Wo keuſche Lieb' ihr Neſtchen bauet,
Und ſich dem Schatten anvertrauet;
Wo nicht ein Störer uns erſchauet,
Vor welchem meiner Seele grauet!

Dort wollen wir den Bach entlang,
Wo um des regen Kalmus Säuſeln
Sich kleine Wellen ſpielend kräuſeln,
Der bunten Sänger Morgenſang,
Und meiner Agnes Abendſang,
Der oft mit Nachtigallen rang,
Und deſſen ſeelenvoller Klang
Mir tiefer in die Seele drang,
Als ſelbſt der Nachtigall Geſang;
Den wollen wir im Lindengang
Und an des Hügels leiſem Hang,
Vor keinem ſchnöden Schwätzer bang,
Mit innigem Gefühl belauſchen.

Und Freuden, die uns nicht berauſchen,
Um lauten Jubel nicht vertauſchen.
Dann will ich dir zum letzten Gruß
Ein Wiederſehn bei dir geloben,
Und weinend bei dem Abſchiedskuß
Noch Gott für dieſe Freude loben!

Ode.

Die Freude.

Des großen Vaters Tochter, o Freude, komm!
Der Unſchuld Zwillingsſchweſter, o Freude, komm
Herab zu uns, daß dir Geſänge
Tönen, und ſelige Thränen ſtürzen!

Hier bin ich, Jüngling, Jungfrau! hier bin ich, ſeht,
Ich ſpiele mit den Kindern im Graſe hier,
Mit meiner Schweſter; Nachtigallen
Kennen uns, lernet von Nachtigallen!

Mit Roſenmunde ladet der Morgen Euch
Zu neuer Wonne täglich und täglich ein,
Wenn Blumenkelche ſanft ſich öffnen,
Wenn in dem Thale die Vögel ſingen.

O, wähnet nie allein mich zu ſehn! es wallt
Die Unſchuld immer lächelnd zur Seite mir,
So wallen Tauben unter Blumen,
Nickend mit ſpielenden Schimmerhälſen.

Der Thorheit Töchter nennen ſich Freuden, flieht
Der Thorheit Töchter! Sehet in's Auge mir
Und meiner Schweſter, ſtille Thränen
Werden wie Thau euch im Auge glänzen.

Wer meine Schweſter liebet, dem folg' ich nach,
Und wandelt' er im ſonnigten Sande gleich,
So zeig' im Sand' ich ihm der Oede
Quellen und kühl' ihm die heiße Stirne.

Dem Manne, welcher Thaten der Tugend ſäet,
Schweb' ich zur Seite, keimend erhebt ſich, rauſcht
Die Saat des Segens, bei dem Halme
Sproſſet die Blume zum Erndte-Kranze.

Die Jungfrau, die erröthend in Unſchuld blüht,
Iſt wie des Pfirſichs blühende Staude ſchön,
O, wohl dem Jüngling, dem ſie blühet,
Dem ſie mit Früchten der Sommer ſchmücket!

Waſſerſchlebens Tod.*)

Elegie.

Wehmuth weinet dir nach, doch keine Thräne des Jammers
Stürz' entweihend, o Greis, dir auf die friedliche Gruft.
Selig war dein Loos, du Redlicher! So wie des Baumes
Zeitige Frucht in die Hand leiſe dem Pflückenden ſinkt,
Alſo ſankeſt, gereifet an achtzig Sonnen, dem Tode
Du, von dem Freunde berührt, ſanft in die löſende Hand! —

---

*) Der aus dem Halberſtädtiſchen gebürtige däniſche Conferenz-Rath Waſſerſchleben war ein vieljähriger Freund und Hausgenoſſe Bernſtorff's und deſſen würdigen Neffen und Nachfolgers geweſen. In ſeinem hohen Alter zog er zur Unterſtützung ſeiner Angehörigen nach Flensburg. Ein zwei und zwanzigjähriger Aufenthalt in Paris hatte nicht vermocht, ſeine Einfalt und Unſchuld zu trüben.

Freunde, ihr auch liebtet den Edlen, dem von der heitern
Weisheit glänzte die Stirn und von der Milde der Blick,
Seines Lebens freuten wir uns; o, laßt uns des ſchönen
Todes, den unſern im Sinn, ſchauend gen Himmel, uns freun!
Wie die Verlobte der Jüngling, ſo liebte der Greis, von des Winters
Reife bethaut, doch wie ſchön lockte ſich ſilbern ſein Haar!
Liebt' er die Frühlinge, liebte, wie Väter die Kinder, der Blumen
Holdes Geſchlecht, und des Kerns pflegebelohnenden Stamm.
Freudig eilt' er entgegen dem Lenz zu der lieblichen Hütte,
Die ſich der Siebziger erſt, lächelnd und ſorglos, erſchuf,
Sorglos, ob Ihn ſchirme das Dach, Ihm dufte die Staude,
Nur von dem Schatten gewiß, den die Cypreſſ' ihm verſprach.
Freudig eilet' er heim, die Stadt *) und des Hafens Getöſe
Nun im Rücken, ihn führt gleitend in ſäuſelndem Hauch,

---

*) Die Stadt Flensburg.

Links das Waldgeſtad' und rechts das Meer und den Himmel,
Lind' ein Nachen, und ſchon freute des Gartens der Greis,
Freute der Blumen ſich und der Sonn' am Rebengeländer,
Und ſchon dröhnte der Kahn über die Kieſel des Strands.
Heiter betrat er die Erde, da ſank er leiſ' in der Seinen
Arm, und ſank — und entflohn war aus der Hülle der Geiſt!
Dankend blickte des Sterbenden Auge, dankend gen Himmel,
Und zu den Seinen umher blickt' es, erlöſchend, noch Dank. —
Schnell wie der Tode ſchönſter, wenn Gottes feuriger Wagen
Heim den Erkornen im Strahl fliegendes Blitzes entführt,
War dein Tod, doch es grüßte dich nicht dein Engel im Donner,
Sanft im ſäuſelnden Hauch liſpelt' er leiſe dir zu:
"Komm, du harteſt der Ruh' und der Freude des irdiſchen Gartens:
Ruhe des Himmels ſei dein, komm! und ein ewiger Lenz!" —

Durch die Geſtirne ſchwebet' empor dein Nachen, ſo ſchwebt des
Jungen Mondes Kahn ſchimmernd in purpurnem Duft.
Selig fiel dir das Loos, du Redlicher! Lange gegürtet
Warſt du zur Reiſe; der Stab ſank aus der Rechten dir nicht.
Wehmuth weinet dir nach und Sehnſucht: Falle wie dir uns,
Mag's am Mittage ſeyn, oder am Abend, das Loos.

Nach
einem unerwarteten genußreichen Beſuch.

Schöne Stunden, ſchnell verſchwandet,
Schnell, doch rein genoſſen ihr,
Schöne Blumen wart ihr, wandet
In des Lebens Kranz ſich mir.

Ewig unverwelkt und blühend,
Wie des Himmels Eden blüht,
Ewig friſch mit Früchten glühend,
Wie mein Dank im Herzen glüht.

Grabſchrift eines Hundes.

Fido liegt im Schatten des Hains, der ſchönſte der Hunde,
Freundlich war er und treu, furchtbar den Dieben und fromm.
Laurend ſchoß ihn ein Menſch, den biedern Hund! und befleckte,
Muttererde, mit Blut deinen allnährenden Schooß.
Wandrer, wer du auch biſt, vernimm's: Ein großer Erbarmer
Zählt dein Haar und zählt jeglichen Sperling der fällt!

Chorgeſang

aus

einem unvollendeten Singſpiele:

Eros und Pſyche.

Erſte Strophe.

Mit Rabenfittig deckte die Urnacht noch
Die Ungeſtalten; ſtarrender Schlummer lag
Noch ausgegoſſen über rohe
Felſengerippe des öden Weltalls;

Noch ungeſondert lagen die Trümmer der
Geſtirne, lagen Trümmer des Mondes und
Der Sonn' und Erde, lagen graunvoll
Noch in dem Schooße des alten Chaos.

Erbarmend ſchaute Gott, in dem Vaterblick
Der Liebe Fülle, nieder vom ſtrahlenden
Olympos — ſchnell verwandelt war in
That der Gedank', in der Thaten ſchönſte.

Erſte Gegenſtrophe.

In ſanftem Säuſeln ſchwebte die Liebe, Wärm'
Und Leben athmend, unter der Schwebenden
Erwachteſt du, Natur, und ſchloß ſich
Auf dein gebärender Schooß, Allmutter!

So dehnt ſich brütend über die Werdenden
Des Schwanes Fittig, ehe die Schwänlinge
Sich hoch im Glanz der Schöne, hoch im
Silbergeliſpel des Flügels heben.

So heben Sterne, ſo in der Schöne Strahl
Sich Mond und Sonne, ſo ſich im Jubelklang;
Geläutert floß der Strom des Aethers
Hell um die ſchwimmenden goldnen Inſeln.

Zwote Strophe.

Mählich ründete da ſich um den marmelnen
Kern die Erde; das Meer, wie es auch brauſete,
Schwieg, und Wellchen an Wellchen
Netzte leiſe den Uferſand;

Wälder kränzten ihr Haupt, Wälder begürteten
Sie, und über dem Gurt wölbten, der Nährerinn
Brüſte, wölbten, von Milch und
Fülle triefend, ſich Berg' empor.

Ströme ſtürzten herab, tränkten die Fluren des
Mutterſchooßes, und ſanft floſſen in rankendem
Bachgeäder die Quellen,
Säugten Auen und Blumenthal.

Erde, jugendlich ſchön läcYou're welcome to continueelteſt, Erde, du!
Sei auch ſtolz, denn auf dir weilte das Auge der
Liebe ſegnend, und ſchöner
Ward die Schöne der Lächelnden.

Zwote Gegenſtrophe.

Purpurn hub ſich empor tief aus des Oceans
Schooß ein Jüngling, das Haupt ſtrahlend mit goldenem
Haar, die Sonn', und ſein erſter
Blick war flammender Liebesgruß.

Ueber Wangen und Stirn ſtreuten der Erde da
Roſen, Unſchuld und Schaam, daß durch den bräutlichen
Nebelſchleier der Schimmer
Ihrer Blüthe noch röthelte.

Iris prangt nicht ſo ſchön, wie in dem Glanze des
Duftgewandes die Braut, doch vor dem Flammenden
Thaute nieder der Schleier,
Schwellen Wolken zum Liebesbett.

Ausgegoſſen um ſie lagen zum Brautgeſchenk
Schöne Gaben, die ihr freundlich im Tanze die
Horen brachten, des Lenzes
Kranz und Fülle des Traubenmonds.

Dritte Strophe.

O Liebe! Liebe! wehend umſäuſelten
Da deines Odems Hauche mit Wonneduft
Der Neuvermählten gürtelloſen
Schooß, und beſeelten die Lebenskeime.

Und ſchnell entfaltet blühte die Knospe mit
Des Himmels Blüthe, prangte mit Himmelsfrucht,
Da ſchwirrt' es zahllos, ſonnte junges
Lebengewimmel im Freudenſtrahl ſich.

Dritte Gegenſtrophe.

O Liebe! Liebe! Quelle des Lebens, dir
Entſtrömt des Segens lauterſte Fülle, da,
Wo deines Blickes Weihe ruhet,
Wandeln ſich Wüſten in Paradieſe!

Dir ſcholl der Hymnus, dir in der wonnigen
Entzückung, ſcholl in ſüßen Gefühlen dir
Des Daſeyns! Zahllos, wie des Meeres
Tropfen, erſchollen die Preisgeſänge —

Der ganze Chor.

Des Einen Hymnus! Sonne, du hallſt in ihm
Des Chores Leyer, Cymbel und Harfe tönt
Von Stern zu Stern, und ſanfter athmet,
Sanft wie ihr Schimmer, Selena's *) Laute!

Ein Hymnus! liebend neigt ihm das Vaterohr
Der Allbeleber, neigt es dem Abendgeſang
Der Mücke, wie den Harmonien
Tanzender Sphären im Feier-Chore.

---

*) Selena, Luna.

Der
neun und zwanzigſte September.

An
die Frau Gräfinn von Schimmelmann,
geborne von Gersdorf.

Willkommen, wie auf Rebenhügeln,
Sei mir der Tag, der dich gebar;
Er trägt mich auf der Sehnſucht Flügeln
Hinüber zu der trauten Schaar,
In der ich oft ſo glücklich war,
Und legt dir meine Wünſche dar,
Die, feuriger von Jahr zu Jahr,
An jeder neuen Sonne glühen,
Und welche heute noch ſogar,
Wie an dem Baume, der bei frühen
Geſchwollnen Früchten Blumen bringt,
Auch mit des Liedes Blume blühen,
Die duftend um die Frucht ſich ſchlingt.

Doch wirſt du bei der ſchönen Feier,
Die deine Kinder um dich her,
Den edlen Ernſt von Seelands Meer,
Und Julia von Albion,
Und Freunde, die auf heißem Roß
Und ſchnellen Rädern zu dir wallen,
In Friedrichs hochgethürmtem Schloß *)
Verſammelt, meiner fernen Leyer
Auch lauſchen? wird ihr ſchwacher Ton,
Wenn jede Tochter, jeder Sohn
Dich froh begrüßen, nicht verhallen?
Nicht, wie bei'm Lied der Nachtigall,
Dir heiſer, wie aus tiefem Thal
Das ſchwache Lied der Grille ſchallen?

Doch nein! die Muſe weiß in allen,
Auch ſchlimmen, Nöthen guten Rath;
Mir hilft ſie manchmahl mit der That;
Auch laſſ' ich immer Rath und That
Von ihrer Freundſchaft mir gefallen.
Sie flüſterte mir auf dem Flaum,
Als noch auf meinem Lieblingsbaum
Des Morgenſternes Fackel bebte,
Wie ſchon Aurorens Roſenhand
Des Himmels ſchimmerndes Gewand,
Umrauſchet von der Wogen Schaum,

---

*) Ahrensburg.

In Tritons kühlen Hallen webte,
Und ſchon ein goldner Strahlenſaum
Der Frühe graues Kleid belebte,
Und ſeinen dunklen Falten kaum
Ein lichtes Wölkchen noch entſchwebte,
Mir halb im Wachen, halb im Traum:

“Ich wand im Garten der Ideen
Für deine Freundinn dieſen Kranz;
Doch ſoll ſie ihn noch friſch von Glanz,
Noch träufelnd von der Frühe ſehen,
So gieb ihn Lina, deren Hauch
Mit ſanftem, lebenvollen Wehen
Die zarte Knospe der Ideen
Entfaltet, und die Blumen auch,
Schon von der Worte Band umwunden,
Noch friſch wie in der Frühe Stunden,
Noch duftend wie auf ſtiller Au,
Noch glänzend von dem Morgenthau
Erhält in immer neuer Blüthe;
Die, wenn ein Blümchen auch verblühte,
Mit immer neuer Herzensgüte,
Aus immer neuer Geiſtesblüthe,
Ein neues in den Kranz dir flicht.”
So ſprach die Muſe. Süße Pflicht
Iſt ihr Befehl mir ſtets geweſen;
Doch hat die Muſe dieſen nicht
In meiner Seele ſchon geleſen?

An die
verwittwete Gräfinn von Schimmelmann,
bei
Ueberreichung einer kleinen Geburtstagsgabe.

Nimm und verſchmähe Du nicht der Gaben kleinſte; gen Himmel
Hebt, der Gelübde Bild, nichtiger Rauch ſich ja ſelbſt.
Sieh, am Altare kniet das fromme Häuflein, die Söhne,
Töchter, Eidame, Schnür' und Enkelinnen umher.
Alle flehen für Dich mit aufgehobenen Händen,
Und auf der Mutter Arm lallet des Enkels Gebet.
Auch wir Freunde drängen uns dicht um die Opfernden, heben
Flehende Händ', und, wie ſie, thränende Augen empor.
Edle, Dich ſegnete Gott mit der ſchönſten Fülle der Segen,
Sage, was bleibet dem Wunſch, das er Dir wünſche, zurück?
Was Er Dir gab, erhalte Dir Gott, erhalte der Deinen
Häuflein Dir, und Dich, ach, Er erhalte Dich uns!

7.

Grabſchrift auf Ahlemann.*)

Ahlemann ſchlummert hier, der Liebende bei der Geliebten,
Siehe! der Lehrer des Volks hier bei dem ſchlummernden Volk.
Freunde weinen um ihn; es jammern die Wittwen, die Waiſen;
Um ihn trauert der Chriſt, Iſraels Enkel um ihn.
Heiter war er und ſanft, ein Liebling lächelnder Weisheit,
Hell wie der Mond ſein Geiſt, warm wie die Sonne ſein Herz.
Herzlicher Demuth voll und voll altchriſtlicher Einfalt,
Glühte, noch brechend, für Gott und für die Brüder, ſein Herz.

---

*) Conſiſtorialrath und Kirchenprobſt in Altona.

Die Aufklärer.

In jenen heitern erſten Tagen
Der Erde, da ſie noch im Glanz
Der Jugend lachte, da im Tanz,
Auf ſchimmerndem Gewölk' getragen,
Die Stunden vor Aurorens Wagen,
Geſchmückt mit thaubenetztem Kranz,
Noch leicht wie junge Weſte ſchwebten,
Und Menſchen nach der Einfalt lebten,
Da ſuchten ſie kein fremdes Glück,
Da wandte thränend ſich kein Blick
Nach der entſchwundnen Luſt zurück.
Sie gingen froh durch's längre Leben,
Mit dem, was ihnen Zeus gegeben,
Zufrieden. Nur Ein Ungemach
Vermochte ihren heitern Tag
Zu trüben. Freunde, könnt ihr rathen,
Was unſre Tage dunkel macht?
Zuerſt die Dämmrung, dann die Nacht.
Da wußten ſie ſich nicht zu rathen:

Die guten Leutlein kannten nicht
Das Feuer, kannten nicht das Licht.
Prometheus ſah die Noth der Armen,
Thät freundlich ihrer ſich erbarmen.
Er ſchlüpfte in des Himmels Zelt,
Und hohlte kühn für unſre Welt
Ein Fünkchen, bracht' es auf die Erde
In einer kalten Winternacht,
Und lehrte, wie es angefacht
Durch unſern eignen Odem werde,
Und daß es hell die dunkle Nacht
Und warm den kalten Winter macht.
Die Männer liefen und die Frauen,
Des Himmels Gabe zu beſchauen.
Prometheus ſah ſich um nach grauen,
Erfahrnen Weiſen, ihrer Treu'
Des Feuers Sorge zu vertrauen,
Auf daß die rege Flamme neu
Erhalten würde. Sie vernahmen
Des Halbgotts Lehre. Zitternd nahmen
Sie Feuer auf mit dürrem Kien,
Und ſchützten gegen Regen ihn.
Des Abends kam das Volk zuſammen,
Und hohlte von den Greiſen Flammen.
Bald flammte ihre Kerze hell,
Bald dunkler; doch des Lichtes Quell
Verſiegte ihren Händen nimmer.
Es leuchtete mit mildem Schimmer;

Und ward das Flämmchen etwa klein,
Und trübte Ruß den goldnen Schein,
So wußten ſchon die wackern Greiſe,
Vom Halbgott ſelbſt gelehrt, die Weiſe
Die Kerze zu ſchütteln, und kniſternd entflog
Die Menge der Funken; dann flammte ſie hoch.

Da ſahen Knaben, keck wie Affen,
Und nahten, hinein in das Licht zu gaffen,
Und machten den Greiſen gar vieles zu ſchaffen,
Und ſchalten ſie aus für blinde Pfaffen,
Und wollten nun ſelber die Kerze — die Laffen! —
Aufklären, ſo oft ihr geblendeter Blick
Vom ewigen Flammenſchein blinzte zurück.
Es flehten die Greiſe mit freundlicher Stimme,
Es pochten die Knaben mit kindiſchem Grimme;
Da kamen die Väter des Volkes herbei,
Und wehrten mit Weisheit dem wilden Geſchrei:
“Den Weiſen geziemet die Pflege des Lichtes,
Und Streiche belohnen den Fürwitz des Wichtes!
Klärt auf, wenn ihr Licht von der Finſterniß kennt,
Ihr Laffen, klärt auf, wo die Kerze nicht brennt!”

Grabſchrift eines Denkmaals,

welches Freunde
dem, in der Blüthe der Jugend vorangegangenen,
hoffnungsvollen
Grafen Andreas Bernſtorff
widmeten.

Leer iſt dieſes Grab. Doch decket jenes, in das ſie
Weinend ihn legten, nicht auch Aſche nur ſelber und Staub?
Er iſt nicht ein Gruftbewohner. Da, wo nicht Tod, nicht
Schmerz und die Thräne nicht iſt, lebt der Unſterbliche nun.
Unſre floſſen für Dich; ſie netzten die duftenden Stauden,
Netzten die Blumen des Maals deiner Erinnrung geweiht.
Auch uns liebteſt du. Blick' herab, und bereite du dort, wie
Deine Mutter für dich, Lauben des Himmels für uns!

Gunſt und Kunſt.

Ihr guten Mädchen, eure Gunſt
Erwerbe keiner Buhlſchaft Kunſt;
So lieb' als Gegenliebe ſei
Wie Täubchen rein, wie Täubchen treu!
Der hohen Muſen ſeltne Gunſt
Erwirbet nicht die eitle Kunſt;
Sie iſt, wie Gottes Adler, frei!
Was viele nennen Dichterkunſt
Iſt wahrlich nur ein leerer Dunſt;
Ihm ſtreu' ich meinen Weihrauch nie,
Dort, nach dem Himmel, ſchwebte ſie,
Die hohe, wahre Poeſie;
Nur wem ſie lacht, der ſchauet ſie,
Und ihr nur beuget ſich mein Knie,
Der lieben, wahren Poeſie.

An die Gräfinn Caroline von Baudißin,

bei

Ueberſendung einer Locke ihres verſtorbenen Töchterchens, in einem Halsgehänge.

Weinend reichet, o weinende Mutter, der Freund Dir die Urne
Deines Engels, in ihr, welkend, die Locke noch ſchön.
Der, wie die Stern' am Himmel, die Haar auf dem Haupte der Seinen
Zählt, der gebot, und die Saat ſank vor der Reiſe gemäht.
Deine Thränen zählet Er auch! in Thränen der Freude
Wandeln ſie einſt ſich, und dann tönt von der Lippe Dir Dank,
Dank, daß uns nur ſchien gemäht vor der Reiſe, die ſollte
Schöner, in Eden verpflanzt, ſtrahlen mit Blüthen und Frucht.

Chor-Geſänge

aus

einem im Jahre 1787 gedichteten Schauſpiele:

Wilhelm Tell.*)

Chor der Weiber.

In des Morgens grauem Schleier
Kehrte heim zum Felſenſchloß,
Wo die feile Wage ſchwebte,
Wo die Unſchuld jammernd bebte,
Wolfenſchieß**) auf ſeinem Roß,

---

*) Der Dichter hat dieſes Schauſpiel unvollendet gelaſſen, weil die eigene Behandlung jenes großen Stoffes, eben ſo wenig wie ſpätere Bearbeitungen deſſelben, in mehreren Sprachen, dem ihm vorſchwebenden Ideal zu nahen vermochten.

Der dreifache Gegenſtand der Geſänge iſt rein aus der Geſchichte geſchöpft, ja der Dichter hat ſelbſt auf einer kleinen Inſel des unterm Rigi-Berge liegenden Lowerzer See's, die Einſiedelei und die Kapelle eines dort ſogenannten Wald-Bruders geſehen, der, in ununterbrochener Reihe, für den Nachfolger jenes Erſteren gehalten wurde.

**) Wolfenſchieß, ein Schloßvogt auf Roßberg in Unterwalden.

Auf der Wieſ' am Erlenbache,
Wo ſie bei dem Morgenſang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah er Adelheit, und lenkte
Schnell den Pfad zu ihr entlang.

Adelheit, der Weiber ſchönſte,
Roſ' und Lilje Wang' und Bruſt,
Blau ihr Auge, Crocos-Blüthen
Ihre Locken — plötzlich glühten
Wuth in ihm und Frevelluſt.

Blickte dir der jungen Frühe
Unſchuld, nicht in's Angeſicht,
Liſpelten des Seees Lüfte
Dir nicht? Noch des Thales Düfte?
Sang die Lerch' und Droſſel nicht?

Ihm dem Wüthrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unſchuld kränkt, die Kette
Freien ſchmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

Ha! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, ſchönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigſt du, und der Freude Quelle,
Komm! ergeußt ſich mir und dir.

Säumſt du? Meines Fürſten Rechte
Sind mit ſeinem Schloſſe mein!
Widerſtrebſt du mir, ſo fließet
Deines Mannes Blut, ſo ſchließet
Dich des Zwingers Kerker ein.

Sprach's, und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms ſich ab:
Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir in's Bad hinab!

Ach, nicht hier im Strahl des Tages!
Weiber ſchmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Schaam; — die Welle webe
Mir den Schleier, Schatten bebe
Auf die ſtillverborgne Fluth!

Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haſeln ſchlüpft. — — — —
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War ſie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

Komm, ſei unſrer Schande Rächer!
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen und des Buſens Keichen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenſchieß, es nahet
Adelheit! — Des Frevlers Stahl
Hebt ſie aus dem Haſelſchatten,
Fleht zu Gott, giebt ihn dem Gatten —
Blutig fleußt der Bach in's Thal!

Chor der Jungfrauen.

Wie die Roſ' im Wieſendufte,
Wie der Lenz im Morgenſchein,
Blühn an thaubenetzten Höhen,
An den Strömen, an den Seeen,
Unſrer jungen Bräute Reihn:

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf den Epheuhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Ida's Aſche ſchwebt! —

Was erſchallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Strahl?
Lowerts waldige Geſtade,
Seines Sees Wellenpfade,
Hallen bis ins ferne Thal!

Ida! ach, mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umſchlang
Sie des Wüthrichs Arm, ſchon ſchwebte
Auf der Fluth der Kahn, ſie bebte,
Flehte, weinte, ſeufzte, ſank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einſam wallte ſie, da rauſchte
Ahnung ihr das Schilf, es lauſchte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen ſchallt der Klage Flehen,
Ach, ſie ſchaun hinab, und ſehen
Ida jammernd auf dem See!

In des Inſelſchloſſes Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte ſie durch's Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie ſtürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen ſchäumt, ſo dringen
Sie zur Rach' im ſchnellen Kahn.

Athemlos, im goldnen Schleier
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag ſie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; ſeine Häſcher flohn. —
Flüche aus des Schloſſes Trümmern
Schwirrn wie Fledermäuſe, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angſt und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als ſie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln ſie zurück.

Seine Braut im Tode ſah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einſam knie't in heil'ger Zelle,
Jetzt an der geweihten Stelle
Wo ſie ſtarb, er am Altar.

Ein Chor Jünglinge.

Heil euch, Adelheid und Ida!
Sonne, Mond, der Sterne Heer
Wallt nun unter euch, es leuchten
Eure Kronen, Zähren feuchten
Eure Wangen nun nicht mehr!

Jene Wüthriche nun büßen!
Ha! und unſre Dränger, bald
Werden auch mit ihren Rotten
Nun nicht mehr der Unſchuld ſpotten,
Dort wo dann ihr Weh' erſchallt!

Chor der Weiber und der Jungfrauen.

O dann wallen Sonn' und Sterne
Unter unſerm Fuße! tönt
Laut ihr Wallenden! daß keine
Klag' in unſre Himmelshaine
Dringe, wo kein Seufzer ſtöhnt.

Selbſt des Mitleids ſtiller Seufzer
Wäre dort der Roſe Dorn,
Unſrer Dränger Loos verhülle
Nebel uns, auch ihnen quille
Tröſtend einſt der Hoffnung Born!

Chor der Weiber und der Jungfrauen.

Sanft im Schooß des Thalgeſildes,
Zwiſchen See und Weingebirg',
Unter'm Schutz des Bürgerſchildes,
Ruht die Alpentochter Zürch.

Ihrer Freiheit Segen — ſaget
Was wohl mehr zu Herrſcherluſt
Reitzt den Wurm der raſtlos naget
In des Uebermächt'gen Bruſt? —

Ihres Segens Füll' erhitzte
Albrechts Durſt. — Schon ſtäubte Kies
Unter Sohl' und Huf, ſchon blitzte
Wiederſtrahlend Helm und Spieß.

Zahllos ſtürmten Mannen, Ritter,
Gegen Zürch; der Berge Haupt
Dräuend, flammend, wie Gewitter,
Deckt ein Heer, das ſengt und raubt.

Höhnend ſchaun auf unſrer Freien
Kleine Bürger-Schaar herab
Sie die Wahnberauſchten, weihen
Unſrer Freiheit ſchon das Grab!

Was vermag dein Häuflein, gute
Zürch, für Weib und Kind und Heerd,
Wenn's geopfert, liegt im Blute,
Morgen durch der Menge Schwert?

Gott und Zürch!*) uns täuſcht der Glaube
Unſrer Looſung nicht, iſt Bürg'
Unſrer Rettung! Komm' und raube
Ihn uns Albrecht! Gott und Zürch!

---

*) Gott und Zürch! die Looſung in der belagerten Stadt, eine Thatſache.

Leiſ' im Frauenkreiſe flüſtert
Bei der Kunkel guter Rath,
Von der Dämmrung Hüll' umdüſtert,
Eilen Dirn' und Weib zur That:

Eilen in das Zeughaus, wählen
Wehr und Rüſtung jede flugs;
Männerſchmuck und Waffen hehlen
Täuſchend ſchlanken Weiberwuchs.

Unterm Helm empörend, wallend
Thürmt ſich Lock' und Flechtenkranz;
Hell vom blanken Harniſch prallend
Strahlt ihr Bild im Heldenglanz.

Sträubend drängt die weiche, warme
Bruſt ſich in den kalten Stahl;
Schwert am Gürtel, Schild am Arme
Geht's hinab vom Waffenſaal.

Schimmernd in der Morgenröthe
Purpur, bei der Fahne Wehn,
Ziehn ſie; Sang und Horn und Flöte
Hall'n ins Thal und auf die Höh'n.

Sagt Heldinnen, ſagt, belebte
  Männermuth das zarte Herz
Umgezaubert? Oder bebte
  Zitterlaub euch unterm Erz? —

“Mag's doch, wie an's Ey das Täubchen
  Pikt, geklopft uns haben! — Sei's!
Raubt der Helm, und gibt das Häubchen
  Weiblichkeit, des Weibes Preis? —

Jene bebten mehr! Im Heere
  Zagt die Furcht: ſchon wähnt ſie, Bern
Send' uns ihre Jugend, mehre
  Unſre Kraft, die Heldinn Bern.

Ha, ſie bebten mehr! Sie kriegten
  Nicht mit uns, es ſchwieg ihr Drohn.
Weiber kamen, ſahen, ſiegten!
  Stolze Fürſtenheere flohn.”

Der
Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegaſus gen Himmel trug,
Erhub ſich mit des Adlers Eile.
Da ſchrie mit ungeſtümen Ruf,
In ſeiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaſter: Weile! weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Wechſelgeſang.

Einer.

Wer ſpannet den Bogen
Im dunkeln Gezelt?
Wer ſchwärzet die Wogen?
Wer ſchrecket mit Blitzen die zagende Welt?

Alle.

Er ſpannet den Bogen
Im friedlichen Zelt,
Er ſtillet die Wogen,
Er tränket mit Labſal die lechzende Welt.

Einer.

Wer fähret auf Wettern
Im Wagen der Nacht?
Wer dräut zu zerſchmettern
Den Fels und die Ceder, die wankend erkracht?

Alle.

Es trägt Ihn im Sturme
Der Wagen der Nacht?
Dem Menſchen, dem Wurme,
Verkündet ſich ſegnend des Herrlichen Macht!

Einer.

Wer ſchaute die Roſſe
Von Seinem Geſpann?
Mit welchem Geſchoſſe
Durcheilt er, mit Wettern umgürtet, die Bahn?

Alle.

Die Kraft und die Eile,
So heißt Sein Geſpann!
Des Mächtigen Pfeile
Sind Flammen; Unendlichkeit heißet die Bahn!

Einer.

Ach höret ihr rollen
Den Wagen daher?
Er nahet! Ach, ſollen
Die Berge zerſchmelzen? verſiegen das Meer?

Alle.

Des Mächtigen Nähe
Beſeele die Welt!
Hier iſt Er! O, ſpähe
Nach Ihm nicht von ferne durch's Wolkengezelt!

Einer.

Wie ſoll ich Ihn kennen?
Wer zeiget mir Ihn?
O dürft' ich Ihn nennen,
Und zitternd vor Ihm in den Staub hinknieen!

Alle.

Sein Nam' iſt Erbarmen,
Und Liebe Sein Thun!
Wir ſollen erwarmen
Von Lieb', und im Schooße, wie Kinder, Ihm ruhn.

An
die junge Gräſinn Henriette von Baudißin.

In ihr Stammbuch.

Henriette, woll'ſt des alten
Oheims Liebe nicht verſchmähn,
Nicht in ſeiner Stirne Falten
Nur den mürriſchen, den kalten,
Den verlebten Vierz'ger ſpähn!
Noch, ich dank's dem guten Gott,
Noch iſt mir der Freude Quellchen
Nicht verſiegt; in ſeinen Wellchen,
Manchem Jünglinge zu Spott,
Strahlt in meines Abends Schimmer
Jedes Blümchen, wo's nur immer
Mir am Wege keimt, ſo klar,
Wie's in meiner Jugend Morgen
Strahlte, da mir Mühen, Sorgen,
Und ein graues Kummerhaar
Unbekannt, wie dir, noch war.

Sei du glücklich, gutes Mädchen!
Nur mit ſanftem, ſeidnen Drähtchen
Spinne ſich dein Lebensfädchen;

Sei du glücklich, liebe, ſüße
Kleine, glücklich, und genieße
Jede reine Seligkeit,
Die dir Einfalt, die dir Unſchuld beut!
Immer lächl' im Segensblick,
Strahlend, wolkenlos und blau,
Dir der Himmel; ach, ſo ſtrahlend,
Und ſo wolkenlos, ſo blau,
Wie dir deiner Mutter Blick
Lächelt, jener, den ich auch
Kenne, wenn im warmen Hauch
Schneller Rührung, fromme, milde
Wehmuth ſie zum Engelbilde
Malt, und durch den hellen Thau
Schöner blickt des Auges Blau.

Mädchen, dieſer Himmelsthau
Träufl' auch dir! In ſeinem Glanze
Schimmert ſelbſt der Freude Pflanze
Schöner, wenn im Blüthenſchooß
Dieſe lautre Perle bebt,
Die zur Ahnung uns belebt,
Unſer ſchönſtes Erdenloos
Sei die Sehnſucht, ſie, die ſchmachtend,
Jenſeit Mond und Sonne trachtend,
Uns zu höh'rer Wonn' erhebt.

An die
elfjährige Henriette, Gräſinn von Baudißin.

In ihr Stammbuch.

Auf der Jugend Lenzgefilde
Schwebe froh mit zartem Fuß;
Freude lächle dir ſo milde,
Wie Aurorens Morgengruß,
Wie der lieben Mutter Kuß:
Als ſie nach der ſchweren Stunde,
Wo ſie wonnevoll und bang
Mit der Angſt und Freude rang,
Sprachlos noch mit blaſſem Munde —
O, der ſeligen Sekunde! —
Zartes Mädchen, dich umſchlang;
Als wie Nachtigallgeſang
Deiner erſten Stimme Klang
Tief in ihre Seele drang!
Gutes Mädchen, hingeſchwunden
Sind ſchon viele ſchöne Stunden,

Und faſt jede Stunde trug
Dir auf leichtem Bienenflug
Honig aus den bunten Auen,
Wo noch immer deine blauen
Augen nichts als Roſen ſchauen,
Schöne Roſen ohne Dorn,
Die der Jugend lautrer Born
Dir mit ſeinen ſpiegelhellen
Sanftgeſchlungnen Silberwellen
Neben deinem Bilde webt,
Und mit ſanfter Wallung bebt;
Wo vom kühlen Weſt gefächelt
Deine Schweſter ſchalkhaft lächelt;
Wenn, getäuſcht durch ſchönen Tand,
Deines kleinen Bruders Hand
Nach den bunten Schemen haſchet,
Und nur helle Tropfen naſchet.

Mädchen, wie der kleine Bube
Täuſcht ſich oft der graue Greis,
Wenn der Lebensquell in Eis
Hingeſtarrt, am Rand der Grube,
Reizend ihm und unerreicht
Noch geſchrumpfte Beeren zeigt.

Alles unterm Mond iſt eitel!
Sprach ein alter weiſer Mann;
Dennoch kränze ſeine Scheitel,

Wer noch Blumen pflücken kann!
Oft vom ſcharfen Dorn geſtochen,
Wind' ich dennoch manchen Kranz;
Mancher höhnt den frohen Tanz,
Der in Neſſeln ſich verkrochen!

Drum, o gutes Mädchen, freue
Deiner Jugendfreuden dich,
Und mit jedem Lenz erneue
Der Empfindung Blüthe ſich!
Manche Blüthe wird verwehen,
Doch bei mancher goldnen Frucht
Wird dein guter Engel ſtehen,
Wenn im linden Abendwehen,
Wahrgenommen, nicht geſehen,
Er ſein Pflegekind beſucht.

Größe der Erde.

Klein iſt die Erde, ſchwimmet wie ein Bläschen
Auf den Wogen des Welten-Oceanes,
Deſſen kleinſten Buſen der Menſch erſpähet:
Klein iſt die Erde!

Aber der kleinen Erde Ströme trennen
Von dem Freunde den Freund; ſie ſondern Brüder.
Elb' und Weſer ſondern auch mich vom Bruder.
Groß iſt die Erde!

Blühet dereinſt ein Strauch auf meinem Grabe,
Weithin über's Gebein des Todten ſchattend;
Dann wird mir des winzigen Hügels Erde
Reichlich genügen!

Aber des Welten-Oceanes Inſeln
Wird der fliegende Geiſt dereinſt erſpähen,
Wird zu weiten Flügen auf kurze Zeiten
Lächelnd ſich trennen.

Ode.

Die Bitte.

Liebt' ich ſie mehr, als Dich? Ich liebte mehr ſie,
Darum nahmſt Du ſie mir! Den Wonnebecher
Trank ich, dankte, liebte den Geber; liebte
Heißer die Gabe!

Dennoch erbarmteſt mein Dich, als ſich ſchloſſen,
Meine Himmel auf Erden, ihre Augen!
Als die kalte Lippe des Jammervollen
Küſſe nicht fühlte.

Wilder Verzweiflung wehreteſt Du! Du ſchmeidigſt
Meinen ſtarrenden Gram! Du gürteſt, kräftigſt
Mich zum ſchweren Wandel des öden Lebens,
Zeigeſt das Ziel mir!

Ach, an dem Ziele harret mein im Kranze
Ewigduftender Wonne meine Agnes!
Und die Liebevollſte der Liebevollen
Liebt mich im Himmel!

Schwebet herab vielleicht zu mir, und lächelt,
Wenn dem Einſamen hold ihr Traumbild lächelt,
Bildet ſüße Täuſchungen, lockt aus welkem
Auge mir Thränen!

Aber ich ſeh' ſie nicht! — Ich ſoll auf's Ziel ſchauen!
Darum ſeh' ich ſie nicht! Sie war mein Abgott!
Wollt's nicht, will's im Himmel nicht ſeyn, und hüllet
Liebend in Nacht ſich!

„Liebſt du mich mehr als Ihn?" ſo fragte warnend,
Als ſie lebte, die Holde! Denn ſie liebte
Mehr als mich, Weltlenker, Dich! der Weiber
Zärtlichſte, mehr Dich!

Liebe, ſie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schwelgeriſch am Quelle Deiner Liebe
Fiel in Deine löſende Hand ſie, ſchien mir,
Todt ſchon, zu ſchlummern!

Lehre mich lieben, wie ſie liebte! Laß mich,
Wie nachreifende Frucht, im Sand des Trübſals
Mürbe werden, zeitigen für die ſchöne
Stunde des Feſtes!

Sei mir geſegnet Stunde, jüngſtgeborne
Schweſter freudiger und durchweinter Stunden!
Schöner einſt, als jene, da ſprachlos Agnes
Herzte den Erſtling.

Dann iſt ſie wieder mein! und wonnetrunken
Seh' ich wieder mein Weib, und rufe: Du biſt
Geiſt von meinem Geiſte! biſt Herz von meinem
Herzen, o Agnes!

Ode.

Warnung.

Klage nicht einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn ſtrömten!

Ach, er verſinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der ſteigenden Sonne ſchnell verſiegen,
So verſiegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn ſein junges purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den ſtillen Abend,
Eh' ihr ſanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr ſchlummert.

Schauet mich an! denn glücklicher war keiner!
Was ein Bettler ſich träumt, ein Kaiſer mißbraucht,
War wie ſchlechte, fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!

Denn Du warſt mein, Du Süße! mein, Du Traute!
Du Holdſelige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollſte der liebevollen
Weiblichen Herzen!

Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
Spann ſie glänzende Faden meiner Wonne;
Und die Tage glitten im Strom des Lebens,
Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo ſelbander mit mir die Holde ſchwebte;
Blickt' ich ſeitwärts, ſiehe, ſo zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht Einer! — doch vermaß ſich
Manches Wunſches der Thor, und ſpannte Segel
Manchem Lüftchen täuſchender Hoffnung, ſpähte
Rechtshin und linkshin.

Siehe, da hohlte Gott in ſchnellem Wetter
Seine Agnes von ihm! — Nun ſteht er einſam
Auf der Scheiter, ſtarret umher, und rufet
Worte der Warnung:

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Preiſend öffnet den Blick, und ſchließt ihn preiſend!
Schließt das Narrenpförtchen des eitlen Herzens
Jeglichem Wunſche! —

Vater der Liebe, den die Thräne ſühnet,
Laß mich weinen, ſo lang mein Auge ſchauet!
Wenn's im Tode brechend erliſcht, ſo führe
Agnes zu Dir mich!

An
meinen Freund Scheffner.

In ein Exemplar meiner Inſel.

Froh und leicht ſind Träume der Glücklichen! Als ich beglückt war
Träumte mir euch und ſüß waren die Freuden des Traums,
Süßer waren die Freuden des Wachenden, als ich die Eine
Sah, die liebend wie ich, Alles in Allem mir war!
Laune ſpann am Wocken des Traums, an dem Wocken der Freude
Spann die Eine, die, Sie, Alles in Allem mir war.
Edler, hätteſt du Agnes geſehn, du beweinteſt den Armen,
Theilteſt den einzigen Wunſch, welcher dem Sehnenden bleibt.
Ernſter Gedanke des Todes, und ſüßer! Im einſamen Herzen
Nähret der Wahrheit Oel, ſchirmet die Hoffnung dein Tocht!

Ode.

Die Sehnſucht.

Flügel! Wer giebt mir Flügel, daß ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! Des Liedes Fittig
Schweift in Banden; trunken, nicht frei, vergißt der
Dichter die Kette.

Aber ſie klirret ſelbſt im Schwung getheilter
Lüfte; freiere Schwünge heiſch' ich! Wonne
Hebt und Sehnſucht über den Wolkenkranz des
Schneeigten Pindus;

Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel!
Wie die Liebe ſie heiſcht! Wer giebt mir Flügel,
Daß ich Ruh' find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

Täuſchender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarme, ſelbſt ein Schemen,
Einſt zerfällſt du! Nichtiger Zauber ſchwindet
Dann vor der Liebe

Mächtigem Stabe, dem in Tanz die Geiſter
Folgen, Schemen nicht mehr! Im Tanz des Fluges
Hin zum Urquell' ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

Emilia's Bildniß.

An Ernst, Grafen von Schimmelmann.

So war Sie! — und nicht ſo! —
Schatten des Bildes, nicht Bild,
Iſt der Phidiaſſe, der Apelles Werk;
Aber der Schatten iſt werth,
Wenn Freundſchaft und Liebe des Bildes
Pflegen, im Innern des Tempels
Stiller Erinnerung.

So war Sie! — und nicht ſo! —
Nicht ganz Sie, nur das Bild
Der wahren, innern Emilia,
War ſelbſt ihre ſanfte,
Edle, beſeelte Geſtalt!

Nicht wahres, lebendes Seyn,
Ach! nur Erſcheinung,
Zeigt ſich dem Auge,
Selbſt dem Auge der Liebe.

Nur in heiliger Stunden
Heiligſtem Augenblick
Strahlet das innere Du
Lebend dem inneren Ich,
Strahlet das innere Ich
Lebend dem inneren Du!

Dann flammt's um die Seelen;
Sie ſchwimmen in Wehmuth,
Sie ſchwimmen in Wonne;
Sie fühlen beßrer Vereinung ſich werth,
Und werden zur beſſern Vereinung geweiht!

In der Tiefe des Herzens
Athmet, o Freund, dir ihr Bild!
In der Tiefe des Herzens
Athmet, o Freund, mir ein Bild!
Die Liebe nur nennt's —
Es tönet dir ſüß Emilia's Name,
Und Agnes Name tönet mir ſüß!

Doch nennen nicht Namen,
Doch zeigen nicht Bilder,
Ach! ſelbſt nicht die Bilder
Im Innern des Tempels
Stiller Erinnrung,
Gepflegt von der Liebe zitternder Hand:

Es nennen nicht Namen,
Es zeigen nicht Bilder
Die Himmliſchen uns!
Nicht dir, und nicht mir,
Unſer weibliches, beſſeres Ich!

Oft ſchienen wir uns
Nur Nachhall, nur Abglanz
Des bebenden, himmelgeflohenen Schalls,
Des zitternden, himmelgeflohenen Strahls,
O nächtlicher Wahn!

Uns umflammte die Liebe!
Wir ſchwammen in Wehmuth,
Wir ſchwammen in Wonne,
Wir fühlten beßrer Vereinung uns werth
Wir wurden zur beſſern Vereinung geweiht!

Ode.

Das Seyn.

Ich bin! — Es ſchalle laut in die Höh': ich bin!
Ich bin! — Es ſchalle laut in die Tief'! — O Seyn,
Du Born, aus welchem, Zwillingsquellen,
Ewiges Leben und Wonne ſtrömen;

Zwar Staub und Sturm, und himmelverbergender
Gewölke Schemen trüben ihn oft, doch oft
Trübt unſern Blick der Feigheit Thräne,
Trübet im Borne das Bild des Himmels!

Geſcholten ſei im Namen des Herrn, du Dunſt
Des Abgrunds, Kleinmuth! Hebe dich! — Nahet euch,
Des Himmels Kinder, Lieb' und Glaube,
Stimmet die Seele des Erdenſohnes.

Du Glaube, deſſen Lampe wie Mondenſchein
Die Nacht erhellet! Liebe, Geſpielinn du
Der hohen Weisheit, welche Sonnen
Säete, und Odem den Geiſtern einblies!

O kommt und bleibet! daß ſich mit Schwanenſang
Mein Geiſt erhebe, wenn ihm die Hüll' entſinkt!
Wenn — o der Wonne, die des Menſchen
Harret, der immer vergeßnen Wonne!

Uneingedenk der Zukunft frohlockt der Menſch
Als Thor, und jammert wieder uneingedenk!
Es ſtaunen Engel! unſre Todten
Schauen herab mit der Liebe Wehmuth;

Vermögen nicht den Nimmergeſtorbenen
Das Räthſel Menſch zu löſen! wiewohl auch ſie,
So neulich Räthſel, hofften, zagten,
Sterblich und ewig, und Staub und Geiſter!

An Schönborn,

welcher mir einen Pindar aus England geſchickt hatte.

Lange verſtummte dein Freund! verſchollen,
Wie der Nachtigall letzter Laut, ſchien mir der Muſe Ruf,
Und ich ſuchte die Himmliſche nicht. Sie erſcheint
Dem Suchenden nicht, ſendet Phantom' ihm.

Lieder von Hellas und Roms Geſänge
Und das herzliche deutſche Lied töneten meinem Ohr;
Und mir glühte die Stirn und der Blick; es entrann
Dem Auge der Thau; aber ich blieb ſtumm.

Freundlich erſchien mir dein Bild im Gruße;
Und die Lieder, von dir geſandt, Pindaros Flammenhauch,
Wie gebannt durch des Zaubers Gewalt auf der Schrift
Geweihtes Blatt, fordern mich laut auf.

Löſ'te den Zauber ich nicht? Es reget
Auf dem magiſchen Blatt ſich ſchon; Sieger erheben ſich,
Mit Olympias Laube gekränzt; ſie erhub
Der mächtige Hauch Pindaros hoch auf.

Dichtungen huben ſich hoch, wie Schwäne
Mit dem tönenden Silberklang, kreiſeten weit umher;
Und ich fühlte den Flügel gelähmt; nur mein Blick
Ereilte den Flug; todt war die Schwungkraft.

So Philoctet. Er vergaß im Traume
An der einſamen Lemnos Strand, daß er verwundet war;
Und er riß ſich empor, wie ein Hirſch; doch er ſank
Mit glühendem Schmerz hin in die Felskluft.

Ach! wie ſie ſchwebten um mich, die Schwäne
Der Geſänge von Hellas Land! Muſe! da nahteſt du
Mit dem Lächeln der Himmliſchen mir; und ich hub
Nun auch mich empor, übte die Schwungkraft.

Hoch aus der Luft, mit dem Pfeil des Jünglings
In dem Fittige, ſinkt und bleibt trauernd am Ufer ſtehn
Der geſellige Kranich; der Strom wird ihm Meer,
Bis wieder der Flug reiſender Heerſchaar

Seiner Genoſſen ihm tönt; er hebet
Mit des Muths und der Sehnſucht Kraft wieder den Fittig, fleugt
Durch die weichenden Lüfte mit Klang! — doch er ſinkt
Noch oft. Er verbirgt Stahl in dem Fittig.

An

Carl, Freiherrn von Hompeſch.

Rüſtiger, den
Kränzende Jugend ſchmückt,
Den Mannheit mit Kraft
Gürtet und edlerem Trotz,
Der die tönende Leyer
Liebet, den Säbel nur mehr!

Höre den Landsmann! Dich rief
Freundlich Pannonia,
Nannte dich Sohn,
Oeffnete mütterlich den Schooß
Dem Fremdling, vertraute, wie wenigen dir;
Und, berauſchet von edlem Tokay
Des Freiheitgefühls,
Schmiegteſt du dich an die Bruſt
Der Heldenmutter!

Durch Tauſende
Redet ſie freundlich mit dir;
Aber dein Vaterland
Redet durch Einen, durch mich,
Entfremdeter, zürnend,
Noch als Mutter, mit dir.

„Wer härtete dir
In Fluthen des Rheines,
O Jüngling, den Arm!
Wer härtete früh,
In Sag' und in Lied,
Die glühende Klinge
Des edlen Gefühls?

Tauſende, die mich verkennen,
Acht' ich wie Spreu
Und wie falbes Weinlaub,
Das im erſten Froſte ſich krümmt,
Wenn in Fülle der Beeren die Freude reift!

Du aber, verkenne mich nicht!
Du verkannteſt mich ſchon,
Als du meiner am wertheſten warſt!
Ich liebe dich zürnend, o Sohn!
Doch haſt mich verkannt;
Drum red' ich im Bilde mit dir.

Deine Väter verkannten die Sprache
Des Vaterlandes, und nun
Verkennen auch Deutſche
Den deutſchen Geiſt.

Eine dunkle Wolke, hing ſie da,
Schwanger mit Red' und Geſang;
Es wetterleuchteten Wölkchen umher;
Sie ſandte nur Schauer, verbarg
Den mildaufdämmernden Tag.

Aber ſie donnerte nun:
Die ſieben Hügel erbebten!
Kühner, als Franklin,
Leitete Luther aus ihr
Zückenden Blitz
Und labenden Thau!

Jahrhunderte ruhte ſie dann;
Sie ſchwoll in nächtlicher Stille,
Verbarg in der Wölbung des Schooßes
Wetter des Geſanges, und des Liedes Thau!
Ha, wie ſie donnert! wie ſie blitzt!
Wie ſie ſchmettert mit der Empfindung gediegnem Strahl!
Vor ihr ſiedet, im erſchütterten Gebein,
Das innerſte lebenernährende Mark!

Und der Weisheit gedankenvoller Baum
Grünet, getränket von ihr;
Es reifet an ihm der Unſterblichkeit Frucht!
Die Blume der zarten Empfindung
Glänzet in träufelndem Thau,
Getränket von ihr!

Mit dem Gürtel des himmliſchen Begeis
Kleidet ſie der Liebe Geſang!
Auf Altäre des Ewigen
Stürzet mit donnerndem Preiſe
Die opferverzehrende himmliſche Gluth!

Denn mein flammender Geiſt
Beſeelet die Sprache,
Mein niemahls wetterleuchtender Geiſt!
Kleine Dämonen
Spielen, wie Fürſten,
Mit Gunſt und mit Zorn;
Aber mein Genius
Harret und ſinnt!

Jahrhunderte ſammeln
Auf ragenden Alpen
Starrenden Schnee;
Je länger er ſtarrte,
Je höher er thürmte,
Deſto — löſen nur Hauche

Des einſamen Hirten
Mit lockendem Horne
Die kleine hangende Flocke —
Eilender, mächtiger,
Felſenwälzender, ſtädtezertrümmernder,
Strömewendender, ſtürzt er hinab!

Sohn, mein Genius
Harret und ſinnt!

So die Rache Gottes!
Seine Liebe ſo!

Gereiften Frevel
Schlingt die geöffnete Erd' hinab!
Leiſe Seufzer
Der frommen Bitte
Steigen heimlich, wie Nebel der Flur,
Am ſchweigenden Abend.
Gefilde werden glänzen
Mit himmelabträufelndem, ſegnenden Thau!"

8.

An
die Gräfinn von Breuner,
geborne Gräfinn von Pergen.

Freue dich früh und freue dich ſpät, und herze dein Bübchen,
Welches ſo ſchmerzhaft ſich dir und ſo erwünſchet entwand!
Freundinn, nun haſt du's! Der Schmerz iſt dahin, die Blume der Freude
Reiſet zu ewiger Frucht! Freu dich, und herze dein Kind!

Todtenklage.

Von euch geſchieden
Durch weite Kluft,
Stehn wir hienieden
An eurer Gruft;
Aus dunkler Ferne
Späht unſer Blick,
Sieht Mond und Sterne,
Kehrt matt zurück.

Nicht Mond, nicht Sonne,
Der Stern dort ſpricht
Von eurer Wonne
Den euren nicht;
Und fühllos ſauſet
Der Birkenhain,
Der Nachtwind brauſet
Im hohlen Stein.

Die kleine Quelle
Klagt lieblich hier,
Doch ihre Welle
Klagt nicht mit mir;
Aus Thränenweiden
Klagt ſanfter Schall
Die eignen Leiden
Der Nachtigall.

Ihr liegt die Hülle,
Bleich und erſtarrt;
Und von der Fülle,
Die euer ward,
Fällt auf uns Arme
Kein Tröpfchen ab;
Wir ſehn im Harme
In eurem Grab.

Vom Weib' geboren,
Und mit Geſchrei
Zum Leid erkoren,
Fühlt, was es ſei,
Das Kind, und weinet,
Und wächſt heran,
Hofft, zagt und weinet,
Und wird zum Mann.

Im Blüthenſchimmer
Glüht Mann und Greis,
Erkaltet immer,
Wird wieder heiß;
Die Liebe lebe
Ihm kurze Zeit!
Er meint, er habe
Nun Seligkeit.

Des Todes Hippe
Zückt gegen ihn,
Reißt von der Lippe
Sein Weib dahin;
Reißt, ohn' Erbarmen,
Vom Mutterſchooß,
Aus Mutterarmen
Den Jüngling los.

So durft' ich klagen
In ſtiller Nacht;
So durft' ich zagen,
Da Gott doch wacht,
Der in der Hülle
Sich offenbaret,
Und ſeine Fülle
Uns aufbewahret!

Da fühlt' ich Schrecken
Tief im Gebein,
Rief, mich zu decken,
Dem Leichenſtein;
Und Schauer goſſen
Sich, kalt wie Eis,
Herab, zerfloſſen
In Todesſchweiß.

Vom Gram verwirret,
Und faſt zerſtört,
Hatt' ich geirret,
Mich faſt empört.
Wer murrend ſtürbe,
Wo führ' er hin?
Ich fühlt's, und mürbe
Ward nun mein Sinn.

Ein Thränenregen
Wuſch meine Schuld;
Und Gottes Segen,
Und nahe Huld,
Erhoben ſchwebend
Mir meinen Sinn,
Und, ſanfter bebend,
Sank ich dahin.

Ihr ruht in Frieden
In Gottes Schooß!
Auch uns hienieden
Fiel euer Loos!
Wohl uns! wir wallen
An Gottes Hand!
Sie zeigt uns Allen
Das Vaterland!

O Wiederſehen
Nach kurzem Leid!
Des Glaubens Wehen
Haucht Seligkeit!
Mit Gram und Sorgen
Sinkt ſchon die Nacht,
Erharrt den Morgen
Mit Freud', und wacht!

Lied.

Wo ich als ein Pilger walle,
Säumet gern und oft mein Fuß;
Denn in der Erinnrung Halle
Trag' ich fliehenden Genuß;
Dieſer Tempel iſt mir heilig,
Und die Muſe pfleget ſein.
Sei der Sohn der Sorge eilig;
Mit der Freude Thräne weil' ich
Vor des Heiligthumes Schrein.

Meiner Jugend Blume blühet
Dort vom Morgenthaue friſch;
Reif von Mittagsſonne glühet
Süße Frucht auf meinem Tiſch!
Denn die immer jungen Horen
Wollen mir gewogen ſeyn;
Als die Mutter mich geboren,
Sangen ſie vor zarten Ohren
Ahnendes Gefühl mir ein.

Wie Aprilgewölk den blauen
Himmel birget und enthüllt,
Ward von Wonn' und bangem Grauen
Da mein junges Herz erfüllt.
Wie die Götter gehn und kommen,
Unſichtbar dem äußern Sinn,
Ungeſehn, doch wahrgenommen,
Blickten ſcheidend auch die frommen
Horen nach dem Knaben hin.

Und da trat an meine Wiege
Eine junge Muſe hin;
Wo ich geh', und wo ich liege,
Schwebt ſie her, und ſchwebt ſie hin,
Iſt ein wunderbares Mädchen,
Kommt und gehet, wie ſie will,
Sitzt an ihrem Zauberrädchen,
Spinnet zarte, goldne Fädchen,
Aber ſitzet ſelten ſtill.

Frei, doch häuslich, wie ein Täubchen,
Fleugt ſie aus, und fleugt ſie ein;
Trägt mir manches grüne Läubchen
In des Lebens Arch' hinein;
Fügte, als ich einſam weinen
Wollte, ſich in meinen Sinn,
Um mir wieder zu erſcheinen;
Und als Engel trat vor meinen
Trüben Blick ſie freundlich hin.

Bleib' bei mir in meinem Leben,
Himmelskind, verlaß mich nicht!
Wolleſt freundlich mich umſchweben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Höre, was ich noch verlange!
Dann noch flüſtre mir in's Ohr,
Daß im heil'gen Schwanenſange,
Und der Flügel Silberklange
Meine Seele ſteig' empor!

Lobgeſang.

Chor.

Den rollenden Himmeln verkünden die Himmel,
Die Sonnen den flammenden Sonnen vom Herrn;
Es rauſchet ohn' Ende mit hehrem Getümmel
Der heilige Hymnus vom Sterne zum Stern!
Es zücket und ſchimmert das Weltengewimmel
Mit feierndem Leben von nah' und von fern!

Einzelne.

Es töne Gottes Lob die Erde!
Die Erd' iſt auch ſein Eigenthum!
Vom Nordpol bis zum Südpol werde
Sie unſers Gottes Heiligthum!

Der kleine Samojede lalle
Sein Lied dem Eisgeſtade vor,
Auf Saba's lauen Düften walle
Des Beduinen Dank empor!

Es weih' an Niagara's Wogen
Der Wilde dir ſein ſtaunend O! *)
Bei ſiebenfachem Farbenbogen
Verkünd' er dich dem Kindlein froh!
Und eh' zur That die Rache reife,
Entſag' er ſeinem alten Groll,
Lad' ein den Feind zur Friedenspfeife, **)
Und ſchenk' ihm ſeine Muſchel voll.

Die Sonne Gottes leuchtet allen,
Und allen ſcheint ſein milder Mond.
O möchte Lieb' um Liebe wallen,
Wo auch ein Menſch bei Menſchen wohnt!
Dir öffne mit dem frühen Morgen,
O Vater, ſich des Menſchen Bruſt;
Er theile ſeines Nächſten Sorgen,
Und ſei nur Liebe ſich bewußt!

---

*) Ein nordamerikaniſches Volk nennet ſeinen Gott O.

**) Zum Zeichen der Ausſöhnung rauchen Anführer friedenſchließender Völker in Nordamerika aus Einer Pfeife, welche ſie die Friedenspfeife nennen.

Noch tappen ganze Nationen,
Du Quell des Lichts, in Dunkelheit:
Uns, die in deinem Lichte wohnen,
Umzieht die Wolke böſer Zeit!
Herr, in der Wolke Nacht und Schauer
Sei meine Harfe dir geſtimmt!
Du haſt dem Tag, der Nacht, die Dauer,
Eh' Sonnen leuchteten, beſtimmt!

Ich hebe mich auf nacktem Hügel,
Und ſehe Blumen ihm entblühn!
Ich ſeh' im Geiſte goldne Flügel
Der ſchönern Morgenröthe glühn! —
Wer ſind, die wie geſcheuchte Tauben
Die Hand des Herrn zerſtreuet hat?
Willkommen, Iſrael, in Lauben,
Die Jacobs Gott gepflanzet hat!

Ich ſeh' die Feuerſäule flammen,
Wo längſt die Wolkenſäule ſank!
Es ſammlet Gott ſein Volk zuſammen,
Ihm tönet aller Völker Dank!
Der Aufgang und der Abend grüßen,
Die Mitternacht und Mittag ſich,
Gerechtigkeit und Friede küſſen
Von nun an ſich und ewiglich!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Chor.

Ein Hymnus durchhallet die Höhen und Klüfte,
Und ſteiget empor, wie ein Adler, zum Herrn!
Es wehen vom Hauche der Liebe die Lüfte,
Und Engel beſuchen die Sterblichen gern!
Es öffnen wie Knospen ſich heilige Grüfte,
Ein ewiges Eden entblühet dem Herrn!

Lied. *)

Willkommen, Bächlein, wie ſo hell,
Wie raſch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felſenquell?
Es ſchuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen Zephyr auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich geſehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

---

*) Angefangen von dem Dichter J. G. Jacobi und vollendet von dem Grafen F. L. während ihrer gemeinſchaftlichen Anweſenheit in Carlsruhe. S. die lithographiſche Beilage.

Du ſelbſt, o Bächlein, hörteſt nie
Zum Rauſchen deiner kleinen Wellen,
Verjüngter Büſche Melodie,
Vom grünen Ufer ſich geſellen;

Und dennoch redeſt du mit mir
In ſtillen Abenddämmerungen,
Schon hat dein leiſes Murmeln hier
Mit ſüßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie erfreut
Von deinem Hauch die Staude ſäuſelt,
Das Blümchen Wohlgerüche ſtreut,
Die Aehre wallt, der Hain ſich kräuſelt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir liſpelſt von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele ſchwebt
Auf deinen unſichtbaren Flügeln.

Woher dies wonnige Gefühl,
Die hoch ſich hebenden Gedanken?
Was rauſchet mir im Wellenſpiel,
Was flüſtert in des Weinſtocks Ranken?

Das Maienlüftchen kennt mich nicht,
Dem Bächlein ſang ich jüngſt die Feier
Des Blüthenmonds im Roſenlicht,
Ihm aber tönte keine Leyer.

Woher denn um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geiſt, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich und mich verſtehen,

Mir nahe ſeyn im Waſſerfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall,
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Es iſt der Herr, der überall
Im Wieſenduft, im Sturme ſchwebet,
Der Abendthau und Waſſerfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher auf's beſonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unſichtbarer Hand
Dem Wurme ſeinen Tiſch bereitet.

Der zählet meines Pulſes Schlag,
Hört meiner Wünſche leiſes Flehen,
Und, ſchmachtet meine Seel' Ihm nach,
So fühl' ich Seiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage Seinen Namen,
Die Himmel preiſen Seine Macht,
Und tief im Herzen ſchallt mein Amen!

Wohl mir, ich weiß woher es ſchallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit ſeinen Sternen.

Wohl mir, ich fühle wer ich ſei;
Wie leicht verſtäuben meine Sorgen!
Dies Amen tönt als Hahnenſchrei
Vor meines Gottes nahem Morgen.

An

den Kronprinzen von Dänemark.

Ode.

Noch nie erſcholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leyer, Jüngling! ich weihte ſie
Den Freunden nur und Gott, und ſüßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen;

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergeſtad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn koſten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achteteſt
Zu herrſchen über Sclaven, weil du
Forſchteteſt, hörteſt, beſchloſſeſt, thateſt!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachſt es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beiſpiel
Diesſeit der Eider und dann am Sund gab. *)

Du brachſt es, Jüngling! wandteſt erröthend dich
Vom Dank des Landes, ſahſt auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habſucht im Finſtern knüpfte.

---

*) Des Dichters Vater war der erſte in Holſtein, der den Bauern ſeines Gutes Freiheit und Eigenthum gab. Die Königinn Sophia Magdalena aus dem Hauſe Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dänemark, gab den Bauern des Amtes Hirſchholm auf ſeinen Rath, und nach der Einrichtung, die er, trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten, mit Muth durchſetzte, Freiheit und Eigenthum.

Zerriſſeſt leicht wie Spinnengewebe ſie,
Daß nicht die ſtolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh' ſie
Schwellende Segel dem Oſtwind öffne. *)

Nicht gleiche Gaben ſpendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eiſen ſtarret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unſeres Tiſches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tauſche ladet der Vater ein;
Doch ſchmiedet, hart und klügelnd, der blinde Menſch
Dem Tauſche Zwang; der biedre Normann
Kauft ſein Brod auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh-
Erwacht der Winter auf dem Gebirge ſich
Ausſtrecket, und von ſtarrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler ſchüttelt.

---

*) Den Norwegern iſt die Ueberfahrt nach Weſtindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieſes Vortheiles zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Weſtindien erſt in Copenhagen einzulaufen. Man nannte das: ſich präſentiren.

Ich ſah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Und Danien
Nicht häufend noch auf ſeine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes.

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen ſpannte, daß ſie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menſchen kaufte Menſchen der Menſch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Auf's ſchwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — thränenlos ſtarret ſie
Dem fernen Segel nach; noch ſchallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angſtgeſchrei
Der jüngſten Tochter, die der Wüthrich
Ihr aus umſchlingenden Armen los riß. —

Du ſetzeſt Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend ſtaun' und ahme dem Beiſpiel nach
Der Britte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht ſich gründet.

Gott ſetze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einſt harrt.
Sei deinen Tauſenden noch lange
Bruder! Nur Einer iſt Aller Vater.

An
ein junges Mädchen in Dresden.

In's Stammbuch.

Mädchen, Freud' und Liebe pflücken,
Jenes ſchönſte Schweſternpaar,
Treu dir Blum' und Blüthe, ſchmücken
Deiner Jugend Bruſt und Haar!

Reiſt dir einſt, nach langem Lenze,
Sommers Fülle, glühend ſtrahlt
Deine Garbe, Aehrenkränze
Krönen dann dich, blau durchmalt.

Schreckt dein Herbſt dich? — Dichter waren
Seher ſtets — ich ſchau' umſchwebt
Dich von froher Enkel Schaaren,
Die ein Unſchuldshauch belebt.

Jedes Händchen Blumen, Früchte
Spielend dir in's Körbchen füllt,
Dir, in frommer Ahnung Lichte
Schimmert vor ein Himmelsbild!

Ode.

An meine Sophia.

Schauet dein Auge von Sorento's Felſen
Ueber Wogen des Meeres, trüb von Thränen.
Hin zur hohen Iſchia, die im Schimmer
Purpurner Fluthen

Badet, und mit der Abendröthe Roſen
Ihre Scheitel umkränzet? Hauchen Weſte
Dir der langen Stunden voll Angſt, des herben
Jammers Erinnrung?

Ach! es erloſchen dort die Augen unſers
Frühvollendeten Engels, ſchloſſen dort ſich
Nach dem erſten Lallen die Lippen unſrer
Kleinen Sibylla!

Hatten noch nicht den ſüßen Mutternamen
Ausgeſprochen, nur Lieb' und Luſt gelächelt,
Und an deinem Buſen geſogen! Keine
Küſſe mit Küſſen

Wiederbelohnet, nicht der Küſſe kundig!
Nach dem Tode beredt! denn Ruh' des Himmels
Schwebte ſichtbar über der blaſſen Lippen
Freundlichem Lächeln!

Ruhe des Himmels und des Himmels Freude
Künftig unſre Geſpielinn! Sagt, o ſaget,
(Wir bedürfen eurer Belehrung, eures
Göttlichen Troſtes!)

Saget, auf welchen Flügeln ſchwebt ihr freundlich
Hin zu Sterbenden? ſagt, wie offenbaret
Ihr euch zarten Kindern, die nie der Zukunft
Schauer empfanden?

Weib, ſie verſtummen, wie das blaſſe Kindlein;
Wie des Kindes Verſtummen iſt das ihre,
Lächelnd, voll Belehrung und voll des großen,
Göttlichen Troſtes!

Siehe, du öffneſt ihm das Herz, und richteſt
Dich mit Thränen empor, und ſinkeſt wieder,
Um, im Staube knieend, dem Menſchenfreunde
Weinend zu danken!

“Laſſet die Kindlein zu mir kommen, ſolcher
Iſt der Himmel!” Er ſprach's, und nahm die Kindlein
In den Arm, der Himmel erſchuf, und herzte
Segnend die Kindlein!

Bruder der Menſchen, Ewigvater, ſegne
Meine Kinder, die Mädchen und die Knaben!
Sei's zum Leben oder zum Tode! Herze
Segnend ſie alle!

An einen Nachahmer.

Kannſt, armes Wichtchen, du nichts anders, als nachahmen,
So mußt du wenigſtens nachgehn, und nicht nachlahmen.

Morgenlied.

Willkommen, rothes Morgenlicht!
  Es grüßet dich mein Geiſt,
Der durch des Schlafes Hülle bricht,
  Und ſeinen Schöpfer preiſ't.

Willkommen, goldner Morgenſtrahl,
  Der ſchon den Berg begrüßt,
Und bald im ſtillen Quellenthal
  Die kleine Blume küßt!

O Sonne, ſei mir Gottes Bild,
  Der täglich dich erneut,
Der immer hehr, und immer mild,
  Die ganze Welt erfreut!

Der, wie die Blum' im Quellenthal,
O Sonne, dich erſchuf,
Als deine Schweſtern allzumal
Entflammten ſeinem Ruf.

Ihr wandelt auf beſtimmter Bahn
Einher und ſtrauchelt nicht;
Denn Gottes Odem haucht euch an,
Sein Aug' iſt euer Licht.

Er leitet euch am Gängelband,
Heil mir! Er führt auch mich!
Er, der Orions Gürtel band,
Verband auch mich mit ſich!

Er leitet jeden, der ihm traut,
Mit unſichtbarer Hand,
Als wär' er nur ihm anvertraut,
An ſeinem Gängelband!

Die Sonne ſteiget! Weib und Kind
Erwacht! erwacht wie ſie
Erwachet! werfen wir geſchwind
Uns alle hin auf's Knie!

Und dann zur Tagesarbeit, friſch,
Sein Segen leuchtet hell!
Der Herr bereitet unſern Tiſch.
Uns quillt der Freude Quell!

Uns ſtrahlet Gottes Herrlichkeit
Auch aus der Unſern Gruft;
Wir wiſſen, wer zur Seligkeit
Sie rief, und bald uns ruft!

Dem ſind auch ſeine Todten nah',
Wer Gott, den Herren, preiſ't,
Und freudig im Halleluja
Sich dieſer Welt entreißt.

An
den Geheimen-Rath Carſtens,
Director der Deutſchen Kanzlei in Kopenhagen.

Nach einer im 83ſten Jahre überſtandenen Krankheit.*)

Du, ehrwürdiger Greis, genaſeſt! Thränen des Dankes
Fließen, es wallet empor frommer Gelübde Gewölk.
Zahllos ſind ſie, die Perlen des Auges, die Perlen des Weihrauchs,
Deines Jüngers Hand nähret die Glut des Altars.

---

*) In einer kleinen, nur für Freunde gedruckten Sammlung lateiniſcher Gedichte des Geh. Rath Carſtens, findet ſich folgende Inſchrift, die er unter die vereinigten Bilder der beiden Brüder Grafen zu Stolberg geſchrieben hatte:

Sub C. et F. L. fratrum junctis iconibus.

Sanguine conspicui, dignis virtutibus ambo,
Ingenio, fama, carmine, mente, pares.
A tantis proavis nomen deducere pulchrum,
His proavis pulchrum non eguisse magis.

Bleib', und walte du ferner, ihr Herold der richtenden Wage,
Deren Urbild ſchwebt hoch an des Ewigen Thron!
Wohl bedarf es hienieden des hellen Geiſtes, des reinen Herzens, und beides, o wem ward es — ach bleibe! — wie Dir!

Epigramm.

Rückkehr des goldenen Alters verheißen uns Gallia's Weiſen,
Aber ihr Reich des Saturns iſt Saturnalengelag.
Pfui! verläumde nicht ſo muthwilliger, ſchuldloſer Knechte
Kurzweil, dort in dem Rath thront Kanibalen-Gezücht.

Die Weſthunnen.

Bei meiner Mutter Aſche, das duld' ich nicht!
Ihr ſollt nicht Franken nennen der Völker und
Der Zeiten Abſchaum! nennt Weſthunnen,
Dann noch beſchönigend, ihre Herden,

Und ihre Millionen daheim; ich ſpäh'
Umſonſt nach Namen ihr Pandämonium
Zu nennen, wo der Frevler Rotte
Herrſchet und kreucht, und vor Buben zittert,

Des Ew'gen höhnend! Tief aus des Laſters und
Der Läſtrung Hefen ſchöpften die Wüthenden
Den langgemiſchten Trank, und reichten
Taumel und Tollheit dem eitlen Volke.

Das reif dem Fluche war! und Europa ſah
Es ſaufen! und — o Schmach! — es gelüſtete
Des Tranks auch Deutſche! Seine Düfte
Dunſten umher wie des Sumpfes Peſthauch.

Wer dieſes Duftes ſog, es erſcheinet flugs
Das Schwarze weiß ihm! Tugend, Erbarmen, ſind
Ihm Namen; Eide, Schaum der Woge;
Läſterung Witz, und nur Unſinn Weisheit.

Des Ernſtes Freunden, Freunden der Wahrheit und
Der wahren Freude, war ſeit Jahrhunderten
Das eitle Volk und ſeine Babel
Warnender Rüg' und des Mitleids Vorwurf.

Wie hat die zarte Lüſtlin ſich ſchaamlos nun
Hoch aufgeſchürzet! triefet von Blut! auch noch
Bewundert? Nicht allein der Unzucht,
Feil auch dem Raube, des Mords Geſpielinn!

Mit trunknem Wahnſinn ſtimmt ſie ein Liedchen an,
Und Millionen ſtimmen in's Liedchen ein,
Und wo es tönt, da ſucht vergebens
Rettung die Unſchuld mit wunder Sole;

Denn Wuth hat Flügel! War der Geſalbte nicht
Ihr faſt entronnen? Dennoch ergriff auch ihn
Des Frevels Hand! ſie, welche Gottes
Prieſter am Fuß des Altars würgte!

Dein hätten Kanibalen, o Ludewig,
Geſchonet! Dreimal huldigte Frankreich dir;
Dreimal meineidig, löſcht es heißen
Durſt nach dem Frevel im Blut der Unſchuld.

Nun freue deiner Freiheit, du Sklavinn, dich!
Wenn dich beim Schlangenhaare der Scherge faßt,
Dann kniee vor der Freiheitsgöttinn,
Die dir in Marmor entgegenſtarret.

Und wenn die blaſſe Wuth der Verzweifelung
Der erſten Hölle glimmende Aſche dir
Im Herzen aufhaucht, wenn des Lebens
Elend auf ewigen Jammer deutet;

Geh' zum entweihten Tempel, und ſtürze dann
In blut'gen Staub — du nannteſt Vernunft ſie — ſtürz'
In Staub dich vor der nackten Hure,
Daß ſie dir nun und im Tode helfe! —

O Frankreich, ich bin Vater! doch ſluch' ich nicht,
Wiewohl du brüteſt über der Zukunft Peſt;
Mein Herr und Gott, Er, den du läſterſt,
Lehrete ſegnen mich, nicht mich ſluchen.

Laß ſiebenfält'gen Jammer dich bändigen,
Und hüll' in Sack und Aſche dich! ob vielleicht —
Die Roſſe brauſen ſchon und ſtampfen —
Rückwärts ſich wende der Rache Wagen!

Abendlied.

Groß und rothentflammet ſchwebet
Noch die Sonn' am Himmelsrand,
Und auf blauen Wogen bebet
Noch ihr Abglanz bis zum Strand;
Aus dem Buchenwalde hebet
Sich der Mond, und winket Ruh'
Seiner Schweſter Erde zu.

In geſchwollnen Wolken ballet
Dunkler ſich die rothe Gluth,
Zarter Farbenwechſel wallet
Auf der Rockenblüthe Fluth;
Zwiſchen ſchwanken Halmen ſchallet
Reger Wachteln heller Schlag,
Und der Hirte pfeift ihm nach.

Wohlgeruch entſteigt den Auen
Dort in zartgewundnem Duft,
Und die jüngſten Stauden thauen
Kühles Labſal durch die Luft;

Jedes Blümchen ſaugt mit lauen
Lippen, und das Gräschen ſinkt
Unter Perlen, die es trinkt.

Ihre Ringeltauben girren
Noch die Täuber ſanft in Ruh',
Düſtre Fledermäuſe ſchwirren
Nun dem glatten Teiche zu,
Und der Käfer Schaaren irren,
Und der Uhu, nun erwacht,
Ziehet heulend auf die Wacht.

Mit dem Köpfchen im Gefieder,
Schlummern unſre Sänger nun,
Es verſtummen ihre Lieder,
Selbſt die lauten Stahre ruhn
Auf den ſchwanken Binſen wieder,
Nur die Nachtigall allein
Freut ſich noch im Mondenſchein.

Wie, auch in der Stille rege,
Mit dem Anbeginn der Nacht,
Nach der mannichfalt'gen Pflege,
Nun die Mutter iſt bedacht,
Daß ſie ihre Kindlein lege;
Wie ſie Jedes letzten Gruß
Noch belohnt mit weichem Kuß;

Alſo, nach des Tags Getümmel
Schaut der ew'gen Liebe Blick
Durch den ſternenvollen Himmel
Auf die Erde noch zurück;
Früh vernimmt ſie das Gewimmel
Der erwachten Erd', und ſpät
Hört ſie Den, der einſam fleht.

Wenn die Nachtigallen flöten,
Hebe dich, mein Geiſt, empor!
Bei des jungen Tags Erröthen
Neig', o Vater, mir dein Ohr!
Von der Erd' und ihren Nöthen
Steig', o Geiſt! Wie Duft der Au,
Send' uns, Vater, deinen Thau!

Hochzeitlied

für

Adolph Droſt, Freiherrn von Viſchering,
Erbdroſten des Hochſtiftes Münſter,
und
Antonia, Gräfinn von Meerveld.

Den 1. Auguſt 1793.

Willkommen, Freund, im Eheſtand,
Mit deiner lieben Braut,
Die deines treuen Bruders Hand*)
Dir eben angetraut!

Willkommen mit dem jungen Weib,
Zur Ehe Freud' und Schmerz,
Hinfüro ſeid ihr Beid' Ein Leib,
Und Beide nur Ein Herz.

---

*) Caſpar Droſt, Freiherr von Viſchering, Domprobſt des Hochſtiftes Minden, und Domherr des Hochſtiftes Münſter.

Es ſummet um den Pfirſichzweig
Der bunten Weſpen Schwarm,
Und weil die Eh' an Freuden reich,
So lockt ſie auch den Harm.

Doch doppelt jeglichen Genuß
Die Lieb', indem ſie theilt;
Auch wird von reiner Liebe Kuß
Der Sorge Stich geheilt.

Als Gott, der Herr, — Sein Name ſei
Nun und in Ewigkeit
Von Menſchen und von Engeln, ſei
Allzeit gebenedeit! —

Als Gott, der Herr, den Menſchen ſchuf,
Schuf er ihm Geiſt und Leib,
Und ſeiner Schöpfung letztem Ruf
Entblühete das Weib.

Voll Lieb' und ſchüchtern, wand ſie ſich
Erröthend um den Mann,
So windet um den Ulmbaum ſich
Die ſchlanke Reb' hinan.

Erwachend ſah der Mann ſein Weib,
Und jauchzte: Du biſt mein!
Ach, du biſt Fleiſch von meinem Leib,
Und Bein von meinem Bein!

Ein bunter Blüthenregen fiel
Auf unſer Elternpaar;
Der Löwe ſtreckte ſich zum Spiel,
Es ſang der Vögel Schaar.

Es ſäuſelte durch Binſ' und Rohr,
Melodiſch aus dem Bach
Der guten Geiſter Lied hervor,
Und Weſte hauchten's nach:

“Ja, ſie iſt Geiſt von deinem Geiſt!
Nur ſie ſchaut himmelwärts
Mit dir empor, und dankt und preiſ't,
Von deinem Herzen Herz!”

Im Paradieſe ward von Gott
Der Ehe Bund geweiht,
Der Bund auf Leben und auf Tod,
Auf Zeit und Ewigkeit!

Gelt, Adolph! zärtlich iſt die Braut,
Und fromm und tugendſam!
Traun, edle Jungfrau, brav und traut
Iſt auch dein Bräutigam!

Wohlan denn, freuet euch, und liebt
Euch mehr von Tag zu Tag!
Wem Gott der Liebe Freuden giebt,
Dem giebt er Segen nach!

Doch daß nicht Freude nur allein
Mein Lied euch prophezei';
So höret Beid', und merkt euch fein,
Was euch beſchieden ſei:

Antonia, dein Gürtel engt
Sich bald, und minder frei,
Von unbekanntem Weh gedrängt,
Vollbringſt du's mit Geſchrei.

Freund Adolph hängt den Kopf wie Rohr,
Und theilet Angſt und Schuld;
Da guckt ein kleiner Wicht hervor,
Und predigt ihm Geduld.

Wohl dir, wenn du ein Kindlein haſt;
Dann pflege froh dein Weib! —
Willkommen, lieber, kleiner Gaſt!
Gefällt's dir hier, ſo bleib'!

Wo nicht, ſo ſchwebe frei hinauf
An deines Engels Hand!
Auch wir vollenden unſern Lauf
Zum großen Vaterland. —

Wohlan denn, freuet euch, und liebt
Euch mehr von Tag zu Tag!
Wem Gott der Liebe Freuden giebt,
Dem giebt er Segen nach!

Epigramm.

Die Herren in unſerm Hochgericht
Sind ehrlich, und ſind klug,
Doch ach, klug iſt Herr Ehrlich nicht,
Und ehrlich nicht Herr Klug!

Weihnachtslied.

Uns ward heut' ein Kind gegeben,
Uns geboren heut' ein Sohn,
Ewigkeiten heißt Sein Leben,
Denn dem Vater des Aeon
Ward von Ewigkeiten ſchon
Alle Herrſchaft übergeben;
Ihm, der ſeyn wird, iſt und war
Rath und Kraft und wunderbar!

Mit verhülltem Antliz fallen
Seraphim und Cherubim
Ihm zu Füßen, es erſchallen
Ihre Halleluja Ihm,
In den Preis der Seraphim
Darf auch unſre Liebe lallen,
Ihm, der ſeyn wird, war und iſt,
Ihm, der unſer Bruder iſt!

Er, durch den die Sonne ſcheinet,
Dem gehorſam Meer und Wind,
Liegt in einer Kripp' und weinet!
Er, durch den die Himmel ſind,
Wird der zarten Jungfrau Kind!
Mit dem Ewigen vereinet,
Zeigt Er freundlich uns und mild
Seines großen Vaters Bild.

Die ihr Töchter nun und Söhne
Von dem ew'gen Vater ſeid,
Kommt herbei! Der Blick gewöhne
Schon hienieden in der Zeit
Sich an Gottes Herrlichkeit!
Seht das Kind in Seiner Schöne,
Hochgelobet in der Zeit,
Hochgelebt in Ewigkeit!

Welche Morgenröthen wallen
Himmelab in ſtiller Nacht!
Seh' ich Sonnen Gottes fallen?
Nein, der Heere Gottes Macht
Hält bei frommen Hirten Wacht,
Und des Engels Worte ſchallen:
“Zaget nicht! denn große Freud'
Iſt euch wiederfahren heut.

Chriſtus ward euch heut geboren,
Euer Heiland, euer Herr!
Davids Stadt hat Er erkoren,
Und in Windeln lieget Er!
In der Krippe liegt der Herr!
Jedem Volk ward Er geboren,
Hochgelobet in der Zeit!
Hochgelobt in Ewigkeit!"

Spricht's, und Gottes Strahlenheere
Stehen plötzlich ſichtbar da,
Und es rauſchet, laut wie Meere,
Amen und Hallelujah!
Dann erſchallet fern und nah:
"In der Höhe ſei Gott Ehre,
Friede ſei der Erde Theil,
Und den Menſchen Gnad' und Heil!"

Wie des Frühlings Boten, ſchweben
Sie empor im Lobgeſang,
Und die frommen Hirten ſtreben
Eilend ihren Pfad entlang,
Noch vor Freude bleich und bang,
Treten ſie hinein und beben,
Wonnetrunken nun hinan
Vor das Kind und beten an.

Lechzend nach Erkenntniß hatten
Saba's Weiſen früh und ſpät
Nachgeforſchet, nicht im Schatten
Ihrer Weisheit ſich gebläht,
Hatten nach dem Quell geſpäht;
Oft begonnen zu ermatten,
Oft geahnet, oft vom Tod
Licht gehoffet, und von Gott.

Glühend ſtanden ſie am ſchroffen
Abgrund, in des Zweifels Nacht,
Und durch demuthvolles Hoffen
Beugten ſie des Himmels Macht;
Licht ward ihnen angefacht,
Ihres Geiſtes Blick ward offen,
Und es leitet ſie ein Stern
Hin zur Herrlichkeit des Herrn.

O, wie gehn auf ihrem Pfade
Dankend ſie und froh einher!
Immer ſtrahlt der hohen Gnade
Zeichen hell vor ihnen her,
Bis das Kindlein mild und hehr
Ihnen ſtrahlt mit höh'rer Gnade.
Ihre fromme Liebe zollt
Saba's Duft und Saba's Gold.

19.

Ach, was können wir Dir bringen,
Dir dem Herrn der Herrlichkeit?
Unſre Liebe ſoll Dir ſingen,
Dir ſei unſer Herz geweiht,
Unſer Wille Dir bereit!
Gieb zum Wollen das Vollbringen!
Laß uns Dein ſeyn in der Zeit,
Dein, o Herr, in Ewigkeit!

An
die Fürſtinn Gallitzin,
geborne Gräfinn von Schmettau.

Am 28ſten Auguſt 1794.

Schwebe, mein Geiſt,
In der Röthe dieſes Morgens,
In der Feier dieſes Tages;
Segen des Himmels umwallet ihn in glänzendem Strom!

Schöner war nicht
Sein älterer Bruder,
Der die Neugeborne
Freundlich und froh
Nahm aus den Armen der geſegneten Nacht.

Er hielt ſie empor,
Gen Himmel empor, in ſtrahlendem Arm,
Und der Ewigkeit Segen
Umſäuſelten ſanft das mitkundige Kind.

Willkommen! willkommen!
Erwünſchter Tag!
Dein webender Flug
Iſt erfreuender, labender mir,
Als ſelbſt in Heſperiens Gärten mir war
Des Frühlinges Kuß;
Als in Aetna's Thalen mir war
Duftende Wallung der kühlenden Luft.

Leben des Menſchen,
Ein Wunder dem Forſcher!
Sich ſelber ein Räthſel,
Wünſchet, in Erde gehüllet, der Geiſt.
Sein Wunſch iſt Befehl!
Die umhüllende Erde gehorcht!
Umgürtet mit Kraft,
Erhebt er den Arm;
Dienſtbar wallet und ſteht
Auf ſeine Befehle der Fuß.

Auf wogenerſchallender Luft
Tönt der Gedanke!
Es ſchwebet auf Seufzern,
Schwimmt in der Thräne,
Strahlet in freudigem Blick

Die Empfindung, und fleugt
Wie Bienen von Blume zu Blume;
Steigt wie der Adler
Gen Himmel empor!

Sohn und Krone der Natur,
Steht in ſeiner Kraft
Der ſtolze Menſch,
Bis ein Hauch der Luft,
Der des Wurmes ſchonte,
Den Sohn und die Krone der Natur
Stürzet in Staub.

Leben der Natur,
Biſt nicht wahres Leben!
Fröhneſt dem Tode,
Der Made Genoß!

Wie in erſten Tagen
Des verheißenden Lenzes,
Das Kind im Garten
Der geſchnitzten bunten Stäbe ſich freut,
Unkundig des Lebens,
Das neben dem Stabe,

Gehüllet in Erde,
Sich keimend bewegt:
So freut ſich der Menſch
Des nichtigen Lebens,
Und hält für die Pflanze
Des Gartners Stab.

Himmliſchem Samen
Entſproſſet die Pflanze
Geheimeres Lebens.
Wer ſpähte die Faſern
Der unterſten Wurzel?
Den Sprößling des Himmels
Nährt himmliſcher Thau,
Im ſegnenden Strahl
Der ewigen Sonne!

Wie heißet das Licht
Der ewigen Sonne?
Sein Name iſt Wahrheit!

Wie heißet die Gluth
Der ewigen Sonne?
Ihr Name iſt Liebe!

Schauer der Ehrfurcht,
Der Freude Schauer,
Beben mir, o Geliebte! durch Mark und Gebein,
Bei'm Gedanken an dich,
Die du ſonneſt im Strahl
Der ewigen Sonne!

Heb', o Geliebte!
Heb', o Geſegnete des Herrn!
Auf deinen Schwingen,
Zur ewigen Sonne,
Heb', o Geliebte, mich empor!

Ode.

Kaſſandra.

Den 3ten Junii 1793.

Als Priam, wiederkehrend vom ſchrecklichen
Achilleus, mit der Leiche des Sohnes kam,
Als in der Morgenröthe Schimmer
Ilions Volk ihm entgegen ſtrömte;

Ergoſſen vor den Fluthen des Volkes ſich,
Durch Wahnſinn ſtark, die Weiber! ihr Jammer ſcholl
Erzürnten Göttern kläglich; Hektor!
Rufte die Mutter, und ſank in Staub hin.

Und angeſchmiegt dem göttlichen Helden lag,
Im Jammer göttlich, ſeine Andromache
Auf Hektors Bruſt; es rang die Hände
Helena bleich nun und nun erröthend.

Wie vor Gewittern bald in dem Walde laut
Die Windsbraut brauſet, bald aus dem hangenden
Gewölk ſich Nacht und Stille ſenken,
Daß nur der Fittig des Uhu rauſchet;

So tönte bald, daß Pergamos bebte, daß
Des Xanthos Nymphen Schrecken ergriff, der Schmerz
Des Volkes, bald vernahm der greiſe
König der Einzelnen leiſes Aechzen.

Da ſprang Kaſſandra, ſchnell, wie die Löwinn auf
Das Reh ſich ſtürzet, aus der Betäubung auf;
Dem Vater und dem todten Bruder
Wandte den Rücken die hehre Jungfrau.

Ihr Haar flog rückwärts hin vor dem Morgenhauch,
Es glühten von Begeiſtrung und Morgenroth
Die Wangen, ihre Lippen bebten
Ehe ſie ſprach, und die Augen flammten!

Gerichtet gegen Ilion ſchaute ſie
In nahe Zukunft: Ilion! Ilion!
Du Braut des Jammers! ha, wie ſtattlich
Prangeſt einher du im Fackeltanze!

Umgürtet mit dem Flammengewande, das
Verrath und Tücke heimlich in Kammern lang
Schon webten! — Selig, wer im Schlachtfeld
Fiel, es beweinte noch frei das Weib ihn!

Noch frei die Kinder! — Siehe! dort ziehn einher
Die Töchter Trojas, hin vor der Geißel des
Erzürnten Treibers, deſſen Söhne
Hektor erſchlug und der Speer Sarpedons!

Ihr Jungfraun hebet! hebet, ihr Jünglinge,
Aus blut'gem Staub die Leiche des Königes!
Ach Vater Priam! Mutter! Götter
Senden aus ſpäter Erbarmung Wuth dir!

Mir frühe Quaal, den Blick in die Zukunft! dir,
O Volk, Bethörung! Nicht des Achilleus Speer
(Ihn trifft des Paris Pfeil!), nicht Ajas
Speer (denn er ſtürzet in's eigne Schwert ſich!),

Nicht Diomedes Lanze; noch Teukros Pfeil
Wird dich vertilgen! Volk, es bereiten dir
Verrath und Tücke dein Verderben,
Und es entfliehn die erzürnten Götter!

Es wehn die rothen Flammen! es wirbelt ſich
Der Gluth Geſpiele, nächtlicher Rauch, empor!
Die Feſſel klirrt! es ſchwirrt die Geißel!
Jünglinge werden geſchleift von Hunden!

Sie ſprach es, tanzte wie die Mänade dann,
Von heil'ger Wuth gehoben! Dem Volke ſchien
Sie toll; es wähnte, Morgenröthen
Schienen ihr Gluth, — und Verräther lachten.

Der Strom der Zeiten rollte Jahrtauſende
Seitdem, bald rein und ſtill wie der Waldſee, bald
Mit trüben, lauten Wogen! niemals
Trüber als nun, und noch nie ſo toſend!

Seit ſieben Ernten ward in die Zukunft mir
Der Blick geöffnet; aber Kaſſandra fand
Nicht Glauben, ward verlacht! Wohlan dann,
Deutſche, verlachet den Enkel Hermanns!

Auf daß ihr höret bald — denn ihr achtet's nicht
Zu ſehn ihr Lächeln! — daß ihr ſie höret bald,
Die laute Lache der Verräther,
Die euch mit gleißendem Zauber täuſchen!

Die euch verriethen lang, und verkauften lang,
Die aus dem Sonnenſcheine des Himmels euch
In's Labyrinth der Lehrgebäude
Führen, bei wankender Fackeln Glanze;

Bis ihres Mordbrands Gluthen von Untergang
Bis hin zum Aufgang lodern! — O, ſehet doch
Noch jetzt den gleißenden Verräthern,
Seht den Erleuchteten *) grad in's Auge!

---

*) Erleuchteten, Illuminaten.

Merkt ihr verſtecktes Schweigen, wenn Hochverrath
Enthüllet wird! wenn Läſterung brüllet! wenn
Auf Gottes Altar ſich die Metze
Stellt! wenn das Blut der Gerechten fließet!

Ihr Heuchler! euer Lächeln bethört mich nicht!
Verworfne! Abſcheu lehret ihr, Furcht mich nicht!
Den Frommen miſcht ihr Gift, und Häuptern
Irrender Völker den ſüßen Schlaftrunk!

Als Vater könnt' ich zagen! — wie blüht ſo ſchön
Um mich die lautre Unſchuld! wie hoffnungsvoll! —
Doch ſoll nicht zagen, welcher Schalkheit
Rüget, und rein iſt, und Gott vertrauet!

Sonnett

an

meine Freundinn,

die Gräfinn Amalia von Münſter,

als ſie aus Holſtein nach Sachſen zog.

Wenn einſt der Becher jener Strom=Najade
Des Rückblicks eitlen Sehnſuchtsdurſt mir ſtillt,
Wenn mir Vergeſſenheit die bunten Pfade
Der Lebenswandrung nun in Nebel hüllt;

Verſchwinde dann, am ſeligen Geſtade,
Dort wo der ernſten Wage Loth nur gilt,
Du tanzender Phantomen Myriade,
Verflogner, leerer Stunden Dunſtgebild.

Doch eh' die Lipp' ich netze: Gnade, Gnade!
Fleh' ich, o Nymph'. Erbarmend blick' und mild'
Auf dieſe Zähre, die mir wünſchend quillt:

Verſchone du mit deinem ſtrengen Bade
Ein Heiligthum in meiner Kleinods=Lade,
Ein Täflein, das Amalia's Nam' erfüllt.

Progne und Philomele.

Progne und Philomele ſind Schweſtern; die eine verkündet
Uns den Sommer, und iſt jedem willkommen und lieb;
Aber willkommner iſt uns und heil'ger, ſiebenmal lieber
Philomele! wen rührt nicht Philomelens Geſang?
Nichts verkündet ſie uns, doch lauſchen wir, nimmer getäuſchet,
Ihrem ſüßen Geſang, welcher uns Thränen entlockt.
Thräne der Sehnſucht, entfallen dem Aug', und dem Herzen entfallen,
Biſt mir erquickend, wie Thau auf dem verſengten Gefild!
Zarter Ahnungen bebender Glanz, du ſchimmerſt mir ſchöner,
Als des erwachenden Tags Purpur in zitterndem Thau.

Singe mir Sehnſucht in's Herz, geliebte Sängerinn! ſinge,
Philomele, mir Ruh', Ruhe der Ahnung in's Herz!
Ahnung iſt unſre Weisheit hienieden, und unſere Wonne
Sehnſucht; doch kennen wir Den, welcher die Sehnſucht uns ließ?
Sehnſucht iſt Morgenröthe; noch weilet unter dem Himmel
Unſre Sonne — ſie kommt! Himmel und Erde! ſie kommt!
Heil Dir, Herrliche! tritt aus Deinem heiligen Oſten!
Wahrheit ſtrahlet Dein Licht! Lieb' iſt der Herrlichen Gluth!

An die Weltweiſen.

Fort, fort mit eurer Weisheit! laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt in eitlem Stolz!
Lichtlos iſt eure Gluth, ein heißes Fieber,
Gluthlos iſt euer Licht, ein faules Holz!

An Sophia.

Ode.

Pflücke das Blümchen auf dem Wege, freue
Dich auch, ohne zu plücken, manches Blümchens,
Blicke dann mit herzlichem Dank empor zum
Schöpfer der Blumen!

Freuden aus Seiner Hand zu nehmen, ſüßet
Unſere ſüßeſten Freuden! unvergänglich
Iſt die kleinſte Freude des Frommen! wenn auch
Rauhere Lüfte

Bald mit der Blüthe ſpielen, bleibt die Frucht doch
Täglich reifender an dem ſchwanken Zweige,
Und ſie ſchwillet, röthet ſich, trägt im Kerne
Künftige Früchte!

Leiden aus Seiner Hand zu nehmen, ſüßet
Unſre bitterſten Leiden! denn vergänglich
Sind die herben Leiden des Frommen! Aus der
Stachligen Hülle

Windet zur rechten Stunde ſich die Blüthe
Sanftes Troſtes, und edle Frucht verheißt ſie!
Sie auch ſchwillet, röthet ſich, trägt im Kerne
Künftige Früchte!

Die Erinnerungen.

Genuß des Schönen ward und des Guten mir
Sehr viel verliehen! In der Erinnerung
Geweihtem Haine ſchweben, leichtes
Fluges und tönendes, viele Stunden.

Wo dort die Myrte bei der Cypreſſe blüht,
Und wo das Turteltäubchen am Neſte girrt,
Da locket Philomelen's Klage
Mir aus dem Auge die ſpäte Thräne. —

Hier tönen Stimmen junger Erinnerung,
Dort ältrer Stunden mahnender Silberlaut,
Bald einzeln, bald vereint ein lautes
Chor; und der Wonn' und der Wehmuth Schauer

Ergreifen dann mit Kraft der Unſterblichen
Die Seele, daß ſie bebt am geöffneten
Abgrund des langen Geſtern, welches
Welten verſchlang, und die jüngſte Stunde

Bei zartem Flügel mit ſich hinunter reißt! —
Doch ſchaut die Seele wieder empor! Dann wölbt
Sich über ihr in Morgenröthen
Strahlend der Himmel von ihrer Zukunft.

Von unſrer Zukunft, Agnes! — Sophia, ſtimm'
In's Lied mit ein! von unſrer Zukunft! ſtimmt
Mit ein, ihr Kinder! lernt das Auge
Früh zu erheben mit Wonn' und Zittern!

Ich ſtand auf deiner Scheitel, o Aetna! ſah
Den Grau'nſchlund, hörte brauſen der Unterwelt
Empörte Waſſer, flammendräuend
Brüllte die nächtliche hohle Tiefe.

Ich ſchau'rte auf — da blühte Sicilia,
Ein Garten Gottes, mir zu den Füßen! mir
Calabria! die beiden Meere
Schlürften den Nektar des jungen Lichtes.

An

Fräulein L. v. B*.

In ihr Stammbuch.

Tanze mit lächlendem Ernſt der reifenden Jugend entgegen,
Und mit beſeeltem Vertraun auf die verborgene Hand,
Sie, die dem Kranich den Pfad in der Luft, der Sonne den Kreislauf
Bahnet, mit Weisheit dem Geiſt leuchtet, mit Lieb' ihn durchglüht.

Herbſtgedanken.

Siehe den Weſt, wie er dort die Wolken jagt!
Flüchtige Schemen fliegen über den See,
Ueber's Gefild die Schatten; der Sonne Schein
Glänzet dazwiſchen, glänzete, verſchwand.

Herbſtlicher Hauch, du erfüllſt mit Ernſt das Herz,
Deuteſt auf Erdefreuden, irdiſchen Gram,
Schatten und Schein in Wechſel; die Sonne ſtrahlt
Hinter den Wolken, ſäumet das Gewölk.

Nichtiger Dunſt iſt der Menſch! er glänzt, erblaßt,
Farbigen Blaſen ähnlich; Hauche der Luft
Wehen in's Grab; es weinte, ward Mann und Gott
Aſiens Held, entfärbte ſich, entſchlief.

Dennoch erhebt im Triumph mein Lied den Schwung
Hinter den Wolken ſtrahlet, Sonne, dein Licht!
Wolken, nur ihr verſchwandet, die Sonne blieb,
Freuden und Leiden, ſchwindet nur dahin!

Sonne, du ſelbſt, und die ganze Sonnenſaat
Sinket der Sichel! andre ſchimmern hervor,
Wallen, gleich dir, wie Schatten von Wolken hin;
Ewiges Leben, Sonne! ward nicht dir!

Ewiges Licht, das den Geiſt mit Wahrheit tränkt,
Ewige Liebe, Heil mir! lodert mir einſt!
Schwindet dahin, ihr Sonnen! ihr war't nur Bild,
Wahrheit iſt Licht mir, Liebe nur mir Gluth!

An die
in mehreren Aſchenkrügen, unter großen Felsſtücken, in einem Hünenhügel gefundenen,
und
in Einer Urne wieder eingegrabenen
Gebeine.

Ruht ſtarke Kinder ſtarker Zeit
Im Schauer dieſer Einſamkeit,
Es trennte euch der Zeitgenoß,
Nun faßt euch Einer Urne Schooß.

Des Hügels Erde ſei euch leicht!
Und war't ihr Mann und Weib vielleicht,
So ſchlaft ſelbander manche Nacht,
Bis ihr dereinſt vereint erwacht;

Und war't ihr Feinde ſtolz und kühn,
Doch ſoll Ein Grab euch beiden blühn,
Bis ihr, nach langer, ſchwarzer Nacht,
Selbander, und verſöhnt erwacht.

An meine Sophie.

Aus Königsberg.*)

Hin in die dunkle Kluft der Trennung ſtarret
Pſyche's thränendes Auge, fühlt gebunden
Ihre Flügel, ſchmachtet; verſchmachtet doch nicht.
Denn der erhabne

Genius reiner Liebe wehet Labſal
Ihr mit kühlendem Fittig, ſingt der Zukunft
Hohes, hehres, heiliges Lied; ſie blickt ihm
Lächelnd in Thränen

---

*) Auf des Dichters zwoten ruſſiſchen Reiſe.

Schweigenden Dank, und fühlt den hohen Adel
Ihrer himmliſchen Abkunft, fühlt die hohe
Würde naher, großer Beſtimmung, athmet
Freier, und — ſeufzet.

O der Beſchränktheit, die das Kind des Himmels
Zwiſchen Pfeilern des Raumes und der Zeiten
Feſſelt, wo Philiſter im Traum der Freiheit
Tanzen und jubeln.

O der Beſchränktheit, wo das Kind des Himmels,
Seine Kräfte geſammt, der Liebe Kräfte
Selbſt gehemmt, doch ſtrebend und ſchon erſtarkend
Fühlt, und empor ſchaut.

Bis in geweihter Stund' ihm nun die Feſſel
Abfällt, nun es empor ſpringt, ſeines Kerkers
Pfeiler, Zeit und Raum, mit Gewalt ergreifet,
Stürzt, ſich empor ſchwingt!

Lied.

Ich bin! deß freuet ſich mein Herz!
Ich bin, und werde ſeyn!
Ein Stäubchen iſt des Lebens Schmerz,
Geſehn im Sonnenſchein.

Geſehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was iſt, wird ſeyn,
Empor ging und beſteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir ſchwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an ſanftem Band
Mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie ſteu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Geſtirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geiſter an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entſprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht!

Weihnachts-Gabe

an den

französiſchen General Matthieu Dumas,

der,

während des barbariſchen Zuſtandes ſeines Vaterlandes, zwei Jahre als Gaſtfreund mit Frau und Tochter in meinem Hauſe zubrachte.

Theile die Freude des Hauſes, o Gaſt, — nicht Gaſt mehr, des Hauſes
Angeborner, — verſchleuß heute dem Grame das Herz.
Unſer Feſt iſt kein Saturnal! Was der ahnenden Deutung
Dämmert' im Reiche Saturns, feire du heute mit uns!

Anmerkung. Die Saturnalien, im höheren Sinne, ſind uns wenig bekannt; ſelbſt bei ihrer Feier durfte, wie Macrobius uns lehrt (Saturn. L. 1. c. 7.) "der verborgene, dem lautern Borne der Wahrheit entquellende Zweck des Feſtes, und deſſen Bezug auf die geheimnißvolle Natur der Gottheit, nicht durch die Rede entweihet werden.”

Die gelöſeten Knechtſchaftsbande während dieſes uralten Feſtes, deuteten auf die, in den Sibylliſchen Büchern geweiſſagte Rückkehr des goldenen Alters, auf die Glückſeligkeit des veredelten Menſchengeſchlechts und die Ertödtung des, ſtets unter der Geſtalt des Drachen, des Typhon, des Pytho, dargeſtellten Ur-Böſen, durch die Geburt eines göttlichen Knaben, deſſen Erſcheinung in den Zeiten Auguſts erwartet wurde. (Suet. Aug. Cap. 94.)

Zwar fand die, “nach jenen Büchern von Judäa her ausgehende Herrſchaft,” (Tacit. Hist. L. V. c. 13.) ſo wie gleichfalls die, den König Herodes ſchreckende Sage (Matth. 2. v. 3.), eine irdiſche Deutung, zwar flocht Virgil (Ecl. IV.) aus den herrlichen Blumen jener Verheißung für das neugeborne Söhnlein ſeines Freundes einen dichteriſchen Kranz, doch der Mißbrauch dieſer prophetiſchen Bilder vermag nicht ihren wahren Gegenſtand zu entwürdigen.

Jenes Feſt, deſſen frohe Feier auch in ausgetheilten Gaben beſtand, an Kinder, Freunde und Hausgenoſſen, begann mit der winterlichen Sonnenwende, anſpielend auf den neuen, myſtiſchen Kreislauf; ein Wink, der ſich in dem Namen unſers, zu gleicher Zeit gefeierten Weihnachts-Feſtes bei manchen Völkern wol nicht verkennen läßt; Noël, Juul, welches letztere Wort in den Skandinaviſchen Sprachen, zwar anders geſchrieben, doch gleich ausgeſprochen, mit dem Worte Hiul, Rad, eins iſt, auch bereits in den heidniſchen Zeiten ein alterthümliches Feſt bezeichnete, das mit den Saturnalien überein kam und ebenfalls in den Tagen der erneuerten Sonnenbahn gefeiert wurde.

Prolog

zu

einer geſellſchaftlichen, dramatiſchen Vorſtellung
in Emkendorff,
dem Landſitze des Grafen Friedrich und der Gräfinn Julia
von Reventlow,
am Neujahrstage 1798,
geſprochen von ihrer Pflegetochter,
der jungen Gräfinn Ina Holk.

Zum guten neuen Jahr, wo nehm' ich her
Den Blumenkranz, den ich, mit frommen Wunſch,
Zum Weihgeſchenk den Eltern wind'? Es ſtarrt
Der Winter, jedes Sprößlings Haupt iſt welk,
Und eiſern iſt der Erde Mutterſchooß —
Doch warm glüht dieſes Herz! ach, ihm entſprießt
Der Blümlein manches, doch verborgen blüht's
Und duftet's hier — ich ging und ſann und ſann,
Da öffnete mein Blick ſich und ich ſah
Der Muſen Gärten, reich im ſchönſten Schmuck
Des unverblühten Lenzes — Freundlich iſt
Und leicht geſchürzt Thalia, eilend trat
Sie vor, ergriff die Hand mir, lispelte
Mir leiſe zu: "Du gutes Mädchen ſchweig',

Ich weiß ſchon dein Begehren; ſehn ſie dich,
Die Schweſtern, o dann dränget ſich hervor
Calliope, ja Melpomene zuckt
Wol gar auf mich den Dolch, Urania
Schwebt dann herzu, und geltend iſt ihr Recht,
Sie, die verſchwiſterte mit Ihr, mit Ihr,
Auf der in Lieb' und Wünſchen immer ruht
Ach, unſer Aller Auge — Ina nimm
Des ganzen Körbchens Fülle, winde Strauß
Und flechte Kränze; jedes Blümchen blüh'
Ein ſchöner Segen! Deiner Eltern Heerd
Iſt unſer Heiligthum. Geh' — doch noch Eins:
Verkennt mich dort nicht! Meine Larve birgt
Der Rührung Zähren oft und im Gewand
Des Lächelns bebt, der wahren Freude Freund,
Der Ernſt, auf meiner Lippe. — Schallet nicht
Mit heller Saite, wie mit tiefem Ton
Apollons Leyer? Einer, Einer nur
Iſt unſer Muſenreigen! — Hüpfe du
Nun heim, und opfre töchterlich Gelübd'
Und Wünſche; wäre nicht den Sterblichen
Das Ohr verſchloſſen, o ſo hörtet ihr
Auch unſers Chores Stimme ſich in Wunſch
Erheben für das beſte Menſchenpaar." —
So ſprach die Muſe, ach, mir ſchlägt das Herz,
Die Stimm' entfliehet, deutet was mein Blick
Und was mein klopfend Herz euch ſagt, und nicht
Euch ſagen kann. Nehmt Willen ſtatt der That!

Ode.

Erwartung des Friedens.

Den 6ten März 1799.

Ein Weib hat mich geboren, und Weinen war
Mein erſter Laut; an Brüſten des Weibes ſog
Ich Leben, und Geſang des Weibes
Lullte den Weinenden ein in Schlummer.

Der Knabe war nicht fühllos, der Jüngling nicht,
Und minder bin ich's nun: denn es lehrte mich
Erfahrung, wie ſo tief der Menſchheit
Wunde, wie wenig beachtet, blute.

Der mich der Härte zeiheſt, o weinteſt du
Durchſchauert von dem Flügel der Mitternacht?
Und weckte dich des Herzens lauter
Schlag vor dem Hahnengeſchrei der Frühe?

Wenn Menſchenelend, jenes, das tiefer ſchwärt
Als Lanze trifft, wenn Wehe, das weiter greift
Als Rheinesfluth vom Schnee der Alpen
Schwellend, ſammt Dämmen die Städte hinwälzt;

Wenn Menſchenelend, welches im Herzen ſchwärt,
Nicht nur die Schale, die in des Todes Hand
Einſt bricht, nein tief den Kern zerrüttet,
Wenn's dir erſchien, wie es mir ſich zeigte?

Was Krieg ſei, weiß ich, ward mir der frühe Wunſch
Für's Vaterland zu bluten gleich nicht vergönnt,
Weiß, daß die Mutter händeringend
Klaget den Todten, die Braut dahinſinkt,

Noch vor der Schweſter glücklich — die riß dahin
Der wilde Fremdling, als aus dem flammenden
Gehöfte ſprang der Bruder, als der
Vater in ſtarrendem Gram verſtummte.

Doch kränket ſchnöder Friede mich mehr als Krieg,
Ein Friede, welcher Freiheit und Vaterland
Vertauſchet gegen Schmach, des deutſchen
Namens nicht werth, und ihn bald vertilgend.

Vertilgung! Feindesloſung; die unſre ſei
Sieg oder Tod! Wer ſchloß mit dem Tiger je,
Wer ungeſtraften Bund mit Schlangen?
Oder wer ſprach zu der Peſt: hier wüthe,

Nur meiner Kindlein ſchone! Fein ſchonen wird
Die Peſt, wo du ihr öffneſt das Haus! ſo ſchont
Auch dieſer Feind, wenn wir dem Frevler
Oeffnen das Land, und das Herz dem Frevel!

Einſeitig ward ſchon einmal der Krieg gehemmt.
Wie Schnitter ruhn am Abend, ſo ruhten wir,
Als treulos, ungeſtraft — o Schmach für
Deutſche! — der Feind in die Felſenburg zog.

Er lachte Hohn! O tiefere Schmach! es barg
Auf manches Deutſchen eherner Stirne ſich
Die Schadenfreude nicht, bald wird ſie
Jauchzen! — wir ſterben an deutſchem Gifte!

Die Gottesläugner miſchten den Trank, ihn reicht
Die Feigheit; wohl dann! ſchlürft mit den Hefen ihn,
Und trinkt auf's Wohlſeyn eurer Kinder,
Daß ſie die Fülle des Heils genießen!

Des Vaterlandes Feinde wie ihr! wie ihr
Des Fremdlings Sklaven unter der Freiheit Hut,
Der neuen Weisheit Jünger, ohne
Gott in dem Leben, ohn' ihn im Tode.

Der neologiſche Probſt und der Schauſpieler.

Ein wahres Geſpräch.

Der Probſt.

Sagen Sie mir, wie es kommt, Herr Roscius, immer iſt voll Ihr
Muſenhaus, und es ſtehn unſere Tempel ſo leer?

Der Schauſpieler.

Wir, hochwürdiger Herr, umbilden die Fabel zur Wahrheit,
Doch Sie ſtellen dafür Wahrheit als Fabel uns dar.

Anmerkung. Die Wahrheit dieſer, von dem berühmten Iffland gegebenen Antwort, läßt ſich um ſo mehr verbürgen, da der Verfaſſer des Gedichts eben in Berlin war, als dieſes Geſpräch dort gehalten wurde.

Klopſtocks Geburt.

Ode.

Ja du da, die mir unter dem Siegel ſchon
Das Aug' erhellte, als ich dem Strahle dich
Zur Prüfung darhielt, gute Flaſche! —
Ha, wie ſie duftet! — du ſollt mir heute

Gold, das auch Weiſe loben, hinſtrömen! Denn
Du biſt von edler Sonne! voll Segens war
Ihr Strahl, als dieſe Kraft der Freude
Mählig auf Hügeln des Rheines anſchwoll.

Gehüllt in Mondſchein wandelte hehr und ſtill
Des Vaterlandes Schutzgeiſt, und webete
Den mächtigen Stab, des Rheines Wogen
Rauſchten wie Feiergewand' an's Ufer;

Und laue Lebenshauche durchſäuſelten
Die Reben, von der Wurzel im Steinritz bis
Zur zarten Ranke, wo in hellen
Tropfen, ſich kleinere Monde wiegten.

Nach ſieben ſtummen Nächten enttönete
Der roſ'umkränzten Staude die Nachtigall,
In neuer Schwingung wanden Wehmuth
Traulich und Wonne ſich durch die Töne.

Und meine Bude wälzte Frohlockungen
Durch Felſenufer, fühlte nicht klein ſich, ihr
Gehörte dieſe Feier, Adler
Schauerten auf, eh' die Höhen tagten.

Aufſprang der Knabe Gleim, war des Traumes voll,
Der dieſe Nacht, als Klopſtock geboren ward,
Ihm einen Schwan, der Götterſprüche
Sprach, an das klopfende Herz hinlegte.

Anmerkung. Des Dichters Geſchlecht iſt auf dem Harz daheim, und Klopſtock ward geboren in Quedlinburg. Die Bude, ein Fluß des Harzgebürges. Der Dichter Gleim war einige Jahre älter als Klopſtock. Klopſtocks Geburtstag, der 2te Juli.

An
meine Schweſter Julia Wizleben.

Eins iſt gut, nur Eins iſt Noth,
Alles andre iſt nur Tod!
Wo Maria fand ihr Theil,
O, da ſei auch unſer Heil!

Die Waltenden.

Im December 1800.

Vom Lichte zeugt der Schatten, die Lüge von
Der Wahrheit! Aus den Hallen der Fabel tönt
Viel Sage, luſtige Geſtalten
Schweben im Glanze der Abendröthe.

Voll Inhalt tönt die Sage! ſo ſchweben ſie
Nicht ungedeutet, wenn, an der Muſe Hand,
Ein frommer Dichter leiſen Trittes
Naht, und mit Liebe nach Wahrheit lechzet.

Es lauſcht ſein Ohr entgegen der Muſe, nicht
Betäubt von jenem Schalle; ſein keuſcher Blick
Hangt an dem goldnen Stabe, den in
Schwebender Rechte die Göttinn hebet.

So ſah ich ſchnelle Wandlung! Drei Schweſtern, ſie
Wie Raben alt und finſter, in Rabenſchwarz
Gehüllet, bange Vorbedeutung
Mummelnd aus Runzeln der hohlen Kehle.

Den Zotten ſchwarzen Vließes entraufete
Die Faden Klotho; Lacheſis drehete
Die Spule ſeufzend, und mit Hohnblick
Zückte nun Atropos ſchon den Mordſtahl.

Berührt vom goldnen Stabe verſchwanden ſie,
Wie Fledermäuſe, wenn ſie der Sonne Strahl
Aus Felſenklüften aufſcheucht; wimmernd
Flattern ſie, ſchwirren umher, und ſchwinden.

Im Glanz des Himmels ſah ich — kein Mährchen — ſie
Auf Regenbogen, über der Zeiten Strom,
Drei Schweſtern ſingend walten, ihrem
Liede gehorchten des Stromes Fluthen;

Bald lautaufbrauſend, Felſen hinwälzend! bald
Des Himmels glatter Spiegel, dem Ocean
Zugleitend unter grüner Wölbung
Duftender Schatten, an bunten Auen.

Der Schweſtern Namen? Wer iſt ſo mächtig wie
Die Urmacht? wie Urweisheit ſo weiſe? wie
Urliebe liebend? Erd' und Himmel,
Hüllet euch ein, und verſtummt in Wonne!

An den Mai.

Ode.

Eile nicht, ſchönſter Sohn des bunten Jahres!
Schüttl', o glänzender Mai, die Roſenflügel
Ueber dieſer Wölbung der Eiche, dieſer
Wölbung der Buche,

Deren verſchlungne Wurzeln Sitz mir bieten,
Deren Wipfel umſchlungen kühle Schatten
Senken, und mit wehendem Luftgeſäuſel
Sprachlos mir ſchmeicheln;

Hier, wo die Biene mich umſummet, vor mir
Sich an ſchwebendem Faden wiegt die Raupe,
Wo mir einſam Horchenden, einſam tönend
Wehmuth und Wonne,

Sehnſucht und leiſe Hoffnung Philomele
Singt in's ahnende Herz, bis laute Chöre
Rund umher wetteifernder Nachtigallen
Wecken den Träumer.

Bindet den holden Mai mit Geisblatt, Kinder,
Ihn mit Ranken des Weines, daß ſein Fittig
Weile; lulle, freundliche Philomele,
Lull' ihn in Schlummer!

Ode.

An
die Fürſtinn von Gallitzin,
bei Sendung, eines immerblühenden Roſenſtrauchs.

Nimm, o Itaï, *) dieſes Bäumchen, immer
Grünend blühet es immer, ſeine Roſen
Athmen Edens Düfte, ſie athmen Edens
Geiſtige Sprache;

Dem nur vernehmbar, deſſen Aug' in Sehnſucht
Schwimmet, deſſen Gefühl der Nachtigallen
Meinung ahnet, welchem die Thauluft, welchem
Flüſtert die Mondnacht.

---

*) Itaï, ein Ausdruck der Herzlichkeit in den Inſeln des Süd-Meers.

Zwar die verlornen Laute tönen einzeln
Wie die Seufzer der Liebe, Lieb' um Liebe
Seufzet wonneahnend und bang das Herz der
Schüchternen Pſyche;

Denn ſie vernimmt des Vaterlandes ſüße
Töne, Töne noch ungedeutet, aber
Ach, melodiſch! wie der Geſang des fernher
Nahenden Reigens.

Einſt, o Itaï, löſt des Himmels Eros
Seiner Pſyche die Bande, hebt den Schleier
Ihr vom Antlitz, löſet den Zauber der das
Ohr ihr betäubte,

Wenn in umwölktem Wagen er ſie heimführt,
Und mit lächlendem Mitleid ſie herabſchauet
Auf den Schleier, den der Geſpielen Klage
Jammernd umringet.

Inſchrift eines Bildes

von

meinem Frauen-Bruder,

dem Grafen Ludewig zu Reventlow,

Freiherrn der Baronie Brahetrolleburg.

Mannes Größe, wir kennen dein Maaß: So leicht wie ſein eignes
Selbſt ihm wieget, ſo ächt ſinkt auf der Wage ſein Werth.
Edler, wie glühte dein Herz bei Edelthaten des Andern,
Spreu von dem Winde verweht waren die Eigenen dir!

Anmerkung. Der im Jahre 1801, im funfzigſten ſeines verdienſtvollen Lebens, verſtorbene Schwager unſers Dichters, hat, beſonders durch ſeine ausgezeichneten Schul-Anſtalten und wohlthätigen Einrichtungen mit ſeinen Untergehörigen, ſich ein bleibendes Denkmaal geſtiftet.

Cantate

zum 28ſten Auguſt,

Geburtstage der Fürſtinn von Gallitzin.

Eine Stimme.

Sei, o ſchöner Tag, willkommen!
Zu der Freude Silberklang
Rufen Jung und Alt: Willkommen,
Hier im freien Waldgeſang!

Zwo Stimmen.

Sei, Geliebte, ſelbſt willkommen!
Sei noch oftmal uns willkommen!

Chor.

Freue Dich auch!
Freue Dich auch!
Leben des Menſchen iſt Gottes Hauch!

Eine Stimme.

Wie ſich Deine Mutter freute,
Da Dein erſter Laut erſcholl,
So ſind wir, die Deinen heute,
Süßer Freud' und Rührung voll!

Zwo Stimmen.

Zu beſeelen Vieler Leben,
Wardſt Du uns von Gott gegeben.

Chor.

Wandle die Bahn
Lang' noch hinan,
Daß ſich noch Viele Dir ſchließen an!

Eine Stimme.

Aus dem Keim im Erdenſtaube
Steiget Gottes Baum empor,
Hebt ſich hoch mit friſchem Laube,
Treibet Blum' auf Blum' hervor.

Zwo Stimmen.

Und er blühet nicht vergebens,
Denn er iſt ein Baum des Lebens!

Chor.

Blüthen der Zeit
Duften nicht weit,
Aber ſie fruchten der Ewigkeit!

Eine Stimme.

Wie aus inn'rer Herzensregung
Der Gedanke ſich erhebt,
Dann mit Wohllaut und Bewegung
Auf des Liedes Flügeln ſchwebt;

Zwo Stimmen.

So iſt gottgeweihtes Leben
Harmonie in jedem Streben!

Chor.

Lebe noch lang'!
Lebe noch lang'!
Leben der Frommen iſt Lobgeſang!

Eine Stimme.

Dieſes Morgens Roſenſtunde
Schwebte ſchon die Freude vor;
Aus der Liebe leiſem Munde
Stiegen Flehn und Dank empor.

Zwo Stimmen.

In dem Strahl der höhern Sonne
Reift die Freude einſt zur Wonne!

Chor.

Nimmer verblüht
Liebe; ſie ſprüht
Flammen dereinſt, wo das Urlicht glüht!

Unter einem Blumenkranz beim Geburtstagsfeſte.

Wahrheit und Liebe flechten den Kranz der heiligen Freundſchaft;
Wünſche, Freuden und Dank heißen die Blumen im Kranz.
Alle ſproßten empor im innerſten Thal der Empfindung,
Nur zum Geflechte verlieh willig die Muſe das Band.

Am
Tage meiner ſilbernen Hochzeit.

Ueberſetzt aus dem Auſonius.

Weib, laß was wir verlebten uns leben; bewahren die Namen,
Die wir uns gaben beim Feſt unſers geweiheten Bunds;
Nimmer find' uns ein kommender Tag mit den Zeiten verändert,
Daß nicht Du mir noch Braut, ich Dir noch Bräutigam ſei!

Uxor, vivamus, quod viximus; et teneamus
Nomina, quae primo sumpsimus in thalamo;
Nec ferat ulla dies, ut commutemur in aevo,
Quin tibi sim Juvenis, tuque Puella mihi!

Ausonius, Ad Uxorem suam. Epigr. XIX.

Cantate
zum
28ſten Auguſt 1802.

Eine Stimme.

Schwebe leicht in Abendlüften,
Wie des leiſen Zephir's Kuß,
Schweb' empor in Blumendüften,
Du der frommen Liebe Gruß!

Zwo Stimmen.

Was auf vielen Lippen bebet,
Was in vielen Buſen lebet,

Chor.

Athme vereint,
Herzlich gemeint,
Froh, wie die Freude der Liebe weint!

Eine Stimme.

Wie, o Lenz, aus deinem Kranze
Manche Biene Süße ſog,
Bis die Schaar aus jeder Pflanze
Die verborgne Seele zog;

Zwo Stimmen.

Möge ſo dem Lied' gelingen
Aller Liebe darzubringen!

Chor.

Alle die heut'
Innig erfreut,
Kränzen den Kelch, den die Freud' uns beut.

Eine Stimme.

Zwar wie Roſen und wie Nelken
Heute prangen, bald verblühn,
Alſo blühen auch und welken
Dieſes Lebens Freuden hin!

Zwo Stimmen.

Nur die wahre Liebe blühet
Stets, wie ihre Sonne glühet!

Chor.

Welten vergehn,
Welten entſtehn
Wieder, wie Funken am Huf, zu verwehn!

Eine Stimme.

Ueber Welt und Trümmern ſchwebet,
Mit dem goldnen Herrſcherſtab,
Ew'ge Liebe; ſie belebet
Jedes Leben, das ſie gab.

Zwo Stimmen.

Jeder Liebe Leben mehret
Ewig ſich, wie's ewig währet!

Chor.

Höhnend der Zeit,
Iſt in Ewigkeit
Liebe dem Vater der Liebe geweiht!

Eine Stimme.

Ach, Geliebte, reich an Leben
Biſt Du, reich an Liebe Du!
Sonder Maaß ward dir gegeben
Hoher Liebe Wonn' und Ruh'!

Zwo Stimmen.

In des Erdelebens Hülle
Selig ſchon durch ſolche Fülle.

Chor.

Schöpfe auch hier
Lange, daß wir
Freudig fortan ſchöpfen mit Dir!

Eine Stimme.

Denn, Du weißt es, nicht vergebens
Weilt der Pilger dieſer Zeit,
Jeder Tag des Erdelebens
Blühet für die Ewigkeit.

Zwo Stimmen.

Wenn der Ernte Saaten rauſchen,
Wirſt du Wonn' um Freude tauſchen!

Chor.

Weile noch hier,
Freundinn, daß wir
Mehr noch erglühn in Liebe mit Dir!

Epigramm.

Warnung.

Star ſtreut Blumen auf's Grab des Philo! Eile
vorüber,
Freund! Peſt hauchet das Grab, und in den Blumen
iſt Gift.

Der Adler.

Ode.

(Siehe Pindars erſte Pythiſche Ode.)

Im Schwung der Sphären tönte die Harmonie
Des Götterhimmels; Venus Urania,
Ihr Sternenkranz, ihr Auge ſtrahlend,
Führte der Grazien Chor und Muſen.

Die Chöre ſchollen, hohe Begeiſterung
Ergriff die Götter, ſo wie die Thürmungen
Des Urmeers, eh' Geſtad' es zähmten,
Wogte der donnernde Feier-Hymnus.

Die Donner ſchwiegen; Liſpel entſäuſelten
Apollons Leyer, athmeten ſüßerer
Gefühle Zauber, ſanft, wie Amors
Liebesgeflüſter in Pſyches Locken.

Kronions Adler, wählend zum Ruhethron
Des Gottes Zepter, trank die Entzückungen
Des Wonnerauſches; ſchmolz dahin, die
Sinne gelöſet, in Seherträumen.

Die Götter ſahn's, wie König der Fittige!
In heil'gem Schauer wallte dein kräuſelndes
Gefieder, inwärts ſich die Flamme
Wandte des Auges, die Schwingen ſanken.

Sein Nachbarvogel, war es Athenia's,
War's Juno's Günſtling? wähnt in Erſchlaffung ihn
Betäubt, und flattert hin, und weckt aus
Seiner Entzückung den Strahlentrunknen.

Hinab, unwillig, ſenkt er die Blicke, dehnt
Die Flügel, ſchwebt in engeren Kreiſen nah'
Und näher; ſeinen Flug, ihr Schöpfungs-
Werde, bejauchzeten Pfau und Uhu.

An meine Pflegetochter

Luiſe von Hobe.

In einen ihr geſchenkten Plutarch eingeſchrieben.

Heldenthaten der Alten dem jungen Mädchen? — dem Mädchen
Der bei dem Guten die Wang' und bei dem Schönen erglüht.
Jung auch waren Jene. In Jugendblüthe des Geiſtes
Strahlte des Griechen Aug', hub ſich die römiſche Bruſt.
Liebe ſie immer nur, mein Töchterchen! Zur Amazone
Wirſt Du nicht. — O es iſt einzig, untheilbar iſt ſie,
Unſere menſchliche Tugend; der Eine göttliche Odem
Stählet dem Helden den Arm, feuchtet der Jungfrau den Blick.
Wohl dem Helden, der Fremdling nicht iſt den Gefühlen der Jungfrau;
Wohl ihr, tönt' ihr die Sait' auch in Cornelia's Ton!

An

Ferdinandine, Freyinn von Hammerſtein,

Braut des Grafen Friedrich von Bernſtorff.

Flüchtige Stunden ſah ich Dich nur, Du liebliche Jungfrau,
Wollte forſchen und ſah, ehe mein Forſchen begann,
Sah, durch Einfalt und Adel erhöhet die Reize der Bildung,
Sah in der Liebe des Blicks Wonne des künft'gen Gemahls.
Sah und freute mich, und ahnete! Könnt' er mich täuſchen
Solcher Ahnungen Wink? Freundinn, er täuſchte mich nie!
Herzlich ſei mir gegrüßt! Am Abendhimmel des Lebens
Gehſt Du mit Heſperus Glanz, holde Nandine, mir auf!

Deinem Geliebten als Morgenſtern! O möchtet ihr Beide
Wandeln auf himmliſcher Bahn, und mit vereinigtem Licht!
Beide trinken den Strahl der Sonne des ewigen Urlichts,
Beide von Wahrheit beſtrahlt, Beide von Liebe durchglüht!

Epigramm.

Sind Fried' und Freude nicht gepaart,
Da ſtarrt dem Lenze Froſt im Bart.

In
Julia Klopſtock's Stammbuch.

Bald nach Klopſtocks, ihres Oheims, Tode.

Schwer iſt deiner Benennung Gewicht! denn groß iſt der Anſpruch
Jenes Namens an Dich, den Du, o Julia, führſt.
Ach, Er liebte Dich, zartes Blümchen! Thränen des Jammers
Trübten das Auge Dir früh, als uns der Seher entſchwand.
Herrlich prangt ſie empor die Zeder Gottes! in ihrem
Schatten dufte Du ſanft, Veilchen des ſtilleren Thals!

Nebel und Thau.

Trübe ſteiget empor das Gebet, ein Nebel der Erde,
Lauter, ein himmliſcher Thau, träufeln die Gnaden herab!

Der October 1803.

Wem der Nachtigall klagende Lieb' Empfindung in's Herz
Flötet, der gelöſete Bach vernehmlich jauchzt,
Wenn er vor ſich her die geſchmolzne Feſſel wälzt;
Wer die wonnelallende Natur im Geſäuſel des jungen Hains vernimmt;

O, der liebt auch dich, Abend des Jahrs, October! Gerührt
Hört er im gewölbeten Wald der Klage Ton;
Liſpel in dem Baum, in dem Schilfe, ſind ihm hold,
Wie der Liebe koſendes Geſpräch, die im Abſchied noch ſäumt, und lächelnd weint.

Die Vergänglichkeit flüſtert herab, im Säuſeln des Hains,
Hörbar, und im Golde des Walds nur halb verhüllt.
Schauert euch vor ihr, ihr Geliebten? Schauet getroſt
Ihr in's Antlitz; Göttinn iſt ſie nicht, ſie iſt Bothe. Vernehmt der Bothſchaft Wort:

An dem Staube wohnt, Söhne des Lichts, Ihr heute; das Jahr
Schwindet wie der Tag, und iſt hin! Das Leben eilt;
Knospe nur des Seyns iſt das Leben! Doch aus ihr
Wird die Blume, ſie, die nicht verwelkt, an der Liebe, des Urlichts Sonne, blühn!

An

Thereſia, Gräfinn von Truchſes,

Aebtißin zu Vreden.

Nach einem Beſuch von ihr.

Wandl' in Frieden dahin! Die Alles hoffende Liebe
Flüſterte leiſe Dir zu, leitete freundlich Dich her.
Wandl' in Frieden dahin Du Zartempfindende! Sehnſucht
Blicket mit Wehmuth Dir nach, ruft Dich mit Hoffnung zurück.
Wandl' in Frieden dahin! Du gedenkeſt unſer in Liebe,
Und gedenkend an Dich, bleiben wir doch noch vereint.
Mit gefaltener Hand und das Auge gerichtet gen Himmel,
Tritt die Lieb' in den Staub Täuſchung des Raums und der Zeit!

An

meine Schwiegerinn,

die Gräfinn Sophie zu Stolberg.

In meine ihr gegebene Ueberſetzung des Sophocles

eingeſchrieben.

In ſchönen Stunden ſchwebet' auf Sophocles
Cothurn auch ich einſt; Doch es ſind ſchönere,
Wenn uns, von Worten unentweihte,
Stille Begeiſtrung der Muſ' umſäuſelt.

Wohl ſind die ſchönen, wohl ſind die ſchöneren
Mir werth. Doch was ſind ſchöne, was ſchönere,
Gewogen mit der Stunden ſchönſten? —
Welche? — Du fragſt, und wer kennt, wie Du, ſie?

Wenn Lieb' an heil'gem Strahle das Herz entflammt,
Wenn ſich auf Ahnungsfittigen ſchwingt der Geiſt
Empor — denn, ach! die Seinen floſſen
Nieder! *) wenn Sehnſucht das Auge feuchtet.

In ſolchen Stunden ſchlag' ich die Bundeshand
Ein in die Rechten meiner Vertrauteſten;
Dann drück' ich meine Lippen, ewig
Theure Sophia! auf Deine Wange.

---

*) . . . "denn, ach! die Seinen floſſen
Nieder! . . . . ."

Eine Anſpielung auf folgende Stelle meines Otanes:

Die Geiſter ſanken, ſanken in Wohnungen,
Zwar nicht des Urlichts, doch von der Sonn' erhellt;
Die Schwingen floſſen weg, des Leibes
Banden beſtrickten die Strahlgeſtalten.

Die Anmerkung zu dieſer Strophe lehrt, daß die morgenländiſchen Weiſen die Beraubung der verlorenen Engelgeſtalt πτερορρύησις nennen: Wegfließung der Schwungfedern.

An
meinen Enkel Friederich,
am
Geburtstage ſeiner Mutter Maria Agnes.

Den 4ten Mai.

Lächle mit ahnendem Sinne der liebenden Mutter entgegen,
Wenn ſie an nährende Bruſt heut' in der Frühe Dich drückt!
Knabe, wer liebt Dich wie Sie? O, ſaug' an liebendem Herzen
Liebe! für Liebe gebahr, Knabe, für Liebe ſie Dich!
Eine liebende Mutter gebahr die liebende Mutter,
Heute begehn wir den Tag, da ſie die Mutter gebahr.
Lächle mit ahnendem Sinn der liebenden Mutter entgegen,
Ahnung gängle Dich früh, Knabe, ſie gängelt auch uns!
Deine Mutter, Dein Vater und ich, mit der greiſenden Locke,
Kind, ſind Kinder wie Du, ſaugen an Brüſten wie Du.

Deine Mutter werde Dir Bild der ewigen Liebe,
Die das Würmchen am Halm ſäugt, und den Engel am Thron;
Ihren Brüſten allein entſtrömen Leben und Liebe,
Ewig ſäuge ſie Dich, ewig die Eltern mit Dir!

Rede

bei Einführung zweer Schul-Fräulein
in das adliche Stift Preetz,
der
Gräfinn Wilhelmine zu Reventlow,
jetzt vermählten Gräfinn von Holſtein
und der
Gräfinn Aſta-Thusnelde von Münſter,
jetzt vermählten Gräfinn von Moltke,
in Beiſeyn ihrer Mütter gehalten
an
die Frau Priorinn, Freiherrinn von Brockdorff
und ſämmtliche Conventualinnen,
am 20ſten Julii 1804.

Zum dritten Mal tret' ich, hochwürd'ge Frau,
In dieſen heil'gen Hallen vor Dich hin,
Durchdrungen tief vom Ernſte des Berufs,
Zu dem die Freundſchaft mich erkohr, am Feſt
Der Weihe Dir und dieſem edlen Kreiſ',
Dem ſich des Mannes Fuß mit Ehrfurcht naht,
Ein Kleinod elterlichen Hauſes, nun
Ein Glied des hohen Ordens darzuſtelln,
Dem Oberhaupt Du wurdeſt, Mutter biſt.

Zwiefach iſt meines Amtes Ehre heut.
Zur Seite ſtehn zwo edle Jungfraun mit,

Die Eine, ſchaut, ein Sprößling jenes Stammes —
Die Eich' in Odins Hainen! — jenes Stammes,
Bewährt ſeit grauer Vorzeit in des Arms
Wie in des Hauptes Thaten, minder nicht
In zarten Spindel-Tugenden; durch Zucht
Und fromme Sitte wohlbekannt auch hier
Im Heiligthum der Zellen. Nicht dem Feind
Allein trotzt ſeines Ritterſchildes Mau'r, *)
Auch Bollwerk iſt ſie, dämmt, wie's feſter Muth,
Wie's Eifer nur, wie's Weisheit nur vermag,
Den Strom entarteter, entnervter Zeit,
Die keiner Segensflur verheerend ſchont!
Gedankt ſei's Gott, noch lodert unerlöſcht,
Verborgen vor der Menge Spötteraug',
In mancher Hütt', in manchem Goldpallaſt
Ein Flämmchen, hell und rein wie Silberblick,
Auf Veſta's keuſchem Heerd, der Jungfrau Bruſt,
Sie ſelbſt Altar, ſie ſelbſt auch Prieſterinn
Des heil'gen Feu'rs, das Andacht ſchirmt und nährt. —

Hochwürdige! Dein ahnend Auge ſucht,
Zur Jungfrau dort ſich wendend, ihren Blick,
Der ſittſam niederſchauend, ſo noch mehr
Verheißt. Geprieſen ſei der Tag, da Sie

---

*) Eine Anſpielung auf das, in Hinſicht des entſchiedenen Familiencharacters ſinnbildliche Wappen des Hauſes Reventlow.

Der Unſern Eine ward! *) Der Apfel fällt
Nicht weit vom Baum, vom Baum Hesperia's,
Der, wie Ihr ſeht, die reife goldne Frucht
Mit ſanft beſcheidner Liljenblüthe paart,
Wie ſich zum Kranz die Grazie wählt, wenn ſie
Urania's Hymnus ſingt im Muſen-Chor.

Wie ſollt' es meiner Anempfehlung wohl
Bedürfen? Doch auf meiner Zunge liegt
Der Mütter Wort, ſie nah'n ſich beide Dir
Mit Bitten, und die Bitten, wie Du weißt,
Sind Gottes Töchter. Nimm, ſo flehn ſie, nimm
Mit milder Huld, als treue Zöglinge,
Hier unter Dein geweihtes Dach ſie auf,
Den Schleier ihnen reichend, der die Stirn
Der freien Jungfrau ſchmückt und preislicher
Uns ſei, weil ihn nicht knüpft des Zwanges Band.

Auch Du, ehrwürdiger und edler Kreis,
Empfang' in Deinen Schooß gewogentlich
Zwo jüngre Bundesſchweſtern! Ungeprüft
Tritt zarter Schülerinnen Fuß, laßt ſie
Der Hülfe Hand, der Weisheit Rath, ja laßt,
Was könnt' ich köſtlichers für ſie erfleh'n,
Der Liebe Herz ſie finden unter Euch!

---

*) Ihr Vater, der Graf von Münſter, war von der Schleswig-Holſteiniſchen Ritterſchaft zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden.

An Itai's Aeoliſche Harfe.

Den 28ſten Auguſt 1804.

Nicht der kundigen Hand, noch dem Hauch des Meiſters gelehrig,
Schlummre, wenn Flöten umher tönen, und ſchallt das Klavier,
Ungeweckt von der rauſchenden Fluth in ſilbernen Saiten,
Und von Harmonika's Laut, und von der Jungfrau Geſang!
Alſo ſchlummerte Pſyche dereinſt, bis Liebe ſie weckte,
Und vor erwachendem Blick ſtand der Urania Sohn!
Nur der ſäuſelnde Hauch von Lüften des Himmels erwecke
Dich, Aeolia, dann flüſtre melodiſchen Schmerz!

Süßen, ſeligen Schmerz der himmelahnenden Sehnſucht,
Welche des Einen nur harrt, und in dem Einen nur lebt!
Die, von der Hoffnung gelabt, am Becher der labenden dürſtet,
Bis ſie dem Urquell dereinſt Fülle des Heiles entſchöpft.

Die Dame von Bildung.

"Welche Dame von feinerer Bildung!" — Ja wie das Bildniß,
Das von der Venus des Volks bildend der Bildener ſchuf.
Hundert Dirnen liehen zum Vorbild ihm Hüften und Buſen,
Pfuſcher, Burſch' und Geſell glätteten fingernd den Stein.
So die Geprieſ'ne! Geſchreibſel der Dichterling' und Sophiſten
Bilden das Köpfchen ihr nicht, drehn es verbildend ihr um.

Der Wanderer und die Cyclopen.

Geſpräch.

Gehalten den 1ſten December 1804.

Wanderer.

Was, bei'm Cerberus, treibt ihr Cyclopen? Flammt ja der Aetna
Euch auf der Eſſ', und es hallt donnernd der Ambos umher!

Cyclopen.

Feſtſchmaus, Fremdling, iſt morgen im Tartarus, wir zu der Feier
Hämmern das Kleinod, und ſchau, herrlich geräth uns das Werk.

Wanderer.

Dieſes gewaltige Faß! Zwar ſah ich jüngſt wohl am Neckar
Eins, doch es ſchrumpft im Vergleich nun mir zur winzigen Nuß.

Cyclopen.

Vormals hatten wir ähnlichen Spaß; es ſollte Pandora,
Lüſterner durch das Verbot, ſtreuen ihr Naſchwerk umher.
Klein, wie ein Nardenbüchschen, ihr Schächtelchen; jetzt, da das zarte
Jüngferchen rüſtig und derb' iſt zur Titanin gediehn,
Soll, auf der Schulter das Orhoft, ſie abermal wandern, und morgen
Füll'n ſie dort unten zum Feſt —

Wanderer.

Füll'n ſie mit Nektar das Faß?

Cyclopen.

Thor! Sie häufen Jammer hinein, und Feſſeln und Frevel,
Trotz, und zu Herrſchern erhöht ſumpfiger Pilze Gezücht,
Hunger und Seuche, des Edlen Entwürdigung, Hohn dem Geweihten,
Und aus Alecto's Haar ſchlüpft wol ein Schlängchen mit durch.

Wanderer.

Bildet, o Tauſendkünſtler, ein Hüttchen mir, fern, unerreichbar
Vom Baſilisken=Ei! —

Cyclopen.

Kaum daß die Urne dich ſchützt!

Hygea.

Bei Ueberſendung eines Ringes mit dem eingegrabenen Bildniſſe der Geneſungsgöttinn, an die Frau Doctorinn Dora Hensler, Schwiegertochter und liebevollſte Pflegerinn des berühmten Arztes dieſes Namens.

“Gieb” — ſo winkt mir die Göttinn — “mich meiner Dora, ſie tränket
Jene Lampe ſo treu, der die Geneſung entſtrahlt.”

Sie an Ihn

zu

Seinem Geburtstage, den 31ſten Januar 1805.

Im Namen Seiner Gemahlinn,

an

den Grafen Friedrich von Reventlow.

Wo ſuch' ich, wo find' ich zum würzigen Strauß
Ein Blümchen und eins noch? ich kann nicht hinaus,
Und könnt' ich's, erſtorben iſt Wieſ' und iſt Flur,
Im Schleier der Flocken verhüllt iſt Natur.
O, wenn ich ſie finde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

O, wenn ich ſie finde ſo ſtarr und ſo kalt,
Geſchirmt und gepfleget, erwarmen ſie bald,
Hier lodert der Heerd und in's Kämmerlein blickt
Die Sonn', o ihr Blümchen, kommt, werdet erquickt!
Kommt, Blümchen, geſchwinde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Da ſind ſie! So bunt und ſo prangend, ſo ſchön,
Wie Iris im ſchimmernden Bogen zu ſehn,
Als Königinn Aller die Roſe — doch nein,
Sie hat ja den Stachel! — Mein Sträuschen ſoll ſeyn
So ſanft und ſo linde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Ich weiß wohl ein Gärtchen, das keiner entdeckt,
Im heimlichſten Schooße des Thales verſteckt,
Hoch über ihm leuchtet der Himmel ſo blau
Und labend erfriſcht es der duftende Thau.
Dort ſchonen die Winde
Die Angebinde
Dem neugebornen Kinde. —

Die Blümchen der Liebe, in Wonne beglückt,
Auf heimiſchem Beete die Gärtnerinn pflückt,
Ein dornenlos Röschen und, herzend ſo warm
Den ſtützenden Stab mit umſchlingendem Arm,
Die rankende Winde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde. —

Iſt's Odem der Liebe, iſt's zaubernde Macht?
Der Heutegeborne zum Mann' iſt vollbracht,
Zum Mann'! und ich Liebende bin's, die ſo warm
Umſchlinge den Trauten mit rankendem Arm!

Nun Sträuschen verſchwinde
Als Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Zum Kranze nun flecht' ich euch, Blümchen, zum Kranz,
Seht, zu euch geſellt ſich in purpurnem Glanz
Das Blümchen Unſterblich und längſt mir bewährt,
Jelängerjelieber, durch wachſenden Werth.
Ich küß' euch und winde
Das Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Genügt Ihm mein Kränzchen? — Nur mir nicht! O ſchon
Umflicht Ihn mit Kränzen ein höherer Lohn!
Dem Herzen entquillet des Heldenmuths Born,
Sein Ruhm oft ein Würfel, oft Frevel ſein Sporn.
Ich ſuchte, ich finde!
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Wohl ſchön iſt der Sieg! Oft den' ſchönſten erringt
Ein Sieger, den Fama's Poſaune nicht ſingt! —
Wie wallt's mir im Herzen! Auf Fittigen hebt
Empor mich die Lieb'! — Ihr Unſterblichen, gebt
Mir Sproßengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Sie kommen, ſie ſchweben im feſtlichen Tanz,
Sie flechten aus Lorbeer und Palm' Ihm den Kranz,
Aus Wipfel der Eiche, ſie weben hinein
Das Oelblatt des inneren Friedens und weihn
Das Segengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Rundgeſang
am Geburtstage
der
Frau Gräfinn Julia von Reventlow.

Den 16ten Februar 1805.

Mit ſtrahlbekränztem Haupt' entſteigt
Die Nachtbeſiegerinn
Dem Meer', Orions Flamm' erbleicht
Und ſchwindet vor ihr hin;
Des Adlers Gruß, der Lerche Sang,
Des Menſchen Dank
Schallt, Sonne, dir zum Lobgeſang.
Alle.
Heil iſt ihr Gang,
Ihr ſingt, was lebt, den Preisgeſang.

Sie ſteigt, ſchaut Jammer, ſchauet Noth
In Hütt' und Prunkpallaſt,
Der Wittwe bittres Thränenbrod,
Zahlloſer Leiden Laſt,

Des Dünkels Ohr für Weisheit taub,
Ein fallend Laub
Freiheit und Recht, der Buben Raub.
Alle.
Sie ſchaut in Staub,
Ach, Gottes Heiligthum in Staub!

Hoch über Sternenbahn entſpringt
Ein Quellchen, perlenrein,
Empor, wer ſich zum Brünnlein ſchwingt,
Den labt der Tröſtung Wein.
Drei Jungfraun ſtehn am Quellenrand,
An Hoffnungs Hand
Glaub' und o Liebe knüpft das Band!
Alle.
Ein Himmelspfand
Dem Pilger in dem Erdenſand!

Heut wenden Sonn' und wir uns ab
Von aller Gräuel Peſt,
Der Jungfraun Chor ſchwebt ſelbſt herab
Und ſegnet unſer Feſt;
Sie weihen, was der Wünſche Schaar
Bringt opfernd dar,
Stehn Prieſterinnen am Altar.
Alle.
Ein Flämmchen klar
Wallt, Liebe zündet's, vom Altar!

Ach aber blind iſt unſer Blick
Für ächter Wage Loth,
Des Wahns Begierde lechzt nach Glück,
Was Gold ihm dünkt, iſt Koth!
Er droben, frommt's Ihr, laß geſchehn
Das, was wir flehn,
Doch frommt's Ihr nicht, in Dunſt verwehn!

Alle.
Frommt's Ihr, geſchehn,
Was unſer Wunſch nicht wagt zu flehn!

Er, der des Geiſtes Schwung Ihr ſtimmt
Zu Sphären=Melodie,
Des Herzens Saitenſpiel Ihr ſtimmt
Zu Himmels=Harmonie — — —
Sie ſchmachtet! — — Er, der nimmt und giebt,
Er, ſegnend, trübt
Den Erdentag Ihr, die Er liebt.

Alle.
Ach, Kleinmuth trübt
Den Troſt, den Lieb' und Glaub' uns giebt!

Stolz ſchied das Jahr, es flocht' um Euch
Des Silberfeſtes Kranz,
Der, wonneduftend, ſegensreich
Erſchien in Hespers Glanz;

Hell, wie Aurora's Lenzgewand,
Als Hesper ſchwand,
Strahlt nun erneut des Bundes Band:
Alle.
Von Engelhand
Gewebt für's beſſre Vaterland.

Schließt, Freunde, eng und enger ſchließt
Den Ring in Herzverein,
Des Lebens Bächlein uns verfließt
Und unſre Zahl iſt klein.
Je mehr der Phalanx ſchmilzt, je mehr
Zu Schild und Speer
Verbündet ſei das kleine Heer!
Alle.
Wir ſchaun umher,
Ach manche Stelle ſehn wir leer!

So ſammelt ſich der Vögel Zug,
Geſondert Art und Sinn,
Eh' auf ſich ſchwingt ihr Wanderflug
Zum ſchönern Ufer hin. —
Horcht! Unſers Feſtes Leyermann
Vertraut uns an,
Schon hauch' ihn Herbſtes Odem an.
Alle.
Das heut' begann,
Das Blümlein, heut' auch welken kann!

Verſchmäh', den Wonn' und Wehmuth giebt,
Der Zähre Dank Du nicht,
Wenn oft uns Sturm und Nacht umgiebt,
Strahlt Hellung uns Dein Licht. —
"Meins?" — Wer's Dir zündet, wiſſen wir,
Nur nach Gebühr
Dankt unſre Wonn' und Wehmuth Dir.

Alle.

Dir opfern wir
Dank, nimm ihn auf, und Liebe Dir!

Epigramm.

La Cépede,

Verfaſſer der Naturgeſchichte der Schlangen,
Hofgeſchichtſchreiber der Familie Bonaparte.

Im Jahr 1805.

Ich.

Sprich, was erhub dich zur Clio des hohen Geſchlechts Bonaparte?

Er.

Hatt' ich des Otterngezüchts Kunde nicht längſt ſchon poſaunt?

Spätere
Zueignung des Oſſian
an
meinen Bruder.

Ja, es umſäuſelte mich ſchon
Des Gefieders Wallung, da verſchwand
Der Adler des Geſangs,
Und ſchwang die Fittige dort
Im goldenen Aether der Empfindung,
Wo er ſterblichem Ohre nicht tönt.

Ihm begegnete dort
Dein vertrauter Genius,
Der im goldenen Aether der Empfindung
Schwebete, ſeinem Heim!

Und er führete den Flüchtling,
Mit dem Zauber der Liebe,
Seinem Zauber, mir zurück!

Dem Zauber der Liebe
Gehorchet alles,
Was auf Fittigen des Geiſtes ſich erhebt!
So folgen ſummende Bienen
Dem tönenden Erz.

Er erſcheinet mir wieder
Von dem Genius des Geliebten herbeigeführt,
Krümmet ſchmeichelnd den glänzenden Hals,
Schmieget ſich in der Sprache rauſchendes Band,
Und als Bote fleugt er zu dir,
Wie Tauben am Nile,
Wenn Kunde ſie bringen und der Liebe Gruß.

So wollt' ich noch jüngſt
Ihn ſenden zu Dir,
Mit der Stimme von Kona,
Seit in einſamer Stunde,
Mir am Ufer der Werſe,
Durch hangende Wölbung des Laubes,
Am Himmel, in ſchwebenden Wolken,
Die hehren Geſtalten
Von Selma erſchienen,
Und zu hören ich wähnte
Verſchwebenden Nachhall
Von Oſſians Leyer,
Und Malvina's Geſang.

Nun eilet zu Dir
Der geſiederte Bote,
Von Halle des Geſangs
Zu Halle des Geſangs,
In tönendem Flug.

Nur Nachhall auch er
Der Liebe, die treu,
Aus Tiefe des Herzens
In Tiefe des Herzens
Sich glühend ergeußt!

Buß-Lied.

Herr, zu Deines Kreuzes Fuße,
   Leg' ich flehend meine Schuld,
Wollſt auf meiner Zähren Buße,
   Schaun Vergebung, ſchaun Geduld,
Stärken meiner Ohnmacht Willen,
   Der nicht ohne Dich vermag
Seinen Vorſatz zu erfüllen,
   Den er, ach, ſo oft ſchon brach!

Tief, o tief bin ich geſunken,
   Der ich, wähnend hoch zu ſtehn,
Durſt', aus Dünkels-Bechern trunken,
   Stolz hinab auf Beßre ſehn!
Guter Hirte, komm' erbarme
   Mein Dich, zeuch mich aus dem Schlamm,
Daß an Deiner Bruſt erwarme
   Wieder Dein verirrtes Lamm!

Fürbitte.

An

den Herrn Erbdroſten, Freiherrn von Viſchering.

Schone des hehren Baumes, deß Wurzel hinab in die Tiefe
Dringt, deß ſäuſelndes Haupt raget gen Himmel empor!
Schonte nicht ſein der Bliz und die maſtzerſchmetternde Windsbraut?
Wehre der mörderiſchen Hand, wehre der blinkenden Axt!
Siehe, ſo müſſe dein Stamm, der aus Tiefe der Zeiten emporſtieg,
Steigend mit wachſendem Heil, ſtreben gen Himmel empor!

An meine Freundinn

Frau Friederika Brun,

geborne Münter,

beim Abſchied vor ihrer wiederholten Reiſe nach Italien.

Freundinn, Du walleſt hin, wo uns hienieden
Dämmert, *) was uns in Eden, dort, dort oben
Ward bereitet. Fülle ſei Dein des ſchönſten,
Höchſten Genuſſes!

Doch, was, o Freundinn, unſer harrt dort oben,
Zeugt's nicht lauter hienieden uns des Herzens
Göttertauſch, der wechſelt um Liebe Liebe? —
Bleibe Du hold mir!

---

*) . . . ove Natura volse
Mostrar quaggiù, quanto lassù potea.

Petrarca.

Vierſtimmiger Canon.

Die Schwalbe.

Die Schwalbe!
Die Schwalbe!
Was will ſie wohl?
Was will ſie wohl?
Sie meldet uns,
Sie meldet uns,
Den Frühling!
Den Frühling!

Der Frühling ::
Was bringt er uns? ::
Er bringet uns ::
Philomele! ::

Philomele, ::
Was ſingt ſie uns? ::
Sie ſinget uns ::
Die Liebe! ::

Die Liebe ::
Wo kommt ſie her? ::
Dort kommt ſie her, ::
Vom Himmel! ::

Der Himmel ::
Wer führt zu ihm? ::
Sie führt zu ihm ::
Die Liebe! ::

Zum

4ten und 7ten November 1807.

Umwunden, umwunden mit den Freuden
Der goldenen Frühlingstage des Wiederſehns,
O, mit der Ambroſia des Herzendrucks
Nach ſo langem, langem Abſeyn
Vom zärtlichſten der Herzen!
Mit der Blüthe umwunden der Empfindungen Aller,
Die aufwuchſen vom eindringenden
Leben des erneuten Himmelſtroms der Freundſchaft,
Geht, freundliche Himmelskinder,
Du der Vierte, der Siebente*) du des Monden,
Geht aus von meinem Herzen,
Hin zum Herzen der Freundinn,
Zum Herzen des Freundes hin,
Athmet Sie an mit der Gluth,
Die vom Meinigen ihr mitnahmt,

---

*) Der 4te und 7te November, Geburtstage der Gräfinn Sophie und des Grafen Friedrich Leopold.

O ſo werden die Gaben, die ihr darbringt,
Sie werden ſie freundlich empfangen,
Wenn gleich den Reichthum der Freundinn
  Ihr zu geben nicht habt,
Und nicht eure Locken vom Kranz
Des himmliſchen Genius duften!

Schönborn.

An Schönborn.

Antwort.

Sie kamen, ſie kamen wieder,
Die Geiſter ſchon geſunkener Tage,
Des Vierten und des Siebenten Geiſt!
Eingewieget von dem Boreas,
Lagen ſie ſchon in dem Schooß der alten Nacht;
Dort in der Tiefe,
Hinter einſamen Schloß und Riegel des Vergangs.
Aber er kam, der gewaltige Genius kam,
Und gewaltiger als er, an ſeiner Hand
Seine blühende Braut, ſein Weib,
Die Liebe, ſie kam mit ihm.
Und es ſprang das Schloß und der Riegel ſprang,
Und es ward Licht in dem Schooß der alten Nacht
Und es ſprangen auf der Vierte Tag und der Siebente,
Sprangen auf in der Jugend Gold,
Das ſich ringelte rings um verjüngte Häupter.

Und der Genius gab des Lenzes Fülle,
Gewunden im Kranz, dir Vierten, Siebenten dir,
Und die Liebe athmete den Hauch der Unſterblichkeit
hinein!
Sie brachte den Kranz meiner Geliebten und mir,
Des Genius Kranz, beſeelt von der Liebe Hauch.
Dank, Genius, Dir! O Dank,
Liebe dir, Tochter des Himmels, dir!

Sterbelied.

Lieg' ich einſt an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Sinkt des Pulſes Abſchieds=Welle,
Schweigt der Odem und entſchwebt;
Send' erbarmend Fried' und Ruh'
Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an Dich, Verſöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh', an ihres Kampfes Ende,
Nun der Seele Band zerreißt,
Gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geiſt.
Trübt ſich ſchwüler mir die Luft
In des Todesthales Gruft,
Laß in Lieben, Glauben, Hoffen,
Dann mich ſchaun den Himmel offen!

Nicht im Tod' erſt; weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreiſ't
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geiſt;
  Ihm, den Funken deines Lichts,
  Gnüge nicht der Erde Nichts,
Ach, ſchon hier, auf Sehnſuchts=Schwingen,
Mög' empor er heimwärts dringen!

Lied.

Der Segen.

Wie nach friſchem Waſſer ächzet
Ach, das heißgejagte Reh,
Meine Seele ſchmachtend lechzet
So nach Labſal aus der Höh';
Unſrer Wüſte hier ergießet
Sich kein Born, kein Bächlein fließet,
Dort nur aus dem Urquell quillt
Troſt, der meine Sehnſucht ſtillt;

Aus dem Urquell, der Erbarmen
Allen Schöpfenden vertheilt,
Der des bangbeklommnen, armen
Herzens Reue-Wunden heilt!
Tropfen ſeines Segens wolle
Thaun auf mich der Segenvolle;
Ström' er Wonne, ſtröm' er Schmerz,
Nur um Segen fleht mein Herz.

Segne mich mit Vatergnade,
Leuchten laß Dein Angeſicht
Ueber mir, Herr, meinem Pfade
Sei Du Hüter, ſei Du Licht;
Wollſt auf mich Dein Antlitz heben,
Den die Welt nicht giebt, ihn geben,
Flehend lieg' im Staub' ich hier,
Geben Deinen Frieden mir!

Die Himmel.

Es verhüllt ſich in Gewölk', ſchwindet unter mir dahin,
Die Erd', ihr Gefährte, der Mond,
Ihrer Brüder Chor, von Monden umtanzt;
Mir ſchwindet, wie vor eilendem Roß der leuchtende Wurm,
Die Sonne dahin!

Es verſenkt, es erhebt,
In die Höh'n, in die Tiefen
Der Schöpfungen Gottes
Sich ſtaunend der Geiſt, und trunken von Wonne,
Doch bebend und bang!
Denn es rauſcht das flammende Meer
Der Schöpfungen Gottes,
Wog' auf Woge, Himmel nach Himmel dahin!
Sirius und Arktur, und die Orionen,
Die gewölbte Veſte, ſo hienieden wir ſehn,

Und der Sonnengurt, der umher ſich ſchlingt,
Sind Tropfen im Meer, und ſind jenen gleich,
Die bei Nacht an des Fiſchers Kahn
Der leuchtende Schlag des Ruders erhebt.

Jeder Tropfen ein Sonnenmeer,
Jede Sonn' umringt von kreiſenden Erden,
Und umringt von Monden die Erden;
Und jegliche Sonn', und die Erden, und die Monden allzumal,
Von Geſchöpfen, die Dein, Hallelujah, o Gott! die Dein
Harren, bewohnt, die ſich Dein, o Unendlicher, erfreun!

Denn, o Gott, mit unendlicher Macht
Goſſeſt du aus die ſtrahlende Urne,
Da du ſchufſt, goſſeſt ſie aus mit unendlicher Weisheit,
Goſſeſt ſie aus mit unendlicher Liebe!
Spendeteſt Kraft, ſpendeteſt Wahrheit
Jeglichem Geiſt, jeglicher Seele;
Spendeteſt aus dem Herzen der Urkraft
Das Leben jeglicher Kraft, die Liebe!

Liebe, nur Liebe, bewog
Unendlicher, Dich,
Zu ſchaffen! Du ſprachſt — es erſcholl,
Das von Ewigkeit war, das Wort!

Auf den Ocean der werdenden Schöpfung
Schwebte, der von Ewigkeit war, der Geiſt!
Es durchſtrömte fortan die ganze Schöpfung
Der Liebe Hauch, es ſchwoll ihm empor
Das Geäder der Welt.

Nicht der Erd' allein, dem Stäubchen im Staube,
Der um unſ're Sonne, den Funken, kreiſ't,
Ward Erbarmung und Liebe!
Wo ſich Leben ergoß, da ergoß
Sich Liebe zugleich mit ewigem Leben!

Durch das Wort entſtand, was da iſt,
Durch das Wort wird erhalten, was da iſt;
Erſtummte das Wort, o, ſo rauſchte hinab,
Wie von Alpenhöh'n im Lenze der Schnee
In den Abgrund ſtürzt,
Die zerrinnende Welt mit erlöſchenden Sonnen,
Mit erloſchner Kraft hinſchwindender Geiſter!

Es ward Fleiſch hienieden aus Liebe, das Wort,
Seiner Lieb' entquoll der Schöpfungen Meer,
Wie die Erde, der Tropfen, ihr entquoll!

Es vernimmt ſchon jetzt, mit geiſtigem Ohr,
Der entzückte Menſch den ſilbernen Klang
Der Sphären; er vernimmt, weit höher entzückt,
Den Geſang der Bewohner jeglicher Sphäre!

Sie ſingen Sein Lob, des Ewigen Lob!
Es ſinge der Menſch,
Der Pilger im Staube,
Der Erbe des Lichts,
Mit ihnen Sein Lob,
Des Ewigen Lob!

Trübſal.

Lied.

Trüb und immer trüber ziehet
Wolk' auf Wolke ſchwer empor,
Bleicher Abendſchimmer fliehet
Und kein Sternlein blickt hervor.
Auf des Lebens Ocean
Schwanket einſam hin mein Kahn,
Sorge ſitzt am Steu'r, im Wider-
Winde rauſcht das Segel nieder.

Hoch und immer höher thürmen
Sich die Wogen, tiefer klafft
Meeresſchlund, in wilden Stürmen
Aufgelöſ't ſinkt meine Kraft! — — — —
Zucke, Schmetternder, herab,
Flamm' und Abgrund ſei mein Grab,
Unter Blitz und Donner-Krachen
Auf! zerſchelle du, mein Nachen!

Fern die Schmach! des Menſchen Würde
Trotzet ſiegreich dem Geſchick,
Schleudert ab die Trübſalsbürde,
Schaut mit Hohn hinab auf's Glück;
Unſers welken Fittigs Band
Löſet nur die eigne Hand,
Nur im innern Herzensſpiegel
Pranget unſrer Hoheit Siegel. — — — —

Gräuel, Schauder! ſchone, ſchone,
Blick in's nackte Menſchenherz!
Ach, alsbald vom Dünkelthrone
Stürzt er uns in Schaam und Schmerz!
Trotzig und verzagt biſt du,
Herz, des Menſchen! Troſt und Ruh'
Kann, des Jammers Sturm zu ſtillen,
Nicht aus deinem Schlamme quillen!

Rettung! wo? — — — Erreicht wohl Klage
Jenes hohen Weltgeiſts Ohr,
Der, ſo lehrt der Schule Sage,
Kreiſet in der Sphären Chor,
Sprüht im Funken, grünt im Baum,
Wiegt ſich in der Welle Schaum? — — —
Nein! Es beut des Uralls Oede
Meinem Anker keine Rhede! — — — —

Heil mir! Wohl an wen ich glaube
Weiß ich, Truggeſtalten weicht!
Kenn' Ihn, den, wenn ich im Staube
Flehe, mein Gebet erreicht,
  Ihn, der Liebe Urquell, Ihn,
  Vater iſt ſein Nam', o Ihn,
Der im Vaterherzen heget,
Was im Schöpfungsraum ſich reget!

Allbarmherzig Er, es blühe
Roſ' und Myrt' auf meinem Pfad,
Oder ach in Trübſals Mühe
Schleich' er durch die Diſtelſaat.
  Wohl ein ſelig Loos mir fiel
  Führt es ſich'rer mich zum Ziel,
Schweb' ich aus dem Läut'rungstiegel
Leichter hin zum Grabes Hügel!

Das Eine.

Eins iſt Noth! Wer die Perle nicht fiſcht, ihm hänge die Auſter,
Oder die Muſchel im Netz, Armer, die Müh' iſt umſonſt!

In's Stammbuch

der

Prinzeſſinn Güntherin zu Schwarzburg,
Pflegetochter
der, den Tod ihres Bruders des Kronprinzen
von Schweden betraurenden herzoglichen
Prinzeſſinn Luiſe zu Holſtein.

Am 24ſten Juli 1810.

Schwarzburgs fürſtliche Tochter, ich grüße Dich! Freundliches Auges
Nimm aus der Hand mir den Strauß, den ich Dir pflückte zum Feſt.
Liebliche Blume du Selbſt, ſei hold den Blumen der Muſe,
Hold dem Gärtner noch mehr, ihm, der ſie wählte für Dich!
Wiſſe, nicht fremd' iſt er Dir, ſeit alterthümlicher Urzeit
Einigte Sippſchaftsband unſer verbündet Geſchlecht!—
Güntherin, laß welken die Blumen! Trockne die Thränen
Ihr, die des Herzens, des Geiſts Pflegerinn, Mutter Dir iſt!

Alles vermag ja die Liebe, die tröſtende! Starrender Jammer
Thauet, geſchmeidigt von ihr, ſanfter in Wehmuth herab.
Ach, wie brennt mir im Herzen die Zähre der Edlen! Doch Sie, die
Tröſten wir wollen, ſie ſchöpft ſelbſt ja aus höherem Quell.

Lied.

Holdes Knäblein in der Krippe,
Lächelnd nimm zum Weihnachtsgruß
Ihn, den bietet meine Lippe
Deiner Hülle Saum, den Kuß.

Wort des Anfangs, deſſen Werde,
Gottheitsfülle wohnt in Dir,
Sonne, Sterne, Mond und Erde
Schuf, und Leben gab auch mir!

Bethlems angefüllte Hütte
Ließ im Stalle Raum Dir nur,
Selbſt des Neugebornen Tritte
Wallten ſchon auf Kreuzes-Spur.

Der des Aufgangs Fackel zündet,
Spangt Orients Flammenſchwert,
Darbt in Noth und Kummer, findet
Ihn zu wärmen keinen Heerd!

Scholl alsbald nicht Juda's Meiſtern
Wunderkund' in's Forſcherohr,
Strahlte Glanz von Heroldsgeiſtern
Ihnen nicht und Levi's Chor?

Unſchuld! Einfalt! Hirten waren
Erſterkohrne — — — Auf ſich ſchloß
Gottes Himmel, Engelſchaaren
Schwebten, Licht ſich rings ergoß.

Eines Stimme, furchtbezwingend,
Deutet auf das Knäblein, bald
Aller Hymnus Ihn lobſingend,
Um die Staunenden erſchallt.

"Preis Gott in der Höh', hienieden,"
Heilverkündend tönt's ihr Mund,
"Große Freud' und Gottes Frieden,
Adams Stamm der Gnade Bund."

Wer ſind, die aus weiter Ferne
Ihm mit Opfergaben nah'n,
Die, geführt von Seinem Sterne,
Wall'n die hochgeweihte Bahn?

Wahrer Weisheit Jünger ſchauen
Schmachtend himmelwärts nach Licht,
Glaubensvoll und ihr Vertrauen
Täuſcht Er, der's erweckte, nicht.

Herr, wir ſchaun Dich nicht! doch ſelig
Sind die glauben und nicht ſehn,
Die, Dir allvertrauend, fröhlich
Hellerm Schaun entgegen gehn!

Das Schwalbenpaar.

Ein Schwalbenpaar führte der Lenz mir herbei;
Sie bauten ihr Neſt mir über die Thür.
Wie flogen ſie her, wie flogen ſie hin,
Zu hohlen den Lehm; wie ſchlugen ſie oft
Mit dem Schnäbelchen an, zu verkitten das Neſt!
Sie verkleibten gar wohl und ſpündeten zart
Ihr kleines Gemach und bezogen's mit Flaum;
Sie legte hinein Vier Eier und trug
Den Jungen wohl früh, den Jungen wohl ſpät
Die Speiſe; nicht Ruhe ſie hatte, nicht Raſt.
Das helle Geſchrei der hungernden Brut
Erweckte ſie früh, erweckte ſie ſpat;
Die Fliegen ſind ſchnell, und die Ameiſen ſchwer
Zu erſpähn, und die Piependen fordern ſo viel!
Sie faſtete ſelbſt, um zu äzen die Brut;
Die wuchs nun heran und verlangte noch mehr.
Da ermattete ſchier die Mutter und kam
Mit wankendem Flug, vermochte mit Müh'

Den Schnabel noch halb zu öffnen, und flog
Bald wieder auf Jagd, denn Liebe macht ſtark.
Sie härmte ſich ab mit Kummer und Müh',
Sie ſorgte mit Angſt, in dem Neſte ſei Noth,
Doch hatten vollauf die Jungen; da ſchlief
Ein jegliches ſatt, bis ſie weckte der Flug
Der Mutter, dann ſchrie wie verſchmachtend die Brut,
Doch waren ſie ſatt und die wachſende Kraft
Trieb ſchwellende Kiel' aus dem gelblichten Flaum,
Den Kielen entwuchs der Fittige Paar,
Der Schnabel ward hart und verſchnappte ſchon oft
Die Fliege, ſo keck ſich dem Neſte genaht;
Nun flogen ſie auf zum benachbarten Dach,
Von dem Dache zum Baum und vom Baume davon.
Die Mutter kam heim zum verödeten Neſt,
Sie jammerte laut, ſie lockte, ſie flog
Vom Neſtchen zum Baum und vom Baume zum Neſt.
Sie flatterten hin, ſie flatterten her;
Sie faſtet den Tag, ſie ſeufzet die Nacht.
Ach Schwälbchen, du haſt vergeſſen wie du
Die Mutter dereinſt verließeſt, auch ſie
Hat ängſtlich geklagt, als die Jungen entflohn!

Grabſchrift Ophelia's,

(einer kleinen engliſchen Hündinn.)

Hier im Hügel ruhet Ophelia. Dauret der Treu' und Liebe Werth, ſo verſtäubt nicht was im Herzen ihr ſchlug.

Mansfeld's Trümmer.

An meine älteſten Söhne.

Ihr ſaht ſie mit mir, Söhne, der Helden Burg,
Die durch Bund und durch Ehbett' in der Jahrhunderte
Reih'
Unſern Vätern ſo oft ſich verbündeten! Sie ruhn
Im Gewölb', und hindorrete der edle Stamm!
Es verſcholl in den Hallen vorlängſt der Waffen Klang,
Und des Fräuleins Saitenſpiel und des Sängers Lied.
Es verſiegte des Pokals goldener Born; des Muths
Und der Freude Sitz altert unbeachtet hin!
Es ſeufzet durch's Gemäuer der Höhe Sturm,
Sprachlos er, doch darin liſpelt dem geweihten Ohr
Ernſter Mahnung Wort! Ich vernahm's, doch bleibt
Verſiegelt das Wort — Sauſe du fort, Sturm der
Höh',
Wirſt noch üben deine Kraft an der Helden Burg,
Wenn der Weſt die Palläſte junger Zeit zerſtiebt!

Mamia's Grabſchrift.

India's liebliche Tochter, wohin ſind entflohen die Gaben,
  Schooßkind du der Natur, die ſie ſo milde dir gab.
Schönheitsblüthe, Zauber des Reitzes? — Sieh' es entſchwebt aus
  Scheiterflammen der Geiſt, herrlich ein Phönix empor!
Liebe hatte gewebt dein zartes Gewebe, dich opfernd
  Deinem Geliebten, und wie? gab dir die Liebe den Tod.
Kehreſt du wieder zur Erde, ſo falle deiner Geſpielinn
  Seliges Loos auch dir, welches ihr Sänger uns ſang!

Anmerkung. In der holländiſchen Beſchreibung einer oſtindiſchen Reiſe von van Haffner, finden wir eine junge Bajadere, die durch Treue, Liebe und bis in den Tod zur Rettung des Geliebten, eine ſich ſelbſt vergeſſende Aufopferung bewies, die auch durch die trocknen und kalten Worte jenes Handelsmannes, dem Leſer tief in's Herz dringt.

Wer in uralter Orientaliſcher Sitte und Religionslehre kein Fremdling iſt, der wird weder Mamia, noch den hohen Sinn jener, hier angedeuteten, ſich auszeichnenden Dichtung von Goethe, verkennen.

An
Graf und Gräfinn Rede,
in Buchwald.

In's Stammbuch eingeſchrieben.

Edle Bewohner des Thals am hehren Rieſengebirge,
Die Ihr der großen Natur Becher ſo freundlich mir reicht,
Nehmt auch freundlich den Becher der Muſe, mit Blumen gekränzet,
Wie mein Herbſt ſie gewährt, und wie Empfindung ſie wand.
Glühn ſie nicht ähnlich den Blumen, die Ihr, wie in Mexico's Fluren
Hier mit ſorgſamer Hand heimiſch zu blühen gelehrt;
O, ſo werdet Ihr doch aus dankbaren Händen ſie nehmen,
Als ein Vergißmeinnicht, welches ſich bittend empfiehlt.

Der Siebente November 1812.

An meinen Bruder.

Ode.

Spartacum si qua potuit vagantem
Fallere testa.
Horat. L. III. Od. 14.

Hervor aus innerm Schatze, Bewährteſter,
Du ächter Achtundvierziger! unentweiht
Wie Tiburs Nektar, unumleuchtet
Du, von des Spartacus Mordbrandsfackel.

Längſt glomm ihr Zunder, mählig emporgefacht
Flammt Gluthenlohe, tanzet auf Trümmerſchutt,
Im Saturnalgelage, trotzend
Heiligen Maalen, die freche Rotte!

Hervor! was ſäumſt du? Auf! du Gebanneter,
Nun fünfundſechszig Herbſte, du Lebenshauch,
In ſchwachen Scherben, doch ſelbſt dieſer
Saugt aus dem Gaſte ſich Kraft und Wärme.

Wißt, heut' iſt Feier! Kränzet das Heiligthum
Der frommen Freude, zündet ihr Flämmchen, ſchließt
Der Halle Thore, nur das Pförtchen
Oeffne ſich leiſe den Auserkohrnen.

Heil, Bruder, Heil Dir! Fülle des Segens — o,
Du ruhſt an ſeiner Quelle! — beſtröme Dich!
Empor aus hochgehob'nem Kelchglaſ'
Athmet das Opfer der Herzenswünſche.

Klinget an, ihr Söhn' und Töchter und Eidame,
Mit Jedem leer' ich's! Enkel und Enkelinn,
Und's Hännschen dort im Keller! — Ha! zur
Schaar iſt erwachſen der Hochgefeirte!

Auch meine Baucis bringet ihr Schärflein dar,
Im Fingerhütchen, klinget ertönend an,
Ein Tröpfchen, traun Gutedel, köſtlich
Mehr als Kleopatra's ſtolzer Perltrunk.

Hör', Jahrgenoſſe! brüſteſt dich, feuriger
Und reger ſtets erglühe dein Traubenblut,
Erſt Enkels-Enkel ſchlürf' aus deiner
Flaſche den duftenden Götterbalſam.

So ich! es wallt mir immer und immerdar
Für meinen Pollux höher noch, flammender
Die Kaſtorbruſt! Der Jahre Neige
Ebbet, doch freier und freier ſchwingt ſich

Der Liebe Fittig, höhnet die ſchmählige,
Des Raumes Feſſel! — Doch, o was netzet mir
Die Wange, hemmt des Sanges Flug? iſt's,
Was mir die Saiten umſchleicht, iſt's Wehmuth?

In deinen Schleier hüll' ich, Sophia, mich,
Verzeih den Zähren, die ich an deinem Feſt
Verbannte — Ach, ſie ſchaut das Sonnen-
Auge, ſie rinnen der Sterne Reigen!

Erſtumme heut', o Klage! Des Wiederſehns,
Des oft erneuten Bilder, umſchwebet mich,
Wenn nun der Wonne Stunde hertanzt,
Wir in die offenen Arm' uns ſtürzen.

Die Leyer ſchwieg. Da ſäuſelt' es, gaukelt' es
Auf zarten Zehen, nahte mir, flüſterte:
"Grüß' Seine" — neigt' ein Köpfchen — "hohe
Muſe, von deinem Camönen-Mädchen."

Die Turteltaube.

Ode.

Im Jahr 1812.

Mein Turteltäubchen girrte, die ſüßeſte
Der Wehmuthsſtimmen athmete Liebeshauch
Aus Unſchuldskehle — ach, und doch mir
Dröhnt' es in Mark und Gebein ein Donner!

Sangſt, Sehervogel, warnende Töne du?
So deutet's Reue. — Brauſender ſchnob empor
Mir Grolles Lohe, hadernd mit den
Gräuelgeburten der trüben Stunde.

Da girrt' es! Hauchte, Turtelchen, dir allein
In's fromme Herzchen ſchmachtendes Sanftgefühl
Allvater, ach und linde, wie dein
Buſengefieder, die Sehnſuchtsſeufzer?

Da ſchwieg die Windsbraut, löſchte den Flammenblick
Die milde Zähre. — Zwar das Gefilde lag
Noch vor mir ſchwer an Jammersſaaten,
Saaten des Drangſals und ſchnöden Frevels;

Doch ſtill und ſtiller ward's, es umſäuſelten
Mich leiſe Lispel, flüſterten, deuteten
Auf jene Vaterhand, die Sonnen
Gängelt, und ſchützt in dem Neſt den Sperling.

Ich hub das Aug', es ſchimmerte Hesperus
Und Luna's Nachen — Ewig unwandelbar
Dort oben wallt der Sterne Reigen,
Knospet hienieden und blüht die Roſe,

Drehn Freud' und Kummer wechſelnd im Ringe ſich,
Brautkuß und Thräne, ſie die den Aſchenkrug
Der Unſern netzt — Kartaunen brüll'n, es
Schlummert der Säugling im Schooß der Mutter.

Getroſt! Vom Himmel ſteiget zu uns herab,
Wie Edens Roſen blühend, und flammender
Als Sonnen, Liebe, die uns reicht das
Leitende Knaul in des Lebens Irrgang.

Eingeſchrieben
in Adelungs Wörterbuch,
das ich an meinen Freund,
den Grafen Cai von Reventlow,
in einer Wette über die Cicloïde verloren hatte.

Wohl iſt's ein goldnes Sprüchlein, das da deutet
Auf jenen Ring, der magiſch uns umkreiſ't,
Durch den begränzt, ſich enget und ſich weitet
Sein eignes Feld dem Odem und dem Geiſt;
Aus dem nicht ungeſtraft der Fuß uns gleitet,
Weil dort nur uns Natur den Kranz verheißt,
Den, wenn wir unſer wahres Pfund ergründen,
Wir, reicht die Muſ' ihn, um die Schläf' uns winden.

Wenn ich das goldne Sprüchlein achtſam hätte
Bewahrt in einem guten, feinen Sinn,
So büßt ich jetzt nicht, ginge meiner Wette
Verwirkter Preis, mein Ad'lung nicht dahin;
Mir klebte heimlich feſt des Dünkels Klette,
Gewahr ward ich's und mein iſt der Gewinn!
So lehrt das Sprüchlein, für uns All' ein Muſter:
Bei deinem Leiſten bleibe du, o Schuſter!

Was kümmern mich — war's je denn meine Weiſe
Zu angeln nach des Polyhiſtors Tand? —
Was kümmern mich des Rads verſchlung'ne Gleiſe,
Was Bahnen, die des Grüblers Lamp' erfand?
Ach, ſchier am Ziel der anſpruchloſen Reiſe,
Lockt mich ein Irrwiſch in dies Fremdlingsland!
Doch mein iſt der Gewinn! — Mit dir ſei Friede
Geſtiftet, lebe wohl nun Cicloïde!

Und du, ſieh' deß nicht ſcheel, dort mehrſt die Menge
Du deiner Ruhmgenoſſen, Adelung,
Die meines Freundes Saal in Breit' und Länge
Verherrlichen, durch Wahl, durch Werth und Prunk,
Dein harrt ein gutes Plätzchen im Gedränge
Von jeder Zung' und Art, von Alt und Jung,
Auch pilgr' ich oft — dein Herr vergönnt's, drum letzen
Getroſt wir uns — zu deines Füllhorns Schätzen.

Bei'm Anblick
des
vom Tode erſtandenen
Hamburger Correspondenten.

Den 20ſten März 1813.

Sei mir gegrüßet, Wappen Hamonia's,
Du Maal der Urzeit! Düſtere Mitternacht
Gebahr den ſchönſten Morgen, prangend
Ragen erglühend die freien Thürne!

Werft euch auf's Antlitz, Bürger, es hebe ſich
Des Dankes Opfer! Siehe, die himmliſche,
Der Rettung Stunde, ſchwebt als Erſtlings-
Tochter des ſchönſten der Lenze nieder.

Bekränzt mit Blüthen ſtrahlender Hoffnungen,
O jede Knospe reife zu Edens Frucht!
Doch den nur krönt Allvaters Segen,
Der ihn ergreift mit des Strebens Inbrunſt.

Die weiſen Väter gaben dem Hanſa-Schild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unſern Tag — Nun gilt's! du Löwen-
Rachen, ihr Klaun und du Flamm' im Auge!

Auch mich, wo ſie ſich ſtürzt in des Elbgotts Bett,
Gebahr die Alſter-Nymphe. Mir zucket ſchon
Mein Arm; ſchon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich ſpotte des Silberhaares.

Der alte Leyerſänger
an
Hamburgs Krieger.

Im April 1813.

Wachſt du, Alter? Traumgebilde,
Schmeichelt meinem Wunſch ihr nicht?
Statt der Geier, Hamburgs Schilde?
Wo der Zöllner Raubgezücht?

Friſcher Burſche reges Leben
Wallt auf Straß' und Markt einher!
Wogt's nicht, wie ſich ſenken, heben
Fluthen auf erregtem Meer?

Eifer glüht in jedem Schritte,
Sprühend ſtrahlt der Flammenblick.
Kehrt der alten Hanſa Sitte
Zur bejochten Stadt zurück?

Dieſer prüft des Säbels Hiebe,
   Jener tummelt raſch ſein Roß —
Zauber iſt's, der junger Triebe
   Kraft in welke Sproſſen goß.

Fähnlein wehn vor jeder Schwelle,
   Jubel ſchallt und Freudenſchuß,
Schon der flinke Kriegsgeſelle
   Küßt der Braut den Abſchiedskuß.

Seht! Der alte Leyerſänger
   Wankt aus ſeiner Zell' hervor,
Auf! erzählt die Wunder! länger
   Harrt umſonſt mein dürſtend Ohr —

Schweigt! Mir flüſtert's ſchon die Leyer,
   Schon des Sehers Augen ſchaun
Sanft auf eure Freiheitsfeier
   Himmelsſegen niederthaun.

Alles neu und alles anders,
   Was in Aug' und Ohr mir dringt. —
Füllt die Becher! Alexanders
   Nam' ertöne! Kinder, trinkt!

Heil Ihm! Gürtet euch, ihr Krieger,
Wallt der guten Sache Pfad!
Leyerſang umſchwebt den Sieger,
Ruhm bekränzt des Helden That!

Die geweihte Fahne.

Im April 1813.

Die Fahne weht, ſie dringet vor,
Entfaltend ihren Glanz,
Und Gruß und Lied wallt ihr empor
Bei'm frohen Waffentanz.

Sie ſtrahlt, des freien Bund's Panier,
Im ſchönſten Morgenroth;
Wir ſchaun auf dich, wir folgen dir,
Zu Sieg, zu Heldentod!

Ein köſtlich Weihgeſchenk, gewebt
Von edler Frauen Hand,
Von ihrer Wünſche Chor umſchwebt,
Für's Deutſche Vaterland.

Gehobnen Buſens, Perl' im Blick,
So trug die fromme Schaar,
Daß kröne Segen ihr Geſchick,
Sie hin zum Hochaltar.

Ein heil'ger Prieſter ſprach ihn aus,
Den Weihſpruch über ſie,
Und Amen! ſcholl das Gotteshaus
Und Alles ſtürzt' auf's Knie.

Der Reigen zog vor's Kirchenthor,
Wir ſtanden harrend da,
Und flehend Aller Aug' empor
Zu Fahn' und Himmel ſah.

Ein holdes Weib, mit edler Schaam
An Wang' und Stirn geſchmückt,
Trat ſittſam vor, das Wort ſie nahm,
In Andachtsgluth entzückt:

"Dringt, Brüder, wo ſie wallt, in's Herz
Dem dichten Feindesſchwarm!
Wenn ernſter Will' ihn hebt — iſt Scherz
Der Sieg dem deutſchen Arm!

Seyd Löwen in des Treffens Graun;
Doch ſchweb' ein Bild euch vor
Von Braut und Schweſter, das euch raun'
Erweichten Sinn in's Ohr.

Nun Gott mit dir, du hehre Schaar!
Für Weib und Kind und Heerd,
Für Recht, für Freiheit, für Altar
Schwingſt du das Rächerſchwert!"

Sprach's mit verklärtem Aug'. — Es ſtrebt
Das Kleinod nun voran,
Und felſenfeſter Glaub' erhebt
Den Muth uns himmelan.

Die ernſte Stunde ſchlägt; wir gehn
In Sieg, in Heldentod,
Laut ſchallt's im Thal und auf den Höh'n:
Sieg oder Heldentod!

Das Neſt.

Ode.

Störe dem Vöglein nicht die Mutterfreuden,
In der hangenden Wohnung reger Schatten,
Biſt ja nicht dem Felſen entwachſen, ſogſt ja
Brüſte der Mutter!

Siehe, die Liebe wand aus zarten Halmen,
Gleich dem Körbchen der Chloe, das Geflechte,
Kindbett für die Mutter, und für die Kleinen
Schwebende Wiege.

Sorgſam und kundig zupfte hier das Vöglein
Aus dem dornichten Buſch des Lammes Flocke,
Haſchte dort im Fluge den Flaum, des kühlen
Lüftchens Geſpielen.

Wärme des Mutterherzens hegt im Neſte
Schon das werdende Leben, ſchwebend liegt das
Vöglein auf gebrechlichen Scherben; ſieh', wie
Aengſtlich es umſchaut!

Duldend in Hoffnung; auch geſtärkt zum Dulden
Durch des Männchens Geſang; ihn lehrte Liebe!
Lieb' auch führt ihn oftmal in's Feld, er hohlet
Labſal dem Weibchen.

Ehe der Mond, der Liebe ſtiller Zeuge,
Und des nächtlichen Liedes Hörer, wieder
Vollerröthend, hinter der fernen Birke
Freundlich emporſteigt,

Lallet die junge Brut der Vögel Sprache,
Kleidet gelblicher Flaum, wie Staub der Blüthen,
Schon den kleinen zuckenden Fittig; wirſt nach
Wenigen Sonnen

Hüpfen ſie ſehn, und wagen Flug, geliebet von
Mutterſeliger Mutter! — Willſt ſie rauben?
Biſt ja nicht dem Felſen entwachſen! ſogſt ja
Brüſte der Mutter!

Eingeſchrieben
in das Stammbuch meiner Nichte,
Nandine, Gräfinn von Bernſtorff,
gebornen Freiherrinn von Hammerſtein.

Wohl oftmal, wenn ich locke, kommt geflogen,
Wie's Turteltäubchen mir durch's Fenſter ſchwebt,
Die Muſ' in ſüßer Liebe mir gewogen;
Und folgſam meiner Leyer Sait' erbebt;
Nicht mein iſt, ihren Lippen iſt entflogen
Der Sang, der ſich mit meiner Stimm' erhebt,
Er ſchweift umher, und wohl will ich mich hüten,
Dem freien Flug als Steurer zu gebieten.

Doch Göttermädchen hat auch ihre Launen,
Mir weigert meine Bitte Jahre lang
Sie ſchon, vertrau' ich's euch ihr werdet ſtaunen,
Denn mir gebühret Gewährung und ihr Dank;
Ich fleh' umſonſt, ſie woll' in's Ohr mir raunen,
Was ohne ſie dem Sänger nie gelang,
Und zwar für Dich, der ich als Ritter diene,
Die liebt, und wie! der alte Ohm, Nandine!

Jn ihre Grillen muß ich wohl mich fügen,
Und ſchöpfen, was im eignen Born mir quillt,
Doch wird ein ſchlichtes Sprüchlein Dir genügen,
Das ohne Muſe nun dies Blättchen füllt? — —
Da ſchwebt Sie her! Jn ihren Himmelszügen
Dem Seherblick das Räthſel ſich enthüllt,
Sie wollte zwiſchen Dir und mir die Dritte
Nicht ſeyn, drum blieb ſie ſpröde meiner Bitte.

Die loſe Nymphe ſpottet, laß ſie ſcherzen,
Jch drück' indeſſen Deine zarte Hand
An meine Lipp' und warm wallt mir im Herzen
Der Freude Dank für unſer Sippſchaftsband.
Ach, aber nicht vermag ich's zu verſchmerzen,
Daß zwiſchen uns ſich dehnt ein weites Land!
Wollſt oft vergönnen Deiner Engelsmiene
Holdſeligen Genuß mir, o Nandine!

An
meinen Sohn Alfred,
zu ſeinem Geburtstage.

Schau vom Pfade des Lebens hinauf zu der ewigen Sonne,
Sie nur erleuchtet den Geiſt, ſie nur erwärmet das Herz.
Siebenfach bricht ſich ihr Strahl, in Wahrheit, in Weisheit, in Stärke,
Bricht ſich in Demuthsſinn, Reinheit und Glauben und Muth.
Sieben Farben, Ein Strahl, er heißet Liebe! die Liebe
Senkt ſich vom Himmel herab, führet zum Himmel empor!

Leipzigs Schlacht.

Ode.

Wie Aetna's Wucht belaſtet die Rieſenbruſt
Des Typhon — zuckt er, dumpf das Gebirg' erkracht
Mit Kluft und Hainen; ſtöhnt er, Wolken
Wirbeln empor ſich mit Aſch' und Flammen —

So lag des Grames Bild auf der Seele mir
In jener ſchwarzen Stunde des Strafgerichts,
Die ausgoß ihres Zornes Schaalen
Ueber den Buſen des Vaterlandes.

Nun kränze deine Locken, Germania,
Dein Haupt erhebe hoch und dein Aug' umher,
Dein großes, blaues Auge! Welch ein
Morgen verſcheuchte die Nacht des Drangſals!

Ihr Vortrab ſchwärmte längſt in der Dämmrung Graun,
Ein täuſchendes Gewimmel von Geiſterchen
Des Irrſals, Schwindels, gleich umflatternd
Tempel und Thron und des Schreiblers Lampe.

Schlau ihren Apfel hatt' in die Völkerſchaar
Des Einen Urſtamms Eris = Tiſiphone
Geworfen, und der Zwietracht Saaten
Ernteten Jene, die nun verſtäubt ſind,

Wie Sand des Heerwegs! Siehe, wie ſtarren dort
Gefild' und Ströme, wo ſich die Hord' ergoß
In Roßbachs Flucht, von Leichen, Waffen
Fernhin geſchleudert und Geier = Fahnen!

Ja Geier ſind es! Nenne nicht Adler ſie,
Du deutſche Zunge! Geier! und Horniſſe,
Nicht Bienen ſind's, die nun den Prunkſchild —
Blühender Lilien einſt — umſchwirren.

Gab Moskow's Schlitten Flügel dem Fliehenden?
Ha Xerxes Nachen! — als Er im Hui dem Heer
Den Rücken kehrte, Held und Klepper
Keichend in Angſt vor des Treibers Geißel!

Die Rach' erkohr Ihn! Unter des Corſen Fuß
Geſtampfet, ſollteſt büßen du, Gallia,
Das Blut der Beſſern, die zum Schmaus des
Thronenden Pöbels dein Mordſtahl würgte.

Verduftet war die Würze des Mörderſpiels,
Da ſchwoll empor Er ſelber die lebende —
Verzeih mir's, Muſe! — Guillotine,
Schleppend zur Schlachtbank auf Heerſchaar Heerſchaar;

Bartloſer Fäntchen Schwärme, wie Abendhauch
Die Mückenwolke, jagend zum Acheron,
Von Heerd und Pflug, gleich Südpols Wilden,
Fällend den Baum um die Frucht zu naſchen

Biſt deutſch nun, Vater Rhein! doch erzürne nicht,
Wenn ich den Wonnebecher bei'm Kaiſerfeſt,
Das unſerm Franz mit freier, deutſcher
Krone noch einmal die Schläfen gürtet,

Statt deines Goldes fülle mit Purpurwein,
Den, säh' er meinen Jubel — o lächle nur —
Mir durch Garonna's Nymph' als Feirtrunk
Sendete Wellington, Englands Blücher!

Parodie

des Chorgeſangs

(das Traumgeſicht Nebucadnezars)

im

Schauſpiel Belſazar:

"In Babels Aue ſtand an dem Stromgeſtad'
Ein Baum des Schattens; dick aus der Wurzel ſchoß
Sein Rieſenſtamm, die ſchönen Aeſte
Huben ſich ſtolz in des Himmels Wolken" —

Im Unflathspfuhl der jüngeren Babylon,
Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
Der Höh' entſpühlten, wo der Sumpf die
Lüfte verpeſtend und ſchäumend aufgohr —

Einſt im Triumphe zog, mit vergoldetem
Gehörn und Kränzen prangend, ein Stiergeſpann
Die Göttinn Freiheit, ihre Schweſter-
Metze Vernunft auf dem Hochaltar ſtand;

Die Schlachtbank witternd, brülleten, ſträubten ſich,
Wo ſtrömend floß das Blut der Enthaupteten,
Die Stiere, eingewurzelt ſtanden
Sie, und es kroch in ihr Joch der Pöbel —

Dort ſchwoll empor, des Mords und der Fäulniß Sohn,
Ein Rieſenaufwuchs unter dem Pilzgeſchlecht,
Er prunkend, ſtrotzend, hoch und breit ſich
Dehnend und brüſtend in eitler Hoffart.

Das Schlammgewürm umkroch, es umflattert' ihn
Des Fliegenkönigs ſtachelbewaffnete
Ha! Ehrenlegion! Anbetend
Summte von fernher das Ungeziefer.

Der Aufgeblähte dunſtete Moderhauch
Umher; doch Dank der Wolke des Ekelqualms,
Sie winkte Warnung, daß ein keuſches
Auge ſich wende vom Scheuſal abwärts.

Da ſcholl der Rache Stunde! Zertreten lag
Zu Staub und Koth gemalmet der Wunderpilz,
Und ſeiner Sippſchaft Pfifferlinge
Waren verſtiebt mit dem Schwarm der Schranzen.

So Er, deß Bild der Sproſſe des Pfuhles war,
Geſtürzet liegt Er! Jubel! mit Wurzel und
Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
Dammerungs-Fündling aus fernem Eiland!

Ihm ſchlug im Sturze nicht des Gewiſſens Puls,
Er ſchnob noch Mord und Frevel und Flammenwuth;
Doch bald entſank die Heldenlarv', es
Schrumpfte der Prahler in eigne Kleinheit.

Er ſchwind' und ſchwinde, winzig und winziger!
Einſt ein Koloſſus ſeiner Verblendeten. —
Kommt nun, beſchaut, enttäuſcht, ihn nah' und
Näher, nicht ohne Vergrößrungsbrille!

Napoleon.

Den 15ten Januar 1814.

Er fällt! ihn ſtürzet Gott, der Allmächtige,
Der auf der Waage, welche Tyrannen wägt
Und Landesväter, mit umwölkter
Rechte den Frevelnden wog und leicht fand.

Er fällt! Vielleicht ſchon ſtäubet der Schnee vom Huf
Der ſchnellen Boten, welche, “verworfen ſei
Vom Volke der von Gott Verworfne,”
Melden dem Aufgang und Niedergange.

O gebt die Ehre Gott, dem Allmächtigen!
Vor ſeinem Hauch erſtarrten in Nordens Schooß
Die Räuberſchaaren, fluchten ſterbend
Dem, der allein wie ein Dieb entſchlüpfte.

Entrinnen ließ ihn Gott der Allweiſe, weil
Sein Maaß nicht voll war! ließ ihn den Taumelkelch
Bis zu den Hefen leeren! Schwindelnd
Schlürfte mit ihm das bethörte Volk noch.

Und neue Schaaren ſchwirrten, wie Horniſſe
In Sommersgluth durch nordiſche Kiefern ziehn,
Gereizt und zahllos; noch vermaaß ſich
Stolzer Entſcheidung der eitle Korſe.

Entſchieden aber hatte der Alte *) ſchon
Im Rath der Wächter **); hatte der Weisheit Rath
Den Landesvätern, und der Eintracht
Sinn, und der Demuth, in's Herz gehauchet.

Die Demuth ſchaut gen Himmel, und geht einher
Mit leiſem Fuß, doch unter der wandelnden
Erbebt der Abgrund, ſeine Götter
Fahren geſchreckt von den ehrnen Thronen!

---

*) Dan. VII., 9.

**) Dan. IV., 14.

Nicht ſo der Erde Götze von geſtern her:
Er log noch Siege, träumte noch Herrſchaft, zog
Mit Uebermacht heran; da ſtürzten
Hin vor den Helden die Räuberſchaaren.

Wie Wetter Gottes — ſiehe, noch rollt im Thal
Der Donner, und ſchon zücket der neue Blitz —
So folgten Sieg auf Sieg! Die Deutſchen
Fühlten ſich Helden in Kraft des Höchſten!

Manch zartes Weiblein hatte mit Heldenſchwert
Den Mann gegürtet, Mütter die Söhne: “Geht
Mit Gott! Es gilt die Sache Gottes!
Vaterland gilt es, Altar und Freiheit!”

Ihm ſei die Ehre, Dank Ihm und Lobgeſang,
Und frommen Lebens beſſerer Hymnus Ihm,
Dem Allbarmherzigen! Er ſtürzet
Stolze vom Thron, und erhöht die Demuth.

Die Gränze.

Den 29ſten Januar 1814.

Du Gränze? Nein nicht Gränze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
  Entſtrömend, beiden Ufern Segen
    Spendend, und hohes Gefühl, und Freude!

Du deutſcher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
Iſt groß und hehr, nicht rauſchend dem Ohre, ſchnell
  In ſtiller Eile, deine Wirbel
    Sprudeln nicht auf, und ſind unaufhaltſam;

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geſchoſſe ſchnell
Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,
  Das deinen Wogen ſich vertrauend,
    Fülle des Landes den Städten zuführt.

Als Gott der Herr die Veſte von Fluthen ſchied,
Und Inſeln aus der Tiefe ſich heben hieß,
Und Quellen aus dem Schooß der Berge
Rief, und dem Ocean Gränze ſtellte;

Geſetz dem Sturme ſprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anſtaunte; da verweilte freundlich
Ueber dem Rhein, und des Rheines Ufern,

Sein Wonneſtrahl; durchdrang mit des Urlichts Kraft
Der rheiniſchen Berge Schooß. Er empfing, und barg
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labſal von deutſchen Reben,

Des Rheines werth, des Deutſchen auch werth! voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Geſang, nicht Schaum
Aufſprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geiſt, und das Herz durchglühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felſen, ſpielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, ſich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutſchen Sinn
Aus deutſchem Wort; dem edelſten Weine gleich,
Und dir o Rhein, iſt unſre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der ſich in Schaum berauſcht,
Verſtanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm ſeinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinſtreift.

Ihn haben Schrecken Gottes, und deutſches Herz —
Heuſchrecken gleich, die oft, mit der Fackel Gluth,
Der Landmann vor ſich ſcheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein ſich ſtürzet —

So haben Schrecken Gottes, und deutſches Herz,
Des Drängers Horden, welcher der Herrſchaft ſich
Bei uns vermaß, ihn ſelbſt, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Geſchreckt, verfolgt, zerſtiebet! Er windet ſich,
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede ſei
Dem eitlen Volk, in alter Gränze;
Aber dem Deutſchen ſei deutſche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; ſie, der Empfindung, ſie
Geſpielinn des Geſangs, der frei im
Tanze, wie Sphärengeſang, einherſchwebt!

An meinen Urneffen,
den Grafen Christian zu Ranzau,
an ſeinem neunzehnten Geburtstage.

Eingeſchrieben in ein Exemplar der “Schauſpiele mit Chören.”

Frei wie von Morgen wehn und von Abend die Lüfte des Himmels,
Athmet Aurora's Hauch, ſäuſelt um Flora ihr Weſt,
Alſo ſpielen umher die freien Gaben der Muſe,
Die kein Sterblicher je, grübelnd und keichend erwarb.

Ruhend im Duft und im Labſal der ſommernächtlichen Stille,
Sanft auf des Mooſes Flaum, ſchlummert' Endymion einſt,
Phöbe erblickt ihn vom blauen Gewölbe, leiſ' in der Jungfrau
Keuſchem Buſen erglimmt ſehnender Liebe Gefühl;
Schüchtern neiget und neigt ſich und nahet ſie näher und näher,
Bis auf des Jünglings Mund athmet ihr himmliſcher Kuß.

Bande des Schlummers umſchlingen Endymion, doch es umſchweben,
Wie aus Elyſiums Hain, Träume der Seligen ihn.
Phöbus ſtieg aus dem Schooße der Thetis. Erbleichend verbarg ſich
Phöbe. Des Glücklichen Aug' öffnet ſich, ſtaunet umher;
Sonn' und Morgenſchimmer und Meer und Wald und Geſtade,
Murmelnder Bach im Thal, Alles iſt hehr ihm und neu,
Fülle des wallenden Herzens beſeelet ihm Alles mit Leben,
Hügel und Roſ' und Gewölk — Freundinn iſt Nachtigall ihm!

Alſo ſpendet auch Jene die Gaben, es ahnet dem Liebling
Nicht, wenn die Muſe das Haupt ihm mit dem Lorbeer bekränzt —
Ward auch mir ein Blättchen des Daphne-Baumes, ſo iſt's nicht
Garbe des Fleißes, nur Ihr dank' ich das Wiegengeſchenk.
Einſt umgürtete mir mit zarten Händen die Sohlen
Sie, und ich wagt' es, einher ſchritt ich auf hohem Kothurn.

Mein Getön' und was Sie in ſüßer Umarmungen Zauber
Flüſterte Ihm, der mir iſt mehr noch als Bruder und Freund,
Nimm es zum Angebinde mein Söhnlein! — Siehe das Alter
Iſt redſelig, und ſchon eifr' ich dem Neſtor ja nach.
War nicht Er, deß Enkel Du biſt, mein Lebensgefährte?
Ach, mein Bernſtorff! Er, von Millionen beweint!
Bernſtorff! Er, dem wie wenigen Auserwählten, in Fülle
So des Schöpfers Hauch Weihe des Himmels verlieh! —
Höre nun! Wird's Dir im Herzen ſo warm, ſo voll und ſo drängend,
Steigt aus der Tiefe Dir Stern, Stern und Geſtirn Dir empor,
Dann iſt nicht ferne die ſüße Sängerinn! Lauſche dem Fittig',
Oeffne das Pförtchen und führ' ein in das Kämmerchen Sie!
Einſam die Einſame! — Rauſcht dir im Taubenſchlag oben Gewimmel,
Laß in die Wildniß hinaus flattern den luſtigen Schwarm!
Jene ſtammt aus Göttergeſchlecht, und vom höheren Eins iſt
Noth! — verſcherzte ſie's nicht — fiel ihr ein Perlchen anheim!

An mein Töchterchen

Maria Thereſia.

In ein weißes Büchlein geſchrieben.

Das Büchlein iſt noch weiß, o mög' auf ſeine Seiten
Aus keinem ſchwanken Kiel ein albern Wörtchen gleiten!
Denn was geſchrieben ſteht, behauptet ſeinen Ort,
Und guten Raum verdient doch nur ein gutes Wort.

Dein Bild iſt dieſes Buch, Du liebe, ſüße Kleine!
Du haſt noch freien Raum für's Gute und für's Reine,
Den fülle Gott Dir aus! Er ſchreib' in's Herz Dir ein:
"Sei Mein! Du liebes Kind, ſo bin ich ewig Dein!"

Pfingſt-Seufzer.

Heilige Himmelstaube, Du des Hohen,
Unerforſchlichen Sinnbild, ſchwebe nieder,
Athm' in's Herz mir ſchmachtende Sehnſucht, frommer
Liebe Vertraute;

Oeffnet es ihr ſich, o, dann weih's zu Seinem
Tempel! Segnendes Säuſeln hauch' hinweg der
Erde Staub, es komme der Gaſt und nehme
Bleibende Wohnung!

Grabſchrift

meiner Freundinn

Louiſe Nicolovius,

gebornen Schloſſer.

Einſam ſchlummert ſie hier, entfernt von den Pfaden der Jugend,
Und vom ländlichen Heim ihres Geliebten entfernt.
Früh verſchwand ſie dem Blick des Gemahls und dem Blicke der Kinder;
Aber Kinder und Mann ſchaut ſie mit liebendem Blick.
Rege wachet ihr Herz im leiſen Schlummer der Liebe,
Schutzgeiſt war ſie, und iſt Schutzgeiſt der Ihrigen noch.
Rein war ihr Herz, und Wahrheit ihr Wort, ihr Leben war Liebe;
Schauet getröſtet ihr nach, hin, wo die Liebe nicht weint!

Immer ſchwebe vor euch ihr Bild mit ſegnender Waltung,
Daß es euch führe zu ihr, hin, wo die Liebe nicht weint!
Hin zu Ihm, der durch Liebe den Tod zur Pforte des Lebens
Weihete, als Er im Tod Leben den Seinen errang!

Blücher.

Den 14ten Juli 1816.

Ihr Töchter Deutſchlands, wallet mit Hochgeſang
Entgegen, wallt in freudigem Reigen! eilt
Entgegen unſern Helden! traget
Fülle der Blumen in leichten Körben!

Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
O Blonde, ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus ſchwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die ſorgſam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke ſchlichtet; Zügel der Eile ziemt
Den freien Töchtern Deutſchlands, Eile
Gab uns den Sieg, und der Sieg die Freiheit!

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr ſchon es ſtäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauſet,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Er iſt's! Er iſt es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold, und wie Lerchen froh,
Entgegen in Geſang! dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben,

Vor ſeinem Roſſe! Du, die ich meine, nah'
Mit freier Ehrfurcht, nahe dem Helden, ſteigt
Er von dem Roß — er wird es — winde
Dann ihm in's ſilberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich iſt er, wie Sonnenſchein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines ſich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung.

Und ſag' ihm: Vater Blücher, es danket dir,
Vom Bernſteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Moſel,
Danket dir Deutſchland durch ſeine Töchter!

Denn Blitze Gottes ſprühte Dein Blick! Dein Ruf
War Donner! Siegeszeichen Dein Federbuſch!
Dein Arm war Sturm! Dein Schwert, den Deutſchen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!

Dem ſchnöden Feinde! Ha! Du zerſtiebeſt ihn,
Wie oft! Er wandte fluchend ſich oft, und floh
Geſchreckter, bis vor ſeiner Babel
Thoren ſein Troz in den Staub dahin ſank!

Dein Name, Blücher, tönet im Hochgeſang,
So lang der Rhein die kreiſenden Strudel wälzt;
Denn knirſcht das Volk, deß Name nimmer
Schall in dem reinen Geſang des Deutſchen. *)

---

*) Es iſt merkwürdig, daß unter allen Namen der Völker der Name Franzoſen der einzige iſt, den der Gebrauch der edleren Sprache bei uns nie zuließ.

Der XVIII. October 1814.

Ode.

Purpur ſtrahlet und Gold, wo der Erwachende
Scheucht die Dämmerung, ſchwebt trunken in Wonn'
empor;
Heil dir, du mit dem Sieger=
Kranze, herbſtlicher Götterſohn!

Jahrstag Leipzigs, begrüßt ſei du mit Muſenſang,
Dein harrt Jubel und Feſt! Schüttle die duftende
Locke, daß dich empfang' im
Thaugeſchmeide die Schimmerflur!

Flammend glühte — wie Sie, die ſich dem Meer
entſchwingt,
Die mit Roſen bekränzt junge, gekräuſelte
Wellen — ſo in des Schwertes
Purpurtrieſendem Siegesſchmuck

Glühte flammend die Schlacht! Segnend wie Sonnenlicht
Warſt du, bleibſt du; doch ha! warſt ein vertilgendes
Sturmgewitter: zertrümmert
Liegt in Scherben der Thon-Koloß.

Pfade bahneteſt du hin zu dem Drachenneſt
Unſerm Heer, das, Triumph! treibend die fliehenden
Horden, pflückend des Lorbeers
Saat, von Siegen zu Siegen flog.

Schonung waltete da — jenes erwärmeten
Buſen-Gaſtes gedenkt! — winkte das Schwert zurück,
Das ſchon ſtreckt' in die Wagſchaal
Blücher: "Weh den Beſiegeten!"

Wo, Heroen des Schwarms, war't ihr, vergoldete
Spießgeſellen? Ihr fielt, wie vom gerüttelten
Dornſtrauch regnen die Käfer,
So vom ſchwindenden Götzen ab.

Fodr' in tobender Wuth nun die zerſtäubeten
Legionen zurück, gegen des Inſelchens
Felſen ſchmetternd die Kronen-
Scheitel, Elba's Auguſtulus!

In
das Stammbuch einer jungen Dame.

Liebliche Gärtnerinn, ſauber geſchmückt und gehegt iſt das Gärtchen,
Das Du zu eigener Pfleg' emſig erleſen Dir haſt;
Bäumchen erheben zu Früchten ſich hier, es geſellen zu Blumen
Blumen ſich dort, und es grünt würzig der Kräuter Gemiſch.
Freundlich begehreſt Du von dem alten Gärtner ein Pflänzchen,
Nimm's! und im Winkelchen ſproß einſam das Blümchen — indeß
Bald wird auch verpflanzet der Alte! Sanftere Wehmuth
Athme das Blümchen alsdann Dir in die wallende Bruſt.

Das befreite Deutſchland.

November 1814.

Wenn der junge Tag, in der wallenden Locken Gold
Erröthend aus Wiege des Meers, zu dem Himmel ſchaut,
So erwachen mit ihm die Sänger des Hains:
Sie begrüßen der Erd' und des Himmels Kind mit Wonnegeſang.

Nur der Höhle Sohn, der die Hürde bei Nacht belaurt,
Entfernt ſich mit ſchleichendem Tritt, und es fleugt der Kauz
Zu verdorrtem Geäſt. Die Strahlen des Tags
Sind verhaßt dem Gezücht, das im finſtern Graun ſich Wohlſeyn erſpäht.

Es erſchalle laut, o ihr Sänger des Vaterlands,
Der glühende deutſche Geſang aus der vollen Bruſt!
Wir ſind frei! wir ſind frei! — O Freiheit, erkämpft
Mit dem Schwerte des Ruhms, wer ſich dein nicht freut, von hinnen mit dem!

Wir ſind frei durch's Schwert! Und durch uns iſt Europa frei!
Es rühme des ſchnellen Erfolgs ſich der eitle Feind.
Was im Krieg er in zwanzig Sonnen errang
Und erſchlich, er verlor's nach erneutem Kampf im achtzehnten Mond!

Was in zwanzig Sonnen errang und erſchlich der Feind?
O nein! er beſchlich uns vorlängſt in der Sitten Gift,
In der gleißenden Sprache Schaum; in dem Tand
Der für Weſen ihm gilt, und auch uns ſo galt, in ſchnödeſtem Wahn.

Wir verließen Gott, da verbarg Er ſich uns; doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bei uns, und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesſchlaf!
Und es kehrte zurück die verſchämte Demuth, Glaube mit ihr;

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in Ihn.
Da erhuben ſich ſchnell ſo Fürſten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du biſt frei, o Land der bewährten und feſten Treu!
Verdien' es zu ſeyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth
Die, an himmliſchem Strahl ſich entzündend, leuchtet, wärmt, und belebt.

An

die deutſche Rathsverſammlung in Wien.

In Habsburgs Kaiſerhallen Verſammelte,
Gott grüß' Euch, deutſche Männer! Geheftet ſtarrt
Des Vaterlandes Aug' auf Euch, ihr
Waltenden Hüter des Seyns und Werdens.

Wann dröhnten jemal ſo auf des Rathes Tiſch
Verhängnißſchwanger, furchtbar umſäuſelt — ach
Vernehmt der Warnungsſchauer Flüſtern! —
Rollend Entſcheidung, die Schickſalswürfel?

Der Väter Ahnherrn, wenn ſie bei'm Feſtgelag'
Im Eichenſchatten ruhten, des Uhres Horn
Umherging; wie ſich ſchimmernd heben
Stern und Geſtirn an der blauen Wölbung,

Empor ſo ſtrahlten ihnen aus Heldenſinn
Gedanken auf Gedanken, es raſtete
Jedoch der Arm, bis erſt bei kaltem
Ernſte ſich ſenkte die Prüfungswage.

Uns unſre Sieg' entflammten zu Nektarrauſch,
Und Babels Einzug! huben die Fittige
Des trunknen Geiſtes — Ha! und ſtürzten
Nicht, nun gelöſ't von der ſchnöden Feſſel,

In unſre Feierbecher bei'm Lebehoch
Des deutſchen Rheines, Vater Johannesberg
Mit ſeinem Rebenwald, und ihr in
Goldenen Strömungen, Hochheims Hügel? —

Fein nüchtern, Muſe! Nahe mit frommen Sinn
Dem ernſten Kreiſe, deines Berufes, o
Des hohen kundig! Heil'ge Zauber
Weih'n dir die Lippe zu Götterſprüchen.

Geleiteſt du nicht Bitten und Sühnungen,
Gelübd' und Dankesopfer und Tempelſang
Gen Himmel? Flammt nur deiner Schweſter,
Dir, Uranide, nicht auch der Sternkranz?

Heut' athme Segenswünſche die ſanfte Bruſt,
In Wünſchen lisple leiſe das Saitenſpiel,
Und Segen fleh', in ihm der Inbrunſt
Perle, der Blick, den nicht hemmt die Wolke:

Ach, daß herab Sie ſchwebe, die Spenderinn
Des wahren Rathes, daß ſie zum Heiligthum
Die Halle widme, zu Aſträa's
Prieſtern Teutonia's Häupter weihe,

Allvaters Erſtgeborne, die Wächterinn
Des Urgeſetzes, Sie die Erleuchterinn,
Die hohe Weisheit, daß ſie zünd' in
Ihnen des Lichts und des Rechtes Flamme!

Dann waltet Eintracht, ſchirmt in der Bundeshand
Die feſtumſchlungnen, ewigverbrüderten
Geſchoſſe, nur dem Feind verletzbar,
Wenn ſich geſondert die Pfeile löſen.

O dann erſtehet, blühend in Lenzeskraft,
Verjüngt das alte, heilige deutſche Reich,
Und unterm Adler-Schild erſtarrt das
Frevelgezüchte Gewalt und Willkür!

Rundgeſang.

Der Jahreswechſel von 1814 und 1815.

Vorſänger.

Die ernſte Feierſtunde nah't,
Schon zieht die Mitternacht
Einher auf ſternbeſätem Pfad';
Und bald iſt nun vollbracht,
Vollbracht — doch Großes hat's gethan —
Des Jahres Bahn,
Das nun verſchlingt der Ocean,

Alle.

So ſchön wir's ſah'n
Verſchlingt der Vorzeit Ocean!

Vorſänger.

Du gabſt uns Sieg und Siegsgeſang,
Bekränzteſt uns mit Ruhm;
Dereinſt dein hoher Name prang'
An Freiheits Heiligthum!

Das Götterkind verhieß Gedeihn:
Wohl über'n Rhein
Zog ſiegend unſrer Helden Reihn,

Alle.

Zum Feind hinein,
Am Erſten Jahrstag über'n Rhein!

Vorſänger.

Er kommt! Er kommt! Er ſchwebt heran,
Des Fittigs Schwünge ſchon
Den Himmelsjüngling künden an,
Des alten Jahres Sohn.
Aus Sternenreigen glänzt hervor,
Vom Stunden Chor
Umtanzt, das junge Jahr hervor!

Alle.

Es athm' empor
Ach, unſrer Segenswünſche Chor!

Vorſänger.

Des Wechſels Stunde ſchallt! — Auf's Knie!
Auf's Knie! und betet an
Ihn droben, der uns mehr verlieh
Als Dank Ihm danken kann.

Auf unſers Heiligthums Altar
Ein Flämmchen klar
Bring Dank- und Sühnungs-Opfer dar.

Alle.

Das Zwillingspaar
Flamm' auf für's alt' und neue Jahr!

Vorſänger.

ER that's! Er hauchte Lebensgluth
In Jüngling und in Mann,
Daß neubeſeeltes Deutſches Blut
In Aller Adern rann;
Und Glaub' und fromme Siegesluſt
Auf Stirn' und Bruſt,
Des Himmelsſchutzes wohlbewußt,

Alle.

Auf Stirn' und Bruſt,
Das Kreuz ſich prägt auf Stirn und Bruſt.

Vorſänger.

In Ruhm und Segen, junges Jahr,
Dem alten eil're nach:
Sei ſtrahlend wie's dein Vater war
Der unſer Joch zerbrach.

Web' uns der Deutſchen Eintracht Band,
Der Freiheit Pfand
Beſiegle du dem Vaterland.

Alle.

Schling du das Band
Um Eintracht, Freiheit, Vaterland!

Vorſänger.

Doch unſre liebe Stadt *) erlag,
Verſank in Tigerklau'n;
Kein Auge thränenlos vermag
Die Gräu'l noch anzuſchaun. —
Den Frevlern, ſich der Wüthrichsluſt
Und Schmach bewußt,
Glüht nun ein Maal an Stirn' und Bruſt,

Alle.

Sich's wohlbewußt,
Ihr Brandmaal glüht an Stirn' und Bruſt!

Vorſänger.

Der Herr iſt Gott! Er giebt, Er nimmt.
Er Vaterſegen giebt,
Ob unſer Wunſch ſein Ziel erklimmt,
Ob unſer Blick ſich trübt. —

---

*) Hamburg, des Dichters Geburtsſtadt.

Aus Trübſalsnächten wunderbar
Hub ſonnenklar
Sich unſer Stern, der immerdar

Alle.

Strahlt ſonnenklar,
Knien Glaub' und Inbrunſt am Altar.

Vorſänger.

Mit hohem Wirbelſchwung vollführt
Bei Sphären=Sang und Glanz
Treu ſeine Kreisbahn, wie's gebührt,
Das Jahr im Horentanz;
Auch uns — wem nicht das Ziel verſchwand —
Prägt jene Hand
Das Gleis in unſers Pfades Sand,

Alle.

Wohl jene Hand
Die Sonnen lenkt am Gängelband.

Vorſänger.

In weitem Rund, in engem Ring,
Sei's Kaiſer und ſei's Knecht,
Ein jeder wirke friſch und flink
Was gut iſt, brav und recht!

Zart Weibchen, fern von Saus und Braus,
Bewach' ihr Haus,
Sä' manches Saamenkörnlein aus,

Alle.

Bei'm Kinderſchmaus,
Des Guten und des Schönen aus!

Vorſänger.

Iſt's ſo durch's ganze Vaterland
Beſtellt in Hütt' und Schloß,
Dann iſt uns Kurzweil, Spiel und Tand
Der Feinde Schwarm und Troß. —
Gewähr's uns, Jahr das aufwärts zieht,
Schon öſtlich blüht,
Der ſchönern Zukunft Erſtlingsglied!

Alle.

Dich grüßt, erglüht,
Des alten Stolbergs Schwanenlied.

An
meine, zugleich Nichte und Groß-Nichte,
Eliſa, Gräfinn von Bernſtorff,
damals in Wien.

In's Stammbuch.

Venus-Urania auch hat ihren Gürtel, gewebet
Strahlend von Grazienhand, Fülle des Zaubers in ihm,
Edleren, höheren Zaubers, der jenes bethörende Liſtwerk,
Das ſelbſt Götter umgarnt, himmelan ſtrebend, verſchmäht.
Dieſen — und lieblicher glänzte die Sternenkrone der Göttinn —
Schenkte der Jüngerinn Sie, freundlich zum Weihegeſchenk.
O wie umſchmiegte vertraulich das Himmelskleinod des Weibes
Buſen, wie fühlt es bei ihr ſich ſo behaglich daheim!
Solches zeigte die Muſe dem Seher, dem in des Bildes
Zügen die liebe Geſtalt ſeiner Eliſa erſchien.

Deutſchlands Beruf.

Ode.

Ja, Herz Europens ſollt du, o Deutſchland, ſeyn!
So dein Beruf! Es ſtrömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret ſtrömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!

Gerecht in Spendung, gönneſt du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eigneſt, veredelnd, dir
Das Gute zu von Allen, giebſt es
Allen veredelt zurück, unkundig

Des eitlen Neides, weil du, ſo gut als reich,
In eigner Fülle ſchaltend, des Heimiſchen
Mit Liebe pflegſt, doch auch des Fremden
Pflegeſt mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht Wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein ſind
Jene, die fremdes Verdienſt verkennen.

Denn Herz Europens ſollt du, o Deutſchland, ſeyn,
Gerecht und wahrhaft, ſollt in der Rechten hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Strahl, und die Gluth des Gefühls verbreitet!

Undeutſcher iſt der blinde Bewunderer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß ſie,
Denn ſie erwarmen an Gluth des Herzens.

In das Stammbuch

der

jungen Gräfinn Henriette Bernſtorff,

des Verfaſſers

und Blüchers gemeinſchaftlichen Groß-Nichte.

Es war ein Mädchen hübſch und zart,
Ein Mädchen von gar guter Art,
Das ſprach zum alten Onkel:
Ich hab' ein Beetchen bunt und fein,
Auf! pflanz' ein Blümchen mir hinein,
Sei's Röschen, ſei's Ranonkel.

Zum Mägdlein da der Alte ſprach:
Mein liebes Herzchen, was vermag
Von Blumen ich zu geben?
Mein Gärtchen ſtarret ſchon von Eis,
Auch iſt's vom Schnee des Alters weis,
Bin ſelbſt ein dürrer Reben.

Doch ob mir keine Lenze blühn,
Hab' ich doch noch ein Immergrün,
Man nennt es: alte Treue,
Es hüllt des dunkeln Kelches Schrein,
Kaum ſichtbar, Dir ein Blümchen ein,
Von ächter Himmelsbläue.

Wohlan! ich pflanz' in's Gärtelein
Dir pflugs, mein holdes Mägdelein,
Die immer grüne Pflanze;
Sie iſt unſcheinbar, doch allein
Durch ſie erhalten Blümelein
Sich friſch im Mädchenkranze!

Andenken des Wandsbecker Boten.

Der Bote ging in ſchlichtem Gewand,
Mit geſchältem Stab' in der biedern Hand,
Ging forſchend wohl auf und forſchend wohl ab,
Von der Wiege des Menſchen bis an ſein Grab.
Er ſprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern auch fromm zu ſeyn,
Und ſahn ſie ſein redliches, ernſtes Geſicht,
So zürnten auch ſelbſt die Thoren ihm nicht.
Doch wußten nur Wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab'
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er ſelbſt in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O, gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein,
Und ſammelt die Ernten des Säemanns ein!

Er ſäte das Wort und ſein Leben war Frucht,
Er führete lächelnd zu heiliger Zucht;
O, ſpendet ihm Blumen auf's einſame Grab
Und ſchauet getroſt in die Ruhſtätt' hinab!
Und begrüßet mit Wünſchen ſein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib;
Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart,
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

An
eine ſchöne, junge Edelfrau.

In ihr Stammbuch.

Gaben der Grazien ſpendeten Dir und der Muſen die Götter,
Eucharis, dankbar empfing, ernſt und gerühret ihr Geſchenk.
Hoch aus den Wolken ſtrahlet das Ziel des geweiheten Köchers,
Jedem ſiegenden Pfeil ſproſſet die Palme des Lobes.
Doch in der Sterblichen Händen ſind furchtbar die Göttergeſchoſſe! —
Warnend, ihr Opfer, erſchien Held Philoctetes mir einſt,
Er, der verwundet vom eignen der immertreffenden Pfeile,
Er, dem der einſame Strand Hörer der Klagen nur war. —

"Wer erſcheinet wohl nun?" So fragte lächelnd die ſchöne
Frau, und ihr zauberndes Wort rief die Erſcheinung hervor.
Tyndarus Tochter war es, geſchmückt mit dem Gürtel Cythera's,
Doch in dem Himmel des Aug's trübte die Reue den Blick:
"Siegerinn war auch ich und zündete Flammen, daß Troja
Loderte, ach und es ſank Priamus Heroen-Geſchlecht." —
Schone, Helena, ſchon'! es erglüht an Entflammungen ſich ja
Eucharis nicht, die ſo gut, ſtrebt wie ſie ſchön iſt zu ſeyn.

Bei dem Grabgeleite

meiner geliebteſten Freundinn

Julia, Gräfinn von Reventlow.

Am 3ten Januar 1817.

Schwebſt Du noch um uns, hält mit Liebesbanden
Noch die Sehnſucht zurück bei unſern Thränen
Dich, Du Theure, hemmend den Flug des
Steigenden Fittigs?

Liſpel' uns Segen, zündend heil'ger Inbrunſt
Flamme, hebend empor mit Dir der Deinen
Herz, o Du, der himmliſchen Liebe hier ſchon
Irdiſcher Abglanz!

Schönborns Grabſchrift.

Freunde, ſenket die Stirn' in den Staub, anbetend des Lebens
Herrn und des Tod's, hier ruht heiliges Pilgergebein!
Fremdling war auf der Erde der Achziger! denn ihm verwehte
Nie der beſeelende Hauch, der für die Heimath ihn ſchuf.
Goldene Schätze verbarg in beſcheidener Hülle der Weiſe,
Alle von ächtem Gehalt, blieben im Tod' ihm getreu.

Inſchrift eines Denkmaals,

das

einem edlen in Nizza geſtorbenen Jünglinge von den Seinigen gewidmet wurde.

Ich auch freute mich hier mit den Fröhlichen! Aber die Senſe
  Mähte den Jüngling hinweg, fern an dem ſüdlichem Strand.
Unvergänglich iſt Liebe; die bleibt mir. Oft ungeſehen
  Schwebt mein Gebild' in dem Chor treuer Geſpielen umher.
Früher, ſpäter fällt euch das Loos! Drum häget die Lampen
  Wohlgetränkt, und zur Hand harre der Wanderungsſtab!

Vorfeier zum VII. November 1817.

An

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Klänge der Harfe,
Wie ihr entgegen
Dem morgenden Feſttage rauſcht!
Dem Feſt der Geburt
Des frommen, herrlichen, ſtarken
Eichen- und Lorbeerumweheten Dichters!
Ihr meiner jüngeren
Schwächern Harfe Klänge,
Flügelt euch feiernd nach ſeinen Hallen hinaus!

Aber die Klänge
Seufzten in Wehmuth:
Ach, rinnt ja dazwiſchen
Der Bäche, der Ströme
Vielverſchlungenes Geflecht.

Hebt ſich dazwiſchen
Manch waldiger Gipfel,
Dehnt ſich der Haiden
Braunes, ödes Geniſt!
Was trugſt du, o Sänger,
Nicht ſelbſt die Harfe zu Stolbergs Hallen hinaus?
Da ſähſt du in's Antliz
In's freundliche, längſt erſehnte,
Dem hohen Dichter,
Und jubelnd brächen wir aus den Saiten los,
Schon heut; nicht hielteſt bis morgen du uns zurück.
Nun ſteheſt du ſeufzend,
Sehnend, vor ſeinem Bilde nur,
Und wir auch flüſtern
In deine Seufzer leiſ', und verhallen!

Nein, verhallen ſollt ihr mir nicht!
Sollt dennoch ſchweben
Ueber Ström' und Haideland und Gebürg,
Nachfeirend ihm ſein fröhliches Feſt,
Des Vorfeier ihr heut' bei mir beginnt.
Feiren ſollt ihr den Dichter mir,
Wie er da ſteht in Adlerverjüngter Kraft
Unter ſeinen laubigen Kränzen all' —
Nicht Lorbeer und Eichlaub nur,
Nein, den höchſten der Kränze
Flocht aus Palmenzweigen Sions hinein!

Wie er da ſteht in Gottes Kraft
Umblüht von den Söhnen, den Töchtern und Enkeln
all' —
Da rann eine Thräne! —
Doch eine ſelige Thräne war's.
Denn zween Engel, beide die Kronen der Unſchuld,
Einer die Krone des Helden zugleich im Strahlengelock',
Lächeln hernieder
Segnend hernieder mit auf unſer Feſt.
Ja, unſer Feſt!
So rufe du ſtolz, mein Lied!
Denn, der mir die kindiſche Seele
Weckte fernher zu flammender Siegesahnung,
Weckte zu künftiger Muſenbahn,
Er hat ſich geneigt mir, geneigt mir in traulicher Huld.
Und wird auch dich — o ich weiß es —
Wie du meine Liebe,
Wie du meinen Dank ihm hinüber lenkſt,
Auch dich empfangen, mein Lied, und deine Geſchwiſter
Mit der Weihe des Dichters,
Mit der ſüßen Rührung lieblicher Vaterhuld.
Ja vielleicht daß die Thräne,
Die Thräne der Lieb' und Sehnſucht,
Die jetzt meine Wimper netzt,
Auch ihm dann im feurigen Adlerauge perlt!

Friedrich
Baron de la Motte Fouqué.

An meinen Freund,

den Baron de la Motte Fouqué.

Wie dem Kraniche, der ſchon oft in geflügeltem Heer,
Mit des Lenzes Gruß aus dem Sonnenlande kam,
Und auch oft, froheren Schwungs in geflügeltem Heer,
Den herbſtlichen Hauch fliehend, in der Lüfte Klang
Schwebte dahin, ach, hin in das ſchöne Sonnenland!
Nun aber, berühret mit dem kalten Griff
Des greiſigen Alters, ſchreitet einher im ſchon falben Hain,
Höret über ſein Haupt tönen ſeiner Brüder langen Zug,
Deren Einer, ſein jüngerer Freund — dem der Jugend Kraft,
In entflammter Sehnſucht nach dem Sonnenland
Durch gewaltigen Fittiges Schlag Melodien rauſcht —
Sich mit holder Liebe zu ihm ſenkt hinab,
Und ihn einladet zum geſelligen Fluge, hin in's Sonnenland;
Wie dem alten Kraniche dann iſt, ſo war, o mein Fouqué, mir,

Als Dein Genius, der unſterbliche, mir erſchien und mit Strahlenhand
Ausſchüttete das Horn goldener Fülle von balſamiſcher Frucht,
Aus der Muſen ſäuſelndem Hain, in welchem mit Dir,
Karolina, Muſe ſie ſelbſt, ſinnend ſich ergeht,
Und Seelen euch umſchweben des Geſangs und holder Mähr',
Denen Geſtalt ihr und Harmonie gebt und Unſterblichkeit!

Er ſang nun, er ſang mir in's Herz, o Freund, Dein Lied,
Und ich ſchwieg, freute mich Dein, und ſchwieg und vernahm
Meiner hangenden Harfe leiſen Anklang, der mir ſcholl,
Wie der einſamen Biene Flug, die im Winter der Sonne Schein
Entlockte dem verkleibten Haus, ſie irrt einſam umher und ſummt.

Räthſel.

An
meine geliebte Schnur Philippine.

Wer liebt den Geliebten ſchon, eh' ihn zu kennen?
Und ohne zu wiſſen, wie man ihn ſoll nennen?
Wer wünſchet ſich von dem Geliebten zu trennen,
Wohl ahnend der Trennung zerreißende Schmerzen?
Wer wünſcht zu entfernen das Liebe vom Herzen,
Um ſelig in Liebe, das Liebe zu herzen?

Enträthſelung des Bruders.

Iſt's Leib nicht und Leben von Ihrem? wohl kennen
Thut Sie's, wenn auch gleich noch kein Nam' es kann nennen,
Das Schätzchen, das nie ſich und nimmer will trennen
In Lieb' und in Sehnſucht von Mütterleins Herzen,
Und tritt's in die Weite zu Freuden und Schmerzen,
Will ſelig Ihr lohnen Ihr Säugen, Ihr Herzen.

An
eine nicht kleine Schaar
von dem Verfaſſer vertilgter
Epigramme.

Kinder, bei tanzenden Horen gezeugt von dem Witz mit der Laune,
Daß ihr mit leichtem Geſchoß ſcherzend genöſſet der Jagd,
Doch an der Spielenden gnügte nicht euch, und die hämiſchen Zwillings-
Buben, Spott und Hohn würzten die Köcher mit Gift.
Ha, wie brannten die Wunden! und ſchwärender weil, wo der ſchwarze
Mackel ihn reizete, flugs haftet' im Maale der Pfeil.

Kinder, mir wallet kühler das Blut, und längſt hat mein Conſul
Plancus *) die Stecken und Beil' Andern zur Rüge betraut.
Her in die Flammen, ihr frevelnden Wichte! Zur Sühn-Hekatombe
Sollt ihr, in Aſch' und in Rauch, büßend verwehen, Gezücht!
Aber, ihr Gaffer dort, weg vom Altare! daß nicht entlarv' ein
Schauder ihn, der ein Schelm nahet, ein Stümper, ein Geck!

---

*) Lenit albescens animos capillus,
Litium et rixae cupidos protervae
Non ego hoc ferrem calidus juventae
Consule Planco.
Horat. Lib. III. Od. 14, v. 25—27.

Mein ſchon ſilbern ſpielendes Haar beſänftigt
Streits und Jähzorns Wallungen; ſolches hätt' ich
Nicht erduldet, glühend in Jugend unter
Plancus dem Conſul!

Unter dem Conſulat ſeines Freundes Munatius Plancus, dem er die ſchöne 7te Ode des 1ſten Buches zugeeignet hat, war Horaz 23, bei der hier beſungenen Rückkehr des Auguſts, 42 Jahr alt.

Elegie.

Bei dem Tode meines vieljährigen Freundes, des Grafen Friederich von Baudißin.

Freund und Kriegsgefährt' in des Lebens mißlichem Feldzug,
Wo's noch mehr als des Schilds, mehr als des Schwertes bedarf,
Treuer, bewährter Bundesgenoß' in der Freud' und im Leide,
Den fünfhundert — und wie? — Monde mir pflanzten in's Herz.
Bruder, du ſchreiteſt voraus, und du, mein Jüngerer, harrſt nicht,
Bis daß dem Siebziger auch ſchalle Poſaunengeſang?
Strebteſt denn jemal du nach Vortritt, edel in reiner
Demuth, verkennend, nur du, was wir verehren in Dir?
Gingſt, verlaſſend die Jammernde, Sie, die in Träumen der Liebe
Schon für ihr goldenes Feſt flocht den erneuerten Kranz;

Dich entreißend dem Reigen der Söhn' und der blühenden Töchter,
Die, wie Hesperiens Hain, prangen in doppeltem Schmuck;
Dich dem ſüßen Gewimmel der Enkelinnen und Enkel,
Dich den Freunden, wie du, ſelber ein Freund, ſie erwarbſt.
Oede trauret, das du mit beſeelter Kunde gebildet
Haſt, dein Paradies, ernſterer Freude geweiht;
Ja, dort weilte ſie heimiſch und gern' und in Lauben der Ruhe,
Miſchte die Weisheit vertraut unter die Schweſtern ſich oft.
Herrlicher ſtrahlet dein Eden dir nun; doch im Büthengeſäuſel
Deiner Roſen, die dort blühn in verklärter Geſtalt,
Unter Beſchattung der Lebensbäume, gedenkſt du in frommer
Sehnſucht der Deinen; auf Ihr ruhet dein ſegnender Blick,
Die, in dem Zauber der Jugend dir Braut, und in reiferer Schönheits-
Fülle, Vermählte, zugleich Freundinn und Muſe dir war.
Ach, nun ſchmilzt ſie hinweg in Niobe's Thränen! Die Quelle
Rinnt, doch von Oben herab ſpiegelt in ihr ſich der Strahl.

Meine Baucis weint mit der Weinenden, blicket mit ihr Ihm
Nach, und des Wiederſehns Hoffnung erhebt ihr das Herz.
Meine Baucis! Lina verzeih', wenn der Segen, der Euch nicht
Ward — o du gönnſt ihn uns ja — wenn ich erfleh' ihn für uns!
Dann weiht Lina zwiſchen der Eich' und der Lind' uns ein Plätzchen
Stiller Wehmuth, und gräbt Worte des Troſts in den Stein:
“Maal, gewidmet Philemon und Baucis, meines Geliebten
Freunden und meinen, die nicht, Glückliche! trennte der Tod,
Denen die ſterbliche Hülle zugleich entſank und zugleich der
Fittig, entfaltet, den Schwung auf zu der Heimath begann.”

Der funfzehnte October 1819.

An
Chriſtian Grafen zu Stolberg.

Vorbei mir zog der lorbeerumgürtete Tag,
Schon in der Wiege tönend mit Liedesklang
Mir um das unbewußte Seelchen,
Tönend mir zu: „ich gebar den Stolberg!

Den Stolberg, der mit herrlichem Zitherlaut
Einſt Dich erweckt — verkündet ſein Bruder mit —
Zum Liedesſtammeln einſt Dich aufruft,
Daß Dir bekränzet die Saiten rauſchen!

Wegrauſchend Dir der ſündigen Lüſtlingswelt
Syrenen-Lockung! Weg Dir den wilden Traum
Der blutbeſprengten Freiheitslügner!
Weg Dir, was irgend den Geiſt entadelt!“ —

Es kam, reich kam, was ahnend der Tag verhieß,
Und mehr noch kam, — die himmliſche Pforte ging,
Die goldne meiner ew'gen Heimath
Tönend mir auf, und verhieß mir Eingang!

Dort werd' ich erſt im ſeligen Palmenhain,
Dort an der Lebenswaſſer umblümtem Quell,
Dort in der ew'gen Lichtſtadt Gaſſen,
Preiſen und ſingen mit Euch, ihr Brüder!

Ihr Brüder Stolberg! — Wie uns derweil die Zeit
Mit ſturmbewegten Fittigen, trüb' umrauſcht —
Ach, oft mit thränenfeuchtem Fittig! —
Trennend den ſöhnlichen Freund vom Vater!

Von ſeinen Liedesvätern, Euch allen zwei'n,
Ihr Dioskuren! — Dennoch mein Lied bezwingt
Sieghaft die nebeldunkle Ferne, —
Sollt' es die Tage nicht auch bezwingen? —

Vorbei mir zog der lorbeerumkränzte Tag,
Umrauſcht vom eitlen Sturme der Welt! — Es ſchwieg
Die Leyer — Nun in ſtiller Heimath
Klinget ſie! — Klang ſie zu ſpät, o Vater?

Nennhauſen, den 24. October 1819.

Friedrich
Baron de la Motte Fouqué.

An meinen Freund,

den edlen Ritter und Sänger,

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Im November 1819.

Zum Götterberge wallen, die Thrän' im Blick,
Und Weihrauchsperlen zündend am Sühnaltar,
Zeus Zwillingstöchter: Reue, Bitte —
Mählig entſchwebt's, wenn auf Götterſtirnen

Ein Wölkchen dämmernd weilte; willkommener
Empfang begrüßet tröſtend die Sühnenden;
Am Fuß der Thronenſitze deutet
Ihnen ein Wink den beſtimmten Seſſel —

Wir Erdenſöhne, brechliches Machwerk, taub
Der innern Stimme, meidend das Beſſere,
Uns links hin wendend, unſer Pförtchen
Wollten wir ſchließen, wenn bittend anklopft

Des Nachbars Reue? — Edler, Du zürneſt nicht
Dem ſtummen Freund', und bietet mein Täubchen Dir
Dies Friedensölblatt, o ich ſchau, wie
Freundlich Du ſtreichelſt die Abgeſandtinn!

Mir ſandteſt Gruß und Täflein, und ſandteſt Du
Des Feierſanges Adeler, dienſtbar Dir
In hohen Lüften, treu wie Deinen
Rittern ihr Falk bei dem Federſpiele.

Ich horchte hoch auf, ahnend den Fittigſchlag
Des Wohlbekannten, ſchmeichelnd umkreiſ't er mich,
Die Flamm' im Auge, ſie gefacht von
Dir, an dem heiligen Freundſchaftsheerde.

Doch Deines Freundes Leyer und Griffel ſchwieg!
Verzeih's in Wehmuth! Weißeſt ja, welcher Gram
Mich abzehrt, kennſt ja Sie, der Krankheits-
Bürde nicht dämpfet des Geiſtes Fackel.

An die heilige Jungfrau.

Sei gegrüßt, die auserkohren
  Unter allen Weibern war,
Die den Heiland uns geboren,
  Ihn, der ſeyn wird, iſt und war.
Jungfrau, deren Schooß die Sonne
  Der Gerechtigkeit empfing,
Mutter, deren Blick mit Wonne
  An dem ew'gen Sohne hing.

Wie der Engel dich begrüßte,
  Grüßet dich die Chriſtenheit,
Denn das Knäblein, ſo dich küßte,
  Iſt der Herr der Herrlichkeit.
Den du oft mit ſanften Armen
  An die Mutterbruſt gelegt,
Iſt der Herr, der mit Erbarmen
  Aller Himmel Himmel trägt.

Ach, im Stroh des niedern Stalles,
Von den Menſchen, ſo Er ſchuf,
Unbemerket lag, der Alles
Werden hieß auf Seinen Ruf.
Sieh, in einer Krippe weinet
Er, durch den die Sternenwelt,
Wenn als Richter er erſcheinet,
Wie ein Buch zuſammenfällt.

Deren Brüſte Er geſogen,
Deren Lied in Schlaf Ihn ſang,
Die in Armuth Ihn erzogen,
Deren Seel' ein Schwert durchdrang,
Als im Angeſicht der Sonne
Finſterniß die Erd' umfing,
Weil Er, aller Himmel Wonne,
Fluch gemacht, am Kreuze hing.

Heil'ge Mutter Gottes, bete
Du mit uns, für uns zum Sohn,
Daß Er mächtig uns vertrete,
Vor des ew'gen Vaters Thron;
Daß Er Gnad' um Gnade ſpende,
Daß Er ſeinen heil'gen Geiſt
Uns in unſre Herzen ſende,
Der aus Lieb' in Liebe fleußt.

Dir, Dreieiniger, ſei Ehre,
  Dir, Dreieiniger, allein!
Stimmet in der Himmel Chöre,
  Chriſti Brüder, freudig ein.
Singet: Heilig, Heilig, Heilig,
  Mit der ganzen Himmelsſchaar,
Gott, denn Er allein iſt heilig,
  Er, der ſeyn wird, iſt und war.

Schwanengeſang.

Dich preiſet der Lenz,
Es preiſet, o ewige Liebe,
Der Winter auch Dich!
Es lallet Dein Lob
Die Lippe des Säuglings,
Es ſchmelzet Dein Strahl
In langſam wallendem Herzen des Alters Froſt.

O Vater des Lichtes
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Gluth
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten Dein Licht
Mit zündendem Strahl
In des Greiſen Herz,
Der heute noch Einmal,
Mit zitternder Hand,
In Sions Harfe zu greifen ſich erkühnet,
Und erkühnen ſich darf,

Wenn Deine Liebe
Den Schnee der Jahre
Hinſchmelzet, und, ach!
Hinſchmelzet der Sünde ſtarrendes Eis!

Erglühen wird dann
In heiliger Liebe,
Dem ſo viel die ewige Liebe verzieh!

Von Ewigkeit war,
Und wird ſeyn, Der da iſt!

Von Ewigkeit ſchaute,
Wird ſchaun und ſchaut
Sein Weſen der Vater;
Seinem Schaun entſtrömte,
Wird entſtrömen, entſtrömt
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit ſcholl,
Wird ſchallen und ſchallt,
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe des Sohnes zum Vater,

Und beiden entſtrahlte,
Wird entſtrahlen, entſtrahlt
Der ewige Geiſt!

Es erſcholl das ewige Wort:
Es werde! da entſtieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt, der alten Nacht,
Und wie im Geſäuſel der Cedern des Libanon,
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Geſang,
So ertönte der Engel Wonnegeſang
In der kreiſenden Himmel harmoniſchen Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, Dir, ja Dir
Entquollen, entſchwebten, entſtrahlten
Die Himmel, die Seelen, die Geiſter,
Und ſonnen in Deinem ewigen Licht,
Und leben belebt von Deinem Hauch,
Denn Leben des Lebens biſt, o Liebe, Du!

Es erſchallet Dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiſer, Allliebender,
In den Himmeln, in zahlloſen Sonnen und Erden
und Monden,
Denn Deiner Kinder iſt das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
Preiſet Dich, auch er Dein Kind, der Menſch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigteſt Du,

Hauchteſt Leben Deines Odems in ihn,
Nach Deinem Bilde bildeteſt Du ihn!

Er entweihete Dein Bild! Er fiel!
Und der Abgrund öffnete ſich weit,
Zu verſchlingen ſeinen Raub;
Da “zerriſſeſt die Himmel” Du,
Ewige Liebe! “Du fuhrſt herab,
Die Berge zerſchmolzen vor Dir!” *)
“Es gebar, die gebären ſollte, den HErrn,
Deſſen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her war!” **)
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
Gabſt Du, o Urquell des Lebens,
Dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!
Es ſtehn an Deinem Geſtade die Söhne des Lichts,
“Sie gelüſtet zu ſchaun” ***) in die Tiefe,
Anbetend ſinken ſie hin,
Schwingen wieder ſich empor mit Lobgeſang!

---

*) Jſ. LXIIII., 1.
**) Mich. V., 1, 2.
***) 1. Petr. I., 12.

Und wir? — Erbarmer, erbarme Dich unſer! —
Wir vergeſſen Dein, Der die Himmel ſchuf,
In der Krippe für uns weinte,
Und am Kreuze für uns ſtarb!

Du freyeſt um uns,
Wie der Jüngling um die Jungfrau,
Wir wenden uns ſpröde von Dir!
Getäuſcht von dem Tande nichtiger Luſt,
Empört von des Stolzes ſchwellendem Wahn!

O Du, Der Du kamſt aus des Vaters Schooß
Herab, in unſer Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuſchenden Luſt!
Und beuge Du "in Dein ſanftes Joch" *)
Des empörten Stolzes ſtarrenden Hals!
Entreiß uns Deiner Feindinn, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß uns, Gott!
Entreiß uns allem, o Gott, was Du nicht biſt!

Nur Du, Unendlicher, nur Du
Biſt Leben und Licht dem ſehnenden Geiſt,
Izt Labſal und Troſt,
Ruhe dereinſt, und Heil, und Wonne!

---

*) Matth. XI, 29.

Der Schein, der nicht ſtrahlt aus Deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunſt, in nächtlichen Pful!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,
Iſt frevlender Gräul auf Götzenaltar.

O gieb, Der Du litteſt für uns,
O gieb uns die ſeligen Leiden der Liebe!
Entflamme Du unſre kalte Bruſt
Mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einſchmelzen, bis Du die ſehnende Braut
Heimführeſt in's Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe ſie führſt!

Elegie.

Sträubend ergreif ich die ſtumme, verwaiſ'te, die trauerumhüllte
Zwillings-Leyer, die ach, ihre Genoſſinn verlor!
Ihre hohe Schweſter, der nun ſich die Irdiſche ſchmachtend
Nachſehnt, lauſchend umſonſt ihrem vertrauten Getön.

Jüngſt noch klangen die Saiten in zaubernden Silbergelispel,
Wallend umſäuſelten rings heilige Schauer ihr Spiel;
Stunde der Weihe, du warſt es! der himmliſchen Weihe, da ſcholl der
Feier-Hymnus im Schwung, den die Begeiſtrung gebot,
Sie nicht die Häusliche! Töchter aus Eden hatten gegürtet
Sich mit dem Bogen des Bunds, ſtrahlend die Heitre durchſchwebt;

Ihnen, aus fliegenden Locken, von ſchimmernden Fittigen, troff der
Heimath balſamiſcher Thau, hauchte der Lauben Gedüft.
Kundig wallte der Seher entgegen der hohen Entzückung,
Und zu der Sphären Tanz ſchwang der Geſang ſich empor.
Sehnſucht athmeten ein Ihm der Himmliſchen weihende Chöre,
Sehnſucht entflammte die Bruſt, ſtrömte die Saiten hinab.
Anklang des Sions-Halleluja flüſterte fernher,
Und in des Aufflugs Durſt ſang Er den Schwanengeſang,
Seinen Schwanengeſang! In Jugendfülle des Geiſtes,
Fern von der Erde Staub, kreiſend in tönendem Flug. —

Ach, es iſt uns entſchwunden der Herrliche! Flammen der Inbrunſt
Hatten das irdiſche Band, öffnend den Kerker, verzehret.
Bruder, Du ſtarbſt den Tod des Gerechten! — Dir, eh' erloſch das
Aug', aus der Höh' erſchien tagend des Aufganges Glanz;

Bayerische Staatsbibliothek

Dir geſandt vom Allbarmherzigen, daß zu des Lenzes
Morgen Dir würde die Nacht jenes umſchatteten Thals.

Jammernde Klage verſtumm'! — Ich liebt', o liebte wie viel mehr
Als mein eigenes Selbſt — Bruder, Du weißt es ja! — Dich.
Dennoch thäten ſich auf vor meiner Stimme die Gräber,
Wahrlich, ich hielte den Ruf, der Dich erflehte, zurück!
Deines Himmels erfreu' ich mit reiner Liebe mich, Deines —
Heiliger Sehnſucht Lohn! — Schöpfens und Sonnens, o dort,
Dort aus dem Urquell, dort an dem Urſtrahl ewiger Liebe,
Deren Abglanz ſchon hier Odem des Lebens Dir war! —

Ach, Sein Odem! — Nun athmet aus bebender Lipp' er in ſüßer
Stunde des Wiederſehns, mir an der Wange nicht mehr!
Einſam iſt's und öde dem Schmachtenden! — Hüter, o ſag' ob
Schier ſich neige die Nacht, dämm're die Scheitel des Bergs? —

Herr, Dein Wille geſcheh'! Es leuchte mir früher, mir ſpäter,
Jenes Wiederſehns, Deiner Erbarmungen, Tag!
Wenn es genannt darf werden ein Wiederſehn, wenn in Seiner
Herrlichkeit dort ich Ihn ſtaunend erblick' und entzückt.

Mildr', o mildere, Bruder, den Strahl, wenn im Tode mein Auge
Bricht, wenn der Liebe Drang Dich zu dem Sterbenden zieht,
Dann, o Bote des Himmels, den Strahl! daß wiedererkenne
Dich im Erſcheinenden, Dich ſegne mein Erſtlings-Gefühl!

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Druckfehler.

Seite 39 Zeile 7, ſtatt: Da, lies: Das.
= 41 = 11, = ſchwebte, lies: ſchwebet.
= 44 = 15, = die, lies: dir.
= 105 = 12, = Kauſt, lies: Kauſte.
= 110 = 10, = Geſpielinn, lies: Geſpielen.
= 181 = 3 von unten, ſtatt: herabſchauet, lies: herabſchaut.
= 254 = 1, ſtatt: Lied, lies: Weihnachtslied.
= 264 = 9, = Klinget, lies: Klingt.
= 332 = 2, = ſüdlichem, lies: ſüdlichen.
= VII im Inhalt, Zeile 14 von unten, ſtatt: Lied, lies: Weihnachtslied.

Carlsruhe, am 11 t. August 1791.

Willkommen, Bächlein! wie so hell!
Wie rasch dein Gang ins Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsen=Quell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Wes Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du selbst, O Bächlein hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;
Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Winde säuselt,
Das Blümchen Wohlgerüche streut,
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt;

Und dennoch, gleich dem Thau, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz, die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dies wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellen=Spiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

Das Maien=Lüftchen kennt mich nicht,
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feyer
Des Blüthen=Monds im Rosen=Licht;
Ihm aber tönte keine Leyer.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das Ahndungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verstehen,

Mir nahe seyn im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben

Es ist der Herr, der überall;
Im Wiesenduft, im Sturme schwebet,
Der Abendthau u: Wasserfall,
Und Himmel, Erd u: Meer belebet!

Er welcher aufs besonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er der, mit unsichtbarer Hand,
Den Würmern seinen Tisch bereitet;

Der zählet meines Pulses Schlag,
Hört meiner Wünsche leises Flehen,
Und schmachtet meine Seel ihm nach,
So ~~fühl ich seinen Flügel~~ fühl ich seiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage seinen Namen,
Die Himmel zeigen seine Macht,
Und tief im Herzen schallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß woher es schallt!
Es deutet hin in große Fernen,
Tief unter meiner Hofnung wallt
Der Himmel hin mit seinen Sternen.

Wohl mir, ich fühle wenn ich sag,
Wie leicht verstäuben meine Sorgen!
Dies Amen tönt als Hahnenschrei
Vor meines Gottes nahem Morgen!

Hans Sternbeck

Ihr Sterne, euch es bewußt
Eure Maale schön verwehtes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Dritter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Beſſer.

Wbtd/59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Jamben

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto

Terentius.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

4.

Die Warnung.

An Voß.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
   Parata tollo cornua,
Qualis Lycambae spretus infido gener.
Hor.

Wie kommt's, o Voß, daß jeder ſeichte Narr
In Deutſchland deutſche Dichter richten will,
Und richten darf? daß ihm, ſo oft er's thut,
Ein ſeidner Pöbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwätzer Beifall ſchielt?
Zwar ſie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen, muthig ſchwingt der Adler ſich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Aſt
Den tageſcheuen Kauz und Uhu ſchrein,
Sieht auf den giftgeſchwollnen welſchen Hahn,
Und buntes Hofgevögel nicht herab.
Zwar ſie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu ſtören, wenn er Frühlingsbienen gleich
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthezweigen, bald im Thal

Den Morgenthau aus jungen Veilchen ſaugt,
Und dann den Thau, den gelben Blüthenſtaub,
In Honig wandelt der vom Stocke trieft,
Des Menſchen Aug' erhellt, ſein Herz erfreut.
Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Strahlendurſt,
Er gab ihm auch die ſcharfbewehrte Klau',
Und in dem krummen Schnabel ſchnellen Mord,
Wenn er herab von ſeiner Höhe ſtürzt,
Dann ſteigend triefet von des Haſen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen ſcharfen Stachel gab ihr Gott,
Der ſich in's Leben träger Hummeln ſenkt,
Und glänzendes Geſchmeißes, welches ſelbſt
Nicht Honig ſammelt, den geſammelten
Umſonſt, betaſtet, und mit Koth befleckt.

Der Dichter prangt nicht mit der Leyer nur,
Auf eine ſcharfe Geißel trägt er auch,
Und ſchwinget ſie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
Und ſchaut! — Mit dieſer Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos; er flocht ſie ſelbſt
Aus lang und kurzer Sylben Wechſelſchlag,
Schwang hoch den Arm und raſch, daß Griechenland
Von Kretas Eichen bis zum Helleſpont,
Von Rhodus bis Illyrien erſcholl.

Und dennoch höhnte ſein Lyſandes, ſein
Die ſchöne Arebale, gab die Hand,
Die ihm gebührte, einem andern hin,
Und lachte ſeiner Lieb' und ſeines Grams.
Ihm floß die Gall' in's Blut, er geißelte,
Da troff ihm bitterer Spott und kalter Hohn
Von ſeiner Geißel, und Lyſandes lief,
Mit Bläſſe der Verzweiflung, wie Oreſt
Vom Schlangenhaar der Furien geſchreckt,
Im Kreiſ' umher. Die ſchöne Tochter lief
Wie Io vor der Bremſ' und dem Phantom
Des Argos, ihre Locken flogen wild,
Ihr Auge, liebewallend ſonſt, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum; der Vater wählt
An einer ſchwanken Pappel gleichen Tod,
Er ſtarrt und ſchwankt am Aſte hin und her,
Im eignen Garten ſcheuer Spatzen Schreck.

2.

Ueber den Persifflage.

> — — a serpent arm'd
> With mortal sting: about her middle round
> A cry of hellhounds never ceasing bark'd
> With wide Cerberean mouths, full loud, and rung
> A hideous peal, yet when they list would creep,
> If aught disturb'd their noise, into her womb,
> And kennel there, yet there still bark'd and howl'd
> Within unseen — —
>
> Milton.

Von allem was den Menſchen heilig iſt,
Bleibt nichts dem ſchnöden Spötter unbefleckt,
Dem Unverſchämtheit ſtatt der Mannheit ward,
Statt Geiſt und Herz nur Witz und Aberwitz.
Sein ſcheeler Blick iſt blind für's Morgenroth
Und für der Wahrheit Strahl, er weinte nie
Der Liebe Thränen in der Freundinn Schooß,
Denn Freundſchaft, Liebe, Wahrheit und Natur,
Muth, Freiheit, Vaterland, Religion,
Sind ihm ein leerer Schall! — das ſind ſie nicht,
Sie ſind ihm Mißton, wie der Geige Klang
Dem Hunde! denn er fühlt im Innerſten,

Er ſei ein Schalk, und weil ein Schalk er ſei,
Verdien' er ſo verworfen wie er iſt
Zu ſeyn. Allein verworfen wie er iſt,
Schlug ihm doch einſt ein Herz, ſo feig es auch
Ihm ſchlug, und gleich getretnen Würmern wand
Sich die Empfindung, eh' er ſie zertrat.
Nun wittert er Verweſung in der Bruſt,
Und zagt und tobt, verachtet ſich, und haßt
Den Menſchen, neidet, was er ſelbſt verlor,
Dem andern, hüllt in Lächeln ſeinen Groll
Und übertüncht ſich wie ein Grab. Fleuch fern
Von ihm, o Jüngling, dem aus offnem Blick
Die freie Seele ſtrahlt, o fleuch den Gift,
Der von der Zung' und aus dem Kiel ihm treuft!
Er wird im männlichen Geſpräche dich
So wenig wie im Feld mit offner Bruſt
Beſtehn, allein ein halbes Wort, ein Blick
Der ſchielend dich bedau'rt, ſein Lächeln das
Wie Mehlthau deiner Unſchuld Roſenſchaam
Anſteckt, beginnet leiſe ſchon ſein Werk.
Bald reutet er, zuerſt mit ſchlauer Hand,
Die Blume des Gefühls aus deiner Bruſt,
Und ſtreut den Saamen ſeiner Neſſeln aus;
Wenn nun in deiner Bruſt ſein Unkraut ſcheußt,
Dann iſt es aus mit dir, die Unſchuld flieht
Mit naſſen Wangen, wahre Freuden fliehn
Mit ihr, und jedes mächtige Gefühl
Das deine Seele hub. Die Wahrheit ſcheint

Dir Vorurtheil, die Lieb' ein Mährchen, todt
Die heilige Natur, das Vaterland
Ein Traum, und Freiheit Fieberphantaſei.
Und was Religion? du biſt allein
Dir Wahrheit, Vaterland, und Freund und Gott!
O Jüngling, ſcheu den Böſewicht, dem nichts
Im Himmel und auf Erden heilig iſt!
Die Traufe ſeines kalten Spottes wird
Dir Gift, wofern ſie dir nicht Gräuel iſt.
Der Spötter iſt der frechen Fliege gleich,
Die nicht der Jungfrau reinen Buſen ſchont,
Und in dem Tempel den Altar befleckt.

O, deutſcher Ernſt, wo biſt du hingeflohn?
Es kannten unſre bied'ren Väter nicht
Den Spott des Heiligen, der ihre traf
Den Narren, laut wie ſeiner Schelle Klang.
Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
Erzeugte und gebar dies Schandgezücht,
Und ach! des Deutſchen Thorheit ſäugt und wiegt
Das Ungeheu'r, kein deutſcher Name nennt's,
Denn ſeine Mutter nannt' es Persifflage.

3.

Der Widerruf.

— — ut mihi saepe
Bilem, saepe jocum vestri movere tumultus!
Hor.

Der edle Saurin, der ein guter Hirt
In Gottes Heerden, und kein Miethling war,
Kein fauler Bauchpfaff, (ſolcher harret auch
Der ſtrengen Jamben ſchneller Geißelſchwung)
Der Mann, deß Lippen Sina's Donner bald
Entſchollen, bald ein milder Thau enttriefte,
Der klagte, daß der fromme Prieſter nicht
Die reine Wahrheit ſtets mit ſtrengem Mund
Verkündigte. Wenn ihn, ſo ſprach er einſt,
Auch Eigennutz und feige Furcht nicht hält,
So hält ihn oft das menſchliche Gefühl,
Und wenn ſein Auge ſchon den Abgrund ſieht,
Der weit ſich öffnet, um den Sterbenden
Hinabzuſchlingen, welcher wie ein Wurm
Schon an des Arztes Angel bang ſich krümmt,
Wenn er das Schrecken ſiebenfältig nun

Vergrößern ſollte: hält der ſtumme Gram
Des Vaters, und des Bruders ſtarrer Blick,
Der Mutter Händeringen, und das Weib,
Geſtürzt in Ohnmacht, ihm die Lippen zu,
Und öffnen ſie ſich zitternd, ſo entquillt
Verheißung wider Willen ſeinem Mund,
Wenn ihm der Sünder mit erſtorbner Kraft
Und bangem Blick, die dürre Rechte reicht.

Das widerfährt dem edlen Dichter auch,
Wenn nachruhmſüchtig, keichend von der Höh'
Des Hügels, welcher ihm ein Pindus ſchien,
Ein Jüngling mit Zahnarztes Lungen ihm
Die ſchwülſt'ge Ode aus gehöhltem Mund
Verdonnert, oder Elegien weint.
Zwar bleibt er bei dem wilden Ungeſtüm,
Wie bei der Traufe der Empfindung kalt,
Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf entfällt;
Bleibt ungerühret wie Iſmene, die
Ein Hirngeſpinſt des Dichterlinges iſt,
Wiewohl in dem ſtolpernden Hexameter
Sein Ach! und hinkendem Pentam'ter tönt;
Bleibt unerſchüttert vor dem Dichterling,
Wie vor dem Odenwetter der Tyrann,
Den ſeine Phantaſei vom Thron 'rab ſtürzt.
Doch wenn ihn auch das lange Lied nicht rührt,
So fühlt er doch des Jünglings Todesſchau'r,
Wenn heimlich die Vergeſſenheit ihn ſchreckt;

Es jammert ihn des Schweißes ſeiner Stirn,
Des Zitterns ſeiner Glieder, und des Stammelns
Der Lippe, ihn der Fiebergluth, der Angſt,
Mit welcher ſchwerarbeitend er ſich müht.
Auch weiß er, daß er nur vergebens ihn
Noch warnen würde, ja, wofern er ihn
Auch diesmal überzeugte, würde doch
Sein Sieb von neuem in der Muſen Quell
Getaucht, ſein Stein hinan des Pindus Höh'
Gewälzet. Weil er denn nicht warnen will,
Nicht ſchweigen darf, ſo lobt er in der Angſt.
So hab ich manchesmal, (verzeih es mir,
O Wahrheit, wenn ich dich aus Angſt verletzte!)
Gegähnet und gelobt. Ein Widerruf
Sei dieſes Blatt, das mich der Schwäche zeiht,
Und zürnen doch die ſtrengen Muſen mir,
So ſühne mich das Beiſpiel ihres Freundes.

Zu Leſſing kam ein Jüngling, las ihm vor,
Und ſchläferte ihn ein — Ich ſehe wohl,
Sie gähnen, nur noch ein Gedicht! wofern
Sie Hypochonder auch wie Gellert wären,
Sie ſtürben doch vor Lachen! — Leſen Sie,
Sprach Leſſing, gähnte, ſchlief. Es fand indem
Der Jüngling eine Elegie — die muß
Ich erſt noch leſen! jeden rührte ſie,
Selbſt unſern Bürgermeiſter. Weil er las,
Erwachte Leſſing wieder, lachte laut,

Ha! Ha! Ha! Ha! ich muß es ſelbſt geſtehn,
Das iſt zum Lachen! bravo! bravo, Freund!
Der Jüngling roth und blaß: dies war noch nicht
Das Scherzgedicht, ich las die Elegie —
So, Elegie? Sie haben mich zum Narren!
Rief Leſſing, aber leſen Sie nur fort!

Sprach's, gähnte, ſchlief. Der raſche Jüngling las,
Und läſe noch, wofern der gute Tod
Sich Leſſings nicht erbarmet hätte, denn
Kein Nieſwurz treibet dieſe Narrheit aus!

4.

Die Quelle.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos — —
Hor.

Wie im Getümmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenſchein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menſchen ſuchte, ihn nicht fand,
So lief Jean Jacques umher mit ſcharfem Blick,
Und heißem Seelendurſt, hoch ſchlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, noch hoch dem Greiſe,
Er ſuchte Weisheit, fand ſie nicht im Tand
Der Wiſſerei, der Schulſtaub war ihm Staub;
Der Afterweisheit bunter Jahrmarkt, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,
Wo feil der Lehrſtuhl ſeine Panacee
Unmündigen anpreiſet, wo das Bild
Der Göttinn ſich im Narrenmantel bläht,
War ihm was dem ein leerer Becher iſt
Der in der Wüſte, unter heißem Strahl
Des Mittags, nach der Quell im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell, im Schatten ruht,
Der Schatten iſt kein Traum, die Quelle nicht,
Sie floß zu allen Zeiten überall,
Hier trüber, heller dort, hier ſchmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schooß
Der heimlichen allnährenden Natur,
Und wo ſie fleußt, da labet ſie und ſtärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden ſie nur wenige;
Denn eitel gräbt der Vorwitz, und wo der
Den Spaden einſenkt, grüb' er noch ſo tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Fluth.
Doch ſchreit er jubelnd, wenn er feuchten Schlamm,
In welchem nie des Himmels Bild ſich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die oft aus Trägheit, oft aus Unverſtand,
Aus ſeiner Grube ſchöpfen, und den Quell
Bald für ein Mährchen halten, jenem gleich,
Der in Elyſium die Schatten tränkt.

O Einſamkeit, in deinen Thalen fleußt
Der Weiſen Labſal, o, wer ſtärket mich
Dich zu ertragen! nie genügte mir
Des Lehrſaals hochgelahrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüſſe hoher Bau.
Mit Mitleid und Verwundrung ſah ich oft
Pedanten auf erhabnen Seſſeln ſtehn,
Um welche ſich der Schwarm der Jugend drängt,

Mit offnem Munde der Aufmerkſamkeit;
Den nackten Vögeln in dem Neſte gleich,
Die blind und piepend, mit gedehntem Hals
Heißhungrig ſchnappen nach dem hohlen Kiel
Mit welchem ſie der loſe Bube nährt,
Der ſie der Mutterpflege ſelbſt entriß.
Ich hätte blind vielleicht, wie ſie, geſchnappt,
Wofern nicht Hellas *) mich auf mildem Schooß
Gewieget und geſäuget hätte, mir
Das Aug' erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüthen und an goldnen Früchten reich.
Nun ſucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Roſen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton.
Doch Schwäche hielt mich lang' von dir zurück,
Und wie ein Kind den irren Kräuſel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher;
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft
Hoch ſchwebet, und ein Spiel des Windes iſt,
So riß auch bunter Wahn mich hin und her.
Und izt? — Der Schule Lehrern und dem Pabſt
Ward nur Unfehlbarkeit — Doch ſehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirſche gleich, nach dir

---

*) Hellas, Griechenland.

O Quell! nach deinem Thal, o Einſamkeit!
In deine Schatten nahmſt du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab
Sich ſehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit, in Egeria's Geſtalt,
Mit ihrem Nektar tränkte ſeinen Geiſt.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, ſtrahlteſt du
Dem Seher Gottes! nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Geſäuſel wallteſt du ihm ſanft
Vorüber, bei der ſtillen Felſenkluft,
Entfernt vom irrejagenden Geräuſch.
Als Gottes Weisheit ſelbſt auf Erden kam,
Da ſuchte ſie die ſtillen Wüſten oft,
Und weihete zu Paradieſen ſie.
Der Seele Leben athmeten in dir,
O Einſamkeit! des hohen Alterthums
Geſunde Söhne, Weiſe wurden die
In deinen Schatten, jene Heilige!
Dein ſpottet der moderne Moraliſt,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,
Wo Schluß auf Schluß ſich paßt wie Stein auf Stein;
Sehr feſt vielleicht, wofern der lockre Grund
Nicht ſtürzte, wenn der Leidenſchaften Strom
Hochſchwellend an den Sand des Ufers brauſ't!

5.

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pure a terra mira.
Dante.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Iſt Wahrheit? Hätt' er ernſthaft das gefragt,
An welcher Quelle ſtand er! Silberrein,
Den Himmel ſpiegelnd wäre ſie geſtrömt,
Und hätt' auf ewig ſeinen Durſt gelöſcht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menſchenfurcht
Und Vorurtheil, trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tauſende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theidinge ſind mehr
Als Waſſerblaſen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehaſcht.
Die Thorheit läutet ſtets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Metzen winkt der Lüſte Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;

Auf ſchwarzgeſchwellnen Wogen ſchwebt der Geitz,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit;
Der bleiche Bergmann forſcht in tiefer Kluft,
Und ſchnappend, wie die Muſchel die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff:
Hätt' ich des Prieſters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geſchnitzten Engeln bebt,
Wenn er, indem ſein Mund die Wahrheit preiſ't,
Mit runden Worten ſeinen Zehnten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tauſendſten, dem ſich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Menſch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr
Der Mann erſcheinet, der ihm Weihrauch ſtreut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert ſeinen Abgott, bis der Tod
Den letzten ſtürzt! Bethörter Erdenſohn,
Der hülflos, weinend, nackt, das Licht erblickt,
Wenn er, nach langen Irren, nicht nur arm,
Nein, tiefverſchuldet in die Grube fährt.
Beklag' ihn, aber weil du lebſt nicht dich,
Der Sclave fröhnte nur dem eitlen Wahn,
Sein Lohn iſt nichtig wie ſein Opferrauch.
Geh, ſtürze deinen kleinen Hausgott erſt,
Und kniee vor des Volkes Götzen nicht,
Verlaß die vielbetretnen Pfad' und ſuche

Die ſtille Weisheit, die ſich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden ſtrahlt,
Doch ſichern Mondenſchein dem der ſie ſucht,
(Und Mondenſchein iſt auch der Sonne Licht)
Herunter ſchimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wo Thoren fallen von dem Dunſt getäuſcht,
Der flammend an dem Rand des Pfuhles tanzt.
Ein ſchöner Vollmond ſcheint in unſrer Nacht,
Den guten Alten ſchien ſein Antlitz nicht,
Sie ſuchten Pfad bei ſchwachem Sternenſchimmer,
Und o, wie ſuchten ſie! wie riefen ſie
Sich warnend zu! Wie mancher Weiſe ging
Der Tugend ſteilen Dornenpfad, und bot
Entflammten Jünglingen die ſtarke Hand!
Wie lehrten ſie Verachtung jedes Tands!
Wie ſie der Selbſtverläugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten ſie der falſchen Schaam,
Der Unverſchämtheit Zwillingsſchweſter, die
Selbander nun beherrſchen unſre Zeit.
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreiſe, wenn der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben ſich
Wohl einer, einer ſich der Jungfrau, wenn
Des unbefangnen Ohres keiner ſchont?
Du Vater, iſt es dir genug nicht ſelbſt
Dein Kind zu morden? Biſt kein Ungeheur,
Wenn du die gift'gen Pfeile ziſchen hörſt,
Und nicht den Schild vor ſeinen Buſen hältſt?

An Verurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unſre lehret, unſre weihet ſie!
Sie ſcheinen heilig ihr, was heilig iſt
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinſt,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
Die Wahrheit iſt des Geiſtes Leben, er
Erkrankt vom Wahn, und Lügen ſind ihm Peſt.
Die Wahrheit iſt des Himmels erſtes Kind,
Nur ſie iſt ſchön, in nackten Reizen ſchön,
Wie Eva, eh' die Schlange ſie belog.
Wer ſie mit Einfalt ſucht, mit Inbrunſt liebt,
Den tränket ſie, dem öffnet ſie den Blick,
Den hebt ſie über jedes Leiden, ſchenkt
Geduld im Leben, und im Tode Ruh',
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keuſche Einfalt findet ſie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lautrem Oel der Inbrunſt Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer ſieht ſie nicht,
Dem faul Geſchwätz vom kalten Lippen trieft,
Er ſucht ſie nicht, hat ſeinen Lohn dahin,
Wenn ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und ſein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

6.

Das Kleinod.

An F. H. Jacobi.

Ce siécle auquel nous vivons est si plombé, que
je ne dis pas l'exécution, mais l'imagination
même de la vertu en est à dire.
Montaigne.

Wem wahres Gut entriſſen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verluſts Gefühl ihm bleibt,
Drob wache wenn du's haſt, denn das iſt dein,
Kein Schalk entwindet's dir, kein König raubt's.
Es war die Seele des, was man dir nahm,
Erhalte dieſe, denn es ſteht bei dir!

Es bluteten für Freiheit Tauſende,
Nun küſſen Tauſende der Knechtſchaft Joch,
In dieſen ſtarb der Geiſt der Freiheit aus,
Und kein Timoleon kann ſie befrei'n.
Ein Schweizer, welcher ſich nach Ketten ſehnt,
Iſt Sklave, wenn er auch in Uri wohnt,
Und wer in Japan fühlt, des Kaiſers Recht
Sei toller Wahn, der iſt in Japan frei.

Des Sieges Adler der mit Flammenblick
Vom Himmel kam, der Helden Haupt umflog,
Und mit den Flügeln Ländern ſchattete,
Ward, wie des Ganges Elephanten, zahm,
Sein Flug wird nach dem Einmaleins beſtimmt.
Denn Krieg ward nun ein Spiel wie Whiſt und Schach,
Und unſre Schlachten würde Filidor *)
Gewinnen gegen Sparta's Heldenſchaar.
Den Lorbeer auch? nicht den der Weiſe giebt,
Des Tod's Verachtung macht den Helden noch,
Und wem im Herzen die belebend glüht,
Der iſt auch ſelbſt in dieſer Zeit ein Held,
Wenn auch kein Lorbeer ſeine Schläfe kränzt.

Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Bruſt,
Ein Weiſer iſt, der's in ſich trägt, iſt Held,
Er ſchmacht' im Kerker, oder führ' ein Heer.
Des Ruhms bedarf er nicht, und ſtrahlt ſein Ruhm
Dem Zeitgenoſſen und der Nachwelt Licht,
So iſt es Wohlthat die er giebt, nicht nimmt.
Wer Brutus einen Mörder ſchilt, verletzt
Nicht den, der einer Welt die Freiheit gab.

---

*) Der größte Schachſpieler unſrer Zeit.

Der Lorbeerkranz des großen Julius
War gegen Cato's ſtilles Selbſtgefühl,
Was gegen dieſen Kranz ein Orden iſt.

Im Herzen lebt die wahre Ehre nur!
Des Kloſters Gitter, und ein hährner Sack,
Bürgt nicht ſo ſicher für der Nonne Zucht,
Daß nicht ein Wunſch ihr Herz beflecken kann,
Und vor dem ſtrengen Blick der Weisheit bleibt
Ein Mädchen reine Jungfrau im Serail,
Die vom Altare weggeriſſen ward,
Wenn ihr ein reines Herz im Buſen ſchlägt.
Kein Zwang befleckt der Unſchuld Lilienkranz,
Von einem leiſen Seufzer welkt er hin.

O Jugend, Jugend! ſchone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel iſt,
Erhalt die ſchöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wenn das blaue Flämmchen wankt,
Es wankt von jedem Hauche, der's nicht facht.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menſchen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wallt mit des Herzens Blut in's Antlitz auf,
Und ſtürzt in heißen Thränen aus dem Blick.
Der ſchönen Jungfrau giebt es höhern Reiz,
Und kräftiget des Jünglings ſtarken Arm.
Wie Jungfrau'n wachten bei der Veſta Heerd,

So wacht bei dieſer Gluth die edle Schaam,
Im weißen Schleier, mit geſenktem Blick,
Und ſanfterröthend von dem ſchönen Strahl.
Wenn dieſe ſchlummert, ſo erliſcht das Feu'r!
Zu glücklich noch, wenn nicht die falſche Schaam
Der wahren Stelle nimmt, die Aſche ſchürt,
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt;
Die lodern ſchnell empor und hoch, es facht
Von außen jeder Wind der Welt ſie an!
Sie nährt das Vorurtheil der loſen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

7.

Die Schätzung.

Τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν·
Was von der Natur kommt iſt das Beſte:
Pindar.

Es ward dem Menſchen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menſchen giebt,
Und mehr als jenes, was er ſelbſt erwirbt;
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel reißt
Es die Bewundrung nach ſich, aber auch
Den blaſſen Neid. Des ſchönen Weibes Blick,
Der ſanft und feucht aus großen Augen ſtrahlt,
Unkundig ſeiner Siege, wie der Mond,
Der ſanft herſchimmernd Fluth und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Groll
Der häßlichen und ihrer Zunge Gift.
Sei muthig wie Achilleus, ein Therſit
Wird deiner ſpotten, ſei ein Philoſoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet
Der Weisheit zeichnen auf des Hörſaals Tafel,
Und nie verklärt die Göttinn wandeln ſahn,

Wie Sokrates und Plato ſie erſchien,
Und Tullius, wie Mendelsſohn ſie ſieht;
Sei dieſen gleich, man wird dir Schluß für Schluß,
In vieler Paragraphen Kettenreih',
Beweiſen, du gehörſt nicht in's Syſtem,
Und wiſſeſt alſo nichts, und ſei'ſt ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittigs ſteigt,
Den Gott ihm gab, entſchwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber ſeinem Urtheil nicht.

Je heller er vom nähern Himmel ſtrahlt,
Und je melodiſcher ſein Flügel tönt,
Je mehr mit Thränen in dem offnen Blick
Ihm die Entzückung nachſchaut, und ſein Volk
Ihn ſegnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopſtock deſto mehr den Neid
Des kleinen Witzlings, welcher dünkelnd ſich
Wie eine giftgeſchwollne Kröte bläht.
Auch ziſchet, wie im Gras die Schlange ziſcht,
Des Witzlings ungenannter Miethling, lahm
Iſt dieſer krummen Schlange Windelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißet ſie
Sich ſelber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken bei der Sonne Untergang.

Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur,
Die jeder Biedermann verachtend flieht,

Auch mancher Zögling edler Wiſſenſchaft
Verkennt den Werth der Poeſie, und wähnt
Zum Heil des Ganzen tauge er doch mehr
Als Gerſtenberg und Göthe. “Denn wie frommt”
Spricht er “der Dichter zu dem Heil des Staats?
Iſt jeder, der des Landes Bürde trägt,
Nicht nützlicher als er?” Ich ſehe wohl,
Mein Freund, weil du die Meßkunſt lehrſt, und weil
Dein Vetter Urtheil im Gerichte ſpricht,
So dünkt ihr nützlicher als Milton euch?
Seid alſo Milton vorzuziehn? Nicht wahr?
Ihr lächelt, euer Lächeln ſagt mir: ja!

So thut's mir weh für's menſchliche Geſchlecht,
Das blindlings tappte, tappt, und tappen wird,
So lang der eitlen Dichter Stimme ſchallt.
Doch eh' du ihm den Staar auf immer ſtichſt,
So ſinn ihm nach, was du dabei gewinnſt,
Wenn jeder nach dem Nutzen ſeiner Kunſt
Geſchätzet wird. Mein Herr Profeſſor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weiß ich wohl!
Auch Sie! Sie ſprechen über mein und dein!
Doch wenn der Nutzen ſeiner Kunſt, und nicht
Die Kraft des Geiſtes jedes Werth beſtimmt,
So iſt der Bäcker über Sie! ſo iſt
Er über Newton — “Nein, das iſt er nicht,
Der Bäcker ſind viel tauſend, und wenn Hans
Nicht bäckt, ſo glühet Niklas Ofen doch.”

Sehr wohl geſprochen! Aber, meine Herrn,
Der Ihren ſind viel hundert, und wenn Sie
Dem Staate ſich entzögen, nähme gleich
Ein andres Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein ſo gut
Als er geſprochen, er ſo gut wie Sie
Das Feld gemeſſen, hätte nicht die Wahl
Der Eltern jedes Loos beſtimmt. Es fiel
Den Dichtern von dem Himmel ſelbſt ihr Loos,
Und fiel ſehr wenigen! ihr Wirkungskreis
Iſt allgemein, und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte was er ward, daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich ſchmeichelt mit dem Troſte: was er iſt,
Das hätt' ich werden können gleich als er.
Und nun ſein Nutzen? groß iſt ſeine Macht,
Der Menſchen Geiſt, der Menſchen Herz iſt Wachs
In ſeiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet ſie
Im Feuerhimmel an der Muſe Hand,
Hoch über Sternen, welche Kepler ſah.
Er ſenket in die graue Tiefe ſich,
Und findet in geheimen Grotten ſie,
Wo keines Philoſophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Wogen ſchwebt.
Den mühbeladnen Menſchen führet er

Die Göttinn zu, und weigert ſie ſich nackt
Zu kommen, hüllt er ſie in Morgenroth,
Und gürtet mit der Iris Schärpe ſie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und lenket Ströme himmliſchen Gefühls
In's Herz der Irdiſchen, er lehrt den Tod
Verachten, und den Helden bildet er.
Er thauet ſanfte Freuden um ſich her,
Und lehrt verſchmähen was nicht edel iſt.
Ihn ehrt der wahre Philoſoph, und er
Den wahren Philoſophen; Hand in Hand
Gehn beide himmelan, und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluthen ſchwebt.

8.

Der Wehrwolf.

Verte omnes tete in faciem!
Virgilius.

Wer biſt du, der gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile ſeines Witzes ſcheußt?
O kröchſt du, eh' ſie mich erreichen, nicht
In deine Höhle ſchnell zurück, du ſähſt
Wie keiner ſich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Aigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Iſt's dir vielleicht genug, den Aberwitz
Zu zeigen, und des böſen Herzens Groll?
Und hältſt du dich für ſicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geiſter mit verlierſt,
Und deinen Namen Finſterniß umhüllt?
Deß trotze nicht! wofern es mir gefällt,
So ſuch' ich dich bei Phöbos Fackel auf
Und finde dich, wärſt du vergraben auch
Wie in der Erd' ein Dachs! Und wäreſt du
Im dichteſten Gedränge wie ein Staar,

In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wenn ſie des Winters Froſt und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Phöbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und ſchmerzet wenn er trifft.

Im Singen ſchoß ich, und ich weiß gewiß
Dein klagendes Geſchrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schutz von Meiſter Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito.
Doch feure von ererbtem Silber friſch
Ihr kreuzbezeichnet Schrot durch Pelz und Fell,
So ſchleicht ſie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird ſie dann
Der Betteln Mährchen und der Buben Spott!

9.

Die Schaafpelze.

— se io mi trascoloro,
Non ti maravigliar . . . .
In veste di pastor' lupi rapaci
Si veggion per tutti i paschi —
Dante.

O könnt' ich wie zu einem Feierſchmaus
Die ganze Kleriſei der Chriſtenheit
Einladen! von dem Eisgeſtade her
Den dummen Popen, von des Tago Strand
Den ſchlauen Inquiſitor, der das Blut
Der Unſchuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Biſchof, Pabſt und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Kinn
In weicher Sänfte angetragen käm',
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probſt,
Vikar und Dechant, Prieſter, Mönch und Pfaff,
Und jedes ſtolze Afterpäbſtlein, das
Auf ſeiner kleinen Pfarre breit ſich bläht:

Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die gleich der Göttinn Iſis unſichtbar
An hundert Brüſten ihre Kinder ſäugt;
So ſchüttet' ich mein Herz auf einmal aus!
Ich ſonderte die wahren Prieſter ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theilet, weiſ' und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Gluth,
Mit mildem Einfluß ſeinen Brüdern mit.
Den andern rief ich dieſes Donnerwort:
"Wer hat, Gezücht von Ottern, euch gelehrt
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an der Wurzel ſchon die Axt,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!"
Doch da ich nicht auf einen ſanften Huß
Die Wölf' im Schaafpelz zu dem Bodenſee
Hinladen, noch mit aufgetiſchtem Mahl,
Wie Jeſebel die Pfaffen füttern kann,
So hören ſie auf meine Stimme nicht,
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt Chriſten, heilig iſt des Prieſters Amt!
Wer nicht den wahren Prieſter ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit laurt in ſeines Herzens Grund!
Der Miethling' ſind viel, der Diebe viel,
Der Wölf' im Schaafpelz viel; es iſt nicht ſchwer,

Wie ſchlau ſie ſind, den Schäfer von dem Dieb,
Den Hirten von dem Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, liebt als euren Vater ihn,
Des Himmels Weisheit ſpricht aus ſeinem Mund,
Er liebt die Heerde, eifert nur für ſie,
Und blutete für ſeine Lämmer gern.
Doch wer ſein eignes ſucht, der iſt ein Dieb,
Folgt ſeinen Worten, wenn er Tugend lehrt;
Mit Abſcheu ſchauet ſeinen Wandel an!

Seht jenen, deſſen Auge ſeitwärts ſchielt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er ſpart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der iſt ein hagrer Wolf! an ſeinem Tiſch
Verhungern Weib und Kind; den Dürftigen
Labt er mit kaltem Troſt. Was Troſt? er ſchilt:
Geh' Fauler, gehe zur Ameiſen du!
Und lerne ſammeln für des Winters Noth!

Wenn dieſer jenen magern Kühen gleicht,
Die Pharao im Traumgeſichte ſah;
So ſeht der fetten Kühe Gegenbild
In jenem glatten, wohlgemäſteten
Bauchpfaffen, der ehrwürdig ſchnaubend naht.
Zwar wittert er des Junkers Brühe ſchon,
Doch ächzt er unter ſeines Leibes Laſt,

Und wiſcht bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühſam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tiſch; auch wenn er ſitzet hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.

Und dennoch iſt er zehnmal lieber mir,
Als jener ſüße Superintendent,
Den eine Kutſche durch die Straße wiegt.
Seht, wie er rechts und links nach Grüßen ſchnappt,
Und mit ihm eigner Salbung wieder grüßt!
In ſeiner Reichsſtadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß wie die Actien in Holland ſtehn,
Und hofft zur Vorſicht lange werde ſie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeiſter ehret ſeinen Rath,
Und Weiblein hören ſeine Reden gern,
Die weich und weit umſchweiſt wie ſein Talar,
Gefällig wie ſein Bückling, leer an Kraft
Wie er, und Tünchwerk ſeiner Schalkheit ſind.
Wer glättet ſo den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend wie ein Schiff
Geſeift auf Bohlen von dem Stapel läuft.
Doch koſtbar iſt ſein Himmelſchlüſſel, ſchleußt
Nur Reichen auf; er weiſ't die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskundiger und ſtolzer noch als er
Iſt Herr Philautes, dem des Fürſten Herz
Im Beichtſtuhl offen ſteht. Von ihm geſchont,
Schont ſein des Fürſten eitle Buhlerinn.
Groß iſt ſein Einfluß in den Hof, und ſelbſt
In die Geſchäfte des Miniſters groß.
Der tiefgebeugte Dorfpfarr hofft auf ihn,
Er ſchütze Zion gegen Babels Wuth.
Nicht auf der Kanzel, noch bei'm Krankenbett
Des hochgebornen Sünders nur allein,
Fleußt ſeiner Rede breiter Strom; er fleußt
Von Weisheit über, wenn er bei dem Thee
Mit des Miniſters Frau den Sopha theilt,
Und im vornehmen Kreiſe ſtaatsklug lehrt:
Der Fürſt ſei Gottes Bild, mit heil'gem Oel
Geſalbet ſei er heilig, Frevel ſei
Der freche Zweifel an die Gültigkeit
Der unumſchränkten gottgegebnen Macht.
Ihm lächelt der Miniſter, und es ſchwört
Der Kammerherr: er ſei ein braver Mann!
Indeß der alte Obermarſchall ſeufzt:
Es hab' im Titilibus und Pularch
Sein Sohn den Gift des Heidenthums geſchlürft.
Laß ſie von Freiheit ſchwatzen und vom Recht
Der Menſchheit, (eitlen Träumen!) und Jean
Jacques,
Es läutet ſchon, wir gehen in den Dom,
Dort predigt heute Tiſiphonius.

Aus dem Gewölke ſchwarzer Locken tönt
Des Eifrers Stimme, ſeine Kanzel bebt
Wie Ebals Gipfel unter Flüchen nur.
Er ſchäumt, er tobt! warum? ein Tempel ward
Den Katholiken wieder aufgethan.

Komm Freund, mich ekelt vor des Heuchlers Gift;
Zu Katharinens Kirche laß uns gehn,
Heut ſind die Armenbecken ausgeſtellt.
“Den Regen zu vermeiden ſtellteſt du
Uns unter dieſe böſe Traufe hin?”
Wie ſo? “Kennſt du den argen Pfaffen nicht?
Den Götzen ſeines Pöbels, der die Stadt
Mit bittern Hefen ſeines Gallenkelchs,
Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
Zween fromme, weiſe Männer, ſeines Amts
Genoſſen, hat er frömmelnd angeziſcht,
Und wüthend angebrüllt, bis zuletzt
Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
Und einer nach dem andern ſchwindend ſtarb.
Wie ſtrömts ihm von der Quelle, wenn er fleht:
“Herr, ſchütte auf die Heiden deinen Grimm,
Und auf die Nationen, welche dich
Nicht kennen!” So? iſt das der Ehrenmann,
Der wo ein Leuchter der Gemeinen ſtrahlt,
Die Brandglock Zions läutend, Feuer! ruft?
Nun denn, zur Lieben Frauen laß uns gehn!

Welch feines Männchen! zierlich wie der Fall
Der braunen Locken, die des Kräuslers Kunſt
Ihm wand, iſt ſeine Rede. Neulich kam
Er von der Leine, ſeines Vaters Stolz,
Zurück. Der alte Vater ſog vordem
In Jena ſeiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte ſich ein Wunder ſeiner Zeit.
Allein wieviel hat nicht das Chriſtenthum
Seitdem gewonnen! Die Philoſophie,
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater lieſ't
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift,
Die Nikolais Tiegel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff; allein der Sohn iſt voll
Von Weisheit! ihm iſt nichts geheim, er ſchaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Brillen die ein blinder Meiſter ſchliff.

Zuviel! zuviel! mir fleußt die Gall' in's Blut!
In ſolchen Händen iſt die Lehre nun,
Die donnernd Gott vom hohen Sina gab!
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgeſtalt
Gehüllt, uns brachte, deſſen Zeugniß rein
Gleich ſeinem Wandel, gnadenvoll wie Er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet was ihr habt!
Sie iſt's, für welche Märt'rer bluteten,
Sie giebt im Leben, ſie im Tode Ruh',

Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und ſtrahlet einſt in vollem Mittagsglanz!
Baut, Chriſten, baut auf dieſen Felſengrund!
Die falſchen Lehrer baun auf falſchen Sand,
Luſtwandeln auf des falſchen Daches Blech,
Und brüſten auf dem luft'gen Söller ſich,
Bis ihr Gebäu vom Regenguſſe ſtürzt!

10.

Der Frohn.

An Lichtwehr.

Strenua nos exercet inertia.
Hor.

Nimm ſpäten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben ſchenkteſt, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Muſen Quell
Mich und den Bruder tränkteſt, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erſchallen ließen; bald das laute Marſch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu ſehn,
Und dann, als Friedrich war zu ſehn, das Marſch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns ſcholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräuſel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß ſie den Tand, der minder harmlos iſt
Als Ball und Kräuſel, von ſich würfen? wer
Hat ſo wie du mit ſichrer Meiſterhand

Der bunten Blätter Thorheit ſtark gemalt,
Als du von denen, die ihr fröhnen ſangſt:
“Sie ſei'n den Furien des Tartaros
An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernſt,
Und wie betroffne Miſſethäter bang.”

Viel ſind der Thorheit Schellen, und es iſt
Ihr Federbuſch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand, und jegliches Geſchlecht,
Sucht eine Feder zum Panier ſich aus.
Nur dieſer einen Schelle dumpfer Klang,
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geſchlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Verſammeln um die eine Fahne ſich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angſt und Wuth, und Schmach verfolgt.

Wie ſchimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, ſtill und ſtarrend, wie die Bühne, wenn
“Doch, meine Tochter, doch!” der Vater ruft,
Und nun den Stahl in ſeine Tochter ſtößt.
Ich ſchleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n
Der grünen Tiſche hin, hier ward ſogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz ſchnell in Flammen ſtand,
Dem andern Dieb ein günſt'ger Augenblick
Der ſchnell die Karten durcheinander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke wie ihr Grab getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falſchen Haar,
Wie bald das Wappenſchild in ihrer Gruft.
Wie ſchnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt.

Ihr gegenüber wägt Herr Lobeſan,
Der Präſident, ein pro und contra ab,
Es ſchwanket zwiſchen Pik und Treff ſein Geiſt,
Denn unbeſtochen wägt man nicht ſo ſchnell.

Mit feilem Lächeln ſpielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus,
Der Liebling weiß zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, ſahn Sie ſo ängſtlich aus
Als Laudon Ihnen gegenüber ſtand,
Und in dem krummen Thal ſein Donner ſcholl?
Iſt furchtbarer als Tolpatſch und Pandur
Der rothe Bube? ſchreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth iſt Kleinmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blendet oder Gold, ſo ſind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Mit beiden Buhlern ſpielt an einem Tiſch
Die ſchöne Chloe, ſtolz auf ihre Macht
Verhieß ſie doppelte Triumphe ſich.
Dem einen winkt ſie Hoffnung, und berührt
Indem ſie Karten giebt, des andern Hand.
Zweideutig ſchwankt die Wagſchal ihrer Gunſt,
Und zwiſchen beiden theilet ſie ſich ſchlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt.
Sie aber ſcheinen nur in's Spiel verſenkt.
Doch nun entbrennen ſie, ſie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der eine hat
Argine ſtatt der Pallas ausgeſpielt.

Sieh dieſe mit den ſchönen Augen an!
Sie hüpfte geſtern wie ein Reh im Tanz,
Und Lycidas entbrannte ſchnell für ſie,
Dem Edelmuth in jeder Ader ſchlägt,
Für welchen ſie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbuſen ſchmachtend wiegt.
Ein Blick der ängſtlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh', edler Jüngling, ſuche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in ſtillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem ſchönen Auge, welches ſchärfer blickt
Wenn Gold ihm ſchimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unſchuld weggeſengt!

Sieh jenen großen runden Tiſch, wo Angſt,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, ſtille Wuth,
In Blicken ſtarrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden ſo ſtill,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn ſchlug,
Der herzlos ſonſt, ganz Mund und Magen iſt.
Mit Aug' und Seele hangen ſie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernſt,
Die Karten abzieht, Miſſethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genoſſen ſind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien ſoll.

Wie mancher ſchleichet ſpät, vom Morgenſtern
Belauſcht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend ſein die Gattinn zagend harrt.
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht
Daß Kinder, die ſie unterm Herzen trug,
Verſchmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift der Panze, welche früh
Und ſpät, ſo klagt ſie, nach den Brüſten ſchreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenſchaft,
Mit ſeiner Mutter Milch in's Leben ſaugt!

Mich, ſprichſt du, trifft kein Vorwurf, ſelber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verluſt
Gering, geringer den Gewinn. Es ſei,
Verſuch es, ſpiel' um Bohnen! wird die Luſt
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verluſts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achteſt du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tiſch?
Du ſpieleſt mit der Zeit, die nie verliert,
Und ſtets gewinnt! Du klagſt ſie eile ſchnell,
Und wirfſt wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnſinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine dir erſcheint.
Befrage die Erinnrung; iſt der Blick
Auf Stunden, die am Spieltiſch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Als du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen ſahſt?
Du ſprichſt: der Kinderjahre Freud' iſt hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden, nur
Die große Welt hat keine wahre Luſt!
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferſe ſtach,
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh!
Freund, du biſt krank, und keine Brunnenkur,

Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luſt verzärtelte,
So laß das große Hospital, die Stadt,
Und athme dir im Schooße der Natur
Geneſung, ſaug' an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Beſuchen! — wie, du gähnſt? es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh', und krank' und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft.

11.

Der Prüfſtein.

Ἡ δὲ ἁρμονία ἐστὶν οὐρανία, τὴν φύσιν ἔχουσα θείαν, καὶ καλὴν, καὶ δαιμονίαν.

Die Harmonie iſt himmliſch, ihre Natur göttlich, ſchön und wunderbar.

Plutarch, von der Muſik.

Die guten Alten fabelten: es ſei
Der Liebesgöttinn und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte ſanften Hauch
Vermähle mit der Leyer Silberton,
Und mit der Mädchenſtimme ſüßerm Klang
Des Himmels Jungfrau in der Mutter Hain,
Und bebe vor der ſtarren Erzſaat nicht,
Wenn blutig ihres Vaters Helmbuſch weht:
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der ſchöne Tod
Ihn reitze, gieße durch des Siegers Bruſt
Der ſanften Wonne Ströme, wenn das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen kommt,
Den weichen Arm um ſeine Rüſtung ſchlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil ſeiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.

Denn über Flöten walte nicht allein,
Und über Zimbeln und Drommeten ſie,
Sie müſſe tief im Herzen jeden Ton
Der Seele ſtimmen, daß ein reiner Klang
Erſchalle, wenn die kleinſte Saite bebt.
Sie miſch' und ordne dieſe Töne dann
Nach Weiſen göttlicher Philoſophie,
Daß nicht die weiche Flöte Myſiens
Zu ſchmelzend athme, daß zum doriſchen
Geſang die Seele ſteig' in ſtolzer Fluth,
Und ſchmachtend ebbe zum ioniſchen
Geſang! die Götter lauſchen, ſagten ſie,
Nach ſolcher Seelenſymphonie herab,
Und kein Päan ergötzt wie dieſer ſie.

Ihr guten Alten, noch erbebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Muſik,
Wenn um mich her die weiche Melodie
Entnervten Zeiten, bei der Sonne Schein,
Zum Schlummer ladet; doch wie ſelten tönt
Selbſt dieſe weiche Melodie nur rein,
Und frei vom Mißklang der Empfindelei!
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie,
Zu glücklich wenn kein Mißklang unſer Ohr
Verletzet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde, oder in Gebehrden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne ſpukt,
Wie im verlaßnen Hauſ' ein Poltergeiſt,

Und auch der Wechſelbalg der Phantaſie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte, und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang! doch der Gräuel ärgſter iſt
Des mannigfalt'gen Mißklangs Unmuſik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muſe erſt erſann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unſre leeren Schädel ſchüttete.
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit!
Dem Narren ähnlich, dem man, ſtatt des Weins,
Gefärbtes Waſſer in dem Becher bot.

Doch weil noch mancher Jüngling ſich im Wein
Der Leidenſchaft berauſcht, weil hie und da
Manch ſanftes Mädchen ſchmilzt von wahrer Gluth,
Ja, weil die Thräne edleren Gefühls
Noch jetzt aus manchem ſchönen Auge bebt,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch ſagt, der auf der Jugend Fluth
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nun mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Veſte ſteht.

Empfindung iſt das göttlichſte Geſchenk
Des Himmels, und je mehr dem Menſchen ward,
Je edler wird er, wenn den ſchönen Strom
Die herrſchende Vernunft im Bett erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth, ſtürzt nie zu heiß herab
Auf ſchöne Wangen; Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wenn dir der Tod
Des Sängers, den ſein Rohr im Buſche traf,
Das Auge trübt, und wenn des Gründlings Schmerz
Dich härmt, der zappelnd an der Angel hängt.

Empfindung, welche ungeheißen kommt,
Iſt nicht Empfindelei; Empfindelei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberſchrift, geprägtem Meſſing gleich,
Doch Meſſing bleibt Meſſing, Gold iſt Gold.

Kennſt du den Prüfſtein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbſtverläugnung heißet er.
Was iſt die Freundſchaft ohne ſie? ein Traum!
Und Liebe, was? ein toller Fiebertraum!
Sie flicht des Helden Kranz, des Helden Muth
Iſt ohne ſie des welſchen Miethlings Muth,
Der ſeinen Dolch und ſeinen Arm dir leiht.
Ihr Leben tragen beide feil, gleichviel
Ob für Zechinen oder einen Thron!

Du ſchauderſt vor der Prüfung? ſchaudre nicht,
Und faſſe den Entſchluß, gerecht zu ſeyn!
Das größte Lob zu unſrer Väter Zeit
War kurz: der Mann iſt ein gerechter Mann.

Das größte Lob zu unſrer Mütter Zeit
War kurz: Voll Einfalt iſt und Unſchuld ſie.
Izt ſchmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wenn bei dem Scheiterhaufen, der für ſie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, muthig ſich
Lanaſſa ſtürzet in — des Buhlers Arm.
Wer ſpricht von Chatam, der im Leben groß,
Und größer noch in ſeinem Tode war?
Wer vom beſcheidnen Helden Waſhington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirſt bewundert, wärſt du noch ſo klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub, dein Pöbel ſtaunt dich an.
Nicht lange, die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfſtein in die Hand, ſie prägt das Geld
Mit edlem Stempel, falſcher Münze drückt
Ihr ſichrer Arm ein daurend Brandmaal auf.

12.

Der Rath.

An Tobias Mumſen.

> Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀποστᾶσι, καὶ κρατήσας, προσέταξεν ὅπλα μὴ φέρειν, ἀλλὰ ψάλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλεύειν, καὶ φορεῖν κολπωτοὺς χιτῶνας.
>
> Zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang Xerxes ſie, verbot ihnen Waffen zu tragen, befahl ihnen aber auf Geigen und Flöten zu ſpielen, Hurenhäuſer und Schenken zu beſuchen, und Gewande mit weiten Falten zu tragen.
>
> Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherren.

Dank ſei's den Weiſen unſrer Zeit, wir ſind
So weit gekommen, daß bewieſen ward
Die Freiheit ſei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Loſung, und des Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irwiſch tappend folgten, iſt dahin,
Wofern ſie jemals war; dem Weiſen iſt
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms

Und Griechenlandes ſind vielleicht auch nur
Ein Mährchen; kann man wohl mit Nüchternheit
Des Geiſtes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel ſo im Leibe haben, ſich
Gewiſſem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk
Bei ſchwarzer Brüh' im irdnen Napfe frei
Sich träume? Welche Naſe wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll freier, alſo ſchlecht
Geordneter, denn Ordnung giebt der Zwang,
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerſchellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen ſich
Zum zweitenmal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther ſich entleibt,
Ein Werther ohne Lotte! wollte denn
Ihm Cäſar nicht vergeben? konnt er nicht
Der erſten einer an dem Hofe ſeyn?

O Fürſten, Väter Eures Vaterlands!
Gelång' es euch das alberne Gewäſch
Der Griechen und der Römer allzumal

Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch ſelbſt die Kunde neuer Zeiten ſo
Zu ſäubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu:
Die Wahrheit, wenn ſie zu gefährlich iſt,
Erſchiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr ſäßet ruhiger auf eurem Thron.

Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich ſchlaflos um das Wohl der Könige,
Des Segens Fülle ſchütten ſie auf's Volk,
Verſäumen eigne Ruh und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem ſüßen Wahn,
Daß von den Weiſen, die um euren Thron,
Wie Waſſerblaſen um die Klippen ſind,
Mich einer hört, und zu gelegner Zeit,
Euch ehrerbietig das Gehörte ſagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe ſind.
Der eine iſt euch dienſtbar, und ſein Hauch
Bläſ't auf die Völker, die ſeit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch dem Throne dienſtbar ſind.
Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh',
Des Schlummers Ruhe gießt er auf das Volk,
Es fühlt den heißen Strahl des Mittags nicht,
Der ſein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,

Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wenn ſein erſtarrter Arm im Froſte zuckt.

O ſelig iſt der König, der vom Thron
Das Schnarchen des geſtreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
Die Stufen des Corallenthrons ſo laut
Umrauſchet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angſtgeſchrei
Der Scheiternden des Götterohres ſchont!

Der andre Dämon iſt ein Feind der Ruh',
Ein Morgenſtern, ein arger Lucifer!
Mit ſeiner Fackel wallet er umher,
Er ſtört die Völker aus dem tiefen Schlaf,
Und weckt er auch nicht gleich ihr ſchweres Haupt,
So wirkt ſein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume ſind gefährlich! tiefer Schlaf,
Ja tiefer, ſchwerer, ſtarrer Schlaf allein,
In ſchwarzer Finſterniß, giebt wahre Ruh!
Und dennoch iſt gewiſſe Sicherheit
Niemals des Menſchen Loos! Es ſchliefen auch
Die Schweizer tiefen, ſchweren, ſtarren Schlaf,
Nun wachen ſie bei'm hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und ſeltſam iſt,
Ich hab' es ſelbſt geſehn, ſonſt ſagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern' euch und leiſ' in's Ohr:

Die Frevler unterſtehn ſich froh zu ſeyn,
Und ſind die Glücklichſten der Sterblichen!

Auch über Britten waltet Lucifer,
Zwar ſtreut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
(Denn Gold iſt kräftiger als Laudanum)
Aus vollen Händen, dennoch wacht das Volk,
Sein Beiſpiel ſchrecke wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor allem väterlich das Volk
Was Nerven ſtählt und Schwung dem Geiſte giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, ſeitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunſt geworden iſt?
Und Geiſt iſt ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh die Schwanen lähmt,
Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
Der ſchöne Vogel ſich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Verſammelt, was die Sinne reizen kann
Um euren Thron, o ſpart zur Unzeit nicht!
Ihr ſpart? für wen? für euer Volk doch nicht?
Erweicht durch Ueppigkeit und bunten Tand
Den Unterthan, denn wer den Sinnen fröhnt,
Iſt kalt für Freiheit und dem Fürſten feil!
Ruft den Kaſtraten von der Tiber her,
Er iſt der beſte Bürger eures Reichs,

Er ſinget euren Hof in weiche Ruh',
Iſt leer an Kraft, von Leidenſchaften frei,
Ein ſolches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König, ſtürb es nur nicht aus!

Das Schauſpiel kann gefährlich werden! fern
Von eurer Bühne ſchreite Hamlets Geiſt,
Kein Odoardo zucke ſeinen Dolch,
Es ruhe Götz mit ſeiner Eiſenhand,
Das weiche Singſpiel wieg' euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welſche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, giebt ihr Ebb' und Fluth,
Und eures Volks Empfindung müſſe ſtill,
Nicht tief, von euch durchſchaut, und eingeſchränkt
Wie ein Kanal in euren Gärten ſeyn.

Taucht eures Reiches edle Jugend früh
In's laue Bad franzöſcher Sitten ein.
Seid ja den bunten Karten immer hold,
Ein Volk, das täglich ſpielt, gehorchet gern.

Ihr ſelber ſpottet der Religion,
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn ſie ehren euch,
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemäſtet räuchern ſie euch gern,

Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Prieſter haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblendet ſeinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus ſeinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade ſchütte Band
Und Stern und Schlüſſel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen ſo!
Er lehrt was klein iſt achten, und verſchmähn
Was edel iſt, gewöhnt auf Eure Hand
Hinauf zu ſchaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand verſammelt, die es ſchlachten wird.

Der Rechtsgelehrte ſonne ſich im Glanz
Der Gunſt, und knete das Geſetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fiſcht.

Es fröhne kriechend euch der Philoſoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörſaal lauſcht;
Er wäge Recht der Menſchheit und des Throns,
In Schaalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen ſteh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euren Wink. Wenn auch kein Wolf

Der Heerde dräut, denn unter uns geſagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das iſt die wahre Weisheit, dieſes iſt
Der Kern der Politik! ein ſüßer Kern!
Euch aufbewahrt! indeſſen nagt das Volk
Die Zähne ſich an harten Schaalen ſtumpf.

13.

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia — —
Hor.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reitze mich
Nicht gegen ſie! Dem Pontifex allein
Vergönnte Roms Geſetz mit ſtrenger Hand
Veſtalen zu beſtraſen, dennoch durft'
Er nicht den Schleier heben, und ſein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie ſtreng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage ſchon:
Sind unſre Weiber denn Veſtalen? Nein,
So wenig als ich Pontifex, und als
Wir Römer ſind. Die Weiber waren ſtets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, ſonſt ihnen gleich. Als Rom
Die Feldherrn von der Furche holen ließ,

Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht ſein Gold,
Noch Pyrrhus ſelbſt, der Löw', ein Weib gerührt,
Die ſtolz auf welſches Blut und keuſche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bey früher Lampe ſchon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung,
Dem kleinen Markus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit ſang.
Die Kinderſtube bildete ſchon früh
Des Knaben Herz, eh' noch in Mavors Feld
Der nackte Jüngling rang, und ſchweißbedeckt
Hinab ſprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die ſchöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth,
Der war der letzte Römer, ſie war nicht
Die letzte Römerinn, denn ſelbſt zur Zeit
Des Sclavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüſſel einer freien Welt, und ſprach:
“Pätus, es ſchmerzet nicht!” was iſt der Tod
Der Schlacht wohl gegen dieſen Tod? Und doch
War jene ſtärker noch als Arria,
Die noch beſprützt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geſchreckt,
Dem ſiebenten, dem Liebling, weinend rief:

“Mein liebes Kind, neun Monde trug ich dich
Hier unter dieſem Herzen, ſäugte faſt
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und ſtirb!”
Nichts größers that ein Mann; was Männer thun
Poſaunt der Ruhm in ſpäte Zeiten aus,
Indeß am ſtillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Beſcheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel ſchlägt,
Und in dem Säuſeln ungeſtörter Ruh',
Mit ſanftem Wehen unſre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer ſeyn,
So werden unſre Weiber Weiber ſeyn!
Von Wachs ſind ihre Herzen, bildet ſie
Mit leiſer, aber warmer Hand, wir ſind's,
Die ſie mißbilden, unſre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauſes Schatten ſie,
Und ſtellen ſie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer Weſt Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Bruſt,
Wenn Leichtſinn oder Spott des Heiligen
Von unſrer Lippe trieft, wenn unſer Blick
Des ſchlauen Doppelſinnes Sinn beſtimmt.
Uns ward der Väter Sprache ſchon zu keuſch,
Die ſtark und rein und reich und edel iſt,

Wir wählen klüglich unſers Feindes Sprache,
Die ſchwach und arm mit falſchem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir,
Und ſpotten unſers Mißgeſchöpfes dann.
Sind wir vielleicht beſorgt, ſie würden uns
Verſchmähn, wenn ſie nur edel blieben? uns
Für Sklaven anſehn, weil wir Sklaven ſind?
Die Schmach zum wenigſten trifft uns allein!

Ich habe keinen Cato noch geſehn,
Noch keinen Brutus; aber Weiber, die
O Porcia, an Seelenſchöne gleich,
Voll Lieb' und hohes Sinns wie Arria,
Und Mütter, die geflehet hätten: Kind,
Erbarme deiner Mutter dich, und ſtirb!

14.

Der zweite Rath.

Es iſt beſſer einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubet ſind, denn einem Narren in ſeiner Narrheit.
Sprüchw. Salom. XVII. 12.

Ich ſchlenderte den krummen Erlengang
An meinem kleinen Bache ſorgenlos
Hinab, und freute mich des milden Strahls
Der Abendſonne, die durch helles Laub
Der ſchlanken Eſchen auf die rege Fluth
Erröthend ſchien, indeß der Abendhauch
Der Rockenblüthe thaubenetzten Duft
In ſüßen Wallungen herüber blies.
Wie ſelig war ich! mir entſchwanden ſelbſt
Die ſüßen Träume meiner Phantaſei,
Denn hier war mehr als Phantaſei! ich war
So ſehr in Frieden mit der ganzen Welt,
Daß mich der Fröſche Quacken nicht verdroß,

Wiewohl aus ſchwanken Zweigen hie und da
Der Nachtigallen ſüße Klage ſcholl.
Mit leiſen Schritten ſchlich ich einer nach,
Und ſah die liebe, kleine Sängerinn,
Da watſchelte, gleich einer fetten Ente,
Ein wohlgenährter Herr zu mir heran
Und lächelte mit glänzendem Geſicht,
Aus ſatter Seele mir. Was ſollt' ich thun?
Er hatte mich geſehn, es ſchloß zudem
Der Bach mich von der linken Seite ein,
Und rechts die Saat, und keine Furche bot
Zur ſchnellen Flucht ſich meinem Auge dar.

Schon ſtand er da, und ſo begrüßt er mich:
Ei, ich freue mich von Herzen in der ſchönen Abendhelle
Meinem Gönner zu begegnen, ſchöpft er aus der Dichterquelle?
Tummeln Sie, mein Werthgeſchätzter, etwa hier den Pegaſum?
Glücklicher! mir ſind die Muſen wie des Baches Fiſche ſtumm!
Ehmals hab' ich ſüßen Umgang mit den Muſen auch gepflogen,
Und aus Gottſcheds Blumengarten lautern Honig eingeſogen.
Aber andre Jahre ſetzen unſern Trieben andres Ziel,
Seit ich mich dem Staate weihte, ruht mein goldnes Saitenſpiel.

Nun ſchöpft' ich Odem, ſucht ein Narr mich heim,
So iſt's mir Kühlung in der Hitze, wenn
Er ſich in ſeiner ganzen Narrheit zeigt.
Er aber fuhr mit breiten Worten fort,
Und ſeine Rede floß der Goſſe gleich,
Die nie erſchöpft, und immer feucht und laut,
Des vielbetretnen Pflaſters Eckſtein ſpült:

Zwar in meinen Nebenſtunden greif' ich noch zur Jugendleyer,
Zum Exempel: Dieſer Tage läßt mein ſchweres Amt mich freier,
Denn im Heumond feiert jährlich nach wohlhergebrachtem Brauch
Unſer Tribunal, und da des hohen Hundsſterns heißer Hauch
Immer günſtig den Poeten ihnen Kraft und Gluth gegeben,
Hab' ich, des Pyrmonters wegen, mich auf's ſtille Land begeben.
Theils iſt dieſer Wechſel heilſam und zuträglich der Natur,
Theils beſuchen mich die lieben Muſen auf der bunten Flur.
Denn ich pflege bei dem Trinken Reim und Bilder zu erhaſchen,
Die Durchlaucht des Fürſten am Geburtstag' froh zu überraſchen.

Immer hab' ich mich befliſſen, als des hohen Hauſes Knecht,
Selbſt die Stunden meiner Muſe anzuſehn als Fürſtenrecht.
Und zumal in dieſen Zeiten, da der Geiſt der Freiheit tobet,
Iſt's ein Wort geredt zu ſeiner Stunde, wenn man Fürſten lobet,
Wenn man kühn dem Schwindelgeiſte eitler Thoren widerſteht,
Und des Thrones heil'ge Rechte zeigt in voller Majeſtät.

Er ſchwieg und harrte meiner Red', ich ſprach:
Da Sie ein großer Mann bei Hofe ſind,
So kennen Sie des Hof's Bedürfniß auch,
Und alle Schwierigkeiten Ihrer Pflicht.

Wohlgeſprochen, werther Gönner, denn es iſt kein Spielgefechte
Gründlich mit dem Muſenkiele zu verfechten heil'ge Rechte!
Lange ſchwoll der Strom der Frechheit, und nun ſtürzt er Dämme um,
Da ſich Frevler nicht entblöden einem deutſchen Publicum
Solchen Unſinn vorzutragen, als mir heute meine Baſe

Bei der Brunnenkur im Garten laſ' nach meinem elften Glaſe,
Ihres Vaters wegen ſchwieg ich, dem auch Rouſſeau nicht zu frei
Schreibt, doch ward mir gleich das Waſſer in dem Leibe ſchwer wie Blei!
Und ich eilte flugs von dannen; nicht das Waſſer, welches ſtockte,
Nein, verbiß'ner Eifer war es, der in's Cabinet mich lockte.
Reimlos, oder wie ich lieber ſagen möchte, ungereimt
Iſt dieſe Schrift, in welcher Bosheit ſchwülſt'gem Aberwitz entkeimt.
Dieſe Mißgeburt des Witzes, vom Autore Rath genennet,
Gleichet jenen, die des Henkers Hand auf freiem Markt verbrennet.
Im Muſeum vor'ges Jahres pranget dieſes Schmähgedicht,
Ob ſich der Poet genannt hat, ſagte mir die Baſe nicht.

Ich wandte wieder lächelnd mich zu ihm:
Verzeih'n Sie dem Muſeum, denn es muß
Gleich einem Findlingshauſe manches Kind
Aufnehmen. Dieſes Vater nannte ſich
Mit ſeines ganzen Namens Unterſchrift.
Er hat die Ehre Sie zu ſehn, mein Herr

Und eh' er Sie verläßt noch einen Rath
Zu geben: Hüten Sie bei'm Brunnen ſich
Für Bücher, welche plötzlich Ihren Leib
Mit Blei beſchweren. Leſen Sie, mein Herr,
Siegfried von Lindenberg, probatum est!
Und hiermit wünſch' ich Ihnen gute Nacht.

15.

Der Unterſchied.

Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables, — meet it is. I set it down,
That one may smile, and smile, and be a villain!
Shakespeare.

Die Erde öffnet ihren Mund, und ſchlingt
In einem Biſſen Völkerſchaften ein!
Die hochgethürmten Städte, und das Dorf
Mit ſeinen Linden, unter deren Schutz
Nun eben eine frohe Knabenſchaar
Mit glatten Kieſeln aus dem nahen Bach
In junger Freude nach dem Ziele warf.
Des harten Schwelgers vollbeſetzter Tiſch
Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
Der jenes Weinberg dieſen Augenblick
Mit ſeinem Schweiß begoß, und ſtill zu Gott
Emporſah, welcher ſein geängſtet Flehn
Zugleich mit ſeines Drängers Trotz vernahm,
Und beide für den Richterſtuhl berief.

Wie viele Freuden ſchlang die Erd' hinab,
Doch auch wie viele Noth! Manch frommes Weib
Weint um den Gatten, den ſein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch ſchnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirath, dem verhaßten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, ſo entgehn.
Ja, ſie entrann auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einſt finden wird
Bei'm armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Kerbholz zeigt.

Wer wahre Gluth in treuem Herzen hegt,
Wer oft ergrimmte, wenn ſein Flammenblick
Das Netz der Liſt, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweihet ſah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit ſeidnen Püppchen in dem Vorgemach,
Wenn auch die Zeitung, ſelbſt das wilde Meer
Beſchämend, ganz Formoſa auf einmal
Mit Millionen Menſchen in ſich ſchlürft.
Nur ſäh' er lieber dort des Oceans
Geſperrten Rachen, wo der Schwarzen Volk
In ſchattenloſen Inſeln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimath fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt,
Und ſeiner Doggen Maul, wenn einer floh,

Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirſche gleich — Mir fiel
Die Feder aus der Hand — Gerechter Gott!
Es martern Chriſten ein geſtohlnes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menſchenkauf
Nicht Diebſtahl nennt! — Die Käufer ſchützt der
Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheur,
Das wie Saturnus ſeine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wem vom Froſt der kalten Welt
Die Thräne nicht erſtarrt! Und ſieht ſein Blick
Nicht über's Weltmeer, o ſo ſchau er hin,
Wo der Leibeigne unter ſchwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren ſei das Joch
Dem Menſchen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachſen wäre! — aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht ſind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erſchüttert ſein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungsſchreiber ſonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß
Wie bald verſchwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren ſeiner Angſt, und löſ't
Mit feilen Thränen einer Buhlerinn
In Dido's Rolle ſeine Schauer auf.

Auch ich bedurfte der Erholung hier,
Und folge gern dem ſeidnen Männchen nach,
Denn wenn die Galle ausgeraſet hat,
So bleibt mir noch das Zwergfell und die Milz.
Da ſitzen ſie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen ſonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an franzöſiſchem Gefühl
Sich zu erwärmen! ſitzen Affen gleich,
Die ſich im Winter ſammeln um das Feu'r
Im Walde; ſchlau genug ſich an der Gluth
Zu wärmen, doch zu thieriſch eine Gluth
Zu nähren, ſpringen, wenn die Lohe ſinkt,
Sie neuen Affenſtreichen wieder zu.
Zu ſchwach auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz'
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und ſo falſch
Verbuhlt und beißig, naſchend, ſchmeichelnd, feig
Und froſtig beide, trennt ein Unterſchied
Den Affen von der Schranze, jener beißt
In ſeine Kette, dieſer küſſet ſie.
Den Affen reitzt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reitzt des Höflings Spott!
Sein Lächeln täuſcht! Wer immer lächeln kann,
Der iſt ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht
Dem falſchen Grund, den helles hohes Gras
Bedeckt, in ihm verſinken Mann und Roß.
Der wahre Menſchenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloſer Wicht es ſeyn! —

Wird ſelten lächeln, ſcheint vielleicht ſogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menſchenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur
Zur Probe zeigte, was ein Menſch zu ſeyn
Vermag, erſchreckte blendend ſeine Zeit
Mit heißem Strahl, doch fühlte ſeine Zeit
Er ſei der liebevollſte Menſchenfreund.
Nur unſre ſeidne Brut verkennet ihn,
Halbſeidne Söhne der erſchlafften Zeit,
Denn ungemiſchte Seid' iſt rein und ſtark.
Der Menſchenfreund wird nie gleichgültig ſeyn,
Doch, ich geſteh' es gern, er läuft Gefahr,
Daß überall verſtoßen und verkannt,
Die Menſchenliebe ſich in Menſchenhaß
Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
Jean Jacques, der Heraklit von unſrer Zeit.
Die heißre Liebe ward zu größerm Haß
Wie Waſſer, das bei Tag geſiedet hat,
In kalten Winternächten ausgeſetzt,
Vom glatten Spiegel bis zum Grund erſtarrt.
Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
Entrinnt, eh' dieſer Froſt im Buſen ſtarrt!
Wohl ihm, wenn die Natur ſein volles Herz
Zum Einklang ihrer Liebestöne ſtimmt!
Des Waldes Lüft'gen und der helle Bach,
Weh'n Melodieen in die Seele ein,
Und löſen jedes ſtickende Gefühl.
Wenn große Seelen, welche hie und da,

Wie ſeltne Rieſen doch noch übrig ſind,
Ihn lieben, ſinket ſeine Seele nicht
In Menſchenhaß, der Uebel ärgſtes ein.
Ich danke Gott für mein Geſchick! ihr wißt's
O Freunde, daß die helle Thräne oft
Auf's Blatt mir ſtürzte, Menſchenliebe mir
Die ſchwanke Geißel und den Bogen gab,
Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
Ich traute dieſer Zeiten Nebel nicht,
Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
Die Saite ſchärfer ſpannt, und höher zielt.

16.

Die Leuchte.

Vitam impendere vero.

Wie nach dem Quell das müde Reh ſich ſehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So ſehnt nach Wahrheit ſich der Menſch, wofern
Sein Geiſt geſund in reinem Herzen blieb.
Mit dieſer Sehnſucht ſandt' ihn die Natur
In's Erdeleben, welches Freud' und Harm
Ihm ſchenkt. Ob mehr der Freud'? ob mehr des Harms?
Wer mag's entſcheiden? Dennoch, glaub' ich, ſinkt
Der Freuden Schaale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit naſſem Blick den Strahl
Des erſten Lichtes ſchöpft, den letzten Hauch
Der Luft, ein banges Röcheln von ſich ſtößt.
Oft ſcheint die Zwiſchenzeit zu kurz, zu lang,
Doch maß ſie der, der Sonnenbahnen maß!

Dem Wahne ſcheint ſie nur zu kurz, zu lang.
Du zeiheſt ſie der Kürze, dem der Tag
Zu lang doch immer ſcheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtſinns bunte Geißel ſchnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeiheſt ſie der Länge, dem der Tag
Zu kurz doch immer ſcheint, zu kurz die Nacht.
Dir einen ſtillen, ernſten Augenblick
Zu ſparen, und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? Es dreht ſich unter dir
Ein ſchnelles Mühlenrad, und ſchwindelnd fällſt
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh' du fragteſt, wirbelnd giebt!
Wer Wahrheit liebet, und nach Wahrheit forſcht,
Den reißet nicht der Taumel blindlings hin,
Sein Leben iſt kein bunter Larventanz,
Kein ſchwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut ſich manches Strahls,
Der unverhofft aus ſchwarzen Wolken bricht.
Erwartet ſehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenroth, und weiß es, daß der Strahl
Des blaſſen Mondes aus der Sonne quell.
Er tauſchte ſeine ſchöne Sternennacht
Nicht für das Carneval des Wahnes, nicht
Für unſrer Afterweiſen Lämpchen, nicht
Für ſtolzer Pfaffen Blendlaterne hin.
Denn beide ſehen bei dem trüben Schein
Nur ſich; ſie wähnen über ihren Schein

Hinaus ſei eine ſchwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünſchen nicht
Den Tag, ſie leuchten wie ein faules Holz.

Der Freigeiſt, weil er nicht des Mondes Strahl
Mit ſeinem hohlen Brennglas faſſen kann,
Erkennet ſeinen Sonnenurſprung nicht,
Sucht, gleich dem Uhu, ſiebenfält'ge Nacht,
Im düſtern Graun der öden Felſenkluft,
Und ſchreckt mit menſchenfeindlichem Geſchrei.

So führen Stolz und Leichtſinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durſt nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet, und von eitlem Wahn bethört.
Es täuſcht den edlen Durſt ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in Nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menſchen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! die herrliche Natur
Erſtummet und erbleicht für unſern Sinn.
Der Philoſoph, ein trügender Sophiſt,
Baut und zerſtört ſein luftiges Syſtem,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter ſpielet dann mit falſchem Witz,
Denn an dem Strahl der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit ſcheint uns bald ein Jugendrauſch,

Es ſinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein luſtig Wort, das jeden Unſinn weiht,
Ein leeres Götzenbild, dem Menſchenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unſrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront.
Dem Wahren abgeſtorben ſtirbt der Menſch
Für jedes edlere Gefühl! Der Strahl,
Der unſer Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb' entſtrömen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Gluth.

Ihr, die mit treuem Herzen Wahrheit forſcht,
Ermüdet nicht! es ſank ſo tief der Menſch,
Weil er von ſolcher Höhe ſank! er ſchleußt
Dem Licht ſein Auge, das vom Himmel ſtrahlt.
O, prüft mit frommer Einfalt dieſes Licht!
Mit Demuth prüft es! Nicht durch's trübe Glas
Der Gloſſe; prüfet ſelbſt das Wort des Herrn,
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heißen Durſt nach Wahrheit gab,
Bald wird ſein Wort des Fußes Leucht' euch ſeyn,
Ein Licht auf eurem Weg, im Tod ein Licht!

17.

Das Ungeziefer.

Obscoenae volucres!
Virgilius.

Kaum hatt' ich meine Leyer an die Wand
Apollons aufgehängt, um ſein Geſchoß
Zu nehmen, als der Bogen ſchon erſcholl.
Ein ſchneller Haaſe ward vom ſchnellern Pfeil
Erreicht, es ſchützte nicht den finſtern Kauz
Die nächtliche Behauſung ſeiner Kluft.
Die Schlange, welche ziſchend ſchon den Kamm
Im todten Zaun verbarg, erreichte noch
Der Flammenpfeil, ihr krummer Rücken wand
Sich zagend in den Staub, der Eidechs ſagt:
Sie habe noch im dürren Dorn geziſcht.
Das alte Weib im Pelz des Wolfes ſchlich
Gelähmt von dannen, und zum erſtenmal
Von eigner Wunde blutig ließ der Wolf
Den Schaafpelz fallen, den ein Staatsmann fand,
Der aus dem Schulſtaub ſich an's Steuer ſchwang.

Da rief ein Freund mir dieſe Worte zu:
Laß ab von ſolcher Jagd, auf daß dir nicht
Apollon zürne, dir die Leyer nicht
Hinfort verſage, weil du ſein Geſchoß
Entweihteſt, welches wohl den Python traf,
Doch keine Schlange, die im Staube kreucht.
Den Haſen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit ſeinem treuen Fix den Wolf beſtehn,
Geh' du auf Tiger und auf Löwen zu!
So ſprach mein Freund, und mir gefiel ſein Rath.
Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geſchont,
Wie männiglich bewußt, und werde nie
Der Löwen ſchonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrſchaft ihnen zugeſteht.
Was kümmert mich die Fabel? Aber heut
Mag Phöbos Bogen an dem Stifte ruhn
Bei ſeiner Leyer; ein geringer Volk
Als Haas und Kauz und Schlange reitzet mich
Zur Neugier, und die Luſt ganz waffenlos
Aus Trotz der Löwenhöhlen einer mich
Zu nahn, und mit geſchliffnem Mikroſcop
Das Ungeziefer, das im gelben Fell
Des Löwen weidet, und die Fliegen, die
Sein Haupt umſummen, zu beſchaun — auf Deutſch,
Die Schranzen, die in Lüſten leben und
In weichen Kleidern gehen, eines Blicks
Zu würdigen, doch eines ſchnellen Blicks.
Ich habe Flöhe wohl durch's Mikroſkop

Geſehn, doch werd' ich nicht wie Leuenhoek
Acht Tag' und Nächt' auf meinem Leibe ſie
In warmer Wolle hegen, um zu ſehn
Wie ſchnell das Ungeziefer ſich vermehrt.

Wohlan, mit kaumbemerktem Uebergang
Komm ich zu Schranzen. — Dieſe kennet mich,
Bei meinem Anblick wird ſie roth und blaß,
Wiewohl mir gegen ſie kein herbes Wort
Bisher entfiel, nur einſt ein Seitenblick,
Der kalt und treffend auf das Männchen glitt,
Daß ihm das Lächeln auf der Lippe Glanz
Erſtarrte, und im ſcheuen Blick der Strahl,
Geſchmiedet an dem Spiegel, ſchnell erloſch.
Er war gekommen, Doris zu dem Tanz
Zu fordern, die mit mir im Fenſter ſtand.
Dem Spatzen gleich, der auf dem Kirſchbaum naſcht,
Ward er durch einen Blick zurückgeſcheucht.
Der arme Wicht! uns ließ er ſüßen Duft
Des Biſams, und zum Tanze blieb ihm nur
Die alte Phyllis, die das Wintergrün
Von ihren Reizen, einem Chriſtbaum gleich,
Mit buntem Band und leichten Federn ſchmückt,
Und gelbe Aepfel unter Flitter hüllt.
Franzöſiſche Romane leihen ihr
Gefühl, ſie ſchmachtet der Marquiſe nach,
Und ſucht in jedem Fäntchen den Abbé
Den Nebenbuhler des Vicomte, der

Großmüthig im Duell dem Chevalier
Das Leben ſchenkte, und im zwölften Theil
Des Buches den großen Mylord G. erſchlug.

Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoß,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen ſchwang er ſich zum höchſten Rang,
Was ſag' ich ſchwang? die Raupe ſchwingt ſich nicht!
In mancher Krümmung wand er ſich hinauf,
Schon kreucht er um des vierten Königs Thron.
Der erſte gab ihm eine Fahn' und ſtarb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer,
Und diente als Merkur dem neuen Zeus,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erſchien, die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte dieſem nach.
Die bunte Raupe ſpann in Heuchelei
Sich ein, ſpann keine Seide zwar, doch lag
Sie ſicher bis der fromme König ſtarb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und ſonnte ſich in ſeines Königs Gunſt.
Er ſonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im ſpäten Herbſt,
Im lauen Strahl am glatten Fenſter klebt.

Ein kleines feiſtes Herrchen watſchelt dort.
Der Stern, der über ſeinem Wanſte blitzt,
Ward theu'r erkauft durch ſauren Frohn; der Harm,

Der Neid, die Angſt für einen ſchnellen Fall,
Sind angeſchrieben im Geſicht, wiewohl
Er ſeine rothen Braunen aufwärts zieht,
Wenn er zur hohen Tafel geht; er jagt
Den ganzen Morgen neuen Schwänken nach,
Und achtet's nicht gering ein Hofnarr ſeyn,
Ein feiger Speichellecker ſeines Herrn,
Des Günſtlings und des Aftergünſtlings Sklav.
Er weiß es, daß die Staffeln ſeiner Gunſt
Auf Koth ſich gründen, daß der höchſte Tritt
Umſonſt ihm eine neue Sproſſe beut,
Wenn unter ihm die ſchwanke Leiter wankt.
O, wäre Seladon ſo klug wie er,
Er ſtünde noch; ein Aftergünſtling trieb
Ihn ſtufenweiſ' zurück; zwar ehrenvoll
Ward aus dem Glanz des Hofes Seladon
In der Geſchäfte Schatten hingebannt.
Er, der nicht ſcheinen konnte, ſollte ſeyn,
Und purzelte nun ohne Stoß herab.
Was ſoll er thun? er nimmt zum zweitenmal
Zum ſcheinen ſeine Zuflucht, ſchwatzt von Pflicht
Und Ehre, dünkt des Staates Opfer ſich,
Sich jenem Edlen gleich, dem Unverſtand
Und Trug das Steuer nahmen, eh' das Schiff
Mit vollen Segeln auf die Sandbank fuhr.

Noch mehr veracht' ich jenen, welcher oft
Der Deutſchen Treu im runden Maule führt,

Nachläſſig ſchlendert, immer ſchlecht und recht
Zu ſcheinen ſtrebt, und tiefer nur den Schelm
In feile Einfalt hüllt, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.

Daß mancher Schalk bei Hofe ſeine Kunſt
Verſteht, manch feiner Marinelli ſchlau
Auf Menſchenkenntniß und auf Frevel baut,
Das glaub ich gern, doch ſah ich keinen noch.
Doch Affen, ſchmeichelnd, boshaft, ſchadenfroh,
Und grüne Fliegen, ſummend um das Aas
Des faulen Staates, ſah ich tauſendmal,
Und bis zum Ekel ſchon das erſtemal.

Ich kann nicht mehr — hier iſt das Mikroſcop,
Hier das Inſektenzänglein — reiche mir
Die Fliegenklappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib', ich hohle ſonſt die Geißel mir!

Inhalt.

Seite

1. Die Warnung. An Voß. 3
2. Ueber den Persifflage. 6
3. Der Widerruf. 9
4. Die Quelle. 13
5. Die Götzen 17
6. Das Kleinod. An F. H. Jacobi. 21
7. Die Schätzung. 25
8. Der Wehrwolf. 30
9. Die Schaafpelze. 32
10. Der Frohn. An Lichtwehr. 40
11. Der Prüfſtein. 47
12. Der Rath. An Tobias Mumſen. 52
13. Die Weigerung. An Zimmermann. 60
14. Der zweite Rath. 64
15. Der Unterſchied. 70
16. Die Leuchte. 76
17. Das Ungeziefer. 80

Die Inſel

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

1788.

Vorrede.

Dieſe wenigen Blätter enthalten Träume, und werden manchem eher *viele* als *wenige* ſcheinen; denn Träume ſind einmal nur Träume, dazu Träume eines Wachenden! —

Ich darf indeſſen erwarten, daß mancher Leſer ſich meine Träume, vielleicht gar mir nachzuträumen, werde gefallen laſſen, und wenn ihm das Vergnügen macht, ſo bereue ich die Mittheilung dieſer Ideen nicht.

Ihr aber, deren nächtliche Lampe Völker erleuchtet, deren Zeit und Arbeit der Welt viel zu unentbehrlich iſt, als daß ihr euch einen Traum im Wachen erlauben ſolltet, gehet, o gehet leiſe, vor den Träumenden vorbei, ohne ſie unfreundlich aufzuſchrecken. Sehet uns an wie Nachtwandler, die man in ihrem Wahnſinn nicht ſtören muß. Wir wollen auch eure archimediſchen Sandkreiſe nicht ſtören; wollen nicht einen Halm euern Aeckern entwenden, ſollte er auch — wie doch ſo ſelten der Fall iſt — einmal über die Umzäunung, welche eure Vorweſer aus dürren Dornreiſern flochten, hervorragen.

Und ihr, die ihr mit gleicher Größe über die nächtliche Lampe des Philoſophen, und über die Johanniswürmchen des Parnaſſus hinwegſchauet, ihr, denen das Wohl der Staaten, an deren Steuer ihr bisweilen — einſchlaft — viel zu ſehr obliegt, als daß ihr Muße haben könntet von der Menſchen Glückſeligkeit zu träumen, habet Mitleiden mit unſrer Schwäche!

Viele Meere trennen von euch das Inſelchen, in welchem ich mir und einigen Freunden Lauben gegen die Laſt und die Hitze des Tages gepflanzet habe. Wenn wir träumen, ſo träumen wir in unſerm Eigenthum.

Seid milde, wie andre Frohnvögte, die den fremden Wandrer ruhen laſſen, wenn auch dem Landmann, welcher euch zu fröhnen die Ehre hat, kein Mittagsſchlummer gegönnt wird.

Erſtes Buch.

Die
Geſpräche des Sophron
mit ſeinen Freunden.

Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.

Prediger Salomo Kap. VII. v. 30.

1.

Sophrons Vater, den ich Eubulos nenne, war einer von den wenigen Menſchen, denen der Wunſch ganzer Länder einen Thron beſtimmen würde, die aber aus Neigung weder herrſchen noch dienen, aus Grundſätzen und Neigung lieber Einem dienen, als dieſer Eine Herrſchende ſeyn möchten.

Die Natur hatte ſeinen großen und thätigen Geiſt mit Scharfſinn und Kraft gerüſtet; eine gute Erziehung bildete dieſe Anlagen, ſie bis zu Weisheit und Tugend veredlend. Wahre Gottesfurcht belebte früh ſein ſchönes Herz, erweichte ihn für die Leiden andrer, ſtählte ihn gegen vielfältige eigne Leiden, denen ſeine Seele nimmer, ſein Körper ſpät erlag.

Als Jüngling widmete er ſich dem Dienſte ſeines Vaterlandes, nicht aus Ehrgeiz, ſondern aus Selbſtverläugnung, und im mittleren Alter ſeines Lebens war er der erſte Miniſter eines mächtigen Fürſten Deutſchlands.

Bedarf es einer Erzählung, wie ein ſolcher Mann — oder vielmehr wie der Fürſt — fällt, der eines ſolchen Mannes entbehren will?

Er ward zweimal verabſchiedet und wieder gerufen. Freunde verdachten ihm ſeine Bereitwilligkeit, aber Eubulos liebte ſein Vaterland, und Ausübung der ſchwerſten Pflichten war ihm deſto heiliger, je mehr er ſich bewußt war, daß kein andrer ſie wie er erfüllen würde.

Ueberladen mit zweimal gehäuften, zweimal verworrenen Geſchäften; im Kampf mit ſchlauen, mächtigen und ſchmeichelnden Feinden; wurden ihm durch abgedrungene Verantwortungen ſeiner Verwaltung die Stunden der Muße geraubt; und je ſonnenheller dem Volke, das ihn Vater und Schutzengel nannte, ſeine ſiegende Unſchuld erſchien, deſto lockerer wurde unter ihm der gefährliche Boden, auf dem er ſtand; er fiel — wie der Hof ſich ausdrückte — in die Ungnade ſeines Herrn; nun ſtürmten ſeine Feinde gegen ihn, er ward ergriffen, und brachte die ſieben letzten Jahre ſeines Lebens als Staatsgefangener in einem Thurm zu, ſelten von wenigen Freunden, täglich von ſeinem einzigen Sohne, wiewohl gegen ausdrückliches Verbot des Fürſten, beſucht. Der Kommandant ſeiner Feſte, ein abgehärteter Krieger, hatte Gehorſam gegen den Oberſten, aber nicht Befolgung tyranniſcher Befehle gelernt.

Im Kerker drückte Sophron ſeinem ſterbenden Vater die Augen zu, umarmte den alten Kommandanten, rafte das Seinige zuſammen, und verließ mit glühender Seele ſein Vaterland.

Sophron war das Ebenbild des Eubulos, und ſeine ganze Erziehung das Werk ſeines Vaters, mehrentheils die Frucht der beiden ruhigen Epochen ſeines Privatlebens.

Auch während ſeiner letzten Staatsverwaltung, die ihm nur Augenblicke für den einzigen Sohn übrig ließ, zeigte er dem Jünglinge die Bahn, auf welcher er ihn nicht begleiten konnte, und hatte immer ein wachſames Auge auf ſeine Studia, ſeine Leibesübungen und Ergötzungen.

Mein Sohn, pflegte er lächelnd zu ſagen, mag wohl noch einige Zeit mit Kork umgürtet ſchwimmen, ehe ich ihn nackt den wilden Wogen überlaſſe.

Aber vorzüglich ward der Thurm des väterlichen Gefängniſſes eine Schule der Weisheit für den Sohn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Er brachte oft ganze Tage bei dem Vater zu. Durch einen heimlichen Gang, welcher aus dem Keller des Kommandanten in die tiefen Gewölbe des Thurmes, und aus ihnen durch einen engen Windelgang in das Kämmerlein des Eubulos führte, ſchlich ein Jüngling, der nicht zum Schleichen geboren war, in ein Gefängniß, welches ein Tempel der Muſen ward.

Hier vollendete der Vater die Erziehung des Sophron. Weiſer Unterricht floß von ſeinen Lippen, und ſein Beiſpiel gab ihm Kraft.

Heiter im Kerker, voll der erhabenſten und ſüßeſten Zuverſicht auf den Allliebenden, entbehrte Eubulos gelaſſen, oft froh, die ſüßeſten Freuden des Lebens.

Mit einer Dankbarkeit, deren Glückliche ſelten fähig ſind, genoß er durch die eiſernen Gitter ſeines Thurmes des ſeelenlabenden Anblicks einer Natur, deren Zugang ihm verwehrt war.

Er drängte ſich mit warmen Herzen, und mit Augen, in denen es überlief, an ſie an, und gewöhnte die kleinen freien Sänger, aus ſeiner Hand Speiſe zu nehmen.

Dieſe fürchteten im Kerker des Tyrannen keine Nachſtellungen, und ſangen aus grünenden Zweigen

Lieder der Freiheit, an denen die Empfindung des weiſen Gefangenen Theil nahm.

Geſpräche von Gott, von jenem Leben, oder von anderem, bald ernſtem, bald leichtem Inhalt, wechſelſen mit gemeinſchaftlicher Leſung gewählter Bücher. Abwechſelnd laſen Vater und Sohn, doch am ofteſten dieſer, die beſten Schriftſteller der Alten und der Neuen. Jenen waren einige heitre Morgenſtunden geweihet; dieſen Stunden des Nachmittags. Auch für uns, ſagte der Vater, ſoll die Morgenſtunde Gold im Munde haben.

Bei Leſung der Dichter, beſonders des Homers, ward oft der Jüngling ſo entflammt, daß ſeine Stimme lauter ſcholl, als ſie ſchallen durfte. Einige der Wache, die den ſchönen Klang der griechiſchen Sprache aus dem Munde des Jünglings hörten, hatten und verbreiteten den Wahn, daß höhere Geiſter den erhabenen Dulder in Stunden der Frühe beſuchten. Der brave Kommandant lächelte und widerſprach ihnen nicht.

Während dieſer Zeit entfaltete der poetiſche Genius des Sophron ſeine Flügel.

Der Vater hatte ſchon im Knaben dichteriſche Anlagen bemerkt und heimlich ſich gefreuet. Sie entwickelten ſich, als der Jugend weicher Flaum ſeine Wangen wie eine Pfirſche umzog. Die Alten hätten von ihm gefabelt, daß eine Muſe den feinen Jüngling in ſtillen Hainen ihres Umgangs gewürdiget, und heilige Lieder ihn gelehret habe.

Ohne den Sophron etwas von ſeiner Hoffnungen merken zu laſſen, nährte Eubulos den göttlichen Funken. Mit in dieſer Abſicht hätte er ihn nach den ſchönſten Gegenden unſers Vaterlandes, der Schweiz, Italien und Siciliens begleitet, wenn ſein zweiter Beruf zu den Geſchäften ihm nicht die Freiheit genommen hätte. Mein Sohn wird, dachte er, ein menſchenfreundlicher Philoſoph in den Alpen werden, und ſeine poetiſche Fackel am Aetna anzünden.

Der Wunſch, ihm dieſe Paradieſe zu zeigen, ward dem Vater nicht gewährt, aber der Sohn erfreute ſein Herz mit Geſängen, und verwandelte ihm oft das Gefängniß in ein Elyſium.

Ohne zu wiſſen, wohin er ſeine Reiſe lenken wollte, fand ſich Sophron acht Tage nach dem Tode ſeines Vaters in Frankfurt am Main.

Am öffentlichen Tiſch im rothen Hauſe aß er mit vielen andern, unter welchen ein junger Franzoſe war, der in der erſten Stunde ſein Freund ward. La Riviere hatte ſeinen Abſchied aus Kriegsdienſten genommen, weil er gegen die Korſen nicht fechten wollte.

Der Pflicht und der wahren Ehre hatte dieſer junge franzöſiſche Krieger den Schein der Ehre großmüthig aufgeopfert, und in Frankreich ſein Glück verſcherzt.

Den Nachmittag tranken er und Sophron edlen Rheinwein in der Laube des Gartens, und ſchwuren den Bund ewiger Freundſchaft.

Was Sie nicht wollen, ſagte Sophron, das will ich, nach Korſika gehen! Sein Freund verſtand ihn. Gott geleite Sie! Ich begleitete Sie gern, aber gegen meine Landsleute fecht' ich nicht.

Sophron flog zu Pferde durch die ſchönen Gegenden am Rhein, durch die Schweiz, einen Theil Italiens, nach Livorno. Er ſtand im Hafen, um ſich einſchiffen zu laſſen, als ihm begegnete — wer? — Pascal Paoli! —

Er erfuhr die Geſchichte der Unterjochung von Korſika, die ein Brandmal unſers Jahrhunderts iſt. Wie verſteinert blieb Sophron ſtehen, den Blick auf die Wogen geheftet. Endlich ſtürzten zwo zürnende Thränen vor ihm hin. Er wandte ſich, und ging in das erſte Haus, welches Fremdlingen offen ſtand.

Ein Jüngling wie Sophron konnte und mußte Italien nicht bald verlaſſen. Er fühlte zwar ſein Herz zu zerriſſen, um den höchſten Genuß dieſes ſo ſchönen, in jeder Abſicht ſo intereſſanten Landes, zu erwarten; aber er wollte deswegen nicht aus Gottes Garten gehen, weil ihm vielleicht, wegen Krankheit der Seele, einige Früchte weniger ſüß ſeyn würden. Er wußte, wie viel Linderung er von dem Balſam hoffen dürfte, den die Natur ihren Lieblingen träufelt.

Er beſchloß, nicht nur die Oerter, welche faſt alle Reiſende beſuchen, ſondern ganz Italien zu ſehen.

Seine erſten Reiſen gewährten ihm weder den Nutzen noch das Vergnügen, welches er in andern Umſtänden hätte hoffen dürfen. Er konnte dieſe paradieſiſchen Gegenden nicht mit der Seelenruh' anſehen, mit welcher er und ſein Vater ſich oft an der Landſchaft um ſie her durch eiſerne Gitter gelabt hatten.

Die Wunder der Kunſt, welche Italien einigen fühlenden Seelen, vielen gaffenden Gecken oder kalten Kennern zeigt, gingen wie Bilder einer magiſchen Laterne ſeinem getrübten Blick vorbei.

Er kam nach Terni und ſah den Waſſerfall, der ihm ſchon in Virgils Beſchreibung ſo ſchön gerauſcht hatte. Aber was ſind Beſchreibungen der größten

Dichter gegen das redende Wort der lebendigen Natur, gegen den Hauch Gottes? *)

Seine ganze Seele ward erſchüttert. Die Sonne ging unter und malte Regenbogen im ſtürzenden Strom, deren Schönheit keiner kennet, der nur Regenbogen an den Wolken geſehn hat. Um ihn her ſchien die ſchweigende, hehre Natur mit ihm dem Donner der Wogen zu lauſchen.

---

*) Est locus, Italiae medio, sub montibus altis
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hunc frondibus antrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vertice torrens.
Virg. Aeneid, VII. 563-567

In Italiens Mitte, zwiſchen hohen Gebirgen,
Senket ſich, weit verkündet umher, das Thal Amſanctus
Rund umſchleußt es der Hain mit nächtlich ſchattentem Laube.
Hochher ſtürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felſen.

Diejenigen, welche mich hier eines Localirrthums beſchuldigen möchten, verweiſe ich auf Addiſon's Reiſe. Mich wundert, daß neuere Ausleger des Virgils nicht die Beſchreibung Italiens leſen, die ein Mann geſchrieben hat, der mit dem Ruhm eines Dichters die feinſten Kenntniſſe des Alterthums verband.

Süßes, unausſprechliches, nur Liebhabern und Lieblingen der Natur empfindbares Staunen ergriff ihn. So mag dem Pilger Kanaans zu Muthe gewesen ſeyn, als er ausrief: "Hie iſt Gottes Haus! hie iſt die Pforte des Himmels!" *)

Er ſank hin und vergoß Thränen der ſüßeſten Wehmuth und der höchſten Wonne.

Dieſer Augenblick war heilig, er war eine entſcheidende Kriſis für die Geneſung vom Schwindel, in welchem ſeine Seele am Abgrund menſchenfeindlichen Tiefſinns geirret war. Er ging ſpät in ein nahes Haus, miethete ſich ein Kämmerchen, weinte dem Andenken ſeines Vaters die erſten erquickenden Thränen, und blieb einige Monate an dieſem Orte ſeiner Geneſung, ohne Menſchen und ohne Buch.

Nun reiſ'te er mit neugeſtärkter, für alles Schöne empfänglicher, und wie Platon ſagen würde, mit empfangender, ſchwangerer, gebärender Seele. Er ſah mit Muße, als Liebling der Natur, als Bewunderer und Freund der Alten, als fein empfindender Kenner Kunſt, Italien und Sicilien.

---

*) 1 Buch Moſ. XXVIII. 17.

Die unſterblichen Schriftſteller der Alten begleiteten ihn. Er verweilte einen Monat auf dem Aetna, welcher alle Schönheiten der Natur rund um ſich her, und auf ſich, verſammelt. Dann beſuchte er Griechenland, Kleinaſien, Egypten, das gelobte Land. Wie er in Sicilien den Theokrit, an den Ufern des Skamandros und in Ithaka den Homer geleſen hatte, ſo las er, mit der ſeligſten Empfindung unſre heiligen Bücher im gelobten Lande.

Ein franzöſiſches Schiff brachte ihn nach Marſeille, wo der franzöſiſche Witz noch nicht ganz dem alten Genius der griechiſchen Freiheit die Flügel gebrochen hat.

Nun beſuchte er wieder die Schweiz, durchwandelte ſie ganz, und verweilte am längſten in den kleinen demokratiſchen Kantonen. Er verließ den Rheinfall bei Schafhauſen, um in Schwaben mütterliche Verwandte zu beſuchen, mit dem Vorſatz, ſich nach ſeiner Rückkunft an den Ufern des Zürcher-Sees niederzulaſſen.

In Koſtniz erfuhr er durch einen kaiſerlichen Officier, daß ſein La Riviere in Freiburg im Brisgau wäre. Sogleich reiſ'te er hin. Sein Freund, der eben auf der Parade war, erkannte ihn gleich. Wer einen wahren Freund hat, kann ſich allein dieſes Wiederſehen vorſtellen.

Als Sophron ihn in Frankfurt verlaſſen hatte, war La Riviere nach Wien gereiſet. Er hatte der Kaiſerinn Maria Thereſia, mit wahrer Aufhüllung ſeiner Denkungsart, ſeinen Arm angeboten.

Dieſe wahrhaftig große und gute Frau ehrte den jungen Fremdling, und gab ihm eine Kompagnie.

La Riviere führte ſeinen Freund unter das gaſtfreundliche Dach eines Weiſen in der Nachbarſchaft, wo dieſe drei ein Kleeblatt ausmachten, dergleichen die Welt nicht viele aufweiſen kann.

Acht Tage brachten ſie mit einander zu, und gelobten ſich ein frohes Wiederſehen.

Sophron fand unter ſeinen Verwandten einen Greis, den er gleich als einen zweiten Vater ehrte. Wo ich ihn, pflegte er oft zu ſagen, gefunden hätte, in den Oelwäldern von Provence, in den Ruinen von Syrakus, oder in dem Schatten der Cedern auf dem Libanon, da würde ich ſein Schüler geworden ſeyn. Er fand an dieſem ſanften und geiſtvollen Greiſe ſo viele Aehnlichkeit mit dem weiſen Numa Pompilius, daß er ihn immer Numa nennet.

Hohes Alter hatte ſeine anſehnliche Größe nicht gebeugt, hatte den Wein ſeines feurigen Geiſtes mildernd veredelt.

Je älter er ward, je mehr gewöhnte ſich auch ſein ſinnliches Auge gen Himmel zu ſchauen. Uns Greiſen, ſagte er, thut die Sonne wohl! Seine Seele war ſchon im Himmel, doch beſuchte ſie gern den Dürftigen. Er war der Wittwen Beiſtand, der Waiſen Vater, der Leidenden Tröſter, der Rathbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und Aller Beiſpiel.

Er hatte den ſchimmernden Kreis der menſchlichen Weisheit, wie Klopſtock *) von Phlegon ſagt, faſt ganz gemeſſen, ohne geblendet zu werden von irdiſchem Licht.

Von ſeinem ſechszigſten Jahre an hatte er wenig geleſen. Man ſollte doch endlich, ſagte er, dahin kommen, daß man ſich an der Bibel und an der Natur genügen ließe. Unmäßigkeit iſt Unmäßigkeit, und Nüchternheit des Geiſtes geziemt dem Alter. Wenn er indeſſen mit Jünglingen und Männern ſprach, ſo entſtrömte auch die Quelle ſeiner irdiſchen Weisheit ihren Tiefen, aber in ihr ſpiegelte ſich der Himmel.

Zwo Enkelinnen, Töchter ſeiner frühgeſtorbenen einzigen Tochter, waren die Freude ſeines Alters. Gott hat, ſagte er am erſten Tage ſeiner Bekanntſchaft zu

---

*) Meſſias, Geſ. X.

Sophron, Gott hat den Abend meines Alters mit dieſen beiden ſchönen Sternen geſchmückt. Die blonde Pſyche, welche der Greis Pſycharion zu nennen pflegte, und Eucharis mit Kaſtanienlocken, waren ſchöne Töchter der Natur, mit ſchönen Seelen.

Unter dem Segen des Numa knüpfte die Liebe das ſchöne Band, welches Sophron und Pſyche mit einander vor dem Altar vereinigte. Und ein halbes Jahr nachher hatte jener die Freude, auch ſeinen La Riviere glücklich zu ſehen in den Armen der Eucharis.

Ihr lieben Kinder, ſagte der Greis, wie verſchönert ihr mir die Abendröthe des Lebens! Euch verlaſſend werde ich aus einem Himmel in den andern gehen.

Er hatte noch die Freude, den Erſtling der Pſyche über den Taufſtein zu halten.

Ein ſanfter Tod beſchlich unvermuthet ſeinen Freund. Sie waren lange Vertraute, es bedurfte des Anmeldens nicht.

Sophron drückte dem Numa die Augen zu, ehe die andern wußten, daß er krank wäre. Er hinterließ ihnen Segen des Himmels, ſein heiliges Andenken, und hinlänglichen Unterhalt, um die ganze Erbſchaft ſeiner Waiſen, Wittwen und Kranken übernehmen zu können, deren Segen auch auf ſie kam.

Heiliger Greis, mit Rührung winde ich dieſen Kranz um deine Urne! Vielleicht theile ich einſt noch einige deiner Geſpräche meinen Leſern mit.

In der ſüßeſten Eintracht leben ſie ſeit zehn Jahren, treue Exekutoren des großväterlichen Teſtaments. Sie thun Viel mit Wenigem, und wiſſen, daß es nicht des Beutels eines Sir Charles Grandiſon bedarf, um Viele glücklich zu machen; wiſſen, was ſo vielen Reichen verborgen bleibt, daß das Geld kein Alexanderſchwert in den Händen des Beſitzers iſt, um die verwickelten gordiſchen Knoten ſo mancher menſchlichen Noth zu zerhauen *); wiſſen, daß es edlere Güter giebt als Vermögen, daß Menſchen Bedürfniſſe der Seele haben, und daß ein Wort, geredt zu ſeiner Zeit, einen Leidenden erquicken kann, wenn die Schätze beider Indien ihm Koth auf der Gaſſe ſind.

---

*) Als Alexander auf ſeinem perſiſchen Feldzuge in Gordium, einer phrygiſchen Stadt, ankam, zeigte man ihm einen Wagen, um welchen ein Band von Kornelrinde geſchlungen und in einen Knoten geknüpft war, den niemand hatte löſen können, wiewohl eine Sage dem Löſenden die Herrſchaft der Welt verhieß. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwert, zugleich Knoten und Räthſel löſend.

S. Plutarch im Alexander.

Ihre Wohnungen liegen in einer ſehr ſchönen Gegend an der Donau. Sie ſehen ſich faſt täglich. Eine kleine Inſel mit Wald bedeckt, die Lieblingsſtätte des Numa, gehört ihnen gemeinſchaftlich. Sophrons liebſte Beſchäftigung iſt die Bildung einiger Jünglinge, die alle Sonnabend Nachmittag aus der Nachbarſchaft zu ihm kommen, und den Sonntag bei ihm bleiben. Er führet ſie gern auf ſeine Inſel. Hier wandelt noch, ſagt er, die Egeria, die meinen Numa beſuchte. Wir wollen ſuchen uns ihrer Begeiſterung werth zu machen. Wenn ſie ſeine Weisheit bewundern, oder ſich an der Flamme ſeiner Poeſie erwärmen, ſagt er ihnen bald ernſthaft: Das habe ich von Numa gelernet, bald lächelnd: Dieſes Lied hat Egeria mir zugeſungen. *)

---

*) Egeria, eine Waldgöttinn im Lande der Sabiner. Die Alten ſagten, Numa habe ſeine Weisheit aus ihrem Umgange geſchöpft.

Plutarch im Numa Pompilius.

II.

Schon ſeit einer Stunde erwartete Sophron ſeine Jünglinge, und hatte ſich in den Schatten eines Ahorns hingeworfen, der am Stege des Baches ſtand, über den ſie alle gehen mußten, wiewohl ſie von verſchiedenen Seiten her zum Stege zu kommen pflegten. Er empfand ſehr lebhaft, daß dieſelbe Philoſophie, die bei Unglücksfällen ſtandhaft erhält, uns oft bei kleinen Anläſſen zur Ungeduld verlaſſe, und warf ſich einigemal mit einer Lebhaftigkeit von einer Seite zur andern, über die er ſelber erröthete. Ein edler Mann erröthet auch wenn er allein iſt. Es gleiche, fiel ihm ein, die Philoſophie gewiſſen Aerzten, welche den gefährlich Krankenden mit Rath und That eifrig beiſtehen; dem lauernden Uebel bis in ſeine geheimſten Quellen nachſpüren; bald aus der Galle, bald aus den Adern, den bleichen oder entflammten Unhold jagen, und die roſenwangige Geſundheit in ihre gereinigten Sitze zurückführen: in kleinen Unpäßlichkeiten aber den Leidenden ſich ſelber, daher auch oft wahren Schmerzen, überlaſſen. Doch geſtand er ſich zugleich, daß es nur darauf ankäme, die menſchenfreundliche Weisheit zu rufen, um Hülfe zu erlangen; daß man bei dieſem Arzte nie Gefahr laufe, ihn nicht zu Hauſe, oder mürriſch zu finden; ja, daß der bloße Wunſch nach ihr ſie mit unſichtbarem Zauberſtabe herbei bringe.

Durch dieſe Vorſtellungen fand ſich Sophron, gleich einem Hypochonder durch Zerſtreuung, von ſeiner dämmernden Laune befreit, und das ſanfte Tageslicht ſeiner gewöhnlichen Ruh' erfüllte ſein Herz, als lautes Reden der freudigen Jünglinge ſein Ohr überraſchte.

Sie hatten ſich alle das Wort gegeben, erſt La Riviere zu überfallen; hatten ihn mit liebenswürdiger, jugendlicher Gewalt gezwungen, mit ihnen zu Sophron zu gehen, weil er ihnen einigemal vorher nicht Wort gehalten hatte. Nun führten ſie ihn in lautem Triumph, ſeiner Folgſamkeit ſpottend, für welche ihre Herzen ihm doch ſo dankbar waren. Hier komme ich, rief La Riviere dem Sophron zu, wie der trunkene Silen, von ſchalkhaften jungen Faunen überwältigt. Es fehlte nur, daß ſie mich mit Blumenkränzen auf den Eſel gebunden hätten!

Bravo, ihr lieben Jünglinge! rief Sophron: euer Fang iſt mir willkommen. Hättet ihr doch auch Frau

Silena und die Fäunlinge mitgebracht! Dieſen wollen wir ſichern! Haltet den Schalk nur feſt, wir wollen an die Donau gehen und ihn hinüber in unſre Inſel bringen, wo er uns nicht entwiſchen ſoll.

Ich liebe, dachte Sophron, die Laune eines Franzoſen, wenn ſein Geiſt, wie des La Riviere, trunken iſt von Deutſchem Wein!

Hüpfend, wie junge Böcke, führten die Jünglinge ihn an den Nachen, und zwangen ihn, ſelber nach dem Ort ſeiner Gefangenſchaft hinzurudern, daß ihm der Schweiß auf der glatten Stirne glänzte.

Er bedurfte wirklich der Ruh', als ſie hinkamen. Sie lagerten ſich unter das helle Frühlingsgrün überhängender Buchen an den ſchönen Strom, in deſſen anſpülenden Wellen ſie einige Flaſchen acht und vierziger Rheinwein kühlten.

Ich möchte wiſſen, fragte der junge Hilaros, ob unſer Gefangner in ganz Frankreich eine ſolche Inſel, einen ſolchen Strom aufweiſen könnte?

Einen ſolchen Strom? erwiederte La Riviere; einen ſolchen Strom, wie hier in Schwaben die Donau? Wenn ich euch vom Rhone, von der Loire, endlich von der Garonne erzählte?

O, verſetzte Hilaros, die Erzählungen von der Garonne ſind alle verdächtig! Wer kennt nicht das Talent der Herren Gascogner im Wunderbaren? — Aber euch, ihr Herren Deutſchen, würde ſelbſt zu Fabeln dieſe Donau hier wenig Stoff geben; ſie iſt noch ein Kind. — Aber ein ſchönes, hoffnungsvolles, mächtiges Kind, ſagte Sophron; ſpotte des Rieſenknaben in der Wiege nicht! Du haſt den Jüngling in Wien, ich habe den Mann da geſehen, wo er wie ein Titan mit den Wogen des ſchwarzen Meeres kämpft! Hier freue ich mich ſeines freundlichen Lächelns. Siehe, wie die beiden Ufer ſo ſchön ſind! Hier die Weinberge, dort unter hohen Pappeln der Mühlenbach, weiter hin der ſchöne Wald, und an ſeiner Spitze, von den Wellen der Donau genetzet, die freundliche weiße Hütte, in der Ferne die hohen Gebirge! Oft auch ſeh' ich den wachſenden Wogen im Geiſt, von jener Seite der Inſel, bis an die Mündung des Stromes nach! Welcher Fluß rollet, wie dieſer, ſeine Waſſer der aufgehenden Sonne entgegen? — Deine Garonne, ſagte Hilaros, läuft vor ihr, und ſtürzet ſich, ohne Zweifel mit vielem Geräuſch, aber fliehend, ins Meer.

Ei was! ſagte La Riviere, alle Ströme ſollen leben! Wo iſt der Acht und vierziger? Sie tranken ihm auf's Wohl der Garonne zu, und er trank freudig mit ihnen auf der Donau und der Inſel Wohl!

Unterdeſſen ſank die Sonne, und die laute Freude der Jünglinge ſenkte ſich mit ihr, denn ſüßere Empfindungen erfüllten ihre Seelen. Es war ihnen, wie allen reinen Herzen bei dieſem täglichen Schauſpiel iſt, als ſähen ſie es das erſtemal.

Wie ſich um Adam die Thiere verſammelten, als er jedem ſeinen Namen gab; der zahme Löwe wölbte den Rücken wie ein liebkoſendes Kätzchen, und der bunte Pardel leckte ſeine Knie: ſo ſammelten ſich um die flammende Sonne Wolken mit wechſelnder Bildung, in welchen die Phantaſie der Jünglinge bald Löwen, bald Drachen, bald fliegende Fiſche ſah. Die höheren waren blau, mit glänzendem Silber umſäumt, indeſſen Purpur und Gold der ſonnennäheren auch das entfernte, von blendender Weiße ſchwellende Gewölk, mit ihrem Widerſchein ſchmückten.

Die Sonne tauchte ſich in feurige Wogen des Stroms, und Schauer der Abendluft erhuben noch ihren ſcheidenden Glanz auf der Welle, die an's Ufer ſchlug. Kühler und kühler wurden die Lüfte mit dem fallenden Thau, und erinnerten an die Stunde der Heimfahrt. Doch war der Abend ſo ſchön! Die geſunkne Sonne beſtrahlte noch das hohe ſchuppichte Gewölk. Siehe, rief feurig der junge Kallias, das Panzerhemde des Gottes der Heerſchaaren! Man beſchloß, noch einmal um die Inſel, und dann nach Hauſe zu rudern.

Alle waren von Herzen vergnügt, und ſchwatzten jugendlich, indeſſen Sophron den Blick auf die Wellen heftete, und den langen Waſſerzügen der Ruder bis hin an die Inſel nachſah. So kamen ſie, vom Abendſtern, der am weſtlichen Himmel auf Roſen weidete, begleitet, an Sophrons friedſame Wohnung, wo die freundliche Pſyche ihre Gäſte empfing, und mit ihr die frohe Eucharis.

Heimlich hatte Pſyche die Schweſter ihres Herzens abgeholt.

III.

Der folgende Morgen ward theils der weiblichen Geſellſchaft gewidmet, theils dem gemeinſchaftlichen Leſen.

Sie laſen den Philoktetes des Sophokles, und empfanden lebhafter als je den rührenden Abſchied dieſes Helden von der einſamen Inſel, auf welcher er gleichwohl mancherlei Noth und brennende Schmerzen gelitten hatte.

Lemnos hin, Lemnos her! rief La Riviere, ich rühme mir unſre Inſel! Es ward beſchloſſen, den Nachmittag wieder hinzurudern. Als ſie da waren, entſpann ſich folgendes Geſpräch.

La Riviere. Platon *) nennet den Dichter ein leichtes, geflügeltes, heiliges Geſchöpf. Ich möchte hinzuſetzen, ein träumendes.

Sophron. Gilt mir das?

---

*) Im Ion.

La Riviere. Wie er da im Graſe liegt, ſtumm und Sauerklee kauend, wie Nebukadnezar!

Wie er geſtern im Nachen der Inſel nachſah, als wären wir die Griechen, die dieſen Theſeus aus Naxos geriſſen hätten, und ſeine Ariadne jammere aus Felſenhöhlen ihm nach!

Kallias. Vielmehr nahm er eine unſichtbare Ariadne aus der Inſel mit. Ich ſah den Augenblick, in welchem er ſie haſchte. Er holte ſie aus den Fluthen der Donau, indem wir den Löwen und Drachen am Himmel nachjagten. Heraus mit ihr, Sophron! Zwar ſind wir leichtfertige Jünglinge, aber ſehen dürfen wir ſie doch wohl!

La Riviere. Voilà ce que c'est! er hat eine Sirene gefangen! wir wollen ſie ſingen hören.

Sophron. Singen? ſchwerlich. Zum wenigſten ſo bald nicht. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich, wie die Tochter Pharaos, etwas Lebendiges aus dem Schilfe nahm, aber nicht ein fremdes, wiewohl ein verlornes, ſeit meiner Jugend faſt vergeſſenes Kind. Es iſt verſäumt worden, und bedürfte wohl der Erziehung. Wollen wir uns ſein annehmen?

La Riviere. Wir wollen ſehen!

Kallias und Hilaros. Sehen! Sehen!

Glaukos. Sehen!

Kophos. Ich verſtehe nicht wovon die Rede iſt.

Sophron. Haben wir nicht alle den Robinſon geleſen?

La Riviere. Kallias. Hilaros. Glaukos. O ja!

Kophos. Iſt das nicht das Buch, was Vater jetzt lieſ't?

Glaukos. Nicht doch! Das iſt Robertſons Geſchichte der Königinn Maria von Schottland.

Sophron. Als Kind ward mir unausſprechlich wohl auf ſeinem einſamen Eilande. Im Schloßgarten war eine kleine Schwaneninſel, ich ließ mich an einer keinen Fähre hinüber, und ſpielte den Robinſon. Einſt ſchwamm mir mein ſchwarzer Wachtelhund nach. Das iſt Freitag! rief ich froh aus, und ſeitdem hieß der treue Fido Freitag. Die Eindrücke ſind mir geblieben. Im Laurenzer See, im Kanton Schwyz, ſind zwo ſchöne kleine Inſeln. Auf jeder lebte ein Einſiedler, ſie leben wohl noch da. Der eine ließ, wie man mir erzählte, in ſtiller und frommer Einſamkeit die Wunden einer unglücklichen Liebe ausbluten. Mit klopfendem Herzen ließ ich mich hinüber rudern; aber er war eben an das jenſeitige Ufer gefahren, um milde Gaben einzuſammeln. Ich ſah mit gerührter Theilnehmung ſeine Laube, ſein Gärtchen, ſeine kleine Kapelle.

Den andern fand ich. Dieſer ſchien nur einer feiſten Trägheit in ſeiner Einſamkeit zu genießen.

La Riviere. Deine Empfindungen ſind wohl die Empfindungen faſt aller gefühlvollen Seelen. Dieſe fühlen manchesmal das Bedürfniß der Einſamkeit. Wie ſingt der fromme Lavater?

Sophron. Nur die Einſamkeit umſchattet
Sanft mit Kühlung meinen Geiſt,
Wenn er troſtlos und ermattet
Sich Geliebten ſelbſt entreißt. —

La Riviere. Auch iſt etwas großes und ſchmeichelndes in der Idee, ſich über kleine Bedürfniſſe wegzuſetzen, und in vollkommner Einfalt und Freiheit zu leben. Noch jetzt haben dieſe Vorſtellungen Reitz für meine Phantaſie; aber Ahnungen ſüßerer Freuden geben ihnen ſchon im Jünglinge eine andre Richtung, als im Knaben, und die Erfahrung des Mannes giebt ihnen wieder eine beſtimmtere Richtung, als die Jugendpoeſie des Jünglings.

Kallias. Erzählungen von Einſiedlern haben immer lebhaft auf mich gewirkt.

Sophron. Wer kann ſich ſüßer Thränen enthalten bei der Beſchreibung des Alfonſo, in Wielands Oberon?

La Riviere. Aber man weint auch ſüße Thränen der Freude bei Amandas Entbindung vom kleinen Hüonet. Der Menſch weiß nicht was er will. Er liebt Einſiedeleien, und möchte doch auch gar zu gern ſeine Amanda haben, und ſeinen Hüonet, und mit der Zeit eine Amandine für dieſen, und dann Hüonettnacten und Amandinetten, und ſo weiter.

Sophron. In der moraliſchen Welt, wie in die phyſiſchen, ſind die meiſten Widerſprüche nur ſcheinbar. Auch die Magnetnadel unſrer Wünſche hat ihre beſtimmte Richtung, ſelbſt dann, wenn wir die Urſache nicht kennen. Der anſcheinende Widerſpruch, von dem wir jetzt reden, ſcheint mir leicht zu heben. Gern möchte der Menſch in ungeſtörtem, vertrautem Umgang mit der Natur leben, und dabei die ſüßeſten Freuden des — o hilf mir zu einem Worte! das Wort geſellig iſt mir verhaßt geworden, denn jede Menſchenheerde, die einer Geißel gehorcht, nennen unſre modernen Weltweiſen, (ja wohl Weltweiſen!) eine Geſellſchaft.

La Riviere. Ich verſtehe dich. Der Menſch möchte gern freier Sohn der Natur bleiben, und dabei Vater, Ehmann, Bruder, Freund, in der vollen Bedeutung der Worte ſeyn; möchte in dieſen Verhältniſſen nicht die reinen Freuden der Einfalt und der Freiheit verſcherzen; Freuden, welche wahre Weiſe und Philoſophen aller Zeiten hochſchätzten, für welche denn aber freilich jene Weltweiſen keinen Sinn haben.

Kophos. Ich meinte, Weltweiſe wären Philoſophen, oder Weiſe?

Sophron. Der Weiſe, oder Liebhaber der Weisheit, (denn das iſt ja der beſcheidne Sinn des ſchönen Wortes Philoſoph) iſt ein Pilger, der das Land der Wahrheit ſucht. Er gehet leicht in Einfalt gekleidet, und mit ernſtem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit gegürtet, achtet weder Hitze noch Froſt, weder Hunger noch Durſt, weder Tadel noch Lob.

Sein Kopf iſt keine Encyklopädie, aber in ſeinem Herzen glüht die Flammenſchrift: Dulde, und enthalte dich! *)

---

*) ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

Auf ſeinem Wege findet er heilſame Wurzeln, Früchte, die ihm Kraft geben, und Waſſer, das aus Felſen ſtürzt. Und er findet das Land, das er begehret, es ſei nun, daß er ſchon im Leben darauf fuße, oder daß Freund Hain ihn hineinführe durch ein dunkles Pförtchen. Der Weltweiſe bleibt wo ihm wohl iſt, ſchlägt ſeine Bude auf, und verkauft Landkarten, auf welchen ein Land fein gezeichnet iſt, bunt gemalet, mit ſaubern Kartuſchen ausgeziert, und Land der Wahrheit genannt wird. Wiewohl keine dieſer Landkarten der andern ähnlich ſieht, findet doch das Machwerk reißenden Abgang. Es iſt ſo bequem, mit dem Stift auf der Karte zu reiſen! Auch wollen die Menſchen Veränderung, und bezahlen jede Neuheit gern. Es iſt leicht, manchem gleich anzuhören, auf welcher Karte ſein Stift zuletzt gereiſet iſt. Und es wiſſen auch dieſe Stiftpilger von Beſchwerlichkeiten des Weges zu erzählen.

La Riviere. Laß ſie fahren! — Und führe uns näher zu deiner Idee! Iſt er nicht glatt wie ein Aal, und entfleucht, wenn man ihn ſchon zu halten glaubt?

Sophron. Liebe Freunde, wollet ihr mit mir einen Traum träumen, der mich ergözet, und vielleicht auch euch ergözen wird?

Auch Träume kommen von Zeus ja! ſagt Homer. *)

Kallias. Für die Träume deiner Muſe ſind wir ganz Ohr.

Sophron. Die Egeria der Inſel hat ihn mir eingegeben. O daß wir, dachte ich geſtern, ſo wie wir hier ſind, mit Pſyche, Eucharis und den Kindern, auf einer kleinen Inſel, vieles vergeſſend, und von der ganzen Welt vergeſſen, **) in froher, freier, frommer Einfalt leben könnten!

Hilaros. Ich bitte mir eine Amanda aus, Platz zu einer Hütte für Hüonetten und Amandinen, und eine Heva für jeden dieſer Herren, damit ihre Beſuche mir nicht zu gefährlich werden.

Sophron. Das gehört zu meinem Plan. Ich will meine lieben Jünglinge nicht zu Kapuzinern machen. Dieſe Inſel würde alſo bald zu klein ſeyn; ich ſchuf eine Inſel im Meer, oder entdeckte eine.

---

*) ——— Και γαρ τ' οναρ εκ Διος εστιν.
Il. A. 63.

**) Oblitus illorum, obliviscendus et illis!
Hor.

Kalias. Hier Hand und Herz, Sophron! ich gehe mit dir!

Kophos. Iſt Ihnen, La Riviere, etwas ins Auge gefallen?

La Riviere. Es iſt nichts.

Glaukos. Wo ſoll die Inſel liegen?

Sophron. Zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grade. In dieſem Himmelsſtrich ſind der Menſchheit zarte Pflänzchen zu Bäumen gediehen, deren Schatten die Erde kühlt, deren Früchte wir noch genießen.

Glaukos. Wie groß ſoll ſie ſeyn?

Sophron. Ich träume ſie gern ſo groß als möglich; ich denke auf künftige Zeiten, und Träume ſind freigebig.

Glaukos. Und wie kommen wir hin?

Hilaros. Ei, da iſt was zu fragen! ich bin ſchon da!

Sophron. Ohne Amanda?

Hilaros. Ich kann auch träumen.

Sophron. Zwanzig und dreißig Freunde mit guten Weibern —

La Riviere. Voilà le Diable! Zwanzig oder dreißig Freunde! Zwanzig oder dreißig gute Weiber!!

Kephes. Und Knechte, und Mägde.

Hilaros. Und Kammerdiener, und Maître d'Hôtel, und Friseur, und Confiturier, und Köche, nicht wahr, Kephes?

Kallias. Und Bratenwender, und Bettwärmer, und Kaffeebrenner, und Puderquaſten, und Tortenpfannen, und Poudre à la Marechalle, nicht wahr, Kephes?

Sophron. Liebe Jünglinge, keine Neckereien! Daß wir keinen Menſchen zur Bedienung mitnehmen, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht herrſchen und nicht dienen, ſagte der weiſe Otanes, das ſei der Eckſtein unſrer Glückſeligkeit!

Kallias. An welchem ich mit Freude ſo manche nothwendig ſcheinende Bequemlichkeit, ſo manchen Tand, und das ganze Marktſchiff eitler Größe ſcheitern ſehe!

Glaukos. Fange mit der Beſchreibung deiner Inſel an.

Sophron. Ich ſtelle ſie mir eiförmig vor, etwa wie Sardinien. In der Mitte hohe Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, unten mit Eichen, ächten Kaſtanien, Buchen, Eſchen, Ahornen, auch Lärchen; weiter oben mit Cedern, Tannen und Fichten beſchattet. Zwiſchen dieſen Wäldern und den weißen Gipfeln graſige Weiden. Aus den ſchneeigen Höhen entſpringen Ströme, die reißend ſtürzen, Felſen und Tannen wälzend. Dieſe Ströme ſchwellen von zahlloſen Bächen, werden ſanft fließende breite Flüſſe, und vermiſchen ſich mit dem Weltmeer. Die Küſte beſteht mehrentheils aus Erdzungen und Meerbuſen, und hat einige weit vorragende Vorgebirge. Ueberhaupt iſt das Land ziemlich bergig und reich an hohen Viehweiden. Die Thäler ſind von ſehr großer Fruchtbarkeit. Sehr hohe Berge ſind nur in der Mitte. Ueberall die lebendigſte Abwechslung von Höhen, Tiefen, Wäldern, Ebnen, Strömen und Landſeen.

Wir halten unſern Entſchluß geheim.

Glaukos. Du armer Kophos!

Sophron. Ihr Jünglinge, übet euch von morgen an im Klettern, um Matroſendienſte auf dem

Schiffe zu thun. In Holland kaufen wir von unſerm letzten Gelde ein Schiff; La Riviere ſteuert uns hin.

Glaukos. Was nehmen wir mit?

Sophron. Vor allen Dingen nervige Arme und Beine. Auch für den Anfang Eiſengeräth, Schaafe und Ziegen, Federvieh aller Art, und einige Hunde. Sie ſind Freunde des Menſchen, würden uns treulich folgen, warum ſollten wir ſie zurücklaſſen? Als Wächter werden wir ihrer hoffentlich nicht bedürfen, aber wohl als Gefährten auf der Jagd.

Kallias. Keine Pferde?

Sophron. Weder Pferde noch Rinder.

Kophos. Warum nicht einige Kühe?

Hilaros. Und eine Eſelinn, mein lieber Kophos!

Kallias. Wie kannſt du ſcherzen, wenn man uns die Pferde nimmt?

Sophron. Geduld, Geduld, liebe Jünglinge! Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn; aber wir nehmen weder Pferde noch Rinder mit.

Hilaros. Rennthiere werden wir zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grad doch gewiß nicht finden!

Kallias. So gürte mich, o Sophron, mit dem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit, damit ich meinen Hunger nach Pferden betäube.

Sophron. Geduld! was das betrifft, ſollſt du mit mir zufrieden ſeyn!

Hilaros. Ich glaube wir ſollen, wie jener Graf auf dem Turnier, Hirſche reiten.

Sophron. Warum nicht fliegende Fiſche? So könnt ihr durch Luft und Waſſer reiten.

Aber es wird kalt, Jünglinge, und Kophos hat den Schnupfen. Es iſt Zeit, daß wir heim rudern. Sonnabend ſehen wir uns wieder!

Hilaros. Und träumen den ſchönen Traum weiter.

Sophron. Ja, aber hier auf der Inſel! Nur hier flüſtert mir meine Egeria.

IV.

Keine Woche hatte noch den Jünglingen ſo lang geſchienen als dieſe. Sie, beſonders Kallias, nahmen einen enthuſiaſtiſchen Antheil an der idealiſchen Inſel des Sophron. Der feurige Jüngling ward nicht nur durch ſüße Träume in ſie hineingeführt, ſondern täuſchte ſich auch wachend mit der Hoffnung, einen Plan auszuführen, welcher für ihn ſo voll des lebhafteſten Reitzes war.

Glückliche Jahre der Jugend, wenn der leichte Schmetterling dem Raupenſtande kindiſcher Beſchränktheit ſich entwunden hat, und von Blume zu Blume fleugt! In edlen Naturen währet dieſer Zuſtand lang, wie der Frühling in glücklichen Himmelsſtrichen.

La Riviere nahm Theil, wie ein Jüngling, an den Phantaſien ſeines Freundes, und an den entflammten Wünſchen der Jünglinge; er kannte aber zu wohl die wirkliche Welt, als daß er die tauſendfältigen Verhältniſſe, die uns umſchlingen, hätte überſehen können; Verhältniſſe, deren Druck er ſeit zehn ſeligen Jahren nicht gefühlt hatte, nun aber zum erſtenmal wieder anfing leiſe zu empfinden. Nicht ſo, daß ihn die Sehnſucht nach einer unerreichbaren Glückſeligkeit beunruhiget hätte, aber doch lebhaft genug, um ſich gern dem Ideenſtrom des Sophron zu überlaſſen, auf welchem ſeine, dem Freunde verwandte, ſchöne Seele mit Wolluſt ſich zu wiegen begann.

Die Jünglinge nahmen wieder einen Umweg, um ihn mit ſich zu nehmen; aber früher als ſie war der Mann bei Sophron. Zum erſtenmal ward ihnen der ſchöne Weg nach der Inſel lang; ſie ruderten, als ob ſie ſchon Beſitz vom Eilande des Oceans nehmen wollten.

Kallias. O wie glücklich könnten die Menſchen ſeyn! Aber, wie der edle Orpheus ſingt: *)

Neidendes, ſchwarzes Gewölk umhüllet der Sterblichen Sinne,
Daß ſie den blumigen Pfad zu den Auen der Tugend nicht wallen!

Wie glücklich und wie rein könnte das Leben edler Menſchen in einer ſolchen Inſel ſeyn! Hier läge deine

---

*) —— ἀλλά σφιν νεφέλη πραπίδεσσι κελαινὴ
Ἀμφιπεριπλασθεῖσα, βαθύζωνον ἀνθεμόεντα
Ἐς ἀρετῆς λειμῶνα πολυστέφανον τε μεγαίρει.
Ορφ. Λιθ. στ. 79-81. pag. 300. edit. Gesneri.

Hütte, dort die Hütte des La Riviere, in einer Felſenhöhle wollte ich mich zwiſchen euch lagern, Ruhe ſollte mein Bette ſeyn, und Unſchuld meine Decke! O Sophron! La Riviere! habt ihr nicht Männerweisheit? Haben wir nicht Jugendkraft? Werden in Gottes weiter Welt nicht zwanzig Jünglinge wie wir, nicht zwanzig gute Mädchen ſeyn? Oder haben auch die beſten Menſchen Augen, die gen Himmel ſchauen, und einen Geiſt, der mit den niedrigen Füßen in den Sumpf des Weges einſinkt?

Hilaros. Wären wir nur zwanzig Jünglinge, wir zögen mit Gewalt, wie neulich den La Riviere, die beiden Männer ſammt Weibern und Kindern uns nach. Gute Mädchen ſollten wohl mit uns ziehen!

Sophron. Geduld, Geduld, ihr Flammenkinder! Ueber die Ausführung nachher! Erſt müſſen wir mit der Inſel, und mit unſerm Leben auf der Inſel bekannter werden.

Kallias. Was brauchen wir mehr zu wiſſen, um die heißeſten Wünſche zu hegen, als daß wir mit dir und Pſyche, mit La Riviere und Eucharis, in einem Paradieſe leben, euch ähnlich werden, und Weiber haben ſollten, die ſich, im Schooße der Natur, nach Pſyche und nach Eucharis bilden würden? Die mächtige Zeit reißet Geſchlechte der Menſchen und

Reiche mit ſich dahin; wir würden die alte goldne Zeit aus der Höhle der Vergangenheit hervorrufen, und mit Blumenbändern an unſre Hütten binden. Tugend und Freude ſollten ſie bewachen!

Sophron. Tugend und Weisheit würden ihr die Flügel beſchneiden, lieber Jüngling, in welchen ſie ihre Kraft hat, wie der blinde Held Iſraels in ſeinen Locken. So lange wir ſie hielten, würde ihre Tochter, die Freude, unter uns wohnen. Aber wir müßten wohl auf unſrer Hut, Weisheit und Tugend, ihre Wächter, müßten immer wacker ſeyn, ſonſt wüchſen ihr die Flügel ſchnell, und ſcheidend würde ſie die Grundpfeiler unſrer Glückſeligkeit ſtürzen.

Kallias. Von einer nie irrenden Weisheit, einer nie gleitenden Tugend, kann unter Sterblichen nicht die Rede ſeyn. Aber ſo helläugig, als menſchliche Weisheit, ſo ſicher und holdſelig, als menſchliche Tugend ſeyn kann, würden beide in einer kleinen Schaar von Menſchen ſeyn, welche, von aller Verfolgung und Zerſtreuung frei, ungeſtört dem Schönen und dem Guten nachjagen könnten.

Sophron. Wollen wir bloß, oder hauptſächlich auf uns, nicht auch, und hauptſächlich auf unſre Nachkommen ſehen?

Kallias. Auch, und hauptſächlich auf ſie.

Sophron. Unſer Plan umfaßt alſo nichts Geringers als die Erziehung eines neuen Menſchengeſchlechts.

Kallias. Und wer wäre dazu fähiger als du? Haſt du nicht die Kunde der Menſchen und Zeiten zur Führerinn?

Minos, Lykurgos, Numa und Solon waren außerordentliche Männer an Weisheit und Adel der Seele. Ich will dir nicht ſchmeicheln, aber drei große Vorzüge würden die Umſtände dir geben.

Sophron. Nicht mir, ſondern uns. Aber welche? Du theileſt ein, und ſcheineſt der Sache nachgedacht zu haben.

Kallias. Erſtlich, hättet ihr, du und La Riviere, (von uns Jünglingen kann hier die Rede nicht ſeyn) Vorzüge der Wiſſenſchaft, Vorzüge der Erfahrung. Zweitens, konnten dieſe großen Männer nicht ein Ideal reiner Weisheit und Glückſeligkeit vor ſich haben. Sie wurden, mehr oder weniger, durch die Umſtände der Zeit, durch Vorurtheile ihrer Mitbürger, endlich durch umherwohnende, handelnde und üppige, oder kriegeriſche und feindſelige Völker, auf

Verfaſſungen eingeſchränkt, welche nicht vollkommene Glückſeligkeit, ſondern nur erreichbare Vortheile verhältnißmäßiger Glückſeligkeit zum Zweck haben konnten. Drittens, fehlte ihnen die wahre Religion, mit ihr das reine Ideal von menſchlicher Würde, menſchlicher Beſtimmung, menſchlicher Glückſeligkeit; das höchſte Ideal des wahren Schönen, des wahren Guten.

La Riviere. Und doch, was haben ſie gewirkt! *) Ich ſtaune immer bei'm Gedanken, daß die Spartaner, in der Zeit, als ſie während der Perſiſchen Kriege Epoche in der Geſchichte machten, noch rein und edel nach den Vorſchriften ihres Stifters handelten. Leonidas und ſeine Heldenſchaar fielen den gewählten, gewiſſen Tod, vier hundert Jahr nach Lykurgos.

Ihre Grabſchrift iſt das ſchönſte Lob ſeiner Geſetze. Die Amphyktionen, dieſe Vorſteher des ganzen

---

*) La Crete et la Laconie furent gouvernées par ces loix: (nehmlich des Minos und des Lykurgos) Lacédémone céda la dernière aux Macédoniens, et la Crete fut la dernière proie des Romains. Elle defendit pendant trois ans ses loix et sa liberté, et fit plus de résistance que les plus grands Rois. Les Sammites eurent ces mêmes institutions, et elles furent pour les Romains le sujet de vingtquatre triomphes,

Montesquieu Esprit des Loix, Liv. IV. Chap. VI.
Dritter Abſatz, Text und Note.

Griechenlandes, ließen ſie ihnen ſetzen. Sie iſt vom Dichter Simonides:

Wandrer, ſag' es in Sparta, wir ſind im Streite gefallen,
Haben gehorſam erfüllt unſeres Landes Geſetz. *)

Sophron. Das zeigt freilich, welche Wurzeln eine gute Verfaſſung ſchlagen, welche Früchte ſie tragen könne!

Kallias. Noch einen großen Vortheil hättet ihr. Lykurgos war in Gefahr, ſein Leben, oder vielmehr Sparta war in Gefahr, dieſen erſtaunenswerthen Mann zu verlieren, weil ſeine Geſetze die wilden Triebe niedriger Leidenſchaften dadurch, daß er den Gebrauch des Geldes aufhob, (denn ſo wie er ihn einſchränkte, war er in der That faſt ganz aufgehoben), aus blutenden Herzen von Männern riſſen, die einer andern Lebensart gewohnt waren. Ihr hättet Kinder zu bilden, die eurigen und künftige. Zu den erſten rechne ich auch uns.

---

*) 'Ω ξεῖν' ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε
Κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.'

Herod. Polyhymnia. CC. XXVIII.

S. meines Bruders Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen.

Sophron. Lieber La Riviere, theile unſern jungen Freunden die weiſe, ſchöne Anmerkung mit, welche geſtern deine Eucharis machte; eine Beobachtung, nach welcher ſie und meine Pſyche vom Anfang an ihre Kinder erziehen.

La Riviere. Erſt jetzt werd ich inne, daß dieſe Anmerkung aus dem Born der Menſchenkenntniß geſchöpft war, aus welchem alle große Geſetzgeber ſchöpften. Sie ſagte: Unſre erſte Sorge muß ſeyn, der Gelegenheit zur Unart zuvorzukommen. Man muß nicht nur mit Ueberlegung gebieten und verbieten, ſondern hauptſächlich darnach trachten, daß der Gebote und Verbote ſo wenig als möglich ſeyn. Die meiſten Mütter veranlaſſen durch zahlloſe Gebote und Verbote zahlloſe Unarten, und verdienen die Ruthe mehr, als ihre ſo oft geſtraften Kinder.

Sophron. So ſehen wir in den meiſten neueren Verfaſſungen, und deſto ſichtbarer, je mehr ſie an Deſpotie gränzen, den gänzlichen Mangel einer wahren Legislation. Daher die zahlloſen Geſetze, Verordnungen und Supplemente zu den Verordnungen, welche oft den erſtern widerſprechen. Gleich einer verdrießlichen Hofmeiſterinn, (denn wer wollte hier, wo es am wenigſten paßt, wiewohl es ſo oft gebraucht wird, das Beiſpiel von Eltern hernehmen?) weiß eine ſolche Regierung nur Zwang an Zwang zu ketten, verwickelt ſich ſelbſt in den Banden, mit denen ſie die zu Sklaven gewordnen Unterthanen feſſelt, und glaubt jede Unordnung durch Strafen wieder gut zu machen.

Aber die Ruthe des Zuchtmeiſters iſt keine Zauberruthe, und aus ihren dürren Zweigen ſproſſen Früchte der Ordnung nicht. Nur das Böſe kann ſie zurückhalten, wenn ſie im Nothfall gebraucht wird, und mit Weisheit.

La Riviere. Eine gute Legislation iſt ſimpel organiſirt, und mit Weisheit berechnet.

Könnten menſchliche Dinge vollkommen ſeyn, ſo würde ich ſie einem Perpetuum-Mobile vergleichen. Da aber dieſes im Politiſchen ſo unerreichbar als in der Mechanik iſt, ſo muß man dahin ſtreben, daß die Maſchine des Nachhelfens ſo wenig, ſo ſelten als möglich, bedürfe. Wahre Philoſophie kann es hierin ſehr weit bringen. So vielfältig auch die Erſcheinungen in der moraliſchen Welt ſind, ſind ſie doch Reſultate menſchlicher Leidenſchaften und Vorſtellungen, die wahren Weiſen nicht unbekannt ſeyn können.

Sophron. Je weniger die Menſchen unnöthig und willkührlich eingeſchränkt werden, je weniger auch Vorurtheile und eingebildete Bedürfniſſe die Einſchränkungen nothwendig machen; deſto natürlicher handeln ſie, und deſto einfacher; deſto natürlicher und einfacher können und werden auch die Geſetze ſeyn. Man vergleiche die Geſetze der glücklichen, freien, unſchuldigen Schweizer in den demokratiſchen Kantonen mit den Geſetzen der Monarchieen.

La Riviere. Aber ſind nicht die türkiſchen Geſetze weit ſimpler als die Geſetze unſrer Länder? Und ſind nicht gleichwohl die Türken Sklaven gegen die Unterthanen chriſtlicher Monarchen?

Sophron. Freilich. Denn bei ihnen iſt gar keine Legislation. Der Sultan iſt Deſpot. Seine Baſſen ſind zitternde Sklaven und fürchterliche Tyrannen. Zahlloſe Befehle vertreten die Stelle zahlloſer Geſetze, oder vielmehr eben ſo vieler Ungeſetze, weil ſie für den einzigen Fall gegeben werden, auf welchen man ſie anwendet. Alſo beweiſet ihre Verfaſſung, die eine Nichtverfaſſung zu heißen verdienet, (und nicht nur die ihrige!) auch für meine Meinung.

Um bei deinem Gleichniſſe zu bleiben, ſo wäre das Ideal einer Verfaſſung ein Perpetuum-Mobile. Eine gute Verfaſſung, wie ſie zu erreichen iſt, wäre einer vortrefflichen Uhr gleich, die nur ſehr ſelten, durch leiſe Bewegungen, aufgezogen, viel ſeltner geſtellt würde. Die meiſten Verfaſſungen gleichen elenden Kuckucksuhren, welche zweimal des Tages aufgezogen, und öfter, nicht nach dem Lauf der Sonne, ſondern nach der Laune des Wächters geſtellt werden, oder des Kochs.

Kallias. Und einige einem Bratenwender, den ein Hund in Bewegung erhält.

Sophron. Die unſrige ſo ſimpel und zureichend, das iſt ſo vollkommen als möglich zu machen, wäre unſer Zweck; der Geſetze ſo wenige als möglich zu haben, und dasjenige ſo rein als möglich zu erhalten, was allein den Geſetzen Leben giebt.

Hilaros. Das wäre?

Sophron. Gute Sitte.

Kallias. Was frommet eitle Satzung ohne Zucht? ſagt Horaz. *)

Sophron. Erinnerſt du dich, was der Scythe Anacharſis zum Solon ſagte?

Kallias. Er verglich die Geſetze mit Spinnegeweben, in welchen kleine Inſekten gefangen werden, welche größere Thiere unverletzt zerreißen.

---

*) Quid leges sine moribus vanae proficiunt?

Sophron. Solon war ſich ſehr wohl bewußt, daß ſeine Geſetze nur eine verhältnißmäßige Vortrefflichkeit erreichen konnten. Ich gebe ſie, ſagte er, ſo gut als die Athenienſer ſie tragen können. Er fand nicht ein Zeitalter wie des Lykurgos. Und ſo weiſe hatte er nach den Bedürfniſſen, nach der Empfänglichkeit ſeines Volks, die Geſetze entworfen, daß Athen, nach manchen Veränderungen, belehrt durch Unglück, wieder zu ſeinen Ideen zurückkommen wollte, als es zu ſpät war. *) Alle Geſetzgeber könnten viel von ihm lernen; auch die freien Römer bildeten ihre Verfaſſung nach der ſeinigen. Wir aber müßten nach einem höheren Ziele ſtreben; unſer Völkchen müßte frei von den Mängeln ſeyn, welche die Athenienſer beſſerer Geſetze unfähig machten. Alles kommt auf die Bildung, auf die Sitten an. Soll uns, darf uns da irgend ein Opfer zu groß ſcheinen?

---

*) Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade. S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland u. Rom; 2ter Theil S. 323. Sehr wenig neue Schriftſteller haben mit ſolchem wahren philoſophiſchen Geiſt, verbunden mit tiefer Kenntniß und unermüdetem Fleiß, aus den Alten geſchöpft, wie Meiners. Uebrigens iſt hier nur von der politiſchen Verfaſſung Athens die Rede. Solons Civil-Geſetze blühten noch zur Zeit des Cicero. Prudentissima civitas Atheniensium, dum ea rerum potita est, fuisse traditur. Ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit. V. Orat. pro Rosc. Amer. num. 70.

Kallias. Völlige Gleichheit des Standes und des Vermögens würde unſre Inſulaner reiner Glückſeligkeit fähig machen. Nicht wahr?

Sophron. Die zwiefache Gleichheit iſt unentbehrlich, iſt auch bei Vertheilung neuer Beſitzungen natürlich; iſt aber noch nicht hinreichend.

Kallias. Den erſten Geſchlechten würde weiſe Erziehung nicht fehlen. Bei edler Freiheit und Sitteneinfalt würde die Kinderzucht immer gleich bleiben, oder doch langſam ausarten.

Glaukos. Würden nicht Sittenaufſeher, wie die Cenſoren der Römer waren, jedem Anfang der Verderbniß ſteuern?

Sophron. Es war ein großer Gedanke der Römer, Cenſoren zu beſtellen, als die Sitten ſchon begannen etwas von der alten Reinheit abzuarten. Früher würde dieſe Würde mehr geſchadet haben als genutzet. Alles hat ſeine Zeit. Das unentbehrlich gewordne Feigenblatt mußte, ſo unzureichend es auch jetzt ſeyn würde, den erſten Verfall der Menſchen bezeichnen. Früher hätte ſein Säuſeln die ſchüchterne Unſchuld geſchreckt, oder ſie in ſchwärmende Träumereien eingelullt, die ihr gefährlich werden müſſen. Es iſt weiſe, Cenſoren zu beſtellen, weiſe, viele gute Geſetze zu haben. Dieſer wenig zu bedürfen, jener ganz entbehren zu können, wäre noch weiſer. Weisheit aber und Tugend, oder gute Sitte, ſind Eins.

Glaukos. Aber wie ſchwer würde es ſeyn, dieſen hohen Grad der Sittenreinheit einzuführen?

Sophron. Mit dem Einführen iſt es eine mißliche Sache. Noch unverdorben, ſind die Menſchen weiches Wachs in des Bildners Hand. Das Umbilden iſt eine ſchwerere Arbeit, welche oft der leiſeſten und warmen Hand des weiſen Künſtlers mißlingt. Wir müßten, ſo ſehr es Menſchen möglich iſt, fromme, von allem Hurenſchmuck falſcher Weisheit entkleidete, nur mit dem Feigenblatt der Schamhaftigkeit gezierte Sittenreinheit mitbringen; müßten jedes ihr drohende, auch nur zweideutige Lüftchen, von uns und unſern Nachkommen, wie verderbenden Peſthauch, zu entfernen ſuchen.

Gleich wie Flüchtlinge, die ein Land, in welchem die giftige Seuche wüthet, mit Weibern und Kindern verlaſſen, vor allen Dingen, ehe ſie in ein andres Land ziehen, ſich und alles, deſſen ſie nicht entbehren können, in lautern Quellen waſchen, oder durch die Reinigung des Rauches gehen laſſen; alles entbehrliche aber — und wie vieles muß ſolchen nicht entbehrlich ſcheinen — ſo lieb und nützlich es auch ihnen war, von ſich werfen und verbrennen; ſo müßten auch wir unſre Seelen reinigen von allen Vorurtheilen gröberer und feinerer Ueppigkeit. Kenntniſſe müßten uns entbehrlich werden, welche hier uns nützlich und angenehm, ja, wofern wir unſers Lebens froh werden wollten, nothwendig waren.

Lernen würden wir dieſe Entbehrung, auch ſie nicht feige bejammern, wenn uns wirklich mehr um Einfalt und wahre Weisheit, als um Tand und Veränderung zu thun wäre.

Kallias. Ich merke wohl, du ſtreifeſt unſern Seelen allen Schmuck der Wiſſenſchaften bis auf's Hemde ab, um uns als wahre Athleten der Tugend kämpfen zu laſſen.

Sophron. Es iſt ein großer Kampf, ſagt Platon, welcher es entſcheidet, ob ein Mann gut oder böſe wird. *) Glaubt ihr, daß es geringes Kampfs erfordre, gemeiner Selbſtverläugnung, wenn man das Gold unſrer Natur von allen Schlacken, die es umgeben, ſäubern, und in einen Tempel bringen will, in welchen nichts Unreines gehört?

---

*) Μέγας γὰρ ὁ ἀγὼν, μέγας, οὐχ ὅσος δοκεῖ, τὸ χρηστὸν ἢ κακὸν γενέσθαι.

Platon im 10ten B. der Republik.
Vol. VII. pag. 310. Edit. Bipont.

Hilaros. Ich meinte, die Wiſſenſchaften veredelten unſre Seelen? — Denn auch mir ſcheineſt du darauf auszugehen, (wiewohl durch Umwege, damit wir nicht zu plötzlich erſchrecken ſollen), die Wiſſenſchaften, wie ein von böſem Peſthauch angeſtecktes Gewand, diſſeits des Meeres zu laſſen.

Sophron. Irret nicht, liebe Kinder! Die Wiſſenſchaften ſind edel und gut, ſtärken und nähren die Seelen ihrer Geweiheten, führen ihre Lieblinge auf grüne Auen, bewahren ſie dadurch vor ſumpfigen Abwegen und Irren. Aber, ſelbſt indem ſie die Geſchlechte der Menſchen veredeln, nehmen auch ſie zu viel vom Geiſte der Jahrhunderte an, als daß ſie könnten unbefleckt bleiben. Weisheit ward entartend Wiſſenſchaft; Wiſſenſchaft wird entartend Wiſſerei; dieſe bedarf nicht zu entarten, um Aberwitz zu werden. — Hiervon ein andermal! — Aber ſehet ihr nicht ein, daß Gleichheit das erſte Bedürfniß unſers Inſelvölkchens ſei? Und haltet ihr etwa Ungleichheit zwiſchen den Gelehrten und Ungelehrten für minder drückend, als Ungleichheit der Geburt und des Vermögens? Oder ſollen unſre Inſelbewohner alle Gelehrte ſeyn? die Heerden ſich ſelber weiden? die Aecker Früchte tragen, unbenetzt von unſerm Schweiß? Denke dir, o Hilaros, eine Republik von Gelehrten, wofern ſie möglich wäre, und ſage mir, ob du ein Mitglied derſelben zu ſeyn begehren würdeſt?

Glaukos. Von Klopſtocks Republik der Gelehrten haben wir dich mit ſo vieler Wärme reden gehöret.

Sophron. Und werdet, hoffe ich, mit eben ſo vieler Wärme von dieſem herrlichen Buche ſprechen, ſo oft von tiefer Weisheit, in lebender Allegorie dargeſtellt, die Rede iſt.

Klopſtocks Republik der Gelehrten iſt Allegorie; ich rede von einer wahren Republik, in welcher jeder Bürger ein Gelehrter wäre, und frage, ob einer von euch ein Mitglied derſelben ſeyn möchte.

Hilaros. Ich wahrlich nicht, ſo lieb mir meine Ruhe iſt. Gegen einen ſolchen Staat würde ein polniſcher Reichstag ein Friedenstempel ſeyn. Aber eben ſo wenig möchte ich in bäuriſche Unwiſſenheit verſinken, und die ganze Seele, wie die Pflugſchaar, in den Acker ſenken.

Sophron. Daß der Bauer oft ſich mit ganzer Seele in die Erde, die doch um ſeinetwillen, und wahrlich nicht er um ihretwillen, geſchaffen ward, verſenket, das iſt eben eine Folge, und die meiſt drückende Folge der Ungleichheit. Er müßte mit Weib und Kind verhungern, wenn er nicht weit mehr aus der Erde holte, als er für ſich und die Seinigen bedarf. Nähret er nicht ſeinen Fürſten, des Fürſten Hofgeſinde, und ſein ſtehendes Heer? Nähret er nicht oft einen drückenden Edelmann, deſſen immer wachſende Bedürfniſſe der Hoffart, der Ueppigkeit, des Vorurtheils, er befriedigen ſoll? Nährt er nicht in manchen Ländern unſers Deutſchlands die Hälfte, und mehr als die Hälfte ſeiner Knechte, ſeiner Roſſe und Rinder, für des Edelmanns Frohn? Nährt er für ſich allein die Stärke ſeines Arms? Nährt er nicht fremdes Wildpret auf ſeinen Aeckern, und oft in ſeiner Hütte den Jagdhund, an deſſen Wohlſtand dem hohen Eigenthümer mehr gelegen iſt, als an dem Wohl einer ganzen Familie? Wird er nicht mit ſiebenfältiger Verantwortung zum Hüter des Baumes geſetzt, deſſen Wurzel ſich aus ſeinem kleinen Garten nährt, deſſen Krone ſeinen kalten Acker beſchattet?

So vielfältig von Menſchen gedrückt, muß er dennoch gegen zürnende Elemente kämpfen, unter einem nordiſchen Himmel; und vier harte Monate lang ſtarret ihm die Erde, eiſern vom Froſt.

Unſer Inſelbewohner lebt ein Gleicher unter Gleichen. Unter einem milden Himmel bauet er einen ergiebigen Boden, welchem er nur leichter Bedürfniſſe Befriedigung abfordert, für ſich, ſein Weib, ſeine Kinder und ſein Vieh. Sein ſind die Früchte des Bedens, den er mit geſundem Schweiße netzet; ſein die Stunde der Ruh' im Schatten ſeines Baumes! Ihm ſtürzt der Hirſch, getroffen von ſeinem Geſchoß; und die Traube der Rebe, welche ſich um ſeinen Ulmbaum ſchlinget, röthet ſich für ihn?

Jede leichte Mühe trägt ihm reiche, ungetheilte Frucht.

Kallias. Ich empfinde ſein ganzes Glück; das Glück ſeiner Muſſe iſt nicht das geringſte: aber wie wird er die Zeit dieſer Muſſe anwenden?

Sophron. Mangel an Arbeit macht einen Theil der Menſchen zu elenden Weichlingen. Ueberlaſt der Arbeit macht den größten Theil zu mühſeligen Fröhnlingen. Beide werde des Lebens nicht froh. Bei uns ſoll jeder arbeiten, jeder die Süßigkeit der Ruhe nach der Arbeit genießen; Muſſe genug haben, um ſich ſeines Daſeyns zu freuen, genug der Beſchäftigung, um nicht die freien Kräfte der Seele, wie gedrückte Vaſallen, zum Kampf gegen die Langeweile, dieſe immer wiederkehrende, Stunden verwüſtende Feindinn, aufbieten zu dürfen.

Kallias. Entreiße uns der ängſtenden Erwartung. Willſt du uns die Wiſſenſchaften wie die Pferde nehmen?

Sophron. Was die Pferde betrifft, wirſt du, ich hab' es dir ſchon geſagt, mit mir zufrieden ſeyn. Von den Wiſſenſchaften nehme ich uns, vielmehr unſern Nachkommen, nur die mühſamen Gerüſte; die wahrhaftig großen Reſultate nehmen wir mit uns, und überliefern ſie ihnen treu. Statt aller moraliſchen Bücher, wollen wir uns mit Reinheit der Sitten behelfen; und geſunde Vernunft allen Kompendien der Logik und Metaphyſik vorziehen. Der Zweck der Philoſophie iſt Ruhe der Seele und Tugend. Laſſet uns dieſe ſuchen und nicht glauben, daß Menſchen eines goldnen Jahrhunderts, wofern je ein goldnes Jahrhundert geweſen iſt, eine Akademie der Wiſſenſchaften vermißt haben.

Mich däucht, ich ſehe Fragezeichen auf den Geſichtern eines jeden von euch; und Kallias, der im Anfang bereit war, alles zu verlaſſen, ſcheint nun im Kampfe mit ſich ſelber, zwiſchen den Fleiſchtöpfen Egyptens und den Trauben Kanaans zu ſeyn.

Kallias. Zum wenigſten werde ich nicht, wie der Eſel *) jenes Philoſophen, aus Verlegenheit über die Wahl, zwiſchen zwei Diſtelfeldern verhungern.

---

*) Ich erinnere mich nicht, welcher ſogenannte Philoſoph es war, der, die Freiheit des menſchlichen Willens läugnend, einen Eſel ſeinem Beweiſe zu Hülfe rief, welcher ſeiner (des Philoſophen) Meinung nach zwiſchen zween gleich großen, gleich nahen Säcken Heu, aus Verlegenheit der Wahl verhungern würde.

La Riviere. Ich folge con amore deinen Ideen, o Sophron, auch in dem, was die Wiſſenſchaften betrifft; aber haben ſie nicht unſre Sprachen mit einem Reichthum von bekleideten Vorſtellungen geſchmückt, welcher wahrer Luxus, ſchädlicher Luxus, für unſre kleine Kolonie ſeyn würde? Und die Sprachen nehmen wir ja doch mit.

Sophron. Welche Zuverſicht giebt mir die Uebereinſtimmung deiner Gedanken mit den meinigen!

Kallias. So viel wittere ich ſchon, daß wir uns auf Eine Sprache werden einſchränken ſollen.

La Riviere. Welche dann freilich wohl die deutſche ſeyn würde. Sehet, lieben Jünglinge, ich thue mehr als ihr, ich entſage meiner Mutterſprache!

Kallias. Nun, ich dachte es wohl! ich ſoll mir die Sprache der Halbgötter und der Muſen, dich, ſüße Sprache Hellas! *) ſoll ich mir nehmen laſſen! dich, und alſo deinen Homer!

O, könnte ich nur meinen kleinen Wetſteiniſchen Homer mit mir aus dieſem Schiffbruche retten! Zwei

---

*) Hellas, Griechenland.

kleine, winzige Bändchen! jedes, um mich wie ein ächter Inſulaner auszudrücken, ſo groß wie ein kleiner Schaafkäſe.

Sophron. Das Opfer des La Riviere iſt nicht klein. Alles büßet der Menſch faſt lieber ein als ſeine Sprache. Und doch — o ſchöne Sprache von Hermanns Volk, Sprache Luthers und Klopſtocks, begeiſtre mich, theure Mutter, zum Abſchiedsliede, welches ich dir ſingen möchte!

Hilaros. Wie? Was? Sollen wir der größten Gabe Gottes, der Sprache, entſagen? mit unſern Ziegen und Schaafen zu Schaafen und Ziegen werden?

Sophron. So unſinnig bin ich nicht.

Kallias. Sollen wir meinen Homer retten? griechiſch reden?

Sophron. Ueberrede die Weiber, wenn du kannſt.

La Riviere. Es ahnete mir etwas von deiner Idee. Du meinſt, mit der deutſchen, eurer Mutterſprache, würden wir einen zu großen Reichthum von Ideen, die uns fremde werden ſollen, mit uns hinüber nehmen. Iſt das nicht dein Gedanke?

Sophron. Kein andrer; das Kind muß lallen, eh' es ſpricht.

Kallias. Bei allen Muſen und Grazien, das iſt ſtrenge! Nicht nur bis auf's Hemde ziehest du uns aus, du ſtreifeſt uns auch die Haut mit der Mutterſprache ab! Aber wähle die griechiſche, und ich bin zufrieden.

Sophron. Nicht die griechiſche, wiewohl ich ſie für unendlich viel ſchöner halte, als alle die ich kenne. Nicht die lateiniſche, die auch ſehr ſchön iſt. Beide kennen wir nur durch Bücher, beide ſind gelehrte Kenntniſſe für uns, gehören daher noch weniger in die Inſel als unſre Mutterſprache.

Ich würde die italieniſche vorſchlagen. Sie iſt ſehr ſchön, edel, lieblich, leichter Umbildungen fähig. Sie begünſtiget die Organe von Bewohnern eines ſanften Himmelsſtrichs. Unſre nordiſche Sprache iſt geſtimmt für unſer nordiſches Klima.

Die Schriften der Italiener ſind ſehr ſchön, beſonders ihre Dichter. Aber dieſe Dichter unſern Kindern der Einfalt zu bringen, würde keinem von uns in den Sinn kommen.

Wir wiſſen dieſe Sprache (und das iſt die Hauptſache) nur halb. Genug für unſre Bedürfniſſe in der Inſel! Mehr wäre für den Anfang zu viel!

Kallias. Das iſt hart! barbariſch! tyranniſch!

La Riviere. Mich däucht, es ſei ſehr menſchenfreundlich; und Sophron läßt mehr als wir alle zurück, wenn er die deutſche Sprache nicht mit ſich nimmt.

Sophron. Sehet ihr denn nicht ein, daß wir mit einer ſo ausgebildeten Mutterſprache eine zahlloſe Menge fremder Ideen in unſer Ländchen hineinbringen würden? Fliehend würden Unſchuld und Einfalt ihren Schäferſtab fallen laſſen, wenn dieſe Wölfe in unſre Hürden einfielen.

Rechnet ihr es endlich für nichts, daß ſo viele Zeichen fremder Begriffe alle Originalität des Ausdrucks, alſo auch der Empfindung, unter unſern Nachkommen erſticken würden? Unter der üppigen Pracht ſeiner Sprache würde der künftige Inſeldichter ſchmachten, wie der kleine David unter der eiſernen Rüſtung Sauls. Wir wollen eilen, ihm einen leichten Stab zu geben, und Kieſel aus dem Bach.

Kallias. Mit ſolchen vergleicheſt du die Sprache der Italiener? Iſt Arioſto's Sprache nicht ſehr ausgebildet und ſehr reich?

Sophron. Für uns aber, für uns, und zum drittenmale, für uns, wäre die italieniſche Sprache arm und ungebildet, weil wir ſie nur halb wiſſen. Sie müßte ſich erſt in einigen Geſchlechten unter uns, und durch uns, und für uns, umbilden, und zur Inſelſprache werden; zu einer armen, einfältigen, aber allmähliger Umbildung und Zuwachſes fähigen Sprache.

So würden die geweihten Männer unſers Völkchens, wahre Kinder der Natur bleibend, Originale werden. Und das heißet mehr als Gelehrte.

Aber laſſet uns nach Hauſe eilen! Wir bedürfen weder der Warnung des Kalenders noch der Uhr, um zu fühlen, daß es ſpät ſei. Auch ſagt es uns der Himmel.

V.

Kallias. Wohl uns, daß wir nervige Arme und Beine mit uns nehmen ſollen! Sonſt würde ich auch für dieſe fürchten. Wirklich, ich weiß nicht was du uns noch nehmen kannſt, da wir die Mutterſprache zurück laſſen.

Sophron. Etwas das noch ſchwerer von uns zu trennen iſt, als ſelber die Mutterſprache.

Kallias. Ich verſtehe dich, Sophron. Tauſend und tauſend Bedürfniſſe und Vorſtellungen. Ich rede von ſcheinenden Bedürfniſſen des Geiſtes. Verachtungswerth wäre der Jüngling, dem außer den wahren Naturbedürfniſſen, andre, den äußern Menſchen angehende, wichtig ſcheinen könnten!

Sophron. Laſſet uns den Blick von dem, was wir hinter uns laſſen, abwenden, und auf das ſchauen, was vor uns liegt, auf daß wir, nach reifer Erwägung beider, im Stande ſeyn mögen einen Entſchluß zu faſſen, der für uns und unſre Nachkommen ſo wichtig ſeyn ſoll.

Hilaros. Ehe du die kleine Kolonie einſchiffeſt, ſage uns, welche Menſchen wir zu Mitbürgern annehmen wollen, welche nicht. Einer ſtrengen Wahl bedarf es ohne Zweifel; denn ſind ſie einmal in der Inſel, ſo müſſen wir mit ihnen leben, und ſie mit uns, wir oder ſie mögen wollen oder nicht.

Sophron. Es bedürfte freilich einer genauen Prüfung. Indeſſen würde die Zahl derjenigen, welche Luſt hätten, mit uns zu ziehen, nicht ſehr groß ſeyn. Alle furchtſame, weichliche, in ungleicher Ehe gepaarte, (denn wir würden keinen Mann mitnehmen, der ſein Weib zurücklaſſen, oder ihm zu folgen zwingen wollte,) alle die an zarten, unzerreißbaren Banden mit andern Menſchen, die größre Zahl derer, die an Vermögen, Bequemlichkeiten ꝛc. ꝛc. ꝛc. hingen, blieben ohnedem zurücke. Viele, die wir gern mit uns nähmen, würden ihren Büchern nicht entſagen wollen; kurz, faſt jeder würde von ſeiner Delila — dieſe Delila möchte nun als Delila oder als Muſe erſcheinen — in Banden zurück gehalten. Daß wir keinen, den die Verzweiflung, Armuth, Mangel an irgend einem Gut oder Scheingut zu uns führten, mit uns nähmen, verſteht ſich von ſelbſt.

Und von ſelbſt auch, daß wir keinen, der nicht wahrhaftig edel, weiſe und ein Chriſt wäre, annehmen wollten. Ein Vorſatz, welchen auch die neumodiſchen Tolerantiſten nicht mit ihrer gewöhnlichen bittern Untoleranz anklügeln dürften.

Denn das iſt ja wohl ausgemacht, daß eine entſtehende, freie Geſellſchaft befugt ſei, alle von der Aufnahme auszuſchließen, welche ſie wolle. Es wäre widerſinnig, wenn auch wir Chriſten einer Kolonie von Ungläubigen, Spinoziſten, Atheiſten, eben dieſes Recht abſprechen wollten, wiewohl ich geſtehe, daß ich nicht ohne Schauer an eine Geſellſchaft, welche aus ſolchen beſtünde, denken kann; eine Geſellſchaft, die mir jener Verwirrung von blinden, gegen einander ſtrebenden Kräften ähnlich ſcheinet, aus welchen das Chaos, nach einiger Philoſophen Meinung, ſoll beſtanden haben, ehe auf den Ruf des Schöpfers dieſe ordnungsvolle Welt, mit allen ihren göttlichen Harmonieen aus dem Schooße der alten Nacht emporſtieg.

Nach dieſen Einſchränkungen hätten wir unter Wenigen noch eine ſtrenge Sichtung zu übernehmen.

Aber wäre nicht das natürlichſte, kein Mitglied aufzunehmen, welches nicht die Stimme aller ſchon gewählten für ſich hätte? Sowohl um unſrer Wahl deſto ſichrer zu ſeyn, als auch um uns des Gedankens zu freuen, daß nicht einer der Unſern gegen einen der Unſern das Geringſte auf dem Herzen trüge, ſondern alle, wie eine Familie liebender Geſchwiſter, entſchloſſen wären alles zu verlaſſen, um in ſüßer Herzenstraulichkeit mit einander zu leben, wenn Wogen des Oceans uns trennen würden von der ganzen Welt.

La Riviere. Die erſte Neuheit der Sache würde viele Liebhaber herbeirufen, aber wenn ihnen der ganze Entſchluß nackt vorgelegt wäre, würden ſie bald aus einander laufen. Zu dieſen rechne ich unſre Nachbarinn, welche ſo gern in einer Geſellſchaft von Bekannten, in ihrer Einſiedlei am Landwege, die Freuden der Einſamkeit rühmt.

Sophron. Erinnert ihr euch der dreihundert Streiter Gideons?

Hilaros. Die Geſchichte ſchwebt mir dunkel vor dem Sinn.

Sophron. Mit 32000 Iſraeliten war Gideon gelagert im Gebirge Gilead, um gegen die Midianiter zu kämpfen. Gott befahl ihm, ausrufen zu laſſen: Es ſolle jeder Blöde und Verzagte ſich bald aufheben vom Gebirge und heim kehren. Da huben ſich auf 22000. Gott aber ſprach: Des Volks iſt noch zu viel, führe ſie hinab ans Waſſer, ich will ſie dir daſelbſt prüfen. Welcher mit ſeiner Zunge des Waſſers lecket wie ein Hund, den ſtelle beſonders, deſſelbigengleichen welcher auf ſeine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer, die gelecket hatten aus der Hand zum Munde, 300 Mann; das andre Volk hatte knieend getrunken. Und der Herr ſprach zu Gideon: Durch die dreihundert, die gelecket haben, will ich euch erlöſen, das andre Volk laß alles gehen an ſeinen Ort.

Wie wohl dem Gideon mag geweſen ſeyn! Dieſe Helden waren es, die des Nachts, mit Poſaunen und Fackeln und Geſchrei: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Midian in die Flucht ſchlugen. *)

Kallias. (Er ſchöpft aus der Donau mit der Hand, und leckt ſtehend.) Siehe Sophron, ich bin der dreihundert einer!

Sophron. Unſer würden weniger ſeyn, aber welches Häuflein Freunde und Freundinnen!

La Riviere. Ein Vorſchmack des Himmels iſt in der Idee.

---

*) Buch der Richter, Kap. VII.

Sophron. Alles was zum wahren Wohlſeyn des Lebens gehört, würden wir in der Inſel finden; aber für die erſten Jahre müßten wir uns mit Vorrath mancherlei Art verſehen, mit Saamen aller Arten Früchte, Obſtes und Gemüſe.

Auch wollten wir die lieblichen Geſchlechte der Blumen aller Art mit uns hinüber nehmen, auf daß wir auch nicht Eine in der Inſel vermiſſen. Dieſe, und jede unſchuldige Freude, gehört in unſern Plan.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band!

ſinget Vater Gleim.

Männer und Weiber würden verſchiedne Arbeiten lernen. Auch Geräth der Art, als Weberſtühle ꝛc. nehmen wir für den Anfang mit. Mit der Zeit würde ſolches alles in der Inſel gemacht.

Stellet euch den großen Augenblick vor, in welchem wir ins Schiff ſteigen! — Nun theilt der Kiel ſchon die Wellen; noch ſehen uns ſo manche, die knieend tranken, aber mit eben ſo fruchtloſer als flüchtiger Reue nach — nun entſchwindet den Augen die vaterländiſche Küſte.

Und wenn wir denn, nach Monaten, in der Ferne einen kleinen Nebelfleck in der Luft entdeckten! nun die Schneegebirge unſrer Inſel! nun ihre Felſengeſtade! Sie läge da wie ein Garten Gottes, in jungfräulichem Schmuck, unſer gewähltes Land! unſrer Kinder Vaterland! O, welche Ahnungen der ſüßeſten irdiſchen Glückſeligkeit würden ſanft uns anwallen! Wir würden Weib und Kind herzen! jeder den andern als Bruder und Schweſter umarmen, mit Thränen der Wonne! O meine Freunde, das Herz gehet mir auf, wie ſich eine Blume dem frühen Morgenſtrahl öffnet — dem kalten Hauch der wirklichen Welt wird ſie ſich wieder ſchließen —

Ich ſtelle mir vor, daß wir gegen Abend, an der Inſel öſtlichen Seite, den Anker auswürfen. Wir hätten Mühe, die Jünglinge zurückzuhalten; dich, Kallias, bind' ich an den Maſt, wie den Odyſſeus, daß du nicht ſpringeſt in die Wogen, um gleich hinüber zu ſchwimmen.

Vom Widerſchein der Abendröthe glänzte der Himmel, und würfe ſchwächere Schimmer auf die Schneegebirge, die ſich aus der Mitte der Inſel zwiſchen grünenden Alpen erhüben, bis der rothe Vollmond aus dunkelblauen Wogen hervorbebte. Unter den Sternen brächten wir die Nacht zu, und einer zeigte dem andern den gezähmten Bären, der dort nicht wie hier über unſre Scheitel träte.

Bei'm erſten Morgenroth führen wir mit ſchnellem Rudern an's Land, und würfen uns im Antlitz der aufgehenden Sonne auf die Kniee an's Ufer, den preiſend, der der Sonne auch uns zu leuchten gebot, der ſie am ſtrahlenden Himmel, uns auf ungemeßnen Fluthen, an Banden der Liebe gegängelt hätte.

Würde nicht dieſes erſte Morgengebet auf unſrer Inſel, mit Düften der Frühe, dem großen Vater angenehm emporſteigen? Würde es nicht von Geſchlecht zu Geſchlecht gefeiert, und mit reinen Lippen noch nach Jahrhunderten beſungen werden?

In einer Gegend, die ich nachher beſchreiben werde, würden wir die Bezirke unſrer Hütten, Gärten und Felder abſtecken. Die erſten Nächte brächten Weiber und Kinder im Schiffe zu, bis einige Zelte aus den Segeln aufgeſchlagen wären. Nun rudern wir an das Schiff, und ziehen es mit Gewalt an's Ufer. Mit gemiſchter Empfindung der Freude und dankbarer Wehmuth hören wir die Felſen des Geſtades von den zerſtöhrenden Hieben der Axt erſchallen.

Kallias. Ich hatte ſchon meine Phantaſie an der ſteigenden Flamme des lodernden Schiffes gewärmt. Welch ein Anblick würde das ſeyn!

Sophron. Freilich ein ſchöner und großer; aber wir wollen wirthſchaftlich verfahren; lieber wie Zimmerer die neue Haushaltung anfangen, als wie Feuerwerker. Wie ein treuer Stier hätte unſer Schiff die Wogen durchpflügt, und müßte nun das Beil erfahren, um ferner unſrer Oekonomie zu nutzen; denn aus ſeinen Ribben bauen wir die erſten Hütten.

Unſre Ziegen und Schaafe weiden noch auf gemeinſchaftlicher Trift.

Frühe machen wir Reiſen in das Land hinein, immer eine hinlängliche Bewachung unſrer Weiber und Kinder gegen wilde Thiere zurücklaſſend, oder vielmehr gegen die Furcht wilder Thiere; denn bis an's Ufer würden ſie aus ihren Gebirgen wohl nicht hinkommen. Mit Pfeilen, Bogen, Wurfſpießen, Speeren und Keulen wären wir gegen Wölfe und Büffel, wilde Schweine und Bären gewaffnet.

Gleich dem edlen Orlando *) hätten wir unſer

---

*) S. Ariosto, Orl. fur. IX. stanza 88-91.

Feuergewehr mit Verwünſchungen in die Fluthen geworfen. Es ſtehet der wahren Tapferkeit übel an, und würde bald, wegen Mangels an Schießpulver, ohnehin unnütz ſeyn.

Im Anfange begnügen wir uns damit, Jagdbeute heim zu bringen; aber wie würden die Weiber uns danken, wenn wir ihnen trächtige und milchende Kühe mitbrächten! Und wie würde mein Kallias jauchzen, wilde Roſſe mit ſträubenden Mähnen durch reißende Ströme ſchwimmen, und wie Gemſen ſpringen zu ſehen von Klippe zu Klippe!

Kallias. In der Freude meines Herzens hatte ich ſelbſt die Pferde vergeſſen. Nun bin ich noch eins ſo froh! Wilde Roſſe, Bergläufer zu zähmen, das iſt mehr als ich hoffen konnte.

Sophron. Stellet euch die Freude dieſer Jagd vor! Aus Segeltauen machen wir lange Stricke, legen den windſchnellen, edlen Thieren Schlingen, und fangen ſie, wie die Uhlanen ihre Roſſe fangen, nicht ohne Gefahr!

Kallias. Deſto beſſer!

Sophron. Die Stuten laſſen wir frei, und bringen nur Hengſte heim. Nur wilde, erſt zu bezähmende und gezähmte Hengſte wollen wir reiten und zur Feldarbeit brauchen. Das ſoll Sitte der Inſel ſeyn, eine ſo edle, als für die Uebung der Jugend heilſame Sitte.

Kallias. Weisheit der Unſterblichen ſpricht aus dem Munde des Sophron!

La Riviere. Wahre Centauren werdet ihr ſeyn, auf euren feuerathmenden Roſſen!

Kallias. Ohne Zügel und Sattel, wie die Numider! Nicht ſo? *)

Sophron. Sobald dazu die Roſſe genug gezähmt ſind. Was Numider konnten, müſſen wir können! Die ganze ſpaniſche Reiterei reitet Hengſte; auf unſern Roſſen wollen wir zugleich Spanier und Numider ſeyn.

Kallias. Und wie Jaſon mit feuerſprühenden Stieren die Erde pflügen.

---

*) Auch bei den Römern war es, wenigſtens im Anfang der Republik, nicht ungewöhnlich, daß die Reiter vor dem Angriff den Pferden die Zäume abnahmen. vid. Liv. passim. Es ſchwebt mir vor dem Sinn, daß unſere Väter und die Gallier auch ohne Zaum geritten hätten, doch erwähnt Tacitus gezäumter Pferde in Deutſchland, de Mor. Germ.

Sophron. Im Anfang. Nach und nach wird ihre Art zahm werden, doch aber ſtärker als unſre Rinder ſeyn. Die wilden bleiben im Gebirge für die Jagd. Doch wäre es eine gute Sitte, wenn jeder Bräutigam ſeiner Braut eine wilde Büffelkuh zur Morgengabe brächte.

La Riviere. Wie ſchön würde unſre Rückkunft aus dem Gebirge ſeyn, wenn wir die erſten wilden Kühe unſern Weibern mitbrächten!

Sie hätten während unſrer Abweſenheit mit den zurückgebliebnen Männern manches eingerichtet, geſäet, gepflanzet. Schaafe und Ziegen kämen ſchon blöckend des Abends, jedes in ſeine Hütte, jeder Hahn verſammelte ſein Serail um ſich, und nach langer Seefahrt flatterten wieder die Tauben traulich um die lockende Hand. Auch hätten der Männer einige wilde Bienenſchwärme gefangen, und ihr Summen ſtimmte lieblich ein in das Willkommen der Unſrigen. Nun fielen die Weiber uns um den Hals, führen lautſchreiend zurück bei'm Anblick der wilden, zottigen, Stieren ähnlichen Kühe, faßten endlich Herz, und freuten ſich wirthſchaftlich über unſern Fang.

Sophron. Wenn wir die Beſchreibung einer ſolchen Scene in einem Dichter läſen, mein Kallias, würden wir nicht mit Sehnſucht in die Ideen eines goldnen Jahrhunderts verſetzt? Sollte die Sache ſelber nicht ſchöner als fabelnde Erzählung ſeyn?

Kallias. Zu oft gleichen wir den Athenienſern, denen Kleon die Frage that: O ihr Männer von Athen, wie lange werdet ihr nur eitle Anſchauer der Worte und Hörer der Sachen ſeyn? *)

---

*) Natürlich citirt Kallias aus dem Gedächtniſſe. Der Vorwurf des Kleon iſt keine Frage. Εἰώθατε θεαταὶ μὲν τῶν λόγων γίγνεσθαι, ἀκροαταὶ δὲ τῶν ἔργων· "Ihr ſeyd gewohnt, Zuſchauer der Reden und Hörer der Sachen zu ſeyn." Thucydides, S. 168. Oxforder Ausgabe.

VI.

Sophron. Unſer Dörfchen liegt an der öſtlichen Seite der Inſel auf einem Vorgebirge, welches mit einem andern, das ſich ihm gegenüber erhebt, einen beinahe runden Meerbuſen bildet. Die Meerenge zwiſchen beiden Erdzungen iſt keine halbe Viertelmeile, der Buſen aber zwei Meilen breit. Er wird rund umher von Felſengeſtaden eingeſchloſſen, von welchen Waſſerfälle in ihn ſtürzen.

Zwiſchen dieſen irren unſre Ziegen, wo nur unſre kühnſten Gemſenjäger ihnen folgen können. Eichen, ächte Kaſtanien und Ahorne hängen über die hohen Ufer her.

Das jenſeitige Vorgebirge iſt mit unſern Reben bekleidet, und zur Zeit der Weinleſe bringen wir die Freude in tanzenden Nachen heim.

Unſre Wohnungen werden zu beiden Seiten von der Seeluft, vorn vom friſchen Lüftchen der Meerenge, rund umher und obenher von hohen Kaſtanien und Platanen mit breitem Laube gekühlt. Jede Hütte hat ihren Garten, in welchem, nebſt allen Früchten, die bei uns im Freien oder unter ſchützendem Glaſe reifen, die kühlende Citrone zeitiget, und die goldne Pomeranze ſich unter den Blüthen ihres Mutterſtammes halb verbirgt.

Zwiſchen glühenden Blüthen des Granatapfels wieget ſich ſingend der freie Kanarienvogel, und wird nur von der Nachtigall übertroffen, die im dichten Laube der Myrthe niſtet.

Das äußerſte Ende des Vorgebirges ſteht ſenkrecht über den Wogen. Hier erhebt ſich auf Pfeilern unſer Tempel, offen an den Seiten, von Pomeranzen- und Citronenbäumen umringet. Dunkler Epheu und Weinranken ſchlingen ſich um die ſtützenden Säulen. Wir lieben Sinnbilder, und wollen andeuten, daß der Ernſt ſeine Freude habe, die Andacht ihre Wonne.

Diejenigen, denen die Kunſt immer das Medium ſeyn muß, durch welches ſie zur Empfindung des Schönen in der Natur gelangen, würden, wenn ſie vom Meer aus unſer Dörfchen in ſeinem hohen Paradieſe, gegenüber die Weinberge, in der Mitte den Meerbuſen, und von fern die ſchimmernden Schneegebirge ſähen, die Gegend maleriſch finden, die Wirkungen des Lichts, Schattens, des Clair-obscur u. ſ. w. in eine Rechnung bringen, deren Summa pittoreske Schönheit wäre; würden die aufgehende Sonne Regenbogen im hohlen Waſſerfalle bilden ſehen, der unſerm Weinberg entſtürzt, und bekennen, daß dieſe Landſchaft eines kühnen Salvator Roſa werth ſei; uns würde ſie mit dem Gefühl einer Wonne überſtrömen, für welche ſelbſt der Dichter keinen Ausdruck, für welche, Gottlob! der gute Menſch ein Herz hat. Immer würde dieſe Empfindung neu ſeyn, wir möchten nun aus dem Meere die Morgenſonne ſteigen, und ſchon vorher die fernen Gipfel der Schneegebirge vergolden, oder hinter dieſen Gebirgen die Abendſonne ſinken ſehen.

La Riviere. Wie machſt du mir das Herz von Sehnſucht bluten!

Kallias. Ich möchte zum Kranich werden! Dort würde ich aufhören Zugvogel zu ſeyn!

Hilaros. Aber dieſes Vorgebirge der Freude würde bald unſerm Völkchen zu klein werden.

Sophron. Deſto beſſer! Soll das Völkchen nicht Volk werden? Ein Dörferbewohnendes Volk.

La Riviere. Das verſteht ſich!

Kophos. Wird auf der ganzen Inſel keine Stadt ſeyn?

Hilaros. Etwa eine Reſidenzſtadt, Kophos?

La Riviere. Wem es um Städte zu thun iſt, der bleibe ja in Europa!

Sophron. Wie verſchieden ein Dörfchen vom andern ſeyn würde, kann man ſich leicht vorſtellen.

Einige, welche in der Ebne lägen, hätten ihren Tempel in der Mitte. Andre würden im krummen Thal, andre auf kühnen Felſen bauen. Hier wären kecke Jäger, dort ſanfte Hirten.

Fiſcher ſchweben auf Meereswogen, und Fiſcher angeln zwiſchen Bergen.

Jedes Dörfchen hat zwei beſondere Plätze. Den einen für die Begräbniſſe; für die Leibesübungen der Knaben, Jünglinge und Männer den andern. Dieſer iſt zugleich der öffentliche Verſammlungsplatz der Gemeine. Die Anzahl der Wohnungen richtet ſich zwar nach der Lage des Dörfchens, doch darf keins über funfzig Familien enthalten. Unſchuld der Sitte, Freiheit, Naturgefühl, das ganze Chor reiner Tugenden, und ihr Gegenchor reiner Freuden, werden ſchüchtern beim bloßen Gedanken einer Stadt.

La Riviere. Sie machen beide nur Ein ganzes Chor.

Sophron. Ja wohl, Freund! ein ganzes Chor, deſſen Geſang dem Vater der Tugend und der Freude lieblicher tönt als Tempelgeſang.

La Riviere. Ein Wort von der öffentlichen Andacht. Die heiligen Bücher —

Sophron. Nehmen wir mit. Sie ſind unſer Palladium, unſers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unſerm Weg! *)

Kallias. Alſo werden wir leſen und ſchreiben!

Sophron. Viele werden leſen können, einige ſchreiben. Das viele Leſen und Schreiben fällt weg, wo kein Papier vorhanden iſt.

Kophos. Aber Papier könnte ja wohl auf der Inſel gemacht werden.

Sophron. Wir werden nicht darum wenig leſen, weil es an Papier gebricht; ſondern wir werden kein Papier machen, weil wir nicht viel leſen wollen.

Kophos. Aber ſo wird ja gar nichts geſchrieben werden können.

---

*) Pſalm CXIX, v. 105.

Sophron. Nicht ſo viel, nicht ſo leicht, wie bei uns. Mit Blättern eines breiten Schilfes und mit der innern Baumrinde begnügte ſich die junge Welt. Noch jetzt ſchreiben Indianer auf Palmblätter.

Jedes Dörfchen hat ein Exemplar unſrer heiligen Schriften. Jeder Hausvater kann leſen, und hat das erſte Buch Moſe und die Evangelien zum häuslichen Gebrauch. Sie ſind die Penaten einer jeden Hütte.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang verſammelt ſich die kleine Gemeine in dem Tempel, und ein Hausvater lieſ't nach einem kurzen Gebete einige Kapitel aus der Bibel, nach der Ordnung. Dann wird ein Geſang von Allen geſungen. Des Tages Arbeit folget dem Geſang. Einer der älteſten iſt gewählter Prediger. Er prediget alle Sonntage und die Feiertage, verrichtet auch alle gottesdienſtlichen Handlungen.

Nicht er, ſondern der älteſte Greis iſt Verwahrer der heiligen Schriften.

Die Hausväter ſind Richter, immer je vier und vier das Jahr, nach dem Alter. Der ſtreitigen Fälle würden wenige, die wenigen nicht verwickelt ſeyn.

Aus allen Hausvätern aller Gemeinen beſtehet die Landsgemeine. Ihr iſt eine große Ebne gewidmet.

Je zehn und zehn Dörfer machen Bezirke aus, eine Mittelordnung zwiſchen den kleinen Gemeinen und der allgemeinen Landsgemeine. Dieſe würde vermuthlich oft in vielen Jahren nicht verſammelt werden.

Jede Gemeine wählet jährlich unter den Männern, die zwiſchen vierzig und ſechzig Jahr alt ſind, einen Oberrichter. Des Bezirks zehn verſammelte Oberrichter erkennen in jedem Fall, da von dem Spruch der Viermänner einer Gemeine an ſie appellirt wird.

Jede vergebliche Appellation wird an dem Appellirenden, durch Ausſchließung von der Morgenandacht auf zwei Tage, beſtraft. Nach einem irrigen Spruch müſſen die Viermänner ihr Amt niederlegen, und an ihrer Statt die vorigen Viermänner ihr Amt für den übrigen Theil des Jahres übernehmen.

Ein offenbar ungerechter Spruch wird an den Viermännern auf zeitlebens, durch Ausſchließung von allen bürgerlichen Verſammlungen, durch den Verluſt des Speers und des Köchers, beſtraft.

Dieſes wäre überhaupt die größte Strafe, für welche unſre Bürger ſich zu hüten hätten. Nur der vorſetzliche Mord würde am Leben beſtraft. Männer, welche das Recht des Bürgers verwirkt haben, müſſen den Schuldigen mit Pfeilen erſchießen.

Mit dem Todten zürnt man nicht; er wird wie ein andrer begraben. Denn der Tod entzieht uns aller menſchlichen Gewalt, und wie ſollten wir gegen den Staub desjenigen wüthen, von deſſen Seele wir hoffen, daß ſie eine Erbinn des Himmels geworden ſei?

Einige kurze Geſetze werden in eine rythmiſche Form gebracht, und von der Jugend auswendig gelernet. Kein Geſetz kann weder gegeben noch abgeſchafft werden, als von der verſammelten Landsgemeine. Es darf weder die Gebung noch die Abſchaffung eines Geſetzes der Landsgemeine vorgeſchlagen werden, wenn nicht der Vorſchlag zwei Drittheile aller Oberrichter für ſich hat, denn es iſt wichtig, daß die feierliche Verſammlung des ganzen Volks nicht oft veranlaſſet werde.

Kallias. Erſtreckt ſich der ganze Unterricht unſrer Jugend auf das Auswendiglernen einiger Geſetze?

Sophron. Nein, Kallias. Wir nehmen Geſchichtſchreiber der Alten und Neuen mit uns, und machen aus ihnen einen kurzen Auszug. Auf wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang, auf alles ſyſtematiſche wäre es bei dieſem Völkchen nicht angeſehen. Aber wichtig iſt es für ſie, daß ſie das Menſchengeſchlecht kennen lernen, da ſie Menſchen ſind.

Eine Rolle dieſes Auszuges faßt die alte Geſchichte, eine andre die neue Geſchichte in ſich, nebſt den wichtigſten allgemeinen, phyſiſchen, geographiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſen. Es iſt nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß unſer Inſelchen nur ein kleines Beet im Garten der Erde; nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß die Erde unendlich viel kleiner gegen die Welt, als gegen ſie unſre Inſel ſey.

Kein Inſelbewohner ſoll ſo unwiſſend, wie neun und neunzig unter hunderten, ich möchte wohl ſagen, wie neun hundert neun und neunzig unter zehn tauſenden in den gelehrten Ländern, ſeyn.

Es iſt Nahrung für den unſterblichen Geiſt, es iſt Wonne für das Herz, welches ſich zum Ewigen erheben kann, zu wiſſen, daß die Sterne keine gelbe Nägelchen an einer blauen Veſte ſind; zu wiſſen, daß der Mond um unſre Erde, ſie mit dem Monde, Planeten und zahlloſen Kometen um die Sonne kreiſe; zu wiſſen, daß die Sterne über uns Sonnen ſind, welche höchſt wahrſcheinlich ihre Erden, und dieſe ihre Monde um ſich her verſammeln; endlich zu wiſſen, daß der Geiſt des Menſchen ſich wie ſein Auge in dieſem Tempel der Herrlichkeit Gottes verliere; daß hier der kühnſte Flug der Imagination, welche ſonſt oft auf zu ſchnellen Flügeln uns hinreißt, dürftig ſei, ermattet wiederkehre, wie die Taube Noah's, und daß jedes Blättchen, welches ſie aus dieſer Welt der Vernunft zu den Füßen leget, dieſer heilig ſei.

Hilaros. Und hiervon erfährt meine Amanda nichts?

Sophron. Alles, was das Herz des Menſchen mit Anbetung und Liebe zu Gott erfüllet, gehöret für die Weiber wie für uns. Aber deswegen bedürfen ſie weder hierinnen, noch, ja viel weniger, in der Geſchichte, eines öffentlichen Unterrichts. Häuslicher Unterricht geziemt dem Weibe, deſſen Ehrenkrone häusliche Eingezogenheit und Zucht iſt. Es iſt wichtig für die Erhaltung des Verhältniſſes, in welches Gott das Weib mit dem Manne geſetzt hat, daß es durch ihn erleuchtet werde. Das iſt ein Band zwiſchen Mann und Weib, kein's der ſchwächſten, eine ſüße Abhängigkeit. Erinnerſt du dich, wie Milton's Eva ſich entfernet, wenn der Engel von hohen Dingen ſpricht? Nicht, ſagt der Dichter, als ob hohe Geſpräche ſie nicht ergötzt hätten, aber weil ſie lieber ihrem Manne nachher allein lauſchen, als durch den Mund eines Engels wollte unterrichtet ſeyn!*)

Kein Dichter hat die weibliche Würde und Anmuth beſſer gemalt als Milton; und dieſer Zug iſt einer der ſchönſten im Bilde der Eva.

---

*) Milton's Paradise Lost. VIII. 39-63.

Sobald wir mit dieſem Buche fertig ſind, verbrennen wir die mitgebrachten Schriftſteller, deren wir hier für alle Schätze des großen Moguls nicht entbehren möchten, die aber unſerm Völkchen der Einfalt unnütz, ja gefährlich wären. Ich reiche dann die Aſche meinem Kallias in einem Becher unſers Inſelweines, und bereue mein Brandopfer nicht.

Wir werden das Andenken der großen Schriftſteller ſegnen, uns ihre Geiſter als gegenwärtig denken, und ihnen ungefähr den Gruß zurufen, mit welchem Platon die Dichter aus ſeiner Republik entläßt.

Kallias. Ich habe das dem Platon nie verzeihen können.

Sophron. Ich auch nicht. Ein wenig Neid gegen die Dichter, nach deren Kranz er als Jüngling geſtrebt hatte, ſcheint die, ſonſt ſo ſchöne Seele des Weiſen heimgeſucht zu haben; inſonderheit Neid gegen den göttlichen Homer, auf deſſen Umgang in den Inſeln der abgeſchiedenen ſeligen Geiſter ſich doch der weiſere Socrates ſo freute *).

---

*) Dieſen Vorwurf ſcheint Platon hauptſächlich in der erſten Hälfte des 10ten Buchs der Republik zu verdienen. v. Vol. VII. pag. 283-310. Edit. Bipontina. S. Platons Apologie des Socrates.

Hilaros. Ich habe den Platon nicht geleſen; ſage uns die Stelle, auf welche du anſpieleſt.

Sophron. Nachdem er den Dichtern, welche Perſonen redend einführen, eine gewiſſe, ſeiner Meinung nach, unerlaubte Nachahmung vorgeworfen, ſagt er:

„Käme nun ein Mann, welcher durch ſeinen „Witz jedes Natur an ſich nehmen, und alle „Geſtalten nachahmen könnte, mit der Abſicht in „unſre Republik, um uns ſeine Gedichte zu zeigen; „ſo würden wir uns für ihn, als für einen heiligen, wunderbaren und ſüßtönenden Mann, auf die „Erde neigen, ihm aber ankündigen, daß kein ſolcher bei uns ſei, auch nicht ſeyn dürfe. Und „dann würden wir ihn in ein andres Land hinüber geleiten, ſein Haupt kränzend und mit Narde „ſalbend.“ *)

Hilaros. Verbannte Platon alle Dichter aus ſeiner idealiſchen Republik?

Sophron. In der That faſt alle, die den Namen verdienen.

---

*) Platon R. P. 3. Buch. Vol. VI. pag. 284-85.

Hilaros. Biſt du nicht ſtrenger, ſoll ich ſagen ungerechter, als er, da du alle Schriftſteller verbanneſt?

Sophron. Platon's Tadel der Dichter ſcheint mir auf ſpitzfündige Sophiſtereien gegründet zu ſeyn. Ich habe auch meine Gründe gegen Einführung aller Schriftſteller vorgelegt. Wir wollen weder eine allgemeine Akademie von Gelehrten, noch drückende Ungleichheit. Einfalt, Unſchuld, Glückſeligkeit und Freiheit, ſind unſre Schutzgöttinnen, welche Opfer erfordern, die uns nicht zu theuer ſcheinen müſſen. Sonſt blieben wir lieber hier. Wollen wir reiſen, ſo müſſen wir viele Kenntniſſe mit uns ausſterben laſſen, wie wir ein Licht, das uns geleuchtet hat, den Morgen auslöſchen, damit es unſer Haus nicht anzünde.

VII.

Kallias. Im Hergehen habe ich mich umſonſt bemüht, einen Einwurf des Glaukos zu beantworten. Ich kann weder ihm, noch mir ſelber Genüge thun.

Sophron. Laß hören, Glaukos.

Glaukos. Einiger Handwerker ſcheinen wir nicht entbehren zu können; aber wer wird ſich entſchließen wollen Schmid zu werden, oder Zimmermann? Sein Feld wird jeder gern bauen, ſeinen Garten bearbeiten, ſeines Viehes pflegen; aber jene Arbeiten ſind ſchwerer, und haben, in Vergleichung mit dieſen, etwas freudenloſes.

Sophron. Dein Einwurf, Glaukos, iſt ſehr vernünftig. Er ſcheinet ſchwer zu beantworten.

Das iſt ein Knoten, den weder die alten noch neuen Völker gelöſet haben, ſie haben ihn auf zwiefache Art durchſchnitten, und keine dieſer Arten gefällt mir.

Die älteſten Völker legten Sklaven faſt jede Arbeit auf. Sogar das Feld bauten die Heloten der

Spartaner; eine Arbeit, die doch bei den übrigen Griechen, bei den Römern und Iſraeliten mit Recht für ehrenvoll gehalten ward. Und ach, warum müſſen einige Länder, in welchen die unſelige Leibeigenſchaft noch nicht abgeſchafft iſt, dieſe einzige Aehnlichkeit mit den Spartanern haben! *)

Die meiſten Handwerker der Griechen und Römer waren Freigelaſſene, oder Bürger von der niedrigſten Claſſe, welche aus Noth arbeiten mußten.

Auf dieſe Art wird auch bei uns der Knoten zerſchnitten. Das Meſſer der Noth iſt ſcharf, aber es ſchmerzet. Immer Ungleichheit, Quelle ſo vieles Verderbens!

Wir wollen verſuchen mit leiſer Hand den Knoten zu löſen. Wie fangen wir das an? Nachbar, mit Rath!

---

*) Urſprünglich waren die Heloten ein von den Spartanern unterjochtes Völkchen der Stadt Elos im Peloponnes; oder, nach andrer Meinung, Kriegsgefangne (vom alten Worte ἑλω, davon noch εἷλον.). Sie mußten ſchwere Abgaben vom Ertrag des Landes geben, und waren grauſamer Behandlung ausgeſetzt. Das ſogenannte Recht der Herren über Leibeigne iſt immer Unrecht, iſt immer Urſache himmelſchreiender Grauſamkeiten.

Glaukos. Mein Rath wäre ſo viel allerlei Geräthes mitzunehmen, als wir bedürften. Kommt Zeit, kommt Rath!

Sophron. Freilich müſſen wir dieſen Rath gelten laſſen, ſo lange wir keinen beſſern wiſſen. Ich ehre die Gewalt der Zeit. Ihr Strom gleichet einem Fluſſe, welcher das Land bald verwüſtet, bald es tränkt. Es iſt gefährlich ſich der Willkühr dieſes unaufhaltſamen Stromes zu überlaſſen. Die Vernunft ſuche ihn, wo ſie kann, zu leiten, ihm Dämme zu ſetzen.

Sollte die liebe Mutter Natur — doch wozu der figürliche Ausdruck? — ſollte Gott nicht auch *dafür* geſorgt haben? Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger jedes verjährten Vorurtheils mir ſagen werden: Gott wollte die Ungleichheit! Was ſagen nicht ſolche Leute, wenn ſie in ſatter Fülle über das Elend des Dürftigen moraliſiren?

„Wie Hyena mit dem Hunde ſich geſellet, alſo auch der Reiche mit dem Armen,“ ſagt Sirach *), und: „Was ſoll dir der irdene Topf bei dem ehernen? Wo ſie an einander ſtoßen, ſo zerbricht er.“ **)

---

*) Kap. XIII, v. 22.
**) v. 3.

Uns ſei der Wunſch erlaubt, eine kleine glückliche Heerde zu ſeyn.

Kallias. Aber wie hätte Gott dafür geſorgt? Wer ſonſt, als eiſerner Druck der Noth, wird uns den Hammer und den Hobel in die Hand geben?

Sophron. Kennſt du nicht Männer, welche bloß zum Vergnügen drechſeln, Glas ſchleifen, Tiſchlerarbeit verrichten? Ich kenne einen alten Krieger. In Stunden der Muſſe legt er ein Schwert, das er mit Ehren zu führen weiß, ab, und läßt ſich beim Amboß lieber Meiſter Schmid, als Herr General nennen.

Der außerordentliche Geiſt Peter des Erſten fand ſüße Erholung von den Geſchäften eines Reiches, das er umſchuf, wenn er als Schmid oder an der Drechſelbank arbeitete. Wir wollen keinen Peter den Großen, aber ein rüſtiger Peter Schmid, ein erfindender Peter Drechsler, wird uns willkommen ſeyn.

Solchen Männern müßten wir Vorzüge geben, etwa die Wahl des bequemſten Ortes zum Anbau, oder den Vorſitz bei gewiſſen öffentlichen Gelegenheiten; Kränze der Ehre für Erfindungen. Meinet ihr nicht, daß der Erfinder eines nützlichen Werkzeugs, oder ein Verbeſſerer, verdientes Anſehen haben würde?

Greiſe würden ihn rühmen, vielleicht Dichter ihn nennen. Endlich würde er nicht umſonſt arbeiten. Dem Zimmermann bringt der Fiſcher die Erſtlinge ſeines Netzes, für den Nachen, den jener ihm zimmerte. Der Landmann giebt Früchte des Feldes, oder bauet mit ſeinen Stieren das Feld des Zimmerers und des Fiſchers. Früh müßte man ſuchen einen edlen Wetteifer einzuführen, wer den Fleiß der ſauer arbeitenden Mitbürger am reichlichſten belohnte; und die ſchönſten Gaben des Ackers, der Weide, des Stromes, des Rebenhügels, des Bienenſtocks und der Jagd, müßten diejenigen belohnen, unter deren Aufſicht das Eiſen aus dem Schooße der Erde geholet, geſchmolzen, geläutert würde.

Glaukos. Unter deren Aufſicht! Aber wer wird unter ihrer Aufſicht arbeiten wollen?

Sophron. Glaubt ihr nicht, daß die weißen blendenden Schneegebirge, welche der Morgen und der Abend in einen roſichten Schleier hüllen, frühe das Auge und die Phantaſie der Knaben anziehen werden?

Kallias. Das werden ſie, und ſehr lebhaft!

Sophron. Männer und Greiſe müſſen dieſen Eindruck nützen, und die eben ſo natürliche als fruchtende Sehnſucht nach dem Wunderlande unterhalten, deſſen Gipfel uns in herrlicher Schönheit locken; in welchem das Eiſen gefunden wird; wo Bären, Büffel und Keuler umherirren; wo auf zackigen Klippen Gemſen und Steinböcke klettern; wo die wünſchenswerthen freien Roſſe in hallenden Felſenthalen wiehern; wo donnernde Ströme in dunkle Tiefen hinabſtürzen; wo die ganze Natur ſo groß iſt, und ſo ſchauervoll.

So ſehr aber der Anblick dieſer Gipfel, die Erzählungen der Männer, und die Lieder der Dichter ihn reitzen, weiß dennoch der Jüngling, daß er nicht hingehen darf, eh' er in einer Schaar ſeiner Genoſſen hingeführet wird.

Alle Jahr werden diejenigen Jünglinge, welche ihr drei und zwanzigſtes zurückgelegt haben, unter der Aufſicht einiger Männer, mit Bogen, Wurfſpießen und Keulen bewaffnet, ins Land der Wunder geſandt. Jede ſchauervolle Höhe wird erklommen, jedes finſtre Thal durchwandert. Umherſtreifen darf der einzelne Jüngling nicht, auch der fliehende Wolf muß ihn nicht ableiten von der Stimme ſeines Führers. Zuletzt werden ſie in die Bergwerke geführt, und arbeiten, bis die junge Schaar des folgenden Jahrs ſie ablöſ't. Sie arbeiten nur einige Stunden des Tages, abwechſelnd. Die übrige Zeit wird dem Unterricht, den Uebungen, der Jagd und dem Tummeln wilder Roſſe gewidmet. Mit Kränzen umwunden kommen ſie auf dieſen Roſſen, und beehret mit dem Speer, in ihre Heimath zurück. Wie ſie ſelber durch die Ströme geſchwommen waren, ſo ſchwimmen nun unter ihnen die brauſenden Roſſe.

Mit Frohlocken werden ſie empfangen, wo ſie durchziehen. Die Ihrigen gehen ihnen entgegen. Mit dem Speer tritt der Jüngling in den Reigen der Männer. Ließ er eine Geliebte zurück, ſo wird ſie ihm angetraut, und er führt ſie noch den erſten Abend in ſeine Hütte. Keiner darf heirathen, eh' er von dieſer Reiſe zurückgekehret iſt. Glaubt ihr nun, daß ſie die Zeit der Arbeit in den Bergwerken fürchten werden?

Kallias. Ich meine vielmehr, daß keiner ſie ohne Ungeduld erwarten werde.

Sophron. Arbeit und Freude ſollen die Jahre der Ungeduld beflügeln.

Oeffentlich werden Knaben und Jünglinge erzogen, ohne doch die Freuden des häuslichen Lebens zu verlieren. Gewöhnlich eſſen ſie zu Hauſe, bei den Eltern, ſie wohnen bei ihnen; nur an Feſten eſſen ſie öffentlich.

Es ſei ferne von uns, die ſchönen häuslichen Bande, welche Eltern und Kinder, Bruder und Schweſter an einander knüpfen, ſchwächen zu wollen; heilige Bande, welche Gott ſelber geweihet hat!

Der Menſch iſt Menſch eh' er Bürger wird. Dieſe letzte Beſtimmung iſt der erſtern tief untergeordnet. Um ſichrer und glücklicher zu leben, wird der Menſch ein Bürger. Ein Vater zeugt ſeinen Sohn ſo wenig für den Staat, als für ſeinen Acker und Weinberg. Der Sohn wird einſt die Pflichten des Bürgers erfüllen, und die Arbeiten des Landmanns verrichten, um Theil an der Ruh' und Glückſeligkeit des Vaterlandes zu nehmen, wie er der Früchte ſeines Feldes und der Reben genießt. Eine Betrachtung, welche einige der größten Geſetzgeber nicht machten, oder wegen verſchobner Verhältniſſe überſehen mußten.

Der Spartaner mußte viele menſchliche Freuden, viele Naturempfindungen, auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Der Iſraelit war freier Bürger, und verlor nichts als Menſch. Häusliche Ruh' unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum *); ein Weib, das wie ein fruchtbarer Weinſtock ſein Haus

---

*) 1. Buch der Könige, IV, 25. und Micha, IV, 4.

umſchlänge **), und Kinder, die wie Oelſprößlinge grüneten um ſeinen Tiſch, war das ſchöne Ideal iſraelitiſcher Glückſeligkeit. Es ſei auch das unſrige.

Wenn der Knabe ſieben Jahr alt iſt, gehet er in die Schule. Unter freiem Himmel genießen die verſammelten Knaben jeder Gemeine täglich eines kurzen mündlichen Unterrichts in der Religion, lernen einige Sprüche, Lieder und Geſetze auswendig.

Die vornehmſten Lehren der Religion ſind, wie die Geſetze, in eine rythmiſche Form gebracht, um des Gedächtniſſes willen. Die Lieder müſſen kurz, einfältig, herzlich und erhaben ſeyn. Nur dann wären ſie der Religion würdig, wenn ſie die drei letzten Eigenſchaften hätten. Kürze pflegt dieſe zu begleiten. In den gelehrten Ländern trauet man dem Ungelehrten kaum Menſchenverſtand zu, weil Gelehrte ſelten die Menſchen kennen. Man glaubt, das Volk habe weder Sinn für edle Einfalt, noch Begriff des Erhabnen. Für Beides kann nur Unterdrückung und Mißbildung den Menſchen ſtumpf machen.

**) Pſalm CXXVIII, 3.

Früh üben ſich die Knaben im Lauf und im Sprung. Unter Aufſicht baden ſie täglich und lernen ſchwimmen. Sie ſpielen nach Herzensluſt und man zieht ſie von keinem unſchuldigen Vergnügen ab. Der Aufſeher ſucht jeder Gelegenheit des Streits zuvorzukommen, und wacht über die Geſundheit und Aufführung der Knaben. Er wird gerühmt, wenn er die Spiele zu vervielfältigen und zu beleben weiß.

Man ſuchet zu dieſem Amt einen weiſen freundlichen Greis aus. Er hat Vollmacht zu ſtrafen. Verletzung der Wahrheit, und Bosheit, werden jedesmal ernſtlich beſtraft.

Einem andern weiſen Greiſe werden die Jünglinge anvertrauet. Der Unterricht ihres Geiſtes beſteht hauptſächlich in freien Unterredungen mit dem Lehrer. Unter ſeiner Aufſicht werden ſie von Männern in Leibesübungen unterrichtet. Dieſe ſind abwechſelnd. Sie üben ſich im Lauf, im Sprung, im Ringen, im Wurf, lernen den Gebrauch des Wurfſpießes, der Schleuder. Der Jüngling tauchet wie ein Wilder, und ſchleudert mit der Geſchicklichkeit der alten Balearen den Kieſel, den er aus des Stromes Tiefen geholt hat. Nach und nach wird er gewöhnt, ſich, bedeckt mit dem Schweiß der Ringbahn, in kalte Fluthen zu ſtürzen.

Im Schwimmen und Tauchen lange aushalten können, iſt eine Ehre, nach welcher jeder ſterben muß. Sie lernen lang' auf gezähmten und gezäumten Roſſen reiten. Mit dem Zaum wird das wilde Roß im Anfang getummelt. Froh iſt und ſtolz der Jüngling, wenn er nun das Roß, das er ſelber gefangen und gezähmt hat, zügelfrei reitet über Berg und Thal, durch den tiefen Fluß, durch den reißenden Strom.

Von der Zeit an, da ſich die Stimme des Jünglings ändert, und der Jugend Flaum auf ſeinen Wangen ſproßt (ein Zeitpunkt, welcher bei uns mit größerer Sorgfalt bemerkt wird, als man in den preußiſchen Staaten anwendet, um den Wuchs des künftigen Soldaten zu unterſuchen), werden die Uebungen ſtärker, und mit der Jagd zerſtreuenden, ermüdenden Freuden gepaart.

Dieſe Jagd aber iſt edel. Sicher iſt das Vögelchen im nahen Fruchtgarten, wenn es nicht zur Speiſe dient; und auch für den Tiſch die fröhliche und erfreuende Lerche, oder den kleinen Goldammer zu tödten, wird für unedel gehalten. Was iſt der Genuß des Gaumens gegen das Leben eines Thierchens, welches ſeinem Mörder nur einen Biſſen gewährt? Den edlen Hirſch, das leichte Reh, den bangen Haſen, ja auch den räubriſchen Wolf aus Vergnügen lange zu jagen, wird als Grauſamkeit verabſcheut.

Die Lehren der Greiſe und der Dichter Geſänge müſſen allgemeine Liebe in die jungen Herzen träufeln, müſſen das zarte Mitgefühl für jedes Geſchöpfes Wohl und Weh lebendig erhalten, und ſchon den Knaben lehren, daß Erbarmen uns dem ähnlich macht, auf deſſen Erbarmen die Hoffnungen aller Kreatur gegründet ſind.

Der Raubvogel wird in den Lüften vom Pfeil ereilt, den die Federn ſeines Bruders beflügeln, oder der Kieſel der Tiefe holt ihn, aus geſchwungner Schleuder geworfen, aus den Wolken.

Das gedehnte Roß eilt; vom Jünglinge geleitet, mit getheilter Jagdluſt ſeinem Feinde, dem Wolfe nach, und der Keuler rennt mit blinder Wuth in des ſtehenden Mannes Speer, der ihn kalt und kühn erharret.

Weder der Jüngling noch der Mann verwahret ſeine Waffen,

—— Denn ſelbſt das Eiſen ziehet den Mann an,

ſagt Homer *); ſondern jede Gemeine hat ein mit

---

*) —— αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος Od. T. 13.

Voſſens Ueb. der Odyſſee.

Bäumen umſchattetes Rüſthaus auf dem großen Uebungsplatz. Hier hangen die Waffen eines jeden an dem ihm angewieſenen Ort. Die erſten Pfeile der Jünglinge ſind ganz von Holz. Die eiſerne Schärfe muß verdient werden. Eine höhere Belohnung iſt der gefiederte Pfeil. Die Größe des Speers bezeichnet die Kraft des Mannes, die Schönheit der Waffen ſein Verdienſt.

VIII.

Sophron. Möchte mir heute die hohe Urania günſtig ſeyn, oder du, dieſer kleineren Inſel freundliche Egeria! Es iſt Zeit, daß wir auch von den Weibern ein Wörtchen ſagen. Wie ungerecht wären wir, meine Freunde, und wie thöricht, wenn ihre Vollkommenheit uns nicht ſehr am Herzen läge, oder ſoll ich ſagen, ihre Wiederherſtellung in ihre angeborne Würde? Denn in der That ſcheinet es mir, daß die beſten ihres Geſchlechts ſich nicht ſo weit in unſern Zeiten von ihrer Beſtimmung verirren, als auch die beſten unter uns. Ihre kleinere Sphäre iſt nicht ſo wandelbar als die unſrige. Unter euch darf ich wohl ſagen, was mir vom Herzen auf die Lippen fliegt. Sind nicht Pſyche und Eucharis wahre Weiber, in der edlen, liebenswürdigen Bedeutung des Worts? Aber wer iſt in unſern Zeiten ein Mann? Wer kann und wer darf es ſeyn?

Weiber ſind geborne Veſtalen, Hüterinnen der heiligen Gluth ſanfter Empfindung, die uns beleben muß. Kein Volk iſt weiſe, kein's glücklich, wo die Weiber nicht geehrt werden.

Sind ſie verachtet, ſo ſind ſie auch verderbt, ſo iſt Tugend und Glückſeligkeit dahin.

Mit Recht erwartet jeder den Genuß der ſüßeſten Freuden in den Armen eines geliebten und liebenden Weibes; und dieſe Freuden werden nur da ganz erreicht, wo Mann und Weib in dem Verhältniße bleiben, welches der große Vater der Menſchen ſo ſichtbar geordnet hat.

“Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, des lebet er noch eins ſo lang!” *)

Guter, weiſer Sirach, du magſt viel Erfahrung gehabt haben, wie der weiſe Salomon. So hat kein Weiſer die Weiber gekannt, wie dieſe beiden; und wer hat den Adel weiblicher Würde ſo ſchön erhoben, wie ſie? Wie dem alten Luther wohlgemuth um's Herz wird, wenn er auf ſeinem Dolmetſcherpfade an ſolche Stellen kommt! Mich däucht, ich ſehe ihn verweilen, ſeinen Stab in den lautern Honigſeim der alten Weisheit tauchen, wie Jonathan**), dann mit erfriſchten Lippen und wackern Augen hineilen zu ſeinem Kätchen, und in der Freude eines reinen Herzens anſtimmen:

---

*) Sirach, XXVI, 1.

**) 1. Buch Sam. XIV, 27.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang!*)

Wehe dem Lande, wo des Weibes Würde verkannt, wo es wenig mehr als ein Kebsweib geachtet wird! Wo ſie mit zitternder und unlauterer Erwartung auf den einladenden Wink eines ſo mürriſchen als wollüſtigen Gebieters harrt! Sie kann ſeine Sinne berauſchen, aber ſie tauſchet nicht ſein Herz gegen das ihrige ein. Sie wandelt nicht als Genoſſinn mit ihm auf der ungleichen Bahn des Lebens.

Er muß eine freie Gehülfinn haben, denn es iſt nicht gut, daß er allein ſei.**) Sie erquickt ihn, wenn er ermattet, ſie tröſtet ihn in Trübſal, ſie thut ihm Liebes ſein Lebenlang, wie Salomon ſagt***), ſie erfreuet ſein Herz, iſt ihm Thau in der Hitze, und im Nebel Sonnenſchein. Für ihn ward ſie geſchaffen; das iſt ihre Beſtimmung, dieſer ſei ſie eingedenk!

---

*) Einige meiner Freunde haben bei einer gewiſſen Veranlaſſung umſonſt dieſe Verſe in Luthers Schriften geſucht. Die Ueberlieferung eignet ſie ihm zu, und ich ſehe nicht, daß die falſchen Zeloten für die Ehre dieſes groſen, in ſeiner Art einzigen Mannes, Urſache oder Vorwand haben ſollten, ſich für ihn dieſer ſchöngeſagten, ſchönen und wahren Sentenz zu ſchämen.

**) 1. Buch Moſ. II, 18.

***) Sprüchw. XXXI, 12.

Denn ſie verliert ihre wahre Würde, ſo bald ſie von dieſer Beſtimmung abweicht. Sie iſt frei; auch der Sohn des Hauſes iſt frei, aber abhängig.

Ihre freundliche Theilnehmung ſchmieget ſich wohl um männliche Dinge, und eine Portia ehret ihr Geſchlecht, wenn ſie im weiblichen Buſen das heldenmüthige Geheimniß ihres Brutus, ohne zu erliegen, ertragen kann; aber es fällt ihr nicht ein, ihn zu leiten, und ihr Urtheil über Dinge, die außer ihrer Sphäre ſind, iſt das Urtheil ihres Mannes.

Dieſer Beſcheidenheit Schleier iſt mit dem Gewande der Schamhaftigkeit aus denſelben ſchönen Faden gewebt. Um geſtützet zu ſeyn, ſchlinge ſich der labende Weinſtock um den ſtarken Ulmbaum. Schlingt er ſich um ſchwache Ranken eines biegſamen Gewächſes, ſo kriechen beide auf der Erde, und verderben. Gleich der Rebe bedarf einer Stütze das Weib, und gewinnet Kraft aus der Umarmung, die es giebt.*)

Der Ton der Galanterie ſei nicht der Ton unſers [illegible]; ſie iſt ganz widernatürlich, der wahren weiblichen Würde ſo wenig angemeſſen, wie der männlichen.

---

*) Gisborne wendet die ſchönen Verſe in Popens Essay on Man auf das weibliche Geſchlecht an, die im Dichter einen allgemeinen Sinn haben:

Man like the gen'rous vine supported lives,
The strength he gains is from th'embrace he gives.

Unter ſchattenden Bäumen, vor der Hütte, nehme das edle, freie Weib, vor aller Augen, die Beſuche ihrer Freunde und Freundinnen an.

Ihre Töchter unterhalten ſich mit Geſpielinnen unter den Augen der Mütter. Auch dem ſittſamen Jünglinge ſei dieſer Zugang nicht gewehrt. Er ſoll kein unbekanntes, verhülltes Geſchöpf dereinſt in ſeine Hütte führen; ſondern eine Jungfrau, deren Geſicht, deren Stimme, deren Herz er kennt, die er gekannt hat, als ſie ein Kind war, die als Geſpielinn ihm mit jedem Jahre theurer ward.

Kein Jüngling wird ein verdächtiger Freund des Hauſes ſeyn, wo Galanterie nicht Sitte, wo verſtohlner Umgang im Hauſe weder mit dem Weibe noch der Tochter erlaubt wird. *)

---

*) Les bons législateurs ont exigé des femmes une certaine gravité des moeurs. Ils ont proscrit de leurs républiques non seulement le vice, mais l'apparence même du vice. Ils ont banni jusqu'à ce commerce de galanterie qui produit l'oisiveté, qui fait que les femmes corrompent, avant même d'être corrompues,

Auf gemeinſchaftlichen Spatziergängen ſei es dem Jüngling und der Jungfrau nicht verboten, ſelbander Arm in Arm zu gehen, wenn andre ihnen oder ſie andern in der Entfernung einiger Schritte folgen, denn das ſchöne Band der Liebe muß frei geknüpfet werden.

Dem unbeſcholtnen Jünglinge darf eine Jungfrau nicht verſagt werden, wenn ſie ſich lieben. Zwang der Eltern darf Heirathen weder ſtiften noch hindern, einen einzigen Fall ausgenommen, wo Eltern ihre Einwilligung verſagen dürfen.

Hilaros. Welcher?

Sophron. Jede Verletzung des Wohlſtandes ſchließt einen Jüngling von der Zahl der Unbeſcholtnen aus, und giebt Eltern das Recht, ihm ihre Tochter zu verſagen, ſelbſt wenn ſie ihn liebt.

Laſſen die Eltern ſich erbitten, ſo wird jedes Andenken ſeiner Thorheit ausgelöſcht.

---

qui donne un prix à tous les riens, et rabaisse ce qui est important, et qui fait que l'on ne se conduit plus que sur les maximes du ridicule, que les femmes entendent si bien à établir.

Montesquieu, Esprit des loix. *Liv. VII, chap. VIII.*

Eben das gilt auch von der Jungfrau, welche die heiligen Geſetze der Schaam verletzet hat. In dieſem Fall würden die Eltern des Jünglings ſchwer zu erbitten ſeyn. *)

Am Mann wird der Ehebruch durch Entziehung des Speers und des Roſſes, das heißt durch Ausſchließung von allen öffentlichen Zuſammenkünften, geahndet.

Die Ehebrecherinn ſteht unter der Hand des erzürnten Mannes. Hat ſie ihre Züchtigung ausgeſtanden, ſo darf er nicht wüthen gegen ſie; es ſteht ihm aber frei eine andre zu nehmen. Dann wird die Schuldige einer Matrone übergeben. Konnte ſie das leichte Joch der Ehe nicht tragen, wie ſchwer wird ihr dieſes ſeyn!

Die Kleidung der Weiber iſt einfältig und dem Auge gefallend. Ihre Gewande ſind weiß, um die Reinlichkeit deſto nothwendiger zu machen. Die Haare fallen in Locken um ihren Hals, oder ſind in Zöpfe gewunden, mit leichten Hüten oder mit einem Schleier bedeckt, den ſie nach Gefallen auf und niederſchlagen.

---

*) Nemo enim illic vitia ridet; nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Dort lacht niemand über Laſter; verführen und verführt werden wird nicht Lebensart genannt.

Tacitus de Mor. Germ.

Die Mannigfaltigkeit, deren dieſe einfältige Kleidung fähig iſt, wird immer wechſelnder, und ſo lange ſie währt, immer gleichförmiger Mode vorgezogen; denn jede ordnet ihren Hauptſchmuck nach eignem Belieben, oder nach dem Geſchmack ihres Mannes.

Ein Kranz unterſcheidet die Jungfrauen von den Weibern. Die Kleider reichen beinahe bis an die Knöchel.

Statt der Schuhe tragen ſie Sohlen, die mit dünnen Bändern an den bloßen Füßen befeſtigt ſind. Die Arme werden bis an die Ellbogen vom Kleide bedeckt. In den heißen Monaten tragen ſie in der freien Luft Handſchuhe.

Der Buſen ſchlägt unter den Falten des verhüllenden Schleiers. Das ſäugende Weib allein entblößt ihn. Das hat der Knabe geſehen, eh' es der Jüngling ſieht. Erwecken gleichwohl die Brüſte eines ſäugenden Weibes unreine Gedanken in ihm, ſo wird er nicht unrein, er war es ſchon.

Leicht und rüſtig läßt die Kleidung der Männer ihren Gliedern freies Spiel. Sie tragen einen Wams, deſſen faltenloſe Schöße auf die Hälfte der Lenden fallen, weite Hoſen, Sohlen an den Füßen, wie die Weiber. Ihre Haare ſind über dem Nacken abgeſchnitten; die Hüte groß und rund. Der lange Bart unterſcheidet den verheiratheten Mann vom Junggeſellen.

Sowohl die männliche als die weibliche Kleidung wird von den Weibern geſponnen, gewebt, zugeſchnitten und genähet. Außerdem beſorgen ſie die häuslichen Geſchäfte, Milchung der Kühe, Schaafe und Ziegen, Wartung des Federviehes und der Bienen, ſelbſt den leichteſten Theil der Gartenpflege.

Auch das weibliche Geſchlecht badet oft. Das Meerwaſſer wird dem fließenden, das fließende Waſſer den Landſeen zum Baden vorgezogen. Wo Felſen oder Wald die Stätte des weiblichen Bades nicht verbergen, da wird dichtes Geſträuch gepflanzt.

Weiber und Jungfrauen baden nicht zugleich; erwachſene Jungfrauen nicht mit kleineren Mädchen. Jungfrauen und Mädchen werden von Matronen begleitet. Die Zugänge des weiblichen Bades werden jedesmal bewacht. Schliche dennoch ein Mann hinein, ſo würde er, wenn er verheirathet wäre, wie ein Ehebrecher beſtraft; wäre er noch Junggeſelle, der Zahl der Beſcholtenen hinzugefügt.

Die Jugend beider Geſchlechter wird im Geſang unterrichtet und im Tanz.

Greiſe und Matronen werden von den Ihrigen unterhalten. Aus dieſen werden Aufſeherinnen, aus jenen Aufſeher der Jugend erwählt. Dieſe Wahl wird jährlich erneuert, damit ſowohl den zu herben, als den zu nachläſſigen oder zu nachgiebigen ihr Amt genommen werden könne.

Die Väter wählen unter den Vätern, die Mütter unter den Müttern Aufſeher und Aufſeherinnen der gemeinſchaftlichen Jugend.

Uneheliche Kinder werden weder dem Vater noch der Mutter anvertrauet. Kinderloſen Eheleuten wird es zum Verdienſt angerechnet, wenn ſie ſolche an Kindesſtatt aufnehmen. Kein Vorwurf haftet auf ihnen wegen ihrer Eltern Schmach. Warum ſollten Unſchuldige für Schuldige büßen?

Auch ſchwach und krank von Alter, haben ſolche Eltern von den Früchten ihrer Lüſte keinen Unterhalt zu erwarten. So lange ſie noch arbeiten können, wird ihnen die Ruhe des Alters verſagt; ſie müſſen ihre letzten Kräfte durch Uebernehmung verdrießlicher Arbeiten anſtrengen.

Nur Laſterhafte würden alſo bei uns gezwungen für andere um's Brod zu arbeiten. Würden ſie aber hierzu zu ſchwach, ſo wäre ihnen vergönnet von

Haus zu Haus zu gehen, um ſich nähren zu laſſen, und weder der Tiſch noch die Nachtruhe würde ihnen verſagt.

Kinderloſe Greiſe und Matronen werden von der ganzen Gemeine oder von nahen Verwandten unterhalten, und die Viermänner ſehen darauf, daß ihnen der Abend ihres Lebens nicht nur erträglich, ſondern angenehm werde.

Ein ſchöner Ort wird immer zum Gottesacker jeder Gemeine beſtimmt, entweder auf einer reitzenden Höhe, oder am Ufer eines Waſſers. Hie und da iſt er mit blühenden Sträuchen geziert, mit Blüthen über den Gräbern! Je nachdem ſeine Lage es zuläßt, beſchatten ihn rund umher, oder von einigen Seiten, hohe Bäume; kein Immergrün; Bäume, deren Laub im Herbſte abfällt, denen der Frühling ein ſchöneres wieder giebt.

Jeden Todten bringt die ganze Gemeine zur Stätte ſeiner Ruhe. Ein ſchwarzes Band in den Haaren der Jungfrauen, in der Haube der Weiber, herunterflatternd vom Hute der Männer, bezeichnet die Verwandten. Dieſe ſingen ein kurzes wehmuthvolles Lied. Dann hält der Prediger, mehrentheils ein Greis mit ſilbernen Haaren, eine kurze Rede voll chriſtlichen Troſtes. Wenn er aufhört, wird unter feiernder Stille der Sarg in die ſchon bereitete Gruft geſenkt.

Die Leidtragenden werfen ihre ſchwarzen Bänder hinein, ſtatt deren der Prediger jedem eine Blume in die Hand giebt. Nun ſchließet um ſie die ganze Gemeine einen Kreis, und ſinget ein Lied der Auferſtehung.

Mit der Blume in der Hand gehen die Leidtragenden, mit Geſang im Munde ſie und die Begleitenden, jeder in ſeine Hütte.

Wir würden eine ſchöne Sitte des däniſchen Landvolks in unſre Inſel hinüber bringen.

Sie pflegen jährlich die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu beſtreuen. Du erinnerſt dich wohl, Kallias, wie ſchön Klopſtock dieſen Gebrauch in ſeiner Elegie, Rothſchilds Gräber, beſungen hat.

Kallias. Die Stelle iſt ſehr ſchön.

Sophron. Des großen Dichters und des guten Königes werth, den er beſang. Ich glaube nicht, daß nach Heinrich dem Vierten von Frankreich ein König einen ſo liebenswürdigen Character hatte, als Friedrich der Fünfte von Dänemark. Er war nicht nur ein Menſchenfreund, er war ein Menſch, deſſen Herz mit jeder ſanften und edlen Empfindung ſympathiſirte. Er wäre ſo gern, wenn die Idee keinen Widerſpruch in ſich faßte, Vater und König ſeiner Unterthanen zugleich geweſen. Weißt du die Stelle auswendig, ſo wollen wir im Geiſte dieſe ſchöne Blume auf das Grab des Menſchen legen, der auf dem Throne ein guter Menſch blieb. Er ruhet neben Königen, unter ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird.

Kallias.

Daniens ſchöne Sitte, die ſelbſt dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du feſtlicher jetzt, und ſtreu' auf des Königs Gebeine,
Auferſtehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Schönes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! Und dennoch
Trübt ſich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz!

La Riviere. Auch die liebe, edle Maria Thereſia ruhet unter kaltem und ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird!

Sophron. Aber wie viele Thränen ſind darauf gefallen! wie viele fallen noch darauf!

IX.

Sophron. Die Sonntage und Feiertage ſind unter allen chriſtlichen Völkern Tage der Ruhe, nach welchen ſich der ermattete Arbeiter und der ſchelmiſche Schulknabe ſehnen. Für den Vornehmen und Reichen ſind es nur zu oft Tage der Langeweile und freudenloſer Zerſtreuung.

Auch bei uns müſſe jedes Werk ruhen an dieſen Gott gewidmeten Tagen, ruhen der Menſch, aber nicht ausruhen. Wovon? Jedes Tages Arbeit iſt leicht und froh, wo keiner fröhnet und jeder arbeitet. Die Bedürfniſſe der Natur erfordern nicht viel. Im Schweiße ihres Angeſichts werden auch die Inſelbewohner ihr Brod eſſen, aber im geſunden Schweiß auf der heitern Stirn. Keine Seufzer folgen dem Pfluge, keine Thräne eines Armen fällt in die Kelter eines reichen Weichlings.

La Riviere. Dadurch gewinnen ſechs Tage der Woche viel, unendlich viel! Aber verlöre der Sonntag nicht etwas? Ich erinnere mich noch ſo manches Sonntags aus den Tagen meiner Kindheit. Dann ruhten die Grammatik, das Rechenbuch, die mathematiſchen Ausübungen. Das Joch der Werktage hing, und ward ſtaubig am Nagel in der Schule.

Hilaros. Uns wird das Studiren leicht gemacht, aber Sonnabend Nachmittag und Sonntag ſind wahre Feſte für uns.

Sophron. Auch für mich, ihr lieben Jünglinge!

Deinen Einwurf, La Riviere, muß ich beantworten. Von der einen Seite würde der Sonntag etwas verlieren, aber im Ganzen gewinnen. Nach dem Tag der Ruhe würde niemand ſchmachten, aber jeder ſich freuen auf den Tag der Freude.

Kallias. Ich bin begierig, etwas von dieſer Freude zu koſten.

Sophron. Nach der frühen Morgenandacht werden einige Stunden in ſüßer, wahrer Geſelligkeit hingebracht.

Kinder beiderlei Geſchlechts ſpielen, Weiber und Jungfrauen ſchwatzen, Männer und Jünglinge unterreden ſich, oder mengen ſich unter die Weiber. Nach einigen Stunden beginnt der Gottesdienſt.

Er fängt an mit gemeinſchaftlicher Abſingung einiger Lieder. Oft auch wechſelt ein Vorſänger mit Chören, oft Chöre mit Chören, öfter ein Chor mit der Gemeine. Klopſtock's goldener Traum ſollte bei uns erfüllt werden *). Dann hält der Prediger eine kurze chriſtliche Rede, kein entweihendes, kaltes oder ſinnloſes Gewäſch, ſondern eine Rede voll der wahren evangeliſchen Herzlichkeit, Einfalt, himmliſchen Salbung und Kraft. Aus dieſer lautern Quelle fließet ſein Gebet, welches nicht nur die Gemeine und die Inſel, ſondern alle Menſchen in ſich ſchließet. Der Geſang beſchließt den Gottesdienſt, wie er ihn begann.

Den Nachmittag rüſten ſich die Weiber und die Jungfrauen auf des Abends Feſt, und ſchmücken eine ſchöne Stelle, welche ſie dazu auswählen. Blumen tragen ſie und Früchte, Milch und Wein, leichte Speiſe jeder Art, in zierlichen Eimern und in buntgeflochtenen Körben.

An einer andern Stelle lagern ſich Männer und Jünglinge im Schatten, und Greiſe leſen ihnen aus dem Buche der Vorzeit. Auch in der Inſel wird das Andenken von Ariſtides und Socrates, von Lykurgos, Numa und Cato, Timoleon und Brutus,

---

*) S. ſeine Ode, die Chöre.

Tell und Luther, Doria, Guſtav Waſa und Guſtav Adolph gefeiert.

Ein andermal wird ihnen die Geſtalt der Erde gezeigt, das Inſelchen, auf welches das Glück ihre Väter hinführte. Sie werden im Laufe der himmliſchen Körper unterrichtet und in deren Natur. Oder weiſe Greiſe leiten ihren Blick in die verborgnere Tiefe des menſchlichen Herzens, lehren ſie den Irrgängen der Seele nachſpüren und ſchöpfen aus der Wahrheit lautern Quell, nicht Brunnen graben, die kein Waſſer geben für den Durſt des Geiſtes. Sie warnen gegen der Leidenſchaften Wuth, gegen des falſchen Wizes blendenden Irrwiſch, und entwickeln ihnen die ewige Verbindung zwiſchen Weisheit, Tugend und Freude; zwiſchen Thorheit, Laſter und Harm.

Ihr wiſſet, wie ſchwer es dem großen Socrates ward, die Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde von eitler Spitzfündigkeit verfänglicher oder bloß wiſſenſchaftlicher Dinge auf ſeine einfältige, menſchenfreundliche Weisheit zu leiten. Mit keinen ſolchen Schwierigkeiten hätten die ſanften Weiſen in unſrer Inſel zu kämpfen. Meinet ihr nicht, daß ihm und ſeinem ihm ähnlichſten Schüler, dem edlen Xenophon, wohl werden würde im Lande der Einfalt, der Freiheit, der von ſchmückendem Tand nicht entſtellten Weisheit? Bei uns würde kein von Natur edler Sertorius, im

Kampfe mit ſeinem Vaterlande, ſich nach den glücklichen Inſeln hinſehnen; er würde in einer glücklichen Inſel ſeyn. *)

Jünglinge, Männer oder Greiſe, in deren Herzen die heilige Flamme der Begeiſtrung ſteiget, ſagen hier ihre Geſänge her. Ihnen lauſchet jedes Alter.

Gegen Abend, wenn kühlere Lüfte zu wehen beginnen, werden die männlichen Einwohner des Dorfs von geſchmückten Jungfrauen eingeladen. Nun iſt die ganze Gemeine verſammelt. Den Alten lacht das Herz, indeß Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel ſich ergötzen in freiem kunſtloſen Tanz.

Ins Herz ſtrömende Muſik belebt ihn; Muſik, lebendig, ſittſam und warm, wie die Lebensgeiſter einer keuſchen Jungfrau; Muſik beſeelet vom Geiſte der edlen, einfältigen Poeſie.

---

*) Als Sertorius, die Macht des Sylla fürchtend, nach Afrika, und von da nach Spanien floh, fand er in Andaluſien Schiffer, welche von den glücklichen (kanariſchen) Inſeln kamen. Da ergriff ihn, ſagt Plutarch, mächtige Begierde in dieſen Inſeln zu wohnen, dort in Ruhe zu leben, der Tyrannei entronnen und allen Kriegen.

Plutarch, Vol. III., pag. 313. Edit. Lond.

Ungeſehen würde die erſte Liebe den Jüngling und die Jungfrau berühren mit ihrem leiſen Stabe, Liebe, der Schönheit zugeleitet, an der Unſchuld Hand!

Hilaros. Soll der Jüngling in der Wahl ſeiner Braut auf ſeine Gemeine eingeſchränkt ſeyn?

Sophron. Nein. Die ganze Inſel macht eigentlich nur Eine große Gemeine aus, Eine Familie, ſollte ſie auch anwachſen zu hunderttauſenden.

Wir haben geſehen, daß zehn Gemeinen einen Bezirk ausmachen. Die Jünglinge jeder Gemeine ſollen, nach abwechſelnder Ordnung, jedes Jahr einige Wochen in einer andern Gemeine ihres Bezirks zubringen. Dieſe Einrichtung hätte mehr als Einen Vortheil. Da die jungen Gäſte, wo ſie hinkommen, Theil an dem öffentlichen Unterricht nehmen, ſo wird der Vortrag der Lehre für ſie abwechſelnder, und ein edler Wetteifer unter den Jünglingen in den Uebungen, unter den Lehrern im Unterrichte unterhalten. Auch werden die Uebungen mannigfaltiger, je nachdem die Lage des einen Dorfes von des andern unterſchieden iſt. Der Ebne Zögling lernt auf dieſe Art ſteile Höhen erklimmen, und der Gemſenjäger dehnet ſein fliegendes Roß in der Ebne freierem Lauf.

Wenn die Jünglinge, nach zurückgelegtem vier und zwanzigſten Jahr, von der Bergreiſe heimkehren, wird ihnen vergönnt die ganze Inſel zu bereiſen. Gefällt es einem Jünglinge anderswo beſſer als daheim, ſo mag er ſich dort niederlaſſen. Dieſer Fall würde ſelten ſeyn, denn jedem iſt die Heimath lieb. Hält er ſich irgendwo als Gaſt auf, ſo wohnt er entweder im Hauſe eines väterlichen Gaſtfreundes, oder die Viermänner weiſen ihm das Haus eines kinderloſen Mannes an. In beiden Fällen lebt und arbeitet er wie ein Sohn des Hauſes; er nimmt als ſolcher an allen öffentlichen Uebungen und Feſten Theil, und kann auf dieſe Weiſe die Töchter des Landes alle ſehen.

Unverheirathet darf er kein Erbe antreten. Zwar darf er neuen Boden für ſich urbar machen, Speer und Roß geben ihm einen Platz unter den Männern, er hat ſeine Stimme in der Verſammlung, es wird ihm aber kein öffentliches Amt betrauet. Man trauet demjenigen, welcher der häuslichen Glückſeligkeit entſagen will, wenig Eifer für das Wohl der Gemeine zu.

Große Feſte werden mit beſondrer Feierlichkeit begangen. Die Sitte der Weihnachtsgeſchenke an die Kinder wird mit einem großen Kindergaſtmahle verbunden, bei welchem Erwachſene, ſelbſt die Eltern, den Kindern aufwarten. Sonſt wird bei großen Gaſtmahlen jungen Mädchen, und in den Häuſern den Töchtern dieſes Geſchäft gelaſſen.

Früh am Oſtertage verſammelt ſich die ganze Gemeine auf dem Gottesacker, jedes Geſchlecht bei den Gräbern der Seinigen.

Auf ein gewiſſes Zeichen legen alle ſich nieder zum kurzen Gebete, aus welchem die Stimme einer mit Blumen gekränzten Jungfrau ſie aufruft: "Der Herr iſt erſtanden!" Die ganze Gemeine antwortet mit Geſang: "Auch wir erſtehen!" Dann erheben ſich wechſelnde Chöre, die Auferſtehung des Herrn und unſre künftige Auferſtehung beſingend. *)

Es bedarf keiner Predigt. Nach geendigten Geſängen ſtreuen ſie alle, Greiſe und Matronen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, auch die kleinſten Kinder, Blumen des Frühlings auf die Gräber.

Im Herbſte wird auf einem Berge, und wo der nicht vorhanden, in den Weinbergen das Schöpfungsfeſt gefeiert.

---

*) Etwas ähnliches von dieſer Sitte findet man bei den Brüdergemeinen. Am Oſtertage empfangen ſie ſich auf dem Kirchhofe mit dem Gruße: Der Herr iſt wahrhaftig erſtanden und Simoni erſchienen.

Schweigend erhebet ſich die Andacht der verſammelten Gemeine auf Flügeln der Morgenröthe. So bald die Sonne ſich zeigt, ſteigen mit ihr und dem Geſang der Vögel laute Lobgeſänge des Allmächtigen, Allweiſen, Allliebenden, von feiernden Chören empor.

Auch hier bedarf es keiner Predigt.

Kallias. Die Sonne ſelber iſt der Prediger; feurig und erhaben iſt ihr Wort!

Sophron. Eine große, an einem Strome liegende, von Bergen umgebene Ebene, iſt der verſammelten Landsgemeine gewidmet. Dieſer Ort wird auch großen öffentlichen Spielen beſtimmt, Spielen, welche zweimal des Jahrs, einmal nach Beſtellung der Felder im Frühlinge, einmal nach der Weinleſe gehalten werden.

Der dritte Theil der Männer, der Jünglinge, und aller Greiſe, welche Luſt haben, verſammeln ſich hier auf der ganzen Inſel. Auch hier ſind die Leibesübungen der Männer von denen der Jünglinge unterſchieden. Dieſen trauet man mehr Schnelligkeit zu, jenen mehr Kraft.

Verſchiedne Kränze von Laub, Blumen, Kalmus u. ſ. w. krönen die Sieger im Lauf, im

Kampf, im Steinwurf, im Schwung der Schleuder, im Tauchen, im Schwimmen, im Spannen und im Gebrauch des Bogens, im Lanzenſchwung, im Tummeln des Roſſes. Der Sieger im Wettlauf des Roſſes wird mit einem kleinern Kranz gekrönt, als der, welcher ſein Roß am beſten zu tummeln weiß.

Greiſe, deren jeder Bezirk einen ſendet, ſind Richter und Belohner der Kämpfe. Dieſe Ehre wechſelt in jedem Bezirke ſo ab, daß jede Gemeine alle fünf Jahr einen Kampfrichter ſendet.

Die Jungfrauen der Gemeinen, aus welchen Männer oder Jünglinge mit einem Kranz in der vorigen Verſammlung beehret worden, haben das Recht, unter der Aufſicht ihrer Matronen dem Spiele beizuwohnen.

Auch Dichter kämpfen um den Preis des Geſangs. Die Mehrheit der Stimmen giebt dieſen Preis, und hier haben auch die Jungfrauen Stimmen.

Doch darf kein Lied geſungen werden, welches nicht von den Greiſen geprüft worden.

Kallias. Wird aber der Kranz der Verſammlung des Dichters wahren Werth beſtimmen?

Sophron. Zum wenigſten oft. Gleichwohl ſtehet dem Dichter ein Appell frei, ein Appell an Richter, die er nicht zum Spruch auffodert, die aber ſo ſtreng als gerecht ſind.

Kallias. Meineſt du das Volk oder die Nachwelt.

Sophron. Beide. So wie kein Lied in der Verſammlung erſchallet, welches nicht von Greiſen geprüft worden, ſo würde das Lied des gekränzten und des ungekränzten Dichters erſt vom Volke, dann von der Nachwelt, beurtheilt.

Kallias. Wenn aber das Volk ein Gedicht nicht zu ſchätzen wüßte, ſo käme es nicht auf die Nachwelt.

Sophron. Der lebendige, ſtarke Strom arbeitet ſich durch Felſen; laß den ſchwachen ſich im Sande verlieren, an ihm iſt nichts verloren.

Kallias. Du haſt gut reden, Sophron!

Sophron. Auch in voller Heerſchau werden Männer und Jünglinge kriegeriſch geübt; geübt im ſtillſtehenden Kampf, in leichten Streifereien zu Pferd und zu Fuß, in Vereinigung und Entwicklung der

Schaaren, im Nachſatz, im Angriff mit dem lauten Feldgeſchrei.

Unterrichtet in der Völker Geſchichte, wiſſen ſie, daß Nationen ſind unterjocht werden, wiſſen, daß Fluthen des Meers ihnen keine Sicherheit gegen die Raubſucht der Europäer geben, daß ihrem Arm und ihren Sitten allein die Freiheit anvertrauet ward.

La Riviere. Laß uns einmal den Fall denken, daß unſre Inſel von Fremden entdeckt würde, welche Maaßregeln wären alsdann zu ergreifen?

Sophron. Eine Flotte gehet nicht auf Entdeckungen aus; es käme alſo ein Schiff, oder ein kleines Geſchwader.

Beim erſten Anblick der Inſel würden die Ankömmlinge wilde Einwohner vermuthen. Je näher ſie kämen, deſto ſichtbarer würden ihnen die Zeichen von Kultur. In der Erwartung eines kecken Widerſtandes würden vielleicht viele Gewaffnete, unter Anführung des Kapitains, in der Schaluppe landen.

Unſre Küſtenbewohner und Fiſcher hätten lange ſchon das Schiff geſehen. Die Mannſchaft des Bezirks empfinge die Fremdlinge, den Speer nachläßig in der

Hand haltend. In einer kleinen Entfernung vom Ufer würden Weiber ein Mahl bereiten.

Ein Greis ginge mit mildem Ernſt den Fremdlingen entgegen, in der Rechten eine Waizenähre zeigend, in der Linken den Speer. Er redete ſie in unſrer Sprache an. Vielleicht würde er von einem unter ihnen verſtanden, vermuthlich würden ſie wenigſtens hören, daß unſer Völkchen europäiſchen Urſprungs wäre.

Verſtünden ſie den Greis nicht, ſo redete er durch Zeichen. Auch einem wüthenden Pizarro ſollte die Luſt vergehen uns anzugreifen. Thäten ſie es, ſo würden ihre Handblitze uns nicht befremden, und ein fürchterlicher Pfeilhagel würde ſie treffen. Fliehende würden wir nicht verfolgen; ließen ſie einige Lebende im Stich, ſo würden wir vor ihren Augen ihre und der Getödteten Waffen an Felſen zerſchmettern, und ihnen dann Kähne geben, um das Schiff zu erreichen.

An der Stätte, wo ſie gelandet wären, würden ſie begraben, und ein Steinhaufe, mit einer in Stein gehauenen Inſchrift, würde von ihrer verunglückten Unternehmung zeugen.

Ließen aber die Fremdlinge ſich unſre Aufnahme gefallen, ſo würden ſie freundlich bewirthet. Wollten ſie die Nacht bleiben, ſo müßten ſie uns ihre Waffen als

Geiſeln anvertrauen. In Frieden, mit Lebensmitteln aller Art reichlich beſchenkt, laſſen wir ſie ziehen. Bedarf ihr Schiff einer Ausbeſſerung, ſo wird ihnen Ort und Zeit dazu eingeräumt. Ehe ſie uns verlaſſen, geben wir ihnen das Schauſpiel unſrer kriegriſchen Uebungen zu Fuß und zu Pferde.

Wären unſre Gäſte Engländer, ſo würden ſie die Freundſchaft eines freien Volkes ſuchen. Wir würden ihnen mit dankbarer Freundlichkeit zu verſtehen geben, daß allen Umgang mit Fremden zu meiden, keine Art des Handels zu treiben, kein Geſchenk anzunehmen, den Gebrauch des Geldes zu verabſcheuen, heilige Sitte unſers Volkes ſei. Außer den andern Geſchenken, mit welchen wir ſie entließen, gäben wir ihnen ein ehernes Täflein, auf welchem unſre Geſetze gegraben wären.

Von der Zeit an, da uns dieſe Beſucher verlaſſen hätten, würden wir nach Verlauf einiger Monate Küſtenbeobachter anſtellen, und auf den vornehmſten Höhen Holzhaufen aufrichten, um durch Feuerzeichen im Nothfall, wie die braven Schweizer, in kurzer Zeit des Vaterlandes Mannſchaft zu verſammeln.

Käme nun eine Flotte, ſo duldeten wir nicht die Landung Vieler auf einmal. Der erſten Schaluppe würde ſie zugeſtanden, den andern würde Entfernung gewinkt. Nahen ſie dennoch, ſo werden ſie mit Stangen abgehalten, und nach der erſten Feindſeligkeit, welche die Fremden wagen, ſpielen unſre Waffen mit Nachdruck. Weiber, Kinder und Greiſe werden indeſſen mit den Heerden, unter einer Bewachung in einen andern Bezirk, und wofern es das Anſehen eines dauernden Krieges gewinnt, in die Gebirge gebracht.

Hier ſind ſchon jährlich, auf den Fall eines Mißwachſes oder Krieges, große Kornmagazine aufgehäuft worden.

Wie Reigen der Tanzenden löſen unſre Krieger ſich im Kampfe ab. Keine Ruhe wird dem Feinde gegönnt.

Kühne Taucher hauen die Ankerſeile der Schiffe ab und machen die Schaluppen leck. Die erſte Bitte des Friedens wird gleich gewährt; verwandeln ſie aber den Frieden in einen tückiſchen Waffenſtillſtand, ſo laſſen wir nur einige in Kähnen entrinnen, um dem Schiffsvolk den Tod ſeiner Genoſſen zu melden.

Kriegsgefangne können wir nicht brauchen; ſie würden uns gefährlicher ſeyn, als der gewaffnete Feind. Sterben müßten die Räuber und Mörder verdienten Tod.

Nach der erſten Friedensbitte würden den Feinden Kähne, und ſogar ſo viel Lebensmittel gegeben, als ſie in den Schiffen für die Zeit der Rückfahrt brauchen könnten. Auch ſie bekommen ein ehernes Täflein unſrer Geſetze; auch ihnen würde, gegen Auslieferung von Geiſeln, erlaubt, auf unſrer Küſte ihre Schiffe auszubeſſern.

Ich ſehe wirklich die Möglichkeit nicht ein, daß wir im Streit gegen ſie verlieren könnten.

Unſre Pfeile fliegen und tödten trotz ihrem Blei; unſre Speere ſind ſtärker als ihre Bajonette.

Wenn ich zugebe, was mir doch völlig unmöglich ſcheint, daß ſie ſich des Blachfelds bemächtigen, ſo bleiben uns die Gebirge, wo unſre Heerden, die Jagd und die Fiſcherei, — wo die Aecker der Feinde ſogar, die wir beſtändig beunruhigen — uns ſo lang ernähren, bis wir ſie vertilgt haben.

Aber ich wiederhole es, daß ich dieſen Fall, der Einnahme des flachen Landes, für ganz unmöglich halte. Ich weiß wohl, daß junge Officiere oft — und es gereicht ihrem Begriff vom Muth eines Kriegers nicht zur Ehre — dafür halten, daß der Kriegsgott in der Patrontaſche feſtgebannt ſei, wie jener Geiſt, von welchem die witzige Prinzeſſin Scheherazade dem ſchlafloſen Schach erzählte *), in einer Flaſche gefangen war; aber ein wahrer Krieger, ein Menſchenkenner, wird nicht dieſer Meinung ſeyn. Er weiß, daß Tapferkeit eine Tugend ſei, und daß die Erfindung eines Mönchleins wahre Tugend zu höhnen, ihr den Kranz des Sieges zu nehmen nicht vermochte. **)

Cortes und ſeine kühne, habſüchtige und fanatiſche Rotte verbanden teufliſche Argliſt mit außerordentlicher Unerſchrockenheit, welche allein gegen tapfre Mexikaner nichts ausgerichtet hätte. Und wie oft waren ſie nicht in der größten Gefahr! Solche kecke Räuber würden aber gegen die kühne Heldenſchaar eines einfältigen und freien Volkes, welches gleichwohl zu unterrichtet wäre, um ſich durch Liſt berücken, oder durch den Blitz des Pulvers blenden zu laſſen, nichts vermögen.

In ſolcher Räuber Erwartung würden die Knaben erzogen; die Geſpräche der Greiſe, die Geſänge der Dichter, würden ſie oft zum großen Nationalgegenſtand erwählen.

---

*) S. Tauſend und Eine Nacht.

**) Bekanntlich wird die Erfindung des Schießpulvers einem deutſchen Mönch, Berthold Schwarz, aus dem dreizehnten Jahrhundert zugeſchrieben. Wir hätten Unrecht auf dieſe Erfindung ſtolz zu ſeyn, wenn auch die Chineſer ſie uns nicht mit wahrſcheinlichen Gründen ſtreitig machen könnten.

Nur erwarten, nicht ſcheuen, würden wir einen äußern Feind, und keinen innern hätten wir zu befürchten. Wenn der ungeheure Gedanke der Herrſchſucht einen Cäſar oder Catilina unter uns mit ſeinem Wahnſinn erfüllte, ſo würden ihm alle Bewegungsgründe fehlen, durch welche jene einen Theil ihrer Mitbürger gegen das Vaterland zu empören vermochten; er würde vielleicht verzehrt werden von ſeiner innern Wuth, wie ein toller Hund, aber nicht wie ein toller Hund ſie andern mittheilen können.

X.

Sophron. Findeſt du nun, o Kallias, daß das Gute, welches wir durch unſre Verfaſſung zu erreichen ſuchten, nicht einiger Opfer werth, oder daß diejenigen, welche wir ihm brächten, zu groß wären?

Kallias. Ich würde mich an der Tugend ſelber verſündigen, wenn mir irgend ein Opfer zu Erreichung eines ſolchen Zweck's noch zu groß ſchien. Iſt nicht Veredlung des Menſchen der Wiſſenſchaften wahres Ziel? Und was iſt Adel der Menſchheit, als kindliche Furcht Gottes, in reiner Herzens- und Sitteneinfalt, beſeligende Tugend, Freiheit in der Ruhe Schooß?

Sophron. Laſſet uns einmal ſehen, auf welche Wiſſenſchaften, und in wie fern wir Verzicht auf ſie thäten.

La Riviere. Weisheit — Wiſſenſchaften; reine Sitte — Geſetze; Chriſtenthum — Theologie; Poeſie — Poetik; Philoſophie — Weltweisheit; Heldenmuth — Tactik; lebendiger Geiſt — tödtender Buchſtabe; dieſe Dinge ſtehen, däucht mir, in gleichen Verhältniſſen.

Kallias. Ließe ſich nicht vielleicht das Wort des Anacharſis ſo gut auf die Wiſſenſchaften als auf die Geſetze anwenden? Oder darf ich es noch etwas weiter ausdehnen? Viele, auch nicht unberühmte Gelehrte, Weltweiſe, Hypotheſenſpinner, würde ich mit künſtlichen Spinnen vergleichen; der gelehrte Pöbel bleibt hangen in den feinen Geweben, von Zeit zu Zeit bricht mit ſtarkem Fluge ein Genie durch. Freilich ſpinnt die geſchäftige Künſtlerinn von neuen, und eben ſo wie vorher.

Sophron. Indeſſen ſind nicht alle Geſetze für zufällige Verhältniſſe, nicht alles in den Wiſſenſchaften iſt aus Hypotheſen geſponnen; was in beiden auf Natur der Dinge und auf Wahrheit gegründet iſt, da fliegt auch kein kühner, gehörnter Schröter durch.

In unſrer Inſel hätten wir keine Weltweiſe, aber Liebhaber der Weisheit, Philoſophen, im beſcheidnen Sinne dieſes Wort's, welches Socrates einführte, weil er keinen Antheil am vermeßnen Stolze der Sophiſten, oder Weltweiſen ſeiner Zeit, nehmen wollte. Er brachte ſein ſchönes Leben damit zu, die Philoſophie aus dem luftigen Wolkenhimmel, in welchem ſie ſpuken ging, herab zum Menſchen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm fremder Dinge auf die Betrachtung ſeiner ſelbſt zu bringen, und ſeines Verhältniſſes zu Gott.

Platon, ſein erhabner Schüler, blendet oft mit falſchem Licht, wenn er den Pfad des edleren, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, ſo leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinſchaftlichen Lehrers Spur. Welcher ſanfte, reine, edle Geiſt athmet aus den Schriften dieſes unſterblichen Weiſen! Das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophon, den Pfleger ſocratiſcher Weisheit, und Xenophon, den Helden. Die zehntauſend Griechen, welche nach dem Tode ihres Feldherrn ihn zum Anführer erwählten, weil er ihnen Muth eingab in den ſchrecklichſten Gefahren, welche je ein Heer umgeben haben, den Entſchluß der Heimkehr zu faſſen, und zur Bewunderung aller folgenden Zeiten auszuführen, dieſe zehntauſend Krieger einer ſchon entarteten Zeit wurden Helden durch ihn, bahnten ſich durch Wüſten, reißende Ströme, zahlloſe Feinde, mit ſiegreichem Speer einen Pfad des Ruhmes von den Ufern des Euphrates an, und ſetzten Trophäen, wo nach ihnen die fürchterlichſten Heere Roms, theils von Feinden, welche nur ein Bruchſtück der perſiſchen Macht waren, vertilgt wurden, theils mit Noth dem Untergang entrannen.

So viel vermochte ſocratiſche, einfältige, daher ſich mittheilende, leuchtende Weisheit eines Mannes! O, daß er durch die Treuloſigkeit eines eigennützigen Wahrſagers nicht wäre verhindert werden, mit dieſer Heldenſchaar eine Republik in Pontus zu gründen! *) Welches lebende Denkmaal ſeiner Weisheit hätte Xenophon zurückgelaſſen! Wie groß gegen die Republik des Platon, die in zehn Büchern ein Schattenleben lebt, zwar angehaucht vom großen Hauch ihres Stifters, aber auch wie vieler Grillen voll!

Sehet den Cicero, dieſen großen, edlen Mann, der neben höheren Verdienſten, auch dieſes hatte, daß er der gelehrteſte Mann eines ſehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um deſſen großen Geiſt ſich alle Wiſſenſchaften, wie Krieger um die Fahne ſammelten, deſſen Troſt ſie in böſen Zeiten waren; wie ſehnte der ſich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus!

Oder war etwa Fabricius, den der plötzlich vorgeführte Elephant des epirotiſchen Königs ſo wenig wie ſein Gold aus der Faſſung brachte, ein geringerer Philoſoph als der gelehrte Seneca?

---

*) S. Xenophon, Αναβ. Βιβλ. ε, κεφ. ζ und weiter.

Mehr als Seneca wiſſen unſre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geiſt, im ſiechen Körper, an unmäßiger Wißbegierde? Iſt nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zuſtand unſrer Gelehrten, da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einherging?

Findet ſocratiſche Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe? Können Gelehrte unter beſtändiger Aufhäufung erworbener Vielwiſſerei eine freiathmende, ihrem göttlichen Urſprung nachſtrebende Seele behalten? So wenig als Geſundheit des Lebens bei ihrem auf unthätigem Seſſel hingehaltenen Leben.

Wie wenigen unter ihnen iſt es möglich, ſich ſtark zu halten,

> Auf daß der ganze Menſch von feiger Schwäche frei,
> Und im geſunden Leib geſund die Seele ſei! *)

Dieſe Entartung kannten die Alten nicht. Immer ging ihr Beſtreben dahin, die geſunde Harmonie im ganzen Menſchen zu erhalten, eine Harmonie des Gei-

---

*) Ut sit mens sana in corpore sano. Hor.

ſtes und des Leibes, welcher ſie die Muſik und die Gymnaſtik (Leibesübungen) zu Wächtern ſetzten. Ihr wiſſet, daß der Name der Muſik bei ihnen Poeſie und Muſik mit einander verband.

O, meine Freunde! wie gern wollten wir, im Schooße der Natur wie ihre Kinder ruhend, des königlich franzöſiſchen Naturaliencabinets, und vertraut mit dem Worte Gottes, das ſüßer als Honig iſt und die Augen des Geiſtes hell macht, aller Theologieen entbehren!

Wir hätten keine großen Aerzte, aber auch keine ſyſtematiſchen Mörder, keine Folterer nach ſo oft falſch angewandten Regeln einer an ſich ehrwürdigen Kunſt. Wie entbehrlich wäre uns eine Wiſſenſchaft, welche ſich mehrentheils von der Unmäßigkeit der Menſchen nährt!

Wären wir durch die Unbekanntheit mit allen Krankheiten, welche Fülle des Bauches, ſchändliche Begierden, getäuſchte Hoffnung des Ehrgeizes, hoffnungsloſe gegenſeitige Liebe, übertriebene Anſtrengung des Geiſtes, Sorgen des Geizes auf der einen Seite, Hunger, Blöße, Unterdrückung, das ganze Gefolge niederſchlagender Ungleichheit auf der andern Seite, hervorbringen, nicht geſünder, als durch die ganze mediciniſche Wiſſenſchaft, die doch im jetzigen Verhältniß der Dinge vielleicht die menſchenfreundlichſte aller Wiſſenſchaften iſt?

Nach den Labyrinthen der Jurisprudenz würde ſich gewiß keiner ſehnen, und viel weniger nach dem Geſchwätz unſrer Afterpolitiker, welche den Wohlſtand eines Phantoms, das ſie den Staat nennen, von der Glückſeligkeit aller einzelnen Bürger nicht nur trennen, ſondern ihn mehrentheils auf dieſer ihren Trümmern zu erheben ſuchen? Noch auch nach den Theidingen jener Statiſtiker, welche die Glückſeligkeit der Reiche, das höchſte menſchliche Intereſſe, in ängſtliche Berechnungen des umlaufenden Geldes, Anlegung von Fabriken, wo Menſchen zu lebloſen Rädern einer Maſchine werden, oder Ausbreitung eines Handels ſetzen, in welchem oft ein Staat ſo gegen den andern handelt, wie auch der ehrloſeſte einzelne Bürger, aus Furcht vor dem Galgen, nicht handeln darf? Als ob — um mich der Worte eines Weiſen zu bedienen — unſer ganzes Leben ein Manufacturweſen wäre, und das Ende der Welt eine Frankfurter Meſſe! *)

Von der Geſchichte behalten wir die ſchönſten Beiſpiele der Tugend, der Selbſtverläugnung, welche

---

*) Asmus, IV. Th. S. 55. Der neuen Ausgabe von Claudius Werken, Th. IV. pag. 54.

die Seele der Tugend iſt. Mit Abſcheu wird Cäſar genannt werden, mit bewundernder Liebe der gute Regulus. Auch dürfen wir unſern Nachkommen die Thorheit und die Schande der Menſchheit nicht verbergen. Durch fremde Erfahrungen ſollen ſie ſehen, daß Abweichung von der Einfalt in Laſter, Knechtſchaft und Elend ſtürze. Nicht Knaben, aber Jünglinge ſollen ſchaudernd erfahren, wie Europäer ein neugefundnes Welttheil mit dem Blute ſeiner harmloſen, rechtmäßigen Bewohner befleckten, und ſich dieſes Welttheil durch einen Prieſter in Rom als Erbtheil zuerkennen ließen!

Sie ſollen erfahren, daß in dem Europa, welchem ihre Väter entrannen, oft um der Erbfolge eines Prinzen, um der eingebildeten Beleidigung ſeiner Tochter oder Schweſter willen, viele Tauſende als Schlachtſchaafe aufgeopfert werden! Daß zu allen Zeiten Tauſende es für Pflicht und Ehre halten, ohne Erwägung des Rechts und des Unrechts ſich dem bezahlten Tode entgegen führen zu laſſen, und mit Feuer und Schwert Länder zu verheeren, denen das Intereſſe des Krieges ſo fremd als ihren Mördern iſt.

Wie werden ſie ſich wundern, daß in den Ländern der verfeinteſten Kultur, in chriſtlichen Ländern, zwar die Uebereilung eines Jähzornigen mit dem Tode geſtraft wird, wenn der Verwundete innerhalb neun Tagen ſtirbt, daß aber kaltabgeredeter Wechſelmord nach Grundſätzen europäiſcher Ehre nicht geſtraft, die Weigerung dieſes Mordes aber an dem, welchem “die Ehre bei den Menſchen nicht lieber iſt als die Ehre bei Gott,” *) oft durch Verachtung und Entſetzung ſeiner Würde geahndet wird!

Wie werden ſie ſich wundern, daß in manchen Ländern Europens der nützlichſte Theil der Einwohner, welcher dem Joch der Arbeit erliegend, ungemeßne Felder baut, mit Weib und Kind ein Eigenthum ſtolzer Müſſiggänger iſt, welche oft einen Hund gegen einen Menſchen eintauſchen!

Wie werden ſie mit Abſcheu erfüllet werden, wenn ſie hören, daß Europens Völker an den äußerſten Küſten von Afrika wüthende Kriege unwiſſender Barbaren argliſtig befördern, um ihre Kriegsgefangne zu kaufen! oft auch für eine Flaſche entnervenden Getränkes **) vom Vater den Sohn kauſen und den Vater vom Sohn, dieſe Unſeligen einer andern Weltgegend zuführen, ſie und ihre Nachkommen als gerechterwerbnes Eigenthum, wie gekaufte Rinder, betrachten, und unter der blutigen Geißel teufliſcher Vögte zu einer Arbeit anſtrengen, die kein Muſelmann ſeinem Vieh zumuthen würde! Und das um Gewinnſtes willen! Das wird von chriſtlichen Regierungen erlaubt, befördert, ermuntert, geheißen! Prieſter Gottes ſchämen ſich nicht, um geſegneten Fortgang eines ſolchen Handels öffentlich in ſeinen Tempeln den Gott der Liebe anzuflehen!

---

*) Joh. XII, 43.

**) Aus Sparſamkeit wird dieſer verruchte Handel oft mit einem ſchlechten Rum getrieben, der bloß hiezu aus dem Abfall des Zuckers bereitet wird, und eine Art nicht langſam tödtenden Giftes iſt.

La Riviere. Aber verſchwiegen wir ihnen nicht lieber ſolche Gräuel?

Sophron. Ich denke, nein! Die Wurzeln menſchlicher Begierden können wir nicht aus menſchlichen Herzen reißen. Daher iſt es nicht gleichgültig, daß ſie ſehen, wie eitles Vorurtheil blenden, wohin die unſelige Begierde nach *mehr* führen könne! Es iſt nicht gleichgültig, daß ihnen die Folgen der Ungleichheit einleuchten!

Eben dieſe Ungleichheit bringt die ſeltſame Vertheilung von Kenntniſſen mit ſich, nach welcher einige Menſchen Gelehrte ſind, indeſſen das Volk in ſchmählicher Barbarei lebt.

Bei uns wüßte jeder was zur Nahrung des Geiſtes und zur Veredlung des Herzens dient. Und welche neue Quellen würden ihnen in unſern heiligen Büchern aufgethan!

Kallias. Neue Quellen?

Sophron. Neue, weil ſo wenige aus ihnen ſchöpfen. O meine Freunde, noch immer „verläßt „der Menſch die lebendige Quelle, und macht hie und „da ausgehauene Brunnen, die durchlöchert ſind und „kein Waſſer geben," *) wie der Prophet von ſeinen Zeiten klagt.

Wer die heiligen Schriften nur mit derjenigen Aufmerkſamkeit und unbefangnen Geſinnung läſe, mit welchen wir die unſterblichen Werke der Griechen leſen, auch der würde unergründliche Tiefen der Weisheit in Schriftſtellern finden, welche zum Theil tauſend Jahr vor dem griechiſchen Weiſen lebten, welcher Märtyrer ſeiner Lehre von einem weiſen Urheber der Welt ward. **)

---

*) Jerem. II, 13.

**) Anaxagoras lebte zu den Zeiten Perikles, deſſen Lehrer er war, ungefähr tauſend Jahr nach Moſes, und wahrſcheinlicher Weiſe noch länger nach Hiob, für

Habt ihr je mit wahrer Aufmerkſamkeit den Hiob, die Pſalmen, den Salomo, die Propheten, geleſen? Verzeihet mir dieſe Frage, und laſſet uns das heutige Geſpräch mit einem Spruche des früheſten Weiſen und Dichters ſchließen:

„Es hat das Silber ſeine Gänge, und das Gold ſeinen Ort, da man es ſchmelzet.“

---

deſſen höheres Alterthum als des Moſes ſtarke Gründe vorhanden ſind. (S. Herder vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie.) Die Philoſophen vor Anaxagoras glaubten zwar Götter, aber hielten dieſe entweder für vergötterte Menſchen, oder für Söhne des Himmels und der Erde; Himmel und Erde aber für Kinder der Nothwendigkeit und der Materie. Anaxagoras glaubte zwar auch noch an die ewige Materie, ſagte aber zuerſt, daß ein ewiger, weiſer Urheber ſie geordnet habe, und dieſe ordnungsvolle, ſchöne Welt mit eben der Weisheit erhalte, mit welcher er ſie erſchaffen. Auch Freiheit des menſchlichen Willens lehrte er. Die Athenienſer ſprachen ſein Todesurtheil, welchem aber jeder athenienſiſche Bürger durch ſelbſtgewählte Landesverweiſung entgehen konnte. Dieſe Zeit ward jedem, eh' er gefänglich eingezogen ward, gelaſſen. Ein Umſtand, welchen die Feinde der Alten oft nicht zu wiſſen ſcheinen. Anaxagoras ſtarb in Lampſakos. Er hatte ſein ganzes Leben der Weisheit gewidmet, und dieſes ſchöne Leben des edlen Mannes machte der Weisheit wahre Ehre.

S. Plut. im Perikles, und Meiners Geſch.
der Wiſſenſch. 1. Th. 664 — 90.

“Es bricht ein ſolcher Bach hervor, daß, die darum wohnen, den Weg daſelbſt verlieren, und fället wieder, und ſchießet dahin von den Leuten.”

“Man bringet Feuer unten aus der Erden, da doch oben Speiſe auf wächſt.”

“Man findet Saphir und Erdenklöße, da Gold iſt.”

“Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein Geiersauge geſehen.”

“Es haben die ſtolzen Kinder nicht darauf getreten, und iſt kein Löwe darauf gegangen.”

“Man reißet Bäche aus den Felſen, und alles was köſtlich iſt, ſiehet das Auge.”

“Man wehret dem Strom des Waſſers, und bringet, das verborgen darinnen iſt, ans Licht.”

“Wo will man aber Weisheit finden? und wo iſt die Stätte des Verſtandes?”

“Niemand weiß wo ſie lieget, und wird nicht funden im Lande der Lebendigen.”

“Der Abgrund ſpricht: ſie iſt in mir nicht; und das Meer ſpricht: ſie iſt nicht bei mir.”

“Man kann nicht Gold um ſie geben — ”

“Die Weisheit iſt höher zu wägen denn Perlen.” —

“Woher kommt denn die Weisheit? und wo iſt die Stätte des Verſtandes?”

“Sie iſt verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel.”

“Das Verdammniß und der Tod ſprechen: Wir haben mit unſern Ohren ihr Gerüchte gehöret.”

“Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte.”

“Denn er ſiehet die Ende der Erden, und ſchauet alles was unter dem Himmel iſt.”

“Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſetzte dem Waſſer ſein gewiſſes Maaß;”

“Da er den Regen ein Ziel machte, und dem Blitzen und Donner den Weg;”

“Da ſahe Er ſie, und offenbarte ſie, bereitete ſie, und erfand ſie;”

“Und ſprach zum Menſchen: Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit; und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.” *)

---

*) Hiob, Kap. XXVIII.

XI.

Kallias. Ich habe in dieſen acht Tagen mehr in unſrer Inſel, als hier an der Donau zugebracht.

Sophron. St! St! Saget es nicht an zu Gath! verkündigets nicht auf der Gaſſe zu Asklon! *)

Hilaros. Wie ſo?

Sophron. Weil es gewiſſe Leute giebt, die ſolche Ideen für ſehr gefährlich halten. Bezahlte Sachwalter der wirklichen Welt, klagen ſie jeden des Verbrechens der beleidigten Realität an, der ſich nur Einmal einen Wunſch außer den beſtrickenden Verhältniſſen um uns her erlaubt.

So wie es Hausherrn giebt, die auch der traulichen Schwalbe keinen Winkel im Geſimſe ihrer Scheunen gönnen, wiewohl ſie ihnen kein Körnchen entwendet, ſondern mit fühlloſer Hand ihr hangendes Neſtchen herunter reißen, weil freilich Schwalben nicht Hühner ſind: ſo dulden auch gewiſſe Ehrenmänner unſchuldige Träume der Phantaſie nicht; meinen, es thue ſolches alles ihren Götzen Abbruch; möchten gern eine Nachtigall aus dem Buſch fangen, weil ſie ihre Fröhnlinge einen Augenblick verführen könnte, auf der Senſe zu ruhen.

---

*) 2 Sam. 1, 20.

Solche Leutlein halten die keuſchen Muſen für gefährliche Sirenen, und dünken ſich weiſe wie Odyſſeus zu ſeyn, *) wenn ſie andern die Ohren gegen dieſen Geſang verſtopfen. Sie ſelbſt haben nichts zu befürchten, ſondern gleichen „der Otter, die ihr Ohr zuſtopft, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers.“ **)

Einen Mann, der ſolche Träumereien, wie ſie ſie nennen, der lieben Jugend mittheilt, halten ſie für einen Störer der Ruhe, der gleich dem Rattenfänger von Hameln die Kinder durch ſüße Töne verführt.

Sie möchten gern jede Phantaſie dieſer Art durch öffentliche Verordnungen verbieten laſſen, wie der Kühreigen in Frankreich und in Holland verboten iſt.

---

*) Homer, Odyſſee.
**) Pſ. LVIII, 5. 6.

Hilaros. Was iſt der Kühreigen?

Sophron. Die Weiſe der Muſik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalweiden auf die hohen Alpen treiben. Einen Schweizer, welcher dieſe Weiſe hört, erfüllet ſüße Sehnſucht der Heimath. Oft entliefen Soldaten, wenn der Zauber dieſer einfältigen Töne ihnen Gewalt anthat, unwiderſtehlich ſie hinreißend nach den Hütten der Unſchuld und der Freiheit.

Kallias. Socrates ward beſchuldigt, daß er durch ſeine Reden, wie durch Zauberkünſte, den Jünglingen die Weisheit der Sophiſten verleidet hätte. Aber Socrates redete und lehrte ſo lang er lebte, auch noch im Kerker, als er den Todesbecher an den Lippen hielt. Lieber Sophron, wir würden auch im Kerker dich nicht verlaſſen.

Sophron. Eure Liebe wäre eines Lehrers werth, wie Socrates war. Ich bin nicht Lehrer, bin kein Socrates; aber treu meinen Freunden, wie er. Mit Jünglingen und Greiſen gehe ich am liebſten um. Im Mittage meines Lebens ſind der Lenz und der Herbſt mir die liebſten Jahrszeiten.

Du, Kallias, haſt alſo dieſe acht Tage in meiner Inſel gelebt; wie gefällt dir die neue Lebensart?

Kallias. Sagen nicht die Schweizer, daß der Anblick ſolcher Gewölke, welche Schneegebirgen ähnlich ſehen, ihnen das Heimweh gebe? Lieber Sophron, ich habe dieſes Inſelweh mit mir umhergetragen, und erfahre das Gegentheil von dem, was die Gefährten des Odyſſeus erfuhren, als ſie den Lotos gekoſtet hatten. *) Sie wollten das Land, welches dieſes Zaubergewächs hervorbrachte, nicht verlaſſen, weil ſie drinnen waren, die Glücklichen! Mir brennet der vaterländiſche Boden unter den Füßen, aus Sehnſucht jener neuen idealiſchen Heimath!

Sophron. Was würde nun gar aus dir werden, wenn du den Kühreigen der Inſel, die Geſänge ihrer künftigen Dichter hörteſt?

Kallias. Du biſt kühn, Sophron, dieſe zarttönende Saite meines Herzens zu rühren; ſie allein tönet nicht das Lob der Inſel. Vielmehr iſt der Gedanke an Homer, Oſſian, Shakeſpear, Milton und Klopſtock allein vermögend, mich mit der Welt, in welcher ich lebe, auszuſöhnen. Denn in der That, dieſe zu verlaſſen würde mir die Reiſe ſchwer machen.

---

*) Homer, Odyſſee.

Sophron. Dieſe und einige andre Dichter der Alten, auch ihre Geſchichtſchreiber und Philoſophen, einige andere Schriftſteller aus der alten und neuen Zeit, würden auch mich eine wehmüthige Thräne weinen machen. Wie viel bin ich ihnen nicht ſchuldig! Ihre Werke ſind eine männliche Feldmuſik, welche bald dem Krieger, im ermüdenden Marſch durch Sandwüſten des Lebens, neue Kräfte giebt, bald ihn im Antlitz der Feinde mit Muth und Verachtung des Todes entflammt!

Kallias. Stelle dir einmal vor, Sophron, daß die Muſe Griechenlands, mit allen ihren unwelkenden Blumen geſchmückt, gekrönt mit den Kränzen der Ilias und der Odyſſee, die vom Thau der Unſterblichkeit glänzen und duften, plötzlich uns erſchiene, wenn wir eben ins Schiff ſteigen wollten; wer würde eiſern genug ſeyn, um da ſtandhaft zu bleiben?

Sophron. Erinnerſt du dich der ſchönen Stelle in der Ilias, wo die troiſchen Greiſe, auf dem ſkaiiſchen Thore ſitzend, Helena, die ſich ihnen nähert, erblicken?

Kallias.

Aber es ſaßen die Aeltſten des Volks auf dem ſkaiiſchen Thore,
Alters wegen ruhend von Schlachten; in der Verſammlung

Redner, reich an Rath; ſie waren Grillen zu gleichen,
Deren heller Geſang auf Bäumen des Haines ertönet.
Alſo ſaßen die Aelteſten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helena ſahn, die zum dem Thurme nahte,
Raunte einer dem andern ins Ohr die geflügelten Worte:
Traun, es iſt nicht zu verübeln den ſchöngeharniſchten Griechen
Und den Troern, ſo viel ob ſolches Weibes zu leiden:
Denn den Unſterblichen gleichet ſie ſchier an ſchöner Geberde!
Dennoch kehre ſie, ſchön wie ſie iſt, nur wieder nach Hauſe,
Ehe unſern Kindern und uns ein Unfall begegne!*)

Sophron. Ich bedarf euch nicht zu ſagen, daß ich bloß in Abſicht auf ihre himmliſche Schönheit die griechiſche Muſe, und beſonders die Muſe Homers, mit der Helena vergleiche; an Tugend verdient die homeriſche mit der edlen Andromache verglichen zu werden.

Kallias. Und doch! und doch! eiſerner Mann!

Sophron. Winket mir nicht auch in Reihen des Himmels Klopſtocks Siona?

Kallias. Eiſerner Mann!

---

*) Hom. Ilias, Geſ. 3.

Cephron. Du biſt grauſam, nicht ich, daß du mich ſo oft zwingſt, bei einem Opfer zu verweilen, welches mir ſo ſchwer wird. Du haſt ja alle meine Gründe gehört; laß uns einmal ſehen, ob nicht auch unſre Inſel der Erſcheinungen göttlicher Muſen gewürdigt werden könnte und würde.

Kallias. Sollen ſie, wie die gewaffneten Männer des Pſammitichus, aus dem Waſſer plötzlich herausſteigen? *) Oder ſollen wir mit weggewandtem Blick Steine hinter uns werfen, wie Deucalion und Pyrrha nach der großen Waſſerfluth thaten, **) um die Erde wieder zu bevölkern? Oder ſollen wir den Drang unſers Herzens melodiſchen Schilfen anvertrauen, wie jener Bartſcheerer des phrygiſchen Königs? *)

---

*) Vom väterlichen Throne vertrieben, eroberte Pſammitichus Egypten wieder. Weil er es von einer ſumpfigen Seite des Landes anfiel, ſo entſtand die Fabel, er wäre mit ſeinen Geharniſchten aus dem Waſſer hervorgekommen.

Herodot. in der Euterpe, No. 152. pag. 149. Edit. Francofurt.

**) Dem Deucalion und der Pyrrha, welche nach der großen Waſſerfluth allein übrig geblieben waren, befahl das Orakel der Themis, die Gebeine ihrer gemeinſchaftlichen Mutter hinter ſich zu werfen. Den wahren Sinn der Göttin errathend, warfen ſie Steine hinter ſich, Gebeine der Erde, die unſer aller Mutter iſt; und aus dieſen entſtand ein neues Menſchengeſchlecht.

Ovid. Metamorph. Libr. I, v. 248—415.

Sophron. Wie kann mein Kallias einen Augenblick vergeſſen, oder zu vergeſſen ſcheinen, daß die Gabe des Geſangs freie Gabe Gottes iſt? Wiſſenſchaften erwerben wir durch Unterricht; der Dichter wird geboren. Und der wahre Dichter leidet Gefahr, durch Leſung andrer Dichter etwas von ſeiner Größe, von ſeinem Charakter, ſeinem wahren Ich, zu verlieren. Von wem lernten ihren Geſang Homer und Oſſian? Hat an Erhabenheit ein Dichter Hiob, den älteſten aller Dichter, übertroffen?

---

*) Apollon und Pan hatten einen Wettſtreit in der Muſik. Alle Zuhörer erhuben die Leyer des Gottes der Dichter über die Töne des Flötenſpielers, König Midas ausgenommen. Der zürnende Gott verwandelte die Ohren des Königs in Eſelsohren. Midas verbarg dieſe Schmach mit purpurnen Binden; nur der Hofbarbier war der nothwendige Vertraute des Geheimniſſes. Geklemmt zwiſchen der Laſt der befohlnen Verſchwiegenheit, und der Gefahr, die Sache zu offenbaren, grub er ein Loch in die Erde, und murmelte, auf dem Bauche liegend, hinein: König Midas hat Eſelsohren! Hohes Schilf wuchs bald empor, und ſäuſelte die vernehmlichen Worte: König Midas hat Eſelsohren! Ovid. Met. XI, 151 — 194.

Boileau ſpielet ſehr ſchön auf dieſe Fabel an. Soll mir, ſagt er, nicht erlaubt ſeyn, mein Urtheil über einen ſchlechten Dichter laut zu ſagen?

J'irai creuser la terre, et comme ce barbier
Faire dire aux roseaux, par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas, a des oreilles d'ane!

Du glaubſt doch wohl nicht, daß Milton und Klopſtock durch Leſung der Dichter ſelber ſo göttliche Dichter geworden ſind?

Kallias. Wie viel mögen ſie gleichwohl von den Alten gelernt haben!

Sophron. Ohne dieſe unſterblichen Muſter wären auch ſie ſo unſterblich geworden, als ſie ſind.

Kallias. Du ſcheinſt mir eben ſo zu verfahren, wie gewiſſe Menſchen, die einen armen Vogel ins Dunkle hängen, damit er ſinge. Mit Unmenſchen, welche gar die Vögel blenden, mag ich dich nicht vergleichen.

Sophron. Mir ſcheint, daß ich gerade das Gegentheil thue. Ich gebe dem Vogel, der im Käficht fremde Melodien zu lernen anfing, die Freiheit. Nun wird er im Walde ſeinen kunſtloſen Naturgeſang ſingen, nicht mehr den fremden Kanarienvogel nachahmen, und noch weniger das Glockenſpiel einer Wanduhr. Je nachdem er Finke oder Stieglitz iſt, wird er lieblich als Stieglitz oder Finke ſingen, und wenn er Nachtigall iſt, als Nachtigall.

So wie es keines Unterrichts bedarf, um den Genuß eines ſchönen Anblicks zu genießen, ſondern nur eines Auges, eines ſchönen Gegenſtandes und — was meineſt du, Kallias, weß bedarf es noch?

Kallias. Des Lichts, das vom Himmel kommt! Ich verſtehe dich ganz, Sophron! Den Dichter macht die Begeiſtrung, die vom Himmel kommt!

Sophron. Sie zeigt ihm plötzlich Dinge, feine Verhältniſſe der Dinge, Analogien, führet ihn von Gedanken zu Gedanken, reißet ihn von Empfindungen zu Empfindungen, auf eine Art, die dem feinſten Grübler unter den Philoſophen, dem genievollen, göttlichen Platon, ſo unbegreiflich war, daß er die Poeſie für unmittelbare Eingebung hielt, und die Dichter mit den Korybanten *) verglich, von welchen man glaubte, daß ſie plötzlich von einem Wahnſinn ergriffen würden, in welchem ſie, ihrer eignen Gedanken ſich nicht bewußt, voll des göttlichen Weſens, hohe Dinge von ſich ſprüh-

---

*) Prieſter der Göttin Cybele, welche auch Deo und Demeter heißt.
Platon, im Jon.

ten, wie Funken aus dem fühlloſen Kieſel gelockt werden.

Dieſe ſonderbare Meinung des großen Platon lehret uns, auf welche Abwege auch die größten Philoſophen kommen, wenn ſie alles erklären wollen.

Wir wiſſen nicht, was die Kraft der Poeſie im Dichter eigentlich ſei; der Dichter ſelbſt weiß es nicht. Daß aber nichts ſie mehr in Bewegung ſetze, als ſinnlicher Anblick, oder geiſtige Betrachtung des Schönen, das glaube ich kühn behaupten zu dürfen. Und wie ſchön iſt die Natur! wie natürlich leitet ſie durchs gerührte Auge den Menſchen in die Betrachtung alles deſſen, was ſchön und gut iſt!

Kallias. Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Sophron. Würde der Geiſt des Herrn unſre Inſel nicht anwehen? ihre Kinder nicht erfüllen? Würde der Dichter an den Brüſten einer ſo ſchönen Natur, und unter einem ſo günſtigen Himmelsſtrich, nicht milde geſäuget werden in dieſer herrlichen Tochter des Oceans? nicht ſanft eingewieget werden in Träume einer reichen Phantaſie?

La Riviere. Dazu in einem Lande, wo die ſchöne und reiche Natur noch Jungfrau wäre, wild und ſchön, wie unſers Schönborns Bergnymphe, durch keine Künſteleien menſchlicher Verſchönerung entſtellt! wo der Menſch, frei von den engenden Verhältniſſen, die uns mit wunddrückenden Feſſeln umſchlingen, alle Geſchöpfe mit freien Aufwallungen inniger Liebe und Vertraulichkeit anſehen würde! wo ſich jeder dem kindlichen Gefühle jenes theokritiſchen Hirten überlaſſen könnte, der in der Freude ſeines Herzens, auf dem Aetna ruhend, ausruft:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben!
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen
Mir erſcheinet, iſt mein! *)

Sophron. Was meinet Kallias? Iſt er noch immer der Kallias, welcher murrte, daß ich ſeinen kleinen polniſchen Schimmel nicht mitnehmen wollte, bis ich ihn mehr als tröſtete, mit der Erſcheinung der wilden ungezäumten Roſſe, welche frei und kühn wie Gemſen von Klippe zu Klippe ſpringen?

Eben ſo, mein lieber Kallias, würden wir bald die freie Muſe, dieſes ſchöne Kind des Himmels und

---

*) Gedichte aus dem Griechiſchen von meinem Bruder.

der Erde, in unſrer Inſel, dem Sitz der Einfalt, der Freiheit und der Freude finden.

Bei uns würden naturbeſingende Dichter erwachen, welche nicht mit dem Pinſel der Dichtkunſt nachahmen, ſondern mit dem Zauberſtabe ſchaffender Poeſie jeden Gegenſtand beleben, jede Erſcheinung in Handlung und That verwandeln würden.

Vergleiche Hiob mit Thomſon. Der Britte wird dir ein Zeichenſchüler ſcheinen, der mit Talent ein Gemählde kopirt, aber immer kopirt; der kühne Araber wird als ein höheres Weſen vor dir ſtehen, welches deine Augen berührt, daß du die Herrlichkeit Gottes ſchaueſt!

Siehe, wie die Pſalmiſten uns vertraut machen mit Himmel und Erde! Vor ihnen tritt die Sonne wie ein Held zum Siege, wie ein liebetrunkner Bräutigam einher, der aus ſeinem Brautgemache hervorgehe. *)

Die Nähe ſeines Gottes empfindet der heilige Dichter, und wie lebendig ſtellet er ſie dar!

---

*) Pſalm XIX.

“Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?”

“Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da! bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da!”

“Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußerſten Meer;”

“So würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten.”

“Spräche ich: Finſterniß möge mich decken! ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn;”

“Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finſterniß iſt wie das Licht!” *)

Sehet wie der göttliche Dichter alles zu beleben weiß, und wie ſchnell er, in der ſchönſten Darſtellung des Sinnlichen, zu dem höchſten Begriff der Gottheit kommt, zu ihm ſich erhebend auf Flügeln der Morgenröthe, den Unſichtbaren verfolgend durch die dunkeln Pfade der alten Nacht, die er mit ſeiner Fackel erhellt!

---

*) Pſalm CXXXIX.

Dieſe heilige Muſe der Natur, dieſe Sulamith, o wo ſchlummert ſie? Würde nicht ein Bewohner der Inſel vielleicht der Glückliche ſeyn, der ſie wieder ſchlummern fände unter dem Apfelbaum? *) dem ihr Herz die Empfindung zuklopfen würde: “Ich ſchlafe, aber mein Herz wachet!” **) dem ſie aufmachen würde, wenn ſeine Stimme leiſ' erſchölle: “Thue mir auf, liebe Freundinn, meine Schweſter, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt iſt voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen.” ***)

Wohl möchte er ſie ſeine Schweſter, wohl ſie ihn ihren Bruder nennen, “der ihrer Mutter Brüſte ſaugete,” †) die Brüſte der Natur!

Und wohl möchte er ausrufen: “Neun iſt der — Muſen — und achtzig der — Aftermuſen, und der — Theorieen — keine Zahl! Aber Eine iſt meine Taube, meine Fromme; Eine iſt ihrer Mutter die liebſte, und die Auserwählte ihrer Mutter. Da ſie die Töchter ſahen, preiſeten ſie dieſelbige ſelig. Wer iſt, die hervorbricht wie die Morgenröthe? ſchön wie der Mond? auserwählt wie die Sonne? hehr wie wallende Fahnen der Heerſchaaren?" *)

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VIII, 5.

**) Ebend. Kap. V, 2.

***) Ebend. Kap. V, 2.

†) Ebend. Kap. VIII, 1.

O das biſt du, heilige Naturmuſe! Du ſchlummerſt in den Armen deiner Mutter! **)

„Ich beſchwöre euch, ihr Töchter (der Kunſt) bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundinn nicht aufwecket noch reget, bis daß es ihr ſelbſt gefället!" ***)

Verzeihet mir dieſe Trunkenheit, der Gegenſtand riß mich hin —

Ihr kennet alle Oſſian. Welchen Dichter kann man über ihn ſetzen? Man braucht ihn nur aufzuſchlagen, um überall die ſchönſte, edelſte Poeſie zu finden. Erinnert euch ſeiner Anrede an die Sonne, "den goldhaarigen Himmelsſohn, dem der Weſt aufgethan hat die Thore zum Bette ſeiner Ruhe. Die Wogen kommen deine Schöne zu ſehen, ſie erbeben ihre zitternden Häupter, ſie ſehen dich liebenswürdig in deinem Schlummer, aber ſchauern zurück mit Furcht. Ruh' o Sonn' in deiner ſchattigen Höhle, in Freude ſei deine Wiederkunſt!" *)

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VI, 7. 8. 9. "Schrecklich wie die Heerſpitzen," ſteht in unſrer Ueberſetzung. Ich habe ſie an dieſer Stelle für die franzöſiſche verlaſſen. Wo Luther aber den Sinn nicht verfehlt, da hat ihn noch kein andrer deutſcher Ueberſetzer unbeſtraft verlaſſen.

**) Ebend. Kap. VIII, 5.

***) Ebend. Kap. II, 5. und VIII, 4.

Eben ſo ſchön ſind ſeine Geſänge an die Morgenſonne, an den Mond, an den Abendſtern. **)

Kallias. Ich empfinde alles was du ſagſt, und bin getröſtet, denn ich empfinde ſehr lebendig was du ſagſt. Aber verſchweigen kann ich mir doch nicht, daß viele Arten der Poeſie unſrer Inſel fehlen würden. Nicht das Lied, nicht die Ode, nicht die Idylle, nicht der kühne Dithyrambos, noch die klagende Elegie; aber die Epopee und das Drama.

Sophron. Dramatiſche Vorſtellungen würden uns fehlen; denn freilich hätten wir keine Schauſpieler. Und daß wir keine Komödien hätten, gereichte uns doch wohl eben ſo zum Ruhm, als daß bei uns die Geißel der Satyre nicht geſchwungen würde.

---

*) Ossian. Vol. I, pag. 269. Anfang von Carricthura.

**) Ende von Carthon. Vol. I, pag. 200. Anfang von Darthula, pag. 218. 219. Songs of Selma, der Anfang, pag. 291. 292.

National-Epopeen hätten wir nicht, dieſe haben nur glänzende Epochen zum Gegenſtande, und unſer ſanftes Glück werde nie zweideutig genug, um zu glänzen! Aber welches Volk hat jetzt einen Gegenſtand zur National-Epopee?

Henriaden könnte jedes Volk haben; aber National-Epopeen? Die beiden Homere unſrer Zeit haben in edlerem Fluge ſich über das Intereſſe einzelner Länder erhoben, haben nicht National-Gegenſtände, ſondern Gegenſtände, welche die ganze Menſchheit angehen, in ihren heiligen Epopeen beſungen. Ein ſolcher Flug ſtünde auch unſern Dichtern frei; aber nicht jedes Jahrtauſend zeugt einen Milton oder einen Klopſtock.

Kallias. Die Flucht ihrer Väter aus Europa, und die gefundne Inſel, wäre nach einigen Jahrhunderten ein National-Gegenſtand für einen Epopeendichter dieſes glücklichen Völkchens.

Sophron. Ein Gegenſtand, an welchem unſre Inſelbewohner mehr Antheil nehmen würden, als andre Völker an ihren National-Geſchichten, welche, wichtig wie ſie ſeyn mögen, weder ſo einzig in ihrer Art, noch von ſo großen Folgen geweſen ſind.

Statt der Schauſpiele würden wir öffentliche Reigen haben, welche Geſang und Muſik, oft auch mit beiden den Tanz, vereinigten.

Hohe Harmonie wird über bebenden Saiten
Schweben, über dem Hauch der Flöten, über der Jungfrau
Seelenvollerem Hauch! denn heiliger Dichter Entzückung
Wird ſich rein in die Seele des Wonnetrunknen ergießen,
Welcher die Melodie aus tönenden Hallen hervorruft,
Daß der hohe Geſang wie ſeine Braut ſie umarme!
Melodie! du keuſche Geſpielinn edler Geſänge,
Dich auch haben entnervte Jahrhunderte frevelnd entweihet,
Deinen lieblichen Reiz an ſchamloſe Lieder vergeudet,
Oder an ſeelenloſen Geſang, der kraftlos nachſchlich,
Wenn du geſchlungen an ihn in glühendem Tanze dich wandteſt.
Siehe, nun wirſt du als blühendes Weib, mit folgſamen Füßen,
Wahrer Dichter Geſang in traulicher Eintracht begleiten,
Feurig den feurigen, eilend den eilenden, ſanft den ſanften,
Hingeſchmolzen mit ihm, mit ihm gen Himmel erhoben! *)

Und mit welcher Neuheit würde jeder poetiſche Gedanke das Herz treffen! Den ungebrauchten Bogen würde der Dichter mit ſtarker und kühner Hand ſpannen, würde aus vollem Köcher neue Pfeile von tönenden Saiten ſchnellen!

Haben nicht viele der ſchönſten Pfeile bei uns, durch den Gebrauch und Mißbrauch ſo vieler Zeiten, ſo vieler Nationen, ihre Spitze verloren? wenigſtens ihren Glanz?

---

*) Aus einem ungedruckten Fragment: Die Zukunft.

Das meiſte von dem, was ich von der Poeſie geſagt habe, läßt ſich auf die Muſik anwenden. Daß in ihrer edlen Einfalt die Muſik der Alten weit ſtärker wirkte, als ſie auf unſre Zeitgenoſſen wirkt, iſt keinem flüchtigen Leſer der alten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber unbekannt.

Dieſe Wirkung ward ſo allgemein anerkannt, daß ſie eine vorzügliche Sorge der Geſetzgeber war, und die Väter freier Völker einen Blick ununterbrochner Aufmerkſamkeit auf ſie hefteten.

Die Egypter ſchienen mehr gegen ihren Mißbrauch, als für Anwendung ihrer vollen Kraft auf die Veredlung der Menſchen zu ſorgen. *)

Kühner waren die Griechen; aber tiefe Menſchenkenntniß leitete auch hier ihre Kühnheit, und die entflammte Liebe zur Tugend in ihren erſten Geſetzgebern. Der ernſte Lykurgos ſandte aus Kreta, wohin er gereiſet war, um die Weisheit der Geſetze des Minos zu erkunden, einen Dichter und Muſiker, welcher Thales hieß, nach Sparta. **) Dieſes Thales Lieder und Meledien hatten, wie uns der edle Plutarch *) erzählt, die Tugend, daß ſie den Zuhörern Geſinnungen des Gehorſams, der Eintracht, der Beſcheidenheit und ſanften Beruhigung einflößten, ſie ihre rohen Sitten abzulegen vermochten, und mit Eifer für das Schöne erfüllten.

---

*) S. Platon von den Geſetzen, im 2ten Buch, Vol. VIII. pag. 66. 67. Edit. Bipont.

**) Welchen man nicht mit Thales von Milet, dem Weiſen, der zweihundert Jahr ſpäter lebte, verwechſeln muß.

Euch ſind die häufigen Beiſpiele nicht unbekannt, wie oft bei den Alten die Muſik als eine Prieſterinn der Götter, eine Geberinn weiſen Raths, eine Botinn des Friedens, und Stifterinn der Eintracht gerühmt wird; inſonderheit die Muſik der Völker, welche doriſchen Urſprungs waren; eine Muſik, deren Einfalt und Kraft von Geſetzgebern und Weiſen zu Hülfe gerufen ward, um rohe Menſchen zu ſanften Geſinnungen zu ſtimmen, und um in üppigen den Aufruhr der Leidenſchaften zu dämpfen.

Die doriſche Feldmuſik hatte nicht den unedlen Zweck, die Sinne, wie die lärmende Trommel, zu betäuben, und eine auf Mangel des Bewußtſeyns gegründete Keckheit, die der Jagdhund mit dem Menſchen empfinden kann, mitzutheilen; eine Betäubung, deren nur der unſelige Miethling bedarf, wenn er ſein Leben für einige Groſchen feil beut: ſondern ihr Zweck war, die Seelen der Streiter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vaterlandes, mit Gedanken an ihre Weiber, Kinder und Gräber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

---

*) Im Leben des Lykurgos, Vol. I. pag. 89. Edit. Londin.

Eine ſolche Muſik ſollte nicht vergeſſen machen, ſie ſollte erinnern, war nicht den trüben Waſſern des Lethe, welcher nichtigen Schatten das Andenken ihres vorigen Kummers benimmt, ſondern dem Nectar der Unſterblichen zu vergleichen; ſuchte nicht Empfindungen allein, ſondern auch Geſinnungen hervorzubringen. *)

---

*) So ſpricht Timäus, der Lokrer, der älteſte von allen proſaiſchen Schriftſtellern der Griechen, welcher uns doriſche Weisheit in ſeinem kleinen doriſch geſchriebnen Büchlein nachgelaſſen hat:

Μώσικα δὲ, καὶ ἁ ταυτας ἀγεμὼν φιλοσοφία, ἐπι τᾶ τᾶς ψυχᾶς ἐπανορθώσει ταχθεῖσαι ὑπὸ θεῶν τε καὶ νόμων, ἐθίζοντι καὶ πείθοντι, τὰ δε καὶ ποταναγκάζοντι, τὸ μὲν ἄλογον τῶ λογικω πείθεσθαι· τῶ δ' ἀλόγω θυμὸν μὲν πρᾶον εἶμεν, ἐπιθυμίαν δε ἐν ἀρεμήσει ὡς μὴ διχα λόγω κινεῖσθαι, μηδε μὰν ἀτρεμίζειν τῶ νῶ ἐκκαλεομένω ἢ ποτὶ ἔργα ἢ ποτὶ ἀπολαυσίας.

“Die Muſik und ihre Anführerinn, die Philoſophie, ſind von Göttern und Geſetzen zur Verbeſſerung der Seele geordnet worden. Sie gewöhnen, bereden, oft auch zwingen ſie das Vernunftloſe zu gehorchen dem Vernünftigen in uns, den Zorn milde zu werden, die Begierde zu ruhen: auf daß ſie weder ohne den Willen der Vernunft rege werden, noch auch träge ſeyn, wenn dieſe ſie zu Thaten auffordert, oder zum Genuß.”

Zweites Buch.

Gedichte.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alcibiades.

Einleitung

in das

zweite Buch.

So hatten ſich aus einer beinahe vergeßnen Jugendphantaſie des Sophron Geſpräche dieſes Mannes mit ſeinem brüderlichen La Riviere und den feurigen Jünglingen entſponnen; Geſpräche, welche ſchlummernde Vorſtellungen nicht nur weckten, ſondern ihnen neues Leben und Geſtalten gaben.

Sophron hatte Freude an dieſen Geſtalten, und Pſyche pflegte lächelnd ihm vorzuwerfen, daß es ihm wie Pygmalion mit ſeiner marmernen Schöne ginge, und daß er, wie für die Arbeit ſeines Meißels jener Bildhauer, eine wahre Leidenſchaft für die Inſel, dieſe Tochter des Traumes und der Menſchenliebe, wie La Riviere ſie nannte, empfände.

In der That begleiteten ihn oft dieſe Ideen, wenn er einſame Stunden der Frühe auf ſeiner kleineren

Donauinſel zubrachte; und in dieſen Stunden ſoll ihm ſeine Egeria dieſe Gedichte eingegeben haben, welche er der Pſyche, um ſie für ihre eiferſüchtigen Neckereien zu beſtrafen, zuerſt, und dann ſeinem Freunde und den Jünglingen mittheilte.

Er war nicht unempfindlich für ſeiner Freunde Lob, noch weniger für die gerührten Blicke ſeiner Pſyche, welche ſchweigend ihn noch mehr belohnten; aber er war weit davon entfernt, dieſe Gedichte als ächte Proben von jener einfältigen und edlen Inſelpoeſie anzuſehen, deren Ideal er ſo groß gefaßt hatte. Höchſtens, ſagte er, ſind es Blumen, aus dem mildern Boden der Inſel auf die rauhe Veſte verpflanzt; oder wollet ihr ſie als Schattenbilder einer lebenden Naturpoeſie anſehen, ſo werdet ihr meinem Stolze hinlängliches Genüge thun. Denn, fuhr er fort, wir Armen, welche mit tauſend Banden verabredeten Zwanges gefeſſelt werden, können uns nur ſehr dürftige Begriffe von den freien Spielen der Natur machen, und durch Schnürbruſt und Fiſchbeinrock kaum jene bräutliche Eva einer paradieſiſchen Welt erkennen.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums ſaß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichſte Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am ſchlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell, von unzugänglichen Felſen,
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er ſanfter und ladet in ſeine Kühle die Heerden,
Ladet ſchmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einſame Bad ein,
Wo ſein ſüßes Geſchwätz den engenden Felſen entrieſelt.

Leiſer fließet er hier, am Fuß des ſchattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der ſorgſamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der ſonnigen Bleiche vertraute,

Gianetta das weißliche Mark aus den zarteſten Binſen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr liſpeltet heute,
Dachte ſie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner emſigen Arbeit.
Manche Welle rieſelt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbſte dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der ſchwellenden Frucht ſinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, ſich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen; verlaſſe mein Mütterchen! Weinen
Wird ſie, doch freut ſie ſich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal ſagte ſie: Kind, was du willſt, das weißeſt du ſelbſt nicht!
Mütterchen, weißeſt denn du, was du willſt? Du flechteſt den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weineſt gewiß bei der Hochzeit!
Alſo dachte ſie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leiſe ſchlich ein Jüngling hinzu, der ſchlanke Lenardo,
Ach, er liebete ſie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eiſengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geſehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Geſang, und verſchob die Stunde der Heimkehr
Zum Geſtade des Meers, zu ſeinen harrenden Eltern.
Ach, du ahneteſt nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, ſie ahnete kaum, daß ihr Lenardo ſie liebte!
Eurer Liebe Geheimniſſe athmeten klopfend im Herzen,
Und bedeckt mit dem roſigen Schleier der Schaam. Gianetta
Wollte den ſüßen Ahnungen nicht die Seele vertrauen,
Aber ſie hoffte! Lenardo, du hatteſt Liebe geblicket!
Hatteſt geſchwiegen, und Mädchen verſtehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er ſie ſah, entſank der Muth ihm,
Und er duckte ſchweigend im Graſe hinter dem Birnbaum,
Jeden ſteigenden Seufzer auf glühenden Lippen erſtickend.

Jenſeit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo, auf felſigem Pfad, der rüſtige Jäger; ſorglos

Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da ſah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemſen,
In das Ufer hinab, ſprang über den Bach, es erſchollen
Im erſchütterten Köcher die Pfeile des Eilenden; laut ſchrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

Vetter Ungeſtüm, ſo nannt' ihn die ganze Gemeine,
Vetter Ungeſtüm, begann die zürnende Jungfrau,
Immer ſo brauſend! immer ſo wild! Geh, ſetze dich hier nicht
Neben mir hin, du riecheſt vom Blut der ſchüchternen Gemſe.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felſen
Lauernd zu treffen! oft ſtürzt die ſäugende Gemſe verwundet
In die Tiefe, verblutet langſam ihr harmloſes Leben,
Und das blökende Kitzlein verſchmachtet auf einſamer Höhe.
Vetter, ich haſſe die Jagd! — O ſüßes holdſeliges Mädchen,
Haſſe nur immer die Jagd, ſo du nur den Jäger nicht haſſeſt!
Siehe, dein Vater jagt ja auch, es jagen die Brüder! —

Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläſſet,
Lang erwarten ſich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängſten uns immer: Ach, daß kein ſchnaubender Keuler
Ihn verwunde! daß er ſich nicht in Felſen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemſen verfolge,
Wo dem verwegenſten Kletterer auch die Rückkehr verſagt iſt!
Alſo härmt ſich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Laſt allein und die Sorge der Wirthſchaft.
Endlich kommt der ſtrenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte ſie ihm für die Angſt noch danken;
Müde ſtreckt er ſich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt ſich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Biſſen gefallen,
Welche ſie ihm, nur ihm, ſo lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was ſie ſich und den Kindern verſagte,

Launet wohl gar, und maulet und ſchmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Haſen verbeiſchoß. —

Böſes Mädchen, du launeſt mit mir! ich liebe dich lang ſchon!
Launeſt, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beſchwerden der Jagd! Der Liebe Beſchwerden
Sind wohl ſiebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim! doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du erröthest! Die Jungfrau'n
Flüſtern von ihm und von dir! — Was flüſtern die Jungfrau'n, o Balzo? —
Auch die Jünglinge flüſtern! — Was flüſtern die Jünglinge, Balzo? —
Was? je nun in den Tag hinein! Man ſah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und ſah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichteſt,

Ach, ſo freundlich! es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröſte
Mich noch eher, ſo herbe der Troſt auch ſelber mir ſcheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unſrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Geſtalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grauſame Gianetta! — Ich wünſche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie den Schaum der ſprudelnden Quelle,
Alles wünſch' ich dir, nur nicht mich. — Ihm ſtürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — So wiſſen die Jungfrau'n,
Sprach ſie leiſe, ſo wiſſen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß? und wüßt' er es auch, nicht zu wiſſen begehret? —
Wohl zu wiſſen begehrt! o ſüßes, holdſeliges Mädchen! —
Rief er und ſtand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau! —

Laß mich, Jüngling, o ſchone mein! geh', ſprich mit der Mutter!
Ach, ſie ſieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief ſie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete. Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?

Späte Reue.

Eigno liebte Tindola, die ſchöne, hohe Tindola
Mit dem herrſchenden Blick, den Stolz des Vaters,
der Mutter
Stolz, ihr einziges Kind; ſie führte den Reigen der
Jungfrau'n,
Wie der Abendſtern auf ſchimmerndem Pfade den
Sternen
Vortanzt mit dem bläulichen Licht der bebenden Fackel.
Viele Jünglinge liebten Tindola; aber ſie höhnte
Ihre Liebe, ſie höhnte die treue Liebe des Eigno,
Sah ihn ſchweigend ſchmachten und lächelte. Dennoch
klang ihr
Tief im Herzen mit Nachtigallen der Name Eigno!
Sein gedachte ſie früh, wenn über die wallenden Reitze
Ihrer Schönheit im Bach, der ſchweigenden Liebe
Vertrauten,
Sie ſich beugte, mit Lilienhand die glänzenden Locken
Ihres Kaſtanienhaars zu ringeln. Schmeichelnde Welle,
Sprach ſie, du zeigſt mir mein Bild, ſo bald ich gehe
verſchwindet

Auch mein Bild, nicht ſo im Herzen des zärtlichen Eigne!
Immer lebet es da in wechſelnden Reitzen, gemalet
Von der Liebe, ſie tauchet in Gluth den verſchönenden Pinſel,
Hauchet Leben in's Bild, und ſeine ſchmachtende Seele
Hanget über den Zügen mit ſtarrenden Blicken, und ſauget
An dem täuſchenden Becher, der nur entflammter den Durſt macht.
Armer Jüngling, es jammert mich dein! doch will ich die Thräne
Noch nicht trocknen, die oft auf bebenden Wimpern dir glänzet;
Thränen der Liebe ſind ſchön! der Kampf iſt ſchön, den du kämpfeſt!
Und die Siegerinn reichet dereinſt den Kranz dem Beſiegten!
Eigne, du ſelbſt noch ſeufzen! So ſprach das grauſame Mädchen.
Sinnend verließ ſie langſam den Bach; es ſah ſie der Jüngling,
Ging und ſtand, und ging ihr entgegen; da hüpfte ſie ſorglos
Ihm vorbei, und ſah ihm erſt nach aus der Laube des Gartens,
Bis er troſtlos und bleich in wallende Schatten des Oelbaums
Hinſank. Alſo jammerte leiſe der trauernde Jüngling:

Falſch wie des Oelbaums ſchwacher und wallender Schatten am Mittag
Iſt der Liebenden Hoffnung; kaum athmen kühlende Lüfte,
Und gleich brennet die Gluth auf die Scheitel des Schmachtenden! Laß mich,
Thörichter Hoffnungen Wahn! ermanne dich, Cigno! — Vermagſt du?
Nun ſo vertraue dein Herz den heißen Worten der Liebe;
Spottet ſie deines Schweigens, ſo rede! — Bebte nicht oft ſchon
Dir das Geſtändniß der Lieb' auf den Lippen? redeten ſchweigend
Sie nicht laut, und lauter die Thräne! — Tindola, du weißt es
Wie ich liebe, doch hart iſt dein Herz! So klagte der Jüngling.

Frühe hört' er ſie einſt vor der Hütte das bunte Geflügel
Um ſich ſammeln, ſie ſtand in glänzendem Schneegewande,
Und erröthend vom erſten Strahl der ſteigenden Sonne.
Hauche der Frühe ſpielten in lang geringelten Locken,
Welche ſanft bewegt auf Falten des Schleiers ſich wiegten,
Wie auf der Quelle blendendem Glanz der Schatten des Haines.

In der Linken hielt ſie ein buntes Körbchen, und ſtreute
Mit freiſpendender Rechte die goldnen Früchte des Halmes.
Freundlich lockte das liebliche Mädchen, es liefen die Hühner
Gackernd hinzu, mit watſchelnder Eile liefen die Enten,
Schreiend flogen herbei langhalſige Gänſe, die Tauben
Flatterten traulich umher, und liefen mit nickenden Köpfchen
Vor der Jungfrau, und ſpielten die Farben des himmliſchen Bogens.

Sinnend ſtand, in Liebe verloren, der Jüngling; nun ſtürzt er
Kühn durch Wahnſinn hinzu; da huben auf ſchallenden Flügeln
Sich die Tauben geſcheucht; er rief: Holdſeliges Mädchen!
Lieblich ſcholl es der Jungfrau in's Ohr: Holdſeliges Mädchen!
Aber ſie ſtellte ſich zornig: Wer hieß dich in Stunden der Frühe
Meine Freude zugleich mit meinen Tauben zu ſcheuchen?
Geh'! — Ihr ſchlug vor Liebe das Herz, doch blickte ſie zornig,
Sprang, dem Herzen nicht trauend, zurück in die Hütte der Eltern,
Und warf hinter ſich zu die laute Thüre. Betroffen

Schlich der Jüngling hinweg. O! wäre Stimme der Weisheit
Ihm erſchollen: Sieheſt du nicht, warum dich Tindola
Fliehet? Verkenneſt du, Thor! die Ränke der weiblichen Liebe?
Scheue Liebe nannte ſich Zorn, Verwirrung der Liebe
Schlug die Thüre dir zu, im Kämmerchen ſeufzet Tindola! —

Eitle Mutter Tindola's! O! wäre Stimme der Weisheit
Ihr von deinen Lippen erſchollen: Töchterchen, Schönheit
Ziert die Mädchen, doch Freundlichkeit ziert auch ſelber die Schönheit!
Freundlichkeit ſchmücke die Zucht! Dem Liebenden öffne die Jungfrau,
Wenn ſie liebet, das Herz. Die bräutlichen Stunden ſind roſicht,
Wie die Stunden des Morgens auf thauigen Hügeln, und bräutlich
Iſt der Liebenden Ehe; ſie gleichet dem lieblichen Baume,
Deſſen reifende Frucht noch zarte Blüthen umduften. —

Eitle Mutter Tindola's! Du ſäugteſt mit ſchmeichelnden Worten
Ihren Stolz, dich freute der ſchmeichelnden Jünglinge Menge,

Und das Geflüſter: Wer führet dereinſt im Schimmer der Fackeln,
Und mit Tanz und Klang und Geſang die holdſelige Braut heim?

Traurig ſchlichen die Monde dem liebenden Eigno; mählich
Schwand mit ſchwindender Hoffnung die Blüthe der Wangen, er härmte
Sich im einſamen Thal, und Thränen floſſen auf's blaſſe
Antlitz, wie aus verwundeten Birken helles Waſſer
Ueber die weiße Rinde, des Jägers Labſal, hervorrinnt.
Ach, ſie tränketen deinen Stolz, Tindola! doch endlich
Siegte die Lieb' und rächte ſich fürchterlich! Eines Abends
Sah ſie ihn keuchend den Rebenhügel mühſam hinangehn,
Oft auf die Stütze des Weinſtocks gelehnet ruh'n; dem Faſan gleich,
Welchen der Pfeil des Jünglings lähmt; von Wipfel zu Wipfel
Flattert er blutend, und trägt das Gewicht des lähmenden Eiſens.
Da erblaßte das Mädchen, und fragte mit freundlicher Stimme:
Eigno, wie iſt dir? ich kenne dich kaum! — Du kannteſt mich nimmer;
Hätte nur ich dich früher gekannt! Hier blutet die Wunde

Meiner Thorheit; o ſpotte nicht, Jungfrau, des ſterbenden Jünglings!
Sprach es, und ſank in Weinlaub hin. — Da ſtürzte ſie weinend
Neben ihm hin: Verzeihe, Geliebter, der grauſamen Thörinn!
Ach, ich liebte dich lang! verzeihe! lebe! liebe! —
Schnelle Röthe wallet empor auf die Wangen des Jünglings,
Plötzliche Schimmer entſtrahlen dem Blick, und erlöſchen in Dämmrung,
Stammelnde Wort' erſticket der Strom des ſtürzenden Blutes
Aus den Wunden der Lunge, den Wunden gehöhneter Liebe!
Jungfrau, ich ſterbe, du liebeſt mich, ſterbend liebet dich Cigno! —
Sprach es, fühlte der Liebe Kuß auf der Stirne, blickte
Dank, und ſtarb; ſie entküßte den Augen den ſcheidenden Lichtſtrahl.
Schweigend lag ſie bei ihm, in namenloſer Empfindung
Ihres Wehes, der Mond beſchien die ſchreckliche Brautnacht.

Vater und Mutter ſuchten ſie früh; ihn ſuchten die Seinen.
Ihre Mutter fand ſie am Morgen, und ſchärfte die Dolche

Ihres ſtarrenden Jammers; Tindela ſprang auf in Verzweiflung.
Mutter, du haſt uns vereint! der Bräutigam ſchlummert! erwache
Eigno! danke dem Mütterchen, daß ſie das Lager der Liebe
Weich uns bettete! Mutter, er ſchläft, o nah' ihm leiſe!
Rief mit allen Kräften des Lebens in ſchrecklicher Stimme:
Mutter, der Bräutigam ſchläft! — Ohnmächtig ward ſie getragen
In die Hütte; Wuth war ihr Erwachen! ihr Leben
Wechſelnde Wuth und wechſelnder Jammer. Sieben Sommer
Lebte ſie, kühlendes Labſal wehte des nahenden Todes
Flügel, in ſanften Thränen entrann das Leben der Jungfrau.
Ach, bei Eigno ſchlummert ſie nun! Ein Sprößling des Oelbaums
Flüſtert über den Gräbern der Liebenden leiſe Klage.

Die Seefahrt.

Franko hatte vor wenigen Tagen die liebliche Dolce
Heimgeführet, Dolce, die ſanfterröthende. Ruhe
Füllte, wie Luft, die kleine Hütte der Liebenden, Wonne
Füllte, wie Licht des Tages, der Liebenden kleine Hütte.
Tief im Thale wohneten ſie, am Ufer des ſchmalen
Grünlichen See's, den rings umher ein Geſtade von Felſen
Einſchleußt; hochher ſtürzen aus heimlichen Klüften der Steine
Schäumende Ströme donnernd herab. An beiden Ufern
Rauſchet der See um zackige Klippen; einige dräuen,
Andre verräth die kreiſende Fluth; er ladet zur Anfurt
An den beiden Enden nur ein; es wohnet am einen
Franko; jenſeit des langen Sees wohnen am andern
Ende die grauen Eltern des glücklichen Jünglings; ſie hatten
Ihres Sohnes Geliebte noch nicht geſehen. Die Lüfte
Athmen milde, laß uns, o Dolce, die Eltern beſuchen!

Dolce freuete ſich; ſchon tanzt umſchäumet der Nachen
Unter dem Ruderſchlag des nervigen Franko; Dolce
Lenket mit kleiner Hand das Steuer, freut ſich des Schwebens
Auf der ſchimmernden Fluth, der hohen Felſengeſtade,
Und der ſtürzenden Waſſerfälle, freut ſich der Freude
Beider Alten, wenn unvermuthet, am Arme des Jünglings,
Sie hinein wird treten in ihre ſtille Behauſung,
Wenn der Vater ſegnen die neue Tochter, ſie ſegnen
Wird mit Freudenthränen die Mutter. Alſo gedachte
Dolce, und ſo dachte mit ihr der ſelige Franko.
Schnell entglitten beiden die Stunden im gleitenden Nachen.

Aber der alte Boſco ſaß im Schatten der Pappel
Hart am See, und flickte ſein Netz; die häusliche Lena
Schmückte die Hütte zum nahen Feſt, zum Feſte der Pfingſten,
Streuete Cedernlaub umher, und gedachte der Jahre,
Da ihr Franko das zarteſte Laub von den Wipfeln ihr holte.
Glückliche Jahre! da lieſen umher die Söhne! da ſchwatzten
Freudige Töchter! jeder und jede bauet das eigne
Neſtchen nun, und einſam iſt unſer Alter geworden!
Sprach es, und Thränen träufelten mit dem fallenden Laube.

Boſco harrete ſeines Sohns; ſo hatte der Sohn ihm
Heimliche Worte geſandt: Woſern der See mir es zuläßt,
Vater, ſo bring' ich dir bald, nach den erſten Tagen der Hochzeit,
Daß du es ſegneſt, mein Weib, daß meine Mutter es ſegne,
Daß ihr ſegnet die Frucht, die vielleicht, wohl darf ich es hoffen,
Heimlich ſchlummern ihr wird tief unter dem liebenden Herzen.
Deß gedachte der Greis, und blickte oft auf den See hin.
Siehe, da ſchwamm von fern ein kleines Fleckchen im Waſſer.
Froh ſtand Boſco auf, ging zu der Alten und ſagte:

Weib, der Tag iſt ſchön, und ich fühle mich jung, auch ſtehet
Ja das Feſt uns bevor, und Pfingſten pflegten wir immer
Bunte Forellen zu eſſen, die Schmerlen taugen für's Feſt nicht!
Ich will auf mich machen im kleinen Kahne, will wieder
Spreiten, es iſt ſo gut als neu, das Netz in der runden
Felſenbucht, ich kehre gewiß vor der Dämmerung wieder.

Fahre mit Gott! doch kehre gewiß vor der Dämmerung wieder!
Sagte das Weib, und trippelte noch mit ältlicher Eile
An den Cedernſchrank: Da, nimm in die Taſche dieß Fläſchchen;
Kühl iſt die Abendluft und das Alter froſtig; des Weines
Labſal hat dich ſchon oft wie einen Adler verjünget!

Alſo das gute Weib; der Greis vermochte die Freude
Kaum zu bergen, und eilte gebückt an das rauſchende Ufer,
Stieg in den kleinen Nachen und ruderte. Wenn nur zu frühe
Nicht die Schnur den Nachen erblickt! der rudernde Franko
Kann mich nicht ſehn, ſein Blick muß auf jene Küſte gewandt ſeyn.

Alſo dacht' er und ruderte mit verjüngeten Kräften;
Aber es war ihm der Strom, ihm waren die Winde zuwider,
Und er hatte zu kühn der ſcheidenden Stärke getrauet.
Friſcher wehte die Luft, es rauſchten weißer die Wogen,
Und es mahnte die kraftloſe Linke den Alten zu ſpät nun

An den Fall, den er neulich that im ſteinigen Weinberg,
Den er der Alten verſchwieg; ſie hätt' ihn nicht von ſich gelaſſen,
Aber ſie wußt' es nicht, und ahnete keine Gefahren.

Kühler ſauſ'te die Luft, und ſtarrend ſank ihm die Linke.
Boſco gedachte der Kinder und ſeufzete; dachte des Weibes,
Ließ die Ruder ſinken, und ſteurte zurück mit der Rechten.
Tanzend trug ihn die wilde Fluth, und warf an's Geſtade
Schmetternd den Kahn, nicht weit von ſeiner Hütte; der Alte
Stürzete gegen den Felſen an mit der glatten Scheitel,
Und es träufelte Blut auf den Reif des lockigen Nacken.

Franko und Dolce flogen auf kühlenden Flügeln des Abends
Ueber den glänzen Schaum. Ich ſeh', o Franko, die Pappel,
Welche du oft mir zeigteſt, ich ſeh', o Franko, die Hütte
Deiner Eltern! wie werden ſich freuen die lieben Alten!
Franko ſchlug die Fluth mit verdoppeltem Ruderſchlag; rauſchend
Flog an's Ufer der Kahn, und prallte zurück, daß Dolce,

Welche ſchon ſtand, in die Arme fiel dem liebenden Franko.
Freud' und Ungeduld zitterten in den Händen des Jünglings,
Als er das Tau durchs bekannte Loch des durchregneten Steines
Zog, den Nachen gegen den Wind und die Fluthen zu ſichern.

Franko, eile nicht ſo! kurzathmend müſſen die Eltern
Mich zum erſtenmale nicht ſehn; ich bebe ja ſo ſchon
Vor Verlangen und Freud' und blöder Erwartung! — Sie gingen
Arm in Arm ſelbander den kleinen umſchatteten Hügel
Zu der Hütte hinan, ſchon bellte der zottige Deſto,
Sprang hervor und begrüßte mit wedelndem Schmeicheln den Jüngling,
Ging dann forſchend und ſchnaubend umher um die furchtſame Dolce.

Lena hatte vernommen den Hund und ſtand an der Thüre,
Wähnt', es käme der Greis, und zürnte dem bellenden Wächter,
Daß er von Fremdlingen nicht zu erkennen wüßte den Hausherrn,
Oeffnete ſchon zum Schelten den Mund und — ſegnete freudig:

Tauſendmal willkommen, o Sohn! und herzlich geſegnet,
Du und dieſes liebliche Weibchen! ſchön wie ein Engel
Iſt ſie fürwahr! Ich ſagte noch heute zum Alten: Der Franko
Hat ſich gewiß ein holdſeliges Weib aus den Mädchen erkoren!
Denn es hatte der Vater den Kopf ſchon manchmal geſchüttelt,
Und mit Lächeln gemurrt: die Jungfraun unſrer Gemeine
Sind doch nicht zu verachten! da holt der Geſelle ſo weit her
Sich ein Weib! Die ſchönſte war immer ihm ſchön, die ſchöne
Leidlich. Sie ſei nur gut, ſo iſt uns die Fremdling willkommen!

Sprach's und hing an des Sohnes Hals, und herzte die Fremdling
Mütterlich, Thränen der Alten benetzten den Buſen der Dolce.

Mutter, wo iſt mein Vater? — O Sohn, vor wenigen Stunden
Fühlt' er auf einmal ſich jung, und ſprach, für den morgenden Feſttag

Wollt' er bereiten das Netz in der Felſenbucht, doch verhieß er
Wiederzukehren, bevor in's Thal der Abend ſich neigte.

Franko ſtürzt' es auf's Herz! Er hat ja der Greis mich erwartet,
Und er ſollte von hinnen fahren, und mir nicht entgegen?
Ach, er fuhr, er fuhr gewiß mir entgegen! — Was iſt dir,
Franko, wie wirſt du ſo blaß? was iſt dir Franko? — Schon war er
Ihnen entwiſcht, er lief an's Ufer, wollte den Vater
Suchen, in ſinkender Dämmrung, in nächtlichen Stunden ihn ſuchen!
Löſ'te den Nachen, da ſah er ein Bret von brandenden Wellen
Hin und her geſpület zwiſchen den Felſen, er kannte
Schnell das Steuer vom Kahn des Alten; Schrecken des Todes
Faßten ihn, ſinnlos ſtarret' er, ſah den liegenden Alten,
Sprang hinzu und fand des bleichen Todes Gebehrde
Auf des Vaters Antlitz und blutig die weißen Haare.
Ach er warf in betäubender Angſt ſich neben ihm nieder,
Küßte die kalten Lippen und jammerte! Seine Seele
Jammerte, nicht der Mund, der hing am Munde des Vaters!

Mir zu begegnen vertrauteſt du dich den Wogen! nun liegſt du
Todt! — Todt! rief es empor und ſchauerte! — Aber die Hoffnung
Wechſelte mit der Verzweiflung und ſang dem Herzen des Sohnes
Leiſe zu: Er lebet vielleicht! der Tod in den Fluthen
Blutet nicht, den Lebenden warf an den Stein die Welle.
Ach, noch weilet vielleicht ſein frommes Leben im Herzen!

Dacht' es, ſprang empor, umfaßte den Vater, und trug ihn
Zu der Hütte, rief vor der Hütten Thüre; die Mutter
Oeffnete, ſah den Greis in den Armen des Sohnes, kraftlos
Sank ſie hin; — es legte der Sohn den Vater aufs Bette.

Dolce ſtaunete bleich und ſtumm. Auf, rufe das Leben,
Rief er, Dolce, rufe zurück das Leben des Vaters!

Dolce warf auf die Erde ſich hin; hier, lege des Vaters
Haupt in meinen Schooß, und reibe die ſtarrenden Glieder.

Franke gehorchte dem Weibe, da fiel aus dem Kleide des Alten
Lena's Flaſche; ſchnell beſann ſich Dolce, und tränkte
Aus der hohlen Scherbe die blauen Lippen des Greiſes,
Und er athmete auf; doch deckte Todesbläſſe
Noch das Antlitz, und Nacht umwölkte die Augen des Boſes.
Wonne der Hoffnung röthete ſchnell die Wange der Dolce,
Wonne ſtrahlten die Augen des Sohns. So ſteiget der Morgen
Röthlich von Hügeln empor, und beſtrahlt die Gipfel der Berge
Wenn die Dämmerung noch im krummen Thale verweilet.

Ach, nun öffnet der Greis den Blick! — “O Engel Gottes,
Rief er, du leiteſt zu Gott die Seele des alten Boſes!” —

Vater, du lebſt! — du lebſt! — aus der Ohnmacht kehreſt du wieder!
Heil uns, Vater, du lebſt! und deine Schnur iſt der Engel!
Franke rief es entzückt, und Lena erhub ſich, auch ihr rief
Worte der Wonne die freudige, tieferſchütterte Dolce.

Nach und nach beſann ſich der Greis, und kehrete vom Himmel
Nicht ungern zurück, weil Gott noch leben ihn wollte
Laſſen, Lena zum Troſt im Alter, zur Freude dem Sohne,
Und dem Engel, den Gott geſendet dem Lebenden hatte.

Der Wechſelgeſang.

Vom Gebirge kamen zurück Giano und Luca,
Mit dem Raube der Jagd, zween muthige Jünglinge, froher
Ueber des ſchnaubenden Roſſes Fang; ſie hatten es beide,
Liſt vereinend mit Muth, im engen Thale gegriffen.
Ach, weß ſoll es ſeyn? wer wird den feurigen Wiehrer
Tummeln? wen auf dem ſchnaubenden Läufer Bella bewundern?
Bella, die züchtige, ſchöne Jungfrau! Giano und Luca
Liebten ſie beide, doch beſaß ſie noch keiner; ſittſam und freundlich
Lächelte beiden das liebliche Kind; die Stimme des Herzens
Nannte den einen, ihn hatte noch nicht die Lippe genennet.
Freunde waren ſie, bieder, und einer hatte dem andern
Seine Liebe vertraut, und einer ſagte dem andern
Oft: Troſt ſoll es mir ſeyn, o Freund, im Leiden der Seele,

Wenn die Holdſelige dich erwählt vor den Jünglingen allen.
Dann verlaſſ' ich dich, Freund, verlaſſe die ganze Gemeine,
Wünſche weinend dir Glück, und bleib' in der Ferne dir Freund noch.
Dies war jedes Entſchluß, es wünſchte jeder die Jungfrau,
Keiner wollte das Roß dem andern rauben; da ſagte
Luca: Laß uns im Wechſelgeſang das Mädchen verſuchen,
Bella's Urtheil gebe das Roß dem glücklichen Sänger.

Unter dem Obdach ſaß, von rankenden Reben umhangen,
Bella mit ihren Eltern; ſie hielt die kleinſte der Schweſtern
Mütterlich auf dem Schooß, und reichte dem ſchmeichelnden Bruder
Freundlich ein kleines Brod mit Butter und würziger Raute.
Aber warm ward dem Vater um's Herz, und er ſagte zum Weibe:

Wahrlich, es kleidet das Mädchen gar wohl die Weiſe der Mütter
Mit den kleinen Geſchwiſtern: es ſegne dich, freundliche Bella,

Unſer Vater im Himmel, wie ich von Herzen dich ſegne!
Gutes Kind! — Ihm ſtürzte die Thräne; da ſagte die Mutter:

Bella, es harren auch dein dereinſt die Sorgen der Mütter,
Und die Freuden der Mütter! Wenn dir die Kinderchen gleich ſind,
Bella, ſo lohnet ein Blick für alle Sorgen der Eltern.

Sanftes Gefühl der Freude, des Danks, der kindlichen Liebe
Bebte hell in den Augen des Mädchens; ſo bebet der Frühthau
An der Freude verheißenden blauen Beere des Weinſtocks.
Bella ſchwieg, es ſchwiegen die Eltern; da ſtürzte der Knabe
Froh in der Schweſter Schooß, und ſchrie: Ein ſpringendes Roß kommt
Und zween große Männer! ein weißes Roß! und ſie führen
Beide das weiße Roß, und ſprechen mit ihm, und ſtreicheln's!

Als er noch ſprach, da kamen die Jünglinge hinter dem Garten

Mit dem ſchnaubenden Wiehrer hervor, und hielten ihn ſchmeichelnd,
Und zum Vater der Jungfrau ſprach beſcheiden Giano:

Freund, wir haben ſelbander dies Roß im Gebirge gefangen,
Haben's zum Preis des Geſanges beſtimmt, des Geſanges an Bella!
Bella ſei Richterinn, wenn du's erlaubſt; der Beifall der Jungfrau
Wird den Glücklichen mehr als das Roß, und länger erfreuen!

Meinetwegen, ſagte der Vater, und ſchüttelte lächelnd
Ueber den Jüngling das Haupt, und über ſeinen Genoſſen;
Solch ein Roß, (ſeit Jahren hab' ich kein edler's geſehen)
An den wankenden Spruch von einer Dirne zu hängen! —

Aber die Jungfrau iſt Bella! — die Jünglinge riefen es beide. —
Wohl, ich verſteh' euch, das Roß iſt nicht der Preis des Geſanges,
Iſt nur Wurm an der Angel, und traun der Fiſch iſt des Wurms werth!
Kind, wohl magſt du erröthen! doch höre, Mädchen! und höret,

Jünglinge! (denn ich weiß wie euren Herzen zu Muth iſt)
Lang ſchon ſag' ich zum Weib', und lang ſchon ſaget das Weib mir:
Vor den Jünglingen ſcheinet das Kind Giano und Luca
Sonderlich gut zu ſeyn, doch wer ihr der liebſte von beiden,
Das verſchweiget ſie uns; es ſei der eine von beiden,
Und wir wollen wie Sohn, ſo Vater als Mutter ihn lieben!

Aber es zürnte das Weib, und ſcheltend ſprach es zum Manne:
Schämſt du dich nicht ſo hart das arme Kind zu beſchämen,
Vor den Jünglingen? ſieh ſie doch an, wie ſie roth und blaß wird! —

Ei, das hat ſie verdient! auch iſt es nicht böſe gemeinet.
Bella, mein Kind, ſieh auf! Ihr Jünglinge bindet das Roß an,
Dort im Schatten, nicht hier wo Bienen im Sonnenſchein ſummen.

Tröſtende Worte ſagte der Vater heimlich zum Mädchen,

Nur von ihr und der Mutter vernommen; erröthend und ſchweigend
Blickte ſie Rührung den Eltern und Dank mit klopfendem Herzen.

Aber die Jünglinge ſetzten ſich in den Schatten, und ſangen
Alſo mit wechſelnder Hoffnung und Angſt im Wechſelgeſange;
Bella lauſchete bang und verſchämt mit geſenktem Blicke.

Giano.

Wie die Lerche verſtummt im Schatten ziehender Wolken,
Schweigt der Jüngling, bis du freundlich, o Bella! ihm blickſt.

Luca.

Bella, ich nannte dich oft antwortenden Felſen des Ufers;
Wirſt du ſtummer als Stein ſchweigen und härter als Stein?

Giano.

Bella, ich liebte dich früh, und hegte die ſchüchterne Liebe,
Wie der Vogel ſein Ei wärmt im verborgenen Neſt;
Ach, bald lebte das Vögelchen, wuchs und ſchlug mit den Flügeln,
Und nun ſinget es ſchon; höre der Liebe Geſang!

Luca.

Bella, es lechzet mein Herz im Durſt der ſchmachtenden Liebe,
Wie im verſiegenden Bach lechzet der zappelnde Fiſch!
Ach, ich lechze nach Leben! o gieb mir Leben der Liebe!
Liebe mich! lebe mit mir, Mädchen! ich lebe für dich!

Giano.

Jungfrau, es ſchmücket für dich die Mutter des treuen Giano
Seine Hütte, für dich reifet der Apfel am Baum!
Pflaumen ſchwellen an deinem Baum, mit kindlicher Freude
Gabſt du die halbe Frucht mir, und ich ſteckte den Kern.

Luca.

Zwiſchen den Hügeln ſchoß ich ein Reh, den blökenden Säugling
Fing ich, nun läuft er mir nach, Mädchen, ich nähr' ihn für dich!
Ach, dich kennt mein wachſamer Snello, bellet die Jungfraun
Ungeſtüm an, nur dir ſchweigt er und wedelt vertraut.

Giano.

Liebe lehrete mich den Geſang, du lehrteſt mich Liebe!
Bella, Lieb' und Geſang weih' ich, Holdſelige, dir!
Dieſe Himmelbläue der Augen, den roſigten Morgen
Dieſer Wangen, beſang frühe mein einſames Lied!

Luca.

Wenn der Jünglinge Lied die Schöne der Mädchen erhebet,
Lächl' ich, und frage: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?
Manche zürnete mir, mir wandte manche den Nacken,
Lauter frag' ich: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?

Alſo ſangen die Jünglinge; Bella ſchaute zur Erde,
Prüfte des Vaters Blick, und prüfte die Augen der Mutter.
Glühend zitterte Luca, es bebte der bleiche Giano;
Schüchtern und leiſe ſprach und ſanfterröthend die Jungfrau:

Ich vermag nicht zu richten, (denn lieblich ſinget ihr beide)
Wer im Wechſelgeſange den edlen Sänger beſiegte.
Schön iſt und herrlich das Roß! dein ſei es, o Luca! und Freude
Sei auch dein, und Ruhe begleite dich wie dein Schatten!

Luca, ſei glücklich! ich flehe dich, Luca! ſei wie Giano
Glücklich! es ſind der Jungfrauen viel, und ſchön iſt Amanda,
Sanft iſt ihr Herz, und leiſe ſchlummert im Herzen die Liebe;
Dürft' ich ſie wecken! o nähmſt du aus meinen Händen die Freundinn!

Sprach's und reichte die Hand dem entzückten Giano; die Eltern
Herzten ihn froh, es hielt die zurückgefalteten Hände
Luca ſtarrend vor beiden Augen; die Liebenden rührte
Luca's Schmerz. Nun ſchlich er hinweg, die Seele voll Jammer,
Achtet' es nicht zu löſen das Roß; Giano entriß ſich
Seiner Wonn', und bracht' ihm den wiehernden Sohn des Gebirges,
Sprach umſonſt ihm tröſtende Worte; doch zürnete Luca
Nicht dem Freunde, ſo ſehr auch ſeine Seele betrübt war.

Die Hochzeitsfeier.

Cervo und Tortora hatten in funfzigjähriger Ehe
Glücklich gelebt; den Liebenden waren wie Monde die Jahre,
Waren geſchwunden wie Tage die Monde; ſie hatten in Söhnen
Sich und Töchtern und Enkeln verjüngt, und in Kindern der Enkel.
Ach, ſie hatten dem Schooße der Muttererde ſchon Kinder,
Enkel und Kinder der Enkel betrauet; einigen Gräbern
Schattete ſchon der gepflanzte Baum, es ſproßte das Gräschen
Auf dem lockern Boden der andern; doch ſchattete Ruhe
Jedem, blühete jedem der Troſt des beſſeren Lebens!

Einſt, als Thränen der Wehmuth zu heiß aus Tortora's Auge
Stürzeten, ſagte der Greis mit glänzenden Thränen im Auge:

Siehſt du die hohe Pappel, o Weib? ſie breitet der Aeſte
Viel umher, und in Zweige verbreiten ſich ſchattend die Aeſte;
Einige nahm ich dem Stamm, und pflanzte ſie jenſeit des Baches,
Und ſie wachſen freudig empor, wie Libanon's Cedern!
Heiter war der Blick und heiter die Seele des Greiſes.

Lange hatte ſich ſchon die Schaar der Seinen gefreuet
Auf das erwünſchte Feſt der funfzigjährigen Ehe,
Und es ſtieg von den Hügeln empor auf thauenden Lüften.
Vor der Hütte verſammelten ſich die Feiernden alle,
Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfraun, hüpfende Kinder;
Und es bebte der Saite Ton, es athmete Freude
Aus der Flöten Hauch, noch ſchwieg die lebende Stimme.
Aber nun ſcholl hoch der Geſang, und ſchwebete ſiegend
Ueber der Saite Ton, und über die Hauche der Flöten;
Denn es ſang der Mann und das Weib, das Kind und die Jungfrau,
Und es ergoß ſich aus hundert Kehlen die kindliche Liebe:

Fried' und Wonne dem Vater, vom Himmel herab, und der Mutter,
Milde wie Thau, und ſchön wie der erwachende Tag!
Ach, ſo ſegne der Vater im Himmel den Vater, die Mutter,
Wie euch ſegnet die Schaar, welche das Leben euch dankt.

Als noch ſcholl ihr Geſang, da traten, zitternd von Alter
Und von Freude, hervor aus der Thür die redlichen Alten;
Und es entblößte ſein Haupt der Greis, denn Staunen ergriff ihn
Bei dem Anblick; ein Volk war dem Segen des Bettes entſproſſet!
Und ihm bebte der Dank an der weißen Wimper; ſo ſchimmert
Am bereiften Zweig in der Sonne des Mittags ein Tropfen.

Gott vergelt' es euch, Kinder, mit ſiebenfältigem Segen!
Segen des Vaters iſt Felſenkluft im Sturme dem Wandrer,
Segen der Mutter iſt Kühlung des Quells in der ſengenden Hitze!

Schluchzend dankte die alte Mutter, und rufte des Lebens
Jahre zurück mit manchen Erinnerungen der Vorzeit,
Als der ältſte Sohn an ihren Brüſten noch weinte,
Wie ſein Enkel der Säugling, und als noch jene Matrone
Gleich an Sprache der Enkelinn war, und gleich an Geberde.

Aber die ſchönſte der Enkelinnen, die Liebling des Greiſes,
Schön und weiß wie ein Täubchen, mit großen freundlichen Augen,
Dora, nahte mit ſchüchterner Freude, des biedern Leandro
Blühende Braut, (auch er war dieſer Wurzel entſproſſet)
Hielt am kleinen geründetem Arme thauende Kränze,
Sank auf die Kniee und ſagte mit ſanftertönender Stimme:

Vater und Mutter, es pflückten in Stunden der dämmernden Frühe
Eure Kinder Blumen für euch, die großen und kleinen,
Alle, für ihre Säuglinge pflückten die Mütter, ich wand euch
Dieſe Kränze, laßt auf weißen Locken ſie düften!

Alſo ſprach ſie mit freundlichen Worten, mit ſinkenden Blicken,
Nicht unkundig der Röthe, die wie ein Morgen des Frühlings
Ihre Schöne verſchönte, doch gegen die ſteigende Wallung
Kämpfend, und deſto mehr mit ſtürzenden Thränen erröthend.

Richte dich auf, mein ſüßes Kind! O möchten die Blumen
Nicht verwelken, ich trüge ſie ſtets auf der glatten Scheitel!

Alſo der Greis, und ſetzte ſich vor der mooſigen Hütte,
Auf die alternde Bank; es ſetzte ſich Tortora zu ihm,
Und es kränzte die liebliche Jungfrau den Greis und die Alte.

Kind, ſo kränze dich einſt und deinen wackern Leandro
Deine Enkelinn, lieblich wie du! euch müſſen die Jahre
Eilen dahin wie ein Bach, im Sonnenſchein und im Schatten!
Kinder, es ſcheinen mir oft wie geſtern die Tage der Jugend;

Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Ich und Tortora gehen gebückt am ſtützenden Stabe,
Dennoch hoffen wir früher als ihr das Ziel zu erreichen.

Alſo ſagte der Greis, auf zitternden Lippen der Alten
Lächelte Ruh'; ſo bebet der Mond auf der wallenden Quelle.

Aber freundlich fragte der Töchter eine die Alten:
Vater und Mutter, wo ſollen wir euch die Mahlzeit bereiten?
Heut' ſeid ihr die Gäſte von euren Kindern, der Gäſte
Sind nur zween und der Wirthe mehr denn hundert und zwanzig.

Beiden Alten lachte das Herz, da ſagte der Vater:
Heute vor funfzig Jahren war ich der Führer des Reigens,
Tortora führte die Jungfraun, friſch wie die Roſ' in dem Brautkranz.
Wir erkohren zum Feſte das Thal am Ufer des Stromes,
Ei, ſo laßt uns auch heute das Thal erwählen wie damals.

Cervo ſpricht's und richtet ſich auf, und Tortora mit ihm,
Und ſchon gingen ſie froh von ihren Kindern umkränzet;

Siehe da fiel ein guter Gedanke dem redlichen Greis ein;
Stehen blieb er, und redete ſo zu einigen Männern:

Söhne, mir altert im Keller des funfzigjährigen Weines,
Den ich im erſten Jahr aus eignen Trauben erpreßte;
Links in der Ecke liegt er, in wohlverbundenen Schläuchen;
Tragt ihn auf euren Häuptern, denn er gehöret zum Feſte.

Aber einer der Söhne ſprach zum freudigen Alten:
Vater, die Jünglinge flüſtern, es flüſtern die Knaben, ſie wünſchen,
Und wir Männer wünſchen es auch, dein Herz zu ergötzen.
Kühlung weht am Ufer des Stroms; im Schatten des Thales,
Hinter den Felſen, bereiten das Mahl die emſigen Weiber.
Muſtr' indeſſen die Kraft von deinen Kindern, und ſage,
Ob uns Uebung Flügel am Fuß und eiſernen Arm gab.

Wohl geſprochen, o Sohn! Ich war in blühender Jugend
Leicht wie ein Hirſch, und ſtark wie ein Hirſch in reifender Mannkraft.

Darum nannten ſie mich den Hirſch; izt bin ich dem Hirſchen
Aehnlich an Alter, dahin iſt die Kraft, und die Schnelligkeit fehlt mir.
Mögen ſie immerhin! ich bin zum Volke geworden.

Aber es ſprangen die Knaben, die Jünglinge ſprangen vor Freuden,
Und die Männer fühlten ſich jung. Sie holten die Waffen
Aus dem Rüſthaus, blizende Speere ſtarrten gen Himmel,
In den Köchern erklangen die Pfeil' auf der Jünglinge Schultern.

Knaben begannen den Tanz, und Jünglinge folgten den Knaben;
Tortora ſchauerte, denn die muthigen Jünglinge flochten
In der Ergözung Kranz den Dorn der Gefahr; mit gemeßnem
Sprung vermieden ſie ſchnell den Flug der blizenden Speere,
Welche der Reigen dem Reigen mit ſchneller Behutſamkeit zuwarf.

Auch im Laufen prüften ſie ſich; es ſauſ'ten die Lüfte
Von der Schleuder Schwung und aufwärts ſchwindenden Kieſeln;

Tönend prallte vom Bogen der Pfeil und ſang in den Lüften,
Fiel mit ſinkendem Stahl, und ſtand mit erſchütterten Federn.
Deß erfreute ſich Cervo, und ſeiner Freude die Alte.

Aber es ſchäumte der Strom und rauſchete, zwanzig Roſſe
Stürzten von jenem Ufer hinein, es ſprangen die Reiter
All' auf einmal herab, und ſchwammen neben den Roſſen,
Faßten die Mähnen zugleich, und ſprangen hinauf auf die Roſſe,
Jauchzten das Ufer hinan; die Brauſenden flogen im Thale
Zügelfrei, der ſchmeichelnden Hand und der Ferſe gehorſam;
Bäumten, geheißen, ſich alle zugleich, und zeigten, geheißen,
Mit geſunknen Häuptern die hochaufſchnellenden Hufe.

Lieblich ſtiegen in Morgenglanz die Tage der Jugend
In dem Herzen des Alten empor; er winkte der Enkel
Einem, der eilete ſchnell, und kam nun wieder, und brachte

In der Hand den mächtigen Bogen des redlichen Greiſes.
Lächelnd hielt ihn der Greis, und rief den Enkeln und Söhnen:

Dieſen ſpannt' ich vordem, und in der ganzen Gemeine
Konnte nur ich ihn ſpannen; ich hab' ihn ſelber erbeutet,
Als ich Bräutigam war, im Eiſengebirge. Mit andern
Fällt' ich Fichten, und ſah von fern den mächtigen Steinbock,
Oeffnete ſchon der Freude den Mund, und ſchwieg. In der Frühe
Ging ich am folgenden Morgen allein dem gewaltigen Bock nach,
Mit dem edlen Labſal des Weins in der hangenden Taſche;
Denn ich hatte mir ſelber gelobt, der herrlichen Beute
Nachzuſpüren, und ſollt' ich in ſieben ſengenden Tagen
Irren, in ſieben Nächten die dunkeln Stunden nur ſchlummern.
Aber ich ſah ihn am dritten Tage, beſchlich ihn, zielte,
Schoß, da rollte hinunter der Bock in die braune Tiefe.
Und blieb liegen am Ufer von einem rauſchenden Bache.
Flugs ich nach! mir ſträubten nachher die Haare auf der Scheitel,

Als ich erblickte die jähe Höh', und die nächtliche Tiefe.
Kinder, ich kam hinunter, und ſpät erſt ſah ich die Schenkel
Triefen von Blut, und fühlte mich warm und naß an den Ribben.
Aber nun galt es hinauf, und mit der Beute, zu klimmen!
War nicht möglich, auch ohne die Beute war es nicht möglich!
Ueber einander ſchlug ich die Arme, ſprach zu mir ſelber:

Cervo, du biſt allein, willſt nicht in Felſen verſchmachten,
Eigner Rath iſt kräftiger Rath, und Noth iſt erfindend.
Dacht' es, ſetzte mich auf den Bock und griff in die Taſche,
Zählte die Schlücke nicht und ſog die ſäumenden Tropfen.
Nun erfand ich mein Heil! es hatte der ſtürzende Gießbach
Eine junge Tanne herab am Ufer geſtürzet,
Und mir blinkte willkommen die ſcharfe Axt in dem Gürtel.
Emſig behieb ich die Aeſte mit dichten Zweigen, und band ſie

An einander mit blühendem Genſt; den längſten der Zweige
Nahm ich als Ruder und Steu'r, und band den Bock auf den Floß feſt,
Stellte mich drauf und trieb mit dem Strom; oft ſtockte die Reiſe,
Aber ich ſtieß mich los, und kam an flachere Ufer,
Sprang heraus und ſchwamm, und zog den zottigen Raub nach,
Lud ihn auf ſtarke Schultern und kehrte zu meinen Genoſſen.
Beide Hörner verband ich mit ſchimmerndem Eiſen, und vierzig
Jahre braucht' ich den Bogen, es konnte nur Cervo ihn ſpannen.
Seit zehn Jahren ſpann' ich ihn nicht; verſuchet ihn, Kinder:
Wer ihn ſpannt, dem ſei er von ganzem Herzen gegönnet!

Alſo ſagte der Greis; es prüften Männer die Kräfte
Ihres Arms, vergebens! die Jünglinge wollten nicht prüfen;
Sichtbar härmete ſich die edle Seele des Alten.
Da erkühnete ſich Leandro, erröthend ergriff er
Mit der Linken die Wehr des zottigen Felſenſohnes,
Prüfte mit ſtarrenden Adern den Arm, gab nach, und prüfte,

Spannte, ſchoß, der gefiederte Pfeil durchſauſ'te die Lüfte,
Schwand den Augen und kehrte zurück mit wachſender Eile.
Alle ſchrieen, es freuten ſich hoch der Greis und die Alte,
Und laut klopfte das Herz dem verſchämten, edlen Leandro.

Hoch ſtand nun die Sonn' im ſtrahlenſpendenden Mittag,
Und es raunte der Greis in's Ohr dem betagten Weibe:

Tortora, geh' zu den Töchtern, daß keine die Felſen verlaſſe,
Bis ihr den lauten Ruf der biedern Männer vernehmet.

Tortora ſchlich am Stabe hinweg; da ſagte der Alte:
Kinder, entkleidet euch nun und ſtürzet hinab in die Wellen,
Denn hoch flammet die Sonn' und ſaugt an den Kräften der Jugend.

Sprach es; ſchnell entſchlüpfeten ſie den Gewanden, und glühten
Nackt in männlicher Schöne der Jugend, nerviger Kraft voll.

Alſo brauſen, bereit zum Kampf, im Thal des Gebirges,
Junge Hengſte; der Lenz und der Anblick weidender Stuten
Füllen die ſchwellenden Adern mit Gluth; aus ſchnaubenden Nüſtern
Athmet Kraft, und flammet im Strahl der dräuenden Augen;
Fürchterlich ſträuben die Mähnen, es wölbt ſich der Schweif, und die Felſen
Hallen vom Feldgeſchrei der erdaufſtäubenden Wiehrer.
Siehe, ſie bäumen ſich wild, mitkundig ſchielen die Stuten
Sorglos ſcheinend — Da kommen herab von zackigen Felſen
Jäger, mit Seilen und Liſt die muthigen Läufer zu fahen.
Aber ſie beugen den Nacken mit vorwärts ſpähenden Ohren,
Schnauben, ſpringen empor, und ſtürzen alle zugleich nun
In den reißenden Strom — So ſtürzte die männliche Jugend
Schnell hinab in den Strom, auf ihren Roſſen die Reiter,
Nackt wie die Roſſe, bald über dem Roß, bald unter dem Roſſe;

Hoch auf brauſ'te der Strom mit ſchäumenden Wogen, erſchrocken
Fuhr in des felſigen Ufers Kluft die bunte Forelle,
Und der Reiher entrauſchte dem bebenden Wipfel der Eiche.

So beflügeln dieſe die Zeit mit Kämpfen und Spielen.

Aber es hatten die Weiber und Mädchen ein Gaſtmahl bereitet,
Hatten mit ihren Früchten die Erde geſchmückt, und mit Blumen.
Nun erſcholl der Männer Geſchrei; da gingen der Jungfraun
Zwo, die ſchöne Clara, mit ihr die ſchönere Dora,
Zu dem Vater, luden zum Mahl ihn freundlich, und ſtreuten
Blumen auf ſeinen Pfad; ſo wallen nickende Tauben
Schüchtern und ſchön im Sonnenſchein mit ſchimmernden Hälſen.
Und ſie führten ihn hin auf einen ſchwellenden Moosſitz,
Welchen ſie ſorgſam ihm und der Mutter hatten bereitet.
Ueber ihnen wölbete ſich die ſchattende Buche
Welche geſchattet ſchon hatte der Braut und dem Bräutigam Cervo.
Cervo wandte gerührt ſich zu der Alten, und ſagte:

Blühende Jugend, o Weib, war, unſre Hochzeit zu feiern,
Hier verſammelt, wie itzt, der Jünglinge viel und der Jungfraun;
Wenige leben noch, gekrümmt vom Alter, die meiſten
Schlummern; doch ſchlummern ſie ſanft! und ihre ſeligen Geiſter
Schaun mitleidend auf uns und unſre Freuden herunter.

Sprach's und enthüllte ſein Haupt; es ſtanden in feiernder Stille
Rings die Kinder umher; andächtig flehte der Alte:

Segne deinen Kindern, o Vater aller, die Gaben
Deiner Milde, daß dankbar wir deiner Erbarmung uns rühmen.

Cervo ſetzte ſich auf das Moos, und Tortora bei ihm,
Rings die Kinder umher, und ſittſam dienten die Jungfraun.

Mannigfaltig lachte das Mahl, die Beute des Netzes,
Und des Bogens, des Gartens Frucht und die Stärke des Weinſtocks,
Milch und Käſ' und Butter und Seim, der Erſtling des Sommers.
Jeder hatte des Seinen mit frohem Herzen geſpendet.

Viel erzählte der Greis den lauſchenden Kindern und Enkeln,
Von den Jahren der Jugend und von den Sagen der Väter.
Frei, wie von einem Zweige der Finke hüpfet zum andern,
Wenn zu Freud' und Geſang die Lüfte des Märzes ihn ſtimmen,
Sprang von dieſem Geſpräch der redliche Vater zum andern.
Kürzer athmeteſt du und errötheteſt, freundliche Dora,
Als er alſo ſich wandte zum edlen Enkel Leandro:

Daß ich den Bogen an Mann gebracht, gefunden noch habe,
Weil ich lebe, der ſpannen ihn kann, und einen der Meinen,
Biedrer Leandro, deß freut ſich mein Herz, wie Dora ſich freuet!
Denn er war mir ein Splitter im Auge, ſo oft ich ihn anſah,
Daß von Spinnen umwebt der Schrecken des Adlers nun da hing.
Mächtiges Horn, du ſchnelleſt hinfort aus der Hand des Leandro
Fliegenden Tod, dein pfleget mit Oel die freundliche Dora.
Dora, ſchenke mir ein des funfzigjährigen. — Zitternd
Schenkte ſie ein; da ſagte der Greis zur lieblichen Jungfrau:

Auf dein Wohl! Es bleibe bei'm Stamm des biedern Leandro
Dieſes Geſchoß, nie fehle hinfort ein ſpannender Arm ihm!

Alle tranken des alten Weins, und wünſchten den beiden
Grauen Häuptern die Fülle des Wohls aus glühenden Herzen.

Aber nun ſtanden ſie auf, der Greis entblößte die Scheitel,
Und es erſcholl der Lobgeſang von den Dankenden allen:

Vater, es wimmelt die Erd' und die Luft, es wimmeln die Waſſer
Von Geſchöpfen, und du ſchaueſt allliebend herab!
ch, uns gabſt du die ſchönſte der Gaben! danken zu können
Dir! Unendlicher, du höreſt den lallenden Dank!

Schnell zerſtreueten ſich zum Spiel' und zur Freude die Kinder
Auf der blumigen Ebne! ſo fliegen in Tagen des Lenzes
Aus der Steinkluft ſummend die ſonnenden Bienen, und ſenken
Sich in die Kelche der Blumen, und glänzen von Tropfen der Frühe.

Freundlich nahte die älteſte Tochter den Alten, und ſagte:
Vater und Mutter, pfleget der Ruh' nach Sitte der Alten,
Weil die Sonne noch hoch am weißlichen Himmel verweilet;
Sieh', euch haben ein bräutliches Lager die Töchter bereitet!
Eure Ruhe ſei ſanft, und freudig euer Erwachen!

Alſo ſprach die Tochter, und leitete Vater und Mutter
Sittſam in eine gewölbete Halle; den adrigen Felſen
Kleidet dunkler Epheu von innen, blühendes Geißblatt
Duftet rings umher, ein Quell entrieſelt dem Steine
Rechts, mit ſchlummerladendem Murmel; die Höhle der Ruhe
Nennen dieſe Stätte noch heut' des Thales Umwohner.

Allda hatten die Töchter von Moos ein Lager bereitet,
Hatten weiße Roſen umher und rothe zerblättert.

Freude lächelte hell aus Cervo's und Tortora's Augen,
Und ſie herzten die Tochter mit ſegenrufendem Danke.

Beide pflegten der Ruh', von kühlen Lüften umſäuſelt,
Heilige Seelenruh' entquoll den Herzen der Frommen,

Und im Murmel des Quells umſchwebten Träume der Wonne
Ihre bereiſten Häupter mit leiſe wehendem Flügel.

Aber aus blauerem Zelte, zwiſchen der Wölbung des Himmels
Und den Thoren des Abends, ſtrahlete tiefer die Sonne,
Weiße Wolken mit blendendem Saum bedeckten den Himmel
Hie und da, und huben den Glanz der blauen Vertiefung.

Tortora wachte zuerſt; ſie ſah die verlängerten Schatten,
Und erweckte leiſe den Greis aus lieblichem Schlummer:

Cervo, die kühleren Stunden ſind da, es harren die Kinder,
Auch die Jungfraun wollen ſich dir und die kleineren Mägdlein
Zeigen, es klopfet die Ungeduld in den Herzen der Jugend.

Freudig richtet Cervo ſich auf, ſie gehen ſelbander
Aus der Halle; ſo gehn zwei Schwanen mit langſamen Schritten
An dem Ufer des Stroms, und ſonnen ihr ſchimmernd Gefieder.

Sie begrüßet die Stimme der frohen Kinder, und eilend
Flechten die Jungfraun den lebenden Kranz des blühenden Reigens.
Freudig, wie heller Geſang der ſteigenden Lerchen, erſchallen
Lieder zum Tanz; die Jünglinge ſchweben im eigenen Reigen,
Und es erſchallt der Wechſelgeſang; auf einmal vereinen
Beide Reigen den Tanz und das Lied. So ſchweben im Herbſte
Zwiefachgeordnete Schaaren der langgehalſeten Störche,
(Jede folget dem Flug des lüftetheilenden Führers)
In zwo lange Reihen getheilt mit ſchallendem Fluge;
Zween und zween berühren ſich faſt die vorderſten Pilger,
Aber es trennt ein wachſender Raum die folgenden; freudig
Sieht der Winzer den Kindern der Luft mit ſtaunendem Blick nach.
Aber die Schaaren erſpähen ſich bald; es fliegen Geſandte
Von der einen zur andern, und ſchnell vereinen ſich beide,
Bilden nun einen verlängerten Keil mit doppelter Stärke.
Alſo tanzeten hier in langgewundenen Reigen

Jungfraun und Jünglinge, freudig erſcholl der Flug des Geſanges,
Flogen dann aus einander, und ruhten im kühlenden Schatten.

Angeſchwellnes Gewölke zog von Mittag und Abend
Dunkelnd am Himmel auf und donnerte. Fernher rollten
Noch die Donner, die Wolken träufelten einzelne Tropfen.
Cervo freuete ſich. In ſeiner blühenden Kindheit
Hatte Cervo ſich ſchon der Wetter Gottes gefreuet,
Wenn auf feuchtenden Flügeln ſich Gottes Segen von oben
Auf die Erde ſenkend, das Thal erquickt und die Höhe.
Nun auch freuete ſich der Greis des herrlichen Anblicks,
Und gedachte der vorigen Zeit, und ſprach zu den Kindern:

Viele Donnerwetter hab' ich erlebet, und oftmal
Mich der Donnerwetter erfreut mit ſchauerndem Herzen;
Aber des einen vergeß' ich nicht: ich war im Gebirge,
Und verfolgte die Spur der ſchüchternen Gemſe, da ſenkte

Sich ein ſchwarzes Gewölk; ich ſtand am Hange des Abgrunds,
Hinter mir rauſchten Ströme herab von Felſen, und vor mir,
Und das Gewölk umzog mich mit Nacht. So ſtand ich an Felſen
Mit dem Rücken gelehnt, und troff von Waſſern der Wolke.
Donner erſchollen von jener Seite, zuckende Blitze
Zeigten mir ſtürzende Waſſerfälle, zeigten den Abgrund.
Schaudernd vor Kälte ſtand ich und harrete; aber die Wolke
Hub ſich, da wandelt' ich friſch die ſtürzenden Ströme vorüber;
Ueber mir zuckten und unter mir Blitze, ein ſonnigter Gürtel
Strahlete rings am Berg' auf meinem einſamen Fußpfad,
Und ich wandelte froh, mit Geſang, umſchallet von Donnern,
Und von rauſchenden Fluthen in hohlen Felſen umſchallet.
Kinder, wer Gott vertraut, der ſieht in Flammen des Himmels,
Und auf Flügeln des Sturms den Engel des Herrn, und erſchrickt nicht!
Sei mir geſegnet, Engel des Herrn! du kommeſt die Erde
Milde zu tränken, und werdeſt von Menſchen Regen genennet,

Oder du kommeſt auf zückendem Strahl, und löſeſt des Lebens
Bande mit feuriger Hand, und es nennen Sterbliche Tod dich!
Kinder, es wird mir ſo wohl um's Herz! ich gedenke der Todten,
Die ich weinend begrub, und Sonne beſtrahlt mir die Seele.
Kommt! ich habe mich heut mit meinen lebenden Kindern
Herzlich gefreut, wir wollen auch unſre Todten begrüßen.
Blumen auf Gräber ſtreuen iſt ſchön! es geziemet der Jugend
Und dem Alter, doch mehr dem Alter! Schmücken wir alle
Nicht die Hütte den Abend vor einem heiligen Feſttag?

Alſo ſprach er, ſein Antlitz glänzete; alſo erhellet
Noch die geſunkne Sonne den ſchneeigen Gipfel des Berges.

Sanfte Schauer ergriffen Tortora; Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge ſchauten dem Greis in's lächelnde Antlitz,
Und empfanden mit Ehrfurcht die Ruhe des Himmelvollen.

Cervo machte ſich auf und Tortora, Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge folgeten nach, und hüpfende Kinder;
Jungfraun trugen in bunten Körben Blumen und Blüthen,
Die ſie für's heutige Feſt gepflücket hatten, und pflückten
Noch im Gehn der Blumen umher und der träufelnden Blüthen.
Manche weineten, als ſie den Acker Gottes betraten;
Aber ſie weineten Thränen der Wehmuth und Thränen der Wonne.

Cervo ſah ſie weinen und lächelte, aber ihm bebten
Helle Thränen in beiden Augen; ſo ſchimmern am Fruchtbaum
Tropfen des Regens im Sonnenſchein. Er nahte den Gräbern
Ernſt und wonnevoll, und ſtreuete Blumen und Blüthen
Auf die Gräber der Seinen; auch Tortora ſtreuete Blumen
Weinend, und alle ſtreueten Blumen. Die lauten Donner
Schreckten ſie nicht. — Es iſt mir, als hört' ich ſchon die Poſaune!

Sagte der Greis, und ſetzte ſich zwiſchen den Gräbern der Seinen,
Unter die mächtige Eiche, die ſeine ſchlummernden Väter,
Seine ſchlummernden Kinder umwehete; neben ihm ſetzte
Tortora ſich, und ſchlang um den Greis die zitternde Rechte.
Siehe, da flammte, ſiehe, da ſcholl's vom Himmel! Die Kinder
Bebten zurück und bebten hinzu, es rauchte die Eiche;
Cervo und Tortora lächelten noch im Schlafe des Todes.
Lautes Weinen erhub ſich; da ſprang mit glühendem Antlitz
Bebend Leandro hervor und rief: Ich nenne nicht Tod dich,
Engel des Herrn! ſei mir, du Bote Gottes, geſegnet!
Rief's und umarmte mit ſtürzenden Thränen die Kniee der Todten.

Hell ward wieder der Himmel, der Strahl der ſcheidenden Sonne
Schien den beiden Todten in's friedelächelnde Antlitz.
Dora drückte Tortora's Augen, es drückte Leandro
Cervo's Augen mit Ehrfurcht zu, mit heiliger Wonne.

Wo ſie entſchlummerten, ſchlummern ſie nun. Die Enkel der Enkel
Streuen Blumen auf's Grab der Schlummernden. Summende Bienen
Wohnen im blitzgeſpalteten Stamm der mächtigen Eiche,
Ruhe lispelt dem Enkel ihr Laub und Wonne des Himmels!

Lied eines jungen Mannes.

Es ſtröme Freud' aus meinem Mund!
Sie quillet aus des Herzens Grund;
Da quillt ſie täglich neu und hell,
Wie aus der Felſenkluft der Quell.

Mein ganzes Glück erſchien mir kaum
In Jugendwünſchen und im Traum;
Und fällt mir wohl ein Glück noch ein,
Daß ich nicht ſag': Auch du biſt mein!

Ich ſchwelle, wie ein Baum voll Saft,
Von Jugendluſt und Männerkraft,
In meinem Schatten wohnet Ruh',
Und Freud', und ſüße Liebe, du!

Denn liebevoll, in keuſcher Zucht,
Schlingt rankend ſich, mit ſchöner Frucht,
Von Seele ſchön, und ſchön von Leib,
Um meinen Stamm ein junges Weib.

Ich wohn' in ſtiller Schatten Thal,
Mir rauſchen Aehren ohne Zahl,
Mir reift im Sonnenſchein die Kraft
Des Oelbaums, und der Rebe Saft.

Und Rinder brüllen um mich her,
Und Schaafe blöken um mich her,
Und Tauben flattern um mich her,
Und Bienen ſummen um mich her.

Ich nenne mein des Berges Höh',
Und nenne mein den tiefen See,
Es höhnt mein Netz, es höhnt mein Pfeil,
Des Fiſches Flucht, der Gemſen Eil.

Die Schleuder ſauſ't um meinen Hut,
Den Kieſel färbt des Adlers Blut,
An meiner Angel zuckt der Lachs,
Die Höhle ſchützt umſonſt den Dachs.

Mit Luſt ereilt mein ſchnelles Roß
Den Wolf, den Falken mein Geſchoß,
Der Keuler rennt in meinen Speer,
Der Büffel ſtürzt, mir ſtürzt der Bär!

Und kehr' ich dann des Abends heim,
So trägt mein Weibchen Milch und Seim,
Und Käſ' und Butter, ſüß und friſch,
Und thauend Obſt auf meinen Tiſch.

Das Herz des frohen Knaben lacht
Bei'm Raub der väterlichen Jagd;
Das Mädchen zupft, mit ſcheuer Luſt,
Den Goldglanz aus des Adlers Bruſt.

Bei'm Weibe ruh' ich ſanft die Nacht,
Sie ſchläft, doch ihre Liebe wacht,
Und mit des grauen Morgens Gruß
Erwecket mich ihr weicher Kuß!

Aura.

Eine Erzählung von Psyche.

Der Nacht Schatten wallte wie ein Schleier die Gebirge herab, und ſchon war die Sonne in's Meer geſunken, ihre ſcheidende Strahlen rötheten den weſtlichen Himmel, wie der Mai den ſchönen Buſen der weißen Roſe. Noch irrte Aura in den Thälern umher, und merkte den Thau des Graſes nicht, der ihre Füßchen netzte, wenn ſie über die blumigen Weiden bald eilend ſchwebte, bald mit langſamen Schritten die wallende Seele umhertrug.

Das Blöken ihrer Heerde, die ſich nach ihrer gewohnten Ruhe ſehnte, mahnte ſie nicht an die Heimkehr; ihr Herz war zu voll, um das, was um ſie her lebte, zu achten. Sie kam an's Ufer des See's, an dem ihr, ach vor kurzem noch! die Tage wie Augenblicke in ſüßer unſchuldiger Freude hingeſchwunden waren. Hier ſank ſie, von Wehmuth und Schmerz ermattet, an einen Stein. Ueber ſie hin duftete liebliches Geißblatt ſeine erſten Blüthen aus, auf des Schilfes Geſäuſel wehte der See ihr Erfriſchung zu, und ſanfter Lüfte Flügel fühlten ihre brennenden Augen, die keine Thräne mehr hatten. Leiſe, nach manchem Seufzer, begann ihre Klage, verlor ſich erſt im Lispel des Schilfes, dann ſtieg ſie auf, wie aus der Nachtigall Kehle die ſeelenſchmelzende Stimme: “Bin ich für immer elend, und wird nie mein Schmerz ſich enden? Soll ich mein Leben verweinen im dunkeln Thale des Jammers, und werden mir nie der Freude Tage mehr lächeln wie Morgenroth? Rinaldo! Rinaldo! wie kann mein Bruder dich haſſen, der du ſo liebend und liebenswerth biſt! — Ach, wie wallte mein Herz, wenn oft in traulichen Reden der Vater Sohn dich nannte, und die Mutter wie ihren Eingebornen dich liebte! nun haſſen ſie dich, weil Duro dich haſſet. Nur ich liebe dich noch, und will, ſo lang' ich athme, dich lieben! Meine Seele iſt mit der deinen verwebt, die Liebe hat ſie mit Faden umwunden, die feiner wie Aether ſind, und feſter wie die Bande des Lebens! Aber du biſt ferne von mir, Rinaldo! und unſre Schritte begegnen im Irren ſich nicht; uns trennen vielleicht unendliche Höhen und Tiefen! Mein Jammer dringt nicht zu dir, und ich höre die Seufzer deiner Liebe nicht! O, daß eine Felskluft uns deckte, die Zuflucht der weißen Kaninchen, oder wir auf den Gipfeln der Berge wohnten, wo in ſtolzer Ruh' der Adler ſein Neſt bauet! die Pfeile meines Bruders ſellten uns da nicht treffen, und die Flammen ſeiner Augen würden nicht mehr die Roſen meiner Wangen bleichen!"

So klagte die ſchöne Aura, und die Worte erſtarben in ihren Seufzern, welche die Lüfte des See's verwehten. Sie wußte nicht, daß in ihren quillenden Thränen der aufſteigende Mond ſich ſah, wie im Tropfen Thau an des Geißblatts zarter Blüthe, die auf den Locken ihrer Stirne bebte. Bald aber ſahe ſie den ſtillen Vertrauten ihrer Schmerzen, blickte ihn traurig an, und erhub ſich, der Heimath gedenkend. Sie ſtaunte, als ſie ihre Lämmer ſchlafend fand, die ſie umſonſt an die ſpäte Stunde gemahnet hatten. Eilend trieb ſie ſie nun vor ſich her. Sie ſäumten nicht, und hüpften die wohlbekannten Steige zur Hütte entlang, und mit bangem Herzklopfen trat Aura in die Thüre, die für ſie nur noch aufſtand. Die Eltern ſagten ihr nichts, ob ſie gleich wegen ihres ungewöhnlichen Säumens geſorgt hatten, und Aura eilte zum Schweſterchen in die Kammer; dieſe ſaß auf ihrem kleinen Lager und weinte, hatte des Schlafes ſich lange erwehrt, um noch die Schweſter zu liebkoſen. "Kommſt du endlich?" ſagte ſie ſchluchzend, und ſchmiegte das gelbgelockte Haupt an ihre Bruſt, und küßte ihr mit Inbrunſt die Hände. Aura drückte ſie an ihr Herz, ſie konnte nur ſo antworten. "Ach," ſagte die kleine Medora, "ich konnte gar nicht ſchlafen, weil du mich nicht wie ſonſt in's Kämmerchen führteſt, und unter ſchönen Geſchichten entkleidend zu Bette legteſt. O ſüße Schweſter! es thut mir ſo weh, daß der Vater dir nicht ſo freundlich wie ſonſt iſt, und wenn die Mutter heimlich weint, und ich frage warum? — ſie ſeufzend dich nennet, deren Namen ſie ſonſt nur mit Freuden erfüllte.” “Traure nicht um mich, du trautes Kind!” ſagte Aura — “Schlafe nur ſanft, und freudig ſei dein Erwachen! O, daß deine Tage in ewiger Wonne wechſeln mögen, und deinem entknospenden Leben kein tödtender Wurm ſich nahe, der an den erſten Blüthen nagend das Haupt dir beuge!” — Sie wiegte an ihrer Bruſt den kleinen Engel, bis der trauliche Schlaf ſie in die Arme nahm.

Nun ging Aura noch hinaus zur Mutter, und bat ſie um ihren Segen zur Ruhe; ſie ſank vor ihr auf die Kniee, umſchlang ſie mit bebenden Armen. “Mutter! ach Mutter!” ſtammelte ſie — mehr ließ ſie die Wehmuth nicht reden. Leiſe ſchob, die Hand vor dem Buſen, die Mutter ſie weg, und wandte ihr Antlitz, die ſteigende Thräne zu bergen. Wie ſie aber auf ihrer Hand des Kindes heiße Lippen, die Thränen in den herabwallenden Locken, das Klopfen ihres lieben Herzens im ſchönen Buſen fühlte! — da entglitt ihr die Hand, ſie beugte ihr nun feuchtes Geſicht über die glühenden Wangen der Tochter, die in Schmerzen verſunken an ihrem Herzen lag. Der Mond, der in's Fenſter ſchien, erleuchtete ſie in dieſer rührenden Stellung, und die Mutter blickte auf ihr ſchönes Kind herab, das vor ihr lag, wie ein weißes Lämmchen, welches, eben von der Höhe eines jähen Felſen herab geſtürzt, in ſeiner lebloſen Betäubung da liegt. Ihre Seele ward bewegt, und ſie drückte ſie heftig an ihre Bruſt, bedeckte ſie mit ſtrömenden Thränen. "Süßes, geliebtes Kind! du marterſt mein zerrißnes Herz mit deinen Quaalen, die du dir aber doch ſelber bereiteſt. Erfreue mich und uns alle wieder, und folge unſerer weiſern Erfahrung." "Haſt du denn nie geliebt, Mutter? — und könnteſt du Blumen, die du mit eigner Hand und warmen Herzen geſäet haſt, ſo in ihren Knospen ausreißen, ehe du ſie blühen geſehen, und dich an ihrer Schönheit Glanz, an ihrem labenden Duft dich gefreuet hätteſt, wovon dir die Seele ſo viele Bilder vorher ſchuf?" "Schweige von Liebe, du biſt noch ein Kind und kenneſt ſie nicht! Wie kannſt du dir Freuden von dieſer Liebe verſprechen, die dein Bruder mit Abſcheu verfolgt, und wir mißbilligen müſſen?" "Ach Mutter! du redeſt wider dein Herz; oder haſt du die Tage wirklich vergeſſen, wo du mit Mutterliebe an ihm hingſt, und oft dein ſegnender Blick auf uns ſank? mild wie die Sonne an den erſten Blüthen des Frühlings glänzt, und ſie mit belebenden Strahlen der ſchönſten Reiſe entgegen bringt." "Geh' zur Ruhe, mein Kind!" ſagte ſeufzend die Mutter, und erhub ſich. Schweigend verließ ſie **Aura**, und wankte zur Kammer, wo ihr Schweſterchen ſanft athmend ſchlummerte. Auf ihren Wangen hatte roſenblühende Schönheit mit der Lilie Unſchuld ſich verwebt, und ruhig lag ſie in ihren gelben Locken, gleich einem ſchlafenden Engel, der in den erſten Stunden ſeiner Erſchaffung in ſeliger Ruhe da liegt. **Aura** ſahe ſie an, die Hände über den Buſen gefaltet. "Ach, daß die Ruhe mich ſo umwehte, wie dich, du holdſeliges Kind! und des Schlafes Flügel mich d[illegible]" Sie legte ihre Hand noch auf des Kindes Herz[illegible] es that ihr wohl, ſein Klopfen zu fühlen. "Du [illegible]rkenneſt mich nicht und liebſt mich, du Kleine, und wünſcheſt mich glücklich zu ſehn; das höre ich in jedem Lispel deines ſanften Odems, der meine Seele erquicket, wie in der Mittagshitze ein kühlendes Lüftchen die lechzende Blume erfriſchet!" **Aura** legte ſich nieder; doch die Liebe ließ ſie nicht ruhen, ſondern füllte ihr Herz mit traurigen Bildern, die vor ihrer Seele überwallten, wie über des Thales Quelle die Nebel der Gebirge; dicht und trübe ſteigen und ſinken ſie, und wenn der Tag auch wiederkehret, ſo beglänzt der Sonne milder Strahl ſie doch nicht, und der Schimmer des Mondes erhellet ſie nicht, noch kein Flimmern der grünlichen Sterne.

Die arme Aura war zu ſelig geweſen, von dem erſten Seim der Liebe, mit dem ihr die Unſchuld die Lippen genetzt hatte! Ihr war wie dem Sonnenküchlein, *) das noch im ſtarren Arm des Winters ſchlummernd, vom erſten Kuß des Frühlings leiſe geweckt ſich reget, die Augen öffnet, entzückt umherſchaut, die Flüglein breitet, ſich hebet, und ach! in's Blaue ſich wagt — es ſchwebt — es ſchwirrt im labenden Strahl der Sonne! ſenkt ſich in's Veilchen, und taucht das Zünglein in duftigen Nektar, will trunken werden; da, ſieh! — ein wilder Sperling flattert und ſcheucht es! — Es zittert, und flieht — lange verfolgt es der Räuber! —

Rinaldo kam zur Hütte ihrer Eltern, ein fremder Jüngling; ſchön war ſeine Geſtalt, bräunliche Locken wallten um die weißen Schläfe, zu denen das männliche Braun von den Wangen noch nicht geſtiegen war. Sein blaues Auge blickte frei und edel umher, und drang in die Herzen der Mädchen. Aura ſaß unter dem Rebengeländer vor der Hütte Thür, es war an einem Maiabend, die Heerde, mit der ſie eben heimgekehrt war, umſpielte ſie noch. Sie ſaß mit der weißen Spindel, indeß die kleine Medora mit den Lämmern hüpfte, denen die Auen *) oft blökend folgten, und oft ſtill ſtehend ſie forſchend anſahen, ob auch das Spiel des Mägdleins den Lämmlein zu ſtark würde. Rinaldo kam in den letzten Strahlen der Sonne den grünen Hügel herab, und ſtaunte ob den Anblick, der noch wie keiner ihm in die Seele drang. Sein Herz war noch frei, wie konnte es einen Augenblick ungerührt von Aura bleiben, denn Aura war ſchön wie das Kind der Liebe! Unſchuld umgab ſie wie ein Gewand, und Anmuth leitete ihre Schritte! Der Jüngling grüßte ſie freundlich, ſie ſah ihn an, und es war ihr, als göſſe ſich ein anderes, ein neues Leben durch ihre Adern. Sie brachte Rinaldo zu ihren Eltern in die Laube des Gartens, und mußte erröthen, ſelber nicht wiſſend warum; die Eltern begrüßten ihn freundlich und behielten ihn zur Nacht, und den andern

---

*) Sonnenküchlein. Vielleicht ein Provinzialwort. In andern Gegenden Deutſchlands nennt man den lebhaften kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken, welcher ſich oft ſchon im März zeigt, Herrgottsvögelchen.

---

*) Aue. Abermals ein Provinzialwort, aber ein Weſtphäliſches. Wie kommt Pſyche dazu? Aue, ein Mutterſchaaf. Engliſch Ewe. Ich ſehe nicht, wie wir des Wortes Aue in dieſem Sinne entbehren könnten. Sehr poetiſch wird es ſtatt Wieſe gebraucht, wo es doch entbehrlicher wäre.

Tag, und ſo ferner, keiner dachte von ihnen allen an's Scheiden. —

Indeß ſahen die Eltern, wie den Kindern unbewußt die Liebe in den Herzen aufwuchs. So keimt im Garten unter Blumen verſteckt das zarte Kirſchbäumchen, treibt Blätter im Stillen, dann einen Stamm, und bald erhebt es ſein Haupt mit Blüthen umkränzt über die Blumen, die es bedeckt hatten, und dann glänzt die rothe Frucht an den belaubten Zweigen! Die Eltern liebten den Jüngling und erlaubten ihm gern Aura zu lieben. Auch ſollte nun bald das ſchönſte Band ſie umwinden, um ſie unzertrennbar durch's Leben zu vereinen.

Ach, daß die Blumen, Aura, zu deinem Kranze blühten, und nur die Liebe zögerte ihn zu winden! Die Liebe ſaß indeß mit verſchlung'nen-Armen an der Quelle, gedachte der Freuden eures Bundes, und wie ſie ſelbſt dieſe Freuden, immer alt und immer neu, jeglichen Tag wie die Sonne aufgehn ließ.

Dieſe genoſſen die Liebenden mit offnen, unſchuldigen Herzen, und die Tage entſchwanden ihnen wie Augenblicke unter ihren Geſprächen und den ländlichen Freuden, die ihnen die ſchöne Natur mit tauſend Händen darbot. Nie waren ſie glücklicher, als wenn ſie mit der Heerde unter Blumen im ſchönen Gegenden irrten. Von ihrer Liebe, von jetzigen und künftigen Freuden ſich unterhaltend, entſtiegen dann ihrer glücklichbildenden Phantaſie ſüße Plane, wie den klaren Gewäſſern ſchöne blaue Libellen *) entſteigen, ſich in Blumenkelche ſenken, die ihnen Haus und Bette, Kleidung und Mahl ſind!

---

*) Libelle. Unter den Namen Waſſernymphe, Jungfer, iſt dieſes ſchöne Inſekt wohl den meiſten bekannt. Aber wenige wiſſen vielleicht, warum es an ſchönen Sommertagen ſo gern über Gewäſſer flattert, und alle Augenblicke den untern Theil des Leibes in's Waſſer taucht. Dann legt es ſeine Eier. Aus dieſen Eiern kriecht ein gefräßiges kleines Waſſerthierchen. Wenn dieſes die Hälfte ſeiner künftigen Größe erreicht hat, bekommt es Flügelhäuten. Vollkommen erwachſen, kriecht es aus dem Waſſer, hängt ſich an Gras oder Geſträuch, und verwandelt ſich in ein ſchönes ſchlankes Inſekt mit vier Flügeln. Herder hat dieſes liebliche Thierchen ſehr lieblich in dieſem Liede beſungen:

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeſchwingt!
Fleug auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt.

Oft ſaßen ſie am See, der ihnen aus ſeiner Tiefe, mit grünen Zweigen umwebt, zu jeglicher Stunde friſche Kühlung zuwehte. Die Nachtigall ſang ihnen da unaufhörlich zur Seite, und Arm in Arm geſchlungen lauſchten ſie der ſüßen Sängerinn der Liebe. Oft ſtrömte ihr Geſang in die Seele Rinaldo's, daß

Deine längſten Lebenstage,
Fern von Freude, fern von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon gelebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
Waren ſie dir leicht gewebt.

Jetzt, nach deinem Nymphenleben,
Darfſt du als Silphide ſchweben,
Wie weit dich der Zephir trug;
Und du eilſt, mit muntern Kräften,
Nur zu fröhlichen Geſchäften,
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland;
Eben in dem frohſten Stande,
Fleugſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

Einſt, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen,
Gieb der Quelle ſie als Zoll,
Und erſtirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

er, ſanfter Entzückung voll, ihr und der Liebe ſeine tiefen Empfindungen in melodiſche Worte ausgoß.

Wie entzückſt du die Seele mit ſüßen harmoniſchen Tönen,
Daß ſie erzitternd ſich hebt, und hoch in die Himmel ſich ſchwinget!
Auf den Flügeln deines Geſangs, der Erd' entſteigend,
Sieht ſie nicht mehr die Blumen um ſich, der webenden Zweige
Blüthen, der Seeen ſtille Gewäſſer nicht, noch der Wieſe
Schlängelnden Bach; der Sphären Wechſelgeſang ertönt ihr;
Auf der Geſtirne Strahlen ſchwebet ſie, denkt Gedanken,
Welche, der Erde zu hehr, in himmliſchen Lüften verwehen.

Soll ich die Quelle des Zaubers, den du aus wirbelnder Kehle
In die Herzen uns gießeſt, o Philomela, enthüllen?
An den Quellen der Morgenröthe verweilte die Liebe,
Bei der Wiege des jungen Lenzes, den Augen entquollen
Thränen ſüßer Gefühle; da ſtieg zu deiner Erſchaffung
Ihr in die bebende Seele der erſte, leiſe Gedanke.
Dreimal athmete lächelnd ſie, und erſchuf dich. “Nimm die
Flügel der Frühe” ſprach ſie, “und meines Odems Stimme!”

Hauchte belebend dich an! Auf flatternden Schwingen entſankſt du,
In ein Myrthengebüſch, das ihr um die Füße ſich wölbte.
Und da athmeteſt du die ſüße, melodiſche Stimme,
Daß vom geflügelten Ton die Blüthe der Myrthen erbebte.
Lächelnd entſchwebte die Lieb' auf Roſengewölken, ſie blickte
Segnend dich an, und ſprach: "In lieblichen Düften des Maies,
Hauche ſüßer Thränen Gefühl und Wonne den Menſchen!"
Scheidend horchte ſie noch den fernhin ſchmelzenden Tönen,
Die in den Weſten um ſie, wie Seufzer der Lieb', erſtarben.

Aura hatte ihrem Rinaldo oft von einem Bruder erzählt, der ſeit einem Jahre in der Fremde war, und nun wohl bald wiederkehren würde. Ach, ſie wußten beide nicht, daß, wenn ſie glaubten von einem Bruder zu reden, ſie ſich von dem künftigen Störer ihrer Ruh' und Freuden unterhielten! Rinaldo wußte nicht, daß er ihn ſchon kannte, daß Aura's Bruder ſein Feind war. Er hatte ihn unverſöhnlich in einem Wettſchießen erzürnt, wo ſein Pfeil den ſeinigen ereilend ſtürzte, als Duro ſchon das Ziel zu erreichen glaubte. Das konnte der rauhe

Jäger ihm nie verzeihen, ſo ſehr ſich auch Rinaldo darum bemühte, dem es weh that, wenn er wußte, daß ihm jemand gram war.

Eines Mittags, als ſie wieder mit der Heerde heimkehrten, fanden ſie die Mutter emſig beſchäftigt, die Hütte zu ſchmücken, wie zu einem Feſte; auch glühten ihre Wangen vom Feuer des Heerdes, auf dem ſie die Beute der Jagd bereitete. “Was haſt du, o Mutter?” fragten eilig die Kommenden. “Ei, ihr werdet es wohl erfahren, ich darf es euch nicht verrathen. Komm indeß, Aura, und hilf die Kräuter zum Salat mir leſen. Die würzigſten ſuche, und dann kühle und reinige ſie im Bache.” Aura eilte und kam bald mit den glänzenden Kräutern wieder heim, und ſtellte ſie im ſchönen, runden Gefäß auf den weißen Tiſch. Da trat in die Thüre der Vater, mit ihm der Sohn, Aura's Bruder. — Sie eilten ſich entgegen, und ſchon umſchlang mit Bruderliebe ſein Arm ſie, als er, Rinaldo erblickend, auf einmal zurückfuhr. Dieſer erſtarrte, als er ſeine Braut an der Bruſt ſeines Feindes ſah. “Iſt das der Jüngling, Vater? Nimmer werd' er mein Bruder!” rief er voll Zorn, und wandte ſich plötzlich von Aura, die, vom ſchnellen Uebergang der Freude zum Schrecken überwältigt, ohnmächtig hinſank! Ihr Bruder war ihr ein Räthſel, ach, aber das Räthſel löſ'te ſich bald! und ſie erfuhr, was ſie nie geglaubt hätte, daß Duro's

Herz hart, wie ſein Name ſei. Die Eltern, welche Rinaldo liebten, und wußten, wie Aura's Seele an ihm hing, verſuchten alles, ihn mit dem edlen Jüngling zu verſöhnen; aber nichts rührte den Eiſernen! er verhärtete ſogar ſein Herz bei'm Anblick ſeiner ehmals ſo geliebten Schweſter, die, von innerm Grame bleich, oft in ſtummen Thränen vor ihm zerfloß. So beugt die zarte Lilie ihr Haupt, wenn die Mittagsſonne in ſtarker Gluth ihre Strahlen wie Pfeile auf ſie herab ſchießt. Die glänzenden Tropfen des Morgenthau's hat ſie verzehret, nun ſaugt ſie an der Wurzel und trocknet die ſchönſten Säfte aus, die ſo lieblichen Duft um ſich her verbreiteten! Wird kein mitleidiges Wölkchen dich ſchirmen vor der brennenden Gluth, und wird kein Abendlüftchen dich bald anhauchen, daß der milde Schleier der Nacht dich umwalle, und auf dem ſanfteren Strahl des Mondes dir Erquickung zuſchwebe?

Duro verfolgte ſie mit ſcharfen Reden. Die gingen Rinaldo durch's Herz, denn er ſahe, wie ſie gleich einem verſengenden Mehlthau, die Roſen auf den Wangen ſeines Mädchens bleichten. Er entſchloß ſich, ſein liebendes Herz zu beſiegen, dem ſüßen Anblick und dem himmliſchen Umgang mit ſeiner über alles geliebten Aura zu entſagen. Lange trug er dieſen bittern Vorſatz mit ſich umher, eh' er ihn ihr entdecken konnte. Wie ihm aber eines

Abends die Wehmuth und der zurückgehaltene Zorn wider Duro zu mächtig ward, brach er ſein trauriges Schweigen. Er war allein mit Aura an einem ihrer Lieblingsplätze. Dieß war ein Hügel am Bach, den hohe Buchen umkränzten; in ihrer Mitte ſtand eine Birke, die mit ſanftem Liſpel, wenn dichtere Zweige ſchwiegen, ihnen unnennbare Empfindungen zuſäuſelte. Der Mond bebte durchs grüne Laub, und Rinaldo küßte ſein blaſſes Bild oft in der ſtillen Thräne an Aura's Wimpern auf. “Du ſollſt nicht länger um mich leiden,” ſagte er; “ich will den Wünſchen deines Bruders zuvoreilen, und ſeinen Blicken einen Feind entziehen, deſſen Gegenwart ſein Herz nur noch mehr verhärtet. Dann aber, hoff' ich, wird es ſchmelzen, wie das Eis am Felſen, wenn der Winter das Thal verläßt, und dich wird wenigſtens die Ruhe wieder ſegnen.” Aura ſank an ſein Herz, die Rede Rinaldo's drang wie ein Schwert durch ihre Seele, und dennoch durfte ſie nichts dagegen antworten. Mit ihm zu fliehen hatte ihr kindliches Herz ihm verſagt; wie hätte ſie ihre Mutter in ſolche Tiefen der Angſt ſtürzen können? Ach, aber wie tödtend war der Gedanke, ohne Rinaldo zu leben! — Das wäre ja kein Leben, nur Schatten des Daſeyns, leer und gedankenlos! öde wie finſtre Nächte! “Einſt werden uns ja wieder frohe Tage lächeln, daß ich wiederkehre, um ewig ungetrennt von dir zu ſeyn! Das darf ich von der Reinheit unſrer Liebe hoffen, auf die Got gewiß mit Wohlgefallen herab ſchaut. Laß mich denn gehn, vom ſtolzen ruhigen Gedanken begleitet, daß ich dir deine Eltern und deinen Bruder verſöhne, der ſoll mein Küſſen des Nachts ſeyn, und eine Stütze auf harten Wegen.” So tröſtete und ſtärkte der Edle ſeine Geliebte, und ſchweigte die Stimme ſeines klopfenden Herzens, das laut wider ſeine Rede empor ſchlug.

Lange ſaßen ſie ſchweigend im Schimmer des Mondes, und ließen die trüben Gedanken mit den Wellen des Bachs wallen, auf den ihre ſtarren Blicke ſich ſenkten. “So ſoll ich denn den dunkeln Pfad meines Lebens allein wandeln, ungeſtützt vom warmen Arm der Liebe? So mögen denn meine Schritte wanken, daß ich bald ſinke in’s kalte Grab, wo die Ruhe mir mein Bette bereitet! Die Liebe hat ihre Kammer vor mir verſchloſſen, ihr Lager nimmt mich nie auf; o, daß uns denn der Ewigkeit Morgen bald aufginge, und wir der ſeligen Dämmerung entgegenſchwebten, die uns jenſeit dieſes dunkeln Thales winket! Dort wüthet kein Haß noch Trennung, nur Liebe und Unſchuld wallen allda unter himmliſchen Blüthen!” Athemlos umſchlang ſo Aura ihren Rinaldo; mit heißen Seufzern ſegneten ſie ſich einander zur Trennung ein. Engel ſchwebten auf des Mondes Strahlen zu ihnen herab, voll himmliſcher Wehmuth glänzte ihr Blick auf die Liebenden, und goß Stärkung in ihre Seelen, die ſonſt geſunken wären unter der Laſt der nahen Trennung!

In der Nacht verließ Rinaldo die Hütte. Die Seele Aura's begleitete ihn. Ihr tiefſinniger Blick, der unbeweglich vor ihren Schritten ſtarrte, verrieth den Eltern die Trennung bald, und ſie ſahen, daß ſie nur die Hülle ihres Kindes behalten hatten, daß ihr Geiſt dem gefolgt war, an den unauflösliche Liebe ſie band. Duro war weniger hart, doch ſchien es Aura nicht zu bemerken; ſie entzog ſich, ſo oft ſie konnte, ihrer aller Blicken, und täglich eilte ſie zum geliebten Hügel, auf dem ſie ihrem Rinaldo die letzten Küſſe gegeben hatte, wo ihr noch immer die Worte ſeiner Liebe wie ein lindes Säuſeln ertönten. Sie ſaß dann wie lauſchend, und ſann an die Tage der Freuden, die da kommen ſollten, deren fernſtes Dämmern ſie noch nicht erblickte. Langſam und trüben Blickes ging ſie dann den Hügel herab. So wallt ein einſames Wölkchen am Mond vorüber, wenn die Sommernacht Stille und Kühlung auf den glänzenden Flügeln des Thaues der Erde zuſendet; der leichte Schatten ſchwebet über die blumigen Wieſen, wie eine Schaar tanzender Mücken über ſpiegelnde Teiche, wenn ein ſcherzender Weſt mit ſchalkhaftem Odem ſie vor ſich her treibt, daß ſie vor ihm ſich im Schilfe verbergen.

Rinaldo ging indeß mit ſchwerem Herzen, ſelber nicht wiſſend wohin. Das Bewußtſeyn der edlen Selbſtverläugnung ging ihm aber zur Seite, und umgab ihn wie ein ſtarker Schild. Der Gedanke an **Aura's** Frieden füllte ſeine Seele, noch mehr der, daß er gewiß in ihrem treuen Herzen lebe und ewig leben werde. Die Stimme der Hoffnung ſang ihm auch unaufhörlich im Herzen, und voll ſüßer Wehmuth lauſchte er ihren Geſängen, die ihn in ſüße Träume wiegten, und in die lächelnden Gefilde der Zukunft hinzauberten, in denen **Aura** vor ihm ſchwebte, und den vereinten Pfad ihres Lebens mit immer friſchen Blumen beſtreute. Von einer Freude zur andern eilte mit ihr ſein Geiſt, wie die emſige Biene von Lindenblüthen zu Roſen ſchwebt, und immer die Lippen nur mit dem oberſten duftigſten Thau netzet. — Sinnend ging er lange durch Thäler und felſige Gebirge, bis er einen Strom entlang zu einem ſchmalen Fußſteig kam, der ihn durch blühende Büſche zu einer kleinen Hütte führte.

Hier nahm ein freundlicher Greis ihn auf, der dort in friedlicher Einſamkeit lebte. Seine Hütte lag in der ſchönſten Einöde; dicht an ihr gränzte ein Buchenwald, den der Felſenſtrom durchbrauſ'te, daß man in der Hütte ſein Sauſen hörte, wie die Stimme der Tannenwipfel, wo ihr Wald am dichteſten iſt. Vor der Hütte hatte der Greis ſchöne duftende Geſträuche gepflanzt, die abwechſelnd immer in Blüthen prangten. Die Felſen, aus welchen der Strom ſtürzte, bildeten tiefe Höhlen, in denen man die Regenbogen der Waſſerfälle bei untergehender Sonne mit tauſend Farben ſpielen ſah.

Viele Tage lebte Rinaldo hier, denn der Greis gewann ihn ſo lieb, daß er ihn nie ſcheiden ließ, und ihn von einem Tag zum andern aufhielt. Auch liebt' ihn der Jüngling wie ſeinen Vater, und er horchte mit Entzücken der Stimme ſeiner milden Weisheit, die, wie Honig vom Felſen, von ſeiner Lippe floß.

Alle Morgen beſtieg Rinaldo den Felſen, der zunächſt an der Hütte ſteil empor ragte; ſeine Spitze umſchlangen Weinranken und Geißblatt in Blumenketten, die vom Frühthau ſchimmerten. Auf dem höchſten Gipfel des Felſens erwartete er den herrlichen Aufgang der Sonne, mit ihm die erwachenden Vögel, die nur leiſe noch um ihn zwitſcherten, bei'm feierlichen ſtillen Morgenroth, das in Oſten heraufwallte, und noch in erquickendem Thau auf die ruhende Natur herabſchauerte. So feierlich iſt die erſte Stunde des frommen Dulders nach dem letzten Schlummer, wenn ſein Blick, in ſanfte Dämmerung erſt, dann in Morgenröthe gehüllt, der alles belebenden Sonne der großen Ewigkeit entgegen ſtaunt. Jetzt ſtieg ſie herauf! erſt zitternd, dann ſtrahlend, und nun erweckt ſie die ganze Natur, die ihr wonnevoll in Millionen Harmonien entgegen jauchzt! Entzückt ſtand Rinaldo und ſchaute umher; ſeine erſten Blicke ſanken dann in's Thal, wo die Hütte ſeines Mädchens ruhte, und in Liebe verſunken dachte er nur ſie, die ihm wie die Sonne durch die ganze Natur in die Seele ſchimmerte.

Einſt, als er ſpäter wie gewöhnlich ſeine Wallfahrt zum geliebten Felſen antrat (er hatte dem Greiſe geholfen, die Reben der Laube zu binden), fand er, da er hinauf kam, ſchon die Sonne in vollem Glanz hervorgehn. Er ſetzte ſich auf einer hervorragenden Klippe, die über das nächſte Thal hing; dies war wie eine enge rauhe Felskluft, durch die der Strom unten ſich ſchäumend drängte: ſchroffe Felsſpitzen ſtiegen an ihm auf und ab. Rinaldo's Blicke ſanken in dieſe ſchauerliche Tiefe, die ihn in die unendlichern Tiefen der Gedanken hinabriß, die oft in den Seelen der Liebenden ſich dunklere Höhlen bilden, als die reißenden Felſenſtröme.

Als er ſo ſinnend da ſaß, ward er auf einmal ſtaunend gewahr, daß ihm eine menſchliche Stimme in Seufzern ertönte. Er lauſchte, und als ſie ihm immer vernehmlicher ward, ſprang er auf, und eilte dem Laute nach. Er ſtieg etliche Klippen hinab, ohne jemand zu erblicken. Da rief er. Eine dumpfe Antwort erſcholl ihm; ſie kam aus der Tiefe und flehte um Hülfe. — Er ſchrie ihr zu, daß er käme, und in kühnen Sprüngen, wo er immer der Gefahr wie eine Gemſe entſchlüpfte, war er bald unten, von wannen ihm die Stimme herauf getönt hatte. Da fand er endlich einen jungen Mann ohnmächtig, ſein Geſicht war von Blut entſtellt, das ſtrömend aus den Wunden der Stirne floß. Er eilte, ihn mit Waſſer vom Strome zu erfriſchen, und rief die faſt entflohene Seele wieder zurück. Dieſer ſchlug die Augen auf; aber ſein Blick, der auf ſeinen Retter fiel, den er für einen Engel vom Himmel gehalten hatte, zitterte erſchrocken zurück. Er erkannte Rinaldo. Duro war der verwundete Mann, den faſt die Felſen zerſchmettert hatten, als er, eine Gemſe in unbeſonnener blinder Jagdluſt verfolgend, von ihnen herabgeſtürzt war. Manche ſpitze Klippe hatte ihm verrätheriſch den Arm geboten, um ihn nur tieferen und ſchärferen zuzuſenden, bis er endlich auf einem breiteren Stein, mit kleinen Geſträuchen und mooſigten Gewächſen bedeckt, liegen geblieben war.

Hier fand ihn der gute Rinaldo, erkannte aber ſein von Wunden bedecktes Antlitz nicht, und er pflegte und wuſch ihn brüderlich. Duro ſeufzete und ſagte: “Ich denke, du kennſt mich wohl nicht?” — Die Stimme fuhr Rinaldo durch's Herz, und ſie ſtieß an und zitterte von den Saiten ſeiner Seele zurück. So erſchüttert ein rauher Hauch des Windes zuerſt die zarten Saiten der äoliſchen Harfe, bis er wie ein ſanfter Weſt, in die letzten feinſten hinüberſchmilzt und in Harmonika's Tönen erklingt. Duro war verwundet, und bedurfte ſeiner Hülfe, das war genug, um alle Gefahren für ihn zu wagen; er war Aura's Bruder, wie gern hätte er ſein Leben für ihn gegeben! Auch hatte er ihn nie gehaßt, und immer geſehen, daß ihn nur leidenſchaftliche Aufwallungen wider ihn eingenommen hatten, welche zu bekämpfen ſein Herz zu ſtolz und zu ſchwach war. Rinaldo bog ſich mit freundlichen Blicken über ihn, und Duro ſahe beſchämt, welch' ein edler Jüngling ſein Feind war. Er ſuchte erſt alles zuſammen, um ihn auf die bequemſte Art für ſeine Wunden fortzutragen; dann lud er ihn ſanft auf ſeine Schultern, und ging den Strom entlang, deſſen Ausfluß er kannte.

Der Weg zur Hütte war lang und eng und felſig; er ſuchte oft einen mooſigen Stein, auf dem er den Leidenden ausruhen ließ, bis er in etlichen Stunden mit ihm zur Hütte des Greiſes kam. Dieſer legte dem ermatteten Duro heilſame Kräuter auf die Wunden, und ſtärkte ihn mit erfriſchender Milch, Früchten und Wein. So pflegten beide den Kranken mit treuer Sorgfalt, welche bald die Geneſung herbeirief. Duro hatte ſeinen alten Groll vergeſſen und ſich herzlich mit Rinaldo ausgeſöhnt. Er war edel genug, ihm zu geſtehen, daß er ſich ſein ſelbſt ſchäme, und ſeiner Verzeihung nicht werth ſei.

Rinaldo war indeß ſelig, als umſchlängen ihn ſchon die Arme ſeines Mädchens, froh wie die ſteigende Lerche, wenn ſie im blauen Aether die leichten Schwingen badet und die freudige Seele in tauſend melodiſchen Tönen ausgießt! Wie eine Gemſe eilte er ſeinen Felſen hinauf; es war ihm immer, als ſei er da ſeiner Geliebten näher, und ſein Geiſt ſchwebte auf den Flügeln der Sehnſucht und der Liebe vom Felſen zu ihr in's Thal. Dies Lied ſang er da leiſe den erſten Morgen, nachdem er Duro gerettet hatte, und die Hoffnung ihm mit Morgenſchimmern, die um ihn die Felſen rötheten, in's Herz drang.

Auf jungem Strahle der Frühe
  Schwebe mein Liebesgruß!
Dringe durch neidiſche Schleier,
  Lagr' auf die Roſenlippe ſich,

Und entküſſ' ihr die Träume,
  Ach, die Träume von mir!
In denen ich Seliger lebe,
  Den ſie in Seufzern nur nennt!

Liſpl' im ſüßen Schlummer
Zum Ohr ihr hinauf!
Nenn' ihr meinen Namen,
Hauch' in Nachtigalltönen Ruh' ihr in's Herz!

Wenn ſie bei'm ſanften Erwachen
Mein dann gedenkt,
Und mit ſchmachtender Seele
Nach entfliehenden Träumen noch haſcht;

Dann entlocke der Hütte ſie,
Wie die Nachtigall
Den Geliebten dem Buſch entlockt,
Daß er das Neſtlein auch decke.

Staunend blicket dann Aura
In die beglänzte Natur,
Deren Fülle ihr Liebe haucht,
Denn meine Seele ſchwebet um ſie!

In der Vögel Gezwitſcher,
In dem Säuſeln der Blüthen,
Im Geliſpel des Baches,
Tön' ihr mein Liebesgruß!

Sing' ihr von nahenden Freuden,
Von den Knoſpen der Liebe,
Von dem Schimmer der Hoffnung,
Der hell auf dem Pfade zur Wiederkehr ſtrahlt!

Mit zitternder Ungeduld wünſchte er dem Augenblick Flügel, der ihn, an der Hand ihres, nun auch ſeines Bruders, zu ihr führen ſollte. In tauſend Bildern erſchien ihm da das liebliche Mädchen; das erſte Wallen der Freude umgab ſie wie ein glänzender Schleier! Duro war nun geheilt, und durfte jetzt den Weg zur Hütte wagen; früher hatte es ihm der weiſe Greis nicht erlaubt, ſo ſehr Dankbarkeit auch den Jüngling antrieb, daß er, ſeiner Schmerzen uneingedenk, jeden neuen Tag mit Rinaldo eilen wollte. Der Greis begleitete ſie, um die ſchöne Braut ſeines geliebten Rinaldo's zu ſehen, und ſie zu ſegnen. Mit der erſten Frühe gingen ſie aus, und kamen, wie Aura eben mit der Heerde zu Mittag heimkehrte.

Medora hüpfte ihr entgegen, und zog ſie mit kindlicher Gewalt zur Hüttenthür; dann ſah ſie nach den Lämmern ſich um, und rief auf einmal: "Sieh da! drei Männer kommen den Hügel herab; wer ſind ſie, o Aura?" — Aura ſah hin, erkannte den Bruder — Rinaldo — und ſank — doch auf der Liebe Flügel eilte er, und die Arme des Geliebten hielten die Sinkende!

Sprache! Armſeliges Kleid, in das die Empfindung der liebenden Seele ſich hüllen ſoll, wie ſind deine Worte ſo ſchwach! — Wie könnten ſie faſſen was in den Blicken, in der Seele Aura's kämpfte! — Ihr Bruder ſtand gerührt über ſie gebeugt, auf den Stab geſtützt. Die Eltern eilten herbei, ſtaunten und ſchwiegen, aber ihre Blicke forſchten im Kreiſe umher; der Greis verſtand und beantwortete ſie. Da ergoß in ſegnenden Worten ſich ihr beklommnes Herz, und ſie umarmten den Retter ihres Sohnes mit dankbaren Thränen.

Aura konnte nicht reden, aber ihr Auge ſagte dem ſeligen Rinaldo die unnennbaren Gefühle ihrer Seele, und er ſchwamm im Meer der Wonne, an ihrem klopfenden Herzen.

Unter den Thränen hervor
Erhebe dein Haupt!
Roſ' erhebe dein Haupt!
Der Gewitter Donner entrollen,
Verhallen in der Gebirge Höhlen!

Sieh', ich komme, die Freude kommt!
Auf Farben des Friedenbogens
Schwebet mein Fuß!
Sie beſtrahlen die Thränen
Der matten Wimper!

Ich entküſſe ſie leiſe,
Blühe nun ſchöner auf!
Blicke lächelnd mich an!
Sieh', ich hebe den Schleier dir auf,
Den hüllenden Schleier der Zukunft.

Die Liebe kommt!
Die hohe himmliſche Liebe!
Ihren Händen entwallen
Blumenkränze,
Dein ſind ſie, o Aura!

Ewig blühend umſchlingen ſie euch,
Wir netzen ſie beide
Mit erquickendem Himmelsthau!
Daß ſie duftender glänzen,
Immer ſchöner euch blühn!

In den Armen der Liebe
Ruh'ſt du! Auf frühem Strahle
Küſſ' ich zu neuer Wonne,
In den Armen der Liebe,
Jeden Morgen dich wach!

Feier der Schöpfung.

Vor Sonnenaufgang iſt die Gemeine auf einem Berge verſammelt, das Geſicht gegen Morgen gewandt.

Eine Jungfrau.

In ſchwarzen Schatten
Lag ſchlafend die Erde,
In friedlicher Hütte
Der ruhende Menſch,
Auf thauendem Graſe
Das Wild und das Vieh,
Der Vogel im ſchweigenden Wipfel des Baums.

Ein Greis.

In ſchwärzeren Schatten
Lag ehmals die Nacht,
Mit lebloſem Flügel
Weit ausgeſtreckt.

Noch waren nicht Sterne,
Nicht Sonne, nicht Mond,
Du wareſt, o grünende Erde, noch nicht.

Die Jungfrau.

Wo athmete Leben?
Wo athmete Dank
Dem Vater der Weſen?

Der Greis.

Die Erſtgebornen,
Die Söhne des Himmels
Erhuben ſein Lob.

Die Jungfrau.

Sie waren nicht immer,
Sie wurden erſchaffen,
Erſchaffen wie wir!
Zwar ſie, nicht geboren
Von weinenden Müttern,
Begrüßten nicht weinend
Den blendenden Strahl.

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lebens!
Bedarf er des Dankes?

Die Jungfrau.

Der Ewige war
Gehüllet in Nacht?

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lichts!
Es lagen vor Ihm
Die künftigen Welten;
Schon waren gewogen
Die kreiſenden Himmel,
Schon waren die Thränen des Säuglings gezählt.

Die Jungfrau.

Doch lebte nur Er!
Der Ewige war
Noch einſam.

Der Greis.

Der Einzige war Er!
Der Einzige iſt Er!
Und einſam nie!
Gedanken der Allmacht!
Der Liebe Gedanken,
Umgaben wie Schaaren der Himmliſchen Ihn!

Chor der Greiſe.

Alſo flammet, noch ungeſehen, mit zahlloſen Strahlen
Hoch am Himmel dein Licht, Sonne, von eigener Gluth.

Die Jungfrau.

Es ſchauern die Wogen
Mit wallendem Blau,
Es hebt ſich der Flügel
Der Morgenröthe.

Der Greis.

So ſchauerte einſt
Die nächtliche Tiefe,
Ihr nahten die Flügel
Der ewigen Liebe.

Die Jungfrau.

Die Morgenröthe
Verbreitet den Fittig,
Und netzet ihr Roſengefieder
Im ſchimmernden Meer.

Der Greis.

So ſchwebete brütend
Mit wärmendem Flügel
Auf ſchweigenden Waſſern
Der ewige Geiſt.

Die Jungfrau.

Die Sonne beſtrahlet
Den blendenden Glanz
Auf ſtarrendem Gipfel
Des Schneegebirgs.
Schon ſtrahlen die Ströme
Mit ſtürzendem Licht,
Noch bindet ſie Nacht
Im mittelſten Lauf.

Der Greis.

So ſchwellen allmählich
Die Hauche der Liebe,
Und Leben entwand ſich
Der fühlloſen Nacht.
Nun flammten die Sonnen,
Nun rollten die Erden,
Die Thiere genoſſen,
Es dankte der Menſch.

Chor der Greiſe.

In der Tiefe wurzelt des allgemeinen Genuſſes
Allumſchattender Baum, hebt in die Himmel ſein Haupt;
Gott, du pflanzteſt den Baum, und lagerteſt deine Geſchöpfe
Tief in die Schatten des Baums, hoch in die Schatten des Baums.

Allen webet er Kühlung und Freude, dem Wurm an der Wurzel
Und dem Adler, dem Haft *) und dem erhabenſten Geiſt.
Aber nur Geiſtern duftet die Blüthe der Hoffnung, nur Geiſter
Koſten des heiligen Danks lebenerhebende Frucht.
Dank, Allſeliger, Dir! Du ſchufſt die Menſchen zur Freude.
Dank, Alliebender, Dir! daß du den Dank uns erlaubſt.

Die Jungfrau.

Sie nahet! ſie nahet!
Ihr lächelt entgegen
Die Morgenröthe,
Und ſchüttelt vor Wonne
Ihr ſchimmernd Gefieder!

---

*) "Dieſes iſt der uralte Name, den man am Niederrhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und Reaumur beſchrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maas ſich in den heißeſten Sommerabenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in ſo weit ſie fliegende Thiere ſind." Ich habe dieſes Wort vom unſterblichen Haller gelernt, und von ihm dieſe Anmerkung geborgt. S. ſeine Antwort an Bodmer.

Es rauſcht ihr Gefieder
Im glänzenden Meer!

Chor der Greiſe.

Komm, o ſtrahlender Bote des Unſichtbaren! es harret
Dein der Vögel, und dein feiernder Menſchen Geſang!

Die Jungfrau.

Ein kühlerer Schauer
Durchſäuſelt die Luft,
Er rauſchet im Meer
Und wälzet hinan
An's Felſengeſtade
Die Schimmer des Morgens.
So ſpielen die Lüfte
Mit ſchimmerndem Halſe
Der ſonnenden Taube.

Chor der Jünglinge.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der auch uns, Heil uns! ſchuf, und Geſang
Der Lippe, Gedanken dem Geiſt, Liebe dem Herzen gab!

Chor der Jungfrauen.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der den Thau lichthell ſprengt, und Geſang
Dem Vogel, und Thränen dem Blick, Thränen der Wonne gab!

Chor der kleinen Mädchen.

Schimmernde Tropfen
Beben an Blumen
Herrlich und ſchön!

Chor der Knaben.

Strahlende Wogen
Rauſchen an Felſen
Herrlich und ſchön!

Beide Chöre.

Thränen des Dankes
Beben am Auge
Lieblich dem Herrn!
Lallende Wonne
Feiernder Kinder
Höret der Herr!

Chor der Männer.

Alles jauchzet! Bienen entſummen der Ritze des Felſens,
Und aus waldiger Höh' ſteiget der Adler empor!

Chor der Weiber.

Säuglinge heben die Händchen im Morgenſchimmer erröthend,
Aus der Säuglinge Mund lallet dem Ewigen Lob!

Ein Greis.

Achtzig Sonnen
Hab' ich geſehen,
Zahlloſe Freuden
Tränkten mein Herz.
Dunkel umgiebt mich,
Dieſe Sonne
Seh' ich nicht mehr!
Aber ich fühle
Wärmenden Strahl!
Aber ich höre
Rauſchen das Meer!
Höre die Preiſe
Feiernder Chöre!
Weil ich noch athme,
Preiſ' ich den Herrn!

Chor der Jungfrauen.

Aus blinden Augen ſtürzet die Freude noch
Durch weiße Wimpern, wie aus des Felſens Kluft
Geſchmolzner Schnee in hellen Tropfen
Träufelt herab auf des Thales Blume.

Chor der Greiſe.

Wer dir vertrauet, Herr, den verjüngeſt du
Mit neuer Kraft wie Adler! er hebet ſich
Empor wie Adler! ſeines Fittigs
Stärke biſt du, und er wird nicht ſinken!

Eine Jungfrau.

Es glänzet die Erde,
Es ſtrahlet der Himmel,
Es ſchimmert das Meer,
Und Leben durchſäuſelt
Die duftende Luft!

Ein Jüngling.

Wer gängelt die Sonne
Mit ſtrahlendem Bande?
Wer athmet die Hauche
Der Freude? wer füllet
Mit Liebe das Herz?

Chor der Männer.

Das thut der große Vater! Sein Auge ſchaut
Auf Millionen Sonnen und Erden! Er
Erquickt das Gräschen, ſeines Odems
Hauche beleben die Gluth der Sonne.

Sein Auge ſchlummert nimmer! Es hauchet ſtets
Sein Odem! Sonnen ſtürzeten ſonſt herab
Wie welkes Laub im Sturm, des Lebens
Ströme verſiegten im Pfuhl der Urnacht.

Verwehet wär' die Freude wie Frühlingshauch,
Verwehet! Freude, die an dem Blumenblatt
Den Wurm, den Engel in dem Himmel,
Und an der Quelle den Menſchen küſſet.

Verſunken wär' die Seele der Lebenden,
Die Liebe, ſie verſunken! das Strahlenband
Der Sterne knüpfet ſie, und liebend
Sonnet der Menſch in der Liebe Gottes!

Ein Greis.

Von allen Gemeinen
Der ſeligen Inſel
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Von tauſend Inſeln,
Von tauſend Veſten,

In tauſend Zungen,
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Was iſt die Erde
Im Strahlenmeere
Der großen Schöpfung?
Ein Tropfen am Eimer!
Es rauſchen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Alle Chöre.

Es rauſchen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Ein kleines Mädchen.

Sieht Gott auf den Tropfen am Eimer?
Vernimmt Er mit Gnade
Auch unſer Lob?
Gedenket Er mein?

Der Greis.

So redet der Herr:
Kann auch ein Weib
Ihres Kindleins vergeſſen,
Daß ſie nicht ſich erbarme
Der Frucht ihres Leibes?
Und ob auch ein Weib
Ihres Kindleins vergäße,
So wird doch der Herr
Nicht dein vergeſſen!
Nicht eines Wurmes
Vergißt der Herr!
Dich nennet Schweſter
Des Ewigen Sohn!
Des Ewigen Sohn
Ward Menſch wie wir!

Alle Chöre.

Donnernd erſchallt durch der Welten Kreis
Des Preiſes Geſang, der den Herrn erhebt!
Vater der Weſen, dein Lob tönt wie ein Meer,
Dennoch erſchallt dürftig der Dank, der den Herrn erhebt.

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preiſes, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menſchen, auch dich ſchauet der Herr,
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Preis Dir, o Herr! daß du Leben uns,
Und Liebe zu Dir, ach, zu Dir! uns gabſt!
Jauchzet Geſänge! tönt deß Lob, der uns gab
Leben, und uns Liebe zu Ihm, ach, zu Ihm! uns gab!

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preiſes, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menſchen, auch dich ſchauet der Herr!
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vierter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Beſſer.

Wbtd|59|68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Schauſpiele mit Chören.

Erſter Theil.

Inhalt.

Seite
Theſeus. F. L. 1
Belſazer. Chr. 53
Otanes. Chr. 149
Der Säugling. F. L. 253

Theseus.

Ein Schauſpiel mit Chören

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Ἡμεῖς δὲ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βουλῇ,
Ὃς πᾶσι θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.

Homer. Il. XII. 241-42.

An meinen Freund

Schönborn.

Handelnde Perſonen.

Theſeus.
Aegeus, König in Athen, Vater des Theſeus.
Sophron, Prieſter des Apollon.
Konnidas, Freund und geweſener Lehrer des Theſeus.
Linos, ein Jüngling.
Theano, eine Jungfrau.
Chor der Männer.
Chor der Weiber.
Chor der Jünglinge.
Chor der Jungfrauen.
Männer aus dem Volk.
Weiber aus dem Volk.
Boten.
Volk.

Die Scene iſt auf dem öffentlichen Platz in Athen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verſammlung des Volks.

Aegeus.

Ihr Männer von Athen, ſeit langer Zeit
Berief ich euch zur Volkverſammlung nicht;
Uns trifft ein großer Jammer, große Schmach;
Der größte Jammer und die größte Schmach,
Trifft mich, und trifft ſeit achtzehn Jahren mich.
Schon vierzig Sonnen reiften unſre Saat,
Seitdem ich Herrſcher bin in Cekrops Stadt,
Und jede reifte mir ein neues Weh.
Wie mich mein Bruder kränkte, wiſſet ihr,
Und ſeiner Söhne Trotz iſt offenbar.
Doch meine Leiden trug ich mit Geduld,
Und, wenn ihr einem Greiſe eignes Lob
Verzeiht, mit Muth; ich hatte früh gelernt,
Das Glück verdiene unſern Weihrauch nicht,
Und unerträglich ſei das Unglück nicht,
Das unverſchuldet, aus des Schickſals Nacht,
Gleich Träumen ſich erhebt, und unſer Haupt
Mit Rabenflug umweht. Der Morgen kommt

Früh oder ſpät, und wie der Hahnenſchrei
Den Dieb nur ſchreckt, ſo nur den Schalk der Tod.
Mit dieſem Sinne ſcheut' ich nicht das Netz
Der Meinigen, und ſchaute ſtets empor,
Bis mich der Frevel in ein ſchlimmres Netz
Verſtrickte, von der Ate ſelbſt gewebt.
Ich tödtete, getäuſcht durch eitlen Wahn,
Des Minos Sohn, den Gaſt von unſrer Stadt,
Und meines Hauſes Gaſt; der Götter Zorn
Entflammte nun, und mir entſank der Muth!
Er mußte mir entſinken; Tollheit iſt
Der Muth des Menſchen, wenn ein Gott ihm zürnt!
Die Quellen trockneten im ganzen Land,
Es lechzte Menſch und Vieh; mich traf der Fluch!
Es ſteckte in dem zarten Halm die Milch
Der welken Aehren, und die Sonne trank
Der Rebe Nektar und des Oelbaums Saft:
Der Hunger fraß das Volk, mich traf der Fluch!
Ihm folgte bald die Peſt, mich traf der Fluch!
Da ſandten wir gen Delphos, und der Gott
Sprach ſtrengen Spruch; o hätt' er ſelbſt geſtraft,
Und mehr der Pfeil' auf's tönende Geſchoß
Gelegt; denn ſühnbar iſt der Götter Zorn.
Er übergab uns eines Menſchen Hand!
Die Pythias gebot: ſühnt Minos Zorn!
Und unerbittlich, wie der Hades, war
Der Fürſt von Kreta, unerbittlich iſt
Er noch. Wir ſandten nun zum drittenmal

Der Sühnung Gabe, ſieben Jünglinge
Und ſieben Jungfraun. Siebenfältig trifft
Mich dieſer Fluch! Des Landes Blüthe wirft
Der Wüthrich einem Ungeheuer vor,
Das in dem Labyrinth, halb Menſch, halb Stier,
Die ſchöne Frucht aus Hymens Garten naſcht.
Wie traf mich euer lauter Vorwurf oft,
Und fürchterlicher, wenn die Zunge ſchwieg:
Mein ſei die Schuld, und ihr bezahltet ſie!
Ich flehte jammernd oft: erbarmt euch mein,
Ihr Männer von Athen! Es trifft das Loos
Nur vierzehn Väter unter tauſenden,
Und einen Vater trifft es einmal nur!
Mich aber trifft es immer vierzehnmal!
Euch trifft der Jammer nur, der trifft auch mich,
Die Schmach, die mich verzehret, ſchonet euch.
Doch mußt ich immer hören: Kinderlos
Mag er ſich tröſten! Da verbarg ich mich
Vor Schaam; die Schaam iſt Greiſen fürchterlich!
Auf eines Jünglings Wange blüht ſie ſchön,
Wenn über ihr der Muth im Auge flammt,
Doch, bebt ſie auf der welken Wange, ſtarrt
Im zitternden Haupt des Greiſes hohler Blick
Zurück und erdwärts; wie entmannt ſie dann!
Ich wand mich zagend. — Unterdeſſen ſchoß,
Wie an dem Quell ein Oelbaum, hoffnungsvoll
Mein Theſeus, welchen in Trözene mir
Nach einem Kuß des weiſen Pittheus Kind,

Die goldgelockte Aethra gab, empor.
Ich wußte nicht, daß er geboren war;
O, möchte mich die reife Frucht erfreun!
Ich hörte früher nicht und ſpäter nicht
Als ihr, von ſeinen Thaten, glaubte ſelbſt
Er ſei Poſeidon's Sohn, ſo kündete
Der Ruf den Bändiger der Rieſen an,
So kündeten ihn ſeine Thaten an.
Als Fremdling kam er her, nicht als der Sohn
Des Erderſchütterers, nicht als Aegeus Sohn;
Ihr alle ſtaunet ſein, ich ſtaunte ſein.
Da raunte mir Medea böſen Rath
In's Ohr, und böſen Leumund; leicht getäuſcht
Hielt ich für einen Meuchler meinen Sohn,
Denn Leiden hatten mir das Herz geſchwächt.
Es winkten ihm die Götter, und er zog
Bei'm Feiermahle ſelbſt ſein blitzend Schwert,
Und gab es mir; ich kannte gleich das Pfand,
Das ich der goldgelockten Aethra gab,
Und ſtürzte ſchnell des Todes Becher um,
Und ſank in meines Sohnes Heldenarm.
Ihr ſaht die Thaten, die mein Theſeus that,
Und nanntet ihn den Schutzgott von Athen.
Nun ſandte Minos ſchon zum drittenmal,
Und heiſchte argen Schoß, der Lenden Frucht
Ich war bereit, den ſpätgezeugten Sohn,
Den einzigen, der Urne zu vertraun,
In welche jeder Vater, dem ſein Weib

Ein Kind gebar, die Schwerte weinend warf.
"Nein, Vater, nein! bei dieſem Schwerte, nein!
Du ſollſt nicht loſen!" rief mein Theſeus, ſtand
Mit blitzendem Schwert, gebietend wie ein Gott;
"Ich bin der ſieben einer, und wofern
Der Muth zum erſtenmale deinen Sohn
Nicht täuſcht, ſo bring ich lebend dir zurück
Die dreizehn Lebenden. Die Kreter ſind
Nicht jenen Rieſen, die ich überwand,
Der Minotauros nicht dem Stiere gleich,
Den ich in Marathons Gefilden fing,
Und hier vor Aller Augen niederſchlug.
Die Götter winken mir!" — Ich ließ ihn ziehn.
Wie rang die Hoffnung mit der Furcht, ſeitdem
Mein Theſeus zog! Ein weißes Segel gab
Ich ſeinem Steurer, gab ein ſchwarzes ihm.
Wofern das Schiff mit weißem Segel kehrt,
So bringt es eure Kinder euch zurück,
Mir meinen Theſeus! aber kehrt das Schiff
Mit ſchwarzem Segel, o ſo kehrt es auch
Mit Jammerbotſchaft. Heute weiſſagt mir
Apollon's Prieſter, laufe noch das Schiff
In unſern Hafen, eh' die Sonne ſinkt.
Wofern er Wahrheit ſpricht, ſo frommt uns nicht
Für unſre Kinder noch zu flehn; doch mag
Sich auch ein Seher täuſchen. Darum laßt
Uns flehn; ſie ſind vielleicht am Leben, ſind
Vielleicht, indem wir flehen, in Gefahr.

Sophron.

Noch heute kommt das Schiff gewiß! und wenn
Die neue Ahnung mir Apollon haucht,
So kommen heute unſre Kinder heim!

Chor der Männer.

Phöbos Apollon, mit ſilbernem Bogen! wir trauen der Ahnung,
Die dein heiliger Mund deinem Geweiheten haucht.
Schmücket den Tempel des Phöbos Apollon! zündet die Flamme!
Kränzet mit Blumen den Stier! güldet die Hörner des Stiers!

Chor der Weiber.

Mutter Apollon's und Artemis Mutter! goldene Leto!
Ach, erweiche den Sohn, welcher ſo lange ſchon zürnt!
Leto, auch du gebareſt! erbarme der Mütter dich, Leto!
Führe die Jünglinge heim, führe die Jungfrauen heim!

Chor der Männer.

Weiblein, zaget ihr noch? O hemmt die jammernde Klage,
Die aus zweifelnder Bruſt gegen Apollon ertönt!

Wendet euch ab vom Strahl der himmelwandelnden Sonne,
Trocknet die Thräne des Grams, welche den Göttern mißfällt!

Chor der Weiber.

Schnell erhebt ſich und wallet empor, wie Lohe des Halmes
Euer männlicher Trotz, aber er ſinket auch ſchnell!
Habt ihr unter geängſtetem Herzen die Kinder getragen?
Habt ihr geboren mit Schmerz? habt ihr mit Schmerzen geſäugt?

Chor der Männer.

Sonnengott, ſchüttle die purpurnen Zügel den flammenden Roſſen,
Denn wetteifernd mit dir ſchwellet die Wogen der Süd!
Ha, wie tanzet der Kiel! wie rauſchet die Wölbung des Segels!
Tönend wie Flügel des Schwans! glänzend wie Flügel des Schwans!

Chor der Weiber.

Wüßten wir ſie dem Minos entronnen, auf brauſenden Fluthen,
O, ſo hofften wir zwar, aber wir hofften mit Angſt!

Trotzet nicht! Nemeſis lauſcht! mit ungenetzten Füßen
Läuft ſie auf Wogen einher, ſtürzet die Schiff' in den Grund!

Ein Bote.
(Er kommt athemlos gelaufen.)
Ich ſah das Schiff vom hohen Sunium!
(Er fällt hin.)

Aegeus.
(Er geht hinzu.)
Da liegt er, bleich und ſtarr! er iſt ſchon todt!

Sophron.
Es tödtete die Freude dieſen Mann!
Die mühbeladnen Menſchen können viel
Des Jammers tragen, viel der Freude nicht!

Ein Weib.
Ihn tödtete der Gram! mein Sohn iſt todt!

Eine Andere.
Ach, meine Idris todt!

Eine andere.
Mein Phorbas todt!

Aegeus.

Ich halte dieſer Weiber Gram nicht aus!
Der Thräne jede träufelt Fluch auf mich,
Gleich kalten Tropfen, die vom hohen Rand
Des Felſens tröpfeln auf mein kahles Haupt.
Ich geh' zur hohen Warte vor dem Thor,
Und komm' ich wieder, o ſo werd' ich euch
Ein Vogel guter Vorbedeutung ſeyn. (Er geht.)

Ein Mann.

Euch blendet Furcht, den Sophron Zuverſicht.
Es tödtet' nicht die Freude dieſen Mann,
Und nicht der Gram, der ſchnelle Lauf allein.

Chor der Männer.

Der Kampf mit Stürmen hebet des Mannes Herz,
Und wenn mit ſchwarzem Rachen die Tiefe klafft,
  So ſpricht er: weil ich athme, will ich
  Ringen mit dir, und im Streit nicht zagen!
Er trotzt dem Sturm im Kahne, der Sturm zerſchellt
Den Kahn, er trotzt auf tanzendem Brett dem Sturm,
  Die Woge reißt es fort; mit beiden
  Armen noch trotzt er dem Sturm der Woge!
Doch wer auf ſtiller Tiefe den feuchten Pfad
Verfehlet, wenn mit Wolken die Nacht umhüllt,
  Der wird geſchreckt vom fernen Rauſchen,
  Weder des Strand's noch der Klippe kundig.

O Ungewißheit, Klippe dem Herzen! Nacht
Dem Geiſte! Strudel, welcher in Zagheit reißt!
Du ſollſt uns nicht ergreifen! göttlich
Iſt die Verheißung, auf die wir trauen!

Chor der Weiber.

Uns bebt das Herz, der ſchüchternen Taube gleich,
Die lang verfolget, endlich dem Neſte nah',
Doch nah' dem Falken, ſeines Fittigs
Sturm in den bebenden Federn fühlet!
Ach, wird ſie noch erreichen den hohlen Aſt
Und ihren Gatten, welcher im Neſte girrt,
Und ihrer Liebe Frucht mit weichen
Fittigen wärmt in des Baums Umſchattung?
O Leto, Leto, höre die Flehenden!
Wofern in Kreta's Inſel die Jünglinge
Noch leben und die Jungfraun, höre,
Mutter, das Flehn der gebängten Mütter!
O Amphitrite, höre die Flehenden!
Wofern auf ſchwarzen Wogen die Jünglinge
Nun ſchweben und die Jungfraun, höre,
Göttinn, der Sterblichen banges Flehen!

Ein Bote.

Ich komme vom Piraeeus her, das Schiff
Kehrt, ach, mit ſchwarzem Segel wieder heim!
Ihr höret bald vom Schiffvolk ſelber mehr,
Ich eilte mit der Jammerbotſchaft nicht.

Männer und Weiber

(unter einander.)

O weh! o weh! Ihr Götter! weh! o weh!

Sophron.

(Er hält die Arme kreuzweis übereinander.)

Schwarz oder weiß — gleichviel — hier bindet mich!
Hier will ich ſterben, wenn mich Phöbos täuſcht!
Er täuſcht mich nicht! ſie ſind nicht todt! ſie ſind,
So wahr ich lebe, bald und alle hier!

Ein Weib.

Ja feſſelt dieſen Träumer! feſſelt ihn.

Ein Mann.

Verehrt Apollon's Prieſter, der uns nie
Getäuſcht hat, weil ihn Phöbos nimmer täuſcht!
(zum Boten.)
Haſt du das ſchwarze Segel ſelbſt geſehn?

Der Bote.

Bei'm Sonnengott! ich hab' es ſelbſt geſehn!

Eine der Weiber.

Ach Idris, du biſt todt!

Eine andere.

Mein Phorbas todt!

Linos.

Ich lebe! ſie iſt todt! Theano todt!
Ja leben will ich heute noch! wo iſt
Der König? Wer hat ihn geſehn? Wo ging
Der graue Frevler hin? O leite mich
Zu ihm, geliebter Schatten! leite mich
Zu ihm! ich komme bald zu Dir! Der Weg
Zu dir iſt kurz! dich führten ſie, ich will
Mein eigner Führer zu Theano ſeyn!

Sophron.

Du wütheſt! Aegeus leidet mehr als du!
Theano lebt! ihr Männer, haltet ihn!
So iſt der Menſchen nichtiges Geſchlecht
Für Zukunft blind, und trotzig und verzagt.
Ihr Muth iſt gleich der Flieg' im Winter, fleugt
Im lauen Sonnenſtrahl empor, und fällt
Vom kalten Hauch der dunkeln Stunde hin!

Chor der Männer.

Ach wir hofften ſo gern, heiliger Seher, noch!
Nimmer täuſchteſt du uns, nimmer Apollon dich!
    Aber können wir? ſah' er
    Nicht das nächtliche Segel ſchon?
Ach, es rauſchet im Wind traurig und fürchterlich,
Daß dem Schiffer der Arm muthlos am Ruder ſtarrt,
    Rauſchet Töne des Todes
    Wie der Rabe des Phöbos ihm!

Phöbos heiſchte den Tod rüſtiger Jünglinge!
Phöbos heiſchte den Tod blühender Jungfraun!
Laß an Opfern der Heerde
Dir genügen, o Strahlender!
Hymens Fackel erliſcht! ſchüchternen Vögeln gleich
Fliehn vom purpurnen Bett Küſſe der Liebe fort,
Wenn die Scherbe des Todes
In der ehernen Urne tönt!

Chor der Weiber.

(Einige ſondern ſich ab vom Chor und verhüllen ihre Häupter.)

Selber Mutter verſchmäht jammernder Mütter Flehn,
Leto. Leto! den Sohn ſend' und die Tochter uns
Mit den tödtenden Pfeilen,
Uns Apollon und Artemis!
Jungfraun haben wir noch, haben noch Jünglinge!
Götter tödtet auch ſie, eh' ſie das Ungeheur,
Das im ſteinernen Irrgang
Hauſet, ſchmählicher peinige!
Als Apollons Geſchoß klang, als der Artemis
Bogen tönte, da fiel Niobe's Stolz in Staub,
Sieben Jünglinge! ſieben
Jungfraun! Cedern und Lilien!
Eine Lilie ſelbſt ſtarrete Niobe.
Ach, verwandelt in Stein weinet ſie Quellen noch!
Leto, wandle die Mütter
Auch zu weinenden Felſen um!

Ein Bote.

Todt iſt der König, Männer von Athen!

Eine der verhüllten Weiber.

(Sie enthüllt ſich.)

Sahſt du ſein graues Haupt mit Blut befleckt?

Ein Mann.

Was frommt die ſpäte Rache dir und mir?

Sophron.

Wer legte freche Hand an ihn? Wie reißt
Mit ehrner Fauſt die Wuth den Menſchen hin,
Der jedem Schein und nicht den Göttern traut!

Der Bote.

Es legte keiner Hand an Aegeus Haupt!

Linos.

So traf ihn Zeus mit flammendem Geſchoß!

Der Bote.

Zeus traf ihn nicht mit flammendem Geſchoß.
Seid ſtill, ihr Männer von Athen, und ſchweigt
Der Weiber rege Zungen, daß ich euch
Erzähle, wie der Sohn Pandion's ſtarb.
Ihr ſaht wie er von hinnen ging, ich ging
Ihm nach, zuerſt mit wenigen, doch bald

Wuchs wie ein Strom die Zahl der Folgenden.
Sie ſprachen, murrten leiſ' und hofften laut,
Und tröſteten den Greis und fluchten ihm.
Er aber ſchwieg und ging und band im Gehn
Den Gürtel feſter um die Hüften ſich.
Er ſchaute vor ſich hin, nicht links, nicht rechts,
Und ging an ſeinem Stab mit raſchem Tritt,
Wiewohl der Wind ſein ſilbergraues Haar
Und ſeinen Purpurmantel rückwärts trieb.
Wir folgten bis zur Felſenwart' ihm nach;
Da wandt' er ſich und ſagte: harret mein
Hier unten; obenher verkünd' ich euch,
Ob weiß, ob ſchwarz des Schiffes Segel ſei.
Ich geh' allein hinauf. Der König ſprach's
Mit Flamm' im Blick, und keiner wagt es, ihm
Den Arm zu bieten, ob des Greiſes uns
Gleich daurte, der den ſteilen Windelgang
Des hohen Felſens ſonder Hülf' erſtieg.
Wir gingen von dem ſchmalen Eingang halb
Den Thurm umher dem Meergeſtade zu,
Und harrten unten, Furcht und Hoffnung voll,
Nicht lange, früher als wir wähnten, ſtand
Der König auf der hohen Zinne, ſah
In's Meer, und ſtürzte ſich vom hohen Stein
Herab, zerſchmettert neben Kieſeln liegt
Sein graues Haupt, die Erde trinkt ſein Blut.
Entſetzen faßte uns und ſtilles Graun,
Und Furcht der nahen Götter; einer lief

Hinauf den Thurm, und alle folgten nach.
Wir ſah'n das ſchwarze Segel, kommen her,
Und hören, daß vom Meergeſtade ſchon
Die Kunde von der Jammerbotſchaft kam,
Und häuften friſches Leid auf neues Leid.

Ein Weib.

Er ſei der Vögel und der Hunde Raub!

Linos.

Die Hand der Götter traf ihn, flucht ihm nicht!

Sophron.

Dem Hafen ſchon ſo nahe ſcheiterſt du!
Es thut mir weh um meinen alten Freund!
Jetzt wüthet ihr, bald jammert ihr um ihn,
Daß er allein den Sohn nicht wieder ſieht,
Wenn ihr die Söhne und die Töchter ſeht.
Ihn traf's allein, ihn traf es vierzehnmal,
Was dreizehn Väter fürchten, keinen trifft!

(Zu einem Mann.)

Geh', ſende Jünglinge vor's Thor; und laß
Des Königs Leiche bringen in die Stadt.

Chor der Männer.

Vom hohen Strahlenzelte des Himmels ſchaut
Durch's goldne Netz der Sterne Kronion, ſchaut

Tief unter ſich der Sonnenroſſe
Flammende Mähnen und hört ſie ſchnauben!
Er ſieht zugleich der wechſelnden Stunde Kind,
Den Menſchen. Alles höret und ſchauet Zeus!
Doch ſein vergißt der Menſch, wiewohl ihm
Leben Kronion und Freude ſpendet!
Denn unſre Thorheit dünſtet in Nebeln auf,
Und würde ſchwarz ſich wölken wie Mitternacht,
Wenn Zeus nicht ſeine Donner zückte,
Wenige ſtrafend, und alle ſchreckend!
In deinen Wonnethalen, Elyſium,
Geht ungeſchreckt, der häuslichen Taube gleich,
Die weiße Unſchuld, von der Freude
Blumen umduftet im Strahl des Himmels!

Chor der Weiber.

Vom hohen Himmel ſchaut auf die Flehenden,
Durch ſternbeblümten Aether, Kronion Zeus!
Wir liegen hier im tiefen Staube,
Winden mit Gram die bethränten Hände!
O du, den Opfer ſühnen, erbarme dich!
Wer brachte je' ſolch Opfer dem Zürnenden?
Wir laſen nicht von unſrer Heerde
Säugende Lämmer und feiſte Stiere;
Ach, unſre Söhne ſühnten den Zürnenden!
Ach, unſre Töchter ſühnten den Zürnenden!
Und der uns dieſe Jammer häufte,
Brachte ſich dir als das letzte Opfer.

O ſei geſühnet, Vater! erbarme dich
Der Mütter! ſei geſühnet! erbarme dich,
Der Menſchen und der Götter Vater,
Unſer erbarme dich! ſei geſühnet!
(Man hört Muſik.)

Sophron.

Ich höre ſie kommen! ſie kommen! ſie kommen!
O Phöbos Apollon, du täuſcheſt mich nicht!
Ich höre ſie kommen! — Ihr Väter! ihr Mütter!

(Theſeus mit den ſechs andern Jünglingen und den ſieben Jungfrauen; alle weiß gekleidet und mit Oelzweigen gekränzt. Mit ihnen kommt Konnidas und hält eine Leyer in der Hand, auch kommen einige andre mit ihm. Theſeus hat eine Keule. Unter lautem Freudengeſchrei des Volks umarmen Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern die Wiederkommenden. Linos ſtürzet ſich hin vor Theano.)

Theſeus.

Die Götter gaben uns den Sieg. Hier ſind
Wir alle. Sagt, wo iſt mein Vater? wo?

Sophron.

Der König ging vor kurzem noch von hier,
Und wähnte früher ſo dich noch zu ſehn,
Verfehlte ſeinen Weg, erwart' ihn nicht!
Erzähle gleich dem Volk von Cekrops Stadt,

Es harrte zagend dein, erzähl' ihm gleich,
Wie dir die Götter Ruhm und Sieg verliehn,
Aus ihrer Hand allein kommt Ruhm und Sieg.

Theſeus.
Ich eil' und ſuche meinen Vater auf.

Sophron.
Schon hab' ich Jünglinge ihm nachgeſandt,
Sie bringen ihn gewiß und bald zurück.
Es ſchmachtete ſo lang' das arme Volk!
Erwarte deinen Vater nicht und ſprich,
Wie dir die Götter Ruhm und Sieg, und uns
Verliehn die ſchöne Blüthenſchaar der Stadt.

Ein Mann.
Gehorche dem, was Phöbos Prieſter ſpricht.
Vor allen Sterblichen liebt Phöbos ihn.
Er wußte deine Wiederkunft vorher,
Und ſelbſt das ſchwarze Segel ſchreckte nicht
Den heil'gen Seher, den Apollon ehrt.

Das Volk.
Erzähle, Theſeus, Schutzgott von Athen!

Theſeus.
Der König, welchem ihr den Scepter gabt,
Wird mich nicht tadeln; euch gehört die Macht,

Und nur ein Theil der Macht ward ihm von euch
Geliehn; ihr befehlt, ich rede, hört
Ihr edlen Bürger von des Cekrops Stadt.
Es gaben uns die Götter guten Wind
Gen Kreta, mir in Kreta guten Muth.
Ich ließ das weiße Segel wehen, ließ
Die Jungfraun und die Jünglinge, geſchmückt,
Als tanzten ſie im Reigen, an den Strand
Im Nachen ſchweben; auf der Rhede blieb
Das Schiff zum Zeichen ſchneller Rückfahrt; ſo
Erreichten wir das Land im frohen Klang
Der Cymbeln und Drommeten, ſtaunend ſah
Das Volk uns landen, Minos ſtaunte ſelbſt.
Der König, zwar ſo grauſam gegen uns,
Regiert mit Weisheit; er beherrſchet nicht
Das Land, es herrſchen die Geſetze; weiſ',
Als hätte Kronos ſie gegeben, ſind
Die Rechte, die er Kreta's Kindern gab.
Er ſaß auf ſeinem Thron, es ſtand um ihn
Der Kinder volle Schaar; im Abendglanz
Des rothen Himmels Ariadne, ſchön,
Sie ſelbſt ein Abendhimmel, ſtrahlend, mild,
Und ſanft erröthend, blickte ſie mich an.
Ich ſah ſie an, und Aphrodite goß,
Urania, des Himmels ſchönſtes Kind,
Der Liebe Flammenſtröme mir in's Herz.
Vor Ariadne's Vater neigt' ich mich,
Zum erſtenmal in meinem Leben, ſprach:

“Hier ſind wir, Minos, eine Bitte nur
Gewähre mir, laß mich in's Labyrinth
Zuerſt, mit dieſer Keul' in meiner Hand,
Und ſchwöre dieſen Bund, o König, mir:
Beſiegt der Minotauros mich, ſo ſind
Auch dieſe ſeine Beute; ſie muß werth
Ihm ſeyn, die ſchönſte Blüthe von Athen,
Von ihrer Mütter Thränen friſch bethaut.
Doch wenn der Minotauros mir erliegt,
So kehr' ich heim mit dieſen Jünglingen
Und Jungfraun. Dieſes ſei der Bund! und willſt
Du Theſeus ehren, o ſo führ' ich auch
Als Ueberwinder deine Tochter heim,
Wie Sonn' und Mond iſt Ariadne ſchön!”
Mit mildem Ernſte ſah mich Minos an,
Er zwang ein Lächeln in die Bruſt zurück,
Sah ſeine Tochter an und mich; ſie ſchlug
Den Blick zur Erd', und heller Thränen Thau
Benetzte ſchnell ihr glühendes Geſicht.
Dann forſcht' er in der Kreter Kreiſ' umher,
Und ſprach: “Ich ſchwöre dieſen Bund dir zu;
Auch ſei, wofern du ſiegſt, die Jungfrau dein!”
Es bebte Ariadne, und bemaaß
Mit ſcheuem Blick die Keul' in meiner Hand,
Und meinen Arm, und warf mir, eh' ſie ging
Mit ihrem Vater, einen Blick noch zu,
Und viel der ſüßen Red' im ſtummen Blick.
Ich ward den zweiten Tag in's Labyrinth

Geführt, die Hüter blieben draußen ſtehn,
Ich aber ging mit dieſer Keul' hinein
Und einer Fackel. Wenig Schritte war
Ich kaum gegangen, als im Seitengang
Am erſten Saal — der Seitengänge ſind
Mit irreführendem Gewinde viel
Bei jedem, und der Säle keine Zahl —
Ich's rauſchen hörte, Schimmer glänzen ſah.
Ich lehnte meine Fackel an die Wand,
Und griff zur Keule, leiſe lispelt' es
Und ſchimmerte mich an: "Ich bin es, ich,
Mein Theſeus! deine Ariadne! ich!
Nimm dieſen Faden, nimm und eile! hier
Band ich ihn feſt, verliere nicht den Knaul,
Er winde ſich, indem du wandelſt, los.
Die Götter ſei'n mit dir! Ich bleibe hier,
Des Ungeheuers Raub, wofern du fällſt,
Und, fällt das Ungeheuer, Theſeus, dein!
Des Labyrinthes Mitte ſendet bald
Dir ſchwache Schimmer zu, und ſtärkre dann;
Denn in der Mitte hauſ't das Ungeheur
Umringet von Gebein, im ew'gen Glanz
Von tauſend Lampen. — Geh'! verweile nicht!
Ich heiße ſelbſt dich eilen! Theſeus, geh'!"
Sprach's, ſchwankte nieder, ihre Lamp' erloſch!
Was ſollt' ich thun? die Fackel ließ ich ſtehn,
Behielt den Knaul und tappte vorwärts; ſind
Die Götter meine Führer, dacht' ich, o,

So führen ſie durch Nacht! und ſind ſie's nicht,
So ſchien die Fackel meinem Tode nur.
Sie führten ſichtbar durch die Nächte mich;
Bald ſah ich ferne Schimmer, helle bald,
War nun im Saal und ſah das Ungeheur.
Es ſtürzte wüthend auf mich los, und fiel
Von dieſer Keule. — Singend ging ich heim,
Daß Ariadne mich vernähme. Sie
Kam mir entgegen, ging an meinem Arm
Heraus. Zu ihrem Vater führte mich
Die Tochter, bleich die Wange nun nicht mehr,
Von Lieb' erröthend und von Freude, ſprach
Mit holder Anmuth und mit Würde ſie:
“Hier, Vater, iſt dein Eidam! hier bin ich!
Der Minotauros fiel von Theſeus Hand.
Gieb mir die Jünglinge von Cekrops Stadt,
Die Jungfraun mir zur Morgengabe mit
Für meinen Theſeus, du verſprachſt ſie ihm.
Er gab ſie mir. Den dritten Abend ſang
Und tanzte dieſer ſchöne Reigen hier
Mit Hymens Fackeln vor uns her, ich trank
Der Liebe Becher, wußte nicht, wie nah'
Die Nemeſis dem Wonnebette ſei!
Der Feier weihten wir den vierten Tag,
Der Fahrt den fünften. Lauer Winde Hauch
Schwoll leiſ' im weißen Segel, flatterte
Im bunten Wimpel; lange Furchen zog
Das Schiff im glatten Meer, und ſcholl vom Ton

Der Cymbeln und von froher Lieder Klang.
In ſtillen Nächten leuchtete der Mond
Dem Lauf des Schiffs und unſrer Liebe Glück.
In ihren Armen weckte plötzlich mich
Des Sturmes Fittig und der Schiffer Ruf.
Ich ſprang an's Steu'r. Zween lange Tage ſah
Ich Ariadne und zwo Nächte nicht.
Den dritten Morgen lenkte ich das Schiff
Auf hoher Brandung, durch geſchlung'nen Pfad,
An Naxos klippenvollen Strand. Ich trug
Mein bebend Weib, noch vom Entſetzen blaß,
An's Ufer; alle folgten freudig mir.
Zween wackre Hüter ließ ich nur im Schiff.
Der Lebenswärme Roſen blühten bald
Auf Ariadne's Wangen, und ſie wand
Mit dieſen Jungfraun Kränze; freute ſich
Der Felſen und des Haines und des Thals.
Wir junge Männer holten aus dem Schiff
Die Pfeil' und Bogen; bei den Weibern blieb
Konnidas mit den ältern Männern; laut
Scholl unſer Jagdgeſchrei in Berg und Thal,
Und reiche Beute brachten wir zurück.
Wie freut' ich mich auf Ariadne's Blick!
O Menſchenfreude, nichtiges Geſpinnſt,
Ein Hauch erhebt, ein Hauch verwehet dich!
Die Jungfraun liefen weinend, mit Geſchrei,
Entgegen mir. — Ihr Götter, ſtärket mich —!
Verzeiht, ihr Männer von Athen! mein Herz

Iſt ungewohnt der Leiden wie der Furcht. —
Ein Gott hat ſie geraubt! die Jungfraun ſahn's,
Konnidas ſah's, die Männer ſahn's mit ihm,
Ein Gott hat ſie geraubt! — ſie ſahn ihn nicht,
Bis Ariadne ſich, in ſeinem Arm,
Laut jammernd, meinen Namen rufend, wand,
Auf einer Wolke hub er ſich empor,
Mit ihr empor! ſie ward nicht mehr geſehn;
Doch rief ſie in des Gottes Armen noch
Mit Namen Theſeus! Theſeus! bis ihr Ruf
Im Strom des dünnen Aethers ſich verlor.
Ich wüthete Herakles gleich, als ihm
Die Nymphen ſeinen Freund entführten, war
Uneingedenk, wie er, der Heldenfahrt;
Und wie er wüthend Hylas! Hylas! rief,
Daß ganz Propontis Hylas! Hylas! ſcholl,
So rief ich wüthend Ariadne! rief
Am krummen Ufer Ariadne! rief
Auf Bergen Ariadne! und im Thal,
Daß Berg und Thal und Meergeſtade laut
Von meiner Stimme Wiederhall erſcholl.
Ich ſank zuletzt an einer Quelle hin,
Die aus gewölbter Felſen Schauer ſich
Durch Pappelſchatten in das Meer ergeußt.
Da ſank nach langem Irren ſüßer Schlaf
Auf meine Augenlieder, und es ſtand
Ein Traum zu Häupten mir, ein hohes Weib,
Mit langem Lockenhaar, und flüſterte

Mit leiſem Laute dieſe Worte mir:
O Bändiger der Rieſen, weiche nicht
Fruchtloſem Gram, du findeſt nicht dein Weib,
Sie höret deiner Liebe Jammer nicht,
Die Göttinn ruhet in des Gottes Arm,
In Dionyſos Arm! Ermanne dich!
Dir rufet Pallas durch der Nymphe Mund,
Die dieſen lautern Silberquell bewohnt.
Sie ſprach's, und tauchte rauſchend in den Quell,
Ich erwachte vom Geräuſch. —
Mit dieſen Freunden ging ich dann in's Schiff,
Und ließ als Trauerzeichen meines Grams
Das ſchwarze Segel wehen; guten Wind
Gab uns und hellen Schutz der Sterne Zeus.

Sophron.

Wie haſt du mir mein ganzes Herz bewegt,
Du lieber Jüngling, du erhabner Held!
Die Götter gaben große Freuden dir,
Und große Leiden, denn ſie lieben dich.
Viel kleine Freuden, kleine Leiden ſtreut,
Gerecht und weiſe, Zeus, aus voller Hand,
Der Erdenſöhne wimmelndem Geſchlecht,
Wie Hagelſchloſſen und wie milden Thau,
Und jene, dieſem gleich, zu ihrem Wohl.
Nur wenig Edlen ſendet großes Weh
Und große Wonne Zeus. Zu ihrem Heil
Die große Wonne wie das große Weh.

Umwölkt iſt ſeine Hand und tief ſein Noth,
Erforſch' ihn nicht, und rüſte mit Geduld
Dich aus und Muth! auch müſſe nie das Glück
Dich weichlich wiegen, wie der Amme Hand.
Der Weiſe ſchlummert, angelacht vom Glück,
In voller Rüſtung, einem Krieger gleich,
Nur leiſen Schlaf, und ſtets zum Kampf bereit.

Chor der Männer.

Mit Wein der Wonne netzten die Götter dir
Die Lippe, Theſeus! riſſen den Becher dir
Vom Munde! Ach, von welcher Freuden
Gipfel du fielſt, und in welche Tiefe!
Mit Ruhm gekrönet biſt du, Herakles gleich!
Geübt durch Leiden wirſt du, Herakles gleich!
Wo band die Freundſchaft ſolche Helden,
Welche Herakles und Theſeus glichen?
Wie auf die Träume kindiſcher Jahre, ſchaut
Auf ſeines Lebens Leiden Herakles nun,
Und ſeine Hebe ſchenket Nektar
Ihrem Gemahl, wie dem Zeus Kronion!

Chor der Weiber.

Herakles ſchauet hoch vom Olympos her,
Und Jaſon ſchauet hoch vom Olympos her,
Sie ſehn des edlen Jünglings Pfade,
Welcher mit ihnen nach Kolchis ſchwebte.

Kaum Jüngling that er Thaten, den Männern gleich,
Die aller Helden Namen verdunkelten,
Und nun, o Dank dem Retter Theſeus!
Bringt er die Kinder den Müttern wieder!
Einſt ruhet Minos Tochter in Theſeus Arm!
Sie ſtrahlen Segen Cekrops Geſchlechte zu!
Die Bräute ſtreuen Ariadne
Weihrauch, die Eltern dem Retter Theſeus!

Die ſieben Jungfrauen.

Heil dir, Ariadne, der himmliſchen! Mütter, in Kreta
War die Herrliche ſchon einer Unſterblichen gleich!

Die ſechs Jünglinge.

Heil Kronions Enkel, dem herrlichen! Väter, in Kreta
War der Aethra Sohn einem Unſterblichen gleich!

Chor der Jungfrauen.

Jünglinge, tanzet mit uns den Reigen der Ariadne,
Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand!

Chor der Jünglinge.

Jungfraun, wir tanzen mit euch den Reigen der Ariadne,
Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand.

Chor der Jungfrauen.

Sieben Jungfraun tanzen den Reigen der Ariadne,
Linos tanze mit euch, daß er der ſiebente ſei!

Chor der Jünglinge.

Linos tanze mit uns! es tanzet die ſchöne Theano,
Deine Theano tanzt, tanze du Linos mit uns!

Linos.

Bin ich zum herrlichen Reigen geſchmückt im Lilienkleide?
Schwebt' ich auf brauſender Fluth? war ich dem Tode geweiht?

Theano.

Komm, dich ſchmücken die Roſen der Schaam in männlicher Jugend!
Schwebend auf wogender Angſt, blutete liebend dein Herz!

Chor der Jünglinge.

Nimm die geſtimmte Leyer, Kennidas, laß ſie ertönen.
Wie ſie zu Theſeus Feſt tönte, zum bräutlichen Feſt!

Chor der Jungfrauen.

Phöbos Apollon ſchenkte die Gaben des holden Geſanges,
Sing', auf Flügeln des Lieds ſchwebe der eilende Tanz!

Konnidas.

Jungfraun und Jünglinge, ſchwebet einher mit eilen-Füßen!
Malet des Labyrinth's Irren im ſchlängelnden Tanz!

(Er ſtellt ſich in die Mitte. Mit in einander geſchlungenen Händen tanzen die Jünglinge und Jungfrauen in mancherlei Windungen um ihn herum. Er ſpielt auf der Leyer und ſingt dazu.)

Flammend und ſchön, wie das Angeſicht
Der Sonne ſich hebt aus dem Purpurmeer,
Wenn ihr Strahl leichtes Gewölk golden malt,
Und der Schwan badet im Glanz roſiger Fluth,

Trat, wie ein Gott, der in Hütten tritt,
Der Held in die Nacht, wo des Todes Graun
Vor ihm floh; raſſelnd erſcholl dumpf das Thor
Nach ihm her, aber der Held wandelte kühn.

Siehe, da rief, mit der Liebe Ruf,
Sie leiſe, wie Liſpel im Myrtenbuſch,
Und ihr Glanz leuchtete ſanft gegen ihn,
Wie der Mond, wenn er durch Wald ſchimmert im See.

Theſeus! ſie rief's, und ſie gab das Band
Ihm hin, und verſank in der Liebe Angſt.
Es erloſch, ach! mit dem Strahl ihres Blicks
Auch ihr Tocht, aber ſein Licht ließ ihr der Held!

Wandelte kühn durch die Mitternacht,
Die ewig in ſchlängelnder Wölbung hauſ't,
Und er warf nieder das Scheuſal, und ging
Mit Geſang hin zu der Braut! Sieger zur Braut!

Siehe die Nacht, gleich des Chaos Nacht,
Gebar, denn es ſchwebeten ſchön aus ihr
Ariadne und der Held, Sonn' und Mond,
Und auch wir zündeten uns Leben am Strahl!

Schimmernd und tönend, ein Sternentanz,
Erſchallet der Reigen, und ſchwebet leicht.
O, auch euch tönet er ſchön, ſchwebt er ſchön,
Die ihr lang, harrend auf uns, zagtet daheim.

Väter, wir ſind, und ihr Mütter, ſind
Bei euch! bei den Schweſtern und Brüdern ſind

Wir daheim! danket auch ihr! Siegend rief
Er der Schmach: wende dich! gab Leben
und Ruhm!

Theſeus.

Wer gäbe nicht, o ſchöne Schaar, für dich
Sein Leben gern, und tauſend Leben hin,
Wenn tauſend neue Schimmerfäden ihm
Auch Klotho ſpänne, und der Schweſter Hand
Mit Lächeln höhnte, die mit ſcharfem Erz
Die Faden alle ſchneidet, oft ſo früh,
Und oft, nur grauſam dann! ſo ſpät. Verzeih,
Mein edler Freund! die Furcht des Lebens iſt
Wie Furcht des Todes, Zagheit; Furcht iſt Furcht!
Das Loos, das aus Kronion's Helm mir fällt,
Soll mir willkommen ſeyn! Es dachte ſo
Mein Freund Herakles, der des Leidens Quell
Erſchöpfte, bis zuletzt ein herrlich Loos
Im Flammentod ihm fiel auf Oeta's Höh'.
Zeus rief, er ging zu Zeus! Einſt rufet Zeus
Auch mir. — Wo aber bleibt mein Vater? Er
Verfehlte, ſprichſt du, ſeinen Weg? du haſt
Ihn nachgeſandt? wohin? wie wußteſt du,
Daß er verfehlte ſeinen Weg? und wo
Er ihn verfehlte? weißt du's, o ſo laß
Mich gehn! und gehe, ſeiner Jugend Freund,
Mit mir, wie wird der gute Greis ſich freun!

Sophron.

Mein Theſeus, früher ſeh' ich ihn als du!

Theſeus.

Iſt todt mein Vater? Sophron, rede! Sprecht,
Ihr Männer von Athen! iſt Aegeus todt?

Sophron.

Sei ſtark, mein Sohn! dein grauer Vater liegt.

Theſeus.

Mein Vater todt! o weh! mein Vater todt!
Ihr Götter! und es täuſchte Sophron mich!

Sophron.

Was ich dir ſagte, iſt, und alles, wahr!
Er ging von hier, den Lauf des Schiffs zu ſpähn,
Und ſah das Schiff, und ſtarb — und hoffte ſo,
Ein Schatten ſelbſt, als Schatten dich zu ſchaun.

Theſeus.

Erzähle, Sophron, gleich, und alles mir.
Es ſchonten nicht die Götter mein, und du
Hältſt mich der eitlen Menſchenſchonung werth?
Wer ſchlug, ein Menſch, er ſelbſt, Apollon, ihn?

Sophron.

Getäuſcht durch's ſchwarze Segel, ſtürzte ſich
Dein Vater von der Felſenwart' herab.

Theſeus.

Mein iſt der Jammer und der Frevel mein!
Dein Blut befleckte nicht des Sohnes Hand,
Doch ſchlug ich dich, dein Sohn, mein Vater, dich!
Und doch iſt rein mein Herz wie meine Hand!
O ſchwarzes Segel, du umrauſchteſt mich
Mit Graun! mit dieſer neuen Ahnung nicht!

Sophron.

Sei auch in dieſem Gram dir ſelber gleich!
Mit unverdientem Vorwurf ſchone dein!
Die Götter ehren die gerechte Reu',
Der Tugend Mutter und des Frevels Kind.
Doch ungerechte Reu' entmannt das Herz,
Iſt nicht des Weiſen, nicht des Helden werth.
Im Rath der Götter war des Königs Tod
Beſchloſſen; ſieh, du weißt's, er war mein Freund,
Und meiner Wehmuth Thräne fließt um ihn;
Doch fühl' ich, daß die Götter ſeinen Tod
Verlangten, für den Mord von Minos Sohn.
Nach ſolchen Opfern mußte Aegeus ſelbſt
Das letzte Sühnungsopfer ſeyn. Es war
Der Tod des Königs keine ſaure Frucht
Des jähen Muths, ſie reifte lange ſchon

Am heißen Strahl der Reu', und fiel zuletzt
Gleich reifem Obſt vom tiefgebeugten Zweig.

Theſeus.

Gerechte Götter, leitet meinen Schritt!
Der Sohn des Weibes wallt auf ſchmalem Pfad,
Zur Rechten und zur Linken klafft ein Schlund,
Und oft umwölket ſich des Himmels Strahl!

Sophron.

Da bringen ſie des Königs Leiche her.

(Vier Jünglinge tragen auf einer Bahre die Leiche des Königs, deſſen Haupt verhüllt iſt. Auf dem Platze bleiben ſie ſtehen. Theſeus geht hinzu.)

Theſeus.

Mein Vater, ſuchteſt du im Hades mich?
Hier bin ich! hier! du aber ſiehſt mich nicht!
Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!
Du fandeſt dort mich nicht, ich dich nicht hier!
Mit Thränen ließeſt du mich ziehn, und ich
Verhieß dir Freuden ſichrer Heimkunft! Ach,
Der Sterblichen Verheißung blühet oft
Mit ſchöner Blüthe, ſelten trägt ſie Frucht!
Nimm dieſe Locke deines Sohnes hin!

(Er ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie in die Hände der Leiche.)

Die Erde ſei dir leicht im dunklen Schooß
Des Ehrenhügels, welchen dir dein Sohn
Auf hohem Meergeſtad' erheben wird!

Sophron
(ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche).

Nimm, König, auch die Silberflocke hin
Von meinem Winter! Schauervoller ſtarrt
Mir ohne dich, mein Freund, des Alters Froſt!

(Die ſieben Jünglinge und die ſieben Jungfrauen gehn um die Leiche langſam umher. Jeder und jede ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche, dabei ſingen ſie.)

Chor der Jünglinge und Jungfraun.

König, wir pflücken dir Blumen auf ſchimmernden Auen der Jugend,
Ach, ſie träufeln vom Thau, welchen die Wehmuth dir weint!
Nimm, o König, ſie an! Die ſchattenumwandelnden Todten
Brauchen der Gaben nicht viel, dennoch verſchmähe ſie nicht!
Zeige ſie Cekrops und ſprich: "Es ſtürzte mich Liebe zum Sohne,
Und die Liebe zum Volk, nieder in's blutige Grab!"

Zeige ſie Cekrops und ſprich: "Es ſchmückte die Liebe des Sohnes,
Und die Liebe des Volks, weinend im Tode mich noch!"
Freue, Pandion's Sohn! dich dieſer Gaben im Reiche
Nichtiger Schatten, und ſei, Vater des Theſeus, uns hold!

Chor der Männer.

Hinunter müſſen all' in das Schattenthal!
Hinunter, wer den ärmlichen Heerd verehrt,
Und wer ihm reiche Gaben ſpendet,
Alle hinunter in's Thal des Hades!
Das Schwert des Kriegsgott's trinket der Helden Blut!
Poſeidon's Tiefe ſchließet den Rachen nicht!
Apollon's Bogen raſtet nimmer!
Nimmer der Bogen von Leto's Tochter!
Mit Groll im ſchwarzen Borne des Herzens wallt
Umher die Ate! füllte Medea's Bruſt
Mit Wuth, des Jaſon's Haus mit Flammen,
Waffnete gegen ſich ſelbſt den Jaſon!
Nicht Aegeus, Ate mordete Minos Sohn!
Wie freute ſie der herrlichen Opfer ſich!
Die wir dem Minotauros ſandten!
Aegeus, es ſtürzete dich die Ate!

Chor der Weiber.

O ſei geſühnet, Schreckliche! wende dich
Von hinnen! wandl' hinunter zum Erebos!
Es winden Schlangen ſchon im Kranze
Dir die Erynnen zum Haargeſchmeide!
Du haſt an uns kein Theil, du Verderbende!
Dem Uebermuthe ſenden die Götter dich!
Wir lagen lang im tieſen Staube,
Flehten mit Thränen empor gen Himmel!
Die Bitten ſind die Töchter Kronions! ſie
Beſuchen oft die Hütte des Leidenden!
Und ſchweben dann empor zum Vater,
Bringen ihm Thränen und ſtille Seufzer!
Wo dieſe wallen, darfſt du, Verderbende!
Nicht wallen; wandl' hinunter zum Erebos!
Verweilt die Erde dich? wohlan, ſo
Stürze vom Thron der Tyrannen Herrſchaft!

Sophron.

Ihr Männer von Athen, die Sonne ſinkt,
Es ſenket ſich mit ihr ein großer Tag
Hinunter in den Schooß der alten Zeit!
Die Kinder werden und die Enkel ihn
Noch feiern, und des ſpätſten Enkels Kind.
Wie zagtet ihr für dieſe Blüthen! Lernt
Den Göttern zu vertraun! Der Götter Furcht
Erhält der Länder Wohl, und ohne ſie
Iſt jeder Bau der Menſchenweisheit Tand.

Gethürmtem Sande gleich, mit dem ein Kind
Am Ufer ſpielt; ein Regen rauſcht daher
Und ſpület ſchnell den eitlen Bau hinweg.
Das Glück der Menſchen tanzet wie ein Schiff
Auf offner Fluth, die Welle rauſchet her
Und rauſchet hin, und keiner weiß den Sturm
Vorher zu deuten, eh' das Meer ſich ſchwärzt.
Die Furcht der Götter iſt im wilden Sturm
Ein ſichrer Anker; Furcht der Götter ſchwellt
Des Segels Schooß mit günſt'ger Winde Hauch,
Und führt in ſichre Hafen unſer Schiff.
O, hätte ſie das Steu'r der Stadt geführt,
Wir wären nicht in dieſes tiefe Weh
Geſunken! aber tiefer ſinken wir,
Wofern wir dieſe Warnung noch verſchmähn.
Das Reich iſt ohne König, reitzend iſt
Der Thron; vom königlichen Blute ſind
Der Buhler viele hier in Pallas Stadt.
Was darf ich den wohl nennen, welchen heut
Die Freudenthräne jedes Bürgers nennt?
Er ſuchet nicht den Thron, er ſuchte nur
Gefahr und Tod und Heil des Vaterlands!

Chor der Jünglinge.

Früh ſchon ſagte der Held zu der Gefahr: Du biſt
Meine Schweſter! du biſt, rief er dem Siege zu,
Meine Braut! und es ſproßten
Heldenthaten dem Herrlichen!

Seine Wange war noch glatt wie die Haſelnuß,
Und den Apfel des Kinns bräunte die Sonne nur,
Als die Lanze des Jünglings
Schon den Pardel und Löwen traf.
Und die Sehnſucht Athen's faßte mit eiſernem
Arm den Jüngling, er ſprach: Mutter, es winken mir
Nicht die heimiſchen Fluren
Ohne Willen der Himmliſchen!

Chor der Jungfrauen.

Pittheus Tochter erſchrak, wallende Bläſſe zog,
Aehnlich weißem Gewölk, über die Wange der
Mutter, bebenden Espen
Aehnlich, bebten die Glieder ihr!
Aber Pittheus vernahm bald der Unſterblichen
Rath; der weiſere Greis ſtärkte die zagende
Tochter: Laß ihn, o Aethra,
Ziehn, es rufen die Götter ihn!
Zeuch, mein Einziger! zeuch! ſagte die Weinende,
Götter rufen dich, zeuch! Pittheus gewähret dir
Seiner fliegenden Schiffe
Schnellſtes Segel zum Wogentanz!

Chor der Jünglinge.

Das ſei ferne von mir, über das Meer zu ziehn,
Mutter! ruhmlos und leer ſoll mich der Vater nicht
Sehn, auf Pfaden des Ruhmes
Will ich wallen zum Könige!

Das ſei ferne von dir, über's Gebirg' zu ziehn,
Sohn! in felſigter Kluft lauren, in krümmenden
Thalen, gräuliche Rieſen!
Meide, Jüngling, den Todespfad!
Mied Herakles den Pfad über Gebirge? war
Er von Eiſen und Erz? ſoll ich ein Weichling ſeyn?
Soll ich meiden die Rieſen?
Nein, o Mutter, ich ſuche ſie!

Chor der Jungfraun.

Hohe Weisheit erſcholl wieder aus Pittheus Mund:
Tochter! hölzern Geſchirr würde den herrlichen
Wein nicht faſſen! Die Götter
Winken, laß durch's Gebirg' ihn ziehn!
Und er zog durch's Gebirg'; ſtürzte den greulichen
Periphetes, und nahm ſiegend die Keule dem
Rieſen, Mütter, die Keule,
Die er ſiegend in Kreta ſchwang!
Fichtenbeuger, du ſankſt unter dem Jüngling hin,
Wie du Fremdlingen thatſt, that dir der Göttliche,
Tröſtend zog er die Tochter
Aus dem wankenden Schilf hervor.

Chor der Jünglinge.

Von dem Felſen herab ſtürzet' er Skiron! warf
Dich, Damaſtes, in's Bett, wo du die Fremdlinge
Marternd tödteteſt! löſchte
Dir, Kerkyon, den Flammenmuth!

Chor der Jungfrauen.

Seine Thaten allhier ſaht ihr! Nun bringet er
Uns dem weinenden Blick zagender Eltern, ſpricht:
Rinnet, Thränen der Freude,
Wo die Thräne des Grames rann!

Das Volk.

Es herrſche Aegeus Sohn in Cekrops Stadt!

Theſeus.

Mit großer Ehre ſchmücket ihr mein Haupt,
Ihr Männer von Athen! die Krone ſchmückt
Nur den, dem ſie die Hand des Volks verleiht,
Sie deckt nur den, der ſie als Erbe trägt,
Und deckt, wie oft! ein leeres Haupt! ſie drückt
Mit Fluch den Frevler, der mit blut'ger Hand
Sie auf den Scheitel ſetzt, mit Fluch auch den,
Der ſolche Laſt erſchleicht, und den mit Fluch,
Dem nicht das Recht des Volkes heilig bleibt.
Geſetze ſind das Band der Bürger, ſind
Das Band der Bürger und des Königs auch,
Und wer ſich über die Geſetze hebt,
Den ſchützet kein Geſetz; ein ſolcher iſt,
Gleich Räubern in der Wüſte, vogelfrei!
Ich ſuchte nicht die Kron', ihr gebt ſie mir,
Und füllt mit großer Freude mir das Herz,
Mit größ'rer Wonne, als ihr wähnt; denn wißt,
Ich weihe ſie Kronion Zeus! Nur er,

Der Herrſcher des Olympos, herrſche hier
Als König, unter ihm das freie Volk!
Hier unter freiem Himmel ſchwebe frei
Die Wage der Gerechtigkeit! Des Volks
Verſammlung ſpende Würden, jede ſei
Des Volkes freies ew'ges Eigenthum!
Sein ſei des Krieges, ſein des Friedens Schluß!
Mein Arm, mein Haupt, mein Herz iſt euch geweiht,
Und ſoll es ſeyn, ſo lange rothes Blut
In meinen Adern wallt, und Gottes Hauch,
Der edle Geiſt, in dieſen Gliedern lebt.
Vertraut ihr mir das Feldherrnſchwert? Wohlan,
Ich zuck' es gern, nur wenn ihr wollt und wo,
Und geb' es blutig oder blank zurück,
Sobald des freien Volkes Wille winkt.
O achtet's nicht, wofern der Freiheit Schiff,
Noch nah' dem Land, auf hoher Brandung wankt,
Bald ſchwebt es herrlich auf dem offnen Meer,
Und ſpannt ſein Segel in des Himmels Hauch.
Wofern ihr auf der Brandung mir das Steu'r
Vertraut, ſo hoff' ich auf der Götter Schutz,
Auf eure Lieb', auf meine treue Hand,
Und weich', ein Freier unter Freien, gern
Dem weiſen Steurer, welchen ihr erwählt.

Sophron.

Zeus herrſche! unter ihm das freie Volk!
Es lebe Theſeus, Schutzgott von Athen!

Das Volk.

Zeus herrſche! unter ihm das freie Volk!
Es lebe Theſeus, Schutzgott von Athen!

Chor der Männer.

Iſt der erhabne Jüngling wirklich ſterblich?
Iſt er einer der Götter, welche vormals,
Menſchen ähnlich, wandelten unter Menſchen,
Wonne zu ſpenden?

Furchtbar den Böſen, ſtürzt er in den Abgrund
Hochgethürmte Gewalt, ein Blitz Kronion's!
Wer entgeht dem Schmetternden? An die Ferſe
Jegliches Trotzes

Heftet er Tod! Es ſpannt die Liſt vergebens
In den Tiefen ihr Netz, mit Adlers Blicken
Sieht er durch die Wirbel des Trugs, und trennet
Seine Gewebe.

Chor der Weiber.

Biſt du der Götter einer, o ſo eile
Nicht zum heimiſchen Himmel! wolleſt kleine
Gaben unſrer Heerde, des Feldes Gaben
Günſtig empfangen!

Himmliſchen duftet aus der kleinen Gabe
Frommer Wille des Dankenden dreimal ſüßer,
Als der Myrte duftende Thränen, als die
Wolke des Weihrauchs!

Herrlicher, unſre Töchter, unſre Söhne
Dankt die Thräne der Wonne dir! wir danken
Dir der Ruhe Schatten, der Freude Blumen
Danken dir jene!

Theſeus.

Vergleicht mich nicht den Göttern! was ich that
War Pflicht, wie wird die ſüße Pflicht mir leicht!
Ihr Freunde, ſchrecklich fiel und herrlich fiel
Mir aus der Götter Schooß mein Theil! es ſei,
Wie ſie es ſenden, ſtets willkommen mir!
Der Wonne ward mir viel, doch keine war
So groß wie dieſe, daß mir Zeus verleiht,
Der Freiheit Stifter in Athen zu ſeyn.
Die Jahre meiner Jugend war ich frei,
Und lernte früh, daß Freiheit unſer Herz
Erhebt, und uns den Göttern näher bringt!
Denn ſie ſind frei! dem ewigen Geſetz
Des Wahren und des Guten unterthan,
Weil ſie es wollen, ſelber wahr und gut.
Wir müſſen dem Geſetz gehorchen, laßt
Uns freudig ihm gehorchen! ihnen gleich!
O Wonne, unter Freien frei zu ſeyn!

Wer die empfindet, o der achtet's nicht
Für mehr als menſchlich, von dem Glanz des Throns
Zu ſteigen, um mit Männern Mann zu ſeyn!
Der König am Euphrates thät' es auch,
Es thät' es auch der König an dem Nil,
Wenn ihm die Hüll' entſänke, die ſein Haupt
Mit Banden wie das Diadem umſchlingt.

Chor der Jungfrauen.

Theſeus! ſchön iſt die Blume des jungen Lebens! wir liebten
Dich in Kreta, o Held! aber noch mehr in Athen!

Chor der Jünglinge.

Theſeus, du warſt in Kreta ein Halbgott unter den Helden,
Aber du biſt in Athen unter den Menſchen ein Gott!

Sophron.

Beglücktes Volk, erkenne wohl dein Glück!
Es ſchaut der Sonnengott nicht eins wie du!
Doch furchtbar iſt die Höh', auf der du ſtehſt,
O Menſchenglück, dein Name heißt Gefahr!
Es ſteht die Nemeſis am Thron des Zeus,
Und ſchauet auf der Menſchen Thun herab,
Und wo ſie Städte blühend ſieht, und drin
Die Menſchen nicht der Götter eingedenk,
Da ſchauet ſie empor zum Blick des Zeus,

Dem blutbegier'gen Jagdgefährten gleich,
Der allzuſichres Wild im Buſche ſpürt,
Und wedelnd auf den Pfeil des Jägers harrt.
Die Götter mehren gern der Menſchen Wohl,
Wenn Weisheit und Gerechtigkeit und Schaam
Sie leiten, und empor der fromme Dank
Zu ihren Höhn aus unſrer Tiefe wallt.

Chor der Männer.

Die Götter liebten immer des Cekrops Stadt!
Wie Thau des Himmels träufelte Heil auf ſie!
Die Schöne wuchs im Strahl des Himmels
Freudig empor, wie die junge Palme!
Da zogen ſchwarze Wetter des Todes auf!
Da blitzte Zeus! da donnerte fürchterlich
Kronion Zeus! ach, unſern jungen
Saaten und drohend dem zarten Sprößling!

Chor der Weiber.

Du hauchteſt, Zeus! es floh das Gewölk und goß
Im Fliehn, aus vollen Urnen, die Fruchtbarkeit
Des milden Regens auf die bangen
Fluren, vom rauſchenden Sturm noch bebend.
Scheint nicht die Sonne ſchöner durch träufelnde
Gewölbte Wipfel, ſchöner auf träufelnde
Gelabte Blumen, ſie von Bienen,
Jene beſuchet von Nachtigallen?

Beide Chöre.

O Freiheit, himmelwandelnder Sonne gleich!
In deinem Strahle reifet des Volkes Glück,
Es wölbt ſich unter dir der Ruhe
Schattender Baum, der von Leben ſäuſelt!
Nur deine Hütten kennen ein Vaterland
O Freiheit! ohne dich iſt das Vaterland
Ein eitler Wahn, ein leerer Name,
Traum nur und Traum von des Rauches Schatten!
O Freiheit! Sonnenwärme dem Herzen! Licht
Dem Geiſte! Muth der Männer entzündet ſich
An deinem Strahl! Auf deinem Heerde
Steiget die Flamme der kühnen Wahrheit!

Alle vier Chöre.

O Freiheit! Sonnenwärme dem Herzen! Licht
Dem Geiſte! Muth der Männer entzündet ſich
An deinem Strahl! Auf deinem Heerde
Steiget die Flamme der kühnen Wahrheit!

Belſazer.

Ein Schauſpiel mit Chören.

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

An

Klopſtock.

Handelnde Perſonen.

Belſazer, König von Babylon.
Der Oberſte der Feldherren.
Der Oberſte der Kämmerer.
Der Oberſte der Richter.
Der Oberſte der Schenken.
Gäſte des Gaſtmahls.
Kämmerer und Höflinge.
Chaldäiſche Wahrſager.
Cyrus, König der Perſer.
Tigranes, König von Armenien.
Gobryas, } Aſſyriſche Fürſten, Feldherrn des Cyrus.
Gadates, }
Chryſantes, Feldherr des Cyrus.
Daniel.
Hananja.
Miſael.
Aſarja.
Nitokris, Wittwe des Königs Nebucadnezar, Mutter Belſazers.
Armenia, Gemahlinn des Tigranes.
Weiber der Königinn Nitokris.
Weiber der Königinn Armenia.
Diener, Boten, Wache, Krieger.
Chöre der Weiber Belſazers.
Chöre der Jungfrauen der Nitokris.
Chöre der Jünglinge des Gaſtmahls.
Chöre der iſraelitiſchen Greiſe, Männer, Jünglinge, Weiber und Jungfrauen.

Der Schauplatz iſt in und vor Babylon.

Der Schauplatz iſt des Königes Pallaſt in Babylon.

Der König ſitzt auf ſeinem Thron, ſeine Weiber und Kebsweiber ſitzen ihm zu beiden Seiten, die oberſten Höflinge ſtehen hinter dem Thron, viele Fürſten, Feldherren, Landpfleger und Räthe umringen ihn.

Der Oberſte der Kämmerer,
(der in den Saal tritt.)

Heil großer König, hoher Belſazer!
Zu deinen Füßen bet' ich, Herr, dich an,
Mit weggewandtem Auge, von dem Glanz
Geblendet, der aus deiner Krone ſtrahlt!
Die Knechte, die du aus dem Staub erhobſt
Zur Schwelle deines Throns, des Götterſtuhls,
Auf dem du herrſcheſt, daß ſie deines Wink's
Gebote ſpähn, im Volke Fürſten zwar,
Und angethan mit Purpur und mit Gold,
Doch deine nied'ren Sklaven, harren, Herr,
Im Vorſaal, und ihr lauter Dank erſchallt,
Daß du ſie deiner Ladung würdigeſt,

Am Tage, da dein hochbeglücktes Land
In frohem Jubel dein Geburtsfeſt fei'rt.

Der König.

Laßt ſie herein, die Gäſte meines Mahls.

(Die Herolde öffnen die Thüren.)

Ein Höfling.

(Er ruft in den Vorſaal.)

Des Königs Zepter winkt euch, kommt herein!

(Die Gäſte treten durch verſchiedene Eingänge in den Saal.)

Ein Babyloniſcher Fürſt.

Heil dir und langes Leben, König, dir!
Die Stimme deiner tauſend Knechte ruft
Aus meinem Mund und opfert ihren Dank,
Daß du dein Götterantlitz ihnen zeigſt
Und ſie zu deines Mahles Feſt erhebſt!

Der König.

Ein Freudentag ſei heute! Naht euch, eßt
Und trinkt und jubelt, jeder wie ſein Herz
Es wünſcht, und keinen ſchreck' es, daß ich ſelbſt
Der euren einer bin; es ſoll nicht Blut,
Nur Wein ſoll heute ſtrömen! Bannt die Furcht,
Die mir gebührt, und athmet Freud' und Luſt.

Der Oberſte der Richter.

Im Staube bet' ich dich, o König, an!
Habt ihr gehört, ihr Edlen Babylons,
Das Wort, das von des Königs Lippen floß?
O welch' ein König! welch' ein Göttersohn,
O welch' ein Gott er ſelbſt! daß wir die Furcht,
Die ihm gebührt, verbannen, fodert er!
Preiſ't ſeine Huld! iſt's nicht, als ob er ſelbſt
Die Krone von dem Haupt, den Scepter aus
Den Händen legte? — — Sein iſt das Gebot,
Gehorcht! Des Königs Will' iſt Anbeginn,
Iſt Ende des Geſetzes! Freude heiſcht
Sein Wink, gehorcht! und danket ihm, daß er
Von uns nicht unſre Hab' und unſer Weib,
Nicht unſer Leben fodert; wir ſind ſein,
Und was wir haben, ſein! Was er begehrt,
Das nehme ſeine Hand, wir küſſen ſie!

Der König.

Du treuer Diener, geh' und ſetze dich
Dort bei der ſchönen Nadia, die dir
Den Becher füll'n und ſelbſt bekränzen ſoll.
(Zu einem Höfling.)
Bring' eine goldne Kette, häng' ſie ihm
Um Hals und Schultern, daß auf ſeiner Bruſt
Mein Bild ihm ſtrahle, werth, wie Diener ſind,
Iſt er, daß ihn ſein König ſelber ehrt.
(Der Höfling hängt ihm die Kette um.)

Der Oberſte der Richter.

Ihr Freunde, ſchaut! O welch ein goldner Quell
Des Segens iſt der Dienſt dem treuen Knecht!

Der König.

Ihr Weiber meines Bettes, dieſes Feſt
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Mir und den Gäſten zu erheitern, das
Sei eure Sorg', und welche mir von euch
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Der Freuden ſchönſte Blume pflückt, die ſoll
Die erſte ſeyn, die meinem Lager naht.
Theilt euch in Wechſelreigen, dieſer ſey
Der Gäſte Pfleger, jener walte des
Geſangs und Tanzes! Heute ſchlummert mir
Die Eiferliebe, Weiber, nehmt und gebt
Des Jubelfeſtes Freuden unbeſorgt.
Beginn', Sennara, leite den Geſang
Auf Pfaden, wo die laute Freud' ihm folgt.

(Die Hälfte der Weiber ſtehet auf zum Tanz und Geſang.)

Das ganze Chor.

Feiret, o feiret des Königes
Geburt, ihr Gewählten des Jubelmahls,
In den Staub ſinke das Knie, betet an!
Doch erhebt euch zu des Feſt's Freudengeſang.

Freude, wo weilſt du? bekränze du
Mit Roſen und Myrten die Schläfe dir!
Es gebeut Belſazer! Komm! Freude komm!
In Geſang ſchweb' und in Tanz, Freude, zu Ihm.

Weileſt in Lauben der Liebe du,
Und weilſt du am Hange des Traubenbergs?
O, es blühn Lauben der Lieb', o, es rinnt,
Wie der Quell ſprudelnd, auch Ihm ſchäumender Moſt!

Siehe, ſchon lächelt der Götterblick
Des Königs im Glanze des Feſtes; komm,
Es empfängt König und Gaſt, jauchzend dich. — —
O du nahſt! Freude, dich grüßt Tanz und Geſang!

Strophe.

Schau, o König, herab, ſchau aus dem Golde des
Herrſcherthrons auf die Schaar deiner frohlockenden
Mägde, denen die Wonne
Deines Feſtes im Auge ſtrahlt.

Zahllos ſind wir, o Herr, ſind die Erkohrenen
Deines Winkes, auf uns ruhte der Gnadenblick
Deines Auges, du reichteſt
Deinen Mägden den Königsſtab.

Dir, o König, nur dir blitzet der Edelſtein,
Lacht die Perle, nur dir glühet der Purpur, dir
Ruht in Blumengewinden
Unſer nardiges Flechtenhaar.

Gegenſtrophe.

Schwebe fröhlich einher, Reigen der jauchzenden
Königsbräute! Des Jahres feſtlichſten Göttertag
Feiren wir, und die Freude
Kränzt die Stirne des Königes.

Alle ſchaun wir auf dich, allen entbebet dir,
Herr! ein ſchmachtender Blick, klopfet die ſehnende
Bruſt, und jegliche ſpähet
Deinen Wink zu dem Wonnezelt.

Dir, o König, nur dir hebet der Schleier ſich,
Sinkt die Hülle, nur dir wallet im Zephyrhauch,
Aufgelöſ't, um des Nackens
Schnee, das bräunliche Lockenhaar.

Das ganze Chor.

Feiret, o feiret des Königes
Geburt, ihr Gewählten des Jubelmahls,
In den Staub ſenke ſich tief Knie und Stirn'!
In den Staub ſinken auch wir, beten Ihn an!

Ein Zelt in Cyrus Lager vor Babylon.

Cyrus, Tigranes, Gobryas, Gadates, Chryſantes.

Chryſantes, (der hinein tritt.)
Heil, König Cyrus, und ihr, Freunde, Heil!
Die Götter ſegnen unſer Werk, es ſtürzt
Mit Schaumgetöſ' in unſre Graben, rechts
Und links, der Strom; in einer Stund' iſt uns
Sein Bette gehbar.

Cyrus.
Gute Götter, Dank!
Auch dir, Chryſantes, Dank! Wie flammteſt du
Mit deinem Adlerblick die Krieger an,
Die mehr den Speer und Säbel als den Karſt
Und Spaden lieben, dieſem winkte Lob
Dein Aug' und jenem Tadel; und wie treu
Bewahrteſt du die Stille bei dem Werk'
Des ganzen Heers, der Mücke Sauſen war
Uns hörbar.

Chryſantes.

O, und Cyrus, hörbar ward
Ein ſüßer Schall dem Ohr des ganzen Heers!
In Babylon beginnet ſchon das Feſt,
Die Cymbel klinget, die Poſaune ruft
Das Volk, und Geigentanz ertönt umher.

Cyrus.

Dir, Gobryas, und dir, Gadates, dank'
Ich dieſe Kundſchaft, wie der Meder werth,
Und wie der Perſer theuer, ſeid ihr mir.

Gobryas.

Der Götter Segen, König, ſtröme ſo
In vollen Strömen über dich, wie mir
Im Herzen unaufhaltſam ſich ergeußt
Des Zornes Flammenſtrom! — O, heute ſei
Der Rache Tag, und Babylons Tyrann
Erfahre, daß er Gobryas den Sohn
Erſchlug, der auf der Jagd den Löwen traf,
Und nicht verfehlte, wie des Königs Spieß!

Gadates.

Ja, König Cyrus, alſo ſtröm' auf dich
Der Götter Segen, wie des Blutes Strom
Von dieſem Schwerte heute rinnen ſoll!
O weh' der Schmach! Du Wüthrich gabſt den Tod
Mir nicht, doch bittrer iſt als er die Schmach,

Die deine Wuth erſann! Ha, weil ein Weib,
Weil Eine deiner Tauſende mich pries! — —
Doch du ſollſt fühlen, daß mein Säbel drum
Nicht weniger vermag!

Tigranes.

Was Rache thut,
Das thu', und mehr als ſie, die Dankbarkeit!
Mein Vater, meine Schweſtern, o das Weib,
Das mehr mir iſt als meine Seele, war
In deiner Macht, du ſetzteſt auf den Thron
Den Vater, gabſt die Tochter, Cyrus, ihm,
Und mir mein liebes, ſchönes, junges Weib.
Nun ſoll mein Dank dir flammen! Stelle mich
Und meine Myriade, wo der Speer
Am meiſten wüthet. O, es ſage nicht
Der Perſer, daß ich, weil mein liebes Weib
Mir bis in's Lager folgt, die Kriegsgefahr
Vermeide, theilen ſoll ſie meinen Ruhm!

Ein Hauptmann.

Heil, König Cyrus, lange lebe du,
Des Volkes Vater! Immer weiter dehnt
Der See der Ueberſchwemmung ſich umher,
Das Auge ſieht es, wie der Euphrat ſeicht
Und ſeichter wird; mein Fuß hat ihn geprüft,
Er ſpühlte mir um's Knie, ſein Bett' iſt hart,
Iſt Kies und Kieſel. Tobender wird ſtets

Die ſtolze Babylon, es brauſ't in ihr
Des Volkes Taumel wie ein fernes Meer,
Und über ihr, in lichter Wolke, ſchwebt
Der Fackeln Wiederſchein; doch Thurm und Thor
Und Mauern ſind in Dunkelheit gehüllt.
Gebeut den Aufbruch, König; deines Winks
Harrt ſchon das ganze Heer mit Ungeduld,
Die Speere raſſeln und es tönt der Schild.

Cyrus.

O größter, beſter Gott, ſchau du herab,
Und gieb uns Sieg! Der Beute ſchönſter Preis
Sei dir geweiht, und unſer Dank mit ihm!
Du Gobryas, und du, Gadates, euch
Iſt kund des Stromes Einfluß in die Stadt,
Sein Ausfluß, und der Straßen Labyrinth;
Seid ihr des Heeres Führer! Gobryas,
Du leiteſt mich und meines Fußvolks Schaar,
Und auch Tigranes, mit der Seinen Kern;
Die Reiſigen, Gadates, folgen dir,
Und dir, Chryſantes; fliegt auf ſchnellem Roß
Zum Ausfluß hin, daß wir zugleich das Ziel
Erreichen, ich von hier, und ihr von dort,
Des Königes Pallaſt.

(An einen Hauptmann, der mit Eile herein tritt.)

Was bringſt du uns?

Der Hauptmann.

Ein guter Bote bin ich, König, dir.
Ich ſpähte, wie dein Wort gebot, und fand,
Wie kaum die Hoffnung wünſchte; offen ſind
Die eh'rnen Gitterthore, die den Strom
Verſchließen, hier, wo er der Stadt ſich naht,
Und dort bei'm Ausfluß, ruhn zurückgelegt
In ihren Angeln rechts und links, nur ziehn
Von Ufer queer zu Ufer Ketten ſich
In Doppelreihen. Aſche glimmet nur
Bei'm Feu'r der Wache; ſtill iſt alles dort,
Doch laut frohlockt die Stadt, die Fackel flammt
In tauſend Händen, wandelt uns in Tag
Den ſpäten Abend.

Cyrus.

Ha, ſie ſtrahlen uns!
Die Leuchten unſers Pfades!

Gadates.

Laß uns gehn,
Chryſantes, laß uns eilen. — — Heute noch
Begrüßen wir, o großer Cyrus, dich
In Babylon auf Belus goldnem Thron!

(Sie gehn alle heraus, Gadates und Chryſantes eilen weg.)

Vor Cyrus Zelte erwartet ihn Armenia mit ihren Jungfrauen.

Armenia.

Heil, edler Cyrus, dir und deiner Schaar,
Und Sieg, und immerwacher Götterſchutz!

Cyrus.

Du gute Fürſtinn, Dank! Tigranes, ſchau
Die Götterbotſchaft, die uns Sieg verheißt!
Ein Zeichen guter Deutung!

Armenia.

Nun wohlan!
So ſing' ich, wie die Vögel, rechts im Buſch,
Weiſſagenden Geſang euch Helden vor.

Tigranes.

O Cyrus, dieſes Weib verdank' ich dir!

Armenia und ihre Jungfrauen.

Strophe.

Mit des Fittigs Klange ſchwingt ſich der Adler auf,
Der Adler des Siegs! und kreiſ't um der Helden Haupt

Im Schwebetanz, mit der Flamm' im Blick, und ſingt
Des Triumphs Geſang.

Wo erhebt er ſich? Wo tönt in der Wolkenhöh'
Sein Flug? wo begrüßt ſein Auge den Strahl? — Er ſchießt
Herab, und bricht von der Palme des Ruhmes Kranz
Der den Sieg bekrönt.

Er umfleugt euch Helden, ſenkt auf die Scheitel euch
Den Sprößling der Palm' und weiht zu dem Sieg euch ein.
O geht! wir folgen euch nach und bekränzen euch
Bei des Feſts Geſang!

(Cyrus und Gobryas gehen hin und her und ordnen die Schaaren.)

Armenia (allein).
Ach, ich vermag nicht mehr, mein Blut erſtarret,
Todesbilder umſchweben meine Seele;
Ach, Tigranes! kehre du, mein Tigranes,
Kehre du wieder!

Komm aus der Schlacht zurück, zurück vom wilden
Speergemeng' der Verzweiflung, in der dunkeln

Graunnacht, aus den Strömen des Bluts, vom Drohn der
Stürzenden Trümmer!

Ach, und Geliebter, mehr noch ſchreckt mich deiner
Kühnheit flammende Gluth. O, daß ich ſelbſt ein
Schild dir wäre! Keiner der Pfeile träfe Dich, o Geliebter.

Herrlich und ſchön ſind Kranz und Siegespalme,
Sind der würdige Schmuck für deine Scheitel:
Doch verzeih' dem Weibe, die für dein Leben
Sehnlicher flehet!

Tigranes.
O liebes, gutes Weib, erweiche nicht
Mein Herz, ich geh', und wenn ein Gott uns Sieg
Gewährt, und mich beſchützt, ſo fleugſt du mir
In meine Arm' entgegen; o, ſo klopft
Im Ungeſtüm der Wonne dir dein Herz
An meinem Herzen. Lebe wohl! uns ſchilt
Des Königs Blick, Geliebte, lebe wohl!

(Cyrus, Tigranes und Gobryas gehen mit ihren Schaaren. Die Jungfrauen ſingen ihnen nach.)

Gegenſtrophe.

(Die Jungfrauen allein.)

Es beſchützt der Götterarm den gerechten Held,
Und ſtürzt in den Staub hinab des Tyrannen Thron.
Zum Sieg, o zieht zu dem Sieg in des Wüthrichs Burg,
Und verſchont nicht ihn,

Dem der Unſchuld Blut in Strömen dem Schwert enttrieft,
Den Räuber des Götterruhms! O, beſteige du
Den Thron! wir folgen und ſingen, o Cyrus, dich
In des Feſts Triumph. —

Es umrauſcht mit ungeſtümerem Fittig euch
Der Adler das Haupt, und ruft zu dem Kampf' euch hin.
Beginnt, vom Schilde der Götter beſchirmt, den Sieg,
Den der Ruhm bekränzt!

Ein von Palmen beſchatteter Saal in Daniels Hauſe im Babylon.

Daniel, Hananja, Miſael, Aſarja.

Daniel.

Kennt ihr, o meine Freunde, das Gefühl,
Wenn uns die Wahrheit, die uns lang' umhüllt
Und dunkel däuchte, deren Spur wir lang'
Umſonſt umirrten, wenn ſie plötzlich, wie
Ein Blitz, und unerwartet, ſo wie er,
Und hell, wie Mittagsſonnen, uns erſcheint?
Auf heil'gem Boden ſtehn wir dann, um uns
Wehn Himmelslüfte! Und wie ſtaunen wir,
Daß unſerm Auge nicht die Schuppen eh'r
Entſanken, und nicht eh'r der Wahrheit Strahl
Die Ueberzeugung zündete, die nun
Ein Licht uns leuchtet, eine Flamm' uns wärmt!

Aſarja.

Du hoher Seher Gottes, was du ſagſt,
Empfand ich wohl, auch meinem Blick erſchien
Sie ſo, von keinem Grübeln, das ihr oft
Den Schleier dichter webt, herabgelockt
Vom Himmel; o dann war mir's, wie es uns,
Miſael und Hananja, war, als wir

Im Feuerofen uns zur Seite ſahn
Den Engel Gottes; unſre Rettung ſelbſt
Verſchwand uns, ihn nur ſchauten wir, nur ihn.

Hananja.

Doch ſag' uns, edler Daniel, was war's,
Das dir ſich offenbarte? Deinem Quell
Entſchöpfen wir ſo gern den lautern Trunk,
Der unſern Geiſt belebt, und unſer Aug'
Empor zu ſchauen ſchärft, und wacker macht.

Daniel.

Der Gott, der unſre Väter ſich zum Erb'
Aus allen Völkern, ihren Samen ſich
Zum Sohn, zum trauten Kinde ſich erkohr,
Das er mit Mutterhänden pflegte, den
Er ſchützte mit des Vaterarmes Kraft,
Der Gott erbarmt ſich unſer! Kann ein Weib
Vergeſſen ihres Kindes, daß ſie nicht
Gedächt' an ihres Leibes Sohn? Und wenn
Sie ſein vergäße, ſo will unſer doch
Nicht Er vergeſſen! — Freunde, nah' iſt uns
Der Hülfe Stunde! Trauernd lag ich heut'
Auf meinem Lager, das die Thräne mir
Am Abend netzt, und wo das Morgenlicht
Zu Seufzern mich erwecket; Juda war
Mein Kummer, meine Sorge Benjamin!
Es wanderte mein trüber Geiſt umher,

Und fleht' um Troſt, und ſieh', es ward ihm Troſt
Die Fülle! Wie dem Wandrer, dem die Nacht,
Den Pfad verhüllt, ſo ging ein Leitungsſtern
Mir nach dem andern auf, und jeder war
Mir neue Klarheit, neue Zuverſicht.
O Freunde, wie ſo hell iſt's in dem Wort,
Das Gott uns durch den Mund der Seher gab!
Und wie beſtimmt verheißt es uns, daß bald
Der Jammer ende! Nah' an ihrem Ziel
Sind unſers Elends Tage, ja vielleicht
Sehr nah', o Freunde! Unſre Drängerinn,
Die ſtolze Babel, trinkt des Zornes Kelch
Und taumelt ſchon, und leert ihn immer mehr
Bis auf die bittern Hefen! Ueber ihr
Schwebt ſchon der Würger, der am Nilusſtrom
Mizraim's Erſtgeburt, und der das Heer
Vor Salem ſchlug, daß, wie des Ufers Sand
Der Leichen Menge lag, da Sanherib
Entfloh', und am Altar des Götzen, der
Ihn nicht beſchützte, Rache fand und Schwert;
Der ſchwebet über ihr! — Und über uns
Schwebt, ungeſehen zwar, doch ſchwebt, wie einſt
Den Vätern eine Wolke, wenn der Strahl
Des Tages ſchien, und Flammen in der Nacht,
Der Helfer Juda! Bald verwandelt er
Die Finſterniß in ſchönes Morgenroth,
Und thauet Segen ſeinem Volk herab,
Das wie der Staub des dürren Angers lechzt.

Miſael.

Du Gottesmann, wie ſtrömſt du milden Troſt
In unſer Herz! O, daß der Rettung Tag
Auf Fittigen des Adlers Iſrael
Erſchien und löſ'te ſeiner Knechtſchaft Joch!

Daniel.

Hebt eure Häupter auf! Der ſeines Volks
Sich ſtets erbarmte, heget heute noch
Gedanken, nicht des Leides, ſondern nur
Des Friedens über uns. Er wird das Tocht,
Das glimmt, nicht löſchen, und je ſchwächer ihm
Das Leben dämmert, o, je näher iſt
Die hohe Rechte, die es ſchirmt und ſtärkt!
Ich gehe, Freunde; ſeid getroſt, und harrt
Der Hülfe, ferne ſei ſie, oder ſei
Uns nah', wir ſind in unſers Gottes Hand.
(Er geht ab.)

Hananja.

Hört ihr, o Brüder, den Geſang des Chors
Beim Abendopfer ihres Flehgebets?
Die arme Heerde, ſie, die hirtenlos
In Wüſten irrt, wo keine Stärkung ſproßt,
Kein kühler Quell im Mittagsſtrahl ſie labt!
Kommt, laßt uns ihrer Lieder Hörer ſeyn.
(Sie gehn.)

Unter den Palmen vor Daniels Hauſe.

Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge,
Weiber und Jungfrauen.
Hananja, Miſael und Aſarja kommen hinzu.

Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Schweſtern, kommt und ergreift mit uns die Harfe der Wehmuth,
Die an Babylons Strom nun an der Weide verſtummt;
Traurig ſchwebt ſie, es ſäuſeln um ſie die hangenden Aeſte,
Doch ſie ſchlummert und ſchweigt; weckt ſie zum Jammergeſang!
Einſt in den Tagen der Väter ertönten zum Reigen in Saren
Ihre Saiten, erſcholl heilige Feier mit ihr;
Sanfte Flöten und helle Poſaunen erhoben der Freude
Stimm', und Hügel und Thal hallten vom Jubel des Volks:

Nun iſt Salem öd'; es ſchweigt die Stimme der Wonne
Nun aus des Bräutigams Mund' und aus dem Munde der Braut!

Gegenſtrophe.

Schweſtern, wir nehmen die Harfe mit euch, und ſingen der Trauer
Lied, doch Wehmuth fleußt, weint auf die Saiten hinab,
Ach, auf die goldenen Saiten, die nun, verſtimmt zu der Freude,
Nur erbeben bei'm Laut, welchen die Klage gebeut.
Einſt in den Tagen der Väter da ſtrahlte die Tochter von Zion,
Keine ſtrahlte, wie ſie, unter den Jungfraun umher:
Hoheit blickte das Auge der Fürſtentochter; es neigten
Staunend die Reigen ſich ihr, wo ſie zur Feier erſchien:
Ach, nun ſeufzt ſie unter dem Joch! Nun liegt ſie im Staube!
Wer die Verachtete ſieht, ſchüttelt ihr, höhnend, das Haupt.

Chor der Jünglinge.

Strophe.

So wie die Taube, die des Adlers Fittig
Schon umrauſchet; ſie bebt und flattert angſtvoll,

Sinkt zu Boden; doch mit gezuckter Klaue,
Drohendem Schnabel,
Stürzt ihr der Adler nach! So bebet, irret,
Sinkt die jammernde Juda unter ihres
Drängers Arm; es ſchirmet umſonſt ſie Kluft und
Ritze des Felſens.

Gegenſtrophe.

So wie die Vögel ſich in Schaaren ſammeln
Um den ſprenklichten Vogel, ihn mit lautem
Feldgeſchrei und Hitze des Feindes ohn' Erbarmen verfolgen;
Ach, wo erſieucht er Schutz? Wo öffnet ſich dem
Bangen, Keichenden eines Aſtes Höhlung?
Alſo ſchmachtet Iſrael, ſinkt, wie er, ein
Raub der Verfolger.

Das ganze Chor.

Wehe! wie lange ſeufzet in des Fremdlings
Wüſten Iſrael, ſeufzet Juda? Ach, es
Kennt der Storch, es kennet der Rückkehr Stunde
Kranich und Schwalbe!
Aber verhüllt iſt Juda ihrer Rückkehr
Stund' und Iſrael! Wie die Turteltaube
Nach dem Neſte girret, ſo blicken wir mit
Thränen nach Salem.

Wechſelgeſang.

Chor der Weiber.

Die Löwinn reicht erbarmend die Brüſte dar
Dem jungen Löwen; Otter und Drache nähret
Der Höhle Brut — Weh' uns! nur unſern
Säuglingen klebet die Zung' am Gaumen!

Verſiegt ſind unſre Brüſte; die Lebenskraft
Iſt uns gewichen; Jammer auf Jammer häuft
Der Knechtſchaft Joch; ach, wird uns endlich
Wieder die Sonne der Freiheit leuchten?

Chor der Greiſe.

O Zeit der Väter, da, wie der Libanon,
Die Cedernſcheitel Jacob gen Himmel hob;
Da ſeines Segens Ströme floſſen,
Wie von dem Hermon die Waſſerbäche!

Ein Weinſtock warſt du, Ephraim; Morgenthau
Und Abendregen drang von der Krone die
Durch Stamm und Wurzel; deine Reben
Waren wie Zepter in Richterhänden.

Chor der Weiber.

Die zarten Kindlein ſchauen mit ſchmachtenden,
Mit Todesblicken um ſich, und niemand giebt
Erquickung ihnen; auf den Gaſſen
Suchen ſie Broſame, finden keine!

Sie waren ehmals glänzend wie Himmelsſchnee,
Wie Milch ſo lauter, blühend wie Roſen blühn;
Verwelkt iſt ihre Blume! Nun, ach,
Decket die Darbenden Staub und Aſche!

Chor der Greiſe.

Verwüſtet liegſt du Kanaan! Oede ſind
Gefild' und Aue; Bethlehems Gaſſe ſproßt
Empor mit Gras, und wilde Thiere
Weiden in Heerden auf Thirza's Markte!

Des Volkes Greiſe ſitzen im Thore nicht
Im Weisheitsrathe! — Sieh', es verſchwinden uns,
Wie Schatten, unſre Tag'; ach, unſer
Leben verdorret, wie Heu des Feldes!

Hananja, Miſael und Aſarja.

Der Staub verweht, die Waſſer verrinnen; ſo
Auch unſre Leiden! Schaue mit Hoffnungsblick
Empor! Zu rechter Stunde ſendet
Hülfe der Retter, der nimmer ſchlummert.

Er winket dem Adler ferne vom Aufgang her;
Dem Manne ruft er ferne vom Erdenſaum;
Uns deckt noch Nacht, wenn's unterm Fittig
Schon, und dem Fuße des Helfers ſäuſelt.

Das Gaſtmahl des Königes und der Tanz und Geſang dauern fort.

Ein Jüngling.

O ſüßer Freudenjubel, wie ihn nie
Die Sterblichen genoßen! Götter! ſind
Es eure Luſtgefilde? Blüht um uns
Der Himmelshain, wo unter ihrer Schaar
Der Göttermädchen, Götterjünglinge,
Mylitta ihre Liebesreigen tanzt?
Auf Erden duften ſo die Roſen, blühn
Granaten nicht, und goldne Aepfel ſo!
So ladet nicht der Blumenraſen uns
Zu ſüßer Trunkenheit von Lieb' und Wein!
O Lichtgeſtalten, tanzt uns näher, kommt,
Daß unſer Aug' auf eurer Wange ruh',
In euren Buſen dring' und unſre Luſt
Auf eures Haars gelockten Wallungen
Sich wiege, angeweht vom Nardenhauch!
Kommt, führet eure Göttinn im Triumph
Dem hohen Gotte zu, der ſtrahlend dort
Auf ſeinem goldnen Throne ſitzt! Nur ihm
Gebührt's, der hohen Göttinn, ihm allein,
Den Gürtel ihr zu löſen. Führet ſie
Zu Belus-Belſazer. Es lüſtert ihm

Das Auge. Spähet ſeinen Wink, und führt
Die Göttinn ihres Gottes Armen zu.

Ein Kämmerer, (der hineintritt).
O König aller Fürſten, Herr der Herrn,
Du Gott der Lande, die dein Arm beherrſcht,
Es harrt im Saale draußen, hergeſandt,
Ein Diener unſrer großen Königinn
Nitokris, deiner Mutter, der nur dir
Und keinem ſonſt das Wort, das ſie gebot,
Verkünden darf. O König, würdigſt du
Den Knecht dein Götterantlitz anzuſchaun?

Der König.
Was? — Meine Weiber, meine Gäſte! nichts
Soll heute ſtören unſer Freudenmahl!
(Zu dem Kämmerer.)
Geh' hin und ſag' ihm, daß der Tage mehr
Uns noch geboren werden! — Wie ſie ſelbſt,
Sind meiner Mutter Diener, mürriſch, ſau'r
Und freudetödtend; ſend' ihn weg von hier.

Ein Greis der oberſten Räthe.
Iſt's einem Wurm vergönnt zu deinem Thron
Zu kriechen, dir zu ſagen, was er ſich
In ſeinem niedern Staube, Herr, erkühnt
Zu wähnen? — Doch iſt Irrthum unſer Loos,
Das allen, nur den Königen nicht, fiel.

Der König, (zu dem Kämmerer).
Erwarte neue Winke! —
(zu dem Greiſe)
Rede Greis.
Der Weisheit Quelle war dein Mund ſchon oft
Und deines Spruches Anfang trieft von ihr.

Der Greis.
Wie! ſollte nicht die große Königinn,
Die ſeligſte der Mütter, ſich erfreun
An dieſem Tage, da ſie dich, o Heil
Des Volks, gebar? O, glaubſt du, daß nur ſie
Verſtumme, da der Lande Preisgeſang
Gen Himmel tönt? Sie ſendet ihren Gruß
Der Freude dir, o König; hör ihn an!

Der König, (zu dem Kämmerer).
Oeffn' ihm des Saales Thor und führ' ihn ein.

Ein Diener der Königinn Nitokris.
Heil, König, und ein langes Leben dir!
Von deiner Mutter bin ich hergeſandt,
Der Königinn Nitokris. Ihren Gruß
Entbeut ſie dir, der Frauen weiſeſte — —

Der König.
Was will ſie mir? Sie hat doch kein Geſchäft
An dieſem Feiertage dir vertraut?

Die ernſten Dinge morgen! Heute ſei
Nur unſer Kummer, daß der Becher ſich
Nicht leere, daß der frohe Jubeltanz
Nicht ende, daß der Weiberreigen uns
Stets neue Luſt erſinne.

Der Diener der Königinn.

Sie gebot,
Dich, Herr, zu bitten, Einem Worte nur
Dein Ohr zu öffnen. Ohne den Befehl
Vollbracht zu haben, darf ich ihr nicht nah'n.

Der König.

Was ſtörſt du uns, Verwegner? Sage denn
Mit kurzen Worten, was dein Auftrag ſei.

Der Diener der Königinn.

In großen Sorgen iſt die Königinn;
Vom Söller ihres Gartens ſchaut ſie weit
Umher, und ſieht die ganze Babylon
In wildem Taumel; trunken iſt das Volk
Von Wein und Wolluſt; Markt und Straßen glühn
Im Fackelſchein der Tanzenden; das Heer
Schwelgt wie der Bürger; Thürm' und Mauern deckt
Die Finſterniß. Sie bittet dich, umher
Zu ſenden, ob es auch an Wachſamkeit
Gebrech', ob keins der Thore hüterlos,
Und ohne Späher keine Warte ſei.

Geh', ſagte ſie, und flehe meinem Sohn
Mit Inbrunſt, wie dem Sohn die Mutter fleht,
Daß er dem Heer befehl', auf ſeiner Hut,
Und nicht in Sicherheit verſenkt zu ſeyn.
Kühn und zu jeder großen That bereit
Und ſchlau ſei Cyrus; unbemerkt werd' er
Das Feſt nicht laſſen, das mit lautem Schall
Dem Lager töne — — —

Der König.

Schweigſt du Schwätzer nicht?
Entfleuch und ſag' ihr, thöricht ſei die Furcht
Vor Feinden, die wir mehr nicht achten, wie
Die Frösch' im Sumpfe. Lacht des Weibes! Ha!
Entfleuch! ſonſt prüfſt du fallend ſelbſt, wie hoch
Die Mauer ſei, du ungeladner Gaſt!

(Der Diener der Königinn geht.)

Der Oberſte der Feldherren.

Du größter aller Könige, dein Wort
Iſt Weisheit. Was vermag die ſchwache Schaar
Der Feinde wider Babylon? Sie ſteht
Und trotzet ihnen, wie dem Kinderſpiel
Die Felſenklippe. Tief wie Meere ſind
Die Graben, und wie Himmelswolken hoch
Der Mauern Thürme. Schloß und Riegel ſchützt
Mit eh'rner Kraft die Thore. Zahllos iſt

Dein tapfres Heer; und reicher Ueberfluß
Verſorgt noch zwanzig Jahr die Königsſtadt.
Dies graue Haupt wirft ſich zu Boden dir,
O König, göttergleicher Belſazer,
Und bürgt für deine Ruhe. Heer und Volk
Dem Jubel zu entziehn an deinem Feſt,
O wahrlich, Frevel wär' es! Iſt es nicht
Der Pflichten höchſte, daß der treue Knecht
Sich ſeines Herrn erfreu', und ſeinen Dank
Ergieß' in vollen Strömen! — Ha! daß uns
Die überweiſe Fürſtinn an den Feind
Erinnert, der, ein feiger Maulwurf, tief
Verſchanzt, mit eitler Müh' die Mau'r umkreucht!
Du großer König, keine Sorge ſei
Des Feſtes Störerinn, das dich, o Haupt,
O Schutz der Völker, fei'rt. Du biſt es, Herr,
Der jegliche Gefahr durch Göttermacht
Und durch die Schrecken, die dein Auge blitzt,
Von uns entfernt. Auf ſeinen König ſchaut
Das treue Volk, erwartet nur von ihm
Die Rettung, wenn die Noth ſie heiſcht; doch nun
Schwebt Ruh' und Sicherheit auf Babylon
Und Freude, Herr, an deinem Königsfeſt.

Der König.

Du weiſer, tapfrer Mann, du redeſt, wie
Mein Herz begehrt, und wie die Wahrheit heiſcht.
Mein Beifall lohnt dir! — Aber höret nun,

Ihr Weiber und ihr Gäſte, jede Luſt,
Die unverwechſelt ſtets dieſelbe bleibt,
Gibt Ekel, wie der Speiſen niedlichſte,
Zu lang genoſſen. Täglich weid' ich mich
An meiner Weiber Reitze. Tanz, Geſang
Und Liebesſcherz iſt ihre Sorge Tag
Und Nacht; und jede ſtrebt nach neuer Luſt.
Wenn ich gebiete, ſtrömt des Weines Gold
Und Purpur mir; und wenn mein Zorn entbrennt,
So lab' ich ihn nach meines Herzens Durſt;
Und ſchöner glänzet dann, als Wein, am Schwert
Der Sklaven Blut! — Wo iſt die Freude, die
Sich weigert, wenn ich winke? Doch, wo ſind
Die immer neuen Freuden? Drehn ſie ſich
Im engen Kreiſe wiederkehrend; ſo
Verflieget ihnen Salz und Würze bald.

Der Oberſte der Schenken.
Darf dir dein Knecht mit einem Vorſchlag nah'n?
Wenn du durch Heroldsſtimmen dieſer Schaar
Gebeutſt, daß, wer dir einer neuen Luſt
Erſinner ſei, ſie dir verkünde; ſo
Wird dir dein Feſt ein neuer Freudenquell,
Und heitrer leuchtet deines Auges Strahl.

Der König.
Ha, wohlerſonnen! Geh' und thue, wie
Du ſagſt, und dem, der Wolluſt, wie mein Wunſch

Verlangt, erſpäht, o ihm verheiße Gold
Und Ehrenkett' und ſtrahlendes Gewand.

(Der Oberſte der Schenken giebt dem Herolde Befehl.)

Ein Chor Jünglinge.

Strophe

Wo entſprang der Wonnequell, der in uns erweckt
Den Taumel der Luſt, der uns zu den Göttern hebt?
Im Tanze gleitet der Fuß; wie das Meer, ſo wallt
Und ſo wogt der Saal!

Und was iſt's, das uns ſo ſanft, wie ein Blüthenhauch,
Umweht? Ein Gewölk! Es ſäuſelt umher; es trübt
Mit leichtem Schleier das Aug'. O, wie bebt der Blick
Durch den Traubenduſt!

Es umwölkt die glatte Stirne, wie Opferrauch
Des Götteraltars! — Wie glüht in der Becher Gold
Beim Fackelſtrahle der Wein! — O, er winkt! O, ſchöpft
Aus des Jubels Quell!

Ein Herold.

O hört, ihr Königsgäſte, was der Mund
Des Herolds euch verkündet. Weit umher

Ertön' es durch die Marmorſäle, durch
Des Eingangs Hallen bis zum Säulenthor!
Beugt alle tief zur Erd' euch, und vernehmt
Das Götterwort, das euch vom Thron erſchallt!
Iſt wo ein Mann, dem hohe Weisheit ward,
Mit ihr Erfindungsgeiſt; der ſinne nach,
Daß er erforſche, welche neue Luſt
Den König, den der Herrſchaft Bürde drückt,
Erquick', und ſeines Feſtes Wonn' erhöh'.
Er komm' und rede! Wenn des Königs Haupt
Ihm Beifall winkt, ſo wird dem Glücklichen
Des Goldes Fülle für den weiſen Rath,
Und Ehrenkett' und ſtrahlendes Gewand.
O, ſtrebt mit heil'gem Eifer! Selig iſt
Der Schöpfer neuer Luſt für ſeinen Herrn!

Gegenſtrophe.

Chor der Jünglinge.

O, ihr ſchwebt mit Blitzes Eile vorbei! O ſäumt,
Ihr Strahlengeſtalten, ſäumt in des Tanzes Flug!
Umſonſt verfolgen wir euch, es erhaſcht euch nicht
Der geſtreckte Lauf.

O, entflieht! Euch ſtraft die Rach'! O, entfliehet nur,
Und harrt des Vergelts! Wir wenden uns weg von euch
Im Tempel einſt! und die zürnende Göttinn blickt
Von euch weg, wie wir!

Der eine Jüngling.

Und ihr führt die Braut nicht hin zu dem Gott des Throns,
Mylitta nicht hin? O, eilet! und kehrt zurück,
Daß wir mit euch, ſo wie ſie, der Vermählung Feſt
Im Triumph begehn!

Einer der Gäſte.

O dreimal ſelig, wenn dem Könige
Mein Rath gefiele! Darf ich reden, Herr?

Der König.

Tritt näher, zittre nicht, und rede, Gaſt.

Der Gaſt.

Dir beugen alle Sterbliche das Knie;
Dich beten alle Zungen an, du Gott
Der Lande weit umher; nur Ein Geſchlecht,
O König, trotzt mit ſtarrem Nacken dir.
Ha, laßt mich lachen! Die Gefangenen
Vom Jordanfluß, die kleine, niedre Schaar!
Die weigern dir die Ehr', und weigerten
Sie deinem Vater auch, dem großen Gott,
Der aller Völker Götter überwand!
Ich ſchaue noch das hohe, goldne Bild
Im Thale Dura. Wenn Drommet' und Harf'
Und Geig' und Pſalter und Poſaun' erſchell,
Und unſer Antlitz tief zu Boden ſank;

So ſtanden die Empörer; Frevel ſah
Aus ihrem Blick', und frech hob ſich ihr Haupt.
Drei ihrer Führer warf dein Vater einſt
Zur wohlverdienten Straf' in jenen Schlund
Des Gluthenofens; doch durch ſchlauen Trug,
Vielleicht durch arge Zauberkünſte, ward
Die Flamme nicht ihr Grab; und ſtolzer wuchs
Und wächſt ihr Dünkel, der dich, Herr, entehrt.
Dein Vater zähmte ſie; Judäa liegt,
Ein öder Anger; ihre Königsſtadt,
Und ihres hochgeprieſ'nen Tempels Stolz,
Sind wüſte Trümmer; ſeiner goldenen
Gefäße Fülle, alles Prunkgeſchirr
Des Heiligthumes, ihre Götzen, ſind
In deinem Schatz. O, fodre ſie, und laß
Aus ihnen uns, zum Hohne dieſes Volks,
Dir, Herr, und unſern Göttern im Triumph
Des Opfers ſüßen Rauch, den ſüßen Trank
Des Bechers bringen! Dies Entweihen nagt
An ihrem Leben, und du ſtrafſt ſie mehr,
Als deckten ihre Leichen unſern Strom.

Der König.
Komm, küſſe meines Zepters Spitze, die
Zu dir ſich neigt. Ich billige den Rath.
(Zu dem Hofgeſinde.)
Geht, holt das Gold, das Silber und das Erz
Des überwundnen Volks, das meiner Macht

Und unſern Göttern trotzt. Das heilige
Geräth des Trümmertempels ſei von uns
Dem Jubel unſers Feſtes, und dem Hohn
Geweiht, der dieſe Frevler kränken ſoll!
(Zu einem Kämmerer.)
Gieb ihm den Ehrenlohn, den ich dem Mann
Des guten Raths verhieß, der Kette Schmuck
Um ſeinen Hals, und ſtrahlendes Gewand.

Der Pallaſt der Königinn Nitokris.

Die Königinn unter ihren Weibern.

Nitokris,
(zu dem zurückgekommenen Diener).
Das ſagte dir mein Sohn? Mit Spott empfing
Er ſeiner Mutter Warnung, und mit Dräun
Den Boten, den ich ſandte?

Der Diener.
Was er ſprach,
Haſt du gehört, o große Königinn.
(Der Diener geht ab.)

Nitokris.
O größter, beſter Gott, zu welchem Gram
Erhältſt du mir mein Leben? Bin ich denn
Des Spottes meines eignen Sohnes werth,
Ich arme Mutter? O, des Schmerzes viel
Gibſt du mir, Belſazer! Unglücklich iſt
Der Leib, der dich getragen, und die Bruſt,
Die dich geſäugt hat; o, du Fluch des Volks,
Das unter deiner blut'gen Geißel, wie
Der Wurm, ſich windet, den der Wandrer malmt.

Eine der Weiber.

O, tröſte dich, du große Königinn,
Mit aller Lande Liebe, die du einſt
Mit hoher Weisheit und in hohem Ruhm
Beherrſchteſt, und des Segens Füll' auf ſie,
Wie milden Sommerregen, träufelteſt.
Dich liebt, dich ehrt das Volk, nennt Mutter dich
Und zwote Stifterinn, Semiramis,
Schutzgöttinn Babylons!

Nitokris.

Die gute Stadt!
Mein Arm beſchützt ſie wahrlich nicht, ſo wahr
Ich Weib, nicht Göttinn bin! O, dieſer Stolz,
O, dieſer Frevel unſrer Könige,
Die Gottes Ehre heiſchen, und die Furcht
Der niedern Schmeichler, die ſie ihnen giebt,
Sind unſers Elends Wurzel, ſind es nun,
Und waren's ſtets. Ach, mein Gemahl erhob
Sich auch in ſeinem Stolz; da ſchlug die Hand
Des großen Gottes ihn. Ihr wißt, was da
Mein Herz erlitte. Sein erbarmte doch
Sich wieder Gott. Ach, wird er ſich auch ſo
Des Sohns erbarmen? Wird nicht Babylon
Des Königs Frevel büßen? — Angſt und Graun
Ergreift mich bei dem Gräuel dieſes Feſts,
Und bei dem eh'rnen Schlaf der Sicherheit,
Der Volk und Heer und König bändiget.

Daß über unſrer Scheitel nur nicht ſchon
Der Rache Stunde ſchwebe! — Ahnung drückt
Mein banges Herz. O, beugt mit mir das Knie
In Demuth vor dem Gott, dem mein Gemahl
Die Ehre gab, da er ſich wieder ſein
Erbarmte! Kommt, ihr Jungfraun, ſinget mir
Das ernſte Lied vom Traumgeſicht, das er
An meiner Seite ſah; nur ſchrecklicher
War die Erfüllung ſelbſt, die heute noch
Mit kaltem Schweiß mir meine Stirne netzt.
Ach, daß ich, o mein Sohn, für dich, mein Sohn,
Zu büßen deinen Frevel, mich in Staub
Und Aſche ſenken könnte! Doch du biſt
Der Mutter, biſt der Warnungsſtimme taub.
Sie ſchweiget endlich! — O, und hörteſt du
An ihrer Statt den ſchaudervollen Ruf
Der Drohung nie, die deinem Vater ſcholl!
Mein Sohn! mein armer Sohn! —— Jungfraun,
beginnt.

Das Chor der Jungfrauen.

In Babels Aue ſtand an dem Stromgeſtad'
Ein Baum des Schattens; dick aus der Wurzel ſchoß
Sein Rieſenſtamm; die ſchönen Aeſte
Hoben ſich ſtolz in des Himmels Wolken.

Des Feldes Thiere ſuchten des Baumes Schirm
Im Strahl des Mittags; Adler und ſingendes

Gevögel niſteten im Wipfel,
Und in dem Reiſe, der Erde näher.

Der Früchte Fülle hing in des Goldes Glanz,
Wie Blätter, zahllos an dem gebognen Zweig.
Was Odem hatte, kam und ſchöpfte
Lebenserhaltung aus ſeiner Quelle.

Da fuhr vom Himmel, ſchnell wie ein Blitz, herab
Ein heil'ger Wächter, rufte mit Donnerſchall:
“Haut um den Baum! Behaut die Aeſte,
Streifet das Laub und verſtreut die Früchte!

Daß Thier und Vogel fliehe mit Angſtgeſchrei!
Doch ſchont der Wurzel, ſchonet des Sproſſenſtammes,
Der nicht vertilgt, doch unter ſchwerer
Strafe, die Tage der Drangſal ſchmachte!

So iſt's beſchloſſen, ſo in dem ernſten Rath
Der heil'gen Wächter; daß es die Lebenden
Erkennen, Gottes Rechte ſei es,
Die ſie erheb' und ſie niederſtürze! —”

Die Stimm' erſcholl; und ſiehe, verwandelt lag,
Deß Bild der Baum war! — Leyer, o weine du,
Und weine, Lied! Doch klaget leiſ', ihr
Thränen, und bergt euch im naſſen Schleier!

Die Stunde kam; er hob zu dem Himmel auf
Sein Aug', und preiſ'te Gott, der die menſchliche
Geſtalt ihm wieder gab, und größre
Macht, und der Herrlichkeit mehr denn vormals.

Nitokris.

Dein Thun iſt Wahrheit, Höchſter! Gerechtigkeit
Sind deine Wege! Wider den Frevel hebſt
Du deine Hand, und lehreſt Demuth
Den, der in eitlem Stolz ſich blähet!

Die Vorhalle in Daniels Hauſe.

Daniel, Hananja, Miſael, Aſarja, Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge, Weiber, und Jungfrauen.

Ein Jüngling,
(der mit Eile hereintritt).

O Männer Gottes, was verkünd' ich euch?
Doch wie vermag ich's, und wie darf mein Mund
Sich öffnen, euch der Läſterungen Gräul
Zu nennen, der bei dieſem Frevelfeſt
Sich wider unſrer Väter Gott erhebt!
Der Wüthrich Belſazer ſitzt auf dem Thron,
Und um ihn ſtehen die Gewaltigen,
Die Sklaven ſeines Winkes. Zahllos iſt
Der Weiber und der Buhlerinnen Schwarm,
Die ſich in frechem Taumel durch den Saal
Mit ihren Gäſten ſchwingen, im Geſang,
Der Wolluſt, und in wildem Jubelſchall.
Das mögen ſie! Doch, Väter, ach, ich muß
Mich wenden, weinen! — Unſers Heiligthums
Gefäße, alles Weihgeräth von Gold
Und Erz und Silber, das einſt Salomon

Dem Tempel Gottes heiligte, das höhnt,
O, das entweiht ihr Spott! Sie wollen nun
Aus Gottes Opferſchaalen ſchnöden Trank
Den Götzen träufeln; Weihrauchsodem ſoll
Umwalln aus Levi's Pſannen Belſazer!
Von ferne hört' ich ihres Frevels Wuth,
Wie keiner wüthete; doch ich verſchloß
Mein Ohr, und lief, ihr Väter unſers Volks,
Zu euch; o, rufet Gottes Fluch herab!

Stimmen der Weiber.

O wehe, wehe!

Stimmen der Männer.

Würger, gürte du
Dein Flammenſchwert!

Stimmen der Greiſe.

O, Rach' und Fluch auf ſie!

Daniel.

Nur Gottes Stimm' erſchall' aus Ebals Höh'
Und nicht des Menſchen Fluch! Die Rach' iſt ſein,
Und ihre Stund' iſt da, wenn er ihr ruft.
Laßt uns indeß, ihr Lieben, daß ihr Spott
Den Gott der Götter höhnt, ihm Knie und Herz
In Demuth beugen, und Erfüllung flehn
Der Troſtverheißung, die ſein Wort uns giebt.

Theilt euch in Sängerchöre; laßt Geſang,
Laßt Saitenliſpel, laßt der Flötenhauch
Ertönen; doch des Liedes Seele ſei
Der Inbrunſt Seufzer, ihrer Thräne Flehn!

Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Stumm iſt unſer Jammer; es ſchwinden die Worte der Klage;
Troſtlos irret, umwölkt, über die Saiten der Blick.
Ach, nur Seufzer ſchweben auf unſrer Lippe; verronnen
Iſt des Liedes Quell, fließet in Thränen herab!
Immer tiefer ſinkt in den Staub die Tochter von Zion;
Dräuender hebet ſich ihr immer der Drängerinn Arm!
Ach, wir lägen gern im Staub und ſähn ſich erheben
Dräuend über uns Babylons eiſernen Arm;
Läge nicht Salem's Tempel im Staub und entweihten die Frevler,
Wehe! nicht des Altars heiliges Opfergeſchirr! —
Wendet, Schweſtern, das Auge von ihrer Läſterung Gräuel;
Schweiget und hebet den Blick weinend gen Himmel empor!

Chor der Junglinge.

Gegenſtrophe.

Wendet, o Brüder, das Auge von ihrer Entweihungen Gräuel;
Hebet den weinenden Blick, Brüder, gen Himmel empor!
Seine Thränen flehen mit ſanfterer Stimme der Wehmuth,
Als des Liedes Geſang, welcher der Leyer entbebt.
Flehet, ihr Thränen, Erbarmung, und flehet das Ende des Elends,
Das auf Jacobs Geſchlecht immer belaſtender ſinkt;
Ach, mit neuen Laſten! — Ihr ſtrahltet in Salomon's Tempel,
Zierden des Heiligthums, ſtrahltet in goldenem Glanz;
Strahltet geſalbt, im Glanze des Weihungöls, und ein ſüßer
Duft des Opfers erhob ſich in die Himmel aus euch!
Nun entweihen ſie euch! — O, wendet euch, Brüder, und hebet
Weinend das Aug' und fleht Ende des Jammers herab!

Chor der Greiſe.

Strophe.

Herr, wir verſinken! Immer erheben ſich
Die Fluthen ſchwärzer, thürmen ſich über uns

Ach, immer ſchaudervoller ſchweben
Wolken der Wetter auf unſerm Haupte!

Chor der Weiber.

Strophe.

Hüter der Warte, gieb uns Troſt, o Hüter!
Iſt die ſchreckliche Nacht nun ſchier entflohen?
Gieb uns Troſt, o Hüter! iſt ſchier dahin die
Längſte der Nächte?

Gegenſtrophe.

Finſtre Nacht iſt's! und wenn ſchon der Morgen
Kommt, ſo dauert ſie doch, der Nächte längſte.
Ach, ihr fragt vergebens, und werdet oft noch
Fragen vergebens!

Chor der Greiſe.

Gegenſtrophe.

Zerreiß die Himmel, fahre von deinem Thron,
O Rächer, nieder! Schleudre dein Blitzgeſchoß!
Gieb deinen Ruhm nicht deinen Feinden,
Herr, und den Götzen nicht deine Ehre!

Chor der Männer.

Sie reift, die Rache! Laſſet die Fahnen wehn
Auf hohen Bergen, rufet das Feldgeſchrei!
Ihr Bundesvölker, kommt! Es ſchlummre
Keiner, und keiner ermüd' im Laufe!

Kein Gürtel löſ', es löſe kein Riemen ſich!
Das Schwert ſei Flamme, Stürme die Reiſigen,
Die Führer Löwen, und die Schaaren
Tiger und Pardel, nach Blute lechzend!

Dein Tag iſt nahe! Angſt der Gebärerinn
Harrt dein, o Babel! Ströme des Frevelbluts
Ergießen dir ſich; deine Trümmer
Wolken verdunkeln dir Mond und Sonne!

Chor der Aelteſten.
Im Schmelzeofen läutert, wie Silber, dich
Das Elend, Juda, ſondert, o Iſrael,
Im Prüfungstiegel deine Schlacken.
Duldet und harret der Rettungsſtunde!

Des Königes Pallaſt.

Das Gaſtmahl, der Tanz und der Geſang dauern fort. Die Weiber, die Höflinge und die Gäſte opfern aus den Gefäßen des Tempels.

Ein Chor der Weiber.

Erſte Strophe.

Süßer träufle der Wein, bläulicher wall' empor
Zu der Göttinn der Duft! Leſet Arabia's
Reinſte Perle der Staude,
Zündet Ambra und Myrrhen ihr.

Dir, Semiramis, ſchallt Jubel und Feierlied,
Göttinn, Siegerinn, dir, Mutter der Königsſtadt!
Athme günſtig der Würze
Hauch, und trinke der Traube Geiſt!

Du und die dich gebar, aus der Umarmung des
Schönſten Jünglings. Er kam opfernd; da wallte der
Göttinn Buſen; da ſtrömte
Götterwonne dem Glücklichen.

Doch die roſige Schaam deckte die Wange der
Jungfrau; ſiehe, ſie ſprang von des Geſtades Höh'
In den Strom; da empfingen,
Ihre Göttinn! die Nymphen, ſie.

Erſte Gegenſtrophe.

Schönſtes blühendes Kind, du, o Semiramis,
Ruhteſt einſam im Mooſ' unter der Palme Stamm;
Lächelnd blickteſt du um dich;
Ach, umſonſt, du Verlaſſene! —

Nicht umſonſt! In dem Baum niſteten Tauben und
Turteltauben! die ſahn lächelnd das Götterkind;
Und ſie flogen, und brachten
Milch und Honig im Schnabel ihr;

Wärmten ſie mit der Bruſt, ſie mit den Fittigen;
Dankend koſ'te ſie zart ihnen den Schimmerhals;
Und ſie lächelte ſüßer
Bei den Küſſen des Liebeſpiels.

Plötzlich wuchs ſie empor ſtrahlend, Mylitta, in
Deiner Schöne! Doch ſie, deiner Geſpielinnen
Liebſte, wand in der Myrte
Kranz den Lorbeer des Heldenruhms.

Das ganze Chor.

Dein iſt ewiges Lob! Schaue, wir beugen dir
Unſer Knie, es erhebt dir ſich der heiligen
Pſanne Rauch, und der Becher
Opfert dir, o Semiramis!

Zwote Strophe.

Dir ſchwebt der Reigen, Belus, im Feiertanz;
Dir wallt die Flamme, ſchwingt ſich der Rauch empor;
Dir trieft aus hochgeweihter Schaale,
Belus, der Tropfen des Erſtlingsopfers!

Auf hohem Thurme ſtehet dein Götterbild
Im Strahl des Goldes. Keiner der Sterblichen
Darf deinem Heiligthume nahen,
Wo du in furchtbarer Oede throneſt.

Nur Eine naht dir! — Glückliche Prieſterinn!
Du ſteigſt hinauf zum Söller, und niederſteigt
Der Gott in deinen Schooß, und öffnet
Dir in die Zukunft das Seherauge.

Zwote Gegenſtrophe.

Im Himmel herrſche, herrſch' in dem Wogenmeer,
O Belus! Sei du König des Schattenreichs!
Doch laß mit ungetheiltem Zepter
Belſazer herrſchen auf ſeiner Erde.

Er iſt uns Belus, iſt uns Semiramis,
Iſt uns Mylitta! Wir ſind die Glücklichen,
Die Prieſterinnen, die des Gottes
Fittig umſchattet im Wonnebette.

Ihm beugt die Kniee, werft in den Staub euch ihm,
Ihr ſeine Knechte! Prieſter des Gottes ſeid
Ihr heute; zündet ſüßen Weihrauch
Ihm, und es träufle des Bechers Opfer!

Ein Chor Jünglinge.

Strophe.

Wir deine Knechte, ſiehe, wir beugen dir
Das Knie, o König! Tief in dem Staube liegt
Die Stirne, Belſazer, du Gott der
Fürſten, du Herrſcher der Erdenlande!

Dir fleußt das Opfer, König! es duftet dir
Der Würze Blume! fleußt aus des Heiligthums
Geweihten Schaalen, raucht Triumphe
Dir, aus den Pfannen des Trümmertempels!

Der König.

Ha! lieblich duftet mir der Opferrauch
Aus Weihgefäßen der beſiegten Stadt,
Und ihres öden Tempels! Spott und Hohn
Und laute Lache ſei dem frechen Volk,
Das ſeinen König nicht als Gott verehrt!
O, ſchauten ſie, daß ihres Heiligthums
Gefäße meines Feſtes Würze ſind;
Daß mir aus ihnen Rauch und Göttertrank
Entquillt und duftet; daß der Weiber Schaar
Und meiner Gäſte Menge Durſt und Zorn

Aus ihnen kühlen! Singt Triumph, und ſingt
Den Frevlern, die mich höhnen, Rach' und Spott!

Chor der Jünglinge.

Gegenſtrophe.

Ha! lacht der Frevler, ſpottet des Sklavenvolks
In ſeiner Feſſel! — Winke du, Belſazer:
So hebt ſich unſer Arm; ſo rüſtet
Wider die Frechen ſich Schwert und Flamme;

Staub iſt ihr Tempel, Aſche das Heiligthum,
Iſt Spiel des Windes. — König, dir huldigen
Die Quellen ihrer Opferbecher,
Dir die Gewölke geweihter Pfannen!

(Es ſenkt ſich eine Wolke von oben herab. Aus ihr erſcheint eine Hand, die ſich gegen einen Marmorpfeiler des Saals wendet.)

Der König.

O ihr Götter! Wehe! was ſchau' ich dort?

Viele Stimmen.

Ach, Weh' und Verderben über uns!

Andere Stimmen.

Götter, o Götter! erbarmet, o Götter, euch!

Der König.

O, ſie ſchreiben, ſie ſchreiben, die Finger der
Schreckenhand!
Wo ſeid ihr? Näher, o Knechte, kommt, und drängt
Um den Thron euch her! Aus Wolken blizt
Sie hervor! O ihr Götter, es flammt
An dem Marmor die Schrift! Wehe, Weh'! O kommt,
Ihr Knechte, näher, o näher noch um mich her!

Viele Stimmen.

Götter, o Götter! O Schauder und o Graun!

Der König.

O ihr Götter! Götter! Wehe! ſie ſchreibt
So furchtbar langſam! Ach, ſie endet nie!
Es ſtrahlet aus jedem Zuge die Flamm' hervor!
O ihr Götter! Wehe, Wehe über uns!

Ein Höfling.

O König, ſie weichet, ſie zeucht ſich zurück
In die Wolke, die ſich ſchwindend erhebt.

Der König.

Ha, ein Troſt! Doch die Schrift, die ſchreckliche,
glüht
An dem Pfeiler; ſie weichet nicht mit der Götterhand
Und droht, und rufet den Fluch auf uns.

Einer der oberſten Räthe.

Wie ſo bleich, o König, und todtenfarb'
Iſt dein Antlitz! Wie bebſt du, wie ſchüttern dir
Die Lenden! Es tönet dein goldener Thron,
Und es ſchimmert die zitternde Krone deines Haupts!

Der König.

O laufe, wer zu laufen vermag,
Und berufe die Weiſen des Chaldäa-Volks,
Die Forſcher der Sterne, das zauberkündige Geſchlecht!
Daß ſie deuten, o Wehe! die Schrift
Die flammende, die ſchaudervolle Schrift.

Der Oberſte der Kämmerer.

Ihr Diener des Pallaſtes, o ſtürzet euch hin,
Und erfüllet des Königes weiſen Befehl.

Der Oberſte der Richter.

O, großer König, ſtille deine Angſt.
Sie kommen bald. Und weißt du, Herr, ob nicht
Zur Feier deines Feſts die Götter ſelbſt
Dir hohe Botſchaft ſenden? Sei getroſt!
Ach, mehr als Götterhand und Flammenſchrift,
Schreckt deine treuen Knechte, die auf dich
Nur ſchaun, dein Zittern, und dein Leichenblick,
Du großer König, du des Landes Haupt!

Der König.

O, es bricht mein erſchrockenes Herz; es umwölkt
Sich mein Aug', und der Odem entfleucht!
Ihr Götter, o ihr Götter! — Näher, o Knechte! wo ſeid
Ihr? O dringet, Knechte, näher um mich her!

Viele Stimmen der Höflinge.

Schau, wir ſind hier, du großer Belſazer.
Wir ſtehen gedrängt um deinen Königsthron.

Der König.

Es verſchwindet vor dem Auge mir die Schaar
Der Weiber und Gäſte; ſtürzen ſie in die Flucht?
Nach! ihnen nach! und treibet ſchnell ſie zurück!
Sie genoſſen mit uns die Freuden des Feſts:
Und es ſei, auch ihnen ſei, ſo wie uns,
Ha! den Fliehenden, die mich verlaſſen in der Noth!
Auch ihnen das Graun der ſchreckenflammenden Schrift!
O ihr Götter! o Wehe, Wehe, wie ergreift
Mich der zagende Schauer und die Todesangſt!
Deine blinkenden Dolche, ach zucke ſie nicht,
Deine ſchmetternden Blicke, ach ſchleudre ſie nicht,
Auf mich, o Wehe! du ſchreckliche Götterhand!
Ach, ſeht ihr, wie ſie lodert? wie ſie empor
Flammend ſich hebt! und, o wie jeder Erguß

Der wallenden Gluth mir mit Racheblicken winkt,
Und die Flüche der Götter, ich Unſeeliger! mir droht!
Umhüllt in den Purpur mein ſinkendes Haupt,
Daß erlöſch' in meinem Auge der Strahl
Der göttergeſendeten, Weh' und Verderben uns!
Der graunbelaſteten, todtdräuenden Schrift!

Am Ufer des Euphrats bei ſeinem Einfluß in die Stadt.

Armenia. Zwo Weiber begleiten ſie. Ein alter Knecht geht mit einer Fackel voran.

Armenia.

O, mäßige den Schritt, und ſenke mehr
Die Fackel, guter Greis. Das Strauchgebüſch
Hemmt mir den Fuß, und Binſen decken links
Des Ufers Schlamm. Die helle Babylon
Wirft falſche Schatten auf den Pfad, und dreht
Er ſich, ſo blendet ſie das Auge. — Laß
Uns ruhn an dieſem Weidenſtamm. Ach, ich
Vermag nicht mehr; es klopft ſo ungeſtüm
Mein banges Herz; o, jeder Ruf des Heers,
Und jede Gluth, die aufflammt, ſchrecken mich
Mit Ahnungsſchauer, ſtoßen mir den Dolch
In meinen Buſen! Mein Geliebter, mein
Tigranes, nie umſchwebte die Gefahr
Dich ſo wie heute; nie verſank ich ſo
In Todeskummer. O ihr Götter, ſchont
Der Männer beſten; laßt die Feindeshand

Erſtarren, die ſich wider ihn erhebt,
Den Speer zerſplittern, und das Schwert zerſchell'n.

Der Greis.

Ruh' hier, o Königinn. Der Bote kann
Uns nicht verfehlen; ſiehe dort das Thor
Der eh'rnen Gitterthüren, die den Weg
Des Stroms verſchloſſen hätten, wäre nicht
In tollen Dünkel Babylon verſenkt.
Hier drang das Heer hinein, und dieſer Pfad
Bringt uns den Boten wieder.

Eine der Weiber.

O, er wird
Nicht lange ſäumen; weiß er nicht, wie du
Mit Seelenangſt dich, gute Fürſtinn, ſehnſt?

Armenia.

O Liebe, Liebe! zwar dein Wonnekelch
Iſt ſüß, doch tödtend, Liebe, zuckt dein Dolch,
Zuckt in mein armes Herz! — O, was iſt mir
Der Fiebertraum, des Rauches Schattenbild,
Der eitle, hochgeprieſ'ne Heldenruhm,
Der Störer unſrer ſüßen Himmelsluſt?
O mein Tigranes, hielte deine Hand
Statt Schwerts und Zepters einen Hirtenſtab;
Ach, wäre deine Sorge ſtatt des Heers
Die Lämmerheerd' auf unſrer Schattentrift!

Ich deine Hirtinn! Tag und Nacht verließ',
O Beſter, ich dich nicht; nur du allein
Wärſt meine Wonne, wärſt mein Götterglück.
Dann ſäh' ich unerſchrocken ſich uns nahn
Den Löwen und den Pardel; jedes Loos
Des Schickſals fiele mir und dir zugleich. —
Nun beb' ich hier in Todesangſt für dich,
Du mein Tigranes; ach, du liegſt vielleicht
In deinem Heldenblut, und ſtreckſt nach mir
Die bleichen Arme! — — —

Eine der Weiber.

Und vielleicht iſt ſchon
Dein König Sieger, ſitzt auf Belus Stuhl
Zur Rechten Cyrus, in des Ruhmes Glanz.

Der Greis.

Es naht ein Fußtritt, Fürſtinn; irr' ich nicht,
So iſt's der Bote, der dir wiederkehrt.

Armenia,
(die aus ihrer Betäubung aufſtarrt).

Ach eile, Bot', ach eile, wenn du's biſt!

Der Bote.

Mit der Botſchaft der Freude begrüß' ich, o Fürſtinn, dich.
Es lebt Tigranes, und glänzet in des Sieges Strahl

Wie Cyrus, dem er von der Seite nicht weicht,
Und ſendet die Grüße der Lieb' und der Wonne
dir,

Armenia.
O ihr Götter! Bethörſt du die Glückliche nicht?
Mein Tigranes lebet, und ſtrecket nach mir aus
Die Arme der Liebe, blühend und in Götterkraft!
Verkünde, was ſagt' er, und wo verließeſt du ihn?

Der Bote.
O, was er, Fürſtinn, mir für dich gebot,
War liebevoll! "Geh', grüße," ſagt er mir,
"Mein liebes, ſchönes Weib, für die ich mehr
Als tauſend Leben gäbe, ſie, für die
Ich dieſes Eine ſchone; ſag' ihr, kein
Geſchoß und keine Waffe habe mich
Berührt." Da nahm er ſeinen Helm vom Haupt,
Ließ mich ſein liebevolles Antlitz ſehn
Und ſeinen Feuerblick. "Verkünd' ihr, was
Du ſahſt!" — Ich ging; er rief mir eilend nach:
"Ich ſende Botſchaft, wenn ſtatt Belſazers,
Das ſag' ihr, Cyrus herrſcht, und ſag' ihr auch,
Daß ſie getroſt und voll der Hoffnung ſei."

Armenia.
Ihr guten Götter! — Mein Tigranes, Dank
Für deine Botſchaft, o und inniger,

Von keinem Wort genannter Herzensdank,
Daß du, Geliebter, lebſt, daß du für mich,
Du Lechzender nach Ruhm, dein Leben ſchonſt!
Dein Leben, o dein Leben! das mir mehr
In dieſen Adern, als mein eignes, fleußt! —
Erzähle mehr von ihm; o, ſammle du
Der Bilder jedes; deine Rede ſei
Ein heller Bach, der alles, was du ſahſt,
Mir ſpiegle! Glücklicher, du ſchauteſt ihn!

Der Bote.

Was ich dir ſagen kann, o Königinn,
Iſt wenig. Wie vermag das todte Wort
Tigranes Thaten, die ſo lebensvoll,
So ſchnell, ſo flammend, wie die Blitze, ſind,
Zu ſchildern? Er und Cyrus gingen ſich
Zur Seite durch des Stromes Bette, ſtill,
Mit ernſtentſchloßnem Muthe. Dort am Thor
Der eh'rnen Gitter, das kein Riegel ſchloß,
Erhob die Hände Cyrus im Gebet
Des ſtillen Danks; und Freud' und Zuverſicht
Durchdrang die Kriegerſchaar von Mann zu Mann!
Der Pforten Wache lag, von Wein beſchwert
Und Schlaf; da goß der Unſern Stahl auf ſie
Den ewigen. Nun ſtürzten ungeſtüm
Die Helden in die Stadt; da floß das Blut
In heißen rothen Strömen. Aber bald
Vermiſchten ſich die Unſern in die Schaar

Der Trunknen, Feiernden, und Gobryas
Ward Führer ihres Jubels. Immer ſchwoll
Die Menge, Königinn; da ſchwanden mir
Die Helden im Getümmel; doch ich ſah
Den Helmbuſch deines Königs lange noch
Im Fackelſchein; ſie eilten zum Pallaſt,
Und ich zurück zu dir. O, ſei getroſt!
Zwar lang iſt noch ihr Weg durch Babylon,
Die ungeheure! Doch der Nüchternen
Iſt auch nicht Einer; ungegürtet liegt
Das Schwert; es ſchlafen Bogen, Spieß und Schild.

Armenia.

O Götter, rettet ihn! Gebt, Götter, gebt
Ihn meinen Armen wieder, die nach ihm
Sich ſtrecken mit der Liebe Sehnſucht! Komm,
O mein Tigranes, mein Geliebter, komm! —
Komm, Geliebteſter aller Geliebten, und ruhe vom Siege,
Hier an meiner Bruſt ruhe, Geliebteſter, aus,
Hier an meinem Herzen, das dir vor Lieb' und vor Sorge
Hoch ſich hebet. O komm, komm, o Tigranes, zurück!
Nicht die leichteſte Wund' erſpähe mein ſuchendes Auge,
Keine des fallenden Speers, keine des ſtreifenden Pfeils!

Komm zum Schlummer der Ruh' in meinen Armen, bei ſüßem
Liebesgeflüſter, o komm! und bei der Nachtigall Lied.
Keine Drommete wecket dich morgen; dich wecket die Wonne
Deines Weibes, dich weckt freudiger Lerchen Geſang!

Der Pallaſt des Königs.

Des Königs Schrecken dauert fort. Die oberſten Höflinge umgeben ſeinen Thron; die Weiber und Gäſte drängen ſich in die, von der flammenden Schrift entfernteſten Winkel des Saals.

Ein Kämmerer.
Die Männer, großer König, die du her
Berufen haſt, die Weiſen, die den Lauf
Des Himmels kennen, und der Götter Rath,
Sind da, und harren draußen deines Winks.

Der König.
Was zaudern ſie? herein! O Götter, weh'!
Wie foltert mich, o weh'! die Todesangſt!
(Zu dem Oberſten der Kämmerer.)
Ich kann nicht! Red' und ſage, was ich droh',
Was ich verheiße! — — — Wehe! wie ſie flammt!

(Die Chaldäer treten hinein.)

Der Oberſte der Kämmerer.
Ihr weiſen Männer des Chaldäa-Volks,
Die ihr das Schickſal und der Götter Rath

In Mond und Sternen leſet, und erhellt,
Durch eures Zaubers Kraft, was dunkel iſt,
Naht! Unſer großer König will's, und leſ't,
Und deutet dieſe Flammenſchrift. Sie hat,
Aus Wolken dringend, eine Götterhand
Geſchrieben; die entwich, doch jene bleibt!
Hört, alſo ſpricht durch mich des Königs Mund:
"Leſ't ihr die Schrift, und deutet ſie, ſo blickt
Des Königs Auge Gnad' auf euch hinab,
Und euer harret Ehr' und reicher Lohn.
Wer unter euch ſie lieſet und erklärt,
Den hüllt der König in des Purpurs Schmuck,
Und goldne Ketten zieren ſeinen Hals!
Doch leſ't und deutet ihr ſie nicht, ſo ſinkt
Auf eure Häupter eine ſchwere Laſt;
So triefet euer Blut vom Racheſchwert;
Der Käufer feſſelt Weib und Kind; und Staub
Und Aſche dampft von eurer Hütt' empor."

Der König.
Ja, büßen ſollt ihr Tück' und Unverſtand!

Ein Chaldäer.
Heil und langes Leben wolle Gott,
O größter aller Fürſten, dir verleihn!
Schau, deine Knechte zittern bei dem Wort,
Das deinem Mund' entfleugt. O Herr, es iſt
Der Götter Gabe, wenn ein Sterblicher

Des Schickſals Hülle löſet, und in Tag
Verwandelt dunkler Geiſterſprüche Nacht.
Groß ſind des Zaubers Kräfte; was ſie uns
Gewähren, iſt zu deinem Dienſt, o Herr,
Doch, was dem Erdenſohn unmöglich iſt,
Begehrt kein König, und begehrt kein Gott.
(Sie beſchauen die Schrift)

Ein Chaldäer (zu einem andern).
Ihr Götter, welch ein Wunder, wie es nie
Mein Auge ſahe, nie mein Ohr vernahm!

Ein Anderer (zu einem Greiſe).
Was ſagt dein Geiſt dir, Alter? Meiner ſchweigt.

Der Greis.
Geduld und Stille!
(leiſer)
Männer, ach umſonſt
Iſt alle Weisheit, alle Zauberkraft!
(lauter)
Laßt uns die Bücher unſrer hohen Kunſt
Erforſchen; viel Erleuchtung geben ſie.

Ein Anderer.
(leiſer)
Auf keinem Zauberblatte findeſt du
Der Schrift Geſtalt, die hier ſo furchtbar ſtrahlt!

Der König.

Ihr Empörer verhehlt mir die Deutung der Schrift,
Euch ergreiſe die Strafe; wenn ihr länger ſäumt!

Einer der Chaldäer.

Du großer König! Leben liegt und Tod
In deiner Hand; doch über unſre Kraft
Iſt deine Fodrung. Gottes Finger ſchrieb
Die Wunderzeichen; leſen mögen ſie
Die Götter nur, die bei den Sterblichen
Nicht wohnen; wir vermögen's, König, nicht.

Der König.

O wehe, wehe! Götter, von neuem ergreift
Mich die Folter der tödtenden Schauderangſt!
Eure Hand, ihr Knechte! Wo ſeid ihr? Eure Hand!
O, ich ſink', o, es wankt mein Königsthron
Unter dem Bebenden! Hier, eure Hand, und hier!
Wie ſie glüht! wie ſie flammt! O ihr Götter, Weh',
Weh', und Verderben winkt ſie auf uns, und Fluch!

Der Oberſte der Richter.

Ihr Männer aus Chaldäa habt das Wort
Des Königes gehört. Des Todes Raub
Seid ihr, und Weib, und Kind, und Hütte büßt
Den Ungehorſam wider euern Herrn.
Er hat geſprochen, und des Königs Spruch,
Der immer weiſ' iſt, und des Staunens werth,

Steht unerſchüttert, wie im Meer ein Fels.
Ihn zu vollziehn iſt ſeiner Knechte Werk
Und höchſte Pflicht; des Ruhmes Gipfel iſt
Gehorſam gegen ihren Herrn für ſie!

Der König.

Ihr ſterbt! und erforſchet ihr, ſo lange die Nacht
Noch ſchattet, es nicht; ſo trinket euer Blut das Schwert!

Einer der Chaldäer.

Der Hoffnung Schimmer glimmt noch. Nahen Tod
Verkündet uns kein Zeichen unſerer Kunſt.

Ein Kämmerer
(in großer Beſtürzung).

O, großer Belſazer, die Königinn
Nitokris naht; ſchon öffnet ſich die Thür.

Ein Höfling
(zu einem andern).

Iſt's nicht genug, daß uns die Schreckensſchrift
Des Feſtes Freude ſtört? Noch mehr, wie ſie,
Iſt mir die ſtrenge Königinn verhaßt!

Der König.

Wo iſt ſie? wo? Mir graut auf ſie den Blick
Zu werfen! — Stützt mich! meine Kraft entweicht!

Der andere Höfling
(zu dem erſten).
Schau, wie ihr hohes Aug' uns zürnend droht!

Nitokris,
(die die Schrift erblickt).
O größter, beſter Gott! wie furchtbar flammt
Das Zeichen deines Fingers! Laß, o Gott,
Die Rechte ſinken, die zum Fluch ſich hebt!
(Sie naht dem Könige.)
O Belſazer, wie biſt du ſo entſtellt!
Mein Sohn! ach, lebſt du, oder ringt mit dir
Der Tod? Dein Auge ſtarrt; die bleiche Wang'
Und blaue Lippe bebt! Wie zittert dir
Das Knie! Wie iſt der Glieder Kraft gelöſ't!
Ermanne dich, mein Sohn!

Der König.
O Mutter, ſchau
Die Schreckenſchrift! Ich leſ' und deute ſie,
Ha, die kein Zaubrer lieſ't und deuten kann!
Ihr Götter! Fluch und Rache flammt ſie mir!

Nitokris.
Erbarme ſein dich, Gott! Laß dieſe Schrift
Nur Warnung winken, ach, nicht Rach' und Fluch!
(Die Königinn tritt näher und die Höflinge
wollen ſich entfernen.)

Der König.

Ihr entfliehet? Wo ſeid ihr? Dränget euch umher.
O, wie glühet, wie wallet die Flamme der Marmorwand!
O, wie zucken die Dolche! — Weh', iſt es Blut,
Was enttraͤufelt den Zuckenden? Ha, der Unſchuld Blut!
Das ein Spott, das die Würze der Luſt mir war!
Schonet, ihr Götter! O, es umſchweben die Schatten mich!
Ich ſchließe das Auge; doch es flammt hindurch
Die ſchreckenbewaffnete Götterſchrift!
Wehe, wehe! o, es haſcht die Rache den Raub!

Nitokris.

Furchtbar, o Belſazer, und ſchaudervoll
Iſt dieſes Wunder; doch ermanne dich!
Mein Sohn, du haſt in deiner Königsſtadt
Der Männer weiſeſten, in dem der Geiſt
Der heilgen Götter wohnt. Dein Vater fand
Erleuchtung, und der Weisheit Füll' in ihm,
Wie Götterweisheit iſt. Kein Traumgeſicht
War ihm in Nacht gehüllt, kein dunkler Spruch
Verborgen, kein Geheimniß ihm verdeckt.
Drum hob zum Haupt der Himmelskundigen,
Der weiſen Seher ihn dein Vater, gab
Ihm große Macht, und hörte ſeinen Rath.

Sein Nam' iſt Daniel.
(Zu den Dienern, die ihr folgen.)
Eilt, ruft ihn her!
Mein Sohn! mein armer Sohn, ach, hätt'ſt du ihm
Dein Ohr geöffnet; keine Flammenſchrift
Erſchreckte, Sohn, dich nun! Doch du verwarfſt
Den Edlen, und erkohrſt die feile Schaar
Der Schmeichelräthe, mit dem Höflingsſchwarm,
Der Menſchheit Hefen! die vom Frevel dich
In Frevel ſtürzten, dem die Rache ſtets,
Zwar langſam oft, doch unentfliehbar, folgt.

Der König.

O Mutter, Mutter! rufſt auch du auf mich
Der Götter Rache? Wehe, wehe! ſchau,
Sie flammet ſchon! — Wie lange wirſt du dort,
O Rache! flammen? Mutter, o, du bebſt
Ja nicht, ſiehſt unerſchrocken hin. Ach, dir
Winkt ſie, du Glückliche! nicht Rach' und Fluch!

Nitokris.

Wie du mich jammerſt, o mein armer Sohn!
Doch faſſe dich. Vielleicht hat Gott ſich dein
Erbarmt, und dir zur Warnung dieſe Schrift
Geſendet. O du größter, beſter Gott,
Laß du ſie Warnung ſeyn, nicht Strafgericht!

Der König.

Du milderſt meine Angſt; ſchon klopft mein Herz
Mir ſchwächer. Mutter, ſchau, ich faſſe mich.

Die Diener der Königinn,

(die wiederkommen).

Er kommt, o große Königinn; er tritt
Schon in des Vorhofs Halle. Wahrlich ihn
Hat uns ein Gott geſandt. Entgegen kam
Er uns, und wußte ſchon der Botſchaft Zweck!

Nitokris.

Geht, führet ihn her, den weiſen Gottesmann!

Der König.

(zu Daniel, der hereintritt).

Komm, nahe meinem Thron'; ich reiche dir
Den Königszepter; eilend tritt herzu!

(Daniel geht ernſt hinzu, doch ohne ſeine Kniee zu beugen, und ohne den Zepter zu küſſen).

Ein Höfling.

(zu einem andern).

Siehſt du, wie frech er naht, wie er die Gunſt,
Die ihm der König beut, der Knecht, verſchmäht!

Der andere Höfling.

Ha, flammte dort die Schreckenſchrift uns nicht;
Der Frevler ſollte büßen ſeinen Stolz!

Der König.

Biſt du der Daniel, der Männer aus
Judäa einer, der Gefangenen,
Die im Triumph der Weltbeherrſcher einſt,
Mein Vater, mit ſich zog? Man ſaget uns,
Du habeſt heilger Götter Geiſt; Verſtand
Und Weisheit und Erleuchtung ſei bei dir.
Schon hab' ich alle Weiſen Babylons
Gefodert, daß ſie dieſe Flammenſchrift
Mir läſen und erklärten; doch es lieſ't
Sie keiner, noch erſpähet ihren Sinn.
Von dir vernehm' ich, daß du Deutung giebſt,
Und offenbareſt, was verborgen ruht.
Vermagſt du dieſe Schrift, o Daniel,
Zu leſen und zu deuten, ſo ſoll dich
Zu deinem Lohn, zum Zeichen meiner Gunſt,
Ein goldverbrämtes, purpurnes Gewand
Bekleiden; mir nur ſtrahlt es köſtlicher!
Und eine goldne Kette ſoll dir Hals
Und Schultern ſchmücken, und mein Strahlenbild
Die Bruſt; in meinem großen Königreich'
Ernenn' ich zu dem dritten Fürſten dich.

Ein Höfling,

(zu einem alten Höfling).

Was ſagſt du, deutet er's?

Der alte Höfling.

Verhüt' es uns
Ein Gott! — — Ich kenn' ihn wohl! ſiehſt du,
wie er,
Noch ohne Kett' und Purpur, keines Blicks
Uns würdiget, noch nicht der dritte Fürſt!

Daniel.

Behalte deine Gaben ſelbſt, und gieb
Du einem andern dein Geſchenk; ich will
Die Schrift dir dennoch leſen, und will dir
Verkünden, was ihr ernſter Inhalt ſei.
O König, Gott der Höchſte war es, der
Das Königreich, die Macht, die Herrlichkeit
Und Sieg und Ehre deinem Vater gab,
Daß alle Völker, alle Zungen ſich
Vor ſeinem Zepter ſcheuten! — So wie ihn
Gelüſtete, floß unter ſeinem Schwert
Das Menſchenblut. Er hob empor und ſchlug
Zu Boden, wen er wollte. Frevelnd ſchwell
Des Stolzen Herz, und trotzte ſeinem Gott;
Da fiel vom Himmel eine Stimm' herab
Und rufte: Dir, o König, ſei geſagt,
Dein Reich wird dir genommen, und man wird

Hinab dich ſtoßen zu dem wilden Vieh!
Und augenblicklich ward das Wort vollbracht.
Sein Herz ward gleich den Thieren, und man ſtieß
Ihn von den Menſchen aus. Er weidete
Wie Ochſen auf der Trift, fraß Gras, wie ſie,
Und lag in eh'rnen Ketten in dem Thau',
Und in des Himmels Regen, daß ſein Haar,
Wie Adlersfedern, ſeine Nägel lang,
Wie Geiersklauen, wuchſen, bis daß er
Es endlich lernte, Gott dem Höchſten ſei
Der Herrſchaft Macht; er geb' und nehme ſo,
Wie's ihm gefalle, Reich und Königthum.
Du aber, Belſazer, ſein Sohn, du haſt
Dein Herz in Demuth nicht gebeugt, wie er;
Ob du gleich alles weißt, was ihm geſchah!
Du biſt der Würger deines Volks; dir fleußt
Der Unſchuld Blut, der Wittwe Thräne dir;
Dir ſeufzt das Elend, und es höret Gott
Des Fluches Stimme, die um Rache fleht!
Doch du erhebſt in deines Herzens Stolz
Dich frevelnd wider ihn, des Himmels Herrn!
Entweiheſt, ihm zum Trotz, die heiligen
Gefäße ſeines Hauſes, fülleſt ſie,
Und trinkſt daraus bei deinem Wolluſtfeſt,
Du, deine Weiber, die Gewaltigen
Des Hofes, und der Buhlerinnen Schwarm.
Aus ihnen opfert Trank und Weihrauch ihr
Den Götzen, die aus Gold und Silber, Erz

Und Eiſen, Holz und Stein der Bildner ſchuf;
Sie, die nicht riechen, hören, fühlen, ſehn!
Doch Gott, der deines Lebens Odem hält
In ſeiner Hand, und alle Pfade, die
Du wallſt, dem giebſt du ſeine Ehre nicht.
Drum iſt von ihm geſendet dieſe Hand,
Und dieſe Schrift, die dort in Flammen glüht.
Zahl, Wage, Theilung! ſagt die ernſte Schrift.
Und ihre Deutung iſt: Gott hat dein Reich
Gezählt, geendet! hat gewogen dich,
Und leicht erfunden! Drum wird nun dein Land
Zertheilt, des Perſers und des Meders Raub.

Nitokris.

Ach, großer Gott, ſo ſinkt denn ſchwer auf uns
Die Rechte deines Zorns! Erbarme du
Dich unſer noch, und ſchone, ſchone, Herr!
Im Staube fleh' ich dir, erbarme dich!

(Sie wirft ſich mit dem Antlitz zu Boden.)

Der König.

Wehe! Wehe! was verkündeſt du mir,
Du Seher des Unglücks? Entfleuch, o entfleuch!
Du Verwegner! — Ihr Götter, o ihr Götter, ſeht,
Verſchwunden iſt die ſchreckengebährende Schrift!
Haſt du ſie verbannet, Daniel, ſo nimm
Dank und Geſchenk. — O, es ängſtet dein Auge mich;

Entweiche! — Doch, ihr Knechte, der Purpur ſei,
Und die Kette der Ehre des Mannes Schmuck. — —
(Daniel geht ab.)

Nitokris.

Verſchwunden iſt ſie? O, mein armer Sohn,
Wie furchtbar ſchreckt ſie nun! Wie tödtender,
Als da ſie flammte mit des Blitzes Strahl!
Ein Schwert iſt, Daniel, dein Drohungswort.
Und ach, für deiner Deutung Wahrheit zeugt
Die ſchnellverſchwundne! — Laß, o Gott, mich nicht
Des Sohnes Ende ſchaun, und Babels Sturz!
Ach, nimm zum Opfer deiner Rache mich!

Viele Stimmen.

O des Jammers, des Verderbens, und des Fluchs!

Stimmen der Weiber.

Ihr Götter, höret das Röcheln der Angſt!

Andere Stimmen der Weiber.

Schaut die geſchlagnen Brüſte, das gerauſte Haar!

Viele Stimmen.

Wehe! Wehe! wir ſind des Todes Raub!

(Die Königinn Nitokris entfernt ſich durch eine Hinterthüre).

Diener und Trabanten
(ſtürzen in den Saal und rufen:)
Die Feinde! die Feinde! Sie ſind in der Stadt!
Es erſchallt die Drommet' und das Siegsgeſchrei!

Andere Boten.
Die Feinde! die Feinde! ſie dringen in den Pallaſt!

Der Oberſte der Feldherren.
Ihr Lügenboten! Ha! die Feſſel lohn'
Euch euren Trug! Die Feinde? Wißt ihr nicht,
Daß Babylon das Feſt des Königs fei'rt
Mit Cymbeln und Poſaunen? daß das Volk
Des Königs Preis in frohem Jubel jauchzt?

Der König.
Wehe! Wehe! Die Erfüllung naht
Der drohenden, flammenden Götterſchrift!

Der Oberſte der Feldherren.
Sei ruhig, großer König! Ha, den Feind
Hemmt Mau'r und Graben. O! und flögen ſie,
Wie Adler, durch die Luft, ſo harret hier
Der Deinen treues Heer, von meinem Wink
Geführt, und ſchützet dich und deine Stadt.

Viele Boten.
Sie kommen! Wehe! Wehe! ſie ſind da!

(Die Gäſte und die Weiber ſtürzen ſich mit lautem Jammer durch alle Ausgänge aus dem Saal. Man hört die Drommeten und das Siegsgeſchrei.)

Der König.

Wehe! Wehe! die Feind' und der Tod!
Ihr fliehet? Umringet, o Knechte, mich!
Seid des Königes Schild! O ihr Götter! ſie ſind da!

Viele Stimmen.

Wehe! Wehe! fliehet, o flieht!

(Die Feinde dringen hinein; Gobryas und Gadates führen ſie an. Cyrus, Tigranes, Chryſantes und ihre Schaaren folgen.)

Gobryas.

Tödtet, tödtet! wie die Senſe die Saat,
So mähe das Schwert der Höflinge Spreu!

Viele Höflinge.

(Sie werfen ſich flehend zu Boden.)

O ſchonet! ſchonet! nehmt zu Knechten uns,
Zu Hirten eurer Heerden; Egg' und Pflug
Sei unſre Sorge! Laßt das Leben nur,
Das Leben uns; wir ſcheuen nur den Tod!

Gobryas, (zu den Seinen).
Treibt ſie hinaus! Es bade Spieß und Schwert
In ihrem Blute!

(Die oberſten Höflinge verlaſſen den König
und gehen Gobryas entgegen.)

Der König.
Knechte! ach, ihr flieht?
Verlaßt mich, ihr Verräther, in der Angſt?

Der Oberſte der Feldherren,
(der ſich mit den andern oberſten Höflingen vor Gobryas
zur Erde geworfen hat).
O, ſchonet! ſchonet! Schaut, wir winden uns
Zu euren Füßen. Feſſelt und verkauft
Uns in die Silbergruben, oder häuft
Des Maulthiers Bürd' auf unſern Rücken! Schont
Nur unſer Leben! gebt uns nicht den Tod!

Gobryas.
Ihr feigen Sklaven! Schnöde Erdenlaſt!
Der Eiter eurer Adern ſchände nicht
Das Kriegerſchwert, ihr ſchnödes Hofgezücht!
Weg! unſers Troſſes Knaben droſſeln euch!

(Gadates dringt zu dem König, der ſich hinter
ſeinem Thron verbirgt.)

Gadates.

Dein Thron ſoll dich nicht ſchützen, Belſazer,
Du Würger deines Volks!

(Er zieht den zitternden König hervor.)

Ha, ſchau mich an,
Mich, den du höhnteſt!

Der König.

Gnade! Gnade! — Sei,
Gadates, deines Königs Mörder nicht. —
Gnad' und Erbarmen!

Gadates.

Kannteſt, Wüthrich, du
Erbarmen? Ungeheuer, das mit Blut
Sich mäſtete, mit Thränen und mit Schweiß
Der Völker! Stirb, und unbegraben lieg'
Im Sonnenſtrahl, der Hund' und Vögel Raub!

(Er tödtet ihn und hebt ſein blutiges Schwert empor.)

So ſchütze nie der goldne Königsthron
Den Würger! So, ihr Götter, triefe ſtets,
Wie dies Tyrannenblut von dieſem Schwert,
Vom Schwert der Rache jedes Drängers Blut!

Tigranes.

Heil, König Cyrus! Heil auf Belus Thron!

Viele Stimmen.

Heil, König Cyrus! Leb' und herrſche lang'
Auf Belus Thron, ein Segen deines Volks!

Die Palmen vor Daniel's Hauſe.

Hananja, Miſael, Aſarja, Daniel,
Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge
und Jungfrauen.

Ein Jüngling,
(welcher dem kommenden Daniel entgegen läuft).

Mann Gottes, alles hab' ich ihnen ſchon
Erzählt. Ich lief dir vor; und o wie ward
Mir da, als ich in Aſch' und Trauer noch
Die ſahe, deren Hülf' und Rettung ſchon
Geworden war, wie ſeinem Volke Gott
Noch Hülf' und Rettung nie geſendet hat!

Viele Stimmen
(rufen Daniel entgegen).

Du hoher Seher Gottes, o es fleugt
Dir unſre Freud' entgegen! Nun hat ſich
Verwandelt unſer Leid in Wonne, nun
In Jauchzen unſers Jammers Angſtgeſchrei!

Daniel.

In Dank verwandle ſich die Klag'. Erbarmt,
Erbarmt hat ſeines Volkes ſich der Herr.

Die Banden ſind gelöſ't, und unſer Blick
Darf ſchon mit Hoffnungsthränen in das Land
Der Väter ſchauen. Laſſet euren Preis
Ertönen; auf der Cymbeln Klange ſchwing'
Er ſich empor, er athme mit dem Hauch
Der Flöt', und Saitenlispel ſäusl' in ihm.
Theilt euch in Sängerchöre; dieſes Chor
Sei jenes Wiederhall. Doch, Brüder, laßt
Der Rache Freude nicht den Lobgeſang
Entweihn! Geſtürzt iſt Babel, und geſtürzt
Ihr Herrſcher! Ach, daß über Salem nie
Der Strafe Geißel ſchwebe! Liebe nur,
Nur Liebe athme der Geſang. Auf ſie
Blickt Gottes Auge ſegnender, als auf
Der Opfer Blut, und ihres Fettes Dampf.

Erſter Wechſelgeſang.

Chor der Greiſe.

Du hatteſt, Adler, dem von dem Aufgang her
Der Retter winkte, hatteſt vom Erdenſaum,
O Mann, die Bahn vollbracht, und nahe
Säuſelt' es unter dem Fuß' und Fittig.

Wir zagten noch! O zürne, du Retter, nicht
Uns Erdenſöhnen, denen zum Erbe ward
Die Kleinmuth; die nach ihres Herzens
Spanne dich meſſen und dein Erbarmen!

Chor der Männer.

Hüter, freudig erſchallt nun von der Warte dein
Jubel! Hüter, die Nacht hat ſich in Sonnenſtrahl
Nun verwandelt, die Klage
Nun verwandelt in Harfenklang!

Feſſel, du biſt gelöſ't! Kerker, geöffnet ſind
Deine Thore! Du liegſt, blutige Drängerinn,
Liegſt im Staub', und im Staube
Liegſt du, Wüthrich, o Belſazer!

Chor der Greiſe.

Hinab, o Babel! Setze, Geſchändete,
In Aſch' und Staub dich! Stolze Chaldäerinn,
Entflechte deine Locken, ſchürze
Dich, und ermatt' an der Mägde Mühle!

Du zarte Lüſtlinn, krümm' in der Feſſel dich!
Wie deine Sklaven unter der Geißel einſt.
Ha, frei ſind ſie! Nun ſtampft auf deinen
Nacken die Ferſe des Ueberwinders!

Chor der Männer.

Erdenköniginn einſt! hüll' in den Schleier dich,
Wittwe! ſcheere dein Haupt; ſchleich' in den Zauberkreis;
Laß die Meiſter des Glücks dir
Rettung leſen im Sternenlauf!

Ach, ſie zagen, wie du, hüllen ihr graues Haupt
In den Mantel! — Wo war eure geprieſene
Kunde? Winkte der Mond euch
Keine Deutung der Flammenſchrift?

Chor der Greiſe.

Der Blitzſtrahl ſchießt! und plötzlich erſchallet laut
Des Donners Stimme! Siehe, ſo folgte ſchnell
Der Flammenſchrift das Angſtgewinſel,
Schallte das Echo der Siegsdrommete!

Chor der Männer.

Unſre Danke mit ihr! Sonne der Hoffnung du,
Mond des Troſtes und du, untergegangen war't
Ihr, und Dunkel umhüllte
Unſern Kerker der Dienſtbarkeit!

Zweiter Wechſelgeſang

(anderer Greiſe und anderer Männer).

Chor der Männer.

Aus iſt's, Treiber, mit dir! Siehe, zerbrochen iſt
Deine Geißel des Frohns, und in dem Staube liegt
Deiner wüthenden Herrſchaft
Völkertilgender Königsſtab!

Chor der Greiſe.

Nun fei'rt die Erde! Libanon's Jubel tönt,
Die Ceder rufet rauſchend der Tanne zu:

Der ſtolze Dränger liegt! Nun dröhnet
Uns an der Wurzel nicht Axt und Hammer.

Die Hölle jauchzte, da du hinunter ſankſt,
Vom Seſſel hoben ihre Tyrannen ſich,
Und ruften höhnend: Ha! wie uns, ſind
Dir nun gefallen die Qualenlooſe!

Chor der Männer.

Deine Pracht iſt dahin! König, es ſchwindet dir
Tanz und Feiergeſang. Schwelger der Frevelluſt,
Nun ſind Motten dein Bette,
Deine Decke die Würmerbrut!

Endlich ſankſt du hinab, flammender Unglücksſtern!
Ha! du ſtrebteſt den Stuhl über die Sterne des
Lichts zu heben, zu fahren
Hoch auf Wolken, ein Gott, einher!

Chor der Greiſe.

Zur Hölle fährſt du, Wüthrich! Es ziſchet dir
Der Schatten Lache! Dir, o du Dürſtender
Nach Blut der Völker, der zur Wüſten
Machte das Land, und zur Trift die Städte.

Zwar viele Fürſten, Dränger des Landes, ruhn
Im Marmorgrabe! So nicht, o Belſazer,
Dein Leib! Er wird auf Scheidewege,
Wie ein veraltet Gewand, geworfen.

Chor der Männer.

Da vermodre, Tyrann, deine zertretene
Leiche! Würger des Volks, der du in's eiſerne
Joch der Knechtſchaft die Deinen
Zwangſt, und Freie des Nachbarlands!

Die vier Chöre der beiden Wechſelgeſänge.

Der du den Dränger ſchlugſt und die Drängerinn,
Der du den Deinen löſeſt der Knechtſchaft Joch,
O, ſtürze jeden Dränger, löſe
Jedem Gefeſſelten ſeine Bande!

Chor der Jünglinge.

Säume nicht, Morgen! brich du hervor; ſchon dämmerſt du Freiheits-
Morgen! Es duftet der Thau ſchon und die Pappel des Thals.
Brüder, wendet euch weg von des Aufgangs purpurnem Fittig;
Wendet nach Salem euch hin! Heftet auf Salem den Blick!

Chor der Jungfrauen.

Schweſtern, wendet euch weg von der Morgenröthe nach Salem;
Wendet das Aug', und in ihm feuchte die Sehnſucht den Blick!

Du auch blickſt nach Salem, o ſchöner Morgen der Freiheit!
Lieblich duftet dein Thau, labet die Roſe des Thals!

Hananja, Miſael und Aſarja.

Erhebt die Häupter! Schauet der Berge Höh'
In goldnem Strahle! Dämmerung nebelt noch
Auf Erden; doch vom Himmel ſchwebet
Schon, wie ein Engel, der Morgen nieder!

Ein ſchöner Morgen! ſchöner, als Lenze ſind
Im Glanz der Frühe! — Der dich errettet hat,
Läßt ſeines Auges Sonne leuchten,
Iſrael, träuft dir der Gnaden Fülle!

Chor der Aelteſten.

Träuft, ihr Himmel, o träuft Segen auf uns herab!
Purpurwolken, o thaut Heil in der Erde Schooß,
Daß die Schwangre gebähre
Fried', und Ruh', und Gerechtigkeit!

O, dann grünſt du empor, Juda, ein triefender
Oelbaum, rankeſt empor, Iſrael, glänzend in
Traubenblut, wie an Eskol's
Bach die Rebe des Wunderſtamms.

Chor der Männer und der Jünglinge.

Dann entgürten die Krieger das Schwert, und geſchmiedet zur Sichel,
Mäht es die Saat, und der Spieß blühet, ein Sprößling, empor.
Unſer Retter im Himmel iſt unſer Schild, und es flammet
Seines Engels Schwert auf die Tyrannen hinab!

Chor der Jungfrauen.

O, dann blüht, wie die Roſ' im Thale, die Jungfrau von Zion.
Ihrer Unſchuld Gewand blendet im Lilienglanz;
Myrtenkränze ſchmücken ihr Haar, und ein heiliger Gürtel,
Rein von Golde gewebt, faltet ihr ſittſam den Schooß.

Chor der Weiber.

Dann, o Weiber, reifet mit Früchten das Bette der Keuſchheit;
Heil dir, die du gebierſt! Heil dir, o ſäugendes Weib!
Wir gebahren und ſäugten mit Jammer! — mit Wonne gebierſt du
Kinder des Segens, und ſäugſt Kinder des Segens, o Weib!

Chor der Greiſe.

Kindlein, euch ergreiſet die Hand, die das Auge nicht ſiehet,
Leitet auf ebener Bahn euch in ein heiliges Land.
Auch wir ſtrauchelten ohne ſie! und ohne des Führers
Leuchte verlöre den Pfad unſer verlöſchender Blick!

Hananja, Miſael, Aſaria.

Der du, ſchaun wir empor, uns auf der Berge Höh'
Zeigſt den ſegnenden Strahl, faſſe der Wallenden
Rechte, leucht' uns, und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Alle Chöre.

Greis, und Jüngling, und Mann, ſiehe, wir ſchaun empor!
Weib, und Jungfrau, und Kind! Faſſe der Wallenden
Rechte, leucht' uns, und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Otanes.

Ein Schauſpiel mit Chören

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Οὔτε ἄρχειν οὔτε ἄρχεσθαι.

Meiner Freundinn

Julia Gräfinn von Reventlow,

gebornen

Gräfinn von Schimmelmann.

gewidmet.

Süße Freundinn, der Kranz, den aus des Morgenlands Blüthen,
Den von griechiſcher Flur lehnend die Muſe mir wand,
Der ſei Deiner Stirne geweiht, und die ſeidene Locke
Deines Veilchenhaars ſchlinge ſich kräuſelnd um ihn!
Da ſchon, als Dir im Aug', in Deinem Auge, das heller
Glänzte, die Thräne quell, weiht' ich ihn, Julia, Dir.
Ach, der Rührung Thrän', und der Freundſchaft Thräne! wie blühte
Da, wie duftete da ſchöner und ſüßer der Kranz!

Nimm ihn, edle, gute Julia! — Siehe, die Muſe
Winkt mir Dank, und es bebt ſanftes Geſäuſel um mich.
O, ich kenne die Stimme der Leyer! ein ſchwindender Nachhall
Flüſtert der Muſe Geſang leiſ' in mein ſterbliches Ohr.
Weißt Du, Freundinn, was mir erſcholl? Im Elyſiums Thale
Schwebte ſie, ruht', und es kam [illegible] blühend hervor;
Hoheit des Thronverſchmähers, und Würde des Freien umſtrahlte
Seine Heldengeſtalt auch in Elyſium noch.
Grüßend ſang ſie ihm zu: Es töne noch jetzt nach der Monde
Myriaden ſein Ruhm, tön' an der Freiheit Altar;
Zwar zertrümmert liegen der Freiheit Tempel, doch träufl' ihr
Manche fromme Hand Wein noch und ländliche Milch.
So erblickt' ich — es ſang mit höherer Freude die Muſe —
Jüngſt ein junges Weib, edel und liebend und ſchön,

Mir und meinen Schweſtern geweiht zur vertrauten Geſpielinn,
Und von den Grazien auch ſich zur Genoſſinn geweiht;
Sahe ſie träufeln Wein des hohen Geiſtes und Milch des
Reinen Herzens, und dich nannte mit Namen das Wort,
Amors, dich, der du herrſchen wollteſt, nicht wollteſt beherrſchet
Seyn; und die ſanfteſte Bruſt hob ſich im Himmelsgeſicht —
Freundinn, zwar mir ſchwanden die Töne der himmliſchen Leyer,
Aber ich wußte noch mehr, mehr als die Muſe von Dir.
Nimm, und verſchmähe Du nicht den Kranz! Mit vertraulichem Siegel
Nenn' ich es Dir, doch es hör' unſre Luiſe mich nicht!
Meine Luiſe (verrathe mich nicht!) hat manches der Blümlein
Ihres heimiſchen Beets mir in die Blumen gemiſcht.

Perſonen.

Otanes,
Megabyzos,
Intaphernes,
Gobryas,
Darius,
Aſpathines,
Hydarnes,
Perſiſche Fürſten.
Smerdis, König der Perſer.
Patizithes, ſein Bruder, ein Magier.
Hoſthanas, Oberprieſter der Magier.
Sloham und Fridun, Aelteſte der Magier.
Prexaspes, ein edler Perſer.
Mardontes, Sohn des Zopyros, ein edler Perſiſcher Jüngling.
Ein Herold, Boten, Diener des Pallaſts, Gewaffnete Perſer.
Aspa, Otanes Gemahlinn.
Phädyme, Smerdis Gemahlinn.
Gabena,
Roxana,
Meroe,
Otanes Töchter.
Gygis, Phädyme's Amme.
Elemoſyna, eine Jungfrau unter den Magiern.
Chöre der Greiſe, der Männer, der Jünglinge, der Weiber und der Jungfrauen des Magier-Stammes.
Chor von Phädyme's Jungfrauen.

Der Schauplatz iſt in Suſa.

Ein Saal in des Oberprieſters Pallaſt.

Hoſthanas, Soham, Fridun.

Hoſthanas.

Ihr Jünger Zoroaſters, ich bin jung
Geweſen, und es deckt des Alters Schnee
Die dünngelockte Scheitel nun; doch ſo,
Wie heute, nahte nie das hohe Feſt,
Das morgen, mit dem erſten Sonnenſtrahl',
Uns Oromazes ſendet; zwar es blüht
Um uns der Lenz, und ſchon beginnt mit ihm
Der Sieg des Lichtes über Finſterniß
Und Winternacht; doch trüb und angſtvoll neigt,
Und graunbelaſtet, ſich das alte Jahr
Zum Schooß der Urzeit nieder. Prieſter, ſagt,
Vernahmt ihr, ſo wie ich, die Zeichen, die
Der Weihaltar bei'm Abendopfer uns
So unverkennbar gab? Es loderte
Die Flamme Gottes ſchon, da trat ich hin
Und warf der Cederſtäbe Fülle, warf
Aus vollen Händen Weihrauch in die Gluth',

Doch ſie verſchmähte meine Gabe, Dampf
Ward ſchnell die Flamme, der ſich links hinab
Zur Erden ſenkte, daß, geſchwärzt vom Rauch,
Das Silber des Altars den Schein verlor;
Mir bebte mein Gebein, es ſtarrte mir
Der Adern Blut, und kaum vermocht' ich leiſ'
Und ſtammelnd mein Gebet zu enden. Du,
Mein Soham, ſahſt du's nicht? Du gabſt ſo ſchnell
Dem Sängerchore zum Beginn den Wink,
Ich dankte Gott und dir.

Soham.

Wohl ſah ich es,
Du hoher Oberprieſter, und verbarg
Dem Blick des Volkes ſo die Todesangſt,
Die du zu hehlen ſtrebteſt, doch umſonſt.

Hoſthanas.

Sie hätte mich nicht überwältigt, wär'
Ich nicht durch Traumgeſtalten dieſe Nacht
Erſchüttert worden, wie ich's niemals ward.

Fridun.

O rede! Schreckenſchauer faſſen uns.

Hoſthanas.

Euch meinen ganzen Traum zu ſagen, das
Vermag ich nicht; er war entflohn, als mich

Der Schlaf in kaltem Todesſchweiß verließ.
Nur noch des Traumes letzter Fittigſchlag
Umrauſchte mich am grauen Morgen; wüſt'
Und öde war's um mich, es ſchimmerten
Die Sterne bleich und einſam; plötzlich ward
Ein jeder Stern ein Auge, das auf uns
Und unſre Feier weinend niederſah.
Ich faßte Muth, und wandte nicht den Blick;
Da wandelten die Thränen ſich in Blut,
Das dicht in großen Tropfen auf uns fiel,
Die heilge Flamme löſchte, den Altar
Des innern Heiligthums zu Boden riß.

Soham.

O großer Oromazes, ſchütze du
Dein Volk, und wende jeden Fluch von ihm!

Hoſthanas.

Hört nun warum ich, Prieſter, euch zu mir
Berufen hab', und ſteht mit Rath mir bei.
Nicht immer, lange Prüfung lehrt es mich,
Und Kunde weiſer Väter, iſt der Traum
Der Zukunft Spiegel, Warnung iſt er oft;
Und wohl bedarf's der Warnung jetzt! Zwar herrſcht
In Suſa Ruhe, doch daß die nur nicht
Des Meeres Stille ſei, die Schiffbruch droht!
Erſpäht der ſtolze Perſer unſer Werk;
So ſauſet ſchon der Sturm, ſo fluthet ſchon

Die Woge, die uns in die Tiefe ſtürzt.
O, drohte ſie nur mir, mit heiterm Blick
Setzt' ich mich an's Geſtad' und ſah' ihr zu.
Ich welker Greis! Ach, nur des Prieſterſtamms
Gefahr iſt meine Sorge, nur für euch,
Ihr, meine Kinder, ſchlägt für Angſt mein Herz.
Schon haben manche von den Unſern mich
Erſchreckt, durch Botſchaft, daß noch hie und da
Ein Keim der Sage ſproſſe: Cyrus Sohn
Sei todt, der wahre Smerdis, und es ſitz'
Ein falſcher Smerdis auf dem Königsſtuhl.
Der Vorſicht Warnung durft' ich länger nicht
Verſchmähn, drum hab' ich rund umher geſandt
Getreue Forſcher, daß ſie lauſchen, was
Die Schwelger des Pallaſtes, und was ſich
Von unſerm Herrſcher raunen in das Ohr
Der Hütte nackte Miethlinge; ſchon harr'
Ich ihrer Rückkunft, doch ſie ſäumen noch. —
Laßt mich an dieſem Schreckentag' indeß
Mein Herz entbürden! Prieſter Gottes, wähnt,
O wähnt ihr, Prieſter Gottes, ohne Kampf
Sei ich gewichen von der Wahrheit Bahn
Zum Schlangenpfad des Truges? Ach, wie ich
Gerungen, ringe nicht mein Todesfeind!
Ob Recht, ob Unrecht mich geleitet hab',
Entſcheide wer da will! Es ſchrie das Volk
Mit lauter Jammerſtimme, lauter ſchrie
Der Unſchuld Blut, das der Tyrann zum Spiel

Des Müſſiggangs vergoß. Umſonſt es ſtand
Kein Retter auf! Mit niedriger Geduld
Des Saumthiers litt das Volk, und häufte ſtets
Des Rachefluches Bürden mehr auf ſich;
Denn furchtbar tönt in Oromazes Hand
Die Wage, die den Völkern, bis auf Kind
Und Enkel und des Enkels Kindeskind,
Die Strafen für die Frevelthaten wägt,
Die oft der König nur allein beging!
Und ſollte tiefer, immer tiefer denn
Des Fluches Schaale ſinken? Freunde, ſagt,
Wo iſt ein Gräuel, den Kambyſes nicht
Vollbrachte? Bruderblut und Schweſterblut
Vergoß er, ſtellte ſich zum Ziel den Sohn
Des Freundes, ſchoß den Pfeil ihm in das Herz!

Fridun.

Ich ſchaut' es, da er Meroe, ſein Weib,
Mit Füßen trat, daß ſie und ihre Frucht
Des ſchwangern Leibes lag, und wimmernd ſtarb.
Sie ſah's, daß einen Hund ein junger Löw'
Erwürgen wollte; doch dem Hunde kam
Sein Zwilling ſchnell zu Hülfe; beider Raub
Ward nun der Löwe; Meroe begann
Mit Thränen: Ach, mein Smerdis, hätte dich
Ein Bruder ſo gerettet! Wilde Wuth
Ergriff den König, todt war Meroe.

Hoſthanas.

Das Ungeheuer! O der Blutſchuld, die
Sein Haupt beſchwert! Von funfzig Tauſenden
Kam nicht ein Bote heim aus Libya;
Noch größer war das Heer, mit dem er ſelbſt
Die Aethiopier aus Frevelluſt
Bekriegte. Da gebrach's an Nahrung; Gras,
Kameel und Pferd ward ihre Koſt, und bald
Der zehnte Mann; doch ſchwelgte, wie zuvor,
Der König, kürzte nicht ſein Praſſermahl.
Nicht gegen Menſchen nur, auch gegen Gott
Erhub ſein Frevel ſich; den todten Leib
Des Amaſis entriß er ſeiner Gruft,
Kühlt' an ihm ſeinen Haß, warf ihn zuletzt,
Mich ſchaudert noch! in unſre heilge Gluth!
War's nur der Stier, den er im Apis ſchlug,
Das Bild der Gottheit nicht? Er ſchlug in ihm,
Was er in unſerm Feuer höhnte, Gott!
Zwar laßt uns danken, Brüder, unſer Bild
Iſt edler, reiner; doch Aegyptus ehrt,
Wie wir das Feuer, Apis; uns iſt dies
Des Mithras, ihnen er Oſiris Bild
Auf Erden, beide ſind die höchſte Kraft
Des großen Gottes, welcher war und iſt
Und ſeyn wird, den kein ſterblich Auge ſieht!
Er war's, er rächte ſich! Da, wo das Schwert
Des Wüthrichs Apis traf, da traf auch ihm
Daſſelbe Schwert den Schenkel, daß er ſtarb.

So herrſcht' er ſieben Jahr', und herrſchte noch,
Denn Perſia verehrte Cyrus Blut,
Wenn nicht durch Liſt und Gleichheit der Geſtalt
Mit Cyrus wahrem Sohn getäuſcht, das Volk
Verſtoßen den Tyrannen, auf den Thron
Gehoben hätte Smerdis, der nun herrſcht.
Du Tochter Gottes, Wahrheit, o vergieb
Du mir, und nimm zum Sühnungsopfer an
Das Glück des Volks!

Fridun.

Sei ruhig, edler Greis,
Du Stifter dieſes Glücks! In Smerdis Hand
Iſt Hirtenſtab der Zepter, und der Thron
Iſt Richterſtuhl. War nicht ſein erſtes Werk
Befreiung jedes Zinſes, jedes Zolls,
Und jeder Kriegspflicht bis in's dritte Jahr?
Kein Blut des Bürgers fleußt, und nimmer ward
So, wie von ihm, der Prieſterſtamm geehrt.

Hoſthanas.

Wahr iſt's, ihr Freunde, mild iſt Smerdis Reich;
Und wer am beſten herrſchet, dem gebührt
Das erſte Recht des Throns, den nur das Volk
Zu ſeinem eignen Schutz, und wahrlich nicht
Zum Blutgerüſt, das ſeine Freiheit würgt,
Empor gerichtet hat, und welchen ſtets
Des Volkes treuſter Diener ſchmücken ſoll,

Es hab' ihn eitles Erbrecht, oder nur
Verdienſt, hinauf gehoben! — Daß kein Sohn
Des großen Cyrus unſer König ſei,
Bewegt mich nicht; doch daß ich mich zum Trug,
Zur Lüg' erniedern mußte, das iſt Qual! —
Noch ſäumen meine Boten! Seht, es ſinkt
Der Abend, theuer iſt die Zeit des Raths,
Und eh' ſie Kundſchaft bringen, ſchwanken wir.

Soham.
Der Halle Flügelthüren öffnen ſich — — —
O horcht! es naht ſich uns ein ſchneller Tritt.

Ein Bote.
Heil dir, du hoher Oberprieſter! Heil
Euch Magiern! daß ich's mit kurzem Wort
Verkünde, mannigfaltig ſchleichet noch
Die böſe Sag' umher, und alles iſt
Zu fürchten, wenn der Perſer ihr ſein Ohr
Eröffnet: Cyrus Sam' iſt ihm ſein Gott,
Und auf uns Meder ſchauet er mit Hohn.
Der König mehrt den Argwohn, ſcheeles Blicks
Sieht es das Volk, daß er ſich im Pallaſt
Verbirgt, und jedem Auge ſich entzieht,
Wie nie in Perſia ein König that.
Durch ſchlaue Ränke zog ich den Verdacht
Aus manchem Munde, widerſprach ihm kühn,
Doch tiefgewurzelt kreucht er weit umher.

Die Vorigen, Patizithes.

Patizithes, (der mit Eile hinein tritt).
Ihr pfleget Rath, wie's ſcheint! Der wär' umſonſt,
Legt' ich, wie ihr, die Händ' in meinen Schooß.
Dankt mir die Rettung! unſer Haupt umſchwebt
Gefahr, wie keine drohte; doch ich ſann
Ein Mittel aus, und ſchnell war es gethan,
Das uns, wenn unſer Schickſal ſeine Kraft
Nicht hemmt, gewiß dem Untergang' entreißt.
Ich athme freier, Prieſter; o wie nah'
Umzog uns ſchon der Wetterwolke Nacht!

Hoſthanas.
Auch meine Boten ſagen, daß im Volk,
Wie in dem Nebel ſich die Peſt, Verdacht
Geheim verbreite — — —

Patizithes.
Ha, geheim! vielleicht
Geheim noch heut' und morgen; Aſche deckt
Das Feuer; doch, es ſäuſ'le nur ein Hauch,
So lodert hoch die Flamme. Dankt es mir,
Sie iſt gelöſcht!

Hoſthanas.
Was haſt du denn gethan!

Patizithes.

Preraspes iſt mein Werkzeug, dem hab' ich
Die Hand mit Geld belaſtet, ſeinem Blick
Der Hoffnungsbilder viele vorgemalt,
Ihn zu bewegen, morgen, wenn zum Feſt
Das Volk verſammelt iſt, vom Thurm herab
Zu reden und zu zeugen, Cyrus Sohn,
Kambyſes Bruder, Smerdis, ſei von ihm,
(Wie eitler Wahn bethöre Stadt und Feld,)
Nicht umgebracht, und ſei's, der uns beherrſcht.
Dann wird das Volk den Argwohn bannen, wird
Mit Jubel ihn begrüßen, Cyrus Sohn,
Und wir ſind frei, durch mich, von aller Angſt.
Du ſchweigſt? Sinnſt du auf Tadel oder Lob?

Hoſthanas.

Preraspes? O, du kennſt, wie ich, den Greis,
Den nicht das Alter milder machte, dem
Ein Feuerſtrom in ſeinen Adern kocht!
Und ihm vertrauſt du uns, dem Perſer, ihm?

Patizithes.

Ja ihm, dem Perſer, ihm, dem glühenden
Preraspes! der noch Wuth und Rache ſchnaubt,
Seit ihm Kambyſes ſeinen Sohn durchſchoß,
Auch hat des Goldes und der Hoffnung Glanz
Zum Meder ihn gebildet; wär' er ſelbſt

Kein Perſer, traute dann dies ſtolze Volk
Dem Zeugniß eines Fremdlingmundes wohl?

(Patizithes geht eilend ab.)

Hoſthanas.

So häufen wir denn wieder auf Betrug
Betrug; auf Lüge Lüge! Ach, wer ſich
Von deinem Pfad, o Wahrheit, beugt, der ſinkt
Von einer Stufe zu der andern ſtets!
Ach, meine Ahnung, die den trüben Geiſt
Mit Wolken mir umhüllt, vereitle Gott,
Und ſei des Prieſterſtammes hoher Schutz! —
Laßt, Freunde, mich mit meiner Sorg' allein,
Geht, und bereitet alles für das Feſt.

(Der Oberprieſter geht in ein inneres Zimmer.
Die Prieſter gehen ab.)

Ein Zimmer des königlichen Pallaſtes.

Phädyme
(ſpringt erſchrocken auf, da die Amme hinein tritt).

Die Amme.

O, liebes Kind, du blickſt ſo ſchüchtern, bebſt
An allen Gliedern, wie das bange Reh!
Das pflegteſt du ja nicht, du edelſte
Der Jungfraun, ſaheſt ſonſt ſo frei, ſo ſtolz
Aus deinem großen Auge; laß mich dich
In meine Arme ſchließen, die ſo oft
Dich trugen; an die Bruſt dich drücken, wo
So oft du ruhteſt. — Ach, du biſt wie Eis;
Es klopft dein zartes Herz, der Buſen wallt
So ungeſtüm; was iſt dir, ſüßes Kind?
Hab' ich dich ſo erſchreckt?

Phädyme.

O Mütterchen,
Biſt du's? ach, ſeh' ich endlich wieder dich,
Du treue Gygis? Wollte Gott, du wärſt
Noch meine Pflegerinn! — doch laß mich ſehn,

Laß du mich horchen, ob kein Lauſcher uns
Erſpäht.

Die Amme.

Wie deine Angſt mich kümmert, mir,
Zu ſchwarzer Ahnung wird! O, ſchütte du
Dein Herz in meinen Buſen, laß dein Haupt
Auf meiner Schulter ruhn, vertrau mir, was
Dein frommes Herz betrübet, rede, Kind.

Phädyme.

Bei Mithra's Fackel! wie haſt du gewagt
Zu kommen, wie vermochteſt du's, wie fand
Dein Fuß durch dieſer Hallen Labyrinth,
Wie ließ am Thor der Hüter Schaar dich ein?

Die Amme.

Was that nicht die Begierde, wieder dich,
Du ſchönes, gutes Kind, zu ſehn? Ich trug
Am Arme dieſen Korb; da ließen ſie
Mich gehn, als Nardenkrämerinn, und ſo
Erforſcht' ich bald die ſchöne Phädyme.

Phädyme.

O, meine Gygis, glücklich war ich einſt
In unſrer Heimath an Araras Quell!
Wie ſeine heilge Welle lauter, floß
Mein Leben bei dem beſten Vater, bei

Der beſten Mutter, in der Schweſtern, in
Der Brüder frohen Reigen, und bei dir,
Du Gute, Treue! Ach, viel anders war's
Bei meinen Nachtigallen und im Hain
Der zahmen, bunten Rehe — nun bin ich
Die Eingekerkerte! Die Sonnen gehn
Mir unter, und die Sonnen gehn mir auf
In dieſer Einſamkeit, die Thüren ruhn
Auf ihrer Schwell' in öder Stille, kaum
Vergönnt man den Geſang des Jungfrauchors,
Und ihrer Saitenſpiele Labſal mir.
Ich liebe ſie; doch, ach, der Freundſchaft Troſt
Iſt mir geraubt; wie Blumen blühen, blühn,
Wie Vögel ſingen, ſingen ſie mir nur;
Der Wechſelrede Honig fließet nie
Von unſrer Lippe; das verbieten ſtreng
Der Wächter Ungeheuer, die mir ſtets
Mit Schaam die Wange röthen! Was iſt mir
Geſchmeid' und Purpur, Elfenbein und Gold,
Und dieſes eitle Diadem, der Quell
Von meinen Quaalen! — Wirf du keinen Blick,
O Mütterchen, auf allen Flitterprunk
Von Babylon und von Ekbatana,
Der mich umgiebt; mit Ferſen ſtampf' ich ihn.

Die Amme.

Sei ſanfter, Töchterchen! komm, laß du uns
Auf dieſem Teppich ruhn! O, lange ſaß

Ich nicht an deiner Seite! — öffne mir
Dein Ohr, und höre mein Gewerb' an dich.

Phädyme.

Wenn war's für dich verſchloſſen? rede du.

Die Amme.

Dein edler Vater hat mich hergeſandt
Mit Grüßen und mit Botſchaft; er begehrt
Von dir der Wahrheit Zeugniß; ſag' ihm, ob
Der König, deſſen Bette du beſteigſt,
Auch wahrlich Cyrus Sohn ſei, oder nur
Ein Täuſcher, der durch Liſt den Thron erwarb.

Phädyme.

Was ſagſt du, treue Alte? — Ach, nun fällt's,
Wie Schuppen, mir vom Auge! — Darum iſt's,
Daß uns zum Kerker der Pallaſt, zur Quaal
Das Leben wird. Doch wie vermag ich, was
Ein dunkler Schleier hüllt, dir kund zu thun?
Magd bin ich, und nicht Gattinn! Wenn er mich
Zu ſeinem ſchaudervollen Bette ruft,
So naht er in der Finſterniß, und weicht
Vor Hahnenſang, mein Auge ſieht ihn nie.

Die Amme.

Du edle Fürſtentochter, biſt du ſo
Geſunken? Du, ach deren Kuß der Stolz

Des Königs ſollte ſeyn, die ſchönſte Perl'
In Cyrus Krone! Höre, Kind, was mir
Dein Vater mehr gebot: Wenn Phädyme,
So ſprach er, nicht das Räthſel lös't, alsdann
Gebeut ihr, daß ſie ſchöpf' aus anderm Quell,
Daß ſie's erforſche von Atoſſa, die
Kambyſes Weib und Schweſter war, und auch
Die Schweſter und Vermählte Smerdis iſt,
Wenn wahrlich Smerdis herrſcht! Sie weiß, ob ihr
Gemahl ihr Bruder ſei, und thu' mir's kund.

Phädyme.

Atoſſa? Ach, die Königstochter iſt
Noch mehr bewacht, als ich, es naht kein Fuß
Sich ihren Marmorſälen ungeſtraft.
Seit dieſer König herrſcht, nun iſt es ſchon
Im achten Monde, hab' ich weder ſie,
Noch eine andre ſeiner Frau'n geſehn;
Er ſonderte uns ſchnell, verſchloß uns in
Getrennte Zellen, und wir ſehn uns nie.
O, ſag' es meinem Vater, daß er mir
Nicht zürne; was ich nur zu thun vermag,
Das thu' ich willig, wenn ſein Wink gebeut;
Doch er begehrt nicht, was unmöglich iſt.

Die Amme.

Er hat noch eine Fodrung, liebes Kind,
Die ſchwer vielleicht, doch nicht unmöglich iſt.

Ich mußt' ihm ſchwören, dieſe Worte dir
Zu ſagen: “Liebe Tochter, dir geziemt
Des Blutes eingedenk zu ſeyn, dem du
Entſproſſen biſt, und das, ſo ſehr's Gefahr
Auch ſei, zu thun, was ich, dein Vater, ſelbſt
Von dir verlange.” So befahl mir ernſt
Der hohe Fürſt, vernimm nun, edles Kind
Des edlen Vaters, was er dir gebeut.
Er nährt den Argwohn, daß ein Magier,
Des Patizithes Bruder, König ſei:
Wenn dein Gemahl der Ohren mangelt, ſo
Iſt er's, den einſt Kambyſes höhnte, der
An Wuchs und Angeſicht von Smerdis kaum
Zu kennen war. Liegt er im erſten Schlaf'
An deiner Seite, ſo betaſte du
Mit leiſer, zarter Hand ſein Haupt, und gieb
Ein Zeichen deinem Vater, welches ihn
Der Irr' entreiß', in der er blindlings ſchwankt.

Phädyme.

O Gygis, Gygis, was begehrt ihr! Iſt
Der Tod mir nicht gewiß, wenn er erwacht,
Und ſich verrathen ſieht? Auch ſchirmt er ſich
Mit dicht umſchlungnen Binden, Schläfe, Stirn'
Und Nacken ſtets. — Und doch — und doch, was kann
Ich meinem Vater weigern? — — Sonderbar,
Daß heute dies Gebot mir kommt! Es will
Der König, daß ich dieſe Nacht mit ihm

Das Beſte theile. — — Ach, wie graut mir vor
Dem Mann, der keines Worts mich würdigt, nur
Als Buhlerinn mich ſchmückt, als Frau verhöhnt!
Wir armen Weiber! O, wie ungleich fiel
Uns und dem ſtolzen Mann das Loos! — Wohlan,
Geh', ſage meinem Vater denn, ich woll'
Es thun, noch heute thun. Sobald der Hall
Der Cymbeln und Drommeten uns den Dank
Des Chors verkündet, daß ſich Gottes Bild,
Die Sonn', erheb', und uns den Frühling bringt,
So ſag' ich morgen ihm der Botſchaft Wort,
Verhüllt, und uns nur hell; wenn ich ſein Ohr
Verletzt befinde, ſend' ich euch zum Mahl
Des Feſtes, Feigen und des Weinſtocks Frucht,
Und Datteln und Granaten, aber täuſcht
Mein Vater ſich, ſo harret ihr umſonſt. —
Doch ſage, treue Gygis, eh' du gehſt:
Gabena, meines Herzens Schweſter, iſt
Sie glücklich, oder ſchmachtet noch ihr Herz,
Und hüllet Nebel noch ihr Schickſal ein?

Die Amme.

So wie ſie liebte, liebt ſie noch, und wird,
Die zärtliche Gabena! bis ihr Staub
Verſtäubt iſt, ewig lieben! O, es bricht
Mein Herz, wenn ich das ſanfte, gute Kind,
Und ſo wie ſie, den Jüngling, der ſo treu
Sie liebt, wie Mittagsblumen welken ſeh'.

Sein rauher Vater hat noch ſtets ſein Herz
Für ihn verſchloſſen, und gebeut, daß er
Das Band zerreiße, das die Liebe ſelbſt
Ihm webte, das an deine Schweſter ihn
So unauflöslich feſſelt, will, daß er
Die Tochter Patizithes ſich zum Weib'
Erwähle, daß auf dieſen Pfeiler ſich
Noch feſter ſtütze ſeines Hauſes Macht.

Phädyme.

Ach! Heil und Segen leiteten uns nicht
Gen Suſa, führten nicht mich zu dem Thron',
Und werden auch, Gabena! deinen Pfad
Mit Roſ' und Myrten wahrlich nicht beſtreun! —
Doch ſchaue, treue Gygis, wie die Zeit
Mit ſchnellem Fittig fleugt, der Abendſtern
Neigt ſich in Weſten ſchon; die Stund' iſt da,
Die meines Reigens Jungfraun zu mir ruft.
Sag', irr' ich, oder hör' ich ihren Tritt?
Entweiche leiſe durch den Windelſteig
Der Seitenthüre. Lebe wohl! und geh'.

(Die Amme geht ab.)

Phädyme, das Chor der Jungfrauen,
die Lauten, Zithern und Harfen tragen.
Diener des Pallaſtes begleiten ſie.

Die Führerinn des Chors.
Heil, edle Königinn! Die Stund', in der
Du uns gebeutſt zu kommen, iſt für uns
Ein ſüßes Feſt; o, daß ſie auch für dich
Des Troſtes hätte!

Phädyme.
Gute Jungfraun, Dank
Aus vollem Herzen! Laßt das Saitenſpiel
Ertönen, und die Stimme, die's beſeelt.

Die Führerinn des Chors.
Du liebſt, o Königinn, die ſchöne Zeit
Der Väter; willſt du hören den Geſang,
Der die Geburt des großen Ruſtan feirt?

Phädyme.
Ich hör' ihn gern, ihr Lieben, ſingt mir von
Dem edelſten der Helden unſers Volks,

Von dem mein guter Vater mir ſo oft
Erzählte, wenn er mich auf ſeinem Knie
Im Abendſchimmer wiegte, ſitzend auf
Dem Stein vor unſrer Thüre — Dank ſei euch
Für eure Wahl, ihr Jungfraun, ſingt das Lied.

Das Chor.

Im Duft der Laube, wo der Akazie
Die weiße Blüthe röthet im Abendſchein,
Wo ſich an ſeinem Stamm des Geisblatts
Ranke mit Armen der Liebe ſchlinget;

Da ſaß Rudaba einſam, ſie ſahe nicht
Die Purpurſchimmer, athmete unbewußt
Den Blumenthau, ſie ſenkte ſtarre
Blicke der Welle des Kieſelbaches.

Nach manchem Seufzer wallte gehobener
Die Bruſt der Jungfrau, glänzte das Abendroth
Ihr feuchter in dem Auge, Stimme
Wurde der bebenden Lippe Klage:

O Zalzer, Zalzer! — rufi' es und zitterte;
So zittern Eſpen, wenn ſie die Nachtigall
Verließ; und ſahe forſchend um ſich,
Fürchtete Lauſcher in jedem Hügel.

Der Mägde treuſte ſpähte den Kummer bald;
Geſenktes Blickes goß ihn Rudaba ſelbſt
In Salma's Buſen, und erleichtert
Hob ſich die Laſt des beklommenen Herzens.

Und Salma ſchwieg, und eilte zum Palmenhain
Auf Zalzers Pfade, las an dem Wieſenquell
Vergißmeinnicht und Veilchen, legte
Sie in das ſilberne Henkelkörbchen,

Da kam der Jüngling. — „Dirne, was ſucheſt du?" —
Ich leſe Blumen, Schmuck für die lieblichſte
Der Fürſtentochter; zwar ſie mag der
Blumen entbehren, ſie ſelbſt die ſchönſte!

„Wer, Dirne?" Kennſt du, Jüngling, Rudaba nicht,
Der Jungfraun Roſe? Nimmer erblickeſt du
In Träumen Paradiesgeſtalten,
Schöner wie ſie, und der Liebe werther. —

Nach manchem Worte folgte der treuen Magd
Der Goldgelockte, nahte mit leiſem Tritt
Der Jungfrau, die der Unſchuld Schleier
Roſig umfloß, daß ſie ſchöner ſtrahlte. —

O, wie ſie liebten! Strömend ergoſſen ſich
Der Väter Segen über die Glücklichen;

Und ihrer Lieb' entſproßte Ruſtan,
Ruſtan, die Krone der edlen Helden!

Du Schild der Unſchuld, Retter der Leidenden,
Heil dir, o Ruſtan! Der du mit Nervenarm
Die ſtolzen Dränger ſtürzeſt, daß ſie
Leckten die Ferſe des Freiheitsgebers.

Phädyme.
Der große Ruſtan! Singt mir oft von ihm
Und ſeinen ſchönen Thaten, wie er ſtets
Mit Felſenſtirne der Tyrannenmacht
Entgegenſtand, des Unterdrückten Schutz.
Doch von Panthea, von der Edlen, ſingt,
O Jungfrauen, nun ein Lied mir, heilig iſt
Mir ihr Gedächtniß, und ſo ſei es euch,
Ihr Töchter Suſa, wie auch ſie einſt war.

Das Chor.
Segen und Heil, o Panthea, dir!
Die Königinn fodert dein Feierlied;
Es gebreche unſer Geſang, aber weißt
Du es auch, Fürſtinn, es weint Wehmuth
in ihm?

Phädyme.
Singet, ihr Lieben, ich weiß, es netzt
Die Thräne der Wehmuth das Saitenſpiel:

Mir gegrüßt ſei ſie und ſei heilig mir;
Wenn ſie rinnt, athmet die Bruſt ſanfter empor!

Das Chor.

Erſte Strophe.

Höre, Panthea, den Preisgeſang!
Nun ſchrecket das Toben der Sieger, nun
Dich nicht mehr Gräuel und Raub, o, es nagt
Dir das Herz Sehnſucht der Lieb', Edle, nicht mehr.

Erſte Gegenſtrophe.

Halle des Ruhmes ertönen dir!
Es klagen in Jammer die Lüfte nicht,
O, es ſtarrt dir nun nicht mehr Aug' und Haar,
Und du ſinkſt blutend in's Grab, Edle, nicht mehr!

Zwote Strophe.

Im Purpurzelte ſaß, im entfernteſten
Der Winkel, tief zur Erde das Haupt gebeugt,
Die Fürſtinn Suſias, entflochten
Sank das Gewebe der braunen Locken.

Umringt von Mägden, hüllten die Traurende
Der Magd Gewande; aber es täuſchte nicht
Der Tugend Würde, nicht der Schönheit
Liebliche Blume den Blick der Sieger.

Da floß die Thräne, rann auf den Schleier, rann
Auf ihre Füße; jammernd zerriß ſie das
Gewand, und ſchlug den Schwanenbuſen;
Banges Gewinſel der Jungfraun folgte.

Sie kannte nicht den Sieger, den edelſten
Der Götterſöhne, der von dem Weibe weg
Sein Auge wandte, heilig, wie die
Schweſter ſie ehrte, dem Gatten rufte.

Zwote Gegenſtrophe.

Die Schlacht begann, der Donner des Wagenheers
Erſcholl, da kam ſie, hielt in der rechten Hand,
Umweht vom Fittig, einen goldnen
Helm, in der linken ein Halsgeſchmeide,

Des Panzers Purpur wallt ihr vom Arm hinab;
So ſtand ſie vor ihm — „Weib, du entzeuchſt den Schmuck
Dir ſelbſt!“ — Ach, Abradates, du nur
Biſt mir mein Ruhm, mein Stolz, mein Kleinod!

Sie ſelber ſchmückt' ihn, doch ihr entträufelten
Des Kummers Zähren, die ſie umſonſt verbarg;
  Da ruft' ihm die Drommete — leiſe
  Flüſterte ſie mit der Liebe Worten:

"War je ein Weib, das mehr wie die Seele den
Geliebten liebte, bin ich das Eine Weib!
  O, ſtreite deiner werth! ich ſcheu ein
  Leben der Schmach, doch mit dir den Tod nicht!"

Das ganze Chor.

Ernſt und wehmuthsvoll hob er das Auge gen Himmel:
  Beſter, größter Gott, mache des Weibes mich werth!
Fleht' es, und ſprang in den Wagen, und faßte die Zügel; indeſſen
  Küßte das liebende Weib, bis es entrollte, das Rad.

Ach, noch röthete nicht Paktolos Welle der Abend,
  Als des Leichnams Haupt ihr in dem Schooße ſchon lag;
Ruhig blickte die Weinende bald gen Himmel, und ruhig
  Bald auf den blutenden Leib ihres Geliebten hinab.

Denn ſie war entſchloſſen; ſie hatte den Tod und das
Leben
Ernſt gewogen; den Tod hatte die Treue gewählt;
Sterbend ſank der Liebenden Haupt auf die Bruſt
des Geliebten;
Beide ſchwebten zugleich in die Gefilde des Lichts.

Ein freier Platz.

Der Oberprieſter und alle Magier, weiß gekleidet, mit Kränzen auf dem Haupt, opfern und laſſen Muſik erſchallen. Das Volk ſchließt einen halben Mond um ſie, der gegen Morgen offen iſt.

Das Chor.

(Beſtehend aus drei hundert fünf und ſechszig Jünglingen, in Purpur und Gold gekleidet, und mit Blumen geſchmückt.)

Strophe.

Erſtgebohrner des Jahrs! Blick' aus der purpurnen
Wolke ſtrahlend hervor! Sieger, wir harren dein,
Der du kommſt, und die junge
Zeit uns bringſt, und den Blüthenlenz.

Sei gegrüßet, o Tag! ſpalte mit roſigem
Finger ſchnell das Gewölk, das du zum Jubel des
Feſt's mit goldenem Saume
Gürteſt; ſchone der Harrenden!

Hebe höher dein Haupt, ſchüttle die wehende
Locke, daß dir des Thaus Perlen und Balſamduft
Aus dem Haar', und dem Krokos-
Kranze träufeln, o Sonnenſohn!

Gegenſtrophe.

Reigenführer des Chors folgender Brüder, ſei,
Sei gegrüßet, o Tag! Liſpel des Morgenhauchs
Athmen dir, und es neigen
Dir die Wipfel des Haines ſich.

Dich empfängt der Geſang preiſender Vögel, dir
Schwingt die Lerche ſich auf, ſchwebet entgegen der
Adler, daß in des Fittigs
Glanz ſich früher die Sonne malt.

Alles freuet ſich dein, unter dem Blüthenbaum,
Auf der ſproſſenden Flur, dein auf der Palmenhöh',
Dein auf Rebengebirgen,
Dein am Bache der Lämmertrift!

Das ganze Chor.

Wonne! Wonne! Sie ſteiget empor mit glühendem Antlitz!
Beuget der Steigenden ſchnell, beuget ihr flehend das Knie!
Herrlich tritt ſie herauf! Der regenbogige Schleier
Geußt, von den Lüften gewebt, wallende Schimmer um ſie.
Sonne, ſei du gegrüßt! O Geberinn, die du das Jahr uns
Bringſt, und den blumigen Lenz, ſei du, o Sonne, gegrüßt!

Träufle du Segen auf uns, o Sonne! So wie des Thaues
Fülle zahllos trieft, träufle du Segen auf uns!
Strahle du Segen auf uns, o Sonne! So wie des Graſes
Fülle zahllos glänzt, ſtrahle du Segen auf uns!

Das ganze Chor der Jünglinge.

Wo biſt du Jüngling, der du in himmliſcher
Geſtalt des Engels, bis ſich der Morgenſtrahl
Erhübe, harrteſt an des Königs
Thür, ihm zu bringen des Segens Botſchaft.

Almanſur.

Hier bin ich, Brüder; ſchauet, es triefet mir
Mein thauig Haar, es wehet mein Blüthenkranz,
Es glänzt mein Aug', ich bin des Engels,
Bild, des erwachenden Jahrs Verkünder.

Der Tag erſchien; da trat ich zum Könige;
Sprach frohes Schalles: Ich, der Geſegnete,
Der Engel Gottes, bring' ein neues
Jahr, und mit ihm der Geſchenke Fülle!

Die Knaben folgten, goſſen des Landes Mark
Aus goldnen Schaalen, ſtärkende Aehrenfrucht,
Der Hülſe Kraft, und reiche Würze;
Doch ich entſchlich, wie ein Geiſt verſchwindet.

Das ganze Chor der Jünglinge.

O Bild des Engels, flehe, geſegneter
Almanſur, Ruhe, Weisheit, und ſeligen
Genuß von Gott uns, o, und kehre
Jährlich mit Fülle des Segens wieder!

Ein Chor der Aelteſten.

Strophe.

Du ſiegteſt, Sonne, ſiegteſt, o Strahlenlicht,
Nach langem Kampfe! Wandle die hohe Bahn,
O Held! und wende weg dein Antlitz
Von der beſiegten, der öden Feindinn.

Die Nacht erhob ſich, rüſtete Finſterniß
Und ſchwarze Schatten, drang in das Herrſchgebiet
Des Tages, dehnte Eulenflügel
Ueber die Stunde des ſtarren Winters! —

So zogen Nächte, deckten die Sternenburg
Des Arimanes, da ſich der Engelfürſt
Empörte, Gott von ihm ſein Auge
Wendete, daß ihm erloſch ſein Lichtſtrahl.

Gegenſtrophe.

Mit ſeinem Auge wandte ſein Herz von ihm
Nicht Oromazes! Lange Aeonen drückt
Ihn Nacht; die wandelt einſt in Dämmrung
Sich, und die Dämmrung ſich einſt in Schimmer.

Groß war der Frevler Heer; doch die größre
Schaar
Riß Wahn und Kleinmuth, riſſen die Drohungen
Der ſtolzen Führer, und ihr Beiſpiel
In die Empörung. Die ſchwachen Thoren!

Sie ſanken nieder, ſanken in Wohnungen,
Zwar nicht des Urlichts, doch die die Sonn' erhellt;
Die Schwingen floſſen weg, des Leibes
Bande beſtrickten die Strahlgeſtalten! —

Das ganze Chor.

Du ſiegeſt Sonne, wandelſt des Lenzes Bahn!
Und ſeiner Tage prangt mit der Siegespalm'
Ein jeder, jeder dringet weiter
In die Gebiete der öden Nacht ein.

Zwar kehrt der Winter wieder, doch hebet auch
Ein neuer Lenz ſein blühendes Haupt empor;
Erinnerung der Straf', und Reue
Prediget jener, und Hoffnung dieſer.

Einſt, Oromazes, ſprichſt du zur Mitternacht:
Vergeh'! und winkſt dem Kerker: Eröffne dich!
Dann freun ſich alle Kinder deiner
Schöpfung, des Lichts und der Freiheit wieder.

Ein Herold.

(Er tritt in die Mitte des verſammelten Volks und ruft mit lauter Stimme):

Hört, edle Männer, hört des Herolds Ruf!
Ihr alle, die in Suſa Dach und Heerd
Beſchützt und wärmt, und ihr auch alle hört,
Die ihr zur Feier dieſes hohen Feſts
Aus eurer Heimath hergewandert ſeid,
Ihr Perſer, Drangier, Karmanier,
Und Parther, Baktrier, Gedroſier;
Auch ihr, die ihr den Tigris und den Nil,
Den Euphrat, Indus und den Phaſis ſchöpft,
Ihr alle, die in ihrem Schooße nun
Die ſchöne Suſa, Memnon's Stadt, beſchleußt!
Durch meine Stimme ſei euch allen kund,
Daß ihr euch ſchnell verſammelt; denn es will
Vom Thurme des Pallaſts der tapfre Greis
Preraspes, der des großen Cyrus Freund
Und Streitgenoß in allen Schlachten war,
Zu unſers Königs und des Volkes Ruhm,
Mit einer Feierrede dieſes Feſt
Erhöhn, vom Glanze, der ſeit grauer Zeit
Dem Thron' entſtrahlet iſt, und nun entſtrahlt,
Auf welchem Cyrus Sohn mit Ehren herrſcht,

Der groſse Smerdis, unſers Landes Haupt.
Kommt, edle Männer, eilt in Schaaren, eilt!
Schon harret euer im Pallaſt der Held.
Es herrſche Stille, wenn er redet! Haucht
Mit leiſem Odem, daß der Worte keins
Zur Erde falle, wie ſich's nicht gebührt.

Ein Saal in Otanes Gartenhauſe.

Otanes, Gobryas, Intaphernes, Megabyzos, Aſpathines, Hydarnes,
Hernach Darius.

Hydarnes,
(der hinein tritt).
Ich habe treue Boten, wie ihr mir
Den Auftrag gabt, ihr Fürſten, hingeſandt,
Darius einzuladen. Geſtern iſt
Er angekommen bei der Sterne Schein;
Roß und Kameel iſt von dem ſchnellen Zug
Ermüdet; wahrlich, dieſe Eile ſtrebt
Nach einem großen, uns verhüllten Ziel.

Gobryas.
Nach einem Ziel mit uns! Sein Vater iſt
Ein edler Greis, den ſeiner Weisheit Durſt
Zum fernen Indus trieb; im Kriege war
Er Schwert und Schild; war Cyrus treuer Freund.

Aſpathines.
Er kommt, ich höre ſeiner Roſſe Huf.

Darius,

(der hinein tritt).

Heil euch, ihr Edlen; welcher Rath es ſei,
Der euch vereint, zu dem ihr mich geſellt,
So ſchwört euch treue Hülfe dieſe Hand.

Otanes.

Dem biedern Manne glaub' ich ohne Schwur;
Geh', wähle deinen Sitz und hör' uns an.
Schon lang' umſchwebte mich Verdacht, es ſei
Nicht Cyrus Sohn, es ſei der Magier,
Jhm an Geſtalt ſo ähnlich, welcher uns
Beherrſcht — — — Jch irrte nicht! Zum Zeichen, daß
Der ohrverletzte Meder König ſei,
Hat meine Tochter, ſeines Bettes Weib,
Mir dieſe Früchte, die du ſiehſt, geſandt.
Uns ſechſe bindet ſchon der Bund; durch uns
Soll Wahrheit ſiegen über Lüg' und Trug,
Und ſoll des lieben Vaterlandes Schmach
Vertilgt ſeyn, das ein Fremdling nun beherrſcht.
Willſt du, ſo nimmt dich unſer Bündniß auf.

Darius.

Beim großen Oromazes! Otanes,
Jch wähnte, mir allein ſei's unverhüllt,
Daß Smerdis todt iſt, daß ein Magier

Den Thron Achämenes mit Schmach befleckt.
Drum eilt' ich von Perſepolis, wo ſchon
Gerüchte flüſtern, zu des Täuſchers Mord
Entſchloſſen. — Alſo wißt ihr's, und ſo iſt's
Bewährt durch Zeugniß? — Gieb mir, Otanes,
Von deiner Tochter Obſt! ſo ſchön, ſo ſüß
War kein's noch je!
(Er nimmt einen Granatapfel.)

Hydarnes.

O, daß die Götter uns
So viele Helfer ſendeten, als Kern'
In der Granate, die du brichſt!

Darius.

Genug
Der Arme ſind wir, und wir zaudern ſchon
Zu lange; Fürſten, kommt und zückt das Schwert!

Gobryas.

War's dieſe Eile, die im Traumgeſicht
Einſt Cyrus ſchaute, da er weit umher
Auf Adlers Fittigen dich ſchweben ſah?

Otanes.

O Sohn Hyſtaspes, gut und bieder iſt
Dein Vater, und du ſcheinſt auf ſeiner Spur

Zu gehn; laß uns der Reiſe Stunde nicht
Durch Uebereilung ſtören; ihren Wink
Erſpäh' die Weisheit, nicht die Ungeduld!
Bei ſolchen Thaten, wie die unſre, heiſcht
Das Volk der Vorſicht und der Schonung viel,
Dem edlen Weine gleich; o, pfleg' ihn wohl
In ſeiner Gährung, daß er ſtill und rein
Zum Göttertranke werd', und ſchäumend nicht
Sich wild ergieß' und höhne Schlauch und Faß!

Darius.

Ihr Männer, wenn ihr ſäumt, ſo iſt's um euch
Gethan. Was kümmert uns das Volk? Wenn's ſich
Zur Wogenfluth empört, ſo zwingt es ſchnell
Der Damm des Heers in ſeinen Strand zurück.

Otanes.

Doch ſcheitert manches Schiff an dieſem Damm!

Darius.

Mit jedem Zaudern naht ſich die Gefahr.
Es ſchleicht Verdacht im Volk'; auch dünkte mir,
Es drängte mehr wie ſonſt ſich auf dem Markt.
Ich ſag' euch, Fürſten, ſchwindet dieſer Tag
Unwirkſam hin, ſo ſäum' ich nicht, zuvor
Komm' ich dem Kläger, der ſchon lauſcht, zeig' an
Dem König, was ihm dräut, und rette mich.

Otanes.

So ſag' uns, junger Fürſt, wie öffnet uns
Sich des Pallaſtes Thor? Wacht nicht die Schaar
Gewaffneter Trabanten? Kennſt du auch
Des Säulenganges Irren, und den Pfad
Durch Jaspis und Porphyr? Mir ſchwebt er kaum
Noch im Gedächtniß; ſelten ging ich ihn.

Darius.

Die That enthüllet viel, was nicht das Wort
Enthüllen kann; und was das Wort beſtimmt,
Zeigt anders oft die That. Die Wache ſchreck'
Uns nicht; ſie wird uns ehrend ſcheun. Wer ſind
Des Reiches edle Pfeiler? ſind's nicht wir?
Mich ſchirmt ein Vorwand, welcher wahrhaft ſcheint:
Ich komme von Perſepolis, und ſag',
Es ſei von meinem Vater Botſchaft mir,
Dem König ſelbſt zu bringen, anvertraut.
Hemmt uns die Wache nicht; ihr eignes Glück!
Sperrt ſie den Weg, ſo trieft ihr Leben uns
Vom Schwert; wir dringen ein und thun die That!

Gobryas.

Ihr lieben Männer, rühmlicher iſt uns
Der Tod, als daß ein Meder, und ein Mann,
Mit Schmach bezeichnet, über Perſer herrſcht.

Mir ſchallet noch Kambyſes Fluch! Im Kampf
Des Todes lag er, rufte laut, mit Flamm'
Im wilden Blicke: "Rächt euch, Perſer! Laßt
Euch nicht beherrſchen von dem Meder, ſtoßt
Den Knecht der Magier von Cyrus Thron!
Im Grabe liegt mein Bruder! Rächt ihr euch,
So bring' euch Acker, Heerdenvieh und Weib
Der Früchte Fülle; thut ihr's nicht, so ſei
Verſchloſſen Erdenſchooß und Mutterſchooß!" — —
Da ſtarrt' ihm Zung' und Auge; doch uns war's,
Als tobe Lüg' und Wuth und Rach' aus ihm;
Drum achteten wir ſeiner Rede nicht.
Laßt uns, o Perſer, eilen. Lohnt der Tod
Die kühne That, ſo krönt ſie auch der Ruhm.

Intaphernes.

Mein Säbel iſt geſchärft, es glänzt mein Speer!

Megabyzos.

Wohlan denn, hohe Fürſten, zum Pallaſt!

Aſpathines und Hydarnes
(zugleich).

So ſtimm' auch ich!

(Sie ſtehen auf, bereit zu gehn.)

Otanes.

O, daß ein Gott in uns
Der Schöpfer dieſer Eile ſei! Das Loos
Iſt nun geworfen. Laßt uns gehn! Doch ruft
Mit mir den großen Oromazes an,
Daß er mit Segensblicken unſre That
Zum Wohl des Vaterlandes weihe! Kommt!

(Sie gehen.)

Das Volk iſt vor dem Pallaſt verſammelt; von einem Thurm, der an den Pallaſt ſtößt, redet

Prexaspes.

Ihr edlen, lieben Männer, die ihr hier
Verſammelt ſeid, o laßt uns dieſes Feſt,
Das hoch und heilig unſern Vätern war,
Und hoch und heilig auch uns ſelber iſt,
Auch dadurch feiern, daß wir unſer Haupt
Erheben, und an jedem Glanz des Ruhms,
Der unſer liebes Vaterland beſtrahlt,
Die frommen Blicke laben! Perſer, dankt
Dem großen Oromazes. Blühte je
Und strahlte je ein Land, wie unſer Land,
Das hoch auf alle Lande ſeinen Thron
Geſetzt hat, und mit ſeinem Zepter ſie
Vom Mittag bis zur fernen Mitternacht,
Vom Aufgang bis zum Niedergang beherrſcht?
Schaut in die graue Vorzeit; heilig iſt
Die Wurzel unſers Thrones. Sproßte nicht
Aus Götterſamen Perſeus, welcher nun,
Ein glänzendes Geſtirn, am Himmel ſtrahlt?
Sein Name nennet unſer Volk; ſein Sohn
Achämenes, dem Gottes Adler ſelbſt
Im krummen Schnabel und im Klauenfang
Der Speiſe Fülle brachte, ward der Kern

Des Königsſtammes, deſſen ſchönſter Zweig
Nach langer Enkelreihe Cyrus war,
Der große Cyrus, dem mein Knie ſich noch
Im Grabe beuget, Oromazes Bild! —
O, ihr Männer, eröffnet das Ohr!
Euch bethöre nicht länger der Wahn!
Cyrus Sohn beherrſchet uns nicht!
Es iſt todt Smerdis! Erblicket die Hand,
Die ihn tödtete! Männer, es herrſcht,
O, ihr Perſer, erröthet der Schmach!
Auf dem Throne des Cyrus ein Mediſcher Mann,
Erhoben und geſtützt von der Prieſterzunft!
O, höret, wie es geſchah.
Im Geſichte des Traumes erſchien
Dem König Kambyſes ein Verkünder einſt,
Daß Smerdis ſitz' auf ſeinem Thron',
Und berühre den Himmel mit dem Haupt.
Er erbebte, ſandte mich ſchnell
Aus der Ferne gen Suſa zurück,
Zu ermorden den Bruder; und es floß
Smerdis Blut von dem Schwerte meiner Hand.
O, ihr Perſer, wenn ihr erduldet das Joch
Des Meders, o, ihr Sieger, des Beſiegten Joch,
So ergreife der Fluch, o ihr Feigen, euch!
Auf den gebeugten Nacken ſtampfe des Drängers Fuß,
Es umrauſche die Geißel des Frohns
Euch und die Enkel des entfernten Geſchlechts!
Zu der Wüſte werde verwandelt das Land,

Zu der Diſtel die Aehre, zum Dorn der Rebenſtock!
Die Drüſe verzehre das Vieh, und euch die Peſt!
Es entſtürze der ſterbenden Mutter leblos die Geburt!
Erhebet den Arm, o ihr Perſer! rächet euch,
Und rächet die Wahrheit, des Betrugers Raub! —
Sie nahn! — o ſie nahen! ſie raſſeln den Thurm herauf!
Die Getäuſchten, ha! ſie goſſen des Geldes viel,
Und mehr des Hoffnungſchimmers auf mich aus,
Mich zu bewegen, von dieſem Thurm hinab
Zu betheuren, es lebe Cyrus Sohn,
Und beherrſche mit Recht das ererbte Reich. —
Sie kommen, die Tobenden mit des Tigers Wuth!
Sie ſind da! — Ha! ich ſcheue nicht den Tod.
Für dich ſtürz' ich, o Vaterland,
Von des Thurmes Höhe mich hinab,
Zerſchmettr' an den Marmorſchwellen mein graues Haupt,
Und verſiegle der Wahrheit Wort.
(Er ſtürzt ſich hinab.)

Es entſtehet ein dumpfes immer zunehmendes Getöſe unter dem Volke. Männer laufen zu dem liegenden Prexaspes, um zu ſehen, ob er todt ſei: die Erwartung macht den Taumel ſtiller.

Ein Mann des Volks.
(den Leichnam aufhebend).

Ihr Götter, er iſt todt!

Ein Anderer.

Er hat gezeugt
Der Wahrheit Zeugniß!

Ein Dritter.

Weh' dem Prieſterſtamm!

Mehrere Stimmen.

Tod und Vertilgung allen Magiern!

Eine Stimme.

Sie wollten herrſchen, ha! die Meder! ſie
In Perſia! Das büß' ihr Lebensblut!

Mehrere Stimmen.

Auf, Perſer, zu den Waffen! Rach' und Mord!
Es ſchütze nicht die Lohe des Altars
Die Opferprieſter! Perſer, Lanz' und Schwert
Dring' ein in ihre Hallen, ſchone nicht
Des Greiſes und des Säuglings, ſchone nicht
Der Mutter! Auf! wir tilgen unſre Schmach!

Noch mehrere Stimmen.

Wir rächen unſre Schmach! Auf, Perſer, kommt!

(Das Getöſe wird immer tobender. Sie ſtürzen von allen Seiten des Platzes hinweg.)

Ein freier Platz der Stadt.

Die ſieben Verſchwornen, Mardontes.

Hydarnes,
(zu Mardontes).
Iſt alles wahr, o Jüngling, was du ſagſt?

Otanes.
Kein Argwohn zeih' ihn! Gut und edel iſt
Mardontes; nackte Wahrheit iſt ſein Wort.

Mardontes.
Dank, theurer Otanes! Dein Lob iſt mehr,
Als Königsgaben, und des Volkes Preis.
Was ich erzählte, hört' und ſah' ich ſelbſt.

Otanes,
(zu Mardontes).
Geh' abwärts, lieber Jüngling!
(Er entfernt ſich.)
Freunde, laßt
Uns forſchen, was die Weisheit uns gebeut.

(Sie ſchließen einen Kreis.)

Darius.

Mit doppeltem Gebot gebeut ſie nun
Die ſchnelle That, eh' andre Männer ſie
Vollbringen uns zur Schmach! Ihr wankt doch nicht?

Otanes.

Verkenne meine Säumniß nicht; es gab
Uns Mag' und Prieſtern Gott, daß ſie die That
Beſtimmen, und die Stund', in der ſie reift.
Itzt brauſt des Volkes Fluth; wenn wir ihr nicht
Der Schleuſen öffnen, o, wer ſetzet dann
Der Ueberſchwemmung Ziel? Und, ach, wenn ſie
Mit Blute ſtrömte! — Gelobter, heller Gott!
Ach, Oromazes! ſchaue du herab
Von deinem Himmel, ſend' ein Zeichen uns,
Der Warnung Zeichen, oder deines Winks!
Von dir geleitet wird dem Staarblinden
Das Klippenmeer zum Hafen, wird zum Lichte
Die Nacht, wenn er nach deinem Sterne ſchaut.

Darius.

O, ſeht das Zeichen, das uns Gott ſo ſchnell
Am Himmel ſendet! Zween Geier, ſeht,
Sie ſchweben dort! und über ihnen — da!
Seht ſieben Sperber! Wo die Geier ſich
In weiten Kreiſen ſchwingen, ſtürzt die Schaar
Der Sperber ſich in engerer Windung nach.
Hört das Geſchrei der Siegenden! Schon halten

Ihr Schnabel ſeinen Raub, die Kralle zuckt,
Senkt in die Geier ſich. Gebeugtes Haupts,
Mit ſchlaffem Fittig taumeln ſie herab.
Auf! laßt uns gehn, daß unſre Geier auch
Mit ſchlaffem Fittig und geſenktem Haupt
Zu Boden taumeln! Kommt, o Perſer, kommt
Mit Sperbereile zu der Feinde Blut!

Intaphernes, Megabyzes, Gobryas,
(zugleich).
Kommt, Fürſten, kommt, wir gehn!

Aspathines und Hydarnes.
Wir gehn, wir gehn!

Otanes.
Winkſt du uns, Oromazes, o, ſo ſei
Du unſer Schutz! Zum Segen und zum Heil
Des Vaterlandes lenke du die That,
Die, wie der Bergquell rein, die ohne Schlamm
Des Eigennutzes mir im Herzen quoll!

(Sie gehen zum Pallaſt.)

Ein Zimmer des königlichen Pallaſtes.

Smerdis und Patizithes.

Smerdis.

So iſt die Hülle denn zerriſſen! Nackt
Stehn wir; es ſchüttelt Aſia ihr Haupt
Im Hohngelächter über uns; nun ſind
Wir jedes Pfeiles, jeder Lanze Ziel.
Dich, Bruder, ſoll mein Vorwurf tiefer nicht
Zu Boden ſchmettern! Aber Zeuge ſei
In dieſer grauenerfüllten Stunde du,
Daß mir die Lüge, wie ein Skorpion,
In's Leben ſtach. Doch ihr umſponnet mich
Mit euren Pflichtgeweben. Was ſind ſie,
O Wahrheit, gegen dich? O du, o du,
Die ich durch ſchlau erdachten, immer neu
Genährten Trug verletzte! Fodre nun
Dein Opfer, Göttinn! ſchau', ich bin bereit!

Patizithes.

Viel deckt der Purpur, Bruder! Noch bereu'
Ich unſer Werk nicht; der Erfolg iſt nur
Der Thoren Lehrer; und noch wankt ja nicht
Dein Thron, und wir vermögen unter's Volk
Die Sage noch zu ſä'n: Von Wahnſinn ſei

Der welke Greis ergriffen, und ſein Tod
Sei Wuth des Raſenden.

Smerdis.

Dich täuſcheſt du,
Nicht mich, o Bruder! — — — Nun iſt unſre Bahn
Vollendet! Wohl mir, daß nicht wider mich
Das Blut des Mordes laut um Rache fleht;
Daß nicht des unterjochten Pflügers Schweiß
Zum Fluch ſich wandelt — — — Höre Taumel! Iſt's
Der Laufenden Getöſe? — — — Iſt's der Schall
Von vielen Stimmen? Hör', es nahet uns!

Ein Diener des Pallaſtes
(kommt laufend).

König, eine Schreckenbotſchaft! O, eilt
Und ergreifet die Waffen! Es ſind ſchon im Pallaſt
Der Fürſten viele; die Wache ließ ſie ein.
Sie ſtürzten herauf, und umſonſt treten in den Weg
Die Schaaren der Hüter und forſchen. Tod
Statt der Antwort geben ſie, und ihr Säbel dringt
Schon durch; o, ſie kommen, o König, ſie ſind da!

Smerdis.

So ſchwebt des Todes Fittig denn um uns!
Wohlan, als Männer, nicht als Feige, laß
Ihn uns empfangen! — — Bruder! dieſen Speer
Nehm' ich, den Bogen dort am Pfoſten du!

Die ſieben verſchworenen Fürſten dringen hinein.

Intaphernes.

Nun iſt die Beut' im Netze! Ha, ihr Zween,
Ihr Meder, wagt's und wehrt euch gegen uns!

Smerdis.

Hohn hab' ich nicht und Spott; was mein iſt, geb'
Ich dir, — — — die Lanze, die vom Ziel nicht irrt.

(Er trifft ihn in's Auge.)

Otanes.

(Er dringt in Patizithes, und zerhaut den Bogen, den dieſer wider ihn ſpannte.)

Wie dieſen Bogen, Gott, zerſchmettre du
Den Mann, der ſtatt der Wahrheit Lügen ſagt!

Patizithes entflieht in einen dunkeln Gang. Gobryas und Darius folgen ihm.

Smerdis.

(zu Aſpathines, der in ihn dringt).

Schreckt des Genoſſen Blut dich nicht, ſo ſtröm',
Aſpathines, das deine!

(Er verwundet ihm mit dem Speer die Lende.)

Megabyzos.

Ha! wie du
Des Auges Licht dem Freunde löſchteſt, löſch',
O Meder, dieſes Schwert dein Lebenslicht!
(tödtet Smerdis mit dem Säbel.)

Gobryas,
(aus dem dunkeln Gange, ungeſehen).
Ich faß ihn, hier Darius! — ſäumſt du noch?

Darius,
(auch ungeſehen).
Und träf' in dieſer Dunkelheit mein Schwert
Dich, Gobryas? — Ich hemme meine Wuth.

Gobryas.
Die Schlang' entwindet ſich des Greiſes Arm;
Darius, tödte, tödte! Laß ihn nicht
Entfliehn, ſchnell in uns beide ſtürz' dein Schwert!

Darius.
Lenkt, Götter, meine Hand, ſchont Gobryas!
(tödtet Patizithes.)

Ein Zimmer in des Oberprieſters Pallaſt.

Hoſthanas, Soham, Fridun.

Ein Bote.
O entfliehet, wenn ihr zu entfliehen vermögt!
Es begehret mit lechzendem Schlund
Der empörte Perſer des Magierſtammes Blut,
Schon ziehn ſie den Säbel, und zucken den Speer.
Entfliehet und ſuchet verborgenen Schutz!

Hoſthanas.
Mein Sohn, ich fliehe nicht, und ſuche nicht
Des Winkels Schirm, und keine Waffe ſei
Des Silberhauptes Schutz, es ſinke heut,
Es ſinke morgen; reif iſt's lange ſchon,
Als Saat geſä't zu werden in den Schooß
Der Elemente! — Rette, wer da will
Sein Leben! Fliehe, Fridun; fliehe du,
Mein trauter Soham!

Beide.
Wir? Verkennſt du uns,
Du hoher Oberprieſter? Unſer Blut
Vermiſch' im Tode mit dem deinen ſich!

Hoſhanas.

So hat mein graues Alter mich denn nicht
Gelehrt, daß Wahrheit, und nur ſie, den Fuß
Uns leiten ſoll; daß Lüge, wenn ſie auch
Der beſten Abſicht Schminke decke, Trug,
Nur niedrer Trug, und nur ein Irrlicht ſei,
Das die Getäuſchten zu dem Sumpfe führt!

Ein anderer Bote.

Es iſt da der Gewaffneten Schaar; o, ſie ſtürzt
Schon herein, und mit ihr der gewiſſe Tod!

Hoſhanas.

In dieſer ernſten Todesſtunde kniet
Mit mir, o Freunde, nieder am Altar,
Nicht Prieſter mehr, das Opfer ſelber nun.

Gewaffnete dringen hinein, heben die Säbel und zucken die Speere. Da ſie die Prieſter am Altar erblicken, bleiben ſie ſtehn.

Einige,
(zugleich).

Mich ſchaudert!

Einer,

(zu einem Andern).

Tödte du ſie, du zum Mord
Gewöhnter, bey Kambyſes, wie zur Jagd
Der Hund! Ich würge nicht die Betenden.

Der Andere.

Du feiger Hauſe! Ha, ſo bebte nicht
Mein König! Stirb! — und ſtirb! — und ſtirb!

(Er tödtet den Oberprieſter und die Prieſter.)

Otanes Haus.

Aspa, Gabena, Roxana, Meroe, Mardontes.

Mardontes, (hineintretend).
Ein Freudenbote bin ich euch; o hört,
Du Fürſtinn und ihr Jungfraun, was geſchah:
Fürſt Otanes hat unſers Landes Haupt
Erhoben, das im Staube lag; mit ſechs
Genoſſen hat er Smerdis, der kein Sohn
Des Cyrus, der ein Meder war, vom Thron
Geſtürzt, getödtet! Laut frohlockt das Volk,
Umringt die Fürſten, feirt mit Zymbeln und
Poſaunen ihre That; doch Otanes
Herrſcht in dem Preisgeſang, der Edle geht
Ehrwürdig, wie ein Götterſohn, und ſtill
Einher. Sie tragen, triefend noch vom Blut,
Des Königs Haupt und Patizithes Haupt,
Zu aller Perſer Freude, daß nicht mehr
Der Meder herrſch' auf Cyrus Königsſtuhl.

Aspa.
Was ſagſt du, lieber Jüngling? Otanes,
Der heute ruhig, heiter, ſo wie ſonſt,
Das Haus verließ! Iſt dieſe That die Frucht
Vom Zeugniß, daß Prexaspes ſterbend ſchwur?

Mardontes.
Nein Fürſtinn! ſchon beſchloſſen war's vorher,
Sie wußten nichts von ihm, und wunderbar
Begegnete Prexaspes Zeugniß ſich
Mit ihrer großen That. Sie gingen ernſt
Und ſinnend zum Pallaſt, ich ſah's, und gab
Die erſte Botſchaft ihnen, die allein
Nur ſie nicht wußten. Staunend ſchloſſen da
Die hohen ſieben Fürſten einen Kreis
Des Raths, doch bald verſtärkten ſie den Schritt.
Mich feſſelte die Ungeduld indeß
Am Thor der Königsburg; ſie kamen bald
Und ſiegend wieder, und ich flog, mit euch
Zu theilen Freud' und Jubel und Triumph.

Aspa.
Mein Otanes! ſo hatteſt du auch mir
Dein großes Werk verhüllt? War ich nicht werth
Zu theilen jede Sorge, jede Nacht
Des Zweifels, jeder Hoffnung Strahl? — O dies,
Mein Otanes! dies träufelt in den Kelch
Der Freuden einen Wermuthstropfen mir!

Sabena.
O Mutter, zürne nicht dem Liebendſten
Der Gatten und der Väter, der gewiß
Des Kampfes viel gekämpft hat, um vor uns
Sein offnes, helles Herz zu bergen. Ach,

Auch das war Liebe! Unſrer Seelenangſt
Erbarmt' er ſich, o Mutter. Hätteſt du's
Vermocht zu ſehn, daß er, von Sechſen nur
Gefolgt, der Wache trotzte, jedem Speer
Und jedem Säbel ſich entgegen bot?
Umnebelt wäre mir mein Haupt, mein Herz
Gebrochen! Wonne hat nun über uns,
Wie Morgenthau aus trüber Wolke, ſich
Geſenkt; in jeder Perle, o, wie ſtrahlt
Die Sonne! Mutter, dank' es ihm, und dank's
Dem großen Oromazes, der ihn ſchützt,
Und Thaten hohes Ruhms durch ihn vollbringt.

Aspa.

Lieb' ich ihn minder, Kind, weil mir mein Herz
Bei'm Bilde klopft, daß ich mit dieſer Hand
Ihm ſeinen Säbel umgegürtet, ihn
Mit einem Segenskuß' auf ſeinen Pfad
Geleitet hätte? Kind, du weißt nicht, wie
Mir war, wenn er von mir mit Federbuſch
Geſchmückt, und Halsgeſchmeid', aus meinem Arm
Sich riß, ſein Roß beſtieg, in's Treffen flog.
Die Hehlung ſchmerzt mich, Tochter; doch es glüht
Mein Dank als Gattinn und als Perſerinn,
Daß Oromazes unſre Schmach enthüllt,
Und ſie gerochen hat durch Otanes.
Dank, lieber Jüngling! und ich mein', es dankt

Auch dieſe dir!
(auf Gabena zeigend)
Gabena, rede ſelbſt,
Verhehl' es nicht dem Edlen, der ſo treu,
So fromm dich liebt.

Gabena.

O mein Mardontes, nimm
Der Freude Zähre ſtatt der Worte! ſtumm
Iſt Liebe; welches Wort genüget ihr?

Mardontes.

Gabena, ſüße Braut! nur wortlos iſt,
Nicht ſtumm iſt deine Liebe; o ſie ſpricht
Mit Himmelsſtimmen! Iſt die Nachtigall
Denn ſtumm, und ſtumm des Zephyrs Balſamhauch,
Wenn er den Apfelbaum umſäuſelt, Duft
Und Blüthenſchnee und Roſen dir in Schooß
Und Haar und Buſen weht, den Erlenbach
Mit mondbeglänzten Murmelwellchen kräuſt?
Gabena, o Gabena, ſanft wie er
Fließt nun mit dir mein Leben, ſüße Braut;
Nun ſenkt ſich meines ſtrengen Vaters Sturm;
Nun iſt ihm Patizithes Tochter mehr,
Als mir verhaßt, und flehend kreucht er nun
Zu deiner Ferſe, Mutter! Schöner Tag,
O ſchöner Tag der Lieb' und des Triumphs!
Laß uns ihn feiren, o Gabena! komm,

O du mein Leben, meine Wonne, komm
In deiner Laube Heiligthum, wo Myrt'
Und Roſe blühn, von unſrer Hand gepflanzt,
An unſrer Liebe Bundestage. — Weißt
Du noch, Gabena, wie dein Herz dir ſchlug;
Wie deine Lilienarme himmelan
Bei'm Schwure ſtrebten; wie die Lippe, blaß
Und zitternd, leiſe Worte ſprach? Noch ſeh'
Ich deine Thrän' im Aug', in der der Mond
Sich ſpiegelte, nie glänzt' er mir ſo ſchön!

Gabena.

Wie ſtrömt, Mardontes, deiner Liebe Strom!
O, wirſt du ewig deine Glückliche
Wie heute lieben? — Bleibe; ſieh, es glüht
Der Mittagsſtrahl, und unſrer Liebe freut
Die beſte Mutter, freun die Schweſtern ſich.
Laß unſern Lenzgeſang uns ſingen! Nun
Iſt unſrer Liebe Lenz; kein Winter droht
Ihr mehr; durch Mithra's Segen reift ſie nun.
Roxana nimmt die Harf', und Meroe
Beſeelt der ſüßen Laute Saitenſpiel.

(Roxana und Meroe ergreifen ihre Saitenſpiele, Mardontes und Gabena ſingen den Wechſelgeſang.)

Mardontes.

Zu dem Bärgeſtirne
Floh von uns der Winter,
In des Pardels Hülle,
Mit bereiftem Haar;

Und vom blauen Himmel,
Blau und hell und heiter,
Wie Gabena's Auge,
Naht der junge Lenz.

Um die goldne Locke
Glänzet ſeines Kranzes
Blumenregenbogen
In der Sonne Strahl;

Schimmert in des Abends
Bräutlichem Erröthen,
Wallt und wallt, und träufelt
Süßen Labethau.

Gabena.

Linde Weſte wehen,
Athmen Balſamdüfte
Vom Jasminenbuſche,
Vom Violenbach.

Auf des Baches Spiegel
Schwebt des Mandelbaumes
Bild, und malt die Welle
Mit des Purpurs Schein.

Auf den Blüthenzweigen
Hüpft und regnet Roſen
Nieder, hüpft und wieget
Sich die Nachtigall.

Singe, liebe, kleine
Nachtigall; es lauſchet
Deinem Lenzgeſange
Braut und Bräutigam!

Mardontes.

Alles, o Gabena,
Alles um uns her iſt
Leben, alles Wonne,
Alles Blüthenlenz.

Alles, o Gabena,
Wäre Froſt und Winter,
Wäre Tod und Trauer,
Liebteſt du mich nicht!

Gabena.

O Mardontes, nun iſt
Unſer Lenz der Liebe;
Nun bedrohn ſie keine
Winterſtürme mehr!

Dieſem ſüßen Lenze
Weichen alle Blumen,
Alles Weſtgeſäuſel,
Aller Vögel Chor!

Mardontes.

Mädchen, wie des Baches
Welle, wallt dein Buſen;
Wie des Thaues Perle,
Glänzt dein Himmelblick;

Deine Locke duftet
Blumen; Weſte haucht dein
Odem; deine Stimm' iſt
Nachtigallgeſang!

Ein Saal des königlichen Pallaſtes.

Megabyzos, Intaphernes, Gobryas, Darius, Aſpathines, Hydarnes.

Ein Bote.

Ihr edlen Fürſten, Otanes entbeut
Euch ſeinen Gruß, und meldet euch nun, bald
Erſchein' er ſelbſt im Rathe, ſchuldlos ſei
Die Säumniß ſeiner Ankunft.

Darius.

Perſer, ſprich,
Was iſt's? Entreiß uns ſchnell der Ungeduld.

Der Bote.

O, edle Fürſten, hättet ihr die Wuth
Des Aufruhrs, und die Bäche Bluts geſehn
Auf Markt und Straßen, die den Zwillingsſtrom
Des heiligen Choaspes rötheten!
Der Perſer, Arier, Hyrkanier,
Hob racheſchnaubend ſeinen Arm, und ſchlug

Die Magier, die unbewaffnet ſich
In ihres Feſtes ſchneeigem Gewand'
Erwürgen ließen, ihre Händ' empor
Zum Himmel knieend ſtreckten, den Altar
Der heilgen Gluth umringten, und umſonſt
Das Heiligthum zu ſchützen wähnten. Schon
Drang, lechzend nach des Prieſterſtammes Blut,
Der Schwarm in ihre innern Hallen, wo
Die Jungfraun zagten, wo die Weiber ſich
Die Brüſte ſchlugen, wo der Kinder Angſt-
Geſchrei die Lüfte füllte. Da erſchien
Fürſt Otanes, ſein ſchnaubend Roß geſtreckt,
Schlank, wie die junge Palme, Mähn' und Schweif
Des Windes Spiel. Sein Auge blickte Zorn,
Doch Zorn des Vaters. Wo er nahte, ſank
Des Ungeſtümes Woge, jedes Schwert
Verbarg ſich in die Scheide, jeder Spieß
Ward ſchnell zum Stabe: — Dank und Segen ſcholl
Aus der Bedrängten Munde. Hätte nicht
Der Held den Mord gehemmt; von Magiern
Begrüßt, erhübe morgen ſich der Kreis
Der Sonne nicht; der ganze heil'ge Stamm
Der Jünger Zoroaſters wäre nun
Im Thal der Schatten. — Doch, o Fürſten, hört
Den Heilgeſang des Volks. Gewiß, es kommt
Der Retter Otanes. Da tritt er in
Den Säulengang und naht euch, Fürſten, ſchon.

(Der Bote geht ab.)

Otanes,
(der hinein tritt).

Nun athmet Ruh' in Suſa; keine Hand
Schwingt mehr den Säbel; jeder Bürger kehrt
Zu ſeinem Heerd' und ſeines Feigenbaums
Und ſeiner Rebe Schatten. — Aber ach,
Es floß des edlen Menſchenblutes Strom;
Denn lechzend, wie des Löwen Zunge, war
Des Perſers Würgeſchwert. — Dankt, dankt mit mir
Dem großen Oromazes, der den Sturm
Des Volkes ſtillte, daß die That, die er
Durch uns vollbrachte, mit des Säuglings Blut
Und mit der Jungfraun Blut befleckt nicht ſei! —
Doch, edle Männer, was iſt unſer Werk,
Wenn wir im Rath, zu welchem wir uns hier
Verſammelt haben, Gottes Stimme nicht
Vernehmen, die den Sterblichen ſich laut
In Weisheit offenbaret? O, verkennt
Sie nicht! und laßt mich, was als Jüngling mir
Im Herzen glühte, was als Mann mir mehr
Im Herzen flammt, euch ſagen: Freunde, hört,
Und wägt und prüft; ich wog und prüfte lang. —
Kein Sterblicher beſteige je den Thron
In Suſa fürder! Schmach und Frevel iſt's,
Ein Unding iſt es, wenn ein Einziger
Zum Herrn der ganzen Menge ſich erhebt,
Sie ſtolz mit Ferſen ſtampft, und ungeſtraft
Verübt, was ihn ſein Wille lehrt! — Ihr ſaht

Kambyſes Gräuel, habt ſie ſelbſt gefühlt,
Der Blut wie Waſſer ausgoß, deſſen Spott
Die Götter höhnte, und die heiligſten
Der Urgeſetze unſers Volks. O klein,
Und jedem König ſchreitbar, iſt der Schritt
Zur Spur Kambyſes, die auf glattem Pfad'
In ſeinen Abgrund ziehet; — ja, wenn ſelbſt
Der beſte aller Männer auf den Thron
Sich hübe; dennoch würde ſein Verſtand
Sich bald verdunkeln, wanken würde ſelbſt
Die lang geprüfte Tugend. — Frevel und
Begier geleiten ſtets des Königs Tritt,
Wohin er ſich auch wendet — O! und Er,
Der hohe Fürſt, der neidlos ſollte ſeyn,
Blickt ſcheel auf jeden guten Mann, und lockt,
Wie Aas das Ungeziefer, um ſich her
Der Böſen Schwarm, der Schmeichler Peſtgezücht.
Hört, was geſchieht: Der König, den ihr wählt,
Verſchleußt ſein Ohr vor Recht und Sitte, nimmt
Für ſich und ſeine Günſtlinge das Mark
Des Ackers und der Kelter und der Trift,
Ihm blühet Palm' und Oelbaum! und was er
Zur Gnad' euch läßt, müßt ihr verzehnten, müßt
Ohn' Ende Schoß und Zins ihm zollen. — Zwar
Schon ſanken wir, wir edle Perſer, tief,
Tief in den Pfuhl der Knechtſchaft; doch was harrt
Nicht unſer noch? Dem Krebs der Tyrannei
Genüget nimmer, weiter frißt er ſtets

Um ſich, er mäſtet ſich von unſerm Fleiſch
Und Blute, keine Rettung wider ihn
Iſt als das Schwert! Hofft ihr des Rechtes Schutz?
Was, wider Ihn? — O Freunde, täuſcht euch nicht!
Des Königs Wage, deren Zünglein nur
Stets Gunſt und Groll erhebt und neiget, wägt
Nicht Recht und Unrecht; ungehört wird der
Verurtheilt, der als Sklave ſich nicht ſchmiegt.
Hört, was geſchieht: Zu Buhlerinnen nimmt
Er eure Töchter, und zu Knechten nimmt
Er eure Söhne; glücklich, wenn er nicht
Zu ſchnödem Frohne des Pallaſtes ſie,
O Schmach! entmannt. Und ſchaut er euer Weib
Mit Frevelwolluſt an, ſo ſchont er nicht
Des keuſchen Bettes, raubt ſie, und der Schwarm
Der feilen Räthe ſpricht: Dem Könige,
So ſaget das Geſetz, iſt alles, was
Er will, erlaubt; ſein Wunſch beherrſcht das Volk.
So herrſchte Cyrus Sohn, das Ungeheur
Kambyſes! und ſo ſprach die niedre Zunft
Der Höflinge, da er die Schweſter ſich
Zum Weib' erſah', und ſcheinbar forſcht', ob ein
Geſetz erlaube, was dem Perſer ſtets
Ein Schauder war. — Zwar herrſchte mild und ſanft
Der After-Smerdis; doch er herrſchte! Laßt
Den letzten Herrſcher ihn geweſen ſeyn!
Nicht, weil in ſeinen Adern nicht das Blut
Des Königsſtammes floß, ſchwur ich den Tod

Ihm; nur den Herrſcher ſchlug ich, nicht den Mann.
Kommt, laßt uns frei ſeyn, laßt das ganze Volk
Es ſeyn! O, welcher Segen, welches Heil
Iſt wie die ſchöne Freiheit, wenn ſie ſo
Wie Gottes Bild, die Sonn', auf alle ſtrahlt,
Und allen Labung und Gedeihen giebt.
Nur unter ihrem milden Strahle, nur
Wo bei dem ganzen Volk die Herrſchaft iſt,
Blüht allen Bürgern die Gerechtigkeit,
Und reifet allen ihres Segens Frucht
In gleichem Maaß. Da iſt des Mannes Ehr'
Und Leben ſicher; ſeine Haab' iſt ſein;
Da wohnt die Unſchuld, und des Knaben Ohr
Wird nicht verletzt, der Jungfraun Wange nicht
Vom Purpur edler Schaam gefärbt beim Schall
Des Frevels und der Gräuel, die dem Thron'
Entquellen und in tauſend Bächen ſich
Ergießen, ſelbſt des Hirten Hütte nicht
Verſchonen! So nicht, wo der fromme Kreis
Der Väter nach Geſetz und Weisheit ſpricht,
Was heilſam jedem Bürger ſey, geprüft,
Und von dem Volke dann Entſcheidung heiſcht;
Wo ſeine Richter, ſeine Feldherrn ſelbſt
Des Volkes Stimme wählt; und ſeine Stimm'
Iſt Gottes Stimme! wo, wenn ſeine Friſt
Des Amts verfloſſen iſt, der Richter und
Der Feldherr Rechenſchaft dem Volke giebt,
Und Straf' und Lohn von ihm erwarten muß. —

Drum, edle Männer, hört mich, ſtürzt den Thron
Der Tyrannei; auf ſeinen Trümmern hebt
Des Volkes Recht empor! So wie die Kraft
Des großen Oromazes überall
In Feuer, Waſſer, Luft und Erde lebt,
Alſo verbreite ſich zu aller Heil
Der Herrſchaft Macht durch unſer ganzes Volk!

Megabyzos.

Ihr edlen Fürſten Perſia's, o hört
Auch meinen Spruch, und prüft und billigt ihn!
Was Otanes vom Gräul der Tyrannei
Geſagt hat und vom Sturz des Königsthrons,
Das alles ſei von Wort zu Wort von mir,
So wie von ihm, geſagt; doch fodert er,
Die Herrſchaft ſinke zu dem Volk hinab,
So irrt ſein Ausſpruch von der beſſern Bahn.
Denn welch ein Ungeheuer, ſinnlos, frech
Und wüthend iſt das Volk! Sagt, Fürſten, wär'
Es duldbar, wenn wir uns, errettet von
Der Königsfeſſel, in das niedre Joch
Des Volkes ſchmiegten, das die Zügel ſtets
Mit Ungeſtüm nach blindem Dünkel lenkt?
Der König weiß doch ſeine Zwecke. Was
Vermag das Volk zu wiſſen? das nie lernt,
Was ſchön und edel iſt; dem Weisheit nie
Im Haupte wohnt; das wie ein Winterſtrom
In der Verſammlung brauſ't, und jede That

Durch wilde Gährung im Beginn erſtickt.
Nein, das ſei fern! im Kreis der edelſten,
Der beſten Männer ſei der Herrſchaft Macht.
Aus ihnen quillt der beſte Rath; laßt ſie
Des Volkes Väter ſeyn, das immer Kind
Und Mündling bleibt. Alsdann, o Fürſten, ſtrahlt
Aus uns der Würde Glanz; denn wer verdient
Sie mehr durch edles Blut und hohe That?

Darius.

Nun haben ſie geendet; hört auch mich!
Was Megabyzes von dem Reich des Volks
Geſagt hat, dünket wahr und weiſ' auch mir.
Doch das verwerf' ich, was er von der Macht
Des Fürſtenkreiſes redet. Schildert euch
Das ſchönſte Bild des Throns, des Raths, des Volks,
Und ſagt, ob nicht des beſten Königs Reich
Die trefflichſte von aller Herrſchaft ſei?
Iſt er der beſte Mann, ſo iſt er auch
Der tadelloſe Wächter ſeines Staats;
Bei ihm iſt Weisheit; und was er beſchleußt,
Bewahrt des Schweigens Hülle, dringet nicht
Zum Ohr des Feindes. — Wo der Edlen Spruch
Geſetz iſt, ſtreben ſie zwar für das Wohl
Der Menge; aber unter ihnen ſelbſt
Keimt ſtets des Zwiſtes Unkraut; jeder ſinnt
Auf Uebermacht im Rathe; Neid und Groll
Erbittern Einen gegen Alle, ſo

Wie Alle gegen Einen. Das erweckt
Aufruhr und Mord; und Mord und Aufruhr reicht
Den Zepter wieder in des Herrſchers Hand,
Und das mit Recht; dem Königsthron gebührt
Des Vorzugs Preis, wie ihr es deutlich ſeht.
Da, wo das Volk das Steuer lenket, herrſcht
Die Bosheit, zeigt ſich nicht in Haß allein,
Zeigt ſich auch in der Böſen Bund, und zeigt
Sich in der Freundſchaft, die den Frevel mit
Der Hehlung Schleier deckt. So kreucht der Wurm
Und nagt des Sprößlings Wurzel, bis er welkt!
Dann ſteht ein Mann des Volkes auf, und hemmt
Der Böſen Rath; die Menge ſchaut auf ihn
Mit Staunen, hebt zum Herrſcher ihn empor,
Und das mit Recht; dem Königsthron gebührt
Des Vorzugs Preis, wie ihr es deutlich ſeht. —
Daß ich's mit Einem Worte ſage, wer
Hat wohl auf Perſia den hohen Glanz
Geſtrahlet? War's das Volk? War es der Rath
Der Edlen wohl? War es ein König nicht?
Der große Cyrus, der vom Indusſtrom
Bis zu des Nils verborgnen Quellen, der
Vom Ocean zum ſchneebedeckten Haupt
Des Hämos alle Völker an das Joch
Des Sieges feſſelte? — Auf ſeiner Spur
Laßt uns, o Männer, gehn, und laßt uns nicht
Der Väter Satzungen verkehren, die
So weiſe ſind! O, ewig herrſch' ein Fürſt

Auf Cyrus Thron, auf dem erhabnen Stuhl
Achämenes; denn ſo gebührt es ſich!

Otanes.

Du denkſt ſehr klein vom Volk, Hyſtaspes Sohn,
Und leichter wiegt ſein Segen und ſein Heil
Auf deiner Wag' als eitler Schimmerglanz.
Du täuſcheſt dich und uns, wenn du des Throns
Beherrſcher nach dem Bilde malſt, das dir
Die Phantaſie vom beſten König zeigt.
Wer iſt es, der uns für den beſten bürgt?
Und wär's der beſte, o wie oft iſt ſelbſt
Auch er, ich hoff' unwiſſend, ein Tyrann?
Doch wählten wir ihn, würden's, ſo wie er,
Sein Sohn und Enkel ſeyn, erzogen in
Des Thrones Schwelgerei und frechem Trutz? —
Was von der Wallung, die ſtets ungeſtillt
Im freien Volke krauſe, du uns ſagſt,
Das wäre wahr, wenn du die Biene nicht
So groß, und größer, als den Geier ſäh'ſt.
Der Sumpf, der ſteht, iſt faul: ſo auch das Volk
Gefeſſelt von der trägen Schlafſucht Laſt.
Erwacht es, plötzlich kehrt des Lebens Hauch
Und jedes regen Gliedes Kraft zurück.
Des Unkrauts Same, ſagſt du, keime ſtets
Im Bürgerrathe; doch wo keimt nicht der?
Und ſproßt auch hie und da ein Pflänzchen auf,
Ein unnütz Pflänzchen, iſt's weil man nur da

Des Ackers blaue Tremſen lieſ't, wo nicht
Die Kronendiſtel alle Saat erſtickt;
Und weil des großen Gäters Hand, die dort
Zwar Lolch und Trespen auch, doch rüſtiger
Den reinen Weizen ausrauft, weil nicht die
Vertilgend hier in jedem Felde wühlt.
Schaut rechts und links umher, wo fließet mehr
Des Bluts, im Freiſtaat oder um den Thron?
Fließt's nicht in Strömen, wenn die Königsbrut,
Wie um des Erbes Acker, um das Reich
Sich und die Völker würgt? Wo flammt die Gluth
Des Krieges mehr? Ich meine, wo das Land
Der Nachbarn Hohn, der wohlverdient allein
Den König trifft, durch Blut und Elend büßt.
So gürteten wir ſelbſt das Schwert, da Rach'
Und Wuth Kambyſes ſchnob, weil Amaſis,
Statt ſeiner Tochter, eine andre Braut
Dem Wüthrich ſandte. Wie das Schneegefild'
Iſt noch die Wahlſtatt von dem Mordgebein
Des Perſers und des Nilbewohners weiß,
Und ſchrecklichere Gräuel zwang er uns
In Memphis und in Sais anzuſchaun.
Der große Cyrus, ſagſt du, habe Glanz
Auf Perſia geſtrahlt, und ſageſt wahr;
Wer liebte mehr, als ich, den edlen Mann?
Wer pries die Thaten ſeiner Rechte mehr,
Und mehr die Weisheit, mehr die Tugend, die
An ihrer Hand den Helden leiteten?

Und doch — ich muß euch ſagen, was ich faſt
Mir ſelbſt verſchweige; war's nicht Cyrus, der
Uns Perſern unſern Segen, unſre Kraft,
Die Einfalt, und mit ihr die Unſchuld nahm,
Zu Syrern, Medern, Lydiern uns ſchuf,
Die ſiebenfältig nun an uns das Joch
Der Knechtſchaft rächen? Freunde, dieſe Pracht
Der Wolluſt, dieſer niedre Höflingsſchwarm,
Dem Gold und Purpur ſtatt der Mannheit ward,
Und dieſer Sklavengruß, zu dem wir nun
Geſunken ſind, des freien Mannes Schaam,
Der ſeinem Gott allein die Kniee beugt,
Iſt das der edlen Perſer Ruhm und Stolz?
Wo iſt der Väter Sitte, wo die Zucht
Der keuſchen Jugend? Doch war ſie es, die
Vom Arbeitsſchweiß, vom ſtrengen Kräutermahl
Und Quellentrunk zum Siege Cyrus rief!
O, liebe Männer! wiederkehren wird
Die Tugend an der ſchönen Freiheit Hand;
Ihr geb' ich meine Stimme; thut es auch!

Intaphernes.

Nein, ſo wie Megabyzos ſprach, bin ich
Geſinnt; wir ſind die Retter Perſia's,
Und uns gebührt die Herrſchaft; bei dem Blut,
Das meinem Aug' entquillet, ſchwör' ich's euch,
Wir ſelber werden's büßen, wenn wir uns
Zum Joche beugen. Fürſten, uns vermiſcht

Der König mit dem Pöbel, und es trieft
Von unſerm Blut, und unſrer Weiber Blut,
Und Kinder Blute ſeiner Häſcher Schwert.
Dem Rath der Edlen nur allein gebührt
Die Macht, dem König nicht, und nicht dem Volk.

Hydarnes.
Ich ſtimme für den König! Fürſten, ſchön
Und herrlich iſt es, wenn im Sonnenglanz
Des Goldes und des Purpurs auf dem Thron
Der König pranget; wenn er vor dem Heer
Auf ſeinem Wagen, ſtrahlend wie ein Gott,
Von uns gefolgt einherzieht. Geußt er dann
Nicht auch auf ſeine Diener ſeinen Schein,
Wie auf den Mond die Sonne? Laßt euch nicht
Bethören, Fürſten, ſtimmet für den Thron!

Megabyzos.
So wie ich's war, ſo bin ich noch geſinnt,
Und bleib' es ſtets, dem König und dem Volk
Gehäßig, nur dem Rath der Edlen hold.

Aspathines.
Ich will euch frei geſtehn, mich ſchreckt das Reich
Des Volkes, und mich ſchreckt der Edlen Rath.
Die Herrſchaft des Geſetzes iſt ein Joch
Von Erz; zur Gunſt des Königs aber führt

Ein vielgeſpaltner Pfad; den ſperr' ich mir
Und meinen Freunden nicht. Es herrſch' ein Fürſt!

Gobryas.

So iſt denn mein der große Ausſpruch! Du
Darius, du Aſpathines, und du
Hydarnes, ſtimmet für den Thron, den ihr,
O Megabyzos, Intaphernes, und
Du, edler Otanes, verwerft. Die Zahl
Der Stimmen iſt auf beiden Seiten gleich,
Die unſer Bund zur Richterinn beſtimmt.
Hier ſpricht die Weisheit, und es redet dort
Der Väter Brauch, der uns zu dem erhob,
Was, Perſer, wir nun ſind. — Mein Otanes,
Was du vom Volk und ſeiner Freiheit ſagſt,
Iſt ſchön und herrlich! Doch ich Greis will mich
Mit meinem Nachen in ein hohes Meer
Nicht wagen, das er nie befahren hat.
Mit welcher Wogenbrandung wird die Fluth
Des Volks ſich thürmen, eh' die Welle ſinkt
Und ſanfte Stille folgt! O Freunde, dann
Iſt mein des Grabes Stille; nur den Sturm
Erlebt mein Alter, doch die Ruhe nicht.
Drum neigt zum Throne meine Wahl ſich hin.
Es ſei ein König! Gut und rühmlich wird
Der König herrſchen, den wir unter uns,
Wir ſieben Fürſten, wählen, wird ein Freund
Der Freunde, wird der Schutz der Perſer ſeyn.

Otanes.

So war's ein ſchöner Traum! Vergebens war
Mein Streben für die Freiheit, für das Heil
Der Völker! — — — Iſt es, größter, beſter Gott,
Iſt's möglich! — — — — So erhebt denn einer ſich
Von euch zum Herrſcher; laßt es durch die Wahl
Des Volks geſchehn; verſchmäht ihr die, ſo ſei
Das Loos Entſcheidung! Ach, es rinne nicht
Von eurem Schwert der Bundesbrüder Blut!
Ihr Sechſe ſtrebt; ich ſtrebe nicht mit euch!
Ich will nicht herrſchen, will beherrſcht nicht ſeyn!
Mit dem Beding' entſag' ich meinem Recht,
Daß über mich und meinen Samen nie
Ein König herrſche; die Geſetze nur
Des Vaterlandes herrſchen über mich
Und meine Enkel, nicht des Königs Macht! —
O, großer Oromazes, du durchſchauſt
Mein Herz; du weißt, daß ich in Demuth dir
Die Kniee beuge, doch als freier Mann
Und keines Menſchen Knecht, nur deiner, Gott!

Intaphernes.

Du großer Mann, ich ſchwöre dir, wenn mich
Die edlen Perſer wählen, oder mir
Die Looſe fallen, biſt du frei, und dein
Geſchlecht von allem Zwang der Herrſchaft frei!

Megabyzos.

So ſchwört mein Eid. Hör', Oromazes, ihn!

Gobryas, Darius, Aſpathines und Hydarnes.

O, hör' auch unſern Schwur! Die Rache ſink'
Auf den, der dieſes Eides Feſſel bricht!

Otanes.

Nun geh' ich heim, ihr Perſer. . . Ach, gedenkt,
Daß Gottes Wage Segen wägt und Fluch! —
Du, der du herrſchen wirſt, o ziehe du
Auf unſer Volk und auch auf dich herab
Die Segensſchaale!

(Er wirft ſich auf die Kniee.)

Größter, beſter Gott,
Erhöre meiner Inbrunſt Flehn, das ich
Auf meinen Knie'n mit Thränenblicken dir
Gen Himmel flehe! Geuß auf unſer Volk
Des Segens Fülle! — Zwar bedarfſt du nicht
Des Danks der Erdenſöhne, doch dir iſt
Des reinen Herzens Opfer ſüß: — ſo ſoll
Dir jeden Morgen, jeden Abend dir
Für meines Vaterlandes Heil erſchall'n
Aus meiner freien Hütte, Gott, mein Dank.

(Er geht ab.)

Ein Platz vor Magierwohnungen.

In der Mitte ſtehet ein Altar; wenige Prieſter umringen ihn; Weiber, Jungfrauen und Kinder wehklagen mit lautem Jammer.

Ein Prieſter.

Hemmt eures Jammers lautes Angſtgeſchrei!
Gerecht ſind eure Klagen! ach, wenn floß
Wie heute je des heil'gen Blutes Strom?
Doch ſchweigt, daß unſers Flehens Stimme ſich
Gen Himmel hebe mit des Opfers Dampf.
Hier wüthet zwar das Mörderſchwert nicht mehr,
Doch ach, wo tobt es noch vielleicht, wo krümmt
Sich ſterbend noch vielleicht in Todesblut
Der Säugling und die Jungfrau und der Greis!
Sinkt auf die Erd' um uns, wir ſinken um
Den Weihaltar, die Stirn' in Aſch' und Staub. —
Des Chors Geſang erſchalle! wenn er ſchweigt,
So darf der ſtillern Wehmuth Laut die Bruſt
Der Aechzenden entlaſten; doch wenn er
Beginnt, ſo ſei der leiſe Seufzer ſtumm.

Das Chor der Prieſter.

Strophe.

Dem unſre Väter dienten, erbarme du
Dich deines Volkes; ſcheuche das Mörderſchwert
In ſeine Scheide; hemme du die
Ströme des Bluts, das gen Himmel rauchet!

Ach, Oromazes, ſchaue mit mildem Blick
Auf deiner Knechte kleinere Schaar herab!
Im Staube liegen wir! vertilge
Du mit dem Stamme nicht Reis und Wurzel!

Gegenſtrophe.

Schau du mit Zorn, o ſchaue mit Eiferblick
Auf deines Feſtes Gräuel! Mit Blut gelöſcht,
Mit deiner Prieſter Blut! iſt deine
Heilige Flamme des Weihaltars!

O Rache! Rache! Laß durch die Wolkenbahn
Du deinen Wagen rollen, o Donnerer!
Laß ſchnauben deine Flammenroſſe
Wider die Frevler und ihren Samen!

Ein Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Wehe Schweſtern! Wehe! Das Leben entſtrömte den Wunden,
Ach, mit geſunkenem Haupt, bleich und mit ſtarrendem Blick,
Liegen Väter und Brüder zu unſern Füßen; ſie lechzten
Athmend, nach ſchwindender Luft. Wehe! wir lechzen wie ſie!
Fließet, Thränen des Jammers, für unſre Väter und Brüder;
Ach, mit ihnen ſtarb jeglicher Freude Genuß!
Ihren Wunden entfließet das Blut; entfließet den Augen,
Thränen, einziger Troſt unſers erſtickenden Grams!

Ein Chor Weiber.

Gegenſtrophe.

Wehe, wehe! ſie liegen in quellendem Blut; ſie erhoben
Sterbend den liebenden Blick brechender Augen auf uns!
Wendet ihn, theure Todte! o wendet ihn! ach, wir erliegen
Unſers Jammers Laſt; ſchließet, o ſchließet den Blick!

Schlaget, Weiber, o ſchlaget mit euren Händen den Buſen!
   Ach, er klopfte für ſie einſt in der Wonne Gefühl!
Ihre Bruſt durchdrangen die blutigen Schwerter; in unſre
   Dringet des Jammers Ach! mehr noch als blutiges Schwert.

Ein Chor der Prieſter.

Senkt tief zu Boden, tiefer in Aſch' und Staub
Die bleiche Stirne! — Größter und beſter Gott,
   Ach, blutig rauſchte deiner Strafe
   Geißel, du nannteſt ſie Mörderwürgung!

Doch uns gebührte mehr, wie der Straf' uns ward,
Schau unſre Reue! uns, die wir ſündigten,
   Gott, wider deine Lieblingstochter,
   Wider die Wahrheit, und Lügner wurden.

O Wahrheit, Wahrheit, du, wie der Sonne Licht,
So rein, ſo leuchtend! kehre du, kehre du,
   Wir flehn in Staub und Aſche, kehre
   Wieder, o Wahrheit, o Tochter Gottes!

Laß deine Fackel wieder die Leiterinn
Des Fußes ſeyn, der irrend von ihrer Bahn
   Sich weit verlor, laß ihre Flamme
   Wieder erwärmen die kalten Herzen!

Elemoſyna.

Weinet, ihr Jungfraun, laßt in Strömen fließen
Eure Thränen, ihr Jungfraun; ach, ich habe
Keine Thränen! ſtarrende Blicke ſend' ich
Meinem Irenas!

Schlaget, ihr Weiber, ſchlagt mit lautem Jammer
Eure Buſen, ihr Weiber; meine Hände
Sinken kraftlos, wenn ich empor ſie ſtrecke
Meinem Irenas! —

Eine Mutter mit ihrem Säugling.

Knabe, du lebeſt, du lebeſt noch!
Es zuckten die wüthenden Speere ſchon.
Doch du lebſt! Knabe, du lebſt! Freude miſcht,
Ach verzeiht! miſcht in des Grams Thränen ſich mir.

Knabe, du lebeſt! Es wölkten ſchon
Die Schrecken des Todes den Mutterblick;
Da erſchien, war es ein Held? war's ein Gott?
Er erſchien; hemmte den Mord; Knabe, du lebſt!

Lieben, ihr weinet; verzeihet mir
Die Thräne des Dankes; der Knabe lebt!

Ach verzeiht! Freudig vergöß' ich für ſie,
Die der Tod raubte, mein Blut; o, und
er lebt!

Elemoſyna.

Saget, o Jungfraun, ſagt, o Weiber, iſt es
Naher Tod, der, wie Ihm mein ſtarres Auge
Bricht, auch mir die Kräfte der Glieder löſ't, wie
Meinem Irenas?

Lieblicher, wie dem heißen Reh die Quelle,
Wie der Thau der verſengten Blume, wärſt du,
Tod, mir; komm! geleite mich hin zu meinem,
Meinem Irenas!

Das Chor der Prieſter,

(opfernd an dem flammenden Altar).

Flammen, ſteiget empor, und mit den lodernden
Flammen unſers Gebets duftender Opferrauch!
Sie ſind todt, und vergebens
Flehn wir Leben in ſie zurück.

Gnade flehn wir für ſie, Gnade! Sie irren nun
Am Geſtade des Stroms, wo der entſcheidende
Pfad von Ufer zu Ufer,
Hoch auf wankenden Sproſſen führt.

Auf der Brücke des Stroms ſteht in des Sirius
Strahl, im Schnee des Gewands, hoch in der prüfenden
Hand die Wage, der Engel,
Der die Werke des Todten wägt.

Furchtbar tönt ſie und ſteigt, ſinket und ſteigt und ſchwebt —
Ach, erbarme du dich, Mithras, entlaſſe die
Linke Schaale! die rechte
Sinke nieder mit Wonneklang!

Leite du ſie in's Thal blühender Frühlinge,
Wo die Sonne nicht ſticht, ſtarrend der Nord nicht ſauſ't;
Wo der Leib von des Aethers
Hauch gewebet, nicht Schatten wirft!

Chor der Prieſter, Chöre der Weiber und der Jungfrauen.

Ach, die Thräne des Grams, die auf den blutigen
Leichnam rinnt, die den Geiſt fleht vom Geſtade der
Schatten wiederzukehren
In die Arme der Traurenden,

Fließe ſanfter, ſie ſei nicht die Erſtickerinn
Unſers Dankes, es ſchau' durch den umwölkenden
Wehmuthsſchleier das Auge,
Dankend ſchau' es zu Gott empor!

Gott! es jammerte dich deines erkohrenen
Volks, du winkteſt, es kam deiner Erbarmungen
Bote, kam und des Blutes
Strom verſiegte vor ſeinem Blick.

Das Chor der Prieſter.

Schweſtern! ſaht ihr, wie er, Flamme des Blitzes im
Auge, fliegender Eil' in die erwürgende
Rotte drang, daß der Speer ihr
Links, und rechts ihr das Schwert entfiel?

Die Chöre der Weiber und der Jungfrauen.

Brüder! ſaht ihr, wie er, Thränen der Wehmuth im
Auge, nieder auf uns, und auf die Blutenden
Blickte, wie ihm des ſchweren
Herzens Fülle die Bruſt erhob?

Alle.

Unſer Leben iſt dein, dein iſt des heiligen
Stammes Rettung! O, dir ſtröme die Fülle des
Segens, dir und den Deinen,
Engel Gottes, o Otanes!

Otanes Haus.

Otanes, Aspa.
Gabena, Roxana und Meroe,
(in einiger Entfernung auf einem Teppich ſitzend.)

Otanes.
Wie rührt dein Vorwurf mich, du edles Weib,
Du gute Aspa, den du mir umſonſt
Verbergen willſt, o, zürne du mir nicht!
Iſt eine Seite meiner Seele wohl,
Der nicht in deiner Seel' ein heller Klang,
So rein, ſo gleichgeſtimmt, doch weiblichſanft,
Entgegen töne? Nur die Liebe, nur
Die Liebe hat dir die Gefahr verhehlt;
Und ſollte ſie nicht Kummer und nicht Angſt
So ſorgſam ſcheuchen, wie die Mutter von
Dem Säugling, wenn er ſchlummert, Fliegen ſcheucht?
Doch Dank für dieſen Vorwurf, Dank für ihn,
Der ganz dein edles, liebevolles Herz
Mir öffnen würde, läg' es nicht ſchon lang
Ein gottgeſchriebnes Buch, vor meinem Blick.

Aspa.

O theurer, edler Mann, mein Auge dringt
In dein's wie in den Sternenhimmel ein.
Wie flammts, wie ſtrahlt's, und, o, wie wallt in ihm
Des ſanften, milden Schimmers auch ſo viel!
Ich kenne dich, mein Otanes, und doch
Gehn mir der Sterne ſtets noch mehr und mehr
In deinem Herzen, meinem Himmel, auf!

Otanes.

Nun hör', o meine Aspa, und auch ihr,
Geliebte Töchter, höret, welche Frucht
Durch unſre That mir reifet, mir und euch:
Frei ſind wir, herrſchen nicht, und werden nicht
Beherrſcht! Ich ſtrebte für des Volkes Recht,
Für ſeine Freiheit, für des Thrones Sturz,
Umſonſt! Die Kette klirrt, und ewig wird
Sie klirren, der ſo oft die Thräne mir,
So oft die Galle floß und fließen ſoll!
Nun weilen wir, o liebe Aspa, nicht
In Suſa; wir ſind frei; doch ſelbſt die Luſt
Der niedern Knechtſchaft, und des hohen Prunks
Iſt giftig! Unſre ſüße Heimath lockt
Uns wieder zu ſich, wo die Freiheit wohnt,
Die Einfalt, und die Ruhe. Laß uns ziehn!

(Gabena verhüllt ſich in ihren Schleyer.)

Aspa.

O, ſagt' ich dir, mein Otanes, nicht oft,
Daß wir vom Felde Gottes in das Beet
Des engen Gartens wären umgepflanzt,
Wir Pappeln und du hoher Cedernbaum?
Ja, laß uns ziehen; unſrer Hütte Ruh',
Ihr Segen und ihr Fried' empfangen uns!
Ich bin bereit, mein Otanes; ſo bald
Du willſt, geſcheh' es! O, wie hat mein Herz
Sich oft geſehnt nach dieſem Heiligthum
Der Lieb' und Unſchuld, an Araros Quell,
Wo du mich fandeſt, da, wo meine Bruſt
Von nie empfundner Liebe dir zuerſt
Sich ſehnend hob, mein Otanes, ach, da,
Wo unſrer edlen Väter Aſche ruht,
Wo einſt die unſre bei der ihren auch
Den ſtillen Schlummer ungeſondert ſchläft.
Ich gehe, was die Nothdurft zu dem Zug'
Erfordern mag, zu ordnen; folge mir,
Roxana, treue Helferinn — — — —

Otanes.

Auch ich
Geh' und beſchleunige die Wanderung.

(Aſpa und Roxana gehen von einer Seite und Otanes von der andern ab.)

(Gabena weint mit lauter Stimme.)

Meroe.

Gabena, ach, wie bittre Thränen weint
Mein Herz mit dir! Nun ziehen wir davon,
Und ach, Mardontes, dein Mardontes, bleibt
Entfernt zurück, bleibt einſam hier zurück! —
Gabena, doch nicht lange wohl, ſo kommt
Der Bräutigam, kommt und entführt die Braut,
Die Weinende, von uns den Weinenden.

Gabena.

Was ſagſt du, Meroe? Ich höre kaum
Der Worte Schall, ſo öd' und ſchwindelnd iſt
Mein armes Haupt! und doch wie ſchmerzender
Sticht's hier, o Schweſter, unter dieſer Bruſt! —
Getäuſchte Hoffnung, ach, ihr Natterbiß
Verwunde nie dein Herz, o Meroe!
Schon flatterten die goldnen Träum' um mich
Auf Schmetterlingsgefieder; doch erwacht
Bin ich, und Graun umgiebt die Wachende!
Nun ſtürmt der Winter wieder! Sieh', nun kreucht
Mardontes Vater, (o, wie konnte doch
Des niedern, ſchlauen, feigen Höflings Sohn
Mardontes ſein?) nun kreucht Zepyros nicht
Um unſrer Eltern Fuß, verſchmähet nun
Zu ſeiner Schnur des freien Mannes Kind,
Der ſklaviſch nicht das Knie dem König beugt.
Was Patizithes Tochter war, das wird
Ihm nun die Tochter oder Schweſter deß,

Der Smerdis Platz erfüllt, und unſer Bund
Iſt ihm, und ſeines Sohnes Flehn, ein Spott!
O mein Mardontes! — Meroe, es wölkt
Mein Auge ſich — — — ich beb' und wank' — — —
Iſt denn
Die Luft ſo drückend hier? Komm, leite mich
Hinaus in's Freie, da nur blühet noch
Der ſchöne Lenz! in uns nicht mehr; in uns
Starrt nun der Winter wieder, Meroe,
Starrt ſtürmender und rauher! — — — Laß uns
gehn!

Meroe.

Komm, lege deinen Arm in meinen Arm!
(Sie gehen ab.)

Ein Saal in Otanes Hauſe.

Otanes, Aspa, Roxana, ein Bote.

Der Bote.

Heil, edler Fürſt, und langes Leben dir!
Darius iſt Beherrſcher Perſia's!

Otanes.

Erwählt vom Volk? erkohren durch das Loos?

Der Bote.

Durch ſonderbares Loos beſtimmt. Es ward
Beſchloſſen von den Sechſen, daß ſie den
Als König grüßen wollten, deſſen Roß
Zuerſt mit hellem Wiehern ſeinen Gruß
Der Sonne bringen würde. Zahllos war
Das Volk; wie Aehren des Gefildes ſtand
Es um die Fürſten, die in ſtolzer Pracht
Sich ordneten. Da wallte hoch die Saat
Des Aehrenfeldes, tönten Stimmen, die
Dich, Otanes, begehrten. Lauter ſcholl
Des Volks Getöſe, bis ein Herold ſich

Erhob und zeugte, du verwürfſt den Thron;
Du wollteſt weder herrſchen, noch beherrſcht
Von Menſchen werden; wollteſt frei, und nur
Des Vaterlands Geſetz gehorſam ſeyn.
Da folgte Todesſtille. — Endlich ſcholl,
Mit tauſend Stimmen ſcholl des Volkes Gruß:
Heil Otanes, dem edlen, freien Mann!
Nun hemmte jeder Fürſt des Roſſes Tritt.
Sie ſtanden zu der Sonne hingewandt.
Bald hob Darius Roß den Hals empor
Mit hellem Wiehern, daß der Mähne Glanz
In Wellen floß, und daß der Federbuſch
Erbebte, Blitze Helm und Panzer warf.
Schnell ſtürzten ſich zu Boden von dem Roß
Die Fürſten, beteten den König an,
Und alles Volk ſank auf das Knie, und laut
Erſcholl's: Es lebe lang Darius, lang
Hyſtaspes Sohn, das Blut Achämenes!
Doch lange daurt' es nicht, ſo lief's von Mund
In Ohr: des neuen Königs Krone ſei
Des Roſſepflegers ſchlaues Werk, der ſich
Der Liſt zu rühmen wagt, und dem zum Lohn
Ein Ehrenmaal Darius ſetzen will.

Otanes.

Das arme Volk! ſo iſt es denn das Spiel
Des Knechtes und des Roſſes, ſelber Knecht,
Und ſelbſt des Zaumes und der Geißel Roß!

O größter, beſter Gott, erbarme dich
Der Kinder deines Odems, löſe du
Der Knechtſchaft Joch, zermalme jeden Thron
Der Tyrannei auf deiner Erde, Gott,
Daß nur der Weisheit ungebeugtes Recht
Die Völker leite, nicht Gebiß und Schwert!

(Der Bote geht ab.)

(Gabena und Meroe treten durch eine Seitenthüre in den Saal, Mardentes mit Eile durch den Haupteingang.)

Mardentes.

O der Wonne, Gabena, du biſt mein!
Und du, o der Sterblichen beſter, du biſt
Mein Vater! und Aspa, meine Mutter biſt du!
Nehmet in eures Geſchlechts Freiheit mich auf!
Zopyros, da er hörte deinen Entſchluß,
Nicht zu herrſchen und beherrſcht nicht zu ſeyn,
Schnaubt' er, und es wüthete in ihm
Die Galle des getäuſchten Wahns,
Der ſich erhoben ſchon träumte, Otanes, durch dich!
Da entſagt' ich dem goldenen Erbe, das er mir verhieß,
Und es riſſen die Bande, die ihn feſſelten an mich.
Mit der Haabe wandte ſich ſeiner Liebe Geſpenſt

Zu ſeinem jüngeren Erzeugten hin,
Und es ward das ſchöne Erbe der Freiheit mir.
O der Wonne, Gabena, du biſt mein,
Und mein iſt der Segen eures Geſchlechts!

Gabena.

Die Sonn' erloſch, es flohen die Lüfte mir,
Da, mein Almanſur, kamſt du, Geſegneter,
Mit Himmelsbotſchaft, kamſt und brachteſt
Wonne die Füll', und verſchwindeſt nimmer!

Mardontes.

Du ſüßes Mädchen, ewige Segen blühn,
Der Lieb' und Freiheit, blühen und reifen uns!
Und, o, an deinem Traubenbuſen
Trink' ich den Nektar des Götterlebens!

Otanes.

Ihr guten Kinder, Segen ruh' auf euch!
Mein Sohn, ſei du der Freiheit Mitgenoß;
Ihr Heiligthum ſoll unſre Hütte ſeyn!

Aspa.

Auf zween Altären flammten im Herzen dir
Stets reine Gluthen, flammten dir, Otanes,
Der Wahrheit und der Freiheit! Beiden
Opferteſt heute du ſüßen Weihrauch!

Roxana und Meroe.

Schweſter! auch unſeren Herzen entglimm' auf kleinerem Heerde
Sanft, wie Mondesſchein, ewig ein Flämmchen empor!
Schweſter! ein Zwillingsflämmchen, von keinem Hauche bewehet,
Glimme der Einfalt empor, glimme der Unſchuld empor!

Otanes.

Du gabſt uns Freiheit, größter und beſter Gott,
Der Gaben ſchönſte! Wende dein Auge nicht
Von uns, und wenn du einſt den Tod uns
Sendeſt, ſo ſei er ein Segensbote!

Der Säugling.

Ein kleines Schauſpiel mit Chören.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.
Gebet der Spartaner.

Meiner Freundinn

Carolina Adelheid Cornelia

Gräfinn von Baudiſſin,

gebornen

Gräfinn von Schimmelmann

gewidmet.

Freundinn, es brachte die Nymphe den kleinen Homeros den Muſen
Und den Grazien hin, aber ſie ſenden ihn dir!
Dir durch meine Hand! Stolz iſt der freudige Dichter,
Aber freudiger iſt, Lina, und ſtolzer der Freund!
Lächelnd gaben die Grazien mir den lächelnden Knaben,
Bringe, flüſterten ſie, unſrer Geliebten das Kind!
Bringe, ſangen die Muſen, das Knäblein unſrer Vertrauten,
Aber dräue zugleich ihr mit der Himmliſchen Zorn!

Sollen Deutſchlands Töchter ſie nur als Grazie kennen?
Achtet's Lina gering Muſe den Deutſchen zu ſeyn?
Lina, mir klopfte das Herz! denn Röthe färbte die Wange
Melpomene's, ihr Blick flammte mit zückendem Strahl.
Freundinn, ich kenne den Zorn, ich kenne die Liebe der Muſen,
Liebe flammte zugleich ihr aus den Augen, und Zorn!
Alſo flammt Orion's Geſtirn in ſchauernden Nächten,
Wenn der Winter den Strom zürnend mit Feſſeln bezähmt.
Bringe Sühnungsgeſchenke, du kennſt die heimlichen Auen,
Die mit loderndem Kien Genius eifernd bewacht.
Siehe, dann führet er dich an den hellen Strom der Erfindung,
Wo der Unſterblichkeit Baum glühet mit goldener Frucht,
Und du pflückeſt alsdann mit leiſen Händen die hohe
Blüthe, mit leiſer Hand duftende Blümchen im Thal.

Wenn du pflückeſt, ſo bleibt der gelbe Staub auf der Blüthe,
Und am Blümchen des Thals bebt noch glänzender Thau.
Winde ſingend den lieblichen Kranz der Söhne den Muſen,
Gieb ihn dem Freunde, der Freund bringe den Muſen den Kranz.
Ach, ſo werden, wie du, des Himmels Töchter mir lächeln!
Lächle, Lina, und ſei immer, o Lina, mir hold!

Handelnde Perſonen.

Kritheis, ein junges Weib.
Phemios, ein Prieſter des Apollon.
Apollon.
Athene. (Minerva.)
Aphrodite. (Venus.)
Eros. (Amor.)
Dionyſos. (Bachus.)
Ate, eine ſchadende Göttinn.
Eine Nymphe, Tochter des Stromes Meles.
Muſen.
Chor der Muſen.
Chor der Grazien.

Die Scene des erſten und dritten Aufzugs iſt am Ufer des Meles, unfern Smyrna.

Die Scene des zweiten Aufzugs iſt auf dem Helikon, einem Gipfel des Parnaſſos.

Erſter Aufzug.

Kritheis
(allein am Ufer des Meles).

Ach, ihr Unſterblichen!
Wehe der Mutter!
O, mein Kind! Wehe, mein Kind!
Wüthende Woge, du raubteſt mein Kind!
Aber ſie iſt glatt wie ein Born,
Hell, wie der Thau an der Blume,
Und ich hielt feſt mit der Liebe Kraft,
Mit der mütterlichen Hand,
Das geliebte Kind!
Und in wallenden Kreiſen
Spielten, da ich ihn tauchte in den Strom,
Die Gewäſſer um ihn.
Ihn haben die Nymphen der Tiefe geraubt!
Ach, ſo lebt! ſo lebt
Mein holdſeliges Kind!
Ein Götterkind nahmt ihr,
Ihr frevelnden Nymphen!

Ein Gott iſt der Vater des Kindes! ein Gott!
Du lebſt! ja, du lebſt!
Wie ſtill iſt die Welle!
Wie blühen in ihr
Die Blumen des Ufers!
Es ſchimmert in ihr
Die hangende Blume der vollen Granate,
Und ſchwanket in ihr, wie ſie ſchwanket am Zweig!
O, Wellen des Stromes,
Ihr raubet ihn nicht!
Ihn raubten die Nymphen!
So lebt er! er lebt! —
O wehe, mein Sohn!
O wehe der Mutter!
Der elenden Mutter!
Du wardſt mir geraubt!
Wo iſt er, ihr Nymphen?
O, gebet ihn wieder!
Wo riſſet ihr hin das holdſelige Kind?
In grünen Gewölben
Der unterſten Fluthen
Weinet vielleicht des Unſterblichen Kind!
Der unglückſeligen,
Jammernden Mutter
Einziges, ſchönes und ſüßes Kind!
Es weinet das Kind!
Ich hör' es nicht weinen!

Es weinet die Mutter,
Es achten die Götter der Weinenden nicht!
O, Vater des Kindes!
Dich nennen die Götter,
Du nannteſt mir nicht,
Ach, deinen Namen nannteſt du nicht
Dem ſchlummernden Mädchen!
O, Vater des Kindes, erbarme dich ſein!
Erbarme dich mein! Erbarme dich ſein!
Ich kenne dich nicht!
Mich meiden die Menſchen!
Sie fliehen das Weib,
Dem nimmer die Fackel
Des Hymen das bräutliche Lager beſchien.
Kein Sterblicher löſ'te
Den Gürtel der Ehre
Dem züchtigen Mädchen!
Ihn löſ'te zur Schmach
Dem ſchlummernden Mädchen
Ein Gott des Olympos, dem Mädchen zur Schmach!

Phemios
(kommt aus dem nahen Walde).

Wer jammert hier im frühen Morgenſtrahl,
Wo Philomele nur zu klagen pflegt?

Kritheis.

Weß iſt die Stimme? Sahſt du meinen Sohn?

Phemios.

Wer iſt dein Sohn, o ſchönes, junges Weib?
Und wer biſt du? und was betrübt dein Herz?
Wer iſt dein Mann? Die Götter lieben ihn,
Und gaben ihm ein Weib den Nymphen gleich,
Die dieſer Strom mit Silberfluthen kühlt.

Kritheis.

Er kennt nicht meinen Sohn! er ſah ihn nie!

Phemios.

Wie hätt' ich ihn geſehn? Dich kenn' ich nicht;
Doch rede, ſchönes Weib; wer iſt dein Mann?

Kritheis.

Ich Unglückſelige! mein Sohn! mein Sohn!
Du ſahſt ihn nicht! Was geht die Mutter dich,
Und was der Vater dieſes Kindes an?

Phemios.

Viel geheſt du mich an! dein Auge weint!
Ein Weib hat dich geboren, mich gebar
Ein Weib, und Leiden harren mein vielleicht;
Und dein, ich hoff' es, ſüßer Freuden viel.

Kritheis.

Nur Eine Freude hatt' ich, die iſt hin,
Auf immer hin! mein Kind! mein ſüßes Kind!

Phemios.

Iſt's todt? geraubt? von wem? und wann? und wie?

Kritheis.

Der Strom entriß es mir! ach, nicht der Strom!

Phemios.

Dein Gram verwirret dich! ich helfe gern,
Wofern ich helfen kann! Ich tröſte gern,
Wofern ich tröſten kann! Verſchweige nicht
Den Jammer, welcher dir das Herz zerreißt!
Soll ich dich leiten zu den Deinen? Komm,
Und ſtütze dich auf meinen ſtarken Arm!

Kritheis.

Ich habe keine Meinen! Hin iſt hin!
Mein Kind iſt hin! und aller Troſt iſt hin!

Phemios.

Nicht aller Troſt iſt hin, ſo lang' ein Freund
An deiner Wunde leidet! Könnt' ich ſo
Der Freude Quell dir zeigen, wie mein Herz
Mit langen Zügen deinen Jammer trinkt!
Doch rede, wie verlorſt du deinen Sohn?
Dein Kind, o Weib, muß noch ein Säugling ſeyn!

Kritheis.

Seit ſieben Tagen ſäugte dieſe Bruſt
Das Knäblein; fürder ſäug' ich ihn nicht mehr!

Phemios.

Was trieb dich mit dem zarten Säugling her?

Kritheis.

Ich taucht' ihn in des Meles Wellen ein;
Die zarten Knaben ſtärkt der kalte Strom.

Phemios.

So früh am Tag'? Iſt deine Hütte nah'?
Seit ſieben Tagen erſt Gebärerinn?

Kritheis.

Die Liebe giebt den ſchwachen Müttern Kraft.

Phemios.

Entfiel er deiner Hand? Du bebteſt wohl?

Kritheis.

Ich bebte nicht; ich hielt mit ſichrer Hand
Mein armes Kind. Du ſiehſt, wie hell der Strom
In kleinen Ringen um den Kalmus ſpielt.
Ich hielt ihn bei dem zarten Füßchen feſt,
Und fühlte leer die Hand den Augenblick,
Als ihn die Welle kühlte, ſah ihn nicht,

Und hört' ihn nicht, und fühlte nicht wie mir
Die Hand geöffnet ward; es riß der Strom
Ihn nicht hinweg, die Nymphen raubten ihn,
Wiewohl ich keine ſah, und kein Geräuſch
Sie mir verrieth, und nur vom leiſen Hauch
Des Fluſſes dieſer Kalmus ſäuſelte.

Phemios.

Unglaublich ſcheint es zwar; doch wär' es mehr
Unglaublich, daß der Mutter Hand ihr Kind
Nicht ſicher hielte; und du ſcheineſt mir
Der liebevollſten eine. Dieſer Schmerz
Im ſchönen Auge; dieſe Weiblichkeit,
Mit dieſer Würde; dieſe Roſenſchaam,
Bethaut mit dieſen Perlen, geben mir
Viel Fragen ein, wofern ich fragen darf.

Kritheis.

Ich hatt' ein ſüßes Kind, und hab' es nicht!
Was willſt du mehr von mir? Ich weiß nicht mehr.

Phemios.

Die Götter ſchenkten Leyer und Geſang,
Und Blick in Zukunft mir; ſie reden oft
Zu mir in Zeichen, oft im leiſen Hauch
Sprachloſer Stimmen; dieſe flüſtern mir,
Seit ich dich ſehe, Weib; drum ſage mir

Dein Schickſal, wahr und frei, und traue dem,
Dem ſelbſt die Götter Zukunft anvertrauen,
Und welchem wunderbarer Ahnung Glanz
Durch deines Jammers dunkle Wellen ſtrahlt.

Kritheis.

Du ſprichſt ſo edel, und du ſcheinſt ſo gut,
Ich bin im Jammer, und ich hoffte gern;
O, Freund der Götter, wenn du Wahrheit ſchauſt,
So ſprich mit einem Worte, lebt mein Sohn?

Phemios.

Die Götter walten ſein, es lebt dein Sohn.

Kritheis.

Wenn ſeh' ich, ſäug' ich fürder meinen Sohn
An dieſem Herzen, das vor Angſt nun ſchlägt?

Phemios.

Das weiß ich nicht, genüge dich mit dem,
Was mir Apollon, dir ſein Seher haucht.

Kritheis.

Wohl mag mein Sohn der Götter Sorge ſeyn!

Phemios.

Wer zeugte dich? wer zeugte deinen Sohn?

Kritheis.

Es war mein Vater aus Magneſia,
Sein Name Melanopos, treu und werth
Den Göttern, die bei Armuth frohen Sinn
Und milde Hand ihm gaben, und ein Herz,
Das jeden Menſchen liebt, und keinen ſcheut.
Er zog gen Kyme, als die junge Stadt,
Am krummen Meergeſtade ſchnell ſich hub,
Und meine Mutter war aus dieſer Stadt,
Omyres Tochter, meines Vaters werth.
Kritheis iſt der Name, der mir ward.
Ich war noch keine dreizehn Sommer alt,
Da ſtarb die Mutter, und ihr folgte bald
Mein Vater. Eine Waiſe ließ er mich,
Nicht ohne Fürſicht; ſterbend gab er mich
Dem beſten ſeiner Freunde, Kleanar.
Du biſt mein Erbe, ſagt' er, dir allein
Vermach' ich dieſes Kleinod, ſie iſt werth
Wie meine Seele mir, und wird auch dir
Von Herzen werth, und deine Freude ſeyn.
Er ward mein Vater; doch er ward es nur,
Er war es nicht; der Freundſchaft Stimme ſpricht
Nicht laut und unabläſſig, wie das Blut
Im Vaterherzen für die Kinder ſchreit.
Doch ward er, was er werden konnte, mir;
Sein Herz iſt edel, und mein Vater war
Ihm werth, wie gute Brüder werth ſich ſind.
Selbſt ſeine Strenge ſchien der Weisheit Frucht,

Und Freuden, wie der Eltern Hütte giebt,
Erwartet' ich in keines andern Haus.
Aus meinem Auge rann im Stillen oft
Die Thrän' um meiner Eltern frühen Tod.
Einſt ging ich an des Hermos ſchönen Fluth,
Und weinte herzlich, bis mein müdes Knie
Im Schatten einer Pappel niederſank.
Da ſchlief ich ein, und hörte noch im Schlaf
Das Schilfgeſäuſel, und der Grille Lied,
Und ſüßeren Geſang der Vögel, und
Des hellen Hermos reges Fluthgeräuſch.
Ich ſchlief noch nie ſo leicht, und nie ſo ſchwer,
Denn mühſam wallte mir der Buſen, und
Hoch klopfte mein Herz, doch war mir innig wohl,
Und ſüßer ſcholl mir nie die Melodie
Des Schilfes und der Vögel und des Stroms,
Bis meinem Ohre jeder Laut erſtarb,
Und neue, himmelvolle Melodie
Mir tönte, mir Gerüche dufteten,
Wie Tempe's Blüthen; und es ward mir dann,
Als wiegte mich der Strom auf Purpurfluth,
Im Abendſchimmer und im Wehn des Hains.
Ich erwachte bang und froh, und ſtaunend ſah
Mein Blick, im ſanften Schein des Sichelmonds,
Auf gelbbeblümtem Genſtbuſch neben mir,
Ach, meinen Purpurgürtel in dem Hauch
Des Abends wehen, ſchüchtern ſprang ich auf;
Da tönten dieſe Worte mir von fern,

Mit heller Stimme, keines Sterblichen:
"O, ſchöne Jungfrau, zage nicht! Dich liebt
Ein Gott! geweiht ſei dieſer Gürtel ihm;
Du ſelber ihm geweihet und das Kind,
Das ihm gehört, das du gebären wirſt!
In dieſen Thalen bleibſt du nicht, dich ruft
Des Meles ſchöne Fluth! an ſeinem Rand
Sollſt du gebären, und ſo bald die Kraft
Der Kniee das vermag, das Götterkind
In die Fluth des Meles tauchen. Walle heim,
Und freue dich der Gunſt des Himmliſchen!"
Ich ſchlich von Freude bebend und von Schaam
Zur Hütte, ſagte keinem, was geſchah.
Die Trauben reiften, und es ſchwoll die Frucht
Des Himmels unter meiner Binde mir;
Der Winter wehte braunes Laub vom Hain,
Und enthüllte mein Geheimniß; doch verrieth
Ich nicht den Gott; wer hätte mir geglaubt?
Ich duldete den Zorn des Kleanar,
Und duldete der Weiber ſcharfen Hohn;
Er aber duldete das Hohngeziſch
Der Weiber nicht, und brachte ſeinem Freund
Das arme Mädchen, dem Jsmenias
In Smyrna, welcher freundlich mich empfing,
Und freundlich mich bewirthet'. Als der Lenz
Das Laub dem Hain, der Aue Blumen gab,
Da ging ich täglich an des Meles Strand,
Und hier, in dieſem Schattenthale, ſank

Ich bin, vor ſieben Tagen, und gebar
Mein ſüßes Kind; den ſchönen Göttersohn,
Und hier verlor ich ihn nun eben, hier!

Phemios.

Sei gutes Muths, Kritheis! freue dich!
Dein Knäblein haſt du nicht verloren; bleib'
Am Ufer hier, ich geh' in Phöbos Hain,
Und komme wieder, eh' das goldne Licht
Der Sonne jener Felſen Schattennacht
Mit Flammenpfeilen in die Thale treibt.

Zweiter Aufzug.

Die Scene iſt auf dem Helikon.

Die Muſen.

Halbes Chor.

In welchem Blumenthale verweilet ſie,
Die ſchöne Nymphe? Nymphe, du ſäumeſt wohl,
Um lang das Götterkind auf deinen
Armen zu wiegen, den Sohn des Phöbos?

Verweileſt du bei'm heimiſchen Strome noch,
An Meles Schilfgeſäuſel? verweileſt du,
O Grüngelockte, in des Vaters
Wogenumwölbeten Schimmerhalle?

Wie? oder nahm in ſalzigen Fluthen ſchon
Dich Doris auf? Dich locke der Felſenſtrand
Von Chios nicht! dem Sonnenwagen
Eile nicht nach, bis zur fernen Delos!

Mit ſchnellen Füßen theile den Wogentanz
In gleiche Reigen! Schlinge die Rechte lind'
Um ihn, und mit der Linken ferne
Netzendes Salz von des Knaben Antlitz!

Halbes Chor.

Sie kommt, ſie kommt, die Nymphe! von ſteigender,
Entzückter Eile glühend wie Morgenroth!
O, komm herab von goldumſäumten
Purpurgewölken, Apollon Phöbos!

Der Knabe lächelt ſchön wie ein Stern, im Arm
Der Nymphe! wie die himmliſche Aehre ſchön,
In deiner Hand, o Himmelsjungfrau,
Wenn du dem Bade des Meeres entglänzeſt!

So lag Apollon ſelber in Leto's Arm,
Ein kühner Knabe! ſtreckte mit junger Kraft
Die zarten Händchen, heiſchte ſchreiend
Vollmond und Sonne zum erſten Spielwerk!

Die Meereswogen rauſchten ein Wiegenlied
Dem kleinen Phöbos! aber er horchte ſchon
Mit Götterohr, und ſchloß die Augen
Nicht, eh' die goldenen Sphären klangen!

Die Nymphe.

Hier bin ich, Töchter Zeus! Kalliope,
Empfang' aus meiner Hand Apollon's Kind,

Kalliope.

Du ſüßer Knabe, ſei geſegnet mir!
Seht, Schweſtern, dieſer Augen Sonnenblick,
Und dieſer Lippen Lieb', und dieſe Stirn',
Und dieſes Hauptes Himmelwölbung! Hier
Keimt jede Blume der Empfindung, einſt
Ein ganz Elyſium! hier gehen einſt,
Wie Sterne zahllos und wie Sterne ſchön,
Und groß, und leuchtend, die Gedanken auf,
Ein ganzer Himmel! und mit Sphärenklang!
Er lächelt liebevoll an meiner Bruſt;
So lächelte mein Orpheus, auch ein Kind
Apollon's, einſt an meiner warmen Bruſt!

Terpſichore.

So lächelte mein Linos, auch ein Kind
Apollon's, einſt an meiner warmen Bruſt!

Kalliope.

Dich ſäug' ich nicht, und ich gebar dich nicht,
Doch ſollſt du werth mir wie mein Orpheus ſeyn;

Urania.

Wie nahmſt du ihn aus ſeiner Mutter Arm?
Wo jammert hoffnungslos das arme Weib?

Die Nymphe.

Sie kam an meines Vaters Strom, war bleich
Und ſchwach, es ſchwankten ihr im Gehn die Kniee,
Noch mehr, als ſie im Strome bebend ſtand.
In ihren Händen war die ganze Kraft
Der mütterlichen Lieb', als ſie das Kind
In die Silberwellen tauchte; Strom und Sturm,
Wenn ſie gewüthet hätten, hätten ſie
Dahin geriſſen, nicht aus ihrer Hand
Das Kind geriſſen. Ich berührt' es leiſ',
Es fiel wie reife Frucht in meine Hand.
Die armen Sterblichen! ihr Rath iſt dünn
Gewebt, Arachnes Faden gleich, ein Hauch
Der Götter wehet ihre Kraft dahin!
Ich eilte fort, doch hört' ich ihr Geſchrei.

Kalliope.

Auch ſie ſoll immer meine Sorge ſeyn.

Klio.

Seht Phöbos! grüßen wir ihn mit Geſang?

Chor der Muſen.

Phöbos, wir harren dein! Kaſtalia's ſehnende Nymphen
Lenkten wirbelnd den Quell, weilend in Kreiſen umher;
Phöbos, wir ſind Nymphen des Liederſtromes, und mühſam
Hielten wir den Geſang, daß er nicht ſtrömte, zurück!

Apollon.

Ihr Töchter Zeus, das Knäblein iſt mir lieb!
O, ſchenket Gaben ihm! den Menſchen ſind,
Und ſelbſt den Göttern eure Gaben werth.
(Er geht dicht hin zu Kalliope, die den Knaben hält.)
Die Muſen lächeln dir! ſei ſtolz mein Kind.
Doch ſeht, da kommt die holde Cypris ſchon
Mit täublichem Geſpann, und Eros kommt
Mit ihr. O, Aphrodite, ſei gegrüßt!
Mit ihnen kommen auch die Grazien.

Urania.

Auch Pallas kommt mit ihrem Strahlenſchild!

Erato.

Und Dionyſos von Cythäron's Höh'!

Apollon.

Ihr Götter und Göttinnen, ihr erfreut
Mein Herz, und häufet meinem Kindlein Heil.

Athene.

(Sie nimmt den Knaben.)

Nimm, Knabe, hellen Geiſtesblick und Muth
Aus dieſen Augen und aus dieſer Hand!
Mit dieſem Schilde ſcheuch' ich jeden Wahn
Und jede niedre Sorge fern von dir!

(Sie giebt den Knaben der Kalliope wieder.)

Aphrodite.

Nimm hohe Freud' und ſüßen Schmerz von mir!

Eros.

Dich trifft dereinſt mein ſchönſter Pfeil, am Blitz
Geſchmiedet, und in Nektar eingetaucht!

Dionyſos.

Dein Blick ſey trunken! trunken ſey dein Herz!

Chor der Muſen.

Wie eines Sprößlings ſorgſam im Quellenthal
Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,
So pflegen dein, o zartes Knäblein!
Sorgſam die Muſen, Apollon ſorgſam.

Sie wehet Kühlung ihm aus dem Haine zu,
Sie netzet mit der Quelle die Wurzel ihm,
Sie hält ihn feſt, wenn Stürme brauſen,
Träufelt ihm Thau in die junge Knoſpe.

Chor der Grazien.

Wie einen Sprößling, welchen im Quellenthal
Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,
Wie den die Horen freudig ſchmücken,
Schmücken die Grazien dich, und Cypris.

Die Horen hauchen lenzliche Knöſpchen auf
Mit lauem Odem, malen das junge Grün
Mit feuchtem Glanze, mit des Purpurs
Tropfen die Blüthe, mit Gold die Früchte.

Chor der Muſen.

Wir geben deinem Namen Unſterblichkeit,
Und lehren dich, des Namens Unſterblichkeit
Nicht jener Wonne gleich zu achten,
Welche der Wahrheit und Schönheit Anblick

Und ſeiner Schöpfung Anblick dem Dichter giebt!
Den Beifall überſchwebet das Selbſtgefühl,
Und ſtürzt ſich gern aus lichter Höhe
In der Entzückungen reine Woge!

Chor der Grazien.

Verborgen iſt den Menſchen der Zwillingsquell,
Aus welchem Wahrheit ſtrömet, und Schönheit ſtrömt;
Die Muſen tränken dich aus jenem,
Aber mit dieſem bethauen wir dich!

Holdſelig ſind wir Töchter des Himmels, ſind
Auch kühn! entſinken nimmer dem Sternenflug
Der Muſen, folgten mit den Muſen
Orpheus hinunter in's Thal des Hades!

Beide Chöre.

Wir ſind Ein Reigen! ſchwer zu erreichen blüht
Der Weisheit Blume; welcher ſie pflückte, weiß,
Daß der die ganze Wahl verfehlet,
Welcher mit klügelnder Hand uns ſondert!

Er weiß, was wenig wiſſen, der Glückliche:
Der Schönheit Blüthe trage des Guten Frucht!
Ein' iſt die Pflanze eines Kernes,
Welchen der Vater der Götter ſäte!

Du wirſt es wiſſen, Knäblein! der Biene gleich,
Entſaugeſt du der Blume den Himmelsthau,
Und deiner Zellen ſüße Speiſe
Nähret die Weiſen der ſpäten Nachwelt!

Ate.

Zwar ungerufen, aber kundig doch
Des Götterfeſtes, kommt die Ate auch:
Ein feines Knäblein, eines Weibes Sohn.

Apollon.

Was willſt du unter uns? Ich lud dich nicht.

Ate.

Auch ungerufen kommt der Götter Gunſt.
Zu ſeinem Feſte ladet keiner mich;
Der Menſchen keiner, auch der Götter nicht.
Mit ſchnellen Füßen irr' ich ſtets umher,
Und komme unverhofft; doch werd' ich nicht
So leicht vergeſſen, wo mein Fußtritt ſtand.
Ich ſchenke ja ſo gern auch eh' man fleht.
Ihr kamt mir wohl zuvor, doch ſeh' ich nicht
Den Plutos — wohl, ich komm' an ſeiner Statt,
Und ſchenke, feines Knäblein, Armuth dir.

Urania.

Die nehm' ich froh in ſeinem Namen an;
Er wird des Plutos Gaben gern verſchmähn!

Ate.

Die Augen haben faſt des Vaters Blick,
Wenn Phöbos dieſes Kindes Vater iſt.

Apollon.
Den Flammenblick, der ſchnelle Flucht gebeut?

Ate.
O wehe, welch ein Blick! Für dieſen Blick,
Hüll' ich dem Sohne, eh' der Wimper Gold
In Silber ſich verwandelt, ſeinen Blick
In Blindheit; weh' mir! früher darf ich nicht.
Die Armuth ſei der ſpäten Blindheit Stab,
Die ſpäte Blindheit ſei der Armuth Licht,
Wenn ihre Noth von Stadt zu Stadt ſie treibt.

Apollon.
Die böſe Göttinn löſcht die Sonne dir,
Eh' Schnee des Alters deine Scheitel deckt.
Doch nicht dem Knaben, nicht dem Jüngling, nicht
Dem jungen Mann, das durfte Ate nicht.

Chor der Muſen.
Eh' die Sonne dir liſcht, röthet die Frühe dir
Oft das Antlitz; du ſtaunſt ſelig dem Abendroth,
  Und in Thränen der Wonne
  Beben mondliche Schimmer dir!

Auf dem blumigen Schooß ſäuget die Erde dich,
Und die Wölbung des Hains winket dir Ruhe zu;
  Auf den Wogen des Meeres
  Wieget trunken dein Auge ſich!

Mehr als Worte dem Ohr tönen, vernimmt der Menſch
Auf des Menſchen Geſicht; ſchöpfen im Auge des
Menſchen wirſt du, und hell wird
Dir die Tiefe des Herzens ſeyn!

Chor der Grazien.

Eh' mit bläulichem Strahl Hesperos Fackel dir
Liſcht, begegnet dir oft ſchmachtender Liebe Licht,
In dem rollenden, feuchten
Mädchenauge, du Glücklicher!

Wie des Hesperos Licht über dem Abendroth
Schimmert, ſchimmert der Blick ſchmachtender Jungfrauen
Ueber wallende Roſen,
Von der bebenden Schaam durchglüht.

Ach, wir bringen ſie dir, Jüngling, entgegen! wir
Lehren Jungfraun allein ſchmachtendes Sträuben! wir
Thauen glühenden Nektar
In die Blume der Sittſamkeit!

Apollon.

Dank, ihr Unſterblichen! Der Knabe wird
Euch feiern; eure Gaben heben ihn
Weit über's Unglück, das ihm Ate ſchenkt.
Geh', ſchöne Nymphe, heim zum ſchönen Strom

Des alten Meles, bringe meinen Sohn
Der Mutter, welche ſich am Ufer härmt.
(Die Nymphe geht, mit dem Knäblein im Arm.)

Chor der Muſen.

Apollon's Auge ſieht dem Geliebten nach;
So ſchaut ein Flußgott, liegend am Murmelquell,
Der kleinen Welle nach, ſie tränket
Hangende Blümchen am krummen Ufer.

Die Quelle wird zum Bach, und der Bach zum Strom;
Schon ſtürzt er Tannen, ſtürzet den Felſen ſchon,
Und jauchzt im Donner hoher Wogen
In des unendlichen Meeres Fluthen.

Dritter Aufzug.

Die Scene iſt wieder am Ufer des Meles.

Kritheis.

(Sie liegt in unruhigem Schlummer und ſpricht im Schlafe.

Mein Kind! Mein Kind! —
Schreckliche Nymphe!
Bring' ihn!
Ha, wie ſie läuft! —
Artemis! deinen Bogen!
Triff die Nymphe oder mich!
Ha, ſie fliegt!
Ich fliege dir nach!
O weh! weh! weh!

(Die Nymphe kommt mit dem Knaben und ſtellt ſich ihr zu'n Häupten.)

Die Nymphe.

Schöne Sterbliche!
Geliebte des Phöbos!

Siehe dein Kind,
Mutter, dein Kind!
Ihn haben Götter,
Ihn haben Göttinnen,
Mit Gaben beſchenket,
Mit Ehren umkränzt!
Die Grazien ſangen,
Ihm ſangen die Muſen!
O glückliche Sterbliche!
Geliebte des Gottes mit ſilbernem Bogen!
Geliebte des Gottes mit goldener Leyer!
Phöbos Apollon's ſeliges Weib!
Nimm hin den Geliebten!
Ihn lieben die Götter!
Nimm, ſelige Mutter, das ſelige Kind!

(Sie legt das Kind dicht bei der Mutter in den Kalmus, und ſtürzet ſich in den Strom. Kritheis erwacht.)

Kritheis.

(Sie richtet ſich halb auf und ringt die Hände.)

O weh mir, ein Traum!
Es ſpotten die Götter
Des jammernden Weibes!
Der jammernden Mutter!
Ein Traum, ein ſeliger, grauſamer Traum!
Ihr raubtet mir zweimal,

Ihr grauſamen Götter,
Mein einziges Kind!

(Sie ſpringt auf.)

Deinen Bogen, Artemis!
Deinen Bogen!
Glückliche Niobe,
Deine Töchter,
Deine Söhne,
Tödteten Leto's zürnende Kinder,
Aber auch dich!
Was weil' ich?
Ich eile dir nach, holdſeliges Kind!

(Sie läuft dem Strome zu, ſieht das Kind, und ſtürzt ſich neben ihm hin. Es ſchallet Muſik vom Strom her.)

Mein Kind!
Unſterbliche Götter, ihr gebt mir mein Kind!

(Sie richtet ſich auf und nimmt den Knaben in den Arm.)

Nun gabt ihr mir zweimal,
Unſterbliche Götter!
Allgütige Götter!
Mein einziges, ſüßes, holdſeliges Kind!
Nun glaub' ich der Stimme
Des himmliſchen Traumes,
O Phöbos Apollon, ich habe dein Kind!
Was hör' ich? Wo bin ich?

O Phöbos Apollon!
Biſt du's, ſo erſcheine
Dem lieblichen Kinde!
Der ſeligen Mutter!

Die Nymphe,
(ungeſehen aus dem Strome).

Ich ſtand dir zu'n Häupten
Im lieblichen Schlummer,
Ich Nymphe des Stromes,
Ich Tochter des Meles,
Dir nahm ich den Säugling auf Phöbos Gebot,
Dir bring' ich den Säugling auf Phöbos Gebot.
Ihn haben die Götter,
Ihn haben Göttinnen,
Mit Gaben beſchenket,
Mit Ehren umkränzt!
Die Grazien ſangen,
Ihm ſangen die Muſen!
O glückliche Sterbliche!
Geliebte des Gottes mit ſilbernem Bogen,
Geliebte des Gottes mit goldener Leyer,
Phöbos Apollon's ſeliges Weib!
Dort nahet ſein Prieſter,
Phemios, dir von Apollon geſandt!
Geh', ſelige Mutter,
Walle mit ihm!

Kritheis.

Iſt's möglich? Ich wache?
Ja, lieblicher Knabe!
So ſtrömet kein Traum
Die Fülle der Wonne
Durch Mark und Gebein!

Phemios.

Beglücktes Weib, Apollon ſendet mich.

Kritheis.

Lies meine Wonn' in meinem Auge, Freund!

Phemios.

Der Freude Staunen ſchließt auch mir den Mund.

Kritheis.

Des Stromes Nymphe hieß mich gehn mit dir.

Phemios.

Apollon ſendet, dich zu holen, mich,
Auch mir vertrauet er das Knäblein an.

Kritheis.

Du biſt mein Freund, und Phöbos Prieſter, gern
Geh' ich mit dir, mich ſtütze deine Kraft,
Die Kniee wanken mir, es ſchwimmt der Hain
Vor meinen Augen mit dem Strom dahin.

Phemios.

Vertraue mir des Kindes ſüße Laſt!

Kritheis.

Nein, Phemios, ich ſänke kraftlos hin;
Aus ſeinen Augen ſaug' ich neue Kraft.

(Sie gehen zuſammen in den Hain, die Muſik der Unſichtbaren am Strom wird ſchwächer, je nachdem ſie ſich entfernen, und hört auf, ſo bald ſie dem Blick entſchwinden.)

Anmerkungen.

Anmerkungen zum Theſeus.

Seite 5. Zeile 9.

Seitdem ich Herrſcher bin in Cekrops Stadt,

Herodot erzählt uns, die Stadt Athen habe nach Cekrops, ihrem Erbauer, die Stadt des Cekrops geheißen; zur Zeit des Königs Erechtheus, welcher drei Geſchlechte vor Theſeus lebte, habe ſie nach der Göttinn Athene (Minerva) den Namen Athen bekommen.

Herodot. VIII. 44.

Seite 5. Zeile 12.

Und ſeiner Söhne Trotz iſt offenbar.

Pallas, Bruder des Aegeus, hatte funfzig Söhne. Sie ſtrebten lange nach der Krone, und griffen unter Anführung ihres Vaters ihn und den Theſeus an, wurden aber zurückgeſchlagen.

Plutarch im Theſeus.

Seite 6. Zeile 6.

— von der Ate ſelbſt gewebt.

Ate, die Göttinn, welche die Menſchen zum Trotz und zu Beleidigungen antrieb, und ſich dann ihres Schadens freute.

Hom. Il. IX. 501-3. u. XIX. 90-132.

Seite 6. Zeile 25.

Die Pythias gebot:

Pythias, die weiſſagende Prieſterinn des Apollon in Delphos.

Seite 6. Zeile 26.

Und unerbittlich, wie der Hades,

Hades, zuweilen, wie hier, der Pluto; öfter der Ort der Schatten, der Tartaros.

Seite 7. Zeile 28.

Nach einem Kuß des weiſen Pittheus Kind.

Pittheus war berühmt als der größte Weiſe ſeiner Zeit; er hatte Sittenſprüche in Hexametern geſchrieben. Euripides nennt ihn den Keuſchen, und ſagt, Hippolytos, Theſeus Sohn, ſei von ihm erzogen worden.

Plutarch im Theſeus. Euripid.
im Hippol. v. 11.

Seite 8. Zeile 10.

Des Erderſchütterers, nicht als Aegeus Sohn;

Erderſchütterer, ein Homeriſcher Beiname des Neptunus. Ἐννοσίγαιος, ἐνοσίχθων. (Il. VIII. 201 u. 208.) Sein eigentlicher Name: Poſeidaon oder Poſeidon, bedeutet daſſelbe: πόσι σείει δᾶν (γῆν).

Seite 8. Zeile 12.

Da raunte mir Medea böſen Rath.

Medea. Wem iſt wohl dieſe berühmte Zauberinn nicht bekannt? Nachdem ſie ihre Kinder getödtet und ihre Nebenbuhlerinn, mit dem Hauſe, in welchem ſie wohnte, verbrannt hatte, flüchtete ſie vor Jaſons Zorn aus Korinth nach Athen.

Seite 10. Zeile 14.

Mutter Apollon's und Artemis Mutter!

Artemis, Diana. **Leto**, Latona, Mutter des Apollon und der Artemis.

Seite 11. Zeile 14.

Sonnengott, ſchüttle die purpurnen Zügel

Sonnengott, Helios. Zu Homer's Zeiten war der Helios eine vom Apollon unterſchiedene Gottheit. So wie überhaupt die lateiniſchen Namen, welche wir griechiſchen Göttern geben, nicht immer den wahren Begriff mit ſich führen; ſo fehlt auch dieſem Gotte ſogar ſein Name, wenn wir uns der lateiniſchen Benennungen bedienen wollen. Denn den Römern, wie den Griechen, die zu ihrer Zeit lebten, war Apollon der Gott der Sonne.

Seite 12. Zeile 1.

Trotzet nicht, Nemeſis lauſcht!

Nemeſis, die Göttinn, welche den Trotz und den Uebermuth der Menſchen beſtrafte. Sie war eine Tochter des Zeus. Plato nennet ſie die Ankündigerinn des Gerichts, δικῆς ἄγγελον. Pauſanias erzählt uns, die Griechen haben ihr, nach dem Siege bei Marathon, eine Bildſäule errichtet, aus eben dem Marmor, welchen die übermüthigen Perſer mit ſich geführt hatten, um ein Siegsmaal davon zu machen.

Seite 12. Zeile 7.

Ich ſah das Schiff vom hohen Sunium!

Sunium, das Vorgebürge an der ſüdlichen Spitze von Attika.

Seite 14. Zeile 18.

O Amphitrite, höre die Flehenden!

Amphitrite, Göttinn des Meers, Tochter des Oceanos, Gemahlinn des Poſeidon.

Seite 14. Zeile 23.

Ich komme vom Piraeeus her,

Piraeeus, der Hafen von Athen.

Seite 21. Zeile 4.

Alles höret und ſcheuet Zeus!

Ἔτι μέγας ἐν Οὐρανῷ
Ζεύς, ὃς ἐφορᾷ πάντα, καὶ κρατύνει.

Sophokles Elektra 174/75.

Der große Zeus lebet im Himmel, und ſchaut
Alles, und alles beherrſchet ſeine Macht!

Siehe Chr. Grafen zu Stolberg Ueberſetzung der Elektra.

Seite 24. Zeile 25.

Urania, des Himmels ſchönſtes Kind!

Aphrodite, Venus. Aphrodite urania (die himmliſche Aphrodite) unter dieſem Namen ward von weiſen Griechen die reine Liebe verſtanden.

Seite 29. Zeile 12.

Ich wüthete Herakles gleich!

Auf dem Zuge nach Kolchis landeten die Argonauten an Propontis, um Waſſer zu ſchöpfen. Der junge Hylas ward von den Nymphen einer Quelle entführt. Herakles (Herkules) lief umher, ihn laut rufend. Seine Genoſſen ſegelten weiter ohne ihn; und Herakles kam zu Fuße nach Kolchis.

Theokr. Idyl. XIII.

Seite 30. Zeile 6.

In Dionyſos Arm!

Dionyſos, Bacchus. In dieſer Erzählung ſolge ich dem Dioder von Sicilien, welcher Theſeus vom Vorwurf, als habe er die Ariadne in Naxos verlaſſen, frei ſpricht. Er ſagt, Dionyſos, der Gott, habe ſie in Naxos entführt, Theſeus ſei in die tiefſte Traurigkeit geſunken, und habe zum Zeichen ſeiner Betrübniß das ſchwarze Segel, ſtatt des weißen, aufſpannen laſſen. Dieſer letztere Umſtand iſt eben ſo wahrſcheinlich, als es unwahrſcheinlich, ja unmöglich iſt, daß Theſeus und ſeine Gefährten aus bloßer Vergeſſenheit das weiſe Segel aufzuſpannen ſollten verſäumet haben, wie andere Geſchichtſchreiber behaupten. Plutarch ſagt: einige Schriftſteller haben Ariadne, nachdem Theſeus ſie verlaſſen, den Prieſter des Dionyſos, Onaros, heirathen laſſen. Aus dieſen verſchiedenen Berichten erhellet am natürlichſten die Vermuthung, daß Theſeus ſeine Geliebte nicht verließ, daß Onaros ſie unter dem Namen ſeines Gottes entführte, und Theſeus wirklich aus Gram das ſchwarze Segel aufſpannen ließ. Den Namen einer Gottheit für eignen Vortheil zu mißbrauchen, iſt von jeher und in allen Ländern die große Kunſt eigennütziger Prieſter geweſen.

Seite 31. Zeile 19.

Und ſeine Hebe ſchenket Nektar

Hebe, die Göttinn der Jugend. Sie ward von der verſöhnten Here (Juno) dem vergötterten Herakles zum Weibe gegeben.

Seite 31. Zeile 23.

Welcher mit ihnen nach Kolchis ſchwebte,

Einige Schriftſteller ſollen erzählt haben: Theſeus ſei einer der Argonauten geweſen; auch habe er dem Meleager das berühmte wilde Schwein erlegen helfen; daher das Sprichwort entſtanden ſei: Nicht ohne Theſeus!

Plutarch im Theſeus.

Seite 32. Zeile 19.

Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand!

Dädalos war der Baumeiſter des Labyrinthes in Kreta, Freund und Vetter des Theſeus. So ſehr auch die Geſchichte dieſer Zeit ſich in die Nacht des Alterthums verliert, war dennoch dieſes kretiſche Labyrinth nur eine Nachahmung jenes ungeheuren Labyrinthes in Aegypten, welches zehnmal größer war, und von welchem noch ſo große Trümmer übrig ſind. Dieſen Tanz, welchen Dädalos erfand, beſchreibt uns Homer auf dem Schilde des Achilleus.

Ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις,
Τῷ ἴκελον, οἷόν ποτ' ἐνὶ Κνωσῷ εὐρείῃ
Δαίδαλος ἤσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριάδνῃ.
Ἔνθα μὲν ἠΐθεοι καὶ παρθένοι ἀλφεσίβοιαι
Ὠρχεῦντ', ἀλλήλων ἐπὶ καρπῷ χεῖρας ἔχοντες·
Τῶν δ' αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας
Εἵατ' ἐϋννήτους, ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ·
Καί ῥ' αἱ μὲν καλὰς στεφάνας ἔχον, οἱ δὲ μαχαίρας
Εἶχον χρυσείας, ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.
Οἱ δ' ὁτὲ μὲν θρέξασκον ἐπισταμένοισι πόδεσσι
Ῥεῖα μάλ', ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν
Ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν,
Ἄλλοτε δ' αὖ θρέξασκον ἐπὶ στίχας ἀλλήλοισι.

Hom. Il. XVIII. 590-602.

Einen Reigen bildet der hinkende Hochberühmte,
Jenem ähnlich, welchen vordem in der großen Knoſſos
Dädalos für Ariadne erfand, die Lieblichgelockte.
Sieh', es tanzten Jünglinge hier und reihende Jungfraun,
Bei den Händen ſich haltend; in feinen Gewanden von Leinwand
Waren die Jungfraun gekleidet; ein feiner ſchließender Leibrock,
Welcher glänzte von Oel, bedeckte der Jünglinge Leiber.
Schöne Kränze ſchmückten die Jungfraun; goldene Schwerter,
Hangend an ſilbernen Riemen, zierten der Jünglinge Hüften.
Kreiſend liefen ſie bald einher mit ſchwebenden Füßen,

Schnell wie die kreiſende Scheib' in den drehenden
Händen des Töpfers;
Bald auch liefen ſie reihenweiſe gegen einander.

Siehe Fr. L. Grafen zu Stolberg
Ueberſetzung der Iliade.

Seite 39. Zeile 16.

Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!

Die Sitte, einem Todten gleich die Augen zuzudrücken, war bei den Alten eine heilige Pflicht. Der Schatten des Agamemnon klagt im Homer, daß die Klytemneſtra ihm, nachdem ſie ihn ermordet hatte, die Augen zuzudrücken unterlaſſen hätte.

'Η δὲ κυνῶπις
Νοσφίσατ', οὐδέ μοι ἔτλη, ἰόντι περ εἰς 'Αΐδαο,
Χερσὶ κατ' ὀφθαλμὰς ἑλέειν, σύν τε στόμ' ἐρεῖσαι.

Hom. Od. XI. 423-25.

Aber die Freche
Ging von mir weg, ohn' einmal die Augen des ſterbenden Mannes
Zuzudrücken, noch ihm die kalten Lippen zu ſchließen.

Voſſens Ueberſetzung.

Seite 39. Zeile 22.

Nimm dieſe Locke deines Sohnes hin!

Achilleus ſchneidet in der Ilias ſeine ſchönen Haare ab, und legt ſie in die Hände des todten Patroklos.

Στὰς ἀπάνευθε πυρῆς ξανθὴν ἀπεκείρατο χαίτην —

Hom. Il. XXIII. 141.

Bei dem Scheiterhaufen beſchor er ſein goldenes
Haupthaar —

— — ἐν χερσὶ κόμην ἑτάροιο φίλοιο
θῆκεν·

Hom. Il. XXIII. 152-53.

und legte ſein Haar in die Hände des theuren
Freundes. —

Seine Genoſſen aber bedeckten die Leiche mit ihren abgeſchnittenen Haaren.

Θριξὶ δὲ πάντα νέκυν καταείνυον, ἃς ἐπέβαλλον
Κειρόμενοι.

Hom. Il. XXIII. 135-36.

Jeder bedeckte die Leiche mit abgeſchorenen
Locken.

Seite 41. Zeile 18.

Nimmer der Bogen von Leto's Tochter!

Die Griechen ſagten von den Männern, die plötzlichen Todes ſtarben, Apollon, von den Weibern, Artemis habe ſie getödtet. (Hom. Il. VI. 428. XXIV. 605. 606. Odyſſ. III. 279 ff. XI. 171 ff.) Der Tod einer Gebärerinn ward vorzüglich dieſer Göttinn zugeſchrieben. Wenn im erſten Geſange der Ilias (v. 43 ff.) der Tod ſo vieler Griechen, welche die Peſt wegraffte, den Pfeilen des Apollon zugeſchrieben wird, ſo hat Homer auch den Nebenzweck, die Wuth dieſer in einem großen Heere ſchnelltödtenden Krankheit zu bezeichnen, ſo ſtark als poetiſch erreicht. Denn alle anſteckenden Krankheiten tödten ſchneller, wenn die Kranken nicht von einander getrennt werden, ſondern ihr Gift einander mittheilen.

Seite 41. Zeile 22.

Waffnete gegen ſich ſelbſt den Jaſon!

Diodor von Sicilien (Diodor. edit. Wessel Vol. I. 298.) erzählt: Jaſon habe ſich nach dem Tode ſeiner Geliebten und ſeiner Kinder aus Verzweiflung ſelbſt ermordet; Euripides aber ſagt: er habe ſeinen einen Fuß an einer Trümmer der Argo verletzet, und ſei an der Wunde geſtorben.

Seite 42. Zeile 3.

wandl' hinunter zum Erebos!

Erebos, der Ort der Schatten, der Orkus.

Seite 42. Zeile 10.

Die Bitten ſind die Töchter Kronions!

Καὶ γάρ τε λιταὶ εἰσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο,
Χωλαί τε, ῥυσαί τε, παραβλῶπές τ' ὀφθαλμώ·
Αἵ ῥά τε καὶ μετόπισθ' Ἄτης ἀλέγουσι κιοῦσαι·
Ἡ δ' Ἄτη σθεναρή τε καὶ ἀρτίπος· οὕνεκα πάσας
Πολλὸν ὑπεκπροθέει, φθάνει δέ τε πᾶσαν ἐπ' αἶαν,
Βλάπτουσ' ἀνθρώπους· αἱ δ' ἐξακέονται ὀπίσσω.
Ὃς μὲν τ' αἰδέσεται κούρας Διὸς, ἆσσον ἰούσας,
Τὸν δὲ μέγ' ὤνησαν, καί τ' ἔκλυον εὐχομένοιο·
Ὃς δέ κ' ἀνήνηται, καί τε στερεῶς ἀποείπῃ,
Λίσσονται δ' ἄρα ταί γε Δία Κρονίωνα κιοῦσαι,
Τῷ Ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι, ἵνα βλαφθεὶς ἀποτίσῃ·

Hom. Il. IX. 498-508.

Denn es ſind die Bitten Töchter des großen Kronion's,
Hinkend ſind ſie und runzlicht, und blicken ſeitwärts zur Erde;

Dieſe folgen ſorgſam der Ate hinter dem Rücken.
Ate gehet raſch einher mit gewaltigem Fußtritt,
Allen läuft ſie zuvor auf der Erd', und jeden erreicht ſie,
Schadend den Menſchen; es folgen ihr nach die heilenden Bitten.
Welcher ehret die Töchter Kronion's, wenn ſie ihm nahen,
Dieſem werden ſie helfen, und wieder des Flehenden hören.
Wenn ſie einer mit Härte empfängt, und nicht ſie erhöret,
Siehe, dann wenden ſie ſich zu Zeus Kronion, und bitten,
Daß er ſolchem ſende die Ate, damit er es büße.

Seite 45. Zeile 18.

Fichtenbeuger, du ſankſt unter dem Jüngling hin,

Sinnis, der Fichtenbeuger, pflegte die Pilger an niedergebeugte Wipfel zweier Fichten zu binden, welche er dann in die Höhe ſchnellen ließ. Unterdeſſen, daß Theſeus ihn auf eben dieſe Art tödtete, flüchtete die ſchöne Tochter des Rieſen, Periguna, hinter Geſträuch und wilden Spargel, welche ſie kindlich flehend um Schutz anrief. Nach langem Suchen ſoll Theſeus ſie gefunden, getröſtet und mit ihr den Melanippos gezeugt haben.

Plutarch im Theſeus.

Seite 46. Zeile 26.

Ich weihe ſie Kronion Zeus!

Ich hoffe vorausſetzen zu können, daß jeder meiner Leſer den Plutarch, dieſen weiſeſten und liebenswürdigſten Geſchichtſchreiber, geleſen habe. Gleichwohl wird manchem vielleicht die größte That meines Helden entfallen ſeyn, die nämlich, daß er die Krone niederlegte und einen Freiſtaat gründete. Zwar ſchwang ſich noch zu ſeiner Zeit ſein Vetter Meneſtheus, ein Urenkel des Erechtheus, auf den Thron, und nach Theſeus haben noch ſieben Könige regiert, ihre Regierung muß aber ſehr eingeſchränkt geweſen ſeyn, da Homer die Athenienſer, welche Meneſtheus den Atriden zum Beiſtand gen Troja führte, ein freies Volk nennet.

Οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον
Δῆμον Ἐρεχθῆος —

Hom. Il. II. 546-47.

Denn das Wort δῆμος führt den Begriff einer Gemeine mit ſich (civitas, cité). Und damit mir nicht etwa ein gelehrter Ausleger an dieſer Erklärung in odium libertatis klaube, ſo verweiſe ich auf den Plutarch (im Leben des Theſeus), welcher dieſe Stelle ſo auslegt: Da nun aber die Macht der Könige in Griechenland zur Zeit der Helden ſehr eingeſchränkt war; da ſie ſelbſt im Felde nur βουληφόροι ἄνδρες und ἀγορηταὶ (Rathgeber und Volksverſammler) waren, und das Volk alle großen Angelegenheiten entſchied, ſo muß die Freiheit der Athenienſer ſehr groß unter den Königen, die nach Theſeus herrſchten, geweſen ſeyn, da Homer ſie mit dem ehrenvollen Namen einer Gemeine bezeichnet. Nicht lange vor Theſeus Zeit hatte Gideon (Buch der Richter, Kap. VIII., v. 22, 23.) die Krone ausgeſchlagen; dieſen beiden Helden gebührt alſo der unſterbliche Ruhm einer außerordentlichen Größe der Seele und Gerechtigkeitsliebe, welche zu empfinden und nachzuahmen ſo wenige fähig geweſen ſind.

Seite 48. Zeile 4.

Menſchen ähnlich, wandelten unter Menſchen,

In der Odyſſee ſagt einer der Freier zum Antinoos, der den noch nicht erkannten Odyſſeus beleidigt hatte:

Ἀντίνο', οὐ μὲν κάλ' ἔβαλες δύστηνον ἀλήτην,
Οὐλόμεν', εἰ δή πού τις ἐπουράνιος θεός ἐστι;
Καί τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσι,
Παντοῖοι τελέθοντες, ἐπιστρωφῶσι πόληας,
Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες.

Hom. Od. XVII. 483-87.

Uebel, Antinoos, thatſt du, den armen Fremdling zu werfen!
Unglückſeliger! wenn er nun gar ein Himmliſcher wäre!
Denn oft tragen die Götter entfernter Fremdlinge Bildung,
Unter jeder Geſtalt durchwandern ſie Länder und Städte,
Daß ſie den Frevel der Menſchen und ihre Frömmigkeit ſchauen.

Voſſens Ueberſetzung.

Anmerkungen zum Belſazer.

In der Erzählung der Einnahme von Babylon kommen die griechiſchen Schriftſteller mit den heiligen Geſchichtſchreibern und den Weiſſagern der Propheten vollkommen überein. Herodot und Xenophon ſagen: Cyrus habe den Euphrat abgeleitet, ſei durch das Bette dieſes Fluſſes in die Stadt gegangen, und habe ſie in dem Taumel und der Schwelgerei eines Feſtes erobert. Den getödteten König nennet Xenophon einen gottloſen Mann, wie die heilige Schrift.

Seite 64. Zeile 2.

Tygranes, Gobryas, Gadates.

Tigranes, König von Armenien, einem dem Mediſchen Reiche zinsbaren Lande. Er war ein tapferer Feldherr des Cyrus, und ihm von Herzen ergeben, ſeitdem dieſer, da ſich Tigranes Vater geweigert hatte, den Zins zu bezahlen, das ganze königliche Geſchlecht und das armeniſche Heer, ſeine Gefangenen, ohne Löſegeld, und ohne ihr Schickſal zu verſchlimmern, in Freiheit geſetzt hatte. In einem vertraueten Geſpräche, bei dieſer Freilaſſung, fragte Cyrus den Tigranes, welches

Löſegeld er für ſein junges, ſchönes Weib würde gegeben haben? Seele und Leben! antwortete der Armenier. Als Cyrus ſie verlaſſen hatte, erſcholl ſein Lob aus jedem Munde. Das junge Weib ſchwieg. Was haſt du an ihm bewundert? fragte ihr Gemahl. “Ich habe meine Augen nicht von dem gewendet, der Seele und Leben für mich geben wollte.” Sie begleitete ihren Mann in allen Kriegszügen, und Xenophon erzählt, daß Cyrus ihm für ſie einen ſchönen weiblichen Schmuck geſchenkt habe, zum Preis für ihre tapfere Theilnehmung an den Kriegsbeſchwerden.

Ich nenne ſie Armenia, weil Tigranes ſelbſt ihr den Namen des Landes giebt, deſſen Fürſtinn ſie war.

Gobryas und Gadates, zwei aſſyriſche Fürſten, die beide, wegen der Grauſamkeit des babyloniſchen Königes, von ihm abgefallen, und zu Cyrus übergegangen waren. Jener Wüthrich hatte den Sohn des Gobryas umgebracht, weil er auf der Jagd einen Bären, und bald darauf einen Löwen erlegt hatte, die von dem Könige waren verfehlt worden.

Eine der Beiſchläferinnen des Königes lobte die Geſtalt des Gadates, und pries die Frau glücklich, deren Mann er ſeyn würde. Von Eiferſucht entbrannt, ließ der König dieſen jungen Fürſten zum Verſchnittenen machen.

Seite 81. Zeile 9.

Weiden in Heerden auf Thirza's Markte!

Thirza, die Hauptſtadt der Könige von Iſrael, ehe Amri Samaria erbaute.

Seite 82. Zeile 9.

Mylitta ihre Liebesreigen tanzt?

Mylitta, die Venus der Babylonier.

Seite 83. Zeile 8.

Nitokris, deiner Mutter,

Herodot rühmt dieſe weiſe Königinn, und ſchreibt ihr die größten und nützlichſten Werke in Babylon zu. Er ſagt, ſie ſei die Mutter des letzten der aſſyriſchen Könige geweſen.

Ich nehme an, daß ſie die Gemahlinn des Nebucadnezar geweſen ſei, und die Regierung, während der Verſtoßung dieſes Königes, und der Minderjährigkeit ihres Sohnes, geführt habe.

Seite 90. Zeile 23.

Und harrt des Vergelts!

Siehe Herodot B. I. und Baruch VI. v. 42 u. 43.

Seite 105. Zeile 11.

Dir, Semiramis, ſchallt Jubel und Feierlied,

Semiramis, die Erbauerinn Babylons, und nach ihrem Tode, die Schutzgöttinn dieſer Stadt. Sie war die Tochter einer Untergöttinn, Derceto, welche ſich, aus Schaam, daß ſie von einem Jünglinge, der ihr zu opfern gekommen war, ſchwanger ſei, in einen See ſtürzte, und die Göttinn der Fiſche ward. Ihre Tochter, Semiramis, wurde indeſſen von Tauben ernährt, und, wegen dieſer wundervollen Erhaltung, unter dem Bilde einer Taube angebetet.

Seite 146. Zeile 21. 22.

. . . . wie an Eskol's
Bach die Rebe des Wunderſtamms

Des Wunderſtamms, von dem Joſua und Kaleb die Traube brachte. 4. B. Moſe 13, v. 24.

Anmerkungen zum Otanes.

Wie gerne möchte ich allen meinen Leſern den Genuß gönnen, die Erzählung der Begebenheit, die ich zu dem Gegenſtande meines Schauſpiels gewählt habe, aus der Quelle zu ſchöpfen, aus der lautern, zuſtrömenden Quelle des Vaters der Geſchichte!

Mit beſonderem Wohlgefallen hat ſich der weiſe Herodot bei dieſer Erzählung verweilt, und es würde ſich kaum in ſeinen neun Büchern, denen mit ſo großem Rechte die Namen der neun Muſen geworden ſind, eine Geſchichte finden laſſen, die er uns mit ſorgſamerer Genauigkeit aller, auch der kleinſten Umſtände, ausgemalt, mehr in den natürlichen Schmuck ſeiner männlichen Beredſamkeit eingekleidet, und die handelnden Perſonen lebendiger vor unſern Augen dargeſtellt hätte.

So getreu, als der Dichter dem Geſchichtſchreiber folgen kann, bin ich in der Beibehaltung der Thaten und ſelbſt der Reden, ſeiner Spur gefolgt, und ſelbſt da, wo ich mich von ihr entfernt, und Begebenheiten anders als er, erzählt habe, rechtfertiget mich die Anführung anderer glaubwürdigen Schriftſteller.

Auch der ſchönſte Schleier entſtellt die Wahrheit; ſie war mir heilig; und wie könnte ich mir mit der Hoffnung ſchmeicheln, durch die Erzählung der Grauſamkeiten des Tyrannen Kambyſes einen gerechten Gräuel wider den Despotismus zu erwecken, und durch die Schilderung des Otanes, Ehrfurcht und Liebe für den freien Mann zu entflammen, der nicht herrſchen wollte, nicht wollte beherrſcht ſeyn, wenn jene Frevelthaten die Geburten meiner Erfindung, und dieſer edle Charakter ein idealiſches Geſpinnſt wären?

Hier iſt die Stelle des Herodot, die unſern Otanes in ſeiner Größe zeigt, die mir immer in der ganzen Geſchichte eine der wichtigſten und liebſten geweſen iſt, und die mir, beſonders während der Dichtung meines Drama, daß dieſer gute Geiſt darinnen wehen möchte, immer im Sinne geſchwebt hat:

“Als der Vorſatz des Otanes, der alle Perſer zu freien, nur von den Geſetzen beherrſchten Männern machen wollte, durch die mehreren Stimmen beſiegt ward, ſprach er: Ihr verbündeten Männer! Alſo iſt es beſchloſſen, daß einer unter euch König ſeyn ſoll. Es ſei nun aber, daß ihr es durch's Loos beſtimmen, oder es der Wahl des Volks überlaſſen wollt; ſo will ich nicht mit euch wetteifern, ich will weder herrſchen, noch beherrſcht werden, und mit dem Beding entſage ich der Herrſchaft, daß Keiner je, weder über mich noch über meine Nachkommen herrſchen ſoll. Als er das geſagt hatte, verließ er ſie, wetteiferte nicht mit ihnen, ſondern begab ſich aus ihrer Mitte hinweg in die Ruhe. Und noch jetzt ſind die Seinen das einzige freie Geſchlecht unter den Perſern, das die Gebote der Könige nur in ſo ferne annimmt, als es ſelbſt will; nur allein den perſiſchen Geſetzen unterworfen.“

Dieſes las Herodot, nachdem er ſeine ganze Geſchichte vor der allgemeinen Verſammlung der Griechen bei den olympiſchen Spielen ſchon einmal geleſen hatte, der Stadt Athen, welche dieſen Vorzug wohl verdiente, 65 Jahr nach der Thronbeſteigung des Darius vor (im Jahr der Welt 3548). Die Jahrzahl dieſer für die Stadt und für den Geſchichtſchreiber ſo ruhmvollen Vorleſung, iſt uns durch den tiefen Eindruck bekannt, den ſie auf den Jüngling Thucydides, den würdigen Nachfolger Herodots, machte, der durch die Schönheit der Geſchichte und durch die großen Thaten, die ſie erzählte, hingeriſſen, in ſeiner Entzückung einen Strom von Rührungsthränen vergoß. — Alſo blieben die Nachkommen des edlen Otanes mehrere Geſchlechtsfolgen frei und unbeherrſcht; ja wenn ich meinem Gedächtniſſe trauen dürfte, möchte ich behaupten, daß Alexander dieſen Einen perſiſchen Stamm noch in ſeiner ganzen Unabhängigkeit gefunden hätte; doch jetzt blättere ich vergebens darnach in den Geſchichtbüchern dieſes größten der Eroberer.

Sollte indeſſen jemand wähnen, Otanes habe für ſich und die Seinen eine zügelloſe Ungeſtraftheit ausgemacht, ſo iſt ſein Irrthum groß. Er beugte ſich willig unter die Herrſchaft ſeiner vaterländiſchen Geſetze, und ſicherte ſich nur gegen die Ausbrüche der Tyrannei, und gegen die immer wachſende Gewalt willkührlicher Gebote, deren Zweck allezeit der Vortheil des einen Befehlenden, und der Schade der vielen Gehorchenden iſt. Rouſſeau ſagt ſehr wahr und gut:

"Quand Hérodote ne nous apprendroit pas la restriction qui fut mise à ce privilège, il faudroit nécessairement la supposser; autrement Otanès, ne reconnoissant aucune sorte de loi, et n'ayant de compte à rendre à personne, auroit été tout-puissant dans l'Etat, et plus puissant que le Roi même. Mais il n'y avoit gueres d'apparence qu'un homme, capable de se contenter en pareil cas d'un tel privilège, fût capable d'en abuser. En effet, on ne voit pas que ce droit ait jamais causé le moindre trouble dans le Royaume, ni par le sage Otanès, ni par aucun de ses descendans."

Dédicace du Discours sur l'origine
et les fondemens de l'inégalité
parmi les hommes Note 1.

Ach, daß auch unſere deutſchen Vorväter mit mehrerem Eifer für das ihnen eigene Recht geſtrebt hätten, nur vaterländiſchen, und im Neuerungsfall, nur Geſetzen, denen ihre eigene Stimme, oder die Stimme ihrer gewählten Bevollmächtigten, das Siegel aufdrückte, zu gehorchen, und nur von Richtern gleiches Standes, und denen ſie den Spruch willig übertrugen, ein Urtheil anzunehmen! Ein Recht, das ihre Söhne in dem Lande, dem ſie Namen, Sprache und Verfaſſung gegeben, ſich ſo rühmlich zu erhalten gewußt haben.

Ein Wort der Warnung ſei mir gegen diejenigen erlaubt, welche unſern Otanes mit andern vornehmen Perſern ſeines Namens und ſeiner Zeit, und beſonders mit dem Statthalter in Thracien verwechſeln. Faſt alle Geſchichtſchreiber haben ſich dieſes Fehlers ſchuldig gemacht. Herodot unterſcheidet ſie ſehr genau, laſſet uns ihn ſelbſt hören.

Von unſerm Otanes ſagt er (Thalia 68): er ſei des Pharnaspes Sohn, an Geburt und Vermögen dem Erſten der Perſer gleich geweſen; da er hingegen den Otanes, welchen Darius zum Nachfolger des Megabyzos, als Statthalter am Meergeſtade und in Thracien beſtellte, ausdrücklich durch den Namen ſeines Vaters Siſamnes, oder, wie ihn andere ſchreiben, Piſamnes bezeichnet. Dieſen Siſamnes, einen oberſten Richter, hatte Kambyſes wegen ſeiner Beſtechungen tödten, ſchinden und mit ſeiner Haut den Richtſtuhl beziehen laſſen, auf welchem Otanes, der Sohn des Geſtraften, ſaß, als er zum Statthalter ernannt wurde. (Terpſichore 25. 26.)

Eben dieſer Satrape Otanes war es, der nicht lange hernach, zugleich mit Dauriſis und Hymees, die Jonier und Aeolier bekriegte, er ſelbſt ein Tochtermann des Königes Darius, ſo wie ſeine beiden Mitbefehlshaber (Terpſichore 116). — Auch die Zeitrechnung mag den Beweis führen.

Unſers Otanes Tochter, mit der ſich hernach Darius vermählte, war die Gemahlinn des Königes Kambyſes geweſen (Thalia 68). Wir wiſſen, daß die Perſer nicht eher als zwiſchen dem 26ſten und 30ſten Jahr die Ordnung der Jünglinge verließen, und erſt in völlig männlichem Alter unter die Männer aufgenommen wurden (Xenophon Cyrop. I. 11-13.). Alſo mußte zu der Zeit, da Darius den Thron beſtieg, Otanes wenigſtens 50 Jahr alt ſeyn. (Im Jahr der Welt 3483.)

Das Alter des Darius wiſſen wir genau. Herodot ſagt (Klio 209): Darius ſei kurz vor Cyrus Tode (im Jahr der Welt 3475) gegen 20 Jahr alt, und noch zum Kriegsdienſt untüchtig geweſen. Es war alſo jener ungefähr 25 Jahr älter als dieſer. Wie hätte nun unſer Otanes, gegen 30 Jahre hernach, ein achtzigjähriger Greis, als rüſtiger Feldherr in Jonien und Aeolien ſtreiten können, und würde es möglich ſeyn, zu behaupten, daß dieſer Greis, vormals der Schwäher, nunmehr durch den ſonderbarſten Wechſel der Eidam des Königes geworden wäre? (Im Jahr der Welt 3506 — 3510.)

Ob aber dieſer königliche Eidam und thraciſche Satrape der Vater der grauſamen Königinn Ameſtris, Xerxes Gemahlinn, geweſen ſei, den Herodot (Polyhymnia 61) bei dem Zuge über den Hellespont (im Jahr der Welt 3524) als Feldherr nennt, das iſt meine Sorge nicht, eben ſo wenig als die Unterſuchung, ob Patiramphes, und Anaphanes die Söhne des Otanes waren, deſſen, als eines Bruders des Königes Darius, und als des Vaters des Smerdonos, erwähnt wird. (Polyhymnia 40, 62 und 82.)

Seite 151. Dedication. Zeile 11.

Deines Veilchenhaars

Die Griechen ſagten: ἰοπλόκαμος, veilchenlockigt, von weichen, dunkeln Haaren; dunkel, wie das Veilchen im Schatten, nicht ſchwarz, wie Rabengeſieder, die liebten ſie nicht.

Seite 155. Zeile 4.

Ihr Jünger Zoroaſters,

Die Zeit, in welcher dieſer weiſe Stifter der Magier gelebt hat, verliert ſich in die Dunkelheiten des Alterthums. Trojus Pompejus ſagt, dreizehn hundert

Jahre vor Sardanapalus, Diogenes Laertius ſechshundert vor Xerxes, Suidas fünfhundert, und Plutarch fünftauſend Jahre vor der Belagerung von Troja.

Seite 155. Zeile 7.

Wie heute, nahte nie das hohe Feſt,

Das größte Feſt der Perſer war die Feier des neuen Jahrs, welches bei ihnen mit dem Anfange des Lenzes begann, und eine Beziehung auf den Sieg des Lichtes über die Finſterniß hatte. Nach den morgenländiſchen Geſchichtſchreibern wurde dieſes Feſt vierzehn Königsfolgen vor Alexander geſtiftet.

Seite 155. Zeile 9.

Uns Oromazes ſendet;

Oromazes, der größte, beſte Gott der Perſer, der Quell des Lichts und der Wahrheit. — Nach Zoroaſters Lehre, wie Euſebius es uns wörtlich aufbewahrt hat: Der Erſte der Unvergänglichen, der Ewige, Ungezeugte, Theilloſe, dem nichts ähnlich iſt, der Stifter alles Guten, der Beſte und der Weiſeſte aller Geiſter. Der Vater der Gerechtigkeit. Er ſelbſt der Urſprung ſeiner Weisheit, und ſich genügend an ſich allein.

Siehe die vortreffliche und lehrreiche Abhandlung sur la Mythologie, par Mr. Ramsay, ſeinem ſchönen Buche Voyages de Cyrus angehängt.

Seite 160. Zeile 10.

. . . . kürzte nicht ſein Praſſermahl.

Siehe Seneca.

Seite 160. Zeile 22.

. . . . ihnen er Oſiris Bild.

Den Aegyptern iſt der Apis das lebende Bild des Oſiris. — Zu der Zeit der längſten und dunkelſten Nächte wird der Apis in ſchwarze Decken gehüllt. — Das flammende Gewand, mit dem das Bild des Oſiris bekleidet iſt, bezeichnet die Sonne, die der Leib der wohlthuenden Kraft, des nur dem Geiſte ſichtbaren Weſens iſt. — Es ſind den verſchiedenen Völkern keine verſchiedene Götter, keine andere den Griechen und den Barbaren, keine ſüdliche und nördliche, ſondern, ſo wie Sonne, Mond, Erde und Meer für alle ſind, und von allen mit eigenen Namen benannt werden, ſo haben auch für die Eine Weisheit, (λόγος) die jene beherrſcht, für die Eine Vorſehung, die über ſie waltet, und für die mitwirkenden Kräfte, die über ſie vertheilt ſind, andere Völker andere Namen und andere Verehrungen.

Plutarch Iſis und Oſiris.

Seite 160. Zeile 24.

Des großen Gottes, welcher war und iſt

Die Inſchrift des Iſistempels in Sais war: Ich bin alles was war, iſt, und ſeyn wird; kein Sterblicher enthüllt meinen Schleier. (Plutarch Iſis u. Oſiris.) — Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, auch eine andere Stelle Plutarchs anzuführen, die wenig bekannt iſt, und von ähnlichem Inhalte:

Von welchem Weſen (fragt er) läßt ſich mit Wahrheit ſagen: Es iſt?

Von demjenigen, welches ewig, ohne Anfang, ohne Ende, dem Wechſel der Zeiten nicht unterworfen iſt.

Die Zeit iſt immer wandelbar, immer brauſend, ein gährendes Faß, aus welchem ohne Aufhören herausſtrömt Geburt und Tod; wäre es denn nicht ungebührlich und thöricht, von ſchnell vorüberfliegenden Dingen, nun künftig und nun ſchon vergangen, als von gegenwärtigbleibenden zu ſagen: Sie ſind? Von Gott aber gebührt ſich's zu ſagen: Er iſt! Er iſt für keine kurze Zeit, ſondern für die unbewegliche, zeitloſe, ſich nimmer neigende Ewigkeit, in welcher nichts eher, nichts ſpäter, nichts jünger, nichts älter iſt, ſondern in der das Nun das Ewig ausfüllt.

Für ihn iſt nur das Gegenwärtige, nicht das Vergangene, nicht das Zukünftige, kein Anfang und kein Ende. Und wahrlich, wir ſollten, wie einige der Alten gethan haben, das göttliche Weſen verehrend alſo anrufen: Du biſt Eins! Gott iſt nicht vielfach, wie ein jeder von uns ein wunderbar zuſammengedrängtes Gemiſch iſt, von unzähligen Verſchiedenheiten; denn was iſt, iſt Eins, und was Eins iſt, das iſt.

**Plutarch von der Inſchrift des
Delphiſchen Tempels.**

Seite 161. Zeile 7.

Du Tochter Gottes, Wahrheit

Die Wahrheit war den Perſern das Heiligſte, und ihnen bei ihrer Erziehung das Wichtigſte.

Xenophon. Strabo. Herodot.

Seite 171. Zeile 12.

Iſt er's, den einſt Kambyſes höhnte,

Siehe Trogus Pompejus.

Seite 174. Zeile 16.

Der die Geburt des großen Ruſtan feirt?

Ruſtan, der Herkules der älteſten perſiſchen Geſchichte. Er war ein Sohn Zalzers, d. i. der Goldgelockte, und der Rudaba; ihre erſte Liebe wird ſo erzählt, wie dieſes Lied ſie beſingt. Die Thaten dieſes großen morgenländiſchen Helden ſind noch jetzt auf den unzerſtörbaren Marmormauern von Perſepolis in Rieſenbildern zu ſehen.

Seite 177. Zeile 12.

Doch von Panthea, von der Edlen, ſingt,

Xenophon, der die Geſchichte Panthea's, der Gemahlinn des Abradates, Fürſten der Suſier, mit ſeiner ganzen lautern Empfindung und mit der ſchmuckloſen Grazie erzählt, die ihm eigen iſt, ſagt: ſie ſei die ſchönſte aller Weiber Aſiens geweſen, keine ſterbliche Mutter habe eine ſchönere Tochter geboren.

Nach dem erſten Siege des Cyrus über die Babylonier, deren Bundesgenoſſe Abradates war, ward ſie die Kriegsgefangene des Ueberwinders. In das Gewand einer Magd gehüllt, hoffte ſie den Blicken der Sieger zu entgehen, doch vergebens; und als ſie hörte, ſie ſei für das Bette des Königes beſtimmt, jammerte ſie mit lauter Wehklage. Der Ruhm ihrer Schönheit erſcholl in dem ganzen Heer, und erreichte bald des Königes Ohr. Doch Cyrus, der Jüngling, der Sieger und der Unvermählte, beſchloß, ſeine ſchöne Gefangene nicht zu ſehen, und beharrte ſtandhaft in dieſem Heldenentſchluß. Der Sorge ſeines Freundes Araspes, der ein zu großes und unbeſonnenes Vertrauen in ſeine menſchliche Tugend ſetzte, empfahl ſie Cyrus, doch mit den warnenden Worten: er ſolle ſeine Augen beherrſchen, ſie nicht heftend verweilen laſſen auf der ſchönen Geſtalt des Weibes. Den ſichern Araspes entzündete die Liebe bald, und der Widerſtand der keuſchen Panthea entflammte ihn ſo ſehr, daß ſie ſich genöthiget ſahe, ihn bei dem Könige anzuklagen. Der beſchämte Araspes, der zu ſeiner Entſchuldigung behauptete, er habe zwo Seelen, deren eine ihn zu guten, die andere zu böſen Thaten antreibe, verließ das Lager. Panthea wollte Cyrus dieſen Verluſt erſetzen, und verhieß ihm die Hülfe ihres Gemahls und ſeiner Schaaren. Der dankbare Abradates kam und übergab ſich Cyrus als Freund und Bundesgenoſſe, mit ſeinen geharniſchten Reutern und ſeinen Sichelwagen. In der nächſten Schlacht, der großen Niederlage der Feinde Cyrus, verlangte Abradates die gefahrvollſte Stelle; ſeine Mitbefehlshaber verweigerten ihm dieſe Wahl, doch das Loos war ihm günſtig. Als er ſich waffnen wollte, kam Panthea, überraſchte ihn mit einem goldenen Helm, goldenen Armbändern zur Wehr und zum Schmuck, einem purpurnen Leibrock, und mit einem veilchenfarbenen Helmbuſch. Abradates rufte bewundernd aus: O mein Weib! beraubſt du dich deines eigenen Geſchmeides, um mir Waffen zu bereiten? Nein, wahrlich nicht meines ſchönſten Kleinods, antwortete ſie; denn du, wenn du andern ſcheineſt ſo wie mir, biſt meine ſchönſte Zierde! Sie ſchmückte ihn, doch Thränen netzten heimlich ihre Wangen. Als er bereit war, ſeinen Wagen zu beſteigen, führte ſie ihn bei Seite und ſagte: Wenn je ein Weib ihren Mann mehr als ihre Seele liebte, ſo weiß ich, daß du mir zutraueſt dieſes Eine Weib zu ſeyn. Was bedarf es der Worte? ich ſchwör' es bei dieſer deiner und meiner Liebe, daß ich lieber mit dir, dem Manne edler Thaten, von der Erde bedeckt ſeyn will, als in der Schmach leben, wenn du dich verunehrſt. Auch Cyrus ſind wir des Danks viel ſchuldig, der mich, ſeine Gefangene, nicht als Magd gehalten, nicht als Freie unter ſchändlichem Namen, der mich wie das Weib ſeines Bruders für dich bewacht hat. Abradates legte ſeine Hand auf ihr Haupt, blickte betend gen Himmel: Größter Gott, laß mich der würdige Gatte meiner Panthea ſeyn, und Cyrus würdiger Freund! Er beſtieg den Wagen. Sie, die ihn ſelbſt nicht mehr umarmen konnte, küßte das Rad des Wegfahrenden. Sein letztes Wort war: Sei getroſt, und lebe wohl! Ihre Mägde trugen die Ermattete in das Zelt, und legten ſie auf Teppiche.

Nun erſt bewunderten alle Augen den herrlichen Anblick des Abradates und ſeines Wagenzuges, da Panthea weg war. Abradates fand bald in der Mitte des ägyptiſchen Phalanx einen ruhmvollen Tod.

Als Cyrus nach dem Siege den Fürſten der Suſier nicht ſahe, fragte er mit Sorge nach ihm. Er iſt gefallen im dichten Heer der Aegypter, war die Antwort; ſeinen Leichnam hat Panthea in ihrem Wagen mit ſich genommen, ihm auf einem Hügel am Strom Paktolos ein Grab zu bereiten. Dort ſitzt das Weib auf der Erde, in ihrem Schooße ruhet das Haupt ihres Mannes. Cyrus ſchlug ſich heftig mit ſeiner Hand auf die Lende, ſchwang ſich auf ſein Roß, und eilte mit tauſend Reutern zu dem Ort des Jammers. Wo er Heerden von Vieh und Pferden ſahe, ließ er ſie folgen, um ſie bei Abradates Grabe zu opfern. Als er ſie erblickte, weinte er laut und rufte: O du ſchöne und treue Seele! Endlich, da ſie zu reden vermochte, ſagte ſie: Um meinet willen erduldete er den Tod; kein Verwurf rüge den Geſtorbenen, aber ich, die Schuldige, ich lebe, und ſitze hier! Cyrus wollte ſie tröſten mit dem Ruhm des Todten, mit Ehrenmaal und Leichenopfer, mit köſtlichen Geſchenken und mit ſeiner Fürſorge für ſie. Beruhige dich, ſagte ſie, o Cyrus, ich will dir nicht verbergen, wohin ich mich begeben will.

Cyrus verließ ſie, von Erbarmen durchdrungen. Sie ſandte ihre Diener und Mägde weg, "daß ich ihn nach Herzensluſt beweinen möge," ſagte ſie. Nur ihre Amme behielt ſie bei ſich, und befahl ihr, wenn ſie todt ſei, ſie und ihren Mann in Ein Gewand zu hüllen. Die vergeblich flehende Amme ſetzte ſich und weinte. Panthea tödtete ſich mit einem Dolch, den ſie lange dazu bewahrt hatte, und ſank ſterbend mit ihrem Haupte auf die Bruſt ihres Mannes. Die Amme wehklagte laut, und bedeckte beide, wie es Panthea geboten hatte. Cyrus errichtete ihnen beiden ein gemeinſchaftliches Maal, deſſen aſſyriſche Inſchrift noch zu Xenophons Zeiten zu ſehen war.

Seite 184. Zeile 8.

Wo biſt du Jüngling?

An dem Feſte des neuen Jahres trat mit Anbruch des Tages ein ſchöner Jüngling in des Königes Gemach und rufte mit heller Stimme: Ich bin Almanſur (d. i. der Herrliche), ich heiße Albemarek (d. i. der Geſegnete), ich komme von Gott und bringe das neue Jahr. Ihm folgten Prieſter, Feldherren und Räthe, und brachten dem Könige Geſchenke.

Allgem. Weltgeſchichte.

Dieſe arabiſchen Namen müſſen bei uns nicht etwa den Verdacht erwecken, als ob die Sitte, die hier beſchrieben wird, in ſpätere Zeiten gehöre. Bedeutende Benennungen — und waren nicht alle Namen der Alten bedeutend? — wurden von jedem Schriftſteller in ſeine Sprache überſetzt. Unzählige Namen in Ländern, wo die griechiſche Sprache fremd war, bezeugen es. Heliopolis, Diospolis ꝛc. So haben Homers ägyptiſche Namen griechiſche Bedeutungen. Polydamna, oder, nach Diodor von Sicilien, Polymneſte, Eidothea ꝛc.

Seite 185. Zeile 17.

Des Arimanes, da ſich der Engelfürſt

Arimanes, das Haupt der Engel der Finſterniß, ſein Name heißt: der unreine Verführer. Nach der Lehre der morgenländiſchen Weiſen war er nicht gleich ewig mit dem größten, beſten Gott, war von ihm erſchaffen zum Fürſten guter Geiſter. Doch er empörte ſich wider Oromazes, der ihn durch Wegwendung ſeines Blickes des Lichts beraubte.

Siehe Dr. Th. Hyde's Werk:
De religione Persarum Oxon. 1700. 4.

Seite 186. Zeile 6.

Sie ſanken nieder, ſanken in Wohnungen

Es war die Lehre faſt aller Weiſen, daß die Seelen der Menſchen, ein Verbrechen zu büßen, an den Leib gefeſſelt wären. Die Beraubung der verlornen Engelgeſtalt nennen ſie: Wegſchießung der Schwingfedern. πτερορρύησις.

Seite 186. Zeile 19.

Einſt, Oromazes, ſprichſt du zur Mitternacht:

Die Magier ſagen, es komme eine Zeit, in der Arimanes gänzlich verſchwinde. Dann werde die höckrichte Erde eben; nur Eine Lebensweiſe, nur Eine Genoſſenſchaft, nur Eine Sprache werde dann den ſeligen Menſchen ſeyn. — Endlich werde die Hölle ein Ende haben, die Menſchen ſelig ſeyn, nicht mehr der Nahrung bedürftig, und keinen Schatten machend, (ſiehe Plutarch's Iſis und Oſiris) ihr Leib ähnlich dem Lichte, ihre Seele der Wahrheit.

Porphyrius.

Seite 187. Zeile 14.

Die ſchöne Suſa, Memnon's Stadt,

Memnon, der Sohn der Aurora, war der Erbauer von Suſa.

Seite 189. Zeile 17.

Zum fernen Indus trieb;

Siehe Ammianus Marcellinus.

Seite 191. Zeile 18.

War's dieſe Eile, die im Traumgeſicht

Das letzte Jahr ſeines Lebens ſahe Cyrus im Traume den älteſten Sohn des Hyſtaspes, Darius, der damals gegen zwanzig Jahr alt war, mit Flügeln an ſeinen Schultern, deren einer Aſien, der andere Europa beſchattete.

Herodot.

Seite 196. Zeile 20.

Aus Götterſamen Perſeus,

Perſeus, Jupiters Sohn von der Danae. Er zeugte mit Andromeda, deren Retter er war, Perſes, den Stammvater der Perſer, und dieſer den Achämenes, den Urahn des königlichen Geſchechts.

Seite 196. Zeile 23.

Achämenes, dem Gottes Adler ſelbſt

Aelian erzählt bei Gelegenheit der wundervollen Errettung des Akriſius, daß auch Achämenes, ſo wie jener König von Argos, durch einen Adler ernährt worden ſei.

Seite 218. Zeile 16. 17.

. . . . die den Zwillingsſtrom
Des heiligen Choaspes rötheten!

Der von den Perſern beſonders verehrte Strom Choaspes hatte zwei Quellen, dieſe in Medien, jene in Suſiana.

Seite 221. Zeile 18.

Hört, was geſchieht; der König, den ihr wählt,

Siehe 1. Samuelis VIII., v. 11 — 18.

Seite 229. Zeile 10.

Und dieſer Sklavengruß

Siehe Xenophon Cyrop. VIII., 14.

Seite 230. Zeile 3.

Von unſerm Blut, und unſrer Weiber Blut

Intaphernes iſt hier der Weiſſager ſeines eigenen Schickſals, und des Unglücks ſeines ganzen Hauſes.

Seite 230. Zeile 7.

Ich ſtimme für den König!

Zwei ſpartaniſche Männer, Sperthias und Bulis, wanderten freiwillig gen Suſa, um für den Tod der perſiſchen Geſandten zu büßen, die in Sparta umgekommen waren. Sie kamen zu Hydarnes, dem Satrapen des Meergeſtades, und er fragte ſie: Ihr Männer von Sparta, warum fliehet ihr die Freundſchaft des groſſen Königes, ihr ſehet an mir und meinem Zuſtande, daß er zu ehren weiß. Uebergebt ihr euch ihm, ſo wird er einen jeden von euch zum Herrſcher in Griechenland machen. Sie antworteten: Du urtheilſt nicht billig, Hydarnes; du lobſt, was du erfahren haſt, und was dir fremd iſt, tadelſt du; die Knechtſchaft kennſt du, die Freiheit nicht, weißt nicht, ob ſie ſüß oder bitter ſei. Hätteſt du ſie genoſſen, du würdeſt uns rathen für ſie zu kämpfen, nicht nur mit dem Speere, ſondern auch mit der Streitart.

Herodot's Polyhymnia 134. 135.

Seite 239. Zeile 19.

Gnade flehn wir für ſie, Gnade!

Ihre Fürbitte für Sterbende war dieſe: O Allmächtiger, du haſt befohlen, daß wir dich nicht beleidigen ſollen, dieſer Mann hat dich beleidiget; du haſt geboten Gutes zu thun, dieſer Mann hat Böſes gethan. O Barmherziger, vergieb ihm ſeine Miſſethat, und nimm ihn auf zu dir!

Allgem. Weltgeſchichte Bd. IV.

Seite 240. Zeile 1.

Auf der Brücke des Stroms ſteht

Sie glaubten, die Seelen der Verſtorbenen müßten über eine hohe, ſchmale Brücke gehen, auf welcher der Engel der Gerechtigkeit ſtehe, und in einer Wage ihre Thaten wäge, ſo daß ein Wimperhaar ihren Zuſtand entſcheide.

Platon, der auch den Engel der Gerechtigkeit nennet, (Δικης ἄγγελος, Von den Geſetzen B. IV.) redet alſo von dieſem Seelengerichte: Sobald die Geſtorbenen zu dem Orte, dahin ſie ihr leitender Genius führt, gekommen ſind, ſo wird in einem Gerichte über ſie entſchieden, ob ſie gut, gerecht und heilig gelebt haben, oder nicht. Diejenigen, deren Leben zwiſchen beiden war, kommen in einen Pfuhl, wo ſie bleiben, bis ſie, durch dieſe Strafe gereiniget, ihre Vergehungen gebüßt haben. Welche aber ein vorzüglich heiliges Leben gelebt haben, die werden, wie aus einem Kerker herausgelaſſen, von allem Körperlichen befreiet. Sie ſchwingen ſich empor in reine, überirrdiſche Gefilde; geläutert durch ihre Liebe zu der Weisheit, leben ſie immer und ewig, ohne Leiber, und immer ſchönere Wohnungen werden ihnen.

Platon's Phaedon.

In dieſer Erwartung trank Sokrates den Giftbecher, und rufte ſeinen Jüngern zu: Kämpfet den guten Kampf, ſchön iſt das Kleinod, und groß die Hoffnung!

Seite 247. Zeile 7.

Ach, erbarme du dich, Mithras,

Mithras, die Liebe Gottes. S. Th. Hyde; daher Mithridat, Liebhaber der Gerechtigkeit.

Mithras ſtehet zwiſchen Oromazes und den höchſten Geiſtern, daher ihn Plutarch den mittlern Gott nennet (τὸν μεσίτην). Ihm wurden Fleh- und Dankopfer gebracht. Der Begriff der Liebe hat die Griechen geleitet, Mithras, in Mithra verwandelt, für Venus Urania, die himmliſche Liebe zu halten.

Herodot's Klio 131.

Seite 248. Zeile 23.

Ein Ehrenmaal Darius ſetzen will.

Oebares, der Stallmeiſter des Darius, hatte durch eine leicht zu errathende Liſt, den Hengſt ſeines Herrn gereizt, eher, als die andern Pferde, zu wiehern. Der dankbare König ſetzte ſeinem Roſſe und dieſem Oebares ein Ehrenmaal.

Anmerkungen zum Säugling.

Seite 236 (zweite Seite der Dedication). Zeile 5—7.

. . . . denn Röthe färbte die Wange
Melpomene's,

Melpomene, die Muſe des Trauerſpiels.

Seite 261. Zeile 24.

Wo Philomele nur zu klagen pflegt?

Philomele, die Nachtigall.

Seite 267. Zeile 2.

Es war mein Vater aus Magneſia,

Den Anfang dieſer Erzählung und den Phemios habe ich dem Leben Homers entlehnt, welches dem Herodotos, wiewohl vermuthlich mit Unrecht, zugeſchrieben wird.

Seite 271. Zeile 14.

Dich Doris auf?

Doris, Tochter des Oceanos und der Thetys (der Erde). Mit dieſer ſeiner Schweſter zeugte Nereus, der Meergott, viele Nymphen des Meers, welche nach ihm Nereiden genannt wurden.

Seite 272. Zeile 12.

In deiner Hand, o Himmelsjungfrau,

Aerigone, Tochter des Ikarios, nahm ſich das Leben aus Gram über den Tod ihres Vaters. Aus Mitleid verſetzten die Götter ſie unter die Geſtirne. Sie iſt als Himmelszeichen im Zodiakus unter dem Namen der Jungfrau bekannt, und wird mit einer Aehre in der Hand vorgeſtellt. Dieſen Ikarios muß man nicht mit dem Vater der Penelope verwechſeln.

Seite 272. Zeile 14.

So lag Apollon ſelbſt in Leto's Arm,

Leto, Latona. Mit ihr zeugte Zeus den Apollon und die Artemis (Diana).

Seite 273. Zeile 15.

So lächelte mein Orpheus,

Wem iſt Orpheus und ſeine Geſchichte nicht bekannt? S. Ovid. Verwandl. B. XI. v. 1 — 66. und Virgil's Landbau. B. IV. v. 457 — 527.

Seite 273. Zeile 18.

So lächelte mein Linos,

Linos, Sohn Apollon's und der Muſe Terpſichore. Er unterrichtete den Herakles (Herkules) in der Muſik, das heißt nach dem Begriff, welchen die Alten mit dieſem Worte verbanden, in der Poeſie und Muſik. Menſchen können die Poeſie weder lehren noch lernen, denn ſie iſt eine angeborne Gabe Gottes, aber Linos und Herakles waren Götterſöhne.

Seite 275. Zeile 2.

Phöbos, wir harren dein! Kaſtalia's ſehnende Nymphen

Kaſtalia, eine Quelle, welche am Fuß des Parnaſſos entſpringt.

Seite 275. Zeile 16.

Doch ſeht, da kommt die holde Cypris ſchon

Cypris, Aphrodite, Venus.

Seite 276. Zeile 20.

Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,

Dryas, eine Waldnymphe; Dryaden, Waldnymphen. Eine beſondre Art dieſer Göttinnen hießen Hamadryaden. Jeder Baum hatte ſeine ſchützende Hamadryade, welche mit ihm geboren ward und mit ihm ſtarb. Dieſe edle Idee der Alten hat Geßner Anlaß zu einer ſchönen Idylle gegeben.

In ſeiner erſten Hymne an Aphrodite ſagt Homer:

Ehmal bei der Nymphen Geburt entſproßten zugleich auch
Tannen und hochgewipfelte Eichen der nährenden Erde;
Schön und blühend ſtehen ſie da, auf den Gipfeln der Berge,
Unerreichbar dem Auge, geheiligt den ewigen Göttern!
Sterbliche dürfen ſie nicht mit tödtendem Erze verletzen,
Sondern wenn ſich ihnen die Stunde des Todes nahet,

Dann verdorren alsbald in der Erde die ſchönen Bäume,
Rund herum vertrocknet die Rinde, die Aeſte fallen,
Und mit ihnen entfliehn aus dem Leben die Seelen der Nymphen!

Siehe Chrs. Gr. zu Stolberg Gedichte aus dem Griechiſchen überſetzt, ſo wie auch eine ſchöne Stelle in Kallimachos Hymne an Delos v. 83 — 85.

Seite 277. Zeile 10.

Die Horen hauchen lenzliche Knöspchen auf

Die Horen, Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, beſonders der Jugend. Daher läßt Homer in ſeiner zwoten Hymne an Aphrodite dieſe Göttinn auch durch die Horen ſchmücken.

S. Homer, Heſiodos, Ovidius.

Seite 278. Zeile 17.

Der Schönheit Blüthe trage des Guten Frucht!

Die Idee des wahren Schönen kann von der Idee des wahren Guten nicht getrennt werden. Aus den Worten Καλὸς καὶ ἀγαθὸς (ſchön und gut) machten die Griechen ein Wort: Καλοκἀγαθὸς (trefflich) und Καλοκἀγαθία (Trefflichkeit).

Rouſſeau ſagt ſehr ſchön: le bon n'est que le beau mis en action. Der Spartaner öffentliches und häusliches Gebet war: Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς. Ihr Götter, gebet uns das Schöne zum Guten! Und das Orakel des Ammon erklärte, daß dieſes Gebet der

Spartaner den Göttern angenehmer wäre, als alle reiche Gaben der Athenienſer.

S. Platon im zweiten Alcibiades.

Die Griechen hielten es für eine heilige Pflicht, in allen Dingen dem Schönen nachzugehn. Ihr Herakles, das Ideal männlicher Stärke, mußte durch einen Muſenſohn unterrichtet ſeyn. Die Harmonie war die Tochter des Kriegsgottes und der ſchönen Göttinn der Liebe. Und Platon hielt es nicht für überflüſſig, dem frommen, weiſen Helden Dion, dem Befreier ſeines Vaterlandes, deſſen Tugend vielleicht dann und wann etwas ſauer ſah, zuzurufen: Mein Freund, opfre den Grazien!

Seite 279. Zeile 1.

Ate.

Siehe die Anmerkungen zum Theſeus S. 291.

Seite 279. Zeile 15. 16.

.... doch ſeh' ich nicht
den Plutos —

Plutos, der Gott des Reichthums. Wer ihn und attiſche Laune will kennen lernen, der leſe die Komödie des Ariſtophanes, welche ſeinen Namen führt. Die Griechen verwechſelten ihn dann und wann mit Pluton, dem Gott der Hölle. Auch bei den Römern hieß Pluton Dis, welches reich bedeutet. Vielleicht weil Gold und Silber aus den Tiefen der Erde gegraben wird; vielleicht auch aus moraliſchen Urſachen, denn die Fabeln der Alten ſind voll tiefen Sinnes und feiner Anſpielung.

Seite 281. Zeile 7.

Eh' mit bläulichem Strahl Heſperos Fackel

Hesperos, der Abendſtern.

Seite 283. Zeile 9.

Artemis, deinen Bogen!

Siehe was über die Pfeile des Apollon und der Artemis in einer Anmerkung zum Theſeus geſagt wird. S. 299. die Anmerk. zu S. 41 Z. 18.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Fünfter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Beſſer.

[illegible] 6|5a 68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Schauſpiele mit Chören.

Zweiter Theil.

Die weiße Frau.

Ein Gedicht in ſieben Balladen.

Inhalt.

Seite

Timoleon. F. L. 1

Apollon's Hain. F. L. 59

Servius Tullius. F. L. 111

Die weiße Frau. Chr. 211

Timoleon.

Ein Trauerſpiel mit Chören

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

1784.

An meinen Freund

F. H. Jacobi.

Handelnde Perſonen.

Timophanes, Tyrann von Korinth.
Timoleon, ſein Bruder.
Aeſchylos.
Orthagoras.
Glaukos, Anführer des Chors der Jünglinge.
Ein Greis.
Kreon, ſein Sohn.
Ein Herold.
Ein Knecht.
Demariſte, Mutter des Timoleon und des Timophanes.
Eucharis, Schweſter des Timophanes und des Timoleon, Weib des Aeſchylos.
Pſyche, Tochter des Orthagoras, Braut des Timoleon.
Chor der Jünglinge.
Chor der Jungfrauen.
Volk.
Wache des Tyrannen.

Die Scene iſt in Korinth.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

Timoleon, Aeſchylos und Orthagores ſind im Zimmer des Timoleon. Glaukos tritt herein.

Glaukos.

Der gute Dichter ſagt ein wahres Wort:
Der Tag, der ihm die Freiheit nimmt, beraubt
Den Menſchen ſeiner halben Tugend auch.
Deß ſind der Zeugen in Korinthos viel,
Auch ich und ihr, ja ſelbſt Timoleon!
Er ſchont den Bruder, wir im Bruder ihn,
Und achten nicht der Knechtſchaft Schmach, und nicht
Des Vaterlandes, unſrer Kinder nicht,
Der freien Väter nicht, der Götter nicht!
Sie gaben uns die Freiheit, Hella's Kranz,
Den in der Feldſchlacht oft der Väter Blut
Bethaute, den des großen Königs Arm
Uns nicht entriß, wiewohl der Meere Schooß
Uns ſeine Schiffe, wie der Wogen Schaum,

Entgegen warf; und ſeiner Heere Macht,
Wie im Gefild' die Halme, zahllos uns
Mit eh'rner Saat umſtarrte. Hoch erſcholl
Im Ruhm der Griechen auch Korinthos Preis.
Nun ſchütteln alle Griechen über uns
Ihr Haupt, es höhnen die Barbaren uns:
Wohl fein verſchmähtet ihr des Königs Bund,
Und ſchüttetet wie Waſſer euer Blut
In vielen Schlachten für die Freiheit hin,
Zu fröhnen dem Tyrannen, den ihr ſelbſt
An eurem Buſen wärmtet, wie der Thor
Die Schlange, eh' ihr Gift in's Herz ihm drang.
Es kamen zu Poſeidon's Feier nie
So wenig Gäſte; zahllos war die Schaar
Vordem, und jeden Fremdling kennt man nun.
Von Sparta kam nicht einer, von Athen
Kaum hundert, wenig der Böotier,
Sehr wenig aus der nahen Sicyon.
Es werden Karer und Joner bald,
Und Kappadozier das heil'ge Feſt
Mit uns begehn, des Siegers Eppich wird
Nicht mehr ein Schmuck für freie Häupter ſeyn.
Da ich das vor'gemal das Feſt beging,
Als Führer des geweihten Chors, da ſcholl
Mein Lied der Freiheit Preis; auch heute ſoll
Das heil'ge Chor erſchallen! ſchreckend ſoll
Es dem Tyrannen ſchallen! ſoll das Volk
Gleich ehernen Drommeten in der Schlacht

Entflammen! dem Tyrannen Rabenlied
Vertönen! Meine Jünglinge ſind kühn
Und edel, alle ſind entſchloſſen heut
Zu ſterben ſchönern Tod, als Tod der Schlacht,
Gewiſſen Tod! wie bei Thermopyle
Die heil'ge Schaar von Sparta ſtarb! Vielleicht
Erwachen ihre Väter aus dem Schlaf,
Und ihre Brüder, wenn des Miethlings Schwert
Des Vaterlandes ſchönſte Blüthe mäht.
Gehabt euch wohl, und duldet was ihr könnt,
Ihr der Heroen, ihr der Götter Blut!
Entſagt der Freiheit, wenn ihr könnt. Ich bin
Schon frei, und jeder, der den Tod nicht ſcheut!
(Er geht.)

Aeſchylos.

Die Götter ſandten ihn, Timoleon!
Sie wollen unſern wankenden Entſchluß
Beflügeln! Werth der heil'gen Botſchaft iſt
Der edle Sänger, wollen wir nicht werth
Der Götterſtimme, die uns rufet, ſeyn?
Wer große Thaten aufſchiebt, thut ſie nie!
Der Blöde harret der Gelegenheit,
Die, wie ein loſes Mädchen, täuſchend lockt,
Und flieht; der Edle achtet ihrer nicht,
Und ungerufen tanzt ſie vor ihm her!

Timoleon.

Der biedre Glaukos hatte recht, er iſt
Schon frei, und jeder, der den Tod nicht ſcheut!
Die Wache ſchützet den Tyrannen nicht
Vor meinem Arm, den Bruder ſchützte nur
Mein Herz bisher. Es war der ſchönſte Tag
In meinem Leben, als ich in der Schlacht
Ihn rettete. Des Schickſals Hülle hing
Vor meinen Augen, und ich wähnte nicht,
Daß ich zu ſeiner Schmach ihn ſchönem Tod
Entriſſen hätte! ſeinem Vaterland
Und mir zum Wehe! — Doch ſein Maaß iſt voll!
Gefaßt iſt mein Entſchluß; nur einmal noch
Verſucht mit mir, Orthagoras und du,
Ihn zu erſchüttern; hört er heut uns nicht,
So thut, was euch das Vaterland gebeut,
Und was die Götter fodern! was mein Herz
Mir täglich zurief, täglich mir verbot!

Orthagoras.

Ihr guten Götter! Hör', Timoleon!
Was meine Tochter, deine Braut, im Traum
Die letzte Nacht geſehn. Verſammelt war
Das Volk, das Lied des heil'gen Reigens ſcholl,
Wie heute wird verſammelt ſeyn das Volk,
Wie ſchallen wird des heil'gen Reigens Lied!

Vor Poſeidaon's Tempel ſtandſt du ernſt,
Gelehnt an einen Pfeiler; hefteteſt
Den Blick hinauf zu des Tyrannen Burg.
Da ſtürzte ſchnell der Vogel des Zeus herab
Auf deine Scheitel, ſchleuderte von da
Das flammende Geſchoß, und krachend ſtürzte
Die gethürmte Burg, es ſtäubte Erd' empor,
Trüb' wogte das Meer. Der Adler ſchwand, das Volk
Bewarf mit Blumenkränzen jauchzend dich.
Nun ſchwand das Volk, du bliebſt, da entſtieg der Tiefe
Der Eumeniden blaſſe Schaar, ihr Haupt
Umziſcht von Schlangen; dir entſank dein Kranz,
Erbleichteſt, wollteſt fliehn; umſonſt, du ſtandſt
Wie eingewurzelt, mit geſträubtem Haar,
Hoch ſchlug dein Herz, es zitterten dir die Kniee,
Die Wangen bebten unter ſtarrem Blick.
Die Eumeniden ſchwebten um dich her,
Und jauchzten fürchterlich, und dräuten dir.
Doch plötzlich ſtand die hohe Tochter Zeus
Bei dir, es ſtrahlt Pallas Aegis hell
Vor deinem Haupt, die Töchter der Nacht entflohn
Laut heulend, und es ziſchte noch von fern
Das lebende Gewind' in ihrem Haar.
Du ſtandſt erhaben wie ein Halbgott da,
Ein ſchimmerwerfend Schwert in deiner Hand,
Und neben dir ein zügelfreies Roß,

Genährt in Aetna's Thalen, blendend weiß
Wie des Aetna Schnee, die Mähn' ein Spiel des Winds,
Ein Spiel des Windes ſeines Schweifes Strom,
Sein Schnauben Dampf, und ſeine Augen Gluth.
Und ein gemiſchter Päan ſcholl und pries
Befreier von Korinthos dich, und dich
Befreier von der ſchönen Syrakuſa.
Da erwachte ſie. Im leichten Schleyer lief
Sie bleich zu mir, und forſchte nach des Traums
Verborgner Deutung, freudig küßt' ich ſie,
Und hieß ſie ſtill und froh des Traumes ſeyn!

Timoleon.

Ein ſonderbarer Traum, Orthagoras!
Zwar deiner Tochter Phantaſie iſt reich,
Ihr Herz für Freiheit warm, und liebevoll,
Doch daß ſie dieſen Traum in dieſer Nacht
Geträumet hat, iſt wahrlich ſtaunenswerth!
Mein Bruder! ach! laut ſpricht mein Herz für dich!
Doch lauter ruft das Vaterland mir zu!
Ihr Götter, rufet laut mir zu! und taub
Soll nie mein Ohr für eure Stimme ſeyn!

Ein Knecht.

Timophanes entbeut dir ſeinen Gruß,
Timoleon! auch dir, o Aeſchylos!
Zugleich mit ihnen dir, Orthagoras;

Und dieſes Worts Befehle: heute nicht
Hinauf zur Burg zu kommen, theuer iſt
Ihm dieſe Stunde, ſchwer von Laſt des Staats.
Ihr ſeht ihn bei des Feſtes Feier, mögt,
Sobald der heil'ge Reigen ſchweiget, frei
Ihn ſprechen in Poſeidon's Säulengang.

(Er geht.)

Orthagoras.

“Ihr ſeht ihn bei des Feſtes Feier, mögt,
Sobald der heil'ge Reigen ſchweiget, frei
Ihn ſprechen in Poſeidon's Säulengang.”
Vergleicht die Worte mit des Mädchens Traum!

Aeſchylos.

Ein neuer Aufſchub, neue Gall' in's Blut!

Timoleon.

Auch den beſchloſſen die Unſterblichen!
Ihr Schwert iſt furchtbar, aber ſäumend hängt's
An einem Roßhaar über ſeinem Haupt.
Sie warnen ſelbſt den Frevler, wollen ihn
Noch zweimal warnen, durch das Chor, und dann
Durch uns. Vielleicht erſchüttern wir ihn noch,
Vielleicht des kühnen Reigens heil'ges Lied!

Aeſchylos.

Und wenn das Chor ihn nicht erſchüttert? Wenn
Er zürnend winket ſeiner feilen Schaar?

Timoleon.

Das darf er vor des Volkes Augen nicht;
Und darf es auch vor meinen Augen nicht.

Aeſchylos.

So wahr ich leb', auch nicht vor dieſem Arm!

Zweiter Aufzug.

Eucharis und Pſyche
ſind in einem Zimmer der Eucharis.

Eucharis.

Welch' Traumgeſicht! und welcher Hoffnung Strahl!
Ein heller Strahl, doch tödtend wie der Blitz!
Und doch, iſt dem der Tod ein Unglück, der
Zum Ruhm die Schmach erkor? der's Vaterland
Bejocht, und unſern Stamm befleckt? Wie tief
Sank Timodemo's Tochter nun herab?
Sie, die ſo ſtolz auf ihre Brüder war,
Und deren Bruder nun, Korinthes Peſt,
Verderben haucht! des Bruders Frevel deckt
Mit Bläſſe meine Wangen, wenn das Volk,
Mit Fingern deutend, mich den Gäſten zeigt:
Das iſt die Schweſter des Tyrannen! drum
Entzieh' ich der Geſpielen Reigen mich,
Dem Schauſpiel, ja den Tempeln, wenn ich darf.
In meinem Hauſ', im Bett des Aeſchylos,
Dem ſtiller Gram am Leben naget, frißt
Die Schande mich; je ſchonender er ſchweigt,

Je tiefer dringt mein Harm! Ich hätte lang
Mich abgehärmt, wo nicht Timoleon,
Auch er mein Bruder, und mein Liebling er,
Und Liebling unſers Vaterlandes, Troſt
In meine offnen Wunden träufelte.
Und neuen Troſt giebt mir dein großer Traum.
Doch ſprich, wie war dir bei'm Erwachen? Schlug
Dein Herz vor Freude? ſchlug dein Herz vor Angſt?

Pſyche.

Es ſchlug vor Freude mir, doch mehr vor Angſt.
Mir war zu Muth, wie mir zu Muthe war
Als mein Timoleon auf breitem Schild
Getragen ward, bedeckt mit ſchönem Blut,
Und lächelnd ſeiner Braut zu ſagen ſchien:
O, meine ſüße Pſyche! weine nicht,
Es ſchmücken dieſe Wunden, tödten nicht,
Als hinter ihm des Volkes Jauchzen ſcholl,
Und ihn Korinthos Schutzgeiſt nannte, als
Ihn Demariſte weinend herzte, daß
Er ihren Erſtgebornen, ihren Liebling,
Mit ſeinem Blut errettet hätte, ihn
Dem Tod entriſſen, der vom eignen Roß
Gedrückt, der Feinde ſichrer Raub ſchon war.
So war mir bei'm Erwachen. Bebend lag
Ich lang, mit kaltem Fieberthau der Angſt
Genetzet, ſah der Eumeniden Schaar
Vor offnem Blick und zagte; hörte dann

Mit wachem Ohr den Päan meines Traums,
Und freute bebend mich. Es ſiegte die Freude
Sobald des Morgens goldner Strahl in's Bett
Hineinſchien, und ich ſprang empor, und warf
Den Schleier um, und laufend trug mein Fuß
Mich hin zu meinem Vater, dem ich gleich
Den Traum erzählte, deß ſo voll ich war.

Eucharis.
Was ſagt' Orthagoras? Erſtaunt' er nicht?

Pſyche.
Mein Vater ſtaunte, und ward leichenblaß,
Doch Freude war ſein Staunen, Freude war
Die Bläſſe ſeiner Wangen, und ſein Blick
Warf Strahlen, wie ein Speer im Sonnenſchein.
Er herzte mich, und ſeine Thränen ſtürzten
Auf ſeiner Pſyche bebendes Geſicht.
Dann ſprach er: Pſyche, freue dich des Traums,
Und ſchweige! freue dich Timoleon's!
Sei ſtolz auf ihn, mein Kind! und ſtolz auf dich!
Dir ſandten Götter dieſes Traumgeſicht;
Timoleon iſt ihrer Sorge Ziel;
Und werth iſt ihnen unſer Vaterland!

Du lächelſt, Freundinn! ſtraft dein Lächeln mich?
Wie konnt' ich dir verſchweigen dieſen Traum?
Wiewohl mein Vater Schweigen mir gebot.

Hab' ich dir je geſchwiegen, wenn mir Angſt
Den Buſen hub? wenn Freude mir ihn hub,
Geſchwiegen je? und itzt, da Freud' und Angſt
Wie Fluth und Ebbe ſtrömen, ſollt' ich itzt?
O, kennte ſo mein Vater dich, wie ich
Dich kenne, Freundinn! er erzählte dir
Den Traum; und ſeine Deutung, die er mir,
Der Schwächeren, verſchwieg, enthüllte dir
Sein weiſer Mund, denn männlich iſt dein Herz,
Du werthe Schweſter des Timoleon!
Ich ſchmiegte früh mich an die Stärkre an,
Wie um den Ulmbaum ſich die Rebe ſchlingt;
Wenn meine Seele zagte folgt' ich dir,
Wie in dem Wogenſturm das Waſſerhuhn
Dem Schwane folgt, der ihm die Fluthen theilt.

Eucharis.

Du gutes, ſüßes Mädchen! faſſe dich!
Siehſt noch ſo ſchüchtern, ſo verwirrt noch aus,
Und ich erwarte meine Mutter nun.
Du kennſt ſie, Pſyche! findet ſie uns hier
Im traulichen Geſchwätz, und dich noch bleich,
So forſchet ſie. Wie wär es, wenn ſie uns
Im ſchönen Spiel der Muſen fände? Soll
Ich meine Zither nehmen? Findet ſie
Dich ſingend, ſpielend mich, ſo forſcht ſie nicht,
So rechnet ſie dem ſüßen Liede an,
Was deinem Traum, den ſie nicht wiſſen darf,

Gehört, denn lügen können wir ja nicht,
Und dürfen ihr den Inhalt des Geſprächs
Nicht ſagen, drum ermanne dich, und ſing'.

Pſyche.
Wohl faſſeſt du bei meiner Schwäche mich,
Schalkhafte! doch es ſei! Zwar klopft mein Herz,
Doch will ich ſingen wie ich ſingen kann,
Dem Vöglein gleich, das in dem Käficht ſingt,
Und durch den Drath der Quelle Rauſchen hört,
Und durch den Drath der Pappel Säuſeln fühlt,
Und durch den Drath die freien Vögel ſieht.

Eucharis.
Das freie Vöglein ſinget bald vielleicht
In weiter Luft den Vögeln um ſich her!

Pſyche
(ſingt, Eucharis begleitet ihren Geſang mit der Zither).
Deo bedeckte mit wallendem
Golde die Thale das drittemal,
Seit ich liebe den Helden,
Meinen Timoleon!

Unter den Jünglingen ſchimmerte
Hoch auf dem Wagen Timoleon,
Röthe deckte die Jungfraun,
Bläſſe die Jünglinge!

Bräunlich und licht wie die ſtürzende
Quelle des Waldes im Sonnenſchein,
Glänzten fliegend die Roſſe
Meines Timoleon!

Schimmerten rund um das Ziel herum,
Wie um den Felſen die Woge glänzt,
Brachten harrenden Kreiſen
Meinen Timoleon!

Glühend, wie Phöbos dem Meer entſteigt,
Sprang er vom ſtäubenden Wagen ab,
Und es kränzte der Epheu
Meinen Timoleon!

Jünglinge prieſen, es prieſen ihn
Männer und Weiber, nur Pſyche ſchwieg,
Denn ſie durft' ihn nicht nennen
Ihren Timoleon.

Seht auf dem Hügel die ſchwellende
Traube, der reifenden Freude voll!
Als die Rebe noch weinte
Freute Pſyche ſich!

Denn wo Pirene mit ſchimmernder
Welle den dürſtenden Oelbaum tränkt,
Sprach er fliegende Worte,
Liebend zur Liebenden!

Demariſte.

Mir ſcholl im Vorſaal deines Liedes Klang,
Ich wollte dich nicht ſtören, aber heut'
Iſt keine Zeit für Saitenſpiel und Lied.
Geht, ſchmücket zu des Feſtes Feier euch!
Sonſt zürnet euch mit Recht Timophanes,
Der heute ſich dem Volk als Herrſcher zeigt.

Eucharis.

So iſt denn freilich heute keine Zeit
Für Saitenſpiel und Lied. — Als Herrſcher zeigt
Er Freigebornen ſich, aus Trotz, im Pomp
Der Tyrannei? Und das an dieſem Feſt,
Da ganz Korinthos voll von Gäſten iſt?

Demariſte.

Das ſei der Männer Sorge! Schmücke dich!
Auch deine Mutter ſchmücket ſich zum Feſt.
Es kümmre dich das Wohl Korinthos nicht,
Die Spindel wird kein Schwert in deiner Hand!
Der Klang der Saiten, Tanz und Lied ſei dein,
So Rath als That gehört den Männern zu.

Eucharis.

Es blühte nie die Blume des Geſangs,
Es reifte nie der edlen Thaten Frucht,
Wo nicht der Freiheit Strahl die Seelen wärmt.

Demariſte.

Er wird ein König ſeyn und kein Tyrann.

Eucharis.

Ja, Mutter! ja, und Vater ſeines Volks!
So nannten auf der Veſte, ſo umher
In Inſeln, die Tyrannen alle ſich.
Ein König — ein Tyrann — der eine iſt
In guter Laune, und der andre iſt
In böſer Laune; weh dem Volke! das
Die Launen eines Menſchen ſpähet, wie
Der Schiffer nach des Windes Wendung forſcht!

Dritter Aufzug.

Verſammlung des Volks.

Ein großer Platz. Seitwärts zur Rechten ſteht ein Tempel, und vor ihm ein bedeckter Gang zwiſchen Pfeilern. Gegenüber ſieht man auf einem Berge die Burg Akrokorinthos. In der Mitte ſteht ein Thron, vor deſſen Stufen ein Herold hintritt.

Ein Herold.

Ihr Männer von Korinthos, höret mich,
Und höret mich ihr Gäſte, die das Feſt
Zu feiern, aus den Städten Griechenlands,
Nach alter Sitte hergekommen ſeid.
Die edlen Spiele ſind euch wohl bekannt,
Zu denen, ſchon von grauen Zeiten her,
Korinthos, in des dritten Jahres Lauf,
Die Völker ſammelt. Eure Väter ſahn,
Und ihrer Väter Urgeſchlechte ſahn,
Die Spiele, deren Stifter Theſeus war.
Der erſten Morgenröthe Widerſchein,
Vor dem die hohe Burg erröthen wird,

Beſtrahlet morgen ſchneller Wagen Lauf.
Der Scheibe Schwung, des Spießes raſcher Wurf,
Des harten Ceſtus blutbetriefter Schlag,
Des leichten Jünglings flügelſchneller Fuß,
Der kühne Sprung, des Ringers Kraft und Liſt,
Erwarten euch in vieler Tage Reih'.
An dieſem Tage ſchallet der Geſang
Des heil'gen Reigens, der den Göttern werth,
Den Bürgern werth, und werth den Gäſten ſei!
Auch will Timophanes, den heil'gen Tag
Zu ehren, heute ſeinem Volke ſich
Als Herrſcher zeigen, in des Purpurs Glanz,
Den ihm Korinthos Götter ſelbſt verliehn,
Denn Ehr' und Würde kommt aus ihrer Hand.
Er nahet ſchon, empfangt ihn mit dem Ruf
Der lauten Freude, denn Timophanes
Erfreuet ſich des allgemeinen Wohls,
Deß Schutz und Wächter er geworden iſt.

Einige Stimmen im Volk.

Heil Timodámos Sohn, Timophanes!

Timophanes,
(nachdem er den Thron beſtiegen hat).

Heil allen Bürgern und den Gäſten Heil!
Beginne, heil'ger Reigen, den Geſang!

Das halbe Chor der Jünglinge.

Dir, Poſeidon! erſchallt unſer geflügeltes
Lied; Apollon, auch dir! dir auch, o herrſchender
Zeus! ihr waltet der ſchönen
Meerumrauſchten Sonnenſtadt!

Du, Poſeidon! erkohrſt deine Korinthos dir!
Du, Apollon! erkohrſt deine Korinthos dir!
Und Unſterbliche kämpften
Um die herrliche Sonnenſtadt!

Aus den Wogen erhub donnernd dein Wagen ſich,
Poſeidaon! du hieltſt dräuend den ſtrahlenden
Dreizack, ſprühende Flammen
Schnob dein ſchäumendes Roßgeſpann!

Auf der thürmenden Burg Akrokorinthos ſtand
Phöbos, hielt in der Hand ſeinen verderbenden
Bogen, wehenden Flammen
Glich das Haar des Unſterblichen!

Die andre Hälfte des Chors.

Vom Olympos herab ſah die Unſterblichen
Zeus, mit mächtigem Arm nahm er die himmliſche
Wage, warf in die Schaalen
Poſeidaon's und Phöbos Loos.

Und die Wagſchaal erſcholl! keine der Schaalen ſank;
Beide Mächtige ſahn nach dem Olympos hin,
Sahn die ſchwebenden Schaalen,
Schnell entſagten dem Kampfe ſie.

Wär' entlodert ihr Kampf, Akrokorinthos wär'
Eingeſtürzet! die Fluth hätte die Bande des
Iſthmos ſiegend zerriſſen!
Inſel wäre des Pelops Land!

Hellas wäre getrennt, hätten die Götter ſich
Nicht verſöhnet! Ihr Bund krönet mit ewigem
Ruhm Korinthos! ſie wollen
Beide Schützer Korinthos ſeyn!

Das ganze Chor.

Beide ſind Schützer der hohen Korinthos!
Rechts und links bewacht ſie der Gott,
Welcher die thürmenden Wogen beherrſchet!
Dem die Tiefe ſchweigend gehorcht!

Beide ſind Schützer der hohen Korinthos!
Früh und ſpät begrüßt ſie der Gott,
Welcher im flammenden Wagen der Sonne
Beide Meere röthend verſchönt!

Das halbe Chor.

Segen ſchüttet auf uns durch das ägäiſche
Meer Poſeidon herab, Fülle des Morgenlands!

Durch ioniſche Fluthen
Reiche Fülle des Abendlands.

Unſre Jünglinge ſehn früh die bezauberte
Küſte Kolchis! Sie ſchreckt weder des Boſporos
Schwarze Woge, noch Scylla,
Noch Charybdis die Schlürfende!

Drachen ſchrecken uns nicht aus dem Heſperiſchen
Thal! mit wirbelndem Sand ſchreckt uns die Syrtis nicht!
In die Säulen Herakles
Beißt des kühneren Ankers Zahn!

Die andre Hälfte des Chors.

Schöne Gaben verehrt Phöbos Apollon uns!
Seinem feurigen Strahl röthet die Traube ſich,
Wenn die Freude des Menſchen
In der ſchwellenden Beere glänzt.

Schöne Gaben verehrt Phöbos Apollon uns!
Seinem himmliſchen Strahl öffnet die Seele ſich,
Wenn die Flamme des Liedes
Im begeiſterten Seher glüht!

Phöbos heiliges Roß, Pegaſos, weidete
Hier auf blühender Höh', ſchlug mit dem Flügelhuf
An den Fels, da entquell ihm
Hell Pirene, der Muſen Born.

Das ganze Chor.

Des Gottes Weisheit entflammet
Das heilige Chor!
O höret, Söhne Korinthos,
Das heilige Chor!

Das halbe Chor.

Des Guten gaben viel die Unſterblichen
An Viele! Erd' und Waſſer und Luft ſind voll
Belebter, und der Gaben Fülle
Strömet auf Dieſe, bethauet Jene.

Sie gaben Muth dem Löwen und ſchnellen Mord
Im Rachen; Muth und Fittig, und ſchnellen Mord
Dem Adler, Liſt dem Fuchs, dem Tiger
Zielenden Sprung, und dem Roſſe Feuer!

Vernunft dem Menſchen! Sie, die den Löwen fällt,
Den Adler ereilet; höhnet des Fuchſes Liſt,
Den Sprung des Tigers; mit beſchäumtem
Zügel die Flamme des Roſſes leitet!

Die andre Hälfte des Chors.

Des Guten gaben viel die Unſterblichen
An Viele; Inſeln ſind und die Veſte, voll
Von Menſchen, und der Gaben Fülle
Strömet auf Dieſe, bethauet Jene!

Sie gaben Reichthum Dieſen, und Heeresmacht
Den Andern, Schiffe zahllos wie Fiſch' im Meer,
Des Kriegeswagens blut'ge Sichel,
Und Elephanten mit ſchwerer Thurmlaſt!

Uns Griechen Freiheit! Muth durch die Freiheit uns!
Nicht feil dem Golde, höhnend der Heeresmacht!
An dieſem Felſen ſcheitern Schiffe,
Stürzet der Wagen und ſtürzt die Thurmlaſt!

Das ganze Chor.

Des Gottes Weisheit entflammet
Das heilige Chor!
O höret, Söhne Korinthos,
Das heilige Chor!

Das halbe Chor.

Es ward zu wählen Leben und Joch
Und freien Tod
Den Söhnen von Hellas
Gelaſſen ſchon oft!

Und Hellas Söhne wählten den Tod
Für's Vaterland,
In Marathon's Ebne,
Und bei Platäa!

Die andre Hälfte des Chors.

Sie wählten Tod in Salamis Fluth!
Und Zeus gefiel
Die Wahl, und er ſchenkte
Den Freien Siege!

Doch ſchöner tönt als Siegesgeſang,
Thermopyle!
Dein ewiger Name
Den freien Griechen!

Das ganze Chor.

Rauſche, Geſang des geweihten Chors,
Wie tief in dem Walde die Flamme rauſcht,
Die des Zeus Arm mit Gewalt donnernd warf,
Die der Sturm, laut wie ein Meer, wölbet und hebt!

Schone den Stolzen, der himmelan
Sich brüſtet und trotzet, o ſchon' ihn nicht!
Von der Höh' ſtürz' ihn herab! mag er doch,
Wenn er fällt, ſchmettern auf uns, eh' er ſchon liegt!

Meinſt du, Tyrann, daß das Sterben ſchwer
Geweiheten ſei, die die Muſe früh
Sich erkor, ſie, die das Herz hoch erhebt,
Und den Tod, welcher dich ſchreckt, Weiſen verſüßt?

Winke der Schaar, die dich feil umgiebt,
Zu zücken den Speer und das blanke Schwert!
O, wir ſehn, wüthe nur Thor! ſchon im Geiſt
Dich geſtreckt, blutig und bleich, Hunden ein Raub!

Timophanes.

Ergreift, ihr Krieger, dieſe tolle Schaar,
Und führt ſie ſchnell von hinnen! feſſelt ſie,
Und übergebt ſie Hütern in dem Thurm.
Ihr Bürger, ſeht der Frevler frechen Trotz,
Ihr Gäſte, ſeht ihn; ſchnellen Tod verdient
Die That; doch ſoll kein Blut das heil'ge Feſt
Beflecken; ſelbſt der Uebertreter Blut,
Die dieſes Feſt entweihten, ſoll noch nicht
Vergoſſen werden. Krieger, führt ſie ſchnell!

Glaukos.

Ihr Bürger, lebet wohl! Zum Tode gehn
Wir freudig, und erhabner Hoffnung voll;
Erfüllt die Hoffnung, deren Morgenroth
Mein brechend Auge noch erquicken wird!

Eine Stimme im Volk.

Weh' dir, wofern du nicht des Reigens ſchonſt!

Timophanes.

Ich ſpreche heute keinen Todesſpruch.

Ein Jüngling aus dem Chor.

Des Thoren, der auch nicht von Thieren lernt!
Ein Hund beißt ſchnell und giftig, eh' er fällt,
Und deine Todeswunde haſt du nun!

Eine Stimme im Volk.

Der Jüngling iſt Apollon's Weisheit voll!

Timophanes.

Was ſäumt ihr? Reißet ſie von hinnen, ſchnell!
Ihr Bürger, heute ward das Feſt entweiht,
Geht mit den Gäſten heim, und lebet wohl!

Eine Stimme im Volk.

Der heil'ge Reigen feiert heut' im Thurm!

(Timophanes ſteigt vom Thron und wendet ſich zur Burg: Timoleon, Aeſchylos und Orthagoras gehen auf ihn zu.)

Aeſchylos.

Dein Bote lud uns dieſen Morgen ein
Mit dir zu reden dort im Säulengang,
Bevor du ſchreiteſt in die hohe Burg.

(Sie gehen in den Säulengang.)

Und weß wir eben Zeugen waren, heiſcht
Von uns der freien Unterredung Wort,
Weß ganz Korinthos eben Zeuge war.

Timophanes.

Von einer Schwäche, die mich ſchon gereut.

Aeſchylos.

Sehr ſchwach war deine That, wofern du ſie
Nach deinem Willen miſſeſt, und ſehr ſtark,
Wofern das Recht der Thaten Maßſtab iſt.

Timophanes.

Was nennſt du Recht und Unrecht? Willſt du mich
Noch gängeln in der Schule Labyrinth?
Mein Wille kennet keine Schranken, als
Die Schranken, welche ihm die Klugheit ſetzt.
Geſchwätz iſt jede andre Weisheit mir,
Und jedem, welchen Bind' und Purpur ſchmückt!

Orthagoras.

Sehr enge Schranken ſetzt die Klugheit dir,
Und engere die Zeit! Dein Leben ſteht
Auf eines Meſſers Schärfe. Sahſt du nicht
Das Volk! Wie ſtill und trübe, gleich dem Meer
Vor nahem Sturm! Was Eine Stimme rief,
War aller Meinung, und wie dräuend rief
Die Eine! und wie tief in aller Herz!
Sehr tief in deins! auch wardſt du leichenblaß!

Timophanes.
Im Kampf der Ueberlegung und des Zorns
Entfärbten meine Wangen ſich. Der Zorn
Wich, gleich dem Phalanx mit geſenktem Speer,
Um ſpäter, aber fürchterlich und bald
Zu wüthen. Einem wilden Roſſe gleicht
Das Volk; der kluge Reuter wählt die Zeit
Zum Schwung der Geiſſel und zum ſtraffem Zaum,
Und wird den Gaul nicht ſchrecken, welcher hoch
Sich bäumt auf jähen Pfaden an dem Strom;
Er giebt ihm Freiheit, ſtreichelt ihm den Hals,
Und ſchwingt die Geiſſel dann mit ſicherm Arm.

Orthagoras.
Du reiteſt einen Löwen, welchem ſchon
Die Augen glühn. Ein Volk, das einmal ſchon
Erfahren hat der ſüßen Freiheit Glück,
Gleicht einem Löwen, welcher warmes Blut
Gekoſtet hat; du wähnſt, er gähne? Sieh',
Er ſperrt den Rachen zum Verderben auf!

Timophanes.
Der Sparter ſtirbt für ſeinen ſchwarzen Brei,
Soll ich aus Furcht entſagen einem Thron?

Timoleon.
Nein, lieber Bruder, nicht aus feiger Furcht!
Aus Edelmuth, und weil die Pflicht gebeut!

Du biſt des Vaterlandes Kind, du haſt
Geblutet für das Vaterland, und wardſt
Des Vaterlandes ärgſter Feind! Du weißt,
Wie dieſer Gram an meiner Seele nagt.
Du fühlteſt einſt, wie ich, der Freiheit Glück,
Bei ihrem Namen glühteſt du, wie ich.
Nun ſprichſt du der Barbaren Sprache, höhnſt
Deß Volkes, das genährt von ſchwarzem Brei,
Der Ruhm der Griechen und ihr Bollwerk ward.

Timophanes.

Was kümmern mich und dich die Sparter? Wir
Sind auf dem Iſthmos, deß Tyrann ich bin,
Und bleiben will, ſo lang mein Auge ſieht,
So lang mein Odem Lebenslüfte haucht!
Wer Freiheit ſucht, dem ſteht Theſſalia
Gen Mitternacht, gen Mittag Argos offen,
Und iſt auch dieſe Luft nicht frei genug,
So athm' er in den Wüſten Libyens
Mit freien Ungeheuern freie Luft!

Aeſchylos.

Was meineſt du, Timoleon? Mich däucht,
Es ſei der eitlen Worte ſchon genug!

(Zween von der Wache kommen mit einem alten Mann.)

Einer von der Wache.
Timophanes! wir führen dieſen Greis
Herbei, der Worte von Gewicht mit dir
Zu reden hat, wofern ſein Mund nicht täuſcht.

Timophanes.
Ich kenn' ihn, haltet ihn! nun ſprich, o Greis!

Der Greis.
Iſt mir kein Wort mit dir allein vergönnt?

Timophanes.
Vor dieſen Männern halt' ich nichts geheim.

Der Greis.
Ein Wort, Timophanes! ein kurzes Wort,
Geheimen Inhalts, und von ſchwerer Wucht!

Timophanes.
Man weiß, ich wiederhole mich nicht gern.
Vor dieſen Männern halt' ich nichts geheim.

Der Greis.
Ein einzig Wörtchen! Sieh', ich bin ein Greis!

Timophanes.
So wahr ich leb', ich ſprech' dich nicht allein!
Vor dieſen Männern rede was du willſt.

Der Greis.

Ich folgte bis zum Thurm des Siſyphos
Dem heil'gen Reigen und der Wache Schaar.
Mein Sohn iſt einer im geweihten Chor.
Als raſſelnd nun des hohen Thurmes Thür
Geöffnet ward, da ſchlüpft ich ungeſehn
Hinein, und hörte ſchaudernd den Befehl,
Den deiner Wache Führer in dem Thurm
Den Hütern gab, in ſtiller, finſtrer Nacht
Die Jünglinge zu morden mit dem Strang.

Timophanes.

Er iſt von Sinnen, führet ihn hinweg!

Der Greis.

So wahr du lebſt, ich ſprach dich nicht allein!
Ich brachte dir für meinen armen Sohn
Den Schlüſſel zu dem Thurm! nun ſei's für mich
(Er zieht einen Dolch hervor.)
Der Schlüſſel einer beſſern, freien Welt!
(Er erſticht ſich.)

Timoleon.

O weh'! du lud'ſt auf dich auch dieſes Blut!

Aeſchylos.

Wir luden ſäumend dieſes Blut auf uns!
Das Blut der Jünglinge ſoll über uns
Auch Rache ſchrein, nicht wahr, Timoleon?

Timoleon.

Das Blut des Greiſes ſchreiet laut genug!
Thut was zu thun das Vaterland gebeut,

(Er entfernt ſich einige Schritte, lehnt ſich an einen der Pfeiler, und verhüllet ſein Haupt.)

Aeſchylos,

(indem er dem Timophanes einen Dolchſtoß giebt).

Da ſtirb, Tyrann!

Timophanes.

O weh'!

Orthagoras,

(indem auch er dem Tyrannen einen Dolchſtoß giebt).

Ja ſtirb, Tyrann!

Einige von der Wache eilen herbei.)

Aeſchylos.

Zuerſt bleibt ſtehen! nun eilet fort! wofern
Euch euer Leben werth iſt! Euer Herr
Liegt hier in ſeinem Blut! das freie Volk,

Das mit gerechtem Grimm euch haſſet, wird
Euch nicht verſchonen, wo ihr nicht entrinnt.
(Sie werfen Speere und Schilde hin und entfliehn.)
Geh' rechts, Orthagoras! ich gehe links,
Herbei zu rufen das befreite Volk.
(Sie gehen, man hört jeden auf ſeiner Seite noch rufen:)
Timophanes iſt todt! Korinthos frei!

Timoleon (allein).
Es iſt geſchehn, er liegt in ſeinem Blut!
Gerechte Götter! Menſchen ſehn die That,
Und ſelten trifft ihr Urtheil in das Ziel.
Ihr ſeht mein Herz, zerriſſen iſt mein Herz!
Es ſpricht mich frei und blutet — er iſt todt!
Mein Bruder! und mit meinem Willen! Er,
Den meine Seele liebte, er iſt todt!
(Er geht hin zur Leiche ſeines Bruders.)
Mich klage dieſe Todesbläſſe nicht,
Mich klage dieſes Blut nicht an! — Auch dich,
Mein Bruder, müſſe bei den Göttern nicht
Dein Tod anklagen, nicht des Greiſes Tod,
Nicht deines Vaterlandes Flüche! Nehmt,
Ihr Götter! dieſes Blut als Opfer an,
Und zürnt dem Todten nicht! — Vernichtet ihn —
Vernichten? — Ach, ihr Götter! wißt, wie ſchwach
Der Sohn des Weibes iſt! Der Taumelkelch
Der Herrſchſucht, keiner iſt ſo ſchlimm als der,

Bethörte ſeinen Geiſt mit böſem Schwindel,
Er trank ihn mit den bittern Hefen aus! —
Wie furchtbar ſtarrt ſein offner Blick! O, ſchließt
Euch unter meinem weichen Drucke zu,
(Er drückt ihm die Augen zu.)
Ihr Augen meines Bruders! ſinkend bebt
Die Rechte mir, doch drück' ich ſanft euch zu!
Die Erde müſſe nicht zu ſchwer dir ſeyn!
Die Bürger werden mir dein Grabmaal nicht
Verſagen; ohne Todesfeier zwar,
Doch will ich dich beſtatten, theu'r erwarb
Ich dieſes Recht von meinen Bürgern mir!
(Er nimmt ſeinen Mantel ab und legt ihn über ſeines Bruders Geſicht.)
Mein Bruder! dieſer Mantel hülle dich
In ſeine Schatten ein, er hüllte mich
In ſeine Falten, als du niederſankſt.
(Er ſetzt ſich neben ihm auf den Boden.)
Hier will ich deiner Leiche Hüter ſeyn!

Das Volk
(läuft zuſammen, man hört viele Stimmen rufen:)
Timophanes iſt todt! Korinthos frei!

Aeſchylos
(ſtellt ſich neben den Thron hin).
Ihr Männer von Korinthos, ſtürzt den Thron!
Timophanes iſt todt! Korinthos frei!

(Viele ſtürzen den Thron, welcher in einem Augenblick zertrümmert iſt.)

Die Götter gaben ihn in meine Hand,
Und in die Hand Orthagoras, und in
Des edlen Bruders Hand, Timoleon's!
Er theilte unſern Rath, ſein Name bürgt
Für unſre Abſicht, unſer iſt die That.

Eine Stimme im Volk.
Viel Heil Orthagoras und Aeſchylos!
Und dreimal großes Heil Timoleon!

Viele Stimmen im Volk.
Viel Heil Orthagoras und Aeſchylos!
Und dreimal großes Heil Timoleon!

Eine Stimme im Volk.
Wo iſt Timoleon, der Edle? Wo?

Viele Stimmen im Volk.
Wo iſt Timoleon, der Edle? Wo?

Timoleon
(richtet ſich auf und bleibt ſtehen bei der Leiche).
Ihr Bürger von Korinthos, ich bin hier,
Hier liegt die Leiche meines Bruders! ſie
Bewacht' ich, und ich ruf' euch flehend an,
Schmäht ſeine Leiche nicht, ich liebt' ihn ſtets,

Und opfert' ihn dem Vaterlande gern,
Nach Ueberlegung, nicht von Herzen gern!
Laßt ſeiner Mutter, die ich fliehen muß,
Die ſtolz auf ihre beiden Söhne war,
Und ihre beiden Söhne heut verlor,
Laßt ſeiner Mutter, meiner Mutter, nun
Der Leiche kurzen und ſo herben Troſt!

Eine Stimme im Volk.
Die Mutter nehme ſeine Leiche hin!

Viele Stimmen im Volk.
Die Mutter nehme ſeine Leiche hin!
(Timoleon ſetzt ſich wieder hin zur Leiche.)

Aeſchylos.
Wer reißt den heil'gen Reigen aus dem Thurm?

Orthagoras,
(der eben zurück kommt).
Schon ſind die Jünglinge befreit! ſobald
Mein Ruf in jenem Theil der Stadt erſcholl,
So ſtürzten Männer durch's zerſchellte Thor
Des Thurms, es war die Wache ſchon entflohn.
Die innern Hüter öffneten bedräut
Des Kerkers Thür', und löſ'ten jedem ſchnell
Die ſchwere Feſſel ab von Hand und Fuß.
Der gute Glaukos ſprang empor, und rief:

Bald ſind wir frei! er wähnte nun zum Tod
Geführt zu werden, ſchüttelte den Arm
Von Ketten umklirrt, ergötzte ſich des Klangs
Der Ketten, ſchaute freudig um ſich her,
Und rief: der Klang der Ketten tönet mir
Melodiſch, tönt der Freiheit Hahnenſchrei!
Ihr Jünglinge! bald ſind wir frei! und wenn
Dem Tode nah', der Geiſt das Morgenroth
Der Zukunft heller ſchaut, ſo künd' ich euch
Des Vaterlandes nahe Freiheit an!
Da rief ich ihm der Wonne Worte zu:
Schau in den hellen Tag! wir ſind ſchon frei!
Timophanes iſt todt! es rufet euch
Das freie Volk! — der junge Kreon ſprang
Herbei, und jauchzte wie ein trunkner Faun:
Wohl mir! und meinem grauen Vater wohl!
Auf ſeine glatte Scheitel ſtrahlet noch
Der Freiheit Sonne! freudig wird ſein Haupt,
Mit ſchönem Silberhaar, dem Tode ſich
Entgegen ſenken wie die reife Frucht.
Da konnt' ich ihm des Schreckens Botſchaft nicht
Vom Tode ſeines Vaters bringen, lief
Von dannen, daß der liebe Jüngling nicht
Die helle Thrän' in meinen Augen ſäh'.
Da kommt er in dem heil'gen Reigen her.

(Das Chor, geführt von Glaukos, kommt von der rechten Seite her).

Glaukos.

Ihr Bürger unſrer lieben Vaterſtadt,
Seid mir gegrüßet mit der Freude Gruß!
Ich war noch nie ſo großer Freude voll!
Von ſolcher Wonne ſchlug mir nicht das Herz
Als ich aus meiner erſten Feldſchlacht kam,
Und einen kleinen Haufen Sieger ſtolz
Im Schall des frohen Päans führte. Nun
Iſt mir zu Muth wie einem Fiſcher iſt,
Den ſchwarze Wogen, aus zerſchelltem Kahn,
In dunkeln Stunden warfen hin und her,
Und der gewiſſes Todes ſich verſah,
Bis ihn die Brandung an's Geſtade warf,
Ach! an's Geſtad' in ſeinem kleinen Dorf,
An ſeine Hütte, wo ſein treues Weib,
Den Säugling in dem Arm, vor offner Thür
Sein harret, und ihn bei des Heerdes Schein
Erkennt, ſie drücken ſprachlos ſich an's Herz!
So iſt mir nun! ich fürchte nicht den Tod,
Doch Weib und Säugling iſt die Freiheit mir,
Die aus der Nacht des Kerkers mich empfängt,
Und hellen Tag auf ganz Korinthos ſtrahlt!
Doch wem verdanken wir der Freiheit Licht?

Aeſchylos.

Orthagoras und ich erſchlugen ihn,
Dort in Poſeidon's Säulengang; die That

Beſchloß mit uns Timoleon, ſein iſt
Der Geiſt, der uns erhub, wir ſind der Arm.

Kreon,
(auf die Leiche ſeines Vaters zulaufend).
Da liegſt du nun, Tyrann! da ſtand dein Thron!

Orthagoras.
Zurück! enthülle dieſe Leiche nicht!

Kreon.
Ihr Götter! weh'! o weh'! mein Vater! ach!
Wer ſchlug ihn? Ach, mein Vater! redet! wer?

Orthagoras.
Er kam zu tödten den Tyrannen, ward
Gehalten, zog den Dolch hervor, und rief:
Ich brachte dir für meinen armen Sohn
Den Schlüſſel zu dem Thurm, nun ſei's für mich
Der Schlüſſel einer beſſern, freien Welt!
Und ſtieß den Dolch ſich in das edle Herz!

Kreon,
(wirft ſich auf die Leiche ſeines Vaters).
Dich tödtete die Liebe für dein Kind,
Du theurer Vater! laß die ſtarre Hand
Mich küſſen, küſſend deine Augen dir
Zuſchließen! mit dem Thau der Wehmuth dir

Dein Antlitz netzen und dein Silberhaar!
O hätteſt du doch ganz den ſchönſten Tag
Erlebt! für mich allein ein Trauertag!

Demariſte

(kommt herbei gelaufen, von der linken Seite her, mit halb geſchmücktem und halb fliegendem Haar).

Hatte Timophanes,
Euer König Timophanes,
Keine Mutter? Wer wagt
Zu ſagen, daß nur ihm
Ein Trauertag ſei
Der heutige Tag?
Ach, da liegt — o du geliebtes Kind! —
Euer König! ihr Verruchten!
Ihr Vatermörder!

(Sie ſtürzt ſich neben **Kreon** auf die Leiche des Greiſes.)

Was ſeh ich!

(Sie ſpringt auf.)

Täuſcht mich mein böſer
Dämon? Wo bin ich?
Wer iſt der?
Todter, du ſchreckſt mich!
Mich, die der Todten Genoſſinn,
Hinſtarrend, nicht mehr
Kennen ſollte die Furcht!
Aber wo iſt, wo iſt

Mein geliebtes Kind?
Verruchtes Volk! ſprich,
Wo iſt er? Wo iſt
Dein König Timophanes? —
Todter, was ſchreckſt du mich!

Kreon.

Geh', dieſer iſt mein armer Vater! laß
Ihn ſchlummern; ſieh, er träumet nun vielleicht
Von deinem Sohne! klagt vielleicht im Traum
Bei Minos ihn und Rhadamantos an!
Es ſchlummert ja dein Sohn wie er, und träumt
Vielleicht vor Minos Richterſtuhl zu ſtehn.
Ja, Weib! da ſteht er nun! und fühlt ſich wach!
Und fühlt, daß ſeine Größe nur ein Traum,
Ein kurzer Fiebertraum ſein Purpur war!
Betaſtet mit der Schattenhand vielleicht
Sein nichtiges Haupt, zu fühlen ob ein Traum
Ihn täuſche, oder ob mit wahrem Rauſchen
Ihm brauſe der Cocytus, um ihn her
Erſchalle wirklich der Verdammten Weh'!
Dort liegt er! weck' ihn aus dem ſchweren Traum!

Demariſte,
(die Leiche des Timophanes erblickend).

Ihr Götter! er iſt's!

(Sie ſinkt ohnmächtig bei der Leiche hin.)

Timoleon.

Es iſt zu viel! ihr Götter, ruft mich ab!
Für's Vaterland hab' ich genug gelebt,
Für mich zu lang! o, daß Apollon's Pfeil
Mich träfe! grauſam ſchonte Ares mein!
Du bittrer Gram, haſt du denn keinen Pfeil?
Du, meines Bruders bleiches Angeſicht,
Haſt du für deinen Bruder keinen Pfeil?
Für deinen Mörder keinen? — Stärket mich,
Ihr Götter! ſtärk' auch du mein ſchwaches Herz,
Bewußtſeyn einer edlen, guten That!

Aeſchylos.

O, ſchwäche dieſe edle, gute That,
Timoleon! durch weichen Jammer nicht!
Die Reue bleicht des Frevels ſchwarze That,
Die Reue trübt der edlen Thaten Glanz!

Timoleon.

Es iſt wahr! ja, ſtünd er lebend wieder da,
Ich thäte wieder, was ich weinend that!

Demariſte,
(die wieder zu ſich ſelber kömmt).

Verhaßtes Licht!
Schwere verhaßte Luft!
Ich athme dich wieder!
(Sie richtet ſich halb auf).

Ha! da ſteht er!
Flüche, Verruchteſter, dir!
Auch du, mein Kind! Flüche! Flüche!
Siebenfältige Flüche dir!

Timoleon.

Du arme Mutter! Ruh' und Segen dir!

Demariſte.

Ruhe, ja Ruhe,
Du frommes Kind!
Bereiteſt Ruhe mir,
Deiner armen Mutter,
Hier auf des Sohnes blutigen Bruſt!
O, ruhete ſo
Deine Pſyche, auf deiner blutigen
Von mir zerriſſenen Bruſt!
Ha, daß ich tränke
Ihrer Verzweiflung Thränen,
Und dein warmes Blut,
Nektar der Unſterblichen mir!

Timoleon.

Dich rächen deine Thränen ſchon genug!
Ach! jede träufelt flammend mir in's Herz!

Demariſta.

Spotte nur! ſpotte
Deiner Mutter Thränen!
Durch ſie zerrinnet
Mein ſchwaches Leben,
Mein Leben, das ich haſſe,
Weil es Rache mir verſagt!
Ha! es verdorret mir der Arm!
Aber die Seele glüht!
Es entſtrömet ihrer Gluth,
Dein Leben zu verſengen,
Der Verwünſchungen ſiedender Quell!
Höret mich, ihr ſchrecklichen
Götter des Tartaros,
Die ihr mit Flammen umgürtet,
Wandelt in nächtlichen Tiefen,
Unter der Unterirdiſchen nichtigem Geſchlecht!
Sendet eure Schrecken,
Euer Entſetzen ihm!
Ihm der Eumeniden
Schlangenumziſchte
Geſtalten! ſeinem Auge, ſeinem Ohre, ſie!
Daß er unter des Tages
Heiligem Strahl,
Suche der Höhlen nächtliches Graun!
Daß auf den Wimpern des Verwünſcheten
Sich lagre Todesangſt,
Und er auffahre vor dem Morgenroth!

Deiner Pſyche Wangen
Müſſe bleichen Mehlthau des Grams!
Gehäßig und verhaßt
Dir werden die Braut und mehr das Weib!
Unfruchtbarkeit bereite dein Bett!
Es wache vor ihm
Bei nimmer erlöſchender Lampe Schein,
Die tauſendäugige Eiferſucht!
Und ſoll ſie gebären, ſo gebäre ſie dir
Töchter ohne Scheu,
Deren Wange nicht erröthet von der ſchönen Schaam,
Und feiger Söhne ſchändliche Brut,
Die im Beginn der Schlacht,
Von ſich zur Linken den Schild,
Und wirft zur Rechten den noch blanken Speer!

(Sie läuft wüthend zur linken Seite fort.)

Aeſchylos.

Es wüthet, wie Medea, dieſes Weib,
Wie Jo vor der Bremſ' und dem Fanton
Des Argos, ſchreckt die Wuth des Weibes dich?

Timoleon.

Nicht ihre Wuth, ihr Jammer ſchrecket mich!

Orthagoras.

Ein böſer Dämon ſandte ſie uns her!

Timoleon.

Des Hades Götter ſandten ſie, und ach,
Mein Bruder, der ein Gaſt des Hades iſt!

(Pſyche kommt von der rechten Seite her, begleitet von einem weißgekleideten und mit Blumen bekränzten Reigen von Jungfrauen.)

Glaukos.

Des Himmels gute Götter ſenden dir
Die ſchöne, hohe Jungfrau, deine Braut!

Timoleon,
(zu einigen Beiſtehenden).

Tragt dieſen Leichnam Demariſte hin,
Korinthos Volk gewährt ihr dieſen Troſt.

(Sie tragen den Leichnam zur linken Seite fort.)

Orthagoras.

Komm, Kreon! laß uns deines Vaters Leib
Verbergen vor der Jungfraun Angeſicht,
Ihr Schrecken würde plötzlich ſeyn und ſtarr.

(Orthagoras und Kreon legen die Leiche bei Seite.)

Glaukos,
(zum Chor der Jünglinge).

Empfangt die ſchönen Jungfraun mit Geſang!

Das halbe Chor der Jünglinge.

Wer tritt mit ſchwebenden Füßen daher,
Schön wie Geſtirne?
Wer ſchimmert, ſchön wie der Mond, und erröthend voran?
Der Freude Schweben im leichten Gewand,
Gleichet des Morgens
Gelindem Wehen, wenn kühl in die Blüthen er haucht!

Die andre Hälfte des Chors der Jünglinge.

Es ſind die Töchter der Freien! es ſind
Schweſtern der Freien!
Und einſt auch Mütter des freien und glücklichen Volks!
Sie iſt die Tochter des Helden! ſie iſt
Pſyche, die ſchöne!
Die Braut des Helden! nun bebt und erröthet ſie nicht!

Das ganze Chor der Jünglinge.

Fliehende Röthen,
Fliehende Bläſſen,
Blühen, o Pſyche! auf deinem Geſicht!
Aehnlich der Quelle,
Welche des Mondes
Silber, und Röthe des Abends beſcheint!

Timoleon.

O, meine Pſyche, wenn das heil'ge Chor
Dich ſo im Angeſicht des Volkes ehrt,
So darf ich ſagen vor dem freien Volk,
Wie ſelig ich durch deine Liebe bin!

Pſyche.

Es kennet deine Pſyche ſich nicht mehr,
Sie iſt ſo freudetrunken und ſo ſtolz,
Durch dich ſo freudetrunken und ſo ſtolz,
Daß ſie es waget vor dem freien Volk
Timoleon, den Helden, mit Geſang
Zu feiern. Schöne Jungfraun, ſtimmet an!

Das halbe Chor der Jungfrauen.

Wenn der Schatten der Nacht ſchon vor dem Morgenroth
Floh, und Phöbos ſein Haupt flammenumlockt erhebt,
Steiget jauchzend der Adler
Ihm entgegen im Himmelflug!

Doch im kleineren Flug heben auch Lerchen ſich
Freudewirbelnd! Es tönt lieblich im Roſenbuſch
An der Quelle Gemurmel
Auch die Stimme der Nachtigall!

Trinkt der Aether allein Ströme des Lichtes? Trinkt
Nicht der blühende Buſch? Wallet der goldne Strahl
Zwiſchen bebenden Schatten
Auf der murmelnden Quelle nicht?

Die andre Hälfte des Chors der Jungfrauen.

Auf dem blutigen Feld mähet der Männer Arm,
Und die eiſerne Saat ſinket wie Halme hin,
Wenn die Seelen der Helden
Glühn für Freiheit und Vaterland!

Ach, ſie erndten für's Weib und den ſchlummernden
Säugling, Freiheit und Ruh'! ſcheuchen der Knechtſchaft Nacht,
Mit dem Blitze des Schwertes
Von den heimiſchen Hütten weg.

Jungfraun winden alsdann Kränze den Mähenden
Wiſchen purpurnen Schweiß Schnittern der eiſernen
Saaten, wiſchen des Ares
Schweiß von ſtrömenden Wunden ab!

Das ganze Chor der Jungfrauen.

Dank und ſtrahlender Ruhm dir! o Timoleon!
Dank und ſtrahlender Ruhm dir! o Orthagoras!

Und dir, Aeſchylos! ewig
Preiſen Enkel der Enkel euch!

Ihr zerbrachet das Joch, welches der Nacken des
Hohen Iſthmos ſchon trug! ſprachet zur Finſterniß,
Die ſchon nachtete: ſchwinde
Von der herrlichen Sonnenſtadt!

Dank und ſtrahlender Ruhm dir, o Timoleon!
Dank und ſtrahlender Ruhm dir, o Orthagoras!
Und dir, Aeſchylos! ewig
Preiſen Enkel der Enkel euch!

Glaukos.

Kreon! Kreon!
Stütze mich Kreon!
Mir ſchwanken die Knie, hoch klopft mir das Herz!
(Er lehnt ſich an Kreon.)
Es kocht mir im Buſen,
Wie der Aetna ſiedet,
Eh' ſeinem Schlunde ſich entgeußt das Flammenmeer!
Laß mich! laß mich, o Kreon!
(Er reißt ſich von ihm los.)
Denn ich fühle mich ſtark wie ein Gott!
Und es entſtrömet mir hell wie Licht
Der Zukunft Strom!
Sandte die Sonnenſtadt
Nicht ihre Tochter,

Die ſchöne Syrakuſa,
Hin über Meere
Zum herrlichen Eiland?
Es legte ſich hin das ſchöne Kind,
An's lächelnde Geſtade
Der ſchönen Arethuſa,
Ungeſchreckt vom dreifachen Entſetzen
Der hehren Natur,
Von der brüllenden Scylla,
Von der verſchlingenden Charybdis,
Und des Aetna flammendem Strom!
Unſre Väter ſahn
Wie Jugend der Götter
Schmückte der Sonnenſtadt herrliches Kind!
Wir weinen um ſie
Ach, ſie iſt Magd!
Eines Tyrannen Magd! —
Auch der Tochter Bande
Löſet die Sonnenſtadt!
Siehe, mit ewigen Segeln,
Schwebet lächelnd die Freiheit zu ihr,
An Timoleon's Hand!
Er ſtürzet der Tyrannenthrone mehr
Im herrlichen Eiland,
Und wandelt, Herakles gleich,
Ungeheuertilgend und ſegnend einher!
Ihn krönen die Unſterblichen,

Korinthos zu erhöhen,
Zu erhöhen Syrakuſa,
Lange ſchimmernde Faden
Des thatenvollen,
Ehregetränkten Lebens!
Und die Enkel ſehn
Sein heiliges Haupt
Weiß von des Alters Schnee,
Und mit ſpäten Thaten der Tugend umkränzt!
Dem Aetna gleich,
Deß Haupt ſich krönet mit blendendem Schnee,
Den jede Herrlichkeit
Segnender Fülle
Gürtet mit himmelanſtrebendem
Wipfelgeräuſch!
Deß Fuß in träufelnde Fruchtbarkeit tritt!
Indeß er die Wogen
Des tobenden Meeres
Mit ſtrömenden Gluthen zurückſchreckt,
Wie des Meeres Fluth,
Beflügelt vom Sturm,
Bis hinan zur Quelle das Bächlein ſchreckt.
Zagende Tritonen
Stürzen ſich in die Tiefe
Und Poſeidon's Roſſe,
Mit ſtarrenden Mähnen,
Bäumen ſich an des Wagens umſchäumtem Geld!

Psyche.

Ihr Götter, ſtärkt für dieſe Wonne mich!

Beide Chöre.

Dank und ſtrahlender Ruhm dir, o Timoleon!
Ruhm und glühender Dank dir, o Timoleon!
  Dir Timoleon! Ewig
  Preiſen Enkel der Enkel dich!

Apollon's Hain.

Ein Schauſpiel mit Chören

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

1786.

An meinen Freund

Gottfried Auguſt Bürger.

Perſonen.

Sophron, Prieſter des Apollon.
Ion, ein Jüngling, Pflegeſohn des Sophron.
Theopompos, ein Jüngling.
Knabe des Theopompos.
Ein alter Faun.
Ein junger Faun.
Pſyche, Tochter des Sophron.
Eine Muſe.
Chor der Muſen.
Chor der Faunen.

Ein alter Faun und ein junger Faun.

Der alte Faun.

Ein jeder Tag hat ſeinen eignen Schwank,
Ein jeder Schwank hat ſeinen eignen Spaß,
Und mancher Spaß heckt ſeine Späßchen aus,
Wenn ihr ihm Ruhe laßt, und nicht zu früh
Die loſen Vögel aus dem Neſte ſcheucht.
Ihr jungen Faunen habt die rechte Kunſt
Nur nicht gelernt; warum? weil ihr das Ding
Als Kunſt behandelt. Sinnend geht ihr aus
Auf Luſt, wie Königsſöhne auf die Jagd.
Da denn der Spaß gar leicht zu Waſſer wird,
Und eh' der Troß, mit Jäger, Hund und Pferd,
Den Wald ereilt, ſchon lang der Auerhahn
Der Buhlſchaft Blindheit ausgekellert hat.
So macht auch ihr's, und gackert wie ein Huhn,
Eh' noch das Ei im ſichern Neſte liegt.
Ein Späßchen, das mir unverhofft gelingt,
Erhält mich luſtig auf den ganzen Tag;
Und eines Waſſernymphchens ſcheuer Kuß,
Das ich mit leiſem Fuß' im Schilf beſchleich',
Wenn es die grünen Haar am Mittag ſonnt,

Iſt mir willkommner, und entzückt mich mehr,
Als hätte Cypris mir ein Rendez-vous
Durch Iris auf den Ida angeſagt.
Erwartung täuſcht mich nie; ich rechn' auf nichts,
Und laſſe nichts vorbeigehn; aber ihr,
Dünkt euch wie Hermes klug, wie Bacchus froh,
Und habet lange Weile, wie ein Menſch.

Der junge Faun.

Bei'm Pan! du haſt nicht Unrecht. Manchesmal
Bewundr' ich dich im Stillen, alter Schalk!
Und wäre gern ſo klug und froh wie du.
Ich bitte, lehre deine Weiſe mich.

Der alte Faun.

Da haben wir's! das ſoll gelernet ſeyn!
Was Fäunchen noch nicht weiß, lernt Faun vielleicht,
Das iſt dein Troſt; doch lern' auch das von mir:
Wenn Fäunchen ſich nicht freut, freut Faun ſich nie!
Da ſitzt der Unterſchied! Als Bube ſchon
Sucht' ich die Freude nie, war immer froh,
Nahm der Gelegenheit aus offner Hand,
Was keiner findet, der es ängſtlich ſucht;
Und wenn ich ſchon in grauer Dämmerung
Der alten Harpe, welche Tag für Tag
Der bärt'gen Ziegen Eiter, Stück für Stück,
Betaſtete, der eignen Tochter ſelbſt
Nicht trauend, ihrem hagern Murrkopf nicht,

(Wiewohl auch täglich, der mit karger Hand
Den Eſel nährend ſeinen Gaul beſtahl)
Wann ich alsdann im kalten Morgenthau
Die aufgeſchwollnen Eiter trocken ſog,
So ſchmeckte mir die Milch nicht halb ſo ſüß,
Als ihre Klage, wann die Hexe kam,
Und ſchlapp, wie ihrer Brüſte welkes Paar,
Auf fettem Klee der Ziegen Eiter fand,
Und bald des Mondes ſchwindend Horn, und bald
Den Pan, bald naſſe Nächte, bald den Spruch
Des Zaub'rers, Flüche mummelnd, ſchuldigte,
Indeſſen ich im nahen Buſche lag.
Der armen Amaryllis hätt' ich nicht
Den kleinſten Käſ' aus ihrer Hütte, nicht
Ein Tröpfchen Milch genaſcht; warum? ſie war
Nicht ärmer, als ſie froh und freundlich war.
Ihr Haus ſtand immer offen, und ich ging
Mit leerer Hand und trocknem Maul vorbei.
Die Thorheit andrer muß den Biſſen mir,
Sie muß mir jeden ſchlauen Schabernack,
Mit eignem Salze würzen, ohne das
Mir Götterkoſt nicht baß als Schlehen ſchmeckt.
Was kuckeſt du hinab in's krumme Thal?

Der junge Faun.

St! Alter! Hinter jenen Büſchen kommt
Ein allerliebſtes Gecklein her zu uns,
Gekränzt mit Blumen, ſchnaubend, feiſt und glatt

Und einem jungen Eichelfreſſer gleich
Den Winzer, zu des Dionyſos Feſt,
Dem Gott zur Gabe und zum Opferſchmaus
Dem Pfaffen bringen. Einen ſolchen Fang
Hat dir mit hellen Schellen lange nicht
Die Thorheit angelockt. Du hörſt ihn ſchon.
Er prahlt vor ſeinem Knaben, den die Laſt
Der großen Geige, deren hohler Bauch
Vom Morgenwinde brummet, faſt erdrückt.

Der alte Faun.
Den ſandte Hermes! Klettre leiſ' und ſchnell
Auf jene Eiche, der Kaſtanienbaum
Nimmt mich in ſeine Höhlung, wo mir oft
Die rohe Frucht zum Göttermahle wird,
Wenn mir ein Schwank im glatten Schädel reiſt.
Hier wird er weilen bei dem Scheideweg;
Verweilend giebt er uns der Kurzweil mehr.

Theopompos (kommt).
Je mehr ich alles das im hohen Sinn
Erwäge, dieſe Göttergluth, die früh,
Wie in des rauchumwallten Aetna Bauch,
In meinem Buſen loderte, den Trieb,
Der mich gen Delphos leitete, den Spruch
Der Pythia, den Ruhm, der meiner harrt,
Und mehr als alles dieſes, dieſen Geiſt,
Der immer dürſtet, immer aufwärts ſtrebt,

Auf Flammenfittigen den Sternen naht,
Und, raſtlos, wie Kronion's Adler, auch
Mit ihm aus Hebe's Nektarſchale ſchlürfſt;
Um deſto mehr entwickelt ſich in mir,
Wird hell und heller, und umſtrahlet mich
Ein göttlicher Gedanke! — Linos war
Ein Götterſohn, der weiſe Orpheus war
Ein Götterſohn, und deines Herrn Geburt,
O Knabe, war mit Dunkelheit umwölkt,
Mir ahnet viel von dieſes Tages Licht,
Das große Wunder offenbaren wird.

Der Knabe.
Du Wunderbarer! ahnet dir nicht auch
Die rechte Wahl auf dieſem Scheideweg?

Theopompos.
Auch der iſt Vorbedeutung! Sinnend ſtand
An zweien Pfaden einſt Alkmena's Sohn;
Hier ſtand die Wolluſt und die Weisheit dort,
Der Halbgott zwiſchen ihnen zweifelvoll.

Der Knabe.
Wir ſtehen zwiſchen dem Kaſtanienbaum
Und jener Eiche. Beide laden mich
In ihre Schatten; aber wenn mir hier
Der Hunger winket, ſchreckt mich dort die Furcht
Vor dir, und gleichwohl ſcheint die Weisheit uns

Zu rathen fürder nicht zu gehen, bis
Wir wiſſen, welcher Weg der rechte ſei.

Theopompos.
Der Götter einer wird den rechten Pfad
Wiewohl vielleicht durch eines Menſchen Mund,
Mir offenbaren. Du, der Sinne Sklav,
Ruh' dort, und naſche von des Baumes Frucht!
Mir kühlt indeſſen dieſer Eiche Laub
Die Stirne, welche voll Begeiſtrung glüht.

(Der Knabe lieſet Kaſtanien auf: nach kurzem Stillſchweigen fährt Theopompos fort.)

Ihr Nymphen, die ihr an den Quellen wohnt,
Und ihr Dryaden dieſes Haines, ihr
Hamadryaden, Oreaden und
Najaden! — Oder walleſt du, o Pan!
In dieſem Hainthal mit Silenen und
Mit Faunen? Faunen und Silenen, hört
Den heil'gen Dichter, deſſen Stimm' euch ruft,
Und lehrt ihn günſtig den geweihten Pfad,
Der zu dem Heiligthum Apollon's führt!

Der junge Faun aus der Eiche.
Ha! ha! ha! ha!

Theopompos.
Hörſt eines Gottes Ruf?

Der Knabe.

Ja, eines Kukuk's, der im fremden Neſt
Ein Eichen ſchlürft und froh des Schmauſes lacht.

Theopompos.

Dein Maul iſt ungeweihet, wie dein Ohr;
Elender geh' und packe ſeitwärts dich!

Der junge Faun aus der Eiche.

Ha! ha! ha! ha!

Der Knabe.

Bei'm Zeus, nun wird mir bang!
Ich kriech' in dieſes hohlen Baumes Kluft,
(indem er hinein kriechen will fährt der alte Faun heraus.)
Au weh'! Tod und Verderben! hilf! au weh'!

Theopompos,
(mit banger Stimme).

Unſterblicher, du kommſt auf meinen Ruf?

(Der junge Faun ſpringt dem Theopompos, indem er einen Schritt zurück tritt, auf den Rücken.)

Der Knabe.

Und ungerufen reitet jener dich!

Der junge Faun,
(nachdem er abgeſprungen iſt).

Erhabner Liebling der Unſterblichen,
Was zitterſt du? wir hörten deinen Ruf.
Verzeihe! des Gehorſams Eile nur
Vermogte zu verletzen dieſe Scheu
Der Ehrerbietung, welche dir gebührt.

Der alte Faun.

Aus dunkeln Tiefen riefſt du mich hervor,
Und jenen aus der Höh'. Gebeut; wir ſtehn,
O Sohn Apollon's, deinem Wink bereit.

Theopompos,
(halbleiſe zum Knaben).

Hm, Sohn Apollon's! hab' ich's nicht geſagt?

Der Knabe.

Ihr Herren Ziegenfüßler, lehret uns,
Seid günſtig, gnäd'ge rauche Herrn! und lehrt
Den nächſten Weg aus dieſem Zauberhain!

Theopompos.

Schweig! oder meine Rechte faſſet dich,
Und ſchleudert, wie Herakles einſt im Zorn
Den Lichas, dich zehntauſend Paraſangen,
Von hier in's dunkle Schattenreich hinab,

Daß über dir Irions Wirbelrad
Erſtrudle, Cerberus begeifre dich!

Der Knabe.

Zehntauſend Anger breit von hier? wie gern!
Nur nicht geſchleudert, großer Götterſohn!

Theopompos.

Ihr, die Apollon's Sohn in mir erkannt,
Ihr, die mein Vater mir geſendet hat,
Sagt an den Pfad zu meines Vaters Hain.

Der Knabe,
(halbleiſe).

Er ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Der alte Faun.

Zuerſt erkühn' ich ehrerbietig mich,
O Götterſohn, von dir zu forſchen, was
Beweget dich, der ohne Zweifel ſelbſt
Vom Duft der Opfer und von Nektar lebſt,
Zu wallen zu Apollon's Heiligthum?

Theopompos.

Der Götterſpruch der weiſen Pythia.

Der alte Faun.

So ſendet deines Vaters Dreifuß dich?

Theopompos.

Nicht anders. Wiſſe, Faun: es regte ſich
Des Vaters Gluth in meinem Buſen früh,
Und ſolcher hohen Weisheit Uebermaaß,
Daß ich dem blöden Volk unſinnig ſchien;
Mir ſchien ich weiſe, weil ich weiſe war.
Doch wankte zweifelvoll ein Hochgefühl
Auf Wogen banger Ahnung mir im Sinn,
Ich wußte nicht, zu welchem hohen Zweck
Die Götter mich beſtimmten. Zwar ich ſang
Erhabne Hymnen, doch das Volk vernahm
Den tiefen Sinn der hohen Hymnen nicht.
Verſchieden iſt von Art der Dichter Ruhm;
Der weiſe Orpheus feſſelte den Strom,
Und Haine tanzten ſeiner Leyer nach,
Die Löwen leckten ſeiner Füße Tritt,
Und Wölfe folgten mit den Lämmern ihm.
Mein Lied war ſelbſt den Menſchen viel zu hoch,
Und ſchnöder Spott war meiner Weisheit Lohn.
Da macht' ich zweifelnd mich und zürnend auf,
Und wallete gen Delphos. Wenn du mir,
O Phöbos, ſprach ich, deine Gaben gabſt,
So lehre mich der hohen Gaben Brauch!
Was frommet deine goldne Leyer mir,
Wenn Hohn des Volks mit Fingern auf mich zeigt?
Ich ſprach's, und wähnte ſchon, es würde nun
Der Boden zittern vor dem Götterſpruch,
Und flammenathmend und mit weh'ndem Haar

Die Pythia mir Antwort donnern; doch
Sie lächelte und ſprach: O Jüngling, geh'
Gen Tempe, forſche nach des Phöbos Hain,
Den Tag, an welchem ſich mit jungem Licht
Der keuſchen Phöbe Silberſichel zeigt;
Dann wirſt du ſehen, welche Ehren dem
Geziemen, den Apollon Phöbos liebt.
So viel gewährt' ich deiner Frag', o Faun!
Nun ſage mir! wie haſt du mich erkannt?

Der alte Faun.

Dem Blick der blöden Menſchen hüllet ſich
Der Götterſöhne Herrlichkeit in Nacht;
Wir aber ſahen dein umkränztes Haupt
Mit Strahlen ſchimmern, und es duftete
Aus deinen Locken uns Ambroſia.

Theopompos.

O weiſer Faun, o Liebling Pan's! es träuft
Von deinen Lippen, ſüß wie Honigſeim,
Der Weisheit Rede, wie der Nektar ſtark!
Doch ſprich, du Freund der Himmliſchen, wie lang
Wird meine Gottheit unbekannt dem Volk,
Unſichtbar mir die eigne Herrlichkeit,
Und ungerochen dieſer Duft mir ſeyn?

Der alte Faun.
Ich meine, dieſer Tag enthüllet dich
Dir ſelber, wie die Pythia verheißt.

Theopompos.
Wie ſchwillet mir das volle Herz empor!

Der junge Faun.
Gleich einer Wolke, welche Blitze dräut,
Und voll und ſchwarz von klarem Waſſer ſchwillt.

Theopompos.
Nun ſage mir den Pfad zum Tempel an!

Der alte Faun.
Heil dir! Sei ſtets mir hold, du Götterſohn!

Der junge Faun.
Verſchmähe nicht die Opfer meiner Hand!

Der Knabe.
Und theile mir den ſüßen Fladen mit;
Dein ſei der Opfer Duft, und mein das Fett!

Theopompos.
Euch wird des goldumlockten Phöbos Sohn,
Euch Phöbos ſelber hold und günſtig ſeyn.

Doch lehre mich, o Faun, den rechten Pfad
Zu meines Vaters Phöbos Heiligthum!

Der alte Faun.

O Sohn Apollon's, deine Stimme tönt
Stark wie die Donner Zeus, melodiſch wie
Apollon's Leyer, und der Muſen Lied!

Theopompos.

Dein Ohr, o Faun, iſt weiſe wie dein Mund!
Doch ſprich, wo lenk' ich meine Tritte hin?

Der alte Faun.

Ach! deine Gegenwart iſt uns erwünſcht
Wie Sonnenſchein —

Der junge Faun.
(halbleiſe).
Dem Diebe!

Der alte Faun.

Wie der Wind,
Der günſtig in die vollen Segel brauſ't.

Theopompos.

Ihr haltet mich in meines Ruhmes Bahn,
So nah' dem Strahlenziel, o Faunen, auf!

Wiewohl ich dankbar eurer Liebe bin,
Muß ich doch eilen, wo der Götter Wink
Gebeut, wo mein vielleicht Apollon harrt.

Der junge Faun.

Ach, ich liebe dich mehr
Als den Honig der Bär!
Als der Widder die Au'!
Als der Käfer den Thau!

Theopompos.

Fürwahr, das Scheiden wird mir ſchwer! So ſchied
Ungern mein Vater von den Hirten einſt,
Wiewohl die Götter des Olympos ſein
Mit Sehnſucht harrten, ſeiner Leyer Klang
Vermiſſend, ſeines Liedes Harmonie
Vermiſſend, bei des Nektars Schaale ſelbſt
Sank Zeus in Schlummer, weil ſein ſchöner Sohn
Im niedern Thal' mit Schäferinnen ſang;
Doch riß er aus dem ſüßen Taumel ſich
Als mit gemeßnen Schritten ihren Tanz
Die Horen nun vollendet hatten, ſchwang
Sich ſtrahlend wieder zum Olympos auf.
So reiß' ich mich von euch, ihr Faunen, los,
Und bleib' euch günſtig. Aber ſagt mir ſchnell
Den Pfad; ich bin entſchloſſen, ihn zu gehn,
Und führt' er durch die Nacht des Tartaros!

Der alte Faun.

Erſt gehſt du rechts, dann links, dann wieder rechts!
Dann vorwärts, wieder links, und rückwärts dann.

Der Knabe.

O wehe, wenn in dieſem Labyrinth
Uns nur kein ſchnöder Minotauros frißt!

(Die Faunen ſchleichen fort.)

Theopompos.

Den Pfad des Ruhms umſtarret die Gefahr;
Des Dichters Lorbeer ſproßt auf ſteiler Höh'!
Herakles ging in's Schattenreich hinab,
Und Orpheus mit der goldnen Leyer ging,
Wie er, hinunter in der Schatten Thal.
Ich fühle Muth wie ſie, und Kraft! Auch mir
Kocht in den Adern des Olympos Blut.

Der Knabe.

Ich aber bin ein armer, ſchwacher Wicht!
Weh' dem, der Kirſchen ißt mit großen Herrn!
Sie ſchnellen ihm die Stein' in's offne Maul!
Wo ſind die Faunen? Bei des Halbgotts Haupt!
Und bei Sileno's Eſel! ſie ſind fort!

Theopompos.

Dienſtbare Faunen, kehrt auf meinen Ruf!
Sie ſchweigen! Feierliche Stille herrſcht

Im heil'gen Haine! Doch ſie ſagten ja
Den Pfad zum Tempel; ſprich, wie ſagten ſie?

Der Knabe.

Ja, wer das wüßte! rechts und links! doch dieß
Ihr letztes Wort uns rückwärts geben, drum
Was braucht's des rechts und links? Zurück! zurück,
O Halbgott! führet der geheißne Pfad!

Theopompos.

Erſt ſprach er rechts; drum will ich dieſen Pfad
Erwählen. Phöbos, leite deinen Sohn!

(Jon und Pſyche ſitzen an einer Quelle im Schatten
überhangendes Gebüſches.)

Pſyche (ſingt.)

Mit leiſen Füßen hüpften die Horen mir
Vorüber; deine Pſyche war ſorgenlos,
Wie Philomela's Tochter, wann ſie
Nahe dem Neſte der Mutter nachhüpft.

Wir ſahn uns, liebten; ſchnelleren Tanzes flog
Der Horen Reigen. Jegliche lächelt uns,
Und ſtreut uns Blumen, wie Aurora
Freundlich dem Sterne der Liebe nachſtreut.

Nun beben ſanfte Freuden, und Liebe du,
Mir durch die Seele, wie in dem Abendhauch
Durch wankend Laub der Abendſonne
Strahl auf die ſingende Philomela.

Jon (ſingt).
O meine Pſyche! freundlicher lächelt nicht
Der Jugend Göttinn, wenn ſie Unſterblichen
Die Wonneſchaale reicht, als Pſyche's
Auge dem ſeligen Jon lächelt.

Dein frommes Auge lehrte, Pſyche, mich
Die Liebe! blickte ſtrahlenden Sonnenſchein
Auf meine Freuden, deren Knospen
Die ſich entfalten und Wonne duften!

O Liebe! Liebe! Sonne der Seele! dich
Verkündet ſanfterröthend die holde Schaam,
Und zagender Empfindung Schauer
Steigen empor mit gewecktem Fittig!

(Sophron ſchleichet heran und bleibt hinter ihnen im Gebüſch.)

Jon und Pſyche.
O Liebe! Liebe! Sonne der Seele! dich
Verkündet ſanfterröthend die holde Schaam,
Und zagender Empfindung Schauer
Steigen empor mit gewecktem Fittig!

Pſyche.

Wie ſelig ſind wir, Jon! dennoch trübt
Ein Wölkchen noch den Himmel meines Glücks,
Wir lieben, und mein Vater weiß es nicht!

Jon.

Er weiß vielleicht es wohl und ſagt es nicht.

Pſyche.

Er weiß vielleicht es wohl, vielleicht auch nicht.
Er, dem ich keinen Schmerz verberge, weiß
Vielleicht die Liebe ſeiner Pſyche nicht,
Ach, ihre Wonne nicht! O, hätt' ich dir
Erlaubt zu offenbaren, was mir ſelbſt
Oft auf den Lippen ſchwebte, oft zurück
Erzitternd von halboffnen Lippen floh,
Und was ich dir beneide, ſelber dir,
Der Väter beſtem, der mir Bruder, Freund,
Und Vater iſt, ihm kund zu thun! So fleucht
Nach einem Tag ein andrer uns zu ſchnell
Dahin, und was mir keine Furcht verbeut,
Verzögert blöde Schaam, die jeden Tag
Sich neuer Kühnheit ſchmeichelt, jeden Tag
Selbſt durch ihr Zögern ſchüchterner noch wird.
O weh', was rauſchet in den Blättern hier?

Ion.
Verſchämte Lieb' erlauſchet den Verdacht
Aus jedes Zephyrs Hauch, aus jedem Blatt.

Sophron.
Und nicht mit Unrecht, wann der hohle Buſch
Des blöden Mädchens ſtrengen Vater deckt.

Pſyche,
(ſich vor ihm hinſtürzend).
Mein Vater, ſei willkommen! Biſt mir ſtets
Willkommen, wie der Morgen! Biſt's auch hier!
Und mehr als jemals nun! Ich hülle mich
In dein Gewand, o! laß mich deine Hand
Mit ſüßen Thränen netzen, laß ſie mich
Mit Küſſen decken, daß ſie meinen Mund
Verberge! meine Augen deinem Blick
Nur dieſen Augenblick verberge! Lang'
Band meinen Mund die Schaam, umwölkte mir
Den Blick in deiner Gegenwart! Nicht Furcht,
Du lieber Vater! Schaam, nur blöde Schaam!

Sophron.
Mein gutes Kind! —

Pſyche.
                    O, überhebe nun
Der langverſäumten ſüßen Pflicht mich nicht!

Ich will, ich muß geſtehn, was ich verbarg,
Wiewohl du's weißeſt. Jon liebet mich,
Ich Jon. Neidend hielt ich ihn zurück,
Dir das zu ſagen, was ich jeden Tag
Dir ſagen wollte, jeden Tag verſchwieg.

Sophron.

Was nur dein Mund mir jeden Tag verſchwieg,
Oft durch ſein Schweigen ſelbſt bekannte, was
Dein Blick, mein Töchterchen, mir oft verrieth,
Was lange mir geheime Freuden gab.

Jon.

O, Pſyche's und mein Vater! lange brannt'
Im tiefen Herzen heißer Dank! er darf
Nun flammenſtrömend ſich ergießen, darf —

Sophron.

Genug, mein Sohn, und nicht mein Sohn! — wie oft
Verirrte ſich mein Herz im eitlen Wunſch,
Daß meine Gorgo dich geboren, dich
Geſäuget hätte! Die Unſterblichen
Verzeihen auch des Menſchen eitlen Wunſch,
Und lehren ihn, daß ihr verborgner Rath
Noch milder als die ſüße Hoffnung war.
Das Bäumchen unſrer Freude ſchneiden oft
Die guten Götter nah' der Wurzel ab,
Und impfen heimlich in den kahlen Stamm

Der höhern Wonne beſſern Sprößling ein.
Dann ſegnen wir die weiſe Weig'rung deß,
Was wir ſo eifrig wünſchten. Kinder, lernt,
O, lernet früh, die Flügel jedem Wunſch,
Noch eh' er flücke wird, beſchneiden! lernt,
Was heute zwar vielleicht ſo leicht euch ſcheint,
Und was der Weiſe doch als Greis noch lernt:
Den Göttern trauend, froh und dankbar ſeyn!

Jon.
Die Freude lehrt mich Pſyche, und du lehrſt,
Durch Wohlthat und durch Beiſpiel, dankbar ſeyn.

Sophron.
Nun ruft des Heiligthumes Pflege mich,
Sie rufet bald auch euch; verweilet nicht
Zu lange. Winde deine Kränze, Kind!
Schön iſt der heut'ge Tag, geheimnißvoll
Die Feier, denn ein Dichter wird geweiht.

Jon.
Wer iſt der Muſen Günſtling und des Gott's?

Sophron.
Das hat Apollon mir nicht kund gethan.

Jon.
Von wannen kommt er? und wer ſendet ihn?

Sophron.

Wer zu der rechten Zeit, zum rechten Werk,
Sich ſelber gürtet, oder gürten läßt,
Den ſenden Götter; weihen werden den,
Den ſich Apollon Phöbos ſelbſt erkohr,
Die Stimmen höheren Geſanges, als
Des alten Sophron's — Kinder, folget bald
Mit Ahnung mir und reinen Herzen nach.

(Er geht.)

Pſyche.

Mein Jon, Bläſſe deckt dein Angeſicht,
Und meine Glieder beben! Kaum vermag
Ich dieſe Blumen noch in einen Kranz
Zu winden; heilig, Jon, iſt und hehr
Der Ahnung Schauer, welcher mich durchbebt.
Doch ſüß iſt die Erwartung — ſüßer iſt,
Als jede Ahnung, unſre Seligkeit.

Jon.

Wie viel des Lebens drängt in Einen Tag
Sich heut zuſammen! Pſyche, laß mich ruhn,
Nur einen Augenblick, o Pſyche, ruhn
In deinen Armen! einen Hafen da
Zu finden, matt vom Sturme des Gefühls,
Der mich auf hohen Wonnefluthen wiegt.

(Jon legt ſich mit dem Haupt in ihren Schooß.)

Pſyche (ſingt).

Liebender, ruh' in der Liebenden
Armen vom Taumel der Seligkeit!
   Komm, o ſanftere Ruhe!
   Labe den Glühenden!

Schüttle die thauenden Fittige
Ueber die Scheitel des Trunkenen!
   Kühl' in Lüften des Lethe,
   Kühle die Fittige!

Aber, o! nur in den wehenden
Lüften des Stromes. Ich dulde nicht
   Einen Tropfen des Lethe;
   Dulde die Lüftchen nur!

Bis er gekühlet der Sonne gleich,
Wieder das flammende Haupt erhebt,
   Und dem ſeligen Mädchen
   Wonne der Liebe blickt!

(Indem ſie die lezten Worte ſingt, kommen unbemerkt Theopompos und ſein Knabe dicht zu ihnen heran. Pſyche thut einen Schrei, und Jon ſpringt auf.)

Theopompos.

Wer biſt du, Jungfrau, deren Stimme werth
Erhabner Lieder wäre? Weideſt du

Mit dieſen Knaben Opferheerden? dienſt
Du an des Tempels Schwelle? windeſt du
Zu Phöbos heil'ger Feier dieſen Kranz?
Und iſt des Strahlengottes Tempel nah'?

Pſyche.

Ich bin des Prieſters Kind, dies iſt der Hain
Apollon's, und ſein Heiligthum iſt nah'.

Theopompos.

Dein Vater harret ſehnend wohl auf mich?

Pſyche.

Das weiß ich nicht, und weiß nicht wer du biſt.

Der Knabe.

Er iſt ein Götterkind! Apollon's Sohn!
Apollon's Dreifuß hat ihn hergeſandt!

Theopompos.

Entweihe mit gemeiner Zunge nicht,
Was dieſer Tag ſo herrlich offenbart.

Der Knabe.

O Jüngling, leit' uns zu des Tempels Pfad!
Ich und der Götterſohn verſchmachten ſchier,
Ein zottlicht Unthier hat uns irr' geführt.

Theopompos.

Wie heißt Apollon's Prieſter? Biſt ſein Sohn?

Jon.

Er heißet Sophron, ich bin nicht ſein Sohn,
Doch ſeine Weisheit, ſeine Liebe hat
Von Kindesblüthe bis zu dieſem Tag
Mich väterlich geleitet; unter ihm
Dien' ich dem Gott in ſeinem Heiligthum.

Theopompos.

Du wirſt ihm dienen, Jüngling, ſeiner Gunſt
Dich würdig machen, wenn du mir den Weg
Zu ſeinem Tempel zeigeſt; gnädig werd'
Auch ich dir ſeyn, dich zu Geheimniſſen
Der Weisheit künftig weihen. Eingeweiht
Scheinſt du mir nicht, wenn du nicht weißeſt, wer
Ich ſei, und ob der Prieſter meiner harr';
Es hat die Pythia mich hergeſandt.

Jon.

Als Gaſt wirſt du dem Sophron angenehm,
Wie jeder Fremdling, ſeyn. Du harreſt wohl
In ſeiner Hütte dieſen Tag, und auch
Den morgenden; denn heute ruft die Pflicht
Den weiſen Prieſter zu des Gottes Dienſt.

Theopompos.

Zum Feſt des Gottes rufet mich der Spruch,
Der aus der Erde Nabel mir erſcholl.

Ion.

Daß du von Delphos kommſt, verräth dein Kranz.
Der Pilger kommen viel von Delphos heim.
Des Tages Feier iſt geheimnißvoll;
Ein Dichter wird geweihet. Wer er iſt,
Und wer ihn weihet, iſt mir nicht bekannt.
Sogar der weiſe Sophron ſchien es nicht
Zu wiſſen, ſprach, Apollon würde ſelbſt
Den Günſtling ſenden, weihen würden ihn
Die Stimmen heiliges Geſanges. Wer
Der Feier naht, muß reines Herzens ſeyn.

Theopompos.

Der Götter Weisheit ſprach aus Sophron's Mund.
Ich bin des Gottes Günſtling! bin der Sohn
Apollon's! ward hieher von ihm geſandt!
Ja, Strahlender, du leiteſt deinen Sohn!
O Theopompos, wenn du ſterblich wärſt,
Du faßteſt nicht die Größe deines Glücks!
Dich würde deines Ruhmes Herrlichkeit
Im Schwindel deiner himmelhohen Bahn,
Wie Phaethon, ergreifen; würde dich,
Wie ihn, hinab zerſchellen in den Staub!
Dich würde deines Ruhmes Herrlichkeit

Verzehren, wie die kühne Sterbliche
Des Zeus Umarmung! Brünſtig herzte ſie
Den Donnergott; getroffen von der Gluth,
An welcher Here liebeſchmachtend ſchmilzt,
Sank ſie vor ihm, ein Aſchenhaufen, hin,
Eh' noch des Wetterſtrahles Streitgenoß,
Der eh'rne Donner, rollend ſie umſcholl.

Pſyche.

Wenn du mich liebſt, ſo gehſt du nicht mit ihm!
Zeig' ihm den Weg, und bleib', o Jon, hier!

Jon.

Dort hinter jenen Lorbeern krümmet ſich
Der Pfad zur Linken. Irren kannſt du nicht.

Theopompos.

Ich kann nicht irren. Phöbos leitet mich!

Der Knabe.

Ja, wenn der Weg ihm vor der Naſe liegt,
So leiten ihn die Götter immer recht.

Theopompos.

Auf Wiederſehen, Kleine! Sieh' nicht bang'
Auf mich! des Sophron's Tochter bin ich hold!

Wie, oder ſcheueſt du vielleicht das Loos
Der Semele? Die Thörinn fiel durch Stolz;
Sonſt wäre Zeus mit ihr auch ſäuberlich
Verfahren; denn die hohe Strahlenkraft
Der Götter gleicht des bunten Pardels Klau',
Zum Schmeicheln linde, wie zum Reißen ſcharf.

(Er geht.)

Pſyche.

Des ſchnöden Thoren! Siehe, wie ſein Gang,
Gleich ſeiner Stimme, ſchon den Narren zeigt.

Ion.

Ein ſonderbarer Geck! Daß der nun heut
Muß kommen! Götter, glaub' ich, leiten auch
Der Narren Irrſaal, hauchen leeren Wind
In ihres Stolzes Blaſe, bis ſie platzt.
Wie ſchwoll er auf, als er von mir vernahm,
Was ich, nicht ohne Schalkheit, kund ihm that.
Ich freue ſein mich dennoch! Herrlich wird
Der Dünkel dieſes Ungeweiheten
Des Muſenlieblings reinen Glanz erhöhn.
Komm, Pſyche! daß wir ſeine Ankunft ſchaun.
Er ſcheinet mir ein Marktſchiff voll von Tand,
Das mit geſchwollnem Segel und geſchmückt,

Geführt von trunknen Schiffern, mit Geſchrei
Verkündet, rauſchend in den Hafen fährt.

Pſyche.

Faſt fürcht' ich ihn, und dennoch muß ich gehn;
Der eitlen Neugier weichet ſelbſt die Furcht.

Viele Faunen.

Der alte Faun.

Nun wißt ihr, was von euch gefodert wird.
Nur kein unzeitig Lachen! Wahrer Hohn,
Der dem Gehöhnten kalt, wie Hebros Fluth,
Auf ſeine Scheitel träuft, und Schauer ihm
Auf Schauer jaget in das eitle Herz,
Ein ſolcher Hohn muß tief geſchöpfet, muß
Der ernſten Wahrheit ſelbſt entquellen ſeyn;
Sonſt ſchüttelt die gewaſchne Eitelkeit
Sich wie ein naſſer Pudel, und beſprützt
Den, der ſie wuſch. Verſteht mich aber recht!
Ein Faun verbietet ſeinen Freunden nicht
Das Lachen; nur zur Unzeit lachet nicht!
Die laute Lache ſei des dürren Ernſt's
Gefährtinn! ſchrecke den Gebeugten hier,
Und Dolche des geſchliffnen Witzes dort;
Daß, wenn der Kamm von Zorn und Eitelkeit
Ihm ſchwellen wollte, bleiches Zagen ihn

Verfolg', ergreife, knäte, wie zu Staub
Zermalme! wieder ſchwellen laſſe, dann
Von neuem hudle, wie die Katz' die Maus.
Arachne hängt ihr luftiges Geſpinnſt
Den Fliegen und den Schmetterlingen hin;
Der kleine Vogel ſchnappt und wird erſchnappt;
Der Hunger lehrt den Wolf, die Liſt den Fuchs
Die Kunſt der Jagd; der Löwe geht auf Raub,
Und Pallas Vogel und der Adler Zeus.
Der allgemeine Räuber heißet Menſch;
Uns Faunen ward der Thoren Jagd zu Theil,
Und dieſes Wildpret fehlet nicht, ſo lang
Der Affen und der Götter Mittelding,
Prometheus Püppchen lebt, der eitle Menſch.

(Er ſingt.)

Die ſchwachen Geſchöpfe
Erheben die Köpfe,
Und ſchwellen von Weisheit, wie Fröſche von Wind!
O! gingt ihr auf Vieren,
Gleich weiſeren Thieren,
So wärt ihr mit offenen Augen nicht blind.

Der miſſet den Himmel,
Der reitet den Schimmel
Apollon's, und jauchzet, und ſtolpert und ſtürzt!
Der Weiſe macht Künſte,
Des Hirnes Geſpinnſte,
Doch iſt ſeine Weisheit mit Thorheit gewürzt.

Gefreſſen vom Harme
Ernährt er im Darme
Den Bandwurm, und nagende Sorgen im Kopf;
Er ſchmelzet Demanten,
Er zähmt Elephanten;
Es tödtet ein Lüftchen den elenden Tropf!

Den lenket ein Mädchen
An ſeidenem Fädchen,
Und locket ihn lächelnd und tränkt ihn mit Hohn!
Von größeren Thoren,
Zum Herrſcher erkohren,
Verdauet ein ſterblicher Gott auf dem Thron.

Aus furchtbarem Dunkel
Erſchreckt ſie die Kunkel
Der Parze; ſie kaufen ſich Quaalen vom Arzt,
Als wüßt' er den Scheeren
Des Todes zu wehren,
Als hätt' er das Leben verpicht und verharzt.

Sie preſſen aus Trauben
Sich Wahnſinn, und klauben
Aus nächtlicher Tiefe den mordenden Strahl!
Sie ſcheuen Gefahren,
Und ſtürzen zu Schaaren
Jn's Schwert, und bereiten den Geiern ein Mahl!

Da lob' ich uns Faune!
Die lachende Laune
Erhält uns bei'm Quell und bei Früchten vergnügt;
Und necken und ſchimpfen
Die flatternden Nymphen;
Wir wiſſen, daß ihnen ein Fäunchen genügt!

Alle.

Wir loben uns Faune!
Die lachende Laune
Erhält uns bei'm Quell und bei Früchten vergnügt,
Uns necken und ſchimpfen
Die flatternden Nymphen;
Wir wiſſen, daß ihnen ein Fäunchen genügt!

Der alte Faun.

's iſt Zeit, wir kommen ſonſt zum Feſt zu ſpät!
Die Jagdluſt glüht, die Zähne ſind gewetzt,
Und viele Hunde ſind des Haſen Tod.
Nur kucke keiner aus dem Hinterhalt
Zu früh hervor; ein jeder lache leiſ'
In ſeinem Bart, wenn's ja gelacht will ſeyn,
Eh', wie ein Wolkenbruch, die Lache platzt.

Im Hintergrunde ruhen **die Muſen** auf einer Anhöhe; im Vordergrunde ſtehet **Sophron**. Von der einen Seite treten **Jon** und **Pſyche** herein, von der andern **Theopompos**. **Jon** und **Pſyche** werfen ſich auf die Kniee.

Jon.

Unſterbliche, ſeid Pſyche hold und mir!

Pſyche.

Unſterbliche, ſeid Jon hold und mir!

Theopompos.

Wofern ihr Nymphen dieſer Fluren ſeid,
So hört ihr günſtig eines Dichters Gruß.

Sophron.

Es ſind die Muſen, ſind die Töchter Zeus!
Steht auf, ihr Kinder, ſo gebieten ſie,
Und bleibet ſchweigend ſtehn! bleib ſchweigend ſtehn
O Theopompos! — Heilig iſt der Grund,
Auf dem wir ſtehen; reines Herzens muß —
Ein jeder prüfe ſich — beſcheiden muß

Und reines Herzens, wem der Muſe Lied
Soll tönen, muß ein Freund der Götter ſeyn!

Eine Muſe.

Sterblicher vernimm,
Sohn des Weibes,
Liebling des Gottes;
Dem, wann wandelt ſein Strahlenfuß
Auf Auen, wo Amaranthos ihm entblüht,
Im goldenen Köcher
Säuſeln die gefiederten Pfeile,
Wie an Quellen das bebende Schilfgeräuſch!
Dem, wann er einhertritt zu Kampf und Sieg,
Raſſelt das verderbende Geſchoß,
Wie Boreas eherne Räder,
Wann der brauſende Wald vor ihm hinſtürzt,
Sich der Ocean thürmet, und die Veſte bebt!
Seliger Sterblicher, vernimm
Der olympiſchen Muſen
Weihegeſang!

Chor der Muſen.

Weil rein dein Herz iſt, weil du der Weisheit dich
Und Tugend weiheſt, weil, wie des Helden Roß,
    Dein Geiſt entflammet und die holde
    Schaam den Entflammten erröthend zähmet;

Weil zahllos dir, wie Blumen der Au', entblühn
Gedanken, vor dir her die Erfindung ſtrahlt,
Die Phantaſie dir ungerufen
Schwebet auf Purpurgewölk zur Seite;

Weil oft dem jungen Morgen dein Wonneblick
Von thaubenetzten Hügeln begegnete,
Weil Philomela fromme Thränen
Dir in dem ſchweigenden Thal' entlockte;

Weil heilig deiner Seele die Schönheit war,
Weil heilig deiner Seele die Wahrheit war,
Und ungerufne Melodieen
Um die Gefühle des Jünglings ſpielten;

So weihen dich die Töchter Kronion's, weiht
Durch ſeine Schweſtern Phöbos Apollon dich!
Es weihet dich die goldgelockte
Cypris, der Muſen vertraute Göttinn!

Komm, Pſyche, winde, Pſyche, den Blumenkranz
Um deines Jünglings Schläfen! Es windet ſich,
O ſelig Paar, der Muſen Reigen
Rund um dich her, wie im Sternentanze!

(Pſyche, Jon und Therremoos treten hervor.)

Theopompos.

Vermeßner Jüngling, eh' mein Edelmuth
Zu ſpät dich warne, nahe nicht dem Kreis
Der Muſen! Mich! mich rufet ihr Geſang!
Mich ſandte Phöbos Dreifuß! meinem Ruf'
Gehorchten Faune! nannten mich den Sohn
Des Strahlengottes! Ich bin Phöbos Sohn!

Eine Muſe.

Nahet noch nicht,
Pſyche, Theopompos, Jon!
Liebliche Pſyche,
Du biſt ſchön, wie der Liebe Stern,
Wann er ſchimmert am röthlichen Himmel,
Ihm zur Rechten glänzet der Mond,
Zur Linken Gewölk ſich bläht.
Freundliche Pſyche,
Dein iſt der Kranz, und die Wahl iſt dein!

Pſyche.

Erhabne Töchter Zeus, ich wähle nicht;
Dein, Jon, iſt der Kranz, und Pſyche dein!

Theopompos.

Beſcheiden iſt, o Pſyche, deine Wahl!

(Pſyche windet den Kranz um Jons Haupt; die Muſen tanzen mit verſchlungnen Händen um ſie her.)

Pſyche.

O Liebe! Liebe! Sonne der Seele! dich
Verkündet ſanfterröthend die holde Schaam,
Und tagender Empfindung Schauer
Steigen empor mit gewecktem Fittig!

Theopompos.

Erſt ſingen früh die Vögelchen im Buſch,
Die Horen tanzen vor dem Morgen her,
Eh' aus der blauen Thetis naſſem Schooß
Das Gluthgeſpann des Sonnenwagens brauſ't.
Geduld, o pochend Herz! zerſprenge nicht
Die Bruſt, die ſchon von eigner Größe ſchwillt!

Eine Muſe.

Dämme, Theopompos,
Die Fluthen der Freude!
Es harren noch dein
Geſänge der Feier,
Wie der Adler Kronion's
In ſtrahlenden Lüften
Des herbſtlichen Mittags
Der Beute harrt!
Noch feiern die Muſen
Der Sterblichen Feſt.

Lied

Chor der Muſen.

Halbgeweihet iſt der, welchen die himmliſchen
Muſen weihen, eh' du, hohe Geſpielinn der
Götter, Freundinn der Muſen,
Liebe, weiheſt den Glücklichen!

Viele nennen uns zwar, wenigen lächeln wir!
Viele nennen dich zwar, wenigen lächelſt du!
Seelenwandelnd und ſchaffend
Iſt das Lächeln der Himmliſchen!

Liebe tönt der Geſang hoher Unſterblichen!
Wahrer Liebe Gefühl, beb' es im weinenden
Aug' auch ſprachlos, iſt dennoch
Lied, und Götter vernehmen es.

Lieb' erfüllet die Welt, knüpfet im goldenen
Aetherbande Geſtirn ſanft an Geſtirn, und geußt
Durch die lauſchenden Himmel
Harmonien des Urgeſangs!

Ihm entſchlüpfeten wir! Phöbos Apollon ihm,
Als ſein erſter Geſang an dem Geſtade von
Delos ſcholl, und die Roſſe
Lauſchend anhielt der Sonnengott!

Jon.

Zuviel der Wonne! Götter, gebt mir auch
Für dieſe neue Wonne neue Kraft!

Pſyche.

Wie ſelig bin ich, Jon! Sieh', ich trink'
Aus vollem Strome deiner Seligkeit,
Wie aus der Sonne nie erſchöpfter Gluth
Der ſtille Mond die goldnen Strahlen trinkt,
Wann über ihm der Sterne feiernd Chor
Zum Brautgeſang im leichten Aether tanzt.

Jon.

Ha! mir netzet die Lippe,
Stürzet auf das Herz,
Entflammet das Haupt der Begeiſtrung Wein!
In ſicherm Fluge
Hebet auf Flügeln des Geſanges
Sich der entzückte Geiſt!
Nicht mehr gefeſſelt an den Staub,
Der des Sterblichen Füßen ſich entwölkend den Blick ihm trübt,
Schweb' ich hinfort
Von der Erde zu den Himmliſchen,
Ihrer Wonne Genoß!
Ruh' in der Erde
Heimiſchen Schatten dann,
Und wieg' auf dem Buſen der Pſyche

Mein glühendes Haupt,
Ihrer Wonne Genoß!

Chor der Muſen.

Auf den Schultern erklingt, Jüngling, dein Köcher, voll
Neuer Lieder! die ſpannt feurige Jugendkraft
Phöbus Bogen, und tönend
Fliegt der Pfeil des Geſangs einher!

Wann die Sehne noch bebt, horchet der Zeitgenoß,
Raſtlos tönet der Pfeil, Enkel noch horchen ihm,
Ueber ſtaunender Nachwelt
Späte Sonnen noch rauſchet er!

Deiner Pfeile verfehlt keiner des eigenen
Zieles! Plötzlich erweckt dieſer den ſchlummernden
Helden, daß er die Lanze
Schwingt für Freiheit und Vaterland!

Dieſer ſenkt ſich in's Herz feuriger Jünglinge,
Tief in Nektar getaucht, leiſe wie Eros Pfeil,
Lockte der Wehmuth Geſpielen,
Fromme Thränen, in's Angeſicht.

Mächtig trittſt du einher, Jüngling, in tönender
Rüſtung! ſicher des Siegs, weil dich mit ſtrahlendem

Schilde Pallas begleitet,
Mit der Lanze das Ziel dir zeigt!

Ueberhebe dich nicht deiner verliehenen
Kräfte! Rüſtung und Kraft weihe der Weiſheit und
Tugend! weihe den Göttern,
Die dir Rüſtung und Kraft verliehn!

Wiſſe, Jüngling, ein Gott tauchete jeden Pfeil
In die Wirbel des Styx, als er geſchärfet ward!
Spiele nicht mit Geſchoſſen,
Deren Wunden unheilbar ſind!

Auf Herakles Geſchoß tratte der mächtige
Philoktetes; ein Pfeil fiel aus der Rechten ihm,
Und die einſame Inſel
Scholl vom Jammer des Mächtigen!

Eine Muſe.

Zu dir, o Theopompos, wend' ich mich.

Theopompos.

Schon lange lauſchet dürſtend auch mein Ohr,
Schon lange ſchläget mein hoffnungtrunkenes Herz!
Wird ſolches Ruhmes Glanz dem Sterblichen,
Was harret eines Götterkindes dann!

Die Muſe.

Erſt ſchweige; dann vernimm der Muſe Wort,
Das heut' zum erſtenmale dir ertönt,
Das heut' zum letztenmale dir ertönt.
Nicht deinetwegen, ſondern weil ein Schwarm
An deines Schwindels böſer Seuche krankt,
Wiewohl des Wahnſinns Bremſe jeden nicht
So tief wie dich in's leere Köpfchen ſtach;
Um dieſes Schwarmes willen ſandte dich
Die Pythia; ſie hat dich nicht getäuſcht.
Du haſt vernommen, welche Ehren dem
Gebühren, den Apollon Phöbos ehrt,
Ihn ehret, weil, als er geboren ward,
Sich ihm der Götter Gabe ſchon ergoß,
Der Götter freie Gabe, die kein Fleiß
Erringt, vielweniger der Stolz ertrotzt.
Kronion's Rache traf den Salmoneus,
Der nachzuahmen Donner ſich vermaß;
Auf eh'rner Brücke ſcholl der Roſſe Huf
Vor eh'rnen Rädern, und der König ſchwang
Der Fackel rothe Gluth; geſchleudert flog,
Dem Wagen ihn entſtürzend, Zeus Geſchoß.
Zu klein der Rache, büßeſt du mit Hohn,
Der nahe ſchon mit offnem Munde klafft.

(Es erſchallt von allen Seiten lautes Gelächter der Faunen. Indem Theopompos entfliehen will, ſtürzen ſie hervor, und ſchließen mit verſchlungenen Händen einen Kreis um ihn.)

Der alte Faun.

Sohn Apollon's, ſchone! ſchone! deines Hauptes Strahlenkranz
Blendet unſer blödes Auge, wie des Hundsſterns Feuerglanz!
Scheußt Verderben, wie Kometen, deren dunſterfüllter Schwanz
Flammenzückend die Geſtirne ſchreckt aus hohem Himmeltanz.

Chor der Faunen.

Sohn Apollon's, laſſe dir gefallen
Deiner Ziegenfüßler frommes Lallen!
  Sieh uns dienſtbar dir zu Füßen fallen!
  Höre deines Preiſes Stimme ſchallen!

Der alte Faun.

Wer vermißt ſich, dir zu gleichen? Nicht der kühne Ikaros,
Noch der Held, den jäher Schwindel ſtürzte von dem Pegaſos!

Chor der Faunen.

Dädalos hub ſich auf wächſernem Fittig;
Ikaros weinete: Vater, dich bitt' ich,
  Lehre mich fliegen! Doch Dädalos ſprach:
  Hätteſt du Flügel, ſo fliegſt du mir nach.

Aber dem Ikaros brauſ't es und pocht es
Tief in dem Herzen; ihm ſauſ't es und kocht es
    Hoch in dem Köpfchen: du bildeteſt dir
    Flügel; ſo bilde doch Flügel auch mir!

Nun denn, mein Bübchen, ſollſt Flügelein haben!
Sagte der Vater zum wimmernden Knaben;
    Schritt zu der künſtlichen Arbeit, und ſtrals
    Knätete Dädalos Flügel aus Wachs.

Ikaros bebte vor Wonn' und Verlangen,
Als ihm der Vater mit güldenen Spangen
    Heftet die Flügel an Schulter und Bruſt,
    Iſt ſich der Ammenmilch nicht mehr bewußt.

Höre, mein Söhnchen, der Klugheit bedarf es
Oben in Lüften; drum achte mein ſcharfes,
    Weiſes Verbot, und bedenk' nicht zu ſpät,
    Daß man aus Wachs nur was Wächſernes dreht.

Folge mir nach in den mittleren Lüften
Wittere nicht nach ätheriſchen Düften!
    Weit iſt die Reiſe nach Welſchland und ſchwer,
    Oben die Sonne und unten das Meer.

Naheſt du ſteigend der Sonne, ſo ſchmelzen
Flugs dir die Fittige; tauchſt du, ſo wälzen

Wogen des Meers dich in's gläſerne Haus
Wilder Tritonen, den Hechten zum Schmaus.

Dädalos ſprach es und hub ſich — der Junker
Fühlte ſich nicht vor Entzücken; kühn ſchwung er
Nach ſich dem Vater, hoch über ihn hin,
Ueber die Wolken mit trunkenem Sinn.

Aber die Flügel begannen zu triefen,
Eh' er es merkte; die Schwingen entliefen
Sinkend dem Sinkenden, und er entſtürzt
Purzelnd dem Flug, nicht zur Seefahrt geſchürzt.

Merke ſich das der Beſcheideneren Tadler:
Keck iſt der Käfer, und kühn iſt der Adler!
Haben die Götter dir Schwingen verſagt,
Ei, ſo geh' nicht auf ätheriſche Jagd!

Der alte Faun.
Der Kuckuck trau'rte
Im finſtern Strauch;
Ein Specht belau'rte
Den armen Gauch:
Was trauerſt du Kuckuck? ſo fragte der Specht.
Ach! ſprach er, deß hab' ich ein trauriges Recht.

Chor der Faunen.
Der arme Kuckuck!

Der alte Faun.

Dem Adler raunet
In's Ohr Herr Zeus,
Und wann er launet,
So ſpricht er: ſcheuß
Mit Dornen bewaffnet vom Himmel herab,
Und kehre der Sterblichen Stätt' in ein Grab!

Chor der Faunen.

Der arme Kuckuck!

Der alte Faun.

Des Donnergottes
Gekränkte Frau
Vergißt des Spottes,
Und kraut den Pfau;
Und ruhend im Wagen auf ſchwellendem Flaum
Lenkt Cypris die Täubchen mit purpurnem Zaum.

Chor der Faunen.

Der arme Kuckuck!

Der alte Faun.

Die Lerche ſchwinget
Sich aus der Au',
Und ſteigt und ſinget
Im Morgenthau;

Es ſingt Philomela das Bächlein entlang,
Und Götter und Menſchen entzückt ihr Geſang!

Chor der Faunen.

Der arme Kuckuck!

Der alte Faun.

Mein ſchwacher Fittig
Trägt mich nicht weit;
Der bunte Pſittich
Beſchämt mein Kleid;
Ach, könnt' ich nur zwitſchern, wie Hänfling und Spatz,
So nähm' ich mit Ehren doch auch meinen Platz!

Chor der Faunen.

Der arme Kuckuck!

Der alte Faun.

Da lacht' in's Kröpfchen
Der loſe Specht:
Du armes Tröpfchen,
Wohl haſt du recht!
Doch ehre dich ſelber, mein Freund, und beguck'
Dich ſelber, und rufe dir ſelber: Kuckuck!

Chor der Faunen

Und rufe: Kuckuck!

Der alte Faun.

Und ihm behaget
Der Rath noch izt,
Und eh' es taget,
Und ſpät noch, ſitzt
Der Kuckuck und rufet; doch fliegt er empor,
So jaget ihn ſpottend ein zwitſcherndes Chor.

Chor der Faunen.

Der arme Kuckuck!

(Vier Faunen ergreifen den Theopompos und tragen ihn in den Wald hinein. Man hört noch ihre Stimmen, bis ſie ſich verlieren.)

Der arme Kuckuck!
Ha! ha! ha! ha!
Der arme Kuckuck!
Ha! ha! ha! ha!

Servius Tullius.

Ein Trauerſpiel mit Geſängen

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

1786.

Meinem lieben Neffen

Chriſtian Grafen von Bernſtorf

gewidmet.

Perſonen.

Servius Tullius, König in Rom.
Tarquinius, Enkel des vorigen Königs Tarquinius des erſten.
Calpurnius,
Junius, } Senatoren.
Lucius, Sohn des Junius.
Valerius, ein vornehmer junger Römer.
Gallus,
Ligur, } Freigelaſſene des Tarquinius.
Ein Greis.
Tarquinia, Gemahlinn des Servius,
Secunda, ihre Schweſter, Gemahlinn des Junius, } Töchter des vorigen Königs.
Tullia, Gemahlinn des Tarquinius, Tochter des Servius.
Tertia, jüngſte Tochter des Servius.
Schatten der älteſten Tullia.
Alecto,
Megära,
Tiſiphone, } Furien.

Servius, Calpurnius, hernach Junius.

Servius.

Mißgönne mir des kühlen Abends Ruh'
Nach meines Lebens langem Tage nicht!
Der müde Schnitter ſehnt ſich nach der Ruh',
Der müde König auch! Mein Tag war heiß,
Die Arbeit ſchwer, und Kummer oft mein Lohn!
Vom Undank red' ich nicht, zwar drückt auch der,
Doch mehr das Leiden manches Biedermanns,
Und Thränen, die dein Freund nicht trocknen kann,
Wenn manches Großen Trotz, ſo nah' dem Thron,
Sich bläht. Am ſchwerſten aber drücket mich
Die Schuld, die Rom von mir zu fodern hat.

Calpurnius.

Die Schuld, die Rom von dir zu fodern hat?
Du biſt der Gläubiger, der Schuldner Rom.
Dir danken wir die Größe dieſer Stadt,
Dir viele Siege, dir des Friedens Ruh'.

Wir ſehn in dir den kühnen Romulus
Und Numa, der ein Freund der Götter war.

Servius.

An einer Saite rühret deine Hand,
Die hell in meinem Herzen wiedertönt,
Wenn du den heil'gen Numa nenneſt; ihm
Zu gleichen, zwar in weiter Ferne nur,
War meines reifen Lebens heißer Wunſch,
Sobald der leere Taumel mich verließ,
Der leicht den König, leicht den Sieger täuſcht,
Der mich auch täuſchte, da mir Tanaquil
Den Becher bot; ich trank ihn dürſtend aus
Und glühte von der Trunkenheit, die mir
Und andern Muth und Seelengröße ſchien,
Nicht Muth, nicht Seelengröße war, nur Rauſch.

Calpurnius.

Auch edler Wein berauſcht durch Uebermaaß
Und wenn von Jugendfreu'r der Trinker glüht;
Doch Quell des Lebens iſt er für den Greis.
Du weißt es, Servius, ich rühme nicht
Den Glanz des Throns, du aber wardſt geſandt
Von Göttern des Olympus über Rom
Zu herrſchen, da du noch ein Knabe warſt.
Von Augenzeugen hab' ich's noch gehört,
Wie du als Kind im ſanften Schlummer lagſt,
Und zarte Flammen, wie von Weihrauch blau,

Um deine Locken ſpielten, ohne dir
Ein Haar zu ſengen; als Tarquinius
Und Tanaquil gerufen ſtaunten, als
Der Weiber eine Waſſer brachte, ihr
Die Königinn das Löſchen wehrte, voll
Der nahen Gottheit wie vom Dreifuß rief:
Schau, König, dieſen Knaben, wie er ſchläft
Und lächelt! ſchau, die Götter küſſen ihn,
Und weihen ihn zu großer Zukunft ein!
Mir ſei der Knabe, dir der Knabe werth!
Sei unſer Sohn und unſers Hauſes Schutz,
Und einſt der Schutzgott von der hohen Rom!

Servius.

Ich weiß es, Freund, die Götter ſtellten mich
Auf dieſe Höh', du weißeſt nicht wozu.

Calpurnius.

Du ſollteſt Romulus und Numa ſeyn!

Servius.

Aus Räubern und aus Mördern bildete
Quirinus Krieger, wie Deukalion
Aus Steinen Menſchen. Rohen Füllen gleich
Gebändigt, nicht beſänftigt, zähmte ſie
Quirinus, brauchte ſie, den Roſſen gleich,
In blut'gen Schlachten, hielt im ſtraffen Zwang
Sie ſtreng, und tränkte mit der Völker Raub

Des wilden Volkes ungelöſchten Durſt.
Wie Diomedes, Thraciens Tyrann,
Erſchlagner Fleiſch in eh'rne Krippen warf,
Bis er der Fraß der eignen Roſſe ward,
So fiel auch Romulus durch Römerhand.
Dein großer Ahnherr, Numa, bildete
Zu Bürgern dieſe rohen Krieger, er,
Der Götter Liebling, lehrte Gottesfurcht
Die Römer und Gerechtigkeit, verband
Durch treuen Frieden mit den Nachbarn ſie,
Und Bürger mit den Bürgern durch's Geſetz.
Des Janus Tempel bauet er und ſchloß
Die Thüre; Tullus riß ſie wieder auf,
Erweiterte die Gränzen Rom's, ein Held
Wie Romulus, doch nicht der Götter Freund.
Er ward vertilgt in ſeiner hohen Burg
Mit Weib und Kind, durch Jupiters Geſchoß.
Der gute Ancus folgte Numa's Spur.
Ungern und ſiegend zuckte er ſein Schwert';
Ungern und ſiegend auch Tarquinius,
Mein Schwäher. Selbſt im Kriege ehret nun
Der Römer Mäßigung und übet Treu.
Die Weisheit, welche mit Pythagoras,
Zu meines Schwähers Zeit, von Griechenland
Zu uns herüber kam, verbreitete,
Dem jungen Tage gleich, allmählich ſich,
Und ſandte ihres Schimmers auch nach Rom.
Für vieles dank' ich dem Unſterblichen,

Vor allem für den guten Unterricht,
Den dieſer Weiſe meiner Jugend gab;
Er lehrte mich was groß ſei und was klein.
Der Glanz des Thrones, und des Lorbeers Glanz
Vermochten dennoch mich auf kurze Zeit
Zu blenden, aber Weisheit kehrte bald
In meine Bruſt zurück, und ich entwarf
Seit vielen Jahren einen Plan, den mir
Ein guter Gott in's Herz gehauchet hat.
Das Volk — Willkommen, lieber Junius!
Du kömmſt mir wie gerufen, fahre fort
Wo ich begann, ich will im Schattengang
Mich kühlen, und mich freun, daß auch als Greis
Ich heiß noch bin für Freiheit und für Recht.

Junius.
Ein Mann, wie Rom ſeit Numa keinen ſah.

Calpurnius.
Was will er thun? Ich ahne Götterthat!

Junius.
Was er gethan ſchon hätte, wär' er nicht
Der Weiſe, der er iſt, und der es weiß,
Daß das der Weisheit ſchönſte Blume ſei,
Zu früh nicht das zu thun, wozu das Herz,
Von Edelmuth entflammt, den Weiſen treibt.
Das Volk, das ihn bewundert, weiß es nicht,

Selbſt du nicht, welch' ein Mann der König ſei,
Zu welcher Größe ſich ſein Herz erhob,
Und welche Sonne unerhörten Ruhms
Und Heils ſein weißes Haupt beſtrahlen wird.
Er will den Thron verlaſſen und dem Volk,
Das weiſer nun als ſeine Väter iſt,
Das unter ſeiner Weisheit Strahle reif
Für Freiheit ward, die Freiheit geben.

Calpurnius.

Die Ahnung ging in meiner Seele auf,
Den Augenblick, eh' du in's Zimmer trat'ſt.
Den Römern Freiheit geben! Was iſt groß,
Wenn das nicht groß iſt! Aber, Junius,
Ein Zweifel regt in meinem Herzen ſich,
Ein oftgedachter Zweifel, denn der Wunſch,
Rom frei zu ſehn, iſt lang mein Lieblingswunſch;
Doch wuchs der Zweifel, wie ein Zwilling, auch
Zugleich mit dieſem Wunſch im Herzen auf.
Der König gab ein treffliches Geſetz,
Indem er uns erlaubte, Knechte frei
Zu machen; aber macht der Backenſtreich,
Der ihn befreit, den Knecht der Freiheit werth?
Und wird ein Volk durch eines Königs Spruch
Der Freiheit werth, der Freiheit fähig ſeyn?
Der Freiheit fähig, und der Freiheit werth,
Macht jedes Volk gewiß ſich ſelber frei,
Und ſelbſtgegebne Freiheit nur macht frei!

Junius.

An dieſem Zweifel kenn' ich meinen Freund;
Er ſucht auch mich in wachen Nächten heim,
Ich gät' ihn täglich, aber täglich ſpreußt
Er wieder, denn die Wurzel haftet feſt
In Menſchenkenntniß und Erfahrung. Doch
Vergleich uns nicht mit Knechten! Knechten ſind
Der unumſchränkten Fürſten Völker gleich,
Die Römer nicht. Des Friedens und des Kriegs
Entſcheidung, Gebung der Geſetze und
Aufhebung der Geſetze, Richterwahl
Und Prieſterwahl, ja ſelbſt die Königswahl
Iſt jedes Römers angebornes Recht.
Des Volkes Hüter und der Krieger Haupt
Iſt unſer König, minder nicht, nicht mehr.

Calpurnius.

Er ſollte minder nicht und mehr nicht ſeyn!
Nicht minder und nicht mehr iſt Servius,
War Numa. Aber war nicht jede Zeit
Der Väter ihres Königs Sitte gleich?
Beweiſet nicht ihr Einfluß ihre Macht?

Junius.

Freund, jedes Reich, in dem ein König herrſcht,
Hat oder hatte zwei Dämonen, die,
Gleich zwei Dämonen jedes Sterblichen,
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe ſind.

Der Freiheit Dämon athmet in dem Volk;
Der Herrſchſucht Dämon bläht ſich auf dem Thron.
Wo dieſer ungeſtraft ſich blähen darf,
Da wird der Freiheit Dämon zum Phantom,
Und ſchwindet endlich wie ein Dunſt dahin.

Calpurnius.
Dies Uebel ſcheinet fern von uns zu ſeyn,
Und war vielleicht uns nie ſo nah' als jetzt.
Stirbt Servius, ſo buhlt Tarquinius
Um's Königreich; ſein Anſehn iſt im Volk
Sehr groß, und größer iſt es im Senat,
Der ſeinen Namen liebt. Und herrſchet er,
So herrſcht durch ihn ſein Weib, die Furie.
Durch ſeines Bruders, ihrer Schweſter Mord,
Durch ihren Hymen, dieſer Morde Frucht
Ward blut'ger Weg gebahnt zum blut'gen Thron.

Junius.
Und trät' ihm auch ein andrer in den Weg,
Den er ſich bahnte, würd' er beſſer ſeyn?
Noch iſt es Zeit, da Servius den Pflug
Ergreift, und dieſen Weg zum Thron umpflügt.
Wie wird im Neubruch keimen edle Saat!
Noch iſt es Zeit! Der Freiheit Dämon iſt
Bei uns noch kein Phantom, er athmet noch
In jedem Römer! und der König hat
Seit vielen Jahren ſchon den Grund gelegt

Zur unumſchränkten Freiheit Rom's; er hat
Zu dieſem großen Zweck Centurien
Geſtiftet, Laſt des Schoſſes und Gewalt
So abgewogen, daß die große Zahl
Der Armen, und der Reichen kleine Zahl,
Mit gleichem Segen ſeine Weisheit preiſ't,
So hat durch Ordnung er zur Ordnung ſchon
Sie vorbereitet, und durch Glück zum Glück,
Zum Glück der Freiheit, das auf Ordnung ruht.
Vertraut mit aller Weisheit Griechenlands,
Hat er verſchiedner Völker Glück geprüft,
Verfaſſungen gewogen, und gewählt
Aus jeder, was für Rom das Beſte ſchien.
Wie Bildner, deren Geiſt Urſchöne ſpäht,
Zerſtreute Schönheit ſammlen, Aug' und Stirn
Von dieſem Jüngling, und von dem den Arm,
Von dem den Schenkel wählen, und die Bruſt
Von jenem, zu Apollon's Wohlgeſtalt;
So hat auch er zerſtreute Trefflichkeit
Geſammelt im Entwurf der trefflichſten
Verfaſſung, lang geſammelt, ſpät gewählt.
Erſtaunen wirſt du über ſeinen Plan.

Calpurnius.
Ihr Götter Numa's, und ihr Götter Rom's,
Ich dank' euch, daß ihr mich für dieſe Zeit
Erhalten habt; vollendet euer Werk!

Es iſt Nacht. Tullia liegt im Bette und ſchläft.
Tarquinius wacht bei einer Lampe.

Tarquinius.

Mir ſtarren die Gebeine, und ſie ſchläft
So ruhig wie in ſeiner Mutter Arm
Ein Kind! Tarquinius, biſt du ein Weib
Geworden? ſie ein Mann? War ſie nicht ſtets
Mehr Mann als ich? Und iſt nicht jedes Weib,
Das über's Weib ſich hebet, mehr als Mann
Zum Frevel? Doch gethan iſt meine Wahl!
Wie ſanft war ihre Schweſter, und wie ſchön!
Es hätte Ruh' und Glück ein guter Mann
In ihrem Arm gefunden! Ruh' und Glück
War nicht für mich! Es bot mir dieſe Ruhm
Und Herrſchaft, Ruhm und Herrſchaft iſt für mich;
Für alles Gute ward mein Sinn geſtumpft,
Für Ruhm und Herrſchaft nicht! Ich that die Wahl,
Wie konnt' ich anders? Meine Tullia
Trank Gift aus meiner Hand, mein Bruder trank
Aus dieſes Weibes Hand den Todestrunk.
Sie hatte Höllengift in meinen Geiſt
Gehaucht, ward nicht in meinen Armen mein,
In ihren Armen ward der ihre ich,

Und kann nichts anders, will nichts anders ſeyn!
Wie könnt' ich wollen? Hebt ihr höh'rer Sinn
Nicht wie auf Flügeln mich und ſtählt mein Herz,
Wenn meine Thaten mit gehobnem Speer
Vor mir erſcheinen, den Titanen gleich?
Ihr Lächeln, welches meine Schwäche höhnt,
Giebt Stärke, wieget mich in Ungefühl
Des alten Frevels, ſpornt zum neuen mich,
Den eine dieſer Sonnen reifen wird.
Es ſei! ich wählte! vorwärts! — Wie ſie ruh't
Und lächelt! Greifſt du nach der Krone ſchon?
Siehſt deines Vaters graues Haupt mit Blut
Befleckt, du ſeines Töchterlein? — Es ſei! —
Kommt her, ihr Tugendſchwärmer! ſeht, wie ſüß,
Der Schlummer einer Tugendhaften ſei!
So ruhig trägt ſie ihres Grolles Gift
Im Herzen, wie ſein Gift der Scorpion!
Ha! küſſen möcht' ich von den Lippen ihr
Die Ruhe, die nur mich, den Feigling, flieht!

(Er geht.)

Tullia ſchläft noch. Der Schatten ihrer Schweſter Tullia erſcheint, ſtellt ſich an's Bette hin, und breitet ſich über ſie. Die Schlafende fährt zuckend zuſammen und ſchläft fort.

Die drei Furien erſcheinen. Jede hält in der rechten Hand eine Fackel. Ihre Haare ſind mit Schlangen umwunden. Alecto hält eine Krone in der Linken. Die Furien und der Schatten reden nicht, ſie ſingen.

Der Schatten.

O wehe, die Diren!
Schwindet! ach ſchwindet!
Schreckliche Töchter der Nacht!

Alecto.

Schwinde du!
Sie gehöret uns an!

Tiſiphone.

Was rufet dich her?

Der Schatten.

Ihr Grauſamen, ſchwindet!
Ich wollte ſie warnen

Im feuchtenden Traume!
Schon brach aus der Stirne
Kalter Todesſchweiß.

Alecto.

Zurück, du Todte!
Du warneſt zu ſpät,
Sie gehöret uns an!

Megära.

(Sie wirft ſchwarzen Mohn auf die Schlafende.)

Schlafe! ſchlafe!
Dir ſenken die Diren
Tiefen Schlaf!
Schlafe! ſchlafe
Tiefen Schlaf!
So tiefen, wie dein Gewiſſen ihn ſchläft.

Der Schatten.

O wehe der Armen!

(Der Schatten verſchwindet.)

Die drei Furien.

Wir wecken ſie bald
Aus dem tiefen Schlaf!
So wecken wir einſt
Aus eiſernem Schlaf

Ihr Gewiſſen! nun ſtarrt es
In eiſernem Schlaf.

Alecto.

Noch flattert um's Haupt
Der Schlummernden weilend
Der feuchtende Traum.

Alle.

Schwinde! ſchwinde, feuchtender Traum!
Sie gehöret uns an!
Sie gehöret uns an!
Schwinde! ſchwinde
Mit thauendem Fittig,
Warnender Traum!
Du haſt ihr mit Mehlthau
Die Wange gebleichet.
Schwinde! ſchwinde!
Sie gehöret uns an!

Tiſiphone
(ſtellt ſich zu Häupten der Schlafenden).

Dir ſendet dein Gatte
Aus nächtlichen Schatten
Der ſchweigenden Tiefe
Freundlichen Gruß!

(Die Schlafende ſeufzet.)

Megára

(ſtellt ſich zu Häupten der Schlafenden).

Dir ſendet die Schweſter
Aus nächtlichen Schatten
Der ſchwingenden Tiefe
Freundlichen Gruß!

(Die Schlafende richtet ſich halb auf und fällt wieder zurück)

Alecto.

Es zappelt im Netze
Der ſchnappende Fiſch!
Gefangen! gefangen!
In nächtlichen Banden des Schlafes verſtrickt.

Alle.

Gefangen! gefangen
Der ſchnappende Fiſch!
Er zappelt im Netze
In nächtlichen Banden des Schlafes verſtrickt!

Tiſiphone.

(Sie reißet ſich eine Schlange aus den Haaren und hält ſie der Schlafenden an's Ohr.)

Lauſche! Lauſche!
Tochter des Königs!
Ein Würmchen der Hölle

Flüſtert dir Rath!
Vatermordrath!

Alecto.

(Sie ſetzet die Krone der Schlafenden auf's Haupt.)

Heil dir, Heil!
Königinn, Heil!
Dich krönen die mächtigen Töchter der Nacht!

Alle.

Wir krönen dich einſt
Mit Kronen der Hölle!
Dann ziſchen dir Schlangen
Um's glühende Haupt!

Tiſiphone.

Bald trieft von der Krone
Des Vaters Blut!
Wie ſüß iſt die Herrſchaft!
Es trieft von der Krone
Der Honigſeim!
Des Vaters Blut!

Alle.

Gefangen! gefangen
Das glühende Weib!
Es zappelt im Netze,
In purpurnen Banden der Herrſchſucht verſtrickt.

Megära.

Mit leiſen Rädern
Senkt ſich der Wagen
Der Mutter Nacht!
Sie winket den Töchtern!

(Alecto nimmt ihr die Krone vom Haupt und hält ihr die Fackel vor das Geſicht.)

Alle.

Erwache! erwache!

(Sie fahren in die Tiefe.)

Tullia,
(fährt auf mit einem lauten Schrei).

Tarquinius! Tarquinius! Ach! ach!

Tarquinius,
(kommt eilend herein).

Was ſchrecket dich, o Weib, in ſtiller Nacht?

(Man hört es ziſchen.)

Tullia.

Noch ziſchen ſie, o wehe! Hörest du's?

Tarquinius.

Vielleicht das Ziſchen einer Fledermaus.

Tullia.
Ich kenne dieſe Fledermäuſe wohl!
(Es ziſcht lauter.)
Sie ziſchen wieder! Hör', Tarquinius!

Tarquinius.
Ein Hauch der Nacht, der in der Eſſe ziſcht.

Tullia.
Die Diren haben mich im Traum erſchreckt,
Und ihrer Schlangen Ziſchen höreſt du!
(Es ziſcht noch lauter.)

Tarquinius.
Es ſtocket in den Adern mir das Blut!

Tullia.
Ich habe Tullia im Traum geſehen.

Tarquinius.
Mein Weib und deine Schweſter! Wehe uns!

Tullia.
Sie ſprach von meinem Vater, und verſchwand.

Tarquinius.
Was ſagte ſie von deinem Vater dir?

Tullia.

Je nun, was zu der Sache ſich gehört.
Die Diren kamen dann und flüſterten
Mir zu, es ziſchten Schlangen mir in's Ohr
Und Flammen weckten und ein Schrei mich auf,
Erwach', erwache! ſcholl's wie Mordgeſchrei.

Tarquinius.

Entſetzlich, Tullia! Was iſt zu thun?

Tullia.

Was längſt bei mir zu thun beſchloſſen war.

Tarquinius.

So achteſt du der Diren Warnung nicht?

Tullia.

Den niedern Pöbel ſchreckt des Käuzchens Schrei!
Den höhern Pöbel und Tarquinius
Der Höllenvögel nächtlicher Beſuch.
Ja, die Erzählung ſeines Weibes ſchrecke
Von großen Thaten ſchon den Helden ab!
Ich habe meiner Schweſter Schatten ſelbſt
Geſehn, und ihre Stimme ſelbſt gehört;
Die Diren ſelbſt gehört und ſelbſt geſehn,
Gehöret ihren Todtenſang, gehört

Das Ziſchen ihrer Schlangen in mein Ohr,
Geſehen ihrer Fackeln Höllengluth,
Und bin entſchloſſen, wie ich geſtern war.
(Es ziſcht wieder.)
Ja ziſchet, ziſchet nur, ihr ſchreckt mich nicht!
Ihr treibt mich, wie des Wagenführers Zung'
Im ſchnellen Lauf die Roſſe mehr entflammt,
Zu großen Thaten! Siebenfältig glüht
Des Thrones Durſt in meinem Herzen nun.
Denn, rede ſelbſt Tarquinius! ſoll ich
Umſonſt der Ruh' entſagen? ſoll umſonſt
Von Mord zu Mord getrieben, Fluch auf Fluch
Aufhäufen meiner Scheitel? ſoll umſonſt
Der Lebenden und Todten Scheuſal ſeyn?
Wen ſchreckt der Ueberwundne, der ſich ſchon
Am Wagen des Triumphs in Banden ſchmiegt?
Und ſchmücken nicht die Schatten meinen Sieg?
Geworfen ſind die Looſe! Todesloos
Dem, den es trifft! Es gilt um einen Thron!
Und hat ihr Wurf die Eulen aufgeſchreckt,
Die mich beſuchten, ei, was kümmerts mich!
Und nun zur Sache. — Heut verſammelt ſich
Im Tempel der Fortuna der Senat,
In meiner Göttinn Tempel, die ich mehr
Als Jupiter und Veſta ehre; — wenn
Die Senatoren nun verſammelt ſind,
So gehe, mit dem Purpur angethan,

Und mit dem Diadem das Haupt geſchmückt,
Zum Tempel und die Lictorn vor dir her.
Die Ruthen und die Beile hab' ich lang'
Verwahret bei dem königlichen Schmuck,
Den ich zu lange, wie ein Dieb den Raub,
Verbergen mußte! — Wie er ſteht und gafft!
Ha, Männchen, faſſe Muth! Vertraue mir,
Ich übereile nichts! Hab' ich zu früh
Der Schweſter Gift und meines Mannes Gift
Gemiſchet? Nicht zu früh und nicht zu ſpät!
Zu dieſer letzten Stufe geheſt du,
Von mir geleitet, nicht zu früh und nicht
Zu ſpät; vertraue mir! Die Zaudrung ziemt
Dem Feigen, und die Uebereilung dem,
Der ſich nicht traut, und auf geſpanntem Seil,
Aus Furcht des Falls, die letzten Schritte läuft.
So hab' ich alles vorbereitet, daß
Der erſte Tag zugleich der beſte iſt.
Der Alte wähnt ſich ſicher, träumet nicht,
Daß meine Hunde vor dem Wildpret ſtehn,
Und meines Zeichens harren. Der Senat
Ehrt noch im Enkel den Tarquinius,
Und wird, geblendet von der kühnen That,
Dich König grüßen, wenn das Volk dich grüßt,
Das, wie ſich Bienen um des Landmanns Haupt
Verſammeln, wenn ſein hohles Erz ertönt,
Dem Purpur und dem Diademe folgt.

Tarquinius.

Ich ehr' und folge deinem weiſen Rath.

Tullia.

Die goldne Frucht iſt reif, und beuget ſchon
Den alten Aſt, wir wollen pflücken, eh'
Er knackt, und eh' die Frucht im Staube liegt.
Nur Kinder leſen von dem Boden auf!

Servius, Tarquinia, Tertia, hernach Calpurnius und Junius.

Tarquinia.

Ach, Servius, der Morgen athmet kalt
Und neblicht, und du eileſt heut ſo ſehr.
Gedenke deines grauen Alters doch
Und deiner Schwäche! Schone dich! du wirſt
Mit jedem Jahre ſchwächer, ſchoneſt dich
Mit jedem Jahre minder! Ach, wie lang'
Kann das noch währen! Gegen andre fromm
Und milde, biſt du gegen dich nur hart.

Servius.

Du biſt ein gutes Weib, und meinſt es wohl
Mit mir, und hätteſt auch vielleicht wohl recht,
Wenn ich nur dir und mir, und nicht dem Volk
Gehörte, das zum Hüter mich erkor,
Den Fremdling, des gefangnen Weibes Sohn,
Der ſchon zur Dienſtbarkeit beſtimmet war.

Tarquinia.

Erhalte dich dem Volke, das du liebſt!
Ich will nicht ſagen mir und Tertia.

Servius.

Auch dir, mein Mütterchen, und Tertia,
Dem guten Kinde, ach, dem einzigen!

Tarquinia.

Ja wohl, dem einzigen! dem Ebenbild
Der älteſten. Ach, meine Tullia,
Du ſtarbſt in deiner ſchönſten Blüthe! Ich
Gab deiner Mörderinn ſo gut wie dir
Das Leben, nährte ſie an dieſer Bruſt,
Wie dich und Tertia, und wußte nicht,
Welch' eine Schlang' an meinem Herzen ich
Erwärmte! weiß vielleicht es noch nicht ganz!

Servius.

Laß das nur gut ſeyn was der Götter Rath
Geſchehen ließ! Uns ward der Freud' auch viel,
Und friſten mir die Götter noch ein Jahr,
Vielleicht noch einige, ſo wollen wir
Von nun an dieſer letzten Jahre Friſt
Der Ruhe geben, und ein kleines Feld
Mit unſern Hausgenoſſen fröhlich bau'n.
So lebte Numa, eh' er König ward,
Und weinend von dem kleinen Heerde ſchied.
Wir wollen fröhlich dieſe große Stadt
Verlaſſen, dieſes großen Hauſes Lar
Wird günſtig auch auf kleinem Heerde ſeyn,

Und armes Opfer aus der reinen Hand
Ihm werther als der Hekatomben Blut.

Tarquinia.
Du edler Servius, wie weißt du noch
Mein welkes Herz zu ſtärken, zu erfreun!
Uns Alten ziemt die langentbehrte Ruh'.

Tertia.
Ihr nehmet eure Tertia doch mit?

Servius.
Ja wohl, du liebes Kind! Ich ſchenke dir
Den ſchönſten Apfelbaum, dann bringeſt du
Die erſten rothen Aepfel unſerm Lar.

Tertia.
Die andern meiner Mutter, oder dir!
Dann ſuch' ich, eh' die Sonn' am Himmel ſtrahlt,
Die ſchönſten Blumen, ſchimmernd noch vom Thau,
Und winde bunte Kränze für den Lar,
Und ſieh' ihn für der Aeltern Leben an!
Die Götter hören auch der Kinder Flehn.

Servius.
Da hör' ich endlich meiner Freunde Tritt!
(Calpurnius und Junius treten herein.)
Willkommen, Freunde! nun iſt's Zeit zu gehn.

Tertia.

Willkommen Ohm! auch du Calpurnius!

Tarquinia.

Verweilet einen Augenblick, und ſtärkt
Euch noch mit edlem Wermuthswein, die Luft
Iſt kalt, und die Verſammlung des Senats
Währt nun viel länger als zuvor, ihr geht
Viel früher hin, und kommt auch ſpäter heim.

(Sie geht ab.)

Servius.

Was ſoll man thun? Im Hauſe herrſcht das Weib.
In ihrem kleinen Kreiſe ſind ſie oft
Viel klüger, als in unſerm großen wir.

Calpurnius.

Sie mögen wohl an ihrem zarten Seil
Uns leiten, wenn es nur nicht ſichtbar wird.

Junius.

Vor allen Dingen nicht ſo ſtark, daß wir
Uns leiten laſſen, wo wir beſſer ſehn.

Tarquinia

(kommt mit einem Becher, den ſie Calpurnius reicht).

Nimm Stärkung, Freund, aus eines Weibes Hand!

Calpurnius.
(Er nimmt den Becher.)
Iſt's doch, als hätte ſie uns zugehört!
(Er trinkt und giebt dem Servius den Becher.)
Der Wein iſt edel, mild und alt wie du!

Servius.
Auf euer Wohl und aller Freunde Rom's!
(Er trinkt und giebt Junius den Becher.)

Junius,
(nachdem er getrunken).
Du ſchenkſt dem Vaterlande edlen Wein,
Der lang' in deiner Bruſt gereiſet hat.

Servius.
Kommt Freunde, laßt uns gehn! ich trage hier
Vor meinem Buſen unſern ganzen Plan,
Ich leſ' ihn dem Senate, dann dem Volk,
Und kehre freudig dann, mit Freien frei,
Zum kleinen Mahle meines Weibes heim.

Tullia, Ligur, hernach Gallus.

Tullia.

Nun, Ligur, ſpielen wir das höchſte Spiel,
Die letzten Würfel ſind in unſrer Hand!
Mit dieſem Dolch im Buſen laure ſchlau,
Gelehnt an Mavor's Tempel, und ſobald
Aus dem Pallaſt der Alte tritt, ſo ſchleich'
Ihm nach in's Nebengäßchen; eilend bringſt
Du mir dann Nachricht, daß der Alte nun
Im unverhofften Bett am Eckſtein ruht.
Wir gönnen ihm die Ruh'! Geh'! eile ſchnell!
Dein harrt in meinem Bette ſüßer Lohn!

(Er geht, und Gallus tritt herein.)

Den hab' ich abgefertigt. — Setze dich,
Mein Gallus, neben deine Tullia.
Dem höchſten Glück ſo nahe ſchlägt mir doch
Das Närrchen unter meiner linken Bruſt.
Es gilt, o Gallus, heut um einen Thron,
Den ich zu lang entbehrte! Ach, zu kurz
Iſt dieſes Leben für des Thrones Glück.

Gallus.

O, ſchöne Tullia, wer ihn ſo jung
Wie du beſteigt, ſieht eine lange Bahn
Des Ruhmes vor ſich und der Herrlichkeit.

Tullia.

Der Zeiten Läng' iſt nicht in unſrer Hand,
Mit Thaten ſie zu füllen ſteht bei uns!
Und nach den Thaten ſchmeckt die ſüße Ruh',
Und Spiel der Lieb' in meines Gallus Arm.
Den Zepter laſſen wir Tarquinius.
Wenn ſeine Fauſt der Herrſchaft Zeichen trägt,
So führ' ich ſeine Fauſt mit meiner Hand!
Er heiße König, mir gehorche Rom!
Du aber theileſt deines Königs Bett.
Doch gehe nun und ſpäh' mit leiſem Ohr,
Ob kein Geſchrei im Volke ſich erhebt.
(Er geht.)
Auch dieſer beißt ſich in die Angel feſt.
O, zappelte der große Fiſch im Netz!
Was ſchlägſt du feiges Herz! Verläſſeſt du
Mich nun? Verräther! triebſt nicht du mich an?
Nun wimmerſt du wie ein verzognes Kind!
Hab' ich dich nicht mit Blut geſäuget? ſchrieſt
Du nicht heißhungernd nach der Speiſe? wird
Sie dich anekeln, wenn ſie vor dir dampft?
Die Pforte raſſelt, kehre ſchnell zurück
Erlogne Ruh', erhelle mein Geſicht.

Ligur,
(tritt herein.)
Verzeihe Tullia!

Tullia.
Der Alte lebt?

Ligur.
Der König kam aus dem Pallaſte mit
Calpurnius zugleich und Junius.
In ihrer Mitte ging er zum Senat.

Tullia.
Und ſchlichſt nicht hinter ihm? und ſcheuteſt mehr
Den Anſchein der Gefahr, als meinen Zorn?
Drei Wackelköpfe mehr als Tullia?
Ha, Tiro! Gallus! Strabo! Labia!
Man widerſtrebt mir nur ein einzigmal.
(Zwei Sclaven treten herein.)
Mit dieſem auf die Folter bis er ſtirbt!
(Sie führen ihn weg, ein Dritter tritt herein.)
Geh', ſchirr' dem Wagen ſchnell die Roſſe vor!
(Gallus tritt herein, ſie giebt ihm einen Dolch.)
Du, Gallus, tritt mir nicht vor's Angeſicht,
Eh' dieſer Dolch vom Blut des Alten trieft.

Tarquinia, Secunda, hernach Calpurnius und Junius.

Secunda.

Zwar viel des Leidens, gute Schweſter, doch
Auch viel der Freude ward dein Loos! Du haſt
Des Guten mehr. Die Götter gaben dir
Den edelſten Gemahl, ein gutes Kind,
Und glücklich preiſen dich die Weiber Rom's.

Tarquinia.

Auch dein Gemahl iſt edel, edel auch
Dein Sohn, du kennſt, wie ich, des Lebens Glück,
Des Lebens Unglück aber kennſt du nicht!
Wem ſtarb ein Kind wie meine Tullia?
Wem lebt ein Kind wie jene Tullia?
Die Gute ſtarb! die Schmach des Hauſes lebt!
Welch' Unglück wäre dem zu gleichen? Doch
War's nicht genug, wenn durch der Böſen Hand
Nicht auch die fromme, ſanfte Tochter fiel!
Und meineſt du, ſie ruhe? wähn' es nicht!

Secunda.

Nun wird ſie ruhen, weil ſie ruhen muß,
Tarquinius wird ruhen, weil er muß,

Seitdem vor kurzem ſeines Weibes Liſt
Vereitelt ward, und ſein Verſuch mißlang.
War's nicht der ſchönſte Tag für Servius,
Als trotzend im Senat Tarquinius
Von ihm den Thron als Erbrecht foderte?
Wie weiſe ſprach der König, und wie ſanft!
Dem Spruch des Volkes unterwarf er ſich.
Das Volk, deß Väter ſchon mit lautem Ruf
Ihn ehmals König nannten, nannt' auch jetzt
Ihn König, flammte von gerechtem Zorn,
Daß einer wagen dürfte, dieſen Thron
Als Erbe, Numa's und Quirinus Thron,
Der Römer Thron, als Erbe, wie ein Feld
Und wie ein Eigenthum zu fodern! Hoch
Erſcholl der Bürger Zorn, und foderte
Das Blut des Stolzen, der ſich deß vermaß!
Er floh mit Schmach von dannen, und den Greis
Begleitete des Volkes Freudenruf,
Es nannte Vater und Erhalter ihn.
Mit Thränen trat er in ſein Haus, und ſprach,
Des Volkes Zuruf freue mehr ſein Herz,
Als ſeine drei Triumphe! ihm ſei mehr
Als jeder Sieg, der Römer Liebe werth.
Du weißt, mit welcher Großmuth er verzieh.

Tarquinia.

Und auch vergaß. So ſchnell verzeihen nicht
Die Stolzen, deren Herz von Tücke ſchwillt,

Dem Guten die Verzeihung! Tiefer glüht
Die Wunde, welche nicht geheilet ward,
Und heimlich unter falſcher Bähung ſchwärt.

Secunda.

Wie nichtig iſt der Menſchen Weisheit doch!
Wie weiſe ſchien die That des Servius,
Die beiden Enkel unſers Vaters ſo
An ſich zu knüpfen durch des Hymen's Band,
Daß er die älteſte dem ältſten gab,
Dem jüngſten ſeine jüngſte; dem, der Trotz
Und Herrſchſucht athmete, das gute Kind;
Das böſe dem, der gut und milde war

Tarquinia.

Sehr weiſe ſchien der Rath des Servius
Den weiſeſten und beſten Männern Rom's;
Mir aber, gute Schweſter, ſchien es ſehr
Gewagt, die Taube zu dem Geier und
Das Lamm zur Wölfinn zu geſellen. Ich
Ward überſtimmet durch der Freunde Rath,
Mein Mann beſchloß, ich mußte ſchweigen, ſchwieg;
Verſchwieg ihm auch des Hauſes Zwietracht lang.
Wie oft hat meine fromme Tullia
Geweinet in den mütterlichen Schooß!
Wie oft hab' ich des guten Aruns Gram
In ſeinen Blicken und auf ſeiner Stirn
Geleſen! Jene löſ'ten bald das Band

Der Treue, buhlten um verbotne Frucht,
Und zeugten im blutſchänderiſchen Bett
Des unerhörten Frevels Zwillingswerk.
Die Diren knüpften ihrer Ehe Band,
Die Schalkheit ihre Eintracht. Dieſe ſchreckt
Mich oft, denn ſchwanger iſt mit Miſſethat
Der Böſen Eintracht. Würden ſie ſich nicht
Wie Spinnen freſſen, wenn nicht näher Raub
Sie in des Trugs Geweben lauern ließ?
Sie haſſen beide, fürchten beide ſich,
Sie aber ehrt in ihm des Mannes Glanz,
Durch den ſie höher noch ſich ſchwingen will;
Er ehrt in ihr die immer wache Liſt
Und ihren größern Muth zur Frevelthat.
Zum Böſen reißet ſie ihn ſchneller fort,
Dem Hunde gleich, der nach der blut'gen Spur
Den ſchwächern Hund am Riemen mit ſich reißt.

Secunda.

Wir Alten haben einen nahen Freund,
Der ſchon vielleicht an unſern Thüren klopft,
Den Tod. Für unſre Kinder härm' ich mich
In ſtiller Nacht, für meinen Lucius,
Den feuervollen Jüngling, dem der Geiſt
In großen Augen flammet, dem das Herz
Hoch ſchlägt für Freiheit und Gerechtigkeit;
Der ſeine Nerven in der Tiber ſtählt
Und im Gefühl der Tugend ſeinen Geiſt.

Er iſt als Jüngling ſchon des Vaters Stolz
Und Freude, ſeiner Mutter Freud' und Stolz
Zwar auch, doch fährt mir Schauer durch's Gebein,
Wenn ich vor mir die nahe Zukunft ſeh'.
Denn eiſern iſt ſein Nacken, beugt ſich nicht
Dem Joch, ihm ſchwillt die Ader vor der Stirn,
Wenn er den kleinen Bürger unterdrückt
Vom Trotz des großen ſieht, und ungeſtraft
Auf kleiner Hütten Schutt Palläſte ſtehn.

Tarquinia.
Wer ſchlägt der Pforte Ring mit Ungeſtüm?

Secunda.
Und eilet ungeſtüm die Trepp' hinauf?

(Junius und Calpurnius treten herein.)

Junius.
Kam Servius, der König, wieder heim?

Secunda.
Was iſt dir?

Tarquinia.
Gingſt vor kurzem ja mit ihm
Und mit Calpurnius von hinnen! Habt
Ihr ihn verlaſſen? Ach, wo iſt der Greis?

Junius.

Bei'm Herkules, ich weiß nicht wo er iſt

Tarquinia.

Ihr Götter waltet über Servius!
Mir zittern die Gebeine! Junius,
Calpurnius, wo ließet ihr den Greis?

Junius.

Ich will den König ſuchen. Bleibe hier
Calpurnius; verfehl' ich ihn, ſo trifft
Er einen Freund in ſeinem Hauſe doch,
Wenn er zurück kommt. Dieſe Weiber auch
Bedürfen deines Schutzes, deines Raths.

Calpurnius.

Ich harr' ein wenig, kommt der König nicht,
So ſuch' auch ich ihn allenthalben auf.

(Junius geht.)

Tarquinia.

Bei den Unſterblichen, Calpurnius,
Beſchwör' ich dich, wo ließet ihr den Greis?

Calpurnius.

Er lebt, und ging mit uns in den Senat.

Tarquinia.

Er lebt? Schweigeſt du, Calpurnius?

Calpurnius.

Der König lebte, als er uns verließ.

Tarquinia.

Verließ euch? den Senat? und ging allein?
Und iſt nicht hier? Du täuſcheſt mich! Du willſt
Mich ſchonen, folterſt ſchonungslos mich!

Calpurnius.

Ich will euch ſagen, was ich weiß und ſah.
Der König lebte, als er uns verließ.

Tarquinia.

Warum verließ er euch? das frag' ich dich!

Calpurnius.

Du weißt, wir gingen früher zum Senat
Als ſonſt, und dennoch kamen wir zu ſpät.
Als wir Fortuna's Tempel vor uns ſahn,
Da ſahn wir auf des Tempels Stufen auch
Auf königlichem Throne Tarquinius,
Mit königlichem Purpur angethan,
Im Diadem, die Lictoren um ihn her.

Tarquinia.
Ihr Götter, welche neue Frevelthat!
Der auf dem Thron! verſchwunden Servius!
Er ward erſchlagen! todt iſt Servius!

Calpurnius.
Der Greis entfärbte ſich. “Du arme Rom!”
Mehr ſprach er nicht. Da faßten wir ihn ſchnell
Bei beiden Armen, flehten, wollten ihn
Dem Volke, das von allen Seiten ſchon
Zuſammenſtrömte, das wie einen Gott
Ihn ehret, ihn wie einen Vater liebt,
Um Hülfe rufend zeigen, aber er
Schalt unſern Kleinmuth, gürtete ſich feſt
Und ging des Tempels Stufen kühn hinauf,
Von uns begleitet. Donnernd rief er: “weß
Erkühnſt du dich? Herunter von dem Thron!”
Rief des Verräthers Lictorn: “Faßt ihn! ich
Befehl's euch!” — “Faßt ihn!” rief Tarquinius.
Sie aber ſtanden wie verſteinert da,
Und Senatoren, o der Schmach für Rom!
Die Söhne derer, die Tarquinius,
Dein Vater, einſt zu dieſer Würde rief,
Geblendet von des eitlen Namens Glanz,
Ergriffen eilend mich und Junius.
Der Freunde waren wenig im Senat,
Denn jene hatte der Tyrann ſo früh
Berufen. Muthig riß ſich Servius

Hervor, da ſtieß Tarquinius den Greis
Herab die Marmorſtufen, daß ſein Blut
Vom eiſernen Geländer niedertroff.

Tarquinia.
Ach, er iſt todt! iſt todt! mein Servius!

Calpurnius.
Nein, edles Weib, er richtete ſich auf;
Zween Bürger faßten bei den Armen ihn,
Und führten ihn von dannen. Als er kaum
Gegangen war, da prangte Tullia
Auf hohem Wagen königlich einher,
Durch's Forum eilend, rief: Tarquinius!
Und grüßete zuerſt als König ihn.
Er aber, wie vom Pan geſchrecket, bleich
Und zitternd, ſah mit wildem Blick ſie an,
Und rief: was willſt du hier? von hinnen! ſchnell!
Sie rüſtete zur Antwort ſichtbar ſich,
Verſtummte, ihre Wangen wurden bleich
Vor Zorn, die blauen Lippen bebten ihr,
Und wilde Flammen ſchoß ihr Blick. Sie rief
Dem Wagenführer heim zu kehren. Fluch
Des Volkes ſcholl den ſchnellen Rädern nach.
Indeſſen waren unſrer Freunde viel
In den Senat gekommen, hatten uns
Befreit, im Tempel ſcholl der Zwietracht Lärm,
Des Volkes Stimme ſcholl noch lauter auf.

Getrennt ward des Senats Verſammlung, riß
Sich aus einander wie ein fliehend Heer,
Und, wie vom Thron geſtoßen, ſchlich ſich bang
Tarquinius, von feiler Schaar umringt,
Hinaus, im Purpur einem Diebe gleich.
Und lebt der König, o, ſo hoff' ich noch
Auf euren Schutz, ihr großen Götter Roms!

Tarquinia.
Er ſtarb! er ſtarb! des eignen Kindes Wuth
Hat ihn ermordet! — Schweſter, laß uns gehn!
Ich will ihn ſuchen, ſeinen letzten Hauch
Vielleicht noch ſammeln, ſterben noch mit ihm!
Die Kniee wanken mir, ich ſinke hin!

Tullia, Gallus, hernach Tarquinius.

Gallus.
Heil dir, o Königinn! hier iſt dein Dolch!
Du ſiehſt des hochgekrönten Hirſches Blut
Trieſt noch vom Pfeil in deines Jägers Hand.
Adonis war auch Jäger! Schön biſt du
Wie Venus, und zugleich wie Pallas kühn,
Wie Juno herrſchend, hohe Tullia!

Tullia.
Du wackrer, kühner Jüngling, biſt mein Mars!
Ich habe ſchon den Alten liegen ſehn.
War er allein, als deine Hand ihn traf?

Gallus.
Zwo Bürger führten aus dem Forum ihn
Die enge Gaſſe längs dem Palatin,
Da lief ich hinter ſie, und ſtieß zuerſt
Der Führer einen um; der Alte war
Mir doch gewiß, der andere lief davon,
Und ſah ſich, als der Alte fiel, nicht um.
Wie aber konnteſt du den Todten ſehn?

Tullia.

Du weißt, ich fuhr auf's Forum, um zuerſt
Tarquinius mit königlichem Gruß
Zu grüßen. Als er auf dem Wagen mich
Geſchmückt wie eine Braut und prangend ſah,
Er, welcher zitternd auf dem Throne ſaß,
Da ward das Männchen zornig, fühlte ſich
Verfinſtert, auf dem Thron verfinſtert, und
Verfinſtert durch ſein Weib! Er blähte ſich
Und rief mir herrſchend: "Weiche, Tullia
Von hinnen!" Unerwartet, unverſchämt
War dieſer Gruß! Ich zähmte meinen Zorn,
Und gab Befehl dem Wagenführer, ſchnell
Mich heim zu fahren durch den engen Weg,
Dem Blick des Pöbels früher zu entgehn.
Und plötzlich ſah ich vor mir deinen Fang;
Mein feiger Führer ſtutzte, ich befahl,
Und rollte wie im Siegeswagen her.
Da kommt Tarquinius; entferne dich!

(Gallus geht.)

Ich will ihn ängſten für den Uebermuth!
Sein: Tullia von hinnen! ſchallt mir noch.
Er weiß noch nichts von meiner guten Jagd.

(Sie verbirgt den Dolch. Tarquinius tritt herein.)

Tullia.

Fortuna's Hauch erreget gegen uns
Das Ungewitter, und durch deine Schuld,

Unreifer Böſewicht! Du wardſt beſtimmt
Zum Diebe von der bildenden Natur,
Zum Diebe, der des Nachbarn Feigen ſtiehlt,
Und kirrend die bekannten Hunde äzt,
Und fliehet, eh' die frühen Hähne krähn.

Tarquinius.
Was meineſt du mit dieſem Wolkenbruch
Von ſchnöden Reden, der mich überſtrömt?

Tullia.
Iſt dein der Purpur, welcher dich umſtrozt?
Kennſt du die Fabel von dem Thiere, das
Sich hüllte in des Löwen gelbes Fell?
Und klüger war der Diſtelfreſſer doch
Als jemand, denn es war der Löwe todt.

Tarquinius.
Du meinſt wohl, der Alte lebe noch?

Tullia.
So hört er doch, was hie und da geſchieht!

Tarquinius.
Ich hören? Gab ich etwa nicht Befehl?
Zwo Männer führten aus dem Forum ihn
Und in das Gäßchen längs dem Palatin,
Um ſchneller, wie ſie freundlich logen, mit

Ihn zu entziehen; gedungen waren ſie
Von mir und brachten ihm den letzten Gruß.

Tullia.

Verzeih, Tarquinius! den Todesſtich
Gab meiner Sclaven einer, Gallus, den
Ich ſandte, der was Königen gebührt
Verſteht, und unbegleitet nicht den Greis
Die lange, dunkle Reiſe gehen ließ.
Er ſandte deiner Männer einen mit.

Tarquinius.

Gleichviel! Ich habe weiter noch geſorgt.
Des Herolds Stimme thut dem Volke kund,
Daß, wer die Leiche rührt, des Todes iſt.
Die Seinen möchten ſonſt durch düſtern Pomp
Das Volk erregen; ſtiller werden ihn
Die Hunde von dem nahen Palatin
Beſtatten; auch gebeut die Klugheit, ihn
Als einen, der durch Trug' die Kron' erſchlich,
Die mein ererbtes Eigenthum doch war,
Zu ſtrafen, und von uns des Frevels Haß
Auf den zu wälzen, der im Staube liegt.

Tullia.

Ich ſtaune! Mit dem Purpur fuhr in dich
Ein Geiſt der Weisheit und des Heldenmuths!
Der Weisheit und des Heldenmuths bedarf's,

Mit ſichrer Hand auf wildem Meer das Steu'r
Bei dieſem Sturm zu führen. Lieben wird
Das Volk uns nicht, ei nun, ſo fürcht' es uns!
Der feile Fremdling ſei des Thrones Schutz
Und immer offen unſer Späher Blick,
Und leiſer als der Feinde Rath ihr Ohr.
Wer wahre Klugheit mit dem Muth vereint,
Trägt mächtige Penaten in der Bruſt,
Und mag ſich größrer Sicherheit erfreun,
Als hätte Terminus vor ſeinem Heerd
Auf ewig mit Fortuna ſich vermählt.

Tarquinia, Secunda, Tertia, Calpurnius,
hernach
Junius, Servius, Lucius und Valerius.

Ein **Greis** tritt herein.

Greis.

Im Staube liegt des frommen Königs Haupt!

Tarquinia.

Ihr guten Götter leitet mich zu ihm!
Ich fühle eure Hand, ihr löſet ſchon
Des Lebens ſchweres Joch, ach, ſäumet nicht!

(Tertia ſtürzt ſich weinend vor ihrer Mutter nieder und umfaßt ihre Kniee.)

Calpurnius.

Ihr Götter Numa's! große Götter Rom's! —
Haſt du ſein graues Haupt im Blut geſehn?

Greis.

Ich ſah den König, dich und Junius,
Sah, was du ſaheſt, ſah den edlen Greis
Herabgeſtürzt durch des Eidams Hand!
Ich ging ihm nach, zwo Männer führten ihn,

Durch's enge Gäßchen längs dem Palatin.
Da lief mit Eile Gallus mir vorbei,
Und ſtieß der Männer einem einen Dolch
Durch Nacken und durch Kehle, daß er fiel.
Der andre lief davon. Mit Grauen ſtieß
Er dann den König durch den Leib und lief.
Ich wankte an den nahen Eckſtein hin;
Entſetzen lähmte mich und bittrer Gram.
Nicht lange ſtarrt' ich ſinnlos vor mir hin,
Als Tullia auf hohem Wagen kam;
Sie prangte königlich, ihr Führer ſah
Den König liegen und entfärbte ſich,
Hielt ſchnell die Roſſe, rief: “O Tullia,
Ein Leichnam!” Wüthend rief die Furie:
“Hinüber!” — “Deines Vaters Leichnam iſt's!” —
“Hinüber!” rief ſie wüthender, und warf
Ihm, als er zaudernd ſäumte, auf den Hals
Den Schemel ihrer Füße! Fluchend ſchwung
Er ſeine Geißel; ſcheu und ſchonend ſprang,
Den König nicht berührend, über ihn
Das ſchnaubende Geſpann; der Räder Erz
Zermalmte ihres Vaters Schenkel, ſie
Flog von des hohen Sitzes Stoß empor,
Und rief: “Der Weg zum Thron iſt dennoch ſanft!”

Calpurnius.

O Jupiter, wo ſäumet dein Geſchoß!
Ihr heiligen und großen Manen, ſchont

Des blut'gen, fluchbelad'nen Weibes nicht!
Des blut'gen, fluchbelad'nen Mannes nicht!
Brautführer waren, und Brautführerinn
Des ſchnöden Paares, böſe Luſt und Mord,
Und Numa's Thron belohnt des Vaters Mord!
Ihr Diren, waffnet eure Schrecken! Laßt
Ihr Herz von euren Schlangen nagen! Laßt
Die ſchweren Tropfen der Verzweiflung kalt
Auf ihre Scheitel träufeln, bis zuletzt
Die Rache wie ein Strudel ſie ergreift,
Und dürſtend ſeinen Raub der Tartarus
Einſchlürfet! Soll die Rache ſäumen, o,
So hänge ſie in ſchwarzen Wettern doch,
Und ſichtbar über ihre Häupter! o,
So nahe ſchwellend wie die Woge ſie!
Oft fleugt die Rache Gottes, oft auch ſchleicht
Die Rache Gottes; furchtbar, wenn ſie fleugt,
Und furchtbar, wenn ſie ſchleichet! hüllet oft
Sich ein in Finſterniſſe wie die Peſt,
Und zücket oft und flammet wie der Blitz.

Tertia.

Erbarmet meiner armen Mutter euch,
Ihr Götter! Mutter, ach, erbarm' dich mein,
Der Vaterloſen! Götter, nehmet mich
Mit meiner armen, armen Mutter hin!
Sie folgt dem Vater bald, ich bleibe dann
Zurück, wo Tullia — ach, nehmet mich

Ihr Götter, wie ein zartes Milchlamm an!
Nehmet mich, ihr Manen meines Vaters, an!

Junius, (der hereintritt.)
Seid ſtark, ihr Freunde! Gute Weiber, hemmt
Den lauten Strom des Schmerzes, ſterbend wird
Der König hergetragen, Lucius,
Mein Sohn, und Publius Valerius
Erhuben ihn mit frommen Armen ſchon,
Um racheſchreiend das beſtürzte Volk
Zu entflammen, wähnten ſchon den König todt.
Er lebte noch, er lebet noch, ſeid ſtark
Ihr Weiber! Seiner Weisheit letztes Wort
Gehört dem Vaterlande, trübet nicht
Den Quell, der ſchon ſich in das Meer ergeußt.

Tertia.
Er lebet noch! o Mutter, höreſt du's?

(Lucius und Valerius tragen den König herein, Tarquinia und Tertia ſtürzen ſich vor ihm hin.)

Tarquinia.
Geliebſter, ich ſoll dich ſterben ſehn!
Es iſt im Jammer mir ein ſüßer Troſt
Die letzten Worte deiner Weisheit noch,
Die letzten Worte deiner Liebe noch
Mit meinen Lippen einzuathmen, die

Zu ſchließen deine Augen und mit dir
Ich fühl' es, höre ſchon der Götter Ruf,
Zu ſterben! ach, Geliebteſter, mit dir!

Servius.

In kurzen Worten nimm den heißen Dank,
O edles Weib, für deine Tugend, und
Für deine Liebe! Jammre nicht, o Weib!
Du folgeſt mir den Weg zu Numa bald.
Dir Junius, zugleich Secunda, dir,
Empfehl' ich meine Tochter, ſie iſt ſanft
Und gut, das Bild von meiner Tullia.
Bring' deinem Vater, gutes Mädchen, noch
Der letzten Kühlung Labſal aus dem Quell.
(Tertia geht.)
Geh', ſetze dich, Tarquinia, und laß
Die Freunde näher treten um mich her.

(Tarquinia ſetzet ſich in eine Ecke des Zimmers; Junius, Lucius, Valerius und Calpurnius ſtellen ſich um Servius. Nach einem kurzen allgemeinen Stillſchweigen kommt Tertia und überreicht dem Servius einen Becher.)

Servius.

(Er gießt etwas auf die Erde.)
Nehmt dieſes letzte Opfer, Götter Rom's,
Vom Sterbenden, und ſtärkt noch einmal mich!
(Er trinkt.)

Du kleine Hebe, nimm den Becher hin!
(Tertia nimmt den Becher und umfaßt wieder die Kniee ihrer Mutter.)
Die Götter waren mir im Leben hold,
Sind hold auch noch in meinem Tode mir!
Komm, Lucius, aus meinem Buſen zeuch
Dies Pergamen! die Götter haben dich
Zum Hüter Rom's beſtimmt, ſie öffnen mir
Den Blick; verbirg es wie ein Heiligthum.

Secunda.

Ihr Götter, ſoll der Jüngling König ſeyn?

Servius.

Nicht König, mehr als König ſoll er ſeyn,
Der Freiheit Stifter und der Hüter Rom's!
Nicht itzt. Die Götter, Jüngling, werden ſelbſt
Zu ihrer Zeit dich rufen! Du biſt jung,
Mein Sohn, und feurig! zähme deinen Sinn
Und ſchütte Aſche auf den edlen Brand,
Die, ſeine Glut verbergend, beß'rer Zeit
Sie aufbewahre! Blitze ſprüht ſie einſt
Dem Tyrannen! ſtrahlet mildes Sonnenlicht
Und Sonnenwärme deinem Vaterland!
Dem Enkel und des Enkels Enkel! Lang'
Wird Rom der Götter Sorge ſeyn, und dir
Entſproßt der letzte, beſte Römer einſt!
Dich, Junius, verfolgt Tyrannenhaß. —

Auch du biſt Vater, mein Calpurnius,
Der Blick in beß're Zeiten tröſte dich!
Valerius, die Götter lieben dich,
Die ſpäte Nachwelt ſegnet dich und nennt
Den Vater deines Vaterlandes dich!
Die Götter winken — Freunde, lebet wohl!

(Er ſtirbt. Tarquinia drückt ihm die Augen zu, ſie und Tertia umfaſſen ſeine Kniee.)

Tarquinia.
Du winkeſt mir, ich folge bald dir nach.

Valerius.
So ſchön iſt nicht der Tod im Feld des Mars!

Junius.
Des Weiſen Tod iſt Sonnenuntergang!

Calpurnius.
Und Sonnenaufgang wird dein Sohn uns ſeyn!

Lucius.
Bei dieſem heiligen und theuren Blut,
Das durch den ſchwärzeſten der Frevel floß,
Bei deinen großen Manen, Servius,
Bei'm Kapitol und bei der Veſta Gluth,
Bei euch, Quirinus, Mavors, Jupiter,
Bei allen Göttern und Göttinnen Rom's

Schwör' ich, mit Arm und Haupt und Herzen ganz
Dem Vaterland, der Freiheit mich zu weihn!
Nur ein Gedanke ſoll mich ganz durchglühn,
Und wie die reinen Jungfraun Veſta's Gluth
Bewachen, wenn die Sonn' am Himmel flammt,
Und wenn der Schlaf auf müden Wimpern ruht,
Weih' ich mich deiner Gluth, o Freiheit! Sie
Will ich verbergen! will ein blöder Thor
Und feige ſcheinen! Freunde, nennet mich
Hinfort den Thoren! Ein Gewölk von Schmach
Soll mich umhüllen! feiger ſoll kein Knecht
Den Tod vermeiden, feiger kein Tyrann
Den Tod vermeiden, bis der Götter Wink
Das Gewölk zertheilet und dem Blitze winkt!

Junius.

Mein Sohn, umarme mich! ich ſehe dich
Mit Ehrfurcht an. Ich helfe dir, o Sohn,
Und häufe deine Schmach, um deiner werth
Zu ſeyn! Dein Antlitz will ich vor dem Volk
Vermeiden, dein mich ſchämen, ob du gleich
Mein Stolz, o Sohn, und meine Wonne biſt!
Ich will dich Brutus nennen, Brutus ſoll
Das Volk dich nennen! dieſes Namens Schmach
Soll in dem freien Volk dereinſt dein Ruhm,
Der Ruhm des Enkels bei der Nachwelt ſeyn!

Nacht. Tullia ſchläft im Bette. Die Furien erſcheinen; jede hält in der linken Hand eine Fackel und in der rechten eine Geißel.

Alecto.

Todesangſt
Wecke dich!
(Tullia fährt auf mit Geſchrei.)
Todesangſt
Feßle dich!
Drücke ſie, ſtummer,
Starrender Alp!

(Tullia liegt unbeweglich und ſtarret die Furien an.)

Megära.

Tochter des Königs,
Dein Vater ſchläft!
Du haſt ihn gebettet
Auf weichem Flaum!
Gutes Kind,
Schlummere ſanft!
Was ſchreckt aus dem Schlummer
Das gute Kind?

Wir ſingen in Schlummer
Das gute Kind!

Alle.

Schlummere ſanft!
Einſt betten wir dich
Auf weicherem Flaum!
Ha, auf dem Lager
Glühender Kohlen!
Daß dich umwallen
Flammen des Erebus.

Tiſiphone

(hält der Tullia die Geißel vor).

Wir tragen dir vor
Die blut'gen Fasces,
Herrſchendes Weib!

Alecto

(nimmt die Krone vom Tiſch).

O, elende Krone
Für's herrliche Weib!
Wir wollen ſie ſchmücken
Mit kränzendem Schmuck!

(Die Furien legen die Geißeln bei Seite. Eine nach der andern windet eine ihrer Schlangen in die Krone; während daß eine jede damit beſchäftiget iſt, ſingen jedesmal alle.)

Alle.

Windet euch, Schlängchen,
Schwellend und kalt
Feuchtend und glatt!
Sollt ihr nicht kränzen,
Sollt ihr nicht kühlen,
Der Königinn Haupt?

(Alecto ſezt ihr die Krone auf, die Schlangen ziſchen in der Krone.)

Alecto.

Der Lenz iſt gekommen,
Es niſten die Vögel!
Der Lenz iſt gekommen
Mit Vogelgeſang.

Megära.

(Sie reißet einen Spiegel von der Wand und hält ihn der Tullia vor.)

Schaue dich, Königinn!
Biſt du nicht weiß
Wie der Lilie Haupt?
Wie ſäuſeln die Hauche,
Der Zephyre Hauche,
Mit ſchmeichelndem Liſpel
So kühlend dich an.

(Megära wirft den Spiegel hin. Die drei Furien halten die Geißel über Tullia und ſingen:)

Alle.

Höllenangſt, ſprenge,
Sprenge die Feſſeln
Der Todesangſt!
Des ſtarrenden Alps!

Tullia,
(ſie ſpringt auf).

Laßt mich! laßt mich!
Entſetzliche Töchter
Der alten Nacht!
Mir welket, mir dorret
Die Seele dahin!

Alecto.

Mörderinn der Schweſter!
Mörderinn des Gatten!
Mörderinn des Vaters!
Wiſſe, deiner Mutter
Bricht das Herz in dieſer Nacht!

Tullia.

Was kümmern die Todten
Die Sterbenden mich?

Ach, laßt mich, ihr Raben
Der unterſten Tiefe!
Fliegt hin zu den Todten!
Was kümmern, ihr Raben, die Lebenden euch?
Was kümmern die Todten,
Die Sterbenden mich?

Alle.

Viel kümmerſt du ſie!
Sie ſingen ein Liedchen,
Der lauſchenden Tiefe,
Ein Liedchen von dir!
Und Bläſſe des Neides
Umwölket die Wangen
Dem Weib Agamemnon's!
Des Danaus Töchtern!
Das Weib Agamemnon's,
Des Danaus Töchter,
Sind ſchüchterne Tauben,
Ein Geier biſt du!

Tullia.

Und Raben ſeid ihr!
Mich ſchrecken die Schatten,
Die Schatten der Meinen,
Nur Raben ſeid ihr!

Alle.

Gehabe dich wohl!
Wir ſchwinden hinab
In die nächtliche Tiefe!
Wir laſſen dir Hölle
Im Herzen zurück
Wir laſſen dich dir!

(Sie reißen der Tullia die Schlangen aus der Krone, und fahren in die Tiefe, die ſich flammend unter ihnen öffnet.)

Anmerkungen.

Anmerkungen zum Timoleon.

Seite 5. Zeile 6.

Der Tag, der ihm die Freiheit nimmt, u. ſ. w.

Ἥμισυ γάρ τ' ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς
Ἀνέρος, εὖτ' ἄν μιν κατὰ δούλιον ἦμαρ ἕλῃσιν.

Homer.

Zeus allwaltender Rath nimmt ſchon die Hälfte der Tugend
Einem Manne, ſobald er die heilige Freiheit verlieret.

Voſſens Ueberſ. der Odyſſee.

Seite 5. Zeile 14.

Sie gaben uns die Freiheit, Hella's Kranz,

Hellas. Mit dieſem Namen, welcher urſprünglich eine Stadt in Theſſalien bezeichnete, nennt Homer das nördliche Griechenland, und die folgenden Zeiten nannten ganz Griechenland ſo.

Seite 5. Zeile 16.

.... des großen Königs Arm

Den König von Perſien nannten die Griechen: den großen König.

Seite 6. Zeile 13.

Es kamen zu Poſeidon's Feier nie

Poſeidon, auch Poſeidaon, der griechiſche Name des Neptunus.

Seite 6. Zeile 19. 20.

Es werden Karer und Joner bald
Und Kappadozier das heil'ge Feſt

Die Joner nahmen oft Sold von den Königen der Perſer. Die Karer waren ſo wenig geachtet, daß man im Sprichwort einen ſchlechten Menſchen einen Karer nannte.

Selber nicht frei lernten die Kappadozier nie begreifen, wie man eines Königes entbehren könne.

Seite 7. Zeile 11.

Ihr der Heroen, ihr der Götter Blut!

Heroen, vergötterte Helden, wie Herkules, Theſeus, Jaſon.

Seite 9. Zeile 13.

Der Eumeniden blaſſe Schaar, ...

Eumeniden, die Erinnen, Furien. Sie erhielten den Namen Eumeniden (die Wohlgeſinnten), weil ſie ſich durch Pallas bewegen ließen, von ihrem Grimm gegen den Oreſtes abzulaſſen. (S. die Eumeniden von Aeſchylos.) Sie waren Töchter der Nacht.

Seite 9. Zeile 22.

. . . . es ſtrahlte Pallas Aegis hell

Aegis, der Schild des Zeus, deſſen Pallas ſich oft bediente.

Seite 10. Zeile 1.

Genährt in Aetna's Thalen, blendend weiß

Die ſiciliſchen Pferde waren auch bei den Alten berühmt. Sophokles läßt die Ismene auf einem Roſſe vom Aetna reiten.

Seite 17. Zeile 17.

Deo bedeckte . . . .

Deo, Demeter, Ceres.

Seite 18. Zeile 19.

Als die Rebe noch weinte

Man ſagt, die Reben weinen, wenn im Frühling der ſteigende Saft des Weinſtocks an den beſchnittnen Stellen hervordringt, und in hellen Tropfen hangen bleibt.

Seite 18. Zeile 21.

Denn wo Pyrene . . . .

Pyrene, eine Quelle bei Korinth. Einige halten ſie für die berühmte Hyppokrene, welche das Roß Pegaſos durch einen Schlag mit dem Huf hervorbrachte.

Seite 21. Zeile 13.

Die edlen Spiele ſind euch wohl bekannt,

Die Iſthmiſchen Spiele ſind ſehr bekannt. Ihr Urſprung wird verſchieden erzählt. Plutarch ſagt, Theſeus habe ſie geſtiftet. (S. Plutarch im Leben des Theſeus.)

Seite 23. Zeile 8. 9.

Und Unſterbliche kämpften
Um die herrliche Sonnenſtadt!

Die Korinther behaupteten, Poſeidon und Apollon haben gezankt um die Ehre, Schutzgott von Korinth zu ſeyn; Zeus aber habe ihnen den Giganten Briareus geſandt, nach deſſen Vermittelung ſei das Geſtade beider Meere dem Poſeidon, das Gebirge dem Apollon zugefallen.

Seite 25. Zeile 4.

Küſte Kolchis! Sie ſchreckt weder des Boſporos

Kolchis. Dieſes Land iſt berühmt durch ſeine giftigen und zur Zauberei dienenden Kräuter, das goldne Bließ, und durch die Medea. Der Boſporos (wörtlich überſetzt: Rindsfurt), iſt die Meerenge bei der Halbinſel Krim. Sie hatte ihren Namen von der in eine Kuh verwandelten Jo, welche, verfolgt vom Schatten des Argos und von einer Bremſe, nach vielem Irren auch durch dieſe Meerenge ging. (S. den Aeſchylos im gebundenen Prometheus.)

Seite 25. Zeile 5. 6.

. . . . noch Scylla,
Noch Charibdis, die Schlürfende!

Dieſe beiden, ehedem ſo fürchterlichen Meerſtrudel, ſind jedem Leſer des Homers bekannt. (S. die Odyſſee im 12ten Geſange.) Durch verſchiedene Erderſchütterungen ſind die Felſen, welche ſie verurſachten, immer kleiner geworden, und im letzten großen Erdbeben verſchwunden.

Seite 23. Zeile 7. 8.

Drachen ſchrecken uns nicht aus dem Heſperiſchen Thal! mit wirbelndem Sand ſchreckt uns die Syrtis nicht!

Die **Heſperiſchen Gärten**, deren goldene Aepfel ein Drache bewahrte, werden von einigen nach Spanien verſetzt, von mehreren nach Italien.

Syrtis. Die Alten gedenken oft der Sandbank, oder vielmehr der zwei Sandbänke dieſes Namens, im Mittelländiſchen Meer, an der Küſte von Afrika, unfern von Karthago.

Seite 23. Zeile 9.

In die Säulen Herakles

Dem Herakles (Herkules) verdankten die Alten den eröffneten Eingang in den Ocean, aus dem mittelländiſchen Meer. Sie fabelten, der Held habe das Gebirge, welches dieſes Meer an der weſtlichen Seite einſchloß, mit Gewalt durchbrochen. Daher nannten ſie die beyden höchſten Berge der beiden Ufer, deren einer, der Kalpe, in Europa iſt, und der Abyla, in Africa, die **Säulen des Herakles.**

Seite 33. Zeile 2.

Ich folgte bis zum Thurm des Siſyphos

Siſyphos, der nach dem Tode verdammt ward, einen ungeheuren Stein, der ihm immer wieder entrollte, auf den Gipfel eines hohen Berges zu wälzen, iſt jedem Leſer der Odyſſee bekannt. Er hatte in Korinth geherrſcht.

Seite 39. Zeile 23.

Schmäht ſeine Leiche nicht, ich liebt' ihn ſtets,

Der Leiche eines Tyrannen ward gewöhnlich kein Grab zugeſtanden.

Seite 42. Zeile 8.

Im Schall des frohen Päans führte.

Päan, eigentlich Hymnus an Apollon, auch Siegsgeſang.

Seite 46. Zeile 4. 5.

Für mich zu lang! o, daß Apollon's Pfeil
Mich träfe! grauſam ſchonte Ares mein!

Die Griechen ſagten von einem, der plötzlichen Todes ſtarb: Apollon's Pfeile haben ihn getroffen. Die Pfeile der Artemis (Diana) tödteten die Weiber, die an der Geburt ſtarben. Von Apollon's milden Pfeilen getroffen werden, hieß: vor Alter ſterben. (Siehe Homer.)

Ares, Mars.

Seite 50. Zeile 2.

Des Hades Götter ſandten ſie, ...

Hades, der Tartaros, die Wohnung der Schatten.

Seite 55. Zeile 1.

Die ſchöne Syrakuſa,

Syrakus iſt eine Kolonie von Korinth. Korinth ward auch Sonnenſtadt genannt.

Anmerkungen zu Apollon's Hain.

Seite 63. Zeile 14. 15.

. . . . ſchon lang der Auerhahn
Der Buhlſchaft Blindheit ausgekollert hat.

Der Auerhahn iſt ſehr ſcheu, die Zeit der Buhlſchaft ausgenommen. Alsdann ſitzt er auf hohen Baumen, lockt die Weibchen mit ſeinem Geſchrei, und merkt nicht den nahenden Feind. Dieſen Zuſtand nennen die Jäger das Kollern des Hahns. Man ſagt daher im Sprichworte von einem Jünglinge, welchem, ſo zu ſagen, Hören und Sehen in der Leidenſchaft vergeht, er ſei verliebt, wie ein Auerhahn.

Seite 66. Zeile 2.

. . . . zu des Dionyſos Feſt,

Dionyſos, Bakchos, (Bacchus) der Weingott. Schweine und Ziegen wurden ihm geopfert, weil dieſe Thiere den Reben vorzüglich ſchadlich ſind.

Seite 66. Zeile 11.

Den ſandte Hermes! . . . .

Hermes, Merkur. Jeder glückliche, zufällige Fund ward als eine Gabe dieſes Gottes angeſehen.

Daher er auch der ſehr nützliche (ἐριούνιος) genannt ward. Als Schutzgott ward er vorzüglich verehrt von Künſtlern, Kaufleuten und — Dieben.

Seite 66. Zeile 24.

Der Pythia, den Ruhm, der meiner harrt,

Pythia, *Pythias*, die wahrſagende Prieſterinn des Apollon's in Delphos.

Seite 67. Zeile 17.

An zween Pfaden einſt Alkmena's Sohn;

Alkmene, Mutter des Herakles (Herkules).

Seite 68. Zeile 13.

Und ihr Dryaden dieſes Haines, u. ſ. w.

Dryaden, *Hamadryaden*, Waldnymphen; *Oreaden*, Bergnymphen; *Najaden*, Waſſernymphen.

Seite 70. Zeile 22.

Den Lichas, dich zehntauſend Paraſangen,

Aus Wuth ſchleuderte Herakles den *Lichas*, welcher ihm in unwiſſender Unſchuld das mit des Centauren Neſſos Blut benetzte giftige Gewand gebracht hatte, gegen eine Klippe des Meers. (S. Sophokles in den Trachinerinnen.)

Paraſange, eine perſiſche Meile, ohngefähr ſo groß, als eine franzöſiſche Lieue.

Seite 71. Zeile 1. 2.

Daß über dir Ixion's Wirbelrad
Erſtrudle, Cerberus begeifre dich!

Weil Ixion der keuſchen Here (Juno) nachgeſtellet hatte, ward er nach dem Tode verdammt, auf ein horizontal liegendes, beſtändig kreiſendes Rad gebunden zu werden.

Volvitur Ixion, et se sequiturque fugitque
ſagt Ovidius.

Nicht ſeine That, ſeine Abſicht verdiente dieſe Strafe. Die Göttinn ſuchte Schutz bei ihrem Gemahle Zeus, und dieſer bildete eine Wolke in Geſtalt der Here. Ixion umarmte dieſe Wolke und zeugte mit ihr die Centauren.

Cerberus, eigentlich Kerberos, der dreiköpfige Höllenhund.

Seite 71. Zeile 12.

Er ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

So wahr als ſchön ſagt Wieland von einer gewiſſen, auch unter uns nicht ſeltnen Art von Philoſophen:

Die Herren dieſer Art blend't oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Seite 78. Zeile 14.

Mit leiſen Füßen hüpften die Horen mir

Horen, die Göttinnen der Jahrs- und Tagszeiten.

Seite 85. Zeile 8.

Kühl' in Lüften des Lethe,

Lethe (eigentlich Láthá), der Vergeſſenheit Strom. Aus ihm tranken die Seelen nach dem Tode, um alle Mühſeligkeiten des irdiſchen Lebens zu vergeſſen.

Seite 88. Zeile 3.

Der aus der Erde Nabel mir erſcholl.

Den Mittelpunkt der Erde zu erforſchen, ließ Zeus in einem Augenblick zween Adler, den einen vom öſtlichen Ende der Erde ausfliegen, den andern vom weſtlichen. Sie begegneten einander über Delphos, daher auch Sophokles dieſen Ort den Nabel der Erde nennet.

Seite 88. Zeile 5.

Daß du von Delphos kommſt, verräth dein Kranz.

Aus der erſten Scene des Plutos im Ariſtophanes ſehen wir, daß diejenigen, welche ein Orakel befragt hatten, einen Kranz auf der Rückreiſe trugen.

Seite 88. Zeile 24.

Wie Phaethon, ergreifen; ....

Phaeton, Sohn des Sonnengotts und der Klymene. Sich und andre von ſeinem göttlichen Urſprung zu überzeugen, erhielt er durch vieles Flehen die Erlaubniß, des Vaters Roſſe einen Tag zu lenken, aber ſie liefen durch mit ihm. Als ſie nahe an den himmliſchen Skorpion kamen, ließ der erſchrockne Jüngling die Zügel fallen. Die Roſſe kamen der Erde ſo nahe, daß ſie wäre verbrennet worden, wenn Zeus nicht ſeinen Blitz geſchleudert hätte, welcher den Jüngling tödtete und den Wagen zerbrach. Ovidius hat dieſe Fabel mit dem Reichthum und der Originalität, welche ihn ſo ſehr von allen andern römiſchen Dichtern unterſcheiden, im 2ten Buch der Verwandlungen erzählt. Nach Art der Römer verwechſelt er den Sonnengott (Helios) mit Apollon.

Seite 89. Zeile 1. 2.

. . . . wie die kühne Sterbliche
Des Zeus Umarmung! . . . .

Semele, war Tochter des Kadmos. Zeus liebte ſie; von ihm empfing ſie den Bacchus. Als ſie ſchwanger war, kam Here zu ihr in Geſtalt ihrer Amme, erregte Zweifel über die Perſon des Gottes, und beredete ſie, von ihm, als ein Pfand der Gottheit, zu fodern, daß er ſie, wie er ſich Here zu nahen pflegte, mit ſeinen Blitzen gewaffnet, umarmen mögte. Die bethörte Semele ließ ſich vom Zeus die Erfüllung ihrer Bitte durch einen Eid verheißen, bat, und erbat ſich vom trauernden Liebhaber den Tod, ohne zu wiſſen, mit welcher Gefahr die Erhörung ihres Wunſches verknüpft wäre.

. . . . corpus mortale tumultus
Non tulit aetherios — ſagt Ovidius.

Zeus nähete den kleinen Bacchus in eine ſeiner Lenden ein, bis er die Zeit der Geburt erreichte.

Seite 92. Zeile 4.

Arachne hängt ihr luſtiges Geſpinnſt

Arachne rühmte ſich, feiner als Pallas zu weben, und ward von der erzürnten Göttinn in eine Spinne verwandelt.

Seite 92. Zeile 14.

Prometheus Püppchen lebt, der eitle Menſch.

Zeus wollte, als er den alten Kronos (Saturn) hinab in's Unterreich geſtoßen hatte, die Menſchen vertilgen. Der Titan Prometheus nahm ſich ihrer an. Nicht damit zufrieden, ſie dem Untergang entriſſen zu haben, erhub er ſie über ihren vorigen Zuſtand. Er nahm ihnen den Blick in die Zukunft, welcher ihnen nur ſchädlich war, dadurch, daß er ihnen, wie der Dichter ſagt, die blinden Hoffnungen gab. Aus dem Himmel raubte er das Feuer und gab es ihnen; auch lehrte er ſie Künſte und Wiſſenſchaften. (S. den gebundenen Prometheus des Aeſchylos, eins der ſchönſten Schauſpiele dieſes erhabnen und kühnen Dichters.) Nach andern Dichtern ſoll Prometheus ſogar den Menſchen gebildet haben. Horaz ſpielet ſehr ſchön hierauf an:

Fertur Prometheus addere principi
Limo coactus particulam undique
  Defectam, et insani Leonis
  Vim stomacho apposuisse nostro.

Seite. 102 Zeile 18.

Tief in Nektar getaucht, leiſe wie Eros Pfeil,

Eros, Amor.

Seite 103. Zeile 11. 12.

Auf Herakles Geſchoß trotzte der mächtige Philoktetes; . . . .

Ehe Herakles (Herkules) ſich auf dem Berge Oeta verbrannte, ſchenkte er ſeinen Köcher mit den vom Blut der Hydra giftigen Pfeilen, ſeinem Freunde Philoktetes.

Mit dieſem Geſchoß begleitete Philoktetes die Helden auf ihrem Zuge gen Troja. Aus Unvorſicht ließ er einen der Pfeile in ſeinen Fuß fallen, mußte in Lemnos zurückgelaſſen werden, und litt zehn Jahre lang wüthende Schmerzen auf dieſer einſamen Inſel. Seines Jammers Gemälde, wie Odyſſeus und Neoptolemos, Achilleus Sohn, ihn beſuchten, und weil ein Götterſpruch entſchieden hatte, daß ohne die göttlichen Waffen des Herakles Troja nicht erobert werden ſollte, ihn bald berauben, bald ihnen zu folgen bereden wollten; wie ihm endlich Herakles erſchien, gen Troja zu reiſen hieß, Hülfe durch den Asklepias (Aeskulap) und den Ruhm Troja zu zerſtören verhieß, erzählt uns Sophokles in ſeinem herzerſchütternden Trauerſpiel Philoktetes. Wie ſchön ihm der ſanftfühlende Fenelon in ſeinem Telemaque, dem Meiſterſtück der franzöſiſchen Poeſie, nacherzählt habe, wird jedem gefühlvollen Leſer in dankbarem Andenken ſeyn.

Seite 104. Zeile 17.

Kronion's Rache traf den Salmoneus,

Salmoneus, König des fabelvollen Theſſaliens. Um Zeus Donner nachzuahmen fuhr er auf einer ehernen Brücke im vierſpännigen Wagen und ſchwang eine Fackel. Zeus tödtete ihn mit dem Blitz in dem Augenblick, da er fuhr.

Quatuor hic invectus equis, et lampada quassans,
Per Grajum populos, mediaeque per Elidis urbem,
Ibat ovans, divumque sibi poscebat honorem.
Demens! qui nimbos et non imitabile fulmen
Aere et cornipedum pulsu simularat equorum.
At pater omnipotens densa inter nubila telum

Contorsit, non ille faces, nec fumea taedae
Lumina, praecipitemque immani turbine adegit.

Virg. Aen. VI. 587 — 94.

Seite 105. Zeile 16. 17.

Wer vermißt ſich, dir zu gleichen? Nicht der kühne
Jkaros,

Dädalos war ein großer Künſtler in Athen, Schüler des Hermes (Merkurs). Nach einer begangenen Mordthat flüchtete er nach Kreta, zum weiſen Könige Minos, und bauete ihm vor drei und dreißig Jahrhunderten das berühmte Labyrinth, nach dem Muſter jenes älteren egyptiſchen, deſſen Ueberbleibſel noch jetzt das Erſtaunen der Reiſenden erregen. Er ſelbſt ward darin eingeſperrt mit ſeinem Sohne Jkaros, machte ſich und dem Knaben wächſerne Flügel und flog übers Meer. Jkaros Flügel ſchmolzen, weil er der Sonne zu nahe kam. Dädalos rettete ſich hinüber nach Jtalien, widmete Apollon ſeine Flügel, und bauete ihm einen Tempel. Dieſen ſchmückte er mit ſeiner Geſchichte aus. Er wollte auch das Schickſal ſeines Sohnes darauf anbringen, aber ihm ſanken, wie der Dichter ſagt, die väterlichen Hände.

Bis conatus erat casus effingere in auro.
Bis patriae cecidere manus.

Virg. Aen. VI. 32. 33.

Seite 105. Zeile 18. 19.

Noch der Held, den jäher Schwindel ſtürzte von dem
Pegaſos!

Bellerophon. Einen Theil ſeiner Geſchichte erzählet des Helden Enkel im ſechsten Geſ. der Jlias.

Er vertilgte die Amazonen; das geflügelte Roß Pegaſos reitend, bekämpfte er die Chimara, dieſes fürchterliche Ungeheuer. Zuletzt wollte er ſich auf dem Pegaſos gen Himmel erheben, und ſtürzte herab. Kühnheit, Edelmuth, Keuſchheit und Verſchwiegenheit bezeichnen den Charakter dieſes Helden.

Seite 107. Zeile 2.

Wilder Tritonen, den Hechten zum Schmaus.

Tritonen, eine Art Meergötter.

Seite 109. Zeile 8.

Der bunte Pſittich

Pſittich, das eigentliche deutſche Wort für Papagey.

Anmerkungen zum Servius Tullius.

Titus Livius und Dionyſios, der Halikarnaſſer, ſind die Quellen, aus welchen ich geſchöpft habe. In den Hauptſachen ſtimmen dieſe beiden trefflichen Schriftſteller mit einander überein; in Erzählung der Nebenumſtände bin ich bald dem Römer, bald dem Griechen gefolgt.

Als Tarquinius der Erſte die Lateiner bekriegte und die Stadt Corniculum einnahm, fiel im Treffen ein Mann vor dieſer Stadt, der königlichen Geblüts war, mit Namen Tullius. Sein ſchönes und tugendhaftes Weib Ocriſia ward ſchwanger nach Rom geführt, nnd gebar in der Dienſtbarkeit einen Sohn, welcher vom lateiniſchen Worte servire (dienen) den Vornamen Servius erhielt. Bald nach der Geburt dieſes Knaben gab Tanaquil, die Königinn, der Ocriſia die Freiheit, nahm ſie in ihr Haus und liebte ſie. Der junge Servius zeichnete ſich als Knabe vor andern ſeines Alters aus, und noch mehr als Jüngling. Um von einem weiſen Könige und einer edelgeſinnten Fürſtinn geliebt zu werden, bedurfte es wohl für den jungen Servius keines Wunders. Aber, ſo wie die Dichter den Urſprung großer Ströme mit Erzählungen ausſchmücken, und verfolgte Mädchen und weinende Mütter in Quellen verwandeln; ſo pflegten auch die alten Geſchichtſchreiber den Urſprung und die Kindheit der größten Männer in Fabeln einzuhüllen. Eine plötzliche Flamme ſoll das Haupt des ſchlafenden Knaben umgeben haben. Eine Magd wollte löſchen, Tanaquil wehrte ihr, rief ihren Gemahl, und weiſſagte des Kindes künftige Größe. Wohl mochte ſie eine Größe weiſſagen, welche zum Theil ihr Werk war. Servius ward der Eidam des Königs. Groß war ſein Anſehn in Rom, als Tarquinius auf Anſtiften der Söhne des vorigen Königs Ancus Martius ermordet ward. Tanaquil verbarg einige Tage den Tod ihres Gemahls, und rief dem Volke durchs Fenſter zu: der König wäre leicht verwundet, werde bald wieder erſcheinen, und befehle unterdeſſen, dem Servius zu gehorchen. So gewann Servius Zeit, ſich auf dem Thron zu befeſtigen. Er übernahm die Regierung als Vormund der beiden Enkel des Tarquinius, Arnus und Lucius; aber das Volk übertrug bald ihm ſelbſt die königliche Würde, Zwanzig Jahre lang führte er gegen die hetruriſchen Völker glückliche Kriege und zog dreimal triumphirend in Rom ein. Der Held liebte den Frieden. Er tilgte die Schulden der armen Bürger, die er ſebſt bezahlte. Er gab zuerſt das Geſetz, in welchem es erlaubt ward, Sklaven frei zu ſprechen; er nahm zuerſt die Freigelaſſenen unter die Zahl der Bürger auf. Er erweiterte die Stadt durch Einſchließung zweier Hügel. Von ſeiner Zeit an iſt das herrliche Rom die Stadt der ſieben Hügel.

Voll großer Abſichten und bekannt mit der Verſammlung der Amphiktyonen in Griechenland, mit den Verbündungen der doriſchen Städte unter ſich, und mit dem Ruhm des Tempels der Diana zu Epheſus, wo die Städte Joniens gemeinſchaftliche Opfer brachten, ſtiftete er ein ähnliches Bündniß zwiſchen den Römern, Lateinern und Sabinern, bewog dieſe Völker, der Diana einen gemeinſchaftlichen Tempel in Rom zu erbauen, knüpfte ſie dadurch mit heiligen Banden aneinander und gewann zweien tapferen Völkern ein ſchweigendes Geſtändniß ab, daß die jüngere Rom eine Schiedsrichterinn unter ihren Schweſtern ſei.

Seine weiſe Eintheilung des Volkes in Klaſſen und Centurien, würde mich, wenn ich ſie entwickelte, über die Gränzen einer Anmerkung hinausführen; doch darf ich ſie wegen ihrer Wichtigkeit nicht ganz unberührt laſſen.

Nach dieſer Einrichtung war das Volk in ſechs Klaſſen eingetheilt, und jede Klaſſe in Centurien. Da die Bürger nach ihrem Vermögen geordnet wurden, die vielen Centurien der erſten Klaſſen aus wenig Bürgern, die wenigern ungeheuren Centurien der letzten Klaſſen aber aus ſehr vielen Bürgern beſtanden, und jede Centurie ihre Stimme gab, welche durch die Mehrheit der einzelnen Stimmen beſtimmt ward, ſo erhielten dadurch die Vornehmen und Reichen in der That mehr Einfluß, als die weit größere Zahl der übrigen, dennoch klagten dieſe nicht, theils weil doch jeder Bürger in ſeiner Centurie mit ſprach, theils weil die Bürger der untern Klaſſen ſehr wenig und die Mitglieder der letzten Klaſſe gar keine Abgaben erlegten. Endlich blieben auch Gelegenheiten übrig, wo das Volk nach Zünften (tribus) verſammelt ward. Dieſe Verſammlungen waren ganz demokratiſch, und gaben in der Folge der römiſchen Verfaſſung ein weislich erſonnenes, ſehr glückliches Gegengewicht, wenn die Parthei der Vornehmen zu mächtig zu werden drohte. Siehe Dionysios pag. 221 — 26. Edit. Lips. 1691. und Titus Livius Lib. I. cap. XLIII. wie auch Vertot in ſeinen Revolutions de la république romaine. Dieſe letzte Stelle kann man auch in Rollin's Histoire romaine finden.

Zu Servius Zeit beſtand die Anzahl der Bürger, welche die Waffen tragen konnten, aus etlichen und achtzig tauſend Mann. Livius ſetzt die Zahl auf 80,000; Dionyſios auf 84,700.

So eingeſchränkt auch die königliche Gewalt in Rom war, ſetzte ihr dennoch dieſer weiſe und gerechte König engere Schranken. Da vorher die Könige [illegible] Sachen als Richter geſprochen hatten, übergab [illegible] Erkenntniß aller Angelegenheiten der Privatperſonen [illegible] ſondern Richtern, und ſprach bloß über öffentliche Verbrechen. Dionysios pag. 228. 29.

Die Doppelheirath ſeiner Töchter mit den beiden Enkeln des vorigen Königs, die Vergiftungen des Aruns und der älteſten Tullia durch ihre Ehegatten, die Heirath des Mörders mit der Mörderinn, der erſte miſlungene Verſuch des Tarquinius, ſeinen Schwäher vom Thron zu ſtürzen, die Ermordung des Königs und die Wuth der Tullia ſind Thatſachen, die ich aus der Geſchichte geſchöpft habe.

Daß viele geglaubt haben, Servius würde der königlichen Würde, wofern er länger gelebt hätte, entſagt und einen Freiſtaat geſtiftet haben, bezeugen Dionyſios und Titus Livius. Dionysios pag. 245.

Die Worte des Römers verdienen angeführt zu werden:

"Id ipsum, tam mite ac tam moderatum imperium tamen, quia unius esset, deponere eum in animo habuisse quidam auctores sunt, ni scelus intestinum liberandae patriae consilia agitante intervenisset."

Tit. Liv. Libr. I. cap. XLVIII.

"Einige verſichern, er würde ſelbſt dieſe milde und gemäßigte Herrſchaft niedergelegt haben, weil es die Herrſchaft eines Einzigen war, wenn nicht der Frevel der Seinigen ihn zu einer Zeit überfallen hätte, als er damit umging, ſein Vaterland zu befreien."

Wenn indeſſen nicht bewieſen iſt, daß er, wie Theſeus, den edelmüthigen Vorſatz gehabt habe, ſelbſt der Herrſchaft zu entſagen (wiewohl man den höchſten Grad des Edelmuths von einem Könige erwarten konnte, der ſchon ſeine eigene Gewalt eingeſchränkt hatte), ſo leidet doch das keinen Zweifel, daß er den Plan zur freien Verfaſſung der Römer ſelbſt entworfen habe. Livius ſagt ausdrücklich (am Ende des erſten Buchs), daß, nach Vertreibung der Tarquinier das Volk in verſammelten Centurien, nach dem ſchriftlichen Entwurf des Servius Tullius, die erſten Conſuln erwählt habe.

Seite 117. Zeile 20. 21.

. . . . wie Deukalion
Aus Steinen Menſchen. . . . .

Nach Erzählung der Griechen und Römer ließ Jupiter eine große Waſſerfluth über die Erde kommen, um das menſchliche Geſchlecht zu ſtrafen. Nur Deukalion und Pyrrha, das einzige gerechte Paar, entrannen. Themis befahl ihnen, die Gebeine der großen Mutter hinter ſich zu werfen. Sie verſtanden des Orakels geheimen Sinn, und warfen Steine hinter ſich, aus welchen ein neues Menſchengeſchlecht hervorwuchs. Die hiſtoriſche Wahrheit, welche die Griechen durch Ueberlieferung erhalten, und nach ihrer Art in Fabel gehüllt hatten, iſt uns allen aus der heiligen Geſchichte bekannt.

Seite 118. Zeile 2.

Wie Diomedes, Thraciens Tyrann, u. ſ. w.

Dieſe Geſchichte erzählt Diodor von Sicilien. Aehnliches wird von Glaukos, dem Sohn des Siſyphos berichtet. Dieſe Wüthriche müſſen nicht mit den gleichnamigen homeriſchen Helden verwechſelt werden.

Seite 118. Zeile 6.

Dein großer Ahnherr, Numa, ...

Plutarch ſagt, einige Schriftſteller hätten behauptet, Numa habe vier Söhne hinterlaſſen, Pomponius, den Stammvater des Geſchlechts der Pomponier, Calpus, von welchem die Calpurnier ihren Urſprung herleiten, Pinus und Mamerkus (oder wohl richtiger Marcus, wie Dacier anmerket), von welchen die Pinarier und Marcier entſproſſen waren. Wahrſcheinlicher iſt, daß er nur eine Tochter von ſeiner zweiten Frau, Lucretia, nachließ; nemlich Pompilia, welche Mutter des Ancus Martius ward.

Seite 118. Zeile 23.

Die Weisheit, welche mit Pythagoras,

Dionyſios, der Halikarnaſſer, beſtreitet die gewöhnliche Meinung, als habe Pythagoras zu Numa's Zeit gelebt. Er beweiſet, daß dieſer Weiſe erſt vier Menſchenalter nachher, alſo zu Tarquinius des ältern oder zu Servius Zeit nach Italien gekommen ſei. Dieſes iſt ſo viel gewiſſer, da wir wiſſen, daß Pythagoras ein Zeitgenoſſe des Thales von Milet, des Solon, des Tyrannen Polykrates ꝛc. war.

Seite 120. Zeile 21.

.... aber macht der Backenſtreich,

Es war Sitte, daß man einem Knecht, indem man ihn frei machte, einen Backenſtreich gab, nach welchem er ſich rund um drehen mußte.

.... una Quiritem
Vertigo facit ....

Persius.

"Ein Schwindel macht den Knecht zum Bürger Roms."

Dionyſios ſagt, die Römer hätten in den guten Zeiten der Republik groſse Sorge getragen, nur wohlerzogne Kriegsgefangene oder Knechte von guten Sitten, durch Freilaſſung unter die Zahl der Bürger aufzunehmen. Nach und nach aber ſeien ganze Schaaren zugelaſſen worden, und zum Theil Nichtswürdige. Zur Zeit der Cäſarn, da die Würde der Quiriten durch Verluſt der bürgerlichen Freiheit gänzlich geſunken war, hatte dieſer Mißbrauch keine Gränzen, bedurfte ihrer auch wohl nicht.

Seite 121. Zeile 13.

Iſt jedes Römers angebornes Recht.

"On sera peut-être etonné que dans un état gouverné par un roi, et assiste du senat, les loix, les ordonnances, et le resultat de toutes les deliberations, se fissent toujours au nom du peuple, sans faire mention du prince qui régnoit; mais on doit se souvenir que ce peuple genereux s'etoit reservé la meilleure part dans le gouvernement. Il ne se prenoit aucune resolution, soit pour la guerre ou pour la paix, que dans ses assemblées. C'est là qu'on creoit les rois, qu'on elisoit les magistrats et les prêtres, qu'on faisoit les loix et qu'on administroit la justice."

Vertot Révolutions de la république romaine. Livre I.

Seite 126. Zeile 11.

O wehe, die Diren!

Diren, dirae, (die Grauſamen, Entſetzlichen): ſo nannten oft die Römer die Furien. Sowohl Römer als Griechen hüllten ernſte Wahrheit in dieſe Fabel und verſtanden unter den Furien oft die Biſſe des Gewiſſens. Sie waren Töchter der Nacht. Sie trieben zur Wuth an und ſtraften die Böſen nach dem Tode. Aeſchylos ſagt ſehr ſchön:

. . . . μελάναιγις ἐσ
Εἶσι δόμους Ἐρινύς, ἐκ χερῶν ὅταν
Θεοὶ θυσίαν δέχωνται.

Αἰσχ. Ἑπτα ἐπὶ Θηβ. 699—701.

"Gehüllt in ſchwarzen Wettern wallet nicht
Die Erinnys in des frommen Mannes Haus,
Deß Opfer angenehm den Göttern iſt."

Die Griechen nannten ſie Erinnen (ἐριννύες). auch die Gütigen (εὐμενίδες), nicht aus Ironie, ſondern ſie erhielten dieſen Namen, als ſie auf Fürbitte der Pallas aufhörten, den Oreſtes zu verfolgen und Athen ſegneten. Sie wurden mit Fackeln und Geißeln in den Händen, mit ziſchenden Schlangen in den Haaren vorgeſtellt.

Seite 131. Zeile 2. 3.

Senkt ſich der Wagen
Der Mutter Nacht!

Die Nacht fuhr in einem zweiſpännigen Wagen.

— nox atra polum bigis subvecta tenebat.

Virg. Aen. V.

Seite 137. Zeile 6.

Gedenke deines grauen Alters . . . .

Servius war 74 Jahr alt, als er ſtarb.

Seite 138. Zeile 24.

. . . . dieſes großen Hauſes Lar

Lar, ein Hausgott, Laren, Hausgötter. Auch die Städte hatten ihre öffentlichen Laren.

Seite 139. Zeile 1.

Und armes Opfer aus der reinen Hand

Horaz ſagt an die ländliche Phidyle:

Immunis aram si tetigit manus,
Non sumptuosa blandior hostia
Mollibit aversos penates
Farre pio et saliente mica.

Hor. Carm. L. III. Od. 23. v. 17 — 20.

"Wenn du dem Heerde naheſt mit reiner Hand
Und frommes Mehl mit kniſterndem Salze ſtreu'ſt,
So ſühneſt du ſchmeichelnder des Hausgotts
Zorn, als des Reichen erleſ'nes Opfer."

Seite 139. Zeile 19.

Die Götter hören auch der Kinder Flehn.

Pythagoras ſagte, das Alter der Kindheit ſei Gott das angenehmſte. Und mehr als menſchliche Weisheit war es, die uns lehrte, daß wir werden müßten wie die Kinder, um Gott angenehm zu ſeyn.

S. La vie de Pythagore.
par Mr. Dacier, pag. XXVII.

Seite 14[illegible]. Zeile 6.

Gelehnt an Mavors Tempel . . . .

Mavors, Mars. Den Namen Mavors leitet Cicero von magna vertere her, weil der Krieg viele Dings umkehrt.

Cic. de Nat. Deor. II. 26.

Seite 145. Zeile 1.

Secunda.

Ich habe ihr dieſen Namen gegeben, um ſie von ihrer Schweſter zu unterſcheiden. Tarquinius der Erſte, oder wie die Römer ſagen, der Aeltere (priscus), gab ſeine eine Tochter dem Servius zur Gemahlinn, und die andere dem Marcus Junius.

Seite 146. Zeile 4 u. folgende.

Als trotzend im Senat Tarquinius . . . .

Dieſe Erzählung iſt aus dem Dionyſios.

Seite 152. Zeile 21.

Die Söhne derer, die Tarquinius,

Tarquinius der Aeltere hatte hundert neue Senatoren zu den vorigen hinzugethan.

Seite 152. Zeile 25.

Der Freunde waren wenig im Senat,

Dionyſios ſagt ausdrücklich, Servius habe ſich von den Freunden des Tarquinius umringt, von den ſeinigen entblößt geſehen.

Seite 153. Zeile 3.

Vom eiſernen Geländer niedertroff.

Siehe Dionyſios und Livius.

Seite 153. Zeile 14.

Er aber, wie vom Pan geſchrecket,

Plötzliche Schrecken wurden dem Pan zugeſchrieben. Daher der Ausdruck: ein paniſches Schrecken (terror panicus, une terreur panique).

Seite 155. Zeile 3.

Heil dir, o Königinn! hier iſt dein Dolch!

Dionyſios und Livius meynen, Tarquinius habe auf den Rath der Tullia den König ermorden laſſen.

Seite 158. Zeile 13.

Daß, wer die Leiche rührt, des Todes iſt.

Dionyſios ſagt, Tarquinius habe verboten Servius öffentlich, Livius überhaupt ihn begraben zu laſſen. Letzterer erzählt, er habe hinzugefügt: auch Romulus ſei nicht begraben worden.

Seite 159. Zeile 4.

Der feile Fremdling ſei des Thrones Schutz

Tarquinius ließ ſich, ſobald er König ward, von einer Leibwache umringen, die ihn nie verließ. Dionyſios nennt ſie einen Haufen verwegner Trabanten, welcher theils aus Fremdlingen, theils aus Einheimiſchen beſtand.

Seite 159. Zeile 8.

Trägt mächtige Penaten in der Bruſt,

Penaten (penates) Laren, Hausgötter.

Seite 159. Zeile 10.

Als hätte Terminus . . . .

Terminus, der Gott der Gränzen. Numa lehrte die Römer dieſen Gott mit Darbringung lebloſer Opfer zu verehren. Der friedliche Weiſe wollte dadurch andeuten, daß man ſich hüten müſſe, die Gränzen mit Blut zu beflecken. Als Tarquinius der Aeltere auf dem Kapitol den Tempel des Jupiters zu bauen anfing, ſo räumten alle andere Götter, welche Altäre auf dieſem Hügel hatten, dem oberſten Gotte den Platz, nur Terminus und die Göttinn der Jugend (Juventas) wichen dem Jupiter nicht, daher ihre Altäre auch innerhalb der Mauren des Tempels mit eingeſchloſſen wurden.

Dionysios p. 202.

Seite 160. Zeile 17.

Ich ſah den König, dich und Junius,

Siehe Tit. Liv. libr. I. cap. XLVIII. und Dionysios pag. 241-42.

Seite 261. Zeile 27.

Ihr heiligen und großen Manen, ...

Die Manen (Manes) abgeſchiedene Geiſter der Todten; jeder Todte hatte die ſeinigen in mehrerer Zahl. Ein unbeſtimmter ſchwankender Begriff. Sie wurden als Götter verehrt. (Dii manes.)

Sunt aliquid manes, letum non omnia finit,
Lucidaque evictos effugit umbra rogos.

Propertius.

Ganz verzehret uns nicht der Scheiterhauſen, die Manen
Bleiben, ein Schatten entfleucht ſiegend und ſchimmernd der Gluth.

Ein griechiſcher Dichter würde ſich des doppelten Ideenſpiels eines ſiegenden, fliehenden, ſchimmernden Schattens enthalten haben.

Seite 162. Zeile 11.

Und dürſtend ſeinen Raub der Tartarus . . . .

Tartarus, der Ort, wo die Böſen nach dem Tode geſtraft wurden.

Seite 163. Zeile 5. 6.

. . . . ſterbend wird
Der König hergetragen, ...

Der Geſchichte nach ſtarb Servius auf der Stelle, wo ihn die geſandten Mörder antrafen, nemlich in der cypriſchen Gaſſe, welche nach der wüthenden That der Tochter, die über ihres Vaters Leiche gefahren war, die verfluchte Gaſſe (sacer vicus) genannt ward.

Seite 164. Zeile 23.

(Er gießt etwas auf die Erde.)

Es war gewöhnlich, vor dem Trinken etwas den Göttern zur Ehre auf den Boden zu ſchütten.

Seite 165. Zeile 1.

Du kleine Hebe, nimm den Becher hin!

Hebe, (griechiſch Ἥβη) die Göttinn der Jugend bei den Griechen. Sie ſchenkte den Göttern des Olympus den Nektar ein, und ward zum Zeichen der Ausſöhnung dem Herkules von der Juno zum Weibe gegeben. Es war natürlich den Gott der Stärke mit der Jugendgöttinn zu vermählen.

Seite 165. Zeile 26.

Dich, Junius, verfolgt Tyrannenhaß. —

Marcus Junius ward auf Befehl des Tyrannen Tarquinius getödtet.

Seite 166. Zeile 3.

Valerius, die Götter lieben dich, ...

Publius Valerius, welcher nachmals den ehrenvollen Namen: Freund des Volks (Publicola), erhielt.

Seite 166. Zeile 10.

Du winkeſt mir, ich folge bald dir nach.

Tarquinia begrub ihren Gemahl, von einigen Freunden begleitet, in der erſten Nacht nach ſeinem Tode

In der nächſtfolgenden Nacht ſtarb ſie. Ob aus Gram, oder durch einen neuen Mord ihrer Tochter, iſt ungewiß.

Seite 166. Zeile 17.

Lucius.

Dieſer Lucius Junius, Sohn des Marcus Junius, war es, welcher 24 Jahre nachher den an der keuſchen Lucretia verübten Frevel rächte und die Tarquinier aus Rom ſtieß. Montesquieu bemerkt ſehr wahr, daß der Tod der Lucretia nicht die Urſache, ſondern die Gelegenheit zur Vertreibung der Tarquinier ward.

Lucius ging ſeit vielen Jahren damit um, ſein Vaterland zu befreien, und ſtellte ſich, um deſto ſicherer den reifen Augenblick zu finden und allem Argwohn zu entgehen, ſo blödſinnig, daß er den Zunamen Brutus (der Dumme, der Fühlloſe) erhielt. Als Tarquinius ſeine Söhne nach Delphos ſandte, nahmen die Prinzen dieſen ihren Vetter zur Kurzweil mit ſich. Welche Stärke der Seele gehörte dazu, ſo viele Jahre ſolchen Muth, ſolchen Verſtand, ſolches Gefühl des Unrechts in die Larve des Blödſinns zu hüllen und freiwillig das Gelächter der Prinzen und ihres Geſindels zu werden. — Ob Marcus Junius Brutus von ihm abſtamme iſt zweifelhaft. Der letzte Befreier der Römer bedurfte der Ehre nicht, ſein Geſchlecht vom erſten herzuleiten. Die Geſchichtsſchreiber ſind hierüber ſtreitig. Einige erzählen, der erſte Brutus habe außer ſeinen beiden Söhnen, die er als Conſul, weil ſie an einer Verſchwörung für die Tarquinier nebſt andern Verräthern Antheil genommen hatten, hinrichten ließ, noch einen Sohn gehabt, von welchem Marcus ſollte entſproſſen ſeyn. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, denn man findet unter den Patriziern in der ganzen Zwiſchenreihe von Jahrhunderten nicht einen Junius.

Den erſten Brutus kennen wir aus einzelnen großen Thaten, die unſere Bewunderung verdienen, aus einzelnen leuchtenden Punkten, welche, gleich Geſtirnen, die Nacht des Alterthums durchdringen.

Das Leben des Marcus liegt vor uns im hellen Tage einer Zeit, welche mehr als irgend ein Jahrhundert gekannt wird. Wenn wir im Plutarch ſein Leben leſen, ſo erheben wir uns zum Umgange eines Mannes, deſſen Liebenswürdigkeit unſer Herz gewinnt, indem wir die Größe ſeiner Seele bewundern. Seine entarteten Zeitgenoſſen, wiewohl vom Lichte, das ſie erwärmen ſollte, geblendet, gaben ihm einſtimmig den Namen des Letzten der Römer.

Zwar nannten die ſklaviſchen Anhänger des Auguſtus ſeine größte That einen Meuchelmord, aber ſelbſt ſie ließen ſeinen Abſichten Gerechtigkeit wiederfahren. Kein niedriger Lobredner der Tyrannen, kein die Dichtkunſt entehrender Schmeichler hat zur Zeit der Caeſarn gewagt, Cato, noch Brutus zu verläſtern.

Der ſchlaue Auguſtus hielt es für rathſam, ſein Andenken zu ehren. Als er in Mailand die Bildſäule des Letzten der Römer fand, und Schmeichler ihm riethen, ſie umreißen zu laſſen, willigte er nicht in ihren Rath. Der Beſte und Größte unter den Nachfolgern des Auguſtus, Marcus Aurelius Antonius, der Philoſoph, rechnete es zu den Wohlthaten der Götter, und dankte es ſeinem Bruder Servius, daß er ihn mit den großen Männern der Vorzeit, mit Dion, Cato, Brutus, Thraſea und Helvidius bekannt gemacht hätte. So urtheilte der weiſeſte Regent, welcher je einen Thron geziert hat. Was ſollen wir von neuen Schriftſtellern ſagen, die mehr aus Ungefühl für alles, was den Menſchen heilig und werth iſt, als aus Unkunde der Geſchichte dieſen Mann verläſtern? Sie gleichen den Fliegen, welche des Altars nicht ſchonen, und die Bildſäulen der großen Männer beflecken.

Seite 169. Zeile 10.

Flammen des Erebus.

Erebus (ἔρεβος, Erebus) der Tartarus, die Hölle.

Seite 169. Zeile 14.

Die blut'gen Fasces,

Die Könige von Rom und nachher die Conſuln, ließen zum Zeichen ihrer richterlichen Gewalt Bündel von Ruthen (Fasces), aus deren Mitte ein Beil hervorragte, vor ſich hertragen. Die Träger, deren jeder ein ſolches Bündel trug, hießen Lictores (vom Worte ligare, binden). Die Könige ließen 24 Lictoren vor ſich her gehen; die Conſuln nur 12. Beide Conſuln hatten die Ehre, Lictoren vor ſich her gehen zu laſſen, nie zugleich, ſondern wechſelten monatlich damit um. Der Dictator, eine Würde, die ſelten Statt fand, und nur immer auf ſehr kurze Zeit, höchſtens auf 6 Monate, öfter auf einige Tage, hatte gleich den Königen 24 Lictoren; die Prätoren 10. Die Feldherren, ſo lange ſie im Lager waren, hatten auch Lictoren. Zur Zeit der Freiheit mußten die Lictoren ihre Bündel in

Gegenwart des Senats und des verſammelten Volks unterwärts halten, zum Zeichen, daß die Häupter der Republik den Senat und das Volk als die Quelle einer Gewalt anſahen, deren Verweſer ſie nicht ohne Einſchränkung waren, und auf kurze Zeit.

Seite 172. Zeile 14.

Dem Weib Agamemnon's!

Klytämneſtra, Tochter des Tindaros, Gemahlinn des Agamemnon, lebte im verbotnen Umgang mit Aigiſthos, unterdeſſen daß Agamemnon das Heer der Griechen gegen Troja anführte. Als er zurück kam, tödtete ſie ihn im Bade. Ihr Sohn Oreſtes tödtete ſie, um ſeinen Vater zu rächen.

Seite 172. Zeile 15.

Des Danaus Töchter,

Danaus, König von Argos, hatte 50 Töchter, welche die 50 Söhne des Aegyptos heiratheten. Weil Danaus fürchtete, dereinſt von einem Enkel vom Thron geſtoßen zu werden, befahl er ſeinen Töchtern, ihre Männer in der Brautnacht zu ermorden. Nur eine, Hypermneſtra, rettete ihren Gemahl.

Una de multis face nuptiali
Digna, perjurum fuit in parentem
Splendide mendax, et in omne virgo
Nobilis aevum.

Hor.

Eine war vor allen der Hochzeitfackel
Werth, von allen Eine! des Vater Tücke
Tauſchte edellügend die Jungfrau, würdig
Ewiges Lob!

Die andern tödteten ihre Männer alle in einer Nacht und mußten dafür nach dem Tode mit bodenloſen Faſſern ſchöpfen.

Die weiße Frau.

Ein Gedicht in ſieben Balladen.

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Meinem Bruder

gewidmet.

Statt der Zueignung nachſtehende Geburts=Ode.

Der Siebente November 1812.

An meinen Bruder.

Ode.

> Spartacum si qua potuit vagantem.
> Fallere testa.
> Horat. L. III. Od. 14.

Hervor aus innerm Schatze, Bewährteſter,
Du ächter Achtundvierziger! unentweiht
Wie Tiburs Nektar, unumleuchtet
Du, von des Spartacus Mordbrandsfackel.

Längſt glomm ihr Zunder, mählig emporgefacht
Flammt Gluthenlohe, tanzet auf Trümmerſchutt,
Im Saturnalgelage, trotzend
Heiligen Maalen, die freche Rotte!

Hervor! was ſäumſt du? Auf! du Gebanneter,
Nun funfundſechzig Herbſte, du Lebenshauch,
In ſchwachen Scherben, doch ſelbſt dieſer
Saugt aus dem Gaſte ſich Kraft und Wärme.

Wißt, heut' iſt Feier! Kränzet das Heiligthum
Der frommen Freude, zündet ihr Flämmchen, ſchließt
Der Halle Thore, nur das Pförtchen
Oeffne ſich leiſe den Auserkohrnen.

Heil, Bruder, Heil Dir! Fülle des Segens — o
Du ruhſt an ſeiner Quelle! — beſtröme Dich!
Empor aus hochgehobnem Kelchglas'
Athmet das Opfer der Herzenswünſche.

Klinget an, ihr Söhn' und Töchter und Eidame,
Mit Jedem leer' ich's! Enkel und Enkelinn,
Und's Hännschen dort im Keller! — Ha! zur
Schaar iſt erwachſen der Hochgefeirte!

Auch meine Baucis bringet ihr Schärflein dar,
Im Fingerhütchen, klinget ertönend an,
Ein Tröpſchen, traun Gutedel, köſtlich
Mehr als Kleopatra's ſtolzer Perlprunk.

Hör', Jahrgenoſſe! brüſteſt dich, feuriger
Und reger ſtets erglühe dein Traubenblut,
Erſt Enkels-Enkel ſchlürf' aus deiner
Flaſche den duftenden Götterbalſam

So ich! es wallt mir immer und immerdar
Für meinen Pollux höher noch, flammender
Die Kaſtorbruſt! Der Jahre Neige
Ebbet, doch freier und freier ſchwingt ſich

Der Liebe Fittig, höhnet die ſchmählige,
Des Raumes Feſſel! — Doch, o was netzet mir
Die Wange, hemmt des Sanges Flug? iſt's,
Was mir die Saiten umſchleicht, iſt's Wehmuth?

In deinen Schleier hüll' ich, Sophia, mich,
Verzeih den Zähren, die ich an deinem Feſt
Verbannte — Ach, ſie ſchaut das Sonnen-
Auge, ſie rinnen der Sterne Reigen!

Erſtumme heut', o Klage! Des Wiederſehns,
Des oft erneuten Bilder, umſchwebet mich!
Wenn nun der Wonne Stunde hertanzt,
Wir in die offenen Arm' uns ſtürzen.

Die Leyer ſchwieg. Da ſäuſelt' es, gaukelt' es
Auf zarten Zehen, nahte mir, flüſterte:
"Grüß' Seine — neigt ein Köpfchen — "hohe
Muſe, von deinem Camönen-Mädchen."

Vorbericht.

Die weiße Frau, dieſe ächt vaterländiſche, aus der grauen Ritterzeit ihren Urſprung ſchöpfende, faſt zu einem geſchichtlichen Gegenſtande gediehene, allgemeine Sage, ſchien mir um ſo viel mehr ſich zu einer dichteriſchen Behandlung zu eignen, weil ſolche, in Hinſicht ihrer angeblichen Heldinn, eine gedoppelte Wahl zwiſchen einer Böhmiſchen Gräfinn Perchta, oder Bertha von Roſenberg und der Gräfinn Agnes von Orlamünde geſtattend, in der Medäiſchen That der letzteren mir einen wahrhaft tragiſchen, ſelbſt von dem Kothurn nicht zu verſchmähenden Stoff, darbot.

Am Ende des dreizehnten und im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, blüheten zwei edle Häuſer, die Grafen von Andechs und Tyrol, Herzoge von Meran, und die Grafen von Orlamünde. Beide genoſſen einen gleich glänzenden Zeitpunkt.

Söhne und Tochter des Meraniſchen Geſchlechts ſtifteten die ehrenvollſten Verbindungen; es ſaß die Fürſtinn Agnes, Gemahlinn des Königes Philippus Auguſtus auf dem Franzöſiſchen Thron.

Die Grafen von Orlamünde hatten neben ihrer väterlichen Grafſchaft das Weimarſche Gebiet erworben, ja es wurde dem Grafen Albrecht, der die Grafſchaft Holſtein und die Stadt Hamburg beſaß, auch ſeine Herrſchaft über einen Wendiſchen Strich Landes ausdehnte, die Benennung eines Grafen von Nord-Albingien von einigen Schriftſtellern beigelegt.

Zwiſchen dieſen beiden Geſchlechtern hatten wechſelſeitige Vermählungen das Band der Sippſchaft geknüpft und bei erfolgter Erlöſchung eines Hauptzweiges des Meraniſchen Stammes, fielen beträchtliche, ein Eigenthum deſſelben geweſene Fränkiſche Beſitzungen, als Erbtheil der Herzoginn Beatrix, ihrem Gemahle, dem ältern Grafen Otto von Orlamünde, zu, wodurch beſonders Culmbach, das feſte Schloß, die Plaßenburg am Main, und das Kloſter Himmelskron, nachheriges Erbbegräbniß der Markgrafen von Brandenburg, in die Botmäßigkeit der Grafen von Orlamünde übergingen.

Otto der Jüngere, Graf von Orlamünde, heirathete eine Nichte oder Baſe ſeiner Mutter, jene, ihrer vorzüglichen Schönheit wegen berühmte Agnes, herzogliche Prinzeſſinn von Meran, deren Lebensereigniſſe und Schickſale, um dadurch der Dichtung nicht vorzugreifen, die ohnehin mit möglichſter Treue der Geſchichte folget, man ſich, wohl mit Fug, enthält hier erzählen zu wollen.

Es pfleget insgemein dem Dichter zu ſchmeicheln, wenn es ihm gelingt, für die Gebilde ſeiner Phantaſie wenigſtens ſo viel des hiſtoriſchen Glaubens zu erwecken, um bei ſeinen Hörern und Leſern die vorgefaßte Erwartung einer grundloſen Fabel, wär's auch nur für die Stunde des Genuſſes, zum Wanken zu bringen.

Vergönnt möge es mir daher ſeyn, gleich als ob ich eine geſchichtliche Thatſache zu erörtern hätte, einige Beweisſtellen anführen zu dürfen, die wenigſtens in ſo fern nicht verwerflich ſcheinen werden, als ſie, wie aus Einem Munde, dafür zeugen, daß der Glaube an die wirklich ſtattgefundenen Erſcheinungen der ſogenannten weißen Frau, ein Glaube, den Friedrich der Große für genugſam bedeutend hielt, um ſelbſt als Kämpfer wider ihn in ſeinen Mémoires de Brandebourg aufzutreten, ohnſtreitig mehrere Jahrhunderte hindurch als ein allgemeiner Volks-, ja wohl National-Glaube, geherrſchet habe.

Johann Mathias Groß erzählt in ſeiner Burg- und Markgräflich-Brandenburgiſchen Landes- und Regenten-Hiſtorie: daß die nachmahlige weiße Frau ſchon im Leben den Wunſch geheget, auch ſolchen ihren Verwandten geäußert habe, nach ihrem Tode erſcheinen zu dürfen.

Der Brandenburgiſche Hiſtoriograph Pauli, ſagt in ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte: daß die weiße Frau ſich zuerſt in Franken und zwar zu Baireuth und auf der Feſtung Plaßenburg habe ſehen laſſen.

Johann Bergius, Hofprediger des Churfürſten Johann Siegesmund von Brandenburg, hat die von ihm auf dieſen Fürſten gehaltene Leichenpredigt gedruckt herausgegeben und trägt unter andern darinnen vor:

“Es habe ſich die weiße Frau in leidtragender Geſtalt auf dem Churfürſtlichen Schloſſe (in Berlin) zu verſchiedenen Malen und von Perſonen allerhand Standes und Alters ſehen laſſen, daß alſo an ihrer Erſcheinung nicht mehr zu zweifeln ſei.”

Ja, er erzählt ſeiner Gemeine:

"Seine Churfürſtlichen Gnaden haben ihn befragt, ob auch die weiße Frau wieder ſei geſehen worden? Worauf er geantwortet: Seine Fürſtliche Gnaden hätten ſich wegen der weißen Frau nicht zu fürchten, ſolche würde Deroſelben nicht ſchaden dürfen" — — —

Siehe Johann Chriſtoph Nagels Dissertatio de celebri spectro quod vulgo nominant: Die weiße Frau.

Ebendaſelbſt wird geſagt, daß die weiße Frau den Tod des Prinzen Erdmann Philipp in Baireuth, auf ſeinem Stuhle ſitzend, verkündiget habe.

J. M. Rentſch, Brandenburgiſcher Hofprediger zu Baireuth erzählt in ſeinem Brandenburgiſchen Cedernhain: Es ſei die weiße Frau im Jahre 1628 — alſo während des dreißigjährigen Krieges — in Berlin erſchienen, und habe mit lauter Stimme ausgerufen: Veni, judica vivos et mortuos!

Peter Goldſchmidt ſagt in ſeinem Hölliſchen Morpheus: Es habe ſich in den Jahren 1659 und 1660 die weiße Frau in Berlin ſehen laſſen, und bald darauf ſei die Mutter des Churfürſten geſtorben. Damals habe der Oberſtallmeiſter von Borgstorff daran gezweifelt, ſie ſei ihm darauf ſelbſt begegnet, habe ihn hart angeredet und ihn von der Treppe geworfen.

Im Jahre 1667 habe ſie, den bevorſtehenden Tod der Churfürſtinn Luiſe Henriette anzudeuten, in dem Schlafzimmer und auf dem Seſſel dieſer Fürſtinn ſitzend, als ob ſie ſchreibe, ſich ſehen laſſen, als die Fürſtinn ſelbſt gekommen ſei, habe ſich die weiße Frau verneigt und ſei verſchwunden.

Der Tod des großen Churfürſten ſei auch von ihr angezeigt worden, es habe nämlich der Hofprediger Brunſenius, als er eben Sonntags, um zu predigen, auf's Schloß gegangen ſei, die weiße Frau im Schloſſe gehend erblickt, er habe Tag und Stunde bemerkt und Ein Jahr darauf ſei der Churfürſt geſtorben.

So lauten die geſchichtlichen Zeugniſſe, deren man leicht noch mehrere hätte anführen können.

Nun lebe wohl, mein Büchlein, mache Du
Getroſt Dich auf den Weg, es ſteht die Welt
Dir offen, wage Dich, ſo lange ſchon
In Pultes Schooß verſteckt, in's Freie nun.
Zwar wird auf Deiner Wandrung links und rechts
Dich mancher ſcheele Blick beſchielen, manch'
Ein Schüttelkopf ſich abwärts drehn von Dir,
Ja, großes Aergerniß wird geben Dein
Geſpenſter-Name, jener Zwitterbrut
Aus Epicurs und Saddoc's Schülerzunft,
Die mit gezuckter Feder Schildwach ſteht,
Dort am Fünf-Sinnen Gränzſtein, aufgeſchreckt
Durch jedes Wörtlein, das hinaus ſich wagt,
In jedem Späherblick, der in's Gebiet
Jenſeit der Scheidewand, die morgen, die
Wohl heute ſchon für uns in Trümmer ſtürzt,
Zu dringen ſtrebt, Gefahren wittert, raſch
Zu Sturmgeläut' am Glöckchen keichend zieht —
Mit Gunſt, Herr Glöckner! Spart Euch eure Müh',
Beruhigt Euch durch jener Antwort Troſt,
Die Hamlet, als dem König auch, wie Euch,
Ein ſolcher Floh im Ohre ſaß, ihm gab:
"Seid unbeſorgt, Herr König, nichts als Scherz,
Harmloſer Spaß iſt's, Dichterphantaſei,
Was hier ſich regt, ſind Traumgebilde nur,
Und wer, wie Eure Majeſtät, ein rein

Gewiſſen liegt in freier Bruſt, der läßt
Nicht ſchrecken ſich durch leichtes Muſenſpiel!"

Dir, Büchlein, runz'le ſolches Alles nicht
Die Stirne! — Gelt, ein kleines Häuflein nimmt
Mit freundlich hellem Blick Dich auf und beut
Die Freundeshand zum biedern Druck Dir dar.

Du biſt gegürtet, nimm den Stab und geh'.
Zum Abſchiedsangebinde ſchreib' ich Dir
In's Täfelchen ein Sprüchlein, halt' es werth,
Des ächten Meiſterſängers goldnes Wort:

Einſt glänzt' auf Roma's Bühne, ſo erzählt
Uns Freund Horaz, ein ſchönes, junges Weib,
Thalia's Schooßkind, doch ihr zartes Spiel
Erweckt' ihr nicht der großen Menge Gunſt,
Die immer ja, wie jener Meiſter ſingt,
Ein reißend Thier mit tauſend Köpfen iſt.
Der Edlen Beifall ſcholl Ihr laut empor.
Doch lauter ziſcht' und ſcharrt' und pfiff das Volk.
Da ſchaut' umher mit hohem, ſtolzen Blick
Die Mima, ruhig ſagend: "Mir genügt
Des Ritters Lob, das preiſend mir ertönt."

Windeby im Herzogthum Schleswig 1812.

Die weiße Frau.

Ein Gedicht in ſieben Balladen.

Erſte Ballade.

1.

Ein alter, weiſer Spruch uns lehrt,
   Der erſte Schritt nur koſte;
Von leiſem Odem angezehrt,
   Des Stahles Spiegel roſte;
Wohl Tibur's Leyerſänger ſpricht:
Des Färbers Schmink' erſtatte nicht
   Verblich'ner Wolkenflocke
   Den Schnee der Lämmchenlocke.

   Ihr Herr'n und Frau'n mit warmem Blut
   Und leichtem Sinn, auf eurer Hut!

2.

Einſt ſtand an Veſta's Opferheerd,
Im Jungfraunkranz ihr Blümchen,
Die Prieſterinn, die unverſehrt
Bewachte Flamm' und Blümchen,
Wohl jenes Flämmchens Bild, das zart
Ein heil'ger Wächter dem bewahrt,
Dem noch im Heiligthume
Nicht welkte Edens Blume.

Das Flämmchen, trifft's ein rauher Hauch,
Erliſcht und wandelt ſich in Rauch.

3.

Wohlan denn, ſchließt den Ring und hört,
Doch zürnt nicht, Herr'n und Frauen,
Wenn, was mich Clio's Täflein lehrt,
Erfüllt eu'r Herz mit Grauen.
Die Sonn' auf ihrem Flammenpfad
Alltäglich ſieht ſie Gräuelthat,
Verübt durch Menſchenhände,
Wie Dichtung nicht erfände.

Ein Phöbos-Roß, erſchöll' ſein Mund,
Erſchaudernd, ach, was thät's uns kund!

4.

Graf Otto ſchwang ſich auf ſein Thier
  Und ſprach zu ſeinen Rittern:
Wir ziehn umher, ich trachte mir
  Ein Weibchen zu erwittern;
Es hab' in Stadt, Gebirg' und Thal
Das Forſcherauge freie Wahl,
  Nicht eh' bis ich ſie finde
  Geht's heim nach Orlamünde.

  Halsbrechend iſt, o Graf, dein Ritt,
  Nimm weislich Freundes Warnung mit!

5.

Vom Elbſtrom bis zum ſchwarzen Wald,
  Vom Bodenſee zum Brocken,
Blieb ſtätt ſein Puls, ſein Herz ihm kalt
  Für Buſen, Aug' und Locken;
Das anmuthsvollſte Fräuleinchor
War ihm ein bunter Tulpenflor,
  Kein Wuchs gab ihm Genüge,
  Kein Köpfchen mied die Rüge.

  Des Sängers Finger: Wanne! winkt,
  Die Strafe folgt, ſo ſchwer ſie hinkt.

6.

Mit Mißmuthsfurchen ſich bezog
Des ekeln Wählers Stirne,
Die Hoffnung ſie zu ſehn entflog,
Sie ſeines Traumbilds Dirne.
Friſch auf! zu meiner Sippſchaft hin
Ziehn wir, dort zwiſchen Etſch und Inn,
Wo meiner Laune Grillen
Mir Ohm und Muhmen ſtillen.

Du arme Stirne, die ſich furch't,
Doch Aerg'res dräut dir unſre Furcht!

7.

Willkommen! drängt ſich's um ſein Roß,
Herr Vetter, Neffe, Pathe!
Und Aller Jubel grüßt im Schloß
Den Sohn der Frau Beate.
Die ſchöne Tochter an der Hand,
Macht Fürſt Meran ihm ſie bekannt.
Schnell kam von Amors Bogen
Ein Pfeil ihm angeflogen.

Ach, was dich ſtach, wenn's nur nicht war
Ein Würmchen aus Alecto's Haar!

8.

Hoch feir't der Feſte Prunk nach Brauch
Die Ankunft unſers Grafen;
Schon weht der Wechſelliebe Hauch
Sein Schifflein in den Hafen,
Und Freuden, wie an Perlenſchnur
Gereiht, entſprießen Beider Spur,
Bis ſie des Ehſtands Kette
Umſchlingt im Hochzeitbette.

Ein Hafen, dem's an Klippen nicht
Und Strudeln, wie bekannt, gebricht!

9.

Durch Prieſterſpruch und Gattenkuß
Geſtempelt zur Vermählten,
Zog, über Berg und Feld und Fluß,
Sie mit dem Auserwählten,
Zur Heimath, die aus Sala's Thal
Schon ragt empor im Abendſtrahl,
Land, Stadt und Schloßgeſinde
Jauchzt laut in Orlamünde.

Wohl herrlich iſt das Einzugsfeſt,
Glück iſt ein Vogel, halt' ihn feſt!

10.

Geſponnen von der Freude Daum,
Glitt, wie im Zaubermährchen,
Ihr Tag, und auf der Liebe Flaum
Ruht Nachts das Turtelpärchen;
Vom Schäferſpiel zur Schau und Pracht,
Vom Grottenbad' zur Falkenjagd
Ging's und vom Leckermahle
Zum Faſchingstanz im Saale.

Des Lebens Roſe blüht, doch, o,
Auf Erden ohne Stachel wo?

11.

Schaut! eng und enger ſtets umſchlingt
Der Gürtel ſchon ihr Mieder,
Der zehnte Mond erſcheint, da ſingt
Die Amme Wiegenlieder;
Ein Zwillingspaar auf Mutterſchooß
Erhöht der Eltern Wonneloos,
Mit großem Aug' das Bübchen
Und ſie mit Wangengrübchen.

Holdſelig Pärchen! Ach, euch ſingt
Kein Vöglein, was euch Zukunft bringt!

12.

Bald lud nach Nürnberg zum Turnier
Sie Burggraf Albrecht beide — —
"Behagt's dir, Liebchen?" — "Schatz, mit dir
Zög' ich zum Styx mit Freude."
Geſattelt und gezäumt zum Ritt!
Flugs unter ihm ſein Renner ſchritt,
Ihr Zelter ſpielt zur Seite,
Von fern folgt ihr Geleite.

Zum Styx? Dein Tanz auf Blüthenbahn
Gleicht nicht dem Schritt in Charon's Kahn!

13.

Graf Albrecht Zollern trug die Burg
Des Kaiſers dort zur Lehne,
Er, Deutſchland und Burgund hindurch
Mit Fug benannt der Schöne.
Für Phidias und für Apell'
Der Männerſchönheit Kunſtmodell,
Von Sohle bis zu Scheitel
War Rüg' und Tadel eitel.

Die ſchöne Tyndaride ſah
Den ſchönen Paris. Was geſchah?

Zweite Ballade.

1.

Ein Morgenlands-Eroberungsherr
Einſt prangt' im Wagenſeſſel,
Ihn zogen kaiſerlich einher
Vier König' in der Feſſel,
Der Ein' in Purpur angeſchirrt,
Von Gold und Kettenſchmuck umklirrt,
Blickt, unter Schweiß und Keichen,
Stets rücklings nach den Speichen.

Was treibſt du? frägt Seſoſtris ihn,
Erwiedernd ſagt er kalt und kühn:

2.

Schau, Herrſcher, wie des Rades Rand
In Wirbelkreiſen ſchwebet,
Wie, was itzt birgt des Gleiſes Sand
Empor ſich wieder hebet,
So ſchwingt ſich auch des Glückes Ball,
Erhöhung ſinkt, es ſteiget Fall,
Wohl dieſe Tröſtung ſchenkten
Die Götter dem Gekränkten.

Seſoſtris ſpannt betroffen aus,
Vier Gäſten öffnet er ſein Haus.

3.

Verſchmäht die Warnung Beide nicht,
Mann mit dem ſchönen Weibe!
Noch ſtrahlt auf euch ihr Zauberlicht
Fortuna's helle Scheibe.
Sie wendet ſich! — Mit feſtem Sinn
Springt auf vom Schooß der Buhlerinn,
Eh', was itzt glänzend funkelt,
In Nacht ſich euch verdunkelt! —

Der Herold ruft uns zum Turnier,
Schon harrt die Menge, folget mir!

4.

Auf Söllern und auf Bühnen prangt
Die Blüthe edler Frauen,
Schon ſehnend Jeder Herz verlangt
Ihn, dem es klopft, zu ſchauen.
Es öffnet ſich der Schranken Thor,
Die Kämpfer paarweis ziehn hervor!
Die ſtolzen Lanzen neigen
Sich vor der Schönen Reigen.

Wohl Manche ſitzt ſo ſpröd' und kalt,
Der's unterm Buſenkoller wallt.

5.

Der Thaten herrlichſte vollbringt
Das Häuflein Ritterhelden.
Doch vorwärts mein Geſang ſich ſchwingt,
Die Chronik mag ſie melden.
Auf jenen Purpurerker hin
Geheftet, ſpäht mein Aug' und Sinn,
Ob, was das Herzchen lüſt're,
Ein Feuerblick mir flüſt're.

Färbt ſich die Wange? Roſenſchein
Des Vorhangs mag der Büßer ſeyn.

6.

In Feierprunk, auf Barbenhengſt,
Graf Zollern ſtrahlt vor Allen,
Ach, guter Orlamünde, längſt
Iſt dir dein Loos gefallen!
Entgegen ſprengen Beid' in Haſt,
Doch Albrecht, ehrend ſeinen Gaſt,
Beugt aus, ſenkt ihm die Spitze,
Schaut auf nach ihrem Sitze.

Als Beider Speer gefällt, erſah
Sein Ziel, wie war dir, Gräfinn, da?

7.

Sie, nach Gebühr erwählet, kränzt
Den Sieg im Ritterkreiſe,
Sie tritt vor Albrecht, o wie glänzt
Ihr Blick bei'm erſten Preiſe,
Als ihr gelöſ'tes Buſenband
Zur Schleif' um ſeinen Arm ſie wand,
Er dankend ſich ihr bückte,
Die Hand ihr küſſend drückte!

Schwebt ſchon dir, wie mir Argwohn ſingt,
Ein Schleiflein vor, das Liebe ſchlingt?

8.

Bei Fackelgluth und Kerzenglanz,
In hochgewölbter Halle,
Feirt Freud' ihr Feſt im Walzertanz
Bei Geig' und Hörnerſchalle;
In Sphärenſchwung kreiſ't her und hin
Der Sieger mit der Siegerinn — — — —
Ihr ſtreift an Scheiterklippe!
Ach, nur nicht Lipp' an Lippe!

Dort, wo euch barg der Säule Fuß,
Was ſah, was hört' ich? war's ein Kuß?

9.

Ein Baum, uralt, entwuchs dem Kern,
Verboten Frucht und Blüthen,
Wohl ſproßt er nah', wohl ſproßt er fern,
Schwer iſt's die Luſt zu hüten;
Die Dryas, vor der Stirn gelockt,
Im Nacken kahl, umſchwebend lockt
Und wer im Flug ſie haſchet,
Die Honigäpfel naſchet.

Dem Baume fern blüht, zart und hold,
Das Unſchuldspflänzchen Minneſold!

10.

Er, uns in inn'rer Bruſt geſpannt,
Ein Prüfer, Warner, Richter,
Der Aderpuls, ihr ſtarrend ſtand,
Umwachſen dicht und dichter.
Sie ſchüchtern erſt die Blüthen haſcht,
Dann mählig auch ein Früchtchen naſcht,
Bis ſie die Zweige ſchüttelt
Und voll ihr Körbchen rüttelt.

Gleich ihm, jung, ehlos, Sieger, o,
Du Schöner, warſt kein Scipio!

11.

Schon längſt auf Aller Angeſicht,
Ihr Herren und ihr Damen,
Leſ' ich die Frage: Nennſt du nicht
Des ſchönen Weibes Namen? —
Ach, nicht vermag ich zu entweihn
Den Namen, der ſo engelrein,
In Lieb' und Sehnſuchtsſchmerzen,
Lebt heilig mir im Herzen!

Dein Name ſoll entweiht nicht ſeyn,
O Schweſter, Pſyche-Agnes, nein!

Dritte Ballade.

1.

Wie ſingt mein alter Freund? — Natur
Giebt Jedem was ihm diene,
Dem Roß den Huf, Gehörn dem Ur
Und ihren Dolch der Biene,
Dem Manne giebt ſie klugen Sinn,
Und was des Mann's Gebieterinn?
Die Schönheit, der, beſieget,
Der Weiſ' und Held erlieget.

Verſchwieg der Greis, daß Weiberliſt
Des Venusgürtels Brämung iſt!

2.

Sie reichlich ausgeſtattet war
  Mit ſolchem Angebinde,
Lockt wo ein Ziel, ſie wußt' auf's Haar,
  Wie krumm ihr Pfad ſich winde.
Ihr Otto, erſt wohl barſch und wild,
Wird bald durch Koſen ſanft und mild;
  Was Herzchen nur erſinnet,
  Die Liſt ihr ſchlau erſpinnet.

  Ihr, die des Zaubers Gurt umſchmiegt,
  Ihr Schönen! ſchönen Sieg nur ſiegt!

3.

“Ach, Orlamünde liegt ſo fern,
  Ziehn dort wir hin, ich ſterbe!
Und huldigt meinem Eheherrn,
  Als mütterliches Erbe,
Nicht Culmbach, das vom Main umkränzt,
An Albrecht's Rebenhügel gränzt?
  Dort ſoll ein herrlich Leben
  Mir Lieb' und Freude weben!”

  In nächſter Nacht, bei Kuß und Spiel
  Erreichte ſchon ihr Wunſch ſein Ziel,

4.

Die Horen flogen, ſchon erſcholl
Des Abſchieds dumpfe Stunde,
Ach ihr, den Pfeil im Buſen, quoll
Die bitterſüße Wunde!
Ihm von des Eifers Gluth verzehrt,
Das Blut in allen Adern gährt,
So ziehn zum neuen Neſte
Sie hin nach Culmbach's Veſte.

Wohl mir, daß nicht als Dritter ich,
Unſeelig Paar, geleite dich!

5.

Wie Sumpfes Qualm von Roſenduft,
Wie Strahl entfernt von Schatten,
So zwiſchen Itzt und Einſt die Kluft
Klafft gähnend unſern Gatten.
Der Graf, gelähmt an Sinn und Arm,
Schwand mählig hin durch ſtummen Harm,
Starr', wie des Grames Bildniß,
Saß er in öder Wildniß.

Ein Tröpfchen Gift, wär' ich Gemahl,
Wie dankt' ich dir die kürz're Qual!

6.

Ihm brach das Herz! — Im Wittwenflor
   Forſcht ſie des Spiegels Launen
Und künſtelnd leihet ſie das Ohr
   Dem Rath, den Zofen raunen.
Graf Otto, mit Gepräng' und Pracht,
In's Grabgewölbe wird gebracht,
   Im weißen Nonnenſchleier,
   Schaut ſie die Leichenfeier.

   Das Zwillingspärchen, ſchwarz geſchmückt,
   So hold aus Himmelsaugen blickt!

7.

Die Jo's Bremſ' einſt ſummt' und ſchwirrt'
   Und ſtach und ſtach und ſummte,
Daß raſtlos Berg und Thal durchirrt'
   Entflammt, die Schlauvermummte.
Ihr Stachel iſt noch heut gewetzt,
Sie ſchwirrt und ſticht und ſummt und hetzt,
   Und weißt du, wo ſie brüte?
   Im lüſternen Gemüthe.

   Doch giebt's, die Circe's Stab nicht ſchreckt,
   Und die nicht Jo's Bremſe neckt!

8.

Umſummt, umſchwirrt lag Morgens ſie,
Da ſeufzt' die Lieblingszofe:
"Geſtrenge Frau, beim Burggraf, wie
War's herrlich dort bei Hofe!
Soll ich, ihr ſeid ſo jung, ſo ſchön,
Im Wittwenbett verblühn euch ſehn!
Was meint ihr, wenn er käme,
Platz hier zur Seit' euch nähme?"

Du Natter! in des Sprichworts Sinn,
Trägſt du zum Quell das Waſſer hin!

9.

"Hör', Trutchen, ſchleiche du dich fort,
Sei dienſtbar mir im Stillen,
Laß fallen manches kluge Wort,
Schlau fördernd meinen Willen!"
Sie flink bei Frühmett-Glockenſchall,
Zieht Burſch' und Klepper aus dem Stall,
Strebt raſch mit feinen Ränken
Ihr Werk zum Ziel zu lenken.

Wirf nur den Angelhacken aus,
Doch wird der Fiſch dir auch zum Schmaus?

10.

Den Burggraf wurmt nun manche Jagd
In fremdem Luſtgehege,
Vergeltend dräuend ſein Verdacht
Weckt Ahnungsſorg' ihm rege.
Er ſpricht: "Der Gräfinn Orlamünd'
Iſt Hinderniß ihr Zwillingskind,
Von ihrem Traualtare
Ziehn mich zwei Augenpaare."

Dich leitet Klugheit, doch mich ſchreckt
Der Verwandsſchleier, der ſie deckt.

11.

Ein Blitz bei Gertrud's Botſchaft ſchlägt
Der Wittwe durch die Glieder,
Erröthend und erbleichend frägt
Sie ſtotternd, frägt, und wieder. —
Ihr guter Geiſt, der längſt ſchon ſtrebt
Umſonſt, nun weggewandt, erbebt,
Vermag's nicht länger, hebet
Den Fittig und entſchwebet.

Kennt ihr ein Wetterglas, hervor
Tritt, wenn die Jungfrau weicht, der Mohr?

12.

Das Zwillingspaar auf jungem Klee
Im Schatten lächelnd ſpielet,
Und ſanft beſtreut im Blüthenſchnee
Mit Händchen, Füßchen wühlet;
Schon keimt's in ihrem Sinn empor
Und Herzensblümchen ſprießen vor,
O ſeht, wie's Schmeichelbübchen
Umhalſ't ſein Schweſterliebchen!

Das Vög'lein ſingt im Morgenthau
Und Abends würgt's des Sperbers Klau!

13.

Sie geht vorbei auf raſchem Fuß,
Den Lieblichen, die Mutter,
Sie lall'n und werfen Kuß auf Kuß
Holdſelig hin der Mutter;
Doch, was giebt ihnen ſie zurück?
O, fragt nicht, ihr Medea-Blick
Zeigt ſattſam, was ſie brüte
Im mörd'riſchen Gemüthe.

Es haspelt ſchaudervoll dein Knäul
Sich ab, in Gräul verwebt ſich Gräul!

14.

Schon iſt durch Mutterhand vollbracht
Der Frevelthaten Fülle!
Den Jammeranblick, Mitternacht,
Deck' ihn mit ſchwarzer Hülle!
Und du? — Umſonſt die Linke reibt
Die Rechte, unvertilgbar bleibt
Geſprenkelt rothes Leben
An deinen Fingern kleben!

Das Weltmeer, könnt' es Bad dir ſeyn,
Es wüſche nicht die Flecken rein!

15.

O ſeht, wie hold das Engelpaar,
Zum Sarge ward die Wiege,
Zum Siegsgewand der Grabtalar,
In Himmelsträumen liege!
Die Todeswund' iſt wohl verſteckt,
Ein unſchuldweißes Häubchen deckt,
Dem Knäblein und dem Mädel
Ach den durchſtochnen Schädel!

Geprägt, in Todeszügen ſteht
Ach, für die Mutter ein Gebet!

16.

Auf volkbeſä'ter Straße zieht
Der Leichenzug der Kleinen,
Wehklage jammert, Andacht glüht
Und aller Augen weinen.
Willſt du in tiefer Kloſtergruft,
Beſchirmet treu vor Zeit und Luft,
Die Zwillingsſärge ſehen?
In Himmelskron ſie ſtehen.

Da flammten, wohl manch' hundert Jahr,
Zwei Lämpchen ihnen am Altar.

17.

Unſichtbar ſchwebt und ſinkt und ſteigt
Die ernſte Rächerwaage,
Umher von Mund zu Ohr ſchon ſchleicht
Die ſchaudervolle Sage.
Die edlen Häupter des Geſchlechts
Berathen ſich, ihr Spruch des Rechts
Schließt in des Kerkers Enge
Sie ein auf Lebens Länge.

Im Wonnebett der Liebesrauſch
Und Züchtlingsſchragen, welch' ein Tauſch!

Vierte Ballade.

1.

Umſchwebt von Graungeſtalten ſchloß
Sich meine Wimper ſträubend,
Ich ſah den Mord, die Wunde floß,
Und ſie, die Hände reibend,
Starrt hin, — ihr ſelbſtgewetzter Pfriem
Zuckt ihr entgegen — ſtarrt nach ihm,
Sie bebt, erbleichet, lauſchet — — — —
Iſt's Rabenflug, der rauſchet?

Horch auf! wohl einſt umſauſen mag
Dich ernſter jener Fittigſchlag!

2.

Des Schlummers Mohn bethaute kaum
Der Augen müde Lieder,
Da gaukelt um mich her ein Traum
Auf Zephyr's Hauchgefieder.
Wo pflückt, das jenen Himmelsort
Euch ſingt, die Muſe ſelbſt das Wort,
Mir in Entzückungswonne
Schwand Erd' und Mond und Sonne.

Ein ſüßer Schauerblick mich ließ
Einſchaun in's Geiſterparadies.

3.

Sanft athmet Lebensfüll' und Ruh'
Aus Hain und Duftgefilde,
Ich ſtaun' — es ſchweben auf mich zu
Zwei holde Lichtgebilde,
Ihr lieblich Engelangeſicht
Fragt lächelnd: Kennſt du uns denn nicht?
Da wallt's, da ſtrahlt's, Geſänge
Schall'n aus der Chöre Menge.

Im Reigen mit der Chöre Schaar
Schwebt ſeelig hin das Zwillingspaar.

4.

Entflohn ſind ſie, entflohn wohin?
Die himmliſchen Geſichte!
Erwachend ſonnte ſich mein Sinn
Entzückt in ihrem Lichte.
Ach, Lethe's Nymphe tränkte mich
Und Bild und Schall und Duft entwich,
Nicht Echo ſang mir wieder
Die Paradieſeslieder!

Herab aus Aetherslüften ſinkt
Mein Lied, der dumpfe Kerker winkt.

5.

Hof heißt die Stadt im Frankenland,
Da ſtarr'n des Zwingers Zinnen,
Die enggewölbte Felſenwand
Umſchließt das Räumchen drinnen.
Durch's Gitter blinzt des Tages Spur,
Es pflaſtern Kieſelchen die Flur,
Nur Bank und Tiſch und Schragen
Sind Hörer ihrer Klagen.

Die hohlgetret'ne Kieſelflur
Trägt ſtürmender Verzweiflung Spur.

6.

Bei'm Mittagsglöckchen ſchiebt ſich ein
Mit Faſtenſpeiſ' ein Teller,
Durch ſchmalen Spalt, es perlt ihr Wein
Im Quell und nicht im Keller.
Ach, und der Troſt, den uns gewährt
Des Menſchen Aug', iſt ihr verwehrt,
Kein Laut aus Menſchenkehle
Nah't ihrer Jammerhöhle.

Sie muß den Todtenkopf auf zween
Gekreuzten Knochen vor ſich ſehn!

7.

Erſchöpft und zagend liegt die Frau,
Den Odem angſtvoll ziehend,
Vom Jammerruf die Stimme rauh,
Ihr Auge ſtarr und glühend,
Das Haar, das einſt ſich ſanft ergoß,
Ihr um die Liljenhüften floß,
Verworren, wild, empöret,
Den Schauderanblick mehret.

Wie anders, als ſich ringelnd wand
Der Locken Füll' um Albrechts Hand!

8.

So ſtets in grauſem Wechſel kreiſ't,
Nun ſinkend, nun gehoben,
Erſchlaffung, die ihr lähmt den Geiſt
Und ungeſtümes Toben.
Doch zürnt ſie, täuſcht mich nicht ihr Blick,
Nicht ſich, nein ihrem Mißgeſchick,
Gepanzert ihr Gewiſſen
Bleibt ächten Vorwurfsbiſſen.

Verſchmähter Liebe Schlangenbiß,
Der iſt's, der ihr das Herz zerriß!

9.

Als ſie, die Jungfrau floh, verſcheucht
Vom frevelnden Geſchlechte,
Die Wange bleich, das Auge feucht,
Die Unſchuld, die Gerechte,
Da wuchs, ach, daß des Menſchen Herz
Erweich', ermürb' in frommen Schmerz,
Daß büßend ſich erneue
Sein Sinn, das Pflänzchen Reue.

Ihr Kern ſtammt nicht aus Himmelsland,
Doch ſä't ihn eine Himmelshand.

10.

Nur Seelen edler, hoher Art,
Daß dort ſie wohlgedeihe,
Ein Aeuglein eingeimpfet ward
Der Segenspflanze Reue.
Die Heilende! Vergebens ſproßt
Sie da, wo kalter Selbſtſucht Roſt,
Wo Dünkelswurm die Keime
Benagt im innern Heime.

Du Arme! Nicht dein Gartenbeet
Iſt's, wo bethaut, erwärmt ſie ſteht.

11.

Es ſteigen raſtlos Sonnen auf,
Es ſinken Sonnen nieder,
Und wechſelnd kehrt der Stundenlauf
In Lenz und Winter wieder.
Unſeelig Weib! Es rächt Natur
An dir ſich, Nacht und Winter nur
Umgiebt Dich, keine Schonung
Blickt mild in deine Wohnung.

Dem Jammerflehn der Richter Ohr
Bleibt eiſern wie dein Kerkerthor.

12.

Doch mählig, mählig wirkt der Zeit
  Geheimer Zauber, ſchleichend
Wirkt Kerkerquaal und Einſamkeit,
  Das Felſenherz erweichend;
In ſeinen Abgrund dringt ihr Blick,
Erbebend ſchaudert ſie zurück,
  Stets gräßlicher entfalten
  Sich ihr die Gräulgeſtalten.

  Des Steines Kieſelſchooß, berührt
  Vom Stahl, den Funken ſo gebiert.

13.

Jedoch ihr lodert nicht in Gluth,
  In laut'rer Flamm' ihr Funken,
Sie zagt und in Verzweiflungswuth
  Liegt troſtlos ſie verſunken;
In ihrer Bruſt gewidmet war
Euch nimmer noch ein Weihalter,
  Euch beiden Himmelstöchtern
  Des reinen Flämmchens Wächtern.

  Ach, Glaub' und Lieb', aus eurer Hand
  Ward ihr noch nie ein Himmelspfand.

14.

O, hätteſt du als Sünderinn,
In Staub und Aſche büßend,
Zermalmt das Herz, zerknirſcht den Sinn,
Gefleht, in Zähren fließend,
Dann hätten Glaub' und Lieb', erweicht,
Den Tröſtungsbecher dir gereicht,
Dann hätt' ein Blick von Oben
Das welke Herz gehoben.

Das Segenspflänzchen perlenfeucht,
Von Früchten ſchwer die Sproſſen beugt.

15.

So ſtieg von ſeinem Königsthron
In ſchwerer Leiden Fülle,
Der Edle, warf hinweg die Kron'
Und weg die Purpurhülle,
Im Sack, beſtreut mit Staub das Haar,
Bringt er des Flehens Opfer dar,
Und ſeiner Buße Zähren
Den Strafeköcher leeren.

O Majeſtät von Ninive,
Du wärſt der Mann für unſer Weh!'

16.

Es ſteigen raſtlos Sonnen auf,
Es ſinken Sonnen nieder,
Und wechſelnd kehrt der Stunden Lauf
In Lenz und Winter wieder.
Kein Schimmer tagt, ſie troſtlos liegt,
Des Jammerlebens Quell verſiegt,
Der ſchwache Puls nur ſchläget
Von Todesgraun erreget.

Kein Labetröpfchen lindernd kühlt
Die Gluth, die ihr im Buſen wühlt.

17.

Dem Ruhegeber, der befreit
Vom Joch den Lebensmatten,
Ihn bettet nach des Frohnes Zeit
In kühlen Grabesſchatten,
Dem Leidenlöſer, der nur reicht
Die Freundeshand, der ſelbſt ſchon leicht
Geſchürzt ſich fühlt zu dringen
Empor auf freien Schwingen.

So wie er ſproßt, im Neſte ſchon,
Den Fittig prüft des Adlers Sohn.

18.

Gebrochnen Auges, wild ſie ſtarrt,
Die letzten Kräfte ſinken,
Sie röchelnd, zuckend, angſtvoll harrt — — —
Er nah't, ſie ſchaut ſein Winken.
Der Knochenmann, der ſchreckt ſie nicht,
Sie ſchreckt das ernſte Strafgericht,
Der Richterwaage Neigen,
Ach, ihrer Schaale Steigen!

Wär' unſer Auge ſchuppenlos
Wir ſchauten unſrer Schaale Loos.

19.

Der Odem ſtockt, ihr Stündlein ſchlägt,
Ihr Faden iſt zerſchnitten,
Das ſchönſte Weib liegt unbewegt,
Liegt bleich, — hat ausgelitten! —
Werft euch auf's Antlitz, fleht für ſie
Erbarmung! Ach, des Tages Müh'
Und Laſt hat, wohlverſchuldet,
Im Leben ſie erduldet!

Allvater waltet! Und Sein Herz
Iſt größer als ein Menſchenherz!

Fünfte Ballade.

1.

O, jene Warnungsſtimme! — rauſcht
Ihr Nachhall noch in Klüften,
Auf Höhen wo? Vergebens lauſcht
Mein Ohr den Säuſellüften —
O, jene Warnungsſtimm', erſchöll'
Auch mir ſie, die einſt ihm ſo hell,
Wenn ſchmachtend er ſich ſehnte
Nach Wahrheit, ihm ertönte!

Vermeß'ner! Was? Zu Sokrates
Erhebſt du dich, erkühnſt dich deß?

2.

Das Schärflein, das mir ward, o raubt
Mir's nicht! Wie ich, wer neiget
Wohl tiefer ein entblößtes Haupt
Wo Gottes Hauch ſich zeiget?
Heil ihm, dem hochgeweihten Mann,
Ihn weh'te Segensodem an!
Ich, traun, nicht werth mich finde,
Daß ich die Sohl' ihm binde.

Der Menſchen Weiſeſter, ſo lehrt
Der Götterſpruch uns, der ihn ehrt.

3.

Nicht weil empor zur Schwindelhöh'
Sein Lehrgebäud' er führte,
Nein, weil er, wie das heiße Reh,
Der Quelle Troſt erſpürte,
Weil er der Weisheit Perle fand,
Es ſei der Menſchen Wiſſen Tand,
Weil, was als Schimmer blinkte,
Ihm Rauches Schatten dünkte.

Weil demuthsvoll und ſtolzesleer
Von Oben fleht' Erleuchtung er.

4.

Ach, ungeleitet, bebend itzt
An ernſter Schwell' ich ſtehe
Des dunkeln Geiſterthums, mir blitzt
Kein Schimmer aus der Höhe;
Nur ſeltnen Auserkohrnen hub,
Eh' ſie der Urne Schooß begrub,
Ein Zipfel ſich, daß freier
Sie ſchauten durch den Schleier.

Der undurchdringbar, dicht gewebt,
Den Staubesſöhnen nicht ſich hebt.

5.

Doch wenn der Dichter liegt entzückt
An ſeiner Muſe Brüſten,
Dann ſchwinden, ſeinem Aug' entrückt,
Des Erdenballes Küſten,
In hoher Schäferſtunde Weih'
Entwölkt ſein Seherblick und frei,
In's Heiligthum ſich waget
Und hehre Nacht ihm taget.

Vor Orpheus Leyer auf ſich ſchloß
Das eh'rne Thor des Tartaros.

6.

Gelöſet war, es war entſpannt,
Berührt von Todeslippe,
Des myſtiſchen Gewebes Band,
Dem Grübler Scheiterklippe,
Das Band, das an den Erdenthron
Gefeſſelt hält den Himmelsſohn,
In ſeines Bannes Höhle
Entwürdigt ſchier zur Seele.

Gelähmt, ach, Pſyche's Fittig ſtarrt,
Sie duldet, büßet, ſchmachtet, harrt!

7.

O, dreimal ſelig, dem ſchon hier,
Durch Wachen, Kämpfen, Ringen,
Durch Flehn und ſtrebende Begier,
Durch Wollen und Vollbringen,
Sich lüftet, lockert, löſ't das Band,
Das ſich um Pſyche's Fittig wand,
Dem durch des Kerkers Ritzen
Schon Morgenſchimmer blitzen!

Eh' noch dem Meer die Sonn' entſtrahlt,
Aurora Wolk' und Gipfel malt.

8.

Ihm, wenn die Hülle berſtet, wallt
Von Iris Schmuck gewebet,
Die freie Schwinge, Jubel hallt
Sein Flug, der heimwärts ſtrebet.
O, ſeelig er! Doch ach, nur klein
Iſt deren Zahl, die heilig, rein,
Entgarnt von Sinnesbanden,
Im Tode jenſeits landen!

So durch des Aethers Ocean
Hinſchwebt des Neumonds Silberkahn.

9.

Zurück! Von jener Kluft zurück,
Von ihres Rachens Grauen
Gewandt den ſchaudervollen Blick,
Der's wagt hinab zu ſchauen!
Verſtockter Frevel findet dort
In eigner Hölle ſeinen Ort,
Des Greuellebens Spuhle
Führt ihn den Weg zum Pfuhle.

Zum Pfuhl, wo Quaal und Folter wohnt,
Und wo Verzweiflung herrſchend thront.

10.

Wohl zwiſchen ſolcher Doppelbahn
Ein Mittelraum ſich dehnet,
Rechts ſchwingt der Flug ſich himmelan
Und links der Abgrund gähnet;
Dort flattert, zahllos wie der Tanz
Des Mückenheers im Abendglanz,
Unreif für Höll' und Himmel,
Ein dämmernd Seelgewimmel.

Sie, leichter, ſchwerer, wie ſich noch
Anſchmiegt des Raupenſtandes Joch.

11.

Getroſt! Der gute Hirte lebt,
Er, deſſen Pflege weidet,
Was hoch in Wonnelüften ſchwebt
Und was noch büßend leidet;
Er, der wie Lämmer führt einher
Auf Himmelstrift ſein Sonnenheer,
Weiß wohl, wo er im Pferche
Irrſchäfchen ſicher berge.

Und Schäfchen weiß, der Hürde Zaun
Gedeih' ihm mehr als Wieſenau'n.

12.

So zahllos und ſo mannigfalt
Wie reger Blätter Fülle,
Wenn Lenz erwacht, Gefild' und Wald
Lockt aus der Knoſpen Hülle,
So mannigfalt, ſo ſchrankenlos
Fällt jeder Seel' ihr eignes Loos,
Und ſtets aus Urſachsquelle
Fließt Wirkung Well' auf Welle.

Den Saamen, den wir lebend ſä'n,
Deß Erntegarben dort wir mäh'n!

13.

In Säub'rungsfluthen eingetaucht,
Durchglüht im Läut'rungstiegel,
Zerrinnt in Meer, in Gluth verraucht,
Der Urentartung Siegel.
Der Stolz verdampft, die Luſt, beſiegt
Von reiner Flamm', in Luft verfliegt;
So wie einſt Pytho's Drache,
Verdünſten Geiz und Rache.

Dem Tiegel einſt, ſo hell, ſo rein,
Entſtrahlt des Silberblickes Schein!

14.

Selbſtſucht und öder Kaltſinn, Eu'r
Erſtarrter Gletſcher fodert
Des Schmelzerofens Gluthenfeu'r
Bis eure Schlacke lodert. — — — — —
Geſichte! — — — Ach, ſie nah'n! Ein Chor
Der bleichen Schatten ſchwebt mir vor
Und ihre Looſ' entfalten
Sich mir in Traumgeſtalten.

Wie Morgennebel wallt und zieht,
So Bild auf Bild erſcheint und flieht.

15.

Täuſcht mich mein Auge? Sehnend ſtrebt
Wohl manches Schattens Wille,
Von Sinnenbanden noch umwebt,
Nach gröb'rer Leibeshülle,
Durch Richterſpruch, durch Wunſches Wahl,
Gebiert ein Weib ihn abermal,
Daß neue Prüfungreiſe
Ihn leit' auf beſſerm Gleiſe.

Geht euren Pfad, der Dornen viel
Umwachſen ihn, doch ſchaut auf's Ziel!

16.

Und ſie? — Einſt lebend, engumſchränkt
In nied'rer Sinnesſphäre,
Tief in ihr grauvoll Ich verſenkt
Bei Geiſt's und Herzens Leere — — —
Ach ſie! — Des Weibes Schatten ſchwebt,
Von trüber Zagheit Schau'r umbebt,
Und reg' in ihr noch walten
Des Lebens Schreckgeſtalten.

Des Baumes Stamm, ſo wie er ſtand
So liegt er da, geſtreckt auf's Land.

17.

Es fiel ihr Loos, ihr Spruch erſcholl:
In wehgewobnem Kreiſe
Sie büßend, Ruh' entbehrend ſoll
Nach Nachtgeſpenſter Weiſe,
Erſcheinend gehn umher, im Graun
Der Geiſterſtunde, ſo ſie ſchaun,
Sie Ihren, langverwundert
Soll angſtvoll manch' Jahrhundert!

So ſchauderrüſtend, ſchaudervoll
Sie ſieht, ihr Schemen ſpucken ſoll!

Sechſte Ballade.

1.

Vor Jahren einſt, bei friſchem Hauch
  Schwebt ich in Schiffspallaſte,
Hoch flattert, über'm Segelbauch
  Des Wimpels Schweif am Maſte,
Der Kiel durchpflügt' ein Wogenmeer,
Des Schaumes Wolke ſprüht' umher,
  Vor unſerm naſſen Pfade
  Floh ſchwindend das Geſtade.

  Mit Burg und Thürnen ſtrahlt' uns an
  Die Königsſtadt, das Ziel der Bahn.

2.

Ich ſtand, und Freud' und Wehmuth quoll
Mir aus Erinnrungs Schatze,
Da pflanzt der Schiffer dünkelsvoll
Sich nah an meinem Platze:
„Sieht dort der Herr?“ — Er zeigt, ich ſchau —
„Der Doppelthürme neuen Bau,
Dort, wo die goldnen Spitzen
Im Morgenlichte blitzen?“

Sprach's und ſein Hohngelächter bricht
Hervor aus Stimm' und Angeſicht.

3.

„Was doch der Aberglaube thut,
Ja ſelbſt in unſern Tagen!
Geht nicht die Sag' — es kocht mein Blut —
Die Zacken, die dort ragen,
Die ſoll'n dem Blitze bieten Trutz,
Soll'n ſeyn des Pulverthurmes Schutz,
Ach, ſelber kluge Leute
Sind ſolcher Poſſen Beute!“

Unglaub' und Aberglaub', ein Paar,
Das Blindheits Schooß zugleich gebar!

4.

Hier Scylla, dort Charybdis! — grad'
Entlang, mit feſtem Steuer,
Nicht links, nicht rechts gebeugt den Pfad
Durch's Zwillingsungeheuer! —
So ſteurt der Weiſe, wiſſend wohl
Der Dinge viel von Pol zu Pol,
Dem Menſchenſinn verhülle
Die heil'ge Iſishülle.

Er ſteu'rt von beiden Strudeln fern,
Geführt vom hohen Angelſtern.

5.

Was lehrt uns Clio's Täflein? — geht,
Prüft ihres Griffels Züge!
Wer treu der Forſchung Kampf beſteht,
Erſicht der Wahrheit Siege.
Doch von dem Dichter heiſchet nicht,
Dem fittigſchwingenden, die Pflicht
Daß Prüfſtein, Senkblei, Waage,
Im Flug' er mit ſich trage.

Er ſchwebt im hohen Aether, da
Lehrt ſtrahlend ihn Urania!

6.

Und ſie? — Des ſchönen Weibes Geiſt,
Gebannt in enge Sphäre,
Irrt unſtätt, ruhlos und verwaiſ't
Umher in öder Leere.
Der alte Sehnſuchtstrieb nicht ruht,
An Albrechts Stamm, an Zollerns Blut —
So Drang und Zwang ſich gatten —
Geheftet bleibt ihr Schatten.

Wohin des Burggrafs Sippſchaft reicht,
Des Weiber Schemen dort ſich zeigt.

7.

Gehüllt in weiße Wittwentracht,
Im weißen Nonnenſchleier,
So ſchreitet ſie um Mitternacht
Durch Burg- und Schloß-Gemäuer,
Die bleichen Händ' in's Kreuz gelegt
Auf flachem Buſen, unbewegt
Den Blick geſenkt zur Erde,
Mit ſtarrer Leichgeberde.

Die weiße Frau! Sie, allbekannt,
Zuerſt geſehn in Frankenland.

8.

Und nahte wo, aus ſolchem Kern
  Entſproßt, dem Lebensziele,
Sei's Herr, ſei's Herrinn, o, nicht fern
  Stand ſie dem Schmerzenspfühle,
Erſcheinend dort, doch oftmal war
Sie ſichtbar nur der Höflingsſchaar,
  Durch Angſt und kalte Schauer
  Verkündend nahe Trauer.

  Die Muſe blättert, prüft und wählt,
  Was ſie mir raunt, mein Lied erzählt.

9.

Erleſ'ner Schützen Palme, du,
  Fürſt Siegmund, wardſt die Beute
Des größern Schützen, ein zur Ruh'
  Sang dich das Grabgeläute.
Sie — von der Kanzel hört ihn an —
Sie — Bergius, der Hofkaplan,
  Bezeugt's — zu Aller Grauen
  Ließ damal oft ſich ſchauen.

  Gedruckt, vertheilt, der Leich-Sermon
  Spricht, ſchwarz auf weiß, dem Zweifler Hohn.

10.

Einſt ſtrafte ſie des Dünkels Blähn:
Herr Marſchalk Borgſtorff ſtrotzend
In ſtarrem Sinn, blieb vor ihr ſtehn,
Des Leugners Larv' ertrotzend;
Im Huy geſchnellt vom Wendelſteig
Stürzt bebend er hinab und bleich,
Auf harten Marmelfließen
Muß Kreuz und Ribbe büßen.

“Selbſt fühlt' ich's nicht,” ſo ſpricht Herr Klug,
Drum, mein Herr Marſchalk, war's Betrug.”

11.

Bellona's Fackel flammte wild
Im Deutſchen Vaterlande,
Stumm Braut und Mutter lag gehüllt
In öde Trau'rgewande,
Jedoch geſetzt zum Ziele war
Dem Schwert das dreimal zehnte Jahr.
Es tagt — — — und Jubel ſchallen
Aus Münſters Friedenshallen.

Suchſt du den Oelzweig? Heim iſt er
Gegangen, find'ſt ihn hier nicht mehr!

12.

In jener Fehde Zeitenlauf,
Sie einſt im Sterngefunkel,
Stand, lang' erhebend himmelauf
Ihr Auge feucht und dunkel;
Sie endlich rief, daß manches Ohr
Es laut vernahm, ſie rief empor:
"Komm, richte, Herr, was lebet
Und was als Schatten ſchwebet!"

Die Chronik lehrt, daß ſchaudervoll
Ihr Ruf in Roma's Zung' erſcholl.

13.

Der Weisheit Jüngerinn, ſie ſtand
Am finſtern Thal, die nimmer
Geblendet war vom Irrlichtstand
Des Throns, vom Kronenſchimmer,
Sie ſteurt' empor in Zuverſicht
Empor wo Wahrheit iſt und Licht — — —
Des Troſtes gab nicht wenig
Ihr Leichenprunk dem König.

Doch Leibniz ihre Urn' umwand
Mit Immergrün und Amarant.

14.

Wohl euch! Den ſpäten Siegstriumph
Der Afterweisheit ſchauet
Ihr nicht, ſchaut nicht auf Moderſumpf
Die Babel-Thürn' erbauet.
Arachne's Dunſtgeſpinnſt, es ſiegt
Und Pallas Götterkraft erliegt!
Nun, Spinnen gleich, Sophiſten
In allen Winkeln niſten!

Da, als Sophia's Hüll' erblich,
Erſchien die Weiße? — — Clio, ſprich!

15.

Sie ſchweigt und ſchwieg, da fragend ich
Nach jener forſcht', ob zeigte
Sie ſich, als Friedrichs Wang' erblich,
Als ſein Geſtirn ſich neigte,
Ob ſie, die einſt er höhnte, da
Die weiße Frau, ob ahnend ſah
Der fernen Wolke Wetter
Her drohn, der große Spötter?

O, hätteſt du verſchmäht, zu klein
Für dich, Voltaire's Spöttelei'n!

16.

Ward, eh' ihn bettete der Sarg,
Entrollt dem grauen Sieger
Der Zukunft Vorhang, der ihm barg
Das Schickſal ſeiner Krieger?
Ach! jenen Unſtern, ſah er ihn
Herauf mit Flammenſchweife ziehn? —
Er nahte, ſchwand, und wieder
Schall'n Preußens Siegeslieder!

Der Phönix, herrlicher verjüngt,
Aus Flamm' und Aſch' empor ſich ſchwingt!

Siebente Ballade.

1.

Ich ſang's, als ſchon mein Stufenjahr
  Der ernſten Neunmal Sieben
Verſtäubt im Schlund der Vorzeit war,
  Wo Tag und Jahr verſtieben.
Schon, Narb' an Narbe, du mein Herbſt,
Des Lebens Frohnſtock mir bekerbſt,
  Schon wintert's, Reif und Flocke
  Beſilbern mir die Locke.

  Wohl manche Stimme raunt mir zu:
  Süß, nach der Arbeit, ſchmeckt die Ruh'!

2.

Die weiße Dame mag wohl nun
Sich zum Beſuche gürten,
Wohlan! Ich werd' im Schatten ruhn
Und meinen Gaſt bewirthen.
Auch hat ein angeſtammtes Recht
An ihren Zuſpruch mein Geſchlecht,
Denn ſchaut! Mit Albrecht's Ahnen
Weh'n Stolberg's Wappenfahnen! —

Die Roſſe ſtampfen wiehernd; auf!
Braußt hin zum Ziel in Siegeslauf! —

3.

Im Flammenſchwung der Sterne zieht
Trüb' und verhängnißſchwanger,
Die Stund' einher — der Forſcher ſieht
Sie nahen bang' und banger —
Sie ſtürzt was heilig iſt und groß,
Trägt Frevelsfüll' in ihrem Schooß,
Vom Rhein zur Höh' Pyrene
Strömt graunvoll Blut und Thräne.

Wer damals Ammenbrüſte ſog,
Schon längſt in's Schlachtgetümmel zog.

4.

Stets ſpann und ſpann der Schweſtern Hand
Am furchtbar'n Schickſalsrocken,
Geheftet iſt auf Sprea's Strand
Ihr Aug' itzt ſtarr und trocken.
Schon Wetterwolken ziehn, bedrohn
Den heerumringten Königsthron,
Am Grab der Heldenahnen
Rauſcht's in erſiegten Fahnen.

Ein Ahnungsſchau'r durch Friedrichs Schwert
Auf Friedrichs Sarge zuckend fährt.

5.

Aus Feuerſchlünden Donner rollt
In beiden Streiterheeren,
Doch beide ſtehn in Eines Sold,
Des Rathſchluß beide lehren.
Er ſpendet Frieden, winkt dem Krieg,
Gebietet Flucht und ſchenket Sieg,
Oft Er zur Geißel rüſtet
Ihn, der als Mars ſich brüſtet.

Er führt uns unerforſchte Bahn
Durch Fluth, Erdbeben und Orkan!

6.

Gereih't zur Schlacht ſtand Preußens Heer
Das Feldgeſchrei erhebend,
Da wallet hin, da wallet her,
Halb ſchreitend und halb ſchwebend,
Die weiße Frau! — Zwar Alle ſchaun
Sie nicht, doch ſchleicht ein bebend Graun
Durch Aller Mark und Sehnen
Den wackern Kriegesſöhnen.

Der Stärkſte, herrſcht der Seuche Keim
In ſchwüler Luft, haucht ſo ihn ein.

7.

Die Warnende! — Doch wen bedroht
Von Zollerns Sippſchaftsſtamme,
In Treffens Wuth der Ehrentod
Durch Schwert und ferne Flamme?
Nein, ſolchem Opfer winket nicht
Vor Aller Blick das Warngeſicht,
Die ernſte Waage ſchwebet,
Sie ſchwebt, und aufwärts bebet —

Ach, Preußens Schaal'! — Und bleicher ſtand
Die weiße Frau an Sala's Strand!

8.

Wenn ach! zu Wehe, zu Gericht
   Herabgeſandt der Rächer
Einhertritt, o dann ſäumet nicht
   Sein ſchärfſter Pfeil im Köcher!
Der Bogen klang — — — das Mordgeſchoß
Wie flog's! — — Ein Augenpaar ſich ſchloß,
   Der Völker Trauerhülle
   Deckt Gram's und Jammer's Fülle.

   Luiſe liegt! Sie ſchlummert hin,
   Die allgefei'rte Königinn!

9.

Wie blühte ſie im Zauberkranz
   Der Grazien, wie ſtrahlte
Ihr Auge, das des Himmels Glanz,
   Ihn ſpiegelnd, ſchöner malte!
Die Edle! Harm und Seelenſchmerz
Brach ihr das warme, hohe Herz.
   Das Weh' im Vaterlande
   Sprengt' ihres Lebens Bande.

   Einſt ſah' ich ſie, ſo hold, ſo ſchön,
   Bei'm Nymphentanz als Göttinn ſtehn!

10.

Wo ſchritt einher ſie warnend da,
Um Sorg' und Angſt zu wecken,
Weß Ohr vernahm, weß Auge ſah
Die Spenderinn der Schrecken?
Wo, dort in Schloſſes Hallen ſtand
Die Weiße, wankte, ſchwebte, ſchwand?
Durch's Graun der Nacht wo dröhnte
Die Klage, die ſie ſtöhnte?

Ihr Wächter, Hüter, ruft und du,
O Mitternacht, mir Kunde zu!

11.

Umſonſt! Die öde Still' erſtummt,
Schweigt jeder Forſcherfrage,
Kein Liſpel haucht, kein Flüſtern ſummt,
Nichts raunt Erſcheinungsſage — — —
Aus Brennus Heldenſtamme ſie
Die ſchönſte Blüthenſproſſe — — — — ſie
Welkt und kein Warnungszeichen
Verkündet ihr Erbleichen?

Verkünderinn des Jammers, wo
Erſchienſt, erſchollſt du warnend, wo?

12.

Wie abendlich durch Blüthenduft
Die Schwalb' auf Zephyrs Flügel,
Verheißend feuchte Labſalluft,
Streift über Teiches Spiegel;
Die Muſe ſo, als unverwandt
Ich ſinnend, trüb' und grübelnd ſtand,
Umſchwebt' in engen Ringen
Mein Haupt auf Pſyche's Schwingen.

Sie ſchwebet her, ſie ſchwebet hin
Und heller tagt's in meinem Sinn.

13.

Iſt ihr der Jammerſtunde Sand,
Wie ſchleichend ach! verronnen?
Hat ihr, nach ſchwerem Büßungsſtand'
Ein weich'rer Pfad begonnen? — — —
Iſt's Ahnungsſchau'r? Biſt's, Muſe, du?
Mir raunt ein leiſes Flüſtern zu:
Daß nun in mildrer Sphäre
Den Läutrungskelch ſie leere.

Viel ſind der Stufen, dieſe ſteigt
Empor, hinab ſich jene neigt.

14.

Hinweg aus unſers Blick's Gefild'
  Iſt ihr Geſpenſt geſchieden,
Doch uns ein dichter Schleier hüllt
  Das Loos, das ihr beſchieden — — —
Einſt ſchallt ein Ruf — — dann ſchwebt empor,
Nicht büßend mehr, ein Geiſterchor,
  Im glänzenden Gewimmel
  Auch ſie zum Sternenhimmel!

  Allvater waltet und Sein Herz
  Iſt größer als ein Menſchenherz!

Epilog.

Im Beginn des Jahres 1814.

Zum Ausflug längſt gerüſtet und geſchmückt,
Mein gutes Büchlein, harmlos, ſonder Schuld
Und Argliſt, mußte ſchmachten, aufgehäuft
Im Winkel des Gewölk's, mit Tauſenden
Zu Kerker's Nacht verdammt — Noch dehnte weit
Verfinſternd ihre Eulenfittige
Vandalen-Barbarei, die treue Magd
Von Alters her, wie männiglich bekannt,
Der Tyrannei, die auf erſchlich'nem Thron
Vor jedem Schimmer, den des Volkes Aug'
Erhaſche, bebt von Fuß zu Diadem;
Und, gleich verpönter fremder Waare — wohl
Euch drüben fremd! — der Muſe lieblich Spiel,
Ein Dorn in jedem Schalksaug' je und je,
Mit Acht und Scheiterglut zu tilgen ſtrebt.

Verſchwunden die Gewitterwolk'! und, o,
Zerſplittert nun das Joch! — Es athmete
Vom ſchönen, blauen Himmel ſanft herab
Ein Weh'n, ein Wall'n, ein heil'ger Segenshauch,
Ein Gottesodem! Alles lebt und webt
In Lenzes Blüth' und Kraft. — Wie glüht's, wie ſtürmt's
In jeder Ader, zuckt's in jedem Arm!
Wie wiehrt's, wie ſtäubt's, und vor dem Deutſchen Heer
Wie ſtürzt in Fluchtgetümmel hin der Feind! —

Wo weht's, wo wallt's, wo flammt es herrlicher
Als dort in dir, du Zollerns Heldenvolk,
Du, Eines Herzens Alle, Eines Geiſt's,
Von Thron zu Hütt'? — Auf Adlerſchwingen fleugt
Von Sieg zu Sieg! Es ſchwebt des Danks Gewölk'
Euch nach, entzündet auf des Vaterlands
Altar und jedes Deutſchen Opferheerd. —

O, ſchaute Sie's von ihrer Himmelshöh',
Sie, der in edlem Jammer brach das Herz! —
Getroſt! Sie ſegnend blickt, der Wonne Zähr'
Im Aug', auf dich, du hohe Kriegerſchaar,
Ihn ſchirmend, Ihn, der, wo's entflammter tobt,
Voran in's Schlachtgewimmel ſtürzend, ſchwingt
Der Klinge Blitz, gehärtet Schwert und Arm,
Auf tauſendjähr'gem Amboß ſeines Stamms —

Des Stamms, ha! gegen den ein Irrlichtsſtrahl
Jüngſt zuckte. — Schöpft aus allen Quell'n des
Spotts!
Wohlan! der vollen Eimer Wogenguß!
Nach wack'rer Traufe ſchalle laut umher
Der Lache Hohn, von Echo nachbegrüßt! —
Die Eiche ſteht! hebt in der Zukunft Wolk'
Empor der Wipfel Haupt, ſo hoch, als tief
Die Wurzel, Alfred's Kern und Wittekind's
Und Carl's entkeimt, im Schooß der Urzeit rankt.

Anmerkungen.

Vorbericht, 7te Seite. Zeile 10.

Aus Epicur's und Saddoc's Schülerzunft,

Saddoc, der Stifter der Sadducäer, die da ſagen, es ſei keine Auferſtehung, noch Engel, noch Geiſt.

Apoſt. Geſch. XXIII. 8.

Vorbericht, 7te Seite. Zeile 21. 22.

Die Hamlet, als den König auch, wie Euch
Ein ſolcher Floh im Ohre ſaß, ihm gab.

S. Shakespear's Hamlet Act. III. Sc. VI.

Vorbericht, 8te Seite. Zeile 16.

Ein reißend Thier mit tauſend Köpfen iſt.

Bellua multorum capitum.

Horat. Lib. I. Epist I. 76.

Vorbericht. 8te Seite. Zeile 20. 21.

. . . . "Mir genügt
Des Ritters Lob, das preiſend mir ertönt."

. . . . Satis est equitem mihi plaudere, ut audax,
Contemtis aliis, explosa Arbuscula dixit.

Horat. Lib. I. Sat. X. 76, 77.

Seite 229. Strophe 1. Zeile 5.

Wohl Tibur's Leyerſänger ſpricht.

. . . . Neque amissos colores
Lana refert medicata fuco.
Horat. L. III. Od. V. 27. 28.

Nie wieder zeigt verlorne Farben,
Ward ſie in Schminke getaucht, die Wolle.

Seite 231. Str. 5. Zeile 9.

Des Sängers Finger: Wanne! winkt,

Wanne! Ein Ausruf der Bewunderung oder Schlimmes ahnender Warnung. Wanne, Wanne, we will dy dat bekamen! S. das Idioticon Hamburgense. von Richey. Ausgabe von 1755. Seite 243. Es hängt mit den Wörtern Wahn, Wan, Won zuſammen, bei welchen Haltaus in ſeinem Glossario germ. med. aevi ed. 1758. pag. 2018 anmerkt, daß es laut Braunſchweigſchen Geſetzen verboten geweſen ſei, Jemanden bi Wane, wegen bloßer Vermuthung, Meinung oder wegen eines bloßen Gerüchtes bei'm Fehmgericht zu verklagen, und er verweiſet auf Pistor Amoenit. Jurid. P. IV. S. 865. — Schilter erklärt wanen vereri befürchten, beſorgen, und belegt dieſe Bedeutung durch Stellen aus Notker's Ueberſetzung der Pſalmen. Vergl. auch Wachter's Gloſsar. germ. Lp. 1737. S. 1819 unter den Wörtern Wan, Won und wenen.

Seite 232. Str. 7. Zeile 4.

Den Sohn der Frau Beate.

Beate, oder Beatrix, Fürſtinn von Meran. Siehe den Vorbericht.

Seite 235. Str. 13. Zeile 9.

Die ſchöne Tyndaride ſah ....

Die ſchöne Helena wird nach dem Lacedämoniſchen Könige Tyndarus, Gemahl ihrer Mutter Leda, alſo genannt; daher ihre Brüder, die Dioskuren Pollux und Kaſtor, die beide das Zwillingsgeſtirn bilden, nachdem das Gebet des Pollux auch ſeinem Bruder den Himmel erworben hatte, auch Tyndariden heißen.

Jamque tibi coelum, Pollux, sublime patebat,
Cum, mea, dixisti, percipe verba, pater,
Quod mihi das uni, coelum partire duobus,
Dimidium toto munere majus erit.

Ovid. Fast. V. 715—718.

Schon ſtand offen für dich der hohe Himmel, o Pollux,
Als du rufteſt: Vernimm, Vater, mein flehendes Wort,
Theile, den du mir bieteſt, den Himmel unter uns Beiden,
Mehr wird die Hälfte mir dann ſeyn als das ganze Geſchenk.

Seite 237. Str. 1. Zeile 9.

Was treibſt du? frägt Seſoſtris ihn,

Dieſe Thatſache, die zwar den frevelnden Stolz, doch aber auch die Größe jenes egyptiſchen Königes beweiſet, der ſogleich in ſich zu gehen und Genugthuung zu geben vermochte, wird von glaubwürdigen Geſchichtſchreibern erzählt.

Seite 241. Str. 9. Zeile 5.

Die Dryas, vor der Stirn gelockt,

Die Dryas des verbotenen Baumes, hier die Gelegenheit. Die Göttinn Occaſio wurde mit fliegenden Locken vor der Stirne, und kahl im Nacken abgebildet. Die weiſen Alten hatten ihr die Göttinn Μετανοια, die Reue, als Gefährtinn zugeſellt.

Sum Dea quae facti, non factique exigo poenas,
Nempe ut poeniteat sic Metanoea vocor.

Ausonius.

Ich als Göttinn räche die That, auch ihre Verſäumniß;
Buße gebiet' ich und drum nennen die Reue ſie mich.

Seite 242. Str. 10. Zeile 10.

Du Schöner, warſt kein Scipio!

Anſpielend auf jenen edlen Zug im Leben des erſten Scipio Africanus, als er die Schönſte der Gefangenen, deren blendende Reitze, da man ſie ihm, dem Feldherrn, zuführte, das geſammte Heer bewunderte, heilig bewahrt, ihrem Bräutigam, dem jungen ſpaniſchen Fürſten Allucius zurückgab.

Livius XXVI. 50.

Eine tugendliche Enthaltſamkeit, die um ſo mehr Bewunderung verdient, da Scipio jung, ehlos und Sieger war.

. . . . et juvenis et coelebs et victor . . . .

Valer. Max. IV. 3.

Seite 242. Str. 11. Zeile 10.

O Schweſter, Pſyche-Agnes, ...

Die hohe Dichtung einer Pſyche, die ſo mannigfaltige, vielumfaſſende, erhabene und rührende Vorſtellungen in uns erreget, deutet auch, durch die Schmetterlingsflügel, die jenem zarten, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden Weſen, gegeben ſind, auf die Unſterblichkeit der Seele, deren Sinnbild das verwandelte Sommervögelchen war, welches, zugleich mit Leben und Seele, durch das griechiſche Wort ψυχὴ benennet wird.

Sie, der jeder liebliche Name gebührt, und deren Eigener vor Entweihung geſchützet werden mußte, o, wie erweckte Sie ſchon hier die rege Empfindung, daß Sie ſei — um in Dante's Worten zu reden —

Nata per formar l'angelica Farfalla!

Seite 243. Str. 1. Zeile 1.

Wie ſingt mein alter Freund?

Eine freie Ueberſetzung von Anacreons Ode: Θέλω λέγειν Ἀτρείδας.

Siehe eine wörtliche in den Ueberſetzungen Griechiſcher Gedichte.

Seite 243. Str. 1. Zeile 9. 10.

Verſchwieg der Greis, daß Weiberliſt
Des Venusgürtels Brämung iſt?

Den Venusgürtel oder Ceſtus, beſchreibt Homer, als Venus, auf Juno's ſchlaue Bitte, dieſer ihn leihend gab:

Löſend unter den Brüſten den Gürtel, der Grazien Kunſtwerk,
Zierlich geſtickt, der die Fülle der Zauberreihe vereinigt,

Liebeswonne, ſchmachtende Sehnſucht, buhlendes Koſen,
Schmeichelnde Lockung, die ſelbſt den Sinn des Weiſen bethöret;
Reicht' Aphrodite der Here ihn dar, auf die Händ' ihn ihr legend.

Ilias XIV. 214—218.

Seite 244. Str. 3. Zeile 5.

Nicht Culmbach, das vom Main umkränzt,

Culmbach, Culmbachs Veſte. Siehe Vorbericht.

Seite 246. Str. 7. Zeile 1.

Die Jo's Bremſ' einſt ſummt und ſchwirrt' u. ſ. w.

Das eiferſüchtige Auge der Juno entdeckte ihres Gemahls Liebe für die ſchöne Jo, Tochter des Flußgottes Inachus. Jupiter verwandelte ſolche in eine Kuh, allein die ungetäuſchte Juno erregte eine Bremſe, die ohne Raſt und Ruhe, jene, nur der äußern Geſtalt nach Umgebildete, verfolgen mußte. '

Seite 246. Str. 7. Zeile 9.

Doch giebts, die Circe's Stab nicht ſchreckt,

Ich darf vorausſetzen, daß die deutungsreiche Homeriſche Dichtung jener Zauberinn, durch deren Becher die Gefährten des Ulyſſes in unreine Thiere verwandelt wurden, meinen Leſern und Leſerinnen bekannt ſei.

Kund ſind dir die Becher der Circe, hätt' er geleert ſie
Gleich den Gefährten thöricht und lüſtern, er wäre geblieben

Schändlich und geiſtlos, hätte gelebt in der Buhlerinn Frohndienſt,
Umgezaubert zum Hunde, zur Unflaths-Freundinn der Maſtſau.
Horaz. Briefe B. I. 1. 23 — 26.

Seite 248. Str. 10. Zeile 5. 6.

Er ſpricht: "Der Gräfinn Orlamünd'
Iſt Hinderniß ihr Zwillingskind, u. ſ. w.

Im "Brandenburgiſchen Cedernhain, aus denen Archiven zuſammengetragen durch J. M. Rentſch, Hochfürſtlich-Brandenburgiſchen Hofprediger. Bareuth 1682. S. 317." heißt es wörtlich:

"Die ſchöne Geſtalt und hohe Meriten dieſes Herrn, (des Burggrafen Albrecht) ſein aber einer jungen, hitzigen Dame zum Gift worden, denn nachdem Graf Otto von Orlamünde gar jung verſtorben, warf die hinterlaſſene Wittwe, die zu Plaßenburg wohnte, ihre Liebe auf dieſen ſchönen Burggrafen Albrecht..

Man brachte ihr aber vor, es habe der Burggraf ſich vernehmen laſſen:

"Die Gräfinn von Orlamünd
Hindern Vier Augen und Zwei Kind."

worauf ſie ihren beiden kleinen Kindern eine große Nadel auf den Kopf, durch die Hirnſchale geſtoßen, alſo ohne Anzeichen einer Wunde getödtet. Doch hat endlich göttliche Rache den Mord an den Tag gebracht, und ſein die beiden Kinder in das Kloſter Himmelscron begraben, die Kindermörderin aber zum Hof in ewige Gefangenſchaft verurtheilt worden. Deren Kinder Grab wird noch in Himmelscron fremden Leuten vorgezeiget."

Hofmann in ſeinen Bambergiſchen Annalen §. 81. behauptet: daß zu ſeiner Zeit, nach drittehalb hundert Jahren, die Köpſe der beiden Kinder noch unverſehrt geweſen wären.

Seite 260. Str. 14. Zeile 9.

O Majeſtät von Ninive,

Wollten meine Leſer und Leſerinnen die Schilderung der ernſten, den angedrohten Untergang von Ninive abwendenden Buße des Königes und des Volkes jener großen Stadt, im Propheten Jonas nachleſen, ſo würde gewiß auch ihnen manche nahe liegende Anwendung den Seufzer erpreſſen:

O Majeſtät von Ninive,
Du wärſt der Mann für unſer Weh'!

Seite 262. Str. 19. Zeile 9. 10.

Allvater waltet! Und Sein Herz
Iſt größer als ein Menſchen Herz!

Siehe 1. Epiſtel Johannis III. 20.

Seite 263. Str. 1. Zeile 1.

O, jene Warnungsſtimme! . . . .

Socrates deutet wiederholt auf einen — um in ſeinen eigenen Worten zu reden — ihn, von ſeiner Kindheit an, durch göttliche Fügung begleitenden Dämon, den er eine geiſtige, göttliche Stimme nennet, die ihn oftmals warnend abhalte, ihn aber nie zu etwas antreibe.

So äußerte er ſich ruhig und beſtimmt vor ſeinen Richtern, auch nach ſeiner Verurtheilung, kurz vor ſeinem Tode.

Die Weiſen des Alterthum, denen der Glaube an einen begleitenden Genius, es ſei ein Schutzgeiſt, oder, wie das, dem Brutus erſcheinende Geſpenſt (ſiehe Florus Lib. IV. und Plutarch in Brutus und in Cäſar's Leben) ſich ſelbſt nannte, ein böſer Dämon, überhaupt nicht fremd war, nahmen es auf ſein Wort an, ob ſie gleich von ihren Deutungen von einander abweichen. So Xenophon, Cicero, Plutarch und andere mehr.

Siehe vorzüglich Plato's Theages und Apologie, in der, auch hierüber mit lehrreichen Erläuterungen verſehenen Ueberſetzungen des Grafen Fr. L. zu Stolberg.

Seite 269. Str. 13. Zeile 7.

So wie einſt Pytho's Drache,

Phöbos traf ihn und Nacht umhüllte die Augen des Drachen;
Und er verweſ'te, vom heiligen Strahl der Sonne getroffen;
Seitdem heißet Pytho der Drache und Pythios nennen
König Phöbus-Apollon die Völker, weil dort von dem ſcharfen,
Mächtigen Strahle der Sonne das Ungeheur verweſ'te.

Homer's Hymnus an Apollon 370—374.

Seite 269. Str. 13. Zeile 10.

Entſtrahlt des Silberblickes Schein!

Jener leuchtende Glanz des geſchmolzenen Silbers, der nach Verſchlackung des unedlen Metalls, in dem Augenblick der völlig geläuterten Oberfläche, wie ein Blitz hervorſtrahlt, heißt in der Bergmannsſprache Silberblick.

Seite 270. Str. 15. Zeile 1—4.

. . . . Sehnend ſtrebt
Wohl manches Schattens Wille,
Von Sinnenbanden noch umwebt,
Nach gröb'rer Leibeshülle,

Die, von uralten Zeiten her in Egypten (Herodot Euterpe 123.) und im Morgenlande, ja noch jetzt von allen Völkerſtämmen Indiens geglaubte Lehre der Seelenwanderung, hatte ſich durch Pythagoras auch in Europa verbreitet. Pindar läßt diejenigen geprüften Seelen, die dreimal auf Erden und dreimal im Todtenreiche unſträflich geblieben waren, hin wallen —

Hin zum Wonnegeſtad', hin zu der Seligen
Inſeln, da wo des Meers ſäuſelnder Zephyrhauch
Sanft anathmet der Blüthen
Goldne Füll' in dem Schattenhain.

Wo, von Quellen geſäugt, Blumen, und Blumen auf
Flurgefilden ernährt, blühn und mit duftenden
Feſtgewinden bekränzen
Haupt und Arme der Seligen

Nach Pindar's 2ter Olympiſchen Hymne.

Seite 273. Str. 1. Zeile 1.

Vor Jahren einſt, bei friſchem Hauch, u. ſ. w.

Was der Dichter hier erzählt, iſt ihm ſelbſt auf der Rhede von Kopenhagen wörtlich ſo wiederfahren.

Seite 275. Str. 4. Zeile 8.

Die heil'ge Iſishülle.

Der Tempel der Egyptiſchen Göttinn Iſis, unter deren Bilde die allnährende Natur verehrt wurde, hatte folgende Inſchrift: Ich bin Alles da was war, iſt und ſeyn wird, keiner der Sterblichen hat meinen Schleier aufgedeckt.

Plutarch, in ſeine Abhandlung über Iſis und Oſiris.

Seite 276. Str. 7. Zeile 9. 10.

Die weiße Frau! Sie, allbekannt,
Zuerſt geſehn in Frankenland.

Siehe den Vorbericht.

Seite 277. Str. 9. Zeile 1.

Erleſ'ner Schützen Palme, du,

Der Churfürſt Johann Siegesmund von Brandenburg war ein ſo trefflicher Schütze, daß er einſt aus ſeinem Wagen eine hoch über ihm ſchwebende weiße Lerche mit der Piſtole ſchoß, welches der, eben damals bei dem Churfürſten im Wagen ſitzende, bekannte Taubmann, in einem Lateiniſchen Epigramm beſungen hat. Eine weiße Lerche iſt übrigens keine Fabel, unter der Vögelſammlung zu Chantilli befindet ſich eine ſolche.

Siehe auch den Vorbericht.

Seite 278. Str. 10. Zeile 1.

Einſt ſtrafte ſie des Dünkels Blähn: u. ſ. w.

Siehe den Vorbericht.

Seite 279. Str. 13 Zeile 1.

Der Weisheit Jüngerinn, ...

Sophia Charlotte, Prinzeſſinn von Braunſchweig-Hannover, Gemahlinn des erſten Königes von

Preußen, hat durch ihre Freundſchaft für Leibniz und in ihren Briefen an ihn, ſich ſelbſt ein Denkmaal errichtet. Sie ſtarb in ſanfter Ruhe, eine weinende Freundinn tröſtend, und dort Oben wahre Erleuchtung erwartend.

Frédéric I. se consola par la cérémonie de cette pompe funèbre de la perte d'une épouse qu'il n'auroit jamais assez pu regretter.

Mémoires de Brandebourg.

Seite 280. Str 15.

Siehe den Vorbericht.

Seite 284. Str. 2. Zeile 7. 8.

. . . . Mit Albrecht's Ahnen
Weh'n Stolberg's Wappenfahnen.

Der Vater des Burggrafen Albrecht des Schönen iſt des Dichters dreizehnter Vorfahr, hinauf zu Thaſſilo, erſten Grafen von Zollern, Albrechts funfzehnten Ahnherrn, haben beide alſo gemeinſchaftliche Voreltern; ſo wie ſich gleichfalls ihre beiderſeitigen Ahnen, theils in Otto, dem erſten Herzoge zu Braunſchweig, Enkel Heinrich des Löwen, vereinigen, und ſo bis zu der Alt-Sachſen Herzog Wittekind, Albrechts zwanzigſten Ahnherrn, empor ſteigen, theils auch in Albert den Weiſen, Grafen zu Habsburg, zuſammen treffen, der, durch ſeine Tochter Clementia, des Burggrafen vierter, ſo wie durch ſeinen großen Sohn, Kaiſer Rudolph, des Dichters ſiebzehnter Ahnherr iſt.

Seite 287. Str. 8. Zeile 9. 10.

Luiſe liegt! Sie ſchlummert hin
Die allgefei'rte Königinn!

Die, von Mutter Natur mit der ſeltenen Gabe des Schönen zum Guten ſo reichlich ausgeſtattete Königinn von Preußen, ſtarb im Juli-Monat 1810.

Epilog, Seite 293. Zeile 1. 2.

Des Stamms, ha! gegen den ein Irrlichtsſtrahl
Jüngſt zuckte. —

La maison de Hohenzollern a cessé de régner.

Epilog, Seite 293. Zeile 8. 9. 10.

. . . . ſo hoch, als tief
Die Wurzel, Alfred's Kern und Wittekind's
Und Carl's entkeimt, im Schooß der Urzeit rankt.

Carl der Große, Alfred der Große und Wittekind, der Alt-Sachſen Herzog, ſind Altväter des Königs von Preußen. Wird jede der dreifachen Geſchlechtsfolgen durch Otto, erſten Herzog zu Braunſchweig, Heinrich des Löwen Enkel, geleitet, ſo iſt Alfred des Königs vier und dreißigſten Ahnherr, Carl der fünf und dreißigſte und Wittekind der ſechs und dreißigſte.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

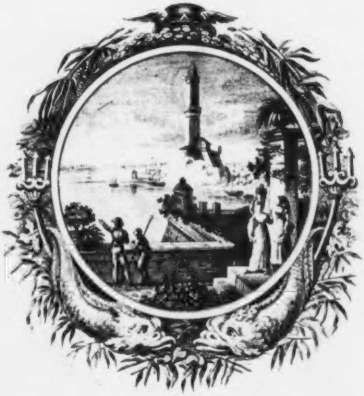
Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Sechster Band.



Hamburg 1822,
bei Perthes und Beſſer.

Wb.td. (5 [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe
in
Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien
in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὸ καλὸν ἐπὶ τῷ ἀγαθῷ
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

Erſter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Erſter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.
Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Pempelfort bei Düſſeldorf, den 16ten Juli 1791.

Ich kann dir nicht helfen, der Rhein macht auch diesmal einen tiefern Eindruck auf mich, als die Elbe bei Hamburg, wiewohl ſeine Ufer hier nicht vorzüglich ſchön ſind, und jene dort ohngefähr eine Meile, dieſer, wofern mich das Augenmaaß nicht täuſchet, hier etwa fünfhundert Schritte breit ſeyn mag. Iſt doch der Character der Größe auch bei ſinnlichen Gegenſtänden, ſo oft ganz verſchieden vom Charakter der Großheit, ſo ſehr verſchieden, daß dieſe nicht ſelten durch Uebermaaß den Eindruck ſchwächt, welchen ſie der Meinung nach hervorbringen müßte. Am Geſtade des Meeres, von hangenden Buchen umſchattet, verliert ſich gern mein Blick, und im Blicke mein Geiſt, in die gränzenloſe Fläche. Wo das Auge nur Gränzen des Horizonts findet, da bricht der Geiſt durch den luftigen Vorhang. Die Idee des Unendlichen erhebt immer den für die Ewigkeit Geſchaffnen auf wohlthätigen Flügeln. Ihm würde minder wohl zu Muth ſeyn, wenn er noch jenſeit des Sehbaren eine Küſte vermuthen müßte.

Ganz anders ward mir wohl um's Herz, wenn ich von dem nördlichen Geſtade von Seeland in's Nordmeer hineinſchaute, als wenn ich vom öſtlichen Ufer in die Oſtſee ſah. Zwar hanget auch dieſe mit dem Ocean zuſammen, doch dieſer Gedanke genüget der Empfindung nicht. Hat einmal die Phantaſie ihre Segel aufgeſpannt, ſo iſt ihr die Pforte des Sundes zu eng. Aber ein anderes iſt das Meer, und ein Fluß ein anderes. Hingeriſſen von ſeinem Laufe folgen wir ihm mit dem Geiſte in das Meer nach; dann ruhen wir gern wieder mit dem Blick auf ſeinen beiden Ufern. Eine zu große Breite gewähret uns keinen Erſatz, wofern ſie uns im größern Gedanken ſeines Fortſtrebens ſtört. Homer gab ſeinen Helden übermenſchliche Kraft und menſchliche Größe. Titanen zu dichten war nicht ſchwer, und gelang manchem, nur er vermochte den Achilles darzuſtellen.

Doch ließen wir den Schönheiten der Elbe Gerechtigkeit widerfahren, als ich am 2ten dieſes mit meiner Frau, meinem älteſten achtjährigen Sohne und unſerm Nicolovius, bei günſtigem Winde in einer Stunde von Altona hinüber nach Harburg ſegelte, nachdem wir in einem Garten vor Hamburg, in welchem Klopſtock ſchon einige Sommer gelebt hat, von ihm, meinem Bruder und meiner Schwiegerinn, von Windeme und ihren Töchtern, Abſchied genommen. Claudius geleitete uns bis an die Elbe.

Von den niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Haiden iſt nicht viel zu erzählen. Man muß indeſſen der hannövriſchen Regierung Dank wiſſen, daß ſie zum Anbau dieſer Wüſten ermuntert. Sowohl in ihren niederſächſiſchen als weſtphäliſchen Provinzen ſahen wir auf ſchlechtem Boden ſchöne Rockenfelder, gute Gemüſegärten, ja ſogar Waizen, Erbſen und Gerſte, wo bei minderm Fleiß der Bewohner, kaum Rocken und Buchwaizen gedeihen würde.

Bei Bomte, wo das osnabrückiſche Gebiet anfängt, wird die Gegend ſchöner. Zwiſchen Bomte und Osnabrück ſahen wir die ungeheure Eiche, welche ſeit Jahrhunderten Staunen erregt.

Den 6ten blieben wir in Osnabrück, froh den Vormittag mit Kleuker, dem redlichen Denker, und den Abend bei'm heitern und philoſophiſchen Patrioten Möſer zuzubringen. Am folgenden Tage reiſeten wir nach Münſter. Wir waren im Begriff, uns bei der Fürſtinn Gallizin melden zu laſſen, als ihre Einladung uns zuvorkam. Bei ihr fanden wir den Freiherrn von Fürſtenberg. Deutſchland kennet die Verdienſte des großen Staatsmannes; das Stift Münſter ehret und liebt wie einen Vater den weiſen und guten Mann, welcher dem Landmanne Rechte der Menſchheit ſicherte, den Mönchen Fleiß und thätigen Patriotismus gab, den Kriegsſtand ordnete, den Durſt nach Wiſſenſchaften erweckte, und mit ſo vielem Erfolge für die Befriedigung dieſes edlen Durſtes wirkte; der mit gleichem Eifer die herzerwärmende und geiſterhellende Fackel wahrer Aufklärung in die hohen Schulen und in die kleinen Landſchulen hineintrug.

Seit verſchiedenen Jahren iſt dieſer erleuchtete und fromme Domherr nicht mehr Miniſter. Deſto edler, vielleicht auch deſto freier, wirket der wohlthätige Einfluß des Mannes, der nun ganz auf eigner Größe beruhet.

Die Fürſtinn Gallizin wird die Schriften des weiſen Hemſterhuys herausgeben. So wie der Philoſoph dieſer Diotima, als er lebte, ſeine Schriften zur Prüfung unterwarf, *) hinterließ er ihr auch ſeine Handſchrift, mit der ausgedehnten Vollmacht, welche des Geiſtes und des Herzens beider werth war.

Wir blieben drittehalb Tage im Hauſe der Fürſtinn Gallizin. Bei ihr lernten wir den Profeſſor Overberg kennen, dieſen rechtſchaffenen Geiſtlichen, deſſen Weisheit und Milde ſich mit glühendem Eifer vereinigen.

Er iſt einer der erſten Aufſeher der höheren Schulen, und giebt aus Liebe wöchentlich einige Vor-

---

*) In einigen ſeiner Schriften nennet er die Fürſtinn Gallizin Diotima, nach jener von den Göttern begeiſterten Diotima, welcher Socrates in Platons Gaſtmahl hohe Weisheit zuſchreibt, und von ihr gelernt zu haben ſagt.

mittage Unterricht in einer Schule kleiner Mädchen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich ihn, von etlichen hundert kleinen Mädchen umgeben, fragen und erzählen ſah; nie vergeſſen, wie lehrreich und lebendig ſein Unterricht war, wie er die frohe Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln, wie er durch Ordnung und Wendung der Fragen ihnen die Antworten in den Mund zu legen wußte.

Im Garten der Fürſtinn liegt Hamann begraben. Inſchrift und Urne bezeichnen die Ruheſtätte des tiefen Denkers, deſſen Geiſt ſich oft auf Adlerſchwingen poetiſcher Kraft erhob, und in Gewölken ſich verlor, wohin nur der ſchärfſte Blick, und auch der nicht immer, ihm nachſieht. Mit einem Manne von ſeinem Geiſte, von ſeinem Herzen, mußte die Gallizin ſympathiſiren. Beider kindliche Einfalt, im ächt evangeliſchen Sinne, heiligte ihre Freundſchaft, und hob den proteſtantiſchen Weiſen ſowohl als die eifrige Katholikinn über die ängſtliche Bedenklichkeit ihres verſchiedenen Bekenntniſſes.

Katholiſche Geiſtliche wünſchten die Leiche dieſes von ihnen verehrten Mannes in geweihtem Boden zu beſtatten, und gaben dem Wunſche der Fürſtinn Gallizin nur aus Achtung für dieſe nach, erklärten aber öffentlich, wie bereit ſie geweſen wären, dem weiſen und frommen Manne die letzte Ehre zu erzeigen.

Mit Empfindungen, welche nur die beſten Menſchen erregen können, verließen wir Münſter früh am 10ten. Am folgenden Morgen kamen wir nach Mühlheim an der Ruhr. Nach einer Reiſe von zwei und vierzig Meilen ſahen wir hier die erſte ſchöne Gegend. An beiden Seiten des Thales, durch welches, ſeinen Windungen folgend, die reißende Ruhr ſtrömt, erheben ſich Felſen, die mit hangendem Geſträuch bekleidet ſind. Ueber den Felſen waldbedeckte Berge, mit Thälern von verſchiedener Höhe, alle geſchmückt mit Fülle mannigfaltiger Fruchtbarkeit. Aus dicken Wolken ergoß ſich über uns ein ſtarker Regen, deſto ſchöner ward das jenſeitige Ufer von einem goldnen Sonnenblick beleuchtet. Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir an in Pempelfort. Ich fühlte mich gleich wie daheim bei unſerm lieben Jacobi, den ich doch zum erſtenmal ſah. Ich ſehe von hier deine geſpannte Aufmerkſamkeit, und — ſchließe dieſen Brief. Lebe wohl, und gedulde dich.

Zweiter Brief.

Pempelfort, den 19. Juli 1791.

Wir ſind einigemal in Düſſeldorf geweſen, und haben die berühmte Bildergallerie beſucht. Ich bin, wie du weißt, kein Kenner, und kann nicht bei einem Gemälde mit dem Auge verweilen, wenn es meiner Empfindung nichts ſagt. Die täuſchendſte Nachahmung desjenigen, was keine lebendige Darſtellung verdiente, läßt mich bei'm Gemälde und in der Poeſie kalt, ſo ſehr ich auch das Talent bewundre, oder vielmehr ſo ſehr ich mich auch über das Talent *verwundre*. Auch ſcheint mir eine ſolche Nachahmung nur von Talent, nicht von Genie zu zeugen. Dieſes begeiſtert, mit Leidenſchaft oder mit Laune.

Im Diogenes, welcher bei hellem Tage mit der Laterne auf vollgedrängtem Marktplatze Menſchen ſucht, zeigt ſich hohe Laune.

Rubens gab dem Geſicht des Philoſophen bittern Ausdruck des halbverhaltnen Spottes. Die Männer und Weiber von verſchiednem Alter, welche ſich dem Suchenden entgegen drängen, können den Sinn ſeiner Handlung nicht faſſen. Sie ſpotten ſeiner.

Der ſchalkhafte Maler hat ſein Weib hingemalt, und gewiß nicht es ernſthaft meinend, ſie als albern idealiſirt. Welcher Ausdruck mannigfaltiger Albernheit zeigt ſich auf dieſen Menſchengeſichtern! Wie ſteht der Philoſoph als Menſch allein unter ihnen da! Die originelle Satyre des Diogenes begeiſterte den Maler. Gewiß hatte er ſchon jenen gemalt, und malend ſich tief in ſeinen Geiſt hineingedacht, eh' er mit treffendem Pinſel uns in den Kindern auf dem Gemälde angeerbte Albernheit mit dieſer Wahrheit darzuſtellen vermochte. Indem er uns nur die Handlung eines Augenblicks zeigen kann, läßt er uns einen Blick in eine folgende Generation werfen.

O Rubens, hätteſt du doch Diderot geſehen, als er, vor dieſem Gemälde ſtehend, ſich zum Helden des Stücks machte, und zu dem Manne, der ihn hingeführt hatte, ſagte: c'est Diderot en Hollande! Du hätteſt des eitlen Mannes ſelbſtgefällige Miene auf deiner Leinwand verewiget, und Diogenes würde auch vor ihm ſeine Laterne nicht ausgelöſcht, vielleicht ihn aber eines beſondern Blicks des Hohnes gewürdiget haben.

Hätte Rubens Miltons verlornes Paradies erlebt, ſo würde der Maler auf Flügeln des Dichters ſich höher erhoben, mit mehr Würde den Fall der herabgeſtürzten Engel dargeſtellt, manchen Einfall zu muthwilliger Laune dem Ernſte des Gegenſtandes aufgeopfert haben. Der mit Kraft der Himmliſchen ſich den Satanen nachſchwingende, mit flammendem Schwerte ſiegreich ſie verfolgende Engel iſt des Miltoniſchen Michaels nicht unwürdig. Milton würde vielleicht an einigen der Satane nichts getadelt, würde gewiß der dem Maler eigenthümlichen hohen Laune Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. In vielen, wo ich nicht irre in den meiſten, Vorſtellungen dieſes Gemäldes ſinkt der Maler zum Unedlen, zum fürchterlich Poſſierlichen hinab. Wollte er etwa andeuten, daß mit himmliſcher Tugend auch Würde der Himmliſchen verſchwinden mußte? Aber weder zum niedrigſten Ausdruck gemeiner Lächerlichkeit konnten Engel hinabſinken, noch auch, wofern dieſes möglich wäre, konnten ſo ſchnell alle Spuren des himmliſchen Adels erlöſchen. Immer bleibt dieſes Gemälde das Werk eines großen Genies. Der engliſche Maler Reynolds riß ſich mit Mühe davon los, und rief aus: Andre Gemälde ſind treflich gemalt, nur dieſes iſt mit Farben gedacht!

Das berühmteſte Gemälde dieſer großen Sammlung iſt der Johannes in der Wüſte, welcher Rafaeln zugeſchrieben wird, aber, wie andre wollen, von Andreas Sarpi ſeyn ſoll. Die tadelloſe, und, was mehr iſt, im höchſten Grade des Erhabnen und Schönen edle Geſtalt des jungen Mannes, reißt unwiderſtehbar zu ihm hin, feſſelt uns, führt uns, wenn wir endlich ihn verlaſſen haben, zu ihm zurück. Iſt es tiefe Betrachtung, iſt es nicht vielmehr ſiegender Kampf mit innerer Anfechtung, welcher die Züge der edelſten männlichen Schöne in dieſe nicht ſo tiefen als beſtimmten Falten legt? Er blüht in der ſchönſten Jahrszeit des Lebens, in welcher noch Blume der Jugend ſchimmert, indeß ſchon vielverheißende Frucht der Mannheit anſetzt. Er iſt, wie Aeſchylos von einem ſeiner Helden ſo ſchön ſagt, ἀνδρόπαις ἀνήρ (ein Jünglingmann).

Ich nannte die Geſtalt tadellos, doch wirft man dem einen Beine verfehltes Ebenmaaß in der Verkürzung vor. Ich möchte mich zu einem Tadel andrer Art erkühnen. Würden wir mit Gewißheit den großen Täufer erkennen, wenn das liegende Kreuz, ſein gewöhnliches nicht wahres Symbol, ihn nicht bezeichnete?

Die Geſchichte dieſes Gemäldes iſt ſonderbar. Ein Aufſeher der Gallerie putzte an einer beſchädigten Landſchaft von Waſſerfarbe, welche nicht ohne Verdienſt war. Wo er bloße Leinwand vermuthete, entdeckte er einen Grund von Oelfarbe. Aus Neugierde enthüllete er mehr, und ein Theil des ſchönen Leibes ſprang hervor. Er erkennet Meiſterhand, wiſcht die Waſſerfarbe ab, und ſtellt die große Schöpfung, welche ſo lang in Nacht verhüllet geweſen, mit allem ihrem Leben wieder her.

Mariens Himmelfahrt von Guido Reni iſt eine der ſchönſten Zierden der Gallerie. Demuth, Wonne, himmliſche Liebe beſeelen die erhabnen Lieblichkeiten der Auffahrenden, ſcheinen ſie dem in Strahlen ſich ihr öffnenden, verwandten Himmel entgegen zu tragen.

Ich ſah nicht die heilige Familie von Rafael. Sie iſt jetzt nicht in der Gallerie, ſondern einem Künſtler geliehen, der ſie in Kupfer ſticht.

Den Dante hat Rubens wohl gewiß geleſen! Dante's erhabner aber launiger Genius entflammte ſeinen Pinſel, als er das jüngſte Gericht malte. Aber er blieb unter Dante. Unter ihm in der ſeligen, unter ihm in der verdammten Seelen Vorſtellung. Die Wuth von dieſen, die Wonne jener, wußte der florentiniſche Genius lebendiger zu zeigen.

Die Geſtalt des Weltrichters iſt unter aller Kritik. Ein Seliger im Vordergrunde iſt herrlich, und wie dankt man dem guten Maler für die frohe Miene des auferſtandnen Negers! Sehr groß, dantiſch und miltoniſch, iſt die Idee der ſich anſtrengenden, noch mit Fleiſch nicht bekleideten Gerippe. Sie kontraſtiren mit den ganz Auferſtandnen, wie mit ſchon vollgrünenden Buchen die Eſche, in deren Knospe der Saft zu ſchwellen beginnt. Dennoch hätte ich mehr Abſtufungen gewünſcht, hätte gern halbgebildete Menſchen geſehen, wie Milton in des Engels Erzählung von der Schöpfung uns halbgebildete Thiere zeigt:

The grassy clods now calv'd, now half appear'd
The tawny Lion, pawing to get free
His hinder parts, then springs at broke from bonds,
And rampant shakes his brinded mane; —

Par. Lost. VII. 463-66.

Der Raſen kalbte nun, und halb erſchien
Der falbe Löwe, ſchlug mit Vorderklauen
Den Boden, ſpringt empor, als feſſelfrei,
Streckt ſich und ſchüttelt die gefleckte Mähne.

Nicht allein die auffallende Täuſchung der brennenden Lampen, und des auf den Boden gefallnen glimmenden Tochtes, auch die belebte Charakteriſtik der weiſen und thörichten Jungfrauen von Schalken, macht dieſes Stück zu einem der vorzüglichſten in der Gallerie.

Sehr ſchön iſt eine Anbetung der Hirten von Rubens. Von oben ſchaut ſeitwärts ein Engel, mit über die Bruſt gefalteten Händen hinab, ein Engel, als hätte Rafael ihn gemalt!

Maria Medicis von Rubens fiel uns auf, wegen der großen Aehnlichkeit mit unſrer Freundinn. — Hier müßte ein Phyſiognomiſt entwickeln, welche Züge eine Maria von Medicis, mit der edlen, heitern, ſanften, poetiſchen — in Gemeinſchaft haben dürfe?

So werth des Gegenſtandes als ein Gemälde es ſeyn kann, ſcheint mir Chriſtus im Tempel als zwölfjähriger Knabe, von van der Werft.

Ich liebte ſonſt dieſen Maler nicht ſehr, ſeine Manier ſchien mir kleinlich. Aber wie hat dieſes Stück mich mit ſeinem Genius ausgeſöhnt! Schöne der Jugend und himmliſche Holdſeligkeit, Gnade und Weisheit bezeichnen den göttlichen Knaben. Greiſe, unter welchen du glauben würdeſt Nicodemus und Gamaliel zu erkennen, horchen ſeiner Rede.

An Gemälden von Rubens iſt keine Sammlung ſo reich wie dieſe. Aber ich höre, daß man ſeine Meiſterſtücke in den brabantiſchen Städten aufſuchen müſſe. An Werken der Italiener iſt die Gallerie arm, und kann daher nicht die Vergleichung mit der in Dresden aushalten. Auch iſt die Düſſeldorfſche arm an Landſchaften.

Auf der Akademie in Düſſeldorf ſind ſchöne Gypsformen von antiken Statuen. Sie iſt auch an Kupferſtichen reich. Wäre ſie das aber auch nicht, ſie wäre immer reicher als manche Gemäldeſammlung, denn ſie beſitzt Handzeichnungen von Rafael! Einige leicht hingeſpielte Ideen ſeiner ſo ſchönen unerſchöpflichen Phantaſie. Einige nur hingefaſelt, aber auch im Faſeln iſt Rafael ſchaffendes Genie! Und dieſe Spiele des tranſcendenten Genies, welches ohne Rückſicht auf das tief unter ihm ſtehende Publikum, nur ſich ſelbſt ergötzen, nur ihm ſelber genügen will, haben dieſe nicht ihren eignen Charakter eines freieren Erkühnens, einer unbefangnen Schönheit? Ich ſehe ſie noch vor mir, dieſe Zeichnung von Engelköpfen.

Welche Fülle! welche Reinheit! welches aus wenig hingeworfnen Linien ſtrömende Leben! Die Mittel ſo gering, ſo unſcheinbar, man darf nicht ſagen ſo dürftig, denn das Reſultat verſetzt uns in Staunen. Verwundert ſieht man ſich an, freut ſich, und "preiſet Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat!"

Dritter Brief.

Pempelfort im Juli 1791.

Die Ankündigung eines Floßes bewog uns geſtern Nachmittag nach Düſſeldorf zu gehen. Wir beſtiegen einen Nachen, und ließen uns den Rhein hinauf dem Floß entgegen rudern. Von fern ſahen wir den Schaum vor den Rudern aufſteigen, dann erblickten wir das ſchwimmende Dorf. Dieſes Anſehen geben dem Floße die hölzernen Baraken. Alle Sommer gehen vier Flöße von Andernach nach Holland. Jeder iſt ohngefähr tauſend Fuß lang, und hundert und dreißig Fuß breit. Das Schiffvolk beſteht aus vierhundert und funfzig Mann. Der reißende Strom, die Größe und Unbeholfenheit des Fahrzeugs, machen dieſe Schiffahrt gefährlich. Iſt ſie glücklich, ſo dauert ſie nur ſechs bis ſieben Tage. Manchmal ſo viele Wochen. Bald iſt das Waſſer nicht hoch genug, bald der Wind widrig, oder zu ſtark.

Es gehören viele Anker dazu, um den Floß feſt zu halten, und des Nachts muß er vor Anker liegen. Alle Abend werden ſehr viele Anker auf Nachen an die Küſte gebracht, und der forteilende Floß ſchleifet viele nach ſich, bis nach und nach ſein Lauf gehemmet wird, und er zuletzt ſtill ſteht. Man berechnete den Werth des Holzes, aus welchem der Floß beſtand, zu fünfmal hunderttauſend Gulden. Der Eigenthümer muß ſtarke Zölle entrichten. In Düſſeldorf betrug der Zoll für dieſen Floß hundert und ſechzehn Piſtolen, und in Kaiſerswerth, einer gleichfalls pfälziſchen Stadt, achtzig Piſtolen. Die preußiſchen Zölle ſollen noch anſehnlicher ſeyn. Die tägliche Ausgabe für den Unterhalt des Schiffvolks wird über hundert Rthlr. berechnet. Der Lohn eines Matroſen beträgt für die ganze Reiſe nur fünf Rthlr. Wenn ſie in den Ort der Beſtimmung kommen, pflegen die Leute je ſieben und ſieben ihren Lohn zuſammen zu ſchießen und darum zu loſen. Die leer ausgehenden betteln dann wohl dürftigen Unterhalt für die Heimkehr zu Lande zuſammen.

Die gute Koſt, welche ihnen auf dem Floße gereicht wird, reizet an, und erhält ſie wohlgemuth bei harter Arbeit. Wir ſahen fette Ochſen auf dem Floß, und erfuhren, daß täglich einer geſchlachtet würde. Das Zimmer des Patrons iſt wohl ſo geräumig als das Zimmer des Kapitains eines Kriegsſchiffs von achtzig Kanonen. Die Waare des Floßes iſt das Zimmerholz, aus welchem er beſteht.

Vierter Brief.

Pempelfort, den 29ſten Juli 1791.

Geſtern vor acht Tagen wurden wir ſehr froh überraſcht durch den Beſuch der Fürſtinn Gallizin, ihrer beiden Kinder, des Freiherrn von Fürſtenberg und des Herrn Overberg. Dieſe edlen Freunde blieben drei Tage hier, drei unvergeßliche Tage!

Nach ihrer Abreiſe lud Jacobi uns ein zu einer Luſtfahrt nach Elberfelde. Dieſe Stadt liegt in einem ſchmalen Thal an der Wupper, einer von den zahlloſen Nymphen, welche ſich mit dem gewaltigen Rhein vermählen. Die beſondre Eigenſchaft ihrer Waſſer nährt vier wohlhabende Städte, welche hauptſächlich von der Garnbleiche leben. Das Thal iſt ohngefähr zwei Stunden lang. Es iſt tief, die Höhen an beiden Seiten ſind mit Buchen und Hainbuchen beſchattet. Am Fuße dieſer Berge wechſeln Aecker, Wieſen, Triften und Gärten, in mannigfaltiger und reicher Fruchtbarkeit. Die Wupper durchſtrömt die vier Städte Rittershauſen, Wupperfelde, Gemark (oder Barmen) und Elberfelde, welches am tiefſten liegt. Barmen iſt eine Pflanzſtadt von Elberfelde, und wetteifert im

Fleiße, daher auch im Wohlſtande mit der Mutter. Dieſer Wohlſtand erhellet aus den ſchönen Häuſern, aus den Gärten und aus dem Anſehen der Einwohner, deren fromme Redlichkeit gerühmt wird.

Der Anblick dieſes auf verſchiedne Art angebaueten und unglaublich bewohnten Thales, mit ſeinen Windungen, welche der Fluß bald in gemäßigtem Laufe, bald rauſchend wäſſert; mit kühn vorſtehenden oder gehöhlten Felſen; mit ſchattenden, den Horizont kränzenden Wäldern; und der Gedanke, daß ſeltner Wohlſtand mit ſeltner Redlichkeit verbunden ein zahlreiches Völkchen beglückt, deſſen bald in Städten vereinigte, bald einzelne reinliche Wohnungen die Gegend zieren; dieſer Anblick giebt dem Auge und dem Herzen einen tiefgefühlten Genuß. Er erinnerte mich an einige Gegenden des Erzgebürgs; das freundliche Laubholz erſetzet hier, was dort die höhern mit Nadelholz bedeckten Berge, und die vielen reißenden Bäche gewähren. Auch im Erzgebürge bewundert ein Reiſender den Kunſtfleiß; aber dort nährt er oft nur dürftig die Einwohner, hier mit Ueberfluß.

Am folgenden Tage ſahen wir, in einem engen Thale, ein Schauſpiel größerer Natur. Auf dem Rückwege von Elberfelde ſtiegen wir aus in Metman, einem Flecken, welcher vier Stunden von hier liegt. Durch Kornfelder, auf welchen geerntet ward, gingen wir in ein Buchenholz, und ſahen plötzlich eine ungeheure, wilde Felſenmaſſe uns entgegenſtarren. Durch eine weite Oeffnung gingen wir dann in eine ſich krümmende Felſenhalle, deren zweite Oeffnung, ehe wir ſie ſahen, durch hineinleuchtende Hellung verrathen ward. Auf einmal ſahen wir einen tiefen Abgrund vor uns, und gegen uns über hohe Felſen, welche, gleich dem in deſſen Höhle wir ſtanden, mit Wald gekrönt, und an der Seite mit Gebüſch und Epheu bekleidet waren. Unten rauſchet die Düſſel. Die Höhle heißet die Leuchtenburg. Wir gingen zurück, und ein ſchmaler Fußpfad brachte uns auf eine überhangende Klippe, wo, um beſſer in den Abgrund hinabzuſehen, einer nach dem andern ſich legte, und von den andern gehalten ward. Dieſe Klippe, welche der Rabenſtein heißet, ſcheinet mir nicht minder ſchön als unſre liebe vaterländiſche Roßtrappe im Harz. Von da wurden wir in eine kleine Grotte geführt, welche die Engelskammer heißt, und jenſeits klaffte uns der ſchwarze Schlund einer Kluft entgegen. Das Volk nennet ſie die Teufelskammer.

Ein halbes Stündchen von hier liegt ein Kloſter von der ſtrengen Regel de la Trappe. Das einzige in Deutſchland, ſo wie auch in Frankreich nur eins, und eins in Italien geſtiftet ward. Die Mönche dieſes Ordens haben auf den Gebrauch der Sprache Verzicht gethan. Nur der Prälat iſt, unter gewiſſen Einſchränkungen, von dieſem Zwang befreiet. Vor einigen Jahren beſuchte eine Fürſtinn dieſes Kloſter, und erhielt nach langem Bitten vom Prälaten, daß er zwei von den Mönchen kommen ließ, und ſie auf einen Augenblick von der Verbindlichkeit des Stillſchweigens löſ'te. Aber beide gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ſie ſich nicht berechtigt glaubten, ihre ewige Stille zu unterbrechen.

Jacobi führte mich und Nicolovius eines Abends dorthin. Der Layenbruder Thürhüter ließ uns in den Garten, ſagte aber, daß die Mönche ſich ſchon zur Ruhe begeben hätten. Gleichwohl begegneten wir einem, welcher mit leiſe bewegten Lippen ſein Gebet verrichtete. Endlich erſchien auch der Prälat, aber er zeigte keine Luſt, uns das Innere des Kloſters ſehen zu laſſen. Eine landesherrliche geiſtliche Commiſſion iſt jetzt beſchäftiget, die Einrichtung des Kloſters zu ändern; ein Geheimniß ſcheint über ihrer Abſicht zu ſchweben, doch iſt wohl der Verdacht, als ſollte das Kloſter aufgehoben werden, nicht gegründet. Dazu würde man nicht geiſtliche Commiſſarien gewählt haben.

Ich habe dir noch nichts von Pempelfort geſagt. Ein großer kurfürſtlicher Garten trennet dieſen Ort von der Stadt Düſſeldorf. Jacobi's Haus iſt geräumig und bequem, für den wahren Genuß eines Weiſen eingerichtet, welcher durch Unbequemlichkeit nicht geſtört werden, durch Prunk nicht glänzen will. Den ſchönen Garten im engliſchen Geſchmack hat er mit eigner Empfindung angelegt. Bäume, bald einzeln, bald in Gruppen, ſtehen auf friſchem Raſen.

Mitten durch ſchlängelt ſich die Düſſel, und bildet einen rauſchenden Waſſerfall.

Hohe Pappeln, ein Ulmenhain, ein Teich mit ſchönen Thränenweiden geziert, viele fremde Gewächſe, die ſich an unſern Himmel gewöhnen, und eine gewählte Orangerie, welche vor den Zimmern duftet, geben dieſem Garten die anmuthigſte Mannigfaltigkeit.

Hier heitert ſich die glühende Stirne des tiefen Denkers zur liebenswürdigſten Geſelligkeit auf. Hier dachte, hier ſchrieb er, zum Theil unter Bäumen, die er pflegte, ſeinen Woldemar, ſeinen Allwill, wenn die dichteriſche Muſe freundlich ihn beſuchte. Hier lebte er ſo glücklich mit ſeiner Betty, hier beweinte er ſie! Ihre reine himmliſche Seele — o, wer könnnte daran zweifeln — umſchwebet ihn hier, und ſegnet ſeine guten Schweſtern, deren Geiſt und Herz ihm Quellen des Troſtes öffnete, deren Umgang ihm ſo wohlthätig, ſo unentbehrlich iſt. Hier ſang ſein Bruder, der zartempfindenden Muſe Liebling, einige ſeiner herrlichſten Lieder.

Morgen reiſen wir von hier, wo wir Anfangs acht Tage bleiben wollten, wo wir neunzehn Tage blieben. Wir trennen uns nicht ganz von Pempelforts Bewohnern, Jacobi gewährte unſern Bitten die Geſellſchaft eines Sohnes, welcher uns die ſchöne Reiſe noch angenehmer machen wird.

Fünfter Brief.

Frankfurt am Main, den 7ten Auguſt 1791.

Wir hatten nur eine kleine halbe Tagereiſe von Pempelfort bis Kölln, und kamen durch fruchtbare, ſehr wohl angebauete Gegenden. Das Herzogthum Berg ſcheinet mir ſeiner guten, auf vernünftigen Conſtitutions-Verträgen mit dem Churfürſten von Pfalz-Baiern beruhenden Verfaſſung, und dem Fleiße ſeiner Einwohner, noch mehr als der Güte des Bodens, welcher hauptſächlich durch guten Anbau ſo ergiebig wird, zu verdanken. Schwer kann dieſer Boden nicht ſeyn, da nur ein Pferd vor den Pflug geſpannt wird. Die Pferde und Rinder dieſes Landes ſind groß und wohlgenährt.

Bei Mühlheim am Rhein beſuchten wir das Grab des edlen Thomas Wizenmann. Er ſtarb jung in den Armen geliebter Freunde, und Jacobi hat ihm eine ſchöne Grabſchrift geſetzt. Sein Andenken wird lange vielen heilig ſeyn, wenn ſie ſein vortrefliches Buch über den Evangeliſten Matthäus leſen, aus welchem mancher redliche Zweifler Beruhigung ſchöpfen wird. Der Tod verhinderte ihn an der Vollendung dieſes Werks. Seine Reſultate der Mendelsſohnſchen und Jacobiſchen Philoſophie hatten ihn ſchon als einen reinen und tiefen Denker gezeigt.

Bei Mühlheim am Rhein gingen wir über dieſen Fluß, und kamen bald nach Kölln. Dieſe alte, freie Reichsſtadt iſt nach altväteriſcher Art gebauet, mit hohen Häuſern in engen Gaſſen. Der gothiſche Dom iſt ſchön in ſeiner Art, und würde einer der größten in Europa ſeyn, wäre das ungeheure Werk nicht mitten in der Ausführung unterbrochen, und auf die jetzige, immer noch ſehr anſehnliche Größe der Kirche eingeſchränkt worden. Der unvollendete Theil giebt einen maleriſchen Anblick von gothiſchen Trümmern.

In der Peterskirche ſahen wir ein herrliches Gemälde von Rubens, welches er dieſer ſeiner Vaterſtadt geſchenket hat. Es ſtellet Petrus vor, indem er gekreuziget wird.

Du kenneſt die Erzählung, nach welcher dieſer Apoſtel aus Demuth ſoll verlangt haben, mit niederhangendem Haupte verkehrt an's Kreuz geſchlagen zu werden. Sie gab dem großen Maler Stoff zu einer lebendigen Vorſtellung des Fürchterlich-Schönen. In geſchwollnen Adern dränget ſich das Blut nach dem Haupte. Da der Leib nicht als ausgereckt vorgeſtellt wird, ſo zeigt ſich der Unterleib in einer Verkürzung, an welcher Rubens ſeine ganze Kraft gezeigt hat. Der Mund des Duldenden öffnet ſich im Schmerz, mit einer Wahrheit, welche den höchſten Grad der

Täuſchung hervorbringt. In verſchiednen Stellungen ſind Kreuziger um ihn beſchäftigt. Mit hölliſcher Miene ſchlägt einer einen Nagel durch den Fuß, welchen ein römiſcher Soldat mit ruhiger Aemſigkeit feſt hält. Sein Geſicht würde für ihn einnehmen, wenn nicht eben dieſe Ruhe bei einer ſo ſchrecklichen Beſchäftigung fürchterlich wäre. Nur römiſcher Kriegsdienſt konnte dieſes Geſicht zu einer ſolchen eiſernen Gleichgültigkeit abhärten. Im Engel, welcher mit der Palme über dem großen Märtyrer ſchwebt, vermißt man, meiner Empfindung nach, lebendigen Antheil und himmliſchen Adel.

In dem Hauſe eines kölniſchen Patriciers, Herrn Jebbach, ſahen wir ein ſchönes Gemälde von Le Brün. Es ſtellt einen der Vorfahren des Eigenthümers mit ſeiner Familie vor. Durch gegenſeitige Gaſtfreundſchaft mit ihm verbunden, ließ ihm der Maler dieſes ſchöne Andenken. Ein eignes Zimmer iſt ihm gewidmet. Es wird den Fremden immer geöffnet.

Einfalt und Adel bezeichnen die ſchönen Geſtalten, über welche der fühlende Maler den vollen Ausdruck ſanfter häuslicher Eintracht verbreitet hat.

Waren unſre Voreltern, durch eitlen Tand weniger zerſtreut, würklich einer tiefern Ruhe fähiger als wir? oder empfanden die Maler jener Zeiten richtiger als die unſrigen? Wer wußte wie ſie der höchſten Leidenſchaft Leben mit dem hiſtoriſchen Pinſel darzuſtellen? Aber ihre häuslichen Gemälde athmen ſtille

Ruhe. Jene Maler ſcheinen mir ein reines Ideal der Menſchheit erfaßt zu haben, denn wer weiß nicht, daß eben dieſe ſtillen, ernſten oder ſanften Charaktere zur höchſten Leidenſchaft entbrennen?

Finden wir nicht in den Denkmaalen griechiſcher Kunſt eben dieſe Extreme der tiefſten Ruhe und der entflammteſten Leidenſchaft? Auch in alten Dichtern. Dem verzärtelten Leſer ſcheinen oft die Dialogen der alten Tragiker kalt, weil ſie mit Einfalt reden laſſen. Und die Flamme der Leidenſchaft, wie lodert ſie in eben dieſen Tragödien! Welche tiefe Ruhe athmet oft aus Homer und Oſſian! Welche ſanfte Einfalt! Und welche Gluth entſtrömet dieſen gewaltigen Dichtern!

In anmuthiger Gegend reiſet man von Kölln nach Bonn, aber von Bonn aus veredelt ſich die Natur bis zur höchſten Schönheit.

Anfangs ſieht man die ſieben Berge, deren Gipfel wir ſchon jenſeit Düſſeldorf am Horizont geſehen hatten, näher und näher kommen. Noch fährt man auf der fruchtbaren Ebne, wo Weingärten mit reichen Saaten abwechſeln. Dieſe ſind mit großen Obſtbäumen geſchmückt. Gebirge kränzen die Ausſicht rund umher. Dann ſieht man den herrlichen Rhein, und fährt auf hohem Ufer; höhere Berge erheben ſich zur Seite, und die Felſengipfel der ſieben Berge ſtarren gegenüber empor. Bald füllt der Rhein das verengte Thal, bald erweitert ſich dieſes, mit Getreide prangend, mit Apfel-, Birn- und Wallnuß-Bäumen, oder mit Wein. Dieſſeits, das heißt an des Rheines linken Ufer, ſind die Berge mehrentheils ganz mit Reben oder Gebüſch bekleidet, einige mit ſchattenden Eichen, Buchen und Hainbuchen. Jenſeits mit reifenden Trauben am Fuß der ſieben Berge; ſeltner Epheu windet ſich die öde Felſenwand hinan. Einige der Gipfel tragen Trümmer alter Schlöſſer, andre zackte die kühne Hand der Natur aus. Länger als jene trotzen ſie der verwandelnden Zeit. Am größten iſt der Anblick des letzten der ſieben Berge, welcher der Drachenſtein genannt wird.

Als wir dicht an den Rhein kamen, ſchien er uns viel ſchmäler, als wir ihn vorher geſehen hatten. Wir vermutheten ein tieferes Felſenbett; aber auf einmal ſahen wir, daß die Bäume jenſeits dieſes ſchmalen Fluſſes einer Inſel gehörten, hinter welcher eine zweite Inſel aus dem Waſſer ſich erhob. Nun ſahen wir den mächtigen Rhein, vertheilt in drei Ströme, beide Ufer netzen und ſegnen. Auf der nächſten Inſel ſteht mitten in einem elyſiſchen Luſtwäldchen ein Nonnenkloſter, genannt Nonnenwerth. Füge zu allen dieſen Schönheiten die maleriſchen Wirkungen des Lichts und des Schattens der hier dämmernden, dort nächtlichen Vertiefungen der Thäler zwiſchen ſtrahlenden Gipfeln hinzu. Füge auch hinzu das freudige Volk, wo Knaben, Volkslieder ſingend, dich begleiten; wo kleine Mädchen in reinlichen Näpfen Birnen uns in den Wagen reichen und gefüllte Nelken; wo hier in einem Hauſe das Getöſe tanzender Jugend erſcholl und dort ein Dorfvirtuoſe mit einem hölzernen Beine zum Spiel der Mandoline ein Lied ſang und am Ende jedes Verſes künſtlich ſeinen Triller pfiff.

Als wir nahe an das Städtchen Remagen kamen, begegnete uns auf hohem, ſchmalen Ufer, am Fuß höherer Berge, ein feierlicher Umgang, welcher zur Ehre des heiligen Apollinarius gehalten ward. Die ganze Schaar folgte ſingend dem Prieſter und der rothen Heiligenfahne. Unten im Strom glitten Nachen, deren jeder mit einer Fahne prangte, und aus welchen derſelbige Geſang erſcholl. Wir lächelten, als wir erfuhren, daß dieſe guten Leute zu den Gebeinen des Heiligen, welche auf einem Berge begraben ſeyn ſollen, wallfahrteten, denn vor etwa vierzehn Tagen hatten wir eben dieſes Heiligen Ueberbleibſel in einer zierlichen Lade, begleitet von feierlichem Umgang, in Düſſeldorf tragen geſehen. Mögen doch wohl die beiden Gemeinen ſich beſſer um die Ehre, den Heiligen zu beſitzen, vertragen, als neulich zwei Municipalitäten in Frankreich, welche blutigen Krieg um Voltaire's Ueberbleibſel würden geführt haben, wenn nicht die eine ſeinen Leib, die andre ſein Herz — Voltaire's Herz! — davon getragen hätte. O ihr, die ihr hohnlachen würdet über die Einfalt der rheiniſchen Landleute, wenn ſie mit geſelliger Andacht Lieder zum Andenken eines frommen Mannes ſingen, ihr verſtehet es Mücken zu ſeigen und Kameele zu verſchlucken, wenn ihr nur der mißleiteten Andacht ſpottet, und keine Hohnlache für den Fanatiſmus des Köhlerunglaubens habt, keine für die Verſammlung von Geſetzgebern, welche den Mann durch ein Decret, durch eine Stelle im neuen Tempel aller Götter apotheoſiret, den, als er lebte, ein Land nach dem andern ausſpiee, dem weder Religion noch Sitte heilig war, der im Candide die Vorſehung Gottes läſterte, dem jede Tugend ein Geſpött war!

Zwiſchen Remagen und Andernach fuhren wir an Krümmungen des Rheines, die uns weite Ausſichten auf ſeinen Lauf gewährten, bis ſich, ſchon weit hinter uns, der Blick in die nächtlichſte Vertiefung der Thäler zwiſchen den ſieben Bergen verlor. Uns zur Seite lagen, im helleſten Sonnenlicht, große Inſeln, geſchmückt mit Getreide, hohen Bäumen und Wein; vor uns ſahen wir die alte Stadt Andernach mit ihren gothiſchen Mauern und Thürmen. Es wäre leicht geweſen noch bei Tage Koblenz zu erreichen, aber wir wollten mit Ruhe genießen. Alte Thracier ſuchten Ehre darinnen, den vollen Becher, ohne zu ſchlucken, in den offnen Schlund zu ſtürzen. Die Barbaren! Wer den Wonnebecher der Natur mit beſchleunigter Eile leeren kann, der iſt weder deines Weines, o Rhein, noch deines Stromes werth! Wir beſchloſſen die Nacht in Andernach zu bleiben, gingen an das Ufer, ſtiegen in einen Nachen, und ſegelten den Strom hinauf, zwiſchen minder hohen mit Weinreben behangenen

Bergen. Die Hitze war groß geweſen, nun ſegneten wir die Lüfte des Flußes:

Der ſeiner heißen Berge Füße
Sorgſam mit grünlicher Woge kühlte.

S. Klopſtock's Oden.

Zu Tauſenden ſahen wir weiße Hafte (Ephemeren) in der Abendluft flattern, zu Tauſenden ſie ihr kurzes Leben im Strom endigen. Wir ſegelten bis zur hohen Pappelallee vor Neuwied. Da uns auf der Rückfahrt der Wind zuwider war, kreuzten wir hin und her von einem Ufer zum andern bis nach Andernach, und veränderten daher jeden Augenblick den Geſichtspunkt, auf einer Fahrt, welche ſo reich an mannigfaltiger Schönheit iſt.

Am folgenden Morgen führte unſer Weg uns ohngefähr ſo weit als wir den Abend geſchifft waren den Rhein entlang. Dann fuhren wir zwar durch anmuthige Gegenden weiter, würden uns aber nach dem allbelebenden Rhein geſehnet haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß wir ihn bald wieder und in neuer Herrlichkeit ſehen würden.

Eine halbe Stunde vor Koblenz fuhren wir das Schloß Schönbornluſt vorbei, wo ſich jetzt beide Brüder des Königs von Frankreich als Flüchtlinge aufhalten. Welches Schickſal mag wohl ihm ſelber bevorſtehen, dieſem guten Könige, der mit den reinſten Abſichten, durch freiwillige Berufung der Stände des Reiches, den ehrenvolleſten Namen, den je ein König trug, den Namen des Wiederherſtellers der Freiheit erhielt?

Koblenz iſt in dieſem Augenblick voll von flüchtigen Franzoſen, oder vielmehr die Stadt ſcheinet voll von ihnen zu ſeyn, denn ſie kräuſeln ſich mit ſo vielem Getöſe umher, laufen, fahren, reiten ſo oft durch die Gaſſen, daß ſie ſtatt achthundert achttauſend zu ſeyn ſcheinen. Es wimmelt von Ludwigskreuzen. Viele haben Pferde gekauft. Schon unterhalten ſie ſich eifrig mit ritterlichen Uebungen, ſchon freuen ſie ſich der gehofften Früchte ihrer Unternehmung gegen die Nationalverſammlung. Es iſt, wie dieſe Zeit in ein ſo helles Licht geſetzt hat, es iſt nicht im Charakter des Franzoſen, etwas von der Zeit zu erwarten. Er ſchwimmt lieber, mit leichtem Kork gegürtet, gegen die tobende Fluth, als daß er die Ebbe erwarten möchte, die ihn trocknes Fußes zum Ziel führen würde.

Als die ſchreckliche Hitze des Tages etwas nachließ, gingen wir an den Rhein, und fuhren auf einem Nachen umher, wo vor der Stadt und vor dem ſchön gebauten, mit ioniſchen Säulen gezierten churfürſtlichem Schloſſe der Rhein in voller Schönheit fließt. Die ſchöne, breite Moſel ergeußt ſich hier in die ſchönere, breitere Fluth des Rheins. Jenſeits thürmet ſich auf Felſen das alte Schloß Ehrenbreitſtein, höhere Berge kränzen die weitern Ufer, ferne Gebürge den Horizont.

Wir ſetzten unſre Reiſe weiter fort, und fuhren lange einen ſteilen Berg hinan. Allmählich öffnete ſich hinter uns die paradieſiſche Gegend, welche wir verlaſſen hatten. Wir ſahen dem Lauf des Rheines in mancher Krümmung zwiſchen hohen Ufern nach. Oben vom Gipfel des Berges ſahen wir vor uns Berge, die mit Wald beſchattet waren, und tiefe von Fruchtbarkeit triefende Thäler. Zwiſchen den Bergſchatten öffnen ſich hie und da breitere Ebnen, welche ſich, je länger man ſie mit dem Auge verfolgt, immer mehr erweitern. Die Nacht der engen Thäler und die dunkle Seite der Berge erhöhete den goldnen Sonnenſtrahl des Abends, welcher die Ebnen beleuchtete.

Auf dem Wege zwiſchen Koblenz und Naſſau liegt in einem tiefen, engen Thale, welches es noch dazu mit dem ſchönen Fluß der Lane theilen muß, das Städtchen Ems, bei ſeinem berühmten Geſundbrunnen.

Zur Seite von Koblenz beut das fruchtbare, von waldbedeckten Bergen beſchattete Thal, und zur andern Seite hoher Bäume Schatten am Ufer der Lane, den Brunnengäſten die lieblichſten Spaziergänge an. Längs dieſem Fluſſe läuft zwiſchen Gebürgen der Weg bis Naſſau. Dieſes Städtchen liegt in einem fruchtbaren Thale, zwiſchen Felſen. Auf einem der Berggipfel ſtehen die uralten, noch anſehnlichen Trümmer des Schloſſes Naſſau, Stammhauſes dieſes berühmten Geſchlechts. Auf eben dieſem Berge, aber niedriger, ſtehen Ueberbleibſel eines andern Schloſſes, welches das Stammhaus des Geſchlechts von Stein iſt. Dieſe alten Ritter, deren Nachkommen noch Güter dort beſitzen, müſſen in gutem Vernehmen mit dem mächtigen Nachbar geſtanden, oder wachſame Hut gehalten, und ſich durch Bündniſſe, es ſei mit oder gegen ihn, geſichert haben. Vielleicht theilten ſie mit ihm ritterlicher Unternehmungen Ruhm und Siegsraub; aber wer konnte ihnen für gebührenden Antheil der Beute in dieſer Löwenverbindung bürgen?

Schwalbach und Wisbaden, beides Geſundbrunnen, liegen in Thälern, umringt von Bergen. Von dieſen überſchaut man fruchtreiche Ebnen. Eine gute Stunde von Wisbaden öffnet ſich zwiſchen Bergen eine ſehr ſchöne Ausſicht. Man ſieht einen großen Theil vom Lauf des Rheines, die ganze Stadt Mainz, und die anmuthigen Rheininſeln, welche die Lage von Mainz verherrlichen. Mainz liegt zwei ſtarke Stunden von Wiesbaden, man genießt beſtändig der großen Ausſicht auf den Rhein, und fährt zwiſchen Weingärten und Aeckern, welche mit vielen und ſehr großen Obſtbäumen, die zum Theil wegen Menge der Früchte geſtützt waren, geziert ſind.

Ueber eine große Schiffbrücke fährt man ein in die alte und ſchöne Stadt Mainz. Wiewohl ſeinem Urſprung näher, iſt der Rhein doch bei Mainz breiter als bei Düſſeldorf. Ich habe ſeine Breite auf der Brücke gemeſſen; und ſiebenhundert und vierzig Schritte gezählt. An ſeinem Ufer ſteht das Luſtſchloß des Churfürſten, die Favorite, mit ſeinem großen Garten. An dieſen ſtieß ehmals das alte Karthäuſerkloſter. Es iſt nebſt zwei Nonnenklöſtern aufgehoben worden. Die Einkünfte dieſer Klöſter wurden der Univerſität geſchenkt, welche den vertriebnen Mönchen und Nonnen jährlichen Unterhalt reichet. Von der Univerſität, welche gegen vier Millionen Gulden an Vermögen beſitzet, kaufte der Churfürſt das verlaßne Karthäuſerkloſter, und legte einen großen engliſchen Garten an, welcher ſeiner Lage am Rhein, in den ſich dort gegenüber der Main ergießt, eine Schönheit verdanket, die man nur aus den Händen einer ſolchen Natur empfangen kann. Als den Karthäuſern der Befehl, ihren Wohnſitz zu räumen, gegeben ward, ſtarb ein alter Mönch vor Gram. Des deutſchen Reichs erſter Erzbiſchof gab dieſen Befehl.

Wir lernten in Mainz den Grafen von Stadion kennen, eine jungen Domherrn, der ſchon jetzt viele der Erwartungen gerechtfertiget hat, welche ſein Geiſt ſo früh veranlaßte.

Ein Kapitel, welches Dalberg zum Coadjutor wählte, welches ſchon lange gewohnt iſt mit Muth ſich dem Einfluſſe der erſten Mächte Deutſchlands zu widerſetzen, verdienet unſre Hochachtung, und wird auch die Erwartung nicht täuſchen, deren Erfüllung wir als Patrioten hoffen.

An einem ſchönen Abend ließen wir uns an die Ingelheimer-Au rudern. Ich beſuchte dieſe Inſel aus Dankbarkeit für einige angenehme Stunden, die ich vor ſechszehn Jahren, in meines Bruders, Gethe's, Haugwitzens und Klinger's Geſellſchaft dort zubrachte.

Näher der Stadt liegt dem Schloſſe Biberich gegenüber eine andre Inſel, die Churfürſten-Au, welche, mit vielen Bäumen bepflanzt, uns, indem wir vorbei ruderten, noch ſchöner zu ſeyn ſchien als jene.

Wir ſchifften hinüber nach dem äußerſten Ende der Rheinallee, welche den Strom entlang vor nicht langer Zeit gepflanzet ward. Sie beſteht aus zwei Reihen Linden in der Mitte, und zwei äußeren Reihen Pappeln. Sehr große Bäume wurden hierzu genommen, und müſſen mit vieler Geſchicklichkeit ſeyn verpflanzet werden, da ihre ſchöne Bildung zeigt, daß die Axt an ihren Aeſten nicht gewüthet hat. Die größten Bäume ſtehen noch an der Stadt.

Nah' am äußerſten Ende dieſer Allee, welche eine halbe Stunde lang iſt, haben verſchiedene Domherren den Anbau eines vordem unfruchtbaren Flugſandes mit Eifer unternommen, und mit vielen Unkoſten betrieben, indem ſie weither viele gute Erde herbeifahren ließen. Der Erfolg ſoll ſchon jetzt die ausgelegten Summen für einige reichlich verzinſen. *)

Die ganze, mit Feldfrüchten, Obſt und Wein prangende Gegend von Mainz, verdanket vielleicht

---

*) Gegen das Ende des Jahres 1792 haben die Franzoſen, als ihre Horden unſre Gränzen überſchwemmten und Mainz einnahmen, dieſe ſchönen Anlagen verwüſtet.

mehr dem Fleiße der Anbauer als dem Boden, welcher leicht, ja ſandig iſt.

Die Gegenden von Frankfurt ſcheinen mir in eben dieſem Falle zu ſeyn. Sie werden durch den Main verſchönert und belebt; ohne dieſen Strom würden ſie den Freund der Natur gleichgültig laſſen.

Zum Theil iſt Frankfurt ſchön gebauet, beſonders die große Straße, welche die Zeile heißet.

Die zahlreiche Judenſchaft muß in einer Gaſſe wohnen, welche ſehr lang, krumm und eng iſt. Die beiden äußeren Seiten ihrer Häuſer ſind durch eine hohe Mauer, welche weit über das erſte Stockwerk reichet, von der übrigen Bürgerſchaft abgeſondert. Des Abends, nach zehn oder eilf Uhr, wird die Straße von beiden Seiten geſchloſſen, und während des chriſtlichen Gottesdienſtes darf auch ohne beſondre Erlaubniß kein Jude dieſen engen Bezirk verlaſſen.

Intolerante Härte hat in vorigen Zeiten dieſe Verfügung für rathſam gehalten. Jetzt würde man ſie aufheben, wenn nicht die reichen Juden, welche bei Vermiethung ihrer Häuſer an ihre armen Brüder ihre Rechnung dabei finden, dringende Vorſtellungen gegen eine Veränderung machten, die doch eben dieſer Urſache wegen wohlthätig ſeyn würde.

Die Katholiken haben freie Religionsübung. Der lutheriſche Magiſtrat hat aber erſt ſeit einigen Jahren, auf Kaiſer Joſeph's Fürſprache, den Reformirten Bethäuſer zugeſtanden. Dieſe haben deren zwei erbauet, für die deutſche und franzöſiſche Gemeine. Bisher mußten ſie ihren Gottesdienſt eine halbe Meile weit von der Stadt halten.

Es wäre wirklich traurig, wenn man einer Reichsſtadt, deren Verfaſſung ein Beiſpiel von Ordnung, Freiheit und Gleichheit der Rechte iſt, (nicht der Stände, denn die iſt in jeder Geſellſchaft chimäriſch) noch den Vorwurf einer ſolchen Intoleranz machen könnte, und wenn ein Theil ihrer ſonſt ſich ſo glücklich fühlenden Bürger, noch durch Einſchränkung des Gottesdienſtes gekränkt würde.

Sechſter Brief.

Karlsruhe, den 11ten Auguſt 1791.

Die ſandige Gegend zwiſchen Frankfurt und Darmſtadt machte uns die große Hitze noch fühlbarer, als ſie es ohnedem ſchon geweſen wäre. Wir erfriſchten uns unterwegs mit jährigem Landwein. Eh' die Jahre ihn mildern, hat er freilich viel Säure, aber ſelbſt dieſe Säure hatte das Verdienſt, den Durſt beſſer als mancher edlere Wein zu ſtillen. Des ächten Rheinweins Gewächs iſt auf einen Bezirk von etwa vier bis fünf Meilen um Mainz herum eingeſchränkt, jenes Rheinweins, von dem Klopſtock ſo ſchön ſinget:

Du biſt es würdig, daß du des Deutſchen Geiſt
Nachahmſt, biſt feurig, nicht aufflammend,
Taumellos, ſtark, und von eitlem Schaum leer!

Andre Arten ſind zum Theil angenehm und wohlthätig, aber jenem weder an mildem Feuer gleich, noch an Duft.

In Darmſtadt beſuchten wir noch in der Abenddämmerung den ſchönen engliſchen Garten. Wegen der Menge ſeiner großen Bäume, inſonderheit der Pappeln, ſchien er uns ſehr angenehm.

Vom ungeheuren Exercierhauſe haſt du gehört. Es war ſchon geſchloſſen, als wir hinein wollten. Man rühmt des Baumeiſters Kunſt, welcher, ohne Stützen zu brauchen, das Dach darauf ſetzte. Zur Zeit des vorigen Landgrafen, der ſehr froſtig war, ward das Haus von ſechszehn Oefen gewärmt. Er ſtand mehrentheils in der Mitte. Soldaten, welche nah' an den Oefen ſtanden, ſollen manchmal in Ohnmacht gefallen ſeyn. Der jetzige Landgraf hat die Oefen wegnehmen laſſen.

Am 8ten durchreiſten wir die berühmte Bergſtraße von Darmſtadt nach Heidelberg. Sie iſt eine der angenehmſten und intereſſanteſten in Deutſchland. Sie iſt ſieben Meilen lang und wird immer ſchöner, je näher man Heidelberg kommt. Auf der linken Seite läuft eine hohe Gebürgkette ununterbrochen fort. Ueber den andern Höhen erhebt der Melibocus ſein Haupt, deſſen Scheitel der vorige Landgraf mit einem weißen Wartthurm gezieret hat. Dieſen haben wir ſchon einige Meilen vor Mainz geſehen; man ſoll ihn auch von Pirmaſenz an der lothringiſchen Gränze, wo dieſer Fürſt ſich oft aufhielt, ſehen können. Viele der andern Berge tragen auf ihren Gipfeln Trümmer alter Schlöſſer aus den Zeiten des Fauſtrechts. Die höchſten Berge ſind mit Laubholz bedeckt, die andern mit Reben bis zur Spitze. Zwiſchen den Bergen und dem Wege iſt ein fruchtbarer Landſtrich von verſchiedner Breite, welcher viele Flecken und Dörfer, die am Fuß oder am Abhang der Berge gebauet ſind, ernähret.

Eben ſo groß iſt die Fruchtbarkeit des Thales an der rechten Seite, wo ſich bald der Blick bis zu fernen Gebürgen jenſeits der breiten Ebne erſtreckt, bald von Waldungen unterbrochen wird, deren blaue Hügelgipfel emporragen. Dieſe Ebne wird, gleich dem Thal am Fuße der Bergkette, belebt durch viele große Wallnuß-, Apfel-, Birn- und Pflaumenbäume, von einer Höhe und Schönheit, welche dieſe Bäume in den Gärten des nördlichen Deutſchlands nicht erreichen. Auch ächte Kaſtanien- und Mandelbäume wachſen hier, doch ſelten. Aber an hohen Bäumen reifen Aprikoſen. Unter dieſer Fruchtbäume befreundenden Schatten gedeihet in dieſem ſanften Himmelsſtrich mannigfaltige Fruchtbarkeit. Wir ſahen dieſe Gefilde nicht in ihrer ganzen Schönheit, da das Winterkorn ſchon überall eingeerntet, und der Acker ſchon zur Herbſtſaat gepflüget war. Außer den uns bekannten Getreidearten bauen die hieſigen Landleute Spelt und Dinkel, dieſes eine feine Art von Rocken, jener dem Geſchlecht des Waizens verwandt. Zwiſchen den Reihen der Reben wird Spargel, Laktuk, und andres Gemüſe gebauet. Jede Art des Gemüſes wechſelt hier ab mit den Kornarten, mit Klee, Lucern, Hanf, Mohn, Tabak, mit Pflanzungen von Maulbeerbäumen und mit Mais, welches wir auch türkiſches, die Pfälzer aber welſches Korn nennen. Dieſes brauchen die Aermeren zur Grütze, doch wird es häufig zur Mäſtung des Federviehes und der Schweine angewandt. Das Laub, welches ohne Schaden der Kolben abgeblattet wird, geben ſie dem Hornvieh. Dieſes wird mehrentheils im Stall gefüttert, doch iſt die Stallfütterung nicht ſo allgemein, daß man nicht auch große Rinderheerden weiden ſähe, die nur des Abends von Hirten heimgeführet werden. Die ſchmalſten Reine zwiſchen den Aeckern oder an der Landſtraße, werden emſig wie in Sachſen benutzt. Des Abends im Thau ſchneiden Mädchen das Gras mit der Sichel. Auch bei der Ernte iſt der Gebrauch der Sichel allgemein.

Ich habe Haber, der im Halm nicht ſtärker war als der unſrige, mühſam ſchneiden geſehen. Ohne ſo ſchwere Mühe und mit geringerem Verluſt an Zeit und Stroh, würde man ihn beſſer mit der Senſe gemähet haben.

Der Wein dieſer Gegend heißt Bergſträßler. Er iſt kühlend, ähnelt den geringſten Arten des Rheinweins, oder den beſten ſächſiſchen. Die Hitze war ſehr groß. Zwiſchen Weinheim und Heidelberg hielten wir ſtill vor einem Wirthshauſe. Es ward Kirchweihe gefeiert und getanzt. Die Volksfreunde ergriff, mit dem Lärm eines Hackbretts und dem Geſchwirre einiger Geigen, unſern Poſtillion, wie mit Oberon's

Horn. Heiß, wie er vom dampfenden Gaul abgeſtiegen war, ſchwang er im walzenden deutſchen Tanz eine vollwangige Dirne aus dem Reigen mit ſich herum.

Selten ſchmeckte mir etwas ſo, wie ein Glas des Landweins unter dieſen frohen Leuten, und ein Schnitt ihres Kirchweihkuchens.

Heidelberg liegt verborgen hinter einem Berge. Man fährt um ihn herum, und ſieht nun plötzlich den ſchönen Neckar vor ſich, und an ſeinem Strome die Stadt. Jenſeits liegen Berge. Die Stadt theilet mit dem Neckar ein ſchmales Thal, und iſt zum Theil auf den untern Abhang eines Berges gebauet, auf welchem viel höher, doch tief unter dem Gipfel, das alte Schloß ſteht.

Ich erinnerte mich lebhaft der ſchönen Ausſicht vom Schloſſe, die ich vor ſechszehn Jahren geſehen hatte. In großer Hitze erſtiegen wir die Höhe. Groß und ſchön ſind des Schloſſes Trümmer.

In Vertiefungen zwiſchen den Fenſtern ſtehen in Stein gehauen die alten Pfalzgrafen und Kurfürſten nach altdeutſcher Art und Kunſt. Weit ſchöner, wie es ſich denn auch geziemet, ſteht in einer Niſche der Hauptfaçade eine ſteinerne Statue, die unter dem gewöhnlichen Bilde eines Weibes mit zwei kleinen Kindern in den Armen, die chriſtliche Liebe vorſtellt. Das Geſicht des Weibes hat einen charakteriſtiſchen Ausdruck von hohem Adel und Schönheit.

Um das Schloß herum läuft ein tiefer Zwinger mit Bäumen bepflanzt. Von einem ungeheuren runden Thurm iſt ein großes Stück herabgeſtürzt, und liegt maleriſch auf des Zwingers Abhang.

Auf dem Schloßberge liegt ein Garten, wo in verwahrloſetem aber freudigem Wuchs, Bäume mancherlei Art grünen, unter andern ein großer Sevenbaum (Juniperus Sabina).

In dieſem Garten iſt eine Terraſſe, die auf einer ſenkrechten im Abhang des Berges gegründeten Mauer ſteht. Von hier ſieht man eine der ſchönſten Ausſichten Deutſchlands. Rechts fließt zwiſchen waldigen Bergen der Neckar hervor, badet die Stadt, verliert ſich in der Ebne zwiſchen Bäumen, zeigt ſich dann, verliert ſich wieder. Die fruchtbare Ebne iſt hie und da mit großen Bäumen, hie und da mit Wäldern geziert. Ferne Gebürge kränzen den Horizont. Hinter dieſen Gebürgen ging die Sonne umwölket unter. Wir verloren einen herrlichen Anblick, doch hatte auch dieſer umwölkte Sonnenuntergang ſeine eigne Schönheit. Durch einen dünnen Nebelſchleier fielen einige Strahlen auf entfernte Berge, und bedeckten ſie mit einem Dunſt von mattem Golde, den das Blau der übrigen Gebürge noch erhob.

Wir verweilten auf dieſer Terraſſe, hofften noch, daß die Sonne das Gewölk durchbrechen würde; aber die Dämmerung ſank ein, es donnerte fernher, Blitze zückten hervor hinter dem Berge, der gegen uns über ſtand, der Himmel umzog ſich je mehr und mehr.

Säumend verließen wir dieſen Ort, und zu ſpät, um noch das berühmte Heidelberger Faß zu ſehen, von welchem mein kleiner Ernſt ſchon lange geſchwatzt hatte. Die Leute, welche es zu zeigen pflegen, hatten ſich ſchon hinunter in ihre Wohnung begeben.

In der Stadt fiel uns ein ſteinernes Marienbild mit dem Jeſuskinde in die Augen. Es ſtanden erzkatholiſche lateiniſche Inſchriften darauf, aber uns gefiel der deutſche Reim auf der einen Seite:

Noch Stein, noch Bild, noch Säulen hier,
Das Kind und Mutter ehren wir.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſre Reiſe fort über Bruchſal und Durlach, und kamen den Nachmittag hier an. Mit Recht hört der Name der Bergſtraße bei Heidelberg mit der ununterbrochenen hohen Bergreihe auf. Doch behält dieſer Weg noch immer den Hauptcharakter der Bergſtraße. Kleinere, mehrentheils mit Reben bedeckte Berge liegen links. An beiden Seiten iſt die Fruchtbarkeit groß. Rechts erweitert ſich oft das Thal, und wird bald durch Waldungen von Eichen und Buchen unterbrochen, bald von ihnen umgränzt. Hie und da erheben ſich hinter den Wäldern ferne Gebürge von Lothringen.

Bruchſal iſt artig gebauet. In einem ſchönen Schloſſe reſidirt dort der Biſchof von Speier. Hinter der Stadt liegt ein großes Salzwerk.

Etwa eine Stunde vor Durlach ſcheidet ein kleines Bächlein, welches links von der Anhöhe eines Berges herunterrauſcht, den rheiniſchen Kreis vom ſchwäbiſchen. Gleich ſiehſt du ſchwäbiſche Tracht, ſchwäbiſche Geſichter. Von Durlach nach Karlsruhe fährt man durch eine ſehr ſchöne Allee von lombardiſchen Pappeln, welche eine Stunde lang iſt. Schon bei Düſſeldorf fängt dieſer bei uns ſeltne Baum an ziemlich gemein zu werden, er gedeihet beſſer und beſſer, je weiter man nach Mittag reiſet.

Siebenter Brief.

Karlsruhe, den 15ten Auguſt 1791.

Die Tage, welche hier ſind, bringen wir faſt ganz im Schloſſeriſchen Hauſe zu. Ich hatte Schloſſern ſehr kurze Zeit vor ſechszehn Jahren geſehen, als er noch badenſcher Oberamtmann in Emmedingen war. Seine Schriften und gemeinſchaftliche Freunde hatten ſchon lange in mir den Wunſch ihn wieder zu ſehen hervorgebracht, genährt, belebt. Je origineller, je lebendiger die Schriften eines Mannes ſind, je lauterer ſie aus der Tiefe eignes Denkens und eignes Empfindens hervorſtrömen, deſto ſicherer können wir ſeyn, daß der Mann noch über ſeine Schriften ſei.

Was zur zweiten Klaſſe — ſei es Philoſoph oder Dichter — gehört, das weiß ſich ganz auszuleeren in ſeinen Schriften. Da ſie zu wenigem Eignen viel Fremdes hinzuthun, enthält ihr Geſchriebnes oft mehr als ſie ſelbſt. Auch wenn ich in jenem etwas Schätzbares finde, ſuche ich die Bekanntſchaft der Verfaſſer nicht. Verweilt man auch einen Augenblick bei dem Springbrunnen, der durch Druckwerk hervorgebracht wird, ſo hat man doch wenig Freude am Delphin oder am Meerweibe, durch deren Organe dieſe Waſſerkünſte hervorſprützen. Dem kräftigen Strom gehe ich gern bis zur Quelle nach, und labe mich da in der Felſenumſchattung an der Kühle, die er wohlthätig und ſtärkend um ſich her verbreitet. O Klopſtock! Klopſtock! du Rhein unter den Geiſtern des Vaterlandes und des Jahrhunderts, wie oft ſtärkte, labte, entflammte mich dein Umgang! Deine dem Meere der Unſterblichkeit zuſtrömenden Geſänge erſchöpften nicht die Tiefe deiner innern Fülle!

Du wirſt dir meine Freude Schloſſer, und bei ihm den Dichter Jacobi zu ſehen, nach deſſen Bekanntſchaft ich mich ſeit zwanzig Jahren ſehnte, leicht vorſtellen. Dieſer iſt Profeſſor in Freiburg im Breisgau, und bringt hier die Zeit der Ferien zu. Sich ſo gleich an heißer Liebe für das Wahre und Schöne, ſind ſie dennoch ſo verſchieden. Der unbefangne, freie Philoſoph, der bald mit der Fackel des Geiſtes die Blendlaternen der Philoſophaſter zerſchmeißt, bald mit eben dieſer Fackel ihnen in ihre Schlupfwinkelchen nachgeht, und mit attiſcher Ironie ihre Gaukeleien beleuchtet; der biedre Mann, welcher als Bürger ſeinen Gang gerade fort geht, und die gordiſchen Knoten verſtrickender Verhältniſſe mit dem Schwerte zu löſen weiß; dieſer Mann und der zartempfindende liebliche Dichter, deſſen Originalgeiſt im Umgang mit der jüngſten, freundlichſten und jungfräulichſten Muſe, ſeiner ihm eigenthümlichen Muſe, ſo früh gebildet ward, konnten ſich nicht kennen lernen, ohne durch Sympathie und Bedürfniß, dieſe großen Bande der Menſchheit, ſich unentbehrlich zu werden. Ein allgemeines und heiliges Naturgeſetz verbindet das Starke mit dem Zarten, mit dem Kühnen das Liebliche. Iſt es nicht daſſelbige Geſetz, welchem das Menſchengeſchlecht ſeine Erhaltung verdanket, und ſeine ſüßeſten Freuden?

Die Freundſchaft dieſer beiden Männer und der vortrefflichen Schloſſern rechne ich zu den ſchönen Blumen, welche mir die Hand Gottes nicht ſparſam in den Kranz des Lebens wand.

Der Markgraf iſt abweſend. Dieſer Mann, dem ganz Deutſchland einen anſehnlichen Rang unter ſeinen beſten Fürſten einräumt, beſucht jetzt die Oberländer ſeines Fürſtenthums.

Der Herr Hofrath Böckmann hat uns mit gütiger Gefälligkeit den Schatz ſeiner phyſikaliſchen und mechaniſchen Inſtrumente und Kunſtwerke gezeigt. Er beſitzt eine große, vom ſeeligen Pfarrer Hahn verfertigte aſtronomiſche Uhr, welche nicht allein die gewöhnlichen Zeiteintheilungen, ſondern auch die Jahrzehende, Jahrhunderte und Jahrtauſende anzeigt. Mit Vergnügen ſieht man die ſchnellen Zuckungen des Sekundenzeigers, und zugleich auf einem beſondern kleinen Zifferblatte von der Größe einer Pariſer Taſchenuhr, den Zeiger des Jahrtauſends, deſſen Fortſchritt kaum nach funfzig Jahren merklich ſeyn wird, und in unſichtbare Bewegung fortrückt. Dieſe Zeiger der Jahrzehende, Jahrhunderte und Jahrtauſende dienen nicht bloß zur Verherrlichung der Kunſt des Meiſters; ſie haben einen großen Nutzen. Denn da neben dem großen Zifferblatte, welches dieſes kleinere enthält, ſich die Globen des Himmels und der Erde drehen, und mit fortlaufender Zeit den Gang der Geſtirne zeigen; ſo dienen jene Zeiger, durch beliebige Verrückung oder Rückſtellung dazu, die vergangnen oder zukünftigen Erſcheinungen des Himmels und der Erde vor Augen zu ſtellen.

Wir ſahen eine Taſchenuhr, welche Herr Auch in Stuttgard, ein Schüler des ſeligen Hahn, gemacht hat. Nach Einiger Meinung ſoll er ſchon jetzt, wiewohl erſt ſechs und zwanzig Jahr alt, ſeinen Meiſter übertreffen. Dieſe Taſchenuhr zeigt die Abtheilungen der Zeit, von der Secunde bis zum Jahrhundert. Auf der entgegenſtehenden Seite ſieht man an gewölbtem blauen Himmel den Lauf der Sonne und des Mondes, ja ſogar die Knoten der Mondesbahn, und alſo die Verfinſterungen. Der Künſtler will dieſen Uhren noch mehr Vollkommenheit geben, und den Lauf der Venus als Morgenſtern und als Abendſtern darauf anzeigen. Dieſer Uhren Preis iſt nur dreihundert Rthr., da doch jene engliſchen Taſchenuhren, welche die Engländer Zeithalter (timekeepers) nennen, hundert Pfund Sterling, alſo doppelt ſo viel koſten, wiewohl ſie mit dieſen deutſchen nur das Verdienſt genauer Richtigkeit theilen, ohne eine einzige Himmelserſcheinung anzuzeigen.

Eben dieſer Künſtler macht Rechenmaſchinen, welche mit unglaublicher Geſchwindigkeit die ſchwerſten Exempel löſen. Durch eine ſolche hat er das große Ein mal Eins, von eilf mal eilf bis hundert und ſechszehn mal hundert und ſechszehn in ungefähr fünf Stunden herausgebracht, und ein ſehr ſchneller Nachſchreiber konnte kaum geſchwinde genug ihm nachſchreiben.*)

"Herr Auch, itzt (1790) fünf und zwanzig Jahr alt, iſt Sohn eines würtembergiſchen Bauern. Als Kind von vier bis fünf Jahren ſtand er oft mit dem Aufgang der Sonne auf, und beſchäftigte ſich emſig mit mechaniſchen Spielwerken. Er führte Waſſerleitungen von Holderröhren, grub Brunnen, ſetzte Standröhren hinein mit Ausgüſſen von Federkielen, und verfertigte ſich, etwa im ſechsten Jahr, aus Schindeln Uhrpendeln, mit einer Art von engliſchen Haken, die ohngefähr eine Viertelſtunde lang ziemlich ordentlich fortgingen. Im zehnten Jahr wollte er durchaus von ſeinem Schulmeiſter rechnen lernen, ward aber noch zurückgewieſen. Im elften mußte ihm der Lehrer wenigſtens bewilligen, daß er bei der Unterweiſung der übrigen Schüler, in einer Ecke ſitzend, gegenwärtig ſeyn durfte. In kurzer Zeit übertraf er alle Mitſchüler, und mußte oft dem Schulmeiſter Exempel, die dieſem zu ſchwer ſchienen, vorher berechnen. Sein Vater wollte ihn zu einem Barbier in die Lehre geben, aber dazu hatte der Jüngling keine Luſt."

---

*) Dieſes, und folgende Nachricht aus ſeinem Leben, findet man in einer Abhandlung des Herrn Profeſſor Böckmann, im erſten Heft des zweiten Bandes vom Journal der Phyſik, herausgegeben von Doctor Gren, Profeſſor in Halle, im Jahr 1790.

„Endlich ward er von ſeinem Pfarrer zum ſeeligen Pfarrer Hahn nach Kornweſtheim bei Ludwigsburg empfohlen, der, ſich ſeiner treulich annehmend, in ihm einen ſo dankbaren als geſchickten Schüler zog. Nachher ließ er ſich nieder in der kleinen würtembergiſchen Stadt Balingen, heirathete dort, und lebte, ſeiner Talente und ſeiner Sitten wegen, ſehr hochgeſchätzt. Er las in ſeinen Erholungsſtunden Schriften, welche ſeinen Geiſt und ſein Herz bildeten. Vorzüglich liebte er Werke, aus welchen er eine nähere Kenntniß des geſtirnten Himmels ſchöpfen konnte. Er verfertigte ſich eine Mittagslinie, machte ſich ſelbſt die nothwendigſten aſtronomiſchen Werkzeuge, und fing nun an mit Eifer die Bewegungen der Himmelskörper zu beobachten. Er entwarf ſich ſinnreiche Plane zu einfachen aſtronomiſchen Uhren und zu ganzen Weltſyſtemen."

Ich habe deſto weniger angeſtanden, dir dieſe Nachrichten von dem Leben eines jetztlebenden gebornen Mechanikers abzuſchreiben, da es wahrſcheinlich iſt, daß dieſer junge Mann, welcher ſchon ſo viel geleiſtet hat, ſich durch ſchätzbare Erfindungen noch berühmter als er jetzt ſeyn kann, machen werde.

Unter vielen ſchönen Inſtrumenten zeigte Herr Böckmann uns auch einen Wedgewoodiſchen Pyrometer, welcher mittelſt einer Scala beinah parallellaufender Leiſten von Meſſing, deren Entfernung oben nur um eine engliſche Linie enger als unten iſt, und welche in hundert und zwanzig Theile getheilt ſind, bis auf den hundert und zwanzigſten Theil einer Linie (deren zwölf auf einen Zoll gehen) das Einſchrumpfen eingeſchobner Cylinder von Thon, die in der Hitze ſich zuſammenziehen, anzeiget; und alſo in der feinſten Abſtufung, bis zur höchſten Schmelzgluth, den Grad der Hitze beſtimmt, welchen man dieſen Cylindern zur Prüfung der Glashütten oder Metallöfen mitgetheilt hat. Eine Erfindung, deren Nutzen ſo groß als augenſcheinlich iſt.

Wir beſuchten auch den berühmten Botaniſten Herrn Kölreuter, dem es gelungen iſt, durch künſtliche Befruchtungen neue Arten von Gewächſen hervorzubringen, welche zwar durch den Saamen ſich nicht fortpflanzen, durch Ableger aber erhalten werden können. Merkwürdig iſt es, daß dieſe neuhervorgebrachten Arten an Stärke des Wuchſes die natürlichen übertreffen ſollen, vermuthlich deswegen, weil die Organe der Befruchtung bei dieſen einen großen Theil des Aufwandes der Säfte erfordern. Herr Kölreuter hat auch, durch wiederholte künſtliche Befruchtungen der durch Kunſt hervorgebrachten Arten, dieſe wieder zu einer von den beiden urſprünglichen Arten zurückgeführt. Die auf ſolche Art verwandelten Pflanzen kamen wieder nach und nach in den vollen Beſitz ihrer urſprünglichen Zeugungskraft, oder ihres urſprünglichen Empfängnißvermögens. Denn einige hatte er in die mütterliche, andre in die väterliche Art zurück verwandelt.

Tireſias ward blind, weil ihm ein kühner Blick in die Geheimniſſe der Venus vergönnt worden. Scheint nicht noch jetzt eine Nemeſis diejenigen Männer zu verfolgen, welche mit außerordentlicher Kunde und mit entflammter Liebe dem verhüllenden Schleier der Natur ſich nahen? Dieſer ſo beſcheidne als kühne Forſcher, welcher die Bienen auf ihrer Kunſt beſchlich; durch eine an das Honigbehältniß der Blumen angeſetzte Glasröhre, den Pflanzen ihren Nektar ſtahl, und Honig hervorbrachte; dieſer merkwürdige Mann hat kein Plätzchen Erde, welches ihm zu Gebot ſtünde. Keiner von den Großen unſers Vaterlandes hat ſich die Ehre und die Freude gönnen wollen, einem der genügſamſten und erfindungsreichſten Gelehrten dieſer Art ein Gärtchen anzuvertrauen!

Der hieſige Schloßgarten iſt groß, angenehm und reich an ausländiſchen Gewächſen, unter denen einige ſeyn ſollen, die man vergebens im Linneiſchen Syſtem aufſuchen würde. Dieſe ſind in einem gedruckten Verzeichniſſe mit einem Stern bezeichnet worden.

Karlsruhe iſt regelmäßig gebauet. Dieſe Stadt nimmt ohngefähr den dritten Theil des großen Cirkels ein, deſſen Mittelpunkt das Schloß iſt. Ihre Gaſſen, welche, gleichwie die ſchnurgeraden Gänge des Gartens und des Waldes, gleichweit von einander entfernt ſind, bilden mit dieſen Gängen die Halbmeſſer eines Cirkels, welcher daher einem Spinnegewebe ähnlich iſt.

Achter Brief.

Ulm, den 19ten Auguſt 1791.

Am 16ten reiſten wir aus Karlsruhe. Unſer Weg führte uns wieder durch Durlach, dann durch herrliche Wieſen nach Pforzheim. Die Leute waren mit der zweiten Heuernte beſchäftigt. In dieſen fruchtbaren Gegenden wird das Gras dreimal gemähet. Es müſſen nicht nur die Wieſen ſehr ergiebig, ſondern auch die Kräuter vorzüglich kräftig ſeyn, denn des Heues Duft war ſtärker als im nördlichen Deutſchland; er erinnerte mich an die Heuernten in der Schweiz.

Pforzheim liegt in einem ſehr anmuthigen Thale an der Enz. Fruchtbarkeit des Bodens und Arbeitſamkeit der Menſchen ſcheinen im Badenſchen mit einander zu wetteifern. Nicht völlig ſo ergiebig, aber eben ſo gut angebaut, ſchien mir das Würtembergiſche. Die Gegenden dieſes Landes bis Stuttgart ſind lange nicht ſo ſchön als die Badenſchen. Wir kamen vor der Feſtung Hohenaſperg vorbei, in welcher der Herzog den armen Schubart, ohne daß man weiß warum, zehn Jahr gefangen hielt, wiewohl dieſer, als man ihn aus Ulm lockte, in dieſer freien Reichsſtadt angeſeſſen war, und ein geborner Bürger der freien Reichsſtadt Aalen iſt.

In Stuttgart beſuchten wir die Militairakademie. Kaiſer Joſeph der Zweite verlieh ihr die Rechte einer Univerſität. Es werden in den obern Klaſſen alle Wiſſenſchaften der vier Fakultäten gelehrt. An Vollſtändigkeit des Unterrichts; an Menge der Lehrer, deren hundert und drei und vierzig ſind; an allen zu wünſchenden Hülfsmitteln der gelehrten Studien und ritterlichen Uebungen, mögen wenig Akademien mit dieſer zu vergleichen ſeyn. Ob ein edler Geiſt das Ganze beſeele? Ob wahre Humanität in den Lehrſälen und Wohnzimmern aus- und eingehe? Ob militairiſches Kommando nicht manchen Keim erſticke? Das ſind Fragen, welche jedem, der die Akademie beſucht, einfallen müſſen. Sehr verderblich ſcheint mir die Sitte, den Zöglingen für jedes Verſehen einen Zettel zu geben, den ſie verwahren, und dem Herzoge, wenn er hinkommt, vorzeigen müſſen, damit ihnen alsdann von ihm die Strafe dictirt werde; deſto verderblicher, da die kleinern Verſehen zuſammen ſummiret, und oft, nachdem ein Jüngling Wochen lang das ſchriftliche Andenken ſeiner Schuld mit ſich herumgetragen, ſtrenge beſtraft werden. Kann ihn das nicht, je nachdem ſeine Gemüthsart iſt, erbittern, oder ſchüchtern machen? oder melancholiſch? oder gar unverſchämt?

Wir ſahen zweihundert und fünf und ſiebzig Knaben und Jünglinge in einem ſchönen Saale eſſen. Warum ſind die Adlichen von den Bürgerlichen durch die Tiſche getrennt? Es iſt nicht weiſe die Jugend auf Ungleichheit der Stände aufmerkſam zu machen, ehe ſie einſehen lernet, daß eben aus dieſer Ungleichheit eine Harmonie des Ganzen, zum Vortheil Aller, entſpringt. Der auf ſolche Art ausgezeichnete Junker geräth leicht auf die böſe Vorſtellung, daß er beſſer ſei als andre, weil er vornehmer iſt.

Vier Prinzchen aßen an einem beſondern Tiſche. Acht Knaben, welche ihrer guten Aufführung und ihres Fleißes wegen belohnt werden ſollten, aßen, ohne Unterſchied des Standes, an einem beſondern Tiſche. Muß nicht ſowohl dieſe Ausnahme als die Regel in den Adlichen den Geburtsſtolz nähren? Nährt ſie nicht in den Bürgerlichen dieſe Abneigung, dieſe Erbitterung gegen den Adel, welche gewiß die Herzen nicht weniger verderbt als jener Geburtsſtolz? Und dann die Orden, welche die acht Ausgezeichneten trugen! Wehe der Erziehung, welche das als verlangenswürdig verſtellt, was wahre Philoſophie und Edelmuth gering ſchätzen lehren!

Die Anzahl der Schüler beläuft ſich gegen fünfhundert, wenn man diejenigen, welche nicht im Hauſe wohnen, mitrechnet.

Im Hauſe wohnen ohngefähr dreihundert. Ueber ein Drittel, ja beinah die Hälfte, wird vom Herzoge frei gehalten. Für die andern wird wenig bezahlt. Zweihundert Gulden für achtjährige Knaben, fünfhundert für Knaben von funfzehn Jahren und darüber, und nach Maaßgabe ihres Alters für Knaben zwiſchen acht und funfzehn Jahren.

Sie wohnen gut, ſehen wohl genährt aus, und werden gut gekleidet. Sie tragen blaue Uniform mit ſchwarzen Aufſchlägen. Zum Baden werden ſie täglich angehalten, im Winter in einem großen häuslichen Bade, des Sommers im Garten. Dieſer iſt groß und ſchattig. Jeder hat ſein eignes Gartenbeet zum Vergnügen. Das Naturalienkabinet iſt ſchön. Nicht nur in Wiſſenſchaften, auch in Künſten werden diejenigen, welche es verlangen, von geſchickten Meiſtern unterrichtet. Es ſollen ſchon verſchiedne gute Maler und Kupferſtecher dort ſeyn gebildet worden.

Wir fuhren nach der Solitüde, einem Landſitze, welchen der Herzog angelegt hat. Der Weg dahin iſt anmuthig. Man fährt Anfangs einen ziemlich ſteilen Berg hinan, und läßt die Stadt tief im Thal zwiſchen Weinbergen und Fruchtbäumen liegen. Dann führt der Weg durch ſchöne Waldung, wo Hirſche zahm und ſtolz weiden.

Das Schloß und der Garten ſind hoch in einer ehmals ganz wilden Gegend angelegt worden. In das Schloß werden Reiſende nicht geführt; doch öffnet man, wenn ihnen daran gelegen iſt, die Glasthüre jedes Zimmers im untern Stockwerk, breitet einen alten Teppich einer Elle breit innerhalb der Thür, ſetzet eine Querlatte vor den Zuſchauer, damit er nicht weiter hineintrete, und läßt ihn ſo die Zimmer anſtaunen, wenn er zum Staunen geneigt iſt. Du ſtellſt dir leicht vor, daß wir es bei'm erſten Zimmer bewenden ließen.

Vor dem Schloß iſt eine große Terraſſe, von welcher man eine weite Ausſicht hat. Man ſoll mit einem Fernrohr acht und ſechszig, oder wie andre wollen, zwei und achtzig Flecken und Dörfer ſehen. Dieſer Ausſicht fehlt es an Waſſer.

Der Garten iſt ſehr groß, aber mehr mit dem Gedanken, die Natur zu verdrängen, als mit Empfindung angelegt. Selbſt das Gehölz dieſes Gartens, dem man doch ſeinen Wuchs gelaſſen hat, wird von geraden Gängen nach allen Richtungen durchſchnitten, und die Bäume werden beinahe bis zur Krone, als hätten ſie ihre Blöße zu verbergen, von hohen Hecken verſteckt. Die Orangerie beſteht aus funfzehnhundert zum Theil ſehr großen Bäumen, doch würde ſie ohne Zweifel in einem gegen Mittag gelegnen Thale noch ſchöner gedeihen.

Auch ſie empfindet den Zwang, deſſen Genius über der ganzen Anlage waltet. Die Zweige der Bäume ſind vorwärts und rückwärts mit vieler Kunſt gebunden, ſo daß jeder Baum mit kugelrunder Krone auf hohem Stamme pranget.

Mit Enthuſiasmus zeigte man uns eine große Fichte, um welche bis zu einer anſehnliche Höhe Draht geflochten war, um Vögel hier gefangen zu halten. Kleinere Bäume in einem geflochtnen Drahthauſe würden ihnen eben dieſen Troſt gewähret haben, aber mit großen Unkoſten mußte dieſer Baum, mit der Erde an ſeinen Wurzeln, auf einem niedrigen von achtzehn Paar Ochſen gezognen Wagen hierher geführt, und mit dem Wagen eingegraben werden. Ich geſtehe dir, daß ich mit ungemiſchter Reue dieſen Ort würde verlaſſen haben, wenn ich nicht hinter einer ſehr hohen runden Hecke hohe Eichbäume wahrgenommen hätte. Wir gingen hinzu.

Die Stelle heißt: Zu den fünf Eichen. Von der einen iſt keine Spur da, von einer andern nur etwas über der Wurzel.

Solche Denkmaale des Alterthums verdienten ihre Legende zu haben, doch iſt die Erzählung von dieſem Baume ziemlich neu.

Der Sturm, welchen man bei'm Erdbeben von Liſſabon im Herbſte des Jahres 1755 faſt in ganz Europa ſpürte, ſoll ihn von den noch ſtehenden, die mit der Wurzel an einander hangen, getrennt und niedergeſchmettert haben. Die drei, welche noch ſtehen, gehören zu den ſchönſten Eichen ſo ich jemals ſah. Zwei von ihnen tragen in geſpaltner Rinde lange, ziemlich tiefe Spuren der Blitze, welche ihnen dieſe ehrenvollen Narben zurückließen, ohne ſie weiter zu beſchädigen. Alle drei ſind im Zuſtande vollkommner Geſundheit, und mögen wohl tauſend Herbſtſtürmen getrotzt haben. Bis nahe an die Krone hatte man ſie, bei Anlage des Gartens, durch ein Tanzgerüſte verunſtaltet. Dieſes iſt aber bis auf ſeine letzte Spur eingefallen. Wie bald haben dieſe Rieſen der Waldung, welche anfeindenden Stürmen und Wettern nicht erlagen, dieſe kleine Neckerei überlebt!

Seit einigen Jahren wird die Solitüde nicht mehr beſucht. Die neuere Anlage von Hohenheim zog bald des Herzogs Aufmerkſamkeit von der frühern ab. Auch dort ſollen großen Summen ſeyn verſchwendet worden, und noch verſchwendet werden. Aber Hohenheim wird den Fremden nicht gezeigt, am wenigſten wenn, wie eben jetzt, der Herzog verreiſet iſt. Weder Fremde noch Einheimiſche dürfen es ohne beſondre Erlaubniß beſuchen.

Frühe verreiſten wir aus Stuttgart, und erreichten noch am Abend Ulm. Die würtembergiſchen Wege ſind vortreflich. Dieſe Tagereiſe war ſehr anmuthig. Wir fuhren des Morgens längs dem Neckar in ſo fruchtbaren als ſchönen Gegenden.

Das Reichsſtädtchen Eßlingen liegt an dieſem Strome, welcher neben ihm ein ſehr liebliches Thal wäſſert. Friſches Wieſengrün und hohe Obſtbäume wechſeln mit den Früchten der Felder. Der Neckarwein dieſer Gegend iſt ſehr gut. Hügel mit Waldung kränzen das Thal; in der Ferne ſieht man die vorragenden Gipfel der Gebürgkette, welche die rauhe Alp heißet, und zu den ſchwäbiſchen Alpen gehört. Bald nachher ſahen wir dieſe Gebürge näher vor uns zur Rechten, und einzelne hohe Berge zur Linken, deren einige mit ſchimmernden Kirchen, andre mit Ruinen der Vorzeit prangten. Unter dieſen Bergen hebt ſich der von Hohenſtaufen durch Schönheit der Ründung für's Auge hervor; durch edles Alterthum für den Patrioten. Hier war die Wiege unſrer Könige und Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Stamm, aus dem Stamme, welcher durch Kraft des Geiſtes und des Muths wie durch Unglück in der Geſchichte eine ſo große Epoche macht. Bei Geißlingen kamen wir dieſem Berge auf zwei Stunden weit gegenüber, und ſahen ihn noch lange hinter uns, bis uns der Weg in ein tiefes Felſenthal führte, wo er unſerm Blick entſchwand.

Von dieſem Thale an erhebt ſich der Weg faſt beſtändig bis hin nach Ulm. Wie viel höher als der Rhein muß die Donau fließen! Aber welche Länder hat ſie auch zu durchſtrömen, ehe ſie das Meer erreicht!

Als wir einige Stunden von Ulm entfernt waren, ſahen wir uns rechts nach den ſchweizeriſchen Schneegebürgen um, welche man, wiewohl auf eine Entfernung von ohngefähr vierzig Stunden, oft ſehen kann. Aber dieſe Seite des Himmels war umzogen.

In Ulm brachten wir einen Tag in der Geſellſchaft meines Freundes Miller zu, mit welchem ich ein Jahr in Göttingen gelebt, und den ich vor ſechszehn Jahren mit meinem Bruder hier beſucht hatte. Enkelinnen werden die edle Einfalt ſeiner Lieder, und in ihnen das ſchöne Herz des Dichters lieben. Meine Enkelinnen werden ihren Geſpielinnen einſt ſagen, daß ſie von ſeinem Freunde abſtammen. Er zeigte uns vom Wall die Ausſicht auf die Donau, auf ihre fruchtbaren Ufer und auf hohe Berge.

Von hier warf ich vor achtzehn Jahren einen ſehnſuchtsvollen Blick auf die beſonnten Schneegipfel der Schweiz, die ich damals eben verlaſſen hatte. Jetzt waren ſie weder vom Wall noch vom hohen Münſter zu ſehen.

Dieſer Münſter iſt, ſowohl durch das große Schiff der Kirche, als durch die Höhe ſeines altgothiſchen Thurmes, einer der größten in Deutſchland. Von oben überſieht man einen großen Theil des Laufs der Donau, die zwar noch jung in dieſer Gegend, doch ſchon einen Charakter von Größe hat, welche ſie zum erſten Strom Europens macht.

Neunter Brief.

Lindau am Bodenſee, den 21ſten Auguſt 1791.

Geſtern früh verließen wir Ulm. Anfangs fuhren wir längs der Donau, und ſahen ihre Vereinigung mit der Iller. Faſt auf der ganzen Tagereiſe ſahen wir den hohen Pusberg. Wir reiſeten mehrentheils durch fruchtbare, aber nicht beſonders ſchöne Gegenden. Dicht vor dem Reichsſtädtchen Biberach zog ein liebliches Thal unſre Blicke auf ſich.

Gegen Abend ſahen wir, einige Stunden vor der kleinen Reichsſtadt Ravensburg, hohe Gipfel ſchweizeriſcher Gebürge in trüber Ferne.

Als wir uns heute früh aus den Weinbergen vor Ravensburg über das ſchöne Thal, welches zur rechten Seite liegt, erhoben, ſahen wir jenſeit des Bodenſees die Bregenzer Gebürge, und hinter dieſen die viel höheren Gipfel ferner Schneegebürge. Dieſer Anblick überraſchte mich, wiewohl ich die höchſten Berge der ganzen Schweiz ſchon kannte, dennoch ſo ſehr, daß ich einigemal zweifelte, ob ich nicht Wolken für Berge anſehe. So ſehr bleibt ſelbſt die Erinnerung hinter dieſen großen Naturſchönheiten zurück! Wir wechſelten Pferde in Tetnang, einer öſterreichiſchen Herrſchaft, deren Gegend es verdiente, einige Zeit Angelica Kaufmann zu beherbergen. Dieſe große Malerinn iſt aus einem Städtchen im Bregenzer Walde, welches, großer Freiheiten genießend, unter öſterreichiſchem Schutze ſteht, gebürtig. Von Tetnang fuhren wir durch Waldungen und Wieſen. Plötzlich öffnete ſich die Ausſicht. Wir ſahen den Bodenſee neben uns in abnehmender Entfernung, die Bregenzer Berge, die mit ewigem Schnee gekränzten Gipfel der Tiroler, Appenzeller und Glarner Gebürge. Wir fuhren in einem ununterbrochnen Wein- und Obſtgarten, und genoſſen vor uns und zur rechten Seite des Anblicks auf herzerhebende, herzerfreuende Ausſichten. Dieſer Anblick ward noch erhöhet durch jenen Strahlenſchleier, mit welchem die Vormittagsſonne die Gegenden umzog, einem lichten Schleier, von welchem ſich niemand einen Begriff machen kann, der nicht große Landſeen von Bergen umgeben, der die Schweiz nicht geſehen hat. Die Hellung des beſonnten Sees, der Schneegipfel und weißen Wolken, ward erhöhet durch die nächtlichen Schatten ſich vertiefender Thäler und Klüfte. Immer näher kamen wir dem ſchönen See, und fuhren endlich über die gegen dreihundert und funfzig Schritt lange Brücke, welche das zierlich gebauete freie Reichsſtädtchen Lindau mit dem feſten Lande verbindet.

Dieſen Nachmittag fuhren wir auf dem Bodenſee, dem größten unſers Vaterlandes, und gewiß einem der ſchönſten in Europa. Unſer Wirth führte uns zu einem Bürgermeiſter dieſer kleinen Republik, aus deſſen Landhauſe wir den ganzen See überſehen konnten. Von fernher emporragenden Gipfeln der Gebürge von Tirol, Appenzell und Glarus, ſahen wir bis hin zur würtembergiſchen Felſenfeſtung Hohentwiel. In dieſem Landhauſe verweilte Mylord Baltimore einige Monate, nachdem er den größten Theil der Welt geſehen hatte. Er hielt ſich ein eigen Schiffchen, und fand vielleicht hier, in den Armen der großen ſchönen Natur, mehr wahren Genuß als ihm ſeine weiten Reiſen vergönnt hatten.

Spät in der Dämmerung gingen wir die Brücke auf und ab, zauberten in Gedanken unſre und unſrer Freunde Wohnungen hin an die Ufer dieſes Sees, und beſchloſſen, wofern der Wind uns begünſtigen würde, morgen nach Conſtanz zu ſegeln.

Dort werden wir einige Tage verweilen, denn, wie ich neulich im ſchönen Neckarthale bei Eßlingen ſang:

Wo ich als ein Pilger walle,
Säumet gern und oft mein Fuß,
Denn in der Erinnrung Halle
Trag' ich fliehenden Genuß;
Dieſer Tempel iſt mir heilig,
Und die Muſe pfleget ſein;

Sei der Sohn der Sorge eilig,
Mit der Freude Thräne weil' ich
Vor des Heiligthumes Schrein.

Meiner Jugend Blume blühet
Dort am Morgenthau noch friſch,
Reif von Mittagsſonnen glühet
Süße Frucht auf meinem Tiſch;
Denn die immer jungen Horen
Wollen mir gewogen ſeyn,
Als die Mutter mich geboren,
Sangen ſie vor zarten Ohren
Ahnendes Gefühl mir ein.

Wie Aprilgewölk den blauen
Himmel birget und enthüllt,
Alſo ward von Wonn' und Grauen
Da mein junges Herz erfüllt.
Wie die Götter gehn und kommen,
Unſichtbar dem äußern Sinn,
Ungeſehn, doch wahrgenommen,
Blickten ſcheidend auch die frommen
Horen auf den Knaben hin.

Und da trat an meine Wiege
Eine junge Muſe hin,
Wo ich geh' und wo ich liege,
Schwebt ſie her und ſchwebt ſie hin;

Iſt ein wunderbares Mädchen,
Kommt und gehet wie ſie will,
Sitzt an ihrem Zauberrädchen,
Spinnet zarte, goldne Fädchen,
Aber ſelten ſitzt ſie ſtill.

Frei, doch häuslich wie ein Täubchen,
Fleugt ſie aus und fleugt ſie ein,
Trug mir manches grüne Läubchen
In des Lebens Arch' hinein;
Fügte, als ich einſam weinen
Wollte, ſich in meinen Sinn,
Um mir wieder zu erſcheinen;
Und als Engel trat vor meinen
Trüben Blick ſie freundlich hin.

Bleib' bei mir in meinem Leben,
Himmelskind, verlaß mich nicht!
Wolleſt freundlich mich umſchweben
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Höre, was ich noch verlange!
Dann noch flüſtre mir in's Ohr,
Daß in heil'gem Schwanenſange,
Mit der Flügel Silberklange,
Meine Seele ſteig' empor!

Zehnter Brief.

Conſtanz, oder Koſtnitz, den 24ſten Auguſt 1791.

Vorgeſtern weckte man uns in Lindau mit der Nachricht, daß der Wind zur Ueberfahrt nicht günſtig wäre. Wir reiſeten daher zu Lande bis Mörsburg, welches zehn Stunden weit von Lindau, auch am Ufer des Bodenſees liegt. Da die Arge, ein Fluß, der ſich in den See ergießt, hoch angeſchwollen war, mußten wir einen kleinen Umweg fahren, und verloren oft den See aus dem Geſichte. Oft aber überraſchte uns ſein Anblick. Die hehren Gebürge der ſchweizeriſchen Seite ſahen wir allezeit. Wir fuhren immer unter großen Obſtbäumen, oft neben Waldungen von Tannen und von Laubholz. Wo der Weg uns hoch führte, da ſahen wir immer unter uns im Thal am See Weinberge, Obſt- oder Wallnußbäume. Die Barbaritzenbüſche mit ihren rothen Beeren, welche wir nur in Gärten ſehen, und der ſchöne lillafarbene Krokos wachſen hier wild. Auch die giftige Pflanze, welche man die Wolfskirſche nennet.

Du weißt, daß ich kein Botaniſt bin, ich liebe aber die Pflanzen mit Leidenſchaft, und es macht mir jedesmal große Freude, wenn ich neue Arten ſehe, oder wenn ich diejenigen wildwachſend finde, welche wir in den nördlichen Provinzen Deutſchlands ſorgfältig pflegen müſſen. Schon auf der Reiſe von Münſter nach Pempelfort ſahen wir die hohe rothe Fingerhutblume (digitalis). Bei uns blühet ſie nur in Gärten.

Im Reichsſtädtchen Buchhorn wechſelten wir Pferde und fuhren längs dem See nach Mörsburg, dem Sitze des Biſchofs von Conſtanz.

Von Mörsburg ließen wir uns über den See nach Conſtanz rudern. Da der Wind nicht günſtig war, brachten wir drei ſehr angenehme Stunden auf der Ueberfahrt zu. Ich möchte dir gern, in ſo fern das möglich, einen Begriff von den Schönheiten des Bodenſees geben. Seine Größe, welche ſich in der Länge auf ſiebzehn, und in der Breite auf drei, auch vier und fünf Stunden erſtreckt, der hellgrüne Glanz ſeiner durchſichtigen Wellen, und die Mannigfaltigkeit ſeiner Ufer, geben ihm Schönheiten, welche man ſelten in der Natur ſo vereinigt findet. Das ſanft ſich erhebende, fruchtbare ſchwäbiſche Ufer pranget mit drei Reichsſtädtchen, Lindau, Buchhorn und Ueberlingen, mit dem Städtchen Mörsburg, mit verſchiednen Abteien und Klöſtern, mit Flecken und Dörfern.

Seine ſüdöſtliche Ründung umgürten die Tiroler Berge, welche kaum dem Städtchen Bregenz einen ſchmalen Erdſaum, in der Form eines halben Mondes laſſen. Zu beiden Seiten des Städtchens ſetzen ſie ihren Fuß in den tiefen See, und hüllen ihre Häupter in Wolken.

Steiler als das ſchwäbiſche erhebt ſich das vollbewohnte ſchweizeriſche Ufer. Hinter ihm thürmen ſich ſtufenweiſe drei Ordnungen von Bergen. Gegen einander ſtarren, wie in Schlachtordnung, die vielfach gereihten Bergketten der Schweizerkantone, und des tiroliſchen Gebürges. Das Geſchütz des Himmels ruhet drohend auf ihren umwölkten Rücken. Dieſe Berge bilden das Rheinthal, aus welchem der ſchönſte von Deutſchlands Flüſſen ſich in den See ergießt, um mit geläuterten Wellen wieder hervor zu ſtrömen. Schrecklich ſtarret empor der Alpſtein, ein Felſengebürge des Kantons Appenzell. Hie und da iſt er mit Schnee bedeckt, oft raget er aus ſchimmerndem Gewölk hervor, iſt ſelten ganz entblößt von Wolken. Doch erheben ſich hinter ihm höhere Gebürge des Kantons Glarus, in kühner Zeichnung, mit ſchroffen Gipfeln. Schon der Alpſtein ſchreckt und ergötzt die Phantaſie. Wenn ſie den Flügel wieder ſenken wollte, ſo würde die höhere Gebürgreihe ſie wieder aufrufen. Dieſe verbirgt die noch höheren himmelragenden Schneegebürge, welche man auf dem Bodenſee nicht ſieht.

Sähe man auch die, ſo weiß ich nicht, ob ich nicht dieſem See den Preis vor allen Seen der Schweiz geben würde.

Ich ſage vor allen, denn als ich vor ſechszehn Jahren mit meinem Bruder und Haugwiz die dreizehn Kantone, Graubünden, die welſchen Vogteien, das Walliſerland, Neufchatel und (das kleine Mühlhauſen ausgenommen, welches vom Elſaß umzingelt wird) alle mit den Kantonen verbündete Länder zu Fuß durchreiſete, da beſuchten wir alle vorzüglichen Seen dieſes herrlichen Landes, vier und zwanzig an der Zahl.

Die nordweſtliche Seite des Bodenſees wird durch eine breite Erdzunge in zwei Theile getheilt, welche durch die Namen des Zellerſees und des Ueberlingerſees (nach dem Städtchen Ratolfszell, oder Zell, und dem Reichsſtädtchen Ueberlingen) als beſondre Seen unterſchieden werden, wiewohl ſie Theile des Bodenſees ſind, mit welchem doch der Zellerſee nur durch den Rhein zuſammenhanget. Jeder dieſer kleinen Seen iſt mit einer Inſel geſchmückt.

Geſtern Nachmittag fuhren wir am ſchweizeriſchen Ufer, welches nur eine Viertelſtunde vom Thor entfernt iſt, einen Weg von zwei Stunden längs dem Zellerſee, und ließen uns überſetzen auf das ſchwäbiſche Inſelchen Reichenau. Hier iſt eine reiche Benedictiner-Abtei, welche dem Biſchof von Conſtanz untergeordnet iſt. Sie rühmet ſich ihres Alterthums, der Ehre, die Leiche Karl des Dicken zu beſitzen, vieler Reliquien und eines Smaragds, welcher eine Elle lang, etwa eine halbe breit iſt und an Gewicht neun und zwanzig Pfund ſchwer ſeyn ſoll. Die Mönche ſagen, er ſei ein Geſchenk von Karl dem Großen. Ob dieſer vorgegebne Smaragd ein Stück grünes Glas, ein Glasfluß, oder Flußſpath ſei, mögen Naturkündiger entſcheiden. Ich werde eben ſo leicht an der Reliquien, als an des Steines Aechtheit glauben. Wiewohl dem Mönch, der uns umherführte, dieſe nicht ſo gewiß als jene ſchien, ſprach er dennoch mit ehrfurchtsvollerem Staunen vom Stein als ſelbſt von den Reliquien. Er äußerte einen Argwohn über den Adel des Smaragds, wollte aber doch — ſo unwiſſend war er — Spuren der Muſchel, in welcher ſeiner Meinung nach Smaragde erzeugt würden, entdecken, und ſchätzte dieſes Kleinods Werth auf drei Millionen. Er klagte gleichwohl über die Armuth des Kloſters. Wir verließen ihn ſobald als möglich, und gingen durch Obſtbäume und Reben auf einen hohen Ort, von welchem man eine herrliche Ausſicht überſieht. Der Reichenauer Wein wird gerühmt als der beſte am Bodenſee.

Von der Inſel ließen wir uns überſetzen an den Arenenberg, der auf dem Ufer der ſchweizeriſchen Landvogtei Thurgau ſteht, welche den acht alten Kantonen gehört. Dieſer Berg iſt nicht hoch, aber anmuthig durch ſeine Waldung von Buchen, ſeine Quelle, die einem Felſen entſpringt, und durch ſeine ſchöne Ausſicht. Wir überſahen bei Sonnenuntergang den Zellerſee und die Reichenau.

Hätten die Felſenfeſtung Hohentwiel, zwei öſterreichiſche Berge und die Weingärten der Inſel uns nicht der Täuſchung entriſſen, und hinge die Inſel mit dem feſten Lande zuſammen, ſo hätten wir uns an den Plönerſee in Holſtein verſetzt glauben können.

Der Beſitzer des Berges und des Hauſes, das auf ſeinem Gipfel ſteht, iſt ein kaiſerlicher Major, der die Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges gemacht hat und nun im Schooße der freien Schweiz ausruhet. Er war nicht zu Hauſe. Die freundliche Art, mit welcher ſein Geſinde uns einlud, aus den Fenſtern des Hauſes die Ausſicht zu ſehen; mit welcher man uns die Quelle zeigte, und uns Obſt anbot, bürget für die Gaſtfreiheit des Herrn von Streng.

Heute Vormittag gingen wir in's Concilienhaus, wo noch die Lehnſtühle gezeigt werden, auf welchen Kaiſer Sigismund und Papſt Martin der Fünfte, aus dem Hauſe Colonna, ſaßen. Wir beſuchten dann die Stätte, wo 1415 Johann Huß, und zwei Jahre ſpäter ſein Anfangs furchtſamer, dann gleich ihm heldenmüthiger Freund Hieronymus von Prag, nachdem ſie vor den Fürſten und Geiſtlichen der Chriſtenheit ein gutes Bekenntniß abgelegt hatten, verbrannt wurden. Auf dem Rückwege ſahen wir an einem Hauſe das Bild von Johann Huß in Stein gehauen, mit der Jahrzahl 1415. Vermuthlich hat er in dieſem Hauſe gewohnt, als er auf des Kaiſers freies Geleite nach Conſtanz gekommen war.

Es iſt ein edles Bild. Weisheit und Liebe ſtrahlen aus dem himmelwärts gerichteten Auge. Nicht der mindeſte Trotz, aber ſanfte Freimuth, mit welchem er vor den Helden der Erde und im Anblick des Scheiterhaufens erklärte, daß er der Wahrheit getreu ſeyn wolle bis in den Tod, ruhet auf der Stirne. Stiller Gram über den Verfall der Kirche zu ſeiner Zeit, ſcheint ſeine Wangen in Falten zu legen, und auf dieſen Lippen, wie ſie ſich im ſteinernen Bilde zeigen, konnte leicht die heitre Laune ſchweben, welche noch auf dem Scheiterhaufen unbefangen blieb, als er am Pfahl gebunden, ſchon von Flammen umgeben, mit himmliſcher Milde dem alten Mütterchen, das einen Span hinzuwarf, um Antheil an der Hinrichtung des Ketzers zu nehmen, lächelnd zurief: “o sancta simplicitas!” (O heilige Einfalt!)

Conſtanz, oder Koſtnitz, iſt eine der älteſten Städte von Deutſchland. Es war eine freie Reichsſtadt, hatte mit den Herzogen von Oeſtreich Verträge errichtet, war oft von den Eidgenoſſen aufgefordert worden, mit in ihren Bund zu treten, und errichtete noch ein Bündniß mit Kaiſer Maximilian. Dieſe Stadt, in welcher Huß und Hieronymus von Prag als Ketzer verbrannt worden, war eine der erſten, welche ſich hundert Jahre ſpäter für Luther's Lehre erklärten.

Schon im Jahre 1519, alſo zwei Jahre, nachdem Luther gegen den Ablaß geprediget hatte, ward die geläuterte Religion hier gelehret. Unter dem Vorwande, daß es ſich dem verfänglichen Interim widerſetzt hätte, ward Conſtanz im Jahre 1546 in die Reichsacht erklärt und mit Krieg überzogen. Dieſe Stadt wandte ſich an Karl des Fünften Bruder, den Erzherzog Ferdinand, und übergab ſich, mit Vorbehalt ihrer Freiheiten und Privilegien im Jahre 1548 an das Erzhaus Oeſtreich. Der Bann ward aufgehoben, man ſchmeichelte ihr mit vollkommener Ausſöhnung; dennoch nahm Ferdinand im Namen ſeines Bruders das Jahr nachher Beſitz von ihr, und die Bürger mußten dem Erzhauſe huldigen. Zwar verwandte ſich das Reich für die Stadt, und die ſchwäbiſchen Stände proteſtirten laut gegen des Kaiſers Verfahren, aber nach manchen falſchen Verſpiegelungen ertrotzte doch der Kaiſer auf dem Reichstage zu Augsburg, im Jahre 1550, die Genehmigung der Stände zur Erhaltung dieſes ihm wichtigen Beſitzes. Die Proteſtanten flüchteten nach und nach, und die Stadt, welche ſchon ſeit der Zeit des vierjährigen Conciliums, während deſſen ſie ſich in große Unkoſten geſtürzt, und ihren Handel vernachläſſiget, dann durch Unruhen viel gelitten hatte, verfiel nach dem Verluſt ihrer Freiheit immer mehr und mehr.

Dieſen Nachmittag fuhren wir nach der Inſel Meinau. Sie liegt eine ſtarke Stunde von hier, zwiſchen dem eigentlichen Bodenſee und dem Ueberlingerſee, ſechshundert Schritte weit vom Ufer, und iſt noch anmuthiger als die Reichenau. Ziemlich ſteil erhebt ſie ſich, wie ein kleiner Berg, aus den Wellen, und iſt mit Bäumen an ihren Ufern, mit wechſelnden Weinbergen und Aeckern geſchmückt. Man überſieht einen großen Theil des Bodenſees; wo dieſer durch ſeine Krümmung ſich dem Aug' entzieht, da zeigen ſich die Gebürge ſeiner Ufer.

Der ſchroffe Alpenſtein ſchien ſeiner Höhe wegen, hier wie in Lindau, grade gegen uns über ſich zu thürmen. Da ein ſanfter Wind von der Inſel her zu wehen begann, ſchien der See in der Entfernung weiß und glatt wie ein Spiegel, und nahe am Ufer kräuſelten ſich ſeine grünen Fluthen. Dieſes Inſelchen vereiniget alles, was man wünſchen darf. Der Wunſch, hier mit den entfernten Unſrigen leben zu können, ward bis zur Sehnſucht lebhaft. —

— Illic vivere vellem,
Oblitus stultorum, obliviscendus et illis!

— Hier möcht' ich leben, der Narren
Immer uneingedenk, und von den Narren vergeſſen!

Das oblitus meorum des Horaz (uneingedenk der Meinigen) hat mir nie in den Sinn gewollt, und ich bin verſichert, daß der liebenswürdige Dichter, der das nur in einem finſtern Augenblick ſagen konnte, meine Lesart genehmigen würde.

Auf dem Rückwege, da wir auf dem langen Stege, welcher die Inſel mit dem feſten Lande verbindet, die Sonne hinter dem waldigen Ufer des

Ueberlingerſees untergehn ſahen, blickten wir oft in den großen See hinein. Der Alpenſtein glühte vom Abendroth, mit mattem Golde ſchimmerten die Gebürge von Glarus, die Tiroler Berge ſchatteten ſich zum trüben Grau, in den Thälern herrſchte ſchon die Nacht.

Nach und nach ſchwanden die minder hohen Gebürge. Höhere Gipfel ſchienen wie Rieſenphantome in der Luft des Horizonts zu ſchweben. Wir nahmen Abſchied vom See und von den Bergen ſeiner Ufer, mit denen wir vier Tage gelebt hatten.

Ich bin verſichert, daß eine ſanfte Sehnſucht wie dieſe wohlthätig für das Herz ſei. Der junge Vogel im Neſte ſchlägt mit den Flügeln, ehe er den Flug in's Freie wagt. Auch wir ſind hienieden nur im Neſte, aber himmliſcher Aether iſt vor unſerm Blick, und die Sehnſucht ſchlägt mit den Flügeln.

O, wie ſehnt die gebundene
Pſyche ſchmachtend ſich hier! ſchlägt mit den Fittigen,
Aengſtet hoffend ſich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wiſſen nur Ahnung,
Ihre Wonne nur Sehnſucht ſei!

Elfter Brief.

Zürich, den 26ſten Auguſt 1791.

Vorgeſtern früh mit Sonnenaufgang fuhren wir über die Rheinbrücke von Conſtanz. Heller als in den vorigen Tagen hoben ſich die Berge, auch die entfernteſten. Die Schwaben und Schweizer ſagen alsdann, das Gebürge öffne ſich, und erwarten Regen oder Gewitter. Am Zellerſee hinfahrend überſahen wir alle Gebürge, die den ganzen Bodenſee kränzen, von dem einige Stunden weit vor uns liegenden drei einzelnen Bergen, Hohentwiel, Hohnkreg und Hohenſtoffel, bis zu den entfernteſten Gebürgen des Tirol. Sehr hell ſahen wir auch eine Kette von Schneegebürgen. Man ſagte uns, ſie lägen im welſchen Bünden. Der Richtung nach ſchien es mir, daß ſie jenſeit des Sees der vier Waldſtädte, im Kanton Lucern, oder im Kanton Uri lägen. Die hohe würtembergiſche Feſte Hohentwiel, ließen wir auf unſrer Fahrt nach Schaffhauſen hart am Wege liegen. Auch in ihr, wie in der von Hohenaſperg werden Gefangne bewahrt.

Etwa eine Stunde vor Schaffhauſen ſahen wir den Rhein im Thale, zwiſchen waldigen Ufern und ſtark rauſchend mit ſmaragdgrünen durchſichtigen Wogen, lauter wie Wein, nach ſeinem Bade im Bodenſee. Die Höhe eines Berges im Walde über dieſen Strom trennet das deutſche Reich, nicht Deutſchland, eine halbe Stunde vor Schaffhauſen, von der Schweiz. Nicht Deutſchland!

Nein, bei den heiligen Fluthen des Rheins, der im Gebürge freier Brüder entſpringt, und durch Ebnen freier Bataver ſich in's Meer ergeußt! Unſre Brüder im Gebürge, unſre Brüder in der Ebne, waren nie deutſcher, als da ſie das Joch der Tyrannei von ſich abwarfen! Wir ſehen mit Ehrfurcht auf ſie, aber auch ſie wollen nicht vergeſſen, daß ſie Deutſche ſind! Wir ſchauen mit Ehrfurcht in die grauen Thäler ihrer Vorzeit zurück, mit Hoffnung mögen ſie auf die noch unumwölkten Berge unſrer Zukunft blicken.

Hie und da, wann und wo es erſprießlich ſeyn wird, mag das Gebürge dereinſt ſich öffnen, Ungewitter weiſſagen und Fruchtbarkeit. Nur müſſe nie der Deutſche, dem Franzoſen gleich, die wilde Flamme des Mordbrenners für Feuer des Himmels halten! Er müſſe nie, lechzende Auen zu tränken, das Land mit einer Sündfluth überſchwemmen!

Nahe bei Schaffhauſen iſt der Rhein ſehr reißend und rauſchet über Felſen. In frühen Zeiten ſchon ſtanden hier Häuſer, in welche Waaren gelegt wurden, die von den höheren Gegenden, Bünden, Lindau, Conſtanz ꝛc. mit dem Strom gekommen waren, und wegen des nahen Rheinfalls hier ausgeladen wurden. Dieſe Häuſer gaben nachher der Stadt ihren Namen. Denn in ſchweizeriſcher, ſchwäbiſcher und öſterreichiſcher Mundart bedeutet das Wort ſchaffen handeln, kaufen und verkaufen. Am Nachmittag beſuchten wir den Rheinfall. Wie könnte ich dir den beſchreiben! Er läßt jede Beſchreibung weit hinter ſich, jede Vorſtellung, ſelbſt die Erinnerung. Ich ſah ihn zum drittenmal, aber mit eben dem Staunen, mit welchem ich ihn das erſtemal geſehen hatte. Er überraſchte den Mann, wie er den Jüngling überraſcht hatte.

Ich ſcheine dir etwas zu ſagen, und ich ſage dir nichts, wenn ich dir erzähle, wie der breite Strom zwiſchen hohen Felſen, die mit Laubholz bewachſen ſind, in einer ungeheuren Schaummaſſe, durch welche hie und da die grüne Farbe der gewölbten Fluthen ſchimmert, mit betäubendem Getöſ' und fliegendem Ungeſtüm, tief herunterſtürze, wie drei in ungleicher Entfernung mitten aus ſeinem Waſſerfall vorragende, mit immer erſchüttertem Gebüſch belaubte Felſen, ihm, nicht ungeſtraft, ſondern ausgehöhlet und durchlöchert, entgegen ſtarren, ſeinen Sturz theilend und verherrlichend. Auf dem minder hohen Felſenufer, zur rechten Seite des Waſſerfalls ſteht im Schaffhausner Gebiet eine Drahtmühle; gegenüber, im Gebiet des Kantons Zürich ſteht das Schloß Laufen auf einem viel höhern Felſen. Zuerſt zeigt man Fremden den Rheinfall von der Seite der Drahtmühle, wo die Erwartung ſchon ſehr überraſcht, wo ſchon der Hinſtaunende freudig geſchreckt wird. Dann führt man ihn einen ſchmalen krummen Pfad, unter Bergen am geründeten Becken des Stromes hin, bis er, gerade dem Rheinfall gegenüber ſtehend, gewahr wird, daß die Katarakte, welche er eben anſtaunte, nur zwiſchen dem Ufer und einem Felſen, der mitten aus dem Strom ſich emporthürmt, gebildet werde, und etwa den fünften Theil des Waſſerfalls ausmache.

Hier ſieht er den ganzen Strom, zwiſchen den Felſenufern und drei verinſelten Klippen gedränget, herunterſtürzen. In einem ſchmalen Nachen wird man dann unten, der Katarakte vorbei, auf tanzenden Wogen, hinüber gebracht nach der Zürcher Seite. Hier iſt unter dem Schloſſe Laufen ein Gerüſt bis in den Waſſerfall hinein gebaut. Vor einem Thürchen, deſſen Schlüſſel im Laufner Schloß verwahrt wird, ſtehſt du ein Weilchen und hörſt mit Ungeduld den Donner des Stroms bis das Thürchen geöffnet wird, und du nun unmittelbar an dem ſtürzenden Strom ſtehſt. Hier ergreift dich das mächtigſte Staunen, es iſt dir, als müßteſt du hinunter gewirbelt werden in die Tiefe. Von der Eile, von der Kraft der ſtürzenden Wogen kannſt du dir keinen Begriff machen. Als der Dichter Lenz hier ſtand, fiel er auf die Kniee, und rief aus: Hier iſt eine Waſſerhölle!

Die mit Eile des Blitzes herunter geſchmetterten Fluthen ſprützen hoch auf. Ein Nebel, dick und weiß wie der Rauch aus Schmelzhütten, verhüllet die Gegend; weit umher beben und träufeln alle Büſche der felſigen Ufer. Bei Sonnenſchein ſpielen Farben des Regenbogens im Schaum und im aufſteigenden Nebel.

Kein Schauſpiel der Natur hat mich je ſo ergriffen. Meiner Sophie wankten die Kniee, und ſie erblaßte. Mein achtjähriger Knabe ſchaute ſtill und unverwandt hin nach dem Strom, welcher auch dadurch, daß er die andern Gegenſtände in aufſprützende Nebel hüllet, der einzige Gegenſtand des Auges wird. Graunvolles, doch ſeliges Staunen, hielt uns wie bezaubert. Es war mir, als fühlte ich unmittelbar das praesens numen (gegenwärtig wirkende Gottheit). Mit dem Gedanken an die geoffenbarte Macht und Herrlichkeit Gottes, wandelte mich die Empfindung ſeiner Allbarmherzigkeit und Liebe an. Es war mir als ginge die Herrlichkeit des Herrn vor mir vorüber, als müßte ich hinſinken auf's Angeſicht, und ausrufen: Herr Herr Gott, barmherzig und gnädig!

Wir waren ſchon ziemlich weit auf dem Rückwege, ehe wir unſer Stillſchweigen unterbrachen. Und nur als wir uns abgekühlt fühlten von der Empfindung Gluth, warfen wir im Geiſt einen flüchtigen Seitenblick auf den Weltweiſen, welcher den Rheinfall ſehen, und mit kalter Bedächtlichkeit fragen konnte:

wozu er nütze? Ein Weltweiſer beantwortet ſo vieles, was ein Weiſer nicht beantwortet; mag er denn auch fragen wie ein Weiſer nicht fragen würde.

Der Menſch lebet nicht von Brod allein, mein Herr! Wenn Sie für höhere Bedürfniſſe, für erſchütternde Wonne bei'm Anblick der größten Natur keinen Sinn haben, ſo verſöhne Sie die nützliche Drahtmühle mit einer der herrlichſten Naturerſcheinungen.

Geſtern Morgen verreiſeten wir aus Schaffhauſen. Dieſe Stadt ward erſt im Jahre 1501 in den Bund der Eidgenoſſen aufgenommen. Sie war vorher eine Reichsſtadt, deren Bürger ſich jederzeit muthig und eifernd für die Freiheit gezeigt haben. Die Verfaſſung iſt vermiſcht aus der ariſtokratiſchen und demokratiſchen.

Johannes Müller, der große Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen, welcher mit Adel des Gefühls und hellem Geiſtesblick eine ſeltne Stärke der Schreibart verbindet, iſt ein geborner Bürger von Schaffhauſen. Sparſam mit Worten, originell im Ausdruck und in Wendungen, belohnet er mit reingedachter Inhaltsfülle den Leſer ſelbſt dann reichlich, wenn dieſer der gedrängten Periode auch nicht immer ſchnell mit dem Kopfe folgen kann. Bei Schriftſtellern von ſolchem Werthe würde mir, wenn ich für meine ſchriftſtelleriſchen Sünden zum Recenſiren und Kritiſiren verdammet wäre, die Feder aus der Hand fallen.

Der ſelbſt in Rom ſehr hochgeſchätzte Bildhauer Trippel iſt auch ein Bürger von Schaffhauſen.

Ehe wir geſtern Morgen verreiſeten, beſuchten wir noch einmal den Rheinfall, und wurden abermals überraſcht von des Schauſpiels Größe. Es iſt wirklich von der Art, daß es, je öfter man es ſieht, deſto ſtärker würkt.

Den Mittag kamen wir nach Egliſſau. Dieſes Municipalſtädtchen des Kantons Zürich liegt in einem ſchmalen Thal an beiden Seiten des Rheins, welcher aus engen Felſenufern ſich in einer Krümmung hervorwindet, dann gerade fort zwiſchen belaubten Felſen und Bergen rauſchend, ſeine grünen, lautern Fluthen wälzet, und in einer andern Krümmung ſich wieder zwiſchen Felſen dem Aug' entzieht. Dieſes Städtchen iſt von außerordentlicher Anmuth durch ſeine Lage. Seine Häuſer zeugen vom Wohlſtande der Freiheit. Die ganze Abgabe der Municipalbürger beſteht, außer einem unbeträchtlichen Grundzins, im Zehnten ihres Getreides und Weines. Der Zehnte beträgt jedesmal wirklich den zehnten Theil des Ertrages, und wird in natura geliefert. Dieſer Zehnte wird den Pfarrern und öffentlichen Dienern der Stadt wieder angewieſen. Es iſt urſprünglich der Kirchzehente, welcher bei der Reformation eingezogen ward, indem die Obrigkeit die Verſorgung der Pfarrer und Schullehrer dafür übernahm.

Eben die Spuren des Wohlſtandes, welche du in den Städten findeſt, ſiehſt du auf dem Lande. In geräumlichen, netten und lichten Häuſern wohnt das wohlgenährte, wohlgekleidete, arbeitſame, frohe Volk. Seine Aecker werden mit Fleiß wie Gärten gebauet, und machen einen deſto mehr auffallenden Kontraſt mit den wilden Schönheiten der ſie rings umgebenden Natur. Ehe wir's erwarteten, ſahen wir im fruchtbaren Thal die anmuthige Stadt Zürich vor uns liegen, den Strom der Limmat und den Zürcher See. Aus den Fenſtern unſers Gaſthofs ſahen wir die Limmat ſich aus dem See ergießen. Jenſeit des Sees erheben ſich hinter zwiefachen Bergketten noch höhere Gebürge.

Zwölfter Brief.

Zürich, den 2ten September 1791.

Wir ſind nun acht Tage hier geweſen, und wie manches hätte ich dir von dieſen acht Tagen zu erzählen! Nach einer Trennung von ſechszehn Jahren ſehe ich nun unſre Freunde, Lavater, Heß, Pfenninger! finde ſie ganz ſo, wie ſie waren! Nein, nicht ganz ſo! Näher ſeiner Mündung wird der Strom größer und mächtiger; kräftiger und milder wird edler Wein von Jahr zu Jahr; gute Menſchen werden beſſer mit jedem Jahre des Lebens. Die Zeit, Gedanken und Empfindungen haben ihre Furchen auf dem Geſicht unſers Lavaters gezogen. Er hat um mehr als um ſechszehn Jahre geältert. Aber die ewige Jugend ſeines Geiſtes und Herzens, ſeine herzliche Freundlichkeit, ſeine Laune, ſeine Heiterkeit, ſind noch dieſelben. Die Neckereien ſeiner Feinde haben ihn nicht angefochten, haben nicht den feſten und frohen Glauben an reine Menſchheit bei ihm geſchwächt, welcher immer einer ſeiner eigenthümlichſten Charakterzüge war.

Daß wir unſre Freunde ſo viel ſehen als ihre Geſchäfte erlauben, bedarf ich nicht dir zu ſagen.

Mündlich mehr von ihnen. Ihre Namen werden oft in unſern Unterredungen tönen, und manche Abendſtunde vor deinem ländlichen Kamin beleben. *)

Gleich am Tage nach unſrer Ankunft führte Lavater uns auf einen öffentlichen Spaziergang, welcher erſt ſeit einigen Jahren an der ſüdöſtlichen Seite der Stadt angelegt worden. Hohe, terraſſirte Gänge, die, ſich ſanft erhebend, mannigfaltige Ausſichten auf den See und auf Berge zeigen, gewähren nun den Zürchern, welche ohnehin durch ihre Lage am See, an der Limmat und an der Siel reich an anmuthigen Spaziergängen ſind, eine neue Ergötzung. Große, zum Nutzen oder auch zur Freude der Bürger verwandte Ausgaben, charakteriſiren ein freies Volk. Der geiſtreiche Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie, deſſen Bemerkungen ſo fein und treffend ſind, behauptet, vom Steinpflaſter einer Stadt auf ihre Regierungsform ſchließen zu können.

---

*) Der ſeelige Pfenninger ging damals in ſein vier und vierzigſtes Jahr. Wiewohl er ſich in ſeinen Schriften ohne irgend eine ſchriftſtelleriſche Anmaßung und Rückſicht zeigt, waren doch ſeine Predigten über ſeine Schriften, ſein geiſtvoller Umgang über ſeine Predigten. Als ich ein Jüngling war, verehrte ich ſeinen ernſten Eifer. Da ich als Mann ihn wiederſah, konnte ich mich nicht genug freuen über ſeine jugendliche Heiterkeit, über die frohe Laune, über des edlen Mannes kindliche Unbefangenheit, über die Liebe ſeines reinen Herzens.

Natürlich iſt es, daß freie Bürger für ihre Gemächlichkeit wie für ihre Freude ſorgen. Wo Einer oder Wenige regieren, da würden dieſe Wenigen oder der Eine gerecht und weiſe handeln, wenn ſie nicht nur für die Bedürfniſſe, ſondern auch für das Vergnügen Aller ſorgten. Ein ſtehendes Heer, ein glänzender Hof, tauſend Ausgaben einer nie befriedigten Phantaſie, oder einer noch koſtbareren eitlen Ueppigkeit, erſchöpfen in manchen Monarchien die Schätze verarmender Länder, ohne etwas zum Glück der Unterthanen beizutragen. Mit dem Bache, welcher die Auen des Landmanns tränkte, und nun geheißen wird aus dem Rachen eines ehernen Drachen, oder aus den Brüſten einer marmornen Sirene zu ſpringen, mit dieſem Bache wird das Mark des Landes in einen Fürſtengarten geleitet, deſſen Zugang dem Bürger, der die Laſt der theuren Anlage tragen mußte, verwehrt iſt.

In dieſen Ländern, wo die Abgaben ſo gering ſind, iſt dennoch der Staat reich. Dieſer Spaziergang hat über hunderttauſend Gulden gekoſtet. Eine weiſe Regierung berechnet auch den Vortheil, welcher den armen Taglöhner durch ſolche Arbeiten zu Theil wird. Der Zürcher Staat iſt reich durch weiſe Oeconomie. Er verwendet große Summen zum Wohl des Landes. Die öffentlichen Anſtalten und Gebäude ſind der Würde eines edlen Freiſtaats werth. Patriotiſche Einfalt ſchmückt den beſcheidnen Wohlſtand der glücklichen

Bürger. In Abſicht auf die Stadt iſt die Verfaſſung diejenige, welche die Alten ariſtokratiſch nannten, und welche von den Neuern faſt immer mit der Demokratie verwechſelt wird. Jeder Bürger hat gleiche Rechte, und die Ausübung der Regierungsgeſchäfte wird gewählten Männern, welche der andern Wahl für die fähigſten erklärt, anvertraut. In Abſicht auf das Gebiet iſt die Verfaſſung die oligarchiſche, (Regierung Weniger, welche die Neuern mit Unrecht Ariſtokratie nennen) denn die Landleute ſind vom Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen.

Die Bürgerſchaft beſteht aus dreizehn Zünften, einer adlichen und zwölf bürgerlichen. Aus jeder Zunft ſitzen zwölf Männer im großen Rath. Dieſer erwählt den kleinen Rath, der aus funfzig Männern beſteht, und einen Theil des großen Raths ausmacht. Er hat mehr Anſehen als der große, und kann als ein engerer Ausſchuß betrachtet werden. Nur die Hälfte dieſes kleinen Raths verwaltet die Geſchäfte dieſes Kollegiums. Nach Verfließung eines halben Jahres löſet die andre Hälfte die erſte ab. So auch löſet der zweite Bürgermeiſter nach Verlauf von ſechs Monaten den erſten ab. Die Wahlen werden jährlich erneuert, aber die vorjährigen werden, nach einem alten Herkommen, immer wieder erwählt. Nur ein Verbrechen würde ein Mitglied aus dem großen Rathe ſtoßen können. Hingegen hat jeder, der im großen Rathe ſitzet, das Recht darauf anzutragen, daß ſtatt eines oder mehrerer etwa mißfälliger Mitglieder vom kleinen Rath, andre erwählet werden. Geſchieht ein ſolcher Antrag, ſo werden über dieſe neuen Wahlen die Stimmen geſammelt, und finden nur durch Mehrheit der Stimmen Statt. So viel Vertrauen ſetzet dieſes Volk in den großen Rath, ein Vertrauen, ohne welches keine wahre Ruhe ſich denken läßt. Da aber die vollziehende Macht dem kleinen Rath anvertrauet ward, ſo war es weiſe, die Mitglieder dieſes kleineren, mächtigen Kollegiums alle Jahre der Prüfung des größeren zu unterwerfen. Bündniſſe, Krieg und Frieden hangen ab von der verſammelten Bürgerſchaft, doch kommt dieſe nicht zuſammen, ohne vom Bürgermeiſter berufen zu werden. Ein wirklich freies Volk fühlet nicht das kitzelnde Bedürfniß, ſich in jede Angelegenheit zu mengen, und weiß, daß zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte eine Kunde gehöre, welche der fleißige Handwerker nicht erwerben kann. Dieſe Beſcheidenheit, verbunden mit glücklicher Erfahrung eines ungeſtörten Glücks, erzeugte das Herkommen, nach welchem in der That die Mitglieder des großen Raths es Zeitlebens bleiben, wiewohl ſie nur auf ein Jahr erwählt worden. Die jährliche Wahl iſt alſo nur eine feierliche Beſtätigung. Nichts ſtört die innere Ruhe eines Staates mehr als öftere Wahlen, wie der rechtſchaffne Burke, einer der größten Staatsmänner unſerer Zeit, in ſeiner vortrefflichen Schrift gegen die franzöſiſche Verfaſſung, ſo gründlich gezeigt hat.

Das Stadtgericht entſcheidet über Schuldenſachen. Das Ehegericht beſteht aus weltlichen und geiſtlichen Perſonen. Alle Prozeſſe andrer Art, zwiſchen Bürger und Bürger, kommen vor den kleinen Rath, von deſſen Ausſpruch an den großen Rath appellirt werden kann.

Zürich iſt an Würde der erſte Kanton, wiewohl Bern viel mächtiger iſt. An Zürich, als den erſten und ausſchreibenden Kanton, gelangen zuerſt alle fremde Angelegenheiten. Alle Jahre werden vom Kanton Zürich Deputirte aller Kantone nach Frauenfeld, dem Hauptſtädtchen der Landvogtei Thurgau, berufen. In der Mitte des Julius kommen ſie zuſammen, und bleiben ſechs Wochen bei einander. Die ariſtokratiſchen Kantone (ich bediene mich hier der gewöhnlichen Benennung) ſenden den nicht regierenden Bürgermeiſter, einen Seckelmeiſter und einen Secretär. Die demokratiſchen den nicht regierenden Landammann. Der Bürgermeiſter von Zürich eröffnet die Verſammlung, und hat den Vortrag. Zürich hat das Recht und die Pflicht, in jedem dringenden Fall eine ſolche Verſammlung, welche Tagſatzung heißet, außerordentlich zu berufen. Dieſes geſchieht aber ſelten, da ſeit ſo langer Zeit tiefe Ruhe die Gefährtinn der ſchweizeriſchen Freiheit iſt. *) In dieſer ehrwürdigen Ver-

---

*) Ich ſchrieb dieſes im Jahr 1791. Im folgenden Jahre ward die Tagſatzung dreimal veranſtaltet, nicht wegen innerer Unruhen, ſondern um zu rathſchlagen, wie

ſammlung, welche mit den Amphiktyonen in Griechenland verglichen werden könnte, werden alle wichtige Verhandlungen, welche die ganze Eidgenoſſenſchaft betreffen, vorgenommen. Hier ſucht man Zwiſtigkeiten, wenn ſich ſolche zwiſchen Kantonen erhoben, beizulegen. Hier hört und entſcheidet man die Klagen der gemeinſchaftlichen Vogteien gegen die Landvögte. Dieſe Verſammlung hat das Recht, Fremde als Schweizer aufzunehmen. So leicht dieſes erhalten wird, ſo ſchwer, ja faſt unmöglich iſt es, Bürger eines Kantons zu werden. In Zürich wird im erſten Jahre jedes Jahrhunderts ein Fremder mit dem Bürgerrechte beehret, und des neuen Bürgers Nachkommen können erſt nach hundert Jahren in den Rath kommen. Die Mitglieder des Raths ſind jetzt alle von Geſchlechtern, die ſeit dreihundert Jahren dieſes Vorrecht genießen. Faſt jeder Bürger von Zürich kann ſich dieſes Bürgeradels rühmen, da der neu aufgenommenen ſo wenig ſind.

Das Land wird von Landvögten regiert, welche in öffentlichen Häuſern wohnen, und vom Ertrag an-

---

man die ſchweizeriſchen Regimenter aus Frankreich heraus retten möchte, als die Franzoſen das Berner Regiment Ernſt ſchnöd' und treulos entwaffnet, und im Auguſt die Schweizergarde in Paris ermordet hatten. Da gemäßigte Vorſtellungen nicht fruchteten, drohten die Schweizer ſechzig tauſend Mann in Frankreich einrücken zu laſſen. Die Franzoſen ließen die Schweizer ziehen.

gewieſener Ländereien leben. Der Rath hat immer ein offnes Ohr für die Klage jedes Bauern gegen ſeinen Landvogt. Bekannt iſt die Geſchichte, mit welcher Kühnheit Lavater als Jüngling, der Maler Fuesly und der ſeelige Felix Heß, einen Landvogt gerichtlich verfolgten, deſſen Ungerechtigkeiten gegen das Volk ihren edlen Unwillen gereizet hatten. Der Beklagte war Eidam des regierenden Bürgermeiſters. Aber nichts vermochte ihn zu ſchützen. Man weiß ſeitdem kein Beiſpiel von Zürcher Landvögten, welche ſich Frevel dieſer Art vermeſſen hätten.

Der Kirchenzehnte, welcher jedesmal aus dem zehnten Theile des würklichen Ertrages der Ernte und der Weinleſe beſteht, iſt die einzige Abgabe, welche der Landmann von ſeinem Eigenthum entrichtet. Dieſen Zehnten zieht der Staat und unterhält die Geiſtlichen. Kirchen ſollen von den Gemeinen erbaut und unterhalten werden, doch beſchenkt der Staat oft die Gemeinen, welche Kirchen bauen. Noch neulich wurden einer Gemeine zehntauſend Gulden aus dem Schatz der Republik ausgezahlt. Drückender als dieſe unbeträchtlichen Abgaben, iſt die Verbindlichkeit der Landleute, alle von ihnen verarbeitete Fabrikwaaren an Bürger der Stadt zu verkaufen.

Dieſer Zwang drückt indeſſen mehr die reichen als die kleinen Fabrikanten, welche vielmehr, von jenen überflügelt, nicht würden aufkommen können, wenn ſie nicht an den Krämern in der Stadt dieſelben Käuſer für ihre Waaren fänden. Zum Handel mit Fremden würden doch nur die größere Kräfte haben.

Der Staat beſitzt gewiſſe Domainen, deren Verpachtung ſeine Einnahme vergrößert. Die Bürger müſſen von jeder in der Stadt verarbeiteten Fabrikwaare ein Procent bezahlen; eine Abgabe, welche nicht drückend iſt, auf den Preis der Waare geſchlagen, und alſo größtentheils vom fremden Käufer bezahlt wird. Dieſe geringen Einkünfte ſind mehr als hinreichend in einem Lande, deſſen öffentliche Diener keinen Gehalt nehmen, welches keine Soldaten unterhält, und dennoch über vierzigtauſend geübte und gewaffnete Männer, alſo ohngefähr den fünften Theil des Heeres der ganzen Eidgenoſſenſchaft, binnen vier und zwanzig Stunden in's Feld ſtellen kann.

Knaben werden ſchon in Waffen geübt. Jeden Sonntag Nachmittag übt ſich die ganze Mannſchaft. Keiner darf heirathen, ehe er eine Montirung und Gewehr, welches vorgezeigt und geprüft wird, aufweiſen kann. Der Dienſt in fremden Ländern giebt der friedlichen Schweiz erfahrne Krieger. In den demokratiſchen Kantonen läßt ſich, außer dem Solde, den der Soldat behält, noch jeder Hausvater jährlich von Frankreich einen franzöſiſchen großen Thaler bezahlen. Nicht ſo in den ariſtokratiſchen.

Vor einigen Jahren wollte die Landsgemeine des Kanton Schwyz ihre Bedingungen mit Frankreich auf eine trotzende Art erhöhen. Der Landammann Jütz, ein weiſer Mann, machte Vorſtellungen dagegen. Die erzürnte Gemeine beſchuldigte ihn der Beſtechung. Es ward ihm eine Friſt von acht Tagen geſetzt, binnen welcher er entweder hunderttauſend Gulden, die nach den Köpfen vertheilt werden ſollten, zu bezahlen, oder mit dem Leben zu büßen, verdammt ward. Er hatte Vermögen, aber weder war es hinlänglich, noch er Willens es ganz aufzuopfern. Am beſtimmten Tag erſchien er. Zu ſeiner Rechten lagen dreißigtauſend Gulden, zur Linken Verſchreibungen auf ſiebzigtauſend Gulden. Ich bin bereit, ſagte er, einen jeden Bürger zu befriedigen, welcher zu mir in mein Haus kommen und ſeinen Antheil heben will. Die meiſten errötheten, wenige meldeten ſich. Jüzt erlegte nur den dritten Theil der Geldbuße.

Der Kanton berief trotzig ſeine Bürger aus Frankreich zurück. Frankreich hielt ſich nun, mit Recht, nicht mehr durch die vorigen Bedingungen gebunden, und die Schwyzer fanden ſich glücklich, ihre Jugend unter minder vortheilhaften Bedingungen wieder nach Frankreich ſenden zu können. Jüzt lebt nun in Anſehen unter ſeinen Mitbürgern, welche wohl erkennen, daß ihm Unrecht widerfuhr. Solche despotiſche Weiſe zu verfahren iſt überall möglich, wo die ausübende Gewalt von der geſetzgebenden nicht getrennt wird. Dieſer beiden Vereinigung iſt nirgends gefährlicher, als wenn ſie im verſammelten Volke Statt findet. Denn in ihm vereiniget ſich zugleich die moraliſche

Macht mit der phyſiſchen. Ein Tyrann muß vor dem Dolch, ein Senat vor Empörung zittern. Aber wen ſcheuet das Volk? Derjenige, ſei er Geſetzgeber von Frankreich, oder Fiſchweib in Paris (denn wie oft theilten dieſe Erinnen mit jenen die oberſte Gewalt, und in der That mit gleichem Rechte) derjenige, welcher es noch nicht weiß, daß jede Verfaſſung auf Aufopferung der phyſiſchen Kraft, welche der moraliſchen untergeordnet wird, beruhen muß, der hat noch am A B C der Politik zu lernen. Es iſt genug, daß die phyſiſche Kraft, auch wenn ſie ruhet, erwachen kann. Stehende Heere von Miethlingen legen ihr Feſſeln an. Aber in den ariſtokratiſchen Kantonen, wo ſo wenig als in den demokratiſchen ein ſtehendes Heer genähret wird, (geſchweige denn ein Heer von Miethlingen) und wo, wie in den demokratiſchen Kantonen, jeder Bürger gewaffnet iſt, da ſind die Rechte des Volks gegen Anmaßungen hinlänglich geſichert. Dieſe ruhende Macht des Volks würde der Freiheit jedes Einzelnen gefährlich werden, wenn nicht Einfalt der Sitten den kriegeriſchen Schweizer ſanft und gerecht erhielt. Bloß dieſer Sitteneinfalt, dieſer Verehrung für alles was heilig iſt, nicht ihrer äußerſt fehlerhaften Verfaſſung verdanken die kleinen demokratiſchen Kantone ihr Glück und ihre Ruhe.

In ihrem militairiſchen Vertrage mit Frankreich haben die Schweizer ausgemacht, daß ihre Regimenter weder über den Rhein gegen Deutſchland, noch über das Meer in die entfernte Fremde geführt werden ſollen. Als im ſiebenjährigen Kriege der Prinz von Soubiſe den Schweizern zumuthete mit dem franzöſiſchen Heer über den Rhein zu gehen, widerſetzte ſich ihm Lochmann, Feldherr der Schweizer, Zürcher von Geburt. Soubiſe fragte zürnend: "Aber wozu nützen Sie uns denn?" Kalt erwiederte Lochmann: "Wir werden Ihren Rückzug decken." Soubiſe ließ die Schweizer von franzöſiſchen Regimentern umzingeln, und zwang ſie zum Uebergang des Rheins. Bei Roßbach blieben die Schweizer ſtehen, als ſchon lange die Franzoſen liefen, und zogen ſich erſt zurück, als ſehr viele der geſammten Mannſchaft, und von Lochmanns Regiment zwei Drittel auf dem Wahlplatz lagen. Daß die Schweizer dieſe Gewaltthätigkeit der Franzoſen nicht lauter gerügt, es nicht lauter gerügt haben, als ihre Landsleute nach Corſica geſandt wurden, gereichet dieſem ſonſt ſo edlen Volke nicht zur Ehre.

Unter der Zürcher Miliz zeichnen ſich vorzüglich die Jäger aus.

Dreizehnter Brief.

Zürich, den 3ten September 1791.

Am lezten Tage des vorigen Monats wurden wir von einer Freundinn zu einer Seefahrt eingeladen. Wir fuhren hinüber nach Kilchberg, welches auf einem Hügel an der weſtlichen Seite des Sees, eine Stunde von der Stadt liegt. Wir waren ſchon nahe bei Kilchberg, als wir Lavater am Ufer gehen ſahen, welcher uns zu Fuße nachgekommen war. Wir nahmen ihn ein, und ſtiegen bald nachher am Fuße des Hügels aus. Ein Zufall hatte mich einige Schritte von der Geſellſchaft entfernt. Ich ging allein, und ein alter Bauer, welcher ſeine glatte Scheitel, wegen eines Falles, den er gethan, mit Weinlaub bedeckt hatte, zog meine Aufmerkſamkeit an ſich. Er ſah mir an, daß ich ein Fremder wäre, lächelte, und rief mir zu: "Gelte, mein Herr, de Schwyz iſcht wohl ſchön!" Ja wohl iſt die Schweiz ſchön, antwortete ich ihm, aus vollem Herzen. "Gottlob!" rief er mir wieder zu, und begleitete dieſen Zuruf mit einem frohen Nicken des Hauptes, daß ihm die ſilbernen Locken um die Schläfen wehten.

In Kilchberg beſuchten wir Herrn Würts und ſeine Frau, ein liebenswürdiges Paar. Lavater war ganz in ſeiner originellen, freien und frohen Laune, und erhöhte dadurch unſre Freude. Von dem Hügel genoſſen wir einer herrlichen Ausſicht, und gingen dann ſpazieren in einem freundlichen Buchenwäldchen am Ufer des Sees.

In der letzten Nacht war viel Schnee auf die entfernten Gebürge gefallen, beſonders auf den hoch empor ſtarrenden Tödiberg im Kanton Glarus. Auf der Rückfahrt ſahen wir einen außerordentlich ſchönen Untergang der Sonne. Sie beſtrahlte hell den weißen Gipfel des Tödi, mit mattem Golde bedeckte ſie die Vorderreihen der näheren Gebürge. Gold und Purpur wechſelten in mannichfaltigen Schattungen auf den Bergen. Nach und nach entzog uns die Dämmerung dieſes ungleichen Horizonts immer ändernde Schauſpiele.

Vorgeſtern fuhr ich mit der guten Lavatern, ihrer jüngſten Tochter, meiner Frau und meinem Sohne nach Richtersweil. Es liegt vier ſtarke Stunden von der Stadt an der weſtlichen Seite des Sees, den man auf der ganzen Fahrt nicht verläßt. Mehrentheils läuft der Weg hoch am Ufer, neben Weinbergen, unter großen Obſt- und Wallnußbäumen; oft auch neben Hainen von Laubholz und von Tannen.

Nicht minder lachend iſt das jenſeitige Ufer. Beide ſind unglaublich bewohnt. An beiden Seiten des Sees erſtreckt ſich der Länge nach das Gebiet auf fünftehalb Stunden. Wohnung gränzet an Wohnung, Dörfchen drängt ſich an Dörfchen. Die Bevölkerung des Seeufers wird, ohne die Stadt mitzurechnen, auf zwei und zwanzigtauſend Menſchen gerechnet.

Wiewohl hier am See, wie im Innern des Landes, der Feld-, Wein- und Gartenbau mit der äußerſten Sorgfalt getrieben wird, leben doch des Ufers Bewohner hauptſächlich von Fabriken. Die Schönheit ihrer Kirchen, ihrer Häuſer Reinlichkeit und Größe, der Zuſtand ihres Viehes, mehr als alles ihre zufriednen und freundlichen Geſichter, beweiſen ihr Glück. Der See nährt einige mit dem Fiſchfang. Dieſer iſt wie die Jagd in der ganzen Schweiz frei. Auch belebt der See ihren Handel mit der Stadt Zürich und mit den Nachbarn im Kanton Schwyz, die der Kanton Zürich mit Korn verſieht, welches in Schwaben aufgekaufet wird.

Der Zürcher Staaten vermögen nicht ihr eignes Land zu nähren, deſſen Bevölkerung, der Berge ungeachtet, zwiſchen vier und fünftauſend Menſchen auf die geographiſche Quadratmeile beträgt.

Eine Stunde von Zürich ſahen wir den Flecken Küsnacht, welchen du nicht mit dem in der Geſchichte berühmten Küsnacht des Kantons Schwyz am See der vier Waldſtädte, verwechſeln wolleſt. Dies Küsnacht am Zürcher See liegt auf jener Seite, doch erkannten wir, da der See keine Stunde breit iſt, deutlich einen Bach, der von Bergen herabſtrömt. Dieſer ſchwoll vor zwölf Jahren zu einer fürchterlichen Größe an, riß acht und zwanzig Häuſer mit ſich fort, und erſäufte drei und ſechszig Menſchen. Er überfluthete die unterſten Stockwerke der Häuſer, die ihm widerſtanden.

Man fand in einem Zimmer ein neuvermähltes Ehepaar, welches ſich auf einem hohen Sitz hinter dem Ofen hatte retten wollen, mit noch in einander verſchlungnen Armen. Glückliche Beide in eurer Liebe und in der Todesvereinigung!

Man reiſet nicht gern nach Richtersweil, ohne bei Talwyl auszuſteigen, um vom hohen Kirchhofe die Ausſicht auf den See zu genießen.

Wir ließen die Halbinſel zu unſrer Linken, welche die Au heißet, und bei hohem Waſſer zur Inſel wird. Klopſtock erwähnt ihrer in ſeiner ſchönen Ode: Der Zürcherſee:

Jetzt empfing uns die Au in die beſchattenden
Kühlen Arme des Waldes, welcher die Inſel krönt —

Sie erhebt ſich von allen Seiten, und wird von Buchen beſchattet.

In Wädenſchweil, welches eine halbe Meile diesſeits Richtersweil liegt, beſuchten wir den Herrn Landvogt Orell. Er wohnt auf einem hohen Schloſſe; von einem Balkon ſieht man eine Ausſicht, welche mit Recht bewundert wird.

Ich freute mich, in Richtersweil den Sohn Lavaters, welcher dort Arzt iſt, wieder zu ſehen. Als einen Knaben von acht Jahren hatte ich ihn zuletzt geſehen. Ich erinnere mich noch ſeiner Freude, als er mit andern Knaben ausging, ſich im Gebrauch der Waffen zu üben. In dieſem Lande zittert die Mutter nicht, wenn ein Knabe die Muskete ladet und abfeuert.

Den Nachmittag machten wir eine Seefahrt, aber der See war ziemlich ungeſtüm. Der größte Theil unſrer Geſellſchaft ließ ſich wieder an Land ſetzen. Sophie, Ernſt, der junge Lavater und ich blieben allein mit dem Schiffvolk im Nachen, welcher hoch auf grünen, ſchäumenden Wogen tanzte. Wir ſpannten das Segel auf, und erreichten in einer Viertelſtunde die kleine Inſel Uffenau, welche eine Stunde von Richtersweil entfernt iſt. Sie gehört dem Kloſter Marie-Einſiedel. Dieſes liegt im Kanton Schwyz, unter deſſen Schutz es ſteht, daher auch die Inſel. Gleichwohl macht auch Zürich Anſpruch auf dieſe Schutzgerechtigkeit, weil die Inſel dieſſeits der Rapperſchweiler Brücke liegt, die den See theilt. Auf der Uffenau ſteht eine alte Kirche, in welcher Ulrich von Hutten, der biedre fränkiſche Edelmann, Luther's und Melanchthon's Freund, ein kühner Ritter, feuriger Patriot und Freund der Muſen, von Großen und Gelehrten verfolgt, auf dieſes Inſelchen geflüchtet, begraben liegt.

Auch wird hier das Grab des heiligen Adelrich gezeigt, der im zehnten Jahrhundert lebte. Die Lezende erzählt von ihm, er ſei zu Fuß von Pfeffiken am Ufer des Sees hinüber in die Inſel gegangen. Er war ein Prinz aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, und beſchenkte dieſe kleine Kirche mit faſt allen Kirchenzehenten des öſtlichen Seeufers.

Das Kloſter von Marie-Einſiedel, welches die Kirche der Uffenau ſorgfältig vor dem Einſturz bewahret, zieht nun noch bis auf dieſen Tag alle dieſe Kirchenzehenten. Der Staat von Zürich unterhält aus öffentlichem Schatze die Pfarrer dieſer Gemeinen, und hat noch neulich eine Summe von hundert und funfzigtauſend Gulden zu ihrer beſſern Beſoldung ausgeſetzt. Auf der Uffenau ſteht noch eine kleine Kapelle, in welcher die Kapuciner von Rapperſchweil Meſſe leſen. In der Kirche lieſ't der Abt von Marie-Einſiedel, welcher in dieſer Eigenſchaft ein deutſcher Reichsfürſt iſt, alle Jahr einmal die Meſſe.

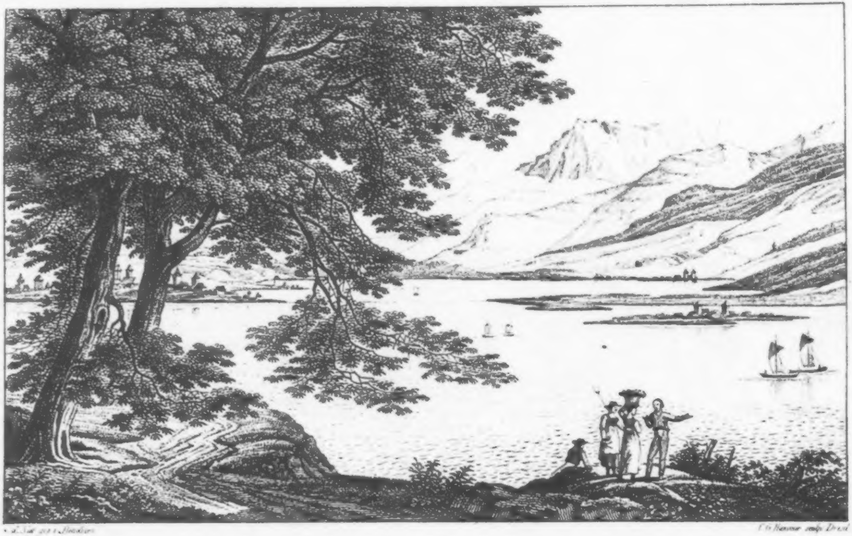
Schräge gegen der Inſel über liegt das Städtchen Rapperſchweil. Es ward ehemals von eignen Grafen regiert, die Zürich oft beunruhigten. Jetzt ſteht es unter dem Schutze der Kantone Zürich, Bern und Glarus, muß ihnen alle ſechs Jahr huldigen, und mag mit Recht ein Mittelding zwiſchen einer höchſt privilegirten Municipalſtadt und einem unabhängigen Freiſtaat genannt werden.

Die Erbauung dieſer Stadt ward auf eine ſonderbare Art veranlaßt. Graf Rudolph von Rapperſchweil, welcher am Ende des eilften Jahrhunderts lebte, wollte ſich glücklich fühlen im Beſitz ſeines ſchönen Weibes, deren Tugend weder tadellos noch ihm unverdächtig war. Als er eines Tages von einem Feldzuge heimkehrte, kam ihm ſein Vogt mit bedenklicher Miene vor dem Schloß entgegen, und kündigte ihm an, daß er mit ihm wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit ſprechen müßte. Eine ſpätere, wiewohl alte Chronik, legt dem Grafen folgende Worte in den Mund:

"Sag was du willt, lieber Vogt, ſag mir nur nützit (nichts) Böſes von meinem Weib, dann wo ich bin und an ihre Schönheit gedenke, ſo erfreut ſich all mein Gemüth, und was mir für Kummer und Widerwärtigkeit zu Handen ſtößt, ſo ergötzt mich die Holdſeligkeit meiner Frauen, daß ich alles Leides vergiſſe, und freut mich ſo oft ich wieder zu Hauß ſoll."

Der Vogt, wohl ſehend, daß der bethörte Krieger ihm ſeine Anklage verübeln würde, bedachte ſich ſchnell einer andern Rede, ſagte, er hätte während des Grafen Abweſenheit einen ſehr bequemen Ort zu Anlage einer feſten Stadt gefunden, und zeigte ihm die Stätte, auf welcher ſogleich im Jahr 1091 Graf Rudolph die Stadt erbaute.

Sie giebt jetzt weder Zehnten noch irgend eine Art von Abgabe, hat freien Handel, ihre Bürger ſind frei vom Kriegsdienſt, es ſei denn zur Vertheidigung ihrer Stadt. Aber von ihrem Magiſtrat wird an die Schirmkantone appellirt. Sie ward nach dem Krieg



n. d. Nat. gez. v. Bendixen

C. G. Hammer sculp. Dresd.

vom Jahre 1712 in dieſe Abhängigkeit gebracht, weil ſie es mit denen vom Kanton Schwyz gehalten hatte.

Von Rapperſchweil läuft eine Brücke von mehr als achtzehnhundert Schritten über den See, wo er am ſchmalſten iſt, und theilet ihn, in Verbindung mit einer Landſpitze, in den eigentlich ſogenannten Zürcher- und in den Oberſee. Albrecht der Zweite, Erzherzog von Oeſterreich, legte dieſe Brücke zuerſt. In alten Zeiten war ſie die Gränze zwiſchen den Kantonen Zürich und Schwyz, nach dem Zürcher Kriege aber, welchen dieſer Kanton mit allen übrigen Eidgenoſſen vom Jahre 1436 bis zum Jahre 1446 geführt hatte, trat Zürich im Frieden an Schwyz, dieſſeits der Brücke, einen ſchmalen Winkel Landes ab, welcher ſeitdem den Schwyzern gehört. Im Friedensſchluſſe ward des Sees nicht erwähnt. Die Zürcher behaupten ein ausſchließendes Recht der Schiffahrt dieſſeits der Brücke, die Schwyzer machen es ihnen ſtreitig. Die häufigen Kornfrachten, mit denen Zürich Schwyz verſieht, und die öftern Ueberfahrten der nach Marie-Einſiedel wallfahrtenden Pilger, geben dieſem Hader Wichtigkeit. Die Erbitterung zwiſchen beiden Kantonen währte immer fort, ward genährt durch den kurzen Krieg von 1712, und hat nicht ganz aufgehört. Daß dieſer Streit nie zum Ausbruch kommen werde, kann man mit Recht von der Mäßigung und Weisheit der Zürcher Regierung hoffen. Geneigter als dieſe möchten wohl die Schwyzer zur Fehde ſeyn, wiewohl ſich ihre

Volksmenge gegen die von Zürich wie Eins zu Fünfen verhält. Sie ſind die kriegeriſchſten aller Schweizer. Der Schweizer iſt kriegeriſch, nur der Schwyzer kriegsluſtig. Er zählt nie den Feind, berechnet nie den Erfolg der Unternehmung nach der gegenſeitigen Kräfte Verhältniß, bloß nach den Nerven ſeines Armes, nach ſeines Herzens feurigem Muth. Und in der That, wo jeder Einzelne ſo empfindet, da ſchwinden die politiſchen Verhältniſſe. So ſchwanden ſie vor den Augen der drei unvergeßlichen Helden, Walther Fürſt aus Uri, Werner von Staufacher aus Schwyz, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, als ſie, der Freiheit Stifter, ſich eidlich gegen die Tyrannei verbanden im Jahr 1307. Sie ſchwanden acht Jahr nachher vor den Augen der Schweizer, als ein freies Häuflein Herzog Leopold's Macht bei Morgarten zertrümmerte, und als an eben dieſem Tage ein Theil der Sieger den Grafen von Straßberg aus Unterwalden trieb. Sie ſchwanden vor den Augen des Rudolph von Erlach, Hauptmannes der Berner, als er mit Fünftauſenden, denen er ſagte, daß in ſechs Feldſchlachten, in welchen er gefochten, der kleinere Hauſe den größern beſiegt hätte, dreißigtauſend Feinde in die Flucht jagte. Und was ſoll ich ſagen von der Schlacht bei Sembach, wo dreizehnhundert Eidgenoſſen, im Jahr 1386, dem Kern des öſterreichiſchen Heeres trotzten, deſſen furchtbarer Phalanx durch Winkelried, welcher dem Tod entgegenſtürzend die Bahn den Siegern öffnete, getrennt ward? Was von der Schlacht bei Näffels, wo eine Handvoll Glarner, unter Anführung des Mathies von Bürlen, in fünf Stunden langem Kampf den elfmal wiederholten Angriff der Oeſterreicher zurücktrieb, und den Sieg erfocht? Was von den Baslern, die im Jahr 1444 auf dem Kirchhofe St. Jacob Frankreichs zahlreicher Macht ſich widerſetzten, und als Leichen dem Dauphin das Geſtändniß erpreßten: "er vermöchte nicht noch einen ſolchen Sieg zu erkämpfen." Was von den Siegen der Eidgenoſſen bei Granſon, und bei Murten, über Karl den Kühnen, Herzog von Burgund? Was von ihren im Schwabenkrieg, zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts erfochtnen Siegen?

Man ſage nicht, daß die Schweizer ihrer Lage zwiſchen Gebürgen dieſe Siege verdanken. Einige von ihnen erfochten ſie im Blachfelde. Mehr als örtlichen Schutz verdanken ſie den Bergen Sitteneinfalt, Muth, Freiheitsſinn, welche Bewohner der Höhen von Anbauern des flachen Gefildes nicht ſelten unterſcheiden. Wie ein Strahl vom Himmel fiel der Gedanke der Freiheit in die Herzen der einfältigen Alpenhirten, und ihr Arm errang ſie. Sie iſt's, welche ihnen den Muth gegeben hat und noch geben wird, ihre ſchon bald ſeit fünf Jahrhunderten behauptete Verfaſſung ferner zu behaupten. Sie iſt's, welche ihnen den Geiſt der Eintracht einhaucht, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſo viele unabhängige Staaten ſo genau mit einander verbindet, eine Eintracht, welche nur einigemal und auf kurze Zeit unterbrochen ward. Wenn an Kriegsmuth die Griechen und Römer ihnen verglichen werden können, ſo erheben ſich unſre Schweizer weit über dieſe Völker durch Edelmuth und ſanfte Menſchlichkeit gegen ihre Feinde, durch Eintracht und durch keuſche Zucht. Menſchliche Leidenſchaften ſchlagen Wurzeln überall und ſollen ſie ſchlagen. Ihre wilden Auswüchſe ſproſſen überall, aber hier werden ſie mehr als irgendwo zurückgehalten. Die Geſetze ſtützen ſich auf den Fels ererbter Sitte, dieſe auf Vaterlandsliebe und auf Religion. Mögen die Namen ihrer edlen Patrioten weniger glänzen in den Blättern der Geſchichte, als die Namen berühmter Griechen und Römer! Nicht an Seelengröße geben ſie ihnen nach; aber, wohl ihrem Vaterlande! an blutiger Eroberungsſucht, und an Gelegenheit ſolche Thaten zu üben. Keinem ſchlauen Perikles wird es in der Schweiz gelingen, einen Krieg anzuzetteln, wie den peloponneſiſchen! Kein Virginius wird ſich gezwungen fühlen, den Dolch in die reine Bruſt der Tochter zu ſtoßen, denn kein Appius wird ſich des Frevels erkühnen!

Nur durch Reibung an das Laſter erhalten gewiſſe Tugenden ihren Glanz. Sollte jemals die Schweiz einen Timophanes oder Cäſar hervorbringen, ſo würde ſie auch Retter des Vaterlandes zeugen, wie Timoleon und Brutus. Hätten die Griechen ihre

Freiheit durch Eintracht befeſtiget, ſo wären Macedoniens Könige ihnen ſo wenig furchtbar geworden, als ein Abt von St. Gallen den Schweizern furchtbar iſt.

Von der Uffenau ſegelten wir nach Pfeffiken im Kanton Schwyz, wo wir unſre Geſellſchaft antrafen, die zu Lande hingefahren war. Ich ging mit dem jungen Lavater, dem Herrn Landvogt Orell und Ernſt zu Fuß nach Richtersweil. Wir beſahen auf dem Wege einen Waſſerfall, welcher außerordentlich ſchön iſt. Er iſt im Kanton Schwyz an der Zürcher Gränze. Hoch aus einer Steinkluft ſtürzet zwiſchen ſchlanken Buchen ein Strom mit drei über einander rauſchenden Katarakten in's Thal.

Auf der Höhe, wo man ihn ſtürzen ſieht, überſchaut man zugleich faſt den ganzen Zürcherſee.

Vierzehnter Brief.

Zürich, den 5ten Sept. 1791.

Während meines hieſigen Aufenthalts iſt das Denkmaal, welches verſchiedne Freunde von Salomon Geßner und von ſeiner Muſe ihm ſetzen wollen, aus Rom angekommen. Es iſt das Werk von Trippel, vortreflich gearbeitet, des großen Schaffhausner Bildhauers, des großen Zürcher Dichters und ſeiner freier Mitbürger werth.

Eine weiße marmorne Tafel, welche ohngefähr fünf Fuß in der Höhe und vier Fuß in der Breite hat, ſtellet in alto rilievo die beiden Geßnerſchen Hirten Daphnis und Micon vor, in dem Augenblicke, da Micon dem Andenken eines redlichen Greiſes eine Opferſchaale ausgießt. Vielleicht iſt die Fabel dieſer ſchönen Idylle von Geßner dir nicht gleich ganz gegenwärtig.

Die Ziegenheerde des Daphnis und des Micon hatte die Weide verlaſſen und watete im Sumpf. Indem die Hirten ſie heraustreiben, entdeckt Micon ein zerfallenes Gewölbe, und erfährt von Daphnis, daß es ein Grabmaal ſei. Im Schlamm ſieht Micon nun die Urne liegen, und erſchrickt über die Bilder, welche, wie er ſagt, aus ihren Seiten hervorzuſpringen ſcheinen. “Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh', mit ihren Hufen zertreten ſie Männer, die verwundet zu Boden ſtürzen. Der muß wohl kein Hirt geweſen ſeyn ꝛc.” Daphnis erzählt ihm: es ſei ein Unmenſch geweſen, der fruchtbare Felder verwüſtet, freie Menſchen zu Sklaven gemacht. “Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Voraͤltern hat er die öden Felder überſäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan ꝛc.”

Micon wundert ſich über die Bosheit und Thorheit des Unmenſchen, und bemerkt, wie nun in der Urne Ungeziefer im Schlamm brüte. “Lächerlich iſt's, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwert hinauf ſchleicht ꝛc.”

Beide Hirten reden noch ein Weilchen von dieſem Krieger. “Nein,” ſagt Micon, “könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewußt ſeyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie glücklich.”

“Laß uns,” antwortete Daphnis, “laß uns den Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmaal will ich dir zeigen, das Denkmaal, das ein redlicher Mann, mein Vater, ſich errichtet hat.”

Er überläßt dem Alexis die Heerde, und führt ſeinen Freund einen Fußſteig durch die Wieſe, einem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbei. “Und ſie gingen. An der Rechten des ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, deſſen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte und einen Krug voll kühlen Weins.”

“Sag' mir,” fragt Micon, “wo iſt das Denkmaal deines Vaters, daß ich die erſte Schaale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?” “Hier, Freund,” antwortete Daphnis, “gieße ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſiehſt, iſt ſein rühmliches Denkmaal. Die Gegend war öde, ſein Fleiß hat dieſe Felder gebauet, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir, ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen, werden ſein Andenken ſegnen, und jeder, dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triften, und in dieſen ſtillen Schatten, und auf uns.”

“Du Redlicher,” ſagt Micon, “dieſe Schaale, die ich hingieße, ſei deinem Andenken geweiht! Herr liches Denkmaal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach ſeinem Tode Gutes thut!“

Mich dünket, man hätte keinen beſſern Gegenſtand als dieſen, der aus des Dichters Werken genommen iſt, zu ſeinem Denkmaal wählen, und dieſe ehrenvolle Arbeit keiner beſſern Meiſterhand als der von Trippel anvertrauen können, welcher vom Gedanken, daß er für Schweizer und zur Ehre eines Eidgenoſſen arbeitete, begeiſtert werden mußte. Auch hat er ſichtbar con amore gearbeitet.

Das Denkmaal iſt vorläufig in einem bedeckten Salon auf der großen Promenade hingeſtellet worden. Die Abſicht iſt, es auf einem runden von Bäumen umſchatteten Platz eben dieſer Promenade aufzurichten. Dieſer Spaziergang iſt ſchön und wird häufig beſucht, inſonderheit alle Sonntag Nachmittag. Donnerstag Nachmittag pflegen ſich die Kinder von Zürich hier zu verſammeln. Er beſteht aus einem großen, mit Linden, Pappeln, Ahornen und andern Bäumen beſchatteten Orte zwiſchen der Sihl und der Limmat, welche ſich am Ende der Promenade mit einander vereinigen. Der ſelige Bodmer liebte dieſen Spaziergang. Ich erinnere mich ihn hier, umringt von verehrenden Männern und Jünglingen, geſehen zu haben.

Funfzehnter Brief.

Zürich, den 7ten Sept. 1791.

Geſtern Nachmittag machten wir mit einigen Freunden eine kleine Seefahrt, und beſuchten Lavater, welcher vorausgegangen war, in ſeinem Rebhäuschen, das mitten auf der Höhe eines Weinbergs liegt, und eine weite Ausſicht auf den See hat. Von da beſuchte ich mit Sophie und Ernſt den redlichen Jochen Berly, einen Bauer, in deſſen Hauſe ich vor ſechszehn Jahren mit meinem Bruder und mit Haugwiz einige ſehr glückliche Wochen gelebt habe. Er war auf dem Felde. Einer ſeiner Söhne holte ihn, ohne doch zu ſagen, wer der Fremdling wäre, der ihn beſuche. Er erkannte mich gleich, ſprang vor Freude, als er mich ſah, drückte mir, meiner Frau und meinem Sohne mit ſchweizeriſcher Herzlichkeit die Hand, fragte mit lebhaftem Antheil nach meinen ehemaligen Reiſegenoſſen und nach meiner Schweſter, die ihn vor ſieben Jahren auch beſuchte. Dann führte er mich hin an das Ufer der Siehl, ſich meiner Lieblingsſtellen wohl erinnernd. Ich erkannte ſo manches Plätzchen, wo ich, in Tagen feuriger Jugend, bald mit Freunden gewandelt hatte, bald einſam; ja ich erkannte einen Stein am abhängigen Ufer des Fluſſes; auf dem ich, von Stauden umlaubt, welche nun Bäume geworden, manchen Geſang im Homer geleſen hatte.

Auf der andern Seite des Fluſſes erhebt ſich der Jütlyberg. Klopſtock nennt ihn den Uto. Er hängt mit dem Albis zuſammen, und iſt beſchattet von Fichten und von Laubholz.

Wär' ich ein Grieche, ich hätte den Najaden, Dryaden und Oreaden eine Schaale milden Landweins und ſchweizeriſcher Milch ausgegoſſen.

Der gute Mann brachte uns zurück nach ſeiner Wohnung. Er, ſeine Frau und die Kinder begleiteten uns noch ein Weilchen, und die gute Hausmutter weinte herzlich, als ſie ihrem alten Gaſtfreunde bei'm Abſchiede die Hand drückte.

Ich habe der öffentlichen Anſtalten und Gebäude dieſer Stadt in einem vorigen Briefe vorübergehend erwähnet. Es wird dir nicht unangenehm ſeyn, von einigen etwas mehr, wiewohl nichts vollſtändiges, zu hören.

Das Waiſenhaus iſt ein großes und edles Gebäude. Es ſteht im ſchönſten Theile der Stadt, von allen Seiten frei, auf einem hohen Ort an der Limmat. Die Kinder wohnen in geräumigen und hohen Zimmern, nicht nur Waiſen, ſondern auch Kinder lebender aber armer Aeltern. Die Zahl iſt nicht beſtimmt, ſie wird es vom jedesmaligen Bedürfniß. Man nimmt nur Kinder der Stadtbürger auf. Sie werden unterrichtet im Chriſtenthum, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, der Erdbeſchreibung und der vaterländiſchen Geſchichte.

Geſundheit blühet auf ihren Wangen, Freundlichkeit und Freude leuchtet aus ihren Augen. Es war rührend zu ſehen, mit welcher Liebe ſie den Herrn Diakon Geßner, einen rechtſchaffnen und ehrenwürdigen Mann, der uns hineinführte, empfingen; mit welcher Vertraulichkeit ſie den Aufſeher und die Aufſeherinn umringten; mit welcher anmuthigen Freiheit ſie uns Fremden die Hände reichten. Sie werden, wenn das Wetter es erlaubt, zweimal des Tages, und nicht auf zu kurze Zeit, in den Garten gelaſſen. Für ihre Reinlichkeit wird ſichtbare Sorge getragen, und überhaupt werden dieſe Kinder der freien Stadt unter den Augen der Bürger ſo gut gehalten, daß, wiewohl ſchon einjährige Kinder aufgenommen werden, und die erſten Lebensjahre die tödtlichſten ſind, dennoch binnen vier Jahren nur zwei Kinder geſtorben ſind. Die jetzige Zahl der Kinder beläuft ſich auf zwei und neunzig. Es ſind ohngefähr ſo viele Mädchen als Knaben im Hauſe.

Unſer lieber Heß führte uns in eine öffentliche Mädchenanſtalt. Sie heißt die Töchterſchule. In einem wohlgeordneten Freiſtaat ſoll in der That jeder Bürger die Jungfrauen und Mägdlein als Töchter des Vaterlands, die Jünglinge und Knaben als des Vaterlands Söhne anſehen.

Vierzig, in zwei Klaſſen nach ihren Fortſchritten geſondert. Mädchen, werden auf Unkoſten des Staats im Chriſtenthum, im Leſen, Schreiben, Rechnen und in allen zu weiblicher Führung einer Haushaltung gehörigen Kenntniſſen unterrichtet. In unſerer Gegenwart laſen verſchiedne die Verſe eines Gellertſchen Liedes her. Man hörte, daß ſie des Dichters Gedanken und Empfindungen ganz faßten. Ihre Lehrerinn hielt nachher eine kurze Katechiſation über des Liedes Inhalt; die Mädchen antworteten beſcheiden und mit Verſtand.

Der ſeelige Bodmer, deſſen Patriotismus ſo hell und ſo warm war, wie ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften, hat dieſer Anſtalt zehntauſend Gulden vermacht.

Der Münſter von Zürich iſt von Karl dem Großen erbauet worden, deſſen wohl erhaltenes in Stein gehauenes Bildniß über der Thür zu ſehen iſt. An dieſer Kirche haben Zwingli und Bullinger geſtanden. Sie iſt die Mutterkirche vieler proteſtantiſchen Töchter, beſonders in England.

Das Zeughaus iſt wohl verſehen mit hundert neuen Kanonen und mit vollſtändiger neuer Rüſtung für dreißigtauſend Mann. Der alten Rüſtungen wegen beſuchte ich es mit Ernſt, vorzüglich wegen der Armbruſt von Wilhelm Tell, welche hier als ein Heiligthum aufbewahret wird.

In Zürich iſt eine Geſellſchaft, welche ſich die Böcke nennt. Sie hat ſich merkwürdig in der Geſchichte gemacht. Ihr Urſprung verliert ſich in die Nacht der mittlern Zeit. Im funfzehnten Jahrhundert machte ſie ſich berühmt während des Zürcher Krieges.

Sechszehn Bürger, welche ſich die Böcke nannten, erhielten von der Republik die Erlaubniß, ſich dem allgemeinen Kriegsdienſte zu entziehen, um als Freiſchützen deſto kräftiger gegen den Feind zu kämpfen. Sie gelobten einander in die Hand, daß ſie ihr Leben auf's Spiel ſetzen wollten, ſtreiften in das feindliche Lager, raubten, brannten, durchſchnitten dem Feinde die Zufuhr. Im Jahr 1446 wurden die Böcke von den Eidgenoſſen in dem Friedensvergleich ausgeſchloſſen. Sie erfuhren aber, daß Frieſen, Landammann von Uri, welcher ſich vergebliche Mühe gegeben, ſie in den Friedensſchluß mit begreifen zu laſſen, ſollte geſagt haben: "Dieſen Geſellen möchte wohl geholfen werden, wenn ſie einen angeſehenen Mann in ihre Gewalt bekämen." Als nicht lange nachher dieſer Landammann den Zürcherſee hinabſchiffte, fielen die Böcke ſein Schiff an, beredeten ſeine Begleiter, keinen vergeblichen Widerſtand zu thun, da ſie gegen den Frieſen nichts Böſes im Schilde führten, nahmen ihn in ihr Schiff, brachten ihn auf die hohe Burg von Hohenkraien, welche im Vorderöſterreichiſchen zwiſchen Hohentwiel und dem Stoffberge liegt, und ihnen damals gehörte, bewirtheten ihn als einen vornehmen Freund, und entließen ihn, ſo bald die

Eidgenoſſen ihnen für ſeine Freiheit völlige Sicherheit verſprachen.

Einige hundert Jahre lang ſtand dieſe Geſellſchaft der Böcke in vertraulichem Bunde, war zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu einer Zahl von vier und ſechszig angewachſen, und ſchien, ihres Ehrgeizes wegen, den Mitbürgern gefährlich, da ſie durch ihre Verbindungen die Würden des Staats beſtändig in die Hände ihrer Genoſſen zu ſpielen wußten. Man ſetzte ihr Schranken. Seitdem beſteht ſie zwar noch aus vier und ſechszig Mitgliedern, hat aber keinen politiſchen Einfluß, und wäre vielleicht erloſchen, wenn nicht jährlich ein großes Gaſtmahl, an der Vorgänger Thaten erinnernd, ihre Fortdauer ſicherte.

Friedlicher, aber patriotiſch wie jene, iſt eine andre Geſellſchaft ſeit einigen Jahren entſtanden. Sie heißet die moraliſche. Ihre Mitglieder ſind junge Männer, welche ſich eine edle Freude daraus machen, den Kindern Freuden zu verſchaffen. Sie erfinden, vervielfältigen, leiten den Kurzweil der Jugend, dem ſie kriegeriſche Spiele zugeſellen. Auch leſen ſie den Kindern aus unterhaltenden Büchern vor, oder ſchreiben ſelbſt für die anwachſende Jugend. Bildung des Geiſtes und des Herzens iſt ihr Zweck, und ſie ſuchen auch in Verloſungen und Schriften dem Augenblick der Langeweile zuvorzukommen.

Wir haben hier Peſtalozzi kennen gelernt, den Verfaſſer des trefflichen Volksbuchs Lienhard und

Gemüth. Er iſt ein Zürcher Bürger, bewohnt aber im Kanton Bern ein Landgut, deſſen Früchte dem vieljährigen Schweiße ſeines Angeſichts entwachſen und trefflich gediehen ſind. Einfalt, Kraft und beſcheidenes Selbſtgefühl bezeichnen dieſen merkwürdigen Mann, welcher, in ſtrenger Erfahrung Schule reifend, das Recht erhielt, neue Wege der Volksbildung zu zeigen. Niederer hat ihn beſucht, hat durch Aug' und Ohr ſich noch beſſer als er ſchon war davon überzeugt, daß Arbeiten und Leiden dieſen von der Natur zu ſeinem edlen Berufe ausgerüſteten Mann zum Lehrer und Bildner des Volks eingeweihet.

Es haben die Zürcher eine angeerbte Sitte, welche von der Väter Weisheit zeugen mag. Wenn Eheleute, nach vergeblichem Zanken, im Wunſche, geſchieden zu werden, beharren, ſo werden ſie einige Wochen lang in ein Zimmer des Rathhauſes eingeſchloſſen, wo ſie nur Ein ſchmales Bette, Einen Stuhl, Einen Tiſch finden. Die Speiſe wird ihnen auf Einer Schüſſel, mit Einem Teller, Einem Meſſer, Löffel und Gabel gereichet.

Wechſel des Genuſſes und der Entbehrung, in Verbindung mit daraus veranlaßter gegenſeitiger Hülfleiſtung, haben ſchon viele auf dieſe Art wieder ſo an einander gewöhnet, daß ſie nach verfloſſener Prüfungszeit den Gedanken der Trennung aufgegeben, und in friedlicher Ehe bis an den Tod gelebt haben.

Römiſche Grabmäler, welche man an einem hohen Ort in der Stadt an der Limmat gefunden, werden für ein Zeugniß, daß Cäſar hier ſein Lager gehabt, von Zürchern gehalten. *) Der Platz heißt, nach hohen Linden, die ihn beſchatten, der Lindenhof. Er beut eine herrliche Ausſicht an auf die Limmat, den See und die Gebürge. Ein Springbrunnen ziert ihn auf der einen Seite, auf der andern die ſteinerne Bildſäule von Wilhelm Tell. Sein kleiner Sohn ſteht ihm zur Seite. Der Vater ſteht da in edler Stellung mit der Armbruſt, welche mehr von der Kraft des Armes gehalten zu werden, als auf der Schulter zu ruhen ſcheint.

---

*) Cäſar hat zwar mit Tigurinern gefochten, einer Völkerſchaft, von welcher der Zürcher Vorfahren einen Theil ausmachten. In die Gegend von Zürich iſt er aber nicht gekommen.

Sechszehnter Brief.

Lucern, den 12ten Sept. 1791.

Mit der erſten Frühe verließen wir am 9ten Zürich. Orion und Sirius ſtrahlten noch mit abnehmendem Schimmer. Dicke Nebel ſchwebten über dem See, ſenkten ſich, und verkündeten einen ſchönen Tag. Links hatten wir den See, rechts den Sichlwald und den Jütlyberg, bis wir uns wandten, und den Albis, welcher an den Jütly ſtößt, auf einem ziemlich ſteilen Wege hinan fuhren. Auf dem Albis pflegen die Fuhrleute die Pferde etwas raſten zu laſſen, wir benutzten dieſe Zeit, um den äußerſten und höchſten Gipfel des Berges zu beſteigen, welchen man die Hochwacht nennet, weil dieſe Höhe eine von denjenigen iſt, auf welchen Feuerzeichen gegeben werden. Solche Hochwachten ſind in der ganzen Schweiz, um allen Eidgenoſſen Warnung gegen gefürchteten Ueberfall geben zu können. Sobald ein Feuer erblickt wird, zündet man das nächſte an. In wenig Stunden lodern alle Hochwachten der Schweiz, und binnen vier und zwanzig Stunden iſt der Hub eidgenoſſiſcher Mannſchaft unter Waffen. Emſig und friedſam wie

Bienen, welche zwiſchen Steinritzen aus dem Thau der Blumen ihren Honig ſaugen, lebt in ſeinen Gebürgen dieſes edle Volk, aber auch wachſam wie Bienen, muthig wie ſie, wie ſie mit einem furchtbaren Stachel bewaffnet. Es hat noch jeden gereuet, der ſie angegriffen.

Auf dem Wege zur Hochwacht ſahen wir auf der linken Seite den Zürcherſee mit ſeinen ſchönen Ufern von Zürich bis zur Uffenau. Der Zugerſee und die entferntere Reuß waren mit Nebeln, welche ſich zu weißen Gewölken verdickt hatten, bedeckt. Ich habe noch nie ſo tief dicke Wolken geſehen. Am dieſſeitigen Ufer des Zugerſees waren ſie zu lichtem Morgennebel verdünnet, welcher, von der Morgenſonne beſtrahlt, mich an Oſſian's beſonnte Nebel erinnerte, mit denen dieſer große Naturſänger die fliegenden Locken der ſchönen Komala vergleichet. Mitten auf dem See lag ein lockeres weiches Wolkenbette, ſo dick und ſo glänzend, wie wir oft am Horizont die angeſchwellnen weißen Gewölke ſehen, aus denen die Phantaſie gewölbte Wege oder Löwen mit offenem Rachen bildet. Von der Höhe, auf welcher wir ſtanden, ſenkt ſich ſchroff der Albis bis hinunter, und macht mit dem gegenüber ſtehenden höchſten, dicht mit Tannen bewachſenen Gipfel des Bruderalbis ein anmuthiges, enges Thal. In ſcheinbarer Nähe ſahen wir den Rigi, den Vorderſten der Voralpen oder eigentlichen Alpen, wiewohl er im Kanton Schwyz bei Küsnacht fünf bis ſechs Stunden von uns lag. Nach altem und allgemeinen europäiſchen Sprachgebrauch nennen wir die hohen mit ewigem Schnee bedeckten Gebürge dieſer Länder Alpen. Nicht ſo die Schweizer. In ihrer Mundart heißet jeder Berg, welcher bis auf ſeinen Gipfel weidende Heerden nähret, eine Alpe. In meinen Briefen aus der Schweiz werde ich dieſes Wort im ſchweizeriſchen Sinne brauchen.

Ich ſah in meiner Jugend vom Gipfel des Rigi die Sonne über vierzehn Seen untergehen.

Faſt eben ſo nahe als der Rigi ſchien uns der viel höhere Berg Pilatus, deſſen zackiger Felſenrücken ihn zu einem der auffallendſten Berge in der Schweiz macht. Ich erinnere mich nicht, ihn je wolkenlos geſehen zu haben. Bald iſt ſein Haupt umhüllet, bald ſtrahlet es vom Sonnenſchein, indeſſen eine einfache oder doppelte Wolkenſchärpe ſeine Bruſt und Hüften gürtet. Mehrentheils iſt ſein Gipfel umwölkt, daher hat er ſeinen eigentlichen Namen pileatus, vom lateiniſchen Worte pileus, der Hut. Sein neuer verfälſchter Name hat zu Mährchen und Legenden Anlaß gegeben. Auf dem Berg iſt ein kleiner See. Man hat geſagt, die Leichtigkeit ſeines Waſſers machte das Schwimmen unmöglich. Was ſo natürlich erklärt werden konnte, ward dem Geiſte des Pilatus, welcher ſich hier ſollte erſäuft und die Gewohnheit haben, Schwimmende bei den Füßen zu ergreifen, zugeſchrieben. Die Wahrheit iſt, wie mir General Pfyffer geſagt hat, daß er das Waſſer nur einen Fuß tief gefunden, und nicht vermuthet, daß es je tiefer ſei.

Er lag wenigſtens eilf Stunden weit von uns. Aus großer Ferne ſtrahlten uns blendende Schneegebürge, welche wir, unſers Führers Ausſage gemäß, für Gebürge von Neufchatel hielten; aber hier ſagte mir der General Pfyffer, welcher beſſer als irgend ein andrer Schweizer alle Höhen dieſer Länder kennet, daß es die ſavoyiſchen Schneegebürge geweſen, welche zunächſt hinter Genf liegen, nicht der Mont Blanc. Nähere Gebürge verbergen dieſen höchſten Gipfel der Schweiz und Europens.

Durch Obſthaine und Auen fuhren wir in mannigfaltig wechſelnder Gegend bis nach Zug. Wir kamen den kleinen Ort Kappel vorbei, wo im Jahr 1531 eine Schlacht zwiſchen den Zürchern und Schwyzern geliefert ward, in welcher Zwingli, ein ſo eifriger Patriot als ſanfter Reformator, erſchlagen ward.

Das Städtchen Zug giebt dem ſiebenten, kleinſten der Kantone ſeinen Namen. Dieſer unterſcheidet ſich von den andern demokratiſchen Kantonen dadurch, daß der Hauptort ein Städtchen iſt, da die Bewohner der andern, aus Liebe zur Freiheit, es nach Art der alten Germanen ihrer nicht werth achten in Städten zu leben, und ſich mit Mauern zu umſchließen. Die Schwyzer, Urner, Unterwaldner, Glarner, Appenzeller haben keine Städte.

Nicht der ganze Kanton Zug nimmt an der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte Theil. Außer der beſondern Landsgemeine der Stadt haben auch die drei Dörfer, Baar, Egeri und Menzing, ihre beſondern Landesgemeinen. In dieſen vier beſondern Landesgemeinen, welche völlig demokratiſch ſind, werden allgemeine wichtige Angelegenheiten mit Fremden, Krieg, Frieden und Bündniſſe, vom Volke beſchloſſen. Uebereinſtimmende Beſchlüſſe der drei Dorfgemeinen verbinden auch die Stadt. Theilen ſich die Gemeinen in zwei und zwei, ſo gilt die Meinung, für welche die Stadt ſich erklärt hat. Der Ammann, welcher hier nicht, wie in dem andern kleinen Kantonen, Landammann heißt, wird in der Stadt gewählt; nicht von der Gemeine, ſondern von vierzig Rathsherren. Zu dieſer Rathsverſammlung deputirt die Stadt dreizehn, jede der drei Dorfſchaften neun Rathsmänner. Nach beſtimmter Ordnung muß der Ammann aus der Stadt oder aus einem der Dörfer ſeyn. Iſt er aus der Stadt, ſo behält er ſeine Würde drei Jahr; iſt er aus einem der Dörfer, nur zwei Jahr. Der Rath von Vierzigen ernennet auch die Landvögte, welche die nicht an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmenden Dorfſchaften regieren. Die Unterthanen entrichten, außer kleinen dem Landvogt gehörigen Gefällen, nur den Kirchenzehenten, gleich den Angehörigen von Bern und Zürich; ich ſage gleich den Angehörigen, denn die Regierung von Bern und die Zürcher Bürger fangen an, ſtatt des gehäſſigen Namens von Unterthanen die mildere Benennung Angehörige zu brauchen. Daß die Angehörigen der ariſtokratiſchen Kantone, inſonderheit die von Zürich und Bern abhangenden, einer ruhigern Freiheit und beſſern Gerichtspflege genießen, als die Unterthanen der demokratiſchen Kantone, iſt eine unbezweifelte Wahrheit. Sie erhellet offenbar in den Landvogteien, welche den acht alten, oder allen zwölf Kantonen gemeinſchaftlich gehören. Der dreizehnte Kanton Appenzell hat keine Unterthanen. Jene gemeinſchaftlichen Vogteien werden von Landvögten regiert, die jedesmal ihr Amt ſechs Jahr ausüben, und wechſelsweiſe von den Kantonen beſetzt werden. Nicht leicht wird bei der Tagſatzung in Frauenfelde gegen einen Landvogt der ariſtokratiſchen Kantone Klage geführt; gegen Landvögte der demokratiſchen nicht ſelten.

Die Zuger werden für die unruhigſten Bürger der Schweiz gehalten. Die Verſammlung ihrer Landsgemeinen ſind oft ſtürmiſch, doch wurden nur einige mit dem Blute der Bürger befleckt.

Das Städtchen liegt unter dem beſchatteten Zugberge, an des Zugerſees nordöſtlichen Seite. Dieſer See iſt vier Stunden lang, eine Stunde breit. Seine Lage zwiſchen Alpen, hinter welchen ſich höhere Berge thürmen, iſt außerordentlich ſchön. Der Rigi, ja der Pilatus ſcheint hart am See zu liegen. Das Ländchen iſt reich an Viehzucht. Triften und Wieſen ſind ſo ſchön, als irgendwo in der Schweiz. An der einen Seite des Sees ſteht ein Wald von Kaſtanienbäumen. Die Zuger und überhaupt der kleinen Kantone Bewohner, denen es wegen der Berge an hinlänglichem Getreide fehlt, brauchen größtentheils Farrenkraut ſtatt des Strohes zur Streu im Winter. Ich habe erfahrne Landleute aus dem Kanton Bern behaupten gehört, daß des Farrenkrauts Dünger beſſer ſei als des Strohes. Iſt dieſe Behauptung gegründet, ſo mag die Urſache im Boden oder in des hieſigen Farrenkrauts Natur liegen. Bei uns wird nur aus Noth mit dieſer Pflanze geſtreuet.

Der Wein des Kantons Zug iſt ſehr ſauer, da hingegen dem Zürcher Wein weder Lieblichkeit noch Feuer fehlet.

Sowohl der Kanton Zug als auch der von Lucern ſind reich an gutem Steinobſt, an Wallnüſſen und Kaſtanien. Der ſchöne Wuchs der Kaſtanienbäume, welche ein mildes Klima lieben, beweiſet für die Gegend an jener Seite des Sees, ſo vielen kältenden Einfluß man auch den nahen Gebürgen zuſchreiben möchte. Der Kanton Lucern iſt von ungemeiner Fruchtbarkeit. Die Auen und Wälder, in denen ich Buchen ſah, welche ſchlank und hoch waren, wie die Buchen in Holſtein und an des Herzogthums Schleswig ſüdöſtlichen Küſte, grünen noch jetzt wie im erſten friſchen Glanze des Frühlings. Die Fruchtbarkeit des Bodens, in Verbindung mit ſanftem Himmelsſtrich, mit wehenden Lüften von den Gebürgen, und mit öftern Nebeln in der Frühſtunde, erhält länger hier als im nördlichen Deutſchlande und bei unſern Nachbarn gegen Mitternacht dieſes friſche Grün, welches in nördlichen Gegenden bald durch ſpäte Nachtfröſte, bald durch Sonnengluth langer Sommertage, bald durch unfreundliche Stürme ſo leidet, und früh dem minder lieblichen dunkeln Grün weichen muß. Auf beiden Seiten ſahen wir fruchtbare Thäler, bekleidet mit fettem Graſe und bunten Blumen. Der Rigi und der Pilatus ſtanden vor uns, rechts floß die ſchöne Reuß. Wie verſchieden hier, wo ihre breiten Gewäſſer durch's luſtige Thal rollen, von eben dieſer brauſenden, tobenden Reuß, wo ſie vom Gothard unter der Teufelsbrücke ſich donnernd hinunter in den Abgrund ſtürzt!

Du haſt oft mit mir über die Erzählungen reiſebeſchreibender Franzoſen gelächelt, welche dem Leſer jedes Mittagsmahl, das ihnen irgendwo ſchmeckte, wieder auftiſchen. Aber mit ſolchen wirſt du mich nicht vergleichen, wenn ich dir ſage, daß wir ſtill hielten, und im Graſe am Strome der Reuß, umſchattet von überhangenden Obſtbäumen, im Angeſicht des hohen Pilatus dicke Milch aßen, die uns von einer ſchönen und freundlichen jungen Bäuerinn gebracht ward. Das Volk der Kantone Zug und Lucern iſt ſehr ſchön, durch Züge des Geſichts wie durch Leibesbildung. Was der alte Minneſänger Walter von der Vogelweide von uns Deutſchen überhaupt ſagt, trifft vorzüglich ein in den meiſten Kantonen unſrer Brüder an den Alpen:

Der deutſche Mann iſt wohlerzogen,
Und wohlgethan das deutſche Weib!

Ein freies offnes Weſen leuchtet aus dem Betragen dieſes edlen und ſchönen Volkes, welches in ſeinen Bergen mit natürlichem, freundlichen und edlen Anſtande jene Tugend übt, die, ſchon entartet, der Römer und der Grieche in den Städten ſuchte und Städtlichkeit (ἀστειότης und Urbanitas) nannte; deren Aefferei endlich gar nach den Höfen von uns Höflichkeit*) genannt ward. Das freie Hirtenvölkchen iſt zuvorkommend, weil es nichts argwöhnt, wo es nichts zu fürchten hat; es iſt mit Anſtand zuvorkommend, weil es nichts begehrt, wo es nichts bedarf. Es liebt die Fremden, weil es gleich von den Fremden geliebt wird; vielleicht auch, weil es ſich in natürlichem Selbſtgefühl mit Fremden vergleicht und ſeine eignen Vorzüge empfindet; weil es ſich geſchmeichelt fühlt, durch Beſuche ſo vieler Reiſenden, die aus Sehnſucht nach großer Natur und nach einfältigen, freien Menſchen in die Schweiz kommen. Daß diejenigen unter ihnen, welche von Fremden leben, Gaſtwirthe und Fuhrleute, vorzüglich das Geld der Fremden lieben, iſt ſo wenig befremdend, daß das Gegentheil unnatürlich ſcheinen möchte. Wer aber dies den Schweizern überhaupt zur Laſt legt, der hat weder mit den Bürgern ihrer Städte, noch mit ihren Landleuten Umgang gehabt. Er hat nicht bei einfältigen Aelpnern (Hirten auf den Alpen) in der Sennhütte gegeſſen; nicht auf dem flachen Dache dieſer Hütten in duftendem Heu ſanfter als auf weichem Flaum die Nacht geruhet; oder er erröthete nicht von edlem Gefühl, wenn der Hirte für gaſtfreundliche Bewirthung weder forderte, noch auch gebotnes Geld annahm, und ſich höchſtens gefallen ließ, vom dankbaren Fremdling eine Rolle Rauchtabak zu empfangen. Das Andenken dieſer edlen Gaſtfreiheit, welche ich auf meiner erſten Schweizerreiſe in den Kantonen und in Graubünden mehr als einmal erfuhr, würde hinreichend ſeyn, mich zu belehren, wo man reine Menſchheit, wo man zartes Gefühl für's Edle und Unedle aufſuchen muß.

---

*) Doch auch hier blieb der Deutſche, ſeinem ſittlichen Gefühle treu, über den Franzoſen. Vom Worte cour ſtammet das Wort courtoisie, welches doch ſo einen vielumfaſſenden, edlen Begriff hat. Suchten die Franzoſen ihren Begriff von Edelmuth? Ihr Wort, welches Höflichkeit heißet, iſt auch charakteriſtiſch, hart und geglättet wie ſie ſelbſt waren, als noch Feinheit der Sitte, als noch Sitten unter ihnen Mode waren, politesse. Der fühlloſe geglättete Stein und der feine Franzoſe ſind beide polis.

Durch anmuthige Gegenden reiſeten wir weiter, und erreichten die Stadt Lucern bei einſinkender Abenddämmerung.

Am 10ten des Morgens gingen wir auf die große Brücke, welche über die Reuß gelegt iſt, bei ihrem Ausfluſſe aus dem See. Sie iſt zwar, nach Landesart, oben gedeckt, aber zu beiden Seiten offen. Hier ſieht man mannigfaltige Ausſichten von der größten Schönheit. Keine Stadt in der Schweiz hat, meiner Empfindung nach, eine ſo ſchöne Lage wie Lucern. Liebliche Hügel, mit vermiſchter Waldung von Laubholz und von Tannen, kränzen dieſe Stadt und die nahen Ufer des Sees der vier Waldſtädte; hinter den Hügeln erheben ſich Alpen, hinter dieſen ſtarren in weiter Ferne hohe Gebürge gen Himmel empor. Die Reuß entſtrömet dem See mit dem Ungeſtüm, welcher ihr eigen iſt. Gleichwohl iſt ſie ſchiffbar, hat durch die Aar, mit welcher ſie ſich unſern Baden in der Schweiz vereiniget, Verbindung mit dem Rhein, und könnte der Stadt eine deſto wichtigere Handlung mit Holland eröffnen, da der nächſte Weg nach Italien über den Gothard gehet, deſſen Fuß ſich beinahe bis Altorf im Kanton Uri, am ſüdlichen Ufer des Sees erſtreckt. Aber dem Kanton Lucern fehlt es, wie überhaupt den katholiſchen Kantonen, an Indüſtrie. Seiner Lage nach, welche viel bequemer iſt als die von Zürich, und deren Vortheile nicht wie in Genf durch eiferſüchtige Nachbarn beſchränkt werden, müßte Lucern die erſte Handelsſtadt in der Schweiz ſeyn. Und doch, welcher Vergleich zwiſchen dem unbeträchtlichen Handel von Lucern und dem von Zürich oder von Genf?

Der Kanton hat Ueberfluß an Getreide, machte ſich aber im Frieden des Jahres 1712, da er gegen die proteſtantiſchen Kantone der Hülfe von Uri, Schwyz und Unterwalden bedurfte, auf ewige Zeiten verbindlich, ihnen das Getreide für denſelben Preis zu überlaſſen, welchen die Bürger von Lucern bezahlen. Dieſe Verbindlichkeit iſt an ſich ſchön, und im Geiſte des eidgenöſſiſchen Bundes. Brüder müſſen nicht, was ihren Unterhalt betrifft, von der Willkühr ihrer Brüder abhangen. Aber ſchwach war es von den Lucernern, ſich zu eben dieſer Zeit das Verſprechen, niemals ihre Stadt zu befeſtigen, abtrotzen zu laſſen. Es iſt ſchön, wenn ein freies Volk aus Edelmuth, wie Sparta und die kleinen Kantone, den Schutz der Mauern verſchmähet, und eben durch dieſe kühne Maaßregel ihre Freiheit, deren Leben vom Hauche des Edelmuths belebt wird, ſichert. Aber eine Stadt, welche ſich das Verſprechen, keine Mauern zu haben, abtrotzen läßt, ſcheinet der Mauern zu bedürfen. Es ward dieſe Verbindlichkeit in einem unglücklichen Augenblick eingegangen, vielleicht von einer damals nicht erleuchteten Regierung. Ich weiß nicht, ob ein Volk ſich durch Verträge ſollte binden laſſen, welche offenbar bloß zu ſeinem politiſchen Nachtheil erzwungen worden? Eben dieſe, vielleicht zu ängſtliche, doch immer ehrwürdige Anhänglichkeit an alten

Verträgen, war es, welche die Lucerner ſo lang in der Abhängigkeit von Oeſterreich unterhielt. Sie führten für ihre Dränger ſchweren Krieg mit Schwyz, Uri und Unterwalden, ohne Hülfe von Oeſterreich zu erhalten, ja zu einer Zeit, da wegen dieſes Krieges ihre Handlung ſteckte, und ſie dennoch mit unerträglichen Abgaben beſchwert wurden. Früh und oft hat das Erzhaus den Vorwurf verdient, daß es ſeinen Bundesgenoſſen in der Noth nicht beiſtehe. Voll gerechten Unwillens entſagte Lucern einem ſo theuer bezahlten hülfloſen Schutz, verband ſich im Jahr 1352 mit den andern Eidgenoſſen, zeigte ſich auch bald durch Muth und Freiheitsliebe des edelſten Bundes werth, welcher je tugendhafte Völker mit einander verband.

Auf der großen Brücke ſind die Thaten der Väter gemalt. So elend auch dieſe Bilder ſind, erfreuten ſie mich dennoch. Man muß ſie nicht ſo wohl als Vorſtellungen, ſondern als Erinnerungen anſehen. Aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen, und in der Beleuchtung einer glühenden Freiheitsliebe, ſind ſie ſehr ehrwürdig. Einer unzeitigen Kunſtkritik möchte ich mit den Worten, welche Shakeſpear dem Theſeus in den Mund legt, das Maul ſtopfen. Als nach Art des Hofgeſindes, die Höflinge über die wirklich elende Vorſtellung von Pyramus und Thisbe ſpotten, bei welcher der Mondſchein und die Mauer als handelnde Perſonen erſcheinen, ſagt Theſeus das große Wort:

The best of this kind are but shadows, and the worst of them are not worse, if imagination amend them.

(Die beſten in dieſer Art ſind nur Schatten, und die ſchlechteſten ſind nicht ſchlechter, wenn die Phantaſie ſie verbeſſert.)

Auf einer kleinen Brücke über der Reuß, welche tiefer liegt, ſind Vorſtellungen, welche Aehnlichkeit haben mit dem holbeiniſchen Todtentanz, wie man ihn in Baſel und in Lübeck ſieht. Es war altdeutſche Art, die ernſthafteſten Gegenſtände mit komiſcher Laune zu behandeln.

Von dannen gingen wir zum franzöſiſchen Generallieutenant, dem Herrn von Pfyffer, welcher ein geborner Lucerner iſt, und ſeit zwanzig Jahren an einer Vorſtellung der innerſten Schweiz arbeitet. Er hat ſeine Vaterſtadt zum Mittelpunkt genommen; es iſt auch ungefähr der Mittelpunkt des ganzen Landes. Dieſer Mann hat ſeine Arbeit mit Geiſt unternommen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und und Geſchicklichkeit führet er ſie aus. Auf einer ungeheuern Tafel überſieht man in erhabner Arbeit die Vorſtellung von zweihundert und zwanzig Quadratſtunden. Man ſieht, in ihrer wahren Proportion, alle Berge und Thäler, die in dieſem Raume liegen. Man erſtaunt zu ſehen, welch ein Maulwurfshügel der Albis, der bei uns für einen anſehnlichen Berg gelten würde, gegen den Rigi; welch ein Hügel dieſer gegen den Pilatus; wie viel höher als der Pilatus die Reihe von Schneegebürgen ſei, welche mit gleich hohen Gipfeln ſich zackig vom Kriſpalt, aus dem der Rhein entſpringt, bis zu den Savoyiſchen Gebürgen erſtrecket. Dieſe leztern ſind nicht mit auf der Tafel, aber der Kriſpalt und ein Theil des viel minder hohen Gothard. Jede Landſtraße und die Fußpfade, welche über die Gebürge führen, ſind ausgezeichnet; jeder Waſſerfall, jeder Strom mit ſeinen Brücken, jede Stadt und jedes Dorf, ja die einzeln zerſtreuten Häuſer. Deutlich ſind die Wälder des Laubholzes von Tannenwäldern unterſchieden. Man ſtelle ſich vor, welche Schwierigkeiten der Mann zu überwinden hatte, um alle dieſe Höhen und Tiefen genau aufzunehmen, in Gegenden, wo einzelne Felſen und Haine ihm oft ſo viel Zeit nahmen, als Gebürge und Forſten. Dieſe Schwierigkeiten wurden noch durch die für ihre Freiheit ſo eiferſüchtigen Bewohner der kleinen Kantone vermehrt, welche ihm oft die Aufnehmung und Abzeichnung wehrten, aus Furcht, daß dereinſt ein Feind ſie nutzen möchte. Er machte daher viele dieſer Arbeiten bei Mondſchein. Thäler, welche für unzugänglich gehalten wurden, und unbeſtiegne Gipfel, beſuchte der unverdroſſene Mann, der doch weit über funfzig Jahr alt war, als er dieſe Unternehmung anfing. Die ganze Maſſe iſt mit ſo vielem Fleiß als Kunſt aus Maſtix bereitet. Die Farben ſind natürlich. Ich glaubte, die Nadelhölzungen wären aus Schlacken gemacht, er lächelte, ging in ſein Kabinett und kam zurück mit einer umgekehrten zottigen Nachtmütze von Baumwolle.

Aus ſolchen Zotten, ſagte er, die ich mit Maſtix überkleide, mache ich die Tannenwälder, welche Sie hier ſehen.

Hinter der Seite, wo die hohen ſüdlichen Gebürge abgebildet ſind, hat er in der Entfernung von einigen Schritten, ein kleines aufgeſtuftes Gerüſte ſtellen laſſen. Von dieſem nimmt ſich die ganze Arbeit vorzüglich ſchön aus. Hier überſah ich im kleinen Gebürge, wie ich einſt auf der Hochwang, einem Berge in Graubünden, rechts die Tiroler Gebürge, links den Gothard, und zwiſchen ihnen zahlloſe Gipfel dieſes großen Zwiſchenraumes überſchaute.

Er zeigte uns auch ein ſchönes auf Leimwand gemaltes Bild von Heinrich dem Vierten, Könige von Frankreich, zu Pferde. Man fand es in der Reuß, wo es viele Jahre lang mag gelegen haben. Die herausdringende Feuchtigkeit ſoll in den erſten acht Tagen einen unerträglichen Geſtank von Fäulniß verurſacht haben, gleichwohl ſind die Farben nicht ganz verblichen. Es ſteht die Jahrzahl 1601 darunter. Heinrich iſt mit der Rüſtung gemalt, die er den Solothurnern ſchenkte, und welche noch in ihrem Rüſthauſe aufbewahrt wird.

Der General Pfyffer iſt ein gefälliger, lebhafter Greis von beinahe achtzig Jahren. Er belehrte uns über die Natur des Rigi, der ganz aus kleinen Kieſeln zu beſtehen ſcheint und durch große Ueberſchwemmungen, vielleicht durch die Sündfluth, aus den von höhern Bergen herabgeſpülten Kieſeln mag ſeyn gebildet worden. Auf dem Pilatus findet man verſteinerte Muſcheln, wie auf ſo vielen andern Bergen, und wie man die in Stein gedruckten Formen mancherlei Fiſche hie und da in Gebürgen gefunden hat.

Den Nachmittag machten wir eine Seefahrt hinüber nach Stansſtadt im Kanton Unterwalden. Rund umher am Ufer ſahen wir eigentliche Alpen. Die meiſten waren oben mit Tannen bewachſen, unten mit Laubholz. Auf den Höhen dieſer Alpen weiden Hirten die Rinderheerden während der drei Sommermonate Junius, Julius und Auguſt. Im Frühling und Herbſt weiden ſie auf minder hohen Höhen, oder in Thälern. Die Hütten oben auf den Alpen heißen Sennhütten; ein Hirte mit ſeiner Heerde und Hütte, eine Sennerei. Hier machen ſie Käſe und Butter, welche ſie am Ende der Woche hinunter in die Dorfſchaften bringen.

Unten am Ufer des Sees wachſen viele Wallnuß- und Obſtbäume. Verlaufende niedere, ſogenannte Vorberge, kleine Buchten zwiſchen vorſtehenden ſchroffen Felſen, aus deren Spalten ſchlanke Tannen hervorſproſſen, oder die mit hangendem Gebüſch bekleidet ſind, Landhäuſer und einzelne Wohnungen, geben dem Vorgrunde eine Mannigfaltigkeit, welche durch den großen Eindruck der hohen Alpen noch vermehrt wird. Auf den Alpen ſieht man zwiſchen dunklem Tannengehölz ſmaragdgrüne Matten, welche im ſanften Wiederſcheine des Morgen- oder Abendlichts einen beſondern Reiz für die Augen haben. Der Pilatus, der Rigi und der Bürgenberg heben ſich zunächſt über die andern empor, größere Gebürge von fern. Wir landeten an Stansſtadt, ein kleines Dörfchen in Unterwalden, welches eine halbe Stunde vom Hauptflecken des Kantons, Stanz, entfernt iſt. Als ob wir wie bekannte Gäſte ſie beſuchten, kamen Männer, Weiber und Kinder freundlich herbei und boten uns zum Austreten die Hände.

Unterwalden iſt in zwei Gemeinen getheilt. Sie heißen der Oberwald und der Unterwald. Jede hat ihren Landammann, ihren Rath, ihre Landsgemeine. In allgemeinen eidgenöſſiſchen Angelegenheiten aber ſtellen beide zuſammen nur einen Kanton vor.

Die Unterwaldner werden von allen Schweizern beſonders geehret und geliebt, weil ſie mit der Kühnheit und der Freiheitsliebe des Arnold von Melchthal, den Sinn ſanfter Eintracht und Einfalt ihres nicht minder großen Landsmanns, Nikolas von der Flüe, verbinden.

Dieſer fromme Mann hatte zwanzig Jahre als Einſiedler gelebt, um in der Stille Gott zu dienen, als gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, über die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenoſſen, eine Aufnahme, welche die ariſtokratiſchen Kantone wünſchten, die demokratiſchen aber, als eine Verſtärkung jener fürchteten, beinahe eine fürchterliche Zwietracht entſtanden wäre. In Stanz ward eine Verſammlung von Deputirten der Eidgenoſſen gehalten, und war ſehr ſtürmiſch. Ein Pfarrer von Stanz lief eilend zu Nikolaus von der Flüe (das iſt vom Felſen), damit er die erregten Gemüther beſänftigen möchte. Er eilte herbei, erinnerte ſie an ihre gemeinſchaftlich erfochtenen Siege, an die Heiligkeit der Eintracht; er rührte ihre Herzen, er beruhigte die Demokraten wegen der gefürchteten Verſtärkung ihrer ariſtokratiſchen Brüder, bewegte ſie alle dazu, Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenoſſen aufzunehmen, ſah ſie alle als Brüder aus einander gehen, und kehrte, Gott dankend, von allen geſegnet in ſeine Einſiedelei zurück. Sein Andenken iſt den Unterwaldnern heilig, ſie verehren ihn als einen Schutzheiligen unter dem Namen des Bruders Klaus, jedes Kind weiß von ihm zu erzählen.

Gleich hinter Stansſtadt erſtreckt ſich ein fruchtbares Wieſenthal, umgeben von Bergen. Es iſt, nach Sitte des Landes, mit großen Wallnußbäumen bepflanzt. Nirgends ſah ich ſo große Bäume dieſer Art. Die Nähe eines mit Laubholz bewachſenen Felſenberges lockte uns in ſeine Schatten, als mein Sohn einen Waſſerfall entdeckte. Wir gingen hinzu. Von einer herabhangenden bemooſ'ten Fläche des

Felſen ſtürzt in verſchiedenen Waſſerſtrahlen das Bergbächlein auf vorſtehende Steine mit Geräuſch herab und rollet alsdann über Kieſel ſchäumend in das tiefe Thal.

Dieſer Theil des Berges iſt eine mit Geſträuch behangene Felſenhalle. Wir kletterten den Felſen hinan, bis wir aus dem hohl durch die Luft ſtürzenden Waſſerfall mit der Hand ſchöpfen konnten. Auf einmal entdeckten wir an ſeiner Seite eine Steinkluft, welche von der Natur zur lieblichſten Einſiedelei gebildet ward. Ueberhangen von Gebüſch iſt die Oeffnung eben groß genug, um die Felſenhalle mit dem Waſſerfall, den ganzen Pilatus, und ſeitwärts etwas vom blauen Himmel zu ſehen. Gen Himmel muß man ſchauen können, um ſich der Erde ganz zu freuen! Die Felſenhalle ſelbſt iſt wild, von kühner Naturzeichnung. Hie und da arbeitet ſich eine Steinlinde durch die Ritzen der Klippe durch und ſenket ihre tief unter der Wurzel hangenden Zweige. Ich wüßte nicht eine Stelle geſehen zu haben, welche mehr nach meinem Herzen wäre, auch verließ ich ſie mit Sehnſucht.

Auf dem Rückwege begegneten wir einigen Männern und Weibern, welche gleich ein Geſpräch mit uns anfingen und mit traulicher Freundlichkeit uns unterhielten. Wir ſchifften wieder ein und waren noch nicht weit auf dem Rückwege, als in der Dämmerung die entfernten Berge ſchwanden, bis über den finſtern Tannen des unterwaldiſchen Bürgenberges der Mond aufging. Du kenneſt die zauberähnliche Wirkung ſeines Lichtes, auf dem Lande und im Waſſer. Aber man muß ſie in Gebürgen geſehen haben, um ſie ganz zu kennen, in Gebürgen dieſer Art, wo ohnehin, auch ohne Mondſchein, die mannigfaltigen Vertiefungen der Thäler und der Bergreihen, immer ändernde Scenen hervorbringen. Der Himmel und Pilatus waren wolkenlos, der Mond hob nach und nach die während der Dämmerung verſchwundnen fernen Gebürge wieder hervor und erhellte den See. Von den Alpen tönten die Glocken weidender Kühe. An dieſen Glocken haben die Aelpner beſondre Freude. Sie ſind der einzige harmloſe Gegenſtand eines ihnen ſonſt nicht bekannten Luxus. Manche vorzüglich begünſtigte Kuh trägt eine große Glocke am Halſe, welche oft zweimal ſo viel werth iſt als ſie, und ſchon vieler Heerden Zierde geweſen iſt. Dieſe Glocken ſind nothwendig, weil ihr Schall, wenn einzelne Kühe oder ganze Heerden ſich etwa verirren, ſowohl das Vieh als die Hirten auf die Spur bringt.

Zwiſchen Stansſtadt und Lucern wechſelt das Ufer mit kleinen Buchten und verlaufenden Hügeln oder ſtarrenden Felſen. Aus Klippen winden ſich belaubte Sträuche, ſchlanke Tannen drängen ſich an einander, gen Himmel mit ihren Häuptern empor ſtrebend. Kannſt du dir eine Vorſtellung machen vom ergötzenden Zauberſpiel des Mondes an dieſem Ufer?

Den geſtrigen und heutigen Tag haben wir wieder dem ſchönen See und ſeinen Ufern gewidmet. Helles Wetter, welches uns auf unſrer ganzen Reiſe ſo günſtig geweſen, begleitete uns auf dieſer Seefahrt in's Heiligthum der Schweiz. Da ich in dieſem Briefe oft veranlaßt ſeyn werde dir Wilhelm Tell zu nennen, ſo will ich dich mit einigen Worten an ſeine Geſchichte erinnern.

Der öſterreichiſche Landvogt Geßler, welcher bei Küsnacht, im Kanton Schwyz, wohnte, hatte, um den unabhängigen Sinn derer von Uri zu brechen, in Altorf ſeinen Hut auf eine Lanze ſetzen laſſen und Befehl gegeben, daß jeder, der vor dieſem Hut vorbeiginge, zum Zeichen der Unterthänigkeit ſein Haupt entblößen ſollte. Wilhelm Tell, ein Bewohner des Schacherthals unfern Altorf, ging ohne den Hut zu begrüßen vorbei. Als bald darauf Geßler nach Altorf hinkam, um denen von Uri das Recht zu ſprechen, ward Tell Ungehorſams wegen vor ihm angeklagt. Jener erklärte mit Kühnheit, daß er einen Hut ohne Kopf nie grüßen würde. Der Landvogt (oder Zwingherr, denn dieſen bedeutenden Namen gaben die Schweizer den öſterreichiſchen Landvögten) verdammte Tell dazu, einen Apfel vom Haupte ſeines Sohnes abzuſchießen. Tell mußte ſeinen Sohn herbeiführen, behielt Faſſung genug, richtig zielen zu können, der Apfel fiel, der Knabe ward nicht verletzt. Auf des Landvogts Frage: wozu Tell noch einen Pfeil mitgebracht habe? entſchuldigte ſich dieſer mit dem Schützenbrauch; als aber jener ſtärker in ihn drang, antwortete Tell: “Dieſen hätte ich dir in's Herz geſchoſſen, wenn ich mein Kind getroffen hätte!”

Der Landvogt ließ ihn feſſeln und nahm ihn mit ſich in den Nachen, um ihn nach Küsnacht zu bringen. Es erhob ſich ein Sturm. Die Schiffer kündigten Untergang an, wofern Tell, welcher des Steuerns vorzüglich kundig war, das Schiff nicht lenken würde. Denn dieſe tiefen Seen mit hohen Ufern haben ſeltne Anfurten; Stürme erheben ſich unverſehens aus den Bergreihen, die Gefahr iſt oft plötzlich. Tell ward gelöſet und an's Steuer geſetzt. Er ſteuerte und ſann auf Gelegenheit der Rettung. Dicht am Ufer fahrend erſah er einen vorſtehenden Stein, ſprang hinauf, ſtieß, ehe der Sprung ihn hob, den Nachen mit einem Fuß in den See und lief, über jedem andern unwegſame Pfade, nach Küsnacht. Dorthin kam auch Geßler und ſetzte ſich zu Pferde, um nach ſeinem Schloß zu reiten. In einem Hohlwege harrete Tell ſeiner Beute und ſchoß Geßlern vom Pferd herab.

Wir wollten den ganzen See bis Flüele hinauf fahren, vorher aber Küsnacht beſuchen und die Stätte, wo der Zwingherr fiel.

Anfangs ruderten wir die fruchtbare, ſich ſanft erhebende Küſte des nördlichen Ufers vorbei, wo viele Lucerner angenehme Landhäuſer haben. Wir ſahen Trümmer eines Jagdſchloſſes der alten Grafen von

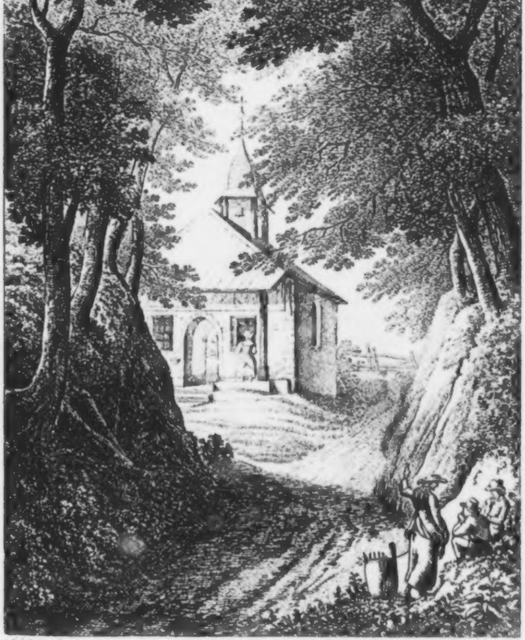
Habsburg, welches dieſen Namen der ehemaligen Beſitzer trägt, aber nicht mit Habsburg, dem Stammhauſe des Erzhauſes, verwechſelt werden muß. Dieſes liegt unfern Schinznach, im Kanton Bern. Dicht neben uns ſahen wir dann, hinter zwei kleinen verinſelten Felſen, deren einer mit einem Kreuz, der andre mit einer Kapelle geſchmückt iſt, das Inſelchen Altſtadt, wo neben den Ueberbleibſeln eines ehemaligen Kornmagazins, der Abbé Raynal ſich vermeſſen hat, den drei großen Männern, welche zuerſt den Bund der Freiheit ſchwuren, einen Obeliſk mit lateiniſchen Inſchriften zu ſetzen. Die Stätte, wo dieſer Eid geſchworen ward, liegt im Kanton Uri; ich werde dir bald mehr davon ſagen. Der Abbé Raynal ſuchte im Jahr 1780 durch den Landammann Minter bei'm Kanton die Erlaubniß, dort das Monument ſetzen zu dürfen. Aber die wackern Urner bezeigten keine Luſt dazu.

"Sie meinten," ſagt ein ſchweizeriſcher Schriftſteller, "ſo lange Eidgenoſſen ſo denken würden wie bisher, da jeder Rechtſchaffne, wenn er das erſtemal am Grütlin vorbeiſchifft, ausſteigt, ehrerbietig die Stätte anſchaut, wo zu der Freiheit der Schweiz der Grund geleget ward, auch nachher, jedesmal wenn er vorüber fährt, die Ahnen ſegnet, Gott danket, der Freiheit ſich freuet und ſich frei fühlt; ſo brauche es keines ſteinernen Denkmaals. Und wenn, was ſie nicht hofften, ihre Söhne oder Enkel dieſe Empfindungen einſt verlieren ſollten, würde ein ſolches Denkmaal der Eidgenoſſenſchaft ſo wenig nützen, als in den letzten Zeiten der Republik dem in Knechtſchaft geſunknen Rom ſeine ſo häufigen Monumente geholfen.“

(Siehe Schweizer Muſeum vom Jahr 1783.)

Gleichwohl wollte der Abbé, da in dieſer Antwort kein ausdrückliches Verbot enthalten war, von ſeinem Vorhaben nicht abſtehen. Als er Mühe fand, ſich mit den Eigenthümern der Grütlinmatte zu vergleichen, verfiel er auf eine andre Stelle, dicht bei jener, die Treib genannt. Endlich beherzigte er die Geſinnungen der Urner; ſuchte und erhielt von der Regierung in Lucern die Erlaubniß, ſein Monument auf das Inſelchen, wo es ſteht, hinzuſtellen. Es iſt ein elender, kleiner Obeliſk, der durch die Nachbarſchaft des Kornmagazins noch winziger ſcheinet, als er ohnehin ſcheinen würde. Ein ſolches Denkmaal mit ſeinen lateiniſchen Inſchriften mag ſich zur That, an welche es erinnern ſoll, ohngefähr ſo verhalten, wie der Abbé, der es ſetzen ließ, ſich zu den drei Heroen verhält, die den Grund einer Verfaſſung legten, welche ſeit einem halben Jahrtauſend das Glück des beſten Volkes zur Ehre der Menſchheit macht.

Wir landeten in Küsnacht und ließen uns zur ſogenannten hohlen Gaſſe führen. So heißt ein enger Weg, durch welchen der Landvogt ritt. Man zeigte uns die Stelle, wo Tell, als er ihn erſchoß, ſoll ge-



ſtanden haben. Wo Geßler fiel, ſteht eine Kapelle, in welcher jährlich eine feierliche Meſſe geleſen wird. Vor dem Eingang ſtehen dieſe Reime:

Hier iſt Geßlers Hochmuth vom Tell erſchoſſen,
Und der Schwyzer edle Freiheit entſproſſen;
Wie lang wird aber ſolche währen?
Noch lang wenn wir die alte wären.

Dieſe Verehrung der Väter, dieſe Beſcheidenheit; dieſer religiöſe Freiheitsgeiſt, charakteriſirt das glückliche Volk.

Wir beſahen auch die noch ſtehenden Trümmer von der Burg des Zwingherrn. Ehe wir dahin kamen, ſahen wir von einer kleinen Anhöhe auf der einen Seite den Zugerſee und den Zugberg, auf der andern den Rigi und den See der vier Waldſtädte. Küsnacht iſt eine Landvogtei, dem Kanton Schwyz unterthan, doch wohnen auch demokratiſche Schwyzerbauern hier. Wir ſchifften wieder ein. Des Sees grünliche Wellen ſind durchſichtig wie Kryſtall. Man ſieht am Ufer einige Klafter tief durch die ſmaragdnen Fluthen bis auf den Grund. An vielen Stellen iſt er von erſtaunlicher Tiefe, ja nach dem Bericht unſrer Schiffer zwiſchen Brunnen und Altorf an einigen Stellen ſechshundert Klafter tief. Seine Ufer beſtehen mehrentheils aus Alpen, welche häufig mit Buchen, ächten Kaſtanien und anderm Laubholz, auch mit Tannen bewachſen ſind. Dieſe krönen die Höhen, jene ſchmücken die Seiten. Längs dem Ufer ſtehen hie und da Wohnungen, oft läuft nur ein ſchmaler Fußpfad entlang den See, oft ſetzen Berge den Felſenfuß ſenkrecht in die Tiefe. Zwiſchen dunkeln Tannen ſchimmert das immer friſche Grün der Alpentriſten und ihrer Wieſen. Dort ſteht eine Sennerei; hier, zwiſchen Felſen, eines Waldbruders einſiedleriſche Wohnung. Auf kühn emporragenden Klippen ſtehen Häuſer, oft auch Kirchen, welche unzugänglich ſcheinen. Man hat Mühe zu begreifen, daß die Menſchen auf dem jähen Hang des Berges ſicher gehen; man begreift nicht, wie Kinder, wenn ſie aus der Hausthür treten, nicht hinunter ſtürzen in den See? Dicht zwiſchen Felſen und den See gedränget, ſchmiegen ſich an jene ganze Dorfſchaften an; die ſpitzen Kirchthürmchen, welche in flachen Ländern weit umher die Gegend bezeichnen würden, erſcheinen von unten wie Kegel. Kieſige Spuren der Schneebäche, die im Frühling herunter rauſchen, deuten zurück auf eine Naturſchönheit, deren wir jetzt entbehren mußten. Ungeheure Felſenſtücke, welche ſie herabſtürzten, und auf deren belaubten Gipfeln die rothe Frucht des Vogelbeerbaums nicket, beweiſen ihren Ungeſtüm.

Häupter und zackige Rücken der höhern Gebürge ſtarren hinter den Alpen empor. Von allen Seiten verliert ſich zwiſchen ſolchen der Blick, ſobald man mitten im See iſt. Oft ſieht man Spuren auf ihren Gipfeln; die eigentlichen Schneegebürge, wenige ausgenommen, werden als zu entfernt von dieſen näheren bedeckt. Auffallend iſt die Gegend, wo ſich zwiſchen langen Vorgebürgen, welche Naſen heißen, der See verenget. Als wir dieſe vorbei geſchifft waren, beſuchten wir den kleinen Freiſtaat Gerſau. In Frieden mit der ganzen Welt, verehret von den Eidgenoſſen, wohnet hier am See, unter der einen Alpe, die ſein ganzes Reich ausmacht, in brüderlicher Eintracht, ein harmloſes Völkchen, welches heldenmäßig für ſeine Freiheit und für die Freiheit ſeiner Verbündeten gekämpft hat. Es zählt neunhundert Seelen; zwiſchen zwei und drei hundert Bürger in ſeiner Landsgemeine. Gleich den demokratiſchen Kantonen erwählt es alle Jahr zwei Landammanne, deren jeder ein Jahr an der Spitze des Raths den Geſchäften vorſteht. Der Rath beſteht aus neun Männern, welche zeitlebens in ihrer Würde bleiben, wie die Rathsherren der Eidgenoſſen.

Im Jahre 1359 ſchloß Gerſau mit den vier Waldſtädten,*) das heißt mit Schwyz, Uri, Unterwalden und Lucern, einen Bund. Es iſt kein Kanton, vermuthlich weil es ſo klein iſt, ordnet nicht Geſandte ab an die Tagſatzung, hat auch keinen Antheil an gemeinſchaftlichen Vogteien. In gewiſſen Fällen darf der Beklagte von den Ausſprüchen des Raths an Schwyz oder an Lucern appelliren. Die Wahl ſteht ihm frei. Nicht aus Schwäche haben ſich die Gerſauer dieſem Appell unterworfen, ſondern aus gerechtem Vertrauen in ihre Nachbarn, und weil ſie einſahen, daß Sicherheit und Eigenthum gefährdet ſei, wo die erſte Inſtanz zugleich die höchſte; daß Sicherheit und Freiheit leere Namen ſeien, wo eine oft leidenſchaftliche, immer leicht geblendete, nie der Rechte kundige Volksverſammlung, den Spruch der Richter beſtätigen oder vernichten darf; endlich ſahen ſie ein, daß Geſetzgebung und Ausführung des Geſetzes ohne Tyrannei nicht vereint ſeyn könne, entſagten dieſer, und behielten ſich das höhere Recht von jener vor. Denn geſetzgebende Macht, Krieg, Bündniſſe und Wahl der Landammanne ſind in der Hand des Volks. Auch mögen ſie weislich erwogen haben, (denn die Stifter kleiner Staaten erwägen reiflich, zu oft ſpielen großer Staaten Stifter mit der Menſchheit Wohl!) ſie mögen, ſage ich, erwogen haben, daß in ihrem kleinen Völkchen faſt jeder mit jedem durch Nachbarſchaft, Bande des Bluts und der Sippſchaft verbunden, alſo dem Richter Anläſſe zur Gunſt oft nahe, näher noch Anläſſe zum Vorwurf, auch wenn er ungegründet, liegen müſſen. Darum ward der heimiſche Spruch dem Erkennen des fremden Richters untergeordnet. Manche würden über die Einfalt lächeln, mit welcher ich bei dieſer Alpenfamilie verweile. Das wirſt du nicht. Wer Länder nach dem Umfang, Völker nach der Zahl ſchätzet, den muß freilich das kleine Gerſau gleichgültig laſſen.

---

*) Schwyz, Uri und Unterwalden haben keine Städte, ſo wenig wie Glarus und Appenzell. Stadt heißt hier Freiſtaat, πόλις, civitas, etc. Wald heißt Gebürge mit Wald. So ſagen wir der Thüringerwald, der Schwarzwald. Im Walde heißt bei den Schweizern im Gebürge.

Wir ſahen nun das Schwyzeriſche Städtchen Brunnen, und hinter ihm Schwyz, den Hauptort des Kantons, vor ſeinen beiden großen Felſen, den Haken, liegen, ſchifften einige Stunden den ſich immer mehr verengenden See hinauf, und freuten uns der ſchlanken Buchen, Eſchen und Tannen, welche, auf eine unbegreifliche Weiſe, ſich aus den ſteilen Felſen des rechten Ufers emporcrängen, und mit ihren Wurzeln in ſchmalen Steinritzen haften. Hier bildet ſich dieſes Ufer zum Vorgebürge, vor deſſen Spitze ein ungeheurer Fels, welcher herunter geſtürzet iſt, ſich ſenkrecht wie ein Wartthurm einige Schritte vom Lande in den See geſtellt hat. Einige Tannen wachſen auf dem Gipfel, neben denen eine zackige, verdorrte Eiche aus Mangel der Nahrung ausgegangen. Ein Paar Reiher ſtanden auf dem Felſen und flogen erſt weg, als wir ganz nahe waren. Wenn du dieſes Vorgebürge umſchifft haſt, ſiehſt du andre Scenen. Thürmender erheben ſich die Felſenberge in wechſelnden Geſtalten. Jeden Augenblick verändert ſich die Ausſicht, ſo wie, indem du fortſchiffſt, ſich jeden Augenblick in Abſicht deiner der nahen Berge Stand zu den fernen Gebürgen ändert. Schon ſiehſt du des Sees Ende, und hinter dem See die Berge, welche den Gothard verbergen. Wer die Schweiz nicht geſehen hat, wer ſich die Alpen als größere Harz- oder Erzgebürge denkt, der macht ſich gewiß nicht einen ſo wahren Begriff von ihnen, als jemand der keine Berge ſah, und ſie ſich noch ſo denkt, wie die abenteuerliche Jugend-Phantaſie ihm ſolche zuerſt vermalte. Denn hier iſt die Natur ganz außer ihren gewöhnlichen Verhältniſſen und Weiſen. Mit immer neuen, entzückenden Launen überraſcht ſie dich durch das erhabenſte Wunderbare, mit dem abenteuerlichſten vermiſcht. Wir ſahen den Grütlin, ſparten den auf heute auf, und beſuchten am entgegen ſtehenden Ufer die auch im Kanton Uri ſtehende Tellenkapelle, welche die Felſenplatte einnimmt, auf die Tell ſprang, als er dem Nachen entſpringend ihn mit dem Fuß vom Ufer entfernte. Hier wird jährlich ein feierlicher Umgang gehalten, Meſſe geleſen und über den Urſprung der Freiheit geprediget. Solche Monumente liebt dieſes Hirtenvölkchen, welche Freiheitsgefühl erwecken und heiligen. Rund umher ſchmückt ſich auf dem ſteilen Felſen die Natur, mit dichtem, freudig ſproſſendem Laubholz und mit Blumen. Einige Schritte weiter bilden die Felſen ſchauervolle Höhlen, auf zackigen Klippen irren Ziegen, hie und da kuckt ein Reiher aus dichtem unzugänglichem Gebüſch hervor.

Wir erreichten Flüele, am Ende des Sees, noch früh genug, um eine halbe Stunde bis nach Altorf gehen zu können. Wir waren in einem fruchtbaren

Thal, um welches ſich in vielfachem Amphitheater Berge und zackige Felſen erheben. In der Dämmerung kamen wir in Altorf an. Dieſer Ort iſt der Hauptflecken des Kantons Uri. Hier verſammelt ſich am erſten Sonntag im Mai die Landsgemeine. Der Kanton Uri wird in zehn Genoſſenſame, wir würden ſagen Kreiſe, eingetheilt. Aus jeder werden von ihren Bürgern ſechs Männer in den Rath ernannt. Die ſechszig Rathsherren bleiben es, wie in den andern demokratiſchen Kantonen, auf Lebenszeit. Alle zwei Jahre werden zwei Landammanne gewählt, deren jeder ein Jahr den Geſchäften vorſteht. Dem regierenden iſt ein Statthalter untergeordnet. Die Landsgemeine macht, ändert, hebt Geſetze auf; ſtiftet Bündniſſe, Krieg und Frieden. Dieſe Verfaſſung iſt allen demokratiſchen Kantonen gemein.

Die Urner haben zwei Collegia, deren Mitglieder Rathsherren ſind. Ein Civiltribunal und ein Criminalgericht. Der Beklagte darf an den geſammten Rath appelliren. Dann muß jeder Rathsherr aus ſeiner Genoſſenſame einen Bürger zum Gehülfen ernennen. Die Landsgemeine miſcht ſich nie in Sachen der Juſtiz. Zu einer Zeit, da in ganz Europa die vollziehende Gewalt von der geſetzgebenden Macht entweder nicht hinreichend getrennt, oder gänzlich mit ihr vermiſcht war, ſonderten der Alpen einfältige Bewohner ſie mit mehr Weisheit als weder Griechen noch Römer. Jeder Jüngling von Uri hat die Rechte des Bürgers, ſobald er vierzehn Jahr alt iſt. Die Zahl der Bürger, welche das Schwert zücken, beläuft ſich über dreitauſend. Größer iſt der Unterthanen Zahl. Das fruchtbare Liviner Thal, welches jenſeit des Gothards von Welſchen bewohnet wird, ſteht unter einem Urner Landvogt. Drei andre welſche Vogteien, Riviera, Pollenz und Bellenz, beſitzen die Urner mit den Schwyzern und Unterwaldnern in Gemeinſchaft; das Meynthal, Mendris, Lugano und Locarno mit den eilf andern Kantonen. Appenzell allein hat keinen Antheil an den Vogteien, und kann ſich mit dem edlen Perſer Otanes rühmen, weder zu herrſchen noch zu dienen. Von den Landvögten über die welſchen (italieniſchen) Landvogteien, welche wechſelsweiſe von den herrſchenden Kantonen ernannt werden, können die Unterthanen an die Tagſatzung von Locarno (oder Logarno) appelliren. Ich habe ſchon einmal geſagt, daß die von den demokratiſchen Kantonen ernannten Landvögte nicht immer unbeſcholten des Rechtes pflegen. Sie bezahlen oft ihre Stellen theuer. Denn nach einer ſchon alten Unſitte, welche faſt zur Sitte geworden, bezahlen ſie oft den Bürgern der verſammelten Landsgemeine ihre Wahl, woraus vielfältiges Uebel entſpringt. Denn weder wird der Beſſere dem Geldbietenden vorgezogen, noch auch auf dieſen genau Acht gegeben, oder ſelbſt auf der Tagſatzung in Locarno den Klagen gegen ihn gebührende Aufmerkſamkeit verliehen. Eine obrigkeitliche Perſon, welche durch

Kauf zur Würde gelangt, wird leicht veranlaßt werden, ſich durch Verkauf des Rechts erſt ſchadlos, dann reich zu machen. Gingen nicht Mißbräuche dieſer Art im Schwange, ſo müßten die Unterthanen in den Vogteien ſo wohlhabend ſeyn wie die Berner, Zürcher, Basler, Lucerner und Schaffhausner Bauern, denn gleich ihnen geben ſie keine andre Abgabe, als den Zehnten in Natura.

Die demokratiſchen Bürger, welche alle Landleute ſind, entrichten gar keine Abgaben; auch nicht in den andern kleinen Kantonen, ſo wenig wie in Graubünden und Wallis.

Das Urſener Thal am Gothard, aus welchem ſich die Reuß bei der Teufelsbrücke tief in den Abgrund ſtürzt, iſt in ſo fern abhängig von Uri, daß des Thales Bewohner von ihrer Obrigkeit an den Kanton appelliren können; doch haben ſie ihre eigene kleine Landsgemeine. Ihre Beſchlüſſe hangen aber, ſobald ſie auswärtige Angelegenheiten betreffen, auch von Uri ab.

Früh Morgens gingen wir nach Bürgli, welches eine halbe Stunde weit von Altorf im Schachenthale liegt. Hier wohnte Tell; dankbare Ehrfurcht verwandelte das ſchlechte Haus in eine Kapelle. Auch in dieſer Kapelle wird feierlich Meſſe geleſen, auch ſie wird in feierlichem Umgang vom Volke beſucht. Gleich beiden andern Tellenkapellen iſt dieſe mit Bildern aus der heiligen und aus der vaterländiſchen Geſchichte geziert. Unter jedem Bilde ſteht ein Reim; folgende über dem Eingange:

Allhier auf dem Platz dieſer Kapell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell,
Der treue Retter des Vaterlands,
Der theure Urheber des freien Stands.
Deme zum Dank, Gott aber zur Ehr,
Ward dieſe Kapelle geſetzet her,
Und ſelbe dem Schutz befohlen an
Sanct Wilhelm Röchli und Sebaſtian.

An beiden Seiten ſtehen noch folgende Reime:

Sind wir gerecht, einig und gut,
So ſteht die Freiheit ſicher gnug.

Dankbar gedenket an jene Zeit
Da ihr ſeid worden gefreite Leut.

In der Kapelle iſt über dem Altar das Zifferblatt einer Uhr gemahlt, deren Zeiger, auf Eintracht deutend, auf 1 ſteht. Drunter lieſet man:

Die Freiheit wird ſein von langer Daur
Wenn allzeit Eins zeigt dieſe Uhr.

Manches und manches ſchöne Gedicht, welches das Siegel der Unſterblichkeit auf der Stirne trug, hat mich nicht ſo gerührt, wie mich der edle Sinn dieſer einfältigen in rauher Sprache gefaßten Reimlein durchdrang. Wie frei von jeder Anmaßung, von jeder auch noch ſo gerecht ſcheinenden Empfindung eigner Stärke, und desjenigen Muths, an welchem mächtige

Heere zertrümmerten, ſind dieſe Inſchriften! Sie erwähnen jener Heldenthaten nicht. Nur der ſanften Eintracht und der Gerechtigkeit wollen ſie vertrauen! Nur dieſen edelſten Tugenden, und dem Gotte, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herkommt, von dem Eintracht und Muth, Gerechtigkeit und Freiheit herkommt, wollen ſie dieſe mit dem Blut der Väter theuer erkaufte Freiheit verdanken!

Die Schacher, ein reißender Bergſtrom, rauſchet mit Ungeſtüm durch Bürgli. Sie trat aus ihren Ufern, bald nachdem Tell den Landvogt erſchoſſen hatte, und richtete viel Schaden an. Tell wollte auch dieſem Unheil ſteuern, aber der Strom ergriff ihn. Er erlebte hienieden nur die Morgenröthe der beſſern Zeit.

Mit welchem Intereſſe möchte ich hier meines Bruders noch nicht gedrucktes Schauſpiel, Wilhelm Tell, leſen! Und welchen neuen Anlaß, ihn ſelbſt auf dieſer Reiſe zu vermiſſen, hab' ich täglich, hier wo jedes Kind den Namen ſeines Helden im Munde führt!

In Altorf bezeichnen zwei ſteinerne Bildſäulen die Weite des Pfeilſchuſſes, mit welchem Tell den Apfel vom Haupte ſeines Sohnes ſchoß. Sie iſt von hundert und dreißig Schritten.

Wir gingen wieder nach Flüele und ſtiegen in das Schiff. Auf unſrer Rückfahrt nach Lucern beſuchten wir den Grütlin, oder die Grütlinmatte. So heißt eine ſteile, mit Laub und Gras grünende Höhe am See, aus welcher ein Quell entſpringt. Bei dieſer Quelle ſoll es geweſen ſeyn, daß die drei großen Männer, Werner von Staufacher aus Schwyz, Walter Fürſt aus Uri, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, den heiligen Bund zur Befreiung der Schweiz ſchwuren.

Sie ſchwuren im Jahre 1307, und in der Neujahrsnacht des folgenden Jahres 1308 wurden alle Schlöſſer der Zwingherrn verbrannt!

Wir hielten Mittag am Ufer, in einem Garten vor Gerſau. Dicht bei'm Lande begegnete uns ein kleiner Knabe von etwa ſieben Jahren, welcher ganz allein, mit einem ziemlich großen Nachen, ſich in den See wagte. Er ruderte, und das Steuer war ſo gebunden, daß es in der Richtung ſtand, nach welcher er fahren wollte. In Gerſau fanden wir einen Knaben von acht oder neun Jahren, der ſehr geſchickt mit einer Armbruſt nach dem Ziel ſchoß. Das mochte wohl die Lieblingsbeſchäftigung des Tages für die Buben ſeyn, denn geſtern hatten die Väter und ältern Brüder mit Musketen nach der Scheibe geſchoſſen. Wir hatten die Schüſſe, mit ihren Wiederhallen in den Felſen, gehört. Alle Schweizer über ſich von Kindheit an in den Waffen. Die Schwyzer, die kriegeriſchſten von allen, ſetzen vier Preiſe von funfzig Gulden jährlich aus, für die beſten Schüſſe in vier verſchiedne Scheiben; geringere für die nächſten. Auch das Geſchütz der Lucerner hörten wir geſtern.

donnern. Sie prüfen und üben dieſe Tage ihre Artilleriſten.

Lucern's Verfaſſung iſt, in Abſicht auf die Stadt, ariſtokratiſcher (vielmehr oligarchiſcher) als die von Zürich, wo jeder Bürger gleichen Theil an der höchſten Macht hat. Der große Rath beſteht in Lucern aus hundert Perſonen. Unter dieſen machen ſechs und dreißig Männer, welche Patricier ſeyn müſſen, den kleinen Rath aus. Vom kleinen Rath wird an den geſammten Rath appellirt. Alle Mitglieder beider Rathsverſammlungen ſind es auf zeitlebens, und da der kleine Rath ſeine erledigten Stellen ſelber beſetzt, kann man ſagen, daß dieſe Würde auf gewiſſe Weiſe erblich ſei. Die oberſten Magiſtratsperſonen ſind die beiden Schultheiße, deren immer einer am Steuer des Staats ſitzet. Sie bleiben es zeitlebens, und wechſeln ein Jahr um's andre mit einander ab. Krieg, Frieden, Bündniſſe und neue Abgaben können nicht ohne Zuſtimmung der verſammelten Bürgerſchaft beſchloſſen werden.

Die Bauern ſind ſehr glücklich, geben dem Staate nur den Kirchenzehenten in natura, und außerdem bezahlt jeder Hausvater dem Landvogt jährlich einen halben Gulden. Die Landleute haben ganz freie Handlung, und ſind in dieſer Abſicht nicht wie die Zürcher Bauern von der Stadt abhangig. Die Prozeſſe ſind nicht koſtſpielig wie im Kanton Bern. Woſern aber Klagen, die ich hörte, nicht ungegründet waren, ſo ſind nicht alle Lucerner Landvögte vom Vorwurfe des Eigennutzes frei. Dieſer Kanton, der mächtigſte unter den katholiſchen, kann zwanzigtauſend Mann unter Waffen ſtellen. Die Einkünfte des Staats belaufen ſich nur auf vier und ſiebzig tauſend Gulden, und gleichwohl bleibt jährlich ein Ueberſchuß, welcher zum allgemeinen Beſten verwendet wird.

In Lucern reſidirt der an alle katholiſche Staaten Helvetiens beglaubigte päpſtliche Nuncius.

Ich ſende dir hier den Kühreihen mit ſeiner Muſik. So nennen die Alpenbewohner das Lied, welches ſie zu ſingen pflegen, wenn ſie das Vieh aus den Thälern auf die hohen Alpen treiben. Nichts entflammt mehr das Heimweh eines Schweizers in der Fremde, als die einfältige Weiſe dieſes Liedes. Sie war daher, weil ſie die Schweizer, welche in Frankreich's Sold ſtanden, zum Ausreißen reitzte, bei Todesſtrafe in Frankreich verboten.

Siebzehnter Brief.

Thun und Bern, den 18ten Sept. 1791.

Früh am 13ten reiſ'ten wir aus Lucern. Eine Weile fuhren wir längs der Reuß, welche glänzend nach ihrem Bade im See zwiſchen lieblichen Ufern fließt. Die Einwohner des Kantons Lucern ſind wohlhabend durch den Segen der Natur, des Fleißes, der Freiheit.

Nach einigen Stunden erreichten wir den Sempacher See, und ſahen am jenſeitigen Ufer die alte Stadt Sempach liegen. Hier ward im Jahr 1386 die berühmte Sempacher Schlacht geliefert, in welcher Leopold, Herzog von Oeſterreich, mit dem Kern ſeines Heers von einem Häuflein von dreihundert Eidgenoſſen erſchlagen ward.

Arnold von Winkelried aus Unterwalden trennte den Phalanx des feindlichen Heers, ſich den Speeren entgegen ſtürzend, deren, ſo viel er auf einmal zu umfaſſen vermochte, zuſammen haltend, und ſo durch freiwilligen Tod den Seinigen Bahn des Sieges öffnend.

Sempach, abhängig von Lucern, genießet ſo großer Freiheiten, daß es ſich faſt der Freiheit rühmen kann. Es hat ehmals Grafen von Lenzburg, dann denen von Kyburg, zuletzt Habsburg's Grafen gehorcht. Schon im Jahr 1333 verband ſich Sempach mit Zürich, Bern, Baſel, Solothurn und Sanct-Gallen. Nach der Schlacht ward es mit Lucern verbunden. Es hat dieſes Städtchen ſeinen eignen Magiſtrat, eine weit ausgedehnte Jurisdiction und anſehnliche Rechte. Unter drei Sempacher Bürgern, welche die Stadt ſelbſt ausſucht, wählet ihr der Rath von Lucern einen Schultheiß.

Der Sempacher See iſt zwei Stunden lang und eine halbe St[illegible]de breit. Er gehört dem Kanton Lucern. Die [illegible]künfte der anſehnlichen Fiſcherei werden von eine[illegible]cerner Rathsherrn für den Staat gehoben, doch [illegible] jener ſich nicht in Sempach's innere Angelegenheiten miſchen. Am nördlichen Ende des Sees liegt Surſee. Eine halbe Stunde hinter Surſee ſahen wir von einer Anhöhe eine Gebürgkette, welche mit Rigi und Pilatus anfängt, den Gothard und Engelberg in ſich faßt, und mit dem Schreckenhorn endiget. Wir fuhren durch eine Strecke von achtzehn Stunden im Lucerner Gebiet und kamen in den Kanton Bern, deſſen Feſtung Arburg zur Rechten laſſend, wir durch Zofingen fuhren. Hier iſt der große Kanton Bern nur eine Stunde breit, zuſammen gedränget zwiſchen den Kantonen Lucern und Solothurn. Die Gegend von Zofingen iſt ihrer Wieſen wegen berühmt. Nirgends ward wohl je die Kunſt Wieſen zu wäſſern ſo hoch getrieben als hier, daher ein Morgen Wieſenlandes manchmal für tauſend Reichsthaler gekauft wird.

Guter Boden, Freiheit unter einer ſo weiſen, milden, durch ewige Geſetze eingeſchränkten Regierung und aufgeklärte Arbeitſamkeit erheben den Berner Landmann zu einem hohen Grade des ſichtbaren Wohlſtandes.

Man wirft zu allgemein den Landleuten vor, daß ſie der hergebrachten Art der Feldbeſtellung, auch wo ſie ſchlecht iſt, zu getreu, mit Hartnäckigkeit gegen beſſere Methode ſich ſträuben. Die Schweizerbauern beweiſen das Gegentheil. Sie ſinnen nach über des Bodens Natur und den vortheilhafteſten Ertrag, weil ſie nur für ſich ſäen und ernten, nicht beſchwert ſind mit Abgaben, und ohne Aengſtlichkeit, welche bei den andern Bauern nicht nur natürlich, ſondern auch vernünftig iſt, den Erfolg einer neuen Probe abwarten können. Es kommt freilich hinzu, daß ihr Geiſt mehr gebildet iſt; aber iſt es nicht eben der Druck, von dem ſie frei ſind, welcher andre Bauern ſo mißbildet?

Wer in ſeinem ganzen Umfange den Segen des ſichern Genuſſes ländlicher Fülle ſehen will, der muß die fruchtbaren Gegenden der Schweiz beſuchen. Die Wohnungen der Berner Bauern ſind vorzüglich geräumig und reinlich; ſie ſelbſt ſind wohl gekleidet und wohl genährt, freudig und ſtark. Ihr Vieh iſt groß, wohl gefüttert, glatt, und den Menſchen zugethan. Geiſt der Ordnung zeigt ſich in der Vertheilung, im

Anbau und in der Einhegung ihrer Wieſen und Felder. Füge die Schönheit beider Geſchlechter hinzu. Nur im Kanton Lucern ſah ich noch ſchönere Mädchen; die Männer vom Kanton Bern ſcheinen mir, nächſt denen von Schwyz und Uri, die ſchönſten in der Schweiz.

Das friſche Grün, welches man in der ganzen Schweiz findet, iſt den Augen wohlthätig und erfreuet das Herz. In dieſem heißen Sommer, wo ich in den fruchtbarſten Gegenden von Deutſchland Aecker ſah, welche die Sonnengluth verſengt hatte, finde ich in der Schweiz hellgrünes Laub auf den Bäumen, glänzendes Grün auf Triften und Auen. Nicht nur ſind die Berge mit krönenden und gürtenden Wolken geſchmückt, auch in flachen Gegenden ruhen oft Gewölke des Abends und des Morgens; denn ſo flach iſt hier keine, daß nicht in der Nähe Gebürge wären. Wenn man am Morgen die Gipfel der Berge vergüldet, und auf der weſtlichen Seite die Schneeberge vom Wiederſchein des Morgenhimmels erröthen ſieht, indem ſich weiße Wolken hinab in dämmernde Gefilde ſenken, ſo iſt einem, als ſähe man Himmel und Erde in einem traulichern Bunde hier vereinet als ſonſt irgendwo.

Wir fuhren am Abend eine Zeit lang an den Ufern der Aar und erreichten in der Dämmerung das freundliche Morgenthal. Dieſer kleine Ort beſteht aus wenigen Wohnungen, die zwiſchen anmuthigen Hügeln, beſchattet von Buchen, an der Aar liegen. In dieſem Thale findet man einen Gaſthof, desgleichen man in vielen der Hauptſtädte von Europa vermiſſet.

Am 14ten reiſ'ten wir von Morgenthal durch ähnliche Gegenden bis Hochſtädt, weil wir Thun nicht erreichen konnten. Wir ſahen vor uns die Thuner Berge, zur Rechten die hohen Gebürge des Grindelwaldes.

Am 15ten fuhren wir früh aus, und waren um acht Uhr ſchon in Thun, welches am Ende des Thuner Sees liegt, wo die Aar ſich aus ihm ergießt. Die Lage der Stadt iſt reitzend. Wir fragten den Wirth um Rath, wie wir die Reiſe nach dem Grindelwalde und nach Lauterbrunn am beſten einrichten könnten. Ich rathe jedem, der dieſe kleine Alpenreiſe beſchließt, ein Gleiches zu thun, denn es iſt ein verſtändiger Mann.

Er bat uns nicht zu ſäumen, damit wir noch am Abend das Haslithal erreichen möchten. Er verſah uns mit einem guten Führer, mit Stäben, welche unten mit einem Stachel verſehen ſind, um den klimmenden Gang des Wanderers auf jähen Pfaden zu ſichern, verſah uns mit Speiſe und beſtellte uns ſogleich ein Schiff. Wohlgemuth ſchifften wir ein, bei ſchönem Wetter, in Erwartung der Freuden, zu welchen ſchon der See uns einlud. Der Thuner See iſt fünf Stunden lang, ohngefähr eine breit. Zunächſt bei Thun, und an der linken Seite, bis jenſeits der Hälfte, kränzen ihn Weinberge. Die Stockberge, der pyramidaliſche Rieſenberg, hinter dieſem die Kienthalberge und die Blümlisalpe*) zur Rechten; links der Beatenberg und andre Gebürge, geben ſeinen Ufern ein herrliches Anſehen. Er iſt an manchen Stellen hundert und zwanzig Klafter tief. Ich meine dir geſchrieben zu haben, daß der See der vier Waldſtädte an manchen Orten ſechshundert Klafter tief ſeyn ſoll. Die Tiefen dieſes Landes ſtehen im Verhältniß mit ſeinen Höhen. Ueberall maß hier die Natur mit gigantiſchem Maaße. Wir ſahen am Ufer der linken Seite drei Waſſerfälle aus Felſen ſtürzen, den Stampfbach, den Jungfraunbrunnen und den Beatusbach. Dieſer entſpringt aus einer Felſenhöhle des Beatusberges. In der Höhle ſoll der heilige Beatus, welcher dieſem Lande zuerſt das Evangelium verkündigte, gewohnet haben. Der Breitklauenberg zur Rechten und der Harderberg zur Linken ſchließen den See, nur der Aar den Eingang gewährend, welche eine Stunde von hier aus dem Brienzerſee ſich ergießt, beide Seen durchſtrömend.

---

*) Die Blümlisalpe, mit Schnee bedeckt, ſoll ehmals eine grüne Alpe geweſen ſeyn. Ihr Name giebt der Hirtenſage Wahrſcheinlichkeit. Uebrigens hat dieſes Volk manche Sagen von einer güldenen Zeit, in welcher der Himmel milder, die Erde ergiebiger, die Menſchen beſſer geweſen ſeyn ſollen. Damals, ſo fabeln ſie, trugen die Berge, welche jetzt mit Schnee bedeckt ſind, die würzreichſten Kräuter. Die Thäler troffen von des Landes Fett. Selbſt die ſchädliche Wolfsmilchpflanze war treffliche Nahrung für die Kühe, ihr Saft ging über in reine Milch. Glückliches Völkchen! dein goldnes Jahrhundert hat nicht aufgehört!

Mit ewigem Schnee bedeckt ragen der große Eiger, der kleine Eiger und die Jungfrau hervor, höher das Schreckenhorn, deſſen kegelförmige Felſenſpitze immer im Sommer mit zween glänzenden Schneeflecken bezeichnet iſt. Unzugänglich iſt dieſer Gipfel und eifert mit dem Montblanc in Savoyen um den Ruhm der Höhe.

Rund umher an des Sees Ufer liegen viele Dörfer. An der rechten Seite erheben ſich gegen Mittag Berge über das Dörfchen Leißingen und nehmen ihm im Winter den Anblick der Sonne ſechs Wochen lang. Wir landeten in Neuhaus und gingen eine Stunde lang zu Fuß, zum Theil längs der Aar, immer unter großen Wallnußbäumen, durch grasreiche Auen nach Interlaken, welches ſeinen urſprünglich lateiniſchen Namen von der Lage zwiſchen beiden Seen hat. Hier ſchifften wir wieder ein und fuhren der Länge nach über den Brienzer See. Er iſt drei Stunden lang, und nicht völlig ſo breit als der Thuner. Grünende Alpen umgeben ihn von allen Seiten. Einige haben unten einen ſanften Abhang und werden ſteil, indem ſie ſich erheben; andre ſetzen ihren ſtarren Felſenfuß in die grünlichen Wellen. Viele ſind mit zackigen Klippen gekrönt. Wir ſahen ſchöne Waſſerfälle. Am ſchönſten iſt der Gießbach. Er ergießt ſich aus einer

Felſenkluft zwiſchen Tannen, und ſtürzet, nach zwölf verſchiedenen Fällen, rauſchend in den See.

Die Brienzeralpe iſt eine der ſchönſten. Ihre Obſt- und Walnußhaine am Fuß des Berges, das freundliche Laubholz ihrer mittleren Region, und die auf hellgrünen Matten zwiſchen dunkeln Tannen zerſtreuten Sennhütten, brachten mir die geliebte Gerſaueralpe vor den Sinn. Wir ſtiegen aus in Brienz. Es iſt ein großes Dörfchen, deſſen Häuſer, nach allgemeiner Art des Oberlandes vom Kanton Bern, aus über einander gelegten, abgerindeten Tannenſtämmen gebauet und mit Schindeln gedeckt ſind. Auf dem ziemlich flachen Dache dieſer Häuſer, und der ihnen ähnlichen Sennhütten auf den Alpen, liegen große Steine, damit der Wind die Dächer nicht hole. Die Kirche des Orts liegt auf einem einzelnen kleinen Felſen.

Es ſammelten ſich alle Weiber und Kinder mit freundlicher Neugier um uns; auch Männer, doch blieben dieſe in einiger Entfernung.

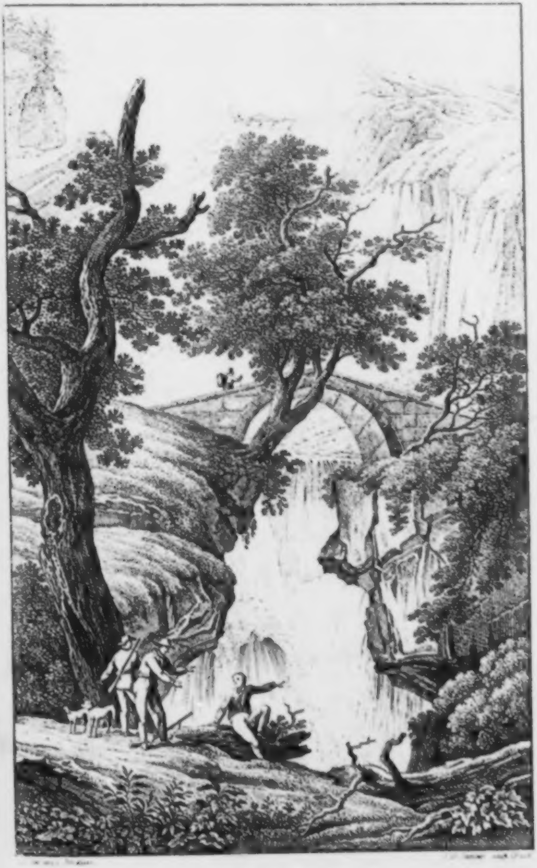
Unſer Führer, Johann Stoller aus Thun, ein junger Menſch, den ich allen Reiſenden empfehle, verſchaffte uns gleich kleine Wagen, in welchen wir nach Meyringen oder Haslithal fuhren. Dieſe Wagen ſind ſehr leicht, haben enge Spur, keine Deichſel, ſondern eine Gabel, weil ſie einſpännig ſind. Zwar werden auch zwei Pferde, aber entweder hinter einander vorgeſpannt, oder ſo, daß das eine an einem beſondern Hakenſchwengel zieht. Wegen der über die Wagenleitern vorſtehenden Bänke nennen die Franzoſen ein ſolches Fuhrwerk char à banc. In Brienz ſpannte man vor jedem unſrer Wagen, wiewohl vier Perſonen drinnen ſaßen, nur Ein Pferd. Der Führer läuft oft nebenher, ſpringt bald auf das Pferd, bald auf eine Art von Kutſcherſitz, mit großer Behendigkeit. Von Brienz bis zum Haslithal, welches auch Oberhasli heißet, wiewohl kein Unterhasli vorhanden, iſt die Entfernung drei Stunden. Wir fuhren ſehr ſchnell in einem engen Thale zwiſchen hohen Felſengebürgen. Nirgends ſah ich ſo phantaſtiſche Felſengeſtalten als die Ballerberge auf der linken Seite. Zur rechten Seite ſahen wir drei große Waſſerfälle: den Olsbach, welchen wir in einer Entfernung von drittehalb Stunden vom Brienzerſee her ſchon geſehen hatten, den Wandelbach und den Falkenerbach. Hochher ſtürzen ſie aus Felſen.

Im Haslithal liegt das Dörfchen Meyringen, von hohen Felſen rund eingeſchloſſen. Man glaubt ſich hier von der ganzen Welt abgeſondert. Gleichwohl öffnen ſich zwiſchen Felſen fünf Ausgänge; der eine führt nach Brienz, ein andrer über den Berg Brüning nach Lucern, der dritte über den Engelberg nach Unterwalden, der vierte nach Wallis über den Grinſelberg, und endlich der fünfte über den Scheideck nach Grindelwald.

Die Aar durchrauſchet das Haslithal. Es iſt ohngefähr elf Stunden lang. Der Grinſel, das Wetterhorn, das Schreckenhorn, die Jungfrau und der Brüningberg ſetzen ihm ſeine Gränzen. Der Einwohner Ueberlieferung leitet ihren Urſprung von Schweden ab. In alten Zeiten haben ſie verſchiednen Herren gehorcht. Im Jahr 1333 ſchüttelten ſie das Joch des Johann Freiherrn von Weißenburg von ſich und unterwarfen ſich dem Kanton Bern, mit Vorbehalt großer Rechte. Sie ernennen ihren eigenen Rath, deſſen Mitglieder Gerichtsſäſſe heißen, und unter dreien ihrer Bürger, welche ſie vorſchlagen, wählt die Regierung von Bern ihren Landammann, der die Gewalt eines Landvogts ausübt, gleich einem ſolchen ſechs Jahr im Amte ſteht, doch aber dem Landvogt von Interlaken zweimal im Jahre von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft ablegt.

Meyringen iſt der Hauptort des Thales. Die Wieſen ſind außerordentlich ſchön, das ganze Thal wird von hohen Obſt- und Wallnußbäumen beſchattet. Ehe ich mich zu Bette legte, ſahe ich gegen Mitternacht im Mondſchein drei Waſſerfälle: den Alpbach, den Dorfbach und den Mühlenbach, glänzend herabſtürzen. Als ich am folgenden Morgen erwachte, ſah ich gegen Mittag den Reichenbach aus dem Felſen ſchäumen.

Vorgeſtern am 16ten machten wir uns wohlgemuth und früh mit unſern Stachelſtäben auf den Weg, um über den Scheideck zu gehen. Meine Frau



ward auf einem Tragſeſſel von vier Männern getragen, deren zwei und zwei einander ablöſten. Für meinen Sohn hatten wir einen Tragſeſſel mit uns, aber er machte keinen Gebrauch davon. Ich ſchäme mich nicht für ihn, dir zu erzählen, daß ihm glühende Thränen über die Wangen ſtürzten, als ich den Abend vorher Träger für ihn beſtellte.

Gleich der Anfang des Weges iſt ſehr ſteil. Ohngefähr nach einer Stunde kamen wir dicht an den Reichenbach. Es iſt einer der ſchönſten Waſſerfälle in der Schweiz. Hochher ſtürzt er durch die Felſenkluft, mit breiter Fluth und donnerndem Getöſe. Vor ihm wird die grüne Alpe weit umher von ihm bethauet. Es währte wohl noch eine Stunde, bis wir eine Brücke erreichten, welche über die Felſenkluft geworfen iſt. Hier ſahen wir links den Reichenbach von oben her rauſchen und rechts uns zur Seite hinabſchäumen. In ſeinem Felſenbette lagen nicht weit unter uns drei ungeheure, behauene und abgerindete Eichenſtämme, welche eine ſeiner Ueberſchwemmungen mit ſich fortgeriſſen. Hier werden ſie liegen, bis er wieder einmal hoch anſchwellend ſie erhebt und hinunter in's Thal ſchleudert.

Die untere, und ein Theil der mittleren Region des Berges iſt mit Laubholz bewachſen. Man findet Buchen, Ahorne, Linden, Haſeln, und in ziemlich großer Menge den Mehlbeerbaum (crataegus).

Der Blick hinunter in's Haslithal iſt erfreuend. Der Scheideck iſt eine treffliche Alpe, reich an edeln Triſten. Hie und da ſtehn zerſtreute Sennhütten, Küh' und Ziegen weiden in Menge. Der Aelpner Wohlſtand iſt groß. Sie geben keine Abgaben, da ſie weder Getraide noch Wein bauen. Wir fanden vor ſeiner Sennhütte einen jungen Hirten, deſſen Schönheit, Stärke und edler Anſtand uns an die Zeiten erinnerte, da junge Helden, Söhne der Fürſten, es nicht unter ihrer Würde achteten, am quellenreichen Ida, oder am umwölkten Olympus, die väterliche Heerde zu hüten. Jener weidet achtzehn Kühe, und macht täglich zween große Käſe, deren jeder dreißig Pfund wiegt. Das Pfund friſchen Käſes gilt zwölf Kreuzer. Außer ſolchem machen die Hirten ſchlechteren Käſe, vom Abfall der Milch. Dieſen nennen ſie Zieger. Nur die Aelpner des Kantons Glarus verſtehen es, aus dieſem Zieger einen trefflichen Käſe zu machen, welcher unter dem Namen des Schabziegers bekannt iſt. Eine den Glarnern eigenthümliche Pflanze, mit blauer Blüthe, giebt ihrem Käſe ſeine Farbe und ſeinen Geruch. *)

---

*) Trifolium odoratum (auf Deutſch Siebengezeit) oder Melilotum odoratum violaceum. Dieſe Pflanze wächſt auch in Garten. Ob ſie in andern Gegenden der Schweiz wild wachſe, iſt mir nicht bekannt. In großer Menge wächſt ſie nur in Glarus.

Die Käſe werden in beſondern Hütten verwahrt, und im Winter auf zuſammengeflochtnen Tannenzweigen über den Schnee, wie auf Schlitten, von Menſchen in die Thäler hinunter gezogen. Wir erfriſchten uns in einer Sennhütte mit trefflicher Milch, mit Käſe, Brot und welſchem Wein. Die hieſigen Aelpner, welche oft von Reiſenden beſucht werden, fordern für den Wein, überlaſſen aber die Bezahlung der Milch und des Käſes der Willkühr des Gaſtes.

In den kleinen Kantonen, wie auch in Graubünden und Wallis, findet man ſelten Brod oder Wein bei den Aelpnern; aber gaſtfrei geben ſie Milch, Butter und Käſe, und nehmen kein Geld an, wenn man es auch anbietet. Ein Geſchenk an Brod oder Rauchtaback nehmen ſie mit freundlicher Dankbarkeit, fordern aber nicht.

Nach und nach hörte das Laubholz auf, und wir gingen unter Tannen. In großer Fülle wuchſen Heidelbeeren, hie und da noch Erdbeeren; auch eine gewiſſe rothe Beere, deren Geſchmack ſäuerlich und angenehm. Die große gelbe Genziane oder Enziane war, wie die Alpenroſe, lange verblühet; aber verſchiedne Arten von blauen Enzianen ergötzten uns, vorzüglich die kleinen, welche die Aelpner Himmelbläue nennen. Ernſt fand einen Stein, welcher faſt ganz aus verſchiednen Lagen verſteinerten Laubes beſtand, und brachte ihn frohlockend meiner Frau. Dafür ward er auch mit einem Paar Gemshörnern belohnt, welche ſie von einem Aelpner kaufte. Ich kann dir die Stärke und Freudigkeit der ſchweizerſchen Begleiter nicht beſchreiben. Sie ſangen Volkslieder auf ſteilen Pfaden, meine Frau tragend, wo wir mühſam und athemlos mit Hülfe unſrer Stachelſtöcke empor klommen. Nur Ernſt gab ihnen an unermüdeter Freudigkeit nichts nach. Mit lautem Herzklopfen ſank ich mehr als einmal in's Gras; aber wie wollüſtig iſt auch die Ruhe im duftenden Graſe der Alpen!

Als wir die obere Region erreichten, wo auch die Tannen aufhören, kamen wir zur rechten Seite ungeheuern Felſen nahe, welche mit dem Wetterhorn zuſammen hangen, und an deren Fuß der Roſenlauer Gletſcher ſteht. Mit lautem Donnergetöſe ſtürzten, nicht weit von uns, losgeſchmolzne Eisklumpen hinab in die Tiefe.

Die letzte Höhe iſt ſehr beſchwerlich zu erſteigen. Der Weg hinunter in den Grindelwald iſt ſteil, und nicht ohne Gefahr, weil man manchesmal an Abgründen, bald auf jäh liegendem flachen Schiefer, bald auf kurzem, glatten Graſe geht. Ernſt hatte, wie der junge David die ſchwere Rüſtung Saul's, ſeinen Stachelſtock gleich im Anfange der Reiſe abgegeben, er hüpfte wie eine Gemſe bergab, wie er bergan gelaufen war, und ich mußte mein väterliches Anſehen brauchen, ihn dahin zu bringen, daß er ſich an den gefährlichſten Stellen führen ließ. Der Anblick hinunter in den Grindelwald erfriſchte uns, doch iſt dieſes höhere Thal nicht ſo luſtig wie das Thal Hasli. Wir hatten unſern Führer, ſchon als wir in der erſten Sennhütte verweilten, voraus geſandt, damit er uns beim Herrn Pfarrer melden ſollte. Die Nachricht von ankommenden Fremden hatte ſich im Thal verbreitet, es kamen uns an verſchiednen Stellen kleine Mädchen entgegen mit ſchwarzen und rothen Kirſchen, und mit Blumenſträußchen, unter denen ſchönere Nelken waren, als ich ſie in dieſer hohen Gegend erwartet hätte. Die Kirſchen des Grindelwalds ſind nicht viel größer als Heidelbeeren, aber ſüß und ſchmackhaft, beſonders die ſchwarzen.

Wir wurden freundlich vom Herrn Pfarrer und ſeiner Frau empfangen. Nach einem Marſch von beinahe zehn Stunden erfriſchten wir uns mit Wein und mit trefflichem Honig. Du kannſt dir vorſtellen, welches Ambroſia die Bienen aus duftenden Alpenblumen ſaugen! So mag der hymettiſche, ſo der hybläiſche Honig ſchmecken. Es war beinahe fünf Uhr, und wir wollten noch den unterſten Gletſcher beſuchen. Der Pfarrer führte uns hin. Er ſteht eine ſtarke halbe Stunde vom Pfarrhauſe. Sophie widerſtand nicht der Verſuchung durch ein faſt unzugängliches Defilé von Felſenſtücken und Kieſeln, die der Schnee am Berge mit ſich geführt hatte, an den ewigen Schnee hinan zu gehen.

Ungeheure Eisklumpen ließen wir hinter uns. Jacobi entdeckte eine große Eishalle. Ich ging mit ihm hinein. Der Pfarrer aber flehte heraus zu kommen, und überhaupt einen Ort zu verlaſſen, wo noch vor zwei Tagen die Eisklumpen, welche wir ſahen, heruntergeſtürzet waren.

Die Aelpner ſtehen faſt alle in dem Wahne, daß die Gletſcher ſieben Jahre lang wachſen und ſieben Jahre abnehmen. Seit acht Jahren wohnt der Pfarrer hier, und hat ihn immer abnehmen geſehen. Vor ſechszehn Jahren ſtand ich mit meinem Bruder und mit Haugwiz an eben dieſem Gletſcher, auf dem Eiſe, und neben uns wuchſen Erdbeeren ſo nahe, daß wir ſie pflückten. Jetzt wäre das nicht möglich. Das Eis und der Schnee haben abgenommen; zugenommen aber hat die Verwüſtung der heruntergerollten Steine. Dieſe trennt nun den ewigen Winter von der grünenden Natur.

Der Felſen, an deſſen Fuß dieſer Gletſcher ſtarrt, heißt das Fiſcherhorn. Aus dem Gletſcher entſpringt die weiße Lutſchina. Aus einem höheren Gletſcher am Scheideck entſpringt die ſchwarze Lutſchina. Beide vereinigen ſich noch im Thale des Grindelwaldes.

In dieſem hohen, von Felſen umgebnen Thale, welches an ewigen Winter gränzet, fließet Milch und Honig, reifet Waizen, gedeihen verſchiedne Früchte. Jährlich werden über hunderttauſend Pfund Käſe ausgeführt. Die Einwohner ſtehen unter dem Landvogt von Interlaken. Sie ſind, wo ich nicht irre, die einzigen in der Schweiz, welche von ihren Kühen eine, wiewohl unbeträchtliche Abgabe entrichten. Dieſe ward ihnen als Strafe aufgelegt, als ſie ſich mit Heftigkeit der Reformation widerſetzten. Es würde, dünket mich, der weiſen Regierung von Bern würdig ſeyn, mit Erlaſſung dieſer kleinen Abgabe das Andenken an Gewiſſenszwang zu tilgen. Früh verließen wir unſre höflichen Wirthe, und fuhren bei vier Stunden lang durch das Thal des Grindelwaldes ſteil hinunter, längs der Lutſchina, in's Lutſchiner Thal, und aus dieſem in's noch tiefere Thal von Lauterbrunn. Unſre kühnen Führer hemmten ſelten die Räder, ſo jäh auch oft die Wagen hinunter rollten. Wir fuhren immer in einem engen Thale, wo zwiſchen Felſen und auf Alpen große Ahornbäume und andres Laubholz, auch Tannen uns — ich will nicht ſagen beſchatteten, denn auch ohne ſie hätten die Felſen und Berge uns vor der Sonne oft nur zu ſehr geſchützt. Eng iſt das grünende Thal, und angefüllt mit Wohnungen, zwiſchen denen die Lutſchina rauſchet. Wir ſahen ſchon von fern den Staubbach, und einen kleineren Waſſerfall dieſſeits jenes berühmten. Dieſer kleinere ſtürzte, angeſchwollen durch einen Wolkenbruch, am 7ten Auguſt dieſes Jahrs plötzlich mit wilden Fluthen in's Thal. Die Lutſchina ſchwoll an und riß das Wirthshaus von Grund aus mit ſich dahin. Wir ſahen die zertrümmerten Bruchſtücke dicht am Bette des Fluſſes, in einer anſehnlichen Entfernung von dem Orte, wo das Haus geſtanden hatte. Er bald wir im Dorfe Lauterbrunn waren, ſtiegen wir aus und gingen zum Staubbach. Dieſer Waſſerfall ſtürzt neunhundert Fuß tief von einer wilden Felſenwand, die oben mit Gebüſch bewachſen iſt, hinunter in das Thal. Man ſieht, wie oben der volle Strom ſich mit Ungeſtüm ergeußt; dann, wegen der Tiefe des Falles die Waſſerſäule ſich in einen feinen Regen auflöſet, welcher nicht ſenkrecht fällt, ſondern dem Winde etwas nachgiebt, bis er, aufgefangen von einer vorſtehenden Felſenfläche, theils in einzelnen Rinnen den Stein hinunter läuft, theils mit ſtäubendem Nebel die Tiefe anfüllt, und die grüne Matte weit umher bethauet.

Der Zugang iſt etwas beſchwerlich, wegen der vom Strom herunter geſchwemmten Steine, und wegen des ſchwarzen Kieſes. Die Morgenſonne bildet einen breiten Regenbogen im unterſten Nebel des Stromes, und wenn man näher hinzu geht, ſieht man rund um ſich einen vollen Kreis, welcher mit allen Farben des Regenbogens ſtrahlet.

Gegen den Staubbach über thürmt ſich das felſige Vorgebürge der Jungfrau, welches der Mönch genannt wird, und hier die ſchneebedeckte Jungfrau verbirgt. So bald man ſich etwas entfernt, ſieht man ihr Haupt ſich erheben.

Wir gingen zu unſern Wagen zurück, und kehrten auf einige Augenblicke in ein Haus ein, wo jetzt der Wirth, nachdem er den Gaſthof verloren, die

Reiſenden aufnimmt. Wir fanden ihn nicht daheim, und baten die heitre, freundliche Wirthinn, uns die Geſchichte ihres Unfalls zu erzählen. Sie ergoß ſich nicht in Klagen, wie ſo viele würden gethan haben, erwähnte ihres Unglücks mit wenig Worten, und ſagte, ſie und ihr Mann hätten den Vorſatz gehabt, den Gaſthof zu verkaufen, um in dieſem Hauſe, wo wir bei ihr waren, und welches ihnen gehörte, ein ruhiges Leben zu führen. Ob der erlittne Verluſt ſie nöthigen werde, dieſem Plan der Ruhe zu entſagen? weiß ich nicht, daß aber ihre innere Ruhe über Verluſt und Gewinn erhaben ſei, ſchien ihr genügſames, heitres, gottergebnes Weſen zu beweiſen.

Der Freiherr von Block, den ich vor einigen Wochen in Zürich ſah, hat mir die Geſchichte dieſer plötzlichen Ueberſchwemmung ſo erzählt:

Ziemlich ſpät, am Abend des 7ten Auguſts kam er in Lauterbrunn an, als die Bewohner des Wirthshauſes ſchon ſchliefen. Der Wirth und die Wirthinn, welche ohne dieſen Zuſpruch vermuthlich mit ihren Hausgenoſſen umgekommen wären, ſtanden auf. Eine Weile nachher ruft die Wirthinn ihm in's Zimmer: geſchwind ſoll' er ſich retten! Er ſtürzt heraus, öffnet die Hausthür, Fluthen ſtürzen ihm entgegen. Kaum finden die guten Leute Zeit eine Leiter in den Schornſtein zu ſetzen, und ſich mit ihrem Gaſt über das Dach durch einen großen Sprung, zu welchem Todesangſt ſie beflügelt, auf eine entgegen ſtehende Höhe zu retten, ehe die wilde Fluth auf einmal das ganze Haus ergreift, zertrümmert und mit ſich fortreißt. Hier auf dieſer Höhe brachten ſie eine kalte, naſſe, ſchreckliche Nacht zu. Der Freiherr von Block, welcher ſchon ausgezogen war, und mit ſeinen Kleidern, die ihm in dieſem Augenblick am ſchwerſten zu entbehren waren, auch Zeichnungen und Aufſätze, die er auf ſeiner Reiſe gemacht, verloren hatte, bedauerte den guten Wirth, welcher ihm aber mit der edlen Faſſung eines chriſtlichen Weiſen antwortete: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, und mag es mir vielleicht wieder geben.

Wir machten uns nun auf unſre Rückreiſe nach Interlaken, nachdem wir einen kleinen Theil des Weges wieder hatten zurücklegen müſſen, bis zu einer Brücke über die Lutſchina.

Wir folgten noch lange dem Lauf dieſes reißenden Stromes, immer zwiſchen waldigen Bergen und Felſen fahrend. Unter dieſen Bergen nimmt ſich der Sauſeberg vorzüglich aus. Von ihm rauſchet laut herab, ſeines Namens werth, der Sauſebach.

Von Interlaken fuhren wir nach Neuhaus, ſchifften uns ein, und kamen geſtern Abend, noch ehe es dunkel ward, in Thun an.

Das Ländchen Thun hatte lange ſeine eignen Grafen, von denen es an die Herzoge von Zähringen kam, und auf deren Erben, die Grafen von Kyburg. Nachdem dieſe es mehr als einmal an Bern verpfän=

det hatten, überließen ſie es endlich dieſem Kanton im Jahre 1384. Der Landvogt von Thun hat den Titel Schultheiß.

Die Stadt Thun hat große Freiheiten, und einen eignen Rath, in welchem aber der Schultheiß den Vorſitz hat.

Wir blieben, weil wir nicht gleich Pferde bekommen konnten, dieſen Mittag dort, und beſtiegen den Kirchthurm, von welchem man eine ſchöne Ausſicht hat, auf den See und auf die Gebürge. Man wird zuweilen, wegen Mangel der Poſten, in der Schweiz aufgehalten. Die Berner Regierung hatte Extrapoſten vor einigen Jahren angelegt, ließ aber dieſe Unternehmung fallen, weil der Staat anſehnlich dabei verlor, indem das Futter ſehr theuer iſt. Dieſen Umſtand bedenken diejenigen Reiſenden nicht genug, welche übertriebne Klagen über die Preiſe der Fuhren führen; ſo bedenken ſie auch nicht, daß der Fuhrmann im Winter mit ſeinen Pferden nichts verdienen kann.

Den Nachmittag fuhren wir durch flache, ſehr angebauete Gegenden hierher nach Bern. Von dieſer ſehr merkwürdigen Stadt werde ich dich in folgenden Briefen unterhalten.

Achtzehnter Brief.

Bern, den 20ſten September 1791.

Bern ward im Jahre 1191 von Berthold dem fünften, Herzoge von Zähringen, gegründet. Schon ſein Vater Berthold der vierte hatte den Vorſaz dieſe Stadt zu bauen. Die Herzoge von Zähringen in Schwaben waren Statthalter der deutſchen Kaiſer in einem Theile Schwabens und der Schweiz. Berthold der vierte hat Freiburg in der Schweiz, Berthold der dritte Freiburg im Brisgau gegründet. Der Charakter der Zeiten brachte es mit ſich, dem kleinen Adel und freien Bürgern eine Zuflucht gegen die Unternehmungen des großen Adels und ihrer oft unruhigen Kaſtellane zu ſichern, und die Politik der Fürſten ergriff gern dieſen Vorwand, um, jener Macht ſchmälernd, die eigne zu vergrößern. Dieſe Stadt war hauptſächlich beſtimmt, dem kleinen Adel einen Ort der Sicherheit und einen Vereinigungspunkt zu geben. Daher ward ſie auf einem von Natur feſten Ort, welchen die Aar von drei Seiten umfließet, gegründet. Berthold gab der neuen Stadt Geſetze und Freiheiten, welche im Jahr 1218 vom Kaiſer beſtätiget wurden. Zu eben dieſer Zeit ward ſie eine freie Reichsſtadt.

Nach Berthold's Tode blieb dieſe neue Gemeine ihrer eignen Führung, unter dem oft wankenden Schutz des Reichs, überlaſſen.

Rudolf von Habsburg, welcher die Abſicht hatte in der Schweiz ein anſehnliches Erbgut für ſein Geſchlecht zu erwerben, erſchien mit einem Heere vor Bern, unter dem Vorwand, die flüchtigen Juden wieder mit Gewalt einzuführen. Aber Bern verſchloß ihm die Thore, und dringende Geſchäfte riefen Rudolf wo anders hin. Rudolf's Sohn, Albrecht der erſte, hatte den Ehrgeiz ſeines Vaters, und eigenthümliche Habſucht. Gegen dieſe waren die unmittelbaren Reichsgüter ſo wenig geſichert, als das Erbe ſeines Neffen, Johannes von Schwaben. Er führte mit wechſelndem Glück, welches doch öfter den Bernern günſtig war, mit ihnen Krieg, bis im Jahr 1308 die drei alten Orte, (Kantone) Schwyz, Uri, und Unterwalden ſein Joch vom Halſe ſchüttelten. Im Jahr 1309 ward Albrecht von ſeinem Neffen Johannes, den er bei Vorenthaltung ſeines Erbes noch dazu durch bittern Hohn beleidiget hatte, und von deſſen Mitverſchwornen, ermordet.

Das Gebiet von Bern beſtand aus vier Pfarreien. Der Adel beherrſchte den kleinen Staat, deſſen Eigenthum, Sicherheit und Freiheiten er oft mit Aufopferung eigner Haabe, und mit ſeinem Blute vertheidigte. Nach und nach wurden auch die Bürger kriegeriſch. Kleine Fehden, deren keine ſo lang dauerte, daß ſie nicht Beſtellung des Ackers und Einſammlung der Früchte verſtattet hätte, übten ihren Arm und ihren Muth. Oft, vielleicht dann und wann zu leicht gereitzet, und immer mehr entflammend von neuer Kriegsluſt, nahm und zerſtörte die Jugend von Bern ein Schloß nach dem andern. Ein Feind nach dem andern ward beſiegt, und durch mitgetheilte Rechte dem wachſenden Staate einverleibt. Schon ſuchten kleinere Gemeinen den Schutz von Bern. Es verſtärkte ſich durch Klugheit wie durch Kriegsglück, und ſchloß Bündniſſe mit kleineren Staaten gegen die mächtigen Lehnsherrn, der in mittlern Zeiten anwachſenden Städte gemeinſchaftliche Feinde. Solothurn war immer die treue Freundinn von Bern. Freiburg aber, wiewohl ihre Schweſter, immer ihre Nebenbuhlerinn, nicht ſelten ihre erklärte Feindinn.

Sie verband ſich mit denen gegen Bern eiferſüchtigen Grafen von Kyburg, Grüyeres, Arberg, Nidau und Neuburg (Neufchatel). Zwiſchen zwanzig und dreißigtauſend Mann ſtark, lagerten ſich die Verbündeten vor dem Städtchen Laupen, welches Bern mit dem angränzenden Lande gekauft, und dadurch ſeine erſte Landvogtei erworben hatte. Rudolf von Erlach, welcher im Dienſte des Grafen von Nidau geſtanden, aber ihn verlaſſen hatte, um für's Vaterland zu kämpfen, führte das kleine Heer der

Berner an, welches mit Hülfsvölkern der drei erſten Orte, Schwyz, Uri und Unterwalden, und andern Bundesgenoſſen, nur fünftauſend Mann ſtark war. Die ſtolzen Grafen und ihre übermüthige Ritterſchaft verachteten den kleinen Feind, nicht ſo ſehr vielleicht wegen ſeiner geringen Anzahl, als aus angeerbtem Trotz, welchen Thaten der Väter und zum Theil eigne Thaten, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen ſchienen. Aber, geführt von nervigen Armen, wütheten die ungeheuren Speere des kleinen Heers in den Seiten der gepanzerten Ritter. Die gegen Bern verbündeten ließen dreitauſend Todte auf dem Schlachtfelde. Ein neuer Sieg gegen die Freiburger, welcher dieſe in die äußerſte Gefahr ſtürzte, erhöhte der Berner Muth. Sie waren in vollem Genuß ihrer Vortheile, als ein durch Agnes von Oeſterreich, Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, 1343 vermittelter Waffenſtillſtand die Ruhe auf einige Zeit wieder herſtellte. Als der Krieg wieder angegangen war, erlitten die Berner im Siebenthal eine große Niederlage. Im Jahr 1348 wurden ſie durch die Peſt heimgeſucht, welche, ſich von Italiens Häfen nach Deutſchland verbreitend, auch die nordiſchen Reiche ſo fürchterlich heimſuchte, daß hie und da der däniſche Landmann noch von ihr, unter dem Namen des ſchwarzen Todes zu erzählen weiß.

Schon waren Lucern und Zürich dem Bunde mit den drei erſten Kantonen beigetreten, ſchon hatten dieſe Verbündeten Glarus und Zug mit gewaffneter Hand genommen, und den Einwohnern die vollen Rechte der Freiheit mitgetheilt, als im Jahr 1353 auch Bern in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen ward, und ſchon damals den zweiten Platz unter den Kanonen einnahm, welchen es ſeitdem behauptet.

Im Jahr 1375 brach Sire Enguerrend von Coucy, mit engliſchen, brabantiſchen und franzöſiſchen Rittern, welche in dem langen Kriege zwiſchen England und Frankreich ſich geübt hatten, und in Zwiſchenzeiten, nach damaliger Weiſe, Arm und Muth feil trugen, in die Schweiz ein, um Anſprüche geltend zu machen, welche ſeine Mutter aus dem Hauſe Oeſterreich, als Mitgabe dem Vater gebracht hatte. Coucy ward von den Eidgenoſſen bei Lucern geſchlagen, dann bei Frauenbrunnen von den Bernern, und räumte mit ſeinen Flüchtigen das Land.

Indeſſen die übrigen Eidgenoſſen gegen Oeſterreich die Tagen von Sempach und Näſſels durch glänzende Siege berühmt machten, griffen die Berner die Grafen von Kyburg, welche es mit Oeſterreich hielten, in Thun und Burgdorf an. Beide Orte wurden ihnen im Frieden überlaſſen. Auch eroberten ſie die Grafſchaften Nidau und Buren. Auf verſchiedne Art, theils durch Mittheilung des Bürgerrechtes, theils durch Vertreibung der Ritter und Kaſtellane, bemächtigten ſie ſich der Alpenthäler des Oberlandes.

Dieſe neuen Erwerbungen vermehrten die Macht, erſchöpften aber den Schatz von Bern. Die Häupter der Regierungen beſchwerten das Land mit Abgaben. Eine Verſammlung der Bürger entſetzte 1384 viele der Schuldigen, oder die ſie für ſchuldig hielt, ihres Amts, und die Ruhe ward wieder hergeſtellt.

Als im Concilio von Conſtanz Friedrich, Herzog von Oeſterreich, in die Reichsacht verfiel, weil er den unglücklichen Papſt Johann den Dreiundzwanzigſten gegen Martin den Fünften begünſtiget hatte, ſo nutzten, nach dem Völkerrechte jener Zeit und vom Kaiſer Sigismund dazu eingeladen, die Berner die Gelegenheit, fielen ein in's Aargau, zwangen Zofingen, Aarau, Brug und Lenzburg zur Uebergabe und bemächtigten ſich dieſer ganzen Landſchaft, einer der fruchtbarſten in ihrem Gebiet. Gemeinſchaftlich mit ihren Bundesgenoſſen, eroberten ſie die Grafſchaft Baden. Sigismund, froh ſeinen Feind zu ſchwächen, beſtätigte den Eroberern für eine Summe Geldes den Beſitz dieſer Länder.

Als nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg über ſeinen Nachlaß ein heftiger Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz entſtand, Zürich Hülfe bei Oeſterreich ſuchte, und Schwyz die Eidgenoſſen aufforderte, zwiſchen ihm und einem Kanton zu entſcheiden, welcher ſich mit dem Erbfeinde ſchweizeriſchen Namens verbündet hatte, Zürich aber ſich weigerte, dem Ausſpruch der Eidgenoſſen die Streitſache zu unterwerfen, ſtanden dieſe den Schwyzern bei. Dieſer Krieg, welcher zum erſtenmal Eidgenoſſen gegen Eidgenoſſen waffnete, dauerte von 1436 bis 1444. In dieſem letzten Jahre des Krieges war es, daß die Eidgenoſſen die ehrenvolle Niederlage auf dem Kirchhofe des St. Jacob zu Baſel, von Ludewig, Dauphin von Frankreich, erlitten. Nicht die Flucht, ſondern der Tod des kleinen Häufchens räumte dem zahlreichen Heere von Franzoſen den Kampfplatz ein und nöthigte den Dauphin, mit dem Geſtändniſſe, daß er noch einen ſolchen Sieg zu erfechten nicht ſtark genug wäre, heim zu ziehen.

Bald nachher führten die Eidgenoſſen wieder Krieg mit Sigismund, Herzog von Oeſterreich. Dieſer, erſchöpft an Geld, verpfändete das Elſaß und andere ſeiner Erblande an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund. Hochfahrende Fürſten theilen oft ihren Dienern trotzige Geſinnung mit. Karl's Statthalter im Elſaß neckte die Berner. Sie ordneten Geſandte ab, welche ſich bei'm Herzog beſchweren ſollten; dieſer ließ die Geſandten knieen. Ein ſolches Betragen empörte die Elſaſſer, welche die nächſten Zeugen von Hagenbach's Hochmuth, oft die Opfer ſeiner Härte geweſen. Sie ergriffen ihren Statthalter und ſtraften ihn mit dem Tode. Karl's Zorn entbrannte bis zur Wuth. Des Berner Raths wollte einige, daß man ſich mit ihm vergleichen ſollte; andere wollten den Krieg. Ludewig der Eilfte von Frankreich hatte Einfluß auf Mitglieder des Raths. Ihm war viel daran gelegen, daß Karl ſeine Waffen gegen das kriegeriſchte aller Völker ſtumpfen möchte. Schon damals war Frankreich's geheimer Einfluß gefährlicher als ſein Schwert. Der Krieg ward beſchloſſen.

Hadrian von Bubenberg, aus einem alten Geſchlechte, welches durch Thaten des Friedens und des Krieges ſich von der erſten Zeit der Republik an berühmt gemacht hatte, denn ſchon Berthold hatte einem Bubenberg die Aufſicht bei der Gründung von Bern aufgetragen, Hadrian von Bubenberg hätte gern den Frieden erhalten; aber der Jüngling Nikolaus von Diesbach, dem Reichthum, Gluth der Jugend und demagogiſche Künſte Gewicht gaben, und deſſen Gewicht deſto gefährlicher war, da er Ludewigen anhing, verdrängte den friedliebenden Mann, und es gelang ihm, einen Bund zwiſchen den Eidgenoſſen und dem Elſaß gegen Karl den Kühnen zu Stande zu bringen. Karl war noch anderswo beſchäftigt, als ſchon ſein Heer im Elſaß angegriffen und geſchlagen wurde. Die Schweizer nahmen dem Hauſe Chalons, welches mit dem Herzog verbündet war, Orbe und Grandſon, ſie fielen in's Waaterland (pays de Vaud) und brandſchatzten Genf. Karl eilte im Jahr 1476 herzu mit einem fürchterlichen Heer, erhielt Grandſon durch Uebergabe und ließ die Beſatzung gegen gegebenes Wort aufhenken; aber gleich nachher ward er von achtzehntauſend Schweizern bei Grandſon in die Flucht geſchlagen. Er zog ſich nach Lauſanne, ſammelte

Völker und belagerte Murten. Hadrian von Bubenberg vertheidigte ſich tapfer mit einer Beſazung von funfzehnhundert Mann. Die Schweizer bekamen Zeit zum Anzuge gegen Karl und griffen ihn an mit Hülfe des Renatus, Herzogs von Lothringen, den Karl ſeiner Länder beraubt hatte. Hier erfochten ſie einen glänzenden Sieg. Die Burgundiſche Ritterſchaft ward niedergehauen. Das flüchtige Heer ward gedrängt zwiſchen dem verfolgenden und dem See, in welchem viele tauſend ertranken. Karl rettete ſich auf ſchwimmendem Roß durch den See.

Im Anfang des Winters 1477 belagerte Karl Nancy. Der Herzog von Lothringen rief die Schweizer um Hülfe an. Sie erſchienen. Die Burgunder verloren die Schlacht, und Karl das Leben. Ein alter franzöſiſcher Geſchichtſchreiber erzählt mit der naiven und lebhaften Darſtellung ſeiner Zeit, daß der Schall der großen Hörner, welche die Schweizer beim Anfang der Schlacht zu brauchen pflegten, dem kühnſten Krieger des Jahrhunderts mit der Erinnerung von der Schlacht bei Murten, ein Schrecken in die Seele gejagt habe. *)

---

*) On fit sonner le grand cor par trois fois, tant que le vent du souffleur pouvoit durer, ce qui ébahit fort Monsieur de Bourgoygne, car à Morat l'avoit oui.

Die Schweizer hatten den Gipfel ihres Kriegsruhms erreicht; aber Gipfel ſind Nationen faſt immer ſchlüpfrig. Die ſiegreiche Jugend ward trotzend und unbändig. Fürſten, welche an ihren Waffen verzweifelten, ſuchten, nicht immer vergebens, mit Gold Häupter einer Nation zu gewinnen, gegen welche ihr Stahl nichts vermocht hatte. Es äußerte ſich hie und da Verdacht, alſo Unruhe, alſo Zwiſt.

Bern hatte Murten und Grandſon allein für ſich, in Gemeinſchaft mit Freiburg, Orbe (oder Echalens) erworben. So beſaßen ſie ſchon in Gemeinſchaft mit Freiburg, Schwarzenburg, welches ſie von Savoyen's Herzogen erkauft hatten. Die demokratiſchen Kantone ſahen mit gegründeter Eiferſucht den Anwachs von Bern, und ſeine neuen Verbindungen mit Freiburg. Schon im burgundiſchen Kriege hatten ſie ihren Befehlshabern den Befehl gegeben, bei Belagerungen ſich mit ihren Fahnen entfernt zu halten. Der Beſitz feſter Städte mußte einem Völkchen, deſſen Freiheitsgeiſt im eigenen Gebiet keine Städte duldet, gehäſſig ſeyn. Bern und Freiburg verbanden ſich deſto genauer. Dieſer Bund ſchien den demokratiſchen Kantonen eine Verletzung der Eidgenoſſenſchaft zu ſeyn. Der Zwiſt ward giftiger, eine allgemeine Verſammlung der Eidgenoſſen zu Stanz und Unterwalden ſollte ihn beilegen. Aber mit verdoppelter Erbitterung wären ſie aus einander gegangen, um die Ihrigen zu waffnen, wenn nicht ein redlicher Pfarrer von Stan eilig zu Nikolaus von der Flüe (das heißt vom Felſen) gelaufen wäre. Dieſer Mann, welcher Landammann von Unterwalden geweſen war, lebte ſeit zwanzig Jahren in einer Einöde, wo er, nach herrſchenden Begriffen der Zeit, faſtend und betend von der Welt ſich abgeſondert hielt. Nikolaus von der Flüe erſchien in der Verſammlung. Das ehrwürdige Anſehen eines heiligen Mannes, welcher ſeine Einſiedelei verließ, um als ein Diener des Gottes des Friedens erbitterte Brüder auszuſöhnen; die Kraft und die Salbung ſeiner Worte erſchütterte, beſänftigte. Nicht nur die Erhaltung des Friedens erhielt er, ſondern bewog auch die Eidgenoſſen, Freiburg und Solothurn mit in den Bund aufzunehmen. So wurden dieſe beiden Gemeinen der neunte und zehnte Kanton. Das Andenken des weiſen und frommen Mannes lebt in der Schweiz, vorzüglich in Unterwalden, wo ihm, wie einem Helden und Heiligen öffentlich Ehre erzeigt wird, wo ich aus dem Munde der Greiſe und der Kinder den Namen des Bruders Klaus oft mit der tiefſten und zärtlichſten Verehrung nennen hörte.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich ein anſehnlicher Theil der ſchwäbiſchen Ritterſchaft, unter dem Namen der Ritterſchaft des heiligen Georgius, verbündet. Geringe Anläſſe bewürkten einen Krieg zwiſchen dieſen Rittern und den Eidgenoſſen. In verſchiednen Treffen hatten die Schweizer den größten Vortheil. Die vorher ſchon kriegsluſtige Jugend der

Eidgenoſſen ward noch mehr entzündet. Im Frieden daheim ſuchte ſie Gelegenheit, draußen ihren Muth zu zeigen. Die Berner vorzüglich folgten ſchaarenweiſe fremden Fahnen. Italien's Freiſtaaten und Fürſten waren gewohnt ſich oft zu bekriegen mit gedungenen Rotten. Die Schweizer waren ihnen willkommen. Dieſes edle Volk erröthet noch bei der Erinnerung jener Zeiten, wo Brüder gegen Brüder, beide gedungen, unter ſich begegnenden Fahnen den Speer zuckten. Oft von Welſchen getäuſcht, verließ der zürnende Alpenſohn eine Parthei und ging über zur andern. O, daß damals ein Patriot den Kühreihen angeſtimmt, und durch heimiſche Töne Sehnſucht nach dem ſüßen Vaterlande erweckt hätte! *) O, daß ein Nikolaus von der Flüe aufgeſtanden wäre, und die werbenden Fremdlinge mit ihrem Gelde aus den Thälern der Ruhe und der Freiheit vertrieben hätte!

Im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts wurden Baſel, Schaffhauſen und Appenzell in den Bund der Eidgenoſſenſchaft aufgenommen. Dieſes für einen

---

*) Kühreihen, ſo heißt ein Lied, welches die Aelpner ſingen, wenn ſie die Heerden aus dem Thal auf's Gebürge führen. Nichts entflammt mehr das Heimweh eines Schweizers in der Fremde, als die einfache Weiſe dieſes Liedes. Sie war, weil ſie die Schweizerſoldaten zum Ausreißen reizte, in Frankreich bei Todesſtrafe verboten.

großen Theil Europens ſo merkwürdige Jahrhundert ward es auch für viele Landſchaften der Schweiz durch Ausbreitung der gereinigten Lehre. Der große Zwingli zündete das Licht in Zürich am erſten an. Haller fand in Bern mehr Widerſtand. Zu den natürlichen Widerſprüchen, welche jede neue Lehre finden muß, geſellte ſich eine heimliche Abneigung gegen Lehrer, welche mit Vorurtheilen in Lehrſätzen zugleich Sittenverderb und eingeſchlichne Mißbräuche bekämpften. Unter andern eiferten die neuern Reformatoren gegen die böſe Sitte, feile Waffen im Dienſt fremder Fürſten oder Freiſtaaten zu tragen. So lange Zwingli lebte, hielt er die Zürcher davon ab.

Ein andres Hinderniß legte der Eigennutz der großen Familien Hallern in den Weg; die vielen und einträglichen Pfründen ernährten die jüngern Söhne edler Geſchlechter in üppiger Fülle. Und wenn neuere Schriftſteller, welche hier Gegenſtände vergrößern, dort verkleinern, und alle in ein falſches Licht, nicht ohne Abſicht ſetzen, wenn ſolche behaupten, die Reformation ſei hauptſächlich ein Werk des Eigennutzes der Fürſten geweſen, welche nach Einziehung der geiſtlichen Stiftungen gelüſtet, ſo werden ſie Mühe haben zu erklären, welche Urſachen den Rath von Bern bewegten, die Einführung der neuen Lehre zu begünſtigen. Im Jahr 1528 ward die Reformation in den vielen Provinzen des Kantons durch Mehrheit der Stimmen eingeführt.

Die eifernden Zürcher geriethen mit den katholiſchen Kantonen in Krieg, weil jene die Reformation in den gemeinſchaftlichen Vogteien einführen wollten. In zwei Schlachten wurden ſie von den Katholiken geſchlagen, und in der einen verlor Zwingli bei Kappel, im Zürcher Gebiet an der Gränze von Zug, das Leben.

In Genf erhielten Reformirte, welche die Parthei der Eidgnoß und bald in noch mehr ausartender franzöſiſcher Ausſprache, der Huguenotten genannt wurden, über die Katholiken, welche man dort Savoyarden nannte, die Oberhand, und in eben dieſem Jahre 1528 verband ſich Genf mit Bern und Freiburg in einen noch feſtern Bund, denn ſchon ſeit dem burgundiſchen Kriege waren dieſe Staaten mit einander verbündet geweſen. Der Herzog von Savoyen ſah mit Eiferſucht dieſen Bund. Es kam zu Feindſeligkeit, dann zu einem Waffenſtillſtand zwiſchen ihm und Genf, unter der Bedingung, daß der Herzog, wofern er ihn bräche, das Waatland (pays de Vaud) an Bern überlaſſen ſollte. Brächen ihn die Genfer, ſo ſollten ſie nicht mehr mit beiden Kantonen im Bunde ſtehen. Der Krieg fing bald wieder an, die Berner vermeinten gerechte Beſchwerde und keine Genugthuung erhalten zu haben. Im Jahr 1536 als eben Franz der Erſte, König von Frankreich, den Herzog Karl des Fürſtenthums Piemont beraubt, nahmen die Berner ihm das Waatland und einen Theil von Savoyen.

Durch Vermittlung der andern Kantone gaben ſie die eroberten Landſchaften von Savoyen, wozu auch damals die Landſchaft Gex gehörte, welche jetzt ein Theil von Bourgogne iſt, zurück, behielten aber das ganze Waatland, und ſeit der Zeit zieht der Genfer See zwiſchen ihnen und Savoyen die Gränzlinie. Die Freiburger erhielten einen kleinen Theil von dieſer reichen Beute. Die Grafen von Gruyeres weigerten ſich, für ihre Herrſchaften im Waatlande beiden Kantonen Huldigung zu leiſten. Da aber der letzte Graf dieſes Hauſes, Michael, ſehr verſchuldet war, kauften ſie den Gläubigern ihre Rechte ab, und raubten ihm Gruyeres, Rougemont und Oron. Dieſes war die letzte, und die Wahrheit zu ſagen, eine nicht edle Eroberung der Berner.

Im Jahr 1574 ward Zürich in den ſchon 1557 zwiſchen Bern und Genf geſchloſſenen ewigen Bund mit aufgenommen. Um eben dieſe Zeit gab Heinrich der Dritte von Frankreich den Bernern Gewährleiſtung für den Beſitz des Waatlandes. Einige bürgerliche Unruhen auf dem Lande beunruhigten Bern im ſiebzehnten Jahrhundert, und die Verbreitung der Wiedertäufer, welche, da ihre Religion den Gebrauch der Waffen unterſagt, in einem Lande, wo jeder Bürger geborner Vertheidiger des Vaterlandes iſt, vielleicht ſchwerer als in Monarchien, wo gedungene Menſchen fechten, zu dulden ſind. Die Maaßregeln, welche man gegen ſie brauchte, waren aber gewiß zu ſtreng, alſo ungerecht. Eine aus Schwyz nach Zürich geflüchtete reformirte Familie, deren zurückgelaſſene Haabe ihre Landsleute ihnen vorenthielten, gab Anlaß zu einem kurzen Kriege zwiſchen den Zürchern und Bernern auf der einen, und fünf katholiſchen Kantonen auf der andern Seite.

Die Lucerner erhielten einen Sieg über die Berner, und der Zwiſt ward beigelegt. Aber ein halbes Jahrhundert äußern Friedens erſtickte nicht das Feuer gegenſeitiger Eiferſucht. Die katholiſchen Kantone glaubten im Nothfall auf Frankreich's Hülfe rechnen zu können, da aber der alte Ludewig in einen unglücklichen Krieg verwickelt war, ergriffen vielleicht die Berner und Zürcher im Jahr 1712 einen Anlaß zum Kriege mit ihren Brüdern. Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß der Anlaß nicht gleichgültig war. Der Abt von St. Gallen drückte die größte Anzahl ſeiner Toggenburgiſchen Unterthanen. Dieſes Land, welches ehemals ſeine eigene Grafen hatte, war von den Verwandten des letzten aus dieſem Hauſe, im Jahr 1469 für eine Summe Geldes an den Abt von St. Gallen überlaſſen worden. Da der größte Theil dieſes Landes, welches gegen funfzig tauſend Menſchen enthält, die Reformation angenommen, wurden die Reformirten von den Aebten ſehr gedrückt. Im Jahr 1696 wollte der Abt ſie auf eine unerträgliche Art unterdrücken. Sie beriefen ſich auf ihre oft beſtätigten Privilegien und flehten um Schutz bei Zürich und bei

Bern. Man ſtritt mit Worten bis 1712, da der Krieg ausbrach. Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern und Zug führten ihn gegen Bern und Zürich. Die reformirten Kantone behielten in dieſem kurzen Kriege die Oberhand. Zwar blieb der Abt von St. Gallen im Beſitz der Grafſchaft Toggenburg, den Proteſtanten aber ward völlige Gewiſſensfreiheit zugeſichert. Die katholiſchen Kantone verloren ihren Antheil an der Grafſchaft Baden und an dem untern Theil der ſogenannten freien Aemter, Bern aber erhielt über Thurgau, Sargans und das Rheinthal gleiche Rechte mit den ſieben alten Kantonen.

So endigte ſich der letzte Krieg, in welchem Schweizer gegen Schweizer ſtritten. Möchten ſie nie das Schwert gegen einander gezückt haben! Aber immer bleibt es bewundernswerth, daß ſo viele völlig unabhängige Staaten, welche an Regierungsform und an Religion unterſchieden ſind, deren Intereſſe ſich nothwendig oft kreuzen muß, dennoch in ſo vielen Jahrhunderten ſo ſelten den heiligen Bund ihrer Eintracht brachen, einen Bund, deſſen halbtauſendjährige Jubelfeier ſie zu ihrer, zu der Freiheit und der Menſchheit Ehre, in ſiebzehn Jahren begehen werden! Man kann nicht läugnen, daß die Bürger des Kantons Bern gegen ihre Nachbarn in alten, und gegen Savoyen in neuern Zeiten, vortheilhafte Umſtände auf eine Art genutzet haben, für welche ihre friedliebenden Enkel erröthen mögen. Aber ein anderer Geiſt beſeelet dieſe ſchon ſeit vielen Jahren. Geehrt von allen Mächten Europens, werden ſie geliebt von allen Kantonen. Man würde umſonſt in der ganzen Geſchichte ein Beiſpiel von einer ſo weiſen Mäßigung und Gerechtigkeit ſuchen, als diejenige, welche ſie gegen alle Kantone und die mit ihnen verbündeten Freiſtaaten zeigen. Man kann, glaube ich, mit Gewißheit ſagen, daß jetzt kein Kanton darauf ſinnet, den andern jemals zu beeinträchtigen. Einige ſind mit ihrer Macht und mit ihrem Reichthum, andre mit genügſamer Ruhe in edler Einfalt, zufrieden. Jene genießen mannigfaltige, dieſe vielleicht geſundere Früchte der mit dem Blute der Väter erworbenen Freiheit. Allen iſt ſie heilig und theuer, dieſe Freiheit, und keine äußere Macht wird ſie ihnen rauben, ſo lange ſie ihrer werth bleiben. Alpen können erſtiegen werden, aber Eintracht bei einfältiger Sitte, keuſche Zucht, auf Religion gegründete Tugend und durch Tugend geſtählte Tapferkeit, dieſe ziehen eine feurige Mauer um ein glückliches Volk, und erſticken im Nachbar die Luſt, eine Nation anzugreifen, welche man beneiden, aber nicht bekriegen kann.

Neunzehnter Brief.

Bern, den 21ſten September 1791.

Ueber die Verfaſſung von Bern ſind oft ſehr verſchiedene, widerſprechende Urtheile gefället worden. Haben einige ſie mit der oligargiſchen Conſtitution von Venedig verglichen, ſo erhoben andere ſie bis in den Himmel. Dieſe Widerſprüche rührten nicht ſowohl vielleicht daher, daß der Lober und der Tadler in ihrer Denkungsart überhaupt ſo verſchieden waren, wie ihre Ausſprüche, ſondern, daß jeder aus ſeinem Geſichtspunkte die Sache anſah. Und nicht immer wählen wir unſern Geſichtspunkt. Wie uns eine Sache das erſtemal auffiel, ſo beſtimmten wir oft unſer Urtheil. Dies iſt die gewöhnliche Art Dinge anzuſehen. Aber es iſt mit unſerm Verſtande, wie mit unſrer Geſundheit. Auch der Geſunde kann erkranken, doch hilft ſich ſeine Natur, weil ſie edel iſt.

Die Herzen der Guten ſind heilbar, ſagt Homer, und ſo iſt es mit ihrem Urtheile.

Wer Bern nur aus dem Gerippe ſeiner Verfaſſung kennet, der wird, wenn er Freiheit liebt, vielleicht große Fehler darinnen finden. Wer den geſunden Staatskörper aber anſieht, wo das Haupt hell iſt, wo Glied an Glied in freier Harmonie mit einander wirken, wo Fülle des Lebens in dem Arme zuckt, wo der dienſtbare Fuß mit ſtrotzender Kraft ſtark und leicht einhertritt, der wird ſich hüten, ein voreiliges Urtheil gegen einen Staat zu fällen, deſſen Bürger gewiß eines hohen Grades von ungekränkter Freiheit genießen.

Der lebendige Körper eines Staats muß nicht allein nach äußern Abmeſſungen des Ebenmaaßes ſeiner Theile beurtheilt werden. Mit gerechter Strenge fordern wir vom Bildhauer die genaueſte Proportion, und auch ſo vom Idealiſten. Aber ſie zeigen uns nur äußere Umriſſe. In den geſundeſten Körpern findet oft der ſtaunende Anatomiſt große Fehler, welche dennoch, trotz aller Theorie, dem Menſchen, weil er lebte, nicht fühlbar waren.

Auch in der Politik iſt es wahr, daß der Buchſtabe tödte, daß der Geiſt lebendig mache. Sitten machen beinahe die Geſetze entbehrlich, und ein von Vätern auf die Söhne fortgehender Geiſt der Weisheit, Milde, Mäßigung, ſichert dem Volke die Freiheit beſſer, als haarſpaltende Theorien der Verfaſſung.

Bern iſt der einzige Kanton, in welchem weder das ganze Volk, noch die Bürgerſchaft der Stadt ſich jemals verſammelt.

Die demokratiſchen Kantone, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell, haben ihre allgemeinen Volksverſammlungen.

Nicht nur in Zürich und Baſel, deren Verfaſſung, als Städte betrachtet, demokratiſch iſt, und wo die Bürger als Ariſtokraten das Landvolk beherrſchen, verſammelt ſich die Bürgerſchaft der Stadt, ſondern auch in Lucern, Freiburg, Solothurn und Schaffhauſen, wo doch nicht alle Stadtbürger gleiches Antheils an der Regierung genießen.

Dieſer eigenthümliche Zug der Verfaſſung von Bern rührt von dem Urſprunge der Stadt her. Sie ward erſehen zu einem feſten Ort der Zuflucht, zu einem Sammlungspunkt des kleinen Adels, welchem man Sicherheit gegen die Unternehmungen der umliegenden Grafen und Herren geben wollte. Dieſer Adel war kriegeriſch. Unter ſeinen Flügeln fand der erwerbende Krämer, der friedeliebende Handwerker, die Ruhe und den Schutz, deren ſie bedurften. Gern ließen ſie mit ihren Sorgen die Geſchäfte der Regierung, welche auch von weiſen Männern nicht immer als eine Quelle der wahren Glückſeligkeit angeſehen wurden, in dieſen ſtarken Händen, welche zugleich das Schwert für ſie zuckten. Und ſo oft zuckte dieſer kriegeriſche Adel das Schwert, und mit ſo junger Fauſt, daß viele der edlen Geſchlechte vertilgt wurden, Dann wurden bürgerliche Geſchlechte den Adlichen zugeſellt, es ſei nun, daß der Adel aus Mäßigung gefühlt habe, daß die Regierung nicht von zu Wenigen abhangen dürfe, oder daß die Bürger auf dieſe Ergänzung gedrungen.

Die Aufnahme einzelner bürgerlichen Familien in die Ordnung der Herrſchenden, änderte nicht den Geiſt der Verfaſſung. Als Rom den Plebejern den Zugang zu den höchſten Geſchäften und Ehren öffnete, als die plebejiſchen Familien, aus welchen einer einmal eine kuruliſche Würde verwaltet hatte, einen neuen Adel ausmachten, ſo erreichte dieſer neue Adel zwar nicht den Glanz des Patriciats, aber ſeine Macht, und alſo ſeine Geſinnung.

Die älteſten Urkunden der Republik beweiſen, daß im Anfang dann und wann die ganze Bürgerſchaft verſammelt worden. Aber eine ſolche Verſammlung beweiſet nicht ſtäte, ausübende Macht. In einfältigen Zeiten fürchtet man nicht ſo leicht ſubtile Schlußfolgen. Sehr übereilt war diejenige, welche in unſern Jahren aus dieſen Verſammlungen gezogen ward, als ſei der große Rath im Jahre 1384 erſt geſtiftet worden. Eine Urkunde vom Jahre 1294 erwähnt ſchon der zweihundert Männer, und ein Edict vom Jahre 1314 fängt ſchon mit den Worten an: Wir Schultheiß, Rath und Zweihundert.

Der Rath der Zweihundert beſtand ehmals wirklich aus der runden Zahl. Nach und nach wurden mehrere dazu genommen, einigemal über dreihundert. Ein neueres Geſetz hat die Anzahl auf zweihundert und neun und neunzig feſtgeſetzt. Die Abgehenden dürfen nicht erſetzt werden, bis achtzig Stellen offen ſind. Auch hier waren Mißbräuche eingeſchlichen. Junge Leute, welche ſich zu dieſer Ehre Hoffnung machten, hatten alte Rathsherren, welche keine Landvogteien mehr zu hoffen hatten, durch heimliches Jahrgehalt dazu vermocht, ſich der Rathswürde zu begeben, damit bald achtzig Stellen offen und die Wahl der ergänzenden angeſtellt werden möchte. Daher werden jetzt die reſignirten offenen Stellen nicht zu den achtzig fehlenden gerechnet, ſondern es müſſen achtzig geſterben ſeyn, ehe eine neue Wahl zu Beſetzung der offenen Stellen Statt findet.

Wer ſich um eine Rathsſtelle bewirbt, muß neun und zwanzig Jahr alt ſeyn. Man rechnet vom Tauftage an, und rechnet dann acht Tage hinzu. In den Familien, welche ſich Hoffnung zu Rathsſtellen machen können, werden daher die Knaben faſt immer gleich nach der Geburt getauft. Denn, da mehrentheils alle neun oder zehn Jahr neue Mitglieder erwählt werden, muß alsdann ein junger Mann, dem einige Tage am geſetzlichen Alter fehlen, wieder eine neue Wahl erwarten. Jeder Bürger von Bern hat das Recht zu den höchſten Würden, aber wenige haben die Hoffnung. Da der kleine Rath, der aus ſieben und zwanzig Männern beſteht, und die Sechszehner, welche aus den Zünften jährlich in den großen Rath genommen werden, die Mitglieder dieſes großen Raths ernennen, ſo bleiben ſie mehrentheils im Zirkel der ſchon herrſchenden Familien. Der geſammte große Rath, deſſen Ausſchuß der kleine iſt, verbindet alle Macht, aber in verſchiednen Kollegien. Dem kleinen Rath iſt die vollziehende Gewalt anvertraut; die geſetzgebende Macht dem geſammten Rath. Der kleine Rath verſammelt ſich alle Tage, ausgenommen den Sonntag. Alle Sachen, welche vor den großen Rath gelangen, kommen erſt an jenen. So auch beſorgt der kleine Rath die laufenden Geſchäfte, Beſetzung der mehreſten geiſtlichen Stellen und der geringen weltlichen; er ſpricht das Endurtheil in Criminalfällen, ausgenommen über Bürger von Bern.

Sehr ſorgfältig combinirt iſt die Art, auf welche die Mitglieder des kleinen Raths ernennet werden. Sobald einer abgegangen iſt, verſammeln ſich die ſechs und zwanzig übrigen. Man thut in eine Büchſe ſechs und zwanzig Kugeln, deren drei von Gold ſind. Jeder der ſechs und zwanzig zieht eine Kugel. Diejenigen, welche die drei goldenen gezogen haben, nennen drei Erwähler unter ihren Genoſſen. Der große Rath ernennet ſieben andere Erwähler. Dieſe zehn Erwähler nennen eine Zahl von Candidaten, welche nicht höher als von zehen, nicht geringer als von ſechs ſeyn darf. Dann giebt der geſammte Rath ſeine Stimmen. Die vier, welche die meiſten Stimmen für ſich bekommen, ziehen vier Kugeln, deren zwei von Gold, zwei ſilbern ſind. Zwiſchen den beiden, welche die goldenen Kugeln gezogen haben, entſcheiden die Stimmen des geſammten Raths.

Der kleine Rath beſtehet aus den beiden Schultheißen, beiden Seckelmeiſtern, vier Vennern, ſiebzehn Rathsherren und zwei Heimlichern. Dem geſammten Rath und dem kleinen Rath ſtehen die beiden Schultheißen vor. Dieſe werden durch die Stimmen des geſammten Raths erwählt, ehmahls auf ein Jahr, jetzt auf zeitlebens; doch hat der geſammte Rath das Recht, ſie ihrer Würde zu entſetzen. Alle Jahr um Oſtern werden ſie vom geſammten Rath beſtätigt, nachdem ſie durch den Mund des deutſchen Seckelmeiſters um einen Schutzbrief gebeten haben. So auch der kleine Rath. Dann übergiebt der Schultheiß, welcher das verfloſſene Jahr das Amt führte, es ſeinem Genoſſen. Der regierende Schultheiß hat den Vorſitz im kleinen und im geſammten Rath. Das Siegel der Republik ſteht vor ihm. Er giebt ſeine Meinung nie, als wenn ſie verlangt wird, und hat nur dann eine Stimme, wenn Gleichheit der Stimmen ſeine Entſcheidung erforderlich macht.

Nach den Schultheißen folgen im Rang die Seckelmeiſter, und zwar erſt der deutſche, dann der welſche oder vom Waatlande. Beide Seckelmeiſter machen mit den vier ſogenannten Vennern ein Finanzcollegium aus. Die Venner ſind nur ein Jahr im Amt, da hingegen die Seckelmeiſter auf ſechs Jahr beſtätigt werden können. Jeder Venner iſt zugleich

Landvogt (ohne doch dieſen Titel zu haben) eines der vier Diſtricte, welche urſprünglich den Staat ausmachten.

Der nicht regierende Schultheiß iſt an der Spitze des heimlichen Collegii, welches außer ihm aus einem Seckelmeiſter, den vier Vennern, und beiden Heimlichern beſteht. In dieſem Collegio werden Sachen, welche nicht ruchtbar werden dürfen, abgehandelt.

Die eigne Beſtimmung der Heimlichern iſt, darauf zu wachen, daß ſowohl im großen als im kleinen Rath nichts gegen die Geſetze der Verfaſſung beſchloſſen werde. Zugleich haben ſie das Recht, wenn ſie es nöthig finden, ohne Zuſtimmung des Schultheißen, den großen Rath zu verſammeln. Die verſchiedenen Landes-Collegia und die Appellations-Kammern, eine für das deutſche Land, die andre für das Waatland, (pays de Vaud) werden aus Mitgliedern des Raths beſetzt. Die Verfaſſung des Tribunals verräth den Charakter alter Zeiten, ſcheint mir aber gefährlich für die jetzigen. Dem Urtheil der Richter wird ſehr viel eingeräumt, weil die Geſetze ſo einfach, und ihrer wirklich zu wenige ſind. Weder hier, noch, wo ich nicht ſehr irre, in den andern Kantonen, kennt man einen Criminal-Coder. Dieſer augenſcheinliche Mangel würde von fürchterlichen Folgen ſeyn, wenn nicht ein ſeltner Geiſt von Milde die Obrigkeiten dieſes Landes beſeelte.

Du wirſt dich vielleicht mit mir wundern, daß der Schultheiß dem Anſehen nach keine Macht habe.

Und doch iſt ſein Einfluß oft ſehr groß, ja faſt überwiegend, wiewohl er keine Stimme hat, als wenn er befragt wird. So groß iſt der Einfluß des Vortrags im Munde eines Mannes von Verſtand und Beredſamkeit. Auf dieſen Einfluß wird in wenigen Staaten genug Rückſicht genommen. Er iſt groß, klein, oder nichtig, nach Maaßgabe der Fähigkeiten deſſen, dem er eingeräumt wird. Auch dieſe Einrichtung der Berner ſcheint mir tiefe Menſchenkenntniß anzuzeigen.

Die Landvögte wurden ehmals vom großen Rath durch Mehrheit der Stimmen ernannt. Seit ohngefähr achtzig Jahren ernennt ſie das Loos. Traurige Nothwendigkeit, welche nach langer Erfahrung gelehrt hat, daß man dem blinden Looſe mehr, als dem nur zu oft befangenen Urtheil der Menſchen vertrauen dürfe! Doch war das nicht der einzige Grund, welcher dieſe Veränderung veranlaßte. Man wollte auch verhindern, daß diejenigen, welche nach Langvogteien ſtrebten, nicht abhängig von mächtigen Mitgliedern des Raths würden, deren Stimme ihnen ſo nützlich werden konnte. Ein Staat iſt halb verloren, in welchem die Genoſſen gleicher Macht durch irgend eine Nebenurſache von einander abhangen. Die einzige, natürliche, gerechte, dennoch oft gefährliche, aber unvermeidliche Abhängung von einander, iſt nur diejenige, welche Talente und Tugenden geben. Und auch dieſer ſetzten die Athenienſer durch den Oſtracismus, die Syrakuſer durch den Petalismus Schranken.

Die Landvogteien werden nach ihrer Wichtigkeit und Einkünften in vier Ordnungen eingetheilt. Sie ſind mehrentheils ſehr einträglich. Denen von der erſten Ordnung darf ein Mann nur einmal verſtehen, denen von der zweiten zweimal, den geringen dreimal; aber nie ohne Zwiſchenzeit. Alle werden nur auf ſechs Jahre vergeben. Alle Jahre legen die Landvögte dem Finanzcollegio Rechnung ab. Ihr Anſehen iſt ſehr groß. Ihnen iſt die Polizei, die Vollziehung der Befehle des Raths, die Verwaltung der öffentlichen Gelder und der Kornmagazine, die Appellation von den kleinen Gerichten, und die Macht, da Urtheile zu ſprechen, wo die Parteien ihre Sache vor ſie bringen, anvertraut. Ehemals iſt oft über den ſchreienden Mißbrauch dieſer Gewalt geklagt worden. Vor ungefähr hundert und vierzig Jahren verurſachten Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen einen Bauernaufſtand. Aber jetzt hat man ſchon lange die weiſeſten und kräftigſten Maaßregeln dagegen genommen. Der Weg zur Appellation ſteht jedem Bauer frei, oder wenn er den vorzieht, der Klage an den kleinen Rath. Die Größe der Geldſtrafen iſt ohnedem genau beſtimmt. Perſönliche Mißhandlung, deren Furcht in ſo vielen Ländern den Bauer abhält, gegen ſeine, ihm viel zu mächtige und fürchterliche Obrigkeit zu klagen, iſt in dieſem Lande nicht möglich. Dazu kommt, daß der Landmann das geliebte, faſt möchte ich ſagen das verzogene Kind der Berner Regierung iſt. Das fühlen die Bauern auch ſehr lebhaft, und ich darf wohl mit Gewißheit ſagen, daß kein Staat in der Welt ſo zufriedene Unterthanen habe, als Bern und Zürich. Die Bauern der Demokratien kann ich nicht mit rechnen, dieſe ſind nicht Unterthanen.

Die Geiſtlichen müſſen in Bern oder Lauſanne ſtudirt haben. Der kleine Rath ernennt die Pfarrer, ausgenommen die von Bern, welche vom geſammten Rath ernannt werden. Des deutſchen Landes Geiſtlichkeit iſt in acht Synoden vertheilt, deren jede ſich einmal des Jahrs verſammelt; die Geiſtlichkeit des pays de Vaud in fünf Synoden. In den kleinen Conſiſtorien werden Vergehungen gegen die Sitten, inſonderheit im Punkt des ſechsten Gebots, gerügt, auch Eheſachen und Eheſcheidungen verhandelt. Die Protocolle werden an das Oberconſiſtorium von Bern geſandt, welches aus weltlichen und geiſtlichen Mitbürgern beſteht.

In weltlichen Dingen haben die Geiſtlichen ſehr wenig Macht, durch ihr Amt aber ein großes Anſehen. Beides iſt gewiß ſehr heilſam. Es geſchieht zuweilen, daß junge Männer von Adel ſich dem geiſtlichen Stande widmen.

Die Mannſchaft des Kantons wird regelmäßig in Waffen geübt, und jährlich gemuſtert. Sie iſt eingetheilt in ein und zwanzig Regimenter Infanterie, jedes von zweitauſend Mann, vier Compagnien Jäger, und achtzehn Compagnien Dragoner. Die Beſitzer adlicher

Güter machen außerdem einige Compagnien Reiter aus. Infanteriſt und Dragoner darf nicht heirathen, ehe er ſeine volle Uniform und ſeine Waffen angeſchafft hat. Jene iſt ſein Hochzeitkleid. Der Dragoner muß ein Pferd haben; dieſe Forderung iſt nicht ſchwer, da er als Bauer doch mehrere Pferde hat.

Das Zeughaus iſt wohl verſehen mit mehr als tauſend metallenen Kanonen, vielen Mörſern, Flinten für ſechszigtauſend Mann, und hinlänglichen Waffen für die Reiterei. Drei Compagnien Kanoniere und eine von Bombardieren bedienen die Artillerie.

Die Einkünfte des Staats ſind nicht groß, doch hinlänglich für eine Republik, deren Häupter mehrentheils gar keine, theils ſehr geringe Beſoldung haben, und welche keine ſtehende Soldaten hat. Es beſtehen dieſe Einkünfte größtentheils aus einigen Domänen, dem Zehnten, und einem geringen Grundzinſe; aus dem ſechsten Theile des Kaufpreiſes der Edellehen im pays de Vaud, und dem zehnten anderer Grundgüter in eben dieſem Lande, wenn ſie in andere als der nächſten Erben Hände kommen, aus einigen geringen Zöllen, und dem Monopol des Salzes. Ueber dieſes klagt niemand, weil die Regierung es wohlfeiler verkauft als ein Particulier es würde liefern können; endlich aus den Zinſen der öffentlichen ausſtehenden Capitalien. Dieſe Zinſen betragen jetzt ſiebenhunderttauſend Berner Pfund, das iſt etwas mehr als zweihunderttauſend Reichsthaler.

Die Republik hat einen, vermuthlich anſehnlichen Schatz. Er wird wohl nicht alle Jahr vermehrt, da ſo vieles auf öffentliche Gebäude, öffentliche Anſtalten und Wege gewendet wird.

Ein ſonderbares Inſtitut, welches von der Weisheit der Väter zeuget, iſt jetzt ſehr in Verfall gerathen. Ich meine den äußeren Stand. So nennt man eine Geſellſchaft von Jünglingen und jungen Männern, welche unter ſich eine Republik, nach dem Muſter der vaterländiſchen vorſtellen. Ehemals ſchloſſen ſie Krieg, Frieden und Bündniſſe, und handelten eingebildete Geſchäfte mit Eifer und Fleiß ab. Jetzt vergeben ſie nur noch unter ſich die Würden der Republik. Jeder, welcher eine ſolche Schattenwürde erhält, giebt etwas in die Caſſe. Aber gleichwohl iſt dieſe Geſellſchaft in anſehnliche Schulden gerathen, weil die jungen Herren mehr auf Luſtpartieen und Pickenicks als auf Erforderniſſe der Einrichtung wenden. Schon lange haben ſie, den Charakter der Nachahmung und zugleich den Zuſtand ihrer rückgängigen Finanzen emblematiſch vorzuſtellen, einen Affen, der auf einem Krebs reitet, zum Wapen erwählt. Es bleibt von dieſer edeln Einrichtung faſt nichts Weſentliches übrig, als die Schulden. Da jedem, welcher Genoſſe dieſer Geſellſchaft iſt, eine Stimme bei der Wahl zum großen Rath angerechnet wird, ſo laſſen ſich einige noch den Abend vor der Wahl darinnen aufnehmen.

Ich habe dir von der Verfaſſung dieſer Republik ein vollſtändiges Gemälde weder geben können noch wollen, meine Abſicht war, nur ihre äußern Linien zu zeichnen, weil man in andern Ländern zum Theil große Vorurtheile dagegen hat. Sie hat in der That dem erſten Anſehen nach einen Schein von Oligarchie, welcher ihr nicht vortheilhaft iſt. Die Häupter der Republik ſehen das ein, und man hat ſich, vorzüglich auf den Rath des großen Hallers, deſſen Andenken in ſeinem Vaterlande heilig iſt, auch vorgenommen, immer mehr Bürgerfamilien an den höchſten Würden Theil nehmen zu laſſen. Jeder Bürger kann dazu gelangen; aber bisher waren nur gewiſſe, wiewohl ſehr viele Geſchlechte, im Beſitz dieſes Vorrechts.

Ein Hauptzug unterſcheidet die ariſtokratiſchen Verfaſſungen in der Schweiz von allen andern, ein Zug, welcher entſcheidend für die Freiheit des Volks iſt, und nicht genug erwogen wird.

Die Regierung hat keine Soldaten in ihrem Dienſt, und alle Unterthanen dieſes kriegriſchen Volkes ſind bewaffnet.

Wahre Ruhe, Glückſeligkeit und Freiheit, verbunden mit dem Bewußtſeyn der Stärke, welche ihnen ihren Zuſtand ſichert, erhält daher die Einwohner dieſer Staaten in einem hohen Grade von Zufriedenheit. Im deutſchen Lande dieſer Republik iſt dieſe Zufriedenheit uneingeſchränkt und allgemein. Von einigen Beſchwerden des pays de Vaud will ich dir Nachricht geben, wenn ich in dieſem Lande ſeyn werde.

So fleißig auch der Ackerbau getrieben wird, kann dieſer Kanton doch, wegen des gebürgigen Oberlandes, und weil die Bevölkerung ſo groß iſt — denn die Freiheit nähret nicht mit Brod allein — ſeine Einwohner nicht alle mit eigenem Korn ernähren. Der Handel dieſes Landes iſt kaum anſehnlich genug, um dieſen Mangel zu erſetzen; und Bern würde in der Balance der Einnahme und Ausgabe, bei'm geringen Ertrag dieſes Handels, der faſt nur im Aargau, im pays de Vaud und im Emmenthal getrieben wird, nicht beſtehen können, wenn nicht ernſte Geſetze den Luxus einſchränkten. Edelgeſteine, Treſſen und Spitzen ſind verboten, und fremde Weine dürfen ohne beſondere Erlaubniß nicht eingeführt werden. Dieſe Maaßregeln, in Verbindung mit dem, wiewohl geringen Activhandel, und mit den Zinſen, welche nicht allein der Staat, ſondern auch einzelne Particuliers aus fremden Ländern ziehen, erhalten das Gleichgewicht der Einnahme und Ausgabe.

Daß die Stadt Bern von ihrer Lage an der Aar ſo wenig Gebrauch macht, ſchreibe ich dem kriegeriſchen Geiſte voriger Zeiten zu. Die Geſchlechte, welche Antheil an der Regierung haben, ſtammen theils von jener kühnen Ritterſchaft ab, und erbten ihre Geſinnung, theils nahmen ſie dieſe Geſinnung an.

Und wohl dem Lande, daß dieſe Geſinnung in ihnen herrſchet!

Ariſtokraten werden drückend, wenn ſie Handel treiben, nicht nur weil ſie leicht gereitzt werden, Monopolien anzulegen und den Handel der Unterthanen zu beſchränken, ſondern auch weil überhaupt ein gewiſſer Edelmuth mit dem Handlungsgeiſte nicht beſteht. So glücklich ſich auch in jeder andern Abſicht der Zürcher Landmann fühlt, klagt er doch, und wohl mit Recht, über die Feſſeln, welche die Stadt ſeinem Handel anlegt. Gleich den edlen Römern der guten republikaniſchen Zeit, ermuntern die vornehmen Berner auch durch Beiſpiel den Ackermann. Die ökonomiſche Geſellſchaft hat durch ihre Schriften und Ehrenmünzen viel Gutes geſtiftet. Daß auch dieſe von einem edeln Geiſte beſeelt werde, mag ein Beiſpiel dich lehren. Man hat ihr vorgeworfen, daß in dieſem Lande keine Brandaſſecuranzen wären. So lange, antwortete ſie, ſo lange der Geiſt chriſtlicher Milde unſre Bauern und Bürger wie jetzt beſeelt, iſt eine ſolche Anſtalt nicht nöthig, und würde ihn einſchränken. Dieſer Geiſt charakteriſirt würklich die Schweizer überhaupt. Wenn Brand, Ueberſchwemmungen, Mißwachs oder andre Uebel dieſer Art einzelne Menſchen oder Gemeinen treffen, ſo ſtrömet ihnen Hülfe zu. Als bei Küsnacht im Kanton Zürich vor zwölf Jahren ein angeſchwollener Bach acht und zwanzig Häuſer wegſchwemmte, und drei und ſechszig Menſchen das Leden nahm, eilten nicht nur aus der Nachbarſchaft, ſondern weither aus dem Kanton, hülfreiche Hände mildthätig herbei. Als vor einigen Jahren im pays de Vaud viele Familien durch Mißwachs verarmt waren, ſandte man von allen Seiten den Pfarrern ſo viel Geld zum Vertheilen, daß ſie bitten mußten, nicht mehr zu ſenden.

Zur beſondern Ehre gereicht es den Bernern, daß ſie von den Zeiten ihrer unternehmenden Ritterſchaft den Edelmuth behalten, und ihn zugleich von aller Eroberungsluſt ſeit Jahrhunderten geläutert haben. Ihre frühen Kriege mit den Grafen, ihren Nachbarn, waren gewiß nicht alle gerecht, und die Eroberung des pays de Vaud, um mich nicht ſtark auszudrücken, wenigſtens zweideutig. Aber ſeitdem haben ſie allen Planen der Vergrößerung entſagt. Die ganze Schweiz liebt die Regierung von Bern, insbeſondere lieben ſie die kleinen demokratiſchen Kantone; denn ſie wird von allen als ein friedliebendes, edelmüthiges Mitglied der Eidgenoſſenſchaft geehret. Es iſt ſchön zu hören, wenn die Bürger dieſer Staaten dem ächt ſchweizerſchen Patriotismus der Berner, welche keinen Nachbar beeinträchtigen, noch weniger ſich erlauben, Saamen der Zwietracht unter die kleinen Freiſtaaten auszuſtreuen, vielmehr zu Aufrechthaltung der brüderlichen Einigkeit ſich thätig verwenden, aus warmen Herzen volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne dich noch zu bitten, folgende beide Punkte, wiewohl ich ihrer ſchon erwähnt habe, nie zu vergeſſen.

Man muß weniger auf die Form, als auf den Geiſt einer Verfaſſung ſehen. Gehet dieſer Geiſt Jahrhunderte lang von Geſchlecht auf Geſchlecht fort, ſo modificirt er auch die Formen.

Ein ſich fühlendes, freiheitliebendes Volk iſt frei, wenn es die Waffen in der Hand hat, und ſeine Regierung wehrlos iſt.

Und nun noch eins. Daß die Unterthanen der ariſtokratiſchen Verfaſſungen in der Schweiz ſo ruhig ſind, ſich ſo glücklich fühlen, beweiſet nicht nur für den Geiſt der Regierung, ſondern auch für den Geiſt dieſer edeln Landleute, welche, aufgeklärter als irgendwo, es lebhafter als andre Bauern empfinden, daß eine politiſche Verfaſſung treflich ſei, wenn ſie Ruhe, Eigenthum und Freiheit ſichert.

Eine einzige gegründete Beſchwerde bleibt dem Berner Landmanne übrig. Die großen Unkoſten der Prozeſſe. Aber die Regierung iſt ernſthaft geſonnen, dieſem Uebel durch kräftige Maaßregeln abzuhelfen.

Zwanzigſter Brief.

Bern, den 22ſten Sept. 1791.

Ich machte mir eine wahre Freude daraus, meinem Sohne das hieſige Zeughaus geſtern zu zeigen. Ich hatte es ſchon auf meiner erſten Reiſe geſehen. Es iſt wichtig durch ſeinen furchtbaren Vorrath an neuen Waffen, aber merkwürdiger für einen Reiſenden durch die alten ſchweizeriſchen und burgundiſchen Rüſtungen. Die großen Schwerter, welche mit beiden Händen geführt wurden, haben ein ſchreckliches Gewicht, ſo auch die langen Speere. Man bewundert deſto mehr die gewaltige Kraft unſrer Väter, da die vielen aufbewahrten Panzer und Beinſtiefeln beweiſen, daß ſie nicht größer waren als wir. Gewöhnliche Bauern aus dem Kanton Bern oder aus den drei erſten Kantonen, Schwyz, Uri, Unterwalden, deren Mannſchaft auch vorzüglich ſchön iſt, würden zu groß für viele dieſer Panzer ſeyn. Aber ſo nervig und ſtark ſie auch ſind, würde ich ihnen doch nicht zumuthen, dieſe Schwerter zu ſchwingen, dieſe Speere zu tragen. Die burgundiſchen Fahnen und die Stricke, welche ſie mit ſich führten, um die Schweizer zu binden, werden mit republikaniſcher Empfindung aufbewahret und gezeigt.

Die hölzernen Bildſäulen von Wilhelm Tell, der nach dem Apfel auf dem Haupte ſeines Kindes zielt, und von Berthold dem Fünften, Herzog von Zähringen, Gründer der Stadt, zieren auch dieſe Sammlung. Das Gebäude iſt unanſehnlich und entſpricht nicht der Würde ſeiner Beſtimmung.

Aber ſehr ſchön ſind die beiden Krankenhäuſer. Das eine heißt die Inſel, wegen ſeiner freien iſolirten Lage. Hier werden die Kranken in geräumigen Zimmern, ohne Rückſicht auf ihr Vaterland, mit der äußerſten Sorgfalt genährt und gepflegt. Der Blick genießt hier der freien Ausſicht nach der großen Kette der fernen Schneegebürge.

Eben ſo merkwürdig iſt das andre große Hoſpital, welches einem Fürſtenpallaſt ähnlicher als einer Armenanſtalt iſt. Aber keine Bequemlichkeit für die Kranken ward der Pracht aufgeopfert, wie ſo oft in monarchiſchen Staaten der Fall iſt. Gleich die Façade giebt einen Eindruck von Größe, und ihm folgt ein tieferer Eindruck, wenn man den vollen Sinn der Ueberſchrift fühlt: Christo in pauperibus (Chriſto in den Armen). Man geht dann in den großen Hof, welchen das ſchöne Gebäude von allen vier Seiten umſchließt. Da der Küchengarten dieſes Hoſpitals vor der Stadt liegt, und man den Kranken doch den Genuß der freien Luft ſo angenehm machen wollte, als es in einer Stadt möglich iſt, hat man den Hof mit Raſen belegt, mit Bäumen bepflanzt und mit vielen Blumenſtücken und einem Springbrunnen in der Mitte gezieret. In dieſem Hoſpital werden funfzig, theils Arme, theils Kranke, umſonſt unterhalten. Außerdem werden für einen geringen Preis noch andere genährt und beherberget.

Es iſt auch in dieſem Hoſpital eine beſondre Herberge für durchreiſende Arme. Man reichet ihnen am Abend Brod und Wein, giebt ihnen ein Bette und entläßt ſie des Morgens mit einem Frühſtück, welches auch aus Brod und Wein beſteht, und mit einem kleinen Almoſen an Gelde. Außen vor der Stadt iſt noch eine ſehr große ſchöne Anſtalt für wahnſinnige, veneriſche und unheilbare Kranke.

Im ſogenannten Waiſenhauſe, welches doch nicht allein Waiſen, ſondern auch andern Kindern der Bürger beſtimmt iſt, werden vierzig Knaben, jeder für die geringe Summe von dreißig Reichsthaler jährlich, genährt, gekleidet, im Chriſtenthum, Leſen, Schreiben, Rechnen, Deutſchen, Franzöſiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, in der Geſchichte, Geographie, Mathematik, im Singen und Zeichnen unterrichtet. Der verdienſtvolle Herr Profeſſor Ith hat den Plan ihrer Studien eingerichtet. Auch dieſes Haus ſteht abgeſondert von andern, genießt einer reinen Luft und einer freien Ausſicht über die Windungen der Aar.

Ein beſondrer Charakter von menſchenfreundlicher Milde zeigt ſich in den öffentlichen Anſtalten der Schweiz. Man ſorgt nicht allein für das Nothwendige, ſondern auch für das Erfreuliche, nach dem großen Beiſpiel desjenigen, der die liebliche blaue Blume mit dem nährenden Korn aufwachſen läßt, der dem tränkenden Thau herzerfreuende Gerüche giebt.

In der Bibliothek, in welcher ein neuer Saal gebauet wird, iſt ein in Lauſanne ausgegrabenes ehernes Basso Rilievo, welches einen Prieſter vorſtellt, der eine Opferſchaale zwiſchen die Hörner eines Stiers ausgießt. Addiſon erwähnt ſein in ſeiner Reiſe. Auch iſt ein ungeheures Stück Kryſtall dort, vielleicht das größte in Europa.

Der Münſter iſt einer der ſchönſten und größten, die ich geſehen. Nur den Straßburger und Ulmer könnte ich ihm vorziehen. Vor ihm iſt ein von Bäumen beſchatteter Spaziergang auf einer kühn erhobenen Terraſſe, welche die ganze Stadt mit den Windungen der Aar beherrſcht und eine herrliche Ausſicht auf die große Kette der Schneegebürge öffnet.

Ich erſtieg heute mit einigen hieſigen Freunden die Höhe des Münſters und ſah eine der größten Ausſichten, welche das Auge umfaſſen kann. Links ſah ich eine lange Strecke des Gebürges Jura, welches von Baſel bis zum Genfer See läuft, und rechts die viel höheren Schneegebürge mit ihren unerſtiegenen Gipfeln in folgender Ordnung: Zuerſt den Engelberg im Kanton Unterwalden, dann die Kette der Berner Schneegebürge, Schreckhorn, Finſter-Arhorn, Fiſchhorn, beide Eiger, Jungfrau, Breithorn, Großhorn, die rothen Zähne, Blümlialp, Gemmi.

Für des Münſters Bau ward, wie für den Bau der Petrikirche in Rom, in ganz Europa geſammelt und vom Papſte den Beytragenden Ablaß ertheilt.

Unter den Häuſern ſind Hallen, in welchen Kramladen ſind. Dieſe Hallen ſchützen den Fußgänger gegen Regen und Hitze.

Die Kornmagazine zieren durch ihre Schönheit die Stadt, und der Gebrauch, welchen die Regierung davon macht, verdient Lob. Man ſammelt hier großen Vorrath, nicht, um wie in Genf die Bäcker zu zwingen, davon zu kaufen, ſondern um zu verhindern, daß das Korn nie hoch im Preis ſteige. Auch benachbarte Staaten hat oftmals Bern mit Korn verſehen, und noch vor wenig Jahren verſah es großmüthig Genf damit, zu ſeinem eigenen Schaden. Voriges Jahr hat die Regierung dem pays de Vaud mit Schaden von einer halben Million Thaler Korn geliefert.

Ich kann nicht nur die Höflichkeit und wahre Urbanität rühmen, mit welcher Fremde hier aufgenommen werden, ſondern auch die Herzlichkeit, mit welcher Freunde, die ich vor ſechszehn Jahren kurze Zeit ſah, ſich dieſer Zeit erinnerten und Güte auf Güte, Freundſchaft auf Freundſchaft häuften.

In der Stadt iſt die Luft ſo geſund, daß von drei Menſchen einer immer das ſiebzigſte Jahr erreicht, wie hundertjährige Berechnungen zeigen. Man ſchreibt dieſes der hohen Lage und der durch Nachbarſchaft der Schneegebürge und durch die Krümmung der ſchnell rauſchenden Aar gereinigten Luft zu. Wenn nach den Süßmilchſchen Tabellen anderswo auf eine Anzahl Menſchen von jedem Alter, die auf Jeden repartirten Jahre vier und zwanzig ausmachen würden, ſo machen ſie hier acht und zwanzig aus.

Morgen verlaſſen wir Bern. Ich ſchließe nicht dieſen Brief, ehe ich vorher, wiewohl ungern, eine ſehr böſe Sitte rüge, welche ehemals in Zeiten einfältiger Zucht harmloſer geweſen ſeyn mag, aber jetzt gewiß die verderblichſten Folgen nach ſich zieht.

Seit langen Zeiten war es im deutſchen Lande des Kantons Bern eingeführt, daß ein Mädchen, ſobald ſie zum heiligen Abendmahl gegangen, hinfort alle Sonnabend ihr Zimmer des Nachts offen ſtehen ließ und einen jungen Menſchen in's Bette nahm. So unbegreiflich es auch ſcheinen mag, ſollen dieſe nächtlichen Beſuche ehmals ſelten die Folge gehabt haben, welche natürlich davon zu erwarten geweſen wäre. Als reine Jungfrau entließ das Mädchen den Beſucher, und er beſuchte ſie ferner auf eben dieſe Art. Das heißt zu Kilt gehen, oder auch zu Kip gehen, kilpen oder kilten; ein Ausdruck, welcher eigentlich ſagen will: nach dem Abendeſſen jemand beſuchen.

Aber dieſe Sitte, welche ohnedem nicht rein war, da ſie doch die Unſchuld des Herzens beflecken mußte, ward bald noch viel unlauterer. Jetzt gereicht es der jungen Bauerndirne freilich zur Schande, wenn ſie einen Jüngling in's Bette nimmt, ehe der andre ihrem Umgang entſagt hat, aber ſie kann doch in kurzer Zeit mehrere Beſucher nach einander annehmen, ohne daß ihr Ruf darunter leide, wiewohl dieſe Beſuche ſeit langer Zeit nicht mehr ſo harmlos ſind, als ſie es ehmals waren. Wird ſie ſchwanger, ſo muß der Schwängerer ſie heirathen; da ſie aber ſelten weiß, von wem ſie ſchwanger ſei, ſo ſteht ihr frei, welchen von ihren Beſuchern ſie als Vater des Kindes angeben will. So eingewurzelt iſt das Vorurtheil für dieſe Sitte, daß die Aeltern ſie billigen, und eine reine Jungfrau unter den Bauerdirnen eine ſeltene Erſcheinung iſt. Gleichwohl werden ſie keuſche, treue Eheweiber, erröthen aber nicht für die Ausſchweifungen ihres Mädchenſtandes, welche ſie nicht für Ausſchweifungen halten, und für welche auch die ernſte Matrone ſie mit keinem Vorwurf ſtraft.

Ich begreife, wie ſchwer es ſei, einen faſt im ganzen Lande eingeführten, ſo tief eingewurzelten Gebrauch aufzuheben; aber eine ſo weiſe Regierung als die hieſige, ſollte ſich durch keine Schwierigkeit abſchrecken laſſen, wenn es auf das Heiligthum der Menſchheit, auf die Unbeflecktheit der Jungfrauen ankommt. Eine ſolche Sitte ſollte man eher unter den

Einwohnern der Südſee-Inſeln ſuchen, als im größten Kanton der Schweiz, dieſes Landes, welches ſich ſonſt mit ſo vielem Recht ſeiner Sittenreinheit rühmet.

Wie ſehr ſticht dieſer Gebrauch gegen die Sitte eines nordamerikaniſchen, wilden Völkchens ab! Wenn dort ein Jüngling ein Mädchen heirathen will, ſo geht er des Nachts mit einem Licht in ihre Hütte, und ſtellt ſich an's Bette der Jungfrau. Hat ſie nicht Luſt zu ihm, ſo winket ſie ihm mit der Hand, und er verläßt ſie, ohne ſich eine Bitte zu erlauben. Gefällt ihr aber der Jüngling, ſo richtet ſie ſich halb auf, holde Verſchämtheit bindet ihre Zunge, aber ſie bläſ't ihm das Licht aus, und auf dieſes Zeichen legt er ſich in ihre Arme. Rühmten die Alten mit Recht die Penelope, daß ſie ihrem Vater, als er ſie fragte, ob ſie mit ihrem Manne ziehen, oder bei ihm bleiben wollte, keine Antwort gab, aber mit dem Schleier ſich verhüllend, ſich für die Reiſe mit Ulyſſes erklärte, ſo verdient die Zartheit der Empfindung, mit welcher die wilde Jungfrau dem Jüngling ſtillſchweigend ihr Jawort dadurch giebt, daß ſie das Licht ausbläſ't, ehe ſie ihn in das Bette nimmt, gewiß unſre herzliche Bewunderung.

Ein und zwanzigſter Brief.

Lauſanne, den 27ſten Sept. 1791.

Am 23ſten verreiſeten wir aus Bern, und geſtern Abend kamen wir hier an. Du ſiehſt, daß wir unſrer Gewohnheit, Umwege zu machen, getreu bleiben, und wer wollte in dieſem Lande anders reiſen? Nicht als Bote, als Spaziergänger, muß man hier reiſen, man muß luſtwandeln. Wir kamen den Mittag an den Bielerſee. So heißt er nach der Stadt und kleinen Republik Biel, welche an ſeinem öſtlichen Ufer liegt. Er hat gegen vier Stunden in der Länge und eine in der Breite, und wird umſchloſſen vom Kanton Bern, dem Fürſtenthum Neufchatel und dem Bisthum Baſel. Auch dieſer See hat ſeine eigenthümlichen Schönheiten.

In ſanften Hügeln erheben ſich ſeine Ufer, welche theils mit Wieſen, Triften und Aeckern, theils mit Weinbergen und Wäldern in wechſelnder Mannigfaltigkeit bedeckt ſind. Viele Städtchen, Flecken und Dörfer beweiſen die Bevölkerung dieſer geſegneten Gegend, und mitten im See erhebt ſich die Petersinſel, deren ſteile Ufer mit Wald umkränzet ſind, indeß ſie ſich auf der weſtlichen Seite ſanft ſenket und mit

Reben behangen iſt. Dieſe Inſel gehört dem reichen Hoſpital in Bern. Der Schaffner dieſes Hoſpitals bewohnet das Haus unten am Ufer, in welchem Jean Jacques Rouſſeau zu kurze Zeit gewohnet hat. Wir beſuchten ſein Zimmer, deſſen Wände von oben bis unten von Reiſenden in allen Sprachen beſchrieben ſind.

Aus ſeiner eignen Erzählung ſieht man mit lebendigem Antheil, daß der ſonderbare Mann, nach ſo vielen Stürmen des Lebens, nach manchen eingebildeten und nach manchen wahren Verfolgungen, hier die Ruhe fand, deren ſeine glühende Seele noch fähig war. Sage niemand, daß er ſie hier nicht oft wirklich fand, dieſe tiefe Ruhe, dieſe ſüße Vergeſſenheit der Leiden eines mühvollen Lebens, dieſe ſanften Träumereien, deren manche die durchwachten Nächte bei der Lampe eines Gelehrten werth ſind, der nur gelehrt iſt. Bei den großen Schönheiten dieſer Inſel, wo wir bald durch dicht verwachſenes Gebüſch uns durchdrängten, bald zwiſchen hohen Eichen, Kaſtanien, Hainbuchen und Fruchtbäumen im dunkeln Schatten wandelten, und wo uns dann und wann die Ausſichten über den See überraſchten, verloren wir mehrmalen über die Empfindung der rund uns umgebenden Natur den philoſophiſchen Einſiedler aus dem Geſicht, aber oft fanden wir ihn wieder. Hier, ſagte einer dem andern, hier ruhte oft Jean Jacques, auf dieſes ſteilen Ufers Höhe und ſah mit einem von ſüßſchwärmender Empfindung gedämpften Bewußtſeyn und mit ſtarrem Blick dem Wellenſpiele des Sees nach; hier fühlte ſich ſein verſengtes Gefühl an dem Anblick der thauigen Kräuter, die er mit Liebe ſammelte; dort unten ließ er ſich forttreiben im Nachen von den ſanften Fluthen; dort liegt das winzige Inſelchen, das er mit Kaninchen bevölkerte, gegen welches die kleine Mutterinſel ihm ein großes Eiland ſchien! Wir aßen auf der Inſel. Nicht weit vom Hauſe ſteht ein rundes Luſthäuschen, in welchem zur Zeit der Weinleſe die Jugend der umliegenden Gegend alle Sonntage Nachmittags ſich zum Tanz verſammelt.

Als wir die Inſel verließen, empfanden wir dem armen Jean Jacques lebhaft nach, wit welchem Gefühle er auch dieſe Zuflucht verlaſſen mußte, auf welche gebannet zu werden er mit Sehnſucht gewünſchet hatte. Armer Jean Jacques! Ich bin weit davon entfernt, dich nur bewundernswerth zu finden. Mich jammerten oft die verwahrloſeten Anlagen, die großen Schwächen deiner ſeltenen Seele, das ſeltſame Gemiſch deiner traulichen Hingebung und deiner finſtern Miſanthropie! deiner Würde und deiner Kleinheit! Die Erde ſei dir leicht!

Wir ſchifften hinüber nach Erlach, einem Städtchen im Berner Kanton, waren gleich darauf im Gebiet von Neufchatel und kamen den Abend in der Stadt an.

Sie liegt an der nördlichen Seite des Sees, welcher ihren Namen trägt, neun Stunden lang iſt, und zwei Stunden breit. Das Städtchen, in welchem ohngefähr dreitauſend Seelen wohnen, iſt ſehr ſchön gebauet. Das Rathhaus iſt von edler Architectur, und der Saal, in welchem ſich die Herren vom Rath verſammeln, verbindet republikaniſche Würde mit moderner Zier. Dieſes Gebäude iſt aus dem Vermächtniſſe eines reichen Bürgers von Neufchatel, Püry, aufgeführet, und in dieſem Jahre vollendet worden. Die Stadt hat ein Armenhaus und ein Hoſpital. Das Kornmagazin iſt groß und in gutem Stil gebaut. Jede Stadt in der Schweiz hat große Kornmagazine, eine Vorſicht, welche in dieſem ſo bewohnten Lande nothwendig iſt. Die dazu beſtimmten Gebäude zeichnen ſich überall durch einfältige Größe der Bauart aus. Freie Völker haben immer ein feines Gefühl von der Würde der Menſchen. Was zu den Bedürfniſſen der Bürger gehört, trägt bei ihnen einen großen, geheiligten Charakter.

Die Ausſicht auf den See iſt ſehr ſchön. Gegen der Stadt über erheben ſich jenſeit des Ufers die zackigen Gebürge des Kantons Freiburg. Die entfernten Schneegebürge des Kantons Bern, welche ich mich erinnere, dem täuſchenden Anſchein nach, ganz nahe ſich empor thürmen geſehen zu haben, waren jetzt umwölket.

Das mit der Grafſchaft Valengin verbundene Fürſtenthum Neufchatel, hat zehn Stunden in der

Länge, und fünf Stunden in ſeiner größten Breite. Man rechnet gegen vierzigtauſend Einwohner. Als im Jahr 1707 ſeine Fürſten ausſtarben, und die Einwohner den König Friederich den Erſten von Preußen, als Erben des Hauſes Chalons, zum Fürſten erwählten, beſtimmten ſie vorher die gegenſeitigen Rechte. In Ermangelung der männlichen Erben würde das Fürſtenthum auf die weiblichen Linien fallen. Der Repräſentant des Königs ſchwur die geſchriebenen und ungeſchriebenen Gebräuche, Rechte und Freiheiten des Landes ungekränkt zu laſſen; die Repräſentanten des Landes leiſteten ihm den Eid der Huldigung.

Alle Regierungsgeſchäfte müſſen im Staat verhandelt werden. Daher kann der König, weil er abweſend iſt, nur durch das Organ ſeines Statthalters und des Rathes regieren. Nur im Staat, nur nach den Geſetzen der Conſtitution, kann ein einzelner Bürger gerichtet werden. Nur als Fürſt von Neufchatel ſteht der König in Verbindung mit dem Lande. Seine Kriege gehen das Land nicht an. Es blieb ſeinem Bündniſſe mit Frankreich im ſiebenjährigen Kriege treu, und der König mußte es anſehen, das zwei Compagnien Neufchateller in franzöſiſchen Dienſten gegen ihn fochten.

Kein Unterthan dieſes glücklichen Ländchens darf in Verhaft genommen werden, ohne daß ſeine Richter eine vorläufige Unterſuchung angeſtellt haben. Strafen und Geldbußen ſind durch unverbrüchliche Geſetze genau beſtimmt, und dieſe Strafen ſind gelinde. Nur das Recht die Strafe zu mildern oder zu erlaſſen, ward dem Fürſten eingeräumt. Er darf keine neue Auflage verordnen, und die alten ſind gering. Der Handel iſt völlig ohne Einſchränkung; für keine aus- oder eingehende Waare bezahlt der Neufchateller Zoll. Die Einkünfte des Königs ſind verpachtet, und betragen ohngefähr fünf und zwanzigtauſend Reichsthaler.

Dieſes kleine Ländchen hat ganz verſchiedene Climata. Der mittägliche Theil am See genießet einer ſehr ſanften Luft. Jegliche Kornart, alles Obſt und guter Wein gedeihen hier wir im pays de Vaud. Die nördliche Seite hingegen, die auf einem Theil des Juragebürges liegt, hat ein rauhes Clima, welches kaum etwas Haber und Gerſte hervorbringt. Gleichwohl iſt auch dieſer Theil ſehr bewohnt, und durch den Kunſtfleiß ſeiner Einwohner berühmt. Die Beſchreibung, welche uns der Herr Profeſſor Ith von den Menſchen dieſes Gebürges und von ſeinen großen Naturſchönheiten gemacht hatte, bewog uns zu einer kleinen Bergreiſe, welche mir unvergeßliche Freude gegeben hat. Nachdem wir uns früh am vier und zwanzigſten in Neufchatel umgeſehen hatten, begannen wir dieſe Reiſe. Nahe an der Stadt, am Fuße des Berges, ſahen wir fruchtbare Felder. Der junge Waizen und Roggen bedeckte ſchon die Aecker. Nach und nach erhuben wir uns, und die Gegend nahm an Fruchtbarkeit der Aecker ab; aber in eben dem Maaße nahm die Schönheit und Würze des Graſes und aller Pflanzen zu. Bald fanden wir Blumen, welche in niedern Gegenden den Lenz ſchmücken. Ich pflückte eine Feldroſe, deren ſtarker und friſcher Duft mit dem Aroma erquickte, welches nur in hohen Gegenden duftet. *) Der Weg war ſteil, und ſehr uneben. Hohe, bald nackte, bald mit Laubholz bekleidete Felſen waren uns zur Rechten, links im jäh abſchießenden Thal, herrliche Wälder von Buchen und Tannen. Durch dieſe Wälder zeigten uns große Oeffnungen unten den See, mit den ſanften Schönheiten ſeiner Ufer. Die grünen Plätze zwiſchen den Felſen um uns her waren in Menge beſtreut mit den großen Pflanzen der gelben Enziane, deren hohe Blume dieſer Gegend im Sommer einen großen Reiz geben muß. Nach drei Stunden kamen wir auf den Gipfel eines Berges, wo einzelne Häuſer ſtehen. Dieſer Ruheplatz heißt La tour. Unſern Pferden war dieſe Ruhe zu gönnen; uns hatte die Bergluft zum Genuß eines zweiten Frühſtücks den Appetit geſchärft, welchen man in nie-

---

*) In Gegenden, welche wegen der nördlichen Breite kalt ſind, iſt die Vegetation ſchwach. Nicht ſo in Gegenden, welche ihrer Höhe wegen eben ſo kalt ſind. Die hohen Alpen haben einen kürzern Sommer als Länder, welche zwiſchen dem ſechs und funfzigſten und acht und funfzigſten Grade liegen; haben auch härtere Winter, aber ihre Vegetation iſt außerordentlich freudig.

dern Gegenden ſo nicht kennet. Treffliche Butter und Honig labten uns, und wir Männer nahmen noch zur Stärkung einige Schlucke von dem ſchweizeriſchen Kirſchwaſſer, welches dem Danziger Goldwaſſer an Stärke und Wohlgeſchmack nichts nachgiebt. Wohlgemuth ſetzten wir unſre Reiſe wieder fort. Du weißt wie wenig Sophia ängſtlich im Fahren iſt. Wenig Weiber würden dieſe Reiſe machen können. Auf ſteilen, felſigen Wegen lenkt man oft kurz an dem Abgrunde zur linken Seite vorbei. Man muß der Geſchicklichkeit des Fuhrmanns, der Stärke und Sicherheit der Pferde, und ſeinem Wagen trauen können. Und um der Schönheit dieſer Reiſe ſich zu freuen, muß man nicht ängſtlich ſeyn.

Wir ſahen in dieſen hohen Gegenden außerordentlich ſchöne Tannen vom Abhang des Thals, vermiſcht mit hohen ſchlanken Buchen, die noch das friſche Sommergrün hatten, ſich erheben.

Zwiſchen dieſen ſchönen Wäldern öffnete ſich das grüne Thal, bedeckt mit weidendem Vieh. Auch rechts öffneten ſich zwiſchen Felſen große Triften. Nachdem wir wieder von La tour an beinahe drei Stunden gereiſet waren, fuhren wir einen ſehr ſteilen Weg hinunter, und ſahen im hohen Thale das ſchöne Dorf Locle unten vor uns liegen.

Dieſe ganze Gegend, welche zur Grafſchaft Valangin gehört, ward vor dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts noch nicht bewohnt. Das Ländchen, welches nach ſeinem Hauptdorfe Locle heißt, in der Länge drittehalb Stunden und eine Stunde in der Breite hat, ward von wilden Thieren bewohnt, als ein Mann, Namens Droz von Corcelles, im ſüdlichen Theil von Neuſchatel, mit ſeinen vier Söhnen, unter dem Schutz von zweien Herren von Valengin, die Beurbarmachung dieſes Fleckchens Erde unternahm. Felſen, Abgründe, Moräſte und verwachſene Wälder eines Orts, welcher acht Monat lang unter der ſtrengen Herrſchaft des Winters ſteht, ſchreckten ihn nicht ab. Er gründete hier eine kleine, freie Kolonie, deren Urſprung ohngefähr in die Jahre fällt, in welchen die Eidgenoſſen ſich vom Joch der öſterreichiſchen Zwingherren frei machten. So wehete ein Geiſt der Freiheit über ganz Helvetien! Dieſem edeln Geiſte verdanket noch jetzt, nach einem halben Jahrtauſend, dieſes hohe Thal ſeinen blühenden Wohlſtand. Wie lernt man Haller's Verſe in der Schweiz empfinden:

Da, wo die Freiheit wohnt, wird alle Mühe minder,
Die Felſen ſelbſt beblümt, und Boreas gelinder.

In dieſem rauhen Thale findeſt du ein Dorf, deſſen Häuſer zum Theil Städte zieren würden. Die Kirche iſt ein großes edles Gebäude. Ihre Glocken, berühmt als die beſten in der Schweiz, durchtönen das ganze Thal, wenn ſie ein freies, ſittſames, glückliches Völkchen, das Freuden des Hirtenlebens mit ſeltnem Kunſtfleiß verbindet, zum Tempel des Vaters der Menſchen rufen.

Das Pflaſter und die Springbrunnen zeigen dir den Geiſt einer freien Gemeine, welche für wahre Bequemlichkeiten der Bürger ſorgt. Alle Woche iſt hier ein großer Markt. Es war Sonnabend, als wir hinkamen, und des Dörfchens reinliche Gaſſen wimmelten vom Verkehr ſittſamer Leutlein, wie ein Ameiſenhaufen. In der ehemaligen Behauſung von Bären und von Wölfen wohnt ein durch Kunde mechaniſcher Wiſſenſchaften erleuchteter Kunſtfleiß. Die jetzt lebenden beide Droz, Vater und Sohn, deren künſtliche Automaten in ganz Europa berühmt ſind, ſtammen ab vom Stifter dieſer Gemeine. In der tiefen Erde ſind Mühlen angelegt worden, welche von unterirdiſchen Strömen getrieben werden.

Uhrmacher, Spitzenfabrikanten, Goldſchmiede, Meſſerſchmiede, Arbeiter in Email, Eiſen und Stahl bevölkern dieſe Gegend. Landleben und Bergluft erhalten hier Menſchen geſund und männlich, welche durch ihre ſitzende Lebensart in Städten ſo bald weichlich werden und erſchwachen.

Da das Wetter trübe war, und wir erfuhren, daß der Waſſerfall des Doux noch zweite gute Stunden von Locle entfernt wäre, auch der Tag zu ſinken anfing, verſparten wir dieſe Fahrt auf den folgenden Tag, beſſeres Wetter hoffend, im gerechten Vertrauen auf den Charakter dieſes ſchönen Jahres. Wir fuhren daher nach Chaux de Fond, welches anderthalb Stunden von Locle, und ungefähr auf gleicher Höhe liegt. Dieſes Thal iſt zwei Stunden lang, in eilf verſchiedene Quartiere eingetheilt, auch außer den zierlichen Dörfern mit einzelnen Wohnungen beſtreuet. Auch hier wohnen Fleiß, Ordnung, Kunſt und Wohlſtand unter den Flügeln der Freiheit. Auch hier leben die Einwohner von Fabriken und von ihren fetten Viehweiden. Man zählt ohngefähr dreitauſend Einwohner, unter denen vierhundert Menſchen von der Uhrmacherkunſt leben. Jeder Theil der Uhr beſchäftigt ſeine beſondern Arbeiter; daher die Genauigkeit der Arbeit, daher die Fertigkeit der Künſtler, daher der wohlfeile Preis der Uhren. Wir beſuchten eins der vornehmſten Uhrmagazine, und fanden Uhren von großer Schönheit, auch ſolche, welche den Lauf der Sonne zeigen, und alſo für jede gegebene Polhöhe eingerichtet werden müſſen. Man verfertigt jährlich zwiſchen zehn und ſechszehn tauſend Taſchenuhren, und viele Wanduhren.

Gegen ſechshundert Weiber beſchäftigen ſich mit Spitzenmanufaktur. Auch in dieſem Thal, wie in Locle, werden oft neue mechaniſche Inſtrumente erfunden. Man findet hier viele Deutſche. Es ſollen auch vier große Mühlen hier ſeyn, deren Räder unter der Erde getrieben werden. Eins dieſer Räder ſetzet, ſagt man, acht Sägen zugleich in Bewegung.

Der Verkauf des Viehes erſetzet zum Theil, was dieſen Thälern an Mangel des Korns abgeht, und die Arbeit ihrer kunſtreichen Hände bereichert das ganze Land.

Die Natur iſt in der Schweiz eine fruchtbare, geſunde, liebevolle Mutter. Immer gebährend läßt ſie ſich zum Säugen ihrer Kinder keine Zeit. Aus ihren Armen nimmt die Freiheit ſie auf, dieſe milde Amme, ernährt ſie an ihrer weichen, warmen Bruſt, und jede natürliche Anlage gedeihet unter dem glücklichen Hirtenvolk!

Am 25ſten früh fuhren wir zurück nach Locle. Wir fanden unſre Wirthe wieder mit Vergnügen. Der Mann iſt drei und achtzig, die Frau ſieben und ſiebzig Jahr alt. Seit ſechszig Jahren ſind ſie verheirathet. Mit Rühmung ſagte mir die alte Baucis: Sieben und ſiebzig lebende Nachkommen nennen uns Vater und Mutter.

Wir hatten uns durch dieſe guten Leute einen char à banc beſtellen laſſen, um den Fall des Doux zu beſuchen. Hier fuhren wir zwei ſteile Höhen hinan und zwei ſteile Tiefen hinab. Hier gilt es nicht angſt zu ſeyn! In jähen Krümmungen entſchwindet oft der Weg deinen Augen, und du ſiehſt nur den Abgrund neben dir. Der Führer läuft nebenher, oft im engen Wege, faſt gedrängt zwiſchen den Felſen und dem Fuhrwerk, von Stein zu Stein wie ein Gemſe ſpringend. Die Fahrt iſt ſehr ſchön. Felſen und Buchen, welche bald ſtauden, bald zu ſchlanken Stämmen erſtarken, ſchnell geöffnete und wieder geſchloßne

Ausſichten in die grünenden Thäler, und zuletzt von oben herab der Blick auf den ſchmalen Doux, welcher Neufchatel von der Franche Comté trennt, und in einem hohen Felſenbette zum See wird, der nach einem franzöſiſchen Dorfe lac de Mouron heißt; alle dieſe Gegenſtände ergötzen das Auge auf eine unbeſchreibliche Art, und erfüllen mit ſüßen Freuden das Herz. Eine jähe Fahrt hinunter in's Thal brachte uns in's Dörfchen Brenets. Auch hier wohnen Uhrmacher und mechaniſche Künſtler. Wir ſtiegen aus unſerm Fuhrwerk, und ſchifften ein am Ufer des ſchon breitern Doux, welcher nach einigen Minuten uns in den tiefen Felſenkeſſel brachte, welcher der See Mouron heißt. Dieſer See, welcher ſich einigemal zwiſchen ſeinen ſteilen Felſenufern krümmt, iſt ſo ſchmal, daß man ihn mit Recht mit dem Doux für denſelbigen Fluß halten möchte, wenn nicht ſeine Tiefe eigne Quellen bewieſen. In phantaſtiſchen Geſtalten erheben ſich theils ſeine Felſenufer ſteil gen Himmel, bald mit nackten Klippen, bald mit finſtern Tannen; theils erheben ſie ſich ſtufenweiſe, und jede Stufe iſt bedeckt mit freundlichen Buchen und hellgrünenden Eſchen, die in freudiger Lebensfülle wild durch einander verwachſen ſind.

Es war ein ſchöner Tag, und die dunkle Bläue des Himmels, deſſen hohe Wölbung wir nur ſahen, ward erhoben durch das mannigfaltige Grün der Bäume und durch die glänzenden Felſenmauern.

Tiefe, heilige Stille wohnet hier, ausgenommen wo hie und da eine meckernde Ziege, oder ein auffliegender Adler ſie unterbricht.

Große Adler ſchwebten in unermeßlicher Höhe über uns, und zuckten nur einmal im Fluge, wenn unſre Schiffer die ſchlummernde Echo mit ihren Flintenſchüſſen weckten. Die Waſſer des See's haben tiefe Kanäle in die Felſen eingegraben, aber ſonderbar, ja unbegreiflich iſt es, daß eben ſolche tiefe horizontale Aushöhlungen in den Felſen gewiß mehr als zwanzig bis dreißig Ellen hoch die ehemalige Höhe des See's bezeichnen. In uralten Zeiten alſo, welche weit über die Geſchichte dieſes Landes hinaus gehen, muß das ganze Thal ein tiefer See geweſen ſeyn. Dieſe Rinnen vermehren das Phantaſtiſche der Felſen, welche mit jeder Seltſamkeit beſchenkt, mit jeder Schönheit gekrönt, deren ſchauervolle Klippen und Höhlen mit Blumen und rankendem Geſträuch behangen ſind. In ſchmalen Ritzen der Felſen wurzeln ſchöne Bäume, und auf einem der höchſten Gipfel erhebt ſich eine ſchlanke Tanne, dem Anſchein nach auf dem kahlen Steine. Zuletzt ſahen wir das Ende des See's, und das trockene Bette des Fluſſes, welcher ſich im Sommer nicht ſichtbar aus ihm ergießt, ſondern ſich in die Erde verbirgt. Wir ſtiegen aus auf dem neuchatelſchen Ufer, und ſahen gegen uns über drei franzöſiſche Commis, gegen deren Unbeſcheidenheit uns unſer Schiffer warnte. Sie hatten noch neulich unter nichtigem Vorwand einen Reiſenden faſt den ganzen Tag aufgehalten.

Wir gaben unſre Brieftaſchen und Geld in die Hände eines von unſern Begleitern, damit jene nicht die Neugierde dieſer Franzoſen unterhalten, und man uns nicht nöthigen möchte, wie zuweilen Reiſenden widerfährt, unſre Louisd'or gegen Aſſignate mit vierzig Procent Schaden umzuwechſeln. Nun gingen wir mit entſchloßner Miene, welche an Trotz gränzte, über das trockene Ufer des Fluſſes. Sie ließen uns ruhig vorbei gehen, wiewohl ſie offenbar unſertwegen herbei gekommen waren, es ſei nun, daß unſre Miene ihren thätigen Eifer feſſelte, oder daß ſie nichts bei Leuten zu finden hofften, welche eben ihnen gegenüber ihre Taſchen geleeret hatten. Nach etlichen hundert Schritten erreichten wir eine felſige Höhe. Hier ſahen wir den Dour jenſeit eines tiefen aber ſchmalen Thales aus der Erde, die ihn eingeſogen hatte, wieder hervor ſprudeln, und nach etwa dreißig Schritten, gerade uns über, in einem Fall von ohngefähr achtzig Fuß tief, über Felſen in das Thal ſtürzen.

Nicht der dritte Theil ſeines Bettes war angefüllt; in andern Jahrszeiten, oder auch in einem minder trocknen Sommer, muß die ſtürzende Waſſermaſſe viel anſehnlicher ſeyn, aber dann ſieht man auch nicht wie die Erde ihn einſaugt, und wie er aus ihrem Schooße hervor quillt.

Wir ſchifften nun wieder ein, ſahen mit neuem Ergötzen unſern See und unſre Felſen, und hielten ſtill bei einem großen Riſſe, welcher in anſehnlicher Höhe und Tiefe einen Felſen ſpaltet, und eine tiefe Höhle bildet. Wir gingen etliche funfzig Schritte tief hinein, und würden uns weiter hinein durch ein ſchwarzes Loch gewagt haben, wenn nicht unſer Schiffer vergeſſen hätte, Licht mit ſich zu nehmen. Ein Menſch muß von allem, was nur entfernte Analogie mit Einbildungskraft hat, völlig entblößt ſeyn, wenn er ſich nicht einen Augenblick als Bewohner dieſer tiefen Felſenkluft denket. Seine Phantaſie wird ſie entweder mit einem Todtenkopfe zur Zelle eines büßenden Waldbruders möbliren, oder er wird in ihr die Zuflucht eines Jägers, oder eines Hirten, oder endlich eines einſamen Paares finden, welches hier, ſelig durch Unſchuld, Liebe und Freiheit, von den Fiſchen des See's lebet, von wilden Früchten, von der Milch kletternder Ziegen.

Ich geſtehe dir, daß ich ſie mit Sehnſucht und mit vollem Herzen verließ.

Wir ſchifften nun wieder nach Brenets, fuhren in unſerm char à banc nach Locle, wo wir zu Mittag aßen und den Schall der ſchönen Glocken hörten, als eben zur Nachmittagskirche geläutet ward. Dann machten wir uns wieder auf. Unſer Weg führte uns zurück nach La tour. Wir ſahen nun im Sonnenſchein das ſchöne Thal, welches den Tag vorher in trübem Wetter lange ſo ſchön nicht ſchien. Es war angefüllt von frohen Spaziergängern, welche familienweiſe in ihren Sonntagskleidern ihr Vieh beſuchten. Du weißt, wie unſre Landleute ihr Vieh lieben, aber das iſt nichts gegen den traulichen Umgang des Schweizers mit dem ſeinigen.

In gebürgigen Gegenden theilen nicht die Aecker ſeine Sorgfalt. Die Heerde iſt ſein Vermigen. In den Alpen zieht der Hirte zu beſtimmter Zeit mit dem Vieh auf die Berge, zu beſtimmter Zeit in die Thäler. Auch das Völkchen dieſer Thäler liebt ſeine Heerden vorzüglich. Wir ſahen Männer, Weiber und Kinder ihre Kühe liebkoſen, und ich werde nie einen wohl angezogenen Mann, mit einer wollenen Mütze auf dem Kopfe, vergeſſen, der mit über einander geſchlagnen Armen, in verliebtem Anſchaun, mit ganzer Seele auf ſeine fette, große, fleckige Kuh gerichtet war, an deren Halſe eine ſchöne metallene Glocke hing, und mit jedem Schritt, den ſie machte, ſein Ohr ergötzte. Er ward unſers auf Felſen rollenden Wagens nicht gewahr, er ſah, er hörte nur ſeine Kuh.

Es war ſchon ziemlich ſpät, als wir nach La tour kamen, und ein Glück für uns, daß wir einen Wegweiſer fanden, denn da wir weder nach Neuſchatel zurück wollten, noch auch vor der Nacht es hätten erreichen können, ſo mußten wir bald von der Straße abweichen und einen ſteilen engen Nebenweg hinunter fahren, welcher uns in Gegenden brachte, die unſerm Berner Fuhrmann völlig unbekannt waren. Wir fuhren einigemal auf ſchroffen Felſen. Ohne Wegweiſer hätten wir die Nacht unter freiem Himmel bleiben müſſen. Als wir den Seitenweg hinunter gefahren waren, wurden wir plötzlich einer großen Veränderung des Clima gewahr. Auf den Bergen und in den hohen Thälern war die Luft ſehr ſcharf geweſen, und wo zwiſchen Oeffnungen der Berge der Wind uns angewehet, hatten wir Kälte wie in ſpäten Novembertagen empfunden. Hier ſahen wir doch wieder Obſtbäume, und die Luft war minder rauh. Mit einſinkender Dunkelheit kamen wir an im Städtchen Boudry, welches zu Neufchatel gehört. Geſtern früh fuhren wir aus und kamen bald an das Ufer des Neufchateller See's. Zwiſchen ſeinen vom Winde hoch ſchäumenden Wogen an der linken und dem langen Rücken des waldigen Jura an der rechten Seite, reiſeten wir den Vormittag bis Yverdon. Eine Stunde vor Yverdon kamen wir durch Grandſon. Die Stadt und das Amt dieſes Namens gehören gemeinſchaftlich den beiden Kantonen Bern und Freiburg. Im Jahr 1476 fiel die Stadt in die Hände Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, welcher, gegen gegebenes Wort, die Beſatzung theils henken, theils erſäufen ließ. Aber bald nachher, am 3ten März eben dieſes Jahres, ſchlugen ihn die Schweizer an dieſem Ort. Er verlor ſein Lager, Gepäck und Geſchütz. Dieſe Schlacht war die Vorläuferinn des größern

Sieges bei Murten, welcher ihn demüthigte, und des Sieges bei Nancy, der dem raſtloſen Eroberer das Leben nahm. Yverdon iſt eine der älteſten Städte der Schweiz. Sie iſt eine von den vier Städten des pays de Vaud, welche les quatre bonnes villes hießen; dieſe waren Mouden, Yverden, Merges und Nyon. Sie hat anſehnliche Municipalrechte, einen kleinen und einen großen Rath, der aus ſechs und dreißig Perſonen beſteht, und deſſen Präſident ein Venner (banneret) iſt.

Man ſieht in Yverdon ein altes Schloß mit vier Thürmen, welches Conrad, Herzog von Zähringen, im zwölften Jahrhundert erbauet hat. In dieſer Stadt iſt eine Geſellſchaft, welche freiwillige Steuern für die Armen einſammelt, das Betteln verhindert und die Armen auf dem Lande unterhält, ohne fauler Bettler Trägheit zu füttern.

Die Lage der Stadt am ſüdlichen Ende des Neufchateller See's iſt reitzend. Sie hat ſchöne Alleen von Kaſtanien, Linden und welſchen Pappeln am See. Es that mir Leid zu ſehen, daß von einer großen Lindenallee alle Bäume unten rund umher abgerindet, alſo der Art beſtimmt waren. Man will dort, wie man gegen über ſchon gethan hat, die großen Bäume, welche den Großvätern und Aeltervätern ſchatteten, abhauen, um welſche Pappeln zu pflanzen. Man führt zur Entſchuldigung an, daß die Bäume alterten und zum Theil ſchon abſtändig wären. Es mag ſeyn, ſonſt würde mir der Gedanke, große Linden umzuhauen, um junge Pappeln an ihre Stelle zu ſetzen, der Bürger von Abdera würdig ſcheinen. Den Nachmittag fuhren wir durch ſehr fruchtbare Gegenden. Zwei Stunden von Lauſanne ſahen wir in einem Dorfe einen marmornen Obeliſk, deſſen vier Seiten in vier Sprachen, in der deutſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen und engliſchen, die Inſchrift haben: "Lobet den Herrn alle Völker."

In der Dämmerung, welche uns die ſchöne Ausſicht auf den See umſchleierte, kamen wir geſtern Abend hier an.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Lauſanne, den 30ſten Sept. 1791.

Vorgeſtern früh gingen wir an das Ufer des See's und ſchifften ein, um eine Fahrt von zwei Tagen nach Vevay und dem Ufer von Savoyen zu machen. Wir fuhren zuerſt hinüber nach Meillerie in Savoyen. Der Tag war heiter und verſchönerte den ſchönen See, deſſen Gewäſſer zur rechten Seite ſich in ſanfter Krümmung hinter den Bergen der Ufer verloren, indeſſen, daß wir links bis hin an ſein Ende ſahen, wo ſich die Gebürge von Wallis mit ihren zackigen Felſengipfeln thürmen, und unter dieſen die hohe Klippe, welche la dent de lament heißet. Vor uns ſahen wir die mit Wald bedeckten Berge von Savoyen und die berühmten Felſen von Meillerie. Dieſes Dörfchen liegt unmittelbar am See gedränget zwiſchen ſeinen Waſſern und dem hohen Berge. Die Felſen, welche einen Theil des Berges ausmachen, ſtehen faſt ſenkrecht an dem See, und laſſen nur einem ſchmalen Wege Raum. Sobald wir ausgeſtiegen waren, nahmen wir einen Wegweiſer, um den Berg zu beſteigen. Der Weg iſt oft ziemlich ſteil und führt vor tiefen

Abgründen vorbei. Der untere und mittlere Theil des Berges wird von Wallnußbäumen und mehreren Kaſtanienbäumen beſchattet, weiter oben wachſen ſtaudende Buchen, Mehlbeerbäume (crataegus) und anderes Laubholz. Wir erſtiegen nicht den Gipfel des Berges; Sophia blieb mit Ernſt auf einem ſchönen grünen Platze, wo ſie vor ſich einen Theil des See's und das Theater der walliſiſchen Gebürge ſah; wir andern kletterten einen wahren Gemſenjägerpfad hinunter, wo ein falſcher Schritt uns in den Abgrund geſtürzet hätte, konnten uns aber mehrentheils an jungen Stauden halten, oder an vorſtehenden Felſen. So kamen wir auf die Felſen, welche Rouſſeau mit Recht zur Einſiedelei eines Liebenden auserkor. Dem gefeierten Vevay gegen über ſtanden wir an den glatten Steinen, welche Saint Preux mit Juliens Namen beſchrieb und legten uns auf eine große Felſenbank, von der wir unmittelbar unter uns den See mit durchſichtigen, blaugrünen Wellen die untre Felſenwand beſpülen ſahen. Dicht verwachſene Stauden hingen über uns und rund um uns her herrſchte feierliche Stille, welche dann und wann plötzlich von Steinen, die unter uns im gehöhlten Felſen geſprengt wurden und vom lauten Getöſe der Tannenſtämme unterbrochen ward, die man hoch herab vom Gipfel des ſteilen Berges ſtürzet, um ſie unten einzuſchiffen. Die Schönheit der Ausſicht auf den See, auf die dicht bewohnten Ufer des pays de Vaud und auf die hohen walliſiſchen Felſengebürge, über welche hinten ein Schneeberg vorraget, ergötzen und beſchäftigen den Geiſt, welcher dann, in Betrachtungen verſinkend, auch gern von dieſer Beſchäftigung des mannigfaltigen Anſchauens ausruht und ſich mit wollüſtigem Ernſt auf die ſchauervolle Einſiedelei dieſer Felſen einſchränkt, wo kein Fußtritt hallet, wo kein Aug' uns ſieht. Wir entriſſen uns ungern dieſer Stätte, klommen wieder den ſteilen Pfad hinan und gingen mit Sophia und Ernſt zurück nach Meillerie. Wir ſahen und hörten behauene, abgerindete Tannenſtämme herabwälzen. An den ſteilſten Abhängen werden glatte Stämme hingelegt, über welche ſie mit unglaublichen Ungeſtüm hinuntergleiten, und ſo ſchnell, daß, wenn man über dieſe Bahn geht, der Wegweiſer bittet zu eilen, damit man nicht von noch ungeſehenen, noch ungehörten Stämmen plötzlich ereilt und zermalmet werde. An vielen Stellen iſt der Abhang des Berges ſo jäh, daß man geworfene Steine lange Zeit von Fels zu Fels rollen hört bis in die Tiefe. Wir blieben den Mittag in Meillerie. Die Bewohner haben weder Aecker noch Weinberge. Vor ihren Häuſern und über denſelben ziehen ſie an Stangen hoch aufrankende, überhangende Reben, deren Trauben, ſo ſchön als die vom pays de Vaud, wegen ihrer geringen Anzahl nur zum Eſſen dienen. Nur einige ſind wohlhabend genug, Kühe zu halten. Die andern leben vom Ertrag ihrer Wallnüſſe, aus denen Oel gepreßt wird, und ihren Kaſtanien, gegen welche ſie Korn einhandeln. Sie nähren ſich hauptſächlich mit Kaſtanien, Fiſchen und Kartoffeln. Den Nachmittag ſchifften wir hinüber nach Vevay. Die Sonne ging uns über dem Ufer des See's unter; noch lange röthete ſie mit dunklem Purpur die Felſen und mit Roſenglanz den Schneeberg, welcher oben noch erhellt war, als wir in tiefer Dämmerung in Vevay landeten.

Vevay iſt eine alte Stadt. Im Tagebuche des Kaiſers Antonin wird ihrer unter dem Namen Viviscum erwähnet. Auf deutſch heißt ſie noch Vivis. Sie iſt die zweite Stadt des pays de Vaud nach Lauſanne, und noch angenehmer durch ihre Lage und die Milde ihrer Luft. Sie hat, wie die andern Städte des pays de Vaud, ihren kleinen und großen Rath, und große Freiheiten. Die eine Kirche iſt ſehr ſchön, ihr hoher und viereckiger Thurm nimmt ſich von weitem aus. Die Stadt iſt hübſch gebauet und wird von wohlhabenden Bürgern bewohnt. Einen Kanonenſchuß von ihr liegt gegen Morgen ein anderes Städtchen, la tour de Peyl, welches mit Vevay nur Eine Stadt auszumachen ſcheint.

Geſtern Morgen beſtiegen wir den ſchönen Kirchthurm von Vevay. Wolken bedeckten einen Theil der Gebürge. Das Thal, aus welchem der Rhone ſich in den See ergießt, war mit Wolken belegt und ſchien ein zweiter See zu ſeyn, der nur durch einen Damm vom wahren See getrennt und durch eine ſchmale

Oeffnung mit ihm verbunden wäre. Dieſe Oeffnung war der Rhone. Auch von dieſem Strom, wie von allen, welche durch See'n fließen, fabeln und glauben die Fiſcher, daß ſeine Fluthen ſich nicht mit dem Gewäſſer des See's vermiſchen. Vevay iſt von Weinbergen umgeben, und der Wein wird ſehr hoch geſchätzt. So mild aber auch das Klima iſt, iſt es doch ſchnellen Veränderungen unterworfen. Ich erinnere mich, daß ich auf meiner erſten Reiſe die letzten Tage der Weinleſe hier zubrachte und den 30ſten October noch in ſpäter Dämmerung von den letzten eingeſammelten Trauben und weiße Feigen aß. Der Abend war ſehr milde und die Nacht fror es ſo ſtark, daß noch lang nach Sonnenaufgang des folgenden Tages Eis zu ſehen war.

Geſtern Morgen ſchifften wir wieder hinüber nach der Küſte von Savoyen. Wir fuhren noch an unſern Felſen von Meillerie vorbei; wir Männer ſtiegen mit Ernſt zwei Stunden von Evian aus, und gingen zu Fuße hin, auf einem hohen Wege am See, in einem ununterbrochenen Walde von ächten Kaſtanien und wenigen Nußbäumen. In Niederdeutſchland erreichen die ächten Kaſtanienbäume nie eine anſehnliche Größe, ſo wie auch ihre Frucht ſelten reift. Hier aber, und ſchon in einigen Orten der Schweiz, vorzüglich im ſüdlichen Graubünden, und in den italieniſchen Vogteien, vertritt oft ihre Frucht die Stelle des Korns, und die Bäume geben weder an ſchlankem Wuchs den holſteiniſchen Buchen, noch an Stärke den weſtphäliſchen Eichen etwas nach. Ich wüßte keinen Baum, welchen ich dieſen vorziehen könnte. Die Leutlein des Landes waren ſehr mit dem Einſammeln der Wallnüſſe beſchäftigt. Auf meiner erſten Reiſe hatte ich oft Gelegenheit mit Savoyern umzugehen. Es iſt ein frohes, gutherziges Volk, welches den Druck der Regierung ſchwer auf ſich liegen fühlt, zum Theil in ſehr fruchtbarer Gegend lebet und darbet, indeß daß es in der Nachbarſchaft auf minder ergiebigem Boden ein wohlhabendes Volk ſieht, und auf den Segen der Freiheit nachdrücklich aufmerkſam gemacht wird. Evian iſt ein Städtchen, in welchem einige gute Häuſer ſtehen. Die meiſten ſind elend. Die königlichen Prinzen pflegten alle Jahre hinzukommen, und einige Monate dort zu bleiben, um die Kur des Brunnens, welcher eine Stunde vom Städtchen quillet, zu brauchen. Seit drei Jahren ſind ſie nicht gekommen. Das Wirthshaus, welches unſer Schiffer als das beſte gerühmt hatte, war elend, beſonders wegen der großen Unſauberkeit, die man überhaupt in Savoyen antrifft, und welche durch die Reinlichkeit der Schweizer noch auffallender wird. In dem ſchönen Wetter, welches uns auf dieſer Reiſe ſo treu bleibt, ſegelten wir mit günſtigem aber ſchwachem Winde zurück nach Lauſanne. Mit Recht rühmet man die lachenden Ufer des pays de Vaud, ich geſtehe aber, daß ich die hohen Ufer von Savoyen mit ihren Felſen und Kaſtanienwäldern noch weit vorziehe.

Lauſanne iſt die größte Stadt des pays de Vaud. Sie liegt auf einer reitzenden Anhöhe, ein keines halbes Stündchen vom Genfer See. Sie hat ſchöne Häuſer, iſt aber auf ſo unebenem Boden gebauet, daß gewöhnlich drei Pferde in der Breite vor die Kutſchen geſpannt werden, weil einige Straßen ſehr jähe ſind. Die Stadt iſt ſehr alt; zu der Römer Zeit hieß ſie ſchon Lausanna, man glaubt aber, daß ſie damals weiter unten, näher am See gelegen habe. Im ſechsten Jahrhundert ward der Biſchofsſitz von Avenche hierher verlegt. Seit der Reformation reſidirt der Biſchof in Freiburg, und zieht noch einige Einkünfte. Zur Zeit der Biſchöfe hatte Lauſanne ſchon große Freiheiten, welche unter der Regierung von Bern noch erweitert worden.

Lauſanne erwählt ſeinen Bürgermeiſter, fünf Venner, den kleinen Rath, den Rath der Sechsziger, und den großen Rath von Zweihunderten. Die Stadt hat ihre eigene hohe und niedre Gerichtsbarkeit. Die Regierung von Bern hat ſich faſt nichts vorbehalten, als die Souverainität, das Recht Soldaten zu waffnen, Münzen zu ſchlagen, und das ſchöne Recht der Begnadigung.

Die Akademie, welche im Jahr 1537 geſtiftet ward, iſt nach und nach immer erweitert worden. Um des berühmten Tiſſots willen hat man auch einen Lehrſtuhl für die Heilkunde den übrigen hinzu gefügt.

Dieſer Mann wird hier auch ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen ſehr hoch geſchätzt. Es iſt rührend zu hören, wenn die Einwohner dieſer Stadt von ihm reden, und dann, nachdem ſein Geiſt und ſein Herz gerühmt worden, ein Mann hinzu fügt: Mir hat er mein Weib erhalten, und eine Mutter: er hat meine beiden Kinder dem Tode entriſſen.

Der hieſige Münſter iſt ſehr ſchön nach altgothiſcher Art. Vor der Kirche iſt ein mit Bäumen bepflanzter Ort, von welchem man einer ſchönen Ausſicht auf den See genießet.

Das Hoſpital iſt groß und prächtig. In dieſem Lande iſt die Milde der Einwohner größer als das Bedürfniß der Armen. Das ſchöne Gebäude ſoll faſt leer ſtehen. Du wirſt aus den öffentlichen Blättern ſehen, daß die Regierung von Bern über dreitauſend Mann in das pays de Vaud hat einrücken laſſen. Mehr als zweitauſend liegen ſeit einigen Wochen in dieſer Stadt. Ich zweifle nicht, daß unſre Zeitungsſchreiber, theils aus Unwiſſenheit, theils wohl wiſſend weswegen ſie ſo manche Maaßregeln weiſer Regierungen in ein falſches Licht ſetzen, auch dieſen Schritt falſch beurtheilen werden. Und ſie beurtheilen ihn gewiß falſch, wenn ſie mehr von den Gründen, nach welchen man gehandelt hat, wiſſen wollen, als man hier weiß. So viel iſt gewiß, daß die Franzoſen, welche das Land im vorigen Jahre überſchwemmten, einen Geiſt der Unruhe verbreiteten. Daß ſich dieſer Geiſt auf mannigfaltige Art geäußert, daß Uebelgeſinnte getrachtet haben, ihn dem Volke mitzutheilen, iſt außer allem Zweifel. Einige Perſonen ſind plötzlich in Verhaft genommen, und auf ein Schloß am öſtlichen Ende des See's feſtgeſetzet werden. Heute ſind die vornehmſten Magiſtratsperſonen von den Städten des pays de Vaud hier erſchienen, und von einer Deputation der Regierung ermahnet worden. Die Soldaten ſtanden unter dem Gewehr, um dieſer Handlung mehr Feierlichkeit zu geben. Ich vermuthete, daß das Gefühl der Einwohner dadurch empört werden möchte; aber Perſonen von verſchiedenem Stande, billigen das Verfahren der Regierung von Bern. Sie gaben alle zu verſtehen, daß ein Feuer unter der Aſche glömme, und plötzlich ausgelöſcht werden müßte.

Ein Edelmann dieſes Landes, welcher verſchiedene Güter und keine Verbindungen in Bern hat, und ein andrer Mann, deſſen Namen ſeiner Meinung Gewicht geben würde, wenn ich ihn nennen wollte, ſprach aus eben dieſem Ton.

Ich habe mit Niemand in Bern geſprochen, welcher nicht von der Nothwendigkeit dieſes Schritts mit Traurigkeit geredet hätte, und die Vernünftigſten im pays de Vaud rühmen die Weisheit und Milde ihrer

Regierung. Es iſt wahr, daß der Adel und die Städte dieſes Landes zu Zeit, als es eine Provinz von Savoyen war, das Recht übten, Landſtände zu verſammeln. Dieſes Recht verloren ſie, als ſie im Jahre 1536 von den Bernern erobert wurden. Die Regierung von Bern bot damals dem Adel des eroberten Landes das Recht der Bürgerſchaft an, kraft welches ſie an allen Ehrenſtellen der Republik hätten Theil nehmen können; aber er ſchlug es aus, in Erwartung, daß der Herzog von Savoyen das Land wieder einnehmen würde. Nur drei Geſchlechte nahmen es an, und ſind deſſen noch jetzt theilhaftig. Indeſſen iſt die Form der Verfaſſung in hohem Grade frei, und der Geiſt der Regierung iſt von großer Milde und Weisheit.

Das Volk iſt vollkommen zufrieden, und diejenigen, welche aus Luſt zu Veränderungen einen Aufruhr bewirken wollten, würden von der zahlreichſten Klaſſe der Nation, von den kleinen Bürgern und Bauern, ſo heftigen Widerſpruch und thätigen Widerſtand finden, als von der Regierung ſelbſt. Als im vorigen Jahre ein allgemeiner Mißwachs dieſe Provinz heimſuchte, überließ der Rath von Bern ihren Bewohnern den eingekauften Vorrath des Getraides ſo wohlfeil, daß der Staat 1,500,000 Berner Pfund, das heißt über 600,000 Rthlr. Schaden dabei hatte. Du weißt, daß ich von Kindheit an ein Feind der willkührlichen Gewalt, und alſo kein Freund unumſchränkter Monarchien noch der oligarchiſchen Ariſtokratien war, und meiner Denkungsart nach es auch nicht werden kann.

In dieſen Zeiten aber werden Freiheit und Deſpotismus, ſobald ihn das Volk, ja der Pöbel oder ſeine Demagogen ausüben, ſo mit einander verwechſelt, wiewohl ſie ſich grade entgegen ſind, daß auch ich, mit ſo manchen andern, welche Ordnung und Sicherheit lieben, leicht mißverſtanden werden könnte, wenn ich glaube, daß Freiheit auf Geſetze, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Gottesfurcht gegründet werden müſſen. Ich billige noch nicht, wie ich niemals that, den bekannten Ausſpruch von Pope:

> On forms of government let fools contest,
> Whatever is best administerd is best.
>
> Pope's Essay on Man.

"Laß Thoren über die Form der Regierungsverfaſſungen ſtreiten, die Regierung iſt die beſte, welche am beſten verwaltet wird."

Denn theils ſind gewiſſe Formen keiner guten Verwaltung fähig, theils nur auf kurze Zeit, theils erniedrigen ſie den Menſchen unter ſeiner Würde. Aber der Meinung bin ich durch Beobachtung und durch Nachdenken geworden, daß es zwar ſehr viel auf die Form, doch noch weit mehr auf den Geiſt der Regierung ankomme. Ariſtoteles, der ſcharfſinnigſte und ſtaatskundigſte aller Philoſophen, giebt der Form der Verfaſſung von Carthago das Lob, daß ſie die beſte von allen ihm bekannten geweſen ſei; und doch, welcher Biedermann wollte den Geiſt dieſer Verfaſſung rühmen? Die Form der Verfaſſung von Bern iſt weit von den Idealen entfernt, welche ich mir von einer Staatsverfaſſung mache, denn ſie gränzet an Oligarchie, aber der Weisheit, dem Adel, der Milde ihres Geiſtes laſſen ſowohl die erleuchteten Unterthanen des pays de Vaud, als die große Volksclaſſe Gerechtigkeit widerfahren.

Die Soldaten werden in einigen Tagen wieder das Land verlaſſen und ſich in ihre Hütten begeben.

Was ſtrenge Kriegszucht von Miethlingen durch barbariſche Mittel kaum erhält, durch Mittel, welche gehäſſiger als die Unordnungen ſind, die ſie verhüten ſollen, das erhält ein Wort des Officiers vom freien Soldaten der Republik.

Auch diejenigen, denen ihre Ankunft zuwider war, rühmen ihre Aufführung. Weit entfernt von unbeſcheidnen Forderungen haben ſie kaum Erfriſchungen annehmen wollen, die man ihnen bot. In Moudon wurden Soldaten bei einem reichen Bürger einquartirt, deſſen Garten voll reifer Früchte ſtand. Sie waren ihm ſehr unwillkommen, als ſie aber von ihm ſchieden, gab er ihnen das Zeugniß, daß ſein Garten nie beſſer wäre bewacht worden. Als Bürger deſſelben Staats ſind ſie gefällig und freundlich gegen die Einwohner und ſelbſt die Verſchiedenheit der Sprache hat nicht zu dem mindeſten Mißverſtändniß Anlaß gegeben.

Es iſt übrigens eine Freude, dieſe Leute unter den Waffen zu ſehen. Angeführt von Officieren, welche mehrentheils in fremden Kriegsdienſten geſtanden, und deren Geſchicklichkeit auch Fremde rühmen, gehorchen ſie ſchnell, aber nicht mit knechtiſcher Miene. Die Officiere erkennen in ihnen freie Mitbürger und gehen freundlich mit ihnen um. Es iſt eine ſchöne, ſtark gebildete Mannſchaft, welcher Freudigkeit und Muth aus den Augen blitzt.

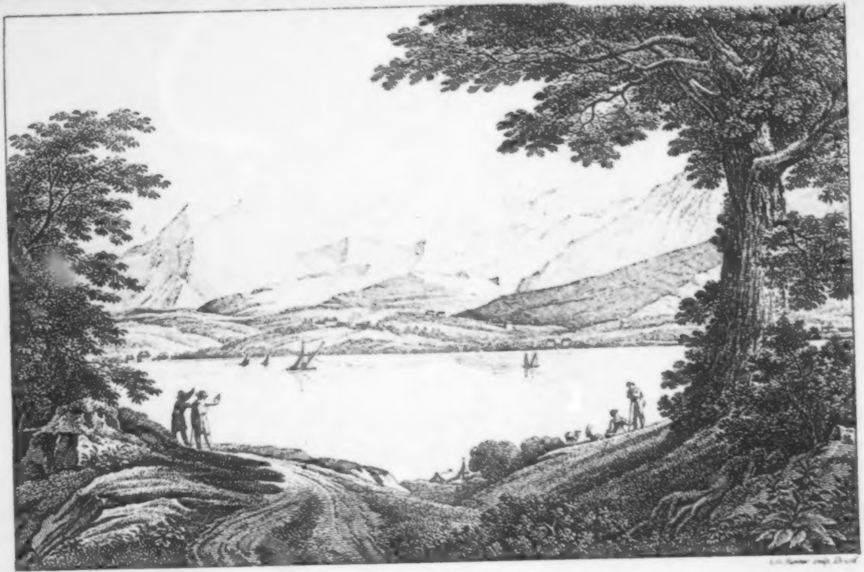
Drei und zwanzigſter Brief.

Genf, den 2ten October 1791.

Vorgeſtern reiſeten wir aus Lauſanne, wo wir länger würden geblieben ſeyn, wenn die bevorſtehende Reiſe und die Jahrszeit uns nicht zu eilen zwängen. Die Lage der Stadt iſt außerordentlich reitzend. Wir genoſſen ihrer, indem wir Abſchied von ihr nahmen, und von der lieblichen Anhöhe, an welcher ſie liegt, hinunter an die Ufer des See's fuhren. Dieſe ſind reich an mannichfaltiger Schönheit. Die verſchiednen hinter einander liegenden Bergketten der jenſeitigen Savoyer Küſten zeigen jeden Augenblick, je nachdem die vordern Felſen ſchneller als die hinter ihnen ſich thürmenden Gebürge dem Auge entſchwinden, einen neuen Anblick.

Der Montblanc, deſſen Spitze man in Lauſanne von einigen Orten über die Klippen hervor ragen ſieht, erhebt ſich immer mehr und mehr in blendender Schönheit und furchtbarer Größe. Der erſtaunte Blick ruht dann aus von den großen Wundern der Natur auf den lachenden Gegenſtänden der Küſten, ihren Weinbergen, Wäldern und dicht bewohnten Hügeln, oder auf den Wellen des See's. Gebadet von ihnen wird das ſchöne Städtchen Morges, das minder anmuthige, doch freundliche Städtchen Rolle, und das anſehnlichere Nion, welches ſeinen alten römiſchen Urſprung nicht verräth, ſondern aus Landhäuſern zu beſtehen ſcheint, deren Beſitzer hier zuſammen trafen, um unter dem Schirm der Freiheit ungeſtört die Freuden einer jugendlichen, ſchönen Natur zu genießen. Wir kamen ſchon den Mittag an, und blieben den übrigen Tag und die Nacht im gaſtfreundlichen Hauſe des Herrn Reverdil, eines trefflichen Mannes, den ich vor beinahe dreißig Jahren in meiner Kindheit zuletzt geſehen hatte, und mit deſto mehr Vergnügen wieder ſah, da ich ihn im Umgang mit einer liebenswürdigen Gattinn glücklich fand. Wir verließen ſie dieſen Morgen, und fuhren durch Gegenden, welche weiſem Lebensgenuſſe gewidmet zu ſeyn ſcheinen, den Wohnſitzen zweier Weiſen unſrer Zeit, Necker's und Bonnet's, vorbei. Ich hoffe dich bald von beiden unterhalten zu können. Der Montblanc enthüllte ſich immer mehr. Er ſelbſt, ein ganzes Schneegebürge, herrſcht mit ſeinen Gipfeln über die lange, hohe Kette des ſavoyiſchen Schneegebürges, deſſen Glanz und Größe durch nähere Felſenſtücken weniger verborgen als erhöhet wird.

Zwiſchen Nion und Genf ſahen wir reifen Buchwaizen, welcher erſt nach der Waizenernte auf dieſelben Aecker geſäet werden.



[illegible]

[illegible]

Genf verbirgt ſich, als wollte es plötzlich überraſchen, hinter einer Landzunge. Lange fährt man an den Landſitzen ſeiner reichen und freien Bewohner vorbei, ehe man es ſelber gewahr wird, und dann erſcheint es mit Würde unmittelbar am Ausfluß des Rhone aus dem See. Ich freue mich, eine Stadt und Gegend, die ich ehre und liebe, wieder zu ſehen. Es ſcheinet mir faſt, daß man, wenn man die Jahre der Jugend lange ſchon hinter ſich verſchwinden ſah, mit mehrerem Intereſſe das Geſehene wieder ſehe, als nach dem Anblick des Neuen verlange. Sehnet man ſich nach dem Neuen mit Inbrunſt, ſo ſpannet der Geiſt größere Segel, welche "Lüfte wie dieſe, die die Erd' umathmen" weder wölben ſollen, noch zu wölben vermögen. Und ſchwellen nicht auch oft die Hauche derer, welche vor uns von hinnen ſchieden, unſre Segel dann?

Vier und zwanzigſter Brief.

Genf, den 7ten October 1791.

Zwiſchen den Gränzen von der Schweiz, Savoyen und Frankreich liegt mit ihrem kleinen Gebiete die freie Stadt Genf, am ſchönen See, dem ſie ihren Namen giebt, und aus welchem ſich der Rhone wieder ergießt, nachdem er den ganzen See durchfloſſen, und in ſeinen Wellen den Schlamm zurückgelaſſen, den er aus den walliſiſchen Gebürgen mit ſich führte.

Der Rhone fließt durch die Stadt und bildet in ihr eine mit Häuſern bedeckte Inſel. Im dritten oder vierten Jahrhundert nahm Genf das Chriſtenthum an. Dieſe Stadt ward nachher durch die Ueberſchwemmungen der nordiſchen Völker mehr als einmal erſchüttert. Einige Könige der Burgunder wählten ſie zu ihrer Reſidenz, dann fiel ſie in die Hände der fränkiſchen Könige. Unter dieſen Herrſchern litten die Länder bald von dem Druck kriegeriſcher Statthalter, bald von der Anarchie.

Karl der Große, einer von den außerordentlichen Männern, welche ganze Staaten umbilden, ſammelte hier ſein Heer, ehe er gegen die Longobarden zog, und gab der Stadt anſehnliche Freiheiten. Sie machte nachher erſt einen Theil des Königreichs von Arles aus, dann des burgundiſchen. Nach Erlöſchung des burgundiſchen Hauſes, ward Genf, mit den andern Staaten dieſes Reichs, dem deutſchen Reiche einverleibt von Konrad dem Zweiten im Jahr 1032. Es war dieſes die Zeit, da die Städte anfingen das Joch der großen Reichsvaſallen abzuſchütteln. Deutſchlands Könige und Kaiſer gaben ihnen ſelber oft Gelegenheit dazu, und beſchenkten ſie mit Freiheiten, um ſie mächtigen, erblich gewordenen Statthaltern und Geiſtlichen entgegen ſetzen zu können, deren wachſendes Anſehen oft die Gewalt der Kaiſer überflügelte.

Die Biſchöfe von Genf wurden nach und nach immer mächtiger, und maßten ſich Rechte an, welche die nicht minder ehrgeizigen Grafen von Genevois, urſprüngliche Statthalter der Kaiſer, ihnen ſtreitig machten, wiewohl ſie eigentlich Vaſallen der Biſchöfe waren. Das Freiheit liebende Volk wußte dieſe Zwiſtigkeiten, welche durch kaiſerliche und päpſtliche Acht mehr genährt als gedämpft wurden, zu nutzen, um bald von der einen, bald von der andern Partei neue Privilegien und Rechte zu erhalten. Doch war es den Biſchöfen günſtiger als den erblichen Grafen.

Indeſſen wuchs eine neue Macht empor, welche die Grafen verſchlang, und vom Beſitz einer ſchon durch Handel blühenden Stadt gereizet ward.

Zu dieſer Zeit ſah Genf die Biſchöfe als ſeine Landesherren an, und ſie übten landesherrliche Gewalt aus. Doch hatte das Volk ſeine anſehnlichen Rechte. Es wählte jährlich einen Syndicus und einen Schatzmeiſter. Dieſe ernannten Räthe. Das Volk ward befragt bei Auflegung der Abgaben, und vor Schließung der Bündniſſe. Ohne das verſammelte Volk unternahm weder der Biſchof noch der Magiſtrat etwas von Wichtigkeit, und jener legte bei ſeinem erſten feierlichen Einzuge immer vor den Syndiken einen Eid ab, durch welchen er ſich anheiſchig machte, die Freiheiten der Stadt ungekränkt zu laſſen. So genoß Genf einer anſehnlichen Freiheit unter eingeſchränkten Biſchöfen.

Deutſchland's Kaiſer, oft mit innern Unruhen, faſt immer mit Kriegen beſchäftigt, waren eigentlich Oberherren, aber nur dem Namen nach.

Die Grafen von Maurienne, Vaſallen der ehemaligen Könige von Burgund, erhielten einen Theil ihrer Länder vom Kaiſer Heinrich dem Fünften zu Lehn, unter dem Namen der Grafen von Savoyen.

Amadeus (Amé) nutzte die Eiferſucht der Genfer Bürger gegen ihren Biſchof und bemächtigte ſich weltlicher Rechte, welche die Biſchöfe bisher ausgeübt hatten. Die Geſchichte aller Zeiten hat gelehrt, wie thöricht es ſei, wenn kleine unabhängige Staaten, oder verſchiedene Parteien deſſelben Staats, einen mächtigen Schiedsrichter wählen; aber dieſe finſtern Jahrhunderte waren der Geſchichte voriger Zeiten nicht ſehr kundig. Und überhaupt, was vermögen Beiſpiele der Geſchichte gegen die Leidenſchaft des Parteigeiſtes?

Amadeus der Sechste ward vom Kaiſer zum Reichsvicarius in Italien und den benachbarten Staaten ernannt. Zwar war die Stadt von ſeiner Gerichtsbarkeit ausgeſchloſſen; aber dieſe Würde gab doch dem Grafen einen Vorwand, mit Bewilligung des Biſchofs und der Bürger ſich manchesmal in ihr aufzuhalten.

Amadeus der Achte ward Herr von der Grafſchaft Genevois, und vom Kaiſer Sigismund im Jahr 1417 zum Herzog ernannt. Drei Jahre hernach erhielt er eine günſtige Bulle vom Papſt Martin dem Fünften, die ihn kühn genug machte, dem Biſchofe vorzuſchlagen, ihm ſeine weltlichen Rechte abzutreten. Der Biſchof befragte das verſammelte Volk; dieſes bat ihn ſeine Rechte keinem Fremden zu übertragen, und der Antrag ward abgewieſen.

Ohngefähr in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ward die Zahl der Räthe, welche unter dem Vorſitz der Syndiken den öffentlichen Geſchäften vorſtehen ſollten, auf fünf und zwanzig geſetzt, und man ordnete einen größern Rath von funfzig, welcher in gewiſſen Fällen dem erſten ſollte zugeſellet werden. Das iſt der Urſprung des großen Raths der Zweihundert. Die Herzoge von Savoyen fuhren fort Abſichten gegen Genf zu hegen. Viele der vornehmſten Bürger, welche zum Theil in Savoyen anſäſſig waren, begünſtigten dieſe Abſichten, und oft wurden Prinzen des Hauſes, ja ſogar Baſtarte zu Biſchöfen ernannt. Karl der Dritte, welcher im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, und dem die Biſchöfe günſtig waren, kam oft mit Gepränge in die Stadt, gewann einige, ſchreckte andre, übte Gewalt, warf in's Gefängniß wer ihm widerſtand Sein Trutz empörte die guten Bürger, insbeſondre Berthelier, der das Bürgerrecht in Freiburg erhalten hatte, weil das von Genf in dieſer Stadt ſelber nicht mehr ſchützte. Er vermittelte ein Bündniß zwiſchen Freiburg und Genf. Nun entſtanden zwei Parteien in dieſer Stadt. Die, welche es mit dem Herzog hielten, wurden nach jener tumultuariſchen Miliz der egyptiſchen Sultane, Mammelucken genannt, und den beſſern Theil der Bürger, welche ihre Freiheit behaupten wollten, nannte man Hugenotten, vermuthlich ſtatt Eidsgenoſſen, welches die Franzoſen nicht ausſprechen konnten. Man weiß, daß dieſer Name bald nachher den Proteſtanten in Frankreich gegeben ward.

Herzog Karl drang mit Gewalt in die Stadt und zwang ſie, dem Bunde mit Freiburg zu entſagen. Er erhielt durch die andern Kantone, daß Freiburg nicht auf das Bündniß beſtehen ſollte, mußte aber verſprechen, die Freiheit der Republik Genf nicht zu verletzen. Aber er hielt ſein Verſprechen nicht, und Berthelier ward ſeiner Rache geopfert. Zwei Biſchöfe tyranniſirten auch nach einander die Stadt. Doch ſetzte Furcht vor den Schweizern oft ihren Anmaßungen Schranken. Häufige Flüchtlinge flehten dieſes freie Volk um Schutz an, Bern und Freiburg erneuerten ihren Bund mit Genf. Dieſer neue Bund ward im Jahr 1526 geſchloſſen; von dieſer Zeit an konnte Genf als ein würklicher Freiſtaat angeſehen werden.

Nun verfolgte die ſiegende Parthei der Hugenotten die unterliegenden Mammelucken, welche des Landes verwieſen wurden.

Dieſe verbanden ſich mit ſavoyiſchen Edelleuten und beunruhigten Genf. So ward der Saame zu den neueren Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſer Stadt und den Herzogen von Savoyen geſtreuet. Zu dieſer Zeit entzweite ſich der Biſchof mit dem Herzog, und ſuchte Sicherheit, indem er das Bürgerrecht der freien Stadt erhielt, in welcher ſeine Vorweſer ſo oft nach Willkühr geherrſchet hatten.

Die Mammelucken regten ſich wieder, unterſtützt von Savoyen. Genfs Widerſtand veranlaßte einen neuen Krieg mit dem Herzog, welcher durch Vermittlung der Schweizer beigelegt ward. Der Biſchof ſchwankte hin und her, und erhöhte dadurch den Muth der Hugenotten. Die Lehre der Reformation fand vielen Eingang. Bern ermunterte die Genfer, das Joch des Pabſtes und des Biſchofs abzuſchütteln; Freiburg ermahnte bei'm Glauben der Väter zu beharren.

Im Jahr 1535 führte der Rath der Zweihundert, welcher einige Jahre vorher angeordnet worden, die erneuerte Lehre ein.

Nun entſagte Freiburg dem Bunde. Das Jahr nachher kam Calvin nach Genf. Dieſer tiefſinnige und feurige Mann ordnete nicht nur die Kirche, ſondern auch den Staat. Auch ward auf ſeinen Antrag die Akademie im Jahr 1559 geſtiftet, welche große Männer in allen Wiſſenſchaften gebildet hat.

Im Jahr 1584 ſchloß die Republik ein Bündniß mit Bern und Zürich, welches noch beſtehet, und ihrer Ordnung und Freiheit Stütze mehr als einmal geweſen iſt. Nur durch dieſen Bund iſt Genf mit Schweizern verbunden. Im Jahr 1570 hatte dieſe Stadt ſchon geſucht mit der ganzen Eidgenoſſenſchaft verbündet zu werden, aber Spanien, Savoyen und die katholiſchen Kantone hatten dieſe Bemühung vereitelt.

Herzog Emanuel Philibert hatte neue Abſichten auf Genf gezeigt. Sein Sohn Karl Emanuel nutzte Frankreichs Unruhe, um Saluzzo 1588 zu überfallen. Der franzöſiſche Botſchafter reitzte Bern und Genf gegen den gemeinſchaftlichen Feind. In einem neunjährigen Kriege hielt Genf ein wohl geübtes, kleines Heer fremder Söldner. Im Frieden vom Jahr 1600 erhielt es nicht, wie es gehofft hatte, eine Vergrößerung des Gebietes, auch gab Karl nicht nach, als Heinrich der Vierte darauf beſtand, daß Genf als verbündet mit der Eidgenoſſenſchaft von ihm ſollte angeſehen werden. Doch gewann die Stadt viel von Seiten der Sicherheit, da Frankreich das Ländchen Gex gegen Saluzzo eintauſchte, und alſo auf der nördlichen Seite der kleine Freiſtaat von der ſavoyiſchen Nachbarſchaft befreiet ward. Von dieſer Zeit an gründet ſich Genfs Sicherheit auf die Eiferſucht dieſer beiden Nachbarn. Karl wagte in der Nacht der winterlichen Sonnenwende des Jahrs 1602 einen heimlichen Angriff gegen die Stadt. Die Savoyer hatten ſchon eine Baſtion erſtiegen, aber die erwachten Bürger ſtießen die Feinde zurück, und im Sommer des folgenden Jahres ward der Friede wieder hergeſtellt, in welchem der Herzog verſprechen mußte, in einer Entfernung von vier Stunden keine Völker zu verſammeln.

Von dieſer Zeit an iſt Genf, von äußern Feinden frei, nicht ſelten der Tummelplatz innerer Unruhen geweſen.

Mehr als einmal ward im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts die Regierung der Härte, das Volk eines unruhigen Geiſtes beſchuldiget.

Im Jahr 1707 beſtanden die Mißvergnügten auf eine Anordnung, welche das Anſehen der vornehmſten Geſchlechter, die vielleicht in faſt erblichem Beſitz der Würde geweſen waren, einſchränken ſollte. Sie verlangten die Sammlung und Bekanntmachung aller Geſetze und Verordnungen, und die Sitte des Ballotirens, um den Wahlen mehr Freiheit zu geben. Sie erhielten die beiden erſten Punkte und vermochten ſogar einen alten Gebrauch wieder herzuſtellen, nach welchem ſie alle fünf Jahr die ganze Bürgerſchaft verſammelten, um über das Wohl der Republik Rath zu halten. Dieſe Verſammlungen waren oft ſtürmiſch. Der Rath ergriff die Gelegenheit, welche die Nachbarſchaft ſchweizeriſcher Soldaten ihm darbot, verlangte und erhielt dreihundert Männer von Bern und hundert von Zürich. Als dieſe fremden Völker zugegen waren, wurden die Häupter der Mißvergnügten vor Gericht gezogen und einige zum Tode verdammt. Das Volk ward ſchüchtern und entſagte im Jahr 1712 dem Rechte, alle fünf Jahr in voller Verſammlung über die Verfaſſung Rath zu halten.

Im Jahr 1730 erregte eine Schrift, in welcher die auf Befeſtigung der Stadt gewandten großen Unkoſten gerügt wurden, neue Unruhe. Zu dieſer Zeit gab überhaupt der Mißbrauch der freien Preſſe zu vielen Gährungen Anlaß. Die Regierung beſänftigte das Volk im Jahr 1734, indem es dem conseil général, welcher aus allen Bürgern, die fünf und zwanzig Jahr alt ſind, beſteht, die Entſcheidung der Frage über die Abgaben überließ. Dieſe wurden auf zehn Jahr bewilliget.

Zwei Jahre nachher machten die demokratiſch Geſinnten einen Aufſtand; die, welche für die Regierung eiferten, erhielten die Erlaubniß, ſich jenen mit Waffen aus dem Zeughauſe zu widerſetzen. Einige Perſonen kamen bei dieſem Aufruhr um, und der erſte Syndicus ward gefangen. Den Tag nachher bemächtigten ſich die Demokratiſchen der Thore; verſchiedene vom Rath und von den erſten Geſchlechten verließen Genf, kamen aber in der Folge zurück.

Bern und Zürich ſandten Abgeordnete, welche wenig Vertrauen bei einem Volke fanden, das ſie für Begünſtiger der Ariſtokraten hielt. Doch machte ihre Gegenwart das Volk zu einem Vertrage mit der andern Partei geneigt, weil es wohl in einigen Punkten nachgeben wollte, um dem Einfluſſe dieſer Fremden zuvor zu kommen. Indeſſen entwarfen die Geſandten von Frankreich und von den beiden mit Genf verbündeten Kantonen einen Plan, welcher die gegenſeitigen Anſprüche der Räthe und des Volks ausgleichen ſollte.

Die Wiedereinſetzung einiger Magiſtratsperſonen, welche im Jahr 1734 abgeſetzt worden, erregte großen Widerſpruch. Doch ward der Plan von beiden Seiten im conseil général 1738 angenommen. Im letzten Artikel ward ausgemacht, daß der neue Plan künftig Kraft eines Geſetzes haben ſollte. Nach dieſem neuen Geſetze ward die Ergreifung der Waffen ohne Bewilligung der Obrigkeit unter Todesſtrafe verboten.

Im Jahr 1754 ward Genf vom Könige von Sardinien für eine freie, unabhängige Republik erkannt, und zugleich wurden die Gränzen zwiſchen ihrem Gebiet und Savoyen genau beſtimmt.

Der Staat bezahlte nun den Reſt ſeiner Schulden, und es ſchien, als hätte er den wünſchenswerthen Zuſtand äußerer und innerer Ruhe erreicht. Doch glomm verborgnes Feuer unter der Aſche, und der ungleiche Genuß des Segens, welcher eine Folge des Friedens iſt, verurſachte, wie gewöhnlich, Unzufriedenheit in einer Stadt, wo Gleichheit der Rechte und das Vermögen ſehr ungleich war.

Im Jahr 1762 erregten die Demokraten neue Unruhen, welche das Urtheil des Raths über zwei Schriften Rouſſeau's, den Emil — und den Contract social, veranlaßte. Jene Schrift ward aus religiöſen, dieſe aus politiſchen Urſachen verboten. Zugleich erkannte der Rath, daß Rouſſeau, welcher eben dieſer Schriften wegen Paris hatte verlaſſen müſſen, wofern er nach Genf käme, ſich vor ihm ſtellen, und ein Urtheil, welches über ſeine Perſon würde gefället werden, gewärtigen ſollte.

Rouſſeau floh in's Gebürge von Neufchatel, und unterhielt von dort einen Briefwechſel mit ſeinen Freunden in Genf. Dieſe machten eine Vorſtellung (Représentation) weniger gegen das Urtheil ſelbſt, als gegen die Form des Urtheils.

Sie verlangten, daß die Sache an den conseil général, das heißt an die verſammelten Bürger, gelangen ſollte; der Rath behauptete, es ſei ihre Forderung gegen die Verfaſſung, weil er nach einem nicht zweideutigen Geſetz geſprochen hätte.

Es iſt in der That in der Verfaſſung gegründet, daß keine Sache der Entſcheidung des conseil général unterworfen werden ſoll, ohne vorher von beiden Rathscollegien unterſucht und gebilliget worden zu ſeyn. Die Rathscollegia haben alſo ein verneinendes Recht gegen alle Neuerungen. Daher wurden diejenigen, welche dieſes Recht vertheidigten, les négatifs genannt; die andern hingegen, welche behaupteten, daß auf ihre Vorſtellung die Sache an den conseil général gelangen müſſe, nannte man les représentans. Die Behauptungen der négatifs wurden in einer Schrift des noch lebenden Herrn Tronchin, unter dem Titel: Lettres écrites de la campagne, entwickelt, und Rouſſeau ſchrieb dagegen die lettres écrites de la montagne, welche die Partei der représentans noch mehr entflammten. Dieſer Geiſt beſeelte die Bürger, als ſie im Jahr 1765 alle Candidaten verwarfen, welche ihnen zur Wahl der neuen Syndiken von den Räthen vorgeſchlagen worden. So hatte die Wahl nicht Statt, und die vorigen blieben im Amte. Hierinnen hatte der conseil général von einem Rechte Gebrauch gemacht, welches ihm nach der Verfaſſung zukam; unregelmäßig ſchien es, daß die vorjährigen Syndiken es für dieſes Jahr blieben; doch iſt wohl nicht zu läugnen, daß die Bürgerſchaft dieſe Unregelmäßigkeit nothwendig machte, indem ſie ſich weigerte, dieſe obrigkeitlichen Perſonen, wie das Geſetz erforderte, aus dem kleinen Rath zu erwählen. Hierzu war ſie verbunden, nicht zur Ernennung der vorgeſchlagenen Männer.

Die Regierung ſah ſich nun gezwungen, die drei Bundesgenoſſen, Frankreich, Bern und Zürich um Aufrechthaltung einer Verfaſſung zu bitten, für welche ſie Gewähr geleiſtet hatten. Es erſchienen bevollmächtigte Geſandte, und die Bürgerſchaft ordnete aus ihren Mitteln vier und zwanzig Commiſſarien. Indeſſen die ſtreitigen Rechte noch unterſucht wurden, erhielten die Räthe von den drei vermittelnden Mächten eine Erklärung, welche ihr Verfahren billigte. Die Bürgerſchaft ward von neuem erbittert und verwarf im conseil général den vorgelegten Plan der Vermittlung. Die drei Mächte beriefen nun ihre Geſandten heim. Der ſtolze franzöſiſche Hof ſandte einige Völker an die Gränzen von Genf und unterſagte der Partei der représentans die Handlung mit Frankreich. Auch durften dieſe Bürger nicht ohne Paß durch die Kantone reiſen. Es kamen wieder Geſandte der vermittelnden Staaten in Solothurn zuſammen und thaten unter dem Namen prononcé einen Ausſpruch, welcher die Ruhe herſtellen ſollte. Aber die Bürger achteten wenig darauf, hielten die Drohungen der fremden Bevollmächtigten für nichtig, trotzten gegen die Obrigkeit und zwangen die Regierung, einen Vergleich einzugehen, welcher ihnen alle Macht in die Hände gab. Dieſer Vergleich ward am 11ten März 1768 geſchloſſen.

Viele Mitglieder des großen Raths entſagten ihrem Amte, viele Bürger entzogen ſich den Verſammlungen des conseil général, ſahen die auf tumultuariſche Weiſe bewürkte Veränderung als ſchädlich an und verzweifelten für die gegenwärtige Zeit am Heil einer Republik, welche in den Händen der niedrigſten Ordnung des Volkes war.

Neue Anſprüche von Einwohnern, welche nicht einmal Bürger waren, gaben zu neuer Unzufriedenheit Anlaß.

Handlung und Gewerbe hatten nach Genf viele Fremde gezogen, welche man Bewohner (habitans) nennet. Dieſer Kinder heißen Ingeborne (natifs). Sie und ihre Nachkommen genoſſen des Schutzes, ohne doch an allen Rechten der Bürger Antheil zu haben. So lange die Bürger zwei Parteien ausmachten, hatte jede den natifs geſchmeichelt, um ſie nicht gegen ſich zu haben. Als dieſe nun meinten, daß man ihr Intereſſe nicht ſehr beherzigt hätte, klagten und murreten ſie. Gleichwohl hatte man ihnen manches eingeräumt und feſtgeſetzt, daß in dieſem Jahre fünf und zwanzig das Bürgerrecht erhalten ſollten, und künftig alle Jahre fünf. Aber das befriedigte ſie nicht, ſie murreten ferner und einige machten ſich offenbaren Ungehorſams ſchuldig.

Das plötzliche Gerücht eines bevorſtehenden Aufſtandes, welches doch niemals erwieſen worden, brachte am 15ten Februar 1770 die Bürgerſchaft unter Wafſen. Einige natifs wurden getödtet, acht wurden des Landes verwieſen, andre verließen freiwillig die Stadt. Doch räumte daſſelbe Edict des conseil général, welches ohne hinlängliche Unterſuchung acht Ingeborne des Landes verwies, den Bleibenden neue Rechte ein.

Einige Jahre nachher verurſachte ein neues Geſetzbuch gegenſeitiges Mißtrauen, welches in offenbare Fehde zwiſchen den Parteien der représentans und der négatifs ausbrach. Dieſe ſetzten es im Rath der Zweihundert durch, daß es verworfen ward, die représentans drangen darauf, daß es angenommen würde. Zweimal ergriffen die représentans die Waffen, und das letztemal im Frühling 1782 ſetzten ſie diejenigen Mitglieder beider Räthe, welche ihnen verdächtig waren, gefangen, und bemächtigten ſich der Thore und der Wälle. Die natifs ſtanden ihnen bei. Genf war in Zerrüttung, als Frankreich, Sardinien und Bern gemeinſchaftliche Völker in die Stadt ſandten und einen neuen Plan der Vermittlung anboten, welcher vom kleinen, vom großen Rath und vom conseil général am 4ten November 1782 angenommen ward und durch Gewährleiſtung jener Mächte geſichert ſchien. Vom conseil général hatte man aber alle diejenigen ausgeſchloſſen, welche im letzten Aufſtande die Waffen ergriffen hatten, und dieſe Volksverſammlung beſtand diesmal nur aus zweihundert und funfzig Männern. Hier wurden dem Volke verſchiedne Wahlen genommen, und es ward beſchloſſen, ein Regiment, welches die Mißvergnügten im Zaum halten ſollte, in die Caſernen zu legen.

Man hätte vorherſehen können, daß dieſer die Rechte des Volks kränkende und in einer einſeitigen Volksverſammlung gefaßte Schluß ſeine Rechtskraft bald verlieren müßte. Es bedurfte dazu gewiß keines andern Vorwandes; doch ergriff das Volk nach ſieben Jahren, im Jahr 1789, einen, welcher ungegründet war.

Das Getraide war bis auf einen hohen Preis geſtiegen, die Regierung kaufte ſehr theuer ein und verkaufte an die Bürger wohlfeiler als nach dem Preiſe des Einkaufs, und wohlfeiler als die Kornpreiſe im pays de Vaud und in Frankreich ſtanden. Sie verkaufte mit einem Schaden von vierzigtauſend Thaler. Aber dieſe Sorgfalt ward eben durch den wohlfeilen Preis des Brods vereitelt. Denn die Nachbarn kamen ſchaarenweiſe nach Genf und kauften Brod, ſo daß es gleich im Preis ſtieg. Das Collegium der Kornkammer (la chambre des bleds) machte Vorſtellungen an die Regierung, durch welche dieſe ſich bewogen fand, das Korn für den Preis, den es bei den Nachbarn galt, zu verkaufen. Dieſe Maaßregel war durch den häufigen Verkauf des Brods nothwendig geworden, aber die einmal mißtrauiſchen Bürger ſchloſſen die Augen gegen den Augenſchein.

Es kam zum Aufſtande. Die Regierung ließ das Regiment aus den Kaſernen rücken; die Bürger wußten die Soldaten zu vermeiden und doch rege zu erhalten, bis das Regiment, nachdem es im Winter ſechs und zwanzig Stunden lang unter Waffen geſtanden, aus einander gelaſſen werden mußte. Nun waren die Bürger Herren, und es kam zu einem neuen Vergleich, in welchem das Volk wieder in den Beſitz aller Wahlen kam und ihm eine Bürgermiliz bewilliget ward.

So ward die wahre Verfaſſung wieder hergeſtellt. Die Bürger würden ruhig geblieben ſeyn, wenn die franzöſiſche Revolution ihre Köpfe nicht erhitzet hätte. Einige waren thöricht genug, um ernſthaft zu wünſchen, daß Genf eine franzöſiſche Stadt werden und gegen einen ſichern Zuſtand wahrer Freiheit ſchwankende Hoffnungen, mit allen Gefahren blutiger Revolutionen, und des noch viel ſchädlichern Sittenverderbs, eintauſchen möchte. Andre wollten zwar ein unabhängiges Vaterland behalten, ſtrebten aber doch nach gleichen Rechten, als welche den Bürgern Frankreichs verheißen wurden. Dieſe Menſchen reitzten die natifs, die habitans und die Bauern des Gebiets zum Aufſtande. Es ſchlugen ſich zu ihnen Einwohner des angränzenden franzöſiſchen pays de Gex. Es fehlte nicht viel, daß die Aufrührer ſich der Stadt bemeiſtert hätten, durch Wachſamkeit und Tapferkeit wurden ſie zurück geſchlagen. Es kam wieder zum Vergleich. Die Verfaſſung von 1789 ward beſtätigt, doch gab die

Regierung vielen natifs, habitans und einigen von den Landleuten das Bürgerrecht.

Ihrer Lage und Verfaſſung nach kann dieſe kleine Republik ſehr glücklich ſeyn. Die Verfaſſung iſt diejenige, welche die Alten Ariſtokratie nannten und in neuern Zeiten Demokratie genannt worden. Die Verwechslung der Namen hat Verwirrung in den Begriffen hervorgebracht. Mit dem Namen Demokratie bezeichneten die Alten diejenige Verfaſſung, wo das Volk geſetzgebende und ausübende Gewalt zugleich beſitzt, eine Verfaſſung, welche ſie der Deſpotie oder Tyrannei an die Seite ſetzten. In der That ſind unruhige Demagogen, welche das Volk leiten, fürchterliche Tyrannen; und der Deſpotismus iſt nicht ſo fürchterlich in den Händen Eines, als in den Händen Aller, weil dieſe mit der politiſchen Allgewalt die phyſiſche verbinden.

Was wir Ariſtokratie nennen, nannten die Alten Oligarchie (Herrſchaft Weniger). Ihre Ariſtokratie (Herrſchaft der Beſten) war diejenige Verfaſſung, wo alle Bürger gleiche Rechte haben, wo die geſetzgebende Gewalt bei'm Volk iſt und wo die ausübende Macht gewählten Männern anvertraut wird.

Der Conseil général, welcher auch Conseil souverain genannt wird, beſteht aus dem kleinen und großen Rath und aus allen Citoyens und Bourgeois, welche fünf und zwanzig Jahr alt ſind. Citoyens heißen nur diejenigen, deren Väter ſchon Bürger waren, und die in Genf geboren ſind; die Bourgeois haben mit jenen gleiche Rechte, gelangen aber nicht leicht zu den öffentlichen Würden.

Dieſer Conseil général macht Geſetze, beſtimmt Auflagen, beſtätiget Kriegs-, Friedens- und Bundesſchlüſſe; beſtätiget die Veräußerungen oder Erwerbungen von Staatsdomainen, beſtimmt die Arbeiten an den Feſtungswerken, ſetzet neue oder veränderte Jurisdictionen ein, macht neue Würden, erlaubt die Einrückung fremder Soldaten, außer im Fall, da die Gewähr leiſtenden Mächte zu Aufrechthaltung der Verfaſſung, Völker ſenden würden. Der Conseil général beſetzt alle Aemter der Republik durch Wahl.

Dem kleinen Rath von fünf und zwanzig Männern iſt die hohe Polizei anvertraut, und die erſte Berathſchlagung über alle politiſchen und ökonomiſchen Geſchäfte, über Civil- und Criminalfälle. Er ſpricht, ohne daß Appellation Statt findet, in allen Sachen, deren Werth nicht über zwei tauſend Genfer Gulden oder tauſend franzöſiſche Livres geht.

Sobald einer von den fünf und zwanzig ſtirbt, wird ſeine Stelle durch Wahl von den zweihundert Männern und aus dieſem Collegio erſetzt.

Der große Rath von Zweihunderten beſteht aus zweihundert und funfzig Räthen. Sobald ſechszehn Stellen unbeſetzt ſind, wird er durch Wahl ergänzet. Dann melden ſich die Candidaten und laſſen ihren Namen aufſchreiben, jeder vom kleinen Rath und zehn

Mitglieder des großen, denen das Loos dieſes Recht giebt, nennen auch Perſonen, welche ſie dem conseil général vorſchlagen und dieſer wählt. Alle Bürger, auch die Bourgeois, haben das angeborne Recht auf dieſe Würde, und dadurch auch auf die höheren, welche alle aus dem Collegio der Zweihundert beſetzt werden, da aber die zweihundert Männer keinen Gehalt haben, melden ſich die armen und mit Handarbeiten beſchäftigten Männer nicht leicht. Die große Volksclaſſe wird alſo nicht durch gehäſſige Ausnahme, ſondern durch eigne Wahl von der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte mehrentheils ausgeſchloſſen.

Um erwählt werden zu können, muß ein Bürger dreißig Jahr alt ſeyn, wenn er nicht verheirathet iſt. Ehemänner und Advocaten werden mit Erreichung des ſieben und zwanzigſten Jahres ſchon wahlfähig. Der Rath der Zweihundert hat das Einſehen in alle Kammern und Departements, er erkennet über alle öffentliche Unternehmungen, deren Unkoſten 24000 Genfer Gulden (10000 Livres) überſteigt, beſtimmt den Gehalt der obrigkeitlichen Perſonen, ſobald er über zwölfhundert Genfer Gulden geht, ſchafft neue Bedienungen, beſtimmt Jahrgehalte, hat die Aufſicht über die öffentlichen Einkünfte, Verpachtungen und Gebäude, über die Münze, den Handel, die Künſte Gewicht und Maaß, über die Akademie, Schule und den Gottesdienſt.

Der Rath der ſechzig Männer verſammelt ſich ſelten. Er iſt eine Deputation aus dem Rath der Zweihundert, beſteht aus dem kleinen Rath, aus allen Magiſtratsperſonen, die vom conseil général erwählt werden, und aus ein und zwanzig Mitgliedern des großen Raths. Er beſorgt alle Geſchäfte mit fremden Mächten. Auch kann ihn der kleine Rath befragen bei wichtigen Angelegenheiten, welche das Innere des Staats betreffen.

Der kriegeriſche Rath beſteht aus einem Syndicus, den Staabsofficieren des Regiments, einem Quartiermeiſter, ſechs Mitgliedern des großen Raths der Zweihundert und einem Secretair, welcher auch aus den Zweihunderten genommen wird. Dieſer Rath, dem alle militairiſchen Angelegenheiten anvertrauet ſind, muß jährlich der Republik Treue und dem großen Rath Gehorſam ſchwören.

Die vornehmſten Würden ſind, die vier Syndiken, der Lieutenant de Justice, der Schatzmeiſter, der Procureur général, die Gerichtsſecretarien, die Caſtellanen, welche die untere Gerichtsbarkeit im Gebiet haben. Die Syndiken und der Lieutenant de Justice ſind Mitglieder des kleinen, der Schatzmeiſter, der Procureur général, die Gerichtsſecretarien und Caſtellanen Mitglieder des großen Raths. Der große Rath begreift, wie in Zürich, Bern und Lucern ꝛc. den kleinen mit in ſich.

Der Coder der Civilgeſetze iſt kurz, deutlich und einfach. Das römiſche Recht gilt da, wo der Coder unvollſtändig iſt. In dieſem kleinen Staate, wo verhältnißmäßig vielleicht mehr Aufklärung und Reichthum iſt, als in irgend einem von Europa, ſind doch weniger Proceſſe als irgendwo. Man zählt jetzt nur fünf wirkliche practicirende Advocaten und ſieben Procuratoren. Wer einen vollſtändigen Begriff von der Juſtiz dieſes Staats haben will, der leſe die treffliche Schrift: Etat civil de Génêve, par Francois André Naville, citoyen de Génêve.

Die Sitten ſind, in Vergleichung mit den meiſten andern Ländern, rein. Die Jugend wird wohl unterrichtet. Auch die häusliche Erziehung der Töchter iſt ſorgfältig. Nicht nur durch Annehmlichkeiten des Umgangs zeichnen ſich die Weiber von Genf aus, auch durch wahre Verdienſte. Es iſt faſt zum Sprichwort geworden, zu ſagen: "Glücklich die Kinder, welche eine Vermünderinn haben!"

Ein ſchönes Geſetz der Republik verdienet angeführt zu werden. Wenn ein Sohn auch diejenigen Schulden ſeines Vaters, zu deren Abtragung ihn die Geſetze nicht zwingen können, nicht bezahlt, ſo kann er kein öffentliches Amt verwalten.

Auch keiner, welcher eigne, eingeklagte Schulden nicht bezahlt hat.

La chambre des bleds (Getraide-Commiſſion) iſt eine nützliche Einrichtung. Sie muß dafür ſorgen, daß ein gewiſſes Maaß von Korn allezeit in den Magazinen vorhanden ſei.

Der Staat hat das ausſchließende Recht, den Bäckern das Korn zu verkaufen. Er gewinnt zuweilen, aber er hat auch oft ſehr anſehnlichen Verluſt.

Dieſe Maaßregel iſt nothwendig in einem Staate, deſſen kleines Gebiet die Stadt nicht ernähren kann. Ein beſtändiges Verbot des Königs von Sardinien ſperret den Kornhandel von Savoyens Seite. Zwar wird in guten Jahren nicht auf die Beobachtung dieſes Verbots geſehen, aber deſto ſtrenger wird es in Savoyen eingeſchärft und gehalten, ſo oft ein Mißwachs eintritt. Und Jahre des Mißwachſes veranlaſſen auch leicht ähnliche Verbote bei den andern Nachbarn, Frankreich und dem pays de Vaud.

Man müßte mit dem Verhältniſſe zwiſchen dem Volk und der Regierung in Genf ſehr unbekannt ſeyn, wenn man glaubte, daß ein ſolches Privilegium hier jemals ein drückendes Monopol werden könnte. Die Zahl der Einwohner in der Stadt war nach der vorjährigen Zählung ſechs und zwanzig tauſend einhundert und vierzig. Die Zahl der Einwohner auf dem Lande gegen neun tauſend. Zuſammen fünf und dreißig tauſend Menſchen.

Der Umfang der ganzen Republik beträgt drei Lieues und ſieben Hundertel im Quadrat, die Lieue zu zwanzig auf einen Grad gerechnet.

Für denjenigen, der die Wichtigkeit der Menſchen nach der Zahl der Länder, nach dem Maaß, berechnet, iſt Genf ein unbedeutender Staat. Dem Philoſophen nicht. Ihm ſind Menſchen und Staaten oft nach umgekehrter Proportion wichtig. Je näher ein Staat dem Zuſtande einer Geſellſchaft iſt, deſto kräftiger entwickeln ſich die Charaktere, deſto reiner iſt das Spiel ſeiner Springfedern. Rom löſete ſich in Größe auf. Athen und Sparta gaben dem großen Könige Geſetze, ehe ſie ihre wirkliche Herrſchaft ausdehnten.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Genf, den 10ten October 1791.

Ich führe dich in Gedanken ein Viertelſtündchen von der Stadt, auf die mit einer großen Allee von wilden Kaſtanien bepflanzte Terraſſe des Gartens von St. Jean. Unten rauſcht zu deinen Füßen der Rhone. Links von gegenüber her rauſcht die Arve. Rechts vereinigen ſich beide Flüſſe, nachdem ſich kurz vorher vor deinen Augen ein ſchöner Bach mit der Arve vereiniget hat. Das Waſſer der Arve, welche aus den ſaveyiſchen Schneegebürgen entſpringt, iſt grau und trübe, wie alle Bergflüſſe, ehe ſie ſich in einem See gereiniget haben. Der Rhone hingegen, noch rein von ſeinem Bade im Genfer See, hat ſo lautres Waſſer wie der Rhein bei Schaffhauſen. Beider Ströme Lauf iſt reißend.

Der Triangel, welchen ſie bilden, beſteht aus Gärten, die Baſis des Triangels iſt die Stadt. Dir gegenüber ſchattet ein anmuthiges Wäldchen auf einem Hügel. Du ſiehſt den Felſenberg Saleve und die entfernten ſavoyer Gebürge. Einen Fußſteig führe ich dich dann auf ſteile Höhen an dem Rhone; wo ſie weniger jäh ſind, werden ſie von Weinbergen bedeckt, und wo ſelbſt die Rebe nicht wurzelt, da klimmet der Epheu, dieſe Ziege des Pflanzenreichs, üppig und kühn hinan.

Ich bin auch unten an der Stelle geweſen, wo beide Flüſſe ſich vereinigen. Die Arve iſt noch kalt von ihrem Urſprung aus dem Schnee; der Rhone, in Vergleichung mit ihr faſt lau. So lange dein Auge ſieht und noch viel weiter, unterſcheideſt du nach der Vereinigung beide Flüſſe. So brünſtig die Nymphe des Bergſtroms den Flußgott umfaſſen will, ſo ſpröde hält er ſich von ihr zurück. Er kömmt eben aus den weißen Armen der ſanften Najade des See's, ihn ekelt vor der unſaubern Nymphe tobendem Ungeſtüm.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Genf, den 13ten October 1791.

Mit La Rive und ſeiner Frau, Freunden, welche uns den ohne dem intereſſanten Aufenthalt in Genf noch angenehmer machen, als er ſonſt ſeyn würde, haben wir eine kleine Reiſe auf's Land gemacht. La Rive wird bald unſern Landsleuten durch ſeine Gemälde bekannter werden, als er jetzt iſt. Frühe, ohne Erfolg angefochtene Leidenſchaft für die Malerei, reitzte ſein angebornes Talent deſto mehr, je mehr man ſie im Jünglinge dämpfen wollte. Die Natur redet in dieſem Lande mit tauſend Stimmen, und der geborne Landſchaftsmaler hatte für ſie ein leiſes Ohr. Seine erſten Verſuche rechtfertigten ſeine Luſt, indem ſie ſein Talent zeigten. In Italien vereinigten ſich Natur und Kunſt ihn auszubilden. Er wählet und ordnet die Gegenſtände mit der feinſten Empfindung, ſeine Leinwand ſchreckt dich bald mit herſtrömenden Ungewittern, bald ladet ſie dich in Kühlung ſchattender Bäume ein, in welchen der Zephyr zu ſäuſeln ſcheint, oder zu Quellen, denen dein

Ohr entgegen lauſcht. Seine Rinder und Ziegen ſind mit dem täuſchendſten Ausdruck der Wahrheit belebt und erinnern mich an die Epigrammen, mit welchen griechiſche Dichter die eherne Kuh, Miron's Meiſterſtück, unſterblich machten. Mit dieſen Freunden waren wir geſtern in Seligni, welches drei Stunden von hier liegt, bei ſeinem Vater. Es iſt ein Dorf, welches rund vom pays de Vaud umſchloſſen, zum Genfer Gebiet gehört. Es beſteht theils aus Landhäuſern, theils aus Bauerhöfen, deren Beſitzer ſehr wohlhabend ſind. Von einer Anhöhe ſieht man auf den nahen See über Weinberge, Gärten, Luſthölzchen und Weingärten. So nenne ich die reihenweiſe gepflanzten Reben, zwiſchen denen Korn gebauet wird. Vom Stabe, an welchem ſich der eine Weinſtock ſchlinget, breiten ſich üppige Ranken, von Trauben behangen, hinüber an den benachbarten Stab. Im Luſthölzchen des Herrn Naville gingen wir auf anmuthigen Pfaden einen lautern Bach entlang, welcher bald an Felſen rauſchet, bald Blumen tränket. Hier ſtürzt er, von der Natur geleitet, als lautrer Waſſerfall über Steine, dort bildet er eine anmuthige Inſel, an einer dritten Stelle vereiniget er ſich mit einem andern Bache. Vor dem Hauſe ſteht eine Reihe hoher, ſchlanker Platanen. Jenſeit des See's ſieht man die ſavoyiſchen Felſen, von der andern Seite den nahen Jura. Den geſtrigen Abend und den größten Theil des heutigen Tages brachten wir im Schloſſe von Prangin, an jener Seite von Nyon, bei einer Freundinn unſrer Freunde zu. In der gaſtfreundlichen Schweiz wird das Sprichwort: "die Freunde unſrer Freunde ſind auch Freunde," durch die That bewährt. Die Freude der Weinleſe belebte dieſen ſchönen Ort mit neuem Reitz.

Ich ſehe gern den Schnittern der Ernte zu, aber der Weinleſe viel lieber. Dort ſcheint die Freude, hier der Nutzen, nur Nebenſache. Das Alter verjünget ſich und die zarteſte Jugend nimmt thätigen Antheil. Kleine Mädchen von fünf bis ſechs Jahren gehen der traubenleſenden Mutter zur Hand und tragen frohgeſchäftig dem kelternden Vater volle Körbe zu. Wie muß ihm zu Muthe ſeyn, wenn ſein hoffnungsvolles Kind ihm in geſchwollnen Trauben die Kraft der Reben reichet, die dereinſt ſein Alter ſtärken ſoll!

Daß der große Schöpfer und Erhalter uns nähren würde, das verſtand ſich ja von ſelbſt. Aber das genügte Seinem Vaterherzen nicht. Er wollte uns auch erfreuen. Ehe die Sonne den Acker erwärmt, verkündet uns die Morgenröthe Seine Gnade und die Abendröthe ladet uns in Seinem Namen freundlich zur Ruhe ein. Die Blume rühret mich mehr als das Gemüſe, und die Rebe mehr als die Aehre, denn der Wein erfreuet des Menſchen Herz.

Du weißt, daß in den meiſten Weinländern unſers Vaterlandes den Vorbeigehenden vergönnet wird, nach Herzensluſt Trauben zu eſſen und ihre Taſchen zu füllen. Im pays de Vaud iſt das nicht erlaubt; von der Zeit an, da die Trauben reifen, werden die Weinberge bewacht. Doch muß der Hüter dem, welcher von der Frucht eſſen will, in jede Hand eine Traube geben.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Genf, den 14ten October 1791.

Wir ſind heute zum zweitenmal bei Necker in Copet geweſen.

Man hatte mir von der Kälte ſeines Empfangs und ſeines Weſens überhaupt manches geſagt.

Solche Dinge laß' ich mir ſagen und weiß, was ich davon halten ſoll.

Anſchein von Kälte in einem Manne, deſſen Herz von ſolchen Empfindungen glühte, deſſen Geiſt ſo mittheilend und ſolches Licht ſtrahlte, wird mich nie einen Augenblick täuſchen.

Ich ging zu ihm mit dem vollen Vertrauen, welches nur große Männer einflößen können. Sein erſter Anblick erfüllte mich mit einer ſanften, aber auch durchdringenden Rührung, deren ſichtbarer Ausdruck ihm nicht entging. Mir ward wohl bei dem edlen Manne; mir würde, das fühle ich, wenn ich ihn oft ſähe, jedesmal ſehr wohl bei ihm ſeyn.

Er ſpricht wenig, aber das Wenige iſt Necker's werth. Mit Würde, mit ſanfter Mäßigung, aber ohne den Schatten affectirter Schonung, ließ er einige treffende Worte über ſeine Feinde fallen. Eine ſanfte Röthe ſtieg, kaum ſichtbar, ihm mehr als einmal in die Wangen. Es war ein Strahl von der edlen Lebenswärme, welche den Schriften des großen Mannes, ſeinem Ruhme, der Schmach ſeiner Feinde, Unſterblichkeit giebt.

Ich habe Monnier in einer hieſigen Geſellſchaft kennen gelernt. Es war mir intereſſant, den Mann zu ſehen, welcher mit kühnem Eifer auf die Errichtung einer zweiten Kammer in der Nationalverſammlung drang, welcher uns und der Nachwelt die zur Schande Frankreichs unbeſtraft gebliebnen Gräuel des 5ten und 6ten Octobers 1790 enthüllte.

Acht und zwanzigſter Brief.

Genf, den 16ten October 1791.

Mit Vergnügen habe ich die Bibliothek auch auf dieſer Reiſe wieder geſehen, nicht ſowohl wegen der Bücher, (denn was hat man davon, eine ſchätzbare Bücherſammlung auf einmal zu überſehen?) als wegen der Bilder großer und berühmter Männer, mit welchen ſie ausgezieret iſt. Hier findet man die Reformatoren, Wicklef, Huß, Luther, Calvin, Zwingli; viele Helden, z. B. Heinrich den Vierten von Frankreich als Kind, den Admiral Coligny, den kühnen Herzog von Rohan, der in der Hauptkirche begraben liegt, Guſtav Adolf, Karl den Zwölften; Dichter und Philoſophen, Marot, Rabelais, La Fontaine, Hugo Grotius, viele andre, die mir jetzt nicht beifallen, und zwei edle Zeitgenoſſen, welche, beide Bürger von Genf, der Stadt Ehre machen, Necker und Bonnet.

Herr Tronchin, Beſitzer des nahe an der Stadt gelegenen Landhauſes les délices, ein freundlicher und noch lebensvoller Greis von ſieben und achtzig Jahren, hat eine ſehr ſchöne Sammlung von Gemälden.

Als ich zum erſtenmal vor ſechszehn Jahren in Genf war, duldete der republikaniſche Geiſt kein

Schauſpiel in der Stadt. Als im Jahre 1782 die Verfaſſung ſehr ariſtokratiſch ward, führte Frankreichs Einfluß die Schauſpiele ein. Auch das Kartenſpiel ward ſeitdem gewöhnlicher. Beide ſind geblieben, wiewohl die alte Verfaſſung hergeſtellet ward, beide werden die Aufmerkſamkeit der Bürger vom Intereſſe der Freiheit ablenken.

Seit einigen Tagen iſt La Rive, der größte Schauſpieler von Paris, den du ja nicht mit meinem hieſigen Freunde La Rive verwechſeln wolleſt, mit einer Schauſpielerinn, Mademoiſelle Fleury, hier; geſtern ſpielte er die Rolle des Tankred. Er ward gewiß mit großem Talent geboren. Seine Stellungen, ſeine Mienen, ſeiner Augen Ausdruck iſt meiſterhaft, ſeine Stimme ſchön und ganz in ſeiner Gewalt. Nach franzöſiſcher Art und Kunſt iſt er gewiß ein großer Spieler; aber du weißt, wie mir franzöſiſche Art und Kunſt anekelt, wie entfernt von der Natur ſie mir ſcheinet.

Unglückliches Volk, welches durch ſeine Philoſophen, Dichter und Schauſpieler, nach Regeln kalter Verabredung, immer von der Wahrheit abgeleitet ward! unter welchem ſelbſt Racine's zart empfindende Seele ſo oft ſich verſtimmen ließ! welches jetzt vom Geiſt der Freiheit beſeelt zu ſeyn glaubt, von politiſcher und moraliſcher Wiedergeburt ſchwatzet, und, Fenelons und Montesquieus uneingedenk, Voltaire durch ſeine Geſetzgeber apotheoſiren ließ! —

Neun und zwanzigſter Brief.

Genf, den 17ten October 1791.

Dieſen Nachmittag haben wir Bonnet in Genthod beſucht. Ich hatte gehofft, dieſen edlen Weiſen, deſſen Schriften ich ſeit vielen Jahren ſo hoch ſchätze, oft zu ſehen, aber er war während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Genf ſo krank, daß er vor heute keine Beſuche annehmen konnte.

Seit vielen Jahren lebt er auf ſeinem Landhauſe, welches er auch im Winter nicht verläßt. Genthod liegt auf einer lieblichen Anhöhe nicht fern vom See, eine Stunde von Genf. In dieſer anmuthigen Gegend beobachtete er, beſchlich er die Natur oft in ihren geheimſten Schlupfwinkeln; ſie läßt ſich gern von Männern, deren Herz und Geiſt ſo rein wie Bonnet's ſind, beſchleichen. Mit der Fackel der Erfahrung in der Hand ging er ſichrer als viele der gerühmteſten Weltweiſen unſrer Zeit, weihete ſeine Stunden und ſeinen Geiſt der Wahrheit und huldigte mit reiner, heller und warmer Opferflamme der Religion.

Licht und Wärme beleben ſeine Blicke und ſeine Worte. Seine Werke, welche dem Gelehrten lehrreich und dem Laien intereſſant ſind, werden noch oft des ſpäteſten Enkels Geiſt zum großen Vater der Natur erheben. Ihn machten ſie glücklich durch tiefſinnige Beobachtung, durch herzerfreuendes Hinſchauen auf die Herrlichkeit und auf den Reichthum der Natur.

Wenn der unſterbliche Sänger der Meſſiade den verklärten Geiſt der Rahel vor ihrer Auferſtehung an ihre Gruft führt, und der Staub ihres Leibes ſich ſchon der nahenden Verwandlung entgegen wölbt, ohne daß ſie weiß, wie nahe dieſer Staub ihr verwandt ſei, ſo ſagt er:

Rahel bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen!

So ſteht auch dieſer fromme Weiſe froh am Rande ſeiner Gruft, wohl wiſſend, wie bald ſie ihn aufnehmen werde, und froh der ſichern Erwartung! Indeſſen beobachtet er noch immer

Und bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen!

Wohl ihm! Wer in dem Geiſte Früchte der Weisheit ſammelt, der ſammelt für die Ewigkeit!

Dreißigſter Brief.

Turin, den 24ſten October 1791.

Am 18ten verließen wir Genf. Wir hatten dort Vetturini (Fuhrleute) gemiethet, welche uns bis Turin gebracht haben. Solche Vetturini machen nicht große Tagreiſen und fahren langſam. Da ſie aber im ganzen Lande Beſcheid wiſſen und die Bekoͤſtigung in den Wirthshaͤuſern uͤbernehmen, wo man ſonſt, wenn man der Kunſt des Dingens nicht kundig iſt, ſehr betrogen und ſchlechter bedient ſeyn wuͤrde, und die Unverſchaͤmtheit der italieniſchen Poſtillons groß ſeyn ſoll, ſo halte ich doch dieſe Art zu reiſen fuͤr die beſte. Derjenige, welcher unſre Chaiſe fuhr, iſt ein Neapolitaner aus Lena in der Terra d'Otranto. Wir haben Urſache vollkommen mit ihm zufrieden zu ſeyn, und ich hoffe ihn auf der ganzen Reiſe durch Italien zu behalten. Er iſt immer guter Laune, ſcheint ehrlich zu ſeyn und faͤhrt ſehr gut. Seine mit Schellen behangnen Mauleſel ſind nicht ſchnell, aber ſtark und ſicher. Er heißt Guido Oroncio*).

---

*) Ich habe nachher gefunden, daß die italieniſchen Extraposten das boͤſe Geſchrei, in welchem ſie ſtehen, nicht verdienen.

Gleich eine Viertelſtunde dieſſeits Genf kamen wir in das Herzogthum Savoyen. Das Land iſt hier fruchtbar und von noch ziemlich fernen Bergen eingeſchloſſen; doch wird das Thal bald enger und die Gegend abwechſelnder. Als wir den Mittag nahe vor dem Flecken Frangy waren, ſahen wir hoch vom Wege hinunter in das von Kaſtanien- und Wallnußbäumen beſchattete Thal, welches von Menſchen und Vieh wimmelte, weil eben ein Viehmarkt war. Die armen aber frohen Savoyer verläugneten ihren Charakter nicht; laute Freude, ohne Zank, erſcholl durch das ganze Thal und erhellte die Geſichter. Käufer und Verkäufer ſchienen mit ihrem Handel und mit einander zufrieden zu ſeyn. Das Hornvieh iſt groß und ſchön, doch nicht mit den ſchweizerſchen Rindern zu vergleichen; die Ziegen außerordentlich ſchön, die Schweine ſehr groß, glatt und alle ſchwarz. Den Abend blieben wir in Rümilly, einem ſchmutzigen Städtchen mit einem ſchmutzigen Wirthshauſe. Da die Zimmer bis auf ein einziges beſetzt waren, ſandte der Wirth zu einem Manne, welcher mir und meiner Frau ein gutes und, was in Savoyen ſelten iſt, reinliches Zimmer freundlich einräumte. Wir fanden den guten Greis mit ſeiner betagten Frau am Kaminfeuer ſitzen. Von neun Kindern, die ſie gehabt hatten, war nur ein Sohn übrig, welcher jetzt in Annecy an einer langwierigen und gefährlichen Krankheit lag. Mit edler Faſſung, mit herzlicher Ergebenheit in Gottes Fügung, ſprachen die von Alter und Leiden gebeugten Aeltern von ihren todten Kindern und vom Kranken, welchen ſie auch vielleicht überleben werden.

Am 19ten kamen wir des Mittags nach Chamberry, der Hauptſtadt des Herzogthums, welche ohngefähr dreizehn tauſend Einwohner haben ſoll. Wiewohl viele vom Adel des Landes den Winter dort wohnen, iſt die Stadt doch ſchlecht gebauet. Aber ihre Lage im fruchtbaren, von fruchttragenden Bäumen beſchatteten Thal, iſt ſehr anmuthig. Nahe an der Stadt ſind viele Landhäuſer, und da manche Häuſer der Stadt etwas abwärts von den Gaſſen liegen, verliert ſich dieſe ſanft zwiſchen Gärten und gehet unmerklich in die Wohnungen des Landes über. Wir blieben die Nacht in Montmelian, deſſen Wein im Lande berühmt iſt. Derjenige, welchen man im Wirthshauſe hatte, war nicht zu rühmen, ſondern jenem gewöhnlichen herben, italieniſchen rothen Weine gleich, welchen man vino brusco im Gegenſatze des vino amabile zu nennen pflegt.

Je weiter wir in Savoyen fortrückten, deſto enger wurden die Thäler, deſto größer die Natur. Wir reiſeten am 20ſten Vormittags längs der Iſere, die in ſavoyiſchen Bergen entſpringt und in Frankreich ſich in den Rhone ergeußt. Nicht weit von Aiguebelle verbindet ſich der Arc mit ihr, welcher uns, bis wir an den Fuß des Cenis kamen, entgegen rauſchte. Den Nachmittag fuhren wir zwiſchen hohen Felſenwänden und ſteilen Bergen. Zwiſchen Felſen und hoch auf den Bergen grünte junge Winterſaat, ſchlangen ſich Reben, ſchatteten fruchttragende Bäume bei wildem Gebüſch. Die fleißige Bearbeitung der ſavoyiſchen Felder macht einen ſonderbaren Abſtand mit der Unſauberkeit ihrer Wirthshäuſer.

Dasjenige, welches wir am Abend in Chambre fanden, war noch etwas unreinlicher, als ſie es gewöhnlich in dieſem Lande ſind. Durch eine enge ſchmutzige Treppe wird man mehrentheils in ſein Zimmer gebracht. Faſt überall findet man ziemlich große Stuben mit drei Himmelbetten, welche ſeit vielen Jahren nicht abgeſtäubt zu ſeyn ſcheinen. Ein Schauer des Ekels überläuft einen, wenn man die ausgeblichenen, alten, dunkelfarbigen Ueberdecken erblickt. Der übrige Hausrath ſteht im Verhältniß mit den Betten. Ein großer Kamin iſt das Beſte, was man antrifft. Zum Glück ſind die Küchen nicht völlig ſo ſchlecht, als man vermuthen ſollte, nur muß man keinen Blick in die Speiſekammer wagen, wenn man bei'm Eſſen nicht allen Appetit verlieren will. Auch vermeide man, die aufwartenden Mägde anzuſehen, welche den ekelhaften Schönen des ſpaniſchen Mauleſeltreibers im Don Quixotte wie ein Tropfen faules Waſſer dem andern ähnlich ſehen. Aber ſie ſind voll guten Willens und rüſtig bei der Aufwartung.

Den 21ſten kamen wir in Gegenden, welche mich an die in meiner Kindheit von mir angeſtaunten, nachher für übertrieben gehaltenen Gemälde von den wildeſten Berggegenden erinnerten. Aus einem Felſenthal kamen wir durch ſchmale Oeffnungen in das andere. Einige dieſer Thäler beſtanden nur aus dem breiten Kieſelbette des Arc, der im Sommer waſſerarm, kleine Felſeninſeln bildet, welche die fleißigen Landleute mit Gemüſe bepflanzen. Zwiſchen den ſteilen Felſenwänden, in welche der Weg, bald an der einen Seite des Stroms, bald an der andern mit unſäglicher Arbeit hinein gehauen iſt, öffnen ſich dann und wann ſchmale Thäler, wo an ſchwarzen Schiefer ſich die Rebe lehnet, oder wo kleine, dem Pfluge unzugängliche Aecker grünen, die mit dem Spaten bearbeitet werden. Der fleißige Savoyer trägt manchesmal Erde in Körben auf Felſen, und herunterſtrömende Gewäſſer ſpülen ſie zuweilen hinab in den Strom. Kühne, hoch gewölbte Brücken führen über den rauſchenden Strom. Wo das Thal ſich verenget, wird es ganz von dem Arc angefüllet. Wie kam Hannibal, ehe Wege gemacht waren, durch dieſe Thäler? Das Andenken des großen Mannes war lebendig unter uns; wir ſahen die Felſen, unter welchen er mit dem Heer und mit Elephanten dieſe pfadloſen Gegenden durchzog; unter den vielen Steinen, welche herabgeſtürzet von den Felſen an dem Strome liegen, ſahen wir vielleicht auch diejenigen, welche die wilden Alpenbewohner, zum erſtenmal im Heiligthum einer faſt unzugänglichen Natur beunruhigt, auf die

Karthager herabwälzten. Welch ein Mann, der die große Unternehmung, Rom zu ſtürzen, mit dieſer Unternehmung begann! deſſen großer Geiſt, ſelber nicht geſchreckt durch Schwierigkeiten ſolcher Größe, auch ſeinen Karthagern, den ſtreifenden Numidern, den Spaniern und Balearen ſo gränzenloſes Vertrauen in ihn eingab!

Die hohen Berge verengten den Horizont; wo ſie ſich öffneten, da ſtrahlten hinter ihnen Schneegebürge hervor und erhöhten das dunkle Blau der kleinen Himmelswölbung. Von beiden Seiten ſtürzen Waſſerfälle hinab in den Strom.

Mitten in dieſen wilden Gegenden ſahen wir einen Mann mit Einſammlung der ſchönen Safranblume, die zwiſchen ſchwarzen Steinen geſäet war, beſchäftigt. Sie unterſcheidet ſich von der lieblichen Zeitloſe, die am Ende des Sommers und den ganzen Herbſt durch häufig in Schwaben und in der Schweiz wild blühet, durch ihr dunkleres Violet und durch die ſchönen dunkelgelben Piſtillen, welche der Safran ſind, deſſen Gebrauch ſo nützlich iſt.

Wo die Felſenwände nicht zu ſteil und durch ſtürzende Regengüſſe nicht ganz entblößt ſind, da gedeihen in einer ſehr anſehnlichen Höhe Wallnüſſe und Kaſtanien. Jedes Fleckchen Erde iſt benutzt; aber einige Thäler haben kein Fleckchen Erde, die wilden Wogen des Arc rauſchen über Steine und nehmen donnernde Waſſerfälle auf, die von ſenkrechten Felſen herabſchäumen. Den Abend kamen wir an in Modane, einem Dörfchen, welches noch fünf Stunden weit vom Fuße des Cenis entfernt iſt. Wir ſtanden den folgenden Morgen um 3 Uhr auf, um eine Stunde nachher unſern Weg fortzuſetzen; aber fürchterliche Regengüſſe, welche in dieſen bergigen Gegenden oft ungeheure Steine und Tannen über den Weg hinab in die Tiefe ſtürzen, zwangen uns, das Ende dieſes Ungewitters abzuwarten. Ein heitrer Morgen folgte der ungeſtümen Nacht. Um ſechs Uhr fuhren wir aus, und ſahen bald die Gipfel der Schneegebürge im Roſenglanz der aufgehenden Sonne ſchimmern. Auch die Felſengebürge waren mit Schnee bedeckt. Zwiſchen dem goldnen Herbſtlaube der Birken und den ſchon falben Nadeln der Lerchenbäume ſchattete am hohen Felſenwege die dunkle Tanne mit ewigem Grün. Aber nach und nach nahm die Vegetation ab, je höher wir uns erhoben. Nur die junge Winterſaat grünte unter den Felſen bis hin an die Ufer des Stroms. Erſt eine halbe Stunde von dem Cenis ſieht man ihn aus dieſen Thälern, welche ſich krümmend durch ſchmale Oeffnungen an einander hangen. Zu ſeinen Füßen liegt, in wilder Gegend, das aus rohem Felſenſtein gebaute, mit Schiefertafeln, welche, daß der Wind ſie nicht hohle, mit Steinen belaſtet ſind, gedeckte Städtchen Laneburg. Unterdeſſen, daß wir hier Mittag hielten, wurden unſre Wagen auseinander genommen, Tragſeſſel und Maulthiere herbei geſchafft. Um halb zwei machten wir uns auf den Weg. Meine Frau ward in einem bedeckten Tragſeſſel getragen. Sechs Männer wechſeln je zwei und zwei mit einander im Tragen ab. Der vorderſte trägt mit Schulterriemen, und hält in der einen Hand einen Strick, der am Saumſattel eines leichtbeladnen Maulthiers befeſtigt iſt, welches ihn auf dieſe Art, indem er geht und trägt, hinauf zieht. Wir Männer ritten auf Maulthieren, auch Ernſt, zu ſeiner großen Freude. Der Weg iſt ſteil und ſehr uneben, voll großer Steine. Wir waren keine Viertelſtunde geſtiegen, als wir ſchon Schnee auf den Tannen und auf noch grünem Laubholz ſahen. Nach einer Weile ſahen wir nur kleines entblättertes Geſträuch, und ſtatt des Regens, welcher uns im Anfang naß machte, fielen große Schneeflocken. Nach etwas über anderthalb Stunden hatten wir die Höhe, über welche der Weg geht, erſtiegen. Dann reitet man ohngefähr drei Viertelſtunden in einem breiten Thale, zwiſchen den hohen Gipfeln des Berges, deſſen Höhe man bei weitem nicht erſteigt. Auf dieſem hohen Thale iſt ein See, deſſen Forellen mit Recht berühmt ſind. Wir ließen uns im Wirthshauſe auf dem Cenis einige auftiſchen, und trockneten uns vor einem Kaminfeuer, welches ſehr willkommen war; dann ſetzten wir die Reiſe weiter fort; ich ließ aber meinen Sohn nicht wieder auf ſein Maulthier ſteigen, ſondern ihn auf einen unbedeckten Tragſeſſel ſetzen. Ich verdarb ihm ſeine Freude zwar um vieles, hatte aber bald Urſache, mir ſehr über dieſen Einfall Glück zu wünſchen. Bisher hatte der Cenis meiner großen Erwartung nicht Genüge gethan, aber er übertraf ſie bald, und in hohem Grade, als wir herunter ritten. An einer hohen phantaſtiſchen Felſenwand ritten wir ſteil hinab, dann ging der Weg in beſtändigem Zickzack, und dennoch ſehr jäh hinunter. So ſteil auch der Berg von der ſavoyiſchen Seite, iſt er doch viel jäher auf der piemonteſiſchen, und viel höher. Der Ceniſe, ein Bach, der aus dem See auf dem Cenis entſpringt, ſtürzt tief vom Felſen hinab und bildet einen außerordentlich ſchönen Waſſerfall. Dann rauſchet er durch ein hohes Thal und ſcheidet Savoyen von Piemont; bei Suſa ſtürzt er in die Dora, die ſich bei Turin mit dem Po vereiniget. So nahm, bei phantaſtiſchen Felſen, im Donner des Waſſerfalls, das liebe Savoyen einen feierlichen Abſchied von uns, und wir ritten wohlgemuth hinab in Piemont. Einige Stunden ritten wir in beſtändigem Zickzack jähe ſteinige Wege, auf der einen Seite an hohen Felſen, und an tiefen Abgründen auf der andern, herunter.

Die Mauleſel, welche man auf dieſem Wege reitet, ſind von einer beſondern Trägheit. Wenn man voran reitet, kann man den ſeinigen, wiewohl nicht ohne Mühe, in Trapp bringen, und die nachfolgenden traben dann nach, dem vorderſten aber vorbei zu kommen, iſt faſt unmöglich. Uebrigens ſind wenige Stellen, wo einem die Luſt zum Traben kommen kann.

Auf den jähen Wegen, auf faſt unwegſamen Steinen, muß man ihnen den Zügel ſchießen laſſen. Sie gehen beſtändig in Schlangenlinien, bis unmittelbar an die Felſenwand, eben ſo dicht an den Rand des Abgrunds hinan, und drehen ſich dann kurz um. Unter dem Beſchlag haben ſie dünne eiſerne Platten, welche vorn aufwärts gebogen ſind, und ziemlich weit vor dem Huf hervor liegen. Mit dieſen treten ſie ſicher auf die Steine, und laufen nicht Gefahr kleinen Kieſel zwiſchen den Stollen des Hufeiſens zu bekommen, welche ihren Tritt unſicher machen würden. Wir waren noch eine Stunde vom Fuß des Berges entfernt, als die Nacht einbrach. Es war ſchon ſo dunkel, daß ich das Glas meiner Uhr aufmachen mußte, um die Zeit zu ſehen. Gleichwohl gingen die Mäuler immer gleich ſicher, mit dem Maul an dem Boden, immer unmittelbar am Rande des Abgrunds ſich kurz wendend, dann und wann vor dem Abgrunde ſtehen bleibend, und hinab ſehend. Ich ſtieg zuletzt ab, wiewohl der Gang im Dunkeln äußerſt beſchwerlich, und kaum der Abgrund vom Wege zu unterſcheiden war. Neben uns donnerten Felſenſtröme herab, deren Schaum in der Nacht fürchterlich ſchön war. Wie freute ich mich, daß ich meinen Sohn hatte herunter tragen laſſen! Auf dieſem Wege hätte er bei Nacht, auch geführt, nicht gut gehen können, denn ich ſtrauchelte oft, und trat in Löcher zwiſchen hohen Steinen. Endlich kamen wir in Novaleſe, einem Städtchen am

Fuße des Berges, an. Ich freute mich herzlich, meine Frau und Ernſt wohlbehalten anzutreffen. Das Wirthshaus iſt, nach hieſiger Art, ſehr gut, und würde ſogar in Deutſchland leidlich ſauber ſcheinen.

Geſtern fuhren wir durch fruchtbare Thäler, zwiſchen Gebürgen, welche mit Wald bedeckt ſind, und zwiſchen Felſen. Die meiſten dieſer Thäler ſind ziemlich breit, und mit großem Fleiß angebauet. Man fühlt es an der gelinderen Luft, man ſieht es an den Gewächſen, daß man die Alpen gegen Norden im Rücken habe. Die Reben ſind nicht nach deutſcher Art, ſondern in weit auseinander ſtehenden Reihen gepflanzet, von Baum zu Baum gezogen, oder von Pfahl zu Pfahl, und hangen über kleinere Seitenlatten, Lauben bildend. Zwiſchen den breiten Reihen ſahen wir bald Stoppeln von türkiſchem Waizen (Mais), bald jungen Winterwaizen. Das Land wird durch breite Furchen in hohe ſchmale Beeten, wie Gartenbeeten, ohngefähr einer Elle breit, abgetheilt. Doch laufen noch außerdem tiefe Waſſerfurchen durch die Aecker. Ich vermuthe, daß dieſe Thäler oft von den herunter ſtrömenden Gewäſſern der Berge angefüllt, die vielen Furchen und Erhöhung der fruchttragenden Erde nothwendig machen. Aehnliche Art zu verfahren, erinnere ich mich in Böhmen geſehen zu haben; doch ſind dort die Furchen nicht ſo breit wie in Piemont, und die Aecker dazwiſchen in Bogen gewölbet. Viele Maulbeerbäume ſtehen in Reihen, zwiſchen den Aeckern; zerſtreute Pappeln, Wallnußbäume, Kaſtanien. Wir ſahen in Gärten Cypreſſen und Feigenbäume, von einer Höhe, welche ſie jenſeits der Alpen nicht erreichen.

Es iſt ein großer Anblick, wenn man dieſe Alpen hinter ſich ſieht. Sie trennen nicht nur Italien von Savoyen, ſie trennen unſere neuere Welt von jener ehrwürdigen älteren, von welcher wir alles, was geſittete Menſchen von Barbaren unterſcheidet, Künſte, das Licht der Wiſſenſchaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben. Italien war genau mit Griechenland verbunden, deſſen Pflanzſtädte dem untern Theile dieſes Landes den Namen Groß-Griechenland gaben. Andre griechiſche Völker wohnten in Klein-Aſien; ihre Pflanzſtädte waren auf der Küſte von Afrika und von Aſien zerſtreut, in Egypten ſaßen griechiſche Könige auf dem alten Thron der Pharaone, ehe es eine römiſche Provinz ward. Die Herrſchaft Roms vereinigte alle Völker, die das mittelländiſche Meer umwohnen. Bald hoffe ich am Geſtade dieſes Meers zu ſtehen, deſſen Wogen Italien und Sicilien, die Trümmer von Karthago, Griechenlands Veſten in Europa und Aſien, wo jeder Strom und jedes Vorgebürge durch Fabel und Geſchichte berühmt ward, ſeine beſungenen Inſeln, das myſtiſche Egypten, und Iſraels geweihtes Erbe anſpülen, wo die durch lange Morgenröthe ihrer Geſchichte, und durch das Hahnengeſchrei der Propheten angekündigte Sonne der Wahrheit und der Liebe aufging, welche bald über Alpen und Meere, vom Ganges bis zum Eisgeſtade ſtrahlend, die Völker leuchtend erwärmte; zwar durch aufſteigende Erddünſte oft verdunkelt wird, aber an ihrem Himmel auch am Ende der Tage nicht untergehen ſoll!

Mit ſolchen Gedanken ſah ich hinter mir die blendende Alpenreihe, in welcher hoch über die andern der Rochemelon ſein ragendes Haupt erhebt.

Bei Suſa verenget ſich das Thal und bildet den berühmten Paß von Suſa, der noch feſter wird durch die Felſenburg Brünette, welche, zwei Thäler beherrſchend, der franzöſiſchen Gränzfeſtung Briançon entgegen geſetzet iſt. Wir hielten Mittag im Städtchen St. Ambroſio, vor welchem auf dem Gipfel eines hohen Berges das Mönchskloſter St. Michael ſich von weitem zeigte. Zwiſchen St. Ambroſio und Rivoli erweitern ſich die Thäler, und man ſieht viele Trümmer alter Bergſchlöſſer. Die Gegend iſt fruchtbar und lachend. Rivoli iſt ein Städtchen, über welchem ein königliches Schloß auf einem Hügel liegt. Da in Turin die Thore früh geſchloſſen werden, mußten wir die Nacht in einem großen, aber elenden, höchſt unſaubern Wirthshauſe bleiben. Man ſagte uns, daß eine Opera buffa geſpielt werden ſollte. Aus Neugierde gingen wir hin, und fanden das kleine Theater voll gedränget. Mit zuvorkommender Höflichkeit nöthigten uns die Zuſchauer gute Plätze, welche doch ſchon beſetzt geweſen, einzunehmen. Die Spieler und Spielerinnen waren beſſer angekleidet, als man hätte in einem ſo kleinen Städtchen erwarten können. Das angeborne komiſche Talent zeigte ſich beſonders in den Gebehrden des einen Spielers, der den alten Verliebten machte. Mit Ungeſtüm ward eine Symphonie zwiſchen den Aufzügen verlangt, und mit Ungeſtüm ward den Spielern nach mancher Scene Beifall zugerufen. Nach einem Duett zwiſchen dem alten Verliebten und ſeiner jungen Schöne, theilte ſich der Beifall in ſchreiendem Nachrufen von bravo! und brava! je nachdem dieſe den Sänger, jene die Sängerinn begünſtigten.

Dieſe Leidenſchaft für's Theater ſcheint den Italienern angeboren. Ein kleiner Knabe von ungefähr fünf Jahren ſtand an der Ecke vor dem Orcheſter auf einer wenigſtens zwei Ellen hohen und ſchmalen Latte, ſeine Arme um einen Pfeiler ſchlingend, und ſah unverwandt der Vorſtellung zu. Wir vermochten nicht dieſes leidenſchaftliche Intereſſe mit den andern Zuſchauern zu theilen, und ſchlichen lange vor Endigung des Stückes aus dem Theater.

Froh verließen wir heute Morgen das unſaubre Wirthshaus von Rivoli und fuhren nach Turin, welches nur zwei Stunden von jenem Städtchen entfernt iſt. Der Weg iſt ſchnurgerade, außerordentlich breit, und mit Gräben eingefaßt, an deren äußern Seite große Ulmen ihn verſchönern. Dieſſeits Rivoli fängt die große lombardiſche Ebne an, deren Fruchtbarkeit ſeit Jahrtauſenden geprieſen wird. Dieſe Ebne zeigte Hannibal von fern ſeinem Heer als den Kampfpreis der beſchwerlichen Reiſe und der künftigen Siege, für welche der Geiſt des Helden ihnen Bürgſchaft gab. Sie erſtreckt ſich durch Piemont über Mailand, Mantua, und das venezianiſche Gebiet, bis hin an das adriatiſche Meer. Die Aecker ſind ſchön, und viele Maulbeerbäume ſtehen zwiſchen den Saaten. In einiger Entfernung erheben ſich hohe Hügel, welche mit Reben und fruchttragenden Bäumen bepflanzt ſind. Hinter uns, und noch zu beiden Seiten, krümmte ſich, wie ein halber Mond, die herrliche Reihe der ſchneebedeckten Alpen, über welche der Viſo und der noch höhere Rochemelon fürchterlich ſchön hervorragten. Gerade vor uns ſahen wir einige Stunden jenſeits Turin auf einem Berge das prächtige Kloſter, die Superga, liegen.

Die Schönheit der großen Gegenſtände und der heitre Morgen erfüllten unſre Herzen mit Freude, als ein ſchrecklicher Anblick ſie ſtörte. Dicht am Landwege ſahen wir bei einem Wirthshauſe Volk zuſammen laufen. Wir fragten unſern Vetturino, was das wäre; é un ammazzato, ſagte er (es iſt ein Erſchlagner) und war, mir nichts dir nichts, vorbeigefahren, ohne ein Wort zu ſagen. Ich ging hin mit Nicolovius. Es war ein hübſcher junger Menſch. Der Mörder hatte ihm eine tiefe Wunde mit dem Meſſer in's Kinn gehauen und den Todesſtich in das Herz geſtoßen. Man hatte ſie kurz vor der That in der Nacht zanken gehört.

Sophien's Kammerfrau, welche im Vorbeifahren aus der andern Chaiſe ihn liegen geſehen, glaubte in ihm einen jungen Menſchen zu erkennen, der geſtern Abend im Wirthshauſe gegen einen andern viel im Moraſpiel verloren und ſich mit ihm gezanket hatte. Dieſes Moraſpiel hat vielen Menſchen das Leben gekoſtet. Zwei Menſchen heben mehr oder weniger Finger der rechten Hand gegen einander auf, und jeder ruft zugleich aus, wie viel Finger ſeiner Meinung nach erhoben werden. Es kommt alſo auf's Errathen an. Aber die Italiener behaupten, daß ein geübter Spieler gleich an der Hand des Gegners, ehe ſie halb geöffnet iſt, ſehen könne, wie viel Finger er erheben werde. Die Italiener lieben mit Leidenſchaft dieſes Spiel, und keine Verordnung kann den Unfug hemmen. Es iſt unglaublich, mit welcher Schnelligkeit ſie es ſpielen. Der Mörder iſt entronnen. In der vorletzten Nacht ſoll nicht weit von dort auch ein Menſch ſeyn ermordet und beraubt worden. Die Piemonteſer ſind mit Recht verſchrieen wegen ihrer Heftigkeit nach dem Trunke, und wegen der viel ſchändlichern Raubſucht, welche ſie auch mit kaltem Blute zu morden antreibt. Aber wie iſt es möglich, daß eine ſo thätige Regierung, wie die ſardiniſche, nicht kräftige Maaßregeln gegen ſolche Gräuel zu ergreifen weiß? Wie zeigt ſich hier der verſchiedne Nationalcharakter! Unter derſelben Regierung iſt man in den ſavoyiſchen Gebürgen vollkommen ſicher, und auf der Ebne von Piemont, in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt, wird bei einem Wirthshauſe auf der großen Landſtraße gemordet.

Vor zehn Uhr des Vormittags kamen wir hier an. Lebe wohl!

Ein und dreißigſter Brief.

Turin, den 27ſten October 1791.

Turin, eine der ſchönſten, iſt auch eine der älteſten Städte von Europa. Die Fabel leitet ihren Urſprung von einem gewiſſen Phetontes, Bruder des ägyptiſchen Gottes Oſiris her, welcher anderthalb tauſend Jahre vor Chriſti Geburt ſoll gelebt und dieſe Stadt gegründet haben. Nach ſeinem Sohne Eridanus nennet ſie den großen Strom dieſes Namens, den die Römer ſpäter Padus nannten, den heutigen Po. Der Name Turin ſoll nach eben dieſer Fabel dem ägyptiſchen Gotte Apis zur Ehre, deſſen vom Volke angebetetes Symbol ein Stier war, der Stadt ſeyn gegeben worden. Gleich als ob die alten Aegypter Griechiſch geſprochen hätten! Natürlicher wäre es, dieſer Stadt einen griechiſchen Urſprung zu geben und ihren alten Namen Tauraſia vom Zuſammenfluß der Dora mit dem Po, oder von den Wellen des letzteren herzuleiten. Denn die Alten verglichen oft die Ströme, welche ſich in zwei Arme theilen, oft aber auch die hohen Wogen eines Stroms, mit Stierhörnern.

Merkwürdiger ſind die Nachrichten der Geſchichte, welche uns lehret, daß dieſe Stadt unter dem Namen Tauraſia, die Hauptſtadt Liguriens war, und die erſte, welche Hannibal, nachdem er die Alpen erſtiegen, eroberte. Der Ruhm dieſes großen Mannes wirft mehr Glanz ſelbſt auf Völker, die er überwand, als die Fabel ihnen zu geben vermag.

Einige Jahrhunderte ſpäter, zu den Zeiten der Cäſarn, ſandten die Römer eine Colonie hieher und gaben ihr den Namen Auguſta Taurinorum.

Die Lage von Turin iſt außerordentlich ſchön. Sie hat, wie ſchon mehrere Reiſende bemerkten, Aehnlichkeit mit Dresdens Lage.

Der ſchöne Po krümmt ſich um die eine Seite der Stadt, welche von Hügeln und Bergen umgeben iſt, die das Auge mit mannigfaltigen Ausſichten auf Weinberge, Haine, Luſthäuſer und Gärten ergötzen. Ueber nahe Hügel und Berge ragt die ſchneebedeckte Kette der Alpen in furchtbarer Schönheit hervor, und unter dieſen Rieſen erheben der Viſo und der Rochemelon ihre ſtrahlenden Häupter. Dieſer ſchönen Ausſicht genießet man am Beſten auf dem Wall, nur Schade, daß dieſer Spaziergang durch den verſchloßnen königlichen Schloßgarten unterbrochen wird.

Man erſtaunt, den Viſo, aus welchem der Po entſpringt, ſo nahe, und zugleich den ſchon ſo mächtigen Po zu ſehen. Mich verlangt darnach, dieſen

Strom am adriatiſchen Meer als Mann zu ſehen, da ſeine Jugend ſo viel verheißet.

Unmittelbar vor dem Thore, welches nach dem Po ſeinen Namen hat, liegt eine Brücke über dieſen Fluß, welche aber weder der Schönheit der Stadt noch der Würde des Stromes entſpricht. Die Poſtraße, welche zu dieſem Thore führet, iſt ſehr ſchön. Die Stadt iſt überhaupt nach einem edeln Plan angelegt, die Straßen ſind ſchnurgrade, die Thore in gutem Styl, die Häuſer mit Geſchmack gebauet. Nach Maaßgabe ihrer Höhe ſind die Straßen, die Poſtraße und die neue Straße ausgenommen, nicht breit genug. Die Poſtraße hat zu beiden Seiten überaus ſchöne, hohe Hallen unter den Häuſern. Das Schloß verſpricht nicht viel von außen, die Gemächer ſind aber prächtig. Gleich bei'm Eingange ſteht in einer Niſche die Bildſäule von Victor Amadeus des Erſten zu Pferde. Das Pferd iſt von Marmor, der Herzog von Erz. Seine Geſtalt iſt edel, das Roß aber iſt nicht ſchön.

In der Bildergallerie erwartete ich weniger Gemälde von der flanderſchen, deſto mehr von der italieniſchen Schule. Nur von einigen, welche vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, will ich dir etwas ſagen.

Die Maria Magdalena von Rubens, deſſen ausdrucksvollen, von der Wahrheit belebten Pinſel man nicht leicht verkennen kann, iſt vortrefflich. Die gen

Himmel gerichtete Stellung des Hauptes, die nachläſſig herunter fallenden Locken, der Jammer der aufwärts ſchauenden verweinten Augen und des halb geöffneten Mundes, bezeichnen die Inbrunſt ihrer Reue mit Zügen, welche, je länger man ſie anſchaut, deſto lebendiger werden. Mehr Wahrheit würde ſelbſt Rafael einer Magdalena nicht gegeben haben; aber er hätte uns eine ſchönere Magdalena gezeigt.

Der verlorne Sohn von Guercino, welcher ſeinem Vater zu Füßen fällt, iſt mit tiefer Empfindung gemalt.

Eine kranke Frau von Gerhard Dow iſt mit dem vollendeten Fleiße gemalt und mit dem Leben des Ausdrucks, welche dieſer große Künſtler wunderbar mit einander vereinigte. Sie ſitzt zurück gebogen auf einem Lehnſtuhl. Mit bedenklicher Miene ſteht hinter ihr der Arzt und hält ein Uringlas gegen das Tageslicht. Eine Tochter kniet zu ihren Füßen und greift zärtlich nach der mütterlichen Hand. Mit kindlicher Liebe und Sorgſamkeit hält die andere Tochter der Mutter einen Löffel mit Arznei vor den blaſſen Mund. Die Mutter ſieht ihr mit ſanfter, inniger Rührung in's Geſicht. Der Tochter ein Wort des Dankes zu ſagen, ſcheinen ſich die Lippen, früher als dem Arzneilöffel, öffnen zu wollen.

Die Verkündigung Mariä, von Albani, ein kleines Stück, ſcheint mir vortrefflich.

Karl der Erſte von einem Schüler van Dyk's, und die drei Kinder dieſes Königes von van Dyk ſind mit lebenähnlicher Täuſchung gemalt.

Ein Hieronymus in Todesbetrachtung mit einem Todtenkopf in der Hand, von Guido Reni, iſt wunderſchön.

Unter dieſem Stück ſieht man Rubens und ſeine Frau, von Rubens ſelber gemalt. Wie gerne ſieht man das Bild des Mannes, dem man ſo viel verdankt; deſto lieber, da Freudigkeit, Kraft und Bonhomie jeden Zug ſeines Geſichts beſeelen.

Von Claude Lorrain ſind zwei Landſchaften, die das ſanfte, wahre Leben der Natur haben, mit welchem dieſer große Maler jede Art von Bäumen, die Stunden des Tages und der Jahrszeit charakteriſtiſch zu bezeichnen wußte. Er empfand ſo fein in der Wahl ſchöner Gegenſtände, als er wahr iſt in der Darſtellung.

Leben und Kühnheit des Salvator Roſa erkennet man im Einſiedler, der in einem hohlen Baum ſitzet. Eine nicht vollendete Lucretia von Guido Reni iſt ſehr ſchön; aber wie kann ſie, da ſie eben den Dolch aus der Wunde gezogen, aufgerichtet ſitzen?

Ein jovialiſcher Trinker von Gerhard Dow, welcher das leere Glas umgekehrt im Triumph hält, iſt vortrefflich.

Von Wovermann ſind ſchöne Gemälde hier, unter andern ein Pferdemarkt. Ein braun gefleckter

Tiegerſchimmel, welcher etwas ſcheu, gegen die führende Hand anſträubend, wild um ſich ſchaut, iſt vom Kopf bis zum Huf mit harmoniſchem Leben dargeſtellt.

Große, ſchöne Gemälde ſtellen die Siege der kriegeriſchen Herzoge und Könige des Hauſes Savoyen über die Franzoſen vor.

Verſchiedne Landſchaften von italieniſchen Gegenden und von den Ufern des Rheins ſind auch ſehr ſchön.

Zwiſchen dem Schloß und der Hauptkirche ſteht die Kapelle des heiligen Schweißtuchs, in deſſen Beſitz die Stadt zu ſeyn vermeinet. Sie iſt ganz von ſchwarzem Marmor, die Knäufe der Säulen und die ſilbernen großen Leuchter, welche allein dem Gebäude Licht geben, ſind vergoldet. Heiliges Grauen ergreifet einen bei'm Eingange. Das vermeinte ächte Schweißtuch wird bei'm Antritt der Regierung eines Königes, bei ſeiner oder des Kronprinzen Vermählung und auf die Bitte großer Herren, welche nach Turin kommen, öffentlich ausgeſetzt. Hier ward uns auch eine Monſtranz von ungeheurem Werth an Juweelen gezeigt, ſie ſoll die koſtbarſte von Italien ſeyn und iſt mit Geſchmack gefaßt. Sowohl mit dem Schloß als der Hauptkirche hängt dieſe Kapelle zuſammen. Mit dem Schloſſe hängt auch das große Theater zuſammen, welches eins der ſchönſten von Italien ſeyn ſoll. In dieſem wird nur zur Zeit des Carnavals geſpielt, ich habe es alſo nicht zu ſeinem Vortheil und nur bei'm Schein einer Fackel geſehen. Dennoch ergötzte mich der Anblick durch den edeln Styl, in welchem es gebauet iſt. Man wirft ihm aber vor, daß es nicht akuſtiſch eingerichtet ſei und daß man nur aus einer Loge die Spieler gut hören könne. Das Theater des Prinzen von Carignan iſt ſchön ohne Pracht. In dieſem wird die Opera buffa im Sommer gegeben. Es iſt noch ein drittes Theater hier und an einem vierten wird gebauet.

Weit ſchöner als das Schloß nimmt ſich dicht dabei der ſogenannte Pallaſt des Herzogs von Savoyen aus mit ſeiner edlen Façade von korinthiſchen Säulen. Nach dieſem ſcheint mir des Prinzen von Carignan Pallaſt der anſehnlichſte.

Das Zeughaus, an deſſen Vergrößerung noch gebauet wird, iſt ein ſchönes, ungeheures großes Gebäude, welches fünf Höfe einſchließet. Die Säle ruhen, gleich gothiſchen Kirchen, auf großen Säulen. Um jede dieſer Säulen ſind tauſend Musketen in zierlicher Ordnung aufgeſtellet. Dazwiſchen ſtehen Pyramiden, um welche mit großer Eleganz die Piſtolen für die Reiterei gereihet ſind. Zwiſchen den Sälen iſt ein großer runder Saal; deſſen Wände und Säulen prangen mit Trophäen von alten Rüſtungen in kriegeriſcher Pracht. Vor den Thüren dieſes Saals ſtehen wie lebendig alte Krieger, die von der Scheitel bis zur Ferſe gewaffnet ſind.

Das Zeughaus enthält Waffen für hundert und zwanzig tauſend Mann. Der Gebrauch der cylindriſchen Ladſtöcke iſt noch nicht eingeführt; doch ſind ſie alle von Eiſen.

In einem Nebenzimmer verwahrt man eine ziemliche Anzahl kleiner, leichter Gewehre, welche nach ihrer ſich gegen das äußerſte Ende erweiternden Oeffnung Tromboni (Poſaunen) genannt werden. Der König hat den Gebrauch dieſer fürchterlichen, leicht mit ſich zu führenden, und daher für Banditen äußerſt bequemen Waffen verboten und alle, die im Lande waren, aufgekauft. Sie können mit vielen Kugeln oder mit Kartätſchen geladen werden und ſchreckliche Verwüſtung anrichten.

Mit dem Zeughauſe iſt eine Kanonengießerei und ein chymiſches Laboratorium verbunden. Das Ganze ſteht unter der Aufſicht des gelehrten Grafen von Saluzzo, welcher ſo vielen Antheil hat an der verbeſſerten Einrichtung der Akademie. Dieſer Mann, welcher Kenntniſſe eines großen Gelehrten mit kriegeriſchem Verdienſte, feinen Sitten und altritterlicher Freiheit im Weſen verbindet, ſtammet von den alten Marcheſen von Saluzzo, deren Land, als im ſechszehnten Jahrhundert zwei Brüder darum ſtritten, von dem einen an Frankreich überlaſſen, bald vom Herzog von Savoyen als Lehnsherrn wieder gefordert, und den Franzoſen genommen, dann von Heinrich dem Vierten, Könige von Frankreich, wieder erobert und im Jahr 1601 an Savoyen abgetreten ward.

Gleich den erſten Nachmittag fuhr ich mit meiner Frau nach dem Corſo. So heißt ein ſchöner Spatziergang, wo in dieſer Jahrszeit alle Nachmittage von fünf bis ſechs der Adel hin und her fährt, vielleicht mehr, um ſich und ſeine Equipagen auf dieſer ſtummen Aſſemblee zu zeigen, als um der ſchönen Ausſicht am Po zu genießen. Nicht ſowohl der Natur als der Mode wird hier gehuldiget. Am Ufer des Po ſtehet dicht bei der Stadt das ſchöne königliche Schloß Valentin, welches der jetzige König dem Oberkammerherrn zu ſeiner Sommerwohnung eingeräumet hat. Der dazu gehörige Garten iſt der Botanik gewidmet.

Mit dem Waſſer eines aus der Dora geleiteten Canals, werden durch Schleuſen alle Straßen gereiniget. Aus den Straßen fließt es durch Goſſen in den Po. Die Stadt iſt daher immer ſauber. Unter den verſchiednen großen Plätzen iſt der Platz des heiligen Karls der größte und ſchönſte. Schöne Gebäude umgeben ihn und geräumige Hallen auf beiden Seiten.

Heute brachten wir den Mittag bei'm Kriegsminiſter Marcheſe von Caranzana auf ſeinem Weinberge zu. Von dieſem überſchaut man das ganze eigentliche Piemont und einen Theil der Grafſchaft Aſti. Dicht vor ſich ſieht man auf einer niedrigern Höhe das königliche Schloß Montecaluri, vor welchem ſich zwei rauſchende Bäche in den Po ergießen. Der Po ſchlängelt hier in anmuthigen Windungen, man überſicht einen großen Theil ſeines Laufs. Die Ebne lacht mit paradieſiſcher Fruchtbarkeit. Aecker, Weingärten, Wieſen und Triften wechſeln mit einander ab; die vielen Maulbeerbäume, Obſtbäume, fruchttragende Bäume und Pappeln geben der Ebne Schatten und das Anſehen eines Luſthaines. Damit die Fläche dein Auge nicht ermüde, ladet der Po dich ein ſeinem Laufe nachzuſehen, bis er ſich zwiſchen den fernen Pappeln verliert; und wo die Gegenſtände dir zu entſchwinden beginnen wollen, da erhebt ſich hier die ſtolze Reihe der Alpen und dort eine Bergkette, welche die Apenninen mit jenen verbindet.

Hier war es, wo Hannibal dem ermüdeten Heere die ſchönſte Ebne Europens zeigte, oder war es nicht hier, ſo hätte es hier ſeyn ſollen. Ich habe dir, meine ich, ſchon geſagt, daß das Laub wegen des diesjährigen heißen Sommers in dieſen Gegenden ſchon beinahe ſo falb ſei, als es um dieſe Jahrszeit im nördlichen Deutſchland, ja in Dännemark, zu ſeyn pflegt. Die Maulbeerbäume, welche friſches Laub getrieben haben, nachdem man ihnen das erſte genommen, ſind noch allein mit ganz grünen Blättern bedeckt. Die Blumen prangen noch mit jugendlichen Reitzen, und indem ich dir dieſe Zeilen ſchreibe, duften neben mir in einem Glaſe Nelken, Roſen, Gülden-Lack, Levkojen und doppelte Veilchen, welche der

Gärtner für meine Frau unter freiem Himmel pflückte. Die Trauben dieſer Gegend ſind vortrefflich und von großer Mannigfaltigkeit. Der gewöhnliche Wein des Landes ſchmeckt den Deutſchen nicht, er iſt ihnen zu herbe, zu dick oder von widerlicher Süße. Ich habe aber heute weißen und röthlichen vino amabile getrunken, welcher aus den Trauben des Marcheſe gepreßt worden. Beide waren ſehr angenehm, beſonders der röthliche, welcher, perlend wie der oeil de perdrix von Champagne, einen lieblichen Himbeergeſchmack mit ſanftem Feuer des Weines verband.

Die theils weißen, theils weiß und roth marmorirten Trüffeln, welche dieſem Lande eigen ſind, werden den ſchwarzen, welche ihnen nicht fehlen, von den Einwohnern noch weit vorgezogen.

Aus Piemont haben wir in Deutſchland die Trüffelhunde zuerſt bekommen.

Die Rinder dieſes Landes ſehen nicht ſo wild wie die ſchweizeriſchen, geben ihnen aber an Größe nichts nach. Sie ſind faſt alle hellbraun oder von falbem Gelb. Die wenigen Ausnahmen ſind von der weißgrauen Farbe der polniſchen Rinder. Zum Pflügen und zum Ziehen braucht ſie der Landmann weit häufiger als die Pferde. Die Wagen ſind niedrig und unten ſehr ſtark; ich glaube, daß ſie, wenn ihnen die Laſt keinen Ueberſchwung giebt, faſt nicht umwerfen können. Die rückwärts gebogne Deichſel, an deren oberſten Krümmung die Ketten der laſtziehenden Rinder befeſtigt ſind, erhebt ſich beinahe eine Elle hoch über ihre Hörner. Sie wird alſo durch die Anſtrengung der Stiere hinuntergezogen, und dieſe laufen nicht, wie manchesmal bei uns die Pferde und Ochſen, Gefahr, durch die auf unebnen Wegen aufwärtsſchnellende Deichſel verletzet zu werden. Die Rinder ziehen allein mit dem Joch, welches ihnen auf dem Halſe liegt, und haben keine Seitenſtränge.

Hier ſind die Bauern, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Eigenthümer, aber alle ſind frei.

Folgendes iſt das Verhältniß in Piemont zwiſchen den Gutsherren und den Bauern. Jenen gehört der Grund und das Haus. Die ganze Hofſtelle, wie wir ſagen würden, wird dem Bauern auf drei Jahr verpachtet; die Pachtung wird oft verlängert, aber darf nie auf längere Zeit gemacht werden. Für den Genuß einer ſolchen Hofſtelle, welche casino heißt, giebt der Bauer vom Ertrag der Aecker, des Weins, der rohen Seide, die Hälfte. Doch behält er den ganzen Genuß eines kleinen ihm angewieſenen Theils vom Weinberg und von einer Anzahl von Maulbeerbäumen. Für das Heu giebt er etwas an Geld. Dieſes darf er nicht verkaufen, ſo wenig wie das Stroh, damit er jenes an ſeinem Vieh verfüttere, dieſes zur Streu brauche, das Vieh in gutem Stande, der Acker wohl gedünget ſei. Wird ihm in der Städte Nachbarſchaft der Verkauf einer Anzahl Fuder von beiden verſtattet, ſo geſchieht es unter der Bedingung, daß er Miſt aus der Stadt zurück führe. Die Bauern gewinnen viel Geld durch den Handel mit dem Rindvieh. Im Herbſt kaufen ſie junge Ochſen in der Schweiz, wo ſie dann, wegen Mangel des Heues, wohlfeil ſind. Nach vollbrachter Feldarbeit werden die Ochſen auf der Weide ſo fett, daß ſie ſolche mit Vortheil verkaufen. Auch verkaufen ſie die Kälber ſehr theuer, beſonders an die Einwohner der genueſiſchen Küſte. Mit einigem Unterſchiede findet man im Grunde dieſelbige Einrichtung in den andern Staaten Italiens. Sie ſcheint mir viel Gutes zu haben, nur wünſchte ich, daß nach dem Beiſpiel Englands die Pachten auf längere Zeit geſchloſſen würden. Beſchwerden der Erben, welche meinten, das casino ſei zu wohlfeil verpachtet worden, haben zu dieſen kurzen Zeitpachten Anlaß gegeben.

Zwei und dreißigſter Brief.

Turin, den 3ten October 1791.

Zu den ſchönſten Orten Italiens, alſo Europens, gehört gewiß die Höhe, auf welcher, zwei kleine Stunden von Turin, die Kirche la Superga gebauet worden. Dieſe Höhe beherrſchet die ganze Ebne von Piemont, bis dahin wo Alpen und Apenninen ihre Gränzen ſetzen.

Die Kirche, welche auf dem Berge ſteht, ward im Jahre 1706, als die Franzoſen Turin belagerten, vom Könige Victor Amadeus dem Zweiten der heiligen Jungfrau gelobet, wofern es ihm gelingen würde die Stadt zu entſetzen. Es gelang ihm mit Hülfe des großen Eugenius, welcher kaiſerliche, und des Fürſten von Anhalt, welcher preußiſche Völker anführte.

Mit der Kirche hanget das große Gebäude zuſammen, in welchem nur zwölf Domherren wohnen, die aus der gelobten Stiftung unterhalten werden. Das Ganze hat ein auffallendes Anſehen von Pracht und von Größe. Die hohe Kirche iſt mit einer runden Kuppel gedeckt, zu deren beiden Seiten zwei kleinere Thürme ſich erheben. Vor dem Eingang iſt ein herrlicher bedeckter Säulengang. Die Kirche hat inwendig die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes, das heißt, eines Kreuzes, welches nicht länger als breit iſt. Die Gemählde ſchienen mir lange nicht ſo ſchön, als die drei bas reliefs über den Altären. Das größte über dem Hauptaltar, ſtellt den Entſatz von Turin vor. Die heilige Jungfrau ſchwebt mit dem Kinde Jeſus über dem Heere, welches von Victor Amadeus und Eugen angeführet wird.

Die Schönheit der nicht gehäuften Verzierungen, die Säle von weißem Marmor von Carara, und von rothem von Piemont, die Höhe der Kuppel, alles das zuſammen macht eine große Wirkung. Ob, wie man behauptet hat, einige Fehler gegen die Baukunſt begangen worden, vermag ich nicht zu entſcheiden; aber ein hoher Grad von Schönheit ſchließt nicht Fehler aus, und dieſer iſt gewiß bei einem Gebäude erreicht worden, deſſen Anblick das Gemüth des Hineintretenden auf eine große und wohlthätige Art einnimmt. Ueber dem innern Eingang der Kirche ſteht folgende Inſchrift:

> Virgini genetrici Victor Amadeus Sardiniae Rex bello Gallico vovit, pulsis hostibus extruxit dedicavitque.

> (Der gebärenden Jungfrau im franzöſiſchen Kriege von Victor Amadeus, Sardiniens Könige, gelobet; nachdem die Feinde vertrieben worden, erbauet und gewidmet.)

Unter der Kirche iſt die Begräbnißgruft der Könige. Die Särge ſind ſchön, mit edlen Verzierungen. Demderbar iſt der Gebrauch, nach welchem allezeit der zuletztverſtorbene König in eine beſondre Gruft gelegt wird, alſo dem folgenden wieder weichen muß. Dieſer König ſcheint den Uebelſtand dieſer Sitte gefühlt zu haben. Er hat ſeinem Vater, welcher noch die dem Letztverſtorbenen gewidmete Gruft einnimmt, einen ſchönen Sarg machen laſſen, deſſen Inſchrift mit den Worten anfängt:

Sempiternae memoriae et quieti. —
(Ewigem Andenken und ewiger Ruhe gewidmet.)

Die Domherren haben eine treffliche Bibliothek, welche vorzüglich reich an Kirchenvätern, auch mit italiſchen Schriftſtellern und Werken der Neuern gut verſehen iſt. Wir begnügten uns nicht die große Ausſicht von der Terraſſe zu ſehen, ſondern ſtiegen den ſchmalen Windelgang hinauf, bis an die enge Oeffnung der höchſten Kuppel, wo wir mit Einem Blicke einen der größten Schauplätze der Natur, Piemonts Ebne, die Windungen des Po, den ganzen ſchimmernden Kreis der Alpen mit ſtrahlendem Schnee bedeckt, und eine Kette der Apenninen überſahen. Kein Wölkchen trübte den Horizont. Dieſe blendende Klarheit der Schneegebürge nahm uns den Blick auf die Kuppel von Mailand, welche man von hieraus zuweilen ſehen kann; aber wir ſahen ſchönere und größere Gegenſtände rund um uns her. Der Lage nach zu urtheilen, glaubten wir in der großen Alpenreihe den Montblanc zu erkennen, unſer Führer wußte uns darüber keine Auskunft zu geben. Daß man dieſe Schneegebürge hier nicht als entfernte Gränze des Horizonts ſehe, ſondern daß ſie als Hauptgegenſtand in furchtbar blendender Nähe einen großen Theil des Horizonts einnehmen, bedarf ich dir nicht zu ſagen. Unter uns lag Turin, dann Rivoli, viele Städte, Flecken, Dörfer und Schlöſſer, wie auf einer Landcharte. Alles was Menſchenhand hervorbringt, ſcheint von oben her nur *vorgeſtellt* zu ſeyn, nur die Natur ſteht in ewig jungem Leben da. In ihrer Kraft thürmten ſich Gottes Mauern, die Alpen; in ſeiner Schöne wand ſich zwiſchen lachenden Gefilden der Po.

La Veneria iſt das größte Luſtſchloß des Königes. Es liegt etwa anderthalb Stunden von der Stadt. Hier bringt die königliche Familie alle Frühjahre funfzig Tage zu. Die Kirche iſt ſchön. Im Schloß ſind ſchöne Zimmer, der Garten iſt ſehr groß, aber ganz im franzöſiſchen Geſchmack, und vermuthlich von le Notre, welcher in Turin geweſen, angelegt. Die Orangerie iſt ein edles Gebäude, in dieſer Woche waren die Pomeranzenbäume erſt wieder hinein gebracht worden. Gleichwohl haben wir kalte Herbſttage gehabt, und der Reaumürſche Thermometer ſoll in Frühſtunden mehrmalen nur fünf Grad über dem Eispunkt geſtanden haben, und heute früh um ſieben Uhr nur zwei Grad.

Der Graf Merozzo hat uns das Gebäude der Akademie, deren Director er iſt, und das hohe Obſervatorium gezeigt. Von dieſem überſieht man, nächſt der ganzen Stadt, welche zu Füßen liegt, die Gegend weit umher. Mit frohem Staunen ließen wir uns vom Grafen, der ſehr bekannt mit der Gegend iſt, die ganze ungeheure Alpenkette zeigen, welche an den Gränzen von der Provence und dem Dauphine anfängt, dann in verſchiedenen Richtungen Savoyen von Piemont und von Wallis theilt, ſich unter Graubünden wegzieht, und Tirol von Italien trennet. Der Graf Morozzo zeigte uns auch das Modell eines kleinen Thurmes, welcher auf das Gebäude der Akademie ſoll gebauet werden. Das convexe, oben ganz ſpitze Dach ſoll ſo eingerichtet werden, daß es ſich durch Hülfe einer leicht zu regierenden Maſchine rund umher wird können drehen laſſen. Man wird alsdann, ohne Verrückung der Sehinſtrumente, durch wenige Oeffnungen des Daches, den ganzen Himmel muſtern können.

Heute Vormittag bin ich dem Könige und dem ganzen königlichen Hauſe in Montecalieri vorgeſtellet worden. Der König, ein Greis von fünf und ſechzig Jahren, hat ein friſches Alter. Er wird von allen Unterthanen verehrt und geliebt. Dieſe Geſinnungen verdient er durch einen edeln Charakter und durch Treue in Verwaltung der Regierungsgeſchäfte. Der Prinz von Piemont (Kronprinz), ſcheint ein feuriger Mann zu ſeyn, dem ſchon izt die Angelegenheiten des Landes am Herzen liegen.

Die Höflichkeit, mit welcher der Adel dieſes Landes Fremde aufnimmt, iſt auch dem königlichen Hauſe eigen.

Heinrich der Vierte ſchätzte ſich's zur Ehre, der erſte Edelmann ſeines Landes zu ſeyn, und Frankreich befand ſich wohl unter der Regierung des ritterlichen Helden, der ein väterlicher König war, oder vielmehr, der dem Traume, Vater eines Volks ſeyn zu können, ſo viel Wirklichkeit gab, als vielleicht je ein König zu thun zugleich ſo willig und ſo fähig war.

Das Muſeum der Univerſität enthält viele Merkwürdigkeiten. In der ſchätzbaren Sammlung von Antiken iſt ein ſchlafender Amor von weißem Marmor, in kindlicher Lebensgröße, außerordentlich ſchön. Er liegt mit nachläſſig hangenden Flügeln auf einer Löwenhaut, und das linke Bein unter ſich geſchlagen. Sanftes Leben des Schlafes athmet aus der ganzen Geſtalt des ſchönen Knaben.

Zwei ägyptiſche ſitzende Figuren, deren eine die Göttinn Aeluros mit dem Katzengeſicht, die andre wahrſcheinlich einen Prieſter vorſtellt, ſcheinen aus dem höchſten ägyptiſchen Alterthum zu ſeyn.

Die Tafel der Iſis iſt die merkwürdigſte Seltenheit. Sie iſt von ſchwarzem Marmor, mit vielen ägyptiſchen incruſtirten Figuren und Hieroglyphen von Silber. Sie iſt gefunden worden in Rom, an der Stelle, wo ehmals ein Iſistempel geſtanden. Der ägyptiſche Götzendienſt, welcher mehr als einmal, ſo ſehr auch der Senat dagegen eiferte, ſich in Rom einſchlich, ward zu der Cäſarn Zeiten öffentlich geduldet, ja begünſtiget. Der gelehrte Cardinal Petrus Bembo hatte dieſe Tafel beſeſſen, nach ihm die Herzoge von Mantua. Als Mantua im Jahre 1630 von den Oeſtreichern erobert und geplündert ward, bekam ſie der Cardinal Para und ſchenkte ſie dem Herzoge von Savoyen. Durch die Raubſucht der Soldaten, welche einige von den eingelegten Figuren, des Silbers wegen, herausgebrochen, hat ſie etwas gelitten.

Unzufrieden mit den Abbildungen, welche bisher von ihr gemacht worden, läßt man ſie jetzt in Kupfer ſtechen.

Ich ſah ſchöne muſiviſche Arbeiten, welch ein Sardinien gefunden worden. Da ſie durch die Länge der Zeit gelitten, ſo hat man die meiſten ſchon erneuet. Die Art dieſes zu thun, iſt nicht weniger ſinnreich als diejenige, auf welche man ein Gemälde von der modernden Leinwand auf neue zu bringen weiß. Man breitet Leinwand, welche mit Pech eingetränket worden, auf die Tafel; dann ſchlägt man von der andern Seite den Kütt los, welcher die Steinchen zuſammen hält, und drückt ſie mit der Leinwand in eine dazu bereitete weiche, ſich verhärtende Maſſe ein. Die Leinwand wird abgezogen, und in verjüngter Schönheit ſteht die Arbeit wieder da. Man iſt jetzt mit der Erneuerung eines Orpheus, der auf der Leyer ſpielt, beſchäftigt. Verſchiedne wilde Thiere, welche vermuthlich zum Orpheus gehörten, da uns die Fabel erzählt, daß er durch ſein Saitenſpiel die Ungeheuer des Waldes beſänftiget habe, waren ſchon wieder ganz hergeſtellt.

Das Münzkabinet enthält ſchöne Münzen aus dem Alterthum. Die Bibliothek der Univerſität beſteht aus fünf und funfzig tauſend Bänden und hat über zweitauſend Manuſcripte. Unter den letztern iſt ein Plinius aus dem funfzehnten und ein Dante aus dem vierzehnten Jahrhundert vorzüglich ſchön. Der Plinius iſt mit ſaubern Bildern, welche dem Inhalt angemeſſen ſind, geſchmückt.

Unter den gedruckten Büchern iſt eine Bibel von elf Bänden in Folio, in vier Sprachen, in der hebräiſchen, chaldäiſchen, griechiſchen und lateiniſchen. Philipp der Zweite, König von Spanien, hat ſie einem Herzog von Savoyen geſchenkt. Ich glaube nicht je einen ſo ſchönen Druck geſehen zu haben.

Verſchiedne Merkwürdigkeiten in und um Turin habe ich nicht beſuchen können. Nicht nur der Hungerharke einer gewiſſen Art von Reiſenden, welche aus dem Reiſen ein Gewerbe machen, ſondern auch dem vernünftigen Nachleſer habe ich manches zurück gelaſſen. Ich habe weder das Landſchloß Stupinigi, welches ſehr gelobt wird, noch den Weinberg der Königinn geſehen. In der Stadt nur einige Kirchen, und dieſe nur flüchtig.

Die Stadt iſt ſehr volkreich. Es wimmelt ſelbſt jetzt auf den Straßen, da doch der Hof, des Adel größter Theil, und der Ferien wegen viele Geſchäftsmänner und Studenten, deren Zahl ſich auf dreitauſend beläuft, abweſend ſind.

Im Winter wird die Bevölkerung der Stadt auf beinahe hunderttauſend Menſchen geſchätzt.

Die hohen Hallen, welche die Poſtraße und verſchiedne andre ſchöne Straßen zieren, ſind mit Kramladen angefüllt. Die Zahl der Krämer und Handwerker, welche ihre Schilde aushängen, iſt außerordentlich groß. Auf den großen Plätzen der Stadt verſammelt ſich das Volk häufig, um Künſte der Taſchenſpieler zu ſehen, oder einem Marktſchreier zuzuhören, der mit einem Affen auf einem hohen Gerüſte ſteht. An den Affen, welcher die Rolle eines Kranken ſpielt, wendet er ſich bei Anpreiſung ſeiner Mittel, äffet aber eigentlich das Volk, dem er ſie auf dieſe Art anſchwatzt.

Nicht ſowohl des Marktſchreiers poſſierliche Würde, welche zu ſeinem Amte gehöret, fiel mir auf, als der ſtille Ernſt des ihn angaffenden Volks. Ich glaube dennoch, nicht ſowohl, daß ſie ihn für einen großen Wundermann halten, ſondern vielmehr, daß ſie ihn als einen Virtuoſen von beſondrer Art anſehen. Alles was auf irgend eine, auch entfernte Art mit dem Schauſpiel verwandt iſt, wird von den Italienern als eine ſehr wichtige Angelegenheit behandelt. Was, wo ich nicht irre, Cicero von den Griechen ſeiner Zeit ſagte, fiel mir ſchon mehr als einmal bei dieſem Volke ein: Natio comœda est.

Drei und dreißigſter Brief.

Genua, den 3ten November 1791.

Am 31ſten October fuhren wir den Nachmittag bis Villa Nova, durch anmuthige Gefilde der fruchtbaren lombardiſchen Ebne. Den folgenden Tag waren wir den Mittag in Aſti, einer ſehr alten, aber zum Theil wohlgebauten Stadt, welche zu der Römer Zeiten Aſta Pompeja hieß. Den Abend blieben wir in Felizzano. Zwiſchen dieſem kleinen Ort und Aleſſandria hatten wir am folgenden Vormittag böſe Wege. Verſchiedne Flüſſe und beſonders der Tanaro, welcher Aſti und Aleſſandria vorbeifließt, hatten, angeſchwollen durch Regengüſſe, die Wege verderbt und Brücken weggeſchwemmt. Aleſſandria iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt. Sie liegt im piemonteſiſchen Mailand, welches durch den Turiner Vertrag im Jahre 1703 von Oeſterreich an Savoyen abgetreten ward. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ward ſie von den Bürgern von Mailand, Cremona und Placentia, als eine Schutzwehr gegen Kaiſer Friedrich den Erſten erbauet. Du wirſt dich erinnern, daß die Städte Italiens mehrentheils von der Partei der Guelfen waren und es mit den Päpſten hielten, deren Bannſtrahl ſie gegen Deutſchlands Kaiſer, und inſonderheit gegen das mächtige Haus der Hohenſtaufen, nicht immer zu ſchützen vermochte. Nach Papſt Alexander dem Dritten ward die neue Stadt im Jahr 1178 Aleſſandria genannt. Nicht, wie fälſchlich behauptet wird, weil man Stroh ſtatt des Holzes brenne, ſondern weil die Gibellinen des Baues der aus Leim und Stroh gemachten Mauern ſpotteten, gaben ſie ihr den Zunamen della paglia (von Stroh). Aber Friedrich mußte gleichwohl nach einer langen Belagerung wieder von ihr abziehen. Die innere lateiniſche Ueberſchrift der Hauptkirche, welche dieſer Begebenheit erwähnt, giebt dem Kaiſer, ſtatt des barbariſchen Namens barbarossa, den eleganteren aenobarba, welcher zu der Römer Zeiten, dem Geſchlecht der Domitier eigen war. Die Stadt führt einen anſehnlichen Handel, inſonderheit mit Baumwolle, Seide und morgenländiſchen Waaren. Sie liegt zwiſchen dem Tanaro und dem Fluſſe Bormida in einer fruchtbaren Ebne, welche vorzüglich reich iſt an Maulbeerbäumen. Es gereichet der Induſtrie des Landes Piemont eben nicht zur Ehre, daß es viele Seide verkauft und verarbeitete ſeidne Zeuge dagegen eintauſcht. Die Felder und Wieſen ſind in dieſer Gegend von Waſſergräben umgeben, welche, das Land tränkend, zugleich gegen Ueberſchwemmungen ſchützen. Längs dieſen Gräben ſind Hecken gepflanzt, welche den Einwohnern Brennholz liefern. Die großen dunkelblauen Trauben des Landes ſind vortrefflich. In

Aleſſandria liegt eine Beſatzung von einem Regiment Reiterei und zwei Regimentern Fußvolk. Geſtern Nachmittag fuhren wir von Aleſſandria noch Novi. Nahe vor uns ſahen wir die apenniniſchen Berge, auf deren Gipfel Schnee lag. Dieſes berühmte Gebürge ſchien uns wie eine Reihe von Hügeln gegen die erhabne weiße Alpenkette, welche wir zwar fern, aber in ſcheinbarer Nähe hinter uns ſtrahlen ſahen. Dicht vor Novi fängt das genueſiſche Gebiet an. Novi iſt ein artiges Städtchen. Im Wirthshauſe fanden wir Reinlichkeit, welche wir in Savoyen und Piemont ſo ſehr vermißt hatten. Heute fuhren wir früh aus, um noch vor Thorſchluß Genua zu erreichen. Der Weg führt durch Thäler und über Höhen des Apennins, deren berühmteſte la Bocchetta heißt. Da über dieſe Berge hier nur eine Straße geht, begegneten wir unzähligen beladnen Maulthieren und Eſeln. Einige der Höhen ſind felſig und rauh, die meiſten aber mit ächten Kaſtanienbäumen bepflanzt. Wir hatten uns lange auf die Ausſicht der Bocchetta. von deren Gipfel man das mittelländiſche Meer ſehen kann, gefreut, aber ein dicker Nebel beraubte uns dieſes herrlichen Schauſpiels. Als er ſich zertheilte, waren wir ſchon in der niedern Gegend. Auffallend groß iſt der Unterſchied der Jahreszeit zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Seite des Apennins; dort waren alle Blätter falb, hier grünten ſie neu. Die Kaſtanienbäume haben einen ſchönen Wuchs, die Maulbeerbäume ſind von einer anſehnlichen

Stärke, auch die Feigenbäume; und in Campomarone, wo wir Mittag hielten, ſahen wir im Freien einen großen Lorbeerbaum.

Ein anhaltender ſtarker Regen trübte uns die ſchöne Gegend zwiſchen Campomarone und Genua. Wir fuhren längs dem Strome Biſageo, welcher ſich dicht bei dieſer Stadt in's mittelländiſche Meer ergeußt. Dieſer Weg ſoll ehemals ſehr beſchwerlich geweſen ſeyn, ſeit dem Jahre 1778 aber fährt man auf einer prächtigen Landſtraße, an welcher drei Jahre lang, auf Unkoſten des patriciſchen Geſchlechts Cambiaſi, zwiſchen fünf bis achthundert Menſchen gearbeitet haben. Dem Adel verdanket dieſe Republik öffentliche Gebäude und Anſtalten, welche jedem Könige Ehre machen würden. Nahe vor Genua ſahen wir endlich dieſes Meer, auf deſſen Anblick wir uns lange gefreuet hatten. Lange fährt man ſchöne Landhäuſer der Genueſer vorbei, ehe man die Stadt erreicht. Sie iſt als Theater, auf dem ſich landeinwärts erhöhenden, ſichelförmigen Geſtade gebauet. Der Regen und die Abenddämmerung verhüllten uns einen Anblick, der ſelbſt in dieſer Hülle noch ſehr groß und ſchön war.

Vier und dreißigſter Brief.

Genua, den 4ten November 1791.

Dieſe Stadt iſt von einem hohen Alterthum und ihr Urſprung ungewiß. Wenn einige der Alten ſie die Hauptſtadt von Ligurien nennen, ſo nehmen ſie wohl den Namen in ſeiner eingeſchränkten Bedeutung, nach welcher er das jetzige Gebiet von Genua bezeichnet. Denn in den älteren Zeiten begriff der liguriſche Name den ganzen Strich Landes, welcher vom Rhone bis zum Arno liegt. So glaube ich auch, daß alte Schriftſteller, welche Tauraſia (Turin) die Hauptſtadt von Ligurien nennen, unter dieſem Namen den Theil des großen Liguriens meinten, welcher zwiſchen dem Po und den Apenninen liegt, das iſt das heutige Piemont. Der griechiſche und römiſche Name dieſer Stadt iſt derſelbige, welchen wir Deutſche ihr geben, Genua. Die Italiener nennen ſie Genova. Einige aus dem barbariſchen Zeitalter haben ihr den Namen Janua gegeben, um ihren Urſprung vom alten Janus herzuleiten, welcher anderthalb tauſend Jahr vor Chriſti Geburt in Italien herrſchte. Genua war früh mit den Römern verbündet, und ward daher im zweiten puniſchen Kriege von Mago, Hannibal's Bruder, zerſtört. Eine alte Inſchrift beweiſet, daß ſie nachher eine römiſche Municipalſtadt geworden. Als die Oſtgothen das römiſche Reich überſchwemmten, fiel dieſe Stadt unter ihre Botmäßigkeit, welcher Beliſarius ſie aber wieder entriß. Saracenen und Longobarden haben ſie verwüſtet. Karl der Große nahm ſie den letztern, und gab ihr ihre vorige Freiheit. Sein Sohn Pipinus aber gab ſie dem Franzoſen Adhemar, und ernannte ihn zum Grafen. Im elften Jahrhundert ſchüttelten die Genueſer das Joch der Grafen ab, und ernannten Conſuls. Zu eben dieſer Zeit ward die Stadt mit Mauern verſehen und in ſechs Quartiere vertheilt; jedem Quartier ſtand ein Tribun vor.

Uneinigkeit trennte bald die Bürger, ſie wählten einen Fremden zum Podeſta, wurden auch dieſer Einrichtung müde, ernannten Statthalter, dann Dogen aus dem Adel und aus der Bürgerſchaft.

Neue Unruhen bewegten ſie dazu, ſich Karl dem Sechsten, König von Frankreich zu übergeben. Im Jahr 1409 warfen ſie dieſe ſelbſt angelegte Kette von ſich, ermordeten die franzöſiſche Beſatzung und unterwarfen ſich den Marcheſen von Montferrat. Vier Jahre nachher behaupteten ſie wieder ihre Freiheit, und erwählten abermals einen Dogen; bald darauf wurden ſie dem Herzoge von Mailand dienſtbar, und machten im Jahr 1436 ſich wieder frei. Im Jahr 1458 unterwarfen ſie ſich noch einmal den Franzoſen;

drei Jahre nachher ſtellte das Volk die Freiheit und die Regierung der Dogen wieder her. Dem Könige Ludewig den Elften boten ſie ſich wieder an; dieſer antwortete, daß er, wofern Genua ſein wäre, es allen Teufeln übergeben würde.

Nach dieſer Zeit ward die Stadt zerriſſen von innern Unruhen, von den Partheien der Guelfen und Gibellinen, vom Wetteifer der Häuſer Adorno und Fregoſo. Deutſchlands Kaiſer, die Könige von Frankreich und die Herzoge von Mailand beherrſchten ſie abwechſelnd. Sie war dem Untergang nahe, als der Seeheld Andrea Doria, einer der größten Männer, welche Italien hervorgebracht, ſie den Franzoſen aus den Händen riß und ihre Freiheit wieder herſtellte. Es hing von ihm ab, Beherrſcher ſeines Vaterlandes zu werden, aber er ſchlug die Herrſchaft edelmüthig aus, und ward von den dankbaren Bürgern durch den großen Namen Vater des Vaterlandes mehr verherrlichet, als er durch die Herrſchaft der Welt hätte werden können. Seitdem war Genua mehrentheils mit Spanien verbündet.

Im Jahr 1684 ward es von den Franzoſen bombardirt, und erhielt den Frieden unter demüthigenden Bedingungen. Der Doge, welcher den Geſetzen nach nicht abweſend ſeyn darf, mußte mit vier Rathsherren nach Verſailles reiſen, um Verzeihung vom ſtolzen Ludwig dem Vierzehnten zu erflehen. Als ihm die neue Anlage dieſes prächtigen Schloſſes gezeigt ward, fragte man ihn, was er am meiſten ſeiner Bewunderung werth hielte. "Daß der Doge von Genua hier iſt", antwortete er mit bitterm Lächeln.

Die Verfaſſung dieſes Freiſtaats iſt ariſtokratiſch, oder vielmehr oligarchiſch. Die Regierung iſt in den Händen des Adels, welcher in alten und neuen Adel eingetheilt wird. Jener beſtand anfänglich aus acht und zwanzig Geſchlechten, welche Doria im Jahr 1528 von den andern abſonderte. Doch gehet ſelbſt der alte Adel nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Nachher ſind andre adliche Geſchlechte dem alten Adel zugerechnet worden. Der neue Adel beſteht ungefähr aus fünfhundert Geſchlechten. An ſeiner Spitze ſtehen die Giuſtiniani, welche doch eigentlich von älterm Adel ſind.

Ehemals war der neue Adel von den obrigkeitlichen Würden ausgeſchloſſen. Jetzt genießt er mit den alten Geſchlechten gleicher Rechte, wiewohl dieſe mehr Macht und Anſehen haben. Der Doge wird alle zwei Jahr erwählt. Abwechſelnd muß er aus dem alten und neuen Adel ernannt werden. Er hat den Vorſitz und den Vortrag in allen Collegien. Nach Verlauf der zwei Jahre können acht Tage lang Klagen gegen ihn eingebracht werden. Fällt das Urtheil gegen ihn aus, ſo wird er vom Antheil an den Geſchäften ausgeſchloſſen. Kein Doge kann früher als nach einem Zwiſchenraum von zehn Jahren wieder erwählt werden.

Die beiden höchſten Collegia ſind das der Gubernatoren und das der Prokuratoren. Die zwölf Gubernatoren machen mit dem Doge die Signoria aus. Der Procuratoren ſind acht, außer den geweſenen Dogen, welche dieſe Würde lebenslang behalten. Sonſt werden Würden nur auf zwei Jahre gegeben.

Die Signoria berathſchlaget ſich über die geheimſten Staatsſachen, muß aber die wichtigſten Geſchäfte mit dem großen Rath beſchließen. Die Zuſtimmung der Procuratoren iſt auch nothwendig. Dieſe haben die Aufſicht der öffentlichen Einkünfte und des Schatzes. Zum großen Rath können gelangen alle Edelleute, welche zwei und zwanzig Jahr alt ſind, drei Jahre Bürger geweſen, und in unbeſcholtenem Ruf ſtehen. Seine höchſte Zahl iſt auf vierhundert feſtgeſetzt. Zwar wird der große Rath alle Jahr von neuem erwählt, man ernennet aber immer wieder dieſelbigen. Dieſer große Rath hat die geſetzgebende Gewalt. Aber der kleine, welcher aus den obern Collegien und zweihundert Rathsherren beſteht, hat herrſchenden Einfluß. Das Collegium der Supremi Sindicatori unterſucht die Verwaltung des Dogen, der Gubernatori, Procuratori und andern Obrigkeiten, ſobald dieſe ihre Würde niedergelegt haben. Drei Erhalter des Friedens, und zwei Erhalter der Geſetze werden auch alle zwei Jahr ernannt. Dieſe haben die Aufſicht über die Wahlen; jene ſchlichten Streitigkeiten, vorzüglich in Eheſachen. Unter verſchiednen

Collegien, die ich übergebe, muß ich eines erwähnen, deſſen Einrichtung allgemeine Nachahmung verdient. Seine Beſtimmung iſt die Rechte armer Gefangenen zu vertreten.

Einem Collegium von fünf auswärtigen Doctoren, welche nur zwei Jahr ihr Amt verwalten, iſt die Rechtspflege anvertraut. Es heißt rota civile. Ob das Collegium der peinlichen Richter, rota criminale, auch aus Auswärtigen beſtehe, iſt mir unbekannt. Die Urſache, weswegen man zu jenem Auswärtige nimmt, iſt ohne Zweifel, weil man ihnen, da ſie keine Verbindungen im Lande haben, mehr Unpartheilichkeit zutraut. Aber man hätte bedenken ſollen, daß Richter, welche nach zwei Jahren das Land mehrentheils verlaſſen, leichter beſtochen werden. Ueberhaupt iſt es keine gute Politik, ſo ängſtliches Mißtrauen in ſeine Bürger zu ſetzen. Wir haben gewiß in Deutſchland ſehr viele Gerichtshöfe, auf welche nie ein Schatten des Vorwurfs der Partheilichkeit gefallen iſt.

Die Bank des heiligen Georgius iſt eine Art von Staat im Staate; ſie hat eigne Geſetze, Magiſtratsperſonen, Verſammlungen. Die Inhaber ihrer Handlungsactien ſind die Glieder dieſes Staats. Sie hat anderthalbmal ſo viel Einkünfte als die Republik, deren Einnahme nicht auf eine Million Thaler geſchätzet wird.

Im Jahre 1746 ſchoß dieſe Bank dem Vaterlande fünf Millionen Thaler vor. Im Jahre 1751 war ſie faſt ganz erſchöpft. Der große Rath ſetzte aber eine Kopfſchatzung auf zwanzig Jahre an, um ihr wieder aufzuhelfen.

Jährlich ernennt der Rath der Republik einen Procurator, und acht Protectoren, welche den Geſchäften der Bank vorſtehen.

Das Gebiet der Republik enthält neunzig deutſche Quadratmeilen, funfzehn Meilen auf einen Grad gerechnet, und ſeine Bevölkerung wird auf vierhundert tauſend Menſchen gerechnet. Das Land iſt bergig und dürr, die Bewohner arbeitſam und hart. Dieſes Zeugniß giebt ihnen ſchon Diodor von Sicilien. (Vol. I. p. 265-66. Edit. Weſsel.) Ihre Staaten vermögen nicht ſie zu nähren, ſie erſetzen aber dieſen Abgang reichlich durch den Weinbau und die Pflanzungen edles Obſtes. Geſchützt gegen den Nordwind durch die Apenninen, genießen ſie eines ſanften Himmels, welcher ihnen Früchte gewährt, die nicht in Toscana und nur in ſüdlichen Provinzen des Kirchenſtaats gedeihen. Citronen, Pomeranzen und Granatäpfel reifen auf Bäumen, welche im freien Lande ſtehen bleiben. An Feigen und Mandeln haben ſie Ueberfluß, Maulbeerbäume und Oelbäume werden in großer Menge gezogen. Dennoch ſind der Seidenmanufacturen in der Stadt ſo viel, daß ihnen die Seide des

Landes nicht genüget. Sie holen daher viele rohe Seide aus beiden Sicilien und aus Piemont. Das Oel, welches bei St. Remo gepreßt wird, hält man für das beſte in ganz Europa.

Die Stadt verdient, wegen der Menge und Schönheit ihrer Palläſte, den Zunamen die Prächtige (la superba). Die Straße Balbi und die neue Straße wären wohl die ſchönſten in der Welt, wenn ſie nicht ſo ſchmal wären. Es fehlt an einem Standpuncte, um die hohen Palläſte bequem anzuſehen. Das Pflaſter iſt von Ziegeln und drei Reihen Flieſen, deren eine in der Mitte breit, die beiden längs den Häuſern ſchmal ſind. Die Straßen werden mit der äußerſten Sorgfalt rein erhalten. Viele ſind unglaublich eng, und da die Stadt ſehr bewohnt iſt, wird das Gedränge beſchwerlich. Die Häuſer haben fünf bis ſechs Stockwerke, ja ich habe an einigen ſieben und acht Stockwerke gezählt. Die großen Palläſte, deren im franzöſiſchen Büchlein Description des beautés de Génes 1781 außer dem Pallaſt des Dogen, drei und vierzig angezeigt und beſchrieben worden, ſind mehrentheils in edlem Styl gebauet, doch werden viele durch gemalte Säulen und andre Zierathen verunſtaltet. Die Lage nach dem Meere zu iſt gewiß eine der größten und ſchönſten in der Welt. In einem halben Monde erhebt ſich vom ſichelförmigen Ufer die Stadt auf den Hügeln des Geſtades, deſſen Felſen über ihr emporragen. Der Hafen iſt von ungeheurer Größe, rund und von einer hohen ſteinernen Mauer, auf welcher man gehen kann, umgeben.

Zwei Leuchtthürme ſtehen vor den beiden Seiten an der Oeffnung des Hafens, durch welche ſich der Blick in's Meer verliert. Noch ein viel höherer Leuchtthurm iſt auf einem kegelförmigen Felſen erbauet. Wo die Stadt aufhört, da fangen die Landhäuſer der reichen Beſitzer an.

Die hohen Gärten geben dem Auge Ruhe, wenn es, vom Anblick der wilden Wogen nicht ſowohl ermüdet als geſchreckt, nach ſanftern Gegenſtänden ſich zu ſehnen beginnt. Aber es kehrt bald wieder zum Anblick der Wogen zurück, deren Reiz mir unwiderſtehlich ſcheint. Wir ſtanden heut auf der Mauer, welche wenigſtens ſechszehn Ellen hoch über die Fläche des Meeres ſich erhebt. Die Luft war ſtill, gleichwohl war das Meer bewegt; von fern ſahen wir die ſchwellenden Wogen kommen, ſie ſchlugen mit donnerndem Getöſe an die Mauern an und ſprützten ſo hoch auf, daß ſie uns mehrmal mit gewölbter Aufſchäumung bethaueten.*)

Man ſoll bei heiterm Himmel die Küſte von Corſika ſehen können.

---

*) Eine gewöhnliche Erſcheinung des Scirocco, wie ich oft nachher in Sicilien bemerkt habe, daß bei dieſem Winde das Meer in der größten Bewegung und die Luft ſtill iſt. Er wehet aus Südweſten.

Genua iſt ein Freihafen, wird aber weniger von Fremden beſucht als Livorno, theils weil der Hafen nicht ganz ſicher iſt, theils weil die Freiheit der Fremden nicht ſo groß iſt, als in jener Stadt. Sie ſchränkt ſich auf das Recht ein, daß jeder fremde Kaufmann ein Magazin haben kann, aus welchem und in welches er ein Jahr lang alle Waaren ohne Abgaben über's Meer führen darf. Verkauft er aber in der Stadt oder im Gebiet, ſo muß er ſtarken Zoll erlegen.

Die Zahl der Einwohner von der Stadt wird auf achtzigtauſend geſchätzt. Die ſchönſte Ausſicht über den Hafen und in's Meer ſieht man aus dem Garten des großen Pallaſtes der Doria, welcher dicht vor dem Thor an der öſtlichen Seite der Stadt liegt. In der Mitte des Gartens erhebt ſich aus einem großen Springbrunnen die Bildſäule des Andreas Doria, als Neptun auf einem Muſchelwagen ſtehend, welcher von drei Roſſen gezogen wird. In der Rechten hält er den Dreizack mit herrſchender Stellung und Miene, als ſpräche er das virgiliſche quos ego! Rund umher ſtehn in elendem Geſchmack beſchnittene Cypreſſen und Buchsbaumſtauden, gleich unwerth der großen Gegend und des großen Mannes.

Auf der einen Seite ſteht eine ſchöne Allee von großen und dichten immer grünen Eichen (Stecheichen), deren Laub an Geſtalt und dunkler Farbe den Lorbeerblättern, oder den glatten Blättern, welche wir dann und wann zwiſchen den ſtachlichten des Stechpalms finden, ähnlich iſt. Die Frucht iſt aber unſrer Eichel ganz gleich, nur etwas kleiner. Auf der andern Seite iſt ein Pomeranzengarten, deſſen Bäume im kalten Winter 1788 — 89 faſt alle bis dicht an der Wurzel erfroren, aber ſeitdem ſo ſtark wieder getrieben haben und ſo voll von Früchten ſind, daß man ihnen ihr Unglück kaum mehr anſehen kann. Einige ſüße Pomeranzenbäume, welche wenig gelitten haben, ſtehen von anſehnlicher Größe in natürlichem Wuchs und lieblicher Schönheit, reich geſchmückt mit goldnen Aepfeln der Heſperiden da. Jetzt im November blühen Nelken und Roſen, welche den ganzen Winter nicht aufhören zu blühen. Man glaubt in die phäakiſchen Gärten des Alkinous, oder in die Inſel der Kalypſo verſetzt zu ſeyn. Ich halte dafür, daß in Anſehung der Himmelsmilde ein größerer Unterſchied zwiſchen Genua und Turin ſei, als zwiſchen Turin und Frankfurt.

Du würdeſt dich wundern, zwiſchen Ritzen alter Gemäuer Feigenſprößlinge und Lorbeern wachſen zu ſehen. Der Obſt- und Gemüſemarkt iſt im November reichlich verſehen. Unter andern bietet man Beeren feil, welche den Erdbeeren zum Täuſchen ähnlich, nur etwas größer und von höherem Roth ſind (arbutus unedo heißt die Pflanze), aber weder an Geſchmack noch Duft der Erdbeere zu vergleichen. Der Thermometer ſtand heute auf zwölf Grad über dem Eispunkt. Selbſt im harten Winter von 1788 — 89, welcher auch hier Epoche machte, fiel er nicht tiefer als fünf Grad unter dem Eispunkt.

Unſre Zeit iſt eingeſchränkt, und es würde eines langen Aufenthalts erfordern, um alles Sehenswerthe in den Kirchen und Palläſten zu beſuchen. Die Kirche des heiligen Karls iſt in der Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gebauet. Die Seitenkapelle, welche dem Hauptaltar zur Linken ſteht, iſt von ſchwarzem Marmor. Ein großes ehernes Crucifix iſt ſehr ſchön. Rund umher ſtehen zwölf eherne Bruſtbilder. Dieſe ganze Kapelle iſt die Arbeit des Algardi.

Die Kirche de l'Annunciata iſt reich und prächtig. Das Schiff ruhet auf großen gekerbten Säulen von weißem Marmor, deren Höhlungen mit rothem und weißem Marmor incruſtirt ſind. Die Gemälde ſcheinen mir nicht vorzüglich ſchön. Ueber dem Eingange ſteht das Abendmahl, das Meiſterſtück von Giulio Ceſare Procaccino. Es iſt wirklich vortrefflich. Da aber die Kirche an ſich nicht hell iſt und der Tag ſich ſchon zu neigen begann, erſchien uns dieſes Gemälde nicht zu ſeinem Vortheil. Das ganze Gewölbe iſt bemalt. Die Kirche ſcheint mir zwei Fehler zu haben, deren vereinte Wirkung widrig iſt. Sie iſt bunt und dunkel.

Die Börſe iſt nicht ſo prächtig, als man ſie in einer alten und reichen Handelsſtadt vermuthen ſollte, doch aber hell, geräumig und bequem. An der Seite ſtehen kleine Waaren in Kramladen feil.

Das Jeſuitercollegium, welches nach Aufhebung des Ordens mit andern Lehrern verſehen worden, ſteht in der Straße Balbi.

Ein Balbi ſchenkte dieſen Pallaſt den Jeſuiten im vorigen Jahrhundert. Die Säulen des Hofes, die Treppen, die hohen Gallerien, welche auf Säulen ruhen, die beiden großen Löwen von weißem Marmor, welche gleich an der unterſten Treppe in die Augen fallen, ſobald man durch die Säulenhallen des Eingangs tritt, ſind von großer Wirkung. Man rühmt den großen Platz Aqua Verde. Ich finde ihn öde.

Als wir dieſen Mittag zu Tiſche ſaßen, trat ein wohl angezogener Menſch in's Zimmer und warf einige kleine geheftete Büchlein auf den Tiſch. Es waren Gedichte, die er gemacht hatte. Zugleich kündigte er ſich als Improvisatore an, und bat mich, ihm einen Gegenſtand zu beſtimmen. Ich gab ihm den Fall des Phaeton. Kaum hatte ich es ausgeſprochen, als er mit unglaublicher Schnelligkeit und mit Lebhaftigkeit der Geberden zu ſingen anfing. Es entging uns manches, weil wir der Ausſprache des Italieniſchen noch nicht gewohnt, auch der Sprache nicht kundig genug ſind, um den ſchnellen Wortſtrom eines ſingenden Improvisatore immer folgen zu können. Doch verſtand ich genug, um die Leichtigkeit der Verſe, das Feuer der Darſtellung und wahre Begeiſterung zu bewundern. Ich geſtehe dir, daß ich bisher für dieſe Art von genialiſchem Seiltanz eben keine große Achtung hatte. Ich bin auch weit entfernt, dieſe Fertigkeit mit jener Begeiſterung zu vergleichen, welche in Stunden der Weihe unwillkürlich den Dichter ergreift und mit Blitzen, die er nicht rufen kann, entflammet. Aber angeboren iſt doch auch jene Fertigkeit und auf ein Volk eingeſchränkt, deſſen Lebhaftigkeit allgemein, deſſen productive Kraft groß iſt und auch in unſterblichen Werken jeder Art ſich geäußert hat. *)

Ernſt hatte heute die Freude, einen Rieſen zu ſehen. Es iſt ein Deutſcher aus der Gegend von Frankfurt am Main. Er iſt mehr als zwei Köpfe über die gewöhnliche Menſchengröße, aber, gleich andern Rieſen, die ich geſehen, ſcheint er unbehülflich und ſchwach. Ich mußte lachen über einen Menſchen, welcher, wiewohl der Rieſe ganz gewöhnliche Stiefeln anhatte und ſeine Arme und Hände in vollkommenem Ebenmaaße mit der ganzen Größe waren, dennoch auf den abſurden Gedanken fiel, daß jener ſich durch

---

*) Auch die Portugieſen haben Improvisatori. Den ſpaniſchen Schauſpielern ſoll ein ähnliches Talent eigen ſeyn. Ihrer Dichter Schauſpiele ſind, wie man mich verſichert, oft nur eine Art von Skizzen. Die Schauſpieler fügen von dem Ihrigen hinzu, ohne vorhergegangene Abrede. Ihr Witz wetteifert mit dem Dichter, und zugleich ſucht ein Spieler den andern an comiſchen Einfällen zu übertreffen. Daſſelbige Stück wird daher jedesmal mit neuen Veränderungen geſpielt.

hohe Sohlen groß ſcheinen machte. Der Rieſe beſchämte ihn, indem er einen Stiefel auszog. Ich ſchreibe dir dieſen Zug, weil er mir charakteriſtiſch für eine gewiſſe Art von anmaßendem Unglauben zu ſeyn ſcheint. Das Männchen dünkte ſich weiſer als wir andern zu ſeyn, weil es an der Größe eines Rieſen zweifelte, der leibhaftig vor ihm da ſtand.

Fünf und dreißigſter Brief.

Genua, den 7ten November 1791.

Es ſcheinet mir oft ein eitles Bemühen, mein Freund, aus dem Meere von Schönheiten jeder Art, vor denen ich flüchtig vorüber eile, mit flacher Schale der Oberfläche etwas für dich zu entſchöpfen. Vom Sehenswerthen kann ein Reiſender nur das wenigſte ſehen, weil deſſen ſo viel in dieſem Lande iſt; die Gegenſtände, welche er ſieht, drängen ſich

> — velut unda supervenit undam
> Hor.

und verwirren die Erinnerung. Und dann, wie ſchwer ſich ſelber zu genügen, wenn man den Eindruck von Werken der Natur oder des Genius einem andern mittheilen will!

Vorgeſtern begannen wir mit dem Pallaſte von Brignole, welcher auch der rothe Pallaſt genannt wird, um ihn von einem andern, der auch einem Brignole gehört und gerade gegenüber ſteht, zu unterſcheiden. Nicht wegen ſeiner Pracht, ſondern ſeiner Gemälde wegen, beſuchten wir ihn. Doch iſt ſeine Pracht zum Erſtaunen groß, und dabei voll Geſchmack.

Die berühmteſten Palläſte unſrer Privatperſonen ſind armſelig gegen dieſe Palläſte, und wenn ich den Ritterſaal im Kopenhagener Schloſſe, oder den ungeheuren neuen Pallaſt des Prinzen Potemkin in Petersburg ausnehme, ſo ſcheint mir alles, was ich in den Schlöſſern der Fürſten und Könige geſehen habe, nur Flitter gegen die Pracht der vornehmen Genueſer.

Von den vielen Gemälden, die ich hier ſowohl in Palläſten als in Kirchen ſehe, werde ich nur einige, ſo wie ihr Bild mir am gegenwärtigſten geblieben, auszeichnen. Im Pallaſte Brignole: Der Sonnengott auf ſeinem ſtrahlenden Wagen mit den vier Jahrszeiten als kleine Genien, und mit Horen, welche Blumen ſtreuen; von Dominico Piola. Die eine Hore iſt von unausſprechlicher Lieblichkeit und Anmuth.

Ein großes Portrait eines Brignole auf einem weißen Roſſe; gegenüber die Frau dieſes Brignole; beide von van Dyck.

Chriſtus, welcher die Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel treibt; von Guercino. Heiliger Ernſt und herrſchende Würde ſind vortreflich auf dem Antlitze Chriſti ausgedrückt. Eine Taubenkrämerinn ſchaut mit Erſtaunen hin; ein Wechsler ſcheint unwillig, doch geſchreckt, ſich aufzumachen; Schrecken bezeichnet die Fliehenden.

Chriſtus mit dem Zinsgroſchen, von van Dyck. Ein erhabnes Gemälde. Das Antlitz Chriſti und ſeine Stellung ſind im höchſten Grade ſchön und edel.

Der natürlichſte und ſtärkſte Ausdruck von betroffner Schalkheit charakteriſirt die beiden Schriftgelehrten. Man tadle nicht den Anſtrich des Komiſchen, den ſie haben; betroffne Schalkheit, vereitelte Hinterliſt erregen immer Luſt zum Lächeln, ſo ſiegend auch der Unwille ſeyn mag. Chriſti Blick ſchaut tief in ihre zerrütteten Seelen hinein. Es iſt ein herrliches Stück.

Eine ſchöne heilige Familie von Jul. Cäſar Procaccini.

Von dieſen genannten Gemälden iſt mir die Erinnerung deutlich geblieben. Im Pallaſte mögen wohl hundert und funfzig Stück ſeyn, und ſehr viele Meiſterſtücke darunter, deren Eindruck durch ihre Anzahl in mir geſchwächt wird.

Die ehemalige Jeſuiterkirche, jetzt Kirche des heiligen Ambroſius, iſt von großer Pracht. Die ganze Kirche iſt al Fresco bemalt, von Carloni.

Ueber dem Hauptaltar ſteht ein großes Gemälde von Rubens, die Beſchneidung. Da er es in Antwerpen malte, und man ihm aus Irthum die Höhe, in welcher es hängen ſollte, falſch beſtimmt hatte, ſo hängt es nicht zu ſeinem Vortheil.

Schöner ſcheint mir ein Ignatius Lojola, welcher eine Beſeſſene heilt, und todte Kinder erweckt. Die ſtille, ſanfte Größe des Heiligen kontraſtirt vortreflich mit der Wuth des beſeſſenen Weibes, in deren Stellung, mit zurück geworfnem Halſe und aufſchwellender Kehle, fürchterlicher Ausdruck iſt.

Mariä Himmelfahrt von Guido Reni iſt von himmliſcher Schönheit, und ſchien mir wenigſtens ſo ſchön als die berühmte Himmelfahrt Mariä eben dieſes Meiſters in Düſſeldorf. Hier iſt ſie ſchon hoch in den Wolken, Engel umſchweben ſie. Die Apoſtel ſehen ihr mit ſtaunender Liebe nach.

Der Pallaſt des Doge iſt ſchön, aber verliert bei der Vergleichung mit vielen Palläſten hieſiger Privatperſonen. Man vermißt den Marmor bei den Säulen, die mit Tünche überzogen ſind. Der ganze Bau ſcheint mir mehr Anſpruch auf Größe, als Größe zu zeigen. Vor der Vortreppe auf dem Hofe ſtehen marmorne Bildſäulen von Andreas und Johann Andreas Doria. Sie ſind ſchlecht gearbeitet, nicht beſſer vielleicht als die Bildſäulen preußiſcher Feldherren auf dem Wilhelmsplatz in Berlin.

In dieſem Pallaſte ſind die Säle des großen und des kleinen Raths. Der erſte iſt ſehr groß, mit Säulen geſchmückt. Die großen Statuen ſcheinen mir nicht ſchön, und die Gemälde nicht edel. Für viele, welche dieſen Saal noch ſchmücken ſollen, iſt Platz gelaſſen.

Der Saal des kleinen Raths iſt ſchön, die Gemälde ſcheinen mir bunt und dürftig. In dieſem Pallaſt iſt das Zeughaus, welches furchtbar verſehen und wohl geordnet iſt. Unter andern zeigt man hier etliche dreißig Panzer, welche, wie man ſagt, genueſiſche Weiber für ſich hatten machen laſſen, um im Anfang des 11ten Jahrhunderts einen Kreuzzug zu machen. Der Pabſt ſoll ihnen dieſe ritterliche Unternehmung abgerathen haben. Man zeigt hier eine lederne Kanone. In eben dieſem Zeughauſe verwahrt man einen eiſernen Schiffſchnabel der Alten, den man im Hafen gefunden hat — ein Roſtrum im eigentlichen Sinn; denn es iſt in der Geſtalt eines wilden Thierkopfes mit einem Rüſſel gearbeitet. Auf dem Wege vom Pallaſte des Doge nach der Kirche Carignan, gehet man über eine breite, hohe, ſteinerne Brücke, deren Zweck iſt, die Hügel Carignan und Sarzano mit einander zu verbinden. Sie iſt ſo hoch, daß unter ihren Bogen Häuſer von ſechs Stockwerken ſtehen, und einen anſehnlichen Luftraum zwiſchen ihren Dächern und der Brücke laſſen. Von der einen Seite der Brücke überſieht man einen großen Theil der Stadt, von der andern den Hafen, und einen Theil der abendländiſchen Küſte. Dieſe Brücke ſoll einer aus dem Hauſe Sauli haben bauen laſſen.

Die Verfahren dieſes edelmüthigen Bürgers haben die Kirche Carignan geſtiftet. Galeazzo Aleſſi Perugino hat ſie gebauet. Sie iſt ſchön, hell und edel.

Vier koloſſaliſche Bildſäulen von Marmor ſchmücken ſie. Die ſchönſte ſtellt den heiligen Sebaſtian vor, welcher, nackt an einen Stamm gebunden, ſchon zwei Pfeilwunden in der Seite hat. Würde des Märtyrers, Vorgefühl des Himmels, und Schmerz der duldenden

Natur ſind voll Ausdrucks auf ſeinem Geſicht verbunden. Der Leib iſt ſehr ſchön und wahr.

Petrus und Johannes, vor der Thür des Tempels, und der Gichtbrüchige, von Dominico Piola, iſt ein ſchönes Gemälde. Der Kranke iſt vortreflich; aber Petrus iſt nicht in der hohen Apoſtelwürde dargeſtellt, mit welcher er dem um Almoſen bittenden Gichtbrüchigen die erhabnen, mit Kraft begleiteten Worte zurief: “Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth, ſtehe auf und wandele!” (Apoſt. Geſch. III., 6.)

Geſtern beſahen wir drei Palläſte hinter einander. Der erſte von Marcellino Durazzo übertrifft an königlicher Pracht ſelbſt den rothen Pallaſt von Brignole. Man wird es in Genua ſinnlich inne, daß man in den Palläſten der Gläubiger von Europens Fürſten iſt. Gleich in einem der erſten Säle ſieht man drei große Gemälde von Luca Giordano, den ſterbenden Seneca, Olint und Sophronia, Perſeus, welcher mit dem Meduſenhaupt den Phineus verſteinert zu Boden ſtürzt. Sie ſind voll Kraft. Das zweite ſtellt den Augenblick vor, da Clorinda zu Pferde ankommt und die beiden Geliebten, welche ſchon, um verbrannt zu werden, an denſelben Pfahl gebunden ſind, befreiet. Welchem Leſer des Taſſo iſt dieſe Scene nicht gegenwärtig?

Eine Magdalena zu den Füßen des Heilands, als er mit den Phariſäern zu Tiſche ſaß, von Paul Veroneſe. Das Stück iſt ſehr ſchön, und gut erhalten. Die beiden Hauptperſonen ſcheinen mir doch nicht ſo gut als einige der andern. Der Beſitzer des Pallaſtes ſoll eine Kopie dieſes Gemäldes haben, welche dem Original ſo ähnlich iſt, daß man ſie nie veräußern wollte, damit ſie nicht als Original möchte gezeiget werden.

Juno, welche die Augen des Argus auf die Federn des Pfauen ſetzen läßt, von Rubens. Vor ihrem Wagen liegt der Leib des Argus, dieſer iſt vortreflich. Sehr wohl hat der Maler gethan, den blutigen Theil des Rumpfes zu verbergen. Aber widrig bleibt immer die Vorſtellung der weiblichen Figur, welche den Kopf in der Hand hält, und Augen heraus holt. Sehr widrig auch der Anblick der Augen, welche Juno auf ihrer flachen Hand, wie Farben auf einer Pallette, liegen hat.

Von einem hohen und großen Söller dieſes Pallaſtes ſieht man den ganzen Hafen, und weit über den Hafen das Meer. Die Häuſer in Genua haben keine flache, aber doch niedrige Dächer von Schiefer. Die Palläſte haben oben große Söller, auf welchen die Bewohner zwiſchen Pomeranzenbäumen und Blumen der friſchen Luft genießen können. Wenn man ermüdet von den vielen Gemälden, deren Wirkung durch zu ſchnelle Ueberſicht ſich ſelber zerſtört, nach

Luft und Freiheit zu lechzen anfängt, ſo iſt ein Blick auf die große Natur wahre Stärkung.

Sie ermüdet uns nie; von den Werken der Kunſt kehrt man wie ein Kind von Puppen, zu den Armen und in den Schooß der allmilden Mutter zurück.

Der Pallaſt von Marcello Durazzo (jener heißt Marcellino) iſt nicht ſo prächtig wie der vorige, aber an Gemälden nicht minder reich. Auch von dieſen nenne ich nur einige.

Achilles Geſchichte in ſechs Bildern von ſechs verſchiednen Meiſtern ſchien mir ſehr kalt. Man ſollte denken, dieſe Maler hätten den Inhalt der homeriſchen Geſänge geleſen, die Geſänge ſelber nicht. Das große Ideal ſeines Helden haben ſie nicht gefaßt.

Ein Chriſtus mit dem Zinsgroſchen von Guercino. Dieſes Stück ſcheint dem von van Dyk, welches ich vorgeſtern ſah, den Kampfpreis ſtreitig zu machen. Der Chriſtus von van Dyk hat mehr Macht, doch iſt auch der von Guercino voll Kraft und Würde. Es iſt einer der wenigen Chriſtusköpfe, welche dem chriſtlichen Auge genügen können, in ſo fern ein Maler, welcher ſich an dieſen Gegenſtand waget, ihm genügen kann. Drei Schriftgelehrte contraſtiren trefflich mit der erhabnen Größe des Erlöſers. Derjenige, welcher ihm in's Geſicht ſchaut, indem er ihm den Zinsgroſchen vorhält, will ein ehrlicher Frager ſcheinen, und iſt — man ſieht es ihm ſo deutlich an — ein forſchender Schalk. Halb hinter ihm ſteht ein andrer, mit ſpitzbübiſch lauernder Miene, ein dritter kuckt tückiſch hinter einer Säule hervor.

Ein David, welchen Samuel zum Könige ſalbet. Ich weiß nicht, von welchem Meiſter. Das Stück ſcheint mir vortrefflich. Erſtaunte, ſehr unterwerfende, nicht zagende Demuth iſt im Geſicht des Hirtenknaben, welcher "bräunlich mit ſchönen Augen und guter Geſtalt war" (I. Sam. XVI. 12.), vortrefflich ausgedrückt.

Chriſtus, vor welchem die Phariſäer die Ehebrecherinn verklagen, von J. C. Procaccini. Ein edles Gemälde in großer Manier.

Heraklit und Demokrit von Spagnoletto (l'Espagnolet) zwei ſchöne Stücke von Charakteriſtik.

Ein weinender Philoſoph von eben demſelben. Vielleicht auch ein Heraklit.

Im Pallaſt des Franceſco Balbi ſind auch viele ſchöne Gemälde.

Eins von Michelangelo Buonarota, welches Chriſtus mit den Jüngern im Garten vorſtellt, beweiſet, daß auch Männer von großem Geiſt, wie dieſer Maler war, ſich vom Geſchmack der Zeit können hinreißen laſſen. Auf demſelben Stück, und dazu im Vorgrunde, iſt Chriſtus zweimal vorgeſtellt; einmal knieend im Gebet, und dann die Jünger anredend.

Maria mit dem Kinde, verſchiedne Männer, Frauen und Kinder, der heilige Georg mit der Fahne und ein Greis. Unter dieſen Figuren hat Rubens ſich ſeine Frauen, Kinder und ſeinen Vater vorgeſtellt.

Sich ſelbſt unter dem Bilde des heiligen Georg. In freudiger Kraft ſteht er da, die Fahne webet ſo ſchön in der mächtigen Hand. In Antwerpen ſoll eben dieſes Bild und noch ſchöner ſeyn. Dieſes iſt vielleicht eine Copie von einem ſeiner Schüler.

Joſeph, der dem oberſten Schenken ſeinen Traum auslegt, ein ſchönes Stück von Capucino. Man vermißt aber den Oberbäcker, welcher zwar eine traurige Rolle ſpielen, aber deſto beſſer mit dem oberſten Schenken contraſtiren würde.

Chriſtus und die Samariterinn, von Guercino.

Ich übergehe verſchiedene Kirchen, welche wir geſehen haben. Die Stephanskirche iſt nicht ſchön, enthält aber einen großen Schatz in einem Altargemälde, welches die Steinigung des Stephanus vorſtellt, der im offnen Himmel Jeſum zur Rechten Gottes ſitzen ſieht. Dieſe oberen Geſtalten ſind von Giulio Romano, Stephanus und die Steiniger von Rafael. Rohe Wuth blickt aus einigen von den Steinigern, entflammter Eifer aus einem Alten. Wonne des Himmels ſieht aus den Augen des edeln Märtyrers, der in ſchöner Jünglingsgeſtalt da knieet. Paulus knieet bei den Kleidern der Steiniger. Auch er ſieht gen Himmel. Wie verſchieden von Stephanus! Was Stephanus ſchaute, ſah der junge Saulus nicht, aber im jungen Saulus war auch Eifer für erkannte Wahrheit, Anlage eines Paulus war in ihm, und der Maler weiß auch die zu zeigen. O Rafael! Rafael!

Das große Hoſpital iſt das Werk vornehmer Genueſer. Die marmornen Säulen, die Schönheit der Treppen und Gänge, die Größe des Ganzen, erregt Bewundrung. Hier werden Kranke jeder Nation und welches Glaubens ſie ſeyn mögen, aufgenommen. Im Winter ſoll die Zahl derſelben manchesmal bis auf ſechszehnhundert gehen. Es iſt geſchmückt mit etlichen ſiebzig Bildſäulen der Stifter.

Sonderbar iſt die Art von Rangordnung, nach welcher die Bildſäulen eingetheilt ſind. Bruſtbilder von Marmor werden denenjenigen geſetzt, die funfzig tauſend genueſiſche Liren vermachen; wer hundert tauſend vermacht wird in ganzer Geſtalt, ſtehend, und wer eine größere Summe giebt, ſitzend vorgeſtellt.

Den Abend gingen wir in die Comödie, in welcher Harlekin, Pantalon und Brighella — wie ſich verſteht — die Hauptperſonen ſpielten. Theils weil uns die Sprache nicht geläufig iſt, theils wegen der verſchiednen Dialecte, entging uns manches. Aber dennoch fanden wir Kurzweil an der Vorſtellung. Wir Deutſche verſchmähen den Harlekin, aber können wir ihn, wenn wir Comödien haben wollen, ganz entbehren? Ich frage nicht, was man *könnte*? ich frage, was *wir können*? Unter vielen Poſſen, ja Albernheiten zückte eine lebendige Ader von komiſcher Laune in dieſem Stück. Ich halte dafür, daß die italieniſchen Comödien komiſcher ſeyn, als die meiſten unſrigen, und — unſchuldiger, aber nicht unſchuldig.

Im Pallaſt des Giacomo Balbi ſind auch viele edle Gemälde.

Drei große von Luca Giordano. Die Entführung der Sabinerinnen. Dieſer reiche Gegenſtand, wo ſo manche Leidenſchaft freies Spiel hat, wo männliche Liebe mit weiblichem Zorn, der höchſte Grad des Schreckens mit entſchloſſenem Muth contraſtiren, ſcheint mir auf dieſem Bilde nach ſeiner Würde ausgedrückt.

Perſeus mit dem Meduſenhaupt; und Jeſabel, die von den Hunden zerriſſen wird. Jehu hält zu Pferde und ſieht mit Ernſt dem ſchrecklichen Schauſpiel zu. Es iſt ſchrecklich, aber mit Adel behandelt, nicht ekelhaft.

Drei Kinder, von van Dyk, ſchöne Kinder, mit allem Leben der natürlichen Darſtellung, welche dieſem großen Maler eigen iſt.

Eine ſehr ſchöne Magdalena, von Guido Reni. Sie hält einen Todtenkopf in der Hand. Tief gefühlte Trauer iſt im vor ſchönen Geſichte vortrefflich ausgedrückt.

Zwei ſehr ſchöne große Landſchaften, von Rubens. Wahl der ſchönen Gegenſtände mit großem Reichthum verbunden, ausgemalter Vorgrund, welcher die Gegenſtände deutlich vor die Augen bringt, und ſanfte Abſchattung bis zur entfernteſten Bläue, wo ſich die Gegend dem Blick entzieht, geben beiden einen hohen Grad von Natur.

Eine heilige Familie, von Rubens. Man hat Mühe, ſich von dieſem Gemälde loszureißen. Ich habe wenige geſehen, welche mir ſo lieb wären, wie dieſes. Das Jeſuskind liegt in einer Wiege und liebkoſet den kleinen Johannes. Beide ſind ſchöne Kinder. In der holdſeligen Miene des göttlichen Kindes iſt ſchon Morgenröthe von himmliſcher Gnade; Johannes ſieht mit kindlichem Staunen auf das Kind in der Wiege hin. Maria ſitzt und faßt mit leiſer Berührung beider Hände die Wiege an. Sie iſt keine große Schönheit, aber ein ſehr angenehmes jungfräuliches Geſicht, welches durch vereinten Ausdruck von Reinheit, Andacht und mütterlicher Wonne in jedem Augenblick intereſſanter wird. Hinter ihr ſteht, über ihre Schulter hinüber gebeugt, Joſeph, ein ehrwürdiger Greis, und ſchaut auf das Kind Jeſus. Hinter Johannes knieet Eliſabeth mit dem Ausdruck der ſüßeſten Andacht, das ſchönſte, edelſte Matronengeſicht, das man ſehen kann.

Wir haben auch den Galeerenhafen beſucht. Auf der Seite ſtehen Kramladen, in welchen die gefangenen Türken allerhand Waaren feil haben, Kaffee, Zucker, Chocolade, gebrannte Waſſer, Pfeifen, Tobak, Pantoffeln, geflochtne Strohmatten ꝛc. Im Hafen gehen ſie frei umher, in die Stadt dürfen ſie nicht anders als zwei an einer Kette unter Begleitung eines Aufſehers gehen. Auf dieſe Weiſe bieten ſie in der Stadt Waaren feil, inſonderheit rothe oder gelbe

Pantoffeln. Des Nachts müſſen alle auf den Galeeren ſchlafen. Die Gefangenen, welche wegen einer Uebelthat zu den Galeeren verdammt ſind, werden härter gehalten als die Türken, welche man mit Recht nur als Kriegsgefangene anſieht; daher auch nur ſie ſich loskaufen dürfen. Die andern müſſen die nach Größe des Verbrechens beſtimmten Jahre abwarten. Nur große Verbrecher ſind beſtändig in der Galeere gefeſſelt.

Die Gefangenen fahren ſechs Monate lang des Jahres auf die See. Sie werden ohne Vergleichung milder gehalten als die Galeerenſclaven der Franzoſen. Ich ſprach mit verſchiednen. Sie klagten nur über das kalte Nachtlager im Winter auf der Galeere und über die Nahrung. Man reichet ihnen täglich zwei Pfund Brod und drei Unzen großer Bohnen.

Die ſechs Wintermonate haben ſie frei und können in der Stadt mancheſmal etwas verdienen. Selten und auf kurze Zeit werden ſie zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. Die Türken werden nicht leicht von den Ihrigen losgekauft, vermuthlich weil es dieſen an Nachrichten von ihnen und an Verbindungen mit Genua fehlt. Sie kaufen ſich ſelber los mit dem Gelde, welches ſie während der Gefangenſchaft erwerben. Einige ſind ſeit dreißig bis vierzig Jahren hier, dieſe müſſen wohl zu träge oder zu ungeſchickt zum Erwerb geweſen ſeyn.

Du wirſt dich erinnern, wie ſehr uns in Düpaty's Briefen die Beſchreibung empörte, welche er von dem Zuſtande armer gefangner Türken in Genua macht. Ich habe mich genau darnach erkundiget bei einem Schweizer, welcher ſeit fünf Jahren, und bei einem Negocianten aus Genf, welcher ſeit vierzehn Jahren hier lebt. Beide ſind Männer, welche Glauben verdienen, und der Genfer war ein Freund von Düpaty, durch gegenſeitige Gaſtfreundſchaft mit ihm verbunden. Beide erklärten Düpaty's Erzählung für ganz ungegründet. Sein Freund ſuchte ſie nur durch überſtimmte Imagination und durch Uebertreibung im Ausdruck zu entſchuldigen.

Tauſende ſegnen das Andenken des menſchenfreundlichen Howard, welcher Länder und Meere durchreiſete, Krankenhäuſer und Gefängniſſe beſuchte, mit edelm Muth gegen Geitz und Unterdrückung eiferte und der Wohlthäter ſo vieler Unglücklichen ward, welche vor ſeiner Zeit theils nicht mit Sorgfalt gepfleget, theils mit habſüchtiger Härte behandelt wurden.

Reiſebeſchreiber thun wohl, wenn ſie, nach ſorgfältiger Prüfung, Mißbräuche rügen, einige bedürfen keiner Prüfung, ſondern fallen gleich in die Augen. Sie bedürfen gleichwohl oft der Rüge. Aber Verachtung falle auf den Schriftſteller, der die Larve des Menſchenfreundes oder des Philoſophen annimmt, um eine Nation zu verläumden!

Die kranken Türken werden gewöhnlich in ein für die Gefangenen beſtimmtes Krankenhaus gebracht, wo man ſie nicht als Gefangene, ſondern als Kranke behandelt und verpflegt. Ich ſahe geſtern einen im großen Hoſpital.

Die Menge der Bettler iſt in Genua ſo groß, wie ich ſie nirgends gefunden. Sonderbar iſt's, daß ſie faſt nie die Genueſer, ſondern nur die Fremden anſprechen. Auffallend groß die Zahl der Krüppel und Blinden. In jeder Straße folgen Bettler den Fremden nach, man findet ihrer viel in den Kirchen und auf den Treppen vor den Kirchen. Es iſt nicht ſelten, einen zerlumpten Bettler in einer Kirche zu finden, welcher den Meiſter jedes Gemäldes zu nennen, den vortheilhaften Standort, es zu betrachten, manchesmal den Inhalt des Gemäldes zu erklären und ſeine Geſchichte zu erzählen weiß. So ausgebreitet iſt hier eine gewiſſe Kunde der Kunſt, und dennoch ſieht man in den Kirchen der Italiener, neben den ſchönſten Gemälden, oft ſehr ſchlechte, ja nicht ſelten elendes Schnitzwerk, welches der Religion im höchſten Grade unwürdig iſt. So ſah ich auch neulich in einer Kirche ein ſchönes Marienbild, wenn ich nicht irre, von Guercino, durch einen Flitterkranz von goldnen Sternen, den man der Madonna um das Haupt und durch eine Sonne von weißem Blech, die man ihr auf die Bruſt geheftet hatte, verunſtaltet.

Die vornehmen Damen ſcheinen ſich häufig mit Zeichnen und Malen zu beſchäftigen. In drei Palläſten zeigte man uns Copien von Gemälden, welche die Beſitzerinnen gemacht hatten. Auch ſahen wir in ihren Zimmern artige Handarbeit und theils franzöſiſche, theils italieniſche Bücher.

Die Regierung von Genua wird als milde gerühmt. Die Unterthanen auf dem Lande geben ſehr geringe Abgaben, beſonders die von der Riviera di Ponente, wo faſt jedes Dorf ſeine beſondern Verträge mit der Stadt machte, als der Staat ſich der fremden Herrſchaft entriß. Jeder Fremde, welcher zehn Jahre in Genua gewohnt hat, kann als Bürger aufgenommen werden; hierin ſind die Proteſtanten nicht ausgeſchloſſen. Mit den Türken, hauptſächlich mit den Barbaresken, führt Genua ewigen Krieg. Doch wagen ſich die Galeeren der Republik nicht in's hohe Meer und haben ſeit zwei Jahren kein Schiff erobert, alſo auch keine Gefangene gemacht.

Noch in dieſem Monate werden über hundert türkiſche Gefangene, die ſich losgekauft haben, in ihre Heimath ziehen. Einige zwanzig Marokkaner hat neulich ein hieſiger Kaufmann, dem der Kaiſer von Marokko eine Gefälligkeit erwieſen hatte, um ſeine Dankbarkeit zu zeigen, losgekauft.

Sechs und dreißigſter Brief.

Pavia, den 12ten November 1791.

Noch am 6ten ſtand der Thermometer auf zwölf Grad über dem Eispunkt, und am 8ten, als wir Genua verließen, fiel Schnee mit einem ſchneidenden Winde, welcher ſo empfindlich war, daß wir froren, wie ich ſelten im November gefroren habe. Genua ſoll berüchtigt ſeyn wegen der unbeſtändigen Witterung. Die Geſchichte beweiſet gleiche Unbeſtändigkeit des Volks. Auch die Alten ſtellen die Ligurer als ein eitles, unbeſtändiges, wiewohl hartes, arbeitſames Volk vor.

Auf der ſchönen Landſtraße, welche nach Campomarone geht, war das Ungemach der böſen Witterung erträglicher als auf der Bocchetta, wo wir oft dem Winde, der von der Höhe her mit ſcharfer Schneeluft wehete, auf glatt gefrornem Wege, mit ſtrauchelnden Maulthieren langſam entgegen fahren mußten. Am Abend erreichten wir Voltaggio, einen Flecken, der am nördlichen Abhang der Bocchetta liegt. Am 9ten war die Luft kalt, aber wir hatten ſchönen Sonnenſchein. Wir ließen Gavi mit ſeiner hohen Bergfeſtung zur rechten Hand liegen, und kamen Mittags in Novi an. Durch eine fruchtbare Ebne des ſardiniſchen Mailands fuhren wir bis Tortona, einer anſehnlichen Stadt, welche ehemals eine Colonie der Römer, von ihnen Dertona genennet ward.

Vorgeſtern reiſeten wir nach einer kalten Nacht bei heiterm Himmel hier her. Uns zur Rechten erhob ſich der Apennin, zur Linken die ferne Reihe der Alpen. Nicht nur ſahen wir am Morgen Pfützen mit Eis bedeckt, ſondern auch noch am Nachmittage fanden wir Eis in den tiefen Stellen des Weges, welcher durch eine Ueberſchwemmung des Po im vorigen Monate ſehr verderbt worden.

Dieſe Ueberſchwemmung hatte eine Strecke der fruchtbaren Lombardei überſandet, und ſoll überhaupt großen Schaden angerichtet haben. Ich halte dieſes Land, deſſen außerordentliche Fruchtbarkeit mit Recht ſo berühmt iſt, für ſehr ungeſund. Die vielen Flüſſe, die es wie einen Garten wäſſern, treten oft über ihre Betten, und laſſen ſchleichende Waſſer zurück. Was die Natur unterläßt, befördert des Menſchen Fleiß; er leitet Gewäſſer auf die Reisfelder, welche in Fäulniß gehend ihm geſunde Nahrung gewähren, aber die Luft mit böſen Dünſten erfüllen. Dieſe große Ebne iſt ermüdend für das Auge, im Sommer muß ſie beſchwerlich ſeyn. Zwar iſt ſie mit vielen Maulbeerbäumen bepflanzt, aber umſonſt ſieht man ſich nach ſchattenden Wäldern um. Die großen Bäume, welche hie und da wachſen, geben einen traurigen Anblick, und erinnern nur an den Schatten, welchen zu geben die Natur ſie beſtimmt hatte. Da den Laſtthieren das Laub vorgeworfen wird, ſo ſind ſie oft bis zur Krone behauen, und treiben dünne Zweiglein, welche man nie zu Zweigen, geſchweige zu Aeſten gedeihen läßt. Die Maulbeerbäume ſind wie unſre Dorfweiden behauen, damit ſie deſto ergiebiger an Laub ſeyn mögen.

Sehr willkommen war uns der ſchöne Po, deſſen Ufer mit ungeſchändeten Poppeln gekränzet ſind. Er iſt hier, da er ſeit ſeinem Laufe bei Turin ſchon viele Flüſſe aufgenommen, von einer ſehr anſehnlichen Breite. Wir fuhren über ihn auf einer fliegenden Schiffbrücke. Die ſchon niedrige Sonne und die Poppeln der Ufer riefen uns lebhaft die Fabel des Phaeton zurück, der vom Sonnenwagen in dieſen Strom ſtürzte, deſſen weinende Schweſtern in Poppeln verwandelt wurden.

Eine Viertelſtunde vor dieſer Stadt fuhren wir in einer Fähre über den Canal Ticinello, welchen Franz der Erſte, König von Frankreich, graben ließ. Er ſcheidet jetzt den ſardiniſchen Antheil Mailands vom Oeſterreichiſchen. Gleich vorn in Pavia fuhren wir über die große Brücke des lautern und reißenden

Fluſſes Ticino. Sie ward gebauet von Galeazzo Visconti, erſtem Herzoge von Mailand, der im Jahre 1402 ſtarb. An dieſem Fluſſe, nicht weit vom Po, in welchen er ſich ergießt, beſiegte Hannibal die Römer in einem Treffen der Reiterei. In dieſer Schlacht rettete, noch ſehr jung, der große Scipio ſeinem Vater, welcher die Römer anführte, das Leben.

Nach dem Fluſſe Ticinus (Ticino, Teſſino) nannten die Römer dieſe Stadt Ticinum. Nachher hat man ſie Papia genannt, ehe ſie ihren jetzigen Namen Pavia erhielt. Anſehnlicher als jetzt, wenigſtens nach dem Verhältniß der Zeit, mag ſie geweſen ſeyn als hier lombardiſche Könige ihren Sitz hatten. Die Zahl ihrer Einwohner wird ohngefähr auf dreißigtauſend Menſchen geſchätzt.

Sie iſt berühmt wegen ihrer Univerſität, welche von Karl dem Großen geſtiftet, von Karl dem Vierten erneuert, und vor ohngefähr zwanzig Jahren, unter der Regierung der guten Maria Thereſia und unter den Augen des verdienſtvollen Grafen von Firmian, in ihren jetzigen Zuſtand geſetzt worden. Man rühmt die Rechtſchaffenheit, den Eifer, die Geſchicklichkeit der Lehrer in der Theologie, welchen der römiſche Stuhl eben nicht ſoll gewogen ſeyn, weil ſie, als ächte, aufgeklärte Katholiken, ihre Lehre mehr auf die Ausſprüche der allgemeinen Concilien, als auf Lehrſätze der Päbſte gründen. In einigen wichtigen

Wiſſenſchaften, in der Jurisprudenz, Philologie und Philoſophie, mag ſie vielleicht vielen deutſchen Univerſitäten nachgehen, aber keine vielleicht iſt ihr gleich an großen Lehrern in der Arzneiwiſſenſchaft, der Naturkunde, der Phyſik und Aſtronomie. Für dieſe Behauptung mögen die großen Namen ihrer jetzt lebenden Lehrer bürgen, eines Spalanzani, Frank, Fontana, Volta, Scarpa, und anderer, deren Ruhm nicht ſo weit erſchollen, die aber als treffliche Männer von ihren Gehülfen gerühmt werden.

Unſer Landsmann Frank, ein ſo rechtſchaffener Mann als großer Arzt, führte uns in's Muſeum. Es iſt reich an anatomiſchen Präparaten, an Injectionen von Scarpa, welcher über die Anatomie lieſet, und an Naturalien mancher Art. Im vorderſten Zimmer liegt unter einem Glasdeckel, welcher aufgehoben wird, eine ſchöne weibliche Figur von Wachs in Lebensgröße. Wenn man die Kunſt der äußern Arbeit bewundert hat, wird man auf eine intereſſante, aber mir ſchauervolle Art überraſcht, durch Abnehmung der Oberfläche des Leibes, welcher in verſchiedenen Schichten, deren eine nach der andern entblößet wird, den ganzen innern Bau eines ſchwangern Weibes enthält.

Das Muſeum iſt im großen Gebäude der Univerſität. Dieſes enthält auch die Hörſäle. Nahe bei Frank's Hörſaal iſt das kleine Hoſpital von zwanzig Betten, auf welchen immer ausgeſuchte Kranke des großen Hoſpitals liegen, in dem dreihundert Kranke verpflegt werden. Hier führt dieſer große Arzt ſeine Zuhörer, deren Zahl ſich manchesmal auf hundert und funfzig erſtrecket, vor die Betten der Kranken, wo die Natur ſelbſt auf die augenſcheinlichſte, nachdrücklichſte Art einen Unterricht giebt, deren Dollmetſcher zu ſeyn Frank ſo fähig iſt.

Jedes Kranken Geſchichte verfolgt Frank mit ſeinen Zuhörern, deren einer immer ſich vorzüglich mit einem Kranken beſchäftiget. Er hält dieſe Vorleſung auf Lateiniſch, um nicht den armen Gegenſtand zu beunruhigen. Auch ſchreibt Frank über jeden Kranken einen beſondern Aufſatz, welcher in ein Protokoll getragen wird. Stirbt der Patient, ſo wird er anatomirt. Hierzu wird die ganze Facultät eingeladen, in deren und der Studenten Gegenwart der Todte ſecirt wird. Die Geſchichte der Section wird auch in's Protokoll getragen. So unterwirft Frank ſein bei Lebzeiten des Kranken gefaßtes Urtheil dem unwiderlegbaren Ausſpruche des Augenſcheins.

Er hat die mediciniſche Oberaufſicht über alle Hoſpitäler in den Herzogthümern Mailand und Mantua. Die Aerzte müſſen ihm Berichte ſenden. Auch dieſe Berichte dienen den ſtudierenden Jünglingen zum Unterrichte. Die Geſchichte ſeiner Hoſpitalskranken wird er mit anatomiſchen Kupferſtichen herausgeben.

Die Anzahl der Studierenden beläuft ſich auf zwölfhundert Jünglinge. In ſechs verſchiedenen Collegien werden Studenten umſonſt unterrichtet. Das eine iſt vom großen Carlo Borromeo geſtiftet worden. Die Collegien unterſcheiden ſich durch die Farben ihrer Mäntel, und tragen über der rechten Schulter ein gebrämtes Zeichen. Die Univerſität hat vier und zwanzigtauſend holländiſche Ducaten jährliche Einkünfte. Sie hat einen ſchönen botaniſchen Garten.

Wir haben den Abt Bertola kennen gelernt, deſſen Buch über die deutſche Litteratur, und Lobrede auf Geßner, auch in Deutſchland bekannt ſind. Er liebt unſer Vaterland, hat ſchon drei Reiſen nach Deutſchland gemacht, arbeitet jetzt an einer Reiſebeſchreibung, und ſinnet wieder auf eine vierte Reiſe. Es iſt ein intereſſanter und freundlicher Mann.

Auf einem Platze der Stadt, welcher der kleine heißet, ſtehet die eherne Bildſäule zu Pferde von Antoninus Pius. Eherne Bildſäulen des Alterthums ſind ſelten, aber dieſe bedarf nicht das zufällige Verdienſt der Seltenheit, um merkwürdig zu ſeyn. Das Roß iſt weder von tadelloſer Schönheit, wie das koloſſaliſche von Friedrich des Fünften Bildſäule in Kopenhagen, noch hat es eine ſo kühne Stellung, wie das von Peter dem Erſten in Petersburg. Aber es gewinnt jeden Augenblick vor dem Auge des Anſchauenden; es belebt ſich, es ſcheint zu brauſen und den Boden unter den Füßen, voll Ungeduld, leicht berührend zu höhnen.

Stare loco nescit, micat auribus, et tremit artus,
Collectumque premens volvit sub naribus ignem.
Virg. Georg. III. 84. 85.

Stampft unſtät, und reget das Ohr, und erbebt an den Gliedern,
Und dick ſchnaubt's aus der Naſe den Schwall des geſammelten Feuers.
Voß Ueberſ.

Kunſtfleiß vermag, mit Talent verbunden, der Natur ihr Ebenmaaß abzuſehen; vermag durch ſchwellende Nüſtern und ſtarrende Adern des Halſes auf Feuer des Roſſes zu deuten, aber nur lebendiges Genie vermag eine Geſtalt, von der Scheitel bis zur Ferſe, oder von der Spitze des ausdrucksvollen Pferdeohres bis zum Huf, mit dieſem Leben zu beleben! Und doch war das Jahrhundert des Antoninus die Zeit des Verfalls griechiſcher Kunſt. Das Roß gleichet einem feinen, feurigen türkiſchen Pferde.

Die Stellung des Kaiſers iſt gut gedacht; voll Ruhe, welche mit der Ungeduld des Pferdes kontraſtirt, ſitzt er da, die rechte Hand mit ſanfter Krümmung des Armes ausſtreckend, als beſänftigte er erregte Schaaren. Aber ſeine ganze Geſtalt iſt kalt, ſteif, leblos.

Auf einem andern Platze ſteht eine große eherne Bildſäule von Pabſt Pius dem Fünften. Sie ſcheint mir ſchön zu ſeyn. Eben dieſe von Marmor ſteht, wo ich nicht irre, in einem öffentlichen Gebäude, ich habe die leztere nicht geſehen.

Die Ausſichten von beiden Seiten der Brücke über den Ticino ſind ſehr ſchön. Auf der einen Seite ſiehſt du die fernen Alpen, und zwiſchen den mit Pappeln gekränzten Ufern eine liebliche, von hohen Bäumen beſchattete Inſel. Auf der andern Seite verliert ſich zwiſchen Pappeln beider Ufer der lautre Strom.

Das Land liegt tief, an vielen Stellen achtzig Fuß unter dem Lago maggiore. Daher die künſtlichen Wäſſerungen aus den Flüſſen und Canälen leichter anzubringen waren als an andern Orten. Dieſe haben hier den größten Gipfel der Kunſt erreicht und geben dem Boden, welcher an vielen Stellen, ſelbſt in der gerühmten Gegend von Lodi, ſandig ſeyn ſoll, ſeine große Fruchtbarkeit. Das Gras wird in dieſem Lande fünfmal gemähet. Der vorige König von Preußen verglich die ganze Lombardei mit einer Artiſchocke, von welcher ſeit langer Zeit jeder gern ein Blatt genommen. Das Herzogthum Mailand würde wohl der Stuhl dieſer Artiſchocke ſeyn, auch hat die umwohnenden Fürſten immer am meiſten nach dieſem Lande gelüſtet.

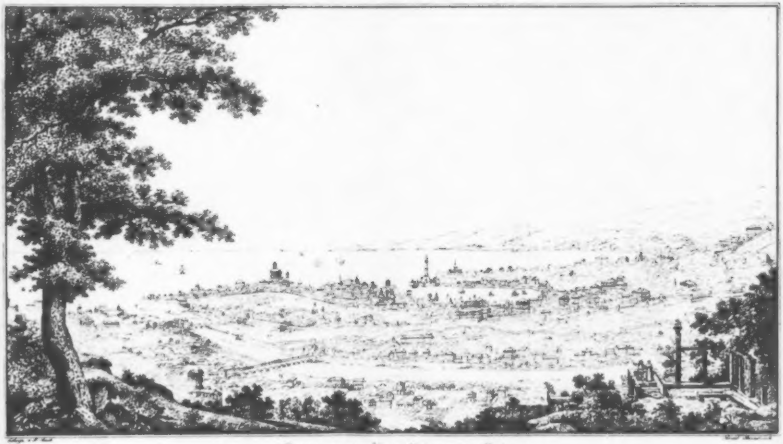
Ich habe heute auch die Bekanntſchaft des durch ſeine Erfahrungen in der Electricität ſo berühmten Ritters Volta und des großen Spalanzani gemacht. Dieſer iſt ein freundlicher und feuriger Mann, deſſen

Charakter ſo hoch als ſeine Wiſſenſchaft geſchätzet wird. Du weißt, daß er zu den großen Erfindern unſrer Zeit gehört.

Wiewohl das Wetter kalt iſt, indem der Thermometer auf fünf Grad unter dem Eispunkt ſteht, ſind doch noch verſchiedne Bäume ziemlich belaubt und grün. Man muß nicht von der frühen Kälte auf harte Winter ſchließen. Selbſt im Winter 1788 — 89 fiel der Thermometer hier nicht unter zehn Grad unter dem Eispunkt nach Reaumür. Man frieret in den Zimmern, weil ſie ſchlecht gegen die Kälte verwahrt ſind. Die Italiener tragen viel mehr Kälte im Zimmer als wir. Man ſagt daſſelbe von den Spaniern. Ich höre, daß unſre Kaiſerinn, als ſie im vorigen Jahr von Florenz nach Wien zog, ſich ſoll vorgenommen haben, nicht nur des Ofens, ſondern auch des Kamins zu entbehren. Ich habe einen ſpaniſchen Geſandtſchaftsprediger in Kopenhagen gekannt, welcher nie einheizte. Er trank, ſobald er des Morgens aufgeſtanden war, einige Gläſer eiskaltes Waſſer, hüllte ſich in einen dicken Mantel, las und ſchrieb an ſeinem Schreibtiſche.

Hier iſt eine ſehr alte Kirche, dem Engel Michael gewidmet. Ich habe keine von roherer Bauart noch geſehen. In ihr wurden die lombardiſchen Könige gekrönt. Sie iſt äußerlich mit vielen Bildern von Stein geziert, oder vielmehr verunſtaltet. Zwiſchen Thieren und Geſchöpfen einer verwilderten aber dürftigen Phantaſie, ſah ich einen Engel, welcher ſich mit einem Teufel um ein Herz zankte.

Die Luft, welche im ganzen Mailand nicht geſund iſt, ſoll in Pavia beſonders ungeſund ſeyn, und vorzüglich im Sommer. Junge Deutſche, welche ſich der Naturkunde oder der Arzneiwiſſenſchaft widmen, können die heiße Zeit vermeiden, da die Vorleſungen im Anfange des Novembers beginnen, und mit dem Juni endigen. Eine Einrichtung, welche freilich einen Lauf der Studien von vier bis fünf Jahren vorausſetzt, aber für Jünglinge, welche die Zeit der Ferien zu wiſſenſchaftlichen Uebungen anzuwenden wiſſen, ohne Zweifel von großem Nutzen iſt.



Genua von der Kirche Madonna del Monte

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Siebenter Band.

Hamburg 1822,
bei Perthes und Beſſer.

Wbtd |59|68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

Zweiter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Zweiter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.
Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Sieben und dreißigſter Brief.

Mailand, den 15ten November 1791.

Auf unſerm Wege von Pavia hierher beſuchten wir vorgeſtern die große Carthauſe, die eine kleine deutſche Meile von jener Stadt entfernt iſt, und nahe an der Landſtraße liegt, von welcher eine ſehr ſchöne Allee lombardiſcher Pappeln zu ihr führt. Nirgends ſah ich Bäume dieſer Art ſo ſchön. Das Gebäude macht ſchon von weitem einen Eindruck von ſeiner Größe, welcher zunimmt, wenn man in der Nähe ſeine zwar gothiſche aber auffallende Pracht anſieht.

Sie ward gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Giovanni Galeazzo Visconti, erſtem Herzoge von Mailand, erbauet, deſſen Sarg in der Kirche ſteht. Sein Bildniß liegt, in weißem Marmor gehauen, auf dem Sarge, neben ihm ſteht die Bildſäule von Francesco Sforza. Die Façade der Kirche iſt von weißem Marmor, mit vielen geſchmackloſen bassi rilievi geſchmückt. Die Arbeit der meiſten iſt roh, und ſie ſtellen in ſeltſamen Gemiſch Gegenſtände der heiligen und der weltlichen Geſchichte vor. Dieſe letzteren verrathen zum Theil eine große Unwiſſenheit. Ich ſah Alexander's Medaillon mit der Ueberſchrift: Imperator Alexander magnus, und las über einem andern Kopfe: Magnus Pompejus Thessaliae Rex.

Die Kirche iſt von ungeheurer Pracht und Größe. Sie hat ſiebzehn Altäre, deren jeder, wo ich nicht irre, mit einem Gemälde geziert iſt. Einige dieſer Altäre von weißem Marmor ſind mit außerordentlich ſchöner muſiviſcher Arbeit von buntem Marmor, Jaſpis, Onyx, Lapis Lazuli u. ſ. w. künſtlich ausgelegt.

Unter den Gemälden iſt ein großes von Perugino, dem Meiſter Rafaels.

Der vorige Kaiſer hat dieſes Kloſter den Carthäuſern genommen und den Ciſterzienſern eingeräumt.

Die ganze Gegend zwiſchen Pavia und Mailand iſt eine vollkommene Fläche, welche das Auge noch mehr ermüden würde, als ſie wirklich thut, wenn ſie nicht mit ziemlich vielen Bäumen bepflanzet wäre. Der Landſtraße zur Seite fließt, oder ſteht vielmehr auf dieſem flachen Lande, ein Kanal, der den Ticino mit dem Po verbindet. Er iſt zur Zeit Philipp's des Dritten, Königs von Spanien, gegraben worden.

Auf dieſer Ebne erhielten die Kaiſerlichen unter Karl des Fünften Regierung im Jahr 1525, nicht fern von der Carthauſe, den berühmten Sieg über die Franzoſen, in welchem Franz der Erſte gefangen ward.

Mailand iſt eine ſehr alte Stadt. Sie ward ohngefähr vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt von Galliern, welche die Tuscer am Ticino überwunden und vertrieben hatten, gegründet. Sie war die Hauptſtadt des Volks der Inſubrer und ſchon zu Polybius Zeiten von anſehnlicher Größe. Zur Zeit des Trajans ward ſie unter die römiſchen Municipalſtädte gerechnet, und ſchon damals blühten in ihr die Wiſſenſchaften. Sie war der erzbiſchöfliche Sitz des heiligen Ambroſius, welcher mit edler Kühnheit dem Kaiſer Theodoſius dem Großen, der in jähem Zorn viele Einwohner von Antiochia eines Aufruhrs wegen hatte ermorden laſſen, den Eingang in die Kirche verwehrte, bis er öffentlich Buße gethan hatte. Theodoſius verehrte den Eifer des Heiligen, erkannte und büßte ſeine Sünde, und achtete den Ambroſius ſo hoch, daß er im Tode ihm ſeine Söhne anempfahl. Nach der Theilung des Reichs haben manche Kaiſer hier ihren Sitz gehabt. In der Mitte des fünften Jahrhunderts ward Mailand von Attila verwüſtet. Beliſarius eroberte es wieder. Doch fiel es abermals in die Hände der Barbaren im Jahr 539. Nachdem Karl der Große die Longobarden aus Mailand vertrieben hatte, erholte ſich die Stadt unter ihren Erzbiſchöfen, welche, ſich dem päbſtlichen Anſehen widerſetzend, als Häupter der Gibellinen angeſehen wurden.

Unter Kaiſer Friedrich dem Erſten empörte ſich das Volk, und verhöhnte die Kaiſerinn, ſie auf einem

Eſel, mit dem Kopf gegen den Schwanz gerichtet, durch die Stadt führend. Friedrich zog gegen ſie mit einem Heere. Die Stadt ward zur Uebergabe genöthigt, und der erzürnte Held rächte die Schmach ſeiner Gemahlinn durch ſchmähliche Strafe. Er zwang die Einwohner, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte, eine Feige, die unter dem Schwanz eines Eſels geſteckt worden, mit den Zähnen herauszunehmen, und ließ die Stadt ſchleifen. Doch erlaubte er im Jahr 1171 den Mailändern, auf Fürbitte des Pabſtes, ihre Stadt wieder zu erbauen, und ſie erreichte bald ihr voriges Anſehen. Nachher ward ſie mit ihrem Gebiet von Pedeſtas aus dem Hauſe Turriani regiert. Im Jahr 1313 vertrieb Matthäus Visconti dieſes Geſchlecht und herrſchte. Sein Enkel, Giovanni Galeazzo, ein Mann von großem Verdienſte für dieſes Land, ward als Herzog anerkannt. Er ſtellte die Kriegszucht in Italien wieder her, belebte Ackerbau und Handlung, und genoß eines herrſchenden Anſehens unter den italieniſchen Fürſten und Freiſtaaten.

Er hinterließ eine Tochter, Valentina, als er im Jahr 1402 ſtarb. Dieſe ward vermählt mit Ludwig, Herzog von Orleans, zweitem Sohn von König Karl dem Fünften, und Vater von Ludwig dem Zwölften, der durch die Erlöſchung des Hauſes Visconti als rechtmäßiger Erbe anzuſehen war. Ludwig der Zwölfte wollte ſich in Beſitz ſetzen, als Francesco Sforza, welcher eine uneheliche Tochter von Philipp Marcus Visconti, Sohn des Giovanni Galeazzo geheirathet hatte, unterſtützt durch den Erzbiſchof und durch die Gunſt des Volks, ſich zum Herzog machte, wiewohl er unehelicher Sohn eines Bauern war. Von ihm ſtammen die Sforzas, deren kriegriſcher Muth und hoher Geiſt ſo vielen Einfluß auf die Schickſale Italiens gehabt hat. Francesco ſtarb 1466. Erſt 1499 bemächtigte Ludwig der Zwölfte ſich der Stadt, die Sforzas aber behaupteten bald wieder ihre Macht. Eben dieſer ſchnelle Wechſel erfolgte ein Jahr nachher. Franz der Erſte, Ludwig's Sohn, eroberte Mailand, und verlor es 1525 durch die Schlacht, in welcher er gefangen ward. Der Marechal von Villars nahm es im Jahr 1734 ein, es ward aber zwei Jahre nachher dem Hauſe Oeſtreich im Frieden wieder eingeräumt.

Man rechnet hundert und vierzig tauſend Einwohner in der Stadt, und im vorigen Jahr zählte man im öſterreichiſchen Antheil des Landes und in Mantua eine Million dreimal hundert und zehntauſend Menſchen.

Die Zerſtörung der Stadt von Friedrich dem Erſten mit dem rothen Bart vertilgte auch die Alterthümer, von denen nur ſechszehn ungeheure Säulen eines dem Herkules geweiheten Tempels übrig ſind.

Die hieſige Domkirche hat Giovanni Galeazzo Visconti bauen laſſen. Sie iſt von ungeheurer Größe, nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London die größte in Europa. Ihr Anblick ergreift den Hereintretenden, und er wird nicht durch falſchen Flitter, wie in ſo vielen Kirchen, geſtört. Die Schätze der Kirche ſind von unſäglichem Werth. Silber, Gold, Perlen und Edelgeſtein machen ſie, wie man behauptet, zur reichſten in Italien, nach der in Loretto. Mich intereſſirten nur die ſilbernen Statuen von Ambroſius und Carlo Borromeo, dieſen beiden großen, wahrhaftig heiligen Männern, welche Wohlthäter des Landes und der Menſchheit waren.

In der Kirche Santa Maria delle Grazie ſieht man ſchöne Gemälde. Die Krönung mit Dornen, von Titian, ſteht an einem dunkeln, und die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus an einem ſo finſtern Orte, daß man faſt nichts davon ſehen kann. Sehr ſchön iſt ein Paulus von Gaudentio di Ferrara. Neben der Kirche zeigt man im Refectorio der Dominicaner das große Abendmahl, von Leonardo da Vinci, ein ehemals vortreffliches Gemälde in Freſco, welches nach vermeſſenen Pinſelzügen eines Malers, der es zu erneuen ſich erkühnte, noch viel ſchätzbare Spuren ſeiner urſprünglichen Schönheit trägt. Sie erhellen deutlicher in einer ſchönen Copie dieſes Gemäldes von Joh. Bapt. Bianchi in der ambroſianiſchen Bibliothek.

Die ambroſianiſche Bibliothek, welche Karl Friedrich Borromeo, Erzbiſchof von Mailand und Neffe des großen Carlo Borromeo, geſtiftet hat, verdient vorzüglich die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Ich begreife nicht, wie Addiſſon bei Gelegenheit dieſer Sammlung den Italienern vorwerfen konnte, daß Bücher das Geringſte in ihren Bibliotheken wäre. Gereicht es ihr zum Vorwurfe, daß neben ihr auch herrliche Gemälde gezeigt werden? Die Sammlung der Bücher iſt ſehr groß und beſteht aus vierzehntauſend Manuſcripten und ungefähr vierzigtauſend Bänden gedruckter Bücher. Jene, welche den eigentlichen Schatz ausmachen, und unter denen ich eine lateiniſche Ueberſetzung des Joſephus ſah, die dreizehnhundert Jahr alt ſeyn ſoll, ſind in einem beſondern Zimmer, dieſe in einem großen länglichen Saale geordnet, welcher nur auf beiden ſchmalen Seiten von oben erleuchtet und gleichwohl ſehr hell iſt. Auf dieſe Art wird ein Platz erſpart, welchen die Fenſter in unſern Bibliotheken nehmen, ohne ſo viel Licht zu geben, als dieſe gegen einander über angebrachten hohen Fenſter. Die Bibliothek ſteht alle Tage vier Stunden lang zum öffentlichen Gebrauch offen.

Die Sammlung der Gemälde enthält unter andern eine große Originalzeichnung von Raphael's Schule von Athen, mit ſchwarzer Kreide von ihm ſelber gezeichnet. Sie hat ſich ſehr wohl erhalten. Unter den andern hatten für mich einen vorzüglichen Reiz: eine heilige Familie, von Titiano, eine Magdalena, von demſelben Meiſter, und ſein eignes von ihm gemaltes Bild; Johannes der Täufer als ein Kind, der ein

Lamm liebkoſet, von Bernardino Luino (ein allerliebſtes Stück) und eine halbe weibliche Geſtalt mit einer kleinen Urne, von eben dieſem Maler.

Auch zeigt man zwei auf ein Brett geklebte jugendliche Zeichnungen; die eine iſt von Andrea del Sarto, die andre von Rafael. Dieſe ſtellt zwei Männer zu Pferde vor; beide Zeichnungen verheißen ſchon die großen Maler.

Zu der ambroſianiſchen Bibliothek gehört auch ein Saal mit Gypsabgüſſen der vornehmſten Statuen des Alterthums, und einiger von Michel Angelo.

Ein großes von den Künſtlern ſehr geſchätztes Werk des Leonardo da Vinci, in zwölf Foliobänden, wird auch hier aufbewahrt. Es ſoll die außerordentlichen anatomiſchen, optiſchen, mechaniſchen, geometriſchen und architektoniſchen Kenntniſſe zeigen, welche dieſer große Maler zur Vollendung der Kunſt mit ſeltnem Fleiß ſtudiret hatte.

Das ehmalige Collegium der Jeſuiten, welches noch jetzt ein berühmtes Gymnaſium iſt, hat einen viereckigen Hof, um welchen ein doppelter Säulengang läuft. Der unterſte iſt von doriſchen Säulen, von ioniſchen der oberſte. Dieſe Säulengänge, welche ſchon hier bei verſchiednen Gebäuden gefunden werden, ſind nicht nur ſchön, ſondern auch wegen ihres Schattens im Sommer angenehm. Man wundert ſich, in den Städten Schatten zu finden, welcher durch ſo koſtbaren Bau hervorgebracht wird, da die Italiener bei ihren Landhäuſern ſo wenig für Schatten ſorgen. Dieſer Widerſpruch löſet ſich durch ihre Sitte, welche ſie verführt, die heiße Jahrszeit in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbſtes gehen ſie auf's Land, mehr aus Gewohnheit als um die Natur zu genießen, und kommen im December in die Stadt zurück. Der Winter, der in dieſem Lande paradieſiſche Frühling, und der Sommer, deſſen Gluthen ſie unter dem Schatten dunkler Haine und am Ufer der Bäche vermeiden könnten, werden in der traurigen Stadt zugebracht. Erkünſtelter Zeitvertreib ſoll dann die Stelle ſanfter und veredelnder Naturfreuden vertreten. Aber der bunten Schaar erkünſtelter Freuden hinket die Langeweile nach, und wo dieſe mit jenen zu einer Thür hinein gehet, da fliehen alle wahren Freuden, auch die, welche häusliches Leben gewähret, es dringen Thorheiten und Laſter in die Häuſer hinein, mit ihrem ganzen Gefolge von Elend.

Wir kommen eben aus der Kirche Santa Maria del Celso. Vor dem Eingange ſtehen in Niſchen ſchöne Bildſäulen aus weißem Marmor, Adam und Eva. Die Schlange hat einen Weiberkopf und Brüſte, hinter der Eva windet ſich um den Baum der Verführerinn langer Schlangenleib.

In der Kirche ſind einige ſchätzbare, auch einige mittelmäßige Gemälde. Ihre Zierde iſt die Kopie eines Rafaels. Es ſtellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus unter einem Palmbaum vor. Das

Kind ſpielet mit dem kleinen Johannes. Joſeph beugt ſich über Maria hinüber. Das Original iſt der ſeligen Kaiſerinn Maria Thereſia geſandt worden, dieſe Kopie iſt von einem deutſchen Maler aus dem Tirol, Martin Knoller. Wenig geſchätzte Originale würden mir ſo lieb ſeyn als dieſe Kopie, ſo viel athmet ſie von rafaeliſcher, himmliſcher Begeiſterung. Unausſprechliche Unſchuld und Adel ſpiegeln ſich in den Zügen der ſchönen Maria, und das Jeſuskind habe ich nie ſchöner vorgeſtellt geſehen, nie mehr von der göttlichen Holdſeligkeit, deren Nachahmung Rafael beſſer, als jedem andern gelang. Auch der kleine Johannes und die edle Geſtalt Joſephs ſind ganz Rafaels werth.

Dicht bei den ſpielenden Kindern ſteht ein Stieglitz unter Blumen. Rafael machte nichts mit gedankenloſer Hand. Dieſer tief ſinnende, fein empfindende Maler wußte, daß in einem Gemälde nichts gleichgültig, daß überflüſſige Zierde unzeitig, ſtörend ſei. Dieſe Blumen duften nicht umſonſt, dieſer Vogel iſt ein Vogel guter Bedeutung. Die Nähe des göttlichen Knaben athmet Ruhe und Leben auf die ganze Natur, Blumen ſproſſen vor ſeinen Tritten auf und Vögel verlieren ihre Schüchternheit.

Dieſem Rafael gegenüber hängt ein Leonardo da Vinci: die heilige Anna, Mariens Mutter, welche das Kind Jeſus liebkoſet. Das Kind iſt ſehr ſchön. Voll mütterlicher Freude ſieht Maria hinter ihrer Mutter.

Die gute Idee iſt wohl ausgeführt, aber der nahe Rafael drückt auch in der Kopie den Leonardo; man kehrt zu jenem zurück, ohne bei dieſem verweilt zu haben.

Wir ſind im Begriff in den Wagen zu ſteigen, um noch heute Lodi zu erreichen. Die Zeit und die Fülle der Gegenſtände in Italien drängen uns, ſonſt hätte ich noch gern manches hier beſucht, unter andern das Seminarium, das helvetiſche Collegium, beides Stiftungen des großen Carlo Borromeo, das große Hospital, den erzbiſchöflichen, den erzherzoglichen Pallaſt, die Pforte, deren Eingang der heldenmüthige Ambroſius dem Theodoſius wehrte, woſern ſie wirklich noch dieſelbe iſt, und einige Kirchen.

Acht und dreißigſter Brief.

Parma, den 19ten November 1791.

Den Abend des Tages, an welchem wir Mailand verlaſſen hatten, erreichten wir Lodi. Die breite Landſtraße führt in gerader Linie durch die von vielen Canälen durchſchnittne, fruchtreiche Ebne. Ueberall im Mailändiſchen bezeichnen gepflanzte Bäume die Abtheilung der Aecker. Ich ſah hier lange nicht ſo viel Maulbeerbäume, als im ſardiniſchen Antheil von Mailand, aber viele Weiden und Pappeln. Die Regierung ermuntert oder befiehlt das Anpflanzen der Bäume, um die ungeſunde Luft weniger ſchädlich zu machen. Mailand iſt eine trefliche Provinz für das Haus Oeſterreich, ſeine Aecker bringen ihren Eigenthümern viele Einkünfte, aber ich begehre nicht dort zu ſeyn. Die unüberſehbare Fläche ermüdet Auge und Herz, man findet ſelten einen großen Baum, deſſen Schatten einlade, ſelten irgend einen von denen Reitzen der Natur, die ſie aus freier Willkühr anbeut, alles iſt durch Anbau gebildet worden. Und dieſe reichen Gefilde ſind, wie ich höre, mehrentheils das Eigenthum des Adels. Zwar iſt der Landmann nicht leibeigen, aber auch nicht Beſitzer. Er arbeitet theils als Taglöhner, theils für die Hütte, welche er bewohnt. Dieſer Einrichtung ſchreibt man den häufigen Straßenraub zu. Zögen die Banditen, wie in manchen andern Gegenden, theils in Schaaren theils einzeln, vom Raube lebend umher, ſo würden ſie der thätigen Wachſamkeit öſterreichiſcher Regierung in dieſem flachen Lande nicht entrinnen. So aber ſind die Straßen deſto unſicherer, da die Räuber der Gelegenheit wahrnehmen, und nach verübter That in wohl bekannter Gegend ihre Hütten in der Nähe finden, wo es ſchwer iſt, ihnen nachzuſpüren, weil ſie ſich äußerlich durch nichts von den andern Einwohnern unterſcheiden. Bei Tage hat man nichts zu fürchten; im Dunkeln iſt dieſe große Straße nicht ſicher.

Der Adel hat auch große Gewalt in den mailändiſchen Städten. Zehnmänner oder Zwölfmänner aus ihm vertreten die Stelle des Magiſtrats, welcher in andern Ländern aus der Bürgerſchaft genommen und von ihr geſetzt wird. Die Verwaltung der anſehnlichen Einkünfte aller Armenhäuſer, Hospitäler ꝛc. iſt in den Händen des Adels. Eine ſolche Einrichtung hat ihre auffallenden Uebel, drückt den Bürgerſtand, macht den Adelſtand gehäſſig, vielleicht auch zuweilen mit Recht.

Ungefähr eine Meile dieſſeits Mailand ſahen wir hinter uns und der Stadt die Alpen ihre Häupter hoch empor erheben, ein Anblick, welcher uns auf dem Blachfelde, deſſen wir herzlich müde waren, deſto mehr erfreute.

Lodi iſt nicht das alte Laus Pompeja, welches von Galliern zuerſt gegründet ward und wohin der Vater des Pompejus eine römiſche Colonie führte. Dieſe alte Stadt ward im zwölften Jahrhundert von den Mailändern zerſtört. Als Friedrich Barbaroſſa Mailand dem Erdboden gleich gemacht hatte, bauete er das jetzige Lodi an der Adda nebſt einem feſten Schloſſe auf einer Anhöhe, welche, ſich kaum ſichtbar erhebend, doch wohl in dieſem Blachfelde die höchſte ſeyn mag. Die Stadt iſt artig gebauet. Büſching ſagt, ſie habe im Jahr 1773 über ſechszehntauſend Menſchen in ſich enthalten. Sie liegt etwa eine halbe Meile von der alten, welche jetzt Lodi Vecchia genannt wird. In Lodi und in der Landſchaft, welche nach ihr heißet, wird der bekannte Käſe gemacht, den man mit Unrecht Parmeſankäſe nennet.

Am 16ten reiſeten wir den Vormittag nach Piacenza. Die ganze Gegend war der zwiſchen Mailand und Lodi gleich. Das Hornvieh war alles von einer ſchwarzbraunen Brandfarbe. Gefleckte Rinder habe ich in Italien noch nicht geſehen. Die Schaafe ſind groß, alle weiß und mit hangenden Ohren. Die Schweine alle ſchwarz, auch die indiſchen Hühner. Auf einer fliegenden Brücke fuhren wir über den Po, hinter welchem ſich die Stadt mit edlem Anſehen erhebt. Von ihrer gefälligen Lage an den Ufern dieſes ſehr breiten Stromes gaben ihr die Römer, welche ſie im Jahre 536 nach Rom's Erbauung, unter dem Conſulat des P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus gründeten, und zugleich eine Colonie hinſandten, den Namen Placentia. Bald nachher ward ſie im zweiten puniſchen Kriege von den Karthagern verbrannt und von den Römern wieder erbauet. Zu Cicero's Zeit war es eine Municipalſtadt. Als Cäcina ſie im Kriege des Otho gegen Vitellius belagerte, ward ihr Amphitheater, welches vor der Stadt ſtand, in Aſche gelegt.

Sie erduldete wieder eine ſchreckliche Belagerung von Totila, König der Gothen. Alboin, König der Longobarden, nahm ſie ein im Jahr 570 nach Chriſti Geburt.

Nach Karl des Großen Zeit fiel ſie unter die Herrſchaft der Könige von Italien. Sie ward nachher von den wechſelnden Schickſalen der Gibellinen und Guelfen ergriffen; dann von den Geſchlechtern der Scotti, Turriani, Visconti, von Frankreichs Königen und von Päpſten beherrſcht. Papſt Paul der Dritte, aus dem Hauſe Farneſe, belehnte ſeinen natürlichen Sohn, Peter Aloyſius Farneſe, mit den Herzogthümern Parma und Piacenza. Philipp der Fünfte, König von Spanien, heirathete eine Erbprinzeſſin dieſes Hauſes, und ſeinem jüngern Sohne Don Philipp, Vater des jetzigen Herzogs von Parma und Piacenza, wurden dieſe Länder, welche theils in Händen von

Oeſterreich, theils von Savoyen waren, durch den Aachner Frieden 1748 abgetreten, nachdem Don Philipp's älteſter Bruder Don Carlos ſie vier Jahr lang, von 1731 bis 1735, da er König von Neapel und Sicilien ward, beſeſſen hatte. Die Stadt Piacenza iſt inwendig nicht ſo ſchön, als ihre Lage, wenn man ſie von jener Seite des Po anſieht, verheißet, und ſie ſcheint ziemlich wüſte. Im Dom iſt die Kuppel ganz von Guercino bemalt. Die Auguſtinerkirche iſt ſchön, beſonders ihre Façade, an welcher jetzt gebauet wird. In der Sakriſtey wird eine ſehr ſchöne Arbeit, die ein Deutſcher gemacht hat, aufbewahrt. Aus Einem Holz hat er Chriſtum am Kreuz mit einer ſehr großen Menge von Menſchen, deren einige zu Pferde ſind, ausgeſchnitzt. Die Figuren ſind ſchön, einige, wegen des Lebens und der Freiheit der Geſtalten, meiſterhaft. Unter dieſem Stück iſt, und wo ich nicht irre, aus demſelben Stück Holz, die Geburt Chriſti abgebildet.

In der Kirche des heiligen Sixtus hängt über dem Hauptaltar eine Copie von dem ſchönen Rafael in der Gallerie von Dresden, Maria mit dem heiligen Kinde, auf der Erdkugel ſtehend.

Auf einem öffentlichen Platze ſtehen zwei eherne Bildſäulen zu Pferde, von zwei farneſiſchen Fürſten. Die Männer ſcheinen mir beſſer als die Pferde gerathen zu ſeyn. Der Künſtler wollte dieſe mit Feuer und Kraft beleben, und ſuchte einen Ausdruck von

Wildheit, welcher minder ſchwer zu erreichen iſt, als ſanftes Leben, und, wenn er verfehlt wird, die Anſprüche des Meiſters, ſtatt ſie geltend zu machen, deſto ſichtbarer vereitelt.

Indeſſen ſind dieſe Bildſäulen nicht ohne Verdienſt und zieren den Platz.

Unfern von Piacenza ergießt ſich in den Po die Trebia, welche berühmt ward durch Hannibal's zweiten Sieg über die Römer.

Vorgeſtern verreiſeten wir aus Piacenza, brachten aber zwei Tage zu auf unſerm Wege hierher. Die ausgetretenen Flüſſe hatten die Straße ſehr verderbt, und im Borgo San Donino, wo wir den Mittag ankamen, erfuhren wir, daß die nächſte Fähre ſich nicht über den angeſchwollnen Taro wagen würde. Wir mußten im Städtchen die Nacht bleiben, wo wir nach hieſiger Landesart ein erträgliches Wirthshaus fanden, ſo unrein ein ſolches uns auch in Deutſchland würde geſchienen haben.

Es regnete die Nacht ſo ſtark, daß wir geſtern einen Umweg machen mußten, um eine andere Fähre zu erreichen; aber auch hier war der Fluß ſo hoch und ſo reißend, daß wir fünf Stunden in einem ſchlechten Wirthshauſe des Dörfchens Ponte Grugno, am Ufer des Taro, verweilen, und erwarten mußten vielleicht einige Tage dort zu bleiben. Aber der Strom nahm merklich ab, wir fuhren über und erreichten dieſe Stadt.

Das Land der Herzogthümer Parma und Piacenza iſt nicht völlig ſo flach wie Mailand, auch mit mehr Bäumen bepflanzt, unter welchen zwar viele verſtümmelte, aber doch auch einige ſind, denen man ihren freien Wuchs gelaſſen; unter andern große Eichen und Pappeln. Die fruchtbaren Felder ſcheinen mit Fleiß bearbeitet zu werden. Auffallend war es uns hier, und ſchon im Piemonteſiſchen geweſen, junge Leinſaat in dieſem Monate zu ſehen, da doch dieſe zarte Pflanze in Deutſchland oft von den Nachtfröſten des Frühjahrs leidet.

Auch dieſe Straße iſt bei Nacht nicht immer ſicher. Ohngefähr eine Meile dieſſeits Piacenza ſahen wir einen Schädel in einem eiſernen Käficht, den man an einem Baum befeſtigt hatte, um andern Räubern einen Schrecken einzujagen.

Geſtern war die Luft außerordentlich milde und es wehete ein lauer Südwind, welcher beängſtigend und eine Anwandlung des Scirocco war, deſſen Hauch in Afrika manchesmal tödtlich, von dort herüber wehend den Sicilianern und Neapolitanern im Sommer äußerſt beſchwerlich iſt, und ſich bis an die Alpen hin fühlen läßt.

Die Stadt Parma ſoll ſehr alt, von Etruscern gegründet, dann von Galliern ſeyn beſeſſen werden. Im Jahre Roms 569, unter dem Conſulat des M. Claudius Marcellus und Q. Fabius Labeo, 184 Jahr vor Chriſti Geburt, ward eine römiſche Colonie hingeſandt. Als nach den Verwüſtungen Italiens unter dem dritten Triumvirat, Auguſtus eine neue Colonie auch nach Parma ſandte, erhielt ſie den Namen Julia Auguſta Parma. Die Zeit beſtätiget ſelten, was Eitelkeit durch Anmaßung und Schmeichelei erhält. Der uralte Name Parma iſt dieſer Stadt allein verblieben. Alboin, König der Lombarden, bemächtigte ſich ihrer im Jahr Chriſti 570. Pipin, König von Frankreich, nahm ſie und Placenzia, dem Aſtolf, einem Nachfolger des Alboin, ohngefähr zweihundert Jahr nachher, und ſchenkte beide, mit den Herzogthümern dieſer Namen, wie auch Modena und Reggio dem heiligen Stuhle. Man behauptet, daß Karl der Große dieſe Schenkung ſeines Vaters ſoll beſtätiget haben. Die Könige von Italien, Karl's Nachfolger, und die Päpſte behaupteten wechſelsweiſe ihre Anſprüche auf Parma und Piacenza. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erlitt Parma eine zweijährige harte Belagerung von Friedrich dem Zweiten, und die Bürger retteten ſich durch einen muthigen Ausfall, in welchem ſie Friedrich nöthigten, die Stadt zu verlaſſen, und die kaiſerliche Krone erbeuteten. Sich zu rächen, verwüſtete Friedrich Piacenza. Beide Städte behaupteten bald ihre Freiheit, bald wurden ſie von Tyrannen beherrſcht, waren bald den Gibelinnen, bald den Guelfen ergeben, mit Neigung oder durch Zwang. Alexander Farneſe, welcher als Pabſt den Namen Paul des Dritten annahm, belehnte mit beiden Herzogthümern ſeinen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farneſe im Jahr 1545. Dieſer ward wegen ſeiner Tyrannei zwei Jahre nachher ermordet, ſein Sohn Octavius war ein Tyrann wie er. Gram über ſeines Sohnes und Enkels Grauſamkeit ſoll den Papſt im Jahr 1549 in's Grab beſchleuniget haben. Dieſer Sproſſe des Hauſes Farneſe grünte bis zum Jahr 1727. Don Carlos, Infant von Spanien und Sohn der Erbprinzeſſin Eliſabeth Farneſe, ward Herzog beider Länder. Als er nachher König beider Sicilien ward, erhielt ſein Bruder Don Philipp dieſe Herzogthümer und das Herzogthum Guaſtalla. Sein Sohn regiert dieſe Länder jetzt.

Parma war das Vaterland des Caſſius, des Schwagers, Freundes und erſten Mitverſchwornen des großen M. Brutus; und eines Dichters Caſſius, von dem uns Horaz in einem Verſe ſagt, daß er ſehr viel geſchrieben habe.

Der Fluß Parma fließet durch die Stadt. Dieſe iſt groß und mag wohl ehemals gegen ſechszigtauſend Einwohner enthalten haben. Ihre jetzige Zahl wird auf vierzigtauſend geſchätzet. In den Kirchen ſind ſchöne Gemälde. Im Dom iſt eine Kuppel von Correggio gemalt, da aber dieſe Kirche ſehr dunkel iſt, erſcheinet das Gemälde nicht zu ſeinem Vortheil, ſo wenig wie die auch von Correggio gemalte Kuppel in der Kirche Johannes des Evangeliſten. Man wirft Italiens Kirchen ihre Dunkelheit nicht mit Unrecht vor, und ich begreife nicht, wie man großen Malern ſo oft anmuthen können, ihr Talent auf Kuppeln ſolcher Kirchen zu verſchwenden, wo die feinſten Schönheiten des Pinſels verloren gehen.

Der Märtyrertod der heiligen Conſtantia und des heiligen Placitus iſt auch von Correggio, in der Kirche des Evangeliſten Johannes. Die Heilige iſt vortrefflich gemalt. Gegenüber ſteht die Leiche Chriſti mit den heiligen Weibern, auch von dieſem großen Maler.

In eben dieſer Kirche iſt Johannes, der das Evangelium ſchreibt, a Fresco von Correggio. Der Ausdruck heiliger Entzückung im ſchönen Kopfe des Apoſtels iſt unnachahmlich.

Die Kirche des heiligen Grabes iſt geſchmückt mit der Flucht nach Aegypten, von Correggio. Dieſes Gemälde heißt: La Madonna della Scodella (Unſre liebe Frau mit der Schaale), weil Maria eine Schaale in der Hand hält, um das Kind Jeſus zu ſpeiſen. Das Kind ſteht vor ihr, mit der einen Hand die Hand der Mutter ergreifend, die Hand Joſephs mit der andern. Dieſer pflückt Datteln von einem Palmbaum, deſſen Zweige von ſchwebenden Engeln herunter gebeuget werden. Die ſchöne Idee iſt vortrefflich ausgeführt.

Im neuen Pallaſte des Herzogs, welcher unmittelbar vor der Stadt liegt, waren ehmals vortreffliche Gemälde, welche Don Carlos mit ſich nach Neapolis genommen hat. Nur ein Zimmer, welches a Fresco gemalt iſt, konnte nicht geplündert werden. Die Decke iſt von Auguſtinus Caraccio, welcher während der Arbeit ſtarb; man wollte ſie lieber unvollendet, als von einer fremden Hand berühren laſſen. Die Wände, welche gleich der Decke, Geſchichten aus der Mythologie vorſtellen, ſind von ſeinen Schülern, deren Arbeit dem großen Meiſter Ehre macht.

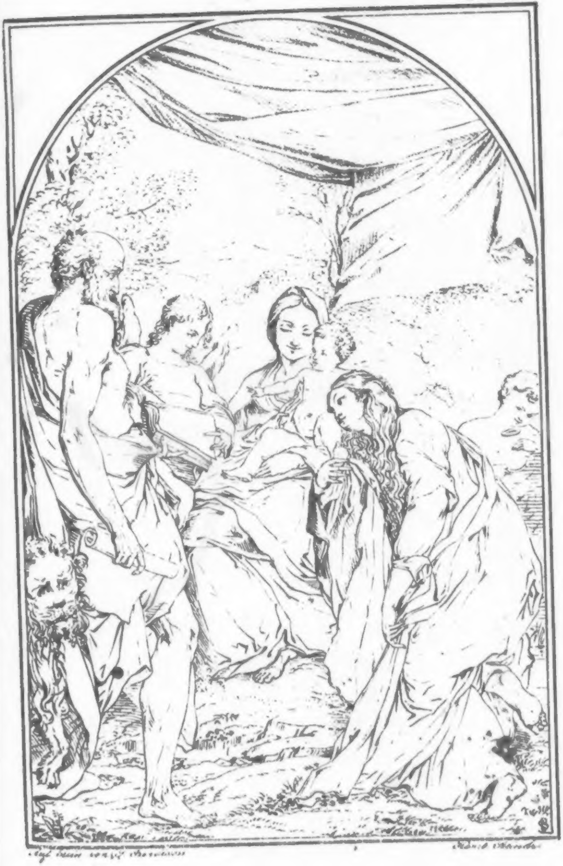
Der alte farneſiſche Pallaſt iſt reich an Merkwürdigkeiten. Hier iſt das große berühmte Theater, das ſchönſte und größte aus der neuen Zeit. Bernini war der Baumeiſter dieſes Gebäudes; es ſoll über zwölftauſend Zuſchauer faſſen, und ſo gut angelegt ſeyn, daß nirgends der leiſeſte Laut der Spieler verloren geht, nirgends ein Wiederhall den lauteſten Ruf der Leidenſchaft verdoppelt. Das eigentliche Theater (oder die Sitze der Zuſchauer) erhebt ſich ſtufenweiſe in halber Ründung; die Logen beſtehen aus einer mit Säulen geſchmückten Gallerie. Die Scene iſt von erſtaunender Größe, welche der Täuſchung ſehr vortheilhaft ſeyn muß. Der Fußboden der Scene bedeckt eine große Tiefe. Jenen ließen die alten Herzoge aus dem Hauſe Farneſe manchesmal abnehmen, dieſe mit Waſſer, durch angebrachte Röhren, aus der Parma füllen und Seeſchlachten vorſtellen. Das ganze Theater iſt von Holz.

Weil die Erleuchtung dieſes Theaters ſehr koſtbar, und die mäßige Zahl des Publikums ſeiner Größe nicht angemeſſen iſt, wird ſchon lange auf einem andern geſpielt, und dieſes Meiſterſtück der Kunſt beginnt zu verfallen.

In eben dieſem Pallaſte iſt die Akademie der Künſte und die Bibliothek. Dieſe iſt ſehr anſehnlich, unter andern reich an ſchönen Ausgaben und ſoll gegen funfzigtauſend Bände enthalten. Sie iſt ſeit ungefähr funfzig Jahren geſammelt worden, denn die ehmalige nahm Don Carlos nebſt der ganzen Gallerie der Gemälde mit ſich nach Neapel. Nur ein Freſco-Gemälde von Correggio, welches Gott, der die heilige Jungfrau mit einem Sternenkranze krönet, vorſtellt, iſt in der Bibliothek zurück geblieben. Die größte Zierde vom Saal der Akademie, ja von ganz Parma, würde Don Carlos nicht hier gelaſſen haben, wenn ſie nicht damals ein Nonnenkloſter in der Stadt geſchmückt hätte. Es iſt die ſchönſte Arbeit von Correggio. Die heilige Jungfrau hält das Kind Jeſus auf ihrem Schooß, Maria Magdalena knieet halb und legt ihre Wange an den Fuß des Kindes, vor dem ein Engel mit einem aufgeſchlagenen Buche ſteht; im Vorgrunde ſteht der heilige Hieronymus mit ſeinem halb geſehenen Löwen, und hinter Magdalena ein Knabe mit einem Nardenkrüglein. Himmliſche Schönheit und Grazie ſind auf das ganze Gemälde in reichem Maaße ausgegoſſen. Die menſchlichen Alter und Geſchlechte erſcheinen hier veredelt und in ſanfter Harmonie. Wiewohl das Stück überdrittehalb hundert Jahre alt iſt, athmet es, beſonders in einiger Entfernung, jugendlichen Reitz der friſchen Anmuth.

Ich denke mir eine Sichel in der Hand des ehrwürdigen und mit Ehrfurcht auf das göttliche Kind hinſchauenden Hieronymus, er iſt mir ein Bild der Zeit, welche dieſes Meiſterſtück des Pinſels ſchon ſo lange ſah und mit Ehrfurcht ſeiner ſchonte.

2 Th. S. 26



[illegible] [illegible]

Neun und dreißigſter Brief.

Bologna, den 2ten November 1791.

Wir fuhren geſtern früh bei milder Luft aus Parma, und erreichten den Vormittag Reggio, wo wir einige Stunden blieben. Die Stadt ſoll gegen ſiebzehntauſend Einwohner enthalten; ſie iſt aber ſchlecht gebauet. Die Römer gründeten ſie wahrſcheinlich im Jahre Roms 565 unter dem Conſulat von M. Aemilius Lepidus und Flaminius Nepos. Sie hieß auch anfangs Forum Lepidi, doch nennet ſchon Cicero ſie Regium Lepidi. Hier ward der Vater des M. Brutus, auf Geheiß des Vaters von Pompejus, ermordet. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man ihren Urſprung dem Triumvir Lepidus zuſchreibt. Dieſe Stadt iſt die Hauptſtadt des mit Modena verbundenen Herzogthums Reggio. In ihr ward im Jahre 1474 Lodovico Arioſto, einer der größten Dichter welche je lebten, geboren.

Auf unſerm Wege nach Modena kamen wir auch das Städtchen Correggio nicht weit vorbei, doch konnten wir es nicht ſehen. Hier ward der große Maler geboren, den ſein eigner Genius allein bildete. Das

Städtchen gab ihm ſeinen Namen Correggio. Er ſah ein Gemälde von Rafael, ſeine Seele ward erſchüttert, anch' io sono pittore! (auch ich bin ein Maler!) ſagte er, arbeitete mit glühender Liebe, ohne die Antiken, ohne die Werke des Rafael und des Titiano viel zu ſtudiren, und ward ein Maler, den die Nachwelt unmittelbar nach Rafael ordnete.

Die ganze Landſchaft zwiſchen Parma und Modena iſt fruchtbar und wohl gebauet. Die Aecker werden durch große Bäume reihenweiſe geſchieden. Um jeden Baum ſchlinget ſich ein Weinſtock, deſſen rankende Reben oft mit den Reben des benachbarten Baumes verbunden ſind, oder mit eigner Länge von Baum zu Baum in geſenkten Bogen ranken.

Wir ſahen auch ganze Felder mit jungen Pflanzen von Pferdebohnen bedeckt. Sie widerſtehen hier dem Winter, da ſie doch bei uns die Nachtfröſte des Frühjahrs nicht ertragen und erſt im April geſteckt werden. Viel größere, welche ſchon zur Blüthe ſtanden, ſah ich heute bei Bologna. Dieſe werden aber dem Vieh als grünes Futter vorgeworfen.

Modena iſt eine ſchöne Stadt. Die Hauptſtraßen ſind breit und grade; die Häuſer ſchön, und ſo flach gedeckt, daß man auf den Straßen die Dächer nicht ſieht. Hohe Hallen unter den Häuſern geben der Stadt ein edles Anſehen und bieten den Fußgängern ſowohl trockne als ſchattige Gänge. Die Bevölkerung der Stadt wird auf etliche zwanzig tauſend, beider

Herzogthümer aber zuſammen beinahe auf dreimal hundert tauſend Menſchen geſchätzt.

Auch Modena iſt eine römiſche Colonie. Sie ward berühmt im Bürgerkriege des letzten Triumvirats. D. Brutus ward hier von Antonius belagert und von Cäſar Octavianus, mit Hülfe der beiden cäſariſchen Feldherren Hirtius und Panſa, entſetzt.

Im Jahre 1288 kam ſie unter die Herrſchaft des Hauſes Eſte. Ihrer bemächtigten ſich die Buona Corſi, Tyrannen von Mantua; dann Fürſten aus dem Hauſe Ferrara. Das Haus Eſte ward im Jahre 1450 wieder in Beſitz dieſes Landes geſetzt, und Kaiſer Friedrich der Dritte machte es zum Herzogthum. Noch jetzt wird es vom letzten männlichen Sprößling des italieniſchen Zweiges vom Hauſe Eſte beherrſcht, deſſen Erbtochter die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich iſt, Statthalters von Mailand und Bruders unſers Kaiſers.

Bei der Domkirche wird der Eimer aufbewahrt, welchen die Modeneſer einſt über die von Bologna erbeuteten und als Siegeszeichen mit ſich führten. Er ward berühmt durch Taſſoni's Gedicht, la Secchia rapita (der geraubte Eimer). Die Italiener ſchätzen dieſes Gedicht hoch. Meiner Meinung nach hat es wenig Reitz für Leſer unſrer Zeit, welche die häufigen Anſpielungen des ſatiriſchen Dichters auf ſeine Zeitgenoſſen nicht verſtehen. Auch iſt es mit unreinen Zweideutigkeiten befleckt. Ich ſah neulich in einem franzöſiſchen Buch Taſſoni mit Taſſo, dem unſterblichen Dichter des befreiten Jeruſalem, verwechſelt. — Ich kann mich nicht rühmen, dieſes ſonderbare Siegeszeichen, ein ſchätzbares Denkmaal vom Geiſte der mittleren Zeit, geſehen zu haben.

Bald nachdem man die Stadt Modena verlaſſen, fährt man auf einer Fähre über den Panaro. Jetzt wird an einer prächtigen Brücke über dieſen Strom gebauet. Der Panaro ſcheidet Modena vom bologneſiſchen Gebiet.

Von Piacenza bis hierher fuhren wir auf der alten römiſchen aber erneuerten und breiten ämiliſchen Straße, welche zur Zeit der Republik gemacht worden. Sie führt von hier nach Rimini.

Zu beiden Seiten des Weges ſtehen zwiſchen Modena und hier große Maulbeerbäume. Die Aecker ſind reihenweiſe mit Ulmen durchſchnitten, um welche hohe Reben ranken Der Boden iſt fruchtbar. Dicht vor Bologna ſieht man viele wohl unterhaltene Gemüſegärten. In dieſem milden Klima ſieht man Sommer- und Herbſtgemüſe in der größten Fülle bei einander grünen. Die Stadt liegt am Fluß Reno ſehr anmuthig. Eine Reihe von bepflanzten Hügeln läuft ſeitwärts bei Bologna, geſchmückt mit Landhäuſern und Klöſtern. Hinter dieſen Hügeln erheben ſich die Apenninen.

Bologna iſt ſehr alt. Zu den Zeiten der urſprünglichen etruſciſchen Einwohner hieß dieſe Stadt Felſina und war das Haupt der etruſciſchen Verbindung. Als der erſte Tarquinius in Rom regierte, begannen die Gallier die Etruſcier aus ihrer nördlichen Gränze zu verdrängen. Dieſe Gallier eroberten Felſina und nannten es Bononia.

Im Jahre Rom's 563 ward ein römiſche Colonie hingeführt. Unter Kaiſer Gratian's Regierung wollten die Bologneſer das römiſche Joch abſchütteln, wurden aber bald zum Gehorſam gezwungen. Theodoſius der Jüngere ſtiftete die Univerſität. Die Lombarden bemächtigten ſich der Stadt; Pipin aber nöthigte den lombardiſchen König Adolf, ſie, mit dem Exarchat von Ravenna, dem Papſt einzuräumen. Noch einmal fiel ſie in die Gewalt der Lombarden; Karl der Große eroberte ſie wieder, als er den König dieſes Volks, Dietrich, gefangen nahm. Bologna empörte ſich gegen Lothar, Karl's Sohn, ward aber von ihm durch Hungersnoth gezähmt und verblieb noch einige Zeit unter der Herrſchaft der Kaiſer.

Nachdem ward es gleich ſo vielen Städten Italiens von Tyrannen beherrſcht, deren Joch es abwarf, und ſeine Freiheit behauptete. Die Freiſtaaten Italiens aus dem mittleren Alter wußten die Unruhen der Zeit, die Kriege der Kaiſer, ihre Zwiſte mit den Päpſten und die Parteien der Gibellinnen und Guelfen, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit trefflich zu nutzen. Da ihnen die Kaiſer furchtbarer als die Päpſte waren, da dieſe ihnen gern Schutz gegen jene gaben, ſo waren die Städte mehrentheils von der guelfiſchen Partei, welche es mit den Päpſten zu halten pflegte; doch weder ohne Wechſel noch ohne Ausnahme. Bologna überhub ſich ſeines Wohlſtandes, eroberte Imola, Faenza, Ravenna, Modena nebſt kleinern Städten und ward das Haupt einer mächtigen Republik. Innere Spaltungen ſetzten ihrer Größe, ja ihrer Freiheit ein Ziel. Die von der Partei des Hauſes Geremei verdrängte Partei des Geſchlechts Lambertazzi, rief den Papſt Nicolaus den Dritten um Hülfe an. Dieſer und nachfolgende Päpſte miſchten ſich anfangs mehr mittelbar als unmittelbar in die Angelegenheiten dieſer Stadt und wandten die verbündeten Städte von ihr ab. Im Jahre 1324 ſandte der Papſt einen Legaten hin, welcher nach Willkühr herrſchte und zehn Jahre nachher von den Bürgern vertrieben ward. Sie ſtellten ihre Unabhängigkeit mit Aufopferung eines Theils ihrer alten Freiheit, deren ſie wohl nicht mehr fähig waren, wieder her und erwählten zu ihrem Haupt den Taddeo Pepoli, welcher zwölf Jahre mit Weisheit regierte. Seine, des edlen Vaters unwürdige Söhne, verkauften die Stadt an den Erzbiſchof Visconti von Mailand, deſſen Statthalter Johann Oligio tyranniſch regierte, und nach dem Tode des Erzbiſchofs ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Da ihm das mißlang, übergab er ſie dem päpſtlichen Legaten, dieſer ward 1376 verjagt, und Bologna genoß wieder einer kurz dauernden

Freiheit. Johann Bentivoglio bemächtigte ſich ihrer und ward getödtet. Gleich nachher nahm Johann Galeazzo Viſconti ſie und übergab ſie dem Papſt. Häufige Wechſel gaben ſie bald den Päpſten, bald den Bentivoglios in die Hände. Endlich, im Jahr 1315, unterwarf ſich Bologna dem Papſt freiwillig und machte Bedingungen, welche ihr noch jetzt ſchätzbare Freiheiten laſſen, nachdem ſie die Freiheit zu behaupten, vielleicht auch wohl zu ertragen, nicht vermochte.

Kraft dieſer Bedingungen darf kein feſtes Schloß in Bologna angelegt werden. Die Stadt ernennet einen Beiſitzer in dem päpſtlichen höchſten Tribunal, welches die Rota heißet. Sie hält einen Botſchafter in Rom. Die Güter der Bürger dürfen nicht eingezogen werden. Die Stadt präget Münze mit der Ueberſchrift: Libertas.

Dem päpſtlichen Legaten, welcher immer Cardinal iſt, und dem Vicelegaten, welcher nach ihm der zweite, ſtehet ein Collegium von funfzig Senatoren zur Seite, deren einer immer den Titel eines Gonfaloniere führt, welchen er nach zwei Monaten einem ſeiner Genoſſen überlaſſen muß. Die geiſtlichen Angelegenheiten ſtehen unter dem Erzbiſchof, zu deſſen Sprengel ſechs Biſchöfe Italiens gehören.

Vierzigſter Brief.

Bologna, den 24ſten November 1791.

Die Bevölkerung dieſer Stadt wird ungefähr auf ſiebzig tauſend Einwohner gerechnet. Sie iſt nach Rom die vornehmſte des Kirchenſtaats. Die Hallen unter den Häuſern ſind zum Theil hoch und anſehnlich, aber im Ganzen iſt die Stadt ſchlecht gebauet.

Das große, im Jahr 1712 vom Grafen Marſigli geſtiftete, von Clemens dem Elften und Benedict dem Vierzehnten, auch vielen Privatperſonen reich beſchenkte Inſtitut für die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, nimmt ein ungeheures Gebäude ein, in welchem etliche und vierzig Zimmer, darunter viele Säle ſind, einen reicheren Vorrath an Hülfsmitteln für jede Wiſſenſchaft und Kunſt enthalten, als ich noch je vereint geſehen. Kenner verſichern, daß das Naturaliencabinet nicht nur einen ſehr großen Reichthum der Naturwerke in allen ihren Reihen und Abtheilungen, ſondern auch beſonders ſchöne Exemplare, vorzüglich im Steinreich, enthalte. Die Bibliothek ſoll gegen hundert und zwanzig tauſend Bände ſtark ſeyn, die zahlreichen und ſchätzbaren Manuſcripte, die ein ganzes Zimmer einnehmen, nicht gerechnet. Außerdem ſind in den Zimmern, welche dem Unterricht gewidmet ſind, noch beſondre kleine Bibliotheken für jede Wiſſenſchaft. Der berühmte anatomiſche Schauplatz iſt groß und verſehen mit allen Theilen des menſchlichen Leibes, welche täuſchend in Wachs nachgeahmet ſind. Einige Privatperſonen aus der Stadt haben den ſehr großen Vorrath von phyſikaliſchen Inſtrumenten des im vorigen Jahre geſtorbenen Mylord Cooper gekauft und dem Inſtitut geſchenkt.

Was ſoll man ſagen von Reiſenden, welche uns Italien als ein Land vorſtellen wollen, in welchem die Wiſſenſchaften weder gelehrt noch geſchätzet werden? Die Verachtung, ja der Haß, welchen ſie dieſer Nation zuzuwenden ſich bemühen, würde vielleicht auf uns zurückfallen, wenigſtens der bittre Vorwurf von Unwiſſenheit, wenn ſolche Schriftſteller in Deutſchland Glauben gefunden hätten. Aber dazu iſt der Deutſche zu wohl unterrichtet und zu gerecht. Verachtung fiel auf den oft hämiſchen, nicht ſelten unwiſſenden Verächter zurück. Die Arbeiten der jungen Künſtler, ſowohl Maler als Bildhauer, zeugen von den ausgezeichneten Talenten einiger, von dem Fleiße und der Geſchicklichkeit ihrer Lehrer. In einem Saale werden türkiſche Waffen aufbewahret, welche Marſigli, da er in kaiſerlichen Dienſten war, erbeutete. Auch im Kriege verließ ihn die Liebe zur Wiſſenſchaft nicht, er erbentete ſchätzbare Schriften des Morgenlandes, welche das Inſtitut beſitzt.

Im öffentlichen Pallaſt, einem ſehr großen Gebäude, an deſſen Einrichtung ſchon im dreizehnten Jahrhundert angefangen ward, wohnet der Cardinal-Legat und der jedesmalige Gonfaloniere. Hier iſt eine ſchöne Sammlung von Gemälden, unter welchen ſich Simſon mit dem Eſelskinnbacken in der Hand und mit Leichen erſchlagner Philiſter umher, von Guido Reni, und eben dieſes Malers heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus im Arm, auf einem Regenbogen ruhend, mit Engeln, welche ſie umſchweben, mit Heiligen, welche ihnen nachſchauen, vorzüglich auszeichnen.

Bologna hat einen unſterblichen Ruhm durch die edlen Meiſter erlanget, welche eine große Epoche in der Kunſt machten und daher die bologneſiſche, oder auch, weil ihrer viele aus der angränzenden Lombardey waren, die lombardiſche Schule genennet werden.

Als die römiſche Schule im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts durch Rafael *) den höchſten Gipfel der Kunſt plötzlich erreicht zu haben ſchien und vielleicht erreicht hatte, ſtanden viele Nachahmer, wenig Nacheiferer des großen Mannes aus ihr auf.

---

*) Er ward geboren zu Urbino im Kirchenſtaat 1483 und ſtarb 1520, als er eben das ſieben und dreißigſte Jahr erreicht hatte.

Nur in Correggio war das glühende Gefühl anch' io sono pittore in vollem Leben kräftig geblieben. Aber dieſer große Mann ward, ſo lange er lebte, nicht nach vollem Verdienſt geſchäzet. Maler ſeiner Zeit blieben ängſtlich auf dem Wege, den ſie für den einzigen hielten, ſie ahmten Rafael nach, da doch der Nachahmer gewiß einem großen Urbilde nie nahe kommen kann, eben weil er Nachahmer iſt. Das Genie hat Flügel, und nur das Genie. Wer einem Genius nahe kommt, der begegnet ihm, weil beide geflügelt ſind. Was hilft es dem Fußgänger, daß er die Richtung nimmt, nach welcher der Geflügelte ſich ihm entſchwang?

Ludwig Caracci, geboren in Bologna 1555, ward durch die Gemälde und durch den Ruhm von Titiano, Andrea del Sarto, Rafael, Correggio und Giulio Romano, nicht zur ängſtlichen Nachahmung niedergeſchlagen, ſondern erhoben zum Wetteifer. Er ſtudirte dieſe unſterblichen Meiſter und das Alterthum mit Fleiß und mit Liebe; mit entflammtem Eifer und Liebe die Natur. Unter ihm bildeten ſich Auguſtin Caracci, der ſeinen Bruder und Vetter noch übertreffende Hannibal Caracci, und Guido Reni. Niemals war vielleicht ein Pinſel kühner, als in der Hand dieſes Hannibal, aber er war kühn, nicht keck, wie manche neuere, welche uns durch zwecklos wild hingeworfene Züge, durch halbe Vollendung deſſen, was ſie nicht vollenden konnten, wollen glauben machen, daß ſie über Geſetze, welche die Natur ſelber giebt, ſich hinaus ſetzen dürfen, weil ſie ſolche zu erfüllen nicht vermögen. Mit ſicherm Gefühl den Kreis des wahren Schönen finden, weder durch zaghafte Einbeugung, noch durch vermeßne Ausſchweifung die Harmonie der freien idealiſchen Ründung ſtören, das iſt weiſe, das iſt große, das iſt wahre Kühnheit.

Merke ſich das der Beſcheidneren Tadler,
Keck iſt der Käfer und kühn iſt der Adler!

Kühn war auch Guido Reni, vielleicht nicht ſo allwagend kühn wie Hannibal Caracci, aber unnachahmlich, lieblich und voll Grazie. Er bleibt bis zur Entzückung täuſchend, ſelbſt in ſeinen ſchwebenden Figuren, die wohl nie ein Maler mit ſo leichter Hand erhob. In dieſer Meiſter Schule bildeten ſich Guercino, Dominichino, Albani, Cavedone, Tiarini und andre, deren jeder ſeine eigne Art und Weiſe hatte, was nicht nur ihnen, ſondern auch ihren Meiſtern zum Ruhm gereicht. Die Schule von Bologna hat die große Eigenſchaft, daß jeder, der ſich aus ihr zu einer gewiſſen Größe erhob, freies Original blieb; ſie vereint Schönheiten mannigfaltiger Art.

Nächſt Rom ſoll keine Stadt in der Welt einen ſolchen Reichthum von edlen Gemälden beſitzen, als Bologna. In ihr findet man herrliche von jedem großen Maler Europens, und die Meiſterſtücke derjenigen, welche ſich hier bildeten. Unter ohngefähr zweihundert und funfzig Kirchen ſind wenige, die nicht einige Werke großer Künſtler aufweiſen, viele, welche mit vielen prangen. Die Kirchen unterhalten in einigen Privatperſonen das Gefühl für die Kunſt, und wo einige fühlen, da wollen viele zu fühlen ſcheinen. Daher iſt Bologna reich an Gallerien in den Palläſten.

Du ſiehſt, wie viel hier zu ſehen wäre für einen, welcher hauptſächlich um der Gemälde willen Italien beſuchte. Wir werden von dem Vielen nur Weniges ſehen, von dem Wenigen werde ich dir nur Einiges nennen können. Glücklich wäre man, wenn man das Mittelmäßige vermeiden könnte, um das Schöne ſehen; das Schöne vorbeigehen, um bei'm Schönſten zu verweilen!

Einmal für allemal, damit ich es dir aus Florenz, aus Rom und aus Neapel nicht wiederholen müſſe, ich werde bei vielem ſelbſt mit Liebe verweilen, ohne es dir zu nennen.

Ich wandle in den Gärten hesperiſcher Kunſt, deren Pflanzer Rafael, Correggio, Titiano, Caracci, Guido, Michel Angelo, und ſo viele große Männer waren. Siehe meine dürftigen Erwähnungen ihrer Meiſterſtücke als Blumen an, die ich in Paradieſen pflückte, aber als Blumen, die, vom Stengel geriſſen, dahin welken in meiner Hand.

Im Palazzo Sampieri ſah ich ein Gemälde von Guido, welches für eins der ſchönſten, die ein Pinſel hervorgebracht, gehalten wird. Petrus ſitzet, ſeine Verläugnung beweinend, vor ihm ſteht ein anderer Jünger, der ihn zu tröſten ſucht. Die tiefſte Trauer des männlichen Charakters Petrus iſt unnachahmlich ſchön im Geſichte, auf welchem eine Thräne hinzutrocknen ſcheint, in der ganzen Stellung des Leibes, in der krampfhaften Bewegung der einen Hand ausgedrückt. Der andre Jünger ſteht voll Mitleids und Jammers vor ihm; mich däucht, man ſehe ihm die Verlegenheit an, tröſten zu wollen und die ganze Schuld des Freundes doch ſo tief empfinden zu müſſen. Ich ſah Lebäus vor Petrus ſtehen, wie Klopſtock ſie uns zeigt:

“Hier, hier blutet ſie mir, hier blutet die brennende
Wunde!”

las ich auf den Geſichtszügen des Büßenden, ſah, wie Lebäus ſich bemühte ein Wort des Troſtes zu finden;

allein die Tröſtung berührte
Simons Seele nur leiſe — —

Eines Engels Kopf von Guido Reni, iſt voll himmliſcher Grazie. Vier Plafondgemälde von den drei Caracci, und von Guercino ſind außerordentlich kühn. Sie ſtellen Thaten des Herkules vor. Plafondgemälde zu machen, deß dürfen ſich nur ſolche Meiſter erkühnen. Sie haben einen eignen Reiz durch die täuſchende Verkürzung.

Die Kirche del santissimo Salvatore iſt von ſchöner Architektur. Das Schiff ruhet auf ſehr großen korinthiſchen Säulen. Da die Kirche ganz weiß iſt, iſt ſie heller, als gewöhnlich die Kirchen Italiens. Ueber einem der Altäre ſieht man die Himmelfahrt Mariä, ein ſchönes Gemälde von Auguſtin Caracci.

Eine Kirche, welche nach dem heiligen Dominicus genannt worden, enthält ſeine Leiche in einem Grabe, das mit einem prächtigen Monument von weißem Marmor geſchmückt iſt, an dem Michel Angelo Buonarota und andre große Meiſter gearbeitet haben. Hier ſind viele trefliche Gemälde. Eins von Guido Reni ſtellt den Mord der unſchuldigen Kinder vor. Hier drückt eine Mutter ihr Kind an ihre Bruſt, ſich hinknieend, als hoffte ſie noch dem Auge des Würgers zu entgehen, den eine andre mit der Rechten von ſich ſtößt, indem ſie mit der Linken ihr Kind umfaſſet. Eine ſcheint zu entrinnen, Angſt malet ſich in ihren Zügen, und Geſchrei der Verzweiflung glaubſt du aus dem offnen Munde einer vierten zu hören, welche in der Flucht von hinten bei'm Schleier ergriffen wird. Im Vorgrunde knieet ein ſchönes junges Weib, mit vor ſich gefalteten Händen, ihre Augen mit unausſprechlichem Jammer gen Himmel gerichtet; zu ihren Füßen liegt ihr ermordetes Kind. Die kleinen Erſchlagnen liegen im Tode noch lieblich da. Der Tod hat mit leiſer Hand ſeine Bläſſe auf Züge des ſanfteſten Schlummers eingedrückt.

In dieſer Kirche wird auch die ſterbende Maria gezeigt. Die Zeichnung ſoll von Guido Reni ſeyn, die Malerinn Eliſabeth Sirani, welche ſtarb, als ſie ſechs und zwanzig Jahr alt war, ſoll es vollendet haben. Dem ſei wie ihm wolle, es ſcheint mir ein himmliſches Gemälde zu ſeyn. Zwanzig heilige Männer ſtehen oder knieen um das Bette. Einer lieſet mit edler Miene; doch hören ſie weniger auf ihn, als ſie mit dem Blick an der Sterbenden hangen. Wonne des nahen Himmels verklärt ſich in ihren aufwärts ſchauenden Augen. Nahe an ihrem Haupte ſteht, mit freudigem Erwarten, welches ſehr erhaben mit der Trauer der andern kontraſtirt, ein junger Mann, ohne Zweifel Johannes. Hoch über ihr ſchweben Engel in Triumph und aus offnem Himmel ſtrömen Quellen des ewigen Lichtes auf die Sterbende hinab.

In dieſer Kirche liegen Taddeo Pepoli, Ludewig Caracci, Guido Reni, und der Graf Marſigli, Stifter des Inſtituts, begraben.

In der Kirche Santo Giovanni in Monte, iſt die berühmte heilige Cecilia, von Rafael. Sie hält eine Reihe Orgelpfeifen, deren Erfinderinn ſie ſeyn ſoll, in der Hand, in ſanfter Entzückung gen Himmel ſchauend. Um ſie her ſtehen Paulus, Auguſtinus, und Maria Magdalena. Dieſe ſcheint mir in der edlen Ruhe des ſchönen Angeſichts weit ſchöner als Cecilia. In eben dieſer Kirche ſteht eine ſchöne heilige Familie von Perugino, Rafael's Meiſter.

Im Pallaſte Ranuzzi iſt eine heilige Agatha von Rafael, welche mir lieber iſt, als die viel berühmtere

Cecilia. Jene hat den vollen Ausdruck erhabner Ruhe, mit weiblicher Anmuth verbunden, welche kein Maler ſo wie Rafael darzuſtellen weiß. Der Pallaſt Caprara hat, außer ſeiner Gallerie, in welcher unter andern Meiſterſtücken eine Sibylle und ein Jeſaias von Guercino ſtehen, einen Saal mit türkiſchen Trophäen geſchmückt, welche Aeneas Caprara, Feldmarſchall von Leopold dem Erſten, erbeutet hat.

Eine Viertelſtunde vor der Stadt ſteht auf einem Hügel, von dem man die ganze Stadt und die Gegend umher überſchauet, das ſchöne Kloſter St. Michele in Bosco, zu welchem ein anmuthiger Weg führet. Ehmals ſoll auf dieſer Höhe ein Götzentempel geſtanden haben. Das Kloſter hat verſchiedne ſchöne Gemälde, unter welchen die a Fresco von Guido Reni, und Hannibal Caracci die merkwürdigſten ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo ſehr von Zeit und Luft gelitten hätten. Sie ſchmücken einen cirkelförmigen Portikus, welcher um den Hof des Brunnens läuft. In der Sakryſtei der Kirche ſteht die Copie einer Maria Magdalena, von Guido Reni. Sie iſt ſehr ſchön und von Canuti's Hand. Das Original hoffe ich in Rom zu ſehen.

Die Kirche de i Mendicanti di Dentro, iſt vorzüglich reich an Gemälden von Guido Reni, Hannibal Caracci und andern aus dieſer Schule. Ein herrliches Gemälde von Guercino ſchmückt den Hauptaltar der Kirche Jesu e Maria. Es ſtellt die Beſchneidung vor und beſteht aus zehn menſchlichen

Figuren, die dieſer große Meiſter mit der ihm eignen Stärke des Pinſels und unnachahmlicher Wahrheit belebt hat.

Wir wandten den größten Theil des letzten Vermittags dazu an, die ſchönſten der in den vorigen Tagen geſehenen Gemälde noch einmal zu ſehen. Den Nachmittag fuhren wir nach einem Kloſter, welches la santa Madonna di Luca heißt, weil andächtelnder Wahn das Marienbild der Kirche dieſem Evangeliſten zuſchreibt. Vermuthlich hieß der Maler Lucas, das Bild ward nach ſeinem Namen genennet, für wunderthätig gehalten und dann für Arbeit des heiligen Lucas. Die Kirche iſt prächtig und von edler Baukunſt. Sie liegt auf einem Hügel eine kleine Stunde von der Stadt. Längs dem Wege läuft ein breiter, auf der einen Seite mit Pfeilern geſtützter Hallengang, welcher, wie die Kirche, bloß aus dem Ertrage freier Beiſteuern, ſowohl von einzelnen Perſonen, als auch von Zünften und Gemeinheiten erbauet werden. Wappen und Ueberſchriften bezeichnen die Stifter. Selbſt das Geſinde dieſer Stadt hat Theil an dieſen Unkoſten genommen, und (was mich mehr wunderte) eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, welche einige Stücke in Bologna aufgeführt hatte. Das heilige Bild iſt von roher Zeit und, wie faſt alle für wunderthätig gehaltene Bilder, ſchwarz vom Dampf der Lichter. Im Kloſter bei dieſer Kirche wohnen neun Dominikaner-Nonnen, welche alle zwei Jahr von eben ſo vielen aus der Stadt abgelöſet werden. Ihre Lebensart ſoll ſehr eingezogen und ſtreng ſeyn.

In der Kirche des heiligen Petronius hat der berühmte Caſſini eine Mittagslinie gezogen, welche mit weißem Marmor eingefaßt iſt. Der Strahl fällt durch eine oben in der Kirche angebrachte kleine Oeffnung. Man kann alſo auf eine ſehr bequeme Art den Meridian der Sonne und des Mondes hier nehmen.

Bei Bologna wird der berühmte bologneſiſche Stein gefunden, welcher, wenn man ihn kalcinirt hat, das Licht des Tages einzieht und im Dunkeln leuchtet.

In der Stadt ſtehen zwei ſchmale viereckige Thürme, die nach den Namen ihrer Erbauer, welche Edelleute waren, Aſinelli und Gariſendi heißen. Jener iſt dreihundert und ſechs und ſiebzig Fuß hoch, der Thurm Gariſendi hundert und dreißig. Dieſer aber ſteht ſo ſchief, daß er um neun Fuß mit der Spitze überhangen ſoll. Die Bologneſer halten ihn daher zum Theil für ein ſonderbares Kunſtſtück der Baukunſt, da doch vielleicht nur der Grund auf einer Seite nach und nach mag ausgewichen ſeyn. Dennoch, wiewohl kleiner als der andre und ſchief, wird er ihn im Andenken der Menſchen überleben, da Dante (Inf. XXXI. 136 - 138) ihn in ſeinem unſterblichen Gedicht genannt hat.

Die Männer gehen hier wie überhaupt in Italien viel in Mänteln, die Weiber tragen oft hier und in Modena ſchwarze ſeidne Regentücher. Weit vor verſchiednen Thoren ſind Hallen für die Spaziergänger gebauet. Wir haben in den Tagen unſers hieſigen Aufenthalts einer ſo milden Luft genoſſen, daß wir den Kamin nicht brauchten, die Fenſter die ganzen Tage offen ſtehen ließen und doch nicht froren, ſo kältend auch die ſteinernen Fußboden der Zimmer ſind.

Die jungen Herren zeigen ſich hier gern als Phaethons, die in einer hohen Chaiſe, wohl ausgeputzt und ſtehend, ſich ſelber fahren und einige Bediente hinter ſich ſtehen haben. Selber zu fahren iſt eine gute und anſtändige Uebung für einen jungen Edelmann, aber theatraliſch zu ſtehen verräth Luſt ſich zu zeigen; verräth, daß man nicht wiſſe, wie wenig man zu ſeinem Vortheil erſcheine, wenn man ſo offenbar die Luſt ſich zu zeigen zeigt.

Ein und vierzigſter Brief.

Florenz, den 7ten December 1791.

Ich hoffte den 25ſten November Bologna zu verlaſſen, ward aber von einem Flußfieber befallen, welches mich neun Tage dort zurück hielt und mit dem ich, da es nicht weichen wollte, hieher gereiſet bin. Ich hoffe, daß es dem Einfluß der milden Luft und den Bemühungen des Herrn Bicchierai, der ein ſo intereſſanter Mann als weiſer Arzt iſt, werde weichen müſſen.

Die Ueberfahrt über den Apennin hätte mir bei meiner Unpäßlichkeit können ſehr beſchwerlich werden, wenn nicht die Luft außerordentlich milde geweſen wäre. Wir fanden keinen Schnee auf der Höhe des Berges. Der Berg iſt zum Theil mit Kaſtanienbäumen, die aber kümmerlich dort wachſen, beſchattet, zum Theil iſt er kahl. Hie und da ſind die Höhen auch mit Eichen bepflanzet, welche, alle nach Landesart behauen, einen traurigen Anblick geben.

Vorgeſtern wurden wir durch eine unerwartete Erſcheinung überraſcht. Wir ſahen ein Feuer, von dem uns geſagt ward, daß es ein Vulkan wäre. Es ſoll immer brennen, und ich weiß nicht, weswegen es ſo wenig bekannt iſt.

Je näher wir Florenz kamen, deſto milder ward die Luft. Sie war geſtern Abend ſo ſommerhaft, daß wir Johanniswürmchen im Graſe leuchten ſahen. Wiewohl unpäßlich, ſitze ich hier ohne Kaminfeuer und mit offnen Fenſtern. Der Balſam dieſer ſanften heſperiſchen Lüfte übertrifft noch meine Erwartung.

Es wird dir nicht unangenehm ſeyn, etwas von dem Urſprung der älteſten Einwohner dieſes Landes zu hören. Sie heißen Etruſcer und Tuſcer. Die Griechen nannten ſie Tyrrhener oder Tyrſener. Die ſpielende Fabel ſtreute ihre Blumen in die Wiegen der Völker. Verſchiedne Schriftſteller leiten den Urſprung dieſer Nation aus verſchiednen Quellen, aber welcher verdienet ſo vielen Glauben, als Dionyſius, der Harlikarnaſſer, dieſer tiefe Forſcher des Alterthums?

Nach dieſem hatten die Etruſcer, ſo weit die Fabel der Geſchichte ihnen in den Nächten der Vorzeit folgen konnte, immer in Italien gewohnt, nicht aber im ſogenannten Etrurien, ſondern nördlicher, zwiſchen den Apenninen und dem Po, von Bologna bis Piacenza.

Die Tyrrhener waren ein ganz anderes Volk, griechiſcher und zwar Pelasgiſcher Abkunft. Sie waren von den Kureten und Lelegern aus Theſſalia vertrieben worden, waren umher geirret, unter andern nach Lydien, und ließen ſich endlich, mehr als dreihundert Jahr vor Troja's Eroberung, oder funfzehn hundert Jahr vor Chriſti Geburt, in Italien nieder, und zwar in dem ganzen großen Lande, welches zwiſchen beiden Meeren, dem Apennin und dem Tiber liegt. Das war das jetzige Toscana mit einem anſehnlichen Theile des Kirchenſtaats. Die Tyrrhener ſcheinen ein ſehr blühendes Volk geweſen zu ſeyn. Folgendes ſagt uns Dioder von Sicilien:

"In frühen Zeiten waren die Tyrrhener tapfer, eroberten viel Land und erbeuteten große und viele Städte. Lange herrſchend zur See, gaben ſie ſeinen Namen dem tyrrheniſchen Meer. Sie bildeten die Kriegskunſt aus und erfanden die tyrrheniſche Drommete, welche vorzüglich gut zum Kriege war. Ihren Anführern gaben ſie zuerſt Lictores, den kuruliſchen elfenbeinernen Stuhl und die purpurverbrämte Toga. Sie erfanden die Säulengänge um die Häuſer. Sie machten große Fortſchritte in der Naturkunde, der Götterlehre und den ſchönen Wiſſenſchaften. Sie beobachteten die Gewitter und erklärten die Blitze als Zeichen des göttlichen Willens, weswegen die weltbeherrſchenden Römer ſie als Dollmetſcher der Götter bewunderten und brauchten. Ihren fruchtbaren Boden bauen ſie mit Fleiß. Er giebt ihnen nicht nur zur Nahrung, ſondern auch zum Wohlleben und Ueppigkeit die Fülle. Zweimal des Tages gehen ſie zu Tiſch. Die Kiſſen, auf “welchen ſie am Tiſch liegen, ſind mit Blumen beſtickt. Sie haben eine Menge ſilberner Trinkgeſchirre und die große Zahl ihrer aufwartenden Knechte iſt koſtbar, über den Stand der Dienſtbarkeit gekleidet. Sie haben viele zu abgeſonderten Wohnungen beſtimmte Gemächer. Im Wohlleben und Trägheit verſunken, haben ſie ihre vordem bewunderte Tapferkeit verloren und mit ihr den ererbten Kriegsruhm. Nicht wenig trug zu dieſer Ueppigkeit die Fruchtbarkeit des Bodens bei. Im trefflichen Boden gedeihen Früchte aller Art, welche ſie in Menge aufſchütten. Frachtbare Hügel heben die Schönheit der reichen Ebne. Das Land iſt auch im Sommer hinlänglich gewäſſert.” (Diod. Vol. I. p. 362 – 65. edit. Wessel.)

Diodor vermiſcht hier offenbar die Tyrrhener mit den Etruſcern. Das iſt deſto verzeihlicher, da ſich beide Nationen wirklich mit einander vermiſcht hatten und nach und nach in ein Volk zuſammen gefloſſen waren. Was er von ihrem Handel ſagt, gehört allein den Tyrrhenern; der Naturkunde, Götterlehre und vorgegebnen Vorahnung des göttlichen Willens rühmten ſich die Etruſcer, welche auch die Römer vom griechiſchen Worte opfern (θυειν) Tuſcer nannten und bei'm Gottesdienſte häufig brauchten. Livius ſagt (Buch XI. 56), daß zu ſeiner Zeit behauptet würde, die römiſche Jugend ſei ehmals in der etruſciſchen Sprache, wie nachher in der griechiſchen, unterrichtet worden.

Die Tyrrhener ſcheinen eine republikaniſche Verfaſſung gehabt zu haben. Die Etruscer hatten etwas von der monarchiſchen Form. In zwölf Hauptſtämme vertheilt, ſetzten ſie jedem Stamm einen Anführer vor, welchen ſie Lucumo nannten. Lange, ehe die Etruscer ihren alten Wohnſitz jenſeit des Apennin's gegen das Land vertauſchten, welches von Tyrrhenern bewohnt und nachher nach ihnen Etruria genannt ward, hatten ſie ſchon große Beſitzungen in dieſem Lande, ja ſie hatten ſich bis hin nach Campanien ausgebreitet und vor Rom's Erbauung Capua gegründet. Virgil belehrt uns, daß Piſa ſchon zu Aeneas Zeit eine etruriſche Stadt geweſen. Ihre Wanderſchaft über den Apennin geſchah zur Zeit, da der erſte Tarquinius in Rom regierte. Damals überfielen die Gallier mit Heersmacht die Etruscer und bemächtigten ſich ihrer Hauptſtadt Felſina, welche ſie Bononia nannten (das jetzige Bologna). So natürlich auch die Veranlaſſung zu blutigen Kriegen zwiſchen den Tyrrhenern und Etruscern geweſen wäre, als dieſe über den Apennin her ſich in's Land jener ergoſſen, ſcheinen dennoch beide Völker ſich mit einander vertragen zu haben und endlich ganz zuſammen geſchmolzen zu ſeyn.

Sie führten eine große Handlung, bemächtigten ſich der Küſten von Sardinien und Corſika und ſchifften ſogar hinüber in den großen Ocean jenſeits der Säulen des Herkules. Hier ſollen ſie eine Inſel entdeckt haben, nach welcher ſie eine Colonie ſenden wollten; die Karthager widerſetzten ſich aber dieſem Vorhaben.

Nach und nach verfielen die Etruscer in ſchändliche Laſter und wurden deſto eher von den Römern unterjocht.

Ob Florenz ſchon eine etrusciſche Stadt geweſen, oder, wie andre wollen, von Soldaten des Sylla gegründet und erſt Fluentia dann Florentia genannt worden, iſt ſchwer zu entſcheiden. Sie ward zerſtört von Totila, König der Gothen, und von Karl dem Großen wieder erbauet. Sie behauptete viele Jahrhunderte lang ihre Freiheit, war aber der Freiheit weder werth noch fähig und ward daher immer von verſchiedenen Parteien zerriſſen. Guelfen und Gibellinnen verfolgten ſich mit unnachlaſſender Wuth, die unterliegende Partei mußte das Vaterland räumen und erregte dann andre Völker gegen daſſelbige. Eiferſüchtig für ihre Freiheit geriethen die Florentiner auf den ſonderbaren Einfall, den Adel von allen öffentlichen Würden auszuſchließen. Ihm blieb kein andrer Weg zu den Ehrenſtellen zu gelangen übrig, als ſich in die Zünfte aufnehmen zu laſſen. Bald traten bürgerliche Geſchlechte durch Macht und Anſehn an die Stelle des Adels. Es läßt ſich auch nicht zweifeln, daß mit Herabwürdigung des Adels die Macht und die Herrſchaft der Reichthümer, die härteſte von allen, von allen die meiſt erniedrigende, müſſe zugenommen haben.

Das Geſchlecht der Medici überflügelte bald alle durch ſeinen Reichthum und durch ſeine Macht. Coſimo Medici, ein Mann von großen Talenten, beherrſchte Florenz, ohne den Namen des Fürſten zu haben. Bei ſeinem Geſchlecht blieb die Herrſchaft, welche zuletzt öffentlich vom Volk anerkannt ward.

Freiheit iſt ein unſchätzbares Glück, aber ſie erfordert gute Sitte, ſonſt artet ſie in Anarchie und Volksdespotismus aus, welches die ſchrecklichſten Zuſtände ſind, in die ein Land fallen kann. Wer Machiavelli's vortreffliche Geſchichte von Florenz lieſet, der wird ſich überzeugen, daß die Florentiner der Freiheit nicht fähig waren und daß die Veränderung ihrer Verfaſſung ein wahres Glück für ſie war.

Als die Medici ausſtarben, ward Franz von Lothringen, der Gemahl von Maria Thereſia, Großherzog von Toscana, und überließ dagegen Lothringen an Stanislaus, ehemaligen König von Polen. Jetzt wird Toscana von Franzens Enkel, dem zweiten Sohne des Kaiſers, regiert.

N. S. Ich habe nähere Nachrichten vom vorgegebenen Vulkan eingezogen bei'm gelehrten Herrn Vicchierai, welcher ſelbſt dieſes Feuer unterſucht hat. Er hält es für keinen Vulkan, da er weder Spuren von einem Krater, noch von ausgeworfenen Steinen oder von Lava geſehen hat. Er hat nur Löcher in der Erde gefunden, welche nach Steinöl riechen. Dieſes Steinöl giebt vermuthlich der Luft eine entzündbare

Eigenſchaft. Er glaubt, daß ſie ſich oft nach heftigen Windſtößen entzünde, und dann das Feuer, welches nicht beſtändig brennt, hervorbringe, daß aber auch ſehr oft dieſe entzündbare Luft durch hinan gebrachte Fackeln entzündet werde. Man verſpürt an dieſer Stelle eine geringe Wärme. Der Ritter Hamilton hat Flaſchen voll dieſer Luft nach England geſandt, man hat Verſuche damit angeſtellt und ſie von gleicher Natur mit derjenigen entzündbaren Luft gefunden, die in den Steinkohlenbrüchen von Newcaſtle entdeckt worden.

Zwei und vierzigſter Brief.

Florenz, den 17ten December 1791.

Dieſe Stadt, welche zur Zeit ihrer Freiheit eine der volkreichſten Europens war, hat jetzt nicht mehr als vier und ſiebzigtauſend Einwohner. Ihre Lage am Arno iſt ſchön und die vier großen Brücken geben ihr ein großes Anſehen; ſonſt iſt ſie eben nicht wohl gebauet. Zwar geben die ganz ſteinernen H[illegible] ihr, wie allen Städten Italiens, vor den unſrigen einen großen Vorzug, aber ihre Straßen ſind eng und krumm.

Ich geſtehe dir, daß ich die berühmte Gallerie unter meiner Erwartung gefunden habe. Es iſt wahr, daß man hier Gemälde von den größten Meiſtern findet; aber das ſind nicht ihre Meiſterſtücke, und die andern ſind aus der Florentiniſchen Schule, deren Arbeiten matt und leblos ſcheinen, wenn man ſich an den kraft- und lebensvollen Ausdruck der bologneſer Meiſter, der drei Caracci, des Guido Reni und des Guercino gewöhnet hat. An alten Statuen aber iſt dieſe Gallerie deſto reicher, indem ſie Meiſterwerke der höchſten alten Kunſt beſitzet. Ich übergehe die große Anzahl der alten Kaiſer und ihrer Gemahlinnen, um dich gleich in den einen Saal zu führen, wo die berühmte mediceiſche Venus ſteht, ein Apollon, der Schleifer, die beiden Ringer und der tanzende Faun. Du kenneſt dieſe herrlichen Stücke in Abdrücken, aber wie viel gehet auch im beſten Abdruck verloren!

Voll Ausdrucks ſind auch eine koloſſaliſche ſchlafende Ariadne, Herkules, welcher den Centauren Neſſus bekämpft und ein ſchlafender Morpheus mit Mohnköpfen in der Hand. Dieſer iſt von ſchwarzem Marmor.

Ein koloſſaliſcher Kopf des ſterbenden Alexanders iſt von der höchſten Schönheit des Ausdrucks. Ich begreife nicht, wie Addiſſon ſich habe einbilden können, der Künſtler habe Alexander vorſtellen wollen, wie er weine, daß keine neue Welten ihm zu erobern übrig wären! Flüchtig kann ein Gedanke der Sehnſucht nach neuen Welten durch dieſe große Seele gefahren ſeyn, aber mit dem Ernſte dieſer Miene kann er einen ſolchen Gedanken nicht verfolget haben. Eher wollte ich annehmen, daß uns der Künſtler den großen Jüngling im Augenblick der Reue über Clytus Ermordung habe darſtellen wollen. Aber mich dünkt, man ſehe unverkennbare Züge des nahen Todes. Den ſtärkſten der Sterblichen hat uns der denkende Künſtler erliegend vor der Anwandlung des Todes zeigen wollen.

In einem großen Saale findet man Niobe mit ihren ſieben Söhnen und ihren ſieben Töchtern. Alle ſind in Lebensgröße, nur die Mutter in koloſſaliſcher. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber dieſe Ausnahme, in Abſicht auf die Mutter, ſtört die Harmonie des Ganzen weit weniger als du denken ſollteſt. Der Künſtler hat den Augenblick gewählt, in welchem nur noch ein Sohn getroffen iſt von Apollon's Pfeil. Die Geſtalt des liegenden Jünglings iſt ſehr ſchön; nur ſcheint es mir des großen Künſtlers unwürdig, ihm zwei breite Wunden gegeben zu haben. Die griechiſchen Künſtler ſind ſonſt ſehr ſparſam mit der Vorſtellung des Unangenehmen, und was bedarf es mehr als eine Wunde vom Bogen des Fernhintreffenden, um einen ſterblichen Jüngling in Staub zu legen? Dieſer liegt auf dem Rücken, und da ein ſich bäumendes Roß zugleich gefunden worden, ſo glaubt man, und wohl mit Recht, daß der Getödtete vorgeſtellet werde, als ſei er eben vom Roß herab geſchoſſen worden. Das Pferd iſt zwar nicht ſchön, aber das iſt bei manchen antiken Pferden der Fall; wiewohl einige vortrefflich ſind. Die Jungfrauen ſind noch ſchöner als die Jünglinge, unter welchen einige mir weder ihrer Mutter werth ſcheinen, noch ihrer Geſchwiſter. Alle ſind in verſchiednen Stellungen der nahen Todeserwartung dargeſtellt.

Ovid, welcher ſonſt in ſeiner herrlichen Erzählung von der Vorſtellung des Künſtlers abweicht, indem er mehrere dieſer Jünglinge läßt vom Pferde herab geſchoſſen werden, begegnet ſich mit ihm in der lieb-

liebſten Idee und ſcheint dieſe Statuen geſehen zu haben. Denn gleich dem Künſtler läßt er die jüngſte der Töchter Zuflucht nehmen in den mütterlichen Schooß.

Ultima restabat, quam toto corpore mater,
Tota veste tegens, unam, minimamque, relinque!
De multis minimam posco, clamavit, et unam!

Eine noch blieb ihr, welche mit ganzem Leibe die Mutter
Deckend, mit ganzem Gewande: laß mir die eine, die Kleinſte!
Ausrief; Eine forde' ich von vielen nur, und die Kleinſte!

Der Ausdruck der Mutter, deren Schönheit durch den Jammer nicht vertilget wird, iſt unnachahmlich.

Eine ſechszehnte Figur ſcheint in der That räthſelhaft. Einige halten ſie für den Amphion, Gemahl der Niobe, welcher, der Fabel nach, nach Ermordung ſeiner Kinder ſich aus Verzweiflung tödtete. Aber die Geſtalt des Mannes ſcheint nicht edel genug für Amphion; er trägt eine Mütze und ein Gewand, welches beſſer einem Sklaven geziemt als einem Helden. Herr Hofrath Heyne, ſagt man, halte ihn für einen Sklaven, welcher die Söhne ſoll erzogen haben. Aber dieſe Vermuthung ſcheint mir nicht gegründet zu ſeyn. Mitten zwiſchen Niobe und ihren vierzehn Kindern wäre die räthſelhafte Vorſtellung eines Sklaven müßig, und mehr als müßig.

Viel natürlicher ſcheint mir anzunehmen, daß dieſe Figur, wiewohl ſie im ſechszehnten Jahrhundert mit den andern gefunden werden, doch ihnen völlig fremde ſei. *)

Das großherzogliche Muſeum iſt eine ſehr reiche und vollſtändige Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur. Die anatomiſchen Präparate von Wachs ſind mit täuſchender Kunſt gemacht.

Nirgends habe ich ſo viele Vögel, ſo wohl erhalten und in ſo natürlichen Stellungen geſehen. Die Muſcheln und Inſektenſammlungen ſind ſehr reich. Kenner verſichern, daß die mineralogiſche Sammlung ſehr vollkommen ſeyn ſoll. Ein ganzes Zimmer iſt angefüllt mit Geſäme, welches in Gläſern verwahrt wird. Außerordentlich ſchön ſind die Abbildungen in Wachs von ſolchen ſaftigen Pflanzen, welche ſich nicht gut erhalten. Man ſieht ſie wie im Leben mit ihren ſchönen Blumen, ſogar der ſilberfarbne Flaum ge-

---

*) Als ich dieſes ſchrieb, hatte ich ein basso rilievo in Rom noch nicht geſehen, auf welchem Amphion, aber auch der Pädagog und die Amme ſind. So ſieht man auch auf einem Sarkophag in der Villa Borgheſe bei Rom den Pädagog und die Amme. Ich nehme alſo mein Urtheil zurück, trete der Meinung des Herrn Hofrath Heyne bei, vermuthe aber, daß Amphion, vielleicht auch die Amme, verloren gegangen.

wiſſer Blätter iſt mit der größten Täuſchung nachgeahmt werden.

Der neue großherzogliche Pallaſt, welcher nach ſeinen ehemaligen Beſitzern Palazzo Pitti heißt, iſt von edlem Anſehen und inwendig prächtig. Vorzüglich merkwürdig iſt er durch die reiche Sammlung von Gemälden, deren ich dir nur einige nennen kann. Hier iſt die mit Recht ſo berühmte und ſo oft copirte Madonna della Sedia, von Rafael, welche noch neulich unſer Preisler mit ſeiner Meiſterhand in Kupfer geſtochen hat. Dieſes Gemälde iſt vortrefflich erhalten, da man es mit einem Glaſe bedeckt hat.

Ein großes allegoriſches Gemälde von Rubens iſt voll poetiſchen Feuers. Vor der geöffneten Thüre des Janustempels entreißt ſich ein Krieger den Armen eines ſchönen Weibes, welche vermuthlich den Frieden vorſtellt; die Furie des Krieges reißt ihn mit ſich dahin. Ihm folgt ein andres Weib, welches eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, mit Geſchrei. Vor ihnen liegen hingeſtürzte menſchliche Geſtalten.

Zwei große Landſchaften von Rubens mit alle dem Leben der Natur, das dieſer große Maler ſeinen hiſtoriſchen Gemälden und ſeinen Landſchaften zu geben wußte.

Noch ein ſehr ſchönes Gemälde von Rubens ſtellt ihn vor, ſeinen Bruder, Hugo Grotius, und Juſtus Lipſius. Eine heilige Familie von Rubens, dieſelbe, welche ich im Pallaſte Giacomo Balbi zu Genua bewundert hatte. Die hieſige mag wohl das Original ſeyn, aber ich geſtehe, daß mir die Copie in Genua, wofern es die Copie iſt, an Lieblichkeit gewonnen zu haben ſchien. Ich muß doch hinzufügen, daß das hieſige Gemälde in falſchem Licht ſteht.

Auch die Portraite von Rafael ſind ſehr ſchön, und es war mir deſto intereſſanter, von ihm die Päpſte Julius den Zweiten und Leo den Zehnten zu ſehen.

Eine Madonna mit dem heiligen Kinde, von Carlo Dolce, iſt ſchön; noch ſchöner ſchienen mir zwei Gegenſtücke von eben dieſem Meiſter, ein Chriſtus und eine Madonna. Zwei heilige Familien von Rafael, deren eine ſehr klein und außerordentlich ſchön iſt.

Martin Luther und ſeine Frau, von Holbein. Sonderbar, daß man unſern Luther ſo oft in den italieniſchen Gallerien findet. Noch eine heilige Familie von Rafael, in ſeiner erſten Manier. Es iſt ſehr intereſſant zu ſehen, wie ſich nach und nach dieſer große Geiſt der Manier ſeines Meiſters Perugino entſchwang. Seine früheſten Gemälde ſollte man für Meiſterſtück ſeines Meiſters halten.

Ein Sebaſtian, von Andrea del Sarto, iſt eine der größten Zierden dieſer reichen Sammlung.

Vier Landſchaften, von Gregorio Fidanza, einem in Rom lebenden Maler, ſind ſchön. Zwei ſtellen Landgegenden im Sommer vor, die dritte iſt eine Winterlandſchaft und die vierte ein Geſtade.

Bei'm Palazzo Pitti iſt ein ſehr großer Garten, welchen man einen Wintergarten nennen möchte, da er faſt ganz aus immer grünen Bäumen beſteht; aus verſchiednen Arten Stecheichen, Cypreſſen, Fichten, Kiefern, Oelbäumen, Lorbeern, Kirſchlorbeern, Lentiscus, Viburnum-Laurus-Thymus, welcher in unſern Gewächshäuſern gegen Weihnachten blüht und nie Frucht anſetzt, hier aber in freier Luft mit ſeinen ſchönen hellblauen Beeren zu dieſer Jahrszeit pranget; ferner aus Philyrea und aus Rheinweiden, welche zum Theil hier ihre Blätter behalten.

Die Kirche dell' Annunciata hat verſchiedne Gemälde, deren keins mir merkwürdig ſchien, als außen a Fresco die berühmte Madonna del Sacco, welche ſo heißt, weil Joſeph ſich auf einen Sack lehnet. Dieſes Gemälde ſtellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus und Joſeph vor. Es iſt von Andrea del Sarto und ſehr ſchön.

Im Dom iſt das Bildniß von Dante mit einem Lorbeerkranz gemalt. Man findet ſein Bildniß hier oft und immer mit dem Lorbeerkranz. Es liegt dieſer große Mann nicht in ſeiner Vaterſtadt begraben, ſondern in Ravenna.

In der Kirche della Santa croce (zum heiligen Kreuz) ſind drei großen Florentinern Denkmäler geſetzt worden, dem Galiläi, Machiavelli und Michel Angelo Buonarota. Unter Machiavelli's Denkmaal, welches erſt in ſehr neuern Zeiten geſetzt worden, ſieht folgende Inſchrift:

Tanto nomini nullum elogium par.
Nicolaus Machiavelli
Obiit Ao. M. D. XXVII.

Die Kirche des heiligen Laurentius iſt berühmt wegen der Grabmäler der Medici. In der Sakriſtei, wo ſie liegen, ſind zwei Gräber mit ſchönen Bildſäulen von Michel Angelo, welche zum Theil nicht völlig vollendet ſind.

Schon lange arbeitet man einer großen und prächtigen Kapelle, in welcher die Leichen der Medici ſollen beigeſetzt werden. Sie iſt ein Achteck und enthält ſechs große Särge, vier von ägyptiſchem und zwei von morgenländiſchem Granit, nach Zeichnungen von Michel Angelo. Ueber dieſen Gräbern ſind Niſchen angebracht, in welchen koloſſaliſche Statuen der Medici ſtehen; einige ſehr ſchöne ſind von der Hand des Giovanni di Bologna. Bei dieſer Kirche iſt eine ſchöne Bibliothek. Die Bücher ſind alle mit Ketten an Tiſchen befeſtigt, auf welche man ſie bequem hinlegen kann. Die Zahl der Bücher ſcheint mir nicht anſehnlich, man findet aber ſchöne Manuſcripte darunter. Ich ſah eine lateiniſche Bibel aus dem ſechsten und einen Virgil aus dem fünften Jahrhundert. Ich ſuchte den Anfang der Aeneis und fand nicht die vier erſten, von den beſten Auslegern für unächt gehaltenen Verſe: Ille ego qui quondam etc..

ſondern das Gedicht fing gleich mit den Worten an: Arma virumque cano —

Ich geſtehe gleichwohl, daß mir jene vier Verſe nicht unvirgiliſch ſcheinen, aber der fein empfindende Dichter mag bald gefühlt haben, daß ſie hier müßig und nicht werth wären, ein ſolches Gedicht anzufangen; darum ließ er ſie weg.

Das berühmte Exemplar der Pandecten von der Zeit des Kaiſers Juſtiniani, darf nicht ohne beſondre Erlaubniß gezeigt werden. Ich tröſtete mich ſehr leicht darüber, es nicht zu ſehen, und erinnerte mich eines deutſchen Profeſſors, welcher mich, als der König von Dännemark auf Reiſen war, mit Lebhaftigkeit fragte: ob dieſer junge Fürſt auch nach Florenz gereiſet wäre und das berühmte Exemplar der Pandecten geſehen hätte? Dem ehrlichen Pedanten ſchien kein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines jungen Königes ſo werth, als dieſes Manuſcript.

Im Palazzo Ricardi iſt eine anſehnliche Sammlung von Gemälden. Unter andern die vier Evangeliſten von Carlo Dolce. Ein ſchönes Porträt des Andrea del Sarto, von ihm ſelbſt gemalt.

Die Decke eines geſchmückten großen Zimmers iſt von Luca Giordano. Dieſes Plafondgemälde ſtellt Gegenſtände der Mythologie vor; es iſt ſehr reich und von großer Schönheit. An der Mauer des Palazzo Altoviti ſind funfzehn berühmte Männer als Hermen in Stein gehauen. Unter dieſen ſind: Dante, Petrarca, Boccacio, Guicciardini, Ficino, der ſich durch ſeine ſchöne Ausgabe des Platon bekannt gemacht hat, und Amerigo Veſpucci. Im Pallaſte ſelbſt iſt eine kleine Sammlung von Gemälden, welche merkwürdig wird durch ein herrliches Portrait von Rafael, von ihm ſelber gemalt und den Vorfahren des Beſitzers geſchenkt.

Ich komme eben von dem Stein des Dante (il sasso del Dante); ſo wird eine Stelle auf der ſteinernen Bank genannt, welche dem Dom gegenüber iſt, und wo dieſer Dichter gern zu ſitzen pflegte. Das Andenken dieſes großen Mannes, welcher vor fünfhundert Jahren lebte, iſt ſehr friſch unter ſeinen Landsleuten und wird nicht vergehen, ſo lange la dolce favella Tosca (die liebliche toscaniſche Sprache) geſprochen und geleſen wird.

Als ſein edles Gedicht zuerſt bekannt geworden, zeigte das Volk oft ſtaunend mit Fingern auf den Mann, welcher zurück gekommen wäre von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Sie hielten die hundert Geſänge ſeiner divina comedia für eine wahrhafte Reiſebeſchreibung.

Die Kirche del Battisterio iſt von edler Bauart, rund, auf korinthiſchen Säulen ruhend. Die Ueberlieferung behauptet, daß es ein alter Tempel des Mars geweſen ſei. Ihre eherne Pforte iſt von beſondrer Schönheit, mit edlen Arbeiten in basso rilievo geſchmückt, welche Geſchichten aus der heiligen

Schrift vorſtellen. Sie iſt die Arbeit des Lorenzo Ghiberti. Michel Angelo bewunderte dieſe Pforte ſo ſehr, daß er ſie die Pforte des Paradieſes nannte.

Ehe ich dieſen Brief beſchließe, muß ich dir noch von einer Einrichtung erzählen, welche Florenz Ehre macht und von den Zeiten der Freiheit herrührt. Eine Geſellſchaft, welche la società della misericordia heißt und immer aus vielen Mitgliedern von allen Ständen beſteht, macht es ſich zur Pflicht, die Armen und Hülfsbedürftigen in der Stadt zu unterſtützen. Die Kranken werden, je nachdem es der Fall erfordert, in's ſchöne Hospital gebracht, oder in ihren Häuſern verpflegt. Jeder, den ein außerordentliches Unglück trifft, kann mit Sicherheit auf die Wohlthätigkeit dieſer Geſellſchaft rechnen. Wenn die Geſellſchaft ſich verſammelt, oder wenn ein plötzlicher Fall der Hülfsleiſtung verſchiedne zuſammen führt, ſo erſcheinen ſie in Larven, theils aus Beſcheidenheit ſich zu verhüllen, theils damit der reichere Genoſſe der Geſellſchaft durch beſſere Kleidung den ärmeren nicht beſchäme.

Auch unangefordert bieten ſie Hülfe jedem, welcher ihrer bedarf. Wird ein Dürftiger durch irgend einen Fall beſchädiget, ſo fällt er der Geſellſchaft, auch wenn er nie von ihr gehört hätte, in die Arme. *)

---

*) Aehnliche Genoſſenſchaften oder confraternità findet man in allen Städten Italiens.

Drei und vierzigſter Brief.

Piſa, den 18ten December 1791.

Wir konnten und wollten dem Reiz, dieſe alte und berühmte Stadt zu ſehen, nicht widerſtehen und achteten des Umweges nicht. Ich freue mich dieſes Entſchluſſes, da Piſa in der That ſehr merkwürdig iſt und hauptſächlich wegen ſeines ſanften Himmels. Wir reiſeten geſtern ſehr früh aus, da wir eine ſtarke Tagereiſe vor uns hatten. Der Weg iſt angenehm. Einigemal fuhren wir längs dem Ufer des ſchönen Arno. Die Apenninen erhuben ſich uns zur Rechten, und einigemal eröffneten ſich vor uns weite Ausſichten. Die Straße iſt vortrefflich, beſonders auf der letzten Hälfte des Weges. Das Land iſt mit der äußerſten Sorgfalt bebauet, häufig mit Oelbäumen bepflanzt und mit Maulbeerbäumen, um welche Reben ſich ſchlingen, die man hier nicht nöthig hat im Winter einzuſenken. Je näher wir an Piſa kamen, deſto milder war die Luft. Der Pyracanthus (welchen wir den feurigen Buſch nennen und in Gärten pflanzen) grünte und war bedeckt mit ſeinen glühenden Beeren. Wir ſahen Saubohnen, welche ohngefähr ſechs Zoll hoch waren, den ganzen Winter fortwachſen und im April eingeerntet werden. Wir fanden Männer und Weiber beſchäftiget, große Aecker mit dem Spaten umzugraben. Auf dieſen Aeckern wird eine ſpätere Art von Saubohnen (vicia faba) gepflanzt, welche im Juni reifet. Verſchiednes Laubholz hatte ſeine Blätter noch nicht verloren, beſonders die Eichen, welche zum Theil noch hellgrünes und zartes Laub wie im Sommer trugen.

Piſa ſoll ſchon einige Jahrhunderte vor Troja's Eroberung ſeyn erbauet worden. Die Ueberlieferung leitet ſeinen Urſprung von der griechiſchen Stadt Piſa in Elis am Ufer des Alpheus her, welche ſo berühmt durch die olympiſchen Spiele war. Virgil nennet es daher Alpheae ab origine Pisae.

Aber Ariſtoteles, ein weit ſehender und tiefer Forſcher, und Strabo nach ihm, ſagen, Piſa ſei von Ligurern, welche ein celtiſches Volk waren, gegründet worden. Nachdem iſt ſie eine der vornehmſten etruriſchen Städte geweſen. Im Jahr Rom's 572 wurde von den Römern eine lateiniſche Colonie hingeſandt. In ſpätern Zeiten ward ſie eine Municipalſtadt.

Im Verfall des römiſchen Reichs behauptete Piſa ſeine Freiheit. Dieſe Freiheit und ſeine Lage am Arno erhuben es ſchnell zu einem hohen Gipfel von Macht und Herrlichkeit. Zu einer Zeit, da ganz Italien vor den Seeräubern bebte, eroberten die Piſaner von den Saracenen die Inſeln Sardinien und Corſika, die Stadt Palermo in Sicilien und ſogar Carthago. Sie gaben den chriſtlichen Herren, welche der Fahne des Kreuzes nach dem Morgenlande folgten, anſehnlichen Beiſtand und entſetzten in Egypten Alexandrien.

Das allgemeine Unglück des mittleren Italiens, die Parteien der Guelfen und Gibellinnen, riſſen auch Piſa bald auf dieſe, bald auf jene Seite und ſchwächten ſeine Macht. Aber ſeine tödtlichſte Wunde bekam dieſer Freiſtaat durch den Krieg mit den Genueſern. In dieſem Kriege verlor Piſa zwölftauſend Menſchen, neun und vierzig Galeeren und, was der ſchmerzlichſte Verluſt war, ſeinen Hafen Porto Pisano an der Mündung des Arno. Von dieſer Zeit an ward die Handlung der Piſaner abhängig, alſo unbedeutend.

Ugolino, Graf von Gherardesca, ein Bürger von Piſa, warf ſich durch Begünſtigung der Guelfen zum Tyrannen ſeines Vaterlandes auf. Er ward vertrieben, durch die Florentiner wieder eingeſetzt, dann aber von den Piſanern ergriffen und vom Erzbiſchofe Ruggieri mit ſeinen drei Söhnen in einen Thurm geſperrt, wo ſie Hungers ſterben mußten. Mit Flammenzügen hat Dante dieſe Jammergeſchichte, welche Ugolino ſelber in der Hölle ihm erzählt, hingeworfen, und welcher Deutſche kennet nicht Gerſtenberg's ſchauervolles Schauſpiel Ugolino, welches allein, wenn Gerſtenberg auch ſonſt nichts gedichtet hätte, ſeinem Namen die Unſterblichkeit verſichern würde?

Nachher mußte Piſa mehr als einmal das Joch der Florentiner annehmen, ſchüttelte es mehr als einmal ab. Endlich ward dieſer Freiſtaat von den Florentinern, welche ſelber ſchon den Medici gehorchten, erobert. Viele Geſchlechter verließen ihr Vaterland, in welchem ſie nicht mehr frei ſeyn konnten. Hundert Jahr nachher machten die Piſaner einen vergeblichen Verſuch, die alte Freiheit wieder zu erringen. Nach dem Verluſte dieſer Freiheit verfiel Piſa ſo ſehr, daß die Zahl ſeiner Einwohner von hundert und funfzigtauſend auf funfzehntauſend eingeſchmolzen. Die Großherzoge ſuchten ihm aufzuhelfen. Es ward der Ritterorden des heiligen Stephanus geſtiftet, deſſen Ritter ſich hier aufhalten ſollten, man ſtiftete die Univerſität; aber welche Hülfsmittel dieſer Art vermögen den Verluſt der allnährenden, milden Freiheit zu erſetzen?

Der jetzige Großherzog liebt Piſa und hält ſich, wie ſein Vater der Kaiſer that, verſchiedne Monate des Jahres hier auf.

Der Himmel von Piſa iſt außerordentlich milde. Dieſen Vormittag um zehn Uhr ſtand unſer Thermometer auf zwölf Grad Reaumür über dem Eispunkt, es war in der freien Luft um einen Grad wärmer, als mein geheiztes Zimmer in dieſer Jahreszeit in Deutſchland zu ſeyn pflegt. Wir beſuchten den botaniſchen Garten, an deſſen Aufſeher, Herrn Gregorio Santi, einen ſehr wackern Mann, wir von dem Herrn Doctor Bichierai in Florenz waren empfohlen worden.

Wie wir in den Garten traten, erfreuete uns der Anblick großer Pomeranzen- und Citronenbäume, welche mit goldnen hesperiſchen Aepfeln prangten. Ein lieblicher Lorbeerhain mit ſchlanken und hohen Bäumen iſt auch in dieſer Jahreszeit ſehr angenehm. Im Sommer ſoll er, wegen ſeiner Kühle und Menge ſingender Vögel, außerordentlich anmuthig ſeyn.

Wir ſahen in freier Luft den Cactus opuntia mit ſeiner rothen Frucht, den Cactus heptagona, einige Agaven, welche unſre Gärtner Aloe nennen, einen großen, jetzt entlaubten Morus papyrifera (Papierbaum) den Chamaerops humilis (Zwergpalmbaum) mit ſeinen Früchten, welche doch nicht befruchtet waren, weil der männliche Baum fehlte; verſchiedne Jucca mit ihren Früchten, den Laurus alexandrinus (ruscus) mit Früchten, und laſen unter dem Baum in ſeinen großen Hülſen den Saamen der Gleditschia Triacanthus auf, von welchem geſagt wird, daß aus ihm die Dornenkrone gewunden worden. Wir ſahen einen großen Cactus cereus, welcher von weit mehr als Armes Dicke und wohl zehn Ellen hoch war, an einer Mauer ſtehen, und den Oleander mit ſeinen Früchten. Colutea und Cytisus, welche, doch ſpät im Winter, auch hier ihr Laub verlieren, grünten noch, und der Cytisus war bedeckt mit ſeiner gelben

Blüthe, welche doch nicht in ſo langen Trauben herab hing, wie bei uns im Mai.

Der berühmte Thurm von Piſa, welcher um funfzehn Fuß auf der einen Seite überhängt, iſt von edlem Anſehen. Er ſteht am Dom, deſſen Glockenthurm er iſt.

Der Dom ſoll von einem deutſchen Baumeiſter ſeyn erbauet worden, gleich dem von Florenz und dem von Aſſiſi, und zwar im elften Jahrhundert. Zu dieſer Zeit blühte die Baukunſt unter den Deutſchen. Aus Spanien kam die gothiſche Architektonik über Frankreich nach Deutſchland. Die vielen reichen und freien Städte unſers Vaterlandes gaben ihr einen neuen Schwung. Deutſche Baumeiſter und ihre Schüler brachten ſie nach Italien. Spät vermochten die Italiener des Alterthums große Ueberbleibſel zu nutzen, um ſchöne Kunſt zu lernen. Sie thaten es aber endlich und wurden bald Europens Lehrmeiſter.

Neben dem Dom iſt das berühmte Campo santo, welches aus einer hohen Gallerie beſteht, die in einem länglichen Viereck um einen Hof umher läuft. Die inwendige Seite iſt a fresco bemalt. Dieſe Gemälde, welche Dante's Hölle, Fegefeuer und Himmel darſtellen ſollen, ſind des unſterblichen Dichters ſehr unwerth. Auf der äußern, offnen, auf Säulen ruhenden Seite ſtehen Särge, deren rohe Bildhauerarbeit von einem hohen Alterthum zeuget.

Unter dieſen Denkmaalen ſteht dasjenige, was der vorige König von Preußen dem Algarotti errichten laſſen.

Oben ſteht folgende Inſchrift:

Algarotto Ovidii aemulo, Newtonii discipulo
Friedericus Magnus.

Darunter ſteht das marmerne Bruſtbild von Algarotti, mit der Inſchrift:

Algarottus non omnis.

Ueber dem Sarge eine leſende Muſe und die Eule der Pallas.

Wir gingen von hier zum Obſervatorium, deſſen verſchiedne Stockwerke mit ſchönen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen ſind. Der Profeſſor der Aſtronomie, ein geborner Tiroler, zeigte uns alles mit vieler Höflichkeit. Von der oberſten Zinne ſahen wir gegen Norden die nahen Apenninen, welche, gegen den Nordwind ſchützend, in Verbindung mit dem Einfluſſe der Meeresluft, dem Clima dieſer Stadt dieſe große Milde geben. In einem Theile dieſer Berge, welcher durch die Erbtochter von Maſſa Carrara, verſtorbne Gemahlinn des Herzogs von Modena, an dieſes Haus gefallen, wird der berühmte Marmor von Carrara gegraben. Wir hatten die Freude wieder das mittelländiſche Meer zu ſehen und dem Lauf des Arno, welcher ſich in dieſes Meer ergießt, mit den Augen zu folgen. Wir ſahen Livorno, die hohe Inſel Gorgona *) und die Inſel Elba. Bei hellem Wetter ſieht man Corſika, aber dazu war heute der Himmel zu trübe. Jemand verſicherte, daß man zuweilen auch Sardinien ſehen könnte; aber das ſcheint mir unmöglich. Die Piſaner behaupten noch jetzt, von der griechiſchen Stadt Piſa herzuſtammen, und feiern alle drei Jahre den zwölften Mai ein Spiel, welches ſie mit den olympiſchen vergleichen. Auf der Hauptbrücke des Arno ziehen in voller alter Rüſtung dreihundert und funfzig Mann vom Theil der Stadt, welcher Santa Maria heißt, gegen dreihundert und funfzig andre, die von einem andern Theil der Stadt, St. Antonio, kommen. Auf der Mitte der Brücke wird eine hohe Fahne aufgerichtet. Welche Partei die andre über dieſe Mitte hinüber treibt, erhält den Sieg. Der Strom pflegt mit Böten bedeckt zu ſeyn, deren ehmalige Beſtimmung war, die gefallnen Streiter aufzunehmen. Man hat aber

---

*) Dante erwähnt dieſer Inſel und einer andern, welche Capraia heißt und nicht weit von jener entfernt iſt. Er wünſcht, daß beide ſich aus ihren Sitzen erheben und den Arno bei deſſen Mündung verdämmen ſollen, damit Piſa, wegen ſeiner an Ugolino verübten Grauſamkeit, untergehen möge.

Muovasi la Capraia e la Gorgona,
E faccian siepe ad Arno in su la foce,
Si ch'egli annieghi in te ogni persona!

Inferno XXXIII. 82-84.

der Hitze des Streitens Schranken geſetzt, und jetzt fallen nur Rüſtungen in den Strom.

Zu jeder Seite des Stromes iſt ein ſchöner Kai, doch würden dieſe angenehmer ſeyn, wenn nicht eine ziemlich hohe, ſteinerne Bruſtwehr die Ausſicht auf den Fluß einſchränkte. Verſchiedne Brücken liegen über dem Arno und machen die Spaziergänge angenehm. Die Häuſer der Stadt ſind alt, doch ſind die Straßen breit, und an einem Kai ſtehen einige edle Palläſte, welche von Michel Angelo erbauet worden. Die Börſe beſteht aus ſchönen, ſehr hohen ſteinernen Hallen, welche bei Feierlichkeiten erleuchtet werden.

Auf dem Markt findet man ſchöne Früchte, Gemüſe und Blumen von jeder Jahrszeit, welche hier im freien Lande den ganzen Winter blühen. Wir ſahen Roſen, Nelken, Tacetten, Hyacinthen, Levkojen, Primeln, Güldenlack, Ranunkeln, Anemonen und andre Blumen. Wie die gemeinſten Aepfel in unſern Gärten oft zu zwanzigen ſich berührend an einander ſtoßen, ſo werden hier ganze Zweige von ſüßen Pomeranzen, welche zu zwanzigen ſich an einander drängen, für einen geringen Preis verkauft.

Der Wein dieſes Landes würde edler ſeyn, wenn er nicht, wie die meiſten italieniſchen Weine, die Eigenſchaft hätte, daß er ſich nur ein Jahr lang hält. Es ſcheint dieſes nicht ſowohl von einem Fehler der Zubereitung, als von der Luft herzurühren; denn auch fremde Weine halten ſich ſelten. Der Rheinwein macht eine Ausnahme. Auch der Burgunder erhält ſich, doch nicht ohne einen Bodenſatz anzuſetzen, von welchem man ihn doch mit Sorgfalt reinigen kann.

Wir waren neugierig, la torre della fame (den Hungerthurm), welcher nach Ugolino's und ſeiner Söhne Tod ſo benannt worden, zu ſehen; aber es iſt keine Spur von ihm vorhanden, und es wird ſogar über den Ort geſtritten, wo er geſtanden haben ſoll.

Vier und vierzigſter Brief.

Rom, den 24ſten December 1791.

Am 19ten früh reiſeten wir aus Piſa, fuhren durch ſehr fruchtbare und wohl bebaute Gegenden und kamen den 20ſten nach Siena. Dieſe Gegend iſt reich an Maulbeerbäumen, um welche ſich Reben von unglaublicher Größe und Dicke ſchlingen. Siena liegt hoch in den Apenninen zwiſchen Hügeln, welche mit Oelbäumen bepflanzt ſind. Ihrer hohen Lage verdanket dieſe Stadt ihre kühlen Sommer, der Winter ſoll aber oft ſehr ſtrenge ſeyn, wenigſtens für Italiener. Einige behaupten, Siena ſei eine der zwölf etruriſchen großen Städte geweſen. Andre wollen, daß Brennus auf ſeinem Zuge gegen die Römer es ſolle gegründet haben. Nach den ſenoniſchen Galliern ſei es Sena genannt worden. Eine Meinung, welche zu beweiſen oder zu widerlegen vielleicht gleich ſchwer ſeyn möchte. Zu Auguſtus Zeit ward eine Colonie hingeſandt und ſie erhielt den Namen Sena Julia.

Nach dem Verfall des römiſchen Reichs litt dieſe Stadt manche Veränderungen, behauptete aber zuletzt ihre Freiheit und vertheidigte ſich mit Muth gegen

Florenz und Piſa. Ueber die Florentiner und Guelfen erfochten die Bürger dieſes kleinen Freiſtaats im Jahre 1260 einen glänzenden Sieg. Innere Unruhen wurden auch Siena gefährlicher als äußere Feinde, und Pandolfo Petrucci warf ſich zum Tyrannen auf; ſeine Nachkommen nach ihm, bis neuere Unruhen entſtanden, welche Frankreich und Spanien die Luſt eingaben, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Vermuthlich hatte Frankreich, nach ſeiner alten und neuen Sitte, dieſe Unruhen genährt, Spanien aber nutzte ſie, drückte die Bürger und überließ ſie zuletzt den Medici. Mit dem Verluſt der Freiheit ſank auch dieſe Stadt. Ihr Umfang wird auf eine deutſche Meile geſchätzt, die Zahl ihrer Einwohner nur auf ſiebzehntauſend. Ehemals hatte ſie hunderttauſend gezählt. Sie iſt ziemlich wohlgebauet, doch vermißt man in ihr, wie in den andern toscaniſchen Städten, die Hallen um die Häuſer, welche den Städten jenſeits der Apenninen ein edles Anſehen gewähren und kühlende Schatten. Das iſt deſto ſonderbarer, da doch, nach Dioder's Bericht, die Säulengänge um die Häuſer von den Tyrrhenern erfunden werden.

Der öffentliche Platz iſt ſchön und größer, als man ſie in Italiens Städten zu finden pfleget. Er iſt rund und in Geſtalt einer hohlen Muſchel angelegt, unten tiefer als an den Seiten.

Der Dom iſt ein koſtbares gothiſches Gebäude von weißem und ſchwarzem Marmor. Erzgothiſch iſt die Facade, mit vielen geſchnitzten Bildern geziert und verunſtaltet. Der Fußboden iſt von großer Schönheit, er ſtellt in muſiviſcher Arbeit Geſchichten aus der heiligen Schrift vor und iſt mit Brettern belegt, welche abgenommen werden, wenn Fremde dieſe Kirche beſehen. Das Schiff der Kirche iſt mit den ſteinernen Bildniſſen vieler Päpſte gezieret.

In der einen Kapelle ſind zwei ſchöne Statuen von Bernini's Hand, aus weißem Marmor, Maria Magdalena und Hieronymus. Eine alte achteckige Kanzel von weißem Marmor, die Arbeit von Niccolo und Giovanni von Piſa, iſt mit ſchönen bassi rilievi geziert. Neben der Kirche iſt die ſogenannte Bibliothek, in welcher jetzt nur etwa dreißig große Folianten von Kirchenmuſik liegen, die ſeit mehr als dreihundert Jahren der Kirche gehören. Sie ſind geſchmückt mit ſchön illuminirten Bildern, die ein Mönch gemalt hat. Noch mehr als eben ſo viel haben die Spanier mit ſich genommen. Dieſe findet man jetzt in der großen Bibliothek des Escurials. Die von Siena iſt beſonders merkwürdig durch große Gemälde a Fresco von Pinturicchio, an welche Rafael ſoll die Hand angelegt haben. In der That erkennt man ſein Bildniß auf einem dieſer Gemälde; man erkennet aber auch mehr wahren rafaelſchen Geiſt in Freiheit der Umriſſe und im athmenden Leben vieler Geſtalten.

Hier ſteht auch eine antike Gruppe von weißem Marmor, die Grazien vorſtellend. Man ſchreibt ſie dem Vater des Socrates zu. Wiewohl ſie ſehr verſtümmelt iſt und in falſchem Lichte ſteht, erkennet man in ihr den hohen Styl des Alterthums.

Dieſſeits Siena iſt Toscana mehrentheils kahl und bergig. Wir reiſeten drei Stunden vor Tagesanbruch am 21ſten aus und hofften Radicofani den Abend zu erreichen. Aber ein von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee der Gebürge angeſchwollner Strom zwang uns zurück zu kehren und in einem ſchlechten Wirthshauſe zu übernachten. Zum Glück änderte ſich das Wetter, und frühmorgens konnten wir durch den Strom fahren. Man läuft in Italien oft Gefahr, durch angeſchwollne Ströme aufgehalten zu werden. Die Einwohner des Landes entſchuldigen den Mangel der Brücken durch die Heftigkeit der Ströme. Aber ſind die Ströme in der Schweiz weniger reißend? und was vermögen reißende Wogen eines nicht breiten Stromes über Brücken von einem Bogen, welche an beiden Ufern ruhend ſich hoch über ſie erheben?

Radicofani iſt eine Feſtung, welche hoch auf einem Hügel liegt. Sie beherrſcht einen wichtigen Paß des toscaniſchen Landes an der Gränze des Kirchenſtaats. Kein Baum ſchattet den Einwohnern dieſes Fleckens, welcher im Sommer unerträglich heiß ſeyn mag. Man findet viele einzelne Wohnungen und Dörfer in dieſem Lande, welche nicht Einen Baum haben. Die Toscaner ſcheinen den Schatten nicht zu lieben und wenig Empfindung für die Schönheit der Bäume zu haben. Sie pflanzen wenige und verſtümmeln die gepflanzten. Selbſt die Landhäuſer der Vornehmen ſind oft nur von einigen traurigen Cypreſſen und blaßgrünen Oelbäumen umpflanzt. Sie leben auch im November und December auf dem Lande und bringen den ganzen Sommer in den Städten zu, den traurigen Schatten der Häuſer ſuchend, weil ihre kahlen Landſitze der Sonne ſo ausgeſetzt ſind. Eben dieſe freudenloſe Sitte hat in der Lombardei, in Modena und Parma überhand genommen. Die Gegend von Radicofani ſoll viele Spuren ausgebrannter Vulkane zeigen. Nackte Felſen umgeben den kahlen Hügel und ſcheinen auf vorher gegangene Zerſtörungen der Natur zu deuten.

Bald nachdem wir Radicofani verlaſſen hatten erreichten wir den Kirchenſtaat. Noch vor der Dämmerung reiſeten wir über einen ziemlich ſteilen Berg, auf deſſen Gipfel das ſchlecht gebaute Städtchen Acquapendente liegt. Dieſer Berg iſt ſehr anmuthig. Rechts wachſen Stecheichen und Oelbäume auf wilden Felſen und zwiſchen den Felſen ſchöne ächte Kaſtanienbäume. Links öffnet ſich das Thal mit hangenden Reben geſchmückt. Es that uns leid, erſt nachher zu erfahren, daß dieſer Ort ſeinen Namen von einem Waſſerfall ſoll erhalten haben, welcher vom Gipfel des Berges herabſtürzt.

Geſtern Morgen kamen wir den See Bolſena vorbei, deſſen waldige Ufer und felſige mit Bäumen bedeckte Inſeln ihn ſehr anmuthig machen. Er heißt nach den alten Volskern, deren Hauptſtadt in dieſer Gegend lag. Plinius erwähnt (Hist. nat. lib. II. c. 95.) ſeiner waldigen Inſeln, ſagt aber, daß ſie auf dem See umher getragen würden, da ſie doch auf ſichtbaren Felſen ruhen. Die Alten nennen dieſen See lacus Volsiniensis und lacus Tarquiniensis. Man findet hier und da im Kirchenſtaat ſchöne unverſtümmelte Bäume. Die Rinder ſind groß, weißgrau wie in Toscana, und haben Hörner von außerordentlicher Größe. Es iſt ſonderbar, daß, da in dieſer Provinz, wie in allen übrigen Provinzen Italiens, die ich bisher durchreiſet habe, der Ackerbau mit Rindern getrieben wird, und die Zucht der Rinder ſo ſchön iſt, man dennoch ſolchen Mangel an Milch hat. Vermuthlich ſchlachten ſie die Kuhkälber öfter als die Stierkälber; wir thun das Gegentheil.

Der Feldbau wird im Kirchenſtaate elend betrieben. Zwiſchen Steinen, welche man nicht wegräumt und unzermalmten Erdſchollen, verliert ſich der Lauf der Furchen. Ganze Gefilde ſtehen bedeckt mit hohem Genſt (genista, Bram), Farrenkraut und Diſteln, welche Güte des Bodens und Saumſeligkeit der Menſchen verrathen. *)

---

*) Daß dieſer Vorwurf nicht alle Provinzen des Kirchenſtaats treffe, wie zu allgemein geſagt wird, habe ich nachher auf meiner Reiſe durch deſſen öſtliche Provinzen geſehen.

Wir ſahen in dieſer Jahrszeit hier und da blühenden Genſt.

Geſtern Mittag erreichten wir Viterbo, eine Stadt von etwa zehntauſend Einwohnern, in welcher viel Gewerbe zu ſeyn ſcheint.

Dieſen Morgen früh um vier Uhr fuhren wir aus Ronciglione, deſſen Lage uns geſtern bei'm Schein einer Fackel anmuthig geſchienen hatte. Wir kamen einige Stellen vorbei, wo ein unerträglicher Geruch von mephitiſchen Dünſten uns ſehr beſchwerlich war. Die ganze Gegend von hier bis dicht an Rom, eine Strecke von fünf und dreißig Miglien, deren ſechzig auf einen Grad gehen, iſt faſt ein kahler Anger, welcher hier und da ſchlecht bebauet iſt, oft von Menſchen verlaſſen ſcheint. Nur einige mit Gebüſch bewachſene Hügel, auf welchen Ziegen und Schaafe weideten, erquickten das Auge. Dieſe Unfruchtbarkeit der Campagna di Roma wird mit Unrecht allein der jetzt vernachläſſigten Cultur zugeſchrieben. Ich glaube, daß die alten Römer, theils weil ſie den Ackerbau ſehr in Ehren hielten, theils weil ſie des Wohlſeyns ihrer hart angeſtrengten Sklaven nicht achteten, dieſe Felder ſo gut anbauten als es möglich war; aber dürr und ungeſund war der Boden auch zu ihrer Zeit. Schon in frühen Zeiten der Republik empörte ſich eine römiſche Beſatzung in Capua und wollte den Bewohnern des fruchtbaren Campaniens ihr Land nehmen. „Warum,“ ſagten die Soldaten, „ſollen “die Campaner, welche weder ſich noch das Ihrige “zu ſchützen vermögen, das fruchtbarſte Gefilde von “Italien beſitzen, und nicht vielmehr wir, ſiegreiches “Heer, wir, die mit unſerm Schweiß und Blut die “Samniten daraus vertrieben haben? Iſt es billig, “daß die, welche ſich uns übergeben haben, dieſer “Ergiebigkeit und Anmuth des Bodens genießen, wir “aber, ermüdet vom Kriegsdienſt, entweder im verpeſteten und dürren Boden von Rom uns abmergeln, oder in der Stadt das Wehe des täglich “zunehmenden Wuchers ertragen ſollen?” (Tit. Liv. VII. 38.) Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß der Gründer Rom’s nicht aus Wahl, ſondern weil kein andrer Platz ihm zu Gebote ſtand, hier gebauet habe.

Sechszehn Miglien von Rom erblickten wir dieſe große Stadt, deren bloßer Name ſo viele Erinnerungen hervorruft. Die Kuppel der Peterskirche beherrſcht dieſe ganze Gegend. Die andern großen Gebäude ſcheinen gegen ſie wie Buden, die man etwa zur Bequemlichkeit der Pilger, welche nach der Peterskirche wallen, gebauet hätte. Zwei Miglien von der Stadt fuhren wir über die Brücke eines Armes vom Tiber. Er hat gelbes Waſſer. Mit Recht nennt Horaz ihn den blonden Tiber. Vidimus flavum Tiberim —

Die Einfahrt durch die porta del popolo iſt ſchön. Dieſes Thor hieß ſonſt porta Flaminia. Bei ihm begann die flaminiſche Heerſtraße. Man ſieht, indem man hinein fährt, drei große Straßen ſich aus dem ſchönen Platz innerhalb von dem Thor in die Stadt ergießen. Dieſen Platz ſchmückt der große Obeliſk, welcher nach Auguſt benannt worden, weil Auguſt ihn von Egypten nach Rom kommen ließ, und ihn auf dem großen Circus aufrichtete. Unter den Trümmern dieſes Circus iſt er gefunden worden, und Papſt Sixtus der Fünfte ließ ihn hierher ſetzen.

Zwei ſchöne Kirchen, die auf dieſem Platze ſtehen, vollenden ſein großes Anſehen.

Die Vorſtellung von Roms ehemaliger Größe ergreift einen, wenn man hinein fährt, und lebhaft ward mir Horazens Empfindung, mit welcher er ſang:

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus!

Hom. Carm. Sec.

Ich kam an und fand viele Briefe von meinen Geſchwiſtern und Freunden, erwünſchte Nachrichten von meinen Kindern. Ihre zarten Bilder umſchwebten mich lebhaft und verdrängten die Schatten der Scipionen, der Catonen und der Brutuſſe; große Schatten, deren ſchauervolle Gegenwart noch eben meinen innern Sinn umrauſchet hatten.

Fünf und vierzigſter Brief.

Rom, den 25ſten December 1791.

Heute, am Weihnachtstage, am erſten Tage nach unſrer Ankunft, ſahen wir am Vormittage den Papſt das Hochamt halten in der Petri Kirche. Erwarte nicht, wenigſtens noch nicht, eine Beſchreibung dieſes Tempels, des größten und herrlichſten in der Welt. Ich werde ihn noch oft beſuchen, dir dann etwas von ihm erzählen und dir eine Zeichnung von ſeiner äußern Geſtalt und von dem Platze ſenden, auf welchem er ſteht. Der Platz iſt des Tempels werth, des Platzes der Tempel, jeder in ſeiner Art wohl das ſchönſte in Europa. Niemals ergriff mich ein Werk, von Menſchenhand gemacht, wie dieſes. Staunen und Freude faßte mich, als ich den Platz vor mir ſah, Ehrfurcht und Freude, als ich in den Tempel trat. Sonderbar iſt es, daß ſowohl von außen als von innen dieſe Kirche, welche im erſten Augenblick mit großer Idee von Majeſtät das Herz erfüllet, nicht gleich ſo groß ſcheinet, als ſie würklich iſt. Die Tadler dieſes Gebäudes werfen ihm das als einen Fehler vor. Andere behaupten, dieſer nach und nach zunehmende, nicht gleich in's Auge fallende Eindruck von außerordentlicher Größe, ſei eine Folge des vollkommenen Ebenmaßes, und ich glaube, daß ſie Recht haben. Du wirſt oft bemerkt haben, daß vollkommen ſchöne, ſowohl männliche als weibliche Geſtalten, minder groß ſcheinen als ſolche, welche nicht ſo wohl gewachſen ſind. An Bäumen habe ich oft daſſelbe bemerkt. Die ſchönſte Eiche, ſo ich jemals ſah, ſchien lange ſo dick nicht als andre, welche minder ſchön waren und ſie umgaben, und doch hatte keine ihren Umfang.

Der Papſt iſt ein ſchöner Greis von vier und ſiebzig Jahren. Er verrichtet ſein Amt mit vieler Würde, und, wofern ich auf eine heilige Handlung dieſen Ausdruck anwenden darf, mit angeborner Grazie. Die Muſik, welche bloß aus funfzig bis ſechszig Menſchenſtimmen beſteht, ohne Begleitung irgend eines Inſtruments, erhebt und ſchmelzt die Herzen der Hörer. Die Vornehmen ſtehen in einem Kreiſe, welcher von der Schweizerwache geſchloſſen wird, um den Altar. Dieſe Wache, die aus lauter gebornen Schweizern, aus gigantiſchen Männern, beſteht, iſt an feierlichen Tagen ganz in alter Rüſtung gekleidet und trägt wirklich etwas zum Feierlichen des Ganzen bei. Als der Gottesdienſt vollendet war, ward der Papſt auf einem hohen Thron aus der Kirche getragen. Wache ging zu beiden Seiten und unmittelbar hinter dem Thron zwei Männer, welche große Wedel von weißen Pfauenfedern trugen. Die Cardinäle gingen vor dem Papſte her, welcher das auf die Kniee geſunkne Volk ſegnete. Wir und einige andre Proteſtanten knieeten weder bei der Austheilung des Segens, noch als der Papſt bei der Meſſe den geſegneten Kelch empor hob und ihn der Gemeine zeigte. Wir ließen alle Menſchen vor uns hinaus gehen und blieben noch etwa eine halbe Stunde in der Kirche. Dieſe erweiterte und vergrößerte ſich nach und nach vor unſern Blicken, je länger wir drinnen waren. Voll vom Eindruck, den ſie auf uns gemacht hatte, gingen wir endlich hinaus; ich führe dich auch hinaus und werde dich im Geiſte erſt dann wieder hinein führen, wenn ſich einzelne Eindrücke zum Totaleindruck werden geſellet haben. Das erſtemal werden jene von dieſem verdrängt; er beherrſchet ſie nicht nur, gleich dem Könige der Thiere verſchlingt er ſie.

Sechs und vierzigſter Brief.

Rom, den 23ſten December 1791.

Gleich am Tage nach unſrer Ankunft beſuchten wir unſre liebe Landsmänninn Angelika. Dieſe große und beſcheidne Mahlerinn verbindet die Einfalt eines großen Mannes mit weiblicher Liebenswürdigkeit. Güte und Adel des Herzens ſtrahlen aus ihrem Blick, welcher alles das beſtätiget, was meine Schweſter und gemeinſchaftliche Freunde mir von ihr erzählt hatten.

Von ihr gingen wir zum wackern Rath Reiſenſtein. Es iſt ein offner, freundlicher Mann, welcher die Kunſt mit Enthuſiasmus liebt. Er lud uns ein, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen, um uns ein mit Wachsfarben gemaltes Gemälde zu zeigen. Du weißt, daß die Alten ſolche Farben brauchten; die Kunſt war aber verloren gegangen. Ein ſpaniſcher Jeſuit, Requino, hat ſie wieder erfunden und ein Buch darüber geſchrieben. Die Künſtler verlachten ihn. Reiſenſtein las das Buch, machte ſelbſt einige Verſuche, überzeugte ſich von der Wahrheit der Sache und ermunterte einen jungen Maler von Geiſt, dieſe Kunſt zu üben. Nach einigen Vorübungen hat er ein ſchönes Gemälde gemacht. Es ſtellt Catull vor, welcher, die über den Tod ihres Sperlings weinende Lesbia zu tröſten, ſein vortreffliches Lied: Lugete o Veneres, Cupidinesque! dichtet. Catull ſitzet, vor ihm ſteht die ſchöne Lesbia und weint. Ihr zur Seite hält eine Magd eine Schüſſel, auf welcher der todte Vogel liegt. Halb hinter dieſer kuckt eine andre ſchalkhaft hervor, der jammernden Lesbia ſpottend, von welcher ſie nicht geſehen werden kann. Lesbia iſt ſehr lieblich, die Geſtalt des Catullus, welcher ſie anſieht und auf einem Täflein ſchon die erſten Verſe des Liedes geſchrieben hat, ſcheint mir vortrefflich. Dieſe Farben haben eine große Anmuth, Kraft und Lebhaftigkeit, ohne den falſchen Glanz, welcher der Oelfarbe eigen iſt und uns zwingt, ſie immer von einer Seite anzuſehen.

Die Art zu verfahren iſt, in ſo fern ich Laie Reifenſtein recht gefaßt habe, folgende: Man ſetzet Wachs und Gummi in Waſſer auf Feuer. Das caput mortuum wird abgeſchöpft, das übrige ölige Waſſer wird zum Abreiben der Farben gebraucht. Dieſe Farben ſind, wenn damit gemalt wird, anfangs ganz matt, man überſtreicht das Gemälde dann mit geſchmolznem Wachs. Mit einem dazu bereiteten Kohlbecken wird es dann von hinten erwärmet, ſo daß das überflüſſige Wachs wieder abläuft.

Der ſchöne Verſuch dieſes jungen Malers berechtiget uns, wo ich nicht irre, zu der Hoffnung, daß die verlorne Kunſt wieder ganz aufleben werde, wenn man nicht vielmehr ſagen kann, daß ſie ſchon aufgelebt ſei.

Die in Herkulanum gefundnen Gemälde beweiſen für die Dauer dieſer Malerei. Ueber anderthalb tauſend Jahre haben ſie unter der Erde gelegen, wo unſre Oelfarben und Waſſerfarben nicht zwanzig Jahr unverwüſtet bleiben könnten, und ſind noch friſch. Ich erinnere mich im Plutarch geleſen zu haben, daß die Gemälde, mit welchen Perikles in Athen einen Tempel ausgeſchmückt und welche Sylla nach Rom gebracht hatte, ſich nach dem Zeugniß des Geſchichtſchreibers, welcher ſie geſehen, ſo erhalten hatten, als kämen ſie friſch aus den Händen der Künſtler. Wer kann das jetzt von den Gemälden Rafaels und ſpäterer Maler ſagen? Und doch hatten jene, als Plutarch ſie ſah, einigen Jahrhunderten mehr getrotzet, als jetzt die Gemälde des Rafael.

Ich habe dem Cardinal Bernis einen Beſuch gemacht. Dieſer Greis, welcher ſo viele Jahre lang als Botſchafter von Frankreich eine ſo glänzende Rolle ſpielte, lebt nun eingezogen in ſeinem Pallaſt. Doch bezeiget ihm ganz Rom ſeine Hochachtung, und dieſe Bezeigungen müſſen jetzt ſchmeichelhafter für ihn ſeyn als ehmals, da ſie ſo viel unverdächtiger ſind. Es iſt ein angenehmer Mann, wiewohl die Laſt der Jahre ihn zu beugen anfängt.

Die Converſationi ſind in Rom ſehr glänzend. Du weißt, daß man in Italien die Zuſammenkünfte des Adels ſo nennet, welche bei uns Aſſembleen heißen. Sie haben ihren Namen Converſationi mit Recht, ſie ſind weit geſelliger als unſre Aſſembleen, in welchen faſt nur geſpielt wird. Hier wird ſehr ſelten geſpielt. Wiewohl die Verſammlungsſäle weit größer als in andern Städten ſind, iſt gleichwohl oft großes Gedränge, da der Adel ſo zahlreich iſt. Man geht aus einer Converſatione in die andre; da man nicht eingeladen wird, iſt man frei zu kommen oder auszubleiben. Hier erſcheint die Lebhaftigkeit der Italiener in ihrem vollen Lichte. Nach ihrer Stimme, Geberde und Geſtikulation zu urtheilen, würde man oft glauben, daß ſie von den wichtigſten Dingen ſprächen, man geht hinzu und begreift nicht, daß ein kleiner Gegenſtand ſie ſo beleben konnte. Bei'm rohen Volke äußert dieſe Lebhaftigkeit ſich auf eine ungeſtüme Art. Oft würdeſt du glauben, daß ein verſammelter Haufe im Begriff wäre, die italieniſchen Meſſer zu zücken und mit blinder Wuth auf einander zu fallen, wenn etwa einer eine Geſchichte erzählt und der andern Geberdenſpiel ſeine Rede begleitet. Aber dagegen muß ich auch den Italienern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu geſtehen, daß ſie nicht bloß wetterleuchtende Lebhaftigkeit, ſondern auch im Allgemeinen viel mehr wahres Feuer haben, als man gewöhnlich bei andern Nationen findet. Und wenn, wie bei vielen der Fall iſt, das Wahre und Schöne ſie entflammt, ſo ſtrömet ihre Rede wie ein Feuerſtrom. Die ſtärkſten und ſchönſten Ausdrücke drängen ſich, Gleichniſſe und Bilder ſteigen ſchnell nach einander empor, und oft verliert die ſchnelle Argumentation nichts von der bündigſten Richtigkeit. Es iſt eine große Freude, mit ſolchen Männern zu reden. Sie haben nicht altrömiſche Gravität, aber ich glaube, daß ſie an lebhafter Vorſtellungs- und Darſtellungskraft viel ähnliches mit den Griechen haben. Dieſes ſind herrliche Geſchenke der Natur, jene war theils angenommen, theils die Folge von der Verfaſſung des alten Roms. Ich habe einen Abbate Puccini kennen gelernt, welcher einer der geiſtreichſten und feurigſten Männer iſt, ſo ich je geſehen. Und da er ein großer Kenner und lebhafter Empfinder der dichteriſchen Schönheiten und der Kunſt der Alten und Neuen iſt, ſo nähret er ſein Feuer nicht mit Stoppeln, wie ſo viele ſeiner Landsleute, ſondern mit wohlriechendem Cedernholz.

Eben dieſe Lebhaftigkeit findet man bei den Weibern, aber die elende Erziehung, welche den meiſten gegeben wird, giebt ihr eine falſche Richtung. Man ſieht ſchöne Geſichter und Geſtalten unter den vornehmen Frauen, aber mehr unter den gemeinen Weibern. In allen Theilen Italiens, welche ich bisher geſehen, ſah ich viele Weiber, welche den größten Malern zu Urbildern dienen könnten. Und in der That erkennet man im Vorgrunde manches Gemäldes von Rafael und Guido Reni eben ſolche Weiber mit Säuglingen im Arm, oder mit der Spindel, welche vorzüglich in Toscana faſt nicht aus den Händen der gemeinen Weiber kommt. Auch für einen Fremden, welcher noch wenige Bekanntſchaften gemacht hat, werden die Converſationi intereſſant durch die ſchönen Gemälde, die er oft in den Zimmern findet. So ſah ich neulich im Pallaſte des Prinzen Doria zwei große Säle, deren Wände von oben bis unten mit Landſchaften von Pouſſin bedeckt waren. Dieſer Pouſſin iſt nicht der noch berühmtere Hiſtorienmaler, ſondern ſein Schwager, welcher eigentlich Dughet hieß, bei Pouſſin in Rom im Hauſe lebte und nach ihm von den Römern auch Pouſſin genannt ward. Ueberhaupt haben wenige Maler ihren wahren Namen behalten. Correggio ward ſo nach ſeinem Geburtsorte im Modeneſiſchen genannt, ſein eigentlicher Name iſt Allegri. Guercino hieß eigentlich Barbieri und erhielt ſeinen Namen, welcher der Schielende bedeutet, weil er wirklich ſchielte. (Du wirſt dich erinnern, daß ſchon bei den alten Römern man ſich nicht ſchämte, nach einem natürlichen Leibesfehler genannt zu werden. Bei ihnen gingen ſogar dieſe Benennungen auf die Nachkommen fort. Paetus, der Schielende; Verricosus, der Warzige; Varus, der Krummbeinige, und viele andre.) Paul Veroneſe ward nach ſeiner Vaterſtadt ſo genannt, ſein eigentlicher Name war Caliari. Alexander Veroneſe, deſſen eigentlichen Namen ich nicht weiß, ward l'Orbetto genannt, (der kleine Blinde) weil er als Knabe einen Blinden geleitet hatte. Der große Rafael wird weit öfter nach ſeiner Geburtsſtadt Rafael d'Urbino genannt, als bei ſeinem Geſchlechtsnamen Rafael Sanzio. Die Werke großer Meiſter haben oft das Schickſal gehabt, in der Zeit, da ſie neu waren, nicht nach Würden geachtet zu werden. Dieſe Gemälde ſind anfangs zum Theil als Schirme gebraucht worden, hie und da ſieht man noch die Falten. Vernet ſoll oft mit edler Beſcheidenheit erzählt haben, wie wenig ſeine erſten, ſchon trefflichen Gemälde geachtet wurden, für welchen elenden Preis er ſie verkaufte.

Bei'm Prinzen Santa Croce ſah ich vier ſehr ſchöne Albani's und einen herrlichen Guido Reni, die Himmelfahrt Mariens. Ich hielt es für eine außerordentlich ſchöne Copie des Gemäldes in Düſſeldorf; man behauptet hier, es ſei ein Urbild, und in der That mag wohl Guido, welchen man den Maler der Madonna nennen könnte, entweder dieſes Stück zweimal gemalt, oder, was mir wahrſcheinlicher vorkömmt, an die Copien eines ſeiner Schüler ſelber Hand angelegt haben.

Dieſen Morgen beſahen wir mit und unter der Leitung des Alterthum- und Kunſtkundigen, Herrn Hirt, die Ueberbleibſel der Thermen des Diocletian. Der Name Thermen kann leicht irre führen; man vermuthet nur warme Bäder, und dieſe waren eine Nebenſache. Die Hauptidee der ſogenannten Thermen war, Anſtalten anzulegen zu Uebungen des Leibes und des Geiſtes. Der Plan und die Ausführung überſteigt alle Vorſtellung. Hier waren in einer Reihe von Gebäuden, welche in Harmonie mit einander aufgerichtet waren, vier verſchiedne halbrunde Verſammlungsſäle, zwei für Philoſophen, einer für Dichter, einer für Redner; eine griechiſche und eine lateiniſche Bibliothek; ein Gebäude für Knaben, welche ſich im Ballſpiel übten; die warmen Bäder; drei große offne Plätze, einer den Ringern beſtimmt, dem Wurf der Scheibe der zweite, der dritte dem Lanzenwurf; ein großer Teich zum Schwimmen. An zwei Ecken ſtanden zwei runde Tempel, der Pallas und dem Hermes (Merkur), jener als Beſchützerinn der Wiſſenſchaften, dieſem als Erfinder der Leibesübungen gewidmet; vielleicht auch dem Herkules. Einer dieſer Tempel, welcher einen ſehr kleinen Theil des Ganzen ausmachte, iſt jetzt in eine Kirche der Bernhardiner verwandelt worden. Die ganze Mauer iſt alt, wie auch die ſchöne hemiſphäriſche Kuppel, in der ehemals oben eine Oeffnung war, auf welche jetzt eine kleine bedeckte Kuppel, welche man in der Baukunſt Laterne nennt, geſetzet worden. Innerhalb der äußerſten Reihe von Gebäuden grünte eine Allee von Platanen, die vermuthlich den Philoſophen, Dichtern und Rednern zu Liebe gepflanzt war.

Der Platz, welcher den Ringern beſtimmt war, iſt jetzt eine ſchöne Carthäuſerkirche, welche in Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gebauet iſt. Die eine Seite des Kreuzes ſteht auf der Stelle, wo ehmals das Apodyterion (Ort wo die Ringer ſich entkleideten) ſtand. Der große Teich zum Schwimmen iſt ausgetrocknet und dienet den Carthäuſern zum Garten. Die Carthauſe des Bernhardiner-Kloſters, viele große Kornmagazine des Papſtes und eine große Bleiche nehmen den übrigen Raum ein, welcher dieſen Gebäuden und Plätzen ehmals gewidmet war. An der Mauer dieſer Bleiche ſahen wir Pomeranzenbäume, welche heute am 28ſten December nicht nur Früchte, ſondern auch Blüthen trugen. Gleichwohl haben wir vor einigen Tagen am Morgen etwas Eis in den Straßen geſehen. In dieſem Lande erſtarken dieſe Bäume im Freien natürlich beſſer, als bei uns in Töpfen, und ertragen einen Grad der Kälte, welchen ſie bei uns nicht ertragen würden; denn ſo groß auch der Unterſchied zwiſchen dem hieſigen Clima und dem deutſchen iſt, iſt es doch am Ende des Decembers hier oft kälter, als bei uns im October, wenn wir gezwungen ſind, unſre Pomeranzenbäume in die Gewächshäuſer zu ſetzen.

Nahe bei dieſen Thermen iſt die ſchöne Fontana dell' Acqua Felice, ſo genannt nach Sixtus dem Fünften, deſſen eigentlicher Name Felix war. Dieſer Papſt ſtellte die alten Waſſerleitungen und

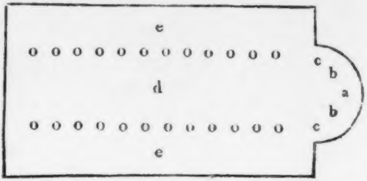
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dieſen von Agrippa angelegten Springbrunnen der Aqua Julia wieder her. Er iſt geziert mit vier ioniſchen Säulen, zwiſchen welchen drei Niſchen in den harten Kalkſtein, den die Italiener travertino nennen, ausgehöhlet ſind.*) In der mittelſten ſteht Moſes in koloſſaliſcher Größe mit aufgehobnem Arm, als hieße er das Waſſer aus dem Felſen ſpringen; die beiden andern ſind mit bassi rilievi geziert, deren eines Aaron vorſtellt, der die Iſraeliten zur Quelle führt, das andre Gideon, welcher am Bach die Streiter auswählt, mit denen er gegen die Midianiter ziehen will.

Von dort gingen wir in die Kirche Santa Maria maggiore, welche Johannes Patricius auf den Trümmern eines Tempels der Juno Lucina, zur Zeit des Papſtes Liberius, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, erbauen ließ. Sie hat inwendig ganz die Geſtalt der alten Baſiliken, oder Gerichtshöfe, eine Geſtalt, welche die Chriſten, nach der ſcharfſinnigen Bemerkung des Herrn Hirt, aus zwei Urſachen wählten, erſtlich, weil ihnen die Götzentempel ein Gräuel waren, zweitens, weil in der That die Geſtalt der Baſiliken den Erforderniſſen des chriſtlichen Gottesdienſtes, nach damaliger Liturgie, vollkommen entſprach. Um dir dieſe Idee einleuchtender zu machen, ſende ich dir eine kleine Zeichnung.

---

*) Dieſer Stein wird in Tivoli, dem alten Tibur, gefunden. Aus tiburtino haben die Italiener travertino gemacht.



a. Sitz des Prätors bei den Römern.
b. Sitze der andern Richter.
c. Sitze der Anwälde.
d. und e e. Hier hielt ſich das verſammelte Volk auf.

Die Einrichtung dieſer ſchönen Gebäude war dem Gottesdienſte der Chriſten ſehr angemeſſen.

a. Hier ſtand der Biſchof.
b. und c. Plätze der Diakonen.
d. Hier verſammelte ſich die Gemeine.
e. In den Nebenſchiffen, zwiſchen der Mauer und den Säulen, ſtanden auf einer Seite die Weiber, auf der andern die ungetauften Eingeweiheten, Katechumenen, auch vielleicht Büßende.

Später fügten die Baumeiſter Kapellen an beiden Seiten hinzu. Nun fiel ihnen der Gedanke ein, die Seitengebäude ſo zu vergrößern, daß ſie dem Ganzen die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gaben, das heißt, eines Kreuzes, deſſen vier Seiten gleich lang ſind. Auf dieſe Art verloren die Kirchen nicht nur viel von ihrer alten Schönheit, ſondern auch den Vortheil, daß der Biſchof von der ganzen Gemeine geſehen und leicht verſtanden ward, einen Vortheil, welchen man einem andern aber gern aufopferte, nämlich dem, drei Altäre ſetzen zu können, an deren jedem Meſſe geleſen ward. Ich ſage drei, weil eine Seite dem Eingang beſtimmt blieb. Man ging noch weiter, man zog die Geſtalt des langen ſogenannten lateiniſchen Kreuzes vor, weil in der That die griechiſchen Kreuze nicht wahre Kreuze ſind. Zugleich aber verunſtaltete man dieſe Kreuze dadurch, daß man an beiden Seiten verſchiedne Kapellen hinzufügte, um fünf oder ſieben, oder gar noch mehr Altäre ſetzen zu können.

Wir Proteſtanten würden wohl thun, die alte Form der Baſiliken wieder anzunehmen. Ihren Namen haben ſie vom griechiſchen Worte Βασιλευς, weil in den älteſten Zeiten die Könige das Recht ſprachen. Durch einen Mißbrauch ſind die Hauptkirchen, ohne Rückſicht auf ihre Geſtalt, Baſiliken genannt worden. Nach einer barbariſchen Sitte waren heute, weil Feſttag war, die ſchönen weißen marmornen Säulen mit rothem Damaſt behangen.

Sieben und vierzigſter Brief.

Rom, den 31ſten December 1791.

Sehr angenehm brachten wir ehegeſtern den Vormittag zu mit dem Abbate Puccini in der Peterskirche. Aber erwarte nicht, daß ich ſchon jetzt dir etwas von ihr erzähle. Ich muß ſie noch beſſer kennen lernen, und wie oberflächlich wird dennoch meine Beſchreibung ſeyn!

Aus der Kirche führte er uns in die Werkſtatt der muſiviſchen Arbeiten. Dieſes iſt eine Kunſt, welche die Neuen offenbar in hohem Grade vervollkommnet haben. Ihr haben die Werke der großen Maler zu verdanken, daß ſie ſo unſterblich wie die Namen dieſer Maler ſelbſt ſeyn werden. Ich glaubte ſehr ſchöne muſiviſche Arbeiten geſehen zu haben, ehe ich nach Rom kam; als ich aber die in der Peterskirche ſah, ward ich von Erſtaunen ergriffen. In einer gewiſſen Höhe, wo die Fugen der eingelegten kleinen Stücke verſchwinden, haben ſie einen Grad der Schönheit und Täuſchung, welcher unbegreiflich ſcheint. Unter den Gemälden, welche dort in muſiviſcher Arbeit copirt wurden, war ein ſehr ſchönes von Angelika. Die junge Maria, als ein noch zartes Mägdlein, begießt einen Blumentopf, in welchem Lilien blühen. Ein Strahl des Himmels fällt auf das heilige Mädchen. Ihr Vater ſtaunet, in mütterlicher Wonne verſunken ſteht die Mutter da. Die muſiviſche Copie iſt dem Heiligthum von Loretto beſtimmt, des Urbilds Beſtimmung iſt noch unentſchieden.

Den Abend waren wir in dem Palazzo Colonna, wo ein Concert gegeben ward. Dieſer Pallaſt übertrifft an Pracht alles was ich noch geſehen habe. Unſrer Fürſten und Könige Schlöſſer und ihre Säle ſind Flitter gegen die Pracht der vornehmen Römer. Ich achte die Beſchreibung des gemeinen feilen Pompes, der Menge der Bedienten, des Prunks der Livereyen, der koſtbaren Erleuchtung ꝛc. ꝛc. deiner Aufmerkſamkeit nicht werth, aber Freude würdeſt du haben an den ſchönen Gemälden, welche verſchiedne Zimmer füllen, inſonderheit an der großen Gallerie, einer der größten in Europa, welche ganz von Marmor bekleidet, mit einer herrlichen Sammlung von Gemälden und antiken Statuen geſchmückt iſt. Hier ſiehſt du eine Verſchwendung des ſchwarzen afrikaniſchen Marmors, welcher aus der Gegend von Carthago geholt ward, und jetzt nicht mehr ausgegraben wird und vier ſchöne antike Säulen von giallo antico, das heißt, von gelbem Marmor, aus eben dieſem Lande, der jetzt eben ſo wenig zu haben iſt.

Möchten doch unſre Fürſten und manche Privatperſonen, welche Anſprüche auf Pracht und Herrlichkeit machen, die Pracht der Römer ſehen und dieſe Anſprüche fahren laſſen, welche durch jene ſo verdunkelt werden und ihnen ſo verderblich ſind.

Geſtern Vormittag beſuchten wir das Koloſſeum. Ehe ich dir etwas von dieſer größten Trümmer des römiſchen Alterthums erzähle, führe ich dich im Geiſte von dort durch die Triumphbogen Conſtantin's, Titus und Septimius Severus, verſchiedne Ruinen alter Tempel, welche du theils aus der Geſchichte, theils aus Dichtern kenneſt, vorbei, über das Forum in's Capitolium. Hier, wo das eigentliche alte Rom war, häufen ſich die Alterthümer, da ſie in den andern Theilen der Stadt zerſtreuter aufzuſuchen, wiewohl noch in Fülle vorhanden ſind. Von allem dieſem nachher, bei'm Koloſſeum müſſen wir verweilen.

Wagenrennen, Spiele der Behendigkeit und der Stärke hatten die Römer von Tarquinius des Aeltern Zeit an auf dem großen Circus, einem großen ovalen Platze, gehalten. Anfangs ſtanden die Zuſchauer, in ſpäteren Zeiten ſaßen ſie auf hölzernen, ſtufenweiſe erhobnen Bänken.

Dramatiſche Vorſtellungen wurden nicht auf bleibenden Theatern gegeben, ſondern auf Bühnen, welche nach kurzer Zeit wieder eingeriſſen wurden. Dauernde Theater zu erbauen duldete das Geſetz nicht. Aber ſelten vermögen Geſetze den Geiſt des Luxus zu hemmen. Dieſer hat die unglückliche Eigenthümlichkeit, erfinderiſchen Scharfſinn mit tollem Wahnſinn zu vereinigen. Im Jahre Rom's 599 ließen die Cenſorn Marcus Valerius Meſſala und Cajus Caſſius Longinus, ſie, deren Amt ihnen Einſchränkung der Ueppigkeit zur Pflicht machte, ein prächtiges Theater bauen, welches ſie noch unvollendet niederreißen mußten, weil P. Scipio Naſica, den der Senat für den rechtſchaffenſten Mann erklärt hatte, mit ſeinem ganzen Anſehen dawider eiferte. Im Jahre Rom's 694 baute Aemilius Scaurus, Stiefſohn des Sylla, ein Theater, welches achtzigtauſend Zuſchauer faßte. Die Scene beſtand (Plin. XXXVI. 15.) aus drei Ordnungen, deren unterſte von Marmor, die mittelſte von Glas,*) die oberſte von vergüldetem Holze war. Dreihundert und ſechszig marmorne Säulen und dreitauſend eherne Bildſäulen ſchmückten dieſes Theater, welches Scaurus nach Begehung der Spiele wieder abbrechen ließ. Der Aufwand an Gemälden, Teppichen, Gewanden ꝛc. war ſo groß, daß, als ſolche in ſeinem von zürnenden Knechten angezündeten Landhauſe in Flammen aufgingen, der Schaden auf drei Millionen Reichsthaler geſchätzet ward. Welche ungeheure Summen muß das Theater ſelbſt gekoſtet haben! Dieſe Summen waren Früchte des Raubes, welchen Metella, des Sylla Weib, mit ihrem bluttriefenden Manne getheilt hatte. Dennoch verſchuldete Scaurus ſich ſo tief, daß die Provinz Sardinien, von ihm als Prätor gedrückt und geplündert, ſein zerrüttetes Vermögen wieder herzuſtellen nicht hinreichte. Im Jahre Rom's 701 wollte Curio, deſſen einziges Vermögen, wie Plinius ſagt, auf Zwietracht der Häupter Rom's gegründet war, durch Neuheit der Erfindung den Scaurus übertreffen, da er an Koſtbarkeit der Materialien ihm nachſtehen mußte.

---

*) Ima pars scenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito et postea genere luxuriae. Aus Glas kann doch wohl unmöglich etwas anders heißen, als mit Glas ausgelegt. Uebrigens haben wir von der Kunſtpracht der Alten noch ſehr unvollſtändige Begriffe.

Er ließ bei der Todtenfeier ſeines Vaters zwei Theater erbauen. Du weißt, daß die Theater der Alten immer die Geſtalt eines halben Cirkels hatten, die Amphitheater waren rund oder eiförmig. Die Theater, dem Vergnügen des Geiſtes gewidmet, waren griechiſcher Erfindung, Römer erfanden Amphitheater, um mit Gemächlichkeit Uebungen der Wettrenner, Ringer, Springer, Kämpfe wilder Thiere und Gefechte der Gladiatoren anſehen zu können. Beide Theater des Curio waren mit den Rücken gegen einander gekehrt, doch ſo, daß zwiſchen ihnen ein leerer Raum blieb. Den Vormittag ward in jedem eine dramatiſche Vorſtellung gegeben, den Nachmittag drehten beide Theater, indem das Volk noch auf den hoch aufgeſtuften Sitzen ſaß, auf künſtlichen Angeln ſich gegen einander, plötzlich ein Amphitheater bildend, in welchem Fechter ein neues Schauſpiel gaben (Plin. XXXVI. 15.).

Im Jahre 488 nach Erbauung der Stadt ward in Rom zuerſt auf dem Circus das blutige Schauſpiel der Gladiatoren (Fechter) von M. und D. Brutus gegeben, welche das Leichenbegängniß ihres Vaters dadurch ehren wollten. Früher hatten ſchon die Campanier Gladiatoren kämpfen laſſen und ſogar bei ihren Gaſtmahlen. Die unſinnige Liebe zu dieſem Gräuel nahm ſchnell zu. Im Jahre Rom's 536 gaben die Söhne des M. Aemilius Lepidus, ſein Andenken zu ehren, Spiele, in welchen zwei und zwanzig Paar Fechter auftraten, ſie dauerten drei Tage. Drei und dreißig Jahr nachher erſchienen ſiebzig Fechter. Es ward Sitte, daß faſt jeder Feldherr, ehe er auf eine Unternehmung auszog, dem Volke dieſes Vorſpiel des Mordes gab. Cäſar ließ auf ſeine Unkoſten einige tauſend Fechter ernähren, und gab als Aedilis Spiele, in welchen dreihundert und zwanzig Paar auf den Kampfplatz traten. Trajan, dieſer Stolz des Heidenthums; Trajan, der liebenswürdigſte und größte unter den Kaiſern; Trajan, deſſen Güte jedem nach ihm erwählten Kaiſer durch den Zuruf: „Sei glücklich wie Auguſt und gütig wie Trajan!" empfohlen ward; dieſer Trajan gab hundert und zwanzig Tage nach einander Spiele, in welchen zehntauſend Fechter erſchienen! Auguſtus hatte ein Geſetz gegeben, welches den Aufwand der Privatperſonen, die dem Volk ſolche Schauſpiele geben wollten, auf die Hälfte ihres Vermögens einſchränkte.

Das Volk äußerte ſeine Freude, wenn ein Fechter die Todeswunde erhielt, durch wildes Geſchrei: habet! hic habet! Einige kämpften mit gleichen Waffen gegen einander; ſolche wurden oft Samniten genannt, nicht als ob ſie wirklich Samniten geweſen wären, ſondern weil die Römer, voll unedlen Haſſes gegen ein Volk, das ihren Waffen hundert Jahre widerſtanden hatte, auch an der Vorſtellung eines ermordeten Samniten ſich ergötzten.

Die Grauſamkeit iſt ſchwer zu befriedigen, ſie will mannigfaltigen Mord und ihr ſchreckliches Bedürfniß macht ſie erfinderiſch. Menſchen, welche ein elaſtiſches Netz in der Rechten und eine dreizackige Gabel in der Linken hielten, ſuchten ihrem Gegner das Netz über den Kopf zu werfen und dann ihn zu durchbohren. Wenn jenem das mißlang, ſo verfolgte ihn dieſer und ſuchte ihn zu tödten. Daher hieß er der Folger (secutor) und jener der Netzträger (Retiarius).

Die Netzträger fochten auch mit geharniſchten Galliern, welche Myrmillonen genannt wurden. Dieſe trugen auf dem Helm das Bild eines Fiſches. Sie ſuchten dem Netze dadurch zu entgehen, daß ſie ſich ſchnell bückten, drunter weg duckten, ihrem Feinde mit einem Hieb die Füße lähmten und dann ihn durchbohrten. Der Netzträger pflegte, wenn er den Myrmillo verfolgte, auszurufen: Non te peto, piscem peto, quid me fugis Galle? (Nicht dir, dem Fiſche ſtell' ich nach, was fliehſt du Gallier?) *)

Wenn ein Gladiator ſeinen Schmerz nach einer Wunde äußerte, oder um ſein Leben bat, ſo gerieth oft das Volk in Wuth und rief: tödte! brenne! geißle ihn! (Occide! ure! verbera! Sen.) Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß man auch wohl die Grauſamkeit beging, ſolche, welche halbtodt hingefallen waren, mit glühenden Zangen zu zwicken, um ſie zu Aufraffung ihrer letzten Kräfte zu zwingen.

Indeſſen begnadigte das Volk auch Gladiatoren, welche ſich vorher durch Gewandtheit oder Kühnheit ausgezeichnet hatten. Die Erhebung der Hand mit niedergedrücktem Daumen war ein Zeichen, daß er leben ſollte, die geſchloßne Hand mit erhobnem Daumen verurtheilte ihn zum Tode. Gewöhnlich rief das Volk: recipe ferrum! (empfange das Schwert!)

---

*) Ohne Zweifel auf Gladiatoren, vielleicht auf dieſe Art derſelben, ſpielt der Greis Simo im Terenz an, wenn er (Andria Act. I. Sc. I.) von ſeinem Sohne, deſſen Leidenſchaft für ein Mädchen er wittert, ſagt: captus est, habet.

Sobald einer getödtet war, kamen dazu beſtimmte Sklaven in die Kampfbahn, ſchlugen einen Haken in ſeinen Leib und ſchleppten ihn hinaus durch die Todespforte (porta Libitina), um ihn einzuſcharren.

Die Fechter waren theils Kriegsgefangene, theils Freie, welche ihre Kunſt gelernt hatten, theils Findlingskinder, welche dazu waren erzogen worden.

Ein Lehrmeiſter im Fechten hieß Lanista. Die Fechtſchule war ein großes Gebäude, in welchem ſich dieſe zum Morde und zur Ermordung beſtimmten Menſchen üben mußten.

Ihre müſſigen Stunden waren nicht frei, ſondern jeder war in einer beſondern Zelle eingeſperrt, wie Hunde eines Jägerhofs. In den letzten Zeiten der Republik dienten ſolche Fechter dem Ehrgeize der Mächtigen und wurden gegen das Volk losgelaſſen, wie Hunde gegen das Wild.

Wenn das Volk einem Fechter das Leben ſchenkte, ſo war es oft nur für dieſen Tag und er mußte es den folgenden Tag wieder auf's Spiel ſetzen, zuweilen für die ganze Zeit der Spiele, welche nun begangen wurden.

Wer mehrere hinter einander überwand, bekam einen hölzernen Degen (rudis), welcher mit Palmen umwunden war, und ward dadurch befreit von der Verbindlichkeit des Kämpfens. Dann henkte er ſeinen

Schild, ſeinen Helm und ſein Schwert im Tempel des Herkules auf. *)

Freie Fechter, welche ſich verdungen, wurden ſehr theuer bezahlt, viel theurer die rudiarii, das heißt ſolche, welche den hölzernen Degen bekommen hatten.

Zu den Zeiten der Kaiſer erniedrigten ſich römiſche Bürger, Ritter und Senatoren dazu, zugleich mit gedungenen Fechtern und mit Sklaven zu fechten. Der Kaiſer Commodus trat auch ſelber als Fechter auf und ließ ſich für jeden Tag aus der Gladiatorencaſſe (εκ των μονομαχικων χρηματων) ohngefähr funfzigtauſend Reichsthaler bezahlen. (Dio. Caſſius.) Er war vorzüglich ſtark im Kampf mit wilden Thieren.

Zur Zeit des Domitianus erſchienen ſogar Fechterinnen. Die Römer konnten zuletzt dieſer blutigen Augenweide ſo wenig entbehren, daß auch ſie, wie lange vorher die Campanier, bei ihren Gaſtmahlen ſich daran ergötzten.

---

*) Sehr ſchön ſpielt Horaz auf dieſe Sitte an, als Mäcen ihn bereden wollte wieder zu dichten.

Prima dicte mihi, summa dicende Camena,
Spectatum satis et donatum jam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non eadem est aetas, non mens. Vejanius armis
Herculis ad postem fixis, latet abditus agro,
Ne populum extrema toties exoret arena.

Hor. Libr. I. Ep. I. 1-6.

Gewiſſe Kämpfer ſtritten von Wagen gegen einander und hießen Essedarii. Zu Pferde fochten andre gegen einander, mit ſo tief eingedrücktem Helm, daß ſie nicht ſehen konnten und blindlings mit Speeren gegen einander ſtießen.

Wenn ein Volk ſich an dem Anblick des Blutvergießens gewöhnt, ſo nimmt dieſe Luſt fürchterlich zu und wird zur abſcheulichſten Wuth. Die bloße Politik ſchon hätte die freien Römer lehren ſollen, daß ein verwildertes Volk der Freiheit unfähig werden müſſe, und wie mußte eine Nation verwildern, deren Matronen, ja Veſtalen ſogar ſolchen Schauſpielen beiwohnten!

Sehr ſpät gewöhnten ſich die unterjochten Griechen an dieſe Spiele. Als zu den Zeiten des Kaiſers Marcus Aurelius den Athenienſern vorgeſchlagen ward, nach dem Beiſpiel der Korinthier, Gladiatorenkämpfe anzuſtellen, rief der Philoſoph Demonax mit edlem Unwillen: Brecht, ihr Männer von Athen, wofern ihr dieſe Kämpfe einführen wollet, brecht zuvor den Altar ab, welchen eure Väter der Barmherzigkeit errichteten!

Conſtantin, der erſte chriſtliche Kaiſer, verbot dieſen abſcheulichen Gebrauch, dazu angefeuert durch Lactantius, vermochte aber nicht ihn ganz zu hemmen. Zu den Zeiten des Kaiſers Honorius, welchen Prudentius, ein chriſtlicher Dichter, zu Abſchaffung der Fechtſpiele ermuntert hatte, erſchien Telemachos, ein morgenländiſcher Einſiedler, auf dem Amphitheater. Als das Gefecht angefangen hatte, ſtieg er in frommer Einfalt, vom Geiſte der Liebe und von heiligem Eifer entflammt, hinab in die Kampfbahn und ſuchte die Fechter vom Morde abzuhalten.

Die Zuſchauer geriethen in Wuth und ſteinigten ihn. Es werden vielleicht manche geneigt ſeyn, ſpöttiſch über dieſe That einfältiger Frömmigkeit zu lächeln, welche ſie, wenn ein heidniſcher Philoſoph ſie gethan hätte, bewundern und als Beiſpiel anführen würden. Telemachos fiel als das letzte Opfer dieſer verfluchten Sitte. Honerius ward erſchüttert, verbot die Spiele der Gladiatoren, und ſeitdem hörten ſie völlig auf.

Kurz vorher hatte ein junger Menſch durch ſein Beiſpiel gezeigt, wie verführeriſch der Anblick des Blutvergießens, wie wenig menſchlichem Entſchluß zu trauen ſei! Alipus kam von Afrika nach Rom, erfüllt mit Abſcheu gegen die Spiele des Amphitheaters. Jünglinge, welche mit ihm die Rechte ſtudirten, baten, flehten, beſtürmten ihn, den Kämpfen einmal mit ihnen beizuwohnen. “Ihr könnt,” ſagte Alipus, “meinen Leib hinſchleppen, ich werde aber meinen Augen und meiner Seele verbieten, Antheil daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauſpiel triumphiren und über mich!” Sie führen ihn hin und finden die Zuſchauer erhitzt vom Anblick der Fechtenden. Alipus ſchließt die Augen und erneuert ſeinen Entſchluß. Ein lautes Freudengeſchrei des Volks überwindet ſeine

Faſſung, er öffnet die Augen und ſieht das ſtrömende Blut aus der Todeswunde eines Fechters. „In dieſem Augenblick,“ ſagt der heilige Auguſtin, „ward ſeine Seele verwundet, unverwandt ſah er auf das Blut, ſein ſelbſt nicht bewußt, trank er Grauſamkeit ein, ſchöpfte Wuth, ergötzte ſich am Frevel und berauſchte ſich in blutiger Wolluſt.“ *) Als ein anderer Menſch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von andern hingeführt, riß die andern mit ſich dahin.

Er beſuchte die Schule der Rhetorik, in welcher Auguſtin Unterricht gab. Ein Wort, welches dieſer heilige Mann über die Fechter fallen ließ, ſank ihm glühend in's Herz. Er ſchlug in ſich, beſuchte die Spiele nicht wieder, ward ein trefflicher Mann, ein Biſchof, welcher mit tadelloſem Wandel wie mit warnendem Beiſpiel ſeiner Gemeine vorleuchtete.

Es würde mich nicht wundern, wenn wir erlebten, daß Geſetzgeber einer Nation, welche vor unſern Augen den Segen des Chriſtenthums von ſich ſtößt, dieſe die Menſchheit entehrende Sitte nach anderthalb Jahrtauſenden wieder einführten. Sie möchten vielleicht durch Verſpiegelungen einer blendenden Politik zum Wahne verleitet werden, daß ſie auf dieſe Art den

---

*) Ut vidit illum sanguinem, immanitatem simul ebibit; et non se avertit, sed fixit aspectum, et hauriebat furias, et nesciebat, et delectabatur scelere certaminis, et cruenta voluptate inebriabatur.

Blutdurſt eines Volkes, welches ſich am Morde ſeiner Mitbürger weidet, befriedigen könnten. Der perſiſche Jäger nimmt ſtatt des Jagdhundes einen Tiger von kleiner Art, dem die Augen verhüllet ſind, hinter ſich auf's Roß. Sobald er ein Wild ſieht, reißt er ſeinem Jagdgefährten die Hülle vom Kopf, dieſer ſpringt hinab, verfolgt das Wild, erhaſcht es, ſaugt aus der Kehle das Blut. Hat er ſeinen Durſt gelöſcht, ſo läßt er vom Manne, dem er den Raub überläßt, ſich wieder die Augen verkappen und auf's Pferd ſetzen. Entſchlüpft ihm die Beute, ſo wird er wüthend. Langſam und ſchmeichelnd nahet ſich ihm der Jäger alsdann, wirft ihm ein Lamm, das er mit ſich führet, vor, wartet bis ihm der Tiger das Blut ausgeſogen, legt dieſem, nicht ohne Gefahr, durch Beiſpiel gewarnt, die Augenhülle wieder an und ſetzet ihn auf's Roß.

Pompejus erbaute das erſte dauernde Theater; das erſte dauernde Amphitheater ward von Statilius Taurus gebauet und zu Auguſtus Zeit eingeweihet. Vespaſianus nahm ſich vor, eines zu errichten, das die höchſtmögliche Größe hätte, das heißt, eine Größe, welche nur durch den Hauptzweck, jedem Zuſchauer einen bequemen, nicht zu entfernten Geſichtspunkt zu geben, eingeſchränkt werden mußte. Sein Baumeiſter erreichte dieſen Zweck; er hieß Gaudentius, ſoll nachher ein Chriſt geworden und, wie ſo viele andre Märtyrer, in dieſem Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen worden ſeyn.

Veſpaſian bauete dieſes Theater nach dem jüdiſchen Kriege. Zehntauſend gefangne Juden ſollen bei der Arbeit dieſes Baues geſchmachtet haben. Titus weihete es mit Kämpfen ein und widmete es dem Andenken ſeines Vaters Veſpaſian's, daher es auch nach dem Geſchlechtsnamen dieſes Kaiſers Amphitheatrum Flavium genannt ward. Domitian, der Bruder und Nachfolger des Titus, gab hier die größten Kämpfe, welche Rom noch geſehen. Dieſes Amphitheatrum Flavium ward öfter das Koloſſeum genannt, nach einem großen Koloſſus, welchen Nero im Vorſaal ſeines Pallaſtes aufgeſtellt hatte. Es ſtellte dieſer Koloſſus den Sonnengott vor, dem Nero ſeinen eignen Kopf gegeben hatte. Veſpaſian ließ dieſen Kopf abſchlagen, einen andern drauf ſetzen und errichtete den Koloſſus dicht bei dieſem Amphitheater.

Das Koloſſeum iſt eiförmig. Die Arena, in welcher die Fechter und wilden Thiere erſchienen, ſoll fünfhundert und achtzig Fuß lang und vierhundert und achtzig Fuß breit ſeyn. Des Gebäudes Höhe wird auf hundert und ſechszig Fuß geſchäzet. Der Umkreis und die nördliche Außenſeite haben ſich ganz erhalten. Auf den Sitzen der Zuſchauer war Raum für ſechs und achtzig tauſend Menſchen. Außerdem fanden noch zwanzigtauſend Stehende Platz. Die untere Reihe der Sitze war für die Veſtalen und Senatoren, über ihnen ſaßen auf vielen Reihen über einander die römiſchen Ritter, über dieſen die Bürger, weiter oben die Weiber, auf den höchſten Sitzen die vornehmen Matronen. Ganz oben ſtanden die Männer, welche das Tuch über alle Sitze und den ganzen Schauplatz ſpannten. Denn die Theater und Amphitheater wurden oft, um dem Sonnenſtrahl zu wehren, mit einem Tuche überſchattet. *) Mitten zwiſchen den Sitzen der Senatoren war des Kaiſers große Tribune.

---

*) Dieſe Erfindung war ſchon zu den Zeiten der Republik bekannt. Q. Catulus ließ zuerſt ein Tuch über ein Theater ſpannen, als er das erneuete Capitol im Jahre Rom's 68, nachdem es vierzehn Jahre vorher abgebrannt war, einweihete. (Plin. XIX. 1.)

Cäſar bedeckte das ganze Forum mit Leinwand, welche den Weg von ſeinem Hauſe bis zum Capitol überſchattete. (ibid.) Indem Lucretius, welcher ein Zeitgenoſſe des Cicero war, vom Spiel der Farben redet, ſagt er:

Et volgo faciunt id lutea, ruſsaque vela,
Et ferrugina, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata, trabeisque trementia flutant:
Namque ibi conseſsum caveaï ſubter, et omnem
Scenai ſpeciem, Patrum, Matrumque, Deorumque
Inficiunt, coguntque ſuo fluitare colore:
Et quanto circum mage ſunt incluſa theatri
Moenia, tam magis haec intus perfuſa lepore
Omnia conrident conrepta luce diei.
Lucret. IV. 73-81.

Es war den Römern nicht genug, ſich mit Leinwand, welche ſehr theuer war, zu überſchatten; ſie nahmen feine Leinwand von verſchiednen Farben dazu und ergötzten ſich am wallenden Schein dieſer Farben, welcher, wie Lucrez ſagt, die ganze Verſammlung überfluthete. Ueber ein inwendig ganz vergüldetes

Zwiſchen den dreifach über einander ſtehenden Hallen ſtanden ſtützende Säulen. Von doriſcher Ordnung die unterſten, von ioniſcher die mittleren, die oberſten von korinthiſcher. So oft die Alten mehr als eine Säulenordnung anbrachten, trugen ſie Sorge, die einfacheren Ordnungen, welche den Charakter der Feſtigkeit und Größe haben, unter die leichteren und

---

Theater hatte Nero einen Teppich ſpannen laſſen, in deſſen Mitte er in geſtickter Arbeit, von Geſtirnen umgeben, als Wagenführer (ohne Zweifel als Sonnengott) vorgeſtellt war. Was noch zur Zeit des Catulus ein unerhörter Luxus geſchienen hatte, war einige Geſchlechte nachher Bedürfniß geworden. Man rechnete es ſelbſt dem Wüthrich C. Caligula zur Grauſamkeit an, daß er manchesmal, wenn Spiele der Fechter gegeben wurden, die überſchattende Leinwand bei der größten Hitze zurück ziehen und jedem den Ausgang wehren ließ. (S. Sueton. Calig. cap. 26.)

Um die Luft zu erfriſchen, hatten die Römer in dieſen üppigen Zeiten den Gebrauch, Waſſer, Wein, und Safran zu miſchen und durch verborgne Maſchienen fein wie einen ſanften Regen bis an die oberſten Sitze gedrängter Zuſchauer hinauf zu ſprützen. Dieſe Feuchtigkeit fiel als ein ſinkender Nebel langſam wieder hinab. Aus Seneca (S. Sen. nat. quaest. libr. II. 9. und Ep. 90.) ſehen wir, daß der Druck der Luft dieſen Safranregen ſteigen machte. Es war nicht genug, Safran hiezu zu nehmen, er mußte vom ciliciſchen Vorgebürge Corycus, und zwar in der ſogenannten coryciſchen Höhle gewachſen ſeyn, ſo wie man zur Ueberſpannung der Theater auch zuweilen koſtbare ſpaniſche mit Purpur gefärbte Leinwand nahm (S. Maternus von Cilano Röm. Alterth. 2. Th. S. 598. 99.)

zierlichern zu ſtellen. Das thaten ſie, dem Auge zu ſchmeicheln und die Täuſchung lebendiger zu machen. Mit eben ſo ſtrenger und noch mehr nöthiger Sorgfalt wußten ſie ihren ungeheuren Gebäuden dadurch Feſtigkeit zu geben, daß die leichtere Maſſe von der ſchwereren getragen ward. So ruhet hier auf dem harten Kalkſtein der leichtere Tufſtein, auf dieſem die Mauern der Ziegelſteine. Die oberſten Wölbungen ſind von einer andern Art ſo lockern Tufſteines, daß er noch leichter iſt als ſelbſt die Ziegel. Ich ſende dir einen Kupferſtich vom Koloſſeum, welches dir einen beſſern Begriff vom Ganzen geben wird, als ich, der ich ein völliger Laie in der Baukunſt bin, dir zu geben vermögend ſeyn würde.

Wir ſtiegen hinauf bis zu den Sitzen der Bürger. So hoch wir auch ſtanden, ſahen wir doch ſehr deutlich hinab auf die Arena, und es iſt kein Zweifel, daß auch die höher ſitzenden Matronen ſehr deutlich die Kämpfe ſehen konnten, denn alle Zuſchauer ſaßen im Halbdunkel, und das Licht fiel auf den Schauplatz.

Das Koloſſeum war auf der Stätte gebauet, wo ein Fiſchteich geweſen war, welcher zum ſogenannten goldnen Pallaſt des Nero gehörte. Dieſer Pallaſt hatte, mit ſeinen Gebäuden, Säulengängen, Gärten, Teichen ꝛc. einen ſehr großen Theil der alten Stadt, drei ihrer Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cölius, mit dem ganzen Raume zwiſchen ihnen, eingenommen. Das eigentliche Rom war zu dieſen unglücklichen Zeiten unbewohnt geworden. Die Bürger wohnten in den Vorſtädten. Der Kaiſer wetteifernder Baugeiſt fand demnach nicht mehr Raum in Rom. Daher zerſtörte der eine mehrentheils die Wunder der Kunſt, durch welche ſein Vorweſer ſich hatte verewigen wollen, der natürlichen Betrachtung, daß auch er einen Nachfolger haben würde, nach Art der Despoten, uneingedenk. So nahmen das Koloſſeum und die Bäder des Titus einen Raum des früh zerſtörten goldenen Pallaſtes ein. An allen Seiten des Koloſſeums ſtanden Werke der Kunſt. Dieſe waren 1) der koloſſaliſche Sonnengott, welcher dieſem Gebäude ſeinen Namen gab, er war hundert und vierzig Spannen hoch; 2) das Vivarium, das heißt der eingeſchloßne Ort, in welchem die wilden Thiere verwahrt wurden; 3) ein Porticus, welcher aus dem Pallaſt in das Koloſſeum führte, und 4) die meta sudans (das ſchwitzende Ziel); ſo heißt ein Springbrunnen, weil er gleich den Zielen des Cirkus kegelförmig war. Er iſt zerfallen, doch ſieht man ſeinen innern Durchſchnitt. *)

---

*) Ich habe nachher eine Vorſtellung dieſes Springbrunnens auf einem Piedestal, wo ich nicht irre, im Muſeo Pio-Clementino, geſehen. Das emporgeſprüzte Waſſer ward von einer hoch am Kegel angebrachten Muſchel aufgefangen. Aus der Muſchel lief es wieder durch Röhren in den hohlen Kegel hinein, und ergoß ſich unten zur Bequemlichkeit des ſchöpfenden Volks, welches unter der Muſchel trocken ſtand, durch Löwenköpfe, aus deren Schlünden es ſtrömte.

Nicht weit vom Koloſſeum ſind Trümmer eines Tempels, welcher dem Sonnengott und der Mondgöttinn gewidmet war. Er beſteht aus zwei halben Rotunden, deren Hinterſeiten ſich berühren.

Auf einer andern Seite ſteht Conſtantins Triumphbogen. Er hat ſich ſehr wohl erhalten, und iſt mehrentheils geſchmückt mit Statuen und bassi rilievi voriger Zeiten. Schon vor ſeiner Zeit hatte die Kunſt etwas Großes hervorzubringen aufgehört. Die Liebe zum Ungeheuern hatte das Gefühl für's Große in der Kunſt getödtet. Die bassi rilievi, welche aus Conſtantins Zeit ſind, verunſtalten den Triumphbogen ſo ſehr, als jene ihn zieren. Unter den letztern ſind vier große Statuen von überwundnen Feldherren der Feinde.

Ein basso rilievo gefiel mir vorzüglich. Du wirſt dich erinnern, daß Trajan, nach ſeinen Siegen über die Dacier, den Triumph ausſchlug, vor der Stadt vom Pferde ſtieg, und mit dem entgegen ſtrömenden Volk in Rom einging. Hier wird er vorgeſtellt mit dem Volk, geführt von der Göttinn Roma, ihm folgt die Victoria und kränzt ihn. Oben ſind ſchöne Figuren in alto rilievo, aus der Zeit des Marcus Aurelius, die Thaten ſeines Vaters Antonius Pius vorſtellend.

Auf den Triumphbogen ſtand immer oben der Held als Sieger aus Erz gegoſſen auf einem vierſpännigen Wagen. Von dort gingen wir zum Triumphbogen des Titus. Unter andern ſieht man hier den

Jordan, einen der ſiebenarmigen Leuchter des Tempels, und einen Tiſch mit Schaubrodten in Triumph tragen. Oben in der Wölbung des Bogens wird die Vergötterung des Titus durch einen Adler, welcher ihn davon trägt, vorgeſtellt; ein Beweis, daß dieſes Denkmaal nach ſeinem Tode errichtet werden. Die Juden gehen noch jetzt nicht durch dieſen Bogen, ſondern ſeitwärts.

Wenn man aus dem Triumphbogen des Titus heraus gegangen, ſieht man rechts Ruinen vom Tempel des Friedens, welcher der größte unter den Tempeln Rom's geweſen zu ſeyn ſcheinet; dann vom Tempel des Romulus und Remus, und von demjenigen, welcher dem M. Aurelius Antoninus und ſeiner unzüchtigen Gemahlinn Fauſtina vom Senat errichtet ward. Links ſtehen ſchöne Ueberbleibſel des Tempels der Concordia, den Camillus, da das Volk und der Senat nach heftigem Zwiſt ſich ausgeſöhnet, aufrichten laſſen. In dieſen Tempel berief Cicero den Senat, und hielt das Urtheil über Lentulus und Cethegus, Mitverſchwornen des Catilina. Nahe dabei, auf derſelben Seite, ſtehen Trümmer des Tempels, den zuerſt Romulus auf der Stelle bauen ließ, wo die geraubten Sabinerinnen, welche nun ihre Männer lieb gewonnen und ihnen Kinder geboren hatten, ſich friedeſtiftend mitten zwiſchen den kämpfenden Römern und Sabinern in das Schlachtfeld ſtürzten. Er nannte ihn den Tempel Jovis statoris (des hemmenden Jupiters). Tit. Liv. I. 13. Doch ſind dieſer beiden Tempel Trümmer nicht von Romulus und Camillus Zeit her, ſondern von Hadrian's Zeit, welcher nach dem großen Brande dieſe und andre Tempel wieder herſtellte.

Von dannen kommt man auf das Forum Romanum, welches jetzt Campo Vaccino (Kuhfeld) heißt, weil es zum Rindermarkte dienet. Dieſer große Platz war auch jetzt voll von Rindern und Schweinen. Welche Umwälzungen der menſchlichen Dinge! Als ich auf dem römiſchen Forum Rinder brüllen hörte, fiel mir lebhaft ein, daß, nach Virgil's Erzählung, hier über vierhundert Jahr vor der Zeit, in welche Rom's Erbauung geſetzet wird, Evander den Aeneas in ſeine ärmliche Hütte führte, und daß ſie auf dem nachmaligen Forum Rinder brüllen hörten.

> Talibus inter se dictis ad tecta subibant
> Pauperis Evandri, passimque armenta videbant
> Romanoque foro et lautis mugire Carinis. *)
>
> Virg. Aen. VIII. 359-61.

Vor uns ſtand nun das Capitol.

Capitoli immobile saxum!

Unten am Berge des Capitols ſtehen noch drei Säulen des Tempels, welchen Auguſtus nach einem Gelübde baute, als ihm zur Seite der Blitz einen Men-

---

*) Carinae, Schiffkiele, ſo hieß eine Gegend von Rom. Virgil nennt dieſe Carinas lautas, weil in ſpätern Zeiten dort ſchöne Palläſte erbauet worden.

ſchen getroffen hatte. Sueton erzählt uns eine Anekdote, welche den Aberglauben der Römer charakteriſirt. Da Auguſtus den Tempel des donnernden Jupiters oft beſuchte, träumte ihn einmal, daß der capitoliniſche Jupiter ſich beklagte, er mache ihm ſeine Verehrer abwendig. Er aber habe dem Gotte geantwortet: den donnernden Jupiter habe er ihm zum Thürhüter geſetzet. Gleich nachher ließ Auguſtus oben in dieſem Tempel des Donnerers Schellen aufhängen, weil ſolche gewöhnlich an den Thüren hingen. (Sueton. in vita Octav. 91.)

Wir erſtiegen die Stufen des Capitols, welche die Valerier, die Fabier, die Scipionen, als Sieger der Völker erſtiegen hatten! Sie ſind jetzt ſo bequem, ſo niedrig und breit, daß man hinauf fahren kann. Wir begnügten uns mit einigen Blicken auf Alterthümer, und mit dem Gedanken, auf dem Capitol zu ſeyn. Bald beſehen wir es mit mehr Muße, und dann ſollſt du mehr davon hören. —

Heute beſuchten wir die Villa Ludoviſi, welche den Principi di Piombino di Caſa Buoncompagni gehört, und nur einmal die Woche, Sonnabends am Vormittage geöffnet wird. Sie beſteht aus zwei durch den Garten getrennten Gebäuden. Das vornehmſte iſt von Dominichino, welcher nicht nur einer der größten Maler, ſondern auch ein guter Baumeiſter war, gebauet worden. Der Garten iſt ſchön, doch, gleich faſt allen italieniſchen Gärten, hauptſächlich mit immer grünen Bäumen bepflanzt, deren meiſte Arten nicht den Charakter von Lieblichkeit haben, welcher uns am Laube der andern Bäume ſo viel Freude macht.

Die Italiener ſcheinen nur für den Sommer zu bauen, nur für den Winter zu pflanzen. Im Winter ſind ihre Häuſer kalt, ihre Gärten grün. Dieſer iſt voll von ſchönen Lorbeeren, von Viburnum-Laurus-Thymus, welcher jetzt in voller Blüthe ſteht, von der ſchönen italieniſchen Fichte (pinus pinea bei Linnäus), die in Geſtalt eines Sonnenſchirmes wächſt, und ſo oft auf Hackert's Landſchaften gefunden wird; von Stecheichen und von großen Cypreſſen, welche, ſobald man ihnen ihren freien Wuchs läßt, gleich allem in der Natur ihre eigne Schönheit haben. Dicht vor dem Hauptgebäude ſtehen zwei ſchöne große Ahorne.

In dieſem Hauſe werden treffliche Antiken gezeigt. Unter andern ein ruhender Mars, wie einige wollen. Zwiſchen ſeinen Beinen ſitzt ein kleiner ſchmeichelnder Amor. Man ſieht, daß noch eine Statue dazu gehört habe, und vermuthet, daß es eine Venus geweſen. Andre meinen, daß dieſe Statue einen Jaſon vorſtelle, und daß Medeens Statue dazu gehöret habe. Ein Faun mit der Syrinx, oder kurzen vielrohrigen Flöte, iſt ſehr ſchön. Ein Merkur iſt nicht ohne Schönheit, aber für den Boten der Götter nicht leicht genug. Ihm gegen über ſteht ein Bacchus, deſſen Schenkel und Torſo (Leib vom Halſe bis zu den Hüften) von unnachahmlicher Weichheit und Schönheit ſind; alles übrige iſt von einer unkundigen Hand ergänzet worden.

Eine große Venus wird, nach dem Zeugniſſe der Münzen, welche des Praxiteles Venus vorſtellen, die in Knidos verehret ward, für eine Copie dieſer berühmten Statue gehalten. Aber wie tief müßte dieſe Copie unter dem berühmten Urbilde geblieben ſeyn!

Zwei Gruppen verdienen beſondre Aufmerkſamkeit. Die eine heißt Papirius und ſeine Mutter. Du wirſt dich erinnern, daß ein Papirius ſeinen vierzehnjährigen Sohn mit in den Senat nahm, daß ſeine Mutter ihn austragen wollte, was im Senate wäre verhandelt worden, und der Knabe ſie glauben machte, dieſe ehrwürdige Verſammlung habe darüber geſtritten: ob es beſſer ſei, daß ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe?

Andre wollen, daß Phädra und Hippolytos vorgeſtellet werden. Aber die weibliche Geſtalt iſt zwar voll Zärtlichkeit, doch ohne Leidenſchaft. Am wahrſcheinlichſten iſt wohl die Vermuthung, daß der große Meiſter die Wiedererkennung des Oreſtes und der Elektra habe darſtellen wollen. Unter der Gruppe ſteht der Name des Künſtlers: Μενελαος Στεφανου μαθητης εποιει (Menelaos, ein Schüler des Stephanos machte es). Es iſt dieſe Gruppe von hoher Schönheit, vorzüglich das zärtliche Geſicht der weiblichen Geſtalt.

Die ſogenannten Pätus und Arria bilden auch eine vortrefliche Gruppe. Sie ſinkt todt hin, er unterſtützet ſie mit der Linken, und ſtößt ſich mit der Rechten das Schwert in die Bruſt. Aber er iſt nackt, ſie hat nicht römiſche Kleidung, beide tragen ihre Haare nicht auf römiſche Weiſe, beide haben nicht römiſche Geſichter. Füge noch hinzu, daß der Bildner, wenn er Pätus und Arria vorſtellen wollte, den wahren Augenblick ganz verfehlte. Er mußte dieſe Heldinn in dem Momente zeigen, da ſie aus friſcher Wunde den Dolch aus der Bruſt gezogen hatte, und ihn, voll unausſprechlicher Liebe dem Manne mit den Worten reichte: Paete, non dolet! (Pätus, es ſchmerzt nicht!) Der ſchwächere Pätus mußte nicht als ſie ſtützend gezeigt werden; dieſe Vorſtellung iſt nicht gegen die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, aber ſie ſtört die moraliſche Wirkung. Vermuthlich wollte der Künſtler irgend einen deutſchen, galliſchen oder thraciſchen Anführer vorſtellen, welcher in römiſche Gefangenſchaft gerathen, ſich und ſein Weib dem Triumphe des Siegers zu entziehen, erſt ſie, dann ſich erſtochen. Mit griechiſcher Zartheit der Empfindung iſt dieſer blutige Gegenſtand behandelt. Indem ſie fallend in ſich ſelbſt zuſammen ſinkt, wird die Wunde vom Gewande bedeckt, und nur durch einige herabgeträufelte Blutstropfen angedeutet.

In demſelben Zimmer ſteht Pluto, welcher die Proſerpina raubt, von Bernini. Die Nachbarſchaft der Antiken ſchadet dieſem Stück, deſſen große Fehler ohnedem in die Augen fallen. In welchem Stücke von Bernini ſind nicht große Fehler! Doch haben ſeine Geſtalten oft viel Leben. Viele ſeiner Schüler ahmten das Uebertriebne ſeiner Vorſtellungen nach, ohne ſein Talent zu haben, und machten Werke, welche widrig dem Auge, widrig der Empfindung ſind. Sie hielten das Unnatürliche für kühn, fanden und finden daher bei Franzoſen Beifall, ja Bewunderung.

Im andern Gebäude, welches mitten im Garten ſteht, ſieht man ein Plafond-Gemälde von Guercino. Aurora verläßt den alten Tithon, und fährt in ihrem Wagen einher, vor ihr tanzen die Stunden, hinter ihr leuchtet noch Hesper mit ſeiner Fackel, die Sterne fliehen vor den Stunden. In einer Höhle ſiehſt du noch die ſchlafende Nacht, auf einer andern Seite kleine Genien, welche die Vögel aus den Büſchen wecken. Mit Recht wirft man, glaube ich, dieſem Gemälde die ſchwarzen Schatten vor, welche Guercino charakteriſiren. Dieſer große Maler mußte alles eher malen als eine Aurora. Die Göttinn ſelbſt iſt nicht ſchön, der Wagen nicht leicht, aber das Ganze iſt ein Werk des Genies, wie alle Gemälde dieſes großen Meiſters.

In einem andern Zimmer ſind vier Landſchaften, eine von Guido, eine von Guercino, zwei von Domichino. Als dieſe großen Hiſtorienmaler lebten, war die Landſchaftsmalerei noch in ihrer Kindheit; dieſe Gemälde ſind dennoch ſehr lieblich und voll Geiſtes.

Im Garten iſt ein alter Sarkophag, aus deſſen halb barbariſche Inſchrift man ſehen kann, daß er aus dem fünften Jahrhundert, oder aus noch ſpäterer Zeit ſeyn müſſe. Mann und Frau liegen zuſammen im Grabe, beider Statuen oben, als lägen ſie im Bette. Das basso rilievo ſtellt ihre Hochzeit vor und Opfer bringende Freunde.

In einem andern Theile des Gartens hat man, ohne Urtheil, einen liegenden Silen auf einen Sarkophag gelegt. Der Silen ruhet auf einem Schlauche. Der Charakter halb trunkner, Ruhe bedürftiger Freude iſt zum Erſtaunen gut ausgedrückt.

Von da fuhren wir zum Theater des Marcellus. Julius Cäſar hat es gegründet, Auguſtus führte den Bau aus, und da während dieſes Baues ſein Neffe, der junge Marcellus, ſtarb, ſo nannte der Oheim das Theater nach jenem. Es iſt dieſes der junge Marcellus, welcher uns durch die ſchöne Stelle des Virgils, die mit den Worten endiget: Tu Marcellus eris! (Virg. Aen. VI. 870-87.) — ſo intereſſant iſt. Es ſoll dreißig tauſend Zuſchauer gefaßt haben. Die vier Ordnungen der Baukunſt ſchmückten dieſes Gebäude. In mittleren Zeiten, als oft der römiſche hohe Adel den Bannſtrahlen der Päpſte trotzte, vor denen Europens Könige in den Staub ſanken, diente das Theater des Marcellus einem vornehmen Geſchlecht zur Feſtung. Jetzt ſteht nur die untere Hälfte, zwei

Reihen Bogen, deren niedrigſte mit doriſchen Säulen geſchmückt iſt, die obere mit ioniſchen.

Nicht weit davon ſtand der große Porticus, welchen Auguſtus ſeiner Schweſter Octavia, der Mutter des jungen Marcellus, zur Ehre aufrichtete. Er beſtand aus zwei Reihen Säulen, welche auf drei Seiten aufgerichtet, mit dem Tempel des Herkules Muſagetes (des Muſen anführenden) ein großes Viereck ausmachten. In der Mitte ſtanden Tempel des Jupiters und der Juno und die koloſſaliſchen marmornen Statuen des Kaſtors und des Pollux, welche jetzt vor dem Capitol ſtehen. Vom Porticus ſind noch einige, vom Tempel der Juno nur eine Säule übrig.

Acht und vierzigſter Brief.

Rom, den 3ten Januar 1792.

Im Capitol brachten wir den erſten Vormittag dieſes Jahres zu. Nichts als Spuren des hohen Alterthums findet man hier im eigentlichen Sitze der altrömiſchen Weltbeherrſchung, aber welche Spuren!

Das höchſte Alterthum verehrte, wenn wir den Dichtern glauben wollen, dieſe Stätte. Und wen, der da forſchte, lehrete die Geſchichte der älteſten Zeiten der Völker nicht, daß unter fabelhafter Hülle Wahrheit verborgen ſei? Sehr wahrſcheinlich hat ein Janus in Italien geherrſchet, und vor ihm ein Saturnus. Nach jenem ward der Berg Janiculus, nach dieſem derjenige, auf welchem das Capitol ſteht, Saturnius genannt. Auf dieſem ſoll Saturn eine Feſtung erbauet haben, Janus auf jenem. Virgil läßt den Evander an Aeneas ſagen:

> Haec duo praeterea disjectis oppida muris,
> Reliquias, veterumque vides monumenta virorum.
> Hanc Janus pater, hanc Saturnus condidit arcem,
> Janiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.
>
> Aen. VIII. 355-58.

Römer und Griechen ließen ſich, gleich den jetzigen Italienern, vorzüglich vielleicht vor andern Völkern, durch die Vorſtellung ihres hohen Alterthumes ſchmeicheln. Sehr fein war es von Virgil, in ſeinem vaterländiſchen Gedicht dem Aeneas, welcher bei viertehalb Jahrhunderten vor Rom's Erbauung lebte, die Mauern jener alten Feſtungen als zerfallne Trümmer zu zeigen, die im großen hiſtoriſchen Gemälde der Aeneis, nur mit einigen Verſen, wie angedeutet im Schatten des Alterthums, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Als zu Romulus Zeit die Tochter des Spurius Tarpejus, welchem die Huth des Capitols vertrauet war, durch Verrath die Sabiner hinauf geführet hatte, und dort von den Sabinern ſelbſt, welche der Erſchleichung ſich ſchämten, war getödtet worden, nannte man nach ihr den Hügel mons Tarpejus (den tarpejiſchen Berg). (Tit. Liv. Libr. I. c. 11.)

Als Romulus die Cäniner, welche Rom angegriffen, geſchlagen, mit eigner Hand ihren König getödtet und mit einem Angriff die Stadt dieſes Völkchens erobert hatte, trug er des Erſchlagnen Rüſtung auf einem dazu bereiteten Schaugerüſt (Ferculum) auf dieſen Berg und gelobte dem Iovi feretrio einen Tempel hier, welchen er auch errichtete (Tit. Liv. I. 10.). Ihm folgende Könige ſetzten, nach ſeinem Beiſpiel, verſchiednen Gottheiten hier Tempel auf.

Tarquinius der Aeltere legte den Grund zu einem Tempel des Jupiters, (cap. 38.) welchen er im

Kriege gegen die Sabiner gelobet hatte. Der letzte Tarquinius vollendete den Bau. Als er, um Platz zu haben, die andern Tempel wegzuräumen im Sinn hatte, doch aber vorher den Willen der Götter durch Vogelflug erforſchte, ſo erſtatteten ihm alle andere Götter die Erlaubniß, nur Terminus (der Gränzgott), nur Juventas (die Göttinn der Jugend) wollten nicht weichen. Frühe ſinnreich, deutete der römiſche Patriotismus auf unverrückte Größe der Stadt und auf ewige Jugend. Erzählt wird auch, daß man bei Aufgrabung der Erde ein Menſchenhaupt mit unverſehrtem Geſichte ſoll gefunden, daß einheimiſche und etruſciſche Wahrſager ſollen geweiſſaget haben: Rom würde das Haupt der Völker ſeyn! *) (Tit. Liv. I. 40.)

Nach dem lateiniſchen Worte caput, ein Haupt, ward der tarpejiſche Berg nun das Capitolium ge-

---

*) Sehr ſchön iſt Virgil's Dichtung, daß ſchon in uralten Zeiten die Umwohner dieſer Gegend von heiligem Graun und Gefühl der nahen Gottheit ergriffen worden. Indem Evander den Aeneas hier umher führt, ſagt Virgil:

Hinc ad Tarpejam sedem et Capitolia ducit,
Aurea nunc, olim silvestribus horrida dumis.
Iam tum religio pavidos terrebat agrestes
Dira loci, jam tum silvam saxumque tremebant.
Hoc nemus, hunc, inquit, frondoso vertice collem
(Quis Deus incertum est) habitat Deus: Arcades ipsum
Credunt se vidisse Iovem, quum saepe nigrantem
Aegida concuteret dextrâ, nimbosque cieret.

nannt, der drauf wohnende Jupiter, der capitoliniſche. Ihm brachten Sieger den Raub der Völker, zu ſeinen Füßen legten Triumphatoren ihren Lorbeer ab. Vom römiſchen Forum ſtieg man eine Treppe von hundert Stufen hinauf zu dieſem Tempel. Er war grade gegen das Forum gerichtet. Von ihm bis zum Forum war der Hügel in verſchiedne Abſätze oder Terraſſen abgetheilt. Oben ſtand der Tempel des capitoliniſchen Jupiters, und ihm gegenüber ſtand weſtlich auf dem ſchroffen tarpejiſchen Felſen der Tempel der Göttinn Juno Moneta, wo das Geld geſchlagen ward. Man glaubt, daß auch dort der erſte Tempel des Iovis feretrii geſtanden habe. Des Gränzgottes und der Jugendgöttinn Kapellen ſtanden noch am Tempel des capitoliniſchen Jupiters. Auf dem zweiten Abſatze ſtand die

---

Ich bitte um Erlaubniß, meine jungen Leſer auf die Schönheit dieſer Verſe aufmerkſam machen zu dürfen, inſonderheit dieſes:

Iam tum religio pavidos terrebat agrestes

Wie mächtig iſt, zwiſchen vorhergegangenen zwei langen und nachfolgenden zwei kurzen Sylben, der Choriamb religio! Wie voll Ausdrucks das pavidos! Sieht man nicht die Landleute zuſammen fahren? Legen ſich nicht auf die Rücken der Schauernden die drei langen Sylben — dos terre? Die beiden folgenden kurzen ſcheinen ſie einen Augenblick zu erleichtern, aber die beiden letzten langen Sylben drücken ſie wieder nieder.

Curia, wo gewöhnlich der Senat ſich verſammelte. Hier waren auch die Tabularia (Archive). Auf dem dritten der Tempel des donnernden Jupiters, welchen Auguſtus, und der Concordia (Eintracht), den Camillus ſchon errichtet hatte. Tief unter dieſem war das Forum. Die vielen gewaltſamen Veränderungen, welche Rom erlitten, haben auch ſeinen Boden verändert, an den Bergen vorzüglich, und wohl vor allen an dieſem. Vom Tempel der Eintracht iſt das Fundament einige Ellen hoch entblößt; dagegen hat ſich ſo viel Schutt an die drei noch übrigen Säulen des donnernden Jupiters hinan gehäuft, daß vom Schafte der einen nur noch ſo viel zu ſehen iſt, als des Knaufes Länge beträgt. Vom Ehrenbogen des Septimius Severus, welcher unmittelbar vor dem Capitol auf dem Forum ſteht, iſt beinahe die unterſte Hälfte unter Schutt begraben. Vor einigen Jahren ließ ein Schwede im Forum graben und fand erſt das Pflaſter von weißem Marmor, als man dreißig Palmen (oder Spannen) tief gegraben hatte.

Die Mauer, welche das Capitol ehmals umgab, war ſehr hoch, denn ſie reichte vom Forum bis auf den Grund des Tempels der Eintracht.

Wir gingen dieſesmal nicht den Weg der Triumphatoren, ſondern von der entgegenſtehenden mitternächtlichen Seite hinauf, nach welcher die Façade des neuen Capitols gerichtet iſt. Eine ſehr ſchöne Treppe führt von dieſer Seite hinauf. Unten liegt zu jeder Seite ein Löwe von ägyptiſchem Baſalt, welcher Waſſer ſpeiet. Links ſteht der untere Theil einer weiblichen Bildſäule von Porphyr, deren Gewand gut gearbeitet iſt. Oben ſtehen an beiden Seiten die koloſſaliſchen Statuen von Kaſtor und Pollux, deren jeder ein Roß hält; neben ihnen Siegszeichen des Trajans, nach ſeinem Kriege in Dacien, nebſt andern Verzierungen, welche alle aus verſchiednen Orten, von verſchiednen Päbſten, hierher verſetzet worden.

Auf dem großen Platze vor dem Capitol, welcher ein vollkommnes Viereck iſt, ſteht in der Mitte die herrliche koloſſaliſche Bildſäule des Marcus Aurelius Antoninus zu Pferde, aus vergoldetem Erz. Des Kaiſers Stellung iſt dieſelbe, die ich auf einem basso rilievo geſehen habe, wo er, die rechte Hand ausſtreckend, knieenden Häuptern der Quaden und Marcomannen, die er beſiegt hatte, Frieden giebt. Das Roß iſt voll Schönheit, voll Lebens. Ricorda ti che sei vivo e camina! (Erinnere dich, daß du lebſt, und gehe!) rief ihm Michel Angelo zu. Dieſe Bildſäule hatte ehmals vor dem Tempel des M. Aurelius Antoninus und der Fauſtina geſtanden. Zu Sixtus des Vierten Zeit fand man ſie in der Erde eines Weinberges, er richtete ſie auf dem Platze des Lateran auf. Paul der Dritte ſetzte ſie hierher, und Michel Angelo machte das Fußgeſtell aus Einem Marmorſtück.

Das Hauptgebäude des neuen Capitols, iſt der Pallaſt des Senators. *) Er ward gebauet auf den Trümmern der alten Curia, deren Mauer man noch ſieht. Man ſteigt in das erhöhte erſte Stockwerk auf einer Treppe, die mit einem ſchönen Springbrunnen verziert iſt. In der Mitte iſt eine triumphirende Rom (Roma triumphans) von pariſchem Marmor,

---

*) Voll von Ideen ſeiner ehmaligen Größe und Freiheit erhielt ſich das römiſche Volk lange das Recht, ohne Zuziehung des Pabſtes und des Kaiſers, einen Senator zu erwählen, den es auch Conſervatore nannte, weil er über der Erhaltung ſeiner Rechte wachen ſollte. Königliche Prinzen, ja Könige von Neapel, haben dieſe Würde nicht verſchmähet. Das war ein Mißbrauch, doch minder gefährlich als ein ſpäterer, da Päbſte ſelbſt, gegen welche doch eigentlich dieſes Amt gerichtet war, es an ſich zogen. Nachher ward es mit Männern aus den Häuſern Orſini und Colonna beſetzt, da aber oft Päbſte aus dieſen Geſchlechten waren, ſchwächten jene das Anſehen ihrer eigenen Würde, um die Macht des päbſtlichen Stuhls zu erhöhen. Als nach Aufhebung des langen Schisma, welches die Päbſte nach Avignon getrieben hatte, ſie zurück nach Rom kehrten, huben ſie dieſes Amt, welches mit dem alten Tribunat einige Aehnlichkeit hatte, auf, und ließen nur den Schatten davon. Denn es iſt zwar immer ein Senator in Rom, wohnend im Pallaſt des Capitols, aber päbſtlicher Ernennung. Er iſt das Haupt eines Stadtraths, welcher aus drei Conſervatori und einem Deputirten der Stadt beſteht. Der Pabſt wählt italieniſche, nicht römiſche Edelleute zu dieſen Aemtern. Aus Eiferſucht gegen Rom's hohen Adel, haben die Päbſte verordnet, daß immer ein Fremder Senator ſeyn ſolle. Der jetzige iſt ein Prinz Rezzonico.

mit Porphyr bekleidet, auf beiden Seiten zwei koloſſaliſche liegende Flußgötter, der Nil und der Tiber. In dieſem Pallaſte wohnt der Senator, hier hält er Gericht, und hier werden alle drei Jahr Preiſe an Jünglinge vertheilt, welche ſich als Maler, Bildhauer, oder Baumeiſter auszeichnen. Zur rechten Seite dieſes Gebäudes ſteht das berühmte capitoliniſche Muſeum, welches ich noch nicht geſehen; zur linken der Pallaſt der Conſervatori, in welchem dieſe ihre Verſammlungen halten. Er iſt mit vielen antiken Statuen geſchmückt. Gleich im Hofe ſtehen zwei koloſſaliſche Köpfe und zwei koloſſaliſche Füße. Merkwürdiger iſt eine herrliche marmorne Gruppe von nicht zu verkennender griechiſcher Hand, ein Löwe, welcher ein Roß niedergeſtürzet hat und es zu zerreißen anfängt. Des Pferdes Füße ſind ergänzt worden von einem modernen Künſtler, welcher die Hufe zu beſchlagen für gut fand.

Friedrich der Vierte, König von Dännemark, ließ einen Erzguß nach dieſer Gruppe machen, welcher die ſchönſte Kunſtverzierung des Roſenburger Gartens in Kopenhagen iſt. In einem Säulengang des Hofes ſtehen die Statuen von Cäſar und von Auguſtus. Man ſieht die Columna rostrata, welche dem C. Duilius im Forum errichtet ward, der im erſten puniſchen Kriege zuerſt römiſche Schiffe gegen den Feind, und dazu gegen die meerkundigen Carthager zu führen, mit dem Erfolg des Sieges ſich erkühnete. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Columna rostrata nicht die alte, ſondern nach ihr, auf Kaiſer Claudius Befehl, ſei gemacht worden. Vor dem Pallaſt ſteht eine antike Statue der triumphirenden Rom; ihr zur Seite hat man zwei, gleichfalls antike Statuen von thraciſchen Königen aufgeſtellt, deren einem die Arme, die Hände dem andern abgehauen ſind. Irgend ein Schriftſteller ſoll erzählen, daß ein römiſcher Kaiſer, der immer wieder nach jedem über dieſes Volk gehaltnen Triumphe entſtandnen Kriege müde, auf das grauſame Mittel gefallen ſei, gefangne Könige und Feldherren ſo zu zerſtümmeln, und wieder in ihr Vaterland zu ſenden.

Ich übergehe viele Statuen, einige bassi rilievi, und die Gemälde, mit welchen die Wände theils geſchmückt, theils überladen ſind, auch die modernen Statuen von Päbſten, und verweile in einem Zimmer vor der Büſte von Lucius Junius Brutus, welchen Marcus Junius Brutus ſeinem Ahnherrn, der Befreier dem Befreier, ſetzen ließ. Man ſoll ihn im Schutt des Tempels von Romulus gefunden haben. Die Arbeit ſcheint älter als aus der Zeit des M. Brutus, von etruſciſcher, aber geſchickter Hand zu ſeyn. Dieſer Kopf iſt voll Ernſtes, Kraft und Adels, entweder der wahre Kopf des großen Mannes oder mit vielem Geiſte idealiſirt. Ich bin geneigt, das erſte zu glauben, da zur Zeit der letzten Könige Rom's die Etruſcer ſchon in der nachahmenden Kunſt erfahren waren und vielleicht nur ein Grieche ſo hätte idealiſiren können.

In der Mitte des Zimmers ſteht die berühmte eherne Wölfinn, welche im Conſulat des Cäſars vom Bliz getroffen ward. Die beſchädigten Hinterfüße zeigen offenbare Spuren des Blizes. Sie ſäugt die Zwillinge Romulus und Remus, welche aber von moderner Hand und zu klein ſind. Sie ward im Tempel des Romulus gefunden und von Sixtus dem Vierten hier aufgerichtet.

Hier findet man auch den Hirten von Erz, welcher ſich einen Dorn aus dem Fuße zieht, daher Spinarius genannt wird. Es iſt eines der ſchönſten auf unſre Zeit gekommenen Kunſtwerke

In einem andern Zimmer hat man die Wand mit vielen Fragmenten der conſulariſchen Faſten bedeckt. Sie ſind mit ſchöner Schrift in weißem Marmor gehauen. Welch ein Schatz für die Geſchichte Rom's, wenn ſie vollſtändig wären! Auch als Fragmente noch ſchätzbar.

Ueber der Thür iſt ein ſchönes basso rilievo, welcher der Kopf des Mithridates genannt, von Herrn Hirt aber für Hektor's Haupt gehalten wird. In der That ſcheint mir mehr vom hohen Charakter dieſes jungen Helden, als vom zwar kühnen, aber ſchlauen Mithridates aus den Zügen zu leuchten.

Man findet auch hier eine antike Statue der Cybele mit ihrer Thurmkrone, eine Vorſtellung, welche ſelten iſt. Virgil nennt ſie turrita (die Thurmgeſchmückte).

Eben nicht beſonders ſchön iſt ein koloſſaliſcher Herkules, der im Schutt des Forum Boarium (Rindermarkt, den du nicht mit dem Forum Romanum, wiewohl dieſes jetzt Kuhfeld heißt, verwechſeln wirſt) gefunden ward. Man hatte ihn vermuthlich mit Anſpielung auf die von Herkules aus Spanien nach Griechenland geführten Rinder auf dem Rindermarkt errichtet. Dieſe Statue iſt vergoldet und die Vergoldung hat ſich außerordentlich wohl erhalten.

Dieſe Denkmaale der alten Kunſt und Zeit ſind gewiß für den Liebhaber der Kunſt und des Alterthums ſehr intereſſant, aber intereſſanter als ſie iſt mir die Stätte ſelbſt, und die Ruinen ſind es mir hauptſächlich darum, weil ſie die Stätte bezeichnen.

Dort, ſo ſagte ich mir oft und ſah hin auf den Palatin, dort ſoll der gute Evander gewohnet haben! Dort läßt Virgil ihn die ſchönen Worte an Aeneas ſagen, den er unter das Dach ſeiner kleinen Hütte führt:

— — — Haec limina victor
Alcides subiit, haec illum regia cepit.
Aude hospes contemnere opes, et te quoque dignum
Finge Deo, rebusque veni non asper egenis!
Aen. VIII. 362-65.

Hier wandelten Numa, Servius Tullius, die Brutus, die Valerier und Fabier, die Scipionen, die Catonen, Cicero, alle große Männer Rom's! Auf dieſem Capitol lag, in ſchon ſinkender Wagſchale, das Schwert des Brennus, als, wie Livius ſagt: Götter und Menſchen verhinderten, daß Rom's Freiheit nicht erkauft würde! Camillus eilt mit Hülfe herbei, befiehlt von der Wage das Gold zu nehmen, befiehlt ſich zu entfernen dem Gallier. (Tit. Liv. VI. 48. 49.)

Wir erſtiegen nun die oberſte Höhe, wo der Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſtand. Er war drei Gottheiten gewidmet, dem Jupiter, der Juno und der Minerva. Gleich vielen Kirchen war er durch zwei Reihen von Säulen in drei Schiffe getheilt, deren mittelſtes dem Jupiter, beide andre den beiden Göttinnen gewidmet waren. Jetzt ſteht eine ſehr alte Kirche hier, welche den Franciskanern gehört. Sie iſt nach Art der Baſiliken gebauet, außer daß die Säulen nicht einen fortlaufenden Architrav, ſondern hemiſphäriſche Bogen tragen.

Ob dieſe Säulen dieſelben ſeyn, welche Sylla aus Athen brachte und welche bei Wiederaufrichtung des verbrannten Capitols gebraucht wurden, iſt ſchwer zu entſcheiden. Ihre Knäufe ſind mit dem erſten Golde aus Amerika vergüldet worden.

Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß Auguſtus, zur Zeit da unſer Heiland geboren worden, dem erſtgebornen der Götter (primogenito Deo) einen Altar errichtet habe, welcher auch der Altar des Himmels genannt worden. Derjenige, der für dieſen gehalten wird, ſoll in ſehr frühen Zeiten von einem Papſte ſeyn geweihet worden und eben derſelbe ſeyn, der jetzt in einem Seitenſchiffe dieſer Kirche ſteht. Er ward nachher mit acht Säulen von morgenländiſchem Marmor geziert.

Auf der weſtlichen Seite des Berges iſt der berühmte tarpejiſche Fels. Vielen Reiſenden zeigt man dieſen Ort nicht, oder man ſagt ihnen, daß die Stätte, von welcher die Rede iſt, auf der öſtlichen Seite geſtanden. Daher ſo oft gehört wird, daß die Alten ſeine Höhe übertrieben hätten. Aber warum ſuchen ihn nicht alle da, wo noch jetzt der Fels hoch und faſt ſenkrecht ſteil iſt? Hier war's, wo die Gallier bei Nacht, gewiß nicht ohne große Mühe, vielleicht durch Hülfe des Gebüſches, welches aus den Ritzen des Felſens ſproſſet, hinauf ſtiegen. Hier war's, wo die wachſamen Gänſe Rom durch ihr Geſchnatter retteten, indem ſie den Marcus Manlius, der auf dieſem Felſen wohnte, weckten; hier war's, wo Manlius, welchem dieſe That den Beinamen des Capitolinus verdiente, mit andern, die er ſchnell aus der Ruhe geriſſen, die Gallier zurück trieb und einen hinunter in die Tiefe warf; und hier war's, wo er ſelber, bald nachher, weil er ein ſo böſer Bürger als trefflicher Krieger war, Unruhe und Aufruhr erregte und nach Herrſchaft ſtrebte, von dem Felſen, wo er Rom gerettet hatte, hinunter geſtürzet ward. Und das mit Recht! (Tit. Liv. lib. V. c. 47.)

Auf der Stelle, wo des Manlius Haus geſtanden, ward nachher der Tempel der Juno Moneta und eine Münze errichtet. Den Namen Moneta hatte Juno erhalten, weil von ihr gefabelt ward, ſie hätte nach einem Erdbeben die Römer gelehrt, den Zorn der Götter mit dem Opfer einer Sau zu ſühnen (S. Cic. de div. I. 45.). Monere heißt erinnern, lehren.

Geſtern und heute habe ich mit den neuen Römern gelebt. Heute Vormittag hatte ich eine Audienz bei'm Papſt. Dieſer Greis, welcher mit ſo feierlicher Würde ſeines Amts pfleget, iſt ſehr angenehm und freundlich in der perſönlichen Unterredung.

Ich fand ihn ſitzend an ſeinem Arbeitstiſche, er ließ mich gleich neben ſich ſitzen und ſprach mit Lebhaftigkeit und Verſtand über verſchiedne Gegenſtände. Pius der Sechste arbeitet ſelber im Cabinette, ſtehet im Winter immer bei Licht auf und entſcheidet die wichtigen Angelegenheiten des päpſtlichen Stuhls mit Kenntniß der Sache und mit Feſtigkeit des Willens.

Mit vieler Klugheit hat er die Streitigkeit mit dem Könige von Neapel beigelegt, ſeine Rechte ruhen, er hat ihnen nicht entſagt. Mit ſo vieler Weisheit als Würde beträgt er ſich in Abſicht auf die franzöſiſchen Angelegenheiten und entgeht allen Schlingen, welche die Nationalverſammlung ihm öffentlich und heimlich legt, um ihn zu einem Schritte zu verleiten, welcher ihren raubſüchtigen Abſichten einen Schein des Rechts geben könnte. *)

Der Staatsſecretair, Cardinal Zelada, iſt eigentlich Premier-Miniſter. Er iſt ein Mann von vielem Verſtande und ſehr großer Arbeitſamkeit. Selbſt in

---

*) Seitdem ich dieſes ſchrieb, hat Pius der Sechste dieſe Weisheit, dieſe mit ſanfter Mäßigung verbundne Feſtigkeit in einem ſchönen Lichte gezeigt, als er der Franzoſen Basville und la Flotte freches Erkühnen, das Volk zum Aufruhr zu reitzen, vereitelte. Jenen ließ er, als ein Italiener, nachdem der Franzoſe aus der Kutſche mit einer Piſtole auf das gegen ihn mit Recht aufgebrachte Volk geſchoſſen, ihn tödtlich verwundet hatte, dem zürnenden Volk entreißen und von ſeinem Wundarzt verbinden. Den la Flotte ließ er nach Neapel reiſen und gab ihm Reiſegeld Sie hatten dadurch die Römer aufgebracht, daß ſie mit Gewalt das neue Wappen der ſogenannten franzöſiſchen Republik an die Kirche der Trinita, welche Frankreichs Könige erbauet haben, anſchlagen wollten und mit den Nationalfarben am Hut öffentlich erſchienen. Die Bürgerinn Basville ließ Bänder dieſer verhaßten Farben an einem Stabe aus der Kutſche flattern. Der National-Convent dräute gleichwohl mit blutiger Rache; aber der Papſt ließ ſich nicht ſchrecken und gab ein Beiſpiel, welchem der König von Neapel und der Großherzog von Toscana wohl gern gefolgt wären, wenn eine beſſere Verfaſſung der Vertheidigungsmittel dem Könige eine demüthigende Erklärung, dem Großherzog den Zwang einer unanſtändigen Neutralität, im Augenblick, da Italien der größten Gefahr ausgeſetzt ſchien, erſparet hätte.

dieſer Jahrszeit ſteht er um vier Uhr des Morgens auf. Man ſieht ihn faſt nie außer dem Vatican.

Der Cardinal Bergio iſt ein Mann von großer Lebhaftigkeit, von Verſtand und Kenntniſſen. Er liebt die Gelehrten, und ſammelt ſie gern des Mittags an ſeinem Tiſch.

Der Cardinal Frangini überſetzt das Gedicht: die Argonauten des Apollonius Rhodius. Seine Kunde des neuen Griechiſchen, welches er geläufig ſprechen ſoll, trug viel dazu bei, ihn ſo vertraut mit dem Altgriechiſchen zu machen.

Der Senator, Prinz Rezzonico, und ein Graf eben dieſes Geſchlechts, kennen und lieben die deutſche Litteratur. Ich habe hier die Bekanntſchaft des Marcheſe Rangone, ehmaligen erſten Miniſters des Herzogs von Modena, gemacht. Dieſer Mann, welcher auch die deutſchen Schriftſteller mit Liebe lieſt, verbindet mit dem edelſten Charakter ausgebreitete Kenntniſſe und wahre Talente. Du ſiehſt, daß auch hier unter den Vornehmen ſehr intereſſante Männer ſind. Freilich ſind es rari nantes in gurgite vasto. Die meiſten Principi, Marcheſi und Grafen hier ſind unwiſſend, und haben den Hochmuth, welcher ſich auf Unwiſſenheit, wie auf einen nicht zu erſchütternden Klotz lehnet; aber finden wir ihres Gleichen nicht auch bei uns? Ich weiß ſehr wohl, daß in Deutſchland eine gewiſſe Aufklärung ausgebreiteter ſei als in Italien; aber würde ſie es nicht noch mehr ſeyn, wenn wir, da wir ſonſt mehr als irgend ein Volk geneigt ſind, andern Völkern Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, auch unſre Vorurtheile gegen dieſe Nation aufgäben? Vorurtheile, deren viele auf unſern Wahn allein gegründet ſind? Es bleiben genug Gegenſtände des Tadels hier übrig, ernſte Gegenſtände eines gerechten Tadels, und mich ſeiner zu enthalten erlaubt mir die Liebe zur Wahrheit nicht. Die Erziehung der vornehmen Töchter iſt erbärmlich. Daher das häusliche Glück ſo ſelten; dieſes häusliche Glück, welches ein Quell der Ruhe, der Freude, eine Schutzwehr gegen das Laſter, und in unſerm Vaterlande vielleicht einheimiſcher, als in irgend einem Lande auf Erden geblieben iſt. Mit inniger Rührung und Freude ſage ich dem guten alten Minneſinger Walter von der Vogelweide nach:

Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die deutſche Zucht!

So wie die häusliche Tugend durch die ſchlechte Erziehung der Weiber, und mit ihr das häusliche Glück der vornehmern Stände, leidet, verbreitet ſich das Gift verderbter Sitten auch unter dem Volk, deſſen Leidenſchaften ohnedem wüthend ſind. Das Volk von Rom iſt mehr verwildert und verwahrloſet, als urſprünglich von ſo böſer Gemüthsart, wie einige uns wollen glauben machen. Wo das Clima die Leidenſchaften entflammt, die Erziehung ihnen keine Richtung giebt, und die Polizei ſelten ihre Ausbrüche beſtraft, da müſſen ſie höher und verderblicher auflodern, als in andern Ländern. Es iſt fürchterlich zu hören, daß in Rom, deſſen jetzige Bevölkerung auf hundert und acht und ſechszig tauſend Menſchen geſchätzet wird, jährlich ohngefähr fünfhundert Menſchen ermordet werden. Ich glaube nicht, daß in ganz Deutſchland des Jahrs funfzig Menſchen durch Mord um's Leben kommen; aber konnte man daſſelbe in den mittleren Zeiten ſagen? Und doch hatte unſre Nation immer den beſten Ruf unter den Nationen.

Dem Volke Rom's kann man nicht mit Wahrheit Raubſucht vorwerfen. In keiner Stadt iſt wohl ein Fremder ſichrer, in den meiſten großen Städten Europens wird wohl mehr geſtohlen. Der Römer tödtet ſeinen Feind, er beraubt ihn nicht. Zorn bringt ihn außer ſich, und dieſer Zorn lauert oft Monate lang, zuweilen Jahre lang auf Gelegenheit zur Rache. Dieſe, dem der ſie nicht in ſeinem Herzen findet, unbegreifliche, dieſe verabſcheuungswürdigſte der Leidenſchaften, ſchien den Alten oft eine Tugend, und wüthet noch in den Herzen vieler Südländer. Bei'm Moraſpiel, welches das Geſetz umſonſt ſtrenge verboten hat, erzürnen ſich die Römer leicht, und wenn ſie ihre Wuth aufſchieben müſſen, üben ſie ſpäte Rache. Die Eiferſucht treibt viele zum Morde an, viele die eingebildete Pflicht, ihres Weibes, ihrer Tochter, ihrer Schweſter Schmach am Verführer rächen zu müſſen. Mißverſtandne Begriffe der katholiſchen Religion, in welcher ſie ſehr ſchlecht unterrichtet ſind, verleiten ſie, ſich durch Ausübungen leichter Pflichten, und durch aufgelegte Büßungen zu beruhigen, wenn ſie auch mit Blutſchuld beladen ſind.

Des jetzigen Pabſtes Wachſamkeit iſt nicht vermögend die Polizei zu verbeſſern, deren Mängel in Rom's Verfaſſung gegründet ſind. Viele Kirchen geben dem verfolgten Verbrecher eine freie Zuflucht. Nicht nur die Palläſte der Geſandten, ganze Quartiere der Stadt ſtehen unter dem Schutz dieſer Fremden, und dürfen nicht von den öffentlichen Dienern der Gerechtigkeit beunruhiget werden. Zwar ſind die Geſandten verpflichtet, Häſcher zu halten, aber wer kennet nicht die Uebel vielfältiger Gerichtsbarkeiten? Auch manche Cardinäle ſuchen eine Ehre darin, die der Gerechtigkeit gebührenden Opfer in ihren Schutz zu nehmen. Sähen wir alle dieſe Mißbräuche in irgend einer großen Stadt vereiniget, ſo würden viele Menſchen ermordet werden, wiewohl nicht ſo viele als in Rom, und die Raubſucht würde ſich fürchterlich äußern, welche man hier nicht kennet.

Sollte ich mein Leben außer meinem Vaterlande zubringen, und wäre ich dazu verdammt, in einer großen Stadt zu leben, ſo würde ich vielleicht keine Stadt Rom vorziehen. Nirgends iſt die große Welt ſo frei von allem Zwang. Täglich kann man die Converſationi beſuchen, und von einer zur andern fahren. Man findet in geräumigen Zimmern größere

Geſellſchaften als irgendwo, und wird immer mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen. Will man ſich dieſen Geſellſchaften, welche belebter und freier ſind als irgendwo, Wochen, Monate entziehen, ſo kann man ſeiner Laune ungeſtört nachgeben, und wird nach Monaten wieder eben ſo freundlich empfangen, ohne Rechenſchaft geben zu müſſen von der Zeit ſeiner genoſſenen Einſamkeit. Sage nicht, daß dieſes Betragen der vornehmen Römer vorzüglichen Mangel an Theilnehmung verrathe. Die große Welt iſt überall gleich untheilnehmend. Den Verreiſeten, den Geſtorbenen vermißt die große Welt nirgends, aber in allen Ländern, ausgenommen Italien, maßet ſie ſich unerträgliche Rechte über die Freiheit eines jeden ihrer Mitglieder an.

Bei uns ſpricht man in großen Städten von Geſelligkeit, als ob etwas ungeſelliger ſeyn könnte, wie eine Menge von Menſchen, die ſich zum ſprachloſen Kartenſpiel verſammeln. Des Italieners Lebhaftigkeit ſetzt ihn hinweg über des Kartenſpiels niedriges Bedürfniß. Nur ſehr wenige ſpielen in den Geſellſchaften. Man ſpricht mit Feuer, und viele Italiener drücken ſich im ſchnellen Geſpräch vortrefflich aus.

Das Gefühl der alten Größe Rom's iſt auch im Volke noch nicht erloſchen. Als die Königinn von Neapel das letztemal hier war, und das Schauſpiel beſuchte, ward ſie mit Jubel empfangen. Sie winkte dem Volke aus Beſcheidenheit, um das laute Klatſchen und den Zuruf der Bewillkommung zu hemmen. Das Volk nahm ihr dieſes Winken ſehr übel. Den Tag nachher hörte einer meiner hieſigen Bekannten ein Pomeranzenweib zum andern ſagen: “Haſt du gehört, wie die fremde Königinn unſer Volk verachtet hat? Sie muß wohl nicht daran denken wollen, daß ſchon manche Königinn in Banden nach Rom geführet ward.”

Neun und vierzigſter Brief.

Rom, den 7ten Januar 1792.

Am 4ten des Vormittags wiegte ſich mein Geiſt in der Wiege des alten Rom's. Ich ſah viele der intereſſanteſten Denkmaale, von denen ich dir, ſo unvollkommen auch meine Beſchreibung ſeyn muß, doch etwas ſagen will.

Wir begannen mit einer Trümmer aus der mittleren Zeit, deren Geſchichte ſonderbar iſt. Es ſind große Ueberbleibſel vom Pallaſte des Nicola Gabrino di Lorenzo, gewöhnlich Cola di Rienzo genannt, welcher im vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen eines Tribuns von Rom eine kurze Zeit herrſchte. Dieſer Mann war von niedriger Geburt, aber von hohem Geiſte. Das Leſen der Alten entflammte ihn zur Liebe und zum Verlangen der Freiheit. Er ward früh bekannt und von Rom's Einwohnern mit dem berühmten Petrarca nach Avignon geſandt, um Clemens den Sechsten zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen. Weder die Poeſie des Petrarca noch des Rienzo Beredſamkeit vermochten etwas über den Papſt. Rienzo ward, als er zurück kam, von den Römern, die gegen Clemens erbittert waren, zum Tribun des Volks ernannt. Im Jahre 1347 verſammelte er in der Nacht zum 17ten Mai das Volk ohne Waffen, ließ Meſſen leſen in der Engelsburg und führte dann das Volk am Morgen auf's Capitol. Er ließ drei Fahnen erheben, welche mit ſymboliſchen Vorſtellungen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit geſchmückt waren. Er ließ funfzehn Verordnungen verleſen, die den Grund einer guten Verfaſſung legen ſollten. Dann ordnete er einen neuen Rath, den er die Kammer der Gerechtigkeit und des Friedens nannte. Er eiferte gegen alle Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Räuber, Diebe ꝛc., deren er einige tödten ließ und die andern verjagte.

Er verſammelte ein Heer von zwanzigtauſend Mann, lud alle Fürſten und Freiſtaaten ein, mit ihm den Bund der guten Verfaſſung (del buono stato) zu ſchließen. Der Kaiſer Ludwig von Baiern, Ludwig der Erſte, König von Ungarn, und die Königinn Johanna von Neapolis ſandten ihm Botſchafter. Mit mehr Behutſamkeit und Mäßigung hätte Rienzo die Macht der Päpſte geſtürzt, aber die Höhe ſeines Glücks gab ihm Schwindel. Er berief unabhängige Fürſten vor ſeinen Richtſtuhl. Die Großen Rom's waren mit ihm unzufrieden und erregten das Volk. Rienzo entſagte dem Tribunat, reiſete nach Neapel und lebte zwei Jahre mit Einſiedlern. Dann kam er wieder nach Rom, machte neuen, aber kurzen Eindruck auf das Volk und mußte wieder weichen. Er reiſete nach Prag, ward erkannt und von Kaiſer Karl dem Vierten, einem der Fürſten, die er vor ſein Tribunal citirt hatte, nach Avignon zu Clemens dem Sechsten geſandt. Er ſaß gefangen, als Clemens ſtarb. Der friedeliebende Innocentius der Sechste ließ ihn los, ſandte ihn nach Rom und machte ihn zum Senator. Ein gewiſſer Baroncelli war dort Tribun, Rienzo nahm ihm ſeine Stelle und machte ſich wieder zum Tribun des Volks. Der Adel erhub ſich gegen ihn und in einem Aufruhr ward er, man ſagt mit hundert Dolchſtichen, durchſtochen. Er hatte ſich den Titel gegeben: Nicolaus, mild und ſtreng, Befreier der Stadt, Eiferer für Italien, Krieger und Candidat des heiligen Geiſtes, Liebe der Welt, erhabner Tribun.

Rienzo hatte ſich einen Pallaſt erbauet, welcher theils mit zuſammengerafften Trümmern geziert, theils durch die Bauart ſeiner Zeit verunſtaltet war. Als er ſeinen Ehrgeiz mit dem Tode gebüßt hatte, verfolgte der Päpſte Haß noch ſein Andenken, man gab ihm den Namen Pilatus und nannte ſeinen Pallaſt den Pallaſt des Pilatus. Mit der Zeit erloſch die Erinnerung des Rienzo und der Palazzo di Pilato ward für den Pallaſt des Pontius Pilatus gehalten. Man ging weiter. Man ſagte, Pilatus habe nicht nur ſeinen Hausrath, ſondern auch eine marmorne Treppe aus Jeruſalem mit ſich nach Rom gebracht, und unſer Heiland ſei dieſe Treppe hinauf und hinab geſtiegen.

Sixtus der Fünfte ſtellte ſie auf im Lateran, wo ſie noch ſteht und nur mit den Knieen erſtiegen wird.

Grade dieſem Hauſe gegenüber ſteht der Tempel, welchen Servius Tullius der Fortunae virili errichten ließ. Er iſt klein. Der Architrav wird auf beiden Seiten von fünf halb vorſpringenden joniſchen Säulen getragen. Sie beweiſen, daß der Tempel in ſpäteren Zeiten erneuet worden, doch wohl gewiß zur Zeit der Republik, theils weil er ohne Marmor und ohne Verzierungen gebauet, theils weil wir wiſſen würden, welcher Kaiſer ihn wieder hergeſtellet hätte. Vor dem Eingange ſtand ein Porticus von vier Säulen. Dieſer iſt vermauert worden, um das Gebäude, aus welchem man eine Kirche der heiligen ägyptiſchen Maria gemacht hat, zu verlängern.

Wir gingen an das Ufer des Tibers und betrachteten Ueberbleibſel einer alten Treppe, vor welcher die zu Schiffe ankommenden Waaren ausgeladen wurden. Hier ſahen wir gegen uns über ſchöne Ruinen einer ſteinernen Brücke, welche pons Palatinus hieß und jetzt ponte rotto (die zerbrochne Brücke) genannt wird. Sie ward angefangen vom Cenſor Fulvius, vollendet unter der Cenſur des P. Scipio, welcher Carthago zerſtörte und ſeines Gehülfen L. Mummius.

Rechts ſahen wir die Tiberinſel, deren Urſprung ſo merkwürdig iſt. Wir werden ſie bald beſuchen, jetzt grüßten wir ſie nur.

Links ſahen wir niedrige aber ſchätzbare Trümmer der Brücke, welche der König Ancus Martius über den Tiber legen ließ (Tit. Liv. I. 33.). Bis auf ſeine Zeit war keine vorhanden. Dieſe ward von Holz erbauet und pons ſublicius genannt. Sie war es, welche Horatius Cocles, als der Berg Janiculus ſchon von dem Heer des Porſenna, der die Tarquinier zurück nach Rom bringen wollte, eingenommen worden, erſt mit Spurius Lartius und Titus Herminius, dann allein gegen die ſtürmenden Feinde vertheidigte, bis ſie auf ſein Geheiß hinter ihm abgebrochen ward (Tit. Liv. II. 10.). Nun ſprang er mit voller Rüſtung in den Strom und ſchwamm zurück in die Stadt. Nachdem dieſe Brücke wieder aus Holz gebauet worden, ward ſie zu Tiberius Zeit, aus Ehrfurcht für das Alterthum und für Horatius Cocles, wieder von Holz erneuet. Antoninus Pius ließ ſie von Marmor bauen.

Auch der marmornen fehlte nicht ihr Verdienſt, denn von ihr wurden die Kaiſer Heliogabalus und Commodus hinab in den Strom geſtürzt.

Nahe bei'm Tiber ſteht der kleine runde Tempel der Veſta, welchen Numa zuerſt gründete. Dieſes Tempels Erneuung wird von einigen Vespaſian zugeſchrieben, Domitian von andern. Umher lief ein ſchöner Säulengang von zwanzig korinthiſchen Säulen; dieſer iſt aber vermauert worden, um die Kirche, in welche man den Tempel verwandelt hat, geräumiger zu machen. In den alten Tempel fiel das Licht durch die hohe Gitterthüre. Ein Heiligthum des ewigen Feuers bedurfte nicht viel Tageslicht, und ihm, gleich andern runden Tempeln, oben eine Oeffnung zu geben, wäre der heiligen Flamme, die in der Mitte loderte, gefährlich geworden.

Nahe an dieſem Tempel ſtand das Haus des Numa, welches nachher den Veſtalen eingeräumet ward. Von dieſem waren zu Horazens Zeit gewiß Ueberbleibſel. Wie lebendig ward mir hier folgende ſchöne Stelle ſeiner Ode: Jam satis terris u. ſ.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore Etrusco violenter undis,
Ire dejectum monumenta regis
Templaque Vestae;
Iliae dum se nimium querenti
Jactat ultorem, vagus et sinistra
Labitur ripa, Jove non probante, u-
-xorius amnis.
Hor. I. Od. 2. v. 13-20.

Nicht weit von hier ergießt ſich der große Ablauf der Unreinigkeiten (cloaca maxima) in den Tiber; eins der größten Denkmaale großer Baukunſt, und von der Zeit des älteren Tarquinius!

Von hier gingen wir in eine Kirche, die ehemals eine Schule der Beredſamkeit war, in welcher der große und heilige Auguſtinus ſelber den Lehrſtuhl eingenommen hat. Einige behaupten, dieſes Gebäude ſtehe da, wo die Römer Pudicitiae patriciae (der patriciſchen Keuſchheit) einen Tempel errichtet hatten. Bei der Kirche verwahrt man eine runde Platte von weißem Marmor, welche mehr als fünf Fuß im Durchſchnitt, und ohngefähr vier bis fünf Zoll in der Dicke hat. Auf dieſer iſt ein Kopf abgebildet, mit durch und durch gehenden Oeffnungen der Augen und des Mundes. Das Volk nennet den Stein bocca della verità (Mund der Wahrheit), und man fabelt, daß er bei Eidſchwüren gebraucht worden. Der Schwörende habe ſeine Hand in den klaffenden Mund gelegt, welcher durch plötzliches Schließen der ſteinernen Lippen den Frevel zugleich angezeigt und beſtraft habe. Auf eben dieſe Weiſe hätten Jungfrauen ihre Keuſchheit erhärtet, oder ihr Verſehen offenbaret und gebüßt. Herr Hirt hat entdeckt, daß der Kopf dieſes Steines einen Jupiter pluvius vorſtelle (einen regnenden Jupiter). Man hat ihn liegend unter dem Säulengang gefunden, wo er zwiſchen dem Pflaſter zu Abführung des Regenwaſſers diente.

Einen großen ſogenannten Janus, das heißt, ein vierſeitiges ſteinernes Thor, welches auf der Mitte zuſammen treffender Kreuzwege ſtand, ſah ich, ehe ich näher hinzu trat, für einen Triumphbogen an. Solche Janusbogen dienten Verkäufern und Wechslern. Es ſollen deren zur Zeit der Kaiſer ſechszig in Rom geweſen ſeyn. In dieſem waren viele Niſchen angebracht, in welche man Bilder von Genien oder von Penaten zu ſtellen pflegte.

In dieſer Gegend iſt der Ort, wo noch zur Zeit des Livius der Feigenbaum ſoll geſtanden haben, welcher ficus ruminalis hieß, und nach dieſes Schriftſtellers Zeugniß urſprünglich ficus romularis (der romuliſche Feigenbaum) genannt ward, weil der Sage nach, bei ihm die Zwillinge Romulus und Remus ausgeſetzet wurden (Tit. Liv. I. 4.). Der noch ſtehende, wiewohl ohne Zweifel zur Zeit der Römer erneuete Tempel des Romulus, bezeichnet dieſe Stätte. Im Tempel ſtand die eherne Wölfinn, welche jetzt im Capitol gezeigt wird. Es war Sitte, daß die Weiber zur heidniſchen Zeit Kinder hierher brachten, welche krank oder ſchwächlich waren. In neueren Zeiten hat man den Tempel in eine der heiligen Theodore gewidmete Kirche verwandelt. Noch jetzt währt die alte Sitte. Noch jetzt bringen Weiber, Geneſung oder Stärkung erwartend, ſchwache und kranke Kinder her.

Man ſagt, daß der nahe Tiber, welcher hier zuweilen austrat, einen Sumpf gebildet hatte, über den man ſich auf einer Fähre überſetzen ließ, und leitet von den Worten a vehendis ratibus (überzuführenden Flößen oder Schiffen) den Namen Velabrum her. Noch jetzt heißt dieſe Gegend Velabro. Die darauf gebauete Kirche heißt Santo Gregorio di Velabro. Sie ſteht auf Trümmer der basilica Sempronia, wo Kaufleuten Recht geſprochen ward; daher dicht neben dieſer Kirche ein kleiner Ehrenbogen ſteht, welchen Wechsler und Ochſenhändler dem Kaiſer Septimius Severus aufrichten ließen. Die bassi rilievi ſtellten oft den Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen Caracalla und Geta vor. Einmal ſieht man ihn auch mit ſeiner Gemahlinn. Caracalla ließ überall das Bild, und in Inſchriften den Namen ſeines Bruders Geta, den er hatte morden laſſen, ausmerzen. Dieſer Ehrenbogen des Vaters iſt ein Denkmaal der Grauſamkeit und dem Grolle des Sohnes. Du wirſt dich erinnern, daß das Volk dem Caracalla, gleich als hätte er die Geten beſiegt, ſpottend den Beinamen Geticus gab.

Bei dieſem Ehrenbogen fließt eine ſchöne Quelle. Bis zur Zeit der Cenſur des Appius Claudius Cäcus (des Blinden), welcher viele große Werke unternahm und vollendete, auch neue Quellen in die Stadt leitete, war dieſe die einzige in Rom. Sie hieß Juturna. Virgil giebt der liebenswürdigen Schweſter des Turnus, einer Nymphe, dieſen Namen.

Die Römer ſchmückten die Geſchichte der Quelle mit einer ſchönen Fabel aus. Sie erzählten, daß nach dem berühmten Siege bei'm See Regillus, in welchem der Dictator Aulus Poſtumius den Tarquinius und das Heer der Lateiner überwand, am Abende zwei Jünglinge hier an der Quelle ſich erfriſcht, den Sieg verkündet, ihre Roſſe getränkt hätten und verſchwunden wären. Livius ſagt uns von dieſem anmuthigen Mährchen nichts, er erzählt nur, daß der Dictator dem Caſtor einen Tempel gewidmet habe.

Ein ſchöner Tempel des Caſtor's und des Pollux zierte dieſe Quelle. (Tit. Liv. I. 20.)

Wir gingen in den Tempel des Sonnengottes und der Mondgöttinn, welche wir neulich aus dem Koloſſeum geſehen hatten. Er beſteht aus zwei halben Rotunden, deren Rücken ſich berühren. Das Heiligthum des Sonnengottes iſt gegen Mittag gerichtet, der Mondgöttinn Heiligthum gegen Mitternacht. Dieſes beut daher kühlen Schatten, und deſto erfriſchender, da jetzt ein Springbrunnen in der Mitte ſteht. In jenen wachſen nun fruchttragende Pomeranzenbäume, ein ſchönes Symbol von der Kraft der allbelebenden Sonne.

Dieſe Kraft der Sonne äußert ſich auch in dieſer Jahrzeit ſo mächtig, daß man Virgilen Recht geben muß, wenn er von Italien ſagt:

> Hic ver assiduum atque alienis mensibus aestas.
> Virg. Georg. II. 149.
>
> Hier iſt ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer.
> Voß Ueberſ.

Als ich am Ende des Decembers das Koloſſeum beſah, blühte zwiſchen ſeinen Trümmern der Güldenlack. Zugleich ſahen wir vor uns einen großen Palmbaum. Am dritten Januar blühte die medicago arborea (der Cytiſus des Virgils, welchen du nicht mit dem Cytiſus Laburnum verwechſeln wolleſt) mit ihrer gelben Blume im Garten der Villa Borghese.

Das ſogenannte welſche Geißblatt (caprifolium perfoliatum) grünt hier das ganze Jahr. Einfache Levkoien, rothe wilde Ranunkeln und Veilchen blühen den ganzen Winter. Gras und Kräuter ſproſſen immer neu empor.

Die eben von mir genannte Villa Borghese iſt ein großer ſchöner Garten vor der Porta del Popolo, nicht weit von unſerm Hauſe, welches auf dem ehemaligen Felde des Mars ſteht. Dieſe Villa hat ſehr anmuthige Spaziergänge, theils zwiſchen Lorbeern und immer grünen Stecheichen, theils unter einem Eichenwäldchen, in welchem zahme Dammhirſche weiden. Lieblich ſind die Ufer eines Teiches, deſſen Inſel ich lieber von Bäumen beſchattet, als geſchmückt mit dem modernen Tempelchen des Aesculaps ſähe. In dieſem Garten iſt mehr Laubholz, mehr ungekünſtelte ſchöne Natur, als ich in irgend einem italieniſchen Garten gefunden habe. Im Winter findeſt du grünende Pinien, Stecheichen, Lorbeern und Pomeranzenbäume. Im Sommer bieten dir große Eichen im Thale und Laubholz andrer Art kühlen Schatten. Nicht nur ſteht der Garten allen Spaziergängern offen, ſie werden ſogar durch eine Inſchrift eingeladen, ihn als ihr Eigenthum anzuſehen und zu pflücken was ſie wollen.

Dicht am Thore des heiligen Sebaſtian, der ehemaligen Porta Capena, ſteht, noch innerhalb der Stadt, der ſogenannte Triumphbogen des Druſus, welcher wohl eigentlich aus der ſpäteren Zeit des Caracalla iſt, der ihn hier bauen ließ, um über ihn einen Aqueduct, deſſen ſteinernes gemauertes Bette noch ſichtbar iſt, in ſeine Bäder zu leiten. Von dort fuhren wir geſtern zur Kirche Santo Sebastiano, die vor der Stadt liegt und in welcher dieſer Heilige begraben ſeyn ſoll. Sein Grab iſt mit einer ſchönen liegenden Statue des Sebaſtian's geziert, der Arbeit von Gorgetti, eines Schülers von Bernini. Ich habe nichts von Bernini's Hand geſehen, welches, meiner Meinung nach, mit dieſem Meiſterſtücke ſeines Schülers könnte verglichen werden. Nahe hierbei iſt das Grabmaal der Cäcilia Metella, Tochter des Quintus Cäcilius Metellus Creticus, Gemahlinn des Craſſus, alſo noch aus den Zeiten der Republik. Auf einer hohen viereckigen Grundmauer erhebt es ſich in runder Geſtalt. Es trägt folgende Inſchrift:

Caeciliae
Q. Cretici F.
Metellae Crassi.

Die Mauer hat von allen Seiten ſechszehn Schritte in der Dicke, der Durchſchnitt des inwendigen runden Raumes iſt von zehn Schritten. Hier ſtand, ziemlich hoch eingemauert, der Sarkophag der Römerinn, welchen Papſt Paul der Dritte nach ſeinem farneſiſchen Pallaſt tragen ließ, von wannen er nach Neapel gekommen. Dieſes Grabmaals kleine Kuppel war wenig gewölbt, wegen Dicke der Mauer lief eine breite Terraſſe umher.

Zur Zeit Bonifacius des Achten, welcher am Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Papſt und aus dem Hauſe der Gartani war, errichtete dieſes Geſchlecht einen Thurm mit Zinnen auf dem Grabmaal, um ſich gegen andre vornehme Häuſer, unter andern gegen die Colonna, mit denen Bonifacius oft in Streit war, zu vertheidigen. Dieſer Thurm mit ſeinen Zinnen, oder Bruſtwehren, ſteht noch. Unter der alten Kuppel läuft ein marmornes Band umher, mit bassi rilievi. Hie und da iſt es, nach alter Art, mit Ochſenköpfen geziert. Das Geſchlecht der Gartani nahm daher den Ochſenkopf in ſein Wappen. Das Volk nennet das ſchöne Grabmaal capo di Bove (Ochſenkopf).

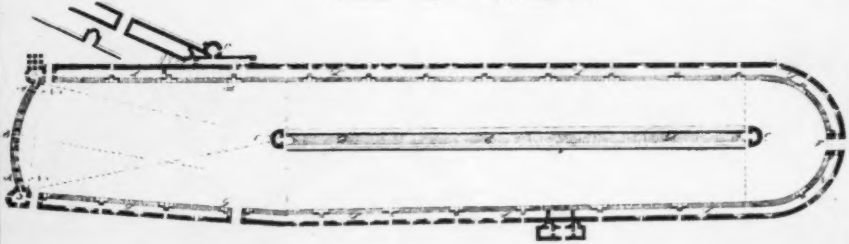
Unfern dieſes Denkmaals ſieht man den Circus des Caracalla. Seine Trümmer ſind ſo vollſtändig, daß es leicht iſt, ſich aus ihnen, mit Hülfe desjenigen, was wir in den Alten finden, einen vollſtändigen Begriff von den Circus der Römer zu machen, die in der Hauptſache einander gleich waren. Ich ſende dir eine Zeichnung und will ſuchen ſie zu erklären ſo gut ich kann. Deine Kunde des Alterthums wird vielleicht das Mangelhafte meiner Beſchreibung ergänzen. A. A. waren die Schranken (carceres), aus welchen die Wagen ihren Lauf begannen. Sie machen eine ſchiefe Linie, weil von der rechten Seite an das Wagenrennen um das Ziel begann, und diejenigen Wagen, welche von der linken Seite der Schranken ausfuhren, ſonſt weiter vom Ziel geweſen wären als die andern. Gleichwohl ward ſowohl um den Ort der Schranken, aus welchem jeder ausfahren ſollte, als um die Zeit, in welcher jeder, ob nämlich bei'm erſten, zweiten, dritten ꝛc. Wettlauf mit andern fahren ſollte, geloſet.

B. iſt das große Thor. Dieſes und die Schranken ſind ſchwach in der Zeichnung gefärbt worden, um anzudeuten, daß ſowohl die Schranken als das Thor faſt bis oben in Schutt vergraben liegen. Die Schranken waren oben gewölbt. Ueber den Schranken hatten die Conſuls ihren Sitz. Die wettfahrenden Wagen, deren manchesmal bis auf hundert waren, machten vier Parteien, welche ſich durch die Farbe des Gewandes der Wagenführer unterſchieden und nach ihr die grüne, die blaue, die rothe, die weiße genannt wurden. Domitian fügte die purpurne und die vergoldete Partei hinzu, dieſe Aenderung fand aber nicht dauernden Beifall. Die Parteien hießen Factiones. Urſprünglich ſollen deren nur zwei geweſen ſeyn, die weiße und die rothe, ſo wie auch anfangs, wie in den Homeriſchen Wagenrennen, nur mit zwei Pferden gefahren ward. Schon im Pindar finden wir vierſpännige Wagen. Und wie wir ſchon im Pindar finden, daß oft gedungene Führer die Wagen lenkten, ſo überließen auch ſchon in ſehr frühen Zeiten die vornehmen Römer dieſes Geſchäfte gemietheten Wagenlenkern, wiewohl der ältere Tarquinius bei Einführung dieſer

II. Band

z. 49. Brief

Circus des Caracalla



[illegible]

Spiele und Einrichtung des großen Circus gewiß die Abſicht hatte, den jungen Adel in anſtändigen Leibesübungen zu bilden.

C. C. die beiden Ziele, um welche die Wagen ſiebenmal gelenkt wurden. Jedes war mit drei Kegeln von Stein bezeichnet. Inwendig waren die Ziele hohl und enthielten Bildniſſe des Gottes Conſus (Rathgott), der Metias (Zielgöttinn) und andrer Gottheiten, welche des Tages Licht ſcheueten, weil ihr Dienſt geheimnißvoll war.

D. D. eine niedrige Mauer, welche von Ziel zu Ziel lief. Dieſe hieß spina (Rückgrad), weil ſie in der Mitte oder beinahe in der Mitte war. Sie hatte mehr als einen Zweck. Sie hielt die Wagen ab vor Erreichung des zweiten Ziels nach unvollbrachtem Lauf, um das erſte zu lenken. Auf dieſer Mauer ſtanden Richter. Agrippa, welcher dieſen Spielen den höchſten Grad der Ordnung gab, ließ auf einer Seite der Mauer Eier von Marmer, auf der andern marmorne Delphine aufſtellen. Nach jedesmaligem Lauf um die Ziele ward ein Ei und ein Delphin weggenommen, um ſich nicht in der Zahl der Fahrten irren zu können. Delphinen wählte Agrippa dem Neptun, Eier dem roſſetummelnden Kaſtor zur Ehre, welcher der Fabel nach, mit der Helena aus einem Ei der Leda, nachdem dieſe von Zeus in Geſtalt eines Schwans beſucht worden, entſtanden war, ſo wie

Pollux und Klytemneſtra aus einem andern Ei derſelben Mutter.

Auf einem basso rilievo im Muſeum Pio-Clementinum wird ein Wettlauf im Circus vorgeſtellt, wo alle Wagenlenker Amor's ſind. Auch hier ſtehen Delphine auf einer Säule, Eier auf einer andern. An einer dieſer Säulen ſteht eine Leiter. Auch andre antike Vorſtellungen zeigen uns die Delphine und die Eier auf Säulen ſtehend. Ein Richter mußte alſo, ſo unſchicklich das auch ſcheinen mag, auf einer Leiter hinauf ſteigen, um dieſe Zeichen nach vollendeten Wettfahrten, ein's nach dem andern, hinweg zu nehmen.

Auf dieſer spina, welche auch Linea spinea genannt ward, ſtanden Bilder verſchiedner Gottheiten. Die Cybele, die Fortuna und die Victoria blieben unverrückt ſtehen. Der andern Gottheiten Bilder wurden in Pomp, unter Anführung des Pontifex maximus aus dem Capitol hieher getragen. In der Mitte der Spina dieſes Circus ſtand ein Obelisk. Eine ſchöne, nicht nothwendige Zierde. Papſt Innocentius der Zehnte hat ihn auf der Piazza Navona aufgeſtellet. In der Zeichnung iſt der Ort, wo ehemals dieſer Obelisk ſtand, durch E angezeigt.

Am Ende des Circus, den Schranken gegenüber ſtand F. die Porta triumphalis (das Siegsthor), aus welcher nur die Ueberwinder fuhren.

Das Thor G. hat man bisher gewöhnlich für die Portam Libitinae *) (das Thor der Todesgöttinn) gehalten. Mit ſcheinbarem Grunde ſagte man: Die Alten hätten nicht gern geſehen, daß Lebendige und Todte einen Ausgang hätten. Und die Todten, ſowohl verunglückte Wagenführer als auch die große Zahl getödteter Fechter, mußten doch gleich heraus geſchafft werden. Weil aber dieſes Thor grade dem Sitze des Kaiſers gegenüber war, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß es zu einem ſo traurigen Gebrauch beſtimmt geweſen. Vielleicht wurden die Bilder der Götter in Pomp hier durch gebracht. Vielleicht, und dieſe Meinung des Herrn Hirt iſt mir wahrſcheinlich, diente es den überwundnen Wagen zum Ausgang.

H. Hier ſtand das pulvinar des Kaiſers, oder ſein Sitz, von dem man in der äußeren Mauer noch Spuren ſieht. Er ſaß am vortheilhafteſten Orte, um die Lenkung der Wagen um das hinterſte Ziel zu ſehen.

---

*) Servius Tullius hat dieſer Göttinn, oder vielmehr der Venus unter dieſem Beinamen Veneris Libitinae einen Tempel errichtet, in welchen für Geſtorbne Geld gelegt ward. Auch verkaufte man in ihm Leichengeräth. Plutarch glaubt, daß ſchon Numa den Dienſt dieſer Göttinn erſonnen und entweder dadurch die Menſchen vom Graun des Todes entwöhnen, oder ſie habe lehren wollen, wie hinfällig unſre Natur ſei, da dieſelbe Göttinn über unſrer Geburt und über unſerm Tode walte. (S. Rosini Antiq. Rom.)

I. I. Zwei Thürme, deren Beſtimmung ungewiß iſt. Saßen Richter hier? Aber Richter ſaßen auf der Spina. Oder rief man von hier dem Volke den Namen des Siegers zu? Oder ſtanden hier Chöre der Muſik? Herr Hirt glaubt, daß, weil in alten Zeiten das Gefilde der Wagenrenner ſehr groß war, und daher die Lenkung um das entfernteſte Ziel von den Zuſchauern nicht wohl überſehen werden konnte, ehmals Hügel wären aufgeſchüttet worden, von denen Späher die ſchnelle Zeitung des Wettlaufs ausgerufen hätten. In der That finden wir im Homer, daß ſich die Wagen den Augen der Zuſchauer faſt entzogen. Idomeneus und Ajas, der Sohn des Oileus, gerathen im 23ſten Geſang der Ilias in heftigen Wortwechſel, weil der eine glaubt, die Roſſe des Diomedes, der andre des Eumelos zu erkennen. Aber geſetzt, die Griechen jener frühen Zeit hätten ſolche Hügel errichtet, um die Nachricht des Sieges ſchnell zu verbreiten, warum hätten die Römer in dem kleineren Circus aus Nachahmung unnöthige Thürme erbauet?

Nach der Meinung einiger ward von dieſen Thürmen das Zeichen der Abfahrt aus den Schranken gegeben. Aber warum von zwei Thürmen? Uebrigens wiſſen wir, daß zur Zeit der Republik bald der Prätor, bald ein Conſul, bald ein Dictator dieſes Zeichen gab. Zu Zeiten der Kaiſer dieſe. Dieſes Zeichen war eine Serviette, welche ſie unter das Volk warfen. Verſchiedne Dichter ſpielen hierauf an.

An gewiſſen Tagen aßen die Conſuls öffentlich im Theater. Wenn ſie die Mahlzeit geendiget, und ſich die Hände mit der Serviette (mappa, auch mappula) abgewiſcht hatten, ſo nahm ihnen dieſe der Mapparius (Serviettenträger) aus der Hand, und das war das Zeichen zum Anfang des Spiels. (S. Rosini Antiq. Rom.)

Wenn Nero länger als gewöhnlich ſchmauſete, und das Volk ihn ungeduldig erwartete, um die Spiele anfangen zu laſſen, ſo ließ er, zum Zeichen der Erlaubniß, die Serviette aus dem Fenſter werfen.

L. L. L. L u. ſ. w. Sitze der Zuſchauer auf der Mauer. Innerhalb der Mauer lief rund umher ein Graben um die vorderſten unten ſtehenden Zuſchauer gegen die Wagen und Roſſe, auch wenn wilde Thiere kämpften, gegen dieſe zu ſchützen.

M. Spuren eines Gebäudes, deſſen Beſtimmung zweifelhaft. Vermuthlich ſtanden auch hier Richter. Ihr Stand war vortheilhaft, um das Gedränge der Wagen nach dem erſten Ziele zu beurtheilen.

N. N. Zwei Ausgänge. Vielleicht waren dieſe den Fechtern beſtimmt; vielleicht wurden durch dieſe die Todten herausgeſchafft.

Die Beſtimmung des Gebäudes O noch hinter dem kaiſerlichen Pulvinar iſt völlig ungewiß. Auf einem viereckigen Gemäuer, welches ſich hoch über dem Boden erhebt, ſteht ein ungeheurer Pfeiler. Auf dieſem und auf der äußern Mauer ruhte eine Rotunde, von welcher nur der Fußboden noch zu ſehen iſt. Mauern und Kuppel ſind abgefallen. Unten im viereckigen Gebäude läuft ein breiter Gang zwiſchen der äußern Mauer und dem Pfeiler. Einige behaupten, es haben hier Wagen geſtanden; aber dazu iſt der Platz zu klein. Oben ſoll ein Tempel geweſen ſeyn, aber warum ſo nahe bei'm Circus?

Herr Hirt vermuthet, und wie mich dünket, mit vielem Grunde, oben ſei ein Familienbegräbniß geweſen, unten habe man Freigelaſſene deſſelben Hauſes begraben. Oeffentliche Spiele wurden ehmals mehrentheils zur Ehre eines Verſtorbenen gegeben. So gab Achilleus die ſeinigen zur Ehre des Patroklos (Ὁμ. Ιλ. Ψ.), Aeneas feierte den jährigen Todestag ſeines Vaters Anchiſes mit Spielen bei ſeinem Gaſtfreunde in Sicilien (Virg. Aen. V.). Auch die Römer verehrten auf dieſe Art die Manen der Verſtorbenen. Von dieſer Rotunda ging ein Vorſprung, welcher auf Säulen geſtützet war, gerade auf den appiſchen Weg. Du weißt, daß die Römer ihre Gräber gern an der Landſtraße bauten. Höchſt wahrſcheinlich war dieſe Rotunde eines vornehmen Römers Grab, welchem zu Ehren Spiele geſtiftet worden. Es wäre alſo wohl mit mehr Recht dieſer Circus einem Privatmanne als dem Kaiſer Caracalla zuzuſchreiben, mit deſſen ungeheuern Thermen er auch, ſo viel man aus dieſen Trümmern urtheilen kann, nicht überſtimmt. *)

Die in der Zeichnung punktirten Linien ſollen nur andeuten, daß etwas von der Regelmäßigkeit höheren Zwecken aufgeopfert ward. Die rechte Laufbahn iſt um etwas breiter als die linke, weil gleich nach dem Rennen aus den Schranken die Wagen noch in einer Linie neben einander liefen, und das zu große Gedränge um das erſte Ziel vermieden werden mußte. Ich nenne ſo das entferntere, weil dieſes zuerſt umfahren ward. So war auch die Mauer zwiſchen G und N nicht vollkommen gerade, ſondern etwas ſchräg, um den Wagen der äußerſten Schranken dem Ziele näher zu bringen.

In der Zeichnung ſind die Pforten der äußern Mauer, durch welche das Volk zu ſeinen Sitzen hinaufging, wie auch die Treppen der inwendigen Mauer, auf welchen es nach vollendetem Schauſpiel herab ſtieg, angedeutet; auch Fenſter zwiſchen jenen Pforten, um den ſchmalen Gang zu erleuchten. Geſetzt,

---

*) Ein italieniſcher Schriftſteller, dem ich die Zeichnung entlehnet habe, glaubt, daß dieſer Circus aus ſpäterer Zeit chriſtlicher Kaiſer ſei, welche nicht auf einmal die Kämpfe der Fechter hemmen konnten, und um nach und nach das Volk zu entwöhnen, einen Platz vor der Stadt dazu erſahen. Dieſe Meinung ſcheint mir ziemlich grundlos. (S. Monumenti antichi inediti MDCCLXXXIX.)

es wäre das Volk auch auf den inwendigen Treppen hinauf gegangen, ſo waren die äußern Pforten (vomitoria) doch nöthig für diejenigen, welche etwa während des Schauſpiels weggehen wollten. Dieſes Circus Länge beträgt eintauſend vierhundert vier und achtzig Pariſer Fuß. (S. Monumenti inediti MDCCLXXXIX.) Die Spina iſt achthundert vier und dreißig Fuß lang. Der Pariſer Fuß iſt etwas größer als der Rheinländiſche.

Nicht weit von dieſem Circus ſteht die Trümmer des Grabmaals der Servilier, deſſen Bauart aber viel ſpätere Zeit verräth, als daß du hier die Aſche des edeln Spurius Servilius Ahala, welcher in der frühen, ſchönſten Zeit der Republik lebte, und ein würdiger mütterlicher Ahnherr von M. Brutus war, aufſuchen ſollteſt.

Ein ſogenannter Tempel des Bacchus, jetzt Kirche dem heiligen Urban gewidmet, iſt ungewiſſer Beſtimmung, und aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

Sehr lieblich iſt in ihrer Felſengrotte die Quelle Egeria, und würde noch lieblicher ſeyn, wenn man ſie nicht, wo ich nicht irre, zu Auguſtus Zeit, mit Mauerſteinen überwölbet hätte. Das hohe Alterthum, und das Andenken des weiſen Numa, welcher, um dem unbändigen Volk ſeine Geſetze zu empfehlen, vorgab, daß er nächtlich hier von der Nymphe Egeria unterrichtet würde, geben dieſer Quelle einen beſondern Werth. Sie fließt lauter aus dem Felſen, ihr

Waſſer, welches wir dem guten Numa zur Ehre koſteten, iſt ſehr gut. *) Hinten in der Grotte liegt die Statue eines Flußgottes, vermuthlich des nahen Fluſſes Almo, welche fälſchlich für das Bild der Nymphe gehalten wird. Dieſer Statue fehlt der Kopf. Nahe an der Quelle iſt ein kleiner Hain, einige glauben, er ſei der Egeria, andre der Diana gewidmet geweſen. Vielleicht iſt es derjenige, den Numa den Muſen, unter dem Namen der Camenen, weihete.

Wir ſtanden zwiſchen der Porta Capena und der Porta Latina, auf eben dem Felde, wo Hannibal mit ſeinem ſiegreichen Heere ſtand, und welches in Rom, während der Zeit, daß Hannibal darauf ſtand, für einen ſo hohen Preis verkauft ward, als genöſſe man der tiefſten Ruhe. (Tit. Liv. XXVI. 11.)

Man zeiget auf dieſem Felde einen kleinen Tempel als denjenigen, welchen die Römer nach Hannibals Abzug von der Stadt, nicht dem Gotte Ridiculus, wie von vielen geſagt wird (denn auch ſich zurück ziehend konnte Hannibal nicht ein Gegenſtand des Gelächters ſeyn), ſondern dem Gotte Rediculus auf-

---

*) Conjuge qui felix Nympha, ducibusque Camoenis
Sacrificos docuit ritus, gentemque feroci
Assuetam bello pacis traduxit ad artes.
Ovid. Met. XV. 482-84.

Nach eben dieſem Dichter zerfloß nach Numa's Tode die Egeria in Thränen, und ward zur Quelle bei Aricia. (Ebendaſ. 547—51.)

richteten. So nannten ſie in ihrer damals noch ſehr alten Sprache, mit der ihr gewöhnlichen Endigung in iculus, dieſe neugemachte Gottheit, vom Worte redire, zurück gehen, gleich als hätte dieſer Gott ihn gezwungen zurück zu gehen.

Andre wollen, daß dieſes Tempelchen aus früherer Zeit, und dasjenige ſei, was der Fortunae muliebri (dem weiblichem Glück) auf der Stelle errichtet werden, wo dem Cajus Marcius, dem die Römer, nachdem er Corioli, ein Städtchen der Volſker, eingenommen, den Namen Coriolanus gegeben hatten, ſeine Mutter Veturia, und Volumnia ſein Weib entgegen gingen, und den harten Sinn des zürnenden Mannes beugten, der gegen ſein Vaterland eben die Volſker, die er überwunden hatte, führend, weder der Geſandten noch der flehenden Prieſter geachtet hatte. (Tit. Liv. II. 40.)

Es iſt aber das Gebäude aus viel ſpäterer Zeit, etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt. (Ovid. Met. XIV. 329.) In welcher Abſicht es errichtet worden, iſt ungewiß, jezt dienet es zum Schweinſtall.

Der Fluß Almo — cursuque brevissimus Almo — fließt nahe hier bei, und wird jezt Accia, Acqua d'Accia, auch in verdorbner Mundart vom Volk Acquetaccia genannt. In den Wellen dieſes Fluſſes ward alle Jahr am 6ten der Kalenden des Aprils die Cybele von ihren Prieſtern gewaſchen.

Innerhalb des Thors Sebaſtiano hat man im Jahr 1780, in vorher unbekannten Gewölben, tief unter der Erde, die Grüfte der Scipionen gefunden. Keiner von den beiden Afrikanern lag hier begraben. Der erſtere ſtarb in Liternum. Das Grabmaal des zweiten Scipio Afrikanus, der Carthago eroberte, war eine ſchöne Pyramide, welche ſchon ihres Marmors beraubt war, als Papſt Alexander der Sechſte ſie zerſtörte, um über den Platz, wo ſie geſtanden, einen bedeckten Gang vom Vatican nach der Engelsburg zu bauen.

Das Grabmaal der Scipionen iſt ſehr einfach. Wir ſtiegen, mit Kerzen in der Hand, ſchmale und tiefe Gänge hinab. Der jetzige Papſt hat den unglücklichen Gedanken gehabt, mit den Sarkophagen und Inſchriften das Muſeum Pium - Clementinum zu ſchmücken und in der Gruft die ächten durch nachgemachte zu erſetzen. Wie viel lieber ſähe man die Sarkophagen an dieſer ihrer wahren Stelle, als in einer großen Sammlung von Dingen, welche eigentlich nicht zuſammen gehören!

Unter dieſen Gräbern war auch das von Scipio Barbatus, welcher im Jahr 456 nach Erbauung Rom's, alſo etliche dreißig Jahre vor dem erſten puniſchen Kriege und hundert Jahr vor dem erſten Scipio Afrikanus, Conſul war. Die Inſchrift, welche ſein Grab bezeichnet, iſt vielleicht die älteſte unter den römiſchen Inſchriften, die auf unſre Zeit gekommen.

Funfzigſter Brief.

Rom, den 11ten Jenner 1792.

Der Stadt gegen Morgen, eine gute halbe Stunde vor der Porta maggiore, ehemals Praenestina. (auch Labicana) ſteht ein altes, rundes, halb eingefallenes Gebäude, welches aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zu ſeyn ſcheint, und jetzt, ich weiß nicht weswegen, Torre degli Schiavi (Thurm der Sklaven) genannt wird.

Dieſes Gebäude iſt ganz von derſelben Art wie die Rotunda bei'm Circus des Caracalla. Unten findeſt du eben ſolche gewölbte Bogen, einen eben ſolchen dicken Pfeiler, welcher nebſt den Bogen die Rotunda trägt. Von jener Rotunda iſt, wie ich dir in meinem vorigen Briefe ſchrieb, nichts mehr übrig als der Boden. Hier ſtehen noch die Mauern und ein großer Theil der Kuppel. In den Mauern ſind Niſchen; nicht rund und mit einem Bogen bedeckt, wie ſolche, in denen Statuen der Götter ſtanden, ſondern länglich horizontal, durch ihre Geſtalt offenbar zeigend, daß ſie Sarkophagen zu faſſen beſtimmt waren. Dieſes Gebäude iſt alſo ein Grabmaal und ſcheinet bis zur

Evidenz die Meinung des Herrn Hirt zu beweiſen, daß auch jene Rotunda bei'm Circus des Caracalla ein Grabmaal geweſen, wiewohl man deſſen unteres Gewölbe bald für einen Ort, in welchem Wagen verwahret oder Pferde hingeſtellet werden, bald für eine Reitbahn gehalten hat, zu welchem allen es wenig getaugt hätte. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß eben Perſonen vom Geſchlecht des Eigenthümers begraben wurden, und unter ihnen Freigelaſſene.

Die Kuppel iſt ſehr flach und daher mit Gras und Geſträuch bewachſen. Kleine Ueberbleibſel von einer Mauer bezeichnen noch einen ehemals eingeſchloſſenen Platz, welcher vor dieſem Grabmaal ſtand. Vielleicht wurden hier, zur Ehre des Todten, den man begrub, Kämpfe von Gladiatoren gegeben.

Unfern dieſer torre degli Schiavi ſteht ein anderes noch mehr verfallenes Gebäude, deſſen Beſtimmung viele Zweifel veranlaßt hat. Gleich jenem ruhet es auf Gewölben. Die Kuppel iſt eingefallen, doch ſieht man an einigen Ueberbleibſeln, daß ſie ſehr flach gewölbet, und die Mauer, welche ſie trug, nicht hoch war. Nur durch Löcher, welche durch den Verfall entſtanden, kann man ſowohl in die untere Wölbung als in die obere Rotunda kommen.

Keine von beiden hatte Thüren. Auch hier iſt, ſo viel ich weiß, Herr Hirt der erſte, der eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung gehabt hat. Er glaubt, daß dieſes Gebäude zum Waſſerbehälter eines Privatgeſchlechts diente, vermuthlich deſſelben, deſſen Grabmaal wir eben verlaſſen hatten.

Der großen Aqueducten Nähe machte es ſehr leicht, durch kleine Ableitungen Waſſer hinein zu führen, welches wieder durch Röhren in des Beſitzers Haus geleitet werden konnte. Rom's Gegend iſt arm an Quellen, und die Alten brauchten, ihrer Bäder wegen, des Waſſers mehr als wir. An einigen Stellen dieſer Rotunda iſt etwas vom Anwurf der Mauer geblieben, und dieſer beſteht aus eben der Tünche, mit welcher Brunnen, Röhren oder Gebäude, deren Beſtimmung war, Waſſer in ſich zu faſſen, beworfen wurden.

Ein altes achteckiges Grabmaal, auf welches in mittleren Zeiten ein Aufſatz gebauet worden, den man mit einem ſtarken runden Pfeiler geſtützt hatte, macht in Verbindung mit den vorher beſchriebnen Ruinen und mit andern Trümmern, welche die Ebne bedecken, deſto mehr Wirkung für's Auge, da es auf eine maleriſche Weiſe halb eingeſtürzet iſt und ſich halb noch hoch empor thürmet.

Vorzüglich aber wird der Blick hingezogen auf die lange Reihe des großen Aqueducts (Waſſerleitung), welcher ehemals noch weit hinter Tibur (dem jetzigen Tivoli) her, Waſſer in die Stadt leitete. Hoch in der Luft ruht auf ſchön gewölbten Hallen die große Mauer, durch welche das Waſſer geführet ward. Claudius begann, Nero vollendete das Werk.

Bei der Porta Praenestina kamen ſechs Waſſerleitungen zuſammen. Eine war unterirdiſch, abgeleitet aus dem Fluſſe Anio (jetzt Teverone). Man ſieht unten an der Mauer die Oeffnung, welche ſie durchfloß. In der Stadtmauer, die das Werk des Kaiſers Aurelianus iſt, ſteht ein viel älterer, ſteinerner Pfeiler, durch welchen drei verſchiedne Waſſerleitungen geführt waren. Auch hier ſieht man die Oeffnungen, durch welche ſie ſtrömten. Sie ſtehen noch über einander. Durch die unterſte floß der marciſche Aqueduct. Er ward zur Zeit der Republik von einem Aedilis gebauet, der ein Sprößling des Geſchlechts war, aus welchem der König Ancus Marcius und Coriolanus ſtammten. Ueber dieſem floß die Waſſerleitung Tepula, und oben die Julia, des Agrippa Werk, welcher zur Bequemlichkeit und zur Zierde der Stadt ſo vieles gethan hat. Von einer andern Seite floſſen gleichfalls durch die Mauer die beiden Aqueducte, Claudia und Anio novus. Dieſer verſchiednen Aqueducten Waſſer wurden geſammelt in einem großen von Trajan erbaueten Waſſerbehälter (castellum, auch castrum), deſſen Trümmer dicht am Thore ſteht. Er war geziert mit den ſogenannten Trophäen des Marius, in der That des Trajans, die jetzt vor dem Capitol ſtehen. Hier ward jedes Waſſer in einer beſondern Abtheilung des Behälters verwahrt; denn die Römer, mit deren verſchiednen Eigenſchaften bekannt, brauchten ſie auf verſchiedne Weiſe.

Dieſe wurden zum Trinken weiter geleitet, andre zum Baden.

Solcher Waſſerleitungen waren neun in Rom. Die älteſte war die unterirdiſche, welche Appius Claudius Cäcus, während ſeiner Cenſur im Jahre Rom's 442 aus den Bergen bei Tusculum her unter der Porta Capena in die Stadt leitete. (Tit. Liv. IX. 29.)

Die großen Werke dieſer Aqueducten wurden dadurch noch bewundernswürdiger, daß die Römer, vermuthlich den zu ſchnellen Lauf der Waſſer zu hemmen, ſie nicht in fortlaufenden geraden Linien, ſondern oft in großen Krümmungen führten.

"Wofern," ſagt Plinius, "wofern jemand genau ſchätzen will den Ueberfluß der von ferne hergeleiteten öffentlichen Waſſer, welche unſre Bäder, Teiche, Häuſer, Canäle, Gärten und Villa's vor der Stadt verſehen; den Aufwand der errichteten Bogen, der durchgrabnen Berge und der geebneten Thäler; der wird bekennen, daß auf dem ganzen Erdkreiſe nichts geweſen ſei, was der Bewunderung werther wäre." (Plin. XXXVI. 16.)

Die Zeit, und mehr als dieſe vielleicht, die barbariſchen Völker, welche Rom angegriffen und zerſtört haben, machten dieſe Waſſerleitungen bis auf drei übrige unbrauchbar. Dieſe drei verſehen noch viele Springbrunnen, welche die Stadt zieren und ihre Bürger tränken.

Am Fuß des ehmaligen Berges Quirinal, welcher nun Monte Cavallo heißet, ergeußt ſich noch jetzt die Quelle der Jungfrau (aqua Virgo), welche Agrippa von Tusculum an dieſe Stelle hinleiten ließ. Nach einigen ward ſie die Jungfrau genannt, weil ſie der Diana gewidmet geweſen, nach andern, weil ein Mädchen ſie ſuchenden Soldaten ſoll gezeigt haben. Auch dieſer Aqueduct war von den Barbaren ſehr beſchädiget worden, drei Päpſte haben an ſeiner Wiederherſtellung gearbeitet. Dem Springbrunnen, welchen die Quelle verſieht, gab Clemens der Zwölfte ſeine jetzige Verzierung. Er heißt Fontana di Trevi, wie einige wollen nach der Diana, welche von den Römern unter dem Namen Trivia verehret ward, weil ſie als Mondsgöttinn ihren Lauf am Himmel hatte, als Jagdgöttinn auf Erden, und unter dem Namen Hecate das Unterreich bewohnte.

In koloſſaliſcher Größe ſteht Neptun auf ſeinem Muſchelwagen, von zwei wilden Roſſen gezogen, mitten im waſſerreichen Becken, welches von herabrauſchenden ſchäumenden Güſſen angefüllet wird. Zwei Tritonen ſtehn neben den Roſſen. Das rechte ſpringet ſcheu ſeitwärts, ein Triton faßt es bei'm Zügel. Es macht eine üble Würkung, daß Neptun auf dieſes Roß hinſchaut. Iſt ſeine ſcheue Bewegung der Aufmerkſamkeit des wegenſtillenden Gottes werth?

Dieſer Springbrunnen iſt mit korinthiſchen Säulen und bassi rilievi geziert. Verſchiedne Meiſter haben nach der Zeichnung des Franceſco Salvi daran gearbeitet. Er bringt, mit allen ſeinen Fehlern, eine große Wirkung hervor. Es tadle, wie ſie wolle, die Kritik; ihre Stimme wird übertäubet vom Brauſen der Roſſe, vom Getöſe der rauſchenden Waſſer.

Auf dem großen Platz Navona, welcher den Raum des ehmaligen Circus von Alexander Severus einnimmt, ſtehen drei Springbrunnen. Der mittelſte von Bernini's Hand iſt groß, und wird ſehr bewundert. Auf einem Felſen, der auf vier Seiten durchbrochen iſt, liegen die Hauptſtröme der vier Welttheile. Der Flußgott der Donau als Rieſe; der Nil mit bedecktem Haupt (eine Anſpielung auf ſeine nicht gefundne Quelle); der Ganges und der Rio de la Plata. Aus ihren Urnen ſtrömet vieles Waſſer in das große Becken, und verſieht durch Röhren andre Springbrunnen. Unten im Felſen ſind große Höhlen, in denen man Thiere ſieht, ein Roß, einen Löwen ꝛc. Folgende Verſe des Horaz an Auguſt ſollen Bernini begeiſtert haben:

Te, fontium qui celat origines,
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
  Te belluosus qui remotis
    Obstrepit Oceanus Britannis
— — — audit — —

Hor. IV. 14.

Bernini's kühner Geiſt zeigt ſich auch hier, aber er weiß nicht die Natur mit Wahrheit nachzuahmen.

Oben auf dem Felſen ſteht ein ägyptiſcher Obelisk, welchen Caracalla nach Rom bringen ließ. Er iſt mit Hieroglyphen beſchrieben.

Nahe an der Kirche Pietro in Montorio, auf dem Berge Janiculus, ſtrömt die Fontana di Paolo durch drei breite Röhren. Dieſer Springbrunnen iſt der waſſerreichſte in Rom. Den Aqueduct, welcher ihn mit Waſſer verſieht, ließ Auguſtus bauen. Auf Papſt Paul des Fünften Befehl ward er erneuet und ausgeſchmückt. Er würde eine große Wirkung hervorbringen, wenn man die drei breiten und zwei ſchmalen Röhren, durch welche das Waſſer ſich ergeußt, in Einer großen vereiniget hätte. Die Verzierung mit ſchönen ioniſchen Säulen ſagt nichts zur Sache gehörendes. Das iſt der Fehler vieler moderner Verzierungen in Rom.

Ohne ſolche ſcheinen mir die Springbrunnen auf dem Platze der Peterskirche die ſchönſten von allen. Hoch ſteigen, mit breitem Strahl ſich erweiternd, weit umher ſprützend, die ſchönen Waſſergarben, in deren Strömen bei Sonnenſchein, wie in Waſſerfällen der Berge, ſich ſchimmernde Regenbogen bilden. Rund umher kühlen ſie die Luft.

Das Muſeum des Capitols enthält eine der reichſten und ſchönſten Sammlungen von Antiken. Du erwarteſt nicht, daß ich dir alle, noch auch die meiſten nenne. Meiner Weiſe nach werde ich nur derjenigen erwähnen, welche mir die intereſſanteſten ſchienen.

Der Pallaſt, in dem dieſe Meiſterſtücke der Kunſt verwahrt werden, iſt eins von den drei Gebäuden, aus denen das neue Capitol beſteht. Um den Hof läuft ein Gang, welcher von außen zugebauet, inwendig auf Säulen ruht. Hier ſtehn verſchiedne merkwürdige Antiken. Zwei große ägyptiſche Statuen der Göttinn Iſis ſind nur wegen ihres Alterthumes intereſſant. Anziehender war für mich ein alter römiſcher Altar, auf welchem in basso rilievo die Claudia vorgeſtellt iſt, wie ſie mit ihrem Gürtel das Schiff der Cybele zieht. Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges wurden die Römer geſchreckt durch einen Spruch der ſibylliniſchen Bücher, welcher ſagte: der ausländiſche Feind würde nicht vertrieben, noch überwunden werden, bis man die idäiſche Mutter (die Cybele, Mutter der Götter) von Peſſinunt nach Rom brächte. Der Senat ſchickte an Attalus, König von Pergamus, in der Hoffnung, durch ihn die Göttinn zu erhalten. Auf der Reiſe befragten die Geſandten das Orakel von Delphi, welches ihnen die Gewährung ihrer Bitte von Attalus vorher ſagte, dabei aber ihnen anempfahl, die Göttinn, wenn ſie nach Rom kommen würde, im Hauſe des beſten Mannes der Stadt zu beherbergen. Attalus nahm die Geſandten freundlich auf, führte ſie nach Peſſinunt in Phrygien, und übergab ihnen einen heiligen Stein, welchen die Einwohner die Mutter der Götter nannten. Jene ſandten Valerius, einen der Ihrigen, voraus, mit der Nachricht, daß ſie die Göttinn brächten, und bittend, daß man den beſten Mann, welcher ſie beherbergen ſollte, ausſuchen möchte. (Tit. Liv. XXIX. 10. 11. 14.)

Nicht wenig verlegen war der Senat als Valerius ihm dieſe Botſchaft brachte. Wen ſollte man für den beſten Mann erklären? Ein Sieg, ſagt Livius, den wohl jeder für ſich lieber erhalten möchte, als alle Würden und Ehren, welche Senat oder Volk ihm geben könnten. *) Publius Scipio Naſica, ein Vetter des erſten Afrikanus, ward für den beſten der Römer erklärt. Er war noch ein Jüngling, als er den Auftrag erhielt, mit allen vornehmen Weibern nach Oſtia an des Tibers Mündung der Göttinn entgegen zu gehen. Als man das Schiff nicht aus dem Sande an's Ufer ziehen konnte, nahm Claudia, wie ein andrer Geſchichtſchreiber erzählt, ihren Gürtel, band ihn an ein Seil, welches am Schiff befeſtiget war, und zog es auf das Land. Sie erhärtete durch dieſes Wunder ihre Keuſchheit, welche vordem, wie Livius vorübergehend andeutet, bezweifelt worden. **)

Auf dieſem Altar wird ſie vorgeſtellt, wie ſie das Schiff zieht, in welchem die Statue der Cybele ſitzet.

---

*) Veram certe victoriam ejus rei sibi quisque mallet, quam ulla imperia, honoresve, suffragio seu patrum seu plebis delatos.

**) Cui dubia, ut traditur, antea fama, clariorem ad posteros tam religioso ministerio pudicitiam fecit.

Auf der einen Seite des Altars ſieht man eine phrygiſche Mütze, auf der andern einen Hirtenſtab und Krotalen. Der Hirtenſtab deutet ohne Zweifel auf Atys, den geliebten Hirten der Göttinn.

An einem andern Altar ſieht man auf der einen Seite die Fortuna mit ihren Attributen, auf der andern eine Via (Weggöttinn) mit den ihrigen, das heißt: auf einem liegenden Rade ſitzend, mit einer Geißel in der Hand, und vor ſich einen Meilenzeiger ſtehen habend.

Ein dritter Altar (wo nicht ein Fußgeſtell einer Statue des Jupiters) iſt mit ſehr ſchönen bassi rilievi geziert. Vorn ſieht man Jupiter als Kind ſaugend an der Ziege Amalthea, und Korybanten, die auf ihre Schilde ſchlagen, damit ſein kinderfreſſender Vater das Geſchrei des Knaben nicht hören möge. Links iſt Saturn vorgeſtellt, dem Rhea, ſtatt des kleinen Jupiters, einen eingehüllten Stein zu verſchlingen bringt. Rechts ſieht man eine Götterverſammlung.

Im Hofe, vor dem Pallaſte, liegt der koloſſaliſche ſogenannte Marforio, und ziert einen Springbrunnen. Dieſe Statue ſtellt den Rhein vor, ward von Auguſt auf das Forum des Mars geſetzt, und nachher von den Römern, mit verderbtem Namen Marforius genannt.

In einem Zimmer unten bei'm Hofe ſieht man ägyptiſche Statuen, welche in der Villa Hadrian's bei Tivoli gefunden worden. Dieſer Kaiſer hatte eine ſonderbare launige Vorliebe für den ägyptiſchen Götzendienſt. Die Statuen ſind im ägyptiſchen Coſtüm, aber mit römiſcher Kunſt gebildet.

Auf der Treppe zu den Zimmern des Muſeums ſieht man an der Wand Fragmente eines ſchön gearbeiteten Riſſes vom alten Rom. Er hatte zum Fußboden im Tempel des Romulus und Remus gedient, und enthält ſchon Gebäude, welche Septimius Severus bauen ließ. Dieſe Fragmente beſtehen aus ſechs und zwanzig weißen Marmortafeln, deren jede ohngefähr zwei und eine halbe Elle lang und zwei Ellen breit iſt. Wie ſchade, daß nicht der ganze Riß vorhanden! Die Fragmente haben ſchon einen großen Werth, und erklären vieles, was ohne ſie dunkel ſeyn würde.

Folgende Antiken waren mir die intereſſanteſten:

Im erſten Zimmer:

Ein Sarkophag. Endymion ſchlummert im Schooße des Traumgottes Morpheus. Diana beſucht ihn, auf den Spitzen der Füße gehend, ihn nicht zu wecken, geführt von einem Amor. Ihr Wagen hält da. Ein Amor ſitzt im Wagen. Ein andrer ſteht auf dem rechten Pferde, ſich mit dem einen Fuße, indem er die Zügel anhält, gegen den Hals des Pferdes ſtemmend. Wenn, wie wahrſcheinlich, dieſe Abbildung ſymboliſch iſt, wie lieblich iſt die Vorſtellung des

Todes. Diana, welche den Geliebten, da er ſchläft, beſuchet!

Dieſelbe Idee, etwas anders vorgeſtellt, ſieht man auf einem andern Sarkophag, deſſen Deckel außerdem mit fünf bassi rilievi geziert iſt.

1. Mann und Weib ſitzen, zärtlich ſich umfaſſend. Neben ihnen ſitzt ein Hund, Symbol der Treue. 2. Merkur mit dem Schlangenſtabe in der einen, dem ſchwanken Stabe, mit welchem er die Seelen in's Schattenreich führet, in der andern Hand.

Homer läßt ihn mit dieſem Stabe die Seelen der Freier Penelopens in's Schattenreich führen.

> Ἑρμῆς δὲ ψυχὰς Κυλλήνιος ἐξεκαλεῖτο
> Ἀνδρῶν μνηστήρων, ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσὶν
> Καλὴν, χρυσείην, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
> Ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.
>
> Ὁμ. Ὀδ. Ω. 1-4.

> Hermes aber entrief, der Kyllenier, jetzo die Seelen
> Jener erſchlagnen Freier, und hielt den Stab in den Händen,
> Schön aus Golde gebildet, womit er der Sterblichen Augen
> Zuſchließt, welcher er will, und die ſchlummernden wieder erwecket.
>
> Voß Ueberſ. der Odyſſ. XXIV. 1-4.

3. Opfer des Pluto und der Proſerpina. 4. Mnemoſyne (die Göttinn der Erinnerung, Mutter der Muſen). 5. Die drei Parzen. Auf der einen Seite

knieet flehend vor ihnen der Mann, auf der andern das Weib. Vermuthlich bittet jedes um Verlängerung der Tage des andern.

Ein dritter Sarkophag ſcheint eines Dichters Aſche in ſich gefaßt zu haben. Das große basso rilievo ſtellt die neun Muſen vor; auf der einen Seite iſt Homer und die Muſe Kalliope, auf der andern Socrates und Mnemoſyne. Am Deckel ein Bachanal.

Im zweiten Zimmer:

Eine ſchöne, den Zorn der Venus fliehende Pſyche. Im Lauf fährt ſie zuſammen und ſieht ſich ſchüchtern um. Eine Statue von unnachahmlicher Lieblichkeit und ſanftem Leben.

Wie contraſtirt mit ihr jenes alte ſitzende Weib, welches eine große irdene Flaſche zwiſchen den Knieen hält, mit rückwärts geſchlagnem Kopf, in der Miene wilde Trunkenheit und am ganzen hagern Leibe hingeſchlepptes, geſchändetes Alter zeigt! In ihrer Art iſt auch dieſe ein Meiſterſtück.

Amor und Pſyche, welche ſich umſchlingen und küſſen, ſind von der zarteſten Schönheit.

Im dritten Zimmer:

Der berühmte ſterbende Fechter. Wer kennt nicht dieſen? Es iſt gewiß eins der größten Meiſterſtücke von alter Kunſt, die auf uns gekommen. Herr Hirt weicht von der bekannten Erklärung ab. Er hält ihn für den Gallier, der den tapferſten der Römer herausforderte und von T. Manlius erſchlagen ward. Manlius nahm ihm ſein goldenes Halsband, ſchmückte ſeinen Hals damit und erhielt daher den Beinamen torquatus, den er ſeinen Nachkommen ließ. (Tit. Liv. VII. 9. 10.) Ich will nicht gegen des Herrn Hirt Meinung anführen, daß die Statue eher einen Strick als ein goldnes Halsband trage (daß es golden geweſen, ſagt das Epitome des ſiebenten Buchs im Livius). Der Name torques ſcheint ein gewundnes Halsband anzuzeigen, welches einem Strick ähnlich ſeyn konnte. Wichtiger wäre der Einwurf, daß Livius den Gallier mit buntem Kleide auftreten läßt und die Statue nackt iſt. Doch hätte auch der Künſtler, wie in ähnlichen Fällen viele gethan haben, der ſchöneren Darſtellung das hiſtoriſche Coſtüm aufopfern können. Das Horn, welches auf dem Schilde liegt, vermag ich nicht zu erklären. Es ſcheinet mir indeſſen der Meinung des Herrn Hirt nicht günſtig. Es bedurfte der Gallier keines Horns, um von der Brücke her mit lauter Stimme den Römern heraus zu fordern: quantum maxima voce potuit.

Der rechte Arm iſt von einem neueren Künſtler ſchlecht ergänzt worden. Die Hand iſt ſogar viel größer als die andre und die Gelenke ſind mit vieler Härte ausgedrückt. Es iſt überhaupt unbegreiflich, wie ſchlecht oft die beſchädigten Kunſtwerke der Alten in Italien ergänzet werden. So ſah ich in der Gallerie von Florenz eine ſchöne Leda, welcher der Schwan fehlte; ihn zu erſetzen hat ihr der neue Künſtler eine Ente in die Hand gegeben, welche ſie, als ob ſie ſolche geſtohlen hätte, vor ſich hält.

Im vierten Zimmer:

Köpfe großer Dichter und Philoſophen. Homer, Pindar, Euripides, Socrates, Archimedes, Lyſias, Platon (über den man noch ungewiß iſt), Epikur und ſein Schüler Metrodoros. Dieſe beiden Köpfe berühren ſich mit den Hintertheilen und haben nur einen Hals, wie die Römer den Janus vorſtellten. Eine ganze Statue von Zeno, dem Stifter der ſtoiſchen Schule.

Im fünften Zimmer:

Eine ſchöne Venus von pariſchem Marmor, welche ſich beſonders weiß erhalten hat. Sie hat die Stellung der berühmten mediceiſchen in Florenz, iſt aber nicht ſo zart und hat lange nicht ſo viel Grazie.

Unter vielen Cäſarn mit ihren Gemahlinnen und Perſonen von ihren Geſchlechtern zog ein ſchöner Kopf des Trajans, meines Lieblings unter den Kaiſern, meine Aufmerkſamkeit vorzüglich an ſich. Eine Statue der Flora, mit trefflichem Gewand, der Kopf iſt neu. Zwei ſchöne bassi rilievi an der Wand. 1. Perſeus, der die Andromeda befreit. 2. Ein ſchlafender Endymion. Sein Hund, ein Windſpiel, ſtemmt ſich, ihn zu ſchützen, mit der einen Vorderpfote gegen ihn, hält, nach Art der Windſpiele, die andre gebogen in der Luft, und ſieht bellend in die Höhe. Ohne ſie zu bilden, deutet ſo der Künſtler an, daß Diana von oben her ſich dem geliebten Schäfer nahe.

In der langen Gallerie

ſtehen viele ſchöne Statuen, unter andern zwei koloſſaliſche Büſten der beiden großen Kaiſer Trajanus und Antoninus Pius. Trajan iſt mit einem Eichenkranze gekrönt, vermuthlich nach ſeinem Siege über die Dacier. Eine ſchöne Büſte des erſten P. Cornelius Scipio Afrikanus mit der Narbe auf dem Kopfe.

Im ſechsten Zimmer

ſtehn vermiſchte Werke. Ein Bacchuskopf, welchen man für den ſchönſten dieſes Gottes hält. Ein größerer der Ariadne.

Ein herrlicher Kopf des Alexander, ſchon als Sohn Jupiters mit flammenähnlichem Haare vorgeſtellt.

Eine ſchöne muſiviſche Arbeit der Alten: vier Tauben, die auf dem Rande einer runden Vaſe ſitzen. Eine trinkt, eine andre hat ſich gebadet und putzt nun an ihren Federn, eine dritte liegt ſeitwärts mit aufgehobnem Flügel, wie Tauben pflegen, wenn ſie nach dem Bade ſich ſonnen. In allen, auch in der ſtill ſitzenden vierten, iſt lebendiger, unnachahmlicher Ausdruck lieblicher Natur.

Eines Kindes Statue. Es hält einen Vogel in der Hand. Der Vogel will nach dem Geſicht des Kindes picken; der Knabe wendet den Kopf, bange vor dem Schnabel des Vogels, noch banger, daß er ihm entfliege.

Ein ſchöner Faun von rosso antico. (So nennet man einen rothen Marmor. Man weiß nicht, wo die Alten ihn fanden.)

Eine ſchöne becherförmige, aber ſehr große eherne Vaſe, welche Vaſe des Mithridates genannt wird. Oben auf des Bechers Rande ſteht eine Inſchrift, deren erſte Worte Βασιλευς Μιθραδατης noch allein zu leſen ſind.

Heute beſtiegen wir den Aventin, der noch jetzt den Namen hat, den er von einem Könige von Alba, Aventinus, erhielt, der auf dieſem Berge ſoll vom Blitze ſeyn erſchlagen werden (Tit. Liv. I. 3.). Nach andern ſollen die Sabiner ihn nach einem heimiſchen Fluſſe ſo genannt haben (Varro bei'm Cluver). Romulus räumte ihn den Sabinern ein, als dieſes Volk ſich mit dem römiſchen verband. Auf dem Aventin ſteht die Kirche der heiligen Sabina, wo ehemals ein Tempel der Diana ſtand. Dicht dabei nimmt die nach dem heiligen Alexius genannte Kirche den Raum ein, wo der Juno Regina Tempel geſtanden hat. Dieſen hatte Camillus ihr gelobet, als er im zehnten Jahr der Belagerung von Veji zum Feldherrn gegen dieſe Stadt war ernannt worden (Tit. Liv. V. c. 21. 22.).

Auf dem Gipfel des Aventin's ſieht man von der Terraſſe eines Gartens, der zum malteſiſchen Priorate gehört, eine große Ausſicht. Rechts die Stadt Rom, vor ſich den Tiberſtrom, hinter dieſem den Berg Janiculus, welcher ſich hin auf die linke Seite erſtreckt. Unter uns ſahen wir im Tiber Trümmer der Brücke, welche Horatius Cocles (der Einäugige) gegen Porſenna's Heer vertheidigte. Porſenna's Lager ſtand auf dem Janiculus. Das Feld zwiſchen dieſem Berge und dem Tiber ward nachher Wieſen des Mucius genannt (prata Mucia), dem unerſchrocknen Mucius zur Ehre, der in's Lager des Porſenna, ihn zu tödten, gegangen, ergriffen worden, und, dem Könige zu zeigen wie eitel ſeine Dräuungen gegen einen Römer wären, ſeine Rechte ſelber in dem Feuer verbrannte, welches Porſenna, ihm zum Schrecken oder zur Folter, hatte herbei bringen laſſen (Tit. Liv. II. 12.). Seine Tapferkeit zu belohnen, vielmehr ſie zu ehren, ſchenkte ihm das römiſche Volk einen Theil des Gefildes, welches nachher ſeinen Namen trug. Auf dieſen ehmaligen Wieſen des Mucius ſtanden Cäſars Gärten, welche er dem Volk in ſeinem Teſtament vermachte. Auguſtus legte hier ſeine Naumachie an.

Hier war's auch, wo Clölia, welche nebſt andern Jungfrauen dem Porſenna als Geißel war geſandt worden, zwiſchen den Pfeilen der Feinde ihre Geſpielinnen ſchwimmend über den Tiber führte. Die Römer ſandten ſie zurück. Porſenna aber, der auch im Feinde den Muth ehrte, gab der Clölia die Freiheit und Wahl derjenigen, welche ſie mit ſich nach Rom führen wollte. Sie wählte die jüngſten (Tit. Liv. II. 13.).

Jenſeit der Stadt ſahen wir die mit Schnee bedeckten Apenninen, und den heute ganz weißen Berg Soracte. Einer rief dem andern zu:

> Vides ut alta stet nive candidum
> Soracte?
>
> Hor. I. Od. 9.

In der Kirche des Priorats von Malta ſteht ein Sarkophag, aus welchem man vermuthet, daß die Alten manchesmal Sarkophage auf den Kauf gearbeitet haben. Auf dem vornehmſten Basso rilievo, in welchem Minerva mit den neun Muſen abgebildet iſt, ſteht neben jener Göttinn ein Mann, deſſen Kopf noch nicht gearbeitet iſt, und alſo nach der Aehnlichkeit des zu begrabenden konnte gebildet werden. Vermuthlich iſt dieſer Sarkophag leer geblieben, bis ein Biſchof aus dem Hauſe Spinelli hinein geleget ward.

Eine ſchöne Statue des Baumeiſters Piraneſi in Lebensgröße, welche ſein Sohn ihm errichten laſſen, das Werk des jetzt lebenden Künſtlers Angolini muß zwar nicht mit guten Antiken verglichen werden, hat aber dennoch wahres Verdienſt.

Außen vor dem Paulsthore, welches ſo heißet, weil der heilige Paulus vor dieſem Thore ſoll enthauptet werden ſeyn (ehmals hieß es das Thor von Oſtia, weil es nach Oſtia führet), ſteht die Paulskirche. Theodoſius der Große begann, ſein Sohn Honorius vollendete den Bau. Dieſe Kirche iſt eine der größeſten und ſchönſten in Rom. Sie iſt, wie alle älteſten Kirchen in Rom, nach Art der Baſiliken erbauet. Da aber die Säulen der Schiffe nicht bis an die Tribune (oder bis an's Chor) gehen, hat ſie außer den fünf Schiffen in der Länge, zwei Schiffe in der Breite. Im Hauptſchiffe ſtehn vier und zwanzig Säulen von buntem afrikaniſchen Marmor, die man aus Hadrian's Grabe, der jetzigen Engelsburg, genommen hat. Zu Theodoſius Zeit ſcheint man dieſen Marmor nicht mehr gegraben zu haben, die Säulen, welche man neben jene alten geſetzet hat, ſind von grauem Marmor, und in Vergleichung mit den Hadrianiſchen ſchlecht gearbeitet.

In einem der Nebenſchiffe ſteht eine große Säule von penteliſchem Marmor, welche für die ſchönſte in Rom und für atheniensiſche Arbeit gehalten wird.

Die Hauptforte von Erz iſt im Jahr 1070 in Conſtantinopel, auf Unkoſten des römiſchen Conſuls

Pantaleone Caſtelli, gegoſſen worden. Der Schatten dieſer Würde ging noch um zwiſchen den Gräbern der alten Römer.

Man behauptet, daß die Aſche des großen Apoſtels, nach welchem die Kirche benennet worden, unter dem Hauptaltar ruhe. Es iſt auch nicht unglaublich, daß die Chriſten in Rom ſeine Leiche mögen ſorgfältig bis auf die Zeit des Theodoſius bewahret haben.

Die große und ſchöne Kirche macht einen tiefen Eindruck, welcher doch durch auffallende Fehler geſtört wird. So groß auch die achtzig in ihr vorhandenen Säulen, ſind ſie dennoch zu klein für die Größe der Kirche. Um dieſer eine Höhe zu geben, welche der Länge angemeſſen ſeyn ſollte, mußte man die Säulen, ſtatt eines fortlaufenden Architravs, Bogen tragen laſſen, und über dieſen Bogen die Mauer ſehr hoch hinauf führen, da doch, nach den Regeln der Baukunſt, der obern Mauer Höhe nicht mehr betragen ſoll als zwei Drittel von der Länge der Säulenordnung, vom Fußgeſtell an bis zur Corniche.

Im Kloſter der Kirche ſteht ein alter Sarkophag, von rauher Arbeit und verletzet durch die Zeit. Merkwürdig iſt er durch ſein Basso rilievo, ſo widrig auch die Vorſtellung iſt. Vor Apollon's Augen ſchindet Merkur den Marſyas. Unten iſt ein Mann, der ein Meſſer ſchleift, woraus man ſchließen will, daß der große Schleifer in Florenz zu einer Gruppe, deſſen Copie dieſes Basso rilievo ſei, gebiren ſoll.

Der viereckige Hof des Kloſters iſt mit einem Porticus umgeben, welcher vom elendeſten Geſchmack iſt. In ihm wird ein Stein verwahrt, den man auf der Stelle gefunden, wo Nero ſich ermordete. Er hat dieſe Inſchrift:

Haec specus excepit post aurea tecta Neronem,
Nam vivum inferius se sepelire timet.

Du wirſt dich erinnern, mit welcher zagenden Angſt Nero aus Rom floh, als das Volk ſich öffentlich für Galba erklärt hatte. Sein Freigelaſſener, Phaon, bot ihm ſein Landhaus an, welches viertauſend Schritte vor Rom lag. Verhüllet, geängſtet von Stimmen der Römer, deren einer den andern fragte: Was neues von Nero? betroffen, als einer der Prätorianer ihn erkannte; geſchreckt von Erdbeben, Donner und Bliz; gefoltert von Vorwürfen, ritt er eine Weile mit niedrigen Gefährten, nachdem er ſeiner Freunde Thüren alle verſchloſſen, keinen der ihn tödten wollte, gefunden, und ausgerufen hatte: "So habe ich denn weder Freund noch Feind!" Er ſtieg zwiſchen Dornbüſchen vom Pferde. Hier drängte er mühſelig ſich durch bis an die Hintermauer des Landhauſes. Als Phaon ihn bat, daß er, bis man eine heimliche Oeffnung durchbrochen hätte, ſich in einer Höhle ausgegrabnen Sandes verbergen möchte, ſagte er: er würde nie, ſo lange er lebte, unter die Erde geben. Auf dieſen Umſtand ſpielet die oben angeführte Inſchrift an. Endlich ſchlich er auf allen vieren durch ein ausgegrabnes Loch in's Haus. Alle baten ihn weiter zu fliehen; er aber befahl, daß man ihm eine Grube nach der Länge ſeines Leibes graben, Bruchſtücke von Marmor, wofern ſolche vorhanden, aufſuchen und Holz herbei bringen ſollte zu ſeinem nahen Begräbniß.

Da er immer große Anſprüche, und nicht mit Unrecht, auf architectoniſche Wiſſenſchaft hatte, ſpottete er ſelbſt ſeiner jetzigen Anordnung und rief aus: „Ach, welch' ein Künſtler ich ſterbe!" Darauf ſah er aus Briefen, die er dem Phaon aus der Hand geriſſen, daß der Senat ihn für einen Feind erklärt hätte und ihn aufſuchen ließ, damit er nach Sitte Rom's als ein ſolcher geſtraft werden möchte. Er fragte, welche Strafe das wäre; und da er vernahm, daß ihm Geißelung bis zum Tode bevorſtünde, griff er nach zwei Dolchen, die er bei ſich trug, prüfte die Schärfe beider und ſteckte ſie wieder ein, weil, wie er ſagte, des Schickſals Stunde noch nicht da wäre. Bald flehte er den Sporus, ſeiner Begleiter einen, daß er jammern und weinen, bald bat er, daß einer ihn zum Selbſtmorde durch Beiſpiel ſtärken möchte. Dann ſchalt er ſeinen Kleinmuth. „Mir zur Schmach und Schande lebe ich! Wacker muß man bei ſolchen Umſtänden ſeyn! Auf, wecke dich ſelbſt!"

Schon nahten die Reiter, die ihn lebendig fahen wollten. Er hörte ſie und rief Homer's Vers aus:

Ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύπος οὔατα βάλλει.

Ὁμ. Ιλ. Κ. 535.

Schnell umtrabender Roſſe Geſtampf umtönt mir die Ohren.

Voß Ueberſ. der Il. X. 535.

und ſtieß, mit Hülfe des Epaphroditus, ſich den Dolch in die Kehle. Schon halb leblos ſah er vor ſich den Hauptmann der Reiter, der ihn gern lebendig erhalten hätte und ſich als Freund verſtellend, ihm das Gewand an die Wunde hielt: "Spät!" ſagte Nero, und dann: "Das iſt die Treue!" Mit verſtarrenden Augen, zum Abſcheu aller, die ihn umringten, hauchte er die Seele aus. (Suetonii vita Ner. 47. 48. 49.)

Die Pyramide des Ceſtius, der zu Auguſtus Zeit lebte, kann uns im Kleinen einen Begriff von jenen großen ägyptiſchen Pyramiden geben, welche wohl ohne Zweifel die älteſten, gewiß die dauerhafteſten Denkmaale der alten Baukunſt ſind. Dieſe iſt hundert und ſechzig Palmi, oder Spannen, hoch, unten hundert und dreißig Palmi breit und iſt mit großen Steinen von weißem Marmor bekleidet. Der Bau ward, wie die Inſchrift lehrt, in dreihundert und dreißig Tagen vollendet. In neueren Zeiten ward der Eingang hinein gehauen; durch einen ſchmalen Gang, in welchem man gebückt gehen muß, kommt man in die Begräbnißſtelle. Sie iſt ſechs und zwanzig Palmi lang, achtzehn breit und neunzehn hoch. Der Sarkophag iſt heraus genommen worden. Bei'm Schein einer Fackel ſahen wir an den Seitenwänden Spuren von gemalten Arabesken und oben an jeder der vier Seiten einen ſchwebenden Genius mit Blumenkränzen. Dieſe Genien haben ſich wohl erhalten und ſind von einer freien Zeichnung. Wie in den ägyptiſchen Pyramiden, kam der einzige Eingang in die Begräbnißzelle von oben her. Sie pflegten einen Stein, ziemlich weit oben in der Pyramide, offen zu laſſen. Durch ſchiefe, dunkle Gänge ließ man den Todten in die Zelle hinab bringen.

Eine Seite der Pyramide wird zum Theil durch die Aurelianiſche Stadtmauer, welche ſie umfaßt, verborgen. Nur außen vor der Stadt ſieht man ſie ganz. An jeder der ſichtbaren Ecken ihrer Baſis ſtehn zwei Säulen.

Ein freier Platz vor dieſer Pyramide dienet den Proteſtanten zur Begräbnißſtätte.

Noch innerhalb der Stadt liegt der Scherbenberg (monte testaccio), welcher ſeinen Namen und Urſprung den Scherben zu danken hat, die, wie einige wollen, auf Befehl des Königes Servius Tullius, nach andern des Senats, in ſpäterer Zeit hierher mußten geworfen werden. Vielleicht beſorgten die Römer, deren Kunde des Ackerbaus groß war, daß dieſe Scherben von gebrannter Erde, welche ſelbſt nach

Jahrtauſenden nicht auswittern und von der Sonne ſehr heiß werden, den Aeckern ſchaden möchten. Vielleicht fürchteten ſie, daß man ſie in den Tiber werfen und dadurch das Bette des Fluſſes ungleich machen möchte; eine Furcht, welche deſto gegründeter war, da der Strom, wenigſtens hier, keinen reißenden Lauf hat, ſondern

— — — leni fluit agmine Tibris.

Virgil.

Der nach und nach entſtandne Scherbenberg, deſſen Umfang auf ſiebenhundert und vierzig, deſſen Höhe auf zweihundert und vierzig Palmi geſchätzt wird, beweiſet, daß die Römer nicht Unrecht hatten. Eine ſolche Verordnung, welche die Ziegelſteine mit in ſich ſchlöſſe, würde auch bei uns nützlich ſeyn, ſowohl in Abſicht auf die Flüſſe, als auf die Felder.

Man behauptet daß dieſer Hügel im Sommer friſche Lüfte aus den hohlen Scherben athme und nicht umſonſt Trinker einlade, ſich und die Flaſche, dieſe fromme Scherbe (pia testa), wie Horaz ſie nennet, hier zu kühlen. (Lib. III. Od. 21.)

Vorgeſtern frühe ſchneiete es in Rom, und da die Luft geſtern ziemlich kalt war, blieb der Schnee auf Dächern liegen, welche die Sonne nicht beſchien. Seit dem Winter vor drei Jahren (1788 — 89), welcher bei uns fürchterlich kalt und auch in Italien außerordentlich war, hatte man hier keinen Schnee fallen geſehen. Damals blieb er fünf Tage lang liegen und die Straßen waren glatt. Viele Pferde fielen und brachen die Beine, weil kein Schmidt den Beſchlag zu ſchärfen verſtand. Dieſem Uebel abzuhelfen, warf man Miſt aus den Ställen auf die Straßen; aber es erhub ſich ein Südwind und ſchmelzte den Schnee. Nun thaute der Miſt auf und verbreitete unerträgliche Gerüche.

Während der fünf Tage liefen Deutſche und Engländer, welche in der Geſchwindigkeit Schrittſchuhe verfertigen laſſen, auf dem gefrornen Teich der Villa Borghese zum Staunen der Römer, die nicht begriffen, wie dieſe Fremdlinge, mit ſchmalen Eiſen unter den Füßen, ſicher dahin glitten, wo ſie nicht ungeſtraft einen Fuß vor den andern hinſetzen konnten.

Was war indeſſen ſelbſt der Winter von 1788 — 89 gegen denjenigen, der im zweihundert und ſiebzigſten Jahre vor Chriſti Geburt dieſe Stadt heimſuchte, als der Schnee vierzig Tage lang in Rom liegen blieb! Verſchiedne Stellen der Geſchichtſchreiber und der Dichter beweiſen, daß überhaupt zur Zeit der Alten das Clima dieſer Stadt und ihrer Gegend nicht ſo milde war als jetzt. Den Urſachen mag der Naturkundige nachforſchen, die Sache iſt nicht zu bezweifeln. *)

---

*) Was ich von der Veränderung des römiſchen Clima ſage, gilt auch vom Clima andrer ſüdlichen Länder. Als Lucullus in ſeinem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und gegen Tigranes, König von

Da in öffentlichen Häuſern dieſer Stadt ſelten Kamine, viel weniger Oefen ſind, werden alle Schulen und Gerichtshöfe geſchloſſen, ſobald es ſchneiet, und erſt wieder geöffnet, wenn kein Schnee mehr auf den Dächern zu ſehen iſt.

Die geſtrige Kälte befremdete die Römer. Gleichwohl haben die Blumen in den Gärten nicht gelitten. Im Graſe blühen nicht nur ſolche Blumen, welche Vorboten, ſondern auch diejenigen, die bei uns Kinder des Frühlings ſind.

Armenien, in Myſien war, fiel ſo ſtarker Schnee mit heftiger Kälte, daß viele ſeiner Soldaten zurück bleiben mußten. Myſien iſt eine Provinz von Klein-Aſien und liegt mit Neapel und mit Tarent unter demſelben Grade nördlicher Breite. Nach des Lucullus Siege über beide Könige am Fluſſe Arſanias, drang er in die höheren Gegenden Armeniens mit dem Heere ein. Zur Zeit der herbſtlichen Tag- und Nachtgleiche fiel hier unvermuthet ein ſo hartes Winterwetter ein, daß die Ströme mit Eis belegt wurden, welches die Pferde verletzte, und daß die Soldaten, ermüdet von den Beſchwerden des Marſches im Schnee, gegen den Feldherrn murrten und ihn zum Rückzuge zwangen. (Plutarch im Leben des Lucullus.)

Ein und funfzigſter Brief.

Rom, den 14ten Januar 1792.

Die vielen Antiken der Villa Albani wurden von dem Cardinal Albani geſammelt, der vor einigen Jahren ſtarb. Winkelmann war ſein Antiquar, ſein Vorleſer; was mehr iſt, ſein Mitleſer, ja ſein Freund. Du vermutheſt alſo hier die ſtrengſte Auswahl des Schönen, nicht wahr? Doch möchteſt du vielleicht irren. Dem denkenden Antiquar ſind nicht nur Meiſterſtücke der Kunſt ſchätzbar, ſondern auch ſolche Werke, welche ſeltene Vorſtellungen enthalten, oder welche durch eine Geſtalt, durch ein Attribut dieſer Geſtalt, ein Licht auf des Alterthums mangelhafte Kunde werfen. Er will nicht nur Auge, Kunſtgefühl und Empfindung weiden, er will auch lernen; und von mittelmäßigen, ja ſchlechten Nachbildungen aus der ſpätern Zeit, lernet man oft die verletzten Urbilder ſolcher Jahrhunderte verſtehen, in denen die Kunſt in voller Blüthe ſtand. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat die Villa Albani ein großes Verdienſt; ein großes auch durch die wirklich ſchönen Werke der alten Kunſt.

Bassi rilievi zieren die Treppe. Unter dieſen iſt ein Philoktet einzig in ſeiner Art. Er ſitzt auf einem Felſen, mit tiefem Ausdruck des Harms im Geſicht. Unten am Felſen kriecht eine Schlange. Schön iſt der Gedanke, daß er aus Unvorſichtigkeit, nicht ohne Rathſchluß der Götter, ſich ſoll verwundet haben mit einem der in des Centauren Neſſos Blut getränkten, daher giftigen Pfeile, welche der ſterbende Herkules ihm geſchenkt hatte, und daß dieſe Wunde eine Strafe ſoll geweſen ſeyn dafür, daß er ſich verleiten laſſen, den Helden Griechenlandes mit ſtampfendem Fuß die Stätte, wo Herkules ſich verbrannt hatte, anzuzeigen, da ihn doch ein Eidſchwur zum Geheimniß verpflichtete (S. Avantures de Télémaque par Fénélon. Liv. XV.); aber Homer läßt ihn leiden an der Wunde einer Waſſerſchlange:

Ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖτο, κρατέρ' ἄλγεα πάσχων,
Λήμνῳ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθι μιν λίπον υἷες Ἀχαιῶν,
Ἕλκεϊ μοχθίζοντα κακῷ ὀλοόφρονος ὕδρου.
Ἔνθ' ὅγε κεῖτ' ἀχέων.

Ὁμ. Ἰλ. Β. 721—24.

Aber er ſelber lag in dem Eiland, Qualen erduldend,
Dort in der heiligen Lemnos, wo Argos Heer ihn zurückließ,
Krank an ſchwärender Wunde, vom Biß der verderblichen Natter.
Jammernd lag er im Schmerz — —

Voß Ueberſ. der Il. II. 721—24.

Und Sophokles läßt ihn verwundet werden von einer Natter:

Νόσῳ καταφθίνοντα, τῆς ἀνδροφθόρου
Πληγέντ' ἐχίδνης ἀγρίῳ χαράγματι.

Σοφ Φιλ. ed. Brunck. 266—67.

Ein Raub der Qualenſeuche, die der Biß,
Der Natter giftgetränkter Biß mir gab.

Chr. Graf zu Stolberg Ueberſ.

In den obern Zimmern zogen meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich: Die Statue eines kleinen Faunes, der einen Schlauch trägt. Der Druck der Laſt, die auf ſeiner Schulter ruht, iſt im ganzen leicht und lieblich gebildeten Leibe auf eine Art ſichtbar, wie nur griechiſche Hand ſie ausdrücken konnte.

Eine Büſte des Dichters Perſius.

Ein Basso rilievo, die Vergötterung des Herkules. Unten ſchenkt ein Genius den Wein der Unſterblichkeit in ein Gefäß, welches Hebe hält. Hinter ihr ſteht Herkules, edelungeduldig, eine kleine Schaale hinhaltend. Oben ſieht man ihn ſchon in voller Götterverſammlung.

Ein Apollon, welcher eine Nachbildung vom berühmten Apollon dem Eidextödter des Praxiteles iſt, den wir aus dem Plinius kennen. Apollon als Jüng ling zielt mit einem Wurfſpieß nach einer Eider, die einen Baum hinanläuft. *)

Die Büſte eines kleinen lachenden Faunes.

Eine Minerva in Lebensgröße, voll Adels.

Des großen Saales Plafondgemälde, ein Parnaß, iſt von Mengs. Niemand vielleicht hat im Fresko die Farben ſo lebhaft aufzutragen gewußt.

Dädalos und Ikaros, ein Basso rilievo von weißem Marmor. Schon hat Ikaros ſeine Flügel, Dädalos arbeitet noch an den ſeinigen. Der Knabe, voll jugendlicher Ungeduld ſich bald auf wächſernen Schwingen zu erheben, hält einen Fittig, an dem der Vater arbeitet.

Eben dieſes Stück findet man in derſelben Villa von rosso antico. Da beide an verſchiednen Orten beſchädigt waren, diente eins bei Ergänzung des andern wechſelsweiſe zur Richtſchnur.

Eine ſchöne große Statüe, Leukothea mit dem jungen Bacchus.

In den untern Zimmern und im Porticus.

Sowohl die Helden als die Dichter, deren Büſten gezeigt werden, würden mich mehr als alle andre

---

*) Fecit et (Praxiteles) puberem Apollinem, subrepenti lacertae cominus sagitta insidiantem, quem Sauroctonon vocant. Plin. Nat. hist. XXXIV. 8.

Statuen intereſſiren, wenn man ſich überzeugen könnte, daß es die wahren Büſten der großen Männer, eines Homers, Leonidas, Themiſtokles, Pindars, Euripides, Ariſtides, Xenophon und andrer wären. Nur Aeſop iſt kennbar durch eigenthümliche Mißgeſtalt.

Ein gefangner phrygiſcher Anführer, ſitzend, in Lebensgröße. Der Kopf iſt von weißem Marmor, das Gewand von ägyptiſcher breccia (Bruchſtein). Gefühl der Gefangenſchaft und großer Charakter zeichnen dieſes Stück aus.

Eine antike auf Kalk gemalte Landſchaft. Die Farben ſind meiſt erloſchen, in der Zeichnung iſt viel Leichtigkeit.

Eine Satyrinn. Dieſe Vorſtellung iſt ſehr ſelten. Die Alten mögen gefühlt haben, daß ein weiblicher Leib auf Ziegenfüßen und mit Hörnern einen widerlichen Uebelſtand hervorbringe.

Ein Basso rilievo, Bacchus erfriſcht Ceres, welche ihre Tochter ſucht, mit Wein.

Im Garten:

Zwei koloſſaliſche Köpfe von Titus und von Trajan.

Sehr ſchöne weibliche Karyatiden. Sie tragen einen Blumenkorb, den ſie, nach Art unſrer Milchmädchen, welche volle Eimer heimtragen, mit beiden

Händen halten. Auf den Blumen dieſer Körbe ruhet der Architrav eines kleinen, kühlen Porticus.

Im Palazzo Rondanini

gefiel mir die Idee eines alten römiſchen Sarkophags. Das Bild des Todten liegt halb aufgerichtet auf dem Deckel. Er umfaßt mit der Rechten das Bruſtbild ſeiner Frau, und ſieht es mit Zärtlichkeit an. Bei ihm iſt im Marmor eine Oeffnung mit einem Deckel. Vermuthlich war hier die Aſche des verſtorbnen Weibes, und er lag wohl im Sarkophag begraben. Ihr Haarputz beweiſet, daß dieſes Denkmaal aus der Zeit des Veſpaſianus, Titus, oder Domitianus ſei.

Ein antiker Kopf, der für M. Brutus gehalten wird. Das ganze übrige Bruſtbild iſt ergänzt. Man hat ihm einen Dolch in die Hand, und die Stellung als wollte er ſich nun erſtechen, gegeben. Im Obertheil des Geſichts finde ich etwas von der Größe dieſes Mannes, aber im Munde nicht die Lieblichkeit, nicht den Adel, welche dieſen ſo liebenswürdigen als großen Charakter bezeichnen mußten.

Alexanders nackte Statue, und eine koloſſaliſche Hygea (Göttinn der Geſundheit) ſind ſehr ſchön.

Der Kopf der Meduſa. Ohne Zweifel aus der beſten griechiſchen Zeit, iſt eins der ſchönſten Werke alter Kunſt. Ich kenne kaum Eins, welches ich, was Größe des Eindrucks betrifft, ihm vorziehen könnte.

Auch der Palazzo Giustiniani iſt reich an Merkwürdigkeiten.

Der große Marcellus ſitzt da in Lebensgröße. Es freute mich dieſen Helden zu ſehen, welchen Rom, und zu Hannibals Zeit! ſein Schwert, ſo wie den Fabius ſein Schild nannte!

Ein großer Kopf des Jupiter Serapis. Ein aus ägyptiſcher und griechiſcher Mythologie zuſammengeſetzter Gott. An dem Maas, das er auf dem Kopfe trägt, unterſcheidet man ihn von andern Köpfen Jupiters.

Ein jugendlicher Kopf des Apollon, von der größten Schönheit.

> — — — facies quam dicere vere
> Virgineam in puero, puerilem in virgine possis.
> Ovid. Met. VIII. 322-23.

Eine Minerva von der Zeit ſchon ſchöner, noch ſtrenger Kunſt. Man hat ſie im ehmaligen Felde des Mars (auf welchem nun der größte Theil der Stadt ſteht, der vom Capitol bis hin zur Porta del populo ſich erſtreckt) gefunden, und zwar, wo ich nicht irre, auf der Stelle, wo Pompejus der Minerva einen Tempel erbauet hatte. Dieſer Feldherr hatte viele griechiſche Statuen nach Rom gebracht.

Ein ſchöner Faun.

Ein Kopf der Sappho, wo nicht wirklich der ihrige, doch der großen Dichterinn werth. Aber hätte Phaon dieſem von Sappho's Geiſte, von Sappho's Empfindung beſeelten Kopfe widerſtehen können?

Eine ſogenannte Veſtale, nach Herrn Hirt's Meinung eine Juno in Samos, aus alter, noch roher Zeit griechiſcher Kunſt.

Memnon's Kopf von ſchwarzem Baſalt. Dieſem Helden, der ein Sohn der Morgenröthe, und Troja zu Hülfe herbei geeilet war, hat der Künſtler ein edles Heroengeſicht gegeben, und nur durch die krauſen Locken auf mohriſche Natur gedeutet.

Von den Gemälden nenne ich nur folgende: Chriſtus vor Kaiphas, ein Nachtſtück von Hundhorſt, einem niederländiſchen Maler. Die Italiener konnten ſeinen Namen nicht ausſprechen, und nannten ihn Gerardo della Notte, weil er eine beſondre Stärke in Nachtſtücken hatte. Auch dieſes iſt ein ſolches. Chriſtus ſteht mit Würde vor Kaiphas, aber nicht mit der Hoheit, welche man erwarten muß. Kaiphas iſt vortrefflich gemalt. Man ſieht den verfänglichen Verhörer, den ſtolzen Hohenprieſter, den blutdürſtigen Richter. Das Licht auf dem Tiſche wirft auf Kaiphas Geſicht und aufgehobne Hand einen Schein, deſſen Wirkung groß iſt.

Johannes in Wolken auf einem Adler, die Offenbarung ſchreibend, von Giulio Romano. Einige wollen Rafaels Hand in dieſem Gemälde erkennen. Das erhabne Angeſicht, die begeiſterten Augen des großen Sehers, wären Rafaels werth.

Eine von Kindern umringte Mutter. Knieend giebt ſie einem ſtehenden Säugling die Bruſt, mit dem Geſicht über ihm hangend, voll unausſprechlicher Mutterliebe. Von Luca Cambiaſi.

Heute fuhren wir aus der Stadt durch die Porta pia, ehmals Porta Nomentana. Zuerſt beſahen wir das Grabmaal der heiligen Conſtantia, Tochter Conſtantins des Großen, der es in einer Kirche, die er für ſie bauen ließ, errichtete. Er nannte die Kirche nach ihr. Sie iſt rund, ihre Kuppel ruhet auf vielen Säulen. Den ſchönen Sarkophag von Porphyr hatte Papſt Paul der Dritte zu ſeinem Sarge beſtimmt. Schon war er heraus getragen, als Paul ſtarb; Sixtus der Vierte ſtellte ihn wieder in dieſe Kirche. Vor der Kirche ſieht man noch Spuren eines Hippodroms, oder vielleicht, da zum Wagenrennen der Plaz zu klein ſcheint, eines Circus für Fechter. Nicht ſo früh vermochten die chriſtlichen Kaiſer das Volk von dieſem blutigen Schauſpiel zu entwöhnen.

Wir fuhren an das Ufer des Teverone, (ehmals Anio und Anien) und gingen über die Brücke, auf welcher der Gallier ſtand, der den tapferſten der Römer herausforderte, und von Titus Manlius erſchlagen ward. Der Anio trennte das alte Latium vom Lande der Sabiner.

Wir ſahen vor uns den ſogenannten heiligen Berg, den eine ſonderbare Begebenheit der römiſchen Geſchichte ſo berühmt gemacht hat. Erbittert gegen die Patricier, hauptſächlich wegen Härte, welche dieſe, nach der Strenge des noch ungemilderten Geſetzes gegen die Schuldner ausübten, zog gleich in den erſten Zeiten der Republik der größte Theil des Volks aus der Stadt. Es nahm nur Lebensmittel mit ſich, verletzte keines Privatmannes Eigenthum, verſchanzte ſich auf dieſem Hügel, und blieb einige Tage, weder angreifend noch angegriffen. Dieſe beſcheidne Mäßigung eines gegen die Vornehmen nicht ohne Urſache zürnenden Volks gereicht ihm, meiner Meinung nach, zur großen Ehre. Der Senat war in der äußerſten Verlegenheit. Menenius Agrippa, ein wegen Milde ſeiner Sitten auch vom Volk geliebter Patricier, ging zu den Zürnenden, erzählte ihnen die ſeitdem ſo berühmte Fabel von den Gliedern, welche aufgebracht gegen den Magen ihm Speiſe verſagten, bis ſie endlich ſelber kraftlos erkrankten, und beredete ſie durch dieſes ſinnreiche Gleichniß zurück in die Stadt zu kehren. Doch machte das Volk eine Bedingung, welche von tiefer Kenntniß in der Politik zeuget. Es beſtand auf das Recht, und erhielt es, aus ſeinen Mitteln Magiſtratsperſonen ernennen zu dürfen, deren Perſon unverletzbar, deren Amt ſeyn ſollte, das Volk gegen die Eingriffe des Adels bei ſeinen Rechten zu ſchützen (Tit. Liv. II. 32. 33.). So entſtand der Volkstribunen Amt, deſſen weiſer Gebrauch ein Schild der römiſchen Freiheit war, deſſen Mißbrauch in ſpäteren Zeiten, beſonders von der Zeit der Gracchen an, vielleicht mehr als der Großen Ehrgeiz, den Sturz der Republik lange vorbreitete, zuletzt beſchleunigte.

Wir haben zwei Maler beſucht. Jacob More, ein Schottländer, iſt einer der guten Landſchaftsmaler unſrer Zeit. Er zeigte uns verſchiedne Gemälde. Ein ſtürmendes Meer mit einem Felſengeſtade, welches bei Nacht, in trübem Mondſchein des letzten Viertels, vom Blitz getroffen wird, indeß am Ufer Leichen ſchwimmen und halbtodte Schiffbrüchige von Landleuten aufgenommen werden. Du ſiehſt, daß Jacob More mit dichteriſcher Erfindungskraft den Pinſel führt. Dieſes Stück iſt vortrefflich und erfüllt mit Schauer.

Zum Gegenſtück hat er Telemach's und Mentor's Ankunft in die Inſel Kalypſo gewählt. Der Morgenſonne Schimmer bebet wallend auf des Meeres ſanft gebrochnen Wellen. Lieblich iſt die Inſel, freundlich lächeln Erde, Meer und Himmel.

Doch webt und wehet es nicht in den Bäumen dieſes Malers mit dem Naturleben, welches Hackert den ſeinigen zu geben weiß; der Schotte ſcheinet mir weder in der Luftperſpective noch in der Linienperſpective den Zauber zu haben, welchen man immer in Hackert's Gemälden bewundert. Des More blendender Pinſel ſcheinet mir nicht mit Farben der Natur zu malen.

Wenzeslaus Peter, ein Böhme, hat durch entſchiednes Talent ſein Schickſal ſelber gemacht. Noch im ſieben und zwanzigſten Jahre war er ein Büchſenſchmidt. Ein vornehmer Mann lernte ihn kennen und ließ ihn im Zeichnen unterrichten. Er begann die Bildhauerkunſt zu lernen. Der Pinſel verhieß ihm ſchnelleres Glück, reizte auch mehr ſeinen Geſchmack. Als die Logen Rafael's im Vatican für die Kaiſerinn von Rußland copirt wurden, half er an den Arabesken arbeiten. Bald wurden dieſe nur ihm anvertraut. Aber ſein Hang zog ihn zur Thiermalerei. Er malte Thiere aller Art und iſt nun ohne Zweifel der erſte Maler in dieſer Gattung. Ich ſah bei ihm ein großes Gemälde, das Paradies. Die Landſchaft iſt ſchön. Die Thiere hat er faſt alle in Handlung zu ſetzen gewußt. Die Menſchen zeigt er im Augenblick, da Eva den Apfel an Adam reichet.

Zwei Zimmer ſind voll von abgebildeten Thieren. Die meiſten ſind in Lebensgröße. Der Löwe geräth dieſem Meiſter wie die Taube, der Fuchs wie das Lamm. Jedes einzelne Thier ſcheinet mir faſt ein größeres Meiſterſtück als das große, zwar ſchöne, doch vielleicht überladne Gemälde des Paradieſes.

Zwei und funfzigſter Brief.

Rom, den 15ten Januar 1792.

Ich habe die Gemälde Rafaels im Vatican geſehen, ſowohl diejenigen, welche a Fresco in einem offenen Hallengang gemalt ſind, und daher le loggie di Rafaello (die Hallen Rafaels) heißen, als die größern Gemälde dieſes unſterblichen Mannes in den Zimmern des Vaticans, welche le stanze di Rafaello (die Zimmer Rafaels) genannt werden. Ich werde ſie mehrmal wieder ſehen, ohne vielleicht dich von etwas anderm, als von dem Totaleindruck, den ſie machen, unterhalten zu können. Wo jeder Theil eines harmoniſchen Ganzen ſo vollkommen ſchön iſt, wie ſoll man da ausſuchen? Wie wählen aus dieſer reichen Fülle? Wie trennen bei dieſer erhabnen Einheit?

Alſo nur dieſe Zeilen, wie der Eindruck des Ganzen ſie mir eingab.

Rafael.

Wie war mir, o unſterblicher Rafael! wie,
Als dein Genius mich mit leiſer Hand
Und gewaltiger Kraft, in den Hallen des Vaticans

Faßte, Geſtalten der Himmliſchen mir
Und Sterblicher zeigte, die unſterblich durch dich,
Treten der Vergeſſenheit Staub mit gemaltem Fuß!

Aus welchem Aether bildete dich
Der Lebenden Vater? Wo quillet, ach! wo
Die Quelle des Geiſtes, mit welchem Er
Durchſtrömte des Knaben entſtehenden Leib,
Als die Mutter mit Schmerz und mit Wonne dich empfing?

Wo ſind ſie, die Geiſter, die ſo früh,
Wie vom Säuglinge die Mutter den ſummenden Flug
Der Fliege, von ihm den Stachel der Wespe ſcheucht,
Scheuchten von dir die Ideen, die nicht rein
Wie die Flamme, lodernd nicht ſteigen wie ſie empor?

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! ſchon rollt
Unter ſtrahlendem Fuß des Entſchwundenen hinab
Das dritte Jahrhundert! — Wie die Klage des Jünglinges mit dem Strom
Rollet dahin, und der Braut, die mit ihm der Strom ergriff,
Alſo rollet mit wogenden Fluthen der Zeit
Die Klage der Kunſt, lauter des Gefühls Klag' um dich!

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! bei deinem Maal *)
Jammert oft Apelles Muſe mit beſtäubtem Haar.
Ich hörte ſie klagen in der ſtillen Nacht,
Als einſam im geweihten Pantheon ich ſtand,
Halb umwölket der Mond durch die offne Wölbung hinab
Auf dein Grabmaal ſah, die wehende Kühle der Nacht
Mit ſchauerndem Graun mit gekräuſeltes Haar an dem Nacken hub!

Ihre Klage tönete leiſe, wie der Weſt
In dem hohen Graſe zwiſchen Trümmern ſchlüpft,
Wie am Pfeiler der geſunknen Brücke das Schilf
Flüſtert, im getrübten Graben, vor der öden Burg.

"Rafael! Rafael! ach!
Du entſchwandeſt deiner Muſe wie ein Bliz!
Einziger nach Jahrtauſenden du!
Einziger vor Jahrtauſenden vielleicht!

---

*) Rafael liegt begraben in der Kirche, welche jezt die Rotonda heißt; ehemals war es ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war, und hieß daher das Pantheon. Agrippa bauete dieſen Tempel zu Auguſtus Zeit. Es iſt das herrlichſte Gebäude Rom's. Mehr davon in einem der folgenden Briefe. Ein Denkmaal mit Rafael's Büſte ſteht in der Kirche.

Rafael! Rafael! mein Sohn!
Der unſterblichen Mutter Freud' und Stolz,
Wenn du, umwunden mit des Lorbeers Kranz,
Lerneteſt von den Muſen, und dich jede Sohn
Nannte, und mich jede ſelig pries!

Schon als Knabe nahm von meinem Schooß
Dich Homeros Muſe gern, und du ſogſt an der Bruſt
Die Homeros ſog, daß dein Auge wie ein Stern
Glänzte, glühete die Wange wie Morgenroth!

So ernährten wir mit Wonne unſern Liebling, dich,
So erzogen wir mit Wonne unſern Liebling, dich,
Und die Muſe Platon's leitete dich bald
Durch geheime Schatten zu der Weisheit tiefem Born.

Und du ſproßteſt, wie ein Bäumchen an der Quelle ſproßt,
Das mit goldnen Aepfeln und mit Blüthe prangt!
Achteteſt der Gärtner rege Sorge nicht,
Trankſt nur aus verborgnen Adern in dem weichen Schooß
Der Natur, es netzte nur der Thau des Aethers dich!

Rafael, es ſenkte ſich herab auf dich
Des Himmels Weihe wie der Sonne goldner Strahl,
Und dankbar weihteſt der Religion
Deiner Pinſel Zauber und Empfindung du!

Rafael! Rafael! ach!
Ich ſah dich blühen mit der Lieb' und der Erwartung Blick,
Wie ein zartes Mädchen in dem Gärtchen oft
Nach der Lilie ſchauet, die ſie ſelber pflegt,
Bis der Regen und des Sturmes Fittich ſie
Auf den Boden, der ſie nährte, plötzlich ſtürzt."

Alſo klagete die Muſe. Sie ſtand auf,
Und ihr Gürtel ſchimmerte im Mondſchein
Wie ein Regenbogen, den der Nebel trübt.
Und ich wankete von fern ihr ſchüchtern nach,
Bis ſie in Angelika's Thüre, die ſich ihr
Oeffnete von ſelber, hinter ihr ſich ſchloß, mir ſchwand!

Drei und funfzigſter Brief.

Rom, den 20ſten Januar 1792.

Ich bin drei Tage auf dem Lande geweſen, habe wieder große und ſchöne Natur geſehen in dieſem Reiche des ewigen Frühlings.

Am 17ten fuhren wir aus Rom nach La Riccia.

Egressum magna me excepit Aricia Roma.
Hor. I. sat. V. v. 1.

Wir beſuchten den portugieſiſchen Geſandten, Grafen von Souſa und ſeine Frau, welche oft ein Landhaus in La Riccia, dem alten Aricia bewohnen. Dieſer Ort iſt ungefähr drei deutſche Meilen von Rom entfernt. Die Campagna di Roma iſt anfangs auch von dieſer Seite ſehr nackt, entblößt von Bäumen und wenig angebaut. Man ſieht faſt nichts als Denkmaale der Alten. Eine große Strecke lang verfolgt das Auge den an vielen Stellen eingeſtürzten Aqueduct, welcher bis hin nach Tivoli ging. Sehr viele, mehr oder weniger eingeſtürzte Grabmaale der Alten ſind am Wege. Beſonders bezeichnen ſie den Gang der alten Straße via Appia, zu deren beiden Seiten, nach Art der Alten, welche Grabmaale an den Wegen zu ſetzen pflegten, ſehr viele ſtehen.

Dieſe Sitte erklärt den Sinn ſo vieler alten Inſchriften, welche mit den Worten: Siste gradum viator. anfangen. Es war vernünftig auf der Landſtraße den Wanderer anzureden, aber albern, wenigſtens gedankenlos, iſt die Nachahmung der Neuern, wenn ſie die Inſchriften abwärts liegender Denkmaale mit den Worten: „Wandrer ſtehe ſtill,“ beginnen.

Erſt bei Albano wird der Weg angenehm. In dieſer Gegend ſieht man fruchtbare Felder, Weingärten und Bäume. Caſtell Gandolfo bleibt links dicht vor Albano liegen.

Albano iſt ein kleines unanſehnliches Städtchen, doch wird es wegen ſeiner ſchönen Lage, und weil verſchiedne vornehme Römer hier Villa's haben, im Herbſt und gegen den Anfang des Frühlings beſucht und bewohnt. Hohe, alte Mauern, welche eine Art von Hof einzuſchließen ſcheinen, werden für Ueberbleibſel der Kaſernen gehalten, in denen römiſche Soldaten gewohnt haben. Vermuthlich war hier ſchon zur Zeit der Republik ein Standlager. Aus einer Rede des Cicero ſehen wir, daß nach Cäſars Tode zwei Legionen hier lagen, die vierte und die Martiſche (Cic. Philip. III. 3.). Pompejus und Clodius, dieſer berüchtigte Feind des Cicero und ſeines Vaterlandes, hatten hier Landhäuſer; dann Tiberius, Caligula und Domitian. Von der Villa des letztern ſieht man große

Ruinen in der jetzigen Villa Barberini. Sie erſtrecken ſich bis hin nach Caſtell Gandolfo, und an die Ufer des Albaner See's, wo er ſeine Naumachien anzuſtellen pflegte. Trümmer eines Amphitheaters und große auf gewölbten Hallen ruhende Terraſſen zeichnen ſich vorzüglich aus. In dieſer Villa beging er die Feſte der Minerva, ließ Fechter und wilde Thiere kämpfen, declamirte Trauerſpiele, zeigte ſeine Kunſt im Pfeilſchießen, hielt Unterredungen mit Philoſophen und mit Dichtern, auf Geiſt und auf Gelehrſamkeit gleich eitle Anſprüche machend (Suetonii. vita Domit. c. 4.).

Wahrſcheinlich ſtand dieſe Villa des Domitian auf eben der Stelle, welche vorher des Clodius Villa eingenommen hatte. Cicero nennt die großen Subſtructionen dieſer letzten Villa, welche ſichtbar ſeyn müßten, wenn es andre wären als diejenigen, auf welchen nachher Domitian baute. *)

Dieſen Landhäuſern und den Legionen, welche dort einquartirt waren, verdankte Albano ſeinen Urſprung als Stadt, zur Zeit der Kaiſer des erſten Jahrhunderts. Das albaniſche Gebiet ward ſo benennet nach der alten Stadt Alba, welche viel älter als Rom war, und ungefähr ſechshundert Jahre vor der Entſtehung von Albano von den Römern zerſtört ward.

---

*) — Albanos tumulos atque lucos, Albanorumque obrutas aras, quas Clodius, caesis sanctissimis lucis, substructionibus suis oppresserat (Cic. pro Milone).

La Riccia iſt eine der älteſten Städte von Italien. Ungefähr eilfhundert Jahre vor Chriſti Geburt wurden die alten Bewohner von Aricia, welche Siculer waren, von vereinigten Pelasgern und Aboriginern, die ſich des Landes bemächtigten, vertrieben. Dieſe Siculer und ihre Brüder in Latium, welche nach einem alten Könige Siculus ſo hießen, flohen nach Sicilien, und gaben der ſchon von Sikanern bewohnten Inſel ihren heutigen Namen.

Wenn die Lateiner einem Bürger von Aricia, dem Turnus Herdonius, geglaubt hätten, ſo wäre vielleicht Rom nicht die Herrſcherinn der Welt geworden. Tarquinius der Stolze berief die Aelteſten der Lateiner in den ferentiniſchen Hain, und ließ ſich erwarten. Turnus warnte gegen ſeinen Stolz, und ermahnte ſeine Genoſſen heimzukehren. Endlich kam Tarquinius und entſchuldigte ſich. In der Nacht ließ er Waffen in Turnus Haus bringen, berief früh Latiums Häupter, und beſchuldigte den Turnus, er habe ſowohl ihn als die andern verſammelten Fürſten tödten wollen. Man fand die Waffen. Turnus ward ergriffen und in den ferentiniſchen Quell geworfen, mit einer Flechte von Weiden über ihn, welche mit Steinen beſchwert ward (Tit. Liv. I. 50. 51.).

Das jetzige Riccia liegt auf der Anhöhe, wo die feſte Burg des alten Aricia ſtand, welches am Fuß des Hügels lag. Die von Bernini erbaute Kirche iſt ſehr ſchön. Eine Rotunda, deren Kuppel die ſchöne völlig hemiſphäriſche Form hat, die man an der Petrikirche vermiſſet; dieſer Zierde iſt aber auch eine Rotunda eher fähig, als ein Gebäude wie die Peterskirche, wo die Kuppel auf einem Viereck ruhet.

Die Gegend zwiſchen Albano und Riccia iſt ſehr anmuthig. Eichen und immer grüne Stecheichen von außerordentlicher Größe ſchmücken ſie, Felſen, Quellen und die Ausſicht auf das Meer. Am Hügel, unmittelbar beim Städtchen Riccia, iſt ein großer Park, welcher nebſt einem Pallaſt dem Geſchlecht der Prinzen Chigi gehöret. Der Park iſt deſto ſchöner, da keine verſchönern wollende Anlage ihn verderbt, ſondern die immer mannigfaltige Natur allein in ihm waltet. Und wie waltet ſie, wenn ſie ungeſtört bleibt, unter dieſem ſanften Himmel!

Nahe vor Riccia ſteht ein altes Denkmaal, welches von vielen für das Grab der Horatier und Curatier gehalten wird.

Die Zahl der fünf Thürmchen, welche auf einer ſtark gebauten Subſtruction ſtehen, ſcheinet dieſe Meinung zu begünſtigen. Aber warum hätte man dieſe Helden ſo weit von Rom begraben?

Andre wollen, daß Clodius, der unfern von hier von Milo getödtet ward, hier begraben liege; andre, daß Cornelia, des Pompejus Wittwe, ihm dieſes Denkmaal bei ſeiner Villa errichtet habe, und daß die fünf Thürmchen auf eben ſo viele Triumphe dieſes großen Feldherrn deuten ſollen.

Südlich vom Städtchen liegt ein luſtiges Thal, welches Valle di Riccia (Thal von Riccia) heißet. Schon bei'm Plinius heißt es convallis Aricina (Plin. Nat. hist. XIX. cap. 8.). Dieſer große Naturkündiger ſagt, in alten Zeiten wäre dieſes Thal ein See geweſen, und der Augenſchein beſtätiget dieſes Zeugniß. Rund umher wird das Thal von einem hohen Rande eingeſchloſſen. Dieſen ſchmücken Bäume, Reben und Gärten. Das Thal iſt von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und wird gewäſſert von einem Canal, durch den ſich eine Ableitung des See's von Nemi ergießet.

Unter Albano und Caſtel Gandolfo liegt der Albaner See, von hohen und felſigen Ufern umkränzet, umſchattet von vielen Bäumen. Ich ſah hier noch ganz grüne Medicago arborea (den virgiliſchen Cytiſus) mit ihrer gelben Blüthe. Sowohl dieſer See, als das Thal bei Riccia und der See von Nemi, ſcheinen offenbare Spuren von Vulkanen zu ſeyn. Plinius hatte in ältern Schriftſtellern geleſen, daß ehemals die Erde der Gefilde, welche unter Aricia liegen, ſich entzündet hätte, wenn eine Kohle darauf gefallen (Plin. Nat. hist. II. 107.).

Als die Krater dieſer Vulkane nach einem heftigen Erguß des Feuers einſtürzten, bildete die erkaltende Lava die Geſtalt eines umgeſtürzten Kegels. Regen und von der Höhe herabfließendes Waſſer erfüllten nach und nach dieſes harte Bette, welches ſeitwärts keinen Ausfluß verſtattete. So wie die oberſte Lava auswitternd ſich zu Erde bildete, ſchwemmten Regengüſſe vieles von ihr hinab, und das Waſſer trat in die Höhe. Vermuthlich ſtand es noch lange in unterirdiſcher Verbindung mit dem Meere, deſſen Mitwirkung bei Ausbrüchen der Vulkane von den Naturkündigern als nothwendig behauptet wird. Nach Livius Zeugniß ſtieg das Waſſer des Albaner See's, als Veji belagert ward, zu einer ungewöhnlichen Höhe, da es doch nicht von außerordentlichem Regen angeſchwellet worden. Der zehnjährigen Belagerung müde, und geſchreckt von Zeichen, die ihnen fürchterlich ſchienen, ordneten die Römer Geſandte nach Delphi, welchen das Orakel ſagte: "Hüte dich, Römer, das albaniſche Gewäſſer in ſeinem See ſtauen, hüte dich, es in eigenem Laufe nach dem Meere fließen zu laſſen. Mit dem herausgeleiteten wirſt du Aecker tränken, das ausgetretne wirſt du durch Canäle austrocknen. Dann greife kühn die Mauern des Feindes an."

Ob dieſem Spruch ſtaunten deſto mehr die Römer, da ſchon ein Greis von Veji den römiſchen Soldaten zugerufen hatte: "Die Römer würden ſich der Stadt nicht bemächtigen, bis ſie das Waſſer aus dem Albaner See geleitet hätten." Das Waſſer ward durch eine Ableitung, welche noch jetzt beſteht, bis auf des See's jetzige Höhe abgelaſſen, und in eben dieſem Jahre nahmen die Römer Veji ein.

In ſeinem Buche von der Wahrſagung giebt Cicero zu verſtehen, daß der Senat wohl weniger durch Aberglauben zu dieſer Arbeit bewogen ward, als durch die Vorſtellung vom Nutzen der Ableitung des Waſſers, welches nun tränkend eben die Aecker fruchtbar machte, die es bisher austretend verheeret hatte. Des Greiſes Weißagung, welche wohl eigentlich nur eine Verſpottung war, gab vielleicht dieſer klugen Verſammlung den Anlaß, das aufmerkſam gewordne Volk durch eine vom Orakel erſchlichne Antwort zu dieſer Unternehmung zu ermuntern.

Der Albaner See hat an ſeinen unterſten Ufern ohngefähr fünf deutſche Viertelmeilen im Umfang. Sein felſiges Bette erweitert ſich gegen oben, ſo wie wahrſcheinlich ſich mit des See's Tiefe dieſes Bette trichterförmig verenget. Ich ſtieg durch gekrümmte Fußſteige zwiſchen Wald und Gebüſch hinunter an die Stelle, wo der Auslauf des See's gemacht worden (emissarium). Als ich unten war, ſah ich große, im Felſen eingehauene, mit Mauerſteinen belegte, vermuthlich ehmals mit Marmor bekleidete Hallen, welche von vielen für Bäder gehalten werden. Ich glaube, daß hier die Nymphen des See's verehret wurden, Vermuthlich gehörten dieſe Hallen zu der Villa des Domitians. Nach einigen Schritten kam ich an eine hohe, von großen Steinen erbaute Mauer. Ein Fiſcher aus Albano, welcher den Schlüſſel der Thüre verwahrt, ſchloß mir auf, und ich trat in einen viereckigen Hof, welcher auf drei Seiten von ſolchen Mauern eingeſchloſſen iſt. Zwiſchen den oberſten Steinen hat eine Stecheiche Wurzeln gefaßt, iſt zu einer ungeheuern Größe gediehen, breitet ſich gleich unten in zwei ſeitwärts gekrümmte Stämme aus, und umwölbt mit immer grünendem Laube, von der Bläue des Himmels durchſchimmert, den ganzen Hof und die äußern Seiten der Mauer. Hinter der offnen Seite des Hofes ründet ſich eine große Halle. In des Hofes und der Halle Mitte fließt das abgeleitete Waſſer durch ein gehauenes Felſenbette, welches funfzehnhundert Schritte lang ſeyn ſoll, bis es an der andern Seite des Hügels ſeinen Auslauf findet.

Livius, welcher die ungeheuern Werke der ſpätern Römer zu ſehen gewohnt war, erwähnt dieſer Arbeit mit den ſchlichten Worten: "Schon war das Waſſer aus dem albaniſchen See auf die Felder geleitet worden," aber unmittelbar nachher erhöht er den Ton der Stimme: "und die Schickſale ſuchten Veji heim." *)

Dieſes Werk, welches vor zweitauſend einhundert acht und achtzig Jahren angefangen und vollendet ward, würde ſelbſt dann unſre Bewunderung verdienen, wenn es zu einer Zeit wäre unternommen worden,

---

*) Iam ex lacu Albano aqua emissa in agros, Vejosque fata appetebant. (Tit. Liv. V. 19.)

da Rom den Gipfel ſeiner Macht erreicht hatte. Es beſaß aber im dreihundert ſieben und funfzigſten Jahre nach ſeiner Erbauung nur einen kleinen Winkel des kleinen Latium.

Hinter dem See erhebt ſich über die kleineren Gipfel der albaniſche Berg wie eine Pyramide. Ihm zur Rechten ſtand Ferentina mit ſeinem Hain, in welchem die alten Lateiner ſich zu Berathſchlagung und zu Verehrung der Götter verſammelten. Sie verlegten in frühen Zeiten dieſe Verſammlung auf den Gipfel des Albaner Berges, wo dem Latialiſchen Jupiter ein Tempel gebauet ward, der auch den Römern heilig war.

Auf dieſem Berge pflegten römiſche Feldherren den Triumph zu halten, wenn ihnen der Senat den Triumphzug in's Capitol nicht zugeſtanden hatte. Der große Marcellus triumphirte hier, und hielt nachher den kleinen Triumph, oder die Ovation in Rom, nachdem er Syrakus eingenommen hatte. *) (Tit. Liv. XXVI. 21.)

Dieſer Berg war bei den abergläubigen Römern auch durch viele Vorbedeutungen und Wunder bekannt,

---

*) Im Triumph zog der Sieger mit einem vierſpännigen Wagen ein, und opferte dem Jupiter einen Stier. Bei der Ovation ging er zu Fuß, und opferte ein Schaaf. Dem Marcellus ward der große Triumph verſagt, weil der Krieg in Sicilien nicht geendiget, auch ſein Heer nicht gegenwärtig war.

welche ſich auf ihm offenbarten *). Da er höher liegt als die Hügel umher, und oft mit Wolken bedeckt iſt, mag ihn der Blitz wohl oft getroffen haben. Jetzt kündiget er nur Regen an. Monte Cavo ha il capello. piovera (der Berg Cavo hat den Hut auf, es wird regnen), ſagen die Landleute, wenn ſein Gipfel mit Wolken bedeckt iſt. Sie nennen ihn Monte cavo (den hohlen Berg) und Monte delle cave (den Berg der Höhlen), wegen der Aushöhlungen, die in ihm gemacht worden. Zu den Zeiten der Römer hieß es bald, daß ihn das Feuer des Himmels geſchlagen, bald, daß er Steine geregnet hätte, bald, daß Stimmen aus ihm erſchollen wären. Der Steinregen, deſſen nicht ſelten Erwähnung geſchieht, ſcheint vulkaniſche Natur der Gegend zu verrathen; doch ſoll der Berg keine Spuren eines Kraters, noch auch Lava zeigen, von welcher doch, nach Zeugniſſen der Naturkundigen, dieſe Gegend voll iſt.

Der Fiſcher, welcher mir die römiſche Ableitung des See's zeigte, erzählte mir, daß der Teufel am Ufer des See's umginge. Sollte nicht dieſe Erzählung eine Spur vom alten Aberglauben der Römer ſeyn, welche ſo viel Wunderbares vom Albaner Berge glaubten? Es iſt mir dieſes deſto wahrſcheinlicher, da das

---

*) Vulpio meint, daß dieſer Urſache wegen Jupiter, unter deſſen Namen die alten Mythologen den Lufthimmel verſtanden, hier ſei verehret worden (Vetus Latium profanum Vol. VII. pag. 35. 36.).

gemeine Volk dieſes Landes, ſo lebhaft auch ſeine Phantaſie iſt, und ſo ſehr ſie auch durch abentheuerliche Legenden genährt wird, dennoch die Furcht vor Geſpenſtern und böſen Geiſtern faſt nicht kennet. Ihre lebhafte Phantaſie unterhält ſich lieber mit lieblichen als mit graunvollen Vorſtellungen. Sollten ſie das nicht der Schönheit ihrer Natur, der Heiterkeit ihres Himmels und ihrer leichten Luft verdanken? Vielleicht auch zum Theil ihrer edeln und freundlichen Architectur. Unſre gothiſchen Kirchen mit ihren Kreuzgängen und Gräbern müſſen das Herz mit Graun erfüllen. Unſre lange Dämmerung gleichfalls. Je weiter wir nach Norden rücken, deſto vielfältiger finden wir die Vorſtellungen von Geſpenſtern und Koboldeu.

Zwiſchen dem Berge und dem See ſtand das alte Alba, die Mutter Rom's. Dieſe Stadt erſtreckte ſich ſüdöſtlich in der Länge, und ward das lange Alba genannt, um es von einem andern Alba am Fuciner See zu unterſcheiden.

Als Numitor, welchen ſeine Enkel Romulus und Remus, nach Ermordung des unrechtmäßigen Beherrſchers Amulius, auf den Thron von Alba geſetzt hatten, geſtorben war, weigerten die von Alba ſich des Romulus Herrſchaft anzuerkennen. Tullus Hoſtilius, Rom's dritter König, führte Krieg mit den Albanern. Es ward ausgemacht, daß von jeder Seite drei Jünglinge kämpfen und der Sieg entſcheiden ſollte, welche Stadt Herrſcherinn ſeyn würde. Drei Brüder Curatii erſchienen von Seiten Alba's, drei Horatii von Seiten Rom's. Von den ſechs Kämpfern blieb nur ein Horatius übrig, aber der Albaner Anführer wollte ſich nun dem Ausſpruche des Sieges nicht unterwerfen. Die Albaner verloren eine Schlacht, ihr Feldherr ward, als bundbrüchig, von vier Pferden zerriſſen, die Stadt Alba ward zerſtört. Nur die Tempel ließ man ſtehen. Den Albanern verlieh man das römiſche Bürgerrecht. Es ſei nun Alba von Aeneas oder von deſſen Sohne, an deren Ankunft in Italien ich ſehr zweifle, gegründet worden, oder nicht, ſo iſt doch wohl ſein alter Urſprung in das Jahrhundert des trojaniſchen Krieges zu ſetzen, oder in noch früherer Zeit. Es wird keine gewiſſe Spur von Alba gefunden; nur wollen Jäger einige Trümmer geſehen haben. Aber weder muß man Jägern Kunde des Alterthums zutrauen, noch auch vergeſſen, daß faſt allen Italienern die Eitelkeit eigen iſt mit Ueberbleibſeln der Vorzeit zu prahlen.

Kleiner als der Albaner See, aber noch anmuthiger wegen ſeiner Ufer, iſt der See von Nemi. Hohe Felſen und beſchattete Hügel umgeben ihn von allen Seiten. Der Abhang ſeiner Ufer iſt theils mit Bäumen bepflanzt, theils mit Reben und Gemüſe. Hoch auf den Ufern liegen zwei Städtchen gegen einander über; gegen Morgen Nemi, Genzano gegen Abend. Genzano heißt ſo nach ſeinem alten Namen Cynthianum, oder fanum Cynthiae (Tempel der Cynthia). Du weißt, daß Apollon und Diana, Cynthius Cynthia genannt wurden, nach dem Berge Cynthus in Delos, weil Latona beide auf dieſer Inſel ſollte geboren haben; wiewohl nach früherer Mythologie nur Apollon in Delos, Diana aber auf der kleinen Inſel Ortygia bei Sicilien geboren ward, auf welcher der älteſte und einzig übrig gebliebne Theil von Syrakus ſteht (Homers Hymne an Apollon.). Im Dianentempel ward dieſe Göttinn unter dem Namen der ſcythiſchen oder tauriſchen Diana vom alten Latium verehrt, weil man glaubte, daß Oreſt und Iphigenia ihr geraubtes Bild hierher gebracht hätten. Nach dem Hain dieſes Tempels ward Nemi von den Römern Nemus genannt, denn das Wort nemus bedeutet einen Hain. Ich weiß nicht ob ſchon die Römer den tiefen, ſtillen und lautern See von Nemi Spiegel der Diana nannten; die jetzigen Italiener nennen ihn oft ſo. Bei den Alten hieß er gewöhnlich der Waldſee (lacus nemorosus), weil er von Wäldern umringet iſt. Unten räumet er an den meiſten Stellen den Fußgängern einen ſchmalen, anmuthigen Pfad am Waſſer ein, unter dem Schatten von Kaſtanien, Pappeln und Erlen.

Das alte Städtchen Nemi ſteht ſehr hoch auf einem Felſen, unter dem, am Hang des Ufers, die Quelle entſpringt, von welcher Ovid ſo ſchön fabelt, daß die nach Numa's Tode jammernde Egeria hierher geirret, ſich weinend an den Fuß des Berges gelegt habe und, in Thränen aufgelöſet, von Diana ſei in dieſe Quelle verwandelt worden.

— — — montisque jacens radicibus imis
Liquitur in lacrimas, donec pietate dolentis
Mota soror Phoebi gelidum de corpore fontem
Fecit, et aeternas artus tenuavit in undas.
Ovid. Met. XV. 548-51.

Eben dieſer Dichter erzählt uns, daß Hyppolytos, des Theſeus Sohn, welcher auf ſeiner Flucht von Athen nach Trözen, von den Roſſen, die der Anblick eines Meerungeheuers ſcheu gemacht hatte, war geſchleift worden, durch den Aesculap das Leben wieder erhalten habe und nun durch die Gunſt der Diana, zur Belohnung der Keuſchheit, mit welcher er dem entflammten Begehren ſeiner Stiefmutter Phädra widerſtanden, als einer der kleineren Götter, unter dem Namen Virbius, der Göttinn Hain bewohne. (Ovid. Met. XV. 497-546.)

Als ich unten am Ufer des See's ging, hörte ich von fern jene Quelle rauſchen, ich ſtieg den Hügel hinan und klomm ihr bis zu ihrem Urſprung nach. Leiſ' entrieſelt ſie der Erd' und windet ſich durch Gras, bis ſie unter Felſen ſich verbirgt, welche von hohem Epheu überwölbet ſind. Plötzlich ſtürzt ſie, zwiſchen des Epheus immer grünenden Hülle, ſchäumend und mit Geräuſch hervor. Dieſe Quelle der Egeria, Wittwe des Numa, treibt vier Mühlen, ehe ſie den See erreicht. So wurden oft in der alten Heldenzeit die Wittwen gefangner und ermordeter Könige zu niedriger Arbeit in der Mühle gebraucht.

Auch dieſem See haben die Römer eine Ableitung gegeben, welche ſeine Ufer gegen Ueberſchwemmung ſchützt. Er ergießt ſich durch einen Canal in das Thal von Riccia, welches, getränket von ihm, außerordentlich fruchtbar iſt.

Dieſe ganze Gegend iſt ſehr ſchön und auch wohl angebauet. Die Bauern ſind fleißig. Die Einwohner von Genzano müſſen wohlhabend ſeyn, ſie bauen auf eigne Koſten eine ſchöne Kirche. Nemi verſieht Rom mit gutem Obſt. In dieſer Gegend werden viele Holzkohlen gebrannt. Die Felder ſtehen wohl, auch die Gemüſegärten, und die Reben werden mit vielem Fleiß an Rohrſtäbe geleitet. Dieſes ſtarke Rohr (arundo donax) wächſt zu einer erſtaunlichen Höhe an allen Seen und feuchten Orten in ganz Italien. Auch in Gärten wird es gebraucht, theils um rankende Stauden zu ſchützen, theils um, wenn es noch zart iſt, geflochten, die Blumenbeete von einander zu ſondern.

Man ladet zwar nicht mehr, wie zu Horazens Zeit, auf neunjährigen Albanerwein ein,*) aber er wird doch häufig nach Rom verführt.

---

*) Est mihi nonum superantis annum
Plenus Albani cadus — — —
Hor. IV. Od. 12.

Und in einer ſeiner Satyren ſcheint Horaz den läſtigen Geber eines Schmauſes dieſen Wein dem Falerner an die Seite ſetzen zu laſſen.

— — Albanum, Maecenas, sive Falernum
Te magis appositis delectat, habemus utrumque.
Lib. II. sat. 8. v. 16. 17.

Die Reben von Aricia waren ehemals berühmt wegen ihrer außerordentlichen Höhe. Dieſe ward von Kineas, dem Freunde und Geſandten des Pyrrhos, bewundert; er fand aber den Wein herbe und ſagte, dieſes Weines Mutter, die Rebe, verdiene an einem ſo hohen Kreuze zu büßen. (Plin. Nat. hist. XIV. 1.)

Nahe bei Riccia ſind große Ueberbleibſel der alten Straße via Appia, welche Appius Claudius der Blinde, als er Cenſor war, im Jahre Rom's 442 legen ließ. Sie iſt ganz bedeckt mit breiten Steinen, welche die Italiener Selci nennen (Selce, vom lateiniſchen Silex). Dieſe ſind blau und vulkaniſchen Urſprungs, eine Art Lava. Der Weg iſt an dieſer Stelle in die Seite eines Berges hinein gearbeitet. Auf daß die Erde nicht abſchüſſig werde, haben die Alten ſie mit einer Subſtruction von großen Steinen unterbauet. eine Arbeit, welche man nicht ohne Staunen ſehen kann. Dieſe Straße iſt nicht breit, weil die Fuhrwerke der Alten eine ſchmale Spur hatten. Sie ließen ihre Pferde nicht beſchlagen und empfanden daher nicht die Unbequemlichkeit der glatten Steine. Doch gewöhnen ſich auch die beſchlagnen Pferde daran. Das däniſche Pferd des Grafen Souſa, welches ich ritt, ging ſehr ſicher auf dieſen glatten Steinen. *)

---

*) Ganz Neapel iſt mit Lava gepflaſtert, auch große Landſtraßen bei Neapel. Die Pferde gewöhnen ſich daran. Zwar gleiten ſie nicht ſelten, ich ſah aber keins fallen.

Uebrigens verbanden dieſe römiſchen Landſtraßen viele große Vortheile. Sie waren kurz, weil ſie ſo grade als möglich gelegt wurden; bequem, weil die flachen Steine weder das Fuhrwerk ſtoßen, noch Fuß oder Huf verletzen, oder ſtraucheln machen; ſie leiden nicht vom Regen, weil dieſer vom glatten Pflaſter abläuft und ihre Dauer beweiſet ihre Feſtigkeit.

Auf einer Spazierfahrt auf dem Wege nach Paleſtrina (dem ehemaligen Präneſte, einer der älteſten und berühmteſten Städte von Latium) ſtieg ich aus mit dem Herrn Fea, italieniſchem Ueberſetzer von Winkelmann, und beſah die Trümmer der Villa des Kaiſers Antoninus Pius. Von überirdiſchen Mauern iſt wenig übrig geblieben, aber Terraſſen mit ihren großen Subſtructionen beweiſen den Umfang, welchen dieſe Villa hatte. Ich ſah hier eine weite Ausſicht; vor mir Velletri (das ehemalige Velitrá, eine alte Stadt der Volsker), weiter hinten Cora (gleichfalls eine alte volskiſche Stadt), auf anſehnlicher Berge Abhang, rechts eine große Strecke der pontiniſchen Sümpfe, und am Ende des Horizonts das hohe Vorgebürge der Circe (oder Kirke). Ich freuete mich nicht wenig, Homeriſches Land zu ſehen.

Homer nennt dieſes Vorgebürge eine Inſel, es ſei nun, daß die pontiniſchen Sümpfe in jener alten Zeit von der jetzigen Landſeite dieſen Berg abſchnitten, oder daß Homer vom Meere aus ihn für eine Inſel angeſehen habe. *) Cluver, ein ſo guter als fleißiger Forſcher, ſagt (Cluver. Ital. antiq.), daß der Berg ſowohl von der Seite des Meeres als des Landes eine Inſel ſcheine. Auch ich würde ihn, von dem Orte wo ich ſtand, für eine Inſel gehalten haben. Er erſchien mir ungefähr ſo, doch höher, wie ich aus Piſa die Inſel Gorgone geſehen habe.

Die Villa des Antoninus Pius ſtand nahe bei der alten lateiniſchen Stadt Lanuvium, dem Geburtsorte dieſes Kaiſers, und noch näher am Tempel und Hain der Iuno sospita, deren Livius und andre Schriftſteller gedenken. Schon im vierten Jahrhundert nach Erbauung Rom's muß dieſer Tempel berühmt geweſen ſeyn, da die Römer, als ſie den Lanuvinern das Bürgerrecht gaben, ſich gemeinſchaftlichen Gebrauch des Tempels und des Haines ausbedungen. (Tit. Liv. VIII. c. 14.) Die Subſtructionen des Tempels ſind noch ſichtbar. Als ich in's Städtchen Lanuvium, welches jetzt civitá Lavina genannt wird, hinein trat, zeigte mir Herr Fea in einem geringen Hauſe Ueberreſte von zwei ſchönen Säulen,

---

*) Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'· ἔνθα δ' ἔναιε
Κίρκη ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός, αὐδήεσσα.
Ὀμ. Ὀδ. Κ. 135. 36.

Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir, welche bewohnte
Kirke die ſchöngelockte, die hehre melodiſche Göttinn.
Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 135. 36.

welche jetzt einen Keller ſtützen, und vermuthlich ehemals zum Tempel der Juno gehörten.

Der neue Name dieſer Stadt verleitet manche, ſelbſt italieniſche Antiquare, zu einem lächerlichen Irrthum. Sie verwechſeln dieſes Lanuvium mit Lavinium, welches dicht am Meere lag, da hingegen Lanuvium bei zwei deutſchen Meilen vom Meer entfernt liegt. Irrthum auf Irrthum gründend, wähnen ſie, das Meer, welches wirklich dem Lande anſehnliche Striche eingeräumet, habe ehemals dieſe Stadt angeſpült. An einem eiſernen Ring in der Mauer eines Hauſes ſoll, ihrer Meinung nach, Aeneas, als er gelandet, ſein Schiff befeſtiget haben.

Bei La Riccia ſah ich heute einen blühenden Mandelbaum. Welches Clima!

Vier und funfzigſter Brief.

Rom, den 21ſten Januar 1792.

Ich habe das berühmte Gemälde von Rafael, die Verklärung Chriſti, in der Kirche San Pietro in Montorio geſehen. Auf ſeine Stärke ſich verlaſſend, wagte der große Mann eine Kühnheit, welche vielleicht nur Er wagen durfte; oder vielmehr, er beging, wohlwiſſend, was er that, einen Fehler, ſicher, ihn durch die Schönheit der Gedanken und der Darſtellung vergeſſen zu machen.

Ein Geiſt, wie Rafael, will nicht Verzeihung verdienen; er will Verzeihung, mehr als Verzeihung, er will Bewundrung erzwingen, ſelbſt wenn er vorſetzlich fehlt, wie nur er fehlen darf, und es gelingt ihm!

Eigenthümlich iſt das Gelingen dem Genie. Rafael zeigt uns Chriſtus hoch in Strahlen; unter ihm ſchweben Elias und Moſes über der Höhe des Berges; Johannes, Jacobus und Petrus liegen in Entzückung auf dem Gipfel, und unten am Berge iſt der Beſeſſene, aus welchem die übrigen Jünger unſers Herrn, während Er auf dem Berge war, den Teufel zu treiben nicht vermochten.

Welcher Standpunkt läßt ſich denken, aus dem wir zugleich alle dieſe Perſonen, und mit deutlicher Phyſiognomie der Geſichter, ſehen könnten? Zu dieſem gerechten Vorwurf läßt Rafael uns nicht Zeit; ſein Zauber reißet uns hin, Schrecken ergreift uns bei'm Anblick des Beſeſſenen; wir theilen die Verlegenheit der Jünger, den Antheil der Zuſchauer, das ängſtliche Forſchen im entflammten Vaterauge, ob dieſe Männer ſeinem Sohne helfen können, den Jammer der Mutter und der Schweſter; unſer geſchreckter Blick irret umher, wir ſehen hinauf, wir werden entzückt mit den Jüngern, wir erheben uns mit den aufwärts ſtrebenden beiden großen Sehern der alten Vorzeit, um näher zu kommen Dem, der mit menſchlichem Leibe in umſtrahlenden Himmelsglanze als in Seinem Elemente ſchwebet, mit unausſprechlicher Hoheit und Liebe ſchwebet, mit empor eilender Andacht, mit hinab auf die Erde thauender Huld und Gnade!

Tadel, wo iſt dein Stachel? Kritik, wo iſt dein Sieg?

Fünf und funfzigſter Brief.

Rom, den 23ſten Januar 1792.

Kein Privatmann in Europa, und wohl wenige Fürſten, beſitzen eine ſo große und ſchöne Sammlung von Antiken, wie der Prinz Borgheſe in ſeiner Villa vor den Mauern von Rom. Ihr bloßes Verzeichniß würde viele Blätter anfüllen. Dieſer Reichthum an Gegenſtänden müßte mich zur Auswahl verbinden, wenn ich auch gewohnt wäre vieles aufzuzeichnen.

Schon die Mauer des Hauſes iſt, vorzüglich an der Seite des Gartens, mit vielen Bassi rilievi von Sarkophagen ausgeſchmückt, deren manches vielleicht die Hauptzierde eines deutſchen oder nordiſchen Kunſtcabinetts ſeyn würde. Auch zweiſle ich, daß ein König ſechs Säulen von Lumachello (Muſchelmarmor) in einem Prunkzimmer habe, welche denjenigen gleich ſeien, die den Vorſaal dieſer Villa zieren. Du weißt, daß ich auf Dinge dieſer Art, deren übertriebne Hochſchätzung die edelſten Männer des alten Rom's für Vorbedeutung und Urſache des Untergangs ihres Vaterlandes hielten, keinen unendlichen

Werth ſetze; *) aber ich lächle, wenn ich denke, wie ſich unſre kleinern und größern Großen mit geſammeltem Wuſte brüſten, welchen man hier, an's Auserleſene gewöhnt, mit Füßen tritt.

Folgende Stücke werden auch dich intereſſiren:

Eine Statue, welche für Maſiniſſa, den König der Numider, gehalten wird. Herr Hirt hält ſie für Segeſt, der, ſeines großen Sohnes Hermans unwerth, Bundesgenoſſe der Römer ward. Seine Kleidung mit Hoſen, die Art wie er die Haare aufgebunden hat, und ſeine Geſichtszüge mögen in der That wohl einen alten Deutſchen, gewiß keinen Numider bezeichnen.

---

*) Als Fabius Tarent eingenommen, ließ er den Bürgern ihre ſchönen Bildſäulen, ernſte Betrachtung in einen Scherz hüllend: "Laß den Tarentinern ihre erzürnten Götter!" Und Cato von Utika nahm, als er von der Inſel Cypern im Namen des römiſchen Volks Beſitz genommen hatte, nur Eine Bildſäule mit ſich, die Statue des Zeno, deſſen Lehren ihn, wie der große Mann ſagte, gewöhnt hatten, das Große groß zu achten, und das Kleine klein. Cicero ſpricht in eben dieſem Geiſte mit Unwillen von der übertriebnen Bewunderung dieſer Kunſtwerke in verſchiednen ſeiner Reden gegen Verres, dieſen Plünderer und Kenner. Cicero rühmt ſich ſogar mit Laune einer Unkunde ſolcher Dinge, deren Schönheit er doch wohl zu beurtheilen wußte. Merkwürdig iſt ſein Brief an Fabius Gallus (Libr. VII. Epist. ad famil.) und ſein fünftes Paradoxum, deren Nachleſung ich jedem, der Dilettanterei affektiret, anempfehlen möchte.

Ein Baſſo rilievo. Auf Werken dieſer Art ſtellten die Alten manchesmal denſelben Gegenſtand in verſchiednen Augenblicken der Handlung vor, ein Fehler, den man einigen unſrer alten Maler vorwirft. Dieſes Baſſo rilievo hat ſich nicht ganz erhalten. Achilles fehlt, man ſieht aber den knieenden Priam, der um Hectors Leiche flehet. In der Mitte des Marmors wird Hector ſchon zurückgebracht, ſeine jammernde Andromache, der kleine Aſtyanax, deſſen Amme, Helena und andre ſind der Leiche entgegen gegangen und ſchauen ſie an. Nur Kaſſandra iſt gegen Troja gewandt, mit zurück geſchlagnem Haupt und gen Himmel geſtreckten Armen. Man ſieht ſie in jammernder Begeiſterung den Untergang des Vaterlandes weiſſagen.

Eine Statue, welche lange für einen Mars gehalten ward. Selbſt Winkelmann hielt ſie dafür. Wie konnte ſo ſpät erſt Achilles erkannt werden? Welcher empfindende Leſer der Ilias konnte Achilles verkennen? Es bedurfte nicht der ausgezeichneten Stelle an dem Bein, dicht über dem Fuß, bei welcher Thetis ihn gehalten, als ſie, ihn unſterblich zu machen, ihn in den Styx tauchte, und mit der Hand, die ihn hielt, unwiſſend was ſie that, dem Tode einen Eingang offen ließ. Ich wünſchte, daß der Künſtler dieſe unhomeriſche, ſpätere Idee nicht ausgedrückt, daß er uns blos den homeriſchen Achilles gezeigt hätte. Die ganze Statue iſt voll Adels und Schönheit, voll achilliſcher Leichtigkeit und Kraft. Die Miene ſo ganz charakteriſtiſch! Dieſe Miſchung von Heldenmuth und jugendlichem Unmuth! von angeborner Güte und von eiſerner Härte! Dieſer Achilles konnte ſo gegen die Leiche des edlen Hectors wüthen, aber er mußte ſie dem flehenden Priam zurückgeben! Er konnte wild gegen den flehenden Priam auffahren, nachdem des Greiſes Thränen über Hector ihn an ſeinen alten verlaßnen Vater daheim erinnert und geſellige Thränen ihm entlockt hatten; aber er mußte wieder freundlich mit dem jammernden Priam ſprechen, und ihn bei der Hand faſſen, auf daß keine Furcht im Herzen des Alten bliebe.

Ein Basso rilievo auf einen Sarkophag ſtellt den Tod des Meleagros vor. Auch hier iſt die Einheit der Zeit nicht beobachtet. Du ſiehſt ihn mit dem einen Bruder ſeiner Mutter kämpfen, den andern hat der gereizte Liebhaber der Tegäa, welcher beide Oheime die Haut des von ihm getödteten wilden Schweines entriſſen hatten, ſchon ermordet.

Dort ſteht die Mutter mit dem Scheid Holz in der Hand, an deſſen Erhaltung das Leben ihres Sohnes geknüpfet war. Denn als ſie nach der Geburt dieſes Kindes im Bette lag, ſah ſie die Parcen, welche ein Holz in das Feuer warfen und ſangen:

Wir geben gleiche Lebenszeit
Dir, Neugeborner, und dem Scheid.

Sie gingen fort. Die Mutter ſprang auf, riß den Brand aus der Flamme, und verwahrete ihn. Aber nun, zürnend über ihrer Brüder Ermordung, hält ſie ihn in's Feuer. Eine Furie flüſtert ihr Muth zu. Bei der Furie ſteht, mit dem Fuß auf einem ſtehenden Rade, die Göttinn des Schickſals.

— Dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.
Ovid. Met. VIII. 511, 12.

— Rückwärts gewandt, und mit zitternder Rechte,
Warf die Mutter das tödtliche Scheit in die Mitte
des Feuers.

Mitten im Basso rilievo ſieht man den kranken Meleagros liegen, ſeine Schweſtern, deren eine ihm Arznei reicht, jammern bei ſeinem Bette. Sein alter Pädagog trauert, am lauteſten ſcheinet die Wehklage der betagten Amme zu erſchallen.

Ein denkender Mann ſitzt umhüllet mit einem ſchlichten, nachläſſig um ſich geworfnen Mantel. Man nennet ihn Beliſarius. Aber zu Beliſarius Zeit brachte die geſunkne Kunſt ſolche Werke nicht hervor. Herr Hirt hält ihn für einen Chryſippos. In der That ſcheint er ein ſtoiſcher Philoſoph zu ſeyn, und wer unter dieſen war nach dem Zeno berühmter als Chryſippos?

Eine Vaſe mit Satyrmaſken und Nebriden (Fellen von jungen Hirſchen, in die ſich Faunen zu hüllen pflegten) welche an Zweigen hangen.

Eine große, ſehr ſchöne Vaſe: Ariadne ſpielt auf der Leyer dem Bacchus, tanzenden Faunen und Bacchantinnen vor. Die trunkne Begeiſterung einer Bacchantinn iſt in der Stellung des ganzen Leibes, im rückwärts gebognen Kopf, im ſchwellenden Halſe, in den fliegenden Haaren, vortrefflich ausgedrückt. Der alte Silen wird von Faunen fortgeſchleppt. Nicht nur dieſer paſſive Zuſtand, auch eine Handlung, welche des getrunknen Weines Uebermaaß noch ſinnlicher anzeigt, verräth den alten Schwelger.

Hätte Leſſing mehr Werke der alten Kunſt geſehen, ſo würde er nie behauptet haben, daß die Griechen nur das Schöne dargeſtellt hätten. Zwar kann auch vielleicht eine Furie ihre ſchreckliche Schönheit haben, ſo wie auch Grazien vielleicht ſich mit Furchtbarkeit rüſten können. Sie hatten auch fürchterliche Grazien (σεμνὰς χάριτας), ein großer Gedanke! Aber manche ihrer Furien ſind mit ſcheußlicher Schrecklichkeit gerüſtet. Solche Furien; der trunkne Silen in einer ekelhaften Handlung, einer Handlung, welche in der Natur vorübergehend iſt, und durch die Vorſtellung im Marmor Dauer erhält; der Marſyas, wenn er geſchunden wird, und andre Bilder dieſer Art, beweiſen, daß die Alten, wiewohl ſelten, doch auch manchesmal das Häßliche ſinnlich darſtellten. Das unverbrüchliche Hauptgeſetz der Kunſt war und iſt nach der höchſten Erreichung der Wahrheit, mit Inbegriff der poetiſchen Wahrheit zu ſtreben. Wohl dem

Künſtler, wohl dem Dichter, welcher mit dieſes Geſetzes Beobachtung die Wahl des Schönen und des Edeln verbindet!

Dieſe Vaſen und viele andere ſind mit Bildern geziert, welche theils den Bacchus vorſtellen, theils Perſonen und Dinge, die auf ihn Beziehung haben. Dem Bacchus waren die Schauſpiele gewidmet. Schon Thespis, deſſen umherziehender Karren die Wiege der tragiſchen Muſe war, ließ ſich für jede Vorſtellung einen Bock geben, welcher als Feind der Reben dem Bacchus geopfert ward. Nach dem Worte Tragos, welches in griechiſcher Sprache einen Bock bedeutet, hat die Tragödie ihren Namen.

In ſpätern Zeiten wurden Dichter, deren Schauſpiele den Preis erhielten, mit einer Vaſe beſchenkt. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß verſchiedne ſolcher Vaſen, die mit Bacchanten, Nebriden, Thyrſen, mit den Bildern des Bacchus, der Ariadne, des Silens ꝛc. geſchmückt ſind, Preiſe tragiſcher oder komiſcher Dichter geweſen.

Ein Fauſtſchläger mit bloßen Riemen um die Hände und Arme. Es war alſo der cestus nicht immer mit eiſernen Knöpfchen beſchlagen. Vortrefflich iſt dieſes Kämpfenden Stellung. Er ſchlägt, und ſteht zugleich rückwärts gebogen auf ſeiner Hut. Man glaubt ſeinen Gegenkämpfer zu ſehen. Der große Künſtler weiß auch das, was er nicht ſichtbar machen kann oder will, zu zeigen.

Ein Faun läßt ſich von einem andern Faun einen Dorn aus dem Fuße ziehen. Um nicht zu zucken, ſtämmt er beide Hände gegen den alten Stamm, auf dem er ſitzt, und wirft, erbärmlich ſchreiend, den Kopf zurück. Der andre ruhet auf einem Kniee. Die ſorgfältige Gutmüthigkeit, mit welcher er leiſe und ohne zu fehlen, den Dorn auszuziehen ſich bemüht, wird in ſeinen Faunenzügen ſehr komiſch.

Drei ſchlafende Amors liegen allerliebſt an und über einander.

Zwei Amors bei einer Ziege. Der eine milchet, der andre trinkt aus einem Napf mit kindlicher Begierde.

Die tanzenden Horen, ein Basso rilievo. Es iſt voll Anmuth. Guido Reni ſoll die Horen in ſeiner Aurora hiernach gezeichnet haben.

Venus gürtet ſich mit dem Schwert des Mars und Amor verſucht den Helm.

Eine gemeine Venus (im Gegenſatz mit der himmliſchen, welche Venus Urania genannt ward), die dem Amor die Flügel abgeſchnitten hat und ſie in der Hand hält. Der Knabe weint jämmerlich. Wie anmuthig dieſes Bild! Wie voll tiefen Sinnes!

Der ſogenannte Fechter. Dieſes iſt eins der edelſten Werke griechiſcher Kunſt. Man nennet ihn wohl mit Unrecht den Fechter. Die kundigſten Kenner haben ihn ſchon für einen Helden erklärt. Seine Geſtalt iſt vollkommen ſchön, nicht idealiſirt, ſchön, wie in glücklichen Stunden die Natur bildet und die Leitung zum Großen und Schönen — nicht ausbildet — ſondern erhält. Mit dem Leben der ſchönſten Natur, mit der Kraft des bluhendſten Lebens, mit dem edelſten Muth der lebendigſten Kraft, ſteht er da, ſtark wie ein Mann, wie ein Jüngling leicht. Vorgebeugt ruhet er auf dem rechten Bein, das linke weit hinter hinter ſich ſtreckend. Von der linken Schulter bis zur linken Ferſe könnteſt du eine gerade Linie ziehen. Mit der Linken hält er vor ſich den kleinen, runden Schild, in der rückwärts ausgeſtreckten Rechten einen kurzen Spieß. Seine Stellung iſt die Stellung der kräftigſten Bewegung, ſtill ſtehen kann ſie nicht. Wie konnte der Meiſter dem flüchtigſten Augenblick einer ſolchen Bewegung in der Natur dieſe Stellung abſtehlen? Kein Menſch würde vermögen, eine Minute dem Maler ſo als Modell zu ſtehen! Aber wie vermochte Rafael die von himmliſcher Eile beflügelten Engel im Heliodorus zu malen? Sie betreten die Erde nur mit des Fußes Spitze, rückwärts fliegt im Flammen ihr Haar! Auch hier iſt nicht vom Modell die Rede.

Griechiſche Hand, griechiſchen Geiſt würde man in jener Statue ohne Anzeige kennen, dieſer große Meiſter hat ſeinen Namen auf das Werk geſchrieben. Er hieß Agaſias, Sohn des Doſitheos, und war aus Epheſos. Sein Zeitalter zu wiſſen wäre ſehr intereſſant für Kenner der Kunſt.

Voll Ausdrucks iſt ein Silen, der den kleinen Bacchus in den Armen hält. Der Kleine ſieht mit kindlicher Freundlichkeit auf den Silen, der Silen mit ſorgſamer Liebe auf den Kleinen. Es iſt ein ſchönes Stück.

Ein alter Centaur mit rückwärts gebundnen Händen. Ein Amor reitet auf ihm, der Centaur ſchlägt nach ihm mit dem Schweif, wie ein Pferd nach einer Fliege. Aber zugleich ſieht er flehend ſich nach dem Amor um. Schöne Erfindung! Der thieriſche Theil braucht ſeine Waffe, oft inſtinctmäßig, auch wo ſie ihm nicht hilft. Dem Menſchen binde man die Hände, man hemme ſeiner Glieder Kraft; er faßt dich noch mit dem Worte der Bitte; durch mitgetheilte Empfindung bemächtiget er ſich noch dein!

Im oberſten Stockwerk des Hauſes ſind Gemälde.

Eine ſtehende Venus von Paul Veroneſe iſt von außerordentlicher Schönheit.

Eine liegende Venus von Titiano.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften, von van Bloemen, einem Niederländer. Sie ſind ſchön, doch verlieren ſie, wenn man ihrer mehrere beiſammen ſieht. Er gab dem Himmel faſt immer dieſelbe dunkelblaue Farbe. Weil der Horizont ſeiner Gemälde ſich ſo ähnlich iſt, nannten ihn die Italiener Orizonte. Nur unter dieſem Namen iſt er hier bekannt.

Ein Johannis der Täufer von Mengs. Mengs war ein großer, tief in die Geheimniſſe der Kunſt dringender Meiſter. Es mag wohl meine Schuld ſeyn, wenn ſeine Gemälde mich immer kalt laſſen. Ich ſage: Es mag wohl, und doch — —

Schöne Thierſtücke von Peter.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften von Hackert. Du kennſt den Pinſel dieſes großen Meiſters, wie er die Natur beſchleicht, wie er, von ihr begünſtiget, ſie ehrt, mit welcher Wahl er darſtellt und mit welchem Leben!

Im Garten ſind verſchiedne Statuen, Sarkophage ꝛc. Ich erwähne eines großen Leuchters, der auf einem dreieckigen marmornen Fußgeſtell ruhet, um in einem Beiſpiel zu zeigen, wie leicht man bei Beurtheilung der alten Kunſt irren könne. Drei Bassi rilievi ſtellen die zwölf großen Götter vor; unter ihnen ſieht man die geringern.

Das eine Basso rilievo iſt ergänzet und ſchlecht ergänzet. Auf den Unterleib des Vulkan hat man den Oberleib der Juno geſetzt, welche dadurch die Kneifzange des hinkenden Gottes in die Hand bekommen hat. Winkelmann hielt das Bild für eine Juno-Lucina, welche eine Zange zur Geburtshülfe in der Hand habe. Ich zweifle, daß die Alten dieſes Inſtrument kannten. Und wenn ſie es auch gekannt hätten, welche Idee!

Auf einem andern Basso rilievo in eben dieſem Garten ſitzt Jupiter auf dem Hintertheil eines Centaurs. Winkelmann ſagt, er reite auf die Jagd!

Der feine Kenner verließ ſich zu oft auf Nachzeichner; hätte er alles, was er anzeigt, mit eignen Augen geſehen, ſo würde er dort die ſchlechte Ergänzung und hier den Stern im Winkel des Marmors wahrgenommen, auch dieſes Basso rilievo mit den beiden dazu gehörenden verglichen, und geſehen haben, daß die Vorſtellung aſtronomiſch ſei und andeute, daß der Planet Jupiter im Zeichen des centauriſchen Schützen ſtehe.

Fern ſei es von mir, dem gelehrten, und was vielmehr iſt, dem ſcharfſinnigen, und was vielmehr als beides iſt, dem fein empfindenden Manne einen Vorwurf zu machen. Ich ehre ſeine Verdienſte, ich weiß wie viel nicht nur die Kenntniß der Kunſt, ſondern des Alterthums überhaupt ihm zu verdanken habe.

— — neque illi detrahere ausim
Haerentem capiti multa cum laude coronam —
Horat.

Ich will nur warnen. Geſchah das dem in Rom grünenden Zweige, wie natürlich, daß es manchem im Cabinett hindorrenden Holz oft ſo übel gehe! Strauchelte ſelbſt Winkelmann, wie müſſen andre, welche nie die Alterthümer ſahen, und ihm an Geiſt und Empfindung ſo weit nachſtehen, ſtolpern!

Von dem großen und ſehr anmuthigen Garten dieſer Villa Borghese habe ich dir ſchon einmal geſchrieben. Könnte ich doch mit dir unter ſeinem Schatten wandeln! mit dir unter den Trümmern Rom's!

mit dir ruhen am Ufer des See's von Nemi, bei'm Geräuſch der Quelle Egeria!

Wir haben im Pallaſt Rospiglioſi die Aurora von Guido Reni geſehen. Man nennt dieſes Gemälde die Aurora, weil ſie die ſchönſte iſt unter den ſchönen Geſtalten, die es darſtellt. Auf vierſpännigem Wagen ſitzt der Sonnengott, den eilenden Lauf ſeiner ſchäumenden Roſſe lenkend. Ihn umtanzen ſieben liebliche Mädchen, die Horen.*) Ueber den Roſſen ſchwebt, unter dem Bilde des Knaben mit einer Fackel, der Morgenſtern; und voran, mit fliegendem Gewande, mit rückwärts fliegenden Haaren, ſchwebet, Blumen aus beiden Händen ſtreuend, Aurora. Sie ſieht ſich um nach dem ſtrahlenden Sonnengott; ihr ſchönes Angeſicht verkläret ſich von ſeinem Glanze. Dieſer Glanz breitet ſich mit weiſer und herzerfreuender Vertheilung über das ganze Gemälde aus. Das Meer hat noch die dunkle Bläue, mit welcher es in wolkenloſer Frühſtunde bekleidet iſt, ehe auf ſeinen Wogen ſich die Morgenſonne bricht.

---

*) Die Horen (Ὧραι), Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, beſonders der Jugend. Daher läßt Homer in ſeiner zweiten Hymne an Aphrodite dieſe Göttinn von den Horen ſchmücken.

Man hat einen ſchönen Kupferſtich von dieſem Gemälde, das Werk eines hieſigen Künſtlers, deſſen Stich mir vor allen jetzt blühenden Künſtlern dieſer Art den Preis zu verdienen ſcheint. Er heißet Morghen, und iſt von deutſcher Abkunft; doch ward ſchon ſein noch in Neapel lebender Vater in Italien geboren.

Unter dieſem Kupferſtich ſtehen folgende Verſe meines Freundes Puccini:

Quadrijugis invectus equis Sol aureus exit,
Cui septem variis circumstant vestibus horae,
Lucifer ante volat. Rapidi fuge lampada Solis
Aurora umbrarum victrix, ne victa recedas.

Zum drittenmale haben wir einen Vormittag in den Rafaeliſchen Stanzen des Vaticans zugebracht. Puccini war in unſrer Geſellſchaft. Dieſer geiſtvolle, zart empfindende, feurige Mann hat ſich tiefer vielleicht als je ein Maler in Rafael's Gemälde, in das Genie dieſes Unſterblichen hinein gedacht, hinein empfunden! S'è internato del Rafaello, würde Dante geſagt haben. Welche Schönheiten, welche Gedanken hat er mir in dieſen Wundern des Pinſels gezeigt! welche Tiefen in dieſem Ocean des Schönen! Kein Maler hatte wohl je den Reichthum und zugleich die weiſe Sparſamkeit wie Rafael. In der Natur iſt die lebendigſte Fülle, und nichts iſt umſonſt. So in Rafael's Gemälden. Je länger man ſie ſieht, deſto mehr entdeckt man. Jedes iſt ein Gedicht! O ihr Dichter, hütet euch zu ſehr Maler ſeyn zu wollen!

Lernet die Würde der Poeſie! Rafael, welcher alle Maler ſo weit hinter ſich zurück läßt, war ſo groß, ſo unerreichbar groß, weil er in ſeinen Gemälden Philoſoph und Dichter war. Ich zweifle, daß er Einen Vers gemacht habe, aber gedichtet haben wenig Dichter wie er.

Ich hoffe, daß Puccini ſeine Anmerkungen, ſeine Entdeckungen — mancher Gedanke blieb vielleicht ſeit Rafael's Tode in dieſen Gemälden unentdeckt — dem Publikum mittheilen werde. Sollte er es thun, ſo würde ich mich deſto mehr freuen, dich darauf aufmerkſam gemacht zu haben.

Dieſe angenehme Erwartung macht es mir unmöglich, dir meine dürftigen Bemerkungen über dieſe Gemälde mitzutheilen.

Sechs und funfzigſter Brief.

Rom, den 26ſten Januar 1792.

Wir ſind umher gewandelt auf dem Palatin, zwiſchen Ruinen geſunkner Größe der Weltbeherrſcher. Wir gingen durch einen Garten, der zu den Zeiten der Cäſarn Garten des Adonis hieß, und von Domitian ſehr ausgeſchmücket ward. Dann ſtiegen wir hinein in die Bäder der kaiſerlichen Palläſte, welche lange verſchüttet waren, und erſt im Jahre 1724 entdeckt wurden.

Hier ſind zwei unterirdiſche Rotunden, verſchiedne Zimmer und ein Saal. Sowohl dieſer als die Rotunden haben viereckige Niſchen, in welchen Badewannen ſtanden, und runde Niſchen, welche mit Statuen geſchmückt waren. Aber ſowohl dieſe als jene, auch der Marmor, mit dem die Bäder von innen bekleidet waren, ſind von einem Franzoſen, der Beſitzer des Gartens war, weggenommen worden.

Zu Auguſtus Zeit ward das Waſſer für die Bäder hineingetragen; ſpätere Kaiſer leiteten den Claudiſchen Aqueduct und den neuen Anio hinein.

Der Palatin iſt, wenn ich ſo ſagen darf, der Grund- oder Eckſtein des alten Rom's. Romulus begann hier die unſterbliche Stadt zu bauen, und man möchte glauben, daß er mit einer Ahnung von ihrer Unſterblichkeit ſie zu bauen begonnen habe. Ohngefähr vier Jahrhunderte vorher hatte Evander auf dieſer Höhe den Sitz ſeiner kleinen Herrſchaft gegründet. Mehr als elf Jahrhunderte nach Evander baute Auguſtus auf der ſüdlichen Seite dieſes Hügels ſeinen Pallaſt, die folgenden Kaiſer bauten hinzu mit wetteifernder Pracht. Dem Nero genügte Ein Berg nicht, ſein Pallaſt, welcher der goldne genannt ward, umfaßte drei Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cälius, mit dem ganzen Bezirk, welcher dazwiſchen lag, das heißt mit dem größten Theil der eigentlichen alten Stadt, deren Bürger in die immer wachſenden Vorſtädte gedränget wurden. Galba ſpielte ſeine Rolle kurz. Otho und Vitellius gingen nur in verächtlicher Geſtalt über die Bühne der Weltbeherrſchung. Vespaſian, Titus und Domitian ſchränkten ſich wieder auf den Palatin ein; aber Domitian baute neue Palläſte auf dieſem Berge, welcher allen Palläſten ſeinen Namen gegeben hat. Vom Hippodrom des Auguſtus, welcher jetzt ein Fruchtgarten iſt, ſieht man noch den ganzen Umfang nebſt Trümmern ſeiner Mauer.

Die ſogenannten Bäder der Livia, welche vielleicht wirklich von Auguſtus für ſie gebauet worden, haben ſich zum Theil erhalten. Mit Fackeln ſtiegen wir hinunter, denn auch ſie ſind unterirdiſch und hatten kein Tageslicht. Wir ſahen an den obern Wölbungen noch zierliche mit Gold geſchmückte Arabesken und kleine Gemälde, deren Farbe meiſt erloſchen, deren Zeichnung leicht war.

Gegen Morgen hatte Domitian einen großen Audienzſaal gebauet (aulam palatinam), in welchem er Fürſten und fremden Geſandten Gehör gab, vielleicht auch Recht ſprach.

Rund um den Berg, welcher nach Art der Römer terraſſirt war, und deſſen Terraſſen ungeheure Subſtructionen von Stein ſtützten, in denen unterirdiſche Hallen theils zur Wohnung der Sklaven, theils, wenn ſie ausgeſchmückt waren, zu kühlen Spaziergängen dienten, hatte man die Kaſernen der prätoriſchen Wache gebauet.

Von dieſen ſtehen hohe Mauern, und zeigen, daß ſie zwei Stockwerk hoch waren. Ueber ihnen hatte auf der ſüdlichen Seite Auguſtus einen Säulengang, aus welchem er faſt ganz Rom und die umliegende Gegend überſah. Gegen Abend liegt der Berg Aventin, zwiſchen dieſem und dem Palatin erſtreckt ſich der große Circus. Schon Tarquinius der ältere hatte ihn angelegt und mit hölzernen Bänken umgeben. Cäſar ſchmückte ihn mit marmornen Sitzen aus, und mit gewölbten Hallen. Dreimal hundert tauſend Zuſchauer faßte dieſer Circus. Auguſtus fügte die Zierde eines ägyptiſchen Obeliskes hinzu; Conſtantin ſtellte einen noch viel größern dort auf. Dieſer ſteht jetzt auf dem Lateran, jener auf der piazza del popolo (dem Platz des Volkes). Man ſieht noch das Pulvinar (oder die Tribune) des Auguſt's, und im Hippodrom ſtehet noch ſeine Exedra. So nannten die Römer Gebäude, welche vorn offen, halb rund und gewölbt waren, wie das Chor mancher Kirchen, oder wie eine Rotunda, von welcher man die Hälfte abgeſchnitten hätte.

Vom prächtigſten aller Gebäude des Palatins, wenigſtens vom ſchönſten, da es aus Auguſtus Zeit war, iſt uns keine Spur übrig geblieben. Der Tempel des palatiniſchen Apollon ſtand auf dem Raume, welchen jetzt ein Franciskanerkloſter einnimmt. Propertius giebt uns eine Beſchreibung dieſes Gebäudes,*) welche hinlänglich iſt, uns einen großen Begriff von ſeiner Schönheit zu geben. Zwiſchen Säulen von puniſchem Marmor (giallo antico) ſtanden im Porticus die Bildſäulen der funfzig Töchter des Danaos. Nicht nur ſchön und voll Lebens, ſondern wie begeiſtert ſtand das marmorne Bild des Gottes. Den Altar umgaben vier Leben athmende Rinder von Myrons Hand. (Hier iſt nicht vom inneren Altar die Rede, ſondern vom äußern vor dem Tempel.) Von weißem Marmor erhub ſich der Tempel. Auf dem Frontiſpiz ſtand der goldne Sonnenwagen. Die Flügelthüren waren von Elfenbein, mit Bassi rilievi geziert, deren eins die Vertreibung der Gallier vom Parnaß, das andre die Geſchichte der Niobe vorſtellte. Im Tempel ſtand Apollon zwiſchen der Latona und der Diana. *)

---

*) Pauſanias B. X. 23. wo dieſe mit Fabeln geſchmückte Niederlage der Gallier beſchrieben wird.

An den Seiten des Tempels waren Bibliotheken, eine griechiſche und eine lateiniſche. Einen jungen

---

*) Quaeris cur veniam tibi tardior? aurea Phoebi
Porticus a magno Caesare aperta fuit.
Tota erat in speciem Poenis digesta columnis:
Inter quas Danai femina turba senis.
Hic equidem Phoebo visus mihi pulchrior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.
Atque aram circum steterant armenta Myronis
Quattuor artificis vivida signa boves.
Tum medium claro surgebat marmore templum,
Et patria Phoebo carius Ortygia.
Auro solis erat supra fastigia currus,
Et valvae Libyci nobile dentis opus.
Altera dejectos Parnassi vertice Gallos,
Altera moerebat funera Tantalidos.
Deinde inter matrem Deus ipse, interque sororem
Pythius in longa carmina veste sonat.
Propert. Lib. II. Eleg. XXXI. Ad Cynthiam.

Ich weiß nicht, welcher Sage folgend Propertius die Inſel Ortygia zum Vaterlande des Apollon macht. Homer läßt ihn in Delos und die Diana in Ortygia geboren werden. Dieſe Meinung blieb die herrſchende, wiewohl ſpätere Mythologen Delos zum Vaterland von beiden machten.

Dichter, Celſus, welcher, wie es ſcheinet, ſich Gedanken großer Schriftſteller gern zueignen wollte, läßt Horaz durch einen gemeinſchaftlichen Freund ermahnen:

Privatas ut quaerat opes, et tangere vitet
Scripta Palatinus quaecunque recepit Apollo.
Hor. I. Epist. 3, v. 16. 17.

Mehr als ſelbſt dieſer Tempel des Apollon, wenn er noch ſtünde, mich würde intereſſirt haben, intereſſirte mich die nordweſtliche Spitze des Palatins, welche Velia hieß. Hier war es, wo der edle Valerius, der an Vertreibung der Tarquinier ſo großen Antheil gehabt, ſein Haus gebauet hatte. Neider ſeines Ruhmes verleumdeten ihn bei'm Volk, er ſtrebe nach Herrſchaft, ſein Haus überſehe die ganze Stadt, es ſei eine feſte Burg. Mit gerechtem Unwillen vernahm er dieſen Verdacht. Er berief das Volk zur Verſammlung, und ließ, da er Conſul war, die Lictoren vor dem verſammelten Volke, zum Zeichen, daß er deſſen Majeſtät anerkennete, die Fasces ſenken. Dann klagte er über die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger: “Wird denn keine Tugend euch ſo geprüft ſeyn, daß ſie nicht könne durch Verdacht gekränket werden? Iſt euer Vertrauen in mich ſo leicht gegründet, daß es mehr darauf ankomme, wo als wer ich ſei? Das Haus des Publius Valerius wird eurer Freiheit nicht im Wege ſtehen, Quiriten! Sicher wird euch Velia ſeyn! Nicht nur in die Ebne, ſondern gerade unter den Hügel will ich mein Haus hinſtellen, auf daß ihr von oben den verdächtigen Bürger überſehen könnet. Baue auf Velia, wem beſſer als dem Publius Valerius die Freiheit betrauet wird!" Er ließ alſobald ſein Haus abbrechen und unten hinſetzen. Das Volk beehrte ihn mit dem Beinamen Publicola.

Nicht nur die vor ihm noch freien Plätze des Palatins nahmen neue Gebäude des Domitians ein, er bauete auch ein Forum. Nerva ein größeres, in welchem er jenes mit einſchloß. Dieſes von Nerva hatte von außen eine unregelmäßige Geſtalt, wie man noch aus der ſehr ſtarken und hohen Mauer ſieht, die faſt ganz umher ſtand. Sie iſt in ruſtiker Manier gebauet, und gab das Muſter zu den Palläſten in Florenz, welche mehrentheils von ruſtiker Bauart ſind. Die Idee eines Forums war eigentlich eines Gerichtshofes. Daher wurden Baſiliken (Richthäuſer) drinnen erbauet. Von der Baſilika des Nerva ſind noch drei große korinthiſche Säulen übrig. Der Architrav iſt mit ſchönen Bassi rilievi geziert, welche weibliche Geſtalten in mancherlei Geſchäften vorſtellen.

Nicht ohne Erſtaunen ſahen wir die Ueberbleibſel der Thermen des Caracalla, welche nach Nero's goldnem Pallaſte das größte Werk zuſammengehörender Gebäude in Rom waren. Ungeheure Trümmer von Mauern, welche alle ehemals mit Marmor bekleidet waren, bezeichnen noch die beiden Tempel; beide Ephebea, (Orte, wo Knaben ſich in der Gymnaſtik übten); den Platz für die Ringer; die Piscina (Teich, in welchem geſchwommen ward); verſchiedne Abtheilungen, in denen die Aufſeher wohnten; das Apodyterion (Ort, wo die Ringer ſich entkleiden); das Coniſterion (wo ſich nach der Salbung mit Oel die Ringer mit Thonſtaub rieben); das Heliaſterion (Ort, wo man ſich ſonnete); das Veſtibulum, welches eine Rotunda war; die Bäder, welche in kalten, lauen, warmen und Schwitzbädern beſtanden; das Theater; zwei Bibliotheken, eine griechiſche und eine lateiniſche; die Bahn zum Wettrennen; den Platz zum Ballſpiel; einen Ort, welcher ehmals mit Alleen von Platanen bepflanzt, mit Exedren für Dichter, Philoſophen und Rhetoren geſchmückt war. Die unterirdiſchen Bäder der Sklaven dienten zur Subſtruction einer Terraſſe, auf welcher man ſich im Wurf der Scheibe (des Discus) übte.

Alle dieſe, ſowohl die freien Orte, als die eingeſchloſſenen, waren mit Statuen geſchmückt. Die Niſchen, in welchen ſie ſtanden, ſind zum Theil noch vorhanden. In den verſchiedenen Bädern konnten dreitauſend Menſchen zugleich baden.

Von da fuhren wir auf den Cälius, einen der ſieben Berge Rom's.

Das Thor, welches aus der Stadt in die alte Vorſtadt führet, ward von Dolabella, dem Schwiegerſohn des Cicero, im Jahre da jener Conſul war erbauet.

Nicht weit von dort iſt die Kirche des Lateran's, die älteſte Kirche Rom's und vermuthlich die älteſte

Kirche des Chriſtenthums. Conſtantin gründete ſie. Es iſt eine Baſilika von fünf Schiffen, urſprünglich im Styl der hieſigen Paulskirche erbauet. In ſpätern Zeiten hat, wo ich nicht irre, Clemens der Zwölfte die großen Säulen ganz mit Pfeilern überbauet, und alſo die Schönheit der Architectur verderbt. Vor einem Altar ſtehen vier aus Erz gegoſſene Säulen, mit welchen Titus den Tempel des capitoliniſchen Jupiters geſchmückt hatte. Sie ſind von römiſcher Ordnung. Die Ueberlieferung behauptet, Titus habe ſie aus dem Tempel Jeruſalems genommen. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie aus dem Erze, deſſen Titus im Tempel Jeruſalems ſo viel fand, gegoſſen worden. Der Porticus iſt groß und ruhet von der äußern Seite auf Pfeilern. Der Eingang wird von vier großen Säulen von weißem Marmor und von römiſcher Ordnung, geſtützt. Am Ende dieſes Porticus ſteht eine ſchlecht gearbeitete Bildſäule von Conſtantia.

Vor dem Lateran ſtehet der größeſte und älteſte Obelisk. Germanicus ſoll ihn nach Rom gebracht haben. Man glaubt, daß er aus der Zeit des alten egyptiſchen Königes Rhamſes ſei, der ein gewaltiger Eroberer war.

Auf dem Monte Citorio vor dem Rathhauſe ſteht ein Obelisk, welcher von Seſoſtris Zeit ſeyn ſoll.

Seinem Sohne Pheron, welcher für Pharao, den Dränger der Iſraeliten, gehalten wird, deſſen Macht

Gott durch Moſe ſie entriß, wird derjenige zugeſchrieben, der vor der Peterskirche ſteht. Er allein iſt nicht mit Hieroglyphen bezeichnet. Dieſer Umſtand hat Herrn Hirt auf eine Hypotheſe gebracht, welche mir zu ſcharfſinnig ſcheinet, als daß ich ſie dir nicht mittheilen ſollte. Wenn dieſer Pheron wirklich jener Pharao iſt, der die Iſraeliten drängte, ſo zeigt ihn uns die heilige Geſchichte als einen trotzigen und grauſamen Mann. Eben dieſen Character giebt ihm Herodot. Zürnend gegen den zu weit ausgetretenen Nil, welcher den Egyptern ein heiliger Strom war, warf er einen Speer in deſſen aufgeſchwellte Fluth. Die Götter ſtraften ihn mit zehnjähriger Blindheit. Er ward geheilt durch ein Mittel, welches Wahrſager ihm angaben, deſſen Gebrauch ihn aber zu einer großen Grauſamkeit veranlaßte (Herodot B. II.). Ein ſolcher König mußte ſich bei'm Volke verhaßt machen. Du erinnerſt dich der ſchönen Sitte der Egypter, nach welcher ſie über ihre verſtorbnen Könige ein Urtheil fällten, um ihnen öffentlich Ehre oder Schmach nach ihrem Tode zu erzeigen. Herr Hirt meint, daß dieſer Pheron zur Schmach ſei verurtheilt worden, und daß man deswegen ſeinen Obelisk unbezeichnet gelaſſen. In der That ſcheint dieſer ſchweigende Tadel mir kräftiger als ſelbſt das Urtheil gegen ihn zeugender Hieroglyphen geweſen wäre, deren heilige Zeichen dem Volke nicht verſtändlich waren.

Der Obelisk, welcher auf der piazza del Popolo ſteht, wird von Plinius einem viel ſpäteren Könige Semneſerteus zugeſchrieben, zu deſſen Zeit Pythagoras ſoll nach Egypten gekommen ſeyn (Plin. Nat. hist. XXXVI. 9.). Pythagoras war ein Zeitgenoſſe des Cyrus und des Solon.

Außer dieſen vier vornehmſten Obelisken zieren noch ſieben andre verſchiedne Plätze von Rom.

So verſammelt dieſe alte Königinn der Städte in ihrem Schooße die Kunſtwerke vieler Länder, vieler Jahrhunderte. Sie ſchmückt ſich mit alten und neuen Arbeiten ihrer Söhne, mit Egyptiens myſtiſchen Obelisken und mit der Blüthe griechiſcher Kunſt. Viele Jahrhunderte vor ihrer Gründung arbeitete für ſie der Steinmetz am Nil, für ſie bildeten, ehe man den Namen der jungen Stadt außer den Gränzen des kleinen Latiums kannte, die Künſtler in Klein-Aſien, in Korinth, Sicyon und Athen. Aus dem Staube und der Aſche, mit welcher Gothen und Vandalen ſie bedeckt hatten, blühten, wie nach langem Winter, die verjüngten Künſte geſellig auf, und ſcheinen ſeitdem, wie die Pflanzen Italiens, ſich eines ewigen Frühlings zu erfreuen. Die aus unſerm Vaterlande hieher verpflanzte Angelika windet junge nicht verduftende Blumen in den alten nie verblühenden Kranz der unſterblichen Rom.

Sieben und funfzigſter Brief.

Rom, den 28ſten Januar 1792.

Ich bin zum viertenmal im Pantheon geweſen, und freue mich, dir einen Kupferſtich ſenden zu können, welches dir einigen Begriff von der Schönheit dieſes Tempels geben mag.

Er iſt der einzige, welcher der Zeit widerſtanden, oder vielmehr den Barbaren, die Rom ſo oft verwüſteten. Agrippa bauete ihn nach der Schlacht von Actium und widmete ihn Jupiter dem Rächer, deſſen Statue in der Hauptniſche, dem Eingang gegen über ſtand. In den andern ſechs Niſchen ſtanden die Statuen andrer Götter.

Auf ſechszehn großen Säulen von giallo antico (gelbem afrikaniſchen Marmor), deren Knäufe von ſyrakuſiſchem Erze waren, ruhet der Architrav. Ueber der Korniche ſtanden ehemals, nach Plinius Zeugniß, Karyatiden, unter welchem Namen du hier nicht ſolche verſtehen mußt, die mit ihren Häuptern einen Theil des Gebäudes ſtützten, ſondern frei ſtehende weibliche Statuen, das Werk des Athenienſers Diogenes. Plinius rühmet ſie als Meiſterſtücke der Kunſt. *) Die Kuppel iſt völlig hemiſphäriſch; das Licht fällt nur von oben durch eine runde Oeffnung, welche zwölf Ellen im Durchſchnitt hat und giebt dem Tempel eine deſto wohlthätigere Helle, da ſie ſich in gleichem Maße, ohne falſches Licht zuzulaſſen, über die ſchönen Gegenſtände verbreitet.

An der Mauer ſtehen zwiſchen den Niſchen Tabernakel mit Frontiſpizen, die auf kleinen Säulen von giallo antico ruhen. Sowohl dieſe als die Niſchen dienen jetzt zu Altären. Die eherne Pforte, welche ehmals mit Bassi rilievi gezieret war, iſt ſchön durch ihre Größe, wiewohl ihres Schmucks beraubt. Der Architrav, ihre Pfoſten und die Schwelle ſind von der edelſten Architectur. Die ganze Kuppel war mit vergüldetem Erz belegt. Conſtans der Zweite ließ es, ſo wie auch die ehernen Stufen vor dem Porticus, wegnehmen, um Conſtantinopel damit zu ſchmücken. Der Pronaos, oder Porticus vor dem Tempel, ruhet auf ſechzehn Säulen von rothem Granit. Das Frontiſpiz war mit einem ehernen Basso rilievo geſchmückt, aus deſſen gefundnen Ueberbleibſeln man geurtheilet, daß es Jupiter in einem Kriegswagen vorgeſtellet, wie er mit Blitzen gewaffnet die Titanen vom Himmel

---

*) Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi ejus probantur inter pauca operum. (*Plin.* XXXVI. c. 5.)

herabſtürzte. Dieſe Vorſtellung, welche ſo natürlich auf einem dem rächenden Jupiter gewidmeten Tempel angebracht war, hatte zugleich eine ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Sieg des Auguſtus, deſſen adoptiver Vater, Julius Cäſar, durch die Venus ſein Geſchlecht vom Jupiter herleitete; und auf die Feinde, welche Auguſtus bei Actium überwand. In der That konnte die gewaltige Zurüſtung des Antonius mit den auf einander gehäuften Bergen der himmelſtürmenden Giganten verglichen werden, und des Antonius wilde Tapferkeit, ſein Ehrgeiz, ſeine Prahlerei, gaben ihm eine perſönliche Aehnlichkeit mit jenen gewaltigen Kindern der Erde.

Auf der Spitze des Frontiſpiz und an beiden Ecken, ſtanden auch eherne Statuen von großer Schönheit.

Wer ſich von der Beſtimmung dieſes Gebäudes, und von ſeinem ehmaligen Zuſtande einen rechten Begriff machen will, der leſe die "hiſtoriſch-architektoniſchen Betrachtungen des Herrn Hirt über das Pantheon."

Es hing zuſammen mit den Thermen des Agrippa, wie man noch deutlich ſehen kann. Gelehrte, welche gegen das ausdrückliche Zeugniß der Alten den Bau des Pantheons in die Zeit der Republik ſetzen, behaupten auch mit eben ſo wenig Grund, und noch ungereimter, daß es ein Bad geweſen. Zwar waren auch Bäder mit Statuen der Götter geziert, aber wer konnte dieſes Meiſterſtück ſehen, in welchem die höchſte Pracht von der Kunſt überwunden ward, und es für ein Bad halten? Alle dieſe Träume hat Herr Hirt ſiegend widerlegt, und dabei ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß anfangs die Säulen, welche vor den ſechs großen Seitenniſchen ſtehen, ehmals an ihrer Seite ſtanden, und einen Vorſprung des Architravs ſtützten, wie an der mittelſten Niſche, welche noch frei ſtehet.

Dio Caſſius (B. LIII.) meinet, daß dieſer Tempel nicht wegen der Götter, deren Bilder er enthielt, ſondern wegen ſeiner gleich dem Himmel gewölbten Kuppel Pantheon genannt worden.

Die Säulen des Porticus tragen große Spuren von den Feuersbrünſten, welche Rom ſo oft heimgeſucht haben.

Einige waren ſogar ganz kalcinirt und eingefallen, wurden aber durch ähnliche, die man in Nero's Thermen gefunden hatte, erſetzt.

Der Kaiſer Phokas überließ das Pantheon dem Papſte Bonifacius dem Vierten, welcher es zu einer Kirche weihete. Dieſe ward nach und nach mit Bildſäulen und Gemählden geziert. Aber warum nicht mit ſchöneren? Dieſe Kirche hätte Rafael ſchmücken ſollen!

In der Mauer ſind kleine, ovale, mit weißem Marmor bekleidete Niſchen. In einigen ſtehen Büſten großer Künſtler, andre ſind noch leer. Rafael und Hannibal Carracci liegen hier begraben. Unter andern Büſten findet man hier Metaſtaſio, Nicolas Pouſſin, Mengs und Winkelmann. Ueber den Gräbern von Rafael und Hannibal Caracci ſtehen die Büſten dieſer großen Meiſter. Dieſe Kirche wird nun die Rotunda genannt. Sie iſt der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern gewidmet.

Wirf einen Blick auf den Kupferſtich. Die Petrikirche iſt viel größer, aber wie weit ſteht ſie der Rotunda nach an Charakter wahrer Größe und Schönheit, ſo herrlich auch die Petrikirche iſt!

Ein großes Gefühl ergreift einen, wenn man mitten in der Rotunda ſteht, umfangen vom Eindruck der hohen Einfalt, die von allen Seiten auf das Auge, tief auf die Empfindung wirkt. Die Reihe der Jahrhunderte, welche ſeit der Gründung dieſes Tempels entflohen ſind, ſchwebet mit ihren in Staub geſunkenen Menſchengeſchlechtern vor dir vorüber. Die Erde war mit Götzenaltären bedeckt, als Agrippa dieſes Denkmaal von der Macht des Auguſtus erhub.

Es webete die Morgenröthe der Sonne, welche den Erdkreis erhellen ſollte. Dem lebendigen Gotte iſt nun der Götzentempel gewidmet. Ich empfand es mit frohem Schauer, ſah auf, und da ſtrahlte über der offnen Wölbung die Bläue des unendlichen Himmels. Wolken umhüllen ihn dann und wann, aber ſie weichen dem Strahl der allerleuchtenden Sonne.

Immer auf Mittel der Verewigung ihrer Thaten ſinnend, geriethen die Römer auch auf den Gedanken, einzelne Säulen zu errichten, welche ſinnliche Denkmaale ſeyn ſollten. Trajan's Säule ward ihm auf dem Forum aufgerichtet, welches ſeinen Namen trug. Der Schaft beſteht aus drei und zwanzig großen Stücken. Eine Windeltreppe führt von innen bis auf ihren Gipfel. Der inwendige Pfeiler, die Treppe und die äußere Seite jedes Stücks ſind aus demſelben Marmor gehauen. Man ſteigt hundert und fünf und achtzig hohe Stufen. Der Boden umher iſt durch den Schutt eingeſtürzter Häuſer ſo hoch geworden, daß das ganze Piédestal in der Tiefe ſteht. Man ſteigt drei und zwanzig Stufen hinab zum Fuß der Säule. Auf dem Piédestal ſind Trophäen ausgegraben; des Kaiſers Thaten zieren der Säule Schaft. Der menſchlichen Geſtalten, welche drei Palmen (Spannen) hoch ſind, werden drittehalb tauſend gezählt, und wie viel Elephanten, Roſſe, Trophäen ꝛc.! Dieſe Bassi rilievi ſtellen Trajan's ſiegreichen Feldzug gegen die Dacier vor. Auf dem Gipfel der Säule ſtand auf einem Piédestal, welches die Geſtalt eines ſtumpfen Kegels hat, die koloſſaliſche Statue des Trajan, gegoſſen in Erz und vergüldet.

Sixtus der Fünfte ließ die gleichfalls koloſſaliſche Statue des Apoſtels Petrus an jener Stelle ſetzen.

Von oben überſahen wir die ganze Stadt mit den umliegenden Gegenden.

Die Antoniniſche Säule ward vom Senat dem Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus errichtet. Auch ſie iſt mit Bassi rilievi geziert, welche die Thaten dieſes Kaiſers gegen die Markomannen und Quaden, Völker, welche Böhmen und Mähren bewohnten, vorſtellen. Der Künſtler überſchritt vielleicht bei dieſem ſonſt ſchön gearbeiteten Bassi rilievi, welche ſo erhoben ſind, daß man ſie faſt für Alti rilievi halten könnte, das weiſe Geſetz antiker Mäßigung. Sie nehmen ſich minder ſchön aus, als die Geſtalten der Trajaniſchen Säule. Dazu kommt, daß die Antoniniſche viel vom Feuer erlitten. Sehr merkwürdig iſt die Vorſtellung der großen Begebenheit einer Schlacht, in welcher das Heer der Römer, da es in Gefahr war, vor Durſt und Hitze zu verſchmachten, durch ein wunderbares Gewitter gerettet ward, welches ſie mit Regen kühlte, und zugleich mit Hagel und Blitzen die Feinde fürchterlich heimſuchte. Sowohl Dio Caſſius, als der Dichter Claudianus und der Geſchichtſchreiber Capitolinus, welche alle Heiden waren, ſchreiben dieſe wunderbare Rettung des römiſchen Heeres einer übernatürlichen Hülfe zu. (Dio Caſſius B. LXXI.; Claud. de VI. Cons. Hon. 340–46 und Capit. in M. Ant. c. 24.) Dio Caſſius erwähnt einer Sage, nach welcher ein egyptiſcher Zauberer Arnuphis den Merkurius, und zwar denjenigen, der in der Luft herrſchte (τον ἑρμην τον ἀεριον), nebſt andern Dämonen ſollte herbei gerufen haben; die beiden andern aber geben die Frömmigkeit des Kaiſers als Urſache dieſes Wunders an. Jene Behauptung iſt unter andern auch darum grundlos, da wir aus den Schriften des Kaiſers Marcus Aurelius wiſſen, wie gering er die Zauberei achtete, und alſo wohl keinen Hofzauberer mit ſich werde umher geführet haben. Der Frömmigkeit und dem Gebete ſchreiben wir, gleich jenen heidniſchen Schriftſtellern, dieſes Wunder zu; aber nicht ſowohl der Frömmigkeit und dem Gebete des heidniſchen Kaiſers, wiewohl wir auch dieſen ihren Werth nicht abſprechen, als einer chriſtlichen Legion, welche die Meliteniſche hieß und nachher die blitzende Legion genannt ward. So erzählet uns der Kirchenvater Euſebius, ſich auf das gleichzeitige Zeugniß des Apollinarius von Hierapolis berufend. Ja, Tertullian, deſſen Apologie des Chriſtenthums wenige Jahre nach dieſer Begebenheit geſchrieben ward, *) beruft ſich, zur Beſtätigung dieſes Wunders, auf einen damals vorhandenen Brief des Kaiſers Marcus Aurelius, in welchem dieſer freimüthig bekannte, daß er dem Gebete der Chriſten den Sieg verdankte. (Apolog. c. IV. und das Buch des Tertullian ad Scapulam.)

Nach ſolchen Zeugniſſen dieſe Sache läugnen, oder auf eine gezwungene Art erklären wollen, ſcheint mir eben ſo unphiloſophiſch, als das Beſtreben derjenigen, welche ein Wunder andrer Art, das ſich zur Zeit des

---

*) Dieſe fällt ohngefähr in's Jahr 174 nach Chriſti Geburt, und Tertullian ſtarb im Jahre 216. Ich weiß nicht, wann er ſeine Apologie ſchrieb.

abtrünnigen Julianus zutrug, natürlichen Urſachen allein zuſchreiben. Ammianus Marcellinus erzählt uns, *) daß dieſer Kaiſer beſchloſſen hatte, den Tempel von Jeruſalem wieder zu bauen. Aus chriſtlichen Schriftſtellern dieſer Zeit wiſſen wir, daß ſowohl Julianus als die Chriſten die Weiſſagung unſers Heilandes: daß von dieſem Tempel kein Stein auf dem andern bleiben ſollte, dahin ausdehnten, als könne dieſer Tempel nicht wieder gebauet werden. Julianus genoß ſchon in der Hoffnung die Freude, eine Weiſſagung zu widerlegen, für deren Erfüllung ſich mit gleicher Zuverſicht die Chriſten verbürgten. Die Erwartung war geſpannt. Julianus ſandte den Alypius, einen angeſehenen Mann, welcher der Arbeit vorſtehen ſollte. Dieſer und der Befehlshaber der Provinz nahmen ſich der Sache eifrig an; aber Flammen fuhren häufig aus der Erde, verbrannten einigemal die Arbeiter und machten den Ort unzugänglich, bis nach wiederholten Ausbrüchen des Feuers dem Unternehmen entſagt ward.

So erzählt ein aufrichtiger heidniſcher Zeitgenoſſe dieſe Begebenheit, welche getaufte Feinde des Chriſten-

---

*) Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. (Am. Marcel. XXIII. 1.)

thums der eingeſchloſſenen und plötzlich entzündeten Luft unterirdiſcher Gewölbe zuſchreiben. Doch iſt die Verlegenheit ſolcher Ausleger ſichtbar, da ſie zu fühlen ſcheinen, daß die Zuſammentreffung eines ſo ſeltnen Phänomens (wofern ein ſolches möglich iſt) mit der erfüllten Erwartung der Chriſten und der getäuſchten Hoffnung des Kaiſers, ein ſo ſonderbarer Zufall wäre, daß es eines ziemlichen Maaßes vom Köhlerunglauben unſrer Zeit erfordert, wenn man ihnen zuſtimmen ſoll.

Ich kehre wieder zurück zur Säule des M. Aurelius. Der Regen, welcher das Heer erquickte, iſt angedeutet durch den Jupiter Pulvius, welcher in der Geſtalt eines alten Kopfes mit triefendem Barte und langen triefenden Fittigen über dem Heere der Römer ſchwebt. Der Künſtler ſcheint die Beſchreibung des Ovidiſchen Südwindes, welcher vor der allgemein Deukalioniſchen Fluth wehete, im Sinne gehabt zu haben.

— Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis;
Fronte sedent nebulae; rorant pennaeque, sinusque.
Utque manu lata pendentia nubila pressit,
Fit fragor; hinc densi funduntur ab aethere nimbi.

Ovid. Met. I. 264-69.

Sieh', es ſchwebet hervor der Südwind, nächtliches Dunkel
Hüllet ſein ſchreckliches Angeſicht ein, ihm triefen die Flügel.

Und, mit Wettern beſchweret, der Bart, und die greiſenden Haare;
Wölkchen umkränzen die Stirn, es thauen Bruſt und Gefieder.
Drückt er hangend Gewölk mit gewaltiger Fauſt zuſammen,
Donnert's, und dichter entſtrömen die Regenſchauer dem Aether.

Dem Jupiter Pluvius durfte der Bildner nur Kopf und Flügel geben.

Oben auf die Säule ließ Sixtus der Fünfte die Statue des Apoſtels Paulus ſtatt der Statue des M. Aurelius aufſtellen.

Lange Zeit glaubte man, daß dieſes die Säule wäre, welche M. Aurelius Antoninus dem Antoninus Pius errichten ließ. Aber wie konnte man den Marcus Aurelius ſo verkennen? wie ihm zutrauen, daß er ſeine eignen Thaten auf einer ſeinem großen Vorweſer und Wohlthäter gewidmeten Säule habe feiern wollen? Dieſe ward dem M. Aurelius vom Senat geſetzt; jene, welche er dem Antoninus Pius errichten ließ, iſt vor etwa zwanzig Jahren gefunden worden. Sie war ohne Bassi rilievi, und zerfiel durch einen Zufall, als man ſie wieder aufrichten wollte.

So ſchön auch durch Ebenmaaß, Erfindung und Kunſtfleiß dieſe Säulen ſind, ſcheinen ſie mir dennoch eine Zeit zu charakteriſiren, in welcher die Kunſt in Künſtelei auszuarten begann. Mir wenigſtens mißfällt die Idee einer Säule, welche eine Statue trägt;

einer Säule, welche hoch in der Luft Thaten darſtellen ſoll, deren Abbildung dem Auge ſchwindet.

Wie verſchieden der altgriechiſche Geiſt! Folge mir auf den Quirinal! Siehe, mit welcher Lebenskraft die beiden koloſſaliſchen Jünglinge bei den Roſſen, die ſich bäumen, ſtehen! Uebermenſchliche Heroenkraft zeigt dir die Söhne Jupiter's, Caſtor und Pollux. Welche Kühnheit! Welcher Adel! Die Roſſe ſind nicht ſchön, aber voll Lebens. Beide zierten die äußerſte Spitze des Steindammes, welcher den Hafen von Alexandria umgab. Conſtantin brachte ſie hierher. Von ſeiner Zeit ſind die Inſchriften des Piédestal, welche eine Statue dem Phidias, dem Praxiteles die andre zuſchreiben. Ich traue nicht ſowohl den Inſchriften als dem Charakter dieſer Werke. Der dem Phidias zugeſchriebne Jüngling hat den Ausdruck der Kühnheit und der Kraft, welche ihm eigen waren. Der andre, auch voll Lebens und Kraft, iſt ſchon weicher gearbeitet, aber minder kühn, und würde vielleicht von Praxiteles für ſein Werk erkannt werden. Der jetzige Papſt hat zwiſchen beiden einen egyptiſchen Obelisk aufgerichtet.

Nach dieſen Statuen iſt der Quirinal Monte cavallo (der Roßberg) genannt worden. Oben auf dieſem Berg ſteht der Pallaſt des Prinzen Colonna, welcher reich an ſchönen Gemälden iſt. Unter andern ſind hier zwei Gemälde von Rafael in ſeiner erſten Manier.

Eine Maria mit dem heiligen Kinde. Hier erkennt man den Schüler von Perugino, aber Rafael's höherer Geiſt ſtrahlt hervor. Das andre iſt auch eine Maria mit dem Kinde Jeſus, welches das Kind Johannes den Täufer ſegnet. Sowohl im Segnenden, als im Geſegneten, welcher doch ganz den Werth dieſes Segens zu fühlen ſcheint, geht nichts von der kindlichen Anmuth verloren. Petrus und Paulus ſtehen dabei, jeder charakteriſtiſch, beſonders Petrus. Dieſe tiefgedachten, tiefempfundnen Gemälde malte Rafael, als er achtzehn Jahr alt war.

In einer untern Gallerie iſt ein berühmtes Basso rilievo, die Apotheoſis Homer's. Hoch auf dem Olymp ſitzt Jupiter mit dem Blitz in der Hand, neben ihm ſteht ſein Adler. Unter ihm, auf verſchiednen Erhöhungen, ſtehn Apollon Muſagetes, Mnemoſyne (die Mutter der Muſen) und die Muſen, deren eine voll Begeiſterung den Berg hinunter tanzt. Unten ſitzt Homer. Zu beiden Seiten knieen, ſeinen Stuhl ſtützend, zwei weibliche Figuren, die eine mit einem Schwert in der Hand, die andre mit einem Steuer. Dieſe iſt die Odyſſee, jene die Ilias. Hinter dem großen Dichter ſtehen der Genius der Zeit und der Genius der Erde, die ihm einen Kranz aufſetzen. Zu ſeinen Füßen kriechen Mäuſe, anſpielend auf ſein Gedicht von dem Froſch= und Mäuſekrieg. Vor ihm wird ein Stier zum Altar geführt. Die Natur, die Weisheit, die Erinnerung, nehmen, wie billig, Theil an Homer's Verherrlichung. Die Geſchichte ſteht prieſterlich bei'm Altar, hinter ihr, mit Fackeln in emporgeſtreckten Händen, die begeiſterte Poeſie.

Die Perſonen hat der Künſtler zugleich durch ihre Namen bezeichnet. Ich gebe zu, daß die Schrift mitten in den Darſtellungen der Kunſt keine Zierde ſei, und weiß ſehr wohl, was gegen dieſen Uebelſtand könne eingewendet werden. Ohne Zweifel wußte der Künſtler es auch; aber er opferte die Vermeidung dieſes an ſich kleinen, zum Theil conventionellen Uebelſtandes, dem großen Vortheil auf, die Empfindung nicht zu ſtören. Und was ſtöret ſie mehr als Uebung des Scharfſinnes bei'm Errathen der allegoriſchen Vorſtellungen? Sie wird nicht nur geſtört durch dieſe Uebung des Verſtandes, ſie wird getödtet von den Regungen der Eitelkeit desjenigen, der ſich auf ſeinen Scharfſinn bei'm Errathen etwas zu Gute thut. Anſprüche auf Gelehrſamkeit und auf Kennerei erſticken, mehr als irgend etwas, die reine Empfindung, welche Dichter und Künſtler hervorbringen wollen. Das eitle Geſchwätz ſolcher, welche bei Betrachtung der ſchönſten Kunſtwerke, die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ihre Kenntniſſe, oder auf die eingeheizte Flamme ihres nicht natürlichen Gefühls lenken wollten, hat mich mehr als irgend etwas in meiner Empfindung geſtört. Ich ſehe lieber einen Mylord, der mit ſeiner kalten Lady ungerührt vor einem Rafael vorbeigeht, als den franzöſiſchen Abbé, der, eben ſo wenig empfindend als jener, die Rolle des entzückten Dilettanten oder des ſcharfſinnigen Kenners ſpielt; oder als jene Dame, welche ſich erſt zeigen läßt, was im Rafael ſchön ſei, es in die Schreibtafel einträgt, und den Augenblick nachher das fremde Urtheil, die fremde Empfindung, dieſe Findlinge, als Kinder ihres Geiſtes und Herzens der Geſellſchaft vorzeigt. Alle dieſe ſind lächerlich. Aber ärgerlich und ekelhaft iſt mir jenes Weib, welches den eiteln Anſprüchen der Dilettantelei die Schaamhaftigkeit aufopfert, und vor dem nackten Apollon in gelehrte Entzückung geräth, bei den weiblichen Reizen einer Venus oder einer Danae mit Männern verweilet, und des Erröthens ihres dienſtbaren Mannes nicht achtend, mit geübtem Finger den muskulöſen Schenkel des Herkules betaſtet.

Das Muſeum Pio Clementinum iſt gewiß, ohne alle Vergleichung, die ſchönſte Sammlung von Antiken, welche irgendwo vorhanden. Es nahm anfangs nur einige Zimmer desjenigen Theiles vom Vatican ein, welcher ſeiner weiten Ausſicht wegen Belvedere heißt. Clemens der Vierzehnte vergrößerte den Ort, weil er die Sammlung reichlich vermehrte, und der jetzige Papſt, welcher neue Gallerien und zwei ſchöne Rotunden hinzu gebauet, hat dieſes jetzt nach jenem und nach ihm genannte Muſeum, mit unzähligen Meiſterſtücken beſchenkt.

Gleich bei'm Hineintreten fiel mir der große Torſo in die Augen, in welchem Winkelmann's — ſoll ich ſagen Scharfſinn oder ſchöne Trunkenheit? — ſo vieles beſtimmt zu ſehen glaubte, was der Anblick eines bloßen Rumpfes mit den Schenkeln einem andern Auge ſchwerlich zeigen wird. Dieſe Theile ſind ſo unnachahmlich ſchön, daß mir die Vermuthung jener nicht ausſchweifend ſcheinet, welche dafür halten, daß der große Meiſter, minder mit dem Kopf, den Armen und den Beinen zufrieden, ſie abgeſchlagen, damit das unvollendete Werk nur den höchſten Grad der Vollendung in der Arbeit zeigen möchte. Sein Name ſtehet drauf. Er hieß Apollonius Neſtor's Sohn, und war aus Athen.

Der aus der Gruft der Scipionen genommene Sarkophag des Scipio Barbatus, der im fünften Jahrhundert nach Rom's Erbauung lebte, iſt einfach und merkwürdig durch ſein Alterthum, welches auch auf der altlateiniſchen Inſchrift ſich zeiget.

CORNELIUS. LUCIUS. SCIPIO. BARBATUS.
CNAIVO. D. PATRE.
PROGNATUS. FORTIS. VIR. SAPIENS. QUE.
QVOIVS. FORMA. VIRTVTEI. PARISUMA.
FVIT. CONSOL. CENSOR. AIDILIS. QVE. FVIT.
APVD. VOS. TAURASIA. CISAVNA.
SAMNIO. CEPIT. SUBIGIT. OMNE. LOVCANA.
OBSIDES. QVE. ABDOVCIT.

Nur halb kennet man aus den Abdrücken in Gyps den berühmten Apollon von Belvedere. Sein erhabnes, nicht ſowohl zorniges, als göttlich zürnendes Angeſicht, verliert in den Nachbildungen vieles von ſeiner olympiſchen Grazie. Und doch — o der Griechen! — und doch ſcheint dieſe Statue nur eine Copie eines altgriechiſchen Urbildes zu ſeyn, denn ſie iſt von Marmor aus Carara. Man hat ſie gefunden in den Ruinen der Villa des Nero bei Antium.

Aber altgriechiſch, wie irgend ein Werk des bildenden Genius, iſt der Laokoon. Nicht das Zeitalter, nur das Vaterland und die Namen der Künſtler lernen wir aus der Inſchrift. Daß ſie Griechen waren, würde jeder Theil dieſes erhabnen Werks, auch ohne Inſchrift zeigen. Drei Meiſter haben an dieſer Gruppe gearbeitet. Ageſandros von Rhodos, ſeine Söhne Polydoros und Athenadoros. Welcher Genius konnte dem Ageſandros die Stellung zeigen, in der er den Laokoon darſtellt? Nur tödtlicher Schmerz, nur das Ringen mit dem Tode, nur der Anblick ſeiner Söhne, deren einer in dem Augenblick von der Schlange, die ſich um ihn windet, gebiſſen wird, konnte die krampfhafte Verzuckung hervorbringen, deren vollkommene Harmonie, von dem ſträubenden Haar an bis zu des Fußes ſchwellenden Adern, von der Wahrheit der Darſtellung überzeugt. Treue Nachahmung einer der Imagination vorſchwebenden Natur, ſo wahr vorſchwebenden, daß jedes Auge ſieht, jeder Mund bekennt: Ja, ſo müßte Laokoon ausgeſehen, ſo mit dem Tode gerungen haben! ſo müßten, im Momente der letzten ohnmächtigen und gewaltigen Anſtrengung, ſich noch Züge empfundner Vaterliebe durch die Hülle des fürchterlichſten Schmerzes zeigen; das war Ageſandros Zweck, dieſen erreichte er. Dieſe Palme errangen Ageſandros und ſeine Söhne.

Ich kann dir einige andre Stücke, unter einer Menge von Meiſterſtücken ſie aushebend, nur flüchtig nennen.

Eine Kuh von grauem Marmor. Sie kann nicht von Myron ſeyn, welcher nur in Erz goß, wohl aber die Nachbildung einer myroniſchen Kuh, vielleicht derjenigen, die von griechiſchen Epigrammatiſten ſo gefeiert ward. In dieſer Gallerie ſind viele Abbildungen von Thieren, die meiſten ſehr ſchön.

Der Nil, eine liegende Koloſſal-Statue. In der Rechten hält er Aehren, ein Füllhorn in der Linken. Sechszehn kleine Buben ſpielen um ihn, einige mit Krokodillen; andre ſitzen auf dem gekrümmten Füllhorn. Oben im Füllhorn ſitzt einer zwiſchen Blumen und Früchten, mit über einander geſchlagenen Armen. Ihm iſt, da wo er ſitzet, unbeſchreiblich kindlich wohl. Der Nil ruht auf einer Sphinx. Die ſechszehn Buben deuten vielleicht auf ſechszehn aus dem Nil geleitete Kanäle, vielleicht auf die ſechszehn Stufen des Nilmeſſers. Ich bin geneigt, dieſe letzte Meinung anzunehmen. Die ſechszehnte Stufe bezeichnet die höchſte Fruchtbarkeit. Darum ſitzt der eine Bube oben im Füllhorn.

Gegenüber liegt der Tiber, mit einem Füllhorn in der Rechten, einem Ruder in der Linken. Bei ihm ſteht die Wölfinn, an deren Euter Romulus und Remus hangen.

Sehr ſchön iſt auf einem Sarkophag die Vorſtellung von zwei weinenden Genien, die einen Schmetterling (das Bild der Seele) über liegenden Fackeln halten. Lieblicher Ausdruck der Reinigung der Menſchen nach dem Tode, durch ſchmerzende Läuterung!

Eine Hekate, mit dem Köcher auf dem Rücken, einer Fackel in der Linken. Fürchterlich tritt ſie vor, ihr Gang iſt ſchwebende Eile, ihre Eile ſtrafend. Ihr Haar fliegt rückwärts, rückwärts wölben ſich die Falten des Gewandes vor der ſchnell getheilten Luft.

Apollon der Eidertödter (Απολλων Σαυροκτονος) nach einer Statue von Praxiteles. Er iſt ſehr ſchön.

Die neun Muſen und Apollon in langem Gewande, als Muſagetes (Muſenführer). Dieſe Statuen ſind ſehr ſchön, beſonders Melpomene und Thalia. Auch durch ihren ehemaligen Beſitzer ſind ſie intereſſant. Man fand ſie in Tivoli, in der Villa des Caſſius.

Ein indiſcher Bacchus von großer Schönheit. Gewöhnlich werden die Köpfe des indiſchen Bacchus für Platon's Kopf gehalten. Ein ſchöner Irrthum. Warum ſoll ihm Platon nicht gleichen? Hat nicht Platon die edle Trunkenheit des Geiſtes, welche der veredelte Bacchus geben konnte? Der indiſche Bacchus verhält ſich zum gewöhnlichen, wie Venus Urania zur gemeinen Venus.

Ein Triton, der eine Nereide entführt. Wie ſie ſich ſchreiend ſträubt, die ſchöne Nereide! Auf des Ungeheuers Fiſchſchwanz ſitzen zwei Amors. Der eine lacht, der andre, ein ärgerer Schalk, hält den Finger vor dem Munde, mit allem Ausdruck des muthwilligſten, verſchwiegenen, deſto mehr bittern Hohnes.

Der ſogenannte Fiſcher von Kyrene, nach welchem eine verlorne Komödie des Menandros genannt war. Halb nackt ſteht er da, der gute Alte, kraftloſes Alter zeigt ſich im halb geöffneten Munde, im vorgebeugten Oberleib, in den gebognen Knieen, in erſchlaften Muskeln der Schenkel, in den Falten des Bauchs und in der Haut. Man hat wo anders einen ähnlichen Oberleib gefunden und hält ihn dort noch immer für einen Seneca, der im Bade ſtehend ſich die Adern öffnen laſſen. Aber ſchwerlich wird Seneca geſtanden haben, als ihm die Adern geöffnet waren. Auch hat die Statue nichts, was einen Mann, wie Seneca war, charakteriſiren könnte.

Ein ſitzender Menandros. In ſeiner Stirn, ſeinem Blick, ſeinen Lippen ſieht man den feinen Beobachter und ahnet den lebendigen Darſteller.

Ein ſitzender Paris mit der phrygiſchen Mütze. Er hält den Apfel in der Hand. Man ſieht die ganze Venus in der ſtaunenden Verliebtheit ſeines Blicks.

Der zürnende Ajax, eine koloſſaliſche Büſte. Er hat einen Helm auf. Sein ergrimmter Blick ſchaut ſeitwärts in die Höhe, ſeine Lippe öffnet ſich halb, Haar und Bart ſträuben ſich.

Eine ſchöne ſtehende Amazone.

Ein zweiſpänniger Wagen. Der Führer hat den Sieg erhalten, er trägt in der Hand die Palme. Er hat den Leib feſt umſchnürt, damit die ſchnell ſich theilende Luft ihm die Bruſt nicht ſprenge.

Aſpaſia als Herme (das heißt nur der Kopf auf einem unten ſchmal zulaufenden Pfeiler). Sehr ſchön, ganz Aſpaſia, voll Reitz und voll Seele.

Eine koloſſaliſche Melpomene, außerordentlich ſchön.

Eine ſchöne Juno.

Die lanuviniſche Juno, das heißt, eine Juno, die in Lanuvium verehrt ward. Ihr Tempel war ſehr berühmt. Sie hat Speer und Schild und tritt eine Schlange. Dieſe Vorſtellung bezieht ſich auf eine Geſchichte, nach welcher ſie, angerufen, ſoll hülfreich erſchienen ſeyn und Frieden geſtiftet haben.

Ein ſchöner Bacchus mit Hörnern, als Herme.

Eine Chloris (die einzige gerettete Tochter der Niobe, ſie ward Neſtor's Mutter) mit kurz abgeſchnittenen Haaren und in einem kurzen, aber in Falten gelegtem Gewande, im Begriff, wie es ſcheint, ihren Wettlauf im olympiſchen Piſa anzufangen. Dieſe Chloris hieß erſt Meliböa, weil ſie aber erbleichte vor Schrecken und blaß blieb, erhielt ſie den Namen Chloris. Nach einer Stelle des Pauſanias (B. 2.) ward ihre Schweſter Amykla mit ihr gerettet, weil beide die Latona anruften. Nach einer andern Stelle eben dieſes Schriftſtellers (im 5ten B.) ward einer ihrer Brüder mit ihr gerettet. Sie erhielt den Preis im olympiſchen Wettlauf der Jungfrauen.

Ein kleiner Amor mit der Löwenhaut des Herkules, welche er mit dem Fell der Pfoten um den Hals gebunden. Er taumelt an einen Stamm an, hält einen Becher in der Hand und ſieht ſo ſchalkhaft aus, daß es ſcheinet, er ſtelle ſich nur trunken.

Ein kleiner Merkur mit einem Beutel in der Hand. Man ſieht den kleinen Schalk, der zum Probeſtück dem Apollon Rinder ſtahl, und indem dieſer ihm dräute, ihn zu lachen zwang, als er gewahr ward, daß er ihm auch den Köcher entwandt hätte. (S. die dem Homer zugeeignete Hymne an Merkur und Horaz.)

Te, boves olim nisi reddidisses
Per dolum amotas, puerum minaci
Voce dum terret, viduus pharetra
Risit Apollo.

Hor. Lib. I. Od. 10.

Ein ſonderbares Basso rilievo auf einem Aſchenkäſtchen. Ein Amor hält ein Schwein, ein andrer einen Schmetterling. Die Idee der Metempſychoſe von der Seele eines Schwelgers, welche nach Platon's Idee verdammt war, im Leibe eines Schweins eine

Zeitlang zu küſſen, ſtellt ſich gleich dar; iſt ſie aber nicht befremdend auf einem Gefäß, welches die Aſche eines Menſchen enthielt, den man ja doch wohl nicht ſchmähen wollte? Und was will der dritte Amor, der einen Vogel in der Hand hält?

Eine Vaſe von Baſalt, welches im Feuer braun geworden, alſo beweiſet, daß nicht aller Baſalt, wie einige behaupten, Lava ſei. Und wo wären in Egypten Vulkane geweſen, wo man doch ſo viel Baſalt findet?

Eins der ſchönſten Kunſtwerke iſt der ſogenannte Antinous. Es bedarf nur eines geübten Auges, um da einen Heroen zu ſehen, wo ſo viele den Antinous fanden. Da man eine Nachbildung dieſer Statue mit Flügeln an den Füßen irgendwo gefunden, hält der gelehrte Abbate Viſconti ſie für einen Merkur. Winkelmann glaubte den Meleagros zu erkennen. Herr Hirt iſt der Meinung, daß er ein Perſeus ſei. Dann ſind die Flügel an den Füßen jenes Nachbildes, welches wohl erſt nach Winkelmann's Tode mag ſeyn gefunden worden, erklärt. Dazu kommt noch, daß dieſem Urbilde beide Füße abgeſchlagen und wieder angeſetzt worden, vermuthlich um Flügel von Erz zu rauben. Das Erz war der Raubſucht der Barbaren, inſonderheit der Vandalen, am meiſten ausgeſetzt.

In dieſem Muſeum iſt eine Gallerie von Gemälden; ich nenne nur folgende:

Maria mit mütterlicher Wonne und gefalteten Händen, auf deren Schooß das Kindlein Jeſus ſitzt und den kleinen knieenden Johannes ſegnet. Eliſabeth ſtützt die ſegnende Hand. Im Hintergrunde ſteht Joſeph in ernſter Betrachtung. Dieſes Gemälde iſt von Rafael.

Zwei Landſchaften von Paul Brill. Er war der eigentliche Vater der Landſchaftmalerei. In der Luftperſpective übertrafen ihn neuere Landſchaftmaler. Im Ganzen ſind ſeine Gemälde voll Lebens, voll Natur, wie nur das Genie die Natur zu ergreifen, ihr Leben darzuſtellen vermag.

Acht und funfzigſter Brief.

Rom, den 29ſten Jannar 1792.

Gehe nicht nach Italien ohne Michel Angelo's Gemälde zu ſehen! Glaube nicht den großen Genius dieſes Mannes in ſeinen Statuen ganz kennen zu lernen.

In der Sixtiniſchen Capelle des Vaticans ſind ſeine größten Werke. Die Wölbung dieſer Capelle malte er vierzig Jahr früher als das große Gemälde des jüngſten Gerichts. Aus geöffnetem Himmel ſchwebet der Weltrichter auf Wolken herab. Dieſe Hauptfigur iſt ihm mißlungen. O, hätte er ihn, lieber als ihn ſo zu malen, in Wolken gehüllet! Schrecken würde uns ergreifen, ohne daß wir ihn ſähen, denn dieſen Eindruck des Schreckens hat Michel Angelo allen Geſtalten des Gemäldes gegeben. Selbſt Maria ſchmieget ſich ſchüchtern an ihren Sohn an. Mit tief empfundner Mannigfaltigkeit verbreiten ſich dieſes Augenblicks Schrecken über die Gerechten und über die Ungerechten! — Ein zartes Mädchen ſtürzt ſich ihrer Mutter in die Arme. — Unten erwachen Todte. Halb noch Gerippe, halb ſchon belebt, ſtreben einige empor unter dem Poſaunenſchall erweckender Engel. Vielen tönet er Wonne, Verzweiflung vielen. Die Apoſtel und die Heiligen umgeben den Richter, Märtyrer zeigen ihm ihre Wunden. — Es iſt, als wäre den beſten unter den Menſchen in dieſem Augenblick bange, die Heiligſten fühlen ſich nicht rein. —

Aus dunkler Ferne ſchweben zwei Liebende ſelbander empor. — Engel führen Gerechte hinauf; ergriffen, hinabgeſtürzt werden Verdammte von Teufeln. —

Den alten Charon mit ſeinem Nachen hat Michel Angelo, auch hierin Dante nachahmend, aus der Mythologie herbei geholt. Charon führt verdammte Seelen über einen Strom. Offenbar hatte der Maler dieſe Verſe des Dichters in dem Sinn:

Caron dimonio con occhi di bragia
Loro accennando tutte le raccoglie;
Batte col remo qualunque s'adagia.
Dante Inf. III. 109

Das Unhold Charon nimmt die Seelen ein,
Und winket mit entflammtem Blick, und ſchlägt
Mit ſeinem Ruder jede, welche ſäumt.

Seitwärts im Vorgrunde hat der Maler einen gewiſſen Monſignore de la Caſa angebracht. Dieſer hatte in ſeiner Gegenwart den Papſt auf die Nacktheiten des Gemäldes aufmerkſam gemacht. Michel Angelo kleidet ihn mit umwundenen Schlangen. Als la Caſa ſich bei'm Papſt beſchwerte, antwortete dieſer: „Hätte er euch in's Fegefeuer geſetzt, ſo könnte ich vielleicht etwas für euch vermögen, aber aus der Hölle iſt keine Rettung.“

Oben auf der Decke dieſer Capelle ſind abwechſelnd Propheten und Sibyllen von Michel Angelo gemalt worden. Unter ihnen ſind einige von erhabener Schönheit.

Die erhabenſten und ſchönſten Gemählde dieſer Capelle ſind diejenigen, welche die Schöpfung des erſten Mannes und des erſten Weibes vorſtellen. In dieſen beiden zeigt ſich Michel Angelo in ſeiner ganzen Größe.

In der Geſtalt eines mächtigen Greiſes ſchwebet Gott daher. Im Schwunge ſeines Schwebens wölbet ſich über Ihm ſein Mantel, welcher voll iſt von Engeln, die mit dem Allgewaltigen, von Ihm, dahin geriſſen werden. Gott ſtreckt mit unnachahmlichem Ausdruck der Kraft den Arm aus, dieſe Kraft iſt ſichtbar bis zur Spitze des Zeigefingers. Und ſiehe da! Adam liegt, wie noch matt von der Nichtexiſtenz, aber beginnt ſich aufzurichten, ſtreckt dem ewigen Vater die Hand entgegen, ſein erſter Blick ſchaut auf den ewigen Vater!

Unter einem andern Pinſel als Michel Angelo's oder Rafaels wäre dieſe Vorſtellung, beſonders der Engel im Mantel, abentheuerlich geworden. Aber dieſe beiden großen Männer gaben allen ihren Vorſtellungen ſo viel Lebenskraft, daß man immer wahres Leben zu ſehen glaubt. Dieſen ewigen Vater hat Rafael nachgeahmt in den Logen des Vatikans, wo Er ſchwebend über dem Erdkreiſe mit dem Finger der Erde und dem Meer ihre Grenzen ſetzt.

In der Schöpfung Eva's hat Michel Angelo dem Weibe eine Grazie gegeben, welche Rafaels Pinſel nicht ſchöner dargeſtellet hat. Adam liegt im Schlafe. Der ewige Vater ſteht vor ihm, und ſchon erhebt ſich Eva, ſchon ſteht ſie auf einem Fuße, das andre Knie iſt noch gebogen. Man ſieht ſie durch die Kraft des Schaffenden ſich erheben, leicht wie die Morgenwolke. Ihm ſtreckt ſie gefaltete Hände entgegen, er ſchaut mit Wohlgefallen auf ſie, und ermahnt ſie mit erhobner Rechte.

Michel Angelo Buonarroti ward im Großherzogthum Toscana, dieſem an großen Männern jeder Art ſo fruchtbaren Lande geboren, im Jahre 1474, neun Jahre vor Rafael, welchen er aber lang überlebte, da Rafael nur 37 Jahre, Michel Angelo aber 90 Jahr alt ward.

Michel Angelo.

Noch halt ich die Leyer,
Sie bebete noch
Von Rafaels Lobe;
Noch beben an ihr
Der ſtillen Entzückung
Entwichene Thränen.
In heilger Ohnmacht

Begann ich zu ſinken,
Doch ſchwebeten leiſe
Vor dämmernder Seele
Die Göttergeſtalten, die Rafael ſchuf;
Noch walleten, ſchwellend
Von Rafael's Odem,
Des Pinſels Gedichte
Wie Bilder des ſchwindenden Traumes um mich.
Da bebte der Boden,
Da wehten die Lüfte,
Und durchrauſchten die Leyer mit ſchrecklichem Klang,
Als zürnend vor mir,
In Wolken gehüllet,
Ein Schrecklicher ſtand.
Mir ſtiegen die Haare,
Mir ſtarrten die Augen,
Doch redt' ich ihn an:

"Wer du, entflammte,
Zürnende, dräuende Geſtalt?
Schone, Gewaltiger,
Furchtbar auch als Schatten!"
(Durch die luftige Bildung glühet' es, wie des Aetna
Gluthen durch wellenſchlagenden Dampf)
"Ja, du biſt es! du biſt
Michel Angelo! ſchone,
Eifernder Geiſt!
Senke des Pinſels

Lodernde Fackel!
Du tauchteſt hienieden
Den Pinſel in Gluth;
Ich verkannte dich lang!
Zwar ſchenkteſt du Leben
Dem ſtarrenden Marmor,
Doch blickte mir nicht
Dein Marmor in's Herz! —
(Ha, wie du blickeſt
Mit Sirius Blick!)
Da ſah ich die Zauber,
Die Wunder des Pinſels,
Und Bläſſe des Schreckens,
Und Röthe der Wonne
Durchſchauerten mich.
So eilet, getrieben
Vom Fittig des Sturmes,
Trübrother Gewölke
Und wolliger Wolken
Hinſchwebendes Bild auf dem bebenden See."

Er hört' es und ſchwieg
Mit milderem Ernſt.
Aus ſchmelzenden Wolken erhub er ſich ſchnell.
Es ſchwiegen die Lüfte,
Doch tönte die Leyer
Mit lieblichem Klang;
Mit Wohllaut entſchwand der beſänftigte Geiſt.

Neun und funfzigſter Brief.

Rom, den 1ſten Februar 1792.

Der Palazzo Borghese iſt einer der größten und prächtigſten Palläſte Rom's. Er enthält zwei Gallerien, deren eine dem Prinzen von Borgheſe gehört, die andre ſeinem Oheim, dem Prinzen Aldobrandini.

In der erſten, welche ſehr groß iſt, verdienen folgende Stücke vielleicht vorzüglich angemerkt zu werden.

Eine Maria mit dem Kinde, mit Hieronymus und dem heiligen Franciscus. Von Perugino.

Eine Maria in Wolken, von Engeln umgeben, mit einer Frau, welche, die Hände faltend, empor ſchaut. Von Palma Vecchio.

Eine Anbetung der Hirten, von Angelo Bronzino. Oben ſchweben kleine Engel, welche ſich anhalten; ein lieblicher Kranz von lebenden Himmelsblüthen!

Die berühmte Jagd der Diana, von Dominichino. Die Göttinn iſt nicht ſchön, ihre Stellung widerlich. Sie ſchadet dem Gemälde ſo ſehr bei'm erſten Anblick, wenigſtens meiner Empfindung nach, daß ich in Verſuchung kam, es gleich zu verlaſſen. Ich hätte Unrecht gehabt. Je länger man verweilet, deſto mehr Schönheiten entdeckt man. Eine Nymphe, die den Bogen ſpannet, iſt vortrefflich. Voll Natur iſt eine kleine runde Nymphe, ſo naiv ihr frohmüthiges Weſen und ein wenig ſchalkhaft.

Die Carita romana, von Guercino.

Valentin Borgia, ein Portrait. Wären die Hände ſo gemalt wie der ſchöne Kopf, wer wollte zweifeln, ob es mit Recht Rafaeln zugeſchrieben werde?

Eine heilige Catharina in Rafaels erſter Manier, in welcher er ſeinem großen Meiſter Perugino noch ſo ähnlich iſt, aber ſchon edler und grandioſer (più grandioso), wie die Italiener ſagen.

Die berühmte Cecilia, von Dominichino.

Die meiner Meinung nach noch ſchönere Cecilia, von Guido Reni.

Chriſtus, der zu Grabe getragen wird, von Rafael, in ſeiner zweiten Manier, ehe er nach Rom kam. Schon hatte ſein Genius ſich mehr erhoben, ſchon war er reicher in der Compoſition als Perugino. Die Mutter Chriſti, die in Ohnmacht fällt, und die heiligen Weiber umher, bilden eine Gruppe in hohem Styl.

Eine ſchöne Maria mit dem Kinde, von Rafael.

Eine Maria mit dem Kinde, welche auch ſchön, aber nicht charakteriſtiſch, alſo wohl ſchwerlich das Werk des großen Leonardo da Vinci, dem man ſie doch zuſchreibt.

Maria mit dem Kinde, von Francesco Raibolini, genannt Francia. In einem Briefe, den Rafael im Jahre 1508 an ihn ſchrieb (S. Raccolta di lettere sulla pittura, scoltura ed architettura, scritte da' piu celebri Professori che in dette arti fiorirono dal Secolo XV al XVII. Roma 1754.), ſagte er ihm von dieſer Madonna und von einer größern eben dieſes Meiſters:

"Jo pure le mirerò con quel gusto e soddisfazione che vedo e lodo tutte l'altre, non vedendone da nissun altro più belle, e più divote, e ben fatte."

"Ich werde ſie mit eben der Freude und Befriedigung betrachten, mit welcher ich alle Ihre Madonnen ſehe; denn von keinem andern ſehe ich ſchönere, oder mehr andächtige, noch wohl beſſer gearbeitete."

Eine Madonna mit einem Heiligen, von Albrecht Dürer.

In der Gallerie des Prinzen Aldobrandini:

Ein Seeſtück von Hadrian Manglard, einem franzöſiſchen Maler, dem Meiſter von Vernet.

Zwei ſchöne Landſchaften von Locatelli, wenn nicht vielleicht von Lucatelli, der mit jenem oft verwechſelt wird. (S. Allgemeines Künſtlerlexicon (von Füeßli) Zürich 1779.)

Eine ſchöne heilige Familie von Benvenuto, dem man den Namen Garofalo gab, weil er faſt auf jedem Gemälde eine Nelke anbrachte. Anfangs nannte man ihn Ortolano (Gärtner), weil er eines Gärtners Sohn war. Die Italiener kennen ihn faſt alle nur unter dem Namen Garofalo. Dieſes Gemälde iſt ſehr ſchön. Aus offenem Himmel ſchaut der ewige Vater, von Engeln umgeben, auf das göttliche Kind herab.

Eine Flucht nach Egypten, von Barocci.

Eine Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes dem Täufer, von Rafael. Ein vortreffliches Stück!

Ein Chriſtus zwiſchen Phariſäern, von Leonardo da Vinci. Kein Maler, ich nehme ſelbſt Rafael nicht aus, hat ein ſchöneres, edleres Chriſtusbild gemalt als dieſes. In vier alten Phariſäern, die ihn verſuchen, ſind Schalkheit und Argliſt verſchieden ausgedrückt. Chriſtus ſieht mit der heiterſten Unbefangenheit grade vor ſich hin, mit einem Finger der rechten Hand auf einem Finger der linken, als wenn er zwei Dinge unterſcheiden wollte.

Dieſe Richtung der Hände ſcheint mir die Geſchichte der heiligen Schrift zu bezeichnen, welche drei Evangeliſten erzählen. Hier ſind die Worte des heiligen Matthäus: "Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, verſuchte ihn und ſprach: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz? Jeſus aber ſprach zu ihm: Du ſollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß iſt das vornehmſte und größeſte Gebot. Das andere aber iſt dem gleich: Du ſollt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten." (Matth. XXII. 35=40.)

Dieſe Weisheit, dieſer Seelenadel, dieſe Liebe leuchtet aus den Zügen des ſchönſten männlichen Geſichts, welches vielleicht je von einem Maler gemalt ward. Das Bild hat ſich vortrefflich erhalten.

Leonardo da Vinci, der mit Rafael und Michel Angelo in eine Ordnung gehört, unter welcher, meiner Empfindung nach, alle andre Maler ſtehen, eine Ordnung, der wohl kein andrer ſo nahe kam als Correggio und Dominichino; Leonardo da Vinci ward geboren im Jahr 1445 im Großherzogthum Toscana. Er war aus einem edeln Geſchlecht, einer der ſtärkſten und ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Die Horen, die Grazien und die Muſen hatten wetteifernd ihn mit ihren Gaben beſchenkt. Er verband außerordentliche Geſchicklichkeit in allen Leibesübungen mit der Wiſſenſchaften Kunde und mit ſeltneren Talenten. Dieſen Talenten, als ihnen untergeordnet, mußten die großen Kenntniſſe dienen, welche Leonardo in der Mathematik, der Hydraulik, der Anatomie, der Optik und der Mechanik erworben hatte. Gleich Michel Angelo und Rafael war er Maler, Bildhauer und Architekt. Er war Muſikus und Dichter. Er erfand eine Leier, deren harmoniſche Töne gerühmt wurden. Er machte einen Löwen, welcher ſich durch Triebfedern bewegte. Er unternahm und vollführte die Arbeit des Canals, welcher von der Stadt Mailand nach dem Fluß Adda geht, nachdem viele Ingenieurs dieſes Werk aufgegeben hatten. Leonardo da Vinci ſtarb in den Armen Franz des Erſten, Königes von Frankreich.

Im Palazzo Farnesina (welcher nicht mit dem Palazzo Farnese, der gleich dieſem dem Könige von Neapel gehört, muß verwechſelt werden) iſt ein großer Saal, deſſen Decke nach Zeichnungen Rafael's von ſeinen Schülern gemalt worden. Dieſes große Werk enthält, in vielen Abtheilungen, die ganze Geſchichte des Amors und der Pſyche. Das eine der beiden Hauptgemälde, welche die Fläche des Platfonds theilen, ſtellt Venus und Amor vor, die in voller Götterverſammlung vor Jupiter mit einander rechten, das andre zeigt uns das Hochzeitsmahl des Amors und der Pſyche. Rund umher iſt die ganze liebliche Geſchichte der Pſyche vorgeſtellt. Rafael ſtarb, als er noch mit den Zeichnungen dieſer Epopee ſeines Pinſels beſchäftigt war. So große Meiſter auch ſeine Schüler waren, mußte doch manche Grazie, die nur er hätte ausdrücken können, verloren gehen.

Dieſe Gemälde litten durch die Zeit und wurden von Carlo Maratti, der am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebte, wieder hergeſtellt. Wie vieles mußte da wieder vom Geiſte Rafael's verduften! Und doch zeigen ſie noch ſo viel von der immer blühenden, reichen, poetiſchen Phantaſie und durchdachten Kunſt dieſes großen Mannes!

Hier iſt auch ſeine Galathea, auf einem Muſchelwagen von Delphinen gezogen; umher Tritonen, deren einer eine ſchöne Nereide umfaßt. Drei Amors ſchweben oben und ſchießen mit Bogen herab. Hinter Wolken guckt ein vierter mit einem Vorrath von Pfeilen im Köcher hervor.

Dieſes ſchönen Gemäldes erwähnt Rafael in einem Briefe, welchen er an den Grafen Balthaſar Caſtiglione ſchrieb, zu der Zeit als Leo der Zehnte ihm, nach dem Tode des Bramante, den Bau der Peterskirche anvertrauet hatte (S. Raccolta di lettere sulla pittura etc.). Rafael's freimüthiges Selbſtgefühl, verbunden mit edler Beſcheidenheit, leuchtet aus dieſem Briefe, deſſen Mittheilung dir gewiß nicht unintereſſant ſeyn kann:

"Signor Conte, ho fatto disegni in più maniere sopra l'invenzioni di Vostra Signoria, e soddisfaccio a tutti, se tutti non mi sono adulatori; ma non soddisfaccio al mio giudicio, perchè temo di non soddisfare al Vostro. Ve gli mando. Vossignoria faccia eletto d'alcuno, se alcuno sarà da Lei stimato degno. Nostro signore con l'onorarmi, m'ha messo un gran peso sopra le spalle, questo è la cura della fabbrica di S. Pietro. Spero bene di non caderviei sotto; e tanto più, quanto il modello, ch'io ne ho fatto, piace a sua Santità, ed è lodato da molti belli ingegni; ma io me levo col pensiero più alto. Vorrei trovare le belle forme degli edifizi antichi; ne so se il volo sarà d'Icaro. Me ne porge una gran luce Vitruvio, ma non tanto che basti.

Della Galatea, mi terrei un gran maestro, se vi fossero la metà delle tante cose, che V. S. mi scrive, ma nelle sue parole riconosco l'amore che mi porta, e le dico con questa condizione, che V. S. si trovasse meco a far scelta del meglio; ma essendo carestia e de' buoni giudici, e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza di arte, io non so, ben m'affatico d'averla. V. S. mi commandi.

Di Roma. Rafaello Sanzio."

"Herr Graf, ich habe Zeichnungen in verſchiednen Manieren nach Ihren Erfindungen gemacht, und thue Allen Genüge, wofern mir nicht alle ſchmeicheln, aber meinem Urtheil thue ich keine Genüge, weil ich fürchte, ſie dem Ihrigen nicht zu thun. Ich ſende ſie Ihnen. Ew. ꝛc. wollen eine davon auswählen, wenn Sie eine deſſen werth finden. Indem unſer Herr mich beehrte, legte er mir eine große Laſt auf die Schultern, dieſe iſt die Beſorgung des Baues von der Peterskirche. Wohl hoffe ich ihr nicht zu unterliegen, und deſto mehr, da das von mir gemachte Modell Sr. Heiligkeit gefällt, und von vielen ſchönen Geiſtern gelobt wird. Dennoch erhebe ich mich höher mit dem Gedanken. Ich wünſchte die ſchönen Formen der alten Gebäude finden zu können, und weiß nicht, ob mein Flug des Ikaros Flug ſeyn werde. Vitruvius hält mir ein großes Licht vor, doch nicht ſo, daß es hinreiche. — Was die Galathea betrifft, ſo würde ich mich für einen großen Meiſter halten, wenn die Hälfte der ſchönen Sachen darinnen wären, von denen Sie mir ſchreiben, aber in Ihren Worten erkenne ich Ihre Liebe, und würde nur unter der Bedingung Ihr Lob annehmen, daß Sie bei mir wären, um das Beſte zu wählen. Da aber eine Theurung iſt an guten Richtern und an ſchönen Weibern, ſo bediene ich mich einer gewiſſen Idee, die mir vor den Sinn kommt. Ob dieſe etwas von Trefflichkeit für die Kunſt habe? das weiß ich nicht; wohl bemühe ich mich ſie zu haben.

Rom. Rafael Sanzio."

Im Pallaſte Farneſina ſind zwei ſchöne Fresco-Gemälde von Sodoma aus Siena, deſſen eigentlicher Name war Johann Anton Berzelli.

Alexanders Hochzeit mit Roxana. Roxana ſitzt auf dem Hochzeitbette, und wird von Amors entkleidet. Dieſe ſind allerliebſt, beſonders der eine kleine Schalk, der, züchtig thuend, ſich ganz in Falten des Vorhangs gehüllet hat, und wie aus einer Kutte heuchelnd hervor guckt.

Auf dem andern Fresco-Gemälde ſieht man Alexander im Zelte mit den gefangnen perſiſchen Prinzeſſinnen. Die ſchöne Scene, in welcher Syſigambis, des Darius Mutter, dem Hephäſtion, den ſie für Alexander anſieht, ſich zu Füßen wirft. Hephäſtion tritt verlegen zurück, Alexander beugt ſich vorwärts gegen die unglückliche Fürſtinn, auf ſeinem Geſichte lieſet man die unſterblichen Worte: "Mutter, du haſt nicht geirret, auch jener iſt Alexander!" (Quint. Curtius III. 12.) Schmerz und Beſtürzung der Fürſtinnen conſtraſtiren ſehr gut mit der Kebsweiber gleichgültigen Faſſung, welche alle mit Neugierde, einige mit verbuhlten Hoffnungen, auf ihren neuen Herrn zu ſehen ſcheinen.

Morgen werden wir Rom verlaſſen, wo noch ſo viele Merkwürdigkeiten übrig bleiben, die wir nicht geſehen. Auf unſrer Rückreiſe im Herbſt werden wir uns vermuthlich nur kurze Zeit hier aufhalten, und eine kleine Nachleſe halten können. Ich meine indeſſen, daß wir das Sehenswürdigſte in jeder Art nicht unbeſehen ließen, und werde nie bereuen, von dieſem manches oft geſehen, und ihm Gegenſtände aufgeopfert zu haben, die mich zwar auch, doch aber weniger intereſſiret hätten. Eher möchte ich vielleicht dereinſt bereuen, ſo vieles geſehen, und mich nicht in jeder Art auf das vollkommenſte eingeſchränkt zu haben, nicht nur um dieſes deſto öfter, ſondern auch, um es mit reinerem Auge zu ſehen. Das Zuviel ſchwächt immer den Eindruck. Der Genius des Erhabnen und vollkommen Schönen iſt ein eifernder Geiſt, und enthüllet ſich demjenigen nur halb, der dem minder Schönen auch huldiget!

Der Betrachtung von Rafael's Gemälden hätte ich mehr Stunden widmen, mich tiefer in dieſen Ocean des Schönen tauchen ſollen!

Folgende beide Anmerkungen, deren eine die Ausleger der alten Kunſtwerke, die andre dieſe Kunſtwerke ſelbſt betrifft, unterwerfe ich deiner künftigen Prüfung, dem Urtheil, welches du fällen wirſt, ſobald du deinen Vorſatz Italien zu beſuchen wirſt ausgeführet haben.

Viele Urſachen abgerechnet, welche die Ausleger der Alterthümer oft mißleiten, als zum Beiſpiel Eitelkeit, Sucht der Neuheit, blindes Vertrauen in angenommene Meinungen gewiſſer Männer, oder die dieſer Schwäche entgegen geſetzte Thorheit der Paradoxenjagd, irren ſie auch darum oft, weil ſie glauben, daß jede Vorſtellung der alten Kunſt durch alte Schriftſteller müſſe erklärt werden können. Sie vergeſſen, daß ſo viele alte Schriftſteller, ja ohne Vergleichung, die größte Anzahl derſelben, verloren gegangen. Statt ſo mancher ſchiefen Erklärung wäre das aufrichtige und beſcheidne Bekenntniß der Unwiſſenheit unterrichtender für die zu belehrenden, und ehrenvoller für die Lehrer geweſen.

Ein gewiſſer Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn gränzet, bezeichnet die meiſten Köpfe der alten Statuen, ſowohl der Götter als der Menſchen, ſowohl des männlichen Geſchlechts als des weiblichen. Wofern ich nicht irre, ſo wirkte die Vorſtellung der Vergänglichkeit, und des lang hinſtreckenden Todes, (Τανηλεγεος θανατοῖο) auf die Phantaſie des heidniſchen Künſtlers; wirkte auf verſchiedne Art, je nachdem ſein Charakter dieſem Eindruck nachgab oder ſich dagegen zu härten ſtrebte; wirkte aus dem Herzen, durch den Arm und durch den Meiſel in den Marmor hinein. Ich berufe mich auf die Empfindung jedes Unbefangnen, der auch nur durch Kupferſtiche die Kunſt der Alten kennet. Es ſchwebet, ſelbſt auf den Geſichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine ſchwarze Wolke, der Gedanke des Todes.

Sechszigſter Brief.

Neapel, den 8ten Februar 1792.

Am 2ten des Vormittags verließen wir Rom. Unſer Weg nach Neapel führte uns durch die uns ſchon bekannten angenehmen Gegenden von Albano, Riccia und Genzano, nach Velletri, dem alten Velitrå, einer der vornehmſten Städte des Volkes der Volsker. Es liegt zwiſchen Bergen in einem anmuthigen Thale. Die milde Luft und der heitre Himmel reitzte uns zu einem Spaziergang im Mondſchein. Wir bemerkten den verſchiednen Stand der Geſtirne von demjenigen, welchen ſie an unſerm Himmel einnehmen. Der Polarſtern, welcher hier ſo viel niedriger ſteht, der Orion und Sirius, unter denen ſich hier ziemlich weit über dem Horizont Sterne erheben, welche theils unſichtbar bei uns ſind, theils ſelten am unterſten Rande des Himmels erſcheinen, machten uns viel Vergnügen, als plötzlich ein Irrwiſch über einem Sumpf, welchen wir für den Anfang des Pomptiniſchen (Pontiniſchen) hielten, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein ſo helles habe ich vorher nicht geſehen, es erhub ſich oft ſehr hoch, ſchweifte weit umher, und kam immer wieder an ſeine vorige Stelle.

Wir fanden die Reiſe des folgenden Tages lange nicht ſo unangenehm als wir vermuthet hatten. Der Irrwiſch hatte uns betrogen. Wir glaubten, daß der pomptiniſche Sumpf gleich hinter Velletri anfinge. Aber wir fuhren noch lange durch angenehme Gegenden, ſahen abwechſelnd Felder, und kamen durch einen ſchönen Wald von Stecheichen nach Ciſterne, dem alten tres Tabernae, wohin einige der erſten Chriſten dem Apoſtel Paulus entgegen gingen (Apoſt. Geſch. XXVIII. 15.). Andere begegneten ihm in Forum Appi. welches an dem Orte muß geſtanden haben, wo der Canal anfängt, den Appius Claudius der Blinde, als Cenſor, vor der Mitte des fünften Jahrhunderts nach Rom's Erbauung, längs der Straße durch den Sumpf graben ließ; denn aus Horazens Erzählung von ſeiner Reiſe nach Brunduſium ſehen wir, daß dieſer Ort voll von Schiffern und geizigen Wirthen war.

> Diſſertum nautis cauponibus atque malignis.
>
> Horat. Lib. I. Sat. V.

Der jetzige Papſt hat die alte appiſche Straße und den Canal wieder hergeſtellt. Man kann, wie zu Horazens Zeit, in einem Schiffe dieſe Reiſe machen. Wir begegneten einem ſolchen, welches aber nicht, wie das von Horaz, von einem Mauleſel, ſondern von Menſchen gezogen ward. Ohne von dieſem Canal, welcher jetzt nach dem Papſte Linea Pia heißt, etwas zu wiſſen, kann man ſich unmöglich einen Begriff von dieſem Theil der horaziſchen Reiſe machen.

Ein gewöhnliches Vorurtheil beſchuldiget die neuen Römer, als ob ſie durch vernachläſſigte Cultur dieſen Sumpf hätten entſtehen laſſen. Die flüchtigſte Leſung der Alten hätte dieſen Wahn verſchwinden machen. Im Jahre Rom's 591 hatte der Conſul Cornelius Cethegus den Sumpf austrocknen und in Ackerfeld verwandeln laſſen (Epitom. XLVI. Tit. Liv.). Ohngefähr hundert und funfzig Jahr vorher hatte Appius, da er den Weg machen ließ, gewiß daſſelbe ſchon gethan. Hundert und achtzehn Jahre nachher ſtarb Cäſar mit dem Vorſatze, dieſe Arbeit wieder vorzunehmen (Suet. Vita Jul. Caes. cap. 44.). Auguſtus führte ſie aus. Vielleicht hatten die Zerrüttungen Italiens während des erſten und dritten Triumvirats auch die Einwohner dieſer Gegend vertrieben, und das Stocken der Gewäſſer begünſtigt. Ob Trajan, welcher die appiſche Straße erneuen ließ, auch an Verbeſſerung des Landes gearbeitet habe, iſt ungewiß. Wofern es wieder nöthig war, unterließ dieſer ſo große und gute Kaiſer das Werk gewiß nicht. Theodorich, König der Oſtgothen, und erſter König Italiens, trocknete den Sumpf aus. Verſchiedenen Päpſten hat es nicht an demjenigen Geiſte gefehlt, welcher öffentliche Arbeiten unternimmt und ausführt. Aber die meiſten wurden abgeſchreckt durch ihr Alter, und durch die Erfahrung voriger Zeiten, welche ſie lehrte, wie ſelten ein Nachfolger die angefangenen Werke des Vorweſers fortſetzet. Dieſer Papſt Pius der Sechste unternahm die Arbeit, und ſetzet ſie mit vielem Erfolge fort. Mögen ſeine Nachfolger ſie nicht unterlaſſen! Vieles iſt geſchehen. Der Weg iſt vortrefflich, der Canal breit und rein. Verſchiedene Seitengraben trocknen einen Theil des Sumpfes aus. Mit Vergnügen ſieht man Aecker grünen, wo faules Waſſer Jahrhunderte lang geſtockt war. Feuchtere Gegenden dienen zur Trift, oder ſind mit Bäumen bepflanzet worden. Dieſe Pflanzungen, dieſer Anbau, machen die Reiſe durch den pomptiniſchen Sumpf in kühler Jahreszeit recht angenehm. Links erheben ſich die Apenninen, rechts ſieht man nicht ſelten das Meer, faſt immer das hohe Vorgebürge Circe (Monte Circello), welches von den Einwohnern auch Monte felice genannt wird. Aber ſelbſt diejenigen, welche den Namen Circe ſo wenig wie den Namen des großen Dichters, der ſie unſterblich machte, kennen, wiſſen doch noch zu erzählen von der großen Zauberinn, die auf dieſem Berge gewohnt habe. Göttlicher Homer, nicht durch ihren, durch deinen Zauber erhält ſich das Andenken der Circe! Wenn auch der Strom rollender Jahrhunderte je vermögen ſollte, eine Barbarei über Europa zu ſchlemmen, ſo würde doch der unwiſſende Landmann Italiens noch das Andenken der Circe feiern, wenn das hoch emporragende Gebürge ihm erſcheint, auf welches deine mächtige Phantaſie ſie verſetzt hatte!

Unter andern Thieren weiden auch Büffel hier. Sie ſind von einer braunſchwarzen Brandfarbe, klein, rauch, haben zurückgebogene kurze Hörner, welche eher zum Stoß als zum Spießen dienen. Auch gezähmt ſind ſie noch ſcheu und wild. Es währt lange, ehe die Büffelkuh gewohnet ſich ruhig melken zu laſſen.

Die Menge der Adler, Weihen, Staare, wilden Gänſe und andrer Vögel, die den Sumpf theils bewohnen, theils, auf Raub ausfliegend, ihn beſuchen, unterhält den Reiſenden.

Vieles iſt noch zu thun übrig, um in jeder Jahreszeit dieſen Weg, den man in Fuhrwerk reiſend zwiſchen Rom und Neapel nicht vermeiden kann, erträglich zu machen. In den Monaten Julius, Auguſtus und September ſoll die böſe Luft ſehr gefährlich ſeyn, beſonders wenn man einſchläft; und die ſchwere Luft ladet zum Schlummer ein. Es müßten die Graben an's Meer geleitet und immer unterhalten werden. Die ſchon gezogenen Graben ſind nützlich, aber nicht hinreichend für das Waſſer, welches jährlich von den Bergen herunter fließt und unten ſtehen bleibt. Als wir im Anfang des Sumpfes waren, ſtand der Thermometer auf ſieben Grad über dem Eispunkt, und nach einigen Stunden auf zwanzig Grad. Und das den 2ten Februar!

Drei italieniſche Meilen vor Terracina iſt die ſchöne Quelle der Feronia, bei welcher Horaz ausſtieg und zu Lande nach dieſer Stadt ging. Sie entſpringt aus einer vorragenden Bergſpitze der Apenninen, unmittelbar am Wege. Sowohl die Entfernung von der Stadt, welche Horaz auch auf drei Meilen angiebt, als anſehnliche Trümmer, bezeichnen den Ort des Tempels der Feronia. Aber ich ſah keine Spur ihres Haines, deſſen Virgil (Aen. VII. 800.) erwähnt.

Viridi gaudens Feronia luco.

Kaum hatten wir uns um die Bergſpitze herum gewandt, als wir Terracina vor uns auf felſigen Bergen liegen ſahen.

Impositum saxis late candentibus Anxur.

Horat. Lib. I. Sat. V.

Sein volskiſcher Name war Anxur, denn auch dieſe Stadt gehörte noch zu dieſem kriegeriſchen Volke. Nach einem Worte, welches rauh, zackig bedeutet, nannten die Griechen es Tarracina (τραχὺς), ſpäter Terracina. Noch vor der Einnahme von Veji ward dieſe Stadt von einem Fabius erobert und der Plünderung überlaſſen. Sie war damals durch alten Wohlſtand reich, wie Livius (Oppidum vetere fortuna opulentum. Liv. IV. cap. 59.) ſagt. Aus ſeiner Erzählung erhellet auch, daß ſchon damals ein Theil der Stadt auf dem Berge, der andere unmittelbar am Meere ſtand. Im Jahre Rom's 425 ward eine römiſche Colonie hingeſandt.

Es bedurfte nicht der Reiſe durch einen Sumpf, um auf die angenehmſte Art durch den Anblick von Terracina überraſcht zu werden.

Hier fangen die Paradieſe des ſüdlichen Italiens an. Theils auf Felſen, theils an ſie gelehnt und vom Meer gebadet, ſteht in die Länge gebauet, zwiſchen Pomeranzen- und Citronen-Gärten, die einen Wald zu bilden ſcheinen, das feine Städtchen da, welches minder einer Stadt, als einer Reihe von Landhäuſern ähnlich iſt. Wer nur unſre Pomeranzenbäume kennet, der kann ſich keinen Begriff von der Schönheit ſolcher machen, die ſchwellend von Lebensſaft und bedeckt mit goldenen Früchten, ſich frei in befreundenden Lüften erheben. Zwiſchen ihnen ſtehen hie und da edle Palmbäume. Die Mandelbäume waren in voller Blüthe, und hinter ihnen verbreiten ſchöne italieniſche Kiefern, ein Baum, welcher für das Auge einen beſondern Reitz, und weniges mit unſern Kiefern gemein hat, ihre Sonnenſchirm ähnliche Zweige. Nirgends ſah ich ſo ſchön geſtaltete Felſen wie dort. Der eine, welcher am ſüdlichſten Ende der Stadt ſtehet, erhebt ſich wie ein runder Thurm zu einer großen Höhe. Er erſtreckte ſeinen unterſten Theil ehemals weiter, dieſer iſt mit dem Meißel glatt behauen, und der behauene Stein mit römiſchen Zahlen, welche das Maaß der Palmen angeben, bezeichnet worden. Unten ſteht die Zahl CXX. Dieſer behauene Theil ſchien mir etwa das Viertel von der Höhe des Felſens zu ſeyn. Man ſchreibt dieſe Arbeit dem Könige Theoderich dem Erſten zu, welcher den appiſchen Weg, der ehemals über die Felſen wegging, ſoll hier unten am Meer fortgeführt haben. Sobald wir angekommen waren, gingen wir an's Geſtade des Meers und ergötzten uns an ſeiner Herrlichkeit und an der Ausſicht ſeiner Ufer und Inſeln. Einige wohlgezogene und freundliche Franziskanermönche luden uns ein, die Sonne aus ihres Kloſters Garten untergehen zu ſehen. Sie thaten es mit jener freundlichen edlen Humanität, welche ſelbſt der feinen Urbanität ſo ſehr vorzuziehen iſt, wie dieſe der erlernten Politeſſe. Verzeihe mir den franzöſiſchen Ausdruck eines franzöſiſchen Begriffs. Wir nahmen ihre Einladung froh an. Dieſe guten Männer wohnen in einem Elyſium und empfinden es. Ihr Kloſter liegt an der nördlichen Seite der Stadt auf Ruinen des alten Anxur und ſoll die Stelle einnehmen, wo ehemals ein Tempel der Minerva war. Ein Stück der alten Stadtmauer iſt die Ihrige, und auf dem Gipfel des Berges, welcher ihnen gehört, und höher als die übrigen iſt, ſtehen große Trümmer eines alten viereckigen Gebäudes, deſſen zwölf Hallen an der Meeresſeite einen ſchönen Anblick geben. Gewöhnlich wird dieſes Gebäude für ein Theater gehalten. Ich wüßte aber nicht, daß die Alten viereckige Theater gehabt hätten, und warum ſollte nicht dieß der Tempel des Jupiters geweſen ſeyn, welcher berühmt war? Daß dieſer hoch gelegen ſei, wäre zu vermuthen, wenn auch Virgil es nicht anzudeuten ſchien. Indem er von den Völkern ſpricht, welche Turnus ſelber anführte, ſagt er:

> . . . . quis Jupiter Anxurus arvis
> Praesidet, et viridi gaudens Feronia luco:
> Qua Saturae jacet atra palus, gelidusque per imas
> Quaerit iter valles, atque in mare conditur Ufens.
> Virg. Aen. VII. 799-802.

Satura Palus heißt auch der pomptiniſche Sumpf, und Ufens iſt der Offente, der ſich unfern von Terracina in's Meer ergießt.

In dieſem Garten der Franziskaner ſahen wir die Fülle der Gaben, welche die Natur in den Schooß dieſes glücklichen Landes ſchüttet. Zwiſchen den Felſen wächſt häufig die Pflanze der indiſchen Feigen (cactus opuntia). Oben ſtanden unter einander fruchttragende Bäume, wo durch Einimpfung, zwiſchen zwei Arten von Citronen, die dunkeln Pomeranzen an einem Stamm glühten, blühende Mandelbäume, ein hoher Palmbaum und Obſtbäume mancher Art. Ein Mönch erzählte, daß ſie noch am 24ſten December Birnen vom Baum gepflückt, und dem Papſte geſendet hätten. So reichen der blüthenumkränzte Lenz und der obſtreiche Herbſt ſich hier die Hände, in einem Lande, wo, wie unſer lieber Fenelon von ſeiner Abtei im ſüdlichen Frankreich ſang:

> Où le ciel serein nous donne
> Le printems après l'automne,
> Sans faire place a l'hiver.

Hier blüheten die Erbſen ſchon. Zu unſern Füßen wuchs wild an ihrem hohen Stengel die ſchöne Blume des pfirſichblüthfarbenen Ornithogalum, deren kleinere blaſſe Schweſter in unſern Gärten oft fälſchlich für eine ausgeartete Hyacinthe gehalten wird. Wir ſahen den längſt grünen Hollunder blühen, du weißt, daß er in den nördlichen Gegenden Deutſchlands erſt am Ende des Mai blühet. Nun ſenkte ſich die Sonne hinter dem Berge Circe, vor uns lagen die Inſeln Ponza, Palmarola, Zannone, Ventotiene; weiter links Iſchia, dann das Berggebürge von Sorrento, der Veſuv, und näher auf ſeiner verlaufenden Landzunge, das auf Felſen ſtehende Gaeta.

Wir verließen nun die freundlichen Mönche, welche uns herzlich einluden, ſie in ſchöner Jahrszeit wieder zu beſuchen. Gegen den Scirocco durch ihren Berg geſchützt, leiden ſie auf ihrer Höhe nicht viel von der böſen Luft im Sommer, deren Einfluß unten in der Stadt ſo ſchädlich iſt, daß nicht gern ein Reiſender alsdann die Nacht dort verweilet. Der Gaſtwirth ſelber verläßt jährlich am Ende des Mai ſein Haus, und ziehet nach Mola di Gaeta. Er iſt aus Avignon gebürtig. Aber auch die Eingebornen des Landes leiden viel durch die ſchädlichen Dünſte, und viele werden oft in einem Sommer hingeraffet. Wir aßen hier den Rhombus der Alten, welcher noch Rombo heißt, ein Fiſch, den die ſchmauſenden Römer ſehr hoch ſchätzten. Es iſt unſer Steinbütt. Nach Tiſche ſaßen wir auf Felſen am Wogengeräuſch des Meeres, und fuhren dann, noch zwiſchen neun und zehn Uhr des Abends, auf einem Nachen im Mondſchein. Unſre frohen Schiffer, die einen Mann, der zur Mandolina ſang, mit ſich genommen, hatten ihre Freude daran, einem ſpaniſchen Schiff eine Serenate zu bringen. Der Capitain hatte noch Licht in ſeinem Zimmer, und wenn auch alle Menſchen des Schiffs geſchlafen hätten, würde doch das Freudengeſchrei unſerer Italiener ſie geweckt haben. Aber nichts vermochte die ſpaniſche Gravität aus ihrer Faſſung zu bringen. Umſonſt ruderten die unſern verſchiedenemal jauchzend um das Schiff herum. Nur der wachſame Hund gab Antwort, indem er bellend umher lief.

Der Hafen von Terracina iſt nicht von Antoninus Pius angelegt worden, wie Büſching ſagt. Dieſer Kaiſer erneuerte ihn nur. Man verläßt ungefähr nach einer halben Stunde das Meer auf dem Wege nach Neapel, und kommt an den mit Bäumen beſchatteten Landſee, welcher nach Fondi, Lago di Fondi heißt, und an der Südweſtſeite von hohen Bergen umgeben iſt. In dieſer Gegend gränzet das Königreich Neapel an den Kirchenſtaat. Der Unterſchied der Cultur iſt auffallend. In keinem Lande Italiens wird der Acker ſchlechter gebauet als im Kirchenſtaat,*) im Königreiche aber vortrefflich. Der Landmann hat, die Zeit der Ernte ausgenommen, nicht ſo ſaure Arbeit als bei uns, da er trefflichen Boden bauet, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter dem Pfluge geebnet, und von Steinen befreiet worden. Aber ſeine Arbeit währet das ganze Jahr. Hier wird immer eine Frucht geſäet, oder die andere eingeſammelt. Die Gemüſefelder tragen das ganze Jahr. Nicht lange nach Einſammlung der Caſtanien, welche doch hier nicht zahlreich ſind, beginnt die Ernte der Oliven, die lange währet, weil der Bäume ſo viele ſind, und die Frucht theils unreif zum Einmachen, theils reif zum Oele geſammelt wird. Jetzt ſind die Pomeranzen, ſowohl ſüße als bittere, und die verſchiedenen Arten von Citronen reif. Das Land wird umgegraben für die Saaten und Pflanzungen des Frühlings. Schon blühen die Erbſen, Flachs und Bohnen ſind nahe an der Blüthe.

---

*) So ſchrieb ich, ehe ich die öſtlichen Provinzen des Kirchenſtaats, das Herzogthum Urbino, die Romagna und

Die freundlichen Horen ſchütten aus ihrem Füllhorn Blumen und Früchte zu jeder Jahrszeit, aber ſie wollen, daß der Fleiß um ihre Gunſt buhle, wiewohl ſie nicht, wie unter kälterem Himmel, ſtrengen Frohn verlangen.

Zwiſchen Pomeranzengärten liegt Fondi, das alte Fundi, eine Stadt oſciſchen oder auſoniſchen Urſprungs;

---

die Marca d'Ancona lauter trefflich gebauete und ſehr blühende Länder, geſehen hatte.

denn Oſcer oder Auſoner waren daſſelbe Volk. (Cluv. Ital. antiq.). In dieſer Gegend wuchs der berühmte Cäcuberwein, deſſen Horaz mehrmalen erwähnet. Nach ungefähr einer Stunde Weges vertauſchet man dieſe flache Gegend gegen ein Thal zwiſchen Bergen. Einige von dieſen ſind ſehr ſteinig, doch aber bedeckt mit Myrtengebüſch und Lentiscus (Maſtixſtaude). Auf andern wachſen Oelbäume, und zwiſchen ihnen Johannisbrodtbäume (Ceratonia), deren immer grünes Laub das Auge erfriſchet. Dieſer Baum erreicht eine mittlere Höhe, und iſt ſehr oft hohl, ohne krank zu ſcheinen.

Nahe vor Caſtellone ſteht ein alter runder Thurm, auf dem ein kleines viereckiges Gemäuer errichtet worden. Es ſoll die Stelle bezeichnen, auf welcher Cicero, indem er vor Antonius Wuth Sicherheit ſuchte, von Herennius und Popilius, Anhängern des Antonius, ermordet ward. Bald nachher ſieht man große Trümmer und teraſſirten Boden, Spuren der alten Stadt Formiä, die den Raum bedeckte, den jetzt Caſtellone und Mola di Gaeta einnehmen, Städte, welche an einander ſtoßen. Gleich im Anfang von Caſtellone ſieht man einen auf Säulen ruhenden Porticus, ein Bad und Hallen, welche noch ſchätzbare Ueberbleibſel von Cicero's Villa ſind. Sie liegen in einem Pomeranzengarten am Geſtade des Meers. Beide Städtchen liegen am Meer, und mit dem Rücken an die Apenninen gelehnet.

Formiä iſt eine der älteſten Städte in Italien. Man hat ſie ſeit langer Zeit für die Stadt der Läſtrygonen gehalten, welche Homer Telepyles nennt.

— ἱκόμεσθα Λάμου αἰπὺ πτολίεθρον,
Τηλέπυλον Λαιστρυγονίην . . .
'Ομ. 'Οδ. Κ. 81, 82.

— — Kam ich zur läſtrygoniſchen Veſte,
Lamos thürmender Stadt Telepylos — —
Voß Ueberſ. XI. 81, 82.

Mola hat eine der ſchönſten Lagen, welche man ſich nur vorſtellen kann. Wenn ich Mola ſage, ſo begreife ich Caſtellone mit unter dieſem Namen, denn ſie machen eigentlich beide nur eine lange Stadt aus. An beiden Seiten liegt ſie zwiſchen Pomeranzenhainen, hinter denen ſich die hohen, theils waldigen Felſenrücken der Apenninen thürmen. Rechts bildet die gekrümmte Küſte nach Nordoſten einen Meerbuſen, an deſſen äußerſten Spitze die Feſtung Gaeta hoch auf Felſen liegt. Vor dir ſiehſt du die Inſel Iſchia, die wie ein Berg im Meer ſteht, links die Inſel Capri, dann die ganze krumme Küſte hinter Neapel bis zum Vorgebürge von Sorento. Ich ſuchte die Quelle Artakiä, aus welcher die Tochter des läſtrygoniſchen Königes Antiphates Waſſer ſchöpfte, als die Männer, welche Odyſſeus, das Land zu erkunden, geſandt hatte, ihr begegneten. Man führte mich zu zwei Quellen, deren eine an dem äußerſten Ende von Mola, dieſe von Caſtellone, aus Felſen ſich ergeußt;

jede in einem Pomeranzenhain. Jene entquillet unten aus einer Steinkluft, dieſe ſtürzt aus Felſen unter einem Lorbeerbaum; beide ſind ſehr waſſerreich, lauter und friſch; beide verdienen alſo den Namen der ſchönfließenden (καλλιρέεθρον), den Homer der ſeinigen giebt. Meine Freude, dieſe ſchönen Quellen gefunden zu haben, ward nicht wenig durch den Gedanken erhöht, daß eine unter ihnen die Homeriſche wäre; ich ſchwankte nur zwiſchen der Wahl. Alte und neue Schriftſteller halten dieſe Stadt für die Telepylos des Homers. Horaz ſchon in ſeiner Ode an Aelius Lamias ſagt (Hor. Od. III. 17.), daß die älteſten Urkunden dieſen Römer von den Lamos ableiteten, welcher Formiä und die Ufer des Liris beherrſchet hätte. Aber was wollen alle Zeugniſſe, ſelbſt Horazens, gegen das eigne Zeugniß von Homer? Dieſer beſchreibt mit der ihm eignen lebenvollen Darſtellung den Hafen von Telepylos:

Ἔνθ' ἐπεὶ ἐς λιμένα κλυτὸν ἤλθομεν, ὃν πέρι πέτρη
Ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν,
Ἀκταὶ δὲ προβλῆτες ἐναντίαι ἀλλήλῃσιν
Ἐν στόματι προὔχουσιν· ἀραιὴ δ' εἴσοδός ἐστιν·
Ἔνθ' οἵγ' εἴσω πάντες ἔχον νέας ἀμφιελίσσας·
Αἱ μὲν ἄρ' ἔντοσθεν λιμένος κοίλοιο δέδεντο
Πλησίαι· οὐ μὲν γάρ ποτ' ἀέξετο κῦμά γ' ἐν αὐτῷ,
Οὔτε μέγ', οὔτ' ὀλίγον· λευκὴ δ' ἦν ἀμφὶ γαλήνη.
Ὁμ. Ὀδ. Κ. 87-94.

Als zu dem trefflichen Port wir gelangeten, welchem der Felſen
Rings umher aufſtarrend an jeglicher Seit' emporſteigt,

Aber die vorgeſtreckten Geklüfte ſich gegen einander
Vornhin drehn an der Mündung, ein enggeſchloſſener Eingang:
Lenkten hinein ſie alle die zwiefach rudernden Schiffe;
Sie nun lagen darinnen im Raum des Portes befeſtigt,
Nahe; denn nie erhob ſich nur einige Well' in dem Innern
Weder groß noch klein, rings ſchimmerte heitres Gewäſſer.

Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 87-94.

Dieſe ganze Beſchreibung paßt nicht auf Mola, deſſen Lage keinen Hafen, ſondern nur kleinen Fiſcherbooten eine Anfurt gewährt. *)

Aber wo ſollen wir denn die Stadt der Läſtrygonen ſuchen? Von der Inſel des Aeolos, welche Lipari iſt, ruderte das Volk des Odyſſeus ſechs Tage und ſechs Nächte, am 7ten kamen ſie an die Stadt

---

*) Cluver beruft ſich auf Tacitus, um zu beweiſen, daß eine Art von Hafen in Formiä geweſen wäre. Und in der That ſagt die Stelle (Annal. XV, cap. 46.), daß Schiffe aus Formiä ausgelaufen wären, aber ein Hafen, wie Homer ihn beſchreibt, war gewiß niemals da. Füge noch hinzu, daß Formiä von Lacedämoniern, Gefährten des Kaſtors und Pollux, ſoll ſeyn gegründet werden. Kaſtor und Pollux waren Zeitgenoſſen des Odyſſeus, wiewohl dieſer einige Jahre nach ihrem Tode an Italiens Küſte landete. Wie hätte er in der neu gegründeten griechiſchen Stadt Barbaren, Menſchenfreſſer, Rieſen gefunden?

des Lamos. Da dieſe nicht Mola ſeyn kann, welche andre als Terracina? Der Urſprung von dieſem verliert ſich auch in's höchſte Alterthum. Sein Hafen iſt von der Natur ſelber zwiſchen Felſen angelegt. Der hohe Fels, welcher ſich wie ein runder Thurm erhebt, mußte eine Phantaſie, wie die Homeriſche war, ergreifen. Die ganze Lage iſt im höchſten Grade poetiſch. Auf einen Felſen ſtieg Odyſſeus. Andre Felſen nahmen ihm die Ausſicht der Stadt, doch ſah er den Rauch aufſteigen; die alte Mauer von Anxur liegt noch jetzt hinter einem Berge verborgen, auf welchem lange nach Homer's Zeit der Tempel gebauet ward, deſſen Trümmer ich geſehen habe. Die Quelle Artakiä war die Quelle der Feronia. Hier holten die Läſtrygonen Holz von den Bergen, nach Homer's Erzählung, und noch zu Virgil's Zeit hatte die Nymphe Feronia einen Hain. —

Viridi gaudens Feronia luco.

Homer ſagt ferner, Odyſſeus wäre, nachdem er alle andere Schiffe mit dem Volk verloren, in einem Schiffe mit ſeinen übrigen Gefährten entronnen.

Er läßt den Odyſſeus erzählen:

Ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, ἀκαχήμενοι ἦτορ,
ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο, φίλους ὀλέσαντες ἑταίρους,
Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'. . . .

Ὀδ. Κ. 133-35.

Alſo ſteurten wir fürder hinweg ſchwermüthiges Herzens,

Froh aus der Todesgefahr, doch beraubt der lieben Genoſſen,
Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir. —

Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 133-35.

Er ſagt nicht, daß ſie Tage lang weiter gerudert hätten. Ἔνθεν ἀφικόμεθ' —

Von dannen kommen wir an. Der circäiſche Berg iſt in der That keines ganzen Tages Waſſerreiſe von Terracina entfernt.

Statt unſre Reiſe den Nachmittag fortzuſetzen, ließen wir uns hinüber rudern nach der Feſtung Gaeta, die, wie Virgil ſagt, ehemals Cajeta hieß, nach der Amme des Aeneas, die er hier begrub. Sie iſt hoch, auf einem runden Vorgebürge auf Felſen erbauet. Dieſes Vorgebürge hängt durch einen ſchmalen Iſthmus mit der gekrümmten Küſte zuſammen. Auf der Küſte erſtreckt ſich in ſchmaler Länge die Vorſtadt von Gaeta, welche vierzehntauſend Einwohner zählt. Die Feſtung hat deren nur dreitauſend. Ihre Werke ſind in den Felſen eingehauen und erheben ſich ſehr hoch über das Meer. An der Spitze ſieht man beide Meerbuſen, welche dieſes Vorgebürge bilden. Da meiner Frau jetzt das Steigen zu beſchwerlich ward, blieb ſie unten an der Küſte. Uns zeigte man eine der ſonderbarſten Erſcheinungen, welche wohl nicht ihres Gleichen hat. Ein Felſen von unglaublicher Höhe iſt von oben bis unten geborſten. Die beiden Seiten klaffen wohl drei Ellen weit aus einander, nur in der Mitte, wo die

Oeffnung viel größer iſt, bildet ein großer Stein eine natürliche Brücke zwiſchen beiden Felſen. Dieſer Stein liegt an der äußerſten Seite nach dem Meere zu. Fromme Ueberlieferung ſagt, der Fels wäre bei'm Tode unſers Heilandes geſprungen. Auf den Stein hat man eine Capelle gebauet. Zu dieſer kommt man durch einen Gang, der in den Felſen hinein gehauen worden und ſieben und funfzig Schritte lang iſt. Aus der Kapelle ſieht man durch die Felſenſpalte tief hinab in's Meer, welches unten mit ſmaragdnen Wogen in die Kluft hinein brandet. Durch die Felſenſpalte ſieht man hoch hinauf zu den dunkelblauen Himmel. In den Ritzen der Felſen wurzeln Palmbäume, von der dattelntragenden Art; zwiſchen ihnen ſahen wir weiße Tacetten und Schlüſſelblumen am 4ten Februar blühen, auf ſteil emporſtehendem Stein, wo keine Erde hinkommt, als etwa der Staub, welcher von oben herabfällt. *)

Als wir die Feſtung hinunter gingen, ſandte uns der Commandant, General von Tſchudy, ein Schwei-

---

*) In Abſicht auf die Palmbäume habe ich ohne Zweifel geirret, und die palma chamaerops, welche ich damals noch nicht kannte, mit dem Datteln tragenden Palmbaum verwechſelt. Jene wächſt im ſüdlichen Italien häufig wild, häufiger in Sicilien. Dieſer wächſt ſelbſt in Sicilien nicht wild, ſondern muß von Menſchen gepflanzt werden. Keine Menſchenhand aber konnte zu dieſer Felsritze gelangen, und der Same iſt viel zu groß, als daß ein Vogel ihn ſollte haben fallen laſſen.

zer aus dem Canton Glarus, jemand entgegen, ließ uns ſagen, daß meine Frau bei ihm wäre, und bat, daß wir auch zu ihm kommen möchten. Dieſer biedre Kriegsmann empfing uns mit der edlen Treuherzigkeit, welche den Schweizern eigen iſt. Er hatte meine Frau im Garten geſehen und ſie hierauf in die Feſtung fahren laſſen. Er gab nicht zu, daß wir gegen die Nacht zurück nach Mola rudern ſollten; mit Mühe entſchlichen ihm Nicolovius und Jacobi. Er ließ uns nicht allein zurück fahren, ſondern fuhr ſelber mit uns.

Ungern verließen wir das ſchöne Mola und bald nachher die Küſte des Meers. Wir ſahen rund um im Felde Aloes gepflanzt, oder eigentlicher Agaven.

Dann erreichten wir die anſehnlichen Trümmern von Minturnä, welche aus großen Ueberbleibſeln eines Aequeducts und aus vielen gewölbten Hallen beſtehen, die man für Ruinen eines Theaters hält. Uns ſchienen ſie Ruinen von Thermen zu ſeyn. Eine Vertiefung des Bodens hielten wir für das Bette eines Teiches zum Schwimmen, welche die Alten Piſcina (Fiſchteich) nannten, wiewohl diejenigen, welche ſie bei den Thermen hatten, zur Uebung der Jünglinge dienten. Die alte Stadt erſtreckte ſich auch dieſſeits des Fluſſes Liris, welcher jetzt Garigliano heißt. Horaz erwähnet dieſes Fluſſes einigemal. Wir begrüßten die Gefilde,

— — quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.
Horat. I. Od. 31.

Die mit ſanfter Welle
Naget der ſchweigende Strom des Liris.

Kaum waren wir in einer Fähre über den Fluß gekommen, als uns zur rechten Seite des Weges Kibitze und Meven die feuchte Stelle bezeichneten, wo die ehmaligen Sümpfe von Minturnä lagen, in welchen ſich Marius vor den Reitern des Sylla verbarg. Er ward gleichwohl entdeckt und in's Gefängniß der Stadt Minturnä gebracht. Man ſandte einen Soldaten den Gefangnen zu tödten. Dieſer Menſch wußte nicht, an wem er ſein Amt ausüben ſollte. Es war ein Cimbrer, der im Kriege mit dieſem Volke, unter der ruhmvollen Anführung des Marius, war gefangen worden. Als er in den Kerker trat, richtete Marius ſich auf, und ſagte: Du wagſt es, Menſch, den Marius zu tödten? Schrecken ergriff den Cimbrer, als er den Ueberwinder ſeines Volkes ſah, mit Geſchrei warf er das Schwert von ſich, und lief davon (Plutarch im Leben des Marius. Vol. II. p. 552. edit. Lond.). Die Minturner bedachten ſich. Sie verſahen Marius mit Kleidung und Lebensmitteln, gaben ihm auch ein Schiff, auf welchem er nach Afrika zu ſeinem Sohne reiſete.

Wir ließen rechts den Berg Monte Dragone liegen, den Maſſicus der Alten, deſſen Wein ſo berühmt war. An der entgegen geſetzten Seite dieſes Berges ſoll man noch große Trümmer der alten Stadt Sinueſſa (welche die Griechen Sinope nannten) und ihres Hafens ſehen. Dieſe Sinueſſa der Aurunker iſt nicht zu verwechſeln mit Sinueſſa der Volsker, einer großen Stadt, die in der Gegend bei Velitrá und Cora lag. Das jetzige Städtchen Seſſa ließen wir auf der linken Seite liegen.

Von Monte Dragone an bis zum Fluſſe Volturno (dem Vulturnus der Alten) erſtreckt ſich die Gegend, auf welcher der edle Falerner Wein wuchs. Am Volturno liegt das neuere Capua. Dieſe Stadt iſt in der Mitte des neunten Jahrhunderts erbauet worden. Das alte Capua ward acht und vierzig Jahr vor Rom's Erbauung von Hetruskern gegründet (Tit. Liv. IV. c. 37.). Sein erſter Name war Vulturnum, nach dem nahen Fluſſe Vulturnus. *) Im Jahre 332 nach Erbauung Rom's bemächtigten ſich Samniten, welche als Freunde und Mitbürger von der Stadt waren aufgenommen worden, ihrer, nachdem ſie bei Nacht die alten Einwohner getödtet hatten. Sie gaben ihr den Namen Capua. Ihres Urſprungs uneingedenk, ſtanden ſie im Jahre Rom's 412 den Sidicinern gegen die Samniten bei (Tit. Liv. VII. c. 29. u. f.). Jene wurden bald von dieſen gedemüthiget,

---

*) Andre ſagen, der Fluß habe Alturnus, die Stadt Alturnum zuerſt geheißen. Livius nennt ihren erſten Namen Vulturnum. S. Cluver. Ital. antiq.

weil die Campaner, deren Hauptſtadt Capua war, ihnen nicht kräftige Hülfe geleiſtet hatten. Dafür mußten ſie nun die Laſt des Krieges allein tragen. Schon waren ſie geſchlagen worden, und der Feind ſtand vor den Thoren von Capua. In dieſer Noth flehten ſie die Römer um Hülfe an. Dieſe weigerten ſich zwar gegen die Samniten, ihre Bundsgenoſſen, zu ziehen, verſprachen aber Fürbitte. Hierauf ſagten die Geſandten der Campaner:

> “Wenn ihr das Unſrige gegen Gewalt nicht ſchützen wollet, ſo ſchützet wenigſtens das Eurige. In Eure Hände übergeben wir das campaniſche Volk, die Stadt Capua, die Aecker, die Tempel der Götter, alles, was göttlich und menſchlich iſt. Was wir dulden ſollen, wollen wir als eure Angehörigen*) tragen.”

Die Römer ſandten zu den Samniten und baten, daß ſie ihre Angehörigen nicht beläſtigen möchten. Ihre Geſandten wurden mit Trotz empfangen, und in ihrer Gegenwart befahlen die Oberſten des Volks der Samniten ihren Kriegern, Campanien zu verwüſten. Dieſes veranlaßte den hartnäckigen hundertjährigen Krieg der Römer mit den Samniten, in welchem beide Völker gleiche Tapferkeit zeigten. Doch endigte er mit Unterwerfung der Samniten.

---

*) Dedititii, als ſolche, die ſich euch ergeben haben. Unterthanen wäre ein zu ſtarker Ausdruck.

Im zweiten puniſchen Kriege gingen die Campaner nach der Schlacht bei Cannä über zur Parthie der Carthager. Hannibal hielt ſich den erſten Winter nachher mit ſeinem Heere in Capua auf. Sogar Livius (Lib. XXIII. c. 1.) beſchuldigte die Carthager, daß ſie, ſich den Wollüſten hier ergebend, weichlich geworden wären. Die Beſchwerden, welche ſie noch funfzehn Jahre lang in Italien aushielten, die Thaten, welche Hannibal mit ihnen, wiewohl ſchlecht unterſtützt von ſeinem Vaterlande, vollbrachte, reinigen ſie von dieſem Vorwurf (Cap. 18.).

Die Römer zogen gegen Capua. Nach langer Belagerung, da die Campaner vergeblich gehofft hatten, daß Hannibal der Erſatz ihrer Stadt gelingen würde, beſchloß ihr Senat, ſich den Römern zu ergeben. Vibius Virius, der den Abfall zu den Carthagern gerathen hatte, hielt umſonſt eine ſtarke Rede gegen einen Entſchluß, der ihm weder edel noch nützlich ſchien. Er endigte damit, daß er alle, die gleicher Geſinnung mit ihm wären, auf ein Gaſtmahl einlud, und auf einen Becher, welcher ſie von Schmach und Knechtſchaft befreien ſollte (Lib. XXVI. c. 13.). Sieben und zwanzig Senatoren gingen mit ihm. Sie ſchmauſeten bei ihm und tranken, dann nahmen ſie Gift, umarmten ſich, und beweinten ihres Vaterlandes Schickſal. Einige gingen in ihre Häuſer; die andern blieben zuſammen, damit Eines Scheiterhaufens Feuer ihre Leichen verzehren möchte (Cap. 14.). Das

Gift wirkte nicht ſo ſchnell als ſie erwartet hatten, doch ſtarben ſie alle, ehe den Römern das Thor geöffnet ward. Die Conſuln Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius waren nicht einig über die Behandlung der Capuaner. Claudius, welcher mildes Sinnes war, wollte, daß der römiſche Senat über ihr Schickſal entſcheiden ſollte. Fulvius erhielt Befehl vom Senat, die Senatoren von Capua zu ſchonen, als dieſelben ſchon an den Pfahl gebunden waren. Er las ihn nicht eher, bis ſchon die Senatoren mit Ruthen geſtrichen und enthauptet werden (Cap. 15.). Auf dieſe Weiſe wurden achtzig Senatoren getödtet, dreihundert Edle in's Gefängniß geworfen, das Volk ward verkauft. So wütheten die Römer gegen ein Volk, welches vielleicht gleiches Schickſal von den Carthagern hätte erwarten müſſen, wenn es ſich nicht mit Hannibal nach der Schlacht bei Cannä verbündet hätte. Die Gebäude der Stadt wurden erhalten, und den Fremdlingen, welche nicht das Recht der Bürgerſchaft genoſſen hatten, den Freigelaſſenen und Krämern eingeräumt. Dieſes Volk aber hatte keinen eignen Magiſtrat, ſondern es ward jährlich ein Landvogt von Rom hingeſandt (Cap. 16.). Die Trümmern von Capua beweiſen, daß es nachher unter der Römer Herrſchaft blühend war. Das Amphitheater, welches im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erbauet worden, beſtand aus vier Ordnungen über einander, gleich dem Koloſſeum. Die Arena iſt hundert und ſechs Schritte lang und vier und ſechszig breit. Die unterſten Hallen haben ſich größtentheils erhalten. Die freie Rom hat nie ein Gebäude gehabt, welches an Größe mit dieſem zu vergleichen geweſen wäre. Es enthielt ſich dieſer üppigen Pracht, in welcher ſeine Kaiſer ſo ausſchweifend wurden. Seinem republikaniſchen Geiſte waren nützliche, gleich große, oder größere Unternehmungen, Waſſerleitungen, Landſtraßen ꝛc. mehr angemeſſen.

Die Ebnen von Campanien behaupten ihren alten Ruhm von ſchwellender Fruchtbarkeit und ſind vortrefflich bearbeitet.

Wir fuhren nach Caſerta, dem einen Landſchloſſe des Königes, und beſahen die große Waſſerleitung, welche der vorige König mit römiſchem Geiſte anlegen laſſen. Durch Berge wird das Waſſer geleitet und über ein Thal durch einen gemauerten Aqueduct geführt, welcher an den tiefſten Stellen drei hohe Bogen über einander hat. Er iſt ſo breit, daß man auf ihm von einem Berge zum andern fahren kann, doch behält ſich und den Seinigen der König dieſes Recht vor. Auch unter der oberſten Hallenordnung kann man zu Fuß gehen, indem durch jeden Bogen eine Oeffnung gelaſſen werden. Dieſe Waſſerleitung dienet nicht bloß, wie etwa ein flüchtiger und tadelſüchtiger Reiſender denken möchte, dazu, einen künſtlichen Waſſerfall in Caſerta zu verſehen, ſondern ſie tränket einen großen

Theil der Stadt Neapel, nachdem das Waſſer bei ſieben deutſche Meilen weit geleitet worden.

Da wir bei guter Zeit in Neapel ankommen wollten, unterließen wir das große Schloß und den Garten zu beſehen, deſſen engliſche Anlage gerühmt wird.

Von Caſerta nach Neapolis fährt man ungefähr zwei deutſche Meilen beſtändig durch fruchtbare Aecker und Gemüſefelder, auf welchen reihenweiſe Reben an hohe Ulmen geleitet ſind. Hinter der Stadt erhebt ſich dampfend der Veſuvius.

Viele Reiſende eilen mit beſtellten Poſtpferden in fünf und zwanzig Stunden von Rom nach Neapel. Wir haben fünf Tage darauf gewandt, fünf genoſſene Tage, deren keinen ich um eine Stunde hätte verkürzen mögen.

Wie vieles könnte ich dir ſchon jetzt von der wunderſchönen Ausſicht des Meeres, von der Poſilippenhöhle u. ſ. w. erzählen!

Sed nos immensum spatiis confecimus aequor,
Et jam tempus equum fumantia solvere colla.

Virg. Georg. II. 541. 42.

Doch unermeßliche Räum' erſtreckt die vollendete Laufbahn,
Zeit ſchon iſt's den Roſſen die dampfenden Hälſe zu löſen.

Voß Ueberſetzung.

Spätere Anmerkung zum Sechszigſten Briefe.

Daß Mola nicht die Homeriſche Telepylos ſeyn könne, glaube ich hinlänglich bewieſen zu haben. Allgemein angenommene, ſchon von Griechen und Römern gehegte Begriffe haben mich verleitet, das Land der Läſtrygonen auf Italiens Küſte zu ſuchen. So irrte ich auch mit Alten und Neuen, wenn ich die Inſel Lipari für des Aeolos Inſel hielt. Eine Charte der Erde, wie ſich die Alten ſelbſt noch lange nach Homer's Zeit vorſtellten, und welche zugleich mit Voſſens neuer Ausgabe der Odyſſee erſcheint, wird beweiſen, daß Voß, deſſen geringſtes, wiewohl großes Verdienſt es iſt, den geographiſchen Begriffen der Alten allein mit Erfolg nachgeſpürt zu haben, der erſte war, der uns den Faden reichte, ohne welchen die Irren des Odyſſeus ein unerforſchtes Labyrinth ſeit Jahrtauſenden geweſen.

Ein und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 11ten Februar 1792.

Die Stadt Neapolis iſt von hohem Alterthum und griechiſchen Urſprungs; du erwarteſt alſo, daß üppige Blüthen der Fabel ſich um den alten Stamm ihrer frühen Geſchichte winden. Ihren Namen Parthenope ſoll ſie nach einigen von einer Sirene haben, welche ſich aus Gram, den Odyſſeus durch ihren Geſang nicht bezaubern zu können, in's Meer geſtürzet, und von ihm auf einem Berge an der Stadt ſei begraben worden; denn der Stadt ſelber geben ſie, auf eine Stelle des Strabo ſich berufend, ein viel höheres Alterthum, und wollen nicht einmal zugeben, daß Falernus, einer der Argonauten, ſie ſoll geſtiftet haben.

Uns genüge zu wiſſen, daß ihre Gründer Griechen waren, es ſei nun, daß ſie von Bürgern der benachbarten Stadt Cumä, welche Abkömmlinge der Euböiſchen Chalcis waren, ſei gegründet oder verſtärket worden. Ihren Namen, welcher auf griechiſch neue Stadt heißet, bekam ſie, um ſie von ihrer Schweſter Paläpolis (alte Stadt) zu unterſcheiden. Beiden giebt Livius denſelben Urſprung. Er ſagt, daß Chalci-

denſer zuerſt auf den Inſeln Iſchia und Procida*) gelandet, bald mächtig auf dem Meere geworden, ſich auf das feſte Land nieder zu laſſen, gewaget hätten. Paläpolis ſtand zwiſchen Neapolis und Heraklea. Seit Auguſtus Zeit, welcher es mit Neapolis vereinigte, machen beide nur eine Stadt aus.

Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges war Neapolis ſchon eine wichtige Stadt. Hannibal machte verſchiedene Verſuche ſie zu gewinnen oder zu erobern. Der Hafen reizte ihn. Neapel blieb den Römern hold, und die hohen Mauern ſchreckten Hannibal. (Tit. Liv. XXIII. c. 1. 14. 15.) Dieſe Stadt blieb ihren griechiſchen Sitten und der griechiſchen Sprache lange treu.

Im fünften Jahrhundert nahmen die Gothen ſie ein. Beliſarius eroberte ſie wieder. Totila nahm und verheerte ſie. Dennoch kam Neapolis wieder unter die Gewalt der morgenländiſchen Kaiſer. Den Lombarden ward es zinsbar. Die Saracenen vermochten nicht es zu erobern, verwüſteten aber das Land umher. Sergius, Herzog von Neapel, ſchloß ein Bündniß mit ihnen.

---

*) Primo in insulas Aenariam et Pithecusas egressi — ich dächte, man müßte leſen: Aenariam et Procidam. Denn Aenaria und Pithecusae waren beides Namen der Inſel Iſchia, die auch Inarime hieß. Vielleicht nannte Livius bloß Aenariam, und ein Gloſſenmacher ſchaltete zur Erläuterung den Namen Pithecusas in den Text.

Vierzig normanniſche Edelleute, die vom heiligen Lande zurück kamen, gaben im elften Jahrhundert dem ganzen untern Italien eine neue Geſtalt. Melon, ein Lombarde, wollte die Stadt Bari, welche von den Griechen belagert ward, entſetzen, und bat dieſe kühnen Krieger um Beiſtand. Sie befreiten Bari, dann Salerno, welches von Saracenen belagert ward. Die Italiener baten ſie im Lande zu bleiben. Die Normannen verſtärkten ſich durch Landsleute, welche ſich gern einladen ließen, dieſe Paradieſe gegen ihre rauheren Gegenden einzutauſchen. Mit dieſen vertrieben ſie Saracenen und Lombarden und ſtifteten ein neues Reich. Robert Guiscard nahm im Jahre 1060 den Titel eines Herzogs von Calabrien. Seine Nachkommen wurden immer mächtiger, und beherrſchten zuletzt mit dem königlichen Titel die Königreiche Neapolis und Sicilien. Nach dem Tode des letzten normanniſchen Königes, Wilhelm des Dritten, war Conſtantia, Gemahlinn des Kaiſers Heinrich des Sechsten aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, die letzte Erbinn dieſer Reiche. Sie ſetzte ihren Sohn, Kaiſer Friedrich den Zweiten, zum Erben ein. Manfred, ſein natürlicher Sohn, nahm nach dem Tode ſeines Bruders, Conrad des Vierten, Beſitz von der Regierung. Die Päpſte, Haſſer des ſchwäbiſchen Hauſes, luden Karl von Anjou ein, König beider Reiche zu werden. Manfred blieb in einer Schlacht. Karl ward von den Ländern, die er ſo grauſam als unrechtmäßig beherrſchte, verabſcheut.

Sie luden den Sohn von Conrad dem Vierten, den jungen Conrad, welcher bekannter iſt unter dem Namen Conradin, ein, ſein Erbe in Beſitz zu nehmen. Der edle Jüngling ward gefangen und nicht ohne Billigung des Papſtes in Neapel enthauptet. Anjou blieb König unter dem Namen Karl der Erſte. Die Franzoſen, deren Gegenwart, auch wo ſie nicht herrſchten, keinem Volke je willkommen war, übten Muthwillen und Frevel in Sicilien. Johannes von Procida, Beſitzer der Inſel dieſes Namens, war das Haupt einer Verſchwörung, die ihn unſterblich bei den Alten würde gemacht haben, einer Verſchwörung, welche auch unſre mildere Denkungsart rühmen und bewundern würde, wenn ihr Zweck die Vertreibung, nicht die Ausrottung aller Franzoſen in der Inſel geweſen wäre. Als man am dritten Oſtertage 1282 zur Veſper läutete, wurden alle erſchlagen, und Peter von Arragonien zum Könige erwählt, deſſen Nachkommen Sicilien beherrſchten, bis es im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wieder mit Neapolis vereiniget ward. Nur eines Mannes ward im allgemeinen Blutbade geſchont. Wilhelm von Porcelets, Seigneur der Stadt Arles, war dem Karl von Anjou gefolgt und hatte ſich durch Weisheit und Tugend ehrwürdig und beliebt gemacht. Daß ein erbittertes Volk, welches die Rache bewaffnete, in dem Einen Weisheit und Tugend ehrte, beweiſet die Schuld der übrigen. Karl der Erſte, ſein Sohn Karl der Zweite, und Robert, Enkel der erſtern, blieben im Beſitz des Königreichs Neapel. Roberts Enkelinn, Johanna, heirathete zuerſt Andreas, König von Ungarn, welcher nicht ohne Verdacht gegen ſie erdroſſelt ward, dann einen Herzog von Tarent, nach dieſem Jacob von Arragonien, und zuletzt Otto von Braunſchweig. Sie nahm Karl von Durazzo an Kindesſtatt an. Dieſer empörte ſich aber gegen ſie und ward von Papſt Urban dem Sechsten mit dem Königreiche Neapel belehnt. Die gegen beide erzürnte Johanna nahm nun Ludewig von Anjou als Sohn an. Durazzo zog gegen ſie, belagerte ſie, ſie ergab ſich und ſtarb im Gefängniß. Einige ſagen, Karl von Durazzo habe ſie tödten laſſen. Dieſer blieb im Beſitz des Reichs. Seinem Sohne Ladislaus folgte die Schweſter, Johanna die Zweite. Dieſe heirathete Alphonſus, Arragoniens und Siciliens König, durch den Neapolis und Sicilien wieder vereiniget wurden. Ferdinand der Zweite, vierter Nachfolger des Alphonſus, ward von Karl dem Achten, Könige von Frankreich, des Reiches beraubt. Doch behauptete ſich Ferdinand wieder auf dem Thron, ward aber herab geſtoßen von Ludewig dem Zwölften. Gonſalva von Cordova eroberte das Reich für Ferdinand, König von Spanien, mit dem Beinamen des Katholiſchen. Bis zu Anfange dieſes Jahrhundert wurden beide Königreiche von ſpaniſchen Statthaltern beherrſcht. Im Jahr 1707 eroberte der Graf Daun das Königreich Neapel für Karl von Oeſterreich, nachmaligen Kaiſer Karl den

Sechsten. Im Jahr 1720 ward dieſer auch König von Sicilien. Im Jahr 1734 eroberten die Spanier beide Reiche für Don Carlos, und Kaiſer Karl entſagte feierlich ſeinen Anſprüchen. Als Don Carlos im Jahr 1759 König von Spanien ward, erklärte er ſeinen dritten Sohn Ferdinand zum Könige von Neapolis und Sicilien. Dieſer regiert ſeit 1761 beide Königreiche. Beide haben unter der eigennützigen und harten ſpaniſchen Verwaltung viel gelitten. Der jetzige König wird von beiden geliebt und verdient es durch Güte des Herzens. Die Länder fangen an ſich zu erholen, doch bluten ſie noch an den Wunden, welche die ſpaniſche Herrſchaft ihnen ſchlug. Aber fruchtbarer als irgend ein Land in Europa, zum Handel gelegen wie wenige, von Himmel, Erde und Meer begünſtiget, bedürfen ſie nur einiger Zeit und weiſer Ermunterung, welche ja nichts zu früh erzwingen, lieber begünſtigen wolle, um die Blüthe des Wohlſtandes zu erlangen, den die milde Natur ihnen beſtimmt hat. Vor allen Dingen müßte der Tyrannei des hohen Adels gewehrt, der Mittelſtand gehoben, die Handlung nicht gegängelt, ſondern durch Freiheit belebt, der verwilderte, einfältige Landmann liebkoſend humaniſiret werden, um eine Nation zu heben, welche ſeit der Normannen Zeit gedrückt ward, eine Nation, die ſchnell an Begriff, von feuriger Empfindung und gewiß keiner böſen Gemüthsart iſt.

Eine große Stadt iſt ein großes Uebel, ein zehrender Schaden für die Bevölkerung eines Landes, ein Abgrund für die guten Sitten, deſſen verderbender Hauch weit umher vergiftet. Neapel iſt ſehr groß und außerordentlich volkreich. Es wird von mehr als viermal hundert tauſend, vielleicht von fünfmal hundert tauſend Menſchen bewohnt. Aber ſo groß iſt die Güte des Landes, daß die nöthigen Lebensmittel in Fülle und für mäßige Preiſe feil ſind. Zu dieſen wird das Gefrorne gerechnet, deſſen Mangel oder Theurung das Volk in Wuth ſetzen würde. In Speiſe und Trank iſt der gemeine Neapolitaner, wie überhaupt alle Italiener, ſehr mäßig. Er entbehret lieber aller Bequemlichkeiten des Lebens, ehe er ſolche durch Arbeit erwirbt. Und das ſcheinet mir ſehr natürlich. Welche Bequemlichkeit iſt in einem heißen Lande der Ruhe im Schatten vorzuziehen? Die bis zum Ekel wiederholte Verwunderung über die Trägheit dieſes Volks beweiſet einen flüchtigen oder übel geſinnten Beobachter. Daß die Folgen des Müßiggangs verderblich ſind, iſt gewiß ſehr wahr. Daß aber der Menſch, welcher, einige erkünſtelte Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu haben, einige Stunden mehr arbeitet, demjenigen vorzuziehen ſei, der die natürlichſte aller Bequemlichkeiten, Ruhe in der Hitze, vorzieht, kann ich nicht einſehen. Dasjenige was der Neapolitaner braucht, wird ihm von der milden Natur beinahe, ohne daß er die Hände darnach ausſtreckt, in den Schooß geworfen. Sehr mäßig im Eſſen und im Trinken, bedarf er auch wenig zur Kleidung, keiner Heizung, und kann ſogar einer Wohnung entbehren. Die Zahl der ſogenannten Lazaroni, deren man auch in Rom antrifft, ſoll ſich hier auf vierzigtauſend erſtrecken. Viele von dieſen leben unter freiem Himmel und finden bei böſem Wetter des Abends das gewohnte Obdach unter einer Bude, in einer Halle, vor den Häuſern oder vor Felſen. Sie übernehmen nicht leicht eine Arbeit, ſo lange ſie einen Heller im Sack haben. Für den künftigen Tag ſorgen ſie nicht. Derſelbige milde Himmel, welcher den Schooß der immer gebärenden, immer ſäugenden Erde dieſes Landes immer befruchtet, wirket auch auf ihren frohen Sinn. Ein leichtes Blut fließt in ihren Adern und Sorge kennen ſie nicht. Wird einem ſolchen im Augenblick, da er nicht vom Bedürfniß ſich gedränget fühlt, ein durch Arbeit zu verdienender Lohn angeboten, ſo hebt er den Rücken der einen Hand an's Kinn und ſchlägt den Kopf verneinend rückwärts, ſelbſt zum Sprechen zu träge. Reizet aber etwas, ich ſage nicht ſeine Leidenſchaften, welche leicht wie Strohfeuer aufflammen und erlöſchen, reizet etwas ihn zum Antheil, ſo iſt kein Menſch geſchwätziger, geberdenreicher wie er. Dieſe Leute haben Weiber und Kinder. Jetzt iſt einer unter ihnen, deſſen Anſehen ſo groß iſt, daß ſie ihn capo de gli Lazaroni (Haupt der Lazaronen) nennen. Er gehet barfuß und in Lumpen wie die andern. Er führet das Wort für ſie, wenn ſie etwas von der Regierung verlangen. Er gehet dann gewöhnlich zum Eletto del Popolo (Erwählten des Volks), eine Art von Tribun des Volks, in ſo fern ſich ein ſolcher in einer unumſchränkten Monarchie denken läßt. Er ſpricht auch bei'm Könige ſelber an. Die Forderungen der Lazaroni ſind beſcheiden; ſie haben ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, welches dem Volke nirgends leicht fehlet, wenn es nicht mißleitet wird. Auf eine gerechte Vorſtellung dieſer Leute nicht zu achten, oder auch eine nicht zu erfüllende ohne Darlegung der Gründe abzuſchlagen, würde gefährlich ſeyn. Sie lieben dieſen König, und ich bin verſichert, daß er im Fall der Noth auf ihren Arm würde rechnen können. Doch hat er keinen ſolchen Nothfall zu beſorgen.

Ehe der König voriges Jahr nach Deutſchland reiſete, hielt ihm Nicola Sabbato (ſo heißt das jetzige Haupt der Lazaroni) eine Rede. Er bedauerte, daß ſich der König von ſeinem Volk auf einige Zeit entfernen würde, billigte aber doch eine Reiſe, welche das Vergnügen eines Fürſten zum Zweck hätte, der ſeinen Unterthanen ſo gern Freude machte. "Wir ſind," ſoll er geſagt haben, "dreißigtauſend, welche unterdeſſen über die Ruhe des Landes wachen werden. Sie haben gewiß von keinem Menſchen etwas zu befürchten; ſollte aber einer die Frechheit haben, aufrühreriſche Geſinnungen zu äußern, ſo haben wir alle uns verſchworen, ihn in ſo viel Stücken zu zerreißen als unſer ſind, und jeder wird das Stück, das ihm zu Theil wird, in ſeiner Pfeife rauchen laſſen.” Während der Abweſenheit des Königs beſuchte dieſer Nicola Sabbato die Prinzen und Prinzeſſinnen, um, wie er ſagte, dem Volke Rechenſchaft von ihrem Wohlſeyn geben zu können. Auch den erſten Miniſter, Herrn Acton, beſuchte er. Einſt kam er heiß zu ihm gelaufen und begehrte ihn zu ſprechen. “Ich habe einen Mann, der wie ein Pilger gekleidet iſt, auf dem großen Platz geſehen. Er vertheilt franzöſiſche Zettel, welche weder ich noch der unſrigen einer verſtehen konnte, und ließ einen Stein küſſen, der von den Trümmern der Baſtille ſeyn ſollte. Gewiß will er Aufruhr erregen! Wir wollten ihn in's Meer werfen, ich aber wollte erſt Ihre Meinung hören. Ich dächte wir ſtürzten ihn gleich in's Meer.” Der Miniſter hatte Mühe ihn zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß eine vorläufige Unterſuchung nothwendig wäre. Er kam immer auf die Nothwendigkeit zurück, den Aufrührer in's Meer zu ſtürzen! Als der Miniſter ſagte, er wollte den Menſchen durch Soldaten in ein Gefängniß führen laſſen, ſagte Nicola: “Dazu bedarf es keiner Soldaten, das übernehme ich!” In der That ward der Menſch in's Gefängniß durch Lazaroni geführt. Die Zettel waren voll aufrühriſchen Inhalts. Der Aufwiegler war einer von den Emiſſarien, welche die überweiſe Fürſorge franzöſiſcher Clubs in Europa ausſandte, um die Völker zu erleuchten, zu beſſern, zu beglücken. Er hatte ſich in einen Pilger verkleidet. Nach dem allgemeinen Völkerrecht hätte man ihn henken laſſen. Die Regierung begnügte ſich damit, ihn nach der Inſel Maritima, einer der Aegadiſchen, an der weſtlichen Seite von Sicilien, zu verbannen. Dem jetzigen Könige ſind die Lazaroni ergeben. Ein Haufe von vielen Tauſenden, welche nichts zu verlieren haben, kann ſehr furchtbar ſeyn, kann einen tyranniſch geſinnten König in heilſamer Furcht erhalten. Eine deſpotiſche Verfaſſung bedarf vielleicht eines ſolchen Gegenmittels, welches durch überwiegende, wiewohl blinde Kraft, der gleichfalls blinden Macht Schrecken einjagt. Eine freie Verfaſſung aber erfordert Ordnung, denn Freiheit muß auf Ordnung gegründet ſeyn. Unter einem wirklich freien Volke werden weder heerdloſe Lazaroni, wie in Neapel, noch megäriſche dames des halles (Fiſchweiber) wie in Paris, ſeyn.

Das Gewimmel in den Straßen iſt auffallend groß. Doch wird man auch im Gedränge nicht, wie in andern Städten, geſtoßen. Auch die Kutſcher haben weniger Unbeſcheidenheit, wie gewöhnlich dieſe Menſchen, im Augenblick da ſie von der Höhe ihres Sitzes auf andere herab ſehen, zu haben pflegen. Wegen der großen Menge der Kutſchen muß man gleichwohl, wenn man zu Fuße geht, beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn. Und das iſt nicht leicht, wenn das Ohr von rollenden Rädern betäubet wird. Viel gefährlicher als die Kutſchen ſind die einſpännigen kleinen Cariolen, in welchen junge Herren durch die Stadt jagen. Dieſe meinen, daß der Fußgänger gleich der getheilten Luft, vor dem Odem des ſchnaubenden Roſſes ausweichen müſſe.

Die Pracht der Kutſchen und Pferde iſt groß. Die Pferde ſind mit Recht berühmt. Sie ſind klein, aber ſehr ſchön, voll Feuers; werden aber mit Härte behandelt. Ueberhaupt mißfällt mir nichts ſo ſehr am Italiener, als die Art, wie er mit den Thieren umgehet. Schon Horaz (Epod. V.) nannte dieſe Stadt die müßige Neapolis (otiosa Neapolis). Ich ging neulich mit meinen Reiſegefährten am Meer in der Stadt ſpazieren, als ein Zulauf von Herren und Frauen uns eine außerordentliche Erſcheinung vermuthen ließ. Alles drängte ſich auf eine Stelle zuſammen. Die Neugierde iſt anſteckend. Wir drängten uns auch hinzu. Es galt einen Fiſchzug. Das Netz war ſehr groß, und es währte lange ehe man wiſſen konnte, wie viel die Fiſcher gefangen hätten. Wäre ein Schiff nach einem Feldzuge zurück gekommen und es hätten ſich Mütter, Weiber, Brüder und Schweſtern an den Strand gedränget, um zu ſehen, ob die Ihrigen unter den Ausſchiffenden, oder ob ſie umgekommen wären, ſo hätte das Mienenſpiel der ungeduldigen Erwartung kaum lebhafter ſeyn können. Es fand ſich endlich, daß der Fang nicht groß war. Langſam ging alles mit offenbaren Zeichen einer betrogenen Hoffnung auseinander.

Die Stadt iſt mehrentheils wohl gebauet, doch vermißt man den beſſern Styl der römiſchen, mehr noch den edleren der florentiniſchen Palläſte. Faſt alle Häuſer ſind oben ganz flach. Das Pflaſter der Stadt beſtehet, wie in vielen Städten Italiens, aus viereckigen Quaderſtücken von Lava. Das königliche Schloß iſt groß und hat ein edles Anſehen. Die Lage der Stadt iſt von außerordentlicher Schönheit. Keine große Stadt in Europa, Conſtantinopel ausgenommen, ſoll eine ſo ſchöne haben.

Am Ufer des Meeres iſt ein öffentlicher langer Spaziergang, auf welchem man das ganze hohe Berggeſtade zur linken Seite und gegen über ſieht, von der Stadt an bis zum Vorgebürge von Sorento. Links erhebt ſich der Veſuvius, zu deſſen Füßen Portici liegt. Rechts ſtreckt ſich der Berg Poſilippo von der Stadt an weit hinein in's Meer.

Die Felſenburg Castell del Uovo iſt eine Inſel, die durch eine Brücke mit der Stadt zuſammen hängt. Auf dieſem Felſen, den die Alten Megaris nannten, auch Megalia, hatte Lucullus ſeinen Garten. Er verbirgt dem Spaziergang die Ausſicht des Hafens. Rechts am Vorgebürge von Sorento erhebt ſich die hohe Inſel Capri wie ein Felſengebürge aus dem offenen Meer. Dieſer öffentliche Spaziergang würde noch angenehmer ſeyn, wenn er mit hohen Bäumen bepflanzt wäre. Zwei lange Bogengänge, durch deren Gitter ſich Zweige beſchnittener Ypern-Alleen und

Weinranken ſchlingen, geben im Sommer einen dürftigen Schatten. Kleine Pomeranzen und Oleander ſtehen zur Seite. Auf der Mitte des Platzes ſteht die ſchöne berühmte Gruppe von weißem Marmor, die unter dem Namen des farneſiſchen Stieres ſo bekannt und einer der ſchönſten Antiken iſt. Der Spaziergang heißt Villa Reale. Zwiſchen ihm und dem Felſenufer, am Fuß des Poſilippo, iſt ein großer Platz am Meer, der zur Uebung in den Waffen bereitet wird. Welch ein Spaziergang würde das ſeyn, wenn große Platanen ihn beſchatteten! Der ſchöne Hafen und die Küſte von Portici bieten von der linken Seite einen großen Spaziergang an, rechts reitzen mich die Felſen, wo ich bald klettern, bald den Augenblick erwarten muß, da die Woge ſich zurück zieht. Die Nymphen von Neapolis ſcheinen ſchalkhaft zu ſeyn. Ruhig geheſt du dicht am Meer, plötzlich rauſcht eine höhere Woge hervor und beſpület dir den Fuß. Du geheſt zurück und das Meer hat ſeine vorige Bewegung. Auch das Meer empfindet die Milde des Himmels, oder ſcheinet ſie zu empfinden. Es wimmelt an ſeinem Ufer von Muſcheln, deren Geſtalt und Farbe dich ergötzen würde. Auch unter den zahlreichen Arten, welche gegeſſen werden, ſind ſehr ſchöne. Auf und zwiſchen den Felſen keimet und ſproſſet immer blühende Natur. Dieſe Felſen ſtehen am Fuß des Berges Poſilippo, welcher mit Landhäuſern und Bäumen bedeckt iſt. Auf dieſem Berge bin ich noch nicht geweſen, aber ich bin ihn durchgegangen, denn eine große Höhle dienet von der Waſſerſeite der Stadt zum Thor. Man weiß nicht, wann dieſe Höhle gemacht worden. Sie iſt eine der ſonderbarſten und größten menſchlichen Werke. Stelle dir eine durch vulkaniſche Felſen gearbeitete Grotte von neunhundert und ſechszig Schritten in der Länge, neun in der Breite vor, mit einer ſehr anſehnlichen Höhe. Neuere Schriftſteller behaupten eine Inſchrift gefunden zu haben, welche dieſes Werk einem gewiſſen Coccejus zuſchreiben ſoll. Strabo, der zu Auguſtus Zeiten lebte, iſt meines Wiſſens der erſte, der dieſe Grotte erwähnet. Sie iſt offenbar das Werk von Menſchen, aber zu welcher Zeit ward ſie gemacht? von Römern oder von Griechen? Waren die Einwohner der griechiſchen Stadt ſo mächtig, daß ſie eine ſolche Arbeit hätten ausführen können? Hätten die Römer ſo viel für die Bequemlichkeit einer andern Stadt als Rom gethan? Und warum ſchweigt die Geſchichte? Zu Strabo's Zeit waren ſchon zur Erhellung Fenſter von oben eröffnet worden; Seneca klagt gleichwohl über die Dunkelheit. Alphonſus der Erſte, König von Neapel, ließ die Höhle erweitern, nach ihm Karl der Fünfte.

Das Volk ſchreibt ſie dem Virgil zu. Das Andenken dieſes großen Dichters, der ſieben Jahr in Neapel lebte und deſſen Grab über dem Eingang der Poſilippenhöhle gezeigt wird, lebt hier in friſchem Andenken. Theils hält ihn das Volk für einen Heiligen, theils für einen Zauberer. Als König Robert von Anjou einſt mit Petrarca durch dieſe Höhle ging, fragte er ihn, ob wohl wirklich Virgil durch Zauberkünſte dieſes Wunder hervorgebracht hätte? "Ich habe nie geleſen," antwortete der Dichter, "daß Virgil ein Zauberer ſoll geweſen ſeyn, und was ich ſehe, ſind Spuren des Eiſens, nicht der Teufel." Der Weg durch die Grotte führet zum nahen Pozzuoli, dem Puteoli der Alten, welches ich bald beſuchen werde. Ehe man aus der Straße in die Höhle hinein gehet, findet man ſie umringt von hohen Felſen, in einem Orte, welcher einer Einſiedelei ähnlich ſiehet. Dieſer Anblick, dieſe Stille thun wohl, deſto mehr, da man noch den Augenblick vorher vom Getöſe einer Stadt betäubet war, deren Straßen vielleicht die geräuſchvollſten in Europa ſind. Zu dem Zauber der Ausſicht auf das Meer, ſeine Geſtade und Inſeln, eine Ausſicht, die wirklich unausſprechlich ſchön iſt, geſellet ſich der rauſchenden Wogen Geſang, die Milde der wohlthätigen Luft, die Heiterkeit des Himmels und die Fülle immer keimender, blühender, ſchwellender, reiſender Fruchtbarkeit. Hier iſt das Jahr wirklich rund, hier tanzen die freundlichen Horen mit verſchlungnen Händen zur Melodie der Freude! Als Griechen dieſes Land entdeckten, wurden ſie bezaubert durch ſeine Schönheit, hierher verſetzten ſie die heſperiſchen bezauberten Gärten, hierher die blühenden elyſiſchen Gefilde. Homer läßt ſeine Sirenen hier ſingen, an italiſcher Küſte zauberte ſeine Circe. Felſen und Strudel des Meeres erſchienen vor den trunkenen Augen des göttlichen Homer's als lebende Ungeheuer; alles athmet Leben, hier, wo die Phantaſie immer unterhalten, das Herz von der immer jungen Natur entflammt wird!

Virgil ſpricht mit Empfindung von der Zeit, die er hier in dem lieblichen Neapolis lebte:

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Pathenope . . . .

Virg. Georg. IV. 563, 64.

Damals weilt' ich Virgil in der holden Parthenope freundlich
Nährender Flur — —

Voß Ueberſetzung.

Und wenn Ovid das Schiff, welches den in eine Schlange gehüllten Aesculap trug, von Epidaurus nach Italien fahren läßt, ſo wirft er, bei Beſchreibung des Geſtades, auch einen freundlichen Blick auf die zur Muße geborne Parthenope.

. . . . in otia natam
Parthenopen.

Ovid. Met. XV. 711. 12.

Der Himmel iſt hier von einem dunklern Blau, Mond und Sterne ſcheinen mir mit einem helleren Lichte zu leuchten. Die ganze Natur verbindet hier die lieblichſte Freundlichkeit mit der höchſten Größe. Die Griechen, dieſe feinen Kenner und Empfinder des

Schönen, ſuchten ſich früh neue Wohnungen an dem Meerſtrande des ſüdlichen Italiens; verſchiedene Jahrhunderte nachher wallete die poetiſche Sage von den Wundern dieſes Landes noch immer hinüber nach Altgriechenland. Selbſt der ernſte, forſchende Ariſtoteles ſpricht noch wie von einer neuen Welt von dieſem lieblichen Lande, welches durch ſeine natürlichen Reitze und trunkene Poeſie für die Bewohner des alten Griechenlandes lange Zeit ein Peru war, wie es ſich das ſechszehnte Jahrhundert dachte, ein bezaubertes Schlaraffenland.

Zwei und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 14ten Februar 1792.

Gegen Nordweſten liegt unmittelbar über der Stadt auf einem Berge das ſehr feſte, faſt ganz in einen Felſen gebauene, ſechseckige Schloß Castello di Sanct' Elmo. Hier ſieht man die Stadt unten zu ſeinen Füßen, den Hafen, das Land umher, den Veſuv und den ganzen Meerbuſen von Neapel. Links bergige krumme Geſtade bis zum Vorgebürge von Sorento; rechts die vorlaufende Landzunge des Berges Poſilippo, hinter ihr die Küſte von Bajä und das hohe Vorgebürge Miſenum, welches durch einen langen Iſthmus mit dem Ufer zuſammen hängt. Die Inſeln Capri, Iſchia, Procida verſchönern noch dieſe Ausſicht, deren Größe das Auge feſſelt, deren Lieblichkeit es erquickt. Alle Inſeln des mittelländiſchen Meeres, die ich bisher geſehen, Elba, Gorgona, Ponza und ihre Geſpielinnen; Iſchia, Capri, Procida, Niſida, haben ſehr hohe Geſtade und ſtehen wie ein Fels im Meere. Es muß dieſes wohl überhaupt der Charakter aller Inſeln dieſes Meeres ſeyn. Das Vorgebürge der Circe hat ganz das Anſehen dieſer hohen Inſeln. Von andern

Bergen getrennt ſteht es einſam da. Einſame ſich plötzlich erhebende Berge mitten in der Ebne, ſind ganz außer dem Charakter italieniſcher Gegenden. Dieſes Bergebürge ſchien nicht allein zu Homer's Zeit eine Inſel, es war eine. Der Veſuv ſteht zwar auch von andern Bergen geſondert, aber der Veſuv iſt ein Vulkan. Du wirſt dich erinnern, daß Menelaos dem jungen Telemachos drei Roſſe und einen ſchönen Wagen ſchenken wollte. Telemachos aber lehnte das Geſchenk ab, weil es ihm in Ithaka nicht nützlich ſeyn würde. Nachdem er die Fruchtbarkeit des Landes gerühmt hat, fährt er fort:

'Εν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἄρ' δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
Αἰγίβοτος, καὶ μᾶλλον ἐπήρατος Ἱπποβότοιο.
Οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' ὐλείμων,
Αἵθ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασίων.
'Ομ. 'Οδ. Δ. 605-8.

Aber in Ithaka fehlt's an geräumigen Ebnen und Wieſen,
Ziegenweid' iſt jene, doch werth vor Weiden der Roſſe.
Keines der Meereiland' iſt muthigen Roſſen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem, und Ithaka minder denn alle.
Voß Ueberſ. der Odyſſ. IV. 605-8.

Erſt rühmt der beſcheidne Jüngling das Land des Menelaos; dann aber thut er ſeinem Herzen Genüge: καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο. Die kleine ſteinige

Ithaka iſt ihm werther als alles! Bergbewohner und Inſelbewohner lieben immer vorzüglich ihr Vaterland; Ithaka iſt eine bergige Inſel. Wie muß Telemach dieſes Vaterland lieben! O Homer, Homer, welchem Dichter entfalteten ſich ſo wie dir die phyſiſche und moraliſche Natur!

Noch ſchöner ſieht man dieſe Ausſicht von der äußerſten Spitze des Berges Poſilippo, wo auch noch die ganze Inſel Niſida vor Augen liegt, welche man von Castell St. Elmo nur zum Theil ſieht. Dazu kommt die Anmuth der Stelle ſelber, von der man dieſe Gegenden überſieht. Gerade vor ihr liegt noch am Lande der Felſen Gajola, den die alexandriniſchen Schiffer, zur Zeit der Alten, Euplöa (gute Fahrt) genennet hatten, denn er kündigte ihnen nahe Ankunft an. Lucullus hatte von der andern Seite des Poſilippo ein Landhaus und Fiſchteiche. Um dieſe mit immer ſich erneuendem Meerwaſſer anzufüllen, ließ er den Berg des Poſilippo unten durchgraben. Man ſieht noch große Spuren dieſer Arbeit, wegen welcher der ſtoiſche Philoſoph Tubero ihn einen Xerxes in der Toga nannte (Cluv. Ital. antiq. IV. 3.). Auch ſieht man Ueberbleibſel von Gebäuden der Villa des Lucullus. Dieſe nennt das Volk die Schule des Virgils (la scuola di Virgilio). Die Benennung iſt irrig, daß aber der fein empfindende Dichter, als er in Neapolis lebte, dieſe Stelle, an welcher man ſehr angenehme Luft, Schatten, und eine der ſchönſten Ausſichten in der Welt hat, oft beſucht habe, daran iſt wohl nicht zu zweifeln.

Der Name Poſilippo iſt dieſem Berge von den Griechen gegeben worden, doch nannten ſie ihn Pauſilypá (Kummerſtillend, von παυειν und λυπη). Ein neapolitaniſcher Dichter ſagt, es ſei ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Seine Ausſicht, ſeine Höhen und Thäler, welche theils mit Bäumen bewachſen, theils mit Reben bepflanzet ſind, deren Wein geſchätzet wird, und die Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem Aloes (Agaven) und indianiſche Feigen (cactus opuntia) häufig wild wachſen, geben in der That dieſer hohen Landzunge einen Reitz, welcher ſelbſt in dieſen paradieſiſchen Gefilden ſich ausnimmt. Der lateiniſche und italieniſche Dichter Sannazaro, der in der letzten Hälfte des funfzehnten und in der erſten des ſechszehnten Jahrhunderts lebte, hatte hier ein Landgut, welches der König Friedrich ihm geſchenkt hatte. In einer Capelle, die er erbauet und der heiligen Jungfrau gewidmet, liegt er begraben.

Auf dem Poſilippo, ſeitwärts am Eingang der Höhle, wird das ſogenannte Grab Virgil's gezeigt. Wiewohl der großen Stadt ſo nahe, liegt es an einem einſamen Orte zwiſchen Bäumen und Felſen, wo man die Ausſicht auf's Meer hat, des großen und ſanft empfindenden Dichters werth. Aber wie ungern entſagte ich der ſüßen Täuſchung, gewiß an Virgil's Grabe zu ſtehen! Schon Addiſon, und vor ihm Cluver, haben angemerkt, daß Virgil am Veſuv begraben ward. So ſagt auch Statius. Indeſſen erzählt Donat im Leben des Dichters, daß er in Brunduſium geſtorben und auf ſein Verlangen bei Neapolis begraben werden. Vom berühmten Lorbeer, über welchen zwei deutſche Gelehrte, wie ich höre, einen wohl nicht lorbeerreichen Krieg geführet haben, iſt nichts zu ſehen; doch findet man Lorbeerſprößlinge im hohen Graſe. Wahrſcheinlich entwachſen ſie der alten Wurzel, und in dieſem Fall würden ſie gegen die Meinung derjenigen entſcheiden, welche behaupten, daß kein Lorbeer hier geſtanden, ſondern daß die Eigenthümer des Orts das Grab mit Zweigen künſtlich auszuſchmücken pflegten.

Ungern verlaſſe ich auch in der Beſchreibung dieſen kummerſtillenden Ort, den ich, noch viel ſchöner als er jetzt iſt, im Frühlinge ſehen werde, um dich mit einer öffentlichen Luſtbarkeit zu unterhalten, welche während des Carnevals verſchiedenemal gegeben wird, und die Sitten des Volks charakteriſirt.

An beſtimmten Tagen fahren Herren und Frauen in offenen Wagen verlarvt auf der langen, breiten und geraden Straße Toledo. Sie führen einen ſcherzhaften Krieg mit einander und mit den Zuſchauern in den Häuſern, welche die Balcons bedecken. Vor jedem Fenſter dieſer Straße iſt ein Balcon. Mit dem Schilde zur Vertheidigung in der Linken geſchützt, werfen ſie mit der Rechten Zuckerbohnen und überzuckerte Brodkugeln aus. Um deſto ſicherer und weiter zu treffen, bedienen ſie ſich eines Löffels. Mit vollen Körben ſind ſie zur Kriegsführung verſehen. Die Wagen und Pferde ſind zum Theil phantaſtiſch geſchmückt. Die ganze Straße iſt voll gedrängt von Zuſchauern. Die Buben werfen ſich zwiſchen Pferde und Wagen, um die ausgeſtreuten Zuckerkugeln aufzuſammeln. Reitende Dragoner unterhalten die Ordnung. Irgend eine Hauptvorſtellung pflegt der Luſtbarkeit ihren Glanz zu geben. Diejenige, welcher wir von einem Balcon zuſahen, war auf Unkoſten der Leibwache zu Pferde, die aus lauter Adlichen beſteht, angeſtellet worden. Nach einem Haufen Reiter folgten Schaaren des ſchönen Regiments von Albaneſern; dann kam die Leibwache zu Pferde. Sowohl dieſe als die Albaneſer waren ungariſch und prächtig gekleidet. Die ſchönen neapolitaniſchen Pferde zeigten ſich ſehr zu ihrem Vortheil, da das Getöſe umher ihr natürliches Feuer belebte. Dann erſchien ein hoher Wagen, der von acht Roſſen, je vier und vier in einer Breite, gezogen ward. Er beſtand aus vielen Stockwerken und war geſchmückt mit allegoriſch gekleideten Perſonen, der Fama, der Victoria, der Friedensgöttinn ꝛc., welche Briefe, die ein Gedicht enthielten, ausſtreuten. In ſeiner Art war das ganze Feſt wirklich ſchön. Doch unterhaltender als die Schau war mir der frohmüthige Sinn des Volks. Weder die Kutſcher, welche oft aufgehalten wurden durch das vorſtürzende Volk, noch dieſes, welches von den Wagen gedränget ward, zeigte einen Augenblick Ungeduld. Die Dragoner unterhielten Ordnung mit Eifer, aber mit Glimpf und mit guter Laune. In jeder andern Stadt würden in einem ſolchen Gedränge viel Menſchen umgekommen ſeyn, es wäre Streit entſtanden, man hätte die Buden geſchloſſen. Von allem dieſen geſchah hier nichts. Die Straße iſt voll von Buden, welche alle offen ſtanden. Dieſer Mangel des Verdachts ſpricht gewiß für die Ehrlichkeit eines Volks, und dazu in der Stadt, in welcher vierzigtauſend Menſchen in Lumpen gehen und keinen Heerd haben.

Die Luſtbarkeit war zur Ehre der ungariſchen Nation, weil jetzt Deputirte des ungariſchen Adels hier ſind, die dem Könige eine Schaumünze überbracht haben, welche zum Andenken ſeines vorjährigen Beſuchs gepräget worden.

Unſern Landsmann, den trefflichen Landſchaftsmaler, Philipp Hackert, haben wir ſchon verſchiedenemal beſucht. Ein Landſchaftsmaler muß hier in ſeinem wahren Element leben. Aber ein Mann von ſeinen Talenten weiß auch jede Lage zu nutzen. Als er in Berlin lebte, wo die Gegend ſo wenig Reiz hat, bot ſich ihm zur Nachahmung nichts dar, als die Bäume des Thiergartens. Dieſe ſtudirte er deſto fleißiger, und ihnen verdankt er die außerordentliche Geſchicklichkeit, mit der er Bäume malt. Jetzt beſchäftigen ihn die Seehäfen beider Königreiche. Wir ſahen herrliche

Gemälde bei ihm. Ein ſehr großes ſtellt den Aetna dar, von ſeinem dampfenden Munde an bis zu dem Meere, das ihm den Fuß kühlt. Du kannſt dir denken, welche Schwierigkeiten der Linien- und Luftperſpective er zu überwinden hatte bei dieſer Darſtellung! Die Hafen von Otranto, von Iſchia und von Syrakus ſind vortreffliche Gemälde. Am letzten ſah ich ihn arbeiten. Wer kann ſich habſüchtiger Begierden enthalten, wenn man ſolche Gemälde ſieht? Ueber der Thür ſeines Schlafzimmers hat er auf Papier, zwiſchen doppelten Spiegelgläſern, einen Mondſchein auf dem Meere vorgeſtellt. Wenn die Kammer dunkel und das Vorzimmer erleuchtet iſt, ſo bringt dieſes Gemälde eine bezaubernde Täuſchung hervor. Sein Mond ſcheinet alsdann ſo hell, daß die Gegenſtände in der Kammer Schatten werfen. Auf dem Meere des Bildes glaubt man wirklich den Mondſchein ſchimmernd beben zu ſehen. Mit täuſchender Wahrheit iſt das ſanfte Licht auf alle Gegenſtände in verſchiedenem Maaße ausgegoſſen. Die Bäume des Vorgrundes werfen Schatten, wie ſie nur im Mondſchein ſchatten. Der Mond ſelbſt iſt mit ſeinen Flecken dargeſtellt. Weißes Gewölke glänzt am dunkeln Blau des Himmels. Welcher ſanfte Genuß, welche Einweihung zur Ruhe des Schlummers muß der Blick auf dieſes Bild ſeyn, wenn die Augen, ehe ſie ſich ſchließen, darauf verweilen!

Der König ehrt das Verdienſt des Malers und liebt den Mann. Er wohnt ſehr angenehm auf einem

Pallaſt, welcher eine Ausſicht auf's Meer hat. Er liegt an einer Höhe. Aus ſeinem hohen Zimmer geht er in einen anmuthigen Garten, der Vortheile einer hohen und niedrigen Wohnung zugleich genießend, da das Getöſe der Straße tief unter ihm rauſcht.

Sein Bruder, Georg Hackert, ſticht die Häfen des Königreichs, ſo wie jener die Gemälde vollendet hat, gleich in Kupfer. Ein dritter Bruder lebt in Genf und iſt auch ein guter Landſchaftsmaler. Von dem in England verſtorbenen Bruder habe ich hier eine ſehr ſchöne Landſchaft geſehen. Der Director der hieſigen Academie der Künſte iſt auch ein Deutſcher, Herr Tiſchbein. Seit langer Zeit iſt Neapolis unfruchtbar an guten Künſtlern geweſen. Doch hat die Nation gewiß viel Geiſt, und was ſollte man nicht von dieſer Erde und von dieſem Himmel erwarten!

Ich ſchreibe dieſen Mißwachs der Kunſternte dem ſpaniſchen Joche zu, unter dem das Land ſo lange geſeufzet.

Drei und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 18ten Februar 1792.

Am 15ten beſuchten wir Gegenden, welche intereſſant durch die Geſchichte, reitzend als Gefilde der Poeſie, intereſſanter noch und reitzender durch die Natur ſind.

Durch die lange Poſilippohalle fuhren wir längs dem Meer nach Pozzuolo, dem Puteoli der Alten. (Cluv. Ital. antiq. IV. 2.) Dieſe Stadt ward gegründet von ehemaligen Einwohnern der Inſel Samos, unter der Anführung eines gewiſſen Dikaiarchos, zur Zeit da der letzte Tarquinius in Rom regierte, 521 Jahr vor Chriſti Geburt. Ihr griechiſcher Name war Dikaiarchia, auch Dikarchia. Die Römer nannten ſie Puteoli, nach einer wahrſcheinlichen Meinung wegen der vielen Brunnen, die in ihrer Nähe ſind. Auch der jetzige Name ſcheint dieſen Sinn zu haben, denn pozzo heißt auf italieniſch was auf lateiniſch puteus, ein Brunnen. Im zweiten puniſchen Kriege verlor die Stadt ihre Freiheit. Die Römer befeſtigten ſie und legten eine Beſatzung von ſechstauſend Mann hinein. Hannibal verſuchte umſonſt ſie einzunehmen, da es ihm mit Neapolis mißlungen und ihm ſo viel an einem Hafen an dieſer Küſte gelegen war. (Tit. Liv. XXIV.) Nach dieſem Kriege ward eine römiſche Colonie hingeſandt. Schon zur Zeit der römiſchen Freiheit ward Puteoli eine Municipalſtadt.

Um die Gewalt des Meers zu brechen, ſtanden große Pfeiler am Hafen, deren verſchiedene noch übrig ſind.

Nicht weit von der Stadt, am Ufer, lag Cicero's Villa, welche er anfangs ſein Puteolanum und nachher Akademia nannte. Hier ſchrieb er ſeine Quaestiones academicas.

Wir fuhren weiter und ließen rechts, unmittelbar am Wege, den Berg Gaurus liegen, den die jetzigen Italiener Monte barbaro nennen. Es iſt nicht ungewöhnlich zu hören, daß der Wein dieſer Gegend mit dem Falerner verwechſelt wird. Dieſer wuchs aber nördlich hinter Capua. Er ſoll noch ſehr gut ſeyn, ſich lange halten und den Namen Falerno haben.

Es waren indeſſen auch die Reben des Gaurus bei den Alten berühmt. Seit dem großen Erdbeben, welches im Jahr 1538 Pozzuolo ſo verwüſtete, daß die Einwohner nackt nach Neapel flohen und ihre Stadt ganz verlaſſen wollten, vom ſpaniſchen Statthalter Toledo aber, der ſie wieder bauen ließ, daran verhindert wurden; ſeit dieſem Erdbeben iſt der Berg Gaurus unfruchtbar geworden. Eben dieſe Erderſchütterung brachte den Monte nuovo hervor. Er hat eine pyramidaliſche Geſtalt und erhub ſich am 30ſten

September des Jahres 1538 aus dem Lukriner See, nachdem die Erde zehn Tage hinter einander war erſchüttert worden. Zwiſchen jenem See und dem Meere ward ein ganzer Flecken, Tripergole, von empörten Meereswogen verſchlungen. Wir ließen den Monte nuovo zur linken Seite ſtehen und ſtiegen aus dem Wagen bei'm See Avernus. Dieſer iſt beinahe rund und nach dem Zeugniſſe der Alten und Neuen von erſtaunlicher Tiefe. Seine Ufer ſind rund umher ſehr hoch. Sie waren mit dichten Wäldern umwachſen, deren dunkle Schatten, in Verbindung mit den hohen Ufern und mit ſeiner Tiefe, den See ſchauervoll machten. Die Poeſie nutzte dieſes heilige Grauen. Da Homer den Odyſſeus in einem Tage von der Circe zur Wohnung der Kimmerier ſchiffen läßt, ſo ward früh dieſer See für den Eingang des Schattenreichs gehalten. Daher auch Virgil ſeinen Aeneas (Aen. VI.) hier den Eingang in's Schattenreich finden läßt. Im Walde, welcher den See dunkel umſchattete, brach er den goldnen Zweig, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte, den Zweig, auf deſſen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

An der mittägigen Seite iſt das hohe Ufer in anſehnlicher Breite von Agrippa abgetragen worden. Vom nördlichen Ufer ſahen wir zugleich mit dem Averner auch den Lukriner See und das Meer. Zwiſchen dem Meer und dem Averner liegt der Lukriner See. Er ſoll ehemals mit dem Meer zuſammengehangen haben; der Damm, welcher ihn vom Meere trennt, ward ſchon dem Herkules zugeſchrieben. (Diodor. B. V. Vol. I. p. 267. edit. Wessel.) In ſpätern Zeiten muß der See dieſen Damm durchbrochen haben.

Als Auguſtus mit Sextus Pompejus, welcher Sicilien inne hatte, Krieg führte, ließ er durch Agrippa dieſen Damm wieder erneuen, einen Theil des Ufers vom Averner See abtragen, mit dieſem durch einen Canal den Lukriner See vereinigen und aus beiden einen Hafen machen, welcher der Juliſche Hafen (portus Julius) genannt ward und ohngefähr dieſe Geſtalt haben mußte . (Sueton. Vita Oct. c. 16.) Den Averner See bewunderten die Alten wegen ſeiner Klarheit und Tiefe. Ariſtoteles führt es (I. Th. S. 1159. 60. Pariſer Ausg. v. Duval.) als etwas Sonderbares an, daß, wiewohl hohe Wälder ihn umringten, doch nie ein abgefallenes Blatt ſeine Fläche bedeckte. Da aber das Ufer ſo hoch, und trichterförmig iſt und die ehemaligen Wälder von allen Seiten die Winde abwehrten, ſo war es natürlich, daß das Laub auf das Ufer, nicht in den See fiel. Die Fabel, daß kein Vogel darüber fliege, oder wenn einer es thäte, er in den See ſtürzte, gab ihm den griechiſchen Namen Aornos (Vogellos).

Virgil ſchreibt nicht ihm, ſondern der Höhle, die der Eingang des Schattens war und von ihm an den unterſten Ufern des See's hingedichtet ward, dieſe Eigenſchaft zu.

> Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu,
> Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris,
> Quam super haud ullae poterant impune volantes
> Tendere iter pennis: talis sese halitus atris
> Faucibus effundens supera ad convexa ferebat.
> Vnde locum Graji dixerunt nomine Aornon.
>
> Virg. Aen. VI. 237-42.

> Grauenvoll war die Höhl', aufklaffend mit ſteinigem Rachen,
> War durch Dunkel des Hains und ſchwarze Gewäſſer geſichert.
> Ungeſtraft erkühnete ſich kein Vogel die Lüfte
> Ueber ihr zu durchſchneiden; ſo athmet' aus nächtlichen Schlünden
> Todeshauch empor zur gewölbten Halle des Aethers.
> Darum haben Aornos den Ort die Griechen benennet.

Dieſe Dichtung war natürlich, wo ſolche Ausdünſtungen häufig ſind.

Nicht weit vom Lago Averno ſteht noch ein Thor der alten Stadt Cumä. Man nennt es Arco felice. Es iſt ziemlich weit vom Meer und zeigt, wie groß dieſe berühmte alte griechiſche Stadt geweſen, welche ein Meerhafen war. An beiden Seiten des Thors ſtehen Hügel; durch einen Fußſteig ſtiegen wir oben auf das Thor hinauf.

Von dieſem Thore ſahen wir eine außerordentlich ſchöne Ausſicht. Rechts den großen Meerbuſen vor

Gaeta, die Stadt dieſes Namens, Mola, die Inſeln Ponza und Ventotiene; gerade vor uns die Spiaggia di Cuma (Ufer von Cumä) und die hohe Inſel Iſchia. Links das Vorgebürge des Miſenus, die ganze Neapler Meersbucht und in ihr die Inſel Capri.

Der Ort, wo Cumä ſtand, iſt, wie die Gegend umher, mit Baumreben bedeckt. Welche mannichfaltige Fruchtbarkeit dieſes Landes! Um Bäume, welche oft Maulbeerbäume, niemals unnütz ſind, da wenigſtens ihr Laub dem Vieh zum Futter dient, ſchlingen ſich Reben. Unten gewährt der Boden mehrere Ernten des Jahres. Dazwiſchen wachſen Feigenbäume. Die großen Bohnen blühen jetzt. Die Lupinen werden noch, wenn die Frucht abgenommen, oder das Kraut gemähet, oder abgeweidet werden, wie zu Virgils Zeit, zur Düngung des Ackers untergepflüget. Die häufig theils gepflanzte, theils wild wachſende Aloe (Agave) iſt nicht ohne Nutzen. Ihre Blätter werden getrocknet, dann läßt man ſie faulen, gleich dem Hanf. Es bleiben die zarten Faſern übrig, welche Putzmacherinnen brauchen, um ſeidnen Flor damit zu nähen.

Am alten Hafen von Cumä ſteht ein feſtes Schloß, welches mit hundert Mann beſetzt wird, die alle vierzehn Tage aus Neapel abgelöſet werden. Sie ſchützen die Küſte gegen Ueberfall der barbariſchen Seemächte. Meerwaſſer, welches im Jahre des großen Erdbebens 1538 ausgetreten, und nur dürftige Gemeinſchaft mit dem Meere hat, macht dieſe fruchtbare Gegend für Menſchen vielleicht in eben dem Grade ungeſund, als ſeine Ausdünſtung die freudige Vegetation der Pflanzen befördert.

Die alte Stadt Cumä (Κυμη) ſoll eine Colonie der Stadt Chalcis auf der Inſel Euböa (jetzt Negropente) geweſen ſeyn. Ihr Urſprung verliert ſich in die Nacht des Alterthums. Cumä ward früh blühend und mächtig. Im erſten Jahr der vier und ſechszigſten Olympiade, zur Zeit als Miltiades Archon in Athen war, 524 Jahr vor Chriſti Geburt, machten die Hetrusker, Daunier und Umbrer, dieſem griechiſchen Freiſtaat ſeinen Wohlſtand beneidend, einen vereinten aber vergeblichen Verſuch Cumä zu unterjochen. Im dritten Jahre der ſechs und ſiebzigſten Olympiade fielen die meerbeherrſchenden Tyrrhener (Hetrusker, jetzt Toscaner) nach Diodors Zeugniß, ſie wieder an (472 Jahr vor Chriſti Geburt). Die Cumaner baten Hieron den Erſten, König von Syrakus, um Beiſtand. Er ſandte ihnen eine Flotte, welche gemeinſchaftlich mit ihren eignen Schiffen einen großen Sieg über die Tyrrhenerer hielt (Diodor v. Sicilien. Vol. I. p. 442, 43.). Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus.

Nach Cumä ward der Meerbuſen, welcher jetzt der neapolitaniſche heißet, von den Alten der Cumaniſche genannt, wiewohl Cumä außer ihm, ſchon im Meerbuſen von Gaeta liegt. Aber die Cumaner beſaßen Häfen auch in jener Meersbucht. Im Jahre Rom's 335, vor Chriſti Geburt 418, nahmen die Campaner Cumä ein (Tit. Liv. IV. c. 44.). Es mußte viel von dem frühen Uebermuth dieſes Volkes leiden; doch hatten noch zu Strabo's Zeit ſich viele Spuren griechiſcher Kunſt, Sitte und Religionsgebräuche dort erhalten.

Von hier führt ein Weg nach Bajä, den der jetzige König zum Theil durch einen Berg hindurch arbeiten laſſen. Wir ließen den See Fuſaro, wo der König oft zu fiſchen pflegt, und an welchem er ein zierliches Fiſchhäuschen gebauet hat, rechts liegen und fuhren nach Bajä. Von der Stadt, welche die alten Römer ſo liebten, ſieht man nur die Trümmern, doch ſind dieſe anſehnlich. Sie beſtehen aus Bädern, deren einige noch brauchbar ſind und warme Quellen haben, und aus ſchönen Ruinen von drei Rotunden. Sowohl dieſe, als die Bäder, halte ich für Ueberbleibſel von Thermen, welche Kaiſer des erſten Jahrhunderts hier gebauet haben. Doch waren auch ſchon zur Zeit der Republik Bajä's Bäder berühmt. Die ganze Gegend war bedeckt mit Landhäuſern, in welchen Römer einen Theil des Winters zubrachten. Man ſieht noch viele Subſtructionen des hohen Geſtades. Horaz wirft dem üppigen Uebermuth ſeines Zeitalters an verſchiednen Stellen die Thorheiten ſolcher Unternehmungen vor, deren Größe mit der Kürze des menſchlichen Lebens nicht in Verhaltniß ſtand.

Eine Bemerkung, zu welcher man bei den Ueberbleibſeln römiſcher Pracht ſehr oft veranlaſſet wird.

Dieſe Küſte war der eigentliche Schauplatz römiſcher Ueppigkeit. Der Dichter klagt:

Iam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent; undique latius
  Extenta visentur Lucrino
    Stagna lacu, platanusque coelebs
Evincet ulmos —

Horat. II. Od. 15.

“Daß die großen Palläſte bald dem Pfluge wenige Morgen Landes überlaſſen würden; daß die Teiche größer wären als der Lukriner See; daß bald der chieſe Platanus (weil an ihm keine Rebe geleitet ward) die Ulmen verdrängen würde.”

In einer andern Ode ſagt er:

  Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus, et sepulcri
  Immemor struis domos,
Marisque Bajis obstrepentis urges
  Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Quid, quod usque proximos
Revellis agri terminos, et ultra
  Limites clientium
Salis avarus? pellitur paternos
  In sinu ferens deos,
Et uxor et vir, sordidosque natos.
  Nulla certior tamen
Rapacis Orci sede destinata
  Aula divitem manet

Herum. Quid ultra tendis? Aequa tellus
Pauperi recluditur,
Regumque pueris — —

Horat. II. Od. 18, 17.

“Du verdingeſt zu behauenden Marmor, am Rande des Grabes; uneingedenk der Gruft baueſt du Häuſer, und arbeiteſt an der Zurückdrängung der Geſtade des Meeres, welches Bajä anrauſcht, noch arm dir ſcheinend mit dem feſten Ufer. Ja, du verrückſt immer die Gränzpfähle, und ſpringſt habſüchtig hinüber in deiner Clienten Feld! Die väterlichen Götter und die zerlumpten Kinder auf den Armen tragend, werden durch dich vertrieben Mann und Weib. Dennoch harret des reichen Herrn kein gewiſſerer Pallaſt, als der beſtimmte Sitz des raubſüchtigen Orcus (Schattenreich). Was ſtrebeſt du fürder? Die billige Erde öffnet ihren Schooß dem Armen wie den Söhnen der Könige.”

Mit ſcherzender Vergrößerung ſagt Horaz anderswo:

Contracta pisces aequora sentiunt
Jactis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor
Cum famulis, dominusque terrae

Fastidiosus; sed timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra cura.

Lib. III. Od. 1, 33.

“Die Fiſche werden inne, daß Dämme das Meer verengen. Stein auf Stein ſenket hinab der Uebernehmer des Baus, mit den Dienern und dem ſchwer zu genügendem Herrn des Gefildes. Aber Furcht und Dräuen ſteigen dem Herrn nach, weichen nicht von der erzbeſchlagnen Galeere, und hinter dem Reitenden ſitzt die ſchwarze Sorge.“

Der Hafen von Bajä, welcher viel früher bekannt als die Stadt Bajä erbauet war, ſoll ſeinen Namen von einem Gefährten des Odyſſeus erhalten haben. Solche Sagen deuten wenigſtens auf hohes Alterthum. Da das Meer, ſich endlich an der Römer Uebermuth rächend, einen Theil des Ufers weggeſchwemmt, hatte der alte Hafen ſehr gelitten. Dieſer König hat einen neuen erbauet. Das feſte Schloß, welches auf einer Anhöhe am Meer ſteht, ward von Don Pietro di Toledo, ſpaniſchem Statthalter, im ſechszehnten Jahrhundert erbauet.

Von Bajä fuhren wir über das Meer nach Bauli, einem Flecken, der ohngefähr in der Mitte der Landzunge liegt, die mit dem miſeniſchen Vorgebürge endigt. Hier ſoll Herkules gelandet ſeyn, als er aus Spanien die dem Geryon geraubten Rinder hinüber nach Griechenland brachte. Viele vornehme Römer, Hortenſius, Calpurnius Piſo, Pompejus, Cäſar, Lucullus, hatten hier Landhäuſer. Hier war es, wo Agrippine, auf Befehl ihres Sohnes Nero in der Nacht ermordet ward, nachdem er mehrmal vergeblich Gift gebraucht, und ſie ſich aus dem Schiffe gerettet hatte, welches ſo eingerichtet war, daß ſie ſich an den Rand lehnend in's Meer ſtürzen ſollte. Die Umſtände, welche dieſem Muttermorde vorhergegangen, diejenigen, welche ihn begleiteten und ihm folgten, ſind ſo unmenſchlich ſchwarz, daß die Verübung einer That, vor deren Vorſtellung die Natur zurückſchauert, durch ſie nicht ſchwärzer werden konnte (Tacit. Annal. XIV. cap. 1–9. und Sueton. vita Ner. cap. 34.).

Hier bei Bauli ſind die ſogenannten elyſiſchen Gefilde. Lieblich wie ſie ſind, wird derjenige, welcher ſich an die Schönheiten der neapolitaniſchen Gegenden gewöhnt hat, dieſes Elyſium nicht außerordentlich finden. Ließen ſich auch die anmuthigen Auen der Seligen (amoena vireta) hier unter den rankenden Reben denken, welche ſich um Ulmen ſchlingen, ſo würde es doch, beſonders für einen Bewohner Italiens, nicht die Trennung von den Lebenden und das Sterben lohnen, um dieſes Elyſium zu bewohnen. Aber wie hat man auch den Virgil ſo mißverſtehen können? Wie dem weiſen Dichter zutrauen können, daß er ſein ganzes Schattenreich, den Acheron, den Styx, den Cocytus und den Phlegeton, den Ort der Verdammten, in den Avernus; die Gefilde der Seligen in die Weingärten, welche ſo genannt worden, verſetzet habe? Der alten Fabel getreu ſetzet er freilich den Eingang des Schattenreichs in die Höhle bei'm Avernus. Des tiefen See's, ſeiner hohen Ufer und der dichten Wälder Grauen, bereitete den Aeneas, bereitet nach Jahrtauſenden Virgil's Leſer vor auf die

Schauer des unterirdiſchen Reiches. Unterirdiſch ſind ſeine trauernden Gefilde und die einſamen Pfade der Liebenden im Myrtenhain, wo Aeneas die irrende Dido ſah (Aen. VI. 450=54.), wie man im erſten Viertel zwiſchen Wolken den Mond ſchauet oder ihn zu ſchauen vermeinet. Unterirdiſch ſind die abgeſonderten Wege der Krieger. Unterirdiſch die dreifachen Mauern der Behauſung verdammter Seelen, welche tönende Felſen wälzend der reißende Phlegethon mit strömenden Flammen umrauſchet (ebend. VI. 549=51.). Unterirdiſch ſind auch die anmuthig grünenden Auen und glücklichen Haine die heitern Wohnungen der Frommen.

"Ein weitrer Aether bekleidet hier die Gefilde mit ſtrahlendem Licht. Sie haben ihre eigne Sonne, ihre eignen Geſtirne." (Aen. VI. 640. 41.)

Konnte der Dichter ſich beſſer gegen die Mißverſtändniſſe derjenigen verwahren, welche ihn einer großen Ungereimtheit, die ſie ſelbſt vielleicht nicht fühlen, beſchuldigen, indem ſie ihn für fähig halten, eine Gegend, die jeder ſeiner Landsleute beſuchen konnte, mit umgebenden Schatten der Verdammten, mit wandelnden Schemen der Seligen zu bevölkern? Und doch iſt das entgegengeſetzte Vorurtheil ſo ſtark, daß auch manche gelehrte Leſer des Virgil's das ganze Schattenreich im Bezirk des kleinen See's, und Elyſiums Gefilde in den Baumreben am ſtehenden Salzwaſſer finden, welches nur von unten mit dem Meer einige Verbindung hat und das todte Meer genannt wird.

Wenn Virgil Urſache hatte, der alten Ueberlieferung zu folgen, das natürliche Grauen der Orte und das religiöſe Grauen der Volksideen über dieſe Orte (religionem loci, wie er anderswo ſagt), zu nutzen; wenn es ausgemacht iſt, wie denn nichts mehr ausgemacht ſeyn kann, daß der Eingang ſeines Schattenreiches am Avernus war; ſo ſcheint mir doch, wie viel Anſehen der Autorität ſie auch haben mag, die Meinung derjenigen ungegründet, welche auch das Homeriſche Schattenreich hierher verſetzen. Da faſt jede Hypotheſe durch Scharfſinn wahrſcheinlich werden kann, ſo hat man auch dieſe wahrſcheinlich zu machen geſucht. Selbſt Cluver, ein ſehr verſtändiger Leſer und Ausleger der Alten, nährte dieſen Wahn.

“Homer,” ſagt er, “läßt den Odyſſeus in einem Tage von der Circe zu den Kimmeriern ſchiffen, und zwar mit Nordwind. Beide Umſtände zuſammen genommen, paſſen nur auf dieſe Gegend. Bei'm See Avernus war der Hain der Proſerpina und des Pluto's finſtres Haus, deren Homer erwähnt; und das ſchmale Ufer war der ſogenannte Damm des Herkules zwiſchen dem tyrrheniſchen Meer und dem Lukriner See.”

In ſeiner Abhandlung über die Irren des Ulyſſes (Odyſſeus) ſagt er: “Durch den Ocean verſteht hier Homer den Lukriner und den Averner See.”

Hier treffen in der That verſchiedne Umſtände zuſammen. In gewiſſer Abſicht würde auch für mich beſonders, da ich mich jetzt bei dieſen Orten aufhalte, dieſe Vorſtellung einen Reitz haben. Wie intereſſant iſt es für einen entflammten Bewunderer und Liebhaber des Homer, Gegenden zu ſehen, in welche er ſeine kühnſten Dichtungen ſoll verſetzet haben! Aber dieſes Intereſſe weichet dem größern der Wahrheit.

Man verſtehe nun unter dem Homeriſchen Ocean, wie gewöhnlich, das Weltmeer, oder man habe von unſerm Voß gelernt, daß Homer und Dichter, welche lange nach Homer lebten, unter dem Namen Okeanos den großen Strom verſtanden, welcher ihrer Meinung nach rund um die Erde floß, ſo wird man nicht begreifen, wie der Dichter hier unter dem großen Namen des Okeanos die beiden Seeen, den Avernus und den Lukriner, habe verſtehen können. Den Avernus konnte er nicht einmal kennen, wofern er nicht an's Land geſtiegen war; denn ehe Agrippa das hohe Ufer dieſes See's an der Meerſeite abtrug und ihn mit dem Lukriner vereinigte, war er vom Meer aus gar nicht ſichtbar.

Hat aber Homer ſein hohes Ufer erſtiegen, ſo hat er ſich auch von der Kleinheit ſeines Umfangs überzeugt, und ward gewiß nicht gereitzet, ihn Ocean zu nennen.

Daß in ſpätern Zeiten, wiewohl lange vor Virgil, das Land der Todten hier geſucht worden, weiß ich ſehr wohl. Dieſe ſpätern Zeiten widmeten der Proſerpina ihren Hain, dem Pluto ſein finſtres Haus.

Hannibal ging, ſagt Livius (L. XXIV. c. 12.), mit einem Theil ſeines Heers zum Avernus, unter dem Vorwande, dort zu opfern; in der That aber, um einen Verſuch gegen Puteoli und die römiſche Beſatzung dort zu machen. Ich glaube, daß die Meinung, welche den Homeriſchen Odyſſeus hierher führte, ſehr alt war. Sie hatte viel Schmeichelhaftes für die Griechen, welche dieſe Küſte bewohnten. Es bedurfte nur einiger Gründe für ſie, um ſie als Wahrheit den Cumanern, Puteolanern, Bajanern und Parthenopäern (Neapolitanern) annehmlich zu machen. Auch die Politik dieſer Völker war dabei intereſſirt. Sie gewannen Anſehen, den Tempeln wurden ohne Zweifel Geſchenke gebracht. Die Natur des Landes begünſtigte das Vorurtheil. Die ausgetretnen, ſchädlichen, dunſtverbreitenden Gewäſſer des Meeres und der Ströme; der damals feuerſpeiende Epomeus auf der Inſel Iſchia; die ſchwefeldampfenden Höhlen; die vulkaniſchen Spuren dieſer Gefilde, wo man immer auf Trümmern der Natur wandelt; die häufigen Erdbeben; endlich die Nachbarſchaft aller Reitze der Natur mit ihren Schrecken; alle dieſe nur hier vereinten Erſcheinungen erregten und unterhielten des nahen Todtenreiches ſchauervolle Vorſtellung; eines Reiches, in welchem, auch nach der Homeriſchen Erzählung, die Wohnungen der Seligen an der Verdammten Behauſung gränzten.

So wie aufmerkſame Leſung der Aeneis ſchon lang Virgilen von der Ungereimtheit, ſein ganzes Todtenreich in bekannte Gegenden über der Erde hinzuſetzen, bei allen Leſern hätte ſollen freigeſprochen haben; ſo würde man auch, wenn man den Odyſſeus im Geiſte begleitet hätte, ihn nicht hier in's Schattenreich geführt haben. Dieſe Hypotheſe zerſtört ſich ſelbſt, auch ohne Rügung der ſeltſamen Verwechslung des Avernerſee's mit dem Ocean.

Weswegen kommt Odyſſeus aus dem Schattenreiche wieder zurück zur Circe (Kirke)? Hatte er den Avernus befahren, ſo war dieſe zweite Fahrt zur zaubernden Göttinn unbegreiflich. Sein Weg führte ihn ſüdlich zur Sireneninſel. Warum ſchiffte er nördlich zurück, um dann noch einmal, wie er nothwendig mußte, den Avernus vorbei zu ſegeln? Ferner: Warum ſagt ihm die Circe, als er ſie bittet, ihn beim nach Ithaka zu ſenden, er müßte noch vorher einen andern Weg (ἄλλην ὁδὸν) machen, zur Behauſung des Aidás (Pluto) und zur furchtbaren Perſephoneia (Proſerpina) um die Seele des Sehers Teireſias zu befragen? Auch kündigte Odyſſeus (Od. K. 490-92.) ſeinen Gefährten dieſen andern Weg an. Dieſe Nachricht brach ihnen das Herz, ſie weinten, ſie rauften ſich die Haare aus. Warum das? Die Gefahr des Schattenreichs war nur für Odyſſeus (ebend. V. 562-67.) aber des unbekannten Weges Gefahr, in Meeren, welche ſie noch nicht befahren hatten, wer für alle fürchterlich.

Dieſes Jammern der Gefährten reimt ſich alſo ſchlecht zur Fahrt an's Ufer des Avernus, das an ihrem Wege lag. Noch ungereimter wäre der zweite Beſuch bei der Circe. Wollte man ſagen: Odyſſeus wäre zurück gereiſet, um den Elpenor zu beſtatten, der ſich im Pallaſt der Göttinn den Hals gebrochen, und den er, von einer andern Sorge gedränget, unbegraben zurückgelaſſen, ſo würde Elpenors Seele im Schattenreich gegen dieſe Meinung zeugen. Er flehet den Odyſſeus an, ſich ſeiner zu erinnern, und ihn zu begraben: “Denn ich weiß, daß du an die Aeäiſche Inſel mit dem Schiffe landen wirſt.” (Od. Λ. 69, 70.)

Auch verheißt ihm Odyſſeus, als eine leichte Sache, die Gewährung ſeiner Bitte (V. 80.). Hatte er, von einer andern Sorge gedrängt, ihn das erſtemal unbeſtattet gelaſſen, da es doch nur höchſtens Eines Tages Verweilung bedurft hätte, ihm dieſen Dienſt der Liebe zu erzeigen, wie ſollte er ſich jetzt bewegen laſſen, ſeinetwegen dieſe Schiffahrt zu übernehmen? Aber Elpenor wußte, daß Odyſſeus ſich nicht ohne Noth auf ganz unbekannte Meere wagen, daß er viel lieber die nun einmal gemachte Fahrt wieder zurücklegen, und dann längs der Küſte ſeine Reiſe fortſetzen würde.

Wo war aber denn dieſes homeriſche Schattenreich? Ich vertröſte dich zum voraus auf die Charte unſers Voß von der homeriſchen Erde, und auf ſeine Unterſuchungen in der älteſten Erdkunde. Genug dieſes Schattenreich iſt umhüllet mit ſchauervollem Graun der Dunkelheit, es ſei, daß der Dichter es ſo in älterer Sage gefunden, oder daß er dieſe Gefilde der Wunder und der Schrecken zuerſt in nächtliches Dunkel hingeſetzet habe. Dem ſo weiſen als phantaſiereichen Dichter war dieſes heilige Grauen ein willkommnes Element für die Schöpfungen ſeiner kühnſten Dichtung. Dieſer Charakter des Dunkeln, Melancholiſchen, herrſcht im ganzen elften Geſang der Odyſſee.

Ob das Volk der Kimmerier und ihre Stadt, “welche in Dunkel und Nebel gehüllet waren, welche nie die leuchtende Sonne mit ihren Strahlen anſchaute, weder, wenn ſie ſich erhub zum ſternenvollen Himmel, noch auch, wenn ſie wieder vom Himmel zur Erde ſich neigte; wo verderbliche Nacht über unſeligen Sterblichen verbreitet lag (Od. Λ. 14 — 19.),” ob dieſes dem Schattenreich benachbarte Volk ein Geſchöpf der homeriſchen Phantaſie, oder, welches mir viel wahrſcheinlicher, die Vorſtellung eines früheren Wahnes ſei, vermag ich nicht zu entſcheiden; aber auf die italiſchen Kimmerier, welche unter der Erde ſollen gehauſet haben, ſcheinet mir dieſe Beſchreibung nicht zu paſſen. Dieſe letztern, ſie mögen nun wirklich gelebt und in unterirdiſchen Höhlen ſich aufgehalten haben oder nicht, wurden vermuthlich nach den homeriſchen Kimmeriern ſo genennet.

Auf jene italiſche Kimmerier, welche häufig bei neueren Auslegern der Alten, beſonders bei den italieniſchen ſpuken gehen, werde ich bei einer andern Gelegenheit zurückkommen.

Wer einige Idee von den Begriffen der griechiſchen Erdkunde aus viel ſpätern Zeiten als der homeriſchen hat; wer ſich an den Okeanos im Prometheus von Aeſchylos, an die Arimaspen und an die Töchter des Phorkys gewöhnet hat, der wird leicht begreifen, daß der alte ioniſche Sänger ſeinen Zeitgenoſſen die Gegenden, welche zwar nur eine Tagereiſe hinter der Circe lagen; aber eine Tagereiſe, zu welcher die Göttinn ihm die Segel mit günſtigem Winde anſchwellete, als die Gränzen der Erde zeigen konnte. Spätere Zeiten rückten die kimmeriſche Finſterniß hinauf nach Norden. Nach ihr wurden die Bewohner von Jütland und den däniſchen Inſeln zuletzt Cimbrer genannt.

Die Fabeln der Alten wandelten oft von einer Gegend in die andre, und bunte Schaaren von Hypotheſen wandelten ihnen immer nach.

Großer Schatten des erhabnen Dichters, aus deſſen immer jugendlicher Phantaſie die Schöpfungen der Ilias und der Odyſſee aufblüheten, würdeſt du in dem beſſern, nicht fabelhaften Elyſium nicht lächeln, wenn du hörteſt, daß nach dreitauſend Jahren, weit hinter den Kimmeriern, welche du dir dachteſt, gelehrte Leutlein, gelehrte Maſcopeien, deiner Schattenwelt auf Homanns Landcharte nachforſchen, deiner Schattenwelt, welche du mit ſpät verkannter Weisheit aus dem Geſichtspunkte des kalten Vorwitzes hinaus in das zau=

beriſche Helldunkel der Fabelwelt verlegteſt, deren nichtiges Phantom, durch dich belebt, von emſigen Spürern, deren einziger Beruf das Spüren iſt, für geographiſche Wahrheit gehalten wird?

Auf der ganzen Reiſe, welche Odyſſeus von Menſchen zu Menſchen macht, kann man ihm ohne Mühe folgen. Wie vieles gewinnt nicht hierdurch die poetiſche Wahrheit des Gedichts! Die ſonderbaren Naturerſcheinungen der Scylla und der Charybdis, deren Gefahren von genauer Nachforſchung abſchreckten, gaben ihm den natürlichen Anlaß zu ſeiner Dichtung lebender Ungeheuer. Die Läſtrygonen, ein wildes Volk, an Siciliens nördlicher Küſte, wurden vermuthlich von des Dichters Zeitgenoſſen für Rieſen gehalten, ſollte er ſie als gewöhnliche Menſchen zeigen?

Abenteuerlicher war die — ſoll ich ſagen Dichtung oder Sage? — von der Inſel, welche vom Fürſten und Gewalthaber der Winde, Aeolos, beherrſchet ward. Homer hütet ſich wohl dafür, uns auf die Spur dieſer Inſel zu bringen, er läßt ſie hin und her im Meere ſchwimmen. Viel ſpätere, wiewohl alte Ausleger, machen die Inſel Lipari bei Sicilien, die größte der nach ihr genannten Geſpielinnen, daraus. Was ich von den Läſtrygonen geſagt habe, gilt auch von den Cyklopen. Ohne die Wahrſcheinlichkeit zu verletzen, durfte ja wohl vor dreitauſend Jahren Homer die Inſel mit Rieſen bevölkern, in welcher noch vor einigen hundert Jahren Fazello, ein ſchätzbarer ſiciliſcher Schriftſteller, an ungeheuern Rieſengerippen glaubte, und an den Leib des von Herkules erſchlagnen Rieſen Eryx, welchen man bei Trapani im Jahre 1342 wollte gefunden haben (Fazello Historie di Sicilia L. I. c. 5.).

Die Lage der von der Göttinn Kalypſo bewohnten Inſel Ogygia, läßt der weiſe Dichter ſo unbeſtimmt, daß einige ſie für Malta, andre für Gozzo neben Malta, wieder andre für eine kleine Inſel unter dem Meerbuſen von Tarent, und einige für eine Inſel bei Albanien (dem alten Epirus) halten.

Welcher Dichter iſt beſtimmter und umſtändlicher wie er, wo die poetiſche Wahrheit es erfordert? wo lebhafte Beſchreibung und Ausbildung der Scene die Handlung der auftretenden Perſonen belebt? Und welcher Dichter weiß auch wie er die Scene in lichtere oder dunklere Nebel zu hüllen, wenn die Zartheit der Illuſion, des hüllenden, umrißverbergenden, zugleich aber die Gegenſtände auf ſchauderhafte Art vergrößernden Nebels bedarf?

Kinder haſchen nach dem Regenbogen, und Unmündige am Geiſt wollen da beſtimmen, wo die Dichtung unbeſtimmt ſeyn mußte, wofern ſie nicht trocken wie eine Zeitung, oder nicht albern wie ein Mährchen der Spinnſtube ſeyn ſollte.

Bei den ſogenannten elyſeiſchen Gefilden ſind große Ueberbleibſel von alten Gräbern.

Die ſogenannte piscina mirabilis, ein unterirdiſches Gewölbe, welches auf fünffach gereiheten hohen Hallen ruhet, wird für einen Waſſerbehälter der Alten gehalten. Wozu die Stufen dienen ſollten, welche von den äußern Hallengängen in die innern gehen, vermag ich zwar nicht zu erklären, bin aber gleichwohl nicht der Meinung derjenigen, welche dieſe piscina für ein Bad halten. Wenigſtens habe ich kein Bad geſehen, das die geringſte Aehnlichkeit mit ihr hätte. Und man ſieht noch deutlich, daß das Waſſer weit über die Höhe eines Menſchen geſtanden ſei. Nicht weit davon ſind unterirdiſche, gemauerte Gänge, welche le cento camerelle (die hundert kleinen Zellen) auch gli carceri di Nerone (Nero's Gefängniſſe) von einem Volke genannt werden, unter welchem dieſes Wütherichs Grauſamkeit noch immer im Andenken iſt. Dieſer Gemäuer eigentliche Beſtimmung iſt ungewiß. Am wahrſcheinlichſten iſt wohl die Meinung derjenigen, welche ſie für Subſtructionen eines alten Gebäudes halten, deſſen obere Spuren durch die Zeit vernichtet worden.

Von Bauli fuhren wir wieder über das Meer nach Pozzuoli. Ehe wir dort in den Wagen ſtiegen, ſahen wir noch ein altes viereckiges Piédestal, auf dem ehmals eine Statue des Kaiſers Tiberius ſtand. Städte Aſiens hatten ſie ihm geſetzt, welche während der Zeit ſeiner Regierung von einem Erdbeben heimgeſucht, und wieder erbauet wurden. Schmeichelei ſchrieb vielleicht dem Kaiſer ein Verdienſt zu, welches nach Tacitus Erzählung wohl eher dem Senat gehörte. Auf dieſem Piedestal ſind vierzehn Städte in Basso rilievo, nach alter Art, als bekleidete Weiber, vorgeſtellt. Die Namen der Städte ſtehen unter den allegoriſchen Perſonen. Einige Namen ſind erloſchen. Ich las folgende: Philadelphia, Tmolus, Cyma, Cibyra, Myrina, Epheſos, Apollonidea, — Cäſarea (Hierocäſarea).

Nach Tacitus waren es nur zwölf Städte. Vermuthlich haben die beiden andern, unter dem Vorwande einer kleinen Erſchütterung, ſich aus Schmeichelei den zwölfen, welche wirklich viel gelitten hatten, zugeſellet. Epheſus wird nicht von Tacitus genannt. Dieſer Schriftſteller ſagt, das Erdbeben ſei ſehr fürchterlich an ſich, noch fürchterlicher durch die nächtliche Zeit geweſen, da wegen der Finſterniß zwiſchen geſpaltner Erde die Rettung unmöglich geworden. Er erzählt, daß Berge eingeſunken, die Erde ſich gehoben, Flammen aus der Erde gezückt hätten (Tacit. Annal.). Addiſon merkt an, daß verſchiedne Gelehrte dieſes Erdbeben für daſſelbige gehalten, welches bei'm Tode unſers Heilandes erfolgte.

Von Puteoli hatte Caligula, deſſen wahnſinnige Begriffe von Größe ihn immer auf ungeheure Thorheiten leiteten, eine Schiffbrücke an's jenſeitige Ufer bis Bajä legen, und gleich dem appiſchen Wege pflaſtern laſſen. Zwei ganze Tage ergötzte er ſich daran, dieſen kurzen Weg von einigen tauſend Schritten hin und her zu machen. Den erſten Tag auf einem geharniſchten Pferde, gekrönt mit einem Eichenkranz, mit einem Beil, Schwert und kurzem Schilde gerüſtet, mit einem vergüldeten Kriegsrock angethan. Den andern in einem zweiſpännigen Wagen. Seine prätoriſche Wache folgte ihm. Er ließ ſich begleiten von ſeinen Freunden, wie Sueton ſagt; aber weder kann ein Narr Freunde haben noch ein Tyrann. Caligula war beides, und Hofgeſinde ſein Geleite. Einige glaubten, er habe Xerxes nachahmen; andre, er habe die Deutſchen und Britten, die er mit Krieg zu überziehen im Begriff war, durch das Gerücht eines gewaltigen Werkes ſchrecken wollen. Sueton erinnerte ſich aber, von ſeinem Großvater gehört zu haben, daß er die Weißagung des Mathematikers Thraſyllus habe erfüllen wollen, welcher einſt den argwöhniſchen Tiberius ſollte beruhigt haben, ihm ſagend, daß Caligula eben ſo wenig Kaiſer werden, als mit Roſſen den Meerbuſen von Bajä durchlaufen würde (Suet. Calig. c. 19).

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Achter Band.

Hamburg 1822,
bei Perthes und Beſſer.

Wbrd 59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

Dritter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Dritter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.
Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

MÜNCHEN

Vier und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 21ſten Februar 1792.

Unmittelbar an der Stadt ſteht gegen Mitternacht auf einer Anhöhe das königliche Schloß Capo di Monte. Als es vollendet war, bemerkte der Baumeiſter erſt, daß es auf hohlem Boden ſtünde. Man mußte von unten Stützen und Subſtructionen anbringen, welche mehr koſteten als das große Gebäude ſelbſt. Es war zur Reſidenz der Könige beſtimmt; man beſucht es wegen der Gallerie. Dieſe hat ſchöne Gemälde. Wollte man aber, wie man doch ſollte, nur die wirklich ſchönen behalten, ſo würde dieſe zahlreiche Sammlung wohl von funfzehnhundert Gemälden auf hundert einſchmelzen. Zu Wenige wiſſen, wie Heſiodos ſagt:

Νήπιοι οὐδ᾽ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.
"Um wie viel die Hälfte mehr als das Ganze ſei!"

Wollte man dieſen Gedanken auf die meiſten Gallerien anwenden, ſo würde man oft zeigen können, daß der zehnte, ja der zwanzigſte Theil beſſer als das Ganze ſei. Vorzüglich bei manchen Gallerien in Deutſchland.

Folgende Gemälde ſchienen mir beſonders ſchön:

Eine heilige Familie von Rafael. Ein ſehr ähnliches wird in der Vaticaniſchen Gallerie für das Original ausgegeben. Ich halte dieſes dafür, doch ſind beide einander ſo ähnlich, daß, wenn jenes eine Copie iſt, wohl Rafael ſelbſt mag Hand an die Copie gelegt haben.

Eine Magdalena von Guercine.

Das Portrait eines Mönchs, von Leonardo da Vinci.

Michel Angelo's Skizze ſeines großen Gemäldes vom jüngſten Gericht in der Capella Sixtina in Rom. Dieſe ſchöne Skizze hat ſich vortrefflich erhalten.

Ein Portrait von Paul dem Dritten, von Titiano.

Derſelbige Papſt zwiſchen zweien ſeiner Nepoten, wofern nicht etwa der eine ſein natürlicher Sohn iſt, den er zum Herzoge von Parma machte. Er ſcheint ſie in den Geheimniſſen römiſcher Politik zu unterrichten. Es iſt ein treffliches Gemälde, welches Titiano nicht ohne ſatyriſche Laune malte.

Die berühmte Danae von Titiano iſt ohne Vergleichung das ſchönſte Gemälde dieſes Malers, ſo ich geſehen. Es ſtellt den Augenblick des goldnen Regens vor. Verwundernd und zürnend ſteht Amor im Winkel. Die neue Erfindung überraſcht ihn ſo ſehr als ſie ihm mißfällt.

Von Schidone ſind hier verſchiedne ſchöne Gemälde; unter andern eine junge Frau, welche Bettlern Brod giebt. Neben ihr ſteht ein ſchöner Knabe.

Von ihm iſt auch ein allerliebſtes kleines Mädchen, das mit einem Buch in der Hand in der Schule ſitzet.

In einem Zimmer ſtehen viele ſogenannte etruskiſche Vaſen. Griechiſche Vaſen ſollte man ſie nennen, denn man findet ſie in Gräbern des ſüdlichen Italiens und Siciliens. Die ſiciliſchen ſind mehrentheils die ſchönſten.*) Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß Cäſar's Soldaten ſolche fanden und ſehr theuer in Rom verkauften. Der Ritter Hamilton, engliſcher Geſandter in Neapel, beſitzt eine große Sammlung ſolcher Vaſen. Der hieſige Maler, Herr Tiſchbein, hat die Figuren, welche darauf ſtehen, alle gezeichnet. Sie werden bald öffentlich, in Kupfer geſtochen, in einem ſchönen Werke erſcheinen. Zum erſten Theil ſind die Kupfer ſchon geſtochen; die Erklärungen ſind noch nicht völlig ausgearbeitet. Die Figuren auf dieſen Vaſen ſind alle aus der Götter- oder Heldengeſchichte. Es ſind faſt bloße Umriſſe, aber dieſe ſind mit großer Freiheit gezeichnet. Daß es Nachbildungen großer Gemälde ſeien, iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Ihre Bekanntmachung, ihre Vergleichung mit den Bassi rilievi auf Sarkophagen und marmornen Vaſen, mit Münzen, Cameen und Intaglios, ſelbſt mit Statuen, wird vieles in den Vorſtellungen alter Kunſt, ja manche Stelle der alten Dichter aufklären. Dieſe würden auch dafür manches hellere Licht auf die ſprachloſe Kunſt werfen. Mannigfaltig, lieblich und edel ſind die Formen dieſer griechiſchen Vaſen.

---

*) In Nola findet man ſehr viele. Es wird darüber geſtritten, ob Nola griechiſchen oder etruskiſchen Urſprungs ſei. Dieſe Stadt liegt einige Stunden von Neapel. Mein Freund, der Marcheſe Rangone aus Modena, hat mir Zeichnungen von Vaſen geſandt, welche nicht mit griechiſchen, ſondern mit etruskiſchen Inſchriften bezeichnet ſind. Die Etrusker hatten alſo auch dergleichen; es ſind aber keine Zeichnungen darauf, wie auf den griechiſchen Vaſen, ſondern nur Schriften. Sollte ein Gelehrter dieſe Zeichnungen zu ſehen verlangen, ſo würde ich ſie ihm gern mittheilen.

Die Sammlung der alten Gemmen, ſowohl Cameen als Intaglios, iſt anſehnlich. Unter den erſtern ſah ich eine, welche beweiſet, daß das Hahnengefecht auch ein Vergnügen der Alten war. Bei einem Hahne, der ſichtbar als Sieger ſich brüſtet, ſteht ein Genius mit der Siegspalme. Ein trauernder Genius ſteht bei'm überwundenen. Eine Schaale von orientaliſchem Onyx iſt ſehr ſchön. Inwendig iſt der Stein als Camee bearbeitet, auswendig ſtellt er die Apotheoſe Alexanders vor. Er iſt rund, hat acht Zoll im Durchſchnitt und über einen Zoll in der Dicke. Unten iſt das Haupt der Meduſa vorgeſtellet.

Da die kleinen Gemmen alle in Glaskaſten gezeigt werden, ſo kann man von ihrem Verdienſt, beſonders der Intaglios, nicht hinlänglich urtheilen. Dieſe wollen, um ſich ganz zu zeigen, gegen das Licht gehalten werden.

Zwei große Bassi rilievi ſind merkwürdig durch die Ideen ihrer Vorſtellung.

Das eine zeigt eine Venus, welche die Helena beredet, ſich vom Paris entführen zu laſſen. Die ſchöne Spartanerinn ſitzt bei der Göttinn unter einer Bildſäule der Peitho (Suada, Göttinn der Ueberredung). Ihnen gegenüber ſtehet Paris an Amors Hand.

Auf dem andern ſieht man Orpheus und Euridice im unglücklichen Augenblick, da er, ſeines Verſprechens an Proſerpina uneingedenk, ſich umſieht nach dem geliebten Weibe. Ach, ſchon ergreift Merkur, der Schattenführer, ſie bei der Hand!

An ehernen, ſilbernen und goldnen Münzen der Alten iſt dieſe Sammlung ſehr reich. Unter den griechiſchen, ſowohl vom alten Mutterlande, als aus griechiſchen Städten in Italien und Sicilien, ſind verſchiedne von großer Schönheit. Der römiſchen Vollſtändigkeit iſt hier groß.

Der Ritter Hamilton hat dieſer Gallerie viele Waffen, Kleidungsſtücke, eine Flöte und häusliches Geräth der Einwohner von Otaheiti und Neuſeeland geſchenkt.

In Abſicht auf ſeine Kirchen kann Neapel nicht mit den meiſten großen Städten Italiens verglichen werden. Die hieſigen ſind weder von edler Bauart, noch reich an Gemälden.

In der Kirche San Domenico maggiore iſt ein ſchönes Gemälde vom alten Maler Fra (frate, Mönch) Bartolomeo. Das Kind Jeſus auf Mariens Schooß. Jeſus liebkoſet den kleinen Johannes. Hinter dieſem ſteht Eliſabeth. Viel Adel und zarte Schönheit iſt in dieſem Gemälde, welches von der Zeit gelitten hat, aber vielleicht nur eines Firnißüberſtrichs bedürfte, um die Wirkung hervorzubringen, deren es fähig iſt.

Eine Verkündigung von Titiano iſt in eben dieſer Kirche. Wiewohl eine moderne Hand das Stück verderbt hat, ſieht man dennoch den großen Meiſter durch.

Die Theatinerkirche des heiligen Paulus ſteht auf einer Stelle, wo ehemals ein Tempel des Kaſtor und Pollux ſtand. Vom Porticus des Tempels ſtehn noch zwei große geriefte korinthiſche Säulen von weißem Marmor. Die Rümpfe der Statuen von den beiden Heroen ſind horizontal in Niſchen eingemauert.

Die Hauptkirche iſt dem heiligen Januarius gewidmet. Auch dieſe iſt prächtiger als ſchön, ja ſie iſt gar nicht ſchön. Der Schatz an Kirchengeräthe und Reliquien mag groß ſeyn. Hier wird in einer gläſernen Flaſche eine rothe Maſſe verwahrt, welche für das Blut des Heiligen gehalten wird. Ich habe ſie nicht geſehen. Man behauptet, daß dieſe Maſſe zweimal im Jahr in der Hand des Erzbiſchofs durch ein Wunder flüſſig werde. Vielleicht iſt ſie von der Natur, daß ſie durch die natürliche Wärme der Hand flüſſig wird. Ich halte dafür, daß die Erzbiſchöfe ſelber an das Wunder glauben. Eine ſo lange Reihe von Erzbiſchöfen, unter welchen oft ſehr ehrwürdige Männer waren, für Betrüger zu halten, wäre weder gerecht noch weiſe. An den Tagen, da dieſes Blut gezeigt wird, ſoll das Volk das Wunder mit Ungeſtüm verlangen, und wenn jenes nicht gleich, oder gar nicht flüſſig wird, in Wuth gegen den Heiligen ausbrechen. Die Wölbung der Kuppel in dieſer Kirche iſt von Lanfranco gemalt, die vier Winkel vom großen Dominichino. In der Kirche ſteht ein ſchönes Gemälde von Ribera, dem ſpaniſchen Maler, den ich dir oft unter ſeinem bekannten Namen Spagnuolo genannt habe. Es ſtellt die Leiche unſers Heilandes und heilige Weiber vor.

Vor dieſem Dom ſtand ehemals die eherne Koloſſalſtatue eines Pferdes, welche für wunderthätig gehalten ward. Die Neapolitaner pflegten kranke Pferde um dieſes eherne herum zu führen. Ob das Pferd und der abergläubiſche Wahn aus heidniſcher Zeit herſtammt, weiß ich nicht. Ein Erzbiſchof ließ es umreißen und eine Glocke daraus gießen, welche noch im Dom hängt. Der Aberglaube ward nicht mit dem Pferde geſtürzt. Der eifernde Prälat ſchenkte Mönchen von der Regel des heiligen Antonius die Wundergabe, krankes Vieh zu heilen. Ihnen werden jetzt, wie ehemals dem Roſſe, kranke Pferde, Rinder, Mäuler, Eſel ꝛc. zugeführt; ihrem Segen trauet man Kräfte zu, welche ehemals im hohlen Erze ſich ſollen verborgen haben. Der Kopf des Pferdes ſteht im Pallaſte des Prinzen Colubrano.

Im Univerſitätsgebäude, welches, wo ich nicht irre, Philipp der Vierte bauen laſſen, ſtehet die antike Koloſſalſtatue von Herkules, welche ſo berühmt iſt unter dem Namen des farneſiſchen Herkules. Sie iſt das Werk Glykons des Athenienſers. Immerhin mag dieſer Herkules das Werk erſtaunenswerther Kunſt ſeyn! Man bewundre mit Recht an ihm des Ebenmaßes Richtigkeit und kräftiger Muskeln ſchwellende Fülle. Ich ſehe wohl den ſtärkſten Ausdruck der Leibeskraft, aber nichts von der Leichtigkeit, welche die Geſellinn der geſunden Schnellkraft iſt, eine Schnellkraft, ohne welche ich mir den Herkules nicht denken kann. Die Fabel erzählt von ihm, er habe über eine Bildſäule des zarten unmännlichen Adonis das ernſte Urtheil gefället: "In dir ſeh' ich nichts Göttliches!" Dieſe Statue ſcheint mir in den entgegen geſetzten Fehler zu fallen. Alkmenens Sohn würde in ihr weder ſich erkannt, noch etwas Göttliches in ihr geſehen haben. Die Fabel, welche ihn mit Hebe, der Jugendgöttinn, vermählet, deutet auf Vereinigung heroiſcher Kraft mit jugendlichem Reitz. Gerechteſtes Geſetz, daß Kraft ſich Zier vermähle.

"In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchöne Seele!" So ſagt Haller, und ſo würde ein griechiſcher Bildner aus der beſten Kunſtzeit den Herkules idealiſiret haben. Uebertreibung deutet auf Verfall der Kunſt.

Hier ſteht auch eine ſchöne koloſſaliſche Flora. Ich höre, daß ſie von einigen dem großen Bildhauer Poliklet von Sicyon zugeſchrieben werde. Mir iſt indeſſen keine griechiſche Göttinn bekannt, welche dieſelbige geweſen wäre, welche die Römer unter dem Namen Flora verehrten.

Pan, welcher den jungen Apollon im Flötenſpiel unterrichtet, iſt eine ſchöne antike Gruppe.

Der König will dieſes Gebäude zu ſeinem Muſeum einrichten laſſen. Hier ſollen alle Schätze der Natur und der Kunſt, welche noch zerſtreuet, größtentheils aber in Capo di Monte und in Portici verwahret ſind, geſammelt werden.

Verſchiedne ſchöne Antiken ſtehen jetzt in der Porcellanfabrik. Unter andern folgende:

Zwei Sklaven. Köpfe und Hände ſind von ſchwarzem Baſalt; ihre Gewande und phrygiſchen Mützen von buntem, afrikaniſchen Marmor. Beide ſind von gleicher Größe, beide ſcheinen in Begriff ſich aufzurichten, noch geſtützt auf einem Kniee; beide tragen etwas auf dem Kopf, das beſtimmt zu ſeyn ſcheint etwas zu unterſtützen.

Vermuthlich waren dieſe Statuen beſtimmt, die Ueberſchwelle einer Pforte zu tragen. Solche männliche Statuen nannten die Alten Telamone; weibliche, welche zu dieſem Gebrauche dienten, hießen Karyatiden.

Eine ſitzende Agrippine. Der Stuhl ruhet auf einem ſtarken Pfeiler. Vermuthlich hatten die Alten Stühle, welche ſich auf ſolchen Pfeilern drehten. Noch jetzt findet man ſolche in Italien dann und wann.

Ein ſchöner Kopf. Man nennt ihn Mithridates. Ich halte ihn eher für den indiſchen Bacchus.

Eine Venus, von der Art, welche die Alten καλλιπυγος nannten. Sie iſt ſehr ſchön. Kopf und Bruſt ſind von einem neuern Künſtler, doch iſt die Ergänzung beſſer als ſolche oft zu ſeyn pflegen.

Eine eherne Statue des Merkurs, von außerordentlicher Schönheit. So gebildet mußte der Götterbote ſeyn! So ſchön und ſo ſchalkhaft der ſchlaue Knabe, den Homer uns in ſeinem Hymnus an ihn ſchildert.

Ein koloſſaliſcher Kopf des Vitellius. Dieſer iſt ein phyſiognomiſches Meiſterſtück. Wie er vorgebeugt da ſteht, auf dem feiſten Nacken, der wollüſtige, kleinlich lächelnde Kahlkopf, mit einer Art von Lächeln, bei dem weder ihm wohl werden konnte, noch andern! Dieſer lächelnde Mund iſt doch halb verbiſſen! Ohnmächtiger Argwohn lauert aus dem gezwungen lächelnden Auge. So ſah der Mann aus, ſo mußte der Mann ausſehen, der ſich durch höfiſchen Frohn bei Caligula, Claudius, Nero zu erhalten wußte! der zu ſchwach war, irgend eine Bitte zu verſagen, dabei grauſam und verworfen genug, einem, den er Freund nannte, Gift im Becher zu geben, den er ihm unter dem Verwande zu kühlender Fieberhitze verrätheriſch reichte! So hing dieſer Kopf nicht vor, als Vitellius halb nackt durch die Stadt geſchleppt, und ein Degen ihm unter das Kinn gehalten ward, ehe ſie marternd ihn abthaten, und den feiſten Leib mit einem Haken in den Tiber zogen!

Adel, Kraft, Reinheit, Muth und Milde leuchten aus dem Haupt des Marcus Junius Brutus, ſo ſanft gemiſcht, ſo harmoniſch, daß dem Auge des Menſchen, der aus ſeinen Thaten ihn nicht ehren und lieben lernt, auch ſeine Züge wohl unverſtändlich bleiben müſſen. O, ihr Frakturſchriftſchreiber und Frakturſchriftleſer, die Natur zeichnet ihre Lieblinge mit ſo leichter als feſter Hand!

Ihr nachzuzeichnen, nachzuſpüren, nachzuidealiſiren verſtand der große Meiſter, welcher dem Marmor die Geſtalt gab, unter der Homer ihm erſchienen war. Dies iſt das berühmte, ſogenannte farneſiſche Haupt des Homers. Kindliche Milde und Heroenkraft, Trunkenheit der Liebe und edle Weisheit ſchmelzen zuſammen in den harmoniſchen Zügen des unſterblichen ioniſchen Sängers.

Fünf und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 25ſten Februar 1792.

Unſre Fahrt vom 15ten nach Pozzuoli, Bajä, Cumä ꝛc. hatte uns noch lange nicht befriediget. Wir hatten viele Gegenſtände unbeſehen gelaſſen, und beſchloſſen, dieſe Gegenden noch mehr als einmal zu beſuchen.

Heute fuhren wir durch Pozzuoli nach der Solfatara. So heißt eine Ebne, welche öſtlich von dieſer Stadt liegt, ziemlich hoch, und umgeben von an einander hangenden Hügeln.

Ohne Zweifel ſtürzte ehmals ein Vulkan hier ein. Die Stätte iſt noch ganz vulkaniſch. Aus vielen Löchern, welche ſowohl in der Ebne als in den umliegenden Hügeln entſtehen, ſteigt ein heißer Rauch auf. Die Theile, aus welchen er beſtehet, ſind theils ſchweflig, theils enthalten ſie Alaun, theils Vitriol, und erzeugen daher dieſe drei Materien in den Orten wo der Rauch aufſteiget. Die ſchweflige Materie iſt die herrſchende, und erfüllet den ganzen Ort mit ihrem ſtarken Geruch.

Man hat ein kleines Gebäude hingeſtellet, wo mittels einer Art von Diſtillierkolben der Rauch in Waſſer aufgelöſet, gleich unſern ſchwefligen Geſundbrunnen, gegen verſchiedne, beſonders rheumatiſche Uebel, ſehr heilſam iſt. Eben dieſe Tugend hat der aus vielen Löchern aufſteigende Rauch. Der Boden iſt ſo hohl, daß ein großer Stein, den man in ein Loch von der Tiefe eines Schuhes fallen läßt, einen anſehnlichen Raum umher durchdröhnt. Vermuthlich wird die dünne Lage der hohlen Erde mit der Zeit vom innern Feuer verzehret, und dieſe Ebne, welche ehmals ein Vulkan geweſen, ein See werden. Das ſcheint die ältere Geſchichte des See's Avernus, des albaniſchen Sees, des Spiegels der Diana bei Nemi, und andrer geweſen zu ſeyn.

Ich habe in der Schweiz und in Italien ſchon oft lebhafter als irgendwo meine Unwiſſenheit in der Naturkunde bedauert. Hier trifft man die Natur in ihrer Werkſtatt. Selbſt mir Laien war es ſehr intereſſant ſie ſichtbar arbeiten, die kryſtalliſirte Schwefelblume, den Alaun und den Vitriol, welche ſie anderwärts in verborgnen Kammern hervorbringt, hier, ſo zu ſagen, unter ihren Händen entſtehen zu ſehen.

Der Boden der Ebne beſteht größtentheils aus einer Art von Thon. Es wachſen hier viele Kaſtanienſtauden. Die Umwohner laſſen ſie nicht zu Bäumen werden, ſondern hauen ſie von Zeit zu Zeit bei der Wurzel ab. Ob ſie fürchten, daß ihr Anwuchs die Natur des Orts ändern, und die Einnahme, welche ſie vom Schwefel, Alaun und Vitriol ziehen, vermindern möchte? Ob dieſe Furcht gegründet ſeyn würde, weiß ich nicht. Der Kaſtanienbaum ſcheint vulkaniſche Gegend zu lieben. Der Monte nuovo iſt auch mit ſolchen bewachſen, und die ungeheuern Bäume dieſer Art in der untern Region des Aetna ſind bekannt.

Hier ſoll Herkules mit den Rieſen gekämpfet haben. Die Alten nannten dieſe Gegend die phlegräiſchen, das heißt, die entflammten Gefilde, und die Solfatara ward von ihnen das Forum des Vulkanus genannt.

Bei Pozzuoli beſahen wir die großen Trümmer des alten Amphitheaters, welches, wie mir nach dem Augenmaaße ſchien, dem von Capua wenig nachgegeben. Auch ſind hier Ueberbleibſel von Thermen.

Von dannen fuhren wir nach dem Lukriner See. Dieſer muß durch verſchiedne Erdrevolutionen große Veränderungen erlitten haben. Sueton ſagt ausdrücklich, daß Auguſtus, durch Einlaſſung des Meers in den Lukriner, und durch dieſen in den Averner See, einen Hafen angelegt hätte (S. Vita Oct. c. 16.). Noch jetzt iſt der ſchmale Erddamm, welcher den Lukriner See vom Meere trennt (ein Damm, der dem Herkules zugeſchrieben wird), durchſchnitten, aber der Sand des Meers verſchüttete dieſen Kanal.

Von der Vereinigung dieſer beiden Seen iſt keine andre Spur übrig, als daß an der Seite des Lukriner

See's die hohen Ufer des Averniſchen in anſehnlicher Breite durchſchnitten ſind. Auguſtus glaubte vermuthlich für die Ewigkeit zu arbeiten, als er, oder vielmehr Agrippa, dieſen Hafen anlegte. Faſt möchte man ſagen, Horaz habe das Schickſal dieſes Werkes voraus geſehen.

Da er von der Veränderlichkeit der Sprachen in ſeiner Epiſtel an die Piſonen ſpricht, ſagt er:

> Debemur morti nos, nostraque; sive receptus
> Terra Neptunus classes Aquilonibus arcet,
> Regis opus; sterilisve diu palus, aptaque remis,
> Vicinas urbes alit, et grave sentit aratrum;
> Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,
> Doctus iter melius; mortalia facta peribunt;
> Nedum sermonum stet honos et gratia vivax.
>
> Horat. ars poet. 63-69.

"Wir und was wir beginnen gehöret dem Tode! Es ſei, daß der in Erde aufgefangne Neptunus Flotten gegen Stürme ſchütze, eines Fürſten Werk! oder, daß ein lang unfruchtbarer Pfuhl, *) nun mit Rudern befah-

---

*) Unter dem Pfuhl iſt der pontiniſche Sumpf gemeint. Vermuthlich hatte die Zeit den Canal, welchen Appius Claudius graben laſſen, etwas verſchlemmt; ich ſage etwas, weil Horaz zur Zeit des dritten Triumvirats dieſen Canal befahren, ehe Auguſtus die Unternehmung, von welcher hier der Dichter ſpricht, konnte angefangen haben. Das Bette des Tibers, welches durch Schutt eingeſtürzter Gebäude verengert worden, ließ Auguſtus reinigen und erweitern (Sueton. vita Oct. cap. 30.)

ten, benachbarte Städte nähre und den Pflug fühle; oder daß ein Strom, beſſre Wege gelehrt, ſeinen den Früchten ungünſtigen Lauf verändert habe; untergehen werden ſterbliche Werke! Wie ſollte denn die Sprache ihren Glanz behalten, ihre lebende Grazie?"

In ſeinem ſchönen Lobe von Italien erwähnt Virgil dieſes Hafens ſehr poetiſch:

An memorem portus, Lucrinoque addita claustra,
Atque indignatum magnis stridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe sonat unda refuso,
Tyrrhenusque fretis immittitur aestus Avernis?

Was gedenk' ich der Port', und des eingezwängten Lukrinus;
Und wie den Damm unbändig die zürnende Brandung umdonnert,
Dort, wo die juliſche Fluth von des Meeres einſtürzenden Waſſern
Hallt, und tyrrheniſche Wogen den Schlund des Avernus erfüllen?

Voß Ueberſetzung.

Das Waſſer des Lukriner See's iſt ſalzig, und voll von einer Art Herzmuſcheln, die nicht übel zu eſſen ſind. Doch iſt es wohl ſchwerlich eine von jener Art Muſcheln, welche der See ehmals nährte, und die uns Horaz als Leckerbiſſen der Römer in mehr als einer Stelle nennt. Sie hieß Peloris (Epod. Od. 2. v. 49. und Serm. II. Sat. IV. v. 32.). Ob der See unten Gemeinſchaft mit dem Meere habe? Ob dieſes dann und wann anſchwellend den verſchlemmden Canal ausfülle, oder ob Menſchen ihn zuweilen reinigen? iſt mir nicht bewußt. Ich vermuthe, daß untere Gemeinſchaft vorhanden ſei, und daß die künſtliche durch Wegräumung des Sandes von Menſchen erneuert werde.

Cluver, der zuverläſſigſte aller Reiſebeſchreiber dieſer Gegenden, ſagt, daß am Fuße des Monte nuovo noch Spuren des juliſchen Hafens im Meere geſehen werden. Dieſes zu unterſuchen fehlte mir die Zeit.

Bei'm Averner See iſt die ſogenannte Grotte der Sibylle. Wir gingen mit Fackeln hinein. Seitwärts hat dieſe lange Höhle einen dunkeln ſchmalen Gang, in deſſen Mitte ſich viel Waſſer ſammelt. Von Leuten des Orts, welche dieſer Arbeit gewohnt ſind, ließen wir uns hinein tragen. Dieſe Höhle iſt ohne Zweifel diejenige, durch welche Virgil ſeinen Helden in's Schattenreich führet. Die Sibylle wohnte in einer Höhle bei Cumä. Gleichwohl hat die falſche Meinung geſiegt. Die guten Leute nennen dieſe Höhle die Grotte der Sibylle, und wiſſen genau von der Art, wie dieſe ſie bewohnte, Rechenſchaft zu geben; gleich einem alten Caſtellan, welcher mit einer Ehrerbietung, die er dem Fremdling mitzutheilen glaubt, ihm die Gemächer ſeines abweſenden Herrn zeiget.

Virgil gründete ſeine ſchöne Dichtung von der Sibylle auf Ueberlieferung und auf Geſchichte. Sonſt ließe ſich vielleicht eine natürliche Allegorie finden. Man könnte ſagen, es habe die betagte Seherinn in

Cumä gelebt, um mitten in den Annalen der Natur zu ſeyn. Wie intereſſant ſind in dieſen Gegenden dieſe Annalen! Wer vermag ihre zerſtreuten Blätter zu ſammeln?

Wir frühſtückten an der öſtlichen Seite des Averner See's in einem runden Tempel, welcher nach Apollon benannt wird. Hätte Lucullus in ſeinem berühmten Saale des Apollon uns bewirthet, ſo hätten wir ſchwerlich mit beſſerm Appetit gegeſſen. Von einigen wird dieſer Tempel der Proſerpina gewidmet. Es war eine große Rotunda, welche mit Thermen zuſammen hing. Im Tempel wachſen jetzt Pomeranzen und Feigen.

Von dort gingen wir wieder zum Lukriner See, und bis an's Ende des Dammes, welcher dem Herkules zugeſchrieben wird. Hier iſt das Ufer des Meers an der öſtlichen Seite ſehr hoch, oben ſind Ueberbleibſel, vermuthlich von einem Pallaſte des Nero. Unten am Berge ſind warme Dunſtbäder, und ein ſchmaler Gang führt an eine heiße Quelle. Die Hitze des Gangs und der näſſende heiße Brodem ſchreckten uns ab. Ein Mann, welcher ſich von oben bis an die Hüften entkleidete, ging mit rohen Eiern hinein und brachte ſie nach etwa zwei Minuten geſotten wieder, da doch Eier in kochendem Waſſer fünf Minuten liegen müſſen, um gar zu werden. So viel ſchneller iſt die ſtarke Wirkung des von Natur beſtändig ſiedenden und verdünnten Waſſers.

Hier ſahen wir vor uns den ganzen Meerbuſen von Neapel, die Inſel Capri und Niſida. Nero muß von der Höhe ſeiner Villa nebſt dieſer Ausſicht auch von der andern Seite den Meerbuſen von Gaeta, die Inſeln Iſchia und Procida, den Averner und den Lukriner See überſehen haben.

Die warmen Bäder, welche die Thermen des Nero genannt werden, ſollen noch ſehr lange Zeit gebraucht und von großer Heilungskraft ſeyn befunden worden. Es gehet eine alte Sage, daß vor drei oder vierhundert Jahren Aerzte von Salerno, aus Mißgunſt gegen Quellen der Natur, welche oft ihre Kunſt vergeblich machten, ſie zerſtört hätten. Sie wären aber auf der Rückfahrt bei Capri im Meere umgekommen.

In Pozzuoli ſtiegen wir wieder aus, um die großen Ruinen eines alten Tempels zu ſehen, der von einigen für einen Tempel des Jupiter Serapis gehalten wird. Wahrſcheinlicher iſt mir die Meinung derjenigen, die ihn für einen Tempel halten, den Domitian den Nymphen bauete. Drei große korinthiſche Säulen ſtehen noch ganz. Vor ihnen ſieht man auch noch den Grund des runden Gebäudes, auf welchem, nach Art vieler alten Tempel, ein äußerer Altar unter einer Kuppel auf Säulen ſtand. Die drei großen Säulen ſtehen da als ein merkwürdiges Denkmaal der großen Naturveränderungen, welche dieſe Gegend erlitten hat. Ohngefähr zehn Ellen über der Erde ſind ſie durchlöchert von der Art Seemuſcheln, welche Stein zu durchbohren pflegen und ihrer Geſtalt wegen Meerdatteln (mitylus litophagus) heißen.

Hinter dem Tempel ſind Ueberbleibſel von Bädern und von Canälen, welche heißes Waſſer aus der Solfatara hinein leiteten. Sie ſind, vielleicht durch Erdbeben, zugeſchüttet worden.

In dieſen Gegenden haben die Römer, beſonders die Kaiſer, als hätten ſie fürchterlichen Elementen trotzen wollen, mit unendlichem Aufwande gebauet. Sollte man nicht auf ſie die alte Dichtung von den Rieſen anwenden können, welche hier auf entflammten Gefilden gegen den ſtärkern Herkules zu kämpfen, vergeblich ſich erkühneten?

Sechs und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 29ſten Februar 1792.

Den 25ſten und 26ſten war unaufhörlich, bei ſehr hellem Wetter, ein ungewöhnlich dicker, weißer Rauch aus dem Veſuvius geſtiegen. Ein ſolcher deutet aber keinen bevorſtehenden Ausbruch des Feuers an. Dieſe große, oft ſo verwüſtende Naturbegebenheit meldet ſich gewöhnlich durch unterbrochnen, plötzlich hervor geſtoßnen, ſchwarzen Dampf, welcher ſchon mit Aſche vermiſcht, daher dick iſt und trübe. Am Abend des 26ſten ſah man ſolchen. Um noch vor einem Erguß des Feuers den Berg bis zu ſeiner dampfenden Oeffnung beſteigen zu können, fuhren wir vorgeſtern nach Portici.

Die Vorſtädte von Neapolis, anſehnliche Dörfer und Portici liegen ſo an einander, daß ſie der ohnedem ſehr großen Stadt ein noch viel größeres Anſehen geben.

An dieſem Ende der Stadt wird der Ort gezeigt, wo der edle junge Conradin enthauptet ward. Dicht dabei ſteht das Haus, in welchem Maſaniello getödtet ward, der kühne junge Fiſcher, der in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts Neapel beinahe vom ſpaniſchen Joch befreiet hätte.

Der Fluß der Magdalena, oder der Fluß Sebetho, ergießt ſich gleich hinter Neapel in's Meer. Dieſer ſchmale Strom, oder vielmehr dieſer Bach iſt der Sebethus der Alten.

Das Dorf San Giovanni a Tedoccio muß, wie Cluver ſehr wohl anmerkt, die Stelle bedecken, wo Virgil's wirkliches Grab ſtand, von dem keine Spur vorhanden iſt und wohl früh vernichtet worden, da ſchon zu den Zeiten des Hieronymus das ſogenannte Grab dieſes Dichters auf dem Poſilippo für das wahre gehalten ward.

Portici liegt ſchön, zwiſchen dem Veſuvius und dem Meer, von welchem es gebadet wird. Es genießt einer geſunden Luft und die Fruchtbarkeit des Bodens iſt berühmt.

Auf dem ganzen Wege ſahen wir ſchwarzen Dampf aus dem Krater des Veſuvius ſteigen. In Portici beſtiegen wir Eſel und ritten anfangs zwiſchen hohen Baumreben, dann neben Kaſtaniengebüſch. Wir hörten oft, gleich entfernten Kanonenſchüſſen, unterirdiſches Getöſe des Berges, und ſo oft wir den Gipfel ſahen, bemerkten wir, daß nach jedem Getöſe ſich eine dicke ſchwarze Rauchwolke, vermiſcht mit empor geſchleuderten Steinen, aus dem Krater erhob. Ziemlich hoch am Berge, doch wohl anderthalb Stunden vom Gipfel des pyramidalförmigen eigentlichen

Veſuvius, wohnt ein Einſiedler auf einer Seitenhöhe des Berges Somma. Dieſer Somma iſt eine große Trümmer der Natur und des alten Veſuvius. Er ſtürzte bis zur Hälfte ſeiner Höhe ein, da er ſich als feuerſpeiender Berg offenbarte, und zugleich erhub ſich, vor mehr als ſiebzehnhundert Jahren, der jetzige Veſuvius. Gleich dem Monte nuovo, der im Jahr 1538 durch ein Erdbeben auf einmal entſtand, hat dieſer die Geſtalt eines breiten Zuckerhuts, deſſen abgeſchnittne und in die Tiefe hinabgehöhlte Spitze den Krater vorſtellen würde.

Der Einſiedler warnte uns vor Gefahr. Ich ließ meinen Sohn bei ihm; doch fürchtete ich für ihn nicht ſowohl die Gefahr des Steinregens, als die Beſchwerde des Steigens, da ich wohl ſah, daß auch wir anderen uns hüten müßten, den geſchleuderten Steinen zu nahe zu kommen. Mit ſolchem Ungeſtüm wurden ſie aus dem hohlen Berge hervor geſchleudert, daß die Geſchwindigkeit ihres Falles der Schnelligkeit, mit welcher ſie empor flogen, nicht zu vergleichen war. Ja es gewöhnte ſich unſer Blick ſo bald an dieſe Schnelligkeit, daß die Steine, wenn ſie langſamer herunter fielen, uns eher ſchwebend zu ſinken, als zu fallen ſchienen.

Das Steigen auf dem Veſuvius iſt äußerſt beſchwerlich, ſowohl wo man auf ſcharfe Schlacken der Lava tritt, als wo man, ſteil hinan klimmend, tief in die feine Aſche ſinkt. Die Führer machen zwar den

Weg dadurch bequemer, daß ſie ſich Tücher um den Leib binden, an welchen man ſich feſt hält und von ihnen gezogen wird, aber dennoch iſt die Beſchwerde ſehr groß. Die Gegend, in welcher man gehet, iſt ſchrecklich. Unebne Gefilde ſind mit ausgeworfnen Steinen, mit ungeheuern Schlackenklumpen oder mit tiefer Aſche bedeckt. Die ſteilen Abſätze des Berges verbergen oft dem Hinaufſteigenden den dampfenden Gipfel. Man verzweifelt faſt ihn zu erreichen, weil man mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, wieder eben ſo weit zurück in die nachgebende Aſche zu ſinken glaubt. Ermüdet bleibt man oft ſtehen, oder ſetzt ſich auf eine ſcharfe Schlacke. Der Anblick rund umringender Verwüſtung vermehrt das Gefühl der Ermattung. Man ſieht rückwärts und ſieht über und hinter ſich gelaßne Oeden, den immer neuen Anblick des Meers, und vergißt der Beſchwerde.

Die Unmöglichkeit, bei dem Steinregen des zürnenden Berges jetzt ſeinen Gipfel zu erſteigen, war uns in der That deſto mehr willkommen, da er uns in dieſem Augenblick ein Schauſpiel gab, welches gewiß viel intereſſanter war als der Blick in ſeinen Schlund, wenn er ruhig iſt.

Wir erſtiegen den Berg bis zu einem großen Felſenſtück, welches einer der älteren Ausbrüche des Berges aus dem Krater hervor geſchleudert. Es iſt noch ein Drittel der ganzen Berghöhe vom Gipfel entfernt. So weit ward alſo dieſer Fels aus tiefem Abgrunde durch den Schlund geworfen! Wir ſetzten oder legten uns auf ihn. Hier hörten und ſahen wir die faſt unnachlaſſende Arbeit des Veſuvs. Das Getöſe ward immer ſtärker, der zunehmende Steinhagel folgte jedesmal. Jene unterirdiſchen Donner kann ich mit nichts beſſer vergleichen als mit dem Schall der Kanonenſchüſſe auf dem Meer. Dieſe Donner folgten ſich oft ſchnell wie Schüſſe einer Schlacht,

“Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt,”

wie Klopſtock ſagt. Von jedem Donner des Berges ward der Fels, auf welchem wir ſaßen, ſehr fühlbar erſchüttert. Der jedesmal folgende Aſchendampf ward immer ſchwärzer, immer beladner mit Steinen. Dieſe rollten, wenn ſie wieder herunter gefallen, raſſelnd wie Hagel an Fenſterſcheiben, über die Schlacken. Zwiſchen dem Donnern im Berge und dem Auffliegen der Steine hörten wir oft ein fürchterliches Sauſen, wie von ſiedenden Waſſern. Rothglühend rollten große Schlacken, nachdem ſie hoch aufgeworfen, dann herunter geſtürzt waren, weit hinab und kamen uns ſo nahe, daß mein Kammerdiener eine zwiſchen Steinen wie mit einer Zange faßte. Sie diente mir zum Kohlenbecken, denn der Wind wehete kalt und ſcharf. Sie war ſo glühend, daß Jacobi eine Tabackspfeife an ihr zündete, und als wir ſie am Abend meiner Frau zeigten, war ſie noch nicht abgeglühet, wiewohl ſie nicht größer war, als etwa eine achtpfündige Kanonenkugel.

Zwiſchen dem ſchwarzen ſtieg manchesmal ein gelber Rauch aus dem Schlunde des Veſuvs. In den aufſteigenden Rauchſäulen ſahen wir den Abglanz unterirdiſcher Flammen zücken. Starker Rauch ſtieg auch aus vielen kleinen Schlünden und um den Krater.

So genoſſen wir auf dem oft unter uns erſchütterten Felſen, welcher ein großes Denkmaal von der Macht dieſes feuerſpeienden Berges iſt, eines der größten Schauſpiele der Natur. Der Anblick ſeines gegenwärtigen Ausbruchs wirkte deſto mehr auf uns, da rund umher Steine, ungeheure Schlacken und tiefe Aſche die Wirkung voriger Ausbrüche zeigten. Nicht weit von uns war ein Krater, der im vorigen Jahr entſtand. Als Annalen der Natur ſind auch dieſe Spuren der Verwüſtung intereſſant; aber wie viel intereſſanter war uns ihre gegenwärtige That!

Wenn wir uns einen Augenblick vom fürchterlichen Gipfel des Veſuvius abwandten, ſo ſahen wir auf der andern Seite die ſchönen Meerbuſen, den von Neapel und den von Gaeta, mit ihren herrlichen Küſten und Inſeln.

Wir liefen die mühſam erſtiegene Höhe hinunter. Sie iſt ſo ſteil, daß man ſie bequemer hinunter läuft als hinunter ſteigt, und würde, ſo jäh iſt ſie, das Hinauf- und Hinabſteigen unmöglich machen, wenn nicht die tiefe Aſche den Fuß zurückhielt. Bei'm Einſiedler hielten wir, ſehr vergnügt, ein gutes Frühſtück und ließen uns den Wein, der ein Gewächs des Berges iſt und Lacrima (Thräne) genannt wird, trefflich ſchmecken. Es iſt ein angenehmer rother Wein.

Mit der Dämmerung ward der Rauch immer gelber, und auf unſerm Ritt nach Portici ſahen wir ihn ſchon feuerfarben aufſteigen.

Bei Portici beſuchten wir mit Fackeln das Theater der alten Stadt Heraklea, oder, wie die Römer ſie nannten, Herkulaneum.

Dieſe griechiſche Stadt, deren Gründung einige Schriftſteller dem Herkules zuſchreiben, ward in der großen Verwüſtung, die der Veſuvius im Jahr 79 nach Chriſti Geburt, im erſten Jahr der Regierung Titus, anrichtete, mit Aſche und Lava überſchüttet.

Ein Bauer, der im Jahre 1713 einen Brunnen grub, ſtieß auf die Sitze der Zuſchauer des alten Theaters. Emanuel, Prinz von Elbeuf, aus dem Hauſe Lothringen, welcher in Portici baute, erkaufte vom Bauer die Freiheit, weiter nachgraben zu laſſen. Man fand bald eine Statue des Herkules, eine der Kleopatra, und andre; endlich einen runden Tempel mit vier und zwanzig alabaſternen Säulen, und eben ſo vielen Statuen, die dem Prinzen Eugen von Savoyen nach Wien geſandt wurden. Die ſpaniſche Regierung widerſetzte ſich dem Unternehmen des Prinzen von Elbeuf. Im Jahr 1736 wollte Don Carlos, König von Neapel, Vater des jetzigen, ein Schloß in Portici bauen. Ihm verkaufte der Prinz von Elbeuf ſein Haus mit dem Erdreich, und man entdeckte die alte

Stadt in einer Tiefe von achtzig Fuß. Man fand das Bette des Stroms, der durch die Stadt gelaufen war, einen Tempel des Jupiters mit einer goldnen Bildſäule, und das Theater, in dem zwei große Bildſäulen zu Pferde, von zwei Balbus, Vater und Sohn, ſtanden. So groß war der Griechen Liebe für Schauſpiele, daß das Theater dieſer Stadt, welche zu den kleineren Städten von Großgriechenland gehörte, größer war als das prächtige Karlstheater in Neapel, eins der größten und ſchönſten in Europa. Doch war die Scene, wiewohl ſechszig Fuß lang, nur achtzehn Fuß breit. Die Alten bedurften keiner großen Scene, theils weil ſie im ganzen Schauſpiel immer dieſelbe blieb, theils weil ſie nicht ſo viel handelnde Perſonen auftreten ließen wie neuere Dichter.

Der erſte bekannte Feuerausbruch des Veſuvius vom Jahr 79, war derſelbe, in welchem der große Naturkundige Plinius umkam. Herkulaneum und Pompeji wurden zugleich mit Aſche überſchüttet, ehe ſich über beide Städte die flammende Lava ergoß.

Da Portici und der Flecken Reſina unmittelbar über dem verſunknen Herkulaneum gebauet ſind, durfte man die aufgegrabne Tiefe nicht entblößet laſſen. Man hatte gefunden, daß die Straßen ſchnurgerade, und erhöhte Gänge zu beiden Seiten für die Fußgänger waren, wie bei uns, auch in ſchönen Städten, zu ſelten ſind. Man nahm viel merkwürdiges Hausgeräth, Waffen, Münzen und gerollte Bücher, die in

Portici verwahret worden, heraus, und ſchüttete dann die Oeffnung wieder zu. Von dieſen gefundnen Sachen, welche ſehr intereſſant für Liebhaber des Alterthums ſind, hoffe ich dir manches erzählen zu können, ſobald ich das Muſeum in Portici werde geſehen haben. Vorher denke ich Pompeji zu beſuchen.

Vorgeſtern Abend führte ich meine Frau hinter das Castell dell' Ovo, an einen Ort der Stadt, wo man am Meer dem Beſuvius gerade gegenüber ſteht. Helle Flamme ſtieg aus dem Berge, die rothe Rauchſäule ſpiegelte ſich im Meer.

Geſtern früh fuhr ich mit ihr zur Solfatara, welche ſie am fünf und zwanzigſten nicht mit uns geſehen hatte. Statt der vielen dampfenden Schlünde dieſes eingeſunknen Vulkans, ſtieg nur aus drei Oeffnungen ein dünner Rauch. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die Solfatara mit dem Beſuv in unterirdiſcher Gemeinſchaft ſtehe, wiewohl ſie drei deutſche Meilen von einander entfernt ſind. Aber was ſind drei deutſche Meilen? Glaubt man doch, daß der Aetna, die lipariſchen Vulkane und der Beſuv mit einander verbunden ſind! Ja, was noch mehr iſt, war es nicht im ſeligen Jahre 1783, als das Erdbeben Calabrien und einen Theil von Sicilien ſo fürchterlich erſchütterte, daß auch die Erde von Island flammend ſich öffnete, und strömende Feuer, welche Monate lang loderten, dieſe dem Pol ſo nahe Inſel ſchrecklich heimſuchten? Ich weiß wohl, daß dieſe Erſcheinungen den unterirdiſchen Zuſammenhang des isländiſchen Hekla mit den ſüdlichen Vulkanen nicht beweiſen. Eine große, uns unbekannte, allgemein. Urſache kann zugleich hier und dort gewirket haben; aber dieſe Urſache iſt, meine ich, noch nicht entdeckt worden, und die Hypotheſe des unterirdiſchen Zuſammenhangs darf uns nicht ungereimt ſcheinen, bis ſie durch eine wahrſcheinlichere verdrängt wird.

Zu oft gleichen die Hypotheſen unſrer Naturkundigen und unſrer Metaphyſiker einem hohlen, untergrabnen Boden. Es erhebt ſich ein vulkaniſcher Geiſt und erſchüttert ſie. Manche ſinken ein, mancher Monte nuovo erhebt ſich, um vielleicht wieder zu ſinken. Unter der Statue der ägyptiſchen Iſis, der Naturgöttinn, ſtand: "Ich bin wie ich war, keiner hub den Schleier, der mich deckt."

Geſtern Abend ſahen wir die Lava in Flammenkatarakten ſich ergießen. Ihr Wiederſchein glühete auf den Wogen des Meers, der Mond ſchien zu erbleichen vor der ſtrömenden Gluth. Glücklich ſind wir, zu dieſer Zeit hier ſeyn! Ich bedaure die Fremden, welche noch vor wenigen Tagen eine Stadt verließen, die jetzt alle Abend ein ſo großes Schauſpiel der Natur hat.

Ich komme eben vom Meer. Dieſen Abend iſt der Anblick noch ſchöner. An der ſüdweſtlichen Seite hat ſich, nicht weit unter dem großen Gipfelkrater, ein neuer eröffnet. Bald ſahen wir die rothe Feuergluth, wie man von fern einen Waſſerfall ſieht, ohne ſeine Bewegung zu unterſcheiden; und bald ſahen wir deutlich flammende Lava ſtrömen. Von Zeit zu Zeit fuhr die Lohe hell empor aus dem Gipfel, dann entſtürzten der neuen Oeffnung friſche Gluthen.

Wiewohl die Geſchichte keines frühern Ausbruchs des Veſuvius erwähnet, als des vom Jahre 79, ſo hatten doch die Alten ſeine vulkaniſche Eigenſchaft ſchon vermuthet.

Diodor ſagt: “Herkules kam auch an die Gefilde von Cumä, wo, wie viele fabeln, Männer wegen ihrer außerordentlichen Stärke und Wildheit Giganten waren genennet worden. Dieſe Gegend ſoll man die phlegräiſche (entflammte) geheißen haben, nach dem Hügel, der ehmals gewaltig viel Feuer aushauchte, gleich dem Aetna. Jetzt wird der Ort Veſuvius genannt. Er giebt durch viele Spuren zu erkennen, daß er in alten Zeiten gebrannt habe (Diodor B. IV. (Vol. I. p. 267. ed. Wessel.).”

Aus vaterländiſchem Stolze nennet wohl der Sicilier den Veſuvius einen Hügel. So anſehnlich dieſer Berg auch iſt, verdienet er wohl nur dieſe Benennung in Vergleichung mit dem Aetna.

Strabo ſagt auch in ſeinem fünften Buche, daß der Veſuv ein feuerſpeiender Berg ſeyn müſſe, welcher wohl nur aus Mangel entzündbarer Materie aufgehöret habe ſich zu ergießen.

Eine Stelle des Lucretius, welcher gegen das Ende der Republik lebte, beweiſet nicht, was ſie bei manchen, die über den Beſuv geſchrieben, beweiſen ſoll. Dieſer Dichter ſpricht von heißen Quellen, und der bei ihm genannte Veſuvius bezeichnet nur die Stätte (Lucret. VI.).

Diodor und Strabo, Zeitgenoſſen des Auguſtus, wie Virgil, ſchrieben nur einige Jahre ſpäter als dieſer, welcher doch, wie Lucretius, den Beſuv nur nennet, um die Gegend zu bezeichnen.

Man muß ſich wundern, daß der ältere Plinius, welcher zur Zeit des Vespaſianus ſein unſterbliches naturkundiges Werk ſchrieb, des Veſuvius nie erwähnet. Sichtbare Zeichen ätnaiſcher Eigenſchaften dieſes Berges, Eigenſchaften, welche ſchon Schriftſteller vor ihm bemerkten, hätten ſeinem forſchenden Geiſte nicht entgehen ſollen.

Seine erſte Beobachtung des Veſuvius war diejenige, welche ihm das Leben koſtete.

Sehr intereſſant ſind die beiden Briefe, welche der jüngere Plinius, ein und zwanzig Jahre nach dieſer Begebenheit, an ſeinen Freund Tacitus, den Geſchichtſchreiber, ſchrieb, um ihm ausführliche Nachricht vom Tode ſeines Onkels, des ältern Plinius, zu geben, der mit edlem Muth, mit wahrhaftig philoſophiſcher Freiheit des Geiſtes, von Miſenum, wo er Befehlshaber der Flotte war, hinüber nach Pompeji ſchiffte, jenes fürchterliche Phänomen bemerkte, nahe hinan ging, und vom Dampf erſtickt ward.

Der jüngere Plinius blieb zurück mit ſeiner Mutter, die eine Schweſter des Naturkundigen war, und ihrem Bruder zuerſt den aufſteigenden Dampf, den ſie für eine Wolke hielt, gezeigt hatte. Dieſer Dampf ſtieg auf in der Geſtalt einer Kiefer,*) weil er, wie der jüngere Plinius anmerkt, zuerſt vom friſchen Hauch des Berges erhoben ward, dann durch ſeine Schwere ſank, und ſich ſeitwärts verbreitete. Sowohl aus ſeiner Erzählung als aus dem Dio Caſſius ſieht man, wie fürchterlich die begleitenden Naturerſcheinungen waren, und daß die geſchreckten Menſchen das Ende der Welt erwarteten.

Es begann dieſer Ausbruch mit einem ſo heftigen Aſchenerguß, daß die drei Städte Herkulaneum, Pompeji und Stabiä davon überſchüttet wurden. In Pompeji ſaß das Volk eben im Theater; ſo unangekündet kam dieſer allgemeine Tod.

Es ward dieſer Aſchenerguß durch den Einſturz desjenigen Theiles vom Veſuvius, welcher jetzt Monte Somma heißt, verurſacht. Seine ganze Geſtalt zeuget auch von dieſem Einſturz. Er iſt der Veſuvius der Alten, den die Römer öfter Veſevus nennen. Der jetzige eigentliche Veſuvius, welcher bis zur Hälfte ſeiner Höhe mit dem Somma zuſammenhängt, bildet von da an, wo er ſich von dieſem trennet, eine Pyramide, die ſich erhub, als der alte Veſevus einſtürzte. So erhub ſich im Jahr 1538 der Monte nuovo in Einer Nacht.

---

*) Das heißt einer italieniſchen Kiefer, welche ſie Pinie nennen; ein Baum, deſſen Schönheit unſre Kiefern weit übertrifft. Er hat die Geſtalt eines Sonnenſchirmes. In ſtiller Luft ſteigt immer der Rauch ſo auf. Man muß ſich dieſen Baum vorſtellen können, um die Beſchreibung des Plinius zu verſtehen.

Vom Jahre 79 an hat der Veſuvius nicht aufgehört zu rauchen, und von Zeit zu Zeit ſich zu ergießen. Man zählt einige dreißig Ausbrüche, welche ſich durch Dauer oder Heftigkeit vor den andern ausgezeichnet haben. Der Gipfel lodert faſt alle Jahr, mehrentheils im Anfang des Herbſtes; oft zweimal des Jahrs. Im Jahr 1631 ſtürzte ein großer Theil des Berges ein. Fürchterlich waren die Erſcheinungen des Jahres 1767. Die Gegend umher ward lang geſchreckt durch des Berges unterirdiſche Donner. Endlich ergoß ſich aus einem dicken Rauch ein Feuerregen mit Steinen und Aſche. Langſam floß zuerſt die Lava über Reſina. Am 19ten October erhub ſich eine ſchwarze Rauch- und Aſchenwolke, einen Theil des Himmels umnachtend. Eilend ſtürzte am 20ſten ein breiter Lavaſtrom herab; er legte in einer Stunde einen Weg von ſieben Miglien (fünf deutſche Viertelmeilen) zurück. Seine Tiefe ward auf ſechszig Klafter geſchätzt. Um Mitternacht brüllte der Berg fürchterlich, dazwiſchen hörte man wie Donner des Geſchützes. Ein neuer Gluthſtrom brach hervor, und ſtürzte ſich in's Thal, das ſich zwiſchen dem eigentlichen Veſuvius und der Höhe San Salvadore öffnet, auf welcher die Einſiedelei ſteht. Mit einem Theil der Einwohner von Portici flüchtete der König nach Neapel. Am 23ſten brüllte der Berg, nach kurzem Stillſtand der Lava, wieder, ſchrecklicher als vorher, und ſpie drei Stunden lang Feuer und Aſche. Dieſe ward fünf deutſche Meilen weit über's Meer, bis nach Gaeta gewehet. Der Ausbruch endigte ſchon am 26ſten, aber lange nachher ward die Erde von Zeit zu Zeit erſchüttert.

Nach dem Erguß der Lava des Jahres 1779, welcher den 27ſten Auguſt anfing, begannen die Obſtbäume zum zweitenmal zu blühen, und trugen im Anfang des Winters zwar kleine, aber wohlſchmeckende Früchte.

Es iſt offenbar, daß vulkaniſche Gegenden immer fruchtbar ſind; es ſei, daß die Hitze des Bodens ihn ergiebig mache, oder die Ausdünſtung feuriger Theile. In den Gärten bei Pozzuoli, welche wegen der benachbarten Solfatara und ihrer heißen Quellen außerordentlich warmen Boden haben, reifen die Früchte, zeitiget das Gemüſe um vierzehn Tage früher als bei Neapel. Weil aber der Boden zu heiß iſt, haben jene Früchte weniger Aroma, das Gemüſe weniger Kraft.

Was indeſſen die zweiten Früchte des Jahres 1779 betrifft, ſo erinnere ich mich im ſpäten Herbſte dieſes Jahres, auf einer Reiſe von Deutſchland nach Dännemark, in beiden Ländern zweite Blüthe des wilden Kaſtanienbaums, und zwar in Dännemark in der erſten Hälfte des Novembers geſehen zu haben, zu einer Zeit alſo, in welcher gewöhnlich auch ſchon die Eichen ihres Laubes entblößt ſind. Dieſes ganze Jahr war im Norden merkwürdig. Schon am 13ten März hatte ich im Charlottenburger (jetzt botaniſchen) Garten in Kopenhagen einen Aprikoſenbaum in freier Luft, bedeckt mit Blüthe, geſehen. Die verborgne Urſache, welche in Deutſchland, ja in Dännemark, einige Blüthen im Herbſt hervorbrachte, mußte, wofern ſie auf dieſen milden Himmelsſtrich in gleichem Maaße wirkte, des ſüdlichen Italiens Winter mit wiederkehrenden Geſchenken des Sommers und des Herbſtes ſchmücken. Sowohl hier als im Norden hatte man gefürchtet, daß die Natur ſich durch Sparſamkeit im folgenden Jahr erholen würde; aber lächelnd ſchüttete die gute Mutter im Sommer des Jahres 1780 ihres Segens Füllhorn über die ängſtlich harrenden und beſchämten Kinder aus.

Sieben und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 3ten März 1792.

Geſtern Nachmittag ſetzte ich mich mit Ernſt, Nicolovius und Jacobi in einen Nachen, um den Beſuv noch einmal zu beſuchen.

Die Nacht brach erwünſchet ein, als wir dem nahen Gluthſtrom gegenüber zugleich ſeinen Wiederſchein im Meere ſahen. In Portici nahmen wir Eſel und ritten, wie neulich, zu den beiden ſogenannten Eremiten, die in der Einſiedelei San Salvadore, auf einer anſehnlichen Höhe des Berges, zwiſchen dem Somma und dem eigentlichen Beſuve wohnen. Ihr Geſchäft iſt es, Fremde zu beherbergen und zu bewirthen. Auf dem Wege zu ihnen ſahen wir von fern den ganzen Strom der glühenden Lava und hörten, lauter noch als vorher, da wir im Nachen waren, das Getöſe des Berges. Wir ſahen graunvolle Spuren der Verwüſtung vom Jahr 1779, wo zwiſchen freudigen Pflanzungen von Baumreben, die ungeheuern Schichten von Lava und Schlacken einen ſchrecklichen Anblick geben.

Ehe wir uns aus dem Hauſe der Eremiten auf den Weg machten, brachte ich meinen Sohn zur Ruhe. Dann ritten wir wieder bis an ein Kreuz, wo der Weg ſelbſt für Eſel unwegſam zu werden beginnet.

Ich glaube, daß die häufigen Steine, die dem Krater des Berges entſchleudert wurden, und die vielen feurigen Bäche, die dem großen Gluthſtrom von allen Seiten entſtürzen, uns nicht würden vergönnet haben an den neuen Feuerſchlund, welcher dicht unter jenem Gipfelkrater ſich ergeußt und mit ihm in offenbarer Verbindung ſtehet, hinan zu klimmen. Bei Nacht würde dieſer pfadloſe, jähe Gang noch viel beſchwerlicher als bei Tage geweſen ſeyn; der bald trübe, bald blendende Fackelſchein, zeigt öfter, an welchen Stein, an welche Schlacke man angeſtoßen ſei, als an welche man anſtoßen werde, unſrer ſchwachen Vernunft gleich, von welcher Pope ſo ſchön ſagt:

"What can she more than, tell us we are wrong?"
Essay on Man.

"Was kann ſie mehr, als ſagen daß wir irren?"

Auch habe ich nicht mehr die Biegſamkeit der Kniee, noch die Stärke der Bruſt, mit welcher ich vor ſiebzehn Jahren als Jüngling die ſteilſten Pfade der Alpen beſtieg.

Wir begnügten uns, wiewohl ungern, ſeitwärts unſern Weg zu nehmen, um an die unteren Ströme der glühenden Lava zu kommen.

Iſt dieſer Weg minder angreifend für die Bruſt und für die Kniee als der Gang zum Gipfel, ſo hat er doch auch ſeine großen Beſchwerden, und für die Füße mehr als jener. Bald hinter dem Kreuz erſtirbt die ſchon vorher krankende Vegetation. Aus tiefer Aſche kommt man auf ungeheure Schichten von ſchroffen Schlacken, deren zackige Spitzen deſto empfindlicher verletzen, da oft unter dem Tritt die kleinen Stücke ſich umwenden und man im Hinuntergehen von nachrollenden verfolgt wird. Es liegen dieſe Schichten rauh über einander, je nachdem verſchiedner Ausbrüche Lava ſich über den ungleichen Bergrücken und über Spuren früherer Verwüſtungen ergoß. Aus einem Schlunde, welcher ſich im Auguſt des Jahres 1790 öffnete, dampfete uns unerträgliche Hitze, und wir vermochten, nach einer Abglühung von anderthalb Jahren, noch nicht dieſen heißen Ofen mit der Hand zu berühren.

Dennoch gingen wir, etwa eine Viertelſtunde nachher, auf hohl liegenden Schlackenklumpen, über friſche Gluthen mit eilendem Fuße dahin. Brennende Feuerſchlünde ſahen wir zu allen Seiten. Hier zu verweilen oder auszugleiten wäre gleich gefährlich geweſen. Eine dem Tritt nachgebende Schlacke hätte, ſinkend oder ſeitwärts geſchoben, auch des vorſichtigſten Schritts Behutſamkeit vereitelt. Unter dieſen Schlacken, welche die jäh herabſchießende Lava mit ſich geführt und auf minder ſteilem Abhang nicht weiter fortzuwälzen vermocht hatte, floß ſie nun langſamer als eben, aber noch in flammenfarbner Gluth. Unmittelbar von ihr berührt, waren Schlacken und Steine rothglühend. An einer ſolchen Schlacke zündete unſrer Führer einer, den ich an der Hand hielt, die erloſchne Fackel.

Die Lava's ſind mannigfaltiger Natur, je nachdem die Materien der im Berge zuſammenſchmelzenden Maſſen verſchieden an ſich, oder auf verſchiedne Art gemiſcht ſind. Sie werden hart wie Steine, nehmen durch Glättung den Glanz des Marmors an und ſind verſchieden an Farbe. Die römiſchen Heerſtraßen ſind, wo ich nicht irre, mehrentheils mit Lava alter Vulkane, welche vor der Zeit der römiſchen Geſchichte ſich zu ergießen aufgehört und nicht als ſolche gekannt wurden, gepflaſtert. Ganz Neapel und die Heerſtraße nach Portici gleichfalls.

Die lautre Lavagluth fließt nicht wellenbildend, ſondern wird, ſobald ſie aus der Oeffnung des Schlundes ſich ergoſſen hat, in einer Maſſe von der nachfolgenden unaufhaltſam vorwärts geſchoben.

Du wirſt dich erinnern, bei Mainz den Rhein ſo fließen geſehen zu haben. Er woget nicht. Scheinbar ſtill, deſto ſchneller aber und unaufhaltſamer ſtrömet er in ſeinem breiten Bette.

Der flüſſigen Metalle Gluth in Schmelzhütten giebt ein deutliches Bild von der Lava, ſowohl derjenigen, welche lauter fließt, als ſolcher, auf welcher große Schlacken liegen.

So oft aus dem Gipfelſchlunde ſich zückende Flammen erhuben und hervor geſchleuderte Steine, belebte ſich der Gluthſtrom mit neuem Glanz. Zugleich rollten glühende Steine von allen Seiten herab. Viele wurden gewälzet von der Lava, wie Kieſel in reißenden Bergſtrömen. Seitwärts ergoſſen ſich neue Flammenkatarakten. Im Berge erſchollen nicht mehr die ſchnell ſich folgenden Schüſſe, ſondern bald lang dauernde rollende Donner, bald das Sauſen eines Sturmes. Feuerfarben ſtiegen die Wolken des Rauches auf; für Flammen hätteſt du ihn gehalten, wenn nicht wahre Flammen gezückt, nicht die rothe Lavagluth ihn verfinſtert hätte.

Stille der Nacht herrſchte auf dieſen öden Gefilden und ward nur unterbrochen durch das unterirdiſche Getöſe. Der Himmel war ſchwarz. Kaum ſahe man den dunkeln Theil des Berges hinter dem feurigen, wie man im erſten oder letzten Mondsviertel, bei der glänzenden Sichel, den nicht erhellten Theil der Scheibe ſiehet.

Acht und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 7ten März 1792.

Unfern der Solfatara, etwas näher als dieſe bei der Stadt, liegt der anmuthige See Agnano. Er hat faſt an allen Seiten hohe Ufer und wird von Pappeln und Kaſtanienbäumen umkränzet.

Nahe an ſeinem Ufer iſt am Fuße eines Berges eine Höhle, welche die Alten die Höhle des Charon nannten. Bekannter iſt ſie jetzt unter dem Namen la grotta del cane (die Höhle des Hundes), weil gewöhnlicher Weiſe, den Fremden die Wirkung der mephitiſchen Lüfte ſinnlich zu machen, ein Hund hinein geführet wird, der bald die Beſinnung verliert und ſterben müßte, wenn er nicht wieder heraus gezogen und in's Waſſer des See's hinein getaucht würde. Wir duldeten nicht die Grauſamkeit dieſes Verſuchs. Einer ging nach dem andern hinein. Um die Wirkung zu ſpüren, mußten wir uns bücken. Sie war nicht ſo ſtark als ich vermuthet hatte. Eine ähnliche Oeffnung der Erde bei Pyrmont ſchien mir eine viel ſtärkere Ausdünſtung zu hauchen. Dieſe deutſche Höhle ſah ich aber an heißen Sommertagen, und die hieſige bei feuchtem Frühlingswetter, vermuthe auch, daß ſie im Sommer ſchneller und ſtärker wirke.

Man ſoll niemals eine Piſtole in der Grotte abfeuern können, weil dieſe Luft die Entzündung des Pulvers in der Pfanne verhindert. Wir hatten verſäumt uns zu dieſem Verſuche mit einem Feuergewehr zu verſehen, ſahen aber, daß Fackeln, welche man in die Höhle hinein hielt, gleich erloſchen.

Die heißen Schwefeldunſtbäder am See ſchienen mir ſtärker als der Höhle Dunſt. Man nennet ſie Stufe (Badſtuben) di San Germano. Ihre Wirkung wird geprieſen. Sie dampfen einen heißen, ſo feinen Rauch auf, daß man ſich eines Hülfsmittels bedienet, um ihn ſichtbar zu machen. Man zündet ein Stückchen Schwamm an und läßt es rauchen. Alsbald wird man rund umher des aufſteigenden Schwefeldampfes gewahr. Ich kann mir dieſe Wirkung nicht anders erklären, als daß ſich Theile des gröbern Rauches mit dem feinern Dampf vermiſchen, und alſo dieſen ſo verdicken, daß er in die Augen fällt.

Ein rauher Pfad führt an ſiedende Quellen, welche gli Pisciarelli genannt werden. Sie entſpringen dem Monte Secco (trocknen Berge) und ſtehen vermuthlich in Verbindung mit der Solfatara. Wie bei dieſer, dampfet auch hier aus kleinen Oeffnungen ein Rauch, welcher Schwefel und Vitriol erzeuget.

Diejenigen, welche die Homeriſche und Virgiliſche Unterwelt mit allen ihren Strömen oben auf der Erde ſuchen, finden im anmuthigen See Agnano den Strom des Cocytus; in der Höhle des Hundes die Höhle des Cerberus, welchen die Sibylle bei'm Virgil (Aen. VI.) mit einem bereiteten Biſſen einſchläferte; in den heißen Quellen den Styx; endlich (weil es Hypotheſen nicht an Vollſtändigkeit zu mangeln pflegt) in den Dunſtbädern, die von Kranken beſucht werden, den Vorſaal des Schattenreichs, wo, wie der römiſche Dichter ſingt:

Vestibulum ante ipsum, primisque in faucibus Orci,
Luctus et ultrices posuere cubilia Curae;
Pallentesque habitant Morbi tristisque Senectus,
Et Metus, et male suada Fames, ac turpis Egestas;
Terribiles visu formae! Letumque, Laborque;
Tum consanguineus Leti Sopor, et mala mentis
Gaudia; mortiferumque adverso in limine Bellum,
Ferreique Eumenidum thalami, et Discordia demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.

Virg. Aen. VI. 273-81.

“Der Jammer und die ſtrafenden Sorgen ſich gebettet, wo die erblaſſenden Seuchen ihre Behauſung haben, und das traurige Alter, und die Furcht, und der zum Böſen anrathende Hunger, und ſchmähliche Dürftigkeit, Geſtalten ſchrecklich zu ſchauen! der Tod, und die Mühſeligkeit, und des Todes Bruder, der Schlaf, und böſe Freuden der Seele; und vorn an der Schwelle, der Krieg; wo ſtehen die eiſernen Betten der Furien, und die wahnſinnige Zwietracht, um deren Schlangenhaar ſich die blutige Binde windet.”

Mit ſcheinbarem Scharfſinne, nicht mit Urtheil, iſt dieſe ſchöne Stelle des Dichters auf die Dunſtbäder angewendet werden.

Ich bedarf nicht zu wiederholen, was ich von der Ungereimtheit jener Meinung ſchon geſagt habe, die das ganze Schattenreich mit den elyſiſchen Gefilden, welchen "eine andre Sonne, andre Geſtirne leuchten"

(. . . . solemque suum, sua sidera norunt)

über der Erde, im Avernus und in den Weingärten am todten Meere ſuchet, wo ganz Bajä ſeine Todten begrub. Man werfe nur noch einen Blick auf die Charte dieſer Gegenden, und folge dem Dichter, wofern man ihm in dieſem Labyrinthe zu folgen vermag!

Dicht bei Cumä iſt der Avernus, und mehr als eine deutſche Meile davon ſoll der Vorſaal des Orkus ſeyn!

Hätte man doch nur den lieblichen See Agnano, welcher gewiß oft den edlen Sänger von Mantua, als er in Neapolis lebte, in ſeine Schatten lockte, und in dichtriſche Stille lud, nicht zum verhaßten Cocytus umgeſchaffen! Warum fand man nicht, wenn man ja finden wollte, was der weiſe Dichter "in tiefer Erd' und Finſterniß" (alta terra et caligine) (VI. 257.) verborgen hatte, warum fand man nicht in den Schatten dieſer Ufer die Gefilde, wo die Seelen der Liebenden walleten, und, mit noch friſcher Wunde, die Seele der einſam irrenden Dido? Ich ſage, wenn man ja finden wollte, was ohne verblendeten Fürwitz nicht zu ſuchen war.

Ein ziemlich jäher Berg ſcheidet das Ufer des Agnano vom tiefen Thal Aſtruni. Sehr angenehm iſt vom Gipfel die Ausſicht, ſowohl auf den See als in das Thal. Dieſes wird von Hügeln umgeben; es iſt beſchattet von Eichen, Stecheichen und Kaſtanienbäumen. Hier finden wilde Schweine, deren wir viele ſahen, reichliche Nahrung. Der König beluſtiget ſich oft an der Jagd in dieſem Thale. In ſeiner Mitte iſt ein ſchöner See, und eine kleine Lache, die vielleicht einmal durch ein Erdbeben vom See getrennt worden.

Sowohl die Ufer dieſes See's als des Agnano, gewähren in freundlicher Gegend eine ſanfte, das Herz erquickende Stille. Nichts erinnert dich hier an die Nähe einer großen Stadt, die beinah eine halbe Million Menſchen in ſich ſchließet. Alles athmet jene ſanfte Ruhe, deren Name Vielen ein leerer Schall, ohne welche gleichwohl den Wenigen, die ſie kennen, ſo manches, wornach die Luſt jaget und der Ehrgeiz ſtrebt, ein leerer, betäubender Schall ſcheint. Wohl dem, welcher von dieſem Schalle ſich warnen läßt! Er ſieht die junge Freude vor dem tobenden Lärme fliehen, an ihrer ſanften Mutter, der zart umſchleierten Weisheit, Hand. Sie fliehen das Geräuſch, aber von ihren Freunden laſſen ſie ſich gern ereilen, und führen ſie in ihre Schatten.

Neun und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 10ten März 1792.

Wiewohl wir auf unſern Fahrten dem Vorgebürge des Miſenus ſchon einigemal ſehr nahe gekommen, hatten wir es doch unbeſucht gelaſſen, um ihm einen beſondern Tag zu widmen, da ſeine reitzende Lage einen vorzüglich ſchönen Anblick verheißt.

Wir ließen uns geſtern hinrudern. Da das Meer hohe Wellen ſchlug, und der Wind uns zuwider war, führten uns unſre Schiffer nahe an der Küſte längs dem Poſilippo, deſſen hohe und weit vorlaufende Erdzunge den Meerbuſen von Neapel theilet, welcher ſich vom Vorgebürge Maſſa (ehmaligem Vorgebürge der Minerva) bis zum Vorgebürge des Miſenus erſtreckt. Mannigfaltig und reitzend iſt der Anblick des Poſilippo. Wir fuhren durch die ſchmale Meerenge, welche die Inſel Niſida von dieſer Landſpitze trennet. Dann ſtreiften wir die gekrümmten Geſtade von Pozzuoli und Bajä, und fuhren durch einen von Menſchenhand gehölten Felſen der kleineren Erdzunge, welche mit dem langen Vorgebürge des Miſenus den Hafen bildet, in dem, von Auguſtus Zeit an, ein großer

Theil der römiſchen Flotte lag. Vielleicht durchbohrte Agrippa, als er den Hafen anlegte, dieſen Felſen, um kleinen Fahrzeugen ſchnelle Fahrt von Bajä nach Miſenum zu gewähren, vielleicht Nachfolger des Auguſtus. Ich bin geneigt, dieſe Arbeit dem Lucullus zuzuſchreiben, da Unternehmungen dieſer Art ihn reitzten, und er ſowohl in Bajä als in Miſenum ein Landhaus beſaß. Von Landleuten und Schiffern wird dieſe Felſenhalle die Grotte der Geiſter genannt (Grotta de gli spiriti).

Aus Irrthum wird dieſer Hafen von einigen italieniſchen Schriftſtellern mit dem juliſchen Hafen verwechſelt. Sie ſind nahe bei einander, beide des Auguſtus, oder vielmehr des Agrippa Werk.

Die viel weiter als der Poſilippo vorlaufende, mannigfaltig ausgezackte, bald hohe, bald flache Erdzunge, welche mit einem ſchmalen und niedrigen Halſe an dem runden von allen Seiten ſteilen Miſenusberge zuſammenhanget, deſſen Fuß von ſchäumenden Wogen umdonnert wird, dieſe Erdzunge theilet den Neapler Meerbuſen vom Gaetaniſchen. Die wie mit ſpielender Hand ausgeſchnittenen Küſten und Inſeln geben der ganzen Gegend einen großen, und ſelbſt in Italien eigenthümlichen Zauber.

Von der alten Stadt Miſenum ſieht man einige Ueberbleibſel. Der Berg des Miſenus iſt größtentheils gehöhlt. Aus einem Felſengewölbe gehet man in's andre. Man vermuthet, daß die Römer hier einen Waſſerbehälter hatten; vielleicht auch Bäder. Da wir des widrigen Windes wegen viel ſpäter als wir vermuthet, angekommen waren, verſäumten wir mit einer Fackel in die Höhlung des Berges tief hinein zu dringen. Man nennet ſie la Grotta Dragonara, auch Traconnaria. Den Berg ließen wir nicht unbeſtiegen. Er iſt zum Theil mit Baumreben und Feigenbäumen bepflanzt. Weiter oben wachſen viele aromatiſche Gewächſe wild. Häufig fanden wir den indianiſchen Feigenbaum (Cactus opuntia) und die Aloepflanze (Agave). Hier wachſen dieſe Seltenheiten unſrer Gewächshäuſer wild. Die an ihren hohen Stengeln verdorrten Aloeblüthen des vorigen Sommers, höher als ſolche, deren einzelne Erſcheinungen bei uns in den Zeitungen angezeigt, die Liebhaber der Pflanzen Tagereiſen weit herbei locken, ſahen wir hier. Vorbei fahrend hatten wir ſolche auch auf dem Poſilippo geſehen, und für eine uns nicht bekannte Art von Bäumen gehalten, deren ſchöne, dabei ſeltſame Geſtalt unſre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte.

Von der Höhe des Berges, welcher faſt eine vollkommne Inſel iſt, überſahen wir die ganze Erdzunge, auf ihr Bajä, Bauli, das todte Meer und den Lago Fusaro, den Monte nuovo, den Berg Gaurus, Pozzuoli, die Solfatara, das Schloß San Elmo, welches über Neapel liegt, das hohe Mönchskloſter Camaldoli, die Inſel Niſida, den Poſilippo, den Veſuv, die ganze Küſte von Sorento, die Inſel Capri, und im Meerbuſen von Gaeta, die Inſeln Procida, Iſchia und Ventotiene. Füge die Schönheit des Meers hinzu, und die Milde des Himmels, unter welchem ſich jetzt ſchon das Feigenblatt, ja das Weinlaub zu entfalten anfängt! Schon am 7ten ſah ich an den Wipfeln der Pappeln bei'm See Agnano junges Laub. Die Weiden ſind ſchon lange grün. Die Medicago arborea *) und das Spartium mit der ſchönen gelben Schmetterlingsblume, deren Geſtalt dem Auge, deren Duft dem Geruch ſchmeichelt, ſtehen in voller Blüthe.

Schon Livius nennet dieſen Berg das Vorgebürge des Miſenus. Nach einigen war dieſer Miſenus ein Gefährte des Odyſſeus; nach Virgil, welcher wohl auch eine alte Ueberlieferung für ſich hatte, war er "ehmals des großen Hectors, dann Aeneens Gefährte geweſen, der beſſer als irgend ein andrer verſtand, mit dem hohlen Erz Männer zu entflammen und die Schlacht zu zünden mit Klang."

---

*) Der virgiliſche Cytisus. Er heißt auch Cytisus Maranthae, nicht zu verwechſeln mit unſerm Cytisus laburnum in den Gärten, welcher auch im ſüdlichen Italien wild wächſt. Die Medicago hat Aehnlichkeit mit unſrer Gartenſtaude Colutea; ich ſah einzelne Blüthen den ganzen Winter durch in der Gegend von Rom. Die Alten hielten dieſes Laub für das beſte Futter. S. Voß zu Virg. Georg. II. 431.

— — quo non praestantior alter
Aere ciere viros, Martemque accendere cantu.
Hectoris hic magni fuerat comes, Hectora circum
Et lituo pugnas insignis obibat et hasta.

Virg. Aen. VI. 164-67.

Unterdeſſen, daß Aeneas die Sibylle von Cumä beſuchte, vermaß ſich Miſenus, “mit hohler Muſchel das Meer durchtönend, die Götter zum Wettſpiel heraus zu fordern. Zürnend ſtürzte Triton zwiſchen Felſen ihn hinab in ſchäumende Wogen.”

Sed tum forte cava dum personat aequora concha,
Demens, et cantu vocat in certamina Divos,
Aemulus exceptum Triton, si credere dignum est,
Inter saxa virum spumosa immerserat unda.

Virg. Aen. VI. 171-74.

Die Sibylle kündigte dem Helden den Tod eines ſeiner Gefährten an. Er und der treue Achates, der ihn auf ſeinem Gang zu der Seherinn begleitet hatte, fanden Miſenus auf trocknem Ufer liegen, indem ſie eben bekümmert darüber ſprachen: von wem wohl die Sibylle möchte geredet haben?

Aeneas beſtattete ihn feierlich unter dieſem Berge, welcher, wie der Dichter ſagt, “nach ihm Miſenus heißt, und Jahrhunderte lang den Namen behält.”

At pius Aeneas ingenti mole sepulcrum
Imponit, suaque arma viro, remumque, tubamque,
Monte sub aerio, qui nunc Misenus ab illo
Dicitur, aeternumque tenet per saecula nomen,

Virg. Aen. VI. 232-35.

Und noch jetzt heißt er il capo Miseno. oder Monte Miseno. Wir verſäumten, den ſüßen Quell, der vor dem Berge aus dem Meere ſprudelt, zu beſehen.

Mit luſtigem Winde ſegelten wir wieder zurück, und verglichen ſcherzend das ſchwarze wollene Segel unſers Nachens jenem ſchwarzem Segel, mit welchem Theſeus, der Abrede mit ſeinem Vater uneingedenk, zurück von Kreta nach Athen kam, nachdem er den Minotauros getödtet hatte.

Einer unſrer Schiffer, der ohne Zweifel in Miſeno zu viel getrunken, ließ plötzlich den Strick des Segels, das er in der Hand hielt, fahren, und auf hoher Welle nahm unſer Nachen eine ſo ſchnelle Wendung, daß ſchon Waſſer hineinſtürzte. Hätte er ſich um die Breite eines Zolles tiefer geneigt, ſo wären wir untergegangen auf dieſer kleinen Luſtfahrt.

Siebzigſter Brief.

Neapel, den 15ten März 1792.

"Heute wird es wieder jährig, ihr Volkstribunen und ihr Quiriten, daß ich in offner Feldſchlacht mit glücklichem Erfolg gegen Hannibal und die Carthager in Afrika kämpfte. Billig iſt es, Zwiſt und Verunglimpfung heute ruhen zu laſſen. Von hinnen gehe ich nun gleich in's Capitol, den großen Jupiter, Juno, Minerva und die übrigen Götter zu verehren, und ihnen dafür Dank zu ſagen, daß ſie an eben dieſem Tage, und auch ſonſt oft, der Republik mit Ruhm vorzuſtehen, Verſtand mir und Kraft verliehen. Wem es unter euch gefällt, Quiriten, der gehe mit mir und flehe die Götter an um Anführer, die mir gleichen, wofern von meinem ſiebzehnten Jahr an bis zu meinem Alter, ihr meinen Jahren mit euren Würden zuvorkamt, und ich mit Thaten euren Würden entgegen ging."

So ſprach Publius Scipio Afrikanus, es nicht achtend zur Verantwortung gegen verleumderiſche Anklagen niedriger Demagogen ſich herab zu laſſen. Vom Rednergerüſt erhub er ſich, in's Capitol zu gehen;

ihm nach wandte ſich die ganze Volksverſammlung und folgte ihm. Sogar von ihren Schreibern und öffentlichen Dienern wurden die Tribunen verlaſſen; ſie blieben allein mit Knechten und mit dem Ausrufer. Scipio ging, mit begleitendem Volk, nicht nur in's Capitol, ſondern umher durch die Stadt in alle Tempel der Götter. Feierlicher ward, durch die Gunſt ſeiner Mitbürger und durch die Schätzung ſeiner wahren Größe, dieſer Tag, als jener, an welchem er in Rom, triumphirend über die Carthager und über den König Syphar, eingezogen war.

Die Tribunen raumten einen neuen Tag an zur Anklage des Helden, welcher nicht wieder zu erſcheinen feſt entſchloſſen war. Sie erwarteten viel vom Anſehen ihres Amtsgenoſſen, des Tiberius Sempronius Gracchus, Vaters der beiden für die Ruhe Rom's zu berühmten Gracchen. Aber Sempronius, wiewohl Scipio's Feind, war ſeiner großen Eigenſchaften edelmüthiger Bewunderer.

"Ich werde nicht zugeben," ſagte er, "daß Publius Scipio, ehe er nach Rom zurück kommt, verklagt werde, und auch dann werde ich, wenn er mich dazu auffordert, ihm beiſtehen. Einen ſolchen Gipfel erſtieg durch Thaten und Würden Scipio, mit Hülfe der Götter und der Menſchen, daß mehr Schmach auf das römiſche Volk fallen würde, als auf ihn, wenn er auf dem Forum als Beklagter ſtehen und ſein Ohr zu den Schmähungen junger Männer neigen ſollte (Tit. Liv. XXXVIII. 51. 52. 53.)"

Gleich nach jenem feierlichen Umgange war Scipio nach Liternum gezogen.

Wir beſuchten geſtern dieſe Stätte. Sie iſt bezeichnet durch einen großen ſteinernen Thurm, welcher Torre di Patria genannt wird. Man ſoll auf dieſem Thurm das Wort Patria gefunden haben, als einzige Spur einer alten Inſchrift: ingrata Patria, ne quidem ossa mea habes (undankbares Vaterland, auch meine Gebeine haſt du nicht)! Jetzt findet man von dieſer Inſchrift nichts. Hat ſie wirklich da geſtanden, ſo war ſie, wie der Thurm, aus neueren Zeiten. Es mag dieſer höchſtens das Werk der Saracenen ſeyn. Ich halte ihn für viel jünger, da bekannt iſt, daß Kaiſer Karl der Fünfte die Thürme, deren man längs der Küſte des Königreichs viele ſieht, habe bauen laſſen, als Warten, um Seeräuber zu beobachten.

Zu Livius Zeit ward darüber geſtritten, ob Scipio in Liternum oder in Rom geſtorben und begraben wäre. Da aber die Geſchichte ſeiner Rückkehr nicht erwähnet, da ſie mit Stillſchweigen über die letzten Jahre des großen Mannes hingeht, da die Rede ging, daß er ſterbend verordnet hätte, ihn auf dieſem Landgute zu begraben und ihm ein Maal zu ſetzen, damit er nicht im undankbaren Vaterlande begraben würde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er wirklich in Liternum begraben ward. *)

In der Scipionengruft, die vor einigen Jahren entdeckt worden, hat man ſeine Aſche nicht gefunden, und zu Plinius Zeit ward gefabelt (Plin. Nat. Hist. XVI. 44.), daß ein Drache ſeine Manen in einer Höhle von Liternum bewachte. Die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwallende Sage von ſeiner Ruheſtätte ſcheinet mir nicht fabelhaft. Dem ſei wie ihm wolle; dadurch, daß Scipio dieſen Ort zu ſeinem Aufenthalte wählte, wird er intereſſanter, als er durch ſein Grab werden könnte.

Der Ort heißt jetzt Patria, und der See, welcher der literniſche Sumpf hieß, Lago di Patria. Er wird ſchmal bei ſeinem Ausfluſſe. Ueber eine Fähre geht man zum Thurm. Dieſer ſteht auf einem ſandigen Ufer, welches mit niedrigen Lorbeerſtauden, mit Myrten, Rosmarin, Maſtix, Wacholder und ſeltnerem .

---

*) "Silentium deinde de Africano fuit. Vitam Literni egit, sine desiderio urbis. Morientem rure eo ipso loco sepeliri se jussisse ferunt, monumentumque ibi aedificari, ne funus sibi in ingrata patria fieret." (Tit. Liv. XXXVIII. 53.)

"Vom Afrikanus war nicht mehr die Rede. Er lebte in Liternum, ohne ſich nach der Stadt zu ſehnen. Er ſoll auf dem Landgute ſterbend befohlen haben, daß man ihn an eben dieſem Orte begraben und daſelbſt ein Denkmaal errichten ſollte, damit er nicht im undankbaren Vaterlande beſtattet würde."

Geisblatt bewachſen iſt. Diesſeits und jenſeits des See's ſieht man Ueberbleibſel des alten Liternum. Diesſeits iſt der Boden ſehr fruchtbar. Er ſoll im Sommer treffliche Waſſermelonen hervor bringen. Jetzt fanden wir Tacetten, Ranunkeln und noch ſpäte, aber ſehr hoch gefärbte und ſtark duftende Veilchen. Die Lupinen blühen nun. Das Waſſer des See's iſt trübe und hat einen ſalzigen Geſchmack. Gleichwohl ſprudelt unter einem wilden Feigenbaum, diesſeits aus dem Bette dieſes See's, ein klarer und ſüßer Quell.

Auf eben dieſer Seite findet man auch einige alte Gräber. Bei dem einen hat man neulich eine Säule von weißem Marmor ausgegraben und nach Averſa gebracht; das andre hatte einen gewölbten Eingang. Vielleicht iſt dieſes das Grab des großen Scipio! Vielleicht iſt dieſe Wölbung die Höhle, in welcher man den fabelhaften Drachen zu ſehen glaubte, von dem geſagt ward, daß er ſeine Manen bewachte.

Patria liegt über eine ſtarke deutſche Meile hinter Cumä. Der Weg dorthin führet durch Pozzuoli und durch das alte Thor von Cumä, welches Arco felice genannt wird. Von Patria überſieht man den ganzen Meerbuſen von Gaeta. Die nahe Inſel Iſchia erhöhet den großen Reitz dieſer Ausſicht.

Nordwärts ſteht ein Wald, der bei den Alten durch Räuber, die er beherbergte, berüchtigt war. Die Häupter dieſer Räuber ſchlichen manchmal herbei, um den großen Scipio zu ſehen (Val. Maxim.).

Im Sommer iſt die Luft von Patria ſehr böſe; die meiſten Bauern wohnen daher weit von dieſen Feldern. Unmittelbar am Meer mochte Scipio's Landhaus dem böſen Einfluſſe dieſer Luft weniger ausgeſetzet ſeyn, oder ſie ward erſt in ſpäteren Zeiten ſchädlich, als der Ausfluß des Lagno (Clanius) ſich ſchon mit dem See vermiſcht hatte. Doch trat, wenigſtens zu Virgil's Zeit, der Fluß oft über ſeine Ufer.

— vacuis Clanius non aequus Acerris.
Georg. II. 225.

— — Klanis *) der Feind der öden Acerra.
Voß Ueberſetzung.

Zwiſchen Patria und Cumä ſieht man verſchiedne alte Gräber. Wir fuhren faſt beſtändig durch ſehr fruchtbare Waizen- oder Lupinenfelder. Auf allen ſtehen reihenweiſe hohe Ulmen, um welche ſich Weinlaub ſchlinget. Dieſe Baumreben geben den Aeckern den größten Reitz, deſſen Aecker fähig ſind. Zwiſchen ihnen ſtehen auch Feigenbäume, die jetzt junges Laub haben, Pfirſichen- und Aprikoſenbäume, welche nun blühen. Auf hohen Leitern, welche an die Ulmen gelehnt waren, beſchäftigten ſich Winzer mit der Rebenſchneitelung.

Dieſer Gegend Rinder ſind weißgrau, wie im Kirchenſtaat und in Toscana, unterſcheiden ſich aber

---

*) Der Lagno hieß Clanius und Clanis.

durch ihre langen Beine, und die Ochſen haben nicht ſo ungeheure Hörner wie in der Campagna di Roma.

Ziegen und Schaafe ſind ſchön; letztere ſah ich noch ſchöner in der Lombardei und bei Modena.

Wie oft, wenn ich Ziegen auf belaubten Felſen weiden ſehe, werde ich erinnert an die ſchöne Klage des Virgiliſchen Landmanns, welcher ſein Haus und Feld einem Soldaten einräumen mußte:

Ite meae, felix quondam pecus! ite capellae,
Non ego vos posthac, viridi projectus in antro,
Dumosa pendere procul de rupe videbo!

Virg. Bucol. Ecl. I. 75-77.

Geh', mein klägliches Vieh, ſo beglückt einſt! gehet, ihr Ziegen!
Nimmer werd' ich hinfort, in umlaubter Grotte gelagert,
Fernhin ſchweben euch ſehn an buſchichter Jähe des Felſens.

Voß Ueberſetzung.

Ein und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 18ten März 1792.

Keine Gegend iſt wohl reicher an Alterthümern verſchiedner Art, als die hieſige. Ueberall findeſt du Spuren der Griechen, welche auch von ihren Ueberwindern, den völkerzermalmenden Römern, geehrt und bewundert wurden. Die Kunde der griechiſchen Geſchichte führet dich oft hier auf Spuren einer Zeit, in welcher Rom, die allverſchlingende Rom, noch von Italiens ſüdlichen Bewohnern, geſchweige von den Griechen nicht gekannt ward; ja auf Zeiten, in welchen Rom, wenn wir ſeine Gründung dem Romulus zuſchreiben wollen, noch nicht ſtand. Noch frühere Sagen wurden durch Dichter erhalten, von Dichtern geſchmückt. Und offen, aber ſelten geleſen, ſeltner verſtanden, liegen hier für den Freund der Naturkunde die großen Annalen der Natur. Unterirdiſche Feuer erſchütterten zu verſchiednen Zeiten dieſen wunderbaren Schauplatz, der ſo manche Veränderungen zeigt. Die hohe, weit in's Meer hinein laufende Erdzunge des Poſilippo beſteht aus vulkaniſchem Stoff. Hier findeſt du eingeſunkne, dort neu erhobne Berge.

Erſt in dieſem Jahrhundert ward das Herkulaneum entdeckt, eine der älteſten griechiſchen Städte. Portici und Reſina ſtehen über dieſer Stadt, welche ſeit mehr als ſiebzehnhundert Jahren ungefunden verſchüttet lag. Jene beiden Orte ſtehen in Gefahr, gleich dem geſunknen Herkulaneum verſchüttet zu werden. Ueber ihren Trümmern werden vielleicht wieder Kinder einer jüngern Zeit bauen, werden im *dritten Stockwerk* wohnen, wie jetzt das zweite bewohnet wird; wie, bis zum erſten Regierungsjahre des Titus, das erſte Stockwerk bewohnet ward.

In dieſem Jahre, dem 79ſten nach Chriſti Geburt, ward die gleich alte Stadt Pompeji zugleich mit Herkulaneum zerſtört. Da Pompeji nicht unmittelbar unter dem einſtürzenden Theil des Veſuvius lag, ſo überſchüttete dieſer Berg es mit einer zwar verderblichen, aber nicht ſo hohen Lage von Aſche, welche doch ſtark genug war alle Dächer einzudrücken, und die Stadt ſiebzehnhundert Jahr lang unter ihrer Verheerung zu verbergen.

Auch Pompeji's Gründung wird dem Herkules zugeſchrieben. Von ſeinem triumphirenden Zuge mit den Rindern, die er aus Spanien heim nach Griechenland führte, ſoll es ſeinen Namen erhalten haben (απο πομπης των βοων). Wahrſcheinlicher iſt wohl die Erzählung, daß ſowohl Pompeji als Herkulaneum, erſt von Oſkern, dann von Tyrrhenern und Pelasgen, ſpäter von Samniten, welche wieder andern Verdrängern, vermuthlich Bewohnern einer der nahen griechiſchen Städte wichen, ſei bewohnet werden (Cluv. Ital. antiq.).

So wie dieſe Stadt politiſchen Revolutionen unterworfen geweſen, zeugte ſie auch von den Revolutionen der Natur, noch ehe ſie durch die große vom Jahre 79 dem Blick der Menſchen entzogen ward. Es ſcheinet aber, daß die Alten dieſe Zeugniſſe nicht verſtanden, ſo deutlich ſie auch ſind. Die Häuſer ſind großentheils an einen Berg angebauet, der aus alter vulkaniſcher Materie beſteht, und die Straßen ſind gleich der appiſchen Landſtraße mit Lava gepflaſtert.

Pompeji's Lage iſt reizend, etwa eine ſtarke Viertelſtunde vom Meer, und eine halbe Stunde von Castell' a Mare, dem alten Stabiä, welches unter Bergen im ſüdöſtlichen Winkel des Neapler Meerbuſens liegt.

Der fruchtbare Boden bringt, in Verbindung mit dieſem milden Himmel, die Gaben der Erde in großer Schönheit hervor, und in reicher Fülle. In dem Hofe einer alten Villa bei Pompeji ſah ich geſtern Roſenknoſpen, welche ſich zu färben begannen. Im Garten eben dieſer Villa blüheten doppelte Levkojen und bunte Erbſenblüthe (lathyrus). Hier und dort auf Feldern ſah ich den Waizen ſchon in Aehren. Gleichwohl ſind die meiſten Bäume, welche das Laub im Herbſt verlieren, noch nicht ausgeſchlagen. Die Felder ſind nach Landesſitte mit Baumreihen bedeckt, welche reihenweiſe auf den Aeckern ſtehen.

Zwiſchen Portici und Pompeji kamen wir an einen breiten Strich von Lava, welche ſich im Jahr 1767 aus zwei plötzlich am Fuß des Veſuvius entſtandnen Hügeln bis an's Meer ergoß. Aehnliche Ergüſſe können dazu beigetragen haben, dem Meere neue Gränzen zu ſetzen. In der That ſcheinet es, daß Pompeji unmittelbar am Meer gelegen habe. Livius erzählt uns, daß im Jahr nach Erbauung der Stadt 440, alſo 313 Jahr vor Chriſti Geburt, ein römiſches Geſchwader in Pompeji landete (Tit. Liv. IX. 38.). Es iſt wahr, daß man den ehemaligen Umfang dieſer Stadt, ſo lange nur ein kleiner Theil unenthüllet iſt, nicht beſtimmen kann. Da aber nie von Pompeji als von einer ſehr großen Stadt in den alten Schriften geredet wird, ſo vermuthe ich, daß der Lava Verdrang, in Verbindung mit hingetriebner Aſche, die Ufer des Meeres weiter hinaus gerückt habe.

So entſtand in frühen Zeiten, von denen die Geſchichte dieſer Länder keine Nachrichten aufzuweiſen hat, der ganze Poſilippo aus Ergüſſen feuerſpeiender Berge. Sein ganzer Stoff iſt vulkaniſche Materie. Dieſe vulkaniſche Materie iſt von ſehr verſchiedner Art, und müßte wenigſtens genau unterſucht werden, ehe man von der Vegetation und ihren Fortſchritten auf die Zeit des Erguſſes aus den Eingeweiden der Berge ſchließen könnte. Die lautre Lava bleibt ſehr lange unfruchtbar, manchesmal Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende. Die Schlacken löſen ſich eher in Erde auf, oder vermiſchen ſich eher mit ihr. Wollte man die verſchiednen Verhältniſſe der Lava zu den Schlacken berechnen, ſo müßten die verſchiednen Beſtandtheile verſchiedner Laven, alſo auch verſchiedner Schlacken mit in Anſchlag gebracht werden, und verſchiedner Aſchen. Als ein Laie in der Naturkunde weiß ich nicht, ob die Wiſſenſchaft ihre größten Adepten in den Stand ſetze, ſo verwickelte Aufgaben zu löſen. Daß es viele Arten von Laven und Schlacken gebe, hat der Augenſchein mich belehrt.

Der Ausbruch des Jahres 1767 mag wohl weit mehr Schlacken als Lava, mehr Aſche als Schlacken mit ſich geführet haben. Der breite Strich, den er hervorbrachte, beginnet ſchon hie und da ſich mit dünner Vegetation zu bekleiden. Man weiß, wie die Hervorbringung des Graſes zum Wuchſe größerer Gewächſe beiträgt. Zarte Fäſerchen der Wurzeln lockern die Materie, in welcher ſie haften, und die Fäulniß kleiner Pflanzen befördert den Wuchs der größern.

Wir ſtiegen aus dem Wagen bei demjenigen Theil der Stadt, welcher zuerſt entdeckt worden. Hier ſahen wir einen großen viereckigen Platz, welcher innerhalb mit Säulen von mäßiger Größe, außerhalb mit Gebäuden eingefaßt war. Von den platten Dächern der Häuſer, welche höher als die Säulen waren, neigte ſich ein ſchiefes Ziegelpfannendach auf ſie herab, und bildete alſo einen bedeckten Gang. Aber ſowohl dieſe Dächer, als die Dächer der Häuſer ſind unter der Laſt der veſuviſchen Aſche eingeſtürzt. Die Ziegelpfannen, welche man gefunden, ſind groß, ſtark und ſchön gearbeitet. Die Säulen ſind von Ziegelſteinen, nach doriſcher Ordnung geziert, unten mit hochrother, oben mit weißer Tünche beworfen. Dieſe Tünche hat ſich an Glätte wie an Farbe zum Erſtaunen wohl erhalten, vermehret aber den kleinlichen Eindruck, welchen dieſe Säulen, ohne Zweifel der Römer Werk, hervorbringen.

Man hält gewöhnlich dieſen Platz und die Häuſer umher für das Quartier der römiſchen Soldaten. Andre halten den Platz für das Forum, und die ihn umgebenden Häuſer für Buden. Dicht dabei ſtehen Trümmer eines großen Theaters. Auch von dieſem glauben einige, daß es den römiſchen Soldaten beſtimmt geweſen. Ein Amphitheater würde dieſe Meinung wahrſcheinlicher machen, doch waren auch die Amphitheater, welche Römer in den Provinzen bauten, nicht allein dem Vergnügen ihrer Soldaten beſtimmt. Neben dem Theater beweiſet eine römiſche Inſchrift auf einer vorſtehenden Mauer, daß noch ein Theater, aber von andrer Art, unter dem Hügel noch nicht weggeräumten Schuttes verborgen liege. Man nennet es ein Odeum. Ich weiß nicht, ob irgend ein Alterthumskundiger die Idee, welche die Alten mit dem Wort Odeum verbanden, beſtimmt habe. Odeenbar kommt es vom griechiſchen Worte ᾠδὴ (eine Ode, ein Lied, Geſang) her. Ohne Zweifel waren die Odea der Muſik beſtimmt. Wer ſagt aber, daß dieſes Theatrum tectum (mit einem Dach verſehenes Theater) ein Odeum geweſen? Es iſt wahrſcheinlich aber nicht bewieſen; wahrſcheinlich indeſſen, weil die dramatiſchen Vorſtellungen der Alten auf offnen Theatern gegeben wurden.

Die römiſchen Magiſtratsperſonen hatten, nach Sitte der Römer, den Bau dieſes Gebäudes mit einem Entrepreneur, welche ſie redemptores nannten, bedungen, wie die Inſchrift beweiſet:

C. QVINCTIVS. C. F. VALG.
M. PORCIVS. M. F.
DVO. VIR. DEC. DECR.
THEATRVM. TECTVM.
FAC. LOC. EIDEMQ. PROB.

(Cajus Quinctius, Caji filius Valgius, Marcus Porcius, Marci filius, Duoviri decuriones (oder decurionum) decreverunt Theatrum tectum, facere locárunt, eidemque probárunt.)

Von einem Tempel der Iſis hat ſich ſehr vieles erhalten. Es iſt bekannt, daß die ägyptiſchen Götzendienſte, beſonders die Myſterien der Iſis, ſich mehrmals in Italien neben dem römiſchen hinein drängten, manchesmal verfolgt, manchesmal geduldet wurden. In einem Zimmer der Prieſter hat man noch verdickten Wein, Brod und zubereitetes Fleiſch gefunden.

Von weit höherem Alterthum als alle andre Gebäude, die aus Pompeji's Schutt bisher aufgehüllet worden, ſind Trümmer eines Tempels, deſſen große doriſche Säulenknäufe von früher Zeit altgriechiſcher Kunſt zeugen, da ſie in halb roher Einfalt noch nicht ausgebildet, aber voll Adels und Stärke war, und im wahren doriſchen Geiſte jede Zier als Tändelei verſchmähte. Eben dieſer Geiſt athmet aus dem doriſchen Dialekt des Pindars und des Theokritos; er athmete, nach den Zeugniſſen der Alten, aus der doriſchen Muſik.

Dieſer Theil der Stadt war auf ungleichem Grunde terraſſirt, daher man in einigen Häuſern vom unterſten Fußboden der einen Seite ohne eine Treppe zu ſteigen, in das dritte Stockwerk der andern Seite gehet. Der Berg, an den die Stadt bei ihrer Erbauung angelehnet ward, iſt von vulkaniſcher Materie, und enthält Schlacken, in deren einigen man Steinchen von der Größe einer Erbſe findet, welche aber alle nicht glattrund ſind, ſondern, wie durch Kunſt geſchliffen, vier und zwanzig gleiche Facetten haben. Die Zeit und die Materie ihrer Einfaſſung hat ſie ſo kryſtalliſirt. Ich geſtehe, daß ich die Sache für einen Betrug hielt, bis ich aus Schlacken, die noch feſt im Hügel ſaßen, einige ſolcher Steinchen heraus brach.

Alle Häuſer haben einen kleinen Hof in der Mitte. Die Zimmer ſind rund umher gebauet. Dieſe ſind alle klein und niedrig. Einige müſſen ziemlich dunkel geweſen ſeyn; andre hatten viele Fenſter. In keinem ſahen wir einen Kamin. Der Küchenrauch ging durch einen kleinen Rauchfang. Die Küchen waren eng und dunkel. Neben der Küche war gewöhnlich das Dunſtbad. Die Wohnungen für das Geſinde waren unten bei der Küche, eng und dunkel, wie man es von der harten Art, mit welcher die Sklaven behandelt wurden, vermuthen konnte. Die Thüren waren mehrentheils auch in den obern Zimmern ſo niedrig, daß man ſich bücken mußte, um hindurch zu gehen.

Die Einwohner müſſen Zeit gehabt haben, ſich und den Hausrath zu retten; in Herkulaneum aber nicht, weil dieſe Stadt durch den Einſturz des Berges, an deſſen Fuß ſie ſtand, verſchüttet ward, ehe ſich die Lava über ſie ergoß. Die wenigen Gebeine und Schädel, welche man in Pompeji findet, mögen von Perſonen ſeyn, welche noch zu ſpät nachſuchen wollten. Auch hat man Leichen von Gefangnen gefunden, die an einander gefeſſelt waren. Die Aſche iſt, durch die Zeit verdickt, zu einem harten Körper conſolidirt worden. In ſolcher verhärteten Aſche zeigte man uns einen tiefen Fußſtapfen.

Ein Zimmer für das kalte Bad hatte vier Niſchen. Es war oben kegelförmig zugewölbt und hatte ein Loch in der Wölbung Mitte, vermuthlich um, wie noch jetzt bei Badekuren geſchieht, leidende Glieder von oben her mit einem Waſſerſtrahl zu beſprützen.

In einem andern Bade hat man bei einem kleinen Heerde Salbkrüglein gefunden, welche an Nägeln hingen.

Ein Dampfbad hat eine zierliche, halb runde Niſche, deren Wölbung in Geſtalt einer offnen Muſchel gebildet iſt. Zwiſchen der Niſche und der Mauer iſt etwas Raum gelaſſen, damit die warme umher laufende Luft auch von hinten die Niſche wärmen könne.

Von dieſem Theil der Stadt gingen wir eine lange Strecke zwiſchen Baumreben zu einem andern. Unter uns waren alſo noch nicht aufgeräumte Straßen von Pompeji. Der König läßt nur diejenigen Theile entblößen, deren Grund ihm gehört. Die Unkoſten, welche der Kauf dieſer Aecker, unter denen die alte Stadt verborgen iſt, und der Felder, auf die man den weggenommenen Schutt bringen müßte, verurſachen würde, haben deſto mehr abgeſchreckt, da die Eigenthümer ſehr übertriebne Forderungen machten. Für den König arbeiten täglich fünf und ſiebzig Taglöhner an dem Werke.

Wir kamen an zwei Straßen, deren Häuſer bis auf die eingeſtürzten Dächer mehrentheils erhalten ſind. Die Straßen waren nur ſechs Schritte breit Im harten Lavapflaſter ſah man tiefe Gleiſe von Rädern. Ein großes Haus, welches vorn offen war und in deſſen Mitte ein hohes Piédestal, vielleicht für die Bildſäule eines Kaiſers, ſtand, mag wohl, wie man vermuthet, das Zollhaus geweſen ſeyn. Ein andres

Haus mag wohl einem Seifenſieder gehört haben. Man ſchließt es aus den großen länglichen Kübeln, die in Stein gehauen ſind, und aus dem Kalk, den wir in einem Haufen liegen ſahen.

In verſchiednen Häuſern war der Fußboden mit muſiviſcher Arbeit eingelegt. Die Wände waren bemalt, mehrentheils mit etwas greller Farben; mit hohem Roth, ſelten mit Grün, oft mit dunkelm Gelb, am ofteſten mit einem Blau, welches dem Berliner Blau ähnlich iſt.

Auf dieſem Grunde ſieht man kleine Gemälde, welche, ſobald ſie mit Waſſer beſprenget werden, in ihrer erſten Lebhaftigkeit, wie friſch vom Pinſel, hervortreten; aber nur auf Minuten. Unbeſprengt ſind ſie von ermatteten Farben. Einige Landſchaften ſind ſehr flüchtig hingeworfen. Frei und mit zarter Anmuth winden ſich Blumenketten. Leichte architectoniſche Gemälde beweiſen, daß die Regeln der Perſpective den Alten nicht ſo unbekannt waren, als gewöhnlich geglaubt wird. Vorſtellungen von Thieren und Menſchen ſind zum Theil ſehr ſchön. Schwebende Figuren haben eine liebliche Grazie.

Man würde ſehr ungerecht urtheilen, wenn man dieſe kleinen auf Wände gemalten Bilder gegen die Malerei der Alten wollte zeugen laſſen. Wie würde man ſich irren, wenn man von kleinen Bildern in Häuſern einer neuern mittelmäßigen Stadt, auf die Malerei der Neuern ſchlöſſe? Wenn man ſich genügen ließe an den Fresco-Gemälden, die in allen Städten Italiens an Häuſern, Kapellen und Kirchen gemalt ſind und es nicht der Mühe werth achtete, die Gemälde der unſterblichen Meiſter in Genua, Parma, Bologna, Florenz und Rom zu ſehen?

Die Werke von Zeuxis, Apelles, Protogenes, ſind verloren gegangen. Dieſe und andre wurden den größten Bildhauern gleich geſchätzt, dem Phidias, Praxiteles, Lyſippos. Auch von dieſen haben wir vielleicht nichts mehr. Werke von alten Bildhauern einer geringern Ordnung ſind auch von unſern größten Bildhauern nicht erreicht worden.

Es iſt wahr, daß die Ehre des neuern Meiſels den Ruhm des neuern Pinſels nicht erreicht hat, ja weit hinter ihm geblieben iſt.

Für die Malerei der Alten beweiſen dieſe kleinen Gemälde immer noch etwas. Nicht mit Unrecht ſchließt man vom Geringern auf's Höhere. Konnten Anſtreicher dieſer kleinen Stadt, welche ſchon mehr römiſch geworden als griechiſch geblieben war, dieſe Grazie, dieſen Ausdruck erreichen, welchen Grad erhabner Schönheit müſſen die frühern Meiſter einer günſtigen Zeit erreicht haben, deren Werke in Korinth, Sicyon, Athen, Tarent, Syracus und Agrigentum bewundert wurden!

Daß dieſe Gemälde aus römiſcher Zeit waren, das beweiſen die öftern Vorſtellungen von Gladiatoren. Und wiſſen wir nicht, daß Rom's eherner Genius die zarten Muſen der Kunſt auch noch damals ſchreckte, als er um ſie buhlte. So floh die ſchüchterne Galathe vor den rohen Liebkoſungen des wilden Polyphems.

Man will zu des vorigen Königs Zeit ein Amphitheater hier gefunden und wieder bedeckt haben, welches noch größer als das Flaviſche Amphitheater in Rom (Koloſſeum) ſeyn ſoll. Das Flaviſche Amphitheater war das größte öffentliche Gebäude Rom's zu der Zeit, da es erbauet war. Veſpaſian fing den Bau an, Titus ſetzte ihn fort, er ward vollendet von Domitian. Und dieſe Stadt, welche im erſten Regierungsjahr des Titus zerſtört ward, ſollte ein größeres Amphitheater, als das Flaviſche war, gehabt haben? Dieſe Ungereimtheit bedarf keiner Widerlegung.

Ich höre zwar mit Verwunderung, daß eine alte Inſchrift, die man auf dem Amphitheater des alten Capua gefunden hat, beweiſen ſoll, daß dieſes zu Veſpaſian's Zeit erbauet worden. Aber weder iſt es ſo groß als das Koloſſeum, noch auch war Pompeji eine ſo anſehnliche Stadt wie Capua.

Alle Inſchriften, welche wir in Pompeji ſahen, ſind lateiniſch. In Neapolis haben griechiſche Sprache und Sitten ſich viel länger erhalten.

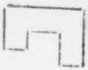
Ein guter Mann muß der geweſen ſeyn, der auf den Eintritt in ſein Haus das Wort salve (ſei gegrüßt) in muſiviſcher Arbeit auslegen ließ. Wir fanden es in zwei Häuſern.

Swinburne las eine Inſchrift, in welcher eine Frau ihr Haus zur Miethe und zu ſchändlichem Gebrauch anbot. Wer ſie nicht kannte, den verwies ſie zu näherem Unterricht an den Aedilis, eine vornehme obrigkeitliche Perſon.

Die Vorſtellung von etwas, was zu nennen die Schamhaftigkeit nicht erlaubt, findet man ſehr häufig. Blinde Vertheidiger der Alten werden ſagen, daß dieſe Vorſtellung mit ihren religiöſen Begriffen in Verbindung ſtand. Ich weiß es.

Auch die unmenſchlichen Schauſpiele der Gladiatoren wurden den Manen der Verſtorbenen und den Göttern zur Ehre gegeben. Falſche Religionen werden nach den Lüſten der Menſchen gebildet und ſchmeicheln dieſen Lüſten. Welchen Gräuel konnte nicht der Grieche oder Römer durch das Beiſpiel eines Gottes oder einer Göttinn beſchönigen? Die Begriffe von Lauterkeit des Herzens, von Liebe und Erbarmen, folgten allein der wahren Religion, welche ſie lehrte.

In einem Hauſe fanden wir ein aus Stein gehauenes Triklinium. So nannten die Alten ihre dreiſeitigen Betten, auf welchen drei Perſonen um einen niedrigen Tiſch bei dem Eſſen lagen. Sie legten Küſſen darauf. Dieſes Triklinium hatte ohngefähr eine ſolche Geſtalt:



An einem Ende der Stadt ſahen wir Gräber. Vor einigen ſtanden Exedrae von Stein, das heißt halbrunde Sitze für acht, zehn oder mehrere Perſonen. Solche liebten die Alten ſehr und nannten ſie auch Scholae, wenn ſie zu philoſophiſchen Unterredungen, oder zu rhetoriſchen Uebungen beſtimmt waren. In der That ſind ſie bequem zur freien Unterredung verſchiedner Perſonen, da wegen ihrer Krümmung die darauf ſitzenden ſich alle in's Geſicht ſehen können. Wie viel Geiſt verduftet, wenn man das Angeſicht des Sprechenden, welches die Rede belebt, das begleitende Mienenſpiel, den ſeelenvollen Ausdruck des Auges nicht ſehen kann? Beſonders bei mittäglichen Völkern, deren Geberden und Blicke ſo voll Lebens ſind!

Auf der Lehne einer ſolchen Exedra ſtand dieſe Inſchrift:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVPLICAE. LOCVS.
SEPVLTVR. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

“Der Mammia, Tochter des Publius, einer öffentlichen Prieſterinn, iſt durch ein Decret der Decurionen dieſer Begräbnißort gewähret worden.”

Das Grab dieſer Prieſterinn war durch einen kleinen Hof von der Exedra getrennt. Vor dem Grabe ſtanden gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren beſtimmt, Lampen hinein zu ſetzen, und müſſen bei Nacht ſcheußlich ausgeſehen haben, mit flammenden Mäulern und Augen.

Sollte vielleicht ihr Zweck geweſen ſeyn, den Vorwitz der Neugierde oder der Habſucht Frevel fern vom Grabe zu ſchrecken?

Ein kleine Strecke vor der Stadt ſteht ein Landhaus, deſſen ganze Einrichtung man noch ſehen kann. Es ſcheint einem wohlhabenden Manne gehört zu haben. Wir ſchmeichelten uns mit der angenehmen Vorſtellung, daß dieſes die Villa ſei, welche Cicero hier hatte, ſein Pompejanum.

Dieſes Landhaus hat, gleich den Häuſern der Stadt, einen Hof in der Mitte. Des Hofes Säulen waren durch ein ſchiefes Dach mit den platten Dächern des Hauſes in Verbindung gebracht, ſo, daß ſie mit dieſen einen bedeckten Gang bildeten. Auch dieſe Säulen waren unten roth getünchet, oben weiß. In den Zimmern waren liebliche kleine Gemälde, im Geſchmack derer, die ich beſchrieben. Sogar im heimlichen Gemach war ein anmuthiges Bild. Ein Weib mit dem Vordertheil eines Schiffs in der Rechten, und einem Füllhorn in der Linken. Das Füllhorn deutete wohl auf die düngende Kraft des Ortes. Das Sinnbild des Vordertheiles eines Schiffes vermag ich nicht zu erklären. Des Miſtgottes (Stercutius) Bild, (denn auch der Miſt hatte ſeine Gottheit!) wäre gewiß nicht ſo lieblich geweſen. *)

---

*) Er wird auch Sterculius und Stercutus genannt.

Einige Zimmer hatten eine anſehnliche Größe, wenigſtens in Vergleichung mit den kleinen Kämmerchen der Häuſer in der Stadt. Des Verwalters (Villicus) Wohnung war bei'm Hauſe des Herrn. In dieſem Hauſe hat Swinburne, ein ſo glaubwürdiger als aufmerkſamer Reiſender, noch einige Glasſcheiben in einem Fenſter gefunden (Travels in the two Sicilies, in the years 1777, 78, 79, 80 by Henry Swinburne.).

Es iſt alſo der lange Streit: Ob die Alten den Gebrauch der gläſernen Fenſterſcheiben gekannt haben, oder nicht, zu ihrem Vortheil entſchieden worden.

Es liegt dieſes Haus an dem Abhang eines Berges, und hat über der Küche und den dazu gehörigen Gebäuden, von der Seite des Gartens drei Stockwerke. Aus dem zweiten geht man in den Hof.

Der Garten iſt nicht groß, und in dieſem kleinen Platz war ein kleiner viereckiger Teich, aus welchem ein Springbrunnen ſich erhub, und ein Gartenhaus, deſſen Säulen noch ſtehen. Es wird dieſes Gärtchen nach 1700 Jahren wieder bepflanzet. Wir fanden viele doppelte Levkojen drinnen, und blühende Pfirſichbäume.

Im Hauſe des Verwalters wohnet jemand, vermuthlich ein Aufſeher über die Arbeiter.

Unter drei Seiten der Gartenmauer läuft ein ſchöner, breiter Keller, in welchem noch verſchiedene große, irdene Flaſchen ſtehen (Amphorae). Man hat in dieſem Keller neun Leichen gefunden.

Vermuthlich waren Menſchen in der Angſt hierher geflüchtet, als der glühende Aſchenregen begann.

Im Hauſe hat man die Leiche eines Mannes gefunden, der einen Beutel Geldes in der Hand hatte.

Wüßten wir, weß Standes der Eigenthümer dieſer Villa war, ſo könnte man beſſer, als nun möglich iſt, die Art, wie die Alten wohnten, mit der unſrigen vergleichen. Die meiſten Häuſer in den beiden aufgehüllten Straßen der Stadt ſcheinen Handwerkern gehört zu haben. Als ſolche ſind ſie nicht ſchlecht. In einem Hauſe fand man viele Bücher und chirurgiſche Werkzeuge; es gehörte ohne Zweifel einem Arzte, und iſt beſſer als die andern.

Indeſſen ſcheinen doch die Häuſer der Alten weniger Bequemlichkeit gehabt zu haben als die unſrigen. Ich ſchreibe dieſen Unterſchied der Milde des ſüdlichen Himmels zu, und der Lebensart der Griechen und Römer, welche nicht anders als bei Tiſche Geſellſchaft bei ſich ſahen.

Es macht einen ſonderbaren Eindruck auf die Empfindung, wenn man in dieſen Häuſern der Vorzeit wallet. Zu der Idee des Alterthums und der fürchterlichen Naturbegebenheit, welche drei Städte zerſtörte, geſellen ſich die Schatten von ſiebzehn Jahrhunderten, Schatten, welche über den unentdeckten

Wohnungen der Väter, zu ihrer Zeit auch erſchienen und ſchwanden.

Ἐπάμεροι. τί δέ τις; τί δ' οὔ τις;
Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι· ἀλλ' ὅταν αἴγλα
Διόσδοτος ἔλθῃ,
Λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν.
Καὶ μείλιχος αἰών.

Πινδ. πυθ. Η. ἐπ. Ε.

“Kinder Eines Tages — was iſt Jemand? was iſt Niemand? Ein Traum vom Schatten ſind die Menſchen!
Umwallet ſie aber ein Glanz von Zeus geſandt, ſo beſuchet
Die Menſchen ein helles Licht, und ein ſanftes Leben!”

Pindar.

Zwei und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 19ten März 1792.

Nicht nur die Natur, auch die Werke der Menſchen geben in dieſem Lande Räthſel auf, welche weder die Kunde der Vorzeit löſen, noch auch der Scharfſinn zu Befriedigung des Urtheils erklären kann. Wir fragen nicht allein: Wann entſtand der Poſilippo? Welcher Erguß, und aus welchen Vulkanen, oder welcher Erdbrand war vermögend aus ſeiner Aſche dieſe hohe Erdzunge hervor zu bringen? Wir fragen auch: Welcher Menſchen Hand durchſchnitt dieſe Materie, als ſie ſich zum Stein verhärtet hatte, in einer Breite von neunhundert und ſechzig Schritten? Und zu welcher Zeit, zu welchem Zweck, wurden in dem Berge von Tuffſtein, an welchen dieſe Stadt ſich gegen Mitternacht lehnet, die ungeheuern Gänge ausgehauen, welche unter dem Namen der Katakomben zwar weniger berühmt als die in Rom, aber, wie man mich verſichert (denn die römiſchen hab' ich nicht geſehen), durch ihre Höhe und auf ſie verwandte Arbeit, da ſie nicht gemauert, ſondern in den Stein gehauen ſind, merkwürdiger ſeyn ſollen als die römiſchen, wiewohl nicht von ſo großem Umfange.

Nicht ſo ſchwer wie jene Räthſel, würden diejenigen, welche dieſe Katakomben aufgeben, lange Zeit geſchienen haben, wenn man ſich früher hätte gefallen laſſen, das Wahrſcheinliche dem Wunderbaren, eine vernünftige Vermuthung einer ungereimten Erklärung vorzuziehen.

Eine Fabel hängt ſich gern an die andre, gleich den Homeriſchen Fledermäuſen, die in langer Reihe an einander hangend am Felſen kleben; entfällt Eine der Ordnung, ſo fliegen ſie ziſchend allzumal in der Höhle umher (Ὀδ. Ω. 6, 7, 8.).

Eine mißverſtandne Stelle dieſes großen Dichters, der weniger als irgend einer Mißverſtändniſſe veranlaſſen ſollte, gab der Fabel von den Höhlen bewohnenden Kimmeriern ihren Urſprung. Homer ſetzt das Todtenreich hin zu den Kimmeriern, an das Ende des tief ſtrömenden Oceanos.

Ἡ (nämlich ναυς) δ' ἐς πείραθ' ἵκανε βαθυῤῥόου Ὠκεανοῖο.
Ἔνθα δὲ κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε, πόλις τε,
Ἠερι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι· οὐδὲ ποτ' αὐτοὺς
Ἠελιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
Οὔθ' ὁπότ' ἂν στείχῃσι πρὸς Οὐρανὸν ἀστερόεντα,
Οὔθ' ὅτ' ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται·
Ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι

Ομ. Οδ. Λ. 13-19.

Als wir des tieſen Stroms Oceanos Enden erreichten.
Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmeriſchen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finſterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenſtrahlen;
Nicht wenn empor er ſteiget zur Bahn des ſternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erd' hinab vom Himmel ſich wendet;
Sondern entſetzliche Nacht umruht die elenden Menſchen.

Voß Odyſ. XI. 13-19.

Nun fand man das Ende des tief ſtrömenden Oceanos — wo? — im kleinen Lukriner See. Und weil die Sonne über ſeinen kleinen Waſſern, wie über dem Meere, gleichwohl auf- und unterging, ſollten die "in Dunkelheit und Nebel gehüllten" Kimmerier in Höhlen leben. Ein gewiſſer Ephorus erfand das Mährchen, oder ſtutzte es auf, oder gab es wie er es gefunden hatte. Strabo ſagte es ihm nach, und nun ſprach und ſchrieb man von den unterirdiſchen Kimmeriern, und wo eine Höhle war, da ſuchte man die Fußſtapfen der tappenden Kimmerier. Und das, weil man nicht einſah, mit welcher Weisheit Homer die Scene der abenteuerlichſten ſeiner Fabeln in mitternächtliches Dunkel und in Nebel gehüllet hatte. O, wie lange tappten mit geſchliffner Brille die Ausleger dem erhabnen blinden Sänger nach!

Albern indeſſen wie das Mährchen iſt, nach welchem die Kimmerier in den Katakomben von Neapel ſollen gehauſet haben, iſt es doch nicht ſo albern, als die Meinung derjenigen, welche die römiſchen und die hieſigen Katakomben den erſten Chriſten zuſchreiben. Daß ſie während der Zeit des Drucks unter heidniſchen Kaiſern ſich heimlich in dieſen unterirdiſchen Orten zum Gottesdienſte verſammelten, iſt an ſich ſelbſt wahrſcheinlich. Einige Altäre und Gemälde ſcheinen es zu beweiſen. Daß ſie aber zu den Zeiten des Drucks, um ſich heimlich verſammeln zu können, eine ungeheure Arbeit, wie dieſe, ſollten unternommen und ausgeführet haben, das iſt wohl von allen Ungereimtheiten die ungereimteſte.

Daß viele Märtyrer hier begraben worden, iſt wahrſcheinlich, weil der Augenſchein lehret, daß die Katakomben öffentliche Begräbniſſe waren. Es iſt daher auch möglich, daß zu den Zeiten, da die Chriſten nicht mehr verfolgt wurden, ſie dann und wann, zum Andenken dieſer Märtyrer, ſich hier zum Gottesdienſt verſammelten, und daß die Altäre und Gemälde aus ſpäteren Zeiten, als aus der Zeit heidniſcher Verfolgungen ſeien.

Es beſtehen die hieſigen Katakomben aus drei unterirdiſchen Wölbungen über einander. Die unterſte ſoll zerfallen ſeyn. Die beiden oberen haben auch an einigen, vielleicht an vielen Stellen durch die Zeit gelitten. Man behauptet, daß dieſe Gänge, welche ſich in viele Arme theilen, ſich bis nach Capua, Benevento, Pozzuoli und zum Poſilippo in verſchiednen Richtungen erſtrecken. An beiden Seiten jedes Gewölbes ſind über einander Höhlungen, deren jede eine Leiche faſſen konnte, eingehauen. Man findet Schädel und Gebeine in großer Menge. Viele ſind aus ſehr ſpäten Zeiten, ja von der Zeit der letzten Peſt, welche vor etwa dreißig Jahren dieſe Stadt heimſuchte. Der Leib eines damaligen Hüters der Katakomben hat ſich ganz erhalten. Ein neuerer Reiſender, welcher mit Wahrheitsliebe und Gelehrſamkeit dieſe Gegenden beſuchte, ließ ſich durch den Anblick dieſer Leiche verleiten, zu glauben, daß Reiſende in den Katakomben ausgeplündert und getödtet würden. Ein Verdacht, welcher völlig grundlos iſt.

Wahrſcheinlich iſt mir die Meinung derjenigen, welche glauben, daß man zuerſt dieſe Arbeit unternommen, um Steine zum Bau der Stadt zu haben. Man mag wohl ſpäter darauf gefallen ſeyn, die Leichen des Volks, vielleicht der Sklaven, hinzubringen. Da die Gänge erſt gehauen waren, koſtete es wenig Mühe, zu beiden Seiten in den weichen Stein die Gräber zu höhlen. Aus den römiſchen Katakomben, welche nicht in Stein gehauen ſind, holte man wohl die mit Sand vermiſchte vulkaniſche Aſche, welche bei Rom häufig gefunden wird. Die Römer miſchten ſie unter ihren Kalk und erhielten dadurch ihren trefflichen Mörtel. Solche vulkaniſche mit Sand vermengte Aſche wird jetzt Pozzolana genannt, weil man deren in Pozzuoli ſehr viele ſindet, welche allen andern vorgezogen wird.

Die Finſterniß der Katakomben, die eingeſchloſſene feuchte Luft, die Todtengebeine, welche man bei'm wankenden Schein der Fackeln um ſich her liegen ſieht, erregen Schauer auf Schauer.

Die den Tod begleitenden Erſcheinungen ſind grauenvoll, und grauenvoller die Trümmer der ſich auflöſenden Menſchenhülle.

Die Dichter des Alterthums ſieht man mitten im frohen Liede erbleichen bei dem Gedanken der nächtlichen Gruft. Was vermag gegen ihn der blumenumkränzte Becher und die Melodie des Saitenſpiels? Umſonſt ſuchte der Epikuräer die Vorſtellung des Todes zu verbannen. Die Natur entſagt ihren Empfindungen nicht. Du vermagſt nicht ſie, wie Alexander den Bucephalus, ſo zu ſtellen, daß ſie ihres Schattens nicht gewahr wird. Kühner und ſtolzer als die Schüler des Epikurs, ſpornte der Stoiker die geſcheuchte Natur an, aber bäumte ſie ſich nicht unter dem Sporn?

Einige Weiſen ahneten, wiewohl umfangen "von Finſterniß und Schatten des Todes" (Matth. 4, 16.) den großen Morgen, und hörten im Tode den Licht verkündenden Hahnenſchrei.

Nur unter einem Volke brannte die Lampe göttlicher Hoffnung von Geſchlecht zu Geſchlecht, mit Oel des Himmels genährt.

Und die Zeit ward erfüllet! Gottes Weisheit und Liebe wandelte ſichtbar in menſchlicher Hülle unter den Menſchen. Scheidend zündete ſie bei'm Grabe, aus dem ſie ſiegreich ſich erhub, ein Völker erhellendes, Völker erwärmendes Licht. Vor dieſem Lichte ſchwanden die Schatten des Todes mit ihren Phantomen.

Zarte Jungfrauen gingen lächelnd und mit Lobgeſang ſeinen fürchterlich gerüſteten Schrecken entgegen. Und nach ſiebzehnhundert Jahren ſang der heilige Dichter:

Schweig denn du o Thräne, die in Wehmuth Troſt weinet,
Mach das Herz nicht weich! tröſte nicht mehr!
Iſt am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Todes Wonnegeſang?

Klopſtock's Meſſias, 20. Geſang.

Drei und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 22ſten März 1792.

Ich habe das Muſeum des Königes in Portici geſehen. Erwarte nicht von mir eine Herzählung aller ſeiner Merkwürdigkeiten, noch weniger eine genaue Beſchreibung ſo vieler Gegenſtände für die Aufmerkſamkeit eines Liebhabers der Alterthümer. Für ſolche iſt kein Muſeum in Europa ſo intereſſant als dieſes. Das Muſeum Pio-Clementinum enthält viel vollkommnere Werke der Kunſt; aber ähnliche findet man einzeln in Sammlungen vornehmer Römer. Auch erſchöpfet ja das Kunſtintereſſe nicht das Intereſſe an das Alterthum. Die Schriften der Griechen und der Römer machen uns vertraut mit ihrer Denkungsart, mit ihrer Art zu empfinden, mit dem Moraliſchen ihrer Sitten. Oft aber vermiſſen wir das ſinnliche Anſchaun ihrer Gebräuche; und da nichts im Menſchen iſolirt iſt, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß ſich Sitten durch Gebräuche, Gebräuche durch Sitten erklären laſſen, und daß ſogar der Anblick ihres Hausraths manche Stelle ihrer Schriftſteller erkläre, daß die große Sammlung von Lampen, welche ſeit ſiebzehnhundert Jahren in Schutt vergraben lagen, zur Beleuchtung des Alterthumes etwas beitrage.

Wer Bemerkungen, die ihm nicht intereſſant ſcheinen, gleich der Seichtigkeit zeihet, verräth oft eben durch dieſe Zeihung einen ſeichten Kopf, der für den Zuſammenhang der Dinge keinen Sinn hat.

Es enthält dieſes große Muſeum nichts als Dinge, die man in den dreien Städten Herkulaneum, Pompeji und Stabiä gefunden hat.

Im Hofe des Schloſſes Portici ſtehen zwei Statuen zu Pferde, eine von Marcus Balbus, römiſchem Proconſul und Procurator in Herkulaneum, die andre von ſeinem Sohne. Sie ſind ſchön, die Pferde, wie die meiſten von der alten Kunſt, nicht tadellos, aber voll Lebens. Sie ſind von weißem Marmor, ich glaube, die einzigen in ihrer Art; wenigſtens ſind alle Statuen von Pferde, die ich bisher geſehen, von Erz. Die Schildwachen pflegen zu verlangen, daß man für dieſe Pferde, wie ſie ſelber ſagen, den Hut abnehmen ſolle. Es zierten dieſe Statuen das Theater in Herkulaneum.

Im Hofe des Muſeums ſteht ein ehernes Pferd, welches mir ſchöner ſchien als jene von Marmor. Es iſt in Lebensgröße und hat ſich allein erhalten vom vierſpännigen Wagen, der eben auf dem Theater ſtand.

Zwei große mit griechiſchen Namen von Orten beſchriebne Säulen ſtanden in der Stadt Herkulaneum, und dienten dazu, die Entfernung dieſer Orte anzuzeigen.

Nach einer in Stabiä gefundenen Handmühle hat der jetzige Papſt Oelmühlen machen laſſen, von denen man behauptet, daß ſie nicht nur mehr, ſondern auch beſſeres Oel, als die gewöhnlichen Preſſen, aus den Oliven drücken, weil ſie die Steine der Beeren nicht zerquetſchen.*)

Wir ſahen irdene Töpfe, welche zu Käfichten von Thierchen, die vermuthlich gemäſtet wurden, eingerichtet waren. Oben haben ſie ein Gitter, inwendig kleine Behältniſſe für das Futter und für das Waſſer. Ich vermuthe, daß die Alten, gleich den Italienern, die kleinen Thierchen aßen, welche wir Meerſchweinchen nennen, weil ſie zu uns über's Meer gebracht worden. Es iſt eine Mittelart zwiſchen Kaninchen und Ratzen und hat die Geſtalt der Schweine, grunzet auch. Etwa die Glis der Römer?

---

*) Indeſſen behauptet Giovanni Preſta, ein Gelehrter in Gallipoli, daß die neue Oelpreſſe große Vorzüge vor der alten habe, und daß Cato und Columella irren, wenn ſie die Quetſchung des Steines, welcher auch Oel gebe, für ſchädlich halten. Der Mann hat viele Verſuche gemacht und ſcheint die Sache zu verſtehen. Seine ſchön geſchriebne Schrift heißt: Memoria intorno ai sessanta due Saggi diversi di olio presentati alla Maestà di Ferdinando IV. ed Esame critico del antico Trappeto trovato a Stabia. (Abhandlung über die Sr. Majeſtät dem Könige Ferdinand dem Vierten dargereichten zwei und ſechzig Proben von Oel, und kritiſche Unterſuchung der in Stabiä gefundenen antiken Oelpreſſe.)

In den Zimmern findet man Geräthe jeder Art. Es wäre zu wünſchen, daß ihre Abbildung bekannter würde. Du kenneſt das ſchöne Werk, in welchem die Gemälde von Herkulaneum in Kupfer geſtochen ſind. Das ganze Muſeum ſoll ſo erſcheinen. Aber welche Arbeit! Wie viele Zeit wird ſie erfordern! Wie wenige werden im Stande ſeyn, das Werk anzuſchaffen! Einzelne Abbildungen, vertheilt in verſchiedenen Ausgaben alter Schriftſteller, würden manche Stelle ſinnlich erklären, welche durch bisherigen Schwall von Anmerkungen immer verwirrter ward.

Das eherne Opfergeräth iſt von großer Schönheit. So edel die Formen und ſo einfach! Die Verzierungen immer elegant, oft voll Bedeutung. Ein Lectiſternium von Erz (auf welchem Polſter für liegende Gottheiten gelegt wurden, die man bei öffentlichen Unglücksfällen ausſetzte, und denen man Speiſe vorſetzen ließ) iſt mit antiker Einfalt und Zierde gearbeitet.

Sowohl die Wage mit zwei Schalen, als die mit einer, war den Alten bekannt. Einige der Gewichte waren in Geſtalt der Köpfe von Kaiſern ausgearbeitet. Vermuthlich eine ſinnreiche Art zu zeigen, daß ſie von der Obrigkeit geprüft und genehmiget worden.

Ein ſchlanker Dreifuß von Erz erkläret durch ſeine Eleganz den hohen Werth, welchen die Griechen ſchon zu Homers Zeit auf Dreifüße ſetzten.

In tauſenderlei Geſtalten arbeiteten ſie ihre Lampen aus. Einige ſind ſehr elegant, einige obſcön, verſchiedne beides. Es iſt natürlich, einem Geräth, welches zur Erhellung dienet, eine Form zu geben, die dem Auge ſchmeichle. Der unglückliche Geſchmack an Obſcönitäten war bei den Griechen und Römern allgemein. Für manche Lampen hatten ſie hohe Leuchter.

Ein großer Vorrath von chirurgiſchen Inſtrumenten erinnerte mich an diejenigen, welche man vor einigen Jahren in einem nordiſchen Lager fand. Ein erfindungsreicher Fürſt bemühte ſich, doch umſonſt, ſeine Unterthanen glauben zu machen, daß der Feind Werkzeuge der Folter gegen ſie mitgenommen hätte.

Die Thürſchlöſſer ſchienen mir ungeſchickt, die Schlüſſel plump. Noch jetzt ſind die italieniſchen Schlöſſer ſehr unvollkommen.

Die Würfel waren, ganz wie die unſrigen, mit Punkten bezeichnet. Einige ſollen, gleich Würfeln jetziger Betrüger, auf der einen Seite ſchwerer ſeyn als auf der andern. Die Zeichen der Erlaubniß, im Schauſpielhauſe einen Platz einzunehmen, waren von Elfenbein und von mancherlei Geſtalt. Dieſe Zeichen nannten die Römer tesserae. Auf einer Teſſera ſtand auf griechiſch der Name des tragiſchen Dichters Aeſchylos. Andre waren nur mit Nummern bezeichnet.

Sie hatten mancherlei Gefäße von Glas, viele geſchliffne Trinkgläſer, auch kleine Fläſchchen von blauem Glaſe. So kannten ſie auch die verſchiednen Glascompoſitionen. Einige von dunkler Farbe ſind ſo hart, daß man Glas mit ihnen ſchneiden kann, wie mit Demant. Eine gläſerne Urne zur Aufbewahrung der Aſche eines Todten war in einer von terra cotta, und dieſe wieder in einem dritten Gefäß von Blei aufbewahrt. Man ſieht hier auch Gemälde auf Glas, wo die Farben durchgehen. Die in der Villa bei Pompeji gefundnen Fenſterſcheiben werden im Muſeum gezeigt. Sie ſind von ſehr dickem Glaſe.

Die Schreibzeuge der Alten ſahen den unſrigen ähnlich. Sie brauchten hölzerne Federn, welche, wie mir vorkam, keine Spalte hatten. Da ſie in einem Glasſchranke verwahrt lagen, konnte ich ſie nicht genau unterſuchen. Auch ſahen wir Wachstafeln und Griffel.

Wie gern hätte ich Abbildungen des alten Ackergeräths für unſern Voß mitgenommen. Der Vorrath des Badegeräths iſt ſehr anſehnlich.

Du findeſt hier die Maaße trockner und flüſſiger Dinge, auch der Zeuge.

Ein Gefäß ſah unſern Theemaſchinen ähnlich. Seine zierliche Geſtalt iſt ſchon von den Engländern nachgeahmet worden.

Ein andres Gefäß hat vor jenem den Vortheil, daß es nicht umfallen kann. Es iſt von Erz. Um einen kleinen viereckigen Heerd für Kohlen lauft eine Mauer mit vier Eckthürmen. Dieſe können geöffnet werden, um Waſſer aufzunehmen. Unten an der vorderſten Mauer iſt eine Röhre mit einem Drehhahn.

Einen ganzen Putztiſch für eine Dame unſrer Zeit könnte man aus dieſem Muſeum verſehen, wenigſtens für eine Dame, die auf eine Maskerade gehen wollte. Sie würde goldne Armbänder und Halsbänder finden, Ohrenringe mit Perlen, Fingerringe ꝛc.

Selbſt für die Schminke (ſie verzeihe mir den alten Namen des jetzt ſogenannten Rothen) ſelbſt für die Schminke wäre geſorgt. Sie hat ſich in einem kryſtallnen Büchschen erhalten und ſieht vollkommen aus wie le rouge de Paris. Auch fände die Dame große Nadeln und Kämme von Elfenbein. Die elfenbeinernen Spindeln würden auf der Maskerade ihre Dienſte thun.

Ein marmorner Schenktiſch könnte für modern gehalten werden.

Nach einem Küchenheerde, den man im Herkulaneum fand, hat man einen neuen eingerichtet. Er hat unten kleine Hallen zur Verwahrung der Kohlen, nimmt wenig Raum ein und kann viele Keſſel auf einmal heizen. Die Küchengefäße ſind irden, kupfern und ehern.

Man hat wenig Rüſtungen gefunden. Die Helme ſind ſchön mit Bildern verziert, aber fürchterlich ſchwer. So können die gewöhnlichen unmöglich geweſen ſeyn.

Man hat eine ſchreckliche Art von eiſerner Feſſel oder Stock gefunden. Er mochte etwa vier Ellen lang ſeyn, und war ſo eingerichtet, daß zehn Gefangenen zugleich die Beine, jedes Bein beſonders, durch Verſchiebung einer dünnen Stange eingezwängt wurden. Grauſam waren die Heiden, man ſuche ihre Härte zu beſchönigen, wie man wolle!

Verſchiedne Eßwaaren ſind noch ſehr kenntlich. Kuchen, getrocknete Feigen, Mandeln, Wallnüſſe, Bohnen, Linſen, Piniennüſſe, Eierſchalen, verdicktes Oel, und verdickter rother Wein. Umſonſt ſind alle Bemühungen geweſen dieſe wieder flüſſig zu machen.

Eine Frau, deren Schädel verwahrt wird, fand man in Aſche liegen. In die durch die Zeit conſolidirte Aſche hat ſich ihre eine Bruſt deutlich abgedruckt. Sie war mit goldnen Armbändern geſchmückt, und mit einem goldnen Halsbande.

Kleine Hausgötzen von Erz ſind zum Theil von geringer Arbeit. Unter den goldnen und kupfernen Münzen ſollen einige ſelten ſeyn. Man hat Cameen und Intaglios von Edelſtein, auch einige von Glascompoſition gefunden. Unter den marmornen und ehernen Büſten iſt ein ſchöner Scipio Africanus der

Erſte, den man an der Narbe auf dem Kopf erkennet, und an der Aehnlichkeit mit denen, die in Rom ſind.

Ein trunkner Faun und ein ſitzender Merkur, beide von Erz, ſind von ſeltner Schönheit. Der Faun liegt jauchzend auf einer Löwenhaut, ein Schlauch dienet ihm zum Kopfküſſen. Auch wenn man den Untertheil des Geſichts bedeckt, lacht noch die ganze Faunheit aus den trunknen Augen. Du mußt mit lachen!

Einige muſiviſche Arbeiten ſind ſchön. Die beiden ſchönſten haben den Namen des Künſtlers. Διοσκουριδης Σαμιος εποιησε (Dioskurides aus Samos hat es gemacht).

Verſchiedne Sonnenweiſer ſind ſehr roh. Ein krummer Haken warf den Schatten. Die Stundenſtriche ſind nicht mit Zahlen bezeichnet. Ein ſehr kleiner Sonnenweiſer hat die Geſtalt eines Schinkens, an welchem der Schwanz des Schweines, ſtatt des Hakens, den Schatten warf.

Am wenigſten Unterricht hoffte ich von dem, wovon man am meiſten erwartet hätte, von den Büchern. Sehr ſinnreich iſt die Art, welche man erfunden hat, um die feſt an einander liegenden, faſt zu Aſche verbrannten Blätter aus einander zu rollen und neu aufzukleben. Die Maſchine, deren man ſich zum Aufrollen bedient, findeſt du in des Herrn Bartels Reiſen ſehr gut gezeichnet und beſchrieben. Es iſt zu verwundern, daß man ſo viel, als wirklich geſchehen iſt, thun können. Mit einer Schrift über die Wirkungen der Muſik iſt man fertig. Die Conjecturen, welche die Stelle der fehlenden Worte oder Buchſtaben füllen werden, ſollen roth gedruckt erſcheinen, um ſie als Muthmaßungen dem Urtheil der Gelehrten zu unterwerfen. Eine moraliſche Schrift über Tugenden und Laſter ſoll auch ganz abgeſchrieben ſeyn. Jetzt fanden wir zwei Männer beſchäftigt, den einen mit dem Werk eines gewiſſen Philodemos über die Rhetorik, den andern mit einem Buch politiſch-ökonomiſchen Inhalts.

Die Zahl der gefundnen Bücher beläuft ſich beinahe auf ſechszehnhundert. Sie ſind ſchwarz gebrannt, und würden bei minder zarter Behandlung in Aſche zerfallen. Da die Alten ihre Bücher ſo rollten, daß der Anfang inwendig lag, und man alſo bei'm Ende des Buches den Anfang der Aufrollung machen muß, erräth man ſpät den Inhalt des Werks, und erfährt den Titel zuletzt. Die Bücher, mit welchen man ſich bisher beſchäftigt hat, ſind alle griechiſch

Eine einzige, aber, wie mich dünket, gegründete Hoffnung, bleibt uns übrig, daß man bei fernerer Aufhüllung der unterirdiſchen Städte, Bücher finden werde, welche weniger, vielleicht gar nicht, von der glühenden Aſche gelitten haben. Unter einem Brette, unter einem eingeſtürzten Ziegel, liegt vielleicht Alkäos oder Sappho, Menander, die verlornen Bücher des Livius, oder der Unſterblichkeit gleich würdige Werke,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

deren große Verfaſſer uns nur durch ruhmvolle Zeugniſſe ihrer Zeitgenoſſen bekannt geworden.

Aus dieſem Theil des Muſeums, welcher zwanzig Zimmer enthält, gingen wir in den andern, der aus ſechszehn Zimmern beſteht, und den alten Gemälden gewidmet iſt.

Einige dieſer Gemälde haben ſehr gelitten, andre ſind noch ziemlich friſch. Verſchieden an Schönheit, ſind faſt alle mit großer Freiheit gezeichnet, mit lebenvollem und leichtem Pinſel gemalt. Einige ſtellen Früchte, Fiſche, Vögel vor. Zwei Wachteln, welche Körner aus einer Gerſtenähre picken, ſind mit täuſchender Wahrheit gemalt. In den Landſchaften vermißt man Wahl der Gegenſtände und Empfindung; auch die Linienperſpektive. Von der Luftperſpektive ſcheinen die Alten, wenn man nach dieſen Proben urtheilen darf, faſt nichts gewußt zu haben. Daß ihnen die Linienperſpective nicht ſo unbekannt war, als von manchen behauptet worden, beweiſen einige architectoniſche Gemälde.

Die hiſtoriſchen Bilder ſind zum Theil ſehr ſchön.

Chiron, der Centaur, welcher den jungen Achilles im Saitenſpiel unterrichtet.

Oreſtes, Pylades und Iphigenia im Tempel der Diana in Tauris.

Theſeus im Labyrinth. Als Sieger ſteht der ſchöne Jüngling da; geſtürzt zu ſeinen Füßen liegt der Minotauros. Neben Theſeus ſteht Ariadne. Von den geretteten Knaben küßt ihm einer die Hand, ein andrer das Bein.

Ein ſinnendes Mädchen iſt allerliebſt. Man hält es für eine Sappho. Mit der Rechten hält ſie einen Griffel vor der Lippe, mit der Linken eine Schreibtafel.

Telephos, Sohn des Herkules und der Auge, als Säugling der Hindinn, die ihn nährte, weil die Mutter aus Furcht vor ihrem Vater ihn hatte ausſetzen laſſen (Pauſan. VIII. c. 48 u. 54. IX. 31.). Herkules, die Siegsgöttinn (Νικη), ein Faun und eine ſehr edle weibliche Geſtalt, welche die Blumengöttinn zu ſeyn ſcheint, geben dem Gemälde jeden Reitz einer großen und mannigfaltigen Compoſition. Unten ſtehen ein Adler und ein Löwe, vermuthlich als Sinnbilder der Stärke.

Frei und lieblich ſind einige leicht hingeworfne Bilder von Centauren und Nymphen.

Ein feiner Wagen wird von einem Papagoy gezogen, den eine Grille lenket. Man hält dieſes Stück für eine Satyre gegen Nero, welcher große Anſprüche machte auf den doppelten Ruhm eines melodiſchen Sängers und eines behenden Wagenführers. Sueton erzählt uns, er habe ſich geübt auf dem Rücken liegend eine bleierne Platte auf der Bruſt zu tragen, ſich durch Klyſtire und Brechmittel gereiniget und des Obſtes ſich enthalten, bis ſeine Stimme, immer noch ſchwach und heiſer, doch ihm Muth gegeben auf der Scene, und zwar in Neapolis, einer griechiſchen Stadt, als Sänger aufzutreten. Ein Erdbeben hinderte ihn nicht, die angefangene Melodie auszuſingen. Als Wagenführer erſchien er auf dem Circus in Rom (Sueton Vita Neron. c. 20 u. 22.). Wie treffend iſt die ſatyriſche Vorſtellung der heiſeren Grille, die einen Papagey vor dem Wagen lenkt!

Eine Frau verkauft kleine Amors an ein junges Weib, hinter welcher eine Alte ſteht, die ihr Rath zu geben ſcheint. Die Verkäuferinn hält einen zappelnden Amor bei den Flügeln, ein andrer iſt in einem Dreifuß eingekerkert. Ein franzöſiſcher Künſtler hat ohne Zweifel die bekannte Idee ſeiner Amorettenverkäuferinn daher genommen.

Vier kleine Gemälde fand man nicht, wie jene, auf Wänden gemalt, ſondern beſonders eingefaßt. Sie ſind ſchön.

Ein Dichter ſinnet nach. Wenn ich mich recht beſinne, hält er einen Thyrſus in der Hand. Eine Muſe ſchreibt, vor einem Tiſche ſitzend, auf dem eine Larve ſteht. Der Thyrſus kann eben ſowohl als die Larve andeuten, daß die Muſe, welche ihn begeiſterte, dramatiſch war; denn die Schauſpiele waren dem Bacchus gewidmet.

Eine Geſellſchaft ſpielt auf muſikaliſchen Inſtrumenten.

Ein ſtehendes junges Weib läßt ſich von einer Geſpielinn die Haare kräuſeln. Eine dritte ſitzt im ſelbigen Zimmer; neben ihr ſteht die vierte. Sie ſind alle hübſch und wollüſtig gekleidet.

Das vierte dieſer kleinen Gemälde iſt ſehr verdorben.

Merkwürdig iſt das neue Modell des Theaters von Herkulaneum, welches einen deutlichen Begriff von den Theatern der Alten giebt. Ich möchte dir gern eine Zeichnung davon machen laſſen; das wird aber von keinem Stück dieſes Muſeums erlaubt. Man will die Neugierde auf das große Werk, welches der König herausgeben läßt, rege erhalten.

Alle Merkwürdigkeiten dieſes in ſeiner Art einzigen Muſeums will der König in's große Gebäude ſetzen laſſen, welches er von der Univerſität dazu gekauft hatte. Es ſteht in der Stadt und heißet Gli Studi. In der That iſt dieſe herrliche Sammlung der Gefahr, abermals vom Veſuv überſchüttet zu werden, zu ſehr ausgeſetzt.

Vier und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 31ſten März 1792.

So bezaubernd auch die Ausſicht des Meers und der Geſtade iſt, vermißt man doch in Neapel den Schatten der Bäume. Der öffentliche Spaziergang am Meer, welcher ohngefähr ſiebenhundert Schritte lang iſt, beut nur dürftigen Schatten gegen den Mittagsſtrahl. Er iſt ſehr breit und an beiden Seiten laufen hohe Bogengänge von Reben, deren Ranken ſich um Ypern winden, welche aber nicht frei ſtehen, ſondern an ein Gegitter von Latten gezogen ſind. Auf der Seite, welche am entfernteſten vom Meer iſt, ſtehen auch kleine Pomeranzenbäumchen und Oleanderſtauden zwiſchen Blumenbeeten. Näher am Meer wird Raſen, der in ängſtlichem Geſchmack ausgeſchnitten iſt, unterhalten, dazwiſchen ſprützen kleine Springbrunnen einen dünnen Waſſerſtrahl.

Ich ſchränke mich ſelten auf dieſen Spaziergang, den man Villa Reale nennt, ein, wiewohl er wegen ſeiner Ausſichten auf das Meer, auf das krumme Berggeſtade von Portici bis Maſſa, auf die Inſel Capri und den Poſilippo, vielleicht der ſchönſte öffentliche Spaziergang in Europa ſeyn würde, wenn ihn freiwachſende Bäume beſchatteten. Die Neapolitaner entſchuldigen dieſen Mangel, auf welchen ſie durch viele Klagen der Fremden aufmerkſam gemacht werden, mit der Seeluft, welche hier dem Wuchs der Bäume ſchadet. Es ſcheint ſonderbar, daß dieſe Eigenſchaft der Seeluft, wenigſtens in dem Grade, ſich nur bei der Stadt Neapel äußern ſoll, indeſſen iſt die Klage gegründet. Selbſt von den beiden Bogengängen der Villa Reale gedeihet derjenige, welcher entfernter vom Meere iſt, viel beſſer als der andre.

Gleich hinter der Villa Reale liegt, auch am Meer, der Exercierplatz. Von dieſem führt dich rechts eine Straße in die Poſilippohöhle, links bleibſt du am Ufer des Meeres, wo alle Nachmittage die vornehmen Neapolitaner ihren Corſo halten; das heißt, ſie fahren reihenweiſe auf und ab, und zeigen ſich, ohne mit einander ſprechen zu können, es ſei denn, daß eine Dame ihre Kutſche halten laſſe, und ein höflicher Cavalier aus der ſeinigen ſteige, um ſich vom Tritt der ihrigen mit ihr zu unterhalten. Das Bollwerk am Meer iſt breit, mit Quaderſtücken von Lava, gleich dem Pflaſter der ganzen Stadt, belegt und dient den Fußgängern zum Fußpfade, welcher bei'm Gewühl der Kutſchen und Pferde ſehr willkommen iſt. Am Ende des Corſo pflege ich dieſer ſtummen raſſelnden Geſellſchaft durch den Thorweg eines großen Gebäudes zu entſchlüpfen; dann komme ich unmittelbar an's Meer, und bis zu den vulkaniſchen Felſen der vorlaufenden hohen Landzunge Poſilippo. Hier genießt man nicht nur derſelben Ausſicht, welche man in der Villa Reale hatte, ſondern man ſieht auch den ganzen Veſuvius, welcher dort von Häuſern verborgen wird.

Man kommt an einen großen aber unvollendeten Pallaſt, den das Volk den Pallaſt der Königinn Johanna nennet, vermuthlich nach der berüchtigten Königinn Johanna der Zweiten, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert lebte. Eine Inſchrift ſagt deutlich, daß er von einer Donna Anna Caraffa im vorigen Jahrhundert angefangen ward und unvollendet blieb. Ohne Zweifel muß ſeitdem das Meer an dieſer Stelle zugenommen haben. Jetzt iſt dieſer Pallaſt nicht nur immer allen Wagen, ſondern bei hohem Meer auch den Fußgängern manchesmal unzugänglich. Ich vermuthe, daß dieſes Element ſich gegen Weſten für den Verluſt entſchädiget habe, den es gegen Oſten durch Erbauung des Molo zur Zeit des vorigen Königes erlitten. Es beſpület jetzt des Pallaſtes Mauern. Im langen Thore verwahren Fiſcher ihre Kähne. Der ſchmale Grund diesſeits und jenſeits des Thores iſt felſig und uneben. Bald nachher wird durch ein öffentliches Gefängniß mein Spaziergang geſchloſſen. Zwiſchen dem Pallaſt und dem Gefängniß ſind unmittelbar am tiefen Meere die Felſen mit einer Art von weißem Mooſe, eigentlich feſt gewachſenem Seegraſe, bekleidet, auf dem ſich angenehm ruhen läßt. Es hat einen lieblichen Geruch. Das Meer iſt klar wie Kriſtall.

In ſah neulich in ziemlicher Entfernung jede einzelne Maſche eines in die Tiefe geſenkten Netzes. Man ſieht der Fiſche Leben und Weben in den Wellen. Zahllos ſind die Arten der Muſcheln und Auſtern, welche das Meer an's Ufer wirft. Einige dieſer Muſcheln ſind ſehr ſchön.*) Häufig fängt man das Thier, welches Meerigel (echinus marinus) heißt. Seine Schaale iſt mit dünnen, langen Stacheln bewaffnet. Horaz vergleicht in einer Epode an Canidia die ſträubenden, borſtenden Haare von einer Gehülfinn dieſes abſcheulichen Zauberweibes, mit einem ſolchen Meerigel:

> Ad expedita Sagana per totam domum
> Spargens avernales aquas,
> Horret capillis ut marinus asperis
> Echinus, aut currens aper.
>
> Horat. Epod. V. 25-28.

Dieſer Echinus oder Meerigel hat ein rothes Fleiſch und iſt wohlſchmeckend.

---

*) Herr Poli, Lehrer der königlichen Prinzen von Neapolis in der Naturkunde, giebt ein vortreffliches Werk heraus: Testacea utriusque Siciliae, eorumque historia et anatome. Nicht nur an äußerer Schönheit, ſondern vorzüglich durch Neuheit der Entdeckungen, durch Erforſchung der Lebensweiſe dieſer Geſchöpfe, deren Exiſtenz nicht ſo beſchränkt iſt, als man bisher glaubte, ſoll dieſes Werk das beſte in ſeiner Art ſeyn.

An den Felſen in und am Meer wachſen Mooſe von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit; und auch in dieſen Mooſen, deren einige von purpurner Farbe ſind, wimmelte es vom Leben verſchiedner Geſchöpfe.

Wenn man von der Villa Reale auf der öſtlichen Seite heraus gehet und am Meere bleiben will, muß man ſehr lange ſich durch das lärmende Getümmel dieſer volkreichen Stadt drängen, ehe man freies Feld hinter der Magdalenen-Brücke über den Fluß Sebetho erreichet.

Auf dieſer Seite iſt alle Freitage, während der Faſtenzeit, der Corſo. In der Stadt und bis zur Brücke zeigen ſich hier die Neapolitaner in ihren ſchönſten Kutſchen, und mit dem ganzen Geſpann, ja ſogar manchesmal mit acht Pferden, da der gewöhnliche Corſo, auf dem Kai, welcher Chiaia heißet, an der weſtlichen Seite der Stadt, in zweiſpännigen Kutſchen beſucht wird. Von der Magdalenenbrücke ſieht man links die fruchtbaren Gefilde zwiſchen dem Veſuv und Capua, welche mit Saaten und Baumreben bedeckt ſind. Wenn Virgil von einer ſehr fruchtbaren Erde ſpricht, ſo ſagt er:

Illa tibi laetis intexet vitibus ulmos,
Illa ferax oleo est; illam experiere colendo
Et facilem pecori, et patientem vomeris unci
Talem dives arat Capua et vicina Vesevo
Ora jugo . . . .

Virg. Georg. II. 221-25.

Dieſes (nämlich Gefilde) umrankt dir einſt mit freudigen Reben den Ulmbaum;
Dieſes iſt fruchtbar an Oel; dies findeſt du unter dem Anbau
So willfährig dem Vieh, als mild der hakigen Pflugſchar.
Solches beſtellt ſtolzblühend ſich Capua, ſolches die Gegend
Nächſt dem Veſuv . . . .

Voß Ueberſetzung d. V. Landb.

In der Nähe ſieht man an beiden Seiten Gemüſegärten, deren Fruchtbarkeit zwar erfreuet, bei welchen aber kein Schatten zu finden iſt. Dieſe Gärten werden durch eine Art von Mühlen gewäſſert. Das Waſſer wird hergeleitet aus den königlichen Waſſerleitungen in Portici, und für dieſe Erlaubniß müſſen die Eigenthümer des gewäſſerten Bodens eine ſchwere Abgabe entrichten.

So leicht geſinnet das Volk dieſer Provinz auch iſt, ſo gern es dem Vergnügen nachgeht, bearbeitet es doch ſeinen fruchtbaren Boden mit vielem Fleiß. Der Unrath in der Stadt geht nicht verloren, er wird von Bauern, welche Eſel damit beladen, ſorgfältig abgeholt. Die Aecker werden ſo rein von Unkraut erhalten als irgendwo. Wenn gleichwohl viele Landleute arm ſind, ſo rührt ihr dürftiger Zuſtand theils von böſen Einrichtungen her, zu welchen ich jene Abgabe für die Waſſerleitungen rechne, theils von der Grundeigenthümer zu geringer Zahl. Dieſe verpachten kleine Ländereien auf einige Jahre an Ackerer, Winzer oder Gärtner. Die Verpachtung geſchieht durch Aufgebot, und der Höchſtbietende kann manchesmal, bei allem Fleiße, den er anwendet, nicht beſtehen. Nicht der Mangel an Freiheit ſowohl, wie oft behauptet worden, ſondern der Mangel an Grundeigenthum drückt vorzüglich die größte Zahl der hieſigen Landleute.

Geſtern gingen wir, um den Schatten grüner Bäume zu erreichen, durch die Poſilippohalle auf den Weg nach Pozzuoli. Schon am 23ſten ruhten wir im blumigen Graſe unter grünenden Pappeln am See Agnano. Geſtern ſahen wir ſchon junges Laub an den Wallnußbäumen. Ganze Aecker ſind beſäet mit einer Art von Klee, welchen die Italiener prato nennen. Er hat eine längliche hochrothe Blumenähre und ziert die Gefilde mehr als irgend eine Saat (trifolium, spica oblonga, rubra. S. Dietrich's Pflanzenreich 1775. 2r Th. S. 892.) Dieſer Klee wird hier jedem andern Futterkraute vorgezogen. Schon jetzt wird er zum erſtenmal gemähet. Unſre Kleearten, die röthliche, weiße und gelbe, ſind auch hier ſehr gemein; doch iſt der gelbe Klee hier größer als bei uns. Jener hochrothe wächſt gleich den andern Arten auch wild. Auf trocknem Boden hebt ſich die Pflanze nicht hoch, ſondern bleibt dem Boden nah, gleich dem Steinklee, mit deſſen gelber Blume die ſeinige viel Aehnlichkeit in der Geſtalt hat, doch mit dem Unterſchiede, daß der Prato ährenförmig blühet. Sonſt möchte man gereizt ſeyn, ihn rothen Steinklee zu nennen.

Ich ſah geſtern Lupinen mähen, welche mir bis an die Bruſt reichten. Sie dienen vorzüglich den Kühen zum Futter.

Der Waizen hat in dieſen Gegenden breite Blätter. Seinen zu üppigen Wuchs zu hemmen, laſſen ihn einige jetzt von Pferden abweiden, ſo wie an manchen Orten in Deutſchland, aus eben dieſer Urſache, Schaafe auf die junge Saat getrieben werden.

Der Flachs hat jetzt große Blüthenknospen.

Auf allen dieſen Aeckern ſtehen Obſtbäume. Die Maulbeerbäume treiben ſchon junges Laub. Aprikoſen-, Pfirſich- und Pflaumenbäume blühen noch. Hier blühet alles nicht nur früh, ſondern auch lange Zeit.

Pomeranzen und Citronenbäume ſind noch bedeckt mit Früchten, wiewohl man den ganzen Winter daran gepflückt hat. Zugleich mit der reifen Frucht tragen ſie fern duftende Blüthe.

Die Luft athmet Wohlgeruch, mit dem ſanften Hauch des Frühlings, welcher uns im Mai beſucht, und ſelbſt dann oft, wie die freundliche Liebkoſung manches ſanften Weibes, von unſern rauhen Lüften plötzlich zurück geſcheuchet wird.

Zu den Feldblumen, die ich vorher nie ſah, gehört das liebliche rothe Cyclamen. Sowohl die gelbe als die gelb und rothe Wachsblume (Cerinthe) blühet auch im Winter wild.

Wie manches Blümchen möchte ich dir nennen können! In dieſem Garten Gottes bereue ich oft die Botanik nicht zu wiſſen. Ich vergeſſe keine Blumenart, die ich einmal geſehen habe, keine Baumart. Die Kenntniß der Namen würde ich minder ungern entbehren, wenn dieſe Entbehrung mich nicht außer Stand ſetzte, dir manche Freude mitzutheilen.

Mittheilung, welcher Zauber iſt in dir, da du ſogar trockne Nomenclatur zu beleben weißt!

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 3ten April 1792.

Am 1ſten dieſes Monats fuhr ich mit meiner Frau nach Averſa. Da wir auf unſrer Reiſe von Rom einen Umweg gemacht, um das Amphitheater des alten Capua und den Aqueduct von Caſerta zu ſehen, waren wir nicht durch Averſa gefahren, welches an der großen Landſtraße liegt, in fruchtbarer Gegend, zwiſchen Saaten, Baumreben und Gärten.

Osker gründeten dieſe ſehr alte Stadt. Sie hieß Atella. Bei den Alten war ſie berühmt durch ihre Schauſpiele, an welchen bald die römiſche Jugend ſo vielen Gefallen fand, daß ſie dieſe Comödien, welche Atellaniſche Dichtungen (Fabulae Atellanae) genannt wurden, ſelber aufführte, und nicht zugab, daß ſie durch die gewöhnlichen Schauſpieler befleckt würden. Daher auch in der Folge, nach Livius Zeugniß (Tit. Liv. VII. 2.), als dieſe Dichtungen, gleich den andern von Schauſpielern vorgeſtellt wurden, dieſe Schauſpieler einer Achtung genoſſen, welche gewöhnlichen Comödianten verſagt ward. Dieſe waren von den Zünften ausgeſchloſſen und vom Kriegsdienſte; jene nicht.

Erſt in ſpätern Zeiten arteten die Atellaniſchen Spiele ſo aus, daß ſogar Tiberius im Senat ihre Frechheit rügte. Durch ein Decret dieſer Verſammlung wurden ſie aus Italien verbannt. (Tacit. Annal. IV. 14.)

Von den Barbaren, welche Italien überſchwemmten, ward auch Atella zerſtört. Die Normannen richteten es wieder auf, und Guiscard, ihr Herzog, welcher es anſehnlich vergrößert hatte, gab ihm den Namen Averſa, weil er es als ein Bollwerk gegen Neapel errichtete.

Karl von Anjou zerſtörte es wieder, aber bald ward es neu erbauet.

Hier, wie überhaupt in der Provinz Terra di Lavoro, leben viele Menſchen vom Anbau der Gärten, für welche ſie den Grundeigenthümern hohe Pachtungen entrichten. Wir gingen in einen ſolchen Garten. Er war zweihundert und funfzig Schritte lang und ohngefähr zweihundert Schritte breit. In der Mitte ſtand das kleine Haus, welches von einem jungen Ehepaare bewohnt ward, deſſen ganzer Hausſtand ein Eſel war. Dieſe guten Leutlein bezahlen jährlich 125 neapolitaniſche Ducaten für dieſen Plaz (ohngefähr 131 Rthlr., 5 Rthlr. auf eine Piſtole gerechnet). Er iſt mit Gemüſe und Obſtbäumen, welche jezt in voller Blüthe ſtehen, bepflanzt. Nur die Birnen und den Fenchel, ein angenehmes Gemüſe, welches roh gegeſſen wird, bringt der Mann nach Neapel, die übrigen Früchte des Gartens verkauft er in Averſa. Da in dieſem Lande die Erde das ganze Jahr trägt, ernährt ein ſolcher Garten auch viele Taglöhner. Rechne den Unterhalt dieſer Leute und des Pächters zum Gewinn des Grundeigenthümers, und du wirſt dich wundern über den Ertrag eines Gartens, welcher doch von der Hauptſtadt beinahe drittehalb Stunden weit entfernt iſt. Noch vielmehr müſſen die Gärten, welche nahe bei Neapel ſind, einbringen. Die Straße von Portici nach der Stadt iſt immer voll von Eſeln, welche, mit Gartenfrüchten beladen, hingehen, und mit Miſt zurückkehren. In dieſen Tagen ſah ich zahlloſe Menſchen mit vollen Blumenkörben zu Markte ziehen.

Ein Hirt, welcher ſiebzehn bis zwanzig Kühe an den ſchönen Ufern des See's Agnano, und wenn dort die Luft anfängt ſchädlich zu werden, auf einer andern königlichen Trift weidet, bezahlt dem Könige dafür dreihundert und zehn neapolitaniſche Ducaten.

Aber ich bringe dich zurück in das Gärtchen hinter Averſa, wo meine Frau einige Stunden zwiſchen jungem Laube und Blüthen im Abendrothe eines italieniſchen Frühlingstages ſaß. Spät fuhren wir zurück und am 2ten des Vormittags ward ſie, ſo leicht wie eine Neapolitanerinn, von meiner kleinen Sibylla entbunden.

Dieſen Morgen fuhr ich mit meinem Sohn und Nicolovius zu Waſſer nach der Inſel Niſida, welche durch einen ſchmalen Sund von der Spitze des Poſilippo getrennt wird. Sie beſteht aus einem ziemlich hohen und ſehr fruchtbaren Berge. Oelbäume nähren hauptſächlich die Einwohner, doch bauen ſie auch Wein und Gemüſe. Die Alten hielten, nach Plinius Zeugniß, den wilden Spargel dieſer Inſel für den beſten. Auch in der Gegend von Pozzuoli habe ich vielen wilden Spargel geſehen. In Niſida wächſt der Fenchel häufig wild, auch viele Blumen, welche wir in Gärten ziehen. Wir fanden die ſchöne violette Schwertlilie oder Iris, ſchon in Blüthe. Voß hält ſie für den Hyacinthus der Alten. Ich ſah hier wilde Reben.

Der Kaninchen große Menge ſoll den Einwohnern Schaden thun.

Man will hier in der Gruft eines Römers eine Todtenlampe gefunden haben. Sie brannte, ſagt man, ſehr hell, in einer gläſernen Flaſche, deren Oeffnung zugeſchmelzet war, und erloſch, ſobald man das Glas zerbrach.

Die Griechen hatten dieſe Inſel Neſis (νησις, Inſelchen) genannt. Von ihrer Höhe überſieht man den ganzen Meerbuſen von Neapolis und einen kleinen Theil des Meerbuſens von Gaeta. Brutus hielt ſich einige Zeit nach Cäſars Tode hier auf und ward von Cicero beſucht. (Cic. ad Attic. XVI. die erſten vier Briefe.)

Sechs und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 16ten April 1792.

Ich fuhr heute nach Nola, welches ohngefähr zwei ſtarke deutſche Meilen von hier gegen Norden liegt. Ich ſah fruchtbares und trefflich angebautes Land, wie in allen Gegenden der Terra di Lavoro. Gemüſe und Getreide wechſeln mit einander, es ſchlingen ſich auf dem Felde Reben um Pappeln und um Maulbeerbäume. Dieſe letztern ſind beſonders bei Nola ſehr groß. Lieblich iſt die Lage der kleinen Stadt, beſonders jetzt unter dem zarten Laube des Frühlings.

Traurig iſt es, daß man wenig Vögel in Italien findet. Es werden ſo viele geſchoſſen. Jedermann läuft mit der Flinte, ſogar der Tagelöhner hat zuweilen ſeine geladne Flinte an einen Baum gelehnt bei ſich ſtehen. Auf dem Markt in Rom ſieht man oft Stieglitze und andre Singvögel, die in großer Zahl zum Eſſen verkauft werden.

Ohngefähr eine halbe deutſche Meile von Neapel liegen am Wege nach Nola die Trümmer des Pallaſtes Poggio Reale (königlicher Hügel), in welchem die Königinn Johanna die Zweite gewohnt hat. Man beſchuldigt ſie, eine Falltreppe in dieſem Pallaſte gehabt zu haben. Wenn ſie, ſo lautet die Sage, wenn ſie ihre Liebhaber entließ, ſo ſtürzten ſie tief hinab in's Waſſer und nahmen das Andenken von der Schmach einer ſo grauſamen und treuloſen als wollüſtigen Gebieterinn mit ſich in den Abgrund. Zwiſchen dieſem Schloß und Neapel ſtehen Springbrunnen an beiden Seiten des Weges. Die Landſtraße iſt gleich den mehrſten, die ich in Italien gefunden habe, ſehr gut. Diesſeits der Alpen bezahlt man auf dieſen trefflichen Straßen nirgends Weggeld, wie in Deutſchland ſo oft und in den nördlichen Ländern unſers Vaterlandes nicht ſelten auf faſt unwegſamen Landſtraßen abgefordert wird.

Bei Nola ſteht der Rocken ſchon in hohen Aehren. Dieſe Kornart iſt in Italien ſelten. Kaiſer Karl der Fünfte ſoll ſie eingeführt haben. Man nennet ſie auch grano germano (deutſches Korn). Man miſcht hier, wie in Frankreich, das Rockenmehl mit dem Waizenmehl.

Die Stadt Nola iſt, wie Cluver aus einer Stelle des Vellejus Paterculus (Cluv. Ital. antiq.) beweiſet, acht und vierzig Jahr früher als Rom, alſo achthundert und ein Jahr vor Chriſti Geburt gegründet worden, und zwar nach eben dieſem Vellejus, von Hetruskern; nach andern von Griechen aus Chalcis in Euböa. Einige ſeltne Münzen dieſer Stadt haben eine griechiſche Ueberſchrift. Die Menge der griechiſchen

Vaſen, welche man hier findet, beweiſet ſowohl als die Münzen, daß Griechen ſie bewohnet haben. Denn nur ein Irrthum hatte bisher dieſen Vaſen, welche ſelten in Hetrurien, ſehr häufig aber in Großgriechenland und Sicilien in Gräbern gefunden werden, den Namen etruriſche Vaſen gegeben.

Ich ſah eine berühmte Sammlung ſolcher Vaſen, welche Don Piedro Vivenzio gehöret. Nächſt der Sammlung des Ritters Hamilton in Neapel, ſoll ſie die ſchönſte ſeyn unter allen, welche Privatmänner beſitzen. Die Vaſen, welche in Nola gefunden werden, hält man für die ſchönſten in Italien. Gleichwohl zieht man ihnen die ſiciliſchen vor. Schon zu Cäſars Zeiten ſetzten die Römer auf dieſe Vaſen einen Werth. Sueton erzählt uns (Suet. Vita Iulii Caes. c. 18.), daß einige Monate vor Cäſar's Tode römiſche Coloniſten, welche man nach Capua geſandt hatte, Gräber zerſtörten, um Landhäuſer zu erbauen. "Sie thaten es um deſto emſiger," ſagt der Geſchichtſchreiber, "da ſie einige Vaſen von antiker Arbeit fanden."

Ich ſah bei Don Piedro Vivenzio eine ſonderbare Art von irdenen Geſchirren, welche ganz die Geſtalt eines Sattels haben. In die inwendige Höhlung hatte man die Todten gelegt, vermuthlich um anzuzeigen, daß es tapfere Krieger geweſen. Der Roſſezähmer (ἱππόδαμος), der Roßantreiber (ἱππηλάτης), ſind gewöhnliche Benennungen der Helden bei den griechiſchen Dichtern, beſonders bei Homer.

Es wird der Stadt oft in der Geſchichte des zweiten puniſchen Krieges erwähnt. (Tit. Liv. XXIII. c. 14. 15.) Sie war mit den Römern verbündet. Nach der Schlacht bei Cannä blieben zwar der Senat und die Vornehmen von Nola den Römern günſtig, das Volk aber neigte ſich zu den Carthagern. Es fehlte nicht an angeſehenen Häuptern, welche die Luſt, ſich in Verträge mit Hannibal einzulaſſen, reitzten und unterhielten. Unter dieſen war ein kühner Ritter, Lucius Bantius, welchen Hannibal auf dem Schlachtfelde bei Cannä unter einem Haufen Erſchlagner gefunden. Dieſer große Feldherr, welcher nicht ein Mittel unverſucht ließ, die Völker Italiens den Römern abwendig zu machen, ließ ihn ſorgfältig pflegen, und entließ ihn nicht nur ohne Löſegeld, ſondern auch beſchenkt. Von dieſer Zeit an war Bantius dem Hannibal ganz ergeben, und trachtete darnach, ſeine Mitbürger zum Abfall zu bewegen.

Marcellus war von der Abſicht des Jünglings unterrichtet, ließ aber nichts davon merken. Einſt berief er ihn zu ſich und redete ihn freundlich an:

"Es ſcheinet, daß viele deiner Mitbürger dir nicht günſtig ſeyn, denn kein Nolaner hat mir von deinen edeln Kriegsthaten erzählt. Aber verbergen konnte mir nicht die Tapferkeit eines Mannes bleiben, der im römiſchen Heer gefochten hat. Viele deiner Kriegsgenoſſen haben mir von dir erzählet, welch ein Mann du ſeiſt, wie oft, und welche Gefahren du für das Heil und für die Würde des römiſchen Volkes beſtanden; wie du, faſt erſchöpft an Blut, beinahe unterdrückt worden vom Haufen der Waffen, der getödteten Roſſe und Männer. Bleibe dir ſelbſt gleich! Preis der Tapferkeit ſoll und Lob dich bei mir begleiten! Du wirſt erfahren, daß, je öfter du bei mir ſeyn willſt, deſto mehr Vortheil und Ehre dir zu Theil werden ſollen!"

Dieſen gütigen Worten fügte Marcellus ein Geſchenk an Geld hinzu und ein ſchönes Roß, befahl auch den Lictoren ihn zuzulaſſen, ſo oft er ſich melden würde.

Von der Zeit an hatte Rom keinen treueren und nützlichern Freund als dieſen Bantius. (cap. 16.)

Bald nachher kam es zu einem Treffen vor den Thoren dieſer Stadt, in welchem Marcellus einen anſehnlichen Vortheil erhielt.

Nach dem Siege zog ſich der Römer in die Stadt, ließ alle Thore ſchließen, ſtellte Wachen aus, hielt Gericht und ließ über ſiebzig Nolaner, welche heimlicher Unterhandlungen mit Hannibal überführt worden, durch's Beil tödten.

Wie unglücklich waren dieſe Zeiten, deren Glanz ſo blendend iſt! Marcellus war ein von Natur menſchenfreundlicher Mann, er handelte hier nach den Sitten ſeiner Zeit. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichten ſind voll von ähnlichen und größern Unglücksfällen unabhängiger Städte, über welche ſich ein ſiegender Feldherr mit blutigem Beil zum Richter aufwarf. Man ſchauert, wenn man im Thucydides lieſet, wie im Peloponneſiſchen Kriege, an welchem dieſer Geſchichtſchreiber als Feldherr Theil nahm, bald die Spartaner gegen die demokratiſch geſinnten Bürger griechiſcher Städte wütheten, bald die Athenienſer gegen die Oligarchen.

Zahllos war die Menge der Griechen, welche Paulus Aemilius, gleich dem Marcellus, einer der menſchenfreundlichſten Römer, öffentlich verkaufen ließ. (Paulus Aemilius Leben im Plutarch.)

Ein Jahr nach dieſem erſten Vortheil über Hannibal, ſchlug ihn Marcellus wieder vor den Thoren von Nola in einer größern Schlacht, welche das Glück der Waffen zu wenden begann (Tit. Liv. XXIII. c. 44.). Mehr als fünftauſend Carthager ſollen auf dem Wahlplatz geblieben, ſechshundert zu Gefangnen ſeyn gemacht worden, und dieſer entſcheidende Sieg den Römern keine tauſend Mann gekoſtet haben.

Auguſtus ſtarb in Nola, und, wo ich nicht irre, zwei Jahre vor ihm Marcus Agrippa; ein großer Mann, der verdient hätte in einer beſſern Zeit zu leben. Doch nein, er verdiente den Vorzug, das Unglück ſeiner Zeit mildern zu können. Wiewohl des Auguſtus Freund, war er ein edler Mann, ein Freund der Freiheit! Ihm und dem Freunde des Brutus, dem liebenswürdigen Valerius Meſſala, mochte Rom wohl hauptſächlich die Veränderung des Auguſtus, der aus einem blutrieſenden Tyrannen ein weiſer Herrſcher ward, zu verdanken haben. Als dieſer einmal den Gedanken hatte — oder zu haben vorgab — die vorige Verfaſſung der Republik wieder herzuſtellen, rieth Agrippa ihm zu; aber Mäcenas, ein Mann, der jenem weder an Kraft noch an Tugend gleich war, rieth dagegen. Und doch hatte wohl Mäcenas Recht. Viel ſind der Chimären in der Politik, der abenteuerlichſten eine iſt die, wenn man, gegen alle Erfahrung, glaubt, daß ein ſehr tief geſunknes Volk frei werden dürfe, um ſich wieder zu heben. Wirf den Vogel nicht in die Luft, deſſen Flügel gelähmt ward! Er fällt auf den harten Boden, und zerbricht nun auch die Beine, mit denen er noch gehen konnte. Meinſt du, daß der Wurf in die Höhe den lahmen Flügel heile?

Es wird ziemlich allgemein geglaubt, daß in Nola die Glocken ſeyn erfunden worden. In der That heißet auf lateiniſch eine Glocke nola. Man ſetzet aber dieſe Erfindung viel zu ſpät, wenn man ſie dem heiligen Paulinus zuſchreibt, der im fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt Biſchof von Nola war. Vielleicht führte er ihren Gebrauch in den Kirchen ein. Glocken und Schellen waren den Alten ſehr bekannt. Ich habe im Muſeum von Portici ſolche geſehen, wie man noch jetzt in bergigen Gegenden Rindern, Ziegen und Schaafen anhänget. In griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern findet man Erwähnung der Glocken, unter andern im Aeſchylos und im Ariſtophanes. Aeſchylos lebte tauſend Jahr vor dem Biſchofe Paulinus. Die Römer mögen vielleicht die erſten Glocken aus Nola erhalten und nach dieſer Stadt benennet haben. Vielleicht unterſchieden ſich die Glocken von Nola durch hell tönenden Klang.

Sieben und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 19ten April 1792.

Am 14ten beſtieg ich mit meinem Sohne und mit Nicolovius eine Felukke mit acht Seeleuten. Wir hatten ſchönes Wetter, aber widrigen Wind und ruderten viertehalb Stunden, bis wir die Inſel Procida erreichten. Erſt fuhren wir längs dem Poſilippo, dann ließen wir Niſida rechter Hand liegen und ſchifften dicht vor dem Vorgebürge des Miſenus vorbei. Die Inſel Procida hat, gleich allen Inſeln dieſer Gegenden, hohe, mehrentheils felſige Ufer. Wir landeten an das Städtchen Procida, welches von Menſchen und Gewerbe wimmelt. Es werden ziemlich große Fahrzeuge hier gebauet, und der Hafen iſt lebhafter als man von einem ſo kleinen Orte erwarten möchte.

Griechen aus Chalcis und aus Eretria, zwei Städten der Inſel Euböa (jetzt Negroponte), bevölkerten Procida und Iſchia. Der Name Procida (auch Procita) iſt entweder aus dem Worte προεχουσα (die vorſtehende) oder aus προχυτα (die vorgeſchüttete) entſtanden. Alte Schriftſteller meinten, ſie hätte mit

Iſchia (welche ſie ſowohl Pithekuſä, als Aenaria, und auch Inarime nennen) zuſammen gehangen und wäre durch ein Erdbeben von ihr getrennt worden. Sie gehörte dem Johann von Procida, der im dreizehnten Jahrhundert, nachdem er Spanien und Conſtantinopel gegen Karl von Anjou zu entflammen geſtrebt hatte, die berühmte Verſchwörung gegen die Franzoſen in Sicilien anſtiftete, deren Maßregeln mit ſo vieler Klugheit genommen, mit bewundernswürdiger Verſchwiegenheit verheimlichet und mit Kühnheit ausgeführet wurden. Der Glockenſchlag, welcher am dritten Oſtertage des Jahres 1282 zur Vesper läutete, gab in der ganzen Inſel das Zeichen zum Morde der Franzoſen, deren begangene Abſcheulichkeiten weder eine allgemeine Rache, noch Meuchelmord entſchuldigen können. Des einzigen Wilhelm von Porcelets, deſſen Tugend Ehrfurcht verdiente, ward im großen Blutbade geſchont.

Als wir eben gelandet waren, ſahen wir einen Mann auf einem Eſel mitten auf dem Marktplatze. Sein Anzug, ſein Anſehen ſchien uns komiſch und erinnerte an die Seigneurs Bacheliers. mit welchen Le Sage im Gil Blas, und ſein viel größerer Meiſter Cervantes im Don Quixote, uns beluſtigen. Aus der Hülle, die uns komiſch geſchienen hatte, leuchteten Züge des edelſten Wohlwollens. Viele Menſchen drängten ſich um ihn, er gab Almoſen an Arme, ſprach mit ihnen und ſchien gewohnt zu ſeyn, edlere Gaben, Rath und Ermahnung, ihnen zu ertheilen.

Wir gingen gleich zum königlichen Schloß, welches hoch über der Stadt ſteht. Es hat einen einfachen, angenehmen Garten, in welchem der König, der ländliche Freuden zu genießen weiß, eine Faſanerie hat. Schon jetzt brüteten die Faſanen. Ich habe ſchönere in manchen Gegenden unſers Vaterlandes, beſonders in Böhmen, geſehen. Sie fliegen über die ganze Inſel und veranlaßten ein ſtrenges, ungerechtes Geſetz, durch welches den Einwohnern verboten ward Katzen zu halten. Ratzen und Mäuſe nahmen bald ſo überhand, daß auch die Kinder in der Wiege nicht ſicher vor ihnen waren. Die geängſteten Procideſen ſandten Deputirte an den König, welche fußfällig die Aufhebung des Geſetzes erhielten. Hunde dürfen noch jetzt in der Inſel nicht genährt werden.

Dieſes kleine Ländchen iſt ein fruchtbarer Garten von Obſt und Gemüſe, daher ſehr bevölkert. Wir gingen den Nachmittag an die andre Seite und erwarteten unſre Felukke in einer ſchmalen Bucht, zwiſchen hohen Vorgebürgen. Die ſchroffen Ufer beſtehen hier aus Tufſtein, ſind vielfältig geſpalten, gezackt, gewölbt, tragen weit über dem jetzigen Strande Spuren brandender Wogen, ſcheinen vulkaniſchen Urſprungs, und die Meinung der Alten, daß Procida mit Iſchia vereiniget geweſen, zu unterſtützen.

Einige Wege und die Straße des Städtchens, ſind mit Lava gepflaſtert.

Procida hat eine ſtarke deutſche Meile im Umfang. Zwiſchen dem Vorgebürge der heiligen Margaretha in Procida und der Inſel Iſchia, doch viel näher an jenem liegt das gleichfalls hohe Inſelchen Vivara, welches nicht bewohnt, doch von Procida's Einwohnern angebauet wird. Der Haſenjagd wegen hat der König dort ein Jagdhaus.

Die größte und ſchönſte dieſer Inſeln, Iſchia, erhebt ſich anfangs mählig, dann ſteil, bis zum Gipfel des hohen ehmals feuerſpeienden Berges Epomeus. Man ſieht ſie ſehr weit, und mit ihrer phantaſtiſchen Geſtalt verſchönert ſie auf allen Seiten die Ausſicht, ja ſie ſcheinet der Mittelpunkt dieſer paradieſiſchen Gegenden zu ſeyn; Inſeln und Geſtade ſcheinen, ſie kränzend, ihr huldigen zu wollen.

Nach Procida zu liegt vor ihr ein hoher Fels im Meere, welcher mit einem kleinen Städtchen und vielen Bäumen bedeckt iſt. Hier wohnt der Biſchof von Iſchia. Auf dem Gipfel des Felſens iſt ein ſehr feſtes Schloß, in welchem eine Beſatzung liegt. Nach dieſem heißt der Felſen Castello d'Ischia. Eine lange Brücke vereiniget den Felſen mit der Inſel. Sie hilft den Hafen des lebhaften Borgo d'Ischia, oder Vorſtädtchens von Iſchia, welches auf der Inſel liegt, bilden. So heißt es nach dem Städtchen auf dem Felſen. Das Borgo d'Ischia liegt unmittelbar am Ufer und iſt wohl gebauet. Wir kamen früh genug an, um noch vor Sonnenuntergang zum Lago del [illegible]

(See des Königes) zu geben. Hier ſind warme Bäder, welche von vornehmen Neapolitanern beſucht werden. Es fehlt an Anſtalten, die wenigen Häuſer ſind klein und Badegäſte müſſen die Wannen mitbringen. Der warme Quell ergießt ſich in den See. Dieſer hat ſalziges Waſſer und hängt durch einen Canal mit dem Meere zuſammen. Der Canal iſt mit einer Schleuſe verſehen, deren Oeffnung dieſen kleinen See, deſſen Geſtalt dem Lukriner gleichet, mit friſchem Waſſer und einer Menge großer Fiſche von Zeit zu Zeit anfüllet. An dieſer Fiſcherei ergötzet ſich der König dann und wann.

Bei dieſem See iſt ein breiter Strich Lava, die ſich im Jahre 1301 aus dem Fuß des Epomeus ergoß. Wiewohl beinahe fünf Jahrhunderte ſeit dieſem letzten Erguß des Berges verfloſſen, iſt die Lava doch noch faſt ganz nackt, nur mit ſeltnem Mauerpfeffer bewachſen und mit dünnem Graſe. Die veſuviſche Lava vom Jahre 1767 zeigt ſchon eine minder dürftige Vegetation. So verſchieden iſt eine Lava von der andern! So räthſelhaft ſind dieſe Annalen der Natur, wenn die Geſchichte ihre Data nicht beſtimmt! Das Andenken der Verwüſtung iſt noch lebhaft in der Inſel. Die Landleute ſagen, ein Städtchen ſei durch ſie zerſtört worden.

Schon die griechiſchen Bewohner wurden durch dieſe fürchterlichen Erſcheinungen geſchreckt, und verließen die Inſel, um ſich auf dem feſten Lande, wo ſie Cumä gründeten, niederzulaſſen. Ein halbes Jahrtauſend Ruhe ſcheint den Iſchieſen künftige Sicherheit zu gewähren. Sie genießen der Vortheile vulkaniſcher Gegenden, heilſamer Bäder und außerordentlicher Fruchtbarkeit, ohne fernere Verheerung zu beſorgen.

Am 15ten ſetzten wir uns früh auf Eſel und ritten zuerſt nach Caſamiccia, wo warme Quellen ſind. Es ſind deren mehrere in der Inſel und von verſchiednen Heilungskräften. In Caſamiccia iſt eine große Anſtalt, welche Monte di Misericordia genannt wird. Dort werden jährlich ſechshundert arme Badegäſte, auf Unkoſten einer aus Vermächtniſſen und Geſchenken gegründeten Privatſtiftung, vierzehn Tage lang verpflegt und genähret. Das Gebäude iſt groß und ſehr gut eingerichtet. Hohe Maulbeerbäume beſchatten den Hof. Zu oft findet man, daß für die *Bedürfniſſe der Dürftigen* nicht geſorgt wird. Hier iſt das nicht der Fall. Dieſe Badeanſtalten für Arme ſind weit beſſer als die Bäder für Reiche am Lago del Re.

Wir beſtiegen wieder unſre Eſel und ritten nach Lacco. Dieſes Städtchen hat eine Anfurt, in welcher ein Fels, der die Geſtalt eines Pilzes hat, ſich aus den Wogen erhebt. Um den Stiel des Pilzes liegen große Steine, an welchen, ſtatt zu ankern, die Fahrzeuge mit Seilen gebunden werden. Wir hielten Mittag in Furia d'Ischia, welches dem Castello d'Ischia den Vorzug, Hauptſtädtchen zu ſeyn, abſtreitet.

Furia liegt an der weſtlichen Seite der Inſel auf einer Landſpitze. Alle genannte Städtchen liegen am Meer, längs welchem wir bald ritten, bald es verließen, wenn uns der Weg in blühende Thäler oder über Hügel führte, von deren Gipfel wir oft wieder die Küſte ſahen. Sie iſt im höchſten Grade ergötzend. Hier hängt ein weit vorſtehender Fels durch eine ſchmale Erdzunge mit dem Lande zuſammen, dort thürmen ſich über den Wellen einzelne Klippen. Wie mit ſpielender und kühner Hand iſt das Geſtade zackig ausgeſchnitten und gewährt mit jedem Augenblick eine neue Ausſicht. Dieſe Anhöhe iſt mit Reben, nach Art deutſcher Weinberge, bepflanzet; in jenem Thale winden ſich die Arme gewaltiger Baumreben um ſchlanke Pappeln oder um aſtige Maulbeerbäume und ranken von Stamm zu Stamm. Dazwiſchen breitet ſich aus der ſaftige Feigenbaum. Große Kirſch- und Pflaumbäume ſtanden noch in voller Blüthe. Mit den Wohlgerüchen der Pomeranzen und Citronenblüthen miſchten ſich die Düfte des blühenden Birnbaums, oder der ſchönen rothknoſpenden Blume des Apfelbaums. Große Aprikoſenbäume trugen ſchon Früchte von der Größe einer Kirſche, die Pfirſigbäume blüheten noch. In tiefen Klüften waren die Pomeranzen- und Citronenbäume noch ſchwer bedeckt mit reifen Früchten, und wenn wir uns wandten, hauchten uns Bäume eben dieſer Arten von ſonnigen Hügeln ihre Düfte von weißblühenden Zweigen her. Mit andrer Schönheit wird ſich die Inſel ſchmücken, wenn nun bald ihre Granatbäume blühen werden, dann der Oleander und die gleich ihm hier gemeine Aloe, deren ſtachlichte Pflanzen zu Zäunen dienen, oder wildwachſend wie ſie, mit indianiſchen Feigen auf zackigen Felſen empor ſtarren. Nirgends ſah ich eine ſolche Mannigfaltigkeit der Blumen, nirgends duftete mir ſo ſtarkes Aroma wohlriechender Kräuter. Viele Blumen blühen unter dieſem beglückten Himmelsſtrich, welche wir nie ſehen; andre welche nur flüchtig uns erſcheinen, verweilen hier, genährt von milderer Muttererde, befreundet von kräftigem Strahl, welcher nicht ſenget, weil er durch reine Lüfte fällt, durch Lüfte, die ſich an Hauchen des Meeres kühlen, oder die aus dem ſchattenden Thal, aus der tiefen Felſenkluft, und von Quellen erfriſchet werden. Eben die wildwachſende rothe Ranunkel, welche den ganzen Winter in Rom zwiſchen Trümmern des Alterthums blühete, blühet hier noch immer, und mit der frühen Roſe ſah ich noch ſpäte Primeln und Veilchen.

Nur kleine Plätzchen ſind auf dieſer Inſel mit Getreide beſäet; vortheilhafter wird der Boden durch den Anbau des Gemüſes genutzet. Die Bewohner des unglaublich volkreichen Inſelchens haben faſt keine Wieſen. Sie entbehren leicht der Pferde, da ihnen die Eſel nützlicher ſind, ſogar der Kühe, deren Mangel durch Ziegen erſetzet wird. Dieſe finden auf ſtaudenvollen, aromatiſchen Höhen eine Weide, welche ihrer Milch einen trefflichen Geſchmack giebt. Mit den Ziegen weiden Schaafe. Enten und Gänſe, welche überhaupt in Italien ſelten ſind, habe ich in Iſchia nicht geſehen. An einigen Orten fehlet das friſche Waſſer; da ſammelt man den Regen in Ciſternen und ſchätzet das Waſſer, welches ſich immer mehr läutert, nach den Jahren. Man rühmte uns in einer Stadt (wo ich nicht irre in Furia) dreijähriges Waſſer, wie man bei uns den Wein nach ſeinem Alter empfiehlt. Und es war in der That recht gut. Der Wein würde treflich ſeyn, wenn man ihn nur eben ſo lang aufbewahrte. Er gleichet an Farbe dem dunkeln Madera, von jener Art, die in's Röthliche ſpielt.

Mehr aus Gefälligkeit als aus Neugierde ließen wir uns von unſerm Wirth in eine Kapelle führen, von deren Pracht er viel Rühmens machte. Sie iſt wirklich prächtiger als ſchön, und ganz mit gelbbuntem Marmor inkruſtirt. In der Sacriſtei ſteht eine ſchöne Statue von weißem Marmor, die Religion zart verſchleiert. Man erkennet alle Züge ihres ſchönen Geſichts, und faſt möchte man getäuſcht nach dem Schleier greifen, ihn zu heben. Darunter ſteht: Religio pura et immaculata, Iac. I. 27. (Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt). Auf dem Piédestal iſt ein wohl gearbeitetes Basso rilievo. Es ſtellt den Eleaſar vor, der zum Tode geführt wird, weil er ſich weigert gegen Gottes Gebot zu handeln (2. Macc. Cap. 6.). Der fromme Greis ermahnet die Juden umher. Dieſe ſchöne Statue iſt das Werk eines jetzt lebenden neapolitaniſchen Bildhauers, Joſeph Sammartino. Ich habe ſchöne Arbeiten von ihm in einer Kirche von Neapolis geſehen.

Die Gemälde dieſer Capelle waren ſehr ſchlecht, außer einem Johannes der Täufer von Vaccari aus Neapel, welchen der Ritter Hamilton dem Beſitzer geſchenkt hat.

Wir waren im Begriff heraus zu gehen, als unſer Führer uns nöthigte in ein Zimmer neben der Capelle zu treten. Adesso vi farò veder un' altra galanteria! (Nun werde ich Sie noch eine andre Herrlichkeit ſehen laſſen) ſagte er. Als wir hinein gingen, ſahen wir den Beſitzer der Familiencapelle, Don Pietro Regine, welcher zugleich als Prieſter in ihr Meſſe lieſet. Er lag krank an einer Erkältung im Bette; ein ſchöner Greis von mildem Anſehen, der uns freundlich empfing. Ich fragte ihn, ob ihm die Bäder der Inſel nicht wohl thun würden? Mit freudigem Stolze auf eine gute Conſtitution, welcher dem Alter wohl anſtehet, ſagte er: Ich brauche nie Mittel von irgend einer Art. Indeſſen daß wir uns mit ihm unterredeten, öffnete man Schreine in der Schlafkammer und in einem Nebenzimmer, welche den für eine Privatcapelle ungeheuern Kirchenſchatz, und unter andern Koſtbarkeiten von edeln Metallen, die zum Theil mit Edelſteinen geſchmückt ſind, drei Bruſtbilder in Lebensgröße aus gediegenem Silber, enthalten. Der alte Mann hatte große Freude daran, dieſe Herrlichkeiten ſehen zu laſſen. Stille Erwägung des auf der ſchönen Statue der Religion angeführten Spruchs hätte ihm zwar dieſe kindiſche Freude verdorben, aber um ihn einer viel höheren fähig zu machen: "Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen und ſich von der Welt unbefleckt behalten."

Ich erfuhr indeſſen nachher, daß er viel Almoſen gäbe; aber läßt ſich mit der Freude an Gold und Edelgeſtein, wenn ſie auch der Kirche gewidmet werden, die Idee der unbefleckten Reinheit reimen, die der erhabne Apoſtel verlangt?

Man ſagte mir, daß er aus dem Ertrage ſeines Weines dieſe großen Unkoſten beſtritte.

Wir verlangten auf den Epomeus, welcher auf Italieniſch Epomeo heißt, zu reiten. Die Iſchieſen nennen ihn Monte di Santo Nicolo, nach dem Kloſter, welches oben ſtehet, und in verkürzender neapolitaniſcher Mundart: Mon San Nico, auch bloß San Nico. Unſre Führer, welche ſtolz auf ihr ſchönes Vaterländchen ſchienen, erboten ſich, uns einen Umweg zu leiten.

Anfangs ritten wir zwiſchen Gartenmauern, überwölbet von blühenden Zweigen der Fruchtbäume. Bald genoſſen wir einer freiern Ausſicht auf Land und Meer, bald ritten wir ſteile Pfade, welche ſo eng und tief waren, daß wir von unſern Eſeln auf beiden Seiten Blumen pflücken konnten, und unſre Kniee deſto mehr zwiſchen den Felſen in Acht nehmen mußten, da der Eſel ſich, wie ſchwer antreiben und zurück halten, auch ſchwer lenken läßt. Oft lief der Pfad am Rande tiefer Klüfte, welche alle, gleich den Höhen, mit Fruchtbäumen bepflanzt waren, oft auch hoch an bebuſchten Felſen, wo wir unmittelbar uns zur Seite den grauenvollen Abgrund ſahen. Bei den Windungen ſolcher Pfade geräth man oft plötzlich auf ſteile Stellen, welche ſo ſchmal ſind, daß ſie nicht Raum zum Abſteigen gewähren, und man ſich dem Eſel wie blindlings überlaſſen muß. Eine weite Ausſicht öffnete ſich oft. Wir ſahen, wie zu unſern Füßen, den Thurm San Angelo. der auf einem hohen, in's Meer weit vortretenden Felſen ſteht, den eine niedrige Landzunge mit der Inſel verbindet. Bisher hatten wir keine anſehnliche Höhe erreicht, weil wir ſehr oft wieder jäh bergab geritten waren; aber von nun an ſtiegen wir faſt beſtändig auf ſchrecklichen Pfaden, oft zwiſchen hohen Wänden des Tuffſteins, aus dem der Berg beſteht. Wir begegneten Jägern, welche den Wachteln nachgehen, und mit bloßen Füßen, um nicht zu gleiten, leicht wie Gemſen über den glatten Tuffſtein laufen. Aus Tiefen, welche ſelbſt ſolchen Jägern unzugänglich ſind, holen Hunde ihnen die geſchoſſenen Vögel. Der obere Theil des Berges iſt rauh, doch verlaſſen blühende Stauden dich nicht; zwiſchen ihnen irren Ziegen und Schaafe. Je dürrer der höhere Boden wird, deſto duftender das Aroma der Kräuter.

Ohngefähr fünftehalb Stunden, nachdem wir von Furia ausgeritten waren, erreichten wir die Einſiedelei auf dem Gipfel des Berges, welche in den Tuffſtein zwiſchen vorragenden Zacken hinein gehauen iſt. Zwei Mönche wohnen hier. In der That würde ein Einſiedler im eigentlichen Sinne des Wortes, ſo weit von menſchlichen Wohnungen auf dieſem nackten Gipfel, ein zu hülfloſes, und im Fall einer Krankheit zu gefährdetes Leben haben. Ein dritter iſt als Gaſt zu ihnen gekommen, und iſt zu ſchwach, als daß er die Reiſe vom Kloſter in's Thal noch ſollte unternehmen können. Er ſaß faſt beſtändig vor der Kirchthür, oder in der Kirche. Unſre Ankunft ſchien er kaum zu bemerken, ſprach nur, wenn man ihn anredete, und antwortete dann mit heitrer Freundlichkeit. Er ſagte zu Nicolovius, daß er im Jahr 1706 geboren wäre, erfuhr dagegen von jenem die laufende Jahrszahl, und berechnete darnach ſein ſechsundachtzigjähriges Alter. Er iſt von Geburt ein Pfälzer, hat aber unſre Mutterſprache faſt ganz vergeſſen.

Ein gegen Abend umwölkter Himmel nahm uns den Anblick der untergehenden Sonne. Graue Wolken zogen öſtlich vorüber, an ihnen ſahen wir den Schatten des gezackten Berges, auf dem wir ſtanden. Unter den Wolken ſahen wir im Meer die andern Inſeln, ſahen auch die Küſte. Meer und Himmel verloren ſich unmerklich in einander; eine Erſcheinung, welche in dieſem Lande viel gewöhnlicher iſt, als in Gegenden andrer Meere, die ich geſehen. Man ſieht zuweilen ein Schiff aus Gegenden herkommen, wo man glaubte, daß der Horizont dieſſeits wäre; man ſieht Regenbogen, wo man noch eben das Meer zu ſehen glaubte.

Die Sonne ging am 16ten hinter Wolken auf, doch war der Blick auf die ferne Gegend ſehr ſchön. Von der Inſel Ponza, ja von Monte Dragone, ſahen wir Meer und Erde bis hin nach dem Monte Cava, der ſich hinter dem Sorentiniſchen Felſengeſtade thürmt. Dieſe Ausſicht ward jeden Augenblick ſchöner, da nach und nach die Gewölke der ſteigenden Sonne wichen. Wir machten uns nun auf den Rückweg, und zwar gerade nach Borgo d'Ischia. Dieſer Weg iſt lange nicht ſo beſchwerlich als der von Furia d'Ischia nach dem Kloſter, und gleich jenem an Abwechſelungen reich. Anfangs ritten wir wieder oft an tiefen Thälern, oder vielmehr an grünenden und belaubten Spalten des Berges, welche von Ergüſſen unterirdiſcher Feuer und Erdbeben entſtanden zu ſeyn ſcheinen. Jene haben zwar ſeit dem großen Ausbruch von 1301 ſich nicht mehr ſpüren laſſen; die Erdbeben aber ſind nicht ſelten. Einer von den Mönchen, welcher ſeit acht und dreißig Jahren auf dem Berge wohnet, erzählte, daß man ohngefähr alle vier bis fünf Jahr auf der nördlichen Seite Erſchütterungen fühlte, welche doch nicht von ſchädlichen Folgen wären. Ein ſtarkes Erdbeben habe noch im vorigen Monat den Berg ſechsmal erſchüttert.

Der rauheren Gegend folgte bald eine milde, und vor der Hütte des Weges lächelte uns wieder die freundlichſte Natur. Rechts auf einer dicht beſchatteten Höhe ſangen Nachtigallen aus Hainen junger Kaſtanienbäume, zur Seite rieſelte uns eine Quelle. Links wechſelten Pappelhaine mit hohen Kirſchbäumen, Maulbeerbäumen, Obſtbäumen jeder Art, kleinen Gemüſefeldern und Aeckern. Wir ſahen ſchon Rockenſaat in der Blüthe. Zwiſchen blühenden Bäumen öffnete ſich der Anblick des Meeres, der Inſeln und Geſtade. Dieſe Inſeln, dieſe Geſtade, wo hinter Procida ſich der Poſilippo ſtreckt, hinter dieſem die theils niedrige Landzunge, welche mit dem hohen runden Miſenusberge endet, geben eine Linienperſpective, wie man ſie ſelten findet. Und wer, es ſei denn, daß er in Italien geweſen, wer kann ſich die Wirkung der Luftperſpective denken, welche dieſem Lande eigen iſt? Ein zarter, lichter Dunſt ſchwebet über den Gegenſtänden, vorzüglich über dem Meer, ſeinen Inſeln und Geſtaden, einen Zauberſchleier um ſie werfend, der ihre Reitze auf eine nicht zu beſchreibende, nicht zu vergeſſende Art erhöhet. Dieſer Zauberſchleier verdient deſto mehr ſo genannt zu werden, weil er alles verſchönert und nichts verhüllet; ja er bringt die Gegenſtände näher, er ſchmeichelt dem Auge mit ſanften

Abſchattungen. Nirgends ſah ich ſo weit in die Ferne wie in dieſem Lande, wo jeder Blick in die Nähe und in die Ferne ſo belohnet wird.

Um neun Uhr des Vormittags, etwa zwei Stunden, nachdem wir den Gipfel des Epomeo verlaſſen hatten, kamen wir wieder an im Borgo d'Ischia.

Zwiſchen dieſem Flecken und Neapel gehet täglich eine Poſtſchaluppe. Wer die Seefahrt, welche zuweilen wohl acht bis zehn Stunden dauern kann, ſcheuet, kann von Neapel zu Lande bis Capo Miseno reiſen, ſich von dort überſetzen laſſen nach Procida, dieſe Inſel durchgehen und ſich wieder von ihr nach Iſchia rudern laſſen. Dieſe Art zu reiſen nennen die Iſchieſen zu Lande gehen, wiewohl man zweimal über das Waſſer fahren muß. Durch dieſen Ausdruck ward mir eine Stelle in der Odyſſee deutlich, welche manchem witzelnden Tadler des weiſen Sängers Anlaß zum Geſpött gegeben. Im ſechszehnten Geſang fragt Telemachos ſeinen Vater:

Ποίῃ γὰρ νῦν δεῦρο, πάτερ φίλε, νηΐ σε ναῦται
Ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο;
Οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀΐομαι ἐνθάδ' ἱκέσθαι.

Ὁμ. Ὀδ. Π. 222-24.

Und in welcherlei Schiffe, mein Vater, brachten die Schiffer
Dich nach Ithaka her? Was rühmen ſich jene vor Leute?
Denn unmöglich biſt du doch hier zu Fuße gekommen!

Des Ueberſetzers.

Telemachos wußte ſowohl als ſeine Zuhörer, daß man nicht wirklich in eine Inſel zu Fuß ankommen konnte; aber der Ausdruck πεζὸν bezeichnete nach ſeinem Sprachgebrauch auch ohne Zweifel einen Reiſenden, der vom Peloponnes über die Inſeln Zakynthos und Same nach Ithaka kam.

Es ging oft eine Fähre (irgend ein plattes Fahrzeug) von Kephallenia im Peloponnes nach Ithaka. Auf einem ſolchen pflegte Philötios, welchen Odyſſeus, da jener noch jung war, ſeinen Heerden in Kephallenia vorgeſetzt hatte, den Freiern Kühe und Ziegen, von ihnen dazu gezwungen, zuzuführen.

> Πορθμῆες δ' ἄρα τούς γε διήγαγον, οἵ τε καὶ ἄλλους
> ἀνθρώπους πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκηται.
>
> Dieſe kamen vom feſten Land *) in der Fähre der
> Schiffer
> Die auch andre fahren, wenn jemand ſolches begehret.
> Aus Odyſſeus.

Der Wind zur Ueberfahrt nach der Inſel Capri war nicht günſtig; die Schiffer wiederholten aber eine Verſicherung des vorigen Abends, daß er um Mittag günſtig ſeyn würde. Er ward es auch in der That. In dieſen Gegenden ſind die Winde, wenigſtens im

---

*) Als ich nach meiner Rückkehr von Sicilien einige Wochen in der Inſel Iſchia zubrachte, ſandte ich einige Male im Kahne nach Neapel, das heißt über Procida und Capo Miſeno.

Sommer, nicht ſo unregelmäßig als in den unſrigen. Nach zwölf Uhr Mittags ſchifften wir uns ein und warfen noch aus der Felukke manchen Blick auf das paradieſiſche Iſchia, deſſen Einwohner uns auch ſehr gefallen hatten. Sie ſind wohl gebildet, unter den Weibern findet man ſehr ſchöne Geſichter. Voll Lebhaftigkeit iſt das Völkchen und freundlich. An ausdrucksvoller Pantomime in Geberden, Stellungen und Bewegungen geben ſie den Einwohnern von Neapel nicht nach.

Da der Wind zwar günſtig, aber ſchwach in die Segel wehete, waren wir, wiewohl mit Hülfe der Ruder, viertehalb Stunden auf dem Meere zwiſchen beiden Inſeln. Als wir mehr denn die größte Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, zog das Schiffvolk plötzlich die Ruder ein und begann zu pfeifen. Die guten Leute wollten uns mit einem unerwarteten Anblick überraſchen, und es gelang ihnen. Eine Menge von Delphinen kam herbei und hub ſich in krummen Sprüngen aus den Wogen bis ganz nahe an unſer Schiff. Es dauerte dieſes Schauſpiel ein gutes Weilchen, wir ſahen viele fernher kommen. Nur einige Schritte von uns hoben ſich manche mit dem Vordertheil des Leibes neugierig aus dem Meer, eine Stellung, in welcher ſie, wie es ſcheint, ſich nur durch einen höheren Sprung als die gewöhnlichen, alſo nur auf einen Augenblick erhalten können. Einer unſrer Seeleute plätſcherte unzeitig mit dem Ruder; von dem

Augenblick an verließ uns dieſe Geſellſchaft, wiewohl wir fortfuhren zu pfeifen.

Du ſiehſt, daß die Fabel vom Arion, um deſſen Geſang Delphine ſich ſollen verſammelt haben, nicht ohne einigen Grund ſei.

Keine der Inſeln, welche wir auf dieſer Reiſe ſahen, hat ein ſo wildes Anſehen wie Capri, deren Ufer und Gipfel ſchroff, felſig und gezackt ſind. Die Griechen nannten ſie Kapriá, Kapreá, auch Kapria. Die Römer Caprá. Auguſtus liebte dieſe Inſel und tauſchte ſie gegen die viel größere Iſchia von den Neapolitanern ein, weil er, da er ſehr abergläubiſch war, es für eine gute Vorbedeutung hielt, daß eine krankende Stecheiche bei ſeiner Ankunft, wie er meinte, erſtarket wäre (Sueton. Vita Octav. c. 92. u. 98.). Kurz vor ſeinem Tode brachte er vier Tage, in welchen er ſehr vergnügt war, auf der Inſel zu und hatte große Freude an einem Schauſpiel, welches nach einer alten Sitte des Ländchens, deſſen Einwohner noch jetzt ſehr munter ſind, von Jünglingen gegeben ward. Er erlaubte, er ermunterte ihren freien Scherz und ſah gern, wenn ſie Gemüſe und Obſt naſchten.

Sein Stiefſohn und Nachfolger Tiberius wählte dieſe ſchöne Inſel zum Schlupfwinkel ſeiner abſcheulichen Lüſte. Dieſen und menſchenfeindlicher Einſamkeit ſich ergebend, (denn gleich ihrer Gefährtinn, der Freiheit, veredelt die Einſamkeit nur edle Menſchen, und zerrüttet die Böſen) erſann er hier ſchändliche

Vergnügungen und grauſame Martern. Der Regierungspflichten uneingedenk, verſäumte er wichtige Aemter zu beſetzen und ließ ganze Provinzen ungeſtraft von Feinden verheeren (Sueton. Vita Tiber. c. 40–45. u. 60.)

Die Luft der Inſel, welche gleich der von Iſchia ſehr geſund iſt, und vorzüglich ihre ſchroffen Ufer, die nur an zwei Stellen, und wie aus Sueton erhellet, zu ſeiner Zeit nur an einer Stelle, und dazu nur kleinen Schiffen Anfurt gewährten, reitzten ihn wohl vorzüglich zu dieſer Wahl, auch nach Tacitus Meinung (Tac. Annal. IV. cap. 67.), des tiefen Forſchers nach der Handlungen verborgnen Triebfedern.

Ich verdanke meinem Freunde Puccini einen Gedanken, welcher mir ſehr wahrſcheinlich iſt. Dieſer geiſtreiche Mann, der mit Feuer die Dichter empfindet und mit feinem Scharfſinn die Geſchichte lieſet, findet tiefe Politik in der Wahl des Tiberius. Aus dieſem Schlupfwinkel, wo der finſtre Tyrann ſich den Augen und Nachſtellungen haſſender Bürger entzog, überſah er das Meer; hielt die Flotte, die in Miſenum lag, in Furcht; ſah fernher die Schiffe kommen, welche aus Aegypten, der Barbarey und Sicilien, Rom mit Getreide verſorgten, und konnte mit Einem Befehl die Stadt in Hungersnoth ſetzen! Welche erwünſchte Lage für Tiberius, der nicht ein Dümmling wie Claudius, nicht ein tolles Ungeheuer wie Caligula, Nero und Domitian, ſondern ein planvoller

Tyrann war, der die Tyrannei in ein Syſtem brachte, welches keiner ſeiner Nachfolger ſo rein erfaßte, wie er es erſonnen hatte! Daher auch er, wiewohl die Römer ſeiner Zeit das eiſerne Joch ungeduldiger tragen mußten als die folgenden Geſchlechter, doch nicht wie ſeine Nachfolger ermordet ward, ſondern im Bette ſtarb.

Zwiſchen felſigen Vorgebürgen landeten wir an ein Dörfchen, welches in einem grünenden, deſto freundlicheren Thale liegt, je furchtbarer die Felſen umher zu dräuen ſcheinen. Auch hier ſind ſchattende Haine, hier ſind Fruchtgärten wie in Iſchia, die Luft duftet auch hier von Kräutern, Blumen und Blüthen. Ich ſah verſchiedene Blumen, die ich nicht kannte, und fand doppelte Blüthe der rothen Anagallis, welche ſehr häufig bei uns, aber nur einfach blühet. Wir ſtiegen einen hohen Weg hinauf zum Städtchen Capri, in der Hoffnung Eſel zu finden, und noch den Abend die Trümmer von einem Pallaſt des Tiberius zu beſehen; aber unſre Hoffnung täuſchte.

Noch ſpät gingen wir am Ufer des Meeres, welches den Strand mit einer Menge von runden Kieſeln bedeckt, unter denen man oft von den Wellen geglättete und geründete Stücke weißen Marmors findet. Die Klippen des Geſtades bilden Hallen und vorlaufende Spitzen, deren eine bald unſerm Spaziergang ein Ziel ſetzte. Wir fanden Korallen zwiſchen den Kieſeln des Strandes. Als es dunkel ward, ſahen wir die glühende Lava des Veſuvius, welcher Capri grade gegenüber ſieht.

Früh am 17ten ritten wir Anfangs eine hohe Treppe hinauf zwiſchen Gärten, dann ſchmalere Pfade längs blühenden Bäumen und kleinen Aeckern, bis die Gegend rauher ward, doch nur rauher in Vergleichung mit den milden Gefilden, die wir eben verlaſſen hatten. Auf den Aeckern ſahen wir ſchon den Gerſten in vollen Aehren. Die höheren Gegenden waren bedeckt mit der ſchönen pyramidenförmigen Blume Ornithogalum, deren Blüthen ſechs weiße Blätter, mit einem zarten Purpurſtreif in der Mitte haben.

Vom Pallaſte des Tiberius ſieht man große Subſtructionen, Hallen und Ueberbleibſel von zwei Säulen. Bei einer Capelle Santa Maria wohnt ein Einſiedler, wo der halben Welt Beherrſcher ſeine Wohnung hatte. Hier entzückte uns die größte und ſchönſte Meeresausſicht, die wir je geſehen. Wir überſahen ganz den neapolitaniſchen Meerbuſen, zwiſchen den beiden viel größeren, welchen Gaeta und Salerno ihre Namen geben. Hinter dieſem das Vorgebürge Licoſa, hinter jenem den Berg der Circe. Sie ſtehen wenigſtens fünf und zwanzig deutſche Meilen weit aus einander. Die Schönheit der Gegenſtände giebt aber dieſer Ausſicht einen noch viel größern Werth als ihr Umfang.

Der Anblick des Meerbuſens von Salerno übertrifft an Reiz ſogar die Ausſicht auf die beiden andern. Die Geſtade, von denen er gebildet ward, ſind hoch, man ſieht zu jeder Seite ſechszehn bis ſiebzehn Bergketten hinter einander. Das Vorgebürge Maſſa thürmt ſich in der Nähe einer halben deutſchen Meile der Inſel Capri entgegen. Hinter den Ufern der beiden andern Meerbuſen ragen Apenninen hoch empor.

Von dort ritten wir an die ſüdöſtliche Seite der Inſel, wo wir abſtiegen, und klommen einen ſteilen Fußpfad hinan, der uns wieder jäh hinab unter einem hohl über uns gewölbten Felſenbogen in eine Grotte führte, unter welcher große Trümmer eines alten Gebäudes ſind. Ohne Zweifel hatte Tiberius hier einen ſeiner Palläſte. Vermuthlich war das eine der Stellen, wo er ſich, nach Sueton's Erzählung, zwiſchen vorſtehenden Felſen und in Höhlen Abſcheulichkeiten der Wolluſt überließ. Es ſchwinde das Andenken dieſes Ungeheuers vor dem heiligen Grauen dieſer wunderſchönen Naturſcene! Aus der Felſenhalle ſieht man auf das Meer. Links krümmt ſich, in blauer Ferne, ein Theil des Geſtades von Salerno's Meerbuſen, rechts ragen nahe Felſen überhangend vor. Du ſiehſt nicht den Himmel, ſiehſt nur einen ſcheinbar eingeſchloßnen Theil des Meers, der tief unten vor dir liegt und dunkelblau.

Unſre Führer nannten dieſe Felſenhalle Grotta di Matrimon. Tacitus belehrt uns, daß Tiberius auf der Inſel zwölf große Palläſte bauete. Suetonius nennt einen dieſer Palläſte die Villa des Jupiters. Lipſius vermuthet daher, daß die zwölf Palläſte den zwölf großen Göttern gewidmet waren. Nach ſolcher nicht unwahrſcheinlichen Vorausſetzung, möchte wohl dieſer, deſſen Trümmer das Volk Matrimon nennet, der Mutter der Götter, oder auch der großen Mutter (matri Deorum, vel matri magnae) ſeyn gewidmet geweſen, das heißt der Cybele. *)

An der Inſel mittägigen Seite findet man auch große Ueberbleibſel von Waſſerbehältern und von muſiviſchen Fußböden. Es waren Leute dort mit Nachſuchung der Alterthümer beſchäftigt. Sie arbeiten für einen vornehmen Neapolitaner. Ihr Aufſeher erzählte, daß ſie Säulen und andre Antiquitäten von Werth gefunden hätten, aber noch keine Statuen. Vermuthlich hatte hier Tiberius ſeinen Winterpallaſt.

Die Leutlein der Inſel ſind lebhaft und geſtikulirend wie die Iſchieſen. Ein altes Weib ward von der friſchen Geſichtsfarbe meines Sohnes und von ſeinen blonden Haaren bis zu einer Art von komiſchen Entzückung gerührt. Sie tanzte rund um ihn herum, hub die Arme in die Höhe, und ahmte, da ſie keine Kaſtagnetten hatte, das Geklapper derſelben mit ſchneller

---

*) Unter den Kupferſtichen wird dieſe Grotte nach der vortrefflichen Zeichnung des ſich in Rom aufhaltenden Herrn Profeſſor Rehberg erſcheinen. Ich verdanke ſie ſeiner Güte. Möchten viele ſchöne Landſchaften dieſes deutſchen Künſtlers ſeinen Landsleuten durch Kupferſtiche bekannt werden. Er arbeitet mit vollendetem Fleiß, und con amore.

Bewegung und lautem Anſchlagen der Zeigefinger und der Daumen nach. Dabei ſang ſie wie begeiſtert: Quanto é bello! sopra bello! sotto bello! tutto bello! O quanto bello!

Es ſcheint überhaupt den Weibern dieſes Landes natürlich, wenn ſie mit Leidenſchaft tanzen, die Arme empor zu halten. Und der Tanz ſetzet ſie bald in Leidenſchaft, oft auch macht die Leidenſchaft ſie tanzen. Hier in Neapel ſah ich einmal ein bis zur Wuth gegen eine andre zürnendes Weib. Nach einem Strome von ſchnöden Scheltworten begann ſie plötzlich mit hoch empor gehaltnen Armen zu tanzen. Irgend ein Alter redet einmal von fürchterlichen Grazien. Sie tanzte mit der Begeiſterung einer Bacchantinn. Bald ſprang ſie, auf derſelben Stelle bleibend, mit unermüdeter Stärke immer hoch auf, flog bald mit unnachahmlicher Leichtigkeit bis an den äußerſten Raum des geſchloßnen Kreiſes vieler Zuſchauer; ſchoß dann wie ein Pfeil auf die andre los, ſchüttete wieder, einen Augenblick ſtehend, aber mit entflammtem Geberdenſpiel, ihre Galle in Scheltworten aus, und begann wieder ihren Tanz.

Unter nordiſchem rauhen Himmel ſind unſre Glieder minder geſchmeidig, unſer Blut iſt nicht ſo heiß, unſre Leidenſchaften nicht ſo entflammt.

Das minder lebhafte Kind wird in unſern gebildeten Ständen ſchon früh einem hemmenden Zwang unterworfen. Die geringe Volksclaſſe wird oft mürbe durch Arbeit, mürbe durch den Kampf mit zürnenden

Elementen, deſto mürber, da eben dieſer rauhe Himmel die Zahl der Bedürfniſſe vermehrt, alſo die Arbeiten vervielfältiget. Wer nicht mürbe wird, der wird abgehärtet, aber ſchwerer und ſteif; ſteif und ſchwerer wenigſtens in Vergleichung mit dem leichten und behenden Südländer. Unſer Körper, minder geſchmeidig, von kälterem Blute belebt, füget ſich dem Willen als Knecht, harmonirt nicht theilnehmend wie bei'm Südländer als ein Geſpiele, mit der feurigen Seele wechſelnden Empfindungen. Unſre Geberden und Mienen lallen in Vergleichung mit der Geberden- und Mienenſprache des Italieners, ſeiner Worte beſtändigen Begleiterinn.

Unſer walzender Nationaltanz iſt nicht ſittſam, und iſt nur der Ausdruck eines Gedankens oder vielmehr einer Luſt. Doch iſt er Ausdruck, und daher viel lebendiger als der engliſche kalte Tanz, natürlicher als die willkührlich beſtimmten Schlingungen des franzöſiſchen Tanzes, welcher im Grunde nicht viel mehr Bedeutung hat als der engliſche Tanz, alſo auch nicht viel mehr Leben, aber doch mehr Nachahmung des Lebendigen, mehr Schein der Freude. Und ſchon bei dieſem Scheine wird die Jugend fröhlich. Mannigfaltigkeit, Beſtimmtheit, Leben des Ausdrucks, vermißte ich bei allen dieſen Tänzen, und hatte, ehe ich nach Italien kam, keinen Begriff vom Tanz der Griechen, welcher zur ernſthaften Erziehung der edlen Jugend gehörte.

Nicht als ob ich in Italien Tänze geſehen hätte, deren Ausdruck Beziehung auf moraliſche Endzwecke zeigte; aber voll Ausdrucks ſind ſie, voll Lebens, und von einer Mannigfaltigkeit, welche mir deutlich zu beweiſen ſcheinet, daß alles, was uns die Alten von der Anwendung der Tanzkunſt und von ihrer Veredlung erzählen, nicht übertrieben ſei. Daher war bei den Griechen, von den früheſten Zeiten an, dieſe Kunſt ſo geehrt. Homer rühmt es am Meriones, daß er ein guter Tänzer geweſen; und an einer andern Stelle ſagt er:

Ἀλλῳ μεν γαρ ἐδωκε θεος πολεμηΐα ἐργα,
Ἀλλῳ δ' ὀρχηστυν ἑτερῳ κιθαριν και ἀοιδην.
Ὁμ. Ἰλ. Ν. 370. 31.

Anderem ja gewährte der Gott Arbeiten des Krieges,
Anderem Reigentanz, und anderem Harf' und Geſänge.
Voß Ueberſ. der Il. XIII. 730 — 31.

Sokrates ſchämte ſich nicht, ſich im Tanz zu üben, und die Geſchichte hat uns den Namen des Kalliphron aufbehalten, des Tanzmeiſters vom großen Epaminondas. Ein alter Dichter ſtellt ſogar den Zeus tanzend vor:

Μεσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατηρ ἀνδρῶντε θεῶντε.

In der Mitte tanzte der Vater der Götter und Menſchen.

Der Tanz machte einen Theil der Muſik bei den Alten aus, und dieſe Muſik begriff in ſich die Poeſie und die Tonkunſt. Sie war die Gymnaſtik der Seele; denn ſo, wie dieſe den Leib ſchmeidigen und kräftigen ſollte, ſo war harmoniſche Stimmung der Seele der Muſik ſchöner Endzweck. Mit der lyriſchen Poeſie waren Tonkunſt und Tanz ſehr oft verbunden, wenigſtens allezeit mit ſolchen Gedichten, die aus Strophe, Gegenſtrophe und Epodos beſtehen. Unter den Pindariſchen Siegshymnen finden wir einige, deren Strophen und Gegenſtrophen aus ſiebzehn Verſen beſtehen, und der Epodos aus dreizehn Verſen.

Durch die Verbindung der Poeſie mit der Muſik und dem Tanze, und nur durch dieſe Verbindung ward das Ohr des Zuhörers, welcher zugleich Zuſchauer war, in Stand geſetzt, die Harmonie der Gegenſtrophe mit der Strophe, und beider Verhältniß zum Epodos zu ergreifen und zu genießen, nicht ohne Hülfe des Auges. Ich vermuthe, daß der Tanz, bei welchem die Tanzenden ſangen, nicht in Sprüngen beſtand, ſondern in gemeßnen Schritten, deren Bewegung durch die Muſik beſtimmt, und mit Geſtikulation der Arme begleitet ward. Bei'm Geſang der Strophe wandte ſich der tanzende Reigen von Morgen gegen Abend, bei der Gegenſtrophe zurück von Abend gegen Morgen, und ſtand ſtill, wenn er den Epodos ſang.

Man empfindet leicht, daß, ſo lebendig auch der griechiſche Rythmus iſt, dennoch dem Ohre ſeine harmoniſchen Verhältniſſe, wegen des großen Umfangs der rythmiſchen Periode — wenn ich dieſen Ausdruck brauchen darf — entſchlüpfet wären, wofern Tonkunſt und Tanz nicht dieſen Verhältniſſen einen Ausdruck gegeben hätten, von welchen wir uns vielleicht keinen hinlänglichen Begriff machen können.

Je mehr auf ſolche Völker Tanz und Töne wirken mußten, deſto natürlicher, deſto weiſer, deſto nöthiger war es, Tanz und Töne ſtrengen Beſtimmungen der Geſetzgebung zu unterwerfen. Das geſchah auch, wenigſtens in einigen Republiken, welche nach doriſchen Geſetzen lebten. Nur durch dieſes Mittel konnte die Muſik, gleich der Gymnaſtik, einen moraliſchen Werth erhalten, da ſie ſonſt, die Leidenſchaften entflammend, verderblich geworden wäre.

In den älteſten Zeiten war bei morgenländiſchen Völkern der Tanz mit der Muſik, dieſe mit der Poeſie verbunden. Wir finden in den Ueberſchriften mancher Pſalmen nicht nur das Inſtrument, zu welchem der Pſalm geſungen ward, angezeigt, ſondern auch die Zahl der Saiten dieſes Inſtruments.

Als der erhabne königliche Dichter die Bundeslade aus dem Hauſe des Aminadab zu Gibea abholete, "ſpielete David und das ganze Haus Iſrael vor dem Herrn her mit allerlei Saitenſpiel von Tannenholz, mit Harfen und Pſaltern und Pauken und Schellen und Cymbeln (2. Sam. VI. 4. 5.)." Und als nach drei Monden die Lade Gottes aus dem Hauſe Obed-Edom, des Gathiters, in die Stadt David gebracht ward, "tanzete David mit aller Macht vor dem Herrn her, und war begürtet mit einem leinen Leibrock. Und David mit dem ganzen Iſrael führten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Poſaunen (v. 14. 15.)"

Ich bedarf nur des pyrrhichiſchen Waffentanzes der Griechen und ihrer Tänze bei den Mahlzeiten zu erwähnen, um dir Erinnerungen bekannter Dinge zurück zu rufen. Du weißt auch, wie Hippokleides, der Athenienſer, welcher ſich unter den Freiern der Agariſta, Tochter des Kleiſthenes, Tyrannen von Sicyon, ſchon die Palme verſprach, ſeine Hoffnungen tödtete, indem er unanſtändig tanzte. Lange hielt Kleiſthenes ſeinen Unwillen zurück, ſogar als ſchon der Jüngling mit dem Kopf auf einem Tiſche ſtand; als er aber in dieſer Stellung anfing, mit den Beinen in der Luft, als ob es Arme wären, zu geſtikuliren, rief Kleiſthenes aus:

Ὦ παῖ Τισάνδρου, ἀπωρχήσαό γε μὴν τὸν γάμον.
Herodot VI. cap. 126-130.

O Sohn des Tiſandros, du biſt der Hochzeit enttanzet!

Die Idee eines Tanzes der Alten, welchen ſie den Hormos, das iſt das Halsband, nannten, hat uns Lucianos erhalten. Sie ſcheint mir zu ſchön, als daß ich ihrer an dieſem Orte nicht erwähnen ſollte.

"Der Hormos iſt ein den Jünglingen und Jungfrauen gemeinſchaftlicher Tanz. Abwechſelnd ſind ſie hinter einander gereihet, ein Halsband vorſtellend. Jugendlich tanzend führt ein Jüngling den Reigen an, in Bewegungen, deren er einſt im Kriege ſich bedienen könne. Sittſam folgt die Jungfrau, weiblich zu tanzen gelehrt, ſo daß dieſer Hermos aus einem von Sittſamkeit und Kühnheit gewundnem Kranze beſtehet.“ (Λουκιαν. περὶ ὀρχήσεως.)

Die ioniſchen Tänze waren berüchtigt wegen ihrer Ueppigkeit. Horaz klagt, daß zu ſeiner Zeit die zarten Mädchen in dieſen Tänzen unterrichtet würden.

Motus doceri gaudet ionicos
Matura virgo, et fingitur artibus
Iam nunc, et incestos amores
De tenero medidatur ungui.

Wir wiſſen, daß Herodes, entflammt durch den Tanz der Tochter ſeiner Herodias, und vielleicht auch erhitzt durch Wein, den thörichten Eid that, ihr zu gewähren, was ſie bitten würde, bis an die Hälfte ſeines Königreichs, und daß der Mord eines heiligen Mannes, den er ehrte, dieſes Eides Frucht war.

Die in Italien gemeine Sage, daß Perſonen, welche von der Tarantel gebiſſen worden, nur durch Tanz geheilet werden können, und zwar unter der Bedingung, daß der Spielende die dem tanzenden Patienten allein gefällige Weiſe, oft nach manchem Verſuche treffen müſſe, dieſe Sage, deren Werth ich dahin geſtellt ſeyn laſſe, da ich bald in Apulien mehr davon zu hören hoffe, beweiſet immer, welche Macht die Italiener dem Tanze in Verbindung mit der Muſik zutrauen; eine Macht, welche ſich in Erfahrungen verſchiedner Art ohne Zweifel, und nicht ſelten äußern mag.

Den Nachmittag ſegelten wir mit ſcharfem Winde von Capri, und ſahen die öſtliche Seite der Inſel, welche noch wilderes Anſehens iſt als die nördliche. Fürchterlich ſtehen in brandenden Wogen die gehöhlten Klippen, thürmen ſich bald ſenkrecht, bald in wechſelnden Geſtalten empor. Wir fuhren nahe an dem Vorgebürge von Maſſa, oder Campanile di Massa, (der Glockenthurm von Maſſa) vorbei. So nannten es die Italiener, nach deren Sitte der Glokkenthurm nicht auf, ſondern neben den Kirchen ſtehet. Die Alten nannten es das Vorgebürge der Minerva. Wir landeten an dem Städtchen Maſſa. Hier nahmen wir Mauleſel, und ritten nach Sorento. Anfangs ritten wir ſehr ſteil in die Höhe, dann auf ebnerem, immer auf anmuthigem Wege. Jede Fruchtbarkeit ſchmückt dieſe Küſte. Zwiſchen minder angenehmen Oelbäumen wachſen ſchöne Eichen. Wild wachſend bekleidet der Cytisus-Laburnum ganze Zäune mit ſeiner traubenförmigen, lieblichen Blüthe.

Die ſchöne Art des Spartium, welche unſre Gärtner ſpaniſche Geniſte nennen, und den Winter im Gewächshauſe ſichern, blühete hier häufig wild mit ſeiner gelben Schmetterlingsblume, welche, gleich der Blüthe des Cytisus, dem Geruch und dem Auge ſchmeichelt. Dieſes Spartium und Medicago Arborea (die virgiliſche Cytiſusſtaude) blühen in Italien auch im Winter. Der ganze Berg über uns war mit hohen Bäumen beſchattet, links ſahen wir das Meer.

Wir waren ſehr hoch, und ritten nun Zickzackwege zwiſchen Pomeranzen, Citronen, und andern blühenden Obſthainen, hinab nach Sorento.

Die Zeit, wann dieſe Stadt gegründet worden, iſt ungewiß. Sie iſt von hohem Alterthum. Es ward von den Alten allgemein geglaubt, daß ſie ihren Namen Surrentum von den Sirenen erhalten hätte. Ich begreife nicht, wie man die nackten Felſen vor dem Vorgebürge von Maſſa, oder kleinere, die vor Sorento ſtehen, für die Inſel dieſer melodiſchen Zaubermädchen halten konnte. Homer ſpricht von der Inſel der Sirenen, ſagt aber zugleich, daß ſie auf einer blumigen Aue ſäßen (ʼΟμ. ʼΟδ. Μ. 45. 159. 167 in dieſem letztangeführten Verſe nennt Homer die Inſel der Sirenen, νῆσον Σειρήνοιϊν.). Daß dieſe blumige Inſel von Homer zwiſchen dem Vorgebürge der Circe und den Meerſtrudeln bei Sicilien hingeſetzt worden, iſt gewiß; ich werde ſie aber näher bei dieſen Meerſtrudeln ſuchen. „Gleich nachher," als Odyſſeus mit ſeinen Gefährten die Inſel verlaſſen hatte, hörten ſie das Getöſe, ſahen ſie aufſteigenden Waſſernebel der Scylla." *) (v. 201, 2.)

---

*) Als ich dieſes ſchrieb, hatte ich die Klippen noch nicht geſehen, welche auf jener Seite der ſorentiniſchen Erdzunge im Meerbuſen von Salerno liegen, le Gallo heißen, und allgemein für die Inſel der Sirenen gehalten werden, wiewohl ſie ganz klein und nackt ſind.

Am Berge vertieft ſich ein grünendes Thal, in welchem Sorento gegründet iſt. Die Natur machte dieſes Thal von der Seite des Meeres unzugänglich; denn des ſichelförmigen Geſtades vorſtehende Felſen ſind hoch und ſchroff. An den Berg gegen Mittag gelehnt und gegen Morgen, Lüfte des Meers von Abend und von Mitternacht einhauchend, von der Abendſonne beſucht, durch die Höhen hinter Neapoli und Poſilippo gegen den Nordwind geſchützt, genießt dieſes Thal eines ewigen Frühlings. Es wird gewäſſert aus den Adern des Berges, und am abſchüſſigen Ufer kann ſich das Waſſer nicht in Sümpfen ſammeln. Der Wohlgeruch von Blüthen, Blumen, aromatiſchen Stauden und duftenden Kräutern iſt ſo ſtark, daß er ſelbſt die Straßen und Häuſer erfüllet. Hauche des Meers und des Berges ſpielen mit dieſen lieblichen Düften, und bewahren die immer erneuete Luft vor ihrem zu ſtarken Einfluß.

Noch am Abend ließen wir uns in einem Fiſchernachen längs der Küſte rudern. Da das Felſengeſtade hoch iſt, und die Häuſer der Stadt in's ſteigende Thal über den Felſen eingerücket ſind, muß man ziemlich weit in's Meer hinein ſchiffen, ehe man das Städtchen ſieht. Mit ſeiner Fülle treibt es einen anſehnlichen Handel nach Neapel, und unten am engen Strande wimmelt es von regem Schiffvolk. Unter der eigentlichen Stadt thürmen ſich die Felſen oft ſenkrecht aus dem Meer, oft geſtatten ſie einen ſchmalen Rand für Nachen und Fiſcher. Treppen, die in den Fels hinein gehauen und durch Oeffnungen erleuchtet ſind, führen vom Strande hinauf; auch ſeitwärts in Zickzack eingehauene Gänge. Wo die Natur kleine Flächen zwiſchen den Felſen läßt, da blühen Gärtchen. Wildes Geſträuch und Blumen nicken von unzugänglichen Klippen. Ich machte nie eine kleine Waſſerfahrt, welche ſo ergötzend durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände war. Nimmer werde ich des hohen Felſen vor einem Kapucinergarten vergeſſen, der wie ein Wartthurm aus brandenden Wogen ſich erhebt. Als wir ihn umruderten, erblickten wir in einer kleinen Bucht, auf einer grünenden, von Bäumen überwölbten Höhe des Kloſtergartens, einen Mönch, welcher Wachteln ein Netz ſpannte.

Gleich faſt allen Bergen dieſes Geſtades, iſt derjenige, an welchen Sorento ſich lehnet, in viele Klüfte geſpalten. Ueber ſolche Klüfte führen Brücken, wie über einen Strom. Am 18ten ſtiegen wir des Morgens in eine ſolche Kluft hinab, durch welche ſich ein rauſchender Bach ergießt. Hohe Bäume ſenken ihre Zweige vom obern Rande herab, blühende Bäume wachſen unten, rankendes Gebüſch, mit aromatiſcher Kräuter und Blumen gemiſchter Menge. Einige Stunden ſaßen wir am Bach in dieſer kühlen Tiefe. Gegen uns über öffnete ſich eine hohe Felſengrotte, die inwendig mit Moos bekleidet war, und über welche herab hangender, von Lüften bewegter Epheu, einen zarten Verhang zog.

Die Gemüſe und Früchte von Sorento ſind vortrefflich. Wir fanden Citronen, welche wir mit beiden Händen nicht überſpannen konnten, und ſüße Orangen, die an Größe, Duft und Wohlgeſchmack den berühmten malteſiſchen nichts nachgaben. Milch und Butter ſind vortrefflich, und das Kalbfleiſch von Sorento wird für das beſte in Italien gehalten. Das Waſſer iſt friſch und lauter, der Wein, welcher an Farbe dem Burgunder ähnelt, hat Feuer, iſt aber ſauer, weil man ihn nicht länger als ein Jahr zu bewahren weiß. Und ſchon Galenus hat angemerkt, daß der Sorentiner Wein nicht vor dem zehnten Jahre mild würde. Ich bin verſichert, daß er, wenn man es nur verſuchen wollte, ihn auf andre Art zu behandeln, vortrefflich werden, und ſeinen alten Ruhm behaupten würde. Ovid rühmet die edlen Reben Sorentiniſcher Hügel:

— — Surrentino generosos palmite colles.
Ovid. Metam. XV. 710.

Reich an allen Geſchenken der Natur, und geſchmückt mit allen Reitzen, welche Meer, Felſen, Berge, Thäler, Bäche, Wald, Fruchtbäume, Kräuter und Blumen, im mannigfaltigſten und lieblichſten Gemiſch, unter dem freundlichſten Himmel gewähren, lebt dieſes Völkchen, wie verinſelt durch ſeine Lage, im Ueberfluß von allem, was das Herz erfreuen kann.

Der Seidenbau nährt viele Menſchen, und ſowohl in Sorento als in Capri ſieht man oft die Weiber auf den flachen Dächern oder in der Hausthüre ſitzend, an kleinen Webeſtühlen ſeidne Bänder weben. Aus braunen, von der Sonne verbrannten Händen laufen roſenfarbne, glänzende Faden; von Söller zu Söller ſchwatzen ſie mit einander über die Gaſſe weg, oder mit Männern, die unten ſtehen; und das flinke Zünglein wetteifert mit dem hin und her geworfnen Webſchiffchen.

Die Felſen am Meer und kleine verinſelte Klippen ſind bedeckt mit einem weißen Schleim, den das Meer zu Zeiten ausſpült. Man findet deſſen auch am Poſilippe. So lange er feucht iſt, giebt er einen angenehmen Geruch, und trocknend bedeckt er die Steine mit einem weichen Teppich. Sorento's wohlriechende Küſte wird von italieniſchen Schriftſtellern gerühmt. Der Verfaſſer vom Leben des Taſſo erwähnt der lidi odoriferi del mare (wohlriechenden Ufer des Meers).

Dieſer große Dichter ward in Sorento geboren im Jahr 1544. Zwar rühmt ſich auch Maſſa dieſer Ehre, ſie ſcheint aber Sorento zu gebühren. Wenigſtens hat er die Jahre der Jugend in dieſer Stadt zugebracht.

Glücklicher Dichter, deſſen zarte Seele ſich den Eindrücken der ſchönſten Natur unter dem mildeſten Himmel öffnete! Sein Vater war aus Bergamo, einer anſehnlichen Stadt des venetianiſchen Landes, daher auch dieſe ein Recht auf ihn zu haben meint. So ſtreiten drei Städte um den Ruhm, dieſen Dichter hervorgebracht zu haben, deſſen Geſang in jeder italieniſchen und in Siciliens Mundart überſetzt ward.

Mit vaterländiſchem Stolze zeigen Sorento's Bürger das Haus, in welchem der unſterbliche Dichter geboren ward. Wenn er an Erhabenheit und Feuer dem großen Dante, an Fülle der reichſten Phantaſie dem üppigen Arioſto weichet, ſo iſt er doch einer der drei großen Dichter des neuen Italiens, welche zwar vorzüglich ihrem Vaterlande, aber auch der ganzen Menſchheit Ehre bringen, der Menſchheit, welche ſich Rechte auf jedes außerordentliche Genie vorbehält, und ſolche nicht allein Einem Lande zur Zierde läßt. Reine, entflammte Liebe zum Schönen und Wahren leitete ſeine keuſche Muſe, welche nicht um den Beifall der Menge buhlend, aber empfindlich für der Edlen Lob, dieſen ſchöneren Kranz zugleich mit jenem Beifall erhielt, und behalten wird.

Nachmittags ritten wir auf Mauleſeln von Sorento nach Castell-a-Mare. An den Bergen iſt ein Pfad ausgehauen, welcher faſt unwegſam, wenigſtens an vielen Stellen iſt. Die verſchiednen Naturſcenen, mit welchen ich dich in dieſem langen Briefe unterhalten habe, wechſeln auf dieſem Wege mit einander, der mit jedem Reitze geſchmückt und mit Schrecken umſtarrt iſt.

Gegen dieſen Ritt, auf dem wir vier Stunden zubrachten, und oft abſteigen, auch mit Behutſamkeit an einigen Stellen zu Fuß gehen mußten, iſt der Uebergang des Cenis, der doch auch ſeine Schrecken hat, eine gebahnte Straße. Aus jungen Kaſtanienhainen ſang uns die Nachtigall, weit öffnete ſich vor unſern Augen das Meer, zuletzt ſahen wir zu unſern Füßen die kleine Stadt Castell-a-Mare, wo die königlichen Kriegsſchiffe gebauet werden und vom Stapel laufen. Sie liegt am Fuß eines waldigen Berges, und genießt einer geſunden kühlen Luft. Der König bringt hier die heißeſte Zeit des Jahres zu, mit ſeiner Familie und einer kleinen Begleitung.

Auf der Stelle, wo jetzt Castell-a-Mare ſteht, ſtand die alte Stadt Stabiä, welche zugleich mit Pompeji und Heraklea im Jahre 79 vom Veſuvius überſchüttet ward.

Galenus rühmet ſchon die geſunde Luft dieſer Gegend.

In Castell-a-Mare nahmen wir Poſtpferde, und fuhren über Torre del' Annunciata, Torre del Greco und Portici hieher. Die ganze Gegend iſt im höchſten Grade wohl angebauet. Unter andern wird auch Borretſch, (borago) deſſen blaue Blüthe wir Deutſche zuweilen in den Sallat miſchen, kultivirt. Die Italiener eſſen ihn wie Spinat. Auch blühet hier auf ganzen Aeckern der weiße Mohn, aus welchem Laudanum bereitet wird.

Ich rüſte mich nun an zu meiner Reiſe in die ſüdlichern Provinzen dieſes Königreichs und nach Sicilien.

Große Gegenſtände harren meiner in dieſen glücklichen Gefilden. Wie ſehr hat ſchon dieſe kleine Reiſe von fünf Tagen meine Erwartungen übertroffen! Ich hoffe Sorento und Iſchia nicht zum letztenmal geſehen zu haben, hoffe die letzten Monate dieſes Sommers, fern von der geräuſchvollſten aller Städte, in dieſen Paradieſen zu leben, welche lieblicher und ſchöner ſind als alles, was ich bisher noch jemals ſah.

Acht und ſiebzigſter Brief.

Salerno, den 20ſten April 1792.

Ich wollte meine Reiſe nach Puglien, Kalabrien und Sicilien nicht antreten, ohne vorher in dieſer Jahrszeit, da die Luft bei Peſto noch nicht gefährlich iſt, die großen Ueberbleibſel dieſer altgriechiſchen Stadt zu beſehen. Geſtern Morgen machte ich mich daher auf mit Nicolovius und Jacobi, um nach Salerno zu reiten. In Portici ſchloſſen ſich Freunde an uns, zwei Herren von Droſt aus Münſter, mit ihren Begleitern, dem Herrn Vicarius Büngens und dem Herrn Hauptmann Coſſen. Bis Pompeji ſahen wir Gegenden, die uns ſchon bekannt waren. Eben ſo fruchtbar ſind die folgenden, und mannichfaltiger durch Ausſichten und Abwechſelungen, beſonders dieſſeits des Städtchens Nocera dei Pagani, welches die Römer Nuceria Alfaterna nannten, bis Auguſtus eine Colonie dahin ſandte, und ihm den Namen Nuceria Conſtantia gab (Cluv. Ital. ant.). Den jetzigen Namen ſoll es haben, weil ſich Saracenen ſeiner bemächtigt hatten, welche in mittleren Zeiten oft Pagani (Heiden) genannt wurden.

Wir ſahen ſchon Waizen, ja auch Haber in Aehren. Ein liebliches Thal verengte ſich, je nachdem wir weiter zwiſchen waldigen Bergen ritten, welche mich lebhaft an die Bergſtraße zwiſchen Darmſtadt und Heidelberg erinnerten. Gleichen Fleiß des Anbaus fanden wir hier, bei größerer Fruchtbarkeit des Bodens, und unter dem Einfluſſe dieſes, wie viel milderen Himmels! Dieſe vaterländiſche Erinnerung ſchwand im ſchöneren kleinen Thale zwiſchen La Cava und Vietri, wo tief unter uns ſich hier ein klarer Bach durch Saaten und Haine wand, dort von Felſen herab rauſchte. Mit Recht wird dieſes Thal für eine der ſchönſten Gegenden in Italien gehalten. Es iſt eine ſtille, freundliche Einſiedelei, in welche die Natur den, der ſie zu genießen weiß, einzuladen ſcheinet. Dann überraſcht dich in Vietri der Anblick des Meerbuſens von Salerno, mit ſeinen gezackten Felſengeſtaden, mit Vorgebürgen, die von hohen Bäumen beſchattet werden, und kleinere Golfen bilden, zwiſchen Klippen und Grotten, in mannigfaltigem Wechſel. Die Stadt Salerno liegt am großen Meerbuſen, dem ſie jetzt ihren Namen giebt. Ehmals, als Peſto noch unter ſeinem altgriechiſchen Namen blühete, hieß er der Meerbuſen von Poſeidonia.

Heute früh vor Sonnenaufgang fuhren wir von hier. Die Gegend zwiſchen Salerno und Peſto iſt von der äuſerſten Fruchtbarkeit, und reich an Bäumen. Je nachdem die Luft ungeſunder wird, nimmt der Anbau ab, weil es an Menſchen fehlt. Häufig weiden Büffelheerden in ſumpfigen Gegenden. Wir fuhren in einer Fähre über den Silaro (den Silarus der Alten, welcher das Gebiet der Picentiner von Lucania trennte). Jenſeit dieſes Fluſſes ſieht man wenig Kornfelder. Die freiwillige Vegetation iſt freudig. Ich ſah verſchiedne mir unbekannte Blumen. Das rothe Adonisblümchen wächſt wild. Auch ſah ich den Cercis siliquastrum (Judasbaum) bedeckt mit ſeiner ſchönen rothen Schmetterlingsblüthe. Die Einwohner nennen ihn theils Platano, wiewohl er mit dem Platanus nichts gemein hat, theils Guzza-Pino, da er doch Laub, keine Nadeln, trägt.

Die Trümmer von Poſeidonia gehören zu den älteſten Ueberbleibſeln griechiſcher Baukunſt. Sie ſind ſichtbar aus einer Zeit, da die Kunſt ihren hohen Charakter erhabner Einfalt hatte; eine Zeit welche in Griechenland das Zeitalter des Perikles war, der über vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt lebte. *)

---

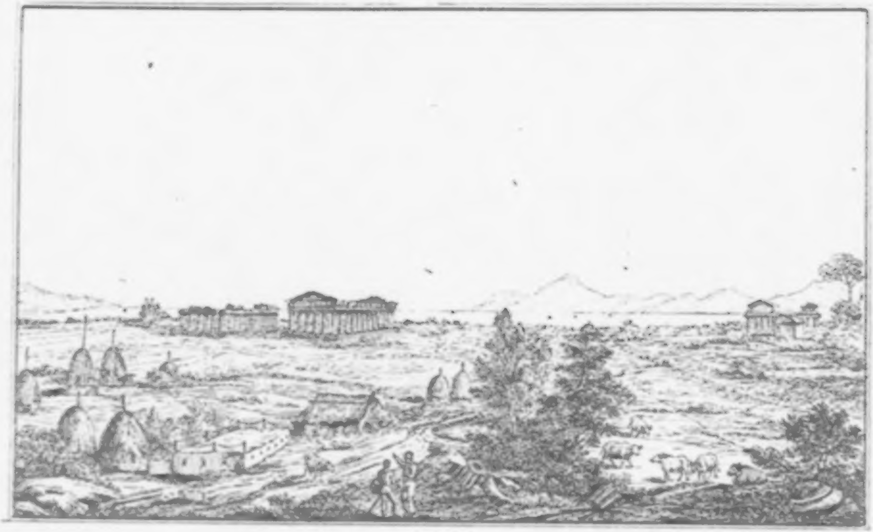
*) Spätere Anmerkung. Als ich das ſchrieb, hatte ich nur eine dunkle Vorſtellung vom Minerventempel in Athen, welchen Perikles wieder bauen ließ, nachdem ihn die Perſer zerſtört hatten. Jetzt ſehe ich den Kupferſtich dieſes herrlichen Gebäudes in Potters griechiſcher Archäologie, und bemerke, daß ſeine Säulen auf Fußgeſtellen ſtehen. Die Säulen des Neptunustempels von Poſeidonia ſtehen unmittelbar auf dem Fußboden, nach der älteſten Art doriſcher Bau-

Außer Ueberbleibſeln eines Thores und der Stadtmauer, welche ſechs und zwanzig neapolitaniſche Palmi breit war, (der neapolitaniſche und ſiciliſche Palmo iſt eine Mannsſpanne, mit hinzu gerechnetem erſten Gliede des Daumens) ſtehen noch die Säulen von drei ſehr großen Gebäuden. Das hinterſte ſcheinet eine Baſilika (Richthaus) geweſen zu ſeyn. Das vorderſte und mittelſte waren Tempel. Durch höheren Adel zeichnet ſich zwiſchen beiden andern Gebäuden das mittelſte aus.

Man benennet es wohl mit Recht den Tempel des Neptunus, da die alte Stadt dem Neptunus gewidmet war, und nach ſeinem griechiſchen Namen, Poſeidon, Poſeidonia hieß. Dieſer Tempel hat ſechs Säulen in der Breite, und vierzehn in der Länge, alſo umher ſechs und dreißig Säulen. Sie ſind drei und vierzig Palmi hoch, haben, wo ich nicht irre, ein und zwanzig Hohlkehlen (ῥαβδώματα striaturas, cannelures), und keine Fußgeſtelle, nach altdoriſcher Art. So auch die Säulen der beiden andern Gebäude, deren zu ſtarke Verjüngung auf ein Zeitalter zu deuten ſcheinet, in welchem das Ebenmaaß des Schönen

---

art. Es ſcheint alſo, daß dieſer Neptunustempel noch älter ſei, als der Minerventempel des Perikles, welcher auch das Parthenion (Jungfrauentempel) genannt ward. Auffallend iſt die Aehnlichkeit dieſer beiden Tempel.



noch nicht gefunden, wenigſtens noch ſo genau nicht war beſtimmt worden. Daher auch beide Gebäude ſehr durch den Hinblick auf den Tempel des Neptunus verlieren.

Dieſer beſtand aus drei Schiffen. Auf den beiden mittelſten Säulenreihen erhebt ſich eine kleinere Säulenordnung. Auch ſie iſt doriſch. Vielleicht lief zwiſchen den äußerſten und den ihnen nächſten Säulen eine Mauer, wie Spuren zu verrathen ſcheinen. Dann hätte der Tempel aus fünf Schiffen beſtanden. Der Architrav und der Fries haben ſich erhalten, ſo auch großen Theils beide Frontiſpizen.

Das ganze hat einen Charakter von vereinigter Schönheit, Erhabenheit und Einfalt, gegen den die edelſten Gebäude des alten Roms kleinlich ſcheinen.

Die Baſilika hat neun Säulen in der Breite und achtzehn in der Länge, alſo funfzig Säulen umher. Der andre Tempel hat ſechs Säulen in der Breite, dreizehn in der Länge, alſo umher vier und dreißig Säulen. Alle dieſe Säulen haben Hohlkehlen.

Dieſe Gebäude ſind aus der Art von poröſem Stein gebauet, den man Travertino nennet, wie die Peterskirche in Rom.

Solche Denkmaale edelſter griechiſcher Kunſt waren viele Jahrhunderte unbekannt geblieben, bis der Schüler eines Malers von Neapel, als er ſich in Capaccio aufhielt, einem Städtchen, das nahe bei Peſto am Berge liegt, ſie im Jahr 1755, als er am Meer ſpazieren ging, von einem Hügel entdeckte. Mit Feuer erzählte er, ſobald er wieder nach Neapel kam, ſeinem Meiſter, was er geſehen. Dieſer eilte hin, ſah die großen Ruinen, kündigte ſie der Welt an.

Unmittelbar hinter der alten Stadtmauer fließt ein Bach, welcher die Eigenſchaft hat, daß er verſteinert. Schon Strabo merket das an. Er hat ſchilfige Ufer. Einige Säulen zeigen offenbar das hohle, verſteinerte Schilf. Des Baches Waſſer war ſalzig als ich es koſtete. Die Einwohner nennen ihn auch Fiume salso.

Cluver fand es ſüß. Es iſt wohl möglich, daß er es in einer andern Jahrszeit koſtete; gewiß an einer andern Stelle, ſonſt müßte er die Ruinen geſehen haben. Der Bach tritt oft aus, und verurſacht oder vermehrt alsdann den Einfluß der böſen Luft. Plutarch ſpricht von einem Sumpf, an welchen ſich Spartacus mit ſeinen Flüchtlingen zurück zog, und ſagt, daß ſein Waſſer bald ſüß wäre, bald ſalzig (Plutarch im Leben des Craſſus.).

Virgil und Ovid loben die Roſengärten von Päſtum. Virgil ſagt, daß ſie zweimal blühen — biferique rosaria Paesti. — Man verſicherte mich, daß ſie noch jetzt bei Peſto dieſe Eigenſchaft hätten. Ovid nennet ſie die lauen Roſengärten von Päſtum, — tepidique rosaria Paesti. Auf dem ganzen Wege von Salerno an erheben ſich laue Lüfte, deren Hauch aber beſchwerlich iſt. Doch wird die Luft erſt recht drückend, wenn man ungefähr drei deutſche Meilen hinter Salerno ſich über den grauen Silaro hat ſetzen laſſen. Die Leutlein, welche bei der Fähre wohnen, ſind blaß und aufgedunſen. Nicolovius fragte den einen: Warum ſie nicht wo anders hinzögen? Er antwortete: “Der Zwang hält uns hier.” Wer iſt denn euer Gebieter? “Die Armuth!” ſagte er, mit der Italiener bedeutendem Achſelzucken.

Mir gab die Luft von Peſto heftige Kopfſchmerzen. Ich ſah eine Ziegenheerde von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſelbige Eigenſchaft der Luft, welche uns beſchwerlich, ja gefährlich iſt, auf die Organe dieſer Thiere, deren ſtarker Geruch vielleicht ein Gegengift ſeyn mag, wohlthätig wirke. So auch auf die Vegetation.

In ſehr frühen Zeiten ward Poſeidonia von Griechen doriſchen Urſprungs gegründet. Später als jene Tempel ward die Mauer von Sybariten gebauet, welche die Stadt erobert hatten. Dieſe mußten wieder den Lukanern weichen, die Lukaner den Römern, wahrſcheinlich im zweiten puniſchen Kriege. Die Römer verfälſchten den alten Namen in Päſtum, woraus die Italiener Peſto machten.

Unanſehnliche Trümmer eines Tempels, welcher, wie nach einer gefundnen Inſchrift vermuthet wird, der Menti bonae (dem geſunden Menſchenſinn) gewidmet war, beweiſen, ſo wie Spuren eines Amphitheaters, das gewiß erſt zu den Zeiten der Kaiſer erbauet ward, wie ungeweihet die Hand der römiſchen Kunſt, verglichen mit hohem Genius griechiſcher Erfindung, war.

Peſto liegt ungefähr eine halbe Stunde Weges vom Meer. Hinter der Stadt erhebt ſich das rechts in's Meer vorlaufende Berggeſtade. Links ſieht man, jenſeit des Meers, die gekrümmte Küſte, bis zum Vorgebürge Licoſa. Gebürgreihen öffnen und verlieren ſich perſpektiviſch.

Indem ich dieſe Zeilen ſchrieb, rief mich Jacobi ab, um mich ein neues Schauſpiel ſehen zu laſſen. Die bebuſchten Höhen bei Salerno ſind voll von geflügelten Johanniswürmchen.

Das leuchtende Leben und Weben dieſer Thierchen iſt allerliebſt! Wie ſie dahin ſchweben! Ueber dem Hügel in den Horizont ſich erhebend, ſehen ſie Sternen gleich!

Salerno hieß ehemals Salernum. Im zweiten Conſulat des erſten P. Scipio Africanus, als Tiberius Sempronius Longus ſein Gehülfe war, bald nach dem zweiten puniſchen Kriege, ward eine römiſche Colonie hingeſandt. In mittleren Zeiten hatte Salerno ſeine eigne Fürſten. Im zehnten und elften Jahrhundert lehrten Araber hier die Philoſophie und die Heilkunde. Dieſe leztere Wiſſenſchaft ward mit Eifer und mit Ruhm geübet. Im Jahr 1100 erſchien ein Buch der Salernitaniſchen Aerzte in Knittelverſen. Seit mehr als acht Jahrhunderten iſt dieſe Stadt der

Siz eines Erzbiſchofs. Salerno's Hafen war berühmt; jetzt iſt er vernachläſſiget, und das Sprüchwort ſagt:

Se Salerno avesse un porto,
Napoli sarebbe morto.

(Hätte Salerno einen Hafen, ſo wäre es aus mit Neapel.)

In dieſer Stadt werden große Jahrmärkte gehalten. Die Muſe der Knittelverſe ſcheinet noch hier zu walten, wie du nicht allein aus dem eben angeführten ſehen wirſt, ſondern auch aus folgendem lateiniſchen, den eine Salernitaniſche Gemeine am Tage des heiligen Fortunatus ſinget:

Salernum civitas nobilis,
Quam fundavit Sem, Noae filius.

Salerno die viel edle Stadt
Sem, Noah's Sohn, gegründet hat.

Neun und ſiebzigſter Brief.

Barletta, den 4ten Mai 1792.

Am 29ſten April nahmen wir des Morgens Abſchied von unſern Freunden aus Münſter, welche wir in Sicilien wieder zu ſehen hoffen. Um auf den Weg nach Puglien (das alte Apulia) zu kommen, ohne nach Neapel zurück zu kehren, ritten wir über's Gebürge nach Avellino. Dieſe kleine Tagereiſe war eine der ſchönſten, die ich gemacht habe.

Reich an Waldung und an Bächen, welche bald von Felſen ſtürzen, bald tränkend ſich durch lachende Thäler winden, ſchmückt ſich dieſes Land mit allen Reitzen einer wilden und dabei freundlichen Natur. Nach einem kleinen Regen duftete das junge Grün, Nachtigallen begrüßten uns aus blühenden Stauden. In den Dörfern ſahen wir Linden- und Kirſchbäume von außerordentlicher Größe. Linden ſind in Italien ſelten. Noch blühet der Weißdorn, und ſchon das welſche Geißblatt (caprifolium perfoliatum). Ein rauher, felſiger, oft ſteiler Weg führte uns durch hohe Kaſtanienwälder über eine Kette der Apenninen, welche die Provinzen Principato citra und Principato ultra (das dieſſeitige und jenſeitige Fürſtenthum) von einander ſcheidet.

Nach der alten Geographie ſchieden dieſe Berge das Land der Picentiner von dem Lande der Hirpiner. Dieſe waren eine Völkerſchaft der Samniten, in deren Sprache, nach Strabo, Hirpum ein Wolf ſoll geheißen haben.

Von der Höhe des Gebürges ſahen wir ein von waldigen Bergen rund eingeſchloßnes, waſſerreiches Thal, deſſen mannigfaltige Schönheiten ſich durch die Krümmungen des Weges vor unſern Augen in Abwechslungen vervielfältigten. Bei guter Zeit erreichten wir das nicht ganz kleine Städtchen Avellino, welches in fruchtbarer Gegend am Gebürge liegt.

Auf dem ganzen Wege, und beſonders nahe bei Avellino, wachſen viele große Haſelſtauden, deren Nüſſe berühmt ſind. Daher nennen auch die Franzoſen eine feine Art dieſer Frucht des Avellines.

Nicht minder ſchön iſt die öſtliche Seite des Landes bei Avellino, wo wir am 30ſten des Morgens viele blühende Cytiſusbäume ſahen. Aber bald wird die Gegend im Gebürge rauher. Wir ſahen dünneres Getreide, mehrentheils noch nicht in Aehren geſchoſſen. Den zurück gehaltnen Wuchs muß man der Bergluft, den dünneren aber dem Boden zuſchreiben, welcher ſteinig iſt, und nicht ſelten ſandig. Am Fleiß des Anbaus ſcheinen die Einwohner es nicht ermangeln zu laſſen. Wir ſahen ſie die Aecker mit

Hacken bearbeiten. Sie haben auch viele Obſtbäume, aber nur ſolche, die auch wir in freier Luft erziehen. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend an Bäumen reich. Die Städte liegen mehrentheils auf Bergen, eine Sitte, welche durch der Mäuler und Eſel Zucht in Italien minder beſchwerlich wird, als ſie es bei uns ſeyn würde. Die Landſtraße, des vorigen Königes, Don Carlos, Werk, iſt vortrefflich, und unterhaltend durch weite Ausſichten auf Thäler und Hügel, hinter denen zu allen Seiten ſich Reihen der hohen Appenninen erheben.

Auf der erſten Hälfte des Weges ließen wir links das Städtchen Monte Fuscolo hinter uns auf einem hohen Berge liegen.

Dicht vor Ariano ſahen wir Weinberge, die auf deutſche, oder vielmehr ſchweizeriſche Art, angelegt waren. Denn wiewohl die Reben ſich um Pfähle wanden, rankten ſie doch, an Querlatten geleitet, von einem Weinſtock zum andern.

Ariano liegt auf einem hohen Berge von Tufſtein. Einige Wohnungen ſind in den weichen Stein hinein gehauen. Die Stadt iſt ſehr alt. Einige der Alten wollen ihre Gründung dem Diomedes, Sohne des Tydeus, Könige der Aetoler, einem der berühmteſten homeriſchen Helden zuſchreiben. Daß er nach Eroberung von Troja ſich in Italien niedergelaſſen, iſt wohl ſo bewährt als irgend eine Nachricht von den Helden dieſer berühmten Unternehmung, mit welcher, nach den Träumen der Fabel, die Geſchichte der Griechen zu tagen anfängt. Aber die Anführer der frühen griechiſchen Colonien pflegten Beſitz von der Küſte zu nehmen. Der alte italiſche Name der Stadt hieß equus tuticus. Tuticus ſoll, nach einer der älteſten italiſchen Mundarten, groß geheißen haben. Alſo hieß dieſer Ort das große Pferd. Wirſt du etwa mich auslachen über eine etymologiſche Grille? Wie, wenn der Name Deutſche, den die Schweizer noch Tütſchen ausſprechen (Teutones) urſprünglich die Großen bedeutete? Du weißt, welchen ſchreckenden Eindruck von Größe unſre Väter auf die Römer machten. Verbunden mit dem Eindruck dieſer Größe, Stärke und Tapferkeit, waren den Römern ſogar die blonden Haare der Deutſchen und ihre blauen Augen furchtbar. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß damals Deutſchland, ehe Sümpfe getrocknet, und Waldgegenden urbar gemacht worden, viel kälter war als jetzt, und daß die römiſche Beſchreibung von den Deutſchen vollkommen auf die jetzigen Normänner paſſe. Ich bin zwar nicht in Norwegen geweſen, aber die däniſche Leibwache beſteht faſt aus lauter Normännern, deren Anblick mir oft jene deutſche Jugend vor den Sinn brachte.

Am 1ſten Mai machten wir eine kleine Nebenreiſe ſüdlich in's Land hinein, um eine merkwürdige Naturerſcheinung zu beſehen, die weder von der frühen Aufmerkſamkeit beobachtender Naturkundiger, noch von der weiſen virgiliſchen Muſe überſehen ward. Von einem Wegweiſer geleitet, ritten wir kleine Fußſteige, welche mehrmals durch Betten ſchon halb verſiegter Ströme führten, und wohl nicht zu jeder Jahrszeit wegſam ſeyn mögen. Die Hitze war ſchon ziemlich groß, aber der Weg angenehm. Wir ſahen viele Eichenwälder, deren Anblick uns ſeit einigen Tagen deſto mehr erfreut, da wir in andern Gegenden Italiens zwar viele hie und da zerſtreute Bäume, aber wenig Wälder geſehen.

Aus ſchattigen Thälern, und von belaubten hohen Ufern der Ströme, hörten wir zahlloſe Nachtigallen. Am Wege fanden wir einen Hirten, der auf dem Dudelſack ſpielte. Geſtern hörten wir eben ſolche Muſik, welche die Freude einer Dorfſchaft belebte, die beſchäftiget war, von einer hohen Brücke Schaafe, die geſchoren werden ſollten, in einen Strom zu ſtürzen. Das Volk iſt freundlich und froh.

Ermüdet vom ſteifen Schritt und ſteiferen kleinen Trab unſrer Miethpferde, die zwar neapolitaniſche Hengſte ſind, aber weder ihrer Art noch ihrem Geſchlecht Ehre machen, ſtiegen wir ab im Dorfe Casal di Frigenti, und gingen wohl mehr als eine halbe deutſche Meile zu Fuß. Dieſes Dörfchen liegt in einem Walde am Fuß des Berges, auf deſſen Gipfel das Städtchen Frigente ſteht. Unter hohen Kaſtanien und Eichen gingen wir Anfangs einen lieblichen Spaziergang, umtönet vom Geſang der Nachtigallen, welcher oft begleitet ward vom hellen Schlag der Wachtel, vom Liede der Lerchen und der Stieglitze, vom Ruf des Kukuks und des Wiedehopfs, vom Zirpen geſchwätziger Grillen. Als wir auf ſchattenloſe Höhen kamen, war die Hitze ſehr groß, und wir freuten uns nicht wenig, einem Ziegenhirten zu begegnen, deſſen Knabe mit großer Behendigkeit, mitten aus der Heerde, die vom Alten genannten Ziegen erhaſchte, welche ſeiner theokritiſchen, noch immer gebräuchlichen Lockung Sitta! Sitta! nicht folgſam waren. Wir tranken die warme ſchäumende Milch und erquickten uns. Die Milch der italieniſchen Ziegen iſt weit angenehmer, als die der unſrigen. Sie hat nicht den ſtrengen Geſchmack, vielmehr iſt ſie ſüß und ſehr weiß. Auch geben hier die Ziegen nicht einen ſo ſtarken Geruch von ſich wie bei uns.

Nahe bei einer ſchrägen, mit Eichen bewachſenen Höhe, ſenkt ſich eine ziemlich jähe Vertiefung. In dieſes Thal ergeußt ſich eine ſchwefliche Quelle, die jetzt waſſerarm war, deren ſteiniges Bette aber einen nicht ſchmalen, rauſchenden Bach, wie er im Herbſt und im Winter ſeyn ſoll, anzeiget. Der Vertiefung Boden und der ganze Krater, den ſie bildet, hat viel Aehnlichkeit mit der Solfatara hinter Pozzuoli. Eben ſo mit Schwefelmaterie überrindet, ſcheint auch dieſer Boden hohl zu ſeyn, iſt wenigſtens an mehr als einer Stelle durchbrochen. Unten iſt ein kleiner Pfuhl, der etwa ſechszig Schritt im Umfang haben mag. Sein

Waſſer iſt grau, wie das trübſte Leimwaſſer, und brauſet auf an verſchiedenen Stellen. Am Ufer ſteigt, mit Schaum und Getöſe ein natürlicher Springbrunnen, von Mannshöhe, nimmer verſiegend empor. Dieſes Brauſen, dieſes ſcheinbare Sieden, dieſe Aehnlichkeit mit der Solfatara, ließen uns nicht zweifeln, daß das Waſſer aus heißen Quellen aufkoche, wir fanden es aber ganz kalt.

Keinen beſſern Ort konnte Virgil ausſuchen, um die Furie Alekto, unwillig über der Juno Befehl, von hinnen zu weichen, da ſie großen Dank von der Göttinn erwartete, ſich hinab ſtürzen zu laſſen in die Tiefe *):

Et locus Italiae medio sub montibus altis,
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles; densis hunc frondibus atrum
Vrguet utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vertice torrens.
Hic specus horrendum, saevi spiracula Ditis,
Monstratur, ruptoque ingens Acheronte vorago

---

*) Durch Addiſon verleitet, habe ich in meiner Inſel geſagt, daß Virgil in dieſer Beſchreibung vom Waſſerfall des Velino bei Terni im Kirchenſtaat rede. Ohne Zweifel meint er dieſen Schlund. — Spätere Anmerkung: Seitdem ich dieſes ſchrieb, habe ich den großen Waſſerfall bei Terni geſehen, auf den Virgil's Beſchreibung gar nicht paßt. Meine Leſer werden davon überführt werden, ſobald ich ſie nach Terni bringen werde.

Peſtiferas aperit fauces; quis condita Erinnys,
Inviſum numen, terras coelumque levabat.
Virg. Aen. VII. 563-71.

In Italiens Mitte, zwiſchen hohen Gebürgen,
Senket ſich, weit verkündend umher, das Thal Amſanctus.
Rund umſchleußt es der Hain mit nächtlich ſchattendem Laube.
Rauſchend ſtürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felſen
Hier wird eine graunvolle Kluft, des entſetzlichen Pluton
Lüſtung, gezeigt, des geſpaltenen Acheron mächtige Tiefe
Oeffnet den peſtaushauchenden Schlund, in welchen, den Himmel
Und die Erd' erleichternd, hinab ſich ſtürzt die Erinnys.

Die Römer hatten hier der Göttinn Mephitis, welche ſie auch Graveolentia (die ſchwerduftende) nannten, einen Tempel errichtet. Warum ſollte nicht auch die Mephitis ſowohl einen Tempel gehabt haben, als die Göttinn des Huſtens, von welcher man glaubt, daß ſie in einem Heiligthum, deſſen Trümmer bei Tibur, dem jetzigen Tivoli, noch zu ſehen iſt, verehret worden?

Der Ort heißet in zwar veränderter, nicht aber verkennbarer Mundart Muſite. Nahe dabei, vielleicht eben da, wo der Mephitis Tempel ſtand, ſteht jetzt eine Capelle, genannt San Felice. Sollte nicht dieſer

Name aus Amſanctus, oder aus Ampſanitus (denn auch ſo hieß dieſe Stätte) entſtanden ſeyn? (Cluv. Ital. antiq.)

Vorgeſtern Vormittag erreichten wir die Höhe des Gebürges. Die Gegend ward ärmer an Bäumen, als wir die kahlen Gipfel Apuliens vor uns liegen ſahen, welche der Oſtwind dörret, wie Horaz ſagt: quos torret Atabulus.

Das Getreide ſtand dünne auf ſteinigem Boden. Als wir aber die Provinz Puglia (das alte Apulia) erreichten, empfing uns ein ſehr willkommner Eichenwald, welcher uns Anfangs beſchattete, und als die Sonne höher ſtieg, doch einige Kühlung zuwehete. Ein vortreffliches Waizenfeld erinnerte mich an den Fleiß der alten Apuler, deren Ruhm die jetzigen Puglieſen behaupten zu wollen ſcheinen. Schon eine Strecke vor Bovino hörten die Bäume auf, und den Nachmittag ritten wir durch eine große ſchattenloſe Ebne, auf welcher hie und da treffliche Saaten ſtanden, wiewohl ſie größtentheils zur Weide dienet. Die Schaafe dieſer Provinz zeichnen ſich ſelbſt unter den ſchönen Heerden Italiens aus. Die Rinder ſind nicht ſo ungeheuer groß, wie in Terra di Lavoro, aber ſtark, gedrungen und haben große Hörner wie die im Kirchenſtaat, deren neuere Zucht aus Puglien ſtammen ſoll. Sie ſind alle weißgrau, wie überhaupt des mittleren und untern Italiens Rinder, von der nördlichſten Gegend des Großherzogthums Toſkana, bis zur ſüdlichſten Spitze Calabriens. Wir ſahen auch eine Büffelheerde, welche, größere Sümpfe hier vermiſſend, ſich um einen kleinen Pfuhl zuſammendrängte. Es iſt dieſes Thieres Art, während der heißen Stunden ſich in Lachen oder Sümpfe niederzulegen. Oft liegen ſie ſo tief im Schlamm, daß man nur ihre aufwärts gekehrten Nüſtern ſieht. Sie ſind braunſchwarz, rauh, faſt zottig, haben kleine zurückgebogene runde Hörner, welche nur durch Stoß, nicht ſpießend verletzen. Sie werden mehr gebändiget, als daß ſie je zahm werden ſollten. Der Büffelochſe blickt wild und ſchnaubend unter dem Joch, die Büffelkuh ſieht ſcheu um ſich, wenn ſie gemolken wird. Wenn ſie mit Rindern auf derſelben Weide graſen, ſo ſondern ſich die Heerden. Die Milch iſt dünner als Kuhmilch, ſüß und ſehr geſund. Man bereitet aus ihr angenehme Speiſen. Die Büffel ſind weder urſprünglich in Italien einheimiſch, noch auch jetzt wild umher irrend. Vor fünf oder ſechs Jahrhunderten ſollen ſie ſeyn aus Aſien herüber gebracht worden. Alle ſind Eigenthum. Der König hat weiße Büffel zur Zucht aus Ungarn vom letztverſtorbenen Kaiſer bekommen. Ich habe ſie nicht geſehen.

Wir ließen links die Stadt Foggia liegen, das uralte Luceria, deſſen Gründung, gleich der von Ariano, dem Diomedes zugeſchrieben wird. Von vielen wird es noch Lucera genannt. Rechts ſahen wir auf einem Berge das Städtchen Aſcoli.

Die Römer wollten Luceria entſetzen, als ſie vom Herennius, dem tapfern und klugen Feldherrn der Samniten, in dem engen Paſſe bei Claudium gefangen, und gezwungen wurden, unter das Joch zu gehen, im Jahre Rom's 432, vor Chriſti Geburt 321.

Aſcoli hieß ehemals Aſculum. Bei dieſer Stadt ſiegten die Römer, unter Anführung beider Conſuln, zwei großer Männer, Curius und Fabricius, über den ſiegreichen Pyrrhus, im Jahre Rom's 471, vor Chriſti Geburt 282.

Gegen Südweſten erhebt ſich der hohe Berg Volte, der Vultur der Alten, von dem Horaz ſo ſchön dichtet, daß ihn, da er als Knabe auf dieſem Berge eingeſchlummert wäre, wilde Tauben mit zartem Lorbeer- und Myrtenlaube bedeckt hätten:

Me fabulosae, Vulture in Appulo,
Altricis extra limen Apuliae,
  Ludo fatigatumque somno,
  Fronde nova puerum palumbes

Texere: mirum quod foret omnibus,
Quicumque celsae nidum Acherontiae,
  Saltusque Bantinos, et arvum
  Pingue tenent humilis Ferenti;

Vt tuto ab atris corpore viperis
Dormirem et ursis; ut premerer sacra
  Lauroque, collataque myrto,
  Non sine Dis animosus infans!

Hor. III. Od. IV. 9-20.

Gegen Nordoſten ſahen wir das Gebürge des Garganus, welches über dem Meerbuſen von Manfredonia, in der Provinz Capitanata liegt. Jetzt heißt es Monte San Angelo. Dort ſteht eine Capelle, welche von Pilgern beſucht wird. Wir waren am Vormittage verſchiednen Landleuten, welche von ihrer Reiſe zurück kamen, begegnet. Sie trugen Pinienzweige mit deren Frucht, um ihre langen Pilgerſtäbe gewunden, zum Zeichen der vollendeten Wallfahrt.

Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir den Flecken Ardona, welcher bei den Alten unter ſeinem jetzigen Namen bekannt war, doch auch zuweilen unter dem Namen Ardoneä.

Die Griechen nannten ganz Apulien Japygia. Dieſe Gegend dieſſeits des Stromes Aufidus (welcher jetzt Ofanto heißet), war der Römer ihre Apulia Daunia. Horaz nennet es das kriegeriſche Daunien (Daunia militaris). Apulien war immer wegen ſeiner Hitze berühmt. Für die Jahrszeit war ſie geſtern ſehr groß; doch erhub ſich am Nachmittage vom adriatiſchen Meere her ein köſtliches Lüftchen, welches erquickend war. Wir brauchten gegen die Hitze ein Hülfsmittel, welches angenehm und kräftig iſt. Häufig findet man im ſüdlichen Italien eine Art ſehr großer Citronen, welche Valenciana heißt. Sie iſt nicht ſo ſaftig und edel, wie die kleinere uns bekannte Citrone, kann aber ganz gegeſſen werden, mit Fleiſch und Schale.

Geſtern ſahen wir aus Ardona von fern das adriatiſche Meer unter der aufgehenden Sonne ſchimmern. Wir ritten aus in der Abſicht, noch am Abend Barletta zu erreichen. Von dort aus wollten wir eine beſondre Reiſe nach Cannä machen, das Schlachtfeld zu beſehen. In Cerignola aber erfuhren wir, daß von dort über Cannä nach Barletta nur eine kleine Tagereiſe wäre, beſchloſſen daher den folgenden Tag dazu anzuwenden, und jetzt in Cerignola zu bleiben, weil die Hitze ſehr groß war. Die Ebne iſt ſandig, dürr, nur hie und da von wilden Birnbäumen ſparſam beſchattet. Deſto aromatiſcher iſt das kurze Gras, und gewährt treffliche Schaafweide. Horaz reiſete hier durch. Was er von dieſem Orte ſagt, iſt noch jetzt im ſtrengſten Sinne wahr. Das Brod iſt ſehr gut, das Waſſer wird herbei geholet und verkauft, wiewohl die Quelle nicht weit ſeyn ſoll. Schon ehe ich dieſe, nach ſo vielen Jahrhunderten noch übereintreffenden Umſtände unterſucht hatte, konnte ich der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche glauben, der Dichter rede von Ariano. Sie führen zum Beweiſe an, was Horaz vom Namen des Ortes ſage, daß er nicht in den Vers gehe. In der That hätte der Name equus tuticus auf keine Weiſe in den Vers hinein gezwungen werden können. Den alten Namen von Cerignola weiß man nicht. Man vergißt, daß Horaz von Villa Trevici, dem jetzigen Trevico, herkam. Er legte vier und zwanzig Miglien zurück, ehe er den Ort, über den geſtritten wird, erreichte. Ich weiß nicht genau, wie weit Ariano von Trevico ſei, aber gewiß iſt, daß er auf dieſer Reiſe von Rom nach Brunduſium eine anſehnliche Strecke hätte müſſen zurück gehen, um ſich in Ariano aufzuhalten. Cerignola iſt zwar jezt dreißig Miglien von Trevico entfernt, aber die Wege der Römer waren mehrentheils ſchnurgrade, alſo kürzer wie die meiſten jetzigen. Noch mehr. Horaz ſagt: Der kundige Wandrer pflege wohl das Brod dieſes Orts mit ſich nach Canuſium zu nehmen (dem jetzigen Canoſſa). Canoſſa iſt ſechs Miglien weit von Cerignola, von Ariano aber zwei und vierzig! Alſo ſollte der Wandrer zwei und vierzig Miglien weit ſein Brod auf den Schultern tragen? Cerignola lag zwar nicht an der appiſchen Straße, aber nur drei Miglien davon. Horaz hatte ſchon vorher einmal dieſe Landſtraße verlaſſen, als er nach Villa Trevici ging. Vermuthlich beidemal, um Freunde zu beſuchen. In Cerignola, welches artig gebauet iſt, ſteht noch ein römiſcher Meilenzeiger, mit einer Inſchrift aus Trajanus Zeit. *)

---

*) Ein junger Apulier, deſſen ich im Briefe erwähne, ſagte mir, daß die alte Via Appia drei Miglien weit von Cerignola entfernt wäre. Riedeſel aber glaubte, daß Cerignola an dieſer Straße gelegen, und daß der Pfeiler, welcher für einen Meilenzeiger gehalten wird, eine der Ehrenſäulen ſei, welche dem Trajan auf dieſem Wege, nach ſeinem ſiegreichen Feldzuge gegen die Dacier errichtet worden. Dieſe Meinung iſt ſinnreich und wahrſcheinlich.

Es ſammelten ſich im Wirthshauſe viele Leute, und nach Landesſitte blieb auch unſer Zimmer nicht leer von Menſchen, die uns, als wären wir Murmelthiere, begafften. Sie fragten nach unſrer Heimath, nach unſrer Reiſe ꝛc. ſprachen von ihrem Vaterlande, vom Schlachtfelde zu Cannä, von Alterthümern der Gegend. Unſer freundlicher Wirth ließ einen gewiſſen Signore Giovanni Danielle rufen, einen wohl gebildeten jungen Mann, der des Landes und der alten Schriftſteller kundig iſt. Mit Feuer ſprach er von ſeinem Landsmann Horaz, deſſen Vaterſtadt Venuſium (jetzt Venoſa) nur 18 Miglien von Cerignola entfernt iſt. Von ihm erfuhr ich, daß der Atabulus, von dem Horaz ſagt, daß er Apuliens Berge dörre, ein ſengender Oſtwind ſei, den die Puglieſen Altino nennen.

Er zeigte uns von einem Hügel den Meerbuſen von Manfredonia und den Monte Angelo. Bei hellem Wetter ſoll man Manfredonia und Trümmer des alten von Diomedes gegründeten Arpi ſehen. Nicht weit von Cerignola ſtand das alte Salapia, deſſen Ruinen den Namen Salpe behalten.

Don Giovanni *) führte uns dann in den Garten eines ſeiner Freunde, der dicht bei Salpe ein Land-

---

*) Es iſt im ganzen ſüdlichen Italien und in Sicilien Sitte, Männer nach ihrem Vornamen zu nennen. Aber in Verbindung mit dem Vornamen ſagt man

haus beſitzet. Arbeiter, welche Erde umgruben, fanden dort vor einigen Jahren eine große antike Vaſe, deren Mündung ſorgfältig mit Blei vermacht war. In der Hoffnung Geld zu finden, öffneten ſie ſolche, fanden aber ein lautres, wohlriechendes Waſſer. Voll Verdruß, ſich getäuſcht zu ſehen, ſtürzten ſie die Vaſe um, und verſchütteten dieſes koſtbare Nardenwaſſer, deſſen lieblicher Duft drei Tage lang ſich weit umher verbreitete. Es iſt bekannt, welchen hohen Werth die Morgenländer ſowohl als Griechen und Römer auf ſolche Nardenwaſſer ſetzten.

Während unſers Spaziergangs hatte ſich das Gerücht von den ſeltſamen Fremdlingen weiter verbreitet, und wir bekamen ein großes Geleite. Einige folgten uns in's Zimmer. Der Wirth bat Jacobi, ihm unſre Namen aufzuſchreiben und unſre Wohnorte, damit er ſich ſchriftlich nach unſrer Rückkunſt, zu ſeiner Beruhigung erkundigen könnte.

Da die Eingebornen des Landes nicht leicht ohne bewaffnetes Geleite reiſen, und ſich von unſern Gegenden einen ſeltſamen Begriff machen, ſo ſcheint ihnen ein Reiſender aus ſo entfernten Ländern ein kühner Abentheurer, welcher herkuliſche Gefahren beſtanden und

---

nicht Signore, ſondern Don. So ſetzen die Engländer das Sir vor den Vornamen der Baronets und Knights. Sir Iſaak ꝛc. Don Giovanni, Don Giuſeppe ꝛc.

noch zu beſtehen hat. Ihre Eindrücke ſind lebhafter als tief, ſie nehmen Antheil an dem Fremdling, und beſchließen wohl im Ernſt, ſich dereinſt nach ihm zu erkundigen.

Don Giovanni begleitete uns heute nach Canoſſa und nach dem für die Römer zu berühmten Cannä. Wir kamen über den Strom Ofanto, den Aufidus der Alten. Schon in dieſer Jahrszeit nimmt er ſehr ab und ſoll mitten im Sommer ſein breites Kieſelbette als Bach durchrieſeln. Aber im Herbſt und im Winter iſt er reißend, verdient den Namen longe sonans (fernhintönend), den ihm Horaz giebt (Hor. IV. Od. 9.), und ſoll noch manchesmal die Gefilde überfluthen, wie zu des Dichters Zeit, der den jungen Krieger Claudius, Auguſtus Stiefſohn, mit dieſem Strom vergleichet:

Sic tauriformis volvitur Aufidus,
Qui regna Dauni praefluit Appuli,
  Cum saevit, horrendamque cultis
  Diluviem meditatur agris.

Hor. IV. Od. 14.

So woget hochgehörnet der Aufidus
Entlang dem Reiche Daunus des Appulers,
  Hinſtrömend, wenn er edlen Fluren
  Untergang ſinnet und tobend aufſchwillt.

Das jetzige Canoſſa nimmt nur einen Theil der alten Stadt ein, von welcher man noch Gräber, ein Thor und Ueberbleibſel der Mauer ſieht. Gern hätten wir das Grab der guten Buſa gefunden, einer vornehmen Matrone, welche nach der Schlacht bei Cannä viertauſend Flüchtlinge der Römer, denen Canuſiums Bürger Wohnung einräumten, großmüthig mit Getreide, Kleidung und Geld verſah und dafür öffentlich vom Senate geehret ward (Tit. Liv. XXII. c. 52.).

Auf Horazens Rath hatten wir Brod aus Cerignola mitgenommen, und ſehr wohl daran gethan. Nam Canusi lapidosus. Das Brod von Canoſſa iſt in der That noch jetzt ſteinig, und ſchlechter als ich es irgendwo in Italien gefunden habe, wo doch an vielen Orten das Brod ſchlecht iſt. Man ſchreibt dieſes wohl mit Recht den weichen Mühlſteinen in Canoſſa zu; aber wie iſt es begreiflich, daß die Einwohner ſeit mehr als achtzehn Jahrhunderten nicht darauf bedacht geweſen, Mühlſteine kommen zu laſſen?

In der Hauptkirche, einem ſonſt elenden gothiſchen Gebäude, ſtehen ſechs Säulen von Verde antico. Bei dieſer Kirche liegt der durch Taſſo's befreites Jeruſalem unſterbliche Ritter Boemondo begraben.

Mit Livius in der Hand ſahen wir das Schlachtfeld von Cannä. Wie der Anblick der Gegenden die Thaten der Vorzeit ſinnlich darſtellt! ihren irrenden Schatten Geſtalt und Farbe giebt! Livius Beſchreibung iſt vortrefflich! Wir ſahen deutlich, wo Hannibal mit dem linken Flügel gegen den Aufidus zu ſtand, mit dem rechten gegen die Dünen am Meer. Wie die Römer den Südweſtwind vom Berge Vultur her (Ventum vulturnum) und zugleich die Nachmittagsſonne im Geſicht hatten.

Gegen die Zeit der Ernte ward die Schlacht geliefert. Schon jetzt ſtach uns brennend die Nachmittagsſonne; wehete, Staub mit ſich führend, der Südweſt vom Volto her über die ſandige Ebne. Man hat nicht begreifen wollen, wie flüchtige Römer ſich nach Caneſſa haben retten können, und nicht lieber über den Strom. Es iſt wahr, der Ofanto wird immer im Sommer ſo ſeicht, daß man ihn durchgehen kann, auch war ein Theil des römiſchen Heers, der jenſeit ſein Lager gehabt hatte, zum Angriff durchgegangen. Aber man bedenket nicht, daß bei'm allgemeinen Fluchtgedränge ſich die Flüchtlinge nach allen Seiten hin ergoſſen, daß nur ein kleiner Haufe, dem vielleicht die treffliche Reiterei der Carthager jeden andern Ausweg abgeſchnitten hatte, nach Caneſſa entrann; daß Hannibal dem ſiegenden Heere ſelber zurief: Haltet ein, ſchonet der Ueberwundnen!

Unter einer der Dünen fließt eine waſſerreiche, lautre Quelle. Die Ueberlieferung ſagt, Paulus Aemilius habe ſich hier, ehe er an ſeinen Wunden verblutete, noch ſterbend gelabt.

Dieſe ganze Gegend iſt ſehr nackt. Nahe vor Barletta ſtehen aber treffliche Kornfelder und Weingärten, deren Reben nicht eine Elle hoch gezogen werden. Man behauptet hier, daß auf dieſe Art der Wein am beſten gerathe, weil er in den Beeren, von der aufſteigenden Erdwärme auf felſigem Boden deſto heißer gekocht werde. Der hieſige, ein rothes Gewächs, iſt ſtark und feurig. Da er ſo wohlfeil verkauft wird wie bei uns das Bier, war er den Schweizern, die noch vor kurzer Zeit in Barletta zur Beſatzung ſtanden, durch Uebermaß gefährlich.

Auf den Bohnenfeldern findet ſich in großer Menge eine Pflanze, welche, trotz der Bemühungen, ſie auszurotten, immer aufſprießt. Sie trägt eine weiße pyramidalförmige Blüthe, der weißen Lupinenblüthe ähnlich, aber größer. Ihre Wurzeln ſchlingen ſich um die Wurzel der Bohnenpflanze, heben ſie und machen, daß ſie erkranket. Hier nennet man dieſe Pflanze Sporchia, auch Succiamele, weil die Bienen gern Honig aus ihr ſaugen. In Toskana heißt ſie Orobanche, auch Fiamma.

Barletta iſt eine ziemlich große, wohlgebaute Stadt. Ihre Lage am adriatiſchen Meer, deſſen Anblick mir große Freude macht, iſt deſto ſchöner, da man zugleich gegenüber die Küſte des Manfredoniſchen Meerbuſens, das hohe Gebürge San Angelo (den bei den Alten, ſeiner Fruchtbarkeit wegen, ſo berühmten Garganus) ſieht. Die Stadt ſoll zwei und zwanzig tauſend Einwohner haben. Sie hat einen großen, in's Meer hinein gebauten Steindamm, doch ſagt man, daß die Lage der Schiffe nicht immer ſicher ſei, beſonders wenn der Greco-Levante (Oſtnordoſt) wehet. Die Einwohner treiben anſehnliche Handlung. Die vornehmſten Artikel der Ausfuhr ſind: Getreide, Mandeln und Salz. Vor der Stadt ſind große königliche Salzwerke.

Auf dem Markte ſteht ein eherner Koloß des Kaiſers Heraklius, welcher im Meer gefunden worden. Das Volk macht einen Heiligen daraus.

Achtzigſter Brief.

Tarent, den 11ten April 1792.

Am 5ten ritten wir von Barletta nach Bari. Die Provinz, welche jezt Terra di Bari, und von einigen Provincia di Trani genannt wird, hieß bei den Alten Daunia Peucetia, auch bloß Peucetia. Auch wurden die Peucetier Pödiculer benennet.

Auf unſerm Wege zwiſchen Barletta und Bari kamen wir durch vier andre Städte, welche gleich jenen beiden am Meer liegen, Trani, Biſeglia, Molfetta und Giovenazzo.

Trani (ehemals Turrenum) iſt der Siz eines Erzbiſchofs. Es ſoll gegen funfzehntauſend, und das zierlich gebauete Molfetta ſoll etwa zwölftauſend Einwohner haben. Biſeglia (das alte Vigiliä) hat eine Straße, die aus größern Häuſern beſteht, als man in einer kleinen Stadt vermuthen ſollte. Das Anſehen von Giovenazzo iſt ſonderbar. Es hat dieſe Stadt ſehr hohe Mauern von ruſtiker Bauart; hinter dieſen erheben ſich hohe Häuſer und Thürme in engen Reihen, oben flach, gebauet aus glänzenden Steinen. Giovenazzo ſieht jenen Spielen der Natur auf manchen

Arten von Marmor, Agat oder Cryſtallen ähnlich, auf denen die Phantaſie Mauern, Häuſer und Thürme zu ſehen glaubt.

Alles was Natur oder Fleiß auf dieſer Küſte hervorbringt, iſt ſonderbar, verſchieden von allem, was ich bisher ſah. Die Felder ſind emſig gebauet, aber auf vielen Aeckern ſtand Hafer und Gerſte büſchelweiſe. *) Man hatte die Körner nicht geſtreut, ſondern zu drei oder vier beiſammen gelegt, wie wir in Küchengärten die Erbſen legen.

Jemand ſagte mir, daß man nur mit demjenigen Getreide ſo verführe, welches man, ehe die Aehren reifen, für das Vieh als grünes Futter ſchneidet. Da der Boden ſehr felſig iſt, mag dieſes wohl die beſte oder einzige Art ſeyn, ihn an ſolchen Orten zu nutzen, wo man den Pflug nicht brauchen kann. Die Reben ſind nicht höher wie bei uns die Kartoffelpflanzen. Oft ſchlagen die Aehren über die Reben zuſammen. Auf den Aeckern ſtehen Feigen-, Johannisbrod-, Mandel-, Pfirſig-, Aprikoſen-, Oel-, und Granatbäume, deren ſchöne rothe Blüthe ſich jetzt zu entfalten anfängt. Hier findet man verſchiedene Felder, die denen ganz gleich ſind, durch welche Simſon die Schakalen jagte (aus welchen wohl mit Unrecht in der Bibelüberſetzung Füchſe gemacht worden), denen er Brände

---

*) Ich habe nachher auch an einigen Stellen in Sicilien Waizen ſo wachſen geſehen.

an die Schwänze heftete, und zugleich die Saaten, Reben und Oelbäume der Philiſter beſchädigte. *) (B. d. Richter XV, 4. 5.)

Zwiſchen Trani und Biſeglia iſt ein Thal, dem man deutlich anſieht, daß es ehemals ein Fluß war, der durch die Ebne ſich wand, und dann ſich in's Meer ergoß. Häufig, wie unſre blaue Tremſe, wächſt in den Saaten der einfache rothe Mohn, den die Franzoſen Coquelico nennen, und der zwar auch bei uns, aber ſparſamer mit dem Getreide aufſproßt. Der gelbe gehörnte Mohn wächſt hier in Menge wild auf Felſen und im Sande des Ufers.

Die Johannisbrodbäume (Ceratonia) breiten ihre Zweige weit aus. Dieſe Zweige ſenken ſich manchesmal bis wieder in die Erde hinein, und treiben vermuthlich Wurzeln, deren aufſproſſende Bäume ſich zuletzt vom Mutterſtamme trennen. Ueberall ſtehen kleine runde Hütten aus Feldſteinen gebauet, welche keine Fenſter, nur einen niedrigen immer offenen Eingang haben. Hier wohnen die Landleute zur Zeit der Weinleſe mit Weib und Kind. Ich ſende dir eine Zeichnung von ſolchen Hütten, welche zum ſeltſamen Anblick dieſer ganzen Gegend beitragen.

---

*) Auf die Aehnlichkeit ſolcher Felder mit den Aeckern der Philiſter hat mich mein ſeliger Freund Rudolf Schinz aus Zürich aufmerkſam gemacht, in ſeiner Beſchreibung von der italieniſchen Schweiz.

Der Wein hat viel Feuer und iſt roth, wie die meiſten welſchen Weine. Den weißen Weinen Italiens, einige edle Gewächſe ausgenommen, ſoll nicht zu trauen ſeyn. Wenigſtens behauptet man, daß ſie uns Deutſchen nicht bekommen. Dieſe Mannigfaltigkeit der Bäume, Saaten und Reben giebt einen unterhaltenden Wechſel, den der Anblick des hoch gefärbten, blauen adriatiſchen Meeres noch verſchönert.

Es wäre gewiß leicht, dich, durch eine glänzende, einige hundert deutſche Meilen weit entfernte, Beſchreibung zu entflammen. Aber ich geſtehe dir, daß die Gegend zwiſchen Barletta und Bari, ſo unterhaltend ſie auch für einen Reiſenden iſt, doch nicht zu denjenigen gehört, bei welchen dem Herzen innig wohl wird. Alle dieſe Bäume geben nur zerſtreuten, dürftigen Schatten. Kein Gedanke an einen freien Spaziergang! Und, wiewohl du lauter ſchöne Gewächſe ſiehſt (wenn ich den traurigen, verſtümmelten Oelbaum ausnehme), ſo fehlt der Zuſammenſtellung des Ganzen doch die geheime unnachahmliche, fühlbare Harmonie, welche nur das Reſultat großer und unverkünſtelter Naturſchönheiten iſt.

Der ganze Boden iſt Stein, aber nirgends ſiehſt du kühn vorſtrebende Felſen, nirgends Grotten, nirgends Wald, nirgends einen Quell. Welche ganz andre Größe und Harmonie der edelſten Naturſchönheiten ſahen wir noch vor kurzem in den Inſeln des

Neapler Meerbuſens bei Sorento, bei Cava und Vietri, oder zwiſchen Salerno und Avellino!

Bari liegt auf einem Felſen, der eine Halbinſel iſt. Horaz nennet es das fiſchreiche Bari. Die Fiſche dieſer Gegend ſind jetzt mehr durch ihre Güte als durch ihre Menge berühmt. Wiewohl Horaz der erſte iſt, welcher dieſer Stadt erwähnet, behaupten dennoch die Einwohner, daß ſie älter ſei als Rom. Dieſe Eitelkeit iſt den Italienern eigen. Bari iſt der Sitz eines Erzbiſchofs. Es ſoll gegen zwanzigtauſend Einwohner haben.

Sein Handel beſteht hauptſächlich in Oel und in Mandeln.

Bäume beider Arten ſahen wir in Menge, als wir am 6ten Bari und die adriatiſche Küſte verließen, um nach Tarent zu reiſen. Der ſchönen Mandelbäume friſches Grün wird noch gehoben durch des Oelbaums Bläſſe. Wir raſteten die Mittagsſtunden in einem Städtchen, welches Mondrone heißt. Deſſen Einwohner waren ſehr beſchäftigt mit der Feier ihres Schutzheiligen, Santo Triphone. Vor der Kirche ſtanden ohngefähr vierhundert kleine Mörſer, die aus Muſketenläufen gemacht worden. Dieſe wurden, nach hieſiger Sitte, dem Heiligen zur Ehre losgefeuert, als ſein Bild in feierlichem Umgang, begleitet von Geiſtlichen, Fahnen, Trommeln und Pfeifen getragen ward. Die Leutlein hatten uns ſehr gebeten, ihren ſchönen Heiligen zu ſehen. Er war aus Holz geſchnitzt, ein

Krieger in voller Rüſtung, übrigens ein Püppchen von halber Menſchengröße. Die Verehrung, welche ihm erzeigt wird, iſt vielleicht an die Stelle derjenigen getreten, die ehemals irgend einem Heroen erzeiget ward. Dieſes Volk iſt noch immer geneigt, ſeine Feſte als Luſtbarkeiten anzuſehen. Mit dieſer eitlen Kurzweil miſcht ſich oft ein ſo inbrünſtiges als flüchtiges Andachtsgefühl, eine Strohflamme, welche bei einigen ſich vielleicht kaum vom Bilde zum Heiligen ſelbſt, geſchweige denn zu demjenigen erhebet, dem Andacht und Kniebeugung allein gebühren.

Am Abend ritten wir durch einen Wald, in welchem neben Eichen viele Korkbäume ſtehen. Dieſe Art ſcheinet den Uebergang zu machen von unſrer Eiche zur immergrünen Stecheiche, deren Frucht kleiner als unſre Eichel, ihr ſonſt vollkommen gleich iſt. Noch kleiner iſt des Korkbaums Frucht, und minder länglich. Gleich beiden Arten von Eicheln dienet ſie zur Maſtung der Schweine. Aus der Rinde des Baumes werden Pfropfen zu Flaſchen gemacht, auch Sohlen, daher einige den Baum Pantoffelbaum nennen. Die Fiſcher brauchen auch dieſe Rinde bei ihren Netzen, weil ſie leicht iſt, und oben ſchwimmend den Ort anzeigt, wo das Netz verborgen liegt. Man macht auch Leibröcke davon, um ſich im Schwimmen zu üben. Dieſer Gebrauch iſt alt. Horaz führt ſeinen Vater redend ein, wie er ihn ermahnte und hinzufügte: Wenn du älter biſt, wirſt du ohne Rinde ſchwimmen: nabis sine cortice (Hor. I. Sat. IV. 120.), ihm im Bilde zu ſagen, daß er dann ſich ſelbſt würde führen müſſen. Dieſer Baum kann ſeine ſo nützliche, zu unſerm Gebrauch von Gott beſtimmte Rinde entbehren, da jeder andre Baum ſtirbt, wenn man ihm die Rinde nimmt. Sie wird bis vier Finger dick, und wächſt nach zwei Jahren wieder, wo man ſie ausgeſchnitten hat.

Die Nacht blieben wir im Städtchen Gioja. Am 7ten kamen wir wieder durch einen großen Wald. Der ſteinige Boden hindert die Bäume, einen ſchönen Wuchs zu gewinnen. Hie und da ſtehen reiche Saaten, aber man findet andre,

Wo in ſteinigem Acker die Saat der Kieſel erſticket,

wie Klopſtock in nachahmendem, ausdrucksvollem, ſteinigem Verſe ſagt.

Wir erwarteten eine Nebenreihe der Apenninen, die den Kern der Halbinſel ausmachen ſollte. Die Felſenhügel zwiſchen Gioja und Maſafra verdienen dieſen Namen nicht. Die ganze Strecke zwiſchen Bari und Tarent, gleich der Küſte zwiſchen Barletta und Bari, beſteht aus flachem, felſigem Boden.

Den Mittag mußten wir in Maſafra dem freundlichen Ungeſtüm unſers Wirths nachgeben, der uns in die Kirche führte, um uns das geſchnitzte Bild der Madonna della Scala (unſrer lieben Frauen mit der Leiter) zu zeigen. Mit entflammtem Enthuſiasmus ſprach er vom — Bilde. Du wirſt dich erinnern, welcher Streit zu Auguſtus Zeit entſtand, zwiſchen dem donnernden Jupiter und dem capitoliniſchen Jupiter. Der gemeine Italiener eifert für das Bild ſeiner Stadt. Nicht ſowohl die heilige Jungfrau überhaupt, als die heilige Jungfrau mit der Leiter; nicht ſowohl die heilige Jungfrau mit der Leiter überhaupt, als dasjenige Bild von ihr, welches in ſeiner Vaterſtadt und in ſeiner Pfarrkirche verehret wird, iſt ihm der Gegenſtand ſeiner Andacht. Zum Gefühle dieſer Andacht geſellet ſich des Patriotismus Eitelkeit; die zur Verherrlichung der Heiligen angeſtellte Feier wird verbunden mit Volksſpielen und öffentlichen Luſtbarkeiten, welche manchesmal in ärgerliche Ausſchweifungen ausarten.

Auf dem ſteinigen Boden dieſer Gegend duften Kräuter und Stauden ſehr ſtark. Die Staude des Ciſtus erfüllet vorzüglich die Luft mit balſamiſchem Aroma. Sie blühet mehrentheils weiß, doch auch roth, und die Blume, welche deutſche Gärtner Ciſtusröslein nennen, iſt faſt nicht von der Feldroſe zu unterſcheiden. Aber Laub und Knoſpe ſind ſehr verſchieden vom Laub und von der Knoſpe unſrer Feldroſe. Bei uns iſt der Ciſtus eine Gewächshauspflanze. Eine Staude, deren Laub dem Klee ähnlich iſt, und Früchte wie Bohnen in großen Schoten trägt, wächſt hier gleichfalls wild. Man nennet ſie die wilde Lupine (lupina selvaggia).

So wie die Griechen ganz Apulien nach dem Japyx (welchen einige für einen Sohn des Dädalus, andre für einen Bruder des Daunius und Peucetius, Kinder des Lykaon, halten) genannt hatten, ſo hieß bei ihnen die Halbinſel, welche zuweilen nach der Hauptſtadt Lecce, Terra di Lecce, öfter nach Otranto, Terra d'Otranto genannt wird, Meſſapia, nach Meſſapus, der für einen Sohn des Neptuns galt.

— Messapus equûm domitor Neptunia proles.
Virgil.

Die öſtliche Seite der Halbinſel nannten die Alten Calabria, die weſtliche das Land der Salentiner. Doch ward auch dieſe oft unter dem Namen Calabria mit begriffen. In dieſem Sinn ſagt die virgiliſche Grabſchrift, welche von einigen dem Dichter ſelber zugeſchrieben wird:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope, cecini pascua, rura, duces.

(Mantua gebar mich, die Calabrer riſſen mich zu ſich, nun hält mich Parthenope; ich ſang die Triſten, die Felder, die Heerführer.)

unter dieſen Calabrern Tarent verſtehend, wo Virgil einige Zeit gelebt hat.

Die Provinzen, welche jetzt Calabria citra und Calabria oltra heißen, hatten bei den Alten ganz andre Namen. Anfangs hießen beide zuſammen Lucania. Und als flüchtige Hirten gegen ihre Herren aufſtanden und einen beſondern Staat ſtifteten, erhielt nach ihnen Calabria oltra, welches wir auch nach ſeiner Lage das ſüdliche Calabrien nennen, den Namen Bruttium, den man ja nicht mit Abruzzo, dem neueren Namen eines Theiles vom alten Samnium verwechſeln wolle. Calabria citra behielt bei den Alten ſeinen Namen Lucania.

Virgil läßt den Meſſapus als Bundesgenoſſen des Turnus gegen die Trojer kämpfen. Die Meſſapier waren nicht griechiſchen Urſprungs, ſondern wurden von den Griechen Barbaren genannt; ein Wort, welches bei ihnen nicht ſowohl den Begriff der Barbarei mit ſich führte, als es nur Völker, die nicht Griechen waren, bezeichnete. Tarent war nicht nur die vornehmſte Stadt in Meſſapia, ſondern in ganz Japygia. Ohngefähr ſiebenhundert Jahr vor Chriſti Geburt ward Tarent von Griechen eingenommen. Die Veranlaſſung dazu wird alſo erzählt:

Während eines langwierigen Krieges der Spartaner mit den Meſſeniern, beſchwerten die Weiber der Spartaner ſich, daß ſie des Umgangs mit ihren Männern ſo lang entbehren müßten.

Viel mehr als bei andern Griechen, mehr als ſelbſt bei den Römern, war in Sparta der Menſch dem Bürger, die Tugend der Politik untergeordnet. Den Weibern ward erlaubt, oder geheißen, die zurück gebliebenen Jünglinge als ihre Männer anzuſehen. Als das Heer endlich zurück kam, betrachtete man die

Früchte dieſer Verbindungen, welche ſie uneigentlich genug Jungfernſöhne (παρθενιοι) nannten, als unächte Kinder. Das verdroß ſie. Unter Anführung des Phalanthos verließen viele ihr Vaterland. Er landete mit ihnen an Italiens Küſte. Das Orakel hatte ihm geſagt: Er ſollte dort Land und Stadt bekommen, wo es bei heitrem Himmel regnen würde. Er beſiegte die Barbaren, eroberte aber weder Stadt noch Land. Traurig verzagte er nun, den Sinn des Orakels erwägend. Sein Weib war ihm gefolgt. Sie ſuchte ihn zu tröſten. Als ſie einſt, ihn von Ungeziefer zu befreien, ſein Haupt auf ihrem Schooß liegen hatte, netzte ſie es mit Thränen. Auf einmal fiel ihnen ein, daß nun der Sinn des Orakels erfüllt würde. Denn ſie hieß Aithra, welches heitrer Himmel bedeutet. Geſtärkt durch belebende Hoffnung, nahm er in der folgenden Nacht Tarent ein, welches damals die größte und reichſte Stadt der Barbaren am Meer war. *) (Strabo und Pauſanias im 10ten Buch.)

---

*) Es giebt Leute, welche aus der Geſchichte des Alterthums alle Fabeln verbannen wollen. Dieſe werden mich oft tadeln. Man ſondre das Fabelhafte vom Hiſtoriſchen, ſo oft es möglich iſt, aber man verbanne es nicht. Unter der Fabelhülle liegt oft Wahrheit verborgen. Wichtiger als dieſe verborgne Wahrheit ſcheint mir die Fabel, in ſo fern ſie einen Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Vorſtellungsarten giebt; eine Geſchichte, welche dem wahren Philoſophen wohl intereſſanter ſeyn mag, als Erzählung der Kriege

Die Stadt und der Fluß behielten bei den Griechen ihren alten Namen Taras, nach dem Heroen Taras, welchem man die Gründung von jener zuſchrieb, und die Ehre anthat, ihn für einen Sohn des Neptuns zu halten. Die Römer machten aus Taras Tarentus, und öfter Tarentum. Der jetzige Name dieſer Stadt iſt Taranto. Die erſte Sylbe wird lang ausgeſprochen, wie auch das O im Namen der Stadt Otranto.

Die Pythagoräiſche Schule blühete eine Weile in Tarent. Sie bildete den Archytas, einen der größten Männer des Alterthums, welcher durch Weisheit und Anſehen die Stadt leitete. Er war ein Zeitgenoß und Freund vom Platon.

Sie bildete Lyſis, einen Bürger von Tarent, und dieſer den großen Epaminondas, Thebens und Griechenlands Stolz, in einer Zeit, welche nicht mehr fruchtbar an großen Männern war.

Auch in Leibesübungen waren die Tarentiner berühmt. Eine Art in Waffen Roſſe zu tummeln hieß

---

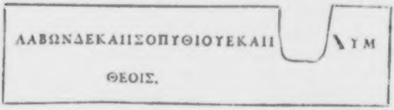
und Folge der Dynaſtien. Ich erinnere beiläufig, daß Fenelon in ſeinem Telemach einen Anachronismus von einem halben Jahrtauſend macht, indem er den Phalanthos ſchon zur Zeit ſeines Helden auftreten läßt. Dichter haben das Recht, die Zeiten nach ihren Zweck zu ändern. In den Labyrinthen der Zeitrechnung muß man nicht einen Dichter zum Wegweiſer nehmen. Ich kenne eine geiſtreiche Dame, welche Englands Geſchichte aus dem Shakeſpear ſtudirte.

nach ihnen ταραντινίζειν. Eine Gegend am Meerbuſen von Tarent, welche das Saturiſche Gefilde hieß, und wegen ihrer Geſtüte berühmt war, erzeugt noch jetzt gute Pferde. *) (Hor. I. Sat. VI. 59.)

Nach und nach, des Bodens Fruchtbarkeit und die Milde der Luft mißbrauchend, ergaben ſich die Tarentiner dem Wohlleben und dem Müßiggang. Ihre Macht war groß, als ſie die Römer beleidigten. Sie plünderten ein römiſches Schiffgeſchwader, tödteten den Anführer, beſchimpften die Geſandten, welche ſich über dieſe Verletzung des Völkerrechts beſchwerten. Es ſcheinet indeſſen, daß die Römer, indem ſie gegen eingegangne Verbindlichkeit verbotne Handlung trieben, die Urheber des Friedensbruchs waren; aber

---

*) Der jetzige Erzbiſchof von Tarent fand in der Hauptkirche einen alten Marmor, welcher zerbrochen iſt. Auf ihm lieſet man folgendes Fragment einer alten Inſchrift:



Man ſieht genug aus dem unterbrochnen Sinn dieſer Inſchrift, daß derjenige, welcher dieſen Stein den Göttern widmete, Sieger geworden war in Spielen, die eine Nachahmung der pythiſchen, und in andern, die eine Nachahmung der olympiſchen Spiele waren.

dieſes ſchlaue, welterobernde Volk wußte immer Uebereilungen andrer Völker zu veranlaſſen und zu nutzen, um, wenn es ihm gelegen war, unter dem Vorwande des Rechts, Krieg mit ihnen anzufangen. Rom kündigte den Krieg an. Tarent rief Pyrrhos zu Hülfe. Nachdem Pyrrhos Italien verlaſſen hatte, riefen die Tarentiner Carthager in's Land; doch machten ſie bald Friede mit den Römern (Epit. XII. XIV. XV. Tit. Liv.).

Im zweiten puniſchen Kriege hielten ſie es mit den Carthagern. Fabius nahm die Stadt durch Verrath ein. Zwei Anführer der Tarentiner, Nikon und Demokrates, fielen im Kampf. Man glaubte, daß der dritte, Philomenes, der mit verhängtem Zügel die Stadt verließ, und nicht wieder gefunden ward, ſich in einen Brunnen geſtürzt hätte. Er hatte zum Bunde mit Hannibal gerathen.

Die Römer fanden viele Bildſäulen und Gemälde, unter andern koloſſaliſche Statuen der Götter in kämpfender Stellung. Fabius, der vermuthlich vorher ſah, welche Folgen übertriebne Bewundrung der Kunſtwerke für die Sitten haben müßte, nahm die Statuen und Gemälde nicht mit ſich. Als der, welcher die Beute aufzeichnete, ihn fragte: was mit ihnen geſchehen ſollte? antwortete der kluge Feldherr: Er laſſe den Tarentinern ihre zürnenden Götter (Tit. Liv. XXVII. c. 15, 16.).

Auf dieſe Art verlor Tarent ſeine Freiheit, deren es ſich durch Uebermuth und Weichlichkeit unwerth, alſo unfähig gemacht hatte.

Zur Zeit ſeines Wohlſtandes hatte dieſer Freiſtaat, nach Strabo's Zeugniß, eine größre Flotte als irgend einer in Griechenland, dreißigtauſend Mann Fußvolks, dreitauſend Ritter und zehntauſend Reuter. Der Geograph fügt hinzu, Tarent wäre ſo in Ueppigkeit verſunken geweſen, daß ſeine Bürger mehr Feſte als Tage im Jahre ſind, gefeiert hätten. Daher wäre ihr Zuſtand ſo verderbt worden, daß ſie zu ſeiner Zeit (er war ein Zeitgenoß des Auguſtus) glücklicher lebten, als ihre Väter in den letzten Zeiten ihrer Unabhängigkeit geweſen wären. Ohne Zweifel lebten ſie auch ſelbſt unter der Cäſarn Herrſchaft freier, als ſie in der letzten Zeit ihrer ſogenannten Freiheit gelebt hatten. Denn ein Staat iſt frei oder ſklaviſch, je nachdem die Geſetze herrſchen oder verachtet werden, und wie hätten die in Ueppigkeit verſunknen Tarentiner dem Wehe der Geſetzloſigkeit entgehen können?

Das jetzige Tarent ſoll gegen achtzehntauſend Einwohner haben. Es nimmt den Platz ein, auf welchem das feſte Schloß des alten Tarent lag, zwiſchen dem ſogenannten kleinen Meer (mare piccolo) und dem Meerbuſen von Tarent, auf einer Felſeninſel ſtehend, zu deren beiden Seiten, unter Hallen gewölbter Brücken, die beiden Meere, oder vielmehr der kleinere Meerbuſen mit dem großen, von dem jener ein Theil iſt, ſich vereinigen. Hier ſoll der einzige Ort des mittelländiſchen Meeres ſeyn, wo man deutlich einen regelmäßigen, ſechsſtündigen Wechſel der Fluth und der Ebbe wahrnimmt. *)

Das Mare piccolo (kleine Meer) liegt der Stadt gegen Morgen und gegen Mitternacht. Der Meerbuſen von Tarent gegen Abend und gegen Mittag. Die alte Stadt erſtreckte ſich weit hinaus gegen Mittag, und das ganze kleine Meer, welches mehr als zwei deutſche Meilen im Umfang hat, diente ihr zum Haſen.

Der Erzbiſchof von Tarent, ein Neapolitaner vom edlen Geſchlecht der Capece-Latro, hatte die Güte, uns am 8ten, gleich am Morgen des Tages nach

---

*) Bis zur Zeit Ferdinand des Erſten von Arragonien war Tarent eine Halbinſel. Als aber Mahomet der Zweite Otranto im Jahre 1480 eingenommen hatte, und man vermuthete, daß er mit ſeiner Flotte nach Tarent ſchiffen wollte, befahl jener König, die Erdzunge zu durchſtechen. Sein Sohn Alphonſus führte das Werk aus. Philipp der Zweite, Karl des Fünften Sohn, ließ den Canal erweitern und ſchiffbar machen. Durch die Länge der Zeit ward er zugeſchlämmt, und dadurch die Luft ſehr ungeſund. Aber Don Carlos, Vater des jetzigen Königes, Don Carlos, welchem beide Sicilien ſo viel verdanken, ließ ihn im Jahre 1755 nach dreijähriger Arbeit wieder öffnen. Seitdem athmet man wieder in Tarent geſunde, ja balſamiſche Luft. (Anmerk. z. 1. Buch der Deliciae Tarentinae.)

unſrer Ankunft, in ſeinen gaſtfreundlichen Pallaſt zu führen. Er iſt ein Mann von vielem Geiſt, und von außerordentlicher Anmuth, deſſen Phyſiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine mir auffallende Aehnlichkeit hat mit den Gemälden Heinrich des Vierten von Frankreich. Ich habe wenig Menſchen geſehen, welche ſo vertraut mit der Natur wären wie er, und ihre Schönheiten ſo zu genießen wüßten. Daher er auch zu den Wenigen gehört, mit denen man gleich bekannt wird, zu denen man ein Zutrauen gewinnet, als wäre man ſeit Jahren ihr Freund.

Er führte uns in einen Kloſtergarten, welcher ziemlich weit von der jetzigen Stadt gegen Morgen liegt, und die Größe der alten Stadt beweiſet, denn man findet in ihm deutliche Spuren eines Amphitheaters. Zwar muß es von den Römern ſeyn erbauet worden, da Griechen dieſe blutigen Schauſpiele verabſcheuten; es muß frühſtens aus Zeiten der letzten Kaiſer des erſten Jahrhunderts ſeyn, weil bis zu Auguſtus Zeit Rom ſelbſt kein Amphitheater hatte, ſondern dieſe Schauſpiele auf dem Circus gegeben wurden; aber ohne Zweifel werden die Römer das hieſige innerhalb, oder doch unmittelbar vor der Stadt gebauet haben, denn wir ſehen, daß ſie, des gerechten Mißfallens der Griechen nicht achtend, in mehreren griechiſchen Städten Amphitheater bauten.

Von da brachte uns der Erzbiſchof an ein Luſthäuschen am Mare piccolo, wo er für ſeine Luſtfahrten einen kleinen Hafen, in welchem einige Böte liegen, angeleget hat. Scherzhaft nennet er dieſen Hafen ſein Breſt. Wir fuhren auf einem dieſer Böte, und ſahen die ſonderbare Oekonomie der Muſcheln, welche cozza pelosa genannt werden (mitylus esculentus). Man zieht ſie ihres Geſchmacks wegen allen andern vor, und ſie ſind dieſem kleinen Meere eigen, daher ſie bis nach Neapel verſandt werden. Im December ſteckt man fichtene Pfähle in's Meer. Die noch ſehr kleinen Muſcheln kleben häufig an dieſen Pfählen an. Im Mai iſt faſt jeder Pfahl ganz voll mit ihnen beſetzt, eine Muſchel hanget an der andern, wie Bienen, wenn ein junger Schwarm in Geſtalt einer Traube an einem Baume hanget. Man reißt dann alle auf einmal los, und wirft ſie, wie ſie an einander hangen, in's Meer, wo ſie für den Gaumen der noch immer leckern Tarentiner ihren Wuchs vollenden. Ließe man ſie am Pfahl, ſo würden ſie immer nur die Größe behalten, welche ſie im Winter erreicht haben. Die Einwohner hatten das Vorurtheil, daß nur nahe an der Stadt dieſe Pfähle könnten mit Erfolg geſetzt werden. Der Erzbiſchof hat ſie durch ſein Beiſpiel eines beſſern belehrt, und dieſer für die Tarentiniſchen Fiſcher einträgliche Nahrungszweig hat einen großen Zuwachs gewonnen.

Die Auſtern dieſes kleinen Meers ſind auch von beſondrer Güte. Mit vielzahnigen, gekrümmten Gabeln holt man deren ſo viel man haben will, aus der durchſichtigen Fluth. Und wie man die Frucht am liebſten unter dem Baum ißt, ſo die lebende Auſter im Nachen. Ueberhaupt iſt das Mare piccolo fiſchreicher, und beſonders reicher an mancherlei Arten von Auſtern und Muſcheln, als vielleicht eine Gegend des fiſchreichen mittelländiſchen Meers. Geſetze, welche vielleicht noch von den Zeiten der Griechen her ſind, beſtimmen, welche Arten man in jedem Monat fiſchen dürfe.

Horaz läßt den Küchengelehrten Catius die Kammmuſcheln von Tarent rühmen:

Pectinibus patulis jactat se molle Tarentum.
Hor. Serm. II. Sat. IV. 34.

Das Mare piccolo wird nur von Tarentinern und Landleuten ſeiner Küſte befahren, da hingegen fremde Fiſcher, ſogar von Bari her, welche doch die ganze Halbinſel umſchiffen müſſen, in den Meerbuſen von Tarent kommen. Die Tarentiner klagen, daß dieſe Fremdlinge ihnen die Fiſcherei verderben, indem ihre Netze mit zu kleinen Maſchen zu Millionen junger Fiſche fangen, ehe ſolche ihren Wuchs erreichet haben.

Des kleinen Meers Waſſer iſt lange nicht ſo ſalzig als des Meerbuſens, oder des Meeres Waſſer überhaupt, denn es wird von vielen friſchen Quellen verſüßet. Wenn auch ſeine Wellen ſich kräuſeln, ſo zeigen doch glatte, runde Flächen dieſe Quellen an, welche von den Tarentinern occhi del mare (Augen des Meers) genennet werden. Aus ihnen ſchöpfet man mitten zwiſchen den ſalzigen Fluthen ſüßes Waſſer. Es giebt einen ſchönen Anblick, wenn man dieſe weißen runden Flächen zwiſchen bewegten blauen Meereswogen ſieht; oder, wenn ſie bei untergehender Sonne, zwiſchen den purpurnen Schuppen der Wellen, glatte Spiegel eines roſenfarbnen Himmels ſind.

Die Ufer erheben ſich ſanft im Charakter der ganzen Gegend. Oelbäume wechſeln mit Feigenbäumen. Beiderlei Arten erreichen hier einen ſehr hohen Wuchs. Die Gegend iſt unbeſchreiblich anmuthig. Das Mare piccolo ſtürmt nie. Laue Lüfte, aber nicht ſolche, wie bei Paeſto, ſondern wohlthätige laue Lüfte, hauchen Wohlgerüche von Ufer zu Ufer, deren beſtändig friſches Grün zwiſchen dem Blau des Meeres und eines faſt immer heitern Himmels noch gehoben wird.

Der Stadt gegenüber ergeußt ſich in das Mare piccolo der kleine Strom Galäſus, den die ſpartaniſche Colonie nach ihrem heimiſchen Fluſſe auch Eurotas nannte.

Seine Ufer waren ehemals wegen ihrer ſchönwolligen Heerden bekannt. Die jetzigen Schaafe dieſer Triften werden nicht vorzüglich geachtet, ja die weißen ſterben an einem Kraute, das Fumolo genannt wird. Sehr ſonderbar iſt es, daß diejenigen, welche am Kopfe ſchwarze Flecken haben, ſowohl, als die ganz ſchwarzen und braunen, von dieſem Kraute nichts zu fürchten haben. Verſchiedne Perſonen beſtätigten mir einſtimmig die Wahrheit dieſer Sache, und in den Heerden ſah ich viele ſolcher am Kopf ſchwarz gefleckter Schaafe, aber nicht Ein ganz weißes.

Den Nachmittag fuhren wir mit dem Erzbiſchofe zu einer langen, ſchmalen Landzunge des kleinen Meers, welche ganz aus Conchylien mancher Art und aus weißen Korallen beſteht.

Während unſrer Seefahrten dieſes Tages hatte ſich das Wetter mit Tarentiniſchem Leichtſinn oft geändert, und alle Winde hatten nach einander geblaſen; doch hatte keiner uns geſtört, da doch anderswo dieſe ſchnellen Veränderungen nicht ohne Sturm geſchehen. Hier bringt der Südwind, ja ſogar der vom übrigen Italien ſo gefürchtete Scirocco (Südoſtwind) angenehme Luft; aber heiß wehet über das Land der Nordwind her.

Der große Meerbuſen von Tarent hat nicht den freundlichen Character des Mare piccolo (kleinen Meeres) aber mehr erhabne Schönheiten. Seine Wellen erheben ſich im Sturm zu ſchäumenden Wogen; ſeine Ufer ſind zwar bei Tarent nicht hoch, aber rechts ſieht man die noch mit Schnee bedeckten Gebürge der Provinz Baſilicata (eines Theiles vom alten Sammium, dem Vaterlande der tapfern Samniten), links die Berge von Calabria citra (ehemals Lucania), an welche die wollüſtige Sybaris ſich lehnte.

In des Meerbuſens Mitte liegen zwei flache Inſeln, deren größte angebauet wird, und bei den Alten Elektris hieß. Wo ich nicht irre, nennen die Bewohner der Küſte ſie, ohne andern Namen die Inſel, oder die größere Inſel. An der Spitze einer links vorlaufenden Landzunge ſteht ein nach dem heiligen Veit San Vito genannter Wachtthurm, deren Kaiſer Karl der Fünfte längs den Geſtaden beider Sicilien viele hat ſetzen laſſen. Die Gutsbeſitzer ſind verpflichtet, immer einen Mann und ein Pferd in einem ſolchen Thurm zu halten, auf daß ſchnelle Nachricht von Annäherung oder Landung der Seeräuber könne gegeben werden. Dieſe Pflicht wird ſelten erfüllt; ich habe in den Wachtthürmen, die ich beſuchte, kein Pferd gefunden.

Am Meer dieſer Küſte liegen große Steine, in welchen allen man Conchylien findet. Vorzüglich ſchön in dieſer Art iſt ein Fels, der eine Grotte bildet, und aus lauter Conchylien, von den Händen der Natur und der Zeit zuſammen geſetzet worden. In manchen dieſer Steine entſtehet gutes Salz aus zurück gebliebnem Meerwaſſer.

Der Fluß Tara, der Taras der Alten, ergeußt ſich in den großen Meerbuſen. An den Küſten dieſes Meerbuſens wachſen dieſelbigen Bäume, welche das kleine Meer kränzen. An beiden grünen viele duftende Gärten. Doch begünſtiget das kleine Meer verſchiedne Arten von Bäumen mehr als der Meerbuſen, deſſen mit ſalzigen Theilen erfüllte Lüfte ihrem Wuchſe ſchädlich ſind.

Im Garten eines Canonici, des Abbate Tommai, ſah ich am kleinen Meer ſo fruchtreiche Citronen- und Pomeranzenbäume, wie ich nur bei Sorento geſehen hatte. Auch Feigen-, Granaten-, Aprikoſenbäume von außerordentlicher Größe.

An eben dieſem kleinen Meere, bei'm Galeſus, lebte der fleißige Landmann, deſſen Garten uns Virgil ſo ſchön beſchreibt. Ich kann der Verſuchung, die ſchönen Verſe abzuſchreiben, deſto weniger widerſtehen, da dieſe Beſchreibung noch auf jetzige Gärten dieſer Gegend paßt; doch muß ich anmerken, daß entweder Virgil die Macht des Winters poetiſch übertreibe, oder daß ſeit ſeiner Zeit der Himmel dieſer glücklichen Gefilde um ſehr vieles ſanfter geworden.

Namque sub Oebaliae memini me turribus altis,*)
Qua niger humectat flaventia culta Galaesus,
Corycium vidisse senem, cui pauca relicti **)
Jugera ruris erant: nec fertilis illa juvencis,
Nec pecori opportuna seges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis olus, albaque circum
Lilia verbenasque premens, vescumque papaver,

---

*) Oebalia nennt Virgil Tarent, weil es eine ſpartaniſche Colonie war, nach dem alten ſpartaniſchen Könige Oebalos, Vater des Tyndaros.

**) Korykus, ein ciliciſches Vorgebürge. Pompejus hatte überwundnen Seeräubern dieſer Küſte von Kleinaſien, Land in Italien eingeräumt. S. Voß Anmerk.

Regum aequabat opes animis; seraque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemtis.
Primus vere rosam atque auctumno carpere poma,
Et, quum tristis hiems etiamnum frigore saxa
Rumperet, et glacie cursus frenaret aquarum,
Ille comam mollis jam tondebat hyacinthi,
Aestatem increpitans seram zephyrosque morantes.
Ergo apibus foetis idem atque examine multo
Primus abundare, et spumantia cogere pressis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus;
Quotque in flore novo pomis se fertilis arbos
Induerat, totidem auctumno matura tenebat.
Ille etiam seras in versum distulit ulmos,
Eduramque pirum, et spinos jam pruna ferentes,
Jamque ministrantem platanum potantibus umbras.
Virg. Georg. IV. 125-46.

Denn vordem an der hohen Oebalia thürmenden Mauern,
Wo der dunkle Galäsus die gelblichen Aecker befeuchtet,
Schaut' ich jenen koryciſchen Greis, der verlaſſenen Landes
Wenige Hufen beſaß; und kornreich weder dem Pflugſtier,
Noch willkommen dem weidenden Vieh, noch günſtig dem Bacchus.
Aber gereihtes Gemüſ' in dem Dornzaun, ringsum dann weiße
Lilien, heiliges Kraut, und zehrende Mohne verpflanzend,
Dünkt' er ſich Königen gleich an Muth; und ſpät in der Dämmrung
Kehrend, belud er den Tiſch mit ungekauften Gerichten.
Roſen pflückt' er im Frühling zuerſt, und im Herbſte des Obſtes;

Und wann noch durch Froſt der traurige Winter die Felſen
Spaltete, noch mit Eis den Lauf der Gewäſſer bezähmte,
Brach ſich jener bereits die zarte Blum' Hyacinthus,
Scheltend den ſpäten Lenz und der Zephyre ſäumende Rückkehr.
Mutterbienen daher und zahllos ſchwärmende Jugend
Hatt' er zuerſt, und zwang aus gepreßten Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim; ihm grünte die Lind' und reichliche Fichten;
Und ſo viel des Obſtes in friſcher Blüthe den Fruchtbaum
Kleidete, eben ſo viel belaſtet' ihn reifend im Herbſte.
Jener verpflanzt' auch ſpät in geordnete Zeilen die Ulmen,
Härtere Birnenſtämm', und pflaumentragenden Schleedorn,
Auch, die Schatten bereits den Trinkern bot, die Platane.

Voß Ueberſetzung.

Wenn Virgil den alten Cilicier einführt:

Scheltend den ſpäten Lenz und der Zephyre ſäumende Rückkehr,

ſo mochte dieſer wohl, nach Art früh ausgewanderter Greiſe, zu Gunſten ſeines Vaterlandes gegen den neuen Wohnort nicht gerecht ſeyn. Ich zweifle, daß das öſtliche, unter dem Berge Taurus liegende Cilicien, eines ſo milden Himmels genieße, als das weſtliche Tarent, wiewohl dieſes drei Grade nördlicher liegt.

Das ſüdlichere Paläſtina hat einen härteren Winter als die Königreiche Sicilien und Neapel, wie aus Stellen unſrer heiligen Bücher und aus dem Sirach erhellet.

Im 147ſten Pſalm ſtehet:

> “Er (der Herr) giebt Schnee wie Wolle, er ſtreuet Reif wie Aſche.
>
> Er wirft ſeine Schloßen wie Biſſen: wer kann bleiben vor ſeinem Froſt?”

Und Sirach ſagt (Cap. XLIII. v. 19⸗22.):

> “Wie die Vögel fliegen, ſo wenden ſich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Hauf wirft, als wenn ſich die Heuſchrecken nieder thun.
>
> Er iſt ſo weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß ſich verwundern ſolches ſeltſamen Regens.
>
> Er (der Herr) ſchüttet den Reif auf die Erde wie Salz; und wenn es gefrieret, ſo werden Eiszacken, wie die Spitzen an den Stecken.
>
> Und wenn der kalte Nordwind wehet, ſo wird das Waſſer zu Eis; wo Waſſer iſt, da wehet er über her, und ziehet dem Waſſer gleich einen Harniſch an.”

In der Gegend von Tarent kennet man keinen Froſt, und ſieht keinen Schnee als den, welcher auch im Sommer auf den Gebürgen der Provinz Baſilicata jenſeits des Meerbuſens liegen bleibt. Dieſer verſieht ſie während des ganzen Sommers mit Gefrornen, das aus mancherlei Früchten bereitet wird, und kühlet ihr Getränk. Horaz rühmt den lauen Winter und den langen Frühling von Tarent.

Daß der cilieiſche Landmann des Virgils große Bäume verpflanzte, beweiſet, daß man ſchon damals die treffliche Eigenſchaft des Bodens am kleinen See zu nutzen wußte. Die Obſtbäume erreichen ſehr ſchnell einen hohen Wuchs. Edlere Arten werden ohne Zweifel jetzt gebauet, wenigſtens ſcheint nicht, daß die Alten alle die Arten von Agruni in Italien cultivirten, welche jetzt ſo viel dazu beitragen, dieſes Land mit paradieſiſcher Schönheit zu ſchmücken.

An dem Ufer dieſes Mare piccolo werden nicht nur viele Conchylien, ſondern auch, und zwar nahe bei der Stadt, eine Menge Scherben von griechiſchen Vaſen gefunden. Man vermuthet, daß gegenüber, wo Spuren alter Gemäuer zu ſehen ſind, eine Fabrik oder ein Magazin dieſer Vaſen war.

Ein Weg an dieſem Ufer heißt, vermuthlich nach einer alten Ueberlieferung, die Straße der Goldſchmiede. Man findet noch zuweilen etwas Gold zwiſchen den Kieſeln, Scherben und Conchylien. Der Erzbiſchof hat einen Greis gekannt, der faſt täglich Gold ſammelte, welches das Meer anſpülte, und hierdurch einen reichlichen Unterhalt fand.

Geſtern, am 10ten, feierten die Tarentiner das Feſt ihres Patrons, des heiligen Cataldus. Er war ein Irländer, und ſoll, der Legende nach, im zweiten Jahrhundert hergekommen ſeyn. Ich zweifle, daß im zweiten Jahrhundert Chriſten in Irland waren. Liebe zum Alterthum hat wohl den wahren Zeitpunkt, in welchem dieſer Biſchof lebte, um einige Jahrhunderte verrückt. Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert, als Italien in Barbarei verſunken war, kamen Irländer dahin, welche Wiſſenſchaften, ja ſo gar lateiniſche Sprache in Italien, vorzüglich in Pavia und in Bologna lehrten. Die Tarentiner lieben als Chriſten ihre Feſte, wie ihre Väter die ihrigen als Heiden liebten. Sie reiſen Meilen weit, um die Feſte andrer Städte mit zu begehen. Dagegen waren viele Fremdlinge aus der Nachbarſchaft zu dieſer Feier gekommen. Man ſchätzte die Zahl der Gäſte auf zehntauſend.

Die Herren vom Magiſtrat hatten mir die Ehre zugedacht, im feierlichen Umgang dem Heiligen einen Stern vorzutragen. Der Erzbiſchof hatte Mühe, es ihnen auszureden. Sein Anſehen, nicht meine Ketzerei, ſchützte mich gegen dieſen Antrag.

Das Völkchen iſt ſehr abergläubiſch. Manchem Tarentiner, mehr noch mancher Tarentinerinn, ſcheint das ſilberne Bild des Heiligen der nächſte Gegenſtand wahrer Verehrung zu ſeyn. Einem von heiligem Eifer entbrannten Paulus, würden ſie wie die Epheſer entgegen eifern, und ſchreien: Groß iſt Cataldo, der Patron von Tarent!

Schon am Nachmittage des 9ten ward die Statue aus ihrem Schrein mitten in die Kirche getragen. Du kannſt dir keinen Begriff machen vom Geſchrei des Volkes! Lauter Jubel miſchte ſich in Stimmen flehender Inbrunſt. Weiber goſſen ihre Empfindungen in lautem Weinen und Heulen aus, mit krampfartigen Zuckungen. Jeder und jede wollte den Heiligen berühren, einige mit den Lippen, andre mit der Hand, die Demüthigſten mit dem Gewande. Einer Frau gelang es, ſich Bahn zu öffnen durch das Getümmel. Sie ſtand inbrünſtig vor dem Bilde, ſie ſtarrte es an, und flüſterte, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, wie man zu thun pflegte, wenn man mit einem Zerſtreuten reden will: ſt! ſt! San Cataldo! San Cataldo! Ein Kaufmann ſprach mit mir mit Feuer von der Enthüllung des Bildes, als ſpräche er von einer Erſcheinung des Heiligen. Und doch wußte er, daß er mit einem Ketzer ſpräche. Denn am vorigen Sonntag fragte er mich: ob ich nicht in die Meſſe gehen wollte? Ich ſagte ihm, daß ich nicht katholiſch wäre. Sein Schrecken brachte ihn aus aller Faſſung. In der Beſtürzung nicht wiſſend, wie er die Beſtürzung bergen ſollte, nicht wiſſend, was er that, wollte er mir plötzlich beide Hände küſſen.

Der Gottesdienſt währte geſtern lang. In Tarent und in Brindiſi (dem alten Brunduſium) werden Evangelien und Epiſteln noch immer erſt griechiſch vorgeleſen, dann lateiniſch. Der feierliche Umgang mit dem Bilde durch die Stadt war groß.

Nach altgriechiſcher Art war der Tag des Stadtbeſchützers (πολιοῦχος) auch Volksſpielen gewidmet.

Dem heiligen Cataldo zur Ehre hatte man vor dem Thor eine hohe Stange errichtet, die bis auf zwei Drittel ihrer Höhe geſeift war. Oben lag ein Rad, behangen mit Schinken, Hühnern, Flaſchen, Käſen, Würſten ꝛc. Es galt hinauf zu klettern. Nachdem viele vergeblich Verſuche gemacht hatten, und herunter gepurzelt waren, gelang es einem, Beſitz vom Rade zu nehmen. Lautes Freudengeſchrei erſcholl auf dem Platz und von den Stadtmauern und runden Thürmen, die alle mit dicht gedrängtem Volk bekränzet waren. Es war ein Blick in das griechiſche Alterthum. Das Volk iſt ſchön. Unter den Weibern ſah ich wahre griechiſche Schönheiten. Nicht dieſe gerade Linie, welche Naſ' und Stirn in ununterbrochner Richtung mit einander vereiniget; eine Linie, die gewiß nur als Ausnahme ſo in der Natur exiſtirte, eher ſelten als ſchön war, und zuerſt von übertreibenden Künſtlern, dann von nachbetenden Dilettanten als Richtſchnur idealer Schönheit angenommen ward. Aber mit zartem Uebergang ſchließt ſich wirklich bei vielen die gerade Naſe an die kleine Stirn.

Die Weiber tragen die Haare hinten auf dem Kopf in gewundnen Zöpfen befeſtigt, wie wir ſie auf Büſten griechiſcher Weiber, beſonders der Muſen, ſehen. Vornehme Frauen unterwerfen ſich der Mode, und dieſe verliert ſehr viel durch die Vergleichung mit jenem viel ſchöneren Coſtume.

Beider Geſchlechter Wuchs iſt ſchön. Die hieſigen Weiber ſind weiß im Geſicht, da hingegen die andern Puglieſen noch ſo braun ſind, wie die Apuleerinnen zu Horazens Zeit, deſſen Wucherer Alphius, in der Anwandlung eines flüchtigen beſſern Gefühls, ſich nach dem Lande ſehnet, und eine Gattinn wünſchet:

Sabina qualis, aut perusta solibus
Pernicis uxor Appuli.

Hor. Epod. 2.

Sabinerinnen ähnlich, oder braun und gleich
Dem flinken Weib des Appulers.

Viele Tarentinerinnen haben blonde Haare und blaue Augen.

Dieſes ſchöne Volk war geſtern beſonders fröhlich, und auf italieniſche Weiſe bunt geputzt.

Der Eroberer der Schinken und Würſte trieb des Gaukelſpiels viel auf dem Rade, trank der Stadt oder dem Heiligen zur Ehre aus einer der erbeuteten Flaſchen, und ließ ſich herunter an einem Seil, welches ſeitwärts bis an die Mauer geſpannt war, bald mit den Händen es umſchlingend, bald mit den Beinen.

Als dieſes Schauſpiel vollendet war, hielten einige ein Wettrennen auf Eſeln. Von manchen dieſer Läufer galt wohl was Boileau von dem Roſſinante des Don Quixote ſagt:

Galoppa, dit l'histoire, une fois dans sa vie.

Andre hielten einen Wettlauf zu Fuß, und waren bis an den Kopf in Säcke gehüllet. Fiel einer, ſo konnte er ohne Hülfe nicht aufſtehen.

Der Charakter des Volks iſt milde. Sie brauſen wohl auf, mit ſüdlicher Lebhaftigkeit, aber ihr Aufbrauſen iſt nicht wüthend. Bei ihrem Eifer ſind ſie tolerant. Des Eifernden Toleranz iſt edel. Nur die Dummheit oder die Schalkheit — öfters dieſe — rühmen die Toleranz des Gleichgültigen.

Im Tarentiniſchen Dialekt ſind viele griechiſche Worte. Der Erzbiſchof hat ein Verzeichniß dieſer Worte, welches der Abbate Tommai gemacht hat, für mich abſchreiben laſſen. Ich theile es dir größtentheils mit.

Man macht hier eine Arbeit, welche von Müttern auf Töchter, vielleicht noch von der Griechen Zeit her, ſich erhalten hat. Eine Art Muſcheln, welche Pinna heißet, deren kleinſten einige Zoll, die größten wohl eine Elle lang ſind, hat einen Büſchel feiner Haare oder Zaſern von glänzender grüner Farbe. *) Der

---

*) Ausgemacht iſt es, daß die Alten dieſe Pinna mit ihrem glänzenden Zaſernbüſchel kannten. Sie gaben den Büſcheln den Namen ἔριον πιννινὸν (Pinnenwolle). Die Tarentiner nennen die Muſchel noch Pinna, den Büſchel aber lana pesce (Fiſchwoll).

Und Tertullian ſagt in ſeiner Schrift de pallio: Nec fuit satis tunicam pangero et serere, ni etiam piscari vestitum contigisset. Nam et de mari vellera, quae muscosae lanositatis lautiores conchae comant.

Erzbiſchof hatte die Güte, einige Weiber rufen zu laſſen, damit ſie in unſrer Gegenwart arbeiten möchten. Die Art zu verfahren iſt einfach. Die Büſchel werden von der Muſchel abgenommen, erſt zweimal in Seifenwaſſer, dann in lauterm Waſſer dreimal gewaſchen, gleich nachher gehechelt, und auf der Kunkel geſponnen. Man nimmt dreifache Faden, dreht ſie, und ſtrickt daraus Handſchuhe, Strümpfe, auch ganze Kleider. Sie haben den Glanz des drap de Vigogne, tragen ſich angenehm, und ſehen ſchön aus.

Man ſtrickt auch mit zwei ſolchen zuſammen gelegten Faden, und fügt einen dritten von Seide hinzu. Die Arbeit wird alsdann dauerhafter, aber minder ſchön.

Dieſe Zeuge verlieren ihren Glanz und ihre grüne Farbe, wenn ſie bei wolligen Zeugen liegen. Noch ſchädlicher ſind ihnen alle Gerüche. In Leinenzeug verwahrt man ſie am beſten. Den durch Gebrauch verlornen Glanz ſtellt Citronenſaft in Waſſer wieder her.

Eine Frau, welche uns dieſe Arbeit zeigte, ſchenkte mir kleine Proben von noch rohen Faden, von gewaſchenen, gehechelten, geſponnenen und geſtrickten.

Der Kirchenvater Baſilius ſagt in einer ſeiner Homilien: πόθεν τὸ χρυσοῦν ἔριον αἱ πίνναι τρέφουσιν, ὅπερ οὐδεὶς τῶν ἀνθοβάφων ἐμιμήσατο; „Woher haben die Pinnmuſcheln ihre goldfarbige Wolle, welche noch kein Färber nachmachen konnte?“ (Claud. Salmasii Plinianae exercitat p. 792. Edit. Trajecti ad Rhenum MDCLXXXIX.)

Ich gab ihr eine Kleinigkeit; ſie erröthete, und bat mich mit wahrer Herzlichkeit und Zartheit der Empfindung, zu erlauben, daß ſie mir vor meiner Abreiſe ein Paar Handſchuhe brächte. Sie kam den Tag nachher zum Erzbiſchof, und bat ihn zu vermitteln, daß ich ja die Handſchuhe annehmen möchte. Sie brachte ſie mir dieſen Abend.

Ich muß dir von einer ſonderbaren Fürbitte erzählen. In meiner Gegenwart kam ein Mönch, von den jungen Seminariſten abgeſandt zum Erzbiſchof, und bat ihn leiſe mich zu bitten, ihn zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, die zur Ehre des Heiligen am Abend zu gebende Erleuchtung der Stadt anzuſehen. Der Erzbiſchof bat mich, ich bat ihn, er erlaubte.

Heute zeigte der Erzbiſchof uns zwei kleine Seeen, welche durch Regenwaſſer gebildet worden, und Salſine heißen. Da es lange nicht geregnet hat, ſtand der kleinſte ganz trocken, der andre größtentheils. Den kleinen nennet man wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem großen, Salſina; der große heißet ſo, weil ſich Salz in ihm bildet. Dieſes bedarf keiner Zubereitung. Die Erde ſeines Bettes ſchmeckt ſalzig. Wenn das vom Regen geſammelte Waſſer abzutrocknen anfängt, bleibt dieſes Salz zurück. Sein Gebrauch iſt verboten, um dem königlichen Salzwerke bei Barletta mehr Abgang zu ſichern. Die Bauern achten dieſes Verbot wenig, und holen manchesmal ihren Salzvorrath mit gewaffneter Hand.

Dieſes Verbot erreget gerechte Klagen; aber ungerecht iſt das Murren darüber, daß der König geſonnen iſt, dieſe Salſine austrocknen zu laſſen; denn die Bewohner der Ufer geſtehen ſelbſt, daß ihre Ausdünſtungen im Sommer eine böſe Luft geben.

Ich habe keine befriedigende Nachricht über die Art giftiger Spinnen einziehen können, welche nach dieſer Stadt Tarantula ſind genannt worden. Man behauptet, wie du weißt, von der Tarantel, daß ihr giftiger Biß eine tiefe Melancholie gebe, welche manchesmal mit dem Tode endige, und nur durch heftigen Tanz könne geheilet werden. Der Kranke tanze aber nicht eher, bis der Spielende die Melodie getroffen habe, welche allein auf jenen wirke. Es wirke nicht auf alle dieſelbe Melodie. Die Gründe, welche man gegen dieſe ſeit langer Zeit behauptete Meinung anführt, ſcheinen mir ſehr ſtark, wo nicht unüberwindlich. Erſtlich ſagen die Alten nichts von dieſem Tanze. Zweitens ſchränkt ſich der Gebrauch dieſes Mittels auf Puglien ein, wiewohl auch in Sicilien und in manchen Gegenden Italiens außer Puglien, ja bei Rom und bei Tivoli, die Tarantel gefunden wird. Wenn die Hitze Pugliens den Biß der Tarantel beſonders gefährlich machte, warum nicht auch die Hitze des ſüdlichen Siciliens? Warum wäre dieſer Biß bei Tarent ſo gefährlich, wo doch die Luft ſo milde iſt? Sollen wir nicht die Gefahr ſowohl als des Tanzes Wirkung auf die lebhafte Phantaſie der

Tarentiner zurück führen, oder vielmehr der Tarentinerinnen?

Drittens ſoll der Biß nur in den heißen Monaten gefährlich ſeyn; gleichwohl höre ich, daß ſich zuweilen die Tanzenden ſchon im Anfang des Mai für Geld ſehen laſſen. Zwar beantwortet man dieſen Einwurf durch die Behauptung, daß diejenigen, welche durch den Tanz geheilet worden, durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, ſobald die Melodie, nach welcher ſie als Kranke tanzten, geſpielt würde, ſich wieder in ihren vorigen Zuſtand ſo verſetzten, daß ſie mit eben der Heftigkeit, mit eben den Zuckungen wieder tanzten. Iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß oft ein Betrug zum Grunde liege?

Indeſſen mag auch wohl die Phantaſie, welcher wir ſo viel Böſes und ſo viel Gutes verdanken, ſie, die in Italiens Bewohnern mächtig wirket, manchesmal auf doppelte Art ihr Spiel treiben. Der Wahn, daß der Tarantel Biß melancholiſch mache, iſt wohl bei vielen, die gebiſſen werden, unmittelbare Urſache einer wahren Melancholie. Der Wahn, daß der Tanz von dieſem Zuſtande ſie befreie, trägt wohl viel zur Tanzluſt bei, und noch mehr zu des Tanzes glücklichem Erfolg. Eine ſehr heftige Bewegung, welche mit hinſinkender Ermattung aufhört, iſt ſchon an ſich ein gutes Mittel.

Man vergeſſe nicht den Umſtand, daß mehr Weiber als Männer in dieſe Melancholie fallen und ſich davon zu befreien tanzen.

Wie entſtand dieſer Wahn? Vielleicht wüthete in Puglien einmal die fürchterliche Krankheit, welche unter dem Namen des Veitstanzes auch in Deutſchland zu gewiſſen Zeiten ſich mit ſo ſonderbaren als ſchrecklichen Erſcheinungen äußerte. Der heilige Veit, welchen die Italiener San Vito nennen, wird in Puglien häufig verehrt.

Ich habe eine lebendige Tarantel geſehen. Sie war oben grau, der Bauch weiß, mit hellbraunen Flecken. Sie hatte ihre vollkommene Größe nicht erreicht. Mitten im Sommer ſollen ſie ſo groß ſeyn, wie die größten Spinnen. Dann wird der Rücken ſchwarz und die Flecken des Bauchs bekommen eben dieſe Farbe.

Morgen verlaſſen wir das liebliche Tarent, deſſen Erinnerung mir immer ſo lieb ſeyn wird.

In ſeiner Ode an Septimius wünſcht Horaz, ſein Leben in Tibur (Tivoli) oder in Tarent zu beſchließen.

Tibur, Argeo positum colono *)
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

---

*) Tibur ward gegründet von Tiburt, welcher auch Tiburnus und von Virgil Tiburtius genannt wird. Er war aus Arkadien. Die Arkader waren mit unter dem Namen Argeier oder Argiver begriffen. Mit Hülfe ſeiner Landsleute vertrieb er die alten Ein-

Unde si Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galesi *)
Flumen, et regnata petam Laconi
    Rura Phalantho.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto **)
Mella decedunt, viridique certat
    Bucca Venafro: ***)

Ver ubi longum, tepidasque praebet
Jupiter brumas, et amicus Aulon, ****)
Fertili Baccho, minimum Falernis
    Invidet uvis.

---

wohner, und nannte die junge Pflanzſtadt nach ſeinem Namen. Es geſchah dieſes in Zeiten des höchſten Alterthums.

*) Die Wolle dieſer Schaafe ward ſo hoch geſchätzt, daß man ihnen Felle überhing, um ſie gegen Dornen zu ſchützen. Ohne lange Umſchweifung hätte ich das pellitis ovibus in der Ueberſetzung nicht ausdrücken können.

**) Hymettus, ein Berg des attiſchen Gebiets, auf dem viel Thymian, nebſt andern wohlriechenden Kräutern wuchs, daher ſein Honig für den beſten in der Welt gehalten ward. Der von Horaz gerühmte tarentiniſche iſt vortreflich.

***) Venafrum, jetzt Venafro, ein Städtchen Campaniens, war wegen ſeines Oeles berühmt.

****) Ein Berg in der Nachbarſchaft von Tarent. Ich zweifle, daß man beſtimmen könne, welcher Berg es ſei. Mein Nachforſchen war vergeblich.

Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces; ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.
Hor. II. Od. VI. 5 — 24.

Tibur, gegründet vom Argeier, werde
Meiner ſinkenden Jahre Ruheſtäte!
Sey mir Ermattetem Ziel der Meere,
Reiſen und Kriege.

Weiden die Parzen das mir, o ſo wall' ich
Hin, wo ſüß des Galeſus Strom die Schaafe
Tränket, hin zu Fluren, wo einſt der Sparter
Herrſchte, Phalanthos.

Unter der Erde Winkeln lacht vor allen
Dieſer mir, wo der Honig nicht Hymettens
Seim, und nicht dem grünenden Hain Venafro's
Weichet der Oelbaum.

Wo nach dem lauen Winter langen Frühling
Zeus gewähret, und wo durch Gunſt des Bacchus
Aulon's Höhe nicht der Falerner Hügel
Traube vermiſſet.

Dieſe beglückten Hügel heiſchen mich und
Dich! dort wirſt du, mit ihm geweihter Thräne,
Neben deines Dichters, Horaz, des Freundes
Glimmende Aſche.

Beilage zum achtzigſten Briefe.

Verzeichniß einiger aus dem Griechiſchen ſtammenden tarentiniſchen Worte.

Angelo di trappeto, ſo heißt das Behältniß, in welches das Oel aus der Preſſe hinein triefet. Von ἄγγος, ein Gefäß flüſſiger Dinge.

Auchiato (auch Oſchiato), geſchwellen, von ὄγκος, ein Geſchwulſt, ὀγκώδης, geſchwellen.

Alazza, Lazza, Hauch, Aushauch, von Ἀάζειν, warm aushauchen.

'Ale! ein Ausruf, bei Maskeraden gewöhnlich, vom griechiſchen Feldgeſchrei ἀλαλά.

Ammazarato ſagen die Tarentiner vom ſchlecht gebacknen Brode, vielleicht vom griechiſchen Μάζα, welches nach Heſychius Mehl bedeutet, das mit Waſſer und Oel geknätet werden.

Arialio, der Webſtuhl, vielleicht von ἐργαλεῖον, ein Werkzeug.

Apulo, ein weiches Ei, von ἁπαλός, weich, zart.

Arrotare, durch Geräuſch erſchrecken; es wird auch von einem knurrenden Hunde gebraucht, von Ῥόθος, Geräuſch.

Accatusare, in's Meer tauchen, vielleicht vom participio des Worts κατειμι, ich gehe hinab, κατιων, κατιουσα, κατιον.

Bisacchiato und Abbissacchiato, geſchwellen, engeſchwellet, vielleicht von φυσῶ, φυσσῶ, blaſen, aufblaſen.

Cata, incata, wird in manchen Fällen, wie das griechiſche κατὰ gebraucht, auch vom Volke verkürzt und ca ausgeſprochen.

Camascia, Ermüdung, von καματος.

Cona, ein Bild, von εἰκών.

Coquiglia, eine Art Muſchel, von κογχύλιον.

Cosifago, eine Art von beccafico. So nennen die Italiener einen kleinen wohlſchmeckenden Vogel, welcher zur Zeit der Feigen ſich an dieſer Frucht ſo fett frißt, daß er zuweilen todt zur Erde niederfällt, von συκοφαγος.

Cilona, eine Schildkröte, von χελώνη.

Cardascia, eine Verliebte, von καρδία, das Herz oder vielmehr vom Adjektivo καρδιακός, dem das Herz wehe thut.

Camolare, Mühe haben, von καμνειν.

Geloso heißt im Italieniſchen eiferſüchtig, die Tarentiner aber verbinden damit den Begriff des Lächerlichen. Sei ciluso, du biſt lächerlich, ſagen ſie, von γελοῖος.

Jetta, eine Flechte Haare, von χαίτη, das Haupthaar.

Melana, die ſchwarze Galle des Fiſches Sepia, von μελας, μελαινα, μελαν, ſchwarz.

Osimo, Geruch, von ὀσμή.

Ottato, eine Art Feigen, welche gut zum Trocknen iſt, vielleicht von ὀπτᾶν, braten, dörren.

Paradiso, ſo nennen die Tarentiner jedes waldige Thal, vom griechiſchen παραδεισος, welches einen eingeſchloſſenen Park oder Thiergarten bedeutete; ein Wort, welches die Griechen von den Perſern, dieſe von den Hebräern ſollen entlehnet haben.

Patimoso, ſumpfig, Patimisco, ein Fluß, von ποταμος, der Fluß.

Rummato, Auskehrigt, auf Griechiſch Ῥύμμα.

Sia! rufen die Tarentiner den Bootsleuten, wenn dieſe das Boot auf derſelben Stelle erhalten ſollen, wo es ſchwimmt, welches durch eine gewiſſe Hin- und Herbewegung der Ruder geſchieht, von σειειν, ſchütteln, bewegen.

Sione, ein Zeichen, Σημεῖον.

Scerso, wüſt, unangebaut, χέρσος.

Tarasca, Trunkenheit, Verwirrung, von τάραξις, Erregung, Verwirrung.

Uz, Uzza, ein Schwein, das griechiſche ὗς, und σῦς. Die Tarentiner brauchen es auch, wenn ſie jemand necken, und ihm ſeine Häßlichkeit vorwerfen.

Zanzico, Majoran, Σαμψυχον.

Verſchiedene Worte, deren Abſtammung vom Griechiſchen mir zweifelhaft ſchien, habe ich aus dem Verzeichniſſe des Abbate Tommai ausgelaſſen. Die italieniſchen Worte, deren Urſprung aus dem Griechiſchen unverkennbar iſt, ſind zahlreicher, dir aber bekannt. Z. B. bambino, ein Kind, von βαμβαίνειν, lallen.

Ein und achtzigſter Brief.

Gallipoli, den 17ten Mai 1792.

Am zwölften reiſeten wir von Tarent über Manduria nach Oria. Dieſe Strecke Landes iſt ſehr ſteinig, doch gedeihen an vielen Orten die Saaten; beſſer noch Reben, Feigenbäume und Oelbäume. Wir ſahen ſchon Leute mit dem Ausraufen des Flachſes beſchäftiget. In dieſer Gegend lag Rudiä, des Dichters Ennius Vaterſtadt (Cluv. Ital. ant.).

Manduria iſt eine alte Stadt. In ihrer Nähe ward Archidames, Sohn des ſpartaniſchen Königes Ageſilaos, Aeltervater des Agis, von Meſſapiere erſchlagen (Plut. im Leben des Ageſilaos). Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges nahm Fabius die Stadt ein, und plünderte ſie. Unter andrer Beute wurden viertauſend Menſchen hinweggeführt (Tit. Liv. XXVII. c. 15.).

Der Urſprung von Manduria iſt unbekannt. Vermuthlich war es eine Colonie von Oria, welches Kreter gegründet hatten. Es wird dieſes theils durch den Namen, theils dadurch wahrſcheinlich, daß man keine Münzen mit dem Namen der Stadt gefunden, wohl aber noch jetzt ſolche bei ihr ausgräbt, die mit dem alten Namen jener Stadt gepräget ſind.

Die alte Mauer iſt ſehenswerth. Auf dem Felſen ſelbſt gegründet, erhebt ſie ſich aus ungeheuren, gehauenen, viereckigen Steinen, zu einer ſehr beträchtlichen Höhe, und in der Breite von ein und zwanzig Palmi. Nächſt der von Päſtum, welche ſechs und zwanzig Palmi breit, aber lange nicht mehr ſo hoch wie dieſe iſt, mag ihr in Italien wohl keine andre an Breite zu vergleichen ſeyn. Die Steine ſind größtentheils voll von Konchylien, deren viele verſteinert ſind.

Wir beſahen einen Brunnen, von dem Plinius ſagt, er habe die ſonderbare Eigenſchaft, daß er durch Ausſchöpfung nie abnehme, nie anſchwelle durch Anfüllung (Plin. II. c. 103.). Alte ſteinerne Stufen führen hinab in ein Felſengewölbe, wo in ewigem Schatten dieſer lautre Quell Kühlung und friſchen Trunk gewähret. Auch in dieſen Felſen findet man überall Konchylien.

Gleich der fabelhaften Sphinx, ſchön wie ſie, aber wohlthätiger, erſcheinet in dieſem Lande die Natur, und legt Räthſel vor, welche noch kein kundiger Oedip gelöſet hat.

Dieſe Merkwürdigkeiten zeigte uns ein alter Edelmann, deſſen Eidam viele Freude daran fand, uns ſeine kleine Sammlung von geſchnittnen Steinen zu zeigen. Einige waren ſchön. In der ganzen

Provinz Terra d'Otranto findet man oft Gemmen, Cammeen und Vaſen, faſt täglich alte Münzen. Dem jungen Manne ſchienen die ſeinigen lieb zu ſeyn, wiewohl er — blind iſt! Das wundert dich? Iſt nicht ſehr oft die Liebhaberei der Dilettanten und der Halbkenner blind? Seine hübſche Frau, welche ſchon acht Kinder geboren hat, zeigte uns mit einer Freude, die natürlicher war, ihren kleinen Buben von zehn Monaten.

Bei einem Canonicus Camerario ſahen wir eine artige Sammlung griechiſcher Vaſen.

Seit langer Zeit war dieſe Stadt Casal novo genannt worden. Im vorigen Jahre haben die Bürger vom Könige ein Dekret erbeten, nach welchem ſie wieder ihren alten Namen Manduria erhalten hat.

Zwiſchen Manduria und Oria, welche eine deutſche Meile von einander entfernt liegen, ſind Vertiefungen in den felſigen Boden gehauen, trockne Canäle, deren einer drei Miglien lang ſeyn ſoll. Dieſe Arbeit muß in frühen noch rohen Zeiten ſeyn gemacht worden. Spätere Zeit uns bekannter Sitten erklärt ſie nicht. Vielleicht zog ſich das Volk, wenn Seeräuber die Küſte anfeindeten, mit Weib, Kind, Geſinde und Vieh in dieſe Vertiefungen zurück, wo die Vertheidigung leichter war.

Oria gehört zu den älteſten Colonien der Griechen. Herodot ſchreibt den Kretern ihre Gründung zu (Herod. B. VII.), und zu einer Zeit, in welcher nach den Träumen griechiſcher Fabeln die dämmernde Geſchichte zu tagen anfängt. Minos verfolgte den Dädalos, welcher, ſeinen Zorn meidend, nach Sicilien geflüchtet war, und ward dort ermordet. Nach einiger Zeit ſchifften die Kreter mit großer Heersmacht hinüber, des Königs Tod zu rächen, und belagerten vergeblich fünf Jahr lang die Stadt der Sikuler Kamikos. Ihres Zweckes verfehlend, ſchifften ſie von dannen, um heim zu kehren, wurden aber durch einen Sturm nach Italien, auf die Küſte der Japyger verſchlagen, und baueten, weil ihre Schiffe zertrümmert worden, die Stadt, welche Herodot Hyria nennet. Bei andern heißt es Uria, auch Ureten. Aber viele alte Münzen, deren noch einige bei Oria gefunden werden, beweiſen, daß ſein alter Name Orra war. Die Griechen milderten, gleich den jetzigen Italienern, die harten Töne der Namen. Im jetzigen Namen Oria erkennt man mit geringer Veränderung den alten Namen Orra.

Die Stadt liegt auf einem Berge, der in einer Reihe kleinerer Hügel, die ſich von Mittag nach Mitternacht erſtreckt, über dieſe hervorragt. Gegen Morgen überſieht ſie eine weite Ebne. Dieſe Lage reizte Fremdlinge, welche gegen umherwohnender Völker Ueberfall auf ihrer Hut ſeyn mußten. Wir wohnten bei'm Biſchof. Dieſer Mann hat eine große Sammlung griechiſcher Vaſen, eine größere von alten Münzen. Unter andern beſitzt er ſechshundert verſchiedne tarentiniſche Münzen.

In Oria wohnt ein Deutſcher, deſſen Geſchichte ſonderbar iſt. Sein Großvater und Vater blieben in der für die Deutſchen gegen die Spanier unglücklichen Schlacht bei Bitonto, im Jahr 1734, welche das Schickſal der beiden Sicilien zum Vortheil des Hauſes Bourbon entſchied. Hinter den Gliedern ſtand ſeine Mutter, die ihren Mann zu retten hervorſprang, und erſchoſſen ward. Ihr einziges Knäblein, welches die Aeltern in Wachstuch gewickelt von Deutſchland nach Italien gebracht, und in Oria bei zwei mitleidigen Fräulein gelaſſen hatten, ward von dieſen erzogen. Der Knabe war fleißig. Jetzt iſt er Lehrer im Seminarium. Er wendet alles was er erſparen kann auf eine Sammlung von Münzen, welche, ſeit zehn Jahren angefangen, ſchon ſehr beträchtlich ſeyn ſoll. Wiewohl er ſich weder ſeines Vaterlandes noch ſeiner Aeltern erinnern, auch kein Wort deutſch kann, iſt er doch enthuſiaſtiſch für Deutſchland eingenommen und ein entflammter Verehrer des Hauſes Oeſtreich. Seit ſeiner frühen Kinderreiſe hat er nie eine unternommen. Lecce und Oſtuni, deren jedes eine Tagereiſe von Oria entfernt iſt, ſind die äußerſten Ziele ſeiner Wanderſchaften bisher geweſen. Er ſoll ein ſo treuer als geſchickter Lehrer ſeyn.

Die Stadt Oria iſt umpflanzt von herrlichen Fruchtbäumen, und zu beiden Seiten der Wege ſtehen

Aloepflanzen, deren einige ſchon jetzt große Blüthenſtengel getrieben haben. Die Feigenbäume ſind groß. Nur an der Mauer von Manduria ſah ich ſie noch größer.

Am 13ten reiſ'ten wir nach Brindiſi, dem alten Brunduſium. Es iſt von hohem Alterthum. Seine Gründung wird von einigen den Kretern in Orra, von andern dem Theſeus zugeſchrieben, der auf ſeiner Rückfahrt von Kreta nach Athen dort ſoll gelandet haben; endlich auch dem Diomedes, den ſo viele Städte in Großgriechenland als ihren Stifter anſahen. Wegen der doppelt gezackten Geſtalt ſeines Hafens ſollen Meſſapier es Brenteſion genannt haben, denn dieſes Wort bezeichnete, wie behauptet wird, in der Sprache jenes Volkes, ein Hirſchgeweih. Viele Umſtände ſind zuſammen getroffen, um aus der ehmals großen Stadt das kleine Brindiſi zu machen, deſſen Einwohner man jetzt nur auf ſechstauſend Menſchen ſchätzt (Cluv. Ital. ant.).

Zur Zeit der Römer waren Brunduſium in Italien, und in Griechenland Epidaurus (welches auch Epidamnus hieß, und der böſen Vorbedeutung wegen, weil damnum auf Lateiniſch Schaden heißt, von den Römern Dyrrachium genannt ward) die Orte der Ueberfahrt. Aus Dyrrachium haben die Neueren Durazzo gemacht. Jetzt laufen nur ſehr wenige und kleine Fahrzeuge von Brindiſi aus. Auguſt ſetzte die appiſche Straße fort, ſie von Capua nach Brunduſium verlängernd. Die jetzigen Wege, welche nach Brindiſi führen, ſind ſchlecht, die Handlung gering, die Luft ſehr ungeſund. Cäſar ſperrte den Hafen im bürgerlichen Kriege mit aufgeführten Dämmen und aneinander gelegten Schiffen. Er ſpricht nicht von eingerammten Pfählen, es fehlt alſo der Meinung an Grund, daß die Pfähle von Eichenholz, welche man dort gefunden, von ihm ſeyn geſetzet worden. Der innere Hafen badet mit Krümmungen, deren nördliche die längſte iſt, die Mauern der Stadt. Er iſt ſehr groß, der äußere aber noch viel größer. Zwiſchen vorlaufenden Ufern verbindet eine ehmals ſchmalere, in neueren Zeiten erweiterte Meerenge, beide Hafen mit einander. Außer den gekrümmten Ufern wird der äußere Hafen durch Felſeninſeln gebildet, auf deren größten ein feſtes Schloß ſtehet. Gegen Nordoſten und gegen Südoſten hat er zwei Eingänge, deren Ströme reißend ſind. Sie führen deſto öfter Schlamm mit ſich, da das adriatiſche Meer viele Flüſſe in ſeinen verengten Schooß aufnimmt. Dieſer Schlamm hat den Eingang in den innern Hafen ſehr verderbt, deſſen Waſſer, da ihr Ausfluß erſchwert worden, an den Seiten ausgetreten ſind, und böſe Luft verurſachen. Sie ſind vermehrt durch eine Art ſtinkenden Seegraſes, und durch das Gewäſſer eines Baches, der oft vom Regen hoch anſchwillt, und über ſein Ufer ſich verbreitet, ehe er in den innern Hafen ſich ergießt.

Vor dem Eingang dieſes innern kleineren Hafens ſtanden zwei große korinthiſche Säulen. Die eine ſtehet noch ganz, von der andern nur das Fußgeſtell. Offenbar irrig iſt die Meinung, als habe auf einem Architrav über ihnen die Leuchte gehangen. Dieſe müßte, um im Meer geſehen zu werden, auf einem Thurm des Kaſtells vor dem großen Hafen ſeyn. Vermuthlich dienten dieſe großen Säulen von weißem Marmor nur zur zierlichen Bezeichnung des Eingangs aus der Stadt in den innern Hafen. Sie trugen vielleicht Bildſäulen römiſcher Kaiſer, wie ehmals die Säulen des Trajanus und des Marcus Aurelius Antoninus in Rom.

Ein hydrauliſcher Ingenieur, Don Carlo Pollio, ein Mann, der ſchon bei verſchiednen Unternehmungen dieſer Art gebraucht worden, iſt jetzt beſchäftigt, den innern Hafen auszubeſſern, und Brindiſi von der böſen Luft zu befreien. Die ſumpfigen Stellen werden mit Erde überſchüttet, auf welchen Gärten ſollen angelegt werden. Vorlaufende Dämme von Steinen halten von nun an das Seegras vom Eingang zurück, und das wenige, welches in gerader Richtung hineingeſchwemmet wird, trägt man im Frühling auf hohe Stellen, wo es vor Anfang der Hitze austrocknet. Der ganze innere Hafen wird mit rohen Steinen umlegt, auf denen ſich, nach der Natur dieſes Landes, eine Art wohlriechendes Mooſes von gutem Einfluß erzeugen wird. [*] Der Eingang zum großen Hafen wird mit ſchwimmenden Schlammpramen gereiniget, an den hohen Ufern ſollen Ulmen gepflanzet, und der Bach durch unterirdiſchen Gang unter einem Hügel ins offne Meer geleitet werden.

Herr Pollio hatte die Güte, uns mit zuvorkommender Höflichkeit zu Lande und zu Waſſer herum zu führen.

Bei Abtragung eines hohen Ufers, mit deſſen Erde man eine ſumpfige Stelle bedeckt hat, fand man vor einiger Zeit den unterſten Theil der Gemäuer eines Hauſes, welches ein Römer muß bewohnt haben. Man ſieht die Abtheilung der untern Zimmer, das Bad, die Waſſerleitung zum Bade, und einen mit muſiviſcher Arbeit eingelegten Fußboden der Schlafkammer, in dem man die mit blauen Steinen eingelegten Worte lieſ't: bene dormio (ich ſchlafe wohl). Auch fand man dort eine weibliche Statue ohne Kopf, und zwei Köpfe von alten Philoſophen. Brindiſi ſoll noch gegen die Zeit des zu Ende gehenden 16ten Jahrhunderts vierzigtauſend Einwohner gehabt haben. Im langen Kriege, welchen damals die Venezianer mit den Türken führten, pflegte eine Flotte der Republik in dieſem Hafen zu liegen. Die Venezianer ließen ſich den Wein der Gegend, welcher wirklich vortreflich iſt, wohl ſchmecken, und bezahlten ihn gut. Durch dieſen leichten Abſatz verführt, hieben die Einwohner von Brindiſi ihre Oelbäume um, und pflanzten überall Reben. Als die Venezianer die Stadt verließen, fehlte zugleich der außerordentliche Verkauf des Weins, und des Oeles immer ſichrer Ertrag. Dieſe Urſache half, in Verbindung mit der böſen Luft, zur ſchnellen Abnahme der Stadt. Die Einwohner haben aufgedunſene Geſichter und bleiche Farbe.

---

[*] An verſchiedenen Stellen des mittelländiſchen Meeres, beſonders im Meerbuſen von Napoli, am Poſilipo und bei Sorento, ſetzet ſich bei gewiſſen Winden wohlriechendes Meergras an die Felſen des Geſtades. Wenn es trocknet, bleibt es, immer noch wohlriechend, als ein ſilberfarbnes, weiches Moos liegen, und giebt angenehme Sitze.

Auf dem Wege nach Lecce findet man mehr Pflanzungen von Oelbäumen als von Reben, oder als Getraide. Doch ſtehet dieſes gut.

Als wir am Morgen des 14ten Brindiſi verlaſſen hatten, bäumte ſich mein Pferd, ein ſtarker, wohlgebildeter, aber etwas unbändiger Hengſt aus Tarent, der den Ruhm der alten ſaturiſchen Roſſe wohl behaupten konnte. Er verlor das Gleichgewicht, und ſchlug hinten mit mir über; wiewohl er mir auf den Leib fiel, that er mir weder Schaden noch Schmerz an, ſprang leicht wieder auf, und ward durch dieſen Fall ſo gewitziget, daß er die folgenden Tage mir weniger zu ſchaffen machte.

Lecce, die Hauptſtadt der ganzen Provinz, iſt groß, enthält aber nur achtzehntauſend Einwohner. Die Straßen ſind mehrentheils grade, die öffentlichen Gebäude groß, aber aufgeführt von der Hand einer verwilderten Phantaſie, welcher die edle griechiſche Baukunſt, ohne Einmiſchung der gothiſchen, nicht genügen wollte.

Die Stadt wird von Strabon Aletion genannt. Da man aber in dieſer Halbinſel Münzen mit der Ueberſchrift: Λυκιάτων (deren von Lycia) findet, und uns keine Spur einer Stadt dieſes Namens übrig iſt, haben einige, vielleicht nicht ohne Grund, gemuthmaßet, daß Lecce ehmals den Namen Lycia möge gehabt haben.

Wir fanden keinen Raum im Wirthshauſe, und gingen, da wir mit Briefen verſehen waren, zu zwei Männern, die uns in ein Kaffeehaus führten, welches groß und ſchön war. Hier blieben wir verſchiedene Stunden in ziemlich großer und neugieriger Geſellſchaft, bis man uns in den Pallaſt eines abweſenden Beſitzers führte, wo wir ſehr gut, aber ſpät bewirthet wurden. Der Pallaſt und der Hausrath würden in den größten Städten von Europa ſchön heißen.

Man muß den Italienern Dank wiſſen für die Gaſtfreundſchaft, welche ſie Reiſenden erzeigen, ohne welche man aber auch ſchwerlich in dieſen Provinzen reiſen könnte, wo die Wirthshäuſer theils erbärmlich ſind, theils ganz vermißt werden. Nur ſollten ſie den Fremdling nicht ſo aufhalten! Umſonſt ſagſt du, daß du mehr der Ruhe als eines Schmauſes bedürfeſt; für das Bedürfniß der Stille haben ſie gar keinen Sinn. Du mußt dich Stunden lang mit müßigen, daher redſeligen und neugierigen Menſchen unterhalten, bis du endlich ſpät an eine große Tafel geführt wirſt. Sie vergeſſen, daß der Reiſende früh wieder aufſtehen, und oft des Nachmittagsſchlummers, welcher ſie ſtärket, entbehren muß. Den ganzen Tag bringt man mehrentheils auf der Reiſe zu, und legt, da die Pferde oder Mäuler gewöhnlich ſehr ſchlecht ſind, ſelten mehr als vier bis fünf deutſche Meilen zurück. Ich verlange nicht größre Tagreiſen zu machen, aber ich machte ſie lieber in kürzerer Zeit, um in den heißen Stunden ruhen zu können.

In Lecce wohnt der königliche Governatore der Provinz, welcher auch als Präſident im Tribunal ſitzet. Von dieſem Provinzialtribunal kann in Civilſachen, ſobald die ſtreitige Summe über zweihundert neapolitaniſche Ducaten (zweihundert Rthlr.) beträgt, an das Obergericht in Neapel appellirt werden. Dem Governatore werden immer vier Beiſitzer, welche Miniſtri heißen, zugeordnet. Sie dürfen nicht aus der Provinz ſelber ſeyn. Dieſe Vorſicht ſcheinet mir noch den alten Geiſt ſpaniſcher, eiferſüchtiger Staatsklugheit zu verrathen. Würden die Unterthanen nicht mehr Vertrauen in ihre Mitbürger ſetzen, als in Männer, welche darum, weil ſie aus einer andern Provinz ſind, jenen vorgezogen werden? Und was iſt wichtiger als das Vertrauen der Bürger in die Obrigkeit! Ich halte es für eine beſchränkte Art zu handeln, wenn man die Fremden ausſchließt; aber die Eingebornen auszuſchließen iſt doch noch härter.

Außer den Zöllen und den Einkünften vom Salz, welches die Einwohner vom Könige aus dem Salzwerke von Barletta nehmen müſſen, bezahlt ihm die Stadt jährlich ſechszehntauſend neapolitaniſche Ducaten. In Lecce iſt, wie in verſchiednen andern Städten des Königreichs, ein Sedile, das heißt, ein Collegium, welches aus dem Adel, mit Zuziehung ein'ger von der Bürgerſchaft, beſteht. Dieſes Collegium beſtimmt die Preiſe des Korns und andrer Lebensmittel, muß auch im Fall des Mangels für die Verſorgung der Stadt wachen. Es nimmt die Acciſe ein, welche nicht königlich iſt. Aus dieſer und aus andern, vom Collegio zu beſtimmenden Zuſchüſſen, müſſen die ſechszehntauſend Ducaten entrichtet werden. Jährlich wird aus den adlichen Mitgliedern der Syndikus erwählt.

Die Wege bei Lecce ſind abſcheulich. In den weichen Felſengrund haben die Räder tiefe Gleiſe gegraben, welche bald den Gebrauch jedes Fuhrwerks unmöglich machen werden, wofern nicht dem Uebel abgeholfen wird. Man macht Hoffnung zu dieſer durchaus nothwendigen Veranſtaltung. Auch zum Reiten ſind, wegen der tief eingetretnen Fußſtapfen der Pferde, die Wege äußerſt beſchwerlich. Die beſondre Eigenſchaft des Felſens, welcher weich iſt, wenn er aus der Steingrube genommen wird, und dann in der Luft ſich verhärtet, erleichtert den Einwohnern den Bau ihrer großen Häuſer, ihrer prächtigen aber geſchmackloſen Kirchen, und andrer öffentlichen Gebäude. Sie winden gothiſche Tändelei um griechiſche Säulen, und überladen ſogar die Dorfkirchen mit Verzierungen in basso und alto rilievo, welche ſowohl durch Erfindung als durch Ausführung den Aberwitz einer mißleiteten, oder ſoll ich ſagen dürftigen? Phantaſie verrathen.

Der Boden der ganzen Halbinſel iſt, wiewohl ohne anſehnliche Höhen zu haben, felſig. Gleichwohl gedeihen Oelbäume, Feigenbäume und die Reben vortrefflich. Dieſer Boden muß im Sommer auf einen hohen Grad heiß werden. Daß er gleichwohl fruchtbar iſt, zeigt edle Natur des Erdreichs an. Die Einwohner gehen haushälteriſch mit dieſer Erde um. Auf den Aeckern ſah ich ganze Stellen kahl, wo man die Felſen entblößt hatte, um andern Stellen hinlängliche Erde zu geben. Ich ſah ſchöne Saaten.

Anderthalb deutſche Meilen von Otranto erblickten wir das adriatiſche Meer, wo es die griechiſche Küſte badet, und riefen uns, wie die Zehntauſend des Xenophon da ſie das Meer erblickten, froh zu: θάλαττα· θάλαττα· (Meer! Meer!) Bald ſahen wir die Gebürge Albaniens (das alte Epirus), die mit ewigem Schnee bedeckten akrokerauniſchen (oben wetternden) Gebürge,

Infames scopulos, Acroceraunia,

wie Horaz ſagt, und die beiden Berge, an denen Dulcigno liegt, dieſes Neſt kühner Seeräuber.

Dicht vor Otranto wachſen Oelbäume von beſondrer Höhe. Auch dieſer Baum hat, wenn er nicht behauen wird, ſeine eigenthümliche Schönheit, wiewohl, meiner Empfindung nach, einen Charakter von Traurigkeit. Die Feigenbäume bei Otranto ſind mit Recht, wegen ihrer außerordentlichen Größe und Schönheit, berühmt. Sollteſt du wohl glauben, daß der Wind, der von Griechenland herüberkommt, heute recht kalt wehete? Als wir aber der Stadt naheten, hauchte uns dieſer Wind die Düfte der lieblichen Pomeranzengärten entgegen, welche rund um Otranto blühen.

Ich habe alſo, wiewohl jenſeit brauſender Wogen, Griechenland geſehen! Wir haben oft einen Ausflug nach der Inſel Corfu (der Corcyra. Κέρκυρα der Alten und Scheria bei'm Homer) im Schilde geführt, um das Land der Phaiaken, und von dannen die homeriſche Ithaka (die Inſel Klein-Cephalonia) zu beſuchen. Aber ſo leicht auch die Ueberfahrt iſt, wird einem die Rückkehr durch ſtrenge Quarantina ſchwer gemacht, beſonders jezt, da in Morea, dem alten Peloponnes, ſich die Peſt wieder geäußert hat.

Otranto hieß bei den Griechen Hydrus (Ὑδροῦς. verkürzt von Ὑδρόεις) bei den Römern Hydruntum. Die Griechen hatten es ſo nach dem Strom Hydrus genannt, welcher, wiewohl ſein Name waſſerreich bedeutet, gleich ſo manchem berühmten Strome der

Alten, nur ein mäßiger Bach iſt, der ſich bei Otranto in's Meer ergeußt. Die Stadt, eines Erzbiſchofes Sitz, hat nur dreitauſend Einwohner. Sie wird geſchützt durch ein ſtarkes Caſtell, welches den Türken und Seeräubern zum Trotz erbauet worden.

Im Jahre 1480 ward Otranto von den Türken, zur Zeit Mahomet des Zweiten, eingenommen und geplündert. Die Einwohner wurden von den Türken mit Grauſamkeit behandelt. Vermuthlich wollte, nach den Regeln türkiſcher Politik, der Eroberer von Konſtantinopel, welcher wohl nicht ohne ſtolze Hoffnungen ein Heer nach Italien geſandt hatte, daß der Schrecken ſeines Namens ſich gleich verbreiten, und ihm das ſchöne Land unterwerfen ſollte.

Albaniens Küſte iſt von der italieniſchen ſechszig Miglien, das iſt, funfzehn geographiſche, zehn gewöhnliche deutſche Meilen, entfernt. Wir ſahen geſtern die Sonne über die akrokerauniſchen Gebürge aufgehen. Den alten Griechen war dieſe Küſte ſo merkwürdig, daß ſie ſolche ſchlechtweg Aepeiros (das feſte Land) nannten, woraus die Römer Epirus machten. Der König Pyrrhos und Skanderbeg waren Epiroten.

Auf unſerm Wege von Otranto nach Gallipoli ſahen wir geſtern ſchon Gerſte in Garben, ja ſogar Haber, welcher eingefahren ward. Auch auf dieſer Strecke wird der Felſengrund dürftig von einer dünnen Lage Erde bedeckt. Gleichwohl reiſeten wir durch verſchiedene Eichenwälder, und ſahen Fruchtbäume, unter denen hohe weit ſchattende Feigenbäume großen Wallnußbäumen nichts nachgaben.

Man muß die Feigenbäume dieſer Halbinſel, und die hohen Baumreben in der Terra di Lavoro, oder bei Sorento geſehen haben, um den ſchönen Begriff iſraelitiſcher Glückſeligkeit und Ruhe unter eignem Weinſteck und Feigenbaum ganz faſſen und empfinden zu können (1. B. d. Kön. IV. 25. und Micha IV. 4.). Ueber dem mittelländiſchen Meer ſchien uns am Nachmittage die Sonne, welche uns über dem adriatiſchen aufgegangen war.

Gallipoli liegt auf einer kleinen Felſeninſel, die durch eine lange Brücke mit dem feſten Lande verbunden iſt, am ſüdlichen Ufer des tarentiniſchen Meerbuſens. Dieſe Lage wäre ſehr reitzend, wenn die Einwohner für nahen Schatten geſorgt hätten. Nicht, wie manche gewähnt haben, nach Galliern, heißet dieſe Stadt; ſie iſt griechiſchen Urſprungs, und hieß Kalliopolis, (Schönſtadt) vermuthlich wegen ihrer Lage.

Die Saatwolle, (man erlaube mir dieſen Namen) welche bombace heißet, und nicht mit der Baumwolle, die in Aſien und Amerika auf Bäumen wächſt, muß verwechſelt werden, wird in der Terra d'Otranto fleißig gebauet. Weiber ſpinnen dieſe ſchneeweiße Wolle an der Kunkel. In Gallipoli wird ſie am beſten verarbeitet. Man webt Muſſeline, welche weit verführt werden. Ich halte dieſe Zeuge für den Byſſus der Alten.

Gallipoli treibt einen ſtarken Oelhandel. Nach der Berechnung eines verdienſtvollen Gelehrten dieſer Stadt, *) beträgt die Ausfuhr des Oels jährlich, ein Jahr in's andre gerechnet, 9[illegible]3,804 neapolitaniſche Dukaten, alſo ohngefähr eine Million.

Nicht ſeinem Hafen, denn es hat ſtatt deſſen nur eine unſichre Anfurt, in welcher ſchon manches Schiff verunglückte, verdanket dieſe Stadt ihre Handlung, ſondern dem Felſen, in welchen die Magazine des Oels eingehauen ſind. Dieſer warme Fels hat die Eigenſchaft das Oel zu läutern, daher auch von andern Orten der Provinz, Oel, damit es ſich veredle, hergebracht wird.

Ohne Zweifel würde dieſer Handel noch blühender ſeyn, wenn man, wie die Bürger gebeten haben, einen Hafen bauen ließ. Die Natur kommt vergebens der Kunſt entgegen; man hat berechnet, daß dieſe nützliche Ausgabe nur fünf und zwanzig tauſend Dukaten betragen würde. Nur fünf und zwanzig tauſend Dukaten! Die Bürger haben ſich auch erboten, einen Theil dieſer mäßigen Summe zu bezahlen. Man ſagt, es ſoll jetzt die Abſicht des Königs ſeyn, dem gerechten Verlangen der Gallipolitaner Genüge zu thun. Ich bin, das geſtehe ich, geneigt zu glau-

---

*) Esame economico del Sistema civile. Der ungenannte Verfaſſer des ſchätzbaren Werks heißt Filippo Briganti, und iſt ein Bürger von Gallipoli.

ben, daß die Ausführung dieſer nothwendigen Unternehmung bisher durch den Neid andrer Städte ſei hintertrieben worden. Ich habe nichts von der Art gehört, aber wie ſoll man ſonſt eine ſolche Vernachläſſigung erklären? Auch begreife ich nicht, warum die reiche Stadt ſich nicht erboten, die Unkoſten ganz zu tragen. Die bloße Erlaubniß zu einer ſo nützlichen Arbeit hätte ihr doch wohl nicht können verſagt werden, und wie ſehr würde ſie ihre Rechnung dabei finden.

Es wäre gewiß auch ſo gerecht als ſtaatsklug von der Regierung gehandelt, wenn ſie die ſtarke Abgabe für das auszuführende Oel milderte, oder abſchaffte. Mancher Schiffer, deren doch jährlich achtzig bis hundert kommen, bezahlt fünf bis ſieben tauſend Dukaten an Abgabe!

Man bewundert mit Recht die Weisheit der Engländer, welche ſtatt ausgehende Waaren, wie andre Regierungen, mit Abgaben zu beſchweren, Prämien für die Ausfuhr beſtimmten. Und doch weigert man ſich ihnen nachzuahmen!

Herr Giovanni Preſta, ein andrer jetzt lebender Gelehrter von Gallipoli, welcher ein ſehr geſchätztes Buch über die Eigenſchaften verſchiedner Oele geſchrieben hat, ſagt, daß drei Fünftel des Landes in dieſer Provinz mit Oelbäumen bepflanzet ſeyen. Und der vorher von mir angeführte Herr Filippo Briganti behauptet, daß dieſer Baum nicht als eine fremde

Pflanze von der Halbinſel an Kindes Statt aufgenommen worden, ſondern vom Boden ſelber erzeuget werde. *) In dieſer Provinz findet man auch einen Gummi, welcher hoch geſchätzet wird. Man nennet ihn Ragia; die Oelbäume bringen ihn hervor, und zwar nur die Oelbäume in der Provinz Terra di Bari und in der Halbinſel; doch häufiger in dieſer. Es bedarf keines Einſchnitts in die Rinde. Einige glauben, es ſchwitze der Baum von ſelber dieſen Gummi aus, welcher wie eine Thräne an der glatten Rinde zu hangen pflegt. Die Landleute ſagen, eine Art von Schmetterling lege ihr Ei in die Rinde, aus welcher eine Raupe vorkrieche, die den Zweig oft bis an das

---

*) In fatti, par che la natura abbia destinate alla riproduzione degli ulivi le fertili colline della Japiggia, ove tutto ciò che rimane abbandonato alla spontanea vegetazione della terra, si vede ricoperto di olivastri, che inalzano le fruttifere chiome, al par degli alberi piu speciosi: segno evidente, che la forza produttrice del suolo non adotta, ma genera queste piante. „Es ſcheint in der That, daß die Natur der Hervorbringung der Oelbäume die fruchtbaren Hügel Japygiens beſtimmet habe, wo alles, was der freiwilligen Vegetation überlaſſen bleibt, mit wilden Oelbäumen bedeckt wird, welche ihre fruchtreichen Häupter gleich den ſchönſten Arten von Bäumen erheben: ein gewiſſes Zeichen, daß des Bodens erzeugende Kraft dieſe nicht an Kindes Statt aufnehme, ſondern hervorbringe.“

Esame economico del sistema civile p. 70.

Mark durchbohre. Der Wunde des Zweiges entſchwitze dieſer Gummi. Man ſoll ihn nirgends ſonſt finden, und auch die Alten ſprechen nicht davon, es ſei denn, ſagt der gelehrte Preſta, welcher über das Oel geſchrieben hat, daß ſie ihn unter dem Namen der äthiopiſchen Thräne verſtanden haben. *)

---

*) Memoria sui saggi diversi di olio e su della ragia di Ulivo, da Giovanni Presta.

Dieſes Schriftchen muß nicht verwechſelt werden mit einer über eben dieſe Proben verſchiedner Oele geſchriebenen, und im 73ſten Briefe von mir angeführten größeren Schrift eben dieſes Verfaſſers.

Bei dieſer Gelegenheit führt Herr Preſta folgende Stelle aus Boccio de vinis Appulis libr. V. an. Gummi hic oleae exsudant optimum, quod chirurgi Gummi Elemi appellant. Gleba est pinguis, ac myrrhae instar fragranti odore, ut non solum in unguento probandam existimem . . . verum etiam prunis aspersa suffimentum Balsami in cameris edit gratiosum, superans thuris et stactae myrrhae fragrantiam. — Ich habe von der Güte des berühmten Arztes, Herrn Cotunnio in Neapel, eine Probe dieſes Gummi erhalten. Er hat, wenn man ihn als Rauchwerk braucht, einen viel ſtrengern Geruch als der Weihrauch. Uebrigens hat Herr Cotunnio auch den Wöchnerinnen ſeinen Gebrauch in den erſten Tagen unterſagt, und ihm keine beſonders gute Wirkung für Perſonen die an der Bruſt leiden zuſchreibt, hierinnen von verſchiedner Meinung mit einem berühmten deutſchen Arzte, welcher in Italien geweſen iſt. Herr Cotunnio muß ihn übrigens am beſten kennen, da er ſelber ein Puglieſe iſt, und zwar aus Ruvo in der Terra di Bari.

Der Wein, welcher in der Gegend von Gallipoli wächſt, iſt vortrefflich, wenn man ihn acht oder zehn Jahre alt werden läßt.

Ich hatte geſtern mit einem franzöſiſchen Schiffer, welcher ſegelfertig, und bereit war nach Dünkerken zu fahren, abgeredet, daß er uns nach Cotrone bringen ſollte. Aber heute erfuhr er, daß am Capo Santa Maria (ehmals promontorium Leuca) an der äußerſten Spitze der Halbinſel, ein gewaffnetes Schiff auf ihn laure. Vermuthlich ein Schiff aus Trieſt; denn ich höre, daß die Franzoſen ſchon zwei Fahrzeuge von dort ſollen geraubt haben. Der arme Mann iſt in großer Verlegenheit. Bei der allgemeinen Verwirrung in Frankreich erhalten die franzöſiſchen Conſuls keine Inſtruktionen von den Miniſtern, und können daher den Schiffern weder Nachrichten noch Rath ertheilen.

Mitten unter Schiffen aller Nationen, welche ihre Flaggen und Wimpeln wehen laſſen, ſteht dieſes Fahrzeug traurig da, eine Flagge verbergend, welche hier mit Recht verhaßt iſt, da die Franzoſen an ihren Küſten durch Schutz, und ſelbſt auf dem Meere mit Nachrichten, welche ſie ihnen geben, die afrikaniſchen Seeräuber zu begünſtigen pflegen.

Ehe ich dieſe Provinz verlaſſe, muß ich ihren Einwohnern, und überhaupt den Puglieſen, das Zeugniß geben, daß es ein gutes Volk ſei, welches freundlich, ohne Eigennutz, die Gaſtfreundſchaft mit gutem Herzen übt. Möchten ſie nur bedenken, daß der reiſende

Fremdling mehr der Ruhe als großer Schmäuſe bedürfe! daß ihm einige Beſuche angenehm und intereſſant, daß aber auch Augenblicke der Muße ihm willkommen ſeyn müſſen! daß man nur mit Beſchwerden abwechsle, wenn man nach einer heißen Tagereiſe, entweder ſein Zimmer voll ein- und ausgehender Menſchen ſieht, oder herum geführt wird, um Gegenſtände zu beſehen, welche einem Reiſenden, der Roms Alterthümer, und die Werke der größten Künſtler geſehen hat, nicht ſo intereſſant ſeyn können, wie ſie es dem Bewohner ſeines Städtchens wohl ſcheinen mögen! Möchten ſie endlich empfinden, daß ihre Freundlichkeit mehr Werth haben würde, wenn ſie, einfältig und herzlich, ſich der eitlen Ehrenbezeugungen, der nicht edlen Schmeicheleien und Unterwerfungen, der läſtigen Geſchwätzigkeit und Neugierde enthalten wollten! Was ſoll der Fremdling antworten, wenn man, ohne ein Wort von ihm zu wiſſen, ihm von ſeinen Verdienſten vorſpricht? von der Fülle des Herzens ſpricht, mit welcher man ihn aufnehme? wenn man, ein Ausdruck der hier nicht ungewöhnlich iſt, ſich vor ihm zum Inſekt erniedriget? *)

---

*) Folgende Redensarten hört man nicht ſelten: Voglia compatire colla nostra debolezza — é niente al suo merito, alfatto niente! Ci é niente degno di Lei, ma ci é abondanza di cuore. "Sie wollen Mitleiden haben mit unſerm Unvermögen! — Es iſt nichts hier was Ihres Verdienſtes werth wäre, gänzlich

nichts! Nichts Ihrer würdig, aber Fülle des Herzens iſt da!“ Sieht man eine Sammlung von Vaſen, Münzen ꝛc., ſo bieten ſie ſolche an: é tutto alla Sua disposizione! In Gegenwart eines vornehmen Geiſtlichen ſagte mir ein Edelmann, deſſen ſchöne Frau ich geſehen hatte, und welche ich, da ich den Morgen des folgenden Tages doch abreiſen wollte, zu loben mich erkühnte: E tutta alla disposizione del Signor Conte! Freilich wollte der Mann nicht buchſtäblich verſtanden ſeyn; aber wozu ſolche ſich ſelbſt entehrende Ausdrücke? wozu das ſich erniedrigende Compliment: Sono un piccolo insetto nel mondo. “Ich bin in der Welt ein kleines Inſekt!”

Zwei und achtzigſter Brief.

Catanzaro, den 21ſten Mai 1792.

Am ſiebzehnten, eine halbe Stunde vor Mitternacht, gingen wir in Gallipoli unter Segel. Wir hatten auf unſrer Schifffahrt zwar mehrentheils günſtigen, aber ſo ſchwachen Wind, daß wir erſt am neunzehnten Vormittags um eilf Uhr in Cotrone ankamen, wiewohl die Entfernung beider Orte nur etwa ſiebzehn bis achtzehn deutſche Meilen betragen mag. Das flache Ufer von Gallipoli hatten wir früh aus dem Geſicht verloren, und ſahen vor uns die hohen Gebürge beider Calabrien.

Bei den Alten hieß die Japygiſche Halbinſel, die jetzige Terra d'Otranto, und, im eigentlichſten Sinne deren öſtliche Seite, Calabria; die weſtliche Seite hieß das Land der Salentiner. Die beiden Provinzen, welche jetzt Calabria citra und Calabria oltra heißen, waren begriffen unter dem allgemeinen Namen Lukania, bis der ſüdliche Theil dieſes Landes, welcher jetzt Calabria oltra heißt, auf folgende Art vom nördlichen Theile, nach Diodors Erzählung, getrennt ward.

“Im erſten Jahr der 106ten Olympiade (354 Jahre vor Chriſti Geburt) ward die Gegend von Lukania, von einer Menge vermiſchten Geſindels, die meiſtens aus flüchtigen Knechten beſtand, überſchwemmt. Dieſe lebten Anfangs vom Raube, als aber die Gewohnheit auf hartem Boden zu ſchlafen, und die Streifereien, ſie zu kriegeriſchen Unternehmungen abgehärtet hatten, bekämpften ſie die Einwohner des Landes, und nahmen ſchnell an Macht zu. Sie nahmen zuerſt Terina ein, und plünderten es, dann wurden ſie Herren von Harponien, Thurium, und vielen andern Städten, und ſtifteten eine Republik unter dem Namen der Brettier, (oder Bruttier) weil die meiſten Knechte geweſen, und dieſer Name in der Landesſprache flüchtige Knechte bezeichnete." (Diodor. Vol. II, p. 93, 94. edit. Wessel).

Ehe wir Cotrone erreichten, ſahen wir an der Küſte auf einem Hügel das Städtchen Strongoli liegen. Ich halte es mit Swinburne für das von Philoktetes gegründete Petelia. Belcaſtro, welches nicht am Meer liegt, kann es nicht ſeyn, wiewohl ſelbſt Cluver es dafür hielt; denn Petelia ward zu den Städten am Meere gerechnet.

Cotrone liegt an der nordöſtlichen Seite der Provinz Calabria oltra, oder des ſüdlichen Calabriens. Der Urſprung dieſer Stadt verliert ſich in Fabeln. Nach Diodor von Sicilien ſoll Herkules auf ſeinem Zuge durch Italien einen gewiſſen Kroton aus Verſehen erſchlagen, und geſagt haben, daß nach ſeinem Namen eine berühmte Stadt würde genennet werden.

Andre ſagen, Kroton, Sohn des theſſaliſchen Königes und Höllenrichters Aeakos, ſollte ſie gegründet haben. (Diodor. Vol. I. p. 270.). Wieder andre machen Mikyllos, den der Spötter Lukian mit der in einen Hahn übergegangenen Seele des Pythagoras redend einführt, zu ihrem Erbauer. Gewiß iſt, daß Kroton eine mächtige und blühende Stadt war, als Pythagoras ſein unter der Herrſchaft des Tyrannen Polykrates ſeufzendes Vaterland, die Inſel Samos, verließ, und ungefähr 570 Jahre vor Chriſti Geburt nach Italien kam. Dieſer große Mann führte die durch Wohlſtand in Ueppigkeit verſunknen Krotoniaten auf den Weg der Tugend. Er ſoll ein ſehr hohes Alter erreicht, und noch als Greis in Kroton gelebt haben, als zwiſchen dieſer Stadt und Sybaris, der damals mächtigſten in Lukania, ja in ganz Italien, ein berühmter Krieg entſtand. Tälys, ein gewaltiger Dämagoge in Sybaris, übte Ränke einer gewöhnlichen Politik alter und neuer Dämagogen, welche von jeher dadurch Anſehen bei'm Pöbel zu erlangen ſuchten, daß ſie deſſen Mißgunſt gegen die Vornehmen und Reichen nährten, und ſeine Raubſucht begünſtigten. Er beredete ſeine Mitbürger, fünfhundert der reichſten Bürger zu vertreiben, und deren Güter unter ſich zu theilen. Die Flüchtlinge ſuchten und fanden eine Zuflucht in Kroton. Auf Tälys Anſtiften wurden Geſandte dorthin abgeordnet, welche dieſer Männer Auslieferung unter Andräuung des Krieges verlangten. Schon ſchwankten das Volk und der Senat von Kroton zwiſchen den Vorſtellungen einer ſchändlichen Verletzung des heiligen Gaſtrechts und eines gefahrvollen Krieges. Des Volkes Wille neigte ſich, wie gewöhnlich geſchieht, zur Wahl desjenigen, was ihm nützlich ſchien, als Pythagoras es zu Geſinnungen der Gerechtigkeit und des Edelmuths erhob. Die Flüchtlinge wurden nicht ausgeliefert.

Gegen dreimal hunderttauſend Sybariten ſtellten ſich hunderttauſend Krotoniaten, unter der Anführung des berühmten Ringers Milon, welcher ſechsmal als Sieger in Olympia war gekrönt worden. Geſchmückt mit ſeinen Siegskränzen, in eine Löwenhaut gehüllet, mit einer Keule bewaffnet, führte er ſeine Mitbürger gegen die weichliche Menge der Sybariten an. *)

---

*) Der Sybariten Weichlichkeit und Uebermuth war bei den Alten zum Sprüchwort geworden. Von jemanden, der Hoffart im Gang zeigte, ſagte man, er ginge wie ein Sybarit. Ihre Küche war berühmt. Gleich den vornehmen Franzoſen achteten ſie es nicht unter ihrer Würde die Kochkunde zu ergründen. Vor allen zeichnete ſich aus ein gewiſſer Mondirides. Als dieſer um die Tochter des Kliſthenes, Tyrannen von Sicyon, warb, ſoll er tauſend Vogler, tauſend Fiſcher und tauſend Köche mit ſich gebracht haben. Er erhielt die Tochter des Tyrannen nicht. Mendirides von Sybaris pflegte auf Roſenblättern zu ſchlafen, und über geſtörte Nachtruhe zu klagen, wenn ein Roſenblatt ſich gefaltet, und ihn verletzet hatte. Als er einſt einen Mann bei der Arbeit ſah, der den Arm, um mit einem Karſt die Erde zu lockern, hoch aufhub,

Die Sybariten wurden in die Flucht geſchlagen. Die meiſten fielen unter dem Schwert der erzürnten Sieger. Dieſe zerſtörten Sybaris. Das geſchah im dritten Jahr der ſieben und ſechszigſten Olympiade, 507 Jahr vor Chriſti Geburt. Acht und funfzig Jahre nachher ward Sybaris wieder von Theſſalern gegründet. Schon nach ſechs Jahren wurden dieſe wieder von den Krotoniaten vertrieben. Die Sybariten ſuchten Schutz bei Sparta und bei Athen. In Athen fanden ſie Gehör. Man ſandte ein Geſchwader von zehn Schiffen, um die Unternehmung eines neuen Anbaus zu ſchützen, und die neue Stadt ward, nach der Quelle Thuria, Thurion genennet. Bei den Römern heißt ſie Thurium (Diodor. XII., 10.).

Kroton hatte noch zur Zeit, als Pyrrhos nach Italien kam, zwölf Millien im Umfang (zwei gewöhnliche deutſche, drei geographiſche Meilen). Nach dieſem Kriege des Pyrrhos ward kaum die Hälfte der

---

gab ihm der Anblick Ermattung, und er hieß den Mann davon gehen.

Man erzählt von den Sybariten, daß ſie Pferde abgerichtet hätten, bei ihren Gaſtmahlen nach dem Klang der Flöte zu tanzen. Das Geſchichtchen, als ob die Krotoniaten das genutzet, und die den Pferden bekannte Melodie hätten in der Schlacht ſpielen laſſen, worauf dieſe plötzlich angefangen zu tanzen, die Reihen zu verwirren und ihre Reiter abzuſchütteln, iſt ohne Zweifel der luſtige Einfall eines ſinnreichen Spötters. (Athen. XII. pag. 520.)

Stadt bewohnt, und der Fluß Aeſaros, welcher vorher Kroton getheilt hatte, floß durch unbewohnte Gegenden (Tit. Liv. XXIV. c. 3.)

Als acht Jahr nach dem zweiten puniſchen Kriege Scipio Africanus zum zweitenmal Conſul, und Tiberius Sempronius Gracchus ſein Gehülfe war, ſandten die Römer eine Colonie hieher (Liv. XXXV. 145.).

In Einer Olympiade erhielten ſieben Krotoniaten den Preis des Wettlaufs (Strab. Lib. VI.). Es ward zum Sprüchwort: daß der letzte Krotoniat der erſte unter andern Griechen wäre (Κροτωνιατῶν ὁ ἔσχατος, πρῶτος τῶν ἄλλων Ἑλλήνων.). Ein andres Sprüchwort ſagte: "Er iſt geſunder als ein Krotoniat" (Κρότωνος ὑγιέστερον.). Jetzt aber iſt dieſer Ort wegen ſeiner böſen Luft berüchtiget.

Kroton war eine treffliche Schule der Aerzte in frühen Zeiten. Demokedes war aus dieſer Stadt. Er entlief ſeinem ſtrengen Vater und ging nach Aegina, wo er, wiewohl kein Inſtrument der Kunſt mit ſich führend, die beſten Aerzte verdunkelte. Damals waren die Aerzte zugleich Wundärzte. Im zweiten Jahr ſeines Aufenthalts verordneten die Aeginaten ihm eine Beſoldung von einem Talent. Für höheres Gehalt ging er nachher nach Athen, von dannen er für zwei Talent jährlicher Beſoldung zu Polykrates, Tyrannen von Samos, zog. In dieſer Zeit, ſagt Herodot, erhielten die Krotoniaten den größten Ruhm in der Heilkunde.

Polykrates führte ihn mit ſich als er zu Orötes, dem perſiſchen Statthalter von Sardis ſchiffte, der ihn treulos eingeladen hatte und ihn tödten ließ.

Als Darius, Sohn des Hyſtaſpes, König der Perſer, den Orötes hatte tödten laſſen, verrenkte er ſich bald nachher, auf der Jagd vom Pferde ſpringend, den Fuß. Die ägyptiſchen Aerzte, deren er ſich bediente, weil die Aegypter in altem Ruf der Heilkunde ſtanden, peinigten ihn ohne ihm zu helfen. Er hatte ſieben ſchlafloſe Nächte. Am achten Tage ward ihm Demokedes empfohlen, und als Sklav' in Lumpen gekleidet, Feſſeln ſchleppend, vor den König geführt. Lange wollte Demokedes nicht geſtehen, daß er ein erfahrner Arzt wäre, denn er fürchtete, daß man ihn nie würde in ſein Vaterland heimziehen laſſen. Als aber Darius hart in ihn drang, und nach königlicher Weiſe jener Zeiten mit der Folter dräute, geſtand er, daß er im Umgang mit einem Arzte einige Kenntniß von der Wiſſenſchaft erworben hätte. Darius übergab ſich ihm, und er ſtellte den König durch ſtarke Bähungen in kurzer Zeit wieder her, wofür dieſer ihm zwei Paar güldner Feſſeln ſchenkte. "Willſt du," fragte Demokedes, "für die wieder hergeſtellte Geſundheit mich mit zwiefachem Uebel belegen?" Dem aufgeräumten Könige gefiel dieſer Einfall ſo wohl, daß er Demokedes zu ſeinen Weibern ſandte, die ihn reichlich beſchenkten. Auch erhielt er Gnade für die ägyptiſchen Aerzte, die der König hatte wollen henken laſſen.

Bald nachher ließ des Königs Gemahlinn, Atoſſa, des großen Cyrus Tochter, den Demokedes rufen, nachdem ſie lang ein Geſchwür an der einen Bruſt verborgen hatte. Das Uebel hatte ſchon weit um ſich gegriffen. Er verſprach ſie zu heilen, verpflichtete ſie aber mit einem Eide, ihm dafür auch einen Dienſt zu erzeigen. Sie ward geheilt, und ſprach dann, unterrichtet von Demokedes, mit ihrem Gemahl, ihn ermahnend, die Griechen mit Krieg zu überziehen, damit er Jugendruhm einernten, und ihr ägeiſche, attiſche und korinthiſche Weiber zu Sklavinnen mitbringen möchte. "Du haſt einen Mann, welcher dir zur Erkundigung des Landes die beſten Dienſte leiſten kann, den Demokedes, der dir den Fuß geheilet hat." Des Weibes Rede würkte auf Darius, er ſandte Demokedes mit funfzehn vornehmen Perſern nach Phönizien. Dort rüſteten ſie zwei Galeeren aus, beſahen viele Meerſtädte Griechenlands, und landeten endlich in Tarent. Hier nahm Ariſtephilides, der Tarent beherrſchte, ein geborner Kroteniat, die Perſer als Kundſchafter gefangen, und Demokedes, welcher alles nur angeſtiftet hatte, um in ſein Vaterland zu kommen, ging nach Kroton.

Sobald er dort angekommen war, ließ Ariſtophilides die Perſer von ſich, und gab ihnen alles wieder, was ſie mit ſich geführt hatten. Sie ſchifften nach Kroton, Demokedes verfolgend, und fanden ihn auf dem öffentlichen Platz. Einige der Bürger waren Willens, aus Furcht vor der Macht des großen Königs, ihn den Perſern auszuliefern, andre fielen über die Perſer her und ſchlugen ſie. Dieſe warnten und dräuten umſonſt.

Als man ſie endlich gehen ließ, trug Demokedes ihnen auf, dem Könige zu ſagen, daß er die Tochter des Ringers Milon, deſſen Ruhm auch in Perſien erſchollen war, zum Weibe hätte (Herodot B. III. c. 125 — 137.).

Philolaos, ein Bürger von Kroton, Schüler des großen Archytas von Tarent, lehrte zuerſt, daß die Sonne ſtill ſtünde, und die Erde ſich um ſie in einer Ellipſe bewegte.

Theokrit verlegt die Scene ſeiner vierten Idylle in die Gegend von Kroton.

Dieſe Stadt, eine der mächtigſten in Großgriechenland zur Zeit ihres Wohlſtandes, iſt nun zu einem elenden Städtchen herabgeſunken, in welchem gegen fünftauſend Menſchen leben. Ihr Name Cotrone iſt der alte Name, nach neapolitaniſcher, auch in Sicilien gewöhnlicher Art die Buchſtaben zu verſetzen, ungeändert. So nennt der gemeine Mann die Inſel Capri, Crapi; Capra, eine Ziege, Crapa; er ſagt Padule (ein Sumpf) ſtatt Palude, Grotta Minarda, ſtatt Grotta Miranda (ein Ort in Puglien). Sie haben dieſe Art, die Buchſtaben zu verſetzen, von ihren griechiſchen Vätern gelernt.

Cotrone nährt ſich von der Handlung, hauptſächlich mit Getreide und Käſe, doch auch mit Oel und Seide.

Als wir angekommen waren, ward uns gleich ein Haus am Hafen eingeräumet, welches einem Ingenieur-Officier beſtimmt iſt, unter deſſen Aufſicht der Hafen ſoll ausgebeſſert werden. Man hofft dadurch zugleich die Luft geſunder zu machen. Kaum hatten wir Beſitz von dieſem Hauſe genommen, als drei verſchiedne Edelleute der Stadt zu uns kamen, und uns einluden in ihr Haus zu gehen. Wir folgten einem Don Antonio Marzano. Seine Aufnahme war bieder und freundlich. Weder er noch ſeine Freunde, welche nach Landesſitte ſich der Fremdlinge wegen bei ihm verſammelten, hatten das überhöfliche Betragen der Puglieſen, bei dem man oft nicht weiß, wie man ſich benehmen ſoll.

Die guten Leute, welche das leere Haus des Ingenieurs für uns in der Geſchwindigkeit eingerichtet hatten, weigerten ſich eine Belohnung für ihre Mühe anzunehmen.

Don Antonio erfriſchte uns mit Gefrornem, und fuhr dann mit uns durch die Stadt, wo wir den ehmals berühmten Strom Aeſaros ſahen. Jetzt heißt er Eſaro. Die Alten leiteten ſeinen Namen vom Jäger Aeſaros ab, der eine Hündin verfolgend, ſich ihr nach ſoll geſtürzet haben in die Fluth.

Die Cotroner ſagen, er ſei ehmals ſchiffbar geweſen, der größte Theil ſeiner Gewäſſer habe einen unterirdiſchen Lauf, dieſem entquille der Born, welcher ſie mit Waſſer verſieht. Ich ſtehe nicht für die Wahrheit dieſer Meinung. Ein Erdbeben würde leicht eine ſolche Veränderung hervorgebracht haben; aber dieſe Stadt iſt, wie, wenn ich nicht irre, ſchon Plinius anmerkt, niemals mit Erdbeben heimgeſucht worden. Die Griechen pflegten aus Eitelkeit und patriotiſcher Vorliebe von kleineren Flüſſen als dieſer iſt, wie von großen Strömen zu reden.

Der Eſaro ſchwillt zu gewiſſen Zeiten hoch an, und hat noch im vorigen Herbſt eine auf hoch gewölbten ſteinernen Bogen ruhende Brücke fortgeriſſen, an deren Wiederherſtellung gebauet wird. Er verwüſtete zugleich Gärten. Nach Cluvers (Italia antiqua Lib. IV. c. 15.) wahrſcheinlicher Meinung iſt die Mündung dieſes Fluſſes das Stomalimnon, an welchem Theokrits Rinderhirt ſeine Heerde weidet. Der Dichter rühmt die Fruchtbarkeit der Trift, und ich habe ſelten einen freudigern Wuchs des Graſes geſehen. Ich fand Kanarienſaat, welche wir zuweilen zum Futter der Kanarienvögel in unſern Gärten bauen, wild wachſen. Der Duft aromatiſcher Kräuter erfüllte die Luft. Der hochrothe Klee, den die Bewohner der Terra di Lavoro auf Aeckern bauen, wächſt hier ſehr häufig wild, iſt aber nicht ſo ährenförmig wie dort, hat größere Blumen, und ranket auf der Erde wie unſer gelber Steinklee, von dem er ſich nur durch ſeine Farbe und Größe unterſcheidet. Die Italiener nennen ſowohl dieſen wild wachſenden, als den, welcher auf Feldern gebauet wird, prato. Man zieht ihn allen Futterkräutern vor, beſonders für Pferde. Ich werde ſuchen Samen dieſer nützlichen Pflanze zu bekommen. Gewiß iſt es des Verſuchs werth, ob ſie bei uns gedeihen werde.

Die Lakritzen-Pflanze wächſt wild, und iſt ein Zweig der Handlung.

Die austretenden Waſſer des Fluſſes und des Hafens Verfall verurſachen ohne Zweifel die böſe Luft dieſer Stadt; ihre engen Gaſſen und der Einwohner Unſauberkeit tragen aber wohl auch das ihrige dazu mit bei.

Nah' an der Stadt ſahen wir, als wäre es dem Pythagoras zum Trotz bepflanzet, ein großes Bohnenfeld.

Karl der Fünfte umgab Cotrone mit einer gewaltigen Mauer. Gleichwohl kann dieſe Stadt, wegen Mangels an Waſſer, keine Belagerung aushalten. Der Quell, welcher ſie tränket, quillet außerhalb der Mauer, auch ſtehen die Mühlen in einer gewiſſen Entfernung.

Sechs Miglien ſüdlich von der Stadt ſtand, auf des laciniſchen Vorgebürges nördlicher Seite, der Tempel der laciniſchen Juno, von dem Livius (Liv. lib. XXIV. c. 3.) ſagt, daß er berühmter als Kroton ſelbſt geweſen wäre. Heilig war er allen Völkern umher. Ein hochſtämmiger, von Tannen umgebner

Hain nährte der Göttin gewidmete Heerden, welche ohne Hirten weideten. Noch vor nicht vielen Jahren ſtanden große Ueberbleibſel dieſes Tempels, und nach ſeinen Säulen nennen die Italiener das Vorgebürge Capo delle Colonne. Auch grünte noch der Hain. Aber zu Anlegung des Hafens nahm man die Steine, welche ſelbſt die Sage, daß Pythagoras hier ſollte gelehret haben, nicht zu ſchützen vermochte. Zum Brennen der Ziegel hieb man den Hain um. Uebrigens glaubte Riedeſel, ein ſehr verſtändiger Kenner, in den Trümmern, welche Scuola di Pitagora genannt wurden, einen Theil des alten Tempels zu erkennen. Jetzt ſteht nur noch Eine Säule; ſie iſt ſo groß, daß wir ſie von Cotrone aus deutlich ſahen.

Als wir geſtern im Begriff waren, die Stadt zu verlaſſen, bat mich Don Antonio mit treuherziger Freundlichkeit zum Gevatter des Kindes, mit dem ſeine junge Frau jetzt ſchwanger iſt.

Faſt die ganze Strecke des vierzig Miglien langen Weges von Cotrone bis Catanzaro beſteht in hüglichten Triften. Der freudige Wuchs großer Diſteln, und einige Aecker, auf denen der Waizen vortrefflich ſteht, zeigen die Fruchtbarkeit des Bodens. Aber dieſer milde Boden nährt wenig Einwohner. Vernachläſſigung, Druck der Regierung, und die hohen Abgaben, welche die Bauern dem Adel entrichten, halten viele von der Ehe, dieſer lauterſten Quelle häuslicher Glückſeligkeit, ab, dieſer feſteſten Stütze der Macht einer Nation;

daher auch das Land von Raubthieren wimmelt. Zahllos ſind die Füchſe. Don Antonio, ein gewaltiger Jäger, rühmte ſich mit eigner Hand dreihundert Füchſe und viele Wölfe erlegt zu haben. Die Wölfe fallen ſogar einzeln weidende Kühe und Stuten an. Spürt aber eine Kuh oder eine Stute den Wolf, ſo giebt ſie einen wohl bekannten Laut, auf welchen die ganze Heerde ihr zu Hülfe kommt.

Auch der Mangel an Wegen drückt dieſe ſchöne Provinz, in welcher noch keine einzige Straße zum Fahren angelegt worden. Eben ſo wenig in Calabria citra. Die Landſtraße von Napoli gehet noch nicht weiter, als bis Lago nero in der Provinz Baſilicata. Sie ſoll zwar bis Reggio geführt werden, iſt aber Eine Landſtraße hinlänglich für dieſe herrlichen Provinzen? Die Fußſteige ſind nur im Sommer brauchbar, und immer ſchlecht. Austretende Ströme, welche Spuren tief geſpaltner Erde zurück laſſen, die wir Anfangs für Folgen des Erdbebens von 1783 hielten, verwüſten das Land. Wir ritten durch Ströme, welche jetzt zum Theil ganz verſieget, zum Theil ſeicht waren. Die Breite ihrer Betten, die jäh abgerißnen Ufer, die tiefen Klüfte, welche das Land zerriſſen, zeigen an, wie hoch ſie im Herbſt und im Winter anſchwellen. Ein Edelmann ſagte mir: "Nach einer mißglückten Ernte könnte eine Stadt, die im Lande liegt, Hungersnoth leiden, ohne daß wir von unſerm Ueberfluß etwas mitzutheilen vermöchten."

Die Straßen ſind nicht ſo unſicher, wie man gewöhnlich in Neapel ſagt, wo man die Reiſenden zu ängſtlich warnet; aber doch auch nicht ſo ſicher, wie von einigen Reiſenden behauptet wird. Gegen die allgemeine Sitte der Reiſenden ſind wir durch ganz Puglien ohne gewaffnetes Geleite gereiſet. Es iſt wahr, daß uns keine Räuber anfielen; aber in Puglien begegneten wir Gefangnen, die auf friſcher That ertappt worden. Ueberall ſind die Gefängniſſe angefüllt mit Räubern. In dieſer Stadt ſollen über dreihundert Gefangne ſitzen, mehrentheils Räuber. Es währet oft Jahre lang, ehe ſolchen in Verhaft Genommenen der Proceß gemacht wird. Ein einziger ſo genannter Scrivano beſitzt die Akten, welche den Miſſethäter betreffen. Sein Bericht iſt oft feil, und für eine Summe Geldes weis er den ärgſten Böſewicht oft ſo unſchuldig darzuſtellen, daß er auf freien Fuß geſtellt wird, indeß ein andrer für ein kleines Verſehen Jahre lang im Kerker ſchmachtet, und im Umgang mit Böſewichtern zum Böſewicht wird.

Der Regent der Stadt Neapel, aus dem Geſchlecht der Medici, welcher zugleich Präſident des Obergerichts iſt, hat ſchon manchen Scrivano auf die Galeeren bringen laſſen. Mit muthigem Eifer arbeitet er gegen die obwaltenden Mißbräuche; ihm verdanket die Hauptſtadt ihre Sicherheit; aber er kämpfet gegen eine Hydra, deren Köpfe ſich im ganzen Lande ziſchend gegen ihn erheben, und ſich unter den Keulenſchlägen dieſes Mannes ſchmiegen, ohne zu verbluten.

Ein Principe, welcher ſich als Reiſender in Cotrone aufhielt, gab uns geſtern ein Geleite von vier gewaffneten Reitern mit, die wir auf halbem Wege entließen.

Der hohe Adel hatte bisher das Recht, von den Reiſenden ſehr ſtarke Zölle einzufordern, mußte dafür aber auch, wenn darum angeſucht ward, gewaffnetes Geleite geben. Der König läßt jetzt die Rechte, auf welchen dieſe Zölle beruhen, prüfen. Sie werden alle abgeſchafft; denenjenigen Baroni aber, welche gültige Dokumente vorweiſen können, ſoll Entſchädigung gegeben werden. *)

Alle werden von der Verbindlichkeit des Geleites befreiet. Dieſe übernimmt der König. Bisher ſchützte ein Mann vom Geleite des Adels beſſer, als drei oder vier königliche Soldaten.

Unſer Führer hielt mitten auf dem Wege ſtill bei einem Hauſe, welches wir daher für ein Wirthshaus hielten. Kaum waren wir von den Pferden geſtiegen, als uns des Hauſes Beſitzer freundlich einlud. Er iſt ein Edelmann aus Catanzaro, welcher jährlich den Mai und einen Theil des Junius auf ſeinem Land-

---

*) Barone heißt in beiden Königreichen ein Gutsbeſitzer von hohem Adel, er ſei Principe, Duca, Marcheſe oder Graf.

gute lebt. Eine Ebene trennt ihn vom Meer. Der böſen Luft wegen muß er ſo früh alle Jahr ſein Landgut verlaſſen. Dieſe böſe Luft entſtehet wohl bloß aus Mangel der Cultur. Die nie gepflügte Erde, welche nur als Trift gebraucht wird, klafft unter dem heißen Strahl, aus den Spalten erheben ſich böſe Dünſte. Großgriechenland war eins der bewohnteſten Länder, bewohnt zum Erſtaunen, und ſo geſund wie volkreich, als der Ackerbau blühte.

Wegen unſrer ſchlechten Pferde und noch armſeligern Laſtthiere mußten wir einen Theil der geſtrigen Reiſe (ich würde das Wort mißbrauchen, wenn ich ſagte, des geſtrigen Weges) in nächtlichen Stunden machen. Längs abgerißnen Ufern führten wir oft unſere Pferde an jähen Abgründen, auf ſchmalen, durch Einſturz der Erde unterbrochnen Pfaden. Wir mußten einen Hügel hinunter gehen, wo man ohne die größte Behutſamkeit ſelbſt zu Fuß nicht ſicher ging. Und doch waren wir nur Eine Stunde von der Hauptſtadt der Provinz entfernt! Zürnend entließen wir, ſobald wir in Catanzaro ankamen, unſre Führer, in gewiſſer Erwartung, hier beſſere Pferde und Laſtthiere zu bekommen. Aber alle ſind auf einen Markt in der Nachbarſchaft gezogen, und wir müſſen heute hier bleiben; zu glücklich, ein Wirthshaus gefunden zu haben, welches nach hieſiger Landesart ein großer Gaſthof iſt, wiewohl wir ein ſolches in Deutſchland eine Kneipſchenke nennen würden.

Catanzaro liegt auf einem ziemlich hohen Gipfel zwiſchen Bergen. Die Ausſicht aus der Stadt auf dieſe grünen beſchatteten Höhen iſt angenehm. Das fürchterliche Erdbeben von 1783 erſtreckte ſich auch auf Catanzaro. Einwohner, deren Häuſer eingeſtürzt waren, auch ſolche, welche Einſturz von künftigen Erſchütterungen beſorgten, bauten kleinere Häuſer auf einer baumreichen Höhe neben der Stadt. Dieſe Häuſer, welche die Italiener Baraken nennen, ſind von Mauerſteinen und Holz gebauet, und haben mehrentheils nur Ein Stockwerk, da man gewöhnlich hohe Häuſer, von gehauenen Steinen erbauet, in Italien zu ſehen pflegt. Dieſe kleinen Wohnungen ſind durch ihre Leichtigkeit, und weil die Grundbalken der Erſchütterung nachgeben, dem Unglück weniger ausgeſetzt. Sie haben ein freundliches Anſehen zwiſchen Gärten, da hingegen die eigentliche Stadt hohe Häuſer hat, enge und unſaubre Gaſſen. Es ſollen bei zwölftauſend Einwohner in Catanzaro ſeyn, und der Präſident der Provinz wohnet hier. Auch iſt die Stadt der Sitz eines Biſchofs.

Die Vornehmen haben Landhäuſer am Meer, eine deutſche Meile von der Stadt. Sie bringen da den Mai und einen Theil des Juni zu; dann treibt die ungeſunde Luft ſie von dannen. Die Stadt iſt überall mit Bergen umgeben. Bis ins nächſte Thal führt ein breiter gepflaſterter Weg. Von dieſem fahren die Beſitzer der Landhäuſer auf das ſandige Bette eines im Sommer verſiegenden Stromes. Dieſes dient ihnen zur Landſtraße.

Die Stadt nährt ſich hauptſächlich von ſeidnen Zeugen verſchiedner Arten, die in ihr gearbeitet werden.

Drei und achtzigſter Brief.

Oppido, den 24ſten Mai 1792.

Vorgeſtern am zwei und zwanzigſten verließen wir Catanzaro in früher Morgenſtunde, welche mit goldnem Strahl die Gipfel der Berge rund um uns her erleuchtete. Auf ſchmalen Fußpfaden ritten wir an den Bergen hin, umduftet von Morgenthau und von hochrothem Prato, deſſen ſchöne Pflanzen ganze Berge mit ihrem Teppich bekleiden. Unten ſahen wir weidende Heerden und fruchtbare Aecker; von der einen Seite das Meer, hie und da ſchattende Haine. Das Vieh dieſer Provinz iſt ſehr ſchön. Leicht ſind und feurig die wohl gebildeten Pferde; gedrungen und ſtark die Rinder. Unſre Pferde erklommen an Abgründen einen ſteilen Fußpfad. Als wir die Höhe erreicht hatten, empfing uns ein großer Eichenwald. Verſchiedne Eichen waren von einer uns unbekannten Art. Hellgrünes und beinah bis an die Mitte gezacktes Laub hing an geſenkten Zweigen. Große Korkbäume ſtanden zwiſchen den Eichen. Wilde Reben ſchlangen ſich bis an die höchſten Wipfel dieſer Bäume, rankten dann herab bis auf den Boden, oder umſchlangen zugleich mit den Sprößlingen des Geißblatts, hebe, und ſich nach Art der Stechpalme bei uns, weit ausbreitende Myrtenſtauden.

Plötzlich ſahen wir das Meer, und einen Berg, der ſich hoch aus den Fluthen erhob. Wir glaubten einen Augenblick, daß es der Aetna wäre, deſto mehr, da wir bald an der Vertiefung zwiſchen zwei Gipfeln einen Krater erkannten. Als wir uns aber beſſer orientirten, entdeckten wir, daß es der feuerſpeiende Berg der Inſel Strombeli wäre, ſahen auch gleich nachher Lipari, und noch eine von den lipariſchen Inſeln.

Die hieſigen Maulbeerbäume ſind groß und weitſchattend. Unter den wildwachſenden Blumen ſah ich die wohlriechende Erbſenblüthe unſrer Gärten, (Lathyrus) ſowohl die dunkle als die feiner duftende hellrothe. So auch die blaue Iris von der ſchmalen Art. Die breitere blühet bei Neapel wild, und in der Inſel Niſita die gelbe häufig.

In Fondaco del Fico, welches Swinburne für Fundus Sicae hält, aus dem Cicero während ſeiner Verbannung einige Briefe an Atticus ſchrieb, hielten wir Mittag unter einer großen Pappel, an einem Quell, der nahe bei uns zum Bach gebildet unter Erlen dahin rauſchte. Dieſe ſchöne Art Bäume iſt zu ſelten in Italien. Nachmittags ſahen wir fünf der lipariſchen Inſeln, wie einzelne Berge hoch aus hellblauen Fluthen ragen, und zu unſrer Seite krümmte ſich der Meerbuſen Santa Eufemia, eingefaßt von hinter einander ſich thürmenden Gebürgreihen.

Wir waren ſchon in Monte Leone als die Sonne unterging. Dieſe Stadt giebt einem in beiden Königreichen mächtigen Vaſallen, wo ich nicht irre, dem mächtigſten von allen, ihren Namen. Man ſagt, daß der Herzog von Monteleone durch Aufhebung der Zölle, welche von den Baroni eingefordert wurden, funfzehntauſend Dukati (funfzehntauſend Reichsthaler) jährlicher Einkünfte verlieren werde.

Griechen von Lokri hatten die Stadt gegründet, und Hipponium genannt. Dieſen nahmen ſie die Bruttier, den Bruttiern die Römer, welche eine Colonie hinſandten, und ſie Vibona Valentia nannten.

Der ſchönen Gegend zu Liebe fabelten die Griechen, Proſerpina ſei als jungfräuliche Nymphe oft von Sicilien herüber gekommen, um Blumen bei Hipponion zu leſen. Die Stadt liegt auf einem ſanften, dem Meere ſich zuneigenden Abhang. Vor ihr legte am Meer Agathokles ein Schiffwerft an. Hüglicht, fruchtbar, beſchattet ſind die Gefilde umher. Man möchte ſagen, daß Proſerpina, als ihr Jupiter nach ihrer Vermählung mit Pluton Sicilien zum Brautgeſchenke gab, dieſe Küſte ihrer Mutter Ceres überlaſſen hätte; denn hohe Saaten reifen rund umher. Im Erdbeben von 1783 ſtürzte faſt die ganze Stadt ein. Sie beſtehet jetzt mehrentheils ſowohl aus hölzernen Buden, als aus Häuſern von Kalk und Ziegeln, mit einem Verband von Balken. Alle Häuſer, welche nicht aus gehauenen Steinen gebauet ſind, nennen die Italiener Baraken, auch wenn ſie von verſchiednen Stockwerken ſind. Dieſe Baraken ſind oft koſtbarer als ſteinerne Häuſer, in dieſem Lande, wo das Bauholz ſelten und die Steine in Ueberfluß zu finden ſind.

Geſtern verließen wir dieſe ſchlecht gebaute, lieblich gelegne Stadt. Kleine Haine wechſeln mit Viehweiden und reichen Saaten.

Wir ritten durch Mileto, ein Städtchen, welches von Mileſiern, als Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, ihre Stadt zerſtört hatte, ſoll ſeyn gegründet worden. Auch dieſes Städtchen ward durch das Erdbeben von 1783 zerſtört, und beſteht aus niedrigen Baraken.

Nun ſtarrten waldige Apenninen zu unſrer Linken empor, vor uns ſahen wir das Meer, jenſeits Gebürgreihen von Sicilien, welche ſich mit den Apenninen zu verketten ſchienen, und hinter Siciliens Bergen erhub ſich, mit kahler Scheitel und beſchneiten Schultern, der Aetna. Seine Rauchwolke ſenkte ſich herab, und zog einen langen Strich auf den Horizont.

Der große Anblick dieſes Berges verließ uns nicht im fruchtbaren Thal von Roſſarno, deſſen mit Wald gekränzte Hügel uns rechts die andern Gebürge Siciliens verbargen, und links die Apenninen.

Roſſarno hieß bei den Griechen Medama. Auch dieſe kleine Stadt ſtürzte zum Theil im Erdbeben ein. Sie liegt in blühender Gegend, zwiſchen einem breiten Fluß und einer reichen Quelle.

Zwiſchen Roſſarno und Oppido ſind große Pflanzungen von Oelbäumen. In dieſer Provinz hat der Oelbaum ein weit ſchöneres Anſehen, als in den andern Theilen von Italien; denn man pfropft ihn hier nicht, ſondern läßt ihm ſeinen ſchönen natürlichen Wuchs. So wie die gepfropften verſtümmelten Dorfweiden ähnlich ſehen, ſo gleichen die frei aufwachſenden im Wuchs den hohen Weiden, deren Aeſte ſich weit zu verbreiten pflegen. Nicht nur kann der Oelbaum hier das Pfropfen entbehren, ſondern man behauptet, er trage, wiewohl nur alle zwei Jahre, doch mehr und ſchönere Oliven als der jährig tragende gepfropfte. Gewiß iſt, daß ich nie Oelbäume ſo voll von Blüthen ſah als hier, und dieſe Blüthen ſind viel größer als ſie auf andern Oelbäumen zu ſeyn pflegen.

Man muß übrigens dieſe ungepfropften Oelbäume nicht mit dem wilden Oelbaum verwechſeln, den die Natur in dieſen Provinzen von ſelbſt hervorbringt.

Das jetzige Oppido liegt auf einer breiten Stufe der waldigen Apenninen, drei Miglien entfernt vom alten Oppido, welches am fünften Februar des Jahres 1783 im Erdbeben ganz einſtürzte, oder vielmehr in wirbelnder Bewegung von einem geöffneten Erdſtrudel verſchlungen ward. Denn hier war der Mittelpunkt dieſer fürchterlichen Erſchütterungen.

Ein Canonicus, welcher ein Zeuge dieſer ſchrecklichen Begebenheit geweſen, ſagte mir. “Die Erde fluthete gleich den Wogen des Meeres.”

Wir wurden geſtern Abend ſehr freundlich vom Biſchofe aufgenommen, welcher erſt ſeit einigen Wochen ſein Amt angetreten hat. Noch iſt die biſchöfliche Wohnung nicht erbauet. Er wohnt in einer Barake, die ein Bürger des Städtchens ihm eingeräumet hat.

Dieſen Morgen ritten wir ins Gebürge hinein, auf neuen, mehrentheils faſt unwegſamen Pfaden, über Höhen, welche ehmals Thäler, durch Thäler, welche ehmals Höhen waren. Wenn das Erdbeben nur Eine Richtung nimmt, ſo wanket zwar von den Wurzeln der Berge bis zu den Gipfeln die Erde, aber ohne große, oft ohne einige Verheerungen anzurichten; der Boden beruhiget ſich wie das Meer, wenn der Sturm nachläßt. Begegnen ſich aber verſchiedne Erſchütterungen, ſo vereinigen ſie ſich in einer wirbelnden Bewegung, welche Ströme hemmet und Berge zerreißt. Das Erdbeben war hier deſto fürchterlicher, da die Berge, aus feſter Thonerde beſtehend, der unterirdiſchen Gewalt, die in gegen einander gekehrten Richtungen ſie faßte, widerſtrebten. Wir ſahen Berge welche, von oben bis unten geſpaltet, mit aus einander fallenden Hälften, alte Thäler gefüllt, und ein neues Thal gebildet hatten. Oft riſſen ſich Theile der Erde mit ihren Pflanzungen los; mit halb entblößten Wurzeln ſtehen hier am Rande des Abgrunds überhangende Bäume, fern von ihnen grünet gegenüber der verſetzte Wald, der neben jenen aufwuchs, und jetzt von andern Quellen getränket wird. Ein Mann, ein Weib und ein Mauleſel wurden zuſammen unbeſchädigt, mit dem Boden welcher ſie trug, vom elektriſchen Schlage über einen Fluß geworfen, von Ufer zu Ufer. Ein Mann im Städtchen Seminara, der eben Citronen pflückend auf dem Baume ſtand, ward mit dem Baum und mit der Erde, die den Baum noch jetzt nähret, unverletzt weit fortgeſchleudert. Manche wurden von fluthenden Erdſchollen, wie von Wogen einer Waſſerfluth verfolgt, ereilt, verſchlungen, unbeſchädigt aus geöffnetem Schlunde wieder ausgeworfen. Selbſt Ströme wurden gefangen in ihrem flüchtigen Lauf; plötzlich entſtehende Dämme verwandelten ſie in Landſeen, deren ſchädliche Ausdünſtung, da ihre ſtockenden Gewäſſer von dem lebendigen Fluß getrennt worden, die Luft anſteckte.

Ich ſah einige dieſer Seeen, andre ſind verſiegt, einige auf Unkoſten des Königs ausgetrocknet worden. Einen hat man durch ausgehauene Felſen abgeleitet. Es entſtanden Rechtshändel von einer neuen Art, zwiſchen den Eigenthümern der überſchüttenden und Beſitzern der überſchütteten Erde; zwiſchen dem welcher einen Baum gepflanzt hatte, und dem auf deſſen Boden er nun ſteht. Mancher Baum ſteht zwiſchen andern, deren Eigenthümer ungewiß ſind. Ich ſah einen Haufen von Oelbäumen, welche mit der Erde, die ſie nährt, aus den gereiheten Pflanzungen weit fortgeriſſen, durch die wirbelnde Bewegung zuſammen gedränget, nun eine große Laube bilden.

Das erſte Oppido, welches Cluver (Italia Antiq. IV, 13.) für das alte Mamertum, italieniſche Gelehrte für das alte Metaurum halten, *) ward in einen Steinhaufen verwandelt. Ganze Stücke von Mauern, die vom Erdſtrudel ergriffen und gedrehet, endlich mit der Erde ſtehen blieben, liegen nicht flach, ſondern ſtehen aufgerichtet, mit der Ecke wie eingewurzelt, wie gehalten von Rieſenhand. Ergriffen vom Anblick ſtanden wir und unſer Führer, ein Jüngling von zwanzig Jahren, unter dieſen Ruinen; ſtaunend und wehmüthig wir, er betroffen von ſchmerzhafter Erinnerung,

---

*) Dieſe gründen ſich darauf, daß der Fluß bei Oppido noch Metauro heiße. Aber könnte nicht, nach Cluvers Meinung, das alte Metaurum an der Mündung des Fluſſes Metaurus gelegen haben? Uebrigens muß dieſer Fluß nicht mit dem großen Metaurus verwechſelt werden, der jezt Metaro heißt, und ſo berühmt ward durch die Schlacht, in welcher die Carthager geſchlagen wurden, und ihr Feldherr Hasdrubal, Hannibals Bruder, das Leben verlor.

neben des väterlichen Hauſes Trümmern, welche ihn und ſeine Mutter fünf Stunden lang bedeckten, ſeinen Bruder und ſeine Schweſter mit ſich vergruben. Auf dem Wege hatten wir ſchon hier Steine geſehen, welche Menſchen zermalmt, dort Hügel, mit jungen Reben bedeckt, welche ganze Geſellſchaften überſchüttet hatten.

Im alten Städtchen wohnten dreitauſend Menſchen; nur fünfhundert wohnen in den Baraken des neuen. Ungefähr zwölfhundert kamen um am Tage des Jammers. Einige verbrannten lebendig, als in einſtürzenden Häuſern die Flamme des Heerdes um ſich griff. So wurden Mönche eines Kloſters der Flammen Raub. Eine Frau, welche jetzt in Meſſina lebt, blieb eilf Tage mit ihrem Kinde unter ihres Hauſes Schutt. Beide nährten ſich von Kaſtanien welche die Mutter, nicht ohne Vorſehung, in den Taſchen hatte. Mit ihrem Harn tränkte ſie das Kind. Da ſie ſelber aber nicht zu trinken hatte, fehlte auch dieſe jammervolle Hülfe, und das Kind ſtarb am fünften Tage.

Sehr viele ſtarben theils aus Ungemach und Noth, theils an Krankheiten, welche durch Ausdünſtungen ſtockender Waſſer, der friſchen Erde, der verweſenden Körper von Menſchen und Vieh entſtanden.

So ſonderbar würkte dieſes Erdbeben auf die Organe der Menſchen, daß in den zwei folgenden Jahren die Weiber nicht empfingen, oder zu frühzeitige

Frucht todt auf die Welt brachten. Als ſie wieder gebaren, ſtarben viele der Neugebornen.

Im erſten Augenblick, als die Nachricht von dieſen Erſchütterungen in Neapel erſcholl, wollte der König in die verwüſtete Provinz reiſen. Man hielt ihn ab. Er ſandte Geld. Die Königin, deren Wohlthätigkeit immer rege iſt, beraubte ſich ihres Geſchmeides. Viele Menſchen von allen Ständen trugen bei zur erſten Einrichtung. Denn das neapolitaniſche ſanguiniſche Volk wird leicht gerührt, aber ſeine Rührungen gehen bald vorüber.

Einige Gemeinden, welche durch das Erdbeben gelitten hatten, ſchlugen großmüthig ſolche Geſchenke ab, und baten, daß man ſie andern geben möchte, die mehr gelitten hätten als ſie.

Die ganze Provinz ſegnet den Don Franceſko de la Vega, den Aufſeher des Muſeum in Portici, den der König mit Geld und mit Vollmachten nach Calabrien ſandte. Er wußte mit wenigem viel auszurichten, und ſeine ſo weiſen als menſchenfreundlichen Anſtalten gaben den zagenden Einwohnern neuen Muth.

Der Verluſt, den die Provinz theils an verſchütteten, theils an verkümmerten, oder durch böſe Ausdünſtung getödteten Menſchen erlitten hat, wird von verſchiedenen auf zwei und dreißigtauſend Menſchen angegeben. Keine Stadt verlor wohl, nach

Maaßgabe ihrer Bevölkerung, ſo viele Menſchen als Oppido. Die fruchtbaren Gefilde liegen ungebaut, und der ſtarke Boden erzeugt üppige Kräuter, welche die Luft feucht machen. Man klagt, daß der König nicht allen neuen Anbauern neue Häuſer errichte. Mich däucht, das Uebel müßte bei der tief in die Verfaſſung hakenden Wurzel angegriffen werden. Wo fruchtbare Gefilde für geringe Pacht angeboten werden, wie hier geſchieht, da müßte es, wenn nicht beſondre Hinderniſſe im Wege lägen, nicht an Anbauern fehlen, welche gern für ihre Wohnung ſelber ſorgen würden. Das ſehen wir in unſerm Vaterlande, wo unter rauherem Himmel die Häuſer größer und koſtbarer ſind, wo im Schweiße ſeines Angeſichts der Landmann einen Boden bauet, der weder das ganze Jahr, noch mit ſchwellendem Ueberfluſſe trägt, wie in Calabrien.

Dieſe Provinz, eine der meiſt geſegneten in Europa, mit welcher vielleicht, außer Sicilien und den Ufern des Meerbuſens von Neapel, keine verglichen werden kann, dieſe vom Himmel und der Erde und dem Meer ſo begünſtigte Provinz, war entvölkert, ehe ſie noch mehr durch das Erdbeben entvölkert ward. Ihre wenigen Bewohner waren ſchon arm. Das Syſtem der Landesökonomie iſt auffallend ſchlecht. Für das Oel, das der Landmann erpreßt, für die rohe Seide, die er erzielt, muß er dem Könige ſchwere Abgaben entrichten, wiewohl er ſchon für den Boden, auf welchem Oel und Maulbeerbäume wachſen, Grundzins bezahlt. Der Kaufmann kann ihm nicht viel für dieſe Waaren geben, denn das Oel, welches ausgeführt wird, bezahlt eine ſo ſchwere als widerſinnige Abgabe. Umſonſt führt man zur Entſchuldigung an, daß der fremde Schiffer dieſe Abgabe bezahlt. (Schlimm genug, daß Fremde das abholen, was der Inländer ausführen ſollte, und aus Furcht vor den afrikaniſchen Seeräubern nicht auszuführen wagt.) Dieſe Entſchuldigung, daß man den Fremden dieſe Abgabe entrichten laſſe, iſt nichtig. Sieht man nicht ein, daß der Fremde um ſo viel weniger dem Inländer bezahlt, als er an Zoll dem Könige geben muß? Auch die verarbeitete Seide und die ſeidnen Zeuge bezahlen eine ſchwere Abgabe.

Iſt der Bauer Unterthan eines Barone, ſo iſt er dem Mühlenzwang und dem Zwang der Oelpreſſe unterworfen, und wird noch gedrückt durch Abgaben in *natura* vom Ertrag des Bodens. Dazu kommt die durch Mangel der Wege immer erſchwerte, oft gehemmte Gemeinſchaft zwiſchen Stadt und Stadt, zwiſchen Stadt und Land. Der geringe Umlauf des Geldes ward noch mehr eingeſchränkt durch plötzliche Aufhebung der Klöſter.

So leiden die Einwohner eines Paradieſes Noth! So nimmt die Bevölkerung eines Landes ab, deſſen Eben außerordentlich fruchtbar ſind, wo aber ſo viele aus Furcht vor größrer Noth von der Ehe abgeſchreckt werden. Und wahrlich, es erfordert eines Paradieſes wie Calabrien iſt, um dennoch bei dieſer Noth Einwohner zu behalten, um bei Drangſalen jeder Art ein ſo frohes Völkchen zu ernähren, wo der Ochſentreiber auf der Sackpfeife dudelt, wo der flinke Burſche in Sprüngen und mit Geſang der Ziegenheerde auf den Bergen nachhüpft.

Vier und achtzigſter Brief.

Reggio, den 27ſten Mai 1792.

Wir hatten vorgeſtern am 25ſten einen ſehr angenehmen, wiewohl wegen der ſchlechten Wege beſchwerlichen Ritt, von Oppido bis Scilla. Dieſe Pfade, welche bergauf bergab durch das waldige Gebürge führen, ſind ſchmal und oft ſteil. Ein heftiger Regenguß machte ſie nun auch ſchlüpfrig. Wir ritten durch Eichenwälder, deren Stämme auch bei uns groß und ſchön heißen würden. Nach dem Regen ward der Himmel heiter und die Erde duftete. Vom hohen Geſtade zeigte ſich das Meer, die italieniſche und ſiciliſche Küſte, die lipariſchen Inſeln und der Faro (die Meerenge zwiſchen Italien und Sicilien,) welcher, zwiſchen beiden Küſten ſich verlierend, einem Meerbuſen ähnlich ſieht.

Auf Zickzackwegen ritten wir das jähe Ufer hinab zwiſchen Gebüſch, Reben und cactus opuntia. Dieſe ſonderbare, immer grüne Pflanze, deren breite Blätter dicke Kolben ſind, blühet nun mit ſchönen hochgelben Blumen.

Unten am Meer raſteten wir einige Stunden im Städtchen Bagnara, deſſen ſchöne Lage durch hoch herabſtürzende Waſſerfälle zu beiden Seiten noch verſchönert wird.

Ueber dem jetzigen aus Baraken beſtehenden Bagnara, ſtehn zwiſchen Felſen die Trümmer des alten Städtchens, welches durch das Erdbeben von 1783 faſt ganz zerſtört ward.

Längs dem Meere, bald auf dem Sande des Strandes, bald auf ſchmalen und felſigen Pfaden am ſteilen Berggeſtade, ritten wir nach Sciglio, oder Scilla.

Der von Homer beſungene Fels, auf welchem jetzt das Schloß des Prinzen von Scilla ſteht, gab der Stadt ihren Namen. Sie iſt theils unmittelbar am Meer, mehrentheils aber auf den Felſen des Geſtades erbauet. Die Gaſſen ſind eng. Man ſieht neun verſchiedene Reihen von Häuſern, welche gerade über einander ſtehen. Ueber der höchſten dieſer Reihen erheben ſich, in etwas ſchiefer Richtung, noch ſechs oder ſieben andre.

Hoch oben herab vom Felſen ſtürzt ein Waſſerfall. Dieſen hält Cluver für die homeriſche Krataïs, die fabelhafte Mutter der Scilla.

Im Erdbeben des Jahrs 1783 ſtürzten einige Kirchen ein, andre wurden beſchädiget. Die Häuſer blieben faſt alle verſchont; dennoch litt dieſe kleine

Stadt einen ſehr großen Verluſt an Menſchen, ja nach Oppido den größten.

Als die Erſchütterung die Einwohner ſchreckte, begaben ſich die meiſten an das Ufer. Auch der Prinz von Scilla verließ ſein hohes Schloß, größere Sicherheit, und mit Recht, am flachen Strande zu finden hoffend. Plötzlich ſtürzte vom ſüdlichen Geſtade hochher ein ganzer Berg in das Meer. Die mit ſchneller Gewalt vom Lande getriebenen Fluthen, kehrten mit verdoppeltem Ungeſtüm weit überſchwemmend zurück, und rafften 1450 Menſchen mit ſich dahin. Einige hatten in Schifferbooten, die auf dem Strande ſtanden, Sicherheit geſucht; mit den Booten wurden ſie ergriffen, und weder eine Leiche noch eine Planke dieſer Boote iſt je wieder geſehen worden. So kam auch der Prinz von Scilla mit den Seinigen um. Nur ein Fiſcherknabe ward aus dieſem Boot gerettet. Eine hohe Woge muß ihn ſchonend ergriffen haben, denn man fand ihn betäubt auf einem Felſen, der ziemlich weit von der Scilla mit ihr einen kleinen Meerbuſen bildet. So groß war der Wogen Gewalt, daß ſie das ſteinerne Gewölbe eines Hauſes ſprengten; ſo hoch erhuben ſie ſich, daß eine Frau durch ein Fenſter des dritten Stockwerks in eben dieſes Haus hinein geworfen ward. Eine andre blieb mit den Haaren in einem hohen Maulbeerbaume hangen, und ward gerettet. Eine ganze Geſellſchaft erhielt das Leben, weil ihr an's Ufer angebundnes Boot, zwer ſo hoch als das

Tau lang war, in die Höhe gehoben, aber nicht dahin geriſſen ward.

In Oppido waren nach dem Erdbeben faſt alle Weiber zwei Jahre lang unfruchtbar, als ſie nachher wieder empfingen und gebaren, ſtarben die meiſten der Neugebornen. In Scilla erfuhr man eine ganz entgegen geſetzte Würkung dieſer fürchterlichen Naturbegebenheit. Unfruchtbare Weiber, und ſolche, welche ſchon aufgehört hatten, Kinder zu tragen, empfingen und gebaren. Einige, die in kinderloſer Ehe ſchon dem funfzigſten Jahre näher als dem vierzigſten gekommen waren. *)

---

*) Die Meinung derjenigen, welche die Erdbeben einer elektriſchen Urſache zuſchreiben, iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Der Phyſik unkundig, wage ich nicht, verſchiednen ihrer Gründe Gewicht zu geben. Einige ſind auf die Natur des Bodens, wo die Erſchütterungen ſich äußerten, gegründet; und gelehrte Männer behaupten, daß diejenigen Berge, welche Eiſen enthalten, verſchont geblieben. Die Gegenden aber, welche zwiſchen ſolchen Bergen liegen, wären am fürchterlichſten heimgeſucht worden. Sehen wir nicht im Kleinen eben ſolche Würkungen des Blitzes? Gleitet er nicht über unbeſchädigte eiſerne Krampen in den Mauern oder Schornſteinen dahin, und zerſchmettert das Gemäuer dazwiſchen? Ließe ſich nicht auch die wirbelnde Bewegung der Erde erklären, welche aus verſchiednen, ſich in mancherlei Richtungen begegnenden Erſchütterungen entſtand, wenn man annähme, daß hie und da in den Bergen unterbrochne Adern von Eiſen dieſe Würkung hervorbrächten? Und wie wollen wir, ohne

Der homeriſche Fels hat eine phantaſtiſche, fürchterliche Geſtalt. Wir ruderten an ihn hinan, ſobald wir angekommen waren. Laß uns die Beſchreibung des großen Dichters hören, und bewundern, mit welchem Scharfſinn er beobachtete! wie viel Wahrheit ſeinen kühnſten Dichtungen zum Grunde lag!

Die Circe warnet den Odyſſeus gegen die irrenden Felſen (πλαγκτας πετρας). Nahe vor dem Felſen

---

zur Elektricität unſre Zuflucht zu nehmen, die Würkung erklären, welche die Erſchütterungen auf die weiblichen Organe hatten? Wollen wir ſagen, daß der bloße Schrecken die Weiber von Oppido zwei Jahr lang unfruchtbar machte, da ſie doch ſonſt geſund blieben? Aber giebts nicht auch Schrecken andrer Art? Erſchrecken unſre Weiber nicht auch? Sind die ſchreckhaften etwa unfruchtbarer als die beherzten? Und war es auch der Schrecken, welcher die unfruchtbaren Weiber in Scilla fruchtbar machte? Daß die elektriſche Kraft auf animaliſche Organe wirke, iſt bekannt; wiewohl dieſe Materie wohl noch lange nicht ergründet iſt. Nehmen wir an, daß ein mäßiger Einfluß dieſer Kraft wohlthätig auf die weiblichen Organe gewürkt habe, ſo wird es uns nicht mehr wundern, daß ein übermäßiger Einfluß ihnen ſchädlich war. Und in Oppido war die Erſchütterung weit heftiger als in Scilla. Ich habe bald nachher in Meſſina gehört, daß auch dort nach dieſem Erdbeben unfruchtbare Weiber, ſowohl als ſolche, welche ſchon aufgehört hatten zu gebären, fruchtbar geworden ſind. Ich bin nicht leichtgläubig geweſen, aber auch nicht ungläubig. "Wer an der Wahrheit dieſer Erſcheinungen zweifelt, der widerſpricht, vermuthlich einem Syſtem zu Liebe, dem Zeugniſſe dreier Städte."

der Scilla ragen zackige Klippen aus dem Meer hervor. Brandende Wogen bedecken ſie bald mehr, bald weniger. Das Auge wird getäuſcht, und könnte verführt werden, die Bewegung des Meeres dieſen Klippen zuzuſchreiben. Einen ähnlichen Irrthum begehet man an der Oſtſee, wenn man, wie mir oft widerfahren, Steine, die vom Meer angeſpület, bald mehr, bald weniger entblößt werden, für ſchwimmende Seehunde hält.

Homer mag nun auf einem phöniciſchen oder griechiſchen Schiffe (ohne Zweifel auf einem phöniciſchen) dieſe Reiſe gemacht haben, ſo iſt immer wahrſcheinlich, daß die Schiffer ſeiner Zeit unbekannt genug mit dieſer Küſte waren, um wirklich zu glauben, daß dieſe Klippen flutheten.

Glaubte doch ſelbſt Plinius, dieſer große Naturkündiger, daß die felſigen Inſeln des Lago di Bolſena flutheten. Homer nennt bei dieſer Gelegenheit das Meer, die Amphitrite mit dunkelblauem Antlitz. Es iſt hier ſehr tief, und nirgends ſah ich es am Abend bei heiterm Himmel ſo dunkelblau.

Dann beſchreibt der Dichter die Scylla.

Οἱ δὲ δύω σκόπελοι, ὁ μὲν οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει
Ὀξείῃ κορυφῇ, νεφέλη δέ μιν ἀμφιβέβηκε
Κυανέη· τὸ μὲν οὔποτ' ἐρωεῖ, οὐδέποτ' αἴθρη
Κείνου ἔχει κορυφὴν, οὔτ' ἐν θέρει, οὔτ' ἐν ὀπώρῃ·
Οὐδέ κεν ἀμβαίη βροτὸς ἀνὴρ, οὐ καταβαίη,
Οὐδ' εἴ οἱ χεῖρές τε ἐείκοσι καὶ πόδες εἶεν·

Πέτρη γὰρ λίς ἐστι, περιξέστῃ ἐικυῖα.
Μέσσῳ δ' ἐν σκοπέλῳ ἐστὶ σπέος ἠεροειδὲς
Πρὸς ζόφον, εἰς ἔρεβος τετραμμένον, ᾗπερ ἂν ὑμεῖς
Νῆα παρὰ γλαφυρὴν ἰθύνετε, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ.
Οὐδέ κεν ἐκ νηὸς γλαφυρῆς αἰζήιος ἀνὴρ
Τόξῳ ὀϊστεύσας κοῖλον σπέος εἰσαφίκοιτο.
Ἔνθα δ' ἐνὶ Σκύλλη ναίει, δεινὸν λελακυῖα·
Τῆς ἤτοι φωνὴ μὲν, ὅση σκύλακος νεογιλῆς
Γίνεται, αὐτὴ δ' αὖτε πέλωρ κακόν, οὐδέ κέ τίς μιν
Γηθήσειεν ἰδὼν, οὐδ' εἰ θεὸς ἀντιάσειεν.
Τῆς ἤτοι πόδες εἰσὶ δυώδεκα, πάντες ἄωροι·
Ἓξ δέ τέ οἱ δειραὶ περιμήκεες· ἐν δὲ ἑκάστῃ
Σμερδαλέη κεφαλὴ, ἐν δὲ τρίστοιχοι ὀδόντες,
Πυκνοὶ καὶ θαμέες, πλεῖοι μέλανος θανάτοιο.
Μέσση μέν τε κατὰ σπείους κοίλοιο δέδυκεν·
Ἔξω δ' ἐξίσχει κεφαλὰς δεινοῖο βερέθρου·
Αὐτοῦ δ' ἰχθυάᾳ σκόπελον περιμαιμώωσα,
Δελφῖνάς τε, κύνας τε, καὶ εἴποθι μεῖζον ἕλῃσι
Κῆτος, ἃ μυρία βόσκει ἀγάστονος Ἀμφιτρίτη.

Ὀδυσσ. Μ. 73-97.

Dorthin ſind zwei Felſen. Der eine ragt an den Himmel,
Spitz erhebend das Haupt; und Gewölk umwallet ihn ringsum,
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht; nie auch erhellt ihm
Heitrer Glanz den Gipfel, im Sommer nicht, oder im Herbſte.
Auch nicht ſtiege hinauf ein Sterblicher, oder herunter,
Nicht ob zwanzig Händ' und zwanzig Füß' er bewegte;
Denn das Geſtein iſt glatt, dem rings behauenen ähnlich.
Aber mitten im Fels iſt eine benachtete Höhle

Gegen das Dunkel gewandt zum Erebos, dort wo vielleicht ihr
Euer gebogenes Schiff vorbeilenkt, edler Odyſſeus.
Nie vermöcht' aus dem Raume des Schiffs ein muthiger Jüngling,
Schnellend mit ſtraffem Geſchoß, die hohle Kluft zu erreichen.
Drinnen wohnt nun Scylla, das fürchterlich bellende Scheuſal,
Deren Stimme ſo hell wie des neugeborenen Hundes
Hertönt; aber ſie ſelbſt ein entſetzliches Graun, daß ſchwerlich
Einer ſich freut ſie zu ſehn, wenn auch ein Gott ihr begegnet.
Siehe das Ungeheur hat zwölf unförmliche Füße;
Aber ſechs der Häls' unglaublicher Läng'; und auf jedem
Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
Häufig und dicht, umlaufen, und voll des finſteren Todes.
Halb iſt jener der Leib hinab geſenkt in die Felskluft;
Auswärts ſtreckt ſie die Häupter hervor aus dem ſchrecklichen Abgrund,
Schnappt umher, und fiſcht ſich, den Fels mit Begier umforſchend,
Meerhund' oft und Delphin', und oft noch ein größeres Seewild,
Aufgehaſcht aus den Schaaren der brauſenden Amphitrite.

Voß Odyſſee XII. 73-97.

Da der Dichter eine ſehr kühne Fabel auf dieſen Felſen zaubern wollte, mußte er ihm eine abentheuerliche Geſtalt geben. Was er, mehr als ſeine meiſten

Ausleger ahnden, in einem figürlichen Sinne ſo oft that, das that er hier auch, er hüllte ſeinen Gegenſtand in Wolken.

In der That iſt dieſer Fels nicht ſo hoch, daß er bei heiterm Himmel mit Wolken bedeckt ſeyn ſollte. Auffallend aber und fürchterlich iſt würklich ſeine Geſtalt. Sein Gipfel iſt nicht mehr ſpitz, da ein Schloß darauf gebauet worden, aber noch jetzt würde ein Mann, hätte er auch, wie Homer ſagt, zwanzig Hände und zwanzig Füße, nicht hinan klimmen können. Er erhebt ſich wie ein runder Thurm, deſſen Breite gegen die Höhe ungeſtalt ſeyn würde. Gegen das Meer zu ſenket ſich aus ihm eine ſcharfe, dreifach gezackte Klippe. Das ſind die drei Reihen Zähne im Homer. Die umher liegenden Klippen boten ſich der bildenden Phantaſie des Dichters dar. Die Dichtung, daß das Ungeheuer Delphinen, Hunde des Meers, und größre Fiſche, wenn es deren erhaſchen könne, fiſche: dieſe Dichtung iſt auf bewundernswürdiger Kunde von der Natur dieſes Meeres gegründet. Denn es iſt reich an Delphinen und an einer großen Art von Fiſchen, welche die Italiener noch jetzt Cane del Mare (Hund des Meers) nennen. Ja es ſtrandet auch dann und wann, wie noch vor einigen Jahren geſchah, eine Art von Wallfiſchen, welche die Franzoſen cachelot nennen, an das Ufer.

Ueber die Charybdis iſt oft Streit geweſen. So wie Homer ſie beſchreibt, iſt ſie nicht mehr zu finden.

Nirgends iſt der niedrigere Fels, deſſen er gleich nach Beſchreibung der Scylla, im Gegenſatz von dieſer erwähnt. In dieſer an Naturbegebenheiten fruchtbaren Gegend, können Erdbeben große Veränderungen hervorgebracht haben. Iſt doch vielleicht die Meinung einiger alten Schriftſteller und neuerer Naturforſcher, welche dafür halten, daß ein viel früheres Erdbeben Sicilien von Italien getrennet habe, nicht unwahrſcheinlich?

Cluver giebt zu, daß die Homeriſche Charybdis, nach des Dichters Erzählung, der Skylla gegenüber müſſe gelegen haben, am Vorgebürge des Pelorus, welches jetzt Capo di Faro heißet. Er fand ſie aber dort nicht, ſondern hielt den Meerſtrudel, der vor dem Leuchtthurm von Meſſina iſt, für die wahre Charybdis, und beſchuldigte Homer eines Irrthums. Aber warum fand er den Homeriſchen Meerſtrudel nicht? Jeder Fiſcher von Scilla, von Capo di Faro und von Meſſina kennt ihn. Er iſt vor dem Capo di Faro, der Scylla gegenüber. Der Strom des Meers von Nordoſten in die Meerenge des Faro, hat ſeine regelmäßige Fluth und Ebbe von ſechs Stunden. Wird Ebbe oder Fluth durch gegenſeitigen ſtarken Wind geſtört, ſo entſtehet noch jetzt ein Strudel vor dem Vorgebürge.

Dieſe Fluth und Ebbe haben einige der Würkung unterirdiſcher Gänge zugeſchrieben, welche den Aetna mit dem Meer in Verbindung bringen (Ἀγρ. πεγ.

θαυμ. [illegible] Tom. I. S. 1114. Pariſer Ausgabe 1620.) Ariſtoteles ſchreibt ſie, gleich andrer Fluth und Ebbe, dem Druck des Mondes zu. Die regelmäßige Abwechslung von ſechs Stunden beſtätiget dieſe Meinung. Zu Homers Zeit war Ebbe und Fluth, welche ſich an wenigen Orten des mittelländiſchen Meeres äußern, gewiß ſehr unvollkommen bekannt. Daher ſagt er: Die Charybdis ſchlürfe dreimal des Tages die Gewäſſer ein, und ſpeie ſie dreimal wieder aus.

Dem Schiffer eines kleinen Fahrzeuges, wenn er dieſer Gegend nicht kundig wäre, könnte wohl das Unglück begegnen, gegen welches die Circe den Odyſſeus warnet, daß er, um die Scylla und die ihr nahen Klippen im Meere zu vermeiden, dem Strudel der Homeriſchen Charybdis zu nahe käme.

Die Schiffer nennen ſowohl dieſen Strudel als den bei Meſſina Galofaro, den letzteren auch La Rema. Der Name Galofaro iſt ohne Zweifel griechiſchen Urſprungs, zuſammengeſetzt aus dem griechiſchen kalos ſchön, und Pharos ein Leuchtthurm. Beide Strudel ſind bei den Leuchtthürmen, deren einer vor Meſſina ſteht, der andre vor Capo di Faro.

Ehe wir geſtern früh Scilla verließen, wurden wir eingeladen von einem Mann aus der Stadt, dem wir einen Brief aus Neapel mitgebracht hatten, an's Ufer zu kommen, um einen Schwertfiſch (pesce di spada) zu ſehen, welcher während der Nacht in einem Netze gefangen werden. Dieſe Fiſche ſind von mehr als menſchlicher Größe. Ihre Unterlippe läuft hart und ſpitz zu, wie eine breite Lanzenſchärfe. Die gleich harte Oberlippe läuft in einer Länge von mehr als fünf Viertelellen vor, wie ein breites, zweiſchneidiges, vorn ſpitzes Schwert. Dieſer Fiſch führt mit der Art, welche Hunde des Meers heißen, (aber nichts mit den Seehunden gemein haben) einen blutigen Krieg. Das Meer warf im vorigen Jahr einen Schwertfiſch, zugleich mit einem Hunde des Meers, an dieſes Ufer. Jener hatte dieſen durch und durch geſpießt; der Sieger aber hatte ſich nicht vom Beſiegten los machen, auch nicht frei ſchwimmen können, und mußte mit ihm ſterben. Der Schwertfiſch wird ſehr hoch geſchätzt, und ſchien auch uns ein beſonders wohlſchmeckendes Fleiſch zu haben. In dieſer Jahrszeit machen die Calabreſen eine Jagd auf ihn, an welcher ſie viele Freude finden.

Kleine Nachen ſchwimmen im Meer. Vom Geſtade giebt auf einem Felſen, oder Thurm, oder auf einem Maſtbaum ein Mann Acht, ob er einen Schwertfiſch erblicke. Zeigt ſich einer, ſo giebt er ein Zeichen mit einem Tuche. Sobald die Fiſcher ihn ſehen, rudern ſie auf ihn zu, gewaffnet mit widerhakigen Lanzen. Gelingt es ihnen einen zu treffen, ſo winden ſie, in großer Eile, das Seil los, an dem die Lanze befeſtiget iſt, bis ſie endlich den Fiſch, nachdem er weit geſchwommen iſt, und ſich verblutet hat, in's Boot ziehen können. Wir ſahen einen Mann auf einem Maſtbaum ſtehen, und erwartungsvolle Fiſcher in Nachen um ihn her. Die Prinzen von Scilla zwingen ihre Unterthanen, ihnen von jedem Schwertfiſch die beſten Leckerbiſſen, und von ihrem übrigen Fiſchfang den zehnten Theil zu geben. Seit vielen Jahren iſt Klage gegen ſie anhängig gemacht worden. Schon war einmal eine Commiſſion ernannt, welche das Recht dieſer Abgabe unterſuchen ſollte, aber ſie ward wieder aufgehoben. Der jetzige Prinz macht noch immer gegen die armen Fiſcher ſeine Anſprüche geltend, wiewohl nach und nach manche Mißbräuche dieſer Art vom Könige ſind aufgehoben worden.

Der Schwertfiſch gehört zu den Zugfiſchen. Im Mai, Juni, und einem Theil des Juli, beſucht er die Küſte Calabriens; dann die ſiciliſche, wo eben dieſe Jagd auf ihn gemacht wird.

Wiewohl wir geſtern früh, um nach Reggio zu ſchiffen, unter Segel gingen, wollten wir doch das ſicilianiſche Vorgebürge, dem wir ſo nahe waren, nicht unbeſucht laſſen. Auch gewannen wir dadurch an Zeit, weil uns nachher dieſer Beſuch von Meſſina aus, einen ganzen Tag würde gekoſtet haben.

Das Vorgebürge des Faro iſt nicht von beſonderer Höhe, wie man nach ſeinem griechiſchen Namen Peloros (ungeheuer) vermuthen ſollte. Aber die ganze hohe Bergreihe, an welcher es hanget, hieß Peloris, oder Pelorias.

Thöricht iſt das Mährchen, als habe Hannibal dieſes Vorgebürge nach ſeinem Steuermann benennet, den er aus Zorn habe tödten, dann dort begraben laſſen.

Der Ungereimtheit nicht zu gedenken, die der Meinung zum Grunde liegt, daß Hannibal, der ſo lang in Bruttium (dem ſüdlichen Calabrien) mit dem Heere geſtanden war, das ſiciliſche Ufer nicht gekannt, und, getäuſcht durch den Anſchein, ſeinen Steuermann ſollte beſchuldiget haben, er wolle ihn nach Italien zurückführen; frage ich nur, wie denn vorher dieſes Vorgebürge hieß? Ob die Griechen, welche ſeit Jahrhunderten hier wohnten, dieſes ohne Namen gelaſſen, da doch nach ihren drei Vorgebürgen die Inſel oft Trinakria genannt ward? Die Griechen, welche keinen Hügel unbenannt, keine Benennung unberühmt ließen, ſollen mit der Benennung dieſes ganzen Gebürges Pelorias, und des Vorgebürges, welches eins der drei vornehmſten in Sicilien iſt, geſäumt haben, bis ein Feldherr der Carthager ihm einen Namen gab?

Wir beſuchten zwei kleine Seeen, welche geſalzenes Waſſer haben und Muſcheln ernähren, alſo mit dem Meere durch unterirdiſche Gemeinſchaft zuſammen hangen. Der kleinere iſt ſalziger als der große, ſetzet auch gutes Küchenſalz ab. Cluver fand noch einen dritten, deſſen auch alte Schriftſteller erwähnen. Es mag dieſer wohl ſeit ſeiner Zeit eingetrocknet ſeyn. Auf meine Nachfrage erhielt ich keine befriedigende Antwort.

Da wir, um nach Reggio zu ſegeln, widrigen Wind hatten, ruderten unſre Schiffer an eine Landſpitze Calabriens, welche Pezzo heißet, um von dort das Schiff von Ochſen ziehen zu laſſen. Wir gingen in's Land hinein, und beſuchten einen Mann, welcher, von der Regierung unterſtützt, den Calabreſen das Beiſpiel geben will, die Seide und die Seidenwürmer auf piemonteſiſche, den Weinbau und die Art den Wein zu machen, auf franzöſiſche Art zu behandeln. Des Seidenbau's und der Art mit der Seide zu verfahren völlig unkundig, kann ich ſein Verdienſt in Abſicht auf dieſe Bemühung nicht beurtheilen. Der Wein iſt beſſer als der gewöhnliche Wein Calabriens; wiewohl die Reben erſt ſeit ſechs Jahren gepflanzet worden, und das Gewächs älterer Reben noch edler ſeyn wird. Dieſer Wein hatte Aehnlichkeit mit demjenigen rothen Burgunder, welchen die Franzoſen petit bourgogne nennen.

Der Ort, wo dieſer Mann wohnt, heißt Villa di san Giovanni, und liegt Meſſina gegenüber. Er hat dieſes Unternehmen zugleich mit ſeinen drei Brüdern angefangen. Sie heißen Caracciolo. Sie ſuchen die beſten Pflanzen aus, und laſſen bei der Weinleſe die Beeren von den Stengeln ſtreifen. Unreife Beeren und faule laſſen ſie wegwerfen.

Gelingt es ihnen, eine beſſre Art des Seiden- und Weinbaues in Calabrien einzuführen, ſo öffnen ſie dieſem von der Natur ſo hoch begünſtigten Lande reiche Quellen des Wohlſtandes. Wegen Milde des Himmels und Trefflichkeit des Bodens ſind einige Weine dieſer Provinz, ſo nachläſſig auch mit ihnen verfahren wird, doch vortrefflich; beſonders der Wein von Gerace (dem alten Lokri) und von andern Orten, wo das Erdbeben den Boden umgewälzet hat. Solcher heißt daher vino del Terramuoto (Wein des Erdbebens).

Derjenige Wein, welcher in Deutſchland, ja ſelbſt in Italien, und ſogar in Sicilien rother Calabrer genannt wird, wächſt bei Syrakus. Er iſt ſo edel, daß ich ihn in Deutſchland für rothen Kapwein habe trinken geſehen, und ſogar für den edelſten, welcher Conſtantia heißet.

Die Ausſicht des Faro (der Meerenge zwiſchen Sicilien und Calabrien) iſt gewiß eine der ſchönſten in der Welt. Zwiſchen Calabriens und Siciliens hohen Geſtaden ſegelten wir mit friſchem Winde, welcher ſich, während wir ausgeſtiegen waren, zu unſerm Vortheil geändert hatte. Wir ſahen den Aetna, der in hellblauer Ferne ſich gewaltig über drei hinter einander gethürmte Bergreihen der Inſel erhebt, und den rechten Arm in ſanft geneigter Richtung fünf deutſche Meilen lang bis hin an Catania ausſtreckt.

Die Alten hielten den Faro für ein gefährliches Meer.

Die Meſſiner ſandten einmal zu einem öffentlichen Feſt, welches in Rhegion (Reggio) gegeben ward, einen Reigen von fünf und zwanzig Knaben; mit einem Reigenführer und einem Flötenſpieler. Sie kamen alle im Meer um. Pauſanias, welcher dieſe Geſchichte erzählet, ſagt: es ſei dieſe Meerenge ſtürmiſcher als das ganze Meer. Stürme von beiden Seiten machten ſie unruhig. Auch wenn keine Winde brauſen, ſei die Bewegung der hin und her fluthenden Wogen ſehr groß. Man würde ſchon dieſer Beſchreibung Vergrößerung des Vorurtheils anſehen, wenn Pauſanius auch nicht hinzu fügte: der Meerungeheuer ſei eine ſolche Menge, daß die Luft von ihrem Geruch erfüllt werde, und Schiffbrüchigen keine Rettung bliebe (Pauſan. B. V. c. 25.).

Unſre Aufmerkſamkeit ward von den Blicken auf beide Geſtade und auf das Meer ſo unterhalten, daß uns die Ankunft in Reggio beinahe überraſchte.

Der alte griechiſche Name dieſer Stadt, Rhegion, ward von einigen, nach Diodors Zeugniß, vom griechiſchen Worte ῥήγνυμι (ich breche, reiße) hergeleitet, weil nach einer alten Sage Sicilien von Italien ſei abgeriſſen worden. Einige wollten, daß das Meer den Iſthmos durchbrochen hätte; andre ſagten, ein Erdbeben hätte dieſe große Veränderung hervorgebracht.

Dieſe noch jetzt den gewaltſamſten Naturrevolutionen ausgeſetzte Gegend, die Geſtalt der jähen gezackten Geſtade, die neuere Entſtehung der kleinen feuerſpeienden lipariſchen Inſel Volcanello, ſcheinen dieſe alte Meinung zu begünſtigen.

Reggio iſt ſehr alt. Wenn man einer poetiſchen Erzählung nicht trauen will, welche den Jokaſtros, Sohn desjenigen Aeolos, der Lipari beherrſchte und Odyſſeus einen Monat bewirthete, zum Stifter dieſer Stadt macht; ſo muß man der Geſchichte glauben, welche ihren Urſprung von Chalcidenſern aus Euböa herleitet. *)

Der Rheginer Freiſtaat war angeſehen und mächtig. Sie hatten einigemal das Unglück von Tyrannen beherrſcht zu werden. Anaxilaos, der im erſten Jahr der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, 475 Jahr vor Chriſti Geburt, ſtarb, hatte dieſe Stadt und Meſſina beherrſcht (Diodor. B. XI. c. 48.).

Zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges mußten die Rheginer viel von ihren Nachbaren, den epizephyriſchen Lokrern leiden, und wurden von innerlichen Unruhen zerriſſen (Thucyd. B. IV. p. 258. edit. Dukeri.). Gleichwohl waren ſie zu Dionyſios des Aeltern Zeit wieder ſo mächtig, daß dieſer Tyrann von Syrakus

---

*) Cluver (Italia ant. IV. 15. p. 750.) iſt auch dieſer Meinung, und gründet ſie auf Zeugniſſe von Strabo und von Solinus. Er hätte ſie auf das weit größere Anſehen des Thucydides gründen können, welcher ausdrücklich ſagt, daß die Rheginer chalcidenſiſchen Urſprungs wären. Hierauf beruhete der Athenienſer Hoffnung, daß ſie mit ihnen den Leontinern, deren Väter auch aus Chalcis waren, beiſtehen würden. S. Thucyd. p. 406. ed. Dukeri.

ſich auf ihre Macht zu ſtützen, um eine Tochter der Stadt anhielt. Die Rheginer ſchlugen aber edelmüthig dieſe Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksverſammlung aus (Diodor. Vol. I. p. 678. edit. Wessel.).

Als Pyrrhos mit den Römern kriegte, ſandten dieſe eine Legion nach Rhegium, welche es ſchützen ſollte. Dieſe Legion aber mordete die Bürger, und bemächtigte ſich der Stadt. Nach dem Kriege mußten die Aufrührer ſich den Römern ergeben, und wurden für ihren ſo grauſamen als treuloſen Frevel am Leben beſtraft (Epit. hist. Tit. Liv. XII. et XV.).

Der Apoſtel Paulus kam auf ſeiner Reiſe nach Rom durch dieſe Stadt (Apoſt. Geſch. XXVIII. 13.)

Ihre Lage iſt eine der ſchönſten, die ich je geſehen. In einem fruchtbaren Thale an das hohe Geſtade ſich lehnend, liegt ſie am Faro. Man ſieht die calabriſche Küſte bis hinauf zum ſcilläiſchen Vorgebürge, und Siciliens hohes Ufer von Capo di Faro an bis zum Aetna, der das große Gemälde verherrlichet.

Im Erdbeben von 1783 ſtürzte die Stadt faſt ganz ein, iſt aber größtentheils wieder erbauet worden, und hat nun breite Straßen, da die vorigen eng waren. Am Meer hat der König eine lange Reihe Häuſer, nach der Idee der berühmten Pallazata in Meſſina, doch nur von zwei Stockwerken, bauen laſſen.

Die Gärten von Reggio erſtrecken ſich weit, und ſind reicher an Früchten mannichfaltiger Art, die zum Geſchlecht der Pomeranzen und Citronen gehören, als irgend eine Gegend Italiens. Alle dieſe Arten Früchte werden von den Italienern unter dem allgemeinen Namen Agrumi begriffen. Nur hier und an einigen Orten von Sicilien reifen die Datteln, doch gerathen ſie nicht alle Jahr, und werden nie den afrikaniſchen und aſiatiſchen gleich geſchätzet. Einen Palmbaum von der Datteln tragenden Art, im Hofe des erzbiſchöflichen Pallaſtes in Tarent ausgenommen, habe ich nirgends in Italien dieſe Bäume ſo groß geſehen. Ihr Anſehen iſt ſehr edel, und lieblich das beſtändige Säuſeln ihres Laubes. Jährlich ſproſſen oben aus der Krone neue Zweige, welche ſich nach allen Seiten zu neigen; jährlich fallen die unterſten Zweige ab, und laſſen eine ſchuppenartige Spur zurück. Nach dieſen Schuppen kann man das Alter des Baumes beſtimmen. Türken, welche nach Tarent gekommen waren, ſchätzten des dortigen Palmbaums Alter auf vierhundert Jahr.

Die Maulbeer- und Feigenbäume bei Reggio ſind ſehr groß. Ich habe, wo ich nicht irre, irgendwo geleſen, daß nur dieſe Feigenbäume zweimal im Jahre Früchte tragen. Sie haben aber dieſe Tugend nicht nur mit den ſiciliſchen Feigenbäumen gemein, ſondern auch mit denen im Königreiche Neapel; es möchten denn einige hohe Gebürggegenden davon ausgeſchloſſen ſeyn.

Die erſten Feigen, welche ſchon in der erſten Hälfte des Juni reifen, heißen Fiori di fichi (Blumen der Feigen). Sie ſind unſern Feigen weit vorzuziehen, und doch nicht ſo vollkommen als diejenigen, welche in beiden Königreichen im Juli, Auguſt und September reifen. Dieſe ſind ſo ſüß, daß der hervordringende Saft, wenn ſie noch am Baume ſind, in klaren Tropfen, lauterm Honigſeim gleich an Farbe und an Süße, hangen bleibt. Sehr gewöhnlich iſt ein übler Gebrauch in Italien, nach welchem man am Baum die Feigen mit Oel tränket, um ihre Reife zu befördern. Durch ein Rohr läßt man einen Tropfen unten in die Feige, dem Stengel gegenüber, hineinlaufen. Dieſe Feigen ſind nicht ſo geſund wie diejenigen, welche ohne ſolche Künſtelei reifen.

Wir hatten Briefe an einige Männer dieſer Stadt, fanden ſie aber nicht zu Hauſe. Ich erfuhr nachher, daß es bei den Einwohnern von Reggio Sitte ſey, ſich für Reiſende verläugnen zu laſſen. Dieſe Sitte macht ihnen deſto weniger Ehre, da die Calabreſen aller andern Städte in hohem Grade gaſtfrei ſind, und den Fremdling, auch wenn er nicht empfohlen iſt, freundlich einladen, herzlich aufnehmen, und liebreich bewirthen.

Ich hätte ſehr gern eine kleine Reiſe von Reggio nach Gerace, dem alten Lokri, unternommen. Ich erfuhr aber, daß die lange Tagereiſe zu Lande beſchwerlich und unangenehm wäre. Zu Waſſer kann dieſe Reiſe ſehr viele Zeit erfordern, da das Vorgebürge Spartivento (ehmals das herkuliſche Vorgebürge) an Italiens ſüdöſtlicher Spitze, wegen ſeiner hochbrandenden Wogen, von den Schiffern gefürchtet wird, und nur mit ſehr günſtigem Winde kann umſegelt werden.

Dieſes Lokri lag am Capo Bursano, welches ehmals das zephyriſche Vorgebürge hieß. Daher nannte man die Stadt das epizephyriſche Lokri.

Opuntiſche Lokrer *) gründeten dieſe Stadt im zweiten Jahr der vier und zwanzigſten Olympiade, zur Zeit, da Tullus Hoſtilius in Rom regierte (Cluv. Ital. ant. IV. 15 p. 752.).

Die epizephyriſchen Lokrer wurden berühmt durch die Geſetze, welche ihnen ihr Mitbürger Zaleukos gab, ein Schüler des Pythagoras. Sie hatten ihn zu ihren Geſetzgeber ernannt.

---

*) Die Lokrer theilten ſich in vier Völkerſchaften. Die opuntiſchen Lokrer wohnten zwiſchen Phocis und Euböa. Die ozoliſchen Lokrer weſtlich von Phocis, ſo daß dieſe Landſchaft die opuntiſchen, welche man auch die öſtlichen Lokrer nannte, von den ozoliſchen, oder weſtlichen Lokrern trennte. Am Berge Knemis wohnten, nördlicher als jene beiden, die epiknemidiſchen, oder hypoknemidiſchen Lokrer. Die epizephyriſchen hießen ſo nach dem zephyriſchen Vorgebürge in Italien, an welchen ſie wohnten. Das epizephyriſche Lokri war eine Pflanzſtadt der opuntiſchen Lokrer, die ihren Namen von ihrer Hauptſtadt Opus hatten.

Nach einigen war er von edler Geburt; nach andern ein Schäfer, von welchem gedichtet ward, Pallas habe ihn ſelber unterrichtet. Wieder andre ſetzen die Epoche, in welcher er blühte, in die Zeit der neun und zwanzigſten Olympiade.

So viel iſt wohl ausgemacht, daß er unter allen Griechen der erſte war, welcher Geſetze aufſchreiben ließ. Die ſeinigen waren großentheils aus den Geſetzen des Minos, des Lykurgos und des athenienſiſchen Areopagos zuſammengeſetzt.

Diodor giebt uns einen ſehr hohen Begriff von der Weisheit dieſes Geſetzgebers.

“In dem Eingange ſeines Geſetzbuches redet er zuerſt von den himmliſchen Göttern. Glauben an dieſe war nach ihm das erſte, was zu guten Bürgern erfordert ward. Bei'm Anblick des Himmels und der Ordnung, welche in der Schöpfung herrſchet, ſollten ſie die Welt nicht für ein Werk des Zufalls, ſondern für das Werk der Götter halten. Sie ſollten daher die Götter verehren, als Urheber alles Guten und Schönen unter den Menſchen. Sie ſollten die Seele rein halten von allem Frevel; denn die Götter freueten ſich nicht der Opfer, welche die Böſen ihnen mit vielen Unkoſten brächten, ſondern der Gerechtigkeit und der Tugend guter Menſchen.”

“Nachdem er im Eingange die Bürger zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufgefordert hatte, empfahl er ihnen Verſöhnlichkeit, und lehrte: daß ein jeder ſeinen Feind als einen ſolchen anſehen ſollte, welcher wieder mit ihm ausgeſöhnet und ſein Freund werden könnte. Wer das nicht thäte, ſollte als ein Mann von ungeſelliger und wilder Seele angeſehen ſeyn.”

“Denen, welche Macht durch ihre Aemter hatten, befahl er nicht nur ſtrenge Unpartheilichkeit an, ſondern auch, daß ſie nicht übermüthig noch trotzig ſeyn möchten.”

“Andre Geſetzgeber beſtraften den Luxus mit Geldbußen; Zaleukos auf eine ſinnreiche Art. Er verbot den Frauen, ſich von mehr als Einer Sklavin begleiten zu laſſen, ausgenommen wenn ſie etwa betrunken wären; bei Nacht aus der Stadt zu gehen, es wäre denn, daß ſie auf Ehebruch ausgingen; weder goldnen Schmuck noch verbrämte Gewande zu tragen, wenn ſie nicht etwa Buhlerinnen wären. Auf gleiche Weiſe verbot er den Männern goldene Ringe, oder feine Wolle, gleich der Mileſiſchen zu tragen, wofern ſie nicht etwa Hurer wären, oder Ehebrecher. Die Schmach der vergönnten Ausnahme wirkte ſichrer als jede Strafe.”

“Auch rühmte man die Klarheit ſeiner Geſetze, welche Verträge und verwickelte Fälle betrafen.” *)

---

*) Pindar giebt den epizephyriſchen Lokrern das Lob, daß die Rechtſchaffenheit unter ihnen wohne.

Νέμει γὰρ Ἀτρέκεια πόλιν Λοκρῶν
Ζεφυρίων.

Πινδ. Olymp. 10, 17.

Verzeihe mir dieſe Ausſchweifung, zu welcher ich nach der Strenge kein Recht hatte, da ich nicht in Gerace geweſen bin. Es ſcheinet mir ſehr intereſſant, und beſonders zu unſrer Zeit, zu bemerken, wie die weiſeſten der alten Geſetzgeber ihre Geſetze auf die Religion gründeten. Und welche Schwierigkeit hatten ſie zu überwinden, da der Geiſt der heidniſchen, beſonders der griechiſchen Religion, die durch der Götter Beiſpiel jedes Laſter empfahl, ihnen ſo zuwider war! Was ſollen wir von neueren Geſetzgebern denken, welche, zwieſpältig in andern Stücken, ſich nur dann in Eine Meinung zu vereinigen ſcheinen, wenn ſie Maßregel auf Maßregel häufen, um die wahre heilige Religion Jeſu Chriſti in den Gemüthern ihres Volkes zu vertilgen?

Ich verlaſſe mit Rührung des ſchönen Italiens ſchönſte Provinz. Der allbelebenden Sonne näher als die andern, wird ſie gekühlt von Lüften beider Meere, von der Höhe ihrer Berge, von ſchattenden Wäldern, von zahlloſen Quellen, welche, ihre Gefilde tränkend, noch jetzt Auen und Bäume mit dem friſchen Glanz des erſten Grüns bekleiden. Was verſchiedne Welttheile Schönes und Großes haben, vereiniget Calabrien. Hier findet der Indier ſeine Dattel, und der Lappländer würde ſein Auge weiden an des benachbarten Aetna Schnee. Die Ausſichten auf das Meer; auf Calabriens eigne Geſtade und auf die Geſtade Siciliens; auf die Meerenge hier und auf das weite Meer dort; aus dem die lipariſchen Inſeln, einzelne Berge, ſich thürmen; auf den hehren Aetna, deſſen Herrlichkeit in furchtbarer Schönheit das Auge immer wieder auf Sicilien hinreißt, und Sicilien unter ihm ſchwinden macht; alles das, verbunden mit den freundlichſten Reitzen der blühendſten Natur, die auf ihrem Schooße mich wiegend mir ihre mannigfaltigſten Schönheiten zeigte; alles das erfüllte mich mit einer Empfindung, die des Ausdrucks nicht bedarf, ihn verſchmäht, weil ſie über den Ausdruck erhaben iſt; mit einer Empfindung, welche, ſich mit den ſüßeſten Erinnerungen und Empfindungen meines Lebens, und mit meinen heiligſten Gefühlen vereinigend, mein Daſein erweiterte. Sie ward nicht geſtört, ſie bekam nur eine neue Richtung, durch den Gedanken, daß dieſe Paradieſe die Rüſtkammer des Allmächtigen mit Blumen bedecken. Calabrien iſt der Brennpunkt der unterirdiſchen Feuer, deren Hauch aus dem Veſuv, dem Stromboli, dem Aetna athmet.

Im Schooße dieſer freundlichen Erde reifet die große Frucht der vielleicht bald bevorſtehenden Erdumbildung.

Calabrien iſt ein blühendes Weib des befruchtenden Himmels! der Gatte, die Mutter Erde, und das Meer kränzen die blühende! Aber ſie trägt unter ihrem Herzen einen Rieſen, deſſen Zuckungen die Erde ſchon oft erſchütterten! Seine Geburt wird durch die

Wehen der Gebärerin laut angekündiget werden, und dieſe Wehen werden die harrende Erde erſchüttern von Pol zu Pol! bis —

Wohl dem, dem die Stimme des Herrn im Donner und im Säuſeln willkommen iſt!

Fünf und achtzigſter Brief.

Meſſina, den 30ſten Mai 1792.

Homer hat unter andern höheren Verdienſten auch dieſes, daß er über die Kunde der Länder und Völker, die er geſehen hatte, ein Licht verbreitete, welches den Geographen und Geſchichtſchreibern die Nacht des Alterthums theils erhellet, theils in eine Dämmerung verwandelt, bei welcher wir die Gegenſtände zwar nicht deutlich ſehen, doch aber wahrnehmen können. Oder ich möchte ihn mit dem Monde vergleichen, deſſen ſanfter Strahl die Gebürge, Wälder und Gewäſſer umher zeiget, ſie aber in einen ſolchen Silberſchleier hüllet, daß ein ungeübtes Auge nichts als Abentheuer ſieht, und Zauber ahndet, wo ein mit dieſem freundlichen Begleiter vertrauter Blick ſich der mannigfaltigen Erſcheinungen freuet, ſeine Phantaſie ſpielen läßt mit halb beſchimmerten halb dunkeln Felſengeſtalten und mit rieſenmäßigen Schatten, zugleich aber im Geiſte dasjenige, was jenen befremdet, in richtiges Verhältniß und mit ſeinen wahren Farben, zu ordnen weiß.

Die kühne homeriſche Dichtung von den Cyklopen nutzte und erhielt eine Sage, die gewiß nicht ohne

Grund war. Daß dieſe frühen Bewohner Siciliens Rieſen waren, vermag wohl niemand weder zu bejahen noch zu verneinen; eben ſo wenig zu entſcheiden, ob ſie zuerſt Beſitz von dieſer Inſel nahmen? ob ſie alle åltern Beſitzer über das Meer, oder nur vom Geſtade in des Landes mittlere Gebürge trieben? Gewiß bewohnten Cyklopen die Abendſeite; wie weit ſie ſich ausbreiteten, iſt ungewiß. So viel erhellet aus Homer, daß ſie den Phåaken ſchwer gefallen waren; bis endlich dieſe, jener Uebermuth fliehend, unter Anführung des Nauſithoos, der Vater des Alkinoos, Gaſtfreundes von Odyſſeus, war, ſich in der Inſel Scheria, dem jetzigen Corfu niederließen. (Ομ. Ὀδ. Ζ. 2-12. u. Η. 63.

Nach Thucydides haben auch Låſtrygonen in frühen Zeiten Sicilien bewohnt; dieſer große Schriftſteller bekennet aber mit edler Freimüthigkeit, daß er weder wiſſe woher ſie gekommen, noch welches Geſchlechts ſie geweſen. Die homeriſchen Låſtrygonen wohnten in Italien. Es wag wohl daſſelbe Volk ſich im feſten Lande und der Inſel niedergelaſſen haben. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſagt: Die Sikaner håtten behauptet, Autochtonen (urſprünglich im Lande zuerſt Entſproſſene) zu ſeyn; (Thuc. B. VI. c. 2. p. 573. ed. Duk.) ſie wåren aber von den Iberern (Spaniern) abgeſtammet, und aus der Gegend eines Fluſſes Sikanos von Ligurern vertrieben worden. Die Ligurer wohnten in der Gegend von Piemont und von Genua.

Nach ihnen wäre die Inſel Sikania genannt worden; vorher habe ſie Trinakria geheißen. (Homer nennt ſie Trinakia, vielleicht änderten die Griechen den Namen, und nannten ſie Trinakria, nach ihren drei Vorgebürgen.) Zu Thucydides Zeit, welcher mehr als vierhundert Jahre vor Chriſti Geburt lebte, bewohnten Sikaner noch die Abendſeite der Inſel. Nach der Einnahme von Troja flüchteten einige den Griechen entronnene Troer nach Sicilien, ließen ſich nahe bei den Sikanern nieder, und wurden Elymer, auch Helymer genennet. Eryx und Egeſta (oder Segeſta, beide Namen findet man in Schriftſtellern und auf Münzen, Thucydides und Diodor ſchreiben Egeſta) waren ihre Städte. Zu gleicher Zeit bauten ſich Phocenſer, die mit den übrigen Griechen Troja eingenommen hatten, in Sicilien an, nachdem ein Sturm ſie erſt nach Afrika getrieben hatte (Thuc. ebend.). Schon einige Geſchlechter vorher waren Völker aus Italien, die ſich Sikuler nannten, hinüber in die Inſel geflüchtet. Thucydides ſagt (ebend.), daß noch zu ſeiner Zeit Sikuler in Italien geweſen wären; aber Diodor's Behauptung, daß dieſe Nation mit ganzer Volksmacht (πανδημεί) nach Sicilien gezogen, ſcheint mir richtiger. Ich erinnere mich wenigſtens nicht, ſo ſpäte Spuren von Sikulern in Italien bei irgend einem alten Schriftſteller, Thucydides ausgenommen, welcher von den älteſten italieniſchen Völkern wohl nicht vollkommen unterrichtet war, gefunden zu haben.

Die Sikaner waren alſo nach den Cyklopen, Läſtrygonen und Phäaken, das erſte bekannte Volk in Sicilien, und bewohnten es ſchon, als jene drei Völker noch Theile davon inne hatten. Als ſpäter die Sikuler kamen, fanden ſie noch dieſe Völker alle.

Aus Furcht vor den Seeräubern, (eine Furcht, welche nach ohngefähr viertehalbtauſend Jahren noch jetzt dieſe Inſelbewohner ängſtiget) wohnten die Sikaner zuerſt dorfweiſe (κωμηδόν) auf feſten Hügeln bauend. Jedes ſolcher Städtchen hatte ſeinen beſondern Fürſten. Anfangs, ſagt Diodor (Vol. I. B. V. p. 334, 35.), bewohnten ſie die ganze Inſel; als aber der Aetna viel Land verwüſtete, verließen ſie die öſtliche Seite, und zogen gegen Abend. Viele Generationen hernach kam das Volk der Sikuler aus Italien herüber, und nahm das von den Sikanern verlaßne Land ein. Da ſie ſich aber immer mehr ausbreiteten, und die Gränzen jener verheerten, entſtanden oft Kriege, bis beide Völker Verträge machten, und die Gränzen feſtſetzten. Später kamen griechiſche Colonien, und gründeten Städte am Meer. Durch Umgang nahmen die griechiſchen Sitten mit der Sprache überhand, und mit ihnen der Name Sicilier. *) Dieſer griechiſchen Colonien werde ich nach und nach erwähnen.

---

*) Die Sikuler (Σικελοί) werden von genauen Schriftſtellern nicht mit den Siciliern (Σικελιῶται) verwechſelt. Den letzten Namen geben ſie nur den griechiſchen Völ-

Hie und da, ſagt Thucydides, haben auch Phönizer ſich in ganz Sicilien niedergelaſſen, vorzüglich Beſitz nehmend von den Vorgebürgen und kleinen anliegenden Inſeln, wegen des Handels mit den Sikulern. Nachdem aber viele Griechen hinüber geſchifft waren, wichen die Phönizer aus den meiſten ihrer Sitze und ließen ſich nieder in Motya, Soloris (oder Solus, jetzt Solanto) und in Panormos (Palermo), nahe zu den Elymern, auf Verbindung mit dieſen ſich verlaſſend, und auf die Nähe von Carthago. Auf die Nähe von Carthago, weil dieſe Stadt eine phöniziſche Colonie war; auf die Elymer, ohne Zweifel, weil

---

kern in Sicilien. Dieſe Colonien, von denen Diodor hier ſpricht, ſind viele Jahrhunderte, wenigſtens ſechs bis ſiebenhundert oder achthundert Jahr nach den Sikulern in die Inſel gekommen. Naxos, welches die erſte dieſer Colonien war, ward ſiebenhundert und drei und dreißig Jahr vor Chriſti Geburt, und im folgenden Jahr Syrakus von Griechen bewohnt. Von viel älteren Griechen, welche bald nach dem Trojaniſchen Kriege herzogen, iſt nie die Rede, wenn griechiſche Colonien, oder Sicilier von den Alten genannt werden. Die Inſel hieß nach den Sikulern Sikelia; dieſen Namen behielt ſie; nur die Römer verwandelten ihn in Sicilia. — Eben ſo wenig wie Sikuler und Sicilier, muß man die Italer (Ιταλοι) mit den Italienern (Ιταλιωται) verwechſeln. Jene waren ältre Völker des Landes, welche die Griechen Barbaren nannten; Italiener nannten ſie ihre griechiſchen Colonien in Italien.

dieſe, von Troern abſtammend, als natürliche Feinde der Griechen angeſehen wurden.

Die drei Städte, Motya, Soloris und Panormos, wurden die Hauptſitze der Carthager, als dieſe einen großen Theil des Landes gegen Mitternacht und gegen Abend beſaßen. Vermuthlich überließen ihnen die Tyrer dieſe, und bedungen ſich vielleicht Handlungsvortheile aus; denn ihnen lag die Handlung allein am Herzen; den Carthagern die Handlung und die Herrſchaft. Mit Gewalt hat Carthago gewiß nicht die Phönizer aus ihrem Beſitz gedrängt; denn dieſe Stadt blieb in beſtändiger freundſchaftlicher Verbindung mit der Mutterſtadt Tyrus.

Der erſte puniſche Krieg beraubte die Carthager ihres Gebiets in Sicilien. Der zweite unterwarf auch die Syrakuſier den Römern, und nun ward die ganze Inſel eine römiſche Provinz.

Bei der Theilung des römiſchen Reichs fiel Sicilien den morgenländiſchen Kaiſern zu. Genſerich, König der Vandalen, eroberte die Inſel. Beliſarius ſetzte Juſtinian wieder in ihren Beſitz. Die Saracenen bemächtigten ſich ihrer gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, und wurden nach 225 Jahren, im Jahr 1070 von den Anführern der Normänner, zweien Brüdern, Robert Guiskard und Roger, oder Ruggiero, daraus vertrieben. Roger der Zweite nahm im Jahr 1130 den Titel als König, und beherrſchte Sicilien zugleich mit dem Königreiche Neapel. König Wilhelm des Erſten Tochter, Conſtantia, brachte es als Brautſchatz dem deutſchen Kaiſer, Heinrich dem Sechsten. Sie ſetzte ihren Sohn Friedrich, welcher unter unſern Kaiſern Friedrich der Zweite hieß, zum Erben ein. So kam Sicilien an das ſchwäbiſche Haus. Da nach dem Tode Konrad des Vierten, welcher Friedrichs Sohn war, ſich Mannfried, Friedrichs natürlicher Sohn, beider Königreiche bemächtigte, rief Papſt Urban der Vierte, und nach ihm Clemens der Vierte, Karln von Anjou, Bruder des franzöſiſchen Königs Ludwig des Heiligen, und trug ihm beide Kronen an. Karl machte ſich verhaßt. Die Unterthanen luden Konrad, welchen die Italiener Corradino nennen, Sohn Kaiſer Konrad des Vierten, ein, Beſitz der väterlichen Reiche zu nehmen. Conradin ward geſchlagen von Karl bei Tagliacozzo, einem Städtchen in der Provinz Abruzzo oltra. Friedrich von Oeſtreich, ſein Vetter und Freund, ward gefangen (Fazello). Conradin floh verkleidet als Troßbube nach Aſtura, wo er ſich in einen Nachen warf, den Schiffer bat ihn nach Piſa zu bringen, und ihm zum Lohne ſeinen Ring verhieß, weil er entblößt an Gelde war. Dieſer Ring, das edle Anſehen, und die zarte Schönheit des Jünglings, machten den Schiffer aufmerkſam. Er verrieth den Prinzen an Karl, der ihn nach Neapel ſandte. Mit Zuſtimmung des Papſtes ward er und Friedrich von Oeſtreich zum Tode verdammt. Sie ſpielten eben Schach, als man ihnen ihr Todesurtheil mittheilte. Ungeſtört ſpielten ſie die Partie aus. Friedrich ward zuerſt enthauptet; Conradin nahm ſein Haupt von der Erde auf, küßte es mit Inbrunſt, und folgte ſeinem Freunde nach. Seine Mutter war in einem Schiffe vor der Inſel Capri, als ihr Sohn hingerichtet ward. Ihn loszukaufen war ſie gekommen; ſie landete in Neapel und erfuhr ſeinen Tod. Karl herrſchte nach deſpotiſcher Willkühr; die Franzoſen, mit welchen er das Land überſchwemmte, begingen jeden Frevel der Wolluſt, des Uebermuths und der Grauſamkeit. Johann von Procida, ein Mann von unternehmendem Geiſte, welchen die Franzoſen in der Perſon ſeines Weibes gewaltſamer Weiſe beleidigt hatten, ward das Haupt einer Verſchwörung gegen ſie. In Mönchskleidung reiſete er nach Conſtantinopel zum griechiſchen Kaiſer Michael Paläologus, zum Papſt Nikolaus dem Dritten und zu Peter, König von Arragonien, welchem die Verſchwornen die Krone von Sicilien anboten. Peter war verwandt mit dem ſchwäbiſchen Hauſe, durch ſeine Gemahlin Conſtantia, welche Mannfreds Tochter war, und ihn bei Tag und bei Nacht antrieb, den Untergang des Hohenſtaufiſchen Geſchlechts zu rächen. Michel Paläologus und der Papſt, welche beide den Karl von Anjou haßten, gaben Procida Geld, und verhießen Petern zu begünſtigen. Verſchiednemale reiſte jener, immer als Mönch verkleidet, von einem dieſer drei Fürſten zum andern. Der Tod des Papſtes, und die Wahl Martin des Vierten, welcher den Franzoſen ſehr gewogen war, ſchienen den Ausgang der Sache unmöglich zu machen. Indeſſen rüſtete ſich Peter, und antwortete auf die Frage des päpſtlichen Nuncius, was er im Schilde führe? "Mein Hemde würde ich verbrennen, wenn es von meinen Geheimniſſen unterrichtet wäre!"

Unterdeſſen redete Procida mit den Großen des Landes die fürchterliche Verſchwörung ab. Am dritten Oſtertage des Jahres 1282, welcher auf den 30ſten März fiel, wurden, als die Glocken zur Veſper läuteten, alle Franzoſen getödtet. Nur Wilhelm von Porcelets ward verſchont, ein Provencaliſcher Edelmann, deſſen ſtrenge Tugend und edle Herzensgüte das Betragen ſeiner Landsleute beſchämt hätte, wären ſie der Scham noch fähig geweſen. Dieſer Tag bleibt ein Schandfleck für beide Nationen. Es iſt wahr, die Franzoſen hatten ſich verabſcheuungswerth gemacht; aber man ward ihnen ähnlich, indem man ſich durch Meuchelmord rächte, und keines Geſchlechts, keines Alters ſchonte!

Fazello, ein ſchätzbarer ſicilianiſcher Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, aus dem ich dieſe Umſtände meiner Erzählung genommen habe, fügt hinzu: er ſei der gewöhnlichen Meinung gefolget, nach andern Nachrichten aber, welche er in verſchiednen Annalen und königlichen Urkunden gefunden, ſei dieſe blutige Niedermetzelung nicht einer langen Verſchwörung, ſondern das Werk eines ſcheinbaren Ohngefährs geweſen. Viele Palermitaner wären am dritten Oſtertage, auf dem Wege nach einer Kirche vor der Stadt, von Franzoſen angefallen worden, welche die Kleider der Männer und der Weiber unterſucht hätten, ob ſie etwa Waffen verbürgen. Bei dieſer Gelegenheit hätten die Franzoſen ſich böſen Muthwillen gegen die Weiber und Jungfrauen erlaubt. Als einer, mit Namen Droſetto, mit der Hand in den Buſen einer edeln Matrone gefahren wäre, hätten die ſchon ſo ſehr gereizten Palermitaner, deren Zulauf groß geworden, ihn geſteiniget. Mit fortwirkendem und ſich mittheilendem Zorne habe man den ganzen franzöſiſchen Namen erſt in Palermo, dann in der ganzen Inſel ausgerottet.

Wofern dieſe Erzählung, welche auf Urkunden gegründet iſt, die Wahrheit enthält, ſo verdient Johannes von Procida zu den großen Männern gerechnet zu werden, die ihr Vaterland vom Joche fremder Tyrannei befreiten. Nahm er aber Antheil an einem Blutbade, welches keines Geſchlechts, keines Alters ſchonte, ſo muß man bedauern, daß ſo große Eigenſchaften durch große Schandthat verdunkelt wurden.

Peter von Arragonien ward König von Sicilien. Durch Johanna die Zweite, Königin von Neapel, welche im Jahr 1420 Alphonſus den Fünften, König von Arragonien an Kindesſtatt annahm, ward Sicilien wieder mit Neapel vereiniget; wiewohl das Haus Anjou neue Anſprüche bekam, als, unzufrieden mit Alphonſus, Johanna Ludwig von Anjou an ſeiner

Statt adoptirte, und in ihrem Teſtament deſſen Bruder Renatus von Anjou zum Erben einſetzte.

Die arragoniſchen Könige blieben im Beſitz beider Königreiche bis, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nach Ferdinand des Zweiten Tode, ſein väterlicher Oheim, Friedrich von Arragonien, durch Ferdinand den katholiſchen, König von Spanien, und Ludwig den Zwölften, König von Frankreich, der Reiche beraubt ward. Jn dieſe theilten ſich die beiden Könige, aber Ferdinand behauptete bald die Herrſchaft über Neapel und Sicilien. Von der Zeit an wurden dieſe Länder mehr als zweihundert Jahre lang durch ſpaniſche Statthalter regiert. Während des Succeſſionskrieges bemächtigte ſich ein kaiſerliches Heer des Königreichs Neapel im Jahre 1707 für König Karl den Dritten, nachmaligen Kaiſer Karl den Sechſten.

Durch den Friedensſchluß von 1713 trat Frankreich Sicilien an Victor Amadeus den Zweiten, Herzog von Savoyen ab, welcher es behielt bis 1718, da er es an Kaiſer Karl den Vierten abtrat, und Sardinien dafür erhielt. Dieſe fünf Jahre ſavoyiſcher Regierung waren fruchtbar an weiſen Einrichtungen in Sicilien, und an edeln Anſtalten. Jm Jahr 1734 kam durch die Schlacht bei Bitonto Don Carlos, Jnfant von Spanien, in Beſitz beider Reiche, welche zwei Jahr nachher ihm und ſeinen Nachkommen vom Kaiſer abgetreten wurden. Don Carlos erklärte im Jahr 1759 ſeinen Sohn Ferdinand den Vierten zum König von Neapel und Sicilien, als er ſelbſt die ſpaniſche Krone übernahm. Dieſer Ferdinand, jetziger König, trat die Regierung an im Jahr 1762. Das Andenken von Don Carlos wird in beiden Königreichen geſegnet, und ein Reiſender findet überall dauernde Denkmale ſeiner weiſen Fürſorge für die Sicherheit, die Bequemlichkeit und den Wohlſtand der Bürger.

Siciliens vollſtändige Geſchichte liegt außer den Gränzen meines Inhalts. Da es mir aber nicht unnütz ſcheinet, im kurzen die Geſchichte der einzelnen Städte dieſer an Begebenheit fruchtbaren Inſel zu berühren, glaubte ich, daß eine flüchtige Ueberſicht der ganzen Landesgeſchichte nicht überflüſſig ſeyn könnte.

Am ſieben und zwanzigſten ſchifften wir von Reggio hinüber nach Meſſina. Die Lage dieſer Stadt iſt von jeher mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt geweſen. Sie liegt unmittelbar an einem Meerbuſen. Hinter ihr erheben ſich Gebürge, deren zuſammengerüttete Höhen und Tiefen die Spuren großer Erſchütterungen zu zeigen ſcheinen. Innerhalb des Meerbuſens läuft rechts, von Südſüdweſt nach Nordnordoſt eine ſichelförmige, beinahe einen Kreis ſchlieſſende gekrümmte Landzunge vor, welche den Hafen bildet. Auf der Spitze dieſer Landzunge ſteht ein hoher Leuchtthurm. Diodor erwähnt einer Sage, nach welcher der fabelhafte Orion, für Zanklos, einen alten König dieſer Stadt, durch Aufſchüttung eines Dammes, dieſen Hafen ſollte erbauet haben. (Dieder. Vol. I. B. IV. p. 327.)

Es ſei nun, wie Diodor ſagt, daß Meſſina in den früheſten Zeiten nach dieſem Könige Zankle hieß, oder, wie Thucydides will, nach dem Worte Zangklon, welches in der Sikuler Sprache eine Sichel bezeichnete; ſo erhellet aus beider Zeugniß das Alterthum dieſer Stadt.

Nach Thucydides waren ihre erſten griechiſchen Bewohner Seeräuber von Cumä in Campanien, deſſen Einwohner von Chalcis in Euböa herſtammten. Nachher beſaßen Chalcidenſer und andre Euböer ihr Gebiet. Dieſe wurden von Samiern und andern Jonern vertrieben, welche, vor den Perſern fliehend, in Sicilien landeten (Thuc. p. 380. edit. Duk.).

Herodot erzählt dieſe Geſchichte mit Umſtänden, welche dazu dienen mögen, einen Blick in dieſe Zeiten zu werfen, die wir aus Vorliebe für die Alten zu überſchätzen geneigt ſind.

"Als Darius, des Hyſtaspes Sohn, die griechiſchen Inſeln ſich unterwürfig machen wollte, und die Samier wohl ſahen, daß ſie ſeiner Macht nicht würden widerſtehen können, beſchloſſen ſie ihr Vaterland zu verlaſſen. Zu eben dieſer Zeit ſandten die Einwohner von Zangkle Geſandte zu den Jonern, ſie einladend am ſchönen Ufer eine ioniſche Stadt zu gründen. Dieſes ſogenannte ſchöne Ufer gehört den Sikulern, und liegt am Theile der Inſel, welcher gegen das tyrheniſche Meer gerichtet iſt. (Gegen Norden, zwiſchen Meſſina und Palermo.)"

"Die Samier waren die einzigen Joner, welche auf dieſe Einladung mit entronnenen Mileſiern (denn die Perſer hatten Miletos zerſtört) hinüber nach Sicilien ſchifften. Als ſie ſchon in der Gegend des epyzephyriſchen Lokri waren, und eben die Zangkläer unter Anführung ihres Königes Skythes eine Stadt der Sikuler belagerten, welche ſie zerſtören wollten, beredete Anarileos, Tyrann von Rhegion, der den Zangkläern feind war, die Samier ihre Abſicht auf das ſchöne Ufer fahren zu laſſen, und Zankle, welches jetzt von Mannſchaft entblößt wäre, einzunehmen. Die Samier folgten ſeinem Rath. Sobald die Zankläer erfuhren, daß jene ihre Stadt im Beſitz hätten, eilten ſie dahin, und erhielten erbetne Hülfe von Hippokrates, Tyrannen von Gela. Dieſer ließ aber Skythes, den Beherrſcher der Zangkläer, nebſt deſſen Bruder Pythogenes, in Banden legen, und ſandte beide in die Stadt Inykon. Die übrigen Zangkläer verrieth er den Samiern, und erhielt dafür die Hälfte der Sklaven, und des Geräths in der Stadt; auch alles, was im Gebiet war. Er hatte die meiſten der Zangkläer nun als Sklaven, und übergab die dreihundert Vornehmſten den Samiern, ſie zu erwürgen; was doch dieſe nicht thaten (Herod. B. VI. cap. 22 u. 23.)."

Nach Thucydides wurden die Samier von Anarileos vertrieben; das widerſpricht aber nicht der Er=

zählung des Herodots. Die Eintracht der Böſen beſteht nur mit gemeinſchaftlichem Intereſſe.

Thucydides fügt hinzu: Anaxileos habe, nachdem er die Samier vertrieben, die Stadt Meſſina genannt, weil er aus dem Lande Meſſenia im Peloponnes herſtammte (Thuc. B. VI. p. 530. edit. Duk.).

Anaxileos ſtarb im erſten Jahr der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, 475 Jahr vor Chriſti Geburt, als Tyrann von Rhegion und von Zangkle. Als Vormund ſeiner Kinder verwaltete Mikythos die Regierungsgeſchäfte mit Ruhm. Des Anaxileos Söhne wurden, nachdem ſie die Herrſchaft übernommen hatten, von den Zangkläern und Rheginern, welche beiderſeits ihre Freiheit behaupteten, vertrieben (Diodor. Vol. I. p. 410, 454, 461. ed. Wessel.).

Kurz vor dem peloponneſiſchen Kriege hatte eine Parthei des zwieſpältigen Meſſina die Lokrer herbeigerufen, welche eine Zeit lang im Beſitz der Stadt waren, aber wieder vertrieben wurden.

Zur Zeit des ältern Dionyſios ward Meſſina von Carthagern eingenommen und zerſtört. Dionyſios bevölkerte es wieder. Dann ſeufzte es unter dem Joch zweier Tyrannen, des Hipparchos und des Hippon. Timoleon der Korinthier, welchen immer der Sieg begleitete, und dem die Freiheit der Völker folgte, befreite auch die Meſſiner. Auch ſie wurden von Agathokles, dem Tyrannen Siciliens, beunruhiget; dann bemächtigten ſich Campanier aus Mamerum der Stadt, und tödteten viele der Bürger. Die Carthager und Hieron der Zweite, König der Syrakuſier, zogen gegen ſie. Die Mamertiner ſuchten und erhielten, zu Roms ewiger Schmach, Hülfe von den Römern. So entſtand der erſte puniſche Krieg.

Unter der römiſchen Herrſchaft genoß Meſſina einer langen Ruhe. Der raubſüchtige Prätor Verres ſchonte dieſe Stadt, welche ihm ein Laſtſchiff geſchenkt hatte, und den Transport ſeines Raubes ſchändlich begünſtigte. Im Kriege des Octavianus mit Sextus Pompejus hielt Meſſina es mit dieſem.

Zweihundert Jahr, nachdem die Saracenen Beſitz von Sicilien genommen hatten, vermochten ſie erſt dieſe Stadt zu erobern, in welcher ſie mit dem Feuer und mit dem Schwert wütheten (Fazello am Ende des 6ten Buchs.). Aber ſie blieben nur zwei Jahre Herren von Meſſina. Edle Meſſiner luden die Häupter der Normannen ein, die Saracenen aus Sicilien zu vertreiben. Roger, Graf von Calabrien, welcher ſich nach der Eroberung der Inſel Graf von Calabrien und Sicilien nannte, nahm im Jahre 1060 Meſſina ein.

Nach der ſiciliſchen Veſper ſtand Meſſina abermals eine harte Belagerung aus von Karl von Anjou. Jünglinge, Männer und Greiſe, Laien und Geiſtliche vereinigten ſich gegen dieſen Feind, deſſen Stolz ſie gedrückt hatte, deſſen entflammte Rache ſie fürchten mußten. Selbſt die edlen Matronen gaben den Weibern das Beiſpiel, Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes zu nehmen. Und in der That, ſo ein widriger Anblick es ſonſt iſt, wenn das weibliche Geſchlecht, ſeine zarten Empfindungen verläugnend, den häuslichen Schatten verläßt, und ſich ſchamlos unter die Schaaren der Streitenden miſchet; ſo verdienen doch ſolche Fälle die Ausnahme, wie dieſer war, da ſie von ſo grauſamen als wollüſtigen Feinden jeden Frevel des zügelloſeſten Muthwillens für ſich und ihre Kinder, jede tiefſte Schmach, erwarten mußten. Die Meſſinerinnen trugen ihren Männern, Vätern, Brüdern und Söhnen Waffen und Steine zu, ſie erfriſchten ſie mit kühlem Getränk, ſie trugen ihre Säuglinge umher, und beſchworen die Streitenden ſich des hülfloſen Geſchlechtes und des zarten Alters zu erbarmen! Mit ausdauerndem Muth vertheidigten die Bürger ihre Freiheit, bis Peter von Arragonien ſie entſetzte (Fazello Ende des 8ten Buchs.).

Die arragoniſchen Könige waren dieſer Stadt ſo gewogen, wie die Könige des normanniſchen Stammes, welche Meſſina beſonders begünſtiget hatten. Im Jahre 1673, als Karl der Zweite regierte, ward Meſſina, durch Factionen beunruhiget, deren eine den Unſinn ſo weit trieb, daß ſie die Stadt an Ludwig den Vierzehnten verrieth, welcher ſie nicht zu behaupten vermochte. Sie ward von den Spaniern hart beſtraft, der König nahm ihr ihre Privilegien, und hub das Anſehen ihres Raths auf. Die Stadt verfiel von ihrer Größe, zu welcher Victor Amadeus der Zweite ſie wieder erhub.

Im Jahre 1741 ward Meſſina von einer ſchrecklichen Peſt heimgeſucht, auf welcher bald bösartige Kinderblattern folgten. Die Bevölkerung ſoll damals von etlichen ſiebzigtauſend auf zwanzigtauſend eingeſchmolzen ſeyn. Man behauptet, es habe im vorigen Jahrhundert hunderttauſend Einwohner gehabt.

Das Erdbeben des Jahrs 1783 ſtürzte die Stadt faſt halb ein. Sie hat ſich großentheils, mit erweiterten Straßen, ſchöner aus ihrem Schutt wieder erhoben. Ihre Häuſer ſind Palläſte. Doch hat man ihnen weislich nur zwei Stockwerke gegeben, aus Furcht künftiger Erſchütterungen, welche allezeit den höchſten Häuſern am gefährlichſten ſind. Die unterſten Stockwerke blieben auch bei dieſem Erdbeben mehrentheils ſtehen, nur die oberen Fußböden ſanken ein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dieſes oft der Fall ſei, daher ſuchen die Menſchen, wenn ihnen im plötzlichen Schrecken freie Beſonnenheit bleibt, lieber Schutz unter den Thüren und in den Fenſtern, als auf der Straße.

Das unterſte Stockwerk der neuen Häuſer ruhet auf gewölbten Hallen, deren meiſte Kramladen ſind.

Dieſes Erdbeben hat auf die Weiber eben ſo wie in Scilla gewirkt. Weiber welche ſechszehn bis achtzehn Jahr in unfruchtbarer Ehe gelebt hatten, haben empfangen und geboren. Von denen, welche ſchwanger waren, als die Erſchütterung ſie plötzlich ſchreckte, hat keine eine Mißwoche gehabt. Ich ſprach geſtern mit einer hier lebenden Neapolitanerinn, einer Frau von vielem Muth und Feuer. Sie war ſchwanger, als ſie nach Einſtürzung ihres Hauſes fünf und ſechszig Nächte der Bequemlichkeit des Bettes entbehren mußte. Und das vom fünften Februar an! Gleichwohl gebar ſie zu rechter Stunde ein geſundes Kind, und befand ſich wohl.

Schöner als irgend etwas von dieſer Art muß die Palazata geweſen ſeyn, welche in ſanfter Krümmung am Meer, in der Länge der ganzen Stadt gebauet war. Sie beſtand aus einer Reihe gleichgebauter Palläſte von vier Stockwerken. Jetzt zeugen ihre großen Trümmer von ihrer alten Herrlichkeit.

Der Grund, weswegen ſie noch nicht wieder erbauet worden, iſt dieſer: der König verlangt, daß man ſie ſo hoch baue wie die vorigen, in der Meinung, daß der Hafen dieſes Schutzes gegen den Wind bedürfe. Die Bürger aber ſcheuen ſich, durch Erfahrung gewitziget, vier Stockwerke aufzuführen. Ohne Zweifel haben ſie recht! Sollte der König endlich einmal ſeinen ſo lang gefaßten, immer vereitelten Vorſatz, Sicilien zu beſuchen, ausführen, ſo würde der Augenſchein ihn belehren, daß es des Schutzes von Palläſten nicht zur Sicherung des Hafens bedürfe, da ſich unmittelbar hinter der Stadt das Gebürge erhebt. Dieſer Hafen, welchen Karl der Sechste zum

Freihafen machte, iſt gewiß einer der ſchönſten in Europa. Ein ſehr langer und breiter freier Platz, zwiſchen der Palazata und dem Meer, dient den Einwohnern zum Spaziergang, von welchem man die große Ausſicht auf den Faro hat und auf Calabriens Geſtade. Rechts grünet an dieſem Platze ein Wald von Ulmen und Pappeln, durch den man auf die ſichelförmige Erdzunge geht. Wo dieſe anfängt ſteht die Citadelle; in der Mitte das Lazareth, wo die Schiffer, welche von der Levante kommen, ihre Quarantana halten *), und der große Leuchtthurm. Die

---

*) Dieſer Zwang der Quarantana, deren Dauer nicht immer von vierzig Tagen iſt, ſondern nach den Umſtänden oft verkürzt, ſelten verlängert wird, erſchwert den Handel nach der Levante, und macht ihn oft unmöglich. Wie wenig Gewinn kann den Eigenthümern der Waaren übrig bleiben, wenn ſie vierzehn Tage, drei, vier, zuweilen fünf bis ſechs Wochen lang, das Schiffsvolk unthätig im Lazareth, oder im Schiff beim Lazareth ernähren müſſen? Die Venetiauer rechnen die Quarantana vom Tage an, an welchem das Schiff einen wegen der Peſt verdächtigen Ort verlaſſen hat. Das iſt offenbar viel vernünftiger. Man wendet dagegen ein: daß das Schiffsvolk unterweges mit angeſteckten Perſonen könne Umgang gehabt haben. Aber könnte man nicht der übereinſtimmenden Ausſage der Leute im Schiffe trauen? Könnte man nicht ſchwere Strafe auf die Lüge ſetzen, welche weder alle würden ſagen wollen, noch ſagen dürfen, da Ein widerſprechendes Zeugniß ſie beſchämen und der Strafe ausſetzen würde?

Citadelle ward erbaut, als die Stadt, welche ſich Ludwig dem Vierzehnten übergeben hatte, bald nachher wieder von ihrem ſpaniſchen Könige war in Beſitz genommen worden. Auf der äußerſten Spitze der Sichel ſteht noch ein feſtes Schloß. Ueber der Stadt ſtehen auch drei feſte Schlöſſer zu ihrer Vertheidigung.

Die Berge, welche ſich hinter Meſſina in Geſtalt eines halben Mondes erheben, gehören zum Gebürge, welches bei den Alten bald das peloriſche, bald Neptuns Gebürge hieß. Es erſtreckt ſich von Taormina bis Capo di Faro.

Wir fuhren geſtern früh in einem Boot aus dem Hafen an den großen Leuchtthurm. Hier iſt der Meerſtrudel, welchen man für die homeriſche Charybdis gehalten hat, weil man den Strudel von Capo di Faro überſah. Der bei Meſſina entſteht gleich jenem von den Winden, wenn ſie mit den Strömen des Meeres im Kampfe ſind. Unſre Schiffer kannten ſehr wohl den andern Strudel, und ſagten, er wäre ſtärker wie dieſer, weil die Meerenge dort viel ſchmaler iſt.

In den Gärten bei Meſſina gedeihen die Agrumi vortrefflich, wie bei Reggio. Die Art ſüßer Citronen, welche Valenziana heißt, wird groß wie eine kleine Melone. Auch findet man hier und in Calabrien eine Art von Citronen, welche beinah rund ſind, gegen unten aber auf einmal ſpitzig zulaufen. Auch dieſe

Art iſt ſüß, hat mehr Aroma als die erſte, und heißt Limonella di Spagna (kleine ſpaniſche Citrone).

Dieſe Stadt führt große Handlung mit den Produkten der Inſel, welche von der Natur ſo reichlich beſchenket worden. Hauptſächlich handelt ſie mit Getreide, Oel, Wein, Seide, ſowohl unverarbeiteter als verarbeiter, mit Früchten und Potaſche.

Die jetzige Bevölkerung von Meſſina wird, nach den beſcheidenſten Angaben, wenigſtens auf ſechs und dreißigtauſend Menſchen geſchätzet. Die hieſige Luſt iſt ſehr geſund, und in Vergleichung mit dem übrigen Sicilien auch kühl.

Sechs und achtzigſter Brief.

Palermo, den 3ten Juni 1792.

Frühe ritten wir aus Meſſina, am ein und dreißigſten Mai. Bald erſtiegen wir in gekrümmten Wegen einen Berg, der bei den Alten Eunes, auch Senes hieß (Cluv. Sic. ant.). Gleich den zunächſt umliegenden iſt er mit Heide, Geſträuch und Farrenkraut bewachſen, und würde wenig Freude gewähren, wenn nicht von der einen Seite die Ausſicht auf's Meer und auf Meſſina, deſſen Sichel einen ſonderbaren und angenehmen Anblick giebt, für die unfruchtbare Einförmigkeit der andern Seite ſchadlos hielt. Wir verließen dieſen Berg in der Nachbarſchaft des Meeres, und erreichten bald eine Gegend, in welcher des Volkes Fleiß mit des Bodens Güte zu wetteifern ſchien. Im hohen Getreide ſtehen Maulbeer-, Feigen-, Granaten-Bäume, von der Höhe wie wir ſie in Calabriens ſchönſten Gegenden geſehen hatten. Wir fanden viele Menſchen mit Ablaubung des Maulbeerbaums beſchäftigt. Eben die weiſe Verſehung, welche dem Kameel, ihm das Knieen, während der Zeit, da es bepackt wird, zu erleichtern, ein beſondres Fell über die Kniee ſpannte, und ſeinem Rücken, damit es leicht zu tragen vermöge, einen natürlichen Sattel gab, bildete auch den Wuchs des Maulbeerbaums, welcher hier zu einer ſehr anſehnlichen Größe gedeihet, ſo, daß Weiber und Kinder ihn leicht bis oben an ſeinem Wipfel erklettern können. Da der Seidenwurm ſich nun bald einſpinnen wird, reichet man ihm Blätter in Fülle, um noch deſto mehr Seide zu gewinnen. In beiden Königreichen hat man frühe Seidenwürmer und ſpäte, erntet alſo auch dieſe ſchöne Naturgabe zweimal ein. Die frühen ſpinnen ſich im Ende des Mai ein, oder im Anfang des Juni; die ſpäten im Ende des Juli. Die Seide der ſpäten Würmer wird als feiner vorgezogen. Der Seidenbau ward nicht von den Alten in Italien und Sicilien getrieben.

Auch die Feigenbäume werden hier ſehr groß. Unter Eines Feigenbaumes Schatten ſah ich eine große Heerde Schafe ruhen.

Wir ſahen noch Gerſte ernten. Andre Gerſten- ja auch Haberfelder, waren ſchon theils wieder umgearbeitet, theils mit türkiſchem Waizen, (Mais) welchen ſie hier grano d'India (indiſches Korn) auch granone (großes Korn) nennen, wieder beſäet. Dieſe letzte Kornart ſtand ſchon auf einigen Feldern in der Höhe einer halben Elle. Sowohl auf dieſen wieder beſäeten Aeckern, als auf ſolchen, die neulich erſt wieder umgepflügt worden, zermalmte man die Erdklöße mit eiſernen Karſten. Dieſe Arbeit iſt mühſelig, lohnt aber auch wohl beſſer als die unſre mit der Egge, deren Gebrauch hier, und wo ich nicht irre, in beiden Königreichen nicht gekannt wird. *)

Der Rocken, den man hier wie in Italien grano germano (deutſches Korn) nennet, ſtehet reif zur Ernte. Des Waizens ſind hier, außer den uns bekannten Arten, noch verſchiedne andre, welche ich noch beſſer kennen zu lernen trachte. Die meiſten dieſer Arten, und der Rocken, werden im Februar geſäet, und im Juni geerntet.

Die Aecker ſind großentheils mit indianiſchen Feigen (Cactus Opuntia) umpflanzt. Jetzt iſt dieſe ſonderbare Pflanze geſchmückt mit gelber Blüthe. Beide Geſchlechter ſind verſchiedne Bäume. Die männlichen ſind mit größern Stacheln bewaffnet. Man zieht die Frucht des weiblichen Baumes vor. Dieſe Pflanzen werden ſo hoch, daß ſie auch Reitenden ſchatten. Um ſie zu vermehren bedarf es nur eines ihrer Blätter, welches man in die Erde ſteckt. Dieſe Blätter dienen nicht allein zum Brennen, beſonders bei Ertödtung des Seidenwurms, ſondern werden auch geröſtet, dann geſotten, den Schweinen zum Futter gereicht.

Schon in der Terra d'Otranto und in Calabrien ſah ich eine beſondre Art von Solanum, welche hier

---

*) Im Königreich Neapel habe ich nachher eine Egge geſehen.

äußerſt gemein iſt. Die Staude wird ziemlich hoch, hat gezacktes, ſtachliches Laub, trägt hellviolette Blüthe, mit einem gelben Horn in der Mitte; ihre Früchte ſind gelbe Beeren von der Größe eines wilden Apfels, und voll von Kernen, welcher heilſame Wirkung als einer diuretiſchen Arznei zugeſchrieben wird, wiewohl die Frucht giftig ſeyn ſoll. Unſer Solanum dulcamara (Nachtſchatten), welches an feuchten Orten und Quellen wächſt, mit zarten Ranken andre Stauden umſchlinget, eine ſchmalere, dunkler gefärbte, violette Blüthe, mit einem etwas gebognen dünnen gelben Horn trägt, aus der eine kleine, glänzende, rothe Beere entſteht, ſcheint mir viel ſchöner als jene größre Art. Man findet ſie auch in beiden Königreichen, aber ſeltner als im nördlichen Deutſchland und in Dännemark.

Die Mannigfaltigkeit wild wachſender Stauden und Blumen, welche bei uns große Sorgfalt erfodern, zum Theil gar nicht wachſen, unterhält das Auge auf die angenehmſte Art. Neben der Staude des Ricinus, aus welcher das berühmte amerikaniſche Oel gemacht wird, wächſt in der größten Menge der jetzt blühende Oleander. Artiſchocken und Lakritzen wachſen wild, ſo auch der gehörnte gelbe Mohn. Die Lakritzen oder Süßholzpflanzen machen einen anſehnlichen Zweig der Handlung, wegen ihrer heilſamen Kraft. Hier im Lande kauen die Seeleute die Wurzel dieſer Pflanze, wie die nordiſchen Matroſen den Taback. Was Horaz von der Gegend von Tarent rühmet, gilt überhaupt für das ſüdliche Italien und für Sicilien, daß der Frühling lang ſei, und der Winter lau. Ich ſah hier noch das weiße Ornithogalum mit zarten Purpurſtreifen, und den Holunderbaum blühen, wie ich dieſe beiden Gewächſe ſchon am dritten Februar in Terracina hatte blühen geſehen. Lenz und Sommer wohnen auf den Gefilden beiſammen, beiſammen auf demſelben Baum, deſſen Gaſtfreundſchaft zuweilen zugleich den Herbſt mit aufnimmt! Welche Länder auch für den Botanikus, der hier die ihm vorher unbekannten Pflanzen an der Blüthe erkennen kann, indem er zugleich den reifen Saamen einſammelt! Seit vier Monaten ſeh' ich auf den Pomeranzen- und Citronenbäumen zugleich die duftende Blüthe und die goldne heſperiſche Frucht!

Auf der erſten Tagereiſe von Meſſina ſah ich einen Hain von Agrumi, deſſen Bäume an Größe, alle die ich in Italien, ſelbſt in Sorento, Tarent und Reggio geſehen hatte, übertrafen. Ohne Zahl, und ſehr hoch, blühen die Granatbäume, deren Blume keiner an Schönheit weichet. Dieſe lachende Gegend erhält neue Reitze durch das Meer auf der einen Seite, und durch hohe Gebürge auf der andern. Ueber dieſen raget dann und wann der Aetna hervor. Rechts ſahen wir die ſchmale Landzunge, auf welcher Milazzo ſteht. Der alte griechiſche Name dieſer von den Meſſineſern gegründeten Stadt war Mylä (Μυλαι).

Den Abend kehrten wir bei einem Canonikus, an den wir einen Brief hatten, in Pozzo di Gotto ein. Der Mann nahm uns freundlich auf. Er hat einen großen Garten, deſſen er mit Liebe pfleget. Am erſten Juni ritten wir bald durch fruchtbare Pflanzungen, bald durch ſandige Gegenden am Meer. Aber auch dem Sande entblühen zahlloſe Gewächſe, beſonders gelber Mohn und Oleander. Gegen Mittag erſtiegen wir den Berg Tindaro, und ließen ſeitwärts über uns das hoch am Meer liegende Mönchskloſter Santa Maria di Tindaro liegen. Hier ſtand eine griechiſche Stadt, welche Meſſineſer zur Zeit des Tyrannen Dionyſios von Syrakus gründeten. Dionyſios räumte ihnen Land zum Anbau ein. Sie nannten die Stadt Tyndaris, nach Tyndaros, dem alten Könige von Sparta, weil ſie behaupteten, daß in den älteſten Zeiten Meſſene ein Theil des lakoniſchen Landes geweſen wäre. *) Dieſe Stadt gewann großes Anſehen. Cicero

---

*) Dieſer Erzählung aus Strabo ſtehet indeſſen das ehrwürdigere Zeugniß des Thucydides entgegen, nach welchem Meſſina eine Pflanzſtadt von Chalcis in Euböa war, und ſeinen Namen Meſſina (da es vorher Zangkle hieß) erſt durch den Tyrannen Anaxileos erhielt, weil dieſer aus Meſſenien herzuſtammen behauptete. — Tyndaros war König von Sparta, Gemahl der Leda, Vater des Kaſtors und des Pollux, der Helena und der Klytemneſtra. Der poetiſchen Erzählung nach, beſuchte Zeus die Leda in Geſtalt eines Schwans. Sie legte zwei Eier, aus welchen

nennet ſie eine ſehr edle Stadt, und ihre Bürger Bundesgenoſſen und Freunde des römiſchen Volks.

Links ſahen wir das Bergſchloß des Städtchens Tripi, welches für die alte griechiſche Stadt Abakäon gehalten wird (lateiniſch Abacaenum). Es liegt am Fluſſe Oliveri, deſſen im Sommer trocknes Bette wir kurz, ehe wir den Berg erſtiegen, durchritten hatten. Er ergießt ſich in's Meer, unter dem Vorgebürge Oliveri. Die Griechen hatten dieſen Fluß Helikon genannt. Die meiſten Ströme Siciliens verſiegen im Sommer, oder ſchränken ſich auf ein ſehr verengtes Bett ein. Im Winter ſollen ſie reißend ſeyn, die Reiſe ſehr beſchwerlich, nicht ſelten gefährlich machen.

Am Nachmittag ritten wir auf hohen Wegen des Vorgebürges Carava, welches, wiewohl ſteil, weit hinauf mit Reben, unten mit Saaten angebauet iſt. Seine Spitze iſt ein ſchroffer Fels, an dem ſich toſende Wogen brechen. Rauhe Pfade führten uns an eine Reihe Felſen, auf deren oberſtem Gipfel ein Thurm gebauet iſt. Hier hat die Natur eine Felſenmauer in's Meer

---

Kaſtor und Helena entſtanden. Pollux und Klytemneſtra, waren Kinder des Tyndaros. Die Fabel iſt alt. Schon Homer nennt Helena, des Eies weislich nicht erwähnend, Zeus Tochter. Die Fabel wird verſchieden erzählt. Bald iſt Pollux der Sohn Zeus, bald Kaſtor.

hinein gebaut, welche keinen Pfad über ſich gewährte. Bahn zu öffnen haben Menſchen eine Halle durchgehauen. Dieſe Stelle heißt Torre di Ciavoli, oder Castello di Liago. Hier empfing uns bald eins der ſchönſten Thäler von allen, die ich je geſehen habe, ich möchte ſagen das ſchönſte. Wir kehrten ein in ein kleines feſtes Schloß, Brolo, welches dem Marcheſe Lungarini gehört. An des Schloſſes Kaſtellan hatte ein Mann aus Pozzo di Gotto, deſſen Namen ich nicht weiß, den keiner von uns geſehen hatte, ohne unſer Vorwiſſen, auf Verlangen unſers Vetturino, ein Empfehlungsſchreiben für uns mitgegeben.

Dieſes Schloß ſteht auf einem Felſen, an einem ſanft gekrümmten Buſen des Meers, welcher von zwei Vorgebürgen, dem Capo Carava und dem weit vorlaufenden Capo d'Orlando gebildet wird. Das Thal umher liegt am Meer, und an vielen Bergen, die in Geſtalt eines halben Mondes es umgeben. Höhere Berge thürmen ſich hinter kleineren. Dieſe ſind mehrentheils geründet, und oben mit Wäldern gekrönt, unten beſchattet von Fruchtbäumen und Reben. Gekühlt von dieſen Bergen und vom Meer, ſchmückt ſich das Thal mit mannigfaltiger Fruchtbarkeit der Aecker, Gärten, Weingärten und Haine. Hier ſchatteten die größten Pappeln, die ich jemals ſah, dort ein Hain von Maulbeerbäumen. Gärten verlieren ſich ſanft in die freiere Natur, die in dieſem Lande mit den ſeltenſten Blumen und Blüthen unſerer Orangerien deſto hinreißender entzückt, da ſie hie und da zerſtreuet duften, und mit jedem Wechſel mannigfaltiger Schönheit dem Auge ſchmeichelnd wohlthut, wenn es nach dem großen Anblick der erhabneren Schönheiten des Meers und der Gebürge dieſer Ruhe bedarf. Denn der empfindet die Herrlichkeit der Natur nicht ganz, wer nicht nach dem Staunen des Entzückens Augenblicke der Ruhe ſucht, um mit geſtärktem Blick das Auge wieder zu erheben. Und auch hier vertritt die Abwechslung der Gegenſtände oft das Labſal der Ruhe.

Der Wein dieſes Thales iſt edel. Auf den Gipfeln der Berge liegen viele kleine Städte. Die Ausſicht auf das Meer wird noch belebt durch die hohen liparischen Inſeln. Der Blick auf die Gebürge verliert ſich in vieler Thäler dunkelnde Vertiefungen, welche zuletzt nächtlich werden durch ihre Ferne, und unter den Schatten der Gebürge. Die Flüſſe Naſo und San Angelo ergießen ſich zu beiden Seiten des Thales in das Meer. Dieſes liebliche Thal heißt Piano di Brolo (Ebne von Brolo). Außer ſeinen andern Vorzügen und Reitzen iſt es auch reich an lautern Quellen, welche zugleich mit den Lüften des Meeres, die von Norden wehen, und mit den Bergen, welche den Strahl des Vormittags abwehren, ewige Frühlingskühle hier erhalten.

Am zweiten Juni empfing uns auf dem Berge Naſo die Nachtigall in blühenden Myrten und unter hoher Eichen Umſchattung. Bald ließen wir das Vorgebürge des Rolands hinter uns liegen, *) und ritten einige Stunden lang zwiſchen dem Meer und Bergen, welche alle denen gleich ſind, die wir mit Brolo's Thal hinter uns gelaſſen hatten. Oben mit Wäldern beſchattet, tragen ſie auf ihrem Abhang Reben, Fruchtbäume und Saaten. Die ganze ſchmale Ebne iſt bedeckt mit blühenden und fruchttragenden Gewächſen. Das Meer brandet ſchäumend an's Geſtade, viele Klippen ragen hoch empor.

Die Berge gehören zu dem großen Gebürge, welches die Griechen Gebürge der Here (der Juno) nannten. Es verbreitet ſich in die Länge von der Inſel Mitte bis hierher, und dann dehnet es ſich in die Breite, bis es ſich mit dem peloriſchen Gebürge vereiniget (Cluv. Sic. ant.).

---

*) Godofredo von Viterbo will, daß dieſes und das Vorgebürge Oliveri nach den beiden berühmten Rittern, Karl des Großen Kriegsgenoſſen, Roland und Olivier ſollen ſein benannt worden, als ſie Sicilien zum letzten Schauplatz ihrer übermenſchlichen Thaten gewählt hatten. Seine lateiniſchen Verſe ſind im Geſchmack der mittleren Zeit, ein Geſchmack, welcher ekelhafte Gleichförmigkeit über die Literatur verbreitete, von Portugall bis nach Pohlen, von Italien bis in die nordiſchen Reiche.

Mons ibi stat magnus | qui dicitur esse Rolandus,
Alter Oliverius | simili ratione vocandus;
Haec memoranda truces | constituere Duces.

Diodor von Sicilien rühmet die Lage dieſes Gebürges, ſeine Kühle, die Menge ſeiner ſüßen Quellen, ſeine Bäume mannigfaltiger Art.

"Große Eichen," ſagt er, "geben Eicheln von gedoppelter Größe. Viele Früchte wachſen von ſelbſt, Reben und zahlloſe Aepfel. Dieſe ernährten einſt ein großes Heer der Carthager. Hier iſt ein göttlich ſchönes, den Nymphen geweihtes Waldthal, in welchem Daphnis, Sohn des Hermes (Merkurs) und einer Nymphe, geboren ward. Nach den Lorbeerbäumen hieß er Daphnis. Von Nymphen erzogen weidete er ſeine Rinderheerde, die er ſehr liebte, und ward der Rinderhirte ([illegible]) genannt. Geboren mit der Gabe des Geſanges, erfand er das Hirten-Gedicht, und eine Weiſe, die noch jetzt in Sicilien geliebt wird. Er ſoll der Artemis (Diana) ein angenehmer Jagdgefährte geweſen ſeyn, und ſie mit der Flöte und Hirtengeſang ergötzet haben *) (Diodor. B. IV. Vol. I. p. 327. edit. Wessel.)."

Man weiß nicht, wo dieſes den Nymphen geweihete Waldthal war, aber welche Gegend konnte mit feinerer Empfindung dazu gewählt werden, als das

---

*) Daphne heißt auf griechiſch ein Lorbeer. Der Baum ward nach der in ihn verwandelten Daphne, die vor Apollo floh, oder ſie nach dem Baume genannt. Nach dem Hirten Daphnis ward das Hirten-Gedicht das Bukoliſche genannt, denn Bukolos heißt auf griechiſch ein Rinderhirt.

Thal Piano di Brolo, das von den quellenreichſten Bergen, vom Meer, und von zwei Strömen eingeſchloſſen wird? Welche Gegend konnte der Jagdgöttinn angenehmer ſeyn, als dieſe waldigen Gebürge? Welche Weide ſo willkommen dem jungen Hirten, wie dieſes kühle, immer mit dem erſten Frühlingsgrün bekleidete, ſchattenreiche, gewäſſerte Thal? Wo vereinigte ſich alles ſo, um den geweiheten Jüngling zu begeiſtern, als in dieſem Piano di Brolo, wo Meer, Inſeln, Felſen, Berge, Haine, Reben, Auen, Quellen und Ströme ſich unter dem mildeſten Himmel vereinigen, um ein Paradies zu vollenden, welches mir ſchöner ſcheint als irgend ein Ort, von allen die ich jemals ſah?

Du ſiehſt, daß Liebe zu dieſem Thale mich wieder hinein geführet hat, ich verlaſſe es, auch im Briefe, nicht gern, wiewohl das ganze Geſtade bis zum Berge Fratello, der dieſſeits Santa Agatha liegt, von bezaubernder Schönheit iſt. Auf dieſem Geſtade ließen wir ſeitwärts San Marco liegen. Dieſer Ort war nach Cluver das alte Agathyrnen, oder Agathyrna; Amico aber ſetzet dieſe alte Stadt hin in die Nachbarſchaft des Capo Orlando, und meinet, Aluntien, eine gleichfalls ſehr alte Stadt, habe hier geſtanden (Lexic. topographicum Siculum.). Das Alterthum von Agathyrna ward bis auf einen Sohn des Aeolos, Beherrſchers der Winde, hinan geleitet. Man ſieht hier anſehnliche Ueberbleibſel einer Waſſerleitung.

Nahe vor Santa Agatha ritten wir durch das Bette des Fluſſes Roſmarino. So heißt er wegen des Roſmarins, der zwiſchen Oleander- und Myrtenſtauden an ſeinen Ufern wächſt. Aus einer blühenden Myrte flog dicht vor mir ein Turteltaubenpaar auf, welches vermuthlich niſtete.

Wir raſteten einige Stunden in Santa Agatha. Etliche vierzig Schiffer ſammelten ſich um uns, und wir ließen uns mit ihnen in Geſpräch ein. Es waren ſchöne Jünglinge darunter, griechiſche Bildungen. Ohngefähr zehn ſtellten ſich in einen Kreis, als wollten ſie tanzen. Dann ſuchte immer der andern einer einen von dieſen aus dem Reigen zu ſtoßen. Gelang es ihm, ſo verfolgte der ganze Reigen den Ausgeſtoßenen.

Dann übten ſie ſich im Springen. Der eine ſtand, die andern ſprangen nach der Reihe über ſeine Schultern. Riß einer im Sprung die Mütze des Stehenden ab, ſo mußte er ſtehen. Fiel gar einer, ſo ward er mit loſem Muthwillen gehudelt. Doch auch der Gehudelte blieb guter Laune.

Den Nachmittag ritten wir, vom Berge Franello an, durch minder ſchöne Gefilde, doch immer zwiſchen blühenden und duftenden Stauden. Häufig wächſt in Sicilien eine Diſtel, mit großer hochgelber Blüthe. Sie verdiente unter unſre Gartenblumen aufgenommen zu werden.

An einem gerundeten Einſchnitte des Meers liegt das Städtchen Caronia. Seiner Lage nach nannten die Griechen dieſen Ort das ſchöne Ufer (καλὴ ἀκτή). Hier war's, wohin die flüchtigen Samier von denen in Meſſina eingeladen wurden, ſich dort anzubauen. Von der Samier Treuloſigkeit habe ich dir in meinem vorigen Briefe erzählt. Etliche vierzig Jahre nachher ward hier eine Stadt von Deuketios dem Sikuler gegründet. Dieſer Mann war von edler Geburt, und es gelang ihm, die zerſtreuten ſikuliſchen Völkerſchaften unter ſeine Fahne zu ſammeln. Er gründete verſchiedne Städte, und ward den Griechen in der Inſel furchtbar. Die Syrakuſier beſiegten ihn in einer hartnäckigen Schlacht. Da ihn nach und nach ſeine Anhänger verließen, und er ſich unter ſeinen Begleitern nicht mehr ſicher glaubte, entrann er ihnen bei Nacht, ritt gerade hinein in Syrakus, und ſetzte ſich, da es noch dunkel war, auf einen Altar, der auf einem öffentlichen Platze ſtand, als Flehender, welcher ſich und ſein Land den Syrakuſiern anbot. Die Häupter der Stadt verſammelten das Volk. Dämagogen riethen den Feind zu ſtrafen, für alles Böſe was er dem Lande gethan; aber beſſre Bürger behaupteten: "Es ſei hier nicht die Frage von dem, was er möchte verdient haben; ſondern was den Syrakuſiern zu thun geziemte. Ehren müſſe man den Fremdling! ſein Unglück! der Götter Rache!" Wie mit Einer Stimme ward beſchloſſen ſein zu ſchonen; er ward nach Korinth geſandt, mit Befehl dort zu bleiben. Man verſorgte ihn öffentlich mit allem, was er zu ſeinem Unterhalt bedurfte (Diodor. B. XII. I. p. 474.).

Unter erdichtetem Verwande, als ob Apollo's Orakel ihm befohlen hätte, die ſchöne Küſte mit neuen Einwohnern zu bevölkern, ſchiffte, gegen gegebenes Wort, Deuketios aus Korinth, mit einem großen Schwarm Abentheurer. Viele Sikuler vereinigten ſich mit ihm; auch Archonides, Fürſt der Erbitäer, oder Herbitäer.

Den Abend kamen wir an in ein Städtchen San Stefano. Man führte uns in ein Wirthshaus, deſſen Armſeligkeit uns erſchreckte, ſeine Unſauberkeit noch mehr; und doch haben uns die Wirthshäuſer Italiens nicht verwöhnt! Unſer Vetturino, ein gewandter und guter Mann, ſchaffte uns Aufnahme im Pallaſt eines abweſenden Principe. Das Städtchen liegt auf einer grünenden Anhöhe des Ufers. Oben ſteht der Pallaſt.

Am dritten ritten wir durch den Fluß Tuſa. Das Städtchen gleiches Namens, und das höher liegende Schloß ließen wir ſeitwärts liegen. Hier, oder nahe hierbei, ſtand die griechiſche Stadt Aláſa, oder Haláſa ('Αλαισα, 'Αλαισα), welche nach dem Strom war genennet worden. Dieſer hieß Aláſos und Haláſos. Jetzt heißt er, wie die Stadt, Tuſa. Die alte Stadt ward von Archonides, Fürſten der Herbitäer, gegründet, nachdem er im zweiten Jahr der vier und neunzigſten Olympiade (403 Jahr vor Chriſti

Geburt) Friede mit Dionyſios geſchloſſen hatte, weil er ſeine Stadt von der Menge Söldner und vermiſchter Fremdlinge, welche des Krieges Erwartung dorthin gezogen, erleichtern wollte. Auch viele der Herbitäer ließen ſich als Bürger dieſer Pflanzſtadt aufzeichnen. Archonides gab ihr den Zunamen Archonidion, um ſie von andern Städten Siciliens, die auch Aläſa hießen, zu unterſcheiden. Als dieſe in ſpätern Zeiten durch ihre Lage am Meer, und durch Freiheiten, welche die Römer ihr ertheilten, anſehnlich ward, verläugneten die Aläſiner ihren Urſprung, der kleinen Mutterſtadt ſich ſchämend; doch verbanden beider Städte Bewohner ſich, noch zu Diodors Zeit, oft durch Heirathen.

Eben dieſer Schriftſteller erwähnet einer Sage, nach welcher Himilkon, Feldherr der Carthager, nachdem er Friede mit Dionyſios gemacht, die Stadt ſollte gegründet haben.

Da dieſe ganze Küſte aus Meerbuſen und Vorgebürgen beſteht, und der ſchmale Weg bergauf bergab führt, ſo gewähren dieſe Berge die mannigfaltigſte Unterhaltung.

Ein Schiffer ſagte uns mit freudigem Stolz, daß man Sicilien die grüne Inſel nenne.

Die hohen Ufer ſind mehrentheils bis an die Kieſel des Strandes grün und beblümt.

Dieſes friſche Grün der Wälder und Gebürge überraſchte uns, als wir zuerſt an dieſe Inſel landeten. Denn wegen ihrer Berge Schatten und tiefen Thäler hat ſie von fern ein finſtres Anſehen, und verliert durch die Vergleichung mit dem auch von fern lächelnden Calabrien. Deſto froher bewundert man in der Nähe dieſe mit Wäldern, Saaten und Reben bedeckten Berge, dieſe grünenden Thäler, und rauſchenden Bäche. Wir ſahen unter den vielen Arten der Bäume Pflanzungen von Manna-Eſchen und Korkbäume. Die Manna-Eſchen, welche ich geſehen, waren alle klein und dünn. Ob nur ſolche den Saft geben, der aus dem Einſchnitt, den man in die Rinde macht, herausläuft, ſich verdickt, Manna genannt wird, und einen großen Artikel der königlichen Einkünfte im Königreiche Neapel ausmacht? oder ob, wie ich vermuthe, dieſe horizontalen Einſchnitte, welche dicht über einander gemacht werden, den Wuchs des Baumes hemmen? vermag ich nicht zu entſcheiden. Auch weiß ich nicht, ob in Sicilien das Manna dem Könige allein gehöre? Ich meine von Pflanzungen gehört zu haben, welche das Eigenthum eines Barone waren.

So üppig iſt mancherlei Geſträuche Wuchs, daß ſich vielfältige Arten von rankenden Stauden um einen Baum winden, deſſen Stamm ſie verbergen, mit deſſen Aeſten und Zweigen ſie ſich ſo verwickeln, daß verſchiednes Laub mit verſchiednen Blüthen und Früchten, in der lieblichſten Verwirrung durcheinander ſpielt. Man glaubt einen Chriſtbaum zu ſehen, den erfindriſche Sorgſamkeit einer zärtlichen Mutter mit mancherlei Früchten und Blumen behing. Vorzüglich drängen ſich die Gewächſe in ſchwellender Fülle an einander, wo unter einem Felſen, oder durch äſtige Baumwurzeln ein Quell hervor ſprudelt. Dieſe Mannigfaltigkeit ſcheint deſto größer, da der lange Frühling immer noch Blüthen auf denſelbigen Zweigen hervor treibt, welche ſchon ſeit Monaten mit Früchten bedeckt ſind.

So ſah ich vorgeſtern Morgen im Garten des Pallaſtes von San Stefano einen Apfelbaum, deſſen Obſt ſchon ziemlich groß war, neben den Aepfeln noch Blüthen treiben. Die ſich weit verbreitenden Myrten, und die Lentiscus, nehmen vorzüglich viele rankende Stauden in ihren Zweigen auf, und ſchmücken ſich, außer den angebornen, auch mit fremden Reitzen. In den vielfältigen Krümmungen des Ufers wetteifert die Ausſicht des Meers mit der Ausſicht auf die Berge, und zeigt ſich jeden Augenblick anders. Bald ſieht man nur eine ſchmale, dunkelblaue, oder ſmaragdgrüne Oeffnung des Meers, bald überſieht der Blick das lange Geſtade von einem entfernten Vorgebürge zum andern, und verliert ſich mit himmelblauen Fluthen in den Horizont.

Gleich dem Capo d'Orlando ſcheint das Vorgebürge von Cefalu in der Ferne eine hohe Inſel zu ſeyn, und die Zahl der lipariſchen zu vermehren.

Es beſteht aus einem ſchroffen Felſen. Wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einem liegenden Haupte, nannten die Griechen, denen keine Aehnlichkeit entging, die

Stadt, welche ſie darauf bauten, Cephalödis, und Cephalödion, vom Worte Cephale, das Haupt.

Cluver merkt an, daß die älteſte Erwähnung dieſer Stadt ſich im Diodor finde, nach welchem Himilkon, der Carthager, ſich mit ihren Bürgern verband, im erſten Jahr der ſechs und neunzigſten Olympiade (396 Jahre vor Chriſti Geburt). Jetzt iſt die Stadt eines Biſchofs Sitz. Amico beſtimmte im Jahr 1760 ihrer Einwohner Zahl auf fünftauſend vierhundert. (Lexicon topographicum Siculum).

Cefalu treibt Handlung. Der Fiſchfang iſt an ſeiner Küſte ſehr ergiebig. Man ſieht an Siciliens Ufern noch jetzt, nach homeriſcher Weiſe, Schiffe, ſogar dreimaſtige, auf Rollen an's Land gezogen und zu beiden Seiten an Pfählen geſtützt.

Rund um die Stadt, und auf fortgeſetztem Wege, ſahen wir am vierten viele Oelbäume, ja die Berge faſt nur mit ihnen bepflanzt. Links ſahen wir das Gebürge Madonia liegen, und vor uns den hohen Berg San Calogero. Wir ritten durch den Fluß Grande, der die Provinz Val Demone, in welcher wir bis jetzt geweſen waren, von der Provinz Val di Mazara ſcheidet. An dem Ufer aller Flüſſe dieſes Geſtades blühen die hohen Oleanderſtauden mit ihrer ſchönen rothen Blüthe.

Sicilien iſt in drei Provinzen getheilt. Sie heißen Val Demone, Val di Mazara und Val di Noto.

Schon fanden wir Landleute mit der Waizenernte beſchäftigt, und mit dem Dreſchen, welches nach Art der Alten geſchieht. Zwei Ochſen, Pferde, oder Mauleſel, werden im Kreiſe auf dem hingelegten Getreide herum getrieben, und treten die Körner aus dem Halm. Dieſes Getreide liegt beinahe in der Höhe einer Viertel-Elle; läge es dünn geſtreut, ſo würden die Körner zermalmt werden. Das Stroh wird dadurch ſehr mürbe, und da die Halme hier viel ſtärker als bei uns ſind, ſoll es durch dieſe Art zu dreſchen dem Vieh eine angenehme Nahrung geben.

Unter wild wachſenden Pflanzen ſah ich die dunkelrothe Scabiosa unſerer Gärten, und ein ganzes Feld mit Yſop bewachſen. Bey San Stefano hatte ich den Tag vorher wilde Gurken, welche aber nicht gegeſſen werden, blühen geſehen. Die Pflanze des Leins wächſt in beiden Königreichen wild. In Menge blühet jetzt eine ſchöne hellrothe Feldnelke, von eben der Farbe als unſre kleine wilde Grasnelke, aber ſo groß wie eine einfache Gartenblume dieſer Art.

Am vierten des Nachmittags kamen wir an in Termini. Wir gingen gleich aus der Stadt über die Brücke des Fluſſes Termini, den Cluver für den Himeras hielt, nach welchem die alte Stadt Himera benennet worden. Wir waren neugierig die Stätte zu beſehen, wo ſie geſtanden.

Cluver ſetzet ſie an das linke Ufer des Fluſſes Termini. Aber theils ſind hier nur ziemlich ſteile, felſige Hügel, die ſchwerlich einer großen Stadt wie Himera war, welche Pindar die mächtige nennet, Raum vergönnen konnten, theils hat man Mühe zu begreifen, auf welchen Höhen das Heer der Carthager hätte ſtehen ſollen. Ich war einen Augenblick geneigt zu glauben, daß die Stadt im Thal gelegen wäre, durch welches der Strom fließt, und wo jetzt die Bürger von Termini ihre Gärten haben; aber ich erfuhr bald, daß es großen Ueberſchwemmungen vom austretenden Fluſſe ausgeſetzet ſei. Daher iſt mir die Meinung des Amico wahrſcheinlicher, welcher den Fiume Grande für den Himeras hält, und an ſeinen Ufern das alte Himera ſetzet.

Auch behauptet dieſer Schriftſteller, daß die Meinung der Alten, welche den Fiume salso, der ſich bei Alicata in's ſüdliche Meer ergießt, auch Himeras nannten, weil ſie ihn mit dem andern Himeras aus Einer Quelle leiteten, gegründet ſei. Dieſer Quell entſpringt, ſagt er, aus dem hohen Gebürge Madonia, wo er ſich in zwei Arme theilet. Da dieſe Berge ſehr hoch ſind, ließe ſich der zwiefach getheilte Lauf des Fluſſes wohl begreifen. Entſpringen doch der Rhone, die Reuß und der Teſin auf dem Gothard, nahe bei einander, wiewohl ſich der Rhone in das mittelländiſche, die Reuß durch den Rhein in das Nordmeer, und der Teſin durch den Po in das adriatiſche Meer ergießen. So entſpringt auch die Adda, welche mit dem Po ſich vermiſchet, in den Glätſchern des Bernini in

Graubündten, nahe bei der Inn, die gemiſcht mit der Donau in's ſchwarze Meer fließt. Und wo ich mich recht beſinne, zeigte man mir, als ich vor ſiebzehn Jahren dieſe Quellen ſah, eine dritte, die ſich in den Rhein, und alſo durch ihn in's Nordmeer ergießen ſoll. Den Alten ſchien es wunderbar, daß der ſüdliche Himeras ſalzige Waſſer hatte, und der nördliche ſüße.

Doch hat dieſe Erſcheinung nichts befremdendes, wenn wir Amico glauben, daß ſich in den Fiume salso beim alten Enna, dem jetzigen Castro Giovanni, ſalzige Quellen ergießen (Lexicon topographicum Siculum).

Nach Thucydides ward Himera aus Zangkle (Meſſina) bevölkert. Zu den Coloniſten, welche Eukleides, Simos und Sakon dorther führten, geſellten ſich Syrakuſier, die von einer widrigen Partei waren unterdrückt worden. Der Himerenſer Sprache war gemiſcht aus der chalcidenſiſchen und doriſchen Mundart. (Denn Meſſina war eine Colonie aus Chalcis in Euböa; Syrakus aus Korinth, die Korinthier aber waren Dorer). Himeras Bewohner lebten nach doriſchen Geſetzen.

Der Dichter Steſichoros war aus Himera. Ihm verdanken wir die ſchöne Erfindung der Fabel vom Roß, welches ſeine Freiheit verlor, weil es gegen den Hirſch die Hülfe des Menſchen angerufen hatte. Horaz und la Fontaine erzählen ſie beide ſehr ſchön, jeder in ſeiner ihm eigenthümlichen Weiſe. Der griechiſche Dichter machte ſie, um ſeine Mitbürger zur

Eintracht zu ermahnen, und um ſie gegen die herrſchſüchtigen Abſichten des agrigentiniſchen Tyrannen Phalaris zu warnen. Nach den Zeugniſſen der Alten war Steſichoros ein ſehr großer Dichter. Seine Tochter hatte von ihm die Gabe der Poeſie geerbt.

Es war auch ſchon zu Phalaris Zeit, daß die Himerenſer, von einer Partei des zwieſpältigen Rhegion zu Hülfe gerufen, ſich treulos dieſer Stadt bemächtigten.

Himera mußte verſchiednen Tyrannen gehorchen. Als Theron, Tyrann der Agrigentiner, auch dieſe Stadt beherrſchte, ward ſie von den Carthagern belagert. Da vor ihren Mauern einer der berühmteſten griechiſchen Siege erfochten ward, welcher das Schickſal von Sicilien zum Vortheil ſeiner Freiheit entſchied, ſo wirſt du mir erlauben, dir die Erzählung davon aus dem Diodor mitzutheilen.

“Die Carthager hatten Xerxes verſprochen, zu derſelben Zeit, da er Griechenland mit Krieg überziehen würde, die griechiſchen Städte in Sicilien anzugreifen. Nachdem ſie ſich mit Allem zum Kriege ausgerüſtet hatten, ſandten ſie Amilkar, einen ſehr angeſehenen Heerführer. *) Dieſer ſchiffte aus Carthago mit dreimal hundert tauſend Mann Landſoldaten, zwei-

---

*) Man verwechsle ihn nicht mit dem großen Amilkar Barkas, des größern Hannibals Vater. Der Amilkar, von dem hier die Rede iſt, lebte mehr als zweihundert Jahre früher.

tauſend Kriegsgaleeren, und über tauſend Laſtſchiffen. Durch einen Sturm verlor er die Reiterei und die Wagen. Als er den Hafen von Panormos (Palermo) erreicht hatte, rühmte er ſich den Krieg geendigt zu haben, er habe nur gefürchtet, daß das Meer die Sicilier retten würde. Nachdem er drei Tage angewandt hatte ſein Heer ruhen und die Schiffe ausbeſſern zu laſſen, führte er jenes gen Himera, und ließ ſich von der Flotte, längſt der Küſte begleiten. Vor Himera ſchlug er ein Lager auf, ließ die Schiffe an's Land ziehen, umgab ſie mit einem tiefen Graben, und mit einer hölzernen Mauer. Gerade der Stadt gegenüber befeſtigte er ſein Lager, und dehnte es aus von dem Schifflager bis hin zu den Hügeln, welche über der Stadt liegen, ſo daß er die ganze weſtliche Seite beſetzt hatte. Mit dem Kern der Streiter ſchlug er die Ausfälle der Belagerten zurück, tödtete deren viele, und ſetzte Himera in großen Schrecken. Theron, Dynaſt der Agrigenter, welcher mit anſehnlicher Beſatzung die Stadt ſchützte, begann zu zagen, und ſandte nach Syrakus, Gelon um ſchnelle Hülfe anflehend. (Theron war Gelon's Schwiegervater.) Dieſer hatte ſich ſchon gerüſtet, und eilte, da er hörte, daß den Himerenſern der Muth geſunken wäre, mit funfzigtauſend Mann Fußvolk, und mehr als fünftauſend Reitern zu ihrem Entſatz. Bei Befeſtigung des Lagers nutzte er die Lage der Gegend, und ſandte die ganze Reiterei gegen die zerſtreuten beutenden Feinde, deren mehr als zehntauſend gefangen wurden. Mit Gelon's Ruhm wuchs der Belagerten Muth. Er ſuchte nun eine günſtige Gelegenheit, wie er durch Kriegsliſt die Carthager überraſchen und vertilgen möchte.”

“Er erfuhr, daß Amilkar einen Tag zu einem feierlichen Opfer, Neptun zur Ehre, beſtimmt hätte, und daß er dieſe Handlung im Schifflager verrichten wollte. Zugleich brachte ihm ein Reiter einen gefangnen Boten mit Briefen der Selinuntier an Amilkar, in welchen jene ihm verſprachen, am Tage den er ihnen genannt hätte, die verlangte Reiterei zu ſenden. Dieſer Tag war eben derſelbe, an welchem der carthagiſche Feldherr opfern wollte. Gelon ſandte eine Schaar Reiter, und befahl mit Anbruch des Tages gerade auf das Schifflager des Amilkar zu ſprengen, als wären ſie die erwarteten Hülfsvölker, und ſo bald ſie innerhalb der hölzernen Mauer wären, den Amilkar zu tödten, und die Schiffe anzuzünden. Zugleich ſandte er Späher auf nahe Hügel, welche ein Zeichen erheben ſollten, ſo bald die Reiter im Schifflager ſeyn würden. Früh Morgens erwartete er dieſes Zeichen, an der Spitze des Heers.”

“Die Reiterſchaar ward ohne Verdacht von den Hütern der Carthager eingelaſſen; ſie tödteten den Amilkar bei'm Opfer und zündeten die Flotte an. Die Späher erhuben das Zeichen, Gelon führte ſein ganzes Heer in Schlachtordnung gegen das Lager der Feinde. Die Carthager gingen ihm kühn entgegen, und ſtritten tapfer. Die Drommeten der Sicilier, der Carthager, und das Feldgeſchrei beider Heere erſchollen mit wetteiferndem Getöſe. Die Schlacht ſchwankte. Als aber die Flamme von den Schiffen ſich erhub; als, erſchlagen ſei Amilkar! Boten verkündeten, ſtürmten mit wachſendem Muth die Syrakuſier gegen die zagenden Feinde, welche die Flucht ergriffen. Gelon gebot keinem das Leben zu laſſen; über hundert und funfzigtauſend Carthager wurden getödtet. Die übrigen zogen ſich auf einen günſtigen Ort zurück, und wehrten den Angriff der Sicilier ab; da es ihnen aber an Waſſer gebrach, mußten auch dieſe den Siegern ſich ergeben. Weit erſcholl Gelon's Ruhm, nach einem Siege, welchen die feine Kriegsliſt, der Getödteten Menge, und die große Zahl der Gefangnen verherrlichten. Er ward dem Themiſtokles zur Seite geſetzt; ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil die Schlacht bei Himera der Griechen Muth erhoben, und ſie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbariſcher Feinde nicht zu ſcheuen. Der geſchlagene Xerres zog ſich zurück mit vielen ſeiner Tauſenden; von den Carthagern entrann kaum ein Bote."

"Am Tage da Gelon dieſen großen Sieg erfocht, fiel Leonidas mit der Heldenſchaar ſeiner Spartaner bei Thermopylä, gleich als ob ein Gott gewollt hätte, daß zu gleicher Zeit der ſchönſte Sieg, und die ruhmvolleſte Niederlage die Griechen verherrlichen ſollten *) (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 420 - 22.)."

Dieſer Sieg ward erfochten im erſten Jahr der fünf und ſiebzigſten Olympiade, 497 Jahr vor Chriſti Geburt.

Theron ließ Himera durch ſeinen Sohn Thraſydäos regieren. Er herrſchte mit Härte. Die Himerenſer ſandten zu Hieron, dem erſten dieſes Namens, welcher nach ſeines Bruders Gelon Tod ihm in der Herrſchaft gefolgt war. Sie verſprachen ihm die Stadt zu übergeben und mit ihm gegen Theron zu ziehen, der den Hieron bekriegen wollte. Hieron aber ſöhnte ſich mit Theron aus und verrieth ihm das Anerbieten der Himerenſer, deren dieſer, nachdem er die Wahrheit unterſucht hatte, viele tödten ließ.

Um die Stadt wieder zu bevölkern, gab Theron Dorern, und andern, welche Luſt hatten, ſie zu bewohnen, das Bürgerrecht. Thraſydäos folgte ſeinem Vater in der Regierung von Agrigent und von Himera, verlor aber bald die Herrſchaft und das Leben (Ebend. S. 444.).

Die Himerenſer lebten nun acht und funfzig Jahre mit den neuen Bürgern in Eintracht und Wohlſtand, bis dieſe Stadt, ein und ſiebzig Jahr nachdem

---

*) Ὥςπερ ἐπίτηδες τοῦ δαιμονίου περὶ τὸν αὐτὸν καιρὸν ποιήσαντος γενέσθαι τήν τε καλλίστην νίκην, καὶ τὴν ἐνδοξοτάτην ἧτταν.

Gelon ſie entſetzt hatte, wieder von den Carthagern, unter Anführung eines gewiſſen Hannibal, welcher Selinunt eingenommen und zerſtört hatte, belagert ward. Die Himerenſer wehrten ſich mit großer Tapferkeit, nachdem viele ihrer Mitbürger mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren.

Schon erblickten ſie ein Geſchwader von fünf und dreißig ſyrakuſiſchen Galeeren, die ihnen zu Hülfe eilten, als ein Theil der Mauern vor den Kriegsmaſchinen der Carthager einſtürzte, und die Stadt erobert ward. Ohn Erbarmen mordeten die Carthager, bis Hannibal befahl Gefangne zu machen. Nun ward geplündert. Hannibal ließ die Tempel berauben und dann verbrennen, nachdem er die Flüchtigen heraus ziehen laſſen. Bis auf den Grund ward Himera zerſtört, im vierten Jahr der zwei und neunzigſten Olympiade (409 Jahr vor Chriſti Geburt), nachdem es 240 Jahr geſtanden hatte. Weiber und Kinder wurden unter das Heer vertheilt. Die gefangnen Männer ließ Hannibal, dreitauſend an der Zahl, auf die Stätte führen, wo Amilkar, ſein Großvater, war getödtet worden, ließ ſie geißeln und tödten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 583-91.).

Zwei Jahre nachher gründeten die Carthager eine neue Stadt unfern des zerſtörten Himera. Nach den warmen Quellen, die dort fließen, ward ſie therma hydata, (warme Waſſer) und therma hydata himeraia (warme himeräiſche Waſſer) genannt.

Cicero belehrt uns in einer ſeiner Reden gegen Verres, daß die nach Himera's Zerſtörung übrig gebliebenen Bürger, (ohne Zweifel diejenigen, welche mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren) ſich in dieſer neuen Stadt niederließen. Nach der Eroberung von Carthago, als Scipio verſchiednen Städten Siciliens wieder gab, was die Carthager ihnen geraubt hatten, ſandte er auch den Thermitanern Statuen, die ehmals Himera geſchmückt hatten, unter andern eine vom Dichter Steſichoros.

Die Quellen, welche der Stadt ihren Namen gaben, ſind ſehr heiß, und ſollen von beſonders heilſamer Wirkung ſeyn. Von dem Urſprung dieſer Bäder fabelten die Alten, die Nymphen hätten ſolche, Minerven zu gefallen, für Herkules aufſprudeln laſſen.

Die Stadt Termini nahm nie den Rang ein, welchen Himera behauptet hatte, doch gehörte ſie früh zu den angeſehenen Städten Siciliens. Amico ſetzet die Zahl der Bewohner auf achttauſend ſiebenhundert.

Wir ſahen auf unſrer heutigen Reiſe auf der Landſeite, ſtatt der waldigen Berge, mehrentheils nur nackte Höhen. Zwiſchen dieſen und dem Meer wird der Oelbaum, Getreide und Wein gebauet. Die hohen Blüthenſtengel der Aloe werden bald mit entfalteten Blumen prangen. Dieſe Pflanze iſt hier ſo gemein wie die Cactus Opuntia; beide werden in dieſer Inſel zur Befriedigung der Felder gebraucht.

Das Vorgebürge Monte Gerbino hat maleriſche Schönheit, würde höhere Schönheit haben, wenn es nicht ſo nackt wäre. Der Wein, welcher an ſeinem Fuße wächſt, iſt edel. Er muß, ſo verboten auch dieſes Getränk den Muſelmännern iſt, dennoch ihren Beifall gefunden haben; denn der Name Gerbin, den die Saracenen dem Berge gaben, ſoll auf arabiſch ein Weinfaß heißen. Man nennet es auch das Vorgebürge Zaffarana.

Ehe wir dieſes Vorgebürge erreichten, ſahen wir im Meer eine Menge von Fiſcherböten, welche auf den Thunfiſchfang ausgingen. Wir ſtiegen ab, ließen uns zu ihnen hinrudern, dieſes Schauſpiel zu ſehen, und beſtiegen eins der Böte. Um ein ſehr großes und ſtarkes Netz hatten ſich in gevierter Schaar viele Fiſcherböte gelagert. Die eine ganze Seite nahm ein großes Boot ein, in welchem allein wohl gegen hundert Fiſcher waren. Dieſe waren alle beſchäftigt das Netz von ihrer Seite aufzuziehen und zugleich den gegenüber ſtehenden Böten immer näher zu kommen. Anfangs ſah und hörte man keinen Fiſch im noch tiefen Netze. Ohne Zweifel hielten ſie ſich aus Furcht unten ſo ſtill. Nach und nach vermochten ſie ihre Unruhe nicht mehr zu verbergen, ſchüchtern und ſchnell ſchwammen ſie im Kreiſe. Deſto ſchüchterner nun, da von allen Seiten die Fiſcher lautes Geſchrei erhuben, um zu verhindern, daß nicht einige, über das Netz ſpringend, zwiſchen den Kähnen entrinnen möchten. Als ſie ſich von nahen eingeſchränkt fühlten, ward ihre Angſt ungeſtüm. Hoch ſprangen ſie auf und plätſcherten, den Raum des Netzes mit weißem Schaum anfüllend, und mit lautem Getöſe alle Böte beſprützend. Unter dieſen Thunfiſchen waren einige groß wie Delphine. Nun ſchlugen die Fiſcher nach ihnen mit langen Stangen, welche mit eiſernen Haken bewaffnet waren, und wenn ſie ihre Beute nahe an ein Boot gezogen hatten, faßten andre ſie mit kurzſtieligen Haken, und riſſen ſie zu ſich über des Bootes Rand hinein. Das Waſſer ward gefärbt von Blut. Zuletzt, da das Netz faſt ganz aufgezogen war, ſprangen verſchiedne Schiffer hinein in die Todtenkammer, ſo nennen ſie das Netz im Augenblick dieſer blutigen Jagd, und metzelten zwiſchen den übrigen. Sie glaubten ohngefähr hundert Fiſche gefangen zu haben, und ſchätzten das Gewicht der Beute auf hundert Cantari. *)

Wir ließen uns, nach geendigtem Fiſchfang, an ein Wirthshaus rudern, wohin wir unſre Maulthiere geſandt hatten. Es wehete ein heißer Scirrokkowind,

---

*) Der Cantaro enthält 100 Rotoli. Das Rotolo verhält ſich zum Hamburger Pfunde wie 6677 zu 10080; und zum Köllner Pfunde wie 6677 zu 9728. Das Gewicht der größten Thunfiſche des heutigen Fangs ward zu drei Cantari angegeben. Manchesmal ſoll, nach der Fiſcher Ausſage, ein Thunfiſch ſechs bis ſieben Cantari wiegen.

und das Wirthshaus war elend. Sehr willkommen war uns daher die Einladung eines Kaſtellans des Marcheſe Santa Croce, uns das Mittagseſſen in den nahen Pallaſt des abweſenden Beſitzers tragen zu laſſen. Dieſer Mann ſetzte uns auch Wein des Landguts vor. Der jährige war gut, der neunjährige vortrefflich. Man gab uns Betten zum Ruhen, und wir verſchliefen in kühlen Zimmern die Hitze der heißeſten Stunden.

In den mehrſten Palläſten der Großen beider Königreiche findet man große Zimmer, welche entblößt von Hausrath ſind. Die großen Gebäude ſind wüſte und leer, weil ſie ſelten von ihren Beſitzern bewohnt werden. Mancher Barone ſtirbt ohne ſeine Güter beſucht zu haben. Dieſer Pallaſt war ſchön eingerichtet, und mit ausgeſuchtem Hausrath verſehen. Auch wird er oft vom Beſitzer bewohnt.

An dem Vorgebürge Monte Gerbino, und zwar an deſſen öſtlichen Seite auf dem Berge Alfano, ſteht das feſte Schloß Solanto. Hier ſtand die alte Stadt Solus oder Solentum (Σολοεις, Σολοῦς). Sie war erſt einer der vornehmſten Sitze der Phönizer, dann der Carthager. Hekatäos, ein Schriftſteller der zur Zeit des Darius, Sohnes des Hyſtaſpes, lebte, ſoll ihrer ſchon Erwähnung gethan haben (Cluv. Sic. ant.)

Ein gewiſſer Lancelotto Caſtello, ſicilianiſcher Edelmann, hat vor etlichen und dreißig Jahren die Ueberbleibſel von Solus beſchrieben. Ohngefähr zweihundert Jahre vor ihm Fazello.

Ohngefähr eine deutſche Meile von Palermo kamen wir an den, durch ſeine phantaſtiſchen Verzierungen ſo berühmten Pallaſt des Prinzen Palagonia. Der vorige Beſitzer, welcher ihn erbauet hat, ſtarb vor einigen Jahren. Jetzt beſitzet ihn deſſen Halbbruder, welcher zugleich ſein Eidam iſt. Dieſer hat viele der abentheuerlichſten Mißgeſtalten herunter werfen laſſen. Dennoch iſt das ganze flache Dach und die Einfaſſung des Hofes noch mit häßlichen Ungeheuern dicht beſetzt. Sie gleichen, nach Horazens Ausdruck, den Träumen eines Kranken. Und Träume eines Kranken in Stein gehauen, machen, wie du denken kannſt, eine widrige Wirkung, deſto mehr, da der ſchlechte Geſchmack des Erfinders zugleich dürftig an Phantaſie war. Da er dem Verdienſte der Einheit im Mannigfaltigen, welches die Schönheit charakteriſirt, entſagte, ſo hätte er wenigſtens bei wahlloſer Häufung des Mannigfaltigen, den Foderungen einer wahnſinnigen Phantaſie beſſer genügen ſollen.

Dieſe armſeligen Ideen wurden noch dazu durch ſchlechte Künſtler ausgeführt.

Im Hauſe ſind nur noch einige Zimmer, ſo wie der vorige Beſitzer ſie eingerichtet hatte. Es that mir leid dieſen Pallaſt bewohnt, und auch Kinder drinnen zu ſehen. Es iſt nicht wohl glaublich, daß der frühe Anblick dieſer ekelhaften Mißgeburten einer zugleich beſchränkten und raſenden Einbildungskraft, nicht auf das zarte Gewebe kindlicher Vorſtellungsarten eine widrige Wirkung hervorbringen ſollte.

Die Lage des Pallaſtes und ſein Garten ſind ſehr traurig. So auch die Lage und die Gärten vieler andern, welche an beiden Seiten der Landſtraße ſtehen. Nur unmittelbar vor Palermo ſahen wir angenehmere Gärten.

Von Termini bis zu dieſer Hauptſtadt ritten wir auf einer breiten Heerſtraße. Staub und Hitze waren läſtig. Der Wind wehete ſtark, beladen mit heißen Dünſten von Afrika.

Sieben und achtzigſter Brief.

Palermo, den 9ten Juni 1792.

Palermo liegt an der Landzunge, welche das weſtliche Gebürge mit dem Vorgebürge des Pellegrino verbindet, und wo dieſer einen Meerbuſen ründet, welchen gegen Morgen das Vorgebürge Zaffarana mit ihm bildet. Es iſt ſonderbar, daß faſt alle Vorgebürge dieſer nördlichen Küſte Siciliens aus Bergen beſtehen, welche durch niedrige Erdzungen mit dem Gebürge zuſammenhangen, und ſich daher von fern als einzelne Berge zeigen, oft als Berge die ſich, den lipariſchen Inſeln gleich, jäh aus dem Meer erhüben.

Die Gründer der alten Stadt ſind ungewiß. Der ehemalige Name Panormos bezeichnet auf griechiſch einen groſſen Hafen, und da der Hafen dieſer Stadt wirklich groß und vortrefflich iſt, ſo kann man wohl an der griechiſchen Benennung nicht zweifeln; wiewohl ſie anders gedeutet werden, und es unbekannt iſt, ob und welche Griechen dieſe Stadt zuerſt bewohnten. *) Ich vermuthe, daß die Phocenſer, von denen Thucydides ſagt, daß, nachdem ſie mit den andern Griechen Troja belagert und eingenommen hatten, ſie durch einen Sturm erſt nach Afrika getrieben worden, und dann hinüber nach Sicilien geſchifft wären, dieſe Stadt entweder gegründet, oder nach Vertreibung älterer Bewohner benennet haben (Thuc. B. VI. p. 378. ed. Duk.).

Eben dieſer Thucydides ſagt: "Nachdem viele der Griechen herüber geſchifft waren, verließen die Phönizer ihre meiſten Sitze, und ließen ſich nieder in Motya, Solus und Panormos, nahe zu den Elymern, auf Verbündung mit dieſen ſich verlaſſend, und auf die Nähe der Carthager" (p. 379.)

Zwiſchen vier und fünfhundert Jahren nach der Eroberung von Troja, kamen die erſten griechiſchen Colonien nach Sicilien. Erſt nachdem viele Griechen herüber geſchifft waren, wichen ihnen die Phönizer. Solus und Panormos mochten ſie wohl ſchon ſeit Jahrhunderten den Phocenſern genommen haben.

---

*) Diodor ſagt vom Pyrrhos: Ἦλθεν [illegible] ἐπὶ τὴν τῶν Πανορμιτῶν πόλιν, ἔχουσαν λιμένα κάλλιστον τῶν κατὰ τὴν Σικελίαν, ἀφ᾽ ὃ καὶ τὴν πόλιν συμβέβηκε τετευχέναι ταύτης τῆς προσηγορίας (B. XXII. Vol. II. p. 498. ed. Wessel.).
(Pyrrhos landete an die Stadt der Panormiten, welche den beſten Hafen hat von allen Städten Siciliens, weswegen ſie auch dieſen Namen erhalten.)

Motya aber ward erſt 160 Jahr, nachdem Naxos, die erſte der griechiſchen Colonien gegründet ward, in der funfzigſten Olympiade, von Griechen aus Knidos im Karien bewohnet, *) aber bald nachher gemeinſchaftlich von aſiatiſchen und afrikaniſchen Phöniziern (Carthagern) eingenommen.

Panormos genoß auch unter den Römern großer Freiheiten, wie ſchon Cicero in ſeinen Reden gegen Verres ſagt. Ja in einem Briefe dieſer Stadt an den Kaiſer Hadrian, nennet ſie ſich eine Republik. Und wiewohl dieſer Name nicht immer völlige Unabhängigkeit anzeigt, denn auch Tacitus nennet noch Neapolis eine Republik, ſo beweiſet er doch außerordentliche Freiheiten. Zur Zeit der arabiſchen Herrſchaft reſidirte hier der Emir Ebbir, das heißt der Oberſtatthalter der egyptiſchen Sultane. Die andern Emirs, (oder Statthalter) waren dem jedesmaligen Emir Ebbir untergeordnet. Die Araber nannten dieſe Stadt Balermu.

Palermo iſt regelmäßig gebauet. Zwei ſich kreuzende Hauptſtraßen theilen es in vier ohngefähr gleiche Theile. Dieſe Straßen ſind ziemlich breit. Sie wären ſchön, wenn die Bauart der Häuſer edler wäre.

---

*) Man wird ſich erinnern, daß, wenn der griechiſchen Colonien in Sicilien bei den Alten Erwähnung geſchieht, allezeit von denen die Rede iſt, deren erſte ſich, auf Apollo's Orakel, in Naxos und Syrakus in der eilften Olympiade niederließen; und nicht von viel frühern Griechen, welche ſich in dieſer Inſel angebauet hatten.

Nach vernünftiger Sitte Italiens und Siciliens hat jedes Fenſter ſeinen Balkon mit einem eiſernen Gitter. In warmen Ländern iſt es nicht nur angenehm, es iſt Bedürfniß, am Abend der erſten Kühle genießen zu können. Aber dieſe Balkons geben den Straßen kein gutes Anſehen, beſonders wenn ſie, wie mehrentheils der Fall iſt, geſchmacklos ausgeſchweift ſind.

In lange Straßen, welche ſich zuletzt zu verengen ſcheinen, ſieht man wie in einen eiſernen Roſt hinein.

Die Stadt hat über hundert tauſend Einwohner. Schon vor dreißig Jahren zählte man deren hundert und zweitauſend ein hundert und ſechs, und in neueſten Zeiten hat ſie noch an Bevölkerung zugenommen (Amico Lexicon topogr. Sic.). Uebertrieben iſt aber wohl die in Palermo gewöhnliche Angabe von hundert und ſechszig tauſend Menſchen.

Palermo iſt der Sitz der Vicekönigs; eines Erzbiſchofes, welcher Primas des Königreichs und Haupt des braccio ecclesiastico (der Geiſtlichkeit) im Parlamente iſt; und des Giudice della Monarchia. So heißt ein vornehmer Geiſtlicher, welcher Vicelegat des Papſtes iſt, und vom Könige ernannt wird. Roger der Zweite, Graf von Sicilien, ward vom Papſt Urban dem Zweiten gegen das Ende des eilften Jahrhunderts zum päpſtlichen Legaten in Sicilien ernannt. Als er im Jahr 1129 den königlichen Titel annahm, behielt er dieſe geiſtliche Würde, und ſeine Nachfolger nach ihm. Es lag im Charakter der Zeit, daß Könige ſich konnten geehrt finden, Legaten des Papſtes zu ſeyn, und die Päpſte fanden ſich dadurch geſchmeichelt. In ſpäteren Zeiten hätten die Päpſte gern dieſer Ehre entbehrt; aber Siciliens Könige nutzten dieſe Würde zu Schmälerung der Macht des Papſtes, deſſen Stelle ſie nun ſo zu vertreten wiſſen, daß jenem wenig Anſehen übrig bleibt.

In keiner Stadt Siciliens ſoll man den Scirokko ſo empfinden wie hier. Ehe dieſer heiße Hauch von Afrika's Sandwüſten die ſüdlichen Theile der Inſel erreichet, verliert er, indem er über das Meer her wehet, vieles von ſeiner Kraft. Aber neue Kräfte ſammelt er über die Inſel wehend. Gegen Mittag pflegt ſich ein kühlendes Lüftchen vom Meere zu erheben, daher in Palermo die Stunden des Morgens heißer ſeyn ſollen, als die Mittagsſtunden.

Der Berg Pellegrino trägt wohl vieles zur Hitze bei, welche man hier empfindet, indem er die entflammten Dünſte des Scirokko in ihrem Lauf aufhält.

Dieſer Berg hieß Erkte bei den Griechen, (ἡ Ἑρκτη, auch ἡ Εἱρκτη.). Von ihm feindete Amilkar Barkas, Hannibals Vater, die Römer im erſten puniſchen Kriege beinahe drei Jahre lang an, wiewohl keine Stadt in Sicilien es mit den Carthagern hielt.

Die Ausſicht auf das Meer, auf den Pellegrino, auf die grünende Ebene Sfera di Cavalli, welche dieſen Berg vom Gebürge trennet, und auf das nordöſtlich ſtehende Vorgebürge Zaffarana, erheitert die Stadt.

Viele Gärten, welche beſſer angelegt zu ſeyn ſcheinen als die entfernteren, geben angenehmen Schatten und Kühlung. Vorzüglich eine Reihe von Landhäuſern mit großen Gärten an der öſtlichen Seite, am Wege nach Termini, die La Bagaria heißen. Sie erfriſchen das Auge, welches, ſo kühn auch der Umriß des Berggeſtades iſt, doch nicht gern auf ſeinen nackten Höhen verweilet.

Von der Altane eines arabiſchen Pallaſtes, der im neunten Jahrhundert gebauet ward, überſieht man die ganze Stadt, das Meer, die Berge und die Bagaria. Er heißt der Pallaſt Ziza nach Aaziza, Tochter eines Emirs in Palermo, dem alle andern unterordnet waren. Dieſe Aaziza heirathete einen andern Emir, deſſen Brief, in welchem er um ſie anhält, ſo wie ihres Vaters Antwort, vorhanden iſt. Aaziza lebte im neunten Jahrhundert. Der Pallaſt iſt im vorigen Jahrhundert geändert worden (S. Geſchichte der Araber in Sicilien 3 Th. S. 9, 10, 11.).

Ein andrer Pallaſt, auch aus der Saracenen Zeit, heißt Cubba. Er dienet jetzt zur Behauſung einer Reiterſchaar.

Der Zeitpunkt arabiſcher und der ihr folgenden normanniſchen Herrſchaft, iſt kürzlich in einem neuen Licht erſchienen. In der Bibliothek des Kloſters San Martino, ſechs Miglien von der Stadt, lagen unbekannte Schätze für die Geſchichte dieſes Landes. Vor etwa acht Jahren führte man einen marokkaniſchen

Botſchafter dahin. Er warf ein Manuſcript um, und entdeckte, daß es die Geſchichte der arabiſchen Herrſchaft enthielte. Der Abbate Bella, ein Malteſer, welcher ſich hier aufhält, und, weil er des Arabiſchen kundig iſt, den Botſchafter umher führte, ſprach von dieſer Entdeckung, und gab auf Befehl dieſe Handſchrift nebſt einer italieniſchen Ueberſetzung heraus. *) Auch wird jetzt ſchon der letzte Band eines andern Manuſcripts von ihm herausgegeben, welches die Berichte eines arabiſchen Botſchafters, der zur Zeit der Normannen hier war, und die Antworten des Kalifen von Aegypten, enthält.

Dieſe, gewiß ſehr intereſſanten Entdeckungen werden dich freuen. Aber wie geſpannt wird deine Erwartung werden, wenn ich dir ſage, daß eben dieſer Abbate Bella eine arabiſche Ueberſetzung von 17 uns fehlenden Büchern des Livius beſitzen ſoll! Es ſind die Bücher 60 bis 76. Nur im letzten ſollen einige Lücken ſeyn.

Wie dieſes Manuſkript in ſeine Hände gekommen? das erzählt er auf folgende Art: Ein franzöſi-

---

*) Dieſes Werk iſt nun auch auf deutſch erſchienen, unter dem Titel: "Geſchichte der Araber in Sicilien, und Siciliens unter der Herrſchaft der Araber. In gleichzeitigen Urkunden von dieſem Volke ſelbſt. Aus dem Italieniſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen von Philipp Willhelm Gottlieb Hausleutner." (In vier Bänden.) Königsb. 1791.

ſcher Maler Favray, welcher Cavaliere Servente des Maltheſer-Ordens war, erhielt durch Fürſprache des franzöſiſchen Botſchafters in Konſtantinopel Erlaubniß, die Selims-Moſchee (ehmalige Sophieenkirche) zu meſſen und einen Riß davon aufzunehmen. Indem er, mit dieſer Arbeit beſchäftigt, auf einem Geſimſe ging, ſtieß er mit dem Fuß auf eine Rolle, ſah ſie an, fand daß es eine Handſchrift wäre, und ſteckte ſie in die Taſche. Als er zurück nach Malta kam, verehrte er ſie dem damaligen Großmeiſter, dieſer dem Abbate, mit den Worten: Nehmen Sie dieſes Buch, es wird Sie einſt berühmt machen! Vella ſtaunte, als er den Inhalt des Buchs erkannte. Seiner ſchwachen Bruſt wegen reiſete er nach Sicilien. Ungern, aber auf Befehl des Großmeiſters, an den der König ſich gewendet hatte, übernahm er den Auftrag, die beiden arabiſchen Geſchichtbücher zu überſetzen, eine Arbeit, welche ihn bis jetzt an der Ausgabe des Livius verhindert hat.

Verſchiedne Perſonen halten dieſes Geſchichtchen für einen Roman, und beſchuldigen Vella, die Handſchrift aus einer Kloſterbibliothek in Girgenti entwandt zu haben. Sie ſagen: Man hätte, als er mit ſeiner Ueberſetzung der arabiſchen Geſchichte beſchäftiget geweſen, den Mönchen in Girgenti befohlen, ihm alle arabiſche Handſchriften ihrer Bibliothek mitzutheilen. Unter dieſen hätten er dieſes große Fragment von der überſetzten Geſchichte des Livius gefunden, für ſich behalten, und das Mährchen von Zarray, welcher ſowohl als jener Großmeiſter geſtorben iſt, erſonnen. Sie fügen hinzu: Dieſes Manuſkript ſei auf eben die Art gebunden, wie man verſchiedne andre Handſchriften aus dieſer Zeit in Sicilien gebunden ſähe. Auch iſt bekannt, daß die gelehrten Araber jener Zeit der griechiſchen Literatur kundiger als der römiſchen waren, und philoſophiſche Kenntniſſe, beſonders Natur- und Heilkunde ſehr hoch ſchätzten, aber die Geſchichte der alten Völker, ihre eigne ausgenommen, wenig achteten.

Dem ſei wie ihm wolle, Vella giebt Hoffnung, das 60ſte Buch in italieniſcher Ueberſetzung bald öffentlich bekannt zu machen. Die ganze Handſchrift will er nicht eher herausgeben, bis er ſich durch eine hinlängliche Anzahl von Subſkribenten gegen Schaden wird geſichert haben.

Ich habe die Handſchrift geſehen, da ich aber nicht einmal die arabiſchen Buchſtaben kenne, kann ich kein Urtheil darüber fällen. Ich rieth ihm die italieniſche Ueberſetzung zuförderſt herauszugeben, und dann das arabiſche Manuſkript an einen Fürſten oder an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen. Er ſchien unentſchloſſen.

Livius muß in jeder Ueberſetzung viel verlieren, wie vielmehr in der Afterüberſetzung? Kein Schriftſteller beſaß in höherm Grade das große Talent ſeiner edlen Schreibart immer mit gleicher Würde die verſchiednen Farben des wechſelnden Inhalts zu geben.

Immer unverkennbar derſelbe, und doch immer anders, ſcheint er vom Inhalte begeiſtert und geſtimmt zu werden.

Er hat keine ihm eigne Manier, ſondern, über jede Beſchränkung einer Manier erhaben, gleich Raphael, nur dieſe große Eigenthümlichkeit: daß er keine Manier hat.

So tief indeſſen dieſe Ueberſetzung, und jede andre, welche nach der arabiſchen erſcheinen wird, unter der Urſchrift des Römers ſeyn muß, wird ſie doch, wofern es mit dieſer Handſchrift ſeine völlige Richtigkeit hat, einen großen Werth haben. Die Begebenheiten des Volkes, deſſen Schickſale auf den Erdkreis ſo mächtig wirkten und immer fortwirken, von Livius geordnet, verdienen unſre ernſte Aufmerkſamkeit. Und wiewohl unzählig viel feine Züge des Römers unter dem doppelten morgenländiſchen und modernen Gewande verſchwinden müſſen, wird man doch unter allen dieſen ihm fremden Falten die edlen Bewegungen, die freien Wendungen nicht verkennen, mit denen er bald von Begebenheit zu Begebenheit den ergriffnen Leſer hinreißt, bald vertraulich, wie ein Freund mit dem Freunde redend, Hand in Hand ihn zwiſchen den Trümmern des grauen Alterthums umherführt.

Ein ehmaliges Jeſuiten-Kloſter iſt zum Gebrauch der Akademie eingerichtet worden. Die vor acht Jahren eröffnete Bibliothek beſteht ſchon aus etlichen vierzigtauſend Bänden. Pater Sterzinger, der Bibliothekar, ein Deutſcher, iſt ein ſehr verſtändiger und liebenswürdiger Gelehrter. Dieſe Bibliothek ſtehet täglich einige Stunden zum öffentlichen Gebrauch offen. Wir fanden viele junge Leute, welche Auszüge machten. Der Pater Eliſeo aus Neapel ſoll viel Verdienſt haben als Lehrer der Phyſik. Pater Piazza aus dem Veltelin (einer italieniſchen Provinz in Graubündten), Lehrer der Aſtronomie, iſt Freund und Correſpondent von Herſchel und von La Lande. *) Mit dem berühmten Mechanikus und Aſtronom Ramſden in England hat er ein Inſtrument erfunden, welches zur Beobachtung der Geſtirne, bei Tage wie bei Nacht, alle nur möglichen Vortheile vereinigen ſoll. Er giebt dieſes ſchönen Inſtruments Beſchreibung mit Kupfern heraus. Meine vollkommene Unkunde der Aſtronomie,

---

*) Dieſer berühmte Aſtronom ſchreibt an Pater Piazza: Nous venons de déclarer la guerre, ce qui n'empêchera ni nos observations, ni nos calculs.

Am Tage, da der Pöbel die Baſtille ſtürmte und niederriß, arbeitete La Lande von acht Uhr des Morgens bis drei Uhr Nachmittags ununterbrochen, ungeſtört durch das Getümmel, welches dem ganzen Königreich einen elektriſchen Schlag gab. Dieſer Zug wird dich an des Archimedes: “ſtöre meine Kreiſe nicht!” erinnern.

die ich von fern mit Ehrfurcht ſchätze, ſetzet mich außer Stand, dir einen Begriff von dieſem Inſtrumente zu geben.

Das anatomiſche Theater und das Naturalienkabinet ſchienen mir beide noch in ihrer Kindheit zu ſeyn; doch iſt dieſes merkwürdig durch die Sammlung von Fiſchen, welche mit täuſchender Kunſt, lebenähnlich, wohl erhalten ſind.

Herr Carelli, königlicher Sekretair bei'm Vicekönig, beſitzet eine vortreffliche Sammlung alter Münzen, unter welchen verſchiedne ſind, die noch nicht bekannt gemacht worden. Von vorzüglicher Schönheit ſind die ſiciliſchen der griechiſchen Städte, und unter dieſen die von Syrakus. Unter den noch nicht bekannt gemachten iſt eine ſyrakuſiſche, auf deren einen Seite das Bild des Apollo, auf der andern der Diana von vortrefflicher Arbeit iſt. In dieſer Sammlung ſind auch puniſche Münzen, welche wahrſcheinlich in dieſer Stadt, in Solus, oder in Motya, gepräget worden. Sie haben auf der einen Seite den carthagiſchen Pferdekopf. Unter den panermitaniſchen ſind auch einige mit griechiſcher Ueberſchrift, die wahrſcheinlich aus der Zeit ſeyn mögen, welche ſeit dem Ende des erſten puniſchen Krieges bis auf Auguſt's Zeit verfloß. Dieſer ſandte eine römiſche Colonie her, und ich zweifle, daß von der Epoche an, ſo groß auch die Freiheiten der Stadt noch blieben, ſie eigne Münzen habe prägen laſſen.

Man findet verſchiedne Münzen, welche halb puniſche, halb griechiſche Ueberſchriften haben. Sie ſind vermuthlich bald nach Vertreibung der Carthager gepräget worden, als die griechiſche Sprache auch in dieſer Seite von Sicilien herrſchend zu werden begann.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit ſiciliſchen Münzen aus der ſchwäbiſchen Zeit, welche auf der einen Seite arabiſch überſchrieben ſind, und griechiſch auf der andern. Die normanniſchen Fürſten, welche unmittelbar auf die Saracenen folgten, ließen noch arabiſche Ueberſchriften auf alle Münzen ſetzen.

Sonderbar iſt es, daß alle Münzen des älteren Dionyſios puniſche Inſchriften haben.

Einige Miglien vor der Stadt liegt an einem Berge das Städtchen Montreale, welches ehmals ein erzbiſchöflicher Sitz war. Der König hat nach dem Tode des letzten Erzbiſchofs dieſes Erzſtift mit dem von Palermo vereiniget, und bis auf eine geringe Summe, die Einkünfte zum Vortheil des königlichen Schatzes eingezogen. Der vorletzte Erzbiſchof hat eine ſchöne Landſtraße zwiſchen beiden Städten anlegen laſſen. Sie iſt mit Springbrunnen und Statuen verziert. Der Dom von Montreale iſt ein altes gothiſches Gebäude, deſſen Altar, auf Unkoſten deſſelben Erzbiſchofs Teſta, reich ausgeſchmückt worden, mit ſilbernen Statuen und ſilbernen Medaillons von getriebner Arbeit. Der Weg hat eine ſehr angenehme

Ausſicht auf Gärten zwiſchen den Bergen, welche ein rundes Thal bilden, und auf das Meer.

Erſt vor einigen Jahren iſt an der öſtlichen Seite von Palermo ein großer botaniſcher Garten angelegt worden. Ich lernte hier die Papierpflanze kennen. Die Musa Paradisiaca (Piſang) blühet und trägt Frucht. Ihre Blüthe hat Aehnlichkeit mit der Blume, welche wir die große Kaiſerkrone nennen. Ich ſah verſchiedene ſchöne Pflanzen zum erſtenmal.

Unter der Aufſicht des Baumeiſters Du Fournay wird ein Gebäude aufgeführt, welches dem öffentlichen Unterricht in der Botanik gewidmet ſeyn ſoll. Es iſt faſt ganz vollendet, und ahmet in vielen Theilen den Muſtern altgriechiſcher Baukunſt in Sicilien nach. Ob dieſer hohe Styl einem kleinen Gebäude, ob die Kuppel dieſen Säulen angemeſſen ſei? ob endlich Pilaſters, welche ſich wie Säulen verjüngen, eine gute Wirkung hervorbringen? darüber erlaube ich mir Zweifel, wiewohl ich aus Unkunde nicht dagegen entſcheiden darf.

Ein andrer öffentlicher Garten, die Flora genannt, ſtößt an den botaniſchen. Er verbindet ſchattende Gänge und blühende Büſche mit der Ausſicht auf das Meer, und verſchönert den Corſo, welcher zwiſchen ihm und dem Meer gehalten wird. Ich ſah hier zum erſtenmal den Baum Patientia; eine ſchöne, ſchlanke Pflanze, welche mir Aehnlichkeit mit der Eſche zu haben ſchien. (Melia Azedarach, foliis bipinnatis).

Auf dem Platze, wo jetzt der angenehme Garten blühet, wurden vor dem die Unglücklichen hingerichtet, welche das Gericht der Inquiſition verdammt hatte.

Der jetzige König hat Sicilien von dieſem ſchrecklichen Tribunal befreiet. Dem Königreich Neapel gereicht es zur Ehre, daß das Volk, welches ſehr religiös iſt, ſich der Einführung dieſes Gerichts von je her mit Feuer und mit Erfolg widerſetzet hat.

Von dieſer großen Stadt heißt es in der Encyclopädie im Artikel Palermo, wie folget:

> Palerme, *ville détruite* en Sicile dans le val de Mazara, avec un archevêché et un *petit* port. Palerme *avant sa destruction* par un tremblement de terre, disputoit à Messine le rang de capitale. Elle *étoit* située sur la côte septentrionale — etc.

Es ſei mir erlaubt, die Weisheit des franzöſiſchen Textes mit einigen Worten zu beleuchten.

Palermo war wohl nie größer als jetzt, da es wenigſtens hunderttauſend, und wahrſcheinlich hundert und zwanzigtauſend Einwohner hat. Der Hafen, deſſen Größe ihm ſeinen griechiſchen Namen Panormos gab, iſt durch kein Erdbeben zum kleinen Hafen geworden. Das fürchterliche Erdbeben, welches die Stadt ſoll zerſtört haben, kann kein andres ſeyn, als das vom Jahr 1726. Es ſtürzte einige Häuſer um. Palermo behauptet den Rang als Hauptſtadt, wiewohl ihm dieſer von Meſſina allezeit beſtritten ward und beſtritten wird, und die Könige in öffentlichen Urkunden Meſſina capo del regno (Haupt des Königreichs) ſeit Jahrhunderten nennen. Palermo iſt nicht nur ohne Vergleichung die größte Stadt in Sicilien, ſondern eine der großen und ſchönen Städte Europens, wiewohl die Encyclopädie ihr die Exiſtenz abſpricht.

Unſre Freunde, die Herren von Droſt aus Münſter, die wir in Neapel kennen lernten, ſind mit dem Packetboot, welches regelmäßig von Neapel nach Palermo geht, hier angekommen, und werden uns auf der Fortſetzung unſrer ſchönen ſiciliſchen Reiſe mit ihrer Geſellſchaft erfreuen.

Acht und achtzigſter Brief.

Trapani, den 12ten Juni 1792.

Unſer Weg führte uns, gegen unſre Erwartung durch Montreale, als wir vorgeſtern Palermo verließen. Nun bedauerten wir am neunten, ſtatt unſrer Luſtfahrt dorthin, nicht lieber den Monte Pellegrino, oder das Kloſter San Martino beſucht zu haben.

Derſelbe Erzbiſchof Teſta, welcher die prächtige Landſtraße von Montreale bis Palermo anlegen ließ, hat den Weg, bequem zum Fahren, aber minder prächtig als jenen, bis Sala di Partenico fortſetzen laſſen, welches achtzehn Miglien von Palermo entfernt iſt.

Vom grünenden Montreale an ſtiegen wir zwiſchen nackten Höhen; auf einmal ward die Ausſicht ſchön, wir ſahen ein großes Thal vor uns, und den Meerbuſen von Castell a Mare, an welchem gegen Nordoſten ein Vorgebürge deſto maleriſcher ausſieht, da es unten zwei niedrige Erdzungen, in Geſtalt einer Gabel, ins Meer ſtreckt. Das Thal iſt von einer Fruchtbarkeit, welche alles bewährt, was alte Schriftſteller uns von Sicilien erzählen. Saaten, Reben, Feigenbäume und Oelbäume ſtehen auf glücklichem Gefilde, wo noch zwiſchen ihnen blühende Pomeranzen- und Granatbäume dem Auge ſchmeicheln. Die Felder ſind mit Aloe's und indianiſchen Feigen eingehegt. Ueber dieſem Meerbuſen lag, näher an Palermo, am Geſtade, die Stadt Hykkara, (τὰ Ὕκκαρα) Vaterſtadt der durch ihre Schönheit und den Mißbrauch dieſer Schönheit zu berühmten Lais. Sie ward, als ein Kind mit andern Gefangnen von den Athenienſern öffentlich verkauft, als dieſe unter Nikias Anführung das Städtchen erobert hatten, und nach Athen gebracht. Die Stadt, welche jetzt den Platz von Hykkara einnimmt, heißt Carini.

Sala di Partenico, ein fein gebautes Städtchen, erhält durch ſeinen Namen die Spur des griechiſchen Städtchens Parthenicon. Es liegt am Eingang des reitzenden Thals.

Am Abend ſahen wir von fern die Inſel Uſtica. Sie ward Jahrhunderte lang wegen der africaniſchen Seeräuber nur von wilden Ziegen bewohnt. Im Jahr 1765 ließ der König ein feſtes Schloß bauen, legte Beſatzung hinein, und bevölkerte Uſtica mit einer Colonie, welche gedeihet, wiewohl es ihr an friſchem Waſſer fehlt, und ſie aus Ciſternen ſchöpfet. Man muß ſie nicht mit einer kleineren, jetzt namenloſen Inſel verwechſeln, welche die Alten nach einer ſchrecklichen Begebenheit Oſteodes (die Gebeinvolle) benannt hatten. Unter einem kriegeriſchen Vorwande ſandten die Carthager eine große Schaar von Miethſoldaten, denen ſie rückſtändigen Sold ſchuldig waren, dahin, und ließen ſie dort verhungern.

Am Abend erreichten wir Alcamo. Es iſt eine wohlgebauete Stadt, welche über achttauſend Einwohner hat. Sie ward vom Saracenen Adalcamo, oder Halcamo, welcher im Jahr 828 von Afrika herüber kam, auf dem fruchtbaren Berge Bonifacio gegründet. Kaiſer Friedrich der Zweite verſetzte ſie in die Ebne, in welcher ſie jetzt ſtehet. Alcamo rühmet ſich berühmte Männer hervorgebracht zu haben, unter andern Ciullo del Camo, welcher gewöhnlich Vincentio di Alcamo genannt wird. Er war Kaiſer Friedrich des Zweiten Zeitgenoß, und wird von einigen für den erſten gehalten, der in italieniſcher Sprache gedichtet hat. Wenigſtens war er einer der erſten italieniſchen Dichter.

Wir wunderten uns nicht, da es Sonntag war, einen großen Theil der Einwohner mit vielem Geräuſch auf der Straße zu finden. Das iſt auch Landesſitte in ganz Italien. Sonnabend Abend pflegen die Leute ſchon ſich nach der Arbeit auf den Marktplätzen und Straßen zu verſammeln. Ehe man mit ihrer Weiſe bekannt wird, glaubt man, daß eine außerordentliche Gelegenheit, ein Tumult ꝛc., ſie verſammle. Sie ſprechen mehrentheils alle zugleich, mit ſehr lauter Stimme, ſehr ſchnell, mit lebhafter Geſticulation. Oft glaubt man, daß ſie im heftigſten

Streit begriffen ſich bei den Haaren faſſen werden, und freut ſich, daß alles mit einem lauten Gelächter endige.

So war es auch in Alcamo. Noch nach Mitternacht waren die Straßen voll vom Lärm des Volks. Dann hörte man Geſang und Muſik. Früh um drei Uhr des Morgens gingen Leute umher, welche Brod und Fleiſch mit lautem Geſchrei feil boten, damit die Arbeiter, ehe ſie auf's Feld gingen, kaufen möchten. Die Sicilianer, gleich den Italienern, bedürfen weniges Schlafs, und entſagen ihm gern für jeden Kurzweil. Daher der Gebrauch der Serenaden ſich immer erhält und erhalten wird.

Horaz ſpricht ſchon von Serenaden in der neunten Ode des erſten Buchs. Seine Ausleger hatten ihn bisher mißverſtanden. Und wiewohl die Sitte des ſüdlichen Italiens und Siciliens mir den wahren Sinn des Dichters hätte aufſchließen ſollen, ſo würde ich doch vermuthlich ihn mißverſtanden haben, wenn nicht ein glückliches Ungefähr mich mit der einzigen wahren Auslegung dieſer Verſe bekannt gemacht hätte.

In Neapel fielen mir einige Bände der Gazette Littéraire de l'Europe in die Hände. Dieſes Journal macht uns durch Auszüge mit dem Commentar bekannt, welchen der durch viele Schriften berühmte, ſinnreiche Abbate Galiani, der vor einigen Jahren in Neapel ſtarb, über Horazens Gedichte geſchrieben hat. Ich glaube nicht, daß der ganze Commentar bisher ſei bekannt gemacht worden. (Siehe verſchiedene Stücke dieſes Journals vom Jahr 1765.)

Die Ode, von welcher die Rede iſt, fängt an:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte —

Die Verſe:

Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.

wurden mehrentheils ſo verſtanden, als ob der Dichter von geſelligen Freunden ſpräche, welche des Abends zuſammen kämen. Aber warum ſollen ſie mit leiſem Geflüſter reden? Warum zu abgeredeter Stunde? Iſt uns nicht der überraſchende Beſuch des Freundes oft der angenehmſte?

Andre kamen dem Sinne näher, ohne ihn zu erreichen, indem ſie glaubten, der Dichter habe von Geſprächen zweier Liebenden geredet.

Laß uns den ſcharfſinnigen Neapolitaner hören:

"Dieſe lenes susurri," ſagt Galiani, "ſind nicht leiſe Geſpräche zweier Liebenden, es ſind Serenaden. Um Licht über meine Meinung zu verbreiten," fährt er fort, "werde ich mich etwas über die Sitten der alten Römer einlaſſen, Sitten, welche ſich noch ganz erhalten haben, im untern Italien, in Spanien und im Morgenlande. Die Liebe, dieſe mächtige, aber immer heuchelnde Leidenſchaft, läßt ſich Zwang und Feſſeln gefallen, ſo lange ſie ſolche vertragen kann; zerbricht ſie aber, wenn ſie zu ſtark werden, und ſetzt ſich in Freiheit. In Spanien und in Italien äußert man ſeine Liebe von der Straße zum Fenſter, weil das Clima es erlaubt. In Frankreich und in Deutſchland, wo das Clima rauher iſt, mußte man der Liebe die Thüre öffnen; dort ſchwatzt man von Liebe am Feuer des Kamins. In Horazens Vaterland ſah man die Häuſer als undurchdringlich und als heilig an, vorzüglich wenn junge Mädchen drinnen waren, welche bald verheirathet werden konnten. Man irre hierüber nicht! Weder Araber noch Türken haben die Eiferſucht und die Serails in Griechenland und in das Morgenland eingeführt. Dieſe Gebräuche ſind viel älter, ſie kleben am Boden, ſie beſtehen noch in Italien, oder vielmehr, ſie beſtanden, bis am Ende des vorigen Jahrhunderts die franzöſiſchen Sitten im ganzen obern Italien Eingang fanden. Im ſüdlichen Theile dieſes Landes erhalten ſich die alten Sitten in ihrer ganzen Strenge. *) Die Häuſer ſind noch den Liebhabern undurchdringlich. Scharf bewacht, wie bei den Türken, bringen die Mädchen einen großen Theil ihrer Zeit am Fenſter zu, vorzüglich bei Nacht, um

---

*) Dieſe äußere Strenge iſt auf Mißtrauen in die Weiber, auf zu geringe Meinung vom weiblichen Geſchlecht gegründet. Ungezwungenheit einer keuſchen Zucht ehret und veredelt die Weiber: orientaliſcher Zwang entehrt und verderbt ſie. Die deutſchen und engliſchen Weiber ſind die tugendhafteſten ihres Geſchlechts. Nirgends ſind die Jungfrauen ſo unbeſcholten, nirgends

die Lieder zu hören, welche ihre Liebhaber mit leiſer Stimme, damit die Nachbarſchaft ſie nicht inne werde, ſingen. Das junge Mädchen verbirgt das Licht in ihrem Zimmer, nur durch ihr Flüſtern erkennet der Liebhaber, daß ſie auf dem Balkon, ihm zu lauſchen, ſtehe. Ich bin," ſagt Galiani, „wohl tauſendmal ein Zeuge der Scene geweſen, von welcher Horaz redet. Zuweilen ſchweigt auf einmal das Mädchen; ſie antwortet nicht mehr auf die Rede ihres Jünglings. Dieſer kann in der Dunkelheit nicht erkennen, ob ſie ihn noch anhöre, oder ob ſie ſich entfernt habe. Er ſpricht wieder, dann horcht er, bis er endlich, keine Antwort vernehmend, ſich überredet, daß ſeine Geliebte zu Bette gegangen ſei; oder daß, geſchreckt durch ein Geräuſch im Zimmer ihrer Mutter, ſie ſich ſchnell in's Bett geworfen habe, und ſich ſtelle als ſchlafe ſie. Dieſe Urſachen des Schreckens ſind ſo gewöhnlich, daß es einen Liebhaber nicht befremden darf, wenn er plötzlich, mitten in ſeinen nächtlichen Unterredungen, verlaſſen wird. Traurig ſteckt er ſeine

---

die Ehen ſo glücklich, nirgends die Weiber ſo geehrt, und ſo werth es zu ſeyn, wie bei uns und in England. Und bei uns ohne die Kälte, welche oft an den Engländerinnen uns mißfällt. — Wenn Galiani ſagt, daß die Liebe eine heuchelnde Leidenſchaft ſei, ſo muß man ihn theils aus dem Zuſammenhang mit dem, was gleich nachher folgt, erklären, aber auch theils als Südländer.

Mandoline wieder in's Futteral, und iſt im Begriff heim zu gehen, wenn plötzlich das junge Mädchen, welches ſich in einen Winkel des Zimmers zurück gezogen hatte, ihm durch lautes Gelächter zu erkennen giebt, daß ſie ihn noch anhörte, und ihn nur einen Augenblick hatte necken wollen. Entzückt von Wonne, kommt der Jüngling zurück, und beginnt wieder ſeine Tändeleien." Das wollte Horaz malen in den Verſen:

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
  Pignusque dereptum lacertis
  Aut digito male pertinaci.

„In den beiden letzten Zeilen zeigt uns Horaz das Gemälde von dem was an den Hausthüren geſchieht. In Italien iſt es jungen Mädchen vergönnt, zuweilen an die Hausthür zu treten, beſonders im Anfang der Nacht. Der Liebhaber verſäumt nicht, oft vorbei zu gehen, bis er den Augenblick findet, in welchem er der Geliebten die Stunde der nächtlichen Zuſammenkunft beſtimmen, ihr das Verſprechen ſich einzufinden abnöthigen, und ein Pfand von ihr verlangen kann. Das letzte iſt faſt immer nur ein Vorwand, um ihr die Hand drücken, und einen Ring abnehmen zu können, den ihre Finger ſchwach vertheidigen."

So weit Galiani. Ich möchte wohl annehmen, daß die beiden letzten Zeilen das erzählen, was unmittelbar nach dem vorigen geſchieht. Das Mädchen hat den Liebhaber geneckt und gehöhnt. Nun will ſie es gut machen und läuft hinunter an die Hausthüre. Sie neckte und höhnte ihn nur, um es ſo wieder gut machen zu können.

Unſer Vetturino, ein aufgeweckter junger Mann, der ſchon mehrmalen ganz Sicilien umreiſet hatte, war nie ſo ermüdet vom Ritt in der Hitze, daß er nicht gern mit Saitenklang und Geſang ſich vor manchem Fenſter in nächtlicher Stunde hätte hören laſſen. In Ermangelung eines zärteren Gegenſtandes brachte er uns zuweilen Serenaden.

Geſtern ritten wir durch ſchattenloſe, und mehrentheils ſchlecht angebaute Gegenden. Neun Miglien von Alcamo ſtehen zwei große Ueberbleibſel der alten Stadt Egeſta. Das eine iſt ein Tempel, welcher ſich ſo wohl erhalten hat, wie die in Päſtum. Er hat vierzehn Säulen in der Länge und ſechs in der Breite, alſo ſechs und dreißig Säulen. Sie ſind doriſcher Ordnung und aus Travertinſtein gebauen; ohne Zweifel aus den Felſen der Gegend. Die Säulen ſtehen auf Soklen; dieſer einzige Umſtand ſcheint auf ein minder hohes Alterthum zu deuten, als die Zeit, in welcher Päſtums Tempel gebauet wurden, wo die Säulen keine Soklen haben. Der Architrav und beide Frontiſpizen haben der Zeit widerſtanden. Einige Säulen ſind durch dieſen König erneuert worden, und eine lateiniſche Inſchrift, welche dieſes anzeiget, verunzieret dieſe Ueberbleibſel des Alterthums. Die Säulen ſind ſo breit, daß drei von uns ſie nicht umfaſſen konnten, ſondern noch anderthalb Ellen übrig blieben. Sie ſind glatt, gegen griechiſche Sitte, ſollten aber vermuthlich noch gekerbt werden, denn ſie ſind um etwas breiter als die Knäufe, und unten, wo ſie auf dem Sockel ruhen, haben ſie einen Einſchnitt von ungefähr drei Zoll hoch und zwei Zoll tief, welcher rund umher läuft, und die beſtimmte Dicke der zu vollendenden Säulen anzuzeigen ſcheinet. Ob dieſer Tempel innere Säulenreihen, eine innere Mauer, eine Celle, ([illegible]) gehabt? iſt eben ſo ſchwer zu entſcheiden, als welcher Gottheit er gewidmet war. Die Alten reden von verſchiedenen Tempeln dieſer Stadt. Eben ſo ſchwer iſt es zu beſtimmen, ob der große platte Stein in der Mitte einem Altar, oder einem Götzenbilde beſtimmt war?

Rund umher laufen, wie um den Tempel von Päſtum, zwei Stufen. Die Länge des Tempels iſt inwendig von 71, und die Breite von 26 Schritten; auswendig, doch ohne die Stufen mit zu rechnen, iſt die Länge von 78 Schritten, von 33 Schritten die Breite.

Auf einem Hügel ſteht noch eine große Trümmer des alten Theaters. Sie zeigt den ganzen Umfang des eigentlichen Theaters, das heißt, desjenigen Theiles, wo die Sitze der Zuſchauer ſich in halben Kreiſen über einander erhuben. Es iſt aus großen gehauenen Steinen erbauet, von der Scene iſt keine Spur. Die

Zuſchauer genoſſen außer dem Blick auf die Vorſtellung des Schauſpiels, auch eine ſchöne Ausſicht auf das Meer.

Rechts, neben dieſen Ueberbleibſeln, ſchlängelt ſich der Fluß, den die Gründer von Egeſta, welche flüchtige Troer waren, Skamandros genannt hatten, um ſich des vaterländiſchen Stromes zu erinnern. Südlich von der Stadt ſoll ſich in ihn derjenige ergießen, welchen ſie Simoeis genannt hatten, nach dem andern Fluſſe des troiſchen Gebiets. Seine neue Benennung iſt mir nicht bekannt. Der Skamandros heißt jetzt Bartolomeo, und nahe an der Mündung, Fiume Frigido.

Auf die alte Benennung dieſer Flüſſe ſpielt Virgil an, wenn er die Iris hier, nachdem ſie die Geſtalt der alten Beroe angenommen hatte, um auf der Juno Befehl die troiſchen Weiber zur Anzündung der Schiffe zu bewegen, ſagen läßt:

Nullane jam Trojae dicentur moenia? nusquam
Hectoreos amnes, Xanthum et Simoenta videbo? *)

Die Weiber folgen dem Rath, vier Schiffe werden verbrannt, und Aeneas, welcher ſo viele Menſchen,

---

*) Xanthos und Skamandros ſind Namen deſſelben Fluſſes.
Ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον.
Il. 20. V. 74.
Xanthos im Kreis der Götter genannt, von Menſchen Skamandros.
Voß Ueb.

als dieſe Schiffe würden gefüllt haben, zurück läßt, ſtiftet mit Hülfe ſeines an dieſem Ufer lebenden Gaſtfreundes Aceſtes, der ein Sohn des Stromes Krimiſos und eines troiſchen Weibes war, dieſe Stadt, welche Virgil daher nicht Egeſta, ſondern Aceſta nennet.

Daß Aeneas nach der Einnahme von Troja über Trojaner geherrſcht habe, iſt wohl außer allem Zweifel. Homer läßt den Neptun in der Götterverſammlung ſagen:

> Νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει,
> Καὶ παῖδες παίδων, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.
> Ὁμ. Ἰλ. Υ. 307, 8.

> Jetzo ſoll Aeneas Gewalt obherrſchen den Troern,
> Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen erzeuget.
> Voß Ueb. Il. XX. 307. 8.

Ich glaube, daß er die Mauern Ilions wieder herſtellte und dort herrſchte. So viel iſt indeſſen gewiß, daß eine alte Sage ihn nach Sicilien und Italien reiſen ließ. Virgil mußte als Römer und als Dichter eine ſchöne Volksſage nutzen, welche die Römer von den Troern herleiteten. Sie war ihm auch willkommen, weil das Geſchlecht der Julius vom Sohne des Aeneas abzuſtammen ſich rühmte.

Dem ſei wie ihm wolle, nach dem Zeugniß der Alten wurden die Städte Eryx und Egeſta von Troern, die den Griechen entronnen waren, gegründet (Thucyd.).

Die Stadt Egeſta, welche auch Aegeſta und Segeſta genannt ward, war mächtig. Sie verleitete während des peloponneſiſchen Krieges die Athenienſer zur zweiten Unternehmung gegen Sicilien. Die Egeſtäer waren mit den Selinuntiern in Krieg gerathen, ſowohl wegen ſtreitiger Gränze, als auch wegen einer Heiraths-Angelegenheit. Die Selinuntier, welche die Syrakuſier zu Hülfe gerufen, drängten ihren Feind zu Lande und zu Waſſer. Die Egeſtäer erinnerten die Athenienſer an ihr während des vorigen Krieges mit ihnen geſchloſſenes Bündniß, baten um hülfreiche Schiffe, und (welches am kräftigſten wirkte) führten den Athenienſern zu Gemüthe, daß, wofern den Syrakuſiern die Verdrängung der Leontiner aus ihrer Stadt ungeſtraft hinginge, ſie bald in Sicilien herrſchen, und vielleicht, als Dorer den Dorern im Peloponnes beiſtehend, ihnen behülflich ſeyn würden, Athen's Macht zu ſtürzen. Weiſe würden ſie daher thun, wenn ſie mit den noch übrigen Bundesgenoſſen ſich den Syrakuſiern widerſetzten, und um deſto mehr, da ſie (die Egeſtäer) ihnen hinlängliche Summen Geldes zum Kriege darreichen würden.

Die Athenienſer beſchloſſen zuförderſt nach Egeſta Geſandte abzuordnen, die ſehen ſollten, wie es mit den verheißenen Summen beſchaffen wäre, welche die Egeſtäer im Schatz und in den Tempeln zu haben vorgaben (Thuc. B. VI. p. 531, 32.); ferner auch, wie es mit dem Kriege ſtände, den ſie gegen die Selinuntier führten.

Man ordnete Geſandte ab. Dieſe brachten ſechszig Talente ungeprägten Silbers von Egeſta, als monatlichen Sold für ſechszig Schiffe mit.

In einer Volksverſammlung brachten ſowohl die Geſandten als auch Egeſtäer viel Unwahres vor von den Schätzen der Egeſtäer. Man beſchloß den Krieg in Athen, und ſandte die ſechszig Galeeren.

Es fand ſich nachher, daß die Geſandten von den Egeſtäern waren getäuſchet worden. Dieſe hatten ſie zuerſt in den Tempel der Venus auf dem Berge Eryx geführt, und ihnen dort die Reichthümer an Flaſchen, Trinkgefäßen, Rauchgefäßen ꝛc. und den übrigen nicht geringen Schatz von Silber gezeigt, welcher doch nach mehr ausſah, als er betrug. Dann hatten ſie die Athenienſer oft eingeladen, und bei dieſer Gelegenheit viele goldne und ſilberne Becher vorgezeigt, welche großen Theils aus phöniziſchen und griechiſchen Städten Siciliens zuſammen geborget worden. Da nun dieſe Becher überall wieder erſchienen, wo die Athenienſer eingeladen waren, von dieſen aber jedesmal für des Einladers Eigenthum gehalten wurden, erhielten ſie einen großen Begriff vom Reichthum der Egeſtäer und erzählten davon in Athen (Thucyd. B. VI. p. 408. ed. Dukeri.)

Am Nachmittag ritten wir ein und zwanzig Miglien in ziemlicher Hitze durch ſchattenloſe Flächen, welche mit Korn bebauet waren. Wir fanden Landleute mit der Waizenerndte beſchäftigt. Bei Trapani heiterte ſich die Gegend auf. In dieſer Stadt wurden wir freundlich von einem Kaufmann, an den wir einen Brief mitbrachten, in ſein Haus geladen. Ehe wir in die Stadt hinein ritten, ſahen wir auf einem Thurm, der am Meer ſteht, ein Feuer brennen. Solche Feuer werden alle Abend um die ganze Küſte von Sicilien angezündet. Die Sitte Feuerzeichen zu geben iſt uralt.

Homer erwähnt ihrer im 18ten Geſang der Ilias:

> Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς ὦρτο Διῒ φίλος· ἀμφὶ δ' Ἀθήνη
> Ὤμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν·
> Ἀμφὶ δέ οἱ κεφαλῇ νέφος ἔστεφε δῖα θεάων
> Χρύσεον, ἐκ δ' αὐτοῦ δαῖε φλόγα παμφανόωσαν.
> Ὡς δ' ὅτε καπνὸς ἰὼν ἐξ ἄστεος αἰθέρ' ἵκηται
> Τηλόθεν ἐκ νήσου, τὴν δήϊοι ἀμφιμάχονται,
> Οἵ τε πανημέριοι στυγερῷ κρίνονται ἄρηϊ
> Ἄστεος ἐκ σφετέρου· ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι
> Πυρσοί τε φλεγέθουσιν ἐπήτριμοι, ὑψόσε δ' αὐγὴ
> Γίνεται ἀΐσσουσα, περικτιόνεσσιν ἰδέσθαι,
> Αἴκεν πως σὺν νηυσὶν ἄρεως ἀλκτῆρες ἵκωνται.
>
> Ὁμ. Ἰλ. Σ. 203-13.

Aber Achilleus erhob ſich, der göttliche. Selber Athene
Hängt' um die mächtigen Schultern die quaſtumbordete Aegis;
Auch ſein Haupt mit Gewölk umkränzte die heilige Göttinn,
Goldenem, und ihm entſtrahlt' ein ringsumleuchtendes Feuer.
Wie hochwallender Rauch aus der Stadt aufſteiget zum Aether,
Fern aus dem Meereiland, das feindliche Männer beſtürmen;

Jene den ganzen Tag, im Kriegesgraun ſich verſuchend,
Kämpfen aus ihrer Stadt; doch ſobald die Sonne ſich ſenket,
Brennen ſie Reisgebund' auf Warten umher, und es leuchtet
Hoch der ſteigende Glanz, daß Ringsumwohnende ſchauen,
Ob vielleicht in Schiffen des Streits Abwehrer herannahn.

Voß Ueb. Il. XVIII. 209-13.

Aeſchylos redet auch irgendwo von ſolchen Feuern. Cicero ſagt, die Sicilier hätten den alten Gebrauch durch dieſe Zeichen gegen Annäherung der Seeräuber zu warnen. Ein Befehl des Königes Petrus aus dem Arragoniſchen Hauſe, dieſe Feuer anzuzünden, findet ſich noch jetzt unter den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, und König Friedrich, ſein Sohn, gab der Univerſität zu Palermo, im Jahr 1329 denſelben Befehl. Im Jahr 1579 legte das Parlament von Sicilien den Einwohnern eine Abgabe von zehntauſend Scudi auf, zu Unterhaltung dieſer Feuer. Die Abgabe iſt ſeitdem erhöhet worden. Alle Abend, zur Zeit, welche bei den Italienern Ave Maria heißt, weil dann von Andächtigen ein Ave Maria hergeſagt zu werden pflegt, das heißt um 24 Uhr, immer eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, wird in Meſſina ein ſolches Feuer auf einem Thurm angezündet; ſobald man es auf dem nächſten Thurm gegen Süden erblickt, wird auch dort dieſes Zeichen gemacht, und ſo von Thurm zu Thurm längs der ganzen

Küſte um die Inſel, ſo ſchnell, daß man nach einer Viertelſtunde ſchon das nächſte weſtliche Zeichen in Palermo ſieht. Wenn dieſe Feuer nach kurzer Zeit wieder ausgelöſcht werden, ſo zeigen ſie vollkommne Ruhe an; wird man aber Seeräuber gewahr, ſo läßt man von dem Orte an, wo ſie geſehen werden, die Feuer während der ganzen Nacht lodern.

Trapani hat ſeinen alten Namen Drepanon von ſeines Haſens Geſtalt, welcher einer Sichel ähnlich iſt; denn δρεπανον heißt auf griechiſch eine Sichel. Die Stadt iſt alt. Nach Virgil ſtand ſie ſchon zu Aeneas Zeit.

Diodor (B. XXIII.) ſagt, daß Amilkar (Hannibals Vater) im erſten puniſchen Kriege Drepanon befeſtiget, und die Stadt errichtet habe, indem er die Einwohner von Eryx dorthin verſetzt; aber andre meinen, er habe ſie nur neu bevölkert. Wäre ſie erſt gegen 250 Jahr alt zu Virgils Zeit geweſen, ſo würde er ſchwerlich ihr ſo ein hohes Alter angedichtet haben.

Die Carthager ſuchten immer ſich in Beſitz dieſer Stadt zu ſetzen und zu erhalten, wegen ihres Haſens Trefflichkeit. Trapani iſt groß und wohl gebauet, die Straßen ſind ſchnurgrade. Seine Volkszahl belief ſich vor etlichen und dreißig Jahren auf 17,500. Jetzt mag ſich dieſe Zahl wohl bis auf 20,000 vermehret haben. Es liegt auf einer Halbinſel. Im Winter ſoll es ganz vom Meer umringt ſeyn. Vor der Stadt wird ſchönes Salz aus dem

Meere bereitet. Die Sonne iſt hinreichend es zu kochen und zu bleichen, daher es wohlfeil iſt, und in großer Menge von den Fremden, beſonders Engländern geholt wird, wiewohl ſie eine Abgabe für die Erlaubniß der Ausfuhr bezahlen, welche die Hälfte des Preiſes beträgt.

Nahe vor der Stadt ſteht ein feſtes Schloß auf einer Felſeninſel, welche La Colombara heißt. Schon die Griechen gaben ihr einen Namen von derſelben Bedeutung (Πελειας νησος) die Taubeninſel.

Dieſen Morgen ritten wir auf den Berg San Giuliano. Es iſt der berühmte Eryx der Alten. Der Fabel nach lebte hier Eryx, Sohn der Venus und des Königes Butas, welcher einen Theil der Inſel beſaß. Herkules ward auf ſeinem Zuge durch Sicilien von Eryx zum Kampf heraus gefordert. Dieſer ſetzte ſein Land, jener ſeine aus Spanien geführten Rinder, und ſeine Unſterblichkeit zum Kampfpreis. Herkules gewann, und überließ das Land den Einwohnern zum Nießbrauch mit Bedingung, daß, wofern einer ſeiner Nachkommen es einmal fordern würde, es ihm gehören ſollte. Doricus, der Spartaner, der von ihm abſtammte, kam (einige ſagen in der 70ſten, andre in der 78ſten Olympiade) und baute Heraklea, oder vielmehr er nahm Beſitz von der von Kretern, gleich nach Minos Tode erbaueten Stadt Minoa, und nannte ſie Heraklea. Dieſe Stadt nahm ſchnell zu, ward aber von Carthagern zerſtört.

Eryx hatte ſeiner Mutter, der Venus, wie die Fabel ſagt, den Tempel, welcher ihr auf dieſem Berge gewidmet war, erbauet. "Wenige Tempel," ſagt Diodor, "haben eines ſolchen Ruhmes genoſſen als dieſer. Geſtiftet von Eryx, ward er von Aeneas reichlich beſchenkt. Die Sikaner erzeigten ihm viel Ehre; ſogar die Carthager, als ſie einen Theil der Inſel beherrſchten; vorzüglich die Römer, welche ihr Geſchlecht von der Göttinn herleiteten, und dieſer ihre Größe zuſchrieben. Alle Conſuls, Prätors und andre Befehlshaber erzeigten ihr hier öffentliche Ehre, und legten, der Göttinn zu Gefallen, den düſtern Pomp der Herrſchaft hier ab, ſich der Spiele und des Umgangs mit Weibern freuend. Der Senat verordnete, daß die Bürger der ſiebzehn treueſten Städte Siciliens der Göttinn zur Ehre ſich mit Gold ſchmücken, und ihrem Tempel eine Wache von zweihundert Männern halten ſollten (Diod. B. IV. p. 526. ed. Wess.)."

Die Göttinn ward von Jungfrauen bedient, die ihr gewidmet, auf die ſchändlichſte Art einen Gewinn erwarben, den ſie mit dem Tempel theilen mußten.

Man ſagt, daß die Weiber des Städtchens San Giuliano, welches auf dem öſtlichen Gipfel des Berges ſteht, ſehr ſchön ſeyn ſollen. Sie ſind äußerſt ſchüchtern. Ich ſah nur alte Weiber, und dieſe zeigten auch nicht die Spur erloſchner Schönheit. Auch andre Reiſende haben dieſe Schüchternheit der jungen San Guilianerinnen bemerkt.

Ungeheure Subſtruktionen, auf denen die Saracenen ein Schloß errichtet haben, bezeichnen ohne Zweifel den Ort, wo der Tempel ſtand, und ſind gewiſſere Ueberbleibſel als der Brunnen, welcher der Venusbrunnen genannt wird, wiewohl ich auch dieſem ſein Alterthum nicht abſprechen will. Ich halte vielmehr dafür, daß er auch aus jenen Zeiten ſei. Man ſieht einige Säulen in der Mauer des Caſteels, welche den Saracenen bloß zu Lückenbüßern dienten, horizontal liegen. Dieſe ſind wohl gewiß vom Tempel der Venus. Aus ſpätern Zeiten ſchien mir, wegen ihrer Bauart, eine Mauer; wiewohl ſie Löcher für niſtende Tauben hatte, und der Venus viele Tauben ernährt wurden. Jetzt niſten wilde Tauben in Menge dort. Die Fabel ſagte: Es pflegten die Tauben der Göttinn zuweilen alle zu verſchwinden; dann folgten ſie ihr nach Afrika. Uebrigens iſt dieſe Fabel auf Wahrheit gegründet. Eine Art wilder Tauben macht, gleich andern Zugvögeln, in großen Schaaren jährlich die Reiſe nach Afrika, von wannen ſie gleichfalls zu beſtimmter Zeit zurückkehren.

Aus dieſem Berge wird durch einen ſehr langen und ſchönen Aquedukt das Waſſer in die Stadt Trapani geleitet. Aus drei verſchiednen Quellen strömt es in den Aquedukt. Da die Landleute ihre Gärten und Felder zu wäſſern, die Röhren oft verletzen, ſo haben die Bürger unten in ihren Häuſern Ciſternen, welche mit dem Waſſer dieſes Aquedukts angefüllt ſind.

Die Einwohner des Bergſtädtchens San Giuliano haben Gärten und kleine Felder auf dem Berge ſelbſt. Die meiſten ihrer Ländereien liegen unten. Daher ziehen alle Montage früh die Männer hinunter und kehren Sonnabend Abend erſt zurück. Einige nehmen Weiber und Kinder mit ſich, die meiſten aber leben nur die Sonntage und Feiertage im Kreiſe der Ihrigen. Da dieſes Volk ſehr eiferſüchtig iſt, empfehlen vielleicht die Ehemänner ihre Weiber der ſtrengen Obhut alter Matronen, und jene ſowohl als die Jungfrauen haben vielleicht daher ihre Schüchternheit.

An dieſer Küſte, auf dieſem Berge, lebten die homeriſchen Cyklopen, welche nachher von der ſpätern Mythologie auf den Aetna verſetzt wurden.

— — — ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα
Ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι —

Ὁμ. Ὀδ. I. 113, 14.

— all' umwohnen die Felſenhöhn der Gebirge,
Rings in gewölbeten Grotten —

Voß Ueb. Odyſſ. IX. 113, 14.

Ich ſah in einem Felſen des Berges eine Höhle, welche mir dieſe Stelle des großen Dichters in's Gedächtniß rief.

Der Berg San Giuliano wird auch Monte di Trapani genannt. Von ſeiner Höhe ſahen wir, wiewohl der Horizont umdünſtet war, eine große Strecke von Sicilien. Dieſe Dünſte verbargen uns den Aetna.

Gegen Trapani über liegen die drei Aegadiſchen Inſeln. Sie heißen jetzt Leranzo, Maritimo und Favignana, welche auch Favognana genannt wird. Jene ſind höher als dieſe, von welcher Homer, vielleicht weil er ſie bei ſich ſelbſt mit den andern verglich, ſagt, daß ſie niedrig ſei. In der That ſind, einige wenige Inſeln dieſes Meeres ausgenommen, alle andern viel höher. Favignana hat eine bequeme Anfurt und guten Ankergrund. Zu Homers Zeit war ſie unbewohnt, und diente nur den wilden Ziegen zur Weide. Jetzt iſt ſie bewohnt, und auch Rinder weiden auf ihr. Der Käſe dieſer Inſel wird geſchätzt. Es wird auch Korn darauf gebauet, aber nur wenig. Der Hafen, von dem Homer ſpricht, iſt eine kleine ſichre Bucht. Favignana ſoll quellenreich ſeyn, ſo ſehr, daß am Ufer des Meers Pferde und Eſel mit dem Huf ſcharrend das ſüße Waſſer aus dem Sande hervorlocken. Der Wein ſoll gut ſeyn, auch die Feigen. Man rühmt ihre Granatäpfel, welche keine Kerne haben. Homer bedauert, daß die Inſel nicht angebauet wäre, da ſie alles tragen würde:

— — φέροι δέ κεν ὥρια πάντα,

'Οδ. I. 131.

Daß ſie nicht genug angebauet ſei, hörte ich noch heute bedauern. Homer nennt ſie waldig; ſie hat noch jetzt ein Wäldchen von Eſchen und Pappeln. Ein ſiciliſcher neuer Schriftſteller ſagt: daß ſie Gemſen und Kaninchen nähre. Erſtere ſind die wilden Ziegen des Homers.

Hier war's, wo Odyſſeus bei Nacht angetrieben ward und am folgenden Tage wilde Ziegen jagte. Hier ließ er die übrigen Schiffe, fuhr in Einem hinüber zu den Cyklopen, und beſtand das berühmte Abentheuer. Vor Trapani liegen die zwei Felſen im Meer, welche die Dichtung der beiden ungeheuern Steine veranlaßten, die der Cyklop dem Schiffe des Odyſſeus nachwarf. Der erſte traf jenſeits, und trieb das Schiff an's Geſtade zurück. Der zweite trieb es, dieſſeits fallend, an die kleine Inſel.

Man muß dem Texte große Gewalt anthun, man muß eine Inſel, welche nicht vorhanden iſt, aus dem Meer aufſteigen und wieder verſchwinden laſſen, wenn man mit einigen Schriftſtellern die homeriſchen Cyklopen auf den Aetna verſetzt. Hier hingegen treffen alle, auch die kleinſten Umſtände ein, und verherrlichen den Dichter, der als Reiſender, zu einer Zeit, da das Reiſen mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war, ſo genau beobachten konnte.

Einer dieſer Felſen im Meer war es, auf welchem, nach Virgils Dichtung, Aeneas den wetteifernden Schiffen ein Ziel ſetzte, als er, ſeinem verſtorbenen Vater Anchiſes zu Ehre, die im 5ten Buch der Aeneis ſo ſchön beſchriebenen Spiele zur Gedächtnißfeier gab.

Zu Kaiſer Karl des Fünften Zeit entſtand in Trapani eine heimliche Geſellſchaft, welche ſich die Brüderſchaft des heiligen Paulus nannte. (La confraternità di San Paolo.) In ihren Verſammlungen ſprach ſie Urtheile über ihre Mitbürger. Ward jemand verdammt, ſo erhielt eins der Mitglieder den Auftrag, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Dieſen ſchrecklichen Befehl mußte er ohne Widerſpruch vollführen. Dieſe Brüderſchaft wird dich an unſer deutſches Heimliches Gericht in mittlern Zeiten erinnern. Mit Recht verabſcheuen wir jetzt die Vorſtellung eines Heimlichen Gerichts. In jenen Zeiten der Anarchie (denn in der That vermochten unſre Kaiſer und Fürſten ſelten etwas gegen den Unfug der Gewaltigen) war dieſe fürchterliche Maaßregel vielleicht nothwendig, um offenbarer Gewalt durch Ausübung einer verborgnen, deſto ſchrecklichern Macht, ſteuern zu können.

Es ſcheinet, daß unſre heimlichen Gerichte ſich vorzüglich durch ſtrenge Unpartheilichkeit in dem Anſehen erhielten, deſſen ſie genoſſen. Der freie deutſche Sinn hätte heimliche Ausübung willkührlicher Ungerechtigkeit nie geduldet.

In der Gegend von Trapani wird die Pflanze Kali, oder Soda, welche zu Verfertigung der Potaſche gebraucht wird, und in den Glasmanufakturen ſo nützlich iſt, auf großen Feldern gebauet. Die Ausfuhr der Potaſche aus dem ganzen Königreich ſoll 200,000 Cantari betragen.

Man findet häufig Corallen im Hafen dieſer Stadt; ſie machen einen anſehnlichen Zweig der Handlung aus.

Aus Muſcheln werden kleine Figuren in Basso rilievo geſchnitzt. In Rom wird aber dieſe artige Arbeit viel ſaubrer verfertiget.

Trapani hat ein Gymnaſium, aber keinen Buchladen. Eine Stadt von 20,000 Einwohner keinen Buchladen? Ein Deutſcher verſieht ſie von Zeit zu Zeit mit ſeiner kleinen umherziehenden Bude. Wer ſeiner Hülfe entbehren, oder ihn nicht erwarten will, muß Bücher aus Palermo verſchreiben.

Neun und achtzigſter Brief.

Girgenti, den 17ten Juni 1792.

Am 13ten ritten wir durch flache und unbeſchattete Gegenden von Trapani nach Mazara. Des Vormittags ſahen wir rechts die Inſel Pantaleone liegen. Sie iſt niedrig und macht eine Ausnahme unter den übrigen Inſeln des mittelländiſchen Meers, die ich geſehen habe. Nur die beiden Inſelchen des tarentiniſchen Meerbuſens haben auch flache Ufer.

Bei den Alten hieß die Inſel, und eine Stadt darauf, Motya. Dieſe Stadt war von Phönizern gegründet worden, ward in der 50ſten Olympiade von Griechen aus Knidos in Karien bewohnt, und bald darauf wieder gemeinſchaftlich von Phönizern und Carthagern eingenommen.

In frühen Zeiten hatte man die Inſel mit dem feſten Lande durch einen Damm verbunden, nachher aber zerſtörten die Einwohner ihn, um Feinden den Zugang von der Landſeite abzuſchneiden.

Bald nachdem wir die kleine Inſel rechts hinter uns hatten liegen laſſen, erreichten wir die Stadt

Marſalla, welche nach einer Zählung des Jahres 1775, 15 bis 16,000 Einwohner enthalten ſoll.

Hier ſtand das durch ſeinen Hafen bei den Alten berühmte Lilybäum, (Λιλυβαιον) deſſen Erwähnung in der Geſchichte nicht ſelten iſt. Thucydides nennet dieſe Stadt nicht, ſie muß doch zu ſeiner Zeit ſchon geſtanden haben. Denn wiewohl Diodor irgendwo ſagt, daß die Carthager ſie erbauet hätten, nachdem Motya wäre von Dionyſios zerſtöret worden, ſo ſcheint er doch ſagen zu wollen, daß ſie es nur mit neuen Bewohnern bevölkert haben, weil er anderswo erzählt, daß ſchon im dritten Jahr der 81ſten Olympiade, 452 Jahr vor Chriſti Geburt, die Lilybäer mit den Egeſtäern, wegen des Landes am Fluſſe Mazaras Krieg geführet. Und das war über 50 Jahre früher als die Zerſtörung von Motya durch Dionyſios.

Die Lilybäer müſſen ſchon mächtig geweſen ſeyn, als ſie dieſen Krieg mit den Egeſtäern führten, denn Diodor ſagt, daß in einer Schlacht von beiden Seiten viele gefallen wären (Vol. I. p. 469.). Wiewohl verſchiedene alte Schriftſteller erzählen, daß ein gewiſſer ſcharfſehender Strabon von einer Warte eine Flotte der Carthager aus Carthago's Hafen auslaufen ſehen, und ſogar ihre Zahl bemerket habe, halte ich doch dieſes Geſchichtchen für ein Mährchen. Nur wenn der Scirokko wehet, ſoll man das afrikaniſche Vorgebürge Capo buono ſehen können, aber dieſes liegt noch wenigſtens dreizehn bis vierzehn deutſche Meilen näher als Tunis. Und wo Tunis ſteht ſtand Carthago. Die Ründung der Erde macht es unmöglich, ein Schiff in der Entfernung von dreißig deutſchen Meilen zu ſehen. Und ſo weit iſt Marſalla von Tunis.

Ehe wir am Abend Mazara erreichten, ſahen wir viele einzelne Häuſer neuer Anbauer.

Auf der ganzen Tagreiſe ſahen wir viele Palmbäume. Dieſen ſchönen Baum findet man allezeit einzeln gepflanzt; höchſtens zwei bei einander.

Da dieſe weſtliche Küſte Siciliens nicht ſo waſſerreich wie die nördliche, iſt ſie arm an Agrumi. Wir finden treffliche Feigen in Ueberfluß; doch erſetzen ſie nicht den Mangel der herzerfriſchenden ſüßen Orangen, welche das Blut kühlen, und deren man nicht leicht zu viel eſſen kann; daher ſie auch in Sicilien und Italien in verſchiedenen Krankheiten als das beſte Mittel von den Aerzten verſchrieben werden. So auch das Gefrorne von Früchten, und das an Schnee gekühlte Waſſer.

Mazara ſoll jetzt ohngefähr achttauſend Einwohner haben. Nach Cluver gehörte es den Selinuntiern.

Ohngefähr eine Viertelſtunde vor unſrer Ankunft in Mazara, glaubten wir bei Sonnenuntergang das afrikaniſche Vorgebürge Capo buono zu ſehen; es war aber die Inſel Pantellaria. Sie liegt ſechs deutſche Meilen von Afrika. Ehemals hieß ſie Coſſyra. Phönizer hatten eine Colonie hingeſandt; dann gehörte ſie den Carthagern. Sie iſt ſehr bergig, ſoll reich an

Wäldern, Getreide, Wein, Oel, Obſt, Gemüſe und Saatwolle ſeyn. Auch fehlt es den Einwohnern nicht an Rindern und Ziegen. Die Felſen der Inſel ſollen ſich durch außerordentliche Höhlen auszeichnen. Aus den Beeren des Lentiscus machen dieſe Inſulaner ein beſondres Oel. Doch iſt die Saatwolle der vorzüglichſte Zweig ihrer Handlung. Pantellaria hat ſechs deutſche Meilen im Umfang; aber es wird nur an der nordweſtlichen Seite bewohnt, weil es den Anfällen der Seeräuber ſo ſehr ausgeſetzt iſt. Der König hält daher in dem Hauptſtädtchen, welches befeſtigt und mit Geſchütz verſehen iſt, eine Beſatzung von 140 Mann. Doch verlaſſen ſich die Einwohner nicht nur auf den Soldaten, ſondern auf eigne Wachſamkeit und auf eignen Muth. Sie beziehen wechſelsweiſe die Wache auf zehn Thürmen, welche am Geſtade erbauet ſind.

Die Luft der Inſel iſt geſund, ihre Einwohner ſind ſtark. Sie trinken aus einer ſchweflichten Quelle, und brauchen das in Ciſternen geſammelte Regenwaſſer zu andern Bedürfniſſen. Sie ſind ſo wackere Anbauer als kühne Vertheidiger ihres kleinen Vaterlandes. Ihre Weiber ſind eben dieſer Eigenſchaften theilhaftig. Der Arbeiten ihres Geſchlechts kundig, und ſehr fleißig am Webeſtuhl, auf der Bleiche und mit der Kunkel, legen ſie dieſe manchesmal aus der Hand und greifen zum Ruder. Sie rühmen ſich den Fiſchfang und die Kunſt der Seefahrt gleich den Männern zu verſtehen (Amico Lexicon topographic. Sicul.). Ja man erzählte mir in Sicilien, daß man ſie manchesmal, bei Annäherung der Afrikaner, mit dem Gewehr in der Hand an's Ufer habe laufen ſehen.

Dieſer kriegeriſche Eifer, welcher überhaupt, mit entflammter Liebe zum Vaterlande, den Bewohnern kleiner Inſeln eigen iſt, wird genährt durch den Anblick des feindlichen Geſtades, durch das Andenken der Zeit, in welcher die Saracenen ſie beherrſchten, von deren Joch Graf Roger ſie befreiete, und durch ſpätere Anfeindung. Im Jahr 1553 landete Dragut, Capitain-Paſcha der Pforte, mit hundert Galeeren, nahm die Feſtung ein, und führte tauſend Menſchen gefangen (Fazello.).

Die Bevölkerung ſoll ſich jetzt auf etwas mehr als viertauſend Seelen belaufen. Ihre Sprache iſt ein Gemiſch des Afrikaniſchen mit dem Italieniſchen (Amico Lexicon top. Sic.).

Am 14ten ſahen wir links die Städtchen Salſemi und Partanna. Salſemi iſt das alte Halikúä. (Αλικυαι). Der ſiciliſche Name ward, wie der alte griechiſche, von ſalzigen Quellen hergeleitet. Nach den neulich in Palermo herausgekommenen arabiſchen Urkunden nannte der ſaraceniſche Feldherr dieſe Stadt Salciman, nach ſeinem geliebten Sohne, welcher in der Schlacht verwundet worden, und den Tag nachher geſtorben war (S. Geſchichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter d. Herrſch. d. Arab. 1. Th. S. 52, 53.).

In Caſtellvetrano öffnete uns ein Empfehlungsſchreiben den Pallaſt des abweſenden Herzogs von Terranova, aus dem Geſchlecht der Pignatelli. In dieſem Pallaſt wird eine anſehnliche Sammlung alter Rüſtungen aufbewahrt. Die Stadt ſoll 11,000 Einwohner haben.

In der Johanniskirche ſteht eine marmorne Bildſäule Johannes des Täufers, welche ſchön gearbeitet iſt. Beſonders iſt das Geſicht voll edeln Ausdrucks. Sie iſt das Werk eines Künſtlers von Palermo, Gagini, und im Jahr 1522 verfertiget worden.

Am 15ten war es ſchon früh ſo heiß, daß wir um ſechs Uhr nach unſern Sonnenſchirmen griffen. Gleichwohl ſang dicht vor Caſtellvetrano die Nachtigall, welche bei uns in der Hitze zu ſchweigen pflegt, aus einem Garten von Agrumi und Granatbäumen. Wir ritten den Vormittag auf unbeſchatteten Feldern. Sehr häufig ſieht man im ganzen Val di Mazara ein niedriges Gewächs, welches wegen ſeiner Aehnlichkeit mit den Zweigen der Palme die Zwergpalme heißet. Sein botaniſcher Name iſt Palma Chamaerops, auch Chamaerops humilis. Die Sicilier nennen es Giumarra. Seine Blätter ſehen den Stäben eines geöffneten Fächers gleich. Ehe dieſe Blätter ſich öffnen, ſind ſie feſt an einander geſchloſſen, und haben die Geſtalt eines länglichen Nachens, mit dem man, wie ich mehrmalen gethan habe, aus der Quelle ſchöpfen kann. Gewöhnlich wird dieſe Pflanze nur ſo hoch wie bei uns das Farrenkraut, in dieſer Gegend aber ſah ich einiges von Mannshöhe. Es wird zu Beſen gebraucht, und nach Italien verführet.

Einige glauben, daß nach dieſer Pflanze Virgil Selinus palmosa Selinus nenne; in der That ſieht man keine Palmbäume mehr in der Gegend dieſer Stadt. Beweiſet aber das, daß nie ſolche dort wuchſen? Dieſer Beweis würde nur dann Gewicht haben, wenn der Palmbaum ein einheimiſches Gewächs der Inſel wäre; das iſt er aber nicht. Alle Palmbäume in Sicilien, wie im Königreich Neapel, ſind von Menſchen gepflanzet worden.

In großer Menge wächſt hier der Eppich (Apium) nach deſſen griechiſchem Namen (Σέλινον und Σελινοῦς) die Stadt Selinunt, welche eigentlich Selinoeis und in gewöhnlicher Verkürzung Selinus (reich an Eppich) hieß, benennet worden.

In dieſer Gegend war es, daß Timoleon, durch bewundernswürdige Gegenwart des Geiſtes, in den Gemüthern ſeines Heers einen widrigen Eindruck tilgte, welcher gefährlich hätte werden können. Als er im Begriff war, ſein Lager aufzuſchlagen, kamen viele Landleute mit Mauleſeln, welche Eppich trugen, damit die Soldaten ſich deren zur Streu bedienen könnten. Weil aber dieſe Pflanze bei den Griechen auf Gräber gelegt ward, hielten dieſe den Zufall für eine böſe Vorbedeutung, und begannen zu zagen. Timoleon griff nach dem Eppich, wand ſich einen Kranz um die Schläfe, wünſchte den Soldaten Glück, indem er ſie daran erinnerte, daß die Sieger der iſthmiſchen Spiele mit Eppich gekränzet wurden, und erhub ihnen den Muth ſo ſehr, daß ſie alle ſeinem Beiſpiel folgten. Dieſe Erinnerung mußte deſto lebhafter auf ſie wirken, da ſie theils Korinthier waren, und alſo dieſe heimiſchen Spiele oft geſehen hatten, theils Syrakuſier, welche von den Korinthiern abſtammten. Am folgenden Tage erfocht Timoleon über die Carthager einen herrlichen Sieg, gewann große Beute, und errichtete ein Siegeszeichen (Plut. im Leben des Timoleon Vol. II. p. 151. u. f. ed. Lond.).

Die Ueberbleibſel von Selinus beſtehen aus Trümmern dreier Tempel. So wild und wüſt unter einander geworfen ſah ich keine andre Ruinen. Nur ein Erdbeben konnte ſo mit dieſen ungeheuern Maſſen ſpielen. Durch einander geſtürzt liegen die großen Schafte der Säulen mit ihren doriſchen Knäufen. Nur einige ſtehen noch in ihrer halben Höhe. Die höchſte zeigt ſich von fern wie eine Thurmwarte. Mit Mühe kletterten wir über Ruinen zu ihr hin. Wir konnten ſie nicht unten meſſen, ſondern mußten ihr Maaß einige Ellen über dem Boden nehmen, und fanden ihren Umfang 28 Pariſer Fuß (pieds de roi) groß. Unten muß ſie wenigſtens einen Fuß mehr im Umfang haben, da dieſe Säulen nach altdoriſcher Art ſich ſehr ſtark verjüngen. Sie ſteht im vorderſten Tempel, wo alle Säulen glatt ſind. Er war vermuthlich dem Zeus gewidmet, denn dieſer ward von den Selinuntiern beſonders verehrt. Die Säulen der beiden andern Tempel haben Hohlkehlen. Jener Tempel mit glatten Säulen iſt der größte. Theils dieſer glatten Säulen wegen, theils weil ich verſchiedne halb behauene Steine ſah, vermuthe ich, daß am größten Tempel zur Zeit der Zerſtörung noch gearbeitet ward. Dieſe Vermuthung wird noch wahrſcheinlicher, da, wie ich höre, in den nahen Latomien (Steingruben) noch verſchiedne angefangne Säulenſchafte gefunden werden.

Selinus ward hundert Jahr nach Erbauung des hybläiſchen Megara, von Bürgern dieſer Stadt, (welche zwiſchen Leontien und Syrakus lag) gegründet, im erſten Jahr der 38ſten Olympiade, 627 Jahr vor Chriſti Geburt, unter Anführung eines gewiſſen Pammiles (Thucyd. B. VI. p. 380. ed. Duk.).

Im erſten Jahr der 91ſten Olympiade, 414 Jahr vor Chriſti Geburt, ſandten die Egeſtäer, welche mit den Selinuntiern Krieg führeten, nach Athen um Hülfe. Zugleich hatten die Leontiner, welche von den Syrakuſiern aus ihrer Stadt Leontien waren verpflanzt worden, den berühmten Gorgias nach Athen geſandt.

Die Athenienſer, welche nur eine erwünſchte Gelegenheit ſuchten, ganz Sicilien ſich zu unterwerfen, leiſteten den Egeſtäern und den Leontinern Hülfe (Diodor. B. XII. Vol. I. p. 537. ed. Wessel.). Du weißt, wie unglücklich dieſer Krieg für Athen ausfiel. Die Egeſtäer ſahen ſich genöthiget, den Selinuntiern den Beſitz des beſtrittenen Landes einzuräumen. Da aber dieſe noch viel mehr nahmen, ſandten jene nach Carthago, Hülfe verlangend, und ihre Stadt den Carthagern anbietend. Nach verſchiedenen Geſandtſchaften ſandten die Carthager im vierten Jahr der 92ſten Olympiade, 409 Jahr vor Chriſti Geburt, Hannibal, einen Enkel des vor Himera gefallenen Hamilkars, mit einem großen Heer gegen Selinus.

Seit langer Zeit hatten die Selinuntier keine Belagerung ausgeſtanden. Zur Zeit des vorigen Krieges, den die Carthager einige ſiebzig Jahre vorher mit Gelon geführt hatten, waren die Selinuntier, die einzigen von allen Griechen in der Inſel, ihre Bundesgenoſſen geweſen. Sie erwarteten daher nicht ſolchen Undank. Jedes Alter, jedes Geſchlecht nahm Antheil an Vertheidigung der Stadt und der Freiheit. Hannibal verhieß den Seinigen die Plünderung. Widder wurden gegen die Mauern geſetzt, im Angriff wechſelten die tapferſten mit einander ab. Auf einmal erſchallen alle Trommeten des belagernden Heers und ſein Feldgeſchrei. Vor den erſchütternden Widdern ſchwankten die Mauern, ein Theil ſtürzte. Campaniſche Söldner drangen ein, und wurden von den Selinuntiern zurück geſchlagen. Mit dem Einbruch der Nacht hörte der Angriff auf. Gleich am Morgen erneuerte Hannibal die Schlacht. Neun Tage lang ward gekämpft. Die Weiber warfen mit Ziegeln von den Dächern auf den Feind.

Die Selinuntier wurden endlich aus den engen Gaſſen getrieben, zogen ſich zuſammen auf den öffentlichen Platz, und wurden dort, immer noch kämpfend, alle ermordet. Die Carthager plünderten und zündeten die Stadt an. Viele Menſchen verbrannten mit ihren Häuſern; die andern wurden, ohne Schonung des Alters und des Geſchlechts, ermordet. Die Todten wurden verſtümmelt und ihre Köpfe auf Spießen umher getragen. Doch ward befohlen, der Weiber, welche mit den Kindern in die Tempel geflüchtet waren, zu ſchonen; nicht aus Erbarmen, ſondern aus Furcht, daß dieſe ſich mit den Tempeln in Verzweiflung verbrennen, und dem Sieger den Raub des heiligen Geräths entziehen möchten. Als die Nacht einbrach, war die Stadt geplündert, ein Theil der Häuſer verbrannt, der andre geſtürzt. *) Blut und Lei-

---

*) Man möchte ſich wundern, daß die Alten nicht wie die jetzigen Italiener und Sicilier ihre Häuſer aus gehauenen Steinen bauten, da die Städte ſo oft eingenommen und angeſteckt wurden. Aber wozu hätten ſie, in dieſen unglücklichen Zeiten, Häuſer gebaut, welche nach dem Leben der Bürger, und nach dem die Weiber mit den Kindern verkauft worden, noch ſtehen ſollten? — Wenn von Verbrennung der Tempel die Rede iſt, ſo kann nur der innere Theil und das Geräth der Tempel darunter verſtanden werden. Daß die Tempel ſelbſt nichts von der Flamme zu befürchten hatten, lehrt der Augenſchein, wenn man die gewaltigen Ruinen ſieht. Nur die Folge der Jahrhunderte, nur Erdbeben, konnten dieſe zerſtören.

chen erfüllten die Stadt. Man fand ſechszehntauſend Todte. Der Gefangenen waren über fünftauſend. Während der Nacht verübten die Carthager verabſcheuungswürdige Frevel der Grauſamkeit und der Wolluſt.

Zweitauſend ſechshundert Selinuntier waren der Gefangenſchaft entronnen, und nach Agrigent geflüchtet, wo ſie auf öffentliche Unkoſten ernährt, und die Bürger, welche ohnedem ſich freundlich gegen ſie bezeigten, ermahnt wurden, ihnen alle erforderliche Hülfe zu leiſten.

Nun kamen dreitauſend erleſene Syrakuſier, welche voraus geſandt worden, den Selinuntiern beizuſtehen, nach Agrigent. Als dieſe das Schickſal von Selinus erfuhren, ſandten ſie Abgeordnete an Hannibal, und baten ihn, die Gefangnen gegen Löſegeld zu befreien, und der Tempel zu ſchonen. Er antwortete: Die Selinuntier hätten die Freiheit nicht ertragen können, und müßten nun die Knechtſchaft verſuchen. Die Götter wären zürnend von ihnen gewichen.

Als aber die Entflohenen den Empedion an ihn ſandten, welcher immer gegen den Krieg mit Carthago gerathen hatten, ließ Hannibal dieſes Mannes Verwandte, welche gefangen waren, frei, und erlaubte den Entflohenen, die Stadt und das Land, gegen Schoß an Carthago, wieder zu bauen.

Selinus hatte 240 Jahr geſtanden als es von Hannibal eingenommen ward (Diodor. Vol. I. B. XIII. p. 585-88.).

In eben dieſem Jahr (im vierten der 92ſten Olympiade, 407 vor Chriſti Geburt) nahm Hermokrates, der große Feldherr der Syrakuſier, Beſitz von dieſer wüſten Stadt, und berief die hie und da zerſtreuten Bürger, welche den Carthagern entronnen waren, zuſammen.

Eilf Jahr nachher war Selinus wieder ſo mächtig, daß es, auf Einladung des Dionyſios, Antheil an ſeinem Kriege gegen die Carthager nahm.

Nach dieſer Unternehmung ſtand die Stadt noch 130 Jahr, und ward dann abermals von Carthagern zerſtört, welche die Bürger nach Lilybäum führten.

Nach dieſer zweiten Zerſtörung wird ihrer nicht eher erwähnt, als im neunten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, da ein ſaraceniſcher Feldherr hier landete, ein Städtchen fand, zerſtörte, und dem Kalifen meldete: er hätte die Bürger, um den Schrecken ſeiner Waffen gleich zu verbreiten, mit der Schärfe des Schwerts tödten laſſen, und die Stadt Beld el Braghit (Stadt der Flöhe) genannt, weil die Einwohner wie Flöhe wären gefangen worden. Wüſte blieb nun wieder dieſe Stätte; große Ueberbleibſel zeugen von ihrer alten Herrlichkeit, und der Name terra degli pulci (Stadt der Flöhe) von des Muſelmannes Grauſamkeit (Geſchichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrſchaft der Araber ꝛc. 1. Th. S. 8.).

Dieſe Stadt lag in ſehr fruchtbarer Gegend. Wir ritten, nachdem wir ihre Trümmer, welche zum

Theil mit wilden Feigen umwachſen ſind, verlaſſen hatten, einen ſchmalen Fußpfad, zwiſchen hohen Lentiscusſtauden, unter denen auch Korkbäume ſtanden. Aus den Wipfeln dieſer ſangen zahllos die Grillen von der Art, welche die Griechen Tettix und die Römer Cicada nannten. Ihr italieniſcher Name iſt Cicala. Sie iſt viel ſchmaler als unſre Grille, ſieht aus als lebte ſie, wie die Alten ſagten, von Thau, hüpft und fliegt mit gleicher Behendigkeit. Ihrer Lebhaftigkeit wegen liebten die Griechen ſie. Ich kann nicht der Reitzung widerſtehen, dir das Liedchen von Anakreon an eine Grille zu ſenden.

Μακαρίζομαί σε τίττιξ,
Ὅτι δενδρέων ἐπ' ἄκρων
Ὀλίγην δρόσον πεπωκώς,
Βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις.
Σὰ γάρ ἐστι κεῖνα πάντα,
Κ'ὁπόσα βλέπεις ἐν ἀγροῖς,
Κ'ὁπόσα φέρουσιν ὗλαι.
Σὺ δὲ φίλιος γεωργῶν,
Ἀπὸ μηδενός τι βλάπτων·
Σὺ δὲ τίμιος βροτοῖσι,
Θέρεος γλυκὺς προφήτης.
Φιλέουσι μέν σε Μοῦσαι,
Φιλέει δὲ Φοῖβος αὐτός,
Λιγυρὴν δ' ἔδωκεν οἴμην.
Τὸ δὲ γῆρας οὔ σε τείρει,
Σοφὲ, γηγενὲς, φίλυμνε,
Ἀπαθὲς, ἀναιμόσαρκε·
Σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

Selig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Nur mit wenig Thau getränket,
Glücklich, wie ein König, ſingeſt.
Denn es iſt ja dein das alles,
Was du ſieheſt auf Gefilden,
Alles was die Wälder tragen.
Wirſt geliebt von Ackerleuten,
Da du keinem was verletzeſt.
Wirſt geehret von den Menſchen,
Als des Sommers ſüßer Bote.
Und es lieben dich die Muſen,
Ja es liebet Phöbos ſelbſt dich,
Der dir gab die hellen Töne.
Dich entkräftet nicht das Alter.
Weiſe, Erdenkind, geſangreich,
Sonder Blut und ſonder Schmerzen,
Biſt du ſchier den Göttern ähnlich.

Sie ſind gewöhnlich grasgrün; doch habe ich auch eine gelbe mit purpurnen Flügeln geſehen. Ihren Geſang, ſo partheiiſch ihn auch die lieben Alten rühmen, mußt du dir nicht melodiſch vorſtellen. Er iſt ein laut ſchmetterndes, unermüdetes Zirpen, nicht viel lieblicher als das Zirpen unſerer Grillen.

Rechts ſahen wir fruchtbare Kornfelder, das Getreide ſtand in Haufen, die Stoppeln bezeugten die Freudigkeit ſeines Wuchſes. Unten ſchlängelt ſich durch dieſe Gefilde mäandriſch der Fluß Belici, zwiſchen hohen Ufern. Bäume und Geſträuch bezeichnen ſeinen Lauf. Dieſer Fluß iſt der Hypſas der Alten.

Zwiſchen ihm und Selinus bemerkte ich nicht den jetzt wohl ſehr trocknen Sumpf Jalici, welchen die Alten Gonuſa nannten. Er verurſachte einſt ſehr böſe Luft, und war den Gebärerinnen gefährlich. Empedokles, der berühmte Naturforſcher aus Agrigent, reinigte ihn durch Hineinleitung zweier Flüſſe.

Bei einem Hauſe, welches der Brücke wegen Ponte Belici heißt, raſteten wir am Ufer dieſes ſchönen Fluſſes auf einem Plätzchen, deſſen Erinnerung mir immer ſehr lieb bleiben wird. Ermattet von der großen Hitze des Tages, lagen wir unter ſchattenden Ulmen, an dem hohen Ufer des kühlen Stroms, zwiſchen wilden Reben und Tamarisken. *)

Ein dürftiges, aber frohes Mahl, ſtärkte uns, und wir tranken duftenden Wein von Caſtellvetrano, welcher zu den beſten Weinen der Inſel gehört. Vor dem Eſſen erfriſchte mich ein Bad im Strom, wo er reißend zwiſchen glatten Felſen rauſcht, und ein gefallner Baum mich vor der Gefahr hingeriſſen zu werden ſchützte. Auf hartem Boden ſchlummerten wir am Ufer, und ſtiegen mit neuer Stärke des Nachmittags wieder auf unſre Maulthiere. Da dieſe viel beſſer ſind als die ſchlechten Pferde, welche wir in Italien ritten, ſo haben wir, bei gleich ſtarken Tagreiſen, hier immer noch nach dem Eſſen einige Stun-

---

*) Tamariscus gallica, die von Theokrit und Virgil beſungne Myrica (Magena).

den zum erquickenden Schlummer, während der heißen Zeit des Tages.

Unſer Vetturino, welcher ein Campiere iſt, das heißt einer von der Provinzwache, die auf Befehl ſelber aufſitzen, um die Sicherheit der Landſtraße zu erhalten, oder einen andern für ſich ſenden müſſen, eine Uniform tragen und die Reiſenden mit einem Gewehr vor dem Sattel begleiten; dieſer Vetturino iſt ein muntrer und guter Mann, welcher in der größten Hitze wie ein Cicade ſinget, und uns durch ſeine abentheuerlichen, feurigen Nationallieder oft ergötzet. Auch die jungen Burſche, welche unſre Thiere pflegen, ſind guter Art. Sie machen ſich eine Freude daraus, uns mit den Gewächſen ihres Vaterlandes bekannt zu machen, und thun viele Fragen an uns, nach den Arten des Getreides, oder nach den Bäumen und Früchten des unſrigen.

Den Abend kamen wir nach Sciacca. Die Stadt iſt wohl gebauet, und liegt an einem Hügel bei'm Meer. Sie iſt eine der Städte, welche Carricatori haben, das heißt, große Kornmagazine, in welche die Baroni ihr Korn aufſchütten und verkaufen. Doch wird die Zeit der Ausfuhr von der Regierung beſtimmt. Die geringen Eigenthümer des Getreides dürfen ihren Ueberfluß nicht an den fremden Kaufmann verkaufen. Dieſe Anordnung iſt ohne Zweifel theils darum gemacht worden, damit die Regierung wiſſe, wie viel Korn verkauft werde, und ſich darnach bei Erlaubniß oder Verbot der Ausfuhr richten könne, theils damit ſie nicht um die mit dem Verkauf verknüpften Abgaben getäuſcht werde. Dem ſei wie ihm wolle, es iſt wahre Barbarei, dieſem Handel Feſſeln anzulegen, in einem Lande, welches ehmals, da es unendlich viel mehr Bewohner nährte als jetzt, der Kornboden von Rom genennet ward.

Ehmals hieß Sciacca Thermä (die heißen Bäder, Θερμαι, auch Θερμα, nämlich ὕδατα) wegen der Dunſtbäder im Berge, an den ſich die Stadt lehnet. Dieſe Dunſtbäder ſchrieben die Alten dem Dädalos zu. Die Neuern wollen ſie dem heiligen Calogero verdanken. Das Alter der erſten Meinung, wofern ſie auch grundlos ſeyn ſollte, würde doch immer den Irrthum der zweiten widerlegen. Sinnreich und wahrſcheinlich iſt die Vermuthung meines Freundes Münter, daß dieſer San Calogero, von dem nichts Beſtimmtes zu ſagen ſeyn ſoll, kein andrer ſei, als der alte Dädalos, welcher vielleicht wegen ſeiner dem Lande erzeigten Dienſte, Jahrhunderte nach ſeinem Tode, der ſchöne Greis, oder der edle Greis, kalos Geron, von Griechen genannt ward.

Die Römer nannten Sciacca Thermae Selinuntiae. In dieſer Stadt ſind viele geſchickte Töpfer, welche ihren Gefäßen ſchöne Formen geben. Ich führe dieſen Umſtand deswegen an, weil Agathokles, eines Töpfers Sohn, gebürtig aus Sciacca, Tyrann von Syrakus und von Sicilien ward.

Geſtern am 16ten ritten wir den Morgen und den ganzen Vormittag in ſchattenloſen, großentheils unbebauten Gegenden, welche nichts als Eppich, Giumarra (ſo nennen die Sicilier die Zwergpalme), viele Arten von Diſteln, deren einige ich nirgends als auf dieſer Inſel geſehen habe, und Pflanzen von Wolfsmilch nähren, welche beinahe menſchliche Größe erreichen. Der freudige Wuchs dieſer Pflanzen beweiſet zugleich, wie fruchtbar der Boden ſei, und wie wenig bevölkert. Einiger Kornfelder Stoppeln zeigten, wie trefflich die Saat geſtanden hatte.

Hie und da bezeichneten blühende Oleanderſtauden den Lauf ſich durch die Ebne windender Ströme, und erfriſchten das Auge in dieſer ſonſt kahlen Gegend.

Die Hitze war groß, beſonders empfindlich, ſo oft wir uns vom Meer entfernen mußten. Doch erhub ſich dann und wann ein kühlendes Lüftchen, und wir labten uns an zwei lautern Quellen.

Wir ritten durch den Fluß Platani, den Halykos der Alten, welcher dem Gebiet der Carthager die Gränze ſetzte.

Den Mittag raſteten wir in Monte Allegro. Dieſer Flecken liegt auf einem Felſenhügel von kahlen Höhen umringet. Seinen Namen verdanket er vermuthlich einem fruchtbaren und gewäſſerten Thale. Die oberſten Häuſer ſtehen nun leer, und ſinken zum Theil ein, da die Einwohner, dieſe beſchwerliche Höhe verlaſſend, ſich am Abhang des Hügels angebauet haben. So wie ſchon die alten Sikaner, nach Diodors Zeugniß, der Sicherheit wegen ſich auf Bergen dorfweiſe anbauten, ſuchten auch noch vor weniger als zwei Jahrhunderten die jetzigen Sicilier auf den Höhen Schutz gegen der Seeräuber Streifereien.

Den Abend ritten wir in der Kühle nach Siculiana. Cluver hält dieſen Ort für das alte Kamikos; Fazello aber und Amico ſetzen Kamikos auf den Berg, wo jetzt Girgenti ſteht. Und die Zeugniſſe der Alten ſtimmen damit beſſer überein als mit Cluvers Meinung. Die Stadt gehört dem reichen Geſchlecht der Prinzen Cattolica. Ihrer Einwohner Zahl wird auf 4400 angegeben.

Wir ritten dieſen Vormittag durch angebaute Gefilde, zwiſchen Weinbergen, Aeckern und Pflanzungen von Oelbäumen, nach Girgenti, dem alten Agrigentum.

Vier Miglien vor der Stadt liegt ihr Hafen. An dieſem iſt der größte Carricatore von Sicilien. Schon zu der Araber Zeit ſollen große Kornmagazine am Ufer der Inſel geſtanden haben. Einige behaupten, die Einrichtung, welche während ihrer Herrſchaft, in Abſicht auf den Kornhandel wäre verfügt worden, hätte die Vortheile der jetzigen gehabt, und ihre Nachtheile vermieden.

Bei'm Hafen von Girgenti wird das Korn in unterirdiſchen in Felſen gehauenen Magazinen von erſtaunender Größe aufbewahrt. In dieſem helfen

Lande iſt das eine vortreffliche Art, das Korn viele Jahre friſch zu erhalten. Bei uns würde dieſer Gebrauch nicht anzuwenden ſeyn, da unſre Felſen feucht ſind, und vorzüglich unter der Erde.

Der Weg läuft bei dieſem Hafen vorbei, zwiſchen dem Meer und einem hohen Felſengeſtade von blendender Weiße.

Girgenti liegt auf einem Berge, gegründet auf Felſen. Unten im Thal fließt der Fluß Dragi, der Alten Akragas, nach welchem die Stadt genannt ward.

Neuzigſter Brief.

Girgenti, den 20ſten Juni 1792.

Es iſt eine wahre Freude für den Beobachter menſchlicher Begebenheiten, von da an, wo wir jetzt ſtehen, einen Blick auf verfloßne Jahrtauſende zu werfen. Wenn der Gegenſtände Wechſel ihn ergötzet hat, ſo verweilt er noch mit Liebe auf den blauen Fernen, welche dem erſten Anblick wie Gewölk erſcheinen, ſich aber nach und nach dem hingehefteten Blick zu entwickeln beginnen.

Er unterſcheidet Werke der Natur und der Menſchen, wo er Anfangs nur blauen Duft ſah; aber neue Fernen zeigen ſich dann, und verlieren ſich in ſanfter Abſchattung zuletzt mit dem Horizont.

Es überhebt uns freilich jeder Nachforſchung, wenn wir die entfernten Zeiten, als ſolche, die keine unmittelbare Beziehung auf unſrer jetzigen Verhältniſſe feines Gewebe haben, ganz überſehen; wenn wir der Geſchichte da ihre Gränzen ſetzen, wo ſichre Denkmale uns vor der Gefahr, getäuſcht zu werden, ſichern. "Laß immer," ſagen gewiſſe Leute, "laß immer den beſtäubten Pedanten ſich in die Nacht der

Jahrhunderte verſenken, und Licht bei den Schatten anzuzünden hoffen! Laß immer eines ſpielenden Dichters Phantaſie ſich weiden an den Abentheuern einer fabelhaften Zeit! Wir wollen Wahrheit in der Geſchichte! feſte, nicht zu bezweifelnde Wahrheit."

Gehe jeder ſeinen Weg! In den weiten und ſehr dunkel beſchatteten Regionen menſchlicher Kenntniſſe nimmt der Wald der Geſchichte ſeinen Platz ein, und verliert ſich mit mancherlei Bäumen derſelben Art ſo nach und nach in den benachbarten Hain der Dichtung, daß es wohl keinem gelingen würde, wenn er durch einen Graben oder mit einer Mauer beide von einander trennen wollte. Wenigſtens würde mancher der Unſern über den Graben weg lüſtern hinüber ſchauen nach den goldnen heſperiſchen Aepfeln, oder diesſeits der Mauer den jenſeitigen Philomelen lauſchen. Ja, was noch mehr iſt, wofern auch eine Pallas Athene, in Mentors Geſtalt, (in ihrer eignen würde ſie ihn nicht verführen) unſern pragmatiſchen Weltweiſen leitete, und für ihn die Gränzſchnur zöge; wer ſtünde ihm, oder vielmehr wer ſtünd' uns dafür, daß nicht mancher beflügelte Samen aus dem Fabelhain diesſeits aufgeſproſſen? nicht mancher Kern aus dem Walde durch loſe Vögel in den jenſeitigen Hain wäre hinüber getragen worden?

Laß uns die nicht zu bezweifelnde Geſchichte unſrer ernſten Aufmerkſamkeit, und, wenn menſchliche Geiſtesbildung uns intereſſant ſcheinet, auch die ungewiſſen, mit Fabeln umhüllten Begebenheiten unſrer ernſten Nachforſchung werth halten. Wie man, auch ohne das Sittenſprüchlein, ohne ein bis zum Ekel wiederholtes ὁ μῦθος δηλοῖ (die Fabel lehret), aus den Aeſopiſchen Fabeln, wenn man kein Kind iſt, die Moral zu ziehen weiß; ſo enthüllt ſich auch oft, aus dem Gewande der fabelhaften Sage, der Völker Urſprung, oder eine Begebenheit, die auf eine Reihe ihr folgender Begebenheiten ein helles Licht ſtrahlt, und den ſchwarzblütigen oder trägen Tadler beſchämt, welcher den freudigen Forſcher, er wolle Licht bei den Schatten anzünden, beſchuldigte.

Dichter machten Minos zum Richter der Todten, aber ſchöpften nicht Völker, deren Denkmaale mancher Art ſich erhalten haben, aus den Geſetzen, die er ſeinen Eiländern gab?

Wollen wir die beſungne Schifffahrt der Argonauten läugnen, weil wir nicht an den Drachen glauben, noch an die Zauberkünſte der Medea? Läugnen den Feldzug der ſieben Helden gegen Theben, oder die Belagerung von Troja, weil wir weder an die Räthſel der Sphinx glauben, noch an die von Neptun für Laomedon erbauete Mauer Ilions?

Dieſer, eben dieſer von Dichtern ſo beſungene Zeitpunkt, iſt dem Forſcher der Geſchichte einer der intereſſanteſten! Die phantaſieenreiche Nacht der Fabel ſchwebet noch über ihm in luftigem Wagen; aber die Träume, welche ſie umflattern, ſind ſchon leichtere

Träume, ſind Morgenträume, denn ſchon taget es im Aufgang!

Wen ekelt nicht vor der Paſiphae abſcheulichen Buhlſchaft, und vor dieſer Buhlſchaft fabelhaften Frucht, dem zwiefach geſtalteten Ungeheuer, dem Minotauros, der im Labyrinthe hauſete? Aber das Labyrinth hat geſtanden! Ein Dädalos, der es bauete, hat gelebt. Vom älteren egyptiſchen Urbilde, nach welchem er das knoſſiſche Labyrinth bauete, ſehen wir noch mit Erſtaunen die ungeheure Trümmer.

Von dieſem Dädalos ſagt uns die Geſchichte, daß Minos ihm zürnete, weil er eine verbotene Buhlſchaft der Königinn Paſiphae begünſtiget hatte. Der Künſtler floh, wiewohl nicht auf wächſernen Flügeln, wie die Fabel ſagt, aber vielleicht auf einem leichteren Schiffe ſeiner Erfindung, hinüber nach Sicilien. Er ward aufgenommen von Kokolos, dem Könige der Sikaner. Ihm bauete er auf dem Berge Kamikos die feſteſte Stadt ſeiner Zeit. Dieſe Stadt, welche Kamikos genannt ward, nahm den Platz ein, auf welchem nachher der feſteſte Theil von Agrigentum ſtand.

Herodot und Diodor erzählen es. *) Beide Geſchichtſchreiber erzählen ferner, daß Minos den Dädalos verfolgt, und deſſen Auslieferung von Kokolos

---

*) Κατὰ δὲ τὴν νῦν Ἀκραγαντίνην ἐν τῷ Καμικῷ καλουμένην, πόλιν ἐπὶ πέτρας ἁπασῶν ὀχυρωτάτην κατεσκεύασε, καὶ παντελῶς ἐκ βίας ἀνάλωτον· στενὴν γὰρ καὶ σκολιὰν τὴν

verlangt habe, dort aber ſei ermordet worden, und zwar auf Anſtiften des Kokolos (Herodot B. VII. u. Diod. B. IV.).

Die Sikaner verbrannten die Schiffe der Kreter, welche Minos begleitet hatten. Dieſe theilten ſich. Einige bauten Minoa, andre irreten Anfangs umher, und baueten dann Engyon auf einem feſten Ort an einer Quelle (Diod. B. IV. Vol. I. p. 322, 25.).

Bald nach Minos Tode ſollen (ſagt Herodot, welcher überhaupt die Geſchichte von Minos Tode als ein Gerücht erzählet) Kreter hinüber geſchiffet ſeyn, nach Sicilien, um Minos Tod zu rächen, fünf Jahre lang Kamikos vergeblich belagert, dann, um heimzukehren, ſich aufs Meer begeben, und, nachdem ein Sturm ſie nach Japygien verſchlagen und ihre Schiffe zertrümmert worden, die Stadt Hyria, das jetzige Oria, gegründet haben (S. den 81. Brief.).

Des Polybios Beſchreibung vom feſten Schloß in Agrigentum ſtimmt ſehr überein mit derjenigen, welche Diodor uns von der Stadt giebt, die Dädalos für den Kokolos ſoll erbauet haben (Polyb. B. IX. 21.).

Pauſanias nennet die ſikaniſche Stadt Omphake, und ſagt, Antiphemos, welcher eine griechiſche Colonie nach Gela führte, habe ſie zerſtört, und eine von

---

ἀνάβασιν αὐτῆς φιλοτεχνήσας, ἐποίησε δύνασθαι διὰ τριῶν ἢ τεττάρων ἀνθρώπων φυλάττεσθαι (Diod. B. IV. Vol. I. p. 321. ed. Weſs.).

Dädalos gemachte Statue hinüber nach Gela gebracht.

Dieſer Antiphemos aus der Inſel Rhodos, und Entimos aus der Inſel Kreta, führten gemeinſchaftlich eine Colonie nach Gela im erſten Jahr der 23ſten Olympiade (686 Jahr vor Chriſti Geburt). Sie gaben der Stadt doriſche Geſetze; ohne Zweifel die Geſetze des Minos (Thucyd. B. IV. p. 380. ed. Duk.).

Ohngefähr 108 Jahr nachher (alſo im erſten Jahr der 50ſten Olympiade, 578 Jahre vor Chriſti Geburt) bevölkerten die Geloer Agrigent und nannten es nach dem Strome Akragas, unter Anführung des Ariſtonoos und des Pyſtilos, welche der Stadt die Geſetze von Gela gaben (Ebendaſ.).

Die Römer nannten nachher die Stadt Agrigentum, und dieſer Name hat beinahe den alten griechiſchen verdrängt. Agrigentum ſoll zehn Miglien im Umfange gehabt haben. Ihrem fruchtbaren Boden, ihrer Lage und weiſen Geſetzen verdankte dieſe Stadt ſehr ſchnelle Zunahme. Doch eben dieſer Wohlſtand erzeugte bald Uebermuth, Ueppigkeit, und mehr als einmal Knechtſchaft. Derjenige muß die Geſchichte ohne Beſonnenheit geleſen haben, der dieſen gewöhnlichen, auf menſchliche Natur gegründeten Kreislauf der Begebenheiten nicht bemerkt hat.

Schon einige Geſchlechter nach der Gründung von Agrigent ward es vom ſchlauen und grauſamen Phalaris unter das Joch der Tyrannei gebracht. Wer kennet nicht den hohlen Stier von Erz, in welchen dieſer Wüthrich Unglückliche einſperren ließ, und ſich an dem Geſchrei der Sterbenden ergötzte, wenn es aus dem hohlen Erze tönend dem Brüllen eines Stieres ähnlich war?

Die Beſchreibung eines rechtſchaffenen Mannes beſchließt Wieland mit den ſchönen Worten:

Der eh' in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh' er in Phrynens Arm ein Diadem erwürbe.

Als Agrigentum den Gipfel ſeiner Größe erreicht hatte, wohnten nach Diodor in der Stadt 20,000 Bürger, und die Fremdlinge mit gerechnet 200,000 Menſchen. Hier waren die Sklaven ohne Zweifel nicht mit gezählt. Diogenes Laertius giebt die Anzahl aller Menſchen in Agrigentum auf 800,000 an (Diodor B. XIII. Vol. I. p. 609.). Dieſe Zahl wird nicht übertrieben ſcheinen, wenn wir ſie mit der von einem andern Schriftſteller angegebenen Volkszahl von Athen vergleichen, wo zur Zeit des phaleriſchen Demetrios 21,000 Bürger, 10,000, freie Einwohner ohne Bürgerrecht (μέτοικοι) und 400,000 Sklaven waren (Diogenes Laert. im Leben des Empedokles.). Die reichen und üppigen Agrigentiner mögen vielleicht noch mehr Sklaven gehabt haben, als die Athenienſer (Athenäos B. VI.).

Die Weingärten des agrigentiniſchen Gebiets waren groß und berühmt wegen ihres edeln Gewächſes. Des Landes größter Theil war mit Oelbäumen bedeckt, welche den Einwohnern unſäglich viel einbrachten, da dieſes Gewächs in Afrika noch nicht gepflanzet war, und daher die Agrigentiner gegen ihr Oel, deſſen Trefflichkeit noch jetzt gerühmt wird, die Fülle des Reichthums eintauſchten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 606, 7.).

Dieſer Reichthum machte ſie ſo weichlich, daß ein öffentlicher Befehl des Volks, als die Stadt ſchon von den belagernden Carthagern gedränget ward, die Ueppigkeit der wachhabenden Hüter, auf einen Pfühl, eine Matratze, eine zottige Ueberdecke und zwei Kopfküſſen einſchränkte (Diodor. B. XIII.).

Antiſthenes, ein Agrigentiner, bewirthete bei der Hochzeit einer ſeiner Töchter die Bürger auf den Straßen. Mehr als achthundert Wagen begleiteten die Braut. Nicht nur alle Ritter der Stadt, ſondern auch aus den benachbarten Städten, waren eingeladen, und ſchmückten das Geleite. Alle Altäre in den Tempeln und auf den Straßen hatte er mit Holz bedecken laſſen, und Menſchen angeſtellt, die mit Reiſern und Scheidhölzern verſehen waren. Als die Braut mit ihrem Geleite in Fackelſchein einherzog, erhob ſich flammend das abgeredete Zeichen auf der Feſtung, und im Augenblick wurden alle Holzſtöße auf den Altären angezündet. Die Stadt ſchien in Flammen zu ſtehen (Ebendaſ.)

Sieben Jahr vor der Belagerung hielt Exainetos, nachdem er in Olympia den Preis erhalten hatte, einen feierlichen Einzug in ſeine Vaterſtadt. Er prangte auf einem Wagen, dreihundert zweiſpännige von weißen Roſſen gezogene Wagen begleiteten ihn.

Der große Naturkündiger, Philoſoph und Dichter Empedokles, ſagt von ſeinen Mitbürgern: "Die Agrigentiner thun ſich gütlich, als ob ſie morgen ſterben, und bauen Häuſer, als ob ſie ewig leben ſollten" (Diogen. Laert. im Leben des Empedokles.).

Ihre Gaſtfreiheit war berühmt. Empedokles redet die Stadt ſo an:

Ξείνων αἰδοῖοι λιμένες, κακότητος ἄπειροι.
(Haſen heilig den Fremdlingen, und von tückiſchem
Trug frei.
(Diodor. B. XIII.).

Gellias *) zeichnete ſich aus durch Reichthum und Gaſtfreiheit. In ſeinem Pallaſte waren viele Herbergen für Gäſte, und vor allen ſeinen Thüren ſtanden Knechte, welche alle Fremdlinge einladen mußten. Als einſt im Winter fünfhundert Reiter von Gela nach Agrigent kamen, nahm Gellias alsbald ſie alle auf, und verſah ſie gleich mit Leibröcken und langen Gewanden. In ſeinem Hauſe ſoll ein Keller geweſen ſeyn, welcher dreihundert Fäſſer enthielt, die in Einen Felſen gehauen waren. Jedes faßte hundert Maaß. Daneben war eine ausgehauene, getünchte Ciſterne,

---

*) Im Athenäos wird er, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Tellias genannt.

die tauſend Maaß faßte, aus welcher durch Röhren die Fäſſer gefüllt wurden.

Gellias war von unanſehnlicher Geſtalt, aber ein Mann voll Verſtandes. Da er einſt als Geſandter zu den Kenteripunern kam (eine Stadt am Fuß des Aetna) und in der Verſammlung zu reden auftrat, empfing ihn das Volk, ſeines geringen Anſehens wegen, mit unanſtändigem Gelächter. Er aber bat, ſich nicht zu verwundern, Sitte ſei es bei den Agrigentinern, die anſehnlichſten Männer an berühmte Städte zu ſenden, an geringe Städtchen Leute, die mit ihnen in Verhältniß ſtünden. *)

Unter den Tyrannen, welche Agrigent beherrſcht haben, war Theron, des großen Gelon Schwiegervater, ein verſtändiger Mann. Er regierte zugleich in Agrigent und in Himera. Ihm folgte ſein Sohn Thraſydäos in der Herrſchaft, und verlor ſie nach einem unglücklichen Kriege mit Hieron dem Erſten dieſes Namens, Tyrannen von Syrakus, Bruder des Gelon.

---

*) Eben dieſer Gellias lud einſt einen harten Mann ein, der ſeinen Knechten kaum dürftige Nachtruhe vergönnte. Nach Tiſche ließ er die Kinder ſeines ganzen Geſindes kommen, und theilte Nüſſe und Feigen unter ſie aus. Jener fragte: Πόθεν τὰ παιδία ταῦτα? Gellias antwortete: Ταῦτα [illegible].

Dieſes Geſchichtchen aus Stobenis Florilegio führt Weſſeling an in einer Note zum Diodor. Vol. I. p. [illegible].

Im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, drei Jahre nach der Eroberung von Selinus und Himera, nährten die Carthager ſtolze Hoffnung von der Eroberung Siciliens, und ernannten Hannibal, den Zerſtörer jener beiden Städte, wieder zum Feldherrn. Als er ſich mit ſeinem hohen Alter entſchuldigte, ward ihm Himilkon, Sohn des Hannon, welcher ſeines Geſchlechts war, zum Gehülfen zugeordnet. Sie ſchifften aus mit großer Heeresmacht. Die Syrakuſier rüſteten ſich, ſandten um Hülfe zu allen griechiſchen Städten in Italien und nach Sparta, ermahnten auch ſchriftlich ihre Freunde in Siciliens griechiſchen Städten, das Volk zu entflammen zum Kampf für die Freiheit. Die Agrigenter ſahen ein, daß das Kriegswetter ſie zuerſt überziehen würde, brachten daher die Früchte des Feldes und des Landes Reichthum in ihre Stadt (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 603. 6. 7.).

Sobald die Flotte der Carthager Sicilien erreicht hatte, führten die Feldherren das Heer gegen Agrigentum. Zwei Lager ſchlugen ſie auf, das eine auf Hügeln für 40,000 Mann, theils Afrikaner, theils Spanier, das andre nahe bei der Stadt. Dieſes befeſtigten ſie mit einem tiefen Graben und mit Pfählen. Sie ordneten Geſandte ab an die Agrigenter, welche ſie zuförderſt zur Theilnehmung an dem Krieg gegen die Syrakuſier einladen, oder wenigſtens Friede zu erhalten ermahnen ſollten. Beides ward von den Agrigentern verworfen. Die Belagerung begann.

Die Agrigenter waffneten ihre ganze Mannſchaft. Dexippos, ein Lacedämonier, welcher ſeit einiger Zeit in Gela gelebt hatte, und ſeines Vaterlandes wegen im Anſehen ſtand, war neulich auf Bitte der Agrigenter mit 1500 Söldnern zu ihnen gekommen. Auch hatten ſie 800 Campaner in Sold genommen. Dieſe Campaner beſetzten einen Hügel, welcher der Athenäiſche hieß, nach einem Tempel der Pallas. Die Feldherren der Carthager ließen zwei ſehr große Thürme gegen einen von ihnen dazu erſehenen Theil der Mauern anrücken. Von dieſen feindeten ſie einige Tage lang die Mauer an, und ließen nicht eher mit der Drommete zum Abzuge blaſen, bis ſie viele der Agrigenter getödtet hatten. In der folgenden Nacht machten die Agrigenter einen Ausfall, und verbrannten die Kriegsmaſchinen der Carthager.

Hannibal befahl die Grabmäler zu zerſtören, und Erdwälle gegen die Mauern zu erheben, um die Stadt von mehreren Seiten anzugreifen. Bald ward das Werk vollendet, aber ſchreckendes Grauen befiel das Heer. Therons Grabmahl, welches von ungeheurer Größe war, ward vom Blitz getroffen, und herabgeſchmettert. Die Wahrſager verboten daran zu rühren. Peſt brach aus unter dem Heer, viele ſtarben, einige litten folternde Pein. Auch Hannibal ſtarb. Hüter, welche auf die Wache gezogen waren, verkündeten Schatten der Todten bei Nacht geſehen zu haben. Himilkon, (welcher im Diodor auch dann und wann, vermuthlich durch einen Schreibfehler Hamilkar genannt wird) fand es der Soldaten wegen nöthig, die Aufräumung der Gräber einzuſtellen, und brachte nach Sitte ſeines Volkes den erzürnten Göttern Sühnopfer, dem Saturn ward ein Knabe geopfert, dem Neptun ließ er viele Schlachtopfer (vermuthlich Stiere oder Roſſe) in's Meer ſtürzen.

Die Syrakuſier, welche fürchteten, daß das Schickſal von Selinus und von Himera auch Agrigent treffen möchte, ſandten, verſtärkt durch Bundesgenoſſen aus Italien und von Meſſina, ein Heer unter Anführung des Daphnäos. Zu dieſem geſellten ſich auf dem Wege Kamariner und Geloer nebſt einigen mittelländiſchen Siciliern, durch welche es bis auf 30,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter anſchwoll.

Himilkon ſandte ihm die Spanier, Campaner und andre entgegen, 40,000 an der Zahl. Schon war der Syrakuſier Heer über den Himeras (nämlich den ſüdlichen) gegangen, als es den Feinden begegnete. Nach hartnäckigem Kampf ſiegten die Syrakuſier, zerrütteten die Feinde, tödteten mehr als 6000 Mann, und verfolgten ſie bis an die Stadt, nicht ohne Beſorgniß des Daphnäos, daß die zu hitzigen und ohne Ordnung verfolgenden, von Himilkons zurückgebliebenem Heer möchten angegriffen werden. Aehnliches

Verſehen hatten die von Himera mit dem Verluſt ihrer Stadt gebüßt.

Als die Flüchtlinge ſich in's Lager des Himilkon ſtürzten, flehten Agrigents Bürger ihre Feldherren an, die Gelegenheit zum Angriff zu nutzen, jetzt ſei Zeit die Macht der Feinde zu zerſtören! Aber die Feldherren hielten ſie zurück, es ſei nun, wie die Rede ging, daß ſie beſtochen waren, oder daß ſie für gefährlich hielten, die Stadt in einem Augenblick zu verlaſſen, da Himilkon mit ſeinem noch friſchen Heer ſie hätte anfallen können. Unterdeſſen retteten ſich die Flüchtlinge in das Lager, welches nahe bei der Stadt war.

Daphnäos bemächtigte ſich des Lagers, welches jene inne gehabt hatten. Hier kamen oft die Agrigenter zu den Bundesgenoſſen von Syrakus; und als einſt Dexippos mit andern von den Belagerten kam, lief plötzlich die Menge zuſammen. Murren entſtand gegen die Feldherren: Verſäumt hätten ſie die Gelegenheit, ſo viele Tauſende der Feinde zu tödten! ihre ganze Macht zu zertrümmern! Von Menes, einem Anführer der Kamariner, entflammt, verſchmähte die Menge auf die Vertheidigung der Feldherren zu hören, und ſteinigte ſie. Nur Argeios, der fünfte in der Ordnung der Feldherren, ward ſeiner Jugend wegen verſchont. Der Lacedämonier Dexippos blieb nicht frei vom Argwohn des Verraths, da er, nach dem Urtheil des Volks, ſein Anſehen und ſeine

Kriegskunde gegen der andern Meinung hätte ſollen gelten machen.

Gleich nach dieſer Verſammlung führte Daphnäos das Heer gegen das Lager der Feinde, in Hoffnung es zu erobern, mußte aber, da er es wohl befeſtiget fand, dieſe Hoffnung fahren laſſen. Dagegen beläſtigten ſeine Reiter die Carthager, wenn ſie Getreide einholten.

In der Stadt ſpürte man Mangel an Lebensmitteln, tröſtete ſich aber mit der größern Noth im Lager der Feinde, welche die Agrigenter hoffen ließ, daß Himilkon die Belagerung würde aufheben müſſen. Die Miethſoldaten Himilkons, beſonders die Campaner, beſtürmten ſein Zelt, ungeſtüm fordernd, Uebergang zu den Belagerten dräuend. Himilkon hatte erkundet, daß die Syrakuſier Getreide über's Meer nach Agrigent ſenden würden, und bat daher die Soldaten ſich einige Tage zu gedulden, dann wolle er ihnen die Fülle geben. Zum Unterpfande dieſes Verſprechens gab er ihnen die Becher der Carthager. Er ließ vierzig Galeeren aus Panormos und Motya kommen, mit dieſen griff er die Syrakuſier unerwartet an, welche, ſtolz auf ihre Siege, den Carthagern nicht mehr den Muth, ſich auf das Meer zu wagen, zutrauten, daher ohne Vorſicht die Laſtſchiffe begleiteten. Himilkon verſenkte zwölf Galeeren, jagte die übrigen an's Ufer, und bemächtigte ſich der Laſtſchiffe.

Dieſe Begebenheit veränderte die ganze Lage der Sachen. Die Campaner, welche im Solde der Agrigenter waren, gingen für funfzehn Talente zu den Carthagern über. Denn die Agrigenter hatten vorher, da es um die Carthager mißlich ausſah, ſorglos von ihren Lebensmitteln gezehrt, und waren nun auf's höchſte betroffen, ſich durch Mangel überraſcht zu finden. Man glaubte, Derippos hätte ſich mit funfzehn Talenten beſtechen laſſen, weil er den Feldherren der Griechen aus Italien geſagt hatte, daß es an Lebensmitteln fehlte, und daß ſie wohl thun würden an einem andern Orte zu fechten. Aber hatte nicht Derippos Recht, den fremden Hauptmännern dieſen Rath zu geben? Ward er nicht gerechtfertiget, da ſelbſt nach dem Abzuge dieſer Schaaren die Stadt Mangel litt?

Die fremden Hauptmänner, deren Zeit des Amtes ohnedem verlaufen war, verließen zu Waſſer die Stadt. Nach ihrem Abzuge unterſuchten der Agrigenter Feldherren und Hauptleute den Vorrath an Lebensmitteln, fanden ihn faſt erſchöpft, und kündigten den Einwohnern die Nothwendigkeit an, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen.

In der nächſten Nacht zogen die Einwohner klagend und weinend aus der Stadt, welche ſie mit ihrem großen Reichthum den Barbaren überließen. Tiefer als dieſer Verluſt mußte ſie das Elend der Kranken und der Alten ſchmerzen, welchen es an Kraft gebrach, Antheil an dieſem beſchleunigten Aufbruch zu nehmen. Einige achteten den Tod geringer als dieſe Flucht, und ermordeten ſich ſelbſt. Der flüchtige Haufe ward von den ſyrakuſiſchen Kriegern bis Gela begleitet. Der ganze Weg und die Gefilde umher, waren voll von Weibern, Kindern und Jungfrauen, die, einer verzärtelten Lebensart gewohnt, dennoch vom ſtärkern Gefühl der Flucht beſeelt, die Beſchwerde dieſer Wanderſchaft kaum fühlten. Sie kamen alle ſicher in Gela an, und nachher räumten die Syrakuſier ihnen Leontion ein. Mit Tages Anbruch *) führte Himilkon ſein Heer in die verlaßne Stadt, und ließ faſt alle zurück gebliebenen tödten. Diejenigen, welche in die Tempel geflüchtet waren, wurden von den Carthagern herausgeriſſen und ermordet. Gellias, welcher durch ſeinen Reichthum, und mehr durch ſeinen Edelmuth in großem Anſehen ſtand, war im Begriff in einen Tempel der Pallas zu flüchten; da er aber die Wuth der Feinde gewahr ward, zündete er den Tempel an, und verbrannte ſich, auf dieſe Weiſe der Entheiligung dieſer Stätte, der Bereiche-

---

*) Ich leſe mit Tanaquillus Faber (Tanq. le Fèvre Vater der berühmten Madame Dacier) einem geiſtvollen Ausleger der Alten, im Texte des Diodors ἅμα τῷ ὄρθρῳ ſtatt der ſchwachen gewöhnlichen Leſeart: ἅμα τῷ φωτί, welche noch dazu einen ſchielenden Sinn giebt.

rung des Feindes, und der Knechtſchaft Schmach zuvor zu kommen.

Himilkon plünderte die Tempel und die Häuſer, unendliche Beute machend. Dieſe Stadt, welche nach Dieder 200,000 Einwohner enthalten hatte, und noch nie war zerſtöret worden, war eine der reichſten griechiſchen Städte geweſen, und ihre Bürger hatten in Fülle mit Ueppigkeit gelebt. Viele Gemälde von der äußerſten Vollendung fand man, viele Bildſäulen, großer Meiſter Arbeit. Die vorzüglichſten ſandte Himilkon nach Carthago, unter andern den berühmten Stier des Phalaris; die andre Beute ließ er öffentlich verkaufen. Zweihundert und ſechszig Jahr nachher ſandte Scipio, der Eroberer von Carthago, dieſen ehernen Stier, nebſt andern ihnen entriſſenen Kunſtwerken, den Agrigentern zurück, und der Stier war noch da zu Dieders Zeit *) (Diod. B. XIII. Vol. I. p. 609-14.).

---

*) Bei dieſer Gelegenheit wirft Dieder dem Geſchichtſchreiber Timäos vor: Er habe fälſchlich behauptet, daß dieſer Stier nie exiſtiert hätte, und führt zum Beweiſe an, daß Scipio ihn zurück geſandt hatte. Weſſeling führt eine Stelle aus einem Scholiaſten des Pindaros an, welcher ſagt: Τὸν [illegible] ταῦρον ἐν Ἀκράγαντι [illegible], ὡς [illegible] Τίμαιος. Τὸν γὰρ ἐν τῇ πόλει [illegible] [illegible] [illegible]

Timäos ſagt: es hätten die Agrigenter den Stier des Phalaris in's Meer geſtürzet. Derjenige, welcher

Himilkon, welcher acht Monate Agrigent belagert hatte, und kurz vor der winterlichen Sonnenwende in die Stadt eingezogen war, zerſtörte ſie nicht gleich, um noch ſein Heer in den Häuſern überwintern zu laſſen.

Als das Unglück von Agrigent in Sicilien ruchtbar ward, erfüllte es die Inſel mit ſolchem Schrecken, daß viele der Einwohner griechiſcher Städte nach Syrakus flüchteten, und andre ihre Weiber, Kinder und Habe nach Italien ſandten.

Vierzig Jahre nach dieſer Zerſtörung vereinigten ſich die Bürger der wieder bewohnten Stadt mit Dion gegen den jüngern Dionyſios.

Als Timoleon Sicilien von Tyrannen gereiniget, und mit der Freiheit Wohlſtand und Ruhe zurück gebracht hatte, zogen ſowohl viele der Bürger, welche Agrigent verlaſſen hatten, als auch neue Anbauer aus Altgriechenland dahin (Plut. im Timoleon. Pag. 236.).

Zur Zeit des Agathokles ſuchten die Agrigenter, mit Hülfe derer von Gela und von Meſſina, Syrakus vom Joch des Agathokles zu befreien, und einige

---

als ſolcher in der Stadt gezeigt würde, ſei nicht der Stier des Phalaris, wie die gewöhnliche Meinung dafür hielt, ſondern das Bild des Fluſſes Gelas." Diodor ſcheint alſo den Timäus nicht vor Augen gehabt, und einen kleinen Gedächtnißfehler begangen zu haben. — Der Fluß Gelas ward auf den Münzen der Geloer, wie manche Flüſſe der Alten, als ein Stier vorgeſtellt.

Jahre nachher ſtrebten ſie nach der Herrſchaft von Sicilien.

Zur Zeit, da Pyrrhos nach Sicilien zog, 280 Jahr vor Chriſti Geburt, hatte ſich Phintias der Herrſchaft dieſer Stadt bemächtiget.

In den puniſchen Kriegen iſt Agrigent von den Römern zweimal, einmal von den Carthagern erobert worden.

Im Jahr 825 nach Chriſti Geburt ergab es ſich den Saracenen. Im Jahr 920 empörten ſich die ſiciliſchen Saracenen gegen die afrikaniſchen, und Agrigent nahm großen Antheil an dieſem Aufſtande (Lexic. topogr. Sic.).

Im Jahr 1086 eroberte Graf Roger der Normann dieſe Stadt (Fazello.).

Nirgends ſieht man ſo viele große Ueberbleibſel von altgriechiſcher Größe als in Girgenti.

Die älteſte Trümmer ſtehet in dem jetzigen Girgenti, welches den Platz einnimmt, wo lange vor Agrigentums griechiſcher Gründung Dädalos dem Kokolos eine Stadt erbauet hatte, welche Omphake hieß; doch aber auch nach der Höhe, auf welcher ſie ſtand, Kamikos genannt ward. Zur Zeit der griechiſchen Bewohner ſtand hier die feſte Burg. Auf dieſer ließen die Agrigenter dem Stadtbewachenden Zeus einen Tempel erbauen. Phalaris, ein Kreter, erhielt die Aufſicht über den Bau, wußte unter dieſem Vorwande die Bürger zu bereden ihm eine Wache zu geben, und ward Tyrann. Vom Säulengang iſt nichts mehr übrig. Eine noch ſtehende Mauer des inneren Tempels dienet dazu, die Wohnung einer dürftigen Familie zu ſtützen.

In der Hauptkirche ſteht ein antiker Sarkophag, deſſen Rilievi die Geſchichte des Hippolytos vorſtellen. Auf der einen Seite ſieht man den ſchönen Jüngling mit ſeinen Genoſſen, mit Roſſen und Hunden ausgehen. Die alte Amme der Phädra thut ihm die Leidenſchaft dieſer ſeiner Stiefmutter für ihn kund. Die Geſtalt des Hippolytos iſt voll Adels und Schönheit. Auf der gegenüberſtehenden Seite jagen die Jünglinge ein wildes Schwein. Die dritte Seite zeigt den Augenblick, da bei'm Anblick des Ungeheuers die ſich bäumenden Roſſe den Wagen zerbrechen. Der junge Held liegt ſterbend unter den Rädern. Das vierte Rilievo ſtellt die Phädra vor, wie ſie bei der Nachricht vom Tode des Geliebten ohnmächtig hinſinket in der Amme Schooß. Den rechten Arm, in welchem kraftloſe Erſchlaffung unnachahmlich ſchön ausgedruckt iſt, ſtützt eine ihrer Jungfrauen. Zwei andre rühren die Zitter, um die geſchreckten Sinne der Königinn zu beſchäftigen. Unter ihrem Seſſel kuckt Amor ſchadenfroh hervor. Ich habe keinen Sarkophag in Italien geſehen, auf welchem die Vorſtellung ſo ſchön wäre, und ſo voll lebendigen Ausdrucks.

Eben dieſe Kirche iſt merkwürdig durch ihren akuſtiſchen Bau, welchen man wohl nicht der Abſicht des Meiſters, denn ſie iſt aus dem elften Jahrhundert, ſondern dem Ohngefähr zuſchreiben muß. Wenn ſich ein Menſch hoch über den Altar, dicht unter der Kuppelwölbung hinſtellt, ſo hört er alles, was mit halbleiſer Stimme nahe bei'm Eingang der Kirche in einer Entfernung von 116 Schritten geſprochen wird.

Außerhalb der jetzigen, im Bezirke der alten Stadt, ſind mehr ſchöne Trümmer altdoriſcher Baukunſt vorhanden, als wohl irgendwo in Italien, Sicilien und Griechenland.

Auf der Grundlage eines Tempels, von welchem behauptet wird, daß er der Deo und Perſefoneia (Ceres und Proſerpina) gewidmet war, iſt eine Kirche gegründet worden. Dieſe Behauptung iſt zweifelhaft; nur weiß man, daß der Proſerpina ein Tempel erbauet war, aus dem Anfang des zwölften pythiſchen Siegshymnus von Pindaros, an Midas den Sieger im Flötenſpiel.

Αἰτέω σε, φιλάγλαε. καλ-
    λιστα βροτεᾶν πολίων,
Φερσεφόνας ἕδος, ἅ-
    τ' ὄχθαις ἔπι μαλοβότου
Ναίεις Ἀκράγαντος εὔ-
    δματον κολώναν, ὦ ἄνα
Ἵλαος, ἀθανάτων
Ἀνδρῶν τε σὺν εὐμενίᾳ,
Δέξαι στεφάνωμα τὸν ἐκ
Πυθῶνος εὐδόξῳ Μίδα,
Αὐτόν τέ νιν —— κ. τ. λ.

„Glanzreiche, ſchönſte der menſchlichen Städte, Sitz der Proſerpina, die du an den Ufern des Schaafeweidenden Akragas den ſchön bebaueten Hügel bewohneſt, o Königinn, nimm günſtig, mit dem Wohlgefallen der Unſterblichen und der Menſchen, dieſen Kranz aus Python für den berühmten Midas, und ihn ſelbſt. *)“

Außerordentlich ſchön iſt der Tempel, welchen man den Tempel der Concordia nennet.

Ein auf vier Stufen erhöheter Säulengang von ſechs Säulen in der Breite und dreizehn in der Länge, läuft umher. In der Mitte ſtehet der, um etwa eine Elle erhöhete Tempel, deſſen Mauer auf jeder von den beiden langen Seiten ſechs offne Hallen hat. Zu beiden ſchmalen Seiten des Tempels iſt ein kleiner

---

*) Gegen Abend der jetzigen Stadt erhebt ſich über andre Höhen der ehemalige Hügel der Athene (Minerva) (Ἀθηναῖος λόφος), auf welchem dieſer Göttinn ein Tempel gewidmet war; derſelbige ohne Zweifel, in welchem ſich Gellias verbrannte.

Vom Tempel, welchen man jetzt den Junotempel nennet, hat ſich viel erhalten. Er hat ſechs Säulen in der Breite, und dreizehn in der Länge. Ein Nordweſtſturm des Jahres 1774 beſchädigte die ausgewitterten Ueberbleibſel, man hat daher auf einer Seite den Architrav mit vier Pilaſtern zwiſchen den Säulen geſtützt. Eine Säule hat, gleich der vom Neptunustempel in Päſtum, vom Blitze gelitten. Halb herab geſchmettert liegt unten der Knauf. Seiner Stellung wegen auf unebnem Felſen, hat dieſer Tempel eine Grundlage von ungleicher Höhe.

tieferer Vorſaal, welcher durch des Tempels fortgeſetzte Mauern und den Säulengang gebildet wird. Zwiſchen dem Tempel und dieſen Vorſälen ſtehn auf jeder Seite zwei Säulen, welche mit den wenig vorſtehenden viereckigen Pilaſtern der Mauer ein Frontiſpiz tragen. Die ſchmalen Seiten des Säulengangs tragen auch Frontiſpize, wie im Tempel des Neptunus in Päſtum, und im Tempel in Egeſta. Der ganze Architrav hat ſich wohl erhalten.

In einer Ecke iſt eine ſchmale Treppe von ein und vierzig Stufen in der Mauer, welche oben auf die Mauer hinführt. Die Säulen ſtehen unmittelbar auf der oberſten Stufe, ohne Baſis, nach altdoriſcher Art.

Aus einer römiſchen Inſchrift hat man geſchloſſen, daß dieſer Tempel der Concordia gewidmet, und (vermuthlich nach Beilegung einiger Mißhelligkeiten zwiſchen beiden Städten) von den Lilybäern ſei errichtet worden.

Aber was hat eine römiſche Inſchrift, deren Aechtheit dazu zweifelhaft iſt, mit dem Tempel dieſer griechiſchen Stadt zu thun, deſſen edle Bauart auf das Alterthum einer Zeit deutet, in welcher das kleine Rom im mächtigen Agrigent wohl noch nie war genennet worden?

Unfern dieſes Tempels findet man unterirdiſche Gräber in Felſen. Die meiſten ſind in rechten Winkeln gehauen. Eine Todtenkammer führt in die andre.

Die größte iſt rund, mit gemauerter kegelförmiger Wölbung.

Nach Diodors Erzählung zeugten nicht nur ihre eignen Begräbniſſe von der Agrigenter Pracht, ſondern auch Denkmäler, welche ſie Siegsroſſen, ja Lieblingsvögeln der Jungfrauen und Kindern geſetzt hatten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 607.).

Von dieſen Denkmälern hat ſich eine Ueberlieferung erhalten. Noch ſagen einige Agrigenter, daß das ſogenannte Grabmaal des Theron einem Roſſe des Phalaris zur Ehre wäre errichtet worden. Meiner Meinung nach iſt es nicht von ſo hohem Alterthum, da es mit ioniſchen Säulen geziert iſt. Theron's Grabmaal iſt es wohl gewiß nicht. Dazu iſt es nicht prächtig genug, und man ſieht keine Spuren des Blitzes darauf, welcher es doch niederſchmetterte zur Zeit als die Carthager die Stadt belagerten.

Der wohl nicht mit Unrecht nach dem Herkules benannte Tempel beſteht aus einem Steinhaufen. Er war ſehr groß. Die geſtürzten Säulen ſind ſo verwittert, daß ich im erſten Augenblick manche Stücke für halb vollendete Arbeit hielt. Aber die einzige ſtehende Säule trägt noch tiefere Spuren der verwüſtenden Zeit. Cicero erzählt in einer ſeiner Reden gegen Verres, wie dieſer ſchändliche Prätor des Nachts die Bildſäule des Herkules habe wollen entwenden laſſen, wie aber dieſer Tempelraub durch den Zuſammenlauf des agrigentiſchen Volks verhindert worden. Er ſagt, daß er kaum etwas ſchöneres geſehen, als dieſen Herkules (quo non facile quidquam dixerim me vidisse pulcrius.)

Ohne allen Zweifel benennet man den größern Steinhaufen, welcher dicht bei'm vorher erwähnten liegt, mit Recht den Tempel des olympiſchen Jupiters. Die Größe ſeiner Trümmer macht ihn unverkennbar.

Dieſer Tempel war vor der Belagerung angefangen und faſt vollendet worden *) (Diodor. Ebend.).

Zu Diodors Zeit ſtand er noch ſo da wie er war, als die Carthager die Stadt einnahmen.

Die Agrigenter hatten während der vier Jahrhunderte ſich nie genug erholt, um ihn vollenden zu können. Er war nach Diodors Zeugniß 340 Fuß lang, 60 Fuß breit, und 120 Fuß hoch ohne die Grundlage, (χωρὶς τοῦ κρηπιδώματος) der größte Tempel in Sicilien, und den größten in Griechenland vergleichbar. Die

---

*) Daß er unvollendet blieb, bezeugt auch Polybios im 9ten Buch. Καὶ ὁ τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου νεὼς συντέλειαν μὲν οὐκ εἴληφε. Κατὰ δὲ τὴν ἐπιβολὴν, καὶ τὸ μέγεθος, οὐδ' ὁποίου τῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα δοκεῖ λείπεσθαι.

"Dieſer Tempel des olympiſchen Zeus ward zwar nicht vollendet; es ſcheinet aber, daß er an Anlage und Größe keinem der Tempel in Griechenland nachſtand." Offenbar iſt es aus dem Zuſammenhang, daß man συντέλειαν leſen müſſe, und nicht πολυτέλειαν, wie auch Cluver und Weſſeling (welcher dieſe Stelle in ſeinem Diodor anführt) einſaben, zu geſchweigen, daß πολυτέλειαν οὐκ εἴληφε mir ſehr ungriechiſch ſcheint.

Säulen ſtanden ein wenig mehr als halb aus der Mauer hervor, da ihr äußerer runder Umfang 20 Fuß betrug, die innere flache Seite 12 Fuß. Die Hohlkehlen in den Säulen waren ſo groß, daß ſie einen menſchlichen Körper faſſen konnten. (Wofern ich mich nicht irre, ſah ich im äußern runden Umfang einer geſtürzten Säule 11 oder 12 ſolcher Höhlungen, und jede war wirklich ſo breit, daß ein Menſch darinnen liegen könnte.) Die Portikus waren von ungeheurer Größe. Auf der öſtlichen Seite dieſer Portiken war der Gigantenkrieg, auf der weſtlichen die Einnahme von Troja mit außerordentlicher Kunſt in Rilievo vorgeſtellt (Diodor.).

Im Jahr 1401 ſtürzte die letzte ſtehende Ueberbleibſel ein, welche auf drei Koloſſen und drei Säulen geſtützet war. Das Volk nennet dieſe Ruinen il tempio dei Giganti (Fazello.).

Ein Stück einer Säule, welches nicht von andern Ruinen bedeckt, ſondern zugänglich iſt, beweiſet die Wahrheit deſſen, was Diodor von den Säulen ſagt. In den Höhlungen könnte ein Menſch bequem liegen. Was die Länge und Breite dieſes Tempels betrifft, ſo glaubt Riedeſel, ein ſo genauer Beobachter als kundiger Kenner, daß im Diodor, deſſen Beſchreibung ſonſt vollkommen richtig iſt, ein Schreibfehler verborgen ſei. Indeſſen giebt Riedeſel die wahrſcheinliche Höhe des Tempels, als er noch ſtand, auf 150 Palmen an. Das werden ohngefähr 120 Fuß ſeyn. Den

Umfang der Säulen fand Riedeſel von 42 Palmen (31 pieds de roi). Und da in dieſen Trümmern die Länge und Breite ſchwer zu beurtheilen iſt, möchte wohl Diodors Angabe in allem richtig ſeyn.

Der Hauptmann Colſon maß einen Triglyph, welcher neun und einen halben Fuß hoch, fünf Fuß vier Zoll breit iſt. Dieſer einzige Umſtand würde hinlänglich ſeyn, dir einigen Begriff von der erſtaunlichen Größe des Ganzen zu geben.

Ich bin verſichert, daß dieſe Tempel, ſo wie auch die von Selinus, durch ein fürchterliches Erdbeben, vielleicht durch verſchiedene, in ſolche Steinhaufen verwandelt worden. Zerſtörende Menſchenhand wirft alles flach über einander; nur der Natur gewaltiger Arm vermochte dieſe ungeheuern Maſſen ſo durch einander zu ſchleudern.

Siegend lächelt ſie jetzt, dieſe immer junge Natur, unter den Trümmern der ſtolzen gegen ſie ohnmächtigen Kunſt. Mitten unter den Steinhaufen entgrünet dem Boden ein Hain von Feigen- und Mandelbäumen. Im Tempel des olympiſchen Zeus ſah ich zum erſtenmal einen Piſtazienbaum. Er war ſchon bedeckt mit vielen noch kleinen röthlichen Nüſſen, und blühete zugleich.

Zwiſchen zweien Ueberbleibſeln von Tempeln, deren einer nach Caſtor und Pollux, der andre nach Vulkan genennet wird, und welche beide gleiche Größe und Bauart mit dem ſo genannten Tempel der Concordia gehabt zu haben ſcheinen, ſieht man ſehr deutlich das Bette des Fiſchteichs, welchen Diodor alſo beſchreibt:

“Dicht bei dieſem Tempel (des olympiſchen Zeus) war der gegrabene Teich von ſieben Stadien im Umfang und zwanzig Ellenbogen tief. Hier wurden Fiſche mancher Art für öffentliche Gaſtmahle, und, zum Ergötzen der Einwohner, Schwäne nebſt anderm Gevögel ernährt” (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 425.).

Unter einer andern Geſtalt iſt auch jetzt dieſer Ort ſehr anmuthig. Am Fluſſe Drago, dem Akragas der Alten, in welchen der Teich ſeinen Ausfluß hatte, grünet nun in des Teiches trockner, ſchattiger Vertiefung ein großer lieblicher Garten.

Von den Mauern ſieht man ſehr große Ueberbleibſel. Die Natur bot ſelber hohe Felſenrücken dar, welche leicht dazu benutzt werden konnten. In dieſe Felſen ſind verſchiedne Gräber eingehauen, vermuthlich ſolcher, die als Krieger fürs Vaterland gefallen waren, von deren Geiſtern man Schutz erwartete. Dieſe Idee mochte wohl mit allen ihren Schrecken auf die Carthager wirken, als, nachdem ſie die Gräber zerſtört hatten, ſie wandelnde Schatten der Todten zu ſehen glaubten.

Wir ſahen noch Ueberbleibſel von einer Brücke über den Strom, und noch bei der jetzigen Stadt zwei runde Oeffnungen, welche, tiefe Aushöhlung des Bodens anzeigend, wahrſcheinliche Spuren der unterirdiſchen Ableitungen ſind, deren Diodor gedenket. Sie wurden nach Gelons Sieg über die Carthager unter der Aufſicht eines gewiſſen Phäar gemacht, und ihrer Trefflichkeit wegen ihm zur Ehre die phaiakiſchen genennet (Ebend.).

In dem Zeitpunkt zwiſchen dieſem Siege des Gelon (497 Jahr vor Chriſti Geburt) und der Zerſtörung von Agrigent, (406 Jahr vor Chriſti Geburt) wurden wahrſcheinlich die großen Tempel in Sicilien erbauet, deren Trümmer wir noch jetzt bewundern. Gelon vertheilte die gefangenen Carthager. Jede befreundete Stadt erhielt deren nach Maßgabe der Anzahl ihrer Bürger, welche Antheil am Siege gehabt hatten. Agrigent erhielt viele durch dieſe Theilung, mehr aber dadurch, daß gleich nach der Schlacht ſich viele Flüchtlinge auf dem agrigentiſchen Gebiet hatten ergreifen laſſen. Mancher Bürger dieſer Stadt erhielt fünfhundert Carthager. Dieſe, ſagt Diodor, wurden mehrentheils zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, hauptſächlich Steine zu hauen, theils zum Bau ihrer größten Tempel, theils zu den unterirdiſchen Ableitungen.

Mit wetteifernder Pracht wurden vermuthlich zugleich die Tempel in Selinunt und der in Egeſta angefangen, von denen ich glaube, daß ſie gleich dem Tempel des olympiſchen Zeus in Agrigentum, nicht vollendet wurden. Die Selinuntier können indeſſen keine Sklaven von Gelon erhalten haben, da ſie Bundesgenoſſen der Carthager geweſen waren.

Herrlich muß der Anblick von Agrigent geweſen ſeyn, da es ſich auf fünf Hügeln erhob. Das jetzige Girgenti liegt auf einem Berge und genießt einer ſehr reinen Luft. Zwiſchen den Höhen und dem Meer breitet ſich das Thal aus, in fruchtbaren Aeckern, Weingärten, und Pflanzungen von Oel-, Mandel-, Maulbeer-, Johannisbrod-, Feigen- und Granatbäumen. Früchte jeder Art gedeihen vortrefflich, und ich kann nicht unterlaſſen, mit Vergnügen eines Maulbeerbaums von außerordentlicher Größe zu gedenken, welcher uns geſtern Mittag, da wir matt waren von der großen Hitze, die wir von Ruin zu Ruin, theils reitend, theils gehend erduldet hatten, mit ſeiner paradiſiſchen Frucht erquickte. Die Mandelbäume werden auch hier ſehr groß. Man iſſet jetzt die noch nicht reifen Mandeln, welche mir weit wohlſchmeckender als die reifen ſcheinen, und für ſehr geſund gehalten werden. Mit Oelbäumen und fruchtreichen Aeckern pranget dieſe Gegend noch immer.

Von Mitternacht herfließend windet ſich der Drago, ehemals Akragas genannt, um die jetzige Stadt, und ergießt ſich, vier Miglien von ihr, gegen Süden in's Meer. *) Zwiſchen dem Meer und der Stadt vereini-

---

*) Ich glaube kühn ſagen zu dürfen, daß Cluver irre, wenn er den Fiume di Naro zum Akragas macht. Die Stelle, welche er aus dem Polybios anführt, ſcheint mir für meine Meinung zu ſeyn, denn Polybios ſagt: "Es ſtrömt der Akragas die ſüdliche Seite der Sta

get ſich mit ihm der Bach Rucelle, und machte zugleich mit dem Akragas die alte Stadt zur Halbinſel. Gegen Oſten fließt in einer Entfernung von drei Miglien, der Fluß Naro, ehemals Hypſas genannt, nicht zu verwechſeln mit dem ſchönen, waſſerreichen

---

vorbei, die der untergehenden Sonne und dem Südwinde entgegen geſetzte Seite aber, werde vom Hypſas beſpület."

Ῥεῖ γὰρ αὐτῆς παρὰ μὲν τὴν νότιον πλευρὰν ὁ συνώνυμος τῇ πόλει, παρὰ δὲ τὴν ἐπὶ τὰς δύσεις καὶ τὸν λίβα τετραμμένην ὁ προσαγορευόμενος Ὕψας.

Polyb. IX. 27.

Der Akragas umfaßte rechts die alte Stadt. Wie hätten die Einwohner ihre Stadt nach dem entfernteren Strome nennen ſollen, und nicht nach dem, welcher die Mauern badete? Alle Spuren von Agrigent hören lange ehe man den Naro erreichet auf. Von der Stadt Stiftern ſagt Pindar:

Καμόντες οἳ πολλὰ θυμῷ
Ἱερὸν ἔσχον οἴκημα
Ποταμοῦ, Σικελίας τ' ἔσαν
Ὀφθαλμός. —— κ. τ. λ.

Pindar. Olymp. 2. 15 — 18.

„Nachdem ſie viel im Herzen geduldet hatten, behaupteten ſie die heilige Wohnung des Stroms, und waren das Auge Siciliens." Ich glaube, daß Pindar nicht, wie andre erklärt haben, mit dem Ausdruck Auge auf die Wachſamkeit der Agrigenter anſpiele, ſondern auf dieſer Stadt und auf Syrakuſens Schönheit, welche beide Städte gleichſam die Augen Siciliens waren. — Was die Benennung des Drago betrifft, daß nämlich er der alte Akragas ſei, behaupten auch Fazello, Amico und andre Sicilier.

und beſchatteten Hypſas, welcher jetzt Belici heißt, und unfern der Trümmer von Selinus ſtrömt.

Das jetzige kleine Girgenti hat eine Lage, welche von fern viel verheißet, da es ſich hoch auf einem Felſen ausbreitet, und größer ſcheinet als es iſt. Den großen Anblick des alten Agrigentum von der Meeresſeite her, deutet Virgil an in folgenden Verſen:

Arduus inde Acragas ostentat maxima longe
Moenia, magnanimûm quondam generator equorum.
Aen. III. 703. 4.

Wenn ich nach dem einzigen Manne, den ich hier kennen lernte, urtheilen darf, ſo ſcheinen die Einwohner von Girgenti noch immer das Lob der Gaſtfreiheit zu verdienen. Der Canonico Spoto überhäufet uns mit Gefälligkeiten jeder Art, verſiehet mit einem Theile ſeines Hausraths unſer Wirthshaus, und mit Gaſtgeſchenken unſern Tiſch. Unſertwegen ſetzet er eine Reiſe aus, welche vorzunehmen er im Begriff war, und jetzt iſt er beſchäftiget Empfehlungsbriefe für uns zu ſchreiben. Gaſtfreiheit iſt gewöhnlich im ganzen untern Italien und in Sicilien. Man ſorgt für die Bedürfniſſe der Fremdlinge. Aber wenig Italiener und Sicilier empfinden ſo wie der Canonico Spoto, daß Genuß der Zeit, Ruhe und Freiheit für gewiſſe Reiſende ein dringendes Bedürfniß ſei.

Er beſitzet eine ſchätzbare Sammlung griechiſcher Vaſen, welche in den Gräbern der alten Stadt gefunden werden.

Auch zeigte er uns das ſchöne Gebäude und die anſehnliche Bibliothek, welche ein Graf Lucheſe an das hieſige Seminarium zugleich mit einer ſchönen Sammlung von alten Münzen vermacht hat.

Bei Girgenti fand ich das Gartenkraut (Ferula), ein Gewächs, deſſen Blume Dolden tragend (umbellifera) iſt. Die Griechen nannten es Νάρθηξ. Es erreicht die Höhe eines Mannes, hat viel Aehnlichkeit mit dem Fenchel, welcher in dieſen Ländern eben ſo hoch wird; der Stengel iſt hohl, und erfüllt mit einem Mark, welches wie Zunder leicht ſich entzündet, und dann langſam glimmet. Daher dichteten die Alten, Prometheus habe in einem Stengel dieſer Pflanze das Feuer vom Himmel geholt. Heſiodos ſagt: Zeus hätte das Feuer verborgen, der Sohn des Japetos aber hätte es wieder entwandt zum Gebrauch der Menſchen, ohne Zeus Wiſſen, in einem hohlen Stengel dieſes Gewächſes.

Κρύψε δὲ πῦρ· τὸ μὲν αὖτις ἐῢς παῖς Ἰαπετοῖο
Ἔκλεψ' ἀνθρώποισι Διὸς πάρα μητιόεντος
Ἐν κοΐλῳ νάρθηκι, λαθὼν Δία τερπικέραυνον.
Ἡσιοδ. ἔργ. κ. ἡμ. 50–52.

Zeus verbarg es, der wackre Japetid entwandte
Wieder zum Frommen der Menſchen das Feu'r dem verſchlagenen Gotte,
Hüllt' es in hohlen Fenchel und täuſchte den Donnerergötzten.

Und im Aeſchylos ſagt der ſchon an den Felſen geheftete Prometheus:

Ναρθηκοπλήρωτον δὲ θηρῶμαι πυρὸς
Πηγὴν κλοπαίαν, ἣ διδάσκαλος τέχνης
Πάσης βροτοῖς πέφηνε, καὶ μέγας πόρος.
Τοιῶνδε ποινὰς ἀμπλακημάτων τίνω,
Ὑπαίθριος δεσμοῖσι πασσαλευτὸς ὤν.

Αἰσχυλ. προμ. δεσμ. 109-13.

Weil ich das Feuer im geheimen Quell
Beſchlich, in hohlen Fenchel barg, der Kunſt
Zur Leuchte und zum Heil der Sterblichen,
Duld' ich für ſolche That, und büße nun
In freiem Himmel angeſchmiedet hier.

Aeſchylos im gebundnen Prometheus

Im Euripides ſingen die Bacchantinnen:

Ὁ Βακχεὺς δ' ἔχων
Πυρσώδη φλόγα πεύκας
Ἐκ νάρθηκος ἀΐσσει
Δρόμῳ καὶ χοροῖς ἐρεθίζων πλανάτας,
Ἰαχαῖς τ' ἀναπάλλων,
Τρυφερὸν πλόκαμον εἰς αἰθέρα ῥίπτων.

Εὐρ. Βακχ. 145-50.

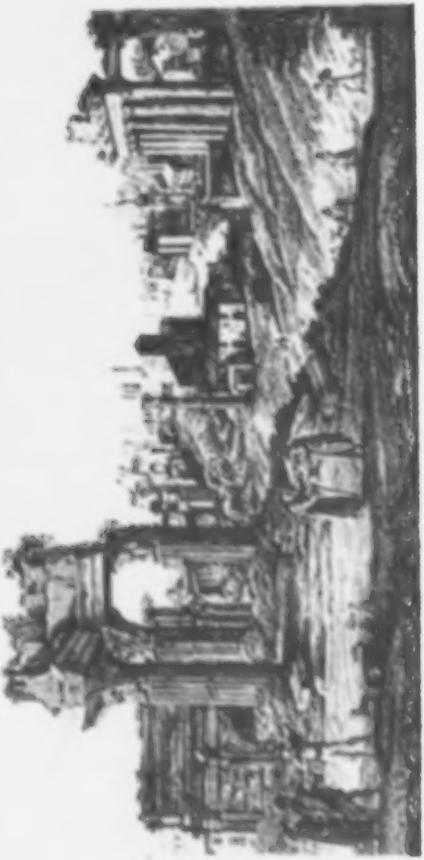
Bacchos entſchwinget
Dem Fenchel die Flamme
Der lodernden Fackel.
Er locket die irrenden Mädchen
Zum Laufe! zum Reigen!
Entflammt ſie mit trunknem Geſchrei!
Läßt flattern im Winde die ſpielenden Locken!

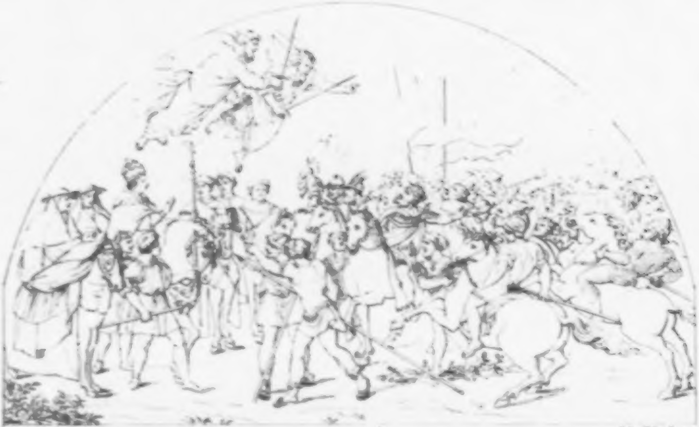
Eurip. in den Bacchantinnen

Ich habe ein ſolches Fenchelrohr aus Girgenti mitgebracht.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

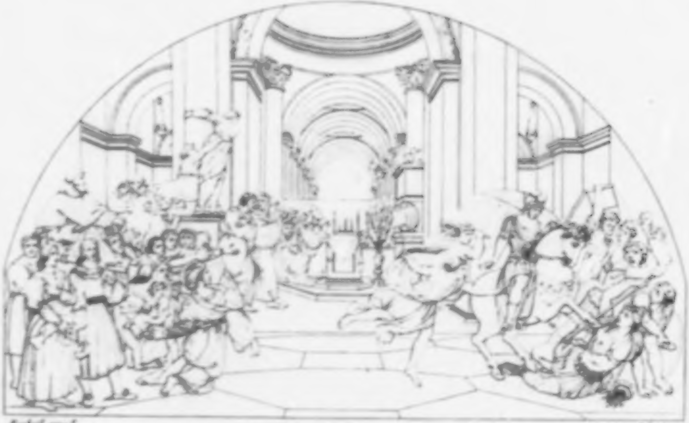




Raphael pinx.

Julio [illegible] sc.

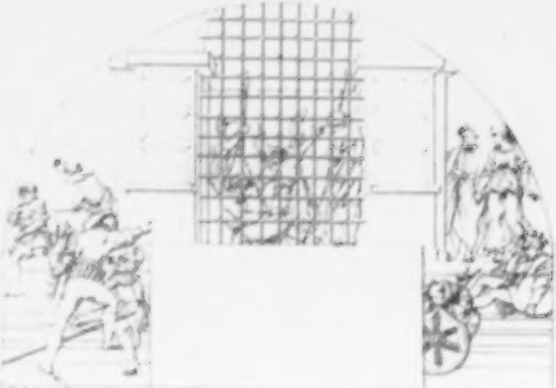
Apparizione di S.S. Pietro e Paolo a Attila



Raphael pinx.

[illegible] sc.

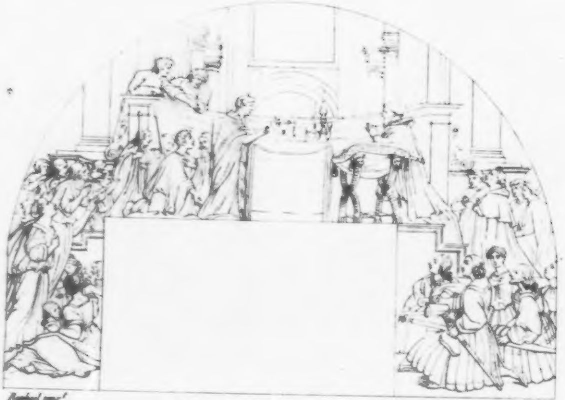
Eliodoro cacciato dal Tempio.



Raphael pinx.

[illegible] sc.

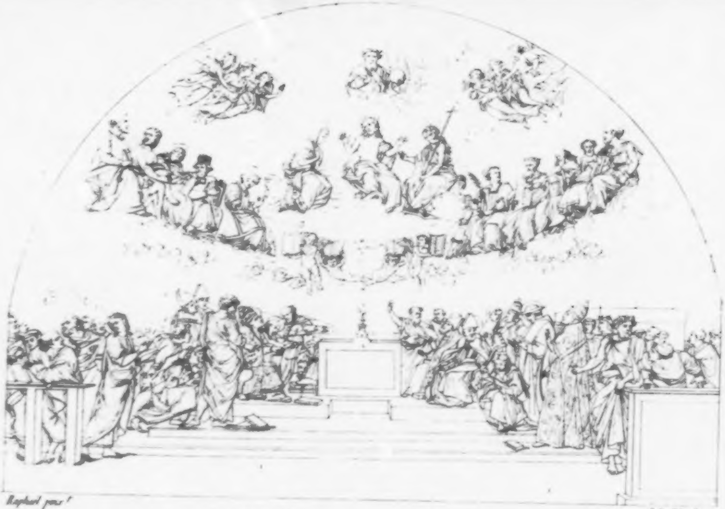
S. Pietro in Carcere.



Raphael pinx.t

Jules Ribault sc.

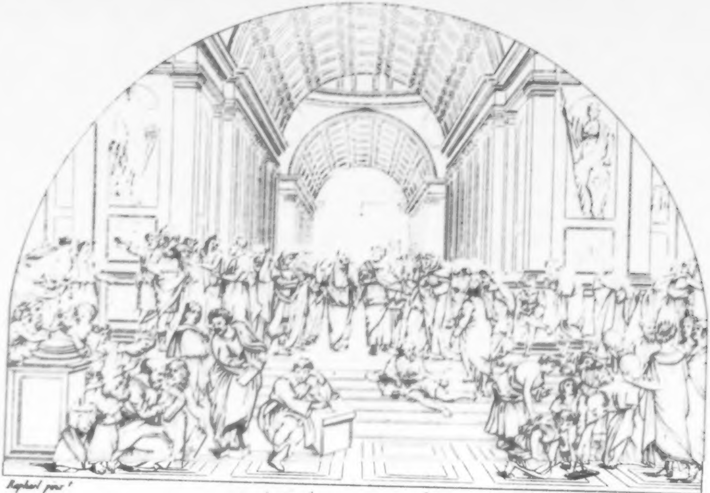
Il Miracolo di Bolsena.



Raphael pinx^t

Jules Ribault sc.

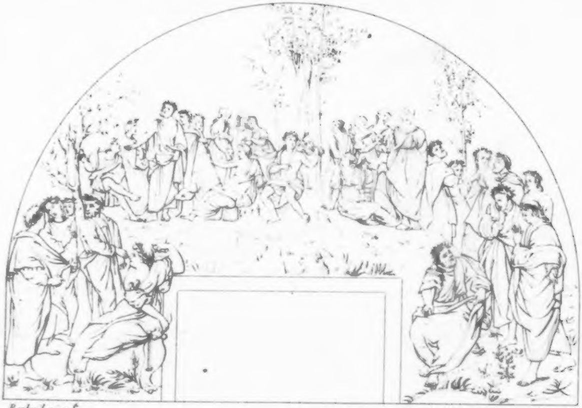
La Disputa del Sacramento.



Raphael pinx.t

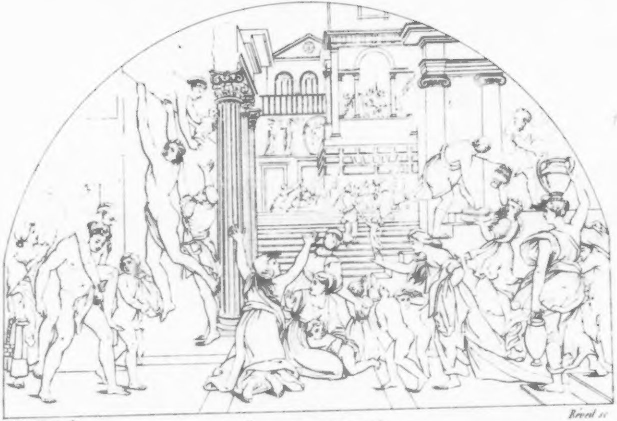
Réveil et Thierry sc.

La Scuola di Atene.



Raphael pinx^t Reveil sc.

Il Parnasso.



Raphael pinx.t

Réveil sc.

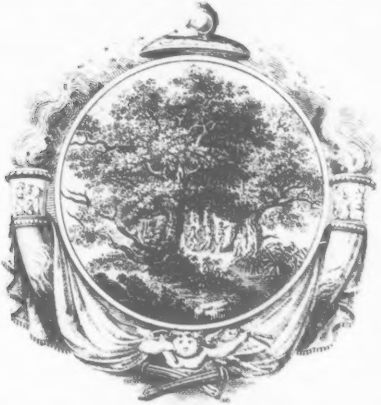
L'Incendio del Borgo.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Neunter Band.



Hamburg 1822,
bei Perthes und Beſſer.

Wb. 4 | 59 / 68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

Vierter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Vierter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

München

Ein und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 23ſten Juni 1792.

Meine Abſicht war, von Girgenti nach Caſtrogiovanni zu reiſen, dem Enna der Alten, berühmt durch ſeinen Hain, ſeine blumigen Auen, und die Fabel der bei der Blumenleſe von Pluto entführten Proſerpina. Von dort wollte ich mitten durch das Land nach Syrakus reiten. Aber wir erfuhren, daß in dieſer Jahrszeit die Luft bei Caſtrogiovanni böſe ſei, und beſchloſſen bis Terranova an der Küſte zu bleiben.

Durch ziemlich kahle Gefilde reiſeten wir am 21ſten des Morgens nach Palma. Sehr heiß glühte der Sonne Strahl, als wir dieſes feine Städtchen beinahe nach 9 Uhr des Vormittags erreichten. Nahe vor ſeinen Mauern wird die Vegetation wieder ſehr friſch in quellenreicher Gegend. Mandelbäume werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen einen anſehnlichen Wuchs. Auch wird der Johannisbrodbaum hier ſehr groß. Er hat ein ſonderbares und ſchönes Anſehen. Nahe an der Wurzel verbreiten ſich ſeine ſtarken Aeſte rund umher, ſenken ſich in die Erde, wachſen dann gerade wieder empor. Wo Ein Baum ſich mit ſeiner Familie verbreitet, da ſcheint ein kleiner Hain zu grünen.

Ein Empfehlungsſchreiben des freundlichen Canonicus Spero hatte uns in Palma einen geräumigen Palazo geöffnet, wo wir die heißen Stunden auf Betten ruheten. So warm auch dieſe ſüdlichen Länder ſind, findet man doch mehrentheils angenehme Kühlung in den Häuſern. Starke Mauern halten die Hitze ab, und die Zimmer ſind ſehr hoch. Bei Tage leidet man in den Häuſern ſelten von der Hitze, des Abends mehr, wenn man aus freier Luft hinein tritt, und die Mauern durchwärmet worden. Es iſt ſonderbar, daß die Nachthitze oft den Schlaf ſtört, die größere Hitze des Tages aber einſchläfert. In geringerem Grade iſt das auch der Fall bei uns, wiewohl in Deutſchland der Morgen- und Abend-Thau viel ſtärker fällt als in dieſen Ländern, wo man der lieblichen Thauluft, welche Geſunden ſo erquickend iſt, oft entbehren muß, und nie in dem Maaße genießet, wie in unſerm Vaterlande. Die Fliegen ſind hier bei Tage läſtig. Ein ſeidner Flor, welchen man über's Geſicht wirft, gehört zu den Reiſebedürfniſſen, wenn man bei Tage ſchlummern will.

Palma gehört dem Prinzen von Lampeduſa. Noch im Jahr 1779 hatte es wenig mehr als fünftauſend Menſchen. Jetzt ſoll die Bevölkerung bis auf neuntauſend geſtiegen ſeyn. Eine reiche Schwefelmine nähret viele der neuen Anbauer. Dieſe Stadt iſt erſt im Jahr 1637 von Einem aus dem Geſchlecht Chiaromonte gegründet worden.

Auf einem Berge am Meer, unfern von Palma, findet man weiße Rebhühner. Man weiß nicht woher ſie gekommen ſind, ſie ſollen erſt ſeit zwölf bis funfzehn Jahren ſich dort aufhalten. Sie vermiſchen ſich oft mit andern Rebhühnern, und dann pflegen aus derſelben Brut Junge von beiden Arten hervorzukommen. Die gewöhnlichen Rebhühner der Inſel ſind grau, mit weißen Flecken und hochrothem Fleiſch am Schnabel. Sie haben Aehnlichkeit mit den Perlhühnern.

Nachmittags ritten wir nach Alicata. Dicht vor dieſer Stadt iſt ein lieblicher, langer Hügel, deſſen ſüdliche Seite die Hitze abwehret. Er iſt bedeckt mit Landhäuſern und grünenden Fruchtbäumen, gewäſſert von reichen Quellen, die auch das Land umher, durch unterirdiſche Leitung geführet, tränken.

Man macht ſich bei uns einen falſchen Begriff von der ſommerlichen Ausdorrung der Gewächſe in heißen Ländern. Es iſt wahr, daß auf freien, unbeſchatteten und ſparſam gewäſſerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorret. Auf ſolchen frißt das

Vieh während der heißen Monate wahres Heu. Aber die großen Heerden werden dann im Gebürge geweidet, wo das Gras friſch bleibt. Die Anger, welche jetzt dürr ſind, gewähren im Winter dem Vieh friſche Weide. Die Bäume, dieſer Luft gewohnt, und in einem ſehr fruchtbaren Boden wurzelnd, haben alle ein freudiges Grün, und Hügel oder Thäler, welche von der Natur mit reichen Quellen begünſtiget werden, nähren eine volle Vegetation des Graſes und des Laubes, von deren glänzenden Saftfarbe wir Nordländer uns keinen Begriff machen. Verſchiedne afrikaniſche Gewächſe unſrer Treibhäuſer haben dieſe Farbe, dieſe Fülle, dieſen Glanz.

Alicata, oder Licata, auch Leocata, iſt eine feine Stadt, theils am Meere unter einem Berge, theils auf dem Berge ſelbſt erbauet. Ein feſtes Felſenſchloß im Meer hängt durch eine ſchmale Erdzunge mit der Stadt zuſammen. Der Berg heißt jetzt nach der Stadt Monte di Licata (Lexic. topogr. Sicul.). Cluver hält ihn für den Eknomos der Alten. Die Zahl der Einwohner von Alicata wird von Amico geſchätzet auf 10,960. Dieſer Schriftſteller iſt zuverläſſig, ſeit etlichen dreißig Jahren aber hat die Zahl der meiſten königlichen Städte, manches Drucks wegen, abgenommen, zum Vortheil der Baronialſtädte, deren Bürger, beſonders die vom untern Adel, zwar oft über die Baroni klagen, ſich doch aber beſſer unter ihrer Herrſchaft, als unter der unmittelbaren Regierung des Königs befinden. Denn da ihnen immer der Weg zur Klage offen ſtehet, und die Regierung den Baroni ihr Anſehen lieber ſchmälert als erhöhet, müſſen dieſe bei Ausübung ihrer Rechte große Vorſicht gebrauchen.

Im Jahr 1553 ward Alicata von den Türken und ihren Bundesgenoſſen, den Franzoſen, angefallen und verbrannt (Fazello.).

Alicata ſtehet da, wo ehmals Phintia ſtand, eine Stadt, welche der agrigentiniſche Tyrann Phintias, ein Zeitgenoſſe des Pyrrhos, gründete. Er verſetzte hierher die Einwohner von Gela, nachdem er dieſe Mutterſtadt von Agrigent 282 Jahr vor Chriſti Geburt zerſtört hatte.

Am 22ſten Juni ritten wir den Morgen und Vormittag, bis wir gegen elf Uhr Terranova erreichten. Gleich vor Alicata kamen wir durch die Mündung des Fluſſes Fiume salso. Er iſt der größte in der Inſel, und hieß ehmals Himeras. Er ſcheidet das Val di Mazara vom Val di Noto, in welchem wir jetzt ſind. Die Hitze ward in den letzten Stunden ſehr groß. Es wehete der entkräftende Scirokko. Es iſt als ob das Meer unwillig ſeinen Einfluß fühlte. So wenig auch die Luft durch ihn in Bewegung kommt, ſchäumt doch das Meer, wenn er herrſchet, mit brauſenden Wogen. Es ſcheint, daß ſich in dieſem Elemente ſeine Bewegung ſtärker erhalte, als in dem leichteren der Luft. Sein Hauch iſt feucht, die

Kleider werden klebend unter der Berührung. Das Mark in den Gebeinen iſt wie zermalmt, Mißmuth umwölkt das Herz. Kaltes Bad und kaltes Getränk, kühlende Früchte, ein Trunk edlen Weines, aber vor allen Eis und Ruhe ſind die beſten Mittel dagegen.

Sowohl der alten als der neuen Städte Gründer wählten, wie natürlich, in dieſen Ländern quellenreiche Gegenden. Auch Terranova genießet des Segens einer freudigen Vegetation und herrlichen Obſtes (Thucid. B. VI. p. 380.).

Hier ſtand das alte Gela. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta führten gemeinſchaftlich eine Colonie nach Gela, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, im erſten Jahr der 23ſten Olympiade, 686 Jahr vor Chriſti Geburt. Es liegt am Fluſſe, welcher Gelas hieß, und der Stadt ihren Namen gab. Ein alter griechiſcher Scholiaſt des Pindars nennet ihn Gelon. Jetzt heißt er, nach dem neuen Namen der Stadt, Terranova. Dicht vor der Stadt, am ſüdweſtlichen Ufer, liegt eine geſtürzte doriſche Säule, einzige Zeuginn von Gela's ehmaliger Größe.

Gela hatte ein weitläuftiges Gebiet. Die Stadt war groß, und wird vom Dichter Kallimachos ἄϛυ genannt, ein Wort, welches nur ſehr große Städte zu bezeichnen pflegt. Weswegen auch Virgil ihr den Namen immanis Gela giebt. Eine andre Erklärung des Wortes immanis wird von den Tyrannen hergeleitet, welche theils Gela beherrſcht haben, theils aus

Gela gebürtig waren. Es iſt wahr, daß immanis mehrentheils den Begriff der Grauſamkeit oder Wildheit ausdrückt. Aber der Umſtand, daß es von Tyrannen beherrſcht ward, zeichnet Gela nicht vor den andern Städten Siciliens aus. Gelon, Hieron der Erſte, und Thraſybulos, drei Söhne des Deinomenes, welche nach einander Syrakus beherrſchten, waren aus Gela. Gelon, einer der größten und beſten Männer des griechiſchen Alterthums, herrſchte durch verdientes Anſehen, nicht durch Gewalt. Hieron war kaum zweideutiger Gemüthsart, wiewohl große Dichter, Pindar und Simonides, ihn rühmten; Thraſybulos war, in jedem Sinne des Wortes, Tyrann.

Der große tragiſche Dichter Aeſchylos brachte als Greis ſeine Tage in Gela zu, da er, unzufrieden mit ſeinen Mitbürgern, Athen verlaſſen hatte. Als er einſt am Geſtade ſchlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte auf ſeine kahle Scheitel fallen, ſie für einen Stein anſehend, weil er ſeine harte Beute zerbrechen wollte. So ſtarb Aeſchylos.

Pauſanias, ein Philoſoph und Arzt, Freund und Schüler *) des Empedokles, und Timogenes der Philoſoph, Schüler des Theophraſtos, waren aus Gela.

Im vierten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, fiel Himilkon, Feldherr der

---

*) Den Pauſanias verwechſle man nicht mit dem Schriftſteller Pauſanias.

Carthager, nachdem er Agrigent zerſtört hatte, mit ſeinem ganzen Heer in's Geloiſche und Kamariniſche Gebiet. An dem Ufer des Gelas, vor der Stadt Gela, raubte er eine koloſſale Statue des Apollo. Er ſandte ſie nach Tyros, der Mutterſtadt von Carthago. Als Alexander Tyros belagerte, beſchimpften die Tyrer dieſe Statue, ſie beſchuldigend, daß ſie es mit dem Feinde hielte.

Die Carthager befeſtigten ihr Lager in der Erwartung, daß Dionyſios (welcher kurz vorher durch Gewalt und Liſt ſich der Herrſchaft über Syrakus bemächtigt hatte) mit großer Heeresmacht gegen ſie ziehen würde. Die Geloer beſchloſſen ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu ſenden, die Weiber aber flohen zu den Altären, und flehten die Männer ſo dringend an, ihnen zu vergönnen, die Gefahr des Krieges zu theilen, daß jene ihnen zu bleiben erlaubten. Bei verſchiedenen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangene, und tödteten viele Feinde, die Kunde der Gegend nutzend. Sie wehrten ſich tapfer gegen die Carthager, als ſchon ihre Mauern von den feindlichen Widdern erſchüttert und geſtürzt worden. Was bei Tage einſtürzte, bauten ſie wieder bei Nacht; Weiber und Kinder waren bei der Arbeit beſchäftigt. Die Mannſchaft blieb unter den Waffen. Sie wehrten ſich mit Unerſchrockenheit, wiewohl ihre Stadt nicht ſehr feſt war, die Mauern einſtürzten, und keine Bundesgenoſſen ihnen beiſtanden.

Mit einem vermiſchten, aus Syrakuſiern, aus verbündeten Griechen von Italien und Sicilien, und aus Söldnern beſtehenden Heere, kam Dionyſios Gela zu Hülfe. In einer Schlacht mit den Carthagern ward er geſchlagen, und ſah ſich genöthiget, das Volk von Gela bei Nacht aus der Stadt nach Syrakus zu ſenden. Die Carthager nahmen von Gela Beſitz (Diod. B. XIII. Vol. I. p. 630-33.).

Die Bürger wurden von Syrakus nach Leontion geſandt. Sie müſſen bald nachher Gela wieder bewohnt haben, denn dieſe Stadt hielt es mit Dion gegen den jüngern Dionyſios (Diod. B. XIV, Vol. II. p. 89.).

Im zweiten Jahr der 117ten Olympiade, 309 Jahr vor Chriſti Geburt, beſchuldigte Agathokles, der Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß ſie es mit den Carthagern hielten, tödtete mehr als 4000 Bürger dieſer Stadt, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben (B. XIX. Vol. II. p. 400.).

Phintias, Tyrann von Agrigent, zerſtörte Gela 282 Jahr vor Chriſti Geburt, im erſten Jahr der 124ſten Olympiade.

Die neue Stadt Terranova ward gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts von Kaiſer Friedrich dem Zweiten gegründet. Die Zahl ihrer Einwohner ward von Amico vor 30 Jahren auf 7076 angegeben. Es iſt eine Baronialſtadt, und gehört dem Herzoge von Monteleone (Lexicon topogr. Sic.).

Am 23ſten ritten wir durch den Strom Terranova, dem alten Gelas, ließen das Meer rechts hinter uns, und waren nun in geloiſchen Gefilden, deren Fruchtbarkeit in allen Zeiten ſo berühmt war. Nie ſah ich ſtärkere Stoppelhalme. Wo noch Getreide ſtand, da war es auf Aeckern, welche vom diesjährigen Mangel an Regen gelitten hatten, und da ſtand es kaum mittelmäßig.

Ehe die Vormittagsſonne ſehr ſtark ward, erreichten wir das Städtchen Santa Maria di Niscemi, welches auf einem Berge liegt. Da das Wirthshaus elend zu ſeyn ſchien, ſahen wir uns ſchon nach einem Kloſter um, als ein ſchlicht gekleideter Mann uns freundlich bat, ihm zu folgen. Er führte uns in das Haus ſeines Sohnes, welcher Scrivano des Städtchens iſt. Eine Menge Menſchen hatten ſich, ſo bald wir abgeſtiegen waren, um uns geſammelt. Bald war nun auch unſer Zimmer voll von neugierigen Angaffern, welche alle kamen, wie ſie ſagten: per dimostrar una piccola attentione agli Signori forestieri, (um den fremden Herren eine kleine Höflichkeit zu erzeigen) in der That aber, um ihre unerſättliche Neugierde zu weiden. Unter ihnen war ein alter Prieſter, welcher wie die andern unſre Ungeduld zu reitzen anfing, doch aber uns ſehr beſchämte, als er, nach weitläufiger Erkundigung unſrer Reiſe, uns freundlichen Rath gab, ſich entfernte, und bald mit Empfehlungsſchreiben wieder kam. Damit nicht zufrieden, gab er einem unſrer Mauleſeltreiber einen welſchen Hahn für uns mit auf den Weg.

Den Nachmittag ſahen wir viele und große Korkbäume. Abends kamen wir in Caltagirone an. Dieſe Stadt, welche von mehr als 17,000 Menſchen bewohnt wird, iſt, nach einer freiwilligen Gabe an den König, von faſt allen Abgaben befreit, und mit Handlungsprivilegien beſchenket worden, deren ſich keine der andern Städte erfreuet. Ein mehr prächtiger als ſchöner Säulengang, welchen die Bürger auf einer Anhöhe, um freie Luft zu genießen, bauen, und eine breite Landſtraße, mit deren Fortſetzung man beſchäftiget iſt, zeigen ſchon den Muth der Einwohner, welche wachſende Kräfte fühlen. Die Stadt liegt auf einem Berge, ihr Urſprung iſt ungewiß. Gewiß iſt, daß ſie zur Zeit der Saracenen ſchon ſtand. Vermuthlich früher, da die Höhe und die umliegenden Aecker reitzen mußten.

Geſtern ſahen wir, ſobald wir Caltagirone verlaſſen hatten, den Aetna hoch hinter den nahen Bergen hervor ragen. Wir ritten durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden, auch ſahen wir wieder Berge, welche von Bäumen beſchattet waren. Wir ließen rechts auf einem Hügel das Städtchen Minoe liegen.

Dieſe Stadt ward ehemals von Sikulern bewohnt, hieß Menai (ich leſe Μεναι im Diodor, mit Cluver, ſtatt der gewöhnlichen Lesart Νεαι.) und war der Geburtsort des berühmten Duketios, Anführers oder Königs der Sikuler, welcher im vierten Jahr der 81ſten Olympiade, 451 Jahr vor Chriſti Geburt, die Einwohner in die Ebene, nahe an den Tempel der Paliker verſetzte, und nach ihnen die neue Stadt Palika nannte.

Dieſe Götter wurden für Zwillingsſöhne des Zeus und der Nymphe Aetna, nach andern Thalia, gehalten. Ihr Tempel war berühmt durch Alterthum und heiliges Grauen. Diodor erzählt, es wären heiße glühend ſcheinende Quellen, wie aus ſiedenden Keſſeln, aus Kratern von nicht großem Umfang, aber von unſäglicher Tiefe, geſprudelt. Wegen des Schwefelgeruchs habe noch niemand ganz hinzu gehen können. Der tiefe Strudel brülle fürchterlich; das Waſſer fließe nie über, und fehle nie. Hier wurden die feierlichſten Eide geſchworen, und Diodor verſichert, den Meineidigen habe unmittelbare Strafe verfolgt. Hier löſ'te der Eid unauflösbare Streitigkeiten. Hier fanden Knechte eine Zuflucht gegen grauſame und erzürnte Herren, welche jene nicht mit Gewalt wegführen durften, ſondern ihnen durch den Eid bekräftigte Verſicherungen geben mußten. Man wußte, ſagt Diodor, von keinem Beiſpiel, daß ein Herr dieſe Verſicherungen nicht gehalten hätte. Der Tempel lag in einem herrlichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anſtalten geziert. *)

Nachdem Duketios Palika erbaut, und mit einer guten Mauer verſehen hatte, theilte er den Bürgern die angränzenden Aecker aus. Güte des Bodens und Menge der Einwohner erhuben bald die Stadt zu Anſehen. Aber das Glück von Palika dauerte nicht lange, es ward bald nachher zerſtört (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 471, 72.).

---

*) Die Fabel erzählt, daß, ſchwanger von Jupiter, die Nymphe Aetna, oder Thalia (Thalia nennet ſie Macrobius), den Zorn der Juno fürchtend, gewünſcht habe, daß ſich ihr die Erde öffnen möchte. Es geſchah, und als ſie gebar, kamen die beiden Zwillinge hervor, welche Palici von den Worten πάλιν und ἰέναι (wieder und gehen) ſollen geheißen haben, weil ſie aus der Erde wieder zurück kamen. Nach andern waren ſie dieſelben, welche berühmter ſind unter dem Namen Kaſtor und Pollux, und hießen Palici, weil ſie mit einander immer einen Monat im Olymp leben, und dann einen Monat im Schattenreich, alſo immer wiederkehren, ſeitdem der unſterbliche Pollux von Zeus erbeten hatte, die Unſterblichkeit mit dem von Lyngkeus erſchlagenen ſterblichen Kaſtor theilen zu dürfen. Statt pinguis ubi et placabilis ara Dianae (Virg. Aen. IX.) leſen andre Palici. Und Servius ſagt: Man hätte dieſen Göttern erſt Menſchen geopfert, dann aber hätten ſie ſich durch andre Opfer ſühnen laſſen, deswegen nenne Virgil den Altar ſühnbar. Was die Söhne der Leda betrifft, ſo muß ich noch anmerken, daß nach einigen Pollux, nach mehreren Kaſtor, der von Natur Unſterbliche war.

Sowohl die Länge unſrer Tagreiſe, als auch die böſe Luft dieſer ſprudelnden Quellen, hielten uns ab ſie zu beſuchen. Ein jetzt lebender ſiciliſcher Schriftſteller ſagt: “Der See Palici iſt noch voll von ſchweflichem und höchſt ungeſundem Waſſer, ſo daß Menſchen und Thiere nicht ohne Gefahr dabei verweilen. Seine Breite iſt ohngefähr von hundert Schritten.”

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir das Städtchen Palagonia. Es liegt auf einer Anhöhe über einem ſehr luſtigen Thale. Die Lage und der Name machen es mir höchſt wahrſcheinlich, daß in dieſem Thale der Tempel ſtand. Dieſer Ort iſt das Stammhaus der Prinzen Palagonia, deren einer das abentheuerliche Schloß zwiſchen Solanto und Palermo baute, welches ich dir beſchrieben habe.

Den Nachmittag ſahen wir in ſeiner ganzen Länge, hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna. Wir ließen links den See Beveria liegen. Er ſoll ſehr reich an Fiſchen ſeyn, beſonders an Aalen, und an Gevögel. Durch ihn fließt der Fluß Leonardo, welchen die Alten Liſſos nannten. Bald nachdem er aus dem See gekommen, fließt er Lentini nahe vorbei. Da er manchesmal austritt, macht er die Luft der Stadt ſehr ungeſund. Mit Vergnügen ſahen wir die fruchtbaren Aecker, welche nach Erzählung der Alten, Herkules ſoll bewundert haben. Sie haben immer den Ruhm ihrer Fruchtbarkeit behauptet (Diodor. B. IV. Vol. I. p. 270.).

Den ganzen Tag hatten wir Rauch aufſteigen geſehen, nicht nur aus dem oberſten Schlunde des Aetna, ſondern auch aus einer tieferen Gegend, wo ſeit einigen Monaten ein neuer Schlund ſich geöffnet hat. Als es dunkel ward, ſahen wir den rothen Gluthſtrom.

Ich bitte dich, unſer Glück zu bewundern, daß wir nicht nur den Veſuv während ſeines Ausbruchs ſahen, ſondern nun auch den Aetna zu einer Zeit beſuchen, da er mit jeder Schönheit geſchmückt, mit jeder Furchtbarkeit gerüſtet iſt.

Ein Empfehlungsſchreiben der ſchönen jungen Prinzeſſinn Leonforte aus Palermo eröffnete uns ein bequemes Haus im obern Theil der Stadt Lentini, wo die Luft nicht ſo ungeſund iſt. Lentini wird jetzt nur von etwas mehr als viertauſend Menſchen bewohnt. Es liegt am Fuß einer Anhöhe, auf deren Gipfel Karl der Fünfte eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reitzen, ihre böſe Luft gegen beſſere zu vertauſchen. Er nannte ſie Carlentini. Sie ſoll von beinahe dreitauſend Menſchen bewohnet werden.

Lentini iſt ein kleines Ueberbleibſel des ehemals blühenden und mächtigen Leontion, wohin im erſten Jahr der 13ten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, Chalcidenſer aus Euböa, welche ſechs Jahr vorher das ſiciliſche Naxos gegründet hatten, unter Anführung deſſelben Theokles, dem ſie aus Griechenland gefolgt waren, ſich niederließen, nachdem ſie die ſikuliſchen Einwohner vertrieben hatten (Thucyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.).

Leontion hatte gleiches Schickſal mit den andern griechiſchen Pflanzſtädten Siciliens. Seine Bürger wurden mehrmal von Tyrannen gedrückt, und behaupteten mehrmal ihre Freiheit wieder. Phalaris, der Tyrann der Agrigenter, bezwang ſie einmal, nahm ihnen die Waffen, und führte mit der Staatsklugheit eines Tyrannen Ueppigkeit ein, daher das Sprüchwort entſtand: Die Leontiner ſind immer bei den Bechern.

Leontion veranlaßte die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus. Denn die Leontiner führten Krieg mit den Syrakuſiern. Alle Städte doriſchen Urſprungs, außer den Kamarinäern, hielten es mit dieſen; mit den Leontinern alle Städte chalcidenſiſchen Urſprungs, und die Kamarinäer. Der Syrakuſier Uebermacht drängte die Leontiner. Dieſe ſandten Abgeordnete nach Athen, um Hülfe flehend. Unter ihnen war der berühmte Philoſoph und Redner Gorgias. Er übertraf ſeine Zeitgenoſſen an Ruhm der Beredſamkeit, wiewohl dieſe großentheils in geſuchten Künſten, Gegenſätzen und dergleichen Figuren der Rhetorik beſtand, und nicht zu vergleichen war mit der hohen erſchütternden Beredſamkeit des Perikles, von welcher ſogar die komiſchen Dichter mit Bewundrung reden.

Ariſtophanes ſagte: "Der olympiſche Perikles blitzte, donnerte, warf Griechenland durch einander." Und Eupolis, von dem wir wenige Fragmente haben:

„Ueberzeugung ſaß auf ſeinen Lippen, ſo bezauberte er; nur er unter allen Rednern ließ einen Stachel in den Hörenden zurück.“ *) Die Griechen, beſonders die Athenienſer, waren lüſtern nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik, und ließ ſich von ſeinen Schülern hundert Minen (ohngefähr zweitauſend Reichsthaler) bezahlen. Mit verderbenden Sitten nimmt mehrentheils verderbender Geſchmack überhand. Denn das Schöne iſt mit dem Schönen verwandt, mit dem Schlechten das Schlechte.

Gorgias überredete leicht die Athenienſer, Antheil an dem Kriege zu nehmen, da dieſe, ſchon lange lüſtern nach Siciliens Beſitz, gern den Vorwand der bedrängten Leontiner ergriffen, denen ſie als einem verwandten Volke Beiſtand geben müßten, denn die Städte chalcidenſiſchen Urſprungs ſtammten gleich den Athenienſern von Jonern ab. Die Athenienſer beſchloſſen

---

*) Diodor führt dieſe Verſe an, und ſchreibt ſie alle dem Eupolis zu, nachdem er vorher andre von Ariſtophanes angeführet hat. Da aber von andern die beiden erſten Verſe dem Ariſtophanes zugeſchrieben werden, ſo muß man wohl im Diodor mit Weſſeling leſen:

Καὶ πάλιν ἐν ἄλλοις (nemlich λέγει Ἀριστοφάνης)
— — Περικλέης ὁ Ὀλύμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Εὔπολις δὲ ὁ ποιητής·
Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν Ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

alſo Krieg; dieſer zog ſich in die Länge; die Leontiner machten endlich Friede mit den Syrakuſiern, welche ihnen das Bürgerrecht von Syrakus gewährten, ſie dorthin verpflanzten, und Beſatzung in Leontion legten. Die Athenienſer ſchifften daher zurück (Thucyd. B. III. p. 220, 21. und Diodor. B. XII. Vol. I. p. 515-15.).

Von den Syrakuſiern aus ihrer Vaterſtadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherſtellung. Im erſten Jahr der 91ſten Olympiade, 414 Jahr vor Chriſti Geburt, gelang es ihnen und den Egeſtäern, welche mit den Selinuntiern kriegten, Athen zu einer zweiten Unternehmung gegen Sicilien zu reizen, eilf Jahr, nachdem ſie die erſte Unternehmung vornahmen, im 16ten Jahr des peloponneſiſchen Krieges. Die Athenienſer waren ſehr hizig bei dieſem Feldzuge, und beſchloſſen ſchon zum Voraus, die Syrakuſier und Selinuntier alle als Sklaven zu verkaufen, den übrigen Völkern der Inſel aber jährlichen Schoß aufzulegen.

Im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, als der Krieg mit den Athenienſern noch dauerte, räumten die Syrakuſier den Agrigentern, deren Stadt die Carthager zerſtört hatten, Leontion ein.

Noch im ſelbigen Jahr bediente Dionyſios ſich des Volks von Leontion, um ſeine Tyrannei über Syrakus zu befeſtigen. Aber nachher war auch Leontion der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon, ihre Unternehmung gegen die Tyrannen anfingen. Hier fiel Iketes, der Leontiner Tyrann, dem Timoleon in die Hände (Plut. im Leben des Timoleon.).

Zu beiden Seiten dicht bei Lentini ſieht man viele Höhlen in Felſen gehauen. Vielleicht dienten ſie den Sikulern, vielleicht den früheren Läſtrigonen und Cyklopen zur Wohnung; denn ich bin der Meinung, daß die poetiſche Sage von den Cyklopen auf Wahrheit gegründet war, und die Wildheit dieſes Völkchens den Dichtern Anlaß gab, ſie als große Ungeheuer vorzuſtellen.

Heute ritten wir den Vormittag lange an den Ufern des Fluſſes Cantara, welcher bei den Alten Alabon genannt ward. Nach Bochart ſoll Halava auf Phöniziſch Süßigkeit heißen; er vermuthet, daß Phönizer den Fluß ſo nannten, weil an ſeinen Ufern vortrefflicher Honig iſt (Lexic. topogr. Sic.). Er ſchlängelt einigemal zwiſchen hohen Felſen durch anmuthige Thäler. Dieſe ganze Gegend hat eine freudige Vegetation und große Fruchtbarkeit. Wir ſahen ſchöne Rinderheerden. Die Rinder der Inſel ſind ohne Ausnahme roth, haben ungeheure Hörner und ſtarken gedrungenen Wuchs. Nur die Farbe unterſcheidet ſie von den weißen apuliſchen Rindern.

Dieſen Mittag raſteten wir in Fondaco del Fico. Der Name wird dich an die angenehme Raſtſtätte in Calabrien erinnern, wo wir zwiſchen Catanzaro und Monteleone Mittag hielten. Auch das ſiciliſche Fon-

Laco del Fico iſt angenehm durch ſchattende Bäume, unter welchen hohe Maulbeerbäume ſich auszeichnen. Dieſe gewähren jetzt mehr als Schatten. Im Hauſe fehlte es an Allem, und es war höchſt unſauber. Aber ein großer Feigenbaum nahm uns alle auf in ſeinen Schatten bei'm Mittagsmahl, und würde uns in ſüßen Schlummer geſäuſelt haben, wenn wir nicht hätten eilen müſſen, um Syrakus zu erreichen.

Den Nachmittag ritten wir über die Stätten, wo das kleinere Hyblä und Megara ehemals ſtanden. Der Boden beſteht aus flachen Felſen. Wir ſahen eine Trümmer von ausgehauenen Steinen. Ohne Zweifel ein Grabmaal von Megara.

Ohngefähr zur ſelbigen Zeit da Chalcidenſer ſich in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Colonie an den Fluß Pantakias, und gründete Trotilon, (welches öſtlich am Meer bei Leontion lag) dann beherrſchte er mit den Chalcidenſern Leontion, ward von den Leontinern vertrieben, gründete Tapſos und ſtarb. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Tapſos vertrieben, und bauten das Hybläiſche Megara. Nachdem ſie dieſe Stadt 245 Jahre beſeſſen hatten, vertrieb ſie Gelon, der Beherrſcher von Syrakus, aus der Stadt und dem Gebiet. Hundert Jahre nach Erbauung von Megara hatten dieſe Megarenſer Selinus, durch einen von ihnen geſandten Pammilos, geſtiftet (Thucyd. B. VI. p. 380.).

Der Hybläiſche Honig war bei den Alten, nach dem Hymettiſchen im attiſchen Gebiet, vor allen andern berühmt. Noch jetzt ſoll dieſer Honig vortrefflich ſeyn; und man kann nicht weniger erwarten vom großen ſtark duftenden Thymian, der auf heißem Felſenboden wächſt.

Das alte Thapſos, welches die Römer ohne h Tapſus nannten, ſtand auf einer kleinen Halbinſel gleiches Namens, welche wir nahe liegen ſahen. Sie heißet jetzt Isola degli Manghisi.

Der Anblick von Syrakus, welches wie Tarent zwiſchen einem größern und kleinern Meere liegt (man darf wohl ſeinen Hafen einen Meerbuſen nennen), dieſer Anblick hat noch immer etwas ſehr Großes, wiewohl die jetzige Stadt, auf die Inſel eingeſchränkt, vielleicht nur den zwanzigſten, wohl kaum den zwanzigſten Theil der alten Stadt einnimmt.

Mit dieſem Anblick drängen ſich große Erinnerungen in die Seele. Man ſieht die Stadt, welche, allein unter allen griechiſchen Städten, Athen den Vorzug ſtreitig machte. Man überſieht eine Reihe von Jahrhunderten und gedrängten Begebenheiten. Man wendet das Auge vom verwirrenden Anblick, und ruft die Edeln dieſer Stadt aus der ſtillen Tiefe der Zeit hervor.

Gelon müſſe nie unter Tyrannen gezählet werden! Er herrſchte durch Weisheit, der größten Griechen einer, welche die Geſchichte nennt.

Hermokrates war ein erleuchteter Bürger, ein großer Feldherr und ein menſchlicher Sieger. Er genoß der Ehre, welche nur in einem Freiſtaate große und gute Männer mit einem reinen Kranze krönet; aber er mußte auch den Kelch des Undanks leeren, der nur aus den Händen freier Mitbürger ſo herbe ſeyn kann.

Verwandt mit Tyrannen kämpfte Dion für die Freiheit. Im Schatten der Philoſophie wuchſen die Tugenden des geſchäftigen Staatsmannes freudig auf, ſanfte Weisheit begleitete ihn in das Getümmel der bürgerlichen Unruhen, und auf das blutige Schlachtfeld, wie ernſte Weisheit ihn vor des Hofes Gift geſchützt hatte.

Der Beſuch eines Mannes, wie Plato, ließ der beſuchten Stadt Ehre zurück; Freiheit und Ruhm der Beſuch des großen Timoleon, welcher Sicilien von Tyrannen, wie Herkules die Erde von Ungeheuern reinigte, und mit dem milden Einfluß eines Befreiers unter Freien, als Gleicher mit Gleichen, ſeine ruhmgekrönten Tage in Syrakus beſchließend, wie eine Sonne unterging, und nach dem Tode wie ein Halbgott verehret ward.

Archimedes, ein Verwandter von Hieron dem Zweiten, entzog ſich gern dem Hofe, wie ehmals Dion gethan, und widmete ſich mit entflammter Leidenſchaft der ſtrengen mathematiſchen Muſe.

Er ward das Bollwerk ſeiner Vaterſtadt. Die Maſchinen, welche er erfand, waren lange dem belagerten Syrakus Schild und Schwert. Dennoch ſchienen ihm die noch immer angeſtaunten Anwendungen ſeiner Wiſſenſchaft nur ein Spiel, zu dem er ſich aus Gefälligkeit für Hieron herabließ, gegen die reine Beſchaulichkeit abgezogener Wahrheiten, in denen ſein großer Geiſt, weil ſie gränzenlos ſind, daheim war (Plut. im Leben des Marcellus.).

Wem bei der Geburt die freundlichſte der Muſen die Lippe küßt, wen ſie, wie den Theokritos, weihet, im Elemente des Schönen zu leben, und durch Mittheilung andre zu beleben, ihre Empfindung für das Schöne zu entwickeln und zu erhöhen, der ſtimmet ſich dem Zeitalter zu Liebe nicht herab, und iſt eben dadurch, daß er ſich nach dieſem nicht herabſtimmet, des Beifalls der Zeitgenoſſen ſicher, ſichrer des Kranzes der allzeit gerechten Nachwelt. So gewiß das Blei ſinket und die Feder ſteigt, ſo gewiß gefällt das Schöne, denn auch die moraliſche Natur hat ihre Geſetze wie die phyſiſche.

Theokritos lebte ein Geſchlecht nach Alexanders Zeit, und es ſchien als wäre mit dem früh erblaſſenden Helden auch das Gefühl erhabner Schönheit und einfältiger Größe aus der griechiſchen Welt, die durch ihn ſo erweitert ward, gewichen.

Aber die Natur ſelbſt, und ihr Liebling Homer, hatten den ſiciliſchen Dichter gebildet, hatten ihn ſo vor Mißbildung verwahrt, daß er am Hofe eines Königes, und eines Königes in Aegypten, der Natur getreu blieb. Spielend unter Hirten ſang ſeine doriſche Muſe mit freundlicher Einfalt, als wollte ſie im Wettgeſange nur ein Lamm der Heerde ihnen abgewinnen; und ſie erſang ihm einen Kranz *), den weder Bion der Smirnäer, noch Moſchos der Landsmann des Theokritos, wiewohl unſterblich auch ſie, erhielten, und den der große Virgil, mit der viel beſaiteten Leier ſeines Hirtenliedes, ihm nicht abgewann.

---

*) Dieſe paradiſiſche Inſel hat drei Idyllendichter hervorgebracht, Daphnis, den Erfinder des Hirtenliedes, Theokritos und Moſchos. Ja auch Bion, wiewohl gebürtig aus Smyrna, lebte und dichtete in Sicilien.

Beilage zum ein und neunzigſten Briefe.

Es ſchien mir nicht überflüſſig, bei Beſchreibung der Länder und Städte, die ich durchreiſe, auch einen flüchtigen Blick auf die ehmaligen Schickſale ihrer Bewohner zu werfen. Raum und Zeit ſind verwandte Begriffe. Schon allein die Entfernung des beſchriebenen Gegenſtandes erhöhet das Intereſſe der Beſchreibung. Auch das Alterthum behauptet Rechte auf unſre vorzügliche Theilnehmung. Es bedarf keiner Unterſuchung dieſer Rechte, wer räumet ſie nicht ein?

Eine weiſe Fabel der Griechen ſtellet die menſchliche Seele unter dem Bilde der Pſyche vor. Die Pſyche hatte Flügel, aber ihre Flügel waren gebunden. Wir wiſſen, daß ſie gelöſet werden ſollen! Indeſſen ungeduldet ſie ſich oft, fühlt ſich beſchränkt, kann nicht, wie ſie will, ſich erheben, ſchlägt gern mit den gebundnen Fittigen wie ſie kann, flattert über Abgründe des Raumes und der Zeit.

Wie viele und wie große Rechte behaupten dieſe Länder auf unſre Aufmerkſamkeit! Ihre heſperiſchen Gefilde erhöhen und belohnen unſre Neugierde durch die Reize der größten und ſchönſten Natur. Ihre

Geſchichte iſt merkwürdig durch Alterthum, merkwürdiger durch große Revolutionen, durch mächtiges Streben menſchlicher Kräfte, durch Einwirkung auf die ſpäteſten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten von Syrakus ſind nicht nur durch ihre Wechſel ſo lehrreich als unterhaltend, ſie ſind es auch durch ihren Zuſammenhang mit der Weltgeſchichte.

Diodor (B. IX. Vol. I. p. 421.) ſagt: Gelon ward dem Themiſtokles zur Seite geſetzt, ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil ſein Sieg vor Himera ihren Muth erhoben, und ſie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbariſcher Feinde nicht zu ſcheuen.

Da indeſſen an eben dem Tage, an welchem Gelon die Carthager ſchlug, auch das Heldenhäuflein der Spartaner in Thermopylä fiel, ſo dürfen wir den Griechen zutrauen, daß ſie Gelon's Beiſpiel zur Entflammung für Sieg und Freiheit nicht bedurften. Aber kühn darf man behaupten, daß die Schlacht vor Himera das Schickſal der Inſel entſchied, daß ſie griechiſchen Geiſt, griechiſche Sitten in ihr erhielt, als ſchon die Gefahr barbariſcher Herrſchaft über ihr ſchwebte. Wurden zu Gelon's Zeit die Carthager Beſitzer von Sicilien, ſo breitete ſich bald über Italien ihre Herrſchaft aus. Dieſer frühe Anwachs carthagiſcher Macht hätte das junge Rom erſtickt. Wäre

Carthago an Rom's Stelle getreten, ſo hätte das ganze Schauſpiel menſchlicher Schickſale ſich verändert. Der römiſche, blutige Genius nahm Bildung vom edleren griechiſchen Geiſte an; der Carthager Grundſatz war, dem Einfluſſe fremder Sitten nichts einzuräumen. In dieſem Geiſte verboten ſie einmal durch ein Geſetz die Erlernung der griechiſchen Sprache (Justin. XX. c. 5.). Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Chriſtenthums hätte freilich auch die carthagiſche Welt durchdrungen, wie es die römiſche Welt durchdrang, aber auf eine andre Art, und die Frucht des eingeimpften himmliſchen Sprößlings, würde vielleicht etwas herbes vom Safte des wilden Stammes behalten haben.

Im vierten Jahr der elften Olympiade, (731 Jahr vor Chriſti Geburt, 22 Jahr nach Erbauung Rom's) ſtiftete Archias, der Heraklide von Korinth, eine Pflanzſtadt auf der kleinen Inſel Ortygia, nachdem er die Sikuler daraus vertrieben hatte (Thucyd. VI., p. 379. ed. Duk.). Dieſe kleine Inſel, welche durch einen Damm mit Sicilien verbunden worden, muß nicht verwechſelt werden mit der andern Inſel Ortygia bei Griechenland.

Archias und Mikyllos (ſo muß man im Strabo mit Cluver ſtatt Myſkellos leſen) hatten zugleich den Apollo um Rath gefragt, wo ſie ſich mit ihren Begleitern anbauen ſollten? Das Orakel antwortete zuerſt mit der Frage: Ob ſie Geſundheit oder Reichthum für ihr Völkchen begehrten? Archias wählte Reichthum, Mikyllos Geſundheit. Dieſen ſandte Apollo nach der Gegend von Italien, wo er Kroton ſtiftete, den Archias nach der Inſel Ortygia. Die neue Stadt ward Syrakuſa genannt, nach dem nahen Sumpfe Syraka. Vielleicht hatte die Stadt, aus welcher die Sikuler vertrieben wurden, ſchon dieſen Namen (Strab. lib. VI. p. 186.).

Schnell muß Syrakus an Kräften zugenommen haben, da es ohngefähr 70 Jahr nach ſeiner Gründung die Pflanzſtadt Akrä, wieder nach 20 Jahren Kaſmenä, und im 135ſten Jahr Kamarina ſtiftete. Auch hatten die Syrakuſier Bewohner nach Enna geſandt. Gleichwohl ſcheinet es, daß ſchon in dieſer frühen Zeit ihre Freiheit mehr als Einmal gekränket ward. Wir finden Spuren von einem Tyrannen Pollis, und von einer Königinn Philiſtis. Sie müſſen vor Gelon's Zeit geherrſcht haben, weil wir ſie in der ſpäteren, die uns genau beſchrieben wird, nicht finden.

Gelon, Sohn des Deinomenes, war aus Gela gebürtig. Weil er ſich im Kriege ſehr hervorgethan hatte, ward er von den Geloern zum Feldherrn der Reiterei ernannt; dann herrſchte er dort (Herodot B. VII.). Als Syrakus ſich ihm ergab, überließ er ſeinem Bruder Hieron die Regierung von Gela. Er führte die Hälfte der Geloer nach Syrakus, ſo auch die Bürger von Kamarina, welches er zerſtörte. Beiden gab er das Bürgerrecht. Megara hatte Krieg gegen Syrakus angefangen, es mußte ſich ihm ergeben. Die Reichen, welche Urſache des Krieges geweſen, erwarteten den Tod, aber auch dieſe, ſagt Herodot, führte er nach Syrakus, und gab ihnen das Bürgerrecht. Die Geringen aber, welche doch unſchuldig waren, ließ er in Syrakus, mit der Bedingung ſie auszuführen, verkaufen. Eben ſo handelte er gegen die Einwohner des ſiciliſchen Städtchens Euböa. Hierdurch ward Syrakus ſehr groß, und er mächtig.

Ich verehre ſehr das Anſehen von Herodot, er war aber weniger unterrichtet von den ſiciliſchen als von den griechiſchen und morgenländiſchen Begebenheiten. Ich habe Mühe zu glauben, daß Gelon ſo ſollte gehandelt haben. Wäre es nicht natürlicher geweſen, die ſchuldigen Reichen durch Einziehung ihres Vermögens zu beſtrafen, Arme damit zu bereichern, und dieſen Bürgerrecht zu geben? Auch ſagt Thucydides (B. VI. p. 530. ed. Duk.), daß Gelon die Einwohner von Megara aus der Stadt und dem Gebiet vertrieben hätte.

Als Xerres die Griechen mit Krieg überzog, ſandten ſie Abgeordnete an Gelon, und baten um Hülfe. Er bot ihnen 20 Galeeren an, 20,000 ſchwer Bewaffnete zu Fuß, 2000 Reiter, 2000 Bogenſchützen, 2000 Schleuderer, 2000 leicht bewaffnete Läufer (ἱπποδρόμους ψιλούς), dazu Getreide für der Griechen ganzes Heer, ſo lange der Krieg dauern würde. Aber dieſem Anerbieten fügte er die Forderung hinzu, daß er als oberſter Feldherr die Griechen gegen die Barbaren anführen wollte.

Als Syagros, der Spartaner, das hörte, rief er aus: O, wie würde der Pelopide Agamemnon laut ausrufen, wenn er hörte, daß die Spartaner von Gelon und den Syrakuſiern der Anführung beraubt würden!

Gelon ließ in ſo weit von ſeiner Forderung nach, daß er den Geſandten die Wahl ließ, ob er zu Lande oder zu Waſſer anführen ſollte? Nun ergriff der Athenienſer das Wort: Er hätte vorher geſchwiegen, wohl wiſſend, daß der Spartaner ihm gebührende Antwort geben würde; nun aber erkläre er: daß, wofern die Spartaner dem Gelon die Anführung der Flotte überlaſſen wollten, die Athenienſer das nicht zugeben würden. Dieſe Ehre würden ſie nur den Spartanern, wofern ſie ſolche verlangten, überlaſſen. Vergebens würden ſie die erſte Seemacht Griechenlands ſeyn, wenn ſie von Syrakuſiern ſich anführen ließen; ſie, von denen Homer ſchon geſagt hätte, daß ihr Feldherr der beſte geweſen ein Heer zu ordnen.

Gelon antwortete: Athenienſiſcher Gaſtfreund, es ſcheint, daß ihr Feldherren habet, und daß euch die Streitenden fehlen werden. Gehet heim, ſagt den Griechen, ſie hätten ein Jahr ohne Frühling! (Herodot B. VII.)

Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakuſier.

Diodor belehret uns, daß Xerxes die Carthager bewegen hatte, zu gleicher Zeit, da er die Griechen mit Krieg überziehen würde, mit einem Heer in Sicilien einzufallen, damit die griechiſchen Städte der Inſel unterdeſſen beſchäftiget wären. Der Perſer Ueberfall ſicherte dagegen die Carthager gegen die Waffen der Griechen.

Die Carthager überzogen wirklich mit ungeheurer Macht Theron, den Tyrannen von Agrigent und von Himera. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie Gelon den Himeräern zu Hülfe eilte, welchen glänzenden Sieg er erhielt, und daß er die Carthager Frieden zu machen zwang. Er legte ihnen eine Geldbuße auf, und die ſchöne Bedingung, hinfort dem Saturn nicht mehr Knaben zu opfern (Plut. 'Αποφθεγματα.).

Als ein weiſer Fürſt liebte Gelon den Ackerbau. Er führte manchesmal, wie zur Schlacht, die Syrakuſier zum Landbau an (Ebend.).

Diodor ſagt, Gelon ſei im Begriff geweſen, den Griechen gegen die Perſer zu Hülfe zu eilen, als er erfahren, daß Xerxes ſchon mit einem Theile des Heers Europa verlaſſen hätte. Er entſagte daher dieſer Unternehmung und ließ eine Verſammlung des Volks anſagen, in welcher jeder Bürger gewaffnet erſcheinen ſollte. Nur er erſchien ohne Rüſtung, ſogar ohne Leibrock, im Untergewande (ἀχιτων ἐν ἱματιῳ προσελθων), und gab ſo Rechenſchaft von allen ſeinen Handlungen. Lauter Beifall des Volks erſcholl, mit den Namen des Wohlthäters, Retters und Königes! Verehrt und geliebt beſchloß er ſein ruhmvolles Leben in hohem Alter, im dritten Jahr der 75ſten Olympiade, 476 Jahr vor Chriſti Geburt, nach ſiebenjähriger Herrſchaft, die er ſeinem jüngern Bruder Hieron, dem erſten dieſes Namens, hinterließ (Diod. B. XI. Vol. I. p. 455.).

Dieſer regierte elf Jahr. Er beneidete ſeinem Bruder Polyzelos, welcher Gelons Wittwe geheirathet hatte, das Anſehen, in welchem er bei den Syrakuſiern ſtand, und umgab ſich mit Gewaffneten, ehrgeizige Abſichten dem Bruder zutrauend (ſ. Diod. u. einen Scholiaſten des Pindars). Als zu dieſer Zeit die Sybariten, belagert von den Krotoniaten, ihn um Hülfe anflehten, ernannte er Polyzelos zum Anführer, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Dieſer merkte die Abſicht des Hieron, und floh zu ſeinem Schwiegervater Theron. Die von Therons Sohne Thraſydäos mit Härte beherrſchten Himeräer verſprachen ihm die Stadt zu übergeben, und gemeinſchaftlich mit ihm gegen Theron, dem er des geflüchteten Bruders wegen zürnte, zu Felde zu ziehen. Hieron aber ſöhnte ſich mit Theron und Polyzelos aus, und verrieth jenem die Himeräer, deren viele von

Theron am Leben beſtraft wurden (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Hieron ſandte den bittenden Kumäern Hülfe gegen die ſie anfeindenden meerbeherrſchenden Tyrrhener. Die Syrakuſier und Kumäer erfochten einen gemeinſchaftlichen Sieg auf dem Meer, und demüthigten die Feinde. Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Siegshymnos, welcher dem Hieron gewidmet iſt.

Hieron ſtarb nach elfjähriger Herrſchaft. Er hatte ſich geizig und gewaltthätig gezeigt. Doch hielt während ſeiner Regierung Gelons Ruhm, und die Liebe ſeines Andenkens noch die Mißvergnügten vom Aufſtande ab. Als aber Thraſybulos, Gelons und Hierons Bruder, dieſem in der Regierung folgte, herrſchte er nach grauſamer Willkühr, tödtete viele Bürger gegen Recht und Geſetz, verwies andre in's Elend. Dieſe wählten Anführer und belagerten ihn. Andre griechiſche Städte halfen ihnen, und Thraſibulos mußte ſich glücklich ſchätzen einen freien Abzug zu erhalten, nachdem er der Herrſchaft, die er ein Jahr geführt hatte, entſagen müſſen.

Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakuſier auch andre unter Tyrannen und Beſatzungen ſeufzende Städte, und blühten in wachſendem Wohlſtande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionyſios ſie unterjochte; doch war dieſer glückliche Zeitpunkt nicht frei von Unruhen.

Die erſte erhub ſich bald nachdem Syrakus die Freiheit behauptet hatte. Die Bürger gelobten Zeus dem Befreier eine koloſſaliſche Bildſäule zu errichten, und jährlich, am Tage, da ſie das Joch des Thraſibulos abgeſchüttelt hatten, mit feierlichem Opfer von 450 Rindern ein Freiheitsfeſt mit Spielen zu feiern. Zugleich ſchloſſen ſie vom Antheil an den öffentlichen Geſchäften die neuen Bürger und die Söldner aus, deren Gelon 10,000 an der Zahl mit dem Bürgerrecht beſchenkt hatte. Von dieſen waren noch 7000 übrig. Es entſtand in der Stadt ſelbſt ein bürgerlicher Krieg. Andern Städten theilte ſich die Gährung mit, bis endlich alle ſich gegen die aufgenommenen Fremdlinge verbündeten, welche der Bürgerſchaft nach einem gemeinſchaftlichen Spruch entſagen mußten. Dagegen wurden die alten Bürger, welche vertrieben geweſen, wieder in ihre Rechte eingeſetzt. Den Fremdlingen ward erlaubt, in's Meſſineſiſche Gebiet zu gehen, nach Weſſelings wahrſcheinlicher Meinung, um ihnen, da die meiſten Italiener waren, den Rückweg zu erleichtern. Das geſchah im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt.

Sieben Jahre nachher erregte ein gewiſſer Tyndarides neue Unruhen. Er zog die Armen an ſich, damit er durch ſie ſich der Herrſchaft bemächtigen könnte. Seine Abſicht ward offenbar, man verdammte ihn zum Tode. Als er in den Kerker geführt werden ſollte, legten ſeine Anhänger Hand an diejenigen, welche ihn führten. Es entſtand ein Tumult, die Aufrührer wurden mit Tyndarides getödtet.

Da dergleichen oft vorfiel, beſchloß das Volk eine dem Oſtrakismos ähnliche Maßregel einzuführen. In Athen war jedem Bürger erlaubt, den Namen desjenigen ſeiner Mitbürger, den er entfernen wollte, auf eine Scherbe zu ſchreiben, und in ein mit Gittern verwahrtes Behältniß, welches auf dem öffentlichen Platze ſtand, zu werfen. Am Ende des Jahrs zählten die Archonten dieſe Scherben. Wofern keines Bürgers Namen auf 6000 Scherben ſtand, ward keiner verwieſen. Fanden ſich aber Namen, welche ſo oft angeſchrieben waren, ſo mußte der Bürger, welcher die meiſten Scherben gegen ſich hatte, das Vaterland auf zehn Jahre räumen. Doch behielt er den Genuß ſeines Vermögens (Plutarch im Leben des Ariſtides.).

In Syrakus ſchrieb man den Namen des zu entfernenden Bürgers anf ein Oelblatt. Die Landesverweiſung dauerte nur fünf Jahr. Man nannte dieſes den Petalismos. Petalon heißt ein Blatt auf griechiſch, Oſtrakon eine Scherbe. Was man von einem unruhigen Volke erwarten mußte, geſchah. Die Edelſten und Beſten wurden verwieſen, rechtſchaffne Männer entzogen ſich den Geſchäften. Vermeßne Leute herrſchten, es wimmelte von Demagogen und Sykophanten. Die Jünglinge übten ſich in dieſer Art von Beredſamkeit, deren eitle und verderbende

Künſte gegen die vorige ſtrenge Zucht eingetauſcht wurden. Der Friede von außen vermehrte zwar das Vermögen der Bürger, aber Eintracht und Gerechtigkeit flohen. Die Syrakuſier ſahen bald des Petalismos ſchädliche Folgen ein, und huben ihn wieder auf (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 469, 70.).

Ein Jahr nachher ſandten die Syrakuſier eine Flotte gegen die Tyrrhener (Toskaner), welche Sicilien mit Seeräubern beläſtigten. Sie verwüſteten die Inſel Aethalia (Elba); aber ihr Anführer Phayllos ließ ſich von den Tyrrhenern beſtechen, ſchiffte zurück, und ward in's Elend verwieſen. Mit 60 Galeeren ſandten nun die Syrakuſier den Appelles. Er beunruhigte mit Streifereien die Tyrrheniſche Küſte, ſuchte die Inſel Kyrnos (Corſica) feindlich heim, eroberte Aethalia, und kam zurück mit großer Beute und vielen Sklaven.

Im folgenden Jahre war es, daß Duketios, Anführer der Sikuler, nach einer unglücklichen Schlacht ſich den Syrakuſiern ſelber in die Hände gab, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe. Als er aus Korinth, wohin man ihn unter dem Verſprechen, daß er nicht zurück kehren wollte, geſandt hatte, doch nach Sicilien zurück gekommen war, ergriffen die Agrigenter, welche mit Neid auf der Syrakuſier Macht ſahen, den Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, ſie beſchuldigend, daß ſie den gemeinſchaftlichen Feind frei gelaſſen hätten ohne ihre Zuſtimmung. In einer

Schlacht fielen tauſend Agrigenter, und Syrakus gewährte den Frieden, als die Feinde darum baten (Diod. B. XI. XII. Vol. I. p. 474 u. 482.).

Im dritten Jahr der 84ſten Olympiade, 439 Jahr vor Chriſti Geburt, genoſſen Sicilien und Italien, ja faſt die ganze bekannte Welt, einer friedlichen Ruhe. Die griechiſchen Städte Siciliens, ja ſelbſt die Agrigenter, erkannten nun das herrſchende Anſehen von Syrakus.

Drei Jahre nachher bauten die Syrakuſier hundert Galeeren, verdoppelten die Reiterei, vermehrten das Fußvolk und erhöhten den Schoß, welchen ſie von den Sikulern erhuben, mit ehrgeizigen Abſichten auf die ganze Inſel, die ſie nach und nach unter ihre Herrſchaft zu zwingen hofften.

Im zweiten Jahr der 88ſten Olympiade, 425 Jahr vor Chriſti Geburt, veranlaßten die Leontiner die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus, welche nicht gleich große Folgen hatte, da beide Städte bald Frieden mit einander machten (ſ. den 91ſten Brief.).

Elf Jahre nachher baten die Egeſtäer und Leontiner die Athenienſer um Hülfe, die Egeſtäer gegen Selinus, die Leontiner abermals gegen Syrakus.

Die Athenienſer waren froh einen Vorwand zu haben, da ſie lange nach dem Beſitz von Sicilien dürſteten. Mit glänzenden Hoffnungen fingen ſie dieſen Krieg an, entflammt durch den jungen Alcibiades. Nikias, ein rechtſchaffner Mann, welcher gegen den Krieg gerathen hatte, Alcibiades und Lamachos wurden zu Feldherren gegen Syrakus ernannt (Thucyd. B. VI. p. 381-94.).

Es giebt ein lehrreiches Beiſpiel, wenn man die Athenienſer mit trunknen Hoffnungen zu dieſer Unternehmung ausziehen ſieht!

Als die Schiffe mit Mannſchaft und mit Vorrath angefüllt waren, befahl die Drommete allgemeines Stillſchweigen. Die gewöhnlichen Gelübde wurden nicht in jedem Schiff beſonders, ſondern durch Heroldsſtimme allgemein ausgerufen. Ueberall wurden Becher gefüllt, die Feldherren und Hauptleute goſſen Trankopfer aus. Mit ihnen flehte zu den Göttern das Volk am Ufer, die Freunde, die Bürger. Nach Anſtimmung des Päanes und vollendetem Trankopfer, liefen die Schiffe, eins nach dem andern, aus. Dann ruderten ſie in die Wette bis zur Inſel Aegina (Ebendaſ. p. 398.).

Die Syrakuſier wurden aus verſchiednen Orten von der Athenienſer nahen Ankunft benachrichtiget, glaubten aber nicht. Hermokrates, Sohn des Hermon, ſuchte ſeine Mitbürger zu überzeugen, daß die Athenienſer mit großer Heeresmacht kämen, und rieth entgegen zu eilen, um ihnen Schlacht zu bieten im ioniſchen Meer.

Nach einer Rede entſtand ein heftiger Wortwechſel. Einige glaubten von allem nichts, andre, daß

Hermokrates die Heeresmacht der Athenienſer vergrößert hätte.

Athanagoras, ein Demagoge, beſchuldigte, nach Demagogenart, die Strategen (dieſes Wort, welches eigentlich Feldherrn bedeutet, bezeichnete in Syrakus die gewählten Oberhäupter der Republik), daß ſie eitle Gerüchte des Krieges verbreiteten, um das Volk zu unterjochen. Syrakus ſei mächtig genug, die Athenienſer zu vertreiben. Sehr furchtſam müſſe man, oder ſehr mißgünſtig gegen das Vaterland ſeyn, um nicht zu wünſchen, daß die Athenienſer thöricht genug ſeyn möchten, dieſen Feldzug zu unternehmen (Thucyd. B. VI. p. 398-405.).

Die Syrakuſier ernannten erſt drei Strategen mit Vollmacht, den Hermokrates, Sikanos und Herakleides, als die Flotte der Athenienſer ſchon in der Meerenge war. Jene beriefen die Mannſchaft zum Kriegsdienſt, und ordneten Geſandte ab an die Städte Siciliens, um ſie zu vermögen, ſich der gemeinſchaftliche Sache anzunehmen. Die Himeräer, Selinuntier, Geloer und Katanäer erklärten ſich für die Syrakuſier. Die Sikuliſchen Völkerſchaften waren zwar den Syrakuſiern geneigt, erwarteten aber den Ausgang. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie die Athenienſer von den Egeſtäern durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers getäuſcht wurden. Die Agrigenter und Naxier erklärten ſich für die Athenienſer. Die Katanäer verwehrten dem Heer der Athenienſer den Einzug in die Stadt, bewilligten aber den Feldherrn eine Volksverſammlung. Indeſſen daß Alcibiades eine Rede hielt, erbrachen einige der Athenienſer ein Pförtchen, und gingen hinein in die Stadt. Katana ſah ſich daher genöthiget gegen Syrakus zu kriegen.

Gleich nachher ward Alcibiades zurück nach Athen berufen, unter dem Vorwande der in Einer Nacht dort zerbrochenen Hermen (Bildſäulen), deren Verſtümmelung man ihm zuſchrieb, in der That, weil ihm das Volk herrſchſüchtige Abſichten zutraute.

Die Geſchichte dieſer Belagerung, welche Thucydides mit ihm eigner Stärke, Diodor und Plutarch ſo ſchön erzählen, darf ich nur flüchtig berühren. Oft wechſelte das Kriegsglück. Die Athenienſer und Syrakuſier wurden mehrmal durch Hülfsvölker verſtärkt; Lamachos blieb in einem Treffen. Auch Eurymedon, den die Athenienſer zugleich mit Demoſthenes an der Spitze eines neuen Heeres ſandten. Die Peſt verbreitete ſich im Lager der Belagernden. Nach großen Niederlagen ergaben ſich die Athenienſer dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakuſiern zu Hülfe war geſandt worden. In der letzten Schlacht waren 18,000 Athenienſer getödtet worden. Mit den Heerführern ergaben ſich 7000.

Am folgenden Tage ward vor verſammeltem Volk über das Schickſal der Gefangnen Rath gehalten. Diokles, ein mächtiger Demagoge, wollte, daß Nikias und Demoſthenes erſt ſollten gegeißelt, dann getödtet werden. Die Soldaten ſollten gleich in den Steingruben verwahrt, die Bundesgenoſſen verkauft, jene aber mit dürftigem Maaße von Gerſtenmehl unterhalten werden.

Hermokrates, welcher glänzende Siege über die Athenienſer erfochten hatte, ſuchte ſeine Mitbürger zu überreden: daß menſchlicher Gebrauch des Sieges noch ſchöner als der Sieg wäre. *) Das Volk ſtürmte. Da trat Nikolaos, ein Greis, auf, zwei Knechte unterſtützten ihn, da er ſchwach durch Alter und Gram war. “Niemand, ſagte er, hat wohl mehr Urſache, die Athenienſer zu haſſen, als ich: ſie haben mich meiner beiden Söhne beraubt, jetzt müſſen Knechte mich unterſtützen!” Dennoch ſuchte er Mitleid gegen die durch ihr Unglück genug geſtraften Athenienſer zu erregen. Er warnte, mit Anwendung des Beiſpiels, welches die Athenienſer gegeben hatten, gegen Mißbrauch des Glücks. Er erinnerte daran, daß die Athenienſer ſich auf Treu und Glauben ergeben hätten. “Diejenigen, welche nach Herrſchaft ſtreben, müſſen nicht ſo wohl durch Waffen, als durch ihre Sitten Völker erobern.” Er führte Gelons Beiſpiel an, der, von ganz Sicilien bevollmächtiget, den Carthagern, die er

---

*) Ὡς κάλλιον ἐςι τοῦ νικᾷν τὸ τὴν νίκην ἐνεγκεῖν ἀνθρωπίνως.
Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 556.

überwunden, Frieden gab, und durch Milde alle Menſchen gewann. Der Waffen Vortheil hange oft vom Glücke ab. Nur der Glimpf des Siegers gehöre ihm als eigen. Der Haß gegen die Feinde müſſe ſterblich ſeyn, und der Ueberwinder zuerſt Ausſöhnung anbieten. Auch die Athenienſer hätten die in der Inſel Sphakteria gefangnen Lacedämonier frei gegeben. Mit Weisheit hätten die Alten den Gebrauch eingeführt, die Siegszeichen nicht von Stein, ſondern von gemeinem Holze zu machen, um die Denkmaale des Haſſes nicht zu verewigen. Er erinnerte an die Wohlthaten, welche die Athenienſer der Welt erzeigt, da Menſchen von ihnen die von Göttern gelehrte Nahrung gelernt hätten. Sie hätten zuerſt Geſetze gemacht, zuerſt Flüchtlingen Schutz verliehen, durch Beredſamkeit, Philoſophie, Einweihung in die Myſterien, Völker erleuchtet. Die Bundesgenoſſen hätten aus Zwang gefochten. Nikias ſei immer ein Freund der Syrakuſier geweſen, habe gegen den Krieg gerathen; jetzt ſtehe er da mit den Armen hinter dem Rücken gebunden, als habe das Glück an ihm ſeine Macht beweiſen wollen; das Glück, deſſen Freigebigkeit menſchlich zu nutzen ihnen gezieme, nicht aber gegen ein Volk griechiſchen Urſprungs barbariſch zu wüthen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 557-63.).

Dieſe Rede rührte ſchon die Syrakuſier zum Mitleiden, als Gylippos, der Spartaner, auftrat. Er ſtimmte das leicht gewandte Volk wieder zur Grauſamkeit. Des Diokles Vorſchlag ward gebilliget. Nikias, Demoſthenes und die Bundesgenoſſen wurden gleich getödtet; die athenienſiſchen Soldaten in die Steingruben gebracht. Durch harte Behandlung kamen die Meiſten um. Nur diejenigen, welche in den Wiſſenſchaften unterrichtet waren, wurden von der ſyrakuſiſchen Jugend hervorgeriſſen und gerettet (Diodor. und Thucyd. B. VII. p. 504, 5.). Unter denenjenigen, welche ihr Vaterland wieder zu ſehen erlebten, begrüßten viele den Euripides, ihm ihre Rettung verdankend. Denn einige wurden als Gefangene freundlich behandelt, wenn ſie Verſe dieſes großen Dichters herſagen konnten, und andre, welche nach der Niederlage ſich im Lande zerſtreuet hatten, wurden aufgenommen und genährt, wenn ſie die Sicilier mit dieſem Dichter, deſſen Trauerſpiele die meiſten nur durch ihren Ruhm kannten, bekannt machten (Plut. im Leben des Nikias.).

Als die Syrakuſier ſich von den Athenienſern befreit ſahen, ernannten ſie auf Rath des Diokles Männer, welche neue Geſetze machen ſollten. Diokles ward mit erwählt, und führte ſein Amt mit ſo überwiegendem Anſehen, daß die Geſetze nach ihm, Geſetze des Diokles genannt wurden. Dieſe waren ſehr ſtreng, man rühmte ſie aber wegen ihrer Beſtimmtheit. Er ſoll ſelbſt das Opfer ſeiner Strenge geworden ſeyn. Nach ſeinen Geſetzen durfte bei Todesſtrafe kein Bürger gewaffnet in der Verſammlung erſcheinen. Als anweſende Feinde verkündigt wurden, ging er, ſagt man, mit einem Schwert aus dem Hauſe. Plötzlich entſtandner Auflauf zog ihn auf den Platz der Verſammlung. Ein Bürger rief ihm zu: Diokles, du löſeſt dein Geſetz! Nicht ſo, bei'm Zeus, antwortete er, ich bekräftige es! und ſtieß ſich das Schwert in den Leib. Die Syrakuſier erzeigten ihm nach dem Tode Ehre der Heroen, und widmeten ihm einen Tempel. Viele der ſiciliſchen Städte lebten nach ſeinen Geſetzen, bis die Inſel mit dem römiſchen Bürgerrecht römiſches Geſetz erhielt.

Die Egeſtäer, welche Bundesgenoſſen der Athenienſer geweſen, fürchteten nun die Rache der Syrakuſier, und räumten den Selinuntiern den beſtrittenen Strich Landes ein. Da aber dieſe noch mehr nahmen, ſandten die Egeſtäer, drei Jahr nachdem die Athenienſer Sicilien verlaſſen hatten, nach Carthago, ihre Stadt den Carthagern anbietend, und Hülfe verlangend. Dieſe ſandten ein Heer, zerſtörten erſt Selinus, dann Himera, wie ich bei Beſchreibung von den Trümmern dieſer Städte erzählt habe.

Hermokrates (Diodor. B. XIII. Vol.I. p. 590, 91.), welchen die Syrakuſier mit 35 Galeeren den Lacedämoniern zu Hülfe gegen die Athenienſer im fortdauernden peloponneſiſchen Kriege geſandt hatten, ward während ſeiner Abweſenheit von ſeinen Feinden verläumdet. Sie brachten es dahin, daß er in's Elend verwieſen ward. Er flüchtete, nachdem er ſeinem verordneten Nachfolger die Flotte übergeben hatte, zum perſiſchen Satrapen Pharnabazos, welcher ſein Freund war. Dieſer gab ihm Geld; er ſchiffte nach Meſſina, baute fünf Galeeren, und nahm 1000 Krieger in Sold. Zu dieſen geſellten ſich 1000 Flüchtlinge von Himera. Mit dieſer Schaar verſuchte er, durch Hülfe ſeiner Freunde, nach Syrakus zurück zu kehren. Da ihm das mißlang, zog er zu Lande, bemächtigte ſich des zerſtörten Selinus, befeſtigte einen Theil der Stadt, und berief ihre hin und her zerſtreuten, den Carthagern entronnenen Bürger. Auch viele andre nahm er auf, verwüſtete das Gebiet der carthagiſchen Stadt Motya, deren gegen ihn gezogne Bürger er überwunden hatte; verheerte auch das Gebiet von Panormos (Palermo) und die ganze Provinz der Carthager, Beute erntend und Ruhm. Die Syrakuſier bereuten das dieſem Helden widerfahrne Unrecht, in den Verſammlungen ward ſeiner oft mit Ruhm gedacht.

Er machte ſich auf nach Himera. Diokles, welcher den Himeräern während der Belagerung zu Hülfe geſandt worden, war mit den Weibern und Kindern dieſer Stadt nach Syrakus zurück geſchifft, ohne vorher die im Treffen gebliebenen Syrakuſier zu begraben. Hermokrates ſammelte ihre Gebeine, ließ ſie auf prächtigen Wagen nach Syrakus fahren, und begleitete ſie bis an die Gränze des vaterländiſchen Gebiets. In der Stadt entſtand ein Zwiſt, als dieſe Gebeine ankamen. Gegen Diokles Willen wurden ſie mit Pomp unter dem Geleite des ganzen Volks beſtattet. Diokles ward verwieſen, Hermokrates gleichwohl nicht zurück berufen, weil man den kühnen Mann für gefährlich hielt. Er zog zurück nach Selinus. Als aber nach einiger Zeit ſeine Freunde ihn wieder einluden, zog er an der Spitze von dreitauſend Mann durch's Gebiet von Gela, und kam zur Nachtzeit auf einen abgeredeten Ort. Da nicht alle ihm folgen konnten, nahte er mit wenigen dem Thore desjenigen Theils von Syrakus, welcher Achradina hieß, wo ſeine Freunde Beſitz von der Gegend genommen hatten, und nahm die Nachkommenden auf. Die Syrakuſier liefen gewaffnet auf den öffentlichen Platz, und Hermokrates ward mit den meiſten der Seinigen getödtet. Die übrigen wurden Landes verwieſen. Einige ſchwer verwundete wurden von ihren Verwandten für todt ausgegeben, um ſie der Wuth des Volkes zu entziehen. Unter dieſen war Dionyſios, welcher nachher Tyrann ward (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 600, 601.).

Die Syrakuſier ſchickten Geſandte nach Carthago, ſich über den Krieg zu beſchweren. Die Carthager antworteten zweideutig, und ſandten abermals ein großes Heer, welches Agrigent einnahm und zerſtörte. (S. den vorletzten Brief.)

Die nach Syrakus aus Agrigent Geflüchteten beſchuldigten dort die Feldherrn der Syrakuſier, die griechiſchen Städte den Carthagern verrathen zu haben. So murrten auch Siciliens griechiſche Städte, daß ſolchen Männern das Wohl des gemeinſchaftlichen Vaterlandes anvertrauet würde. Dennoch wagte keiner öffentlich ſie zu verklagen. Da trat Dionyſios auf, Sohn eines gewiſſen Hermokrates, aber nicht des großen, ſondern eines gemeinen Mannes, und wie einige wollen, eines Eſeltreibers. Dieſer bezüchtigte die Feldherrn der Verrätherei. Er entflammte das Volk, und drang darauf, daß man die Zeit, welche die Geſetze beſtimmten, nicht abwarten, ſondern gleich als ſchuldig ſie beſtrafen ſollte. *) Umſonſt verdammte die Obrigkeit ihn zu einer Geldbuße, als einen Friedensſtörer; der Geſchichtſchreiber Philiſtos verſprach dieſe gleich zu bezahlen. Wenn auch, ſagte er, die Archonten den ganzen Tag dich zu neuen Geldbußen verdammen, ſo bezahle ich ſie alle! Dionyſios fuhr fort die Feldherrn anzuſchwärzen, verläumdete zugleich die angeſehenſten Bürger, und gab den Rath, das Wohl der Republik geringen, dem Volke gefälligen Männern zu vertrauen. Die vorigen Strategen wurden abgeſetzt, neue ernannt, unter dieſen war Dionyſios. Er machte ſeine Gehülfen bald verdächtig, erhielt die Zurückberufung der Landesverwieſenen, erlog ein geheimes Verſtändniß der andern Strategen mit Hi-

---

*) Nach der gewöhnlichen Leſart: μὴ περιμεῖναι τὸν κατὰ τοὺς νόμους κλῆρον, rieth Dionyſios, man möchte die geſetzmäßige Richterwahl nicht erwarten, ich leſe aber mit Rhodomann ſtatt κλῆρον, καιρόν.

milkon, Feldherrn der Carthager, und ward von den bethörten Syrakuſiern zum einzigen allbevollmächtigten Strategen ernannt. Kaum hatte die Verſammlung ſich getrennet, als ſie ihre Thorheit zu ſpät bereuten. Unter einem Vorwande ging Dionyſios mit einer Schaar nach Leontion, welches jetzt den Syrakuſiern zu einer Feſtung diente; dort beredete er die Menge, welche aus Flüchtlingen und Fremden beſtand, ihm eine Leibwache von 600 Mann zu geben; dieſe waren Leute, welche die Dürftigkeit unternehmend machte, es geſellte ſich böſes Geſindel zu ihnen, und Dionyſios ſchlug mit dieſem Haufen ein Lager vor Syrakus auf, nachdem er den Lacedämonier Dexippos, den er als einen entſchloßnen Freund der Freiheit kannte, entlaſſen hatte. Furcht vor den Söldnern, die dem Dionyſios, welcher ſich von nun an als einen Tyrannen zeigte, gewogen waren, und vor den Carthagern, hielt die Syrakuſier in Zwang. Er heirathete eine Tochter des Hermokrates, und gab ſeine Schweſter dem Polyxenos, einem Bruder dieſes von den Syrakuſiern getödteten Feldherrn, deſſen Werth ſie zu ſpät ſchätzten. Auf dieſes Hauſes Verwandtſchaft ſtützte er ſein Anſehen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 614–19.).

In einer Verſammlung erbitterte er das Volk gegen Demarchos und Daphnäos, die er tödten ließ.

So ward Dionyſios aus einem Schreiber Tyrann von Syrakus, im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 404 Jahr vor Chriſti Geburt.

Im folgenden Jahr endigte in Griechenland der peloponneſiſche Krieg, welcher 27 Jahr gewährt hatte, und die Carthager nahmen Gela ein, vor deſſen Mauern ſie einen Vortheil über Dionyſios erhielten. Er verzweifelte daran die Stadt zu entſetzen, ſandte aber bei Nacht die Einwohner nach Syrakus. Auch zwang er das Volk von Kamarina mit Weibern und Kindern dorthin zu flüchten. Einige rafften Gold und Silber zuſammen; andre achteten dieſen Verluſt nicht, und waren nur auf die Rettung ihrer Eltern und zarten Kinder bedacht. Einige Alte, denen es an Kindern oder Freunden fehlte, blieben zurück, in augenblicklicher Erwartung der Carthager. Das Schickſal von Selinus, von Himera und von Agrigent hatte alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, denn die Carthager kannten kein Schonen, kein Mitleid mit unglücklichen Feinden, deren ſie einige zu kreuzigen, andre mit ſchmäligem und grauſamem Hohn zu beleidigen pflegten (Diodor. B. XII. Vol. I. p. 632, 33.).

Dieſe unordentliche Flucht, welche zarte Jungfrauen eilender, und mit weniger Anſtand als ihr Geſchlecht zu erfodern ſchien, beſchleunigen mußten, und die Schwäche der Kinder und Greiſe, welche ſchneller als ihr Alter ertragen konnte, flüchteten, erregte mit dem Mitleiden des Heers auch Haß gegen Dionyſios, den ſie in Verdacht hatten, daß er den Carthagern ſo vieles eingeräumt, damit der Schrecken, welchen dieſe verbreiteten, die Städte Siciliens unter ſein Joch zwingen möchte. Den Bundesgenoſſen hatte er kurze Zeit Hülfe geleiſtet; keiner ſeiner Söldner war im Kriege gefallen; ohne eine wahre Niederlage erlitten zu haben, floh er, kein Feind verfolgte ihn. Der lauernde Unwille ward nun offenbar. Die Griechen aus Italien zogen von ihm ab. Die ſyrakuſiſchen Reiter, welche auf einen günſtigen Augenblick ihn zu ermorden geharret, ihn aber immer von Söldnern umringt geſehen hatten, ritten nach Syrakus. Hier plünderten ſie das Haus des Tyrannen, ergriffen, mißhandelten und tödteten ſein Weib. Nach Plutarch tödtete ſie ſich ſelbſt (Plut. im Leben des Dion.). Mit Erleſenen, denen er traute, eilte Dionyſios nach. Die Reiter erwarteten nicht, daß er kommen würde, prahlten ſchon: zum Schein ſei er vor Carthagern geflohen, jetzt fliehe er wirklich vor Syrakuſiern.

Gegen Mitternacht aber war er, nach ſehr beſchleunigtem Marſch, mit 100 Reitern und 600 Mann zu Fuß vor dem Thor von Achradina. Da er es verſchloſſen fand, zündete er es an mit Schilfrohr, welches dort lag zum Gebrauch der Tüncher. Indeſſen kamen noch andre der Seinigen nach. Er ritt mit ſeinem Geleite in Syrakus ein. Die Angeſehenſten der ſyrakuſiſchen Reiter erwarteten nicht den Zulauf des Volks, ſondern widerſtanden dem Tyrannen, allein in geringer Anzahl, und wurden von ſeinen Söldnern durchbohrt. Dionyſios rächte ſich an ſeinen Feinden, deren er einige tödten, andre das Land räumen hieß. Die

Menge der Reiter ſtürzte aus der Stadt, und nahm Beſitz vom feſten Städtchen Aetna. *)

Himillkon ſandte nach Syrakus, und machte Friedensvorſchläge, **) welche Dionyſios ſehr willkommen waren.

Die Carthager erhielten, außer ihren alten Colonien, die Herrſchaft über die Sikaner, über die Selinuntier, Agrigenter und Himeräer; die Geloer und Kamarinäer ſollten zwar ihre Städte wieder bewohnen, aber den Carthagern zinsbar ſeyn. ***) Frei, nach eignen Geſetzen, ſollten die Leontiner, Meſſiner und Sikuler leben; die Syrakuſier dem Dionyſios unterworfen ſeyn. Wieder geben ſolle man die Gefangnen, die genommenen Schiffe.

Wenn auf der einen Seite Dionyſios froh ſeyn mochte, mit den Carthagern Friede gemacht zu haben, ſo fürchtete er auf der andern Seite die Muße, welche der Friede den Syrakuſiern gewähren würde. Um ſo gut als möglich ſich der Tyrannei zu verſichern, ſonderte er die Inſel Ortygia (welche alſo ſchon damals durch einen Damm mit Sicilien verbunden war,) vermittelſt einer mit vielen und hohen Thürmen verſehenen Mauer, von der übrigen Stadt ab, baute eine ſehr feſte Burg auf der Inſel, und umfaßte mit der Mauer dieſer Burg zugleich die Schiffswerften am kleinen Hafen, welcher Lakkios hieß. Dieſe Schiffswerften faßten ſechszig Galeeren, und hatten eine ſo enge Oeffnung, daß nur Eine auf einmal durchſchiffen konnte.

---

*) Τὴν νῦν καλουμένην Αἴτναν, ſo muß man leſen, wie Weſſeling deutlich beweiſet, ſtatt, τὴν νῦν καλουμένην Ἀχραδινήν. Vom Städtchen Aetna, welches ehemals Ineſſa hieß, künftig.

**) Im Texte des Diodor wird dieſer Feldherr bald Himilkon genannt, bald Hamilkar, oder vielmehr Hamilkas.

***) Ueber die Sikaner und Sikuler, ſiehe nach den erſten Brief aus Sicilien.

Die Häuſer der Inſel Ortygia ſchenkte er den Söldnern und ſeinen Freunden; die Häuſer der übrigen Stadt vertheilte er der Menge. Dann zog er zu Felde gegen die Sikuler. Früher als die andern freien Völker Siciliens, wollte er dieſe unterjochen, weil ſie den Carthagern beigeſtanden hatten. Er führte das Heer gegen die Stadt der Herbeſſiner.

Als die Syrakuſier ſich gewaffnet ſahen, ſannen ſie auf ihre Befreiung. Sie machten ſich Vorwürfe, nicht gemeinſchaftliche Sache mit den Reitern gemacht zu haben. Dorikos, ein Befehlshaber des Tyrannen, dräute einem Freiredenden, und ward todtgeſchlagen. Die erbitterten Krieger luden die Bürger zur Freiheit ein, und ſandten zu den Reitern in der Stadt Aetna um Hülfe.

Dionyſios eilte erſchrocken von Herbeſſos nach Syrakus. Indeſſen erwählten diejenigen, welche den Aufſtand gemacht hatten, zu Anführern die Krieger, die den Dorikos erſchlagen hatten. Sie wurden verſtärkt durch die Reiter von Aetna, ſchlugen ihr Lager auf in Epipolä, und ſchnitten den Tyrannen ab von der Gemeinſchaft mit dem Lande. Meſſina und Rhegion ſandten, eifernd für der Syrakuſier Freiheit, ihnen 80 Galeeren zu Hülfe. Sie belagerten die Inſel Ortygia, und gaben den übergehenden Söldnern ihrer Städte Bürgerrecht, ſetzten auch einen Preis auf des Tyrannen Kopf. Abgeſchnitten vom Lande, verlaſſen von den Söldnern, verſammelte Dionyſios den Rath ſeiner Anhänger, ſo ſehr an ſeiner Lage verzweifelnd, daß er darauf ſann, auf welche Todesart er ſeine Schmach mildern könnte. Heloris, welcher nach einigen ihn an Kindesſtatt aufgenommen hatte, *) ſagte: Die Tyrannei iſt doch ein ſchönes Leichentuch! Polyxenos, ſein Schwager, rieth ihm, ſich auf ſeinem ſchnellſten Pferde zu retten. Philiſtos aber, welcher eine Geſchichte geſchrieben, ſagte: Es geziemet dir nicht auf eilendem Roß aus der Tyrannei heraus zu ſpringen, ſondern vielmehr, dich zu wehren, wenn man beim Bein dich heraus ziehen will. **)

---

*) Εἷς τῶν φίλων, ὡς ἔνιοι φασιν, ὁ ποιητὸς πατὴρ, ſo muß man mit Weſſeling leſen: die Lesart, welche den Heloris zum Dichter machen will, iſt ungriechiſch. Wollte man ποιητὴς behalten, ſo müßte man πατὴρ ausſtreichen. Uebrigens iſt kein Dichter Heloris bekannt.

**) Statt θέλοντος leſe ich mit Rhodomann und Weſſeling θέοντος.

Dionyſios handelte ſeinem Charakter gemäß, und ſann auf Zeitgewinn. Er ſandte zu den Syrakuſiern, und bat um Erlaubniß, die Stadt mit den Seinigen zu verlaſſen; zugleich aber ſandte er auch zu den Kampanern, welche Himilkon zur Bedeckung des Landes in Sicilien gelaſſen hatte, und verhieß ihnen zu geben, was ſie fodern würden, wenn ſie ihn entſetzten.

Die Syrakuſier gaben ihm Erlaubniß mit fünf Galeeren abzuziehen, wurden nachläſſig, und entließen viele Krieger.

Da kamen 1200 Kampaner, ſchlugen ſich durch bis zu Dionyſios, und mordeten viele Bürger im Treffen. Zugleich kamen noch 300 Söldner über's Meer. Die Syrakuſier wurden uneins, er erhielt einen Sieg über ſie, ſie zerſtreuten ſich. Dionyſios ließ die Gefallnen begraben, und ſchickte Geſandte an die Flüchtlinge nach dem Städtchen Aetna. Einige, welche Weiber und Kinder in Syrakus gelaſſen hatten, kehrten zurück, andre aber antworteten den Geſandten, welche ihm die Beſtattung der Todten zum Verdienſt anrechneten: Der Tyrann ſei gleicher Wohlthat werth! Möchten die Götter ihm ſolche bald gewähren! Entſchloſſen ihm nicht zu trauen, blieben ſie in Aetna, und harrten auf eine günſtige Gelegenheit etwas gegen ihn zu unternehmen. Dionyſios begegnete den Rückkehrenden mit Milde, um auch jene anzulocken. Die Kampaner beſchenkte und entließ er, ihrem Wankelmuth nicht trauend. Dieſe gingen nach Entella (einer Stadt troiſches Urſprungs), beredeten die Bürger, ihnen die Erlaubniß der Mitbewohnung zu gewähren, überfielen nächtlich die Männer und tödteten ſie, bemächtigten ſich der Weiber, nahmen Beſitz von der Stadt.

Nach geendigtem peloponneſiſchen Kriege übten die Lacedämonier anerkannte Herrſchaft aus zu Waſſer und zu Lande. Beſonders wurden von ihren Befehlshabern der Flotte die Städte beſucht. Dieſe ſetzten nach Sitte ihres Volks, Harmoſten *) ein, und begünſtigten die Oligarchie. Den Ueberwundnen legten ſie Schoß auf. Sie, deren Geſetz die Münze verbannte, huben jetzt jährlich tauſend Talente.

Dem Scheine nach die Tyrannei aufzuheben, in der That ſie zu befeſtigen, ſandten ſie den Ariſtos nach Syrakus. Sie hofften, Dionyſios würde herrſchend durch ſie von ihnen abhangen. Nach einer heimlichen Unterredung mit dem Tyrannen, reitzte jener das Volk gegen ihn, und verhieß Freiheit. Er verrieth aber diejenigen, welche ſich ihm vertrauet hatten, ließ Nikoteles den Korinthier, welcher die Bürger von Syrakus anführte, tödten, und ſtärkte die Tyrannei. Als darauf die Syrakuſier mit der Ernte

---

*) Solche Harmoſten hatten ohngefähr gleiche Gewalt mit jener, welche römiſche Proconſuls oder Proprätors in fremden Städten ausübten. Nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra ſandten die Spartaner nicht mehr Harmoſten.

beſchäftiget waren, ging Dionyſios in die Häuſer, und nahm ihnen die Waffen. Er zog eine neue Mauer um die Burg, baute Schiffe, nahm eine Menge Söldner in ſeinen Dienſt, und ſetzte ſich immer feſter in Beſitz der Herrſchaft.

Dann eroberte er Katana (Catania), Naxos und Leontion (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 650.). Er beredete Aeimneſtos, einen Bürger von Enna, nach der Tyrannei zu ſtreben, und verhieß ihm dazu behülflich zu ſeyn. Dem Aeimneſtos gelang ſein Erkühnen, der neue Tyrann ſchloß aber dem Dionyſios die Thore. Dieſer ermunterte nun die Ennäer das Joch abzuſchütteln. Begünſtiget durch einen Aufſtand, ſchlich Dionyſios hinein, ergriff den Aeimneſtos, übergab ihn der Rache ſeiner Mitbürger, und verließ die Stadt ohne etwas Feindſeliges ausgeübt zu haben. Er wollte das Vertrauen andrer Städte gewinnen.

Am Fuße des Aetna baute Dionyſios eine Stadt und nannte ſie Hadranon, im erſten Jahr der 95ſten Olympiade, 398 Jahr vor Chriſti Geburt. In eben dieſem Jahr trank Sokrates den Giftbecher (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 672.).

Dionyſios rüſtete ſich zu einer Unternehmung gegen die Carthager. Die Peſt, welche dieſes Volk ſehr heimgeſucht hatte, erhöhte ſeinen Muth. Er ließ Künſtler aus Griechenland, aus Italien und aus dem Gebiet der Carthager kommen, um Waffen verſchiedner Art, nach Landesgebrauch verſchiedner Völker, die unter ſeiner Fahne ſtreiten ſollten, machen zu laſſen. Er ermunterte und belehrte die Arbeiter. Die Syrakuſier theilten ſeinen Eifer für die Unternehmung. Die Hinterhäuſer der Tempel, die Gymnaſia, des öffentlichen Platzes Hallen, ja ſogar die Häuſer der angeſehenſten Bürger wurden als Werkſtätten gebraucht. Unter dieſem Zuſammenfluß der geſchickteſten Künſtler wurden die Katapulte erfunden. Dionyſios erfand die Galeeren mit fünf Reihen Ruderbänken.

Aus Italien erhielt er viel Schiffholz, ſandte aber die Hälfte der Holzhauer zum Aetna, welcher damals viele Tannen und Fichten trug. In kurzer Zeit hatte Dionyſios 200 neue Schiffe bauen, 110 alte ausbeſſern laſſen. Auch baute er 160 koſtbare Schiffsſchauer, deren meiſte Raum für zwei Schiffe hatten. Die Lacedämonier erlaubten dem Tyrannen bei ihnen Söldner zu werben.

Rhegion und Meſſina hatten ſich kurz vorher gegen ihn erklärt, ja ſchon einen Feldzug gegen ihn angefangen, welcher durch einen Aufſtand in Meſſina vereitelt worden. Dionyſios wußte, welches Gewicht dieſe Städte in die Wagſchaale legen könnten, und bewarb ſich um ihre Freundſchaft. Er bat auch die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zum Weibe zu geben, hoffend, durch Kinder ſeine Tyrannei zu befeſtigen. Sie ſchlugen aber dieſe Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksverſammlung aus. Nach andern ſandten ſie ihm die Tochter eines Häſchers. Darauf ſandte er zu den epizephyriſchen Lokrern in Italien. Dieſe gewährten ihm ſeine Bitte. Er heirathete Doris, Tochter des angeſehenſten Bürgers Xenetos. Er ſandte eine reich geſchmückte Galeere ſie abzuholen (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 674-78.). Zugleich holte er in einem mit vier weißen Roſſen beſpannten Wagen Ariſtomache heim, die edelſte der Jungfrauen von Syrakus.

Er ermahnte nun die Syrakuſier in einer Verſammlung, den Carthagern den Krieg zu erklären, und ſich gleich der Güter bei ihnen wohnender Carthager zu bemächtigen. Verſchiedne hatten ſich in Syrakus niedergelaſſen. Ihre Häuſer wurden geplündert, die Schiffe dieſes Volks, welche im Hafen lagen, wurden als Kriegsbeute angeſehen. Andre Sicilier folgten dieſem Beiſpiel. Darauf ſandte Dionyſios Abgeordnete und erklärte den Carthagern den Krieg, wofern ſie die griechiſchen Städte, welche ſie beſäßen, nicht frei geben wollten.

Nur fünf Städte blieben den Carthagern getreu, Ankyra, Solus, Egeſta, Panormos, Entella. Die ſikaniſchen Völkerſchaften nahmen Antheil an dem Kriege gegen Carthago.

Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen gleich dem Dionyſios zu, welcher an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann ſtand, und gegen zweihundert Galeeren auslaufen laſſen. Himera und Selinus folgten dem Beiſpiel der andern Städte, denn

Carthago's Herrſchaft ward mit Recht verabſcheut. Nach ſehr tapfrer Gegenwehr ward Motya erobert. Die Sieger kühlten ihre Rachſucht gegen die Carthager auf eine grauſame Art in der Ueberwundnen Blut (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 678-87.).

Motya ward bald wieder von Himilkon erobert. Auch nahm dieſer Meſſina ein, ohne doch ſich der feſten Schlöſſer bemächtigen zu können. Die kleine Völkerſchaft der Aſſoriner ausgenommen, fielen nun die Sikuler von Dionyſios ab zu den Carthagern. Himilkon machte Meſſina dem Erdboden gleich. Hierauf belagerte er Syrakus, nachdem Magon, ein Unterbefehlshaber, die Flotte der Syrakuſier geſchlagen hatte.

Himilkon nahm einen Theil der Stadt ein, und plünderte zwei Tempel. Theodoros, ein angeſehener Syrakuſier, entflammte die Bürger gegen den Dionyſios, mit Recht behauptend, daß es ſogar beſſer ſeyn würde, ſich den Carthagern zu ergeben, welche ihnen nach ihren Geſetzen zu leben erlauben würden, als dem Tyrannen zu gehorchen. Doch ermahnte er ſie die Freiheit zu behaupten. Nach ihm trat ein ſpartaniſcher Feldherr Parakidas auf. Die Bürger erwarteten, daß er des Theodoros Meinung unterſtützen würde; aber er erklärte, daß ihn die Lacedämonier zu Hülfe gegen die Carthager, nicht um Dionyſios die Herrſchaft zu nehmen, geſandt hätten. Indeſſen erhielten die Belagerten verſchiedne Vortheile über die Carthager, eine ſchreckliche Peſt brach im Lager aus, und Himilkon bat um unbeläſtigten Abzug. Dionyſios geſtattete ſolchen ihm mit den Carthagern, doch ohne die Bundesgenoſſen. Jene zogen ab in der Nacht. Die Sikuler zerſtreuten ſich, die Spanier nahm der Tyrann in Sold. Mit Schmach kehrte Himilkon zurück, und ließ ſich endlich, gepeiniget von Vorwürfen, zu Tode hungern (Ebend. p. 687 – 702.).

Dionyſios gab 10,000 Söldnern Leontion zu bewohnen, bevölkerte auch wieder das zerſtörte Meſſina. Die Rheginer erklärten ſich nun gegen ihn, weil ſie mit Furcht Meſſina in ſeinem Beſitz ſahen. Auch die Sikuler, denen er in einer Niederlage kaum entrann (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 710, 11.). Die Carthager ſandten Magon mit einer neuen Land- und Seemacht; doch ſchloſſen ſie bald nachher Friede, in welchem die Sikuler und Tauromenion dem Tyrannen unterworfen wurden (p. 715.). Dieſer ſann nun auf Unterjochung der griechiſchen Städte an Italiens Küſte, verlor eine Schlacht gegen die Rheginer, und rettete ſich mit Mühe in einer Galeere (p. 718, 19.).

Die Krotoner, zu welchen Heloris aus Syrakus geflüchtet war, ſtanden nun den andern griechiſchen Städten Italiens bei. Heloris führte ſie an. In einer Schlacht ward er mit vielen tapfer Kämpfenden ermordet, die andern mußten ſich bald nachher dem Dionyſios ergeben. Er mißbrauchte den Sieg nicht, ließ ſie ſogar frei, und machte Friede mit den italieniſchen Städten außer Rhegion. Die Rheginer unterwarfen ſich einer harten Schätzung, und übergaben ihm ihre Schiffe, an der Zahl 70. Nun verlangte er, ſie ſollten ihn, bis er abzöge, mit Lebensmitteln verſehen, in der Abſicht, wofern ſie ſich weigerten, einen neuen Vorwand gegen ſie zu haben; wofern ſie es ihm gewährten, die erſchöpfte Stadt aushungern zu können. Anfangs reichten die Rheginer ohne Argwohn dar. Als er aber die Reiſe immer aufſchob, hörten ſie auf ihm Lebensmittel zu ſenden. Er fing die Belagerung wieder an. Wiewohl fürchterliche Kriegsmaſchinen die Mauern erſchütterten, wehrten ſich doch mit großem Muth die Rheginer elf Monate lang, und ergaben ſich erſt als das Gras, von welchem ſie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionyſios fand die zu Tode Verhungerten haufenweiſe liegen. Nur etwas über 6000 machte er gefangen, und ſandte ſie nach Syrakus. Er entließ jeden, der ſich für eine Mine loskaufen konnte. Die Uebrigen wurden öffentlich verkauft.

Dionyſios hatte mehr als eine Art des Ehrgeizes. Er wollte, wiewohl ſeine Gedichte bei den olympiſchen Spielen ausgeziſcht worden, für einen großen Dichter gehalten werden, und ehrte den Dichter Philorenos. Als dieſer einmal ſeine Meinung über des Tyrannen Gedichte frei geäußert hatte, ließ er ihn in die Steingruben führen. Den Tag nachher ließ er ihn kommen und ſagte ihm Verſe vor, welche ihm beſonders gerathen zu ſeyn ſchienen. Philoxenos rief aus: Man führe mich nur wieder in die Steingruben! Der Tyrann mußte lachen, und verzieh.

Daß aber ſeine Gedichte den Griechen ſo mißfielen, ſtürzte ihn in ſchwarze Melancholie, welche ihn oft wüthen machte. Er verwies ſeinen Bruder Leptines und den Philiſtos in's Elend. Andre ließ er tödten. Mit jenen beiden ſöhnte er ſich wieder aus, nach Diodor. Plutarch erzählt, Philiſtos ſei erſt zur Zeit des jüngern Dionyſios zurückgekehrt (Plut. im Leben d. Dion. Vol. V. p. 169. edit. Lond.).

Um ſich Geld zu verſchaffen, machte er einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Vorwande, daß ſie Seeräuber wären; kam aber bereichert durch einen Tempelraub zurück. Dann reitzte er die den Carthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Ein Krieg begann, Dionyſios ſiegte. Magon, der carthagiſche Feldherr, ward getödtet. Sein Sohn ward ihm zum Nachfolger ernannt, und erhielt einen großen Sieg, in welchem tapfer kämpfend Leptines fiel. Dionyſios mußte Friede machen. Die Carthager erhielten die Stadt Selinus mit ihrem Gebiet, und einen Theil des agrigentiniſchen, bis zum Fluß Halykos (dem jetzigen Fiume Platani). Auch mußte er tauſend Talente bezahlen.

Funfzehn Jahre nachher, im erſten Jahr der 103ten Olympiade, 366 Jahr vor Chriſti Geburt, fing Dionyſios wieder Krieg mit den Carthagern an, nahm Selinus, Entella und Eryx. Er belagerte Lilybäen, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Winter verurſachte Waffenſtillſtand, und der Tyrann ſtarb, nachdem er 38 Jahr regiert hatte. Ihm folgte ſein Sohn Dionyſios der Zweite (Diodor. B. XV. Vol. II. p. 60.).

Dieſen hatte der Vater mit der Doris aus dem epizephyriſchen Lokri gezeuget.

In Syrakus lebte ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von ſtrengen Sitten, doch lange Zeit vom älteren Dionyſios hochgeſchätzet, und in Geſchäften, beſonders in Geſandtſchaften nach Carthago, war gebraucht worden. Dieſer war Dion, Bruder der Ariſtomache, des ſyrakuſiſchen Weibes, welches Dionyſios mit der Doris aus Lokri zugleich geheirathet hatte.

Zu der Zeit als der ältere Dionyſios Liebe zu den Wiſſenſchaften zeigte, kam Plato nach Syrakus, vermuthlich, wie verſchiedene Alte ſagen, um die Inſel, und vorzüglich den Aetna zu beſehen (Diodor. XV. c. 7. p. 8. und Plut. im Leben d. Dion.). Seines Ruhmes wegen war er dem Tyrannen anfangs willkommen; als er aber ſehr frei gegen die Tyrannei ſprach, zürnte jener. Nach Diodor verkaufte er ihn für 20 Minen, und Philoſophen löſ'ten ihn wieder ein. Nach Plutarch gab er einem Spartaner Pollis, welcher aus Syrakus ſchiffte, den Auftrag, ihn in Aegina zu verkaufen, welches dieſer auch ſoll gethan haben. Gewiß iſt, daß er bald wieder gelöſet ward.

Des großen Mannes kurzer Aufenthalt in Syrakus war nicht vergeblich geweſen. Der Same ſeiner Philoſophie hatte im Herzen des Dion Früchte edler Weisheit hervorgebracht.

Ein ſolcher Mann mußte den Höflingen eines jungen Fürſten verhaßt ſeyn. Es ſchien deſto leichter ihn verdächtig zu machen, da er ſein großes Anſehen leicht zum Vortheil ſeiner Neffen, alſo gegen Dionyſios hätte anwenden können. Aber der Jüngling ehrte den Dion, und kannte die Reinheit ſeiner Abſichten. Dieſer ſuchte ihn für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Plato's Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit heftiger Sehnſucht, dieſen großen Mann kennen zu lernen. Dion ſchrieb viele Briefe und lud Plato ein, auch baten ihn ſchriftlich die pythagoräiſchen Philoſophen Italiens, dieſer Einladung nicht zu widerſtreben. Plato ließ ſich erbitten. Den Höflingen ſchien es nothwendig, ihm einen Mann entgegen zu ſetzen, und ſie erhielten von Dionyſios die Zurückberufung des Philiſtos, welcher Landes verwieſen war. Dieſer Mann hatte ſeit vierzig Jahren ſich als einen entſchloßenen Freund der Tyrannei gezeigt.

So ſehr wirkte anfangs Plato's Gegenwart, daß der Jüngling nicht nur ihn bewunderte, ſondern auch, edle Geſinnung annehmend, die Brut der Höflinge ſchreckte, als nach Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungeſtörte Dauer der Herrſchaft des Tyrannen ausſprach. “Wirſt du,” rief Dionyſios, “wirſt du nicht aufhören uns zu fluchen” (Plut. im Dion.).

Die Höflinge äußerten oft ihren Unwillen, daß ein Sophiſt aus Athen, wie ſie Plato nannten, die Herrſchaft des Fürſten der Syrakuſier ſtürzen würde, deren Stadt der ganzen Macht von Athen getrotzet hätte.

Auf einen ſchwachen Menſchen wirken ſolche Reden ſtark. Ohne Zweifel erſchütterten ſie den Dionyſios; aber ſtärker wirkte ein aufgefangener Brief des Dion an die Häupter von Carthago, in welchem er ſie ermahnte, daß ſie nicht ohne ſeine Vermittlung in Friedensverhandlungen mit Dionyſios treten möchten. Philiſtos wußte dieſen Brief in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen. Der Tyrann machte Dion Vorwürfe, hörte ihn nicht an, und ließ ihn an's Ufer Italiens ausſetzen. Plato nahm er aber in ſein Schloß, dem Schein nach ihm Ehre zu erweiſen, in der That ihn zu bewachen. Er bewunderte aufrichtig die Weisheit des großen Mannes, zürnte ihm oft, ſöhnte ſich wieder mit ihm aus, quälte ihn mit tyranniſcher Liebe und mit jugendlicher Eiferſucht. Endlich entließ er ihn, als ein Krieg entſtand. *)

---

*) Plutarch ſagt nicht mit welchem Volke. Diodor erzählt: Dionyſios habe gleich bei Antritt der Regierung Friede mit Carthago gemacht; hierinnen weicht Plutarch

Plato und Dion lebten nun eine Zeit lang zuſammen in Athen. Hier kaufte Dion ein Landhaus und bildete ſeine Seele im Schatten platoniſcher Weisheit und im ſtillen Genuß ländlicher Ruhe. Er erwarb allgemeine Hochachtung, und die Spartaner gaben ihm ihr Bürgerrecht, wiewohl ſie verbündet mit Dionyſios waren, welcher ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben geſandt hatte.

Dieſe dem Dion erzeigte Ehre erbitterte den Tyrannen; ſich zu rächen zog er die Einkünfte des Abweſenden ein; auch berief er Philoſophen, um in erborgter Weisheit zu glänzen. Aber bald war der Vorrath ſeines Gedächtniſſes erſchöpft, und er ſehnte ſich wieder nach dem Quell, aus welchem er vorher geſchöpft hatte. Er flehte daher Plato wieder zu kommen, und bediente ſich der Vermittlung des weiſen Archytas in Tarent und andrer Pythagoräer. Zugleich ſchrieben die Weiber aus dem fürſtlichen Hauſe, Dions Gemahlinn und Schweſter, an Dion, daß er ſeinen Freund vermögen möchte wieder nach Syrakus zu kommen. Plato ließ ſich, wie er ſelber ſagt, bereden: (S. Plato's ſiebenten Brief.)

Ὄφῤ ἔτι τὴν ὀλοὴν ἀναμετρήσειε χάρυβδιν.
Ὁμ. Ὀδ. Μ. 428.

---

alſo von ihm ab. Vielleicht meint dieſer einen Krieg mit den Lukanern, welchen Dionyſios noch eine Weile, aber nachläſſig, geführt haben ſoll. S. Diodor. B. XVI.

Daß er zurück noch kehrte zur ſchreckenvollen Charybdis.
Voß Odyſſ. XII. 428.

Dionyſios empfing ihn mit vieler Freude, dem atheniensiſchen Weiſen ward vorzüglich von den Fürſtinnen mit aufrichtiger Ehrerbietung und Freundſchaft begegnet, *) alle guten Bürger ſetzten Hoffnungen auf ihn. Der Tyrann bot ihm große Geſchenke, und Ariſtippos, der Kyrenäer, ſagte in Gegenwart des Dionyſios: Seine Freigebigkeit koſte ihn nicht viel, denen, welche viel bedürften, gäbe er nichts, alles dem Plato, welcher nichts annähme. Als ein Schüler des Plato eine Sonnenfinſterniß vorher ſagte, und da ſie erfolgte, von Dionyſios bewundert und beſchenkt ward, ſagte Ariſtippos im Kreiſe andrer Philoſophen: Auch ich kann etwas wunderbares vorher ſagen, bald werden Dionyſios und Plato Feinde ſeyn! Er ſagte wahr, doch bedurfte es dazu nur des Scharfſinnes eines Höflings. Bald war Plato dem Tyrannen ſo läſtig,

---

*) Unter dieſen Fürſtinnen war ohne Zweifel Theſte, das Weib des Polyxenos, des ältern Dionyſios Schweſter. Als ihr Mann geflohen war, warf Dionyſios der Aeltere ihr vor, daß ſie ihm ſeine Flucht verholen hätte. Scheine ich dir, antwortete ſie, ein ſo nichtswürdiges und feiges Weib, daß ich, wofern ſeine Abſicht mir bekannt geweſen, ihn nicht ſollte begleitet, nicht mehr ſollte gewünſcht haben, das Weib des flüchtigen Polyxenos, als die Schweſter des Tyrannen Dionyſios zu heißen? Der Tyrann nahm dieſe Kühnheit wohl auf. S. Plutarch im Dion.

daß er ihn nahe bei den Trabanten wohnen ließ, in der Hoffnung, daß dieſe, welche ihn als einen Feind der Tyrannei haßten, ihn tödten möchten.

Als Archytas das hörte, ſchickte er eine Galeere und Geſandten, welche den Plato, deſſen Sicherheit er verbürgt hatte, abforderten. Dionyſios ließ ihn ziehen, und gab Dion's Weib mit Gewalt einem andern (Plut. im Dion.).

Nun beſchloß Dion eine Unternehmung gegen den Tyrannen. Verſchiedene Philoſophen Griechenlands waren ihm behülflich; denn zu dieſen Zeiten fanden auch die mächtigſten Bürger ſich geſchmeichelt durch den beſcheidnen und ehrenvollen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit). Der flüchtigen Syrakuſier, deren Zahl ſich auf 1000 belief, nahmen nur 25 Antheil an dieſem Vorhaben.

Die Inſel Zakynthos ward zum Sammelplatz erleſen. Hier kamen, unter verſchiedner Anführung, 800 in Feldzügen verſuchte Krieger zuſammen, welche aber nicht wußten, wozu man ſie berufen hätte.

Als Dion ſeinen Entſchluß offenbarte, ſank ihnen der Muth; ſie hielten die Unternehmung für das wahnſinnige Erkühnen eines Verzweifelnden und zürnten ihren Anführern. Als aber Dion in einer Rede ihnen vorhielt, wie faul die Stützen der Tyrannei wären, daß er ſie nicht als Soldaten, ſondern als Hauptleute mitnähme, welchen ganz Sicilien zufallen würde; und als nach ihm Alkimenes redete, welcher durch Geburt und Würde der vornehmſte Achäer war, und dieſen Feldzug mit Dion gemeinſchaftlich unternahm, gaben ſie den Griechen Muth. Im Schein des Vollmonds führte Dion die gewaffnete Heerſchaar in einen Tempel des Apollo, dem er ein feierliches Opfer brachte; dann gab er ihnen allen ein prächtiges Mahl. Als ſie den Reichthum der goldnen und ſilbernen Trinkgefäße ſahen und die Jahre des Mannes erwogen, welcher ſich dem Alter zuneigte, ſahen ſie ein, daß er nicht als ein Abentheurer, ſondern mit vernünftigen Hoffnungen ſeinen Plan entworfen hatte.

Aber indem ſie Trankopfer ausgoſſen, ward der Mond verfinſtert, und neue Schrecken überfielen ſie. Da richtete Miltas, der Wahrſager, ein Philoſoph und Zögling der Akademie, ſie mit der Bemerkung auf: daß dieſe Vorbedeutung nicht ſie, ſondern den jetzt im Glanz der Herrſchaft prangenden Tyrannen gölte.

Mit zwei Laſtſchiffen, welche die Soldaten trugen, einem kleinen Fahrzeuge, und zwei Schiffen, deren jedes dreißig Ruder hatte, ſchiffte Dion aus, Rüſtungen mit ſich nehmend, um Freiwillige, auf welche er mit Gewißheit rechnen durfte, waffnen zu können. Nahe vor dem Vorgebürge Pachynos (Capo Passaro) wurden ſie von einem Sturm nahe an die Küſte von Afrika verſchlagen; doch landeten ſie nach einigen Tagen in Sicilien bei Minoa, in der ſiciliſchen Provinz der Carthager, deren Befehlshaber in dieſer Stadt ein Gaſtfreund des Dion war, bei dem er Waffen und

Gepäck zurückließ, um ſolche zu gelegner Zeit ſich ſenden zu laſſen. Zweihundert Reiter des agrigentiniſchen Gebiets und die Geloer fielen ihm zu.

Timokrates, welchem der Tyrann das Weib des Dion gegeben hatte, ſandte einen Boten an den abweſenden Dionyſios nach Italien. Dieſer verlor den Brief und wagte nicht ſich dem Tyrannen zu zeigen, welcher ſpät die Anweſenheit des Dion in Sicilien erfuhr. Indeſſen ſchlugen ſich zu Dion die Kamarinäer und viele Syrakuſier. Den Timokrates verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten. Dion war ſchon nahe bei der Stadt und opferte am Ufer des Anapos, als ſich 5000 zu ihm geſellten, zwar dürftig bewaffnet, aber voll Muths.

Er zog ein in Syrakus. Die Angeſehenſten gingen ihm in weißen Gewanden entgegen, das Volk plünderte die Häuſer der Feinde ſeiner Freiheit, deren einige mit dem Leben büßten. Timokrates rettete ſich zu Pferde. Dion zog einher zwiſchen ſeinem Bruder Megakles und dem Athenienſer Kallippos, welche die Häupter mit Kränzen umwunden hatten. Durch Drommetenſchall heiſchte der Herold Stille, dann rief er aus: Dion und Megakles wären gekommen, die Syrakuſier und alle Sicilier vom Joche zu befreien. Wie einen Gott empfingen ihn die Syrakuſier. Sie ernannten ihn und Megakles zu bevollmächtigten Strategen (αὐτοκράτορας Στρατηγούς), und nur auf beider ausdrückliches Verlangen gaben ſie ihnen zwanzig Gehülfen, deren zehn aus der Zahl der mit Dion zurück gekehrten Flüchtlinge waren.

Sieben Tage nachher kam Dionyſios zu Schiff in die feſte Burg an, welche auf der kleinen Inſel Ortygia (dem jetzigen Syrakus) ſtand. Er ſchickte Geſandte an Dion, dieſer verwies ihn an das freie Volk. Dionyſios that Vorſchläge zur Güte, welche verhöhnet wurden. Dion deutete ihm an: Kein Vorſchlag würde angehört, wofern er nicht der Herrſchaft entſagte. Der Tyrann ſchien nachzugeben; als aber angeſehene Männer an ihn geſandt wurden, ließ er ſie binden und ſandte halb trunkene Söldner gegen die Befeſtigung der ihn belagernden Bürger. Dion's ausländiſche Krieger hielten ſie zurück, Dion ſelbſt ſtürzte ſich, wiewohl ſchon etwas ſchwer vom Alter, mitten in die Feinde. Er ward an der Hand verwundet, die Söldner drangen gegen ihn an, ſein Schild und Panzer ſtarrten von Speeren, er ward umgeworfen, und als die Seinigen ihn davon trugen, ſetzte er Timonides an ſeine Stelle. Er ſelbſt ſchwang ſich auf ein Roß, ritt umher, hielt die fliehenden Syrakuſier zurück, führte friſche Schaaren gegen den Feind und trieb ihn wieder in die Burg.

Nun brachten Herolde Briefe der Fürſtinnen an Dion, und einen mit der Ueberſchrift: An ſeinen Vater, von Hipparinos. So hieß Dion's Sohn. Dion ließ ſie alle öffentlich vorleſen, wiewohl anfangs die Syrakuſier nicht zugeben wollten, daß der Brief des Sohnes an den Vater ſollte laut geleſen werden. Es fand ſich, daß dieſer von Dionyſios an Dion geſchrieben war. Sein Inhalt war voll arger Liſt; denn Dionyſios, welcher vorher ſehen konnte, daß jener ihn dem Volke mittheilen würde, rühmte die Thaten, welche Dion für Erhaltung der Tyrannei ſollte gethan haben, dräute dem Leben ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und ſeines Sohnes, und, was am meiſten Dion verdroß, ermahnte ihn, die Tyrannei lieber ſelber für ſich zu behaupten, als zu ſtürzen. Er möchte nicht Menſchen, welche ihm alter Beleidigungen wegen feind wären, die Freiheit geben, ſondern ſelber herrſchend, die Ruhe ſeiner Freunde ſichern.

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk mit Argwohn gegen ſeinen Retter zu erfüllen. Die Angehörigen des Dion, welche der Tyrann in ſeinen Händen hatte, ſchienen ihnen ſo viele Geiſeln, welche jenem die Hände binden würden. Schon ſahen ſie ſich nach einer andern Stütze um, und da Herakleides, der Landesverwieſenen einer, ein erfahrner Krieger, aber ein unruhiger Kopf, welcher ſchon im Peloponneſos ſich von Dion getrennt hatte, mit zehn Schiffen gegen den Tyrannen ankam, wählten ſie ihn zum Befehlshaber der Flotte. Da dieſes Amt mit der dem Dion verlichenen Würde verknüpft war, trat Dion auf, und bewog gegen ihren Willen die Syrakuſier, dieſe Ernennung wieder aufzuheben. Darauf warf er jenem ſein Betragen vor, verſammelte wieder das Volk, und ließ ihn nun zum Befehlshaber der Flotte ernennen. *)

Nachdem neue Unruhen gegen Dion waren erregt worden, und die Zeit der jährigen Ernennung zu den Würden heran kam, wurden 25 Strategen ernannt, deren Herakleides einer war. Die Syrakuſier reitzten durch Anbieten des Bürgerrechts die fremden Soldaten des Dion zum Abfall von ihm; dieſe aber blieben ihm treu und führten ihn aus der Stadt. Sie verletzten niemand, warfen aber allen ihren Undank vor; das Volk fiel ſie an.

Dion mußte nun gegen ſeine Mitbürger kämpfen, oder ſich mit ſeinen Fremdlingen erſchlagen laſſen. Vergebens ſtreckte er die Hände aus gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die mit Feinden erfüllte Burg, welche ſich an dieſem Schauſpiel weideten. Als aber nichts die Wuth des Pöbels zu lindern vermochte, gebot er den Seinigen ſich des Angriffs zu enthalten. Mit bloßem Feldgeſchrei und Waffengetöſe ſchreckte das Häufchen die wüthende und feige Menge, welche lange durch die Straßen lief, verfolgt zu ſeyn wäh-

---

*) Ναύαρχον ἀνέδειξε τὸν Ἡρακλείδην. Ἀναδείκνυμι wird oft von demjenigen gebraucht, unter deſſen Vorſitz das Volk jemanden ernennet; z. B. wenn ein Conſul geſtorben war, und der andre das Volk verſammelte, um ſich einen neuen Gehülfen ernennen zu laſſen.

nend, wiewohl Dion die Fremdlinge gleich zurück gerufen hatte. Er zog mit ihnen nach Leontion, deſſen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und ſeinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Dionyſios erhielt indeſſen einige Vortheile über die Syrakuſier. Plötzlich wandte ſich ihr leichter Sinn, ſie ſandten Männer nach Leontion, welche weinend und fußfällig den Dion anflehten, wieder nach Syrakus zu kommen. Es liefen Leontiner herbei, und viele der Peloponneſier, welche mit Dion nach Sicilien gekommen waren. Er führte ſie in's Theater. Als er anfangen wollte zu reden, erſtickten Thränen ſeine Worte; doch faßte er ſich wieder und ſprach:

“Männer vom Peloponnes und Bundesgenoſſen, ich habe euch hier verſammelt, damit ihr für euch ſelbſt rathſchlagen möget. Mir geziemet es nicht meinetwegen um Rath zu fragen, wenn die Syrakuſier umkommen. Vermag ich nicht ſie zu retten, ſo gehe ich, unter des Vaterlandes Scheiterhaufen auch mich zu begraben! Wofern ihr uns Unbeſonnenen und Unſeligen noch hülfreich ſeyn wollt, ſo richtet Syrakus auf, weil es noch ſteht. Ueberlaßt ihr zürnend es ſeinem Schickſal, ſo mögen die Götter euch für die Tapferkeit und für den Eifer, den ihr mir gezeiget habt, belohnen. Seid eingedenk des Dion, welcher vormals euch nicht Unrecht that und jetzt ſeine unglücklichen Mitbürger nicht verlaſſen will.”

Er hatte nicht ausgeſprochen, als die Fremdlinge mit Geſchrei aufſprangen und verlangten, daß er ſie gleich nach Syrakus führen möchte.

Die Angſt, welche die in die Stadt gelaufenen Soldaten des Tyrannen verurſacht hatten, war die Urſache der Reue des Volks geweſen und der Zurückberufung des Dion. Als aber jene, bei einſinkender Nacht, mit einigem, wiewohl geringem Verluſt, ſich in die Burg zurückzogen, ſo erwachte das Gezücht der Demagogen; ſie beriefen das Volk, ſie ermahnten es Dion fahren zu laſſen und den Ruhm der Befreiung lieber ſich ſelbſt als ihm und ſeinen Fremdlingen zu gönnen. Die Strategen ſandten dem Dion entgegen, um ihn abzuwenden; aber die Ritter und angeſehenſten Bürger ſandten auch, um ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Indeſſen ſtürzten wieder Feinde aus der Burg in die Stadt, mordeten, ſchoſſen entflammte Pfeile. Des Pöbels Sinn wandte ſich geängſtet wieder zum Vortheil des Dion. Selbſt Herakleides ſandte und ließ ihn anflehen, daß er eilen möchte. Er eilte, ſandte die leicht Gewaffneten gegen den Feind, ordnete die Syrakuſier, ernannte verſchiedne Anführer; dann rief er die Götter an, und als er, gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, erſcholl vermiſchtes Feldgeſchrei mit dem Rufen der Freude und der Gelübde! Sie nannten den Dion einen Retter und einen Gott! die Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand gedachte an ſich, niemand war für ſein eignes Leben beſorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten den Dion, der durch Blut und Flammen über liegende Todte ſchritt. Der Feind mußte weichen. Die ganze Nacht hatte man zu löſchen an der flammenden Stadt. Mit Tagesanbruch waren die Demagogen geflohen. Herakleides ergab ſich in die Hände des Dion. Seine Freunde wollten, daß er ihn den Soldaten übergeben ſollte; aber Dion erklärte, daß er nicht ſowohl durch Macht und Klugheit, als durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides beſiegen wollte. Er ließ ihn frei. Während der Nacht, als die Bürger ruhten, ließ Dion durch ſeine Fremdlinge einen Graben um die Burg ziehen. Freunde und Feinde ſtaunten bei'm Erwachen. Herakleides trat auf und ſchlug vor, daß man Dion zum Oberfeldherrn zu Lande und zu Waſſer ernennen möchte. Schon waren die beſſern Bürger im Begriff es zu thun, als die Menge der Schiffer und Handwerker Getöſe erregte, weil Herakleides, wiewohl ſie ihn nicht achteten, ihnen werth war, als ein Menſch, der dem Volke ſich gefällig zeigte. Dion überließ ihm die Stelle des oberſten Befehlshabers der Flotte.

Gleich darauf nützte dieſer Herakleides die Unzufriedenheit derjenigen, welche durch die von Dion vorgenommene Vertheilung der Aecker und Häuſer ſich verletzet glaubten. Er ſchiffte nach Meſſina, entflammte die, welche mit ihm gezogen waren, gegen Dion, und ließ ſich durch Vermittlung des Spartaners Pharax (vermuthlich derſelbige, den Diodor Pharakidas nennet) in geheime Unterhandlungen mit dem Tyrannen ein. Dieſer konnte ſich nun nicht mehr länger in der Burg, wo es an Lebensmitteln fehlte, halten, und erhielt von Dion einen freien Abzug.

Als Dion in die Burg hinein ging, eilte ihm ſeine Schweſter, des Dionyſios Weib mit ſeinem verſchämten Weibe, welches der Tyrann mit Gewalt einem andern gegeben hatte, und mit ſeinem Sohn entgegen. Mit Thränen empfahl ihr Dion ſeinen Sohn und ließ ſie in ſein Haus führen. Die Burg übergab er den Syrakuſiern.

In dieſer Zeit, als Sicilien, Carthago und Griechenland mit Ehrfurcht die Augen auf einen Mann richteten, blieb er beſcheiden in ſeinem Betragen, einfach in ſeiner Lebensart, als ob er noch mit ſeinem Plato unter den Bäumen der Akademie, ſich vom Schein und vom wahrem Seyn der Dinge unterhielte. Plato ſchrieb ihm, daß die ganze Welt nur auf ihn ſähe, ermahnte ihn aber auch etwas von ſeinem, den leicht geſinnten Syrakuſiern mißfälligen, ſtrengen Ernſte nachzulaſſen. *)

---

*) Ὡς τοὺς ἐξ ἁπάσης τῆς οἰκουμένης, εἰ καὶ νεανικώτερόν ἐστιν εἰπεῖν, εἰς ἕνα τόπον ἀποβλέπειν, καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς σέ. „Da die ganze Welt, wie übertrieben auch der Ausdruck ſcheinen mag, auf Einen Ort den Blick richtet, und in dieſem hauptſächlich auf dich" (S. Plat.

Herakleides fand Anlaß zu neuen Beſchuldigungen, daß Dion die Burg nicht geſchleifet und daß er Korinthier als Rathgeber, ſeine Mitbürger verachtend, kommen laſſen. In der That hatte er einige Männer aus Korinth herbei gerufen, weil er hoffte mit ihnen die Republik beſſer einrichten zu können. Er ſann darauf, wie er ſtatt der ungemiſchten Demokratie, von welcher Plato ſo ſchön ſagt, daß ſie nicht Eine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen ſei, *) eine gemiſchte Form der Republik einführen könnte. Und da er ſah, welche Schwierigkeiten ihm Herakleides in den Weg legen würde, ſo wehrte er denen nicht länger, die ihn ſchon lange hatten tödten wollen, und er ward in ſeinem Hauſe ermordet.

Daß der ſchlechte Menſch den Tod ſehr oft verdient hatte, iſt ohne Zweifel; aber des Dion reine

---

4. Brief.). Und ferner: Ἐνθυμοῦ δὲ καὶ, ὅτι δοκεῖς τισιν ἐνδεεστέρως τοῦ προσήκοντος θεραπευτικὸς εἶναι· μὴ οὖν λανθανέτω σε, ὅτι διὰ τοῦ ἀρέσκειν τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τὸ πράττειν ἐστὶν ἡ δ' αὐθάδεια ἐρημίᾳ ξυνοίκος. "Bedenke, daß du einigen nicht gefällig genug zu ſeyn ſcheineſt. Es müſſe dir nicht entfallen, daß man den Menſchen gefallen müſſe, wenn man auf ſie wirken will. Selbſtgefälligkeit wohnet bei der Einſamkeit" (S. Plat. 4. Brief.).

*) Ὡς οὐ πολιτείαν, ἀλλὰ παντοπώλιον οὖσαν πολιτειῶν, κατὰ τὸν Πλάτωνα. Dieſe Worte ſind aus dem achten Buch der Republik des Plato. Die ganze Stelle iſt ſehr merkwürdig und verdient nachgeleſen zu werden.

Tugend hätte, däucht mich, verdienet, durch Theilnehmung an dieſer gewaltſamen Handlung nicht befleckt zu werden.

Er war auch von dieſer Zeit an oft unruhig und traurig und wünſchte ſich den Tod. Dieſen empfing er aus den Händen einiger ſeiner griechiſchen Soldaten, deren meiſte ihm ſo ergeben waren, und auf Anſtiften eines Mannes, dem er deſto mehr vertraute, da er großen Antheil an ſeiner Unternehmung gegen den Tyrannen genommen hatte, des Athenienſers Kallippos. Raſender Ehrgeiz verleitete ihn zu dieſer Bosheit. Er ließ Dion ermorden. Dion's Weib und Schweſter wurden in einen Kerker geworfen. Die erſte war ſchwanger und gebar im Gefängniſſe einen Sohn. Kallippos war eine Zeitlang nicht nur angeſehen, ſondern herrſchte in Syrakus, und wagte ſich ſeines Frevels in einem Briefe an die Stadt Athen zu rühmen. Als er aber einen Feldzug, Katana zu erobern, unternahm, verlor er Syrakus und ward in Rhegion getödtet.

Das Weib und die Schweſter des Dion wurden befreit und eine Weile von Iketes, dem Syrakuſier, gepflegt. Dieſer ließ ſich aber von Dion's Feinden bereden, ſie zu verrathen. Unter dem Vorwande, ſie nach Griechenland zu ſenden, ließ er ſie einſchiffen, auf der Fahrt tödten und mit dem Kinde in's Meer werfen.

Nach dem Tode des Dion ward Syrakus von Unruhen zerriſſen und ſo zerrüttet, daß Dionyſios ſich durch eine Schaar von Söldnern wieder in Beſitz der Tyrannei ſetzte (Plut. im Leben des Timoleon.). Sein Unglück hatte ihn erbittert, und vielen ſtand keine andre Zuflucht offen, als Leontion, wo jetzt Jcetes herrſchte, welcher ſo treulos gegen Dion's Angehörige gehandelt hatte. Zugleich landete in Sicilien eine große Flotte der Carthager. Die griechiſchen Städte waren nicht im Stande ihnen zu widerſtehen, da ſie erſchöpft durch Kriege, und erfüllt waren mit Barbaren und geweſenen Söldnern, welche von jeder Veränderung eher etwas hoffen als fürchten konnten. Sie beſchloſſen daher, ſich an Griechenland und zwar an Korinth zu wenden, deſſen Bürger ſich vor allen durch Haß gegen die Tyrannei auszeichneten, und nicht um Herrſchaft zu gewinnen, ſondern für die Behauptung der griechiſchen Freiheit, große und ruhmvolle Kriege geführet hatten. Jcetes durfte nicht unterlaſſen dieſem Entſchluſſe beizupflichten, wiewohl er heimliche Unterhandlungen mit den Carthagern eingegangen, und ohne Zweifel den einen Theil des Vaterlandes an Barbaren zu verrathen bereit war, um den andern zu beherrſchen.

Sobald die Geſandten ihr Anliegen in Korinth angebracht hatten, beſchloſſen die Bürger, Sicilien Hülfe zu ſenden. Ihre Colonien waren ihnen immer werth geblieben, und vorzüglich Syrakus. Zum Anführer der zu ſendenden Hülfsvölker ernannten ſie den Timoleon.

Dieſer war von edler Geburt, Sohn des Timodemos und der Demariſte. Er war von ſanfter Gemüthsart, haßte nur Tyrannen und liebte mit Inbrunſt ſein Vaterland. Er hatte einen ältern Bruder Timophanes von ſehr verſchiedenem Charakter. Vermeſſen und ungeſtüm hatte dieſer ſich früh als ein kühner Jüngling bei'm Volke beliebt gemacht, und im Umgang mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tyrannei eingeſogen. Timoleon verbarg gern ſeines Bruders Fehler und wußte deſſen gute Eigenſchaften in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen.

In einer Schlacht gegen die Argeier ſtritt Timoleon zu Fuß, Timophanes führte eine Reiterſchaar. Sein Pferd ward verwundet und warf ihn unter die Feinde; erſchrocken zerſtreuten ſich ſeine Reiter; nur wenige blieben bei ihm, mit Nachtheil kämpfend gegen Uebermacht. Da riß ſich hervor Timoleon, deckte den Bruder mit ſeinem Schilde, rettete ihn, nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte.

Die Korinthier warben einen Haufen von 400 Söldnern und ordneten ihn unter die Befehle des Timophanes. Durch Hülfe dieſer Fremdlinge tödtete er viele der erſten Bürger und ſchwang ſich auf zum Tyrannen. Es ſchmerzte den Timoleon in der Seele, ſeinen Bruder mit dem Blute der Bürger und mit der tyranniſchen Macht befleckt zu ſehen. Umſonſt ermahnte, flehte er ihn an, dieſen Frevel gut zu machen und der Herrſchaft zu entſagen. Nach einigen Tagen ging er wieder zu ihm mit Aeſchylos, dem Schwager des Timophanes, und mit einem Wahrſager, der beider Freund war. Alle drei vereinten ihre Bitten. Anfangs verlachte ſie Timophanes, dann ward er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, weinte, verhüllete ſein Haupt. Die beiden andern zückten die Schwerter und ermordeten den Tyrannen.

Die angeſehenſten Bürger bewunderten den Edelmuth des Timoleon, deſſen Liebe für ſeinen Bruder der Vaterlandsliebe und der Gerechtigkeit nachgegeben hatte. Andre, welche heimlich die Tyrannei der Freiheit vorzogen, bezeugten zwar Scheinfreude über den Tod des Timophanes, ſtellten aber Timoleons That als unnatürlich vor, und als abſcheulich. Ihn kränkte das. Als er aber hörte, daß die Mutter ihm zürnte, daß ſie heftige Reden, ja Verwünſchungen gegen ihn ausgeſprochen; als ſie, da er hingegangen war, um ſie zu beſänftigen, ſeinen Anblick floh, und ihm die Thüre ſchloß; da ſank er in ſo tiefe Schwermuth, daß es der Sorgfalt ſeiner Freunde und ihres Flehens bedurfte, ihn vom Entſchluſſe, ſich todt hungern zu laſſen, abzubringen. Er entſagte den Geſchäften und der Geſellſchaft, floh die Stadt und brachte ſein Leben mehrentheils auf einſamen Landgütern zu, irrend und mit Trauer.

Als ihn das Volk, ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, zum Feldherrn nach Sicilien ernannt hatte, ſtand Telekleides auf, der angeſehenſte Bürger von Korinth, und redete ihn alſo an: Zeige dich nun, o Timoleon, als einen wackern und edeln Mann! Wofern du muthig kämpfeſt, werden wir dafür halten, daß du den Tyrannen, wo nicht, daß du den Bruder getödtet habeſt.

Indem ſich Timoleon zur Unternehmung rüſtete, wurden Briefe von Iketes gebracht, in welchen er den Korinthiern anzeigte, daß es ihrer Hülfe nicht bedürfte. Durch ihr Zögern habe er ſich genöthiget geſehen, ſich gegen Dionyſios mit den Carthagern zu verbinden, deren zahlreiche Flotte ihren Schiffen die Landung nicht geſtatten würde.

War vorher noch jemand kalt für dieſen Feldzug geweſen, ſo entflammte ihn nun der Unwille gegen Iketes, und mit Eifer ward dem Timoleon dargereichet weß er bedurfte.

Er ging nach Delphos, dem Apollo zu opfern. Da fiel ihm, als er in's Heiligthum trat, eine Binde, welche nebſt andern Geſchenken den Tempel ſchmückte, auf das Haupt. Blumen waren auf ihr und Geſtalten der Siegsgöttinn geſtickt, ſo daß es ſchien, als wolle der Gott ſelber ihn zu ſeinem Vorhaben krönen.

Timoleon ging in See mit zehn Schiffen. Als er bei Italiens Küſte war, hörte er, daß Iketes den Dionyſios in einem Treffen überwunden und den größten Theil von Syrakus in Beſitz hätte. Seinen Feind belagere er in der Inſel (Ortygia, ein Theil der alten Stadt, wo das ganze jetzige Syrakus ſteht) und mit den Carthagern habe er abgeredet, daß ſie die korinthiſchen Schiffe abhalten ſollten, auf daß er mit ihnen Sicilien theilen könnte. In Rhegion fand Timoleon zwanzig Galeeren der Carthager und Geſandte des Iketes an ihn, welche ihm vorſtellten, daß ſeinen Schiffen die Landung nicht würde vergönnet werden; er ſelber aber würde dem Iketes willkommen ſeyn, Theil haben an allen ſeinen Berathſchlagungen und am glücklichen Erfolg des Krieges. Timoleon ſtellte ſich geneigt dem Rath des Iketes zu folgen, ſagte aber, es ſchien ihm billig, ihre gegenſeitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt zu verhandeln, welche mit beiden verbündet, eine ſichre Zeuginn ihrer Verträge ſeyn könnte. Die treuloſen Abſichten des Iketes und der Carthager kennend, erlaubte ſich Timoleon eine Liſt, zu deren Ausführung ihm die Häupter von Rhegion behülflich waren, welche nichts mehr fürchteten, als die Nachbarſchaft der Carthager. Man verſammelte das Volk. Indeſſen, daß die Rheginer mit Fleiß ſehr lange Reden hielten, liefen die korinthiſchen Schiffe aus. Als dem Timoleon heimlich angeſagt ward, daß nur ſeine Galeere noch im Hafen auf ihn wartete, ſchlich er durch die Menge von dannen. Er landete mit ſeinen Schiffen in Tauromenion, (dem jetzigen Taormina) wo er von Andromachos, dem Fürſten dieſer Stadt, freundlich empfangen ward. Die Carthager in Rhegion merkten zu ſpät, daß ſie getäuſcht worden, und wurden bitter von den Bürgern verhöhnet, welche ſich verwundert zeigten, daß ein Betrug den Carthagern mißfallen könnte.

Dieſe ſandten nun zum Andromachos. Der Geſandte verlangte, daß er ſogleich die Korinthier von ſich laſſen ſollte: wo nicht, ſagte er, indem er ihm erſt den Rücken der Hand, dann ihre Fläche zeigte, werden wir deine Stadt umkehren, wie ich dieſe Hand. Dieſem Trotze voll angemeſſen war die Antwort des Andromachos. Er gab dem Carthager ſeine Dräuung zurück: Mache dich aus dem Staube, ſagte er, ſonſt werde ich deine Galeere umkehren wie dieſe Hand!

Iketes rief noch mehr Schiffe der Carthager zu Hülfe; die Syrakuſier zagten, da ſie im Hafen dieſe Feinde ſahen und wußten, daß Timoleon mit ſeinem Häuflein wie eingeſchloſſen wäre in einer Stadt, welche nur durch eine ſchmale Landzunge mit Sicilien zuſammen hing; denn Taormina liegt an der äußerſten Spitze des vorlaufenden ſchmalen Berges Taurus (Toro). Die andern Städte Siciliens hofften auch nicht auf Timoleons Hülfe, theils weil er nur 1000 Mann anführte, theils weil ſie, vorher betrogen durch Pharax (Pharakidas), den Lacedämonier, und durch Kallippos, den Athenienſer, nicht wußten, ob dem Korinthier beſſer zu trauen wäre. Die einzige Stadt Hadranon berief ihn, doch war ſie in zwei Partheien getheilt, deren eine den Iketes und die Carthager herbei rief. Es traf ſich, daß beide zugleich heran kamen; aber Iketes mit 5000 Mann, Timoleon nur mit 1200. Gleichwohl ſchlug Timoleon den Feind. Hadranon öffnete ihm die Thore. Mamerkos, Tyrann von Katana, ſuchte ſeine Freundſchaft, ja Dionyſios ſandte zu ihm, ergab ſich den Korinthiern mit der Burg, und flüchtete in's Lager des Timoleon, welcher ihn nach Korinth ſandte, wo er als Privatmann ſein Leben beſchloß.

Indeſſen belagerte Iketes noch immer die Burg, wiewohl nicht mehr den Dionyſios. Auch ſandte er aus Syrakus zwei Männer, die den Timoleon tödten ſollten. Sein Anſchlag mißlang. Er ſandte zu Magon, dem Anführer der Carthager, welcher mit 150 Schiffen Beſitz vom Hafen nahm und 60,000 Mann in Syrakus legte. Timoleon ſandte von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen Lebensmittel in die Burg. Magon und Iketes ſchifften aus mit der Blüthe ihrer Macht, um Katana zu nehmen, kehrten aber ſchnell zurück, weil unterdeſſen Leon, der Korinthier, den Theil von Syrakus, welcher Achradina hieß, und nächſt der kleinen Inſel der feſteſte war, eingenommen hatte. Jene ließen nun eine Beute fahren und vermochten nicht die ihnen entriſſene wieder zu nehmen.

Timoleon erhielt eine neue Verſtärkung von 2000 Korinthiern zu Fuß und 200 Reitern. Dieſe waren eine Zeitlang durch Hannon, einen Feldherrn der Carthager, der mit einer Flotte die Meerenge bewachte, in Italien aufgehalten worden. Als aber Hannon, eine Kriegsliſt verſuchend, ſeine Schiffsleute ſich kränzen ließ auf griechiſche Art, die Schiffe mit griechiſchen Schildern ſchmückte, und durch dieſen Betrug die Burg von Syrakus zu überrumpeln hoffte, ſchifften indeſſen die Korinthier hinüber zu Timoleon. Dieſer nahm Meſſina ein und rückte mit 4000 Mann gegen Syrakus.

Er ſchlug ſein Lager nahe bei'm feindlichen Lager auf, deſſen griechiſche Söldner oft zugleich mit Korinthiern Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fiſchten und ſich mit dieſen in Geſpräch einließen. Die Korinthier warfen ihnen oft vor, daß ſie ſich von Barbaren hätten dingen laſſen, um einem Tyrannen dieſe griechiſche Stadt zu unterwerfen. Dem Magon ward bange, ſeine Söldner möchten ihn verrathen, und er führte ſein Heer zurück nach Afrika, mit paniſchem Schrecken Siciliens Eroberung aus den Händen laſſend. Timoleon erhielt einen glänzenden Sieg über Iketes und ward Meiſter von Syrakus.

Er ſchonte nicht der Burg, wie Dion gethan hatte, ſondern lud das Volk ein, dieſes Denkmaal der Tyrannei zu zerſtören. Da die Stadt ſo wüſte geworden, daß an vielen Orten die Pferde weideten und ihre Hüter im tiefen Graſe ruheten, ſo ſchrieb Timoleon mit den Syrakuſiern gemeinſchaftlich an die Korinthier, bittend, neue Bewohner aus Griechenland zu ſenden. Verſchiedne andre Städte waren eine Zuflucht der Hirſche und der wilden Schweine geworden und in manchen Vorſtädten wurden Jagden angeſtellt. Das Bedürfniß friſcher Bewohner war deſto dringender, da die Carthager, welche Magons Leib, nachdem er ſich ſelbſt getödtet, an ein Kreuz ſchlagen laſſen, ſich zu einem neuen Feldzuge rüſteten.

Als dieſer Brief in Korinth verleſen worden, gaben die Bürger dieſer Stadt ein Beiſpiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienſer und Spartaner tief beſchämen mußte, den Korinthiern aber unſterblichen Ruhm gab. Im Beſitz der größeſten von allen griechiſchen Städten, eigneten ſie ſich dieſe Stadt, welche ihnen die Eroberung von Sicilien hätte verſichern können, nicht zu, ſondern ordneten Geſandte ab an alle griechiſchen öffentlichen Spiele und an die Verſammlungsſtädte, erklärend, daß die Korinthier, nachdem ſie den Tyrannen von Syrakus vertrieben, und die Stadt befreiet hätten, alle zerſtreuten Syrakuſier und andre Griechen aus Sicilien einlüden ſie zu bewohnen, und in vollkommener Freiheit nach ihren Geſetzen zu leben. Sie ſandten eben dieſe Einladung nach Aſien und in die Inſeln, wohin die meiſten Flüchtlinge ſich begeben hatten, und erklärten, daß ſie auf eigne Unkoſten alle, welche Luſt zu dieſem Anbau hätten, mit Schiffen zur ſichern Ueberfahrt und mit Anführern verſehen würden. Von allen Seiten kamen die Eingeladenen nach Korinth, und um die Zahl von Zehntauſend voll zu machen, wurden noch Korinthier und andre Griechen mit ihnen aufgenommen.

Auch kamen aus Sicilien und Italien viele neue Anbauer nach Syrakus.

Timoleon ertheilte ihnen das Gebiet. Aus Armuth verkauften die Syrakuſier ihre Bildſäulen, doch nicht ohne vorher über jede Gericht zu halten. Gelons Bildſäule ward frei geſprochen und erhalten.

Timoleon wollte nun ganz Sicilien befreien. Er zwang den Iketes, ſeinem Bunde mit den Carthagern nebſt der Herrſchaft über die Leontiner zu entſagen, und zu verſprechen, daß er ſeine feſten Schlöſſer ſchleifen wollte. Den Leptines, einen Tyrannen von Apollonia und andern Städtchen, welcher ſich ihm ergab, ſandte er nach Korinth. Darauf begann er mit zweien Korinthiern, Kephalos und Dionyſios, den Syrakuſiern eine neue Verfaſſung zu geben, und ſandte zugleich zwei Befehlshaber in's Gebiet der Carthager, welche viele Städte befreiten.

Ein Heer von 70,000 Carthagern landete in Lilybäon, unter Anführung zweier Feldherrn, Hasdrubal und Hamilkar. Sie rückten gegen Syrakus. Mit 5000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern zog Timoleon ihnen entgegen. Hier war's, wo er, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte, als er ſich mit Eppich kränzte (S. den 1. Brief aus Girgenti, den 89ſten d. Samml.).

Er nutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Strom Krimiſos gingen; ein dicker Nebel begünſtigte das Häuflein der Korinthier, zugleich wehete ein

Sturm Platzregen mit Schloſſen in die Geſichter der Carthager (Plut. im Leben des Timol.). Sie wurden beſiegt und verloren über 10,000 Mann, mit dem Lager, worin die Korinthier unſägliche Beute machten.

Mamerkos, Tyrann von Katana, und Iketes verbündeten ſich mit einander und zugleich mit den Carthagern, ſie ermahnend, neue Völker zu ſenden. Dieſe ſandten Geskon (oder Giskon) mit 70 Schiffen. Er nahm Beſitz von Meſſina und tödtete 400 Söldner des Timoleon, welche dort in Beſatzung lagen.

Den Iketes, welcher anſehnliche Beute im Gebiet der Syrakuſier gemacht hatte, ſchlug Timoleon in einem Treffen; bald nachher führte er ſein Heer in's Gebiet der Leontiner und bekam Iketes gefangen mit ſeinem Sohn und dem Anführer ſeiner Reiterei. Timoleon ließ ſie tödten. Darauf kehrte er zurück nach Syrakus, deſſen Volk das Weib des Iketes und ſeine Tochter zum Tode verurtheilte und tödtete. Dieſe Ungerechtigkeit wirft einen Flecken auf das ſonſt ſo ſchöne Leben des Timoleon, wofern er, wie Plutarch meinet, ſie durch ſein Anſehen hätte verhindern können.

Die Carthager baten um Frieden. Der Fluß Halykos ward ihnen wieder zur Gränze geſetzt *).

---

*) Im Plutarch ſteht Lykos. Zwar leſen Cluver und Dacier Halykos; aber auch Diodor nennt dieſen Gränzfluß Lykos, und alle Exemplare dieſes Schriftſtellers ſollen dieſelbige Lesart haben. Da indeſſen der Halykos

Mamerkos ergab ſich dem Timoleon, mit der Bedingung, ſich vor den Syrakuſiern vertheidigen zu dürfen und ihn nicht zum Ankläger zu haben. Als er begann vor dem Volke zu reden, offenbarte ſich der Hörenden Unwille. Mamerkos ſtürzte ſich verzweifelnd von der Rednerbühne und zerſchmetterte ſich den Kopf. Er athmete noch und ward wie ein Räuber getödtet.

Nun hatte Timoleon die Inſel von Tyrannen und ausländiſchen Feinden gereiniget. Sie gewann ein neues Anſehen. Städte, aus welchen die alten Einwohner mit Abſcheu geflohen waren, wurden nun nicht allein von dieſen, ſondern auch von neuen Anbauern aus Griechenland bewohnet. Zu dieſen gehörten Agrigent und Gela. Alle ſahen Timoleon als ihren Stifter an. Es ward kein Friede geſchloſſen, kein Geſetz gegeben, keine Pflanzſtadt gegründet, keine Verfaſſung entworfen, ohne ihn. Seine Meiſterhand ward überall in Sicilien verlangt, um jedes Werk zu krönen, jedem die Gratie zu geben, welche die Handlungen dieſes Helden ſo bezeichnete, daß man auf ſie, wie Plutarch nach dem Timäos ſagt, die Verſe des Sophokles anwenden konnte:

ſchon vorher die Gränze geſetzt hatte und mir kein Lykos unter den Flüſſen Siciliens bekannt iſt, ſo vermuthe ich, daß der Name Lykos nur eine vielleicht zu Diodors Zeiten gewöhnliche Verkürzung des Namens Halykos war. Plutarch ſchrieb den Fluß ſo, wie er ihn im Diodor geſchrieben fand.

“O ihr Götter, welche Venus, welcher Amor hat
Hand an ſie gelegt?”

Auch gegen dieſen großen Mann wagten zwei Demagogen zu wüthen. Als der eine redete, verhinderte Timoleon den Unwillen des Volkes auszubrechen: “Nur darum,” ſagte er, “habe ich ſo viele Gefahren beſtanden, damit jeder Syrakuſier ſagen könne, was ihn gelüſtet.” Und nach der Rede des andern ſagte er: “Ich danke den Göttern, daß, wie ich oft von ihnen bat, mir vergönnet wird, die Syrakuſier ſo frei zu ſehen, daß jeder ſagen kann was er will!”

Timoleon verließ die Syrakuſier nicht. Im Alter ward er blind. Dem blinden Greiſe erzeigte das Volk tiefe Ehrfurcht. Seine Leiche ward mit außerordentlichen Feierlichkeiten beſtattet. Die dankbaren Bürger errichteten ihm ein Denkmaal und dabei ein Gymnaſium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt ward. Timoleon ſtarb im vierten Jahr der 110ten Olympiade, 335 Jahr vor Chriſti Geburt.

Nach dem Tode des Timoleon genoß Syrakus einer zwanzigjährigen Ruhe; wenigſtens finden wir keine Spuren von wüthenden Demagogen, deren herrſchender Einfluß dem verſtändigen und gerechten Bürger weder minder verhaßt, noch weniger gefährlich iſt, als die Herrſchaft eines Tyrannen. Wenn man den Charakter der Syrakuſier erwäget, welche der wahren Freiheit ſo wenig fähig, als geneigt waren ein Joch zu tragen, ſo gereichet es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß ſeine Verfaſſung zwanzig Jahre nach ſeinem Tode fortdauern konnte.

Im vierten Jahr der 115ten Olympiade, 315 Jahre vor Chriſti Geburt, bemächtigte ſich Agathokles der Herrſchaft von Syrakus (S. Diodor. B. XIX. Vol. II. p. 318.). Er war Sohn eines Töpfers Karkinos aus Rhegion, welcher ſich in Therma, (jetzt Sciacca) einer Stadt im ſiciliſchen Gebiet der Carthager, niedergelaſſen, und ihn dort mit einem Weibe aus dieſer Stadt gezeuget hatte. Zu Timoleons Zeit erhielt Karkinos das Bürgerrecht von Syrakus. Agathokles lernte das Handwerk ſeines Vaters, welcher arm war und bald ſtarb. Durch ſchändliche Wolluſt erwarb der Jüngling Reichthum, Anſehen durch Dreiſtigkeit, welche oft allein hinlänglich iſt, das Glück eines Menſchen in Demokratien zu machen, und nicht leicht ihre Abſichten verfehlt, wenn ſie, wie bei ihm der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt ſie doch ſo oft auch ohne Talent! In einem Feldzuge gegen die Agrigenter ward er Anführer einer Schaar von tauſend Mann. Damos, ein Feldherr, deſſen Vermögen ihn bereichert hatte, gab ihm dieſes kriegeriſche Amt. Nach dem Tode dieſes Mannes heirathete er die Wittwe, welche Erbinn ihres reichen Mannes war. Darauf folgte er dem Herakleides und dem Soſiſtratos, welche ein Heer ſyrakuſiſcher Hülfsvölker den Krotoniaten gegen die Bruttier zuführten.

Beide werden als ſchlechte Männer von Diodor genannt. Soſiſtratos verſagte dem Agathokles Belohnungen, welche dieſer durch Tapferkeit verdient zu haben glaubte. Er verklagte ihn, ward aber nicht gehört, und Soſiſtratos genoß nach ſeiner Rückkehr eines herrſchenden Anſehens.

Agathokles machte mit ſeinen Anhängern einen vergeblichen Verſuch, Kroton, welches verbündet mit Syrakus war, einzunehmen. Von dort ging er nach Tarent, ward unter die Söldner dieſer Republik aufgenommen und als ein gefährlicher Menſch wieder verjagt. Er leiſtete den Rheginern, welche von Herakleides und Soſiſtratos belagert wurden, Hülfe. Bald nachher ward Soſiſtratos verwieſen und Agathokles kehrte zurück nach Syrakus. Es entſtand ein Krieg zwiſchen den Flüchtlingen, welche Soſiſtratos anführte, und den Bürgern. Den Flüchtlingen ſtanden die Carthager bei und Agathokles legte Ehre ein in Gela, wo er ſich hinein gewagt hatte, in große Gefahr des Lebens kam, an ſieben Stellen verwundet ward und ſich mit kluger Kühnheit rettete.

Als er zurück nach Syrakus kam und dem Korinthier Akeſtorides, welcher zum Strategen war erwählt worden, gefährlich ſchien, ward ihm von dieſem befohlen die Stadt zu verlaſſen. Agathokles vermuthete, daß ihm der Stratege nach dem Leben ſtünde. Er ſandte daher einen ſeiner Knechte, welcher mit ihm von gleicher Größe war, mit ſeinen Waffen gerüſtet, gekleidet in ſeinem Gewande, und auf ſeinem Pferde aus der Stadt und ſchlich ſelber heraus in Lumpen gehüllet. So entwiſchte er; der Knecht ward in der Dunkelheit der Nacht für ihn gehalten und getödtet.

Die Syrakuſier nahmen Soſiſtratos mit den andern Flüchtlingen wieder auf und machten Friede mit Carthago. Agathokles hielt ſich an der Spitze eines gewaffneten Haufens in mittelländiſchen Gegenden der Inſel auf. Hier flößte er den Syrakuſiern und Carthagern Angſt ein. Jene riefen ihn zurück, ließen ihn aber ſchwören im Tempel der Ceres, daß er nichts gegen die demokratiſche Verfaſſung unternehmen würde. Er ſpielte die Rolle eines eifrigen Demokraten, und da die meiſten Demagogen das Volk, indem ſie es gegen die Edelſten und Beſten erbittern, zum Raube eines Tyrannen machen, arbeitete er für ſich ſelbſt mit Demagogenwuth, aber nach einem Plan. Er ward zum Strategen und Wächter des Friedens ernannt. Seinem Ziele nahe ſah er nur den ſyrakuſiſchen Rath der 600 in ſeinem Wege. Dieſer beſtand aus den angeſehenſten Bürgern.

Unter dem Vorwande einer kleinen Unternehmung gegen Aufſtändige verſammelte er 3000 Mann aus der Mitte des Landes, die ſchon unter ſeiner Fahne gefochten hatten. Dieſen fügte er Leute aus dem niedrigſten Pöbel hinzu. Er beſchied ſie alle mit Anbruch des Tages ins Timoleonteion. Dann ließ er Peiſarchos und Dekles rufen, welche gegen 40 Freunde zur Begleitung mit ſich nahmen.

Agathokles gab vor, daß ſie ihn zu morden gekommen wären, ließ ſie greifen, und klagte, daß ihn die Sechshundert wegen ſeiner Liebe zum Volk tödten wollten. Das Volk ließ mit Drommetenſchall zum Kriege blaſen, und befahl den Soldaten, die Schuldigen zu tödten, die Güter der Sechshundert und aller, die es mit ihnen hielten, zu plündern.

Die Thore wurden geſchloſſen. Die Stadt ward mit Jammer angefüllt, als ob Carthager ſie eingenommen hätten; ja der Schrecken muß viel größer geweſen ſeyn, da er ſo plötzlich war. Die Wüthenden mordeten, brachen Häuſer auf, raubten, erlaubten ſich jeden Frevel der Wolluſt und der Grauſamkeit. Ueber 4000 Bürger wurden getödtet. Auch die Tempel gaben keine Zuflucht. Die ganze Geſchichte beweiſet die Wahrheit deſſen, was unſre Nachbarn und Feinde jetzt in ein fürchterliches Licht ſetzen und was unſer Lichtwehr ſo ſchön ſagt:

Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

Ueber 6000 flohen, mehrentheils nach Agrigent. Als das Gemetzel zwei Tage gewähret hatte, berief Agathokles das Volk, wünſchte ihm Glück zur behaupteten Freiheit und erklärte, daß er nun nach ſo großen Arbeiten geſchäftlos als einer aus dem Volke leben wollte. Nun erhub ſich Geſchrei, er ſollte für das

Wohl des Vaterlandes, für Alle wachen! Die meiſten, welche befleckt mit dem Blute ihrer beſſern Mitbürger, oder bereichert mit ihrem Raube waren, drangen ungeſtüm in ihn. Er nahm, wie gezwungen, das Amt eines Strategen wieder an, aber mit der Bedingung, ohne Gehülfen die Geſchäfte zu verwalten, um, wie er ſagte, nicht Gefahr zu laufen, geſetzmäßige Rechenſchaft von Handlungen ablegen zu müſſen, welche Andre gegen die Geſetze begehen würden. Er ward zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt.

Er gewann noch mehr die große Zahl durch Tilgung der Schulden und Vertheilung der Aecker, durch einige Geſchenke, viele Verſprechungen, und durch außerordentliche Herablaſſung. Auch zierte er ſich nicht mit einem Diadem, hielt keine Leibwache und gewährte jedem freien Zugang. Er verwaltete mit Sorgfalt die öffentlichen Einkünfte, ließ Schiffe bauen und Waffen ſchmieden, und vermehrte das Gebiet von Syrakus durch Hinzufügung einiger mittelländiſcher Städte Siciliens.

Zwei Jahre hernach nahm er den Meſſineſen ein feſtes Schloß, forderte 30 Talente Löſung, nahm das Geld, gab das Schloß nicht wieder, und zog gegen Meſſina. Doch machte er Friede und gab das Schloß zurück, weil die Carthager zu ihm ſandten, und ſich über dieſe Ungerechtigkeit gegen die Meſſineſen beſchwerten. Von da zog er nach Abakänon, einer verbündeten Stadt, und ließ etliche 40 Bürger tödten.

Die flüchtigen Syrakuſier, welche ſich in Agrigentum aufhielten, ermahnten die Häupter dieſer Stadt, lieber gleich, ehe Agathokles an Macht zunähme, ſich gegen ihn zu erklären, als zu warten, daß er eine Stadt nach der andern unter das Joch brächte. Die Agrigenter fühlten das Gewicht dieſer Gründe, erklärten in Gemeinſchaft mit den Geloern und Meſſinern dem Agathokles den Krieg und ſahen ſich nach einem Feldherrn um. Sie beſchloſſen einen Fremden zu wählen, weil ſie den ihrigen ehrgeizige Abſichten zutrauten, und ſandten nach Sparta. Sie fanden Akrotatus, Sohn des Königes Kleomenes, ſehr bereit zu dieſer Unternehmung. Ohne Zuſtimmung der Ephoren ſchiffte er aus mit wenigen Fahrzeugen, ward durch einen Sturm nach Italien verſchlagen, nutzte dieſen Umſtand und beredete die Tarentiner, an der Befreiung von Syrakus Antheil zu nehmen. Sie verhießen ihm 20 Schiffe.

Unterdeſſen daß die Tarentiner ſich rüſteten, ſchiffte er nach Agrigent und verwaltete die Geſchäfte als Oberhaupt dieſer Republik. Anfangs nährte das Volk große Hoffnungen von ihm; er erfüllte deren aber keine, zeigte ſich tyranniſch, ſchwelgend, und vergeudete die öffentlichen Einkünfte, theils durch ſchlechte Verwaltung, theils durch Untreue. Auch ließ er durch Meuchelmord den Soſiſtratos, den er zum Mahl eingeladen hatte, tödten, weil er das Anſehen des Mannes ſcheute. Sobald dieſe Unthat ruchbar ward, liefen die Flüchtlinge zuſammen und wollten ihn ſteinigen. Er floh mit Schmach bedeckt zurück nach Lakonien.

Nun riefen die Tarentiner ihre Schiffe zurück, die Geloer und Meſſiner machten Friede mit Agathokles durch Vermittlung des Hamilkars, unter dieſen Bedingungen: daß von den griechiſchen Städten Heraklea, Selinos und Himera den Carthagern verbleiben, die andern alle, nach eignen Geſetzen lebend, die Herrſchaft von Syrakus anerkennen ſollten. *)

Da Agathokles nun Sicilien von fremden Heeren verlaſſen ſah, eroberte er viele Städte. Zugleich vermehrte er ſeiner Söldner Zahl, weil er voraus ſah, daß die Carthager mit den Bedingungen des Hamilkar unzufrieden ſeyn und ihn bald mit Krieg überziehen würden. Darauf ließ er ein Heer plötzlich in's Gebiet der Meſſineſen fallen und viele gefangen nehmen, weil dieſe die Flüchtlinge, welche ſich alle dahin gewandt, aufgenommen hatten. Den Meſſineſen ward

---

*) Von Panormos, Motya und Solus iſt nicht die Rede, weil dieſe Städte phöniziſchen Urſprungs waren, und den Carthagern nicht abgeſtritten werden konnten. Τὰς δ' ἄλλας πάσας αὐτονόμους εἶναι, τὴν ἡγεμονίαν ἐχόντων Συρακουσίων. Ich muß bemerken, daß der von mir gebrauchte Ausdruck Herrſchaft mir ſtärker ſcheine, als der griechiſche ἡγεμονία. Dem ſei wie ihm wolle, die Geſchichte lehret, daß jedesmal, wenn unter dem Namen der ἡγεμονία den Städten Athen oder Sparta Autorität über andre Staaten eingeräumet ward, dieſe bald in deſpotiſche Willkühr ausartete.

bange, ſie vertrieben die Flüchtlinge, und nahmen Agathokles in die Stadt mit ſeinem Heer auf, welcher ſich ſehr glimpflich betrug. Nachher aber berief er alle Bürger aus Meſſina und Tauromenion, die ihm zuwider geweſen waren, und ließ ſie erwürgen, 600 an der Zahl. Er wollte nun gegen Agrigent ziehen, hörte aber, daß die Carthager in 60 Schiffen gelandet wären, und verwüſtete ihre Provinz, wo er einige feſte Orte nahm und andre ſich ihm ergaben.

Die Flüchtlinge hatten Deinokrates zu ihrem Anführer gewählt. Dieſer flehte die Carthager um Hülfe an und ſandte bei Nacht eine Schaar in die Stadt der Kentoripiner, mit deren einigen er in Unterhandlungen ſtand. Aber die Beſatzung des Agathokles tödtete dieſe Schaar. Agathokles ließ diejenigen der Kentoripiner, welche es mit den Flüchtlingen gehalten, morden.

Eine Flotte von 50 carthagiſchen Schiffen ſegelte in den großen Hafen von Syrakus; ſie richteten aber nichts aus, außer daß ſie ein Laſtſchiff aus Athen verſenkten, nachdem ſie dem Schiffsvolk die Hände abgehauen. Bald nachher fielen einige ihrer Schiffe an der Küſte von Bruttium (dem untern Calabrien) den Befehlshabern des Agathokles in die Hände, welche Gleiches mit Gleichem vergalten.

Deinokrates nahm mit 5000 Mann Beſitz vom Städtchen Galaria, deſſen Bürger ihn gerufen hatten. Ein Anführer des Agathokles nahm dieſe Stadt wieder ein, und ließ die Häupter der Parthei, welche zum Abfall gerathen hatte, tödten.

Agathokles ließ nach und nach Soldaten in Gela einſchleichen; endlich kam er ſelbſt, ließ 4000 Bürger erwürgen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu geben. Dann ließ er eine Beſatzung zurück und zog gegen die Carthager.

Bei'm Berge Eknomos ward er von Hamilkar in einer großen Schlacht beſiegt, in welcher gegen 5000 Carthager und 7000 vom Heer des Agathokles getödtet wurden. Dieſer verbrannte ſein Lager und zog ſich zurück nach Gela. Hamilkar nahm viele feſte Orte in Beſitz und begegnete den Einwohnern mit Glimpf.

Die Kamarinäer, Leontiner, Katanäer, Tauremeniten, Meſſineſen und Abakäniner ſchlugen ſich zu den Carthagern. Agathokles kehrte zurück nach Syrakus, beſſerte die Mauern aus und verſah die Stadt mit Getreide.

Die Carthager waren nach ihrem Siege Herren von faſt ganz Sicilien, und es ſchien nicht, daß Agathokles ihnen widerſtehen könnte, als er einen Entſchluß faßte, welcher ſo kühn als weiſe die ſpäteſte Bewunderung verdient (Diodor B. XX.).

Ungewohnt, vor ihren Mauern den Feind zu ſehen, lebend in der Ueppigkeit des Wohlſtandes, umringt von Völkern, die ſich von einem harten Joch gedrückt fühlten, und im Beſitz eines Landes, welches reich an jeder Fülle war, ſchienen ihm die Carthager ein Feind zu ſeyn, den man im Herzen ſeines Staates angreifen müßte, wenn man ihn zwingen wollte, die Inſel zu verlaſſen, welche größtentheils in ſeiner Gewalt war.

Er befleckte, ſeiner Natur nach, die Schönheit dieſer Unternehmung mit Argliſt und mit Grauſamkeit. Seinem Bruder Antandros überließ er die Verwaltung der Geſchäfte in Syrakus, und da er während ſeiner Abweſenheit ſich nicht ſicher glaubte, nahm er, ohne daß es den Schein hatte, Geiſeln mit, indem er die Geſchlechter trennte, einen Bruder oder den Sohn mit ſich nahm, den andern Bruder oder den Vater zurück ließ. Er borgte Geld von den Kaufleuten, ließ ſich das Vermögen der Mündlinge von den Vormündern geben unter dem Vorwande einer ſichrern Verwahrung, nahm den vornehmen Frauen ihr Geſchmeide, und aus den Tempeln einige der Kleinode. Da verſchiedene der Reichſten aus der Stadt zogen, ſandte er ihnen Söldner nach, ließ ſie erwürgen und zog ihre Güter ein.

Schon waren 60 Schiffe gerüſtet und Agathokles erwartete einen günſtigen Augenblick, als noch niemand ſein Vorhaben wußte. Einige glaubten, daß er die ſiciliſche Provinz der Carthager anfeinden wollte; andre, daß er auf eine Unternehmung gegen Italien ſänne; allen ſchien ſein Beginnen wahnſinnig. Die Flotte der Carthager verhinderte ihn einige Zeit auszulaufen. Eine Bewegung der Feinde gegen einige Laſtſchiffe gab ihm Gelegenheit, mit ſeiner Flotte aus dem Hafen zu laufen. Die Carthager glaubten, daß er dieſen Schiffen zu Hülfe eilte und zogen ſich zurück, um ſich zur Schlacht zu rüſten. Als ſie aber ſahen, daß er ſeinen Lauf gerade in's offne Meer gerichtet und ſchon einen anſehnlichen Vorſprung gewonnen hätte, verfolgten ſie ihn. Sie hätten ihn erreicht, wofern die Nacht nicht eingebrochen wäre.

Nach einer Schifffahrt von ſechs Tagen ſahen die Sicilier mit der Morgenröthe die Flotte des Feindes hinter ſich, und vor ſich das Ufer von Afrika. Nun ward mit äußerſter Anſtrengung gerudert. Erreichten und ſchlugen die Carthager ihren Feind, ſo ſahen ſie ſich im Beſitz von Sicilien. Der Sicilier harrete, wofern ſie geſchlagen wurden, die harteſte Knechtſchaft. Geübter in der Seefahrt ruderten die Carthager ſchneller, aber die Griechen waren dem Geſtade näher. Schon trafen die Pfeile der vorderſten Carthager die letzten Schiffe des Agathokles. Dieſer erreichte den Strand, und die Carthager warfen Anker, eines Pfeilſchuſſes weit von der Küſte.

Agathokles verſammelte das Heer, nachdem er der Ceres und der Proſerpina geopfert hatte. Mit glänzendem Gewande angethan und die Schläfe mit einem Kranz umwunden, ſagte er: Er habe, als die Carthager ſie verfolgten, den Schutzgöttinnen ihrer Inſel, der Ceres und der Proſerpina, die Schiffe gelobet. Die Opfer verkündeten den Sieg. Sie möchten kühn die Flotte verbrennen; beſſere Schiffe als dieſe würden ſie nach dem Siege finden. Indem brachte man ihm und jedem der Galeerenanführer eine Fackel. Agathokles ſtellte ſich auf das Hintertheil der ſeinigen, alle folgten ſeinem Beiſpiel, Flammen erhuben ſich, Drommetenſchall ertönte, das Geſtad' erſcholl von flehenden Gelübden des Heeres für ſichre Heimkunft

Agathokles erhielt durch dieſe kühne That zwei Vortheile. Ließ er die Schiffe ſtehen, ſo mußte er ſein Heer theilen, wenn jene nicht in die Hände des Feindes fallen ſollten. Theilte er ſein Heer, ſo war er nicht nur ſchwächer an Zahl, ſondern die Soldaten hätten auch mit getheilten Hoffnungen des Sieges und der Heimfahrt ihm gefolgt. Nur dem Siege ſollten ſie vertrauen!

Der Enthuſiasmus der Sicilier mag wohl zugleich mit den ſinkenden Flammen erloſchen ſeyn. Sie begannen ihre That zu bereuen. Agathokles ließ ihnen nicht Zeit; er führte ſie in das Gebiet der ſogenannten großen Stadt (μεγάλη πόλις), deren puniſcher Name, wofern ich nicht irre, unbekannt iſt. Hier wurden ſie unterhalten durch den Anblick der lachenden Gefilde, wo ein blühender Wechſel jeder Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Heeres ſchmeichelte. Weingärten, Pflanzungen von Obſt, Aecker, Heerden, gewäſſerte Auen und Triften, prächtige Landhäuſer und die Stadt ſelbſt, boten ſich ihnen als zum Raube dar.

Er führte ſie gegen die Stadt, welche erobert und geplündert ſie mit Beute bereicherte und ihren Muth erhob. Bald nachher ergab ſich eine andre Stadt, welche Diodor das weiße Tynes nennet. In beiden ließ er Beſatzung.

Dem Schiffsheer der Carthager hatte die lodernde Flotte der Syrakuſier ein angenehmes Schauſpiel gewährt; ſie bedachten aber bald die Folgen, hingen Felle über ihre Schiffe, um nach ihres Volkes Sitte anzudeuten, daß Gefahr dem Vaterlande dräute, und ſchickten Abgeordnete nach Carthago, welche den Verlauf der ganzen Sache erzählen ſollten. Sie nahmen die eiſernen Schiffsſchnäbel der verbrannten Flotte.

Die Abgeordneten fanden Carthago in der größten Beſtürzung, denn Landleute hatten ſchon die Gegenwart der Feinde gemeldet, und man glaubte, daß die ganze Heeresmacht in Sicilien müßte umgekommen ſeyn, weil ſonſt Agathokles dieſe Unternehmung nicht würde gewagt haben.

Unzufrieden mit ihren Heerführern, ernannten die Carthager Hanno und Bomilkar zu Feldherrn; Männer, welche erblichen Haß gegen einander nährten, von denen man aber hoffte, daß ſie eignen Groll der Vaterlandsliebe aufopfern würden. Dieſe ließen ſich nicht Zeit, Völker aus dem Lande und aus benachbarten Städten zu berufen, ſondern rüſteten 40,000 Bürger, 1000 Reiter und 2000 Kriegswagen. Agathokles ſtellte ſich ihnen mit einem kleinen Heer von ohngefähr 14,000 Mann entgegen. Er ließ aus dem Lager zugleich viele Nachteulen, die er in Geheim dazu verwahret hatte, ausfliegen. Dieſe Vögel, welche durch das Tageslicht betäubt werden, flatterten wie blind umher. Einige ſetzten ſich auf die Schilde, andre auf die Helme ſeiner Krieger, welche ſich der guten Vorbedeutung freuten, daß Pallas ſelbſt durch ihren heiligen Vogel ihnen den Sieg ankündigte. Die Carthager wurden geſchlagen, ihr Lager nahm der Sieger ein.

Carthago ſandte Befehl an Hamilkar, eilend Hülfe zu ſenden. Zugleich ſchickte man ihm die eiſernen Schiffsſchnäbel der ſyrakuſiſchen Flotte. Hamilkar gebot den Geſandten, die Wahrheit zu verſchweigen, und verbreitete im Lager das Gerücht, die ganze ſyrakuſiſche Flotte ſei mit dem Heer umgekommen. Daſſelbe ließ er den Syrakuſiern ſagen, deren Stadt er zur Uebergabe aufforderte. Zum Beweiſe zeigte er die eiſernen Schiffsſchnäbel. Die meiſten glaubten an die Erdichtung, doch zweifelten die Häupter der Stadt, und jagten mit den Verwandten auch die Freunde der Flüchtlinge heraus, ſammt denenjenigen, welche mit ihrer Verwaltung unzufrieden waren. Die Stadt war voll Wehklagens, ſowohl derer, welche den Untergang des Heers beweinten, als der Vertriebenen, die aus einer Stadt gejagt wurden, deren Feind in der Nähe jede Rettung zu nehmen ſchien. Ihre Zahl belief ſich auf 8000. Da ihnen keine andre Zuflucht übrig blieb, flohen ſie zu den Carthagern, und Hamilkar fügte ihnen kein Leid zu.

Er führte ſein Heer gerade gegen Syrakus, um Vortheil zu ziehen vom zerrütteten Zuſtande der Stadt. Noch einmal forderte er ſie durch Geſandte auf und verhieß dem Antandros mit ſeinen Angehörigen Sicherheit. Dieſer war ſchon genigt zur Uebergabe, aber Erymnon, der Aetoler, welchen Agathokles ſeinem Bruder zum Gehülfen gegeben hatte, ſetzte ſeinen Entſchluß durch, ſich nicht zu ergeben, bis die von Hamilkar gegebene Nachricht ſich würde beſtätiget haben.

Hamilkar ließ Kriegsmaſchinen verfertigen. Indem kam Nearchos, ein Freund des Agathokles in einem Fahrzeuge an. Bei Nacht hatte er ſich der Stadt genahet. Frühe ſchiffte er hinan, ſein Volk war gekränzet und ſang den Päan des Sieges. Die Wachtſchiffe der Carthager wurden ihn gewahr und verfolgten; aus der Stadt und aus dem Lager der Carthager liefen die Menſchen an den Hafen, es jauchzten die Barbaren; die Syrakuſier, welche den ihrigen nicht beiſtehen konnten, machten Gelübde. Schon war ein feindliches Schiff ganz nahe, als das Fahrzeug nun unter den ſchützenden Pfeilen der Syrakuſier gerettet ward. Hamilkar verlor nicht den Augenblick, in welchem die ganze Aufmerkſamkeit der Stadt auf den Hafen gerichtet war; er ließ Leitern an die Mauern ſetzen; ſchon war beinahe ein Raum zwiſchen zweien Thürmen erſtiegen, als die gewöhnliche Runde vorbei ging und Lärm machte. Die Carthager wurden zurück geſtoßen. Traurig kehrte Hamilkar von der Stadt zurück und ſandte 5000 Soldaten nach Afrika.

Agathokles hatte nun Tynes (Tunis) inne, eroberte viele feſte Schlöſſer und einige Städte, und gewann eine Schlacht über die Carthager. Hamilkar ward bei einem erneuerten Angriffe gegen Syrakus, wegen einer in ſeinem Heer entſtandenen Verwirrung, geſchlagen, gefangen, und, nachdem die Syrakuſier ihn auf barbariſche Art verhöhnet und gepeiniget hatten, getödtet. Sein Haupt ſandten ſie dem Agathokles. Das Heer der Belagernden trennte ſich. Die Carthager gehorchten ferner ihren Anführern, die Flüchtlinge und die andern Griechen dem Deinokrates.

Die Agrigenter glaubten einen glücklichen Zeitpunkt zu ſehen, um ſich der Oberherrſchaft Siciliens zu verſichern, da Carthago mit Agathokles beſchäftiget, Deinokrates mit ſeinen Flüchtlingen nicht furchtbar, und Syrakus, gedrängt von Mangel an Lebensmitteln, nicht im Stande wäre, mit ihnen um den Vorzug zu ſtreiten. Dabei rechneten ſie, nicht ohne Grund, auf der Städte Haß gegen die Carthager und auf ihr Verlangen nach eignen Geſetzen zu leben. Sie ernannten einen Feldherrn, Xenodokos, und gaben ihm ein anſehnliches Heer. Dieſer bemächtigte ſich von Gela. Die Geloer, froh der verlangten Freiheit, unterſtützten die Abſicht der Agrigenter. Hoffnung der

Freiheit erfüllte alle Städte; Enna öffnete den Agrigentern die Thore und ward frei. Da die von Agathokles zurück gelaſſenen Soldaten das Gebiet von Kamarina und Leontion verheerten, ging Xenodokos dorthin und ſtellte die Ruhe her; auch befreite er verſchiedene Orte vom Joch der Carthager.

Als der Kopf des Hamilkar dem Agathokles gebracht ward, ritt er ſo nahe an's Lager der Carthager, daß ſie ihn hören konnten, zeigte ihnen ihres Feldherrn Haupt und erzählte die Niederlage der Ihrigen. Sein Glück ſchien den Gipfel zu erreichen, als er in große Gefahr kam. Lykiskos, ſeiner tapferſten Hauptleute einer, den er eingeladen hatte, hielt bittre Reden gegen ihn, erhitzt vom Wein. Agathokles, der das Verdienſt des Mannes ehrte, nahm es als Scherz auf, aber ſein Sohn Archagathos ward hitzig, und da Lykiskos nun auch ihm ſchändliche Vorwürfe machte, erſtach er ihn. Die Soldaten liefen zuſammen, griffen zu den Waffen, forderten Auslieferung des Archagathos, und dräuten dem Agathokles mit dem Tode, wofern er dieſe abſchlüge. Die Carthager erfuhren die Urſache des Auflaufs und ſandten Männer, welche das Heer zum Abfall reitzten. Viele der Heerführer verſprachen zu ihnen über zu gehen. Agathokles warf den Purpur von ſich, ſprang als ein gemeiner Mann unter die Soldaten, redete ſie an, ſtellte ſich als ob er ſich ermorden wollte. Der Sinn des Heers wandte ſich, ſie ſprachen ihn frei und verlangten, daß er ſich wieder als Feldherr kleiden ſollte. Die Carthager erwarteten indeſſen, daß das Heer zu ihnen übergehen würde, und als Agathokles es gegen ſie führte, glaubten ſie Ueberläufer, nicht Feinde, zu ſehen, bis er zum Angriff die Drommete tönen ließ. Viele der Carthager wurden getödtet. Diejenigen im Heer der Sicilier, welche es mit den Feinden gehalten hatten, gingen zu ihnen über, 200 an der Zahl.

Im Lande der Numider, wohin Agathokles mit ohngefähr 9000 Mann den Carthagern folgte, welche dort theils neue Eroberungen zu machen, theils um Abgefallene zu ſtrafen, hingezogen waren, erhielt er wieder einen neuen Sieg über ſie.

Da er nichts unverſucht ließ, was ihm zu ſeinem Zweck dienen konnte, ſandte er auch zu Ophellas, einem Griechen, der unter Alexander gefochten hatte, und nun Kyrene, eine griechiſche Colonie in Afrika, beherrſchte. Er lud ihn zum Bündniß ein und reitzte ihn mit der Eroberung von Libyen und von Carthago. Ophellas gab ſeinen Vorſtellungen Gehör und ſandte nach Athen, Hülfe zu dieſer Unternehmung verlangend. Viele Athenienſer, auch andre Griechen, ließen ſich deſto eher reitzen, da nach vielen Kriegen ihr Vaterland zerrüttet war. Ophellas machte ſich auf den Weg mit 10,000 Vollgerüſteten und eben ſo vielen minder gut geordneten, welche, Weiber und Kinder mit ſich führend, dem Heere das Anſehen einer Colonie gaben. Außerdem folgten ihm Wagen und Reiter.

Durch die Wüſten Libyens hatten ſie einen ſehr beſchwerlichen Zug und erreichten nach einer Reiſe von zwei Monaten das Heer des Agathokles. Dieſer empfing Ophellas mit Bezeigungen der Freundſchaft und des Dankes, verſah ſein Heer mit Lebensmitteln, und bat ihn, ſeine ermüdeten Soldaten wohl zu pflegen. Nach einigen Tagen, als die meiſten von Ophellas Heer auf Fütterung ausgegangen waren, berief Agathokles ſeine Soldaten, beſchuldigte Ophellas, daß er unter dem Schein des Bündniſſes ihnen nachſtellte, erbitterte ſie, führte ſie gegen die Kyrenäer. Ophellas wollte ſich wehren, hatte aber wenig Streiter in der Nähe und ward ermordet. Sobald dieſer gefallen war, hemmte Agathokles die Schlacht, verhieß große Dinge den Kyrenäern, und gewann nun ihr ganzes Heer, ohne ſeine Feldherrnwürde mit einem Bundesgenoſſen, den er ſchändlich verrathen hatte, theilen zu müſſen.

Zu eben der Zeit als Agathokles dieſen Gräuel verübte, bemächtigte ſich Bomilkar der Tyrannei. Indem jeder ſeinen Planen nachſann, entgingen ihm die Rathſchlüſſe des andern. Hätte der Carthager gleich das Lager des Siciliers angefallen, als dieſer die Kyrenäer angriff, und den letztern beigeſtanden, ſo wäre es wahrſcheinlich mit Agathokles aus geweſen. Hätte Agathokles Carthago angegriffen, als es durch Bomilkars Erkühnen in Zerrüttung und Schrecken war, ſo hätte er kaum Widerſtand gefunden.

Bomilkar muſterte ſein Heer in der neuen Stadt, welche dicht bei'm alten Carthago war. Er verabſchiedete viele. Unter 500 Bürgern, welche ſeiner Abſicht mitkundig waren, und 4000 Söldnern, ernannte er ſich zum Tyrannen. Mit fünffach vertheiltem Heer zog er in die Stadt, würgend was ihm entgegen kam. Während des erſten Getümmels glaubten die Carthager, daß ihre Stadt den Feinden verrathen worden. Als ſie die Wahrheit inne wurden, rüſteten ſich die Jünglinge gegen ihn; er aber ließ auf den Straßen und auf dem öffentlichen Platz die Bürger würgen. Endlich ſandte man Abgeordnete und bot den Aufrührern Verzeihung an. Bomilkar und die Seinigen müſſen an glücklichem Erfolg verzagt haben, denn ſie legten die Waffen nieder. Den andern ward Wort gehalten, aber trotz eines Eides ward Bomilkar auf ſchmähliche und ſchmerzhafte Art getödtet.

Agathokles lud viele Beute und diejenigen Kyrenäer, welche ihm zum Kriege nicht tauglich ſchienen, auf Laſtſchiffe, und ſandte ſie gen Syrakus. Ein Sturm ergriff ſie, einige gingen unter, andre wurden an die pithekuſiſchen Inſeln (Iſchia, Capri und Procita) geworfen. Wenige kamen nach Syrakus.

Als Agathokles hörte, daß die Nachfolger Alexanders, Antigonos, Demetrios, Ptolemäos, Seleukos, Lyſimachos und Caſſandros, den königlichen Titel angenommen hätten, erklärte auch er ſich zum Könige.

Darauf zog er gegen die von Utika, welche von ihm abgefallen waren. Er nahm vor der Stadt 300 Mann gefangen. Zuerſt bot er die Einwohner zur Uebergabe auf und verſprach Vergeſſenheit des Vorigen; als ſie aber die Stadt nicht übergeben wollten, ließ er eine große Maſchine gegen ſie rücken, auf welcher die Gefangenen und zugleich ſeine Katapulte, Schleuderer und Scharfſchützen (ὀξυβιλεῖς) ſtanden, und ſetzte daher die Belagerten in die traurige Nothwendigkeit, auch gegen ihre Freunde zu ſchießen, wenn ſie die Freiheit behaupten wollten. Er eroberte die Stadt, und erfüllte ſie mit Mord, auch derer, die in Tempel geflüchtet waren, nicht ſchonend. Gleich nachher nahm er Hippuakra ein, und war nun faſt im Beſitz der ganzen Küſte und der mittelländiſchen Gegend Libyens, die Numider ausgenommen.

So mächtig in Afrika, war er gleichwohl beſorgt wegen Sicilien, baute Fahrzeuge und ſchiffte hinüber mit 2000 Mann; ſeinem Sohn ließ er die Anführung des Heers.

Seine Feldherrn hatten neulich den Xenodokos geſchlagen, und die Agrigenter hatten dem edeln Vorſatz, die Sicilier zu befreien, entſagt, als er in Selinos ankam. Er eroberte wieder Heraklea, und dann auf der nördlichen Seite der Inſel Therma=Himeräa (Termini) und Kephalödion (Cefalu). Darauf zog er gegen Kentoripa, wo er zwar durch Verrath eingelaſſen, aber mit Verluſt von 500 Mann zurück ge=

ſchlagen ward. Er nahm Apollonia, erwürgte die meiſten Bürger und ließ die Stadt plündern.

Deinokrates, der Flüchtlinge Haupt, übernahm nun die Behauptung der Freiheit Siciliens, welche die Agrigenter aufgegeben hatten. Es ſammelten ſich daher Viele um ihn, und er hatte bald um ſich ein Heer von beinahe 20,000 Mann Fußvolk und von 1500 Reitern. Es beſtand mehrentheils aus Männern, welche Krieg und Unglück für jede Beſchwerde abgehärtet hatten. Agathokles wagte nicht mit viel geringerer Macht Schlacht zu liefern, welche jener ihm anbot, ward auf dem Fuße von ihm verfolgt und ſah von nun an das Glück ſich wenden, welches ihm bisher ſo günſtig geweſen.

Anfangs gelang zwar ſeinem Sohne Archagathos, und vorzüglich dem Unterfeldherrn Eumachos, welcher viele Städte und Landſchaften eroberte, jede Unternehmung; als aber die Carthager 30,000 Mann gegen das feindliche Heer ſandten und Archagathos das ſeinige auch in drei Theile ſonderte, ſo ward Aeſchrion, ein ſyrakuſiſcher Feldherr, von Hannon mit 4000 Mann erſchlagen; und von 8000 Mann Fußvolk und 800 Reitern, welche Eumachos anführte, retteten ſich aus einer von Himilkon gegen ihn gewonnenen Schlacht nur 30 Mann des Fußvolks und 40 Reiter. Archagathos zog ſich zurück in Tynes (Tunis), wo er eingeſchloſſen von Himilkon und Atarbas (Adherbal) Mangel zu leiden anfing.

Agathokles hörte den übeln Zuſtand ſeiner afrikaniſchen Angelegenheiten, als er auch von der immer wachſenden Macht des Deinokrates in Sicilien gedränget ward. Er übergab ſein Heer der Anführung des Leptines; er ſelbſt lauerte auf einen günſtigen Augenblick nach Afrika zu ſegeln, denn eine Flotte von 30 carthagiſchen Schiffen ſtand nahe bei Syrakus. Zu rechter Zeit kamen 18 Schiffe, von den Tyrrhenern geſandt, ihm zu Hülfe, welche bei Nacht in den Hafen liefen. Agathokles redete mit den Tyrrhenern eine Kriegsliſt ab. Er ſegelte mit 17 Schiffen in's offene Meer. Indeß die Carthager ihn verfolgten, ſegelten die Tyrrhener aus. Nun wandte ſich Agathokles gegen die Carthager, welche ſich zwiſchen zwei feindlichen Flotten fanden. Sie wurden geſchlagen und fünf ihrer Schiffe mit der Mannſchaft gefangen. Der Feldherr tödtete ſich, als ſein Schiff, welches dennoch entrann, in der größten Gefahr war von den Feinden genommen zu werden.

Auf Befehl des Agathokles zog Leptines gegen die Agrigenter und beſiegte den Xenodokos. Agathokles hatte nach ſeinem Siege über die Carthager die Herrſchaft des Meeres und konnte den Seinigen Lebensmittel nach Afrika ſenden.

Ehe er ſelber ſich entfernte, opferte er den Göttern für ſeine Siege und lud oft die vornehmen Syrakuſier zu Gaſtmahlen ein. Bei ſolchen Gelegenheiten war er, da er von Natur Witz und Munterkeit hatte, immer ſehr aufgeräumt. Er gewann manche Gemüther auf dieſe Art, und erforſchte viele, deren Innerſtes ihm der Wein offenbarte. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Geſinnungen einer großen Zahl geprüft hatte, lud er 500 der Angeſehenſten ein und ließ ſie alle an ſeinem Tiſch ermorden; dann ſchiffte er hinüber nach Afrika.

Hier fand er ſein Heer in einer traurigen Lage. Es ſchien ihm nothwendig, bald eine Schlacht zu liefern, und er ward beſiegt mit einem Verluſte von 3000 Mann.

In der folgenden Nacht, als die Carthager die Schönſten der Gefangenen den Göttern opferten, verbreitete ſich Feuer in ihrem Lager und mit dem Feuer Unordnung. Verſchiedene wurden von den Flammen verzehrt. Die Verwirrung ward allgemein, als 5000 afrikaniſche Söldner aus Agathokles Heer, welche zu den Carthagern übergehen wollten, von dieſen für Feinde angeſehen wurden. Ungeheißen, nicht geordnet, machte ſich jeder auf die Flucht. Viele ſahen die Ihrigen für Feinde an und wurden von jenen für Feinde gehalten, tödteten ſich daher wechſelsweiſe. Die Söldner, geſchreckt durch Feuer und Geſchrei, wandten ſich zurück. Des Agathokles Heer glaubte von den Carthagern angegriffen zu werden, es entſtand ein blindes Gemetzel, wie in dem Heer der Barbaren, und 4000 Mann wurden auf dieſe Art getödtet.

Nun fielen alle Afrikaner von Agathokles ab, welcher ernſtlich darauf ſann, wie er dieſes Land verlaſſen könnte. Aber theils fehlte es ihm an Schiffen, theils herrſchten die Carthager im Meer, und er wußte, daß ſie nicht Friede mit ihm ſchließen, ſondern vielmehr durch ſein Beiſpiel andre von einer Unternehmung gegen ihr Land abſchrecken wollten. Er beſchloß daher, heimlich mit ſeinem jüngeren Sohne Herakleides und mit einer gewählten Schaar hinüber nach Sicilien zu ſchiffen, den Andragathos aber mit dem Heere verrätheriſcher Weiſe zurück zu laſſen. Hierzu bewog ihn unter andern Gründen auch die Furcht, daß ſein älteſter Sohn, welchen er, wie es ſcheint, in gerechtem Verdacht des verbotenen Umganges mit ſeiner Stiefmutter hatte, gegen ihn mit ihr etwas Feindſeliges unternehmen möchte. Cicero erzählt uns, daß der ältere Dionyſios ſich den Bart von ſeinen Töchtern ſcheren ließ, keinem Scherer trauend, ja, daß er auch den Töchtern, als ſie heran wuchſen, das Meſſer nahm und ſie lehrte, ihm den Bart mit glühenden Wallnußſchaalen abzuſengen (Tuscul. V. 20.). Agathokles traute weder ſeinem Weibe, noch ſeinem Sohne. Dieſer merkte des Vaters Abſicht und offenbarte ſie den Feldherrn, die Feldherrn den Soldaten. Der Tyrann ward ergriffen und gebunden (Diodor. B. XX.).

Indem verbreitete ſich ein Gerücht, daß die Feinde anrückten. Die Soldaten zogen ohne Ordnung aus dem Lager. Die Hüter des Agathokles gingen auch hervor mit ihrem Gefangenen. Da erregte ſein Anblick Mitleiden bei einigen vom Volke, welche ihn löſeten. Bei Nacht beſtieg er einen Nachen und ließ mit dem Heere beide Söhne zurück. Dieſe wurden von den Soldaten ermordet. Man wählte ſechs Anführer und ſchloß Friede mit den Carthagern, unter den Bedingungen, daß dieſe die eroberten Städte wieder bekommen und 30 Talente den Siciliern geben ſollten, welche nach Solus, in die ſiciliſche Provinz der Carthager, ſollten gebracht werden, diejenigen ausgenommen, welche Luſt haben würden, Kriegsdienſte bei ihnen zu nehmen. Denjenigen, welche Wort hielten, wurden dieſe Bedingungen gehalten. Andre aber, welche Hülfe von Agathokles erwartend, den Beſitz der Städte behaupteten, mußten ſich ergeben. Ihr Feldherr ward gekreuziget, ſie ſelbſt aber gezwungen, in Feſſeln das Land zu bauen, welches ſie verwüſtet hatten.

Sobald Agathokles in Sicilien angekommen war, ſammelte er eine Schaar Gewaffneter und zog nach Egeſta, einer mit ihm verbündeten Stadt. Hier zwang er die Einwohner ihm den größten Theil ihres Geldes zu geben. Da hierüber ein großes Murren entſtand, ließ er die ärmſten Bürger aus der Stadt an den Fluß Skamandros treiben und erwürgen. Die Reichen und Vornehmen, ſowohl Männer als Weiber, ließ er auf mancherlei Arten, deren einige von ſeiner Erfindung waren, martern. Er hatte eine beſondere Freude daran, den ſchwangern Weibern mit Ziegeln, die er ihnen auf den Leib legen ließ, die Frucht hervor zu quetſchen. Statt des phalariſchen ehernen Stieres erſann er ein eiſernes Bette, welches in Geſtalt eines Menſchen ausgehöhlet war. Jedes Gelenk ward durch ein Schloß eingezwängt; dann ließ er unter dem Bette Feuer anlegen, in ſo fern ſinnreicher als Phalaris, da er ſich auch an dem Anblick der Gemarterten weiden konnte.

Als er die Ermordung ſeiner Söhne erfuhr und ſich an den Mördern ſelbſt nicht rächen konnte, ſandte er einige ſeiner Anhänger zu ſeinem Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Angehörigen derer, die den Feldzug nach Afrika gemacht hatten, zu tödten. Antandros gab dieſem Befehl die äußerſte Ausdehnung. Nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, ſondern auch die Großväter und zarte Kinder, welche in den Armen getragen wurden, die Weiber, alle, welche in irgend einem Grade der Blutsfreundſchaft mit jenen Kriegern verwandt oder durch Sippſchaft mit ihnen verſchwägert waren, wurden am Meer ermordet. Und niemand wagte ſie zu begraben, um nicht den Zorn des Ungeheuers zu reitzen.

Indem Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befeſtigend, Geld aus jeder erpreſſend, fiel ſein Feldherr Paſiphilos von ihm ab und ging über zu Deinokrates. Der Tyrann ließ nun den Muth ſo ſinken, daß er dem Deinokrates Friedensbedingungen vorſchlug.

Deinokrates ſollte zurück nach Syrakus kommen und dieſe Stadt ſollte frei ſeyn. Für ſich verlangte er nichts als Therma (Termini) und Kephalödion (Cefalu), mit dem Gebiet dieſer Städte. *)

So tief ward der Tyrann gedemüthiget, daß Deinokrates dieſe Bedingungen ausſchlug. Diodor ſagt, er habe nach der Herrſchaft von Syrakus getrachtet und ſich ſtark gefühlt an der Spitze von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern.

Agathokles ſchloß Friede mit den Carthagern. Sie erhielten alle ihre Städte wieder und gaben ihm 300 Talente und 200,000 Maaß Waizen.

Mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern griff er den Deinokrates an, deſſen Heer aus 25,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern beſtand. Da einige Tauſend zu Agathokles im Treffen übergingen, gewann er die Schlacht.

Als ein Theil des Heers ſich auf einen Hügel

---

*) Diodor ſagt Therma, ohne zu beſtimmen welches. Therma Himeräa iſt das jetzige Termini. Therma Hydata (die warmen Waßer) iſt Sciacca. Dieſes war der Geburtsort des Agathokles. Da aber Termini und Cefalu nur eine halbe Tagreiſe aus einander ſind und beider Städte Gebiet an einander gränzt, ſo bleibt kein Zweifel darüber, welches Therma Diodor meinet. Vermuthlich wählte Agathokles dieſe Städte, um das nahe Gebiet der Carthager anfeinden zu können. Dazu kommt, daß Cefalu durch ſeine Lage feſt, ja ſelbſt unüberwindlich iſt, und einen guten Hafen hat.

zurück gezogen hatte, erhielt es Friede vom Tyrannen; ſobald ſie aber die Waffen geſtreckt hatten, ließ er ſie umzingeln und mit Wurfſpießen tödten. Nach einigen waren ihrer 4000, nach Timäos 7000, welche ſo umkamen. Die übrigen Flüchtlinge nahm er in ſein Heer auf, ja er ſöhnte ſich aus mit Deinokrates, dem er ſich bis an ſeinen Tod, 16 Jahre lang vertraute, indem er ihn bei den wichtigſten Geſchäften brauchte. Ein Räthſel, welches die Geſchichte nicht auflöſet, daß Deinokrates Zutrauen zu dieſem Tyrannen faſſen konnte und der mißtrauiſche Tyrann zu ihm. Paſiphilos, welchen Deinokrates greifen und erwürgen ließ, war das erſte Opfer dieſer Verbündung.

Agathokles ſchiffte hinüber zu den Lipariſchen Inſeln und erpreßte ohne den geringſten Vorwand 50 Talente. Er zwang die Liparäer, ihm Geld zu geben, welches in ihrem Prytaneion verwahrt lag, und theils dem Vulkan, theils dem Aeolos gewidmet war. Da man noch, wie zu Homer's Zeit, vielleicht ſeiner Dichtung glaubte, daß Aeolos die Winde beherrſchte, ſo wurden die Völker in dieſem Wahne beſtärkt, als 11 mit dem geraubten Gelde belaſtete Schiffe untergingen.

Da mit dem 20ſten Buch der Text des Diodor aufhört und nur von einigen der folgenden Bücher unvollſtändige Auszüge vorhanden ſind, ſo weiß man wenig von der letzten Hälfte der Regierung des Agathokles. Er war im Begriff, eine zweite Unternehmung gegen Carthago angefangen, als er beſchloß, ſeinen Sohn Agathokles zum Nachfolger zu ernennen (Diodor Eclogae Vol. II. p. 491. 92.). Er ſandte ihn daher in die Gegend des Aetna mit Briefen an ſeinen Enkel Archagathos, Sohn des in Afrika erſchlagnen Archagathos, welcher das Heer anführte, und befahl jenem, dieſes und die Flotte zu übergeben.

Archagathos ermordete ſeinen Oheim, nachdem er ihn trunken gemacht, und ſchrieb zugleich an einen gewiſſen Menon, er möchte ſeinen Großvater tödten. Dieſen Menon hatte Agathokles aus Egeſta mitgenommen und ſeiner ſchönen Geſtalt wegen ſehr hervorgezogen. Er aber verbarg im Herzen tiefen Groll gegen den Tyrannen, welcher in Egeſta ſo gewüthet hatte, und tödtete ihn durch Darreichung eines vergifteten Zahnſtochers.

So ward Sicilien von dieſem Wüthrich befreit, welcher 72 Jahre gelebt und 28 Jahre geherrſcht hatte. Er ſtarb im 4ten Jahre der 122ſten Olympiade, 287 Jahre vor Chriſti Geburt, auf Anſtiften des Enkels, durch ſeines Lieblings Hand!

Menon tödtete durch Liſt den Archagathos, gewann das Heer und ſtrebte nach der Herrſchaft. Die Syrakuſier ſandten gegen ihn ihren gewählten Strategen Hiketas. Als aber Menon von den Carthagern begünſtigt ward, ſahen die Syrakuſier ſich gezwungen, Friede zu machen, den Carthagern 400 Geiſeln zu geben und die Flüchtlinge aufzunehmen. Gleich nachher erregten die Söldner Tumult, weil ſie nicht für fähig gehalten wurden, zu den Würden der Republik ernannt zu werden. Endlich verglich man ſich dahin, daß die Söldner ihre Güter verkaufen und aus Sicilien weichen ſollten. Sie wurden freundſchaftlich von den Meſſineſen aufgenommen, tödteten aber in der Nacht die Bürger, bemächtigten ſich der Weiber und der Stadt (Diodor Ἐκλογαι Vol. II. p. 495.). Sie waren Kampaner und nannten ſich Mamertiner, nach Mars, dem Kriegsgotte, der bei ihnen Mamers hieß.

Die Syrakuſier genoſſen keiner ungeſtörten Muſſe, ſondern wurden von den Carthagern geängſtet (Plut. im Leben des Pyrrhos Vol. II. p. 463. ed. Lond.). Sie ordneten Geſandte ab an Pyrrhos, den König der Epirer, welcher den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gekommen war und nach zwei glänzenden aber blutigen Siegen, denen eine Niederlage gefolgt war, auf den Rückzug dachte, als zugleich zwei verſchiedne Ausſichten den unternehmenden Ehrgeiz dieſes Eroberers reitzten. Aus Griechenland erfuhr er, daß Ptolemäos, mit dem Beinamen der Blitz, in einer Schlacht gegen die Gallier, welche Macedonien und Illyrien überſchwemmt hatten, gefallen wäre. Ihn ſchmeichelte die Hoffnung, durch Siege den Thron ſeines Vorbildes, des großen Alexanders, dem er verwandt war, zu behaupten.

Auf der andern Seite hatte Siciliens Eroberung ihn ſchon lange gereitzet. Er mochte ſich wohl vielleicht gar als einen Erben von Syrakus anſehen, da er Eidam des Agathokles war, deſſen Tochter Lanaſſa gleichwohl ihn für Demetrios Poliorketes verlaſſen hatte. Schon als er den Feldzug nach Italien anzutreten im Begriff war, warnte ihn Kineas, ſein weiſer Rathgeber und Freund, ihm die Macht der Römer zu Gemüthe führend, welche, ſelber kriegeriſch, rüſtigen Völkerſchaften geböten. "Und," ſagte er, "wofern ein Gott uns die Römer zu bekriegen verliehe, wie ſellten wir dieſen Sieg nützen?" — "Wie nützen, Kineas? Keine der barbariſchen Städte Italiens, keine griechiſche, würde dann uns widerſtehen können. Wir würden in den Beſitz des ganzen Italiens kommen." "Und was," ſagte nach kurzem Schweigen Kineas, "was werden wir thun, wenn wir Italien erobert haben?" Noch nicht merkend, wo Kineas mit dieſen Fragen hinaus wollte, erwiederte Pyrrhos: "dann reichet uns Sicilien die Hand zur leichten Eroberung, dieſe volkreiche, beglückte Inſel. Dort iſt alles in Zwieſpalt nach dem Tode des Agathokles, dort waltet Anarchie mit dem Aberwitz der Demagogen." — "So iſt's," ſagte Kineas, "ſoll denn alſo Sicilien das letzte Ziel unſerer Siege ſeyn?" — "Ein Gott müſſe uns das Gelingen verleihen! Dieſe Vorkämpfe öffnen uns eine weite Bahn. Wer wollte ſich dann Libyens und Carthago's, die uns zur Hand lägen, enthalten, da Agathokles, heimlich aus Syrakus entronnen, mit wenigen Schiffen hinüber eilend, bei Einem Haar dieſe Länder gewonnen hätte? Haben wir ſie erſt erobert, wer wird dann ſagen dürfen, daß einer von den Feinden, die nun uns trotzen, werde widerſtehen können?"

"Freilich keiner. Offenbar iſt's, daß wir Macedonien wieder erobern, *) und geſtärkt durch dieſe Macht zum ſichern Beſitz von Griechenland gelangen werden. Wenn aber alles unſer ſeyn wird, was ſollen wir dann thun?"

Lachend antwortete Pyrrhos: "dann werden wir volle Muſſe haben, mein lieber Kineas, und täglichen Schmaus; dann wollen wir im frohen Geſpräch uns ergötzen!"

"Was hindert uns denn, o König, wenn wir Luſt haben zu ſchmauſen und zu feiern, jetzt, da dieſe Muſſe, wenn wir wollen, unſer iſt, zu welcher wir erſt gelangen ſollen nach Vergießung vieles Blutes, nach überſtandnen großen Arbeiten und Gefahren?"

Jetzt da Pyrrhos im Begriff war, Italien zu verlaſſen, zog er die Einladung der Syrakuſier der Wiedereroberung von Macedonien vor. Mit den Syrakuſiern boten ſich ihm die Agrigenter und die

---

*) Pyrrhos hatte Macedonien erobert gehabt und wieder verloren, nachdem er ſchon zum Könige dieſes Landes ausgerufen worden (S. Plut. im Leben des Pyrrhos.).

Leontiner an, wofern er die Inſel von den Carthagern und von den Tyrannen ſäubern würde. Er legte eine Beſatzung in Tarent, ſchiffte hinüber nach Sicilien mit 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. In kurzer Zeit war er in Beſitz von dem ſiciliſchen Gebiet der Carthager, nachdem ſelbſt das feſte Eryx, deſſen Mauer er zuerſt beſtieg, von ihm erobert worden. Den friedebittenden Carthagern antwortete er: Als Bedingung des Friedens ſetze er ihnen das libyſche Meer zur Gränze. Er demüthigte die Mamertiner, welche von Meſſina aus die griechiſchen Städte drängten, deren einige ihnen Schoß zahlen mußten. Soſtratos und Thönon, die Häupter der Syrakuſier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm die Thore der Stadt und begünſtigten kräftig jede ſeiner Maßregeln. Gleichwohl ward er argwöhniſch gegen ſie und hatte weder Luſt, ſie mit ſich zu nehmen, noch ſie in Syrakus zu laſſen. Soſtratos merkte ſein Mißtrauen und fiel ab von ihm. Den Thönon beſchuldigte Pyrrhos eines Verſtändniſſes mit jenem und ließ ihn tödten. Dadurch ward er den Städten verhaßt; einige verbündeten ſich mit den Carthagern, andre riefen die Mamertiner herbei. Sehr willkommen waren dem Pyrrhos Briefe der Samniter und der Tarentiner, welche dringend ſeine Hülfe gegen die Römer heiſchten. Er ergriff dieſen Vorwand, ſchiffte wieder ein mit den Seinigen und rief, indem er noch einen Blick auf die Inſel warf, einigen ſeinen Gefährten zu: Welche Ringbahn überlaſſen wir den Carthagern und den Römern!

In der That kämpften gleich nachher dieſe beiden Völker in Sicilien um den Beſitz dieſer Inſel, um die Herrſchaft der Welt. Die Veranlaſſung war folgende:

Die kampaniſchen Söldner, welche ſich durch Treuloſigkeit und Mord in Beſitz von Meſſina geſetzt, andre Städte zinsbar gemacht, und ſowohl die Syrakuſier als das ſiciliſche Gebiet der Carthager angefeindet hatten, fanden Bundesgenoſſen an 4000 römiſchen Soldaten in Rhegion, die auf Bitte dieſer Stadt, zur Zeit, da Pyrrhos nach Italien gekommen war, von Rom zur Beſatzung geſandt worden (Polybios B. I.). Anfangs hatten ſie ihre Pflicht beobachtet, aber gelockt durch die Lage und durch den Wohlſtand von Rhegion, auch gereizt durch das Beiſpiel jener Kampaner, ahmten ſie es nach, vertrieben einige der Bürger, mordeten andre und beherrſchten die Stadt. Die Römer waren zu beſchäftiget mit ihren Feinden, um dieſen Frevel gleich ahnden zu können; ſobald ſie aber einen Augenblick Muſſe fanden, ſandten ſie ein Heer gegen dieſe Empörer, von denen die meiſten, des Schickſals, welches ihrer harrte, kundig, mit dem Schwert in der Fauſt fielen. Dreihundert wurden gefangen, nach Rom geſandt, mit Ruthen geſtrichen und mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion ward die Stadt mit dem Gebiet wieder eingeräumt.

Kurz vor dieſer Begebenheit hatte ein Heer von Syrakuſiern, welches ſich vor Morgention aufhielt *) und mit denen, welche ihre Vaterſtadt verwalteten, nicht zufrieden war, den Artemidoros und den Hieron zu Häuptern erwählet. Hieron war noch ſehr jung, hatte aber ſchon große Eigenſchaften gezeigt und leitete ſein Geſchlecht vom großen Gelon ab. Durch Hülfe einiger Freunde gelang es ihm, ſich der Stadt Syrakus und ſeiner Widerſacher zu bemächtigen. So ſanft und ſo edelmüthig nutzte Hieron ſein Glück, daß die Syrakuſier, wie ſehr ihnen auch das Erkühnen der Krieger mißfallen hatte, nicht nur deren Wahl billigten, ſondern Hieron zum Strategen ernannten.

Den leichten Sinn der Syrakuſier kennend, wiſſend, daß ſie Unruhen zu erregen pflegten, ſo oft die Strategen mit dem Heer im Felde waren, ſuchte er ſein Anſehen durch eine Heirath zu befeſtigen und nahm zum Weibe die Tochter des Leptines, eines Mannes, deſſen Macht und Gemüthsart ihm Vertrauen gab.

Noch weniger als ſeinen Mitbürgern trauete er dem beweglichen und verderbten Sinn der Söldner. Unter dem Vorwande, gegen die Mamertiner zu ziehen,

---

*) Αἱ δυνάμεις τῶν Συρακουσίων, διενεχθεῖσαι πρὸς τοὺς ἐν τῇ πόλει, καὶ διατρίβουσαι περὶ τὴν Μοργάντινην — So muß man mit Caſaubon leſen, ſtatt Μεργάνην, ein Name, den man nirgends in Sicilien findet.

führte er das Heer aus. Er lagerte ſich den Feinden gegenüber bei Kenturipe, einer Stadt am Fuße des Aetna. Als es zum Treffen kam beim Strome Kyamoſoros (nach Cluver die Jaretta), blieb er mit den Syrakuſiern zurück, als wollte er von einer andern Seite angreifen, opferte jene Fremdlinge dem Schwert der Mamertiner auf und führte die Seinigen ſicher zurück nach Syrakus. Dieſe That mag von derjenigen Politik bewundert werden, welche die Idee des Nützlichen von der Idee des Guten zu trennen ſich vermißt; ich finde ſie einen unauslöſchlichen Fleck im ſonſt ſchönen Leben des Hieron. *)

Er führte bald nachher das Heer abermals gegen den Feind, ſchlug ihn beim Fluſſe Longanos (Fiume

---

*) Sehr ſchön ſagt Cicero: Aliud utile interdum, aliud honestum videri solet. Falso! nam eadem utilitatis, quae honestatis est regula. Qui hoc non perviderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: est istuc quidem honestum, verum hoc expedit, res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons est fraudium, maleficiorum, scelerum omnium. "Das eine ſcheint zuweilen nützlich, das andre gerecht. Falſch! Der Begriff des Nützlichen darf nicht vom Begriff des Rechtſchaffnen getrennt werden. Wer das nicht durchſchauet hat, wird keines Trugs ſich enthalten, keines Frevels. Indem er ſo denket: zwar dieſes iſt rechtſchaffen, aber jenes nützlich, wird er ſich erkühnen, Dinge, welche die Natur vereinigte, durch einen Irrthum zu trennen, einen Irrthum, der die Quelle aller Trüge iſt, aller Uebelthaten, aller Verbrechen."

di Castro reale), im Gebiet von Milá (Milazzo), nahm deſſen Anführer gefangen und ward, ſobald er heim nach Syrakus gekehrt war, zum König ernannt.

Nach dem Untergang ihrer Freunde in Rhegion und nach eignen Niederlagen waren die Mamertiner nun in der äußerſten Noth und ſahen ſich um nach fremder Hülfe. Eine Partei berief die Carthager und übergab ihnen die Burg. Andre fleheten um Hülfe bei den Römern und boten ihnen die Stadt an.

Die Römer, welche ſo gern einen Schein des Rechts auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, ſahen ſich in einer großen Verlegenheit. Sie fühlten, wie unanſtändig es ſeyn würde, dieſe Hülfe zu ſenden, da ſie noch eben erſt an ihren eignen Mitbürgern in Rhegion denſelben Frevel, deſſen die Kampaner in Meſſina ſchuldig geworden, mit Strenge geahndet hatten. Aber zugleich ſahen ſie mit Eiferſucht, daß die Carthager viele Völker Spaniens, daß ſie Sardinien, Corſika und einen Theil von Sicilien beherrſchten. Der Beſitz von Meſſina würde nun gar ihnen gleichſam zu einer Brücke nach Italien dienen.

Der Senat wog den Vortheil, er wog die Schmach, und entſchied nicht. Ohne Zweifel war er froh, dem Volke die Entſcheidung zu überlaſſen, da er vorherſehen konnte, daß dieſes mehr auf den Nutzen als auf Anſtand und Recht ſehen würde. Einer von den Conſuln, Appius Claudius, ſetzte mit einem Heer über die Meerenge, nahm Beſitz von Meſſina und bald auch von der Burg, wiewohl dieſe von Carthagern bewacht ward.

Da er indeſſen die Obermacht der Feinde zu Waſſer und zu Lande kannte und eine gefahrvolle Belagerung fürchten mußte, verſuchte er durch Geſandtſchaften an die Carthager und an die Syrakuſier den Frieden für die Mamertiner zu vermitteln. Als dieſes nicht glückte, wagte er erſt eine Schlacht gegen die Syrakuſier, dann gegen die Carthager, ſiegte beidemal, zwang den Feind die Belagerung aufzuheben, und verheerte das Land der Syrakuſier und ihrer Bundesgenoſſen (Polyb. B. I. Kap. 11. 12.).

Dieſer glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahr beide Conſuls, Otacilius und Valerius, mit vier Legionen und den Schaaren ihrer italiſchen Bundesgenoſſen nach Sicilien zu ſenden. Die meiſten der Städte fielen ab von den Carthagern und von den Syrakuſiern.

Hieron erwog den Schrecken der ſiciliſchen Griechen und die Hoffnungen der Römer, welche viel beſſer gegründet ſchienen, als der Carthager ihre, beſchloß daher, mit jenen ein Bündniß zu ſchließen. Sehr willkommen war den Römern dieſes Anerbieten, vorzüglich wegen der Lebensmittel, deren Mangel ſie fürchten mußten, da die Carthager auf dem Meere herrſchten. Des Bündniſſes Bedingungen waren folgende: Hieron ſollte den Römern die Gefangenen und hundert Talente Silbers geben, auch fernerhin im

Kriege ihren Bedürfniſſen darreichen. Von nun an, ſagt Polybios, beherrſchte Hieron die Syrakuſier mit Sicherheit. Lüſtern war er nach dem Kranze des Lobes in Griechenland und ausgezeichnet vor allen, da er ſo lange Zeit, für ſich ſowohl als für ſein Vaterland, ſich der Früchte ſeiner Klugheit zu erfreuen hatte (Kap. 16.).

Die Carthager erſahen Agrigentum zu ihrem Waffenplatz und dieſe Stadt ward nach hartnäckiger Gegenwehr von den Conſuln eingenommen (Kap. 19.).

Voll großer Hoffnungen faßten die Römer einen großen Gedanken, welcher abentheuerlich ſcheinen möchte, wenn der Erfolg ihn nicht gekrönt hätte; und dieſer Erfolg war nicht das Werk des Ungefährs, ſondern jener beſonnenen Kühnheit, welche die Römer vor allen Völkern dadurch bezeichnet, daß ſie alles unternahmen, was ſie durchſetzen konnten, nicht weniger und nicht mehr, von Muth entflammt und geleitet von einem politiſchen Genius, der von Höhe zu Höhe, oft neben Abgründen, immer ſicher ſie führte. Sie, welche der Schiffahrt ganz unkundig waren, beſchloſſen, den Carthagern die Herrſchaft des Meers zu entreißen, ſowohl um ihnen den Vortheil zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten zu dräuen, als auch um Schwert und Flamme hinüber tragen zu können nach dem bisher ſichern Afrika. In Fahrzeugen, welche ſie von griechiſchen Städten Italiens gedungen hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen; nun beſchloſſen ſie eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Carthagern widerſtehen, ſie beſiegen ſollte.

Eine geſtrandete Galeere der Carthager diente den Römern zum Muſter ihrer erſten Flotte. Unterdeſſen daß die neuen Schiffe gebauet wurden, übte man die junge Mannſchaft zum Seedienſt. Auf Bänken am Strande ſitzend, als ſäßen ſie auf Ruderbänken und nach der Stimme des Anführers ſich mit ganzem Leibe vorbeugend,*) bildeten ſie ſich zu einer ihnen fremden Kunſt.

Ehe ſechszig Tage nach Fällung des Bauholzes verfloſſen waren, ſtand eine Flotte von hundert und ſechszig Schiffen auf den Ankern, ſo daß, nach dem Ausdruck des Florus, es ſcheinen möchte, als wären ſie nicht durch Kunſt erbauet, ſondern durch ein Geſchenk der Götter aus Bäumen in Schiffe verwandelt worden (Flor. II. 2.).

Der Conſul Cneius Cornelius, welcher mit ſiebzehn Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfniſſe der Flotte zu ſorgen, ward von Boodes, einem Befehlshaber der Carthager, im Hafen der Inſel Lipari eingeſchloſſen (Polyb. B. I. 21.). Zwar rettete ſich das römiſche Schiffsvolk; aber Cornelius ward auf eine treuloſe Art gefangen, da ihn der Carthager zu einer Unterhandlung geladen hatte (Flor. II. 2.).

---

*) Πρὸς τὰ τοῦ κελεύστου παραγγέλματα. Schon bei den Alten war der Gebrauch, nach der Flöte Ton in Tact zu rudern. Der Flötenſpieler einer Galeere hieß Τριηραύλης (Potters Archäologie in Rambachs Ueberſ. Th. 2. S. 311.).

Bald nachher fehlte nicht viel, daß Hannibal, der Carthager Oberfeldherr, wäre gefangen worden, als er mit funfzig Schiffen der in Ordnung einherziehenden römiſchen Flotte bei Italiens ſüdlichem Vorgebürge entgegen kam. Er rettete ſich mit Verluſt ſeiner meiſten Schiffe (Polyb. B. I. 21.).

Sobald die Hauptleute der römiſchen Flotte das den Conſul Cornelius betroffene Unglück erfuhren, ſandten ſie zum andern Conſul Cajus Duilius, welcher dem Landheere vorſtand. Dieſer kam und lieferte den Carthagern eine Seeſchlacht vor Mylä, dem jetzigen Milazzo, an Siciliens nördlichem Geſtade, eine halbe Tagreiſe weit von Meſſina. Wohl wiſſend, daß ſie weder an Leichtigkeit der Schiffe, noch an geübtem Seevolk den Carthagern ſich vergleichen könnten, hatten die Römer ein Hülfsmittel erſonnen, welches das Entern erleichtern, alſo den Erfolg der Schlacht mehr der perſönlichen Tapferkeit, als der Kunde des Seeweſens unterwerfen ſollte. Von den Vordertheilen der Schiffe erhuben ſich Balken, welche ſie mit Haken verſehen hatten. Die Balken konnten plötzlich niedergelaſſen werden auf ein feindliches Schiff, es feſt halten und das Entern begünſtigen. Die Karthager ruderten in hundert und dreißig Schiffen mit verachtendem Unwillen und eilend gegen einen Feind, der, ein Fremdling auf dem Meere, ſie in ihrem Element anzugreifen ſich erkühnete. Hannibal fuhr auf einer Galeere mit ſieben Ruderbänken, welche Pyrrhos getragen hatte.

Sobald die Carthager den Römern nahe kamen, befremdete jene zwar der Anblick unbekannter Maſchinen; den Feind aber gering achtend, griffen ſie freudig an. Bald aber wurden die angreifenden Schiffe wie gefeſſelt durch die niedergeſchnellten feſt haltenden Haken, welche die Carthager ihres Vortheils einer leichteren Bewegung völlig beraubten, den enternden Römern aber den Vorzug gewährten, welcher im Waffengemeng ihnen eigen war. Dreißig carthagiſche Schiffe, unter denen die ſchöne Galeere des Feldherrn war, wurden ſammt der Mannſchaft gefangen. Hannibal rettete ſich in einem Nachen.

Bald nachher entſetzten die Römer das belagerte Egeſta. Dagegen nutzte Amilkar die Kundſchaft von einem Zwiſt im römiſchen Heer zwiſchen den Legionen und den Bundesgenoſſen, und da dieſe ſich von jenen beſonders gelagert hatten, fiel er ſie unvermuthet an und tödtete deren beinahe viertauſend.

Im folgenden Jahre nahmen die Römer Kamarina, Enna und andre Städte ein.

Ich eile manche Begebenheit vorbei, muß aber der Seeſchlacht bei'm Vorgebürge Eknomos (Monte di Licata, bei der Stadt Alicata) erwähnen, in welcher die Conſuls M. Atilius Regulus und L. Manlius

Vulſo über Amilkar und Hannon einen glänzenden Sieg erfochten, vier und ſechszig Schiffe der Carthager mit der Mannſchaft eroberten, und mehr als dreißig Schiffe verſenkten (Kap. 28.). Der ihrigen ward keins gefangen, aber vier und zwanzig gingen unter. Des Sieges Folge war die Hinübertragung des Krieges nach Afrika. Dieſes Land ward der Schauplatz der Siege des großen Regulus, ſeiner Niederlage, ſeiner Gefangennehmung, ſeines freiwilligen Todes. Ich ſchränke mich auf Sicilien ein, und werfe nur Einen Blick auf dieſen edeln Mann, welcher fünf Jahr bei den Carthagern im Kerker lag, dann ihre Geſandten, als Gefangne, nach Rom begleitete, und als dieſe um Auswechslung der Kriegsgefangnen baten, den Senat bewegte dieſe Bitte zu verweigern, wiewohl er die Grauſamkeit der Carthager erwarten mußte, welche mit Marter und Tod ſich an ſeiner Vaterlandsliebe rächten, an ſeinem ſtrengen Eifer für die Kriegszucht Roms (Val. Maxim. I. 14 und Cic. off. I. 13.).

Fertur pudicae conjugis osculum,
Parvosque natos, ut capitis minor,
    Ab se removisse, et virilem
    Torvus humi posuisse vultum;

Donec labantes consilio patres
Firmaret auctor numquam alias dato,
    Interque moerentes amicos
    Egregius properaret exul.

Atqui sciebat quae sibi barbarus
Tortor pararet; non aliter tamen
    Dimovit obstantes propinquos,
    Et populum reditus morantem,

Quam si clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
    Tendens Venafranos in agros,
    Aut Lacedaemonium Tarentum. *)

Hor. III. V. 41-56.

Xantippos, ein Lacedämonier, welcher als Heerführer der Carthager den Sieg über den Regulus erfochten hatte (Polybios B. I.), begab ſich zurück nach Sparta, ohne Zweifel, um ſich dem Neide zu entziehen, welcher einem Fremdling nach großen Thaten nur zu oft folget.

Mit wechſelndem Glück ward der Krieg fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren als nach Niederlagen, rüſteten gleich eine Flotte aus, wurden aber von einem Sturm in der Gegend von Kamarina ſo fürchterlich heimgeſucht, daß ſie von dreihundert vier und ſechszig Schiffen nur achtzig behielten (Kap. 37.). Binnen drei Monaten erbauten ſie wieder zwei-

---

*) Zur Zeit des erſten puniſchen Krieges hatte noch kein Römer entfernte Landgüter, weder in Venafrum, welches in Kampanien lag, noch im Gebiet des damals freien Tarents. Zu Horazens Zeit liebten ſie dieſe anmuthigen Gegenden, und um ſeinen Gedanken anſchaulicher zu machen, ſcheint ſich der Dichter einen Anachronismus erlaubt zu haben.

hundert und zwanzig neue Schiffe, ſegelten mit einer Flotte von dreihundert Schiffen nach Panormos (Palermo) und nahmen dieſe Stadt, den Hauptſitz der Carthager in Sicilien, ein (Kap. 38.).

Im folgenden Jahre verloren ſie wieder durch einen Sturm, oder wahrſcheinlich durch Unkunde der Seefahrt, hundert und funfzig Schiffe und entſagten eine Zeitlang den Unternehmungen auf dem Meer, ſich auf Laſtſchiffe zur Verſorgung des Landheers einſchränkend, deſſen Waffen ſie mit größerm Recht vertrauten.

Der Proconſul Cäcilius Metellus erhielt einen wichtigen Sieg über Asdrubal (oder Hasdrubal) den Carthager, im Gebiet der Panormiten. Der Römer Siegsfreude war deſto größer, da ſie Elephanten gefangen nahmen, welche ihnen noch vor kurzem großen Schrecken eingejagt hatten (Kap. 40, 41.).

Im vierzehnten Jahre dieſes Krieges, als die Römer ſchon im Beſitz des ganzen carthagiſchen Gebiets in Sicilien waren, ausgenommen Lilybäon und Drepanon (Marſalla und Trapani) begannen ſie die Belagerung der erſt genannten Stadt, welche mit gleichem Eifer von ihnen angegriffen und von den Carthagern vertheidiget ward, weil beide Völker den Beſitz von Sicilien als eine Folge der Behauptung von Lilybäon anſahen. Außer den Bürgern ward die ohnehin feſte Stadt von zehntauſend Söldnern, und unter Himilkons Anführung mit Muth und

Kriegskunde vertheidiget. Hannibal, ein andrer Feldherr der Carthager, führte den Belagerten in funfzig Schiffen noch zehntauſend Mann zu Hülfe, ohne daß die römiſche Flotte (denn die Römer waren ihrer Entſagung auf die Seefahrt nicht treu geblieben) es gewagt hätte, ſich ihm, als er in den Hafen einlief, zu widerſetzen (Kap. 44.). Hannibal lief bald wieder aus bei Nacht, ohne daß die Römer es merkten, und ſchiffte nach Drepanon, an deſſen Erhaltung alles gelegen war.

Da die Carthager ſehr neugierig waren, Nachrichten von Lilybäen zu erhalten, ſo unternahm es ein Rhodier, welcher den puniſchen Namen Hannibal angenommen hatte, trotz der römiſchen Flotte, in den Hafen ein und wieder heraus zu ſegeln. Der Erfolg bewies, daß er ſich nicht ohne Grund auf ſeines Fahrzeuges Leichtigkeit und auf die Unkunde der Römer im Seeweſen verlaſſen hatte. Er wiederholte mehrmals ungeſtraft dieſe kühne That, bis er endlich von den Römern gefangen ward (Kap. 46, 47.).

Die Belagerten nutzten bald nachher einen Sturm, welcher die Werke der Römer erſchüttert und verletzet hatte, um während der Zeit, da der Wind noch wehete, Feuer daran zu legen. Die Kriegsmaſchinen verbrannten größtentheils und die Römer ſahen ſich gezwungen, den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren zu laſſen und allein auf die Zeit zu hofſen, indem ſie die Zufuhr der Lebensmittel verhinderten (Kap. 48.).

Unter Anführung des Conſuls Publius Clodius ſandten die Römer eine Flotte mit zehntauſend Mann nach Sicilien. Clodius griff den Atarbas (Adherbal) bei Drepanon an, ward aber geſchlagen und verlor drei und neunzig Schiffe (Kap. 49—51.).

Atarbas ſandte nach dem Siege den Karthalon mit hundert Schiffen nach Lilybäon, daß er die Flotte der Römer vernichten ſollte. Indem dieſer ſein Vorhaben auszuführen begann, fiel Himilken mit den Belagerten die Römer an, deren Zerrüttung groß ward. Karthalon verbrannte gleichwohl nur einige Schiffe, nahm nur einige gefangen und eilte von dannen, vernehmend, daß eine neue Flotte der Römer unter Segel wäre, welche anzugreifen er entſchloſſen war (Kap. 53.).

Dieſe ſtand unter den Befehlen des Conſuls Junius, welcher ſich eine Zeit in Syrakus aufgehalten, nun aber ſchon das pachyniſche Vorgebürge (Capo Passaro) umſegelt hatte, als der überlegne Feind ihm entgegen kam. Junius ſah ſich gezwungen, zwiſchen Klippen der ſüdlichen Küſte Siciliens mit der größten Gefahr ſich zu begeben, wohin ihm der Feind nicht folgte.

Karthalon warf die Anker aus bei einem Vorgebürge, ſowohl dieſe Flotte der Römer als eine andre beobachtend, welche in der Mündung eines Stromes lag. Zwiſchen beiden ſtand ſeine Flotte. Vorzeichen verkündeten einen nahen Sturm. Die Carthager umſegelten das pachyniſche Vorgebürge, um das offne Meer zu gewinnen. Beide Flotten der Römer wurden vom Sturm ergriffen und alle Schiffe gänzlich zernichtet (Kap. 54.)

Dem Conſul Junius, welcher, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, dieſen großen Verluſt durch irgend einen Vortheil zu erſetzen ſtrebte, gelang es, vom Berge Eryx und der Stadt gleiches Namens, durch Verrath der Beſatzung, Beſitz zu nehmen (Kap. 55.).

Im 18ten Jahre dieſes Krieges ernannten die Carthager zum Feldherrn den Amilkar (oder Hamilkar), vom Geſchlechte Barkas, des großen Hannibals großen Vater. Amilkar war noch jung, als er zu dieſer Würde erhoben ward; *) deſto mehr gereichet dieſe Wahl dem Senate von Carthago zur Ehre. Er ſuchte zuerſt die ſüdliche Küſte von Italien heim, landete dann mit der Flotte an das Gebiet der Panormiten und nahm Beſitz vom Berge Eirkte (Monte pellegrino bei Palermo). Jäh von allen Seiten, groß, reich, unbeläſtigt von giftigen Thieren, oben

---

*) Hamilcar primo Poenico bello, sed temporibus extremis, admodum adolescentulus in Sicilia praeesse coepit exercitui. Doch ward Hannibal, ſein Sohn, im folgenden Jahr geboren; der Ausdruck, admodum adolescentulus iſt offenbar zu ſtark (Corn. Nep. in Hamilcare.).

eben, daher den Anbau begünſtigend, beut er ſowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine ſchmale Erdzunge verbunden iſt, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er ſcheint von der Natur zur Feſtung beſtimmt zu ſeyn, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überſchauet werden. Am Fuße dieſes Berges bot eine Bucht den Schiffen der Carthager einen bequemen Hafen an.

Auf dieſem Berge ſchlug Amilkar ſein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, ſich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend, feindete er zu Waſſer und zu Lande die Römer an, als ſie die ganze Inſel in Beſitz hatten. Er wagte, aus ſeinem feſten Sitze, mit ſeinen Schiffen ſich ſo weit, daß er die Küſte von Kuma verheerte, und lieferte beinahe drei Jahre lang dem römiſchen Heere, welches von Panormes nur fünf Stadien (dreitauſend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren und andre den Gipfel behaupteten. Gleichſam belagernd und belagert, zeigte ſich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der erſten Größe, mit ſeinem Häufchen ſich gegen zwei Heere zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges, haltend, und ſelber oft die Beſchwerden des Mangels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ (Kap. 58.).

Die Römer beſchloſſen nun, während dieſes Krieges zum drittenmal, die Ausrüſtung einer Flotte. Des erſchöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorſchuß der angeſehenſten Bürger erſetzt. Nach dem Muſter jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffsbaus und der Seefahrt bei Lilybäon gehöhnet hatte, bauten ſie zweihundert Galeeren mit fünf Ruderbänken (Kap. 59.).

Ihnen zuvorzukommen ſandten die Carthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die Ihrigen daſelbſt mit Lebensmitteln verſehen, den Amilkar aber mit den beſten Streitern zu ſich nehmen und den Römern Schlacht bieten ſollte.

Der Conſul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführte, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den ſchon erleichterten Schiffen der Carthager, noch mit mehr erfahrnen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichſte ſcheinen mußte, mit Amilkar ſelbſt zu kämpfen hätte. Es kam zur Schlacht. Mit beſſern Schiffen als ſie bisher gehabt, kämpften die Römer gegen die noch beladnen Schiffe der Carthager, deren Schiffsvolk dieſesmal aus ſchnell zuſammengerafften unerfahrnen Leuten beſtand. So verdienten auch dieſe Soldaten der Carthager nicht mit den kriegsgeübten Römern verglichen zu werden. Der erſte Angriff war entſcheidend. Die Römer verſenkten der feindlichen Schiffe funfzig, und nahmen ſiebzig ſammt der Mannſchaft gefangen.

Nach dieſer Niederlage gaben die Carthager dem Amilkar Vollmacht des Kriegs und des Friedens. Dieſer ſo weiſe als kühne Held, welcher kein Mittel des Sieges unverſucht, keinen Vortheil erfochtner Siege unbenutzt gelaſſen, wich der Nothwendigkeit mit edler Mäßigung und ordnete Geſandte, Friedensvorſchläge zu thun, an den Conſul ab.

Der Friede ward geſchloſſen und mit einigen Zuſätzen vom römiſchen Volke genehmiget. Die Carthager mußten ſich zur Räumung von Sicilien und den Lipariſchen Inſeln bequemen, auch ſich verpflichten, weder die Syrakuſier noch deren Bundesgenoſſen zu beläſtigen. Außerdem ward ihnen eine Geldbuße aufgelegt (Kap. 60—63.).

So endigte der erſte puniſche Krieg, 240 Jahr vor Chriſti Geburt, im dritten der 134ſten Olympiade, 512 Jahr nach Erbauung Rom's. Er hatte 24 Jahre gedauert.

Die Römer machten einen entſcheidenden Schritt zur Weltbeherrſchung, indem ſie den größten Theil Siciliens, die erſte ihrer Provinzen außer Italien, in Beſitz nahmen. *)

Hieron lebte noch 25 Jahr nach dem Ende des erſten puniſchen Krieges. Durch ſeine Verdienſte

---

*) Vier Jahre nachher zwangen die Römer unter nichtigem Vorwande die Carthager, ihnen Sardinien abzutreten.

hatte er den Thron eines Volkes erſtiegen, welches ſo eiferſüchtig auf ſeine Freiheit, als unfähig war, ſolche zu ertragen. Ohne Blut zu vergießen, ohne einen der Bürger Landes zu verweiſen, erhielt er die Herrſchaft (Polyb. Excerpta. L. VII. c. 8. Vol. II. Frag. 595 sq. ed. Schweigh.). Mit gleichen Tugenden wußte er ſie zu behaupten. Er blieb der Verbündung mit den Römern aufrichtig treu. Er beſuchte Rom während der ſäcularischen Spiele, im Jahr der Stadt 515 (Eutrop. III. 1.). Nach Hannibal's Sieg über die Römer bei'm Thraſymener See ordnete Hieron Geſandte nach Rom ab, welche ſeinen Schmerz bezeigten; ſandte ihnen Bogenſchützen, Schleuderer, Getreide, eine ſchwere goldene Victoria und fügte den Rath hinzu: die Römer möchten ihren Prätor in Sicilien mit einer Flotte nach Afrika ſenden, um die Carthager zu verhindern, dem Hannibal Hülfe zu ſchicken.

Rom's Senat bezeigte in ehrenvollen Ausdrücken ſeine Dankbarkeit, nahm die Geſchenke des Königs an, und ließ die Victoria im Tempel des capitoliniſchen Jupiters aufſtellen (Tit. Liv. XXII. 37.).

Plinius nennet den Hieron unter den Königen, welche den Ackerbau blühen machten (Plin. Nat. hist. XVIII. 3.).

Durch eine Einrichtung, welche die öffentlichen Einkünfte ſicherte, ohne den Landmann zu drücken, hob er jährlich den Zehnten vom Getreide. "Sowohl wenn das Getreide noch auf dem Felde in Garben ſtand, als in der Tenne und im Speicher, konnte, weder durch Umſetzung, noch durch Fortſchaffung, der Landmann ohne ſchwere Strafe den Hebungsbedienten um Ein Korn täuſchen. So genau war die Verordnung abgefaßt, daß aus ihr erhellete, wie Hieron nur dieſe Abgabe hatte *); ſcharfſinnig als von einem Sicilier; ſtreng, als wäre er ein Tyrann geweſen. Doch ermunterte eben dieſe Verfügung den Ackerbau. Denn ſo abgemeſſen war des Hebungsbedienten Macht, daß er dem Landmann nicht mehr als den Zehnten abnehmen konnte (Cic. in Verrem.)."

Dieſer Zehnte ward immer verkauft; eine Einrichtung, welche auch von der Zeit an, da der bisherige ſyrakuſiſche Antheil von Sicilien unter römiſche Herrſchaft kam, aus Achtung für Hieron und weil ſie dem Volke der Provinz ſo werth war, weislich von den Römern beibehalten ward, bis der raubſüchtige Prätor Verres, dem nichts heilig war, ſie aufhub (Cic. in Verrem.).

Hieron's Freigebigkeit beſchenkte nicht nur die Römer, ſeine Bundesgenoſſen, ſondern er und ſein Sohn Gelon ſandten auch den Rhodiern, als ein

---

*) Man wird gleich aus einem Beiſpiel ſehen, daß Hieron auch vom Handel Abgaben erhob. Wenn Cicero den Zehnten die einzige Abgabe nennet, ſo redet er von Abgaben, die der Landmann von ſeinen Feldern entrichtet. Eine in einem ſo fruchtreichen Lande ſehr leidliche und dem Staat gleichwohl ſehr ergiebige Abgabe.

Erdbeben ihre Stadt erſchüttert und den berühmten Koloß geſtürzt hatte, anſehnliche Geſchenke an Geld ſowohl als an ſilbernem Geſchirr, auch funfzig Katapulte (Mauerbrecher), ließen in Rhodos eine Statue aufrichten, welche dieſe Stadt vorſtellte, die von Syrakus gekränzet ward, und befreiten die Syrakuſier, welche nach Rhodos handelten, von den gewöhnlichen Abgaben (Polyb. V. 88.).

In Athenäos finden wir eine weitläuftige, aber intereſſante Beſchreibung einer prächtigen und ungeheuren Galeere mit zwanzig Ruderbänken, welche nicht nur eine außerordentliche Zahl von Perſonen faßte, und mit furchtbarer Rüſtung verſehen war, ſondern auch mit allem, was zum Vergnügen des Geiſtes und der Sinne dienen konnte. In ihr fand man Bäder von Erz und von Tauromenitiſchem Marmor (von Taormina); Ställe; ein Gymnaſium; Gärtchen, welche mit mancherlei Bäumen bepflanzet waren und durch Röhren gewäſſert wurden; Lauben von Reben und von Epheu; eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte drei Stockwerke, deren mittelſtes, mit bunter moſaiſcher Arbeit eingelegt, die ganze Geſchichte von Homer's Ilias enthielt. Für die Bedürfniſſe der Nachtruhe und der Gaſtmahle war mit königlicher Ueppigkeit geſorgt worden. Aus den Waldungen des Aetna hatte man ſo viel Bauholz auf dieſe Galeere verwandt, als zu 60 andern Galeeren erfordert ward. Sie hatte drei Maſte. Gleich einer

Burg hatte ſie rund umher auf dem oberſten Verdeck eine Mauer und acht Thürme. Auf jedem der Thürme ſtanden vier vollgerüſtete Streiter und zwei Bogenſchützen. Inwendig enthielten die Thürme Geſchoß und Steine. Auf der Mauer ſtand ein Geſchütz, welches Archimedes erfunden hatte. Es warf drei Centner ſchwere Steine und einen zwölf Ellen langen Speer, beide in der Entfernung eines Stadions (600 Fuß). Jede Seite der Mauer war mit ſechszig vollgerüſteten Jünglingen beſetzt. Selbſt in den Maſtkörben waren Schützen. Rund um des Schiffes Bord war ein eiſerner Rand und auf dieſem ſtanden Maſchinen, welche, gegen feindliche Schiffe losgeſchnellet, ſie feſt halten und an die Galeere hinan bringen konnten. Lange ſuchte man umſonſt nach einem Baum, welcher zum größten Maſte dienen könnte, bis ein Sauhirt einen in Brettia (Bruttium, jetzt das ſüdliche Calabrien) fand. *) Der untere Schiffraum konnte durch Einen Menſchen ausgeſchöpft werden, mittelſt einer Maſchine, welche die Griechen ein Schneckchen nannten (Κοχλίον), wir nennen ſie noch, nach ihrem Erfinder, die archimediſche Schraube.

Als dieſes Wunderwerk vollendet war, fand man,

---

*) Statt Βρεττίας las man ſonſt Βρεττανίας, und holte den Maſtbaum der Galeere des Hieron's aus England! Caſaubon entdeckte den Irrthum und ſtellte die wahre Lesart her.

daß unter den Häfen des Hieron einige es nicht faſſen könnten, andre nicht ſicher wären. Hieron ſandte daher die Galeere *) dem Könige Ptolemäos (vermuthlich dem Ptolemäos Philadelphos) zum Geſchenk nach Alexandrien. Man verzeihe mir dieſe dem Athenäos entborgte, aber verkürzte Beſchreibung (Athen. B. V. Kap. 40, 41.). Sie ſchien mir nicht nur an ſich intereſſant, ſondern beſonders nützlich für diejenigen, welche von der Mechanik der Alten keine würdigen Begriffe haben. Solchen empfehle ich das Kapitel im Athenäos, welches dieſer Beſchreibung vorhergeht, indem er andre noch viel größere Schiffe der Ptolemäer beſchreibt, deren eines, welches Ptolemäos Philopator bauen ließ, an Ruderern und Kriegsleuten ſiebentauſend Mann zu tragen vermochte.

Der große Archimedes war ein Verwandter und Freund des Hieron. Jener Weiſe beſchäftigte ſeinen Geiſt mit höherer Mathematik. Tief eindringend in das Weſentliche dieſer ernſten Wiſſenſchaft achtete er es lange nicht werth, durch Anwendung derſelben auf die Körperwelt bei Solchen zu glänzen, welche ihm in

---

*) Offenbar muß man mit Caſaubon leſen: Ἐπεὶ πάντας τοὺς λιμένας ὄντας τοὺς μὲν ὡς ἀδυνατοὺς εἶναι τὴν ναῦν δέχεσθαι, τοὺς δὲ καὶ ἐπικινδύνους ὑπάρχειν. — Da indeſſen der Hafen von Syrakus einer der größten und ſicherſten in der Welt iſt, vermuthe ich, daß Hieron nicht Luſt hatte, den Eingang, dieſes Schiffes wegen, zu erweitern.

ſeinen abgezogenen Betrachtungen zu folgen nicht vermochten. Als er einſt ſich in Hieron's Gegenwart verlauten laſſen, daß er jeden Körper, ja ſelbſt die Erde, wofern ihm außer ihr ein Standpunkt gegeben werden könnte, aus ſeiner Stelle zu rücken vermögen würde, und der König in ihn drang, dieſe Aufgabe durch ein ſinnliches Beiſpiel zu löſen, kaufte Archimedes eine veraltete Galeere, ließ ſie beladen und mit Mannſchaft beſetzen, und zog, fern von ihr ſitzend, durch leichte Bewegung einer Maſchine, ſonder Mühe über die Erde ſie zu ſich, als glitte ſie auf Meeresfläche dahin. Es ſtaunte der König und erhielt durch Bitten von ihm, daß er jene berühmten Kriegsmaſchinen machte, deren einige noch jetzt, da doch die Wiſſenſchaft ſo große Fortſchritte gewonnen, bewundert, aber nicht erreichet worden (Plut. im Leben des Marcell. Vol. II. p. 258, 59. ed. Lond.).

Der Dichter Theokritos, ein Syrakuſier, blühete zur Zeit des Hieron.

Livius erzählt uns, daß Gelon, Hieron's älteſter Sohn, nach der Schlacht bei Cannä, des Vaters Alter verachtend, zu den Carthagern abgefallen wäre und den Zuſtand Siciliens würde verändert haben, wofern nicht, ſo ſehr zur rechten Zeit (indem er ſchon das Volk gewaffnet und die Bundesgenoſſen erreget) der Tod ihn überfallen hätte, daß ſein Vater mit einigem Verdacht befleckt worden (Tit. Liv. XXIII. 30.).

Hieron verdient, daß wir uns eines ſo ſchnöden Verdachts gegen ihn erwehren; auch verliert ſolcher ſein Gewicht durch des Polybios Zeugniß, welcher ausdrücklich ſagt: daß Gelon, der über funfzig Jahr alt geworden, ſich zum ſchönſten Ziel des Lebens geſetzt hätte, ſeinem Vater zu gehorchen, und weder Reichthümer noch der Herrſchaft Glanz ſo hoch zu achten, als die Beobachtung der Treue und der Liebe, die er ſeinen Aeltern ſchuldig war. Polybios lebte nur Ein Geſchlecht, Livius aber zweihundert Jahre nach Hieron. Seine Geſchichte der Begebenheiten dieſer Zeit verdient alſo weniger Glauben, als das Zeugniß des griechiſchen Erzählers (Polybios in den Auszügen von Tugend und Laſter. B. VII. K. 8.). *)

Hieron ſtarb im erſten Jahr der 141ſten Olympiade, 538 Jahr nach Rom's Erbauung, im 214ten vor Chriſti Geburt. Er war über 90 Jahr alt und hatte 54 Jahre regiert. Er hatte oft die Herrſchaft ablegen und den Freiſtaat wieder herſtellen wollen; aber das Volk hatte ihn, nach Polybios Zeugniß, ge-

---

*) Von den Schriften des Polybios ſind uns nur Ueberbleibſel ſeiner Geſchichte geblieben. Dieſe beſtand aus 40 Büchern. Die fünf erſten haben ſich vollſtändig erhalten, außer dieſen große Fragmente der zwölf folgenden Bücher und Auszüge ſeiner Geſchichte, welche der griechiſche Kaiſer Conſtantinos Porphyrogenetes machen ließ. Der eine heißt: Ueber Tugend und Laſter, der andre: Ueber Geſandtſchaften.

beten, jene zu behalten. Livius ſagt: er habe im hohen Alter ſeiner Würde entſagen wollen, auf daß ſie nicht durch ſeinen Enkel Hieronymos befleckt würde, ſei aber von ſeinen beiden Töchtern und deren Männern, Andranodoros und Zoippos, welche unter dem Namen des jungen Königes zu regieren hofften, davon abgehalten worden, da er, als neunzigjähriger Greis, ihren anhaltenden Liebkoſungen nicht widerſtehen können (Vergleiche Polyb. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laſter, mit Tit. Liv. XXIV. 4.).

Sterbend ermahnte Hieron den jungen Hieronymos, den Grundſätzen ſeiner Erziehung und dem funfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben; ernannte ihm auch funfzehn Vormünder, welche den Staatsrath ausmachen ſollten (Kap. 4 und 5.). Nach dem Tode des alten Königs aber gelang es bald, dem Andranodoros ſeine vierzehn Gehülfen zu entfernen, indem er ſelber, dem Scheine nach, der Vormundſchaft über den funfzehnjährigen König, den er als einen volljährigen Jüngling anzuſehen vorgab, entſagte; in der That aber das Anſehen an ſich riß und es mit Zoippos theilte. Doch hörte der junge König auch einen gewiſſen Thraſon, den einzigen, der ihn ermahnte, Freundſchaft mit den Römern zu halten.

Durch einen Troßbuben, welcher gleiches Alters mit dem Hieronymos und vertraut mit ihm umzugehen gewohnt war, ward eine Verſchwörung gegen das Leben des jungen Königs entdeckt; doch vermochte jener keinen Verſchwornen, außer den Theodotos, zu nennen, welcher ihn, Antheil an ſeinem Vorhaben zu nehmen, eingeladen hatte. Theodotos ward ergriffen, bekannte ſich auch gleich ſchuldig, aber keine Folter vermochte die Namen der Mitſchuldigen von ihm zu erzwingen. Zuletzt, gleich als müßte er der Pein nachgeben, nannte er verſchiedene Freunde des Königs, unter andern auch den Thraſon, um den Verdacht von ſeinen Genoſſen, auf ſolche, die keinen Antheil an der Verſchwörung gehabt, abzuleiten. Alsbald wurden dieſe getödtet. Der Mitverſchwornen, deren keiner entdeckt ward, hatte nicht Einer die Stadt verlaſſen, nicht Einer ſich verborgen. So verließen ſie ſich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, welcher ſich in der That dieſes Vertrauens in Abſicht auf ſie würdig zeigte, wiewohl er ſich eine frevelhafte Verläumdung der Unſchuldigen erlaubt hatte (Kap. 5.).

Mit Thraſon's Leben ward das letzte Band der Freundſchaft mit Rom zerriſſen. Man ordnete Geſandte an Hannibal ab. Dieſer ſandte dagegen einen jungen carthagiſchen Edelmann, Hannibal, auch zugleich Hippokrates und Epikydes, zwei Brüder, deren Großvater ein ſirakuſiſcher Flüchtling geweſen. Sie ſelbſt waren in Carthago geboren, von einer carthagiſchen Mutter.

Des römiſchen Gebietes Prätor, Appius Claudius, ſchickte gleichfalls Geſandte an Hieronymos; ſie wurden aber von ihm gehöhnet und nach näheren Umſtänden der bei Cannä erlittenen Niederlage befragt. Die

Römer warnten ihn ernſthaft gegen Abfall und verließen ihn. Hieronymos ſandte Abgeordnete gen Carthago. Dieſes Bündniß ward geſchloſſen: "Sobald die Römer aus Sicilien würden ſeyn vertrieben worden, ſollte der Fluß Himeras das ſyrakuſiſche Gebiet vom carthagiſchen ſcheiden." *) Bald nachher ſchickte er eine andre Geſandtſchaft, den Schmeicheleien derjenigen Gehör gebend, welche ihn daran erinnerten, daß er nicht nur Hieron's, ſondern auch, durch ſeine Mutter, des Pyrrhos Enkel wäre. Dadurch aufgeblaſen verlangte er nun ganz Sicilien zu beherrſchen, den Carthagern Italien überlaſſend. Dieſe lächelten über den Wahnſinn einer Forderung, mit welcher ſie ihn nicht gradezu abwieſen, auf daß ſie ihn den Römern abwendig behalten möchten (Kap. 6.).

Im Schwindel ſeines Ehrgeizes führte Hieronymos ein Heer von funfzehntauſend Mann nach Leontien, mit welchem er die Städte des römiſchen Gebiets angreifen wollte, als die gegen ihn Verſchwornen eine Gelegenheit erſahen, die ihnen günſtig war. In einem engen Wege ward der König erſtochen (Kap. 7.).

Er hatte dreizehn Monate regiert.

---

*) Daß die Alten ſowohl den Fiume grande, der am nördlichen, als den Fiume salso, der am ſüdlichen Geſtade Siciliens ſich in's Meer ergeußt, Himeras nannten und beide aus Einer Quelle herleiteten, auch wahrſcheinlich nicht ohne Grund, habe ich ſchon im ſechs und achtzigſten Briefe angemerkt.

Anfangs ſtürmte das erzürnte Heer; Stimmen erſchollen: “Man müſſe dem erſchlagenen Könige das Blut der Mörder zum Opfer bringen!” Aber bald ſchmeichelte die Gemüther der ſo oft täuſchende Name einer wieder behaupteten Freiheit und die Hoffnung, den Schatz des Erſchlagenen zu theilen, deſſen Grauſamkeit und Lüſte nun ohne Zweifel mit Uebertreibung geſchildert wurden. So ſchnell ward die Menge umgeſtimmt, daß der noch eben mit Jammer und Durſt nach Rache vermißte König unbegraben liegen blieb. *)

Indeſſen daß die andern Verſchwornen bei'm Heere blieben, ſich deſſen zu bemächtigen, ſprengten Theodotos und Soſis auf königlichen Roſſen nach Syrakus. Doch war ein Bote ihnen zuvor gekommen. Schon hatte Andranodoros die Inſel, die Burg und andre Plätze mit Wachen verſehen. Durch das Thor Herapylon ritten Theodotos und Soſis in den Theil der Stadt ein, welcher Tyche hieß, und von dort nach Achradina. Ueberall zeigten ſie des Königs blutiges Gewand. Sie beriefen das Volk nach Achradina (oder Akradina), ſo hieß der große Theil von Syrakus, wel-

---

*) Polybios, dieſer Kenner des Verdienſtes und Unwerths, giebt zu, daß Hieronymos vermeſſen und ungerecht (εἰκαῖος καὶ παρανόμος) geweſen, läugnet aber, daß er, wie von einigen Schriftſtellern geſchehen, den berüchtigtſten Tyrannen dürfe verglichen werden (Polyb. im 7. B. 3. K. der Auszüge von Tugend und Laſter.).

cher die Inſel Ortygia, den feſteſten Theil der Stadt, von Tyche und von der neuen Stadt (Neapolis) trennte (Kap. 21.). Am folgenden Morgen hielt der Vornehmſten einer, Polyänos, eine Rede, welche Freiheit und Mäßigung athmete. Er erinnerte die Syrakuſier: “Daß ſie, die Schmach der Knechtſchaft kennend, dagegen als gegen ein erfahrnes Uebel eiferten; daß aber auch die Zwietracht ihren Jammer habe, wüßten ſie nur durch Erzählungen von ihren Vätern. Er lobe ſie, daß ſie die Waffen ergriffen; mehr würde er ſie loben, wenn ſie ſolche nur im äußerſten Nothfall brauchten. Man möchte dem Andranodoros Abgeordnete ſenden, welche ihm beföhlen, ſich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen, die Thore zu öffnen, die Wachen auseinander gehen zu laſſen. Wollte Andranodoros die Herrſchaft behaupten, ſo müſſe man, ſeiner Meinung nach, mit mehr Strenge noch von ihm, als vom Hieronymos die Freiheit abfordern.”

Der Senat ward verſammelt, welcher zu Hieron's Zeit über öffentliche Angelegenheiten war befragt, während des Hieronymos Regierung aber nicht berufen worden.

Den Andranodoros ſchreckten der Bürger Einmuth und die von ihnen beſetzten Theile der Stadt, deren feſteſter Theil, die Inſel, nicht mehr von den Seinigen bewacht ward. Aber aus der Unterredung mit den Geſandten ließ ihn ſein Weib Demarata rufen, des Hieron's Tochter; ſie entflammte ihn mit ihrer

Herrſchſucht, ihm rathend, das Heer von Leontion kommen zu laſſen und durch Verheißung des königlichen Schatzes ſolches zu gewinnen. Gleichwohl ſah er ein, daß er in dieſem Augenblick nachgeben müßte, und verhieß den Abgeordneten, ſich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen.

Früh am andern Tage ließ er die Thore der Inſel öffnen und erſchien auf dem öffentlichen Platz in Achradina. Dort hielt er eine Rede und entſchuldigte ſeinen Verzug damit, daß er nicht gewußt hätte, ob nicht das Volk vielleicht gegen alle, die mit dem Hieronymos verwandt wären, zürnete. Jetzt, da er ſähe, daß diejenigen, welche das Vaterland befreiet hätten, ſolches auch frei erhalten wollten, trüge er kein Bedenken, ſich, alles Seinige und was ihm anvertraut geweſen, dem Vaterlande zu übergeben. Darauf wandte er ſich an die Verſchwornen und redete Theodotos und Soſis namentlich an: “Ihr habt eine merkwürdige That vollbracht, aber glaubet mir, euer Ruhm begann, er iſt nicht vollendet. Noch drohet eine große Gefahr, daß, wofern ihr Fried' und Eintracht nicht wieder herſtellet, die freie Republik wie eine Leiche beſtattet werde (Kap. 22.).”

Nach dieſer Rede legte er die Schlüſſel der Thore und des königlichen Schatzes zu ihren Füßen. Froh ging die Verſammlung auseinander. Männer erfüllten die Tempel der Götter, ſammt Weibern und Kindern, Gelübde bringend für das Heil der Republik. Tages darauf wurden Strategen ernannt. Unter dieſen war Andranodoros. Die meiſten der andern waren aus der Verſchwornen Zahl.

Hippokrates und Epikydes ſahen ſich von den Soldaten verlaſſen, gingen nach Syrakus und verlangten ein gewaffnetes Geleite, um nach Lokri in Italien zu Hannibal zurück zu kehren, da ganz Sicilien erfüllt mit Römern wäre. Gern ſah man ihre Abreiſe, ſäumte gleichwohl zur Unzeit, und dieſe beiden Jünglinge ſchwärzten unterdeſſen bei'm Volke, bei den Soldaten und Ueberläufern, deren meiſte von den italiſchen mit den Römern verbündeten, das heißt abhängigen Völkern waren, den Senat und die Edlen an, ſie beſchuldigend, daß ſie damit umgingen, Syrakus den Römern in die Hände zu ſpielen, um unter deren Schutz ihr Anſehen zu ſichern (Kap. 23.).

Das Volk hörte, glaubte alſo auch die Beſchuldigungen gegen ſeine Häupter. Nicht nur Epikydes, auch Andranodoros ſchöpfte neue Hoffnungen. Ihn entflammte ſein Weib. Mit dem Themiſtos, welcher Gelon's Tochter, des Hieronymos Schweſter, alſo ſeines Weibes Nichte, zur Ehe hatte, entwarf er den Plan der Herrſchaft und theilte ſolchen dem Ariſton, einem Schauſpieler, mit. Dieſer gab beide bei den Strategen an, beide wurden im Senat getödtet. Die That erregte Lärm. Als aber die Strategen den Ariſton in die Verſammlung des Senats führten, als dieſer erzählte, die Verſchwörung ſei entſtanden bei der

Hochzeit der Harmonia, Tochter des Gelon, mit dem Themiſtos; die Abſicht ſei geweſen, durch afrikaniſche und ſpaniſche Soldaten die Strategen ſammt den Vornehmſten der Stadt zu ermorden und deren Güter den Mördern zu geben; die Schaar der Söldner, gewohnt dem Andranodoros zu gehorchen, ſei ſchon bereit geweſen, ſich der Inſel (Ortygia) wieder zu bemächtigen, ſo ſchienen dem Senate die beiden Erſchlagenen mit eben ſo vielem Recht als Hieronymos gebüßt zu haben.

Vor dem Hauſe dieſer Verſammlung erſchollen vermiſchte Stimmen eines ungewiſſen und dräuenden Pöbels. Man ſchreckte ihn mit dem Anblick von den Körpern der Erſchlagenen. Schweigend folgte er nun dem ganzen Volk in die allgemeine Verſammlung, vor welcher der Stratege Sopatros, einer von denen, die ſich gegen Hieronymos verſchworen hatten, auf Geheiß ſeiner Genoſſen und des Senats eine heftige Rede hielt (Kap. 24.). Er entflammte die leicht zu entzündenden Syrakuſier, vorzüglich gegen die Gemahlinnen der Ermordeten, welche beide königliche Fürſtinnen ihren Männern königlichen Ehrgeiz eingehaucht hätten.

Nun erhob ſich allgemeines, wildes Geſchrei. Der Fürſtinnen ſolle keine leben! Leben nicht jemand vom königlichen Geblüt! "So iſt," ſagt Livius, "ſo iſt die Gemüthsart der Menge! Knechtiſch dienet ſie, oder ſie herrſchet mit Uebermuth! weiß der Freiheit, die in der Mitte liegt, weder beſcheiden zu entbehren noch zu gebrauchen; und nicht leicht fehlet es an nachgebenden Dienern ihrer Wuth, welche die gierigen und ungeſtümen Gemüther des Volks zum Blut anreizen und zum Morde." *)

So ging es auch nun. Kaum hatten die Strategen den Vorſchlag geäußert, daß der ganze königliche Stamm ermordet werden ſollte, als er angenommen, bekannt gemacht, und hingeſandt ward, um die Demarata und Harmonia zu tödten (Kap. 25.).

Das Weib des Zoippos, Heraklea, lebte einſam mit ihren beiden Töchtern; denn ihr Gemahl, von Hieronymos zum Könige der Aegyptier geſandt, hatte den dortigen Aufenthalt ſeinem unruhigen Vaterlande vorgezogen. Als ſie erfuhr, daß auch nach ihr wäre geſandt worden, floh ſie in's innerſte Heiligthum zu ihren Hausgöttern, mit den Töchtern. In Trauer gehüllt und mit fliegenden Haaren erwarteten die Jungfrauen bebend ihren Tod. Umſonſt flehete Heraklea, bald bei Hieron's, bald bei Gelon's Andenken die Mörder beſchwörend, nicht ſie, die ſchuldlos wäre, in die Sache des Hieronymos zu verwickeln. "Wenn jemand," ſagte ſie, "wenn jemand jetzt meinem Gemahl

---

*) Haec natura multitudinis est; aut servit humiliter, aut superbe dominatur; libertatem, quae media est, nec spernere modice, nec habere sciunt: et non ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad sanguinem et caedes irritent.

den Tod des Hieronymos meldete und daß Syrakus befreiet ſei, wie würde er eilen, ein Schiff zu beſteigen und zurück zu kehren zum Vaterlande! Wie täuſchend ſind die Hoffnungen der Menſchen! Im befreieten Syrakus ſchwebet nun ſein Weib, ſchweben ſeine Töchter in Todesgefahr! Was fürchtet ihr von einem Weibe, die als Wittwe lebt? was von verwaiſeten Jungfrauen? Iſt euch der ganze königliche Stamm ſo verhaßt, o ſo ſendet uns nach Alexandrien, das Weib zum Gatten, zum Vater die Töchter!“

Da die Wüthriche ihres Bittens nicht achtend ſchon das Schwert zückten, flehete ſie, ihrer ſelbſt uneingedenk, für die Jungfrauen, deren Alter ja auch Feinden erbarmenswerth ſcheinen müßte! flehete: ſie möchten nicht die Grauſamkeiten der Tyrannen nachahmen, indem ſie ſolche beſtrafen wollten.

Sie ſchleppten die Jammernde aus dem Heiligthum und ermordeten ſie. Dann ſtürzten ſie gegen die Jungfrauen, welche, beſprützt mit dem Blute der Mutter, wie wahnſinnig von Trauer und von Schrecken, ſich hervor riſſen; oft von ſtarken Fäuſten ergriffen ſich verwundet loswanden, endlich, nachdem ſie jeden Ort, den ſie betraten, mit Blut befleckt hatten, entſeelt hinſtürzten, als: ſchonen ſolle man ihrer! ein zu ſpäter Bote verkündigte.

Des Volkes Wuth verwandelte ſich in Mitleiden gegen die ermordeten Fürſtinnen; dieſes Mitleiden in neue Wuth gegen die Anſtifter und ſchnellen Vollzieher des mörderiſchen Befehls. Man brauſete auf, man verlangte die Wahl neuer Strategen ſtatt der getödteten Andranodoros und Themiſtos. Die regierenden Strategen ſahen wohl, daß die bevorſtehende Wahl nicht nach ihrem Wunſch ausfallen würde (Kap. 26.).

Als das Volk zur Wahl verſammelt war, nannte einer aus dem niedrigſten Pöbel den Epikydes, ein andrer den Hippokrates. Viele Stimmen unterſtützten dieſe Wahl und lenkten deſto leichter die Mehrheit, da die Verſammlung großentheils aus Soldaten und Flüchtlingen beſtand, denen jede Neuerung willkommen war. Vergebens ſuchten die Strategen der Wahl Beſtätigung aufzuhalten; überwunden durch die Menge, Aufruhr fürchtend, mußten ſie die neu Ernannten als Genoſſen ihrer Würde anerkennen.

Ganz den Carthagern ergeben, ſahen Epikydes und Hippokrates ungern, daß man Geſandte an Appius Claudius, den Prätor der römiſchen Provinz, abgeordnet hatte. Appius hatte den Conſul Claudius Marcellus, welcher in Sicilien erwartet ward, hievon benachrichtiget, und dieſer ſandte Abgeordnete nach Syrakus. Ihrer Ankunft Augenblick war nicht günſtig. Erſchollen war die Nachricht von der Gegenwart einer carthagiſchen Flotte auf der Höhe des Vorgebürges Pachynos (Capo Passaro). Hippokrates und Epikydes entlarvten nun ihre Abſichten und beſchuldigten ihre Genoſſen bey den Söldnern und römiſchen Ueberläufern, daß ſie Syrakus den Römern verrathen wollten.

Dieſes Vorgeben erhielt einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit durch einige Schiffe, welche Appius, den Muth der Römiſchgeſinnten zu erhöhen, in die Mündung des Hafens geſandt hatte. Schon ſtürzte der Pöbel dorthin, um, wofern ſie etwa landen wollten, die Römer abzuwehren (Kap. 27.).

Man berief das Volk. Groß war, einen Aufruhr dräuend, die Verwirrung. Da hielt Apollonides, der Vornehmſten einer, eine dem Bedürfniß des Augenblicks angemeſſene Rede. Er ermahnte zur Eintracht, zeigte die Nothwendigkeit, ſich mit ungetheiltem, einmüthigen Entſchluß für die Römer oder für die Carthager zu erklären. Minder wichtig ſchien ihm die Frage, für wen von beiden? Doch rieth er aus politiſchen und moraliſchen Gründen zum Bunde mit den Römern, deren Freundſchaft ſie länger als funfzig Jahr erfahren hätten; ſtellte auch das Beiſpiel des Hieron ihnen vor und die entgegen geſetzten Maßregeln des Hieronymos, und ſchloß mit der Betrachtung: daß man mit den Carthagern, auch wenn man ihnen den Krieg ankündigte, nicht gleich kriegen müßte; mit den Römern aber würde der Krieg, wenn man gegen ſie entſchiede, von dieſem Augenblick an müſſen geführt werden.

Des Apollonides gemäßigte Rede wirkte. Man überzeugte ſich auch bald, daß man den Krieg mit den Römern zu führen nicht vermögend wäre und ſchickte Geſandte an ſie, um den Frieden zu beſtätigen (Kap. 28.)

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontion, welche um Beſchützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen ſchien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner geſellten ſich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menſchen. Denen zu dieſer Unternehmung Geſendeten war ſie ſo angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünſcht. Hippokrates begann mit verſtohlner Verheerung des römiſchen Gebiets, und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe ſandte, griff Hippokrates ſolche mit ſeinem ganzen Haufen an und tödtete viele. Sobald Marcellus das erfuhr, ſandte er nach Syrakus, beſchwerte ſich über Verletzung des Friedens und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, ſondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab ſich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt und wandte ſie, ihrer alten Freiheitsliebe ſchmeichelnd, auch ab von den Syrakuſiern, die er der Herrſchaft beſchuldigte. Geſandten von Syrakus, welche ſich über die an den Römern ausgeübte Feindſeligkeit beſchwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakuſiern aufgetragen, für ſie mit den Römern Frieden zu ſchließen, noch auch hielten ſie ſich durch fremde Bündniſſe verpflichtet.

Die Syrakuſier theilten dieſe Antwort den Römern mit und erklärten: Da die Leontiner ſich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja ſie ſelbſt würden ſich dieſem Kriege nicht entziehen, auf daß ſie ſich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensſchluſſe übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakuſier gehören ſollte (Kap. 29.).

Marcellus zog mit ſeinem ganzen Heer wider Leontion und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im erſten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feſte Burg; von dannen nach Herbeſſos.

Achttauſend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieſer Stadt. Er erzählte zugleich Grauſamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontion's Bürger mit den Kriegern vermiſcht; er glaube nicht, daß Ein Erwachſener übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verſchenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrſcheinlich, deſto mehr, da die Leontiner die Römer ſo leichtſinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Lontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen laſſen.

Die Verläumdung wirkte kräftig auf das Heer. Es weigerte ſich, weiter nach Leontion zu gehen, weigerte ſich fernere Botſchaft zu erwarten. Die Anführer Soſis und Deinomenes führten es gen Megara. Mit einer kleinen Reiterſchaar eilten ſie ſelber nach Herbeſſos, in der Hoffnung, dieſe Stadt durch Verrath zu gewinnen. Nach mißglücktem Verſuch zogen ſie an der Spitze des in Megara gelaſſenen Heeres gegen jene Stadt.

An ihrer Rettung verzweifelnd, beſchloſſen Hippokrates und Epikydes, ſich dem anrückenden Heer in die Arme zu werfen, da ſie mit den meiſten Soldaten bekannt waren und erfahren hatten, welchen Eindruck die falſche Botſchaft auf ſie gemacht hatte. Der Vortrab beſtand aus 600 Kretern, welche neulich mit ihnen beiden unter Hieronymos gedient, zugleich auch dem Hannibal ergeben waren, der ſie nach dem Siege bei'm Thraſymener See gefangen und entlaſſen. Dieſen reichten Hippokrates und Epikydes, nach Art der Flehenden bei den Alten, Oelzweige, durch welche Wolle gewunden war, bittend, daß ſie nicht den Syrakuſiern möchten ausgeliefert werden, welche bald ſie ſelbſt den Römern zur Ermordung überliefern würden (Kap. 30.).

Alsbald erhub ſich der Kreter Geſchrei: Gutes Muthes möchten beide ſeyn; jedes Schickſal mit ihnen zu theilen, wären ſie bereit! Das Heer ſtand ſtill, ehe die Feldherrn des Verzugs Urſache wußten. Als aber durch's Heer das Gemurmel: Gegenwärtig ſeien Hippokrates und Epikydes, ſich verbreitet hatte, ſprengten hin zu den vorderſten Fahnen die Strategen und fragten die Kreter: Weß ſie ſich vermeſſen, Geſpräch zu halten mit Feinden? Feinde, ſonder Genehmigung der Feldherrn, in's Heer aufzunehmen? Drauf befahlen ſie, den Hippokrates zu feſſeln. Aber ſo wild ſchrieen die Kreter, ſo laut erſcholl die Zuſtimmung der andern, daß den Strategen bange ward. Sie führten das Heer wieder nach Megara und ſandten nach Syrakus Nachricht von dieſem Vorfall. Seiner Vermeſſenheit fügte Hippokrates noch Trug hinzu, indem er erdichtete Briefe der Strategen in Syrakus an Marcellus, von denen er vorgab, daß ſie aufgefangen worden, verlas; Briefe, welche nicht nur die vorgegebene Ermordung der Leontiner billigten, ſondern Beſchuldigungen gegen alle Söldner, nebſt dem Wunſche, Sicilien von ihnen befreit zu ſehen, ja das Anſuchen enthielten, ſich des Heers vor Megara zu bemächtigen und durch Hinrichtung dieſer Menſchen Syrakus von ihnen zu befreien.

Des Briefes Vorleſung erregte tobendes Geſchrei und Zuſammenlauf der Soldaten. Sie ergriffen die Waffen. Jagend entwiſchten die Strategen nach Syrakus. Was von Syrakuſiern im Haufen war, ward angegriffen und keiner von ihnen wäre dem Tode entronnen, wofern nicht Hippokrates und Epikydes der Wuth geſteuert hätten. Sie thaten es nicht aus

Menſchlichkeit, ſondern um auf allen Fall ſie als Geiſeln brauchen zu können.

Durch Erfahrung belehrt, wie leicht der Pöbel zu bewegen ſei, ſtifteten ſie einen Soldaten an, der aus Leontion gekommen war, daß er den Syrakuſiern eben die falſche Nachricht von der Metzelung der Leontiner hinterbrachte, welche ſchon auf's Heer ſo ſtark gewirket (Kap. 31.).

Nicht nur die Menge, auch der Senat dieſes entzündbaren Volkes, maß dem Menſchen Glauben bei. Man wünſchte ſich faſt Glück, den Geiz der Römer und ihre Grauſamkeit entdeckt zu haben, ehe ſie ſchändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden.

Einmüthig beſchloſſen alle, die Thore zu ſchließen; aus Furcht vor den Römern die meiſten, einige aus gerechterer Beſorgniß wegen des Hippokrates und des Epikydes. Und ſchon waren dieſe vor dem Thor von Tyche, welches Hexapylon hieß (Thor mit ſechs Pforten), ſchon murmelte das Volk, man ſolle ihnen öffnen, ſchon ließ man ſie mit ihrem Heer hinein. Umſonſt befahlen, dräuten die Strategen, erniedrigten umſonſt ihre Würde, indem ſie zum Flehen ſich herabließen. Taub war das Volk, eingelaſſen ward das Heer, auch Achradina eingenommen; die Strategen wurden ermordet, bis auf einige, welche ſich im Getümmel retteten. Die Nacht ſteuerte dem Gemetzel.

Folgenden Tages wurden die Knechte freigelaſſen, die Gefängniſſe geöffnet; eine tumultuariſche Verſammlung dieſes vermiſchten Pöbels ernannte den Hippokrates und den Epikydes zu Strategen (Kap. 32.).

Als die Römer in Leontion den veränderten Zuſtand von Syrakus erfuhren, eilten ſie dorthin. Geſandte von Appius entflohen mit Mühe, ihre Galeere ward im Hafen genommen. So wurden nicht nur die Rechte des Friedens, auch des Krieges Geſetze wurden verletzt. Funfzehnhundert Schritt von der Stadt lagerten die Römer bei Olympion (dem Tempel des olympiſchen Zeus, nach welchem ein Flecken gleiches Namens hieß). Von dannen ſandten ſie Abgeordnete, denen, auf daß ſie nicht in die Stadt kämen, Hippokrates und Epikydes, nicht unbegleitet, entgegen gingen. Einer von den Römern erklärte: “Sie kämen nicht als Feinde, ſondern als Befreier, ſowohl derjenigen, die zu ihnen geflüchtet, als der andern, welche ſchmähliche Knechtſchaft dulden müßten; kämen als Rächer treulos ermordeter Bundesgenoſſen. Würde den zu den Römern Geflüchteten freie Rückkehr gewährt, würden ausgeliefert die Urheber des Mordes, würden Freiheit und Geſetze wieder hergeſtellt, ſo bedürfe es keiner Waffen.”

Epikydes beſchloß eine trotzende Antwort mit den Worten: “Die Römer, wofern ſie angriffen, würden bald inne werden, welch ein Unterſchied es ſei, Leontion zu belagern, oder Syrakus (Kap. 33.).”

Nun begannen die Römer zu Waſſer und zu Lande die Belagerung des aus vier vereinigten Städten beſtehenden Syrakus.

Die Schiffe führte Marcellus an, Appius das Landheer. Indem beide mit ungeheuern Maſchinen die Stadt beſtürmten, indem Balliſten und Katapulten (Wurfmaſchinen und Mauerbrecher) ſpielten, ſchoſſen und ſchleuderten Leichtbewaffnete aus dazu beſtimmten Schiffen gegen die Mauer von Achradina und duldeten kaum, daß die Syrakuſier ungeſtraft ſich zeigen durften.

Solcher Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerſtanden, wäre nicht Ein Greis in der Stadt geweſen, ein Greis, der, vertraut mit den Geſtirnen des Himmels und mit verborgner Kunde beſchaulicher Wiſſenſchaft, ſich nur aus Freundſchaft für Hieron zu Erfindung kriegeriſcher Maſchinen herabgelaſſen hatte. Jetzt, da das Vaterland in Gefahr war, fügte der große Mann neue Erfindungen den vorigen hinzu (vergleiche Tit. Liv. B. XXIV. 33 mit Polybios VIII. 5 - 8 und Plutarch im Leben des Marcellus.).

Marcellus verſprach ſich große Wirkung von ungeheuern Sturmleitern, welche nach einem muſikaliſchen Inſtrument von den Griechen Sambyke genannt wurden. Sie ruhten auf zwei Galeeren, welche an einander befeſtiget wurden, indem man der einen die Ruder an der rechten Seite nahm, der andern die Ruder an der linken. Es waren lange, vier Schritt breite, mit Geländern verſehene Leitern, deren vorderſtes hoch empor gewundnes Ende einer Zugbrücke gleich auf die Mauer niederfiel. In Verbindung mit den Galeeren, auf denen ſie ruhten, hatte man ſie dem muſikaliſchen Inſtrument ähnlich gefunden. Wurfmaſchinen des Archimedes vereitelten die Würkung dieſer Sambyken. Einige jener Maſchinen ſchoſſen bleierne Kugeln, andre ungeheure zehn Zentner ſchwere Steine, welche die Sambyken und die Galeeren zertrümmerten.

Die Mauern ließ Archimedes an vielen Stellen ſo durchlöchern, daß auswendig die Oeffnungen klein, inwendig von der Größe eines Mannes waren. Aus dieſen ſchoſſen die Syrakuſier ohne Gefahr mit kleinerem Geſchütz und mit Pfeilen (Polyb. VIII. Tit. Liv. XXIV. u. Plut. im Marcell.).

Mit mannigfaltiger Kunſt ſchleuderte und regnete Archimedes Werkzeuge der Zerſtörung auf den entfernten Feind wie auf den nahen. Wenn die Römer ſich durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern wirkender großer Maſchinen geſichert glaubten, ſo hagelten deſto dichter Stein und Pfeile aus verborgnem nahen Hinterhalt auf ſie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe halfen die über ſie geſpannten Flechten (γέῤῥα, crates, plutei) den Belagerern nichts.

Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maſchinen aufgerichtet, welche bald plötzlich die Galeeren der Römer verſenkten, indem ſie Balken losſchnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befeſtiget war; bald mit ſchnell niedergeſenkten Balken, welche ihrer Haken wegen eiſerne Hände hießen, die Galeeren faßten, empor huben, in der Luft umher wirbelten, die Mannſchaft heraus ſchüttelten, zuletzt das ſchwebende Schiff gegen die Mauer zerſchellten.

Ein ſolcher Schrecken hatte ſich der Römer bemächtiget, daß, wenn ſie nur einen von der Mauer herunter hangenden Strick, oder eine vorſtehende Latte ſahen, ſie ſchleunige Flucht ergriffen, ſchreiend: Archimedes richte neue Maſchinen gegen ſie (Tit. Liv. XXIV.).

Marcellus ſah ſich gezwungen, die Belagerung in eine Berennung zu verwandeln und ſowohl zu Waſſer als zu Lande die Zufuhr der Lebensmittel abzuſchneiden.

Im zweiten Feldzuge ließ er den Appius an der Spitze der Belagerer und zog gegen andre Städte Siciliens, welche die Parthei der Carthager ergriffen hatten. Heloros und Herbeſſos ergaben ſich. Megara ward mit Sturm erobert und geplündert, zum Schrecken der andern Städte, beſonders von Syrakus. Ohngefähr zu gleicher Zeit landete Himilkon in Minoa mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten.

Hippokrates ſchlich, von den Belagerern nicht bemerkt, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern nächtlich aus Syrakus, und lagerte ſich bei Akrilla, deſſen Lage man ohngefähr eine halbe Tagreiſe nördlich über Capo Passaro ſetzen muß (Kap. 35. ſiehe Cluv. Charte v. Sicilien.). Marcellus kam eben von Agrigentum, wo er nichts ausrichten können, weil Himilkon es eingenommen. Er griff unverſehens den Hippokrates an, ſchlug ihn, hielt durch dieſen Vortheil verſchiedne Städte vom Abfall ab, und kehrte zurück zum Lager der Römer vor Syrakus.

Himilkon nahm Mergantion ein und lockte wieder verſchiedne Städte, daß ſie den Carthagern zufielen. Pinarius, römiſcher Befehlshaber in Enna, merkte, daß die Einwohner mit Himilkon in Verſtändniß wären. Die Häupter der Stadt, gleich als ob ſie durch unverdientes Mißtrauen ſich beleidigt fühlten, forderten ihm die Schlüſſel der Thore erſt bittend, dann dringend ab, zuletzt dräuend, unterſtützet durch des Volkes ungeſtümen Ruf. Pinarius hatte ſeine Soldaten gewarnt, ausgeſtellt, gewaffnet. Auf gegebnes Zeichen ſtürzen ſie mit dem Schwert unter die Einwohner, die ſich deſſen nicht verſahen, wüthen, morden und erhalten auf dieſe Art den Römern mitten in Sicilien eine feſte Stadt, welche durch Gewalt nicht erobert werden konnte. Marcellus billigte dieſe That und ließ den Soldaten die Beute des geplünderten Enna (Kap. 37, 38, 39.).

Marcellus ließ Appius, welcher das Conſulat ſuchte, nach Rom reiſen und ſetzte an deſſen Stelle

T. Quinctius Criſpinus. Er ſelbſt hielt Winterquartier in einem Ort, der Leon hieß, fünftauſend Schritt von Syrakus (Kap. 39.).

Im Frühlinge (des dritten Jahres) war Marcellus zweifelhaft, ob er gegen Himilkon und Hippokrates ſich wenden und Agrigent zu erobern ſuchen, oder Syrakus ferner belagern ſollte, welches ſeiner Macht trotzte und einer faſt ungehinderten Zufuhr der Lebensmittel aus Carthago genoß. Er beſchloß einen Verſuch der Liſt, durch Flüchtlinge von Syrakus, die ſich bei ihm aufhielten. Dieſer ward aber vereitelt, Epikydes ließ die Mitkundigen der Verſchwörung in der Stadt mit Marter tödten.

Bald nachher ward Damippos, ein Lacedämonier, welchen die Syrakuſier zu Philippos, dem Könige der Macedonier ſandten, von den Römern gefangen. Epikydes wünſchte ihn zu löſen, auch war Marcellus nicht abgeneigt, weil ſchon damals die Römer anfingen, den Aetolern, deren Bundesgenoſſen die Lacedämonier waren, ſich willfährig zu bezeigen. Die Verhandlung veranlaßte verſchiedne Zuſammenkünfte bei einem ſyrakuſiſchen Hafen, welcher, um ihn von den beiden andern zu unterſcheiden, nach einem Flecken der trogiliſche Hafen genannt ward.

In dieſer Gegend bemaß ein Römer mit den Augen die Höhe der Mauer, zählte die über einander liegenden Steine und fand, daß nach dieſer Schätzung die Höhe nicht ſo anſehnlich wäre als man glaubte.

Er ging zu Marcellus, dem die Angabe des Soldaten nicht zu verachten ſchien; nur wartete er auf günſtige Gelegenheit jene zu nutzen. Ein dreitägiges Feſt der Diana gewährte ſie ihm bald. Je mehr es an Leckereien in der belagerten Stadt gebrach, deſto freigebiger ſpendete Epikydes zu dieſer Feier den vorhandnen Wein. Bei Nacht wurden Leitern angeſetzet. Auserleſene erſtiegen zuerſt die Mauer, geſtärkt durch das Beiſpiel folgten andre nach. Sie ſchlichen auf der Mauer bis zum Thor Hexapylon, wenig Widerſtand findend, den wenigen mit dem Schwert erſtickend (Tit. Liv. XXV. Kap. 23.). Nun begannen ſie eine der ſechs Pforten des Thores Hexapylon zu erbrechen; zugleich erſchollen von der Mauer alle Drommeten der Römer, deren einige ſchon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war das Thor erbrochen, Marcellus zog mit dem ganzen Heer in die Stadt ein. Epikydes glaubte den gegenwärtigen Feind nicht ſo ſtark, eilte aus der Inſel hin nach der Gegend von Epipolä, zog aber nach vergeblichem Angriff ſich mit dem Heer zurück nach Achradina, weniger aus Furcht vor den Römern, als weil er Verrath beſorgte, und daß er das Thor, welches die Inſel mit Achradina verband, woſern er länger ſäumte, geſperrt finden möchte.

Als Marcellus von der höhern Gegend der Stadt ſie überſah, ſollen ihm Thränen in die Augen gekommen ſeyn, theils aus Freude, ſagt Livius, über ſeinen

Erfolg, theils bei'm Gedanken des alten Ruhmes dieſer Stadt. Ihm ſchwebten vor dem Sinn die verſenkten Flotten der Athenienſer und ihre zwei große, mit zwei berühmten Feldherren vertilgten Heere; die vielen gefahrvollen Kriege, welche Syrakus mit den Carthagern geführt hatte; die mächtigen Tyrannen und Könige dieſer Stadt, vor allen Hieron der Zweite, deſſen friſches Andenken, verbunden mit der Betrachtung ſeines Glücks und ſeiner Tugend, dem Römer deſto werther war, da dieſer König, Rom's ſo ſtandhafter als ausgezeichneter Freund, es durch Wohlthaten verpflichtet hatte. Als alles dieſes ihm und zugleich die Vorſtellung gegenwärtig ward, daß dieſe ganze herrliche Stadt vielleicht binnen Einer Stunde in Flammen ſtehen ſollte, ſandte er, ehe er die Fahnen gegen Achradina vorrücken ließ, der Syrakuſier, die bei ihm waren, einige, auf das ſie mit glimpflichem Antrag ihre Mitbürger zur freiwilligen Uebergabe bewegen möchten (Kap. 24.).

Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern gehütet, welche, keine Verzeihung erwartend, den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang ſperrten und Gehör verſagten. Marcellus ſchlug ſein Lager zwiſchen Tyche und Neapolis auf (zwei Theile von Syrakus), nachdem er einen vergeblichen Verſuch gemacht, Philodemos, den Befehlshaber des hohen Schloſſes Euryelos, zur Uebergabe zu bewegen. Er wählte zum Lager einen nicht häufig bewohnten Ort, um deſto leichter die Soldaten vom Raube abhalten zu können. Hier kamen Abgeordnete von Tyche und Neapolis zu ihm, mit Oelzweigen in den Händen, flehend, daß er des Mordens und Brennens ſich enthalten möchte. Er gewährte, nach gehaltnem Kriegsrath, den Freien Unverletzbarkeit. Alles andre gab er den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war der Raub einer Stadt, welche ſo lang geblühet. Nun übergab auch Philodemos die Burg Euryelos, nachdem er für ſich und ſeine Schaar freien Abzug zum Epikydes erhalten.

Während einer ſtürmiſchen Nacht entſchlich Bomilkar, der carthagiſche Admiral, dem Hafen von Syrakus mit fünf und dreißig Schiffen, ließ fünf und funfzig zurück, eilte nach Carthago, und kam bald wieder mit hundert Schiffen (Kap. 25.).

Unerwartet kamen Hippokrates und Himilkon mit einem Heer. Dieſe griffen, zugleich mit der Beſatzung von Achradina und mit Epikydes, die Römer an, indem die carthagiſche Flotte ſich ſo legte, daß ſie alle Gemeinſchaft zwiſchen Marcellus und Criſpinus hemmte. Aber dieſer ſtieß den Hippokrates zurück, jener den Epikydes.

Der Jammer des Krieges ward durch eine Peſt vermehrt, welche, durch örtliche Luft und durch Jahrszeit veranlaßt, wegen Menge der Kranken immer anſteckender um ſich griff, vorzüglich in den Lagern außerhalb der Stadt, welche von dem Schatten der Häuſer etwas gefühlt ward. Bei Tag und bei Nacht erſcholl die Todtenklage, bis, zum Uebel gewöhnt, die Gemüther erſt gleichgültig wurden, bald ſo verwilderten, daß ſie nicht nur thränenlos bei'm Anblick ihrer Sterbenden waren, ſondern auch deren Beſtattung verſäumten und die Luft dadurch noch tödtlicher machten. Die Carthager, welche weder, wie ihre ſicilischen Kriegsgenoſſen, in ihre Städte flüchten konnten, noch auch, wie die Römer, Zeit gehabt, die Luft von Syrakus zu gewohnen, ſtarben alle, mit ihren beiden Feldherren Hippokrates und Himilken.

Von den Römern wurden viele das Opfer der Seuche (Kap. 26.).

Da auf ſolche Weiſe das Landheer der Carthager vertilgt worden, ſchiffte Bomilkar abermals mit einer Flotte nach Carthago und wieder von dannen mit hundert und dreißig Kriegsgaleeren und ſiebenhundert Laſtſchiffen. Widrige Winde wehrten ihm die Fahrt um das Vorgebürge Pachynos.

Epikydes, beſorgt, daß dieſe Winde anhalten und den Bomilkar bewegen möchten, zurück nach Afrika zu ſchiffen, überließ die Hut von Achradina den Anführern ſeiner Söldner und begab ſich auf Bomilkar's Flotte, um ihn zu vermögen, daß er eine Schlacht wagen möchte.

Auch Marcellus hatte Luſt zu ſchlagen, ehe Bomilkar ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen vereinigen und ihn zu Waſſer und zu Lande umzingeln möchte; denn er ſah, daß aus ganz Sicilien ſich Feinde gegen die Römer rüſteten. Er zog daher dem Bomilkar entgegen.

Schon ſtanden beide Flotten in der Nachbarſchaft von Pachynos. Der Oſtwind begann zu ſinken und Bomilkar lichtete die Anker zuerſt, dem Anſchein nach das Freie zu gewinnen, um das Vorgebürge zu umſegeln. Als er aber die römiſche Flotte gewahr ward, ergriffen ihn plötzliche Schrecken, wiewohl er an Macht dem Marcellus überlegen war. Er floh Sicilien vorbei nach Tarent und ſandte den Laſtſchiffen, welche vor Minoa lagen, Befehl zur Heimkehr nach Afrika.

Mit getäuſchter Hoffnung begab Epikydes ſich nach Agrigent, mehr in der Abſicht, dort den Ausgang der Dinge zu erwarten, als von dannen etwas zu unternehmen (Kap. 27.).

Als ſeine Entfernung und der Carthager Flucht im Lager der Sicilier ruchbar geworden, ſchickten ſie Abgeordnete an Marcellus und kamen bald über Friedensbedingungen überein, daß Rom in die Rechte der Könige von Syrakus treten und allen Siciliern vergönnt werden ſollte, nach eignen Geſetzen zu leben.

Die Sicilier theilten den Belagerten dieſe Vorſchläge mit, ſtellten ihnen vor, daß ſie freundſchaftlich ihr Schickſal mit dem von Syrakus verbunden hätten, und ermahnten ſie zur Uebergabe. Drei Hauptleute des Epikydes wurden ermordet, man war geneigt den Römern Gehör zu geben, doch wählte man vorher neue Strategen.

Von Seiten der Römer fanden ſich keine Schwierigkeiten; deſto größere in der Stadt von Seiten der Ueberläufer, denen es gelang, auch die Söldner zu bethören, gleiches Schickſal mit ihnen zu fürchten und Antheil an einem Aufſtand zu nehmen, in welchem die Strategen und viele Bürger ermordet und Häuſer geplündert wurden. Darauf ernannten ſie drei Anführer in Achradina und drei in der Inſel. Doch wurden bald die Söldner ihres Irrthums gewahr und durch Geſandte von Marcellus vollkommen beruhiget.

Unter den drei neu ernannten Anführern in Achradina war ein Spanier, mit Namen Mericus. An dieſen ſandte Marcellus einen Landsmann von ſeinen ſpaniſchen Hülfsvölkern, welcher ihn zur heimlichen Unterhandlung mit Marcellus bewegte. Die Frucht dieſer Unterhandlung war, daß Mericus den Römern ein Thor der Inſel bei der Quelle Arethuſa öffnete. Zugleich griff Marcellus mit ganzem Heer Achradina an. Die Römer kamen nun auch in Beſitz dieſer beiden Theile, waren alſo Meiſter von der ganzen Stadt.

Marcellus ſandte einen Quäſtor, um den königlichen Schatz in Empfang zu nehmen, ſtellte Wachen aus vor den Häuſern der Bürger, welche im römiſchen Lager geweſen, und ließ die Stadt plündern. Nach Livius Meinung würde ſelbſt Carthago, wäre es zu dieſer Zeit in der Römer Hände gefallen, keine größere Beute gewährt haben.

Den Ueberläufern hatte man Zeit und Gelegenheit zur Flucht verſtattet (Kap. 28—31.).

Indem Geiz und Grauſamkeit bei der Plünderung wütheten, indem das Getöſe der eroberten und geplünderten Stadt erſcholl, war Archimedes mit allen Sinnen und mit dem Geiſte verſunken in mathematiſchen Betrachtungen und beſchrieb Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm ſtand und wild befahl, zum Marcellus ihm zu folgen. Archimedes blickte auf und bat ihn, zu erwarten, daß er ſeine Aufgabe gelöſet habe. Ungeduldig über den Verzug ſtieß ihm der Soldat das Schwert in's Herz. Dieſer Mord ſchmerzte den Marcellus ſehr, er ließ den großen Mann ehrenvoll begraben und ehrte deſſen Andenken in ſeinen nachgelaſſenen Verwandten (Kap. 31. und Plut. im Leben des Marcellus.).

Aus einer Rede des Cicero gegen Verres ſehen wir, daß Marcellus der Bildſäulen der Götter ſchonte, auch überhaupt Syrakus nicht ganz ausplündern ließ und nichts für ſich nahm, indem er Rom mit dem Raube dieſer Stadt ſchmückte. “Er hielt dafür,” ſagt der weiſe Cicero, “daß ſein Haus die Stadt zieren würde, wofern er die Zierde der Stadt nicht in ſein Haus brächte.“ *)

Syrakus ward erobert im 519ten Jahre nach ſeiner zweiten Gründung von Archias dem Korinthier, 540 Jahr nach Erbauung Rom’s, im dritten der 141ſten Olympiade, 212 Jahr vor Chriſti Geburt.

Von dieſer Zeit an ward ganz Sicilien eine römiſche Provinz; wurde aber von dieſem ſtolzen Volke mit ausgezeichnetem Glimpfe ſchonend behandelt, bis der römiſche Präter Verres, ohngefähr hundert und vierzig Jahr nachdem Sicilien eine Provinz der Römer geworden, Schandthaten der Wolluſt, der Raubſucht und der Grauſamkeit übte, welche Cicero mit dem Feuer ſeiner Beredſamkeit in einer Reihe von Reden gegen dieſes Ungeheuer gerüget und verewiget hat.

Zu den vielen unſterblichen Thaten jenes großen und edeln Mannes, welcher einmal ſein Vaterland rettete und dann dem Kampfe gegen deſſen Unterdrücker ruhmvoll erlag, zu dieſen Thaten rechne man vorzüglich die Anklage des Verres in einer Reihe von Reden, deren jede ihm den Beifall der Guten erwerben, aber den Haß vieler Männer zuziehen mußte, welche entweder vom Raube der Provinzen reich ge-

---

*) Putavit, si urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento urbi futuram.

Cic. in Verrem.

worden, oder künftig durch ſolchen Raub ſich zu bereichern hofften.

Kein Gräuel läßt ſich denken, den Verres nicht begangen. Er beſtahl die öffentlichen Einkünfte, plünderte ganze Städte und Provinzen aus, beraubte die Tempel, bot das Recht feil, gab die Inſel den Seeräubern Preis, indem er das Geld zu hinlänglicher Unterhaltung der Kriegsgaleeren unterſchlug; er erpreßte neue Abgaben und raubte mit Gewalt jeder begüterten Privatperſon ihr Eigenthum. Er warf Unſchuldige in's Gefängniß und trieb, auf eine bisher unerhörte Art, Wucher mit dem Elende dieſer Unglücklichen. Von ihren jammernden Aeltern ließ er ſich ſo viel bieten für die Erlaubniß ſie zu ſehen, ſo viel für die Erlaubniß ihnen Speiſe zu bringen, ſo viel für die Begünſtigung ſie nicht martern zu laſſen vor dem Tode! Und wenn lange Gefangenſchaft, ja ſelbſt die Todesart dieſer Opfer ſeiner Grauſamkeit ihn bereichert hatte, warf er, den Aeltern auch den letzten Troſt mißgönnend, die Leichen den wilden Thieren vor!

Selbſt die Menge ſeiner Frevel gab dem Verres Zuverſicht; denn er hatte durch ſie ſo viel erpreßt, daß er ſeine Sicherheit zu erkaufen hoffte. Und ſeine Hoffnung war nicht grundlos. Es bedurfte der Standhaftigkeit, der außerordentlichen Gaben und des Feuers eines Cicero, um zu erhalten, daß er endlich zur Rechenſchaft gezogen und beſtraft würde. Und wie beſtraft? Mit einer mäßigen Geldbuße, welcher er ſelbſt freiwillige Landesverweiſung hinzufügte. Der Wachſamkeit ſeines großen Anklägers war es gelungen, zu erſpähen, daß eine Genoſſenſchaft in Rom ſchon mit Verres in Unterhandlung ſtand, indem ſie die Erkaufung der Richter für eine noch zu beſtimmende Summe, wie eine Handlungsſpekulation, übernehmen wollte. Cicero vereitelte den ſchändlichen Plan, indem er Gebrauch von dem Rechte machte, nach welchem der Kläger ſowohl als der Beklagte eine gewiſſe Zahl der Richter entfernen durfte. Indem er dieſen Kunſtgriff bekannt machte, legte er auch vielleicht den bleibenden Richtern einen nöthigen Zwang an (Cicero in Verrem.).

Die in Cicero's Reden enthüllte Prätur des Verres läßt uns einen Blick in die Verfaſſung des römiſchen Reichs werfen, bei welchem wir erſchaudern müſſen. Zu oft laſſen wir uns blenden von der Vorſtellung römiſcher Freiheit, da doch in den letzten Jahrhunderten der Republik, beſonders von der Zeit der Gracchen an, Zwietracht und Feilheit in Rom und in Italien, Unterdrückung und Raub in der römiſchen Welt herrſchte; aber ſolcher Raub, ſolche Unterdrückung, ſolches Elend, daß ohne Zweifel ſelbſt unter den meiſt wüthenden Kaiſern die Provinzen minder grauſam behandelt wurden, als zu den Zeiten der gerühmten Republik.

Von der Zeit an, da ganz Sicilien eine römiſche Provinz geworden, theilte Syrakus die Schickſale der Inſel.

Im Kriege des Auguſtus mit Sextus Pompejus hatte dieſe Stadt durch den letzteren ſehr vieles erlitten. Auguſtus, dem ſie günſtig geweſen, ſtellte ſie zum Theil wieder her und ſandte eine Colonie hin; doch ließ er nur die Gegend, welche an die Inſel Ortygia ſtößt, wieder aufbauen, das heißt Achradina (Strab. B. VI.).

Zur Zeit des griechiſchen Kaiſers Baſilios ward Syrakus nach tapferer Gegenwehr, an welcher mit glühendem Eifer jedes Alter, jedes Geſchlecht Antheil nahm, von den Saracenen erobert, geplündert, mit vielem Morde der Einwohner zerſtört (Fazello 6. und Amico). Von dieſer Zeit an wird nur die Inſel bewohnt. Im Jahr 1086 eroberte Roger der Normann, Graf von Sicilien, Syracus von den Saracenen (Fazello 7.). Nach Roger's Tode fiel ſie deſſen Neffen Tancredo zu, welcher auch Graf von Syracus genannt ward. Während der Minderjährigkeit Kaiſers Friedrich des Zweiten, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bemächtigten ſich die Piſaner der Stadt. Die Genueſer verſenkten jener Schiffe im Hafen, nahmen Syrakus ein und mordeten alle Piſaner. Der Genueſer Anführer, Alemanno Coſta, welcher ſich von Gottes und der Republik Genua Gnaden, Grafen von Syrakus nannte, fiel gegen die Venetianer, und nun kehrte Syrakus wieder zurück unter die Herrſchaft der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, welche Könige von Sicilien waren (Amico, Lex. topogr. Sic.).

Im Jahr 1348 ward die Stadt von einer ſchweren Peſt heimgeſucht und nachher von inneren Zwiſten beunruhiget.

Der folgende Brief wird Nachrichten von den Trümmern dieſer einſt ſo herrlichen Stadt und von ihrem jetzigen Zuſtande enthalten, da die großen aus vier Städten beſtehenden Syrakuſen (μεγαλόπολιες Συράκοσαι) auf die kleine Inſel eingeſchränket, ein rührendes Denkmaal vom Wechſel menſchlicher Schickſale, von der Nichtigkeit menſchlicher Größe ſind.

> Ἐπάμεροι· τι δὲ τις; τί δ' οὔτις;
> Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι. Ἀλλ' ὅταν αἴγλα
> Διόσδοτος ἔλθῃ,
> Λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν,
> Καὶ μείλιχος αἰών.
>
> Pindar Pyth. 8. V. 136.

"Ephemeren — was iſt jemand? was iſt niemand? -- Traum vom Schatten ſind die Menſchen. Aber umwallet ſie ein Glanz von Zeus geſandt, ſo umfahet ſie ein helles Licht und ſanftes Leben!"

Pindaros.

Zwei und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 1ſten Juli 1792.

Die berühmteſten der alten Schriftſteller ſtimmen mit einander überein in der Beſchreibung, welche ſie uns von der Macht und Herrlichkeit des alten Syrakus geben.

Die Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüthe hundert und achtzig Stadien, das iſt, zwei und zwanzig und eine halbe Miglie (über ſechstehalb geographiſche, beinahe vier gemeine deutſche Meilen) im Umfang.

Folgende Stelle aus einer Rede des Cicero gegen Verres zeigt, was Syrakus noch lange nach dem Verluſt ſeiner Freiheit war:

“Daß Syrakus die größte und ſchönſte aller griechiſchen Städte ſei, habt ihr oft gehöret, und ſo iſt es in der That. Seine befeſtigte Lage iſt von jeder Seite des Landes und des Meeres herrlich anzuſchauen. Seine Hafen ſind noch in den Bau der Stadt mit eingeſchloſſen und werden von ihr überſehen. Verſchiedene Zugänge habend, vereinigen ſie ſich bei'm Ausgang und fließen zuſammen. Bei beider Vereinigung wird der Theil von Syrakus, welcher die Inſel heißet, durch einen ſchmalen Strich Meeres abgeſondert, durch eine Brücke aber mit der übrigen Stadt wieder verbunden. So groß iſt dieſe Stadt, daß man zu ſagen pflegt, ſie beſtehe aus vier Städten. Unter dieſen iſt die Inſel eine, welche, gegürtet von zwei Hafen, in beider Mündungen ſich hervorſtreckt. In ihr iſt das Haus, welches die Burg des Hieron war und jetzt den Prätoren zur Wohnung dient. In ihr ſind viele Tempel, unter denen zwei vor allen herrlich ſind, der Diana Tempel und der Tempel der Minerva. Auf der Inſel äußerſten Seite iſt eine ſüße Quelle, mit Namen Arethuſa, von unglaublicher Größe und an Fiſchen reich. Sie würde ganz von den Fluthen bedeckt werden, hätte man ſie nicht durch einen ſteinernen Damm vom Meer getrennet. Die andre Stadt in Syrakus heißt Akradina. In ihr iſt das größte Forum, ſchöne Säulengänge, das geſchmückte Prytaneion,*) ein großes Rathhaus und des olympiſchen Jupiters herrlicher

---

*) In Athen hieß der Saal ſo, in welchem die Vorſitzer des Senats ſich zuweilen beſonders verſammelten; dieſe Vorſitzer waren ſelber aus der Zahl der fünfhundert Senatoren, deren zwölfter Theil immer einen Monat des Jahrs dieſes Vorrechts genoß. Im Prytaneion wurden öffentliche Gaſtmahle gegeben. Auch wurden in ihm ſolche, die ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, ja deren Verwandten nach jener Tode, öffentlich geſpeiſet. (S. Potter's Archäologie, Rambach's Ueb. 1. Th. S. 222 u. 282.) In Syrakus hatte es mit dem Prytaneion wohl eben dieſe Bewandniß.

Tempel. Die übrigen Theile dieſer Stadt beſtehen aus einer langen Straße und vielen Queergaſſen, welche die Wohnungen der Bürger enthalten. Die dritte Stadt heißet Tyche, weil in ihr ein alter Tempel der Fortuna ſtand Sie hat ein weitläuftiges Gymnaſium und viele heilige Gebäude. Dieſer Theil von Syrakus iſt ſehr bewohnt. Die vierte Stadt, welche zuletzt erbauet worden, heißt Neapolis. Wo ſie am höchſten iſt, ſteht ein großes Theater, zwei vortreffliche Tempel, deren einer der Ceres, der andre der Libera gewidmet iſt,*) und die große herrliche Bildſäule des Apollo, mit dem Zunamen Temenites."

Daß Cicero nur vier Städte oder Theile von Syrakus nennet, da doch andre Schriftſteller, Griechen und Römer, ihre Zahl auf fünf ſetzen, kommt, nach Cluver's richtiger Bemerkung, ohne Zweifel daher, daß Epipolä, wie aus Livius zu erhellen ſcheinet, nicht von Bürgern bewohnet, ſondern in Kriegszeiten mit Soldaten zur Vertheidigung beſetzet ward (Tit. Liv. XXV. 21.).

Pindar redet im Anfang ſeines zweiten pythiſchen Siegshymnus, welcher an Hieron den erſten, Bruder des großen Gelon, gerichtet iſt, dieſe Stadt mit einem für ſie erfundenen Beinamen an:

---

*) Libera war ein Name der Proſerpina. Vetus est haec opinio — insulam Siciliam totam esse Cereri et Proserpinae consecratam — Raptam esse Liberam quam eandem Proserpinam vocant, ex Ennensium nemore.
Cicero in Verrem.

> Μεγαλοπόλιες ὦ Συρά-
> κοσαι, βαθυπολέμου
> τέμενος Ἄρεος, ἀνδρῶν
> ἵππων τε σιδαροχαρμᾶν
> δαιμόνιαι τροφοί.

> "O großſtädtige Syrakuſen, Heiligthum des kriegeriſchen Ares (Mars), göttliche Ammen der Männer und der Roſſe, die des Eiſens ſich freuen!"

Amico ſchätzet die Zahl der ehemaligen Bewohner von Syrakus auf eine Million und Riedeſel auf zwölfmal hundert tauſend Menſchen. Ich weiß nicht, worauf beide neuere Schriftſteller dieſe Schätzungen gründen, übertrieben ſcheinen ſie mir nicht, da Diogenes Laertios die Zahl der Einwohner des alten Agrigentum auf achtmal hundert tauſend Menſchen angiebt. Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß gewöhnlich auf einen freien Menſchen vier Sklaven gerechnet wurden. Die Zahl der freien Menſchen im alten Syrakus mag ſich alſo wohl auf 300,000 Menſchen belaufen haben. In einer Stadt von vier gewöhnlichen deutſchen Meilen im Umfang, können wohl eine Million Menſchen Platz gefunden haben und deſto eher, da vier Fünftel dieſer Zahl aus Sklaven beſtanden, welche ſehr eng bei einander wohnten.

Am 26ſten Juni des Vormittags gingen wir zum Malteſerritter Saverio Landolina Nava, einem Manne, welchem zu ihrem Glück die Fremden mehrentheils empfohlen werden. Er verbindet die Kenntniß des jetzigen Landes mit des Alterthums Kunde, iſt ein feiner Leſer der Griechen, ein gefälliger und rechtſchaffener Mann. Einzelne Winke zeigen ſchon den Scharfſinn, mit welchem er manches, was bisher in alten Schriftſtellern dunkel geblieben, aufklären wird. Sehr freundlich erbot er ſich, uns mit den Alterthümern dieſer Stadt bekannt zu machen; ein Anerbieten, welches von einem Manne, der mit richtigem Urtheil ſo viele Kenntniſſe verbindet, großen Werth für uns hatte. Mit wahrer Herzensgüte ſchenkte er uns während der ſechs Tage unſers hieſigen Aufenthalts ſeine ganze Zeit; wofür ich ihm deſto dankbarer bin, da dieſer treffliche Mann ſeine Zeit ſo wohl anzuwenden weiß.

Er führte uns gleich in die Cathedral-Kirche, in welcher noch an der einen Seite 12 oder 13 alt-doriſche Säulen ſtehen. Sie gehörten, wie man vermuthet, zum Säulengang des Minerventempels, deſſen Cicero in der angeführten Stelle erwähnet. Jetzt ſtehen ſie nur halb hervor, da man ſie, als der Tempel in eine Kirche verwandelt ward, vermauert hat. Der Tempel muß ohngefähr ſo groß geweſen ſeyn, als der in Segeſta.

Vor der Facade dieſer Cathedral-Kirche ſtehen die Bildſäulen der Apoſtel Petrus und Paulus. Unter der von Petrus ſteht:

Apostolorum principi, fundatori suo, Ecclesia Syracusana p.

„Die Gemeine von Syrakus errichtete dieſe Bildſäule dem vornehmſten der Apoſtel, ihrem Stifter."

Die Syrakuſier behaupten, Petrus habe ihnen ihren erſten Biſchof geſandt.

Sehr edel ſcheint mir die Inſchrift der Bildſäule von Paulus, welcher auf ſeiner Reiſe von Jeruſalem nach Rom, durch einen Sturm nach Malta verſchlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte (Apoſtel Geſch. XXVIII. 12.).

Apostolo gentium, hospiti suo, Ecclesia Syracusana p.

„Dem Apoſtel der Heiden, ihrem Gaſte, errichtete die Gemeine von Syrakus dieſe Bildſäule."

Daß, wie die Sage geht, Archimedes in dieſem Tempel die Mittagslinie gezogen habe, iſt wahrſcheinlich. Sehr ungereimt aber iſt das Mährchen, welches von Unwiſſenden erzählt wird, daß der Mittagsſtrahl durch Oeffnungen des Tempels vom olympiſchen Jupiter in dieſen Tempel gefallen ſei! Ein Mittagsſtrahl, welcher durch zwei verſchiedene Gebäude fällt! Durch Gebäude, deren eins in der Inſel, das andere außer der Stadt, jenſeit des Hafens lag! Und dazu ein hoher, faſt ſenkrecht fallender ſicilianiſcher Mittagsſtrahl!

Im Seminarium ſahen wir einen Stein, welcher erſt vor kurzem gefunden worden. Seine Inſchrift ſcheint zu beweiſen, daß entweder ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war (ein Pantheon), oder ein allen Göttern gewidmeter Altar in Syrakus ſtand:

ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΑΓΕΜΟΝΟΣ
ΙΕΡΟΝΟΣ ΙΕΡΟΚΛΕΟΣ
ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΘΕΟΙΣ ΠΑΣΙ

"Unter Anführung des Königes Hieron, des Sohnes Hierokles, widmeten es die Syrakuſier allen Göttern." *)

Im Seminarium iſt eine Bibliothek, welche immer zunimmt, aber die einzige in Syrakus. Es beſitzet auch eine Sammlung alter Münzen.

Die Hitze war nicht außerordentlich ſtark, als wir in das Seminarium hinein gingen. Als wir nach etwa drei Viertelſtunden es verließen, wehete uns ein heißer Wind an, wie aus einem glühenden Ofen. Gegen dieſen ſchützte kein Schatten im Freien. Einige von uns empfanden gleich im erſten Augenblick heftige Schmerzen in der Bruſt, welche ſo lange als dieſer Wind wehete, etwa drei Stunden, anhielten. Landolina rieth uns, als wir zu Hauſe kamen, nicht nur die Fenſter, ſondern auch die Fenſterladen ſo weit zuzumachen, daß wir noch eben leſen oder ſchreiben konnten, und Waſſer in den Zimmern ſprengen zu laſſen.

Durch dieſe Mittel erhielten wir im Hauſe eine erträglichere Luft. In einem engen, ſonſt ſehr küh-

---

*) Wir ſehen hieraus, daß Hieron des zweiten Vater Hierokles hieß.

den Hofe ſtieg der Thermometer von 22 auf 31 Grad Reaumur. *)

Dieſer heiße Wind wehet mit ſolcher Gluth nur ohngefähr alle drei oder vier Jahre, und faſt nie einen ganzen Tag. Er kommt von Weſten und iſt daher dieſer öſtlichen Küſte, was der Scirocco der Gegend von Palermo iſt, beladen mit afrikaniſchen heißen Dünſten. Am Nachmittage wagten wir noch nicht auszugehen. Wir kühlten uns mit Gefrornem und ſtärkten uns mit edlem ſyrakuſiſchem Wein. Ich ſpürte nicht die Trägheit, mit welcher ich bei'm Scirocco erſchlaffte; dagegen hat mir der Scirocco nie ſolche Schmerzen in der Bruſt gemacht. **)

---

*) Im folgenden Sommer 1793 iſt in England die Hitze auch auf 31 Grad geſtiegen. Man fand Menſchen todt auf der Erde liegen. So wahr iſt's, daß der gleiche Grad von Hitze in Italien und Sicilien lange nicht ſo beſchwerlich iſt, als wenn er Länder heimſucht, deren Luft nicht ſo rein iſt. Cicero rühmt von Syracus, daß im ganzen Jahr kein Tag ſo umwölket ſei, daß die Sonne nicht Einmal ſcheinen ſollte.

**) Der Gebrauch des Gefrornen wird in Italien und Sicilien als unentbehrlich zur Erfriſchung angeſehen, und als ein kräftiges Mittel in vielen Krankheiten. Die Aerzte dieſer Länder geben nicht viel Arznei, verordnen aber oft ſtrenge Diät und nehmen mancher Krankheit dadurch früh ihre Kraft, daß ſie den Kranken verſchiedene Tage nur mit Waſſer, welches an Eis gekühlet worden, mit ſüßen Pomeranzen und mit Gefrornem von Früchten nähren. Dem äußern und innern Gebrauch des Waſſers ſchreiben ſie, und ich

Am Abend führte mich Landolina zu einer Wöchnerinn, welche nach der Taufe ihres Kindes Beſuche annahm. Hier ſah ich den ganzen Adel von Syrakus, der für eine Stadt von achtzehn tauſend Menſchen, in welcher kein Hof lebet, ſehr zahlreich iſt. Die Lebhaftigkeit der Weiber erinnerte mich an die

---

glaube mit Recht, viele Wirkung zu. — Das Gefrorne von Milch, von Früchten, von Chocolade ꝛc. findet man faſt in allen Städten. Es wird dazu nicht, wie bei uns, Eis genommen, ſondern Schnee. Nicht nur iſt es leichter den Schnee aufzubewahren als das Eis (welches dadurch augenſcheinlich, daß wir in warmen Sommern oft Mangel an dieſem in unſern Eiskellern haben, da es den Südländern nie an Schnee gebricht), ſondern ſie halten auch den Gebrauch des Schnees für geſünder. Sie verwahren ihn theils in natürlichen Bergklüften, theils in Löchern, welche ſie auf hohen Gegenden in die Berge gegen Norden eingraben. In dieſen wird der Schnee feſt zuſammengeſtampft und, um ihm dauernde Feſtigkeit zu geben, mit Stroh, Sand, oder in vulkaniſchen Gegenden mit Aſche vermiſcht. Der Städte Magiſtrate ſorgen für den hinlänglichen Vorrath des Schnees, und würden Gefahr laufen, den Zorn des Volks zu empfinden, wenn es einmal an dieſem Bedürfniß Mangel haben ſollte. Für die Stadt Neapel hat die Regierung ſelber dieſe Sorge auf ſich genommen und einem Manne das Privilegium, ihre 400,000 Einwohner mit Schnee zu verſehen, verpachtet. Er wird verwahret in Klüften und Gruben des Berges San Angelo, zwiſchen Castell-a-Mare und Sorento. Alle Nacht bringen Eſel den Schnee an's Ufer und Böte werden damit beladen, welche Vorrath für den folgenden Tag nach der Hauptſtadt bringen. Sollte der Schnee Einen Tag ausbleiben, ſo würden

Syrakuſerinnen, welche Theokrit uns in einer ſeiner Idyllen nach dem Leben ſchildert.

Die junge Wöcherinn war vor fünf Tagen entbunden worden, ſah vollkommen wohl aus, und ſchien nur des Wohlſtandes wegen im Bette zu liegen. Sie war ſehr munter. Ihrer Mutter würde niemand an-

---

die Neapolitaner lauter murren, als unſre Soldaten, wenn es im Lager an Branntwein fehlet, oder an Rauchtaback. Im Pachtcontract hat ſich der Pächter daher einer Geldbuße von zweihundert Ducaten unterwerfen müſſen für jeden Tag, an welchem nicht Schnee genug nach der Hauptſtadt gebracht werden ſollte.

Auf den Gebrauch des Schnees bei den Alten hat mich Landolina aufmerkſam gemacht.

Athenäos führt im dritten Buche viele Stellen von Schriftſtellern an, welche davon reden. Ein alter Dichter, Alexis, ſagt:

Καὶ χιόνα μὲν πίνειν παρασκευάζομεν.

(Auch ſorgen wir für Schnee zu unſerm Trank.)

Und ein andrer Dichter, Euthykles:

Πρῶτος μὲν οἶδεν εἰ χιὼν ἔσ' ὠνία.

(Ob feil der Schnee, erforſchet' er zuerſt).

Athenäos führt eine Stelle aus Chares an, der eine Geſchichte Alexanders des Großen geſchrieben hatte, aus welcher wir ſehen, daß Alexander den Schnee ohngefähr ſo verwahren ließ, wie er noch jezt in Italien und Sicilien verwahret wird. Er ließ bei Belagerung einer indiſchen Stadt dreißig Graben dicht an einander machen, ſie mit Schnee füllen, und dieſen mit Eichenzweigen bedecken, weil auf dieſe Weiſe, ſagt Chares, der Schnee ſich lange hält.

geſehen haben, daß ſie vierzehn lebendige Kinder geboren und zwölf Mißwochen gehabt. Wenn heiße Länder, wie von Einigen behauptet wird, der Fruchtbarkeit nicht zuträglich ſind; wenn ſie das Alter der Weiber beſchleunigen, ſo machen Italien und Sicilien hiervon eine Ausnahme. Die weibliche Blüthe hat

---

Ein gewiſſer Dichter Stratis ſagt:

Οἶνον γὰρ πίνειν οὐκ ἂν εἷς
Δέξαιτο θερμὸν, ἀλλὰ πολὺ τοὐναντίον,
Ψυχόμενον ἐν τῷ φρέατι, χιόνι μεμιγμένον.

("Keiner würde gern warmen Wein trinken, ſondern vielmehr ſolchen, der im Brunnen abgekühlt und mit Schnee vermiſcht ward.")

Auch ein Epigramm des Simonides führt Athenäos an, in welchem der Dichter vom Schnee ſagt:

Τὰν ῥά ποτ' Οὐλύμποιο περὶ πλευρὰς ἐκάλυψεν
Ὠκὺς ἀπὸ Θρῄκης ὀρνύμενος Βορέης.
Ἀνδρῶν δ' ἀχλαίνων ἔδακε φρένας, αὐτὰρ ἐκάμφθη
Ζωὰ Πιερίαν γᾶν ἐπιεσσαμένα,
Ἔν τις ἐμοὶ καὶ τᾶς χείτω μέρος. οὐ γὰρ ἔοικε
Θερμὰν βαστάζειν ἀνδρὶ φίλῳ πρόποσιν.

("Eilend daherrauſchend von Thrazien, ſtreuete der Boreas dieſen Schnee auf die Seite des Olympos. Mantelloſe Männer durchdrang er mit kältendem Schmerz, aber milde ward er, als man ihn lebendig mit pieriſcher Erde beſtattete. Es reiche mir jemand davon, denn es geziemet ſich nicht, einem Freunde warmes Waſſer zum erſten Trunk bei'm Gaſtmahl zu bieten.")

Caſaubon ſagt: γᾶν ἐπιέσσασθαι dicuntur mortui quando sunt sepulti, ac terra ceu veste amicti. Man hatte dieſen Schnee in Gruben friſch erhalten, wie noch jetzt geſchieht. Simonides war ein Zeitgenoſſe des Xerxes.

hier einen langen Frühling und ihre Frucht gedeihet noch im Nachſommer ſpäter Jahre.

Man ſieht hier, wie in Calabrien, viele blonde Weiber mit friſchen Farben. Im weſtlichen Sicilien ſind ſie beinahe ſo braun wie die Apulerinnen. So unterſcheiden ſich von den andern Apulerinnen die tarentiniſchen Weiber, deren ich einige ſah, welche man für Deutſche oder Engländerinnen hätte halten mögen.

Freundlich und naiv fand ich die meiſten Weiber in beiden Königreichen.

Ich habe in einer der neueſten deutſchen Reiſebeſchreibungen geleſen, daß die ſiciliſchen Frauen nur mit Einer Bruſt ſäugen ſollen. Die andre, heißt es, laſſen ſie austrocknen und wähnen, daß die Milch hierdurch an Güte gewinne.

Man ſollte ſeiner Sache ſehr gewiß ſeyn, ehe man eine ganze Nation einer ſo albernen Sitte zeihen dürfte. Ich habe mich des Gegentheils verſichert, da ich mich in Meſſina, in Trapani und hier darnach erkundigte. Niemand hatte je etwas von einem ſolchen Gebrauch gehöret.

Am 27ſten fuhren wir mit Landolina in einem Nachen durch den großen Hafen, welcher fünf Miglien (eine kleine deutſche Meile) im Umfang hat, hinein in den Fluß Anapo, den Anapos der Alten. Jemand erzählet, Karl der Fünfte hätte dieſen Hafen, aus Furcht vor Seeräubern, verſchütten laſſen. Karl der Fünfte war nicht kleinmüthig und würde einer ſolchen Furcht wegen einen der beſten Hafen ſeines Reiches, ja Europens, nicht haben verſchütten wollen. So wenig ward er verſchüttet, daß noch in dieſem Jahrhundert, nach dem Succeſſionskriege, die engliſche, ſpaniſche und franzöſiſche Flotte zugleich drinnen gelegen haben. Und während des vor zwei Jahren geendigten Krieges der Ruſſen mit den Türken hatte die ruſſiſche Kaiſerinn ſchon vom Könige die Erlaubniß erhalten, eine Flotte, die aus Kronſtadt auslaufen ſollte, in dieſen Hafen einlaufen zu laſſen. Der unerwartete, mit plötzlichem Ueberfall begleitete Friedensbruch des Königs von Schweden war Urſache, daß jene Flotte in der Oſtſee blieb.

Dieſer Hafen iſt es, in welchem gegen Syrakus die Macht von Athen ſcheiterte! Nach vorhergegangnen Schlachten ſah Ein Tag ſechszig athenienſiſche Galeeren in der entſcheidenden Schlacht ſinken. Wir ſahen das Feld, wo das Heer der Athenienſer gelagert war, und die Sümpfe, deren böſer Aushauch ihnen die Peſt gab.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo dieſen Strom hinauf. Du weißt, wie groß in der Griechen und Römer Beſchreibungen ihre Ströme werden. Theokrit nennet dieſen μέγαν ῥόον (den großen Strom). Er hat wirklich den Ruhm, der einzige ſchiffbare Strom Siciliens zu ſeyn, iſt aber nur für einen Nachen ſchiffbar und theilet dieſen Ruhm mit der Quelle Ciane. Seine Ufer ſind angenehm, dicht beſchattet von hohem Schilfrohr, welches wohl die Höhe von zehn Ellen erreicht, von Pappeln, wilden Feigenbäumen und wilden Reben. Wir hörten viele Nachtigallen. Wo die Ciane (Κυανη) ſich in den Strom ergießt, fuhren wir ihr nach bis in ihre Quelle. Dicht vor der Quelle bildet ſie zwei Arme, welche von Dichtern zu Armen der Kyane gemacht wurden, weil dieſe Nymphe hier, indem ſie ſich Proſerpinens Entführung widerſetzte, vom zürnenden Pluto ſoll ſeyn in die Quelle verwandelt worden. Sehr ſchön beſchreibt Ovid dieſe Verwandlung (Ovid. Met. V. 411 - 37.). Diodor hat uns eine andre Sage aufbewahrt. Pluto ſoll die in Enna's Gefilden geraubte Proſerpina hierher gebracht, hier die Erde aufgeriſſen haben, hier mit der Geraubten hinunter geſtürzet ſeyn in's Schattenreich. Indem er hinab ſtürzte, ließ er die Quelle aufſprudeln (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 333. ed. Wessel.). Herkules ſoll, als er mit den Rindern des Geryon, aus Spanien nach Griechenland ziehend, durch Sicilien kam, der Proſerpina zu opfern die Sikuler gelehrt und den ſchönſten ſeiner Stiere in dieſe Quelle geſtürzet haben (Diodor B. IV. u. V.).

Die Syrakuſier feierten jährlich ein Feſt und ſtürzten nach Herkules Beiſpiel Stiere in die Quelle. Gleich den Gefilden von Enna war auch die Ciane der Proſerpina beſonders gewidmet (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 333.).

Dieſe Quelle iſt ſehr groß, daher einige der Alten ſie einen See nennen. Sie iſt lauter und hat Felſengrund. Die Steine des Grundes ſind blau, auch ihre Fiſche haben eine ſchöne blaue Farbe, wie ich ſie nie an Fiſchen ſah, und einen Glanz wie Goldfiſche. Ich vermuthe, daß ſie daher ihren Namen hatte, denn κυάνεος bezeichnet auf griechiſch die Farbe eines dunkeln Blau.

An den Ufern der Ciane wächſt häufig die Papyrospflanze. Jetzt ſteht ſie in Blüthe. Sie treibt im ganzen Jahr beſtändig neue Sproſſen. Ihre Wurzel iſt wohlriechend. Sie iſt eine Art von Cyperus, und erreichet eine Höhe von 7, 8, ja wohl bis 10 Ellen. Landolina iſt den Alten, welche ihr Papier aus dieſer Pflanze machten, auf die Spur gekommen. Unter ſeiner Aufſicht wird Papier, wie die Alten es hatten, verfertiget. Es iſt ſtark, dünn, ziemlich weiß, läßt ſich aber nicht falten wie das unſrige, welches in jeder Abſicht weit vorzuziehen iſt.

Die Fahrt auf dem Anapo und der Ciane muß im Winter ſehr anmuthig ſeyn. Im Sommer iſt die Luft dieſer Gewäſſer bösartig. Die meiſten von uns kamen mit Kopfweh zurück.

Auf der Hinfahrt ſahen wir links vom Anapo zwei Säulen des Tempels vom olympiſchen Zeus. In dieſem Tempel ſtand die Statue des Gottes mit einem goldenen Mantel, den ihm der ältere Dionyſios, ſpottend nach ſeiner Art, raubte.

Der goldene Mantel tauge nicht; im Sommer ſei er heiß und kalt im Winter.

So nahm er auch dem Aeskulap ſeinen goldenen Bart. Es gezieme ſich nicht, ſagte er, daß der Sohn bärtig ſei, da der Vater, Apollo, ein glattes Kinn habe.

Um den Tempel des olympiſchen Zeus ſtand ein Städtchen, welches den Namen des Tempels führte, Olympeion.

In einem Hauſe von Syrakus ſtehen noch zwei alt-doriſche Säulen des Dianentempels, deſſen Cicero erwähnet. Man behauptet, daß es die größten in Sicilien ſeyn ſollen. Mir ſchienen die Säulen, welche ich unter den Trümmern des Tempels vom olympiſchen Zeus in Girgenti ſah, viel größer. Ich glaube, daß dieſe ſyrakuſiſchen von einem höhern Alterthum ſeyn mögen, aus einer Zeit, da die Verhältniſſe des Schönen in der Baukunſt noch nicht entdeckt waren. Sie ſtehen ſo nahe bei einander, daß, wiewohl ſie nach alt-doriſcher Art in ſehr ſtarker Verjüngung oben zu laufen, dennoch ihre Knäufe ſich oben berühren.

Den mittlern Theil dieſer Säulen ſieht man in einem Stall, der untere wird bedeckt vom Schutt. Sie müſſen ſich unten beinahe berühren.

Unter der Kirche des heiligen Philippus iſt ein alter Brunnen, zu dem man auf hundert ſechs und funfzig Stufen hinunter ſteigt. Es fehlt ihm nie an Waſſer. Es ſoll mit dem Monde abnehmen, mit ihm zunehmen. Vermuthlich ſtand ein heidniſcher Tempel hier und die Prieſter ſchöpften aus dem Brunnen das Weihwaſſer.

Auf der Inſel Spitze ſteht die Citadelle, und ein altes Caſteel, welches die Saracenen errichtet haben. Nicht weit davon iſt die beſungne Quelle der Arethuſa (Ovid. Met. V. 574-641.).

Die Alten fabelten, es habe eine arkadiſche Jungfrau mit Namen Arethuſa, eine Liebhaberinn der Jagd, die Liebe des Jägers Alpheus verſchmähet und ſei, ihn zu vermeiden, hinüber geflüchtet in dieſe Inſel Ortygia. Dort ſei ſie in eine Quelle und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt worden. Die Liebe ſei nicht vom Strom gewichen, durch das Meer habe er die Geliebte verfolget, ohne ſalzig zu werden, und habe hier ſeine Wellen mit der jungfräulichen Quelle vermiſchet (Pauſanias B. V. Kap. 7.).

Nahe bei dieſer entquillet wirklich dem Boden des Meeres ein ſüßer Quell, welcher ohne Zweifel zu dieſer Dichtung Anlaß gab. Auch ging die Sage, es hätten die Götter der Diana die Inſel Ortygia geſchenkt, und für ſie hätten Nymphen die ſchöne Quelle Arethuſa aufſprudeln laſſen. Die Fiſche dieſer Quelle waren berühmt wegen ihrer Größe und Menge. Menſchen durften ſie nicht fangen. Man erzählte, es ſei wohl zu Kriegszeiten geſchehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht erfunden hat, da Theokrit, der größte Idyllendichter, ein Syrakuſier war, da dieſe Stadt auch den Idyllendichter Moſchos hervorgebracht, und Byon, wiewohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, ſo redet Virgil die Nymphe Arethuſa als Muſe des Hirtenliedes an. Wer kennt nicht die ſchönen Verſe, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe ſeines Freundes, Cornelius Gallus, des Dichters, und die Sprödigkeit der Lycoris beſinget?

Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem,
Pauca meo Gallo, sed quae legat ipsa Lycoris
Carmina sunt dicenda, neget quis carmina Gallo?
Sic tibi, cum fluctus subterlabere Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam.
Virg. Ecl. X. 1-5.

Dieſes letzte Geſchäft vergönne mir noch, Arethuſa.
Wenig begehrt mein Gallus, doch was ſelbſt leſe Lykoris,
Wenig des Liedes von uns. Wer verſagt wohl Lieder dem Gallus?
O daß, während du unter Sikaniens Fluthen daher rinnſt,
Nicht die bittre Doris dir einmiſch' ihres Gewoges.
Voß. Ueberſ.

Die letzte Gabe, welche Virgil von der Arethuſa verlangte, war ein Geſang für ſeinen Freund. Jetzt gewähret die Nymphe den Wäſcherinnen der Stadt eine Quelle, in welche die bittre Doris (die Nymphe des Meers), noch als ich jene beſuchte und ein ſtarker Wind das Meer erhub, ihre Welle miſchte. Wiewohl waſſerreich, iſt doch die jetzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethuſa, welche verſchüttet worden; nährt auch daher keine Fiſche mehr. Aber faſt überall, wo man nur in der Stadt aufgräbt, ſprudeln Waſſer der verborgnen Arethuſa empor.

Am 29ſten fuhren wir durch das ehmalige Akradina hin zu dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß. Dieſe beiden Städte (die großen Syrakuſen beſtanden ja aus vier Städten) ſind jetzt theils mit Aeckern, theils mit ſchönen Fruchtbäumen bedeckt. Wir ſahen zuerſt das Amphitheater, der Römer Werk. Der ganze Umfang iſt deutlich zu ſehen; es haben ſich auch viele der Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten.

Weit mehr als dieſes Denkmaal eines blutdürſtigen Vergnügens der Römer intereſſirte mich das alte griechiſche Theater, deſſen in den Felſen eingehauene Sitze ſehr wohl erhalten ſind.

Von der Scene iſt nichts mehr zu ſehen. Deſto mehr vom ſchönen eigentlichen Theater. Auf einem ſeiner Sitze ſtehet eingehauen Βασιλισσας Φιλιστιδος (der Königinn Philiſtis). Dieſe Königinn macht den Forſchern der Geſchichte viel zu ſchaffen. Einige halten ſie für die Gemahlinn des Gelon, durch deren Vermittlung die Carthager von dieſem Helden den Frieden erhielten. Die Carthager beſchenkten ſie mit einer goldenen Krone, welche hundert Talente werth war, und ſie ließ Münzen prägen, welche nach ihr Demaretion genannt wurden. Sie hieß alſo Demareta und nicht Philiſtis (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 424.). Noch mehr. Die Münzen der Königinn Philiſtis ſind nicht aus Einem Zeitpunkte. Sie muß lange regiert haben. Auf einigen iſt ſie jung vorgeſtellt, auf andern alt; doch erkennet man die Züge deſſelbigen Geſichts; auch führen ſie gleiche Ueberſchrift des Namens. Auf der andern Seite pflegt ein vierſpänniger Wagen zu ſtehen. Es iſt ein feiner griechiſcher Gedanke, daß auf den Münzen, wo ſie jung erſcheinet, die Roſſe feurig und in vollem Laufe vorgeſtellet wurden; der ſchon alten Philiſtis gaben ſie einen Wagen, vor dem die Roſſe langſam gehen.

Wollte man die Hypotheſe ſo weit treiben, zu vermuthen, daß Gelon, ſeiner Gemahlinn zu Liebe, zu verſchiednen Zeiten Münzen mit ihrem Bildniß und ihres Namens Unterſchrift habe prägen laſſen, ſo würde man nicht bedenken, daß Gelon nur ſieben Jahr regiert habe.

Einige wollen aus der Inſchrift des Steines beweiſen, daß dieſe Königinn das Theater erbauet habe; und ſie ſchließen weiter, daß dieſes ſehr alt ſeyn müſſe, da nach Gelon's Zeit eine Königinn, die in Syrakus geherrſchet hätte, uns nicht unbekannt ſeyn könnte. Daß Philiſtis vor Gelon's Zeit müſſe regiert haben, iſt außer allem Zweifel. Aber auch ohne Zweifel iſt es, daß weder ſie noch Gelon das Theater könne erbauet haben. Der Dichter Aeſchylos lebte zu Gelon's Zeit. Er focht ſelber gegen Xerxes in der Schlacht bei Salamin, welche er in einem auf uns gekommenen Schauſpiel ſo ſchön beſang. Als Dichter ward er ſpäter bekannt. Er war der erſte, welcher dem Trauerſpiel eine Geſtalt gab. Er nahm die bisher auf dem Karren umher irrende Melpomene freundlich auf und führte ſie auf eine mäßige hölzerne Bühne.

> — — modicis instrauit pulpita tignis.
> Hor. Ars poet.

Ich vermuthe, daß dieſes herrliche Theater entweder während der 60 Jahre ſei gebauet worden, welche zwiſchen der Vertreibung des Traſybulos und der Syrakuſier Unterjochung unter Dionyſios verſtrichen, oder von Dionyſios, oder vielleicht erſt von Hieron dem Zweiten.

Bei'm Theater endiget eine durch Felſen geführte Waſſerleitung, welche vierzehn Miglien lang ſeyn ſoll. Sie iſt reich an gutem Waſſer. In dieſer Gegend ſind viele Gräber in Felſen gehauen und eine Straße zwiſchen ihnen, in welcher die Fußſtapfen der Pferde und tiefe Wagengleiſe deutlich in die Augen fallen. Hier war es, wo Cicero unter Dornſträuchen, die es verbargen, das von den Syrakuſiern verſäumte und ihnen nicht mehr bekannte Grabmaal des Archimedes fand (Cic. Tuscul. quaest. V. 23.). Eine Sphäre und ein Cylinder, die auf einer kleinen Säule ſtunden, bezeichneten die Ruheſtätte des großen Mannes, zum Andenken des von ihm gefundnen Verhältniſſes des Cylinders zur Sphäre.

Fein und ſchön iſt Rollin's Anmerkung, daß dieſe Bezeichnung des archimediſchen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes war, der einer mathematiſchen Demonſtration mehr Werth beilegte, als den fürchterlichen Maſchinen, vor welchen Rom's Heere zitterten (Rollin histoire anc. livre XX. art. III. §. I.).

Das ſogenannte Ohr des Dionyſios iſt eine der Latomien (Steingruben), deren es mehrere in Syrakus gab. Du kennſt und verlachſt mit mir die lächerliche Sage, es habe Dionyſios dieſem Gefängniß die Geſtalt eines Ohrs gegeben und es ſo akuſtiſch angelegt, daß er ungeſehen ſich an den Wehklagen und Seufzern der Gefangnen habe weiden, oder ihre Unterredungen belauſchen können. Daß dieſe Latomien, deren erſter Zweck nur war, gehauene Steine zu haben, gleich den andern Latomien von Syrakus, zu einem Gefängniß gebraucht worden, iſt außer allem Zweifel. Auch ſieht man Löcher in die Steine gehauen, durch welche vermuthlich Ringe liefen, an denen die Gefangnen mit Ketten befeſtiget waren. Dem Eingang dieſer Latomie kann die Phantaſie leicht die Geſtalt eines umgewendeten Ohres geben, deſſen Ohrläppchen nach oben zu gerichtet wäre. Daher vermuthlich erſt der Name, ſpäter die falſche Erklärung. Das Werk iſt erſtaunenswerth. Es hat verſchiedne

Abtheilungen, in einigen ſchließt ſich oben die Wölbung, in andern ſtürzte ſie ein, und Felſenmaſſen, die ihr zu Pfeilern dienten, ſtarren in die nun freie Luft empor. Die erſte Abtheilung iſt oben ganz vom Felſen gewölbet. Hier iſt ein lautes Echo. Wir ließen eine Flinte abfeuern, deren Knall ſich langſam donnernd umherwälzte. In dieſer Latomie iſt ein Waſſerbehälter, deſſen Wölbung auf Pfeilern ruhet. Unter Trümmern ſieht man eine geſtürzte Treppe, welche Landolina gefunden hat. Er hält ſie für diejenige, auf welcher (ich weiß nicht nach welchem Schriftſteller) Dionyſios vornehme Perſonen führen ließ, deren Verhaftnehmung er verheimlichen wollte.

In der Stadt hat man vor einigen Jahren ein Bad entdeckt. Es iſt 45 Stufen tief. Neben dem Bade iſt ein runder Brunnen. Dieſes Waſſer wird mit Nutzen gegen Krankheiten der Haut gebraucht. Das ganze Bad iſt in einen Felſen gehauen. Durch eine beſondre Oeffnung konnte man von oben das Waſſer nach gebrauchtem Bade abſchöpfen.

Am 30ſten fuhren wir auf Speronaren hinein in den kleinen Hafen, welcher bei den Alten Lakkios genannt ward. Man ſieht noch Spuren der Schiffswerfte, die der ältere Dionyſios bauen und mit der Mauer ſeiner Burg zugleich umfaſſen ließ (Diodor B. XIV.). Wir ſtiegen in Akradina (auch Achradina) aus den Schiffen und gingen zuerſt in ein Franciskaner-Kloſter, wo eine ſchöne liegende Statue der heiligen Lucia gezeigt wird. Sie iſt das Werk von Vanini. Die Heilige wird als Leiche vorgeſtellt; ihr Tod iſt einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte ſie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix; bei der andern Hand liegt die Palme, welche ſie durch Märtyrertod gewann. Die Syrakuſier verehren ſie als ihre Schutzheilige.

In dieſem Kloſter hat vor einigen Jahren ein Hund eine That gethan, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen mag, weil ſie Vorbedacht, Edelmuth und Kühnheit zeigt. Die Gegend ward von einem Wolfe heimgeſucht, deſſen Bekämpfung über ſeine Kräfte ging. Einige Tage nach einander verſcharrte er einen Vorrath von Fleiſch und Knochen, führte dann andre Hunde herbei, gab ihnen einen Schmaus, führte ſie dann auf die Jagd, zerriß mit ihnen den Wolf.

Nahe bei den Franciskanern ſtehet das Kloſter der Kapuciner, in deren Garten die große Latomie iſt, welche eigentlich aus zwei Latomieen beſteht. Sie übertrifft ſehr weit an Größe das ſogenannte Ohr des Dionyſios, und iſt ohne Zweifel diejenige, in welcher die gefangnen Athenienſer verwahrt und ſehr übel behandelt wurden. (Thucyd. im letzten Kap. des 7. Buchs p. 504, 5. ed. Duk. u. Diodor B. XIII. Vol. I. p. 567 ed. Wessel.)

Es ſind zwar verſchiedne Steingruben in Syrakus (man zählt deren bis 9), aber dieſe iſt die größte, und von ihr ſpricht Cicero *) in einer Rede gegen Verres, wo er ihre Größe rühmt. Man ſtaunet über die Kunſt, über den Umfang und über die Kühnheit dieſer Arbeit. In unglaubliche Tiefe hinab ſind die Felſen, welche zum Theil ſich oben in einer Wölbung ſchließen, ausgehauen. Zum Theil ſtürzten Wölbungen ein. Sowohl die noch vollkommnen als die eingeſtürzten Wölbungen, die Pfeiler, die vorſtehenden Maſſen, die Höhlungen mit ihren perſpectiviſchen Oeffnungen, bilden ein Ganzes, welches einzig in ſeiner Art iſt. In dieſer Tiefe haben die Kapuciner einen großen anmuthigen Garten, deſſen herrliche Fruchtbäume, gegen den Wind geſichert, mit außerordentlicher Freudigkeit des Wuchſes dem Auge ſchmeicheln, wenn es, geſchreckt von den kühnen Felſen und grauſen Höhlen, dieſer Erquickung bedarf. Einige dieſer

---

*) Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altitudinem depresso, et multorum operis penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest. Carcer ille est a crudelissimo tyranno Dionysio factus.

Cicero ſagt nicht, daß Dionyſios dieſe Latomie habe machen, ſondern nur, daß er ſie zum ſicherſten, verſchloſſenſten Gefängniß habe einrichten laſſen. Er ſagt ja auch in eben dieſer Stelle, daß ſie das Werk vieler Könige und Tyrannen geweſen ſei.

Bäume ſproſſen aus Felſen empor. Wo ſie in ſchmalen Ritzen zuerſt keimten, da erweiterten ſie den Riß durch langſamen aber unnachlaſſenden Wuchs, den Lauf der Spalte verfolgend und ausdehnend, bis eine lange und breite Kluft entſtand. Oelbäume winden ſich ſchlängelnd mit dickem Stamme, je nachdem die vorhandne Felsritze ihren Wuchs leitete, oder die Weichheit des Steines ſolchem in verſchiednen Richtungen nachgab. Nach überwundner Schwierigkeit ragen dieſe Bäume oben mit belaubten Kronen empor. Hoch vom Felſenrande hangen Epheu und wilder Wein hinab in die Tiefe, wo kühle Lüfte mit ihren ſchwebenden Ranken ſpielen. Die zahme Rebe windet ſich die ungeheuern Steinmaſſen, zwiſchen Feigen- und Granatbäumen, die aus Felſen ſproſſen, hinan.

Die Kapuciner bauen für ihren Gebrauch einen gelblichen ſehr wohlriechenden Schnupftaback.

Das Kloſter iſt arm und erhält ſich von den Geſchenken an Gelde, welche den Mönchen für die trefflichen Früchte des Gartens gegeben werden.

In dieſer Steingrube findet man einige alte Gräber.

Im ehmaligen Akradina ſind die Katakomben. Dabei ſteht die älteſte Kirche von Syrakus, in welcher der erſte Biſchof Marcianus, von dem geſagt wird, daß der Apoſtel Petrus ihn geſandt habe, ſoll begraben ſeyn.

Auf einer Stufe dieſer Kirche ſteht folgende, vermuthlich heidniſche, lateiniſche Inſchrift: Memoria Dominici Macedonis. Lege et recede. Amici nolite tristari, quia omnes mortales sumus. *) Trauriger Troſt!

Die Katakomben, von denen ich nur einen Theil ſah, ſollen ſich unter dem größten Theil der alten Stadt erſtrecken. Doch zweifle ich, daß ſie größer ſind, als die von Neapel. So tief ſind ſie wenigſtens nicht, übertreffen ſie aber an grauenvoller Pracht. Es ſind wahre Labyrinthe, wo man mit Fackeln zwiſchen Gräbern irret und ohne Leitung eines Kundigen ſich unfehlbar verirren müßte. Breite Gänge führen immer auf runde gewölbte Todtenkammern, welche auf vier Seiten Ausgänge haben, deren jeder wieder auf eine Todtenkammer führt. An den Seiten der Gänge ſind Gräber hinter Gräbern, deren zuweilen zwanzig, wie Fächer eines Kaſtens, hinter einander ſind. Die letzten Fächer wurden alſo zuerſt mit Leichen angefüllt, denn, um zu ihnen zu gelangen, mußten die Träger durch alle die andern, und über ihre Abtheilungen, ſteigen. Wir ſahen griechiſche und lateiniſche Inſchriften. Einige, welche ich

---

*) Andenken des Dominicus Macedo. Lies und gehe zurück. Freunde, ſeyd nicht traurig, denn wir ſind alle ſterblich; oder, wenn im verderbten Latein quia ſtatt quod gebraucht wird: daß wir alle ſterblich ſind.

nicht ſah, ſollen chriſtlichen Inhalts ſeyn. An vielen iſt noch die rothe Tünche ſichtbar, welche die Alten ſo liebten. Sie bekommt, wenn man ſie etwas netzet, ihren alten Glanz. Vielleicht war dieſe auch in Judäa gebräuchlich, und unſer Heiland ſpielte wohl auf ſie an, als er die gleißende Heuchelei der Phariſäer mit getünchten Gräbern verglich (Matth. XXIII. 27.). Daß in dieſen Felſen gegraben worden, ehe man an die nähere Beſtimmung der Gräber dachte, beweiſen Spuren einer Waſſerleitung und einige Brunnen.

Heute ritten wir durch Akradina nach Tyche, dann nach Neapolis und von da nach Epipolä, dem weſtlichſten Theile der alten Stadt. Hier ſind zwei Latomieen, deren eine Cluver für diejenige hielt, in welcher die athenienſiſchen Gefangnen eingeſperrt wur- Aber dazu iſt ſie nicht groß genug. Die Mauer von Epipolä hat ſich zum Theil ſehr wohl erhalten. Sie iſt von einer erſtaunlichen Höhe und Breite, aus großen Bruchſteinen erbauet. Wiewohl ſie dreißig Stadien lang war (eine geographiſche Meile), vollendete Dionyſios der ältere, bei bevorſtehendem Kriege gegen die Carthager, ſie in zwanzig Tagen. Bei der Arbeit waren ſechszigtauſend Menſchen, lauter Freie, beſchäftiget, außer denen, welche Steine hieben, und ſechstauſend Ochſen. Dionyſios ermunterte die Arbeiter durch Belohnungen und durch Beiſpiel (Diodor B. XIV. p. 614.).

Von dieſer Mauer überſahen wir den ganzen Umfang der alten Stadt, die beiden Hafen bei der Inſel, den dritten nördlichen, welcher der trogiliſche genannt ward, nach dem Flecken Trogilos, die Halbinſel Tapſos, den Aetna und die beiden Sümpfe Lyſimeleia und Syraka. Nach dem letzten hatte wohl Syrakus ſeinen Namen.

Die Höhe von Epipolä heißet jetzt wegen ihrer weiten Ausſicht Belvedere.

Landolina iſt der Meinung, daß die befeſtigte Höhe, welche Cluver für Labdalon hielt, der Hügel des Euryelos ſei. Seine Gründe ſcheinen mir überzeugend, denn Labdalon ward von den Athenienſern erbauet, um während der Belagerung einen feſten Ort zu haben, zur Aufbewahrung des Zeuges und des Geldes; dazu war dieſer Hügel hinreichend (Thucyd. B. VI.). Euryelos Hügel hingegen ſcheint groß geweſen zu ſeyn, da Marcellus, ehe er ſich davon in Beſitz geſetzt hatte, einen Ueberfall von der Beſatzung befürchtete. Ferner iſt wahrſcheinlich, daß die Athenienſer lieber ihre Feſtung in einiger Entfernung, als unmittelbar an den Mauern angelegt haben (Tit. Liv. XXV. 26.). Füge hinzu, daß ein noch jetzt vorhandner unterirdiſcher Gang von dieſem breiten Hügel unter der Mauer fortläuft, und endlich, daß des Labdalon im Livius nicht erwähnet werde; vermuthlich ward dieſes Werk der Athenienſer nach dem athenienſiſchen Kriege zerſtört.

Von dieſer Seite zog Marcellus in die Stadt ein.

Ich habe ſchon mehr als Einmal erinnert, daß die jetzige Stadt nur einen kleinen Theil der alten einnehme. Sie bedeckt die kleine Inſel, welche bei den Alten Ortygia hieß.

Diodor, ein Sicilier, behauptete mit ſeinen Landsleuten, daß Diana in dieſer Inſel geboren wäre. Andre Griechen laſſen ſie in der Inſel Rhenäa geboren werden, welche nach Strabo's Zeugniß ehemals Ortygia genannt ward (Strab. im 10. Buch.). Dieſe Inſel liegt ſo nahe bei der Inſel Delos, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, jene beide durch eine Kette vereinigte. Von dieſer morgenländiſchen Ortygia bei Delos möchte wohl Homer im Hymnus an Apollo reden, wenn er ſagt (Thucyd. B. III. cap. 104.):

Χαῖρε μάκαιρ' ὦ Λητοῖ, ἐπεὶ τέκες ἀγλαὰ τέκνα,
Ἀπόλλωνά τ' ἄνακτα, καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν,
Τὴν μὲν ἐν Ὀρτυγίῃ, τὸν δὲ κραναῇ ἐνὶ Δήλῳ.

Vers 14-16.

Heil dir, Mutter berühmter Kinder, ſelige Leto!
Phöbos gebarſt du und Artemis, welche der Pfeile
ſich freuet;
In Ortygia ſie, und ihn in der felſigen Delos.

Chr. Graf zu Stolberg Ueberſ.

Aber eben dieſer Homer ſcheint im fünften Buch der Odyſſee von der ſyrakuſiſchen Ortygia zu reden, wenn er die Kalypſo ſagen läßt, die Götter hätten der Eos (Aurora) den Umgang mit Orion beneidet, und endlich habe Artemis ihn in Ortygia getödtet; denn im funfzehnten Geſang der Odyſſee ſagt Eumäos an Odyſſeus, es wäre eine Inſel Syria, jenſeit der Inſel Ortygia, wo die Sonne ſich umwende. Sollte nicht dieſe Inſel Syria ein Theil von Sicilien? ſollte nicht ihres Namens Spur noch im Namen Syrakus zu ſuchen ſeyn? Die Sonne wendet ſich dort, weil die Alten zu Homer's Zeit glaubten, daß man jenſeits der Säulen des Herkules hinter den Gang der Sonne käme. Auch ſagt Eumäos, daß phöniziſche Schiffer dorthin gekommen. Die Phönizier haben ſehr früh Handlung in Sicilien getrieben. *)

Die Inſel, oder das jetzige Syrakus, hanget mit dem feſten Lande durch einen Damm zuſammen, welcher von vier Canälen durchſchnitten wird, ſo daß man über vier Brücken gehen muß. Wo ich nicht irre, iſt die Ausbeſſerung des Dammes, deſſen vierfache Durchſchneidung und Anlegung der Brücken das Werk Kaiſer Karls des Fünften.

Ich will dieſen Brief nicht beſchließen, ehe ich

---

*) Ich fand, ſeitdem ich dieſes geſchrieben, folgende Anmerkung in Voſſen's Odyſſee (1781) „Syria, vielleicht die Landzunge, worauf Syrakus ſteht, die damals eine Inſel oder Halbinſel war, oder von Homer, der dieſe Gegend nur dunkel kannte, dafür gehalten ward. Die Inſel Ortygia war durch Artemis Geburt unter den Griechen berühmt. Hier hatten die Phönizier vielleicht einen Sonnenweiſer, der durch den Schatten einer Säule die Sonnenwenden und Tagegleichen bemerkte."

die von einer alten Sitte erzähle, die ſich zwei und zwanzig Jahrhunderte in Syrakus erhalten hat.

Nach dem Siege über die Athenienſer wurden Waffen auf einem Baume umher getragen, eine Trophäe (Τρόπαιον). Dies geſchah jährlich wieder, zum Andenken der großen Begebenheit. Die Zünfte begleiteten dieſen Zug. Der feierliche Umgang hat aufgehört, aber ein Baum wird noch am erſten Mai vor dem Rathhauſe aufgepflanzt, und während des ganzen Monats darf niemand wegen Schulden eingeſetzet werden. Noch vor wenig Jahren wurden auch die wegen Schulden gefangen ſitzenden Bürger losgelaſſen, damit auch ſie an der öffentlichen Freude Theil nehmen und ſtreben könnten ihren Gläubigern zu genügen. Eine ſo menſchenfreundliche und weiſe Sitte, welche nicht hätte ſollen aufgehoben werden!

Beilage zum zwei und neunzigſten Briefe.

Erſt heute am 27ſten Januar 1794 erhalte ich einen Brief von meinem Freunde, dem Ritter Landolina in Syrakus. Folgende Beſchreibung eines Phänomenes der Arethuſa wird ohne Zweifel vielen meiner Leſer intereſſant ſeyn.

Il giorno 17 del corrente Luglio l'Acqua dell' Aretusa alle ore sei della sera incomminciò a scorrere torbida in tutte le diverse sorgenti che scorrono dentro il gran porto; ed anche la sorgente, che é in mezzo del mare, sgorgava torbida dal letto del mare. Il colore che dava era rossiccio oscuro; ma dentro il bicchiere sembrava acqua torbida, e lasciava nel sedimento una polvere sottilissima cenericcia. Il sapore dell' acqua che prima era salmastro, divenne dolce perfettamente. Notai che per tutta la città le acque sorgive che sono incavate nella pietra, e che servono di pozzi alle case delli singoli, non erano alterate nel colore, e nel sapore erano più raddolcite di prima. Durò tre giorni questa torbidezza, che mancava di giorno in giorno, e lasciava fra le pietre per le quali scorreva, un sedimento cenericcio. Il giorno 21 al tramontar del sole seccò totalmente la fonte di Aretusa con tutte le altre acque che scorrono vicino alla medesima dalle diverse sorgenti che mettono la loro foce nel gran porto, e si ridusse totalmente secco il letto delle acque, tantochè vi concorse molta gente, e a piedi asciutti entrarono dentro la grotta per dove sotterraneamente scorre l'acqua. La ritrovarono incavata dall' arte, e che era distante dell luogo dove si vede a cielo aperto circa quaranta palmi. Nel fine di questa grotta era una fessura nella pietra, per la quale sgorgava l'acqua. Per tutta la lunghezza della grotta furono prese moltissime anguille, che restarono nel letto. Dopo sette minuti ritornò l'acqua a puoco a puoco, e la mattina del giorno 22 era abondante come prima. Ma é restata ancora dolce.

"Am 17ten dieſes (Juli 1793), Abends um ſechs Uhr, begann das Waſſer der Arethuſa ſich trübe zu ergießen in alle Quellen, welche ihren Ausfluß in den großen Hafen haben." (Man erinnere ſich, daß dieſe Nebenquellen durch Verſchüttung der jetzt viel kleinern Arethuſa entſtanden ſind und mit ihr unterirdiſche Gemeinſchaft haben.) "Auch die Quelle, welche im Meere ſelber iſt (der alte Quell Alpheus) ſprudelte trüb aus den Meereswogen auf. An Farbe war ſie dunkelroth, im Glaſe ließ das Waſſer einen Bodenſatz von ſehr feiner Aſche. Der vorher ſalzige Ge-

ſchmack des Waſſers ward vollkommen ſüß. Ich bemerkte, daß in der ganzen Stadt das Quellwaſſer, welches in eingehauenen Behältniſſen des Felſenbodens den Bürgern zum Gebrauch dienet, an Farbe unverändert, aber an Geſchmack ſüßer war als vorher. Dieſe Trübung dauerte drei Tage, nahm aber von Tag zu Tag ab und ließ zwiſchen den Steinen, durch welches das Waſſer ſeinen Lauf hat, einen aſchenartigen Bodenſatz. Am 21ſten bei Sonnenuntergang vertrocknete die Quelle Arethuſa gänzlich mit allen andern Waſſern, welche nahe bei ihr aus verſchiednen Quellen ſich in den großen Hafen ergießen. Das Bette dieſer Gewäſſer ward ganz trocken, ſo daß viele Leute mit unbenetzten Füßen in die große Grotte gingen, durch welche das Waſſer aus unterirdiſchen Gängen hervor fließt. Dieſe Grotte fanden ſie ausgehöhlet durch Kunſt, und vierzig Palmen weit vom Orte, wo man ſie unter freiem Himmel ſieht. Am Ende der Grotte war eine Spalte im Felſen, durch dieſe ſprudelt das Waſſer. In der ganzen Grotte wurden ſehr viele Aale gefangen, die im Bette zurück geblieben waren. Nach ſieben Minuten kehrte nach und nach das Waſſer zurück und war in Ueberfluß wieder da am Morgen des 22ſten. Aber es iſt ſüß geblieben."

Landolina merket noch an, daß ähnliche Phänomena, ohne Zweifel, ſowohl zum Wahn der abergläubiſchen Alten, als ob das Waſſer der Arethuſa ſei in

Blut verwandelt worden, als auch zum Philoſophema ſolcher den Urſprung gegeben haben, welche ernſthaft behaupteten, es färbe das Waſſer ſich roth vom Blute der bei Olympia geopferten Thiere. Solche Ausleger wollten Scharfſinn mit dem Aberglauben an unterirdiſche Gemeinſchaft des peloponneſiſchen Fluſſes mit der ſiciliſchen Quelle vereinigen. "In unſerm Jahrhundert," ſo fährt Landolina in ſeinem Briefe fort, "in welchem nach verbannetem Aberglauben der Urſprung ſolcher Erſcheinungen in der Natur geſucht wird, ſcheint es mir vernünftig, den Grund hierzu in den vulkaniſchen Materien zu finden, welche in Gährung gerathen, Strudel ſich öffnen, alte Gänge verſchließen, Höhlen verſtopfen und in den Eingeweiden der Erde der Gewäſſer Lauf verändern."

In questo secolo però in cui sbandita la superstizione si ricerca nella natura l'origine di tali fenomeni, mi conviene ridurne la cagione alle vulcaniche materie, che fermentando aprono voragini, chiudono meati, riempiscono caverne, e fanno cambiare il corso delle acque dentro le viscere della terra.

Drei und neunzigſter Brief.

Catania, den 5ten Juli 1792.

Am 2ten Juli des Mittags beſtiegen wir kleine Fahrzeuge von Syrakus, in der Hoffnung, mit gutem Winde Catania in vier Stunden zu erreichen. Der Wind aber nahm ab, ward auch veränderlich. Nachts um halb elf Uhr kamen wir hier an. Während der Fahrt ſahen wir beſtändig den Aetna gerade vor uns, und in den dunkeln Stunden ergoß ſich vor unſern Augen der rothe Gluthſtrom.

Catania, welches zur Zeit der Alten Katana hieß, iſt eine der älteſten griechiſchen Colonien. Es ward von eben den Chalcidenſern gegründet, welche kurz vorher, im erſten Jahr der dreizehnten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, eine Colonie in Leontion geſtiftet hatten. Ein Theil von ihnen ließ ſich hier nieder, unter Anführung ihres gewählten Hauptes Euarchos (Thucyd. B. VI. Kap. 3. pag. 379. ed. Dukeri.).

Charondas, dieſer berühmte Geſetzgeber, war ein Katanäer, ein Schüler des Pythagoras. Die Univerſtät von Catania rühmet ſich mit Recht einer der älteſten Sitze der Wiſſenſchaften zu ſeyn. *)

Zweihundert neun und vierzig Jahr nach Gründung dieſer Stadt verſetzte Hieron der Erſte, Gelon's Bruder, die Einwohner von Naxos und von Katana nach Leontion. Beide leere Städte bevölkerte er theils mit Peloponneſiern, theils mit Syrakuſiern. Dem mit 10,000 neuen Einwohnern bevölkerten Katana gab er den Namen Aetna, nach dem Berge, an deſſen Fuß es ſteht. Er räumte ihnen nicht nur das alte Gebiet der Katanäer ein, ſondern auch noch neues von den angränzenden Ländern. Das that er, theils um Krieger, auf die er ſich verlaſſen könnte, an ihnen zu haben, theils um nach dem Tode von ihnen als Heros

---

*) Siehe Weſſelings Anmerkungen zum Diodor (Vol. I. pag. 485.), wo er beweiſet, daß Charondas nicht nur Geſetzgeber der Thurier war, ſondern auch ſeiner Vaterſtadt Katana und der andern chalcidenſiſchen Städte in Italien und Sicilien. Dieſe waren: in Italien, Rhegion; in Sicilien, Zangkla, Naxos, Leontion, Katana, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis. Von Charondas ſagt Ariſtoteles, daß er, außer ſeinem Geſetze gegen die falſchen Zeugen, nichts Eigenthümliches gehabt habe; daß aber an Beſtimmtheit und an eleganter Klarheit des Ausdrucks ihm kein Geſetzgeber von ſeiner (des Ariſtoteles) Zeit gleich komme. Χαρώνδα δ' ἴδιον μὲν οὐθὲν ἐστι, πλὴν αἱ δίκαι τῶν ψευδομαρτύρων. πρῶτος γὰρ ἐποίησε τὴν ἐπίσκηψιν. τῇ δ' ἀκριβείᾳ τῶν νόμων ἐστὶ γλαφυρώτερος καὶ τῶν νῦν νομοθετῶν. Ariſtoteles Polit. B. II. Kap. 12.

(ein nach dem Tode Vergötterter) verehrt zu werden (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Er ſtarb in dieſer Stadt und ward auch wirklich als Heros in ihr verehrt, weil ihn die Bürger als den zweiten Gründer der Stadt anſahen.

Im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt, ergriff Duketios, Anführer der Sikuler, die Waffen gegen dieſe Stadt, deren Bürger jene eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten. Zugleich fielen die Syrakuſier ſie an, alte Anſprüche geltend zu machen. Nach verſchiednen Niederlagen mußten die Aetnäer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Ineſſa, *) welcher Stadt ſie nun den Namen Aetna gaben. Die vorigen Beſitzer erhielten jene Stadt wieder und nannten ſie wieder mit ihrem alten Namen Katana.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 401 Jahr vor Chriſti Geburt, nahm Dionyſios der ältere Katana, verkaufte die Einwohner und räumte die Stadt Kampanern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

In Katana war ein Geſchlecht, welches εὐσεβεῖς (die Frommen) genannt ward. Als einſt der Aetna die Stadt feuerſpeiend heimſuchte, waren zwei allein

---

*) Cluver und Weſſeling beweiſen, daß man im Diodor ſtatt Ἐννησίαν leſen müſſe Ἰνησσαν. Es iſt dieſes nach Cluver der Ort, wo jetzt, 12 Miglien von Catania, das Kloſter des heiligen Nikolaus ſteht, am Abhang des Aetna.

darauf bedacht, ihre Aeltern zu retten. Der eine trug ſeinen Vater, ſeine Mutter der andre. Der Feuerſtrom erreichte ſie, theilte ſich aber dicht hinter ihnen in zwei Ströme und ließ ſie unverletzt. Es geſchah vor Alexander's Zeit und noch zur Zeit des Pauſanias, der unter Auguſtus Regierung lebte, ward dieſes Geſchlecht geehrt (Pauſan. B. X. K. 28.).

Zu Auguſtus Zeit ward eine römiſche Colonie hergeführt. In Catania ſind große Ueberbleibſel aus dem Alterthume. Die Thermen (warmen Bäder) haben ſich zum Theil wohl erhalten und man würde vielleicht mehr davon ſehen, wäre nicht die Domkirche drüber gebauet worden. Ein unterirdiſcher achteckiger Saal ſchien mir noch unbeſchädigt. Waſſerleitungen, welche die Bäder verſahen, ſind zum Theil noch in Stand und treiben Mühlen. Das Gymnaſium ſtieß an die Thermen. Es muß ſehr groß geweſen ſeyn; denn wiewohl es großentheils von der Lava des Jahres 1669 überſchüttet ward, ſtehen doch noch an beiden Seiten einer großen Straße viele Arkaden, welche dazu gehörten. Nahe bei'm Gymnaſium ſind des Theaters große Ruinen. Von den Sitzen der Zuſchauer hat ſich nicht viel erhalten; da man aber von einem Stück des halben Bogens auf deſſen Umfang ſchließen kann, auch noch ſieht, wo das Poſtſcenium aufhört, ſo verbindet man leicht im Geiſte die Vorſtellung von der ehemaligen Breite des Ganzen mit der ſichtbaren Länge. Die Gänge haben ſich zum

Theil ſehr wohl erhalten, auch die Treppen der drei verſchiednen Ordnungen und viele der Vomitorien. Der ſelige Prinz Biscari hat es auf ſeine Unkoſten vom Schutte, unter dem es lag, befreien laſſen. Die Cataneſen behaupten, in dieſem Theater habe Alcibiades die Rede gehalten, durch welche er die Aufmerkſamkeit der Bürger feſſelte, indeſſen athenienſiſche Krieger in die Stadt ſchlichen. Thucydides und Diodor erwähnen dieſer Liſt, aber nicht des Theaters.

An das große Theater ſtößt ein kleineres bedecktes, welches Odeum genannt wird. Man iſt nicht einig über die Beſtimmung der Odeum. Der Name ſcheint anzuzeigen, daß ſie dem Geſang gewidmet waren. Eben dieſer Beſtimmung wegen waren ſie wohl mit einem Dach verſehen. Von dem Odeum in Catania ſieht man nur den äußern Umfang. Gleich dem Theater des Marcellus in Rom, iſt es großentheils in Wohnungen armer Familien verwandelt worden.

Wie man von gewiſſen Thieren ſagt, daß, ſobald ſie Blut gekoſtet haben, ſie des Blutes ſich nicht enthalten können, ſo konnten auch die Römer, nachdem ſie Geſchmack an blutigen Kämpfen wilder Thiere oder der Menſchen bekommen hatten, dieſes abſcheulichen Schauſpiels nicht entbehren. In Catania ſtehen große Ueberbleibſel eines römiſchen Amphitheaters.

Der untere Theil (denn es beſtand aus drei Ordnungen) iſt in Schutt vergraben. Von der zweiten Ordnung iſt vieles übrig, weniges von der dritten.

da zur Zeit des gothiſchen Königes Theodorich Steine davon genommen und zur Erbauung der Stadt gebraucht worden.

Catania ward mehrmal mit Feuerſtrömen des Aetna und mit Erdbeben heimgeſucht. Im Frühlinge des dritten Jahrs der 88ſten Olympiade, 424 Jahr vor Chriſti Geburt, ergoß ſich der Gluthſtrom aus dem Berge und verheerte das Gebiet der Katanäer (Thucyd. B. III.).

Am fürchterlichſten ward Catania bedräuet vom ſchrecklichen Erguß des Aetna im Jahre 1669. Die Lava floß wie ein breiter und tiefer Strom gegen die Stadt an. Je nachdem ſie ſich mehr vom Feuerſchlund entfernte, floß ſie langſamer und war minder flüſſig. Statt, wie man erwartete, die Mauer zu ſtürzen, ſtaute ſie vor derſelben, erhub ſich und floß über ſie hinweg. Sie machte zwei ſeltſame Erſcheinungen, deren Spuren nicht untergehen werden, es müßten denn neue Ergüſſe, oder Erdbeben ſie tilgen. An der weſtlichen Seite der Stadt ſtand ſchon das alte Benedictinerkloſter, welches jetzt einen kleinen Theil des Kloſters ausmacht. Die Lava floß mit hohem Strom gegen die Mauer des Kloſters an, umgab es von mehreren Seiten und blieb, ohne ſie zu berühren, dicht vor der Mauer ſtehen. Es iſt ein ſonderbarer Anblick, wie die erhärtete Maſſe ſtarrend da ſteht.

Ein andrer Strom der Lava bedeckte denjenigen Arm des Fluſſes Giudicello, welcher Canalo del Duca genannt wird. Da ſein Waſſer ſehr geſchätzt wird, machten die Bürger eine tiefe Oeffnung durch die verhärtete Lava bis zum reich quillenden Strom, welcher jetzt mit lauterm Gewäſſer aus der Lava gewölbten Hallen, wie aus Felſengrotten, ſich ergeußt. Der Fluß Giudicello iſt derjenige, den die Alten Amenas und Amenanos nannten. Pindar erwähnt des Amenas in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus. Er entſpringt dem Aetna. Oft wird ſein Hauptſtrom unſichtbar und vertheilet ſich in viele unterirdiſche Arme. Oft ſtrömet er in ſeinem Bette ſichtbar durch die Stadt. Daher ſagt Ovid von ihm:

— Sicanias volvens Amenanus arenas
Nunc fluit, interdum suppressis fontibus aret.
Ovid. Met. XV. 279-80.

Jetzt iſt er unſichtbar. Er verſah der alten Stadt zahlreiche Waſſerleitungen, deren verſchiedne noch übrig ſind (ſ. Lex. topogr. Sicul.).

Fürchterlich war das Erdbeben des Jahres 1169, durch welches, nach Amico, die Stadt 14,000 Menſchen verlor. Zugleich verheerte des Aetna Feuerſtrom das Gefilde.

Dieſe beiden Schrecken der Natur ſuchten Catania wieder zugleich heim im vorigen Jahrhundert, da die Stadt durch ein Erdbeben beinahe in einen Steinhaufen verwandelt ward, im Jahr 1693.

Catania erhub ſich bald mit neuer Schönheit aus dem Schutt empor. Dieſe Stadt hat ſchnurgerade breite Straßen und iſt ſchön gebauet. Da ſie anſehnliche Handlung treibt und in einer der fruchtbarſten Gegenden des fruchtbarſten Landes von Europa liegt, genießen die Bürger eines glänzenden Wohlſtandes. Als im Jahr 1783 ein großer Theil von Meſſina durch das Erdbeben einſtürzte, nahm Catania zu, auf Unkoſten jener Stadt. An Bevölkerung iſt ſie die zweite in Sicilien. Die Zahl ihrer Einwohner wächſet immer; keine Mauern ſetzen ihr ein Ziel.

Einige ſchätzen die Menſchenzahl in Catania auf achtzig tauſend. Man muß ſich hüten, den ſanguiniſchen Angaben der Italiener und Sicilier zu trauen, wenn ſie die Volksmenge ihrer Städte beſtimmen. Zur Zeit, als Amico ſein ſchätzbares Lexicon topographicum Siculum ſchrieb, vor etlichen und dreißig Jahren, zählte man 25,848 Einwohner. Dieſe Zahl mag wohl bis auf 40,000 Menſchen geſtiegen ſeyn.

Das Benedictinerkloſter iſt ein prächtiges Gebäude. Ehemals wohnten dieſe Ordensgeiſtlichen am Hang des Aetna, in San Nicolao de la Rena, wo noch einige ihrer Laienbrüder Reiſende aufnehmen. Im Jahr 1558 wurden jene in die Stadt verſetzt. Nur einige Wochen der heißen Jahrszeit, und die Zeit der Weinleſe, bringen ſie alle in ihrem vorigen Aufenthalte zu, den ſie der Erdbeben und des zu nahen Aetna wegen verlaſſen haben.

Das Kloſter in der Stadt hat eine ſchöne Kirche, deren Orgel berühmt iſt, ein großes Muſeum, in welchem Naturkundige die Ordnung vermiſſen, eine Bibliothek und zwei Gärten, die nach Landesſitte keinen Schatten geben.

Die Verdienſte des verſtorbnen Prinzen Biscari um dieſe Stadt ſind bekannt. Er that viel für die Erweiterung der Naturkunde, viel für die Enthüllung der Alterthümer. Er war ein Wohlthäter ſeiner Mitbürger, ein Freund der Muſen, und der Fremdlinge Gaſtfreund. Seine Söhne kommen, gleich ihm, den Fremden mit Freundlichkeit und mit wahrer Gefälligkeit zuvor. Sie ſetzen auch die Sammlung ſeines großen Muſeums fort. Ich bin zu ſehr ein Laie in der Naturkunde, als daß ich dieſem ſchönen Naturalienkabinet volle Gerechtigkeit könnte widerfahren laſſen. Die Sammlung der Antiken iſt auch ſehr groß. Als der ſelige Biscari das Theater von ſeinem Schutte befreite, fand er viele Säulen und Statuen, welche jetzt ſein Muſeum zieren. Ein großer Torſo (Rumpf ohne Kopf, Hände und Beine) iſt ſehr ſchön. Ich wage nicht eine Meinung darüber zu äußern, viel weniger zu entſcheiden, welchen Gott des Alterthums dieſe Statue vorſtellte. Wenn Winkelmann aus den Muskeln des Rückens vom berühmten Torſo in Rom die ganze Vorſtellung der Statue, wie auf dem Dreifuß der Pythia wahrſagend, zu ſehen glaubte, ſo mag man wohl lächeln bei der Trunkenheit des gefühlvollen Mannes, der ein ſo großer Kenner war. Des Unkundigen und Nüchternen angeſtellte Trunkenheit iſt ekelhaft. Riedeſel, ein beſcheidner Beurtheiler und feiner Kenner, hält dieſen Torſo für einen Bacchus. Mir ſcheint er nichts von der weiblichen Schönheit zu haben, welche des Bacchus antike Statuen charakteriſirt. Denenjenigen aber, welche ihn für einen Jupiter halten, antwortet man: Daß auf der Bruſt der untere Theil des Bartes ſichtbar ſeyn müßte.

Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den ſchönſten, die ich jemals ſah.

Die Sammlung iſt reich an ehernen und irdenen ägyptiſchen und griechiſchen Idolen (kleine Götzenbilderchen), an Thränenflaſchen, Lampen ꝛc.

Griechiſche Vaſen ſammelte der ſelige Biscari mit deſto beſſerm Erfolg, da die Ueberbleibſel des alten Kamarina, einer der großen griechiſchen Städte Siciliens, zu ſeinem Lehn gehören und nirgends ſchönere Vaſen gefunden werden.

Eine kleine blaue Vaſe, welche ohngefähr wie Porcellan ausſieht, wird für eine vorzügliche Zierde dieſer Sammlung gehalten, weil man glaubt, daß ſie ein vas murrhinum ſei, welche von den Alten ſehr hoch geſchätzet wurden. *)

---

*) Man weiß nicht beſtimmt, was für eine Materie die murra oder murrha der Alten war. Plinius ſagt: Sie komme aus dem Morgenlande und man halte ſie für eine Feuchtigkeit, welche in der Erde durch die Hitze verdickt worden. Man rühmte an den Gefäßen, welche aus ihr gemacht wurden, das Farbenſpiel, einen ge-

Das Stück eines Obeliskes von ägyptiſchem Granit gehörte vermuthlich zu einem Gegenſtück desjenigen Obeliskes, der, auf dem Rücken eines Elephanten von Lava ruhend, auf dem großen Platze der Stadt ſtehet. Beide Obelisken dienten wahrſcheinlich zu Zielen der Rennbahn des Circus, den die Römer angelegt hatten. Sie ſind ägyptiſche Arbeit, wie aus den Hieroglyphen erhellet.

Auf einem Steine, der in Agirone, dem alten Agyrien, des Geſchichtſchreibers Dioderos Vaterſtadt, gefunden worden, ſteht die Inſchrift: ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ (Diodoros, Sohn des Apollonios). Vielleicht bedeckte dieſer Stein die Aſche des Schriftſtellers, dem wir ſo viel Licht in der alten Geſchichte und vorzüglich in der Geſchichte dieſer ſeiner vaterländiſchen Inſel verdanken.

Die Sammlung von Gemmen, Cameen und Intaglios iſt ſchön und das Kabinet alter Münzen vielleicht das vollſtändigſte in Sicilien.

---

wiſſen matten Glanz (Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor) und den Wohlgeruch. Die ganze Beſchreibung im Plinius iſt meiſterhaft (ſ. Nat. Hist. B. XXXVII. 8.).

Als Auguſtus Alexandrien eingenommen hatte, behielt er von den Koſtbarkeiten des königlichen Geräths nichts als einen Becher von Murrha (ſ. Suet. in Octav. 71.). Der Prinz Biscari hat eine Abhandlung über Vaſen von Murrha geſchrieben, unter dem Titel: Ragionamento dei vasi murrini.

Der ſelige Biscari legte eine große Villa auf dem breiten Rücken der Lava an, welche ſich im Jahr 1669 aus dem Aetna in's Meer ergoß. Dieſer forſchende Mann wollte unterſuchen, oder vielmehr, er wollte die Nachwelt in Stand ſetzen zu unterſuchen, wie bald durch menſchlichen Fleiß die Lava urbar gemacht werden könnte. Mit ungeheuern Unkoſten ließ er breite Wege zum Fahren auf der höckrichten, durch ihn geebneten Lava machen. Zu beiden Seiten ließ er Erde legen zwiſchen den Erhöhungen und Vertiefungen. Die Erde ließ er mit Bäumen bepflanzen. Das modernde Laub wird mit der Zeit die harte Materie deſto eher ſänftigen, da dieſe von zarten Wurzeln erſt umwunden, dann durchſchlungen, dem unnachlaſſenden, wiewohl langſamen Fortſchritt der Vegetation, gleich den Felſen, wird nachgeben müſſen. An einigen Stellen ſchien mir, daß die ſchöne Kapernpflanze und die indianiſche Feige nicht in aufgeführter Erde, ſondern in ſchon ermürbender Lava wurzelten. Die großen, rauhen Maſſen ſind noch felſenhart; nur einige, welche tiefer liegend Feuchtigkeit ſammeln, fangen an ſich mit grauem Mooſe, dem Erſtling beginnender Vegetation, zu kleiden. Der Lava Natur iſt ſehr verſchieden, wie ich deutlich ſah bei Vergleichung der dreißigjährigen bei Pompeji und der fünfhundertjährigen bei'm Lago del Re in der Inſel Iſchia. Beide ſind ungefähr in gleichem Zuſtande kümmerlich beginnender Vegetation. Auch deſſelben Vulkans verſchiedne Laven ſind oft von ſehr ungleicher Art. Die Annalen der Natur ſind ſehr ehrwürdig, wurden, gleich jenen Geſetztafeln, geſchrieben von Gottes Hand; wer ſich aber zu ihrem Geſchichtſchreiber geboren glaubt, der erkühne ſich nicht, ihrer Zeitrechnung eine genaue Beſtimmung zu geben. Man kann ſehr oft auf ſie die Inſchrift im Tempel des delphiſchen Apollo anwenden:

’Ου λέγει, οὐδὲ κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

(Er ſagt nicht, er verbirgt nicht, er deutet an).

Der Lavaſtrom vom Jahre 1669, auf welchem dieſe biscariſche Villa angelegt worden, verſchlang auch hier einen Arm des Giudicello und verwandelte ſeine Mündung in einen ſtehenden See, der Eine Quelle behalten hat. Da er dann und wann austretend die Luft ungeſund macht, ließ der Prinz einen andern daneben graben, durch welchen jener ſeine übrigen Gewäſſer in das Meer gießt. Beide ſind fiſchreich, mit Bäumen umpflanzet und in den Garten mit eingeſchloſſen. Aus dem Garten ſahen wir gegen Norden im Meer die drei kegelförmigen Klippen, welche bei den Alten Klippen der Cyklopen hießen. Ihr jetziger Name iſt Gli faraglioni.

Einem andern Privatmanne, welcher früher als Biscari lebte, aus dem Geſchlecht der Cutelli, verdanket dieſe Stadt ihr Collegio nobile, oder ihre Ritterakademie, welche ſeine Stiftung iſt, eingerichtet zur Wohnung und zum Unterricht für 24 junge Edelleute.

Alle die aus dem Geſchlecht der Cutelli, oder mit ihm verwandt ſind, genießen dieſer Wohlthat umſonſt.

Das Gebäude und deſſen äußere Einrichtung ſind ſchön. Ob der intellectuelle und moraliſche Theil des Inſtituts dem Aeußern? ob der Unterricht und die Bildung der Jünglinge des Stifters Abſicht entſpreche? darüber vermochte ich keine Nachrichten einzuziehen.

Die jungen Leute werden in der Religion, in den Sprachen, in den Wiſſenſchaften, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet.

Die Univerſität iſt die vornehmſte, ja in gewiſſer Abſicht die einzige in der Inſel, da die Juriſten und Mediciner, welche in Palermo ſtudiert haben, hier ihren Lauf der Studien vollenden müſſen, wofern ſie befördert zu werden wünſchen.

Don Giuſeppe Gionni, deſſen Geſchlecht von dem in Sicilien zu berühmten franzöſiſchen Hauſe Anjou abſtammet, iſt Majordomo der Königinn, Kammerherr und Profeſſor der Naturkunde bei der hieſigen Univerſität. Man ſieht mit Verlangen ſeiner Beſchreibung und Geſchichte des Aetna entgegen, von welcher viel erwartet wird. Er hat ein großes, ſehr ſauber geordnetes Naturalienkabinet.

Der Lector in der Botanik, ein vernünftiger und freundlicher Mann, hat durch Anlegung eines eignen botaniſchen Gartens dem öffentlichen Mangel, in ſo fern ein in ſeinen Mitteln eingeſchränkter Privatmann das thun kann, abgeholfen. Sein Sohn wird einſt den Vater erſetzen können. Unter vielen Pflanzen mancher Länder ſahen wir hier, als fremde Gewächſe, den Buchwaizen, den Johannisbeerſtrauch und die Maiblume. Auch Himbeeren und Stachelbeeren wachſen nicht in Sicilien. Die Maiblume (oder Maililie) ſoll in einigen Gegenden mitten in der Inſel wild blühen, wie bei uns, und zwar im April. Sie kann alſo nicht die Lilie ſeyn, von welcher der Cyklope Polyphemos der Nymphe Galatea ſagt, daß ſie im Winter blühe. Denn vom Mohn, welcher im Sommer blühet, kann er das nicht ſagen.

Ὤμοι ὅτ' οὐκ ἔτεκέν μ' ἁ μάτηρ βράγχι' ἔχοντα,
Ὡς κατέδυν ἐπὶ τίν, καὶ τὰν χέρα τεῦς ἐφίλασα,
Αἰ μὴ τὸ στόμα λῇς· ἔφερον δέ τοι ἢ κρίνα λευκά,
Ἢ μάκων' ἁπαλάν, ἐρυθρὰ πλαταγώνι' ἔχοισαν.
Ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος, τὰ δὲ γίνεται ἐν χειμῶνι·
Ὥστ' οὐκ ἄν τοι ταῦτα φέρειν ἅμα πάντ' ἐδυνάσθην.

Θεοκρ. εἰδ. ια. 54-59.

Hätte mich doch als Fiſch mit Floſſen die Mutter geboren,
Daß ich könnte das Meer durchſchwimmen, dann wollt' ich die Hand dir
Küſſen, wenn du verſagteſt den Mund; dann wollt' ich dir bringen
Rothe krauſe Köpfe des Mohns und glänzende Lilien;
Aber jene blühen im Sommer, die andern im Winter,
Und ich vermag ſie nicht alle zugleich auf der Wieſe zu pflücken.

Chr. Graf zu Stolberg Ueberſ.

Ich habe nicht erfahren können, welche weiße Blume hier Theokrit unter dem Namen der Lilie verſtehen könne. Die Maiblume blühet hier im April, die große Lilie im Sommer. Man hat mir eine dritte Art von mittlerer Größe genannt, aber auch dieſe ſoll im Frühling blühen.

Sehr angenehm iſt mir die Bekanntſchaft des Herrn Franceſco Ferrara, Lehrers der Naturkunde, dem ich einen Brief vom großen Spalanzani brachte. Es iſt ein intereſſanter und freundlicher junger Geiſtlicher, der uns deſto beſſern Unterricht zu unſrer bevorſtehenden Reiſe auf den Aetna geben kann, da er gebürtig iſt aus dem Städtchen Trecaſtagne, am Fuß des Aetna.

Die Bürger von Catania legen jetzt einen neuen Molo, oder Steindamm am Meer an, ihren Hafen zu ſichern. Um einen dauerhaften Kütt zu dieſem Werk zu haben, laſſen ſie Pozzolana (vulkaniſche Erde) vom Veſuv kommen, die ſie nach Art der Alten, welche Pozzolana brauchten, ehe ſie wußten, was ſie wäre, mit dem Kalk vermiſchen. Die veſuviſche Vermiſchung der Erde mit der Aſche muß alſo ſehr verſchieden ſeyn von der ätnäiſchen, da man jene bis an den Fuß des Aetna hinbringen läßt.

Catania handelt vorzüglich mit Getreide und mit Potaſche.

Vier und neunzigſter Brief.

Giarre am Fuß des Aetna, den 7ten Juli 1792.

Vorgeſtern, Nachmittags um vier Uhr, machten wir uns auf und ſahen vor uns das größte und letzte Ziel unſrer Reiſe, den dampfenden Aetna.

Er ward uns mehr als einmal durch Wolken umhüllet, ja es begann einmal zu regnen und ſchon ward uns ſehr bange, daß trübes Wetter uns den intereſſanteſten Augenblick unſrer Wallfahrt verderben möchte. Aber bald ward der Himmel wieder heiter, die weiße Rauchſäule ſtieg wieder vor uns auf am blauen Horizont.

Gleich vor Catania empfing uns der Anblick von der Lava des Jahres 1669. So traurig iſt der Eingang in das Val Demone, welches doch reich an den größten Naturſchönheiten und, nach meiner Empfindung, das ſchönſte Land iſt, ſo ich je geſehen. Es faßt den Aetna in ſich, das Geſtade der Meerenge und das nördliche Geſtade Siciliens bis zum Fiume grande, welcher zwiſchen Cefalu und Termini ſtrömet. Mit Catania hört das Val di Noto auf. Doch rechnete man zu Fazello's Zeit Catania mit zum Val Demone.

Die Weingärten dieſer Stadt werden noch jetzt zu dieſer Provinz gerechnet. Sie grünen zwiſchen der ſchwarzen ſtarrenden Lava, die oft von rankenden Reben umſchlungen wird.

Hier beginnet die unterſte Gegend des Aetna (Regione piemontana). Gleich dem Veſuv verbreitet der Aetna, durch den Einfluß ſeiner vulkaniſchen Luft und Aſche, eine außerordentliche Fruchtbarkeit um ſich her, und erſetzet dadurch ſiebenfältig den Schaden, welchen ſeine Verheerungen anrichten.

Einige der Alten hielten es für die höchſte Glückſeligkeit, ſeinen Feinden allen möglichen Schaden zufügen und ſeine Freunde mit Fülle der Wohlthaten überhäufen zu können. Solchen wäre der Aetna ein vollkommnes Bild der Größe geweſen, nach welcher ſie ſtrebten.

Bald nachdem wir die Stadt verlaſſen hatten, ſahen wir die beiden Monti grossi, in deren Nachbarſchaft das Kloſter San Nicolo della Rena (der heilige Nicolaus zum Sande) ſteht, zwölf Miglien von Catania. Die ganze Gegend beſteht aus vulkaniſcher Materie. Man erſtaunet ihrem ſchwarzen Rücken den freudigſten Wuchs des Oeles, des Weines, des Obſtes entgrünen zu ſehen. Dieſer Landſtrich iſt daher ſehr bewohnt, das Völkchen ſcheint fleißig zu ſeyn, und eines verdienten Wohlſtandes zu genießen. Die Häuſer der Landleute ſind mehrentheils aus Lava, ohne Verbindung eines Kittes, erbauet, und erſcheinen als ſchwarze Flecken mitten in dieſer glänzenden Vegetation.

Dicht hinter einander folgen ſich die Dörfer Gravina, Maſcalucia, Mazzanunciata und Nicoloſi. Hinter Mazzanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachſen Piſtazienſtauden. Gleich nachher verbreitet ſich eine Wüſte von Lava, zwiſchen deren hohen zackigen Maſſen ein ſchmaler Pfad läuft. Das Dörfchen Nicoloſi liegt nahe an den Monti rossi. Dieſe zwei Berge erheben ſich halb rund wie Weiberbrüſte; unten ſind ſie mit einander verbunden, ähnlich den beiden Hügeln am Fuße des Veſuvius, aus welchen im Jahr 1767 die Lava ſtrömte, welche noch bei den Ruinen von Pompeji in's Meer floß. Aber die ätnaiſchen Monti rossi ſind viel höher. Bei'm Aetna mißt die Natur mit ganz anderm Maaßſtabe als bei'm Veſuvius. Gleich jenen Hügeln entſtanden ſie durch einen Feuerausbruch. Es war der ſchreckliche vom Jahre 1669. Die Lava umher fängt an dünnes Gras zu tragen, an den meiſten Stellen iſt ſie noch bedeckt mit grauem Mooſe.

Trauriger vielleicht als ſelbſt dieſe Lava iſt die ſchwarze Aſche zwiſchen dem kleinen Dorfe Nicoloſi und dem Kloſter San Nicolo della Rena. Sie iſt wohl beinahe eine Miglie breit. Deſto erfriſchender iſt der Anblick von den Reben, Obſtbäumen, Pinien, Silberpappeln und Kaſtanien, welche San Nicolo [illegible] Bäume umgeben. Um 8 Uhr Abends erreichten wir dieſes Kloſter, in welchem nur Ein Laienbruder des großen Benediktinerkloſters von Catania ſich aufhält, zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Dieſes alte Kloſter ward gegründet im Jahr 1156, und von den Mönchen bewohnt bis in's Jahr 1558, da ſie nach Catania verſetzt wurden. Nach wahrſcheinlicher Vermuthung ſteht es da wo das alte Ineſſa ſtand.

Als wir uns und unſre Thiere ein wenig erfriſcht hatten, ritten wir Nachts um 10 Uhr weiter. Eine Stunde lang ſahen wir im Mondſchein nichts als Lava; dann erreichten wir die mittlere Gegend des Aetna, welche auch die waldige genannt wird.

Auf dieſer Seite iſt ſie bedeckt mit Eichen und einigen Buchen, deren Anblick mich deſto mehr erfreute, da dieſer ſchöne Baum in Italien und in Sicilien ſelten iſt. Weder ſein Stamm noch ſein Laub erreichen in dieſen Ländern die Schönheit unſrer vaterländiſchen Buchen.

Ehemals wuchſen in des Aetna waldiger Gegend viele Pinien und Tannen. Der ältere Dionyſios holte die Hälfte ſeines Schiffbauholzes dorther, aber vor Diodors Zeit muß der Wuchs dieſer Bäume aufgehört haben, da dieſer Schriftſteller ausdrücklich bemerkt, daß ſie zu jenen Zeiten häufig hier geſtanden hätten (Diodor Vol. I. p. [illegible]). Auch noch zu Hierons des Zweiten Zeit war der Aetna reich an Nadelholz, denn dieſer König ließ zum Bau ſeiner ungeheuren Galeere ſo viel Holz aus dieſen Waldungen hauen, als zur Verfertigung von ſechszig Galeeren erforderlich geweſen (Athenäos. B. Vol. II. p. 296. ed. Schweigh.). Pindar, ein Zeitgenoſſe Gelon's und Hieron's des Erſten, ſpricht von den ſchwarzblättrigen Höhen des Aetna.

Wechſelnde Höhen und Thäler, der Wald, der Vollmond zu unſrer Linken, und rechts die entflammte Wolke des Rauches, welche ſich über des jetzigen Ausbruchs Gluthſtrom, den ein Gipfel des Gebürges uns verbarg, einer Feuerſäule gleich, in gewundenen Kreiſen erhub, gaben dieſer Nacht Schönheiten, welche ſo vereiniget, nur auf dieſem Berge, und ſelbſt auf ihm nur ſelten zu ſehen, dennoch nicht ſeltner als erhaben ſind. Nie ſah ich den Mond, nie die Sterne ſo hell, als in dieſer hohen und reinen Luft. Am Ende des Waldes iſt die ſogenannte Ziegenhöhle. Es iſt eine tiefe Wölbung überhangender Lava. Als ich am folgenden Tage, auf unſrer Rückkehr vom Gipfel des Aetna, bei dieſer Höhle Ziegen und Schaafe von einem Hirten weiden ſah, fiel mir der theokritiſche Ziegenhirte ein, der im vollen Gefühl ſeiner Glückſeligkeit ausruft:

> Αἴτνα μᾶτερ ἐμά, κἠγὼ καλὸν ἄντρον ἐνοικῶ,
> Κοίλαις ἐν πέτραισιν· ἔχω δέ τοι ὅσσ' ἐν ὀνείρῳ
> Φαίνονται, πολλὰς μὲν ὄϊς, πολλὰς δὲ χιμαίρας et cet.
>
> Θεοκρ. ιθ. ς. 15-17.

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön iſt meine Behauſung, und alles welches in Träumen
Uns erſcheinet iſt mein! So Schaaf als Ziegen die Fülle!
C. Chriſt. Graf zu Stolberg Ueberſ.

Bald begann nun die hohe unfruchtbare Gegend und die Luft war ſehr kalt. Wir ſtiegen um 1 Uhr des Nachts von unſern Maulthieren ab, um unſre erfrornen Glieder des Schutzes einer zweiten Lavahöhle genießen zu laſſen. Unter der Wölbung dieſer ſtarren Lava lagen wir in ſchwarzer Aſche, zwiſchen ſcharfzackigen Schlacken. Dieſes Lager würde uns dennoch auf einige Stunden willkommen geweſen ſeyn, wenn wir Zeit zur Ruhe gehabt hätten.

Wir empfanden die Kälte deſto lebhafter, als wir nach etwa einer Viertelſtunde uns wieder auf den Weg machten.

Da die letzten Winter ſehr gelinde und der vorige Sommer ſehr heiß geweſen, wird es der milderen Sonne dieſes Sommers leicht, faſt allen Schnee auf dem Rücken des Aetna zu ſchmelzen. Sogar derjenige, den man in Gruben und Klüften verwahret, feſt geſtampft und mit Aſche bedeckt hat, wird vielleicht nicht bis zur Zeit des neuen Schnee's, wiewohl dieſer auf dem Aetna ſchon im September zu fallen anfängt, ausdauern, da man in früher Ermangelung des hoch liegenden Schnee's dieſen zubereiteten Vorrath früh hat angreifen müſſen. Jede der benachbarten Städte hat ihren beſondern Vorrath. Der Mann, welcher den Schnee nach Catania zu bringen pflegt, war unſer Wegweiſer.

Der Cyklope Polyphemos ladet ſeine geliebte, aber ihn nicht liebende Nymphe Galatea ein auf das friſche Waſſer der Bäche, die aus dem Schnee des Aetna ſich ergießen. Erſt lockt er ſie mit ſeines ländlichen Reichthums Beſchreibung, dann fährt er fort:

Ἐστὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα
Λευκᾶς ἐκ χίονος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προίητι.
Τίς κεν τῶνδε θάλασσαν ἔχειν ἢ κύμαθ' ἕλοιτο;

Θεοκρ. εἰδ-ια 47-49

Klare Bäche rieſeln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der waldernährende Aetna.
Sage, wie kannſt du wählen das Meer? —

F. Chriſt. Graf zu Stolberg Ueberſ.

Wir ſahen nun bald den Monte rosso, einen gewaltigen Berg des Aetnagebürges. Er iſt der höchſte nach dem Gipfel des Aetna. Einige Reiſende haben dieſen Monte rosso, welcher drei Miglien weit vom Gipfel des Aetna iſt, mit den zweien Monti grossi, welche achtzehn Miglien vom Gipfel entfernt ſind, verwechſelt.

Folgendes ſagt von ihm Don Giuſeppe Gioeni in einem Büchelchen, deſſen Titel dieſer iſt: Relazione della eruzione dell' Etna nel mese di Luglio M. DCC. LXXXVII. scritta D. C. G. G. (dal Cavaliere G. Gioeni. Catania, 1787. *)

---

*) "Beſchreibung vom Ausbruch des Aetna im Monate Julius des Jahrs 1787, verfaſſet vom Ritter Joſeph Gioeni. Catania, 1787."

„Ein merkwürdiger Feuerausbruch des Jahres 1751 bildete dieſen Berg, welcher nach der Farbe ſeines Stoffes der rothe genannt wird. Er erhebt ſich über einem andern älteren Berge, mit dem er Einen Rücken bildet. Sein Feuer iſt noch nicht erloſchen, und ſendet oft aus vielen Dampflöchern Rauch auf, welchen jene Bergbewohner für Anzeichen böſer Witterung oder einer neuen Aufbrauſung im Aetna halten.“

Dieſer Monte rosso hat vor 25 Jahren einen fürchterlichen Ausbruch gehabt. Bei'm täuſchenden Mondſchein hielten wir ihn für den Gipfel des Aetna, deſſen Haupt mit Nebeln der Nacht und mit eigenen Rauch verhüllet war.

Aber bald ſahen wir ihn wieder. In grauer Dämmerung ſtiegen wir ab von unſern Mauleſeln, am Fuße des Gipfels, welcher nicht ſowohl der Gipfel eines Berges iſt, als der höchſte Berg des Aetnagebürges. Wir erwarteten, daß unſer Wegweiſer uns gleich auf die oberſte Höhe bringen würde, er führte uns aber an den öſtlichen Fuß des Gipfels. Anfangs waren wir unwillig, ſahen aber bald, daß wir vor Sonnenaufgang die Höhe nicht erreichen und, wofern das auch möglich wäre, wegen des Rauches und Schwefeldampfes, die dem Schlund entſtiegen, und vom Weſtwinde nach Oſten getragen wurden, auf der öſtlichen Seite des Gipfels nicht würden ſtehen können.

Auf der Höhe, wo wir ſtanden, war es ſo kalt, daß der Thermometer auf anderthalb Grad Reaumür unter dem Eispunkte ſtand. Landolina's älteſter Sohn, ein Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren, *) welcher uns von Syrakus aus begleitet hatte, ward im erſten Augenblick, da wir von den Mauleſeln abgeſtiegen waren, wie betäubt von der Kälte, raffte ſich zwar bald wieder auf, erholte ſich doch aber erſt vollkommen nach einigen Stunden.

Rund um uns her ſahen wir bei'm tagenden Lichte Gefilde der Verwüſtung, wild durch einander geworfene, ſtarrende Maſſen von Lava, Schlacken, aus dem Schlunde des Aetna zu verſchiedenen Zeiten hervorgeſchleuderte Felſen, dazwiſchen Schnee und ſchwarze Aſche; links den dampfenden Krater. Vor uns lagen, in ferner Tiefe, der Toro und andre Berge, und ein langes ſchwellendes Wolkenbette, deſſen äußerſte ſich verlierende Seiten der Blick weder von den Bergen, noch vom Meer rein abſondern konnte, bis flammend die Sonne ſich erhub und die ganze Gegend ordnete. Es war wie eine neue Scheidung des Lichts von der Finſterniß, des Trocknen und der Gewäſſer. Ein Chaos entwickelte ſich, kein vierfüßiges Thier, kein Vogel unterbrach die feierliche Stille dieſer Oede,

> „Wo ſie keinen Todten begruben und keiner erſtehn wird,"
>
> Meſſ. 1. Geſang.

wie Klopſtock vom umeiſeten Nordpol ſagt.

---

*) Landolina der Vater iſt Malteſerritter, aber Cavaliere di divozione. Dieſe dürfen heirathen.

Auf den grauen Dunſt des weſtlichen Lufthimmels warf der Aetna ſeinen ſchwarzen Schatten. Rund um den Aetna ſtehen ſeine Söhne, tief unter ihm vulkaniſche Berge, ſechs und dreißig Veſuve. Das nördliche, öſtliche und ſüdliche Sicilien lag unter uns, mit ſeinen Bergen, Strömen, See'n und Städten. Tief unter uns erhuben ſich Wolken, welche die Sonne mit Gold umſäumte, die Schatten der Wolken flogen unter ihnen vor dem Weſtwinde über die weite Landſchaft hin.

Nachdem wir ſtaunend und ergötzet dieſes Schauſpiel genoſſen hatten, machten wir uns auf, um den höchſten Gipfel des Berges zu erſteigen. Vorher mußten wir eine große Strecke über Schlackenklumpen gehen, wo es der äußerſten Vorſicht bedarf, um nicht auf ſtarrende Zacken zu fallen, wo auch dieſe Vorſicht nicht mit Gewißheit gegen Arm- oder Beinbruch ſchützet, da viele der Schlacken, hohl liegend, oft unter dem Tritte wanken, manchesmal umkippen. Als dieſe Beſchwerde überwunden war, blieb uns die Erſteigung des Gipfels übrig. Er iſt ſehr ſteil, an einigen Orten ſo glatt, daß man mit Mühe fußen kann, doch nicht ſo jäh, daß ein Fall leicht gefährlich werden könnte. Hie und da athmen Oeffnungen ſo kräftigen Schwefeldampf auf, daß man ſchnell ſich von ihnen wenden muß.

Da wir oft ausruhen mußten, um den erſchöpften Odem wieder zu gewinnen, brachten wir ohngefähr zwei Stunden darauf zu, ehe wir die Höh' erklommen.

Gleichwohl hatten wir uns die Beſchwerde, weil ſie von einigen Reiſebeſchreibern übertrieben worden, größer vorgeſtellt als wir ſie fanden.

Nun ſtanden wir am großen, runden, unabſehlichen Schlunde. Er hat die Geſtalt eines Trichters, doch iſt ſeine Rundung nicht regelmäßig; ſeine ſpitze Vertiefung entziehet ſich dem Auge bald. Rund umher ſteigen dünne Rauchwölkchen aus kleinen Dampflöchern, wie aus Schornſteinen auf; dem Schlunde ſelbſt entſtürmen mit wirbelnder Bewegung gewundne Kreiſe ſchwarzen und weißen Rauches. Es wäre nicht möglich, Einen Augenblick vor dem Winde zu verweilen, oder rund um den Krater zu gehen. Selbſt hinter dem Winde, wo man gegen den Rauch des Schlundes geſichert iſt, wird man beſchwert und betäubt von den kleinen Schwefeldämpfen, die dem Rücken des Gipfels entſteigen.

Wie in der Solfatara bei Pozzuoli findet man auch auf des Aetna Höhe an des Kraters Rand gediegenen Schwefel, nur in kleinern Stücken. Auch findet man deſſen bei den kleinen Dampflöchern.

Den Umfang des Schlundes (oder Kraters) ſchätzet man auf drei bis viertauſend Schritte. Inwendig iſt er, ſo weit man ſehen kann, mit Schwefel überkleidet.

Nur durch eine dünne Scheidewand einer ſchweflichten Kruſte von dieſem alten Krater abgeſondert iſt der nördliche neue Schlund, welcher ſich durch Einſtürzung des Gipfels dieſes Jahr im Maimond bildete. Auch er iſt rund, trichterformig, unabſehlich. Von ſeinem Rande ſahen wir den ganzen weſtlichen Theil der Inſel, den uns dieſe Höhe vor einigen Stunden verborgen hatte, wir ſahen der Inſel äußerſte Spitze, den hohen Monte di Trapani (Eryx) und das jenſeitige Meer. Unſer Führer wollte uns rechts die Lipariſchen Inſeln zeigen, aber der Gegend minder kundig als er, vermochten wir nicht, ſie von blauen Wolken am Horizont zu unterſcheiden.

Wir warfen Steine in dieſen Schlund. Dumpf donnernd rolleten ſie, bis ſie endlich mit lautem Getöſe in's untre Waſſer ſtürzten. Vom Wurf an zählte ich acht und vierzig Pulsſchläge, ehe ich die Waſſer rauſchen hörte. Dieſe Erfahrung ſcheint mir die Meinung derjenigen zu beſtärken, welche glauben, daß die Schlünde der Vulkane bis auf die Meerestiefe ausgehöhlet ſeyn.

Auf einmal begann die Tiefe fürchterlich zu brauſen. Wir hörten ein Geräuſch wie von ſiedenden Waſſern in dieſem ungeheuern Keſſel. Unſer Führer gebot ſchnelle Flucht.

Als dieſer Schlund ſich vor etwa acht Wochen öffnete, entſtrömte ihm Lava 17 Tage lang. Sie hatte aufgehört zu fließen, als ſich die jetzt ſtrömende Lava aus einem Berge, der mit dem Monte rosso zuſammen hanget, am erſten Juni zu ergießen anfing.

Zwar minder beſchwerlich als das Steigen war das Herabgehen, doch aber auch ſehr unbequem, und nachher mußten wir wieder über die lange Strecke der Schlacken gehen.

Es wunderte mich, am Schlunde des Aetna, überall auf und an dem Gipfel, an den Schlacken, ſelbſt auf dem Schnee und dem Eiſe, den ſchönen, kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken zu finden, welcher auch bei uns häufig iſt, und ſich von Gras, vom Laube der Büſche oder von Saaten zu nähren pflegt, da er hier in dieſer Oede, wo, ſo weit das Auge reichet, ſelbſt des Mooſes Vegetation aufhört, von alle dem nichts finden kann. Und doch ſah ich ihn nirgends lebhafter, nirgends in ſolcher Menge.

Vorzüglich waren die Schwefelklumpen bedeckt mit dieſen kleinen Thierchen. Ohne Zweifel nähren ſie ſich von den Dünſten des Schwefels, deſſen Wärme ihre Menge und ihre Lebhaftigkeit verurſacht.

Ehe wir wieder unſre Mauleſel beſtiegen, gingen wir auf einen Aſchenhügel, auf dem noch vor einigen Jahren große Ueberbleibſel des Gebäudes ſollen geſtanden haben, welches la Torre del filosofo (Thurm des Philoſophen) genannt ward. Man hat behauptet, daß Empedokles hier die Erſcheinungen des Aetna beobachtet habe. Daß dieſer große ſiciliſche Naturkündiger dem Aetna ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit möge gewidmet haben, iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Nachricht von dieſem Gebäude aber iſt wohl eben ſo fabelhaft als das Mährchen, welches du aus dem Horaz kenneſt, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, ſich in den Schlund dieſes Vulkans geſtürzet habe, auf daß man wähnen möchte, er wäre verſchwunden (Hor. de arte poet. 464. 65.).

Horaz glaubte ſchwerlich an dieſe Sage, er brauchte ſie als ein Gleichniß. Des Ammenhiſtörchens, als habe der Aetna den Philoſophen dadurch, daß er einen ſeiner ehernen Pantoffel wieder ausgeworfen, verrathen, erwähnet der Dichter nicht.

Auf dem Aetna ſtand ehemals ein Tempel des Vulkans. Cluver hielt den ſogenannten Thurm des Philoſophen für eine Trümmer dieſes Tempels. Aber dieſer muß in einer tiefern Region geſtanden haben; denn bei ihm war ein Hain, im Tempel ſelbſt ward ein ewiges Feuer unterhalten, und Hunde wurden drinnen ernährt. Jener Thurm aber muß alle Winter halb in Schnee vergraben worden ſeyn, weder Menſch noch Hund hätte drinnen hauſen, kein Baum hätte dabei wachſen können. Jetzt ſind ſehr wenig Spuren des Gebäudes übrig; die wenigen ſcheinen zu beweiſen, daß es aus ſpäterer Zeit ſei. Griechen würden ohne Kalk, aus gehauenen Steinen, oder hier aus Lavaſtücken gebauet haben.

Wir ritten den vorigen Weg nach Nicolo della Rena zurück, wo wir um zwei Uhr Nachmittag, ermüdet und erhitzet, aber herzlich froh über unſre geglückte Unternehmung ankamen.

Früh, eine Stunde nach Mitternacht, machten wir uns heute wieder auf, um die jetzt ſtrömende Lava noch bei Nacht zu ſehen. Wir ritten einige Stunden längſt derjenigen, die ſich im Jahr 1682 aus dem ätnaiſchen Vulkan Salto del cane (Hundsſprung) ergoß.

Unſer ſchmaler Weg lief in mancherlei Krümmungen, wir ſahen bald vor uns, bald hinter uns, bald ſeitwärts den jetzt glühenden Strom, und wo er ſich unſerm Blick entzog, da bezeichnete der rothe Feuerdampf ſeinen Pfad. Ehe wir ihn erreichten, ſahen wir link's Lava des Monte rosso vom Jahre 1767, und ritten, der ſtrömenden Gluth uns nahend, zwiſchen ſchwarzen Maſſen voriger Ergüſſe.

Der jetzige ſtürzet hoch aus dem Solificio, einem Seitenberge des Monte rosso. wie ein Waſſerfall herab, bis er an der Stelle, wo wir ſtanden, in mählicher Neige, aber beſchleuniget durch höherer Gluthen Drang, ſeinen Lauf vierzehn Miglien (über zwei deutſche Meilen) weit fortſetzet. Man ſieht wenig von der eigentlichen Lava, das heißt von der geſchmolznen Erd- und Felſenmaſſe; glühende Schlacken bedecken ſie. Der Strom hat ſich, a worthy pioneer! (ein wackrer Schanzgräber) wie Hamlet vom Geiſte ſeines Vaters ſagt (Shakeſpear's Hamlet), ein tiefes Bette zwiſchen Ufern ſeiner ſchon abgeglüheten Schlacken gegraben. Wo er von oben herabſtürzt, ſammeln ſich die ſchwärzeren Theile in der Mitte und bilden, mit ſich entſprechenden ſchwarzen Seitenlinien, ohngefähr die Geſtalt eines Fiſches, deſſen Fleiſch feuerfarben, deſſen Rückgrath und Gräthen ſchwarz wären. Da die vom Strom getragnen Schlacken zu beiden Seiten ſich an den ſchwarzen Schlacken des Ufers reiben, ſo werden ſie aufgehalten und die mittelſten fließen ſchneller. Unter den etwas gehöhlten Schlackenufern ſieht man die helle flammenfarbne Lavagluth. Ihre ſich fortwälzende, oder eigentlicher ſich fortſchiebende Maſſe iſt hart. Wirft man Steine darauf, ſo geben ſie einen klappenden, nicht nachtönenden Laut, wie auf Eiſenſchlacken, und werden auf der Oberfläche mit fortgetragen. Jede brennbare Materie entzündet ſich im Augenblick. Der Wiederſchein giebt den Uferſchlacken an der innern Seite eine dunkle Purpurfarbe. So auch dem Rauch, bis er ſich erhebend immer heller und zuletzt morgenröthlich aufſteigt. Als der Morgen anbrach, ſchwammen in des Rauches Wallungen ſich ſpiegelnd die Gegenſtände des Meers und der Erde dahin. Wir gingen dicht an das Ufer des Lavaſtroms, kletterten an die Schlackenwand hinan und ſahen hinein in die Gluth, konnten aber nur Augenblicke da verweilen.

Von unausſprechlicher Schönheit war der Anblick des ganzen Feuerſtromes, wie er von oben herab ſtürzte, dann ſich in die Tiefe ergoß, in mäandriſche Ströme ſich theilte, Inſeln bildete. Selbſt als der Tag anbrach, ja da die Sonne ſchon am Himmel ſtand, ſchien die Gluth, wiewohl minder feurig, doch noch roth in der Nähe. In der Ferne ſieht ſie bei Tage ſchwarz aus. Wir gingen etwas hinab, ihren Lauf verfolgend; wir ſahen, wie ſie weiter unten Weingärten und Haine mit verſengenden Armen umſchlang, als plötzlich mit lautem Krachen das jenſeit ſtehende hohe Schlackenufer an verſchiednen Orten einſtürzte. Auch am diesſeitigen ſahen wir durch Oeffnungen rothe Lava ſchimmern und an einigen Orten vordringen. Inne wurden wir nun, wie leicht unter uns die Schlackenwand, als wir an ſie hinangeklettert waren, hätte einſtürzen können.

Wo Nebenſtröme durch dieſe Wände durchbrechen, verlieren ſie vieles von ihrer Flammengluth und von ihrer Schnelligkeit. Wir ſahen einen, deſſen zäher, feuriger Schleim ſich langſam loswand und mit trägem Gang, aber unaufhaltſam, ſich fortſchob.

Dieſe Lava fließet nach Nordoſten dem Meere zu. Sie hat unten ſchon manche fruchtbare Gefilde und Gärten verwüſtet. Ungewiß, welchen Lauf ſie nehmen werde, ſteht das bange Volk, es ſtarret Tages auf den Rauch hin, Nachts auf die Flamme.

Als wir dieſe Feuergefilde verließen, ſahen wir Anfangs öde Gegenden verheerter Natur. Nach und nach ward ſie belebter. Die Abhänge der Berge waren mit Kaſtanienwäldern beſchattet. Wenn ich in Italien und in Sicilien von Kaſtanienbäumen rede, ſo meine ich den ſchönen ächten Kaſtanienbaum, deſſen eßbare Frucht bei uns ſelten und auf kleinen Bäumen reiſet. Unſre gemeine Roßkaſtanie, ob ſie gleich, wo ich nicht irre, im 15ten Jahrhundert aus Aſien über Italien zu uns gebracht ward, iſt in dieſen Ländern ſehr ſelten und wächſet nur in Gärten hie und da. Bald ſahen wir um uns Weingärten und Fruchthaine auf Hügeln und in Thälern. Vor uns verbreitete ſich, jenſeits blühender Gefilde, das Meer, der lange Berg Toro, Calabriens hohes Geſtade. Wir ſahen das Vorgebürge Spartivento, Italiens ſüdlichſte, den Schiffern berüchtigte Spitze. Nach den fürchterlichen Schönheiten eines vulkaniſchen Schauplatzes lachte dieſe paradieſiſche Gegend mit neuem Reitz, den der ſchwarze Lavaſtrom des Jahres 1682 mehr zu erhöhen als zu ſtören ſchien. Bei Ferreri, wo wir den Mittag blieben, ſahen wir in einem Weingarten funfzehn hohe, gerade aufwachſende Kaſtanienbäume, welche, alle der Wurzel Eines abgehauenen Baumes entſproſſet, die ſchönſte Laube bilden, die ich jemals ſah. Jeder hatte mehr als gewöhnliche Leibesdicke eines Mannes.

Heute Nachmittag ritten wir zum Kaſtanienwalde, der auf der nördlichen Seite des Aetna ſteht. Dieſer Baum gedeihet vorzüglich in der Nachbarſchaft der Vulkane, am Veſuv, bei der Solfatara, am Epomeo in Iſchia; nirgends ſo wie am Aetna, dem Haupte der Vulkane. Rund um uns her grünten in der Fülle ſchwellender Vegetation die ſchönſten Gefilde, von dem Abhang des Aetna an, bis an die Fläche des fruchtbaren Meergeſtades, welches beſchattet wird von Obſtbäumen mancher Art. Die Bäume des ätnaiſchen Kaſtanienwaldes beſtehen zum Theil aus ſchlanken Wurzelſprößlingen, welche gleich jenen, die ich eben beſchrieb, natürliche Lauben bilden, theils aus Stämmen, welche vielleicht nicht auf der Erde, gewiß nicht in Europa, ihres Gleichen finden. *) Gleich Anfangs ſahen wir einige, welche dicker waren als die ungeheure Eiche bei Bomte im Stift Osnabrück; aber wie ſchwanden ſelbſt dieſe gegen den Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli), wie die Sicilier ihn nennen. Dieſer Baum, welcher ſeit Jahrhunderten hohl iſt, beſteht jetzt aus fünf gewaltigen Bäumen, deren inwendige, viel flachere Seiten, die Zeit zwar mit einer Art von Borke überrindet hat, denen man aber ſehr deutlich anſieht, daß ſie nur Einen großen Baum ausmachten und nur nach Moderung verſchiedner Theile durch große Lücken getrennt wurden. Sie

---

*) Selbſt die berühmte afrikaniſche Baumart, welche Barbab heißet, von Proſper Alpinus, Cluſius und zuletzt von Adanſon, einem franzöſiſchen Botaniſten, beſchrieben worden, nach dem man ſie auch Adansonia nennet, reichet, was den Umfang des Stammes betrifft, nicht an dieſe Rieſen des Aetnawaldes. Adanſon fand Bäume, deren Durchmeſſer beinah fünf und zwanzig Schuh betrug. Der größte Kaſtanienbaum des Aetna iſt mehr als noch einmal ſo dick. Ueber die Adanſonie ſiehe Linné's Pflanzenſyſtem nach der 13ten Ausgabe überſetzt. Nürnberg 2ter Theil 1777. S. 151 -- 162.

ſtehen in Einem Kreiſe und ein großes, unten ganz zuſammenhangendes Bogenſtück beweiſet die natürliche Rundung dieſes Baumes, welche nur durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen ward. Ja, Swinburne, ein ſehr wahrhafter und vernünftiger Reiſender, erzählet, daß er ſelbſt Anfangs die fünf Fragmente des Baumes für Wurzelſproſſen Eines Stammes gehalten, nachdem er aber den Stamm umgraben laſſen, gefunden habe, daß, ſehr dicht unter der Oberfläche des Bodens, dieſe fünf Bäume Einen gemeinſchaftlichen Stamm ausmachten.

Wir maßen des Baumes äußeren Umfang. Er beträgt 25 Canne und 6 Palmi, oder 162 franzöſiſche Fuß (pieds de Roi), welche etwas größer ſind als die Rheinländiſchen. (Die Canna enthält 8 Palmi, der Palmo eine Spanne mit hinzugefügtem erſtem Gliede des Daumens.)

Wir und unſre Maulthiere fanden weit mehr als überflüſſigen Raum in dieſem Baume und wurden nicht eingeſchränkt durch Ueberbleibſel eines ſteinernen Hauſes und eines Backofens, welche in ihm angeleget worden. Auch ſiehſt du an ſeinem Umfang, daß der ihm gegebne Name keine Uebertreibung enthalte. Große Aeſte verbreiten ſich aus den Hauptſtämmen nach allen Seiten, und die freudige Vegetation des grünenden Alters vermehrt die Bewunderung bei'm Anblick eines Baumes, der ſo viel von der Gewalt der Zeit erlitten und deſſen ehrwürdige Trümmer eher einen Hain als einen Baum ausmachen. Von allen Seiten und von innen iſt ſein Anſehen ſo ſchön als einzig.

Ein andrer, welcher la nave (das Schiff) nach der Bildung ſeiner Aeſte heißt, hat auch, nach durchlebten Jahrhunderten oder Jahrtauſenden viel gelitten. Er iſt hohl wie jener und nur ſeine Hälfte ſteht noch. Auch er ſchattet mit weitausgeſtreckten Aeſten. Sein Umfang iſt jetzt von 8 Canne und einem Palmo, oder von 49 franzöſiſchen Fuß. In dieſem Walde hörten wir noch heute am ſiebenten Julius die Nachtigall.

Durch eben ſo ſchöne Gegenden als diejenigen waren, welche wir auf dem Hinwege zu dieſem Walde geſehen hatten, ritten wir Abends zwiſchen dem Aetna und dem Meer zum Flecken Giarre.

Die Einwohner ſind in großer Furcht geweſen, als im Mai dieſes Jahres ſich die Lava aus dem Krater des Aetna ergoß und ſie bedrohete. Während der drei erſten Tagen bebte die Erde bei jedem Gebrülle des Berges; wo Fenſterſcheiben in den Häuſern waren, da ſprangen ſie.

Aus unſerm Wirthshauſe ſahen wir jetzt Fackeln eines feierlichen Umgangs, welcher auf dem Abhang des Aetna gehalten wird, um Abwendung des jetzigen Lavaſtromes zu erflehen. Wär' es nicht gewöhnliche Sitte, bei nächtlichen Umgängen Fackeln zu tragen, ſo würde ich dieſe für die Spur eines heidniſchen

Gebrauches halten. Die Alten fabelten, es habe Ceres Fackeln am Aetna angezündet, um ihre von Pluto entführte Tochter Proſerpina in verſchiednen Weltgegenden zu ſuchen. Zum Andenken dieſer Nachſuchung ward ein Lauf mit Fackeln gehalten. Agathokles ſpielte auf dieſe Sitte an, als er dem Heere rieth, ſeine der Ceres und der Proſerpina gelobeten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. (λαμπαδεύειν ἁπάσας τὰς ναῦς) Und was iſt wahrſcheinlicher, als daß die Sicilier feierliche Umgänge der Ceres, beſonders alsdann mögen gehalten haben, wenn ihre Saaten von des Aetna Gluth bedräuet wurden? (Diodor. B. V. Vol. I. p. 333. verglichen mit B. XX. Vol. II. p. 410. u. Weſſeling's Anmerk.)

Fünf und neunzigſter Brief.

Meſſina, den 10ten Juli 1792.

Vorgeſtern früh öffnete ſich vor uns, ſobald wir Giarre verließen, eine herrliche Ausſicht. Links ſahen wir den Aetna, welcher ſich von dieſer Seite, wenn es erlaubt iſt, die erhabenſten Naturgrößen mit dem kleinlichen Tande menſchlicher Kunſt zu vergleichen, wie ein griechiſches Theater zeigt. Ueber der fruchtbaren Ebne heben ſich ſeine waldigen Stufen und erſtrecken ſich in Einer Kette von Bergen bis zum Monte Toro, der von Südweſten gegen Nordweſten mit zackigen Gipfeln empor ſtarrt und ſeinen Felſenfuß in's Meer ſetzt. Rechts zeigt ſich das Meer und Calabriens ſüdliches Geſtade, welches ſich von fern an den Toro anzuſchließen ſcheinet.

Wir ritten zweimal durch den Fiume freddo, den Aſines der Alten. Er verdient ſeinen neuen Namen, denn ſeine Waſſer ſind ſehr kalt; dabei lauter und ſüß. Seiner Kälte ungeachtet mag er vermuthlich zum Baden oder Trinken ſehr geſund ſeyn und deswegen von den Griechen ἀσινης (unſchädlich) genannt worden. Zwiſchen ſeinen beiden Armen fanden wir einen Hain von großen Maulbeerbäumen und erfriſchten uns mit der lieblichen Frucht. Ich weiß nicht, ob die Art Maulbeerbäume, welche weiße Frucht trägt, dem Winter beſſer widerſtehe, als jene edlere Art mit der ſchwarzen, oder eigentlicher dunkelrothen Frucht und deswegen in Deutſchland zum Seidenbau vorgezogen werde? In Italien ſah ich viele Bäume von beiden Arten; in Sicilien aber zieht man die Bäume mit der dunkelrothen Frucht vor und hat daher einen ſolchen Ueberfluß an dieſen ſchönen Beeren, daß jeder davon nach Belieben pflücken darf. Du weißt, daß man ſich bei'm Pflücken dieſer Frucht Hände und Geſicht zu beflecken pflegt. Ein Sicilier lehrte mich eine leichte Art ſich von dieſen purpurnen Flecken zu befreien. Man braucht nur einige unreife, noch fleiſchfarbne Beeren zu zerquetſchen, und die befleckte Stelle mit ihrem Safte zu reiben.

An dem linken Ufer des Fluſſes Aſines ſtand die Stadt Naxos, welche wohl niemand mit einer gleichnamigen Inſel des Archipelagos verwechſeln wird. Chalcidenſer aus Euböa ſtifteten jene Colonie unter Anführung des Theokles, ein Jahr ehe Syrakus von Griechen bewohnet ward, im dritten der elften Olympiade, 732 Jahr vor Chriſti Geburt (Thucyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.). Sie ſetzten Apollo, dem Urführer (Ἀπόλλων ἀρχηγέτης), einen Altar, weil dieſes Gottes Orakel zu Delphos die Auswanderung griechiſcher Colonien nach Sicilien geheißen hatte. Unter dieſen vom

Orakel angerathenen Colonien war Naxos die erſte, Syrakus die zweite.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, als dieſe Stadt 330 Jahr geſtanden hatte, ward ſie durch Verrätherei eines Naxiers, Prokles, vom ältern Dionyſios erobert. Dieſer verkaufte die Einwohner, nur der Verwandten des Verräthers ſchonend. Der Naxier Habe überließ er den Soldaten und ließ ſowohl die Häuſer als die Mauern ſchleifen. Das Gebiet räumte er benachbarten Sikulern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

Sieben und dreißig Jahre nachher ſammelte Andromachos, des Geſchichtſchreibers Timäos Vater, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete Tauromenion, auf dem Berge Tauros (Toro) und ließ ſich dort mit ihnen nieder. Nach dem Namen des Berges und dem Worte μένω, bleiben, erhielt die Stadt ihre Benennung. Jetzt heißt ſie Taormina.

Durch den Friedensſchluß der Römer mit Hieron dem Zweiten ward Tauromenion dem letztern zugeſprochen.

Die Tauromeniten ſtürzten eine Statue, welche ſie ſelbſt dem räuberiſchen Verres errichtet hatten, ließen aber das Fußgeſtell ſtehen, um der Umſtürzung Schmach zu verewigen.

Als Auguſtus ſeine Soldaten, die ihm zu Unterjochung der römiſchen Welt behülflich geweſen, belohnen wollte, und faſt alle Landgüter Italiens ihnen einräumen ließ, die alten Beſitzer theils verſetzend, theils ohne Entſchädigung von ihrem Heerde treibend, ſandte er auch eine Colonie nach Tauromenien.

Die Saracenen waren ſchon faſt von ganz Sicilien Meiſter, ehe es ihnen gelang, dieſe Stadt zu erobern. Ihrer Grauſamkeit Andenken hat ſich bis auf dieſen Tag erhalten. Graf Roger der Normann eroberte Taormina wieder, durch Abſchneidung der Lebensmittel die Feinde zur Uebergabe zwingend.

Taormina liegt hoch auf dem Berge Toro, welcher beſchwerlich zu erſteigen iſt. Auf einem noch höheren Gipfel liegt das Städtchen Mola. Die Gefilde unter Taormina ſind fruchtbar, baumreich, gewäſſert und ſehr anmuthig. Ich ſah ſehr große Citronenbäume in einem Dorfe am Fuße der Stadt.

Einige Miglien vor der Stadt ſtrömet der Cantara, den die Griechen Onobalas, die Römer Tauromenius nannten. Sein Bette zeigt, daß er im Winter ſehr breit ſei, im Sommer verſiegt er größtentheils. Doch rauſchen ſeine Wogen mit Gewalt in einer Vertiefung, welche nie austrocknet. Als wir hindurch ritten, trieb er die Pferde und Maulthiere etwas ſeitwärts. Ohne Zweifel erhielt er von dieſer Gewalt ſeinen griechiſchen Namen ὀνοβάλας, der Eſelſtürzer.

Nicht weit von dem Ort, wo wir ihn durchritten, ſteht eine Brücke, welche die Teufelsbrücke genannt wird. Das abergläubiſche Landvolk erzählt: Gott habe dem Teufel geſagt: wofern er eine Brücke hinbauen wollte, ſollte der erſte, welcher drüber gehen würde, ihm gehören; flugs habe der Teufel ſich an's Werk gemacht. Als die Brücke fertig geworden, ſei ein Hund zuerſt drüber gelaufen. Wüthend habe der Teufel mit dem Fuß geſtampft, ein Stein ſei herunter gefallen, und das Loch könne nie gefüllt werden, ohne daß der neue Stein einſtürzte. Uebrigens ſei die Brücke geſegnet worden. Sie wird noch immer gebraucht. Wir hielten es nicht der Mühe werth, ihretwegen in der Hitze einen Umweg zu machen, und ließen ſie ungeſehen.

Zwiſchen dem Cantara und Taormina ſteht die Trümmer eines alten Thurmes und eine Waſſerleitung. Der Thurm heißet Castello Schisone. Einige glauben, daß Naxos hier gelegen habe. Mit Recht wendet Cluver dagegen ein, daß Naxos, nach Zeugniſſen der Alten, am Fluſſe Aſines erbauet ward. Der Thurm und die Waſſerleitung ſind auf Lava des Aetna gegründet, deren Erguß in frühen Zeiten muß geſchehen ſeyn. Sie erſtreckt ſich bis in's Meer. Ich glaube nicht, daß irgend eine andre ſo weit gefloſſen.

Bei Taormina ſieht man Ueberbleibſel von Waſſerbehältern des alten Tauromenien. Die Wölbung der größten dieſer Ciſternen erklärt die von vielen bezweifelte Beſtimmung des viel größern Waſſerbehälters bei Bajä, welcher unter dem Namen piscina mirabilis bekannt iſt. Die Wölbung der Ciſterne bei Taormina wird, gleich der Wölbung jener piscina mirabilis.

von Pilaſtern geſtützt. Man ſieht noch Spuren des Aquäducts, der die Ciſterne mit Waſſer verſah. Unter den vier andern Ciſternen bei Taormina iſt die eine beſonders groß geweſen. Sie diente dazu, einen gepflaſterten Platz, welcher ummauert war, mit Waſſer zu füllen, um dem Volke das Schauſpiel eines Seegefechtes geben zu können. An der einen Seite dieſer Naumachie *) ſtehen noch die Hallen, in welchen Bildſäulen aufgeſtellt und über denen die Sitze der Zuſchauer waren. Auch von dieſen Sitzen ſind Ueberbleibſel vorhanden.

Ich vermuthe, daß dieſes Werk aus den Zeiten der Römer war, theils, weil es aus Ziegelſteinen erbauet iſt, theils auch, weil dieſes Volk zu den Zeiten der Kaiſer, welche ſeinen Begierden aus Staatsklugheit ſchmeichelten, an thörichtem Luxus ein beſonderes Wohlgefallen hatte. Ich zweifle, daß die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in den Dingen viel feiner war, den Gedanken einer Naumachie auf einem Felſen der am Meere liegt, hätten aushecken können. Jeden Vortheil der Lage überhaupt, und, wenn ich ſo ſagen darf, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Dieſe Eigenſchaft gehört dem Genie.

---

*) Naumachie (Ναυμαχία) heißt eine Seeſchlacht, ein Treffen auf dem Meer. Wo ich nicht irre, gaben Römer zuerſt dieſen Namen ausgegrabenen Teichen, in welchen Seeſchlachten vorgeſtellt wurden.

Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche doch nur zum Verdienſt wird, wenn man ihnen nicht ausweichen kann; ſichtbare Anſtrengung, welche in allen Dingen die Grazie tödtet; Liebe zum Ungeheuern, welches ſo viel leichter erreicht wird als edle Größe, charakteriſirt den Geiſt der Nachahmung und war den Römern deſto natürlicher, da ſie mit dieſem Geiſte der Nachahmung immer zugleich den alten Charakter ſiegender Stärke verbinden wollten.

Ueber der jetzigen Stadt, welche, da ſie nur von fünftauſend Menſchen bewohnt wird, nur einen kleinen Theil der alten, von den Saracenen verwüſteten Stadt einnimmt, ſtehn die großen Ruinen des Theaters, von dem man mehr erhaltne Theile beiſammen findet, als von irgend einem andern alten Theater. Die Sitze der Zuſchauer waren zum Theil in Felſen eingehauen. Hinter ihnen ſteht noch die mit Niſchen für Statuen gezierte Mauer, auf welcher vermuthlich, wie in den römiſchen Theatern und Amphitheatern, die Sitze der Weiber waren. Hinter dieſen erhuben ſich auf hohen Hallen die Sitze des gemeinen Volks.

Ich bin der Baukunſt viel zu unkundig, um dir einen deutlichen Begriff von den Ueberbleibſeln derjenigen Theile geben zu können, deren Erhaltung dieſes Theater vorzüglich merkwürdig macht. Man ſieht noch das Podium, das heißt die vorderen, den Vornehmen beſtimmten Sitze. In Rom ſaßen die Senatoren und die Veſtalen auf dem Podium. Das Orcheſter, das Pulpitum, das Proſcenium, die Scene und das Poſtſcenium, ſind noch ſehr wohl zu unterſcheiden. Ich halte dieſes Theater für ein römiſches Werk, weil es aus Ziegelſteinen gebauet iſt. Ohne Zweifel war es mit Marmor aus dem Berge, auf dem es ſtehet, in welchen es zum Theil hinein gehauen iſt, überkleidet. Des Tauros Marmorbrüche waren bei den Alten berühmt. Hieron der Zweite ſchmückte ſeine ungeheure und prächtige Galeere mit Bädern von tauromenitiſchem Marmor (Athenäos B. V. Vol. II. p. 300 ed. Schweigh.).

Der Kunſt des Baumeiſters gereicht es zu großer Ehre, daß ſelbſt jetzt, da ſo viele Theile dieſes Theaters zerſtört ſind, der Schall von der Scene her ſo deutlich zu den Sitzen herüber kommt. Der Cicerone, welcher uns umher führte, deklamirte eine Scene her, welche wir auf den oberſten Sitzen vollkommen verſtehen konnten. Wie oft haben unſre Schaubühnen, wie oft unſre Kirchen den Fehler, daß ſie nicht akuſtiſch gebauet ſind, indem entweder der Schall ſich in Winkeln verliert, oder durch einen Wiederhall geſtört wird! Und wie ſchwer war es doch, die ungeheuern Theater jener Zeiten akuſtiſch zu bauen, wo von der Scene her, unter freiem Himmel, die Schauſpieler von vielen Tauſenden deutlich mußten verſtanden werden!

Weit mehr als das Theater intereſſirte mich ſeine Lage. Es iſt gegen das Meer und den Aetna gerichtet, den man hier in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor ſich ſieht. Die Gebäude der Scene nahmen wohl den meiſten Zuſchauern dieſe Ausſicht, aber man genoß ihrer von den Sitzen der Weiber und von der obern Gallerie.

Hinter den Sitzen ſieht man gegen Norden den Faro und die beiden Küſten. Stellt man ſich gerade gegen das von arragoniſchen Königen erbaute alte Caſtell, ſo überſieht man auf der einen Seite den Aetna, die öſtliche Küſte von Sicilien und das ſiciliſche Meer; auf der andern den ganzen Faro zwiſchen ſeinen herrlichen Geſtaden, den Capo Spartivento und den Eingang des adriatiſchen Meers.

Ich habe weitere Ausſichten als dieſe geſehen, aber keine ſchönere. Das eine Meer entzieht ſich dem Auge, das andre dränget ſich zwiſchen den ſchönſten Ländern Europens, Calabrien und Sicilien! Und welcher Berg iſt dem Aetna gleich?

Wir wohnen im Kapucinerkloſter, wo wir von den guten Mönchen freundlich aufgenommen wurden. Sie haben einen großen Garten, in welchem, nebſt anderm Obſte, Agrumi vieler Art und von großer Schönheit wachſen. Ich ſah eine Art Citronen, welche zweimal des Jahrs an denſelben Bäumen reifet, das erſtemal im April und Mai, das zweitemal im Auguſt und September.

Geſtern am 9ten hatten wir längſt dem Meer einen ſehr angenehmen Weg, bei kühlem, wiewohl hellem Wetter. Wir hörten noch die Nachtigall im Gebüſch einer quellenreichen Gegend bei Taormina.

Den Morgen ritten wir über einige ſteile Höhen. Bei'm Capo di San Alessio erhebt ſich faſt ſenkrecht ein Felſen und ſetzet ſeinen Fuß in's Meer. Auf ihm ſteht ein altes Caſtell. Links ſahen wir faſt beſtändig Felſen oder Berge, welche einen ſchönen Anblick geben, doch aber nicht ſo anmuthig ſind, als das nördliche Geſtade des Val Demone zwiſchen Meſſina und Cefalu, deſſen Berge mit Wäldern, Saaten, Reben und Fruchtbäumen bedeckt ſind. Rechts ſahen wir den untern Theil von Calabrien und Siciliens öſtliche Küſte von Meſſina's Gegend bis hin nach Syrakus.

Zwiſchen Taormina und Meſſina, unfern eines Geſundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, ſind Gold- und Silberbergwerke, die einem Fürſten Ceſaro gehören. Sie werden nicht verarbeitet, ſo wenig als die königlichen Bergwerke. Es fehlt nicht an Tadlern dieſer Unterlaſſung. Ich meine ſie haben Unrecht. In einem Lande, wo der Waizen zwanzig-, dreißig- und vierzigfältige Frucht trägt, in einem Lande, das reicher als irgend eins an vielfältigen Gaben der Natur iſt, welche theils freiwillig ſich darbieten, theils mit geringer Mühe erworben werden, in einem ſolchen Lande muß man nicht nach Gold oder Silber im Schooß der Berge graben; man muß durch fleißigen Landbau und durch vernünftige Beförderung des Handels andrer Länder Gold und Silber hinein leiten.

Wohl angebauet, wohl verwaltet, würden Sicilien und Neapolis bald das Herz von Europa werden, in welches durch große Adern und durch feines Geäder die Metalle fremder Länder zuſammen flöſſen.

Ungefähr eine kleine deutſche Meile vor Meſſina läuft in gerader Linie eine Straße von Häuſern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man ſieht ſie als eine Vorſtadt von Meſſina an, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſie ſtehen. Dieſe Straße nennet man il dromo, ohne Zweifel nach dem griechiſchen Worte δρόμος, ein Lauf, eine Laufbahn. Vermuthlich war in griechiſchen Zeiten hier ein Stadion für Wettläufer.

Wir kamen noch bei Tage in Meſſina an und beſchloſſen ſo unſern Ritt um Sicilien in einer Jahrszeit, von welcher wir Deutſche geneigt ſind zu glauben, daß ſie in dieſer Inſel unerträglich ſei. Wir lachen oft über der Südländer Begriffe von der Kälte nordiſcher Gegenden. Unſrer Landsleute Begriffe von der Hitze dieſer ſüdlichen Gegenden ſind nicht minder abentheuerlich. Freilich iſt in beiden Sicilien die Hitze viel größer als bei uns. Sie iſt an einigen Tagen, wenn der Scirocco wehet in Palermo, wenn der Ponente hauchet in Syrakus und in Catania, faſt unerträglich. Eine entzündete Luft, wie diejenige war, welche wir am 26ſten Junius in Syrakus einhauchten, iſt Fremdlingen fürchterlich; aber ſolche Erſcheinungen ſind ſelten. Die ganze Stadt redete davon als von einer Seltenheit. Die gewöhnliche Sommerwärme dieſer Länder muß ſo wenig wie die gewöhnliche Winterkälte Rußlands allein nach dem Thermometer beurtheilt werden. Ich ging mit Vergnügen im December des Jahres 1785 in der Gegend von Petersburg ſpazieren, und fror nicht, wiewohl der Thermometer auf 20 Grad Reaumür unter dem Eiſpunkte ſtand. Ich empfand die Wohlthat einer reinen Luft, eines hellen Sonnenſcheins, einer tiefen Windſtille. Als wir in Deutſchland im außerordentlich kalten Winter 1788 — 89 eben dieſen Grad der Kälte hatten, war ſie uns allen unerträglich. Eben ſo unerträglich iſt uns in Deutſchland die Hitze, wenn der Thermometer zwiſchen 22 und 28 Grad Reaumür über dem Eiſpunkte ſteht. In ſolcher Luft ritten wir mit Vergnügen in Sicilien.

Unter dieſem reinen Himmel klagt man nicht über ſchwüle Luft, welche uns im Sommer manchesmal heimſucht. Vormittags gegen neun Uhr erreicht die Hitze dieſer Länder mehrentheils ihren höchſten Grad. Dann erheben ſich kühlende Lüftchen vom Meer her und erfriſchen die Luft. Das Meer, die Berge, die Ströme, zahlloſe Quellen mäßigen die Wärme.

Die Provinz Val Demone, welche mir ein irdiſches Paradies ſcheinet, wird vorzüglich von waldigen Gebürgen und vom Aetna gekühlt. Ihr nördliches Geſtade von Meſſina bis Cefalu würde noch weit ſchöner als ihr öſtliches Ufer von Catania bis Meſſina ſeyn, wenn nicht der Aetna ſein entſcheidendes Gewicht in die öſtliche Schale legte. So wie ſeine Gipfel und die Vulkane ſeines Gebürges rund umher mit allen Schrecken der Natur gerüſtet ſind, ſchmücken ſeine unteren Gegenden ſich mit allen ihren Reitzen und mit jeder Fruchtbarkeit. Sie genießen eines ſanften Himmels, unter deſſen mildem Strahl alle Früchte reifen und kein Gräschen verſenget wird. Und welches Labſal geben dieſe Früchte des Aetna! Welches Labſal giebt das Aroma ſeiner Kräuter! Bekannt mit den Tugenden mannigfaltiger Pflanzen, an welchen dieſe Gegend vorzüglich reich iſt, weiß das geſunde freundliche Aetnavölkchen der Aerzte zu entbehren.

Wie reich ſind überhaupt Italien und Sicilien an Früchten verſchiedener Art! Es iſt wahr, daß bei vernachläſſigter Pflege weder die Kirſchen, deren Baum ſehr groß in dieſen Ländern wird, noch die Pflaumen, Aprikoſen und Pfirſichen den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen unſrer Gärtner Kunſt ihnen zu geben weiß. Aber wird nicht der bei uns ſeltnen Aprikoſen und Pfirſichen Vollkommenheit durch die Fülle erſetzt, in welcher ſie hier wachſen? mehr als erſetzt, wenn wir gerecht genug ſeyn wollen, weniger auf das Vergnügen einer geringen Anzahl von Menſchen, als auf den allgemeinen Genuß zu ſehen. Und wer darf unſre Feigen mit den vielfältigen Arten dieſer ſaftigen und ſüßen Frucht vergleichen, welche hier und im ſüdlichen Italien zweimal des Jahres an hochſtämmigen, ſich weit verbreitenden Bäumen gedeihen? Melonen und Waſſermelonen werden wie bei uns die Gurken gezogen. Die eßbaren Sorben (sorbus esculenta), welche kleinen Aepfeln ähnlich ſind, auch ſolche, nur etwas flachere Kerne haben, und beinahe traubenförmig an Einem Zweiglein hangen, wachſen auf großen Bäumen, deren einziger Unterſchied mit unſerm Vogelbeerbaume (sorbus aucuparia) nur in der Frucht beſtehet. Der ſäuerlichen Azerrolen feiner Geſchmack (crataegus oxyacantha), deren es weiße und rothe giebt, und die Frucht des Erdbeerbaumes (arbutus), die einer Erdbeere ähnlich iſt, aber an einem Stengel, wie die Kirſche, auf hohen ſchlanken Stämmen wächſt, ſind uns ſo unbekannt, wie den Italienern und Siciliern unſre Johannis-, Stachel- und Himbeeren. Ich weiß nicht, ob man in hieſigen Wäldern die Heidelbeere kenne. Der Ueberfluß an Maulbeeren erſetzet gewiß den Mangel mancher andern Frucht. Sind dieſe Länder minder reich an Aepfeln und Birnen, ſo würden uns ganz die Citronen, die bittern und ſüßen Pomeranzen fehlen, wenn wir ſie nicht aus dem Süden holten. Unreif, ja noch grün gepflückt, im Kaſten nachreifend, erreichen ſie nicht den Saft, noch den Geſchmack, noch das Aroma derjenigen, welche hier faſt im ganzen Jahre reif von den Bäumen gepflückt werden. Und wie wenige Geſchlechte kennen wir von der zahlreichen Nation dieſer Agrumi? Es gelinget der

Kunſt unſrer Gärtner die Granatblüthe hervor zu bringen, aber hier erreichet dieſer ſchöne Baum einen anſehnlichen Wuchs, ſeine rothe Blume glühet im Frühling und im Sommer zwiſchen dem grünen Glanze des Laubes, und erfriſchet noch das Auge hie und da, wenn der erquickende Granatapfel die fruchtbaren Zweige beugt.

Schon in der Mitte des Julius beginnen bei Syrakus die Trauben zu reifen. Sie ſchwellen von mannigfaltigem Nektar. Wer hat nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei ſorgloſer Pflege dennoch ſo edel ſind? Wenige Arten von Wein können verglichen werden mit dem feurigen und duftenden Caſtelvetrano, mit dem aromatiſchen Amarenaſorte, mit dem rothen und weißen Muskat von Syrakus, welche Nachbaren des Amarenaſorte ſind. Jene beiden Muskatarten ſind nicht nur bei uns, ſondern auch in Calabrien und in Sicilien unter dem Namen calabriſche Weine bekannt, weil noch vor Gelon's Zeit Pollis aus Argos, ein Beherrſcher von Syrakus, Reben aus Italien dorthin verpflanzte, welche früher aus Thrazien nach Italien gebracht worden. *)

---

*) Der Ritter Landolina, dem ich ſo manchen ſehr intereſſanten Wink verdanke, hat mich mit folgender Stelle des Athenäos bekannt gemacht. Ἵππυς ὁ Ῥηγῖνος τὴν εἱλεὸν καλουμένην ἄμπελον, βιβλίαν φησὶ καλεῖσθαι, ἣν Πόλλιν τὸν Ἀργεῖον, ὃς ἐβασίλευσε Συρακουσίων, πρῶτον εἰς Συρακούσας κομίσαι ἐξ Ἰταλίας. Εἴη ἂν οὖν ὁ παρὰ Σικε-

Die Weinleſe dieſes Muskatgewächſes fängt gewöhnlich ſchon den 24ſten Auguſt an. Nach 14 Tagen werden andre nachreifende Trauben geleſen, und abermals nach 14 Tagen wieder andre.

Landolina hat mich auch belehrt, daß bei dieſer Weinleſe in der Gegend bei Syrakus nach eben den Regeln verfahren werde, welche Heſiodos ſchon vorſchrieb.

Der Dichter ſagt:

> Εὖτ' ἂν δ' Ὠρίων καὶ Σείριος ἐς μέσον ἔλθῃ
> Οὐρανὸν, Ἀρκτοῦρον δ' ἐσίδῃ ῥοδοδάκτυλος Ἠὼς,
> Ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς.
> Δεῖξαι δ' ἠελίῳ δέκα τ' ἤματα καὶ δέκα νύκτας,
> Πέντε δὲ συσκιάσαι, ἕκτῳ δ' εἰς ἄγγε' ἀφύσσαι
> Δῶρα Διωνύσου πολυγηθέος.
>
> Ἡσιοδ. Ἔργα καὶ ἡμερ. 609-14.

λιώτας γλυκὺς καλούμενος Πόλλιος, ὁ Βίβλινος οἶνος. "Hippias von Rhegion ſagt, daß die ſogenannte gewundene Rebe, welche Pollis der Argeier, der die Syrakuſier beherrſchte, zuerſt aus Italien nach Syrakus brachte, die bibliniſche ſei genannt worden. Der ſüße, von den Siciliern genannte polliſche Wein, wäre alſo bibliniſcher." Den Muskatwein nannten die Alten bibliniſchen Wein, nach der thraziſchen Gegend Biblia, wo trefflicher Wein wuchs. Auch Heſiodos erwähnet dieſes bibliniſchen Weines. Pollis aus Argos muß vor Gelon's Zeit herüber gekommen ſeyn; in ſpäterer Zeit hätte kein Beherrſcher der Syrakuſier ſo unbekannt in der Geſchichte bleiben können.

Wenn Orion hinan mit Sirius ſteigt zu des Himmels
Mitte, wenn der Arktur anſchaut die roſige Eos, *)
Lies dann alle Trauben, o Perſes, und bring' ſie zu Hauſe.
Zeige ſie drauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege ſie auch fünf Tag' in Schatten, und geuß an dem ſechsten
In Geſchirre die Gaben des freudeſchenkenden Bacchos.

Die Ausleger haben nicht begriffen, was Heſiodos wollte. Einer hat gemeint, es müſſe Perſes einen kleinen Weinberg gehabt haben, da er alle Trauben zu Hauſe erſt in die Sonne, dann in den Schatten legen und ausbreiten ſollen. Aber ſo iſt es nicht gemeint. Die Art, wie man noch jetzt in Syrakus verfährt, erklärt den Dichter. Man pflückt die Trauben wenn ſie reif ſind, aber auch die Reife genüget dem Winzer nicht, wenn er dieſen Muskatwein aus den Beeren preſſen will. Er legt die Trauben, ohne doch eine beſtimmte Zahl von Tagen zu beobachten, ſondern ſich nach dem Wetter richtend, in die freie Luft, damit die Sonne die noch wäßrigen Theile aus ihnen ziehe. Dann legt er ſie in den Kelter, wo er ſie einige Tage

---

*) (Eos die Morgenröthe, die Göttinn Aurora). Ich begehre nicht die Uebereilung des alten Griechen zu entſchuldigen, wenn er ſagt, daß man die Trauben zehn Tage und zehn Nächte der Sonne zeigen ſoll. Man verſteht ihn. Sie ſollen dem freien Himmel ausgeſetzet ſeyn.

ungeſtampft liegen läßt, weil ſie nach der Beſonnung zu trocken ſeyn würdem, um, ohne vorhergegangene Gährung, Wein geben zu können. Das nennt der Dichter beſchatten.

Ἐς ἄγγε' ἀφύσσαι, im Geſchirre gießen, heißt ganz ſimpel, was es allein heißen kann, den geſtampften Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen. Was bedurfte der Dichter des allbekannten Stampfens zu gedenken? Er handelt nicht die Materie der Weinleſe didaktiſch ab, ſondern er lehrt den Perſes eine beſondere Art, recht edlen Wein zu machen. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtämdniß, wenn man, um ja das Stampfen der Trauben in dieſe Verſe hinein zu zwingen, die ἄγγεα (Geſchirre) zum Kelter macht. Das Wort ἄγγος bezeichnet gewöhnlich ein Geſchirr, in welchem flüſſige Dinge aufbewahret werden, nicht einen Kelter; und ἀφύσσειν (ſchöpfen, gießen) kann nicht von Trauben gebraucht werden, ſondern vom Weine. Die Italiener und Sicilier nennen die Handlung, wenn ſie den Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen, svinare. *)

---

*) Man berechnet die Größe der Felder und Weingärten in Sicilien nach Salmen. Eine Salma Ausſaat, d. h. ein Raum, auf welchem man eine Salma Waizen ſäen könnte, hält 6666 Quadrate Cannen. Die Canne 8 Palmi. Der Palmo iſt eine Spanne, mit hinzugefügtem erſten Glied des Daumens. Tauſend Reben geben bei Syrakus 4 bis 7 Salmen. Die Salma hält 80 Flaſchen. Der Preis des weißen Syrakuſiſchen Muskat-

Unſre Weingärten heißen *Weinberge*. Der ſiciliſche Winzer bepflanzt zwar auch Hügel, aber die Fläche zieht er vor. Sucht der Deutſche ſonnige Höhen, ſo pflanzt der Sicilier ſchattende Maulbeer- und Feigenbäume zwiſchen den Reben. Weder er noch der Calabrer ziehen dieſe an Bäumen. Auch nicht der Puglieſe. In Puglien, wie ich ſchon bemerkt habe, ſind die Reben oft nicht höher als bei uns die Pflanze der Kartoffel oder des Flachſes. In Sicilien und Calabrien erreichen ſie ohngefähr, doch kaum, Mannshöhe. Nirgends ſchmeicheln die Reben dem Auge ſo ſehr, als an den Ufern des Meerbuſens von Neapel, wo ſie die höchſten Stämme umſchlingen, rankend von Baum zu Baum.

Nach dem Waizen macht des Weines Ausfuhr den wichtigſten Artikel der Handlung Siciliens.

Landolina hatte bemerkt, daß am Ende des Novembers, etwa 8 Tage nachdem das welke Weinlaub abfällt, ſchon der Saft wieder in die Reben ſteige. Er urtheilte daher, daß es beſſer ſeyn müßte, ſie dann ſchon zu beſchneiden, als nach gewöhnlicher

---

weins iſt die Salma 4 bis 5 Uncien. Die Uncia hält 3 Reichsth. 9 gute Groſchen, den alten Louisd'or oder den Friedrichsd'or zu 5 Reichsth. berechnet. Des rothen ſyrakuſiſchen Muskatweines gilt die Salma 5 bis 7 Uncien. In der Gegend zwiſchen Terranova und Lentini (den berühmten Campis Gelois) ſollen 1000 Reben 60 bis 100 Salmen geben!

Sitte im Januar, weil auf dieſe Art ſo viel vom Safte verloren gehet, welcher ganz in die zu erhaltenden Reben ſteigen würde, wenn man die unnützen früh abſchnitte. Er vermochte aber keine Arbeiter zu finden, welche ſich zu einer Neuerung wollten brauchen laſſen, die ihnen thöricht ſchien. Um durch Beiſpiel zu lehren, befahl er ſeinem Verwalter, mit einem kleinen Weingarten ſelber den Verſuch zu machen. Nach einigen Tagen ging er hin, um zu ſehen, wie es mit den Reben ſtünde. Der Verwalter hatte nur einige beſchnitten. Er entſchuldigte ſich, die Nachbaren hätten ihn ſo verhöhnet, daß es ihm unerträglich geworden, mit der Arbeit fortzufahren.

Unbegreiflich iſt eine ungereimte Gewohnheit der Landleute von Syrakus, von welcher weder die auffallende Thorheit, noch das beßre Beiſpiel andrer Sicilier ſie abbringt.

Sie ſchlagen die Oliven, ehe ſie vollkommen gereifet, mit Stangen von den Bäumen. Die Zweige werden verletzet, das Oel wird grün und herbe aus den unreifen Beeren gepreßt. Zum Brennen iſt es vortrefflich, aber nur ein ſchlechter Haushalter wird Brennöl machen wollen, wenn er Tiſchöl preſſen könnte. Das Oel aus der Gegend von Girgenti, welches häufig nach Carthago verführt ward, behauptet noch immer ſeinen alten Ruhm. Sicilien erwirbt viel mit dem Oelbau.

Der größte Handlungszweig dieſer geſegneten Inſel iſt der Waizen. Ich vermag nicht dir alle Arten zu nennen; folgende ſind die vornehmſten.

Der Cicirello würde allen andern Arten ſeiner Fruchtbarkeit wegen vorgezogen werden, hätte nicht ſein Korn, ja auch das Mehl dieſes Kornes, den Fehler, daß es ſich nicht lange aufbewahren läßt. Er ſoll manchesmal 60fältig tragen.

Ventina und Trentina haben dieſe Namen, weil die erſte Art zwanzigfältig zu tragen pflegt, die andre dreißigfältig.

Triminia heißet ſo nach dem griechiſchen Worte Τριμηνιαός (drei Monate dauernd), weil dieſer Waizen am Ende des Aprils geſäet und im dritten Monat manchesmal, wie man mir geſagt hat, vierzig Tage nach der Saat geerndtet wird. Dieſe Art ſoll vortrefflich ſeyn. Man ſäet den Triminia in Aecker, auf welchen man im Februar noch grüne, im November geſäete Gerſte zum Futter gemähet hat. *)

Man ſchätzet auch hoch eine Art Waizen, welche von ihren ſchwarzen bärtigen Aehren den Namen barba nera bekommen hat.

---

*) Triminia von Τριμηνιαός. Die Sicilier waren auch zur Zeit der Alten nicht als Puriſten in Abſicht auf die Sprache bekannt, wiewohl einige herrliche Schriftſteller eine Ausnahme machten. Die jetzigen beweiſen ſo wenig wie die neuen Griechen, daß das η als ein ι ausgeſprochen ward. Sonſt würden die Sicilier und Neapolitaner auch beweiſen, daß man das italieniſche e als i ausſprechen müſſe.

Unſre glatte Art Winterwaizen wird Majorka genannt. Vermuthlich ward er aus der ſpaniſchen Inſel hierher gebracht.

Türkiſches Korn, welches wir auch türkiſchen Waizen oder Mais nennen, wird an vielen Orten gebauet. Hier und in Italien heißt dieſe Kornart Grano d'India (Korn von Indien) und Granone (großes Korn).

Selten iſt hier der Rocken. Man nennet ihn, wie im andern Königreiche, Grano germane (deutſches Korn).

Den Hafer bauen die Sicilier gar nicht. Nach Gebrauch der Alten füttert man in beiden Königreichen die Pferde mit Gerſte.

Diodor ſagt uns, auf Glauben andrer Schriftſteller, Sicilien habe das erſte Korn hervorgebracht; das Land ſolle im Leontiniſchen Gebiet und an vielen andern Orten wilden Waizen tragen (Diodor Vol. I. B. V. p. 331.).

Homer ſagt ausdrücklich von Sicilien:

'Αλλὰ τάγ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται,
Πυροὶ, καὶ κριθαὶ, ἠδ' ἄμπελοι, αἵτε φέρουσιν
Οἶνον ἐριστάφυλον, καὶ σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει.
Ὀμ. ὀδ. I. 109-111.

Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerſt' und edele Reben, belaſtet
Mit großtraubigtem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.
Voß Ueb. der Od. Geſ. IX. 109-111.

Eine Pflanze, welche häufig in Sicilien wild wächſet, mag wohl zu dieſer Sage Anlaß gegeben haben. Sie trägt eine Art von Aehre, wächſt aber ſehr niedrig und iſt eine Grasart. Ihr botaniſcher Name heißet Aegilops ovata (eyrunder Walch).

Ich erinnere mich in Büffon's Histoire naturelle geleſen zu haben, daß dieſer Schriftſteller der Meinung iſt, alle Arten von Getreide wären urſprünglich Grasarten, die der Menſchen Fleiß veredelt hätte. Wäre das der Fall, ſo würden dieſe Pflanzen, gleich den durch Cultur gefüllten Blumen, entweder keinen, oder ſeltnen Saamen tragen; oder führen ſie fort fruchtbar zu ſeyn, auch wenn der Menſch ſich nicht um ſie bekümmerte, ſo würden ſie bald wieder in ihren wilden Zuſtand zurück arten. Auch würde dieſe Veredlung durch Cultur nur unter glücklichen Himmelsſtrichen Statt finden.

Von alle dem ſehen wir das Gegentheil. Der ausgefallne Saame bringt das folgende Jahre einige ſeltne Aehren hervor und dieſe reifen ſo ſelten, daß ich mich nicht erinnere, jemals im zweiten Jahre nach der letzten Erndte freiwillig ſpreſſende Aehren geſehen zu haben. Sie entarten nicht, ſie gehen aus, da doch viel zartere Pflanzen, welche der Kunſt des Gärtners, um nicht zu entarten, erfordern, ohne ſolche viele Jahre lang, allmählich entartend, ſich erhalten.

Die Erhaltung des Menſchengeſchlechts ward mit der Erhaltung dieſer Getraidepflanzen verbunden, doch ſo, daß wir ihnen noch unentbehrlicher ſind, als ſie uns. Ohne menſchliche Cultur können ſie nicht beſtehen. Ohne ſie iſt unſre Erhaltung mißlich, aber nicht unmöglich, unſre Cultur hanget großentheils von ihnen ab. Denn dem Ackerbau verdanken wir Eigenthum, bürgerliche Verfaſſung, Sittenmilde, Wiſſenſchaft und Kunſt.

Ich kann dieſe Körner nicht anders als ein unmittelbares Geſchenk Gottes anſehen. Ueberlieferte Nachricht von dieſer Schenkung gab wohl Anlaß zur griechiſchen Sage, daß Ceres ſelbſt die Menſchen den Ackerbau gelehret habe. Unſre heiligen Urkunden lehren uns, daß der erſtgeborne Sohn unſrer allgemeinen Mutter das Feld bauete. Vieles ward der Entwicklung menſchlicher Kräfte überlaſſen; mit der göttlichen Gabe der Sprache, mit dem minder erhabenen aber nöthigen Geſchenk des Kornes ward das junge Menſchengeſchlecht vom Schöpfer und Erhalter unmittelbar verſehen. Ohne jene hätte der Menſch mit unentwickelten Fähigkeiten ſich in dieſem Leben nicht über das Thier erhoben; ohne dieſes wäre er ein wilder, nicht fabelhafter Cyklope geworden. Als der erſte Menſch verurtheilt ward, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, gab ihm vielleicht der väterliche Richter, der ihn kurz vorher gelehret hatte, ſeine Blöße zu bedecken, dieſe Körner mit auf die Flucht. Eine Pflanze des Paradieſes, gedeihet ſie nicht ohne menſchliche Pflege im rauhern Boden, ſie wird vom Menſchen erhalten, wie ſie ihn erhält.

Die Kühe weiden das ganze Jahr: im Gebürge des Sommers, des Winters auf der Ebne. Alle Rinder ſind in Sicilien ohne Ausnahme roth. Die Ochſen haben gleich den puglieſiſchen und denen bei Rom, welche urſprünglich puglieſiſcher Art ſind, gewaltige Hörner. Die Art iſt vortrefflich, nicht ſo hochbeinig, wie die Rinder in der Terra di Lavoro, nicht ſo rieſenmäßig groß, aber von edler Natur, gedrungen und ſtark. Virgil würde ſeine Freude daran haben; ſie entſprechen ſeiner Beſchreibung von trefflichen Rindern.

Siciliens Pferde hatten von jeher einen edlen Ruf. Sophokles ſpricht irgendwo von einem ätnaiſchen Roſſe, Pindar rühmet die ſiciliſchen Pferde mehr als Einmal, und Virgil die Pferde von Agrigentum. Ich ſah in den Städten ſchöne und feurige Roſſe. Auf dem Lande ſind ſie ſelten, da zum Reiten, der Berge wegen, die Maulthiere vorgezogen werden. Dieſe ſind in Sicilien ſtark und ſcheinen mir den calabreſiſchen vorzuziehen. Hingegen gefielen die Pferde Calabrien's mir beſſer als die ſiciliſchen. Doch ſollen mitten in der Inſel edle Geſtüte ſeyn. In den Städten ſieht man Kutſchen. Ich erinnere mich nur einige Bauerwagen und dieſe am nördlichen Ufer des Faro geſehen zu haben. Sie hatten zwei Räder und wurden von Stieren gezogen.

Schaafe und Ziegen ſind von guter Art; doch ſah ich ſie ſchöner in verſchiednen Gegenden von Italien.

Ich weiß nicht, ob Hirſche, Damhirſche und Rehe in dieſer Inſel ſeyn mögen. Auf dem Aetna ſollen Gemſen ſeyn. Ich ſah keine.

Zu den ſonderbaren Begriffen der Nordländer von dieſen Gegenden gehören auch die Vorſtellungen von giftigen und von ſtechenden Thieren.

In den Wäldern ſollen hie und da Schlangen von ungeheurer Größe ſeyn; aber wo ich nicht irre, ſind ſie nicht giftig. Die gewöhnliche auch bei uns gemeine Art iſt hier ſo wenig giftig als bei uns. Andre Arten ſind gefährlich. Die Natter, deren Biß auch bei uns gefürchtet wird, hat hier mehr Gift. Des Skorpion's Hieb kann in der Gegend von Syrakus zuweilen tödtlich ſeyn, wenn man die Mittel dagegen verſäumt, oder zu ſpät anwendet. Bisher habe ich keinen andern Skorpion als den am Himmel hier geſehen, welcher bei uns nur zum Theile ſichtbar iſt. *)

---

*) Ich fand einen Skorpion etwa einen Monat nachher in meinem Zimmer im Piano di Sorento. Eine ganz kleine Art, von der Größe einer Spinne, ſah ich nachher in Iſchia. Dieſe kleine Art iſt nicht giftig, und grau von Farbe. Sie verhält ſich ohngefähr zum rechten Skorpion, welcher ſchwarz iſt, wie die kleine Meerkrabbe zum Krebs. Jene, welche auch Granate an der Mündung der Weſer genannt wird, iſt viel kleiner wie der Krebs, und grau. Hat auch keine Scheeren.

Ich ſah nicht mehr Weſpen, Bremſen und dergleichen als bei uns, aber einige uns unbekannte Arten. Der Mückenſtich iſt etwas giftiger als bei uns.

Die harmloſen Eidechſen ſind ſehr ſchön in Italien, ſchöner noch und lebhafter in Sicilien. Sie ſind größer als die unſrigen und glänzend grün. Einige haben blaue Köpfe. In beiden Ländern laufen ſie die Bäume hinan bis auf die Zweige der Wipfel. Sie erinnerten mich an eine ſchöne Stelle im Horaz, wo er ein ſchüchternes Mädchen mit einem jungen Reh vergleicht, das ſich von der Mutter verlaufen hat und an allen Gliedern zittert, wenn grüne Eidechſen durch den Brombeerſtrauch ſchlüpfen (Hor. Od. lib. I. 236.).

In beiden Ländern vermißt man die Menge der Vögel, welche unſre Wälder beleben, weil faſt jeder Bauer mit der Vogelflinte geht und ſie ſogar oft bei der Feldarbeit neben ſich ſtehen hat.

Die meiſten Bauern ſind Pächter, dem Edelmanne gehört der Grund. Nach einer alten Sitte pflegt dieſer dem Bauern, wenn die Zeit der Beſtellung anfängt, Korn zur Ausſaat, Stiere zum Pflügen, Ackergeräth ꝛc. zum Gebrauch zu leihen. Nach der Beſtellzeit bringt der Bauer alles dieſes, welches la Colonna genannt wird, wieder zurück. Für eine Salma Korn zur Ausſaat pflegt der Bauer fünf Salme Korn wieder zu geben. Eine Salma enthält 16 Tumuli, der Tumulo 20 bis 22 Rotoli, das Rotolo 2½ Libre. Acht und ¾ Salme machen eine Laſt von Amſterdam aus. Die Laſt von Amſterdam iſt um ein Dreizehntel größer als die Hamburger Laſt. Der Werth einer Salma Waizen iſt 3 bis 5 Uncien.

Caraccuoli, der vorige Vicekönig von Sicilien, nahm den Gutsherren das Recht, die Bauern, wenn ſie die beſtimmten Salmen Korn nicht geben, oder die Colonna nicht erſtatten, in Verhaft zu nehmen. Man behauptet, es fehle daher jetzt den Eigenthümern des Grundes an Sicherheit des Ertrags und ſie ließen oft lieber den Boden ungenutzt, als daß ſie ihn in ungewiſſer Erwartung verpachten und die Ausgabe der Colonna wagen wollten. Wie leicht wäre es, dieſem Uebel abzuhelfen! Wie kann es dem Edelmann an Sicherheit fehlen, wenn der Landmann eben ſein Korn eingeerndtet hat? Die Verhaftnehmung des Schuldners, der mit ſeinem Arm ſich und die Seinigen erhalten muß, iſt immer eine barbariſche Maßregel.

Für ihre Wohnung bezahlen die Bauern Grundzins und pflegen ſolche, gleich als wären ſie Erbpächter, von Geſchlecht zu Geſchlecht zu behalten. Wollte man ihnen ihre Häuſer mit dem Acker, den ſie pachten, in Erbpacht übergeben, ſo würden ſie, es würde der Edelmann, es würde die ganze Inſel unendlich dabei gewinnen; nur müßten ſie entweder in natura ihre Abgaben entrichten, oder die Geldabgaben müßten, wo nicht alle Jahr, doch zu beſtimmten Zeiten, nach dem Preis des Waizens feſtgeſetzt werden.

Der Handel iſt ſehr eingeſchränkt. In England giebt man Prämien für die Ausfuhr, in Sicilien bezahlt jede ausgehende Waare einen ſtärkern Zoll. Indeſſen ſcheint mir das Uebel nicht hauptſächlich hierin zu beſtehen und dieſe Einrichtung hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Das Volk findet ſich minder gedrückt, wenn es denkt, daß der Fremde die Abgabe allein bezahle. Der Landmann bedenkt nicht, daß jener, wenn die Abgabe nicht Statt fände, ihm das Korn theurer bezahlen würde. Man muß ſo ſehr als möglich nicht nur jeden Druck vermeiden, man muß auch das Gefühl des Drucks ſchonen. Denn weder lebt der Menſch vom Brode allein, noch auch drückt ihn das wahre Gewicht der Laſt allein. Die Vorſtellung drückt oft viel ſchwerer. Ferner fällt freilich die Beſchwerde des Zolles eigentlich auf den inländiſchen Verkäufer; aber ſie fällt auf ihn im günſtigſten Augenblick, da er eben Geld aus ſeinem Korne löſet.

Das wahre Uebel ſcheint mir darin zu liegen, daß nicht der Landmann dem fremden Schiffer ſein Korn verkaufen darf, daß nur der Edelmann dieſes Recht habe, und daß auch dieſer nicht auf den Verkauf ſicher rechnen kann, da die Kornausfuhr oft plötzlich geſperrt wird. Man ſagt, daß oft Unterbediente, durch falſche Vorſpiegelungen, die Eröffnung oder die Sperrung dieſes Handels auszuwirken und zum Ver-

und einige, die mit ihnen theilen, dieſen ſchändlichen Gewinn auf Unkoſten der Landeigenthümer und der Bauern zu erwerben wiſſen.

Das Geſetz ſpricht den Bauer von allen Frohnen frei; aber die Verwalter, welche mehrentheils zugleich Pächter ſind, bitten dann und wann die Bauern, ihnen mit ihrer Arbeit behülflich zu ſeyn, und des Verwalters Bitten ſchlägt auch hier der Bauer nicht gern ab.

Ueber die Perſon des Bauern hat der Edelmann keine Gewalt, weder ihn in Verhaft zu nehmen, noch auch ihn am Leibe zu ſtrafen. Gleichwohl iſt jener in ſo fern leibeigen, als er das Gut nicht nach Willkühr verlaſſen darf.

Die Kalipflanze wird ſo häufig gebauet, daß jährlich zweimal hunderttauſend Cantari Potaſche aus dem Lande geführt werden. Ein Cantaro hält hundert Rotoli, oder hundert und ſechszig Pfund von Amſterdam.

Ein angeſehener Kaufmann hier in Meſſina, der ein Fremder iſt, ſagte mir, die wichtigſten Waaren, welche aus dem Lande geführt würden, beliefen ſich auf ein und achtzig Artikel. Nächſt den genannten, ſind rohe und verarbeitete Seide, Citronen und Pomeranzen, Manna und Safran, anſehnliche Artikel.

Nicht nur einſchränkende Verfügungen, auch Furcht vor den Seeräubern legt der Handlung Feſſeln an. Die Regierung hebt große Summen, um das Meer von den Seeräubern frei zu halten. Dieſe Abſicht würde wohl beſſer erfüllt werden, wenn man für's erſte der Idee, eine Flotte von Linienſchiffen zu haben, entſagte, und ſich begnügen wollte, mit Fregatten, Schebecken, Brigantinen und Galeeren den Handel gegen die afrikaniſchen Seeräuber zu ſchützen. Erſt muß der Handel blühen und Matroſen bilden, ehe man an Errichtung einer Seemacht denken darf. Als ich das erſtemal in Meſſina war, erzählte man mir, es ſei ein barbariſches Raubſchiff, einer in Reggio liegenden königlichen Galeere zum Trotz, durch den Faro geſegelt. Zwiſchen Palermo und Neapel ſogar haben Seeräuber zwei Felukken genommen. Bis an den Hafen von Trapani haben andre ein Schiff verfolgt und ein mit Wein beladnes Fahrzeug zwiſchen Girgenti und Marſalla genommen.

Da die Schiffe, welche ein afrikaniſches Raubſchiff gefangen nahmen, einer ſtrengen Quarantana unterworfen waren, ließen viele Capitaine die Seeräuber entwiſchen. Dem Uebel abzuhelfen, hat die Regierung allen königlichen Capitainen Befehl gegeben, jedes Raubſchiff, auch wenn deſſen Volk ſich ergeben will, in Grund zu bohren; eine Maßregel, welche die erſten Grundſätze des allgemeinen, natürlichen Völkerrechts, das allen Nationen heilig ſeyn muß, auf eine ſchreckliche Art verletzet.

In vorigen Jahren hielten die Venetianer, welche einen ſiebenjährigen Krieg mit den Tuneſen geführt haben, von dieſen das Meer rein. Kaum hatten ſie in dieſem Frühjahr Friede mit ihnen geſchloſſen, als zwei und vierzig Raubſchiffe aus dem Hafen von Tunis liefen. Man ſandte ihnen aus Neapel Schiffe entgegen; aber weder in hinlänglicher Anzahl, noch zur rechten Zeit.

Ganz anders verhält ſich die portugieſiſche Regierung. Ihr verdanket ſeit einigen Jahren das atlantiſche Meer ſeine Sicherheit. Ein aus einigen Kriegsſchiffen und Fregatten beſtehendes Geſchwader kreuzet jenſeits der Straße von Gibraltar. Die Säulen des Herkules ſetzen dem Seeraube der Barbaresken ein Ziel.

Eine große Urſache der Schwäche des Landes liegt wohl darinnen, daß der dritte Stand zu wenig Rechte hat. Wiewohl die königlichen Städte Repräſentanten zum Parlamente ſchicken, wird dieſes Standes Intereſſe nicht hinlänglich wahrgenommen, da dieſe Repräſentanten aus dem kleinen Adel genommen werden. Da indeſſen in manchen Städten dieſer kleine Adel auch Handlung treibt und alſo ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit den Kaufleuten aus der Bürgerſchaft vertheidiget, wird dieſer Fehler der Verfaſſung etwas gemildert.

Wo der Adel Antheil am Handel nimmt, iſt die Scheidewand zwiſchen ihm und dem dritten Stande minder ſichtbar als bei uns, wo die Ritterſchaft, und ich meine zu ihrer Ehre, wie zum Beſten des Landes, jede Art des Erwerbes den andern Ständen gern überläßt.

Der Adel Siciliens beſteht aus vier Ordnungen. Die erſten ſind die Baroni des Reichs. Ihrem Urſprung nach ſollten ſie ohngefähr das ſeyn, was die Peers in Großbrittannien ſind, was Frankreichs Pairs in mittlern Zeiten waren. Dieſe Baroni haben gleiche Rechte, ungleichen Rang, ſind Fürſten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Burggrafen (Visconti) und Freiherren. Ihr Sitz im Parlament iſt erblich, wie im Oberhauſe von England.

Die Ritterſchaft macht die zweite Ordnung aus. Sie beſteht zum Theil aus ſehr altem Adel. Zu ihr werden die Geſchlechte gerechnet, denen die Könige zwar erbliche Titel von Fürſten, Herzogen ꝛc. aber keine erblichen Rechte geben konnten, Noblesse titrée, wie die Franzoſen ſagen, welche auch bei uns eigentlich nicht zum hohen Adel gerechnet wird, der nur aus reichsſtändiſchen Häuſern beſteht.

Eine dritte Ordnung beſteht aus ſolchen Geſchlechten, welche, nach einem alten Rechte, die Ritterſchaft unter ſich aufgenommen, um ausgeſtorbne Familien zu erſetzen.

Die vierte Ordnung hätte beinahe das Land mit neuem Adel überſchwemmet. Gewiſſe Aemter geben auch den Nachkommen den Adel. Man ſah die Folgen ein und giebt dieſe Aemter mehrentheils Männern aus dem Adel.

Das alte, ehemals demokratiſche Syrakus, hat allein in ſeinem Rath zwei Mitglieder aus dem Bürgerſtande.

Adeliche Unterthanen des hohen Adels, welcher ganze Städte beſitzet, empfinden ihre Abhängigkeit, und klagen oft darüber. Gleichwohl vermögen ſie nicht zu läugnen, daß die Baronialſtädte eines beſſern Schickſals genießen als die königlichen. Die Klage gegen einen mächtigen, daher von der Regierung ſcheel angeſehenen Barone, findet leichter Gehör als die Beſchwerde über den königlichen Gobernatore.

Das Parlament wird vom Vicekönige, zu unbeſtimmten Zeiten, in irgend eine der königlichen Städte berufen. Das letzte ward in Cefalu gehalten. Es beſteht aus dem geiſtlichen Arm, (il braccio ecclesiastico) Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Prioren; aus dem kriegeriſchen Arm, (il braccio militare) den Baroni des Reichs; und endlich aus den Deputirten der Städte (il braccio demaniale).

Die Rechte des Parlaments ſind groß, wiewohl ſie durch Mißbrauch ſelten wirkſam werden, weil ſich die mächtigſten Mitglieder auf mancherlei Art vom Hofe abhängig machen laſſen. Keine außerordentliche Abgabe kann ohne Bewilligung des Parlaments aufgelegt werden.

Die Pfründen der Geiſtlichkeit ſind zum Theil ſehr groß. Aber Sicilien hat nur zwei Erzbiſchöfe und ſieben Biſchöfe, da hingegen im Königreiche Neapel ein und zwanzig Erzbiſchöfe und hundert und zehn Biſchöfe gezählt werden.

Die Canonici haben anſehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaus ihren Mitbürgern ein nützliches Beiſpiel geben. Einige widmen ſich den Wiſſenſchaften. Sie pflegen ſehr gaſtfrei zu ſeyn. Dieſe Tugend der Gaſtfreiheit wird auch von den Ordensgeiſtlichen in den meiſten Klöſtern geübet.

Solche Reiſende, welche dafür halten, daß die Hauptbeſtimmung des Menſchen ſei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, ſollten, für die freundliche Art, mit welcher ſie von den Mönchen aufgenommen werden, dieſen wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu bekennen, daß viele Laien durch die Klöſter ernähret werden.

Man iſt ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit ſchuldig, ſie nach den Grundſätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — ſage dieſer oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeiſtlichen iſt ein hartes Leben. Wer, um ſich zu veredeln; wer, um Gottes willen, Selbſtverleugnung übet; wer, um das Unſichtbare zu ergreifen, den ſüßeſten Freuden des Lebens entſagt; wer, bei Beobachtung ſtrenger Vorſchriften und Uebungen, demüthig vor Gott, und freundlich gegen Nebenmenſchen bleibt, der verdienet unſre Hochachtung, unſre Ehrerbietung; er iſt über jeden Spott des Leichtſinns ſo ſehr wie über den Unglimpf des Reiſenden erhoben, der ſich freundlich in Klöſtern bewirthen läßt, und ohne Unterſchied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, ſich und ſeichte oder bittre Leſer über ihre Bewohner luſtig macht, ſich nicht entblödet, ſie mit dem gehäſſigen Namen Pfaffen zu ſchelten, da er doch vielleicht mit literariſcher Hochachtung von den verſtümmelten Pfaffen der Cybele, oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Prieſtern reden würde.

Fern ſei es von mir zu läugnen, daß viele Mönche und Prieſter den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geiſtliche, — ſei er Katholik oder Proteſtant — der ſich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundſätze lebt und redet, iſt ein Pfaff. Jeder der dem Geiſte ſeiner Kirche und ſeinem Gewiſſen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, iſt ein Mann, den wir ehren müſſen, deſto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbſtverleugnung, um Gottes willen, ein mühſeliges Leben geduldig in Hoffnung lebt.

Urtheile jeder wie er will, nur halte ſich keiner für einen freien Denker, wenn er ſein Urtheil nach der Modegeſinnung eines leichtſinnigen, kurzſichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends ſtimmet.

Ueber den Charakter der Bewohner eines Landes wird ein beſcheidner Reiſender, wenn er nicht Jahre mit ihnen gelebt hat, nicht gern ein Urtheil, am mindeſten ein ungünſtiges Urtheil fällen wollen. Lange, fortgeſetzte Beobachtungen, beſondre Gelegenheiten und verſchiedne Umſtände müſſen zuſammen treffen, um einen Fremdling in Stand zu ſetzen, etwas Gründliches über die Denkungs- und Empfindungsart der Nation, die er beſucht hat, ſagen zu können.

Die Sicilier rühmen ſich eines offnen, freien Charakters. Die Neapolitaner werfen ihnen entgegengeſetzte Fehler vor, und eignen den Ruhm der Freimüthigkeit ſich ſelber zu. Ich fand beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nicht nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlwollen, ja mit Vertrauen. Mir ſcheinen die Neapolitaner ſanguiniſcher und froher; ernſter, feuriger die Sicilier. Beide ſehr reitzbar, aber nach Verſchiedenheit des Charakters. Brauſender iſt der Neapolitaner und auffahrend ſein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Saame des Grolls, in die Tiefe des ſiciliſchen Herzens; crescit occulto velut arbor aevo (Hor. Od. I, 12-45.) das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet ſich aus platzender Schaale die Frucht der blutigen Rache. Groß iſt indeſſen der Unterſchied des Charakters in verſchiednen Städten. Den Trapaneſen wirft man am meiſten die Rachſucht vor.

Liebe zur Freiheit iſt den Einwohnern beider Königreiche gemein. Zum Ruhme gereicht es den Neapolitanern, daß ſie ſich beſtändig der Einführung des ſchrecklichen Tribunals der Inquiſition widerſetzten. In Sicilien ward es erſt durch dieſen König aufgehoben.

Bei den Siciliern, wie bei den Neapolitanern, und bei den Italienern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsſtrichs deſto freieres Spiel, da der öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weiſe vernachläſſiget wird. Wie unter dieſem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten iſt und an vielartigen Diſteln von ungemeiner Größe, ſo ranken auch Fehler und Laſter mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieſer Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten ſehr groß ſind. Wolluſt, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereitzet ſcheinen ſie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gaſtfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubſucht fallen, ſondern der Eiferſucht, des Jähzorns, der Rache.

Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen iſt begleitet mit Zeichen des Eigenſinns und der Heftigkeit. Etwas von dieſen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Bluts; aber wohl wenigſtens eben ſo viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieſer fürchterlichen Waffe gerüſtet. Wirft jemand einen

Stein nach einem Hunde, ſo werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachſenen billigen dieſe böſe Unart wenigſtens durch Stillſchweigen, ermuntern ſie wohl gar durch Beifall. Ihre Behandlung der Thiere überhaupt beweiſet rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur ſo freigebig, iſt der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts, weil er ſtarker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf, und gebranntes Getränkes nicht entbehren will. Der mäßige Italiener und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, ſie ſind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden ſo wohlfeil ſind, wie bei uns das gemeine Bier, iſt doch die Trunkenheit hier ein ſehr ſeltnes Laſter. Ich ſah in Italien einen oder zwei betrunkne Menſchen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen ſie weder einer dichten noch geräumigen Wohnung; ſelbſt die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruhe und Schatten ſind ihre natürlichſten Bedürfniſſe, daher der Müßiggang. Aber ſo ſehr auch dieſer Entſchuldigung verdienet, ſo fürchterlich ſind doch ſeine Folgen.

Eine von dieſen iſt der Bettler Menge. Sie ſind oft unverſchämt, ſcheinen aber dem Reiſenden noch mehr ſo, als ſie es wirklich ſind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation ſich auch dem Bettler mittheilen müſſe. Man wirft den Italienern und Siciliern Eigennutz vor; etwas von dieſem Vorwurf mag gegründet ſeyn, aber ich habe in allen Ständen Menſchen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht ſelten iſt es mir und meinen Reiſegenoſſen begegnet, daß gemeine Leute, für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach ſolchen Leuten, welche hauptſächlich von den Fremden leben, muß man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man ſich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutſchen Schweiz, auf den Charakter der deutſchen Schweizer, des edelſten Volkes auf Gottes Erdboden, ſchlöſſe!

In Ländern, wo die Natur vieles freiwillig, vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Induſtrie die Menſchen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Induſtrie oft durch Saumſeligkeit der Regierung vernachläſſiget, oft auch — und das iſt noch ſchlimmer — durch widerſinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantaſie, mißleitet durch ſchlechten Unterricht in der Religion, gebiert den Aberglauben. Dieſer ſetzet leichte Uebungen an die Stelle gewiſſenhafter Erfüllung der Pflichten; ſinnloſes Gewäſch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unſittlichkeit und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur und die Vernachläſſigung der Erziehung zeigen ſich im Geſpräch der Italiener auf ihren ſchön gezeichneten, durch heftige

Affekten aber verzognen Geſichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr verletzenden, wiewohl rein tönenden Stimme; endlich an Vergleichung der Kinder mit den Erwachſenen.

Nirgends ſah ich unter dem Volke mehr ſchöne, mehr geiſtreiche Kinder, als in dieſen Ländern. Schnell ſind ihre erſten Fortſchritte, bald aber werden ſie gehemmt. Nirgends ſah ich ſo wenig Buckliche, ſo wenig von der Geburt an mißgeſtaltete Menſchen; nirgends aber ſo viel durch Verwahrloſung mißgebildete Kinder; nirgends ſo viel Einäugige, Blinde, Lahme, ſo viele Menſchen mit verdorreten Händen, ſo viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Inſel ſowohl, wie im feſten Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Geſicht, ſei es vom Krebs oder vom Ausſatz halb zerfreſſen iſt. Man erſchrickt, ſchaudernd zweifelt man, ob ſie eigne Jugendſünden büßen, oder ob die Sünden ihrer Aeltern ſie bezeichnen. Man wendet, mit unwillkührlichem unüberlegtem Abſcheu, der ſich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Einer eigenthümlichen Sitte Siciliens muß ich noch gedenken. Hier gilt ein Vorkaufsrecht von ſonderbarer Art. Wenn jemand ein Grundſtück, ſei es Haus, Acker, Weingarten ꝛc. gekauft hat, ſo kann während eines ganzen Jahres nach dem Verkauf, der Nachbar den Käufer durch Erlegung des Kaufpreiſes aus dem Beſitz ſtoßen. Umſonſt würde der frühere Käufer dem erſten Beſitzer mehr nachbieten wollen. Dieſes ſeltſame Geſetz wird mehrentheils durch eine Lüge vereitelt. Der Kaufpreis wird im Kaufbriefe höher angegeben, als er unter vier Augen verabredet ward.

Nicht minder auffallend iſt ein andres ſiciliſches Geſetz, nach welchem jeder ſeinen Nachbar, durch Erlegung des dreifachen Werthes, ihm ſein Haus zu verkaufen zwingen kann. Dieſe Geſetze haben der Städte Verſchönerung zur Abſicht. Man will Beſitzer großer Häuſer begünſtigen, will ſie ermuntern, die unanſehnlichen kleinen Wohnungen aufzukaufen.

Sechs und neunzigſter Brief.

San Jorio bei Neapel, den 18ten Juli 1792.

Am 10ten, Abends um 7 Uhr beſtiegen wir im Hafen von Meſſina kleine Fahrzeuge, welche man Speronari nennet. Sie ſind lang und ſchmal, daher leicht in ihren Bewegungen, haben ſieben Ruderer und viele Segel. Die Maltheſer ſind Erfinder und beinahe einzige Beſitzer ſolcher Schiffchen. Nur die Syrakuſier haben es ihnen nachgethan. Unſre Speronari waren aus Syrakus. Wir hatten ſie nach Meſſina hinbeſtellt, weil bei jetziger Unſicherheit dieſer Meere ſolche Fahrzeuge faſt immer den Seeräubern entrinnen. Größere Schiffe werden, wofern ſie nicht zur Vertheidigung gerüſtet ſind, wenn ſie Seeräubern begegnen, faſt immer ihre Beute; denn da dieſe ihre Fahrzeuge nicht zum Transport von Waaren, ſondern zum Raube bauen, ſo haben ſie über andre Schiffe großen Vortheil. So ſchnell auch die Speronari ſegeln, vertrauen ihre Führer, wenn Barbaresken ſie verfolgen, ihrem Segel nicht, ſondern rudern gerade gegen den Wind an, worinnen die Afrikaner ihnen nicht gleich kommen.

Man ſoll kein Beiſpiel haben, daß ein Speronaro, wofern es nicht mit Waaren beladen geweſen, in der Seeräuber Hände gefallen wäre.

Vor Sonnenaufgang ſahen wir am 11ten faſt alle lipariſchen Inſeln, theils uns zur Linken, theils gerade vor uns. Man zählt deren bald 7, bald 10, bald 12, je nachdem man die weſtlichen beiden, Alicudi und Felicudi, oder einige kleinere, welche eigentlich nur Klippen ſind, mitrechnet oder nicht. Gleich den Alten lieben die Italiener und Sicilier große Zahlen, und machen gern aus Klippen Inſeln, aus Bächen Ströme.

Lipari iſt die größeſte und eines Biſchofs Sitz. Alte und Neuere halten ſie für Homer's äoliſche Inſel, in welcher Aeolos, der unſterblichen Götter Freund, welchem Zeus der Winde Aufſicht anvertrauet hatte, den Odyſſeus bewirthete und ihm alle Winde in einem Schlauche gab, den Weſtwind ausgenommen, weil der ihm günſtig in die Segel wehen ſollte (Odyss. 10, 1-55.). Odyſſeus trauete keinem der Genoſſen das Steuer an und ſah am zehnten Tage ſchon das liebe Ithaka, als ein ſüßer Schlummer ſich ſeiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffneten ihn; alsbald brachen ungeſtüm die Winde hervor, warfen das Schiff weit in's Meer und brachten es endlich wieder zurück zum Aeolos.

Da dieſe Inſeln, welche ſich als Berge hoch aus dem Meer mit jähen Geſtaden erheben, ſehr weit geſehen werden, und, je nachdem man ſich gegen ſie richtet, gleich den homeriſchen ſogenannten irrenden Klippen vor der Scylla, immer eine verſchiedene Lage zu haben ſcheinen, ſo nutzte der große Dichter dieſen Umſtand, und nannte die äoliſche Inſel auch die ſchwimmende.

Lipari iſt hoch, wie ihre Geſpielen und hat gleich ihnen jäh abſchüſſige Ufer. Dieſe ſind eiſenfarbig, wenigſtens von fern, wie wir ſie ſahen. Daher dichtete Homer, es ſei des Aeolos Inſel mit einer ehernen Mauer umringet geweſen. Ich verdanke dieſe Bemerkung dem guten Pater Minaſi, einem Ordensgeiſtlichen nach der Regel des heiligen Dominicus, in Neapel. Ehemals war Lipari feuerſpeiend. Diodor giebt uns von dieſen Inſeln folgende Nachrichten:

“Winde brechen hervor mit großem Geräuſch aus den Klüften der Strongyle, (Stromboli) und der Hiera Hephäſta (der dem Vulkan heiligen, jetzt heißt ſie Vulkano). Sie werfen Sand auf und glühende Steine. Einige glauben, daß ſie durch unterirdiſche Gänge mit dem Aetna zuſammen hangen und abwechſelnd mit dieſem Feuer ergießen. Liparos, Sohn des italiſchen Königes Auſon, von ſeinem Bruder vertrieben, ſoll die äoliſchen Inſeln zuerſt bevölkert und angebauet haben. Nach ihm erhielt Lipara (Lipari) ihren Namen. Aeolos, Sohn des Hippotas, kam hin und heirathete des Liparos Tochter, Kyane. Er ward König von Lipara und verhalf ſeinem Schwiegervater, der ſich nach Italien ſehnte, zur Eroberung von Sorente. Zu dieſem Aeolos kam Odyſſeus. Aeolos war ein gerechter Mann und ward Freund der Götter genannt. Ihm ſchrieb man die Erfindung der Segel zu. Aus der Beobachtung von den Vorzeichen des Feuers (des aufſteigenden Rauches, welcher bei Nacht feurig iſt) ſoll er den Einwohnern die Winde vorhergeſagt haben, weswegen auch die Fabel ihn zum Vorſteher der Winde gemacht. Aeolos hatte ſechs Söhne. Einer herrſchte in der Gegend von Rhegion (Reggio in Calabrien) die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des väterlichen Ruhmes, als auch wegen ihrer eignen ſanften und gerechten Geſinnung, gehorchten ihnen Sikaner und Sikuler, welche doch vordem immer uneins geweſen. Lange herrſchte ihr Geſchlecht, bis es ausſtarb. Nachher wählten die Sikuler ihre Fürſten; die Sikaner führten bürgerliche Kriege.“ — —

“Gedrückt vom Joch der perſiſchen Könige beſchloſſen einige Karer aus der Stadt Knidos (Gnidus) und einige Rhodier, zur Zeit der 50ſten Olympiade (578 — 75 Jahr vor Chriſti Geburt), ein andres Vaterland zu ſuchen. Nach verunglücktem Verſuch in Sicilien, ſchon auf dem Rückwege, wurden ſie freundlich in Lipara aufgenommen, wo nur noch fünfhundert von den Abkömmlingen der alten Einwohner übrig waren, und vereinigten ſich mit ihnen. Gegen tyrrheniſche Seeräuber rüſteten ſie eine Flotte. In Gemeinſchaft beſaßen alle das Land und des Seekriegs Beute.

Zuletzt vertheilten ſie nach dem Looſe das Land aller dieſer Inſeln, und ſo, daß alle zwanzig Jahr von neuem geloſet ward. Sie beſiegten die Tyrrhener in vielen Seeſchlachten und ſandten große Geſchenke vom Raube nach Delphos. Lipara ward wohlhabend und berühmt durch ſeine natürlichen ſchönen Hafen und wegen der warmen Quellen, welche auszeichnende Eigenſchaften, ſowohl durch ihre, bei beſondern Krankheiten nützliche, als auch ſehr angenehme Bäder, hatten. Auch brachten ihre Alaungruben den Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Dieſe kleine Inſel war wohl mit Feldfrüchten verſehen, und mit allem, was zur Nahrung dient, beſonders mit dem feinſten Baumobſt und mit Fiſchen jeder Art" (Diodor. Vol. I. B. V. p. 335-38.).

Dieſe Beſchreibung ſoll noch faſt ganz auf Lipari paſſen. Mich wundert, daß Diodor des Weines nicht erwähnt. Der jetzige Muskatwein dieſer Inſel iſt vortrefflich.

Die Dichtung, als habe Aeolos die Winde beherrſchet, und die Erzählung, daß er aus den Vorzeichen des Feuers die Veränderung der Winde vorhergeſagt habe, ſind darauf gegründet, daß wirklich, weil ſich der Wind in der hohen Region früher ändert als in der unteren, die Schiffer bis auf dieſen Tag aus dem Rauch, der aus den vulkaniſchen Inſeln ſteigt, und aus den Dünſten, die aus den andern ſich erheben, die Winde vorherſehen.

Im Kriege der Syrakuſier mit den Athenienſern hielten die Liparäer es mit den erſtern. Folgendes erzählet uns Thucydides:

„Im Winter (des zweiten Jahres der 88ſten Olympiade, 426 Jahr vor Chriſti Geburt, im 5ten des peloponneſiſchen Krieges) ſchifften gemeinſchaftlich mit den Rheginern die Athenienſer gegen die ſogenannten Inſeln des Aeolos. Im Sommer wäre es nicht möglich geweſen, einen Feldzug dorthin zu thun, weil es dieſen Inſeln an Waſſer fehlet. *) Die Liparäer, Abkömmlinge der Knidier, beſitzen dieſe Inſeln. Sie wohnen in einer von ihnen, Lipara, welche nicht groß iſt. Die andern benutzen ſie zum Feldbau, aus Lipara hinüber fahrend. **) Dieſe heißen Didyme, Strongyle und Hiera. Die Menſchen dort glauben, daß Hephäſtos (Vulkan) in Hiera ſchmiede, weil man bei Nacht viel Feuer aus ihr aufſteigen ſieht und des Tages Rauch. Da ſie es mit den Syrakuſiern hielten, verheerten die Athenienſer ihre Felder. Die Liparäer blieben aber ihrer Verbündung treu und jene kehrten zurück nach Rhegion" (Thucyd. B. III. p. 221, 22. ed. Duk.).

---

*) Das gilt nicht von allen. In Stromboli fand ich gutes Waſſer.

**) Neue Geographen irren, wenn ſie behaupten, daß das noch der Fall ſei. Die größten der lipariſchen Inſeln werden bewohnt. Nur auf den kleineren wird der Boden von den Nachbarn gebauet.

Agathokles ſchiffte hinüber und erpreßte funfzig Talente, welche zum Theil dem Vulkan, zum Theil dem Aeolos gewidmet waren. Die Völker wurden in dem Wahn, daß Aeolos die Winde beherrſche, geſtärkt, als eilf mit dieſem Gelde belaſtete Schiffe untergingen (Diod. B. XX.).

Die Liparoten hielten es noch mit dem Hauſe Anjou, nachdem die Franzoſen ſchon in Sicilien waren ausgerottet worden. Erſt im Jahr 1363 ward durch endlichen Frieden das arragoniſche Haus in Beſitz dieſer Inſeln geſetzt (Amico Lexic. topogr. Sic.).

Die Inſeln Volcano, Volcanello und Stromboli ſpeien Feuer. Volcanello iſt nur ein Fels im Meer, aus dem es ſich in neuern Zeiten muß erhoben haben, da die Alten ſeiner nicht erwähnen. Ein unterirdiſcher Feuerausbruch hat es ohne Zweifel ſichtbar gemacht.

Den ganzen Morgen hatten wir ſchon Stromboli vor uns liegen geſehen, und erreichten dieſe Inſel, welche ihrer Höhe wegen ſo nahe geſchienen hatte, mit günſtigem Winde erſt den Nachmittag. Stromboli hieß bei den Griechen Strongyla, das heißt die runde. Ihre Bewohner und die ſiciliſchen Schiffer nennen ſie noch Strongoli. Das Inſelchen beſteht aus einem ſehr hohen Berge. Wir landeten an der öſtlichen Küſte. Der Strand iſt mit ſchwarzer Aſche bedeckt, welche vermiſcht iſt mit funkelndem Sande. Als wir aus den Fahrzeugen ſtiegen, kamen einige der Bewohner gewaffnet herbei und fragten nach unſern Päſſen und

Geſundheitsſcheinen. Ein ſolcher Geſundheitsſchein heißt prattica. Weil wir zwar vom Vicekönig, aber nicht vom Governadore in Lipari, wo wir nicht geweſen, einen Paß hatten, und unſre prattica nicht ausdrücklich ſagte, daß wir in Stromboli landen würden, durften wir nur längſt der Küſte und zwar in einer gewiſſen vorgeſchriebenen Entfernung gehen, den Wohnungen aber nicht nahen. Doch erlaubte man den Gipfel zu beſteigen und den Krater zu beſehen. Jacobi nutzte dieſe Erlaubniß; uns andre ſchreckte die Hitze ab und der jähe Berg.

Ich ging zu vorſtehenden Felſen des Geſtades, um mich hinter ihnen im Meere zu baden. Ein Stromboleſe begleitete mich als Hüter bis zu den Felſen. Seine Frau kam eilend aus ihrer Hütte am Abhang des Berges und brachte ihm eine Flinte. Bei ihrer Wachſamkeit, welche ein gewaltthätiges Anſehen hat, ſind die Leutlein, ſo verwildert ſie auch ſcheinen, [illegible] noch freundlich. Wir kauften von ihnen trefflic[illegible] weißen Muskatwein, und einen rothen Wein, der ſo viel Feuer hat, daß uns jetzt der Lacrima des Veſuvs und der Poſilippo dagegen ſchaal von Geſchmack ſcheinen.

Mit gutem Winde ſegelten wir des Abends weiter und ſahen in der Nacht den feurigen Rauch aus dem nimmer ruhenden Krater von Stromboli aufſteigen. Am 12ten, Nachmittags um 1 Uhr, ſahen wir ein Schiff. Unſre Schiffer beſahen es oft mit einem Sehrohr. Wir achteten nicht darauf. Plötzlich fielen ſie über die Ruder her und arbeiteten aus vollen Kräften mit ſichtbarer Angſt.

Sie hielten das Schiff für ein barbareskes Fahrzeug und ich glaube mit Recht; denn wir konnten zwar durch ihr Rohr nicht deutlich die Menſchen dieſes Fahrzeugs erkennen, ſie ſchienen uns aber lange Kleider zu tragen. Sie riefen uns zu; wir verſtanden ſie nicht, unſre Schiffer hatten gar nicht Luſt, ſich mit ihnen in Geſpräch einzulaſſen, ſondern verdoppelten ihre Ruderſchläge. Plötzlich machte jenes Schiff eine Wendung gegen uns, mochte aber wohl daran verzweifeln, unſern Speronaro einzuholen, und ſetzte ſeine Fahrt fort.

Einige Stunden nachher umſegelten wir das Vorgebürge, von dem Virgil ſagt, daß es nach Palinurus, dem Steuermann des Aeneas, welcher hier in's Meer ſtürzte, ſei genannt worden. Es heißt noch Capo Palinuro. Wir ergötzten uns an der ſchönen Küſte des Principato citra.

Gegen Abend wehete ein ſtarker Wind ſehr günſtig. Wir hofften Salerno zu erreichen und wollten von da unſre Reiſe zu Lande vollenden. Aber ein Sturm erhub ſich; unſre Schiffer ſuchten Schutz in einer kleinen Bucht.

Früh am 13ten ruderten wir weiter bei hohem Meer, welches unſre Schiffer hinderte, das Vorgebürge Licoſa zu umſegeln. Wir mußten jenſeits in der Anfurt von Lazarolo, welches aus einigen Häuſern beſtehet, landen, nachdem wir beinah an einem Felſen geſcheitert wären. Wegen des hohen Meeres mußten wir den ganzen Tag dort bleiben. Ich reiſete mit dem älteſten Herrn von Droſt in einem Speronaro; unſre Freunde hatten wir, ſeitdem wir Stromboli verlaſſen, nicht geſehen und waren ihretwegen unruhig, ſowohl des Sturmes als des verdächtigen Schiffes wegen.

Abends verließen wir endlich Lazarolo, ſegelten in der Nacht den Meerbuſen von Salerno vorbei und ſahen früh die Inſel Capri vor uns liegen, deren ſüdliche Küſte noch viel rauheres Anſehens iſt als die nördliche. Gegen Weſten thürmen ſich, durch eine ſchmale Meerenge von ihr getrennt, hohe Felſen. Einer von dieſen iſt durchbrochen, vermuthlich von der Gewalt der Fluthen. Man ſieht das Meer wie durch ein gewölbtes Thor. Am Nachmittag landeten wir in Neapel, von wannen ich gleich herfuhr, wo ich meine Frau und Kinder wieder fand, die ich am 27ſten April verlaſſen hatte.

Sieben und neunzigſter Brief.

Piano di Sorento, den 19ten Sept. 1792.

Um noch einige Sommermonate in einer der ſchönſten Gegenden Italiens zuzubringen und ihrer in ungeſtörter Freiheit zu genießen, ſchifften wir am 21ſten Julius des Nachmittags herüber nach dieſem Thale, welches große Reitze hat von einer ihm eigenthümlichen Art. Es ward durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgeſondert.

Aeußerſt beſchwerlich ſind ſeine Zugänge von der Landſeite und nur die Hände der Menſchen haben es von der Seite des Meeres zugänglich gemacht. Es mag ohngefähr vier Stunden im Umfang haben. In Geſtalt eines halben Mondes liegt es eingerückt in die Berge des Geſtades, welche ſeine Ründung umkränzen. Sein Ufer beſteht aus ſteilen Felſen, die in furchtbarer Höhe bald ſenkrecht im Meere ſtehen, bald einem ſchmalen Strande Raum zu Wohnungen der Fiſcher und Schiffer geſtatten, deren Fahrzeuge zum Theil in den Grotten der Küſte aufbewahret werden. Die Wege, welche vom Strande hinauf in's Thal führen, ſind in die Felſen des Ufers eingehauen.

Oben ſchatten große Bäume, unter andern die ſchönſten Pinien, ſo ich jemals ſah. Wenig Bäume machen eine ſo große Wirkung, als dieſe ungeheuren Pinien, die auf geradem Stamme ſich hoch auf dem Felſengeſtade erhebend, ihr einem Sonnenſchirm ähnliches Haupt mit breiten Aeſten in den Luſthorizont erſtrecken. Die höheren Berge werden von Eichen und Kaſtanien beſchattet, auch von Oelbäumen. Das Piano oder die hohe Ebne ſelbſt iſt bedeckt mit Wohnungen; bei jeder iſt ein Plätzchen Erde mit Weingärten, Obſtbäumen und Agrumi bepflanzt.

Einige Reben winden ſich um hohe Stämme von Obſtbäumen und ranken von Baum zu Baum; andre werden höher, als ich irgendwo ſie ſah (wenn ich Calabriens wilde Reben ausnehme), an abgerindete Stämme ſchlanker Kaſtanienbäume, welche hauptſächlich dazu auf den Bergen gezogen werden, hinan geleitet. Dieſe Kaſtanienwälder werden wie im Harze die Buchen, wie im nördlichen Deutſchlande die Erlen, in Schläge getheilt und ſproſſen wieder aus der Wurzel. Man haut ſie, wenn ſie zehn Jahr alt ſind. Ich ſah in der Inſel Iſchia, wo die Vegetation beſonders freudig iſt, ſiebenjährige Kaſtanienbäume, welche wenigſtens ſo hoch waren wie fünf und dreißigjährige Buchen des nördlichen Deutſchlandes, und bedeckt mit Früchten.

Die Agrumibäume jeder Art gedeihen in dieſem Thale zu einer außerordentlichen Höhe und Fruchtbarkeit, daher Citronen und Pomeranzen in großer Fülle nach Neapel, Salerno, Rom, Livorno und Ancona geſandt werden.

Wir wohnen in einem angenehmen Landhauſe, eine halbe Stunde von dem Städtchen Sorento, nahe bei'm Flecken Carotta. Zwiſchen Pomeranzen und Reben, welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauſes empor ſtreben, ſehen wir aus den Fenſtern und von zwei großen, freien Söllern auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachſene Berge; auf der andern, auch hinter Reben und Obſtbäumen, das Meer, die krummen Ufer, Neapel und Portici, mit dazwiſchen liegenden Landhäuſern, welche, in dieſer Ferne beide vereinigend, den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen und uns unſre paradieſiſche Einſamkeit deſto werther machen. Im Hintergrunde der Ausſicht unterſcheidet das Auge vierfache Gebürgreihen, deren letzte ſich im Abruzzo thürmet. Nahe ſcheinend erhebet ſich links die hohe Inſel Iſchia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne ſinket, im Abendroth zu ſchwimmen ſcheint.

Aehnliche Schönheiten findet man in vielen Gegenden beider Sicilien; aber dieſem Thale eigenthümlich ſind die vielen Felſenthäler, oder Felſenſpalten, in welchen man auf engen Pfaden tief hinab in den Schooß der Erde ſteigt. Hier findet man in den heißeſten Stunden die friſcheſte Kühlung. Bald erweitern ſich dieſe Spalten ſo, daß man von unten einen anſehnlichen Theil des durch die Oeffnung dunkler ſcheinenden Himmels, die Wipfel mancherlei Bäume, welche den oberſten Rand umſchatten, den bis hinab in die Tiefe rankenden Epheu und viele Arten von Sträuchen und Kräutern ſieht, die ſich dem Felſen entwinden; bald werden ſie gegen Oben ſo eng, daß man bei Tag in ewiger Nacht tappet und die Fledermäuſe über ſich ſchwirren hört.

Ich ſah zugleich an der einen Seite den goldnen Sonnenſtrahl durch die Wipfel der obern Bäume auf den ſchwebenden Epheu fallen und an der andern Seite leuchtete am Blatte das Johanniswürmchen, wie bei Nacht.

Ein ſolches Thal auf dem Wege nach Castell-a-Mare iſt ſo breit, daß unten ein ganzer Hain von Agrumi grünet.

In einem andern ſehr tiefen Thale, nahe vor Sorento, ſtürzet ein kleiner Waſſerfall über Felſen.

In der mittleren Höhe ſteht auf einem vorſpringenden Stein eine kleine Kapelle, deren brennende Kerzen in dunkeln Stunden eine ſchöne Wirkung im ſchauerlichen Thale hervorbringen.

Von einem ähnlichen jenſeits Sorento habe ich dir ſchon in meinem Briefe vom 19ten April erzählt.

Gleich hinter unſerm Garten iſt eine lange Felſenkluft. Durch ſolche werden viele Weingärten verſchiedner Beſitzer von einander abgeſondert. Ich begreife nicht, welche Begebenheit der Natur dieſe langen und tiefen Spalten der Erde habe hervorbringen können. In einem Lande, wo auch die ſchauerlichſten Naturſcenen ſich mit Blüthen ewiger Jugend ſchmücken, haben ſolche Thäler und Felſen einen unausſprechlichen Reitz.

Das Piano di Sorento lehnt ſich an die Bergkette, welche, mit dem Capo Campanello endigend, die eine Seite des Meerbuſens von Neapel ründet und dieſen vom Salerner Meerbuſen ſcheidet. Beide ſieht man zugleich an verſchiednen Stellen der von Aroma vieler Pflanzen duftenden Berge. Hier überſieht das Auge Meere, Länder und Inſeln, vom Capo Licosa an bis zum Monte Circello. Dicht am Geſtade ſtehen im Golfo di Salerno die einzelnen Klippen, welche von vielen Alten und Neuern für die homeriſche Sireneninſel gehalten wurden. Sie heißen le Galle.

Eine der ſchönſten Stellen, die ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen, iſt der Kapucinergarten nahe bei Sorento. Er ruhet auf den Felſen des Geſtades.

Aus ſeinen ſchattenden Gängen überſieht man den ganzen Meerbuſen von Neapel, außer einigen Buchten, welche rechts und links durch vorlaufende Küſten, deren eine die Inſel Capri verbirgt, gebildet werden.

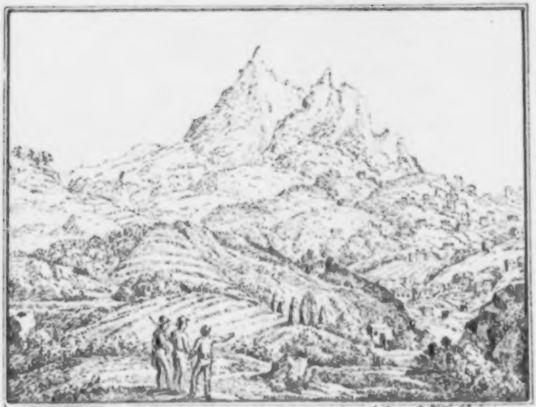
Nirgends erſcheint der Veſuv ſo vertheilhaft, nirgends die hohe Inſel Iſchia. Aber ſelbſt von dieſen großen entfernten Gegenſtänden kehrt der Blick oft zurück und verweilet bei'm nahen Felſengeſtade, deſſen Hallen und zackige Klippen, die ſchäumenden Wogen einſchlürfend und wieder hervorwerfend, eine donnernde Brandung des Meers verurſachen.

Mancherlei Gewächſe, inſonderheit die Capernpflanze mit ihrer ſchönen Blüthe, ſproſſen aus den Felſen, welche mit hohen überhangenden Bäumen gekränzet ſind. Aus dem Garten ſteigt man durch eine in Felſen gehauene Treppe hinab an's Meer, wo die Brandung am ſtärkſten iſt. In den Stein hinein iſt eine weite Halle gehauen, deren beide Seiten von ungleicher Tiefe ſind, ſo daß man in der einen badend fußen kann, und ſchwimmen in der andern.

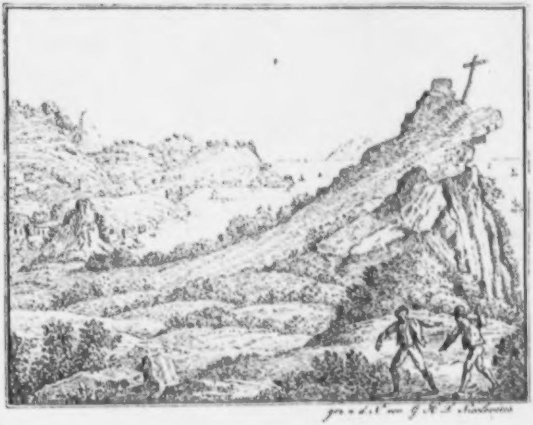
Du erinnerſt dich vielleicht, daß ſchon im April mich die Lage dieſes Kloſters reizte, als ich unten aus dem Nachen einen Mönch oben ſtehen ſah, welcher Wachteln ein Netz ſtellte. In den Gegenden des Meerbuſens von Neapel wird jährlich zweimal, im Frühling und im Herbſt, eine ungeheure Menge dieſer Zugvögel gefangen, beſonders in der Inſel Capri.

Des Piano di Sorento Volksmenge ſoll ſich, wenn man die gegen viertauſend Einwohner enthaltende Stadt mit dazu rechnet, auf achtzehn tauſend Menſchen belaufen. Welche Bevölkerung in einem Umkreiſe von kaum 4 Stunden! Ehmals gehörte das ganze Piano der Stadt Sorento, in welcher viel Adel wohnet; ihre Einwohner verarmten aber, als ſie vor einigen Jahrhunderten von afrikaniſchen Seeräubern

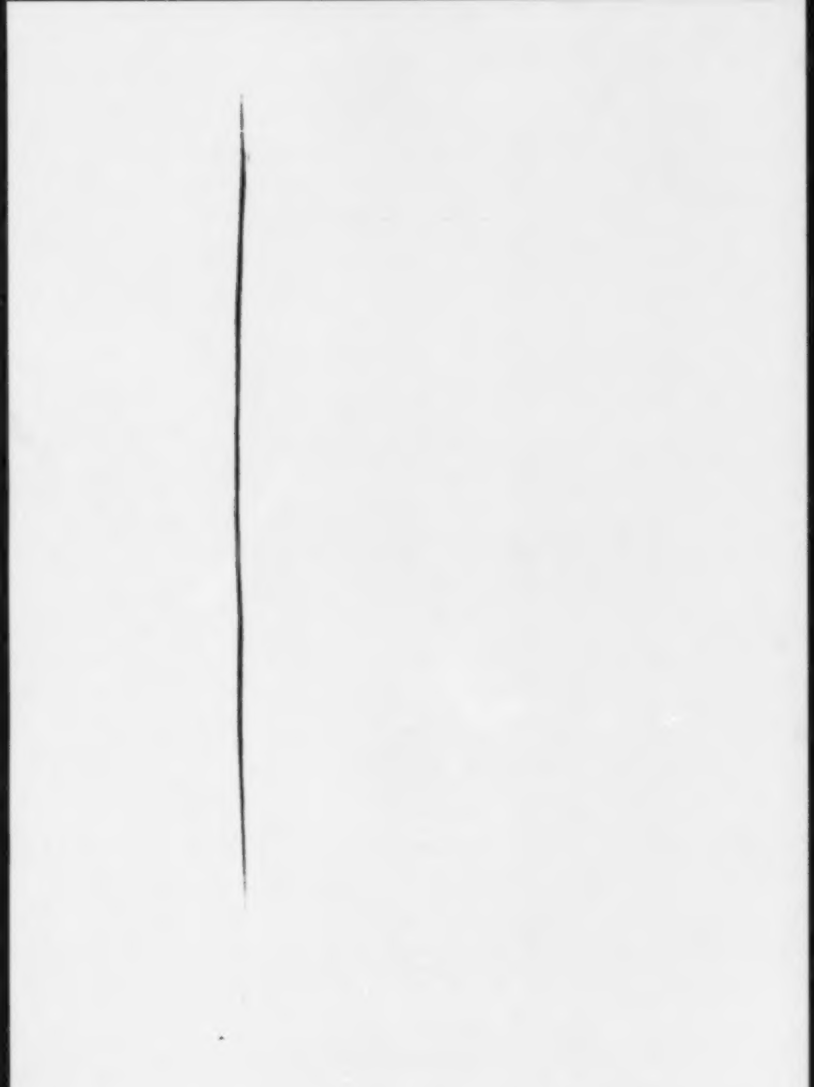
z. 497. Bog



gez. n. d. N. von G. H. L. [illegible]



gez. n. d. N. von G. H. L. [illegible]



überfallen wurden, welche Weiber und Jungfrauen in großer Zahl entführten. Männer, Väter und Brüder löſeten die geliebten Gefangnen wieder aus und ſahen ſich gezwungen ihre Landgüter zu verkaufen.

Eine ſanfte Melancholie, welche Ernſt mit Freundlichkeit verbindet, charakteriſirt die Sorentiner wie des Piano Bewohner und unterſcheidet ſie auf eine auffallende Art ſowohl von den ſanguiniſchen rauſchenden Neapolitanern, als von den, gleich ihrem Himmel, immer heitern Iſchieſen. Die Einwohner des Piano ſind wohlhabend und geben keine Abgabe als von der Seide, die ſie ſpinnen, und vom Wein, den ſie ausführen. Diejenigen, welche fremden Boden bauen, bezahlen oft eine theure Pacht, weil ſich viele Liebhaber dazu finden.

Sie erhalten daher ihr Leben oft dürftig, wiewohl im Schweiße ihres Angeſichts.

Da die Berge dieſes Thal gegen die Vormittagsſonne ſchützen, genießet es der mildeſten Luft. Selbſt in den Hundstagen iſt die Hitze nicht drückend in einem glücklichen Winkel der Erde, wo die feinſten Früchte den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen und wo ich noch geſtern die Frucht der hier wild wachſenden Cactus Opuntia aß, eines Gewächſes, das bei uns in Treibhäuſern gezogen wird. Indem ich dieſes ſchreibe, ſehe ich vor mir an hohen Reben die Fülle der ſchönſten purpurnen und goldnen Trauben von ungemeiner Größe hangen. Einige Citronenbäume ſtehen wieder in voller Blüthe.

Die Weinleſe iſt ſchon vor mehr als acht Tagen angegangen. Ich weiß nicht weswegen ſie in dieſem kühlen Thale früher anfängt als in den heißeren Gegenden Italiens. In Iſchia ißt man ſeit 6 Wochen reife Trauben, gleichwohl wird die Weinleſe dort nicht vor Ende Septembers angefangen.

Wir haben die 14 letzten Tage des Auguſt und die erſten 8 Tage des Septembers in der Inſel Iſchia zugebracht. Auf Eſeln haben wir das ganze Ländchen, welches drei deutſche Meilen im Umfang hat, umritten. Wo ich im April auf Obſtbäumen noch Blüthen des langen Frühlinges ſah, da reifte nun das Obſt; wo damals des Agrumi goldne Früchte vollgereifet zwiſchen dem Laube funkelten, da färbte ſich wieder die jüngere Frucht, ja man hatte ſchon Schiffsladungen von ſüßen Pomeranzen nach Rom geſandt. Die Granatäpfel rötheten ſich; gleichwohl ſproßten hie und da neue Blüthen, ſoll ich ſagen noch oder ſchon?

Nun reifte die Frucht des Erdbeerbaumes, deſſen Laub und ſchlanker Wuchs Aehnlichkeit mit dem Lorbeer hat. Rund und von glänzendem Scharlach hanget dieſe ſonſt der Erdbeer gleiche Frucht an einem Stengel wie die Kirſche. Nun reiſten die rothen und die weißen Azzerolen, ein liebliches ſäuerliches Baumobſt; nun die Sorben, ſowohl die weißen als die rothen. Der Feigen Mannigfaltigkeit iſt dort ſo groß wie bei Sorento. Solche wie die unſrigen würde kein Menſch hier eſſen, beſſere wirft man hier den Säuen vor. Eine Art Reben iſt, wofern ich nicht irre, der Inſel eigenthümlich.

Sie tragen dreimal, im Auguſt, im December und am Ende des Februars. Man nennet dieſe Traube tre volte l'anno (dreimal des Jahrs). Ehe die reifenden Beeren gepflückt werden, treibt die Rebe ſchon wieder Blüthen.

Die Feigenbäume tragen in vielen Gegenden beider Königreiche zweimal. Ob die dreimal tragenden Reben auch irgendwo anders als in Iſchia gedeihen, iſt mir nicht bekannt. Homer ſcheint dieſe Art gekannt zu haben. Wie gut läßt ſich auf dieſe paradieſiſche Inſel folgende Stelle aus der Beſchreibung der Gärten des Alkinoos anwenden:

Ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκει τηλεθόωντα,
Ὄγχναι καὶ ῥοιαὶ, καὶ μηλέαι ἀγλαόκαρποι,
Συκαί τε γλυκεραὶ, καὶ ἐλαῖαι τηλεθόωσαι.
Τάων οὔποτε καρπὸς ἀπόλλυται, οὐδ' ἐπιλείπει
Χείματος, οὐδὲ θέρευς, ἐπετήσιος· ἀλλὰ μάλ' αἰεὶ
Ζεφυρίη πνείουσα, τὰ μὲν φύει, ἄλλα δὲ πέσσει.
Ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ,
Αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλὴ, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ.
Ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐῤῥίζωται.
Τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
Τέρσεται ἠελίῳ· ἑτέρας δ' ἄρα τε τρυγόωσιν.

Ἄλλας δὲ τραπέουσι· πάροιθε δέ τ' ὄμφακές εἰσιν,
Ἄνθος ἀφιεῖσαι, ἕτεραι δ' ὑποπερκάζουσιν.

Ὁμ. Ὀδ. Η. 114-26.

Dort ſind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln
Voll der balſamiſchen Birne, der ſüßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und roth geſprenkelter Aepfel.
Dieſe tragen beſtändig im Jahr nie mangelnd des Obſtes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weſte gefächelt,
Knospen ſie hier und blühn, dort zeitigen ſchwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen ſich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch ſchrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beſchattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenſtrahl, und andere ſchneidet der Winzer,
Andre keltert man ſchon; hier ſtehn die Herling in Reihen,
Hier entblühn ſie zuerſt, hier bräunen ſich leiſe die Beeren.

Voß Ueberſ. der Odyſſ. VII. 114-26.

Uebrigens wird dieſe dreimal reifende Art Trauben von den Winzern nicht vorzüglich hoch geſchätzet. Die Beeren des Februars ſollen ſelten reifen, und Wein wird, auch wenn ſie reifen, nicht aus ihnen gepreßt.

Nichts iſt lieblicher als die Wälder am Epomeo, die Weingärten und zerſtreuten Wohnungen auf den

Seiten des Berges, die Lage der Städtchen, Flecken und Landhäuſer auf Hügeln und am Meer, deſſen entzückende Ausſichten neuen und mannigfaltigen Reitz erhalten durch die zackigen Geſtade der Inſel.

Die Volkszahl von Iſchia beläuft ſich auf zwei und zwanzig tauſend Menſchen. Auch hier ſind die Eigenthümer ſehr wohlhabend, die Pächter oft arm. Jene bezahlen keine andre Abgabe als einen Scudo (zwei Gulden Conventionsmünze) für jedes Faß Wein, welches ausgeführet wird. Ein Faß enthält 6 Eimer, ein Eimer 80 Flaſchen.

Iſchia's Bäder ſind berühmt. Deren ſind viele von verſchiedner Kraft, gegen mancherlei Uebel. In einer großen Anſtalt, welche Monte di Misericordia genannt wird, werden jährlich 600 arme Badegäſte auf Unkoſten einer Privatſtiftung in Neapel 14 Tage lang verpfleget und genährt.

Die Luft iſt ſehr geſund in Iſchia, nur nicht für Perſonen, welche an der Bruſt oder an den Nerven leiden. So kühl wie die ſorentiniſche iſt ſie lange nicht.

Die Naturſchönheiten des Piano di Sorento haben einen ernſteren Charakter und vielleicht mehr erhabne Größe. Die Reitze von Iſchia ſind freundlicher und erfüllen das Herz mit Heiterkeit. Das Völkchen iſt vielleicht das liebenswürdigſte auf Erden. Leichtes Blut wallet in ihren Adern, ihr ganzes Weſen iſt Freundlichkeit und Freude. Herzliche Freundlichkeit und Freude ſind nie von Einfalt der Sitten und nie iſt dieſe von der Unſchuld getrennt.

Das Volk iſt ſchön, beſonders die Weiber. Doch ſah ich der ſchönen Weiber noch mehr in Tarent, ſchönere Männer an der nördlichen Küſte Siciliens. Die iſchieſiſchen Mädchen haben viel angeborne Grazie. In dem Hofe des Hauſes, welches wir bewohnten, tanzten einige Mädchen faſt alle Abend zur Tamburine den Tanz, welcher, weil er aus Tarent dahin gekommen, die Tarantella genannt wird. Zwei Perſonen tanzen mit einander, niemals zwei Männer, ſelten ein Mann und ein Weib, mehrentheils zwei Weiber oder Jungfrauen. So wird auch die Tamburine immer von einer weiblichen Hand geſchlagen. Dieſes Inſtrument iſt ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell beſpannt. Im Reif ſind flache Schellen, welche an einander ſtoßend, zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs geſpannt ſind, die trommelnde Muſik begleiten. Der ſpielenden Jungfrau Geſang beſeelet die Muſik. Die Lieder, welche ſie ſingen, ſind voll Naivität und Empfindung. Gewöhnlich ſind es Klagen eines Liebhabers über die Grauſamkeit ſeiner Geliebten. Niemals drücken ſie Empfindungen weiblicher Liebe aus, wiewohl Weiber ſie ſingen. So geſchmeichelt findet ſich überall das weibliche Geſchlecht durch die Huldigungen des ſtärkeren! Die Spielende ſingt mit ſo lauter Stimme, daß man ſie lieber in einiger Entfernung als in der Nähe hören möchte, wenn nicht ihre ernſte, begeiſterte Miene den Blick feſſelte. Man glaubt, eine Prieſterinn des Apollo auf dem Dreifuß ſitzen zu ſehen, welche ſich durch Muſik auf des Gottes Eingebungen vorbereitet.

Kein Tanz iſt ſo anſtändig, keiner ſo voll Grazie, wie dieſer. Mit geſenktem Haupt und geſenktem Blick, mit edler Würde und zugleich mit unnachahmlicher Leichtigkeit, ſchweben die Mädchen, den Boden kaum berührend, dahin, heben ſie die Arme, wechſeln ſie geſchlungene Windungen in mannigfaltigem Tanz.

Fortunata, ein zart gebildetes und ſchönes Mädchen von 15 Jahren, übertraf die andern an Grazie, Leichtigkeit und Laune. Franzesca mit vollblühenden Wangen war das Ideal wohlwollender Heiterkeit. Eine gemeine Dienſtmagd, welche bei Verrichtung niedriger Geſchäfte ſich nicht von Dirnen ihres Gleichen unterſchied, tanzete mit einem Adel in jeder Bewegung, welcher uns ſtaunen machte.

Alle zwei Monate wird ein neues Volkslied in Neapel bekannt. Dieſes verbreitet ſich ſogleich mit ſeiner Melodie auf die Küſten und Inſeln umher; ſelten wird es aufgeſchrieben, es pflanzet ſich fort durch lebendigen Geſang. Es weichet dem folgenden, wie Blumen und Früchte der wechſelnden Monate. Doch erhalten ſich einige, welche durch beſondre Naivität, durch abentheuerliche Geſchichte des Liebhabers, oder durch herzbrechende Klagen über das grauſame Mädchen, mehr als andre gefallen.

Wir ſaßen einmal auf einem Hügel, welcher bewachſen war mit jungen, ſchlanken Kaſtanienbäumen. Um uns her übten ſich verſchiedene kleine Buben von fünf bis ſieben Jahren an dieſe Bäume hinan zu klettern. Wenn ſie ſo hoch gekommen waren, daß das Bäumchen zu ſchwanken anfing, ſo griffen ſie mit großer Behendigkeit nach einem andern Bäumchen und ſchwangen ſich hinauf. Zuweilen beugten ſie mit Gewalt ein Bäumchen ſo weit hinunter, daß einer die oberſten Zweige ergreifen konnte. Dieſer ließ ſich dann durch die natürliche Bewegung des losgelaſſenen empor ſtrebenden Baumes mit ihm in die Höhe ſchnellen. Sie neckten ſich bei dieſen Uebungen auf manche Art und keiner nahm des andern Muthwillen übel auf. Ermüdet ſetzten ſie ſich dann, als hätten ſie uns ſchon lange gekannt, zu uns in's Gras, ſchälten Kaſtanien, aßen und boten auch uns ſo freundlich davon an, daß wir nicht unterlaſſen konnten rohe Kaſtanien mit ihnen zu eſſen.

In ganz Italien, vorzüglich in den Königreichen, werden viele Feſttage gefeiert, und dieſe ſind Tage der Freude; wiewohl es ein Irrthum iſt, wenn man glaubt, daß an Feiertagen gar nicht gearbeitet werde. Nur die Sonntage ſind Tage vollkommner Ruhe. In Iſchia vorzüglich iſt die Freude der Feiertage groß. Es iſt ein ſchöner Anblick, wenn man die vielen auf dem ehemals feuerſpeienden hohen Epomeo und am Geſtade ſtehenden Kirchen und Kapellen Abends erleuchtet ſieht. Manchesmal werden auch Häuſer erleuchtet; dann beſetzen ſie mit Lampen das flache Dach. Oder einem Heiligen zur Ehre werden mit großem Jauchzen der Buben und Jünglinge alte Tonnen verbrannt.

Die guten Alten ſitzen dann vor der Hausthüre, nehmen Theil an der Freude des jungen Volks, ſehen vielleicht mit einem vorüberfahrenden Schatten von Wehmuth die gute alte Tonne, welche den Wein mancher Jahre verwahrt hat, auflodern, hoffen aber, der Heilige werde ihnen deſto reicheren Segen für's künftige Jahr erflehen.

Am Abend vor jedem Feſte wird aus kleinen Mörſern vor den Kirchen geſchoſſen. Oft auch werden Raketen geworfen. An Feuer ſieht der Italiener ſich nicht ſatt, hört ſich nicht ſatt an des Pulvers Knall. Sogar Schlangen ſchießt er, um knallen zu hören, mit der Flinte todt.

Die erſten acht Tage, welche wir in der glücklichen Inſel Iſchia lebten, waren die froheſten unſrer Reiſe. Das Gefühl der Freude gab mir dieſe Sendſchreiben an unſern Ebert ein. Ich nenne ſie Heſperiden, nach dieſen blühenden nicht fabelhaften heſperiſchen Gefilden.

Mit Abſicht läßt Gott die Weinleſe vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenleſe halten, wenn ein Schmerz uns bevorſteht. Mein kleines, in Neapel gebornes Töchterchen ward krank und ſtarb nach ſechs Tagen ſchmerzhafter Leiden, welche doch gewiß weit ſchmerzhafter für die Mutter waren, als für das Kind.

Dieſes iſt heim gegangen aus einem irdiſchen Paradieſe in das ſchönere himmliſche Paradies! Wohl ihr, daß ſie erfunden ward

> Werth ſchnell wegzublühen, der Blumen Edens
> Beßre Geſpielinn!
>
> Klopſtock.

Des Völkchens Charakter zeigte ſich liebenswürdig während der Krankheit der Kleinen. Sie wollten meine Frau durch Hoffnung der Geneſung des Kindes aufrichten und nahmen lebhaften Antheil an ſeinem Zuſtande. Fremde, welche wir nicht mit Namen kannten, fragten uns nach dem Befinden unſrer Kranken. Aus dem gekrümmten hohlen Pfade vor unſerm Fenſter ſchollen oft Fragen hinauf: che fa la bambina? (Wie geht es dem Mägdlein?)

In der Inſel herrſchet eine ſchöne Sitte. Wenn eine erwachſene Perſon geſtorben iſt, ſo verſammelt ſich am Abend die ganze Freundſchaft und betet für die Seele des Todten. Iſt aber ein Kind geſtorben, ſo wünſchet man den Leidtragenden Glück zu ſeiner gewiſſen Seligkeit, und dieſe geben der ganzen Freundſchaft ein Gaſtmahl.

Mit freundlicher und edler Weisheit ſagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes

Tod! Es iſt im Paradieſe! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel geſandt! Auf eurer Reiſe wird das Mägdlein über euch ſchweben und Gefahren von euch abwenden!

Glückliches Inſelvölkchen! Das Meer trennet dich von der Feſte. Bleib' auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit, ein Inſelvölkchen! ſo wird deine Freude nicht von dir weichen, und Geſchlecht auf Geſchlecht, zu ſeinen Vätern verſammelt, wird höheren Freuden entgegen reiſen!

Heſperiden,

meinem Freunde J. A. Ebert gewidmet.

Erſte Heſperide.

Indeß ich hier, am warmen Buſen
Der immer blühenden Natur,
Umtanzt von immer jungen Muſen,
(Denn dieſe Töchter folgen nur
Der Mutter, keine Zauberflur
Mißleitet ſie von dieſer Spur,)
Indeß ich hier, in weiſem Rauſche,
(Wer kennet ſolchen Rauſch wie du?)
An dieſem warmen Buſen ruh',
Und oft der Töchter Stimme lauſche,
Doch gegen ihre Melodie
Die hohe, volle Harmonie
Der hehren Mutter nicht vertauſche,
Noch an der Muſen Nektarkelch

Mit ſolcher Seligkeit mich tränke,
Wie ich an ihrer Mutter Bruſt,
Gleich Bienen in den Blumenkelch,
Mit unbefangner Säuglingsluſt,
Mein ganzes Weſen tief verſenke;
Indeß ich, bald im Felſenthal,
Bald bei'm Geſang der Nachtigall,
Bald an dem klaren Waſſerfall,
Bald an der Wogen lautem Schall,
Und in der Grotten Wiederhall,
Mich ganz vergeſſe, ganz empfinde,
Mich ganz verliere, ganz mich finde,
So ſchweben leiſ' heran und zart,
Mit Stunden aus der Gegenwart
In holder Einigkeit gepaart,
Die Schatten der verfloßnen Stunden;
Zwar manche zeigt auf ihre Wunden,
Und manche reißt die Blüthenranken ab,
Die ihrer jüngern Schweſter Hand
Um hingeſchiedner Stunden Grab
Mit Weisheit und mit Liebe wand.
Doch manche blicket unverwandt
Hinauf zum großen Vaterland,
Und deutet mit erhobnem Stab,
(Umwunden mit geſtirntem Band)
Hinein in jene lichte Fernen,
Wo über Sonne, Mond und Sternen,
Uns Gott den Blick der Zukunft gab.

Was wäre dieſes Lebens Tand?
Ein Blendwerk magiſcher Laternen,
Ein Mährchen vom Schlaraffenland,
Wofern unkundig jener Sphären,
Und mit dem Himmel nicht verwandt,
Mit unſerm Urſprung unbekannt,
Wir heut von wenigen genannt,
Und morgen ſchon vergeſſen wären;
Ein wahres Bild der Ephemeren,
Die, nach der Kindheit Raupenſtand,
Des immer neuen Stromes Rand
Umflattern, bald ihr Ende finden,
Und zappeln, niederſinken, ſchwinden.
Der Blick in jene Welt allein
Vermag der niedern Erde Söhnen
Der Erde Schönheit zu verſchönen,
Und lehrt uns wirklich fröhlich ſeyn!
Er wird uns von den Silbertönen
Der Nachtigallen nicht entwöhnen,
Er lehret nicht den edeln Wein
Mit Afterweisheit zu verhöhnen,
Noch kalt für die Natur zu ſeyn,
Um uns den Himmel zu verſöhnen.
Zwar ſollen wir der Sinnlichkeit,
Und ihrer bunten Eitelkeit
Nicht mit geſenktem Blicke fröhnen,
Nicht ſchwindende Phantome krönen,
Und mehr als an dem wahren Seyn

Uns nichtiger Geſtalten freun.
Es ſoll der kleinen Freuden Chor
Uns nicht zum leeren Schein verwöhnen,
Nicht wie Cikaden unſer Ohr
Mit ſchmetterndem Geſang durchdröhnen;
Doch werden wir nicht, Eulen gleich,
In ſchwarz verwittertem Geſträuch
Aus hohler Kehle dumpf aufſtöhnen.
Nur wollen wir die Freude nicht
Nach ungeſtempeltem Gewicht
Der neuen Epikure ſchätzen,
Und uns mit Naſchereien ätzen
Bis uns der Sinn für ſie gebricht!
Wir wollen, eh' im Tod es bricht,
Das Auge früh am höhern Licht
Des Himmels, nicht an bunten Götzen
Der kranken Phantaſie ergötzen!
    In dieſes höhern Lichtes Schein
Verkläret ſich das wahre Seyn,
Es gleicht der goldnen Mittagsſonne,
Wenn ſie das flammende Geſpann
Aus blauen Wogen auf die Bahn
Des hochgewölbten Himmels lenket,
Und unſer Herz mit neuer Wonne
Aus ihrem Flammenbecher tränket;
Indem zugleich ihr milder Strahl
Im kleinen, kühlen Quellenthal
Sich auf den Schooß der Blume ſenket,

Wo millionenmal ſein Licht
Sich in Aurorens Thränen bricht,
Und auf des Weiſen Auge bebet,
Wenn er mit röthlichem Geſicht
Den frohen Blick zur Sonne hebet.
  Der Blick zum Urquell alles Schönen
Kann nicht das Schöne nur verſchönen,
Er giebt dem Schönen Ewigkeit!
Ja Freund, was du in vielen Stunden
Von froher Jugend an empfunden,
Das trotzet der Vergänglichkeit!
Und Blumen, welche du gefunden
Sind nicht dem Glaſe kurzer Zeit,
Sie ſind, in einen Kranz gewunden,
Dir und der langen Ewigkeit
In Gottes Paradies geweiht!
Dort blühen die Erinnerungen
In ew'ger Jugend wieder neu,
Nur wird ihr Samen erſt geſchwungen,
Und ſein geſäubert von der Spreu!
Drum drück' ich jede reine Freude
An meine Bruſt wie eine Braut,
Und fühl' und ſage: Wir ſind beide
Auf Ewigkeit uns angetraut!
Ich fürchte nicht des Todes Hippe
Für meinen Geiſt, und nicht für ſie,
Ein Kuß von reiner Liebe Lippe
Verduftet auch im Himmel nie!

Nur aufbewahret, nicht genommen,
Wird reine Freude dieſer Zeit;
Gar freundlich wird ſie aufgenommen,
Und wenn wir in den Himmel kommen
Theilt ſie mit uns die Ewigkeit!

Zweite Heſperide.

Ob glücklich, wer nach Kinder Weiſe
Sich jeder kleinen Blume freut,
Und auch zugleich wie du ſo weiſe
Nicht ihre Blätter gleich zerſtreut!
O, könnteſt du mit mir genießen
Was dieſes Paradies gewährt,
In Wonne würdeſt du zerfließen
Die Gott dem Weiſen gern beſcheert!
O, hätteſt du mit mir die lauen
Decemberlüftchen eingehaucht,
Mit mir in blumenvolle Auen
Schon früh im heitern Januar,
Und tiefer in dem Februar,
Den thaubenetzten Fuß getaucht!
O, hätteſt du mit mir dem Tritte
Des welſchen Lenzes nachgeſpäht,

Wie hinter jedem ſeiner Schritte
Die junge Freude Blumen mähte!
Denn hier, wo nicht der Frühling ſpät
Sich windet aus des Winters Eiſe,
Wo nicht nach karger Wucherer Weiſe
Der Winter ſeinen Erben ſchmäht,
Sich nicht in weichem Bette bläht,
Nicht krampfhaft nach dem Knäblein greifet,
Ihm tückiſch Ohr und Wange kneifet,
Die ihm der Gärtner mühſam bäht,
Dann, wenn es jungen Vögeln pfeifet,
Ohnmächtig noch von ferne keifet,
Und heiſern hinter'm Zaune noch krähe:
Hier, wo die Mütter ſelten kreiſen,
Gebahr auch leicht die junge Zeit
Den Lenz und ſeine Fröhlichkeit!
Und tanzend drehte ſich im Kreiſen
Um ſeine Wieg' im Feierkleid
Der frohe Reigen leichter Horen, *)
Sie betteten, als es geboren,
Das Kind mit reger Sorgſamkeit.
    Nicht ohne ſeinen Mund zu küſſen
Verließen ſie das Bübelein,
Und ſtimmten freundlich überein

---

*) Die Horen. Töchter des Zeus und der Themis, Göttinnen der Stunden, der Jahreszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, vorzüglich der Jugend.

Ihn in der Frühe zu begrüßen;
Die jüngſte blieb mit ihm allein,
Und wiegte bei des Mondes Schein
Mit lieblichem Geſang ihn ein.
Hör' was geſchah! von ſeinem Küſſen
Hub, wie von Lilien, ſich Duft,
Und füllte rings umher die Luft;
Von mächt'gem Schlummer hingeriſſen,
Sank ihm die Hore hin zu Füßen;
Doch bald erwachte ſie
Von einer neuen, ſüßen Melodie,
Denn ſtaunend hörte ſie erſchallen
Das Lied von tauſend Nachtigallen.
Entzücket blickte ſie umher,
Da ſah ſie, ach! die Wiege leer!
Wie ward ihr nun das Herz ſo ſchwer!
Sie irrte jammernd hin und her,
Geplagt von ängſtenden Gedanken,
Bis daß ſie, wie von ungefähr,
Den ſchönen Knaben hinter ſchlanken
Vom Weſt bewegten Epheuranken
Auf einem Oleander fand,
Wo ſchon mit ſeiner zarten Hand
Er erſter Blüthen innre Fülle *)

---

*) Der einfache Oleander blühet in beiden Sicilien ſehr häufig wild. Der gefüllte in Gärten.

Aus ihrer dicht umſchlungnen Hülle
Behende wie ein Zephyr wand.
Vor Freud' und glühendem Verlangen,
Den wilden kleinen Wicht zu fangen,
Erglühten plötzlich ihre Wangen.
Sie ſtreckte aus den weißen Arm,
Da ſlog ein junger Bienenſchwarm,
Vom ſchönen Knaben ſchnell belebet,
Der Jungfrau ſummend um das Ohr,
Und blieb, wie eine Traub', am Flor
Des Schleiers hangen; ſchüchtern bebet
Sie rückwärts, — ſieh', der Knabe ſtrebet
Mit jungen Flügeln auf! ſchon ſchwebet
Er wie ein Schmetterling, ſein Flug
Erfüllt den Hain mit Wohlgeruch,
Und wo er ſeine Schwingen hebet
Folgt ihm der Vögel froher Zug.
Seitdem bewohnt er die Gefilde,
Die er gewählt, Italia
Und Hellas *) und Sicilia,
Und einen Theil von Aſia.
Es nannte ihn Idalia **)
Mit anderm Namen Eros; ***) aber

---

*) Hellas, Griechenland.

**) Idalia, eine der Venus gewidmete Stadt mit einem ihr geweiheten Hain in der Inſel Kypros (Cypern).

***) Eros, Amor, Cupido.

Caſaubon, Tanaquillus Faber,
Und Voſſius und Lipſius,
Und andre große Herrn in — us,
An deren Stirn die große Ader
Von Weisheit ſchwillet und von Hader, *)
Die wie den Lenz ſo auch Cupiden
Aus Büchern kannten, unterſchieden
Wo nichts zu unterſcheiden war.
Glaub' immer mir, ich ſage wahr!
Der Knabe mit den leichten Schwingen,
Mit Pfeilen, welche Schmerzen bringen,
Die doch ſo oft willkommen ſind;
Der Knabe, den die Dichter ſingen,
Iſt nur der Lenz; Sein erſtes Lallen
Begeiſterte die Nachtigallen;
Eh' Amor noch Altäre fand,
War er als Lenz den Mädchen ſchon bekannt,
War manches junge Herz entbrannt.
Nun noch ein Wörtchen: Der Kalender
Theilt ſeine Jahre in Quatember,
Und hat, mit unverſchämtem Lug,
Und jährlich wiederholtem Trug,
Wiewohl noch ungerügtem Spruch,
In jedem Lande dreizehn Wochen

---

*) Daß dieſer Vorwurf der Haderſucht jene vier genannte, wirklich in ihrer Art große Männer einer gelehrteren Vorzeit nicht treffe, iſt offenbar.

Vier Jahreszeiten zugeſprochen.
Am Ofen werden wir belehrt,
Es ſei der Lenz zurück gekehrt,
Und wenn mein armer Ebert frieret,
So wird ihm ernſtlich demonſtriret,
Daß ſchon, zu aller Deutſchen Wonne,
Der muntre Widder mit der Sonne
Am hohen Mittag culminiret,
Und alſo ſchon der Lenz regieret!
Wohl uns bei ſolchem Regiment,
Wenn noch der Wald im Ofen brennt!
Viel ſpäter kommt zu uns ein andrer,
Von Dichtern Lenz genannt, ein Wandrer,
Der heimiſch nie bei uns verweilt,
Sich oft verſpätet, oft auch übereilt,
Und mit dem Winter noch die kurze Herrſchaft theilt.
Oft hat er Froſt an beiden Händen,
Und rupft von ſpät belaubten Wänden,
Was noch der Reif nicht abgefeilt,
Bis endlich ihn ſein Bruder Sommer heilt.
Hier theilt der Lenz das Reich mit keinem,
Die Horen tanzen froh in Einem
Geſchlungnen Reigen um ihn her.
So Herbſt als Sommer kommen her,
Als Gäſte, die ihm Gaben ſchenken,
Wenn Aehren ſich und Aeſte ſenken.
Da ſieht man denn, auf Einem Zweig
Wie gute Kinder ſie zugleich

Sich hin und her im Weſte ſchwenken,
Wo dieſer ſich mit Blüthen ſchmückt,
Und der ſchon reife Früchte pflückt,
Und jener Saft aus Trauben drückt.

Dritte Heſperide.

Sogar der Winter iſt zu Hauſe
In dieſem ſchönen Paradies;
Doch daß er nicht zu wild aufbrauſe,
Orangenhaine nicht zerzauſe,
Gefräßig nicht nach Willkühr ſchmauſe,
Nicht trunken zwiſchen Blüthen ſauſe,
Trat die Natur in's Mittel, ließ
Ihn hier pro prodigo erklären,
Und ſtandesmäßig ihn zu nähren,
Wies ſie ihm Aetna's Gipfelhöh',
Umwölkt von Rauch, bedeckt mit Schnee,
Zur Wohnung an, wo er gemächlich,
Wiewohl für jeden andern kläglich,
Doch ſeiner Neigung nach behäglich,
Sich brüſten kann auf eignem Heerd,
Weil alles, was er nur begehrt,

In Ueberfluß ihm wird beſcheert.
Ein Leben eines Sultans werth!
    Ich bin als Gaſt bei ihm geweſen,
Und habe da ſein ganzes Weſen
Mit Freud' und Schauer angeſehn;
Ich ſah an ſeiner Eſſe Schlunde,
Aus unermeßlich tiefem Grunde,
Die Wirbel ſeines Rauchs ſich drehn;
Ich ſah von ſeinem Belvedere
Die ganze Inſel mit dem Meere,
Mit ihren Wäldern, Strömen, See'n,
Und Bergen aus der Dämmrung gehn,
Und unter mir, in luft'gen Höh'n
Die Winde Morgenwolken wehn.
Von ſeinem dampfenden Altane
Sah ich die Menge der Vulkane,
Wie Kinder um den Aetna ſtehn;
Und furchtbar wallte Aetna's Fahne,
Die, ſchwarz bei Tage, nächtlich roth,
Mit Untergang den Städten droht!
    Ja, Sultan Winter weiß zu leben!
Er dünkt in ſeiner Reſidenz
Sich mächtiger als wie der Lenz,
Weiß Feten ſeinem Hof zu geben,
Wie Völker nie in Iſpahan
Noch Stambul oder Deli ſahn.
Und gern ergötzt er ſeine Gäſte
Mit einem ſchönen Freudenfeſte.

Viel Ehre hat er mir, vielleicht
Weil ich aus Norden kam, erzeigt.
Zwar ſchien an blauer Himmelsveſte
Mir Luna in der ſtillen Nacht,
Doch wollte er mit ſeiner Pracht
Die Himmelsköniginn beſchämen.
Als ſäh' ich des Giganten Schemen,
Der einſt mit der Titanen Brut,
Berauſcht von Jugendkraft und Muth,
Die eh'rne Burg des Himmels ſtürmte,
Und auf Gebürge Berge thürmte,
Bis ſie mit flammendem Geſchoß
Der Donn'rer in der Erde Schooß
Begrub, und ganz Sicilia
Auf Typho's Haupt, Calabria
Auf ſeine Bruſt, und Iſchia
Auf ſeine runden Knöchel ſtürzte,
Und ſeine Pein mit Hohn noch würzte,
Wenn durch der Länder Laſt gelähmt,
Nicht durch der Länder Laſt bezähmt,
Er knirſchend in den Abgrund zückte,
Und Berge, deren Fuß ihn drückte,
Mit aufgeſtämmtem Knie verrückte,
Daß unten tief der Abgrund ſcholl,
Daß die geſpaltne Erd' aufſchwoll,
Und Feu'r aus neuen Gipfeln quoll!
Als ſäh' ich dieſen Schemen, voll
Von ſeines mächt'gen Herzens Grell,

Und noch im Schattenreiche toll,
In luft'ger Bildung aufwärts lodern,
Um Rechenſchaft von Zeus zu fodern,
So ſtieg in roth entflammter Gluth,
Und wirbelnd wie von inn'rer Wuth,
Als ſtieg er aus des Meeres Wogen
Empor (denn ſeinen Flammenquell
Verbarg des jähen Abhangs Bogen)
In Kreiſen, ſchwarz und flammenhell,
Mit Licht und Nacht in Wechſelkampf,
Ein aufgeſchwollner Dampf.
Bald leuchtete der Schein von Flammen,
Mit ſchnellem Zucken, wie im Krampf,
Bald rollt' er ſich in Nacht zuſammen.
Und doch war dieſe Schau nur klein,
War nur der luft'ge Wiederſchein,
O Freund, von jenen Flammenfluthen
Geſchmolzner Felſen, jenen Gluthen,
An welchen ſtarrend und entzückt,
Und dieſer Zeit im Geiſt entrückt,
Ich ſchon ein Bild des letzten Feuers,
Des Erdumbildenden Erneuers,
Mit dieſen Augen angeblickt.
Vermöcht' ich, o! hinein zu tauchen
Den Pinſel in den Flammenſtrom!
Vermöcht' ich einen Hauch zu hauchen
Von deinen Hauchen, Flammenſtrom!
So würd' ich wahr und feurig ſchildern,

Was ich in zweiter Nacht geſehn,
Und nicht nach waſſerreichen Bildern
Zurück zu fernen Alpen gehn.
In jenem lieben deutſchen Lande
Das ſeine Feſſeln brach entzwei,
Und, von des harten Joches Bande
Nun bald ein halb Jahrtauſend frei,
Beweiſ't was wahre Freiheit ſei,
Wenn, gleich entfernt von Tyrannei
Und zügelloſer Schwärmerei,
Sie kühn und ſicher in den Hütten,
Beſcheiden in Palläſten ruht,
Und, rein wie ihrer Bürger Sitten,
Sich nicht befleckt mit Bürgerblut;
Wo viele kleine Nationen,
Vertheilt in enge Regionen,
Verſchieden durch Religionen,
Und ihre Conſtitutionen,
Wie Brüder bei einander wohnen,
Weil alle dem Geſetze frohnen,
Und alle Eine Nation
Sich fühlen, und Religion
Die Sitten aller noch belebet,
Und Eines großen Vaters Schutz,
Der Nachbarn Liſt und Macht zum Trutz,
Auf Adlersflügeln ſie umſchwebet.
In jenem Land', Europens Ruhm,
Wo ich ſo gern als Pilger walle,

Der wahren Freiheit Eigenthum,
Und jeder Tugend Heiligthum,
Sah ich aus jäher Felſen Halle,
Auf unerſtiegner Alpen Höh',
Geſchwellet von geſchmolznem Schnee,
Oft einen Strom mit lautem Falle,
Und mit des Thales Wiederhalle,
Sich ſtürzen durch der Wolke Schooß,
Die vor des Stromes Macht zerfloß,
Und ſich hinab mit ihm ergoß.
Erſt rauſcht er durch die hohlen Räume
Wie Stürme Gottes, bis er Bäume
Wie Blitze Gottes ſchmetternd ſchlägt,
Und mit den Wurzeln Tannen trägt;
Im tiefen Thale wird er weiſer,
Wo immer ruhiger und leiſer
Er ſeinen Lauf in Kreiſen lenkt,
Und Inſeln bildend, Heerden tränkt;
So ſah ich einem der Vulkane,
Dem größten unter Aetna's Fahne,
Den hellen Strom der Flammengluth
Entlodern mit des Abgrunds Wuth!
Es ſtürzte, mit der Katarakte
Geſchmolzner Felſen, der gezackte
Und roth erglühte Schlackenſchaum;
Fern dräuend hub im weiten Raum
Entflammter Luft, dem bangen Volke
Zum Schrecken ſich die rothe Wolke.

Durch bebende Wallung des Rauches ſchien
Mit dem Ufer das Meer und dem Monde zu fliehn!
Nun minder ſchnell, doch unaufhaltſam,
Ergoß vom Abhang ſich gewaltſam
Nach ſeinem Sturz der Lava Strom,
Und wie dereinſt im ſtolzen Rom,
Zu Nero's Luſt, in wilde Flammen
Palläſte ſtürzeten zuſammen,
So ſtürzte manche Schlackenwand,
An deren abgeglühten Rand
Noch eben ich gelehnet ſtand,
Von untern Gluthen durchgebrannt
Lautkrachend ein, die ſchwarze Fläche
Durchziſchten ſchlängelnd neue Lavabäche.
Indeß ergoß geſenkt ſich breiter,
Aus minder tiefem Bette weiter,
Hoch überwölbt mit heißem Rauch,
Die Gluth, und ihres Mundes Hauch
Verſengte Blume, Baum und Strauch.
Vor ihr verſiegen kühle Quellen,
Es wendet mit geſchreckten Wellen
Der Strom ſich mitten in dem Lauf,
Erſchaudernd ſchäumt er brauſend auf,
Und hört die keuſchen Nymphen ſchreien,
Er möge eilig ſie befreien!
Es wolle, ohn' um ſie zu freien,
Vulkan ihr reines Bett' entweihen!
Vergebens klagt ihr banger Harm,

Schon faßt Vulkan, mit rothem Arm
Die Sträubenden! Aus tiefen Kammern
Vernimmt der Vaterſtrom ihr Jammern,
Ergreift die jüngſten Töchter nur,
Eilt über ſchon verſengte Flur,
Wo an hinſchwindender Natur
Verſiegten Bruſt die jungen Reben
Schon welkend ſich zu ſchmiegen ſtreben.
Es ſenket, nie vordem entlaubt,
Der Oelbaum nun ſein kahles Haupt,
Es flattert, unter falbem Wipfel,
An der Kaſtanie hohem Gipfel,
Der Habicht ſchreiend um ſein Neſt;
Mit oft gewandtem Blick verläßt
Der Hirtenknabe, ſammt der Heerde,
Die nicht mehr blumenvolle Erde.
Vor ihrer Hütte Thüre ſtarrt
Das bange Mütterchen, und harrt,
Ob ihres kleinen Gütchens Reiche,
Den Wein, das Gärtchen und die Bleiche,
Des Aetna wilde Gluth erreiche?
Vom Thürmchen bei der Kirche ſchallt
Geweihter Glocken Klang, es wallt
Der feierliche Umgang, flehend,
Daß Gott, herab vom Himmel ſehend,
Sich noch erbarmen wolle! nicht
Vollenden dieſes Strafgericht!
Er wolle noch mit Gnade walten!

Man ſieht, mit Thränen im Geſicht
Die Mutter ihren Säugling halten,
Und ihm die zarten Händchen falten.
Noch lallt ſein unentweihter Mund,
So thut ein Bote keichend kund:
Es habe ſich, von Gott gelenket,
Die Gluth in's Felſenthal geſenket.

Acht und neunzigſter Brief.

Neapel, den 26ſten Sept. 1792.

Vorgeſtern verließen wir unſer geliebtes Piano di Sorento. Wir wollten das Königreich Neapel aber nicht verlaſſen, ohne noch vorher La Cava und Vietri beſucht zu haben. Wir ſegelten von unſerm Sorenter Thal längſt der Felſengeſtade hinüber nach Castell-a-Mare. Den Weg nach La Cava und Vietri habe ich dir in einem Briefe aus Salerno, welches noch hinter Vietri liegt, beſchrieben. Es giebt einen ſonderbaren Contraſt, wenn man aus der äußerſt fruchtbaren Ebne zwiſchen Castell-a-Mare und Nocera, wo traubenſchwere Reben in fruchtbaren Kornfeldern ſich um Ulmen ſchlingen, zu den hohen Apenninen kommt. Dieſe verbinden hier mit großem Anſehen einen Charakter von Freundlichkeit, ſowohl weil ſie mit Bäumen bewachſen, als auch, weil ſie nicht in langen Rücken ſich erſtrecken, ſondern aus einzelnen Bergen beſtehen, welche unter ihrer mittlern Höhe mit einander verbunden, zwiſchen ihren Gipfeln freien Anblick des Himmels gewähren. Auf dieſen Bergen ſahen wir viele runde Thürme, die von weiten als einzelne ungeheure Säulen erſchienen.

Sie ſtehen in ungefähr gleicher Entfernung zerſtreut auf den Bergen. Ihre Beſtimmung erfuhr ich in Vietri. Dieſe Gegend iſt ſehr reich an Waldtauben. Sie zu fangen werden große Netze geſpannt. Auf jedem der Thürme ſteht ein Mann mit einer Schleuder. Wenn ein Flug Tauben ihm nahe kommt, ſo wirft er aus der Schleuder einen Stein, welchen ſie für einen Raubvogel anſehen, über ſie weg. Dieſe Schleuderer wiſſen mit großer Geſchicklichkeit durch die Richtung des Wurfs die Tauben, wohin ſie wollen, zu leiten. Der eine ſendet ſie dem andern zu, bis ſie endlich in ein Netz gerathen.

Bei La Cava iſt ein tiefes Thal, welches ohne Zweifel dem Orte ſeinen Namen gegeben hat, wiewohl es ſelbſt, wegen der Mühlen, die durch ſeine Bäche getrieben werden, Mulina genannt wird. Dieſes Thal iſt mit Recht wegen ſeiner Schönheit berühmt. Zwiſchen Agrumi und Fruchtbäumen jeder Art, welche von Reben umſchlungen werden, erheben ſich große Bäume. In kühnen und mannigfaltigen Geſtalten wölben ſich Felſen umher. Sie beſtehen aus Tropfſtein, daher hangen, gleich Eiszapfen, lange Zacken von ihnen herab. Von vorzüglicher Schönheit iſt eine große Höhle, welche mit ungeheurem Rachen klafft, ſich aber unten weit hinein in den Felſen vertieft. Hier in ihrer innerſten Dämmerung ſtrömen Quellen von allen Seiten aus Steinen, die mit Epheu und Frauenhaar (Adiantum, Capillum Veneris) bewachſen ſind. Dieſe Quellen vereinigen ſich in der Höhle, welcher rauſchend ein ſchöner Bach entſtürzet, der ſich bei Vietri in's Meer ergeußt.

Vietri liegt auf Felſen, am Meerbuſen von Salerno, dicht vor dieſer Stadt. Von den entzückenden Ausſichten dieſes Meerbuſens habe ich dich mehr als Einmal unterhalten. Die Gärten von Vietri erſtrecken ſich von der Höhe hinunter bis an's Meer. Was die Natur Großes und Freundliches hat, vereiniget ſich hier.

Nicht jeder Reiſender kann die ſüdlichen Provinzen dieſes Königreiches und Sicilien ſehen. Aber keiner ſollte Neapel verlaſſen, ohne die Inſeln Iſchia und Capri, ohne das Piano di Sorento, La Cava und Vietri beſucht zu haben.

Auf dem Rückwege beſahen wir wieder die Alterthümer von Pompeji. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß ſeit ſechs Monaten die Wegräumung des Schuttes durch tägliche Arbeit von 70 Taglöhnern ſehr gefördert worden.

Indem ich dieſes in Neapel ſchreibe, ſehe ich im Meer die Menge von Kähnen. In jedem lodert eine Fackel, durch deren Schein gewiſſe Arten von Fiſchen herbei gelockt werden. Zugleich ſcheinet der Mond auf die Wogen und links ergeußt ſich ſeit etwa zehn Tagen vom Veſuv ein neuer zwiefach getheilter Gluthſtrom.

Einen ſo ſchönen Abſchied nimmt Neapel von uns! Morgen treten wir unſre Rückreiſe an.

Neun und neunzigſter Brief.

Rom, den 2ten October 1792.

Auf unſrer Reiſe von Neapel blieben wir beinahe 24 Stunden in Caſerta, wo wir von Herrn Hackert freundlich bewirthet wurden.

Vom großen-Aqueduct, welcher mit den größten aus den Zeiten der Römer verglichen werden kann, habe ich dir in meinem Briefe vom 6ten Februar geſchrieben. Der vorige König, dem beide Sicilien ſo viel verdanken, ließ ihn erbauen. Vanvitelli, einer der berühmteſten Baumeiſter Italiens, hatte die Plane dazu entworfen. Eben dieſer Künſtler baute das königliche Schloß, eins der ſchönſten in Europa. Es beſteht aus vier Palläſten, mit vier großen Höfen. Die Treppe in der Mitte, wo die Palläſte ſich durch gewölbte perſpectiviſche Hallen vereinigen, wird als ein ſeltnes Meiſterſtück der Kunſt bewundert. Ueber ihr iſt ein großer runder Saal mit zwei Säulenordnungen und einer hohen Kuppel.

Der große engliſche Garten iſt anmuthig durch ſeine weiten Ausſichten auf die Gebürge umher, durch ſchattende Spaziergänge und unterhaltende Mannigfaltigkeit. Neue Schönheiten erhält er durch Herrn Gräffer, einen deutſchen Gärtner, welcher beinahe 20 Jahr in England ſich ausgebildet hat und mit ſeiner Kunſt gelehrte botaniſche Kenntniſſe verbindet. Wiewohl er noch keine fünf Jahre in des Königs Dienſten iſt, hat er, begünſtigt vom fruchtbaren capuaniſchen Boden und von Italiens Himmel, während dieſer kurzen Zeit ſchon zum Erſtaunen viel gethan. In einem Lande, wo die indianiſche Feige wild wächſet, gedeihen unter der Pflege verſtändiger Kunſt viele der ſüdlichſten Gewächſe und die meiſten nordiſchen laſſen ſich gern zu einer milderen Luft gewöhnen.

Nahe bei Caſerta hat der König vor etwa fünf Jahren eine große Seidenmanufactur angelegt, in welcher ſowohl Seide geſponnen, als in Zeugen verarbeitet wird. Zwiſchen 3 und 400 Mädchen finden hier ihren Unterhalt. Wofern ſie einen Arbeiter der Manufactur heirathen und für dieſelbe zu arbeiten fortfahren, werden ſie mit ihrer Familie unterhalten. Sie bekommen 100 Dukaten Mitgift. Die ganze Anſtalt, welche mit 40 Perſonen anfing und jetzt ſchon mehr als 1000 ernähret, macht einen kleinen Staat aus, deſſen Geſetzbuch der König ſelbſt geſchrieben hat. Er hat Zimmer im Gebäude, die er oft bewohnt.

Ich ſah nun in allen ihren Reitzen die Gegenden von Santa Agatha, Mola, Itri und Fondi wieder, welche ich in den erſten Tagen des Februars ſchon ſo ſchön geſehen hatte.

Die pontiniſchen Sümpfe durchreiſeten wir ſchnell; dem Gebrauch des Kampfers und Eſſigs, den die Franzoſen vinaigre aux quatre voleurs und die Italiener, welchen kleine Zahlen ſelten genügen, aceto dei sette ladri nennen, verdankten wir es vermuthlich, daß wir dieſe Sümpfe unbeſchwert durchreiſeten. Ueberhaupt wird die Gefahr ſehr übertrieben. Doch ſoll ſie dieſes Jahr geringer ſeyn als die vorigen, theils weil die Bemühungen des Pabſtes, den Sumpf auszutrocknen, jährlich beſſern Erfolg haben, theils auch weil mehr Regen als ſonſt im Sommer gefallen, und daher die erſten Herbſtregen, deren Wirkung oft ſo gefährlich iſt, nicht ſo ſchlimme Folgen haben.

Von Albano fuhren wir, die Landſtraße verlaſſend, nach Frascati und beſahen unterweges die Grotta Ferrata. So heißt eine Abtei griechiſcher mit der römiſchen Kirche vereinigter Ordensgeiſtlichen, welche nach der Regel des heiligen Baſilius leben. Sie flüchteten aus Calabrien dorthin, im 10ten Jahrhundert, unter Anführung des heiligen Nileus.

Dieſe Abtei verdient beſucht zu werden wegen der herrlichen Fresco-Gemälde von Dominichino, mit welchen eine ganze Kapelle ausgemalet iſt. Einige haben durch die Zeit gelitten. Eins der größten ſtellt einen Prior des Kloſters vor, welcher Kaiſer Otto dem Dritten, der vor der Spitze eines Heers ihm begegnet, entgegen geht. Otto umarmt den Heiligen. Die Ueberlieferung erzählt, der Kaiſer habe ihm die

Wahl einer Gabe angeboten und jener habe geantwortet: Ich begehre deine Seele. Das Gefolge des Kaiſers beſteht aus vielen Kriegern und Roſſen. Alles iſt voll Lebens, voll einfältiger Natur. Man kann die reine Ordnung des Gemäldes, den Adel und die Wahrheit des Ausdrucks nicht genug bewundern.

Noch viel ſchöner ſcheint mir ein kleineres Gemälde, in welchem ein Heiliger vorgeſtellt wird, der einen beſeſſenen Knaben zu heilen in Begriff iſt. Der Vater des Knaben hält ihn. Zurück ſich werfend, nur mit den Zehen die Erde berührend, die Arme wüthend ausbreitend, zeigt der Knabe in Miene und Stellung die fürchterlichen Symptomen ſeines Zuſtandes. Garrick warf einem berühmten franzöſiſchen Schauſpieler, welcher einen Trunknen vorſtellte, vor, daß ſeine Beine nicht trunken wären. In den Beinen des beſeſſenen Knaben ſtarret tödtlicher Krampf. Der Vater hält ihn, mit Anſtrengung und mit Hoffnung. Die jammernde Mutter knieet. Zagen und Hoffnung kämpfen auf den Geſichtern der Umſtehenden. Beide ſind vortrefflich ausgedrückt in den Geſichtern von zweien Knaben; des einen Erwartung iſt ſo hoffend wie die Angſt des andern bang iſt.

Hinter dem Heiligen knieet ein Mönch und betet mit feuriger Inbrunſt. Der Heilige ſelbſt iſt allein vollkommen ruhig, gewiß des nahen Erfolges. Nicht nur ſeine ſchöne heitre Miene, ſeine ganze Stellung zeuget von dieſer Ruhe. Mit der Linken öffnet er dem Knaben den Mund, die Rechte tauchet er in das Oel einer hangenden Lampe, welches durch ſeine Berührung jenen heilen, oder vielmehr das ſichtbare Symbol verborgener Wunderkraft werden ſoll.

Wiewohl auf allen andern Geſichtern die lebhafteſten Affekten ausgedrücket ſind, herrſchet in allen die weiſe Mäßigung des großen Malers. Der Stärke ſeines Pinſels ſich immer bewußt, ſicher die reine Wahrheit zu treffen, bleibt Dominichino ruhig wie der Heilige. Nirgends die mindeſte Uebertreibung. Nirgends von wilder Stellung entlehntes Leben, überall ſanfte Lebenswärme der Natur und charakteriſtiſche Darſtellung. Nur einem Beſeſſenen giebt ein ſolcher Maler Stellungen, wie ſie viele der neuern, vorzüglich die franzöſiſchen Maler, dem Affekt geben. Uebertreibung iſt die Larve der Schwäche, im Künſtler wie im Mann.

Der ganze Weg von Albano bis Frascati, welches noch 2 Miglien von der Grotta Ferrata liegt, iſt voll angenehmer Abwechslungen und führt durch Wälder, wo mancherlei Arten von Laub durch einander ſchatten.

Frascati liegt an dem Abhang eines waldigen Berges, ohngefähr 12 Miglien von Rom. Auf dieſem Berge lag das alte Tusculum, deſſen Erbauung Telegonos, der nach einigen ein Sohn des Odyſſeus und der Circe, nach andern ein Sohn des Telemachos war, zugeſchrieben wird. Gewöhnlich erhöhen

Fabeln das Alterthum der Städte; dieſe Fabel aber macht Tusculum um 300 Jahre jünger, wenn es wirklich nach Cluvers Meinung, welche gegründet zu ſeyn ſcheinet, von Pelasgern erbauet ward, welche 300 Jahr vor Troja's Eroberung die Siculer aus dem Latium vertrieben. In der römiſchen Geſchichte iſt Tusculum ſehr berühmt durch ſeine Freundſchaft mit Rom, von welcher es, wie alle Freunde dieſes allverſchlingenden Volkes, zuletzt das Opfer ward. Es rühmet ſich Cincinnatus hervorgebracht zu haben, und Cato den Cenſor. Jedem Leſer der Alten iſt es merkwürdig durch das Landhaus des Cicero, ſein geliebtes Tusculanum, nach welchem er eine ſeiner unſterblichen Schriften benannt hat.

Nach Vertreibung der Gothen ward es ein Theil des Kirchenſtaats und die Päbſte zogen es allen andern Gegenden von der Nachbarſchaft vor. Den Römern nicht trauend, begab ſich Alexander der Dritte im Jahr 1165 dorthin und zog mit Tusculanern vier Jahre nachher gegen die dem Kaiſer günſtige Parthei der Ghibellinen in Rom. Tusculum war eine kaiſerliche Stadt geworden, als Clemens der Dritte durch einen Vergleich ſie im Jahr 1191 mit dem Kirchenſtaat wieder vereinigte. Der Haß der Römer, welche fürchteten, daß die Päbſte ſich hier niederlaſſen möchten, bewog ſie, dieſe Stadt als einen eroberten Ort zu zerſtören. Die Einwohner begaben ſich in Trümmern einer ihrer Vorſtädte und wohten eine Zeit lang in Lauben. Daher erhielt Fraſcati ſeinen Namen, denn Frasca heißt auf Italieniſch ein belaubter Zweig. Hohe Pinien oben auf dem Berge zeigen den Ort an, wo das alte Tuſculum ſtand.

Die meiſten neueren halten den Ort, wo zwiſchen den Trümmern von Tuſculum und Fraſcati ein Kapucinerkloſter ſtehe, für das Tuſculanum von Cicero. Cluver aber glaubt, daß es da geſtanden, wo jetzt die Grotta Ferrata ſtehet.

Regenwetter hinderte uns verſchiedene berühmte Villa's in Fraſcati zu beſuchen. Wir ſahen nur die Villa Aldobrandini. Ich erzähle dir nichts von den Plafondgemählden des Cavaliere d'Arpino, noch auch von den koſtbaren Tändeleien der Waſſerkunſt, ſo viel Rühmens auch einige davon machen. Mein Stillſchweigen iſt unſchuldig. Ich ſah, und kaum iſt mir eine flüchtige Erinnerung von dem, was ich ſah, geblieben.

In Rom beſahen wir geſtern einige Gallerien, welche wir vorigen Winter noch nicht beſucht hatten. Folgende Gemählde waren mir die intereſſanteſten:

Im Palazzo Chigi:

Eine Schlacht von Salvator Roſa. Fürchterliches Schlachtgetümmel ohne Verwirrung. So wilde Phantaſie und doch ſo reine Ordnung; ſo viel Feuer und ſo viel Vollendung! Salvator Roſa arbeitete mit Begeiſterung. Eines unbegeiſterten Malers affectirte Wildheit, ſein geheiztes Feuer, ſind unerträglicher als Nattigkeit und Kälte und ſind unwahr. Die Begeiſtrung mißleitet nie, ſie vergegenwärtiget dem Maler den Gegenſtand und mit der Wahrheit der Natur ſtellt er dar. Aber dieſe Begeiſtrung iſt nicht Ofengluth. Sie durchwärmet ſanfter bald, bald feuriger, wie Sonnenſchein, und erleuchtet zugleich. Dieſes Schlachtgemälde iſt voll Harmonie. Der Himmel iſt, wie manchesmal von Gewittern, gelb; blaue lang hinſchweifende Wolken fliegen umher. Und Adler ſchweben, ihrer Beute harrend, über den Kämpfenden.

Verſchiedene Landſchaften dieſes Malers haben immer ſeinen Charakter. Sein Himmel iſt entflammt; mehrentheils beugt ſich das Laub unter dem friſchen Winde.

Ich habe irgendwo von Salvator Roſa eine Anecdote geleſen, für deren Wahrheit ich nicht Gewähr leiſte, ſie iſt mir aber wahrſcheinlich. Er liebte, ſagt der Erzähler, den Wein. Halb berauſcht ging er dann und wann an ſein Werk und malte mit Feuer. Dann verließ er es bald wieder. Er ward nüchtern, beſann ſich; angſtvoll lief er hin an ſeine Arbeit, glaubte ſie verderbt zu haben und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß er im Rauſche den Pinſel mit der glücklichſten Kraft geführet hatte.

Ein ſolcher Rauſch beweiſet viele Kraft, aber wohl dem Darſteller, der ſeinen Nectar nicht aus dem Glaſe ſchöpft!

Die Natur ſelbſt reichte ihren Nectar dem Claude Lorrain, von dem in dieſer Gallerie fünf vortreffliche Landſchaften ſind.

Eine carita romana und ein ſchlafender Amor, beide von Guido Reni.

Giulio Romano's eigne Handzeichnungen von der Schlacht Conſtantins im Vatican, die er unter Rafaels Aufſicht gemalt hat.

Palazzo Doria:

Dieſe Gallerie iſt ſehr reich an Bildern. Die Römer nennen ſie il bosco dei quadri (den Wald von Gemälden), weil Werke der meiſten berühmten Maler drinnen geſehen werden.

Sehr viele Landſchaften von Gaspard Pouſſin. Einige ſind ſehr ſchön. Es hatte dieſer Maler viel Wahrheit in der Zeichnung, aber deſto weniger im Colorit. In manchen ſeiner Landſchaften iſt er unnatürlich hell, unnatürlich dunkel in andern. Offenbar affectirte er Manier, um Eignes zu haben. Ein trauriges Eigenthum, welches immer Armuth beweiſet! Nicht nur ſind die Franzoſen faſt nie ohne Manier; ſie halten es für groß eine Manier zu haben, ſo ſehr auch ſolche bei ihnen oft Unmanier wird. Claude Lorrain, welcher frei von aller Manier war, muß nicht als eine Ausnahme angeſehen werden. Als er lebte, war ſein Vaterland noch keine Provinz von Frankreich. Er war ein Deutſcher.

Von Nicolas Pouſſin, dem großen Hiſtorienmaler, ſind auch hier verſchiedne ſchöne Landſchaften.

Zwei Landſchaften von Dominichino. Sie ſind ſchön und merkwürdig dadurch, daß ſie zu einer Zeit gemalt wurden, wo die Landſchaftmalerei noch in ihrer Kindheit, die Hiſtorienmalerei in ihrer männlichen Stärke war.

Brüghels vollendenden Fleiß bewundert man, wenn man auch die miniaturmäßige Arbeit nicht vorzüglich liebt. Von ihm iſt ein Paradies und eine Schöpfung der Thiere. In dieſer Art ſind ſeine Gemälde Meiſterſtücke.

Pharao ertrinkt mit ſeinem Heer, von Antonio Tempeſta. Die Adern des gewählten Marmors auf dem er dieſes Bild malte, ahmen die Wogen täuſchend nach.

Eine ſchöne heilige Familie von Fra Bartolomeo.

Eine Aufopferung Iſaaks, von Titiano.

Eine heilige Agnes, indem ſie den Scheiterhaufen beſteigt, welcher eben angezündet wird, von Guercino.

Maria knieet betend vor dem ſchlafenden Jeſuskinde, von Guido Reni. Die Farben dieſes ſchönen Gemäldes haben durch die Zeit gelitten und es ſteht nicht vortheilhaft unter Bildern von lebhaftem Colorit.

Einige Portraite von Abraham Van Dyk.

Zwei von Rembrand. So groß dieſer Maler auch iſt, verliert er doch gegen Van Dyk. Rembrand hatte viel Manier. Van Dyk beſaß mehr als irgend ein

Portraitmaler die große Kunſt, die Natur mit vollem Ausdruck des Lebens darzuſtellen. Seine Bilder athmen.

Er war ein großer Hiſtorienmaler und gab auch ſeinen Portraiten, welche er immer in vollkommener Ruhe malte, den Adel eines Hiſtoriengemäldes.

Der Beichtvater von Rubens, von Rubens gemalt. Von dieſem ſeinem großen Meiſter lernte Van Dyk, wie nur ein künftiger großer Meiſter lernen kann, den lebendigen Naturausdruck.

Holbein und ſeine Frau, 2 Portraite von Holbein gemalt.

Ein ſchönes Weiberköpfchen, auch von Holbein, ein vortreffliches Gemälde!

Vier Geizhälſe, von Albrecht Dürer, ein Meiſterſtück des großen Mannes. Er legte ſeiner launigen Caricatur ſo reine Wahrheit, mit ſo tiefer Seelenkunde zum Grunde, daß man kaum die Caricatur, ſo kühn ſie auch iſt, gewahr wird. Rafael hatte tiefe Verehrung für Albrecht Dürer, deſſen Schriften, gleich denen von Leonardo da Vinci, der Coder der Kunſt ſind.

Eine Flucht nach Aegypten, von Nicolas Pouſſin. Sie iſt ſchön; aber ihr zum Unglück ſieht man bald nachher eine viel ſchönere von Claude Lorrain.

Landſchaften von Paul Brill, dem Vater der eigentlichen Landſchaftmalerei. Er war ſehr ſtark im Ausdruck der Wahrheit und in Wahl des Schönen. Seine Gemälde ſind voll von jener ſanften Harmonie der Natur, deren Verletzung in vielen auch berühmten Landſchaften, oft ſo wehe thut.

Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes dem Täufer, auf einer Landſchaft von Rafael. Auch hier kann man auf dieſes rafaeliſche Stück unter den andern Gemälden die Stelle eines Alten anwenden, welcher von einer Jungfrau ſagt:

Aliae formosae, illa ipsa forma est.

Schön ſind die andern, ſie die Schönheit ſelbſt.

Vielleicht hat man die ſchöne Gallerie das Palazzo Doria auch wegen der vielen Landſchaften il bosco dei quadri genannt.

In der Kirche des Camaldulenſer-Kloſters San Romoaldo ſteht über dem Altar ein berühmtes, vortreffliches Gemälde von Andrea Sacchi.

Der heilige Romoaldo ſitzet unter einem Baum, und unterrichtet drei Ordensgeiſtliche in den Pflichten ihres Standes. Im allegoriſchen Hintergrunde ſieht man Mönche eben dieſes Ordens einen ſteilen Berg hinan gen Himmel ſteigen, deſſen Licht ſich abnehmend auf den Berg hinab ſenkt.

Hundertſter Brief.

Rom, den 5ten October 1792.

Wir haben die beiden vorigen Tage dem reitzenden Tivoli gewidmet, von deſſen berühmten Waſſerfällen ich dir lieber viele Zeichnungen, als eine dürftige Beſchreibung ſenden möchte.

Tivoli liegt auf einem Hügel am Fluſſe Teverone, welchen die Alten Anio, auch Anien und Anienus nannten. Er trennte das Latium vom Lande der Sabiner, und wiewohl der Strom ſich mitten durch die Stadt ergießt, ward ſie doch ganz zum Latium gerechnet. Sie hieß Tibur und ward nach gewöhnlicher Meinung von Tiburs und Catillus zweien Arkadern, die dem Evandros, einem Zeitgenoſſen des trojaniſchen Krieges, aus Griechenland gefolgt waren, geſtiftet. Cluver, der beſſer als irgend einer das italiſche Alterthum erforſchte, ſetzte die Gründung dieſer Stadt noch um 300 Jahre früher und ſchreibt ſie den Pelasgern zu, welche die Völkerſchaft der Sikuler, die nachher Sicilien ihren Namen gab, aus dem Latium vertrieben.

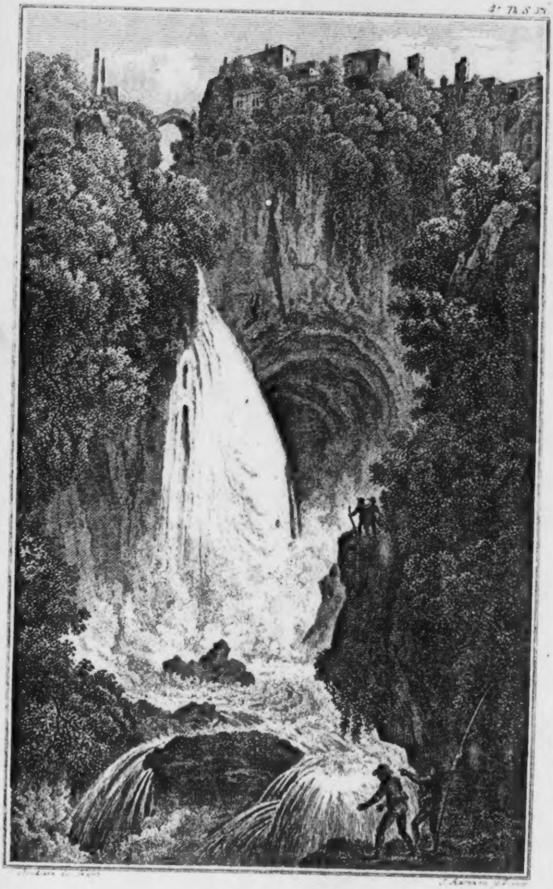
Die Tiburtiner widerſtanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt iſt.

Der Teverone ſtürzet zwiſchen Hügeln mitten durch die Stadt und bildet hier die Cascata, oder den großen Waſſerfall. Er hat vieles von ſeiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Waſſer ſich zu ſchützen, theils Mühlen zu leiten, ihm oben das Bett geebnet hat. Doch iſt er immer noch ſehr ſchön. Viel reitzender aber ſtürzet ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehöhlte Felſen, deren phantaſtiſche Geſtalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verſchönern. Die Wölbungen der Hallen ſind behangen mit Frauenhaar (Adiantum Veneris); den Felſen entſproſſet die freudigſte Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauſchende waſſerſtäubende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieſes Falles iſt die ſogenannte Höhle des Neptuns, wo, von Felſen und Gewächſen umringet, du über und unter dir den Strom rauſchen höreſt und ſchäumen ſiehſt. Hoch oben ſteht der runde Tempel der Veſta, deſſen eingeſtürzte Seite hier nicht ſichtbar iſt. Der korinthiſche Säulengang giebt ihm ein ſehr ſchönes Anſehen. Daneben ſteht eine Trümmer des Tempels der Sibille Albunea. Ob die Tempel wirklich dieſen Göttinnen gewidmet waren, iſt vielleicht ſchwer zu beweiſen; daß aber die Albunea hier verehret ward, iſt bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, ſo kann man nicht zweifeln, daß ſie bei'm Waſſerfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae resonantis.

Noch viel tiefer als zur Höhle des Neptuns, welcher der franzöſiſche Maler Vernet ihren Namen ſoll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beſchwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, dieſem Waſſerfall nachgehen bis zur ſogenannten Grotte der Sirene. Enger zuſammen gedränget zwiſchen den Wölbungen der Felſen, deren mannigfaltige Geſtalten mit jedem Zauber, welchen Felſenhallen hervorbringen, geſchmückt ſind, ſchäumet und donnert mit einem Ungeſtüm, welcher jeden Augenblick reißender zu werden ſcheinet, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Aug' in hohler Tiefe deſto eher entſchwindet, da der abſchüſſige, immer benetzte Rand des Felſenufers den unmittelbaren Zutritt verſagt. Wendeſt du dich links, ſo ſiehſt du den höheren Waſſerfall, der ſich in die Grotte des Neptuns ergießt und von dannen, in mehreren getheilt, herabrauſcht. Schließeſt du die Augen einen Moment, um ſie geſtärkter wieder zu öffnen, ſo betäubt dich deſto mehr der ſtürzenden Gewäſſer Schall, weil das Ohr allein unterhalten wird. Gleichwohl iſt weder dieſer Schall, noch auch an Herrlichkeit der Fülle dieſer Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Lauffen zu vergleichen, wo Entſetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Zuſchauer mit ihrer ganzen Macht

2e Th. S. 31.



[illegible] del. [illegible] sculp.

ergreifen; aber die phantaſtiſche Geſtalt der rund umwölbenden Felſen giebt dieſem Waſſerfall bei Tivoli ſeine eignen Reize und ſanftere Schauer eines heiligen Grauens.

Ein angenehmer Spaziergang führet aus der Stadt, von deren Höhen man durch ein lachendes Thal geſondert wird, auf die gegen über ſtehenden mit ſehr großen alten Oelbäumen bedeckten Hügel. Auf einer Stelle, in deren Nachbarſchaft jetzt ein Kloſter ſteht, ſieht man Ruinen, welche für Horazens Landhaus ausgegeben werden. Wiewohl dieſer unſer Freund ſein einſameres ſabiniſches Landhaus vorzuziehen ſchien, iſt doch gewiß, daß er auch hier ein Landhaus hatte. Sueton ſagt es ausdrücklich im kurzgefaßten Leben dieſes Dichters. Und mit welcher Liebe ſpricht er nicht oft von Tibur! In ſeiner ſchönen Ode an Melpomene ſagt er, daß dieſe Gewäſſer und das dichte Laub der Haine den lyriſchen Dichter bilden ſollen.

Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et spissae nemorum comae,
Fingent aeolio carmine nobilem.

Und in einer andern Ode, welche den Dichter als Freund und als feinen Empfinder der Natur ſo liebenswürdig zeigt, wünſchet er in Tibur ſein Leben zu beſchließen.

Tibur Argaeo poſitum colono,
Sit mihi sedes utinam senectae,
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Von dieſen mit Oelbäumen bewachsnen Hügeln ſieht man bald gerade gegenüber den Sturz der, in Vergleichung mit dem großen Waſſerfall, oder der Cascata, ſogenannten Cascatelle maggiori (größern Waſſerfällchen).

In zwei Arme getheilt, welche neben einander auf eine vorlaufende Spitze, und von dieſer noch immer geſondert wieder tief in's Thal fallen, bildet hier der Strom Waſſerfälle von entzückender Schönheit. Kleine ſtürzen oder rieſeln herab und vereinigen ſich mit dem großen im Fluſſe, der das Thal tränket. Bald nachher ſiehet man die kleineren Waſſerfällchen, Cascatelle piccole, welche aus vielen, nur in Vergleichung mit jenen klein genannten, an ſich ſehr großen Waſſerfällen beſtehen. Ueber ihnen ſtehen die großen Ruinen von der ungeheuern Villa des Mäcenas. Wir beſuchten am Abend dieſe Villa, aus welcher ſich Arme des Waſſerfalls ergießen. Es war mir ein angenehmer Gedanke, daß in dieſem Hauſe Horaz gewiß ſehr oft, und manchesmal Virgil, Freunden der Poeſie ihre unſterblichen Werke zuerſt vorlaſen. Im fruchtbaren Thale erinnerte mich der Anblick eines Knaben, welcher, auf einem Apfelbaume ſtehend, reifes Obſt pflückte, an die von Horaz beſungenen Obſtgärten, welche von flüchtigen Bächen getränkt wurden.

— mobilibus pomaria rivis.

Der Wein von Tivoli iſt ſehr angenehm. Horaz hatte recht, ſeinem Freunde zu rathen, von allen Bäumen den Weinſtock zuerſt hier zu pflanzen.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Circa mite solum Tiburis et moenia Catilli.

Große Subſtructionen einer Villa, welche dieſen Cascatelle piccole und der Villa des Mäcenas gegenüber ſtehen, werden für die Villa des Quinctilius Varus gehalten, dem alſo gegenüber der jähe Anio (praeceps Anio), wie Horaz ihn nennet, ſich ergoß.

Aus Einem Geſichtspuncte überſieht man die Cascatelle maggiori und die piccole Cascatelle.

Nicht weit von der Villa des Mäcenas ſteht ein kleiner runder Tempel, welcher il Tempio della tosse (der Tempel der Göttin Tuſſis oder Huſten) genannt wird. Die abergläubiſchen Römer, welche der Göttinn Mephitis, die ſie auch Graveolentia nannten, einen Tempel errichtet hatten, mögen auch wohl dieſe Krankheit, als eine Göttinn, deren Zorn man ſänftigen müßte, verehret haben. Der kleine Tempel iſt rund, mit einer hemiſphäriſchen Kuppel, welche oben eine Oeffnung hat. Dieſe Form iſt an ſich ſchon ſehr gefällig, und das viele Gebüſch, welches die alte Kuppel umranket, giebt ihr ein intereſſantes Anſehen.

In der kleinen unanſehnlichen Stadt ſieht man ein hohes Ueberbleibſel von der Mauer eines Tempels, vermuthlich desjenigen, der dem Herkules gewidmet und im Latium berühmt war.

Auch ſteht noch die Hälfte eines Stadtthors des alten Tibur und moſaiſches Pflaſter hat ſich in einer kleinen Gaſſe erhalten.

Nahe bei der Stadt iſt die Villa d'Este. Sie ward in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erbauet vom Cardinal Ippolito d'Eſte. Sie gehört dem Herzoge von Modena, letztern männlichen Sproſſen dieſes berühmten Geſchlechts. Das Gebäude iſt groß, fängt aber an von der Zeit zu leiden. Der Garten iſt vom berühmten Le Notre angelegt worden, welcher im vorigen Jahrhunderte den einförmigen Geſchmack franzöſiſcher Gartenkünſtelei in Frankreich und alſo in Europa einführte. Doch zieren dieſen Garten große Pinien, Platanen und die größten Cypreſſen, welche ich jemals ſah. Dieſe ſoll Le Notre gepflanzet haben.

Du weißt, daß ſchon ſeit verſchiedenen Jahren die Franzoſen ihrer freudenloſen Gärten müde, engliſche Parks anzulegen anfingen. Aber ſie blieben dabei nicht ſtehen. Weil ſie für Einfalt keinen Sinn haben und den engliſchen Ernſt, ſo finſter er auch ihnen ſchien, gern übertreffen wollten, ſo haben ſie in den ſchönen Gärten von Ermenonville, wie ein Augenzeuge mich verſichert hat, todte Bäume eingraben laſſen, pour inspirer la philosophie! Ein wahres Bild ihrer jetzigen Philoſophie und der Moral ihrer Atheiſten, welche ſchon Rouſſeau mit einem wurzelloſen und fruchtloſen Baume verglich!

Brutus und Caſſius hatten bei Tivoli Villa's, deren große Trümmer wir beſuchten. Ihre Größe giebt einen Begriff von dem Luxus der Römer jener Zeit, in welcher ſelbſt Männer, welche verdienten die letzten Römer genannt zu werden, ſo ungeheure Palläſte bewohnten.

Dieſe beiden Schwäger, Freunde und vornehmſten Genoſſen der Verſchwörung gegen den Tyrannen, wohnten eine Viertelſtunde von einander. Unter ſchattenden Gängen beſprachen ſie ſich vielleicht hier über die großen Angelegenheiten der römiſchen Welt. In dieſem Landhauſe lebte vermuthlich der edle Brutus oft, und entſchlug ſich der öffentlichen Sorgen im Umgang ſeiner Porcia, einiger Freunde und großer Todten. Er genoß einer ſchönen Ausſicht und mag wohl oft von der dürren Ebne Rom's ſein Auge links auf die waldigen Berge von Tusculum, oder rechts auf Hügel gewandt haben, hinter welchen der hohe Soracte ſich erhebt.

Weit minder intereſſirten mich die ungeheuern Ueberbleibſel der Villa des Hadrians. Man ſieht viel von einem Theater; ich weiß aber nicht, was man aus einem großen, mit einer hohen Mauer umgebenen runden Platze machen ſoll. In Italien wird jeder noch ſo zweideutige Ruin des Alterthums keck benennet. Dieſen Platz nennt man die Naumachie. In der That ſind noch Spuren der Sitze für die Zuſchauer und Niſchen übrig, in welchen vermuthlich Bildſäulen geſtanden. Andre hielten dieſen Platz für ein Amphitheater, und es ſollte mich wundern, wenn bei Anlegung einer ſo großen Kaiſervilla nicht für das blutige Schauſpiel mit wilden Thieren kämpfender oder ſich mordender Menſchen wäre geſorgt worden. Aber die Trümmer von Mauern mitten im Platze beweiſen, daß er weder einer Naumachie, noch einem Amphitheater beſtimmt war.

Ein viel größerer Platz diente vielleicht zu einer Rennbahn, oder zu einem Tummelplatz der Roſſe, oder endlich zur Waffenübung der prätorianiſchen Cohorte.

Ruinen von Tempeln ſind von den alles wiſſenden Antiquaren nicht unbenannt geblieben und man will wiſſen, in welcher Tribune, oder halben Rotunda, die man auch Schola nennet, die Stoiker oder die Platoniker ihre Geſpräche hielten.

Ich halte es für unmöglich, aus dieſen Ruinen die Beſtimmung aller Theile angeben zu können, beſonders in einem Gebäude, in welchem Hadrian alles, was ihm vorzüglich in Griechenland, Aſien und Aegypten gefallen hatte, anbringen wollte; Hadrian, welcher ein Mann von Verſtand, aber voll phantaſtiſcher Ideen war.

Merkwürdiger ſcheint mir die große Trümmer eines Gebäudes, welches nach Maßgabe des ungleichen Bodens, bald aus zwei, bald aus drei Stockwerken beſtand. Nicht zu bezweifeln ſcheint mir die gewöhnliche Meinung, daß es der prätorianiſchen Cohorte, das heißt der Leibwache, zur Wohnung diente. Es iſt in lauter hohen Zimmern abgetheilt, deren jedes neun Schritt lang und ſieben breit iſt. Man hat in neueren Zeiten Oeffnungen durchbrochen, ehemals war keine innere Gemeinſchaft der Zimmer mit einander. Das Fenſter mußte denen, welche ſie bewohnten, zur Thüre dienen, und da von der Fenſterſeite des Gebäudes ein Graben gezogen iſt, ſo konnten die Soldaten aus dem untern Stockwerk nicht anders als über eine Brücke und aus den obern mittelſt einer Leiter aus- und einſteigen. Vermuthlich waren die Brücken Zugbrücken und die Leitern wurden wohl nur zu beſtimmten Zeiten angeſetzt. Unglückliche Zeiten, in welchen ſelbſt ein Kaiſer wie Hadrian, der kein Tyrann war, der Nachfolger des liebenswürdigen Trajans, der nach dem guten Nerva geherrſcht hatte, ſo mißtrauiſche Maßregeln ergreifen mußte!

Die Mauern dieſes Hauſes für die Soldaten ſind doppelt, ſo daß ein ſchmaler Zwiſchenraum zwiſchen beiden die Luft durchläßt. Dieſe Vorſicht iſt ſehr vernünftig und verdiente Nachahmung in unſerm Vaterlande, deſſen feuchtere Luft oft ſo ſchädlich wirket.

Auf den Hügeln bei Tivoli wachſen mehrentheils nur Oelbäume, doch grünen zwiſchen ihnen Stauden, deren mannichfaltiges und freudiges Grün das Aug' erfriſchet. Sehr häufig wächſt hier der Cercis siliquastrum (Judasbaum); bei deſſen reifen Samen ich noch einige Blumen ſeiner ſchönen rothen Blüthe fand. Ich fand verſchiedne Stauden, welche ich ſonſt nirgends geſehen habe, von deren Samen ich mitbringe. Es würde mich ſehr freuen, wenn einige von den vielen Samen, die ich auf meiner Reiſe geſammelt habe, in unſerm Vaterlande gedeihen wollten. Mein Sohn entdeckte reifen Samen der Capernpflanze, mit deren ſchönen Blüthe ich dich bekannt zu machen hoffe. Man findet ihn ſelten, weil die Blüthenknospen ſo ämſig gepflückt werden.

Hundert und erſter Brief.

Rom, den 8ten October 1792.

In der Kirche Trinità dei Monti iſt ein vortreffliches Fresco-Gemälde, von Danielle di Volterra, welches die Herabnehmung Chriſti vom Kreuz vorſtellet. Es wird zu den berühmteſten Gemälden in der Welt gerechnet. In der That iſt es von erhabner Schönheit, beſonders Maria in Ohnmacht (wiewohl vielleicht dieſe Ohnmacht dem Tode zu ähnlich iſt) und die ſchöne Gruppe jammernder Weiber. Doch geſtehe ich, daß eben dieſes Gemälde in Oelfarbe von eben dieſem großen Meiſter, welches Angelika beſitzt, mir viel ſchöner ſcheinet. Es hat ſich zum Erſtaunen wohl erhalten und durch bloßen Anſtrich eines guten Firniß eine ſo friſche Jugend bekommen, daß man denken könnte, es wäre eben vom Gerüſte des Meiſters abgenommen worden.

Unter allen italieniſchen Künſtlern dieſer Zeit iſt wohl unſtreitig Canova, ein hier lebender Venetianer, derjenige, welcher den Ruhm der römiſchen Kunſt am beſten behauptet. Ich wüßte keinen Bildhauer, deſſen

Werke den großen Meiſterſtücken der Alten ſo nahe kämen, und geſtehe gern, daß ich die ſeinigen den bewunderten Statuen von Michel-Angelo vorziehe. Mit ſeltnem Fleiße verbindet er viel ſeltneres Genie, große Kühnheit mit jener Gabe, die Natur rein zu ergreifen und in ihren bedeutungsvolleſten, ſinnenden Momenten darzuſtellen. Er iſt erſt 33 Jahr alt. Sein Charakter wird von allen, die ihn kennen, als edel und liebenswürdig gerühmt. Von ſeiner Hand ſind die Monumente der beiden letzten Päbſte Rezzonico und Ganganelli. In ſeiner Werkſtatt ſah ich verſchiedne Gypsmodelle ſeiner Arbeiten, einige vollendete marmorne Statuen, einige angefangen. Außerordentlich ſchön ſchien mir die Gruppe von Dädalos und Ikaros. Dädalos hat eben angefangen, dem Sohn einen Flügel an der Schulter zu befeſtigen. Mit kindlicher Ungeduld der Freude wendet lächelnd der Knabe ſein Haupt und ſieht nach dem Flügel. Der Vater betrachtet ſeine Arbeit mit einer Miene, welche zugleich prüfenden Blick des Künſtlers und Aengſtlichkeit des Vaters ausdrückt. Solcher Ausdruck ſcheinet mir viel ſchwerer zu erreichen, als der Augenblick heftiger Leidenſchaft, bei deſſen Darſtellung der Künſtler deſto eher täuſchen kann, da ihre Wahrheit ſo ſchwer zu unterſuchen iſt. Dieſes treffliche Werk machte Canova, ehe er 18 Jahr alt war!

Von ihm iſt das nun eben vollendete Monument des Pabſtes Rezzonico in der Peterskirche, welches alle andre Monumente der Päbſte in dieſer Kirche verdunkelt.

In der Kirche des heiligen Hieronymus iſt ein Gemälde von Dominichino, welches für eins der beſten in Rom gehalten wird. Es ſtellt den heiligen Hieronymus vor, im Augenblick da er einem Sterbenden die Hoſtie reicht. Hinter dem Heiligen ſteht ein junger Mann mit dem Kelch. Hinter dem Sterbenden ſteht ein Jüngling, welcher herzlich weinet. Verſchiedne andre Geſichter und Stellungen zeigen ungleiches Maaß von Jammer oder von Andacht. Der Sterbende ſcheint die letzten Kräfte für den feierlichen Augenblick zu ſammeln. In dem Geſichte des Hieronymus vereiniget ſich innige Liebe mit erhabnem Andachtsgefühl. Für ihn ſind die Umſtehenden nicht da; nur Gott und der Kranke, den er im Tode zum Eintritt in die Ewigkeit ſtärken ſoll, ſind ihm gegenwärtig.

Nicolas Pouſſin pflegte zu ſagen: Die Verklärung Chriſti von Rafael, dieſer Hieronymus von Dominichino und die Herabnehmung vom Kreuz von Volterra (nicht diejenige, welche jetzt in der Kirche Trinità dei Monti ſtehet, ſondern jene andre in Oelfarbe, welche in einem Kloſterrefectorio bei dem Platze del popolo ſtand, und jetzt in Angelika's Händen iſt) wären die ſchönſten aller Gemälde.

Eben dieſer Pouſſin nannte den Dominichino nur ſchlechthin den Maler.

Dieſe Benennung gebühret aber keinem andern ſo wie Rafael. Ihn könnte man den Maler nennen, wie die Griechen oft Homer den Dichter nannten.

In einem Saale des Palazzo Farnese, hat Annibal Caracci die Wölbung gemalt. Lauter Vorſtellungen aus der Fabellehre. Vortrefflich gemalt mit der Kraft, welche dieſen Maler charakteriſirt. Nur muß man nicht den Seelenausdruck des Dominichino, noch weniger des Rafael erwarten. Caracci ſoll an dieſem berühmten Werk acht Jahre gearbeitet und der Eigenthümer ihn nach Ellenmaaß bezahlt haben. Man ſagt, daß der Maler aus Verdruß hierüber geſtorben ſei.

In der Villa Doria ſteht ein kleines Haus, welches Rafael manchesmal im Sommer bewohnte. An der Decke des größten Zimmers ſind einige Gemälde und leichte Arabesken auf den Wänden, alles von ſeiner hier leicht ſpielenden, nie zu verkennenden Meiſterhand.

Im Garten dieſer Villa hat der jetzige Beſitzer die Idee einer engliſchen Anlage ausführen wollen. Man muß ihm Dank wiſſen für die Mannigfaltigkeit der Gewächſe, Dank für manchen freien Gang zwiſchen unbeſchnittenen Bäumen; aber falſcher Geſchmack beleidiget oft das Auge desjenigen, welcher weder einen kleinen geheizten Veſuv, noch auch andre minder ungewöhnliche, nicht minder kindiſche Gartentändeleien liebt.

Im ſchönen Garten der Villa Borghese fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Geſtalt einer Feſtung gegeben und auf das Thor die Inſchrift geſetzt: otia tuta (Sichre Muſſe). Die Sicherheit in einer Feſtung iſt zweifelhaft; die Muſſe wohnt wohl nicht gern in einer Feſtung und die Feſtung gehört nicht in den Garten.

Eine kleine neu angelegte Ruine iſt auch nicht erfreulich! Sieht man nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch ſolche Täuſchung die Idee einſtürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrängt werden?

In der Villa Panfili iſt ein großer, ſchöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein ganzes Wäldchen von dieſen Bäumen. Nie ſah ich ſchönere Thränenweiden als an einem Teich in derſelben Villa.

Auch unſern braven Landsmann Trippel haben wir in ſeiner Werkſtatt beſucht. Ich ſage unſern Landsmann; denn welcher biedre Deutſche rechnet es ſich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutſche ſind!

Er wird in Rom ſehr hoch geſchätzet. Unter vielen größeren Werken dieſes großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da ſeine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt iſt und er mit der Rechten ſich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünſchen, daß Trippel veranlaßt würde, dieſe Idee im Großen auszuführen. Wenige Ideen ſind, däucht mich, einer ſo kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorſtellung eines Mannes, den die Geſchichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, ſondern auch als einen großen Feldherrn zeigt, in dieſem Augenblick, da ſein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die ſchmerzhafteſte Art von der Schnellkraft eines großen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutſcher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur und mit feinem Gefühl in der Gegenſtände Wahl ein großes Talent in der Ausführung. Er hat viele der ſchönſten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortrefflich gezeichnet und einige in Kupfer geſtochen. Er wird jährlich eine gewiſſe Anzahl ſolcher Kupferſtiche herausgeben und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reitzen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger iſt ſeine edle Beſcheidenheit.

Hundert und zweiter Brief.

Loretto, den 12ten October 1792.

Früh am 9ten October verließen wir Rom. Wir kamen am Vormittage durch das ehmalige Vejentiſche Gebiet, deſſen Hauptſtadt Veji, nach zehnjähriger Belagerung, vom großen Camillus erobert ward, den der Entſatz des von den Galliern belagerten Capitols bald nachher noch berühmter machte. Dann kamen wir durch Civita Castellana, dem alten Faliscum, welches von eben dieſem Feldherrn belagert ward. Ein Schulmeiſter, der durch Verrath ſein Glück zu machen ſuchte, führte oft die vornehme Jugend der Falisceer aus der Stadt, unter dem Vorwande, ſie ſpazieren zu führen, und überlieferte ſie auf dieſe Art endlich den Römern. Camillus aber verſchmähte eine ſolche Eroberung. Er ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, gab jedem der Knaben eine Ruthe und ließ ihn ſo zurück in die Stadt treiben. Gerührt durch die Großmuth des Römers ergaben ſich ihm die Falisceer (Tit. Liv. V. 27.). Zu eben dieſem Gebiet gehörte Nepete, durch welches wir kurz vorher gefahren waren. Jetzt heißt es Nepi.

Die Vejenter und Falerier (oder Faliscer) waren etruscische Völkerſchaften. Denn das alte Hetrurien erſtreckte ſich viel weiter nach Süden als das jetzige Toscana.

Ohngefähr vierzig Miglien von Rom ließen wir den Berg San Silvestro, den ehmaligen Soracte, welchen wir von Rom aus geſehen hatten, rechts hinter uns liegen. Wiewohl er nicht ſehr hoch iſt, ſieht man man ihn ſo weit, weil ſich von ihm bis nach Rom die Ebne ſenkt. Er hängt nicht mit den Gebürgen, welche hier den Horizont kränzen, zuſammen, ſondern ſteht allein. Von beiden Seiten erhebt er ſich wie die untere Hälfte einer Pyramide; oben iſt er zackig und hat in der Geſtalt ſowohl mit dem Epomeo als mit dem Veſuv Aehnlichkeit. An der Seite, wo wir ihm vorbeifuhren, iſt unten ein tiefes Felſenthal, welches einem eingeſtürzten Krater ähnlich ſieht. Dieſe Zeichen machen mich vermuthen, daß der San Silvestro in uralten Zeiten ein Vulkan geweſen ſei. Die Gegend iſt anmuthig und reich an einer vortrefflichen Art von großen Schaafen. So viel ich aber in dieſer Jahrszeit davon urtheilen konnte, ſchienen mir die Felder ſchlecht beſtellt zu werden.

Otricoli und Narni ſind beides alte Städte. Sie hießen Ocriculum und Narnia. Beide gehörten zur Landſchaft Umbria. Narnia ward genannt nach dem Fluſſe Nar, den die jetzigen Italiener Nera, auch Negro nennen. Dieſer Fluß ſtrömet unten am Fuße der hoch liegenden Stadt. Unmittelbar vor dieſer ſieht man ſehr große Trümmer einer gewaltigen Brücke von gehauenen Steinen. Der eine Bogen ſteht noch ganz an der Seite der Stadt. Gegenüber ſteht ein halber Bogen und große Ueberbleibſel der Pfeiler im Strom. Dieſer windet ſich in einer lachenden Ebne, welche rund umher von waldigen Apenninen umkränzet wird. Durch den noch ſtehenden Bogen der alten Brücke, die ein Werk des Auguſtus iſt, ſieht man in eine halb dunkle Vertiefung zwiſchen nahen Bergen. Rechts ſteht eine neue demüthige Brücke, welche durch den Contraſt mit jenen Ruinen maleriſch wird. Die Ebne iſt bewachſen mit Pappeln und andern Bäumen, um welche ſich Reben ſchlingen. Bis nach Terni reiſeten wir durch dieſes Thal.

In Terni fanden wir auf dem Markte zwei Muſiker, deren einer auf einer Mandoline ſpielte, der andre auf der Syrinx der Alten, wie uns dieſes Inſtrument von Dichtern beſchrieben wird. Auf antiken Statuen und Bassi relievi findet man es auch. Es war ein Inſtrument der Hirten, der Satyren und Faunen, des Pan und des Cyklopen Polyphemos. Doch mit dem Unterſchiede, daß es bei den Alten aus neun Röhren von ungleicher Länge beſtand, welche mehrentheils mit Wachs an einander gefüget waren. Dieſes neuere hatte 26 Röhren. Sie waren mit Fäden an einander befeſtigt. Das größte mochte ohngefähr ſechs Zoll lang ſeyn, das äußerſte kleinſte kaum einen. In einer gewiſſen Entfernung tönten dieſe Pfeifen zu der Mandoline nicht übel, von nahem aber gaben ſie einen kreiſchenden Laut. Terni iſt das alte Interamna, des großen Geſchichtſchreibers Tacitus Vaterland.

Wir nahmen kleine Wagen, um den berühmten Waſſerfall bei Terni zu beſuchen. Die Bewohner des Landes nennen ihn la Caduta delle Marmori. Er entſteht durch den Fluß Velino, der einen See bildet, aus dieſem wieder herausfließt und ſich dann ſtürzend in die Nera ergeußt. Der Weg bis zum Waſſerfall iſt in die felſigen Berge eingehauen. Die ganze Gegend iſt ſehr ſchweizeriſch; doch zeigen die hohen Reben und Oelbäume, die von jenen umranket werden, daß man unter Italiens mildem Himmel ſei. Wild und phantaſtiſch, aber freundlich bei ihrer Wildheit, ſind dieſe Berge; und das tiefe Thal, durch welches brauſend nach ihrem Fall die Nera ſtrömet, iſt ſo unterhaltend, daß des größeren Schauſpiels Erwartung, der Caſcade ſelbſt, unterbrochen wird. Dieſe ſtürzet von umlaubten Felſen donnernd herab. Ihr Fall iſt tiefer als der Caſcade bei Tivoli, tiefer als des Rheines bei Laufen. Aber mächtiger durch ſeine Breite, ungeſtümer durch ſeine Fülle, ſchäumender, waſſerſtäubender und donnernder ſtürzet ſich der Rhein. Die hohen Reitze der Gegend geben dieſem Waſſerfall bei Terni eigenthümliche Schönheit. Einige hundert

Schritte vor dem Fall führt ein ſchmaler Abweg zwiſchen hohen Felſenwänden, unmittelbar an den ſchon dem Sturze zurauſchenden reißenden Strom. Dieſer breite, tiefe Waſſerfall iſt der größte in Italien, und wofern ich nicht irre, der zweite in Europa.

Cicero belehret uns, daß M. Curius Dentatus, nachdem er die Sabiner beſiegt hatte, das Bette des Stromes erweiterte, um die Sümpfe der Gegend am Fluſſe Velinus zu trocknen (Cicero ad Att. IV. 15.). Dieſe Sümpfe heißen nach einem Städtchen Reate die Reatiniſchen. Von dem griechiſchen Worte Hele (τὰ ἕλη), welches Sümpfe bedeutet, erhielt der Fluß Velinus ſeinen Namen. Der Göttinn Velia, dieſes ehmaligen Sumpfes Göttinn, war in dem Triangel, den beide Flüſſe vor ihrer Vereinigung bilden, ein Tempel und ein Hain gewidmet. Nach dem lateiniſchen Worte Lucus, ein geweiheter Hain, heißt der See Velinus jetzt Lago piè di luco (See am Fuß des Haines).

Dieſe Berge ſind bewachſen mit mannigfaltigen Bäumen, Stauden und Kräutern. Hier, wie am Fuße des Berges Bochetta vor Genua, ſahen wir den Buchsbaum wild wachſen.

Auf dem ganzen Wege zwiſchen Terni und Spoleto fährt man in den waldigen Apenninen. Sie ſenken ſich dicht vor Spoleto. Die ganze Gegend iſt von großer Schönheit. Die Art von Eichen, welche die Alten aesculus nannten (bei Linneus heißt ſie

(Quercus aesculus), gedeihet hier zu einem großen Wuchſe. Die Rinde iſt ſchwärzlich, kleiner geſchuppt als unſrer Eiche, auch iſt das Laub kleiner. Der alte Name aesculus iſt ohne Zweifel eine Verfälſchung des Wortes esculentus (eßbar). Natürlich war es, daß die Alten den Baum zuerſt Quercus aesculentus nannten, da die Frucht weit weniger herbe als unſre Eichel iſt und noch an manchen Orten Italiens in Oel gebraten vom gemeinen Manne gegeſſen wird. Dies iſt alſo höchſt wahrſcheinlich die chaoniſche Eichel, von welcher die Griechen erzählten, daß ſie der erſten Menſchen Nahrung geweſen. Griechenlands und Italiens erſte Bewohner mögen wohl in rohen Zeiten, ehe ſie das Feld bauten, oft im Winter mit dieſer Frucht vorlieb genommen haben.

Terni ſoll 9000, Spoleto 12,000 Bewohner haben. In alten Zeiten hieß Spoleto Spoletium. Es war früh eine römiſche Colonie. Nach ſeinem Siege bei'm Thraſymener See griff Hannibal die Stadt an, ward aber mit anſehnlichem Verluſt von ihren Bewohnern zurück geſchlagen und ſchloß daraus, nach Livius Bemerkung, welche Unternehmung es für ihn ſeyn würde, Rom anzugreifen, da eine Colonie ihm mit Erfolg hätte widerſtehen können (Tit. Liv. XXII. 9.).

Zum Andenken dieſes glücklichen Widerſtandes, hat ein Thor der Stadt den Namen La Fuga (die Flucht) behalten.

In mittlern Zeiten wurden die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wiewohl dieſes letztere viel ſüdlicher, zwiſchen Avellino und Capua, liegt, von denſelben Fürſten beherrſcht, welche nicht unberühmt in der Geſchichte ſind.

Eine große berühmte Brücke in Spoleto, von welcher man zweifelt, ob ſie ein Werk der Römer oder der Gothen ſei, haben wir nicht geſehen, weil es dunkel war als wir die Stadt erreichten.

Dieſer Zweifel macht es mir wahrſcheinlich, daß ein gothiſcher König ſie erbauet habe. Römiſche Werke wurden nicht mit Stillſchweigen übergangen. Den Gothen verdankte Italien manches große Werk, manche ſchöne Einrichtung und die neue Belebung des Feldbaus, welcher durch die Laſter der Römer und ihren Gefährten, den Luxus, ſchon zur Zeit der Republik in Verfall gerieth, als die Landhäuſer und Gärten der vornehmen Schwelger dem Pfluge wenig Raum mehr übrig ließen. Die Verheerungen unter den Triumviren und die politiſche Freigebigkeit der Tyrannen, welche den Pöbel Rom's mit Getreide aus Sicilien, aus Aegypten und aus der Provinz Afrika fütterten, gaben dem Feldbau ſeinen letzten Stoß. Noch mehr verdankte Italien den Gothen, Ruh' und keuſche Zucht. Wir ſind oft geneigt, ſie als Barbaren anzuſehen; aber ſehr wahr ſcheint mir die Bemerkung eines neuern Schriftſtellers, daß die Zeit, in welcher die Gothen Italien beherrſchten, eine der glücklichſten Epochen dieſes Landes war.

In der Gegend zwiſchen Spoleto und Foligno ſtand der Tempel des Clitumniſchen Jupiters am Fluſſe Clitumnus, dem jetzigen Clitonno. Die Gegend iſt ſehr ſchön.

Die Alten glaubten, daß das Waſſer dieſes Stromes die Eigenſchaft hätte, den Rindern der Gegend ihre weiße Farbe zu geben. Virgil ſagt daher in ſeinem ſchönen Lobe Italiens:

Hinc bellator equus campo sese arduus infert;
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxuma taurus
Victima, saepe tuo perfusi flumine sacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos.*)

Hier erhebt ſich das ſtreitbare Roß hochwiehernd in's Schlachtfeld.
Weiße Heerden von hier, und der Farr, o Clitumnus, der Opfer
Größeſtes, oft gebadet in deinen heiligen Waſſern,
Führen Rom's Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter.

Voß Ueberſ.

In Foligno, ehmals Fulginium, eine alte Stadt in Umbria, ſahen wir im St. Annen-Kloſter der

---

*) Ich kann nicht unterlaſſen meine jungen Leſer auf den Pomp des letzten Verſes aufmerkſam zu machen.

Romanos ad templa deum duxere triumphos.

Franciskanernonnen ein herrliches Gemälde von Rafael. Die heilige Jungfrau ſchwebet in den Wolken mit dem göttlichen Kinde. Mutter und Kind ſind voll der himmliſchen Grazie, welche Rafael, und nur Rafael, ſo ausdrücken konnte. Ihnen zur Rechten ſteht unter ihnen Johannes der Täufer, neben ihm knieet der heilige Franciskus von Aſſiſi. Zur Linken ſteht Hieronymus und legt ſeine linke Hand auf den Mann, für welchen Rafael das Bild gemalt hat. Dieſer Mann knieet. Dieſe letzten drei beten das Kind an, jeder mit verſchiednem Ausdruck inbrünſtiger Andacht. Johannes der Täufer ſteht mit erhabner Rechten und ſcheint mit Feuer zu predigen. In der Mitte ſteht ein Engel, als ein kleiner geflügelter Knabe und hält eine Tafel in der Hand. Vielleicht war dieſer Engel das Bild eines Kindes vom Beſitzer des Gemäldes, deſſen Namen er mit den Namen der nebenſtehenden Heiligen vermuthlich in's Buch des Lebens aufſchreibt. Ich wüßte nicht, welche andre Bedeutung die Tafel haben könnte.

Die Reiſe von Foligno nach Loretto iſt ergötzend durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landſchaft. Der Weg führt bis vier Stationen von Loretto durch die Apenninen, deren Höhen hier mit Laubholz mancher Art, inſonderheit mit großen Eichen bewachſen ſind. In den tiefen Thälern ſieht man friſch grünende Auen und Triften, hohe Reben, Oelbäume, Gärten und Aecker. Ströme und Bäche rauſchen von den Bergen und Felſen herab und bilden Waſſerfälle, beſonders im reizenden Thal zwiſchen Foligno und Case nove. Ein Theil der Provinz Marca d'Ancona (dem alten Picenum) iſt der Provinz Umbria ſehr ähnlich, nachdem man aber die öſtlichen Apenninen überſtiegen hat, öffnet ſich die Gegend, doch wird ſie nicht flach, ſondern hüglicht. Die Marca d'Ancona iſt ſehr bewohnt und das Land wird mit Fleiß bearbeitet. Reiſende, welche ſo viel Geſchrei von dem ſchlechten Anbau des Kirchenſtaats machen, ſcheinen nur die Campagna di Roma und den Strich Landes von Rom bis zur toscaniſchen Gränze am Wege nach Florenz geſehen zu haben.

Eine kleine deutſche Meile von Loretto fährt man durch Recanati, ein feines Städtchen, welches auf einem Hügel liegt. Der Biſchof von Loretto wohnet dort ſechs Monate im Jahr. Das Rathhaus von Recanati iſt geſchmückt mit einem großen, ſehr ſchönen Basso rilievo von Erz, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Kinde vorgeſtellet iſt.

Loretto, eine Stadt von 8000 Einwohnern, ſoll ſeinen Urſprung der santa Casa verdanken, das heißt dem heiligen Hauſe, von dem die andächtelnde Sage vorgiebt, daß es daſſelbe ſei, in welchem der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erſchien, und in welchem Chriſtus nach der Rückkehr mit Maria und Joſeph aus Aegypten, bis zum Antritt ſeines Lehramtes gelebt habe. Man erzählet, daß Engel dieſes Haus im

Jahre 1291 von Nazareth nach Sclavonien und im Jahr 1294 von Sclavonien über das adriatiſche Meer hieher ſollen getragen haben. Es ſteht in der Hauptkirche, eingefaßt mit getäfeltem Gehäuſe, auf welchem Geſchichten der heiligen Schrift von großen Bildnern meiſterhaft in Alto rilievo ausgeſchnitzet worden. In dieſer santa Casa wird das für wunderthätig gehaltne Marienbild, ein Napf, aus welchem Chriſtus als Kind ſoll gegeſſen haben, und ein Gewand der Maria gezeigt.

Dieſem heiligen Hauſe und dem wunderthätigen Bilde zur Ehre kommen Pilger aus der ganzen katholiſchen Chriſtenheit nach Loretto. Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus umher zu gehen. Die Kniee der Pilger haben in den ſteinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

In einer Sakriſtei der Kirche ſtehen einige ſchöne Gemälde. Sehr lieblich iſt eine Scuola delle vergini (Schule der Jungfrau) von Guido Reni. Maria ſitzet umringet von Jungfrauen, welche ſie weibliche Arbeiten lehret.

Das Bild des heiligen Franciscus von Barocci iſt ein ſehr gutes Gemälde. Von dieſem Meiſter ſind hier verſchiedene andre.

Der berühmte Schatz von Loretto wird in einem großen Saale aufbewahrt. Er enthält unzählige und große Koſtbarkeiten, Geſchenke von Fürſten, von freien Staaten und von Privatmännern. Mitten unter dieſen Kleinoden macht das Geſchenk eines jungen Herren aus Raguſa eine ſonderbare Figur. Es iſt nichts geringeres als ſein eignes ſüß lächelndes, leicht eingefaßtes Miniaturbildchen. Mir ſcheinet ein Gemälde des unſterblichen Rafael die größte Zierde dieſes Schatzes. Die heilige Jungfrau iſt im Begriff einen Schleier über das Jeſuskind zu legen. Sie ſchauet auf ihn hin mit unausſprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt ſie an mit holdſeliger Freundlichkeit, und ſtreckt liebkoſend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria ſteht Joſeph mit ſanft ſinnendem Ernſt.

Im Palazzo de gli Apostoli, in welchem reiſende Päbſte, Cardinäle und Fürſten auf Unkoſten des heiligen Hauſes bewirthet werden, ſteht ein kleines Gemälde von Rafael, welches Johannes den Täufer vorſtellt. Johannes hat eben die Stellung, welche Rafael ihm auf einem größern Gemälde gegeben hat, von dem verſchiedne Exemplare gezeigt werden. Das eine ſteht in Florenz, das andre in Rom, ein drittes in Bologna, das vierte ſoll in der ehemaligen Sammlung des Prinzen von Orleans, der ſich jetzt Egalité nennet, geweſen ſeyn. Welches von den vier Stücken das Urbild ſei, darüber wird geſtritten.

Ein Nachtſtück von Gerardo della Notte hat viel maleriſches Verdienſt.

In der Apotheke von Loretto, einem Eigenthum der santa Casa, werden 330 Vaſen von Fayence gezeigt, deren Malerei von Giulio Romano und Rafaellino della Villa iſt, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch auf dieſen irdenen Geſchirren iſt Rafaels Geiſt unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausſchließende Bewundrer mit Entzücken von griechiſchen Vaſen reden, ich würde eine ganze Sammlung ſolcher Alterthümer, wenn ich ſie beſäße, gern für Eine dieſer rafaeliſchen Vaſen hingeben.

Aus dieſer Apotheke werden alle Armen von Loretto umſonſt mit Arznei verſehen.

Die santa Casa ſoll Einkünfte von 70,000 Scudi beſitzen, und ihre jährlichen gewiſſen Ausgaben ſollen 40,000 Scudi betragen. Aus ihren Mitteln werden der Biſchof, die Canonici und der Governadore der Stadt beſoldet.

Loretto liegt nur eine halbe deutſche Meile vom adriatiſchen Meer, welches man nebſt einer ſchönen Landausſicht vom Palazzo Apostolico ſieht. Gegen die Seeräuber iſt die Stadt durch Befeſtigungen geſchützt. Gegen große Schiffe durch die Seichtigkeit des Meeres am Ufer.

Hundert und dritter Brief

Venedig, den 19ten October 1792.

Zwiſchen Loretto und dem Meer wird die fruchtbare Ebne vortrefflich angebaut von Landleuten, die Unterthanen der santa Casa ſind und in einzeln zerſtreuten Häuſern wohnen. Fruchtbar und anmuthig iſt auch die hüglichte Gegend zwiſchen Loretto und Ancona. Dieſe Stadt iſt auf den Hügeln San Ciriaco und Monte Guasco, und auf der Vertiefung zwiſchen beiden erbauet. Den Monte Guasco, welcher in's Meer hinein läuft, nannten die Alten das Cumeriſche Vorgebürge. Ancona iſt eine Pflanzſtadt flüchtiger Syrakuſier, welche zur Zeit des älteren Dionyſios, den Tyrannen verabſcheuend, ſich hier niederlieſſen. Sie nannten die Stadt Ankon (Ἄγκων) wegen der gekrümmten Lage, denn dieſes Wort bedeutet einen Ellenbogen. Der von der Natur gebildete Hafen wird geſichert durch einen langen Molo oder Steindamm. Die Stadt iſt ſchön gebauet, und da ihr Hafen ein Freihafen iſt, ſo genießen die Einwohner eines anſehnlichen und ſichtbaren Wohlſtandes. Büſching giebt die Menſchenzahl auf 22,000 an, unter denen 5000 Juden ſeyn ſollen. Ein hartes altes Geſetz verpflichtet dieſe, einen rothen Lappen am Hut zu tragen; es wird aber nicht befolget, und da ſie gleich den portugieſiſchen Juden keinen Bart tragen, ſo ſind ſie nur durch die Nationalzüge, welche dieſes Volk nach mehr als 1000 Jahren, die es zerſtreuet unter den Nationen lebt, noch immer unverkennbar bezeichnen, von den Chriſten unterſchieden. Nur bei tiefer Trauer laſſen ſie 80 Tage lang den Bart wachſen.

Ein Theil der untern Stadt ward von den Gothen zerſtört, Narſes ließ ihn aber wieder erbauen. Die Saracenen verheerten Ancona im 10ten Jahrhundert. Pabſt Pius der Zweite, welcher vom Jahr 1458 bis 1464 regierte, erneuerte den Hafen. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet. Ihr Handel nimmt immer zu und thut Venedig einigen Abbruch. Ihre Wachsbleiche bereichert ſie auch.

Die Börſe hat ein gutes Anſehen. Auf dem großen Platze ſteht eine ſteinerne ſchlecht gearbeitete Statue des jetzigen Pabſtes Pius des Sechsten. Der ſichtbare Wohlſtand der Stadt und der ganzen Provinz, welcher aus den vielen neu gebauten ſchönen Häuſern erhellet und die treffliche Landſtraße, die Pius anlegen laſſen, beweiſen, daß er dieſes Zeichens der öffentlichen Dankbarkeit werth ſei.

Auf dem Molo ſteht ein ſchöner marmorner Ehrenbogen, welcher im Jahr 112 dem Trajan errichtet ward.

Von Ancona aus führt die Landſtraße durch anmuthiges Land, längſt dem adriatiſchen Meere. Man durchreiſet verſchiedne Städte. Senigaglia ſoll von den Galliern ſeyn erbauet worden. Der Markt dieſer Stadt, zu welchem Kaufleute aus faſt ganz Italien hinziehen, giebt ihr anſehnliche Nahrung. Sie iſt wohl gebauet.

Ohngefähr 4 Miglien vor Fano fuhren wir über den Fluß Metaro, den Metaurus der Alten, oder Metaurum, wie Horaz ihn nennet. An dieſem Fluß erlitten die Carthager jene berühmte Niederlage, in welcher Asdrubal ihr Feldherr, der mit einem großen Heer, ſeinen Bruder Hannibal zu verſtärken, gleich ihm über die Alpen gekommen war, das Leben verlor. Dieſe Schlacht entſchied wahrſcheinlich das Schickſal von Rom und von Carthago.

Fano hieß zu der Römer Zeiten Fanum fortunae, weil die Fortuna dort einen Tempel hatte.

Peſaro, das alte Piſaurum, liegt gleich jenen beiden Städten im Herzogthum Urbino, dem Vaterlande Rafaels, welcher nach der Stadt Urbino, Rafaelle d'Urbino genannt ward. Die Römer ſandten im Jahre Rom's 568 eine Colonie nach Piſaurum, 184 Jahr vor Chriſti Geburt. Der Fluß, an welchem es liegt, hieß ehmals der Piſaurus, jetzt la Foglia. Die Stadt liegt am Meer, hat aber nur für kleine Fahrzeuge eine Anfurt, daher wenig Handel. Weil aber der Cardinal-Legat des Herzogthums Urbino und gegen 50 adliche

Familien in Peſaro wohnen, hat die Stadt gute Nahrung. Sie iſt wohl gebauet und ſoll nach einer neuen Zählung 10,500 Einwohner haben.

Mit Catolica, der erſten Poſt nach Peſaro, nimmt die Provinz Romagna ihren Anfang. Bei den Alten gehörte dieſe Landſchaft noch zu Umbria. Catolica hat ſeinen Namen von katholiſchen Biſchöfen, die ſich hierher begaben zur Zeit des Conciliums in Rimini, im Jahr 359, weil ſie unzufrieden mit der Verſammlung waren, in welcher es Anfangs ſchien, als würden die Arianer die Oberhand behalten. Zu dieſem Concilium, welches Kaiſer Conſtans, der die Arianer begünſtigte, berufen hatte, kamen 400 abendländiſche Biſchöfe. Gegen die Hoffnung des Kaiſers bekannten ſie ſich zum Symbol des Niceniſchen Concilium.

Rimini hieß ehmals Ariminum. Seine Gründung wird Umbriern, einem Volke ungewiſſen Urſprungs, zugeſchrieben. Die Senoniſchen Gallier hatten es eine Zeit inne, wurden aber im Jahre Rom's 463, 289 Jahre vor Chriſti Geburt, aus dem nördlichen Umbrien vertrieben. Im Jahre Rom's 485, vor Chriſti Geburt 267, ſandten die Römer eine Colonie nach Ariminum. Als die drei letzten Triumvire, Antonius, Octavianus und Lepidus ihren Soldaten 18 italieniſche Städte mit deren Gebiet wie erobertes Land austheilten, ſandte Cäſar Octavianus eine neue Colonie hieher. Ob die große Brücke von Marmor über den Fluß Ariminus, welcher jetzt Marecchia heißt und vor der Stadt dieſſeits vorbeifließt, von ihm oder ſeinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, iſt ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und iſt ein großes Werk. Jenſeits der Stadt ſteht ein Ehrenbogen, welcher dem Auguſtus, als Stifter der Colonie geſetzet worden.

Auf dem Wege zwiſchen Catolica und Rimini ſahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unſrer linken Seite liegen. Dieſer kleine Freiſtaat würde berühmter ſein als große Staaten, wenn Unſchuld und Tugend von den Menſchen mehr als glänzende Laſter bewundert würden. Gleich der kleinen ſchweizeriſchen Republik Gerſau beſitzet dieſe nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutſche Meile im Durchſchnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einſiedler auf dieſem Berge. So ſehr er aber auch die Stille ſuchte, führte der Ruf ſeiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürſtinn ſchenkte ihm den Berg als ein Eigenthum. Hier ſtiftete er einen kleinen Freiſtaat.

Wie er die Wohnung ſeiner Bürger auf einen Fels gründete, ſo gründete er ſeine einfältigen edlen Geſetze auf das Evangelium. Die Verfaſſung der Republik iſt ſehr einfach. Jedes Haus ſendet einen Deputirten zur großen Verſammlung der Bürger.

Die executive Macht iſt in den Händen des Raths von Sechszigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Faſſung eines Entſchluſſes werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieſer Rath wählet alle zwei Monate zwei Capitani, welche im Kleinen das ſind, was die Conſuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müſſen Fremde ſeyn. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den St. Marineſen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen iſt, halten ſie den Schulmeiſter in großen Ehren. Nur Einmal haben ſie Krieg geführt. Sie ſtanden im 15ten Jahrhundert Pabſt Pius dem Zweiten gegen Sigismund Malateſta, Herrn von Rimini, bei. Pius ſchenkte ihnen 4 feſte Schlöſſer, aber ſie wollten ſich nicht vergrößern. Im Jahr 1740 luden einige Unzufriedne Pabſt Clemens den Zwölften ein, Beſitz von der Stadt zu nehmen. Er ſandte den Cardinal Alberoni hin, welcher ſehen ſollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entſagung ihrer Freiheit ſtimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an dieſem Verhaben hätten; und der Pabſt war ſo gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu laſſen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verſchmähen die Handlung, weil ſie Reichthümer zu entbehren wiſſen, und leben mehrentheils von ihrem Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt iſt, bauen ſie edlen Wein und treffliche Früchte.

Es fehlt ihnen aber eine Quelle; ſie trinken daher Ciſternenwaſſer. Ihre Jugend übt ſich fleißig in den Waffen. Bei allen Unruhen, welche Italien in mittlern Zeiten zerriſſen, ehrten alle Fürſten und Freiſtaaten ihre Tugend und Friedensliebe. Nicht Einer feindete ſie an. Wenn dieſer kleine Staat an die Republik Venedig ſchreibt, ſo ſteht auf dem Umſchlage des Briefes Alla nostra carissima sorella la serenissima Republica di Venezia (Unſrer geliebteſten Schweſter der Durchlauchtigſten Republik von Venedig).

Die Städte Rimini, Savignano, Ceſena, Forli, Faenza, ſind alle ſchön gebauet. Die Brücken über die Ströme ſind vortrefflich, die Wirthshäuſer nicht nur beſſer als im übrigen ganzen Italien, ſondern wirklich recht gut. Das fruchtbare Land iſt vortrefflich angebaut und der Wohlſtand der Provinz iſt ſichtbar. Ceſena iſt eine ſehr alte Stadt. Die Römer nannten ſie Cäſena. Der Adel hat dem jetzigen Pabſte, welcher aus Ceſena gebürtig iſt, eine eherne Bildſäule vor ſeinem Caſino (Haus, wo der Adel ſich verſammelt) aufrichten laſſen. Zwiſchen Savignano und Ceſena fuhren wir über den Rubico, welcher in frühen Zeiten Italien von Gallien trennte. Ein altes Geſetz erklärte den römiſchen Feldherrn, welcher ungerufen mit einer Legion, einer Cohorte, oder einem Manipel über dieſen Strom gehen würde, für einen Feind des Vaterlandes. Cäſar ging drüber mit ſeinem Heer, als er ſein Vaterland zu unterjochen gegen Rom zog. Ein Pabſt hat im Anfang dieſes Jahrhunderts eine Brücke drüber legen und das alte in eine Tafel gehauene Geſetz, gegenüber aber eine Inſchrift aus ſeiner Zeit hinſetzen laſſen.

Die Rimineſen behaupten, daß der breite Strom Marecchia der alte Rubico ſei. Italiener legen auf eingebildete Vorzüge dieſer Art einen hohen Werth. Auch der gemeinſte Mann nimmt Theil an ſolchen Zwiſten der Litteratoren und nährt die patriotiſche Eitelkeit.

Man fährt lange Zeit auf der alten Landſtraße Via Aemilia, welche nach Aemilius Scaurus heißet, der im Jahr Rom's 630 mit Cäcilius Metellus Conſul war.

In Faenza iſt zuerſt die Kunſt erfunden worden, irdene Gefäße zu machen, welche dem Porcellan nachahmen. Ein Mann aus dieſer Stadt fand bei Nevers in Frankreich Erde, die derjenigen ähnlich iſt, welche man dazu in Faenza braucht. Er brachte die Kunſt nach Frankreich, und nach ſeiner Geburtsſtadt wurden ſolche Geſchirre, welche die Italiener vordem Majolica hießen, Fayence genannt.

Faenza hieß ehmals Faventia. Hier ward Carbo von der Parthei des Sylla geſchlagen und aus Italien verjagt.

Imola liegt in einer lachenden Ebne. Es ward von einem lombardiſchen Könige auf der Stelle gebauet, wo ehmals Forum Cornelii geſtanden hatte, welches nach Sylla, der vom Geſchlecht der Cornelier war, benannt worden.

Nach Vertreibung der Longobarden bemächtigten ſich die Bologneſen dieſer Stadt. Sie ward von verſchiedenen Herren beherrſcht, zuletzt vom Tyrannen Ceſare Borgia, welchem Pabſt Julius der Zweite ſie wegnahm. Unter dem Namen Gli Industriosi blühete einſt eine gelehrte Geſellſchaft in Imola.

Die Fruchtbarkeit und der fleißige Anbau des Landes hört im Bologneſiſchen nicht auf. Den einſeitigen Vorſtellungen vieler Reiſenden müſſen wir die falſche Idee zuſchreiben, welche von dem Kirchenſtaate gehegt und ſelbſt von Büſching unterhalten wird. *)

---

*) Er ſagt vom Kirchenſtaate: "Wenn man bedenket, daß das päbſtliche Gebiet viel fruchtbares und vortreffliches Land begreifet und zum Handel große Bequemlichkeit hat, weil es ſowohl am adriatiſchen als mittelländiſchen Meer mit guten Häfen verſehen iſt; daß der Pabſt noch beträchtliche Geldſummen aus andern Ländern ziehet; daß ſein Land von vielen Fremden beſuchet wird, die Geld darin verzehren; und daß wegen der Heiligkeit ſeiner Perſon und ſeines Charakters ſeine Regierung vor andern erwünſcht und für die Unterthanen beglückend ſeyn müßte: ſo ſollte man meinen, es ſei kein blühenderer und glücklicherer Staat, als der ſeinige. Man findet aber gerade das Gegentheil: das Land iſt ſchlecht angebaut, ſehr arm und hat eine unzulängliche Anzahl Einwohner. Handel und Manu-

Nahe vor Bologna geben die Hügel, welche mit Landhäuſern, Gärten und kleinen Hainen bedeckt ſind, einen lieblichen Anblick. In Bologna kamen wir früh genug an, um noch einige der Gemälde, welche

---

ſakturen liegen ganz, in den Städten Bologna und Ancona, Sinigaglia und Peſaro ausgenommen. Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Feigen, Oliven, Obſt und dergleichen Früchte von ſelbſt und ohne ihre Bemühung wachſen, oder beſcherte er ihnen nicht durch wenig Mühe und Arbeit Brod und Wein, ſo müßten ſie ihrer Faulheit wegen Hungers ſterben ꝛc." Wirklich müßten ſie, wie Herr Büſching ſagt, Hungers ſterben, wenn ſie von Datteln und Feigen, oder von denen Früchten des Landes, welche mit wenig Müh und Arbeit erworben werden, leben ſollten. Der Datteltragenden Palmbäume habe ich im ganzen Kirchenſtaat nur einige in Terracina und Einen in Rom geſehen. Etwa 12 bis 15 im Königreich Neapel und ohngefähr 40 in Sicilien. Selbſt auf dieſer Inſel und in Reggio reifen die Datteln ſelten, man pflanzet den Baum nicht des Nutzens, ſondern der Schönheit wegen. In beiden Königreichen machen Mandeln einen anſehnlichen Zweig der Nahrung. In der Gegend von Rom wachſen deren lange nicht genug, um dieſe große Stadt damit zu verſehen. Weiter gegen Norden ſieht man ſie nur einzeln in Gärten. Die Reben erfordern weniger Sorgfalt als in Deutſchland; doch hat auch hier der Winzer viele Arbeit, um ſie zu ziehen und den Wein zu bereiten. Ich habe kaum in der *Terra di Lavoro*, oder in der pfälziſchen Bergſtraße beſſer angebaute Aecker geſehen als in der Provinz Romagna, und nirgends ſo viele ſchön gebauete, von Wohlſtand zeugende Städte, als in der Mark von Ancona und in Romagna. Das übertraf der Kirchenſtaat noch viel blühendeuns im Herbſt des vorigen Jahres ſo viele Freude gemacht hatten, wieder beſehen zu können.

Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie die Apenninen von Spoleto und Foligno Italien in zwei ganz ver-

---

ſeyn ſollte, da der Boden, das Clima und die Lage an zweien Meeren ihn begünſtigen, iſt nicht zu läugnen. Viele Päbſte waren ſchwache, einige tyranniſche Regenten. Die meiſten waren Greiſe, als ſie gewählt wurden und ſuchten in wenigen Jahren ihre Neffen auf Unkoſten des Landes zu bereichern. Ehrgeiz und Eitelkeit bewogen oft die Päbſte, das zu zerſtören, oder wenigſtens zu vernachläſſigen, was ihre Vorweſer angefangen hatten. Die große Menge der Klöſter ſchadet dem Lande in mehr als Einer Abſicht, wie Herr Büſching mit Recht anmerkt; eben ſo wahr iſt es, daß die vielen Pilgerſchaften, welche ehmals das Land bereicherten, ihm jetzt, da faſt alle Pilger Bettler ſind, zur Laſt fallen. Da aber die katholiſche Religion einen Werth auf dieſe Wallfahrten ſetzet, und da der Kirchenſtaat aus ſo vielen katholiſchen Ländern ſo anſehnliche Summen zieht, iſt es auch wohl billig, daß er Pilger unterhalte, welche doch wohl nur ſo viel erbetteln, als ſie im Lande wieder verzehren, denn reich kommen ſie nicht heim. Die müßigen Pilger aus dem Lande ſelbſt fallen ihm allein zur Laſt. Ueber die vielen Feiertage wird immer von ſolchen geſchrieen, welche nicht wiſſen, daß in Italien, den Sonntag ausgenommen, an den Feiertagen gearbeitet wird. Ein Ruhetag in der Woche iſt als eine göttliche Einrichtung zu verehren. Würden die Nahrungsſorgen und Arbeiten nicht unterbrochen, ſo würde der gedrückte Menſch ſeines Gottes vergeſſen und zugleich ſo ungeſellig, unwirkſam und ungenießbar werden, daß er dem Laſtthier ähnlicher als einem vernünftigen, wohlwollenden und für die Ewigkeit geſchaffenen Weſen ſeyn würde.

ſchiedne Länder, in Ober- und Unter-Italien, trennen. Schon vor Loretto wird das Land flach; bei Rimini beginnt die Ebne, welche ſich durch die ganze Lombardei erſtreckt bis an den Fuß der erhabnen Alpen. Mit dem Lande verändern ſich die Geſichtszüge, ja das ganze Weſen der Menſchen. Doch iſt dieſe Veränderung noch nicht auffallend, bis dieſſeits Bologna. Und bis Bologna ſieht man noch immer links eine Reihe von anmuthigen baumreichen Hügeln. Gleichwohl ſind ſchon die Thiere verſchieden an Art und Farbe von den Thieren der ſüdlichen Provinzen. Das Rindvieh iſt nicht mehr ſo weißgrau, einiges iſt roth, die meiſten von einer gemiſchten Farbe. Die im ganzen untern und mittlern Italien ſchwarzen Schweine ſind in dieſen Provinzen roth. Der Menſch hat weniger Lebhaftigkeit, und reitzet ſie, da ſie nicht aus ſo reicher Quelle der Lebenswärme ſtrömt, ſchon mit öfterem Gebrauch des Weines.

Zwiſchen Bologna und Ferrara ſieht man keine Hügel, geſchweige Berge. Stark und genährt vom fetten Boden haben Menſchen und Vieh ſchon weniger ſüdliches Feuer, ſchon etwas mehr, ſoll ich ſagen nordiſches Phlegma, oder nordiſche Beſonnenheit?

Zwiſchen Bologna und Ferrara könnte man glauben, in den Marſchgegenden der Elbe, im Hannövriſchen und Holſteiniſchen, oder in den weſtphäliſchen zwiſchen Bremen und der Weſermündung zu ſeyn. Man ſieht eben dieſe Fruchtbarkeit der Triſten, ähnliches Vieh, gleiche Fülle der Aepfel an den Bäumen, eben ſolche Wallnußbäume, und ſattes Volk, wohnend in einzelnen Häuſern. Man fährt am Reno und weiter hin auf eben ſolchen hohen Dämmen von fetter Leimerde, welche die Niederdeutſchen Deiche nennen. Die Menge der Pappeln und Reben, die von Baum zu Baum ranken, ſcheinen hier dich an Italien erinnern zu wollen; daß man noch wirklich in Italien ſei, begreift man kaum.

Das Städtchen Cento, 20 Miglien von Bologna, eben ſo weit von Ferrara, gehört noch zum Bologneſiſchen. Es iſt das Vaterland des Malers Giovanni Francesco Barbieri, welcher ſo berühmt iſt unter der Benennung Guercino da Cento. Guercino nannte man ihn, weil er ſchielte; denn guercino und guercio heißt ſchielend. Er ward geboren im Jahr 1590 und ſtarb im Jahr 1666.

Man ſieht in Kirchen des Städtchens Cento Gemälde von ihm und von ſeinem Meiſter Giuſeppe Gennaro. Guercino war eine Zierde der bologneſiſchen Schule.

Ferrara gehört dem Umfang nach, welcher mehr als eine deutſche Meile beträgt, zu Italiens großen Städten. Es ward im 6ten Jahrhundert von einem Exarchen gegründet. Dieſe Exarchen hielten ihre Reſidenz in Ravenna und verwalteten eine nördliche Provinz, welche von den morgenländiſchen Kaiſern beherrſcht ward.

Kaiſer Friedrich der Zweite ſtiftete die Univerſität, welche zur Nebenbuhlerinn der Univerſität von Bologna beſtimmt war. Tebaldo, Herzog von Eſte, erhielt Ferrara mit ſeinem Gebiet, welches ein Marchiſat war, vom Pabſt Johann dem Zwölften gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Paul der Zweite erhub das Marchiſat zum Herzogthum. Unter dem Hauſe Eſte ward Ferrara eine der blühendſten Städte Italiens. Nach dem Tode Alphonſus des Zweiten eroberte Pabſt Clemens der Achte im Jahr 1598 dieſes Land, welches an das Haus Modena, ein Zweig des Stamms Eſte, hätte fallen ſollen.

Seitdem es ſeine eignen Fürſten verloren, iſt Ferrara ſehr verfallen. Von ſeiner ehemaligen Größe zeuget der Umfang der menſchenleeren Stadt, deren Bewohner kaum 30,000 Menſchen betragen; die Straßen ſind breit, aber ſchlecht gebauet. Ein Arm des Po floß bei Ferrara. Man hat ihn ausgetrocknet, weil er ſo oft austrat, Felder verwüſtete und die Luft ungeſund machte. Vermuthlich ſorgten die ehemaligen Herzöge dafür, ihn rein und ſeinen Lauf in's Meer frei zu erhalten. Austrocknung eines Stroms, deſſen Mündung ſo nahe iſt, ſcheinet mir eine zwar ſichere aber verzweifelte Maßregel.

Der Dom iſt von außen in erzgothiſchem, dürftigem, wiewohl phantaſtiſchem Geſchmack erbauet. Inwendig iſt er ſchön, weil man ihn in folgenden Zeiten erneuert hat.

In der Kirche San Benedetto liegt der große Dichter Lodovico Arioſto begraben. Man hat ihm ein ſchönes Monument von Marmor geſetzt. Auch Taſſo lebte verſchiedene Jahre in Ferrara.

Fünf Miglien nach Ferrara fuhren wir in einer Fähre über den Po, deſſen mächtiger Strom hier, ſeiner Mündung nahe, mir ohngefähr ſo breit ſchien, wie der Rhein bei Düſſeldorf. Einige Stunden nachher kamen wir über die Etſch, oder den Adigo. Auch dieſer iſt von anſehnlicher Breite. Beider Flüſſe Ufer ſind bewachſen mit Weidengebüſch, über welches Häuſer mit Schilf bedeckt, dergleichen ich vorhin in Italien ſo wenig als Strohdächer ſah, hervor ragen. Der Weg führt über hohe Dämme. Unten weidet fettes Vieh auf üppigen Auen. Die Kleidung, ſelbſt die Geſichter und die innere Einrichtung der Häuſer ſind mehr niederländiſch-deutſch, als italieniſch. Die Städte aber haben Hallen vor den Häuſern, oft nur an Einer Seite. Dieſe Hallen, welche die Tyrrhener, vormalige Bewohner von Toscana, einführten, findet man jetzt viel häufiger in der Lombardei.

Rovigo iſt die Hauptſtadt der Provinz Poleſino, welche die Venetianer vor beinahe 300 Jahren von den Herzogen von Ferrara eroberten. Die Bauern dieſes Landes, deren Wohlſtand berühmt iſt, wohnen gleichwohl in ſchlechteren Hütten, als die Bauern des bologneſiſchen und ferrareſiſchen Gebiets, welche zum Kirchenſtaat gehören.

Monte Celese liegt im Paduaniſchen, am Fuß eines Berges, auf welchem ein feſtes Schloß ſtehet. Von dieſem Orte bis Padua fährt man längs einem Canal auf einem Damme. Der Weg iſt in dieſer Jahrszeit abſcheulich. Wir begegneten Wagen, die mit Trauben beladen waren und von 6 ja von 8 Paar ſtarker Ochſen gezogen wurden. Das Rindvieh und die Pferde ſind ſehr groß, dabei wohl gefüttert. Vom Zuſtande des Viehes ſchließt man ſelten unſicher auf den Wohlſtand der Menſchen. Zu beiden Seiten des Canals ſieht man viele Landhäuſer, große Fruchtbarkeit an Auen, Reben und Bäumen, Silberpappeln von außerordentlicher Größe, und Thränenweiden, welche die in der Villa Pamfili in Rom noch an Schönheit übertreffen.

Padua, deſſen italieniſcher Name Padova lautet, hieß ehemals Patavium. Es iſt eine der älteſten Städte von Italien. Virgil ſchreibt ihre Gründung dem troiſchen Helden Antenor zu, von dem die alte Sage behauptet, daß er nach Troja's Eroberung nach Italien gekommen ſei (Virg. Aen. I. 242-49.)

Padua iſt die Geburtsſtadt des großen Geſchichtſchreibers Titus Livius. Dieſer Schriftſteller erzählet uns, daß Kleonymos, König der Spartaner, welcher um Beute zu machen dieſe Küſte überfiel, von den Patavinern zurück geſchlagen ward (Tit. Liv. X. 2.). Noch zu Livius Zeit ward jährig das Andenken dieſes

Sieges mit Vorſtellung einer Waſſerſchlacht auf dem Strome, der die Stadt badet, begangen.

Von frühen Zeiten an war Padua mit Rom verbündet. Alarich zerſtörte es, verbrannt ward es von Attila, der die Einwohner in die Sümpfe trieb.

Karl der Große ſtellte es wieder her. Es ward von Podeſta's regiert. Ezzellino, die Geißel dieſer ganzen Gegend, der Gibellinen Haupt, unterjochte Padua. Gegen dieſen Tyrannen ward, weil er ein Feind der Päbſte war, ein Kreuzzug unternommen. Die Fürſten und Städte der Lombardei zogen gegen ihn zu Felde und nahmen ihn gefangen. Als Gefangner ſtarb er im Jahr 1259.

Nach ſeinem Tode behaupteten die Paduaner ihre Freiheit. Doch fielen ſie wieder in Knechtſchaft und wurden beherrſcht vom Hauſe Carrara. Die Venetianer bemächtigten ſich der Stadt und ihres Gebiets im Jahr 1406.

Zu den Zeiten der Alten wurden in Padua alle 30 Jahr Spiele gefeiert, von welchen Tacitus ſagt, daß Antenor ſie geſtiftet und man Trauerſpiele dabei vorgeſtellet habe (Tac. Annal. XVI. 21.).

Padua war, gleich Ferrara, ehmals viel bewohnter als jetzt. Man darf ſich nicht wundern, daß im vierzehnten Jahrhunderte dieſe und andre Städte ſo zunahmen. Sie bevölkerten ſich zum Theil auf Unkoſten Rom's, deſſen Einwohner zur Zeit, da die Päbſte in Avignon lebten, bis auf zwanzigtauſend Menſchen einſchmolzen. In Padua rechnet man jetzt vierzigtauſend Einwohner.

Padua rühmet ſich die Säugamme und Erzieherinn des ſtolzen Venedig zu ſeyn, welches in den kleinen Inſeln, auf denen dieſe Stadt gegründet ward, vielen Italienern, welche vor Attilas Verheerung flohen, eine ſichre Zuflucht eröffnet und den Bürgern der jungen Stadt Obrigkeit und Richter geſendet habe. Indeſſen mag Padua, wenn es nach Jahrhunderten den Verluſt einer oft unterbrochnen Unabhängigkeit verſchmerzen kann, ſich glücklich ſchätzen, unter der Regierung einer mächtigen Republik, welche ihr Land zu ſchützen weiß und deren Herrſchaft von den Städten und vom Landvolke immer als mild und weiſe verehret ward.

Die Kirche der heiligen Juſtina iſt groß und ſchön, geſchmückt mit einem ſchönen Gemälde von Paolo Veroneſe, das den Märtyrertod der Heiligen vorſtellt, der die Kirche gewidmet iſt.

In der Auguſtinerkirche ſahen wir Johannes den Täufer von Guido Reni, welches eins der vollkommenſten Gemälde dieſes großen Meiſters iſt. Im Kloſter der Kirche werden Proteſtanten begraben, ja es werden ihnen im Gang des Kloſters Denkmale geſetzt.

Die Kirche des Antonius von Padua, Schutzheiligen der Stadt, deſſen Namen die Italiener ſo oft bei Betheurungen oder bei Verrichtung ſchwerer Arbeit anrufen, wird von andächtigen Pilgern beſucht.

Bei'm Palazzo Foscari iſt eine dieſem Geſchlecht gehörende Kirche, welche von oben bis unten mit Fresco-Gemälden von Giotto, einem der früheſten Maler Italiens geſchmückt iſt. Er ward geboren im Jahr 1276 und ſtarb im Jahr 1336. Vespignano in Toscana war ſein Geburtsort. Cimabue, ein geborner Grieche, den der Senat von Florenz mit andern Griechen hatte kommen laſſen, um Künſte nach Italien zu bringen, fand den jungen Giotto, der eine Ziege der Heerde, die er hütete, auf einem Steine zeichnete. Er führte den Knaben mit ſich nach Florenz, wo er bald ſich hervorthat. Auf den Gemälden dieſer Kirche ſieht man den Geiſt des Mannes kämpfend mit früher Roheit der Kunſt. Nach Art der Maler früher Zeit ſinkt ſeine Laune zum niedrig Komiſchen auch bei ernſten Gegenſtänden, wie z. E. im Bilde der Hölle. Aber ſeine Gemälde zeigen Genie. Er war auch Bildhauer und Baumeiſter.

Auf dem Platz bei dieſer Kirche ſteht die von der Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtete eherne Bildſäule zu Pferde.

Merkwürdig iſt der große alte Saal im Rathhauſe. Er hat die Geſtalt eines ſchiefen länglichen Vierecks, iſt 116 Schritte lang und 38 Schritte breit. Er iſt gedeckt mit einem getäfelten, oben ſcharf zulaufenden Dache. Die Wände ſind von oben bis unten ohne Wahl der Gegenſtände bemalt. Intereſſant iſt die Büſte von Titus Livius, welche antik ſeyn ſoll. Nahe bei ihm ſteht die Büſte von Dondi mit dem Zunamen Orologio. Er ward geboren in Padua, lebte in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und erfand eine Uhr, welche den Lauf der Sonne und des Mondes mit dem Mondwechſel zeigte. In eben dieſem Saale ſteht ein Stein, auf welchen ehmals ſich Schuldner ſetzen mußten, um anzuzeigen, daß ſie ihre Gläubiger nicht befriedigen konnten.

Kaiſer Friedrich der Zweite ſtiftete die Univerſität im Jahr 1222. Sie hatte ſo großen Ruf, daß Jünglinge aus ganz Europa hingeſandt wurden. Der große Galiläi lehrte hier die Mathematik. Die Anzahl der Studirenden ſoll ſich in vorigen Zeiten bis auf 18,000 belaufen haben.

Sie wurden ſehr begünſtigt von der Republik Venedig, waren ihr dafür auch mit jugendlichem Eifer ergeben und hielten die Bürger der Stadt, welche ungern ihrer Unabhängigkeit entſagt hatten, in Furcht. Jetzt zählt man nur 600 Studenten. Die Republik wendet ſehr viel auf dieſe Univerſität, deren Lehrer reichlich beſoldet werden.

Der botaniſche Garten iſt der ſchönſte in Italien. Die chineſiſche Firmiana, welche in ganz Europa noch unbekannt ſeyn ſoll, erſtarket hier zu einem großen Baume. Sein hellgrünes und großes Laub, ſein ſchlanker Wuchs geben ihm ein ſtattliches Anſehen.

Verſchiedne Gewächſe, welche wir in den Provinzen des Königreichs Neapel und in Sicilien wild hatten wachſen ſehen, ſtanden hier theils an einer Mauer, theils in Töpfen.

Nirgends ſah ich die Mimosa, die Binonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Pimpernußbaum) ſo groß als in dieſem Garten.

Ein anderer Garten ſteht unter der Aufſicht eines öffentlichen Lehrers, welcher Unterricht im Landbau giebt.

Petrarca war Canonicus in Padua. Arioſto und Taſſo haben in Padua ſtudirt.

In der Stadt iſt ein großer runder Platz, der größte den ich in irgend einer Stadt geſehen habe. Er iſt geſchmückt mit 80 Bildſäulen berühmter Männer, welche ſich um Padua oder um Venedig verdient gemacht oder Padua durch ihre Gegenwart geehret haben. Unter dieſen Fremdlingen ſind vorzüglich merkwürdig: Galiläi, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Stephan Battori, Johannes Sobiesky und Guſtav Adolf. Dieſen drei Königen, welche in Padua ſtudirt hatten, haben ihre ſpäten Nachfolger, der jetzige König von Pohlen und der jüngſt verſtorbene König von Schweden, die Bildſäulen errichten laſſen.

Von Neapel bis Padua ſind wir mit Poſtpferden gereiſet, wiewohl alle Fremden gegen die italieniſchen Extrapoſten und Wirthshäuſer gewarnet werden und daher einen Veturino zu dingen pflegen, welcher ſie mit ſeinen Thieren fährt und die Beköſtigung in den Wirthshäuſern übernimmt. Iſt dieſer Veturino ein guter Mann, wie derjenige war, welcher uns im vorigen Jahr von Genf nach Rom und von Rom nach Neapel führte, ſo hat man freilich keinen Verdruß, reiſet aber doch immer ſehr langſam, muß manchmal um zwei Uhr des Morgens aufbrechen und kommt erſt mit ſinkender Nacht an dem Ort an, wo man die verkürzte Nacht bleiben will. Mit den Wirthen hat es der Veturino zu thun, man wird aber auch ſchlechter bewirthet und wohnet ſchlechter, als wenn man mit Poſtpferden reiſet. Im letzten Falle thut man ſehr wohl, ſo bald man in's Haus tritt, ſeinen Vertrag mit dem Wirth zu machen. Den Poſtillionen ſoll man für jede gewöhnliche Station von acht Miglien drei Paoli Trinkgeld geben. Wer ihnen nicht mehr giebt, der muß auf jeder Station mit ihnen zanken, giebt man aber jedem Poſtillion vier Paoli ſtatt drei, ſo ſind ſie wohl zufrieden, wiewohl ſie zum Verſuch mehrentheils eine kleine Zugabe verlangen. Das Poſtgeld iſt theuer, aber man wird immer, ſobald man die Pferde verlangt, gleich befördert. Die Poſtillione fahren ſicher und ſchnell. Den Veturino muß man noch für jeden Tag, welchen man unterweges ſich an einem Orte aufhalten will, beſonders bezahlen.

In Padua ſchifften wir uns ein in der Brenta, deren beide Arme Padua beinahe zur Inſel machen und einige Miglien nachher ſich vereinigen. Man bringt einen halben Tag zu auf der Schiffahrt nach Venedig. Auf beiden Seiten ſtehen viele Landhäuſer der vornehmen Venetianer, welche die Fahrt unterhaltend machen, doch finde ich nicht, daß ſie des gewaltigen Aufhebens werth ſei, welches einige Reiſende davon gemacht haben. Das Schiff wird von einem Pferde gezogen, da der Fluß durch vier Schleuſen ſo flach wie ein Canal gemacht worden. Fünf Miglien vor Venedig erreichet man das offne Meer und ſieht die prächtige Stadt, die ſchwimmend aus ihm ſich zu erheben ſcheint. Der Anblick iſt einzig in ſeiner Art.

Noch ſeltſamer iſt die Erſcheinung der Stadt, wenn man in ihre Canäle hinein fährt. Die Häuſer ſtehen auf Pfählen, welche aber von den Wogen bedeckt werden. Einige Reihen Häuſer ſind durch einen Kai von den Canälen, oder vielmehr von den ſchmalen Armen des Meeres, welche die Inſeln bilden, getrennet. Andre ſtehn unmittelbar im Waſſer, welches die ſteinernen Treppen anſpült, auf denen man aus den Canälen in die Häuſer tritt. Solche Häuſer haben hinten Ausgänge auf ſchmale Gaſſen. Durch dieſe und durch hoch gewölbte Brücken ſind den Fußgängern Zugänge zu allen Theilen der Stadt geöffnet. Die Canäle ſind bedeckt mit Gondeln, welche von einem Menſchen mit dem Ruder regiert werden. Die Gondeln müſſen alle ſchwarz ſeyn. In der Mitte haben ſie kleine Cajüten, die mit keinem andern Zeuge als ſchwarzem Tuch bedeckt ſeyn dürfen. Sie haben daher ein trauriges Anſehen. Weil ſie aber lang und ſchmal ſind, gehen ſie ſehr leicht, und, ſo wie mit einer Behendigkeit, bei welcher Anfangs einem Fremden die Haare zu Berge ſtehen, in Neapel die Kutſchen durch das dichteſte Gedränge der Fuhrwerke und des gedrängten Volks in vollem Trabe fahren, ſo ſchießen pfeilſchnell die leichten Gondeln durch die Menge andrer Gondeln ohne anzuſtoßen dahin.

Die Sonne war eben hinter den Bergen bei Padua untergegangen, als wir heute hier ankamen. In meinem nächſten Briefe hoffe ich dir mehr von dieſer durch ihre Lage und ihre Geſchichte ſo merkwürdigen Stadt zu erzählen. Lebe wohl!

Hundert und vierter Brief.

Venedig, den 24ſten October 1792.

Venedig rühmet ſich nicht eines ſo hohen Alterthums wie viele ihrer Schweſtern; der Name des Volkes verliert ſich aber in die älteſten Zeiten der Geſchichte. Man leitete die Heneten von Trojanern ab, welche nach dem Untergang ihrer Vaterſtadt mit Antenor in dieſe Gegend ſollen geflüchtet ſeyn. Der Name Heneter verwandelte ſich in den Namen Veneter, nach einer den alten Italern nicht ungewöhnlichen Umbildung griechiſcher Worte. Spina und Hadria waren die älteſten Städte dieſes Landes. Jenes lag an der linken Seite von der Mündung des Po, dieſes iſt jetzt als ein kleiner Ort unter dem Namen Adria bekannt.

Als Attila im Jahre 452 das mächtige Aquileja (welches jetzt ein kleiner Ort der öſterreichiſchen Küſte iſt) zerſtörte und rund umher ſeines Namens Schrecken verbreitete, flüchteten Aquilejer und andre Bewohner dieſer Landſchaften in die Sümpfe und gründeten Venedig. Sie errichteten einen Freiſtaat, welcher 400 Jahr lang Anfangs ſicher durch ſeine Dunkelheit, bald durch ſeine wachſende Macht anſehnlich ward. Vierhundert Jahre lang wählten ſie Conſuls und Tribunen; weil aber dieſe ihre anvertraute Macht mißbrauchten, erbaten ſie ſich vom Kaiſer Leo die Erlaubniß, Herzoge ernennen zu dürfen. Auch dieſer Herrſchaft müde, ſetzten ſie im Jahr 1172 der Gewalt ihrer Herzoge Schranken und ſtifteten einen Rath von zehn Edeln, welcher den Herzogen das Gleichgewicht zu halten beſtimmt war. Die Macht dieſes Raths ward im Jahr 1296 noch ſehr erhöhet. Der Herzog, oder Doge Gradenigo, entſagte freiwillig, mit zu ſeltnem Edelmuth, einem Anſehen, welches ihm zu groß ſchien.

In mittlern Zeiten erſtieg Venedig einen Gipfel der Größe, welcher die Eiferſucht der Nationen erregte. Die Handlung dieſer Republik erſtreckte ſich über die drei alten Welttheile. Sie machte Eroberungen, aber immer, um dieſe Handlung zu ſichern und zu vergrößern. Ueberhaupt blieb der Senat in allen Zeiten ſeinem klugen Syſtem getreu und dadurch hat die Verfaſſung von Venedig eine Feſtigkeit erhalten, welche bei allen politiſchen und moraliſchen Veränderungen von Europa ſich erhalten hat. Es hat Cypern, Candia und Morea verloren; die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung hat andern Völkern einen bequemen Weg nach Indien und China geöffnet, da vorher dieſer Staat allein im Beſitz der morgenländiſchen Handlung war, welche es mit Karavanen jener Länder trieb und vom rothen Meere her nach Europa brachte. Zu eben dieſer Zeit ward

Deutſchland ſehr reich. Unſre Städte verſahen nicht nur die nordiſchen Reiche, auch Frankreich und England mit levantiſchen Waaren; der Bund der Hanſeſtädte machte ſich durch Handlung halb Europa zinsbar; aber die Hanſeſtädte ſelbſt holten mehrentheils ihren Reichthum aus Venedigs Fülle und bereicherten dieſen Mittelpunkt der handelnden Welt.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verbündeten ſich, auf Anſtiften des Pabſtes Julius des Zweiten, der Kaiſer, die Könige von Frankreich und von Neapel, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara, mit ihm zum Untergang der Republik. Sie verlor verſchiedne Provinzen, widerſtand aber ihren mächtigen Feinden mit Muth und mit Klugheit, bis dieſe furchtbare Verbündung ſich durch gegenſeitiges Mißtrauen trennte.

Seit der Revolution des Jahres 1297 beſteht der großen Rath aus allen mündigen Perſonen des Adels von Venedig; das heißt, ohngefähr aus 1500 Perſonen, welche wenigſtens das Recht haben, in den Senat zu gehen, wenn ſie wollen. Zur Volljährigkeit werden 25 Jahr erfordert. Jedes Knäblein der 530 Geſchlechter, welche dieſes Vorzugs genießen, muß bei ſeiner Geburt in das ſogenannte goldne Buch eingetragen werden. Dieſe Geſchlechter haben gleiche Rechte, gleiches Anſehen. Die Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche den erſten Doge erwählten, machen die elf vornehmſten Geſchlechter aus, denn das zwölfte iſt ausgeſtorben. Nach dieſen folgen die Nachkommen derjenigen, welche im Jahr 1297 in den großen Rath aufgenommen wurden. Die dritte Ordnung beſteht aus denen, welche in Zeiten des öffentlichen Drangſals dieſes Recht für 100,000 Ducaten erkauften.

Außer dieſen ſind auch Fürſten, ja Könige mit dem Adelsbriefe beſchenkt worden. Der Adel in den Provinzen hat keinen Antheil an der öffentlichen Verwaltung. Der große Rath iſt der eigentliche Souverain des Staats und hat die geſetzgebende Macht. Er verſammelt ſich die Sonntage und Feiertage, damit die Mitglieder der Collegien und Gerichtshöfe, welche an andern Tagen die ihnen beſonders anvertrauten Geſchäfte verwalten, hinein gehen können. Der Schooß dieſer Verſammlung vereiniget in ſich drei Hauptkammern. Die erſte heißt La Signoria; ſie beſteht aus dem Doge und ſechs Senatoren, die ihm immer zur Seite ſtehen. Jeder dieſer Senatoren iſt aus einem der Sechstel, in welche die Stadt eingetheilt iſt. Man könnte ſie Zunftmeiſter nennen. Zur Signoria gehören noch die Sechs Savi grandi (große Weiſen), welche das Miniſterium ausmachen, drei Häupter des großen Criminal-Collegium der Vierzig, welches La Quarantia heißt; fünf Savi di terra firma, welche dem Kriegsweſen vorſtehen und fünf Savi degli Ordini, deren näheren Aufſicht die Seemacht betrauet wird.

Die zweite Kammer beſteht aus mehr als 250 Mitgliedern. Dieſes iſt der Senat, welcher auch il Consiglio dei pregadi genannt wird. Zu ihm gehören die ganze Signoria, alle Magiſtratsperſonen, der Rath der zehn Männer, ſechszig gewählte Senatoren, und ſechszig andre Patricier oder Edle, welche Sotto pregadi heißen. Dieſe letztgenannten hundert und zwanzig werden alle Jahr erwählt. Der Consiglio dei pregadi hat die beſchließende Gewalt. In ſeiner Verſammlung werden die wichtigſten Geſchäfte verhandelt. Er ſchließt Bündniſſe, Krieg und Frieden.

Die dritte Kammer beſteht aus den Zehnmännern, il Consiglio dei dieci. Die Gewalt dieſes Collegiums iſt furchtbar für den Adel, gegen den es allein gerichtet iſt. Von ihm findet kein Appell Statt, es giebt nicht Rechenſchaft von ſeinen Handlungen. Seine Macht concentrirt ſich in drei Perſonen, deren zwei aus den Zehnmännern genommen werden, zum dritten wird ihnen ein Rath des Doge zugeordnet. Dieſe drei Staatsinquiſitoren erhalten den ganzen Adel in Furcht. Ihr ſchrecklicher Grundſatz iſt: correre alla pena prima d'essaminar la colpa (zur Strafe zu eilen, ehe man die Schuld unterſucht). Selbſt den Doge können ſie verurtheilen und tödten laſſen. Mancher Edle wird heimlich vor ihr Tribunal citirt. Mancher verſchwand, vielleicht ohne daß man ihn nur anhörte.

Antonio Foscarini, ein junger Senator, ward im vorigen Jahrhundert das Opfer dieſer Inquiſition. Seine Liebenswürdigkeit, ſein Geiſt, die Liebe des Volks zu ihm, erregten die Eiferſucht dieſer geheimen Wächter; er ward vorgeladen und getödtet.

So ſpitzfindig auch neuere Philoſophen, ſelbſt Montesquieu, den Oſtracismus der Athenienſer beſchönigten, war dennoch dieſe Maßregel tyranniſch und unweiſe. Unweiſe, weil ſie jedes edle Erkühnen hemmte und die anſehnlichſten Bürger reizte, des Volkes Gunſt zu ſuchen; tyranniſch, weil ſie willkührlich war. Der rechtſchaffne Ariſtides ward ihr Opfer. Perikles entzog ſich ihr, nicht ſowohl, weil die Suada auf ſeinen Lippen ſaß, nicht durch die Donner ſeiner Beredſamkeit, ſondern weil er dem Pöbel ſich ſtrafbar gefällig zeigte.

Wie viel weniger iſt aber dieſe geheime Staatsinquiſition zu rechtfertigen! Man hält ſie in Venedig für nothwendig zur öffentlichen Sicherheit. Vor dreißig Jahren ward im großen Rath auf ihre Abſchaffung angetragen, aber der große Rath beſtätigte ſie. Man ſage nicht, daß ſie nothwendig ſei, um des Adels Gewalt zu mäßigen. Wofern dieſe Gewalt nur durch tyranniſche Willkühr im Zaum gehalten werden kann, wenn ſie nicht über den Staat deſpotiſiren ſoll, ſo muß dieſe Gewalt ſelber ungerecht ſeyn. Diejenigen verwirren die erſten Begriffe der Moral und der Politik, welche da vorgeben, daß jemals eine Ungerechtigkeit nothwendig ſeyn könne. Der erſte Zweck jeder politiſchen Verbindung iſt Sicherheit gegen Gewalt. Derjenige muß noch am A B C der Politik ſtudieren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchiſchen Gewalt findet. Jede Verfaſſung iſt deſpotiſch, in welcher der Souverain, ſei er Fürſt, Senat oder Volk, ſich über die Geſetze heben und nach Willkühr handeln kann. Deſpotiſche Fürſten werden immer leicht thöricht handeln. Unter ihrer Verwaltung iſt der Staat beſtändigen Wechſeln unterworfen, ſein Wohlſtand iſt zufällig, weil er nach wechſelnder Denkungsart beherrſcht wird, und faſt jeder Fürſt, indem er des Vorweſers Fehler einſieht, in entgegengeſetzte Fehler fällt. Ein Senat giebt dem Staate Feſtigkeit, weil er nie ſtirbt und ſich mehrentheils an Denkungsart gleich bleibt, oder, leiſe vom Strom der allgemeinen Denkungsart geleitet, ſich in ſolche zu fügen weiß. Aber deſto tiefer wurzelt ſein Deſpotismus, wenn eine weiſe Verfaſſung ihn nicht einſchränkt. Des Volkes Deſpotismus iſt der fürchterlichſte von allen, aber er hat keinen Beſtand. Der Pöbel iſt immer unmündig. Demagogen, die ſchlechteſten der Menſchen, leiten ihn und ſtürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entſteht immer monarchiſcher Deſpotismus. Denn die Völker ſehen zu ſpät, wenn ſie zu Anordnung einer weiſen Verfaſſung zu verderbt ſind, erſt ein, daß demokratiſcher Deſpotismus das ſchrecklichſte aller politiſchen Uebel ſei. Gegen demokratiſchen und monarchiſchen Deſpotismus ſcheint mir die Verfaſſung von Venedig nur dadurch geſichert zu ſeyn, daß die Ariſtokraten ſich vor Mißbrauch ihrer eignen Gewalt in Acht nehmen. Die Verfaſſung ſcheint mir an ſich ſehr unvollkommen, aber die Verwaltung iſt mild und weiſe. Die Bürger der Städte und das Landvolk ſind der Regierung ſehr zugethan. Der Provinzadel ohne Zweifel weniger. So wie das Tribunal der Zehnmänner den Adel von Venedig in Furcht hält, ſo das Tribunal der Vierzig, welches La Quarantia criminale heißt, die übrigen Bürger der Republik. Dieſes Tribunal hat ſeine geheimen Späher und wird ſchnell von allem, was der Ruhe des Staats nachtheilig ſcheinen möchte, unterrichtet. Mißtrauiſch zu argwöhnen, ſchnell im Verfahren, iſt auch die Quarantia fürchterlich; doch ſchränkt ſie in ihren Handlungen nicht die Freiheit der Bürger ein. Wenn dieſe den Geſetzen nachleben und ſich aller Reden gegen die Regierung enthalten, ſo ſind ſie vollkommen ſicher. Wer zu frei redet, wird ein oder mehrmalen vorgeladen und gewarnt. Hilft das nicht, ſo wird er auf eine Zeitlang in's Gefängniß gelegt.

Das geiſtliche Inquiſitionsgericht hat wenig Macht. Es beſteht aus dem päbſtlichen Nuntius, dem Erzbiſchof von Venedig, welcher Patriarch von Dalmatien iſt, dem Inquiſitor und drei weltlichen Räthen. Es erkennet weder in Fällen einer Gottesläſterung, noch auch hat es die Cenſur der Bücher; Juden und Griechen hangen nicht von ihm ab. Alle dieſe Gegenſtände hat ſich die weltliche Obrigkeit vorbehalten.

Faſt hätte ich vergeſſen des Doge zu erwähnen. Er hat fürſtliche Ehre, aber nur in ſeinem Pallaſt und im Rath. Im Rath hat er den Titel Serenità (Durchlaucht), und unterſcheidet ſich von den andern Herren in der Verſammlung durch einen purpurnen Mantel und einen rothen ſammtenen Hut. Er hat den Vorſitz in den vier verſchiednen Kammern des Raths. An ihn werden alle Bittſchriften und Berichte gerichtet, er aber muß ſie dem Rathe mittheilen. Alle Schriften des großen Raths werden in ſeinem Namen ausgefertiget. So auch die Beglaubigungsſchreiben der Geſandten an fremde Höfe, welche doch nicht von ihm unterſchrieben und mit dem Wappen der Republik beſiegelt werden. Er hat nicht zwei Stimmen im Rath, wie in verſchiednen Büchern geſagt wird, ſondern nur Eine. Auf der einen Seite der Münzen ſteht ſein Name und die Figur eines Doge, der vor dem heiligen Marcus knieet; auf der andern das Wappen der Republik. Wenn er den großen Rath anredet, ſo iſt es mit dieſen Worten: Großer Rath, Herr der Republik und der meinige!

Seine Einkünfte belaufen ſich nur auf 15,000 venetianiſche Ducaten. Ein venetianiſcher Ducaten iſt ohngefähr ein Thaler Conventionsgeld.

Er muß jährlich fünf große Mahlzeiten geben, zu welchen alle fremden Botſchafter und nach der Reihe die in Aemtern ſtehenden Patricier geladen werden. Dieſe Einkünfte oder vielmehr dieſes Gehalt, iſt wirklich zu gering, wenn man bedenkt, daß der zum Doge Gewählte dieſe Ehre nicht ablehnen, auch nachher, wiewohl der Rath ihn abſetzen kann, nicht abdanken darf. Doch hat er noch einige zufällige Einkünfte. Er verkauft alle Aemter ſeines Pallaſtes.

Die Kirche des heiligen Marcus ſteht allein unter ſeiner Gerichtsbarkeit und die zu ihr gehörigen Pfründen vergiebt er. Er vergiebt den Ritterorden des heiligen Marcus. Weder ſeine Kinder noch Brüder dürfen, ſo lang er lebt, zu den hohen Ehren der Republik gelangen oder zu Geſandtſchaften gebraucht werden.

Man pflegt vom Doge zu ſagen: Er ſei König im Purpur; Rathsherr im Rath; ein Gefangner in der Stadt; außer derſelben ein Privatmann. In der Stadt wird er immer begleitet von den ſechs Senatoren, welche mit ihm die Signoria ausmachen. Ohne ihre Erlaubniß kann er nicht auf's Land gehen.

Am Himmelfahrtstage fährt er auf einem prächtigen Schiffe, welches der Bucentauro heißt, begleitet von den Herren der Signoria und den fremden Geſandten, auf das Meer, welches mit zahlloſen Gondeln bedeckt iſt. Hier wirft er einen goldenen Ring aus mit den lateiniſchen Worten: desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii (ich verlobe mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrſchaft).

Mit allen Zeichen ſeiner Würde ſteht ſein Leichnam drei Tage lang im Pallaſte ausgeſetzt, und während dieſer Zeit wird von dazu ernannten Inquiſitoren ſeine Verwaltung unterſucht. Auch werden ſeine Schuldner aufgeboten. Findet ſich, daß er Unrecht begangen habe, ſo müſſen ſeine Verwandten eine Geldbuße erlegen; auch müſſen ſie ſeine Schulden bezahlen; ſonſt wird er nicht auf Unkoſten der Republik beſtattet. Du wirſt dich erinnern, daß über Aegyptens alte Könige nach ihrem Tode ein ähnliches Gericht gehalten ward.

Der Doge wird nach Mehrheit der Stimmen im großen Rath erwählt. Man giebt in Venedig nie ſeine Stimme mündlich; ſondern immer, bei jeder Berathſchlagung, wird das Ja oder das Nein durch Kugeln angedeutet. Bei der Wahl des Doge hat man dem freien Willen der Wählenden etwas, und etwas dem Glück überlaſſen. Dieſes entſcheidet, welche zuletzt wählen ſollen; es wird alſo nicht leicht ein unbrauchbarer Mann Doge werden, da er erwählt wird; und es iſt jedem ſchwer, die Wahl zu leiten, da er nicht vorher weiß, wer die Wählenden ſeyn werden. Diejenigen, welchen die neun erſten Kügelchen zufallen, erwählen vierzig. Welche von den Vierzigen zwölf Kügelchen erhalten, erwählen fünf und zwanzig andre. Unter dieſen wählen neun, welche vergüldete Kügelchen gezogen haben, wieder vierzig. Eilf von dieſen, auf gleiche Art dazu beſtimmt, erwählen ein und vierzig

Räthe. Dieſe ſchreiten endlich zur Wahl, welche unentſchieden bleibt, bis ein Gewählter fünf und zwanzig Stimmen für ſich hat. Bei allen andern wichtigen Berathſchlagungen wird eine Mehrheit von zwei Kügelchen erfordert; bei minder wichtigen entſcheidet die Mehrheit der Kügelchen.

Die Kügelchen werden in ein Käſtchen von Pappe geworfen, welches unten drei Röhren hat. Eine weiße, eine grüne und eine rothe. Die Zeichen der Bejahung wirft man in die weiße, der Verneinung in die grüne Röhre. Die rothe heißt non sincera; in dieſe werfen diejenigen ihre Kugeln, welche unſchlüſſig ſind. Auf dieſe Weiſe bleibt völlig unbekannt, wofür ein jeder, und ob er geſtimmet habe.

Als Präſident der verſchiednen Kammern hat der Doge das Recht, die Richter und andre Magiſtratsperſonen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, macht aber, ſeines geringen Anſehens ſich bewußt, faſt nie Gebrauch davon.

In den Rathsverſammlungen ſtehen alle auf, wenn er redet. Dieſe ihm erzeigte Ehre hindert ihn aber oft den Mund aufzuthun oder lange zu ſprechen, weil er ſich hüten wird, allen beſchwerlich zu fallen.

Dem Anſcheine nach möchte man gereizt werden, den Doge für eine überflüſſige Perſon in der Republik zu halten, und den Venetianern vorzuwerfen, daß ſie beſſer gethan hätten, ſtatt dieſer immerwährenden Schattenwürde, ſich die Möglichkeit vorzubehalten, dann und wann Einem Bürger auf kurze Zeit, und ſo, daß er nachheriger Rechenſchaftsablegung unterworfen bliebe, Allgewalt anzuvertrauen, nach dem Beiſpiel der Römer, wenn ſie entweder einem der Conſuln durch die Formel: "Der Conſul ſehe zu, daß die Republik keinen Schaden leide" (Ne quid detrimenti capiat res publica) grenzenloſe Vollmacht gaben, oder wenn einer der Conſuln einen Dictator ernannte.

Bei näherer Beleuchtung dieſes wichtigen Gegenſtandes möchte doch wohl das Anſehen des Doge nicht gering ſcheinen. Das Recht des Vorſitzes in den vier Kammern giebt ihm unſtreitig vielen Einfluß, wenn er auch nur Eine Stimme hat. Und derjenige müßte die Menſchen nicht kennen, welcher noch daran zweifeln könnte, ob des Ranges Pomp nicht auch ſeine Stimme geltender machen ſollte, als ſie an ſich gültig iſt. Jene Maßregeln der Römer waren ſehr wirkſam und retteten mehr als einmal die Republik. Aber ſie waren gefährlich.

Der Pallaſt des Doge heißt il Palazzo di San Marco, nach dem großen Marcus Platze. In dieſem Pallaſt ſind auch die Verſammlungsſäle des großen Raths, des Senats (oder Consiglio dei pregadi) der Zehnmänner; der Signoria; der Saal, in welchem den Botſchaftern Audienz vom Doge gegeben wird; der Saal der vier Thüren und andre. Alle ſind mit Gemälden aus der venetianiſchen Schule geſchmückt, von Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretto, Vicentino, Palma vecchio, Jacopo Baſſano und deſſen Söhnen Francesco und Leandro Baſſano, Cavaliere Liberi, Zucharini und Lazzarini; die meiſten ſtellen Thaten der Geſchichte von Venedig vor.

In dieſem Pallaſte ſind unten und auf den Gängen viele Löwenköpfe von Marmor angebracht, in deren Rachen heimliche Anklagen geworfen werden. Sie fallen in Käſtchen, zu welchen die Staatsinquiſitoren die Schlüſſel haben. Dieſe müſſen zu beurtheilen wiſſen, wie gegründet die Klagen ſeyn. Unter den Löwenköpfen ſteht geſchrieben, welche Art von Verbrechen in jedem müſſe gerüget werden.

Die Kirche des heiligen Marcus iſt auch auf dieſem Platze. Bei ihrer bizarren Bauart hat ſie gleichwohl einen Charakter von Größe. Nach dem Platze zu ſtehen, vor der eigentlichen Kirche, fünf große Hallen. Ueber der mittelſten ſtehen die aus korinthiſchem Erz gegoſſenen und vergüldeten vier Roſſe, welche die Venetianer, als ſie im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, unter Anführung ihres großen Doge Dandolo, mit Hülfe der Franzoſen Conſtantinopel einnahmen, mit ſich herüber nach Venedig brachten. Conſtantin der Große hatte ſie aus Rom nach Conſtantinopel geſandt. Sie hatten erſt Nero's, dann Trojan's Triumphbogen gezieret. Ihre große Schönheit ſcheint zu beweiſen, daß ſie aus einem höhern Zeitalter griechiſcher Kunſt ſeyn; wiewohl ich den Venetianern nicht als ausgemacht nachſagen werde, daß Lyſippos, Alexanders des Großen Zeitgenoſſe, ſie gemacht habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zweien Plätzen beſteht, la Piazza und la Piazzetta (Platz und Plätzchen, doch iſt dieſes Plätzchen ſehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit und iſt mit Recht als einer der ſchönſten, wo nicht als der ſchönſte, Platz dieſer Art in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magiſtratsperſonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als ſolche, aber nicht beträchtlich iſt. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: Procuratori di sopra ſind eigentlich Procuratori di San Marco: Procuratori di citra ſind über den Theil der Stadt, welcher dieſſeits des großen Canals liegt, und Procuratori oltra verwalten ihr Amt an der Seite jenſeit des großen Canals. Die erſten haben den Rang über alle andere Nobili und aus ihnen wird meiſtens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Archive, ſtehn unter ihrer Aufſicht. Die von der zweiten und dritten Claſſe ſind Executores der Vermächtniſſe ad pias causas, haben die Fürſorge der Wittwen und Waiſen, vertheilen jährlich gewiſſe Summen zur Ausſtattung armer Mädchen und beſorgen die Auslöſung der von den Barbaresken gefangnen Chriſten. Wo ich nicht irre, ernennet ſie der Doge. Er wählt gewöhnlich ſolche, welche Botſchafter an fremden Höfen geweſen, wofern ſie reich ſind; denn ihr Amt verbindet ſie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen eilf zu ſeyn. Die Würde hat ihren Urſprung aus dem eilften Jahrhundert, in welchem zuerſt einer der vornehmſten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco betrauet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, iſt ſo ſeicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Canäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet ſind, die man in einem ſolchen Falle wegnehmen würde. Dieſe Canäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkoſten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Canälen durchſchnitten; einige ſpülen die Häuſer an; manche Reihen Häuſer haben einen Kai zwiſchen ſich und dem Waſſer. Der große Canal durchſchlängelt theilend die Stadt. Ueber dieſem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quaderſteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelſter mit Krambuden an beiden Seiten beſetzt iſt.

Auf zwei und ſiebzig Inſeln ruhend, werden die verſchiednen Theile der Stadt durch beinahe fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln ſchiffen können. Das Gewimmel dieſer amphibiſchen Menſchen iſt erſtaunend lebhaft, was muß es geweſen ſeyn zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländiſchen und abendländiſchen Handlung war! Die Gondeln ſind alle ſchwarz, die ſchlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit ſchwarzem Tuch überzogen. Man hat Mühe ſich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einſchränken können? Mußte man dieſen kleinen Fahrzeugen das Anſehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kaſten, in welchem man ſitzt, ſieht einem Sarge ähnlich. Aber man ſitzt oder liegt, wenn man dazu Luſt hat, ſehr bequem. Zu beiden Seiten ſind Glasfenſter die man zurückſchieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Perſonen haben gemächlich Raum zu ſitzen. Die Gondeln gleiten ſchnell dahin. Ehemals ſangen die Gondoliere Geſänge aus Arioſto und Taſſo. Selten findet man jetzt einige Alte, die noch Strophen dieſer Dichter ſingen. Ihr Dialect weichet vom gewöhnlichen venetianiſchen noch etwas ab. Taſſo's befreites Jeruſalem ſoll in dreizehn verſchiednen Dialecten Italiens überſetzt ſeyn! So liebt dieſe Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen ſchönen Anblick, wenn auf unſichtbaren Gondeln die Laternen ſchnell längſt den Canälen hingleiten.

Man ſollte meinen, daß die in Dunkel ſich hüllende Regierung, die Inquiſitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Pallaſt des Doge, die Nation finſter und tückiſch machen müßten. Gleichwohl iſt das Volk ſo froh und leichtes Sinnes wie ein's in Italien, und ſelten werden Miſſethaten verübt. Ohne die Opern ſollen fünf verſchiedne Schauſpiele hier ſeyn. Der venetianiſche Truffaldino iſt wenigſtens eben ſo komiſch, wo nicht noch komiſcher, als der Policinello der Neapolitaner, und ſeine Einfälle erſchüttern das Haus mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuſchauer. *)

---

*) Fremde pflegen der italieniſchen Comödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komiſchen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutſche oder franzöſiſche Comödie nicht treffen kann. Iſt aber Uebertreibung ein Fehler in der Comödie? Iſt nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerkſam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Ariſtophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn ſie durch genialiſche Caricaturzeichnung uns belehren; wenn ſie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unſre Thorheit gießen! Ich vermiſſe, ſo ſehr als einer, in der italieniſchen Comödie die feinen charakteriſtiſchen Sittenzüge und die aus der innerſten Menſchheit geſchöpfte Philoſophie des Terenz; aber wer vermißt dieſe Vorzüge nicht auch in unſrer Comödie? Wenn Leſſings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unſern Hanswurſt entbehren zu können, gegründet ſeyn ſollte (und in der That ſcheinet ſie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Comödie haben wollen), ſo haben wir wirklich nicht das Recht über die genialiſchen Schwänke des Buffo, des Policinello oder des Truffaldino die Naſe zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre

Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meere werden beſucht von Marktſchreiern, Luftſpringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Geſtikulation vorſingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung ſolche Leute heimlich beſolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine ſo kluge Regierung eine Maßregel ergreifen ſollte, welche widrig wirken müßte, wenn ſie

---

Unſittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu ſehr rechtfertigen, ja auffordern; ſo würde ich ſie gern zum Stillſchweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unſrer Comödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht ſeine volle Wirkung thut, weil die Verfaſſer es in ſo vielem Waſſer auflöſen. — Seit Jahrtauſenden bewundert man als einen der originalſten Züge des Plautus die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn beſtohlen, ſich deſſen Hände zeigen läßt und in der Wuth auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Ostende huc manus.
Str. Hem tibi ostendi! eccas! Euclio. Video, ago
ostende etiam tertiam.
Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Dieſe Uebertreibung ſetzt das Lächerliche des Geizes in ſein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italieniſchen Comödie, und zwar bei'm Buffo, Policinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, dieſe als einzige Muſter, oder als beſte Muſter des Komiſchen zu preiſen, aber komiſche Laune wird ihnen niemand abſprechen, der ſie auch nur Einmal geſehen hat.

bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünſtige ſeine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Abſicht gewahr wird, verwandelt ſich ſein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an ſich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf ſinne, es durch heimliche Veranſtaltungen zu zerſtreuen. In der That bedarf die Regierung ſolcher Mittel nicht; das Volk iſt harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Geſicht oder auf dem Hut, ſich im Schauſpiel zeigen. Sie beherrſchen die Republik, aber ſie ſind ſtrengem Zwang unterworfen. Lange nicht ſo nachſehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen und auch ihre Späher haben, ſind die Herren der geheimen Staatsinquiſition, deren Bliz nur die Patricier trifft. Weder dieſe, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reiſen. Verſehen ſie etwas, ſo werden ſie mit Verhaft geſtraft, und zwar ohne zu wiſſen auf wie lange Zeit, ohne daß die Ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Dieſe ſtolzen, aber klugen Oligarchen haben ſehr wohl eingeſehen, daß das Anſehen der herrſchenden Geſchlechter auf ihren Sitten beruhe, daß der Herrſchaft, wofern ſie nicht gehäſſig, und alſo hinfällig ſeyn ſoll, der ſtrengſte Zwang zur Seite ſtehen muß.

Unbillig und unwürdig iſt das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botſchafter und Geſandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, ſie beſuchen, oder Beſuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hauſe eines Geſandten gehört, wird wie der Geſandte ſelbſt von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reiſende von der Patricier Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ſobald ſie Umgang mit den Geſandten hatten. Von dieſer Strenge hat man nachgelaſſen. Mit dem Provinzadel und den Negocianten können die Geſandten freien Umgang haben. Da ſeit vierzig Jahren kein Botſchafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuntius, ſo iſt auch ſeitdem keiner zur Audienz bei'm Doge gelaſſen, keiner zu den öffentlichen Gaſtmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geſchäfte nicht mündlich mit den Savi grandi, ſondern ſchriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretair geſandt. Dieſer lieſ't ſie dem Botſchafter oder dem Geſandten vor und der Geſandtſchaftsſecretair ſchreibt ſie ab. Der venetianiſche Secretair nimmt die Urſchrift mit zurück.

Es iſt immer unedel und unweiſe, fremde Geſandte, deren edler Beruf es iſt, Friedensboten zu ſeyn und nach ihren Kräften Eintracht zwiſchen ihrer Nation und derjenigen, an welche ſie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundſchafter anzuſehen. In Venedig iſt es deſto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entſchluß des Consiglio dei pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern beſteht, verſchwiegen bleiben kann. Und in dieſem Collegium werden Krieg, Frieden und Bündniſſe geſchloſſen. In ihm werden alle, andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geſchäfte, welche, meiner Meinung nach, der Signoria hätten müſſen überlaſſen werden, wenn es gleich ſehr natürlich iſt, daß die letzten Krieg oder Frieden entſcheidenden Entſchlüſſe vom Consiglio dei pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem Syſtem der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie ſcheint mir allen Eroberungen weislich entſagt zu haben und feſt entſchloſſen zu ſeyn, ihre Beſitzungen an beiden Seiten des adriatiſchen Meers und ihre griechiſchen Inſeln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arſenal iſt ohne Zweifel ſehenswürdiger als irgend ein andres in Europa, denn es vereiniget die Rüſtungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter ſind in zierlicher Ordnung aufgeſtellt, geſchmückt mit alten Rüſtungen und mit türkiſcher Beute. Vor dem Eingang ſtehen zwei antike koloſſaliſche Löwen von pariſchem Marmor, die der Doge Francesco Moroſini, welcher Candia mit ſo vielem Heldenmuth vertheidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräiſchen Hafen herüber brachte.

Im Arſenal arbeiten täglich, wie mir verſichert ward, zweitauſend achthundert Menſchen. Man ſieht Seiler an Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Guſſe des Geſchützes arbeiten. Furchtbar iſt der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörſern, Haubitzen ꝛc. Im Arſenale ſtehen 18 Linienſchiffe und 6 Fregatten, jedes unter ſeinem beſondern Dache. Man arbeitet an 6 neuen Linienſchiffen. Gegen den Gebrauch aller ſeefahrenden Nationen, ſind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzoſen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern ſolche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich ſeine Vortheile. Schiffe können auf dieſe Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen ſolche, die im Waſſer ſchwimmen, nach ſechszehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuung erfordern, nach welcher ſie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienſte tauglich ſind. Dagegen hat dieſe Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Waſſer geweſen, darf man es nicht wieder in's Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Waſſer ziehen ſobald man es dann wieder in's Meer brächte. Ferner iſt es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen, ehe es gebraucht worden; und ſo wie der Reiter ſein Pferd, der Oberſte ſein Regiment kennen muß, iſt es auch wichtig, daß Matroſen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs iſt ſo verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion wirket ſo ſehr ſtark, der erforderlichen Materialien ſind ſo viele und ihre Güte iſt ſo verſchieden, als ſie genau zu beſtimmen ſchwer iſt, daß auch der kundigſte Schiffsbaumeiſter nicht für die Vollkommenheit der Maſchine Gewähr leiſten wird, ehe ſie verſucht und das Mangelnde erſetzet worden. Der verſtorbne König von Schweden hat mit großen Unkoſten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felſen hauen laſſen. Ein großes Werk! Ich zweifle aber, daß kriegriſche Seemächte dem Beiſpiel folgen werden.

Der Regel nach ſoll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man verſicherte mich, daß jetzt zehn Linienſchiffe im Meer wären. Die Republik hätte alſo 28 Linienſchiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern ſie gut angeführt und gut bedient wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galleotten und Bombardier-Galleotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucentauro, auf welchem der Doge alle Jahr am Himmelfahrtstage in's Meer fährt und ſich mit der adriatiſchen See vermählt; eine Sitte welche das

Andenken des Sieges erhält, den die Venetianer unter Anführung ihres Doge Sebaſtiano Ziani im Jahr 1177 über den Kaiſer Friedrich Barbaroſſa erhielten, als Pabſt Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger ſeinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaiſers, und 48 Schiffen, wie ein Geſchichtſchreiber der Venetianer ſagt, unter denen die kaiſerliche Galeere war. Der Pabſt ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm ſeinen Ring und hieß ihn ſolchen in's Meer werfen, welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen ſeyn ſollte.

Der Bucentauro iſt ſehr prächtig geſchmückt mit vergoldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich in's Waſſer und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch faſt jährlich ausgebeſſert werden, ſo kurz auch ſeine Fahrt iſt.

Ohngefähr zwanzig Miglien ſüdlich von Venedig läßt die Republik an einem faſt vollendeten Werke arbeiten, welches den größten Werken des alten Rom's nichts nachgiebt. Auf einer ſchmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus großen Felſenſtücken gebauet, deren Zweck iſt, das ſeichte Gewäſſer, in welchem die 72 Inſeln ſind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerſtreuet ſieht, gegen die wilden Wogen des adriatiſchen Meeres zu ſchützen. Gegen dieſes erhebt ſich die Mauer über zwei verſchiedenen Terraſſen von Quaderſteinen, deren jede neun Schritte breit iſt. Gegen das innere Gewäſſer (welches la Laguna genannt wird) iſt die ſchmalere Terraſſe auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine ſind alle nach Art der alten römiſchen Gebäude mit einer Miſchung von Kalk und Puzzolana verküttet. Dieſe Puzzolana hat man vom Veſuv herkommen laſſen.

Auf der Mauer ſteht folgende Inſchrift:

> Ut sacra aestuaria, urbis et libertatis sedes, perpetuum conserventur, colosseas moles ex solido marmore contra mare posuere curatores aquarum.
> Anno salutis M.D.C.C.L.I.
> ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieſes Steindammes ſo weit er vollendet iſt, und zählte 3620 Schritte.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Maler der venetianiſchen Schule ſagte. Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretto, Baſſano u. ſ. w. ſind für die Kunſt große Namen. Kein Maler hat wohl Titiano an täuſchendem Leben des Colorits, an Weichheit des Fleiſches erreicht. An Kunſt hat gewiß die venetianiſche Schule großes Verdienſt, und junge Maler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger ſie hier verweilen. Und ſelbſt die Kunſt in der Malerei iſt von ſo flüchtiger, ſchwer zu erhaſchender Natur, daß viele Kunſt auch Talent ſie zu ergreifen beweiſet. Aber ich geſtehe, daß die Gemälde dieſer venetianiſchen Meiſter, welche ich ſchon an vielen Orten Italiens zerſtreut geſehen, mich kalt gelaſſen hatten, auch wenn ich ſie bewunderte. Hier ſah ich Meiſterſtücke im Pallaſt des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch dieſe Meiſterſtücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier intereſſirte, unterließ ich die vielen andern Gemälde eben dieſer Meiſter in Kirchen und Palläſten zu beſuchen. Ich hatte gefunden täuſchende Darſtellung des lebenähnlichen Fleiſches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländiſchen Maler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und ſelbſt dieſe Maler aus der bologneſiſchen Schule, wie tief ſcheinen ſie mir noch zu ſtehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Sistina in Rom geſehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es ſagen? — Und warum nicht? Ich bin kein Kenner und wem die Kunſt Hauptſache iſt, der wird meine Stimme für nichts gelten laſſen — Die venetianiſchen Maler ſcheinen mir an Kunſt den höchſten Grad erreichet und die höchſte Stufe des Talents erſtiegen zu haben, aber dieſſeits der Gränze des Genies geblieben zu ſeyn.

Sie überſchritt dieſe Gränze mit leiſem aber ſicherm Fuß, die liebenswürdige Dichterinn, welche verſchiedne Jahre hier lebte und erſt im vorigen ſtarb, die Gräfinn Roſenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutſcher ſeinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialiſche Laune von ihr, daß ſie ihren ſchwebenden Ideen, ihren ſchönen Empfindungen weder engliſches noch deutſches, oder italieniſches Gewand gab? daß ſie die Sprache Frankreichs wählte, dieſes dürftige Inſtrument, welches, hinlänglich geſtimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn ſelbſt in dieſer Sprache warf ſie ihre ſchönen Dichtungen leicht dahin. Indem ſie uns die Sitten eines Volkes ſchildert, welches wenig bekannt war, les Morlaques, malt ſie uns ihre ſchöne Seele. Ein Nationalfeſt der Venetianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher ſie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darſtellt; einer eignen Volksklaſſe, welche nur in Venedig iſt, und nur in Venedig ſeyn kann. Die erſte Schrift hat Bürde, der Ueberſetzer des verlornen Paradieſes und gefühlvoller Liederdichter, ſchön in's Deutſche überſetzt; aber dieſe Schrift iſt nicht ſo bekannt geworden, wie ſie es verdiente. Wir haſchen nach allen literariſchen Neuigkeiten der Franzoſen, der Barbier von Sevilla und Figaro's Hochzeit ſind einige hundert Male auf deutſchen Bühnen aufgeführt worden und der Genlis herzloſe Empfindeleien ſind in den Händen unſrer Hausmütter; die geiſt- und herzvollen Schriften der Roſenberg blieben unter uns beinahe unbekannt.

Die Bevölkerung dieſer Stadt ſoll gegen 160,000 Menſchen betragen. Mehr als drittehalb Millionen Menſchen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer ſo großen Bevölkerung hält die Regierung ſehr wenig Soldaten. In der Stadt ſah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk iſt der Waffengebrauch verboten. Ein ſichrer Beweis, daß die Regierung milde und der Unterthan zufrieden ſei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieſes Landes nicht geſehen und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Brescia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgil's Geburtsort unbeſucht. Ungern entſagte ich der Reiſe durch Tyrol's Gebürge; aber die Jahrszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unſrigen noch mehr.

Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten November 1792.

Am 26ſten verließen wir Venedig. Auf einem Canale ruderte man uns nach Meſtre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Treviſo, die Hauptſtadt der venetianiſchen Provinz Marca di Treviso, und Geburtsort des gothiſchen Königs Totila. Die Stadt ſoll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl dieſe Provinz als das Friaul ſind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchwaizen auf Feldern, welche ohne Zweifel ſchon eine Erndte gegeben hatten. Im ſüdlichen Italien und in Sicilien hatte ich dieſe im nördlichen Deutſchland ſo gemeine Pflanze in botaniſchen Gärten gefunden. Von Meſtre an ſieht man ſchon die Berge der nordweſtlichen Provinzen von Venedig, welche ſich an die Reihe des krainſchen Gebürgs anſchließen.

Am 27ſten des Abends erreichten wir die deutſche Gränze, zwiſchen Udine, dem Hauptſtädtchen des venetianiſchen Friaul und der Feſtung Gradisca, die im öſtreichiſchen Friaul liegt, wo das Italieniſche noch geſprochen wird. Dieſe Sprache höret auf, ehe das Deutſche anfängt. Im beträchtlichen Theil von Krain, welchen wir durchreiſeten, wohnen Wenden, deren ſclavoniſche Sprache uns Deutſchen völlig unverſtändlich iſt. So wurden wir in Deutſchland zuerſt von Menſchen empfangen, mit denen wir nicht ſprechen konnten. Doch reden die Wirthe unſre Sprache. Das Volk iſt den übrigen Wenden, welche in der Lauſitz und in Mecklenburg dorfweiſe zerſtreut wohnen, ähnlich. Dieſe gemeinſchaftlichen Spuren ihres Urſprungs würden ſich wohl früher zum Vortheil der Wenden verloren haben, wenn nicht die Leibeigenſchaft in jenen Ländern ſie noch drückte und in dieſer Provinz, wie auch in Böhmen, erſt von Joſeph dem Zweiten wäre aufgehoben worden. Das Joch der Knechtſchaft hat ſeit Jahrhunderten die ſclavoniſchen Völker ſo tief niedergedrückt, daß es Zeit erfordert, ſie freien Menſchen ähnlich zu machen. Das Land iſt ſchön, abwechſelnd in bergigen Gegenden, fruchtbar und wohl angebauet. In den Städtchen ſieht man Wohlſtand, beſonders in Laibach, der Provinz Hauptſtadt. Das Hornvieh iſt ſehr klein, die Pferde aber groß und ſtark. Steiermark ſcheint mir noch beſſer angebauet; den Deutſchen ähnlicher, unterſcheiden ſich doch merklich die ſteiermärkiſchen Wenden von den deutſchen Bewohnern, deren Zahl bei weitem die anſehnlichſte iſt. Das Land iſt ſehr ſchön. Die Berge ſind bewachſen mit Eichen, Buchen, Fichten und einigen Kiefern. Alle Arten von Getreide werden gebauet und der weiße Wein iſt ſehr angenehm. Das Volk iſt nicht unfreundlich; aber die Lebhaftigkeit der Italiener hat uns verwöhnt, das hieſige Volk ſcheinet dagegen langſam und ſchwerfällig. Auch vermißt man die ſchnelle Beförderung der italieniſchen Poſten. Die krainiſchen und ſteiermärkiſchen ſind nicht hinlänglich mit Pferden verſehen. Die Gegenden ſind ſehr ſchön. Von den beſchatteten Bergen ſieht man hinab in fruchtbare, von Strömen und Bächen gewäſſerte Thäler. Fleiß und Wohlſtand ſcheinen die Provinz zu beleben; die Wirthshäuſer ſind gut und man iſt froh, wieder deutſche Reinlichkeit zu finden; die Städte und Flecken ſind wohl gebauet. Der Landmann wohnt beſſer als der wendiſche Krainer. Das Volk ſcheint lebhaften Antheil an dem Kriege gegen die Franzoſen zu nehmen. Im öſtreichiſchen Friaul ſah ich im Hauſe des Gränzzolls ein muntres Weib, welches einen kleinen Buben im Arm hielt. Sie erzählte mir mit mütterlichem Stolz von ihrem zwanzigjährigen Sohne, der ſchon zwei Feldzüge gegen die Türken gemacht hätte und nun als Lieutenant in einem Regiment Reiter gegen die Franzoſen gezogen wäre. Je weiter man in Steiermark hinein kommt, deſto reitzender werden die Gegenden. Der Sömmering, ein anſehnlicher Berg, trennet dieſe Provinz vom eigentlichen Oeſtreich, deſſen erſter Anblick vom Berge ſehr ſchön iſt in Reitzen einer wilden Natur. Bald wird das Land flach. Es iſt wohl angebaut und die Städte haben ein gutes Anſehen. In den Wirthshäuſern wird man ſehr gut bedient und auf den Poſten trefflich befördert. Dieſen Vormittag kamen wir hier an.

Hundert und ſechster Brief.

Wien, den 13ten December 1792.

Wiewohl ich über ſechs Wochen in dieſer großen Stadt zugebracht, habe ich dennoch nicht genug von ihren vielen Merkwürdigkeiten geſehen, um dir etwas Genügendes davon erzählen zu können. Das geſellſchaftliche Leben nahm mir die Nachmittage und Abende; die Vormittage widmete ich theils der Erneuerung voriger Bekanntſchaften von Perſonen, die ich in andern Gegenden in und außer unſerm Vaterlande geſehen hatte, theils neuen Bekanntſchaften, deren einige mir ſehr intereſſant waren.

Ich fand nirgends die große Welt, von deren Strudeln ich mich, wie du weißt, nicht gern ergreifen laſſe, ſo frei von Zwang, als in dieſer Hauptſtadt. Alter und Jugend, welche in andern großen Städten unſers Vaterlandes zu oft in denſelbigen Zimmern verſammelt, dennoch wie geſchieden bleiben, ſtimmen hier traulicher zuſammen und geben daher dem Tone der Geſellſchaft mehr Geſchmeidigkeit, Mannigfaltigkeit und Leben. Nicht ſo gegoſſen in Eine Form (welche ſo oft dem menſchlichen Charakter an ſich übel ſiehet und durch Wiederholung bis zum Ekel langweilig wird) findet man hier mehr Perſonen von eigenem Charakter, daher mehr Unterhaltung. Die Damen beleben die Geſellſchaft mit Freundlichkeit; graue Staatsmänner und benarbte Krieger laſſen ſich gern von ihnen beleben; das in andern Städten alles verſchlingende Spiel iſt nicht die Seele, nicht der einzige, nicht der größte Zweck der Zuſammenkünfte.

Gegen Fremde iſt man zuvorkommend, und auf eine Art, an welcher das Herz einigen Theil nimmt. Iſt der Fremde an gewiſſe Häuſer empfohlen, ſo begnügt man ſich nicht, ihn mit der Langenweile eines langen Schmauſes und aufgedrungner Karten heimzuſuchen; ſondern man ſucht mit ihm umzugehen, man ſorgt für ſein Vergnügen, man nimmt ihn mit edlerer Gaſtfreundſchaft auf, man ſucht ihm wirklich ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen, und es gelingt.

In der kaiſerlichen Bibliothek machte ich die Bekanntſchaft des Abtes Denis, den die Muſe für ſeine entflammte Liebe zu ihr mit ihren Gaben beſchenkte. Man findet im Menſchen, wie im Dichter, den edeln, ſanften, lebhaften Mann, und freuet ſich ihn ſo zu finden, wie man ihn zu finden hoffte. Als Bibliothekar iſt er jetzt mit einem Commentar über die reichhaltige Sammlung der Handſchriften beſchäftigt und arbeitet auch hier mit Liebe. Er wird manche von ihm gemachte litterariſche Entdeckung bekannt machen, manchen Irrthum widerlegen, aber nie ſeine Feder in Galle tauchen; er wird als Kritikus liebenswürdig bleiben!

In der kaiſerlichen Bibliothek, deren Saal ſehr prächtig iſt, ſieht man mit Vergnügen die ganze Bücherſammlung des großen Eugen von Savoyen, dieſes Helden, welcher die Talente des Kriegers und des Staatsmanns mit mannigfaltigen Kenntniſſen verband.

Das Naturalienkabinet ſoll, wie Kenner verſichern, keinem in Europa an Mineralien und Verſteinerungen etwas nachgeben. Meine völlige Unwiſſenheit in der Naturkunde, einer Wiſſenſchaft, deren Intereſſe ſo groß wie ihr Umfang iſt, erlaubt mir nicht, dich von dem Reichthum dieſer herrlichen Sammlung zu unterhalten.

Eben dieſe Unwiſſenheit verbietet mir, dir, wie ich wünſchte, die Gewächshäuſer in Schönbrunn zu beſchreiben, wiewohl ich ſie mit lebhaftem Intereſſe geſehen habe. Nirgends, wie ich ſelbſt von Perſonen höre, die in England geweſen, ſind die Gewächshäuſer ſo hoch, daher man nirgends in Europa große ſüdliche Pflanzen von ſolcher Schönheit ſieht, wie in Schönbrunn. Hier wandelt man unter großen oſt- und weſtindiſchen Palmen von verſchiednen Arten, unter großen Heliconien, Mahagoni, Mimoſen, Karolinien, Zucker- und Bambosrohr. An Pflanzen vom Cap, von Isle de France und Isle de Bourbon ſoll

Schönbrunn viel reicher ſeyn als Kew, aber nicht ſo reich an nordamerikaniſchen Gewächſen, welche in England größtentheils unter freiem Himmel gedeihen, da ihnen hingegen die veränderliche Luft der Gegend bei Wien nicht zuträglich iſt. Der Herr von Boſe, unter deſſen unmittelbaren Aufſicht dieſer botaniſche Garten ſteht, hat ſechs Jahre in beiden Indien und verſchiednen Gegenden von Afrika gereiſet. Er hat einen geſchickten Gärtner im Cap gelaſſen, welcher alle Jahre neue Pflanzen oder Samen ſendet. Man ſendet jetzt noch andre Gärtner aus. Verſchiedne, aus geſandten Samen entſprungne Gewächſe, ſind noch unbekannt, und es geht ſelten eine Woche hin, daß nicht neue Blüthen mit neuen Pflanzen bekannt machen. Wir ſahen ſeltne Waſſerpflanzen in Blüthe.

Die berühmten Herren Jacquin, Vater und Sohn, haben die Oberaufſicht über den botaniſchen Garten in Schönbrunn. Sie wohnen in einer der Vorſtädte von Wien, am kleinen botaniſchen Garten. Sobald eine neue Pflanze in Schönbrunn blühet, wird ſie ihnen gebracht und von Malern, welche dazu beſoldet werden, gemalet. Dieſe Maler malen auch in Schönbrunn ſelbſt ſolche Blüthen, welche, weil ſie zu zart ſind, im Winter nicht ohne Gefahr nach Wien gebracht werden können.

Die Gewächshäuſer in Schönbrunn werden auch belebt durch ſüdlicher Vögel Flug und Geſang. Unter den Bäumen ihres Vaterlandes ſieht man die ſchönen hochrothen Cardinäle, welche ihres Geſangs wegen auch virginiſche Nachtigallen genannt werden, Reisvögel, Rubinenſchnäbel und andre mit buntem Gefieder, deren Namen mir nicht bekannt ſind. Auf einem Zweige ſaß, ſich berührend, ein Paar von der kleinen Papagoyenart, welche, ihrer zärtlichen Ehe wegen, Inséparables genannt werden.

Die Vollkommenheit dieſes botaniſchen Gartens und ſeiner Gewächshäuſer, verdanket man Joſeph dem Zweiten. Leopold ſetzte fort, was ſein Vorgänger angefangen hatte, und Franz der Zweite wendet dieſelben Unkoſten daran.

Auch in dieſer Stadt hat Joſeph einige treffliche Anſtalten theils geſtiftet, theils verbeſſert. Im Hoſpital werden die Kranken mit großer Sorgfalt verpfleget; Ordnung, Fleiß, Geſundheit und Fröhlichkeit beleben die Kinder im Waiſenhauſe. Eine ſonderbare Einrichtung iſt der ſogenannte Narrenthurm. Es iſt dieſes ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken. Rund um die Zellen, in welche man durch Gitterthüren hinein ſehen kann, läuft ein Gang. Wahnſinnige, welche nicht wüthen, gehen frei auf dem Gange umher, auch erlaubt man ihnen im Hofe zu ſpazieren. Dieſer iſt aber klein und ein freierer, mit Bäumen beſetzter Platz, würde ohne Zweifel wohlthätiger für ſolche Wahnſinnige ſeyn, deren Zuſtand mit Melancholie verbunden iſt. Jedes Stockwerk hat ſeinen beſondern Hüter. Die Pfleglinge dieſer Anſtalt dürfen nicht mit Härte behandelt werden. Sie haben gute Betten. Diejenigen, deren Wuth durch den Anblick der Beſuchenden gereitzet werden möchte, werden nicht gezeigt. Eine Thüre entzieht ſie dem Auge des Vorwitzes. Oben auf dem Thurm iſt ein kleiner runder Altan, von welchem man eine freie Ausſicht über die Gegenden der Stadt hat. Joſeph der Zweite, der ſeine Anſtalten oft beſuchte, ſoll manchesmal auf den Altan geſtiegen ſeyn.

Im Waiſenhauſe, welches ein großes und wohl eingerichtetes Gebäude iſt, werden 346 Kinder ernährt. Die Knaben werden ſechs Stunden im Tage unterrichtet; die Mädchen, deren Zahl ſich jetzt nur auf ſiebzig erſtreckte, müſſen die Wäſche der Knaben in gutem Stande erhalten. Die Kinder ſehen geſund, beſcheiden und froh aus. Knaben und Mädchen kommen nur in der Kirche zuſammen. Sie haben zwei verſchiedne Gärten.

Die kaiſerliche Bildergallerie ſteht vor der Stadt im Schloſſe Belvedere, welches der große Eugen von Savoyen bewohnt hat. Sie iſt beſonders reich an Gemälden aus den niederländiſchen und deutſchen Schulen. Zwar werden auch ſehr viel Gemälde gezeigt, welche nach den Namen der berühmteſten italieniſchen Meiſter benannt werden; ich geſtehe aber, daß mir die meiſten nicht Original ſchienen. Ich freute mich, die ſchöne heilige Familie von Rafael hier zu finden, deren Copie uns in Mailand ſchon entzückt hatte. Das Urbild verbindet Schönheiten, welche auch die vortreffliche Copie nicht ganz erreichen konnte, mit dem Leben friſch erhaltner Farben.

In der Gallerie des Fürſten von Lichtenſtein, welche zu den größten Sammlungen von Privatmännern in Europa gehört, ſahen wir auch vortreffliche Gemälde. In beiden Gallerien ſtehen Portraits von Chriſtian Seibolt, einem Maler, welcher zu Maria Thereſiens Zeit in Wien lebte. So täuſchende ſah ich nie. Sein eignes Portrait, von ihm ſelbſt gemalt, ſcheint mir die andern noch zu übertreffen. Es ſteht in der Lichtenſteinſchen Gallerie. Ein Vergrößerungsglas liegt dabei, durch welches man neue Vollkommenheiten im Bilde mit Erſtaunen ſieht. Dieſer vollendende Fleiß iſt mit edler Freiheit des Pinſels verbunden. Das Bild ſcheint zu leben, der belebte Blick hat ſelbſt in der Feuchtigkeit der Augen unbeſchreibliche Wahrheit.

Seibolt hatte viel Virtuoſenlaune und ließ ſie ſelbſt der großen und guten Maria Thereſia empfinden.

Dieſe Virtuoſenlaune begleitete, wenn ich nicht irre, öfter das Talent der deutſchen und niederländiſchen Künſtler als der italieniſchen. Verbunden mit dem liebenswürdigen Talent ſcheint ſie manchen liebenswürdig. Ich liebe ſie nicht. Sie ſcheint mir Disharmonie im Charakter zu beweiſen. Rafael hatte weder Virtuoſenlaune noch Virtuoſenmiene. Ein Mann, wie Rafael, konnte ſie nicht haben. Ohne reine, erhabne Harmonie des Charakters hätte Rafael nicht Rafael ſeyn können. Oft rührt dieſe übermüthige Laune vom Selbſtgefühl des Mannes her, der ſich in ſeinem Werke ſpiegelt. Der erhabne Künſtler, den Liebe zur Kunſt mehr als Ehrgeiz entflammt, fühlt immer weniger wie viel er that, als wie tief er unter ſeinem Ideal blieb.

Der Umfang der eigentlichen befeſtigten Stadt Wien iſt nicht groß und ſoll nur 60,000 Menſchen in ſich ſchließen. Deſto größer ſind die Vorſtädte. Dieſe mitgerechnet, wohnen in Wien, nach einer diesjährigen Zählung 230,000 Menſchen. Die innere Stadt hat viele und ſchöne Palläſte, aber die Straßen ſind nicht breit, auch zum Theil nicht gerade. Im Sommer wohnen diejenigen Vornehmen, welche keine Güter beſitzen, oder durch ihre Aemter verhindert werden ſich zu entfernen, mehrentheils in den Vorſtädten.

Die Gegenden um Wien ſind ſehr angenehm. Die Stadt wird aber im Winter oft von fürchterlichen Stürmen heimgeſucht, welche durch Oeffnungen naher Gebürge ſie unfreundlich anwehen.

Hundert und ſiebenter Brief.

Dresden, den 31ſten December 1792.

Am 19ten December verließen wir Wien. Ein fürchterlicher Sturm brauſete ſo heftig, daß wir auf der großen Donaubrücke, welche ohngefähr drei Viertelſtunden von Wien entfernet iſt, uns auf das Geländer verließen, weil wir wirklich beſorgen mußten, daß die Kutſche würde umgewehet werden. Dieſer Sturm hat im ganzen Deutſchland, ja auch in Dännemark ſich fühlen laſſen, an vielen Orten Häuſer abgedeckt und Bäume geſtürzt. Die Gegend an der dort ſehr breiten Donau iſt waldig und von großer Schönheit.

Die ſchmalen Striche von Oeſtreich und von Mähren, durch welche wir auf unſrer Reiſe von Wien nach Böhmen fuhren, und das Land Böhmen, ſind fruchtbar und wohl angebauet. Die Dörfer und die kleinen Städte zeugen vom Wohlſtande der Einwohner.

Man heget im nördlichen Deutſchlande grundloſe Vorurtheile gegen die ſüdlichen Provinzen. Das Volk iſt fleißig und freundlich. Die Wege in den kaiſerlichen Staaten ſind mehrentheils vortrefflich, die Poſten wohl mit guten Pferden verſehen und die Wirthshäuſer weit beſſer als in dem oberſächſiſchen, niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſe. Auch ſind die Wohnungen des Landmanns freundlich und von Gärten umgeben, in welchen viele Obſtbäume gezogen werden. Der beſte Apfel unſers Vaterlandes, welcher nach einem ſächſiſchen Dorfe Borſtorfer genannt wird, gedeihet in Böhmen ſowohl als in Sachſen.

Im ſüdlichen Böhmen ſah ich Weingärten, in welchen die Reben nicht unter die Erde geſenkt waren. Auch waren ſie alle ſehr ſchwach, Sprößlinge des Jahres. Man behandelt ſie dort, troß des deutſchen Clima's, wie in Apulien und in Sicilien; nur mit dem Unterſchiede, daß man in jenen ſüdlichen Ländern friſch lebende Reben ſchon im Winter, hier aber die bis auf die Erde erfrornen, im Frühling beſchneidet.

Nirgends ſah ich auf den Feldern eine ſolche Menge von Rebhünern und Haſen als in Böhmen. Gleichwohl werden ſie nicht, oder nachläſſig, geheget. Böhmen iſt voll von unberufnen Jägern, faſt jeder Bauer gehet auf die Jagd, da des Wildprets ſo viel, und eine geringe Strafe auf deſſen unrechtmäßige Jagd geſetzet iſt. Dieſes Land verſieht die kaiſerliche Armee mit geübten Scharfſchützen. Man erzählte mir, es würde keiner in dieſen Dienſt genommen, welcher nicht in den drei erſten Schüſſen, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten, wenigſtens einmal den ſchwarzen Mittelpunkt der Scheibe getroffen hätte.

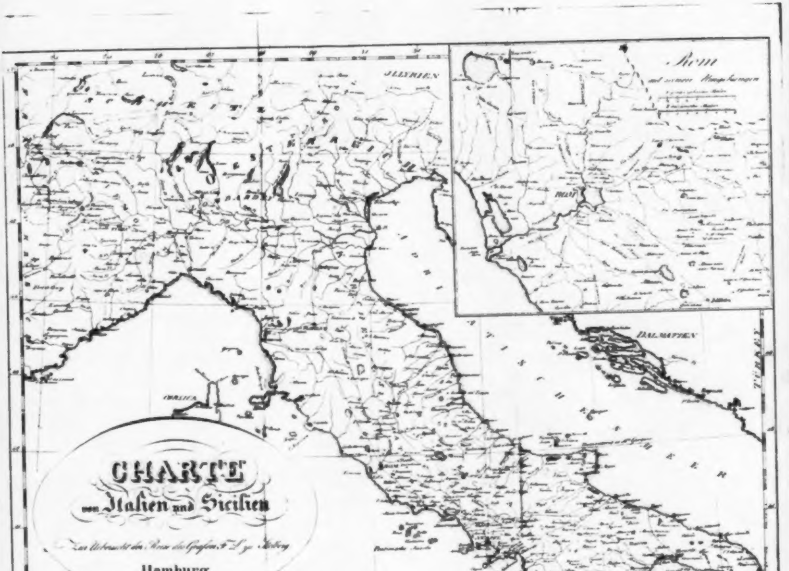
Am 24ſten kamen wir nach Prag. Es iſt eine zum Theil ſchön gebaute Stadt. Neue Zier und altväterliche Pracht, beide im böhmiſchen Geſchmack, begegnen ſich in dieſer Hauptſtadt. Die Mulde ſcheidet ſie in zwei Theile. Die große Brücke wäre ſchön, wenn die vielen Statuen es wären, welche ihr zur Zierde beſtimmt ſind. Einige Inſeln und die Höhen am Ufer würden der Ausſicht Reitze geben, wenn ſie beſchattet wären. Dieſſeits Prag wird die Gegend bergig und von Wäldern beſchattet. Bei Lowoſitz kamen wir an die Elbe, deren Krümmung wir ſchon auf jener Seite von Prag bei Collin geſehen hatten. In Collin ſahen wir einen Blindgebornen, welcher auf dem Clavier ſpielte. Er wußte über verſchiedne Dinge zu ſprechen, und ſagte, daß er ſich von der menſchlichen Geſtalt nach dem Gefühl, auf ſeine Weiſe, einen Begriff machen könnte, aber nicht von Häuſern. Collin, Prag, Lowoſitz, der Anblick dieſer Oerter rief mir lebhaft die Erinnerungen des ſiebenjährigen Krieges zurück, an deſſen Begebenheiten, entflammt durch unſers Gleims unſterbliche Kriegslieder, meine Geſchwiſter und ich einen glühenden Antheil nahmen, welcher unſre Kinderſpiele beſeelte. Indeſſen meine älteſte Schweſter die edle Kaiſerinn Maria Thereſia vorſtellte, mußte ein ernſthaftes vorläufiges Gefecht entſcheiden, ob mein Bruder oder ich im Spiel König Friedrich ſeyn ſollte. Der Ueberwundne mußten den Feldmarſchall Daun vorſtellen. So ſehr galt das Recht des

Stärkern, daß die jüngern Schweſtern nicht einmal die Wahl hatten, ob ſie die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, die Reichsarmee, die Schweden oder gar die Franzoſen vorſtellen ſollten. Zwiſchen Lowoſitz und Auſſig fuhren wir an der Elbe, neben Felſen, welche den Weg ſo verengen, daß an vielen Stellen zwei Wagen an einander nicht vorbei fahren können. Die Schönheit des Stromes wird noch gehoben durch des jenſeitigen Ufers waldige Hügel, zwiſchen denen große Dörfer liegen. Der volle Mond und glänzender Schnee gaben dieſem Anblick eine Schönheit, für welche diejenigen nur unempfindlich ſind, deren Liebe der Natur im Winter nicht getreu bleibt. Am 27ſten fuhren wir, auf böſen Wegen, aber in unterhaltender Gegend, über die Berge, welche Böhmen von Sachſen trennen und kamen den Abend nach Dresden.

Ich verlaſſe Dresden dieſen Abend, und ſah nichts von ſeinen Merkwürdigkeiten, welche ich zu zwei verſchiednen Malen in vorigen Jahren geſehen und bewundert habe. Dieſesmal fehlte es mir an Zeit, da ich Geſchäfte hatte. Ich ſah diesmal nicht die Bildergallerie, welche nicht nur ohne Vergleich die erſte in Deutſchland iſt, ſondern auch, wofern ich nicht irre, vor jeder Bildergallerie in Italien den Vorzug behaupten darf. Florenz, Bologna und Genua ſind reicher als Dresden an ſchönen Gemälden, — und welche Stadt kann ſich in dieſer Abſicht mit Rom vergleichen? — aber weder in jenen Städten, noch auch ſelbſt in

Rom, trifft man in Einer Sammlung ſolche Mannigfaltigkeit, ſolchen Reichthum. Die Stadt Dresden hat mir immer die ſchönſte in Deutſchland geſchienen und ihre Lage, ihre Gegenden, haben große Reitze. Die große Elbbrücke und die Terraſſe des Brühlſchen Gartens gewähren ſelbſt in der Stadt anmuthsvolle Spaziergänge und Ausſichten, welche unter den vaterländiſchen nur den ſchönſten Ausſichten der Rheinufer weichen.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.


CHARTE
von Italien und Sicilien
Zur Uebersicht der Reise des Grafen F. L. zu Stolberg
Hamburg
1822
ILLYRIEN
OESTERREICH
CORSICA
DALMATIEN
TÜRKEY
TYRRHENISCHES MEER
MITTELLAENDISCHES MEER
JONISCHES MEER
AFRICA
Rom
mit seinen Umgebungen
Neapel
mit seinen Umgebungen

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Zehnter Band.

Hamburg 1822,
bei Perthes und Beſſer.

Wbl.d/57/68

Bayerische
Staatsbibliothek

Leben
Alfred des Großen,
Königes in England.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Der Mann gehört uns an.
Buch Ruth II., 20.

Den

Söhnen des Verfaſſers

gewidmet.

Inhalt.

Leben Alfred des Großen, Königes in England, von Fr. L.

Drei kleine Schriften von Fr. L.

Die Sinne . . . . S. 269

Ueber unſere Sprache . . . . = 297

Ueber den Zeitgeiſt . . . . = 321

Einige ältere Aufſätze von Fr. L.

Ueber die Fülle des Herzens . . . . = 355

Vom Dichten und Darſtellen . . . . = 373

Ueber die Ruhe nach dem Genuß, und den Zuſtand des Dichters in dieſer Ruhe . . . . . = 383

Ueber die Sitte der Weihnachtsgeſchenke . . . . = 393

Ueber die Begeiſtrung . . . . = 397

Etwas über Lavater . . . . = 412

Athenienſiſches Geſpräch . . . . = 414

Gedanken über Herrn Schiller's Gedicht: die Götter Griechenlands . . . . = 424

Alfred.

Wer iſt es, der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernſten Geſchichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entſteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenſtern,
Auf einſamer Bahn.

Tochter des Geiſtes und der Liebe,
Holde Muſe, du erkenneſt den Freund!
O, thu' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Geſang des Hains!
Es iſt dein zu winden
Die Blume des Lobes
In thauigen, duftenden Kranz
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth!
Es ſpendet der Vater
Seiner Gaben Fülle mit weiſer Hand,
Dem einen dieſe, jene dem andern;

Es bricht ſich der Strahl des Verdienſtes
In ſieben Farben,
Und hehr iſt jeder, der in Einer prangt;
Dem gediegnen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels,
In ſieben Farben des Himmels verklärt!

Du biſt mein! ſo ſprach jede Tugend,
Als der Knabe ſich dem Schooß der Mutter entwand;
Da nahm ihn die Liebe,
Webete den Knaben auf weichem Arm,
Athmete Leben des Himmels ihm ein,
Hielt ihn empor zum Vater der Liebe;
Und es träufelte, wie aus blauer Veſte der Sonnenregen,
Hinab auf des Knaben holdſeliges Haupt,
Die Fülle des Heiles, Albien und ihm!

Die Liebe verließ den Geweiheten nie,
Sie entflammte mit Liebe
Zum Vater der Liebe
Das ſehnende Herz,
Mit Liebe, die früh
In Liebe zu allen ſich glühend ergoß!

Sie gab zur Geſpielinn ihre Tochter,
Die holde Muſe dem Günſtling;
Er ſang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog im Pſalme mit ihr gen Himmel empor!

Er empfand und wählte
Was ſchön, und was groß, und was gut,
Und erſtarkte zum Helden,
Zu Albions Retter,
In Locken des Jünglings;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er ſah ſich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit ſehnendem Blick,
Zum ewigen Licht!

Es entzündete ſich am ewigen Licht
Seines Schwertes Blitz,
Und ihn krönte mit mehr als funfzigſter Krone
Der ſtrahlende Sieg.

Er entſchöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; ſie weihete den Retter des Volks,
Zum weiſeſten, beſten der Fürſten,
Der ſein Leben ſpendend in Gefahr und Müh',
Heiter wie der Morgen auf umdonnertem Thron,
In der Stille, von der Muſe nur belauſchet, ſprach:
Liebe, meine Mutter biſt du!
Albions Freude, ſei du meine Braut!
Albions Freiheit meine Tochter du!

Leben
des
# großen Alfred,
Königes in England.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Das Leben eines großen Königes, oder eines ſiegreichen Helden, oder eines erleuchteten Weiſen, verdienet ohne Zweifel dargeſtellt und beherziget zu werden; um wie viel mehr die Denkart und die Thaten eines Mannes, welcher König, Held und Weiſer, auf dem Throne gerecht und beſcheiden, ein Vater des Volkes war; als Held in ſechs und funfzig Feldſchlachten, nie als Eroberer, ſondern nur zur Vertheidigung des Vaterlandes ſein Schwert zückte; als Weiſer dieſem Volke Geſetze gab, und den Grund einer Verfaſſung legte, in welcher mehr als in irgend einer andern von Menſchen erſonnenen Ordnung, Sicherheit und herzerhebende Freiheit begründet wurden; eines

Mannes, deſſen Tugenden, Kräfte und Kenntniſſe, ſich zu Einem großen, harmoniſchen Ganzen vereinten und ründeten, weil er erleuchtet, gekräftiget und entflammet war von Gott, Dem er alle von Ihm empfangenen, glänzenden, mächtigen, außerordentlichen Gaben widmete; vor Dem er, in Lauterkeit des Herzens, wandelte, und vollkommen ward (Moſ. XVII., 1.).

Um im Stande zu ſeyn, die Gaben und die Verdienſte dieſes Mannes nach Würden darzuſtellen, möcht' es allerdings beſſerer Nachrichten bedürfen als auf uns gelanget ſind. Die von ſeinem Zeitgenoſſen und Freunde, dem Biſchofe Aſſer, verfaßte Lebensbeſchreibung Alfred's, iſt eine lautre, aber dürftige Quelle, welche noch dazu mitten im Laufe der Erzählung verſiegt. Die Schriftſteller des Mittelalters reden von Alfred mit Bewunderung, waren aber nicht geeignet, die Größe eines ſolchen Mannes rein zu erfaſſen, noch auch ſie würdig darzuſtellen. Auch nicht der Ritter Henrich Spelman, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts blühete. Groß ſind die Verdienſte des geiſtreichen David Hume, des vollſtändigen Robert Henry, des fleißigen Sammlers Turner — ſo ſchwülſtig auch ſeine Schreibart, — des ſo tief forſchenden als feurigen, unſterblichen Edmund Burke, um das Andenken unſers Helden; aber auch ſie bedauren, daß ihre Vorgänger nur unvollkommne Kunde von Alfred zu geben wußten.

Hätte dieſer König in ruhigen Zeiten das Steuer Englands geführt; wäre er nur als weiſer Beherrſcher, nicht auch als Erneuer des Vaterlands, als Urheber einer aus ſeinem Keime hervorgegangenen Verfaſſung zu betrachten; ſo möchte dieſe Erzählung bei ſeiner Geburt anheben. Da aber dieſer große und gute Mann Stifter ſo vieles Großen und Guten ward, was noch jetzt beſteht; ſo würde ihm nicht volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir die Zeiten unbeleuchtet ließen, aus welchen er, ein Licht aus der Finſterniß, hervortrat.

Sonach wird ein gedrängter Auszug der Geſchichte Britanniens, bis auf ſeine Zeit, nicht nur nützlich ſcheinen, ſondern auch erforderlich; wer aber den folgenden als zu ausgeführt tadeln möchte, der wolle mir meine Anſicht verzeihen, nach welcher auch ein Auszug kein dürrer Abriß, ſondern ein leicht hingeworfenes Gemälde ſeyn muß, wenn nicht das Leben der Erzählung unter der Feder erſterben ſoll.

Auszug der Geſchichte Britanniens,

bis zu Alfreds Zeit.

Erſter Abſchnitt.

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zur angelſächſiſchen Landung.

1. Der Briten Urſprung iſt ſo Griechen als Römern unbekannt geblieben. Bewohnt iſt Großbritannien von uralten Zeiten her. Nach Plinius (Plin. Natur. Hist.) war der erſte Name dieſes Landes Albion, deſſen Daſeyn die Römer erſt durch Cäſar erfuhren. Mehr als hundert Jahre nach ſeiner Landung in Britannien, als deſſen mittägige Landſchaft ſchon eine römiſche Provinz war, überzeugten ſie ſich durch Umſchiffung, daß Britannien wirklich eine Inſel ſei (Tacit. Agricola 10.), wie doch ſchon Cäſar, und nach ihm Strabo (Strabo II.), es genannt hatten.

2. Selbſt die galliſchen Kaufleute, welche Cäſar, vor ſeiner Ueberfahrt nach Britannien, über dieſes Land befragte, wußten ihm wenig Auskunft zu geben,

da ſie nur die ihnen gegenüber liegende Küſte deſſelben zu beſuchen pflegten (Caes. de bello gal. IV. 20.).

3. Gleichwohl war in ſehr frühen Zeiten Britannien bevölkert; als die Griechen noch in der Kindheit waren, hatten ſchon die Phönizier aus dieſem Lande und aus den kleinen Inſelchen, die in Entfernung einer Tagreiſe von deſſen ſüdweſtlicher Spitze einen Archipelagus bilden, für Völker von drei Welttheilen Zinn geholt, ein Metall, deſſen Homer ſchon erwähnt.

4. Jene Inſelchen, (die Sorlingiſchen, Silly Islands) erhielten ihren griechiſchen Namen Kaſſiterides vom Worte Kaſſiteros, welches Zinn bedeutet. Früh alſo wußten dieſer Inſelchen und Albions Bewohner den Bergbau zu betreiben! Man findet dort Gruben, deren Tiefe auf uralte Bearbeitung deutet (Thomas Maurice. Indian Antiquities.). So eiferſüchtig waren die Phönizier, die Holländer der alten Welt, auf dieſen Handel, daß ſie viele Jahrhunderte lang, durch Verheimlichung der Quelle, ſich ausſchließlichen Beſitz deſſelben verſicherten. Als einſt ein römiſches Fahrzeug, zu dieſer Kunde zu gelangen, einem Phönizier nachſegelte, ließ dieſer das ſeinige an einer Sandbank ſcheitern, wo die ihm folgenden Römer allzumal umkamen, er aber ſich mit ſeiner Mannſchaft rettete, und für den an Schiff und Waaren erlittnen Verluſt auf Unkoſten der phöniziſchen Regierung entſchädiget ward (Strabo III.).

5. Aus den verlornen Schriften des Hekatäus von Miletus, welcher früher als Herodot, zur Zeit des Darius, Sohnes des Hyſtaſpes, mehr als fünfhundert Jahr vor Chriſti Geburt blühete, hat Diodor von Sicilien uns wichtige Nachricht über eine Inſel erhalten, in welcher es nicht möglich iſt Albion zu verkennen.

6. “Hekatäus und einige andere ſagen, Gallien gegenüber, unter den Geſtirnen der Bärinnen, liege eine Inſel im Ocean, nicht kleiner als Sicilien. Sie werde beſeſſen von den Hyperboreern, welche man ſo nenne, weil ſie jenſeit des Boreas (Nordwinds) wohnen; habe ſehr fruchtbaren Boden, der alles hervorbringe, und genieße einer vorzüglich milden Luft, daher zweimal im Sommer die Früchte reifen. Es werde gefabelt, Latona ſei auf dieſer Inſel geboren worden, daher auch Apollo vor allen Göttern dort verehret werde. Die Bewohner der Inſel ſeyn gleichſam Prieſter des Apollo, den ſie täglich erheben mit Lobgeſang. Auch ſei dort ein herrlicher Hain und ein ſtattlicher, mit vielen Geſchenken geſchmückter runder Tempel, und eine dem Gotte geweihete Stadt, deren meiſte Bewohner Saitenſpieler, die mit Klang und Geſang den Gott preiſen und deſſen Thaten verherrlichen.... Aus dieſer Inſel ſcheine der Mond wenig entfernt von der Erde zu ſeyn, und vorragende Höhen, gleich Hügeln, zu haben. Es werde geſagt, daß Apollo immer nach Verlauf von neunzehn Jahren die

Inſel beſuche, weil nach ſo vieler Zeit die Geſtirne, ihre Umwälzung vollendend, wieder in denſelben Stand gegen einander treten; daher ſolche Zeit von neunzehn Jahren von den Griechen das große Jahr genannt werde *)." (Diod. Sic. II. 47.)

7. So frühe Nachrichten von einer, zur Zeit des Hekatäus der ganzen Welt, ausgenommen die Phönizier, Gallier und Irländer, unbekannten Inſel, verfälſchet wie ſie auch durch Fabeln ſind, bleiben doch ſehr merkwürdig; ja dieſe Fabeln ſelbſt deuten auf geſchichtliche Wahrheit. Wir finden hier morgenländiſche Phantaſie und Spur von tiefer aſtronomiſcher Kunde. Sollte man nicht meinen, daß Braminen in England geweſen?

8. Und das ſind ſie! Auffallend iſt die Aehnlichkeit der Druiden-Schule mit jener der Braminen; zwiſchen denen mir nur Ein Unterſchied bekannt iſt, nämlich der, daß der Druiden-Orden nicht erblich war, wie es der Orden jener indiſchen Prieſter jetzt noch

---

*) Dieſe Worte "von den Griechen" ſcheinen ein Zuſatz des Diodor zu ſeyn, da die Griechen, vor Meton dem Athenienſer, welcher dieſe Wahrheit entdeckte im Jahr 431 vor Chriſti Geburt, nichts von der neunzehnjährigen Epoche wußten, das heißt von dem Cyklus, durch welchen die Mondenjahre mit den Sonnenjahren auf dieſelbe Epoche zurückgeführt werden. Wir nennen ſie *das goldne Jahr*. Die Briten waren alſo in der Himmelskunde damals weiter vorgerückt als die Griechen.

iſt. Uebrigens ſtimmten beide in der Lehre und in den Gebräuchen in hohem Grade überein; wir würden vielleicht vollkommne Uebereinſtimmung finden, wenn wir vom längſt erloſchnen Druiden-Orden ſo vollſtändige Kunde hätten, wie von dem noch jetzt beſtehenden Orden der Braminen. Beide verehrten die Sonne, die Erde, den Mond, die Wandelſterne, und außer dieſen andre Gottheiten, denen die Olympier der Griechen entſprechen. Aber mehr als alle dieſe Götzen verehrten ſie den Einen, den Ewigen, den die Fabellehre der Griechen nicht kannte. Beide Orden lehrten die Unſterblichkeit der Seele, verunſtalteten aber dieſe ſchöne Lehre durch Träume der Seelenwanderung. Beide lehrten den Untergang des Weltalls durch Feuer und deſſen periodiſche Erneuungen; beide rühmten ſich beſondern Umgangs mit den Göttern, der Wahrſagung und des Zaubers; beide hatten eigenthümliche Sprache und Schrift, von Schrift und Sprache der Laien verſchieden; beide ließen ihre Lehrlinge ſehr viele Verſe auswendig lernen; beide pflegten ausſchließlich des Götzendienſtes und brachten ihren Götzen viele Menſchenopfer *); beide waren in Beſitz und in Uebung der Heilkunde; beide waren

---

*) Auf Uebereinſtimmung beider Orden in Ausübung dieſes Gräuels darf man kein beſonderes Gewicht legen, weil er faſt allen heidniſchen Religionen in allen Welttheilen gemein war.

Hüter und Vollzieher der Geſetze; beide zeichneten ſich aus durch ihren myſtiſchen Stab, durch weiße Kleidung, überhaupt durch Liebe zur weißen Farbe — daher auch die heiligen, Zukunft andeutenden, weißen Roſſe bei den Deutſchen; — beide erhuben ungeheure Tempel, deren Bau durch Ründe des Ganzen (gleich den perſiſchen Tempeln des Mithras) auf die Sonne, das eiförmige Heiligthum aber auf das Weltei deutete, das heißt, auf das Chaos, aus welchem die Welt hervorgegangen (S. des Thomas Maurice Indian Antiquities.). In den Trümmern der Druidentempel in England iſt der Eingang gegen Nordoſten gekehrt, weil dort die Sonne aufgeht, in den Monaten da ſie in ihrer vollen Kraft iſt. Auch findet man in den Pfeilern und Steinen die Zahlen ſechszig und neunzehn oft angebracht, weil wahrſcheinlich die Druiden, ſo wie wir es von den Braminen wiſſen, den Cyklus von ſechszig Jahren hatten, welcher aus fünf Umkreiſungen Jupiters um die Sonne (ſie meinten um die Erde) beſteht, deren jede zwölf Jahre dauert. Ueber die Auszeichnung der Zahl neunzehn, giebt das oben angeführte Bruchſtück aus dem Hekatäus Auskunft.

9. Ob die Schule der Druiden eine Tochter der Braminenſchule ſei? Oder ob beide aus der Quelle chaldäiſcher Ueberlieferung, welche früh durch abgöttiſchen Aberwitz verfälſchet ward, geſchöpfet haben? Das zu entſcheiden möchte wohl nicht leicht ſeyn. So viel iſt gewiß, daß die Chaldäer ſchon den ſechs-

zigjährigen Cyklus hatten, den ſie Soſus nannten; die Zeichen des Thierkreiſes, welche auf Witterung und Beſchäftigung des Landbaus der zwölf Monate deuten, paſſen vollkommen nur auf Chaldäa, wurden allgemein angenommen, und beweiſen, daß, wie uns die heilige Schrift lehrt, aus Chaldäa mit dem ſich verbreitenden Menſchengeſchlechte, die Wiſſenſchaften ausgegangen; und es iſt daher wahrſcheinlicher, daß gerade von dort her, als vom weiteren Indien, die Lehre der Druiden nach Albion gelanget ſei. Daß die erſte Bevölkerung dieſer ſchönen Inſel nicht von Gallien aus geſchehen ſei, ſcheint daraus zu erhellen, daß nicht die Druiden Albions bei den Galliern, ſondern die Druiden Galliens bei denen in Albion in die Schule gingen, wenn ſie tief eindringen wollten in des Ordens Geheimniſſe, weil, wie Cäſar ſelbſt in Gallien gehört hatte, nach herrſchender Meinung, die Weisheit der Druiden in Britannien ſollte erſonnen ſeyn und nach Gallien hinüber gebracht worden (Caes. de bello gal. VI., 13.). Eben dieſer große Schriftſteller belehret uns, daß manche Zöglinge des Ordens zwanzig Jahr auf Erlernung druidiſcher Kenntniſſe verwandten (Caes. am a. O. c. 14.).

10. Cäſar fand die Bevölkerung der Inſel unendlich groß, *) unterſcheidet aber zwei ganz verſchie-

---

*) Hominum est infinita multitudo.
Caes. de bello gal. V., 12.

dene Stämme, deren einer das mittelländiſche Land bewohnte, welche, wie er ſagt, die urſprünglichen Bewohner waren, da hingegen die Küſte von ſolchen beſeſſen ward, die, aus Luſt zur Beute, aus Belgien hinübergegangen waren (Caes. de bello gall. V., 12.). Unter dem Namen Belgien ward bei den Römern, nebſt Brabant und Flandern, auch die Picardie mit einbegriffen.

11. Jene mittelländiſchen waren ohne Zweifel die älteſten Bewohner der Inſel, die in Zeiten des höchſten Alterthums aus Aſien nach Albion gekommen waren, und wahrſcheinlich ehe Gallien bevölkert ward. Wie hätten ſonſt nachher die immer eitlen Gallier von den Briten lernen wollen! Ich halte daher die galliſchen Druiden für eine Pflanzſchule der britiſchen; ſo wie die britiſchen für eine Pflanzſchule morgenländiſcher Weiſen.

12. Cäſar, der, wohl theils aus Ehrgeiz, ein den Römern noch ganz unbekanntes Land zu erobern, theils, um einen Vorwand zu haben, nach vollendetem Krieg in Gallien den vom Senat ihm zugeſtandnen Legionen, die er zu Unterjochung Rom's unter den Fahnen erhalten wollte, länger vorzuſtehen, zwei Feldzüge wider die Briten unternahm, erkämpfte Siege und verfuhr wie ein Sieger (Vor Chr. Geb. 55 und 54.). Doch war ſeine Unternehmung glänzender als ſie würde folgenreich geweſen ſeyn, wenn

nicht ſchon die bloße Anfeindung eines harmloſen Volkes von den Römern immer als ein Recht wäre angeſehen worden, deſſen Eroberung früher oder ſpäter zu vollenden. Er traf Einrichtungen im Lande, welche wohl ſchwerlich Beſtand hatten, obſchon er ſich Geiſel von den Briten geben ließ (Caes. de bello gal. IV. et V.). Größere Entwürfe hielten ihn ab von Fortſetzung einer Unternehmung, die er ſchwerer fand als er erwartet hatte.

13. Sein Nachfolger im Reich, Auguſtus, gründete, ſobald er, wie Cäſar, durch Waffen zur Herrſchaft gelanget war, ſeine Sicherheit auf allgemeinen Frieden. Schien er zwar, als er nach Gallien kam (Vor Chr. Geb. 26.), die Briten angreifen zu wollen, ſo ließ er ſich doch gern durch Geſandte ſühnen (Dio Cass.).

14. Furchtſam, weil von allen gefürchtet, haſſend, weil von allen gehaßt, war der argwöhniſche Tiberius weder geneigt, ſich von Italien zu entfernen, noch auch einem Feldherrn Legionen zu betrauen.

15. Der ſo feige als tolle Caligula zog, unter dem Vorwande die Deutſchen zu bekriegen, mit zweimalhundert Tauſenden aus, plünderte Gallien und Spanien, Provinzen des Reichs, und hütete ſich wohl den Deutſchen Leid anzuthun; um aber doch dieſem Feldzuge einen kriegriſchen Schein zu geben, führte er das Heer an Galliens Küſte, ſtellte es in Schlacht-

ordnung gegen Britannien gerichtet, beſtieg ein gerüſtetes Ruderſchiff, befuhr ein Weilchen die Meerenge, ging wieder an Land, nahm einen hohen Sitz ein, ließ, wie zum Angriffe, die Drommeten erſchallen, und befahl dann den Soldaten Muſcheln, die am Strande lagen, aufzuleſen, um dieſen, dem Ocean entrißnen Kriegsraub, als Siegszeichen im Capitol zu den Füßen Jupiters zu legen, und rief dann den kärglich beſchenkten Kriegern zu: “Gehet froh und reich aus einander!” (Sueton. in Cal. vergl. mit Dio Cass.) So war, im eigentlichſten Sinne des Worts, der Verlauf der Unternehmung dieſes Kaiſers wider Britannien (N. Chr. Geb. 39.).

16. Seit Cäſars Landungen war beinahe ein Jahrhundert verfloſſen, ehe Römer ſich den Briten wieder zeigten. Kaiſer Claudius, ſo träge er war, unternahm dennoch dieſen Krieg, weil er noch nie zu Felde gezogen war, daher Verachtung befürchten mochte, die dem willkührlichen Herrſcher gefährlich iſt. Ein unter gutem Feldherrn hingeſandtes Heer ſollte ihm die für leicht gehaltene Eroberung vorbereiten; dann wollte er die Früchte der von jenem erfochtnen Siege erndten, in einer am Ende der Welt geglaubten Inſel, wo es leicht ſeyn würde günſtigen Erfolg zu vergrößern, ungünſtigen zu bemänteln, oder, im ſchlimmſten Falle, ſich in Schiffen dem Feinde ſicher zu entziehen, denn die Briten hatten keine Flotte!

17. Aulus Plautius, ein erfahrner Krieger, zog mit Legionen aus Gallien gen Britannien, und eroberte (N. Chr. Geb. 43.) die ſüdlichen Landſchaften bis an die Themſe, welche am meiſten zugänglich und wohl angebauet waren. Nun ging Claudius ſelbſt hinüber, nahm Huldigungen von den Beſiegten, kehrte zurück, zog ſiegprangend ein in Rom (Suet. in Claud. und Dio Cass.).

18. Indeſſen widerſtanden die nördlichen Stämme den Römern mit großer Tapferkeit. Des Plautius Nachfolger, Oſtorius, führte ſchweren Krieg wider die vom heldenmüthigen Fürſten Karaktakus angeführten Briten und beſiegte ihn. Karaktakus nahm Zuflucht bei Kartismandua, Königinn der Briganten (eines Volks, welches im nördlichen Britannien von einem Meere bis an's andre wohnte), ward von ihr den Oſtorius ausgeliefert und von dieſem nach Rom geſandt, wo Claudius, wider die Sitte der Römer, das Verdienſt im Feinde zu ehren wußte. Oſtorius rückte nun die Gränze der neuen Provinz bis hin an die Ströme Severn und Ney, ſicherte ſie durch eine Kette von Feſtungen und legte Colonien von Veteranen in die Städte Verulam und Kamalodunum (Colcheſter) (Tacit. Annal. XII.). So gründete er der Römer Beſitz in der fernen Inſel, und auch durch einige Städte, die er einem britiſchen Könige Cogidonus ſchenkte und dadurch ihn auf die Seite der Römer zog, "nach alter lang geübter Sitte des rö-

miſchen Volks" ſagt Tacitus, "welches auch Könige zu Werkzeugen der Dienſtbarkeit zu machen weiß." *)

19. Nicht zufrieden mit dem Eroberten, griff Oſtorius die Siluren an, die einen Theil des ſüdlichen Wallis und des weſtlichen Worceſterſhire, auch Herefordſhire inne hatten, ein rauhes, kriegriſches Volk, welches ihm ſolchen Obſtand hielt, daß er ſich zu Tode grämte (Tac. Annal. XII. — N. Chr. Geb. 51.).

20. Didius Gallus war betagt, ſein Ehrgeiz befriedigt, als er nach Britannien geſandt ward, wo er ſich auf Behauptung der Provinz und Eroberung einiger feſten Burgen beſchränkte. Sein Nachfolger Veranius ſtarb innerhalb des Jahres ſeines Antritts (Tac. Agricola. 14.).

21. Der Kaiſer Claudius ward vergiftet von ſeiner Gemahlinn Agrippina, deren von ihrem erſten Gemahle, Domitius, erzeugter Sohn, Nero, den Thron beſtieg (Tac. Annal. XII., 67, 68.).

22. Von dieſem ward Suetonius Paulinus nach Britannien geſandt, ein kriegskundiger, ehrgeiziger, harter Mann (Sueton. in Claud.; Dio Cass.). Die

---

*) Vetere ac jam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.

Tacit. in Agric. 14.

"Es geſchieht nichts neues unter der Sonne" ſagt der weiſe Salomo.

Prediger Salomo I. 9.

Provinz ſeufzete unter ſeiner Strenge, unter den Drangſalen, die ſie vom Schatzmeiſter Catus erdulden mußte, und unter dem Wucher der Römer. Dio Caſſius, der indeſſen oft auch verdienſtvollen Männern abhold iſt, ſagt vom Philoſophen Seneca, er habe eine ungeheure Summe ſeinen Schuldnern in Britannien auf Einmal aufgeſagt und ſie mit größter Härte eingefordert.

23. Suetonius ſchrieb dem Einfluſſe der Druiden das Murren des Volkes zu, beſchloß dieſes mächtigen Ordens Vertilgung, führte das Heer gegen die Inſel Mona, *) wo ſie ihren Hauptſitz hatten.

24. Als die Römer ſich mit Anſtalten zur Ueberfahrt der ſchmalen Meerenge, welche dieſe Inſel von der nordweſtlichen Seite Britanniens trennt, beſchäftigten, ſchreckte ſie ein graunvoller Anblick. Zwiſchen den geordneten Schaaren, die am Geſtade der Inſel ſtanden, liefen ſchwarz gekleidete Weiber, mit fliegendem Haar, und lodernde Fackeln in den Händen haltend, indeſſen Druiden, mit gen Himmel erhobnen

---

*) Das Mona des Tacitus iſt offenbar die Inſel Angleſey, nicht die Inſel Man, welche, wahrſcheinlich aus Verwechslung mit jener, Cäſar Mona nennt (Caes. de bel. gal. V. 13.). Sie liegt mitten zwiſchen England, Schottland und Irland. Angleſey wird durch einen ſchmalen Sund von Wallis getrennt. Nur auf Angleſey paßt die Erzählung. Noch jetzt findet man dort Trümmer von Druidentempeln.

Händen, laute Verwünſchungen wider die Römer ſprachen. Dieſe wurden von Schauern ergriffen, doch ermannten ſie ſich, das Fußvolk ging auf flachen Booten über, die Reiſigen auf ſchwimmenden Roſſen; wüthend wurden die Briten angefallen und in ihren eignen Flammen verbrannt. Später ward der Inſel eine Beſatzung gegeben und ausgehauen der zuvor oft mit Menſchenopfern beſudelte Hain.

25. Suetonius war noch in Mona, als ihm plötzlicher Abfall der ganzen Provinz gemeldet ward. Seine Entfernung mit dem Heer hatte dem lang gährenden Unmuth zu brauſender Aufwallung Luſt gemacht. Ein neuer Frevel der Römer, begangen an der öſtlichen Seite des Landes, hatte das unglückliche Volk gereizet.

26. Praſutagus, König der Icener, eines tapfern Volks, welches die Gegenden inne hatte, die wir jetzt Norfolk und Suffolk nennen, hatte in ſeinem letzten Willen, zugleich mit ſeinen Töchtern, um dieſen Gunſt und Vermögen zu ſichern, den Kaiſer zum Erben ernannt. Sogleich waren Römer hingeeilt, hatten das königliche Haus, das Land an ſich geriſſen, die königliche Wittwe Boudicea mit Streichen, die jungen Fürſtinnen in ſchnöder Unzucht mißhandelt, nicht nur das königliche Eigenthum, ſondern auch die Güter der Privatperſonen an ſich geriſſen und die Blutsfreunde des verſtorbenen Königes zu Knechten gemacht.

27. Schnell griffen die Briten zu den Waffen. Erſtes Opfer ihrer Rache ward die Colonie Kamaledunum, *) wo die Römer Raubſucht und Uebermuth geübet hatten. Die Stadt ward erobert und verbrannt. Cärialis, der nachher ein großer Feldherr ward, war verwegen mit Einer Legion zu Hülfe geeilt, deren ganzes Fußvolk getödtet ward. Er entrann mit den Reutern.

28. Der verabſcheute Schatzmeiſter Catus floh nach Gallien.

29. Suetonius eilte herbei, kam nach London, welches keine Colonie, aber ſchon ſehr beſuchte Handelsſtadt war. **) Die Einwohner fleheten ihn an, zu ihrem Schutze dort zu bleiben, das ſchien ihm nicht rathſam, er erlaubte aber denen, die Luſt dazu hatten, ihm mit dem Heere zu folgen. Die andern wurden ein Raub des Feindes. So auch die Colonie zu Verulam

30. Gegen ſiebzig Tauſende, theils Römer, theils ihnen Angehörige, waren ſchon, und viele auf grauſame Weiſe, von den Briten getödtet worden, als

---

*) Kamalodunum iſt nach vielen das jetzige Maldon, nach Anville aber, deſſen Autorität ſehr groß iſt, Colcheſter.

**) Londinium ... cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum, maxime celebre.

Tac. Annal. XIV. 33.

Suetonius, örtliche Vortheile nutzend, Schlacht zu liefern wagte, mit zehn Tauſenden, gegen der Briten ungeheures Heer. Viele ihrer Weiber waren, auf Wagen ſitzend, Zuſchauerinnen der Schlacht. Anführerinn war Boudicea, welche mit ihren Töchtern, von Schaar zu Schaar fahrend, die Streiter entflammte.*) Aber römiſche Kriegskunſt entſchied. Man ſagt, daß beinah achtzigtauſend Briten auf dem Schlachtfelde blieben. Nach Tacitus nahm die Königinn Gift; Dio ſagt, ſie ſei bald nachher an Krankheit geſtorben.

31. Suetonius erhielt Verſtärkung aus Deutſchland und übte fürchterliche Rache an den Briten, die auf den von den Römern aufgehäuften Vorrath rechnend, nur auf Krieg gewandt, den Feldbau verſäumt hatten (Tac. Annal. XIV. 31 - 38.).

32. Blutig und ſchwer blieb das römiſche Joch auf der Provinz (N. Chr. Geb. 62.). Doch ward Paulinus Suetonius zurückberufen, deſſen drei nächſte Nachfolger wider die noch unabhängigen Völker der Inſel nichts unternahmen, indeſſen die unterworfnen, mürbe durch Zwang und durch Verfall, ſich an die Knechtſchaft nach und nach gewöhnten.

---

*) Eben damals liebten die Briten weibliche Herrſchaft. Neque enim sexum in imperiis discernunt, ſagt Tacitus (in Agricola 16.). Ja Königinnen führten nicht ſelten das Heer wider den Feind. Solitum Britannis feminarum ductu bellare (Annal. XIV. 35.).

33. Kaiſer Veſpaſian, der zur Zeit des Kaiſers Claudius, als Feldoberſt einer Legion, ſich in Britannien ſehr ausgezeichnet hatte, ſandte den Petilius Cerealis, deſſen jugendliche Verwegenheit eben gerügt worden, der aber ſeitdem ein großer Feldherr geworden war, in dieſe Inſel (N. Chr. Geb. 71.). Er beſiegte gegen Mitternacht die Briganten; ſein zweiter Nachfolger, Julius Frontinus, gegen Abend die Siluren. Beider Länder, ja ganz Britanniens und des ſüdlichen Theils von Schottland Eroberung ward vollendet durch den Julius Agricola, deſſen merkwürdiges Leben ſein Eidam, der Geſchichtſchreiber Cornelius Tacitus, mit Meiſterhand beſchrieben hat. Veſpaſian ſandte ihn im vorletzten Jahre ſeiner Regierung. In ſieben Feldzügen zeigte ſich Agricola als großen Feldherrn, und in wachſamer, weiſer, milder, gerechter Verwaltung des Landes, als einen vortrefflichen Statthalter. Er trug die Schrecken der römiſchen Adler bis tief hinein in's rauhe Kaledonien, lehrte Kunſt, Wiſſenſchaft und milde Sitten die Einwohner der durch ihn ſehr vergrößerten Provinz, welche gegen die Einfälle der Kaledonier (Nordſchotten) zu ſichern, er einen Erdwall aufwarf von der Mündung des Forth bis zur Mündung des Clyde, und eine Reihe von Feſtungen am Wall erbaute. Geehrt von Veſpaſian und von Titus, ward er zurück berufen im vierten Jahre der Regierung des jedem Verdienſte abholden Domitian (N. Chr. Geb. 85.), der mit einem

Ehren ihn überhäufte, aber im Laufe ſeines Ruhms ihn hemmte und nicht frei vom Verdachte geblieben iſt, dieſen verdienſtvollen Mann aus dem Wege geräumt zu haben.

34. Erſt während des Agricola Statthalterſchaft wurden die Römer vollkommen überzeugt, daß Großbritannien eine Inſel ſei, wie doch ſchon Cäſar, und, nach ihm, Strabo, geſagt hatten.

35. Eine deutſche Cohorte, des Stammes der Uſipier, (deren Wohnung zu dieſer Zeit am Rhein, zwiſchen der Sieg und der Lahn war) hatte in Britannien ihren Hauptmann, zugleich mit den Unterbefehlshabern, erſchlagen, welche ſie im römiſchen Kriegsdienſt unterrichteten. Darauf bemächtigten ſie ſich dreier Fahrzeuge, um in's Vaterland heimzukehren. Da ihre Steurer ihnen verdächtig wurden, tödteten ſie auch dieſe, fanden ſich aber in großer Verlegenheit, da ſie weder der Schiffahrt noch der Küſte kundig waren. Sie fuhren daher längſt dem Geſtade und mußten oft mit den Strandbewohnern blutige Kämpfe für den Unterhalt beſtehen. Schon litten ſie ſolche Noth, daß ſie zuerſt die ſchwächſten, dann ſolche, welche durch's Loos dazu beſtimmt worden, gegeſſen hatten, als ſie, nach vollbrachter Umſeglung Britanniens, im deutſchen Meere von Seeräubern gefangen und einige nach Italien verkauft wurden, wo ſie ihr ausgeſtandnes Abentheuer erzählten. Hierdurch ward Agricola veranlaßt ein Geſchwa-

der von Schiffen auszuſenden, um die Ausſage jener Deutſchen zu prüfen. Auf dieſer Fahrt entdeckten und eroberten die Römer die orkadiſchen Inſeln (Tac. Agric.; Dio Cass.), glaubten auch das berühmte, als äußerſtes Ende des Erdkreiſes beſungne Thule entdeckt zu haben, welches viele, wiewohl wahrſcheinlich irrig, für das ferne Island halten, da weit eher zu vermuthen iſt, daß es das Felſengeſtade Norwegens war, oder die Shetländiſchen Eilande.

36. Wahrſcheinlich mögen die nördlichen Bewohner der neuen Provinz ihre ſüdlichen Nachbarn oft beunruhiget und ſich mit den Kaledoniern verbündet haben, da wir ſehen, daß der Kaiſer Hadrian, als er Britannien beſuchte, eine neue Mauer aufrichten ließ, welche vom Ausfluß der Tyne bis zum Meerbuſen von Solvay ſich erſtreckte, wodurch er die Meaten ausſchloß, ja allem entſagte, was Agricola in Schottland erobert hatte, und ſelbſt einem kleinen Lande im Nordoſten des eigentlichen Britanniens (N. Chr. Geb. 121.).

37. Zur Zeit des Kaiſers Antoninus Pius (das heißt zwiſchen den Jahren 138 — 161) ward der Erdwall des Agricola erneuet und befeſtiget. Aber ſelbſt der kriegriſche Severus, der die drei letzten Jahre ſeines Lebens in Britannien blutigen Krieg führte, kam zurück zur ſichern Maßregel des Hadrian, auf die Gränze ſeiner Mauer, die er erneuete, ſich beſchränkend. Severus hielt, während ſeines Auf-

enthalts in Britannien, ſein Hoflager zu Eboracum, dem jetzigen York. Er zog ohne Zweifel dieſen Aufenthalt den ſüdlichen Theilen der Inſel vor, weil er von dort aus die zum Aufruhr geneigten Meaten, welche das ſüdliche Schottland inne hatten, in Zwang, und die unabhängigen Kaledonier in Furcht erhielt. Er ſtarb zu Eboracum (N. Chr. Geb. 211.).

38. Von dieſer Zeit an, bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, haben wir wenige Nachrichten von Britannien. Als Diocletianus das Reich mit Maximianus Herculius theilte, welchem er, nicht nach dem Scheine, aber in der That, mit ſich ſelbſt vorbehaltner Oberwaltung, das Abendland abtrat, da erhielt Karauſius, ein Belgier, die Statthalterſchaft von Bononia in Gallien (Boulogne in der Picardie), mit dem Auftrage Gallien und Britannien gegen fränkiſche und ſächſiſche Seeräuber zu ſchützen. Karauſius kam ihren Unternehmungen nicht zuvor, griff ſie aber an, wenn ihre Schiffe mit Beute beladen waren (Eutropius, IX. 15.), erwarb dadurch großen Reichthum, erkaufte die Anhänglichkeit des Seevolks und der römiſchen Legion in Britannien, ward zum Kaiſer ausgerufen (N. Chr. Geb. 287.), vermehrte das Heer mit vielen Söldnern, baute viele Schiffe.

39. Nach einer gegen ihn verlornen Seeſchlacht, machte Maximian Friede mit ihm, überließ ihm Britannien (N. Chr. Geb. 289.).

40. Drei Jahre nachher ernannte Diocletian den Galerius, Maximian den Conſtantius, zu Cäſarn (N. Chr. Geb. 292.), in welcher Eigenſchaft ſie zwar an Würde den Auguſten nachſtanden, doch aber die ihnen anvertrauten Provinzen als Machtgenoſſen regierten. Dem Conſtantius ward Gallien, Spanien und Britannien zugetheilt. Als er ſich zur Eroberung der Inſel rüſtete, ward Karauſius von Alectus, einem ſeiner Feldoberſten ermordet (N. Chr. Geb. 293.), und dieſer ſchwang ſich auf den Thron. Nach drei Jahren landete Conſtantius in Britannien, Alectus ward beſiegt und fiel (N. Chr. Geb. 296.). So ward durch Conſtantius Britannien wieder mit dem römiſchen Reiche vereint, von dem es gegen zehn Jahre getrennt geweſen (Aurel. Vict. in Caes.; Aurel. Vict. Epit.; Eutropius.).

41. Gleich dem Severus hielt Conſtantius, wenn er in Britannien war, ſein Hoflager in York, wo dieſer gute und große Fürſt ſtarb (Euseb. Eccl. Hist. VIII. 13.; Eus. in vita Constantini I. 21, 22.), wo auch ſein Sohn, Conſtantin der Große, zum Kaiſer ausgerufen ward (N. Chr. Geb. 306.).

42. Es ſcheint, daß mehr als ſechszig Jahre verfloſſen, ehe wieder etwas merkwürdiges in Britannien vorgefallen, bis, zur Zeit des Kaiſers Valentinianus, die Schotten verheerend in die Provinz einfielen. Der Graf Theodoſius, größter Feldherr ſeiner Zeit, Vater des großen Theodoſius, welcher Kaiſer ward, ging,

auf Valentinians Befehl, mit Schaaren hinüber, ſchlug den Feind, eroberte das ſüdliche Schottland, machte es zur römiſchen Provinz und gab dieſer, dem Kaiſer zur Ehre, den Namen Valentia (N. Chr. Geb. 368.). Auch unterdrückte er den Aufruhr eines gewiſſen Valentinus, der dorthin verbannt, mit Hülfe anderer Verbannten und einiger Soldaten ſich auf den Thron ſchwingen wollte und am Leben beſtraft ward (Amm. Marcellin. XXVIII. 3. — N. Chr. Geb. 369.).

43. Von der Zeit an, da die Briten von Agricola überwunden werden, ſehen wir, einige Regungen der Briganten ausgenommen, in dieſer entfernten Provinz kein Streben nach Unabhängigkeit. Die Härte früherer Statthalter und die traurige Erfahrung von Schwere des römiſchen Arms, hatten ihnen den Muth gebrochen. Die Milde des Agricola hatte ihnen das Joch erträglich gemacht, und ſie waren durch Einführung zuvor unbekannter Bequemlichkeiten entnervt worden. Sie hatten römiſche Wiſſenſchaften, aber auch römiſche Bedürfniſſe des Wohlſtandes, der Ueppigkeit kennen gelernt. Als Conſtantius die Stadt Autün in Gallien, welche etwa dreißig Jahre zuvor vom Afterkaiſer Tetricus war zerſtört worden, wieder aufbaute, mit Tempeln und Palläſten ſie ſchmückte, ließ er Künſtler aus Britannien kommen. So ſöhnten nach und nach die Briten ſich aus mit der Dienſtbarkeit, daher die Bewegungen, welche in dieſer Provinz gegen die Regierung entſtanden, nicht von den

Eingebornen herrührten, ſondern von Römern, die durch römiſche Soldaten ſich zu Gegenkaiſern aufwarfen. Sowohl dieſer Urſache wegen, als auch weil es zum Schutze der Provinz gegen die unabhängigen Picten und Skoten in Schottland keiner großen Heeresmacht bedurfte, ward gewöhnlich nur Eine Legion in Britannien unterhalten.

44. Zur Zeit da Gratianus Gallien, Spanien und Britannien, der große Theodoſius das morgenländiſche Reich beherrſchte, Italien, der weſtliche Theil Illyriens und die römiſche Provinz Afrika für den minderjährigen Valentinian II. verwaltet wurden, ließ Magnus Clemens Maximus, ein Befehlshaber römiſcher Schaaren in Britannien, ſich von den Soldaten zum Kaiſer ausrufen (N. Chr. Geb. 383.), ging mit der Legion und der Blüthe ſtreitbarer Jugend Britanniens nach Gallien, ward auch dort als Kaiſer anerkannt, beſiegte den Kaiſer Gratian, welcher floh und erſchlagen ward (N. Chr. Geb. 383.). Durch dieſen Tod ſah Maximus ſich in Beſitz von Gallien, Spanien und Britannien.

45. Zwar hatte Theodoſius, bei erſter Nachricht vom Erkühnen des Mannes, ein ſtarkes Heer wider ihn gerüſtet, und war auch jetzt, als er den Tod des Gratianus erfahren hatte, in Begriff auszuziehn, um den Reichsantheil des jungen Valentinian und den Knaben ſelbſt zu ſchützen; als aber Maximus ſeinen Oberkämmerer gen Conſtantinopel ſandte und die Ver-

ſicherung gab, daß er Valentinian nicht anfeinden und ſich am Eroberten würde genügen laſſen, wenn Theodoſius ihn als Kaiſer anerkennen wollte; Theodoſius aber, geſchwächt durch zwar geendigten, aber unter der Aſche glühenden Krieg mit den Gothen, billiges Bedenken trug, dieſe ungern Friede haltenden, furchtbaren Nachbarn im Rücken zu laſſen, um den nicht zu verachtenden Emporkömmling vom Throne zu ſtürzen; ſo ging er, dem Drang der Umſtände nachgebend, den vorgeſchlagnen Vertrag mit Maximus ein, durch welchen dieſer als Kaiſer anerkannt, dem Valentinian aber ſein Reich geſichert ward (N. Chr. Geb. 383.).

46. Nach vier Jahren zog Maximus, unter dem Schein von Hülfe, ſo er dem Valentinian zu ſeinem Kriege in Pannonien — wahrſcheinlich gegen die Gothen und Alanen — zu ſenden vorgab, wider ihn, überraſchte ihn durch ſchnelle Ankunft mit dem Heer vor Mailand, wo Valentinian ſein Hoflager hielt, zog ſiegprangend in die Stadt ein, aus welcher kaum noch der junge Kaiſer hinüber nach Theſſalonich entrann, wohin ſogleich Theodoſius aus Conſtantinopel zu ihm kam (N. Chr. Geb. 387.).

47. Im folgenden Jahr zog Theodoſius, begleitet von Valentinian, wider Maximus, beſiegte deſſen Feldherrn bei Siſſeg in Kroatien, und bei Pettau in Oeſtreich, dann den Maximus ſelbſt in Aquileja. Dieſer ward in Banden beiden Kaiſern vorgeführt, bald darauf von erbitterten Soldaten, welche fürch-

teten, daß Theodoſius ſeines Lebens ſchonen würde, getödtet (Ambros. Ep.; Sulpic. Sev.; Zosimus.; Them. orat.; Pacat. orat.; Socrates Hist. Eccl. — N. Chr. Geb. 388.)

48. Obgleich, wegen ſchnellen Erfolgs des Maximus wider Gratian und des Theodoſius wider Maximus, dieſe Kriege nicht ſehr blutig waren, ward dennoch durch ſie Britannien ſehr geſchwächt, da die Geſchichtſchreiber bezeugen, daß die zahlreiche Jugend nicht heimgekehrt ſei, ſondern ſich niedergelaſſen habe in Gallien.

49. Die Skoten und Picten nutzten den wehrloſen Zuſtand Britanniens deſto mehr, da unter Honorius, des großen Theodoſius ſchwachem Sohne, dem der Vater das abendländiſche Reich hinterlaſſen hatte, das Anſehen des auf allen Seiten von rauhen und kräftigen Völkern angefallenen Reichs, von Jahr zu Jahr tiefer ſank.

50. Als nun Britannien heimgeſucht von jenen ſchottiſchen Stämmen, gefährdet durch Nähe der Burgundionen und Franken, welche Gallien verheerten, (das kurz vorher von Vandalen, Sveven und Alanen war verwüſtet worden) und verlaſſen vom hülfloſen Honorius, in gegenwärtigem Drangſal ärgeres Elend befürchtete, da riefen die Soldaten einen gewiſſen Markus zum Kaiſer aus, den ſie nach einigen Tagen, dann Gratian, den ſie nach vier Monaten ermordeten, endlich Conſtantin, einen Gemeinen aus ihrer Mitte

(N. Chr. Geb. 407.), von dem geſagt wird, daß er wegen günſtiger Vorbedeutung mit dem Purpur bekleidet werden, weil der auch in Britannien zum Kaiſer ausgerufne große Conſtantin, zu Beherrſchung der ganzen römiſchen Welt gelanget war.

51. Gleich dem Maximus führte Conſtantin die römiſchen Soldaten und den Kern der noch übrigen Jugend hinüber nach Gallien, um zugleich die Ueberbleibſel der römiſchen Macht in dieſem Lande und auch die deutſchen Fremdlinge zu bekriegen. An dem Glück des Honorius verzweifelnd vereinigten ſich einige ſeiner Schaaren mit dem Heere Conſtantins, welcher ſowohl Franken und Burgundionen, als auch den wider ihn geſandten römiſchen Feldherrn Sarus überwand, dieſen aus Gallien vertrieb, jenen aber Frieden gewährte, ohne ſie aus dem Lande zu treiben, es ſei daß er ſich dazu nicht ſtark genug fühlte, oder daß er ſie als tüchtige Kriegsgenoſſen hegte, wofern etwa das Anſehen des gemeinſchaftlichen Feindes wieder ſteigen ſollte (N. Chr. Geb. 407 oder 408.).

52. Conſtantin, in Beſitz von Gallien, ernannte ſeinen Sohn Conſtans, wiewohl dieſer den Mönchsſtand erwählt und ſchon geübt hatte, erſt unter dem Titel von Cäſar, dann als Auguſtus, zum Kaiſer, verheirathete ihn und ließ ihn nach Spanien ziehen mit einem Heere, in Begleitung des Terentius, eines guten Feldherrn, der ihm dieſes Land unterwarf, nachdem er zwei Vettern des Honorius, Verinianus und

Didymus, die ihm tapfern Obſtand gehalten, gefangen hatte.

53. Nun ſandte Conſtantin Botſchafter an Honorius, gen Ravenna, mit dem Anſuchen, ihn als Kaiſer anzuerkennen. Honorius that's, theils weil er ſich zu ohnmächtig fühlte ihm Einhalt zu thun, theils um ſeine gefangnen Vettern zu retten. Dieſe hatte aber Conſtantin ermorden laſſen (N. Chr. Geb. 409.).

54. Im folgenden Jahre ward Rom von Alarich, Könige der Gothen, erobert, geplündert, verwüſtet (N. Chr. Geb. 410.). Flammen und Schwert heimſuchten dieſe vom Blute der Völker dreier Welttheile trunkne Königinn der Städte, deren Jünglinge und Männer ermordet oder in Banden weggeführt, Weiber und Jungfrauen geſchändet wurden (Hieron.; August.; Orosius.). Nur zwei Freiſtätten ließ Alarich den unglücklichen Römern offen, die Kirchen der Apoſtel Petrus und Paulus. Sie waren die größten in Rom und viele Menſchen fanden in ihnen Schutz vor jeder Verletzung.

55. In eben dieſem Jahre ward Conſtans von Alanen, Vandalen und Sueven, zu denen ſein Feldherr Gerontius übergegangen war, aus Spanien vertrieben, und zu Vienne im Delphinat, auf Gerontius Befehl, ermordet. Dieſer belagerte den Conſtantin in Arles. Es zog aber gegen ihn der Graf Conſtantius, Feldherr des Honorius. Da verließ faſt das ganze belagernde Heer den Gerontius, er floh, ward

von ſeinen Soldaten ermordet. Nun belagerte Conſtantius den Conſtantin, der noch in Arles war. Dieſer ergab ſich, und obgleich Conſtantius ihm das Leben verheißen hatte, ließ dennoch Honorius ihn ermorden, zürnend wegen ſeiner auf jenes Befehl ermordeten Vettern (Sulpic. Sev.; Ambrosius; Orosius; Salvianus; Zosimus; Sozomenus; Photius. — N. Chr. Geb. 411.).

56. Schon vor ſeinem Tode hatte Conſtantin Britannien verloren, ja wahrſcheinlich ſchon im ſelbigen Jahr, in welchem er mit der Blüthe der Jugend dieſes Volks, und mit der Legion, die ihn den Briten zum Kaiſer aufgedrungen, die Inſel verlaſſen hatte.

57. Die Briten, die ſo lang unter dem römiſchen Joche geſeufzet hatten und nun keinen Schutz fanden unter einer Regierung, deren Druck und Raubſucht unerträglich war, beſchloſſen, es auf einmal abzuſchütteln, und vertrieben die im Namen des Conſtantin im Lande waltenden römiſchen Dränger (Zosimus VI.). Es ſcheint, daß ſie ſich dazu ermuthigten nach einem glücklichen Erfolge wider die Picten und Skoten.

58. Honorius ſelbſt ſchien dieſes Erkühnen zu ermuntern, in Briefen, welche er an die Städte Britanniens erließ, in denen er ihnen die Vertheidigung ihres Landes anempfahl. *)

---

*) Zoſimus belehrt uns, daß des Honorius Schreiben an die Gemeinen oder Städte Britanniens gerichtet geweſen. Πρὸς τὰς ἐν Βρεττανίᾳ πόλεις. Ohne Zweifel ſtand in der lateiniſchen Urſchrift dieſes Schreibens: ad civi-

59. Armorica — ein Name, unter welchem damals die Küſten Galliens zwiſchen den Mündungen der Seine und der Loire verſtanden wurden, folgte dem Beiſpiele Britanniens (Zosimus VI.).

60. Die Geſchichte aller Zeiten bezeugt es, daß es leichter ſei das Joch, ſei es fremder oder einheimiſcher Tyrannei, abſchütteln, als eine Verfaſſung

---

tates Britanniae, oder ad civitates Britannorum. Leider fehlt es uns an einem Worte, um den Sinn des Πολις da auszudrücken, wo es nicht urbs, ſondern civitas bedeutet. Warum brauchen wir nicht den ſchweizeriſchen Ausdruck Stand, der jede unabhängige Gemeine, ſowohl den mächtigen Kanton Bern als das kleine Gerſau bezeichnet? Von dieſer ganzen ſehr merkwürdigen Verhandlung wiſſen wir nichts als was Zoſimus uns davon berichtet. Gleichwohl ſagt Gibbon: "Das unabhängige Land ward während einer Zeit von vierzig Jahren, bis zur Landung der Sachſen, regiert durch die Geiſtlichkeit, die Edlen und die Municipalſtädte." Den Erweiß bleibt er uns ſchuldig, bekennt aber, naif genug, in einer Anmerkung, daß einige Umſtände von ihm auf Vermuthung und Analogie gegründet worden, und daß die Halsſtarrigkeit ſeiner Sprache ihn manchmal gezwungen habe, vom Conjunctiv in den Indicativ überzugehen. Uebrigens iſt ſeine Vermuthung, wie mich dünket, ſehr wahrſcheinlich. — Ich glaube noch bemerken zu dürfen, daß der Verfaſſer des kaiſerlichen Schreibens, in der Ueberſchrift an die Städte Britanniens, wohl an Vorzüge der römiſchen Colonien und der Municipalſtädte habe erinnern und dadurch auf Beibehaltung einiger Abhängigkeit vom römiſchen Reiche deuten wollen. Das Leben einer kränkelnden politiſchen Macht gehet mit dem letzten Seufzer einer Form aus.

geben, welche, Ordnung und Freiheit ſichernd, beſtehen könne. Es erhellet aus der Folge nur zu ſehr, wie wenig die Briten jener Zeit für eine wahre Verfaßung gereiſt waren. Wenige Jahre verfloſſen, ehe ſie, unvermögend ſich neuer Anfeindungen ihrer nördlichen Nachbaren zu erwehren, Geſandte an den Kaiſer ordneten, mit der Bitte, ihnen wieder eine Legion zum Schutze des Landes zu ſenden, und mit demüthiger Angelobung ewiger Unterwerfung. Ihre Bitte ward gewährt. Die gelandeten Römer griffen die Feinde der Briten an, tödteten deren viele, drängten die andern in ihre heimiſchen Felſen zurück. Dann ermahnten ſie die Briten, die Gränzmauer zu erneuen, und verließen die Inſel. Die Briten gingen zwar an's Werk, aber ſtatt eine Mauer von Steinen zu bauen, warfen ſie einen ſchwachen Erdwall auf. Picten und Skoten ergoſſen ſich wieder über das Land. Abermals ſenden die Briten um Hülfe nach Rom und erhalten wieder eine Legion, welche den Feind, der in ſpäter Jahrszeit ſie nicht erwartet hatte, überraſchte, theils vertilgte, theils vertrieb. Darauf aber erklärten die Römer, daß ſie abziehen würden, und daß hinfüro keine Hülfe vom Reiche zu erwarten ſei. Sie ermahnten die Briten, ſich zu Vertheidigung ihres Landes zu ermannen, doch bauten ſie ſelbſt ihnen, mit Hülfe britiſcher Arme, eine feſte Mauer aus Steinen auf, über den Trümmern derjenigen, welche Severus gebauet hatte. Auch ſicherten ſie das mittägige Geſtade Britanniens durch Thürme und ſegelten dann zurück nach Gallien.

61. Den ſchottiſchen Völkern entging weder die Abfahrt der Römer, noch auch blieben ſie unkundig der Erklärung, welche dieſe gegeben hatten, daß ſie zum letzten Male gekommen wären. Sie fielen wieder in's Land, verheerten es ärger als zuvor und tödteten viele der Einwohner.

62. Statt mannhafter Thaten ſich zu erkühnen wider die Barbaren, erdreiſteten ſich die Briten noch einmal zu ſchamloſer Bitte an die Römer. Der berühmte Aetius ſtand damals, im zwanzigſten Regierungsjahre Kaiſer Valentinians III., dem römiſchen Heere vor in Gallien. Abgeordnete brachten ihm einen Brief, welcher überſchrieben war: "Die Seufzer der Briten." Gar jämmerlich winſeln ſie in dieſem Schreiben: "Die Barbaren treiben uns an's Meer, das Meer wirft uns zurück auf die Barbaren, wir müſſen erwürget werden, oder ertrinken." (N. Chr. Geb. 446.)

63. Aetius war zu beſchäftigt in Behauptung Galliens wider die fürchterlichen Hunnen, als daß er den Briten hätte Hülfe ſenden können. Ihre Bitte ward verſagt. Sie geriethen in zagende Verzweiflung, verließen Wohnungen und Aecker, flohn in Wald und Gebürg, riefen ſo den Hunger, einen neuen Feind, durch Feigheit herbei. Viele ſanken unter dem Schwerte der Barbaren, bis auch dieſe von Hunger, aus dem

Lande, das ſie verheert und deſſen Bau ſie verhindert hatten, getrieben, mit ſchwerer Beute heimkehrten.

64. Nun kamen die Briten aus ihren Schlupfwinkeln zurück zu ihren Sitzen, bauten das fruchtbare Land, welches ihnen in dieſen Jahren außerordentlich ergiebige Erndten gewährte, genoſſen deſſen Fülle, uneingedenk ihrer traurigen Erfahrungen, daher unbeſorgt für die Zukunft, bis ſie, wieder bedräuet von den Feinden, und zugleich heimgeſucht mit ſchrecklicher Peſt, einen ihrer Gewaltigen, Vortigern, zum Könige wählten und in einer Verſammlung den Entſchluß faßten, die Sachſen, ein wildes, heidniſches Volk, deſſen Tapferkeit ſie oft zu ihrem Schaden erfahren hatten, wider die Skoten und Picten um Beiſtand anzuflehn (Gildae de excidio Britanniae Epistola; Bedae Hist. Eccl. Anglorum I. 12-14.).

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Zweiter Abſchnitt.

Erſte Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums in Britannien, und Auszug der kirchlichen Geſchichte Britanniens.

1. Es ſei, daß Creſcens und Trophimus, Jünger des Apoſtels Paulus (2. Tim. IV. 10. 20. Ap. Geſch. XX., 4. XXI., 29.), wie in Frankreich geglaubt wird, das Evangelium den Galliern verkündigt haben, oder nicht, ſo iſt doch gewiß, daß die Kirche Galliens ſehr ehrwürdig war, als im Jahre 177, zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus, die Gläubigen zu Vienne im Delphinat und zu Lyon, eine Verfolgung erduldeten, von welcher ſie an die Brüder in den ſieben Gemeinen Aſiens, denen Johannes der Evangeliſt ehmals ſeine Offenbarung zueignete, einen Bericht erließen, der ein Kleinod jener frühen, geſegneten Zeit iſt (S. Eus. Eccl. Hist. V. 1.).

2. Es mag vielleicht das heilbringende Wort von Chriſten, welche dieſer Verfolgung auswichen, ſeyn

hinüber gebracht werden nach Britannien. Ein ſchätzbarer Schriftſteller dieſes Landes, der ehrwürdige Beda, welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, erzählt uns in ſeiner Kirchengeſchichte Britanniens, daß zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus, ein britiſcher König, Namens Lucius, *) an den heiligen Eleutherus, Biſchof zu Rom, geſchrieben habe, ihn zu bitten, daß er ihm zur Annahme der chriſtlichen Religion beförderlich ſeyn wollte. Der Pabſt habe ſich der Bitte des Königes gefügt, worauf den Briten die Religion Jeſu Chriſti verkündiget worden, ſie ſolche angenommen, auch ungeſtört ſie bekannt haben, bis zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter dem Kaiſer Diocletian (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 4.).

3. Da der heilige Eleutherus im Jahre 177 zum Stuhle des Apoſtels Petrus gelangte, und der Kaiſer Marcus Aurelius im Jahre 180 ſtarb, ſo muß die Verhandlung zwiſchen jenem und dem britiſchen Könige während der Zwiſchenzeit Statt gefunden haben. Auch bezeugen Tertullian und Origenes (Tertul. adv. Jud. cap. 7. Origen. in Matth. tract. 28.), deren erſter im zweiten und dritten, der letzte in der erſten

---

*) Der römiſche Name darf nicht befremden. Mit den Römern verbündete Fürſten nahmen oft römiſche Namen an. So nannte ſich der Bruder unſers Hermans, Flavius.

Tac. Annal. II. 9.

Hälfte des dritten Jahrhunderts blühete, daß das Evangelium auch zu den Briten gelanget ſei.

4. Unter den britiſchen Märtyrern der Diocletianiſchen Verfolgung iſt der heilige Alban vor andern berühmt. Er war ein Heide, wohnte bei Verulam, hatte einem Geiſtlichen Zuflucht in ſeinem Hauſe gegeben, war durch das Betragen des gottſeligen Mannes auf deſſen Lehre aufmerkſam, und, nach genommenem Unterrichte, gläubig geworden. Des dem Chriſten verliehenen Schutzes wegen ward er vor den römiſchen Statthalter geführt, dem er erklärte, daß er ſelbſt den heiligen Glauben angenommen. Der Statthalter *) ließ ihn mit Streichen mißhandeln und foltern, um ihn zu zwingen den Götzen zu opfern. Alban blieb ſtandhaft; der Römer ließ ihn zum Tode führen. Auf dem Wege ward er aufgehalten, weil des Volks, welches über die Brücke eines Stroms ging, ſo viel war, daß es ſchien als würde er bis

---

*) Diocletian ward Kaiſer im Jahr 284. Erſt im neunzehnten ſeiner Regierung ließ er ſich zur Chriſtenverfolgung hinreißen. Zu der Zeit aber regierte Conſtantius in Britannien, der den Chriſten hold war. Ehe dieſer Kaiſer ward, mag wohl ein römiſcher Statthalter die immer gegen die Chriſten beſtehenden Geſetze in Ausführung gebracht haben. So finden wir einzelne Märtyrer zur Zeit des duldſamen Antoninus Pius. Es iſt mir daher wahrſcheinlich, daß dieſe Verfolgung in Britannien Statt hatte ehe Conſtantius Cäſar ward, das heißt vor dem Jahre 292.

zum Abende dieſſeits des Fluſſes verweilen müſſen. Alban nahte dem Waſſer, hub die Augen gen Himmel, betete. Da theilte ſich die Fluth und ließ nicht nur ihn, ſondern noch viele andre hindurch gehn. Zeuge dieſes Wunders ſchleuderte der Scharfrichter das Schwert von ſich, warf ſich dem heiligen Bekenner zu Füſſen und ward ein Chriſt. Begleitet vom Volke, welches von der Hitze des Tages litt (es war der 22ſte Juni), beſtieg Alban einen anmuthigen Hügel, kniete nieder, betete, und ſogleich entſprang eine Quelle. Der Menſch, welcher ihn enthauptete, fiel auf die Erde und ward blind, jener andre, der das Schwert von ſich geworfen, ward mit Alban enthauptet (Gildae de Excidio Britanniae Ep.; Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 7.). *)

5. Engliſche, alte Schriftſteller bezeugen, daß viele von denen, welche gegenwärtig waren bei der Hinrichtung des heiligen Alban, gläubig wurden, ſich unterrichten ließen von dem Prieſter, durch den er

---

*) Es liegt in der Natur der Sache, daß Ungläubige von ſolchen Wundern nichts hören wollen. Aber warum ſollten Chriſten ſie leugnen? Hören wir hierüber den gelehrten und verdienſtvollen engliſchen Proteſtanten Collier, der im letzten Viertel des ſiebzehnten und erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts blühete, und Verfaſſer einer Kirchengeſchichte iſt. So ſchreibt er:

"Die Wunder des heiligen Alban werden von ſo glaubwürdigen Schriftſtellern bezeugt, daß ich nicht ſehe, warum man ſie bezweifeln wollte. Es erhellet bekehrt worden, und mit ihm in's Land Wallis gingen (S. Harpsfield.), wo ſie ſich taufen ließen, gegen Tauſend an Zahl, und von den Ungläubigen getödtet wurden. Jenen Prieſter ſteinigten ſie (Thom. Rudburn; Matth. Paris.).

6. Nach dieſem genoß die britiſche Kirche einer anderthalbhundertjährigen äußern Ruhe, bis zur Zeit der Angelſachſen, welche wohl durch Anfälle von Barbaren zu Waſſer und zu Lande mag ſeyn hie und da geſtört, doch nie völlig unterbrochen worden.

7. Aber auch dieſe Kirche, wie ſo viele des Morgenlandes und des Abendlandes, ward zum Theil angeſteckt von der Ketzerei des Arius, eines Prieſters zu Alexandria in Aegypten, der gegen das Jahr 319 anfing Zweifel zu erheben wider die ewige Gottheit des Sohnes Gottes, und in ſeinen Läſterungen immer dreiſter ward. Zwar ward ſeine Irrlehre auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa in Bithy-

---

offenbar aus den Schriften der Alten, daß zu ihrer Zeit in der Kirche Wunder geſchahen. Daß Gott nur zur Zeit der Apoſtel Seine Macht auf übernatürliche Weiſe kund gethan haben ſollte, hat keinen Grund für ſich. Dieſe haben nicht die ganze Welt bekehrt. Warum ſollte Gott nicht auch Seinen ſpätern Knechten nicht zu verwerfende Beglaubigungszeichen gegeben haben? Warum wollte man die Wunder des heiligen Alban verwerfen, da die Lage, in welcher er ſich befand, wohl einer übernatürlichen Dazwiſchenkunft des Himmels werth war."

nien (N. Chr. Geb. 325.) verdammet, ſeine Anhänger aber verbreiteten ſich allenthalben. Wie weit dieſes Uebel in Britannien um ſich gegriffen, möchte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, doch kehrten wahrſcheinlich die verleiteten Kirchen auch dort zur katholiſchen Lehre zurück, als ſich das ganze Abendland wider dieſen Irrthum erklärte, gegen das Jahr 368 (Athan. ad. Afros et ad Epict.).

8. Aus dem Schooße der britiſchen Kirche ſelbſt ging hervor der Irrlehrer Pelagius. Bürtig aus Bangor in Wallis hatte er ſich dort dem Mönchsſtande gewidmet und ging nach Rom, wo er Bekanntſchaft machte mit Cöleſtius, einem Mönch aus Irland. Beide hatten natürliche Gaben, Gelehrſamkeit, Fleiß und Eifer. Sie geriethen auf den Irrthum, die Erbſünde zu leugnen, und auf andre, aus dieſem abgeleitete falſche Meinungen. Ein Jahr vor Einäſcherung Rom's (N. Chr. Geb. 409.) durch die Gothen verließen ſie dieſe Stadt und verbreiteten ihre Lehre, welche, in Kirchenverſammlungen verdammet, dennoch bei vielen Eingang fand, vorzüglich in Britannien (V. Marcum Mercatorem.).

9. Die rechtgläubigen Biſchöfe dieſer Inſel wandten ſich an die Kirche Galliens, und baten ſie, einige Männer voll Kraft und Geiſtes ihnen zu ſenden, welche vermögend wären dem Uebel Einhalt zu thun. Galliens Biſchöfe verſammelten ſich in einem Concilium und ernannten zu dieſem Geſchäfte den heiligen

Germanus, Biſchof zu Auxerre, und den heiligen Lupus, Biſchof zu Troyes.

10. Zu eben dieſer Zeit hatte der Diakon Palladius vom heiligen Cöleſtin I., welcher auf dem apoſtoliſchen Stuhle vom Jahre 422 bis 432 ſaß, nach Britannien geſandt, nach ſeiner Rückkehr dieſem Pabſte das Bedürfniß der britiſchen Kirche an's Herz gelegt, worauf Cöleſtin eben den Germanus, welchen Galliens Biſchöfe zur Sendung beſtimmten, zu ſeinem Legaten in Britannien ernannte, um dem Agricola, Sohne des pelagianiſchen Biſchofs Severianus, Obſtand zu halten, welcher dort in Verbreitung der falſchen Lehre ſehr thätig war.

11. Germanus und Lupus reiſeten nach Britannien, predigten nicht nur in Kirchen, ſondern auch auf freiem Felde. Außerordentliche Krafterweiſungen gaben den Worten Nachdruck, die Wahrheit erhielt über den Irrthum vollkommnen Sieg.

12. Beide waren noch in Britannien, als dieſes Land zugleich zu Lande von den Picten und von den Sachſen zu Waſſer angefallen ward. Nach Vermögen rüſteten ſich die Briten wider den vereinten Feind und luden die heiligen Männer ein zu ihnen in's Lager zu kommen, wo ſie die Heiden, deren unter den Briten noch waren, in der heiligen Lehre des Evangeliums unterrichteten, deſſen heilige Pflichten ſie auch den Chriſten kräftig einſchärften.

13. Germanus war, eh' er dem geiſtlichen Stande ſich gewidmet, ein Krieger geweſen und hatte durch Verdienſte ſich bis zur Oberbefehlshaberſtelle in Gallien unter Honorius emporgeſchwungen.

14. Getrieben vom Geiſte, deſſen er voll war, führete er die Briten dem Feind' entgegen, und hieß jene, ſobald dieſer ſich zeigen würde, mit lauter Stimme ihm nachrufen, was er rufen würde. Der Feind erſchien, dreimal rief Germanus: “Halleluja!” Das ganze Heer rief dreimal ihm nach: “Halleluja!” Schrecken Gottes ergriff den Feind. *)

15. Germanus und Lupus kehrten darauf zurück nach Gallien (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 17 – 20; Constantii vita Germ.; Usserii Ant. Brit.).

16. Verſchiedne Jahre nachher ward Germanus, dem wieder auflebenden Irrthum zu ſteuern, abermals nach Britannien berufen. Er führete mit ſich den heiligen Severus, einen ſo eben zum Erzbiſchofe von Trier berufenen Jünger des Lupus. Die Zer-

---

*) Bin ich gleich dem ehrwürdigen Beda in dieſer Erzählung gefolgt, ſo darf ich doch nicht verſchweigen, daß nach Bemerkung des gelehrten Thomas Carte, (der ſich um die Geſchichte des Prätendenten Thron ſo großes Verdienſt erworben) dieſes Ereigniß wahrſcheinlich erſt Statt fand während des Germanus zweiten Aufenthalts in Britannien, als nicht Lupus, ſondern Severus, ihn begleitete.

S. Butler im Leben der Heiligen. Art. St. Germanus.

dung beider Männer bewirkte der Verführten Rückkehr zum wahren Glauben, in welchem ſie nachher viele Jahrhunderte lang treu beharreten. Germanus ließ dauernden Segen nach ſich, durch Gründung vortrefflicher Pflanzſchulen für junge Geiſtliche.

17. Großen Segen ſtiftete Germanus auch durch die Wahl der Männer, welche er dieſen Schulen vorſetzte. Auch proteſtantiſche Schriftſteller nennen noch mit dankbarer Ehrfurcht die heiligen Iltut und Dubritius. Jenen erkorte Germanus zum Prieſter, den Dubritius zum Biſchofe von Landaff, im Jahre 446, vier Jahre vor Landung der Angelſachſen. Wir dürfen die beſondre Waltung Gottes darin nicht verkennen, daß dieſe Anſtalten von Germanus in Wallis gegründet wurden, welches, ſeiner Gebürge wegen, von den heidniſchen Angelſachſen nicht erobert ward; wo, je nachdem dieſe eine Landſchaft nach der andern unterjochten, viele Tauſende der Briten hinſchlachteten.

18. Hören wir hierüber einen proteſtantiſchen Schriftſteller unſrer Zeit, den Robert Henry, der in ſeiner trefflichen Geſchichte von Großbritannien ſich alſo ausdrückt: „Nach der Abreiſe des Germanus ward den brittiſchen Kirchen vorgeſtanden mit vieler Weisheit und ſie blieben bewahrt vor Anſteckung der Irrlehre durch einige ſeiner Jünger. Unter dieſen zeichnete ſich vorzüglich aus, ſowohl durch Gelehrſamkeit als durch Eifer und Frömmigkeit, Dubritius und Iltutus. Dubritius war zuerſt Biſchoff zu Landaff,

ward nachher Erzbiſchof zu Caerleon und hatte die Oberaufſicht über zwei Schulen von Jünglingen, die ſich der Kirche widmeten. Iltutus ſtand einer berühmten gelehrten Pflanzſchule vor in Glamorganſhire, welche noch jetzt die Kirche von Iltut genannt wird. In dieſen Akademieen ſind viele treffliche Männer erzogen worden, welche, ſowohl daheim als im Auslande, zu den höchſten kirchlichen Würden gelangten, wie, zum Beiſpiel, Samſon, Erzbiſchof zu Dol in Bretagne; der heilige Maglorius ſein Nachfolger auf dieſem Stuhl; Maclov, Biſchof zu St. Malo; Daniel, Biſchof zu Menevia" (welches nach ihm St. Davids genannt wird) "und viele andre. *) Daher geſchah es, daß die brittiſchen Kirchen mitten unter den Trübſalen jener Zeit" (nämlich zur Zeit der heidniſchen Angelſachſen) "anſehnlich blüheten, ſowohl in Frömmigkeit als in Gelehrſamkeit, unter der Verwaltung von Iltutus, von Dubritius, von deren Zöglingen und Nachfolgern . . . ." (Robert Henry's History of Great-Britain.)

19. Während dieſer Zeit wurden auch verſchiedne Concilien im Lande gehalten (Spelm. Conc.), deren einige, wie Henry bemerkt, gemiſchte Verſammlung der vornehmſten Männer der Kirche und des Staats geweſen zu ſeyn ſcheinen, in welchen auch über

---

*) Landaff, Caerleon, die Kirche von Iltut, Bangor, St. Davids, liegen alle in Wallis.

weltliche, öffentliche Angelegenheiten Beſchlüſſe gefaßt wurden.

20. Es iſt wahr, wie auch Henry bemerkt, daß das eben angeführte vortheilhafte Zeugniß, ſo er den Biſchöfen jener Zeit giebt, nicht übereinzuſtimmen ſcheint, mit den bittern Klagen, welche der Abt Gildas führt, über die Unwiſſenheit und über das ungöttliche Weſen der britiſchen Geiſtlichkeit; aber man kann auch wohl nicht leugnen, daß dieſer fromme Abt, in ſeiner Geſchichte von Britanniens Zerſtörung, die Farben ſehr dunkel aufträgt, wie auch die Natur des traurigen Gegenſtandes, den er behandelte, und das, was er ſelbſt in ſeinem Vaterlande, wo die Angelſachſen mit eiſerner Fauſt ſchalteten, erlebt hat, wohl entſchuldigen. *)

---

*) Gildas, mit dem Beinamen: der weiſe, geboren im Jahr 492, war von edlem Geſchlecht, ward in einem Kloſter erzogen, und liebte die Wiſſenſchaften, die er, nach dürftiger Maßgabe jener Zeit, fleißig erlernte. Er ward Mönch, ging, als er einige und dreißig Jahr alt war, nach Frankreich, widmete ſich dem beſchaulichen Leben im Inſelchen Houat (nahe bei der größern Inſel Belle-Isle), ward dann Abt eines nahe dabei geſtifteten Kloſters Rhuys, an der ſüdlichen Küſte von Bretagne, lebte dann wieder einſam in einer Felſenhöhle, beſuchte aber oft das Kloſter, ſchrieb die Geſchichte des Untergangs ſeines Vaterlandes, ſtarb in hohem Alter, wird den Heiligen zugezählt.

21. Gewiß iſt, daß Theleau, David und andre Biſchöfe der britiſchen Kirche während dieſer Zeit, erleuchtete und heilige Männer waren; aber wahr iſt es auch, daß der Verderb des Volkes, über den ſeine Schriftſteller klagen, und der aus den öffentlichen Verhandlungen der Zeit hervorgehet (S. unter andern Spelm. Conc.), anzuzeigen ſcheint, daß im Ganzen der religiöſe Zuſtand der Briten übel beſchaffen, und wahrſcheinlich die Mehrheit der Biſchöfe jenen verdienſtvollen, heiligen Amtsbrüdern nicht ähnlich war.

22. Wo der Nationalbeſtand eines Volkes ganz aufgelöſet wird, ohne durch gewaltige Uebermacht eines fremden Feindes zermalmt zu werden, da müſſen große Zerrüttungen vorhergegangen, da muß tödtliche Fäulniß ſeyn. Wir werden ſehen, daß das volkreiche Britannien von einem Häuflein halb wilder, aber kräftiger Barbaren erobert ward.

23. "Das Volk," ſo klagt Gildas, "obgleich ſchwach gegen fremde Feinde, war in bürgerlichen Fehden ſtreitbar und tapfer. Könige wurden geordnet, aber nicht von Gott; die grauſamſten gelangten zur höchſten Würde.... Dann wurden ſie erſchlagen, nicht nach Urtheil und Recht, und Menſchen, welche ärger als ſie wütheten, an ihre Stelle erkoren. War etwa Einer tugendhafter und milder als die andern, ſo lud er nur deſto mehr Haß und Feindſchaft auf ſich." (Gildas de excidio Britanniae, 19.)

24. Der ehrwürdige und liebenswürdige Prieſter Bede *), welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, den, nach dem Beiſpiel des Alterthums, an jetzt noch die vorzüglichſten engliſchen Schriftſteller den ehrwürdigen nennen, und deſſen Verdienſten Edmund Burke (Abridgm. of the Engl. Hist.) volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; Bede beklagt, wie Gildas, die tiefe Verſunkenheit des entarteten Volks, und bekennt, daß zur Zeit, von welcher wir jetzt reden, das heißt gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, auch unter der Geiſtlichkeit Trunkenheit und Zwietracht im Schwange gingen (Bedae Hist. Eccl. l. 14.).

25. Die Wahl, durch welche Vortigern, ein Gewaltiger im Lande, wahrſcheinlich mit Theilnahme der Biſchöfe, zum Könige berufen ward, gereicht den Wählenden zu daurendem Vorwurf. Dieſer Vortigern, wie er bei Bede, und nach ihm bei neueren Schriftſtellern heißt, den aber Gildas Gurthrigern, und Talieſſin, ein im ſechsten Jahrhundert blühender Barde Gwertheyrn nennt, war ein heilloſer Mann, von deſſen Treuloſigkeit und Bosheit die Alten voll ſind. Wir dürfen übrigens nicht wähnen, daß ihm unumſchränkte Macht wäre verliehen worden, vielmehr ſehen

---

*) Bede ward geboren im Jahr 673 und ſtarb 735. Von dieſem verdienſtvollen, gottſeligen Manne wird zu ſeiner Zeit die Rede ſeyn.

wir, daß er, bei wichtigen Angelegenheiten des Landes die Stände zu Rath ziehen mußte. Er gelangte nicht ohne Mitwerbung eines Nebenbuhlers zur Krone. Dieſer, wahrſcheinlich aus römiſchem Geſchlecht, wird von den Engländern Ambroſius genannt; Schriftſteller des Landes Wallis nennen ihn Emris Wledig. So dieſe als jene rühmen ihn als einen tapfern, beſcheidnen und biedern Mann, deſſen Anſehen dem unwürdigen Vortigern gefährlich blieb (S. Turner's Hist. of the Anglo-Saxons.).

26. Gleichwohl vermochte dieſer, in einer Verſammlung der Stände, ſie ſo zu ſtimmen, daß beſchloſſen ward, wider die Picten und Skoten um Hülfe zu flehen bei den Sachſen (Bedae Hist. Eccl. I. 14. und viele andre Schriftſteller. — N. Chr. Geb. 450.).

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Dritter Abſchnitt.

Geſchichte der Angelſachſen, von deren Landung bis auf Alfred.

1. Die Sachſen werden von Tacitus, dem wohlunterrichteten Freunde der Deutſchen, bei Angabe der verſchiednen Völkerſchaften unſers Vaterlandes übergangen; ſei es, daß ſie, ihrer mitternächtlichen Lage wegen, und weil ſie etwa noch einen kleinen Stamm ausmachten, ihm entgingen, oder daß ſie ihren Namen ſpäter angenommen. Erſte Erwähnung derſelben geſchieht bei'm Erdbeſchreiber Ptolemäus *), der im zweiten Jahrhundert blühete. Er belehret uns, daß ſie am rechten Elbufer, in der cimbriſchen Halbinſel, bis zum Strome der Trave, das heißt in Holſtein und in drei Inſeln der Nordſee gewohnt haben.

---

*) Es iſt ſonderbar, daß über das Zeitalter des Ptolemäus verſchiedne Meinungen Raum gefunden, da er ſelbſt erzählt, daß er im zweiten Regierungsjahre des Kaiſers Antoninus Pius, das heißt im Jahr 139, zu Alexandria aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt habe.

Dieſe Inſeln ſind Helgoland, Nordſtrand und wahrſcheinlich die vom Nordmeer und von der Eider gebildete Halbinſel Eiderſtädt, welche Ptolemäus wohl für eine Inſel halten mochte. Ob damals ſchon, wie zur Zeit des ungenannten Geographen von Ravenna, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, die Eider Gränzſtrom zwiſchen Deutſchen und Cimbrern war, vermag ich nicht zu beſtimmen, bezweifle es aber, da die Jütländer, welche mit den Sachſen nach Britannien kamen, Eine Sprache mit ihnen, gleiche Sitten, gleiche Religion gehabt, gleichſam zu Einem Volke mit ihnen verſchmolzen geweſen zu ſeyn ſcheinen, das ſich aber doch als zwei Völkerſchaften durch die Namen Sachſen und Jüten unterſchied. Später verbreiteten die Sachſen ſich in Deutſchland und eroberten zu Lande, nachdem ſie ſeit Jahrhunderten, als furchtbare Seefahrer, wie die Dänen und Normannen, die Schiffahrt handelnder Nationen gefährdet und die belgiſchen, galliſchen, britiſchen Küſten heimgeſucht hatten.

2. Einige leiten den Namen der Sachſen vom Volke der Sacer her, welches in dem aſiatiſchen Scythien wohnte, von wannen Odin, oder Wodan, der Eroberer, Geſetzgeber, Religionserneuer, dann vergötterter Held, ſeine Krieger nach Skandinavien führte; andre vom Worte Sachs, welches noch jetzt, in einigen Gegenden Weſtphalens, ein Meſſer bedeutet, wie im Däniſchen (Sax) eine Scheere. Dieſer Ableitung ſtimmet Leibniz bei (S. auch Moscou's Geſchichte der

Teutſchen VI. 2.). Gewiß paßt ſie beſſer auf die Sitten dieſes zu Waſſer und zu Land auf Abentheuer ausgehenden Volkes, als jene dritte vom alten Worte ſaten oder ſaſſen, ſitzen bleiben. Daß ſie wirklich das Schwert Sachs nannten, davon werden wir bald einen redenden Erweis finden.

3. Dieſes kleine, kühne, auf Holſteins Gränzen zwiſchen der Elbe und der Trave, und auf die Inſeln Helgoland (das Malta des Nordmeers), Nordſtrand und die Halbinſel Eiderſtädt beſchränkte Völkchen, erwuchs zu einem der berühmteſten Völker unſrer Nation, welches ſich in den nach ihm genannten Ländern erobernd verbreitete, und deſſen Fürſten eine Zeit lang den deutſchen Königsſtuhl beſaßen, wo ſie, als römiſche Kaiſer, für Häupter der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit angeſehen wurden. In Europens größten Inſel, welche ſie nach einem ihrer kleinſten Stämme, der Angeln, England nannten, gediehen ſie zu einer Nation, welche ihre Fittiche über den äußerſten Morgen Indiens und über die den Alten unbekannten Thore des Abends verbreitete, und in welcher — was weit ſchätzbarer iſt — unter herrſchendem Geſetz, bei gleich abgewognen Mächten des geheiligten Hauptes, der Edlen und der Gemeinen, eine Freiheit blühet, die das Glück und der Ruhm eines edlen, hochgeſinnten Volkes iſt.

4. Obgleich nach allgemeiner Erzählung, welche ſich auf Bedens allerdings ehrwürdiges Zeugniß grün-

det, die daher auch von verdienſtvollen neueren Schriftſtellern angenommen wird, die von Vortigern berufnen Reichsſtände Britanniens eine Geſandtſchaft nach Deutſchland ſollen geordnet haben, um der Sachſen Beiſtand wider die Picten und Skoten zu erflehen; ſo folge ich doch lieber der Erzählung des Nennius, weil er früher als Bede ſchrieb, und weil andre altbritiſche Zeugniſſe mit ihm übereinſtimmen, vorzüglich aber weil ſie, meines Bedünkens, an ſich weit mehr Wahrſcheinlichkeit hat, als die gewöhnliche, welche den Hengſt und den Horſt auf Einladung der Briten landen läßt.

5. Als die Reichsſtände Britanniens, berufen von Vortigern, verſammlet waren, um ſich über Vertheidigung des Landes gegen die Picten *) und Skoten zu berathen, und Vortigern zugleich zitterte vor dem an der Spitze eines Heers ihm drohenden Ambroſius, da ward kund, daß unter Anführung zweier Brüder, Hengſt **) und Horſt, Sachſen gelandet

---

*) Picten waren die früher ſogenannten Kaledonier, die wir jetzt Bergſchotten nennen. Die Skoten hatten zuvor Mäaten geheißen, und wohnten im flacheren, ſüdlichen Schottland. Man glaubt, daß ſie aus Irland abſtammten. Sie gaben ſpäter dem ganzen Schottland ſeinen Namen.

**) Die deutſche Bedeutung des Wortes Hengſt iſt uns allen bekannt. Dänen und Schweden ſprechen Hingſt. Auf engliſch heißt ein Pferd horse. Sollten nicht wären an die kleine Inſel Thanet, welche zur Landſchaft Kent gehört, und gelegen iſt vor der äußerſten ſüdöſtlichen Spitze Britanniens. Sie waren wahrſcheinlich des Stamms der Angeln, nach denen noch jetzt die kleine anmuthige Landſchaft ihren Namen führt, die am nördlichen Ufer des ſchmalen Meerarmes liegt, der in Geſtalt eines Fluſſes, die Schley genannt wird, und ſich aus der Oſtſee ergeußt bis hin an die nach ihm genannte Stadt Schleswig.

6. Die Verſammlung ſandte Männer, welche dieſe Ankömmlinge nach dem Zweck ihrer Reiſe befragen ſollten, worauf Hengſt und Horſt antworteten, ſie wären, nach Weiſe nordiſcher Nationen, zu großer Bevölkerung wegen, durchs Loos gezwungen worden ihr Vaterland zu verlaſſen, ſammt den Kriegern, die ſie mit ſich führten. Hengſt und Horſt rühmten ſich Urenkel zu ſeyn des vergötterten Odin, oder Wodan, von dem ſie auch wirklich mögen abgeſtammet haben.

7. So klein auch die Zahl dieſer in drei Fahrzeugen *) angelangten Fremdlinge war, konnten ſie

---

beide Brüder, ſo wie das Volk nach dem Schwert ſich nannte, ſich nach dem kriegriſchen Roß genannt haben? Roſſe waren den Deutſchen geheiligte Thiere (Tac. de morib. Germ. 10.).

*) Darin, daß ſie in drei Fahrzeugen kamen, ſtimmen alle Berichte überein; einige nennen ſolche Chiulen, ein Wort, welches man noch findet im veralteten engliſchen Worte Keyle, im deutſchen, noch in Nieder-

doch, je nachdem ſie es mit den Briten wider ihre Feinde, oder mit dieſen wider die Briten hielten, ein Gewicht in die Wage legen. Es ward daher von der Reichsverſammlung beſchloſſen, ſich ihres Beiſtands zu verſichern. Man ging einen Vertrag mit ihnen ein, durch welchen ſie, für Nahrung und Kleidung, wahrſcheinlich auch für verheißnen Antheil am Kriegsraube, ſich verpflichteten mit den Briten in's Feld zu ziehen wider die Picten und Skoten.

8. Es wird erzählt, daß Hengſt bei einem Mahle, ſo er dem Vortigern und den Gewaltigen des Landes gegeben, ſeine Tochter herbei kommen laſſen, welche den Gäſten Wein und Meeth eingeſchenket, worauf Vortigern, von Trank und Liebe berauſcht, um die ſchöne Rowena gefreiet, und gegen Abtretung der Landſchaft Kent ſie zur Ehe bekommen habe (Nennius; Jeffry.).

9. Anfangs ſchien der Erfolg die Bethörung der Briten zu rechtfertigen. Verſtärkt, geführt, entflammt von den muthigen Fremdlingen, beſiegten ſie

---

ſachſen bekannten, Gölle, und im däniſchen Jolle, welches noch immer in Gebrauch iſt. Alle dieſe Worte bezeichnen kleine Boote. Doch waren dieſe drei Fahrzeuge, nach Bede, naves longae (Kriegsſchiffe). Ich weiß nicht, aus welchen Nachrichten Hume und Burke ſchöpften, als jener die Zahl der gelandeten Sachſen auf funfzehnhundert angab, dieſer auf mehr als ſechszehnhundert.

den nun gemeinſchaftlichen Feind. Aber der über die Picten, vor denen die Briten gezittert hatten, leicht errungne Sieg, offenbarte den Sachſen die ganze Schwäche ihrer Bundsgenoſſen, nach deren ſchönem Lande ſie zugleich gelüſtete. Sie ſandten Kunde und Einladung an ihre Landsleute jenſeit des Meers. Bald erſchien ein Geſchwader von ſiebzehn Schiffen, mit fünftauſend Streitern; nicht lange darauf eine Flotte von vierzig Schiffen, unter Anführung von Octa und Abiſa. Nun ſtiegen von Tage zu Tage die Forderungen der Fremden an die Briten, denen zu ſpät die Augen aufgingen über ihre feige Thorheit, als es ihnen erging wie dem Pferd in der Fabel, das wider den Hirſch den Menſchen um Hülfe angefleht hatte, ihn aufſitzen ließ, und nach erlegtem Hirſche den Reiter hinfort tragen mußte (Hor. Epist. L. X. 34–38.).

10. Vortigern ward vom Throne geſtoßen; ſein Sohn, Vortimer, den uns alte britiſche Schriftſteller als einen Herkules ſchildern, darauf erhöhet. Unter ſeiner Anführung ermuthigten ſich die Briten zum Kriege wider die Sachſen. Viele Schlachten wurden gefochten. Fürchterlich war die bei Ailesford, wo Horſa fiel. Da gleich nachher Hengſt und deſſen Sohn Eska (nach andern Eskus) Kent eroberten, ſo ſcheinen die Briten ſich mit Unrecht des Siegs gerühmt zu haben.

11. Vortimer ſtarb. Sein unwürdiger Vater gelangte abermals zur Regierung. Von Briten wird

erzählt, Hengſt habe, unter dem Vorwande einer Unterhandlung, Vortigern zu einem Mahle eingeladen, ſammt großem Gefolge ſeiner Edlen, ſeine Gäſte in Meeth berauſcht, dann den Sachſen, die ihre Schwerter unter dem Kleide verborgen gehalten, zugerufen: "Nemed eure Sares!" worauf dreihundert edle Briten erſchlagen, Vortigern in Banden gelegt worden (Nennius Hist. Brit.; ſiehe auch Jeffry u. Golyzon, bei Turner.).

12. Nun ward die höchſte Würde von den Briten dem verdienſtvollen Ambroſius übergeben, welcher den Sachſen, wie es ſcheint, mannhaften Obſtand hielt.

13. Große Dunkelheit ſchwebt um jene Zeit. Briten und Sachſen erwähnen derſelben Ereigniſſe, denen ein unbefangener Zeuge fehlte. Nach den Briten ſoll Hengſt eine Schlacht verloren, welche ihn ſoll gezwungen haben mit ſeinen Streitern abzuziehen. Fünf Jahre lang ſoll er abweſend geblieben ſeyn. In der That bemerkt man bei den angelſächſiſchen Schriftſtellern tiefes Stillſchweigen über die acht Jahre zwiſchen 458 bis 466. Endlich ſtimmt mit jener britiſchen Behauptung das Zeugniß eines alten niederländiſchen Schriftſtellers überein, nach welchem Hengſt, während ſeiner Abweſenheit aus Britannien, die Stadt Leyden ſoll erneuet *) haben. Dem ſei indeſſen wie

---

*) Erneuet, nicht gegründet. Den Römern war Leyden längſt bekannt. Sie nannten es Lugdunum Ba-

ihm wolle, ſo erhellet aus Vergleichung der britiſchen Nachrichten mit den ſächſiſchen, daß, obſchon die Briten ſich manchmal zu tapferm Widerſtand ermannet haben, ſie dennoch den Sachſen Obſtand zu halten nicht vermochten, und die Eroberung ihres Landes durch die Angelſachſen beweiſet es offenbar.

14. Ehe wir Britannien in verſchiedne angelſächſiſche Königreiche vertheilt zeigen, mag es genügen zu ſagen, daß die Sachſen mit Feuer, mit Schwert, ohne Schonung des Alters oder des Geſchlechts, gewüthet haben; am heftigſten gegen die Geiſtlichen. Biſchöfe und Prieſter wurden zum Theil vor dem Altar ermordet. Die Kirchen und die Klöſter wurden zerſtört. Flüchtige Briten wurden auch in Gebürgen, in die ſie geflohen, aufgeſucht und haufenweiſe ermordet. Andre zwang der Hunger ſich den rohen Siegern in Knechtſchaft zu ergeben. Da die Beſitznahme des ganzen Landes, deſſen die Angelſachſen ſich bemächtigten, bei hundert und vierzig Jahre dauerte, ſo flohen viele aus den ſchon eroberten in die noch unabhängigen Landſchaften, doch mehr nach Wales und Cornwallis, weil jene grauſam angefeindet und verheeret wurden, dieſe aber, ihrer Lage wegen, und wegen der Streitbarkeit, welche Bergbe-

---

tavorum, um es von Lyon, und von St. Bertrant in Guyenne zu unterſcheiden, die auch Lugdunum hießen.

wohnern eigen iſt, den heidniſchen Angelſachſen mit Erfolg widerſtanden (Gildas de Excidio Britanniae: Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.).

15. Sehr viele flohen nach Armorica. Von ihnen erhielt dieſe ſchöne Halbinſel in Frankreich den Namen Bretagne. Die Mundart des Volkes, beſonders im niedern Bretagne, zeugt noch laut für britiſchen Urſprung.

16. Uebertrieben iſt die Behauptung derjenigen, welche ſagen, das Volk der Briten ſei, nur diejenigen ausgenommen, welche nach Cornwallis, Wallis und Armerica flüchteten, ganz vertilgt worden. So übertreiben auch andre, wenn ſie ſagen die Eroberer hätten allen Briten, die ſie leben ließen, das Joch harter Leibeigenſchaft aufgelegt. Die erſte Behauptung widerlegt Burke durch die Menge von Einwohnern des Landes, welche wir zwei Jahrhunderte nachher finden. Zwar möchte man dagegen, nicht ohne Schein, einwenden, daß die Schönheit der fruchtbaren Inſel zahlloſe Horden aus Deutſchland mit Weibern und Kindern möge hinübergezogen haben. Aber auch durch andre Gründe beweiſet jener treffliche Schriftſteller die Ungereimtheit dieſer Uebertreibungen. Er macht uns aufmerkſam auf Geſetze, welche in früheſten Zeiten angelſächſiſcher Herrſchaft gegeben worden. Das eine beſtimmt das Blutgeld für einen erſchlagnen Briten eben ſo hoch als für einen erſchlagnen Engländer von der niedrigſten Ordnung. Durch ein an-

dres Geſetz wird ſowohl dem Briten als dem Engländer der niedrigſten Ordnung, der Weg geöffnet zu einer höhern Ordnung zu gelangen. Beide Geſetze beweiſen offenbar, nicht nur daß noch Briten im Lande blieben, ſondern auch noch freie Briten (Edm. Burke Abridgment of the Engl. Hist.).

17. Das Chriſtenthum aber erloſch nach und nach, je nachdem die Sachſen ſich weiter verbreiteten; ſowohl durch Ermordung oder Vertreibung der ganzen Geiſtlichkeit, als auch durch den harten Druck der Briten, deren Sprache nach und nach unter ſächſiſcher Herrſchaft ausſtarb, und nur in Wallis und Cornwallis ſich erhielt. Die deutſche Sprache ward Englands Sprache und erhielt ſich, obſchon nicht ohne einigen Zuſatz, welchen ihr vom neunten Jahrhundert an die Dänen brachten, ziemlich rein, bis ſie im elften Jahrhundert ganz verfälſchet ward durch die Normannen und Franzoſen, mit welchen Wilhelm der Eroberer das ſchöne England unterjochte. Da entſtand aus deutſchen, däniſchen, normanniſchen und franzöſiſchen Beſtandtheilen, zu denen man noch das alte britiſche rechnen muß, welches ſich in Wallis und in Cornwallis bisher ganz erhalten hatte, und deſſen ohne Zweifel auch einiges durch Umgang mit den Beſiegten in die Sprache der Sachſen übergegangen war, die jetzige engliſche Sprache. Sie iſt ein Gemiſch vieler Sprachen, an ſich ſehr unvollkommen, aber, durch Verfaſſung des Landes, welche die Be-

redſamkeit begünſtigt und übt, durch Freiheit, welche den Geiſt erhellet, ihm Schwung giebt und das Herz erhebt, daher auch durch große Zahl geiſtreicher Schriftſteller, zu einer Würde gelanget, welche durch Beſtimmtheit geſichert, und durch kräftigen Gebrauch in Rede, Schrift und Geſang edel geworden.

18. Wiewohl unter den nach und nach hinzugekommenen Eroberern wahrſcheinlich Abentheurer verſchiedner germaniſcher Stämme waren, ſo nennt Bede doch nur drei Völkerſchaften, die den thätigſten Antheil an dieſer Unternehmung hatten, und deren Häupter die neuen Reiche in Britannien gründeten. Es waren die Sachſen, die Angeln und die Jüten, welche bei Bede Uiten heißen (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.). Der letzten wird nachher wenig erwähnt *). Alle deutſche Eroberer Britanniens wurden unter dem Namen Sachſen, oder Angeln, oder Angelſachſen einbegriffen. Nach der kleinen Landſchaft Angeln heißt Britannien England, ſo wie das von den Deutſchen eroberte Gallien, nach den Franken Frankreich.

19. Wir dürfen uns Hengſt nicht als den Eroberer von ganz Britannien denken. Als Abentheurer begann er, nutzte Umſtände, die er nicht vorher-

---

*) Uiten, ſo muß man bei Bede leſen, und nicht Viten. Bekannt iſt ja die Verwechslung des U mit dem V bei lateiniſchen Schriftſtellern. Es waren Jütländer, welche bei den Dänen noch jetzt Jüten heißen.

geſehen, ſein Erkühnen wuchs durch Erfolg und gab den Unternehmungen andrer Abentheurer Beiſpiel und Schwung. Es vergingen hundert und ſechs und dreißig Jahr, ehe ganz Britannien (mit Ausnahme von Wallis und Cornwallis) unterjocht ward. Hengſt beſchränkte ſich auf einige mittägige Landſchaften, Kent, Middleſſex (Mittelſachſen) und Eſſex (Oſtſachſen). Es verſteht ſich, daß die beiden letztgenannten erſt durch die Sachſen dieſen Namen erhielten. Dazu behauptete er einen Theil von Surrey. Er hatte ſeinen Sitz zu Canterbury (welches damals Doroverna hieß); herrſchte in dieſem Reiche, welches das Reich von Kent genannt wird, gegen acht und dreißig Jahr, hinterließ es ſeinem Sohne Eska (oder Eskus) (Nach Chr. Geb. 488.).

20. Elf Jahr vor Hengſtens Tode (N. Chr. Geb. 477.) landete Ella, ein andrer ſächſiſcher Fürſt, und eroberte, nach langem Widerſtande, nebſt einem Theile von Surrey, das nach ſeiner Lage und den Siegern benannte Land Suſſex (Südſachſen), wo er ein Reich gründete.

21. Andre Sachſen landeten unter Anführung des ſächſiſchen Fürſten Kerdik und ſeines Sohnes Kenrik, in der Gegend, welche den Namen Weſſex (Weſtſachſen) erhielt (N. Chr. Geb. 495.). Die Briten hielten ihnen tapfern Obſtand, ſelbſt noch als dere Anführer Nazan-Leod mit fünf Tauſenden gefallen war. Ja, zwölf Jahre nachher litt Kerdik eine

große Niederlage (N. Chr. Geb. 508.), als die Einwohner den König der Siluren (im ſüdlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dies iſt der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens beſungne, hochgefeierte König Arthur oder Arthus. Er iſt aus dem Gebiet der Geſchichte hinüber gezaubert worden in's romantiſche Luftreich der Phantaſie. Schriftſteller des ſpätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß ſchien, ließen ſich nicht genügen an den Künſten ſeines Zauberers Merlin, an ſeinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderſchwert, mit dem alte Sänger ihren Helden gerüſtet hatten, dem Schwerte, mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feinde erlegte. Siegprangend haben ſie ihn, ſammt ſeinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römiſchen Feldherrn beſiegen laſſen, dem Könige von drei Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenſtand, den ſie beleuchten wollen, verbrennen, haben ſie aus der Geſchichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, ſo daß ſelbſt ſein Daſeyn bezweifelt werden.

23. Kerdik erholte ſich von ſeiner Niederlage, gründete das Reich Weſſex (Weſtſachſen), hinterließ ſterbend die Herrſchaft ſeinem kriegriſchen Sohne Kenrik (N. Chr. Geb. 534.), bei deſſen Tode das auf ſeine Nachkommen übergehende Land in ſich be-

griff Hamptſhire, Wiltſhire, Berkſhire und die Inſel, welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodan's, und anjetzt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenſeite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Schaaren von Sachſen ergoſſen ſich, gleich der Meeresfluth, welche ſie brachte; tapfere Gegenwehr der Briten widerſtand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Oſtangeln ward (N. Chr. Geb. 575.). Es umfaßte die Grafſchaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert ſieben und dreißigſten Jahr nach Landung des Hengſt erwarb ſich Krida mit eroberndem Schwerte großes Land. So entſtand das Reich Mercia (N. Chr. Geb. 587.). Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Gloceſter, Monmuth, Worceſter, Warwik und einen Theil von Hereford. Es ward begränzt vom Strome Severn, von Oſtangeln und von Eſſex.

26. Dieſes Eſſex und Middleſſex wurden losgeriſſen von Kent und bildeten darauf, nebſt einem Theile von Hartfordſhire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entſtehende Reich Eſſex.

27. Northumberland, alſo genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengſtens Ankunft von Sachſen angefeindet werden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit ſo ſtandhafter Tapferkeit, daß beinahe

ein Jahrhundert verging, ehe Ida, ein hochgeſinnter Sachſenfürſt, der, wie Hengſt und wie alle Stifter dieſer Reiche, ſich der Abkunft von Wodan rühmte, den Theil von Northumberland eroberte, welcher jetzt Northumberlandſhire heißt, und das Biſthum Durham (N. Chr. Geb. 547.). Er nannte ſich König von Bernicia.

28. Etwa zu gleicher Zeit eroberte Ella, ein anderer Fürſt von Sachſen, Lancaſterſhire und den größten Theil von Yorkſhire. Er nannte ſich König von Deiri.

29. Ida's Enkel, Adelfried, heirathete Akka, Tochter des Ella, und vertrieb ihren Bruder, den dreijährigen Edwin, aus ſeinem Lande, welches er mit dem ſeinigen vereinigte. So entſtand das mächtige Reich Northumberland (N. Chr. Geb. 580.), zu welchem er anſehnliche Landſchaften des ſüdöſtlichen Theils von Schottland hinzufügte, wo noch jetzt ſächſiſche Mundart von ſeiner Eroberung Zeugniß giebt.

30. Alſo entſtanden, nach und nach, die ſieben Reiche, welche man in Einem griechiſchen Worte die Heptarchie, das heißt, das Siebenreich, zu benennen pflegt.*)

---

*) Turner will, daß man Octarchie (Achtreich) ſage, weil Bernicia und Deiri, ehe ſie in Ein Reich, Northumberland, zuſammenſchmolzen, zwei Königreiche ausmachten.

31. Meine Leſer wollen mir nicht zumuthen, ſie durch die labyrinthiſche Geſchichte dieſer Reiche zu führen. Der Faden möchte mir entfallen und die Ausbeute lohnet nicht den Gang. Der unſterbliche Milton, welcher große Gelehrſamkeit mit hohem Dichterſchwunge verband, und tiefe Kunde hatte von der Geſchichte ſeines Vaterlandes, ſagt, daß die verworrenen Geſchichten und Fehden der Fürſten des Siebenreichs nicht mehr als die Kriege der Habichte und Krähen einer Erzählung würdig ſeyen. Es ſei genug für uns, die wichtigſten Ereigniſſe und die merkwürdigſten Männer auszuheben.

32. Eſka, oder nach andern Eſkus, war nicht kriegeriſch wie ſein Vater Hengſt; auch nicht ſein Sohn Octa, während deſſen Regierung ſich Eſſex und Middleſſex vom Reiche Kent losriſſen und Erkenwin als König anerkannten. Von Hermanrik, Octa's Sohne, wiſſen wir nichts, als daß er ſeinen Sohn Adelbert, einen hochherzigen Jüngling, zum Mitherrſcher annahm.

33. Dieſer führte, nach des Vaters Tode, Krieg mit Cealvin, Könige von Weſſex, ward zweimal von ihm beſiegt und zum Frieden gezwungen.

34. Als aber Cealvin, nach dem Tode des Ciſſa, Königes von Suſſex, dieſes Reich an ſich geriſſen hatte, ſtellte ſich Adelbert an die Spitze einer großen Verbündung wider ihn und erfocht einen entſcheidenden Sieg. Cealvin ſtarb bald nachher.

35. Edelbert erhob ſich ſeiner Größe mit einem Stolze, deſſen Anſehnliche Verſtand und Tapferkeit unterſtützten. Er maßte ſich ſolchen Einfluſſes in die Angelegenheiten der andern Reiche an, daß deren Könige in der That abhängig von ihm wurden und er nach Oberherrſchaft in England geſtrebt zu haben ſcheint (Hume; Turner.).

36. Dieſer König iſt vor allem dadurch merkwürdig, daß zu ſeiner Zeit zuerſt das Evangelium unter den Angelſachſen verkündiget ward. Die Sonne des Heils ging dieſem Volke ganz neu auf, und den Briten wieder, denen ſie, wie durch dickes Gewölk am umzogenen Himmel, nur hie und da mit durchbrechendem Strahl noch geſchienen hatte. Nur in Wallis und in Cornwallis hatte ſich die Religion ganz erhalten.

37. Zur Zeit, da Benedictus I. den römiſchen Stuhl beſaß, das heißt, zwiſchen 573 oder 574 und 578, als Gregor der Große Prieſter war und in Rom lebte, geſchah, daß dieſer einſt unter Sklaven, die zum Verkauf ausgeſtellt waren, Jünglinge von ausgezeichneter Wohlgeſtalt und ſehr weiß von Farbe ſah. Auf ſeine Frage nach ihrem Vaterlande vernahm er, daß ſie aus Britannien, wo die Menſchen vorzüglich ſchön, Angeln von Geſchlecht, wären. Ob ſie Chriſten? — Nein, ſie wären Heiden. Gregor ſeufzete: „Angeln (Angli) ſind ſie? ſie ſehn aus wie Engel (Angeli)!“ Sogleich ging er zum Pabſte Benedict, bat ihn inſtändigſt, Verkündiger des Worts gen Britan-

nien zu ſenden, erbot ſich ſelbſt zur Sendung. Benedict gab ihm den erwünſchten Auftrag; er machte ſich auf, ihn zu erfüllen (Bedae Hist. Eccl. II. 1.).

38. Aber kaum hatte Gregor Rom verlaſſen, als das Volk mit Klagen und Vorwürfen in den Papſt drang, ſich beſchwerend, daß er es des heiligen Mannes beraubte. Da ſandte Benedict ihm eilende Boten nach, rief ihn zurück (Bedae H. E. und Vita Gregorii.).

39. Des Benedictus Nachfolger, Pelagius II., welcher Gregoren ſehr hoch ſchätzte, ſandte ihn in wichtigen Geſchäften nach Conſtantinopel; dann ward er Abt des heiligen Andreas-Kloſters in Rom. Im Jahre 590, als Pelagius an der Peſt geſtorben war, ward Gregor zum Papſt erwählt.

40. Auf dem Stuhle des Apoſtels blieb er der Engländer eingedenk. Im Jahre 595 gab er dem Prieſter Candidus, den er in Angelegenheiten der Kirche nach Frankreich ſandte, den Auftrag, gefangene engliſche Jünglinge auszulöſen und ſie in Klöſtern unterrichten zu laſſen (Gregorii M. Epist.). Jahrs darauf ſandte er Boten des göttlichen Worts nach England und ſtellte an ihre Spitze Auguſtin, Prior des Kloſters, deſſen Abt er ſelbſt geweſen. *) Er gab ihnen Empfehlungsſchreiben an den König in Frank-

---

*) Es wird ja doch wohl niemand dieſen Auguſtin mit dem großen Kirchenvater Auguſtin verwechſeln, der im Jahre 354 geboren war und im Jahr 430 ſtarb.

reich, Childebert II., und an Biſchöfe dieſes Landes (Gregor Ep.).

41. Die Geſandten waren nicht weit gekommen, als ſie, abgeſchreckt durch alles, was ſie von der Angelſachſen Wildheit und von ihren in Britannien verübten Grauſamkeiten in Frankreich hörten, auf der Reiſe inne hielten. Man glaubt, zu Aix in Provence. Sie ſandten Auguſtin an den Pabſt mit der Bitte, ſie eines Auftrags 'zu entledigen, deſſen Ausführung unmöglich ſchien. Aber Gregor war kein Mann, der eine Unternehmung hätte leicht aufgeben wollen, die er zur Ehre Gottes und zum Heile ſeiner Brüder beſchloſſen, und zu deren Ausführung er mit feſtem Vertrauen auf Gott gehoffet hatte.

42. Auguſtin brachte ſeinen Genoſſen den Befehl des Pabſtes, zufolge deſſen er mit ihnen die Reiſe fortſetzte. Auf Gregor's Anordnung nahmen ſie aus Frankreich einige Geiſtliche mit ſich als Gehülfen und als Dolmetſcher. Denn die Franken redeten noch ihre deutſche Sprache im eroberten Lande, wie in Britannien die Sachſen.

43. Ungefähr vierzig an Zahl landete die evangeliſche Geſellſchaft an der Inſel Thanet (N. Chr. Geb. 597.).

44. Adelbert, der König von Kent, hatte eine Chriſtinn zur Gemahlinn, Bertha, Tochter Charibert's, Königes in Frankreich. Im Heirathsvertrage war ihr von den Aeltern freie Religionsübung ausbedungen,

und ein Biſchof, der heilige Luidhard (oder Letard), in der göttlichen Lehre ſie zu erhalten, ihr mitgegeben worden.

45. Die Fremdlinge ließen dem Könige ihre Ankunft melden, und luden ihn ein, Beſitz zu nehmen von einem ewigen Reiche, welches zu verkündigen ſie gekommen wären.

46. Adelbert hieß ſie vor der Hand in der Inſel bleiben, und gab Befehl ſie mit allen Bedürfniſſen zu verſehen.

47. Einige Zeit darauf begab er ſich ſelbſt nach der Inſel Thanet und gab ihnen Gehör in freiem Felde, meinend, unter offnem Himmel beſſer als unter einem Dache gegen ihren Zauber geſchützt zu ſeyn.

48. Sie redeten freimüthig und mit Salbung. Der König gab ihrer Lehre Zeugniß, daß ſie wohl laute, ſagte aber auch, daß er ſich nicht entſchließen könne ſeinem alten Glauben zu entſagen. Doch lud er ſie freundlich ein, ihm nach Doroverna (Canterbury) zu folgen, erlaubte ihnen auch frei zu predigen, und für ihren Glauben zu gewinnen, wer ſich davon überzeugen ließe.

49. Oeffentlich zogen ſie ein in die Stadt, mit vorgetragnem Bilde Jeſu Chriſti des Gekreuzigten, und unter lautem Geſang (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 25.).

50. Sie hielten ihre Verſammlungen in einer Kirche, welche außen vor der Stadt ſtand und der

allgemeinen Kirchenzerſtörung in Britannien entgangen war. In dieſer hatten ſchon zuvor der Biſchof Luidhard und die Königinn Bertha Gottesdienſt gehalten.

51. “Als ſie,” ſo erzählt Bede von den evangeliſchen Beten, “als ſie ihre Wohnung bezogen hatten, begannen ſie gleich das apoſtoliſche Leben der erſten Kirche nachzuahmen, in anhaltenden Gebeten, in Wachen, in Faſten; ſie verkündigten das Wort des Lebens wo ſie konnten; alles verachteten ſie, was dieſe Welt gewährt, als ihnen fremdes; nahmen von denen, die ſie unterrichteten, nur das zum Lebensunterhalt Nothwendige; lebten in allen Dingen wie ſie lehrten, bereit jede Widerwärtigkeit zu ertragen, und auch freudig für die Wahrheit zu ſterben, welche ſie verkündigten. Die Einfalt ihres ſchuldloſen Lebens und die Süße der himmliſchen Lehre flößten Bewunderung ein. Einige wurden gläubig und ließen ſich taufen..... Der König ſelbſt, ſich ergötzend an dem reinen Wandel dieſer Heiligen und an den holden Verheißungen, deren Wahrheit ſie mit vielen Wundern, die durch ſie geſchahen, bewährten, ward gläubig, ward getauft. Die Zahl der Gläubigen ward täglich größer. Hoch freuete ſich deß der König, zwang aber keinen zum Chriſtenthum, wiewohl er die Gläubigen, als Mitbürger des himmliſchen Reichs, mit mehr Innigkeit der Liebe umfaßte; denn er hatte gehört von ſeinen Lehrern, denen er ſein

Heil verdankte, daß der Dienſt Chriſti freiwillig ſeyn, nicht erzwungen werden müſſe." (Bedae Hist. Eccl. I. 26.)

52. Auguſtin reiſete darauf, nach der Richtſchnur, ſo der Pabſt ihm gezogen hatte, gen Arles in Frankreich, wo er von dem Erzbiſchofe dieſer Stadt zum Erzbiſchofe von England geweihet, und Canterbury ſein Sitz ward (Bedae Hist. Eccl. I. 27.).

53. Nachdem das Chriſtenthum Wurzel gefaßt hatte in Kent, verbreitete es ſich, wie das Licht des ſteigenden Morgens, über alle angelſächſiſchen Reiche, doch mit ungleichen Fortſchritten. Wo das Wort der Lehre verkündiget ward, da ward es von Wundern begleitet, Wunder, deren Wirklichkeit nur der Unglaube, nach ſo vielen Jahrhunderten, den längſt erblaßten Augenzeugen zum Hohn ableugnen kann; Wunder, deren Vernunftmäßigkeit der philoſophiſche Burke anerkennt, da der wichtige Zweck, die Verbreitung des Evangeliums ihrer ſo würdig iſt *); und da ſich kein vernünftiger Grund angeben läßt, wes-

---

*) "Die unmittelbare Dazwiſchenkunſt der Vorſehung, bei einigen Anläſſen, für einen ſo wichtigen Zweck, iſt keineswegs unmöglich:" ſagt Burke. Er rügt die blinde Leichtgläubigkeit, mit welcher alle Erzählungen von Wundern geglaubt worden, deren einige doch keinen würdigen Zweck gehabt zu haben ſcheinen; rügt aber eben ſo die urtheilloſe Verachtung, mit welcher von einigen in ſpäterer Zeit alle verworfen worden.

wegen die ewige Weiſheit, welche unter mehr aufgeklärten Völkern, die weit fähiger waren als die Angelſachſen jener Zeit Erweiſe zu faſſen und zu prüfen, viele Wunder hat geſchehen laſſen, die kein Chriſt bezweifeln kann, ein ſo kräftiges Mittel der Ueberzeugung nicht auch unter den abendländiſchen Völkern angewandt haben ſollte.

54. Auguſtin ſandte den Prieſter Laurentius und einen Mönch nach Rom, dem Gregor Kunde zu bringen vom geſegneten Erfolge ſeiner Sendung. Dieſer theilt in einem Briefe an Eulogius, Patriarchen zu Alexandria in Aegypten, den Inhalt der engliſchen Nachrichten mit, erwähnt der vielen Wunder, ſo durch Auguſtin geſchehen, und erzählt ihm, daß an Weihnachten des Jahrs ſeiner Ankunft zehn Tauſend Engländer getauft werden (Greg. Epist. ad Eulog.).

55. Dem Auguſtin bezeugte dieſer Pabſt große Freude, gab ihm Verhaltungsvorſchriften zu Führung ſeiner jungen, ſo viel verheißenden Kirche, warnte ihn zugleich, ſich nicht zu überheben der Wunder, die

---

They were then received with a blind credulity; they have been since rejected with as undistinguishing a disregard (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Man darf die Betrachtung nicht außer Acht laſſen, daß, wenn ſich die Erbarmung Gottes zu unmittelbarer Dazwiſchenkunft herabläßt, es ihrer auch würdig iſt, nach den Bedürfniſſen und Fähigkeiten der Menſchen ſich zu offenbaren, denen ſie ſich kund thun will.

Gott durch ihn gewürket habe; er führt ihm zu Gemüthe das Wort unſers Heilands an Seine Siebenzig Jünger: "Freuet euch nicht, daß euch die Geiſter unterthan, freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln angeſchrieben ſind!" (Luc. X. 20.) Er erinnerte ihn daran, daß viele auserwählet, ihre Namen in den Himmeln angeſchrieben ſeyn, die keine Wunder gethan, und daß der Sohn Gottes viele, die Wunder gethan haben, dennoch nicht für die Seinigen anerkennen werde (Matth. VII. 22, 23.). So ſuchte der große Pabſt ihn in Demuth zu erhalten, ermunterte ihn aber auch, und wünſchte ihm Glück, daß Gott ihn zum Werkzeuge Seiner Erbarmungen über ſo viele Menſchen habe brauchen wollen (Greg. Ep. ad August.). Mich dünket, daß Gregor's apoſtoliſche Anſicht der Wunder überhaupt die Glaubwürdigkeit derjenigen, die zu ſeiner Zeit geſchahen, und von denen er insbeſondre redet, außer allen Zweifel ſetze.

56. Der geſegnete Erfolg dieſer Sendung erfüllte den großen Gregor mit ſolchem Vertrauen, daß er im Geiſte ſchon alle Bewohner des angelſächſiſchen Siebenreichs zu den Füßen des Gekreuzigten ſah. Nicht Worte, Handlungen beweiſen dieſe Zuverſicht. Er gab Auguſtin den Auftrag, zwölf Biſchöfe zu weihen, und Einen nach York zu ſenden, welcher, wenn dieſe Stadt und ihre Umgebung das Wort Gottes würde aufgenommen haben, Biſchof derſelben, und Metropolitan von zwölf andern, die er weihen

würde, ſeyn ſollte. Doch ſollten alle, ſo wie auch die britiſchen Biſchöfe, deren viele in Wallis und Cornwallis waren, dem Auguſtin unterordnet ſeyn. Nach Auguſtin's Tode ſollte der Biſchof von York Metropolitan der ganzen engliſchen und britiſchen Kirche ſeyn; künftig aber der von York oder der von London, welcher früher als der andre die Weihe empfangen. Bei dieſer Anordnung verblieb es aber nicht; die erſte kirchliche Würde in England blieb dem Erzbiſchofe zu Canterbury, wo Auguſtin ſeinen Sitz gehabt. Als Gregor, im Jahre 601, dieſe Verfügung traf, richtete er ſich vermuthlich nach dem, was vor Landung der Angelſachſen Statt gefunden hatte. Auch iſt es natürlich, daß London, als die größte Stadt, und York, als Sitz des römiſchen Praefectus Praetorio, die angeſehenſten biſchöflichen Sitze waren. Wir finden im Jahre 314, auf der Kirchenverſammlung zu Arles in Frankreich, keinen andern britiſchen Biſchof als den von London und den von York (Subscript. conc. Arel.). Da Britannien von den Römern in fünf Provinzen getheilt war, in deren Hauptſtädten dem Praefectus Praetorio unterordnete Statthalter waren, ſo waren wahrſcheinlich, nach Analogie andrer römiſchen Länder, in dieſen Hauptſtädten auch Metropolitanbiſchöfe, und in jeder Municipalſtadt ein Biſchof. Sonach würden, nach richtiger Bemerkung zweier neuen Schriftſteller, zwiſchen dreißig und vierzig Biſchöfe in Britannien geweſen ſeyn (Turner, Hist.

of the Angl. Sax.; Gibbon Hist. of the decline and fall of the Rom. Emp.).

57. Im vierten Jahre nach Bekehrung des Adelbert (N. Chr. Geb. 601.) ſandte Gregor dem Auguſtin neue Gehülfen, unter Anführung des Abts Mellitus. Unter ihnen waren Laurentius und Juſtus. Den Mellitus ſtellte, drei Jahre nachher, Auguſtin an die Spitze einer Sendung nach Eſſex. Schnell und geſegnet war deren Erfolg. Sebert, Sohn jenes Erkenwin, der dieſes Reich durch Losreißung von Kent gegründet hatte, ließ ſich taufen, zugleich mit einer großen Zahl deren vom Lande und von der Hauptſtadt London, wo Mellitus Biſchof ward, und, unterſtützt vom Könige, den Grund legte zur jetzt noch bewunderten Paulskirche, wie auch zum Kloſter des heiligen Petrus (der berühmten Abtei von Weſtminſter) (Bedae Hist. Eccl. und Buttler im Leben des heil. Mellitus.).

58. Auguſtinus ſtarb in Einem Jahre mit dem Pabſte Gregor (N. Chr. Geb. 604.), nachdem er den Laurentius ſich zum Nachfolger auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury geweihet hatte.

59. Nach ſechs und funfzigjähriger Herrſchaft ſtarb Adelbert (N. Chr. Geb. 616.), ein großer König, Krieger und Geſetzgeber, mit vielfachem Ruhme gekrönt; ſelig, den Hals gebeugt zu haben unter das ſanfte Joch Jeſu Chriſti.

60. Vor ihm war die gottſelige Bertha geſtorben, und Adelbert hinterließ eine zweite Gemahlinn. Sein und Bertha's Sohn, Cadbald, entzündet von unreiner Liebe, fiel ab vom Chriſtenthum und heirathete ſeine Stiefmutter. Zugleich riß er ſein Volk hin zu Götzen.

61. Im Todesjahre des Adelbert (N. Chr. Geb. 616.) war, wahrſcheinlich einige Monate früher als dieſer, auch Sebert geſtorben, König von Eſſex. Seine drei Söhne hatten vor dem Vater geheuchelt, waren aber noch nicht getauft. Nun wandten ſie ſich offenbar zu den Götzen und verführten auch das Volk. Gleichwohl beſuchten ſie manchmal die Kirche, und forderten dann vom Biſchofe Mellitus die ſchönen, weißen Kuchen, wie er ſie ihrem Vater gereichet hätte. So nannten ſie die heilige Euchariſtie. Nachdem Mellitus ſie mehrmal mit ihrer Bitte abgewieſen hatte, vertrieben ſie ihn. Er ging nach Canterbury, wo er, Laurentius, und Juſtus, Biſchof zu Rocheſter in Kent, beſchloſſen nach Frankreich zu gehn, weil Kent und Eſſex abtrünnig geworden. Mellitus und Juſtus reiſeten auch wirklich ab. In Begriff ihnen zu folgen ward Laurentius, wie erzählt wird, durch eine nächtliche Erſcheinung davon abgehalten, ging zum Könige Cadbald, redete ihm ſo kräftig an's Herz, daß er dem Götzenthum und der blutſchänderiſchen Ehe zugleich entſagte. Hierauf vermochte Laurentius ſeine nach Frankreich gereiſeten Freunde zur Heimkehr. Juſtus

nahm ſogleich wieder Beſitz von ſeiner Kirche in Rocheſter; Mellitus ward in London nicht wieder aufgenommen, folgte aber dem Laurentius, als dieſer ſtarb, auf erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury (N. Chr. Geb. 616.).

62. Seberts drei Söhne fielen, mit dem größten Theile des Heers, in einer Feldſchlacht. Es verfloſſen einige Jahre, ehe das Volk von Eſſex zum Chriſtenthum zurückkehrte (Badae Hist. Eccl. II. 5.).

63. Nachdem Adelfried durch Verdrängung ſeines dreijährigen Schwagers, deſſen Reich Deiri mit Bernicia vereint, und ſo das Reich von Northumberland gegründet hatte, führte er Kriege mit Skoten, Picten und Wälſchen, vergrößerte ſo ſeine Macht gegen Mitternacht und gegen Abend. Als er Cheſter belagerte, welches damals zu Wallis gerechnet ward, zogen Briten herbei zum Entſatze der Stadt. Sie wurden begleitet von ungefähr zwölfhundert Mönchen aus der großen Abtei in Bangor, deren Ordensgeiſtliche in ſieben Ordnungen getheilt waren. Jede hatte ihren, dem Abt unterordneten Obern, und beſtand aus dreihundert Mönchen. Sie ernährten ſich alle von der Arbeit ihrer Hände.

64. Als Adelfried, in Begriff Schlacht zu liefern, dieſe in kleiner Entfernung von der britiſchen Schlachtordnung ſtehen ſah, und erfuhr, daß ſie gekommen wären, um die Streitenden mit ihrem Gebet zu un-

terſtützen, ſprach er: “Rufen ſie ihren Gott gegen uns an, ſo ſind ſie ja unſre Feinde!” Er befahl ſie anzugreifen; nur etwa funfzig entrannen, die andern wurden alle getödtet, und das Kloſter ward zerſtört (Bedae Hist. Eccl. II. 2.).

65. Indeſſen irrete der zum Jüngling erwachsne Edwin flüchtig umher, verfolgt von Adelfried's Nachſtellungen, bis er Zuflucht fand bei Redwald, Könige der Oſtangeln, wo ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften und ſein hoher Muth ihm allgemeine Achtung und Liebe erwarben. Es ergingen öftere Drohungen und Verheißungen von Adelfried an Redwald, ihn zur Auslieferung des edlen Flüchtlings zu vermögen. Als der letzte Botſchafter aus Bernicia ſehr in Redwald drang, und der Zweck ſeiner Sendung dem Edwin nicht entging, Redwald aber in ſeinem Entſchluſſe zu wanken begann, ward die Königinn vom Vertrauen des jungen Fürſten gerührt, und ſtellte ihrem Gemahl vor, wie ſchwarz der Verrath eines ſolchen Gaſtfreundes ſeyn würde. Die Rede wirkte. Plötzlich brach Redwald auf mit einem Heer, überfiel den Adelfried, dieſer ward in einer Schlacht überwunden und erſchlagen, nachdem er Reinhard, den Sohn Redwald's, getödtet hatte (Bedae Hist. Eccl. II. 12.). Adelfried's noch unmündige Söhne, Eanfried, Oswald und Oswy, flohen gen Schottland; Edwin ward König vom ganzen Northumberland (Hume, Hist. of England.).

66. Er ordnete Geſandte an Eadbald, König in Kent, und freiete um deſſen Schweſter Adelburg, die er erhielt, nachdem er ihr vollkommne Religionsübung angelobet hatte. Paulinus, von Juſtus zum Biſchofe geweihet, ward ihr mitgegeben.

67. Jahrs nachher gebar, in der Nacht vor Oſtern, Adelburg eine Tochter, welche von Paulinus getauft und Eanſlede genannt ward.

68. Am Oſtertage kam, geſandt von Kuichhelm, Könige von Weſſex, unter Vorwand einer Unterhandlung, ein Mann, der den Auftrag übernommen hatte, den Edwin, nach deſſen Reiche jenen gelüſtete, zu ermorden. Zweiſchneidigen, vergifteten Dolch ſtieß er mit ſolcher Kraft gegen ihn, daß er den Lilla, vertrauten Rath und Freund des Königes durchbohrte, ihn ſelbſt aber mit eben dieſem Stoße verwundete. Er ward ſogleich von der Umgebung des Königes niedergehauen.

69. Edwin zeigte ſich der heiligen Lehre hold, auch wirkten auf ihn, wie ehmals Bertha und Auguſtin auf Adelbert, ſeine Gemahlinn Adelburg und Paulinus, durch milde Sanftmuth und heiligen Wandel. Er hörte den Paulinus gern, es währte aber geraume Zeit, ehe er zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelangte.

70. Der Pabſt Bonifacius der Fünfte ſchrieb ſowohl an ihn als an Adelburg ſchöne Briefe, welche Bede uns erhalten hat, begleitete ſie auch mit freund-

lichen Geſchenken. Dem Könige ſandte er ein feines, mit Gold geſchmücktes Gewand, und einen morgenländiſchen Mantel; der Königinn einen ſilbernen Spiegel und einen mit Gold eingelegten Kamm von Elfenbein.

71. Edwin berief ſeine Wittenagemot, das heißt die Verſammlung der Reichsſtände, legte ihnen den chriſtlichen Glauben vor und befragte ſie um ihr Gutachten. Unter andern ſagte einer dieſer Männer folgendes:

72. “Das gegenwärtige Leben, o König, ſcheint mir zu vergleichen der augenblicklichen Erſcheinung eines Sperlings, der, wenn du in Winterszeit, wenn es ſchneiet und ſtürmet, mit deinen Gewaltigen an reicher Tafel in der warmen Halle ſitzeſt, aus kalter und trüber Luft hineingeflogen kommt, und wieder hinausfleugt. So erſcheinen wir Menſchen, unkundig woher wir kamen und wohin wir gehn. Wofern nun die neue Lehre uns etwas Sicheres über dieſen Zuſtand zu ſagen weiß, ſo ſcheint ſie allerdings der Aufnahme werth.”

73. Darauf hieß der König den Paulinus reden. Die Verſammlung widerſtand nicht der Kraft ſeiner Worte, auch Edwin gab ihr vollkommnen Beifall. Selbſt des Götzenthums Oberprieſter, Koïfi, bekannte ſich überzeugt; ja, er begehrte vom Könige den Auftrag, die vormals vermeinten Heiligthümer der Götzen, denen er gedient, zu zerſtören, um öffentlich für die

von Gott gelehrte Wahrheit zu zeugen, und dem Truge zu höhnen, mit dem er, ſelbſt verblendet, die andern bethört hatte. Er erbat ſich vom Könige den Gebrauch eines Hengſtes und eines Speers (denn die Götzenprieſter der Sachſen durften nur auf Stuten reiten und mußten ſich der Waffen enthalten), ſprengte dann auf dem Roß mit gehobner Lanze davon, warf dieſe in den Tempel, ihn dadurch entweihend, und befahl ihn zu zerſtören (Bedae Hist. Eccl. Angl. II. 9 - 13. — N. Chr. Geb. 626.).

74. So ward das Chriſtenthum wieder eingeführt in Northumberland, wo doch wohl noch Spuren ſeines heiligen Andenkens in einigen Herzen der Briten mochten geblieben ſeyn, da die ſtreitbaren Einwohner dieſes Landes ſich beinahe ein Jahrhundert der anfeindenden Sachſen erwehret hatten, ehe Ina deſſen Eroberung vollbrachte. Edwin ließ ſich taufen zu York, wo biſchöflicher Sitz dem Paulinus eingeräumet ward, welcher eine große Menge zum Chriſtenthum bekehrte (N. Chr. Geb. 627.).

75. Dieſer König verwandte ſich mit Eifer für Verbreitung der Wahrheit, von welcher er den Earpwald, Sohn und Nachfolger Redwald's, Königs der Oſtangeln, überzeugte. Aber Earpwald ward bald darauf ermordet, und erſt nach drei Jahren, als ſein Bruder, der gelehrte und fromme Siegbert den Thron beſtieg, faßte das Chriſtenthum Wurzel in Oſtangeln.

76. Das Reich des Edwin genoß, durch wachſame Obhut, einer ſolchen Sicherheit, daß geſagt ward, ein Weib hätte mit einem zarten Kinde, ohne Geleite, von Meer zu Meer unbeſorgt wandeln mögen. Wo nahe bei den Landſtraßen lautre Quellen waren, da ließ er an Pfählen eherne Trinkgefäße, deren keins geſtohlen ward, zum Gebrauch der Reiſenden aufhängen (Bedae Hist. Eccl. Ang. II. 14 – 16.).

77. Siebzehn Jahr hatte Edwin mit Ruhm und in großem Segen geherrſcht, und die ſieben letzten Jahre auch über den nördlichen Theil von Wallis und über die Inſeln Angleſey und Man. Ueber den wälſchen Fürſten Cadwallan, der feindlich ihm in's Land gefallen war, hatte er dieſe Eroberungen gemacht, und ihn hinein in Irland getrieben.

78. Aber Cadwallan verband ſich wider ihn mit Penda, Könige von Mercia, einem alten, kriegriſchen, dabei tyranniſchen Fürſten, der allen Nachbarn beſchwerlich, eine Geiſel der Inſel war.

79. Mit vereintem Heere zogen Cadwallan und Penda wider Edwin. Er begegnete ihnen bei Hatfield in Yorkſhire, wo dieſer treffliche König mit großem Theile ſeines Heers erſchlagen, der übrige Theil zerſtreuet ward (N. Chr. Geb. 633.).

80. Edwin war ſieben und vierzig Jahr alt, als er ſtarb. Kurz zuvor war, in eben dieſem Kriege, ſein einer Sohn, Osfried, ein muthiger Jüngling, gefallen. Ein andrer, Eadfried, aller Zuflucht beraubt,

übergab ſich dem Penda, der ihn ermorden ließ. Nicht minder als dieſer Tyrann wüthete Cadwallan, obſchon er Chriſt war, in Northumberland; jener aber mit beſonderm Haſſe gegen die Religion.

81. Paulinus führte, unter dem Geleite eines tapfern Feldhauptmanns, Baſſus, die verwittwete Königinn Adelburg nach Kent, ſammt zweien noch unmündigen Kindern Edwin's, und deſſen Enkel Iffi, Sohn des Osfried. Eadbald räumte ſeiner Schweſter ein Landgut ein, wo ſie ein Nonnenkloſter baute und ſelbſt den Schleier nahm. Die königlichen Kinder ſandte ſie zu ihrem Vetter, Dagobert, Könige in Frankreich, wo ihre Jugend beſſer geſichert war, als in dem damals ſo ſtürmiſchen England.

82. Osrik, ein Vetter Edwin's, gelangte nun zur Krone von Deïri; Eanfried, Adelfried's Sohn, zur erblichen Herrſchaft von Bernicia. Beide erneueten den Götzendienſt. Osrik ward erſchlagen vor einer Stadt, aus welcher der von ihm belagerte Cadwallan einen Ausfall that. Dieſer ermordete bald darauf den Eanfried, der, ſammt zwölf Kriegern, zu ihm in's Lager, mit ihm zu unterhandeln, gekommen war.

83. Eanfried's Bruder, Oswald, ſammelte ein kleines, aus Chriſten beſtehendes Häuflein, und zog wider Cadwallan. Als die Heere ſich begegneten, errichtete Oswald, vor gerüſteter Schaar, ein Kreuz, kniete nieder, betete, knieend die Krieger mit ihm;

dann auf den Feind. Cadwallan ward erſchlagen mit großem Theile ſeines gewaltigen Heers (N. Chr. Geb. 634.).

84. Kraft dieſes Sieges ward Oswald König im ganzen Northumberland. Das durch den Krieg zerrüttete und verwilderte Volk auf guten Weg zu führen, ſandte er nach Schottland, wo er ſelbſt in Verbannung gelebt hatte und wo er war getauft worden, und bat ſeine Freunde, die Gewaltigen des Landes, ihm einen erleuchteten Biſchof zu ſenden. Der von ihnen dazu erkohrne zeigte bald ſtrengeren als weiſen Eifer, und mußte wieder heimkehren. Darauf ward, in einer ſchottiſchen Kirchenverſammlung, Aidan, Abt des durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit berühmten Kloſters in Hii (auch Columkill genannt), zu dieſem Beruf auserſehen; ein heiliger Mann, deſſen Sendung von großem Segen begleitet war.

85. Während Oswald's Regierung ließ Kynegils, König in Weſſex, ſich taufen vom Biſchofe Byrinus, den der Pabſt Honorius nach England geſandt hatte. Oswald, welcher die Tochter dieſes Königes zur Gemahlinn nahm, ſtand als Gevatter des Täuflings, deſſen Land das Chriſtenthum annahm.

86. Oswald, gerecht, milde, weiſe, herrſchte geliebt von allen ſeinen Unterthanen, und ſtand in ſo hohem Anſehen, als irgend einer der angelſächſiſchen Fürſten vor oder zu ſeiner Zeit.

87. Im neunten Jahre ſeiner Regierung ward er mit Krieg überzogen von Penda, und der treffliche König fiel in der Schlacht im acht und dreißigſten Jahre ſeines Lebens (N. Chr. Geb. 642.). Als er, von Feinden umringt, den gewiſſen Tod vor Augen ſah, flehete er zu Gott für das Heer, daher zum Sprüchworte ward: “Gott erbarme ſich der Seelen! ſagte König Oswald” (Bedae Hist. Eccl. Angl. III, 1 – 12.).

88. Sein Bruder Oswy raffte die Uebrigen des Heers zuſammen und zwang Penda zum Rückzuge. Dieſer fiel nun wüthend ein in Oſtangeln, wo Siegbert die Krone ſeinem Vetter Egrik übergeben hatte und in ein Kloſter gegangen war. Als der fürchterliche Feind Schrecken im Lande verbreitete, holten die Oſtangeln den Siegbert, der ſich als einen guten Feldherrn ſo wie als guten König gezeigt hatte, aus ſeiner Einſamkeit. Er wollte, ſeiner Gelübde wegen, das Schwert nicht gürten, hielt einen ſchwanken Stab in der Hand, mit dieſem zog er wider den Feind und fiel zugleich mit Egrik*) und mit der Blüthe des Heers.

89. Annas, ein Fürſt aus dem königlichen Hauſe, folgte dem Egrik auf den Thron, und ſtarb auch in

---

*) Dieſer gelehrte und gottſelige König, der zu Redwald's Zeit als Flüchtling in Frankreich lebte und dort erzogen ward, ſtiftete, als er regierte, eine Schule, wahrſcheinlich zu Cambridge, deſſen Univerſität aus dieſem Urſprunge hervorgegangen zu ſeyn ſcheint.

einer Schlacht. Elf Jahr lang wüthete Penda in Oſtangeln.

90. Oswy hatte nach ſeinem Siege Beſitz genommen vom väterlichen Reiche Bernicia; und Oswin, Osrik's Sohn, von dem ihm gebührenden Deiri.

91. Sieben Jahr herrſchte Oswin glücklich und geliebt, bis Oswy, um deſſen Reich mit dem ſeinigen zu verbinden, gegen ihn auszog. Oswin vermochte nicht der überlegenen Macht Obſtand zu halten und ſuchte, in Erwartung beſſerer Zeit, Zuflucht bei einem vermeinten Freunde, Grafen Hunuald. Dieſer verrieth ſeinen Gaſtfreund an Oswy, welcher ihn ermorden ließ, und durch dieſen Frevel Beherrſcher vom ganzen Northumberland ward (Bedae H. E. A. III, 14.).

92. Dennoch blieb ſeine Macht gefährdet durch den fürchterlichen Penda, welcher alle von Oswy an ihn ergehende Friedensvorſchläge verwarf, ſo daß jener es rathſam fand, ihm, wiewohl mit kleinem Heer, entgegen zu ziehen. Penda's große Heersmacht ward beſiegt, er ſelbſt erſchlagen im achtzigſten Jahre des Alters, dem dreißigſten übelthätiger Regierung. Oswy eroberte Mercia, deſſen größeſten, mittäglichen Theil er doch dem Peada, Penda's Sohne, wieder einräumte, als Peada ſeine Tochter heirathete und ſich taufen ließ, worauf das Chriſtenthum ſich in Mercia verbreitete. Doch behielt Oswy für ſich die mitternächtlichen Landſchaften Mercia's, zwiſchen den Strömen Trent und Humber (Bedae H. E. A. III, 21.).

93. Peada ſtarb gewaltſamen Todes. Die Gewaltigen der von Oswy eroberten Provinz ſtanden auf wider dieſen, und Wolfhern, Peada's Sohn (oder, nach andern, jüngerer Bruder) ward König des wiedervereinigten Mercia.

94. Oswy ſtarb acht und funfzig Jahr alt, er hat auch in Schottland erobert (Bedae Hist. Eccl. Angl. IV. 5. — N. Chr. Geb. 670.).

95. Penda hatte ſchon im Jahre 645 den Kenwalch, Kynegils Nachfolger im Reiche Weſſex, vertrieben. Nach Penda's Tode gelangte er wieder zur Herrſchaft und führte glückliche Kriege wider die wälſchen Briten. Während ſeiner Verbannung, als er bei Annas, Könige in Oſtangeln, Zuflucht genommen, ſcheint das von Weſſex unterdrückt geweſene Suſſex ſeine Unabhängigkeit behauptet zu haben, unter dem Könige Adelwalch.

96. Zu dieſer Zeit ward auch in Suſſex das Evangelium verkündiget, ſpäter als in den andern angelſächſiſchen Reichen in der Inſel.

Der Anlaß dazu war folgender: Es ward das Land mit einer großen Dürre heimgeſucht. Bei rohen Menſchen äußert ſich oft das Gefühl auf eine ſtürmiſche Weiſe, und Uebel, welche ſie nicht durch Muth oder Stärke abzuwehren vermögen, ſtürzen ſie in Verzweiflung, wenn nicht heiliger Glaube ihren Blick gen Himmel richtet. Man ſah Schaaren von vier=

zig bis funfzig Menſchen, ſich bei den Händen haltend, von jähen Höhen des Geſtades hinab ſich ſtürzen in das Meer.

97. Sonderbar war es, daß die Südſachſen, ſei es aus einem ihnen eigenthümlichen Aberglauben, ſei es aus irgend einem andern Vorurtheil, keine Fiſche aßen, ausgenommen Aale.

98. Es lebten in dieſer Gegend, unter Leitung eines gottſeligen Schotten, Dikul, fünf oder ſechs fromme Männer, die in einer kleinen, von Meer und Wald eingeſchloßnen Halbinſel, ſich dem Dienſte Gottes widmeten, aber ihrer Lehre keinen Eingang bei den Südſachſen gewinnen konnten. Da kam Wilfried hin, ein, ſeiner Gaben, ſeines Eifers und ſeiner Schickſale wegen in der Kirchengeſchichte Englands berühmter Biſchof. Dieſer nahm ſich zuvörderſt der leiblichen Nothdurft der armen Heiden an. Er und ſeine Gefährten verſahen ſich mit Netzen, fiſchten, vertheilten ihren Fang, lehrten die Hungernden zuerſt Fiſche eſſen. So ſtellten ſie den Fiſchen nach, um Menſchenfiſcher zu werden (Matth. IV. 19.). Dadurch gewonnen ſie das Vertrauen der Leutlein und nutzten es. Je mehr und mehr ließen ſich unterrichten und taufen. Der Geſchichtſchreiber bemerkt, daß, nachdem einige ſich hatten taufen laſſen, ein milder Regen gefallen ſei und das Land erfriſcht habe. Bald ward das Evangelium allgemein angenommen. Edelwalch ward getauft in Gegenwart des Königes Welfhern, der,

ſeine Freude zu bezeugen, dem königlichen Täuflinge die Inſel Wight und eine Landſchaft in Hamptſhire *) zum Pathengeſchenk verehrte (Bedae Hist. Eccl. Angl. IV. 15. — N. Chr. Geb. 661.).

99. Es äußerte ſich, nach Verkündigung des göttlichen Worts, in England ein großer Eifer. Die angelſächſiſche Geſchichte dieſer Zeit nennt uns gegen dreißig Perſonen beiderlei Geſchlechts, die den Thron verließen, um ſich ungeſtörtem Dienſte Gottes in des Kloſters Abgeſchiedenheit zu widmen. Freilich werde ich nicht behaupten, daß ſie alle mit erleuchteter Weisheit dieſen Schritt thaten, wenn Könige das gefährdete Reich, Königinnen den Pallaſt, welcher Erben des Throns von ihnen hoffte, verließen, um Mönche zu werden oder Nonnen. Auch finden wir, daß der ſo eben erwähnte heilige Wilfried ſich ſpät dazu entſchloß, der Adelried, Gemahlinn Egfried's, Königes in Northumberland, den Schleier zu geben, nachdem er ihrem Begehren lange widerſtanden hatte. Doch beweiſet immer ein ſolcher Entſchluß und deſſen Ausführung, vorzüglich bei Perſonen ſolches Standes, ein tiefes Gefühl vom Tande irdiſcher Hoheit und zeitlicher Freuden; eine ernſte Würdigung des Sichtbaren und des Unſichtbaren, des Zeitlichen und des Ewigen.

---

*) Beide hatte Wolfhern über Kenwalch erobert.
Turner. Hist. of the Angle-Sax.

100. Die Könige ſtifteten viele Klöſter, aber welche Verdienſte hatten auch dieſe Klöſter unter dieſem Volke *)!

101. Der unpartheiiſche Edmund Burke bemerkt, daß die Mönche, vorzüglich die iriſchen (denn aus Irland kamen viele, die in Englands nördlichen Landſchaften das Evangelium verkündigten), lieber Schenkungen vermieden als ſie annahmen (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Und ſolche, welche ſich dem beſchaulichen Leben widmeten, wählten öde, unfruchtbare Gegenden, die ſie mit eignen Händen bearbeiteten, ſie fruchtbar machten, und, wie überhaupt Mönche ſo oft und an ſo vielen Orten gethan, das Beiſpiel guten Anbau's gaben. “Es war,” ſagt Burke, “durchaus nothwendig, gewiſſe Männer zu ſondern von der allgemeinen, rohen und wilden Geſellſchaft, und eine Scheidewand zu ſetzen zwiſchen ihnen und den andern, um ſie geſchickt zu machen zu Erlernung und Uebung der Künſte und der Wiſſenſchaften. Daher finden wir

---

*) Sehr richtig ſagt Burke: If the Monks contributed to the fall of science in the Roman Empire, it is certain, that the introduction of learning and civility into this northern world, is entirely owing to their labours (Edm. Burke Abridgment of the Engl. History). “Haben die Mönche zum Verfall der Wiſſenſchaften im römiſchen Reiche beigetragen, ſo iſt dagegen gewiß, daß die Einführung der Gelehrſamkeit und der Bildung in dieſer nordiſchen Welt ihnen allein müſſe verdanket werden.”

allenthalben, bei den zu Verbreitung der Kenntniſſe gemachten Einrichtungen unter jedem Volk, daß diejenigen, welche ſich ſolchen Beſtrebungen widmeten, geſondert waren, und abgeſchieden von dem Haufen der Gemeinen.“ (Edm. Burke Abridgm. of the Engl. Hist.)

Es ſei mir erlaubt, den Worten des weiſen Engländers hinzuzufügen, daß, wenn die Ergründung menſchlicher Wiſſenſchaften eine ſolche Abgeſchiedenheit der Weiſeren vom Getümmel der Welt zu erfordern ſcheint, ſie ſolchen viel nothwendiger iſt, welche ſich der Betrachtung des Unſichtbaren und des Ewigen widmen, und nicht nur das Haupt vor Zerſtreuung, ſondern auch das Herz vor Befleckung zu bewahren ſuchen, und durchdrungen von der Ueberzeugung ſind, daß ohne Reinheit und ohne Demuth das Höchſte nicht erſchauet wird, und daß die Höhe, zu welcher der Geiſt ohne Reinheit und ohne Demuth emporklimmen mag, ihn an gefahrvollen Abgrund führt.

102. Dieſe Abgeſchiedenheit entfremdete ſie nicht den Bedürfniſſen ihrer Nebenmenſchen, vielmehr waren ſie für die Menſchen aller Stände von ſehr großem Nutzen. Knaben wurden unterrichtet in ihren Schulen; Söhne der Gewaltigen und Söhne der Geringen. Die Mönche vervielfältigen durch Abſchriften die damals ſo ſeltnen Exemplarien religiöſer, claſſiſcher, wiſſenſchaftlicher Bücher. Die Mönche waren Tröſter der Unglücklichen, Vermittler zwiſchen den

Mächtigen und den Schwachen, manchmal zwiſchen König und König, manchmal zwiſchen König und Volk. In Zeiten verheerender Kriege und gewaltſamer Umwälzungen fanden große Flüchtlinge ſichre Zuflucht in geheiligter Freiſtätte eines Kloſters, und mancher Fürſt zeigte darum ſich ſo dankbar nach wieder behauptetem Thron, weil er in Tagen des Drangſals bei den Söhnen ſtiller Einſamkeit Schutz vor dem Verfolger, Troſt im Leiden und Unterricht; Anlaß und Muſſe zur Betrachtung ſeines zuvor wüſten Lebens gefunden hatte, und zu einem hinfüro beſſern Wandel war angeleitet, ermuntert, geſtärket worden.

103. Arbeitſam, mäßig, eifrig, ſich abtödtend, und wohlthätig, machten die Mönche jener Zeit einen edlen Gebrauch von den Schenkungen, welche der Gläubigen dankbare Andacht der Kirche darbot. Sie waren gleichſam das Herz, in welches ſich, aus den großen Blutgefäßen des Vermögens der Reichen und der Gewaltigen, milde Gaben ergoſſen, die wieder von ihnen nach allen Seiten hin, durch Belebung des Fleißes und durch mildes Labſal in das feinſte Geäder der Geſellſchaft wohlthätig vertheilt wurden.

104. Die Könige ſchenkten der Kirche viele Güter, welche ſie von den Heiden erobert hatten. Die Geiſtlichen gewonnen das Vertrauen der Leibeignen, durch Ertheilung der Freiheit (Burke.). So ward die Religion eingeführet an der Freiheit Hand! Wie hätte die Wahrheit nicht einleuchten ſollen in dem

holden Lichte der auf Liebe gegründeten Religion Jeſu Chriſti?

105. Ein kirchliches Geſetz verbot die Veräußerung der Kloſtergüter, es wäre denn — ſchöne Ausnahme! — daß der Ertrag des Verkaufs zu Löſung der Leibeignen angewendet würde.

106. Reichen und mächtigen Sündern ward oft Erneuung der Kirchen, der Landſtraßen, der Brücken, oder auch Freilaſſung ihrer Leibeignen, Loskauf fremder Knechte, zur Buße aufgelegt *).

107. Burke läßt den Päbſten Gerechtigkeit widerfahren, indem er richtig bemerkt, daß die von ihnen nach England geſandten und auf den erſten Sitz der engliſchen Kirche erhobnen Erzbiſchöfe, Männer von großen Verdienſten geweſen. Die Kirche verehrt ſie als Heilige. Sie folgten auf einander in dieſer Ordnung: Auguſtinus, Laurentius, Mellitus, Juſtus, Honorius, Deusdedit, Theodorus. Alle dieſe Männer waren Mönche, und erwarben durch ihre Amtsführung dem Mönchsſtande ſolches Anſehen, daß bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts keiner zum Stuhle von Canterbury gewählt ward, der nicht Mönch ge-

---

*) Instauret etiam Dei Ecclesiam, et instauret vias publicas, pontibus super aquas profundas et super coenosas vias; et manumittat servos suos proprios, et redimat ab aliis hominibus servos suos ad libertatem.

Lex. Ecclesiae Edgari.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

weſen. Odo war die erſte Ausnahme, ließ ſich aber, obgleich er ſchon Biſchof (nach Einigen zu Wilton, nach Andern zu Schereburne) war, aus Achtung für das erbauliche Herkommen der Kirche zu Canterbury, in einen geiſtlichen Orden aufnehmen, ehe er Beſitz von ſeiner Würde nahm.

108. Der Pabſt Vitalianus wollte, nach dem Tode des Deusdedit, den Hadrian, einen Afrikaner, Abt in der Gegend von Neapel, einen gottſeligen, ſehr gelehrten, der griechiſchen eben ſo ſehr wie der lateiniſchen Sprache kundigen Mann, ihm zum Nachfolger ſenden; dieſer aber lehnte den Antrag ab und empfahl Andreas, einen Mönch, der ſich durch Kränklichkeit entſchuldigte. Darauf empfahl Hadrian den Theodor, einen griechiſchen Mönch, geboren zu Tarſus in Cilicien (Vaterſtadt des Apoſtels Paulus), einen gottſeligen, mit hohem Geiſte, glänzenden Talenten und tiefer Gelehrſamkeit begabten Mann. Der Pabſt folgte dem Rathe des Hadrian, wollte aber daß Hadrian mit Theodorus gehen ſollte, welches er auch that und Abt in Canterbury ward. Theodor war ſieben und ſechszig Jahr alt, als er ſein erzbiſchöfliches Amt antrat. Ueber ein und zwanzig Jahre ſtand er ihm vor, mit der Weisheit eines Greiſes, mit Mannes Kraft und mit dem Feuer der Jugend. Seine erſte Sorgfalt wandte ſich auf den Unterricht der Jünglinge. Im Jahre, da er angekommen war, gründete er eine Schule, in welcher alle

Wiſſenſchaften und die alten Sprachen gelehret wurden. Er hatte viele Bücher aus Rom mitgebracht, unter andern eine ſchöne Handſchrift der unſterblichen Geſänge des Homer (Ed. Burke's Abridgm. of the Engl. History.). Sein Freund, der ehrwürdige Abt Benedict Biſcop, welcher verſchiedne Male nach Rom reiſete, brachte jedesmal viele Schriften für die Büchersammlung dieſer Schule mit ſich. Der Abt Hadrian war Aufſeher und erſter Lehrer dieſer Anſtalt, aus welcher viele verdienſtvolle Männer hervorgegangen. Bede ſagt, er habe viele, die in ihr gebildet worden, gekannt, welche mit dem Griechiſchen und mit dem Latein ſo vertraut geweſen, wie mit ihrer Mutterſprache.

109. Einige Spaltungen waren eingeriſſen in Englands Kirchen. Es gelang dem Theodor, ſie alle zu vereinigen im Glauben, im Gottesdienſt und in der Kirchenzucht. Einige zu große Bisthümer wurden getheilt, viele neue wurden errichtet; er ermunterte die Großen neue Kirchen zu bauen, über welche ſie und ihre Erben das Patronatrecht erhielten. Unter ihm ward den Pfarrern beſtimmter Unterhalt geſichert, ihm gebührt die Ehre mancher weiſen kirchlichen Einrichtungen, welche England ihm noch jetzt verdanket (Bedae Hist. Eccl.). Im Jahre 679 ſtiftete er Friede zwiſchen Ekfried, König in Northumberland, und deſſen Schwager, Ethelred (oder Adelried), König in Mercia. Theodor ſtarb als er acht und achtzig

Jahr alt war, im Jahre 690 (Burke's Abridgment: Robert Henry's History of Great-Britain; Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

110. Die engliſche Kirche ſtand in der genaueſten Verbindung mit der Mutterkirche zu Rom, welcher ſie unmittelbar ihr Daſeyn verdankte. Sie ſchöpfte auch, ſowohl aus den ſchon erwähnten trefflichen Schulen in Wallis, welche der heilige Germanus geſtiftet hatte, und wo die Zöglinge ſeiner großen Jünger Iltut und Dubritius von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich Jahrhunderte lang auszeichneten; als auch aus zwei andern nicht minder verdienſtvollen Schulen.

111. Hii, oder Columkill, iſt der Name eines kleinen Eilandes im weſtlichen Ocean, eigentlicher eines unfruchtbaren Felſen. Dies war der Sitz eines Kloſters, deſſen Mönche, bei ſtrenger Abtödtung und ernſter Beſchaulichkeit, auch den Wiſſenſchaften mit Fleiß oblagen. Ihnen war, unter biſchöflicher Autorität, die Aufſicht der Schulen in den nördlichen Theilen Englands und Irlands anvertrauet worden, ja auch die Seelſorge.

112. Ein noch kleineres Inſelchen, in der Mündung des Tee, im nördlichen Theile Northumberlands, Lindisferne, ward — ſo ſchreibt ein Proteſtant — geheiliget durch die Abtödtungen des Einſiedlers Cuthbert. Dieſer heilige Mann hatte ſich dem Unterrichte der ärmſten Menſchen mit zarteſter Liebe gewidmet, und ward dann zum Biſchofe von Lindisferne von

Theodor geweihet. Seinetwegen wird das Inſelchen auch noch öfter Holyisland (heilige Inſel) als Lindisferne genannt. Nach ſeiner Zeit ward hier ein Kloſter gebauet, welches aus Furcht vor Seeräubern auf das nahe feſte Land, dann, auch dort noch gefährdet, nach Durham verlegt ward. Burke ſagt, es ſei vielleicht die berühmteſte Schule jener Zeit in England geweſen, deren höchſter Ruhm ſei, daß der ehrwürdige Bede unter ihren Zöglingen gezählt werde.

113. Bede ward geboren im Jahr 673, und ſtarb 735. Viele ſeiner zahlreichen Schriften haben ſich erhalten, andre ſind untergegangen. Bede war ein Weiſer und ein Dichter, ſchrieb und ſang von mancherlei Gegenſtänden. Die Kirchengeſchichte Englands iſt für uns das wichtigſte ſeiner Werke. Er ſchrieb auch viele Homilien, legte faſt die ganze heilige Schrift aus, ſchrieb über die Naturkunde, war kein Fremdling in der Sternkunde. Bekannt mit allen Lehrgebäuden der griechiſchen Philoſophen, nahm er Ariſtoteles zum Führer. Er gab Auszüge aus den Werken der berühmteſten Weiſen des Alterthums, des Plato, des Ariſtoteles, des Cicero, des Seneca, und andrer.

114. Trugen gleich die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Bede und ſeiner Zeitgenoſſen das Gepräge jener Zeit; — welche der dunkleren des ſpäteren Mittelalters voranging — hegten ſie gleich theils beſchränkte, theils ausſchweifende Begriffe in der Na-

turlehre und in der Sternkunde; verkannten ſie gleich wahrſcheinlich oft die hohe Einfalt und die Schönheit der griechiſchen Dichter; ſo zogen doch dieſe Beſtrebungen den Geiſt ab von den Alltäglichkeiten des Lebens, bewahrten ihn vor dem Roſte jedes niedrigen Verkehrs, gaben Erweiterung und Würde ihrem Daſeyn, — welches der eigentliche Zweck der Wiſſenſchaften iſt; — und wenn auch durch Nebel des Jahrhunderts ihre Weltweisheit, und durch gleichzeitige Allegorieenſucht die höhere Weisheit der heiligen Schrift oft verdunkelt ward; ſo entſchwang ſich doch dem Sichtbaren und dem Zeitlichen der Geiſt zum Unſichtbaren und zum Ewigen. Fromme Demuth ſchützte, bei manchmal ſchwindelnder Phantaſie, doch das Herz vor ſchwindelndem Stolz; mit reinem Wandel, geleitet von kindlichem Glauben und geheiliget durch Liebe, leuchteten ſie dem Volke vor.

115. Bede hat auch Unterricht genommen von Jüngern Theodor's und Hadrian's; auch noch vom Abte Benedict Biſcop und von deſſen Jünger und Nachfolger Ceolfried, Männern, welche alle tiefgelehrt und heilig im Wandel waren.

116. Aldhelm (oder Adhelm), nahe verwandt mit Ina, dem großen Könige in Weſſer, deſſen bald wird erwähnet werden, vermehrte in Frankreich und in Italien den Schatz ſeiner ſchon daheim geſammelten Kenntniſſe; ging nach ſeiner Rückkehr in England in die Schule des Abts Hadrian in Canterbury. Er war

ein Mann von allgemeiner Gelehrſamkeit, und dichtete ſowohl im Latein wie in der Mutterſprache. Beinahe zweihundert Jahre nachher war ein engliſches Lied von ihm im Munde aller Engländer, und der große Alfred hielt ihn für den größten angelſächſiſchen Dichter. Er ward Abt von Malmesbury, dann Biſchof von Shereburn;*) er ſtarb im Jahre 709 auf einer biſchöflichen Reiſe in ſeinem Sprengel. Sein Andenken blieb in hohen Ehren und heilig (Malmesbury de gestis pontif.; Robert Henry.).

117. Ueber die Ehre, den Alcuin hervorgebracht zu haben, zanken England und Schottland. Gewiß iſt, daß er Mönch und Diakon der Kirche zu York war, und daß ihn höhere Weihen anzunehmen die Demuth abhielt. In York legte er den Grund zu der weit ausgebreiteten Gelehrſamkeit, die ihn ſo berühmt machte. Schon in York lernte er nicht nur Griechiſch und Latein, ſondern auch die Anfangsgründe des Hebräiſchen. Offa, König in Mercia, ſandte ihn nach Paris zu Karl dem Großen, wo es ihm gelang, ſtreitige Handlungsangelegenheiten zwiſchen beiden Fürſten in der Güte beizulegen. Karl, welcher in hohem Grade das eigentlichſte Verdienſt der Könige beſaß, das Verdienſt in andern zu ſehen, es zu ehren, zu ermuntern und es anzuwenden, gewann ihn ſo lieb, daß er, mit

---

*) Später ward der biſchöfliche Stuhl von Shereburn nach Salisbury verſetzt.

Offa's Genehmigung, ihn bei ſich behielt, als weiſer Rath, ja als trauten Freund. Der zu dieſer Zeit zerrüttete Zuſtand der engliſchen Reiche, unter dem auch die Kirche ſehr litt, machten dem Alcuin dieſen Beruf willkommen (Alcuin Ep.). Er war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit und von lautrer Frömmigkeit. Wir haben noch Briefe Karl's des Großen an ihn, welche beiden gleiche Ehre machen. Alcuin ſtarb zehn Jahre vor Karl, im Jahre 804 (Eginhard in vita Caroli.).

118. Aus Britannien, welches jemand, wo ich nicht irre, ein Pabſt, die Inſel der Heiligen genannt hat, ſind, ſo wie aus dem benachbarten Irland, in frühen Zeiten viele Boten des Evangeliums hinüber auf das feſte Land gegangen. Mit daurender Dankbarkeit müſſen wir Deutſche den Winfried nennen, gebürtig aus Kirton in Devonſhire. Bekannter iſt er uns unter dem vom Pabſte Gregor II. ihm gegebenen Namen Bonifacius. Er ward geboren gegen 680, widmete ſich dem apoſtoliſchen Amt, verkündigte das Evangelium den Baiern, Thüringern, Heſſen, Oſtfranken, Sachſen und Frieſen. Er ward erſter Erzbiſchof zu Mainz, dem älteſten und höchſten Stuhl der deutſchen Kirche, und ſtarb als Märtyrer bei den Frieſen, in einem Auflaufe der Heiden, in welchem zugleich verſchiedne ſeiner frommen Genoſſen ermordet wurden (S. Willibaldi vita Bonifacii. — N. Chr. Geb. 755.).

119. Ein engliſcher Schriftſteller bemerkt, daß die angelſächſiſche Heptarchie — oder, wie er ſie nennt, Octarchie — in ihren Königen eine ununterbrochene Reihe von großen Männern gehabt, ſo daß kein Zeitpunkt zu finden ſey, in welchem nicht auf einem dieſer Thronen ein Fürſt von ausgezeichnetem Verdienſt geſeſſen, ſei es der Tapferkeit und der Kriegskunde, der Gelehrſamkeit, der Geſetzgebung, der Frömmigkeit. Daher ſei es gekommen, daß das Volk der Angelſachſen, trotz der Wandelbarkeit des Zuſtandes einzelner Reiche, dennoch, als Nation betrachtet, ſchnelle Fortſchritte genommen habe in Bildung und in Macht (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Es wäre doch auch traurig, wenn in ſieben zuſammen beſtehenden Reichen jedes Licht königlichen Verdienſtes zugleich ausgegangen wäre! Die vermeinte Zunahme an Macht und an Bildung möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn; auch nicht natürlicher Weiſe zu vermuthen, unter ſo vielen Kriegen und häuslichen Unruhen; und wir werden ſehen, daß die Engländer, ſelbſt, nachdem Egbert ſie in Einem Reiche vereinigt hatte, dennoch nach ihm den Dänen wahrſcheinlich erlegen wären, wenn nicht Gott einen Mann, wie Alfred war, erweckt hätte.

120. Nach dem Tode Kenwalch's, Königes in Weſſex (N. Chr. Geb. 672.), ſtand ſeine Wittwe Sarburga der Reichsverwaltung vor mit Klugheit und mit Kraft. Nach Einigen ſtarb ſie nach zweijähriger Herrſchaft (S. Hume.); Andre berichten, ſie ſei von

den Großen, die ſich weiblichem Befehl nicht fügen wollten, vom Throne geſtoßen werden.

121. Ihr dritter Nachfolger, Ceadwalla, war kriegeriſch und in ſeinen Unternehmungen glücklich. Nach ihm beſtieg Ina den Thron, nicht Sohn des Vorgängers, aber gleich ihm vom königlichen Stamme (N. Chr. Geb. 688.). Er war einer der größten Könige der Angelſachſen. Groß als weiſer Geſetzgeber, als muthiger und kriegskundiger Feldherr, als edelmüthiger Sieger.

122. In einem Kriege mit den Briten eroberte er die Landſchaft Somerſet. Er ließ die Einwohner im Beſitz ihres Landes, ermunterte die Heirathen zwiſchen ihnen und den Sachſen, beherrſchte jene nach gleichem Geſetz wie dieſe. Nach ſieben und dreißigjähriger, ſo wohlthätiger als glänzender Regierung, wallfahrtete er nach Rom, wo er ſtarb, nachdem er eine Schule für ſächſiſche Jünglinge, welche dieſen Sitz der Wiſſenſchaften beſuchen würden, geſtiftet hatte (Bedae Hist. Eccl. V, 7.; Hume's Hist. of Engl.; Turner's Hist. of the Angl. Saxons. — N. Chr. Geb. 728.).

123. Wer wollte dem, der ſo für andre gelebt hatte, mißgönnen oder verargen, daß er den Abend ſeines Lebens für ſich ſelbſt lebte!

124. Meine Leſer mögen mir wohl verzeihen, daß ich ſie nicht durch das ganze Labyrinth der angelſächſiſchen Geſchichte führe, ſondern Egbert zu er=

reichen eile, der, nach zerrüttenden Unruhen im königlichen Hauſe von Weſſer, zur Herrſchaft dieſes Landes gelangte.

125. Siegbert, ein unwürdiger König, war vom Thron geſtoßen, Kynewolf (oder Kenwolf) darauf erhöhet werden. Dieſer führte glückliche Kriege mit den Briten, ward aber beſiegt in einer Schlacht von Offa, Könige in Mercia, und durch Meuchelmord getödtet von Kynehard, Bruder des abgeſetzten Siegbert (N. Chr. Geb. 784.). Kynehard, welcher nach dem Reiche ſtrebte, ward erſchlagen. Brithrik (oder Beorthrik) ward König; er war vom königlichen Hauſe, hatte aber nicht ſo nahes Recht auf den Thron als der junge Egbert, Sohn des Adelmund, Urenkel von Inegil, dem Bruder des Königes Ina *).

126. Nur an Reiſe des Alters ſtand Egbert dem Brithrik nach, war an Eigenſchaften ihm weit überlegen, ſchien daher dieſem deſto mehr ein gefährlicher Nebenbuhler, da mit jedem Monate der einzige Vorwand ſeiner Zurückſetzung immer mehr dahin ſchwand.

---

*) Wegen Egbert's Jugend mag Brithrik ſeyn vorgezogen worden. Das war nicht ungewöhnlich nach Sitte der alten Deutſchen, die in Ernennung ihrer Fürſten bei'm Fürſtenſtamme blieben, aber mit Freiheit der Wahl, daher dem näheren Blutsfreunde des letztverſtorbenen Fürſten, den entferntern vorzogen, wenn deſſen Verdienſt oder kräftiges Alter ſolchen Vorzug zu heiſchen ſchienen.

127. Dem Jünglinge war der Aufenthalt bei'm Vetter weder angenehm noch ſicher. Er ging zu Offa, dem Könige in Mercia.

128. Offa war ſehr mächtig. Er hatte Lothar, den König von Kent, und Kynewolf, den König von Weſſer, beſiegt. Durch frevlenden Meuchelmord ſeines Gaſtes Adelbert, eines viel verheißenden Jünglings, dem er ſeine Tochter Edelfried (oder Elfried, Alfrede) verlobt hatte, und den er bei der Verlobungsfeier ergreifen und enthaupten laſſen, hatte er deſſen Reich Oſtangeln an ſich geriſſen.

129. Um das ihm verdächtige Verhältniß zwiſchen Offa und Egbert zu ſtören, und ſelbſt eine Stütze an dem Könige von Mercia zu erhalten, freiete Brithrik um Eadburga, eine andre Tochter deſſelben, und ward mit ihr vermählt.

130. Um nicht das Opfer dieſes Beilagers zu werden, floh Egbert nach Paris (N. Chr. Geb. 788.) zum großen Karl, Könige in Deutſchland, in Frankreich und in Italien, einen für Herrſchaft gebornen Mann, desgleichen vielleicht die Welt ſeit Cyrus Zeit nicht geſehen hatte.

131. Ungefähr ein halbes Jahrhundert, nachdem Hengſt und Horſt mit Angelſachſen in Britannien gelandet waren, eroberte Clovis, ein Fürſt der Franken, das nach dieſem Volke, ſo wie England nach jenen, benannte Land. Sachſen und Franken waren lange

in viele von eignen Häuſern beherrſchte Stämme vertheilt geweſen. Im eroberten Britannien blieben beinahe vierhundert Jahr die ſächſiſchen Reiche getrennt. Clovis aber ward Herrſcher vom ganzen Frankreich, wo zwar unter ſeinen Söhnen das Land vierfach getheilt, dann aber unter dem jüngſten derſelben, Clotar I., wieder vereinigt ward; und nach neuer Theilung, unter Clotar II., Enkel Clotar's des Erſten.

132. Die fränkiſchen Könige verſanken nach und nach in Trägheit, und es ward Sitte bei ihnen, dem Major Domus, das heißt urſprünglich dem Obermarſchall, die Sorge der Regierung zu überlaſſen *), und mit ſolchem Umfange, daß dieſer bald, wie die Großveſire unter ſchwachen Osmanen, die ganze bürgerliche Macht mit der kriegeriſchen in ſich vereinigte. Weit mächtiger aber ward ſchon in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts dieſe Würde, als ſie erblich an Ein Geſchlecht kam. Pipin, der letzte Major Domus,

---

*) Dieſer Mißbrauch ſchlich deſto natürlicher ein, da bei kriegeriſchen Völkern der König von Kriegern umringt war, daher der lateiniſche Ausdruck castra, welches Fürſtenhof und Lager bedeutet; daher auch unſer Ausdruck Hoflager. Der fränkiſche Obermarſchall war als ſolcher auch Oberſt der Leibwache, ſo wie der römiſche magister officiorum, oder comes domesticorum dem Hofe und zugleich der Hauswache des Kaiſers vorſtand. Vereinigung der bürgerlichen mit der kriegeriſchen Macht in einem Unterthan, iſt immer Mißbrauch.

hatte ſich groß gezeigt in der Reichsverwaltung und an der Spitze des Heers, als er, in der Mitte des achten Jahrhunderts (N. Chr. Geb. 750.), ſtatt des auf dem Reichstage Soiſſons entſetzten Childerich III., zum Könige der Franken erkohren ward.

133. Pipin ſtarb im achtzehnten Jahre der Regierung (N. Chr. Geb. 768.), vier und funfzig Jahr alt. Seine Söhne Karl und Karlomann theilten das Reich. Neuſtrien, welches ſich von der Schelde und der Maas bis an die Pyrenäen und an das Meer erſtreckte, fiel Karlen zu; dem Karlomann Auſtraſien. Dieſes dehnte ſich von der Schelde und der Maas über den Rhein hin, faſt über die weſtliche Seite Deutſchlands. Drei Jahre nachher ſtarb Karlomann (N. Chr. Geb. 771.), deſſen unmündige Söhne wohl kein beſtimmtes Recht ſich zu beklagen hatten, daß, nach altdeutſchem Gebrauch, der rüſtige Karl, welcher im dreißigſten Jahre war, ihnen vorgezogen ward.

134. Egbert ward gütig von Karlen aufgenommen (N. Chr. Geb. 788.). Dem großen Manne entgingen nicht die glücklichen Anlagen des edlen Flüchtlings, und dieſer bildete ſich am Hoflager des fränkiſchen Königes, deſſen Geiſt nicht nur die öffentlichen Verhältniſſe umfaßte, ſondern für künftige Jahrhunderte ſie ordnete; neben deſſen ſiegprangendem Waffengeräuſch auch die holden Muſen Schatten fanden; der nicht unbekannt mit den Geſängen der Griechen

und Latiums, auch die alten Bardenlieder der Deutſchen aus dem Staube hervorzog *).

135. Egbert zog mit Karl in's Feld; die Schule der Widerwärtigkeiten ward ihm nicht nur lehrreich, ſondern auch reich an Freude.

136. Brithrik, König in Weſſex, ließ indeſſen ſich beherrſchen von der verbuhlten und grauſamen Eadburg, welche jeden, der durch Gunſt des Königes ihren herrſchſüchtigen Argwohn reizte, bei ihm anzuſchwärzen ſuchte, daher verſchiedne hingerichtet, andre ihres Amts entſetzet, oder, wenn es ihr nicht gelang ihren Gemahl gegen ſie einzunehmen, von ihr vergiftet wurden. So miſchte ſie einen Trank für einen jungen Günſtling; da aber der König mit ihm aus Einem Becher trank, ſtarben ſie beide.

137. Die Unſelige entging der verdienten Strafe durch Flucht. Sie begab ſich zum Könige Karl und führte große Schätze mit ſich. Als ſie vor ihm erſchien, ihm koſtbare Geſchenke darbot, und ein Sohn

---

*) Wilhelm Malmesbury (ſein eigentlicher Name war Somerſet), ein Benedictinermönch aus dem zwölften Jahrhundert, und ein ſchätzbarer Geſchichtſchreiber, ſagt von den Enkeln dieſer Franken: Est enim gens illa et exercitatione virium, et comitate morum, cunctarum occidentalium facile princeps. Er ſagt auch, daß Egbert regnandi disciplinam a Francis acciperet, und daß er bei ihnen aciem mentis expediret, et mores longe a gentilitia barbarie alienos induceret (Malmesbury Hist. II. 1.).

des Königes bei ihm ſtand, ſoll er ſcherzend zu ihr geſagt haben: “Wähle mich oder meinen Sohn.” Sie antwortete: “Ich wähle den Sohn, weil er jünger iſt.” — Hätteſt du mich gewählt,” erwiederte Karl, “ſo würd' ich dich meinem Sohne geben, da du aber ihn gewählt haſt, ſo ſollſt du keines von beiden ſeyn.” Karl ernannte ſie zur Aebtiſſinn, ward aber durch ihr ſchändliches Leben gezwungen, ſie aus dem Kloſter zu ſtoßen, worauf ſie ein jammervolles Leben führte, mit einem Knecht nach Italien zog, und in hohem Alter zu Pavia auf den Straßen ihr Brod erbettelte (Asserii Annales regis Alfredi.).

138. Die Großen in Weſſex riefen Egbert nun zurück, letzten Sprößling des ehmals vergötterten, als Eroberer, König, Geſetzgeber und Ahnherrn vieler Könige in Skandinavien unter dem Namen Odin, in Deutſchland unter dem Namen Wodan, verehrten Helden.

139. Egbert verließ den großen Karl in eben dem Jahr, in welchem dieſer am Weihnachtstage vom Pabſte Leo III. in Rom als römiſcher Kaiſer gekrönt ward (N. Chr. Geb. 800.), welche Würde mit dem deutſchen Königthum über ein Jahrtauſend verbunden blieb.

140. Als Egbert den Thron beſtieg, war das ſogenannte Siebenreich zu einem Dreireich zuſammen geſchmolzen, welches beſtand aus Weſſex, Mercia und Northumberland.

141. Schon ſeit länger als einem Jahrhundert war von Ceadwalla, durch Eroberung von Suſſex, die Macht von Weſſex anſehnlich vermehrt worden.

142. Weit mächtiger als Weſſex war das ſchon an ſich große Reich von Mercia geworden. Wir haben geſehen, wie Offa, nach treuloſer Ermordung des mit ſeiner Tochter Elfrieda verlobten Adelbert, Oſtangeln an ſich geriſſen hatte. Auch die Könige von Kent und von Eſſex waren durch Offa abhängig geworden von Mercia.

143. Northumberland, ehmals mächtig und blühend unter Edwin, glücklich unter Oswald, ward jetzt zerrüttet von innern Unruhen, und verdankte ſeine Unabhängigkeit der zwiſchen Weſſex und Mercia obwaltenden Eiferſucht.

144. Während der neunzehn erſten Jahre der Regierung Egbert's ward Mercia noch mit gewaltiger Hand beherrſcht von Kenwolf, der den König von Kent beſiegt, und ſeinen eignen Bruder Kuthred in Beſitz des erledigten, ihm nun zinsbar gewordenen kentiſchen Throns geſetzt hatte.

145. Die großen Eigenſchaften des weſſexſchen Egbert ſcheinen dem kriegriſchen Kenwolf ſehr eingeleuchtet zu haben, da er, bei entſchiedner Obermacht, ſich dennoch keiner Unternehmung wider ihn erkühnte.

146. Egbert gewann je mehr und mehr die Liebe ſeines Volks, durch Weisheit und durch Milde ſeiner während der erſten zwölf Jahr friedlichen Regierung.

147. Im dreizehnten führte er mit günſtigem Erfolg einen Krieg wider die weſtlichen Briten von Devonſhire und von Cornwallis (N. Chr. Geb. 813.).

148. Schon neunzehn Jahr hatte Egbert geherrſcht, als Kenwolf ſtarb (N. Chr. Geb. 819.). Dieſer hinterließ das Reich von Mercia einem ſiebenjährigen Sohne, Kinelm, unter Vormundſchaft ſeiner erwachſenen zwei Töchter. Die von Ehrgeiz entzündete Wenfreda ließ ihren Bruder in einem Walde ermorden; genoß aber nicht ihres Frevels, da Keolwolf, ihr Oheim, den Thron behauptete, von welchem er im zweiten Jahre geſtoßen ward von Beornulf, einem Emporkömmling, der nicht von königlichem Geblüte war.

149. Dieſer vermaß ſich des Kriegs wider Egbert, griff ihn an mit Obermacht und ward beſiegt. Sogleich ſandte Egbert ſeinen Sohn Adelwolf mit einem Heere nach Kent, und vereinigte ſowohl dieſes Reich als Eſſex mit dem ſeinigen. Den jungen Fürſten begleitete oder führte vielmehr bei dieſer Unternehmung Egbert's Rath, der kluge und kriegriſche Alſtan, Biſchof zu Sherburne. (Man findet ihn auch Ealſtan geſchrieben.)

150. Egbert, ſo vorſichtig als unternehmend, drang nicht ſogleich in Mercia vor, erregte aber die Oſtangeln zum Aufſtande wider Beornulf, der gegen ſie zu Felde zog, beſiegt und erſchlagen ward (N. Chr. Geb. 825.).

151. In gleicher Unternehmung hatte Ludekan, Beornulf's Nachfolger, zwei Jahre nachher, gleiches Schickſal.

152. Ohne thätigen Antheil an dem, was in Oſtangeln geſchah, zu nehmen, ſah Egbert die Kräfte von Mercia ſich verzehren in dieſem Kriege. Auch ließ er anfangs geſchehen, daß Wiglaf, einer der Gewaltigen des Reiches Mercia, den königlichen Namen in dieſem Lande führte, wo doch Egbert mehr als jener vermochte.

153. Plötzlich aber ließ er durch ein Heer ihn überfallen. Unvorbereitet auf den Krieg floh Wiglaf in das Nonnenkloſter Croyland, wo Elfrieda, Offa's Tochter, die nach Ermordung ihres Bräutigams den Schleier genommen hatte, dem Flüchtling einen Schutz gewährte, den der Sieger ehren mußte.

154. Durch Vermittlung des Abts von Croyland ward Wiglaf zwar auf den Thron von Mercia wieder hergeſtellt, aber dem Egbert pflichtig und zinsbar (Ingulf. *).

---

*) Ingulf, Abt von Croyland im elften Jahrhundert, hat uns ein von Wiglaf dem Kloſter ertheiltes Privilegium aufbewahrt, in welchem dieſer König erklärt, daß er die Beſtätigung deſſelben "von ſeinen Herren, Egbert und Adelwolf, bewirket habe." Solch ein Vaſall ward unter Egbert der König von Mercia: ſolche auch die Könige von Oſtangeln und von Northumberland, die er, dem Namen nach, beſtehen ließ.

155. Nach vielen zerrüttenden Umwälzungen und einem darauf erfolgten Zwiſchenreiche in Northumberland, war Eanred, Sohn des Königes Eardulf, zu dieſem Throne gelanget. Egbert zog gegen ihn, Eanred unterwarf ſich und blieb auf entwürdigtem Thron (N. Chr. Geb. 827.). Einen ſolchen Schattenkönig duldete Egbert's Stolz auch in Oſtangeln.

156. Daß dieſem herrſchſüchtigen Fürſten die Vereinung aller ſächſiſchen Reiche in England gelang, darf uns nicht wundern. Hatte er mit großem Verſtande den Plan zu Gründung der engliſchen Monarchie entworfen, und zeigte er ſo viel Muth als Klugheit bei der Ausführung, ſo waren doch auch die Umſtände ihm ſehr günſtig. Seit Kenwolf's Tode war durch perſönliche Eigenſchaften keiner unter den drei andern noch beſtehenden Königen furchtbar. Ihre Reiche waren zerrüttet, ſie ſelbſt Emporkömmlinge. Eine Sprache, Eine Sitte verband dieſe Reiche; ſich vereint zu ſehen unter dem letzten Sprößlinge des Heldenſtamms ſchien ihnen ſo erſprießlich als ehrenvoll.

157. Im folgenden Jahre zog Egbert aus gegen die nördlichen Theile von Wallis, eroberte Denbigſhire und die Inſel Angleſey (N. Chr. Geb. 828.).

158. So wenig der herrſchſüchtige Ehrgeiz dieſes Mannes mag gerechtfertiget werden, gereichte doch die durch ihn erſtrebte Vereinigung der Reiche dem Volke der Angelſachſen zu großem Glück. Nur vereint unter einem kriegriſchen Fürſten vermochten ſie

einem neuen Feinde Obſtand zu halten, welcher der Inſel ſo furchtbar ward.

159. Der ganze Norden von Europa ward von vielen kleinen Königen beherrſcht, die mit ihnen gleichgeſinnten Männern und Jünglingen des Volks nur Ein Gewerbe ehrten, den Krieg! Nur Einen Ruhm, Eine Wonne liebten, den Krieg! Ehrenvoll war ihnen nur des Kriegers Leben; ehrenvoll für ihnen nur der Tod in der Schlacht. Ihre Religion lehrte ſie, daß nur ſolche, die in der Schlacht gefallen wären, Antheil nehmen dürften an Valhalla's *) Freuden, wo ſie der höchſten Wonne genießen, Meeth und Bier in Fülle trinken, täglich ſich in Kämpfen zerhauen und wieder heil werden, täglich einen ungeheuren Eber jagen und ihn verzehren ſollten, der auch immer wieder heil würde. Ueber dieſe Vorſtellung, welche ihrer Neigung ſchmeichelte, vergaßen ſie, daß die Jahrtauſende der Freuden in Valhalla doch keine Ewigkeit wären! Daß dereinſt, bei einſinkender **Dämmerung der Götter**, die Götter ſelbſt dahin ſchwinden ſollten, und dann der Ewige, Alfadur (Allvater), über die Helden Valhalla's wie über alle Menſchen Gericht halten, die Tugend mit ewigen Freuden belohnen, Ungerechtigkeit aber und Laſter mit ewiger Quaal beſtrafen würde.

---

*) Valhalla, Todtenſaal. Val, Leiche. Daher unſer Wort Walſtatt.

160. Unter den nordiſchen und ſächſiſchen Helden zeichneten ſich als furchtbarſte Verderber ſolche aus, welche Schiffe beſtiegen, auf Abentheuer, das heißt auf Raub, ausgingen; im Meere die Schiffe nahmen, die ihnen begegneten; jedes Geſtade anfeindeten, wo ſie landeten; Menſchen, Vieh und fahrende Habe raubten, in die Schiffe warfen, dann in dieſen, die ſie geflügelte Roſſe des Meers nannten, an Beute reich und mit Ruhm gekrönt, heimfuhren.

161. Anführer ſolcher Unternehmungen waren Könige, die nicht eines Fußes breit Land beſaßen, keine Unterthanen hatten, als freiwillig ſie begleitende Männer und Jünglinge. Man nannte ſie Vikinger, das heißt, nach der Erklärung eines tiefen Erforſchers nordiſcher Alterthümer (Olai Wormii antiquitates Danicae.), Buchtkönige, oder Baikönige, weil ſie mit ihren Fahrzeugen in Meerbuſen zu lauren pflegten auf vorüber ſegelnde Schiffe, oder günſtigen Wind erwarteten *). So ehrenvoll ſchien dieſes räuberiſche Leben unſern heidniſchen Altvordern, wie ehmals den Griechen in früher Heldenzeit. Dieſe und jene gingen oft bloß auf Abentheuer aus, um Menſchen und

---

*) Wiek heißt im Niederſächſiſchen eine Bai, ein Meerbuſen. Daher der Name der Stadt Schleswig, weil ſie an der Schlei, einer langen, tief in's Land hineingehenden Meeresbucht liegt. Dieſe Vikinger nennt man auch Seekönige.

Habe zu rauben; oft auch um ferne Geſtade heimzuſuchen, Städte zu überfallen, alles was waffenfähig war zu ermorden, die andern unter eiſernes Joch der Knechtſchaft zu bringen, und Beſitz zu nehmen vom verödeten Lande und der von den alten Einwohnern ausgeleerten Stadt *). So gründeten ſchon manche der griechiſchen Helden, nachdem ſie Troja zerſtört hatten, Pflanzſtädte, **Diomedes** und **Idomeneus** in Italien, Teucer in der Inſel Cyprus. So wurden ſpäter von griechiſchen Abentheurern viele Pflanzſtädte gegründet, in Italien, Sicilien, in Afrika und anderswo, ſelbſt in Gallien und Spanien.

---

*) Selbſt bei'm menſchenfreundlichen Homer will der weiſe Neſtor den noch unerkannten jungen Telemachos, und die in Mentor's Geſtalt ihn begleitende Göttinn Athene, nicht beſchämen, auch befremdet es ſie nicht, wenn er ſie fragt:

Ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
Ἠ τι κατὰ πρῆξιν, ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε,
Οἷά τε ληϊστῆρες ὑπεὶρ ἅλα; τοί τ' ἀλόωνται
Ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες;

Hom. Odyss. III. 71-74.

Fremdlinge, ſagt, wer ſeyd ihr? woher durchſchifft ihr die Woge?
Iſt es vielleicht um Gewerb? Iſt's ohne Wahl, daß ihr umirrt,
Gleich wie ein Raubgeſchwader im Salzmeer, welches umherſchweift,
Selbſt darbietend das Leben, den Fremdlingen Schaden bereitend!

Voß Ueberſ. der Odyſſee.

162. Solche waren Hengſt und Horſt und die andern der Abkunft von Wodan ſich rühmenden Gründer der angelſächſiſchen Reiche.

163. Unſichrer Nachrichten von früheren Landungen der Dänen nicht zu gedenken, finden wir, daß zu Brithrik's Zeit einige das Land zu erkunden ſich in Weſſex zeigten; den Beamten, der ſie über ihre Abſicht befragte, erſchlugen, und ſchnell wieder abſegelten (N. Chr. Geb. 787. — Saxon. Chron.). Sieben Jahr nachher wurden andre, welche ein Kloſter in Northumberland geplündert hatten, von den Einwohnern erſchlagen (N. Chr. Geb. 794.). Im zwei und dreißigſten Jahre der Regierung Egbert's (N. Chr. Geb. 832.) ſuchten Dänen die zu Kent gehörige Inſel Sheppey heim, plünderten ſie, und ſegelten ab. Im folgenden Jahr (N. Chr. Geb. 833.) kamen ſie in fünf und dreißig Schiffen nach Dorſetſhire, behaupteten in einer Schlacht das Feld wider Egbert, ſcheinen den Sieg mit vielem Blute der Ihren erkauft zu haben, denn ſie zogen wieder ab. Nach zwei Jahren (N. Chr. Geb. 835.) landeten ſie in Cornwallis, wo die Einwohner ſich mit ihnen wider Egbert verbündeten, welcher in großer Feldſchlacht das vereinte Heer beſiegte.

164. Dieſer große König ſtarb nach ſieben und dreißigjähriger, thätiger und glänzender Regierung (N. Chr. Geb. gegen das Jahr 837.), in einem Zeit-

punkte, da England, von den Dänen gefährdet, ſeiner am meiſten zu bedürfen ſchien.

165. Adelwolf's Gemüthsart würde ihn ſelbſt zu ruhigen Zeiten nicht zur Herrſchaft geeignet haben, wie viel weniger jetzt!

166. Ein Glück war es für ihn, daß der kluge Biſchof Alſtan, den Egbert als Rath und als Feldherrn ſehr geehret hatte, ihm zur Seite ſtand. Dieſer erhielt Ordnung in der Reichsverwaltung, ſorgte für den Schatz, ſammelte ein ſtarkes Heer.

167. Im erſten Jahre der Regierung Adelwolf's kam ein Heer Dänen in vier und dreißig Schiffen nach Southampton (in Weſſex), ward aber zurückgeſchlagen mit großem Verluſt, von Wolfhern, einem engliſchen Befehlshaber. Zweite Schlacht ward bald darauf geliefert bei Portland (auch in Weſſex) (N. Chr. Geb. 337 oder 338.); ſchon waren die Dänen gewichen, ſahn aber den engliſchen Feldherrn fallen, wandten ſich, ſiegten.

168. Im folgenden Jahr verwüſteten ſie Oſtangeln, Lindeſey und Kent, drangen im nächſtfolgenden bis Canterbury vor, erhielten bei Karron einen Sieg über Adelwolf (N. Chr. Geb. 840.).

169. Karl der Große war geſtorben im Jahr 814. Dem großen Manne war nicht entgangen, welche Gefahr dem geſitteten Europa von den fürchterlichen Normannen, unter welchem Namen man die drei ſcandinavſchien Reiche begriff, bevorſtände. Ihre

Schiffe zeigten ſich einmal ſeinem Lande, aber ſo groß war die Furcht ſeines Namens, daß ſie nichts unternahmen. Auch noch verſchiedne Jahre nach ſeinem Tode lebte er in der Achtung, welche Barbaren für die fränkiſche Macht hegten.

170. Aber dieſer Zauber ward zerſtört durch die Zerrüttungen des königlich fränkiſchen Hauſes und die ſchwachen Verwaltungen des getheilten Reiche. Dieſe ließen den nordiſchen Abentheurern in Frankreich freies Spiel, und gewährten dadurch nach dem Jahre 840 dem erſchöpften England eine zehnjährige Ruhe.

Leben Alfred des Großen,

Königes in England.

I.

1. Merkwürdig und geſegnet ward für England das achthundert neun und vierzigſte Jahr, durch Alfred's Geburt; merkwürdig und geſegnet auch wegen der Zeit, in welcher er geboren ward, denn es war eine mit Drangſalen dieſes Land heimſuchende, mit größern Drangſalen ſchwangre Zeit; aber merkwürdig und geſegnet nicht allein für jene Inſel noch für jenes Jahrhundert; Männer ſeiner Art ſind das Eigenthum und die Zierde der geſammten Menſchheit, in der ganzen Fläche des Raums, in der ganzen Tiefe der Zeit.

2. Die Gemahlinn des Königes Adelwolf hatte ihm fünf Söhne geboren, und eine uns bekannte Tochter, ehe Alfred, die letzte Frucht dieſer Ehe geboren ward. Alfred's Brüder heißen Adelſtan, Adelbald, Adelbright und Adelred. Der Schweſter Namen iſt Adelſwitha.

3. Osburg, ſeine Mutter, war Tochter des Osak, Obermundſchenken des Königes. Er leitete ſein

Geſchlecht ab von einem Edlen, Neffen des Kerdik, Ahnherrn des königlichen Hauſes von Weſſex, und Gründers dieſes Reiches. Dem Oslak hatte der königliche Oheim die nach einem Sohne Wodan's genannte Inſel Weeta geſchenkt, die jetzt Wight genannt wird. Von väterlicher und mütterlicher Seite ſtammte Alfred von Wodan.

4. Seine Mutter wird uns gerühmt als eine gottesfürchtige und geiſtvolle Fürſtinn. Sie gebar den Alfred, oder Aelfried, wie ihn die Alten ſchrieben, zu Wantage in Berkſhire, einer Landſchaft des Reiches Weſſex (N. Chr. Geb. 849.).

5. Das Glück, unter zarter und weiſer Obhut einer ſolchen Mutter ſich zu entfalten, ward dem Alfred in fünfjähriger Kindheit entriſſen.

6. Zwei Jahre nach ſeiner Geburt erſchienen wieder Dänen (ſo werden ſie mehrentheils von den engliſchen Schriftſtellern genannt; richtiger würde man ſagen Skandinaven, da auch von Schweden und Norwegern England heimgeſucht ward). Zwar wurden ſie beſiegt bei Winburne, von Ceorl, Statthalter in Devonſhire (N. Chr. Geb. 851.), und zogen ſich zurück, wagten aber dennoch zu überwintern in der Inſel Sheppey, ermuthiget durch eine Flotte der Ihrigen, von dreihundert und funfzig Segeln, welche einlief in die Mündung der Themſe.

7. Sowohl die Furchtbarkeit dieſer Rüſtung, als auch die Dreiſtigkeit jenes Erkühnens, legten es hell

an den Tag, daß ſie nicht, wie zuvor, als raubende Abentheurer, ſondern um zu erobern, daher, was bei ihnen gleich galt, zu vertilgen, gekommen waren.

8. Canterbury ward von ihnen geplündert, bald auch London. Bertulf, zinsbarer König in Mercia, zog wider ſie aus mit ſeinem ganzen Heer, ward von ihnen geſchlagen und in die Flucht gejagt. Sie ergoſſen ſich in die Landſchaft Surrey.

9. Endlich machte Adelwolf, dem es nicht an Muth, aber an Entſchloſſenheit gebrach, ſich auf mit ſeiner Heersmacht. Ihn begleitete Adelbald, ſein zweiter Sohn. Er lieferte den Feinden Schlacht bei Oakley, in der Landſchaft Surrey (Asser. — N. Chr. Geb. 851.). Lange ſchwankte der Sieg. Endlich behaupteten die Engländer das mit Leichen der Dänen bedeckte Feld. Eine ſolche Niederlage hatten ſie in dieſer Inſel noch nicht erlitten.

10. In eben dieſem Jahr focht Adelſtan, älteſter Sohn des Königs, welchem dieſer Kent und Suſſex abgetreten hatte, unterſtützt von Ealher, Statthalter in Kent, mit den Dänen bei Sandwich, wo ihre Schiffe lagen, deren neun von den Engländern genommen wurden *).

---

*) Nach Malmsbury, Huntington und andern Schriftſtellern des ſpätern Mittelalters, erzählt Spelman, Adelwolf habe ſich in der Jugend dem geiſtlichen Stande gewidmet (ja er läßt ihn Biſchof von Winceſter wer-

11. Bertulf ſtarb; ihm folgte auf den zinsbaren Thron von Mercia Burgred (oder, wie manche ihn nennen, Burrhed).

12. Dieſem zog, auf ſeine Bitte, Adelwolf zu Hülfe gegen Roderich, König der Briten in Wallis, deſſen Vater in dieſem Kriege gefallen war. Den Roderich nannte ſein Zeitalter den Großen. Was wiſſen wir anjetzt von ihm? Beide gegen ihn verbündete Könige drangen ein in Wallis, verheerten die Inſel Angleſey, unterwarfen dem Burrhed einige ihm angränzende Landſchaften (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

13. Nach glücklich vollendetem Feldzuge vermählte ſich Burrhed mit Adelſwitha, Tochter des Adelwolf (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

---

den), und erſt nach dem Tode des Egbert habe er, als einziger Sprößling des königlichen Hauſes, mit Genehmigung des Papſtes, geheirathet und Beſitz vom Throne genommen. Da wir Egbert's Tod nicht früher hinauf als bis in's Jahr 836 ſetzen können, ſo wären im Jahre 851 die beiden älteſten Söhne des Adelwolf, die doch hier als rüſtige Krieger erſcheinen, höchſtens 14 und 13 Jahr alt geweſen, wenn der Vater erſt nach Egbert's Tode geheirathet hätte. Daß Adelwolf in der Jugend ſich dem geiſtlichen Stande beſtimmt und die Subdiaconatweihe empfangen habe, darf wohl nicht beſtritten werden, wahrſcheinlich aber entſagte er dieſem Stande verſchiedne Jahre vor dem Tode des Vaters.

Offenbar irren die, welche Adelſtan zum Bruder des Adelwolf machen, da er, nach Aſſer's ausdrücklichem Zeugniſſe, deſſen älteſter Sohn war; des Aſſer's, Zeitgenoſſen und Freundes des königlichen Hauſes.

14. Der vierjährige Alfred blühete auf in früher vielverheißender Kindheit, ſeiner Aeltern Wonne. Obgleich, nach Sitte des Landes in jener Zeit, die Knaben nicht öffentlich erſchienen, ehe ſie waffenfähig waren, vermochten doch der König und deſſen Gemahlinn nicht, ſich die Freude zu verſagen, ihn oft vor den Sachſen auftreten zu laſſen, deren Herzen er früh gewann durch Schönheit, Munterkeit, holde Freundlichkeit und ihm entwiſchende tagende Schimmer des großen Geiſtes, welcher England erleuchten und erwärmen ſollte.

15. Auffallend zeigte ſich des Vaters Vorliebe für dieſen Sohn, als er ihn, im fünften Jahre des Alters, mit großem Gefolge nach Rom ſandte, zum Pabſte Leo dem Vierten, einem Manne von Geiſt, den die frühen Gaben des holden Kindes ſo einnahmen, daß er ihn nicht nur an Kindesſtatt annahm, ſondern, doch wohl nicht ohne an ihn ergangene Bitte des Vaters, ihn zum Könige ſalbete (Asser. — N. Chr. Geb. 853.) *).

---

*) Einige Neuere haben unter dieſer Salbung die heilige Firmung verſtehen wollen; von andern ward ſie auf geiſtliche Weihe gedeutet. Aber, andrer alten und glaubwürdigen Geſchichtſchreiber nicht zu gedenken, iſt das Zeugniß des Biſchofs Aſſer entſcheidend. Leo Papa .... Aelfredum oppido ordinans unxit in regem. Spelman's Vermuthung, daß Adelwolf dem geliebten Sohne eins der Länder des Siebenreichs beſtimmte, ſcheint mir gegründet.

16. Es ſcheint, daß Alfred nicht lange in Rom blieb. Auf ſeiner Reiſe durch Frankreich ſahen ihn verſchiedne Gelehrte von Verdienſt, unter denen Grimbald war, mit welchem er auch auf dem Throne noch immer freundſchaftliches Verhältniß unterhielt und ihn nach England berief (Vita Grimbaldi apud Turnerum.).

17. Ealher und Huda, Statthalter, dieſer in Surrey, jener in Kent, griffen die Dänen in der Inſel Thanet an, erfochten auch einen blutigen Sieg. Es ſcheint aber, daß eine zweite Schlacht unglücklich für die Engländer ausfiel, denn beide Statthalter blieben auf der Walſtatt.

18. Schon Honorius und Theodor, Erzbiſchöfe von Canterbury, hatten dafür geſorgt, daß den Pfarrern ein beſtimmter Unterhalt geſichert würde. Es ſcheint aber, daß ſie im Genuß ihrer Rechte, vorzüglich des zu erhebenden Zehntens, geſtört wurden. Löblich, ja pflichtmäßig ward von Adelwolf gehandelt, als er ſie in Beſitz ihrer Gerechtſame wieder herſtellte. Aber er that viel mehr. Weit über Gebühr begabte er Kirchen und Klöſter, und befreite große ihnen ertheilte Ländereien von den Abgaben, die auf ihnen gehaftet hatten, zu offenbarem Schaden der Laien.

19. Dieſelbige wohlgemeinte, aber nicht erleuchtete Frömmigkeit, welche ihn hierzu verleitete, gab ihm auch den unzeitigen Gedanken ein, nach Rom zu reiſen (N. Chr. Geb. 855.), obgleich die Dänen wieder in der Inſel Sheppey gewintert hatten. Er

nahm Alfred mit ſich und verweilte ein ganzes Jahr zu Rom, wo die Freigebigkeit des fremden Königes gerühmet ward, deſſen von ihm verlaßnes Reich bedrängt und gefährdet war.

20. Seine Gemahlinn und ſein älteſter Sohn waren geſtorben. Von dieſem wird geſagt, daß er in einer Schlacht gegen die Picten gefallen ſei.

21. Auf der Heimreiſe vermählte ſich Adelwolf zu Paris mit Judith, Tochter Karl's des Kahlen, Königes in Frankreich (Asser. — N. Chr. Geb. 856.). Die tugendhafte Osburg hatte das Bette, aber nicht den Thron des Gemahls mit ihm getheilt. Sie war ſeine Gemahlinn, nicht Königinn. Denn, als nach dem Tode des Königes Brithrik die Königinn Eadburg nach Frankreich entronnen war, hatten die Gewaltigen des Reiches von Weſſex erklärt, daß ſie keinen als König anerkennen würden, der ſeine Gemahlinn neben ſich auf dem Throne würde ſitzen, und, wie Brithrik gethan, ſich von ihr würde leiten laſſen. Sonach wurden Egbert's Frau und die erſte Frau des Adelwolf Gemahlinnen des Königs genannt, aber nicht Königinnen, ſaßen nicht auf dem Thron. Man kann ſich leicht vorſtellen, welches Geſchrei das franzöſiſche Hoflager würde erhoben haben, wenn die Tochter ihres Königes *), einem Könige vermählt,

---

*) Zum Kaiſer ward Karl der Kahle nicht früher als im Jahre 875 zu Rom gekrönt, vom Pabſte Johannes VIII.

nicht königlicher Ehre genießen ſollte (Asser; Spelman.). Gleich den früheren Königen von Weſſex, vor Egbert's Zeit, führte Judith den königlichen Namen, Adelwolf theilte mit ihr den Thron.

22. Des Königs Abweſenheit, ſeine Trägheit und Schwäche, die gefährdete Lage des Reichs, gaben dem jungen Adelbald, dem greiſen Biſchof Ealſtan, dem Eanwolf (oder Enulf) Statthalter in Sommerſetſhire, und verſchiednen andern Großen, Urſache und Vorwand, einen Beſchluß zu faſſen, kraft deſſen der König ſollte gezwungen werden, dem Adelbald die Regierung abzutreten. Es ward, nach einigen (V. Matth. Westm. et Rudborne bei Turnerum.), die zu Rom geſchehene Krönung des kleinen Alfred und die der Königinn Judith ertheilte Ehre der Thronbeſteigung ihm vorgeworfen.

23. Als er heimkam, fand er das Land in Zwieſpalt. Eine Parthei empfing ihn mit Freuden und zeigte ſich bereit, den Adelbald unter ſeinen Fahnen aus dem Lande zu treiben; die andre kündigte ihm den Gehorſam auf.

24. Hatte Adelwolf ſich bisher auf mancherlei Weiſe durch Schwäche gegen England verſchuldet, ſo rettete er es nun durch ſeinen ſanften Sinn von dem Wehe eines heimiſchen, deſto mehr verderblichen Kriegs, da wahrſcheinlich Dänen noch im Lande, wenigſtens immer zu erwarten waren. Er theilte mit Adelbald das Land, überließ ihm deſſen anſehnlichern und min-

der gefährdeten Antheil, Weſſer, und behielt für ſich nur Kent und Suſſer, welche klein, und den Angriffen der Dänen weit mehr als jenes ausgeſetzet waren.

25. Adelbald ließ ſich dieſe Theilung gefallen, ſei es, daß noch Eine Ader kindlichen Gefühls in ihm zuckte; ſei es, daß er es rathſam fand, ſich dazu zu bequemen, weil in der That die Weſtſachſen, welche ihm zugetheilt wurden, erklärten, daß ſie in die Verſtoßung des Vaters nimmer willigen würden (N. Chr. Geb. 856.).

26. Man wolle bemerken, daß in dieſer Erzählung nur von Kent, Suſſer und Weſſer die Rede ſei. Eſſer, Mercia und Northumberland (das heißt mehr als zwei Drittheil von England) hatten noch ihre beſondern, wiewohl der Krone Weſſer zinsbar gewordnen Könige *). Ob nun dieſe, nach der zwiſchen Vater und Sohn gemachten Theilung, fernerhin den Adelwolf als Oberkönig anerkennen ſollten? Oder von nun an den Adelbald, weil die oberſte Würde etwa an Weſſer haftete? Hierüber finde ich keine Auskunft.

27. Eben ſo wenig darüber, ob die Dänen heimgekehrt waren? Oder was ſie hinderte, Adelwolf's Abweſenheit, und dann die durch Aufſtand ſeines Sohns wider ihn entſtandnen Unruhen, oder endlich

---

*) Oſtangeln war, wie wir geſehen haben, mit Mercia vereinigt worden.

die Theilung ſelbſt, welche nothwendig des ſüdlichen Englands Kräfte lähmen mußte, zu nutzen. Vielleicht waren ſie jetzt im nördlichen Theile des ehmaligen Siebenreichs beſchäftigt. Die Unvollſtändigkeit der Geſchichten jener Zeit läßt oft vielen ſchwankenden Meinungen weiten Spielraum.

28. Zu eben dieſer Zeit (N. Chr. Geb. 856.) ward der funfzehnjährige Eadmund (oder Edmund) zum Könige von Eſſex geſalbet (Asser.).

29. Adelwolf lebte noch zwei Jahr nach der mit ſeinem Sohne gemachten Theilung. Während dieſer Zeit machte er reiche Stiftungen zum Unterhalt der Armen, und zugleich, nach dem Geiſte der Zeit und nach eigner Anſicht, zu jährlich nach Rom zu ſendenden Kirchengaben.

30. Er ſah wohl ein, wie fruchtlos und gefährlich es für ſeinen noch zarten Liebling ſeyn würde, wenn er ihm, der drei ältere Brüder hatte, eins der drei ſüdlichen Reiche vermachte. Durch ſeinen letzten Willen beſtätigte er Adelbald in dem Beſitze von Weſſex, und ernannte Adelbright *) zum Könige in

---

*) Die ohnedem verworrene Geſchichte der angelſächſiſchen Könige wird es noch mehr durch die verſchiedene Schreibart der Namen Alfred, Aelfred, Elfrid; Athelſtan, Edelſtan, Adelſtan; Athelbright, Aethelbright, Ethelbert; Athelred, Aethelred, Ethelreth, Ethered; Beorthrik, Brithrik; Adelſtan, Athelſtan, Ealſtan, Alſtan; Eadmund, Edmund u. ſ. w. Dabei iſt ihre Geſchichte

Kent, Suſſex und Surrey; Länder, deren Regierung dieſer auch gleich nach dem Tode des Vaters antrat. Er hinterließ dem Adelred, dem Alfred und ſeiner mit dem Könige in Mercia vermählten Tochter Adelſwitha, nur Güter. Doch ordnete er zugleich Adelbald, Adelred und Alfred zu Erben unter einander. So belehret uns Alfred ſelbſt in ſeinem berühmten auf uns gelangten letzten Willen. Weswegen er bei dieſer Anordnung des Adelbright nicht erwähnet, wiſſen wir nicht *).

31. Adelwolf war ein Mann von großer Herzensgüte, tadellos in ſeinen Sitten und aufrichtig in ſeiner Frömmigkeit. Zum Könige ſchien er nicht geboren, weil es ihm an Thätigkeit, Entſchluß und großen Anſichten gebrach. Doch hat er die Achtung und die Liebe der Weſtſachſen erworben. Er war milde, keines erlittnen Unrechts eingedenk, ſtiftete mit Eifer

---

ſehr in einander verſchlungen, und wie oft reißt der Faden, den uns die unkundigen oder nachläſſigen Schriftſteller jener Zeit in dieſem Labyrinthe reichen!

*) Die Herausgeber von The will of King Alfred, MDCCLXXXVIII., ſagen, Ethelbert ſei übergangen worden, weil er ſchon im Jahr 851 bei des Oheims Adelſtan's Tode dieſem in der Regierung von Suſſex, Eſſex und Kent gefolget ſei. Wo ich nicht ſehr irre, enthält dieſe Bemerkung eine ſeltſame Verſchlingung von Irrthümern. Es iſt ſchon angezeigt worden, daß einige den Adelſtan zum Bruder des Adelwolf machen, da doch Aſſer, der hierin nicht irren konnte, ſagt, daß er älteſter Sohn des Königes war. Ferner haben wir

Gutes, nur nicht immer mit Weisheit. Seinen Landsleuten in Rom ließ er ein freundliches Andenken. Er ſah dort öffentliche Sünder in Banden, und bewirkte bei'm Pabſte, daß hinfüro keinem Engländer daſelbſt dieſe Art der Buße ſollte aufgelegt werden (Rudborne, bei Turner.). Er ſtarb nicht volle zwei Jahr nachdem er mit Adelbald das Reich getheilt hatte (Asser. — N. Chr. Geb. 857 oder 858.).

32. Einige haben ihn, mit partheiiſcher Ueberſehung ſeiner Schwächen, über Gebühr erhoben; nicht minder partheiiſch haben andre ihm die gebührende Gerechtigkeit verſagt.

II.

1. Einen heilſamen Anlaß giebt uns der Tod der Unſern, ſowohl zu Beherzigung unſrer eignen Sterblichkeit, als auch der Tugenden und Liebenswürdig-

---

geſehen, daß Adelwolf nach der Theilung mit Adelbald, Kent und Suſſex für ſich behielt. Eſſex hatte noch ſeinen eignen, obſchon zinsbaren König. Wäre aber auch Ethelbert (Adelbright) wirklich ſchon vor des Vaters Tode in Beſitz eines Reiches geweſen, ſo würde doch dieſes keine Urſache ſeyn, ihn von dieſer Erbtheilsſatzung auszunehmen, da Adelwald ja auch ein Reich hatte. Ich vermuthe, daß in dem ohnehin mangelhaft auf uns gelangten letzten Willen Alfred's, der Name Ethelbert durch Verſehen ausgelaſſen worden.

keiten der Abgeſchiednen, der Liebe, die ſie uns erwieſen, und der zuvor manchmal wenig beachteten Vergehungen, deren wir uns gegen ſie verſchuldet haben.

2. Adelbald verlor durch den Tod einen guten, ſanften Vater, den er tief gekränkt, der gleichwohl ihm den ſchönſten Theil ſeines Reichs überlaſſen, und noch außerdem in ſeinem letzten Willen ihn väterlich bedacht hatte. So wenig ehrte gleichwohl der Sohn des Vaters Andenken, daß er, von unkeuſcher Flamm' entzündet, ſeine Stiefmutter, die ſchöne Judith, heirathete (Asser; Spelman.). Doch entließ er ſie, wahrſcheinlich erſt nach einigen Jahren *), auf ernſte Mahnung des frommen Swithum, Biſchofes zu Wincheſter (Rudborne. S. auch Thomas Hearne in ſeinen Anmerkungen zu Spelman.), gleichwie ehmals Eadbald, König in Kent, welcher in gleichen Frevel der Blutſchande gefallen war, auf ernſte Weiſung des Laurentius, Erzbiſchofs zu Canterbury, die Mitſchuldige entließ, und zugleich dem Götzenthum entſagte, dem er, ſeinen Lüſten nachleben zu können, ſich ergeben hatte.

3. Adelbald ſtarb nach drittehalbjähriger Regierung (Asser. — N. Chr. Geb. 860.).

---

*) Sie war noch in England, als Alfred ſein zwölftes Jahr angetreten hatte, und reiſete doch wohl bald nach ihrer Entlaſſung heim.

4. Judith entzog ſich dem Anblick der Sachſen, denen ſie durch ihre Blutſchande ſolches Aergerniß gegeben, kehrte heim nach Frankreich und lebte in Senlis. Balduin, mit dem Beinamen Eiſenarm, Sohn Odoacer's, Waldgrafen *) in Flandern, ſah ſie, entbrannte für ſie, ſie für ihn. Er entführte ſie. Ihr Vater, König Karl der Kahle, verklagte den Ritter bei'm Pabſte Nikolaus I., welcher darauf ihn in Kirchenbann legte. Balduin reiſ'te gen Rom, bezeugte Reue, Judith vergoß viele Thränen. Der heilige Vater verzieh ihnen und ſchrieb an Hinkmar, berühmten Erzbiſchof zu Rheims, der die Judith dem Könige Adelwolf angetrauet hatte, mit dem Auftrage, dieſen Brief den andern Biſchöfen in Frankreich mitzutheilen, und mit Aeußerung des Wunſches, daß die Häupter der franzöſiſchen Kirche ſich für Balduin und Judith bei ihrem Vater verwenden möchten. Sie thaten es mit Erfolg, Karl willigte in dieſe Verbindung, welche darauf feierlich eingeſegnet ward zu Auxerre (N. Chr. Geb. 863.), und trug dem Balduin die Grafſchaft Flandern als Lehen auf. Zu gleicher Zeit ward Holland zu Gunſten Dietrich's, Herzogen von Aquitanien, zur Grafſchaft gemacht. Beide Lehnsmänner und ihre Erben wurden verpflichtet, das Königreich gegen die

---

*) "Waldgrafen" hießen die königlichen Statthalter dieſes damals wenig bewohnten, mit Wald bedeckten Landes, ehe es ſeine eignen Grafen erhielt.

Unternehmungen der Normannen zu ſchützen (Meyer Annal. Flandr.). Denn unter dieſem Namen begriffen die Franken alle Skandinaven.

5. Dieſe Judith, welche in England ein beflecktes Andenken zurückließ, hatte gleichwohl das Verdienſt, dem jungen Alfred einen neuen Schwung zu geben.

6. Von der Mitte des achten Jahrhunderts an hatten die innern Zerrüttungen der Königshäuſer und immer ſich erneuende Fehden im Siebenreich, die Bildung der engliſchen Jugend in den Wiſſenſchaften ſehr gehemmt. Durch die Kriege mit den Dänen aber, welche, ſo wie ehmals die noch heidniſchen Angelſachſen, bei ihren allgemeinen Verheerungen vorzüglich gegen die Geiſtlichkeit wütheten, und die Klöſter, damalige Sitze der Gelehrſamkeit, zerſtörten, war England im neunten Jahrhundert in tiefe Barbarei verſunken. Daher mag es begreiflich werden, daß Alfred in's zwölfte Jahr getreten war, ehe er leſen konnte. Sein für alles Schöne lebendiger Geiſt und das zarte Gefühl des holdſeligen Knaben fanden Nahrung an vaterländiſchen Geſängen, die er ſich herſagen und wieder herſagen ließ und auswendig lernte.

7. Judith, Tochter des fränkiſchen Königs, an deſſen Hoflager noch unſre Sprache, mangelhaft wie ſie damals war, aber ſchon kräftig und traulich, geredet ward; Urenkelinn des großen Karl, welchem Veredlung dieſer Sprache ſchon am Herzen lag, der ihre älteſten Schätze ſammelte, und an deſſen Hoflager, im Felde

wie im Pallaſt, eine Akademie war *), deren Mitglieder ſich jeder nach ſeinem Lieblingsdichter nannte, daher Karl ſelbſt David, und der Jüngling Angilbert, dem er ſpäter ſeine Tochter Bertha zur Ehe gab, Homer (Eginhard vita Alcuini: Epistolae Alcuini: Vita Sancti Angelberti.); Judith war Liebhaberinn von Heldengeſängen und Minneliedern. Einſt, als die jungen Fürſten zu ihr in's Zimmer traten und ſie in einem ſolchen Büchlein leſend fanden, zeigte ſie es ihnen und ſagte: “Dem von euch will ich es ſchenken, der es am erſten auswendig lernt!” Auf einmal erwachte die Begierde in Alfred, ſelbſt leſen zu können, was er ſich ſo gern herſagen ließ; auch ward er, wie der gute Aſſer bemerkt, angelockt von den ſchönen Anfangsbuchſtaben, wie wir dergleichen in alten Handſchriften ſehen, und die ſaubern Bilderchen mit lebhaften, noch friſchen Farben und einer Vergoldung bewundern, die in unſern neueſten Tagen erſt wieder vollkommen nachgeahmet werden.

8. Zur Entzündung eines großen Geiſtes bedarf es oft nur Eines Funkens. “Willſt du wirklich,” ſagte er, “demjenigen unter uns das Büchlein ſchenken, der es zuerſt dir wird vorleſen können?” “Ja!”

---

*) Karl fing an eine deutſche Sprachlehre zu ſchreiben, die er nicht vollendete. Den Monaten gab er deutſche Namen: zum Beiſpiel den Mai nannte er Wonnemond; den Auguſt Erntemond; den November Windmond; den December Heiligenmond.

antwortete ſie lächelnd und froh. Wie ſchnell lernte der Knabe leſen!

9. Sogleich wandte ſich ſein Verlangen zum Latein. Außer romantiſchen Sagen und Liedern bot ihm ſeine Mutterſprache keine Schätze der Erkenntniß dar. Aber wo ſollte er Lehrer finden? Wo Bücher? Nur etwa in abgelegnen, der Verheerung entgangnen Klöſtern mögen lateiniſche Schriften und einige Männer, die ſie leſen konnten, zu der Zeit in England geweſen ſeyn.

10. Alfred bedauerte lange nachher, daß es ihm damals, als er der Muße ſo viel hatte, an Lehrern gefehlt habe. Wir werden ſehen, wie er in ſpätern Jahren, als er mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Kraft herrſchte und Krieg führte, dennoch durch weiſen und faſt beiſpielloſen Erkauf der Zeit ſich zum Gelehrten bildete, der das umnachtete Land mit dem Lichte, das er angezündet, erleuchtete.

11. In Leibesübungen und in Künſten der Jagd zeichnete er ſich ſchon in früher Jugend aus (Asser.).

III.

1. Dem letzten Willen des Adelwolf gemäß, ward nach Adelbald's Tode, Adelbright, welcher ſchon Kent, Suſſex und Surrey beherrſchte, König in Weſſex (N. Chr. Geb. 860.).

2. Während ſeiner Regierung landete eine große Flotte von Dänen, unter Anführung des Seekönigs Buland. Sie plünderten Wincester; als ſie mit ſchwerer Beute zu ihren Schiffen gingen, wurden ſie von den Statthaltern von Hamptſhire und Berkſhire mit vereinten Schaaren angegriffen und in Flucht gejagt. Sie ſegelten nun nach Frankreich und ſchifften die Seine hinauf. Der König Karl erkaufte die Ruhe des Landes mit fünftauſend Pfunden Silbers (Annales Bertiniani.); verderbliche Maßregel, welche nur durch den Drang des Augenblicks entſchuldigt, ſo wie dieſer Drang nur durch die Schwäche der fränkiſchen Regierung kann erklärt werden. Solcher Loskauf iſt ein ausgeworfner Köder zu Anlockung friſcher Räuber.

3. Es kam ein Schwarm zur Inſel Thanet (N. Chr. Geb. 864.), ließ ſich in trügliche Unterhandlung mit denen von Kent ein, um ſie einzuſchläfern, fiel dann verheerend in's Land (Asser.).

4. In die Zeit der ſechsjährigen Regierung von Adelbright wird am füglichſten der für England folgenreiche Tod des in den isländiſchen und ſkandinaviſchen Geſchichten und Geſängen hochgefeierten Ragnar Lodbrok geordnet. Auch in fränkiſchen und engliſchen Jahrbüchern lebt ſein grauvolles Andenken.

5. Aus Vergleichung desjenigen, was der Däne Saxo Grammaticus, der im zwölften Jahrhundert Dompropſt zu Roeſkilde (in der Inſel Seeland) war, und Snorre Sturleſon, isländiſcher Edelmann, und

eins der Häupter ſeines vaterländiſchen Freiſtaats im dreizehnten Jahrhundert (die beiden größten Geſchichtſchreiber des Mittelalters dieſſeits der Alpen) und Adam von Bremen, Domherr in ſeiner Stadt im elften Jahrhundert, von ihm berichten, mit den fränkiſchen und ſächſiſchen Nachrichten, gehet folgendes mit Wahrſcheinlichkeit hervor.

6. Ragnar Lodbrok, obgleich Oberkönig in Dännemark, zog das fahrende Leben eines Seeköniges, der von ihm vernachläſſigten Reichsverwaltung weit vor. Kein Land, welches am Meere lag, war vor ihm ſicher. Die Oſtſee fuhr er hinauf bis zur Mündung der Düna, Schwedens und Norwegens Geſtade wurden von ihm angefeindet, Friesland und Frankreich erſchauderten vor ihm. Er ſuchte Schottland und die Orcaden heim. Zuletzt landete er in Northumberland; einige ſagen, er ſei geſcheitert, weil er wider den Rath ſeiner Gemahlinn Aslauga (Tochter Sigurds Fafnersbane, berühmten Königes in Jütland) Schiffe von außerordentlicher Größe ausgerüſtet habe, welche ſein Schiffsvolk nicht zu lenken verſtanden. Hella, oder Ella, König in Deiri, habe ihn mit großer Uebermacht angegriffen, und, weil er ſeinen Namen und Stand nicht nennen wollen, ihn gefangen und in einen Thurm geworfen mit vielen Schlangen. Indem er von ihren Zähnen zernaget worden, habe er, in Gegenwart ſeiner Hüter, das Lodbrokar Quida, das heißt: Lodbrok's Todtengeſang, gedichtet, der auf

uns gelanget iſt, in welchem er ſeine Heldenthaten erzählt, den Feinden und dem Tode trotzt, am Ende die von Odin geſandten Jungfraun im Geiſte ſieht, welche ihn zu den Freuden Walhalla's einladen. Er beſchließt mit den Worten: “Ich werde lächelnd ſterben.” Eiſerne Kraft des Sinnes athmet aus dieſem Liede, racheſchnaubende Mordluſt, wenig Phantaſie; aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines durch keine Qualen zu dämpfenden freudigen Muths *).

7. Ragnar äußerte gegen ſeine Hüter, daß, wenn ſeine Söhne wüßten wo er wäre, “die Friſchlinge den Sauſtall ſprengen würden, in den man den Keuler eingeſperrt habe.” Es ward dem Ella gemeldet, welcher ſogleich befahl, die Schlangen von ihm zu nehmen, um ihn über jene Worte zu befragen, aber Ragnar war geſtorben, als der Befehl gebracht

---

*) Der Lodbroker Quida wird von einigen ſeiner Frau, der Aslauga, zugeſchrieben. In der That wird er auch Krakumal genannt, und dieſe Fürſtinn war unter dem Namen Kraka in einer Fiſcherhütte erzogen worden. Es ſcheint gleich ſchwer zu glauben, daß Ragnar unter den Schlangen, die ihn nagten, einen Geſang von neun und zwanzig Strophen, deren jede neun Verſe hat, habe dichten können: oder daß ein ſolches Lied aus einer weiblichen Bruſt hervorgegangen. Vielleicht iſt es das Werk ſeines Skalden (Dichters bei den alten Dänen), dem, als ſolchem, ſeinen Helden nach dem Tode zu beſingen oblag.

ward. Es geſchah wie er im Liede geſungen hatte. Seine Söhne rächten ſeinen Tod.

IV.

1. Adelbright hatte Achtung und Lieb' erworben, als er im ſechsten Jahre ſeiner Regierung ſtarb (N. Chr. Geb. 866.). Obgleich er Söhne hinterließ, beſtieg doch, kraft des väterlichen letzten Willens, Adelred den Thron.

2. Die Nachricht von Ragnar's Tode hatte den ganzen Norden erregt und die Söhne des Helden zur Rache entflammt. Zehn an Zahl, mit drei Gemahlinnen erzeugt, waren ſie von ihm zu gleicher Lebensweiſe angeführet worden. Auf vielen Fahrten hatten ſie ihn begleitet; waren aber auch ſchon, wie junge aus dem Neſte geſtoßne Adler, auf eignen Raub ausgegangen. Anjetzt erſchien jedes Abentheuer ſolcher Art ihnen nur wie eine Jagd, welche des Augenblicks Drang nicht erlaubte. Ihr Sinn war auf ernſteres Ziel gerichtet, auf Eroberung Englands, auf Vertilgung der Einwohner.

3. Alte Nachrichten reden von acht ſkandinaviſchen Königen, welche ſich, mit zwanzig Grafen *),

---

*) Grafen, Jarls. So hießen die vornehmſten Edlen in Skandinavien. Daher das engliſche Earl, ein engli-

an der Spitze ihrer Schaaren zur Rache Ragnar's vereinten. Oberſte Anführer waren Ingwar und Hubba, Söhne Ragnar's (S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.).

4. Argliſt iſt oft auch Barbaren eigen. Man kennt den Menſchen nicht, wenn man glaubt, daß Geiſtesbildung der Einfalt des Herzens ſchade. Aber Beſonnenheit wie dieſe zeigten Barbaren ſelten. Sie hielten ihre Rache zurück, auf daß der zu ſeiner Zeit abgeſchnellte Pfeil deſto verderblicher träfe.

5. Nicht als Feinde landeten ſie in Oſtangeln; der König Edmund mußte ſie als Gäſte aufnehmen, da es, ihrem Unternehmen zu wehren, ihm an Macht gebrach. Er ging, durch den Drang der Umſtände vielleicht entſchuldiget, doch, wie ich meine, nicht gerechtfertiget, einen Vertrag mit ihnen ein, ſie mit Pferden zu verſehen, welche ſie, ohne ſeine Gewährung, ohne Zweifel würden geraubt haben, denn ſie ſahen ein, wie ſehr ſie zu Ausführung ihres Vorhabens einer guten Reuterei bedürften.

6. Im Frühlinge des folgenden Jahrs rückten ſie ein in Northumberland.

7. Dieſes ſeit langer Zeit, und mehr als irgend eins im Siebenreiche, von inneren Unruhen zerriſſene Land ward jetzt zerrüttet durch bürgerlichen Krieg.

ſcher Graf. Eine ſchöne, den Grafen von Wedel gehörende, Grafſchaft in Norwegen heißt Jarlsberg.

Denn Ella, deſſen Frevel an Ragnar begangen die nordiſche Rache über das Land führte, hatte vor vier Jahren den rechtmäßigen König Osbert vom Throne verdrängt, und dieſer ſtrebte, ſeine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

8. Daher ward es den Dänen leicht, ſich der Stadt York zu bemächtigen.

9. Einzelne Züge von Edelmuth und reiner Tugend ſind vermögend, den Geſchichtſchreiber und den Leſer aufrecht zu erhalten bei den Erzählungen der menſchlichen Thorheiten und Frevel. Wenige würden gehandelt haben wie Osbert handelte. Sein Gegner, Ella, hatte nur Verderben von den Dänen zu erwarten; ſie zu ſühnen wäre ihm unmöglich geweſen. Osbert konnte ſich mit ihnen wider den gemeinſchaftlichen Feind verbinden. Aber in der Gefahr des Vaterlands ſah Osbert in Ella nur den Engländer, in den Dänen den allgemeinen Feind. Er verband ſich mit Ella gegen die Dänen.

10. Beide Fürſten griffen die Dänen an mit vereinten Schaaren, nahe bei York, jagten ſie in Flucht, drangen mit einem Theile des Heers ihnen nach in die Stadt. Hier erneuete ſich die Schlacht, die Dänen ſiegten. Osbert und Ella fielen (N. Chr. Geb. 867.), mit ihnen die Edelſten und der größte Theil ihrer Schaaren. Die übrigen entrannen und das Land unterwarf ſich den Dänen. Nach Einigen (Asserius de rebus gestis Alfredi Magni; Saxo

Gram. und Isländiſche Schriftſteller) fiel Ella lebendig in die Hände der Söhne Ragnar's, welche ihn zu Tode ſollen gemartert haben.

V.

Neunzehn Jahr alt war Alfred, als er ſich vermählte (N. Chr. Geb. 868.) mit Alfswitha, Tochter eines Grafen in Mercia, welcher ſeiner Leibesgröße wegen Mucil genannt ward, und der Eadburg, die aus königlichem Hauſe von Mercia entſproſſen war. Aſſer, der ſie oft geſehen, giebt der Eadburg das Zeugniß einer ehrwürdigen Matrone. Sie überlebte ihren Gemahl, von dem wir übrigens nichts als das hier Erzählte wiſſen, viele Jahre (Asser.).

VI.

1. Faſt ganz Northumbrien war in den Händen der Eroberer. Nur der kleine nördliche Theil dieſes Landes, zwiſchen der Tyne und Schottland, blieb in gefährdeter Unabhängigkeit. Ein gewiſſer Egbert ward dort als König anerkannt, aber bald vertrieben. Sein Nachfolger Rieſeg härmte ſich zu Tode über des Va-

terlandes Wehe. Nach ihm ſaß ein andrer auf dem Thron (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

2. Das große Land, zwiſchen der Tyne und der Humber, ward beherrſcht von Ivar, einem däniſchen Fürſten. Dieſer bauete York wieder auf, denn es war zerſtört worden, ermunterte auch den Anbau des verheerten Landes (Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

3. Ein Theil des däniſchen Heers fiel ein in Mercia, und überwinterte zu Nottingham.

4. Mit Untergang bedräuet, ſandten der König Burrhed und die Gewaltigen des Landes zu Adelred und Alfred, dem der Bruder unterordneten Antheil an der Reichsverwaltung nehmen ließ, und flehten um Hülfe. Sogleich rückten beide Brüder aus mit großem Heer, hinein in Mercia, bis vor Nottingham.

5. Geſchützt von feſten Mauern verſagten die Dänen die Schlacht; die Engländer vermochten nicht die Stadt zu erobern. Man ging Unterhandlungen ein. Friedensbedingung zwiſchen Mercia und den Dänen war: Rückzug der beiden Brüder gen Weſſex, und der Dänen gen York (Asser. — N. Chr. Geb. 868.). Daß die Engländer dieſen Frieden eingingen, ſcheint ſchwer zu entſchuldigen. Warum erwarteten ſie nicht, da ſie in Beſitz des Landes waren, daß die in der Stadt eingeſchloßnen Dänen durch Hunger gezwungen wurden, um freien Abzug aus England zu bitten?

6. Im folgenden Jahr ward England mit Hungersnoth und mit Seuchen unter Menſchen und Vieh heimgeſucht, gewöhnlichen Gefährten verheerender Kriege (Asser. — N. Chr. Geb. 869.).

7. Während dieſer Zeit übten die Dänen graunvolle Frevel in York und in der Gegend umher. In Erwartung ihrer Rotten verſammlete Ebba, Aebtiſſinn in Coldingham, ihre Nonnen, ſtellte ihnen vor, welche Behandlung ihnen bevorſtände, wenn ſie ſolcher nicht durch gewaltſamen Entſchluß zuvor kämen. Sie gab das Beiſpiel, ſchnitt ſich die Naſe ab und die Oberlippe. Die Schweſtern thaten es ihr nach. Die Dänen kamen, ſahn, und liefen davon (Matth. Westminster.).

8. Uneingedenk des geſchloßnen Friedens, ſchifften ſie ſich ein in folgendem Frühling, liefen hinab den Strom der Humber, ſtiegen aus in Lincolnſhire, verwüſteten dieſe Landſchaft, wütheten mit Feuer und Schwert, zügellos in ihrer Grauſamkeit. Weder Burrhed, König im Lande, noch auch Adelred, oder Edmund, nahmen ſich der allgemeinen Noth an.

9. Das ſchmerzete den Algar, einen Grafen dieſer Gegend, und nicht müſſig blieb ſein Schmerz. Er und ſeine zwei Burgritter, Wibert und Leofrik — Namen ſolcher Männer dürfen dem Andenken nicht entfallen — rafften aus der Gegend umher raſche Jünglinge zuſammen. Zu ihnen ſtießen zwei Hunderte, geführt aus der Umgebung des Kloſters Crer-

land, von Tolius, einem Ordensgeiſtlichen, der vor Ablegung der Gelübde ſich als Krieger ausgezeichnet hatte. Morcard, Erbherr von Brunne, ſtellte ſich ein mit ſeinem gleich ihm mannhaften Geſchlecht. Ergrauet unter dem Helm führte Osgot, Landvogt von Lincola, fünfhundert Krieger herbei. Nicht drei Tauſend an Zahl vereinigten ſich dieſe zur Rettung des Vaterlands unter die Fahne des Grafen Algar.

10. Am 22ſten des Herbſtmonats griffen ſie an den zahlreichen Feind. Drei Dänenkönige und ein großer Theil ihres Heers blieben auf der Walſtatt. Die übrigen flohn in ihr verſchanztes Lager, deſſen kühnen Angriff die Nacht vereitelte.

11. Gleich darauf kamen, begleitet von großer Beute und von gefangnen Weibern und Kindern, andre Könige der Skandinaven mit ihren Schaaren zurück von einem verheerenden Streifzug. Ihr Geräuſch entging nicht den Engländern. Von den achthunderten, welche Algar und deſſen Burgritter in's Feld geführt hatten, entwichen ſechshundert, ehe der Tag anbrach.

12. Früh rückten dennoch die Helden aus gegen den Feind, welcher geführt von vier Königen und acht Grafen ihnen entgegenzog.

13. Der kleine Haufe, wohl kaum funfzehnhundert Mann ſtark, hielt dem Dänenheer mächtigen Obſtand. Von feſt aneinander geſchloßnen Schilden prallte ab das feindliche Geſchoß; dem Eindringen

der Reiſigen wehrten dichte Speere. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag. Mit verbißnem Grimm zogen die Feinde ſich zurück. Trunken von Siegsfreude, taub dem Ruf der weiſen Feldherren, ergoß ihnen ſich nach die kühne Jugend. Die Dänen wurden des ihnen gewordnen Vortheils inne; wandten ſich gegen die kleine, nicht mehr durch geſchaarte Ordnung geſchützte Zahl. Umringt wurden die Engländer, fielen zerſtreut, aber kämpfend.

14. Dennoch war es dem Algar, dem Tolius ſammt den andern Häuptern, und den Burgrittern gelungen, mit einer kleinen Schaar eine Höhe zu gewinnen, wo ſie den Vortheil der Lage nutzten, um bis auf den letzten Hauch ihr Heldenleben theuer zu verkaufen.

15. Nur einige warfen die Waffen von ſich, entrannen in der Dunkelheit, und meldeten im nahen Kloſter Croyland die traurige Botſchaft. Der Abt Theodor hielt eben Frühmetten mit den Mönchen. Sogleich faßte er einen Entſchluß. Mit Ausnahme einiger alten Ordensgeiſtlichen und der zarteſten Schulknaben, denen es zu ſchneller Flucht an Kräften gebrach, ſandte er die übrigen allzumal mit den Reliquien, den Urkunden und dem Kirchenſchatz in einen großen Wald, wo ſie aufgenommen und verborgen wurden von Toret, einem frommen Waldbruder.

16. Der Abt und die bei ihm gebliebenen Greiſe kleideten ſich in kirchliches Feſtgewand und beteten

mit den Knaben im Chor, die Dänen erwartend. Bald ſtürzten deren viele hinein in die Kirche. Oscitul, einer der Grafen, hieb den Abt nieder vor dem Altar. Die alten Mönche wurden enthauptet. Der Prior ward gefoltert in der Sakriſtei, im Refectorium der Unterprior, um zu erkunden, wo die Schätze wären. Auch die Knaben wurden gemartert, bis auf Einen, den, ſeiner Schönheit wegen, der Graf Sidrok mit ſich führte. Die Gräber wurden aufgeriſſen, am dritten Tage ward das ſchöne Kloſter ein Raub der Flammen.

17. Von dort zogen die Feinde gen Peterborough, wo ein Kloſter war, deſſen Bau der Stolz des Landes. In ihm war eine zahlreiche Bibliothek, die Frucht fortgeſetzter Sammlung ſeit zwei Jahrhunderten. Da das Kloſter ſich vertheidigte, ward ein vornehmer Krieger von einem Steine verwundet aus dem Kampfe getragen. Sein Bruder, der Graf Hubba, entflammte die Dänen zur Rache, ſie drangen ein. Hubba ermordete den Abt und die Ordensgeiſtlichen mit eigner Hand. Was Odem hatte ward getödtet. Vierzehn Tage zehrte die Flamme am herrlichen Gebäude (Ingulf.).

18. Darauf brachen ſie ein in Oſtangeln, durch Cambridgeſhire, wo ſie ein berühmtes Nonnenkloſter, Ely, verbrannten, nachdem ſie alle Bewohner deſſelben ermordet und große Schätze geraubt hatten, welche

von allen Seiten her, um ſie zu ſichern, hingebracht worden (Ingulf.).

19. Als ſie in Oſtangeln einrückten zog ihnen entgegen Graf Wulketul, widerſtand ihnen ritterlich, ward aber erſchlagen.

20. Der König Edmund hatte, dem mit den Dänen ſchon im Jahre 866 gemachten Vertrage trauend, ſich nicht auf den Krieg vorbereitet. Anjezt zog er, mit ſchnell zuſammengerafften Schaaren, wider ſie, kämpfte tapfer, aber mit unglücklichem Erfolge, bei Thedford, ward gefangen, dem Ingwar, Ragnar Lodbrok's Sohne, vorgeführt, der ihm das Leben und den Thron verſprach, wenn er däniſcher Oberherrſchaft ſich unterwerfen und dem Chriſtenthum entſagen wollte. Edmund verwarf den Antrag mit Abſcheu, worauf Ingwar ihn entkleiden, ihn geißeln, an einen Pfahl binden, und mit Pfeilen erſchießen ließ *) (N. Chr. Geb. 870. — Abbo Flor.).

21. Die Kirche verehrt den heiligen Edmund als einen Märtyrer.

---

*) Aſſer, der Zeitgenoß, welcher mit Ehrerbietung von Edmund ſpricht, läßt ihn mit einem großen Theile ſeines Heers fallen in der Schlacht. Aber die Zahl der Zeugniſſe für die oben erzählte Ermordung dieſes Königes iſt ſo groß, daß alle neuern Schriftſteller, ſelbſt Hume, ihrem Berichte gefolgt ſind. Umſtändliche Nachricht hievon findet man im Leben dieſes Königes, geſchrieben von Abbo, welcher im zehnten Jahrhundert lebte

22. Ingwar ging nun zu ſeinem Bruder Hubba, nach Northumbrien; Gothrum, ein Dänenfürſt, ward König in Oſtangeln.

23. Das feindliche Heer fiel nun unter Anführung von Halfden und Bagſey, zwei Seekönigen, in Weſſex ein und eroberte Reading.

24. Um feſten Fuß zu faſſen grub ein Theil der Dänen, indeſſen die andern das Land verheerten, einen Canal zur Vereinigung des Kennet mit der Themſe, eine Maßregel, wie man ſie rohen Barbaren kaum zutrauen ſollte.

25. Graf Adelwolf, Statthalter in dieſer Gegend, rüſtete ſchnell ein kleines Häuflein. “Iſt,” rief er ſeinen Kriegern zu: “Iſt das Heer der Feinde größer als das unſrige, ſo iſt Chriſtus, unſer Feldherr, doch ſtärker als ſie!” Er ſchlug ſie bei Inglefield. Unter ihren Todten war Graf Sidrok *), der ältere, der ein fürchterliches Andenken in Frankreich nach ſich gelaſſen hatte.

---

und in Canterbury war, ehe er Abt von Fleury in Frankreich ward. Er hatte die Erzählung vom heiligen Dunſtan und Dunſtan hatte ſie von einem alten Soldaten Edmund's. Von älteſten Zeiten her, bis da England ſich von der Kirche trennte, iſt Edmund als ein heiliger Märtyrer in dieſem Lande verehret worden.

*) Er war Bruder des jüngeren Grafen Sidrok, welcher das Kloſter Croyland zerſtören half.

26. Vier Tage nachher zogen Adelred und Alfred mit vereintem Heer gen Reading, und tödteten viele Feinde vor der Stadt. Die Dänen machten oft Ausfälle mit wechſelndem Glück, bis ſie eine Schlacht gewannen, in welcher Graf Adelwolf erſchlagen ward (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

27. Wiederum nach vier Tagen ward große Feldſchlacht geliefert bei Aſton, in Berkſhire. Der Feind hatte ſich in zwei Treffen getheilt, dieſem Beiſpiel folgten die Engländer. Alfred brach früher auf mit dem ihm zugetheilten Heer als Adelred, welcher bei'm Gottesdienſt verweilte, und als der Drang des Augenblicks ihm an's Herz gelegt ward, bezeugte, er würde menſchlicher Angelegenheiten wegen den Dienſt Gottes nie verſäumen. Erſt nachdem der Prieſter das heilige Amt vollendet hatte, machte er ſich auf wider den Feind. Gott wandte ab die zu erwartenden Folgen dieſer beſchränkten Anſicht. In düſtern Zeiten vergaßen die Menſchen oft, daß der Liebe Gebot allen andern vorgeht, und daß "niemand größere Liebe hat, als der ſein Leben läßt für ſeine Freunde" (Joh. XV. 13.).

28. Alfred, hingeriſſen von jugendlichem Feuer, eilte in geſchloßner Heerſchaar gegen den Feind, welcher örtlichen Vortheil hoher Lage hatte. Nur durch Wunder der Tapferkeit widerſtand er den Dänen. Im Augenblick heißeſter Noth kam Adelred mit ſeinen Schaaren und gerettet ward England aus großer

Gefahr, in welche Alfred's jäher Muth und Adelred's mißverſtandne Andacht es geſetzt hatten. Die Dänen erlitten eine große Niederlage; Bagſey, der König, und fünf Jarls blieben auf der Walſtatt; ihr Heer ward den ganzen folgenden Tag verfolgt (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

29. Nach vierzehn Tagen griffen beide Brüder den Feind an bei Baſing, in Hamptſhire. Lange ſchwankte die Schlacht, doch entſchied ſich der Sieg für die Dänen (Asser. — N. Chr. Geb. 871.), welche noch dazu bald nachher verſtärkt wurden durch Landung eines friſchen Heers.

30. Abermal wurden, auch nach langem Kampfe, beide weſtſächſiſche Fürſten von den Dänen beſiegt, bei Merton (Sax. chron.) *); Adelred ward tödtlich verwundet, und gab bald nachher den Geiſt auf (N. Chr. Geb. 871.).

31. Sein Andenken blieb den Engländern werth (Asser.).

---

*) Der Name Mere-tune (Sax. chron.) iſt gedeutet worden auf Merton in Surrey, auf Merden in Wiltſhire, auf Meoton in Oxfordſhire (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Da aber eine Landſchaft Merton, dicht bei Reading liegt, ſo hält Turner mit Wahrſcheinlichkeit dafür, daß von dieſer die Rede ſei.

VII.

1. Selten befand ſich ein Reich in ſo gedrängter, verzweifelter Lage, wie nun England beim Tode des Königes Adelred. Oſtangeln und Northumberland wurden von däniſchen Königen beherrſcht; Burrhed, König in Mercia und in dem von ſeinen Vorfahren eroberten Eſſex, blieb ruhiger Zuſchauer, als Weſſex von den fürchterlichen Fremdlingen angefallen ward, uneingedenk, daß er ſeinen Schwägern die Erhaltung auf dem Thron verdankte; uneingedenk auch, daß, ſo gefahrvoll die Theilnahme an dieſem Kriege ihm ſcheinen mochte, doch nur durch ſie die Rettung Englands möglich ſchien, da, wofern Weſſex unterjocht, auch der Untergang von Mercia unvermeidlich ward. In den beiden letzten Schlachten war Weſſex von den Dänen beſiegt worden, und dieſe konnten mit jedem Tage durch Ankunft friſcher Heere Verſtärkung erwarten.

2. Adelred hatte zwei unmündige Söhne hinterlaſſen; aber ſowohl nach Adelwolf's letztem Willen, als auch nach feierlicher Erklärung von Adelred, ſollte Alfred nach dem Tode dieſes Bruders den Thron beſteigen (S. das Teſtament Alfred's. Spelman Life of King Aelfred.).

3. Hätten aber auch keine Verhandlungen dieſer Art Statt gefunden, ſo würden doch die Söhne

des letztverſtorbenen Königes keinen ausſchließenden Anſpruch auf die Herrſchaft haben machen können. Es iſt ſchon bemerket worden, daß bei den Sachſen wie bei den Franken, nach altdeutſchem Gebrauch, das Recht der Krone zwar am königlichen Geſchlecht, nicht aber an dem nächſten Erben des Hausguts haftete. Das Wahlrecht ließ der Deutſche ſich nicht nehmen, weil es ihm eines freien Volkes Eigenthum ſchien; aus weiſer Sorgfalt für die Ruhe beſchränkte er ſich in ſeiner Wahl auf Ein Geſchlecht.

4. In dieſem Augenblick die Krone auf ein unmündiges Haupt ſetzen, oder wohl gar einen der Knaben auf den Thron von Weſſex, den andern auf den von Kent erhöhen, wäre Verrath an dem öffentlichen Wohl geweſen, und beide Kinder wären erſte Opfer dieſes Verraths geworden.

5. Aller Augen wandten ſich auf den zwei und zwanzigjährigen Alfred, dem glänzende Gaben der Wohlgeſtalt und des Geiſtes, ſchon kräftig erwieſener Heldenmuth mit früher Feldherrnkunde vereint, und edles, liebevolles Herz, die Liebe der ganzen Nation erworben hatten. Daß eben dieſer Jüngling, auf den allein ihre Wahl treffen konnte, da außer ihm und jenen Kindern kein Sprößling des Königſtamms, ja keine andern Nachkommen in männlicher Linie von Wodan übrig waren; daß eben dieſer Jüngling mit ſolchen Gaben von der Vorſehung ausgerüſtet worden, mußte ſie zur kühnen Hoffnung ent=

flammen, daß Gott durch ihn die Schmach und das Wehe heidniſcher Unterjochung von dem bedroheten Lande abwehren wollte.

6. Was allen einleuchtete, ſchien dem einzigen Alfred zweifelhaft. Als der Biſchof von Wincheſter und alle in ihn drangen, daß er in ſein Recht, zur Rettung des Vaterlandes, eintreten ſollte, berief er die Wittenagemet, das heißt: die Verſammlung der Weiſen. So nannten die Sachſen die aus den Biſchöfen, Aebten und Edlen, mit Zuziehung rechtskundiger Männer, beſtehenden Reichsſtände. Die Edlen waren Aldermannen, das heißt: Statthalter der Landſchaften, welche in ſpäterer Zeit, unter däniſcher Herrſchaft, nach dem ſkandinaviſchen Worte Jarl, Earl genannt, und erblich wurden. Das heißt: ſie wurden Grafen. Ob die herbeigerufnen Rechtskundigen, wie von einigen Engländern mit Lebhaftigkeit behauptet und verneint worden, Stellvertreter der Gemeinen waren, das wag' ich nicht zu entſcheiden, doch halte ich es aus Gründen, die der ſcharfſinnige Hume (S. Hume's Hist. of England Vol. I. Appendix I.) anführt, mit ihm für ſehr unwahrſcheinlich.

7. Dieſe Verſammlung erklärte ſich einmüthig für Alfred's Recht an den Thron (S. Alfred's Teſtament. — N. Chr. Geb. 871.); worauf er zu Wincheſter von dem Biſchofe dieſer Kirche feierlich gekrönet ward (Spelm. Life of King Aelfred the great.).

VIII.

1. Kaum war ein Monat verfloſſen, ſeitdem Alfred die Herrſchaft angetreten, als die ganze Macht der Dänen wider ihn anrückte, welcher er mit kleinem, durch acht blutige Schlachten eingeſchmolznem Heer, entgegen zog. Er traf auf ſie auf den Höhen bei Wilton (in der weſtſächſiſchen Landſchaft Wiltſhire). Es ward lange mit Heftigkeit gekämpfet, ehe das feindliche Heer die Flucht ergriff. Nun ließen die Weſtſachſen ſich hinreißen von trunkner Siegsfreude zu ungeordneter Verfolgung; die Dänen wandten ſich, nutzten ihren Vortheil und behaupteten das Feld (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

2. Die dürftigen Berichte jener Zeit erklären uns nicht, auf welche Weiſe dem Alfred gelang, mit den Siegern einen Frieden einzugehn, Kraft deſſen ſie das Land räumten in einem Augenblicke, da, wie ſcheint, alle Hoffnung es wider ſie vertheidigen zu können erloſchen ſchien.

3. Sie gingen nach London, welches damals zu Mercia gehörte, lohnten alſo dem Burrhed ſein muthloſes, afterweiſes Stilleſitzen zur Zeit allgemeiner Gefahr, wie er es verdiente (Asser.); überwinterten in jener Stadt, und verheerten rings umher das Land (Spelman.).

4. Burrhed war beſchäftiget mit einem Feldzuge wider die Briten, die über die weſtliche Gränze ſeines Reichs einen Einfall gemacht hatten. Anjetzt machte er ſich auf, ließ ſich mit dem bundbrüchigen Feind in neue Unterhandlungen ein, ſchloß Friede mit ihm (N. Chr. Geb. 872.).

5. Die Dänen zogen in die Landſchaft Lindeſey (im nördlichen Theile der Landſchaft Lincolnſhire, in Northumbrien), fanden aber nichts für ihre Raubſucht in dem ſchon zuvor von ihnen ausgeſognen Lande. Sie ſcheinen Burrhed trotz des Friedens angefeindet, wenigſtens bedräuet zu haben, denn wir ſehen, daß er einen neuen Frieden mit ihnen einging (N. Chr. Geb. 873.), welcher ſo fruchtlos war wie die zuvor mit ihnen abgeſchloßenen.

6. Im folgenden Jahr fielen ſie ein in Mercia, lagerten ſich bei Repton in Derbyſhire, wo ſie überwinterten. Die Gegend umher ward von ihnen verwüſtet, und zerſtört ein ſchönes Kloſter, prächtige Begräbnißſtätte der Könige von Mercia (N. Chr. Geb. 874. — Ingulf.).

7. Zwar zog Burrhed an der Spitze eines Heers wider ſie aus; ſeine Thaten aber beſchränkten ſich auf den Raub von Ländereien der von den Heiden zerſtörten Klöſter, deren einige er für ſich einzog, andre ſeinen Kriegern ſchenkte (Ingulf.).

8. Unfähig wider den Feind etwas zu unternehmen, verließ er das Land, reiſete gen Rom, ſtarb

daſelbſt in einem Kloſter und ward begraben in der Kirche der von Ina, Könige der Weſtſachſen, dort geſtifteten und von Adelwolf erneueten Sachſenſchule.

9. Die Dänen bemächtigten ſich des Königreichs Mercia (N. Chr. Geb. 874.), über welches ſie den Ceolwulf ſetzten, der Befehlshaber unter Burrhed geweſen. Er ward ihnen nicht nur zinsbar, ſondern auch eidlich verpflichtet, ihnen das Land, ſobald ſie es abfordern würden, wieder zu übergeben, während ſeiner Regierung aber ihnen in allen Dingen zu gehorchen. Zur Sicherheit der Angelobung nahmen ſie Geiſel von ihm. Des Abtrünnigen Arm lag ſchwer auf dem Lande, er drückte den Landmann, beraubte die Kaufleute, drückte die Geiſtlichen, legte auf das zerſtörte und verarmte Kloſter von Croyland eine Abgabe von tauſend Pfund (Asser verglichen mit Ingulf.). Da es nicht der Dänen Wille war, daß er ſich auf Unkoſten des Landes bereichern ſollte, entſetzten ſie ihn ſeiner königlichen Würde.

10. Die Weſtſächſiſchen Waffen unter Alfred's Anführung ſcheinen auf die Dänen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nur dieſer kann es erklären, daß ſie nach ihrem Siege bei Wilton ſich dennoch zu einem Frieden bequemt hatten, und daß ſie, die ſo bundbrüchig gegen Oſtangeln und Mercia verfuhren, mit dem erſchöpften Weſſex Frieden hielten, da doch mehr als zwei Drittheile von England in ihrer Gewalt wa-

ren und ſie immer Verſtärkung aus der Heimath erwarten konnten.

11. Sie brachen auf aus Repton und theilten ihre Macht in zwei Heere, deren eins, unter Halfden's Anführung, an die Tyne zog und den Winter an dem Ufer derſelben gelagert blieb, folgenden Frühling aber über den Strom ging, mit jedem Weh' eines Vertilgungskriegs den kleinen noch von eignen Königen beherrſchten nördlichen Theil Northumberlands heimſuchte, auch in Schottland eindrang und das Land der Picten verheerte. Jenes northumbriſche Ländchen ward von den Dänen erobert und deſſen Felder unter ihre Krieger vertheilt. Es war der größte und nördliche Theil des ehemaligen Reiches Bernicia. Das andre Heer zog aus unter den Befehlen der Könige Gethrum, Oscytil und Amund und überwinterte in Cambridge (Asser.).

12. Wir haben geſehen, wie die Treuloſigkeit der Feinde die mit ihnen eingegangenen Frieden vereitelte. Aber wären auch die Könige, welche Frieden mit den Engländern ſchloſſen, nicht bundbrüchig geworden, ſo vermochten doch ſolche einzelne Verträge nicht, wider Angriffe andrer Könige deſſelben Volks zu ſichern; am mindeſten wider Angriffe friſcher Abenteurer aus Skandinavien, welchen jene Verträge nichts angingen.

13. Es war daher unmöglich für jedes Land, welches den nordiſchen Heimſuchungen ausgeſetzt war,

ſich anders zu ſichern, als durch furchtbaren Kriegsſtand. Aber auch mit ſolcher Kriegsmacht konnte Alfred, der nur die mittägigen Landſchaften Englands beherrſchte, nicht hindern, daß nicht in die den Dänen unterworfnen Länder des ehemaligen Siebenreichs neue Schwärme von Normännern landeten, welche, ſobald ſie gelandet waren, von ihren Landsleuten begünſtiget und deſto mehr zu Unternehmungen gegen Weſſex von ſolchen gereizt wurden, die keinesweges Luſt hatten, ihre ſchwer erkämpften Eroberungen mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Alfred ſah ein, daß bei beſtändig zunehmender Macht der Dänen endlich Weſſex, gleich den nördlichen Ländern Englands, ihnen unterliegen würde, wofern er nicht, auf ihrem eignen Element ihnen entgegen gehend, ihren Landungen zuvorkäme.

14. Die Angelſachſen und die mit ihnen verbündeten Abentheurer, welche Britannien erobert und das Siebenreich geſtiftet hatten, waren ſo erfahrne und unerſchrockne Seefahrer wie die Skandinaven. Als ſie aber, nach langen und blutigen Kriegen, in Beſitz des ſchönen Landes waren, genoſſen ſie deſſen Fülle und entſagten dem Meer; auch waren ſie zu ſehr in Kriegen mit den Briten, Picten und Skoten und mit einheimiſchen Fehden beſchäftiget, als daß ſie ferner ihrer vorigen ſeefahrenden Lebensweiſe hätten nachgehen können oder wollen.

15. Wir finden in der ganzen Geſchichte des ſächſiſchen Siebenreichs nur Eine Flotte, die aber nicht

zum Seekriege, ſondern nur zur Ueberfahrt von Kriegern ausgerüſtet werden; und einziger Gewährsmann dieſes allerdings ſehr merkwürdigen Ereigniſſes, iſt Procopius, der eben bei dieſer Gelegenheit unvollkommne Kunde der ihm ſo entfernten nordiſchen Verhältniſſe zu verrathen ſcheint *). Indeſſen verdient er, als ein Geſchichtſchreiber von Gehalt und als Zeitgenoß dieſer Begebenheit, doch von uns gehört zu werden.

16. Radigis, Sohn des Königes der Warner (Vari, Varini, ein Name, den wir noch jetzt im Strome Warna und in deſſen Mündung Warnemünde, dem Hafen von Roſtock in Mecklenburg finden), war verlebt mit einer Königstochter in Oſtangeln. Sein Vater, der alte König, bedachte auf dem Todbette, daß dem Sohne eine Verbindung mit den fränkiſchen Königen weit erſprießlicher ſeyn würde, und auf ſein Geheiß heirathete Radigis die Wittwe des Vaters, ſeine Stiefmutter, Schweſter des Theodebert, Königes in Auſtraſien, welcher zu Metz regierte zwiſchen den Jahren 534 und 547. Die Braut fühlte ſich ſehr beleidigt; ihr Bruder, König von Oſtangeln, und die

---

*) Wenn er, zum Beiſpiel, ſagt, die Engländer hätten keine Pferde gekannt. Sie, Deutſche, denen das Roß ein geheiligtes Thier war! Hätten ſie aber auch in Deutſchland keine Pferde gekannt, ſo hätten ſie ſolche doch in Britannien gefunden, wo ſchon zu Cäſar's Zeit in Wagen Krieg geführet ward.

Gewaltigen des Landes, beſchloſſen die Rechte der verſchmähten königlichen Jungfrau zu behaupten. Sie ward mit Kriegern in einer Flotte hinüber geſandt zu den Warnern; Radigis ward beſiegt, gefangen und der jungen Fürſtinn vorgeſtellt, welche ihm verzieh, als er der mit ſeiner Stiefmutter eingegangnen Ehe entſagte und ſich mit ihr vermählte *) (Procop. de bello gothico IV.).

17. Keiner andern angelſächſiſchen Unternehmung zur See erwähnt die ganze Geſchichte des Siebenreichs; und dieſe fand Statt dreihundert Jahr vor Alfred's Geburt.

18. Schon im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft muß Alfred den großen Gedanken, das kühnſte, ſeefahrende Volk auf der See zu bekriegen, gefaßt haben. Dieſer Gedanke entzündete ihn wie ein Strahl des Himmels. Er bedurfte zu deſſen Ausführung fremder Werkmeiſter, da ſeine Weſtſachſen nur Fiſcherkähne zu machen wußten; er bedurfte der Segel und der Taue; er bedurfte fremder Steurer und einer nicht kleinen Zahl fremder Seeleute, um ſeine Landsleute zu unterrichten, und — was ohne Zweifel das Schwerſte, was ohne gränzenloſes Vertrauen ſeines Volkes in ihn nicht möglich war — er mußte in dieſem ſo niederſchlagenden Zeitpunkte, als die Nation mit gänzlichem

---

*) Sowohl die Oſtangeln als die Warner waren zur Zeit dieſes Ereignißes im ſechsten Jahrhundert noch Heiden.

Untergange bedräuet war, ſeine Weſtſachſen zu einer ihnen ganz fremden Lebensweiſe ermuntern, ſie mit Muth entflammen, die fürchterlichen Dänen, von denen ſie zu Lande beſiegt worden, nun auf ihrem Elemente, welches von je her der Dänen Stolz und Ruhm war, anzugreifen.

19. Solche Schwierigkeiten überwindet nur der Heldenmuth eines außerordentlichen Geiſtes. Mit dieſem hatte der König der Könige den Alfred begabt, und mit der edleren Gabe eines vollen Vertrauens in Ihn ſeinen gekrönten Knecht begnadiget. Darum ward er der Retter ſeines Landes, ſo groß wie irgend Einer, den Gott ein Land dem Untergange zu entreißen je erkoren, gekräftiget und geſalbet hat.

20. Vier Jahre nachdem er den Thron beſtiegen, fuhr Alfred aus mit den erſten engliſchen Schiffen, beſtand einen Kampf mit ſechs däniſchen Schiffen, eroberte deren eins, jagte die andern in die Flucht (Asser. — N. Chr. Geb. 875.).

21. So ging, unter günſtiger Vorbedeutung ſeines Namens, wie des tagenden Morgens erſter Schimmer, der engliſche Seeruhm auf, der nun in vollem Mittagsglanz alle Meere des Erdkreiſes beſtrahlt.

22. Im fünften Jahr nach dem mit Alfred abgeſchloßnen Frieden brachen die Dänen aus Cambridge bei Nacht auf, und fielen ein in Alfred's Reich (Asser. — N. Chr. Geb. 876.). Es wird geſagt, daß in dieſem Einen Jahre Alfred in ſieben Schlachten

mit den Dänen gefochten habe (Spelman.). Sie eroberten Wereham, eine Feſtung in Dorſetſhire, und lagerten ſich in vortheilhafter Gegend.

23. Dennoch gingen ſie abermal einen Frieden mit ihm ein, in welchem ſie ſich eidlich verpflichteten, abzuziehen aus Weſſex, und ihm Geiſel gaben. Ob ſie ihn nur ſicher machen wollten, um ihn zu täuſchen, oder ob ſie, nach der Unbeſtändigkeit, welche Barbaren beizuwohnen pflegt, anders Sinnes wurden, mag ſchwer zu errathen ſeyn. Sie überfielen bald nachher bei Nacht die weſtſächſiſche Reuterei, tödteten alle Reuter, erbeuteten die Pferde. Dann überwinterten ſie zu Exceſter in Devonſhire (Asser. — Spelman).

24. Unter den däniſchen Fürſten, welche den Frieden geſchloſſen hatten, blieb Rolf (bekannter unter dem verwälſchten Namen Rollo) dem Eide treu. Er war ein gewaltiger Krieger, der ſein kleines Land gegen den Oberkönig in Dännemark, welcher ihn auf ungerechte Weiſe angefeindet, muthig behauptet hatte, bis dieſer, durch Verrath und Wortbruch, ihn das Vaterland zu meiden zwang, worauf er als Seekönig Antheil an dem Krieg wider England nahm. Anjetzt ſchiffte er nach Frankreich, im vorletzten Jahre der Regierung Karl's des Kahlen, wo er Neuſtrien verheerte; nach dem Tode dieſes Kaiſers aber, als deſſen Sohn, Karl der Alberne, König in Frankreich war, ſo furchtbar ward, daß dieſer Fürſt ihm den großen und ſchönen Theil von Neuſtrien abtrat, welcher ſeit-

dem nach ihm und ſeinem Heere Normandie genannt ward. Er ließ ſich taufen und vermählte ſich mit Giſella, Tochter des Königs, und erhielt auch Bretagne als ein Kronlehn. Rolf regierte mit Weisheit und mit Gerechtigkeit zwanzig Jahr, übertrug dann die Herrſchaft ſeinem Sohn und lebte noch einige Jahre in der Stille. Ihm wird die Einſetzung des umherziehenden Parlements zugeſchrieben, welches auf dieſe Weiſe beſtand, bis es im Jahre 1499 ſeinen ſteten Sitz zu Rouen einnahm. Von ihm ſtammte Wilhelm der Eroberer, und eine Folge engliſcher Könige. Seines Blutes fleußt auch in den Adern der Könige Englands unſrer Zeit.

25. Noch im Herbſte des Jahrs 877 waren die Dänen in Exceſter, nur ein Theil ihres Heers brach auf und verheerte Mercia.

26. Alfred ließ in allen Häfen ſeines Reiches Boote und Galeeren bauen, rüſtete ſie aus, beſetzte ſie mit Seevolk und mit Kriegern, und ließ ſie auslaufen, um Landungen neuer däniſcher Ankömmlinge zu verhindern. Er ſelbſt mit dem Heere berennte Exceſter, und hielt die Feinde dicht eingeſchloſſen.

27. Seine Flotte ſtieß auf hundert und zwanzig däniſche Schiffe, welche beſtimmt waren friſche Schaaren zum Entſatze von Exceſter dorthin zu bringen. Sie hatten auf den Wogen ſchon viel von Stürmen erlitten. Deſto weniger vermochten ſie den Kampf mit den Engländern zu beſtehen, zogen ſich, wie

ſcheint, in Unordnung zurück, ſcheiterten am Geſtade, und kein Mann entrann (Asser. — N. Chr. Geb. 877.).

28. Dieſer Verluſt, in Verbindung mit gefürchteter Hungersnoth, mochte wohl Urſache ſeyn, daß die Dänen abermal Friede machten, Geiſel gaben, im Auguſt aus Exceſter zogen. Sie verödeten darauf Mercia.

29. Schon im Jänner des folgenden Jahrs kamen ſie bundbrüchig wieder mit verſtärktem Heer und überrumpelten Chippenham (in Wiltſhire in Weſſex). Dort blieben ſie den übrigen Theil des Winters, nicht ohne oft Schaaren auf Streifzüge auszuſenden, welche das Land rings umher verheerten (Asser. — N. Chr. Geb. 878.).

30. Nun entging den Sachſen auch der letzte Muth. Sie ſahen, daß die Dänen nach wiederholten Schlachten, in welchen Alfred's Schaaren eingeſchmolzen, immer neu verſtärkt, ſich zahllos und verderblich wie Heuſchrecken über das Land verbreiteten.

31. Viele flohen daher aus dem Vaterlande, einige nach Wallis, andre nach Frankreich; einige ſuchten Zuflucht in Wald und Gebürg; die Uebrigen, an Alfred's Glück verzweifelnd, fügten ſich der däniſchen Dienſtbarkeit.

32. Alfred ſah ſich verlaſſen. Man meldet uns nicht, nach welchen Ort der Sicherheit er ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder ſandte. Er ſelbſt irrete umher, manchmal von einigen ſeiner Edlen und we-

nigen Kriegern begleitet, manchmal auch, wo ſelbſt das kleine Geleite würde Verdacht erregt haben, allein, in Kleidung eines Bauern. Endlich fand er Zuflucht bei einem königlichen Kuhhirten. Ob er ſich dieſem offenbarte? das bleibt ungewiß; ſo viel erhellet, daß die Frau des Hirten nicht wußte, welchen Gaſt ihre armſelige Hütte barg. Denn einſt als ſie Kuchen buk und Alfred am Heerde ſaß, beſchäftiget mit Säuberung ſeines Bogens und der Pfeile, hieß die Hauswirthinn ihn Acht geben auf die Gluth, um zu rechter Zeit die Fladen umzuwenden. Er, in ganz andern Gedanken vertieft, vergaß des Auftrags und die Frau ward inne, daß die Kuchen angebrannt waren. "Da haben wir's!" rief ſie aus, "die Fladen läßt du anbrennen, die du doch ſo gern eſſen magſt, wenn ſie gar ſind!" (Asser. — N. Chr. Geb. 778.)

33. Es darf nicht unbemerket bleiben, daß gottesfürchtige Zeitgenoſſen dieſes dem großen Könige widerfahrne Drangſal als eine Züchtigung Gottes angeſehen haben. Es wird erzählt, daß er in den erſten Jahren ſeiner Regierung ſich von Stolz und manchen Gelüſten habe hinreißen laſſen; daß er ſei ermahnet worden vom heiligen Neot, der mit ihm verwandt war, verſchiedne Jahre Einſiedler geweſen und nun einem Kloſter verſtand; daß Alfred weder auf die freundliche Warnung des gottſeligen Greiſes geachtet, noch auch auf die von dieſem ihm angekündigte Strafe, und Rettung aus der Noth, wenn er würde Buße

gethan haben. So berichten einige Lebensbeſchreibungen des heiligen Neot, ſo auch ſpätere Schriftſteller aus dem Mittelalter (S. Turner's Hist. of the Anglo - Sax.; Matth. Westminst.; Wallingford's chron.), ſo berichtet der Biſchof Aſſer, Zeitgenoß und Freund des Königes, deſſen Leben er vor Alfred's Tode ſchrieb und unvollendet ließ. Aſſer geſteht, daß ſein königlicher Freund in den erſten Jahren der Herrſchaft, aus jugendlichem Leichtſinn, denen, welche ihm ihre Angelegenheiten vortragen wollten, keinen Zutritt verſtattet, den Beſchwerden der Geringen über mißbrauchte Gewalt der Großen nicht Gehör gegeben, ſo wenig wie dem warnenden Manne Gottes Neot (Asser.).

34. Wir dürfen dieſe Rüge nicht verſchweigen, da wir deren Wahrheit nicht bezweiflen können; aber auch dürfen wir nicht verkennen, wie Gott ſeinen Geſalbten, den Er ſo hoch begabt hatte, väterlich züchtigte, um ihn vor den Augen der Welt deſto höher nach dem Drangſal zu erheben, und ihn, nach ernſter Beſtrafung ſeiner Vergehungen, nach wahrer Reue, deſto mehr zu begnadigen.

35. In ſolcher Verborgenheit lebte Alfred jetzt, daß manchmal nicht Einer ſeiner Sachſen wußte, wo er war und ob er lebte. Er war Flüchtling in ſeinem eignen Reiche.

36. Sobald die Nachſpürung der Dänen zu erkalten begann, verließ er den Hirten und erſah ſich

einen Anger, welcher nur zwei Morgen Landes enthielt, zu ſeinem und ſeiner Krieger Aufenthalt, welche Kunde von ihm bekommen hatten und je mehr und mehr ſich um ihn ſammelten. Dieſer Ort lag in der Landſchaft Sommerſetſhire und ward ſowohl von den Strömen Thone und Parret als auch von Sümpfen zu einer Art von Inſel gebildet, welcher er den Namen Aethelingey gab, das heißt, Inſel der Edlen. Noch anjetzt heißt die Stätte Athelney *). Hier verſchanzte er ſich mit dem kleinen Häuflein ſeiner ihn umgebenden Edlen. Auch ſeine Gemahlinn war bei ihm. Rings umher machten ſumpfige Erlenbrüche dieſe Zuflucht jedem, der nicht örtliche Kunde hatte, unzugänglich, und in dieſer von Menſchen wenig beſuchten Gegend war deſto mehr Ueberfluß an Wildpret. Eine ſchmale, an der weſtlichen Seite durch ein Bollwerk geſchützte Brücke führte in die Inſel, aus welcher bei Tag und bei Nacht die Sachſen Streifzüge machten, ſowohl um zu jagen und zu fiſchen, als auch um andre Bedürfniſſe von den Dänen zu erbeuten und ihnen jeden möglichen Abbruch zu thun. Ein Schriftſteller vergleicht Alfred mit einer ſchlüpfrigen Schlange, die aus ihrer Erdſpalte hervorſchleicht, den

---

*) Hier hat man ein in einem Muſeum in England aufbewahrtes goldnes Kleinod gefunden, mit der Inſchrift: "Aelfred meg het gewyrkan." Alfred hat mich verfertigen laſſen.

Menſchen nachſtellt und dem, der ſie ſchon ergriffen hat, wieder entſchlüpft (Malmesbury). Oftmal ſchien es, als könne er den Feinden nicht entrinnen, entwiſchte dennoch mit den Seinigen durch Schnelligkeit und Kunde der Gegend. Die Dänen wurden inne, daß der Löwe noch lebte, und den Sachſen entglomm ein Funke der Hoffnung, welcher bald in helle Gluth aufflammen ſollte.

37. Während dieſer Zeit ſoll ein Ereigniß geſchehen ſeyn, welches ſeine Hoffnungen neu belebte.

38. Wechſelsweiſe pflegten die Krieger auszugehen, und in ſeiner Reihe der König wie die andern. Eines Wintertages aber waren ſie alle ausgegangen, er allein und ſeine Gemahlinn waren heim geblieben. Alfred las, als er auf einmal am Thore klopfen hörte. Er ging, öffnete das Thor; da ſtand ein Armer, welcher bat, ihm um Chriſti willen einen Biſſen Brod's zu geben. Alfred heißt ſeine Gemahlinn nachzuſehen im Brodſchrank, ob noch etwas vorhanden wäre. *) Die Königinn ſieht nach und meldet ihm, daß nur noch Ein Brod übrig, welches nicht hinreichend ſeyn würde, die jeden Augenblick zu erwartenden Krieger,

---

*) Unrichtig läßt Spelman die Mutter Alfred's hier auftreten. Seine leibliche Mutter war ja vorlängſt geſtorben und ſeine Stiefmutter Judith heimgekehrt gen Frankreich. Ein alter Schriftſteller läßt einen Krieger thun, was nach dieſer Erzählung die Gemahlinn that.

welche zu fiſchen ausgegangen waren, zu ſättigen. “Geſegnet ſei Gott in ſeinen Gaben!” rief Alfred aus und fügte hinzu: “Ich bitte dich, um Chriſti willen, Weib, gieb ihm die Hälfte des Brod's! Wer mit fünf Broden und zweien Fiſchen fünftauſend Mann ſpeiſete, der kann auch, ſo es Ihm gefällt, dafür ſorgen, daß das halbe Brod für uns ausreiche.” Die Königinn gab dem Armen das halbe Brod.

39. Es wird erzählt, daß darauf Alfred ſein Buch wieder in die Hand genommen habe, aber bald eingeſchlummert und ihm im Traume der heilige Cuthbert (S. Geſch. der Angelſachſen bis auf Alfred, 112.), welcher vor mehr als hundert Jahren gelebt hatte, erſchienen ſei und ihm im Namen Gottes die Verſicherung gegeben, daß Gott ſich nun Englands erbarmen und ihn, der ſein letztes Brod mit den Armen getheilt, wieder auf den Thron ſetzen wollte. Als bekräftigendes Zeichen dieſer Verheißung würden bald ſeine Krieger mit außerordentlich reichem Fiſchfang zu ihm kommen. Alfred erwachte, rief ſeine Gemahlinn, ihr den Traum mitzutheilen; ſein Ruf erweckte ſie, denn auch ſie war in Schlummer geſunken. Wie groß war beider Erſtaunen, als jeder von ihnen ſeinen eignen Traum erzählen hörte! Bald kamen die Sachſen von ihrem Ausgange heim mit ſo gewaltigem Fiſchfang, daß dieſer ſchon an ſich, auch ohne Verheißung, für ein Wunder gelten konnte (Ingulf; Malmesbury; Spelman.).

40. Im Frühlinge dieſes Jahrs ſegelte Hubba, Sohn von Ragnar Lodbrok, Bruder von Ingwar und Halfden, nachdem er von Northumbrien aus in Wallis eingefallen war und den ſüdlichen Theil dieſes Landes verwüſtet hatte, dorther mit drei und zwanzig Schiffen gen Weſſex und landete in Devonſhire, wo er ſich lagerte vor der Felſenburg Kinwith, weil in dieſe viele der vornehmſten Anhänger Alfred's geflüchtet waren, mit gerechtem Vertrauen in die biedre Tapferkeit des Grafen Oddun, welcher ſich mit Kriegern in die Feſtung geworfen hatte.

41. Hubba wußte, daß es den Belagerten an Lebensmitteln und an Waſſer, da ſie von den Quellen abgeſchnitten waren, bald fehlen würde. Er beſchloß daher, durch Hunger und Durſt ſich des Schloſſes zu bemächtigen, deſſen Erſtürmung ihm mißlingen könnte, und wofern ſie ihm gelänge, mit dem Blute vieler Dänen würde erkämpfet werden.

42. Dem Oddun entging nicht der Plan des däniſchen Königes, dieſer aber wußte nicht, welchen Krieger er vor ſich hätte. Oddun überfiel in früher Morgenſtunde die zu ſichern Dänen mit dem Häuflein ſeiner Beſatzung, Hubba ward faſt mit dem ganzen Heer erſchlagen und erobert ward die Heerfahne der Dänen, welche ſie Reafan nannten, nach einem von Ragnar Lodbrok's Töchtern unter Abſingung graunvoller Zauberlieder eingewürkten Raben. Dieſe Eroberung war wichtig, weil die Dänen mit abergläubi-

ſchem Vertrauen an dem vermeinten Heiligthume hingen, und das Flattern des Banners für Siegsankündigung hielten, weil es ſchien als ſchlüge der Rabe mit den Fittigen; das Herabſinken der Fahne aber als böſe Vorbedeutung anſahn (Asser; Spelman. — N. Chr. Geb. 878.).

43. Für die Sachſen war das Jauchzen über dieſen Sieg der Hahnenſchrei des anbrechenden Tags der Freiheit. Alfred erkannte die Hand des Herrn, und beſchloß dem Winke zu folgen.

IX.

1. So weiſe als kühn, wollte der König das kleine Häuflein der Seinen nicht auf's Ungewiſſe blind in Gefahr führen; ſo edelmüthig als weiſe, beſchloß er, ſelbſt in's Lager der Dänen hineinzugehen, um ihre Macht, ihre Hülfsmittel und ihre Anſchläge zu erſpähen. Kundig des Saitenſpiels und des Geſangs verkleidete er ſich als einen Harfner, deren es viele gab bei den Briten, bei den Deutſchen und bei den Skandinaven *).

---

*) Unter vielen Beiſpielen von der Macht des Tonſpiels und deſſen Wirkung auf ungebildete Menſchen iſt folgendes, welches uns der Däne Saxo Grammaticus erzählt, merkwürdig, ſelbſt dann, wenn wir die Erzählung für übertrieben anſehen, wozu wir doch wohl

2. Seine unverdächtige und freundliche Kunſt öffnete ihm den Eingang in's Lager der Dänen, die ſich gern von ihm ergötzen und beluſtigen ließen. Selbſt in's Zelt ihres Königes Guthrum hatte er freien Zutritt; er blieb verſchiedne Tage mitten unter

---

kaum berechtiget ſind, da das Ereigniß ſich im Anfang des Jahrhunderts zutrug, in welchem Saxo blühete, und, zur Zeit da er ſchrieb, die Kinder der Augenzeugen lebten. Wär' aber auch die Erzählung ausgeſchmückt, ſo würden wir doch aus ihr wahrnehmen, welchen Begriff man zu jenen Zeiten von der Gewalt der Muſik hegte, und dieſer Begriff mußte aus Erfahrungen hervorgegangen ſeyn. Als Erich der Gute, König in Dännemark, einſt unter freiem Himmel mit den Gewaltigen ſeines Hoflagers an der Tafel ſaß, war ein Harfner zugegen, rühmte ſeine Kunſt, und ſagte unter andern, daß ſie vermögend ſei die Hörer in Wahnſinn, ja in Wuth zu verſetzen. Der König begehrte einen Beweis davon zu ſehen. Umſonſt ſtellte der Saitenſpieler vor, wie gefährlich die Erfahrung ſeyn möchte. Der König drang mit Gewalt in ihn. Da veranſtaltete der Harfner, daß alle Waffen bei Seite gebracht und daß viele Menſchen angeſtellt wurden, in ſolcher Entfernung, daß ſie dem Zauber des Tonſpiels nicht ausgeſetzt, doch die Hörer beobachten konnten, und hieß ſie, ſobald ſie lautes und reges Getümmel bemerken würden, herbeilaufen, ihm die Harfe auf dem Kopf zerſchlagen, und den raſenden Menſchen mit Gewalt Einhalt thun. Nun begann er mit feierlichem Spiel die Hörer zum Ernſt und zur Trauer zu ſtimmen; dann erregte er, durch veränderte Melodieen, ausgelaſſene Fröhlichkeit, welche ſich äußerte in ſeltſamen Geberden und in Sprüngen; endlich verſetzte er ſie in Wuth, die in fürchterliches Geſchrei ausbrach.

den Feinden, beobachtete deren fahrläßige Sicherheit, wie ſie, nur auf Plünderung bedacht, die Hut des Lagers und jedes kriegriſche Beſtreben verſäumten, hingegeben in ſchwelgendes Wohlleben, weil ſie im Stolze ihrer Eroberungen keinen fernern Widerſtand

---

Sogleich eilten jene Hüter herbei; der König aber entriß ſich der Geſellſchaft, hin zu den Waffen, ſtürmte wieder hinein mit blankem Schwert. Er war ein Rieſe, wie an Größe ſo an Kraft. Vier ſeiner Krieger, die ihn halten wollten, ſtürzten unter ſeinem Stahl. Endlich gelang es der Menge, ihn auf den Boden zu ſtrecken und ihn niederzuhalten unter herbeigebrachten Bettpfühlen, bis ſeine Wuth ausgetobt hatte. Erich war ein guter, freundlicher und frommer Mann. Als er zu ſich ſelbſt gekommen, empfand er bittre Reue über den Mord ſeiner treuen Krieger. Nach herrſchenden Vorurtheilen jener Zeit entſchloß er ſich zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem. Seine rieſige Wohlgeſtalt ward in Conſtantinopel am Hoflager des griechiſchen Kaiſers Alexius Comnenus angeſtaunt; erregte aber auch argwöhniſche Furcht wegen der däniſchen Leibwache des Kaiſers, von welcher man beſorgte, daß ſie, die als der ſicherſte Schutz des morgenländiſchen Throns angeſehen ward, von ihrem Könige zum Umſturz deſſelben würde gebraucht werden. Bald aber ſchwand jeder Verdacht vor ſeiner einleuchtenden Tugend. Er ſetzte die Reiſe fort, ward krank in der Inſel Cypern, und ſtarb am 11ten Juli des Jahrs 1103, nach ſiebenjähriger Regierung. Seine Gemahlinn, die gottſelige Königinn Botilde, hatte ihn begleitet und ſtarb auch in Cypern, bald nach ihm (Saxo Gram. Hist. Daniae.). Ein altes däniſches Jahrbuch (Knytling Saga.) ſagt von dieſem guten Könige: "Er lebte unter ſeinem Volke wie ein Vater: von ihm ſchied keiner ohne Troſt."

der Sachſen für möglich hielten. Dieſe mit Lebensgefahr erkaufte, wichtige Kunde ſchöpfte Alfred, und begab ſich wieder mit reifenden Entſchlüſſen in ſeine Inſel der Edlen (Ingulf; Malmsbury; Spelman.).

X.

1. Anjetzt, es war um die Zeit der Pfingſten, ſandte Alfred Botſchaft an die vornehmſten ſeiner in Sommerſetſhire, Hamptſhire und Wiltſhire ihm ergeben gebliebenen Edlen, hieß ſie das Volk waffnen, und mit den Schaaren an beſtimmtem Tage zuſammenkommen bei'm Felſen zu Brixton am Walde Selwood, in Sommerſetſhire.

2. Mit lautem Freudengeſchrei empfing ihn dort das kleine Heer. Todt hatten ſie ihn gewähnt, an ihrer Freiheit verzweifelt. Nun ſahen ſie den heldenmüthigen König! Seine Gegenwart, die Kunde ſo er ihnen mittheilte, ſeiner Zuverſicht kühne Freudigkeit entflammte ſie.

3. Er führte ſie gegen die ſchwächſte Seite des von ihm ſelbſt erkundeten feindlichen Lagers bei Edington in Wiltſhire, griff ſtürmend die ſichern Dänen an, deren überraſchte, daher ungeordnete Menge dem kühn eindringenden Häuflein unterlag. Das Lager ward bedeckt mit den Leichen der gefallnen Feinde,

die übrigen flohn und warfen ſich in eine feſte Burg, welche Alfred ſogleich von allen Seiten dicht umzingelte.

4. Der Schrecken, welcher in die Dänen gefahren war, hinderte ſie, einen kühnen Ausfall zu wagen; nach vierzehn Tagen zwang ſie der Hunger zu demüthiger Bitte. Sie begehrten freien Abzug, erboten ſich, Alfred Geiſel zu geben wie viel und welche er fordern würde, verlangten keine von ihm. Er ließ ſich dieſe Vorſchläge gefallen, fügte aber die Bedingung hinzu, daß der König Guthrum und alle, die in England bleiben wollten, ſich ſollten taufen laſſen und alle andern ſogleich aus ſeinem Reiche ziehen.

5. Die Dänen zogen ab; nach einigen Wochen kam Guthrum mit dreißig ſeiner Edlen zu Alfred, gen Auler (in Sommerſetſhire, unfern von Athelingey) und wurden getauft. Alfred hub den Dänenkönig aus dem heiligen Bade, nahm ihn an als Sohn, und gab ihm den Namen Adelſtan (Asser; Malmesbury; Spelman.). Er blieb noch zwölf Tage nach der Taufe bei Alfred, der ihn in der Regierung von Oſtangeln beſtätigte und Northumberland hinzufügte, doch ſo, daß er dieſe Länder als ein Lehn von Weſſex beſitzen ſollte.

6. Die meiſten der Dänen folgten dem Beiſpiel ihres Königs und ließen ſich taufen. So gewann Alfred an dieſen tapfern Kriegern ein mächtiges Volk-

werk ſeines Reichs, welches ſie noch vor kurzem aufgelöſ't zu haben glaubten.

7. Indem er dieſe, zwar anjetzt von den Dänen verödeten, aber an ſich ſchönen Länder einem Fürſten dieſes Volkes anvertrauete, entwarf er die Verfaſſung, nach welcher Guthrum ſie regieren ſollte; eine Verfaſſung, die als Bedingung aufgelegt ward, von deren Haltung oder Bruch die dem Vaſallen verliehenen Rechte abhingen.

8. Die Verfaſſung, welche er dieſen Ländern gab, findet man in zwei verſchiednen Verhandlungen, deren eine nur als vorläufige Anordnung anzuſehen iſt, die zweite aber als daurende Beſtimmung. Trägt gleich dieſe den Namen des Eduard, älteſten Sohnes und Nachfolgers von Alfred, ſo iſt doch offenbar, daß ſie von Alfred herrühre, da ſie von Guthrum beſchworen ward, welcher zehn Jahre vor dem Regierungsantritte des Eduard geſtorben iſt, deſſen Namen ſie wahrſcheinlich nur darum trägt, weil er, obgleich noch ein Kind, zu größrer Sicherheit ſie als künftiger Nachfolger Alfred's mit unterſchrieben hat, und weil man durch den Namen Eduard's ſie von der vorläufigen, früheren, unterſcheiden wollte (S. Spelman und die Anmerkung von Thom. Hearne.).

9. Wir ſehen nicht, aus welcher Urſache Guthrum ein ganzes Jahr in Cirencheſter (es liegt in Gloceſterſhire in Mercia) verweilte, und erſt im fol-

genden Oſtangeln unter ſeine Krieger vertheilte (Asser. — N. Chr. Geb. 880.).

10. Es ſcheint, daß die Dänen, welche ſchon ſeit verſchiednen Jahren in Northumberland waren, endlich Geſchmack am Anbau des Landes gefunden haben, da ſie nicht Theil genommen an der Unternehmung ihrer Landsleute wider Alfred.

11. Durch den Sieg bei Eddington gelangte dieſer wieder zum Beſitze von Mercia, wo er Adelred als Befehlshaber des Heers anſtellte, dem er in ſpäteren Jahren ſeine Tochter Adelflied zur Gemahlinn gab. Die im Reiche Mercia zerſtreuten Dänen wurden vertheilt in fünf Städte dieſes Landes, Derby, Leiceſter, Stafford, Lincoln und Nottingham. Sie bekamen daher den Namen Fiveburgers (Fünfbürger; ſ. Hume.).

12. Diejenigen Dänen, welche ſich zu ruhigem Leben in England nicht bequemen wollten, vereinigten ſich unter Anführung von Haſtings, einem großen Feldherrn ihres Volks, zu einer Unternehmung gegen Flandern, nachdem ſie umſonſt geſucht hatten Guthrum zu vermögen, ſich mit ihnen wider Alfred zu verbinden (Malmsbury.). Die franzöſiſchen Schriftſteller ſind voll von Beſchreibungen ſeiner Verwüſtungen.

XI.

1. So war es dem dreißigjährigen Alfred gelungen, ſein Vaterland der Barbarei, von welcher es umfangen, der Knechtſchaft, in die es geſunken, dem Heidenthum, mit dem es bedrohet war, zu entreißen und das angelſächſiſche Siebenreich wieder herzuſtellen, welches er zum Theile mittelbar (Oſtangeln und Northrumbrien) durch Guthrum, bei weitem aber größtentheils unmittelbar beherrſchte.

2. Seine Weisheit und ſein Heldenmuth hatten den furchtbaren Feind beſiegt, die Freiheit der Sachſen behauptet; ſeine weiſe Milde hatte durch menſchenfreundliche Schonung der Ueberwundnen aus bittern Feinden, denen er das Eigenthum ließ, oder, wenn ſie keins hatten, im verheerten Lande ihnen Eigenthum anwies, ruhige Anbauer eines Bodens gemacht, welchen ſie nicht mit neu herankommenden Nordländern zu theilen geſonnen waren, ſondern vielmehr bereit, es wider ſolche zu vertheidigen. Wir haben geſehn, wie Haſtings von Guthrum abgewieſen ward. Die ſich anſiedelnden Dänen befanden ſich wohl unter dem Scepter eines Helden, welcher Vater aller ſeiner Unterthanen war. Als ein ſolcher erwies er ſich. So wie ſein Vorfahr auf dem Throne von Weſſex, der große und gute Jna, deſſen Tugenden, wie Alfred's, durch wahre Gottſeligkeit geheiliget wurden,

nach Eroberung von Sommertſetſhire die bezwungnen Briten den Weſtſachſen in allen Rechten gleich geſtellt hatte, ſo verfuhr auch Alfred mit den bezwungnen Dänen. Er regierte ſie nach gleicher Richtſchnur mit den Sachſen; beiden galt daſſelbige Geſetz; er beſtimmte gleiche Geldbuße für den Mord eines Dänen, wie ſie für den Mord eines Sachſen beſtimmet war, welches in jener Zeit als Maasſtab der Würdigung galt. Hierdurch ſicherte er ihr Leben und ſchmeichelte zugleich ihrem Ehrgefühl. Wie hätten ſie nicht eine Regierung lieb gewinnen ſollen, die ihnen Eigenthum, Leben und Ehre ſicherte?

3. Alfred war noch jung, glänzend ſchon ſein Ruhm, und mit welchem Glanze! aber ſeitdem er geläutert worden in der Drangſal Tiegel ſchwindelte ihm nie vor Stolz, denn er ſchrieb nicht ſich ſelbſt weder ſein Glück zu noch ſeine Gaben, ſondern Dem, von welchem allein das Glück herkommt, und jede gute Gabe. Gefährlich war noch immer ſeine und ſeines Volkes Lage. Solches blieb ihm nicht verborgen; aber ihm graucte nicht, denn er ſetzte ſein ganzes Vertrauen in Gott. Daher dieſe heitre Beſonnenheit des Geiſtes, in deren ſchönem Lichte ſein mit ſanfter Milde vereinter Heldenmuth ſo rein glühete; daher auch dieſe felſenfeſte Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Schwierigkeiten, vereint mit langmüthiger Geduld, und geſchmückt mit jener himmliſchen Grazie des Glaubens und der Liebe, welche nur den

begleitet in allem ſeinen Thun, deſſen kräftige und ſchöne Naturgaben alle nach Einem Ziele trachten, dem Wohlgefallen Gottes.

4. Nach menſchlichem Anſehen konnte die durch Eine Schlacht bewirkte Wiederherſtellung von England nicht beſtehen. Das Land war von einem Ende bis zum andern verheert; die Zahl der Streitbaren war durch langen Vertilgungskrieg ſehr eingeſchmolzen, und — was weit ärger war — der Muth des Volks war geſunken. Den entſcheidenden Sieg hatte Alfred mit der Mannſchaft von drei Grafſchaften erfochten. Solche Thaten erhöhen ſelten den Muth derjenigen, welche nicht Theil daran nahmen; vielmehr reizen ſie nur zu oft die Eiferſucht und den Unmuth ſolcher, die mit den Thätern nur die Frucht, nicht auch die Ehre der That theilen. Darum iſt bei jedem gerechten Nationalkriege heilige Pflicht, daß nicht einzelne Völkerſchaften, ſondern die geſammte Nation den Krieg führe wider den gemeinſchaftlichen Feind; eine Wahrheit, welche unſern jungen Fürſten ſchon als Säuglingen in der Wiege ſollte eingeſungen werden!

5. Es war mit hoher Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, daß die bei Eddington überwundnen, dann nach Uebergabe der Veſte heimgefahrnen Dänen, welche ſich kurz zuvor in vollem Beſitz des Landes geglaubt, ſich in Hoffnungen und Kriegsruhm berauſcht hatten, nicht ſäumen würden, ihre Landsleute zu neuen Landungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft ſcheinen durfte,

zu entflammen. Es bedurfte, dieſes Unheil abzuwehren, ſchneller und kräftiger Maasregeln, und Alfred ergriff ſolche, welche auch in ſpäten Zeiten wirkend, ſein Reich auf den Gipfel der Macht, der Würde und der Glückſeligkeit erhoben haben und es anjetzt darauf erhalten.

6. Den Feind vom Lande abhalten iſt beſſer, als ihn darin bekriegen. Alfred's erſter Verſuch, die Dänen auf ihrem eignen Element anzugreifen, war ihm herrlich gelungen. Er bauete eine Flotte und übte das Volk in Kunde der Seefahrt und des Seekriegs. Er vertheilte die Geſchwader in die verſchiednen Häfen des Reichs. Landeten dennoch Feinde, ſo fanden ſie Widerſtand von geübtem Landvolk, und wollten ſie in die Schiffe fliehen, ſo waren entweder dieſe ſchon zerſtört, oder ſie wurden bei der Abfahrt von den engliſchen Geſchwadern verfolgt und vernichtet (Spelman; Hume.).

7. Dieſes große Werk war noch im Werden, als Dänen aus Frankreich in Kent landeten, Rocheſter belagerten und vor dem Thore der Stadt eine Veſte bauten. Die Bürger thaten tapfern Widerſtand, Alfred kam mit einem Heere heran, die Dänen flohn in ſolcher Eile, daß ſie ihre aus Frankreich mitgebrachten Pferde ſammt den Gefangnen zurückließen, die Anker eilig lichteten, und wieder zurückſegelten nach Frankreich, welches von ihren Landsleuten unter Haſtings

Anführung ſchrecklich verwüſtet ward (Asser. — Nach Chr. Geb. 884.).

8. Noch in eben dieſem Jahre lief ein engliſches Geſchwader aus einem Hafen von Kent aus, griff bei der Küſte von Oſtangeln dreizehn däniſche Schiffe an und eroberte ſie alle. Kein Däne entrann. Bald aber liefen däniſche Schiffe aus Häfen von Oſtangeln, wo ſie troß des geſchwornen Eides von Guthrum's Volke, vielleicht von ihm ſelbſt, begünſtigt wurden, griffen die ſächſiſchen Schiffe an und ſiegten (Asser. — N. Chr. Geb. 884.).

9. England hatte ſo wenig ein ſtehendes Heer zu jener Zeit, als die andern Länder Europens. Und wahrlich, Alfred war nicht der Mann, der ein ſtehendes Heer, welches den Krieger dem Vaterland entfremdet, würde haben errichten wollen; er, dem die Freiheit ſeines Volks ſo nah am großen und warmen Herzen lag, als manchem Könige oder Fürſten unſrer Zeit am kleinen, kalten Herzen ſeine Machtvollkommenheit liegen mag, der es weder begreifen noch empfinden kann, welche hohe Würde es ſei, Haupt zu ſeyn eines freien Volks!

10. Die Kriegsverfaſſung zu Lande in andern Ländern beruhete auf dem Lehnsweſen. Dieſes fand nicht Statt in England, wo es erſt im elften Jahrhundert eingeführt ward, von Wilhelm dem Eroberer. Doch ſehen wir, daß ſchon vor Alfred's Zeit die Grafen, welche ſchon damals erblich geweſen zu ſeyn

ſcheinen, das Volk, dem ſie vorſtanden als Landpfleger, auch als Feldoberſten zum Kriege beriefen. Alfred vervollkommnete dieſe Einrichtung.

11. Faſt alle älteren und neueren Schriftſteller ſchreiben ihm die Eintheilung des Landes in Shires, oder Grafſchaften zu, wie ſie, mit geringer Veränderung, noch jetzt beſteht. Er aber theilte jedes Shire in Trithings ein (wovon wir noch Spuren finden in den ridings in Yorkſhire, den leths in Kent, den rapes in Suſſex). Jedes Trithing ward eingetheilt in Hunderten, jedes Hundert in Decennarien, deren jedes zehn Haushaltungen enthielt. Jede geſammte Decennarie war verantwortlich für das Betragen jeder einzelnen ihr angehörigen Haushaltung, doch mit billiger Einſchränkung. Ohne Zuſtimmung der Hausväter der Decennarie ward keiner in ſie aufgenommen. Wer aber nirgends aufgenommen ward, der ward angeſehen als ein Landſtreicher, und erfreute ſich nicht irgend Einer öffentlichen Gerechtſame.

12. So war auch jeder Hausvater verantwortlich für das Betragen ſeines Gaſtes, wenn dieſer mehr als zwei Nächte unter ſeinem Dache geſchlafen hatte.

13. Das Haupt jeder Decennarie hieß der Borsholder. Dieſer berief die ihm untergeordneten Hausväter zu Entſcheidung kleiner Zwiſte oder zu Anordnung gemeinſamer Angelegenheiten. In wichtigen Sachen, oder wo zwiſchen zwei Decennarien zu ſchlich-

ten war, berief man ſich auf die Verſammlung des Hunderts, deſſen aus zwölf Männern beſtehender Ausſchuß, unter dem Vorſitze des Hundertmanns, alle Monate ſich verſammelte und nach Recht und Billigkeit, ſonder Gunſt und Ungunſt, zu ſprechen ſich eidlich verpflichtete. Man glaubt hierin den Urſprung des Gerichts der Geſchwornen (the Juries) zu erkennen.

14. Außerdem ward alle Jahr ein großes Gericht gehalten von den Hunderten, wo über Verbrechen gerichtet ward, wo Mißbräuche gerügt und abgeſtellt wurden; wo auch jeder Hausvater der zehn Decennarien erklären mußte, welcher Decennarie er angehörte.

15. Zweimal des Jahrs verſammelte ſich das Obergericht der Grafſchaft unter dem Vorſitze des Biſchofs und des Grafen. Da der Graf, wegen der in ihm vereinten bürgerlichen und kriegriſchen Autorität, leicht zu mächtig hätte werden können, ſetzte Alfred dem Grafen einen Sherif (Burggrafen oder Landvogt) zur Seite. Auf dieſes Obergericht konnte man von den Untergerichten ſich berufen. Von den Obergerichten an den König. Dieſer gab ſelbſt ein Geſetzbuch, welches the common Law (das gemeine Geſetz) genannt ward. Solchen Geiſt athmeten die Geſetze des Königs, daß er auf freventlichen Mord Todesſtrafe ſetzte, auf Theilnahme an einer Verſchwörung wider ihn nur eine Geldbuße.

16. Vorſteher jedes Shire (oder jeder Grafſchaft) war der Thane. Ein ſolcher Thane war Graf, ward auch Alderman genannt; ſpäter, zur Zeit der däniſchen Könige, Earl, vom ſkandinaviſchen Worte Jarl. Das waren die großen Thanen. Die kleineren Thanen machten den Landadel aus und waren den Grafen untergeordnet.

17. Dieſe Einrichtung war zugleich bürgerlich und kriegeriſch. Der Graf war Feldhauptmann der Grafſchaft; die Häupter der Trithings, der Hunderte und der Zehn waren ſtufenweiſe untergeordnete Befehlshaber; wahrſcheinlich ſtellte ſich der Landadel, als Ritterſchaft, zu Pferde, wenn er vom Grafen in's Feld gerufen ward (Spelman: Hume.).

18. Ob, wie bei weitem die meiſten Geſchichtſchreiber behaupten, dieſe Einrichtung urſprünglich von Alfred herſtamme, oder nur von ihm vervollkommnet und, wie Burke meint (Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.), ihrer Trefflichkeit wegen dem trefflichen Könige zugeſchrieben worden? das iſt eine Frage, deren Entſcheidung mir nicht zukommt, da die Engländer ſelbſt noch nicht einig darüber ſind.

19. Gewiß aber iſt, daß Alfred ein Werk unternahm und vollendete, welches von großen, weit über die Blicke ſeiner Zeitgenoſſen gehenden Anſichten zeugt. Es war ein Landbuch, welches ein Verzeichniß enthielt vom ganzen Landeigenthum Englands und von deſſen ſo kleinen als großen Beſitzern. Man

nannte es die Rolle von Winton (alter Name von Wincheſter). Wilhelm der Eroberer legte es ſeinem Landbuche zum Grunde, und noch jezt werden großentheils nach ihm die Abgaben von liegenden Gründen beſtimmt (Hume; Burke.).

20. Auf der zwiefachen Grundlage dieſes Landbuchs und der Eintheilung des Landes in Shires, Trithings, Hunderts und Decennarien, gründete Alfred die Anordnung ſeiner *Landwehr*; denn auch dieſer große Gedanke einer Landwehr verherrlicht ſein Andenken. Wir Deutſche wiſſen anjezt dieſe Einrichtung zu würdigen, ſeitdem in unſern lezten Kriegen mit Deutſchlands uraltem Erbfeinde zuerſt öſtreichiſche, dann, in dem für deutſches Volksthum, Ehre und Freiheit entſcheidenden Jahre, preuſſiſche Landwehr Wunder der Tapferkeit gethan haben. Alfred ließ die ganze waffenfähige Mannſchaft aufzeichnen und waffnen. Theils ward ſie in die Feſtungen gelegt, theils auf dem Lande gerüſtet erhalten und geübt, bereit jeden Augenblick aufzubrechen. Wechſelsweiſe widmeten ſich die Männer zum Kriegsdienſt, und gingen dann, von andern abgelöſet, wieder an ihr friedliches Geſchäft. Auf dieſe Weiſe vermied er das Unheil eines ſtehenden Heers, und erhielt den großen Vortheil, daß alle Waffenfähigen geübt in Waffen wurden (Spelman; Hume.). Seine Leibwache beſtand aus drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Wache hatte, dann abgelöſet ward, ſo daß ſelbſt die

Leibwächter des Königs nur das Drittheil ihrer Zeit dem Dienſte widmeten (Asser.) *).

XII.

1. Die mit ſichtbarem Erfolg geſegneten Bemühungen des gekrönten Weiſen für die Sicherheit, den Wohlſtand und die Veredlung ſeines Volks wurden unterbrochen durch einen neuen Ueberfall der Dänen, welcher furchtbarer als irgend eine ihrer früheren Unternehmungen würde geweſen ſeyn, wenn nicht Alfred die Zeit des Friedens ſo weiſe genutzet hätte.

2. Der Krieger, welcher die Dänen anführte, war einer der größten Seehelden, den der Norden hervorgebracht, Haſtings, der ſchon dreizehn Jahre zuvor, bald nachdem Alfred dem überwundnen Guthrum Friede gegeben und ihn in der Regierung von Oſtangeln beſtätigt hatte, dieſen Vaſallen Alfred's und deſſen Dänen in Oſtangeln zum Bundesbruch gereitzet, und als ſolches ihm mißlungen war, ſeinen Lauf gen Frankreich geſteuert hatte.

---

*) Alfred, ein eifriger Leſer der heiligen Schrift, mag wohl dieſe Idee hergenommen haben von den zwölf Ordnungen der Leibwache David's, deren jede, vier und zwanzig tauſend Mann ſtark, Einen Monat in Jeruſalem war (1. Chron. XXVII.).

3. Haſtings erſcheint oft, wie ein furchtbarer Komet am Himmel, in den Berichten engliſcher, franzöſiſcher, italieniſcher Jahrbücher; aber die nächtlichen Wolken jener Zeit umhüllen ihn gleich wieder. Wir wiſſen daher wenig Zuſammenhangendes von der Geſchichte dieſes Mannes, der eine Geiſel der Völker war.

4. Ragnar Lodbrok hatte ſchon in ihm einen würdigen Streitgenoſſen geehrt und ihm ſeinen Sohn Biörn anvertraut, daß er den Jüngling in den gefahrvollen und verderblichen Künſten des Seeraubs unterrichten, in Abentheuern ihn üben ſollte.

5. Er führte ſeinen Zögling nach Frankreich, wo, nachdem das Land grauſam war verwüſtet worden, da ein Geſchwader die Garonne und das andere die Seine hinauf fuhr, und die Dänen Toulouſe und Paris eroberten, Karl der Kahle für ſieben tauſend Pfund Silbers den Frieden erkaufte. Von dannen führte Haſtings ſeine Schaaren nach Italien. Man ſagt, er habe dieſes Land und die römiſche Kaiſerkrone für Ragnar Lodbrok erobern wollen, die Stadt Luna (jetzt Sarzana im Genueſiſchen, am Ufer des Fluſſes Magra, hart bei Toskana's Gränze) für Rom gehalten, ſie erobert, und ſei nach erkanntem Irrthum wieder nach Frankreich geſegelt. Gewiß iſt, daß er wieder nach Frankreich kam, wo er nach Ragnar Lodbrok's Tode das Land wieder heimſuchte, und tapfern Widerſtand fand vom Herzoge Ruprecht dem Starken (Robert le fort), bis dieſer Held, den die Franzoſen

wegen ſeiner Heldenthaten im Kriege gegen die Heiden den Maccabäer nannten, im Jahre 867 in einer Schlacht wider die Dänen fiel.

6. Nach ſieben Jahren erſcheint Haſtings uns wieder am Geſtade von Bretagne, wo, herausgefordert zum Kampf von einem tapfern Seefahrer jenes Landes, er den Kampf annimmt, und ſeines Gegners Muth bewundernd friedlich von ihm ſcheidet.

7. Wir haben ihn im Frühlinge des Jahrs 880 aus England nach Gent ſchiffen ſehen. In Flandern und in Frankreich blieb er diesmal dreizehn Jahr und führte mancherlei Weh über das Land, bis König Otto (den die Franzoſen Eudes nennen), Sohn Ruprecht's des Starken, die Normannen zum Rückzuge nöthigte. Haſtings ſammelte in Boulogne eine Flotte von dreihundert und dreißig Segeln, und ſteuerte gerade nach England (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

8. Da die Jahrbücher des Aſſer nicht weiter gehen als bis auf das Jahr 887, ſo ſchöpfen wir aus dürftigen Quellen, welche glaubwürdig, aber doch weniger ächt ſind als die zwar trockne und unvollſtändige, aber ſehr zuverläſſige Erzählung des treuherzigen, frommen Biſchofs.

9. Zweihundert und funfzig Schiffe der däniſchen Flotte landeten in Kent, nahe bei der Gränze von Suſſex, und bemächtigten ſich der Veſte Appledore. Mit achtzig Schiffen lief Haſtings ein in die Themſe, landete bei Milton, unfern Rocheſter, und verſchanzte

ſich feſt. Die Schaaren beider däniſchen Heere ſtreiften verderbend weit umher.

10. Aber ſchnell war Alfred aufgebrochen mit ſeiner Leibwache und der eilig berufnen Mannſchaft ſeiner Landwehr. Viele zerſtreute Feinde fielen ihm in die Hände, die andern hielten ſich eingeſchloſſen in ihren Veſten und zehrten von dem aus Frankreich mit ſich geführten Raube.

11. Langeweile und gegründete Furcht vor Hungersnoth trieben den in Appledore laurenden Feind an, plötzlich aufzubrechen, in der Abſicht, einzudringen in Eſſex, wo ſie auf Beiſtand der dort wohnenden Dänen rechneten; aber Alfred fiel ſie an, ſchlug ſie, erbeutete ihre Pferde ſammt dem Gepäck.

12. Haſtings war, vermuthlich nach Verabredung mit jenem Heer, auch aufgebrochen und über die Themſe gegangen, hatte Bamflete (in Eſſex am Ufer des Stroms) ſtark befeſtigt und beſetzt, führte dann einen Streifzug in Mercia.

13. Um dieſe Zeit ſtarb Guthrum. Sogleich ſtanden die Dänen in Oſtangeln und in Northumbrien wider Alfred auf, vereinten ſich, brachten eine Flotte zuſammen von zweihundert Segeln, ſchifften nach Weſſex, warfen die Anker vor Exeſter (in Devonſhire), landeten, belagerten die Stadt.

14. Alfred verſah London mit einer Beſatzung, welche den Heeren des Haſtings Obſtand halten ſollte; er ſelbſt eilte nach Weſſex gegen die Empörer und

entſetzte Exceſter. Die Feinde flohn in ihre Schiffe, ſegelten nach Suſſex, liefen ein in Chiceſter und begannen das Land zu verwüſten. Aber die in den vorigen Jahren von Alfred im ganzen Lande gemachten Vertheidigungsanſtalten bewährten ſich in ihrer Weisheit; die Aufrührer fanden allenthalben tapfern Widerſtand von Seiten der gerüſteten Landwehr, welche viele von ihnen tödtete und einige Schiffe nahm. Die Dänen ſegelten von dannen.

15. Indeſſen vereinigten ſich die in Eſſex wider Alfred empörten Dänen mit ihren Landsleuten unter der Fahne von Haſtings, welcher, das Land verödend, ſich von Bamflete, auf deſſen Befeſtigung er ſich verließ, entfernte. Die in London ſtehende Beſatzung nutzte dieſe Dreiſtigkeit des Feindes. Verſtärkt durch die Bürgerſchaft dieſer Stadt, die Alfred bald nach dem vorigen Kriege, in welchem ſie war zerſtört worden, wieder aufgebauet hatte, überfielen die Krieger aus London Bamflete, eroberten es, tödteten die Dänen, nahmen Haſtings Gemahlinn ſammt zweien ſeiner Söhne gefangen und brachten ſie nach London. Auch bemächtigten ſie ſich eines Theils der feindlichen Flotte, zerſtörten verſchiedne Schiffe, führten die andern theils nach London, theils nach Rocheſter.

16. Alfred ſandte dem Haſtings ſeine Gemahlinn und die Söhne, reichlich beſchenkt. Es ſcheint, daß dieſer nun auch England verließ; aber der Krieg ward

fortgeſetzt, da weder die däniſchen wider Alfred *) empörten Einwohner des Landes, noch auch alle Häupter derjenigen, die mit Haſtings gekommen waren, den Frieden wünſchten.

17. Ein Heer der Dänen überrumpelte Shoburg, an der Mündung der Themſe, legte Beſatzung hinein, ſchiffte den Strom aufwärts bis tief in's Land, ſchweifte dann verödend umher bis an die Ufer der Severn. Aber Graf Adelred, Feldhauptmann und Eidam Alfred's, und die Grafen Athelm und Adelnoth rafften ſchnell gewaffnetes Volk zuſammen, erhielten auch Hülfe von den Briten in Wallis, belagerten die feſtverſchanzten Dänen einige Wochen lang, bis dieſe, nachdem ſie ihr Schlachtvieh und dann die Pferde verzehrt hatten, vom Hunger getrieben einen Ausfall thaten, aber geſchlagen und großentheils getödtet wurden. Die übrigen entrannen, begünſtiget von Wäldern und von der Wüſte, in welche durch die Kriege mit dieſem Volk ein Theil von Mercia verwandelt worden (Sax. chron.; Spelman; Hume.). Dieſe Flüchtlinge eroberten das ſchwach beſetzte Leiceſter, ehe Alfred und Adelred, welche ſie gemein-

---

*) Die Berichte lauten ſehr verſchieden. Nach Einigen, denen Turner folgt, ſollen Haſtings Gemahlinn und Söhne zweimal ſeyn gefangen genommen, und beidemal von Alfred frei gegeben worden. Auch über Haſtings Rückkehr ſind die Meinungen getheilt. Ich folge Spelman und Hume.

ſchaftlich verfolgten, ſie erreichen konnten, in deren Händen gleichwohl der däniſche Nachtrab fiel, ſammt dem Gepäck und einem Theil der Beute.

18. Alfred legte ſich mit dem Heere um die Stadt, hub aber, wir wiſſen nicht wodurch veranlaßt, nach zweien Tagen die Belagerung wieder auf, nachdem er das in der Umgebung noch auf dem Halm ſtehende Getreide theils den Pferden zum Futter geben, theils es verbrennen laſſen. Das Vieh der Gegend führte er mit ſich davon.

19. Nun ward Leiceſter auch von den Dänen verlaſſen. Sie fielen ein in Nord-Wallis, machten viele Beute, gingen, ſo ſehr als möglich Mercia vermeidend, jenſeit der Humber durch Northumberland und Oſtangeln nach Eſſex.

20. Gegen den Winter bugſirten die Dänen ihre Schiffe aus der Themſe den kleinen Fluß Lea hinauf (welcher das eigentliche Eſſex vom Middleſſex ſcheidet), und baueten eine ſtarke Veſte an dieſem Strom, zwanzig engliſche Meilen (ungefähr ſieben Stunden) von London, in der Gegend wo jetzt Harford liegt. Die Beſatzung von London machte einen Angriff gegen ſie, ward aber mit Verluſt zurückgeſchlagen. Vier Thanen lagen unter den Todten.

21. Alfred eilte nun ſelbſt herbei. Einſt, als er ſinnend dem Ufer des Fluſſes nachritt, hatte er einen Gedanken, den er ſogleich ausführen ließ. Er leitete durch drei Canäle, zu deren Sicherung er

Schanzen aufwarf, die Waſſer des Lea und lagerte ſich in der Nachbarſchaft.

22. Die Dänen ſchienen nun verſtrickt zu ſeyn in einer Schlinge, welcher ſie ſich nicht würden entwinden können. Ihre Schiffe ſtanden auf dem Trocknen. Nah' war das ſächſiſche Heer, nah' Alfred! Es gelang ihrer Liſt, ihrer Eile und ihrem Muth, den wachſamen Helden zu täuſchen, ihre Weiber und Kinder unbemerkt ausgehen und zu ihren Landsleuten nach Oſtangeln führen zu laſſen. Sie ſelbſt brachen auf ohne Geräuſch, ſchlichen dem Feinde vorbei, eilten in ſtarken Tagreiſen, faſt die Breite von England durchziehend, vom Lea bis zur Severn, an deren Strom, bei Bridgenorth in Mercia, ſie ſich feſt verſchanzten.

23. Man ſollte meinen, Haſtings wäre, wie Turner behauptet, noch in England geweſen. Dieſe mit Heldenmuth unternommene und mit Beſonnenheit und Eile ausgeführte Kriegsthat deutete auf einen großen Feldherrn und möchte eines Hannibal's würdig ſcheinen.

24. Nach dem Abzuge der Dänen gingen die Londoner hin zu den verlaßnen Schiffen in dem trocknen Flußbette, deren ſie einen Theil verbrannten, die andern durch die Themſe mit ſich in ihre Stadt führten.

25. Als der Frühling gekommen war und die Dänen ſich geſchwächt fühlten, um der ſich immer mehr verſtärkenden Macht Alfred's die Spitze bieten

zu können, zerſtreueten ſie ſich. Einige gingen nach Northumbrien, andre nach Oſtangeln, andre verließen England und ſegelten wieder auf neue Abentheuer aus gen Frankreich (Sax. Chron.; Florent; Wigorn.: Spelman. — N. Chr. Geb. 897.).

26. Andre aber, welche auch in See gingen, ſuchten Rache zu üben an dem Lande, deſſen Eroberung ihnen gleichſam aus den Händen war gerungen worden. Angeführt von Siegefert, einem erfahrnen und kecken Seeräuber, gebürtig aus Northumbrien, ſuchten ſie die Inſel Wight heim und die mittägige Küſte von Weſſex. Ihre Schiffe zeichneten ſich aus durch Größe und durch Schnelligkeit.

27. Alfred, welcher der Mathematik kundig war und ſeinen frieſiſchen Schiffsbaumeiſtern dieſen ſchwerſten Theil der ihm ſonſt wohlbekannten Baukunſt abgelernt hatte, erfand nun eine neue Bauart, durch die er ſeinen Schiffen mehr Größe, Höhe, und, ohne ſie mehr den Stürmen auszuſetzen, mehr Schnelligkeit gab, als ſelbſt die frieſiſchen und däniſchen hatten, welche für die vollkommenſten Schiffe in der Welt gehalten wurden. Einige der ſeinigen waren mit ſechszig Rudern verſehen, andre mit mehr (Sax. Chron.).

28. Neun dieſer Schiffe fanden ſechs däniſche an der Küſte von Weſſex, deren drei geſtrandet waren. Von den andern drei wurden zwei erobert, das dritte entrann mit fünf Menſchen. Nun ſegelten die Engländer in eine Bucht, in welcher die feindliche

Flotte lag. Eine zweifelhafte Schlacht ward geliefert. Lukumon und Adelfert, zwei angeſehene Sachſen, drei frieſiſche Hauptleute und zwei und ſechszig engliſche Matroſen wurden getödtet. Der Dänen hundert und zwanzig. Ihre Schiffe nutzten die Fluth und liefen in's offne Meer. Sie hatten ſehr gelitten, zwei derſelben ſcheiterten an Englands Geſtade. Das Schiffsvolk ward zu Winceſter vor Gericht verhört und als Seeräuber gehenket. Gleiches Schickſal traf das Volk von zwanzig andern däniſchen Raubſchiffen, die in demſelbigen Jahre von Alfred's Flotte genommen worden (Sax. Chron. — N. Chr. Geb. 897.).

29. Alſo endigte dieſer Krieg im vierten Jahre, nachdem er ausgebrochen. Nach menſchlichem Anſehen hätte die furchtbare Macht der Dänen, geführt von einem Feldherrn wie Haſtings war, England unterjochen müſſen, wenn nicht Alfred's erleuchtete und beiſpielloſe Thätigkeit ſein Volk vereint, gebildet, wehrhaft gemacht, ihm eine Flotte gegeben; und wenn nicht eben dieſer König auch als Held den däniſchen Helden überflügelt und an Kunde des Seekriegs ſelbſt die Dänen, die kundigſten und kühnſten Seefahrer der Welt, übertroffen hätte.

30. Ein Jahr vor dem Ende dieſes Kriegs ward England mit Seuchen der Menſchen und des Viehes heimgeſucht, gewöhnlichen Begleitern eines mit Barbaren geführten Krieges. Zwei Biſchöfe, zwei Grafen, zwei Statthalter und viele andre von den Großen

des Reichs ſtarben an dieſer Plage, welche bis in's dritte Jahr dauerte (Sax. Chron.; Florent *); Wigorn.).

XIII.

1. Seit Landung der Angelſachſen, von denen die Briten theils vertilgt, theils gezwungen worden ihr Vaterland zu verlaſſen und Zuflucht zu ſuchen bei ihren durch Gebürg' und enge Schluchten geſicherten Brüdern in Wallis und in Cornwallis, lange auch in Somerſet und in Devonſhire, waren beide Nationen in einer Erbitterung, welche genährt ward durch Unternehmungen der Sachſen wider dieſe Bergvölker und durch der Briten oft wiederholte Verſuche, ſich den Beſitz ihrer theuren Heimath mit dem Schwerte wieder zu erkämpfen. Nicht nur für die gerechte Sache ihrer von den Fremdlingen verdrängten Brüder führten Wallis und Cornwallis Kriege, ſondern auch für eigne Sicherheit, welche in der That ſehr gefährdet war, wie wir ja auch geſehen haben, daß die

---

*) Der hier angeführte Florentius war Mönch zu Worceſter und blühete im zwölften Jahrhundert, zur Zeit Wilhelm's des Eroberers. In einer Chronik ſchrieb er die allgemeine Geſchichte von Anbeginn der Welt bis zum Jahr 1118.

ſächſiſchen Könige ihre Eroberungen bis in Wallis und Cornwallis ausdehnten und ſo Somerſet als Devonſhire ganz eroberten. Dadurch ward der Nationalhaß beſtändig genährt, auch durch Streifzüge ſorgfältig unterhalten. Die Erinnerung der Zeit, da der ganze ſüdliche, bei weitem der ſchönſte und größte Theil der Inſel von Briten bewohnt war, glühte in den Herzen aller Einwohner von Wallis und von Cornwallis. Sie ward auch durch Geſetze eingeſchärft und entflammt durch Dichter. Bis auf uns iſt gelanget ein walliſches Geſetz, welches alſo lautet: "Der königliche Barde ſoll die Krieger des Königes begleiten, wenn ſie ausziehen Beute zu machen von den Engländern. Er ſoll ſingend und ſaitenſpielend vor ihnen einhergehen, ſie zu ermuntern. Finden ſie Widerſtand und kommt es zur Schlacht, ſo ſoll er ſingen das Lied, welches genannt wird: die alte britiſche Herrſchaft." (Leges Wallicae bei Robert Henry's History of Great-Brit.)

2. Die Sachſen wurden nicht allein von Eroberungsluſt gegen die Briten in Wallis angefeuert, ſondern auch von Luſt die ſchon eroberten Landſchaften ungetheilt zu beſitzen. Das Gerücht von ihrem glücklichen Erfolge lockte von Zeit zu Zeit andre Abentheurer aus Angeln, Sachſen und Jütland herbei. Mit dieſen ihr mit Blut erworbnes Land zu theilen hatten die frühern Ankömmlinge nicht Luſt, reitzten ſie daher zu Unternehmungen wider die noch unabhängigen

Briten, ſtanden ihnen auch zu ſolchen Unternehmungen bei.

3. Dazu erbitterte auch gegenſeitiger Religionshaß beide Völker. In der That führten die Briten wider die Sachſen gerechten und heiligen Krieg (wiewohl nicht immer auf heilige Weiſe), da dieſe nicht nur ſie in allen bürgerlichen Verhältniſſen gekränkt hatten, ſondern auch das Chriſtenthum bis auf deſſen letzte Spur in den von ihnen eroberten und angefeindeten Ländern zu vertilgen ſtrebten. Wir haben geſehn, wie zwölfhundert Mönche von Bangor das britiſche Heer begleiteten, um vom Himmel den Sieg wider den heidniſchen König von Northumberland, Adelfried, zu erflehen, und wie er ſie alle ermorden und die herrliche Abtei zerſtören ließ.

4. So tief eingewurzelt war der gegenſeitige Haß beider Völker, daß er auch, als die Sachſen das Chriſtenthum annahmen, nicht erloſch.

5. Man muß aber auch geſtehen, daß verſchiedne der neugetauften ſächſiſchen Könige ſehr ſchlechte Chriſten waren; ſehr unähnlich dem weiſen und wahrhaft gottesfürchtigen Ina, Könige von Weſſex, der den Briten von Sommerſetſhire gleiche Rechte mit ſeinen Weſtſachſen ertheilte, und die Heirathsverbindungen zwiſchen beiden Völkern begünſtigte.

6. Der ehrgeizige Egbert, Alfred's Großvater, führte Krieg mit den Briten in Devonſhire und in Cornwallis und verheerte das Land. Zwölf Jahre

nachher verbündeten die von Cornwallis ſich wider ihn mit den heidniſchen Dänen.

7. Adelwolf, Alfred's Vater, ſtand dem Burrhed, ihm zinsbaren Könige in Mercia, bei, wider Roderich, genannt den Großen, britiſchen König in Wallis, deſſen Vater in dieſem Kriege erſchlagen worden. Beide ſächſiſche Könige verheerten die Inſel Angleſey und eroberten Landſchaften zur Vergrößerung von Mercia.

8. Es war natürlich, daß — dazu nach ſolchen Vorgängen — die Eiferſucht der Briten auf's Höchſte ſtieg durch Vereinigung des ſächſiſchen Siebenreichs unter Einem Haupte. Dieſe ward erſt vollendet unter Alfred.

9. Gleichwohl ſchmolz der alte vierhundertjährige Haß dahin vor dem milden Einfluſſe der erhabnen Tugenden des liebenswürdigen Helden.

10. Alfred gewann, ohne darum gebuhlt zu haben, bloß durch ſeine Tugenden, das Vertraun der Briten. Hemed, König in Südwallis, angefeindet von den ſechs Söhnen jenes Roderich des Großen, ergab ſich freiwillig in Alfred's Schutz, ſchon im Jahre 884. Daſſelbige that Theudyr, König eines andern britiſchen Reichs, aus gleicher Urſache. Mehr Könige in Wallis folgten dieſem Beiſpiel, nach und nach alle, ſelbſt jene Söhne Roderich's in Nordwallis (Asser.), weil ſie für ſich und für ihre, von immer ſich erneuenden Fehden zerrütteten Reiche, nur durch Alfred's

Vermittlung und Schutz Ruhe und Beſtand erhalten konnten. Im letzten Kriege mit den Dänen fochten die von Wallis vereint mit Alfred's Heer *).

11. Eine ſinnreiche, ſchöne Dichtung zeigt uns den Sturm und die Sonne in Wette bemüht, einen reitenden Pilger ſeines Mantels zu entkleiden. Der Sturm bläßt aus vollen Backen gerade gegen den Pilger an und tobt in des Mantels Falten; aber je mehr er wehet und brauſet, deſto feſter hält der vorgebeugte Mann den Mantel vor der Bruſt zuſammen. Der Sturm läßt ermüdet nach. Nun durchſcheint die Sonne das Gewölk. Ihr milder Blick ſchaut den Pilger an, je wärmer und wärmer. Er läßt den Mantel freier wallen, bald zieht er ihn aus und legt ihn hinter ſich auf's Roß.

XIV.

1. Die Geſchichte der vier letzten Jahre des Alfred enthält kein auffallendes, öffentliches Ereigniß. Es möchte daher geziemend ſcheinen, ſchon hier ſeinen Tod zu berichten, und dann meine Leſer mit den Dar-

---

*) Zur Zeit der angelſächſiſchen Landung waren in Wallis vierzehn geſonderte Königreiche; ohngefähr eben ſo viele im eigentlichen England (Cortes Hist. of England bei Turner.).

ſtellungen der Arbeiten des großen Königes für ſein Reich, ſeiner Lebensweiſe und ſeiner häuslichen Verhältniſſe zu unterhalten.

2. Ich bitte meine Leſer um Erlaubniß, dieſe Darſtellungen vorauszuſenden. Wenn ich ſie nach mir beurtheilen darf, ſo werden ſie mehr wohlgemuth ſeyn bei Anhörung deſſen, was ich ihnen noch von ihm zu ſagen habe, wenn er noch vor ihnen zu leben und zu leiben ſcheint, als ſie ſeyn würden, wenn ſie ihn ſchon mit mir zu Grabe geleitet hätten. Irre ich, ſo verzeihe man mir meine Schwäche.

3. Es iſt in hohem Grade bewundernswürdig, wie Alfred, in der Lage, in welcher er ſein vom däniſchen Kriege zerrüttetes, mit wahrſcheinlichem Untergange bedräuetes Reich fand, als er deſſen Regierung antrat, neben dem großen Gedanken, die Freiheit des Vaterlandes, den Beſtand der Nation zu retten, ſchon zugleich an gänzlicher Umbildung, oder vielmehr an Erneuung derſelben, mit ſo raſtloſem Eifer und ſo freudigem Muth arbeiten konnte!

4. Sein Volk, deſſen Bildung ſchon beinah zweihundert Jahre vor ihm, durch den großen Erzbiſchof Theodor von Canterbury und durch viele andre große Männer jener Zeit, einen hohen Schwung genommen hatte, war durch die langen, vertilgenden Anfeindungen von den Dänen in die tiefſte Barbarei geſunken. Die Klöſter waren alle zerſtört. Die Ordensgeiſtlichen, damals einzige, aber verdienſtvolle Bewahrer

und Lehrer aller Wiſſenſchaften, waren ermordet; die nach und nach aus Italien herbeigeführten, zu großen Bibliotheken erwachſnen Bücherſammlungen waren verbrannt worden.

5. Alfred klagt über die Unwiſſenheit, in welche die Engländer gerathen waren, in der merkwürdigen Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung des Hirtenbuchs vom heiligen Pabſte Gregor dem Großen, an ſeinen Freund Wulfſig Biſchof zu London. Er bezeugt, daß ihm in den Sinn gekommen, welche weiſe Männer vordem in England geweſen! Wie manche Könige bei ihrer Reichsverwaltung den Willen Gottes zur Richtſchnur geſetzt und die Völker beglückt hätten; wie erleuchtet und thätig die Geiſtlichen in ihrer Amtsführung geweſen; wie ehmals Fremde, um ſich unterrichten zu laſſen, gen England gekommen, da anjetzt die Wiſſenſchaften anderswoher müßten geſucht werden. Er habe bei Antritt der Regierung dieſſeits der Humber wenige gefunden, die ſelbſt ihre engliſchen Gebete recht verſtanden, oder aus dem Latein ein Buch in's Engliſche zu dolmetſchen vermocht hätten. An mittägiger Seite der Themſe erinnere er ſich nicht, auch nur Einen dazu fähigen gekannt zu haben. Gott müſſe gepreiſet werden, daß nun doch einige wären, welche zu predigen wüßten! Ernſthaft ermahnt er den Biſchof reichlich mitzutheilen von der Erkenntniß, die Gott ihm verliehen habe. "Denke," ſchreibt er, "welche Strafen über uns kommen würden, wenn

wir weder ſelbſt die Erkenntniß liebten, noch auch andern ſie zurückließen! Ach, wir lieben den chriſtlichen Namen, weil wir Chriſten heißen; wenige von uns üben Chriſtenpflicht!" Er führt ihm in's Gedächtniß die Zeit, da das Aeußere noch wohl beſtand, aber das Verſtändniß ſchon verſchwunden war, vor dem letzten Kriege der Dänen (das heißt vor dem mit Guthrum geführten Kriege, denn dieſer Brief ward vor dem Kriege mit Haſtings geſchrieben), als, ſagt er, die Kirchen noch geſchmückt mit Zier, und mit Büchern, noch angefüllt von Gläubigen, dieſe aber wenig unterrichtet, weil die Bücher nicht in der Mutterſprache geſchrieben waren. Er habe ſich manchmal gewundert, daß die Weiſen jener beſſern, frühern Zeit nicht darauf bedacht geweſen, die Religionsſchriften in die Mutterſprache zu überſetzen. Doch habe er ſich dieſe Frage dadurch beantwortet, daß ihre Vorfahren weit entfernt geweſen zu ahnen, daß die Nachkommen ſo träge ſeyn würden. Sie hätten gemeint, die Weisheit würde deſto größre Fortſchritte machen, wenn die Menſchen mehr Sprachen zu lernen veranlaßt würden. Seine Meinung ſei, wofern der Biſchof ſie gut finde, daß, wie die Griechen die hebräiſchen Bücher des alten Teſtaments in's Griechiſche, und die Lateiner die ganze heilige Schrift in Latein überſetzt hätten, ſo auch anjetzt die nothwendigſten Schriften in Engliſch (das heißt in Sächſiſch) müßten gedolmetſcht, und verordnet werden, daß kein freigeborner Knabe, deſſen Aeltern ihn ernähren könnten, zu Erlernung einer Kunſt oder eines Handwerks dürfe zugelaſſen werden, ehe er gelernt habe zu leſen in der Mutterſprache. Diejenigen, welche weiter in der Erkenntniß zu fördern wären, müßten dann Latein lernen.

6. Das Büchlein von der Seelſorge (Gregor's Pastorale) habe er, nachdem er, mit Hülfe des Erzbiſchofs Plegmond (zu Canterbury), des Biſchofs Aſſer und ſeiner Kapellane Grimbald und Johannes, in deſſen Sinn eingedrungen, in Engliſch überſetzt und wolle an jeden biſchöflichen Sitz des Reichs ein Exemplar deſſelben ſenden, weil man nicht wiſſen könne, ob allezeit ſo gelehrte Biſchöfe in England ſeyn würden, wie ſie anjetzt, Gottlob! alle wären (Alfred's Zueignung des Hirtenbuchs von Gregor dem Großen.)

7. Mit den Geiſtlichen, welche Alfred in dieſer Zuſchrift nennet, berathſchlagte er ſich oft, vorzüglich über Angelegenheiten der Kirche und des wiſſenſchaftlichen Unterrichts, doch wohl auch über die Reichsverwaltung, weil die Laien ſo unwiſſend waren. Doch werden jene, wo ich nicht ſehr irre, uneigentlich von Spelman der Geheime Rath des Königes genannt.

8. Plegmond, Erzbiſchof zu Canterbury, war ein zu ſeiner Zeit ſehr gelehrter Mann, bürtig aus Mercia, wo er einige Zeit als Einſiedler gelebt hatte. Alfred zog ihn oft zu Rath, ſowohl bei kirchlichen als bei wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten (Spelman, Life of King Aelfred und Fleury Hist. Eccl.).

9. Grimbald war Probſt im Kloſter St. Bertin in Frankreich. Er hatte die äbtliche Würde ausgeſchlagen. Zur Zeit da Alfred als Knabe nach Rom reiſete, ſah er den Grimbald in Rheims. Dieſer erwieß ſich dem Kinde freundlich und machte tiefen Eindruck auf ihn. Als Alfred König war, bat er den Fulko, Erzbiſchof zu Rheims, ihm dieſen Mann zu überlaſſen. Er galt ſehr viel bei ihm. Durch Grimbald, welcher mit großer Tugend und ausgebreiteter Gelehrſamkeit, die Gabe der Muſik vereinte, führte der König gute Kirchenmuſik in England ein, wie vor ihm Karl der Große die vom Pabſte Gregor dem Großen angeordnete Kirchenmuſik in ſeinem Reiche eingeführet hatte.

10. Wir finden in verſchiednen Ausgaben der Lebensbeſchreibung Alfred's von Aſſer, daß dieſer Grimbald und andre ihm aus Frankreich gefolgte Männer, denen wahrſcheinlich Alfred die Einrichtung der Schulanſtalten anbefohlen hatte, ſich lange Zeit bemüheten, die in ihrem Vaterlande hergebrachte Lehrart auf der hohen Schule von Oxford einzuführen, wogegen ſich aber die dortigen Lehrer ſträubten und ſich rühmten, ihre Weiſe ſei vom heiligen Germanus gebilligt worden. Es entſtand darauf zwiſchen beiden Partheien eine Spannung, welche nach drei Jahren in feindſeligen Zwiſt ausbrach, zu deſſen Ausgleichung Alfred nach Oxford reiſte und mit großer Geduld die engliſchen und franzöſiſchen Gelehrten anhörte. Für

letzte ſcheint ſeine Entſcheidung nicht günſtig — vielleicht ihren Anſprüchen nicht entſprechend — geweſen zu ſeyn, denn Grimbald ging mit Verdruß von dannen, auf ſeine ihm zuvor vom Könige verliehene Abtei von Wincheſter (Asser) *). Grimbald war ein hochverdienter, frommer Mann; aber man begreift dennoch, daß er und ſeine Landsleute, nach Art ihrer Nation, ſich nicht dabei beruhigen konnten, daß ihre Weiſe nicht ſollte eingeführt werden.

11. Johannes war aus Sachſen, zuerſt unterrichtet in der franzöſiſchen Abtei Corbie in der Picardie (Mutter der deutſchen im Jahr 823 geſtifteten Abtei Corvey). Dann war er Ordensgeiſtlicher gewe-

---

*) Rom und Carthago haben kaum mit mehr Erbitterung um die Herrſchaft der Welt gekämpfet, als die Profeſſoren von Oxford und von Cambridge gezanket haben um den auf Alterthum gegründeten Vorrang. Mit vielen Träumen des Mittelalters mußten die Oxforder den Wahn dahinſchwinden ſehen, daß ein Trojaniſcher Held, Brutus, nach Einäſcherung von Troja mit griechiſchen Weiſen gen England gekommen, und daß von dieſen ihre Univerſität gegründet worden. Die Gelehrten von Cambridge ſchrieben ihre Stiftung dem gefeierten Könige Arthur zu. Dieſes Verdienſt gehört wahrſcheinlich dem gelehrten und frommen Könige Siegbert von Oſtangeln, welcher, nach Beda (Hist. Eccl. III. 18.) eine Schule gründete gegen die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts. Weil nun die Aſſeriſche Erzählung die Stiftung von Oxford wenigſtens bis in die erſte Hälfte des fünften Jahrhunderts hinauf ſetzt, da Germanus ſchon die Lehrart dieſer Schule ſollte gelobt haben, ſo hat man den

ſen in der Abtei St. Davids in Wallis. Er war ein gelehrter Mann von hellem Geiſt, auch, für jene Zeit, ein feiner Kunſtkenner.

12. Auch Aſſer war Ordensgeiſtlicher in St. Davids *). Mit vieler Mühe erhielt der König von ihm, daß er zu ihm zog; ja er that es auch nur unter der Bedingung, die Hälfte des Jahrs in ſeinem Kloſter leben zu dürfen. Alfred ehrte und liebte ihn ſehr und lebte vertraulich mit ihm. Dem Aſſer verdanken wir die zwar nicht zierlich, aber mit Urtheil und Gefühl geſchriebene, nur ſchade unvollendete Lebensbeſchreibung dieſes Königs, der ihn zum Biſchofe von

---

berühmten Cambden, der einen hiſtoriſchen Lehrſtuhl zu Oxford gegründet hat, beſchuldiget, er habe bei Ausgabe ſeiner Aſſerſchen Handſchrift dieſe Stelle trüglich eingeſchaltet. Dagegen machen die von Oxford dem gelehrten Parker, Erzbiſchofe von Canterbury, welcher eine andre Handſchrift von Aſſer herausgegeben, den Vorwurf, er habe die Stelle ausgelaſſen. Beides iſt beider verdienſtvollen Männer unwürdig. Vor Parker's Zeit mag der Schreiber der Handſchrift ſich dieſer Untreue ſchuldig gemacht haben. Daß ein Mann wie Cambden, deſſen Rechtſchaffenheit ſeine Gegner ſelbſt anerkennen, dieſe Erzählung, welche dem ehrwürdigen Grimbald nicht rühmlich iſt, ſollte erdichtet haben, läßt ſich nicht denken.

*) Die lateiniſchen Schriftſteller nennen ihn oft Asserium Menevensem, weil der Ort Menevia hieß, ehe er nach dem heiligen Biſchofe David, der im ſechsten Jahrhundert blühete, gewöhnlich St. Davids genannt ward und noch jetzt ſo heißt.

Sherborn, in Dorſetſhire, ernannte. Später ward dieſer biſchöfliche Sitz nach Saliſbury verlegt.

13. Sehr ernſthaft beſchäftigte ſich Alfred mit der Rechtspflege. Schon in den Jahren, als er nur dem weſtſächſiſchen Reiche vorſtand, machte er ein Geſetzbuch, welches nicht auf uns gelanget iſt. Er legte das moſaiſche Geſetz zum Grunde, nebſt den ſogenannten apoſtoliſchen Satzungen (Constitutiones apostolicae), welche in frühen Zeiten geſammelt, aber nicht ſelten verfälſcht zu ſeyn ſcheinen; er nahm vieles aus dem römiſchen Recht, einiges aus den britiſchen Geſetzen, ja auch aus den däniſchen. Ohne Zweifel behielt er vieles von den angelſächſiſchen Geſetzen, beſonders von denen, die einer ſeiner Vorfahren auf dem weſtſächſiſchen Thron, der weiſe König Ina, gegeben hatte. Er ſelbſt fügte verſchiedne hinzu. Ihm wird nachgerühmt, daß ſeine Geſetze ſehr milde waren. Leichter ward es ihm, Geſetze zu machen, als Männer zu finden, denen er die Rechtspflege anvertrauen konnte. Dieſe ſollten erſt gebildet, Recht mußte indeſſen doch geſprochen werden. Wegen Unkunde der Richter ſah er ſich gezwungen, verſchiedne von ihren Stellen zu entfernen. Einigen alten Grafen, welche ſich nicht unredlich, aber untüchtig gezeigt hatten, erlaubte er, ihr Amt durch Bevollmächtigte zu verwalten.

13. In Beſtrafung ungerechter Richter war er unerbittlich. Er ſah ein, daß Schonung derjenigen, die das Recht beugen, großes Unrecht iſt. Solcher

ließ er verſchiedne am Leben ſtrafen (Mirror des justices.).

14. Beriefen die rechtenden Partheien ſich auf ihn, ſo hörte er ſie an mit unverdroßner Geduld, unterſuchte mit gewiſſenhaftem Fleiß, urtheilte mit erleuchteter Gerechtigkeit.

15. Ein König, der als Held ſein Volk der fremden Knechtſchaft und der Barbarei, in die es, nach beſſeren Zeiten, durch lange Kriege mit den Dänen geſunken war, entriß; der für die Beglückung und für die Bildung dieſes Volks bei Tag und bei Nacht arbeitete; der keinen Menſchen im Lande fand, welcher die Bürde der Herrſchaft ihm erleichterte, und aus fremden Landen verdienſtvolle Männer berief; der, da er ſein eignes Land wieder erobern müſſen, nach gewöhnlichem Vorurtheil es auch als ein erobertes Land hätte beherrſchen, ja ſich einbilden mögen, ſeine außerordentliche Weisheit und Thätigkeit lege ihm die Pflicht dazu auf; wahrlich, ein ſolcher König hätte wohl mögen geneigt ſeyn, ſeinem Volk eine deſpotiſche Verfaſſung zu geben, deſto mehr, da England immer von Seiten der Normannen konnte angegriffen werden, und, nach gleichfalls gewöhnlichem Vorurtheil, welches mit täuſchender Scheinbarkeit glänzet, die deſpotiſche Verfaſſung, weil ſie ſchnelle und kräftige Maaßregeln zuläßt, am meiſten geeignet ſcheint, ein Volk ſchnell unter Waffen zu bringen. Aber weit entfernt war Alfred der Große von ſolcher

Anſicht! Kein Grieche oder Römer war wohl je eiferſüchtiger für die Freiheit ſeines Vaterlandes, als Alfred es war! Alle ſeine Beſtrebungen waren auf Veredlung der Engländer gerichtet. Er mußte ſie erziehen, aber er wollte ſie nicht formen, ſondern durch freie Ueberzeugung ſie bilden. Da er wußte, daß ſeine Beſtrebungen durch den Tod konnten gehemmt werden, eilte er mit Anordnung von Einrichtungen, für deren Gebrauch ſein Volk noch nicht reif war; ſuchte aber zugleich ihm dieſe Reife zu geben und legte indeſſen den Grund zu ſeiner künftigen Freiheit. Das that er durch die oben dargeſtellte Einrichtung der Rechtspflege, welche die Freiheit in hohem Grade begünſtiget. Das that er durch Anordnung der Landwehr, welche nicht minder ſein Volk gegen Willkühr des Königs, als gegen Eroberung von außen ſicherte. Hier darf ein vielleicht bisher nicht genug gewürdigter, aber bedeutender Zug uns nicht entgehen. Da er, einen Kern des Heers um ſich zu verſammeln, die Nothwendigkeit einer Leibwache einſah, ſo ſorgte er mit ſo zartem Gefühl als durch weiſe Maasregel dafür, daß dieſe den König umgebenden Krieger nicht dem Bürgerſinne, nicht dem Vaterlande entfremdet würden. Darum ordnete er drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Hut am Hoflager hielt und dann wieder zwei Monate daheim war bei den Ihrigen.

16. Wir verdanken einem franzöſiſch-normanniſchen Schriftſteller aus dem zwölften Jahrhundert, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war, Namens Horne, eine Kunde, deren Wichtigkeit den Schriftſtellern des Mittelalters, wie ſo vieles andre, entgangen zu ſeyn ſcheint, und wohl zuerſt von Spelman bemerket ward. Jener Horne ſchrieb eine Sammlung von Geſetzen, welcher er den Namen Spiegel der Gerechtigkeiten gab. Er hat uns manches von Alfred aufbewahrt; insbeſondre von der heilſamen Strenge, mit welcher er böſe Richter beſtrafte. Die Stelle aber, von welcher hier die Rede, wird nur als ein Bruchſtück angeführt. Sie lautet alſo: “Der König Alfred verordnete, als daurenden Gebrauch, daß zweimal im Jahr zu Friedenszeit, oder öfter, wenn es deſſen bedürfte, eine Verſammlung zu London ſollte gehalten werden, zu öffentlicher Berathſchlagung über . . . .” *)

17. Mit Recht, dünket mich, haben Spelman und andre hier den Urſprung des engliſchen Parlaments gefunden, wiewohl ohne Zweifel dieſe Verſammlung nur aus Biſchöfen und Grafen, vielleicht mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Männer

---

*) Le Roi Alfred ordeigna par usage perpetuel, quo à deux fois per lan, ou pluis souvent, pur mestier, in temps de peace se assembler a Londres pur parliamenter sur . . . . (Mirror des justices, bei Spelman in einer Anführung von Eduard Coke.)

beſtand, wie die ältere angelſächſiſche Wittenagemot; da zu einer ſolchen Verfaſſung, wie wir ſie jetzt in England bewundern, dem Volke noch die Reife fehlte. Doch war die Alfredſche Einrichtung des Gerichts der Geſchwornen ſchon eine Annäherung dazu, theils in ſofern ſie überhaupt die Freiheit begünſtigte, theils weil ſie auch die geringeren Ordnungen zu gemeinſchaftlicher Theilnahme an öffentlichen Geſchäften aufforderte und ſie übte.

18. Alfred beſaß in großem Maaße die königliche Gabe, in jedem Menſchen deſſen eigenthümliche Anlage zu würdigen, in der Anlage den Keim zu künftigem Verdienſte zu erkennen. Ein guter Schriftſteller erzählt, er habe im Hirten, der ihm Zuflucht in der Hütte gegeben, Eigenſchaften wahrgenommen, die ihn bewogen, ihn zu ermuntern, ſich in Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen, und Dunwulf habe ſeinen Erwartungen ſo entſprochen, daß er ihn bis zum Biſchofe von Wincheſter befördert und ihn auch über Regierungsangelegenheiten zu Rath gezogen habe (Malmesbury *); Spelman.).

---

*) Nach Malmesbury iſt er Säuhirt geweſen. Sonach erinnert er an den guten homeriſchen Eumäos. Aber nach Aſſer, deſſen Zeugniß als Zeitgenoſſen gültiger, war er Kühhirt. Uebrigens macht das Stillſchweigen Aſſer's die Beförderung des Mannes zum Biſchofe zweifelhaft.

19. Auf der Inſel Athelney bauete er zu dankbarem Andenken der Monate, die er dort mit den Seinigen als Flüchtling zugebracht, ein Mönchskloſter, zu deſſen Abt er ſeinen Kaplan, den ſchon erwähnten Sachſen Johannes ernannte, welcher von zweien ſeiner Mönche meuchelmörderiſch getödtet ward (Asser.).

20. In Schaftsbury (in Dorſetſhire) ſtiftete er ein Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin ſeine Tochter Adelgeof ward, nachdem ſie Nonne dort geweſen (Asser.).

21. Er ſtiftete zu Wincheſter, dem Königsſitze von Weſſex, ein Nonnenkloſter; dann auch ein Mönchskloſter, zu deſſen Abt er Grimbald ernannte (Spelman.) Vorliebe für ſeine Weſtſachſen ſcheint ihn geleitet zu haben, denn dieſe vier Klöſter liegen in Weſſex.

22. Ueberall im Reiche bauete er die zerſtörten Klöſter und Kirchen wieder auf, ſo wie auch die im Kriege zerſtörten Städte, deren er auch viele neue anlegte *) (Spelman.).

---

*) Voltaire geſteht, daß Alfred viele Kirchen, ſagt aber, daß er keine Klöſter gebauet habe. Immerhin mag der witzige, aber oberflächliche Mann überſehen haben, was Aſſer, Malmesbury, Leland, Spelman und viele andre von den Klöſtern, die dieſer König geſtiftet und erbauet hat, berichten: aber ſeine verneinende Behauptung iſt offenbar aus der Luft gegriffen. Eben dieſer Voltaire ſagt von Alfred: “Je ne sais s'il y a jamais eu sur la terre un homme plus digne des respects de la postérité qu'Alfred le grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé que tout ce qu'on raconte de

23. Er bauete viele Palläſte mit Pracht, und nach ſeiner Anweiſung arbeiteten die geſchickteſten Werkmeiſter und Künſtler, die er aus fernen Landen kommen ließ. Ein Kenner und Freund der Muſik rief er Tonkünſtler herbei, nicht nur ſolche, welche fertig zu ſpielen wußten, ſondern feine Kenner und Empfinder des mächtigen Zaubers dieſer Kunſt, und auch dieſe lernten noch von ihm (Spelman.).

24. Wenigen Menſchen ward es verliehen, vielen Beſtrebungen nachzugeben, ohne oberflächlich, und noch kleiner iſt die Zahl derjenigen, welche groß im Kleinen ſind, ohne kleinlich zu werden. Alfred, der

---

lui soit véritable (Voltaire, Essai sur les moeurs)." "Ich weiß nicht, ob je ein Menſch auf Erden geweſen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte, als Alfred der Große, der ſeinem Vaterlande ſolche Dienſte erzeigt, wofern alles, was man von ihm erzählet, wahr iſt." O des engherzigen Zweifels! Und ſo albern als engherzig! Wie wären die vielen Schriftſteller übereingekommen in ihrer Schilderung dieſes Mannes, wenn ſie nicht von der Wahrheit wären geleitet worden? Viele der ſchönſten Züge entfahren ihnen oft, deren ganzen Werth ſie ſelbſt nicht ganz empfunden zu haben ſcheinen. Und welches reine, edle, harmoniſche Ganze gehet aus dieſen geſammelten Zügen hervor! Wir bewundern mit Recht Xenophon in ſeiner Cyropädie; aber wahrlich, die Mönche des Mittelalters wären größere Geiſter als Xenophon, wären tiefe Menſchenkenner und gewaltige Dichter, wenn dieſer ganz harmoniſche, hohe, holde Weiſe und Held aus ihrem Hirne hervorgegangen wäre. Er iſt totus teres atque rotundus.

König, der Geſetzgeber und der Held, war in allen Dingen groß; ward in allen Dingen der Lehrer ſeines Volkes, ſogar die Falkenjäger erhielten Unterricht von ihn; von ihm die Weidmänner in mannigfaltiger Kunde der Jagd (Asser; Spelman.).

25. Außer den Gelehrten und Künſtlern, die er herbeirief aus Wallis, Frankreich, Deutſchland, Frießland und Bretagne, kamen auch andre aus dieſen Ländern und aus Schottland; ja fernher ſelbſt Heiden, die ſich niederließen in England, angelockt von ſeiner väterlichen Milde und von ſeiner Weisheit (Asser; Spelman.). Allen erwies er ſich ſchützend und liebreich, wie ſeinen Sachſen.

26. Der Pabſt Martin der Zweite (einige nennen ihn Marinus) befreiete aus Liebe für ihn und auf ſein Anſuchen, die zu Rom geſtiftete Schule der Sachſen von allen Abgaben und ſandte ihm, nebſt andern Geſchenken, Holz vom wahren Kreuze Jeſu Chriſti (Asser.).

27. Abel, Patriarch zu Jeruſalem, ſandte Briefe an ihn, welche Aſſer geleſen hat, und Geſchenke (Asser.).

28. Merkwürdig iſt Alfred's Geſandtſchaft nach Indien, die er zufolge eines Gelübdes ſoll geordnet haben. Eine alte Ueberlieferung ſagt, der Apoſtel Thomas habe das Evangelium in Indien verkündiget. Nach Euſebius (Eccl. Hist. V. 10.) war Bartholomäus Apoſtel der Indier, und Thomas ſoll den Parthen die Worte des Heils gebracht haben (Euseb.

Eccl. Hist. III. 1.); aber verſchiedne Kirchenväter bezeugen, der heilige Thomas ſei nach Indien gekommen; eine Behauptung, welche leicht zu reimen iſt mit den Nachrichten des Euſebius, da Thomas von den Parthen mag weiter gen Morgen bis zu den Indiern gegangen ſeyn, wo ſowohl er als Bartholomäus mag gepredigt haben.

29. Eben dieſer Euſebius belehret uns, daß der heilige Pantänus gegen das Jahr 190 aus Alexandrien, wo er der evangeliſchen Katechetenſchule vorſtand, auf Bitte indiſcher Chriſten nach Indien geſandt ward, wo er das Evangelium des heiligen Matthäus bei den Gläubigen in Gebrauch fand (Euseb. Eccl. Hist. V. 10.).

30. Nach verſchiednen Zeugniſſen waren noch viele Jahrhunderte nachher Chriſten in Indien, von wannen das Evangelium im ſiebenten Jahrhundert eingedrungen war in China (Assemanni bibl. orient.).

31. Dieſe gewiß zu der Zeit im Abendlande ſeltne Kunde war dem hellen Blicke des Alfred nicht entgangen. Er ordnete Geſandte gen Indien, an deren Spitze er Sieghelm, einen Biſchof ſtellte, zur Anbetung Gottes am Grabe des Apoſtels und zu Ueberbringung von Geſchenken. Wir vermiſſen umſtändlichen Bericht von dieſer Reiſe, von welcher die Geſchichtſchreiber (Malmesbury; Huntington; Matth:

Westminst.) *) des Mittelalters uns nur zu erzählen wiſſen, daß die Geſandten Edelgeſtein, köſtliche Narden und andre Seltenheiten aus dem fernen Morgenlande heim brachten. Verſetzen wir uns in Alfred's Zeit, ſo müſſen wir ſtaunen über die Größe der Unternehmung und es ſeinen weiſen Maasregeln zuſchreiben, daß ſie gelang.

32. Unter den Fremdlingen, die ſich in England niederließen, war Other, ein unabhängiger Edler in Halogaland, dem jetzigen Finnmarken in Norwegen, wo er unter dem Polarkreiſe gelebt, ſechshundert Rennthiere, zwanzig Rinder, zwanzig Schaafe, zwanzig Schweine und einige Pferde zum Bau ſeines kleinen Feldes beſeſſen hatte.

33. Er hatte ſich viel mit dem Fang der Wallfiſche beſchäftiget, deren er einſt, ſelbſechſen, in zweien Tagen ſechszig gefangen, unter welchen einige funfzig Ellen (vielleicht Ellebogen) lang waren.

34. Seine Haupteinnahme beſtand in Abgaben, die er von Finnen **) erhub, deren viele ihm, ſo wie

---

*) Nach den hier angeführten Geſchichtſchreibern war Sieghelm, oder Suithelm, Biſchof von Sherborne, und Florentius von Worcheſter (Florent: Wigorn.) ſagt, er ſei Nachfolger des geſtorbnen Aſſer geweſen. Sonach erklärt es ſich, warum dieſer die Lebensbeſchreibung Alfred's unvollendet ließ.

**) Die Finnen im nördlichen Norwegen ſtammen von den Bewohnern des eigentlichen Finnland ab, welche über andre andern norwegiſchen Edlen, zinsbar waren. Sie bezahlten mehr oder weniger, jeder nach ſeiner Geburt. Ein edler Finne gab jährlich dem Other funfzehn Marderfelle, fünf Rennthiere, Eine Bärenhaut, Seeotterfelle, Federn von gewiſſen Vögeln (etwa Eiderdunen?), einen Pelz von Bärenfellen oder Seeotterfellen, Fiſchbein, und zwei Schiffstaue, deren jedes ſechszig Ellen lang, das eine aus der Haut des Wallfiſches, das andre aus Seehundsfell gemacht war.

35. Dieſer kühne Seeheld umſchiffte die nördlichſte Spitze von Norwegen und fuhr dann ſüdlich hinunter bis in's weiße Meer, wo er einlief in die Mündung der Dwina, wo anjetzt Archangel ſteht. Die Bewohner dieſes Landes nannte er Biarmier und hielt ſie urſprünglich für Ein Volk mit den Finnen. Er beſuchte dieſe Gegend wegen des Fangs der Wallroſſe, deren es viele gab im weißen Meer. Ihrer Zähne, die an Güte dem Elfenbein gleich geſchätzt, oder ihm noch vorgezogen werden, brachte er verſchiedne dem Alfred zum Geſchenk.

36. Other fuhr auch ſüdlich die norwegiſche Küſte hinunter, durch den Kategat zu den däniſchen Inſeln.

---

den botniſchen Meerbuſen gegangen und in Norwegen eingedrungen waren. Noch jetzt verachtet der Norweger dieſe neben ihm wohnenden Finnländer, ſo wie der Finnländer die Lappen.

37. Ohne Zweifel war Other, wie ſo viele andre Fürſten und Edle Norwegens, geflüchtet, als König Harald Harifager (das heißt, mit den ſchönen Haaren) *), welcher ein anſehnliches Reich, beſtehend aus Provinzen des ſüdlichen Norwegens und angränzenden Landſchaften Schwedens beherrſchte, die Hand und das Herz der ſtolzen Gida zu gewinnen ſich ganz Norwegen unterwarf, und dadurch veranlaßte, daß freigeſinnte Flüchtlinge auf Entdeckung andrer Länder ausfuhren, Island entdeckten und dort einen Staat gründeten, welcher nach einigen Jahrhunderten, im elften, zwölften und dreizehnten, Sitz der Wiſſenſchaften in Norden, der Geſchichtskunde, der Sternkunde, der Poeſie, der Freiheit unter weiſen Geſetzen und der Handlung ward. Islands edle Jugend ſchmückte die Leibwachen der griechiſchen Kaiſer und der Könige von Dännemark. Eine außerordentlich ergiebige Fiſchbank machte die Isländer ſo reich, zu einer Zeit, da die Faſten im ganzen Europa weit ſtrenger als jetzt irgendwo gehalten wurden, und die amerikaniſchen Fiſchbänke, welche einen Krieg zwiſchen England und Frankreich entzündet haben, noch unentdeckt waren. Sie baueten Schiffe aus den Bäumen, welche die

---

*) Harifager von Haar und von einem Worte, das wir noch im Engliſchen finden, wo es ſchön und auch blond bedeutet, fair.

großen reißenden Ströme Nordamerika's von ihren waldigten Ufern mit ſich in's Meer reißen, und, geleitet von der Vorſehung Hand, in regelmäßiger Strömung dieſer waldloſen Inſel zuführen. Man wolle mir dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen. Ich habe ſie mir darum erlaubt, weil die merkwürdige Erſcheinung, welche Island während drei Jahrhunderte gemacht hat, noch ſo vielen unbekannt blieb.

38. Es iſt unbegreiflich, wie Spelman, und nach ihm Voltaire, glauben konnten, Alfred habe den Other ausgeſandt, um die ſeitdem oft geſuchte, ſogenannte Nordoſtfahrt nach Indien zu entdecken. Dieſe Idee wäre allerdings des großen Mannes, der ſo weit über ſeine Zeit erhaben war, würdig geweſen, aber aus dem angeführten Berichte ſehen wir, daß Other weder von Alfred ausgeſandt worden, noch auch an eine Reiſe nach Indien gedacht habe *).

89. Other's Erzählungen mögen wahrſcheinlich Alfred veranlaßt haben, den Wulfſtan auszuſenden in

---

*) Haller läßt in ſeinem Alfred den Other dem Könige ſeine Reiſe erzählen und ihm die Idee einer Nordoſtfahrt nach China und Indien geben, dann ihn auf Alfred's Antrag eine ſolche unternehmen, ſie aber nicht gelingen. Haller hatte das Recht auch, dadurch ſeinen Helden zu verherrlichen, da er es keinen Hehl hat, daß er ſowohl Alfred's als Uſong's Geſchichte zu großen, politiſchen und moraliſchen Endzwecken ausſchmückte. Ihm dieſe, von ihm ſelbſt eingeſtandne Idee zu verargen,

die Oſtſee, ſei es, um die Sitten damals wenig bekannter Völker zu erkunden, ſei es, um Handlungsverbindungen anzuknüpfen. Sowohl die Erzählung dieſer Reiſe und der von Other, als auch eine kurzgefaßte Erdbeſchreibung von Deutſchland, ſind von Alfred ſelbſt geſchrieben worden und finden ſich als Zuſätze zu ſeiner angelſächſiſchen Dolmetſchung der Geſchichte des Oroſius, aus welcher ſie wieder ſowohl in Engliſch als in Latein überſetzt worden.

40. Ich gebe keine Ueberſetzung von den Reiſeberichten, weil ich mich nicht hinlänglich in ihnen zu orientiren weiß. Soviel erhellet, daß Wulfſtan durch den Kategat und den kleinen Belt geſegelt ſei, da er in Hätha, das heißt in die Stadt Schleswig einfuhr, ehe er, von dort weiter ſchiffend, die däniſchen Inſeln Langaland (Langeland), Leland (Laaland) und Falſter ſah. Er ſetzte ſeinen Weg fort, Sconeg (Schonen) vorbei, das damals zu Dännemark gehörte, dann zwiſchen Burgundaland (die Inſel Bornholm), welches

---

wäre eben ſo ungereimt, als wollte man dem Xenophon ſeine ſchöne Cyropädie zum Vorwurf machen. Haller zeigt ſelbſt an, wo er von der Geſchichte abweicht. Hätte der große Mann, dem — wie andere, auf die wir Deutſche ſtolz ſeyn mögen — die nüchterne und daher gerechte Nachwelt volle Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen, hätte Haller Alfred's Leben nur hiſtoriſch beſchrieben, ſo würde ich mich nach ihm dieſes Unternehmens nicht erkühnen.

einen eignen König hatte, und dem zu Schweden gehörenden Blekkingen. Das ganze, bis zum Ausfluß der Weichſel ihm rechts liegende Land, nennt er Weonadland (Vandalien). Links hinter ſich ließ er liegen die damals ſchon ſchwediſchen Inſeln Oeland und Gothland. Er ſcheint unter dem Namen Eſtum nicht nur das jetzige Eſthland, ſondern, nebſt dieſem, Liefland, Kurland und Preußen zu begreifen. Er ſagt, Eſtum habe viele Städte und jede ihren eignen König. Dieſe Könige führten oft Krieg untereinander. Dort ſeien viele Fiſche und viel Honig. Die Könige und die Reichen tränken Pferdemilch, die Armen und die Knechte Meth; Bier werde in dieſem Lande nicht gebrauet. Ferner heißt es: “Es iſt Sitte bei den Eſthen, daß ein Todter, ehe er verbrannt wird, einen Monat im Hauſe liegt, bei ſeinen Verwandten und Freunden, manchmal auch zwei Monate. Die Leichen der Könige und der Edlen bleiben viel länger liegen. je nachdem dieſe reich waren, zuweilen läßt man ſie ein halbes Jahr, ehe man ſie verbrennt. Sie liegen über der Erde im Hauſe und dieſe ganze Zeit muß geſpielt und getrunken werden. An dem Tage, der dazu beſtimmt iſt, ſie auf den Scheiterhaufen zu legen, wird des Verſtorbenen Habe, welche noch übrig geblieben nach dem Spielen und dem Trinken, in fünf oder ſechs Theile geſondert. Dieſe legen ſie bis zur Entfernung Einer Meile von der Stadt, wo die Leiche liegt, ſo daß man das größte Theil am weiteſten legt und das kleinſte am nächſten. Dann werden zuſammen berufen alle, welche die ſchnellſten Pferde haben, bis auf fünf oder ſechs Meilen umher. In Wettlauf rennen ſie nach der Habe. Wer das ſchnellſte Pferd reitet, erhält dann das entfernteſte, größte Theil. Jeder dasjenige, was er erreicht. Dann reitet jeder mit ſeinem Rennpreiſe davon und behält ihn als Eigenthum. Darum ſind dort ſchnelle Pferde erſtaunlich theuer. Iſt nun die Habe ſo vergeudet worden, dann tragen ſie den Todten aus und verbrennen ihn ſammt ſeinen Waffen und Gewanden. Sehr oft wird das ganze Gut verzehrt während der langen Zeit, die der Todte im Hauſe liegt, denn um das, was an den Weg liegt, rennen ja Fremde in die Wette und nehmen es hinweg. Nach Gebrauch der Eſthen müſſen alle Leichen, welches Volks ſie auch ſeyn, verbrannt werden. Finden ſie ein unverbranntes Gebein, ſo gerathen ſie in großen Zorn. Sie wiſſen Kälte hervorzubringen, wodurch es geſchieht, daß die Leichen ſo lange liegen können, ohne überzugehen in Verweſung." Er fügt hinzu, daß ſie ſowohl im Sommer wie im Winter Getränk können frieren laſſen (Alfred in ſeinem Oroſius.).

XV.

1. Alfred, dieſer wahrhaftig große und im eigentlichen Sinne Einzige Mann, der das ganze Volk und alle deſſen verſchiedne Ordnungen führte, unterrichtete, bildete; der, mitten im Geräuſch der Waffen, den Soldaten Vorſchriften gab, welche ſie zugleich zu guten Kriegern und zu guten Chriſten bilden ſollten *); hatte nicht nur erleuchtete und fromme Männer zu Biſchöfen berufen, ſondern, wie wir geſehen haben, auf den Fall, daß einſt das Land wieder in Barbarei verſinken möchte, zu Belehrung künftiger des Latein etwa unkundiger Biſchöfe, das Hirtenbuch eines großen Pabſtes, des heiligen Gregor, in die Mutterſprache überſetzt, dieſes Buch voll tiefer Menſchenkunde und gottſeligen Geiſtes, welches die große Kunſt weiſer und ſanfter Seelenführung ſo einfach und ſo vollſtändig enthält.

2. Das auch von ihm überſetzte Buch des Oroſius, welcher im Anfang des fünften Jahrhunderts blühete, enthält die Weltgeſchichte, von der Schöpfung an bis auf des Verfaſſers Zeit. Paulus Oroſius, ein Mann von Gaben und von großer Frömmigkeit, Prieſter in Spanien, war, den heiligen Auguſtin zu ſehen,

---

*) Ille inter stridores lituorum, inter fremitus armorum, leges tulit, quibus sui et divino cultui et disciplinae militari assuescerent (Malmesbury).

zu ihm nach Hippo in Afrika gekommen. Auguſtin beſchäftigte ſich eben damals mit ſeinem bewundernswürdigen Werke von der Stadt Gottes (de civitate Dei), welches er verfaßte zu Widerlegung der Heiden, die Rom's Einäſcherung durch die Gothen, des römiſchen Reiches Verfall, und alle über das Reich ergangne Plagen dem Zorne der Götter über das Chriſtenthum, daher dem Chriſtenthum ſelbſt zuſchrieben, auch dieſem höhnend vorwarfen, der Chriſten Gott habe nicht vermocht, ſie dem allgemeinen Wehe zu entreißen. Auguſtin ſtellt in dieſer Schrift die Stadt Gottes, das heißt, die Genoſſenſchaft der Kinder Gottes, der Genoſſenſchaft der Kinder der Welt entgegen. Er zeigt die dem Chriſtenthum gemachten Vorwürfe in ihrer Blöße; er zeigt, wie Glück und Unglück in dieſer Welt die Guten wie die Böſen treffen müſſen, weil die nur böſe Menſchen treffenden Plagen den Glauben an das künftige Gericht, die Strafloſigkeit aller Frevel, den Glauben an die gerechte Vorſehung, untergraben würden. Er zeigt auch, wie alles, was den Kindern Gottes widerfahre, ihnen zum Heile gereiche, und ſtellt eine ſo ſchöne als richtige Vergleichung an, zwiſchen ihren wahren, weil um Gottes willen geübten Tugenden und jenen Scheintugenden, die aus dem Stolze hervorgehen und alſo unrein ſind.

3. Zwar zeigte er ſelbſt, daß zu allen Zeiten ſolche Plagen über die Welt ergangen wären, wie die-

jenigen, die jezt von den Heiden den Chriſten zugeſchrieben würden; forderte aber doch zu weiterer Ausführung dieſer geſchichtlichen Behauptung den Oroſius auf, welcher im Jahre 416 eine kurzgefaßte Weltgeſchichte ſchrieb und von dieſem Geſichtspunkt ausging. Daher iſt es natürlich, daß ſie Züge der Traurigkeit an ſich trägt. Ja man hat geſagt, er habe zuerſt die Abſicht gehabt, ihr die Ueberſchrift zu geben: De miseria hominum, (Vom Elende der Menſchen) “eine Ueberſchrift,” ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, “welche man jeder Geſchichte geben könnte.” (Bonarsius, in praefatione ad Gesta Dei per Francos.) Das Buch hat Verdienſt, doch wirft man, wohl nicht mit Unrecht, dem Oroſius vor, daß er leichtgläubig geweſen, und daß ſeine Unkunde der griechiſchen Sprache ihn vortrefflicher Quellen beraubt habe.

4. Nach Vertilgung der Bibliotheken durch die Dänen waren faſt keine griechiſche oder lateiniſche Schriften in England übrig geblieben, und durch Unwiſſenheit der Menſchen war ſelbſt deren Andenken erloſchen. Sonach iſt es möglich, daß Alfred den Oroſius als einzigen ihm bekannten Geſchichtſchreiber der Alten überſezt habe. Wäre er aber auch im Falle geweſen wählen zu können, ſo würden wir dennoch dieſe Wahl nicht tadeln wollen. Sein Volk hatte ſeit vielen Jahren unter mancherlei und ſchrecklichem Wehe geſeufzet, und war für deſto lebhaftere Theilnahme an den Wehen andrer Völker und andrer Zeiten

empfänglich geworden. Die Engländer zu lehren, jedes öffentliche Unglück aus einem frommen, das heißt aus dem allein richtigen Geſichtspunkt anſehen, dazu ſchien dem immer für das wahre Wohl ſeines Volkes auf jegliche Weiſe wirkenden Könige die Schrift des Oroſius vielleicht vorzüglich geeignet.

5. Er überſetzte auch das berühmte und ſchätzbare Buch des Boetius, vom Troſte der Philoſophie (De consolatione Philosophiae), welches dieſer verdienſtvolle, mit großen Gaben und Kenntniſſen geſchmückte Römer im Gefängniſſe ſchrieb, in welchem er hingerichtet ward im Jahre 524, ſo wie im folgenden Jahre ſein trefflicher Schwäher Symmachus, beide auf Befehl des großen gothiſchen Königs von Italien, Dietrich (Theodorich), der im Alter ſich durch Verläumdungen jener beiden rechtſchaffnen Männer bethören ließ, durch dieſe Ungerechtigkeit ſeinen wohlerworbnen hohen Ruhm weiſer Reichsverwaltung befleckte, zur Erkenntniß ſeines Unrechts gelangte, den Schatten des Symmachus, der ihn verfolgte, zu ſehen wähnte, von Gram erkrankte und ſtarb.

6. Boetius, entſproſſen aus altem römiſchen Geſchlechte, der ſelbſt Conſul geweſen und deſſen Söhne in Einem Jahre — zwei Jahr vor ſeiner Hinrichtung — das Conſulat geführt hatten, war ein großer Staatsmann, ſeine Redlichkeit lauter, daher auch kühn ſeine Freimüthigkeit, welche ihm die Feindſchaft der Böſen und den Tod zuzog. Er war tiefgelehrt in

den Lehrgebäuden der griechiſchen Philoſophieen, groß als Theolog, als Redner, und auch Dichter. Seine Schrift gereicht ihm zu großer Ehre *).

7. Alfred hatte viel Unglück erlebt und fand in dieſem Büchlein wohl oft die Gedanken wieder, welche ihn ſelbſt im Leiden aufrecht erhalten hatten. Es war ihm ſo werth, daß er es bei ſich zu tragen pflegte.

8. Ein ſchönes Geſchenk machte er auch ſeinen Engländern mit ſeiner Ueberſetzung der vom ehrwürdigen Beda in Latein geſchriebnen Kirchengeſchichte dieſes Volks, aus welcher meine Leſer viele Anführungen gefunden haben. Es mußte dieſe Schrift ein hohes Intereſſe für die Engländer haben, zugleich auch, bei Darſtellung ihrer Kirche in deren blühendem Zuſtande, ihnen die Betrachtung des ſpäteren Verfalls derſelben und des Verfalls der Wiſſenſchaften, an's Herz legen.

9. In einer Bibliothek findet man einige auserleſene Stellen der Selbſtgeſpräche des heiligen Auguſtinus, welche Alfred in's Sächſiſche ſoll überſetzt und

---

*) Als eine kleine Probe ſeiner mir nicht zur Hand liegenden Schrift, ſetz' ich folgende Anrede an Gott her:

O qui perpetua mundum ratione gubernas,
Terrarum coelique sator! —
Disjice terrenae nebulas et pondera molis,
Atque Tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis! Tu cernere finis,
Principium, rector, dux, semita, terminus idem.

ihnen die Ueberſchrift *Blumenleſe* gegeben haben (Turner.).

10. Es wird auch geſagt, daß er ſeine Geſchichte geſchrieben habe, wie Cäſar. Andre meinen, daß die Worte, welche man bei einigen findet: *Alfred's Geſchichte*, ſeine Ueberſetzung des Beda bezeichnen (S. Spelman und die Anmerkung von Hearne.).

11. Mit Wahrſcheinlichkeit werden ihm Fabeln zugeſchrieben. Eine Bibliothek in England beſitzt eine altfranzöſiſche Handſchrift mit der Ueberſchrift: *Aeſopiſche Fabeln*. Die Verfaſſerin war eine Franzöſin, hieß Maria, lebte im dreizehnten Jahrhundert und ſagt am Ende des Büchleins, die griechiſchen Fabeln des Aeſopus ſeien zuerſt aus dem Griechiſchen in Latein, dann vom Könige Alfred aus dem Latein in Engliſch und nun von ihr in's Franzöſiſche überſetzt worden *).

---

*) Es mag einigen meiner Leſer angenehm ſeyn, die Dichterin in ihrer altfranzöſiſchen Sprache ſelbſt zu hören:

Por amur le cunte Willame,
Le plus vaillant de nul realme,
Meintenur de cest livre feire.
E del Engleis en romans treire.
Aesope apelum cest livre,
Qu'il translata e fist escrire,
Del Griu en Latin le turna,
Li reis Alurez qui mut lama
Le translata puis en Engleis,
E ieo lai rimee en Franceis.

S. Turner.

12. Alfred ſchrieb Gleichniſſe und Sprüche, welche ſehr gerühmt werden. Gute Fabeln, wie die Aeſopiſchen, haben entſchiednen Werth für jedes Zeitalter der Menſchheit und für jedes Alter des einzelnen Menſchen; doch vorzüglichen für noch unreife Nationen und für Kinder. In Gleichniſſen und Sprüchen redet die höchſte Weisheit mit den Menſchen. Sprüchwörter ſind, nicht mit Unrecht, die Weisheit der Nationen genannt worden. Alfred's Gleichniſſe ſind verloren gegangen, von ſeinen Sprüchen hat ſich ein ſchätzbares Bruchſtück erhalten, ſchätzbar auch in geſchichtlicher Rückſicht, denn wir ſehen aus ihm, daß wahrſcheinlich kurz vor ſeinem Tode, Alfred zu Shifford, in Oxfordſhire, ein Parlament gehalten. Alſo lautet die alte Handſchrift:

„In Shifford ſaßen viele Thanen, viele Biſchöfe, viele Gelehrte, weiſe Grafen, hehre Ritter *); dort war Alfred, Englands Hirt, Englands Liebling. König in England war er, ſehr tapfer; er war König und gelehrt, er liebte das Werk Gottes, er war weiſe und bedächtig im Reden, er war der weiſeſte Mann

---

*) Zu edlen Thaten zu ermuntern hat Alfred das Ritterthum (Order of knighthood) in England geſtiftet. Er ſchlug ſeinen Enkel Adelſtan zum Ritter, Sohn ſeines Nachfolgers Eduard auf den Thron, gab ihm Scharlachgewand, einen Gürtel geſchmückt mit Edelgeſtein und ein ſächſiſches Schwert in goldener Scheide. Adelſtan täuſchte nicht des erhabnen Großvaters Erwartungen

in England." Von wem dieſe Vorrede und der Anfang jedes Abſatzes ſei, weiß man nicht.

13. "Alſo ſprach Alfred, Englands Troſt:"

"O daß ihr lieben wolltet den Herrn und nach Ihm verlangen! Er würde euch mit Weisheit regieren, daß ihr möchtet Ehre haben in der Welt, und doch eure Seelen mit Chriſtus vereinigen!"

"Weiſe waren die Sprüche des Königes Alfred!"

14. "Ich ermahne dich freundlich, mein theurer und geliebter Freund! Mögeſt du arm ſeyn oder reich, wolleſt fürchten deinen Herrn Chriſtum, Ihn lieben, dein Ergötzen haben an Ihm. Denn Herr des Lebens iſt Er! Er das Gut über alles was gut iſt; Er die Seligkeit über alle Seligkeiten, Er iſt der Eine Mann, ein milder Lehrer, allgemeiner Vater; Er aller Völker Troſt; Er ein ſo weiſer als reicher König. Wer in der Welt Ihm dienen will, wohlgehen wird es dem!"

15. "Alſo ſprach Alfred, Englands Troſt:"

"Kein König kann wohl regieren unter Chriſtus Selbſt, er habe denn Wiſſenſchaft, kenne das Geſetz, verſtehe der Satzungen Nutzen und ſei fähig durch eignes Leſen zu lernen, wie er das Land beherrſchen ſoll nach dem Geſetz."

16. "Alſo ſprach Alfred, Englands Troſt:"

"Der Graf und der Edle ſind unter dem Könige, zu regieren das Land nach dem Geſetz. Der Geiſtliche und der Ritter müſſen beide redlich Urtheil ſprechen, denn wie der Menſch ſäet, ſo wird er erndten; und das Urtheil jedes Mannes kehrt ihm wieder heim vor ſeine Thür!“

17. “Alſo ſprach Alfred:”

“Dem Ritter liegt ob weiſe Maasregel zu treffen gegen Seuchen und Hungersnoth; ihm auch der Feldzug, auf daß Ruhe habe die Kirche und in Friede bleibe der Landmann, zu ſtreuen ſeinen Samen, ſeine Wieſen zu mähen, zu folgen der Pflugſchaar, uns allen zum Frommen. Pflicht des Ritters iſt es, zu ſehen, daß dies alles habe Fortgang wie es ſoll.”

18. “Alſo ſprach Alfred:”

“Ohne Weisheit hat Reichthum wenig Werth. Hätte ein Menſch hundert und ſiebenzig Aecker beſäet mit Geld und es wüchſe wie Korn, doch wäre alle ſein Reichthum nichts werth, wenn er nicht vermöchte aus ſeinem Feinde ſich einen Freund zu machen. Denn wodurch unterſcheidet ſich Geld von einem Stein, als durch weiſen Gebrauch?”

19. “Alſo ſprach Alfred:”

“Ein Jüngling wolle nimmer ſich zum Böſen wenden, wenn das Gute, wonach ihn verlangt, ihm nicht nach Wunſche zufällt, oder weil er nicht alles genießt, deſſen er begehrt. Denn Chriſtus vermag, wenn Er will, Gutes nach dem Böſen, und auch Seine Gnade zu ſchenken. Selig wem ſie widerfährt!”

20. "Alſo ſprach Alfred:"

"Ein gutes Kind iſt ſeines Vaters Segen. Haſt du ein Kind, ſo lehre es, weil es noch klein iſt, die Gebote, die der Mann halten ſoll, ſo wird es darnach thun, wann es wird erwachſen ſeyn. Dann wird dein Kind dir zum Lohne ſeyn. Läſſeſt du aber es ſeinem Willen nachgehn, ſo wird es, wann es zu Jahren gekommen, ſich härmen, und fluchen wird es dem, deſſen Sorge es empfohlen war. Dann wird dein Kind deine Ermahnungen verachten, und beſſer wäre es dir, du hätteſt keins, denn ein ungebornes Kind iſt beſſer als ein ungezüchtigtes."

21. "Alſo ſprach Alfred:"

"Wann du alt wirſt, haſt Reichthum und kannſt dich nicht ergötzen und deine Kraft entgeht dir; dann danke dem Herrn für alles, ſo Er dir verliehen hat, für dein Leben, für dein Licht des Tages und für jedes Vergnügen, ſo Er dem Menſchen bereitet hat; Und es möge auch über dich kommen was es ſei, ſo ſprich: Komme was kommen mag, Gottes Wille ſei willkommen!"

22. "Alſo ſprach Alfred:"

"Irdiſcher Reichthum fällt zuletzt den Würmern zu, und alle ſeine Herrlichkeit dem Staube, und unſer Leben iſt bald dahin. Hätte auch einer die Herrſchaft der ganzen Welt, ſammt all ihrem Reichthum, dennoch würde er leben kurze Zeit. Alle deine Glückſeligkeit würde nur dein Elend bewirken, wenn du nicht Chriſtum erkaufen könnteſt! Darum ſorgen wir am beſten für uns ſelbſt, wenn wir leben wie Gott uns gelehret hat. Dann unterſtützet er uns. So ſagte Salomon, der weiſe Mann: Wohl dem, der Gutes thut in dieſer Welt, denn am Ende kommt er dahin, wo er es findet.“

23. “Alſo ſprach Alfred:”

“Mein geliebter Sohn, ſetze dich nun an meine Seite, ſo will ich dir geben den wahren Unterricht. Mein Sohn, ich fühle es, daß meine Stunde kommt. Mein Angeſicht iſt bleich. Meine .... Meine Tage ſind bald dahin. Wir müſſen von einander ſcheiden. Ich gehe in eine andre Welt und du ſollſt zurückbleiben allein in meinem ganzen Reichthum. Ich bitte dich, denn du biſt mein geliebtes Kind, ſtrebe zu ſeyn ein Vater und ein Herr deines Volkes; ſei du der Kinder Vater und der Wittwe Freund; erquicke die Armen und ſchirme die Schwachen, und, mit deiner ganzen Macht, mache recht, was unrecht iſt! Und, Sohn, beherrſche dich ſelbſt nach dem Geſetz. Dann wird der Herr dich lieben und über alle Dinge wird dein Lohn ſeyn Gott! Rufe ihn an, daß Er dir rathe in allen deinen Nöthen, helfen wird Er dir dann glücklich auszuführen was du willſt.”

XVI.

1. Aus der oben (S. Abſchn. XIV.) angeführten Zuſchrift der Ueberſetzung des Gregorianiſchen Hirtenbuchs an den Biſchof Wulffig, ſcheint nicht undeutlich Alfred's Wunſch hervorzugehen, daß die ganze heilige Schrift in ſächſiſche Sprache gedolmetſchet würde. In der That mußte dieſer heilige Wunſch dem großen Manne ſehr am Herzen liegen, der von tiefſter Ehrfurcht für das Wort Gottes durchdrungen, von Liebe zu dieſem Worte durchglühet war, und der das Gregorianiſche Büchlein darum überſetzt hatte, weil er ſich den Fall als möglich dachte, daß bei etwa wiederkehrender Barbarei ſelbſt Biſchöfe ſeyn würden, die kein Latein verſtänden.

2. Hätte er aber auch dieſe Beſorgniß nicht geheget, ſo mußte doch er, deſſen ganzes Leben Ein Beſtreben für die Bildung und für die Veredlung ſeines Volkes, und deſſen Beſtreben von erleuchtetem Eifer beſeelet war, vor allem wünſchen, daß jenes göttliche Buch, welches alle Völker mit Recht ſchlechtweg das Buch (die Bibel) nennen, von ſeinen Engländern in ihrer ſächſiſchen Mutterſprache geleſen, beherziget, Quell des geiſtigen Lebens für ſie würde.

3. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß er, da er ſo manche Schriften aus dem Latein überſetzet hat, auch die heilige Schrift habe überſetzen wollen, aber freilich

nur nach der Vulgata, da in England zu ſeiner Zeit wohl kein Mann mag geweſen ſeyn, der die Grundſprachen verſtanden hätte, wiewohl die Kunde des Griechiſchen dort ſo ſehr geblühet hatte. Es wird verſichert, daß Alfred wirklich die ganze heilige Schrift überſetzt habe *) Wahrſcheinlicher aber ward er durch ſeinen Tod daran verhindert. Es iſt ja ſo ſchon unbegreiflich, wie er bei ſeinen vielfältigen Geſchäften noch Zeit gefunden zu den Schriften, von denen wir wiſſen, daß er ſie verfaßt habe. Wo ſollen wir die vielen Stunden hernehmen, die er auf Dolmetſchung der ganzen heiligen Schrift hätte anwenden können? Auch ſcheint dieſer Behauptung eine andre vom berühmten anglikaniſchen Erzbiſchofe Uſher angeführte Stelle aus Boſton von Bury (der im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert blühete) zuwider, wo dieſer gelehrte Carmeliter ſagt, Alfred habe beinahe das ganze Teſtament in engliſche Sprache überſetzt, da denn wohl kein Zweifel ſeyn kann, daß Boſton das neue Teſtament gemeint habe, wie ja auch natürlich iſt, daß Alfred mit dieſem ſein Volk ſobald als möglich habe

---

*) Der Erzbiſchof Parker führt folgende Worte der alten Handſchrift Geſchichte von Ely an: Aluredus, acerrimi ingenii princeps, per Grimbaldum et Joannem, doctissimos monachos, tantum instructus est, ut in brevi librorum omnium notitiam habuerit, totumque novum et vetus Testamentum in eulogiam Anglicae gentis transmutaverit (S. Spelman.).

beſchenken wollen (S. Hearne's Anmerk. zu Spelman). Endlich ſehen wir, daß Alfrik, Erzbiſchof von York *), die ganze Bibel in's Engliſche überſetzte, welches er wohl nicht würde gethan haben, wäre eine Ueberſetzung von Alfred vorhanden geweſen. Mit Ueberſetzung der Pſalmen mag er kurz vor ſeinem Tode ſich beſchäftiget haben, da er nur die Hälfte dieſer göttlichen Geſänge vollendet hat **). Es ſind verſchiedne Handſchriften angelſächſiſcher Ueberſetzungen der Pſalmen in England. Man weiß aber nicht welche, oder ob eine derſelben von Alfred ſei (Wanley bei Turner.).

XVII.

1. So wie überhaupt Alfred einzig auf einer Höhe ſtand, von welcher er ſeine Zeitgenoſſen weit überſah, empfand auch er, wie Karl der Große vor ihm, den hohen Werth der Mutterſprache, und wie unmöglich es ſei, ein Volk zu bilden, wenn die Mutterſprache vernachläßiget wird.

2. Er war Held und Dichter, Geſetzgeber und Weiſer, ehe er Latein lernte. Seine Mutterſprache

---

*) Dieſer Alfrik (oder Aelfrik) muß nicht verwechſelt werden mit dem gleichnamigen Erzbiſchofe von Canterbury.

**) Psalterium transferre aggressus vix prima parte explicata vivendi finem fecit (Malmesbury.).

hatte den großen Alfred gebildet. Ich zweiſle ſehr, daß er zu einem ſolchen Manne erſtarket wäre, wenn man ihn früh dieſer Mutter und Säugamme entriſſen und ihn gelehrt hätte, denken und empfinden in einer andern Sprache.

3. Eine geheime Gabe Gottes wirket wunderbar ſchon im lallenden Kinde, wenn es, auf eine nie zu erklärende Weiſe, ſich durch die Worte Ideen aneignet, von denen man meinen ſollte, daß ſie weit über ſeinen Begriff hinaus gingen. Dieſe Gabe Gottes heiliget gleichſam jedem ſeine Mutterſprache, welche nicht nur, weil die Mutter — die erſte und holde Lehrerinn — ſie ſpricht, ſo genannt zu werden verdient, ſondern auch weil ſie in jedem Mutter vieler Ideen wird und vieler Empfindungen.

4. Fern ſei es von mir, den Werth der Kunde alter Sprachen zu verkennen, aber ich meine auch, in ihren Geiſt werde der Jüngling beſſer eindringen, der ſich daheim fühlt in der Mutterſprache, zumal wenn ihm eine zu Theil ward wie die unſrige, die auf eignen tief in die Natur eindringenden Wurzeln ſteht, deren ſtarker und hoher Stamm ſich in Aeſten und Zweigen weit verbreitet, aus welchen edle Sänger des Hains ihren freien Geſang anſtimmen.

5. Freilich war zu Alfred's Zeit unſre Sprache lange nicht, was ſie ſeitdem ward. Aber reich, kräftig, voll Ausdrucks, nicht ohne Geſchmeidigkeit war ſie ſchon damals. Sie fügte ſich ſchon Ueberſetzungen

aus andern Sprachen, dazu in Proſe. Proſe iſt aber in jedem Volke die jüngere Schweſter der Poeſie. **Hickes**, den die Engländer als einen der tiefſten Forſcher ſowohl ihrer als der nordiſchen Alterthümer und der angelſächſiſchen Sprache anſehen, ſagt, Alfred habe in hiſtoriſcher Schreibart den Cäſar erreichet (Hickesii Thesaurus.).

6. Freunde der Poeſie können nicht genug bedauern, daß Alfred's Gedichte nicht auf uns gelangten! Er ward für den größten Dichter der Angelſachſen gehalten. Wie rein und wie voll mag ſich aus der Tiefe ſeines gewaltigen und liebevollen Herzens der lebendige Strom ergoſſen haben! Dieſer freie Geiſt, der mit Leidenſchaft die Freiheit liebte, erſchwang ſich vielleicht in freien, vom Zwange des Reims nicht gehemmten Rhythmen, welche unſern Altvordern nicht ſo unbekannt waren, als anjetzt von vielen gewähnet und in den Tag hinein geſagt wird; Rhythmen, die unſrer Sprache und ihren germaniſchen Schweſtern im Norden angeboren, wie dem Vogel die Flügel ſind.

7. Der verdienſtvolle Däne Ole Worm, ein ſo gründlicher als ſcharfſinniger Unterſucher und Enthüller nordiſcher Alterthümer, belehret uns, daß die Skandinaven zahlloſe Weiſen des Rhythmus gehabt, unter denen hundert ſechs und dreißig am meiſten in Gebrauch geweſen, die gereimten Verſe nicht mitgerechnet (Olai Wormii antiquitates Danicae, in Appendice literaturae Danicae.).

8. Merkwürdig iſt auch, was ein gelehrter Isländer, Magnus Olaus, von dieſen Rhythmen und von geſetzloſen Dithyramben ſagt, in denen ſich die Begeiſterung einiger Isländiſchen Dichter hingeriſſen und hinreißend ergoß *).

9. Auf unſre Angelſachſen zurückzukommen, führe ich an, was ein feiner Kenner ihrer Sprache, Wanley, ſagt: "Der Würde, Feinheit, Anmuth und Harmonie ihrer Sprache ſich bewußt, waren die Angelſachſen der Poeſie ſehr zugethan. Die Versart, an welcher ſie ſich am meiſten ergötzten, war die adoniſche, welche aus einer langen, zwei kurzen und zwei langen Sylben beſteht (S. Wanleii art. sept. catal. in praef.)." (Es iſt dies der vierte Vers der ſapphiſchen Strophe; oder der Ausgang des Hexameters. Zum Beiſpiel: Rauſchender Sturmwind, oder: Säuſelnder Nachthauch, u. ſ. w.)

---

*) . . . aliqui ferventiori quodam impetu omnia genera Rhythmi sponte profundunt, ut Rhythmus sit quicquid conentur dicere (Vid. Magnum Olaum apud Stephanum Joannem Stephanium in notis uberioribus ad praefat. Sax. Gramm.). Iſt es nicht, wie Horaz von Pindar ſagt, deſſen auf uns gelangte herrliche Siegshymnen uns den Verluſt ſeiner Dithyramben noch fühlbarer machen:

— per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

Horat. Od. IV, 2.

10. Ich führe dieſes derjenigen wegen an, welche dem lebendigen, reimfreien Rhythmus abhold, ihn den Deutſchen verleiden wollen, unter dem Vorwande, daß unſre Altvordern ihn nicht gekannt haben *). Die Behauptung iſt grundlos; wäre ſie es aber auch nicht, ſo würde ſie gegen den Gebrauch des freien Rhythmus nichts beweiſen. Es darf ja nicht ſowohl die Rede davon ſeyn, an welchen Versarten unſre Väter ſich in den früheſten Zeiten und in den folgenden des Mittelalters etwa genügen ließen (Zeiten, denen wir ja doch wohl nicht im Ernſt die lebendigſte und feinſte Empfindung des Schönen beilegen wollen); ſondern davon, welche Versarten unſrer Sprache natürlich ſeyn? Die Franzoſen haben gar keinen Rhythmus und können den Reim, zu dem ihre Poeſie ſich ſo ſehr eignet, durchaus nicht entbehren. Die Italiener und die Engländer, deren Sprache durch die Eroberung des Landes von Wilhelm dem Normannen und durch die mit ihm nach England gezogenen Franzoſen weſentlich verfälſchet ward, haben wenig Rhythmus, daher ihnen den Reim zu entbehren ſchwer wird; dennoch dichten auch Italiener manchmal in gelöſeten Verſen (versi sciolti), und Milton empfand, daß ſeinem erhabnen

---

*) Haben denn die alten Deutſchen etwa das Sonnet, oder die rime ottave gekannt? Bei weitem die meiſten gereimten Lieder haben einen von Fremden erlernten Strophenbau. Oder ſind die Franzoſen etwa nachahmungswürdiger als die Griechen?

Gedichte der Reim übel anſtehen würde und wählte den reimfreien fünffüßigen Jambus, oder vielmehr, er brauchte ihn, weil ſeine Sprache ihm keinen beſſern Rhythmus darbot. Auch der große Shakeſpeare wirft mehrentheils den Reim ab.

11. Klopſtock — deſſen Erwähnung anjetzt auf unedle Weiſe oft umgangen, den aber kein Schwindel des Augenblicks von ſeinem Sitze des Ruhms neben Homer, Oſſian und Milton verdrängen wird — Klopſtock hat zuerſt wieder, nach langen Jahrhunderten, gezeigt, welche Rhythmen unſere Sprache darbiete. Sie läßt uns ein großes Feld zu freien Rhythmen, auch wenn wir die von den Griechen hergenommenen entbehren wollen. Aber warum ſollten wir dieſe entbehren, warum ſie meiden wollen? Sie ſind ſchön, lebendig, voll Ausdrucks. Oder ſollen wir uns etwa auch ſchämen, ioniſche, doriſche, korinthiſche Säulen aus deutſchem Marmor zu bauen?

12. Es thut mir wehe, daß in unſern Tagen, da die Deutſchen mit vereintem Heldenmuth durch ſo große Thaten als je ein Volk ſie that und mit gottergebner Demuth, ihre Freiheit und ihren Beſtand behauptet haben, ein gewiſſer kleinlicher Patriotismus lautbar zu werden beginnet, aber ich hoffe, daß es ihm, den wahren vaterländiſchen Sinn zu übertäuben, nicht gelingen könne. Denn es iſt des wahren Deutſchen eigenthümliche Weiſe, in beſcheidnem Gefühle der vaterländiſchen Würde ſich, ohne eiferſüchtelnde

Bedenklichkeit, das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer alſo geſinnet iſt und alſo handelt, der verdient es, Sohn eines Landes zu ſeyn, welches, ſo wie durch ſeine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch ſeine Verfaſſung — auch noch mehr durch ſtilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmaßung freies und frommes Nationalgemüth der Deutſchen, beſtimmet ward, das Herz von Europa zu ſeyn; eine Beſtimmung, die wir nicht aus Uebermaas der Beſcheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereiteln dürfen.

13. Der deutſche Leſer wolle dem alten Landsmanne dieſe Ausſchweifung nicht verargen.

XVIII.

1. Wir haben nun den großen Mann als Held, als König, als Geſetzgeber; wir haben ihn als Schriftſteller und als Dichter betrachtet. Noch bleibt uns übrig, ihm nachzugehn in die Stille des häuslichen Lebens, wo er, im kleineren Kreiſe nicht minder groß, ſo wie im größeren nicht minder liebenswürdig erſcheint, weil beide denſelben Mittelpunkt hatten, welcher allein dem Leben und allem menſchlichen Thun hienieden wahre Würde zu geben vermag, lautre Furcht Gottes, Liebe zu Gott.

2. In früher Jugend war er heimgeſucht wer den mit heftigen Verſuchungen ſinnlicher Luſt, zu deren Bekämpfung er ſich zu ſchwach glaubte, gleichwohl, wie ſcheint — oder vielmehr eben weil er ſeine Schwäche fühlte — ihnen nicht erlag. Aber ſie beunruhigten, ſie verfolgten den lebhaften Knaben, ſie ängſteten ihn, und er ſtrebte ihnen Obſtand zu halten mit Waffen des Wachens und des Gebets. Oftmal ſtand er auf bei erſtem Hahnenſchrei oder in Stunden tagender Frühe, eilte in eine Kirche, warf ſich nieder vor die Stufen des Altars und flehete inbrünſtig zu Gott, daß Er ihm eine Krankheit ſenden wolle, durch welche die wilden Gluthen unreiner Begierden in ihm gedämpfet würden.

3. Bald darauf ward er mit einem ſehr ſchmerzhaften Wehe befallen, an dem er verſchiedne Jahre heftige Schmerzen litt und auch daran zu ſterben glaubte. Er nahm abermal ſeine Zuflucht zum Gebet und flehete, daß es Gott gefallen möchte, ihm ſtatt dieſer Krankheit eine andre zu ſenden, doch aber eine ſolche, die ihn weder ſcheußlich noch auch unfähig zu Geſchäften machte, weil er, wie Aſſer ſagt, Ausſatz oder Blindheit fürchtete. Die Krankheit wich von ihm.

4. Bei ſeiner Vermählungsfeier aber ward er in Mercia plötzlich mit einer noch weit ärgern Plage heimgeſucht, von welcher er noch fünf und zwanzig Jahre nachher, in ſeinem fünf und vierzigſten, als Aſſer davon ſchrieb, und wahrſcheinlich bis zu ſeinem

Tode, bei Tag und bei Nacht, ſeltne und kurze Friſten ausgenommen, fürchterliche Pein ausſtand. Kein Arzt wußte ſie zu nennen; noch auch ihre Urſache anzugeben. Jeden andern würde ſie zu jeder Arbeit unfähig gemacht haben, und wie arbeitete gleichwohl Alfred (Asser.)! Und mit welcher Freiheit des Geiſtes! Und mit welcher heitern Freundlichkeit verſchönerte er das Leben ſeiner glücklichen Umgebung!

5. Viele Könige und Königinnen der Angelſachſen haben den Thron verlaſſen, um ſich Uebungen der Abtödtung und ſtiller Betrachtung zu widmen. Nicht ſo Alfred! er blieb am Steuer des Schiffs, welches Gott ihm anvertraut, zu deſſen Rettung und Führung Gott ihn erſehen hatte. Voll Gefahren war Anfangs, höchſt mühſelig dann, ſeine Lage; dennoch vereinte noch Alfred ſchwere Abtödtung und ernſte Betrachtung göttlicher Wahrheiten mit den gottgefälligen Arbeiten ſeines ſchweren Standes.

6. Welche Abtödtung konnte wohl größer ſeyn, als die ununterbrochnen Anſtrengungen dieſes Mannes, unter dem Druck einer an ſeinem Leben nagenden, ſo peinlichen Krankheit!

7. Im Leben eines der größten und liebenswürdigſten Helden Griechenlands, des Timoleon, wendet Plutarch (Plut. in vita Timoleontis) auf ihn einen Vers des Sophokles an, der von jemand ſang: "Welche Venus, welcher Liebesgott legte Hand an

allem was er that?" *) Solche Grazie pflegt denen ſelten beizuwohnen, deren Laufbahn mühſelig iſt und beſtändige Anſtrengungen erfordert, denn Leichtigkeit iſt das Weſen der Grazie. Aber auch darin machte Alfred eine Ausnahme, denn ſeiner dornigten Lage gewann er die ſchönſten Roſen ab; ſein Umgang war heiter, traulich, holdſelig in Freundlichkeit. Die Alten laſſen Grazien die Liebesgöttinn begleiten. Auch die eitle Fabel deutet auf ernſte Wahrheit. Die vollkommne Liebe zu Gott, wenn ſie die Furcht ausgetrieben hat, wird begleitet von holden Grazien einer höhern Ordnung (1. Joh. IV. 18.), wie ſolche im allerhöchſten Sinne Den begleiteten, deſſen ganzes Leben Ein Leiden, deſſen "Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, der voll Gnade und Wahrheit war." (Joh. I. 14.)

8. Alfred hatte die Hälfte aller ſeiner Einkünfte, welche die öffentlichen Einnehmer in zwei Theile ſondern mußten, dem Dienſte Gottes gewidmet. Dieſe Hälfte ſonderte er wieder in vier Theile, deren erſten er den Armen austheilen ließ, einheimiſchen und fremden, welches Volkes ſie ſeyn mochten. Wahrſcheinlich kamen viele Flüchtlinge aus Frankreich, Friesland,

---

*) Ὦ θεοὶ, τίς ἄρα Κύπρις, ἢ τίς ἵμερος τῶνδε ξυνήψατο. Plutarch nimmt mit Recht die Theilnahme an dem Tyrannenmorde aus, weil der Tyrann Timoleons Bruder war. Dieſe war groß und bewundernswürdig, aber ſie war die That trauriger Nothwendigkeit.

Brabant und andern von den ſkandinaviſchen Seekönigen verheerten Ländern in das nun in Frieden und unter gerechter Reichsverwaltung blühende England. Er wachte darüber, daß dieſe Almoſen mit Weisheit geſpendet würden, und pflegte gern im Munde zu führen den Spruch des großen Pabſtes Gregorius: "Gieb nicht wenig dem, der viel, nicht viel dem, der wenig bedarf; verſage nicht dem, der etwas, gieb nicht dem, der nichts bedarf."

9. Den zweiten Theil gab er den von ihm geſtifteten Klöſtern.

10. Den dritten der von ihm geſtifteten und eingerichteten Schule, deren ich noch beſonders erwähnen werde, in welcher viele Knaben aus allen Landſchaften des Reichs gebildet wurden.

11. Den vierten Klöſtern, ſowohl ſolchen die in ſeinem Reiche waren als auch jährlich, aber abwechſelnd, an Klöſter in Wallis, Cornwallis, Frankreich, Bretagne und Irland. Denn dieſer Mann, der ganz ſeinem Lande lebte, war gleichwohl weit entfernt von engherzigem ſogenannten Patriotismus, und ſäete auch in's Ausland aus, Segen zu ernten für ſein Vaterland.

12. Da er einſah, daß unter allen zeitlichen Dingen die Zeit ſelbſt Gottes edelſte Gabe ſei — und wer ſchätzte ihren Werth wie er! wer nutzte ſie wie er! — ſo widmete er Gott die Hälfte ſeiner Zeit, ſowohl bei Tage als bei Nacht. So erzählt Aſſer,

Malmesbury aber beſtimmter und an ſich wahrſcheinlicher, Alfred habe die Zeit ſo eingetheilt, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienſt, dem Gebet, der Betrachtung gewidmet habe, acht Stunden den Reichsgeſchäften, die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfniſſen des Schlafs und der Nahrung. Aſſer iſt ſehr wahrhaft und hatte täglichen Umgang mit Alfred. Auch fügt er hinzu, daß dieſer Fälle der Krankheit und der Unmöglichkeit ausgenommen habe in ſeinem Gelübde, und wir müſſen es der erleuchteten Gottſeligkeit des Königes zutrauen, daß er, dringender Reichsgeſchäfte wegen oft von jenen geiſtlichen Uebungen werde abgelaſſen haben, da er wohl zu unterſcheiden wußte zwiſchen ſelbſtaufgelegten Pflichten und den Pflichten des von Gott ihm anvertrauten, großen und heiligen Berufs.

13. Alfred wollte die Zeit ſo genau eintheilen wie ſeine Einkünfte; da nun unſre Uhren noch nicht in Gebrauch waren *), ſo ließ er Wachskerzen machen, die gleich an Gewicht und an Länge, ſo berechnet waren, daß jede vier Stunden brannte. Solcher wurden täglich ſechs in ſeine Kapelle geſtellt. Weil ſie aber dort dem Zugwinde ausgeſetzt waren, daher oft un-

---

*) Zwar hatte der geiſtreiche Khalife von Bagdad, Aarun, oder vielmehr Haroun Al Raſchid, Kaiſer Karl dem Großen, im Jahre 807 die erſte Schlaguhr geſandt, ſo man in Europa geſehen; aber es dauerte noch geraume Zeit ehe man in den Abendländern Uhren brauchte.

gleich brannten und der Schirmung bedurften; ſo entdeckte er, nachdem er hin und her geſonnen, die Durchſichtigkeit des zu dünnen Scheiben geſchabten Rindhorns und ließ ſich aus ſolchen, die in Holz eingefaßt wurden, eine Art von Laternen machen *). Denn während der Zerrüttung letzter Zeiten war, mit ſo vielem andern, auch der Gebrauch des Glaſes in England verloren worden, wo doch ſchon zweihundert Jahre zuvor der heilige Benedict Biskop es eingeführt, als er auf einer ſeiner Reiſen nach Rom, nebſt andern Handwerkern und Künſtlern, Glaſer aus Frankreich nach England gebracht hatte (Spelman; Butler im Leben des Ben. Biskop.). Sobald eine Kerze verbrannt war, ward eine andre angezündet, und es dem Könige angeſagt von einem ſeiner Kapellane, die wahrſcheinlich abwechſelnd ihre Andacht vor dem Altare hatten (Spelman.).

14. Er verſäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienſt und beobachtete, gleich Ordensgeiſtlichen, beſtimmte Zeiten bei Tag und bei Nacht, in welchen er Pſalmen und Gebete herſagte. Oft ſtand er heimlich auf bei Nacht und ſchlich in das Haus Gottes (Asser.).

---

*) Die Alten kannten gleichwohl dieſe Eigenſchaft des Horns. Schon bei Plautus fragt Merkur den Soſia: Quo ambulas tu, qui Vulcanum in cornu conclusum geris? (Plaut. in Amphitr. Act. I. Sc. I. 185.)

15. Immer trug er im Buſen ein Büchlein, welches er ſein Handbuch nannte. Es enthielt Pſalme und Gebete, an denen er ſchon in der Jugend ſich erbauet hatte. Einſt als er mit ſeinem Freunde, dem Biſchofe Aſſer, im Zimmer ſaß, und dieſer ihm eine Stelle aus einem Buche herſagte, die ihm beſonders gefiel, langte er aus dem Buſen das Handbüchlein hervor und bat Aſſer, ihm dieſe Stelle hineinzuſchreiben. Da aber kein Blättchen unbeſchrieben war, ließ Alfred, auf Aſſers Rath, weiße Blätter hinzufügen. Auf dieſe ſchrieb der König einige Ueberſetzungen kleiner lateiniſcher Sprüche, die ihm zuerſt Geſchmack an Dolmetſchung aus dem Latein in's Sächſiſche gaben. Es geſchah dieſes im Jahre 887 (Asser.).

16. Aus Malmesbury ſcheint indeſſen zu erhellen, daß Alfred mancherlei Anmerkungen, auch über Gegenſtände, welche nicht unmittelbar die Religion betrafen, in dieſes Büchlein eingetragen habe; ſo, zum Beiſpiel, ein Lob der dichteriſchen Gabe des Aldhelm, den er allen andern ſächſiſchen Dichtern vorzog.

17. Alfred erzeigte den Biſchöfen gebührende Ehrerbietung, ſah aber auch darauf, daß ſie die Pflichten ihres heiligen Amtes gewiſſenhaft erfüllten, und ermahnte ſie, wie die andern Gewaltigen des Reichs, in ſanften Bitten; wann aber dieſe nicht fruchteten, mit Ernſt, ja er zog ſie auch zu Strafe (Asser.).

18. Sich ſelbſt unterwarf er, wie es jedem Katholiken Pflicht iſt, mit Demuth der Kirche, und

pflegte zu ſagen: “Wahr und ächt ſei des Königes Würde, wenn er im Reiche Chriſti, welches die Kirche ſei, ſich nicht als König anſehe, ſondern als Bürger; ſich nicht übermüthig erheb' über die Geſetze der Biſchöfe, ſondern ſich den Geſetzen Chriſti, welche durch die Biſchöfe bekannt gemacht worden, mit gehorſamem und demüthigem Herzen unterwerfe.” (Harpesfield Hist. Angl.)

XIX.

1. Es war natürlich, daß der weiſe König, der für den Unterricht der ganzen Jugend ſeines Landes ſo väterlich ſorgte, auch eine beſondre Schule ſtiftete für Knaben aus dem ganzen Reiche, welche vor andern ſich den Wiſſenſchaften und ſchönen Beſtrebungen widmen ſollten. Hier wurden, gleichſam unter ſeinen Augen, faſt alle Söhne der Edlen, auch viele geringeren Standes, und ſeine eignen Söhne unterrichtet und gebildet.

2. Indem ſie die lateiniſchen Schriftſteller verſtehen, auch in dieſer Sprache ſchreiben lernten, ward die Mutterſprache nicht vernachläßiget, und ſo wie ſie Pſalmen auswendig lernten, wurden ſie auch ſächſiſche Dichter auswendig zu lernen angehalten.

3. Aſſer ſagt, die Knaben hätten große Fortſchritte gemacht, ſo daß ſie ſchon für gelehrt hätten mögen angeſehen werden, ehe ſie zu Kräften gelangten, welche ſie fähig machten auch der Jagd und andern ritterlichen Leibesübungen obzuliegen. (Asser.)

4. Unter dieſen Knaben war wahrſcheinlich ein Fündling. Einſt, als Alfred auf der Jagd in einem Walde war, hörte er das Geſchrei eines kleinen Kindes in einem Baume. Er ließ nachſuchen. Seine Jäger fanden einen ſchönen Knaben, in Purpur gekleidet, mit goldnen Armbändern, liegend in einem Adlerneſte. Alfred nahm ihn auf, ließ ihn taufen, wohl unterrichten, und nannte ihn Neſtingum (wir würden ſagen Neſtling). (Mss. of Johannes Tinmuth, bei Turner's History of the Angl. Sax.) Nicht unwahrſcheinlich iſt Turner's Vermuthung, daß es das Kind eines Dänen, deren viele im Lande umherſchwärmten, und bei denen dieſer Gebrauch nicht ſelten war.

XX.

1. Die letzten vier oder fünf Jahre des menſchenfreundlichen Helden waren ruhig; ſein Tod war ein Sonnenuntergang an heiterm Abendhimmel. Alfred ſtarb am ſechs und zwanzigſten des Weinmonats 901

im drei und funfzigſten Jahre des Lebens, der Regierung im dreißigſten. *)

2. Die Geſchichte iſt das Lob dieſes großen, liebenswürdigen, heiligen Mannes, der jede Größe, jede Tugend, jede Liebenswürdigkeit in einem Grade vereinte, wie ſie vielleicht nicht jedes Jahrtauſend in Einem vereiniget geſehen hat.

3. So überflüßig es auch ſcheinen mag noch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, will ich doch nicht verſchweigen, daß eine lateiniſche Handſchrift vom Jahre 1070, die jedem Könige von England einen eigenthümlichen Beinamen giebt, ihn Alfred Wahrmund nennet (Elveredum veridicum.) (Mss. Hermanni Miracula Edmundi, apud Turneri Hist. of the Angl. Sax.)

4. Unter den Kindern, welche die tugendhafte Königinn Alſwitha dem Alfred geboren, ſind verſchiedne vor ihm geſtorben, unter andern Edmund, den ſchon, als Erſtgebornen und als künftigen König, Alfred hatte krönen laſſen. (Rudborne bei Turner.)

5. Eduard, Alfred's Nachfolger, war ein verdienſtvoller König, der ſein Reich mit Heldenmuth

---

*) Bei der Angabe ſeines Todesjahrs folge ich den meiſten alten und neuen Schriftſtellern. Nach einigen ſtarb Alfred im Jahr 900. So ſchwebt alſo ein Zweifel darüber, ob dieſer Mann, das Licht ſeiner Zeit, im neunten oder im zehnten Jahrhundert erloſch!

vertheidigte wider die gegen ihn aufgeſtandenen Dänen in Oſtangeln, Northumbrien, und in den däniſchen fünf Städten in Mercia, (S. Abſchn. X. 11.) und wider Dänen, welche von ihren Landsleuten herbeigerufen aus der Normandie und aus Bretagne, ihm viel zu ſchaffen machten.

6. So wie dieſer den Kriegsmuth von ſeinem Vater geerbt hatte, ſo ſein Bruder Adelward die Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er ward ſehr gelehrt.

7. Adelfleda ward vermählt mit dem Grafen Adelred, Alfred's Feldhauptmanne und Statthaltern von Mercia. Nach dem Tode ihres Gemahls führte ſie die Geſchäfte dieſer Statthalterſchaft mit hohem Geiſte, ſtand ihrem Bruder, dem Könige Eduard, bei mit kräftigem Rath und mit weislich beſchloſſenen, kühn ausgeführten Thaten *) wider die Dänen.

8. Adelgeow ward Nonne und dann Aebtiſſinn des von Alfred geſtifteten Nonnenkloſters in Shaftsbury.

---

*) So ſagt von ihr ein Mönch des zwölften Jahrhunderts: Favor civium, pavor hostium, immodici cordis foemina. Virgo potentissima multum fratrem juvare consiliis, in urbibus extruendis non minus valere, non discernas potiore fortuna an virtute mulier viros domesticos protegeret, alienos terreret. (Malmesbury.) Und eine alte handſchriftliche Chronik: Per cujus animum frater suus Edwardus multo melius in regno actus suos dirigebat. (Mss. Chron. apud Turnerum.)

9. **Alfreda** (nach andern Alſwitha), Alfred's jüngſte Tochter, ward vermählt mit Balduin dem Kühnen, Grafen in Flandern, Sohn von Balduin Eiſenarm und von Judith, der Stiefmutter Alfred's, Tochter Kaiſers Karl's des Kahlen. Von Alfreda ſtammte Mathilda, Gemahlinn Wilhelm's des Eroberers, der die Geißel Englands ward. Dennoch wurden, durch Mathilden, Alfred's Nachkommen auch zu jener Zeit, Beherrſcher Englands. Durch Mathilde ſtammt der gute und edle König Englands, Georg der Dritte, von Alfred, durch Mathilde ſtammen von Alfred viele Söhne und Töchter der edelſten fürſtlichen und gräflichen Häuſer Deutſchlands.

XXI.

1. Es wird in England allgemein geſagt, Alfred hab' in ſeinem auf uns gelangten letzten Willen erklärt, daß er die Engländer ſo frei zurückzulaſſen wünſche, wie ihr Gedanke ſelbſt ſei.

2. Ich geſtehe, daß ich mich ſehr freute dieſe Sage von David Hume und von Edmund Burke beſtätiget zu finden (Hume's Hist. of England; Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.).

3. Mein ſchöner Traum ward zerſtört, als ich die lateiniſche Ueberſetzung dieſer angelſächſiſchen Ur-

kunde ſah. Gleichwohl ſcheint ſie ſelbſt Hume, ja ſelbſt Burke, mißleitet zu haben. Große Autorität hat ſie, denn Camden und der Biſchof Parker, zwei tiefe Forſcher angelſächſiſcher Alterthümer und Sprache, haben ſie ihren Ausgaben des von Aſſer geſchriebnen Lebens Alfred's angefügt.

4. Wenn ich ungern, aber von der Wahrheit gezwungen, mich erkühne, in einer England ſo nahe angehenden Sache, Hume und Burke eines Irthums zu zeihen, ſo muß ich die Urkunde ſelbſt reden laſſen.

5. Nachdem Alfred gegen das Ende des Teſtaments gewiſſen Perſonen und deren männlichen Nachkommen den Beſitz der ihnen von ihm verliehenen Landgüter, ſeinem Geſchlechte aber den Rückfall derſelben, falls jene ausſtürben, geſichert hat, fährt er alſo fort:

6. Et ego in nomine Domini exhortor, et in nomine omnium Sanctorum, quod nemo consanguineorum meorum in posterum contra aliquem meae consanguinitatis laboret quovis modo, quoad ea quae ego ipsis dedi perantea pariter et legavi. Et mecum tota nobilitas Westsaxonicae gentis pro recto jure consentiunt, quod me oportet dimittere eos ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. Et ego pro amore Dei, et pro salute animae meae, volo, quod ipsi sint in possessione libertatum suarum, et omnis cognatio eorum. Et ego in nomine Dei sacri in mandatis committo,

quod ipsis nemo contradicat, neque cum armis, potestate, nec virtute, neque alio resistendi modo, quod illi non poterunt seisinare, vel introducere quemcunque illis placuerit in eorum terras, possessiones et dominia.

7. Man wird mir zugeben, daß dieſe undeutliche und verworrene Stelle das Gepräge eines verlegenen Dolmetſchers trage, der ſeine Urſchrift nicht verſtand. Wer ſind die Blutsfreunde, die nichts wider ſeine Blutsfreundſchaft unternehmen ſollen? Dem ſei wie ihm wolle, ſo iſt offenbar nicht vom engliſchen Volke die Rede, ſondern von Perſonen, denen er Güter und Freiheiten verliehen hatte. Ihnen den Beſitz derſelben zu ſichern, hatte er dieſe Verleihung durch den Adel von Weſſex beſtätigen laſſen.

8. Uebrigens lautet dieſe Stelle ganz anders in den neueſten Ueberſetzungen, ſowohl der lateiniſchen als der engliſchen, des Alfrediſchen Teſtaments, die wir Herrn Owen Manning verdanken, dem gelehrten Herausgeber von Lye's Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum. Man findet dieſe Ueberſetzungen in der ſchönen Ausgabe des Buches: The Will of King Alfred. Oxford MDCCLXXXVIII.

9. So lautet jene Stelle in Owen Manning's lateiniſcher Ueberſetzung:

Obtestor in Dei nomine, et ejus Sanctorum, ut meorum consanguineorum nemo, neque haeredum interpellet nemo, arbitrio suo utendi facultatem eorum quos redemi e servitute. Profecto mihi West-Saxonum Optimates legitimum censuerunt, ut ego istos possem relinquere, sive liberos sive servos, utrum vellem. At ego, propter Dei amorem, et propter animae meae salutem, volo ut sint libertatis suae compotes et arbitrii. Nec non in Dei viventis nomine obsecro, ut eos nemo vexet, neque pecuniae exactione, neque alio quovis modo, quo minus possint eligere talem Dominum qualem ipsi velint.

Mit dieſer Ueberſetzung ſtimmt die engliſche überein und in einer Anmerkung zur lateiniſchen wird bemerkt, daß das Wort cogitatio der alten Dolmetſchung aus Mißverſtändniß eingeſchlichen, weil man das Angelſächſiſche, welches *Knechte* bedeutet, mit einem andern, das mit Veränderung eines Buchſtabens uneigentlich für *Gedanke* könne gebraucht werden, verwechſelt habe. Offenbar iſt von weſtſächſiſchen Leibeignen die Rede, welchen Alfred die Freiheit geſchenket hatte, und die er im Genuſſe der Freiheit und des ihnen geſchenkten Eigenthums ſchon zuvor durch Zuſtimmung der weſtſächſiſchen Stände ſichern wollen und jetzt durch ſeinen letzten Willen ſicherte. Was hat das gemein mit der auf ganz andre Weiſe von Alfred gegründeten engliſchen Freiheit?

Die Sinne.

Ueber unſere Sprache.

Ueber den Zeitgeiſt.

Drei kleine Schriften

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vorwort.

Dieſe drei kleinen Schriften ſind aus verſchiednen Zeiten. Das Geſpräch *die Sinne*, vor mehr als zwanzig Jahren geſchrieben, ward vom ſeligen Jakobi in ein Bändchen ſeiner Zeitſchrift *Iris* aufgenommen. Ich habe hie und da wieder Hand daran gelegt.

Die Abhandlung *über die Sprache* erſchien im Jahr 1810 im vaterländiſchen Muſeum; und die Gedanken über den *Geiſt der Zeit*, vor wenigen Wochen, im erſten diesjährigen Hefte der Staatsanzeigen von Herrn Adam Müller. An beiden iſt nichts geändert worden.

Sondermühlen im Osnabrückſchen,
den 24. Febr. 1818.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Sinne.

Ein Geſpräch.

1. Unfern jenes Städtchens, das im Schimmer einer hohen Schule glänzet, welche wohl mehr als eine ihrer ältern Schweſtern in Deutſchland, ja in Europa, ſich großer Meiſter in jeder Kunde, und vieler zu Meiſtern gediehenen Zöglinge rühmen darf; unfern dieſes Städtchens lebt Sephron in einem von hehren Buchen beſchatteten Thal, am Ufer eines See's, in den, bald unter mooſigten, mit wilden Roſen und Geisblatt umwundnen Felſen, bald zwiſchen Blumen und blühenden Stauden ſeiner Pflanzung, ein lautrer Forellenbach über glatte Kieſel rauſchend ſich ergeußt.

2. Glücklich lebt er hier in der Felſenburg, mit ſeiner Theano, die, wiewohl ſie neun Kinder ihm gebar, noch ſo ſchön ihm ſcheint, als da ſie erröthend ihm zum erſtenmal an's Herz ſank. "Zieren die Roſen nicht den Buſch?" pflegt er zu ſagen. Auch haben ihre Züge, wiewohl ſie an Jugendglanz einige flüchtige Reitze verloren, ſich von innen aus je mehr

und mehr veredlet. Von Kindheit an genoß ſie der Pflege zarteſter und weiſer Liebe. Wie ſie ſich glücklich fühlt mit ihrem Mann und mit den Sprößlingen einer im Himmel geſchloßnen Ehe, ſo freuet ſie ſich auch mit Rührung des Berufs ihrem alten Vater den Abend des Lebens zu verſchönen, dem weiſen Theophron. Die Jahre nahmen ihm das Geſicht, aber nicht den hellen Blick des Geiſtes, nicht ſeiner Jugend Geſpielinn, wolkenloſe Heiterkeit. Sein iſt dieſer Landſitz. Hier entfalteten ſich die Flügel ſeines Geiſtes, hier öffnete jeder edlen Empfindung ſich ſein junges Herz. Hier ſchlummert ſeine Selma unter Roſen und Veilchen, Selma, die noch den Bund der Liebe ihrer Tochter mit Sophron ſegnete, ehe ſie von hinnen ſcheidend von ihr und vom noch nicht erblindeten Theophron Abſchied nahm. Hier ſchlummert, ihr zu den Füßen, ihr und Theophron's einziger Sohn, Alexis, der in reifender Jugend lächelnd heim ging. Manchmal führt Theano den geliebten Greis zu den Ruheſtätten ſeiner Todten; die jüngere Selma trägt ein Körbchen am Arm; ſie ſtreuen Blumen auf die Gräber, Blumen, bethauet von der Frühe Thränen und von den ihrigen; Theano wählt dazu ſtark duftende Blumen, denn auch die ſchönſten ſind ja für den Alten farbenlos!

3. Unter den Jünglingen, die in der benachbarten Stadt ſich den Wiſſenſchaften widmen, ſtehet einigen dieſe gaſtfreundliche Wohnung immer offen.

4. Sie ſind, ſagt man, der Meinung, daß hier Weisheit wohne, dort nur Wiſſenſchaft. Jünglinge übertreiben und ſind in Vergleichungen mehrentheils ungerecht. Noch jüngſt that Sophron's warnender Zeigefinger dem muthwilligen Kallias Einhalt, als ſie unter italieniſchen Zeichnungen das Nachbild eines antiken Gemähldes fanden, welches ein altes Weib vorſtellt, die Liebesgötter feil bietet, deren einen ſie beim Fittiche hält und ihn zappeln läßt, indem ſie auf andre hinzeigt die im Käfichte gefangen ſind. "Ich kenne die Alte!" rief ſchalkhaft Kallias, "es iſt die Polyhiſtorei!" (Vielwiſſerei) "Sie handelt auch mit den Muſen und mit den Grazien, und bietet ſie zweimal des Jahres feil!"

5. An einem heitern Abende lag, auf mooſigtem Hügel, Sophron mit den jungen Gäſten, Kallias, Eumelos und Hilaros. Es duftete rings umher von Roſen und Lilien, von der Rockenblüthe und von gemähetem Graſe, von Erdbeeren, von Himbeeren und von edlem Rheinwein, deſſen ſie, wie Cicero von weiſen Freunden ſagt, in kleinen, xenophontiſchen, thauenden Bechern, mit Mäßigkeit koſteten. Ueber einem Hügel des linken Seeufers ſtrahlte der Abendſonne ſcheidender Blick durch die einſame Birke auf das ſtille Gewäſſer; in rothem Wiederſchein des weſtlichen Himmels erhuben öſtlich ſich des Gottesackers Eſchen um der Kirche Thurm; krauſe Eichen kränzeten mit ihnen dieſen Horizont. Ihnen gegenüber zogen Heer-

den zur Melkſtätte, und rings umher ſangen noch der Jahrszeit letzte Nachtigallen am Ufer des See's und am Bach. Milde Hauche weheten kühle Düfte des thauenden Abends.

6. “Alle Sinne werden hier ergötzet!” rief Hilaros, und hielt die halbgeleerte Flaſche in den Abendglanz empor.

7. “Was meinſt du, Eumelos,” ſo ſagte Kallias, “gewährt das Auge dir in dieſem Augenblicke nicht mehr Genuß als das Ohr?”

8. “Wüßteſt du, o Sophron!” ſo nahm Eumelos das Wort, “wüßteſt du wie ſchlau, einem gewandten Kämpfer gleich, der jeden Vortheil zu benutzen weiß, Kallias eben jetzt dieſe Frage plötzlich auf die Bahn bringt! Schon oft haben er und ich mit einander geſtritten über die Vorzüge der beiden edelſten Sinne, und da habe ich jedesmal ihm eingeräumt, daß das Auge uns höheren Naturgenuß gewähre als das Ohr. Jetzt, da Himmel und Erde, geſchmückt wie Bräutigam und Braut, vor uns erſcheinen, mag er ſich ſeines Vortheils wohl triumphirend überheben; aber in ſtiller Nacht, wenn unſre Nachtigallen ungeſtörter ſingen, würde ich vielleicht den Kranz ihm ſtreitig machen.”

9. Er redete noch, als ſie das liebliche Geſchwätz der herannahenden Kinder hörten, und dann Theophron's Stimme, der herbeikam, geleitet an Theano's Arm. “St!” ſagte mit halblauter Stimme Kallias,

“nicht von Freuden der Sinne geſprochen in des blinden Weiſen Gegenwart!”

10. “Warum nicht?” ſprach Sophron; “meineſt du, daß ihm die Erinnerung vergangner Freuden nicht willkommen ſei?” Sophron erzählte ſeinem Schwäher wovon ſie ſo eben ſich unterhalten hatten. Dieſer lächelte freundlich über die zarte Beſorgniß des Kallias; nicht nur er, auch Theano reitzte beide Jünglinge zum Wettkampf, und Eumelos, kühner anjetzt in Theophron's Nähe, hub zu reden an:

11. “Ich bemerkte vorhin ſchon” ſprach er “daß dieſer Augenblick, in welchem die ganze Natur ſich in ihrer Schöne zeigt, meine Behauptung nicht begünſtige. Ja, das ſchwindende Licht trifft uns mit Rührung des Abſchiedes von ihm und beſticht das Urtheil. Ich möchte wohl, o Sophron, von dir, als einem edlen Kampfrichter verlangen, daß du, wie jene der Ritterzeit vor dem Kampfe die Sonne theilten, ſo den ſchönen Himmel theilteſt zwiſchen mir und Kallias, der, im Schimmer der Abendröthe glänzend, mir zu trotzen ſcheint. Aber ich hoffe von dir, daß du, auf der Wage des Urtheils jeden Umſtand mit Gerechtigkeit erwägen werdeſt.”

12. Indem er ſo ſprach, erhub ſich hinter den Eſchen des Gottesackers, zwiſchen leichtem Gewölk, der rothe, volle Mond. Sie ſchwiegen alle, bis, nach einer Weile, ſchalkhaft und halb leiſe Kallias ſagte, mit der Hand gegen den Mond gerichtet: “Den ſoll

Sophron doch wohl auch auf die Wagſchaale legen?" Leiſer flüſterte Sophron der Theano in's Ohr, und nun begann ſie mit ihren älteſten beiden Töchtern, Selma und Dora, unvorbereitet wie Nachtigallen, des großen Sängers unſterbliches Lied zu ſingen:

13. "Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehſt, eile nicht, bleib Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen iſt nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht!"

14. Mit zweifelhaftem Triumphe ſah Eumelos den Kallias an, denn wenn Klopſtock's lebendiger Rhythmus und Gluck's ſich ihm anſchmiegende Muſik, und die ſchönen weiblichen Stimmen ihn begünſtigten, ſo konnte er ſich doch nicht verbergen, daß der ganze herrliche Inhalt Gegenſtände des Auges feierte, durch Erinnerungen des Geſehenen ſo tief in's Herz drang.

15. Darauf ſagte Kallias:

"Die Kraft der Muſik in ihren Wirkungen beſtimmen, möchte wohl nicht leicht ſeyn, denn ihr Zauber iſt für den einen mächtiger als für den andern. Dennoch glaub' ich von uns allen, auch von dir, Eumelos, ſagen zu können, daß wir den feinſten Genuß des Vergnügens, welches eben uns gewährt ward, unſern Augen verdanken."

16. "Denn, ich bitte dich, ſtelle dir vor, daß ein Blindgeborner mit uns zugehört, zugleich aber ein von Geburt an Taubſtummer dieſe klopſtockſche Ode geleſen hätte. Zwar wäre für dieſen der dreifache Zauber des poetiſchen Rhythmus und der Muſik und der holden weiblichen Stimmen verloren gegangen; aber aufgegangen wäre vor ſeiner Seele der auch ihm willkommne ſilberne Mond, auch ihm ein Gedankenfreund! Leicht, auch vor ihm, wäre dahin gewallet das Gewölk. Vor dem Blindgebornen aber hüllen Erde und Himmel ſich in ewige Nacht; ihm ſchlug nie das Herz bei'm Erwachen des Maies,

Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt."

17. "Vergiß nicht, o Kallias," ſo ſprach Eumeles, "daß ich hierin immer mit dir Einer Meinung war. Der Blindgeborne iſt unglücklicher als der Taubſtumme, nämlich als ein ſolcher, der das Glück

hatte unterrichtet zu werden, welches bei ihm viel ſchwerer als bei'm Blindgebornen iſt. Mit den Augen ſammlen wir in der Jugend die reichſte Blumenleſe der Ideen. Ob aber der in reifen Jahren Blindgewordne ſo viel vermiſſe wie ein andrer, welcher taub ward? das iſt eine andre Frage.

18. “Wenn, nach dem Glanze der ſpielenden Jugend, die reiferen Jahre jedem Seelenvermögen mehr Kraft und Beſtimmung geben; wenn das Bedürfniß, durch die Augen nach äußern Gegenſtänden auszufliegen, der Seele nicht mehr ſo dringend ſcheint, als den geſammleten Vorrath zu ordnen; und ſie ſich nun weniger mit dem Thau in den Blumenkelchen als mit dem Honig in den Zellen beſchäftiget; wenn ſie ſowohl durch ſich mehr verzweigende als durch mehr verſchlungne Verhältniſſe mit andren Menſchen geſelliger wird; wenn ſie die den Menſchen vor allen Thieren verliehene göttliche Gabe der Sprache täglich mehr anzuwenden, in ſich auszubilden, zu veredlen lernt; dann, o Kallias, meine ich, daß ſie lieber das Auge entbehren wolle als das Ohr. Selbſt eben in ſo fern der Sinn des Auges edler iſt. Ich erkläre mich. Durch das Auge ſaugen wir, vorzüglich in der Jugend, (und phantaſiereiche Menſchen bleiben in dieſer Abſicht immer jung) den gefälligen, wie viel mehr den entzückenden Gegenſtand, ſo zu ſagen ganz und tief in uns hinein, am meiſten ſo, wenn der Gegenſtand uns neu iſt.

19. “Noch eben ſahn wir ja hier die Sonne untergehn; ein Anblick, der jedem Menſchen von geſunder Empfindung jedesmal an's Herz ſpricht. Und wie ſchön ging ſie unter! Und in welcher Umgebung der Natur und der Freundſchaft ſahn wir ſie untergehen! Erhöhte nicht die Empfindung eines jeden zugleich der andern Gefühl? Ward nicht ein zwar ſprachloſer, aber doch dem innern Ohre hörbarer Chorus von Empfindungen vernommen? Und dennoch, Kallias, wirket der Nachhall dieſes Chors nicht ſo lebhaft auf mich wie die Erinnerung eines Sonnenuntergangs, den ich im achten Jahre ſah, als meine Eltern mich zum erſtenmal auf das Land brachten. Was ich damals ſah, das gewährt in der Erinnerung noch anjetzt mir mehr als gegenwärtiges hinzuzufügen vermögend iſt.”

20. “Nicht ſo mit dem Sinne des Gehörs. Er iſt dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung. Ich wende mich weg von der Landſchaft; es iſt als wendete ſie ſich mit mir, als ſchwebete noch ihr Bild mir vor dem Blick.”

21. “Die Nachtigall ſchweigt, ich vermiſſe ſie; Theano und ihre Töchter ſchweigen, und es verhallet auch dem innern Ohre der Geſang, und läßt mir die Nacht zurück, mit welcher er ſchloß.

22. “So wie den erſten Entzückungen des neuerſchaffnen Adam ſein Paradies genügete, bald aber die Stimme der ewigen Liebe ſprach: Es iſt nicht

gut, daß der Menſch allein ſei! (1. Mos. II. 18.) und aus der Ribbe des in Schlummer Geſunkenen die vernünftige, theilnehmende, redende Genoſſinn ſeiner Gedanken und Empfindungen aufſproſſen ließ, ſo ſcheint manchem feurigen Knaben die ſichtbare, ſprachloſe Schöpfung zu genügen; er ſehnet ſich nach zwangloſer Einſamkeit, weil er mehr der Freiheit als des Umgangs mit Menſchen zu bedürfen ſcheint; ihm ſchmeicheln Vorſtellungen von einer romantiſchen Einſiedlei, in einem paradieſiſchen, durch Oceane von der bekannten Veſte getrennten Eilande. Robinſon wird ſein Vorbild und ſein Held. Er findet ihn nicht darum glücklich, daß er im Schiffbruche dem Untergang entrann, ſondern daß er allein ihm entrann. Aber dennoch wird bald ſeine glühende Phantaſie von der Wahrheit beſchlichen, und eine Freudenthrän' entſtürzet ihm, wenn Robinſon ſeinen Freitag findet, der erſt durch Gebehrden, dann durch Worte ſich mit ihm unterhalten kann."

23. "Wenn der Jüngling reifenden Jahren entgegen blühet, ſo werden ihm der lebendigen Wechſelrede Gedankentauſch, die durch Mittheilung ſich immer mehr beſtimmenden Ideen und immer mehr ſich erhöhenden Empfindungen, die Dollmetſchung der Freundſchaft und der Liebe, dringendes und ſchönes Bedürfniß."

24. "Man hat oft bemerket, daß der Blinde heiter, der Taube trübe zu ſeyn pflege. Abgeſchieden

von den bunten Scenen, welche nur zu oft ſich verwirren, ſenket ein edler Blinder jenen Blick, welcher nicht erblindet, in ſich ſelbſt, und verweilt, mit ungeſtörter Wahl, bei den durch die Zeit und durch die ihm eigenthümliche Lauterkeit gereinigten, veredelten Bildern der Vergangenheit. Es iſt doch wohl kein Ungefähr, daß Homer, Oſſian und Milton blind waren; und daß dem blinden Thamyris und dem blinden Tireſias, der Wahrheit einhüllenden Fabel nach, der Blick in die Zukunft geöffnet ward?"

25. "Ich muß dir ja wohl danken, o Eumelos," ſo hub freundlich Theophron an, "daß du mich nicht nur über den Verluſt der Augen tröſten wollen, ſondern, am Schluſſe deiner Rede, mit Enthuſiasmus von der Blindheit geſprochen haſt. Ehe ich indeß dieſes Triumphes mich überhebe, laß uns nun auch hören was Kallias vorbringen werde."

26. "Feurige Morgenländer" ſagte Kallias, möchten durch die Rede des Eumelos in Gefahr kommen, ſich der Augen zu berauben, um, durch kräftige Beſchwörung, aus dunkler Tiefe Göttergeſtalten aufſteigen zu laſſen vor dem innern Blick, wie Homer und Milton; oder mit Tireſias den Schleier zu lüften der die Zukunft deckt."

27. "Man möchte ſich wundern, daß er, der ſogar in der von ihm erkannten minderen Vollkommenheit des Gehörſinnes einen Grund, warum man die Blindheit vor der Taubheit wählen ſolle, zu fin=

den weiß; man möchte, ſag' ich, ſich wundern, daß er der Gefahren nicht erwähnt, die in obhutloſer Jugend durch den Sinn des Auges uns nachſtellen. Aber er iſt ein Schalk! Mit leiſem Fuße ging er dieſer Rüge vorbei; denn er weiß am beſten, welche Täuſchungen die Rede wirket, weiß es, daß Odyſſeus den Reitzen der unſterblichen Göttinn in einer herrlichen Inſel widerſtand, wiewohl ſie, welche nicht durch die Wohlgeſtalt, ſondern durch die Rede des Mannes bethöret ward, in einſamer Grotte ſich nach ihm ſehnte, während er, Thränen vergießend, auf das Meer hinſchaute, nach ſeiner ſteinigten Ithaka verlangend und nach ſeiner ſterblichen Penelope. Aber eben dieſer Odyſſeus vermochte nicht zu widerſtehen den Zaubertönen der melodiſchen Sirenen, er winkte den Genoſſen, denen er weislich, als ſeine Ohren noch nüchtern waren, die ihrigen mit Wachs verklebet hatte, ihn von Banden, die er auf weiſen Rath einer Göttinn um ſich hatte ſchlingen laſſen, zu befreien, und er wäre das Opfer ſeiner Ohrenluſt, ſammt den ungetäuſchten ſehenden Gefährten worden, hätten nicht dieſe mit neuen Banden ihn noch feſter umwunden. Lehren wollte der Dichter uns, daß es leichter ſei den Eindrücken der Augen widerſtehn, als der gefährlichen Rede, die mit Honiglippen auch den Weiſen manchesmal bethört."

28. "So viel hab' ich nur von den Gefahren der Verführung ſagen wollen, weil zu oft dem Sinne

des Geſichts vorgeworfen wird, daß er mehr als die andern bethöre.“

29. Sie lächelten. Lächelnd hub Sophron den Finger gegen den ſpitzfindelnden Jüngling auf, und dieſer ſchien erſt ſtillſchweigend zu erkennen, daß er wider Ueberzeugung die Gefahren der Rede übertrieben hätte, über die Bethörung der Augen aber zu leicht dahin geglitten wäre. Aber er erholte ſich nach kurzem Bedenken, und rügte die öfteren Verletzungen der Wahrheit und der Liebe, deren die rege Zunge ſich täglich und vorzüglich in geſellſchaftlichen Kreiſen ſo ſchuldig macht.

30. Es ſei, bemerkte Eumelos, dem die Stärke dieſer Rüge nicht entging, von Mißbrauch nicht die Rede. Es geb' Sirenen; aber es geb' auch Muſen. Eine Diotima haben den Sokrates in die Geheimniſſe der höchſten Weisheit, der himmliſchen Liebe, eingeweihet; Orpheus habe durch Geſang die Götter des Unterreichs beſänftiget und durch Einen Blick ihre Gunſt vereitelt.

31. Theano hielt ihren kleinen Milon auf dem Schooß, ſpielte mit der Hand in ſeinen blonden Locken, und ſagte: “Der erſte Laut des neugebornen Kindes erfüllt mit Wonne der Mutter Herz!” “Der erſte Blick auf das Kind doch wohl nicht minder?” ſagte Kallias, und Theano gab ihm Recht.

32. So ſprachen ſie, als Eſel, beladen mit Säcken, von der Mühle, auf ſchmalem Fußſteig, hart

an dem Hügel wo die Geſellſchaft war, getrieben wurden und unbemerkt blieben, bis der Vorderſte ſtillſtand und fürchterlich zu iahnen anfing, ſo daß der kleine Milon vom Schooße der Mutter auffuhr, ſeine Aermchen um ihren Hals ſchlang, ſein Angeſicht in ihren Locken verbarg, und ſich immer feſter an ſie ſchmiegte, als nun, die lange Reihe hinunter, jeder Eſel ſein Jah rief.

33. Lachend, wiewohl nicht ohne ſichtbaren Verdruß, ſahn die Freunde und Theano ſich an; nur Kallias runzelte nicht die Stirn, wartete mit Ungeduld und mit einigem Triumph, das Jah des letzten Eſels ab, und ſagte dann:

34. "Habe ich, wie ihr andern, die Ohren dieſer ſchrecklichen Muſik leihen müſſen, ſo ſind dieſe Eſel mir doch nicht unwillkommen, ſie bringen Waſſer auf meine Mühle."

35. "Ich verſtehe dich," rief Eumeles, "aber was würdeſt du von mir ſagen, wenn ich dem Auge den Vorwurf machte, daß es uns garſtige Kröten ſehen läßt?"

36. "Ich würde ſagen," erwiederte Kallias, "daß jeder Sinn unangenehmen Ueberraſchungen unterworfen ſei. Aber, wenige Fälle ausgenommen, ſteht es dem Auge frei, ſich dem widrigen Gegenſtande zu entziehen. Die weiſe, mütterliche Vorſehung machte es ihm leicht auf zwiefache Weiſe. Sie verſah es mit einem unteren und mit einem oberen Verhang,

deren Rand ſie mit zarten Frangen zierte, und die wir zuziehen können nach freier Willkühr, ja die unſerm Willen zuvorkommend, oft von ſelbſt ſich ſchließen, wenn ein widriger Gegenſtand das Auge trifft. Wollen wir ſie nicht ſchließen, ſo bedarf es nur, daß wir dem Blick eine andre Richtung geben. Dieſer Vortheile genießet das Ohr nicht; wider Willen muß es dienſtbar jeden Laut aufnehmen, das Jahnen des Eſels und die Worte des Schwätzers. Es wäre noch glücklich, wenn es nur langöhrigten Eſeln dieſen Frohn leiſten müßte.”

37. Ernſthafter fuhr er nun fort:

“So viel hat Eumelos zugegeben: daß der Blindgeborne mehr entbehrt als der Taubſtumme, vorzüglich in Abſicht auf den Umgang mit der Natur. Und wer dürfte auch nur Einen Augenblick daran zweifeln? Wie groß iſt aber dieſer Vorzug!”

38. Er hielt ein Weilchen inne.

“Die Fülle des Inhalts macht mich ſtumm,” ſagte er, “und Ihr, meine Freunde, bedürft nicht, daß ich Euch mit ungenügenden Worten die ſanfte Rührung, oder die heitre Freude, oder den linden Troſt, oder das Staunen, oder die Wonne des Entzückens vor die Erinnerung zurückrufe, die Euch ſo oft, bei'm Anblick der Natur, beſchlichen, oder durchſchauert, gerührt und beſeligt haben. Wie vermöchte ich, wenn ich auch meinen Pinſel in jene Abendröthe tauchte, die Schönheiten zu ſchildern, mit welchen

Gott die Erde und das Meer und die Wölbung über uns ausſchmückte!"

39. "Nicht von einzelnen Schönheiten vermöchte ich würdig zu reden, noch auch nur zu lallen von der Harmonie des Ganzen, von dieſem Einklang — darf ich ſagen Einſchein? der im Zuſammenhang des Ganzen mächtig waltet und geheimnißvoll!"

40. "Der weiſe Greis, welcher uns anhört, trägt den Himmel im Herzen, und kann den Anblick der Erde wohl entbehren, aber an ſich betrachtet, welche Entbehrung!"

41. "Und welch eine Ausſicht öffnet der geſtirnte Himmel dem entzückten Geiſte! Seht, da ſtrahlt, wie ein Blick der Liebe, aus holden Erröthungen der Abendſtern hervor! Bald wird die ganze Aue Gottes uns beblümt mit Sonnen ſeyn!

42. "Dieſer Anblick erhub den heiligen Seher über ſich ſelbſt. Im erhabnen Geſang, den die himmliſche Begeiſtrung ihm eingab, huldiget er dem ſprachloſen Hymnus der Himmel:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Es verkündet die Veſte Seiner Hände Werk!
Ein Tag geußt hin dem andern ſein Wort,
Eine Nacht giebt Kunde der anderen Nacht!
Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?

Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
Der Erdkreis hört, von Ende zu End', ihr Wort.
(Psalm. XVIII. 1-5.)

43. „Unter allen Sinnen trägt der Sinn des Auges allein auf ſeinen Flügeln uns in das Unendliche *). Es vernahm kein ſterbliches Ohr den Sphärengeſang, aber vor dem Wonneblick des noch ſterblichen Auges ergeußt ſich das Licht von zahlloſen Sonnen, deren jede, gleich der unſrigen — wer könnte daran zweifeln? — ihre Wandelſterne und Monde, und Kometen, und der Kometen, Monde und Wandelſterne Bewohner, mit ihrem Licht erhellet, und ſie weidet auf beſtimmter, kreiſender Flur.“

44. „Hätte Gott nur einige Menſchen mit dieſer Schärfe des Geſichts ausgerüſtet, kraft deren wir viele Tauſende jener himmliſchen Heerſchaaren ſchauen, würden dann dieſe Wenigen nicht als höhere Weſen uns erſcheinen? Als Herolde des Himmels, den ſtaubbewohnenden Gäſten der Erde geſandt, um an ihre himmliſche Heimath ſie zu erinnern?“

45. „Viel, ſehr viel entbehrt der Taube im Umgange mit den Menſchen! aber der Blinde nicht

---

*) Nicht im ſtrengſten Sinn muß dieſer Ausdruck genommen werden. Die Schöpfung iſt nicht unendlich, wahrſcheinlich aber den erhabenſten Geiſtern des Himmels Maaß und Zahl überſteigend wie uns. In Abſicht auf endliche Weſen darf man die Schöpfung unendlich nennen.

auch? Ich gebe zu, daß jener hier öfter entbehre, viel öfter, daher, ich geſteh' es, auch mehr. Sind aber, im Kreiſe der Freundſchaft, die Entbehrungen des Blinden nicht ſo zahlreich, ſo ſind ſie dagegen ſehr groß. Welche Worte haben den Ausdruck des lebendigen Mienenſpiels im menſchlichen Geſicht? Welche Entſchuldigung iſt ſo ſühnend wie die Schaamröthe? Reden wallende Röthe und Bläſſe unvernommen? Welche Klage rührt wie die Thräne? Welche Bitte flehet ſo beredt wie ſie?

46. "Iſt nicht der tiefſte Schmerz, iſt nicht die höchſte Wonne ſprachlos? Wollen die Chineſen zu erkennen geben, daß ſie mehr empfinden als ſie auszudrücken vermögen, ſo ſagen ſie: Zin Zin. Jede Sprache würde des Zin Zin bedürfen, wenn nicht die Geberde, der Blick, dasjenige, worauf das Zin Zin deuten ſoll, lebendig darſtellten."

47. "Wonach ſehnen wir uns mehr, wenn wir getrennt von Geliebten ſind, nach ihrer Rede oder nach ihrem Anblick? Der Sprachgebrauch ſelbſt entſcheide! Klagen wir, daß wir ſie lange nicht gehört haben? Fragt nicht vielmehr immer die Sehnſucht: Wann werd' ich den Geliebten wiederſehen?"

48. "Odyſſeus will gern ſterben, wenn er nur den Rauch des vaterländiſchen Bodens ſoll aufſteigen ſehen; und Klopſtock läßt die Engel im Himmel vom Wiederſehen der Freunde ſingen, nicht vom Wiederhören. Die Wiedervereinigung der Getrennten

nennen wir immer das Wiederſehen. Wir ſehnen uns, die geliebten Hingeſchiedenen im Himmel wiederzuſehen."

49. "Und die Liebe, iſt ſie wohl redſeliger als ſie ſchauſelig iſt? Sammlet ſie nicht ihren ſüßeſten Honig aus dem glänzenden Thaue feuchter Augen?"

50. "Die andern Sinne ſind der Mitwirkung mehr oder minder grober Materie unterworfen; faſt geiſtig iſt der Sinn des Auges, ein Geſpiele des unſichtbaren alles ſichtbar machenden Lichtes! Oftmal weilet noch der ſcheidende Geiſt im Abſchied nehmenden oder gen Himmel gerichteten Auge des Sterbenden; mit befreundender Hand welche die gebrochnen Augen zudrückt, verſiegelt der Zurückbleibende die letzte Empfindung des theuren Genoſſen, und ſieht ihm mit dem innern Aug' in's beſſere Leben nach, welches wir auch das Reich des Lichtes nennen."

51. Kallias endigte hier, und fand ſich nun in jener Verlegenheit, welche ſich bei wohlgearteten Jünglingen durch Schaamröthe zu verrathen pflegt, wenn ſie vor Männern etwas mit Nachdruck und mit Feuer ausgeführet haben.

52. So wie, gleich nach dem Streiche des Schwerts, das ihn verwundet, in Hitze der Schlacht ein entflammter Krieger kaum Schmerzen fühlt, ihn aber nachher, wenn das warme Blut nicht mehr aus der Wunde rieſelt, Schmerz und Schwäche befallen,

ſo ſaß Kallias, nachdem er lebhaft geredet hatte, in verſchämter Verlegenheit nun da.

53. Theano ſann mit ſtiller Rührung auf ihren Vater blickend. Die Jünglinge beſorgten nun, das Geſpräch möge, in Abſicht auf den blinden Greis, doch wohl unzeitig geweſen ſeyn, und ſchwiegen in edlem Mitgefühle der Verlegenheit des Kallias. Es war ihnen nicht ganz wohl.

54. So wie, als die Abendröthe falber und die ganze Landſchaft in trübere Schleier gehüllet ward, der Abendſtern in lauterm Aether immer heller ſtrahlte; ſo ward in der ſtill gewordnen, ſinnigen Umgebung der Freunde das heitre Antlitz des Theophron immer freudiger, ſeliger, und wie von einer innern Sonne immer mehr verklärt. So ſchwebete dir, unſterblicher Rafael, das Ideal des begeiſterten, blinden Mäoniden vor, ehe du ihn darſtellteſt auf deinem Parnaß, umringt von deines Vaterlandes Dichtern und von Sängern der grauen Vorzeit.

55. Theano las viel von den Empfindungen des Vaters auf ſeinem edlen Angeſicht. Sie faßte eine ſeiner Hände, hielt ſie zwiſchen den ihrigen, küßte ſie, neigete ſich ſanft zu ihm hinüber und flüſterte: “Vater, gewähre den Jünglingen Einen Blick in die ſtille, lautre Tiefe deines Herzens!”

56. Er kam, wie erwachend, zu ſich ſelbſt; aus gewölbter Bruſt drängte ſich ein langer Athemzug herauf, er richtete das Haupt empor, und ſagte:

57. “Gern hört' ich Euch, Ihr lieben Jünglinge, von den Freuden reden, welche Aug' und Ohr in viel reicherm Maas uns ſchenken als die andern Sinne, die doch auch der dankbaren Erwähnung würdig ſind, mit welcher Ihr im Vorbeigehn ihrer gedachtet.”

58. “Meine Theano will nun ihren alten blinden Vater auf die Bahn der Rede führen. Ich ſoll mit Euch muntern Jünglingen wetteifern. Das will ſie! Was bleibt mir denn übrig, als die Freuden der Blindheit anpreiſen?”

59. “Was ſie den, welchen ſie umſchattet, zu entbehren zwingt, das wißt Ihr; von ihrer kühlenden Umſchattung möchte ich ein Wörtchen ſagen.”

60. “Wann das Licht des Tages ſich verborgen hat, ſo gehen Sterne vor uns auf; wie, wenn nun auch, nach erloſchnem Licht der Augen, manches Licht aus höherer Welt deſto ſichtbarer am innern Horizont ſich erhübe? Wo ich nicht irre, ſo ahne ich, ſeitdem ich blind ward, etwas von einem Zuſtande höherer Beſchauung, den die Abſonderung von der Sinnenwelt, in welcher vorzüglich das Auge waltet, allerdings bei einigen befördern kann.”

61. “Du ahneſt Ahnungen! werdet Ihr vielleicht ſagen; nicht etwa manchmal mehr als Ahnungen? Wäre es aber auch ſo, ſo würden doch auch dieſe mir werth ſeyn. Deutet nicht auch der Schatten des Rauches auf Licht?”

62. "Hier iſt aber mehr als Rauch und Schatten." —

63. "Seht, lieben Jünglinge, es ging mir so lang wie es manchen Kindern geht, denen der Vater, ihnen Luſt zum Leſen zu geben, ein ſchönes Bilderbuch ſchenket. Sie blättern viel in den Bildern und verſäumen den Inhalt, auf den jene ſich beziehen. Ich ward bekannt mit der herrlichen, ſichtbaren Natur, und blieb mir ſelbſt ein verſchloßnes Buch."

64. "Es iſt wohl etwas an dem, was Eumelos ſagte. Homer, Oſſian und Milton mochten vielleicht ihrer Blindheit viel zu verdanken haben. Freilich wären ſie, ohne blind zu werden, große Dichter geweſen, und mit welchem Blick der Liebe hatten ſie die Natur ergriffen, eh' die Nacht der Blindheit ſie umzog! Aber es giebt eine Zeit für das Einſammeln von Außen her, und eine Zeit für das Ordnen, für das Sammeln eigner Kräfte, für dieſen Zuſtand der Seele, den wir auch Sammlung nennen, und dieſem iſt die Blindheit wahrlich nicht ungünſtig."

64. "Dem Geräuſche der Welt können wir manchmal entgehen. Im einſamen Thale wird das Ohr nicht betäubt; hören wir auch den rieſelnden Quell, oder den Geſang der Vögel, oder das rauſchende Meer, oder in Wipfeln des Waldes den Wind, ſo begünſtigen dieſe ſprachloſen Stimmen das Nachſinnen mehr als ſie es ſtören."

65. "Nicht immer ſo mit den Gegenſtänden des Geſichts. Dieſer edelſte Sinn, der faſt geiſtiger Natur iſt, wie Kallias mit Wahrheit ſagt, iſt ein ſo mächtiger Satrap in dem Reiche, das von der Seele ſoll beherrſchet werden, hat ſo ſehr zu jeder Stunde freien Zutritt, iſt bald ſo unterrichtend, bald ſo unterhaltend und ergötzend, daß ſie ihm, auch wenn ſie ſollte, die Thüre weder weiſen kann noch weiſen mag. Er fügt ſich ihren Neigungen. Bald iſt er ein Herold Gottes an ſie, ein Dolmetſcher Seiner ſichtbaren Herrlichkeit, wie wir in unſerm Staube hienieden den äußerſten Saum Seines Gewandes nennen; bald führt er ihr eitlen Tand zu. Er iſt ihr Erzieher, ihr Lehrer, ihrer Geſchäfte und ihrer Ergötzungen Genoß, redet bald der Weisheit, bald der Thorheit das Wort. Das Talent ſich nothwendig zu machen iſt ihm vorzüglich eigen. Gleich andern Fürſten entgehet die Seele ſelten der Gefahr, nur durch des Lieblings Blick zu ſehen."

66. "Durch die Schriftzeichen hat er mächtig eingegriffen in die Rechte des Gehörs, und übet ſeitdem mit dieſem im Gebiete der Sprache faſt gleiche Macht."

67. "Die weiſe Natur, welche ihn ſo weit vor den andern Sinnen begünſtigte, ſchien Einhalt thun zu wollen dem Flatterer, durch täglich wiederkehrende Schatten der Nacht, die ihm das Irdiſche verhüllen, und den Himmel ihm öffnen. Aber ein Schalk und

vermeſſner wie Prometheus, zündete er am Strahl des Himmels ſeine irdiſchen Kerzen an."

68. „Ein arabiſches Sprüchwort ſagt: Wann die Sonne untergeht, ſo gehet der Stern der Poeſie auf. Es giebt aber eine Begeiſtrung, meine Freunde, die des Rhythmus nicht bedarf, mit der Phantaſie nicht buhlt, ſich durch Sprache nicht feſſeln läßt."

69. „Sokrates kannte ſie. Er ſagt im Gaſtmahle des Platon: Der Blick des Geiſtes beginnt erſt dann ſcharf zu ſehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Wer in Beherrſchung der Sinnlichkeit ſo groß geworden wie Sokrates, der, in tiefe Betrachtung verloren, eine ganze Nacht unter freiem Himmel ſtehn blieb, für den die Zeit ſelbſt, gleich der kreiſenden Erde, ſcheinbar ſtill ſtand; wer ſo wie Sokrates auf Stufen mannigfaltiger Erſcheinungen, erſt ſichtbarer, dann geiſtiger Schönheiten, zum geſtaltloſen, farbenloſen, wechſelloſen Weſen der Urſchöne emporzuklimmen ſtrebte, der bedurfte nicht der Augen beraubt zu werden, die ihm unterthan waren wie die jedes Befehls gewärtige Hand, wie der dienſtbare Fuß."

70. „Gemeine Erfahrungen zeigen, zu welchen außerordentlichen Geſchicklichkeiten Menſchen nach dem Verluſte des Geſichts gelangten. Manchmal erſetzt das verfeinte Gefühl, manchmal das geſchärfte Urtheil die erloſchne Sehe. Chardin fand perſiſche Prinzen, denen die Augen ausgeſtochen worden, mit Verferti-

gung von Uhren beſchäftiget, und ſo geübt in Beurtheilung derſelben, daß ſie nach Betaſtung verſchiedner Werke, die er ihnen vorhielt, die guten von den ſchlechten richtig unterſchieden. Franz Huber, ein Blinder in der Schweiz, beobachtete durch den achtſamen Blick eines Bedienten, die wundervolle Haushaltung der Bienen, und entdeckte, nach dem Zeugniſſe des weiſen Bonnet, mehr als frühere Naturkundige vor ihm bemerket hatten. Mit eben ſo großem, mehr natürlichen Erfolge, haben andre Blinde nicht ſo wohl geſucht den Sinn des Geſichts zu erſetzen, als die andern Sinne in der ihnen eigenthümlichen Sphäre zu vervollkommnen. Und woher ihr oft erſtaunenswürdiger Erfolg? Sie waren geſammlet, wirkten ungeſtörter, kräftiger."

71. "Iſt es nicht natürlich, daß vorzüglich die Kräfte der Seele, gegen welche die Sinne ſo oft ſich empören, freier werden, wenn der mächtigſte Sinn ruhet, weil er ruhen muß? Wenn Nacht und Einſamkeit, dieſe ernſten Schweſtern, den befreundeten Denker in die Schatten ihrer ſtillen Halle, an den tiefen Born der Betrachtung führen?"

72. "Woher erklären wir die dem Blinden nicht ſelten beiwohnende Heiterkeit? Unbegreiflich wäre ſie, ohne Erſatz für den Verluſt des reichſten und edelſten Sinnes."

73. "Ich habe wohl ehmals geglaubt, daß dieſe Heiterkeit erzwungen, eine Frucht der Gefälligkeit

wäre, zu welcher der arme Hülfloſe, weit mehr als der Taube von andern Menſchen Abhängige, ſich ſchmiegen müſſe; daß ſein Lächeln Larve des verhaltnen Jammers wäre; aber nein, Luſtigkeit kann erzwungen, Munterkeit kann angeſtellt werden, nicht aber Heiterkeit, ſie die Feindinn des Zwangs, der Wahrheit Geſpielinn.

74. “Eine Göttinn nahm dem Tireſias, weil er vorwitzig geweſen, das Geſicht; darauf gab ein Gott ihm die Gabe der Weiſſagung. Es iſt Sinn in dieſer Fabel, meine Freunde! Stille Einſamkeit, Harmonie im Innern erhöhen die Kräfte des Geiſtes.”

75. “Abgeſchieden vom ſchönſten Theile der Sinnenwelt entſetzet ſich zuerſt der Menſch. Verwöhnt durch Einwirkung des Sichtbaren und durch Gegenwirkung auf daſſelbe erſcheint er ſich wie eine Leier, deren Saiten geſprengt worden. Nach und nach kehrt er ein in ſich ſelbſt; er gewöhnt ſich an das Unſichtbare, wird vertraut mit dem zuvor faſt unbekannten Selbſt, er ahnet neue Kräfte, ſie erwachen, er lebt neues Leben! Nur dem Scheine nach iſt er hülflos nun, weniger als je zuvor; denn nur das Sichtbare täuſchet und das Aeußere iſt nicht unſer; das Unſichtbare täuſchet nicht und im Innern lebt das wahre Ich.”

76. “Gehet in dieſem Innern ihm nun die Sonne der Geiſter auf, ſo erhellet ihn der Wahrheit Licht, ſo durchglühet ihn der Liebe Feuer. Ueber ihm wölbet dann ſich eine neue Veſte; neue Sternenhim-

mel gehen ihm auf, und auch dieſe Himmel erzählen die Ehre Gottes! Es verkündet auch dieſe Veſte Seiner Hände Werk! . . . . (Pſ. XVIII.) Auch da tönt kein Laut der Sprache; aber Urharmonien tönen und Urlicht ſtrahlt, mit dieſen vereint, zu Einer Feier, in jenem innern, dem Geiſte Gottes geweiheten Tempel, dem Geiſte, der auf nächtlichen Waſſern allbelebend ſchwebet (1. Moſ. I. 2.), und Der die Wohnung eines Ihm geweiheten, reinen Herzens liebt."

77. "Der heilige Dichter beginnet ſeinen Lobgeſang mit dem Sichtbaren. Sein erſter Schwung in das Heiligthum des göttlichen Preiſes, hebt ihn in die beſtirnten Himmel (Pſ. XVIII.). Sie erzählen, er erſtaunt. Aber den glühenden Durſt ſeiner Seele, die, wie der Hirſch nach der Quelle, nach ihrem Gotte ſchreit (Pſ. XLI, 1.), löſchen die Himmel nicht. Er findet Labſal im Geſetze des HErrn;"

"Die Gebote des HErrn ſind gerecht, ſie erfreuen das Herz,
Seine Befehle ſind hell wie Licht, ſie erleuchten den Blick . .
(Pſ. XVIII, 9.)

. . . .
Köſtlicher ſind ſie als Gold und als feines Gold,
Wie der Honig ſüß, und wie Honigſeim!"
(— 11.)

78. "Genüget ihm nun? Den Unſichtbaren, Ihn, in Dem wir leben, uns regen und

ſind (Apoſt. Geſch. XVII, 28.), Ihn findet er nicht ganz in der ſichtbaren Schöpfung, die nur Sein Herold iſt. Sein Geſetz *erleuchtet ihm die Augen*, reiniget die innere Sehe. Ihn Selbſt findet er in ſeinem Herzen. Da findet er Ihn, wie Elias, nicht im *bergezerreiſſenden, felſenzertrümmernden Sturm Ihn fand*; er findet Ihn wie Elias *in ſanftem leiſen Geſäuſel*, und *verhüllet ſein Angeſicht* (3. Kön. XIX. 11 — 13.). — Ja er findet Ihn, er redet mit Ihm, gleich Moſes, wie ein Freund mit dem Freunde redet" (2. Moſ. XXXIII. 11.).

79. "Es gefalle Dir," ſo beſchließt er den Pſalm,
"Es gefalle Dir, o HErr, meines Mundes Wort,
Meines Herzens Geſpräch finde Huld vor Dir!
O HErr, mein Fels, mein Erlöſer Du!"
(Pſ. XVIII, 15, 16.)

80. Theophron ſchwieg. Seine Lippen blieben halbgeöffnet, ein Weilchen ſchwieg er, verſunken in Davidiſche Empfindungen; richtete dann, wiewohl er den Himmel nicht ſah, das Haupt empor, und ſprach mit der Entzückung des geſalbten Sehers:

"Bei Dir iſt die Quelle des Lebens,
In Deinem Lichte ſehen wir das Licht!"
(Pſ. XXXV, 10.)

81. Er erhub ſich; alle machten nun ſich auf; ſinnend und ſelig walleten ſie heim, vom Monde beſchienen, unter Nachtigallgeſang.

Ueber unſere Sprache.

So wie die Gabe der Sprache, welche die junge Menſchheit bei ihrem Entſtehen aus den Händen Gottes empfing, den Menſchen am kenntlichſten von ſeinen lebendigen aber vernunftloſen Mitbewohnern des Erdkreiſes unterſcheidet; ſo unterſcheiden ſich auch vorzüglich durch die verſchiedenen Sprachen die Völker der Menſchen, welche daher das früh bevölkerte Morgenland nach Zungen, wie nach Stämmen ordnete.

Die Göttlichkeit des in der Sprache verliehenen Geſchenks erhellet nicht nur aus ihrem Werthe für uns, ſondern auch aus etwas offenbar Wunderbaren, welches nicht allein bei Verleihung der erſten Sprache, ſondern auch im Entſtehen aller Sprachen Statt fand, und, auf gewiſſe Weiſe, bei jedem Kinde auf erſtaunenswürdige Weiſe wiederholt wird.

Ein einziges Volk ausgenommen, welches von Anbeginn an auf ganz eigenthümliche Weiſe von der Vorſehung geleitet ward, können wir allen Nationen bis auf einen Zuſtand der Kindheit, mehrentheils noch roher Kindheit, nachſpüren; niemals ſie in einem Zuſtande der Unmündigkeit antreffen. Jede ihrer Sprachen trägt das eigenthümliche Gepräge des Göttlichen an ſich, welches darin beſteht, daß es ſich mit kräftigem Bildungstriebe aus lebendigem Keim organiſch entwickele; ſich entwickele nach einer Richtſchnur, deren Weisheit der forſchende Weiſe nicht genug bewundern kann, welche alſo gewiß nicht von Barbaren gezogen ward; wie denn überhaupt die Vorſtellung jeder willführlichen Verabredung zur Rede, einen lächerlichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt enthält.

Aehnliches werden wir gewahr bei'm Kinde. Indeß die Fähigkeit, aus verſchiedenen einzelnen Wahrnehmungen zu allgemeinen Begriffen zu gelangen, noch bei ihm im Keime ſchlummert, und befangen von umgebender, bunter, mit allem Zauber der Neuheit wirkender Sinnenwelt, das Kind, in ſeinem beſchränkten Thun, dem Thiere noch ſo ähnlich, nur Eindrücken von außen her, dazu ſinnlichen Eindrücken, offen ſcheint, erlernt es gleichwohl, ohne inne zu werden, daß es lerne, die Sprache, und weiß bald durch wohl angewandten Gebrauch von Worten, welche allgemeine, ja ſehr abgezogne Begriffe ausdrücken, deren es gleichwohl noch unfähig iſt, ſich verſtändlich zu machen, und das auf eine Weiſe, über die wir ſtaunen müſſen und deren Unmöglichkeit ſehr erweisbar, ja keines Erweiſes zu bedürfen ſcheinen würde, wenn nicht die tägliche Erfahrung uns die Wirklichkeit derſelben lehrte.

Dieſes Wunderbare ſollte gleichwohl uns nicht befremden, denn der Finger Gottes, wir mögen ihn erkennen oder nicht, iſt bei allem, was wir thun. Unſer iſt das Wollen, deſſen wir uns bewußt ſind; die Weiſe, wie wir unſern Willen ausführen, liegt außer unſerer Kunde. Jede, auch noch ſo willkührliche Bewegung unſerer Hand, jeder Schritt unſers Fußes, erfolgt auf eine uns unbegreifliche Weiſe. Jede dieſer Bewegungen ſetzt die Anwendung eines ſo ſchnellen als wirkſamen Mechanismus voraus, von welchem wenige Menſchen auch nur einen unvollkommenen Begriff haben, und nicht Einer einen vollkommenen.

Und hätten wir ihn auch alle, ſo würde es doch hienieden uns immer unerklärbar bleiben, wie der bloße Wunſch — ein Gedanke — die Werkzeuge unſers Leibes in Bewegung ſetzen könne. Kennten wir den Bau unſers Leibes, wie ein Meiſter ſein Werk, ſo würden wir uns dennoch, ohne jenen Finger Gottes, bei'm Wunſche der Anwendung unſerer Kenntniß in der Verlegenheit des Archimedes finden, der die Erde mit Hebeln bewegen wollte, wenn ihm ein Standort, auf die Erde zu wirken, vergönnet würde.

Zwar ein ſolcher Standort, aus welchem Hebel an die Erde geſetzet würden, ließe ſich in einer Feenwelt denken, aber wer vermag ſich einen Begriff zu machen von der Wirkung des geiſtigen Willens auf die Glieder des Leibes; und vorzüglich auf die organiſchen Werkzeuge der Sprache, welche, ſo vielfältig zuſammengeſetzt, ſo ſchnell zuſammen wirken, und deren Wirkung ſo mannichfaltig, als erſtaunlich iſt?

Dieſe tägliche und wunderbare Erſcheinung iſt unſrer tiefſten Betrachtung werth; ſie giebt offenbares Zeugniß von Beiwohnung des Göttlichen in uns; ſie zeigt uns von allen Seiten die kräftig in uns wirkende göttliche Kraft, das praesens numen.

Je älter die Sprachen ſind, deſto ungemiſchter; deſto mehr haben ſie auch reine Organiſation, deſto mehr Leben, Kraft und Schwung. In ſolchen kann man faſt alle Worte auf Stammworte zurückführen, und von duftender Wipfelblüthe des geiſtigen Sinnes, zwiſchen glänzendem Laube bildlicher Worte, zurückgehen auf die ſinnliche Bedeutung, und ſo vom Zweige zum Aſte, dann längs dem Stamme bis zur Wurzel gelangen. In ſolchen Sprachen ſind die bildlichen Ausdrücke voll Lebens, weil der Hörer ſogleich an die erſte, ſinnliche Bedeutung des Wortes erinnert wird, und dadurch die Phantaſie, die ſonſt oft den Verſtand ſtört, veranlaßt wird, ihm die Vorſtellung des Ueberſinnlichen zu erleichtern.

In gemiſchten Sprachen fehlt ſehr oft dieſes Leben, und das Gedächtniß wird überladen mit bedeutungsloſen Worten, die aus einer andern Sprache, in welcher ſie Leben hatten, als ſeelenloſe Mumien hinübergeſchleppt worden. Die franzöſiſche Sprache hat viele todte Worte dieſer Art; und in der engliſchen wimmelt es von ſolchen; die ſchöne italieniſche hat gleichwohl durch Einmiſchung des Gothiſchen deren nicht wenige; daſſelbe muß Statt finden im Spaniſchen und im Portugieſiſchen. In minderem Grade trifft man es an in den ſkandinaviſchen Sprachen, doch haben auch ſie ſolcher todten Worte mehr, als wir, weil, bei Odin's Eroberung von Skandinavien, die nordiſchen Reiche einen nicht geringen Zuſatz von aſiatiſcher Sprache in die ihrige aufnahmen.

Einige Beiſpiele von ſolchen Worten, die ich todte nenne, werden die Sache deutlich machen. The Heaven heißt auf Engliſch der Himmel; daher, nach lebendiger Ableitung, heavenly himmliſch. Aber celestial heißt auch himmliſch. Es iſt das lateiniſche coelestis. Im Latein hat es Leben, denn es kommt her von coelum, der Himmel. Da aber dieſes Hauptwort nicht in's Engliſche aufgenommen ward, ſo iſt das vierſylbige Beiwort eine Mumie, welche weder die Phantaſie, noch die Empfindung anſpricht, deren Namen uns das Gedächtniß erzählt. Das engliſche Beiwort lunar (mondlich) hat ſeine Wurzel im Latein; ſo auch mortal, tödtlich; der Mond heißt the moon, und the death der Tod. Das franzöſiſche passion iſt lebendig, denn es kommt von patir, leiden, und dieſe Ableitung iſt, wie des deutſchen Wortes Leidenſchaft, von tiefem Sinne. Aber das engliſche passion ſteht ohne heimiſche Wurzel, alſo verdorret, da. Noch ſchlimmer iſt es, wenn Zeitworte, welche, weil ſie Handlungen ausdrücken, des Lebens vorzüglich bedürfen, todte Worte ſind. Solcher haben aber die Franzoſen ſehr viele, die Engländer noch mehr.

Unter den Sprachen Europens hat keine ſo wenige ſolcher todten Worte, wie die unſrige, welche voll warmen Lebens iſt. Welchen Vorzug giebt ihr dieſes Leben an Klarheit des Begriffs, an Innigkeit der Empfindung, an nicht verfehlter und ſchneller Wirkung auf beide!

Alle ſelbſtſtändige Sprachen ſind reich an nachahmenden Worten, das heißt an ſolchen, welche, ſei es durch den Laut, ſei es durch Länge oder Kürze der Sylben, den Gegenſtand, den ſie bezeichnen, lebendig ausdrücken. Die in jeder Abſicht wunderſchöne griechiſche Sprache hat auch dieſe Schönheit in hohem, vielleicht im höchſten Grade. Ihre nicht jüngere Schweſter, die unſrige, hat ſie auch. Donner, Blitz, Sonne, Mond, Schimmer, Wonne, Gram, Ruhe, Graun, Woge, Wölbung, Geſang, Wonnegeſang; ſchroff, jäh, hell, dunkel, ſchnell, langſam, raſch, toll; ſchwingen, zittern, erſchüttern, beben, wanken, ſchwanken, rauſchen, raſſeln, praſſeln, lispeln, flüſtern, rollen, ſinken, ſchwinden; unter vielen Tauſenden wählte ich nur dieſe.

Man wirft unſerer Sprache Härte vor; aber, zu geſchweigen, daß ihr manches als Härte angerechnet wird, was man als ausdrucksvolle Stärke preiſen ſollte, ſo wird es doch wohl, dünket mich, weder den Engländern mit ihrem Ziſchlaute, noch den Franzoſen mit ihrem Naſenton wohl anſtehen, unſern vermeinten Mangel des Wohllauts zu rügen. Den Italienern, Spaniern, Portugieſen müſſen wir wohl den Vorzug des Wohllauts einräumen; aber wie ſehr wird dieſer im Deutſchen erſetzt durch beſtimmtes Maas unſrer langen und kurzen Sylben, welches unſerer Sprache und ihren Schweſtern, den ſkandinaviſchen und der holländiſchen, vor allen andern jetzt lebenden Sprachen, wo ich nicht irre, gewiß vor der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen, einen dreifachen, unſchätzbaren Vorzug für das Ohr, für den Verſtand und für die Empfindung giebt.

Mit Recht ſagt Klopſtock:

"Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr!"

Jene oben genannten Sprachen haben faſt keine Bewegung (faſt keinen Rhythmus), weil ſie theils unbeſtimmtes, theils ſo ſchwach beſtimmtes Maas der Sylben haben, daß ihre Dichter die Sylben zählen, faſt unbekümmert, wo die längere ſtehe, wo die kürzere. Sie entbehren daher des Reims nicht gern, und die Franzoſen können ihn, wie es ſcheint, nicht ent=

behren, da hingegen einige Engländer, ſo mangelhaft der Rhythmus ihrer Sprache auch iſt, doch die Feſſel des Reims abwarfen. Schon Shakeſpeare oft; dann Milton. Wer könnte ſich auch ſein göttliches Gedicht in Reimen denken? Einige neuere Italiener legten auch den Reim ab.

Der wohl angebrachte Reim giebt Ohren, die ſich daran gewöhnt haben, einigen, aber doch ſchwachen Erſatz für den viel edleren aus dem Herzen der Natur genommenen lebendigen Ausdruck des die Empfindung begleitenden und darſtellenden Rhythmus. Die Leidenſchaft ſpricht immer in Rhythmus, der Reim iſt ihr fremd.

Dennoch hat auch der Reim eine ihm eigenthümliche Grazie, aber eine dienende Grazie, die der Poeſie wohl manchmal eine Zier anlegen darf, aber nicht ihre Herzensfreundinn wird, da ſie an ihren Empfindungen wenigen Antheil nimmt. Die höhere Grazie des Rhythmus iſt aber mit der Poeſie Ein Herz und Eine Seele, iſt wie ſie, Tochter der Natur; ſie ſind Zwillingsſchweſtern.

Da es aber freilich mehr natürlichen Mitgefühls von Seiten des Hörers erfordert, ſich hinreißen laßen von der lebendigen Empfindung, die der Rhythmus gewährt, als mit Vergnügen den Reim zu hören, ſo möchte dieſer wohl immer die größte Zahl von Liebhabern finden. Er, der es mit gezählten Sylben zu thun hat, mag ſich denn auch der Zahl ſeiner Liebhaber erfreuen. Der Rhythmus wird die ſeinigen wägen, wie er die Sylben wägt.

In Vergleichung mit dem griechiſchen und lateiniſchen haben der deutſche, der ihm gleiche ſkandinaviſche, und der holländiſche Rhythmus einen weit kleinern Umfang. Der griechiſche Dichter kann eine viel größere Zahl von langen Sylben ununterbrochen an einander reihen; ſo auch von kurzen. Der Grieche giebt daher ſeinen lyriſchen Gedichten eine weit größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus, als wir den unſrigen geben können. Aber dieſer Vortheil iſt nicht ſo groß, als er wohl ſcheinen mag, und ich werde bald von einem Vortheile reden, den unſer Sylbengeſetz uns giebt, durch welchen jener mehr als aufgewogen wird.

Soll die Wirkung des lyriſchen Rhythmus auf das Ohr, oder vielmehr durch dieſes auf die Empfindung erreicht werden, ſo muß in Versarten, welche aus ſich gleichen Theilen (Strophen) beſtehen, das Ohr jeden dieſer Theile als ein ſolches umfaſſen; nicht als ob jeder Hörer zu wiſſen bedürfte, wie der Rhythmus wirke, aber ſo, daß dieſer ſeine Wirkung an ihm nicht verfehle.

Pindar's Siegshymnen, die Chöre der griechiſchen Tragiker und des Komikers Ariſtophanes, beſtehen ausApptheilen, deren jeder eine Strophe, eine Gegenſtrophe, und einen dritten Theil hat, den die

Alten Epodos *) nannten. Den aus dieſen drei Theilen beſtehenden Haupttheil nannten ſie Syſtema. Manche Strophe beſteht aus neunzehn Verſen. Strophe und Gegenſtrophe haben völlig gleichen Rhythmus. Nicht ſo der Epodos, welcher einige Verſe weniger hat, und deſſen Rhythmus, nach fein empfundener Wahl, von dem der Strophen abwich, um mit ihnen einen deſto mehr harmoniſchen Haupttheil des Ganzen zu bilden. Ein ſolcher Haupttheil beſteht alſo manchmal aus etlichen und funfzig Verſen.

Man ſieht leicht ein, wie ſchwer, ja wie unmöglich die Forderung an das Ohr ſcheinen müſſe, den Rhythmus eines ganzen Syſtems ſo zu umfaſſen, daß es deſſen Schönheit genießen, und ſich dieſen Genuß durch Wiederholung der Melodie in den folgenden Syſtemen könnte erhöhen laſſen. Aber dieſer Forderung Genüge zu thun ward dem Hörer, der zugleich Zuſchauer war, erleichtert. Tanz und Geſang begleiteten den Rhythmus des Gedichtes; denn dieſe Hymnen und Chöre wurden öffentlich aufgeführt. Bei der Strophe (Wendung) bewegten ſich die Sänger des halben Reigens von der Rechten zur Linken, mit rhythmiſchem Schritt, bis zur Mitte der Bühne, mit Anſpielung auf den Lauf der Wandelſterne, zu denen

---

*) Epodos, zutönend, harmonirend mit den Strophen. So ſagt Euripides [illegible] 1271-72 [illegible] ein Name, der mit der Geſtalt übereinſtimmt.

die Sonne gerechnet ward. Bei der Gegenſtrophe (Gegenwendung) ging die andere Hälfte des Chors, gleichfalls in rhythmiſchem Schritt, zur Mitte der Bühne, von der Linken zur Rechten, anſpielend auf den vermeinten Gang des ganzen Himmels, von Abend gen Morgen; und dann ſang, deutend auf die Erde, welche man ſich im Mittelpunkt der Welt dachte, der ganze in der Mitte der Bühne ſtehende Reigen den Epodos, den man den Standgeſang nennen könnte.

Alſo, unterſtützt von Tanz — jeder rhythmiſche Schritt iſt Tanz —, von Geſang, wahrſcheinlich auch von begleitendem Tonſpiel der Hand und des Hauches, erhielt der Rhythmus des lyriſchen Gedichts eine ſo eindringende Wirkung, daß ihn ein nicht ungeübtes Ohr umfaſſen konnte; deſto beſſer, wenn der Hymnus lang war, und alſo viele Syſtemen enthielt, und mit immer mehr erfaßter Melodie das hohe Vergnügen des Rhythmus immer zunahm.

Ich will nicht ſagen, daß nicht auch ohne Begleitung von Tanz und Geſang, dieſe Hymnen dem Leſer, auch durch ihren herrlichen Rhythmus, der bei jedem wahren Dichter immer voll lebendigen Ausdrucks iſt, einen hohen Genuß gewährten; aber dieſer Genuß ging mehr hervor aus den einzelnen ſchönen Theilen, als aus der Allſchöne des Ganzen, welches, wo ich nicht irre, zu zuſammen geſetzt war, als daß es ohne begleitenden Geſang und Tanz hätte können umfaſſet werden. Es iſt mir nicht ausgemacht, daß der Leſer ſolcher Hymnen einen höheren Genuß ſollte gehabt haben, als der Deutſche bei Strophen deutſcher Oden, deren Melodie er ganz umfaßt, empfindet; oder als der Grieche und der Deutſche bei geſetzloſen, feurigen Dithyramben empfand und empfindet, in denen der Dichter vom Strome der Begeiſterung, wie Orpheus Haupt von Fluthen des Hebrus, hingeriſſen, keinem Geſetze eines beſtimmten Rhythmus folgt, ſondern die Leidenſchaft allein walten läßt, welche immer in Rhythmus ſpricht, und ungeſtört im beſten, weil ihr eigenthümlichen. Im Reiche der Poeſie waltet die Leidenſchaft, und Rhythmus iſt ihr Ausdruck.

Die Begeiſterung kennet kein Geſetz, aber ihre Art und Weiſe zu handeln wird Geſetz.

Für die dithyrambiſche Poeſie, von welcher, da Pindar's Dithyramben verloren gingen, die Alten uns kein Muſter ließen, möchten wir ohne Zweifel die größere Mannichfaltigkeit der griechiſchen Rhythmen vermiſſen; aber viel zu theuer würden wir gleichwohl, wenn es möglich wäre, dieſen Vortheil erkaufen, da er nicht ohne Aufopferung der ſchönſten Eigenthümlichkeit unſerer Sprache — welche doch die ſkandinaviſchen und die holländiſche mit ihr gemein haben — erkaufet werden könnte.

In unſerer Sprache, und in ihren ſo eben genannten Schweſtern, iſt jedes Hauptwort, jedes Beiwort, jedes Zeitwort, wenn es einſylbig iſt, eine lange Sylbe. Mann, gūt, thūn. Jede Sylbe, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Bedingung, der Zahl, des Geſchlechts u. ſ. w. bezeichnet, iſt kurz. Die Hauptſylbe, auf welcher der Begriff beruhet, bleibt immer lang. Des Mānnĕs, die Mǟnnĕr; des gūtĕn, die gūtĕn; gĕthān. Sind Hauptwort, Beiwort, oder Zeitwort mehrſylbig, ſo iſt die Hauptſylbe, auf welcher der Begriff beruhet, immer lang; die andern ſind kurz. Die Tūgĕnd, die Jūgĕnd, der Lȫwĕ; jūgĕndlĭch, tāugĕn. Alle einſylbigen Bindewörter — und die meiſten ſind einſylbig — ſind kurz; ausgenommen — und dieſe Ausnahme zeugt von dem tiefen Sinne des Geſetzes — jede Sylbe, auf welcher wir, des Sinnes wegen, einen Nachdruck legen. Dieſe wird ſogleich lang, ſei ſie auch ein ſonſt unbedeutendes Bindewort, oder ein Artikel.

Giebt ein gefälliger, die Empfindung nachahmender Rhythmus der Proſe und dem Gedicht Anmuth und Lebhaftigkeit, ſo iſt dieſe Eigenſchaft unſerer Sprache, welche uns bei jeder Sylbe, die einen Begriff ausdrückt, verweilen, über jede andre aber, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Zahl, der Perſonen u. ſ. w. anzeigt, hinweg eilen läßt, dieſe Eigenſchaft unſerer Sprache, ſag' ich, iſt das Leben ſelbſt! Sie giebt ihr eine Vernunftmäßigkeit, die dem Philoſophen, einen Ausdruck der Empfindung, die dem Dichter unſchätzbar ſind! Ich weiß nicht, ob irgend ein Vorzug der griechiſchen oder römiſchen Sprache dieſem Vorzuge der unſrigen gleich komme. Wie oft gleitet in zenen die Zunge über die bedeutungsvollen kurzen Worte eilend dahin, und verweilet bei den langen, unbedeutenden Bindewörtern oder dem Artikel, oder den Sylben, welche nur Zufälligkeiten eines Zeitworts anzeigen, deſſen Hauptbegriff eine kurze Sylbe ausdrückt?

Wie vieles hätte ich noch vom Reichthum, von der Geſchmeidigkeit, von der Fruchtbarkeit, von der Bedeutſamkeit, von der Zweideutungsloſigkeit, von dem in ihr enthaltenen tiefen Sinne, von der Kraft, von der Keuſchheit, von der innigen Herzlichkeit unſerer herrlichen Sprache zu ſagen! Wie erhebt ſie vor den andern Sprachen Europens nach jedem Wettlaufe ihr Haupt; es ſei, daß man deutſche Ueberſetzungen von Schriften der Alten mit den Ueberſetzungen eben dieſer Alten in anderen Sprachen vergleiche, oder daß man deutſche Ueberſetzungen aus den lebenden Sprachen mit Ueberſetzungen deutſcher Bücher in jene Sprachen zuſammenſtelle. Und welchen Rang nimmt die deutſche, als poetiſche Sprache, vor allen andern lebenden Sprachen ein; ſie, die in edlem und freiem Rhythmustanze daher ſchwebt, deren Worte, warm von Lebensblut, nicht nur Gedanken und Empfindungen bekleiden, ſondern oft dem Gedanken neues Licht, neue Gluth der Empfindung geben!

Leicht dem Leichten und unbiegſam dem Kalten, öffnet unſere Sprache dem Denker ihre Tiefen, und ſchmeidiget ſich wie Wachs, in warmer Hand des Empfindenden, zu jeder Bildſamkeit; mannichfaltig an Wendungen wie im Ausdruck, iſt ſie hehr in urkräftiger Eigenthümlichkeit und in edelſter Einfalt.

Dieſe hohe Einfalt unſerer Sprache mag wohl eben ſo ſehr dem zarten Wahrheitsſinne und der Herzlichkeit, welche beide Grundzüge deutſcher Gemüthsart ſind, als ihrer Kraft und Fülle zugeſchrieben werden, welche den Deutſchen, der ſeine Sprache ganz inne hat, nie in Noth laſſen, daher ihn nichts zur Uebertreibung des Ausdrucks reizet, weil ein dem Gegenſtande ſich eignender ihm nicht fehlen wird; da hingegen Schriftſteller, welche mit armen Sprachen zu thun haben, oft zur Uebertreibung ihre Zuflucht nehmen, weil der wahre Ausdruck ihnen fehlt; jenen Malern ähnlich, welche grelle Farben auftragen, weil ſie die ſanften Abſchattungen der Natur nicht darzuſtellen wiſſen. Solche Uebertreibungen gehen aus der Bücherwelt in's gemeine Leben über, nicht ohne großen Nachtheil der Gemüthsart, welche von der Wahrheit je mehr und mehr ſich entwöhnet. Bald werden alsdann ſeltne, edle Worte, dieſe koſtbaren Schaumünzen der Rede, gäng und gäbe, und von den leerſten Köpfen, gleich Rechenpfennigen im Spiel, ausgegeben werden. Der heilſame Gebrauch geſunder Worte wird dem Schwulſt einer Bühne weichen, auf welcher Jünglinge gelehret werden, ihre Schönen anzubeten, weil zur Liebe ihre Herzen zu kalt ſind.

... Daß wir Deutſche mehr Sprachen erlernen, als irgend ein Volk, gereichet uns zur Ehre, auch zum Vortheil, und iſt geeignet, uns in unſere eigene Sprache deſto tiefere Einſicht zu gewähren, je mehr wir in Stand geſetzt werden, ſie mit fremden Sprachen zu vergleichen; eine Vergleichung, welche für den Deutſchen, der ſie mit Kunde anſtellt, gewiß ſehr erfreulich ſeyn wird, und ihn an einen biedern und geiſtvollen Ritter der Vorzeit, Walther von der Vogelweide, erinnern mag, der nach zurückgelegten Reiſen und Feldzügen in Europa und Aſien, als er heimgekommen war, fröhlich unter Deutſchen ſang:

> Die deutſche Zucht hat mir vor allen
> Den fremden Sitten wohl gefallen;
> Und das war meiner Reiſen Frucht,
> Daß mir gefiel die deutſche Zucht!

Durch Erlernung fremder Sprachen ſetzen wir uns nicht nur in den Beſitz ihrer geiſtigen Reichthümer, ſondern wir bereichern auch noch auf andere Weiſe unſere Begriffe. Je tiefer wir in das Verſtändniß fremder Sprachen dringen, deſto mehr werden wir inne, daß zwar jedes Volk für jeden ſittlichen Begriff, für jede Empfindung, ein Wort habe; daß aber nicht immer das Wort in der einen Sprache mit dem Wort in der andern Sprache vollkommen übereinſtimme. Ich rede hier nicht von Worten, welche der Mißbrauch entwürdiget hat, ſondern von jener Bedeutſamkeit der Worte, welche aus der innigſten

Eigenthümlichkeit der Art und Weiſe zu denken und zu empfinden — ich möchte ſagen, zu ſehen und zu fühlen — bei jedem Volke entſtand. Das Verſtändniß dieſer verſchiedenen Abſchattungen deſſelben Hauptbegriffs erweitert den Verſtand und bereichert die Empfindung.

Dieſen Vortheil werden aber nur Wenige zu ergreifen wiſſen; auffallender und allgemeiner iſt derjenige, den uns die Kunde verſchiedner Sprachen giebt, indem ſie uns den Zugang zu den Schätzen des Geiſtes verſchiedener Zeiten und verſchiedener Gegenden aufſchließt, alſo unſern hienieden immer durch Zeit und Raum beſchränkten Wahrnehmungen und Wirkungen größern Spielraum öffnet, und freier macht, wofern wir dieſe Freiheit recht gebrauchen, denn mißbrauchte Freiheit führt immer in engere Schranken zurück, als die erſten waren.

Und das iſt leider der Fall vieler Deutſchen geworden! Statt mit der Billigkeit, die der deutſchen Gemüthsart eigen iſt, das Fremde zu würdigen, überſchätzte der Deutſche es mit jener Schwäche, die ihm auch ſehr eigen iſt, und die er nur zu oft naiv genug ausdrückt, wenn er, Geringſchätzung anzudeuten, ſagt: “Das iſt nicht weit her.”

Selbſt die Mutterſprache lag uns zu nah, wir verſäumten ſie lange Zeit auf eine ſo unbegreifliche als thörichte Weiſe. Der pedantiſchen Ueberſchätzung des Latein folgte bald, ging ihr dann zur Seite, verdrängte ſie darauf, die Ueberſchätzung des Franzöſiſchen. Möge eine beſſere Nachwelt Mühe haben es zu glauben, — deutſche Zeitgenoſſen von Klopſtock — unter vielen Edlen und Großen nenne ich den Einen Größten und Edelſten — ließen Franzöſinnen kommen, um ihre Töchter zu bilden; und ſo wie pedantiſche Schulfüchſe unſere Sprache vulgarem (die gemeine) nannten, ſo wurden deutſche Kinder edler Häuſer gewöhnt, die hohe, edle Mutterſprache als Sprache des Geſindes anzuſehen; und wie konnten ſie anders, wenn es Hausgeſetz war, bei der Tafel franzöſiſch zu ſprechen; wenn jeder kindliche Wunſch, um bei den Eltern Gehör zu finden, ſei es mündlich, ſei es ſchriftlich, in der Sprache des Fremdlings vorgelegt werden mußte.

Die natürliche Folge war, daß ſehr viele mehr Werth auf Kunde der franzöſiſchen als der deutſchen Sprache legten; daß jeder bemerkte Verſtoß wider die Sprachlehre des Franzöſiſchen gerügt ward, die gröbſten Fehler des Deutſchen in ſeiner eigenen Sprache kaum bemerkt wurden.

Es war ein großer, nicht zu entſchuldigender Mißgriff der europäiſchen Höfe, daß ſie bei öffentlichen Verhandlungen unter einander ſich die Sprache einer benachbarten, mächtigen und ehrgeizigen Nation aufdringen ließen, welche natürliche Auslegerinn aller in ihrer Sprache verfaßten Schriften werden mußte; einer Nation, die, eh' ſie mit dem hohnlachenden vae victis! (wehe den Beſiegten!) das Schwert in die Wagſchaale legt, keinen Vortheil unbenutzt läßt, welcher dahin führen kann. Dennoch hat dieſer ungeſchickte Mißgriff der Höfe lange nicht ſo arg wider uns gewirket, als jene, auf Unwiſſenheit gegründete Verſäumniß und Geringſchätzung unſerer Sprache. Ich erinnere mich noch, in meiner Kindheit gehört zu haben, wie es an einem geiſtreichen, deutſchen Mädchen von deutſchen Frauen mit Hohn gerüget ward, daß ſie, wie ſie ſagten, affektirt ſei und deutſche Briefe ſchreibe. Das gute Mädchen wollte doch nur ſeine Empfindungen ausdrücken!

Dieſer lächerliche Aberwitz hat ſeit etwa 50 Jahren nach und nach abgenommen, aber noch jetzt findet man ſeine Spur. Noch jetzt verſammlen ſich Deutſche und ſchwatzen franzöſiſch; noch jetzt ſchreiben Deutſche an Deutſche, Brüder ſchreiben manchmal an Brüder, Kinder an Eltern, das Weib an den Mann in franzöſiſcher Sprache! Heißt das nicht, ſich von den Seinigen entfremden? Ja, von ſich ſelbſt entfremden? Derſelbe Gebrauch iſt bei den nordiſchen Völkern eingeſchlichen. Engländer, Italiener, Spanier und Portugieſen begreifen nicht, daß man aus Wahl mit Landsleuten in einer fremden Sprache rede, oder ſie in Briefen brauche. Dieſe alberne Sitte iſt es deſto mehr, da der Gebrauch einer fremden Sprache uns doch nie ganz eigen wird. Es bedarf nur einer mittelmäßigen Kunde des Franzöſiſchen, um inne zu werden, daß ſelbſt Friedrich dem Zweiten die Sprache, die er vor allen liebte, in der er ſprach, ſchrieb, Verſe machte, dennoch, obſchon er umgeben war von franzöſiſchen Akademikern, immer fremd blieb.

Seit einem halben Jahrhunderte haben endlich die Deutſchen wieder angefangen, ihre kräftige, geiſtvolle und herzliche Sprache beſſer zu würdigen. Es kam, ohne ſichtbaren Anlaß, für Deutſchland ein Augenblick, wie die Vorſehung von Zeit zu Zeit den Nationen — ich weiß nicht, ob irgend einer mehr, als Einmal — ſendet. Ein herrliches Geſtirn von großen Geiſtern ging auf an unſerm Horizont. Sie erinnerten durch Werke, die mit dem Siegel der Unſterblichkeit an der Stirn hervorgingen, an der deutſchen Sprache Kraft und Schönheit, die ſich ſchon in manchen alten Werken denen, die leſen konnten, gezeigt hatten. Klopſtock that, auch in Abſicht auf Sprache, mehr als irgend einer. Nicht nur ſchmeidigte ſich gelehrig unter ihm dies kräftige Roß, er gab ihm Flügel!

Die leeren Köpfe — ſollte man nicht meinen, daß der Dummheit ein eigner Inſtinkt, ſo wie den ſchwachen Thieren, verliehen worden — blieben nicht etwa nur gleichgültig gegen den höhern Glanz, in welchem unſre Sprache ſich zeigte, ſie höhnten mit Bitterkeit. Ein deſto bangeres, weil dumpfes Vorgefühl, ſagte ihnen, daß ſeichten Köpfen und Herzen nichts gefährlicher ſeyn müßte, als wenn unſere kraftvolle und reiche Sprache, die in den Geſellſchaften der großen Welt damals weit mehr als jetzt herrſchende Sprache des Auslandes verdrängen würde. In dieſer iſt des Verabredeten viel, und ſie bieten Jedem gewiſſe von der Mode geſtempelte Formen und Ausdrücke dar, welche in der That in einer beſchränkten Sphäre — und iſt wohl eine beſchränkter, als die große Welt? — die Leichtigkeit der Unterredung begünſtigen, und auch ſchalen Schwätzern einen Anſtrich von Wohlredenheit zu geben ſcheinen.

Dieſe Gefälligkeit vermißt der Weltling in der deutſchen Sprache. Ihr Reichthum macht ihn verlegen, denn ſie ſetzt ihn in den Fall der Wahl, und ſchlechte Wahl zeigt ſchwaches Urtheil. Unſere Sprache giebt vielleicht mehr, als irgend eine andere unter den lebendigen Sprachen, das Maas des Geiſtes und des Herzens deſſen, der ſie redet. Quelle indiscretion! Eine ſolche Sprache kann dem Weltlinge keine Liebe abgewinnen! Sie iſt ihm läſtig, weil ſie ihn beſchämt. Auch kann er ſich durchaus nicht an ihren Ernſt, an ihre Wahrhaftigkeit, an ihre Herzlichkeit gewöhnen. Er hat keinen Sinn für ſie und ſie verſaget ihm.

Wer ſie ganz inne hat, wer Sinn für ſie hat, dem iſt die deutſche Sprache lebende Zunge! Oder wollen wir ſie mit einem Werkzeuge vergleichen, ſo iſt ſie eine volle Rüſtung, mit Schutz- und Trutz-Waffen, unter deren Wucht der Schwächling erliegt, die ſich aber dem Starken, der ſie liebet, anſchmieget, wie die Haut, und ihm das wird, was dem Achilles die von einem Gotte geſchmiedete Rüſtung war, von welcher Homer ſingt, daß ſie, weit entfernt ihn zu beſchweren, dem Helden ſich angefügt und wie auf Flügeln ihn erhoben habe.

Es liegt ein Schatz von Geſinnung in unſerer Sprache; dieſer ſei uns heilig! Wir verloren vieles, aber alles, deſſen Beſitz wahren Werth hat, hat dieſen in der Geſinnung. Nicht die Freiheit, ſondern der empfundene Werth der Freiheit macht der Freiheit würdig. Das Glück macht oft den Sieger; nur Muth und Weisheit machen den Helden.

An der Geſinnung müſſen wir uns feſt halten; unſere Geſinnung müſſe bieder, wahrhaft, einfältig, herzhaft, und herzlich ſeyn! Unſere reiche, kraftvolle, edle Sprache bleibe ein Band des Vereins, wo andere Bänder riſſen. Viele Edle legten große Gedanken und warme Empfindungen der guten Mutterſprache in den Schooß. Dieſe ſind Gemeingut für uns. Legen auch wir gute Gedanken ihr in den Schooß. Es vermehre ſich das Gemeingut für unſere Kinder und für unſere Enkel. Falle unſer Loos, wie es fallen mag, fern ſei von uns jeder politiſche Kleinmuth! Ueben wir Treue in allen unſern Verhältniſſen, und hegen wir freien Sinn, bereit zu jeder Aufopferung des Aeußeren, ehe wir das mindeſte von unſerer Geſinnung aufgeben, oder aufzugeben ſcheinen!

Verdienen wir Achtung durch Tugend, geben wir der Tugend Gehalt und Beſtand durch die Religion. Sie leite uns auch in den Verhältniſſen dieſer Zeit! Der umnachtete Steurer lenket auch zwiſchen Klippen ſein Schiff, mit dem Blick gen Himmel.

Ueber den Zeitgeiſt.

— — — malum quo non aliud velocius ullum,
Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.
Virg. Aen. IV. 174 — 75.

Nicht nur des einzelnen Menſchen, ſondern auch, ja noch mehr, ganzer Völker Anſichten, Streben und Handlungen ſind oft mehr oder weniger abhängig von ungeprüftem Vorurtheil. Je mehr und je ſchneller eine neue Anſicht bei einem Volke überhand nimmt, deſto verdächtiger muß ſie uns des Wahnes ſcheinen, oder wenigſtens eines großen Zuſatzes von Irrthum zur Wahrheit, die ihr vielleicht anfangs, wenn auch ſchon damals ungeläutert, zum Grunde lag. Denn, je mehr Stimmen ſich für die neue Anſicht erheben, deſto weniger wird über den Grund oder den Ungrund derſelben nachgedacht. Was für wahrſcheinlich gehalten ward, gilt bald als wahr; nothwendige Ausnahmen und einſchränkende Beſtimmungen werden überſehen.

Was viele glauben, das prüft oft keiner, weil jeder lieber gemächlich auf der Ueberzeugung anderer die ſeinige beruhen läßt, und gern wähnt, daß ſie geprüft haben.

Eine neue plötzlich ſich verbreitende Meinung, wofern ſie nicht eine göttliche Beglaubigung an der Stirne trägt, iſt entweder ſchon ein Irrthum, oder muß es bald durch Uebertreibung werden, es wäre denn, daß ſie ſich auf neue Erfahrungen gründete. Die neueſten Erfahrungen unſrer Zeit ſind nicht geeignet, dem Zeitgeiſte das Wort zu reden.

Neue Behauptungen, an die anfangs keiner glaubt, können, durch Unverſchämtheit der Volksführer, eben ſolche Wirkungen hervorbringen, wie wirklich gehegte Meinungen. Wenn jene keck behaupten: die Sache ſei ausgemacht, ohne Verleugnung der geſunden Vernunft könne man ſie nicht bezweiflen, alle vernünftige Menſchen wiſſen, daß es ſo ſei; ſo will, aus falſcher Schaam, oft jeder auch überzeugt ſcheinen, bis aus allgemeiner Heuchelei, wie Feuer aus geriebnem Holze, ſich ein enthuſiaſtiſcher Wahn entzündet. Dieſer Kunſtgriff ward von griechiſchen, römiſchen, und in ſpäterer Zeit von italieniſchen Demagogen mit großem Erfolge geübt. So auch in ſeinen Schriften von Voltaire, und wir finden ihn ſehr dreiſt angewandt von den anonymen Verfaſſern vieler unſrer Zeitungen.

Iſt die neue Behauptung von der Art, daß ſie der unkundigen Menge mit neuen Vortheilen ſchmeichelt, und werden ihr dieſe noch dazu in hochtönenden

Worten vorgetragen, mit denen ſie nur dunkle und ſchwankende, aber eben daher Enthuſiasmus erregende Begriffe verbindet, als Freiheit, Würde, Kraft, Recht, Gleichheit, oder in neugeſtempelten Ausdrücken, Volksthum, Deutſchheit, Volksmündigkeit u. ſ. w. vorgeſpiegelt, ſo wird die neue Anſicht von der in gewiſſen Verhältniſſen immer unmündigen Menge mit ſo trunknem Beifall aufgenommen, daß derjenige, welcher mit nüchternem Sinn eine wohlwollende Stimme der Warnung erhebt, entweder als beſtäubt mit veraltetem Wuſte gehöhnt, oder als ein Verräther am aufdämmernden Heile des neuen Volksthumes verſchrien wird.

Ein wahrer Freund des Volks muß ſolche Verunglimpfungen ſich gefallen, ſich nicht abſchrecken laſſen mit dem edlen Quintius Capitolinus ſeinen Mitbürgern zu ſagen:

"Ich weiß, daß andre Worte euch angenehmer ſeyn würden; wenn aber auch mein Gemüth mich nicht auffoderte, lieber das Wahre als das Angenehme zu ſagen, ſo zwänge mich doch jetzt die Noth dazu. Gern möcht' ich euch gefallen, meine Mitbürger, aber viel lieber ſäh ich euch gerettet, möget ihr auch geſinnet gegen mich ſeyn wie ihr wollt." *)

---

*) His ego gratiora dictu alia esse scio, sed me vera pro gratis loqui, etsi meum ingenium non moneret, neces-

“Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne,” (Pred. Salomo I, 9) ſagte vor dreitauſend Jahren ein vom Geiſte Gottes erleuchteter Weiſe. Und ſo verhält es ſich im Grunde wohl auch hiermit. Das nach nicht zu beſtimmenden Zeiträumen unter verſchiedenen Geſtalten Wiederkehrende zeigt ſich mehrentheils im Weſentlichen, wie es ſich ſchon zuvor gezeigt hatte. Wenn es ſich aber auf eine von den vorigen ſehr verſchiedne Weiſe kund thut, ſo erfordert es einer ſichern Beleuchtung und ernſten Beherzigung. Dieſer wird ſich wohl anjetzt keiner, dem das irdiſche, keiner, dem das himmliſche Vaterland am Herzen liegt, entziehen wollen; zu jener möchte ich lieber einige Weiſen einladen, als mich dazu erkühnen. Ich bitte daher meine Leſer, dieſe wenigen Blätter nur als Bruchſtücke zu betrachten. Je mehr die Geſchichte uns zeigt, wie aus kleinem Beginn oft große Dinge hervorgingen, wenn Eine Idee von Vielen mit lebhafter Theilnahme ergriffen ward, deſto mehr wird ein wohldenkender und weiſer Mann ſich hüten, daß er nicht mit der Menge, und wie die Menge, ſich von Meinungen hinreißen laſſe. Selbſt dann, wenn ihm ſcheint, daß das allgemeine Dichten und Trachten einen guten Zweck habe, wird er nie vergeſſen, daß

---

sitas cogit. Vellem equidem vobis placere, Quirites, sed multo malo vos salvos esse, qualicunque erga me animo futuri estis. Tit. Liv. III, 68.

im menſchlichen Dichten und Trachten ſich meiſtens Unreines zum Reinen miſche, und wird mehr auf Läuterung der überhand nehmenden Ideen, als auf unbehutſame Verbreitung derſelben ſinnen. Er wird ihren Urſprung zu erforſchen ſuchen, und auf Erforſchung deſſelben auch andere aufmerkſam machen; denn der Geiſt, aus welchem etwas hervorgehet, entſcheidet mehrentheils über deſſen Werth; bleibt ſich mehrentheils in ſeinen Wirkungen getreu. Zwei Beiſpiele mögen uns genügen.

Seit Jahrhunderten waren die Landſchaften Uri, Schwyz und Unterwalden frei, lebten nach eignen Geſetzen, unter unmittelbarem Schutze des deutſchen Reichs, als vor einem halben Jahrtauſend der deutſche Kaiſer Albrecht, erbittert darüber, daß ſie ſich nicht unter erbliche Schirmvogtei des Hauſes Habsburg begeben wollten, ſeine über die habsburgiſchen Güter geſetzten Landvögte nun auch zu Wahrnehmung der Reichsrechte in jenen Landſchaften bevollmächtigte, welche das ſo harmloſe als mannhafte Volk auf unmenſchliche Weiſe drückten. Dieſes vertrieb nun ſeine Dränger, deren Burgen es brach, ließ aber die habsburgiſchen Güter unangetaſtet, und fuhr fort in Albrecht, als Kaiſer und König der Deutſchen, ſeinen Schutzherrn zu erkennen, nachdem es ſich mit Kraft der ungerechten Anmaßung, deren er ſich als Herzog von Oeſtreich und als Graf zu Habsburg erkühnte, widerſetzt hatte. Die andern helvetiſchen Kantone behaupteten ihre Freiheit auf gleiche Weiſe, ſie trennten ſich ungern und gezwungen vom deutſchen Reiche.

Kein Volk auf Erden hat heldenmüthiger ſeine Freiheit erkämpfet und behauptet, wie die deutſchen Schweizer. Und, ſo gereitzet ſie auch wurden, hat doch kein Volk mehr Mäßigung, mehr Edelmuth, mehr chriſtliche Geſinnung gegen ſeine Feinde gezeigt, deren Güter, die mitten in ihrem Lande lagen, ſie ehrten; für deren Seelen ſie, auf den Schlachtfeldern wo ſie gefallen ſind, jährlich beten.

Aus dem Geiſte des demüthigen, daher unerſchütterlichen Vertrauens in Gott, ſind das Glück und die Freiheit der Schweizer hervorgegangen. Kräftig erwies ſich noch vor weniger als drei Jahren dieſer Geiſt in den biedern Schaaren der Eidgenoſſen, die dem aus der Inſel Elba entſchlüpften Emporkömmlinge kühn widerſtanden, als er ſie, die Ludwig dem Achtzehnten Treue zugeſagt hatten, durch ſchmeichelnde Vorſtellungen und durch Todesbedräuung zum Abfall bewegen wollte. Er mußte ſie ziehen laſſen. Mit den Waffen zog das kleine Heldenhäuflein mitten durch Frankreich heim in ſeine Gebirge, angeſtaunt von zahnknirſchenden Schergen des Tyrannen und von erröthenden Freunden des Königes.

Die Franzoſen haben ſich von argliſtigen, eitlen und eigennützigen Volksführern, durch trügeriſchen Tand hohler Worte, von Thorheit zu Thorheit, von

Frevel zu Frevel in kurzer Zeit dahin bringen laſſen, daß ſie den Thron und die Tempel Gottes ſtürzten. Der König, milde, fromm und edelmüthig, hatte Erkohrne der Nation berufen, mit ihnen ſich zu berathſchlagen über eine Verfaſſung, weil es immer ſeines Herzens Wunſch geweſen, Haupt einer freien Nation zu ſeyn.

Sie ließen ſein Blut fließen auf der Todesbühne. Das Volk wüthete in den Eingeweiden Frankreichs. Es entſagte öffentlich Gott, es verehrte in ſeiner Tollheit die Vernunft in nackten Buhlerinnen, die es auf den Altar Gottes ſtellte; es kündigte allgemeinen Frieden an; dräuete allen Königen den Untergang; ſtand auf als Feind aller Völker. Bald ſchmiegte es ſich unter das eiſerne Joch eines Korſen, der Tyrann auf dem Thron und Tyrann an der Spitze einer oftmal ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Herrſchſucht aufgeopferten, immer wieder aus der unſeligen Heimath ſich erneuenden Jugend, die Geißel Europens ward, wie er die Geißel Frankreichs war und die Geißel Europens werden konnte, weil Europa vom Taumelbecher gekoſtet, den Frankreich bis auf die Hefen ausgeſchlürfet hatte. Und iſt es etwa nüchtern geworden? Die von ihm gehöhnten Völker wurden es durch Wehe, beſannen ſich, wandten ſich zu Gott, in deſſen Vertrauen ſie ſich erhuben, von Siegen zu Siegen eilend den Tyrannen ſtürzten und die feindſelige Nation retteten, deren eitlem Undanke noch jetzt unſre mit Ruhm gekrönten Heere Obſtand halten, daß ſie nicht abermal den Thron und die Altäre ſtürze, nicht wieder in racheſchnaubenden Herden ſich über unſer Vaterland ergieße.

Solches Wehe hatte in unſern Tagen der Geiſt der Zeit herbeigeführt.

Leichter, als es anjetzt ſeyn mag, war es, ihm Einhalt zu thun in ſeinem Beginn. Schon längſt ward er von verſtändigen, wohlmeinenden Männern gerügt, aber wenige achteten darauf. Er ward deſto mehr, da er aus Frankreich zu uns herübergekommen war, wie eine Mode betrachtet, welche bald einer andern Platz machen würde. Selbſt als er ſo ſchnell ſich verbreitete und ſo laut ward, als ſchon ſich jedem Beobachter das Gleichniß eines an hoher Alpenklippe gelöſeten Schneeballs aufdrang, den etwa die von der Glocke eines Saumthiers erſchütterte Luft erregte, der im Rollen mit ungeheurem, nicht zu berechnenden Wachsthum anſchwillt, glaubten viele der neuen Erſcheinung mit Gleichgültigkeit zuſehen zu dürfen; andre, zu furchtſam ihr entgegen zu wirken, gaben ſich das Anſehen kalter Geringſchätzung. Man ſagte: Schnee ſchmelze und Waſſer verlaufe ſich.

Man achtete nicht auf die Mahnung der Weiſeren, die da ſagten: "Es iſt wahr, Schnee ſchmilzt und Waſſer verläuft ſich; hörtet ihr aber nie von ſolchen, aus gelöſeten Schneeflocken entſtandenen

Strömen, welche ſich nicht eher verliefen, als bis ſie blühende Gefilde verheert, Wälder dahingeſchwemmt, mit gewälzten Felſen ſchiffbare Flüſſe gehemmt, Hütten und Palläſte, Dörfer und Städte geſtürzt und eine Verwüſtung angerichtet hatten, deren Folgen noch die Enkel der Enkel treffen?"

Daß aus ſchwindelndem Stolze dieſer Geiſt hervorgegangen, aus Verachtung aller öffentlichen, ja aller natürlichen, ja der göttlichen Autorität, deſſen bedarf es keines Zeugniſſes. So offenbarte er ſich ja mit ſchaamloſer Wuth bei den Franzoſen; ſo mit verhaltner, nicht minder giftigen Wuth bei uns. Was jene ausführten, hatten früher unſre ſo genannten Erleuchteten (Illuminaten) entworfen, die, gleich den Mächten der Finſterniß, am verderblichſten da walten, wo man nicht an ihr Daſein glaubt.

Die bürgerliche Ordnung iſt nicht nur gefährdet, ſondern ſie muß einſtürzen, wo die natürliche Autorität untergraben ward. Der Beſtand, die Ruhe, das Glück der Familien werden geſichert durch den Staat; aber auch der Staat kann nicht beſtehen ohne häusliche Zucht, und dieſe beruht auf Ehrerbietung und auf Liebe. Ehrerbietung und Liebe ſind die nicht fabelhaften Penaten, deren keine Familie, wenn ihr Vorſteher Hausvater oder Hausmutter genannt zu werden verdienen, entbehren kann. Die Geſetze vermögen nichts, wenigſtens nichts Dauerndes noch Heilſames ohne Sitten. Ohne Ehrerbietung und ohne Liebe keine Sitten *)!

Heilige Einrichtung Gottes ſtiftete die aus dem innigſten Stoffe der Menſchheit geſponnenen Bande, welche Eltern mit Kindern, Geſchwiſter mit Geſchwiſtern verbinden. Die Familie iſt ein kleiner Staat. Der Jugend Unerfahrenheit wird geleitet an Gängelbändern kindlicher Ehrerbietung und Liebe. Im Umgange mit den Geſchwiſtern entwickeln ſich die Empfindungen der zarteſten Freundſchaft. Ermuntert durch brüderliche Genoſſenſchaft, wird der Knabe, dann der Jüngling, angebildet zur Arbeit und zur Hülfeleiſtung, und jede mit dem Bruder getheilte Freude wird erhöhet. Aehnliche und doch verſchiedne Gefühle entblühen dem reinen Verhältniſſe zwiſchen Bruder und Schweſter, in welchem zarte Saiten berührt werden, deren Anklänge ſchon hindeuten auf die innigſte aller menſchlichen Verbindungen, durch die, gleichſam aus beiden Hälften der Menſchheit, in deren einen Kraft und Muth, in der andern Holdſeligkeit und Aufopferung verwalten, in Liebe verſchmelzen, das

---

*) „Der Menſch hat ein Vermögen der Ehrerbietung in ſich,“ ſagt Chr. Friedr. Schloſſer in einer vortrefflichen Anmerkung des von ihm aus dem Franzöſiſchen überſetzten Büchleins von Fievée, über Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung. Die Anmerkung ſteht S. 86 — 92. Auch wolle man nachſehen S. 111 — 112.

geheimnißvolle, heilige Weſen, ein Menſchenpaar entſteht, die Ehe; ſie, Urquell der Familien, Urquell der Völker.

So wie der Staat aus den Familienverhältniſſen Beſtand, Feſtigkeit und Würde bekommt, ſo die Familienverhältniſſe durch die Religion, das heißt, durch Beziehung auf Gott, “nach dem das ganze Geſchlecht in den Himmeln und auf Erden genannt wird.” (Epheſ. III., 15.)

Er, deſſen ausgeſprochenes Wort: “Es werde!” (1. Moſ. I.) zahlloſe Sonnen, um welche Erden; Erden, um welche Monde kreiſen, aus der alten Nacht hervorrief, unterwarf dieſe ſtrahlenden Heere einem unwandelbaren Geſetz, deſſen Erfüllung Harmonie iſt. Aber dieſe Harmonie, ſo vollkommen ſie auch iſt, iſt dennoch nur ein Tonſpiel lebloſer Werkzeuge.

Der Mund, deſſen Wort: Es werde! die Himmel mit ihren Welten hervorrief, rief auch Geiſter hervor, hauchte Liebe in ſie. Sein Hauch, ihr Leben iſt Liebe! Ungleich begabt ſtimmen reine Geiſter allzumal ein in Ein Lied. So wie, mächtig und hold, die ſeelenvolle Stimme des Menſchen das Tonſpiel der Saiten und des Erzes belebt, ſo tönt der ſeligen, Gott empfindenden Geiſter Daſein, höhere, das Tonſpiel der Sphären belebende Harmonie, Seinen Lobgeſang!

Die heilige Urkunde ſagt uns nicht allein, daß wir von unſrer urſprünglichen Würde herabgeſunken, daß wir gefallen ſind, — daſſelbige ſagen auch die Ueberlieferungen aller Völker, daſſelbige lehret auch die Vernunft, — jene heilige Urkunde, welche, in voller Bedeutung des Wortes, allein Urkunde genannt zu werden verdient, zeigt uns auch, welche Hand uns wieder aufrichten will, wofern wir nur mit Vertrauen und mit demüthigem Entſchluß uns von ihr leiten zu laſſen, ſie ergreifen; die Hand der Liebe mit Liebe! Das iſt der Hauptgedanke der Religion. Um zu unſrer wahren Heimath zu gelangen, müſſen wir hienieden uns aufrichten laſſen, müſſen glaubend vertrauen, demüthig geberden, müſſen lieben, müſſen, in ſelbſtverleugnender Liebe zu den Menſchen, die alle unſre Brüder ſind, die höhere Liebe zum Vater aller Menſchen erweiſen.

Ein Staat, in welchem dieſe Geſinnung, ich will nicht ſagen allgemein, aber auch nur vorwaltend wäre, müßte uns der Vorhof des Himmels ſcheinen. Je mehr wahrhaftig chriſtlicher Sinn unter den Mitgliedern des Staats iſt, deſto glücklicher ſind ſie.

Vergleichen wir nur nach einigen Hauptzügen, den Zeitgeiſt mit dem Geiſte des Evangeliums, dem Geiſte der Gerechtigkeit und der Liebe!

Der Geiſt des Evangeliums gehet aus von Gott und beziehet alles auf Gott; der Zeitgeiſt nimmt keine Kunde von Gott, iſt, im eigentlichſten Sinne des Wortes, gottlos. Der Geiſt des Evangeliums athmet Demuth und brüderliche Liebe; der Zeitgeiſt verdanket ſeine Geburt eitlem Dünkel und der Selbſtſucht. Das Jahrhundert und das Land, in denen dieſer anmaßende Emporkömmling ſich ohne Larve zeigte, können den Charakter des Egoismus nicht verleugnen, welcher altdeutſcher Art weniger als irgend Einem Volke anklebt. Der Geiſt des Evangeliums lehrt ſeine Jünger, ſich „als Gäſte und Fremdlinge auf Erden“ anſehen; (Hebr. XI., 13.) gleichwohl machen nur ſie die Erde zur ſichern und erfreulichen Wohnung, gleich jenen edelmüthigen Reiſenden, die auf der Durchreiſe wilden Völkern Pflanzen und Hausthiere ſchenken, um ihnen das Leben bequem zu machen. Der Zeitgeiſt will von keiner ewigen Heimath wiſſen, und zerrüttet, durch Mißtrauen, Habſucht, Schwungſucht, Untergrabung der häuslichen Zucht und durch Aufruhr das irdiſche Vaterland.

Der Geiſt des Evangeliums zeigt göttliche Urkunden und ununterbrochene Ueberlieferungen, von Anbeginn an; der Zeitgeiſt iſt von geſtern her, ſeine Schüler wollen von keiner Urkunde wiſſen, von keiner Ueberlieferung, ja von keiner Erfahrung! Sie rühmen ſich, die Stimmen der Mehrheit für ſich zu haben, uneingedenk, daß die Kinder von geſtern und von heute keineswegs ſich als Repräſentanten der ganzen Menſchheit, die ſeit ſechs Jahrtauſenden dachte, redete und handelte, anzuſehen befugt ſind; deſto weniger, da ſie den wirklichen Vorzug, den ſie vor den Altvordern haben ſollten, indem ſie mehr Erfahrungen als jene nutzen konnten, verſchmähen, und mit hoffärtigem Ueberſehen der vorigen Geſchlechter, im allen religiöſen, ſittlichen und politiſchen Kenntniſſen, zur Unerfahrenheit frühester Zeiten zurückgeben; zugleich aber voll eitlen Dünkels, ohne Einfalt und [illegible] und keiner Bewunderung fähig, nicht wie die Menſchen früherer Zeiten von der Neuheit großer Gegenſtände ergriffen und begeiſtert werden; daher ſie, ohne kindliche, lehrbegierige, folgſame Unkunde, — kindiſche, auf Verachtung der Erfahrung gegründete, altkluge, ſatte Unwiſſenheit träger und widerſpenſtiger Knaben, mit mürriſchem Eigenſinn abgeſtumpfter Greiſe verbinden.

Völker, welche nicht im Lichte der wahren Religion wandelten, begehrten gleichwohl nicht ſich der Gottheit zu entziehen. In allen häuslichen und öffentlichen Verhandlungen riefen ſie die Götter herbei. Den Göttern ſchrieben ſie ihr Glück und ihr Unglück zu, daher ihre Gebete, ihre Opfer, ihre Sühnungen. Dieſe finden wir bei allen Völkern aller Zeiten.

. . . “Es bedürfen ja alle Menſchen der Götter!” (Hom. Od. III., 48.) ſagt der große Dichter, und der weiſe Plato, den das Alterthum, ſo wie den Homer, den göttlichen nannte, beginnt ſeine herrliche Schrift über die Geſetze, mit der Frage, die ein Athener einem Kreter vorlegt: Ob Gott oder ein Menſch Urheber der Geſetze ſei? Mit Lebhaftigkeit antwortet der Kreter:

"Ein Gott, o mein Gaſtfreund, ein Gott!" (Plat. über die Geſetze I.)

"Laßt uns," ſo läßt Plato ſpäter den Athener ſagen, "laßt uns Gott anrufen, bei Verfaſſung des Staats! Er wolle hören und erhören, wohlwollend und gnädig zu uns kommen, um mit uns anzuordnen den Staat und die Geſetze." (Plat. über die Geſetze IV.)

Eben dieſer ſagt bald nachher: "Gott, wie auch die alte Sage meldet, wandelt, den Urſprung, das Ende und die Mitte der Dinge umfaſſend, ſeinen geraden Weg. Immer folgt Ihm die Gerechtigkeit, eine Rächerinn des göttlichen Geſetzes an denen, die von ihm abweichen. Was aber glückſelig ſeyn will, das hanget ihr an, demüthig ihr folgend und beſcheiden." *) (Plat. ebend.)

---

*) Wörtlich heißt es niedrig und geordnet. Ταπεινὸς καὶ κεκοσμημένος. Nur in den Schriften Plato's und Xenophon's, der beiden großen Jünger des Sokrates, ſo wie im Leben dieſes ehrwürdigſten und liebenswürdigſten Weiſen unter den Heiden, finden wir den Begriff der Demuth angedeutet. Weil die griechiſche Sprache kein eignes Wort dafür hatte, brauchte Plato den Ausdruck niedrig. Vor Gott können wir uns nicht tief genug erniedrigen. Geordnet, das heißt, in Gedanken, Worten und Handlungen ſich dem Willen Gottes fügend, der die höchſte Ordnung iſt, von dem alle Ordnung herkommt. Gleich dem Ταπεινὸς der Griechen ward das humilis der Römer von den Chriſten gebraucht, um den Begriff der Demuth auszudrücken.

Auch der große, die zeitlichen Verhältniſſe der Menſchen ſammt den Verhältniſſen der ganzen Natur, mit deren Kräften und Eigenſchaften, auf bewunderns-würdige Weiſe umfaſſende Ariſtoteles, den auch unſre kälteſten Weltweiſen nicht der Schwärmerei zeihen werden, ſagt: "Es iſt eine alte überlieferte Sage bei allen Menſchen, daß alle Dinge von Gott herkommen und daß ſie durch Gott beſtehen. Und daß keine Natur an und für ſich ſo ſelbſtſtändig ſei, daß ſie der Erhaltung durch ihn nicht bedürfe." (Ariſtoteles von der Welt 6.)

Faſt alle alten Völker ſchreiben ihre Verfaſſung und Geſetzgebung den Göttern zu und ſahen ihre Geſetzgeber als von den Göttern begeiſterte Männer an. So die Kreter den Minos, die Lacedämonier den Lykurgos, die Römer den Numa, die Skandinaven den Odin, die Peruvianer den Mankokapak, die Indier ſeit vier Jahrtauſenden und noch anjetzt, den Erzvater Sem.

Die den Kretern vom Minos gegebenen Geſetze wurden die Quelle, aus welcher unmittelbar andre Griechen und mittelbar die Römer, welche ihre Geſetze von Athen holten, geſchöpfet haben. *)

---

*) Doch ſandten die Römer auch Abgeordnete nach den griechiſchen Republiken des ſüdlichen Italiens, welche theils unter pythagoräiſchen, theils unter lykurgiſchen Geſetzen blüheten.

Minos, ein Sprößling des phöniciſchen Königsſtammes, hat ohne Zweifel nicht aus heimiſchen Quellen des üppigen, mehr nach Gewinn als nach Weisheit ſtrebenden Phöniciens, ſondern aus dem benachbarten, älteren, heiligen Borne der Geſetze Iſraels geſchöpfet. Homer ſagt von ihm, er habe Geſpräche mit Zeus gehalten, *) und von Moſes ſagt die heilige Urkunde: "Der HErr redete mit Moſes von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet." (2. Moſ. XXXIII, 11.)

Pythagoras von Samos, der über fünfhundert Jahr vor Chriſti Geburt ſeine vaterländiſche Inſel verließ, weil Polykrates ſie tyranniſch beherrſchte, und nach Italien reiſete, ward ein erhabner Wohlthäter der blühenden griechiſchen Pflanzſtädte dieſes Landes, ſowohl durch Erneuung der Geſetze zu Kroton, als auch durch ſeine Jünger Charondas und Zaleukos, deren dieſer den weſtlichen Lokriern, jener den Thuriern Geſetze gab. So wie ihr großer Meiſter bezogen ſie die ganze Verfaſſung auf Religion.

Es iſt zu bedauern, daß uns von des Zaleukos Geſetzen Weniges übrig geblieben, da der von Diodor erhaltene Eingang derſelben vom hohen Geiſte des Mannes zeugt. Vor allem drang er darauf, daß die Lokrier durch den Anblick des wunderbar geordneten Himmels ſich vom Daſeyn der ſchaffenden und ord-

---

*) — — Διὸς μεγάλου ὀαριστής. Hom. Od. T. 179.

nenden Götter überzeugen ſollten, welche Urheber alles Schönen und Guten auch unter den Menſchen wären, die von jeder Sünde die Seelen rein halten müßten, weil die Götter nicht der reichen Opfergaben ſich erfreuten, ſondern der gerechten und edlen Beſtrebungen guter Menſchen. So forderte er ſeine Lokrier auf zur Frömmigkeit und zur Gerechtigkeit und fügte die ſchöne Ermahnung hinzu, es möchte keiner unverſöhnlichen Haß gegen einen Mitbürger hegen, ſondern ihn als einen ſolchen anſehen, der ſein Freund werden könne. (Diodor von Sicilien XII, 20.)

Hören wir noch einen großen Mann des Alterthums! Wer hört nicht gern den Tullius Cicero? In einer vor dem Senate Rom's gehaltnen Rede geſteht er, daß die Römer an Zahl den Spaniern, an Stärke den Galliern, an Liſt den Carthagern, in Künſten den Griechen, in Wahrſagung andern Völkern Italiens nachſtänden, “durch Frömmigkeit aber,” ſo fährt er fort, “und durch Religion, und durch die Eine Weisheit, kraft welcher wir einſehen, daß alle Dinge vom Winke der unſterblichen Götter geleitet werden, haben wir alle Völker und Nationen überwunden.” (Cic. Orat. de harusp. responsis. 19.)

Solchen Werth legten die größten Männer des Alterthums auf die Religion. Und was war die ihrige gegen die unſrige? Wie dürftig waren ihre Begriffe von der Gottheit, von der Beſtimmung und Fortdauer des Menſchen, von den Pflichten, deren Ausübung ſie faſt auf das, was ſie den Mitbürgern ſchuldig waren, einſchränkten? Welche Ungerechtigkeiten erlaubten ſie ſich gegen Völker, die ſie Barbaren nannten, und wie beruhete ihre Freiheit, auf die ſie ſo ſtolz waren, auf Knechtſchaft der bei weitem viel größern Zahl von Menſchen, die in Schmach, unter erbarmungsloſer Anſtrengung und graunvoller Mißhandlung der Bequemlichkeit der Freien und ihrer Habſucht fröhnen mußten, und oft urſprünglich gleiches Standes, gleicher Erziehung, oft von höherer Geiſtesbildung als ihre Dränger waren, durch das Schwert beſiegt der blutigen Geißel des Käufers überliefert wurden, ſammt Weibern und Kindern, ſammt ihrer, zu gleichem Elende beſtimmten, noch ungebornen Nachkommenſchaft!

Aber der Zeitgeiſt würde ſich lieber dem Aberglauben der olympiſchen Götterverehrung fügen, als den Vorſchriften des Evangeliums. Jener ließ den Lüſten, der Herrſchſucht, der Eitelkeit, der Habſucht freies Spiel, und die Ausübung politiſcher Tugend belohnte ſich durch des Stolzes ſelbſtgefälligen Genuß.

Was aber auf ſolcher Grundlage beruhete, hatte mehr Glanz als Würde, hatte keinen dauernden Beſtand. Die ganze alte Geſchichte iſt ein zwar ſehr unterhaltendes, lehrreiches und großes, aber graunvolles Gemählde von Umwälzungen der Reiche, Unterjochung der Völker, Vertilgung ganzer Nationen.

Indem das Chriſtenthum den Menſchen die Urkunde der Unſterblichkeit übergab, ſicherte es auch in hohem Grade den zeitlichen Beſtand der Staaten, ſowohl der Monarchien als der Republiken. Seine Feinde ſind es, welche zu unſrer Zeit dieſe und jene theils verſtümmelt, theils zerrüttet, theils vertilgt haben. Dem Chriſtenthum verdanken wir es allein, daß ſelbſt die Böſeſten der Menſchen, Bonaparte und ſeine mit Ehrenſtäben des Kriegs gezierten Schergen, nicht ſo grauſam den Krieg führen durften, wie die Beſten der Griechen und Römer, wie die Scipionen ihn führten. Die Waffenfähigen werden, wenn gefangen, nicht mehr gemordet, deren Weiber und Kinder nicht mehr zur Knechtſchaft verdammt; und als die tyranniſchen Häupter der franzöſiſchen Republik den Befehl an die Heere ſandten, den Feind, auch wenn er die Waffen ſtreckte, dennoch zu ermorden, ſo weigerten ſich der neuen Zumuthung dieſe verwilderten Horden; ſie hatten die Milch chriſtlicher Mütter geſogen, es zuckte noch eine chriſtliche Ader in ihnen, wiewohl von ihnen ſelbſt verkannt.

Wir alle ſind Zeugen geweſen des Wehes und der Schmach des größten Theiles von Europa; des Wehes und der Schmach Deutſchlands! Es liegt hell am Tage, welche Grundſätze, welche Geſinnungen dieſes Wehe, dieſe Schmach über uns und über Europa führten.

Wir hatten Gottes vergeſſen und Er wandte von uns ab Sein Antlitz. Auf daß ſie durch Elend ermürben möchten, überließ Er die Völker ihrem böſen Schwindel. Böſe Worte geredet zu böſer Zeit, wurden ihnen wie Sodom's von außen glänzende Aſchenäpfel auf unächtem Silber dargereicht. *) Es iſt ſchwer zu ſagen, ob künftige Zeiten mehr über die Tollheit, die in Frankreich wüthete, ſtaunen werden, oder über den Beifall, den ſie in andern Ländern fand.

Ich wende den Blick ab von den Gräueln der Grauſamkeit, der Raubſucht, der Unzucht, der Läſterung; ich verweile nur bei der raſenden Vermeſſenheit, welche alles ſtürzen wollte, was tief eingewurzelt ſeit vielen Jahrhunderten beſtand, und deſſen Umſturz oder Ausrottung alles verwirren, ja bis in feinſter Verzweigung die zarteſten Verhältniſſe der Menſchen zerreißen mußte.

Betrachtungen der Vernunft und der Gerechtigkeit fanden kein Gehör, aber Eine Furcht blieb doch noch den vermeinten Lykurgen, welche ſie beunruhigte. Es ſchien zu beſorgen, daß das Volk vom Rauſche der Revolution nüchtern werden und auf Erinnerun-

---

*) "Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit, iſt wie goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen." Sprüche Salom. XXV. 11.

gen beſſerer Zeit den geblendeten Blick heften möchte. Dieſer Gefahr mußte die zarte Sorgfalt der Geſetzgeber zuvorkommen. Es war nicht genug, alle Denkmaale der Vorzeit zu ſtürzen, die Satzungen der Weisheit auszuſtreichen, die beſtehenden Einrichtungen ſinniger Altvordern zu vernichten; es ſollten auch die Spuren dieſer Denkmaale, die Erinnerungen dieſer Satzungen, das Andenken dieſer Einrichtungen vertilget werden!

Etwas, einer Wahrheit Aehnliches, lag, wie vielen ihrer Beſtrebungen auch dieſer zum Grunde. Früher oder ſpäter mußten, aus Erinnerungen beſſerer Zeit, Keime einer beſſern Zukunft ſproſſen. Dieſe Keime ſollten mit den Erinnerungen ſelbſt zermalmet werden. Die Aufgabe war ſchwer, doch ſchreckte ihre Schwierigkeit nicht den patriotiſchen Geiſt eines der meiſt gefeierten Heroſtrate jener Tage *). Alſo ſprach er:

“Alle Einrichtungen in Frankreich vollenden das Unglück des Volks. Um es glücklich zu machen, muß man es erneuen. Man muß ändern ſeine Begriffe,

---

*) Heroſtratos, ein Epheſier, verbrannte in der Nacht, in welcher Alexander der Große geboren ward, den herrlichen Dianentempel vor dieſer Stadt, um durch tollen Frevel einen unſterblichen Namen zu gewinnen, den er durch edle Thaten zu erwerben ſich unfähig fühlen mochte.

ändern ſeine Geſetze, ändern ſeine Sitten ..... ändern die Menſchen, ändern die Sachen, ändern die Worte ..... alles zerſtören, ja alles zerſtören! weil alles einer neuen Schöpfung bedarf *)."

Wie groß mochte Rabaud de St. Etienne ſich dünken, in der Vorſtellung, daß er zu dieſer, durch Zerſtörung zu bewirkenden, Wiedergeburt ſeines Vaterlandes berufen wäre! Er mochte ſich wohl mit jener furchtbaren Gottheit der Indier vergleichen, von welcher geſagt wird, daß ſie durch Zerſtörung erneue,

---

*) Tous les établissemens en France couronnent le malheur du peuple. Pour le rendre heureux, il faut le rénouveler, changer ses idées, changer ses lois, changer ses moeurs ..... changer les hommes, changer les choses, changer les mots ..... tout détruire, oui, tout détruire, puisque tout est à recréer. Ich erinnere mich, dieſen Unſinn bewundern gehört zu haben von gelehrten Deutſchen, welche den großen Edmund Burke, der ihn in ſeinen Bemerkungen über die Revolution in Frankreich (Reflections on the Revolution in France) mit der ihm eignen Stärke rügt, als einen Thoren belachen wollten, doch aber durch ihren Ingrimm verriethen, wie tief der gewaltige Britte ſie in ihren Lieblingsideen verwundet hatte. Man kann nicht genug die hohe Weisheit, die gediegene Vernunſt, den ſcharfen und richtigen Blick bewundern, mit denen dieſer für Freiheit, Tugend und Religion glühende Mann ſchon im Jahre 1790 den graunvollen Fortgang der franzöſiſchen Revolution, ſammt allen ihren weſentlichen Folgen, in lichtheller Klarheit und mit feuriger Beredſamkeit gleichſam weiſſagte.

und welcher viele tauſend Menſchenopfer gebracht werden. Es iſt aber nicht ſo leicht, als man glauben möchte, den Gipfel des Unſinns zu erreichen. Rabaud de St. Etienne ward übertroffen von Robespierre, der mit großer Naivität erklärte, Frankreich ſei nur dadurch zu retten, daß deſſen Einwohner auf ein Drittheil, von vierundzwanzig Millionen auf acht Millionen Köpfe herabgeſetzt würden.

Nächſt dem Unglauben und der Sittenloſigkeit haben die Verfaſſungen der Völker keinen ärgern Feind als die Neuerungsſucht. Das ſahen die Alten wohl ein. Mit den Ausdrücken: Neuerungen machen, Geſchmack an Neuerungen haben, Neuerungen unternehmen, (νεωτερίζειν, nova sapere, nova moliri) rügten ſie das Beſtreben verderblichen Ehrgeizes oder loſen Muthwillens, denen nicht zu früh noch zu kräftig Einhalt gethan werden könne. Ja, mit dem bloßen Ausdrucke νεώτερον τι, novi quid (etwas neues) verbanden ſie die Idee von etwas, das nicht gut, wenigſtens verdächtig ſei; dagegen die Ausdrücke, welche das Alter oder das Alterthum bezeichnen, bei ihnen den Begriff des Ehrwürdigen mit ſich führten (πρέσβυς, antiquus). Die Mitglieder des Raths wurden von den Römern die Aeltlichen (senatores), von den Griechen die Greiſe (γέροντες) genannt. So wird auch bei uns das Wort die Aelteſten gebraucht, und in Hamburg nennt man einen achtungswerthen Ausſchuß der Bürgerſchaft, welcher nicht mit dem

Senate dieſer Stadt zu verwechſeln iſt, die Genoſſenſchaft der Oberalten.

Die Verehrung des Alterthums gründet ſich auf Bewährung; die Achtung hoher Jahre der Männer auf deren Erfahrung.

Unter den Geſetzen des Charondas finden wir, daß jeder, der auf ein neues Geſetz antragen wollte, mit einem Strick um den Hals erſcheinen, und wofern es verworfen würde, erdroſſelt werden ſollte. Nur drei Männer haben es gewagt, ſich dieſer Gefahr zu unterziehen, und ihre Geſetze, oder vielmehr ihre Anträge auf Abſtellung einiger Geſetze, wurden gutgeheißen *).

---

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß dieſes Geſetz des Charondas, durch Uebertreibung eines an ſich ſehr wahren Grundſatzes, unweiſe war und ungerecht. Uebrigens lag dieſem Manne das Wohl des Vaterlandes ſehr am Herzen. Er hatte das Geſetz gegeben, daß bei Todesſtrafe kein Bürger in der Verſammlung gewaffnet erſcheinen ſollte. Einſt, als er von einer Reiſe heimkam, zu welcher er ſich mit einem Schwert, wegen Räuber, gewaffnet hatte, und erfuhr, daß die Bürger auf öffentlichem Platz in Gährung wären, lief er, uneingedenk der Waffe, die er trug, unter ſie hin. Froh ergriff ein unruhiger Kopf den Anlaß, ſeine Uebertretung des von ihm ſelbſt gegebenen Geſetzes zu rügen. Ich übertret' es nicht, ſprach Charondas, ich beſtätige es, und ſtieß ſich das Schwert in's Herz. (Diodor. XII.)

Es iſt eine bekannte Sache, daß auch der kundigſte Schiffsbaumeiſter die Vollkommenheit eines von ihm gebaueten Schiffes nicht verbürgen kann, ehe es auf den Wogen verſucht werden. Gleichwohl ſind ihm die Theile und die Verhältniſſe dieſer Theile, aus denen das Schiff beſteht, ſammt der ganzen Einrichtung, die es haben ſoll, vollkommen bekannt; aber eine kleine, oft vor der Prüfung des Schiffs nicht wahrzunehmende Abweichung von der Richtſchnur, macht es fehlerhaft. Es muß unterſucht und dann verändert werden. Würde man es ganz unbrauchbar finden, ſo könnte es doch auseinander genommen, und deſſen Theile zu einem neuen Bau gebraucht werden.

Aber weder laſſen ſich die Wirkungen eines neuen Geſetzes — wie viel weniger einer neuen Verfaſſung! — nach mathematiſchen Regeln berechnen, noch auch iſt der Stoff, in welchem der Geſetzgeber arbeitet, ſo geduldig wie Holz und Eiſen. Er muß Rückſicht nehmen auf zahlloſe, verſchlungne, bis in die feinſte Verzweigung ſichtbarer und unſichtbarer Verhältniſſe eingreifende Beſtimmungen, und vor allem auf die Leidenſchaften der Menſchen, denen er nicht ſchmeicheln, die er nicht erregen, aber mit zarter Hand weislich leiten, oder mit ſtarkem Arm nach der Richtſchnur unwandelbarer Gerechtigkeit ihnen ſteuern muß. Er muß es wiſſen, daß der Staat nicht nur von Außen den Kampf mit Sturm und Wogen zu beſtehen habe, ſondern daß er furchtbare Elemente im Buſen trage, ſtürmende Leidenſchaften, und Ebben und Fluthen mancherlei Meinung, die ſich nicht berechnen laſſen nach dem Mond.

O des dürftigen Geſetzgebers! o des dürftigen Verſtandes ſchon geordneter Staaten, — er beſtehe aus Einer oder aus mehr Perſonen — wenn ſie feige Rückſicht nehmen auf den anmaßenden Zeitgeiſt von geſtern her; ſei es, daß ſie ſtillſchweigend ſich ihm fügen, ſei es, daß ſie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn ſie vergeſſen, daß ja eben das die große Aufgabe, deren Löſung der Zweck des politiſchen Vereins iſt, durch gediegene Weisheit Einiger, Obſtand zu halten blinder Gewalt der Menge. Wenn ſie vergeſſen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zuſammenhäufung gleichartiger Theile, ſondern aus richtigem Verhältniſſe ſehr verſchiedner Theile beſteht; wenn ſie immer zählen und nie wägen; wenn ſie alles, durch ſeinen Beſtand ſelbſt ſich bewährende Alterthümliche, für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Großes und Schönes hervorbringt, durch Aufforderung zur Entſagung alles Gewerbes und zu edlen Beſtrebungen, die es von Geſchlecht zu Geſchlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz legt, — und dort durch Genoſſenſchaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte, (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht beſtehen kann) und durch gemüthliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügſamkeit der Bürger, bei freudigem Gedeihen unbevormundeter Freithätigkeit ſichert; wenn ſie, ſage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutſche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innerſten Schooße des Vaterlandes tiefe Wurzeln ſchlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der letzten Nacht erwuchs, ausgäten wollen; ohne Rückſicht auf allgemein anerkannten, ſeit vielen Jahrhunderten unbeſtrittnen, in der Verfaſſung gegründeten, von der oberſten Macht bekräftigten Beſitz; wenn ſie mit Einem Federzuge das Werk von ſo vielen Jahrhunderten nach blinder Willkühr vertilgen wollen; ſo gehet, ſie mögen es einſehen oder nicht, ihr Streben dahin, bis in ihre Grundveſten zu erſchüttern die Ruhe, die Würde, ja den Beſtand aller Stände, deren keiner ohne die andere beſtehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, ſo wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann.

Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenſchliche Geſchäft der Wiederherſtellung des vaterländiſchen Wohlſeyns obliegt! Möge dieſe heilige Furcht ſie vor jeder Menſchenfurcht ſichern, und vor falſcher Schaam, dieſem Roſt der Seele! Dann werden ſie in Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von Ihm, weiſe ſeyn! Dann auch werden ſie mit kräftigem Ernſte beherzigen den

Zuſtand der verwahrloſeten, zerriſſenen, beraubten, zum Theile faſt hirtenloſen Kirche Deutſchlands. Dann werden ſie Gott geben was Gottes; den Fürſten was der Fürſten iſt, und jedem das Seine.

Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt.

Einige

ältere Aufſätze

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vorwort.

Nachſtehende Aufſätze erſchienen zuerſt im deutſchen Muſeum, von den Jahren 1777 bis 1788, einer Zeitſchrift, die in der Geſchichte unſerer Litteratur eine ſehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Wer mit den urſprünglichen Anlagen und dem Bildungsgange des Grafen Friedrich Leopold vertraut iſt, wird auch in dieſen kürzern Erzeugniſſen ſeines Geiſtes ſchätzbare Belege für beide finden. Anmerkungen oder Erläuterungen waren nicht nöthig; dagegen ſchien es in mehrfacher Hinſicht weſentlich, die Zeit der Bekanntmachung anzugeben. Bei den “Gedanken über Schiller's Götter Griechenlands” iſt das Gedicht ſelbſt wieder abgedruckt werden, wie es urſprünglich im Maiheft des Wielandſchen Mercur vom Jahr 1788 ſtand. Dies war unvermeidlich, da der Mercur nicht Jedem zur Hand iſt, und der Stolbergſche Aufſatz es mit dem Gedicht in dieſer erſten Geſtalt zu thun hat, in welcher es weder in der von Schiller ſelbſt beſorgten Ausgabe, noch in den ſpäter veranſtalteten zu finden iſt.

I.

Ueber die Fülle des Herzens.

1777.

Wenn ich ein Weib hätte, und nun, nach den bängſten Minuten meines Lebens, käme der erwünſchte Augenblick, da die Geliebte, beinah ohnmächtig zurückſinkend, mit blaſſen Wangen, mit bebenden Lippen, mit Thränen in auf mich gerichteten Augen (nur Engel könnten unterſcheiden, ob es noch wären Thränen der Leiden, oder ſchon Thränen der Wonne) mit dieſen Thränen mir ſchweigend ſagte: ich habe geboren dein Kind! ich ihr um den Hals fiele, dann ſprachlos vor ihr ſtünde, und in dem Augenblick ein Wunſch für mein Kind und ach! für ihr Kind, ſo ſchnell in meiner Seele reifte wie keimte, o! was würd' ich ihm wünſchen, dem kleinen Liebling, den ich mit der Lebensgefahr meiner liebſten Hälfte erkauft hätte? Nicht Reichthum würd' ich, nicht langes Leben ihm wünſchen, auch nicht Wiſſenſchaft; für ſolche Wünſche wäre mir der Augenblick zu theuer. Vater, würd' ich denken, Vater, der dem Hirſche Schnelligkeit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gieb dieſem Menſchen, der ſchwach und doch dein Ebenbild iſt, gieb ihm die menſchlichſte Aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!

Vielleicht wäre die Ahnung täuſchend, aber gewiß würde mich umſchweben eine Ahnung von der göttlichen Erhörung. Sie würde mir Gewißheit ſcheinen, und froh würde mein Geiſt ſich verlieren in die Ausſicht von den künftigen Tagen des Kleinen; ich würde ruhig ſeyn über ihm, mögen ihn einſt umſtürmen die Wogen der Welt, oder werde Stille ſein Theil und Einſamkeit, er wird der Seligkeiten viele finden, er wird ſagen zur Wehmuth: du biſt meine Schweſter! und zur Wonne: du biſt meine Braut!

Aber daß in dieſem markloſen Jahrhunderte mich ja keiner mißverſtehe, ſo wiſſe jedes ſeidene Männchen, das mir vielleicht zu früh ſüßen Beifall zulächelte, daß Fülle des Herzens mehr iſt als eine blos leidende Reizbarkeit, daß jede Erſchlaffung der Natur ſchändlich iſt, und daß eine weiche Empfindſamkeit, indem ſie die Jünglinge weinen und lächeln lehrt, den göttlichen Funken in ihnen erlöſcht.

Dieſe empfindſame, blos leidende Reizbarkeit iſt nicht ein Geſchenk der Natur; ſie iſt eine Ebbe ohne Fluth und zeigt nur den ſeichten Grund.

Aus Einer Quelle kommen alle edlen Gefühle des Herzens. Ich traue nicht dem Muth des Liebeleeren, auch nicht der Liebe des Muthloſen. Der

Jüngling, welcher in ſich nicht Kraft fühlt den Dränger zu zermalmen, iſt mir verächtlich, auch wenn er weint bei'm Unglück des Bedrängten. Er ſollte nicht kennen die Süßigkeit einer edlen Thräne; er hat kein Recht dazu!

Wie ehrwürdig iſt mir gegen ihn die Löwinn, welche hungrig in ihre Höhle kommt, ſich vergißt, und den Raub mit mütterlicher Liebe unter die Jungen vertheilt! Dieſe mütterliche Liebe wird Grimm, wenn ein Verwegner ſich naht; ſie zerreißt ihn und leckt dann wieder mit bluttriefender Zunge ihre geliebte Brut.

Wende mir nicht ein als eine Ausnahme den Charakter der Weiber. Sie haben ein ſtarkes Gefühl für jede edle Empfindung. Empöre die zarteſten Saiten einer weiblichen Seele; ſie werden klingen, daß du ſtaunen wirſt.

Wie zärtlich war das Weib, welches den Dolch aus der Bruſt ziehn und ſagen konnte: Pätus, es ſchmerzt nicht! Wie liebend die Mutter, welche ihrem Sohn flehte: Sohn, erbarme dich mein und ſtirb!

Ich wiederhole es noch einmal: alle edlen Empfindungen kommen aus einer Quelle. Liebe, Muth, Mitleiden, Andacht, Bewunderung des Guten, Abſcheu des Böſen, Wonne bei'm Anblick der an's Herz redenden Natur, ſiehe da, ſieben Strahlen eines ſiebenfarbigen Bogens, ſieben Strahlen, alle der Fülle des

Herzens entſtrömend, welche gleich der Sonne Leben und Wärme um ſich her verbreitet.

Die Griechen und Römer faßten alles Gute, was an einem Manne ſeyn kann, in einem Worte zuſammen: ἀρετή, virtus: bei den alten Franzoſen hatte courage dieſe Bedeutung, und noch ſagen wir Deutſchen viel von einem Manne, wenn wir ſagen: Er hat viel Herz.

O ihr kurzſichtigen Vernünftler, die ihr alle Begriffe wieder trennen wollt, welche wahre Weiſe mit glühender Stirn und Thränen bei'm Anblick der erkannten Wahrheit vereiniget ſahen!

Ihr ſpaltetet den Lichtſtrahl, wenn ihr könntet; der Weiſe vereinigt viele Strahlen zuſammen und wärmt ſich an der hervorgerufenen Flamme.

Alles befremdet euch; keine Idee hattet ihr jemals von der großen Harmonie des Ganzen, konntet ſie nicht haben! Euch iſt nichts wahr, alles Widerſpruch; dem Weiſen nichts Widerſpruch, vieles wahr, einiges dunkel.

Ihr dünkt euch weiſe, weil ihr wiſſet, daß des Mondes ſanfter Schein zurückkehrende Strahlen der Sonne ſind. Seid noch weiſer, und verkennt nicht in der frohen Thräne bei'm Anblick ſeines Kindes das ſtarke Gefühl des Mannes, welchem die Macht des Unrechts ſich beugen muß, des Mannes, der, wie Brutus, der zärtlichen Umarmung des beſten Weibes enteilen würde, um dem Herrn der Welt den Dolch in's Herz zu ſtoßen.

O, daſſelbe unterirdiſche Feuer, welches durch die Adern der Erde zeugende Wärme verbreitet, Bäume und Gras hervorbringt und Blümchen, die, ſich ſpiegelnd, hin und her wanken am klaren Bach, eben daſſelbe Feuer ſteigt wie ein Adler empor in den Klüften des Aetna, entſtrömt in rothen Flammen ſeinem offnen Schlunde, wälzt Verderben durch blühende Thäler und ſtürzt ſich donnernd in den Ocean.

Ein Menſch, dem die Natur wenig Gefühl gab, kann mit dem Wenigen getreu und ein guter Menſch ſeyn. Aber wie wenig bringt er, bei gleicher Anſtrengung der Kräfte, Gutes in ſich hervor gegen den, des Herz jedem edlen Antrieb entgegen wallt! Dieſe beide ſtehn auf ganz verſchiednen Stufen der Weſen, und werden gewiß, bei noch immer vorausgeſetzter gleicher Anſtrengung der Kräfte, auch nach derſelben Proportion durch den Tod in einen höhern Zuſtand verſetzt werden, aber eben dadurch noch immer auf ſehr verſchiednen Stufen bleiben.

Gott hat alles gethan, um dieſe Fülle des Herzens im Menſchen zu erhalten und zu vermehren. Von ſeiner Geburt an ſieht er Eltern, die ihn lieben, die er lieben muß; Geſchwiſter, deren Liebe vielleicht das reinſte Band in der Natur iſt. Bald öffnet ſich ſein Herz der Wonne der Liebe und ihrer Wehmuth. Wie durchglüht ſie, wie durchſtrömt ſie ihn, bis er

Ruhe findet in der ſüßen ehelichen Umarmung! Dann grüßt ihn bald mit dem erſten ſtammelnden: Vater! ſein Kind; mehrere folgen dem erſten; ſie erwarten Nahrung, Schutz, Bildung des Herzens und des Verſtandes von ihm. Als würd' er wieder getaucht in die Quelle der Jugend nimmt er wieder Antheil an Freuden, die er vergeſſen hatte; alles, was der oft rauhe Pfad des Lebens an ihm gehärtet hatte, wird im Umgang mit den Kleinen wieder erweicht, und mancher Genuß glättet nun ſeine Runzeln, welcher ehmals ſeine Thränen trocknete. Der Mann wird vom Weibe zu mancher ſanften Empfindung geſtimmt, welche ihm neu war; das Weib lernt vom Manne manches ſtarke Gefühl, welches die Saiten ihrer zärteren Seele mächtig durchbebt; früh bilden ſich nach ihnen die Empfindungen der Kinder und geben ſanften Flötenton, und die harmoniſche Zuſammenſtimmung des Ganzen iſt ſeelenſchmelzender als alle Symphonien, ſanft wie Nachtigallenchöre, und Dem, der Sonnen kreiſen und menſchliche Herzen ſchlagen hieß, ſo lieb wie der Lobgeſang rollender Sphären.

Wie wird durch den Umgang der Freunde das Herz genährt, geſtärkt, belebt! Die Starkempfindenden werden durch die ſtärkſte Sympathie an einander gezogen, denn ein volles Herz kann ſich nur in ein Herz von weitem Umfange der Empfindung ausſchütten. Ich ſage nicht, daß ein Starkfühlender und ein Schwachfühlender nicht können Freunde ſeyn; ſie ſind ſich vielleicht, durch beſondre Umſtände, oder durch Bedürfniß der Mittheilung von der einen, und Dankbarkeit, oder Trieb ſich zu erheben von der andern Seite, nahe gekommen, lernten ihre Redlichkeit ſchätzen und lieben ſich. Aber ein gewiſſer Grad der Vertraulichkeit iſt unter ihnen ſchwer und die Seligkeit der höchſten Freundſchaft unmöglich.

Sie ſind beide nicht gemacht den Weg des Lebens mit einander zu durchlaufen, eben ſo wenig als der irdene und eherne Topf des Sirach.

Dem Starkempfindenden werden oft Empfindungen entſtrömen, welche dem andern fremd ſind; die Wünſchelruthe wird oft zucken wollen, ohne Gold zu finden.

Der Schwachempfindende wird fühlen die Uebermacht des andern; es wird ihm manchmal bang zu Muthe ſeyn, wie in der nahen Gegenwart einer Gottheit.

Eine Weile können die Leier mit vier Saiten und die ſiebenſaitige zuſammentönend den Geſang begleiten. Wenn aber die Stimme der Jungfrau, auf deinen Fittigen, o Gluck, ſich hebend, feinere Lüfte durchtönt, dann wallen die begleitenden Töne über die vollgeſtimmte Leier, wenn jene verſtummen muß.

Das Verſtummenmüſſen in dieſem Fall iſt gleichwohl nicht ſo traurig, als das Mitertönen einer zwar voll= aber nicht reingeſtimmten Leier. Ein Mißton der Empfindung iſt kränkend, am meiſten da, wo er unerwartet war. Ein einziger ſolcher Mißton läßt einen dauernden Eindruck zurück.

Es iſt traurig, wenn ein Herz ſich zu weit geöffnet hat und ſich bald wieder ſchließen muß. Das geſchieht nicht ohne Schmerz: und doch, glaub' ich, muß es noch trauriger ſeyn zu fühlen, daß man für viel Empfindung nur wenig wiedergeben kann, denn die Armuth des Herzens mag wirklich drücken.

Die Verſchiedenheit der männlichen und weiblichen Art zu empfinden macht, daß es ſchwerer iſt zwiſchen Liebenden als zwiſchen Freunden zu entſcheiden, welcher von beiden mehr giebt, oder nimmt.

Zur Glückſeligkeit der Ehe iſt viel daran gelegen, daß dieſe große Frage unentſchieden bleibe.

Die Freundſchaft könnte man vergleichen mit zwei Flammen die neben einander lodern, ſich einander durch Mittheilung der Hitze nähren ohne ſich zu berühren; da iſt nun leicht zu ſehen, welche am höchſten brennt.

Laß mich die Liebe vergleichen mit einem großen Feuer, das aus glühenden Kohlen beſteht und aus Flammen; wer mag entſcheiden, ob die Kohlen mehr wärmen oder die Flamme?

Nun könnte ich etwas und ſollte vielleicht viel von der Liebe ſagen, ſollte mich wohl gar hinſetzen wie der leidengeübte Odyſſeus, und erzählen, wie ich hier der Göttinn, dort den Sirenen entging, wie ich manchen Schiffbruch litt, und oft am Altare des geſtaderſchütternden Gottes meine naſſen Kleider für meine Rettung aufhing; wie ich manchesmal, gleich dem Helden von Ithyka, mich an einem Feigenſtrauch rettete, aber niemals, wie er, von einer herzlichen treuen Nauſikaa gehegt und gepflegt ward, auch noch keine Penelope daheim habe, welche mich durch ihre Umarmungen nach meinen irrenden Fahrten wieder beglücken könnte.

Ich ließe mich vielleicht erbitten von einem oder dem andern meiner Leſer, dem ich's anſähe, daß er den Sturm beſtanden, oder wohl gar Schiffbruch gelitten hätte, mit ihm eine geheime Stelle am Ufer eines Baches zu ſuchen, und ihm dort zu erzählen und mir von ihm erzählen zu laſſen, was jedem widerfahren wäre und wie jeder wäre gerettet worden.

Aber vielen kann ich das ſo nicht ſagen, denn die meiſten glauben unendlich viel gelitten zu haben, weil ſie ein wenig ſeekrank geweſen ſind. Dieſe erholen ſich nun ſo leicht wieder, daß ſie nachdem über ihr Uebel lachen, und da thun ſie dran ganz recht, würden aber vielleicht auch noch lächeln wollen, wenn ſie uns arme Schiffbrüchige ſähen; und wer könnte das erdulden?

Wenn gar die Sirenen, welche uns in den Strudel hineinſangen, uns nun belauſchten, und ſich auf einmal lächelnd und ſpöttelnd zeigten; o, dann würde man raſend werden!

Alſo von der Liebe kein Wort mehr.

Aus deiner Fülle mögt' ich nun ſchöpfen, o du, die ich als Mutter ehre, die ich liebe als Braut; Natur! Natur! an deren Brüſten ich allein ungeſtörte reine Wolluſt athmen kann! Schon als ein ſchwaches Knäblein haſt du in deinen Armen mich gewiegt, haſt mich finden laſſen ſeligen Genuß im Schatten der Wälder, am Gemurmel der Bäche, in Feldern und Auen, haſt mich trunken entgegengeführt dem ſteigenden, himmelröthenden Morgen, und mir ſanftere Freude mit dem Abendthau herabgeſandt, wenn nun ſank die Sonne und im Oſten heraufſtieg der Mond, begleitet vom Abendſtern. O Natur! Natur! Gott rief dir zu, als du in bräutlicher Schönheit aus dem Schooße der Schöpfung hervorgingſt: ſei ſchön, verkünde meine Herrlichkeit und bilde des Menſchen Herz!

Dir dank' ich, Natur, die ſeligſten Augenblicke meines Lebens! Du zeigteſt mir deine erhabnen Schönheiten am Ufer deines Rheins und im Schatten deiner Alpen, wo du einem glücklichen Volke Freiheit ſchenkteſt und Einfalt der Sitte.

Groß und hehr erſcheineſt du mir auch hier am Geſtade des Meeres. O, wie gern hebt und ſenkt ſich mein Blick mit der krummen Woge, indem mein Ohr lauſchet dem Geräuſch ſeiner Wellen! Wenn im feierlichen Anblicke des unermeßlichen Oceans mein Auge ſich verliert, dann umſchweben mich Gedanken vom Unendlichen, von der Ewigkeit und meiner eignen

Unſterblichkeit. Meine Seele entfleugt dieſer Welt. Ich werfe dann einen Blick auf das grüne Ufer, die ruhenden Haine, die Saaten, die Triften mit hin und her irrendem Vieh, und vergnügt kehrt mein Geiſt zur mütterlichen Erde wieder zurück. Die ganze Natur iſt Harmonie, und wir ſind geſchaffen mit ihr zu harmoniren. Jede einzelne Schönheit der Natur, alle verſchiedne Schönheiten der Natur in ihren mannigfaltigen Zuſammenſtellungen wurden vom Schöpfer beſtimmt, die Saiten des menſchlichen Herzens zu berühren und erklingen zu machen. Wie entzücken den Schößling der Natur dieſe Seelenmelodien! wie ſanft ſind ſie! wie kühn! wie erheben ſie das Herz zum Himmel! wie tauchen ſie es in die ſüßeſten Empfindungen!

Die Natur nicht ſchön finden iſt unmöglich; ihre Schönheiten anſehen, um die Zeit zu vertreiben, den Blick daran zu weiden wie an einer Theaterdekoration, und nicht in ihr hören, ſehen, fühlen Stimme Gottes, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes, ſie, ſo heilig wie die ſchriftliche, allgemeiner, älter, und an's Herz redend wie ſie, o, das iſt des Menſchen unwürdig, das iſt klein und ſchlecht!

Viele werden erfahren haben, was ich alle Jahre erfahre: das Herz kränkelt in der Stadt. Mit geſchwächten Geiſtes- und Leibeskräften verlaſſe ich jeden Frühling die Stadt, ſchöpfe aus der Fülle Gottes in der Natur und freue mich meiner jährlichen Geneſung. Wie die Ameiſe für den Winter Körner einſammelt, ſo ſammle ich Naturideen ein für das Stadtleben. Du verläſſeſt mich nicht in der Stadt, ſüße Erinnerung des gehabten Genuſſes; du beſuchſt mich, drängſt dich durch den Taumel der Welt zu mir, und ſtärkſt mich, wenn ich um Mitternacht, nach getragner Laſt und Hitze des Stadtzwangs, mein Fenſter öffne, und dann mich begrüßt der ſanfte Mond und die rollenden Sphären.

Wie auf Adlersflügeln erhebt ſich da der Geiſt, und zündet, wie Prometheus, ſeine Fackel an himmliſchem Feuer an.

In ſolchen Augenblicken fühlt ſich wieder in allen ihren Kräften und Unſterblichkeiten die ganze Seele, das wahre beßre Ich; denn die Larve, die man mit ſich herumſchleppt in dem Taumel der Welt, umtönt von den Schellen der Thorheit, gähnend und angegähnt, o, wem iſt ſie nicht in Stunden des Selbſtgefühls bis zum Anſpeien verhaßt!

Es giebt Menſchen, deren Geiſt mit dem Körper an einem Ort angefeſſelt iſt. Ihre Exiſtenz iſt immer eingeſchränkt auf den Genuß oder das Leiden der gegenwärtigen Minute. Niemals folgte ihre Phantaſie dem Fluge des Kometen, niemals verſetzte die Kunde der Vorzeit ſie lebhaft zurück in die Tage der Helden. Ja, ihr eigner Genuß entſchwindet ihnen und die Erinnerung bringt ihnen nur matte Schatten der vergangnen Freuden zurück.

Welch eine Schneckenexiſtenz gegen das Leben des Feuervollen, Starkempfindenden!

Sein iſt die Vorzeit; ſein die Zukunft.

Wer ſchmeckt ſo ſtark, wie er, den gegenwärtigen Genuß? Wer pflückt, wie er, jedes Blümchen auf der Bahn des Lebens? Nur er iſt der Vertraute jeder Erinnerung, welche ihm freundlich lächelt und den Reigen vergangner Freuden im lebhaften Tanz ihm wieder vorüberführt.

In die Ferne der Zukunft verliert ſich ſein trunkner und doch ſichrer Blick. Er ſieht hell, und ahnet da, wo er nicht ſieht.

Ahnungen! Ahnungen, ihr Töchter der Entzückung! Wie wenig Weihrauch ſtreut man euren Altären! Warum? Weil man nicht weis, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Alſo darum nicht, weil ihr wie Götter erſcheint und wie Götter verſchwindet?

Dem, deß Herz voll iſt, iſt nichts in der Welt leer, und wenn ſeine Seele dazu gewohnt iſt ſich zu erheben heimwärts, jenſeit den Sternen der Mitternacht, o, ſo umſchweben ihn immer lichte Gedanken zu Tauſenden.

Der Mann leeres Herzens findet überall eine Oede, am meiſten da, wo jener in der Fülle iſt.

Armer Abentheurer, welcher der Natur entlief und nun gleich dem verlornen Sohne, ſeinen Wanſt mit Träbern füllt! Zu glücklich noch, wenn ihn das bittre Bedürfniß zur Natur und zum Geſtändniß ſeiner Thorheiten zurückbringt.

Wer immer der Natur treu bleibt, den wird ſie immer mehr entzücken. In ihr iſt Alles Leben. Das empfinden ihre Lieblinge und ſehen jedes Thier, ja den Baum und das Gräschen an mit ſchmelzendem Liebesgefühl. Im Thiere ſehen ſie ein empfindendes Weſen, und ahnen, faſt mögt' ich ſagen wiſſen, daß die Seele des Thieres ſich nicht in Staub auflöſen kann. Sie gehen vom edlen Roß, vom treuen Hunde herunter zum niedrigſten Inſekt. Welcher Unterſchied! Und doch welche Uebereinſtimmung! Faſt unmerklich wird zuletzt der Uebergang zu den Pflanzen; nun ahnen ſie auch dort Leben, ſich vervollkommnendes unſterbliches Leben. Ahnen's? ich ſagte lieber wiſſen's, wenn ich dürfte, und ſpräche dann von dem, was nun Ahnung iſt.

Wer wollte den Werth der Wiſſenſchaften verkennen? Sie nähren, ſie bilden den Geiſt. Aber die meiſten Gelehrten ſind zufrieden das zu wiſſen, was ihnen nöthig zu ſeyn ſcheint, und wenn ſie auch ja in einem Ueberfluß von Erkenntniſſen praſſen, ſo thun ſie es entweder aus Eitelkeit, oder aus einer Art von Liebhaberei, bei welcher das Herz kalt bleibt.

Sie ſammeln im Garten der Muſen keinen Honig, ſondern nähren ſich wie faule Hummeln. Was wird ihnen nutzen nach dem Tode ihre erworbene Wiſſenſchaft? So wenig, wie im Leben die Münzen, welche ſie ſammelten, um die geſammelten in einem Schränkchen zu verwahren. Dem Fühlloſen ſind die Wiſſenſchaften, welche er beſitzt, ein todter Schatz, dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freuden, ſeelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, ſein Herz erweitern, und alſo in die Ewigkeit fortwirken. Oder glaubſt du, daß eine Empfindung ſterben könne, ohne in alle Ewigkeit fortzuwirken in dem, welcher ſie empfand?

Ohne den warmen Antheil des Herzens ſind die Wiſſenſchaften faſt nichts. Nur durch dieſen entzückt uns die Sternkunde, wenn ſie uns viele tauſend Sonnen in den ſchönen Funken des Himmels zeigt; Sonnen, jede vermuthlich umringt von Erden, und jede von dieſen mit empfindenden unſterblichen Weſen bevölkert.

Eben dieſen Antheil des Herzens macht die Geſchichte zur wohlthätigen Lehrerinn der Menſchheit, da ſie ohne ihn nichts als Chronik wäre. Sie giebt reiche Nahrung. Aus ihrer Fülle ſchöpfe der Jüngling und veredle ſich, indem er trinkt. Wie ſelig wird er ſeyn, wenn Freiheitsgefühl ihm die Wange röthet, wenn er die dreihundert Spartaner in Thermopylä beneidet, mit dem großen Lykurg ſein Vaterland verläßt, und mit Timoleon ſein Haupt verhüllt, da er den Bruder, weil ſein Bruder ein Tyrann war, ermorden läßt. O Jüngling, der da ſchwelget im göttlichen Plutarch, dem das Herz ſchlägt bei den Edelthaten der Vorzeit, dem es ſchwillt von edler Begierde nach Ruhm, wie groß kannſt du werden, wenn du Eine Klippe vermeideſt! Laß dich dieſes Schlagen und Schwellen nicht verführen das ſchön zu finden, was nur glänzend iſt, und lege die Thaten großer Männer auf die Wage der Gerechtigkeit. O, wenn Wahrheit dir lieb iſt — und was iſt ohne ſie die Geſchichte! — wenn Wahrheit dir lieb iſt, ſo laß auch dein Urtheil wahr ſeyn. Weil Cäſar es nicht achtete, dieſe Wage zu brauchen, ward er der ungerechteſte Krieger, opferte Millionen Menſchen ſich ſelbſt auf, empörte ſich gegen ſein Vaterland und brachte es unter's Joch der Tyrannei. Wenn du fähig biſt, dieſen Böſewicht, dieſes Ungeheuer zu lieben; mehr zu lieben als den gerechten Cato, der, mit Löwenſtärke und mit Löwenmuth, den Strom des Verderbens ſo lang dämmte; mehr als Brutus, den ſanften liebenden Mann, den Rächer des Vaterlands, den Bliß der Freiheit, ihn, in welchem Rom auflebte, in deſſen letztem Athemzug es auf ewig ſtarb — o Jüngling, ſo wirſt du da nur Gift finden, wo dir die edelſte Nahrung bereitet war!

Was ſoll ich von dir ſagen, göttliche Dichtkunſt? Du entſtrömſt der Fülle des Herzens und bieteſt die ſüßen Trunkenheiten deines Nectars reinen Herzen an. Du erhebſt das Herz auf Flügeln des Adlers, und bildeſt es zu allem, was groß iſt und edel.

Groß und weit ausgebreitet iſt deine Macht; du biſt die Tochter der Natur, hehr und ſanft und groß und wahr, wie ſie, in angeborner Einfalt!

Du fleugſt gen Himmel, nimmſt Flammen vom Altare, wärmeſt und erleuchteſt das Menſchengeſchlecht!

Dir opferten die Weiſen des Alterthums, ächte Philoſophen, welche mit reiner Inbrunſt die Weisheit ſuchten, wie Orpheus die Eurydice.

Aber vielleicht hält mancher aufrichtige Mann Alles, was ich geſagt habe, für Chimäre, und meint, daß weder Natur, noch ihre Töchter, Dichtkunſt und Philoſophie, noch auch die Geſchichte, das Herz für die Ewigkeit ausbilden könne, daß dieſes allein das Werk der Religion ſei. So ſehr ich auch überzeugt bin, daß jedes edle Gefühl heilig iſt, und wenn der Menſch, welcher es empfand, edel bleibt, ewig in ihm fortwirkt, ſo gewiß bin auch ich überzeugt, daß die Religion die Hauptquelle jedes Seelenadels und der ewigen Wonne iſt.

Aber, mein Freund, dieſe Religion, iſt ſie nicht der Fülle göttlicher Liebe und Weisheit, wie die Natur, entſtrömt, und von demſelben Geiſte beſeelt? Und ſieh', ihr erſtes Gebot iſt Liebe. Sie, die göttliche Religion, zeigt uns, daß wir durch Liebe zu den

Menſchen und Gott ihm ähnlich werden ſollen. Iſt's nicht göttliche Weisheit, welche uns lehrt, daß in den zweien Geboten: Liebe Gott! und liebe den Menſchen! der Inbegriff aller Pflichten enthalten iſt? Sagt nicht eben dieſe göttliche Weisheit, daß dem viel vergeben würde, welcher ſtark liebte? Sagt nicht ein Bote Gottes an ſeine Gemeine, daß Chriſtum lieb haben beſſer ſei als alles Wiſſen? und ſagt nicht eben dieſer Mann, daß alle Wiſſenſchaft, ja die höchſten Gaben, die Gabe der Weiſſagung und Wunder zu thun, vereint mit dem Verdienſte des Märtyrertodes, nichts ſei, ohne Liebe zum Nächſten, ohne ſie nur ein tönend Erz ſei, eine klingende Schelle?

Aber, möchte man ſagen, Fülle des Herzens iſt eine Gabe Gottes; wie kann ſie belohnt, wie kann ihr Mangel beſtraft werden?

Jeder Menſch hat ſo viel Herz, daß er lieben kann, und weniger wird von dem gefordert, welcher weniger empfangen hat. Darf er murren, daß er weniger empfing? So dürfte der Rabe murren, daß er kein Adler iſt.

Fülle des Herzens iſt die edelſte Gabe Gottes; aber, eben darum, Fluch dem, der durch ſie nicht beſſer wird! Wehe dem, deß Geiſt ſich erheben, deß Herz mit heißem Liebesgefühl vieles umfaſſen kann, wenn dieſer Geiſt, wenn dieſes Herz nicht emporfliegen und weilen kann bei'm Unendlichen und Allliebenden!

wenn dieſes Herz wie Wachs zerſchmelzen, und doch kalt ſeyn kann bei der Betrachtung einer Religion, deren ganzes Weſen Liebe und Erbarmen iſt!

Ich weiß wohl, daß einige unſerer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindungen des Herzens verbannen möchten, aus der Religion, welche auf nichts als Liebe Gottes und Gegenliebe des Menſchen gegründet iſt; aber das iſt noch ungereimter, als wenn man dichten wollte ohne Begeiſtrung, oder als wollte man ringen ohne Kraft.

Ich habe zartfühlende Menſchen in Augenblicken des Grams klagen gehört über das heiße Gefühl, welches ſie ſo lebhaft empfinden macht. Sie glauben alsdann, bei weniger Gefühl ſei mehr Genuß des Lebens. Aber wenn bei dieſen Menſchen wahrer Geiſt der Liebe, wahre Fülle des Herzens iſt, und nicht nur jene leidende Reizbarkeit, nicht Ebbe ohne Fluth, ſo mögen ſie ſich freuen über die Urſache ihres heftigen Grams. Auch wird ihnen eignes Selbſtgefühl Zeugniß geben vom Adel ihrer Seele. Wo viel Licht iſt da iſt auch viel Schatten, und heftiger Gram muß oft das Loos deſſen ſeyn, welcher wahres Wonnegefühls fähig iſt.

Die Erinnerung ſtreut ihre ſchönſten Blumen nur auf den Pfad des Starkempfindenden. Selbſt die Erinnerung des vergangnen Leidens iſt ſüß. Der empfindende Wandrer ſieht mit freudiger Rührung auf die zurückgelegte Bahn des Lebens zurück, auch da, wo der Pfad ſteil war und dornig.

Iſt nun der Weg vollendet, wiſchen nun den Schweiß von der Stirne die Pilger und ſchütteln den Staub von den Füßen, o wie wird alsdann in einem Leben, wo jede Empfindung ſich in Wonne wandelt, der, dem Fülle des Herzens bei der Geburt zu Theil ward, es empfinden, daß ihm das Loos am lieblichſten gefallen iſt!

II.

Vom Dichten und Darſtellen.

1780.

Ich nehme hier das Wort Dichten nicht in ſeinem ganzen Umfang, in welchem es Gedichte machen heißt und das Darſtellen mit in ſich faßt. Ich bezeichne nur mit dieſem Worte den Zuſtand des Dichters,

> wenn ſchon die Seelen werdender Lieder ihm
> das Haupt umſchweben, eh' das nachahmende
> Gewand der Sprache ſie umfaſſet.

Empfangen iſt ſüßer als Gebären; Dichten ſüßer als Darſtellen. Groß und hehr umſchweben den Dichtenden ſtrahlende Göttererſcheinungen; ſobald er darſtellt, ſtrahlen ſie nicht mehr; ſie ſchweben nicht mehr, aber ſie wandeln, leicht, als ſchwebten ſie, in dem ſchimmernden Gewande, in welches der Dichter ſie kleidet.

Gleich den unſterblichen Göttern, welche ſich zu Sterblichen herunterließen, bald als Pilger mooſige Hütten beſuchten und nicht verſchmähten ein ländliches Mahl, das frohe Einfalt, des hohen Glücks unbewußt, aber werth, ihnen vorſetzte; bald, lächelnd und reitzvoll, mit halbverhüllter Gottheit, ihren Günſtlingen erſchienen; bald Heere zu entflammen, oder zu vertilgen, in die Vorderreihen der Schlacht ſich miſchten, Sieg in der Rechten bringend und Tod: ſo mannigfaltig ſind auch die Göttererſcheinungen der Begeiſterten.

Aber, warum kleidet ſie der Dichter, wenn auch die ſchönſten Gewande höhere Schönheiten verbergen? Sein Geiſt muß ſinken, ſo oft die Gekleideten ſich ſenken; warum ſchwebt er nicht lieber mit den ätheriſchen Erſcheinungen in der höheren Luft umher? Das thut er oft. Dann ſcheint er ſich, ganz Geiſt, in Geſellſchaft von Geiſtern, ſeinen Brüdern, zu ſeyn. Weil er aber nicht ganz Geiſt iſt, ſo entſinkt er der Höhe, auf welche ihn ſeine Phantaſie gebracht hatte; nun fühlt er, der eben noch in Göttergeſellſchaft war, ſich verlaſſen, wenn er nicht die Erſcheinungen mit ſich hinabziehen kann; und das kann er nur, wenn er ihnen Feiergewande reicht, wenn er darſtellt. Nun ſieht er ſie minder ſtrahlend, aber er wird auch weniger geblendet. Er ſieht ſie auf der Erde wandeln, nicht mehr als Fremdling in ihrem Element, ſondern als Freund, durch's Gaſtrecht mit ihnen verbunden, in dem ſeinigen.

Zwar umſchweben ihn vorher in ſtrahlenden Reigen die Erſcheinungen; aber wie oft ward, durch das Sinken des Sterblichen, die Ordnung des Reigens ſeinen Augen unterbrochen! Sobald er darſtellt, tanzen die Erſcheinungen vor ihm in heller Ordnung, und tanzen nach ſeiner Leier.

Es ſind der Göttererſcheinungen viel, höherer und niederer Ordnung. Es ſind der Dichtenden viel; nach verſchiedenem Maaße werden ſie begünſtigt von den Unſterblichen. Auch ſind die Feiergewande mehr oder minder ſtrahlend, mehr oder minder melodiſch iſt die Muſik des Tanzes.

Wenn Orpheus am Ufer des Hebrus ſtand, ſo ſah er bald hier das lächelnde Haupt einer ſchwimmenden Nymphe, bald dort eine glänzende Schulter. Wenn er ſeine Leier tönen ließ, entſtiegen ſie, mit andern, die er nicht geſehen hatte', den Fluthen, und lauſchten in mannigfaltigen Stellungen am Ufer des ſtiller wallenden Stromes.

Der alte, blinde Oſſian hörte rauſchen die Schatten ſeiner Väter, ſah mit den Augen ſeines Geiſtes Fingal ſchweben, den Großen, Komala, die edle und die ſanfte Moina. Sterne durchſchimmerten ihren geiſtigen Leib. Nun rief er ſeine Malvina, ſpielte ihr vor und ſang; ſie ſang ihm nach. Bald umſchwebten ihn ſchaarenweiſe die Seelen der Todten und mit dem Gefolge großer Thaten tönten ſie in ſeinen Geſang.

Wenn das Herz ihm recht voll iſt, wird es dem Dichtenden oft zum Bedürfniß, die Erſcheinungen ſeines Geiſtes darzuſtellen; und wehe ihm, wenn er, ohne gedrungen und überwältigt zu ſeyn, ſie darſtellt!

Aber in dieſem Augenblicke des Drangs der Liebe und der Kraft, fühlen ſie Gegenliebe für ihn, eilen entgegen der Darſtellung und umdrängen zahllos den Begeiſterten.

Gleichwol entwiſchen die Feinſten ihm manchesmal ſo ſchnell, als ſie ihm erſchienen. Mit Sehnſucht ſtreckt er die Hände nach ihnen aus, wie Achilles nach dem verſchwindenden Schatten ſeines Patroklus.

> — — Er ſtreckte nach ihm verlangende Händ' aus,
> ach, umſonſt! es ſank die Seele ziſchend hinunter
> wie ein Rauch.

Aber wenn der Dichter ſie mit den Augen der Liebe recht angeſehen hat, ſo erſcheinen ſie ihm wieder in heiliger Stunde, ſo lächelnd, ſo ganz ſich ihm zeigend, daß ihm der Schmerz vergangner Sehnſucht mehr als erſetzt wird.

Süßer als Darſtellen iſt Dichten; aber Darſtellen iſt auch ſehr ſüß. Zwar Leſſing's Maler hat recht: es wäre Rafael ein großer Maler geweſen, auch wenn er ohne Hände wäre zur Welt gekommen. Aber ſeine Hände gaben nicht nur andern, ſie gaben auch ihm ſelber das Pfand ſeiner Größe. Die Darſtellung giebt dem Dichter das Pfand ſeiner Größe, zeigt ihm, daß er das vermag, was andern unmöglich iſt.

Durch die Darſtellung wirkt er auf die Menſchen um ſich her, und auf die Nachwelt.

Er, der Dichtende, ſenkt ſich zur Darſtellung herab, um andre Menſchen zu heben. Gleich dem Adler wird er ſichtbar, wenn er ſich ſenkt. Oder, ſoll ich ihn mit dem Kometen vergleichen, der, aus höhern Himmeln kommend, von uns bewundert wird, wenn er der Erde ſich naht.

Die Darſtellung macht den Dichter mit den Erſcheinungen ſeines Geiſtes vertrauter. Wenn ſie ſich oft zu ihm herabgelaſſen haben, ſo heben ſie ihn auch öfter und auf längere Zeit zu ſich hinauf.

Daraus entſteht die Vertraulichkeit des Dichters mit dieſen Töchtern des Himmels. Und da ſie, gleich den Töchtern der Erde, ſchöne Gewande lieben, ſo ſind ſie dankbar dem Dichter, der ihnen ſchöne Gewande beut. Aus reichem, feinen, durchſichtigen Purpur ſind die Gedichte der Griechen gewebt; und, wohl uns! Deutſchlands Sprache hat des reichen, feinen, durchſichtigen Purpurs auch. In ſolchen Gewanden einer edlen Darſtellung ſind die Töchter des Himmels göttlich ſchön. Vorher erſchienen ſie nur dem Dichter herrlich, wie die Mittagsſonne, hoch und flammend, wie ſie, aber auch, wie ſie, im Glanzmeer eigner Strahlen den Sterblichen blendend; in Gewande gekleidet, zeigen ſie ſich vielen Erdeſöhnen, ſchön in gemilderten Strahlen, wie die Abendſonne, wenn ſie, von goldenen Wolken umgeben, den roſigen Himmel hinabgleitet in die Wogen des Meers und unſre Herzen mit dem ſüßeſten Wonnegefühl erfüllt.

Es giebt einige Dichter, welche mit hohen Empfindungen nicht ſchön genug darſtellen. Das minder ſchöne Gewand ſchließt ſich nicht an die Töchter des Himmels an. Dadurch wird der Reiz ihrer Bildung verborgen. Sie ſind auch nicht guter Laune. Wer ſie kennt, ſieht's ihnen an.

Und im Tanze nach der Leier des Dichters, welche nicht vollbeſaitet iſt, ſind ſie auch nicht guter Laune; iſt ſie aber vollends nicht rein geſtimmt, ſo zeigen ſie Unwillen.

Es giebt Dichter, welchen nicht die Töchter des Himmels erſcheinen, ſondern Geſtalten einer niedern Sphäre. Dieſe ſind minder ſchön, oft gar häßlich; nicht edel, gleichen oft der Chimäre aus der Fabel. Die Töchter des Himmels aber gleichen im Gewande, welches ein Dichter, den ſie lieben, ihnen ſchenkt, der Göttinn, von welcher Virgil ſagt:

> - - - - - rosea cervice refulsit,
> ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
> spiravere, pedes vestis defluxit ad imos,
> *et vera incessu patuit Dea.* *)

---

*) Venus wandte ſich mit ſchimmerndem Liliennacken, ihrem ambroſiſchen Haar' entdufteten göttliche Rüche, tief floß ihr Gewand bis zu den Füßen hinunter, und es offenbarte der Gang die unſterbliche Göttinn.

Virg. Aen. 1. B.

Dichter der einen Art würde ich mit Beſchwörern vergleichen, welche aus ihren geheimen Tiefen die abentheuerlichſten Erſcheinungen hervorrufen. Dichter, welchen die Töchter des Himmels erſcheinen, vergleiche ich mit glücklichen Sterblichen, zu welchen ſich Göttinnen herunterließen und ſie begünſtigten. Und wer wäre nicht lieber Endymion als Fauſt?

III.

Ueber die Ruhe nach dem Genuß
und
über den Zuſtand des Dichters in dieſer Ruhe.

1780.

Für den Menſchen vom Weibe geboren, welcher weinend in die Welt kommt, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod iſſet und röchelnd in andre Welten übergehet, müſſen Augenblicke, in welchen er weder leidet noch arbeitet, ſich auf keine unangenehme Art voriger Beſchwerden erinnert und an künftige nicht denkt, ſehr ſüß ſeyn. Sehnſucht nach Ruhe iſt auch dem Menſchen ſo eigen, daß der Schlaf, dieſer tägliche Tod, immer der ſüße Schlaf geheißen hat. Er iſt nicht nur dem matten Tagelöhner, er iſt auch dem, der in Freuden lebt, willkommen; ſelbſt die verzärtelten Schößlinge des Lebens, für welche Nebenmenſchen arbeiten, leiden, oft auch denken müſſen, ſehnen ſich nach dem weichen Lager, auf welchem ſie ihre Freuden, wie jene ihre Beſchwerden, vergeſſen, und ſind oft nicht mehr geneigt, den beſtändigen Wechſel ihres

Genuſſes früh wieder zu erneuern, als jene ihr hartes Tagewerk wieder zu beginnen. Und doch iſt der Zuſtand des Schlafs, wenn ich ſüße Träume ausnehme, und das muß ich, wenn ich auch der ſchweren nicht gedenken will, doch iſt dieſer Zuſtand freudenlos, ein unbeſchriebenes Weißes in den Blättern des Lebens, deren Inhalt viel ſchales enthalten muß, da uns die wiederkommenden Lücken ſo angenehm ſind.

> Alle Menſchen ſehnen ſich nach Ruhe
> “Ruhe?” hör ich den Geſchäftsmann fragen. Ja, Ruhe nach der Arbeit! Ohne dieſe hat der Menſch zur Ruhe kein Recht.

Ich ehre den Mann, der für andre arbeitet, den Vater des Landes, der für das Wohl ſeiner Mitbürger die Kräfte ſeines Geiſtes aufbietet, und den Tagelöhner, der die Hitze und Laſt des Tages trägt. Beide haben ein Recht zur Ruhe. Dieſer verdient, daß ſeine Kinder ihm ſchmeichelnd entgegenkommen und in die Hütte ihn begleiten, wo das treue Weib mit dem Abendbrodte ſeiner harret, und jener, daß über ihn komme die Ruhe, die er dem Lande giebt, daß der Segen des Landes in Träumen ihn beglücke, daß dieſer Segen ſich ſiebenfältig über ſein Haupt ergieße.

Aber ich kenne eine Ruhe, die von dieſer Ruhe verſchieden iſt. Sie iſt nicht die Ruhe nach der Arbeit; ſie iſt Ruhe nach dem Genuß. Sie iſt nicht ein Trunk kalten Waſſers, der den dürſtenden Schnitter labt; ſie iſt ein Trunk ſüßen Weines, den die Freude ihren Lieblingen reicht, ein Trunk, nach welchem die Seele ſich hin und her von Ideen zu Ideen wiegt. Es mag vielen ſcheinen, daß im mühſeligen Leben ein ſolcher Zuſtand nicht zu erwarten ſei, weil ſie ihn nicht kennen. Wenn ſie ihn darum nicht kennen, weil von der Geburt an die Hand des Unglücks ſchwer über ihnen geweſen iſt; wie bedaure ich ſie! wie wünſche ich ihnen die Ruhe des Grabes im Schooße der Erde! Kennen ſie ihn aber darum nicht, weil ihnen der ſchönſte Baum nur ſchattet, die Abendſtunde ſie nur abkühlt, o, ſo ſind ſie in meinen Augen noch mehr bedaurenswerth.

Der Pfad des Lebens iſt mühſelig, ſoll es ſeyn, auf daß wir unſrer höhern Beſtimmung nicht vergeſſen. Unter tauſend verſchiedenen Geſtalten begegnet uns der Kummer; überall ſehen wir den Schmerz, der mit dem Bogen auf uns zielet. Die Pfeile, welche uns auch nicht treffen, verwunden unſre Ruhe. Faſt über jedem Genuß hängt ein Schwert an einem Pferdehaar. Wenn uns aber einmal ſchnell die Freude beſucht, jene wahre, die ungerufen kommt, ein Kind der Natur, ſchnell aufſcheußt, duftende Blüthen und ſüße Früchte trägt; dann wird die Seele in ihren Tiefen erſchüttert, und empfindet dieſe Erſchütterungen deſto ſtärker, je ſeltener ſie ſind. Eine ſolche Freude gleicht der Empfindung eines Sterblichen, dem ein Himmliſcher erſcheint. Mitten in ſeiner Seligkeit findet der Sterbliche ſich überwältigt und ſinkt dahin. Der Himmliſche verſchwindet und läßt ihn in gedankenloſer Empfindungsfülle zurück.

Einer ſolchen Freude folgt eine ſüße Ruhe. Die Seele bedarf der Erholung ſo ſehr, wie nach der Arbeit. Nur wahren Freuden folgt dieſe Ruhe; bei falſchen iſt der Augenblick, welcher ihnen folgt, ſo leer, wie der Zuſtand, in welchem der Wollüſtling ſich nach der Umarmung einer Buhlerinn empfindet, wenn er, wie jener: o Solon! Solon! ausrief, gern ausrufen möchte: o Rouſſeau! Rouſſeau! *)

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von wenigen geſehen und von der Ruhe begleitet.

Ein einfältiges und reines Herz findet ſie. Sie begegnet ihm im Morgenroth und im Abendroth, in ſtillen Hainen, am Gemurmel der Bäche, am Geſtade des Meers. Sie begegnet ihm an der Hand der Freundſchaft, auf den Lippen der Liebe, in den ſchattigen Thalen der Einſamkeit.

Wahrer großer Seelengenuß beſteht in der beſtändigen Abwechſelung einer fluthenden Wonne und

---

*) Femme trop facile, voulez vous savoir, si vous étes aimée? Examinez votre amant sortant de vos bras. O amour! si je regrette l'age, ou l'on te goute, ce n'est pas pour l'heure de la jouissance, c'est pour l'heure qui la suit.

einer ebbenden Ruhe. Wenn dieſe Abwechſelungen leiſ' in einander übergehen, ſo ſcheint die ſtille, freudenſpiegelnde Seele in einem Zuſtande der völligen Unthätigkeit zu ſeyn. Sie iſt ſich nur ihrer Seligkeit bewußt, und es iſt ihr, als würde ſie aufgelöſ't in dieſes Bewußtſeyn, ihr iſt, wie der Rahel in der Meſſiade:

Ihr daucht' es, als ob ſie in Thränen zerflöſſe,
ſanft in Freudenthränen, hinab in ſchattende Thale
quölle, ſich über ein wehendes, blumenvolles Geſtade
leicht erhübe, dann, neugeſchaffen, unter den Blumen
dieſes Geſtades und ſeiner Düfte Gerüchen, ſich fände.

So iſt der Zuſtand der Ruhe nach dem Genuß. Die Seele gleicht einem ſchönen, heitern, kühlen Abend. Die Sonne iſt untergegangen; ein glühendes, aber immer ſanfter ſich ſchattirendes Abendroth bedeckt den Himmel; es ſcheint, als ruhe die Natur; aber eben in dieſen Augenblicken iſt ſie doch wirkſam; mit leiſem, ungeſehenen Wachsthum nehmen die Gewächſe zu, und trinken den träufelnden Thau, um ſich wieder deſto ſchöner zu entfalten. Leiſe, kaum geahnete Empfindungen entwickeln ſich in der Seele des Freudetrunkenruhenden. Wie aus dem ſchwindenden Abendroth ein Stern nach dem andern hervortritt, ſo gehet eine Empfindung nach der andern auf. Solche Augenblicke ſind für die Seele des Dichters fruchtbare Augenblicke der Empfängniß. In ſolchen Augenblicken werden die meiſten der Ideen hervorgebracht, welche zuweilen gleich Geſtalt annehmen, zuweilen lang nachher in Worte ſich hüllen, manchesmal heimlich, wie ein Lämpchen in den Gräbern, lodern, bis ein Zufall ſie entdeckt; manchesmal, in Augenblicken der empörten Phantaſie, wie Blitze zücken, oder ſchnell, wie unterirdiſche Flammen, die der bebenden Erde entfahren, ſich entzünden. Dieſe Ideen gleichen dem Winde des Himmels, ſind, wie er, ſein Hauch, welcher bald in ſchwarze Wogen ſich hüllet, in ſauſende Haine und in fliegendes Gewölk, bald als Zephyr in Blumenkelchen wanket, oder in Lyda's wallenden Locken flattert.

Als ich den Rheinfall in der Schweiz ſah, überwältigte mich die ſtaunende Freude. Meine Seele wogte hin und her. Nach und nach kam die Ebbe. In den letzten Aufwallungen der abwechſelnden Fluth und Ebbe ward meine Empfindung zum Liede.

Süße, heilige Natur,
laß mich gehn auf deiner Spur!
leite mich an deiner Hand,
wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
ſink' ich dir am Buſen hin,
athme ſüße Himmelsluſt,
hangend an der Mutter Bruſt!

Ach, wie wohl iſt mir bei Dir!
will Dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
ſüße, heilige Natur!

Wenn man in dem Augenblicke der Empfängniß an die Geburt dächte, ſo würde ich in dem Augenblicke, da der Rheinfall am ſtärkſten auf mich wirkte, einen kühnen Dithyrambus erwartet haben, der, wie Neptun's Roß, brauſend ſich hervorgeriſſen hätte, und, ſiehe da, ein Blümchen wuchs auf am Ufer des himmelabſtürzenden Stroms.

Der Dichter hat, als Dichter, keine eigentliche Arbeit. Es ſcheint, daß er von der allgemeinen Strafe: “Du ſollt im Schweiße deines Angeſichts dein Brod eſſen!” eine Ausnahme ſeyn ſoll. Er hat kein Tagewerk. Was er hervorbringt, das bringt er hervor in den ſüßeſten Stunden ſeines Lebens, und die Fluth des Geſangs, die ihm entſtrömt, ſcheinet ihm aus der Urne einer Muſe zu fließen, um ihn zu beglücken.

In den Augenblicken der Begeiſterung iſt dieſe Täuſchung natürlich; denn er ſieht in der ſchnellen Entzückung Dinge, Beſchaffenheiten und Verhältniſſe der Dinge, welche viele Jahre kalter Betrachtung ihm nie gezeigt hätten; er ſieht auch mehr Farben der Dinge, und alle Farben im Schein einer Sonne, welche nur ihm ſtrahlet. Alles das ſieht er, ohne es zu ſuchen. Für ihn iſt keine Arbeit; für ihn iſt nur Freude.

Daher kennt er, als Dichter, die Ruhe nach der Arbeit, den Trunk des lechzenden Schnitters nicht; er kennt nur die Ruhe nach dem Genuß, die ſüßen Träume des Berauſchten.

Iſt er traurig, und ſo, daß ſeine Traurigkeit zum Liede wird, ſo findet er Troſt in ſeeleſchmelzenden Tönen, welche der innigſten, tiefſten und feinſten Empfindung des Herzens Luft machen; den die gemeine Klage der Trauernden, ob ſie gleich oft auch den Schwächſten erhebt, giebt doch nur denen Empfindungen einige Freiheit, welche oben ſchweben, löſet jenen feineren die Kette nicht, welche in den innerſten Winkeln des Herzens erſtickte Seufzer ſeufzen.

Gleich einer Mühle am Strome, die von einer gleichen Bewegung den Tag lang getrieben wird und des Nachts ſtille ſteht, haben die Menſchen ihr Tagewerk; nur der Dichter nicht. Er arbeitet nie, wenn er nicht will, weil er nur arbeiten kann, wenn er will, wenn man ja die Bewegungen ſeiner Seele, die ſo frei, ſo von ihm ſelber unabhängig ſind, Arbeit nennen könnte.

Er liegt am Ufer eines Meers, wo Ideen und Empfindungen bald hin und her wogen, bald in ſpiegelnder Fläche ruhen.

Er läßt ſich's wohl am Ufer ſeyn. Wenn aber, im Sturm oder im Säuſeln, die Begeiſtrung ihn anweht, ſo ſpannet er ſchwellende Segel, bald leiſ' dahin gleitend, bald himmelan und höllenab fahrend auf empörten Wogen.

Nicht nur der Genuß des Gegenwärtigen, auch die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung erregen eine Fluth in der Seele, welcher eine ſanfte Ebbe folgt.

Die Augenblicke des gegenwärtigen Genuſſes empfindet man am lebhafteſten in der Jugend, wie auch die Freuden der Phantaſie. Die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung nehmen mit dem Alter zu.

Wenn die Jugend überhaupt der Freuden mehr hat, ſo kommt es hauptſächlich daher, weil die Pfeile des Schmerzens ſie nur ſelten getroffen, oft nur leiſe berührt haben.

Die Jugend beginnet tanzend die Laufbahn des Lebens und ſieht die fliegenden Pfeile nicht. Aber je offner das Herz wahrer Freude iſt, deſto mehr Wunden harren auch ſein. Wohl Recht hat Göthe zu ſingen:

Alles geben die Götter, die Unendlichen,
ihren Lieblingen ganz!
alle Freuden die Unendlichen,
alle Schmerzen die Unendlichen ganz!

Wer dieſe Schmerzen oft empfunden hat, deſſen Wunden bluten oft zu ſehr, als daß er lang der ſüßen Ruhe nach dem Genuſſe froh werden könnte. Mitten in den Armen der Ruhe, wenn junge Freuden ihn umtanzen, miſchen ſich traurige Erinnrungen in den Reigen. Er ſieht die Bilder der Geliebten, welche ehmals ſeine Freude theilten und dadurch erhöhten; er ſeufzet mit dem göttlichen Dichter:

Ihr Edleren, ach! es bewächſt
eure Maale ſchon ernſtes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
ſahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht!

O Jugend! Jugend! du blumiger Mai des Lebens! Ueber deine Schwellen tretend, warf ich einen Blick in deine Gefilde zurück, zurück in deine ſchattenden Haine, wo Nachtigallen ſingen, wo von jedem Strauche Gerüche ſeiner Blüthen uns entgegen wehen, wo jede Blüthe von duftendem Morgenthau trieft, aus welchem die Seele der ſüßeſten Freuden Fülle ſaugt! O, der jungen Ideen, die, leicht und phantaſtiſch, wie das Gewölk, welches, roſig und golden, um Aurorens Wagen flattert, unſer Haupt umtanzen! wo flieht ihr hin? Vor meinen Augen glüht der ſchwüle Sommer des Lebens. Hie und da ſchatten Bäume, aber nicht mehr mit dem ſeidenen, hellen, zarten Laube des Lenzes. Meine Sohlen, welche wallten im weichen blumigen Graſe, fühlen ſchon den heißen Sand einer Laufbahn, deren Ziel die Nacht der Zukunft mir verhüllt. O Jugend! Jugend! blumiger Mai des Lebens! ich werfe ſehnende Blicke nach dir zurück, und doch — ſoll ich zurück mich ſehnen im Laufe nach dem Ziele? Nein! nein! vorwärts denn! und mit

Muth! Aber, wenn ich das Ziel hieher rücken könnte, wo ich nun ſtehe; ja, dann liefe ich lieber wieder die blumige Bahn, entſagte gern der Erndte des Sommers und den Früchten des Herbſtes, tränke immer Entzücken aus den überhangenden Blüthen, aus dem Thau der Blumen um mich her, o Lyda! und — aus deinem Blick!

Süßer Traum! Doch weil es ein Traum iſt, und ein Traum des Wachenden, ſo will ich ihn bilden. Meine Träume gehören dem Schickſal ja nicht!

Süßer Traum! ſetze mir das Ziel noch weiter vor, nicht hier, wo ich nun ſchon ſtehe, nein! nein! mitten in die Blumen, die ich verließ, eh' ich die Schwelle des reiferen Alters betrat! nicht hieher bei Emiliens Urne! zurück! zurück in's Gebiet der freundlichen Jugend!

Doch es iſt ein Traum. Ich muß dieſe Urne vorbei! vielleicht auch noch andere Urnen vorbei!

IV.

Ueber die Sitte der Weihnachtsgeſchenke.

1781.

Es war eine ſchöne Sitte bei den Römern, daß ſie in den Tagen, die ſie dem Andenken der goldnen Zeit widmeten, in welcher, wie ſie meinten, Saturnus geherrſcht hätte, allen Unterſchied der Stände aufhuben, und die Knechte einer völligen, zwar kurzen, aber jährlich wieder kommenden, Freiheit genießen ließen. Und doch, ſo ſchön ſie war, hatte dieſe Feierlichkeit etwas trauriges; ſie erinnerte lebhaft an den Verluſt der goldnen Zeit, das Brodt der Dienſtbarkeit und die Feſſel ſchienen nach Verlauf einiger Tage dem Elenden, der zu ihnen zurückkehren mußte, nur deſto härter.

Unſre Väter haben uns nicht dieſe, aber eine andre Sitte hinterlaſſen, welche ſchön und rührend iſt, eine Art des häuslichen und doch allgemeinen Gottesdienſtes, welcher dem gefallen muß, der ein Vater der Freude und ein Vater der Kinder iſt; dem gefallen muß, der die Kindlein herzte, und ſelber ein Kind ward.

Geſegnet ſei der Mann, der dieſe Sitte erfand, der zuerſt am heiligen Abend vor Weihnachten die Kinder ſeines Hauſes verſammelte, den kleinſten erzählte, daß der Sohn Gottes aus Liebe für ſie ein Kind geworden wäre, die größeren an dieſe Wahrheit mit Rührung erinnerte, ihnen ſagte, die ganze Chriſtenheit freue ſich, ſie ſollen ſich auch freuen, klein und groß möge nun jauchzen, und ſie mögen ſpielen mit den Geſchenken, welche er und ihre Mutter ihnen ſchenkten, aber ſich mit ihm und ihrer Mutter auch der Wonne freuen, welche das Kindlein in der Krippe ihnen bereitet habe!

Es iſt eine der ſüßeſten Erinnerungen meines Lebens, wenn ich an die Weihnachtabende denke, die ich mit meinen Geſchwiſtern, meinen Eltern, dem ganzen Hauſe feierte. An dem Tage ließen meine Eltern auch das Geſinde nicht leer ausgehen; die letzte Magd mußte ſich freuen, denn es herrſchte im Hauſe die Eine Empfindung:

"Das Heil iſt unſer aller!"

Es iſt die Haupteigenſchaft der deutſchen Nation, daß ſie herzlich iſt, und dieſer Charakter zeigt ſich auch in der Feier dieſes Feſtes bei uns.

Gern geh' ich auf den Chriſtmarkt die Abende der Chriſtwoche, und beſuche die erleuchteten Buden, welche voll von der Freude des bevorſtehenden Feſtes ſind. Der Greis und das gebeugte Mütterchen verjüngen ſich, indem ſie Geſchenke für die Enkel ausſuchen, wiewohl ſie klagen, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Chriſtmärkte beſſer verſehen waren.

Aber welch ein Anblick, wenn nun die ſüße Stunde ſchlägt, die Kinder gerufen werden und in die Kammer ſtürzen, in welcher die Eltern mit zärtlicher Ungeduld ihrer harren!

Die grünen, mit hundert bunten Kerzen behangnen Buchsbaumbüſche, welche die Früchte der Jahrszeit, Aepfel, Nüſſe und Roſinen, verbergen und erleuchten, die ſchönen Puppen und Reuter und Schlitten und Wagen, unter denen man immer das Kindlein in der Krippe, oder zierlich geſchnitzt die Flucht nach Egypten, oder die Hirten, oder die Weiſen von Morgenland mit dem ſchönen Stern findet, alles das iſt mit frommer Weisheit erſonnen, und zeuget von der edlen Einfalt und Herzlichkeit unſrer Väter.

Mancher ſchon Erwachſene, deß die Welt begehret ihn zu ſichten wie den Waizen, wird bei dieſer Gelegenheit gerührt, und wenn er die Kinder ſich der kleinen gemalten Krippen freuen ſieht, freuet er ſich wieder des göttlichen Kindes, und läßt eine Thräne nieder fallen, wenn die Chorſchüler vor den Häuſern ſingen:

Den aller Welt Kreis nie beſchloß,
Der lieget in Marien's Schooß
Er iſt ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein!
Kyrieleis!

Es gehört zum Charakter unſers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen und ſie ihrer eigenthümlichen Einfalt und Lieblichkeit berauben zu wollen.

Mancher unſrer jetzigen Reformatoren hat die Kinder von der Erkenntniß desjenigen abziehen wollen, der da ſagte: Laſſet die Kindlein zu mir kommen! Wahrlich ein ſolcher kennet das Herz des Menſchen nicht! Es kann nicht zu früh ſich den ſüßeſten und edelſten Eindrücken öffnen. Es bleibt nicht ſo rein, wie es in der Kindheit iſt, nicht ſo empfänglich.

Sollte jemand ſich wundern, Saul unter den Propheten zu finden, ſo wiſſe dieſer jemand, daß ich die Kinder liebe, mich gern ihren Freuden überlaſſe, und es für mein größtes Glück halte, mich zugleich der Wonne der ganzen Chriſtenheit am heiligen Abend überlaſſen zu können.

Das iſt meine Freude! Das iſt mein Stolz! Ich ſchäme mich deſſen nicht, auf daß nicht einſt das göttliche Kind, welches in der Krippe weinte, ſich mein ſchäme, wenn es wieder kommt mit vielen tauſend Engeln, in der Herrlichkeit ſeines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Todten.

V.

Ueber die Begeiſtrung.

1782.

— Vera incessu patuit Dea.
Virg.

“Der Wind bläſet wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißeſt nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt,” ſagte der, der die menſchliche Natur am beſten kannte, zu einem Gelehrten ſeiner Zeit, indem er ihn zur Lehre von einer wunderbaren göttlichen Wirkung auf den Menſchen vorbereitete.

Es ſei ferne von mir, die Worte des Allerheiligſten leichtſinnig zu mißbrauchen, aber ſie dienen mir zur Leuchte, indem ich einer Kraft nachforſche, welche einige Menſchen ergreift, ohne daß ſie wiſſen, woher ſie kömmt; einer Kraft, welche faſt alle Menſchen, durch Wirkung der Ergriffnen auf ſie, erfahren haben; einer Kraft, welche ſo ſtark iſt, daß durch dieſe Ergriffnen wieder einige ergriffen werden, und andre vom Dufte des Bechers taumeln, den ſie nicht koſten konnten.

Ich ſchreibe nicht für diejenigen, welche zweifeln, ob eine Begeiſtrung ſei. Die wildeſten Völker kannten und kennen ſie. Ihrer Geweihten waren immer wenige, immer einige. Dieſen wird eine Empfänglichkeit für ſie angeboren, ein ſeltenes Geſchenk der Natur, deſſen Mangel durch keine Künſte der Erziehung erſetzt, welches, wo es vorhanden iſt, durch keine Künſte der Erziehung kann erhöhet werden. Was die Natur ſo wenigen gab, über deſſen Ausbildung iſt ſie eiferſüchtig, und vertraute ſie der menſchlichen Kunſt nicht an; dieſer Francaise überläßt ſie Tauſende; ihre Lieblingskinder erzieht ſie ſelbſt.

Es gehört ſchon ein Grad der Verfeinerung dazu, man muß ſich alles milden und erhabnen Einfluſſes der Natur entäuſſert haben, um an dieſer Kraft zweifeln zu können. So wie Mauern der Stadt und Blendwerk des Hofes tauſenden das himmliſche Antlitz der Natur verhüllen, welche den Schnitter, dem der Schweiß von der Stirne träuft, und den armen Fiſcher im tanzenden Nachen erquickt, ſo können auch Mauern des Vorurtheils, und ein thörichter Ideentand einige gegen den Einfluß dieſer Kraft ſo ſichern, daß ſie an einer Urſache zweifeln, deren Wirkung ſie nicht kennen.

Wie ſehr Vorurtheil und Ideentand die Einflüſſe der Begeiſtrung hemmen, beweiſ't ein großes Land, wo ihres Wehens ſelten, und nun lange nicht, vernommen ward.

Im Kreiſe einmal feſtgeſetzter, nach willkührlichen Regeln geſchlungner Verhältniſſe ſchweigt die Stimme der Natur. Ein Stutzer entſcheidet, was vor ihm ein Abbé entſchied. Man glaubt Meinungen, wie man Moden mit macht, man ſtimmet ſeine Empfindung nach dem Ton, welcher allgemeiner Ton des Augenblicks iſt. *)

Die Begeiſtrung ſcheint mir durch drei Eigenſchaften beſonders vor andern menſchlichen Kräften ausgezeichnet zu ſeyn.

Sie iſt wenigen gegeben.

Sie iſt unabhängig von dem, den ſie beſucht, und ſteht ihm niemals zu Gebot.

Sie wirkt durch ihre Geweihten auf andre ſicher und ſchnell.

Alle Kräfte, alle Eigenſchaften der Seele ſind nach ſehr verſchiednem Maaße unter den Menſchen

---

*) Ein franzöſiſcher Schriftſteller (mich dünkt es iſt Dorat) ſagt von den Deutſchen: ſie hätten in der beſchreibenden Dichtkunſt einen Vorzug vor den Franzoſen, weil ſie der Natur näher wären. Ein herrliches Zeugniß! herrlicher als der Franzoſe wohl fühlen mochte, welcher geglaubt zu haben ſcheint, daß die Natur wie eine ſtumme Schöne vor dem Maler ſitzet, ſie, welche mit Kraft und Liebe das Herz des wahren Dichters erfüllt, des beſchreibenden am wenigſten, oder doch nur mehr als des Dichters eines Lehrgedichtes.

vertheilt, aber ich glaube, daß keine, die Begeiſtrung ausgenommen, einigen ganz verſagt ward. *)

Die Alten hielten ſie daher für eine Kraft, welche unmittelbar von den Göttern geſchenkt würde. Sie ſagten vom Begeiſterten: er ſei Gottes voll, daher der Ausdruck ἔνθεος, von in und Gott zuſammen geſetzt; daher die Ausdrücke Enthuſiaſt, und enthuſiasmiren, wenn ich dieſes Wort ſtatt ἐνθουσιάζειν brauchen darf.

Plato hält die Begeiſtrung nicht allein für ein unmittelbares Geſchenk der Gottheit, er glaubt ſogar ſie verleihe es zuweilen nach Willkühr Menſchen, die ihrer nicht beſonders fähig ſchienen. **) Dieſe ſonderbare Meinung ſucht er durch das Beiſpiel eines Dichters zu beſtätigen, welcher lange Zeit elende Gedichte, und dann auf einmal einen Hymnus an die Ceres ſoll gemacht haben, welcher göttlich und im Munde aller Griechen war. Dieſer Hymnus iſt verloren gegangen. Dem ſei wie ihm wolle, wer zweifelt, daß Gott durch ein Wunder aus dem Munde eines unbedeutenden Mannes reden könne? Aber, wenn dieſen Augenblick ein elender Dichterling eine Klopſtockſche Ode ſänge, ſo würde ich ſie aus ſeinem Munde nicht für eine leibliche Tochter der Begeiſtrung halten, ſondern für ein Wunderwerk; wie die Stimme von Bileams Eſelinn.

---

*) Ich habe immer geglaubt, daß es keinen Menſchen gäbe, der der Liebe völlig unfähig wäre. Ich hatte einen Streit hierüber mit einem ſehr gefühlvollen Weibe. Sie nannte mir einen gewiſſen Mann, bei deſſen Namen ich ſtutzte. Und doch ward auch er verliebt! ward auch er ein Beweis für die Allgemeinheit der Liebe! Es war freilich ſeine Liebe das Flämmlein einer Nachtkerze, welche nur eben fortbrennt, und ſeine Jungfrau mochte wohl auch nicht viel Oel in ihrer Lampe haben.

**) ſ. den Ion des Plato.

Die Begeiſtrung iſt unabhängig von dem, welcher ſie — oder vielmehr welchen ſie beſitzt. Er kann ſie nicht rufen, wenn er will; ſie ſchließt ihr Ohr vor der Stimme des Beſchwörers. Erſcheint ſie, ſo kann er ſie nicht leiten; ihrem Fluge muß er folgen. Sie iſt wohl zuweilen gefällig und läßt ſich, aber zu ſeinem Schaden, vom Dichter lenken. Ihren Lieblingen begegnet ſie mit dem größten Eigenſinn.

Es iſt ein lächerlicher Anblick, einen Dichterling nach ihr ſtreben zu ſehen! Wer hat ſie je erſtrebt? Gleich den Baalspfaffen, welche ſich mit Meſſern und Pfriemen ritzten, reitzet ein ſolches Männlein ſeine Leidenſchaften, um in affektvollen Augenblicken ein kühnes Bild, einen ſtarken Ausdruck zu haſchen. Es lieſet Dichter und lieſet ſie wieder. Gleich einem Stutzer, dem mehr als um des Mädchens Herz darum zu thun iſt, daß man von Gunſtbezeugungen, deren er ſich rühmet, ſprechen ſoll, wünſchet auch ſothanes Männlein, daß man ihn für einen Buhler der Göttinn halten möge. Seine Bemühungen es zu werden ſind ewig vergeblich und gleichen der Uebung jenes jungen Schweizers in Paris, den ſein Freund auf den Ofen ſteigend und vom Ofen herunterſpringend antraf. Was thuſt du? Ich mache mich lebhaft, ſagte der Klotz im Schweiße ſeines Angeſichts.

Der hinſchmachtende Liebhaber theilt andern ſeine Liebe nicht mit, nicht andern der Verzweifelnde ſeine Verzweiflung. Der Begeiſterte wirket auf andre; von ſeiner Flamme ſchimmert das Antlitz vieler, einige entzünden ſich an ihr.

Indem die Begeiſtrung auf ihren Flügeln Einen erhebt, webet ſie in ihrem Fluge tauſend an. Dieſes Weben währet fort, wenn der Augenblick der Begeiſtrung dahin, wenn der Dichter lange todt iſt; es wächſet mit dem Strome der Zeit. Ueber dem Zeitenſtrom ſchwebet, wie tönender Schwanenflug, das Wehen der Ilias, und das Wehen der Odyſſeen! An ſeinen Ufern erſchallen noch die Lieder Oſſians, wie melodiſches Schilfgeräuſch.

Seine Wogen rollen und ſpiegeln die Schöpfungen Shakeſpear's! ſeine Wogen rollen und rauſchen; von ihrem Rauſchen und von Klopſtock's Stimme zeugen die Geſtade!

Und traun, ich meine, der Odem der Begeiſtrung werde nicht aufhören mit dem Strome der Zeit!

Fühlſt du nicht, wie er belebend dich anwehet, und du wollteſt leben, wenn deine Glieder erſtarrt ſind, er aber ſollte vergehen? Ilias und Odyſſeen ſollten erſtummen, wie das Sauſen einer Lanze, wenn ſie den Tod gebracht hat? Oſſian's Lieder ſollten auf ewig ſchweigen, wie in den Hallen von Selma die Stimme ſeiner Malvina ſchweigt?

Der Zauber Shakeſpear's ſollte ſchwinden, wie Hamlet's Schatten in die Tiefe fährt?

Klopſtock's heiliger Geſang ſollte mit der letzten Woge der Zeit verhallen?

Du meineſt das Pergament, auf welches dieſe Lieder geſchrieben wurden, werde zwar, verwandelt durch die Zeit, in viele Geſtalten übergehen, aber nicht vergehen, weil die Materie ewig iſt? Iſt es denn etwa der Geiſt nicht? Iſt es Gottes Odem nicht, der dieſe Halbgötter weihte, der ſie ergriff, der ſie entflammte?

"Wie mag ſolches zugehen?" O der Nikodemusfrage! "Der Wind bläſet wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißeſt nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt."

Das Anwehen der Begeiſtrung iſt für die meiſten Menſchen mit einer ſüßen Empfindung verbunden, für die edelſten mit einer Entzückung, welche der Wonne des Begeiſterten nahe kommt.

Oft iſt ihr Wehen mit zündendem Strahl für denjenigen, welcher ſelbſt der Begeiſtrung fähig iſt, begleitet. In ſolchem trifft er oft feuerfangende Ideen, welche, je nachdem die Seele des Getroffnen geſtimmt iſt, bald in Flammen auflodern, bald unter der Aſche glimmen, bis das Säuſeln der Begeiſtrung, oder ihr Sturm, auch ſie zu Flammen anfachen.

So gar kalte Seelen werden von der Kraft der Begeiſterten manchesmal ergriffen, auch dann, wenn ſie ſich dagegen ſträuben. Wer kann ihren Eindrücken widerſtehen? Ich habe manchen kalten Mann gewaffnet mit Vorurtheilen gegen Shakeſpear in das Haus treten ſehen. Von Eröffnung der erſten Scene bis zum letzten fallenden Vorhang war ihm alles Thorheit und Aergerniß. Aber ſelbſt der Affekt ſeines nicht mehr kalten Tadels bewies, daß ihn, wider ſeinen Willen, Shakeſpear's Geiſt ergriffen hatte.

Der Unwille dieſes kalten Mannes beweiſ't für den Dichter ſo viel, als die ſchöne Thräne des gerührten Mädchens; ja er beweiſ't mehr, denn es gehört eine orpheiſche Leier dazu die Felſen zu bewegen, und Shakeſpear's Zauber, um gewiſſe Leute im Strom der Leidenſchaft zu ergreifen, Leute, welche im ſandigen Ufer und an Ankern des Vorurtheils feſt liegen. *)

---

*) Leute, welche Homer, Klopſtock, Shakeſpear, Milton, Dante, nicht lieben, reden mit Bitterkeit gegen ſie, denn ſie ſind wider ihren Willen vom Feuer der Begeiſtrung elektriſirt worden, und der Schlag betäubte ſie. Gegen Voltaire, Corneille, Taſſo redet kein Menſch bitter; wer wollte die Harmloſen anfeinden? Jene entzücken; dieſe amuſiren, und laſſen jeden, der Luſt hat, ſo viel — aber nur juſt ſo viel — weinen, als er

Eine Kraft, welche ſo Wenigen ſelten, und auf Augenblicke wird, entzieht ſich mehr als irgend eine dem Auge des Nachforſchers. Um deſto mehr, da im Augenblicke ihres Beſuchs jede Miene der Nachforſchung ſie verſcheuchen würde.

Dunkle Erinnerung des Zuſtandes, in welchen ſie verſetzt, und Beobachtung ihrer Wirkung ſind alles, was uns übrig bleibt.

Selbſt das göttlichſte Gedicht iſt nur ein Nachbild von den Zügen des Urbilds, welches die Begeiſtrung mit glühendem Pinſel in die Seele des Dichtenden hinwarf.

Ihm ſchenkt ſie das Original; er giebt nur die Ueberſetzung, eine Ueberſetzung, welche weniger als andre das Original erreicht!

Wen die Begeiſtrung nicht beſucht, wer ſtatt der Göttinn eine Wolke umarmt, der ergötzt ſich an ſeiner hochtrabenden kentauriſchen Brut. Wen die Göttinn beſucht, dem genüget mit ihrer Umarmung; er iſt gleich ſelig, er lebe einſam mit ihr und vom Volke unbekannt, wie Numa mit der Nymphe Egeria, oder ſeine Leier werde gehört; ſie hemme, wie die

---

weinen will. Sie laſſen zur Ader; jene verwunden. Die kälteſten Sentenzen verdrängen keine Leidenſchaft, wo keine Leidenſchaft iſt. Sentenzen, dieſe Feinde des wahren tragiſchen Gefühls, ſind oft die geprieſene Schönheit franzöſiſcher Trauerſpiele.

Leier des Orpheus, der Ströme Lauf, erſchalle in den Tiefen, daß die Furien ihm horchen, und Ixion's Rad bei ſeinem Geſang ſtehen bleibe!

Wem mehr um die Unſterblichkeit des Namens als um die Wonne ihres Beſuchs zu thun iſt, den erfüllt ſie nicht mit ihrer Liebe, der wird die Unſterblichkeit, der er begehret, nicht erlangen. Sie erfüllet ihre Geweihten mit einer wahren Leidenſchaft.

Plato, welcher ſie kannte, nennet ſie eine göttliche Wuth. Sie iſt ſanft und heftig wie die Liebe; beſuchet im Säuſeln und im Sturm. Ihr Genuß iſt feurig und ſüß. Aber ſie läßt ein ſanftes Sehnen nach ihr zurück, kein heftiges Verlangen.

Sie entzückt den Dichter, wie ſeine Geliebte ihn entzückt, aber er leidet nicht; er iſt nicht krank vor Liebe, wenn ſie ihn verläßt, wie er, von ſeiner Geliebten getrennt, vor Liebe krank iſt.

Das ungeſtühme Verlangen desjenigen, der, wie der Blinde am Wege, nach ihr ſchreit, verräth den Dichterling, der ſie nie geſehen hat, nie ſehen wird.

Den trägen Phlegmatiſchen beſuchet die Begeiſterung nicht! Wie könnte ſie? Muß man nicht den Eſel mit der Geißel zur edlen Stute führen, welche ſchnaubend bei ſeiner Annäherung ihren Unwillen zeigt?

Wie könnte die Göttinn den Trägen; wie er ſie umarmen? Thäten ſie es, ſo würde eine ſehr zweideutige, auf künftige Geſchlechter nicht wirkende Brut entſtehen.

mistumque genus, prolesque biformis —
— Veneris monumenta nefandae.

Den leichten Sanguiniſchen beſucht ſie auch nicht. Die Nymphen der Seine und der Garonne werden ihn ihre leichten Lieder lehren, aber die Göttinn ſuchet ein Herz, welches mit eignen Flammen ihren Blitzen entgegen lodert.

Der Sanguiniſche würde ihre Umarmung ſo wenig aushalten können, als Semele die Umarmung des Donnergottes.

— — — tumultus
Non tulit aethereos. *)

Alle Werke der Begeiſtrung athmen Leidenſchaft. Dichter ſind mehrentheils ſehr choleriſchen Temperaments. So zeigt ſich David in ſeinen Thaten und in ſeinen Pſalmen, ſo Homer im Charakter ſeiner Helden, ſo Milton und Dante in ihren Leben und in ihren Gedichten. Der größte Dichter unſrer, vielleicht jeder Zeit, Klopſtock, deſſen Herz ſich ſo gern in ſüßen

---

*) Dieſe ſchöne Stelle überſetzt ein Franzoſe ſo: Elle ne put resister à des feux si violens, ni à ces desordres de l'air, qui environnoient Jupiter. S. Traduction des Metamorphoses d'Ovide par Pierre Du-Ryer, Parisien, de l'academie françoise 1702. in folio. O des Pariſers! O des Akademiſten!

Empfindungen ergießt, der die ſanften Entzückungen der Religion, der die feinſten Gefühle der Liebe, der das Hinſinken der Freude — (eine Empfindung, welche unſre für's rauhe Clima des Lebens eingerichtete Natur mehr angreift, als der Schmerz, und von keinem Dichter ſo wie von ihm ausgedrückt ward) — der das Hinſinken der Freude ſo lebendig darſtellt, deſſen Stirn immer heiter iſt, deſſen Seele hinſchmilzt, wenn ſie auf dem melodiſchen Strome von Windemen's Stimme dahin geleitet von Empfindung zu Empfindung — eben dieſer Klopſtock trägt einen Vulkan im Buſen, deſſen Gluthen er immer zurück hält, deſſen ſelten aufſteigenden Dampf nur ſeine vertrauteſten Freunde bemerken, der aber in ſeinen Gedichten helle Flammen geſtrömt hat, an denen des Enkels Enkel bis an's Ende der Tage Licht der Erleuchtung und Gluth der Empfindung anzünden wird.

Horaz ſagt vom Menſchen überhaupt, daß Prometheus, da er ihn aus Leim bildete, und von jedem Thiere etwas gab, ihm die Galle des Löwen gegeben habe. *)

Das gilt vorzüglich vom Begeiſterten, aber die Natur meinte es dennoch mütterlich mit ihm, ſie gab ihm zugleich innige Liebe in das Herz.

---

*) Fertur Prometheus, addere, principi
Limo, coactus, particulam undique
Desectam, et insani leonis
Vim stomacho apposuisse nostro.

So wie der anſcheinende Streit der Elemente die Natur in ihrem Gleichgewichte erhält, und Leben in ihr hervorbringt, ſo erhalten Zorn und Liebe den Geiſt des Dichtenden in einer beſtändigen mit Leben ſchwangern Wallung. *)

Keinen wahren Dichter kann ich mir ohne innige Liebe im Herzen denken.

Bei Dichtern, denen der Zorn (ich wünſchte mir ein Wort, welches das griechiſche οργη ausdrückte) fehlt, tritt an ſeine Stelle eine Neigung zur Melancholie. In ihren Gedichten iſt weniger Erfindung vielleicht, weniger Contraſt; ſie gleichen nicht Alpengegenden, wo am Fuße des ewigen Eiſes die Schätze des Sommers blühen, wo in's tiefe einſame Thal der rauſchende Bergſtrom hinabſtürzt — aber das ſanfte Adagio ihres Geſangs, welcher wie ein ſtiller

---

*) Ich ſehe ſchon manchen jungen Dichterling ſich zum Zorn aufblaſen, wie der Froſch in der Fabel — Knaben, welche mit dem Blaſebalg an einer Pfütze den Sturm des Meers nachahmen, und weiter nichts thun, als die Pfütze, welche ſo nicht allzuklar war, mit aufgeblaſenen Koth noch trüber machen. Exempla sunt odiosa; aber ich kenne Gedichte, in welchen ſo ein Streben nach Kraft und Wuth herrſcht, daß ſie den Träumen einer kranken — ja wohl kranken! — Phantaſie eines, der mit dem Fieber behaftet iſt, ähnlich ſehen.

Bach zwiſchen dunkeln Tannen gleitet, wieget die Seele in ſüße Ideen ein, von denen ſie eben ſo ungern, als von Entzückungen, erwacht.

Ein Geſchenk giebt die Natur jedem Begeiſterten, aber nur ihm, und ihm nur auf Augenblicke. Ich meine den ſchnellen Blick, welcher dem Begeiſterten richtige Verhältniſſe zeigt, ehe er ſie berechnen kann — die ſchöpferiſche Kraft, welche idealiſche Welten ſchaft und zerſtört — Ahnungen von Ideen, von Wahrheiten, von Empfindungen, die außer dem Geſichtskreiſe des gewöhnlichen Zuſtandes der Menſchen liegen.

Dieſe Kraft iſt es, welche den Dichter zum Seher macht. Der Philoſoph iſt Forſcher.

Der Dichter entdeckt von Weitem Land, wenn das Schiff noch auf hoher See ſchwimmt; viel ſpäter forſchet der Philoſoph mit dem Bleiwurf, ob das Land nahe, ob die Küſte ſicher ſei.

Dieſe Kraft iſt es, welche von jeher für etwas Göttliches gehalten ward. Durch ſie erhielt Homer, durch ſie Plato — der wahrlich noch mehr Dichter als Philoſoph war — den Beinamen: der Göttliche.

Und wenn mir erlaubt wird, anzunehmen, daß jede Kraft, welche Menſchen gegeben ward, ein Abglanz von einer Kraft Gottes iſt, ſo werde ich ſagen, daß dieſe Seherkraft des Begeiſterten in einem Verhältniſſe mit derjenigen Kraft Gottes ſteht, mit welcher er freie Handlungen der Geſchaffnen voraus ſieht, eine Kraft, welche von derjenigen Allwiſſenheit ſehr verſchieden iſt, welche durch den allgemeinen Zuſammenhang willenloſer Dinge ihre nothwendigen Beſtimmungen voraus weiß. *)

---

*) Dieſe kleine Schrift enthält nur flüchtige Gedanken. Ich überlaſſe es einem Parisien, einem Académicien, Bände in Folio über die Begeiſtrung zu ſchreiben, ſobald er ein Wort wird gefunden haben, welches ſie in ſeiner Sprache ausdrückt. Und das kann keinem Académicien, geſchweige einem Parisien ſchwer werden.

Enthousiasme iſt noch nicht Begeiſtrung.

Inspiration (Eingebung) iſt etwas ganz Verſchiedenes.

Der Begeiſterte elektriſirt, der von Enthuſiesmus Erfüllte wird elektriſirt. Tyrtäus war begeiſtert, und erfüllte die Spartaner mit edlem Enthuſiasmus.

VI.

Etwas über Lavater.

1786.

Bei'm Anblick einer Meſſe empfindet Lavater im Schattenwerke Realität, im Wahne Wahrheit, will lieber weinen als lachen, tröſtet ſich mit dem ſchönen und großen Gedanken, daß unſre Brüder, die Katholiken, mit uns denſelben anbeten und ſtimmt freudig, wie in ein allgemeines Chor von Chriſten, mit ein:

In Ewigkeit! In Ewigkeit
Sei Jeſus Chriſt gebenedeit!

Darum ſoll er ein heimlicher Katholik ſeyn! — "Aber er erbauet ſich an der Andacht des Aberglaubens, ehrt auch den Eifer für die Religion im Gelübde der Armuth und Keuſchheit!" — das thut er. Wenn er nun aber gar auch ſelbſt im wüthenden Verfolgungsgeiſte noch den mißgeleiteten Eifer für die Religion der Liebe ehrte, würden nicht dann die Hände unſrer Toleranten Steine gegen ihn erheben?

Als Joh. Huß an den Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden, kroch mit kriechender Eile ein altes Mütterchen herzu, und warf einen Span zum Scheiterhaufen. Der himmelnahe, himmelvolle Mann erbaute ſich an ihrem blinden Eifer. Durch die aufſteigende Flamme ſah man ihn noch lächeln, hörte ihn rufen: O sancta Simplicitas!

Ich weiß keinen ſchönern Zug in der ganzen Geſchichte. Wie Erasmus ſich kaum enthalten konnte, auszurufen: "O sancte Socrates, ora pro nobis!" ſo möchte ich ausrufen: "O heiliger Huß, bitte für uns!" ſollten auch die Katholiken mich als einen Hußiten verketzern und die proteſtantiſchen Eiferer auf meinem Scheitel nach der Tonſur forſchen, weil ich einen Heiligen anrufte.

Guter Lavater, laß dich immer von ihnen verketzern! Den Joh. Huß verbrannten Katholiken des funfzehnten Jahrhunderts, dich verfolgen Leute des achtzehnten Jahrhunderts, und nennen ſich Proteſtanten.

VII.

Atheniensiſches Geſpräch.

1788.

Ariſton. So haſt du mir wirklich angemerkt, daß ich etwas auf dem Herzen habe?

Euripides. Neulich ſchon, als ich mit dir aus dem Prometheus des Aeſchylos ging. Ich hätte dich auch darum befragt, als aber unſer Geſpräch die lebhafte Wendung auf dieſes herrliche Schauſpiel nahm, ſo vergaß ich deſto leichter meine Frage, da dein Anliegen dir ſelber aus dem Sinn geſchwunden zu ſeyn ſchien. Nachher erſt, als Kallias ſich zu uns geſchlagen hatte, fiel es mir wieder ein, aber in ſeiner Gegenwart durfte ich eine Saite nicht rühren, welche bisher nur leiſe, wie von ſelber, gelebt hatte, ohne, von deiner Hand berührt, zu ertönen.

Ariſton. Du hatteſt recht. Jetzt ſind wir allein. Das Wandeln und die freie Landluft machen mir auch das Herz leichter. Iſt mir doch, als lächelten uns die Nymphen aus dem Strom, als weheten die Dryaden uns Kühlung vom Walde des Ufers her!

Nicht umſonſt ward die Fluth des Iliſſos den Muſen gewidmet. — Euripides! mein Anliegen iſt groß, aber ich rechne auf deine Freundſchaft. Willſt du meine Bitte nicht hören, ſo vergiß ſie. Und doch kann dir ihre Erfüllung nicht ſo ſchwer ſeyn, als ſie mir wichtig iſt.

Euripides. Wozu dieſe Umſtände? Es hange nur von mir ab, und ich werde mit Freuden thun, was dich erfreuen kann.

Ariſton. Es ſcheinet mir, daß du meinem Sohne Platon wohl wolleſt? Nicht wahr?

Euripides. Ich rechne ihn zu den feinſten Jünglingen der Stadt. Am meiſten gefällt mir ſeine Beſcheidenheit, bei gewiß edlen Talenten.

Ariſton. Auch von ſeinen Talenten haſt du gute Meinung? O, wie freut mich das!

Euripides. Freilich, ich und alle die ihn kennen. Und mehrere würden ihn kennen, wenn nicht eben dieſe Beſcheidenheit, die ihn in den Augen Weniger ſchmückt, den Blicken der Vielen ihn verhüllte. Ich ſagte noch neulich zum Agathon: Die Schamröthe dieſes Jünglings hängt wie ein Vorhang im Tempel der Götter vor einem Heiligthum, und das Stillſchweigen ſeiner Blödigkeit iſt ein heiliges Stillſchweigen.

Ariſton. O, wie erfreueſt du mich! ich werde kühn, Euripides; ich übergebe dir mein Liebſtes, dieſen Sohn! Bilde ihn, mache aus ihm einen Dichter der dir gleich ſei!

Euripides. Kennſt du meine Nichte Theano?

Ariſton. Die beſcheidne ſanfte Theano, die neulich den Reigen der Jungfrauen ſchloß, welcher der Mutter der Götter in Körben die heiligen öffentlichen Geſchenke brachte? Andre waren ſchöner als ſie, aber ſie zog die Augen der Weiſeren auf ſich.

Euripides. Ich möchte lieber, ſagte Socrates, ihr Vater ſeyn, als der ſchöneren Reigenführerinn Kallopis Bräutigam, die es nicht nur ſo ſehr weiß, wie ſchön ſie ſei, der auch daran gelegen iſt, zu zeigen, daß ſie es weiß.

Ariſton. Aber in welcher Abſicht lenkeſt du das Geſpräch auf Theano?

Euripides. Um eine Gegenbitte an dich einzuleiten. Nur dich anzuſprechen um die Gunſt einer Fürbitte an deine ſchöne Schweſter Eudora. Ich möchte gern die Jungfrau ihr übergeben, auf daß ſie die Theano ſo ſchön bilde wie ſie ſelber iſt.

Ariſton. Freund, welches Anmuthen! oder, ſoll ich ſagen, welche Ausflucht? Laß ſie der Aphrodite opfern und den Grazien! Was vermag meine Schweſter, was irgend eine Sterbliche, über die Geſtalt einer andern, oder auch nur über ihre eigene?

Euripides. Freund, was vermag ein Sterblicher über die Ausſpendung irgend einer Gabe, die ein freies Geſchenk der Götter iſt?

Ariſton. Aber die Götter haben, nach deiner eignen Meinung, viel für meinen Sohn gethan. Es käme nur darauf an, ihre Gabe noch auszubilden.

Euripides. Ach! die Gabe der Poeſie iſt ſo feiner Art, daß ſie unter den Händen des Ausbilders leicht mißbildet wird; das Oel, mit welchem die Götter ein Haupt ſalben, verdünſtet unter der Berührung einer ſterblichen Hand.

Ariſton. Aber doch iſt die menſchliche Natur der Art, daß ſie ohne Bildung roh bleibt, oder, wofern ſie nicht in gute Hände fällt, mißbildet wird.

Euripides. Du haſt vollkommen recht. Aber die Gabe der Poeſie iſt eine Zugabe der Götter, eine ſeltne, zweideutige Zugabe. Sie veredelt oder verſchlimmert den Menſchen, je nachdem der Menſch iſt. Bilde den Menſchen, o, bilde ihn in deinem Sohne wie Wachs, mit einer warmen Hand! Aber ſuche nicht ihm Flügel zu bilden, und gedenke an den Ikaros! Die Vollendung des Dichters überlaß den Göttern.

Ariſton. Doch rühmen ſich unſre Sophiſten, daß ſie Dichter wie Redner, Politiker und Feldherren bilden.

Euripides. O ja, wie ſie Redner, Politiker und Feldherren bilden! Wes rühmen ſich unſre Sophiſten nicht! Sie, die den einfältigen, göttlichen Homer nicht verſtehen, weil ſie ihm ihren Wahn, ihre Afterweisheit leihen! Ließen Dichter ſich bilden, ſo würden unſre Rhapſoden, welche die Ilias und die Odyſſee auswendig wiſſen, zuerſt von poetiſchen Flammen lodern, und das Feuer andrer ſich an ihrer Gluth entzünden.

Ariſton. Aber was ſoll ich denn thun mit dem Jünglinge, den ich am Herzen mit mir herum trage, wie ein ſchwangeres Weib?

Euripides. Es iſt eine ſchöne Thräne, die dir am Auge zittert, o Ariſton! Ich gebe dir einen Rath, und wähne, daß Apollo ſelber ihn dir geben würde: Führe den Jüngling zum Socrates!

Ariſton. O, dem hängt er ſchon ſeit einigen Wochen an. Aber Socrates wird einen Philoſophen aus ihm machen, und die Götter haben ihn zum Dichter beſtimmt.

Euripides. Faſt möchte ich dich beſchuldigen, daß du wie ein Sophiſt redeſt. Höreſt du etwa ſolche?

Ariſton. Dafür wolle mich Apollo, der Geſunderhalter, bewahren! Wie meineſt du das?

Euripides. Weil eben dieſe immer Ideen weit von einander trennen, welche ſehr nahe verwandt ſind.

Ariſton. Ich verſtehe dich nicht.

Euripides. Freund, der wahre Philoſoph und der wahre Dichter ſtreben nach einem Ziel. Wenn der Dichter nicht oft die Pfade des Philoſophen betritt, ſo irret er, zwiſchen Myrten vielleicht und blühenden Granaten, aber er irret umher. Höret nie der Philoſoph die Flügel der nahen Poeſie rauſchen, ſo erhebt er ſich nicht zur Höhe des Heiligthums. Der Mann, auf welchen die Sophiſten ſtolz ſind, der feingrübelnde Haarſpalter der Ideen, Prodikos, war vielleicht nur einmal wirklich weiſe. Und da war er nicht Sophiſt, da war er Philoſoph und Dichter zugleich. Als er hohe Weisheit in das ſchöne Gewand der Fabel einhüllte, und uns den Herkules zeigte auf dem Scheidepfad zwiſchen der Tugend und der Wolluſt.

Ariſton. Aber welche Sophiſten, welche Erzſophiſten hat Prodikos gebildet! Ein ſolcher müſſe nie mein Sohn werden. Manchesmal findet er Luſt daran, nach Art der Sophiſten zu ſpitzfindeln und zu haarſpalten, dann ſage ich leiſe, wie wir den Nieſenden zurufen: Zeus behüte dich! *)

Euripides. Dafür wird ihn der Umgang des Socrates bewahren.

Ariſton. Aber was wird denn dein Socrates aus ihm machen?

---

*) Unſre Sitte dem Nieſenden: Gott helf! zu ſagen iſt ſehr alt. Was bei uns Wunſch iſt, ward bei den Griechen unmittelbares Gebet. Sie ſagten: Zeus hilf! oder, Zeus erhalte! Ζευ σωσον· Man wird ſich des Epigrams auf einen Langnäſigen erinnern, welches mein Bruder überſetzt hat.

Spare dein Gotthelf! wenn er nieſet; er kann es ja ſelbſt nicht
Hören; viel zu entfernt iſt von der Naſe ſein Ohr.

Gedichte aus dem Griechiſchen. S. 46.

Euripides. Verkenne den edlen Weiſen nicht. So wenig es ſeiner Mutter, der Hebamme, in den Sinn kam, wenn ſie zu kreiſenden Weibern gerufen ward, dieſe einen Sohn, jene eine Tochter gebären zu laſſen, eben ſo wenig —

Ariſton. Wenn aber Socrates verheißet, einen Dichter und Philoſophen aus ihm zu machen; iſt das nicht eben ſo viel, als wenn ſeine Mutter, die Hebamme einem ſchwangern Weibe Zwillinge verheißen hätte?

Euripides. Ich dächte dieſem Einfall hätte mein Voriges vorgebaut. Aber jetzt ließeſt du mich nicht ausreden. Eben ſo wenig, wie ſeiner Mutter dergleichen in den Sinn kommen konnte, ſetzt auch er ſich vor, daß er aus dieſem Jüngling einen Helden, aus jenem einen Politiker bilden, dieſen zu einem Dichter mache wolle, und den andern zu einem Redner. Socrates iſt ſo wenig ein Sophiſt, als ſeine Mutter eine Hexe war. So wie dieſe darauf bedacht war, das Kindlein unverletzt aus dem Schooße der Gebärenden zu empfangen, ſo trachtet auch Socrates nur darnach, die Jünglinge zu Menſchen zu bilden, welche geſund an Leib und Seele ſeyn, in welchen die Ideen des Schönen und des Guten erweckt werden.

Er ſelbſt vergleichet ſich gern mit ſeiner Mutter, deren Geſchäft es nicht war, neues Leben hervor zu rufen, ſondern das Verborgne an den Tag zu bringen. Und das thut er in traulichen Geſprächen. Da hält er ihnen die Schätze ſeiner Weisheit dar, und weiß durch die Frage, die aus der Tiefe des forſchenden Jünglings kam, antwortend, neue Fragen zu veranlaſſen, und neue Fragen veranlaſſende Antworten. Da entwickelt ſich dann die Weisheit aus der Lehrbegierde, und die Lehrbegierde aus der Weisheit. Wenn er mit Jünglingen umgeben auf dem öffentlichen Platz wandelt, ſo herrſchet um ihnen her eine Weihe, wie eines heiligen Haines. So weiß er, wie durch einen Zauber, welcher das Gegentheil vom Zauber der Circe wirket, Ohr und Auge der Hörenden zu feſſeln, daß vor ihnen das Getümmel der Menge, das Streben nach irdiſchen Gütern, jede kleinere Sorge dahin ſchwindet, und jedes Lüftchen der Eitelkeit.

Wer den Jüngling auf dieſen Standpunkt des Geiſtes bringen kann, der — o verrathe mich unſern Sophiſten nicht! — nur der hat das Seine gethan. Da entwickeln ſich die Flügel der Jugend, deren Flug nachher eigne Kraft und die Gunſt der Götter erhebt, deren Wege eigne Wahl und der Unſterblichen Wille beſtimmt, es möge nun ein Adler wie Ariſtides aufſtiegen, vor dem der große König erbebe, oder mit ſilbertönendem Fluge ein Homeriſcher Schwan oder ein Phönix, deſſen nicht jedes Jahrhundert bedarf, ein Volksbilder wie der große Lykurgos und unſer Solon.

Ohne den Unterricht der Weisheit hätten ſich auch dieſer ihre Kräfte entwickelt, aber nicht ſo. Und dieſe Kräfte, mein Freund, welche Menſchen ſo ſehr vor

Menſchen auszuzeichnen vermögen, daß ſie einige zu Heroen und Dämonen erhoben haben, denen man öffentliche Ehren erzeigt, wie dem Herkules, dem Theſeus und dem Homer, dieſe Kräfte ſind nur als Mittel edel, deren Zweck das Schöne und das Gute iſt, welchem dieſe göttlichen Männer nachſtrebten.

Am Altare des Schönen und des Guten wachet auch, wie eine jungfräuliche Prieſterinn, die hohe Muſe, ſie, welche dem Dichter den Kranz auf die Scheitel ſetzt. Ohne Weisheit und Tugend empfähet der Dichter nicht dieſen Kranz. Und jeder andere iſt nicht mehr werth, als die Kränze, mit welchen Komos und Bacchos ihre ſchwelgenden Verehrer zieren; Kränze, welche nach verdünſtetem Rauch der Schaamröthe Platz machen, wenn die nächtlichen Wolken der Aurora weichen.

Ohne Weisheit und Tugend iſt der Dichter ſo wenig unſrer Achtung werth, als eine ſchöne Jungfrau ohne Zucht. Widmet er dem Laſter ſein Talent, ſo verachte ihn wie eine Hure. Weihet er es aber der Tugend und der Weisheit, ſo iſt er ein Freund der Götter, ein Günſtling der Aphrodite, nicht jener, welche Korinthos verehret, ſondern der uraniſchen Aphrodite, in deren Gefolge die verſchämten Grazien, und die heiligen Muſen ſind.

Ariſton. Du öffneſt mir einen ſchönen Blick in die Laufbahn meines Sohns. O, daß deine Hoffnungen dich nicht täuſchen!

Euripides. Es iſt ſchon ein ſehr gutes Zeichen, daß Socrates ihn in die Zahl ſeiner Jünger aufgenommen, daß ſein warnender Dämon ihm nicht gewinket hat. Vertraue den Göttern, Ariſton! Sie werden etwas edles aus dem Jünglinge bilden, er möge nun Philoſoph oder Dichter heißen. Wir dürfen am meiſten von der Gunſt der Unſterblichen erwarten, wenn wir beſcheiden wünſchen. Sie eifern über die Wahl der Gaben, und ſind freigebig im Maas. Nur ſie wiſſen, wozu wir taugen, nur ſie wiſſen, was uns nützlich iſt!

VIII.

Gedanken über Herrn Schiller's Gedicht: Die Götter Griechenlands.

1788.

Siehe das hinten angefügte aus dem Märzheft 1788 des teutſchen Mercurs abgedruckte Gedicht.

Ich habe von Kindheit an die Poeſie mit Leidenſchaft geliebt, denn lebhaft Empfinden ſchien mir immer der ſüßeſte Genuß, deſſen ein Menſch ſich erfreuen kann. Ich hielt früh den Dichter, welcher lebhafte Empfindungen, die denjenigen, welchem er ſie mittheilt, veredlen, in andern erweckt, für ein wohlthätiges, für ein geflügeltes, heiliges Weſen, wie Plato ſagt. Die Begeiſtrung iſt eine Leidenſchaft; aber es ſchien mir, daß ſie ſich von andern Leidenſchaften durch einige ſehr erhabne Vorzüge auszeichnete. Die andern verdunkeln unſern Blick; ſie erhellt ihn. Im Schwindel der andern Leidenſchaften ſchwinden die wahren Verhältniſſe der Dinge vor unſern Augen dahin; ſie entdeckt wahre Verhältniſſe der Dinge, oft ſichrer, allzeit ſchneller, als ſelbſt die Philoſophie. Andre Leidenſchaften führen uns faſt immer, vielleicht ohne Ausnahme immer, auch wenn ſie am meiſten ſcheinen uns von unſerm Selbſt zu entäußern, auf dieſes zu partheiiſch geliebte Selbſt zurück; die Begeiſtrung entreißet, entzückt uns aus dieſem Selbſt, und was kann edler ſeyn, als dieſe Entäußerung, dieſe Entzückung?

Der Hörer oder Leſer des Dichters hat, ohne daß er dieſe Gedanken entwickelt, vielleicht eine dunkle Empfindung von dieſem Zuſtande, in welchem der Dichter ſeines Selbſt entäußert wird; und da wir immer gern ſehen, daß ein anderer ſich vergeſſe, es deſto lieber ſehen, je weniger wir uns zu vergeſſen geneigt ſind, ſo rechnet er vielleicht auch dieſes Verdienſt dem Dichter an, und dieſe Anrechnung iſt wohl eine der Urſachen, daß von jeher die Poeſie als etwas ſehr edles, als etwas heiliges angeſehen worden.

Man hat ſich immer befugt gehalten, mit dem Philoſophen zu rechten, ehe man ſich von ihm durch die Labyrinthe ſeiner Unterſuchungen leiten ließ; auf Flügeln des Dichters uns tragen zu laſſen, wohin ihn die Begeiſtrung auch führe, ſind wir leicht geneigt.

Aber iſt es genug, daß die Begeiſtrung den Dichter aus ſeinem Selbſt herausreiße? Iſt es nicht wichtig, wohin ſie ihn führe? Nicht ſehr wichtig, wohin der Vogel ſeinen Flug nehmen werde, der auf ſeinen Flügeln ſo viele, die ſich ihm anvertrauen, in unbekannte Regionen führen wird?

Blühende Fictionen ſind ſüße Morgenträume der Seele, aber die Wahrheit iſt ihr wahres Leben.

„Auch Träume kommen von Zeus ja!" ſagt Achilles bei'm guten Vater Homer; aber er ſagt es, weil er in Träumen die Stimme der verborgnen Wahrheit zu hören hofft.

Auch die Poeſie kommt von Gott! dürfen wir kühn ſagen; aber nur ihr wahrer Gebrauch heiliget ſie. Ihre Beſtimmung iſt Wahrheit zu zeigen. Bald ſie da zu erreichen, wo der Philoſoph ſie nicht fand, bald die dem Volke unſichtbare Göttinn in's Gewand der Fiction zu hüllen.

Es ſchwebt mir vor dem Sinn, als habe irgend ein Volk die Natur als ein ſchönes Weib abgebildet, auf deſſen Gewand Thiere und Pflanzen geſtickt waren.

So webt der Dichter aus Fictionen der kühnſten Phantaſie der Wahrheit lebenathmendes Gewand, nicht um ſie zu verhüllen, ſondern um ſie, die bald unſichtbar, bald blendend iſt, andern zu zeigen.

Poeſie, welche nicht der Wahrheit gewidmet iſt, ſchimmert ohne zu wärmen. Bethörte laufen dem hüpfenden Irrwiſche nach; er erliſcht und läßt ſie im Sumpf.

Poeſie, welche die Wahrheit anfeindet, mag als Dichtkunſt bewundern wer da will; ich habe immer zu groß von der Poeſie gedacht, um ſie für Tauſendkünſtelei zu halten, um zu glauben, daß ſie nach einer

Bewundrung ſtreben könne, zu welcher ſich Verachtung und Abſcheu geſellen.

Die Künſte ſind mit Jahrhunderten geſtiegen; der erſte Aufflug der noch jungen Poeſie erhub ſich ſo hoch, als auf ihren Flügeln der Menſch ſich erheben kann.

In Pſalmen und Hymnen erhub ſich der Geiſt zu ſeinem Urheber. Dichter waren der Gegenſtand der bewundernden Ehrfurcht, ehe man ſich einfallen ließ, daß ſie etwas anders, als die Gottheit, beſingen könnten.

Höher kann uns kein Gedanke erheben, als zu Ihr. Nichts kann uns mit reinerer Liebe erfüllen, als Sie; und als man fand, daß Sie nicht der einzige Gegenſtand der Poeſie wäre, blieb man darin einer Meinung, daß Sie ihr würdigſter, erhabenſter, eigentlichſter Gegenſtand wäre.

Nationen, welche keinen Urheber der Dinge, keine Vorſehung kannten *), Nationen, deren Götter Kinder des Himmels und der Erde, Himmel und Erde die Brut der Nothwendigkeit und der Materie waren, Nationen, welche unter dem eiſernen Zepter eines blinden Schickſals zitterten, mußten, wenn ſie bei dieſer troſtloſen Lehre nicht verzagen wollten, ihre

---

*) Dieſes war bis auf den Anaxagoras, welcher zu Perikles Zeiten lebte, der Fall der Griechen. Auch er glaubte noch an die Ewigkeit der Materie.

Zuflucht zu blühenden Fictionen nehmen. Sie erfüllten die Natur mit Göttern, Göttinnen, mit ſchalkhaften Nymphen und lüſternen Faunen, mit Tritonen, Najaden, Dryaden, Oreaden ꝛc. Ihre Dichter ſchmückten dieſe Geburten der Phantaſie aus. Auch mit der reichſten Einbildungskraft nicht vermögend, das traurige Syſtem ihrer Schickſalslehre zu erheitern, vermochten ſie den Leidenſchaften des flüchtigen Lebens zu ſchmeicheln. Das thaten ſie denn auch.

Jeder Laſterhafte fand einen Gott, oder eine Göttinn, gegen welche er unſchuldig ſcheinen, oder mit deren Beiſpiel er wenigſtens ſeine Frevel beſchönigen konnte. So entſtand ihre Moral, deren Frucht die Wurzel verrieth. Jeder Leſer der Alten wird bekennen, daß zur Zeit

Da der Dichtkunſt maleriſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,

wie der Eiferer für die Götter Griechenlands ſagt, eben dieſe Dichtkunſt ſo oft allen Zauber der Phantaſie und des Witzes aufbot, um die heilige Wahrheit vom Werthe der Tugend und von der Schändlichkeit des Laſters mit reitzenden Vorſtellungen jeder böſen Leidenſchaft zu verdrängen.

Der Vertheidiger von den Göttern Griechenlands müßte die Menſchen dieſer Nation ſehr wenig gekannt haben, wenn er Folgendes im Ernſte glaubte:

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wer, deſſen Herz ſich jemals zum Wonnegefühl der Dankbarkeit gegen den Alliebenden erhoben hat, wird ſich nicht bei dieſer Stelle empören?

Höher war der Gabe Werth geſtiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Buſen des Geſchöpfes floß.
Nennt der Meinige ſich dem Verſtande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühſam ſpäh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Indeſſen ſind dieſe Zeilen ſehr lehrreich. Sie zeigen das traurige Verhältniß, in welchem der Naturaliſt mit der Gottheit ſteht. Aber würde ein ernſthafter Naturaliſt ſich auch folgendes Murren erlauben, wenn er in eine Kirche träte?

— Dieſe traur'ge Stille,
Kündigt ſie mir meinen Schöpfer an?
Finſter, wie er ſelbſt, iſt ſeine Hülle,
Mein Entſagen — was ihn feiern kann.

Und paßt folgender Vorwurf nicht vielmehr auf das Syſtem, welches der Dichter vertheidigt, als auf das unſrige, das er anfeindet?

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieſer Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeſchworen,
Alle Bande, die ich ſelig pries.

Er nimmt in der letzten Hälfte dieſer Strophe eine künſtlich verſchlungene Wendung, um — wo möglich — den Troſt und die Hoffnung eines ewigen ſel'gen Lebens als traurig vorzuſtellen!

Fremde, nie verſtandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tauſch' ich neue, die ich miſſen kann.

Wer vermuthet nach dieſen Zeilen die folgenden:

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.

Vermeßner iſt dieſe Klage:

Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn;
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.

Zur Läſtrung geſellt ſich die Satyre — Satyre! Himmel und Erde! gegen Wen?

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Ird'ſchen Sohn,
Herrſcht ein Andrer in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus umgeſtürzten Thron.
Selig, eh' ſich Weſen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — ſein eignes Bild.

Ferner:

Da die Götter menſchlicher noch waren,
Waren Menſchen göttlicher.

Göttlicher, da ſie nichts mit Beziehung auf die Gottheit thaten? Da allgemeine Menſchenliebe nicht gekannt ward?

Man wird vielleicht ſagen, daß ein Spiel der Phantaſie nicht ſo ſtrenge geprüft werden dürfe.

Aber Spiele der Phantaſie ohne den belebenden Geiſt einer ernſten Empfindung ſind eines Dichters, wie Schiller iſt, nicht würdig. Auch iſt dieſer Geiſt nur zu ſichtbar. Ein Geiſt aber, welcher gegen Gott läſtert, iſt kein guter Geiſt. Ein Geiſt, welcher die Tugend verächtlich zu machen ſucht, iſt kein guter Geiſt. Ich ſehe wohl das poetiſche Verdienſt dieſes Gedichtes ein, aber der wahren Poeſie letzter Zweck iſt nicht ſie ſelbſt.

Die Philoſophen, welche ſich rühmten, daß ſie das ſchwarze weiß und das weiße ſchwarz machen konnten, nannten ſich Sophiſten. Ihr Name iſt ein Schimpfwort geworden. Wie ſollen wir Dichter nennen, welche, wie Schiller, des göttlichen Feuers theilhaftig wurden und es ſo anwenden?

Ein ſolcher Mißbrauch der Poeſie betrübt mich eben ſo ſehr, als mich ihr wahrer Gebrauch entzückt. Bis zu Wonnethränen hat mich Schiller's Rundgeſang die Freude gerührt.

Bei zwei andern lyriſchen Gedichten dieſes Mannes empfand ich, was ich bei dieſem Lobe der Götter Griechenlands empfinde.

Hat der Dichter zwei Seelen, wie jener junge Meder bei'm Xenophon zu haben wähnte?

Bläſ't er aus Einem Munde kalt und warm, wie der Wanderer in der Höhle des ehrlichen Fauns?

Ich möchte lieber der Gegenſtand des allgemeinen Hohns ſeyn, als nur ein ſolches Lied gemacht haben, wenn auch ein ſolches Lied mir den Ruhm des großen und lieben Homer's zu geben vermöchte. Wenn ein unmündiges Publikum mich für das Gift, welches ich ihm im Becher der Muſen gereicht hätte, vergötterte, ſo würde ich mir ſelber ein muthwilliger Knabe ſcheinen, welcher ſeinen Pfeil gegen die Sonne losſchnellt, weil ſie ſich von ihm nicht greifen läßt.

Hier iſt die letzte 25ſte Strophe:

Deſſen Strahlen mich danieder ſchlagen,
Werk und Schöpfer des Verſtandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernſte, ſtrenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre ſanftre Schweſter ſende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Dieſe Strophe erinnert an jene Zeile von Blumauer, welche, als beſonders freimüthig, ſo übermäßig geprieſen worden:

Nimm mir den Glauben, oder den Verſtand!

Es thut mir wehe, einen Mann zu ſehen, dem ſich nur dieſe ſchreckliche Alternation zeigt, aber die Aeußerung dieſes Gedankens kann ich in unſerm Jahrzehend ſo wenig freimüthig finden, als die Ausfälle, welche einige Wiener Dichter jetzt gegen den Pabſt thun.

Wenn ich auch Schiller's Rundgeſang auf die Freude nie geleſen hätte, ſo würde ich doch gewiß ſeyn, daß ein Mann von ſeiner glühenden Empfindung Momente müſſe gehabt haben, ſel'ge Momente, in welchen ſeine Seele dahin ſchmolz bei der Empfindung des Allgegenwärtigen, Allliebenden.

Die Vorſtellungen, welche unſre Religion uns von dem Gott macht, der ſich Vater nennt; der ſeine Liebe zu uns mit der Liebe einer Mutter vergleicht, und mehr als Mutterliebe verheißt; vom Sohne Gottes, welcher unſer Bruder wird, ſichtbar und brüderlich unter Menſchen wandelt, das Weſen der Gottheit, welche ſich ſchon einem Volke ſeit einigen tauſend Jahren offenbart hatte, noch viel mehr enthüllet, für die Menſchen lebt und für die Menſchen ſtirbt, uns eine Sittenlehre ſchenkt, gegen welche alle Sittenlehren nichts ſind, weil die Seinige viel heiliger iſt, viel menſchlicher, und allein ſich auf Liebe zu Gott und den Menſchen gründet; die Lehre der Unſterblichkeit an's Licht bringt, ſie durch ſeine Auferſtehung, welche uns den Zweck ſeines Lebens und Todes entſiegelt, beſtätigt; dieſe Vorſtellungen, ſage ich, welche alle die innigſten und erhabenſten Beziehungen auf unſre Vervollkommnung und auf unſre Glückſeligkeit haben, müßten ihm, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger ſcheinen, als die Spiele der griechiſchen Phantaſie, deren Götterlehre die gröbſte Abgötterei mit dem traurigſten Atheismus verband.

Denn Götter, welche nicht Urheber der Dinge, nicht ewig, Götter, welche Sklaven des blinden Schickſals waren und niedriger Leidenſchaften, hießen nur durch einen Mißbrauch des Namens Götter.

Jenes Unding, was die Alten Schickſal nannten, trat an die Stelle des Gottes, den wir Vater nennen.

Dieſer Kindſchaft entſagen zu wollen, um, wenn das möglich wäre, wieder zu glauben, daß Bacchus mit frechen Mänaden ſchwärmen, und Venus mit Gnade auf den Dienſt ihrer unzüchtigen Prieſterinnen herab ſchaue, iſt der abentheuerlichſte Wunſch, dem ſich ein Menſch überlaſſen kann, ein Wunſch, deſſen Aeußerung ſich nicht vom Begriffe der Läſterung trennen läßt. Die Entſchuldigung des Scherzes findet in Abſicht auf das Heilige nicht ſtatt, am wenigſten eines ſolchen Scherzes, welcher nicht etwa bunte Seifenblaſen in die Luft bläſ't, ſondern Maulwurfshaufen mit blinder Wuth aufwirft, gleich jenen göttlichen Kindern der Erde, welche den Oſſa auf den Olymp, auf den Oſſa den Pelion thürmten, um — den Himmel zu ſtürmen.

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die ſchöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menſchenalter führtet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtkunſt maleriſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.

Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas ſtarb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hilfe, *)
Tantal's Tochter ſchweigt in dieſem Stein, **)
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeter's Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Cythere
Ach vergebens! ihrem ſchönen Freund.

Zu Deukalion's Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab,
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen
Nahm Hyperion den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund.
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Prieſterinn,
Sandte ſtille Wünſche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitinn.

---

*) Daphne vom Apollo verfolgt.

**) Niobe.

Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer ſelbſt bezwang.

Himmliſch und unſterblich war das Feuer,
Das in Pindar's ſtolzen Hymnen floß,
Niederſtrömte in Arion's Leier,
In den Stein des Phidias ſich goß.
Beßre Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an.
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himeren's roſigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild, *)
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.

---

*) Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda ſagt Pauſanias. Corinth. c. 13.

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band.
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger,
Und der Panther mächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudenbringer.
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth geſtiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Buſen des Geſchöpfes floß.
Nennt der Meinige ſich dem Verſtande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühſam ſpäh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne ſeelenvolle Tänze
Kreiſten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter ſchenkte man das Beſte,
Seiner Lämmer Liebſtes gab der Hirt,
Und der Freudentaumel ſeiner Gäſte
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Dieſe traur'ge Stille
Kündigt ſie mir meinen Schöpfer an?
Finſter, wie er ſelbſt, iſt ſeine Hülle,
Mein Entſagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig ſenkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernſte Schickſal blickte milder
Durch den Schleier ſanfter Menſchlichkeit.

Nach der Geiſter ſchrecklichen Geſetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Deſſen Auge Thränen nie benetzten,
Zarte Weſen, die ein Weib gebar.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwaage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker ſeine Bahn;

Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Waffen Philoctet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieſer Welt verließ.
Jede Wonne hab' ich abgeſchworen,
Alle Bande, die ich ſelig pries.
Fremde, nieverſtandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tauſch' ich neue, die ich miſſen kann.

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Todten *)
Neigte ſich der Götter ſtille Schaar.
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? — Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.

---

*) Hercules.

Ausgeſtorben trauert das Gefilde
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordes winterlichem Weh'n.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergeh'n.
Traurig ſuch ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der ſie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
Und an ewiggleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Ird'ſchen Sohn,
Herrſcht ein Andrer in des Aethers Reichen
Auf Saturnus umgeſtürztem Thron.
Selig, eh' ſich Weſen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — ſein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt ich erreichen;
Jenem Gotte, den ſein Marmor preiſe,
Konnte einſt der hohe Bildner gleichen;
Was iſt neben Dir der höchſte Geiſt
Derer, welche Sterbliche geboren?
Nur der Würmer Erſter, Edelſter.
Da die Götter menſchlicher noch waren,
Waren Menſchen göttlicher.

Deſſen Strahlen mich darnieder ſchlagen,
Werk und Schöpfer des Verſtandes! Dir
Nach zu ringen, gieb mir Flügel, Wagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernſte, ſtrenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre ſanft're Schweſter ſende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Schiller.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Eilfter Band.

Hamburg 1823,
bei Perthes und Beſſer.

Wbtd/59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Homer's Ilias

verdeutſcht

durch

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Erſter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An meine Freundinn

Emilia von Schimmelmann,

geborne Gräfinn zu Ranzau.

Es iſt eine ſüße Stunde meines Lebens, theure Emilia! in welcher ich Ihnen das Lied des göttlichen Greiſes überreiche.

Ich würde ſagen, daß dieſe Stunde meine Arbeit belohnte, wenn nicht jeder Ton meiner Leier, ſo oft ſie dem Mäoniden nachtönte, mir ſchon reiche Belohnung wäre.

Ich ſehe Sie im Geiſte ſchon, an der Seite Ihres feurigen und geliebten Mannes, die Ilias leſen, ſehe Sie beide roth und blaß werden, ſich mit Thränen im Blick dann und wann anſehen, und der durch Mittheilung erhöhten Empfindung ſich überlaſſen.

Der warme Dank dieſer gemeinſchaftlichen Thräne ſei dem göttlichen Sänger, und eine zweite Empfindung Ihrem Freunde heilig, welcher die griechiſche Muſe in's vaterländiſche Gewand einhüllte.

Daß eine zarte weibliche Seele der zärtlichen Andromache mit weinenden Augen nachlächeln kann, das begreifen freilich viele; wundern ſich aber, daß eine zarte weibliche Seele aus allen ihren Kräften den kühnen Diomedes bewundert, den edlen Hektor, den trotzenden Aias, und den übergewaltigen Achilleus.

Aber nicht Ihnen iſt dieſe Bewunderung fremd; ſie iſt Ihr eignes Gefühl, und Sie können ſich von dieſem Gefühle Rechenſchaft geben; weil Sie wiſſen, daß alle edlen Empfindungen, von der heroiſchen Kühnheit des Tyrannenmörders an, bis zur ſorgſamen Zärtlichkeit der Mutter, die eine Fliege von ihrem ſchlummernden Säuglinge wegſcheucht, ein großes Ganze ausmachen, ein harmoniſches Ganze, wie mit ihren ſanften und ſtarken Saiten die Leier des Apollon.

Homer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Geſanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute ſich der ſtrömenden Fluth,
Die, voll Gottheit,
Wie der ſonnenbeſäete Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmliſchen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute ſich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten ſich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle ſtaunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros ſich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blickteſt du ſchon mit Dichtergefühl
Der ſinkenden Sonne,
Die vom thraziſchen Schneegebürg'
Ueber purpurne Wallungen des Helleſpontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Geſicht!
Und es ſtrebten, ſie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und ſäugte dich an ihrer Bruſt!
Bildete, wie ſie bildete den Himmel,
Wie ſie bildete die Roſe,
Und den Thau, der vom Himmel in die Roſe träuft,
Bildete ſorgſam den Knaben und den Jüngling ſo!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen ſie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die ſtürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die ſanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt auf's erbleichte Geſicht!

Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und ſtark nun wie der Katarakte Sturz!

Ilias.

Erſter bis zwölfter Geſang.

Ilias.

Erſter Geſang.

Singe, Göttinn, die Wuth des Peleiden Achilleus,
Welche verderbend den Griechen ſo vielen Jammer bereitet,
Viele ſtarke Seelen der Helden hinab zu den Schatten
Sandte, ihre Körper zur Beute den Hunden zurück ließ
Und dem Gevögel: ſo ward der Wille Kronion's erfüllet,
Von dem Tage, da ſich durch zürnende Reden entzweiten
Agamemnon, der König des Volks, und der edle Achilleus.

Welcher der Götter erregte die beiden Helden zum Zanke?
Leto's Sohn und Kronion's. Er zürnte dem Könige, ſandte
Durch das Heer eine tödtende Seuche: da ſanken die Völker.

Denn Agamemnon hatte den Prieſter Chryſes geſchmähet.
Der mit unendlichen Gaben hinab zu den Schiffen der Griechen
War gekommen, um ſeine gefangne Tochter zu löſen.
In den Händen hielt er die heilige Binde des Gottes
Mit dem goldenen Zepter, und flehend bat er die Griechen,
Aber vor allen Atreus Söhne, die Führer des Heeres:

Hört, Atreiden! hört ihr wohlgepanzerten Griechen!
(Sieh', euch müſſen die Götter, Bewohner des weiten Olympos,
Priam's Stadt zu zerſtören und glückliche Heimkunft gewähren!)
Gebt mir meine Tochter zurück, und nehmt die Geſchenke!
Scheut Kronion's Sohn, den fernhertreffenden Phöbos!

Alſo flehte Chryſes; es hießen alle Achaier,
Phöbos Prieſter zu ehren, und ſeine Geſchenke zu nehmen.
Agamemnon, dem Sohne des Atreus, behagte die Rede
Nicht, er ſandt' ihn ſchmählich hinweg mit dräuenden Worten:

Hüte dich, Greis, daß ich nicht bei den krummen Schiffen dich finde,
Weder zaudernd anjetzt, noch wiederkehrend nach dieſem;

Daß du nicht zeigeſt umſonſt den Zepter und Binde des Gottes!
Dieſe löſ' ich nicht, eh' in meinem Hauſe zu Argos
Fern vom Vaterlande zu ihr das Alter heranſchleicht;
Bis dahin ſoll ſie weben bei mir, und theilen mein Bette.
Geh' und reitze mich nicht, auf daß du lebend entrinneſt!

Alſo ſprach er; Chryſes erſchrack, und gehorchte der Rede;
Schweigend ging er am Ufer des lautaufrauſchenden Meeres,
Einſam wallend mit wankendem Schritt, es flehte der Alte
Zu Apollon, dem Sohne der ſchöngelockten Leto:

Höre mich, der du mit ſilbernem Bogen Chryſe beherrſcheſt,
Und die liebliche Killa, und über Tenedos walteſt,
Smintheus! wenn ich dir je mit Blumen dein Heiligthum ſchmückte,
Je das Fett der Stier' und der Ziegen auf deinem Altare
Dir zur Ehre verbrannte; ſo höre mich, dieſe Thränen
Laß mit deinen Pfeilen, o Phöbos! die Danaer büßen!

Alſo ſprach er betend, ihn hörte Phöbos Apollon:
Zürnend ſtieg er herab von den Gipfeln des hohen Olympos;
Um die Schultern hing ſein Geſchoß und zierlicher Köcher;

v. 46-63.

Es erklangen die Pfeil' an der Schulter des zürnenden Gottes.
Als er einherging, furchtbar und düſter wie Schrecken der Nächte.
Einſam ſetzte ſich Phöbos, und legte einen der Pfeile
Auf den Bogen; fürchterlich ſcholl der ſilberne Bogen!
Nur Maulthiere trifft er zuerſt und Hunde der Griechen;
Aber nachdem er gegen ſie ſelbſt die verderbenden Pfeile
Sandte, loderten häufig die Scheiterhaufen der Leichen.

Siehe neun Tage flogen durch's Lager die Pfeile des Gottes,
An dem zehnten berief Achilleus das Volk zur Verſammlung.
Alſo gab ihm in's Herz die ſchneeweißarmige Here,
Welche ſich, da ſie die Sterbenden ſah, der Griechen erbarmte.

Als ſie ſaßen in dichter Zuſammenkunft um ihn gedränget,
Stand Achilleus hervor, der Held mit geflügelten Füßen:

Atreus Sohn, ich fürchte, wir müſſen über die Wogen
Wieder irren zurück, ſo wir nun entrinnen dem Tode;
Krieg und Seuche tödten zugleich das Volk der Achaier.
Laß uns fragen einen der Seher, einen der Prieſter,
Einen Deuter der Träume, denn Träume kommen vom Himmel,

Daß er ſage, warum ſo ſchrecklich Apollon uns zürnet.
Wurden Gelübde verſäumt und Hekatomben vergeſſen?
Heiſcht er den Rauch von Lämmern und auserleſenen Ziegen,
Ihn zu ſühnen, daß er von uns den Untergang ferne?

Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder. Kalchas, vor allen
Sehern weiſe, den Willen der Götter in Zeichen zu forſchen,
Welcher die gegenwärtige Zeit, die Vorzeit und Zukunft
Ueberſchauend, die Schiffe der Griechen gen Ilion führte,
Durch die heilige Kunde, ſo ihm Apollon gegeben,
Kalchas, Theſtor's Sohn, erhub die Stimme der Weisheit:

O Achill, geliebt von Kronion, du willſt, ich ſoll reden.
Nun ſo will ich den Zorn des fernhintreffenden Königs,
Phöbos Apollon's erklären; du aber verheiße mit Eidſchwur,
Mich mit Worten zu ſchützen, und mit der That mir zu helfen;
Denn ich werd' erzürnen den Mann, der mächtiges Anſehns
Ueber Argos herrſcht, und dem Achaia gehorchet.
Fürchterlich iſt ein König, wenn er Geringeren zürnet!

v. 81–96.

Wenn er auch den ſelbigen Tag die Galle zurückhält,
Siehe, ſo laurt doch heimlicher Groll ihm immer im Buſen,
Bis er endlich ihn kühlt; drum rede, willſt du mich ſchützen?

Ihm erwiedert der Held mit ſchnellen Füßen, Achilleus:
Rede frei! erkläre den Willen der Götter, o Kalchas!
Bei Apollon ſchwör' ich, dem Liebling des Vaters Kronion,
Welchem dienend die Zeichen des Himmels du uns offenbareſt,
Keiner von allen Griechen, ſo lang ich lebend die Erde
Schaue, ſoll bei den hohlen Schiffen die Hand an dich legen,
Wenn du Agamemnon, den Sohn des Atreus, auch nennteſt,
Welcher ſich rühmet der erſte zu ſeyn im Heere der Griechen.

Durch die Rede geſtärkt begann der heilige Seher:
Wegen keines verſäumten Gelübdes noch Hekatombe
Zürnet Apollon, er zürnt, weil Agamemnon den Prieſter
Schmähte, die Tochter nicht frei gab, des Vaters Geſchenke nicht annahm;
Darum ſandte Verderben der Gott, und wird es noch ſenden.

Denn er wird nicht eher die Hand von der Seuche zurückziehn,
Bis Agamemnon dem Vater das Mädchen mit rollenden Augen,
Ohne Lösgeld, mit heiliger Hekatombe begleitet,
Wieder ſendet gen Chryſe; dann mögen wir wieder ihn ſühnen.

Alſo ſprach der Seher, und ſetzte ſich; Agamemnon,
Atreus Sohn, der weitbeherrſchende Held, erhub ſich
Zürnend, über ſein Herz ergoß ſich ſtrömende Galle,
Seinen finſtern Augen entſprühte zuckendes Feuer,
Gegen Kalchas wandte ſein drohender Blick ſich, er ſagte:

Unglückſeher, du haſt mir noch nie nach dem Herzen geredet!
Mich durch trübe Worte zu kränken ergötzte dich immer!
Gutes haſt du noch niemals gethan und niemals verheißen!
Wie du auch nun den Willen der Götter den Griechen erkläreſt,
Als ob darum Apollon dem Heere Jammer geſendet,
Weil ich nicht die Löſegeſchenke der Tochter des Chryſes
Wollt' empfangen, indem ich viel lieber das Mädchen im Hauſe
Selbſt behielte, ja mehr als Klytemneſtra ſie liebe,

Welche das Weib meiner Jugend doch iſt; es weichet ihr dieſe
Nicht an Bildung, Schönheit, Verſtand und Werken der Hände:
Dennoch geb' ich ſie willig zurück, wofern es ſo beſſer;
Lieber will ich das Volk errettet wiſſen, als ſterbend!
Aber bereitet ein andres Geſchenk mir, auf daß ich nicht einzig
Unter euch, das ziemet ſich nicht, ohne Gabe verbleibe;
Denn ihr ſehet ja alle, daß dieſes Geſchenk mir entgehet!

Ihm antwortet der Held mit ſchnellen Füßen, Achilles:
Atreus Sohn, ehrſüchtig und habbegierig vor allen,
Sprich, wie können die edlen Achaier dich wieder beſchenken?
Denn wir haben ja nicht gemeine Schätze geſammlet,
Sondern immer den Raub eroberter Städte getheilet,
Und es ziemet ſich nicht die Völker zur Wiedererſtattung
Zu berufen. Sende dem Gotte das Fräulein; die Griechen
Werden's dir dreifach und vierfach vergelten, ſo bald uns Kronion
Endlich Ilion's thürmende Stadt zur Beute dahingiebt.

Alſo Peleus Sohn, und ihm erwiedert der König:
Suche nicht, ſtark wie du biſt, du göttergleicher Achilleus,

Mich zu beſchleichen; du wirſt mich durch gleißende Worte nicht täuſchen!
Willſt du, weil deine Gabe dir bleibt, daß ich nur vergebens
Meine vermiſſe? Du heißeſt mich dieſe wiederzugeben?
Ja, wofern die edlen Achaier ein andres Geſchenk mir
Wieder erleſen von ſelbigem Werth, mein Herz zu ergötzen!
Wollen ſie nicht, ſo geh' ich und hole mir ſelbſt eine Gabe,
Dein oder Aias Geſchenk, oder auch das Geſchenk des Odyſſeus
Hol' ich mir; und zürnen wird der, von dem ich es hole!
Aber noch haben wir Zeit von dieſen Dingen zu reden.
Denn nun ſtoßen wir erſt ein Schiff in's Meer vom Geſtade,
Tüchtige Ruderer ſuchen wir aus, und führen das Mägdlein,
Von der Hekatombe begleitet, die Tochter des Chryſes,
Mit den roſigen Wangen, in's Schiff; es müſſe ſie Aias,
Idomeneus, oder auch der edle Odyſſeus begleiten,
Oder Achill du ſelbſt, du fürchterlichſter der Menſchen!
Daß du opfernd uns den göttlichen Schützen verſöhneſt.

Alſo ſprach er; Achill erwiedert mit zürnenden Blicken:
Du begieriger Mann, in Unverſchämtheit gehüllet!

v. 150–166.

Sprich, wie ſollen dir ferner die Griechen willig gehorchen,
Wo du ſie ſendeſt zu gehn, oder tapfer mit Feinden zu fechten?
Unbeleidigt vom kriegriſchen Troia bin ich gekommen!
Keine Rinder haben ſie mir, noch Roſſe geraubet,
Kamen nimmer zur fruchtbaren menſchenernährenden Phthia,
Zu verheeren die Saat, indem viel ſchattende Berge
Und das rauſchende Meer von ihnen mein Vaterland trennen.
Deinetwegen, du ſchaamloſer Mann! ſind wir alle gekommen,
An den Troern die Ehre des Menelaos zu rächen,
Und die deine! Deß achteſt du nicht, und dankeſt uns deß nicht!
Und nun drohſt du ſogar, mir meine Gabe zu rauben,
Welche die Griechen mir gaben, ich durch Gefahren verdiente?
Nimmer wird mein Geſchenk dem deinigen ſeyn zu vergleichen,
Wenn die Griechen die volkreiche Stadt der Troer zerſtören.
Iſt es nicht dieſer Arm, der dich im Sturme der Schlachten
Immer mächtig geſchützt? Doch haſt nur du bei der Theilung
Reiche Gaben empfangen; ich ging mit wenig zufrieden

Zu den Schiffen zurück, ermattet vom daurenden Kampfe.
Aber nun ſchiff' ich nach Hauſe gen Phthia; ich meine, du werdeſt,
Da du mich alſo entehrſt, nicht Güter noch Schätze mehr ſammlen!

Ihm antwortet der König der Menſchen, Agamemnon:
Fleuch nur, fleuch! wo dein Herz dir gelüſtet! mir bleiben noch andre,
Welche mich ehren, mich ſchützet die waltende Vorſicht Kronion's!
Siehe, du biſt mir verhaßt vor allen Fürſten des Heeres;
Immer haſt du den Zank und den Zwiſt und die Zwietracht geliebet!
Biſt du ſtark, ſo hat dir ja Gott die Stärke gegeben!
Gehe heim über's Meer mit deinen Gefährten und Schiffen,
Ueber die Myrmidonen zu herrſchen; das wird mich nicht kümmern,
Und ich achte des Zürnenden nicht! Noch höre mich dräuen:
Da mir Phöbos Apollon die Tochter des Chryſes hinwegnimmt,
Schick' ich in meinen Schiffen ſie ihm durch meine Geſellen;
Aber ich gehe ſelber zu deinen Zelten, und hole

Deine Briſeis mit roſigen Wangen, auf daß du doch endlich
Lerneſt, wie viel ich größer als du, und andre ſich ſcheuen,
Trotzend mit mir zu reden und ſich mit mir zu vergleichen!

Alſo ſprach er; Schmerz bemächtigte ſich des Achilleus,
Zweifelnd ſchlug ſein Herz in der Bruſt mit wankendem Vorſatz,
Ob er ſein ſcharfes Schwert aus der Scheide zöge, die Griechen
Vor ſich entfernte, den Sohn des Atreus ſchlüge zu Boden,
Oder ſtillte den Zorn, und ſeine Seele beherrſchte.
Da er alſo zweifelnd ſein Schwert aus der Scheide hervorzog,
Kam Athene vom Himmel herab; es ſandte ſie Here,
Welche beide Könige liebte, beide beſchützte.
Hinter ihm ſtand ſie und faßte die goldnen Locken des Jünglings;
Ihm erſchien ſie allein, der andern ſah ſie nicht Einer.
Peleus Sohn erſchrack, und wandte ſich ſchnell, erkannte
Pallas Athene, ſah die furchtbaren Augen der Göttinn;
Alſo ſprach er zu ihr mit ſchnellgeflügelten Worten:

v. 198–214.

Biſt du darum gekommen, unſterbliche Tochter Kronion's,
Daß du ſäheſt den Trotz Agamemnon's, des Sohnes von Atreus?
Sieh', ich ſag' es vorher, o Göttinn! was gleich wird geſchehen,
Seines Uebermuths halber ſoll er ſein Leben verlieren!

Ihm antwortet die Göttinn mit blauen Augen, Athene:
Deinen Zorn zu ſtillen, bin ich vom Himmel gekommen.
Denn mich ſandte zu dir die milchweißarmige Here,
Welche beide liebet von Herzen, beide beſchützet.
Drum laß fahren, o Jüngling, den Streit, und zücke dein Schwert nicht;
Aber ſchillt ihn mit Worten, wie ſie auf die Zunge dir kommen.
Sieh', ich verheiße dir's, und wahrlich wird es erfüllet:
Bald wird Atreus Sohn dir die Gabe dreifach verdoppeln,
Wegen dieſer Schmach; drum faße dich nun und gehorche.

Ihr erwiedert der Held mit ſchnellen Füßen, Achilleus:
Deinen Worten muß ich gehorchen, o Göttinn! ſo ſehr ich
Auch im Herzen zürne, denn dir zu gehorchen iſt beſſer.
Wer den Göttern gehorcht, den hören wieder die Götter.

v. 215–229.

Sprach's, und ſchlug an das ſilberne Heft mit der nervigen Rechte,
Stieß zurück in die Scheide ſein großes Schwert, und gehorchte
Pallas Befehl; es kehrte die Göttinn zurück zum Olympos,
Zu Kronion's Pallaſt und zu den unſterblichen Göttern.

Aber Achilleus zürnte noch immer, und wandte ſich wieder
Gegen Atreus Sohn mit dieſen ſchmählichen Worten:

Trunkenbold, mit dem hündiſchen Blick, dem Muth eines Hirſches!
Dich mit dem übrigen Volke zugleich zur Feldſchlacht zu rüſten,
Oder dich mit den Edlen im Hinterhalte zu lagern,
Haſt du nimmer gewagt; du glaubteſt den Tod ſchon zu ſehen!
Freilich iſt's dir beſſer, im großen Heer der Achaier
Jedem, welcher wider dich ſpricht, das Seine zu rauben!
Du verſchlingſt, wie ein Abgrund, die Güter des Volks; du beherrſcheſt
Feige Menſchen; ſonſt ſollteſt du wahrlich nicht einen mehr ſchmähen.
Aber ich ſag' es dir nun, und beſchwör' es mit furchtbarem Eidſchwur:

So wahr dieſer Zepter nicht Laub noch Zweige mehr zeuget,
Ihm kein Sprößling blühet, ſeitdem er vom Stamm' im Gebürge
Ward gehauen, das Erz ihm Laub und Rinde hinwegnahm,
Daß die Erſten der Griechen in ihren Rechten ihn trügen,
Welchen Zeus die Geſetze vertraute: (ein furchtbarer Eidſchwur!)
Siehe, ſo wahr wird Achilleus von allen Söhnen der Griechen
Bald mit Schmerzen vermißt; du wirſt umſonſt dich in Jammer
Winden und helfen nicht können, wenn unter dem blutigen Hektor
Viele Sterbende fallen; es wird am Herzen der Gram dir
Nagen, daß du vorher den tapferſten Griechen nicht ehrteſt!

Alſo Peleus Sohn, und warf den Zepter zur Erde,
Der mit goldnen Buckeln geſchmückt war, und ſetzte ſich wieder.

Agamemnon zürnt von der andern Seite; da hub ſich
Neſtor mit milden Worten, der liebliche Redner von Pylos,

Deſſen Munde die Stimme wie ſüßer Honig entgleitet,
Neſtor, welcher ſchon zwei Geſchlechte der Menſchen
auf Erden,
Welche zu ſeiner Zeit geboren wurden und lebten,
Sterben ſah in der göttlichen Pylos, das dritte
beherrſcht' er;
Neſtor, Neleus Sohn, erhub die Stimme der Weisheit:

Ach! ihr Götter, was droht für ein Jammer dem
Lande der Griechen!
Des wird Priamos bald mit ſeinen Söhnen ſich freuen,
Mit den übrigen Troern von ganzem Herzen ſich freuen,
Wenn ſie hören, wie ihr euch nun entzweiet im Zanken,
Ihr, die erſten der Griechen im Rath, die erſten im
Streite.
Aber laſſet euch ſagen, denn ihr ſeid jünger, als ich bin,
Und ich habe vordem mit ſtärkern Männern gelebet,
Als ihr ſeid; noch haben mich nicht die Männer verachtet.
Ihres gleichen ſah' ich noch nicht und werd' es nicht ſehen,
Wie Peirithoos war und Dryas, die Hirten der Völker,
Käneus, Exadios und der göttliche Polyphemos,
Theſeus, Aegeus Sohn, den unſterblichen Göttern
zu gleichen.
Dieſe waren die ſtärkſten von allen ſterblichen Menſchen,
Waren ſelber die ſtärkſten, und fochten nur mit den
ſtärkſten;
Sie vertilgten in ſchrecklicher Schlacht die Kentauren
der Berge.

Und mit dieſen hab' ich gelebet, da ich von Pylos
Fern aus dem Lande der Apier kam, denn ſie riefen mir ſelber.
Und ich kämpfte, ſo gut ich's vermochte; keiner der Menſchen,
Welche die Erd' jetzt trägt, vermöcht' es, mit ihnen zu kämpfen;
Dennoch hörten ſie meinen Rath, und gehorchten mir oftmal.
Darum folgt mir auch ihr, denn Folgen iſt wahrlich das Beſte!
Du, wie groß du auch ſeiſt, entführe nicht dieſem das Mägdlein,
Sondern laß ſie; es gaben ſie ihm die Söhne der Griechen.
Und Peleide, du müſſeſt nicht mit dem Könige eifern,
Denn dir ward mit ihm nicht gleiches Anſehn verliehen;
Er iſt König, Zeus hat ihm Zepter und Ehre gegeben.
Zwar du biſt ſtärker, es hat dich eine Göttinn geboren,
Aber mächtiger er, und weiter geht ſeine Herrſchaft.
Hör', Atreide! laß ab von dem Zorn, ich will es verſuchen,
Peleus Sohn zu bewegen, daß er dem ſeinen entſage;
Denn er iſt die Schutzwehr der Griechen im wüthenden Kriege.

Alſo Neſtor; ihm antwortete Agamemnon:
Edler Greis, du haſt mit weiſem Munde geſprochen;

Aber der Mann da will immer der erſte vor allen im Heer ſeyn!
Alle will er beherrſchen, und allen will er gebieten!
Allen Geſetze geben, die ſchwerlich jemand erduldet!
So ihn die ewigen Götter mit Kraft zum Kriege gerüſtet,
Ward ihm darum vergönnt, uns ſchmähliche Worte zu ſagen?

Stammelnd vor Zorn antwortete ihm der edle Achilleus:
Feige müßt' ich und werthlos vor allen Sterblichen heißen,
Gäb' ich in Allem dir nach, was dir zu reden gelüſtet!
Siehe, nach Herzensluſt magſt du den andern befehlen,
Nur nicht mir, ich möchte forthin dir wenig gehorchen!
Aber noch eins, bewahre das tief im innerſten Buſen:
Ich will mit den Händen nicht kämpfen wegen des Mädchens,
Weder mit dir noch mit andern, ihr gabt ſie und nehmt ſie mir wieder.
Aber unterſtehe dich nicht, Agamemnon, im Schiffe
Wider meinen Willen an meine Habe zu taſten!
Oder willſt du's verſuchen, damit die andern es ſehen,
Wenn dein ſchwarzes Blut an meiner Lanze herab träuft?

Alſo zankten die beiden Fürſten mit feindlichen Worten.
Endlich ſtanden ſie auf und trennten der Griechen Verſammlung.

Peleus Sohn ging hinab zu ſeinen Zelten und Schiffen,
Mit Patroklos, Menötios Sohn, und ſeinen Genoſſen.

Agamemnon befahl, das Schiff vom Ufer zu ſtoßen,
Wählte zwanzig Rud'rer und ließ das roſige Mägdlein,
Von der ſühnenden Hekatombe des Gottes begleitet,
Unter der Aufſicht und Führung des weiſen Odyſſeus hineingehn.
Atreus Sohn befahl dem Volk ſich zu reinigen; alle
Reinigten ſich und warfen den Unrath hinein in Wellen,
Opferten reichliche Hekatomben dem Phöbos Apollon,
Von gewählten Stieren und Ziegen, am Ufer des Meeres,
Daß der Geruch in wallendem Rauche gen Himmel hinanſtieg.

Alſo opferten ſie in dem Heere. Agamemnon
Ließ vom Zanke nicht ab, noch von der zürnenden Dräuung,
Sondern rief Thaltybios zu ſich und Eurybates,
Welche ſeine ämſigen Diener und Herolde waren:

Gehet hinab in's Gezelt des Peleionen Achilleus,
Führet mir her bei der Hand Briſeis mit roſigen Wangen!
Giebt er ſie nicht, ſo komm' ich zu ihm, und hole ſie ſelber,
Stark begleitet; es wird ihm alsdann ſein Weigern nicht frommen.

Sprach's, und ſandte mit ſtrengem Befehl die Herolde von ſich.
Ungern gingen ſie beid' am krummen Strande des Meeres,
Bis ſie die Schiff' und Gezelte der Myrmidonen erreichten.
Sitzend fanden ſie im Gezelt am ſchwärzlichen Schiffe
Peleus Sohn; er freute ſich nicht, als er ſie erblickte.
Sie erſchracken, ſcheuten den König, ſtanden und ſäumten,
Und vermochten nicht mit bebenden Lippen zu reden;
Aber er merkte die Angſt, und ſprach mit freundlichen Worten:

Herolde, ſeid gegrüßt, ihr Boten Zeus und der Menſchen,
Kommt mir näher; ihr ſeid ja nicht ſchuldig, nur Agamemnon,
Welcher euch wegen des Mädchens Briſeis zu mir geſandt hat.
Auf denn wohlan, du edler Patroklos! bringe das Mägdlein,
Daß ſie es führen zu ihm; ſie aber ſollen mir Zeugen
Vor den unſterblichen Göttern ſeyn und ſterblichen Menſchen,
Und dem grauſamen Könige; wenn jemals die Argeier
Mich vermiſſen und mein bedürfen, daß ich von ihnen

Ferne den Untergang . . . . ha! der Atreide wüthet mit Unſinn,
Sieht nicht um ſich umher, und ſchauet nicht in die Zukunft,
Wie er bei den Schiffen die ſtreitenden Griechen errette!

Alſo ſprach er; Patroklos gehorchte dem theuren Gefährten,
Führte aus dem Gezelt das roſenwangige Mägdlein,
Uebergab ſie ihnen; ſie gingen zurück zu den Schiffen.
Traurig ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Sonderte ſich von ſeinen Gefährten, und ſetzte ſich weinend
An's Geſtade des Meers, und ſchaute hinab auf die Wellen,
Hielt die Hände vor ſich, und flehte zur göttlichen Mutter:

Meine Mutter, da du mich nur auf wenige Tage
Haſt geboren, ſo ſollte doch Zeus, des Olympos Erſchüttrer,
Mich die wenigen Tage noch ehren! Sieh', Agamemnon,
Atreus Sohn, der weitbeherrſchende, darf mich verachten,
Und beſitzt das Geſchenk, ſo er mir ſelber geraubet.

Alſo ſprach er weinend; ihn hörte die göttliche Mutter,
In den Tiefen des Meers bei ihrem Vater, dem Greiſe;

v. 353 – 367.

Schnell entſchwebte ſie, leicht wie ein Nebel, den bläulichen Fluthen,
Setzte ſich neben dem Sohn, und ſtreichelte ſanft ihn, und ſagte:

Liebes Kind, was weineſt du? was betrübt deine Seele?
Sprich, verbirg mir nichts, auf daß mit dir ich es wiſſe.

Ihr erwiedert Achill mit tiefaufſtöhnenden Seufzern:
Mutter, du weißt ja alles; was ſoll ich dir viel noch erzählen?
Siehe, wir gingen gen Thebe, Aëtion's heiligen Mauern,
Und zerſtörten die Stadt und führten Beute von dannen,
Welche wir unter uns theilten; Chryſeis mit roſigen Wangen
Wählten wir für den Atreiden. Da kam der Prieſter Apollon's,
Chryſes, der Vater des Mägdleins, hinab zu den Schiffen der Griechen,
Mit unendlichen Gaben, um ſeine Tochter zu löſen.
In den Händen hielt er die heilige Binde des Gottes
Mit dem goldenen Zepter, und ſtehend bat er die Griechen,
Aber vor allen Atreus Söhne, die Führer der Völker.

Eines Sinnes waren die Griechen, und hießen den Prieſter
Phöbos Apollon's zu ehren, und ſeine Geſchenke zu nehmen.
Agamemnon, Atreus Sohne, behagte die Rede
Nicht, er ſandt' ihn ſchmählich zurück mit dräuenden Worten.
Zürnend ging der Prieſter von dannen; aber Apollon,
Welcher liebte den Greis, erhörte ſeine Gebete.
Denn er ſandte den Griechen den Tod; es ſanken die Völker
Schaarenweiſe dahin, es flogen die Pfeile des Gottes
Durch das weite Heer der Argeier. Aber der weiſe
Kalchas deutete uns den Grimm des göttlichen Schützen.
Ich ermahnte zuerſt, den beleidigten Gott zu verſöhnen;
Da ergriff der Zorn den Atriden, und er erhub ſich
Gegen mich mit dräuenden Worten; die hat er erfüllet!
Chryſes Tochter führen die Griechen wieder zu Schiffe
Heim gen Chryſe, und bringen Apollon Sühnungsgeſchenke.
Aber meine Briſeis, ſo mir die Griechen erkieſ'ten,
Holten nur eben die Herolde mir aus meinem Gezelte.
Meine Mutter, wofern du kannſt, ſo hilf mir, und eile
Zum Olympos, erbitte Kronion, wenn du ihm jemals
Biſt mit Worten gefällig geweſen oder mit Thaten.
Sieh', ich habe dich oft in meines Vaters Pallaſte
Rühmen gehört, daß unter allen Unſterblichen du nur
Von dem Haupte des Wolkenverſammlers ſchmähliches Unglück

v. 392–411.

Wandteſt, als die Olympier ihn zu binden beſchloſſen,
Here, Poſeidon und die kriegriſche Pallas Athene;
Denn du kamſt und freiteſt Kronien von dieſen Gefahren,
Als du den hundertarmigen Rieſen auf den Olympos
Rufteſt, den Briareus die Götter, die ſterblichen Menſchen
Nennen Aegaeon; er iſt noch ſtärker, als ſelber ſein Vater.
Dieſer ſetzte ſich neben Kronion mit trotzender Stärke;
Da erſchraken die Götter, und durften Kronion nicht binden.
Des erinner' ihn nun und ſetze dich zu ihm, und faſſe
Seine Kniee flehend, auf daß er wolle den Troern
Helfen, viele der Griechen tödten, die übrigen treiben
Zu den Schiffen; ſie mögen ſich all' ihres Königes freuen!
Und Agamemnon ſelbſt, der Sohn des Atreus, erkenne,
Daß er zu ſeinem Verderben den tapferſten Griechen nicht ehrte!

So Achilleus; thränenvergießend erwiederte Thetis:
Wehe mir, daß ich gebahr, und dich dem Elende ſäugte!
Könnteſt du nur, mein Einziger! unbeleidigt und ohne
Thränen dein kurzes Leben allhier bei den Schiffen noch ruhen!
Ach, ſo früh dem Tode beſtimmt, und elend im Leben!
Unglück waltete über die Stunde; da ich dich geboren!
Ich will gehen hinauf zum ſchneebedeckten Olympos,

Zu bewegen den Gott, der ſeines Donners ſich freuet,
Ob er mich höret vielleicht; du bleibe nur hier bei den ſchnellen
Schiffen, beharr' im Zorn, und enthalt' dich gänzlich des Krieges.
Zeus ging geſtern hinab zum Okeanos, von den frommen
Aethiopen geladen; ihm folgten die ſämmtlichen Götter;
Alle kehren den zwölften Tag zurück zum Olympos.
Alsdann will ich hinauf zum ſtattlichen Schloſſe Kronion's
Gehn, und umarmen ſein Knie; ſo hoff' ich ſein Herz zu bewegen.

Alſo ſpricht ſie, und ſcheidet von ihm; er zürnet im Herzen
Ob des ſchöngegürteten Weibes, welches die Griechen
Ihm mit Macht und Unrecht entriſſen. Aber Odyſſeus
Kam gen Chryſe, mit ihm die heilige Hekatombe.
Als ſie ſchifften hinein in den tiefen Hafen, da legten
Sie die Segel beiſeit, und zogen den Maſtbaum herunter,
Ruderten näher an's Land, und warfen die Anker und banden
Feſt mit Seilen das Schiff, und ſprangen hinab an's Geſtade.
Auch vergaßen ſie nicht die Hekatombe des Gottes;
Und die ſchöne Chryſeis beſtieg mit ihnen das Ufer.

v. 430-441.
Dieſe führte der weiſe Odyſſeus zum Altar Apollon's,
Uebergab ſie den Händen des theuren Vaters, und ſagte:

Chryſes, mich ſendet der König der Menſchen, Agamemnon,
Dir zu bringen die Tochter, die heilige Hekatombe
Für die Griechen zu opfern, auf daß wir ſühnen den König,
Welcher nun den Argeiern ſo kläglichen Jammer geſendet.

Sprach's, und übergab ſie dem Vater; mit Freuden empfing er
Seine geliebte Tochter. Die heilige Hekatombe
Stellten an des Gottes Altar die Griechen in Ordnung,
Wuſchen die Hände ſich rein und nahmen das Mehl zu dem Opfer.

Aber Chryſes erhub mit lautem Gebete die Hände:
Höre mich, der du mit ſilbernem Bogen Chryſe beherrſcheſt,
Und die liebliche Killa, und über Tenedos walteſt,
Der du ſchon einmal mich hörteſt, o Phöbos, da ich dich anrief,
Und mich ehrteſt, ſo viele des griechiſchen Volkes verderbend!

So erhör' auch nun, erhöre die flehende Stimme
Deines Prieſters, und ferne die Peſt vom Heere der Griechen!

Alſo ſprach er betend, ihn hörte Phöbos Apollon;
Aber da ſie gefleht und geſtreut das Opfermehl hatten,
Beugen ſie rückwärts die Nacken der Stier' und ſchlachten ſie, ziehen
Rauchende Felle herab; die abgehauenen Lenden
Wickeln ſie zwiefach in Fett, und bedeckens mit blutigen Stücken.
Solches verbrannte der Greis auf geſpaltnem Scheitholz, und drüber
Goß er rothe Ströme von Wein; ihm ſtanden zur Seite
Jünglinge, welche fünffachgezackte Spieße hielten.
Als ſie die Lenden verbrannt, und die Eingeweide gekoſtet,
Schnitten ſie auch das Uebrige klein, und ſtecktens an Spieße,
Brieten's mit Vorſicht über der Gluth, und zogen's herunter.

Da das Opfer vollendet war, das Mahl nun bereitet,
Aßen ſie alle nach Herzensluſt von der lieblichen Speiſe.
Schon war die heiße Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillet,
Als mit Wein die Knaben den Kelch bis oben erfüllten,

Und dann rund herum die vollen Becher vertheilten.
Laute Geſänge ſangen die Griechen bis an den Abend,
Frohe Päanen ertönten, Phöbos Apollon zu ſühnen.
Deine Thaten ſangen ſie, Gott; deß freute dein Herz ſich!

Da die Sonne ſank, die Nacht den Himmel hinaufzog,
Legten ſie ſich bei den Seilen des feſtgebundenen Schiffes.
Da die Morgenröthe mit roſigem Finger ſich zeigte,
Schifften ſie wieder zurück zum großen Heer der Achaier;
Günſtige Winde ſendete ihnen Phöbos Apollon.
Als ſie erhuben den Maſt und die weiße Leinwand, da wölbte
Sich im Winde das mittelſte Segel, glänzende Wellen
Donnerten unter dem ſchneidenden Kiel des geflügelten Schiffes;
Eilend durchflog es den flüßigen Pfad der gleitenden Fluthen.

Da ſie nun kamen zurück zum großen Heer der Achaier,
Zogen ſie wieder mit Seilen das ſchwarze Schiff an's Geſtade.
Hoch hinauf an den Sand, und ſtellen's auf ſtützende Pfäle.
Sie verbreiten ſich ſchnell in ihre Gezelte und Schiffe.

v. 479 - 493.

Aber Achilleus, der Held mit geflügelten Füßen, der edle
Peleus Sohn, ſaß noch bei den ſchnellen Schiffen und zürnte;
Ging nicht mehr wie vorhin zur rühmlichen Heldenverſammlung,
Ging nicht mehr in die Schlacht; ihm nagte der Kummer am Herzen,
Da er zurück blieb, nach Schlachten ſich ſehnend und Waffengetümmel.

Als die zwölfte der Morgenröthen am Himmel ſich zeigte,
Kehrten wieder die ewigen Götter zurück zum Olympos.
Alle zugleich, es führte ſie Zeus. Die Mutter vergaß nicht
Ihres Sohnes, ſie ſchwebte hervor aus den Fluthen des Meeres;
Früh betrat ſie den großen Himmel, früh den Olympos,
Fand den fernhindonnernden Zeus von den andern geſondert,
Auf dem oberſten Gipfel des vielfachgeſpitzten Olympos,
Setzte ſich nieder vor ihm; es faßte die ſchmeichelnde Linke
Seine Kniee, es faßte ſein Kinn die ſchmeichelnde Rechte.
Alſo ſprach ſie mit flehender Stimme zum König der Götter:

v. 494-507.

Vater Zeus, wofern ich dir je mit Wort oder Thaten
Bin gefällig geweſen, ſo hör', erhöre mein Flehen:
Ehre meinen Sohn, der bald die Beute des Todes
Seyn wird; ihn hat nun Agamemnon, der König der Menſchen,
Schmählich beleidiget, ihm die Belohnung des Krieges geraubet.
Räche meinen Sohn, Olympier, weiſer Kronides,
Gieb ſo lange den Troern den Sieg, bis endlich die Griechen
Meinen Achilleus ehren, ihn krönen mit lohnendem Preiſe.

Alſo ſprach ſie, es ſchwieg der Wolkenverſammler, und lange
Saß er ſchweigend. Sie umarmte die göttlichen Kniee,
Schlang ſich dichter an ihn und begann von neuem zu flehen:

Vater, verheiße mir nun mit einem gnädigen Winke,
Oder verneine mir nun die Erhörung, du ſcheueſt nichts! Laß mich,
Laß mich wiſſen, ob ich die verachtetſte unter den Göttern!

v. 408-521.

Ihr antwortete tiefaufſtöhnend der Wolkenverſammler:
Ach! was ſagſt du, in welche Gedanken des Zwiſtes verwickelſt
Mich die Bitte! Schon hör' ich die bittern Reden der Here,
Welche immer im Kreiſe der Götter mir vorwarf, ich ſchütze
Nur die Troer, ich helfe nur ihnen im blutigen Kampfe.
Aber weiche von hinnen, daß dich nicht Here erblicke;
Ueberlaß mir die Sorge: ſo werd' ich es dennoch vollbringen.
Sieh', ich winke Gewährung dir zu mit dem Haupte, auf daß du
Mir vertraueſt, dies iſt bei allen unſterblichen Göttern
Meiner Erhörung untäuſchendes, unwiderrufliches Zeichen;
Was ich alſo verheiße, o Göttinn, wird ewig beſtehen.

Spricht's, und bewegt die ſchwarzen Brauen, und nickt mit dem Haupte,
Vorwärts wallt das ambroſiaduftende Haar des Beherrſchers
Am unſterblichen Haupt, und erſchüttert den großen Olympos.

Thetis verließ den Vater der Götter und ſenkte ſich wieder
Von des Olympos Schimmer hinab in die Tiefe des Meeres.
Kronos Sohn ging zu ſeinem Pallaſt; es ſtanden die Götter
Auf von ihren Thronen, es wagte nicht einer ihn ſitzend
Zu erwarten; ſie ſtellten ſich ihm mit Ehrfurcht entgegen.

Auf dem Throne ſaß er anjetzt; den Blicken der Here
War die ſilberfüßige Tochter des alternden Nereus,
Ihrem forſchenden Geiſte der Göttinn Gebet nicht entgangen;
Und ſie redte Kronides an mit ſchmählichen Worten:

Welchen Rathſchluß haſt du, mit welchem der Götter gefaſſet?
Der du reich an Ränken, von mir dich immer entfernend,
Heimlichkeiten beſchließeſt, noch nie in traulichen Worten
Mir Geſichte der Zukunft und deinen Willen enthüllteſt!

Drauf antwortete ihr der Vater der Götter und Menſchen:
Here, ob du mein Weib zwar biſt, noch hoffe nicht jeden

Meiner Entſchlüſſe zu wiſſen; dir ſind ſie zu ſchwer zu begreifen.
Was du erfahren darfſt, das ſoll nicht einer der Götter
Früher wiſſen als du, nicht einer der ſterblichen Menſchen;
Aber was ich allein in meinem Herzen verberge,
Frage nach ſolchem mich nicht, und hoffe das nicht zu erforſchen!

Ihm erwiedert die Göttinn mit großen rollenden Augen:
Welches Wort iſt deinen Lippen, du Strenger, entfallen?
Nimmer hab' ich vordem gefraget, nimmer geforſchet;
Bleib' nur immer in Ruh', und beſchließe, was dir gelüſtet!
Aber nun grämt ſich mein innerſtes Herz! Wohl hat dich beredet
Thetis, die ſilberfüßige Tochter des alternden Seegotts.
Frühe ſaß ſie bei dir, umſchlang dein Knie, und du haſt ihr,
Fürcht' ich, mit einem Winke verheißen, Achilleus zu ehren,
Und der Achaier viele bei ihren Schiffen zu tödten.

Ihr antwortete Zeus Kronion, der Wolkenverſammler:
Thörinn, du grübelſt umſonſt, und wähneſt mich zu erforſchen!

Traun! das wird dir nimmer gelingen, nur wirſt du mir immer
Weniger werth; ich meine, das wird im Herzen dich kränken!
So es im Herzen dich kränkt, werd' ich mich deſſen erfreuen!
Aber ſitz' und ſchweig', und gehorch', auf daß nicht vergebens
Alle Götter des weiten Olympos dir beizuſtehn wünſchen,
Wenn ich mit furchtbarer Rechte zu dir im Zorne mich nahe!

Nun erſchrack die Göttinn mit großen rollenden Augen,
Saß und ſchwieg, und bezwang des empörten Herzens Gefühle.
Die Bewohner des Himmels erſeufzten im Hauſe Kronion's;
Unter ihnen erhub der kunſtberühmte Hephäſtos
Seine Stimme, das Leid der geliebten Mutter zu lindern:

Götter, was ſollen wir noch für Ebentheuer erwarten,
Wenn ihr wegen ſterblicher Menſchen ſo ſehr euch entzweiet,
Mit Getümmel den Himmel erfüllet! Die Freuden des Mahles

Werden ſchwinden dahin, vom lauten Zwiſte verſcheuchet.
Mutter, ich bitte dich, zwar du bedarfſt nicht meiner Ermahnung,
Zeige dich meinem Vater gefällig, auf daß nicht mein Vater
Wieder ſchelte von Neuem, von Neuem das Gaſtmahl verſtöre.
Denn wofern dem olympiſchen Schwinger der Blitze gelüſtet,
Uns von unſern Thronen zu ſchleudern — Stark iſt er vor Allen —
Mutter, ich bitte dich, ſuche ſein Herz durch freundliche Worte
Zu gewinnen; ſo wirſt du ihn bald uns allen verſöhnen.

Alſo ſprach er und hub ſich empor, und reichte der Mutter
Einen doppelten Becher, und ſagte mit ſchmeichelnder Stimme:

Dulde, geliebte Mutter, zwar biſt du bekümmert, doch dulde;
Daß ich den zürnenden Vater mit dieſen Augen nicht ſehe
Gegen dich den ſchrecklichen Arm erheben. Ich würde
Jammern und helfen nicht können; wer kann ſein Zürnen beſtehen?
Siehe, ſchon einmal hat er, als ich dir zu helfen herbeiſprang,

Mich bei der Ferſen ergriffen, und über die Veſte des Himmels
Mich geſchleudert; ich fiel, bis ſpät am Abend die Sonne
Sank, in Lemnos fiel ich hinein und glaubte zu ſterben;
Mein erbarmten die Sintier ſich und empfingen mich freundlich.

Alſo Hephäſtos; es lächelt die Göttinn mit weißen Armen;
Lächelnd nimmt aus den Händen des Sohns die Göttinn den Becher.
Von der rechten Seite beginnend, ſchenket er allen
Göttern aus einem Kelche die ſüßen Ströme des Nektars;
Langes Gelächter entſtand im Kreiſe der ſeligen Götter,
Da ſie den ämſig bedienenden Sohn der Here erblickten.
Alſo ſchmauſ'ten ſie, bis am Abend die Sonne ſich ſenkte,
Und genoſſen nach Herzensgelüſten der lieblichen Speiſe.
Phöbos Apollon entlockte der Leier melodiſche Töne,
Und es ſangen die Chöre der Muſen mit ſilberner Stimme.

v. 596-601.

Aber da die leuchtende Fackel der Sonne ſich ſenkte,
Gingen ſie alle ſchlafen, ein jeder zu ſeinem Pallaſte,
Welchen jedem der weiſe Hephäſtos künſtlich erbauet.
Zeus, der wetterleuchtende Gott des hohen Olympos,
Legte ſich in ſein Bett, wo der ſüße Schlaf ihn erquickte;
Allda ſchlief er, es ſchlief bei ihm die göttliche Here.

Ilias.

Zweiter Geſang.

Alle Götter und rüſtige Kämpfer im Wagengetümmel
Schliefen die ganze Nacht; nur kühlte der liebliche Schlummer
Nicht die Augen des Sohnes von Kronos; er ſann, wie er könnte
Ehren Achilleus, und viele der Griechen am Ufer vertilgen.
Dieſer Rathſchluß ſchien ihm zuletzt von allen der beſte,
Einen täuſchenden Traum dem Sohne von Atreus zu ſenden;
Und Kronides rief, und ſprach die geflügelten Worte:

Eile, täuſchender Traum, zu den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Und hinein in das Zelt des Königes Agamemnon!
Aber richte genau mir es aus, was ich dir befehle:
Heiß ihn das ganze Heer der hauptumlockten Achaier
Nun zu rüſten; er würde die Stadt mit prächtigen Straßen

Diesmal erobern; der Wille der Götter ſei nicht mehr getheilet;
Here habe ſie alle nun endlich durch Bitten erweichet;
Schon umſchwebte Verderben das Haupt der Männer von Troia.

Sprach's; es eilte der Traum, als er die Rede vernommen.
Bald erreicht' er die Schiff' und Agamemnon; er fand ihn
Schlafend im Zelte, von lieblichen Düften des Schlummers umfloſſen.
Und er ſtellte ſich über ſein Haupt; des Neleiden
Neſtor's, den der Atreide vor allen Greiſen verehrte,
Neſtor's Bildung ahmet' er nach, die Stimme von Neſtor.

Schläfſt du, Sohn des Roſſebezähmers, des kriegriſchen Atreus?
Sieh', es geziemet nicht dem, die ganze Nacht durch zu ſchlafen,
Deſſen Rath und Sorge die Völker ſich anvertrauten!
Auf und höre mich nun! ich komm' ein Bote Kronion's,
Der, zwar ferne von dir, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Nun befiehlt er das Heer der hauptumlockten Achaier
Eilend zu rüſten; du wirſt die Stadt mit prächtigen Gaſſen
Diesmal erobern; es ſind die unſterblichen Götter verglichen;

v. 30-46.

Here hat ſie alle nun endlich durch Bitten erweichet;
Gottgeſandtes Verderb[illegible] umſchwebt der Männer von Troia
Häupter ſchon jetzt! Wohl auf! laß dir der keines entfallen,
Wenn nun deinen Augen der Honigſchlummer entſchwindet.

So der Traum, und verſchwand. Er ließ dem ſinnenden König
Süße Hoffnung zurück, beſtimmt vereitelt zu werden.
Ach, er hoffte Priamos Stadt den Tag zu erobern;
Thor! er wußte nicht, was Zeus im Verborgnen beſchloſſen,
Denn noch ſollten die Troer, noch ſollte das Heer der Achaier
Vielen Jammer beſeufzen in manchen blutigen Schlachten.
Er erwacht, noch immer umtönt von der göttlichen Stimme,
Richtet ſich auf und zieht ein neues weiches Gewand an,
Und wirft über's Gewand den großen ſtattlichen Mantel.
Schöne Sohlen bindet der Held an die rüſtigen Füße,
Ueber die Schultern hängt er ſein Schwert mit ſilbernen Buckeln,
Nimmt nun den ererbten und nimmer alternden Zepter,
Und eilt zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.

v. 47-63.
Schon beſtieg Eos, die Göttinn, den hohen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern die Fackel des Tages zu melden.
Herolde heißt der König mit hellertönender Stimme
Zur Verſammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Auf der Herolde Ruf verſammlen ſie alle ſich ſchleunig.
Bei dem Schiffe Neſtor's, des Pylosgebornen Beherrſchers,
Sammlet Atreus Sohn die erfahrnen Führer des Volkes;
Und nun ſpricht er mit Weisheit im Rath der Heldenverſammlung:

Hört mich, ihr Lieben, ein göttlich Geſicht erſchien mir im Schlafe,
Während der lieblichen Nacht; dem edelmüthigen Neſtor
Glich es völlig an Größe, Geſtalt und Bildung der Züge;
Und es ſtellte ſich über mein Haupt, da ſprach es die Worte:
Schläfſt du, Sohn des Roſſebezähmers, des kriegriſchen Atreus?
Sieh', es geziemt nicht dem, die ganze Nacht durch zu ſchlafen,
Deſſen Rath und Sorge die Völker ſich anvertrauten!
Auf und höre mich nun! ich komm' ein Bote Kronion's,
Der, zwar fern von dir, dein waltet, dein ſich erbarmet.

v. 64–79.

Nun befiehlt er das Heer der hauptumlockten Achaier
Eilend zu rüſten; du wirſt die Stadt mit prächtigen Gaſſen
Diesmal erobern; es ſind die unſterblichen Götter verglichen;
Here hat ſie alle nun endlich durch Bitten erweichet;
Gottgeſandtes Verderben umſchwebt der Männer von Troia
Häupter ſchon jetzt! Wohl auf! laß dir der keines entfallen!
Alſo ſprach's, und entflog, der ſüße Schlummer verließ mich.
Auf denn, ob wir die Söhne der Griechen zu waffnen vermögen!
Aber ich will ſie zuerſt durch täuſchende Worte verſuchen,
Will mich ſtellen, als rieth' ich die Rückfahrt über die Wogen;
Und ihr haltet ſie dann, ein jeder die Seinen, zurücke.

Alſo ſprach er, und ſetzte ſich wieder; Neſtor erhub ſich,
Neſtor, welcher das ſandige Pylos als König beherrſchte,
Neſtor begann zu reden, und ſprach die Worte der Weisheit:

O, ihr geliebten Führer und Fürſten der tapfern Argeier,
Hätte irgend ein andrer von ſolchen Geſichten erzählet,

v. 80-93.

Traun! wir glaubten ihm nicht, wir würden der Lügen ihn zeihen.
Aber es iſt dem Erſten des Heers das Traumbild erſchienen.
Auf denn, ob wir die Söhne der Griechen zu waffnen vermögen!

Alſo Neleus Sohn, und begann die Verſammlung zu trennen.
Alle ſtanden nun auf, und gehorchten dem Hirten der Völker,
Alle Fürſten des Heers. Nun liefen die Völker zuſammen;
Gleich dem dichten Schwarme des ämſigen Bienengeſchlechtes,
Welche ſich immer erneuend der Höhlung des Felſen entſummen,
Bald wie Beeren hangender Trauben zuſammen ſich häufen,
Bald aus einander fliegend die Blumen des Lenzes umſchwärmen;
Alſo kamen vom Rande des unabſehlichen Ufers
Kriegriſche Nationen aus ihren Zelten und Schiffen
Schaarweis herbei. Es ſtrahlte vor ihnen Kronion's Geſandte
Oſſa; ſtrahlend entflammt ſie die Krieger, ihr eilig zu folgen.

v. 96–110.

Zahllos ſchwirrt die Verſammlung, es ſeufzet der bebende Boden,
Da mit wirrendem Lärmen die Völker zur Erde ſich lagern.
Neun Herolde ruften zugleich mit brüllender Stimme,
Ob ſie vermöchten zu ſchweigen das Volk, auf daß ſie der Rede
Ihrer Könige hörten. Nun ſaßen ſie endlich, und tobten
Nun nicht mehr; da erhub vom Throne ſich Agamemnon,
Haltend in ſeiner Rechten den Zepter, die Arbeit Hephäſtos.
Dieſen Zepter hatte Hephäſtos Kronion geſchenket;
Zeus Kronion verehrt' ihn dem rüſtigen Mörder des Argos;
Hermes gab ihn dem Könige Pelops, dem Tummler der Roſſe;
Pelops ſchenkt' ihn wieder dem Atreus, dem Hirten der Völker;
Dieſer vermacht' ihn ſterbend dem heerdereichen Thyeſtes;
Der ihn wieder zu führen dem Agamemnon zurückließ,
Agamemnon, dem Herrſcher von Argos und zahlloſen Inſeln.
Auf den Zepter gelehnt, ſprach er die geflügelten Worte:

Theure Danaer, Helden, verſuchte Genoſſen des Ares,
Zeus Kronion hat mich in ſchweres Unglück verſtricket.

Zwar verhieß er mir einſt mit feierlicher Gelobung
Triumphirende Rückkehr von Ilion's dampfenden Mauern;
Aber er ſann auf Trug! Nun heißt er mich wieder gen Argos
Ruhmlos kehren, nachdem ich der Streiter ſo viele verloren.
Alſo gefällt es dem übermächtigen Sohne von Kronos,
Der ſchon viele thürmende Städte zu Boden geſtürzet,
Stürzen viele noch wird; bei ihm iſt Stärke die Fülle!
Unſere Enkel werden erröthen, wenn ſie es hören,
Daß ein ſolches Volk der Achaier, ſo zahlreich an Menge,
Hat ſo lange vergebens mit wenigern Männern gekrieget,
Ohne das auszuführen, was ſie im Anfang beſchloſſen.
Siehe, wenn die Achaier und Troer den Frieden nun ſchlöſſen,
Uns dann allen gefiele, die Schaaren der Krieger zu zählen,
Und die Bürger von Troia zuerſt beſonders zu ſtellen,
Gegenüber ſtünden zu zehn und zehn die Achaier,
Und erköhren je einen Troianer, die Becher zu füllen;
Dennoch würden der Unſrigen viele des Schenken entbehren.
So viel ſind der Achaier, ſo wenig der Männer von Troia!
Aber der Bundesgenoſſen ſind viel umher aus den Städten,

v. 130–146.

Widerſtrebende Lanzenſchwinger, welche mir wehren,
Ilion's wohlbevölkerte Stadt in Aſche zu legen.
Ach, neun Jahre des großen Kronion's ſind uns verſtrichen,
Und ſchon modert der Schiffe Holz, ſchon modern die Seile;
Unſere Weiber daheim und unſere unmündigen Kinder
Harren unſer vergebens mit Schmerzen; wir aber vollenden
Nicht das große Werk, um deſſentwillen wir kamen!
Aber wohlauf, und laſſet uns thun, was ich euch rathe!
Laſſet uns nun zu Schiff in's theure Vaterland fliehen;
Denn wir werden nicht Troia mit weiten Straßen erobern.

Spricht's, und erregt in der Bruſt die wallenden Herzen der Völker,
Aller derer, welche vorher den Rath nicht gehöret.
Siehe, da ward die Verſammlung erregt, gleich fluthenden Wogen
Des Ikariſchen Meeres, wenn Euros und Notos ſich heben,
Und auf einmal den Wolken des Vaters Kronion's entſtürmen.
Wie wenn Zephyros über die hohen Saaten daher fährt,
Und mit heftigem Windſtoß beuget die wankenden Aehren:

Alſo ward die Verſammlung erregt. Sie ſchrieen und eilten
Alle hinab zu den Schiffen; der laufenden Füßen entſchwebten
Stäubende Wolken; ſie riefen einander, die Schiffe zu nehmen,
Und in's unermeßliche Meer ſie alle zu ziehen.
Nun entziehn ſie den Schiffen die Stützen, und ſäubern die Graben,
Und ihr heimverlangend Geſchrei erreichet den Himmel!
Siehe, nun wären auch gegen den Willen des Schickſals die Griechen
Heimgeſtoben, wofern der Athene nicht Here gerufen:

Reine Tochter des Gottes mit furchtbarflammendem Schilde,
Werden nun die Achäer auf weiten Wogen des Meeres
Wiederkehren zurück zum vaterländiſchen Boden,
Und dem Priamos Ruhm, den Troern Helene laſſen,
Derentwegen vor Ilion's Mauern ſo viele der Griechen
Sanken nieder in Staub, dem heimiſchen Boden entriſſen?
Auf! erreiche das Volk der erzgepanzerten Griechen,
Suche jeglichen Mann durch überredende Worte
Zu bewegen, und laß ſie die Schiffe vom Ufer nicht ziehen.

v. 164-180.

Alſo ſprach ſie, die Göttinn mit blauen Augen
gehorchte;
Leicht entſchwebte ſie den Gipfeln des hohen Olympos,
Und erreichte bald die ſchnellen Schiffe der Griechen.
Erſt fand ſie den Odyſſeus, an Weisheit Kronion zu
gleichen;
Stille ſtand er, und legte nicht Hand an die Schiffe;
denn Kummer
Nagte ſein Herz. Zu ihm ſprach die blauäugige
Göttinn:

Edler Laertiade, mit ſchlauen Künſten verſehen,
Iſt es möglich? ihr ſtürzt in die vielrudrigen Schiffe
Alle zugleich, und wollt in euer Vaterland fliehen,
Und dem Priamos Ruhm, den Troern Helene laſſen,
Derentwillen vor Ilion's Mauern ſo viele der Griechen
Sanken nieder in Staub, dem heimiſchen Boden
entriſſen?
Auf denn, wohlan! durchwandle das Volk der Achäer!
Was ſäumſt du?
Suche jeglichen Mann durch überredende Worte
Zu bewegen, und laß ſie die Schiffe vom Ufer nicht
ziehen.

Alſo Athene; der Held erkannte die Stimme der
Göttinn,
Warf den Mantel von ſich, und lief; den hub von
der Erde

v. 184 - 198.

Eurybates, der Herold von Ithaka, welcher ihm folgte.
Er begegnete Agamemnon, dem Sohne von Atreus,
Nahm des Königs ererbten und nimmer alternden Zepter,
Eilte nun zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.

Welchen Fürſten des Heers und edlen Krieger er antraf,
Dieſen hielt er zurück mit glatten freundlichen Worten:

Edler, es ziemet dir nicht, gleich einem Schwachen zu zittern!
Bleib du ſelber in Ruh', und bewege die Völker zum Bleiben,
Denn du weißt mit Gewißheit noch nicht den Sinn des Atreiden.
Nun verſucht er die Söhne der Griechen; bald wird er ſie ſtrafen.
Alle hörten ja nicht, was er im Kriegsrath beſchloſſen.
Hütet euch, daß er nicht zürne, und euch ein Unglück bereite!
Furchtbar iſt des Königes Zorn; ihn ehret Kronion,
Und es waltet ſein Kronion's ſchützende Vorſicht.

Welchen lärmenden Mann des niedrigen Pöbels er antraf,
Dieſen ſchlug ſein Zepter, und dieſen ſtraft' er mit Worten:

v. 197–213.
Still du! rühre dich nicht, und höre Befehle von andern,
Welche tapferer ſind; unkriegeriſch biſt du und feige,
Wirſt für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.
Werdet ihr alle zugleich allhier, ihr Griechen, befehlen?
Vieler Herrſchaft taugt nicht im Kriege! Einer ſei Feldherr,
Einer König, welchem der göttliche Sohn des verſchlagnen
Kronos Zepter und Rechte gegeben, damit er herrſche!

Alſo durchgeht er waltend das Heer; ſie eilen nun wieder
Zur Verſammlung hinauf von ihren Gezelten und Schiffen;
Rauſchend, wie das Waſſer des wogendonnernden Meeres,
Wenn am Geſtade ſich bricht die Fluth, der Okean hallet.

Alle hatten ſich wieder gelagert, und ſaßen nun ruhig.
Nur Therſites, welcher von thörichter Unverſchämtheit
Aufſchwoll, murrete viel mit ungebührlichen Reden.
Seine Sitte war immer zu widerſtreben den Feldherrn,
Und die höniſchlächelnden Lippen troffen von Tadel.
Häßlich war er vor Allen im ganzen Heere der Griechen,

Schielend, hinkend mit einem Fuße; die buckligen Schultern
Drängten ſich vor und engten die Bruſt; der ſpitzige Scheitel
War mit dünnen und weichlichen Haaren ſparſam beſäet.
Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt' er am meiſten,
Dieſe läſtert' er oft. Nun ſchnarrt er aus heiſerer Kehle
Gegen den göttlichen Agamemnon ſchmählichen Vorwurf.
Sein Geſchrei erregte den Zorn der edlen Achaier;
Denn laut ſchalt er den König mit dieſen beißenden Worten:

O Atreide, was klageſt du noch, und weſſen bedarfſt du?
Starren nicht deine Gezelte von Erz, und ſind nicht erleſ'ne
Weiber in deinen Gezelten, die wir Achäer, ſo oft wir
Eine Stadt eroberten, dir vor allen erkohren?
Dürſteſt du auch nach Gold, daß dir aus Ilion's Mauern
Einer der roſſebezähmenden Troer zur Löſung des Sohnes
Bringe, den ich oder vielleicht ein Andrer gefangen,
Oder ein jugendlich Weib, mit ihr der Wolluſt zu pflegen,

Daß du für dich allein es behalteſt? Traun! es geziemet
Nicht dem Führer, die Söhne der Griechen in Unglück zu leiten.
O der Schmach! Achäerinnen, nicht mehr Achäer!
Laßt uns ſchiffen zurück, und dieſer müſſe verſuchen,
Wie er aus Ilion Beute ſich hol'; auf daß er erkenne,
Ob auch unſer Arm ihm kräftigen Beiſtand verliehen!
Sehet, wie er Achill, der doch viel tapfrer als er iſt,
Schmäht und die Beute behält, ſo er mit Macht ihm geraubet!
Wenn ein edler Zorn den Buſen Achilleus erfüllte,
O Atreide, du hätteſt dein letztes Unrecht begangen!

Alſo ſprach Therſites, und ſchalt den Hirten der Völker
Agamemnon. Da nahet ſich ihm Odyſſeus, der edle;
Zürnend ſchaut er ihn an und ſpricht mit drohenden Worten:

Schweig! enthalte dich, thöriger Schwätzer, mit Fürſten zu ſtreiten!
Denn von allen, die mit den Atreiden gen Ilion zogen,
Iſt nicht einer ſchlechter als du! Ich rathe dir, ſchmähe
Nicht die Könige, nenne ſie nicht, und ſchweig von der Heimfahrt;

v. 247-261.

Denn wir wiſſen noch nicht, welch' Ende die Sache gewinnet,
Ob wir mit Glück oder Unglück jetzt in's Vaterland zögen.
Agamemnon, den Sohn des Atreus, den Hirten der Völker,
Schilt nicht mehr, vorwerfend, daß ihm der Danaer Helden
Viele Gaben gegeben, du unbeſonnener Läſtrer!
Sieh', ich ſage dir nun, und wahrlich wird es erfüllet:
Wenn ich dich wieder, wie jetzt, auf ſolchem Unſinn ertappe,
So ſoll dies mein Haupt auf dieſen Schultern nicht bleiben,
So will ich nicht mehr der Vater von Telemach heißen,
Wo ich nicht Mantel und Kleid von deinen Gliedern dir reiße,
Und gegeißelt und heulend zurück zu den Schiffen dich ſende!

Sprach's, und ſchlug mit dem Zepter ihm Rücken und Schultern; da ſchmiegte
Sich Therſites, und Thränen entſtürzten den ſchielenden Augen;
Eine Strieme mit ſtockendem Blut entſchwoll dem Rücken
Unter dem goldnen Zepter; er ſetzte ſich nieder und bebte,

v. 262-276.

Häßlicher durch den Schmerz, und wiſchte vom Auge die Thräne.
Deß erfreuten ſich alle und winkten ſich lachend, ſo ſehr ſie
Auch bekümmert waren, und einer ſagte zum andern:

Traun! Odyſſeus iſt reich an edlen Thaten! Im Kriegsrath
Iſt er berühmt, berühmt als Feldherr Heere zu ordnen;
Aber von Allem, was er gethan, iſt dennoch das Beſte,
Daß er die ſchmähende Zunge des läſternden Schwätzers geſchweiget;
Denn nun wird er fürwahr, ſo ſehr ſein Herz ihn auch antreibt,
Nicht mit giftigen Reden die Ehre der Könige ſchmähen!

Alſo ſagte das Volk. Der Städtezertrümmerer Odyſſeus
Hielt den Zepter und ſtand; es ſtellte ſich Pallas Athene
Neben ihn, in Geſtalt des Herolds, und ſtillte die Völker,
Daß die nächſten zugleich und entfernten Söhne der Griechen
Seine Rede vernähmen und ſeinen Rathſchluß erwögen.
Dieſe Worte der Weisheit entfielen den Lippen des Helden:

v. 277 – 293.

Hör, Atreid', es haben, o König! es haben die Griechen
Dir mehr Schmach bereitet, als allen ſterblichen Menſchen,
Und erfüllen nicht die feierliche Verheißung,
Welche ſie dir verhießen, das fruchtbare Argos verlaſſend,
Nicht zu kehren, bis Ilion's Trümmer den Boden bedeckten.
Denn gleich zarten Kindern und ſchwachen verwittweten Weibern.
Klagen ſie unter ſich und begehren nach Hauſe zu kehren.
Freilich trauret ein jeder, der einen einzigen Monat
Im vielrudrigen Schiff, von ſeiner Gattinn entfernet,
Weilen muß, wenn Sturm und widrige Fluthen ihn trennen.
Uns iſt ſchon das neunte der rollenden Jahre vergangen,
Hier am feindlichen Strand. Ich zürne nicht, wenn die Achäer
Bei den Schiffen ſich härmen; doch iſt es ſchändlich, ſo lange
Hier zu bleiben, um endlich leer von hinnen zu kehren.
Freunde, geduldet euch noch ein Weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Kalchas Wahrheit verkündete, ob er uns täuſchte.
Alle wiſſen es noch, und alle mögen's bezeugen,

Welche nicht das Schickſal des Todes von uns geriſſen,
Was geſchah, da zuerſt am Geſtade von Aulis die Schiffe
Sich verſammelten, Priam und Ilion Untergang bringend.
An der Quelle opferten wir den unſterblichen Göttern
Heilige Hekatomben auf ihren geweihten Altären,
Wo der liebliche Born dem Schatten des Ahorns entſprudelt;
Da geſchah ein Zeichen: Ein rothgeſprenkelter Drache,
Schrecklich zu ſchaun, den Zeus uns ſelber an's Tageslicht ſandte,
Sprang hinauf den Altar, und wand ſich dicht um den Ahorn.
Auf dem Wipfel des Baums, verſteckt von ſchwankendem Laube,
War ein Vöglein im Neſt mit ungefiederten Kindern,
Acht an der Zahl, die Mutter die neunte; die zwitſchernden fraß er.
Aengſtlichklagend umflatterte ihn die trauernde Mutter,
Bis er zuletzt die Schreiende auch bei'm Flügel erhaſchte;
Aber, da er die Kinder gefreſſen, die Mutter gefreſſen,
Stellet' ihn der Gott, der zuerſt ihn ſandte, zum Zeichen;
Zeus, des liſtigen Kronos Sohn, verſteinert den Drachen.
Wir umſtanden das Abentheuer, uns alle verwundernd,
Daß ſo ſchreckliche Zeichen die Hekatomben begleitet.

v. 313-331.
Aber gleich nachher weiſſagte Kalchas, der Seher:
Warum ſeid ihr verſtummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Sehet, ein großes Zeichen hat uns die Vorſicht Kronion's
Heute geſendet, ſpät zu erfüllen, und nie zu vergeſſen;
Denn wie dieſer Drache die Mutter und Kinder gefreſſen,
Acht an der Zahl, die Mutter die neunte, welche ſie nährte;
Alſo werden wir hier ſo viele Jahre noch kriegen,
Und im zehnten die Stadt mit ſchönen Straßen gewinnen.
Alſo Kalchas, der Seher; das wird nun alles erfüllet.
Auf, wohlan denn! bleibt, ihr wohlgerüſteten Griechen,
Bis wir endlich die mächtige Stadt des Priam erobern.

Alſo der Held, die Argeier ſchreien; am krummen Geſtade
Hallen die Schiffe zurück des lauten Beifalls Getöſe.
Neſtor erhub ſich, der Wagenführer, von allen geehret:

Traun wir ſchwatzen, gleich unerfahrnen kindiſchen Knaben!
Was ſind unſre Verſprechen und unſere Eide geworden?
Was geworden ſo mancher Rath und die Weisheit der Helden?
Was die Opfer des heiligen Weins, der Handſchlag der Treue?
Ach! wir zanken, ſo lange wir hier ſind, mit thörigen Worten!

Du Atreide, du biſt noch unerſchüttert, wie vormals:
Führe noch immer das Heer der Argeier in blutigen Schlachten,
Jene laß ſchwinden vor Gram, die einzelnen, welche verborgnen
Willen hegen, (denn wahrlich ihr Wunſch wird niemals erfüllet!)
Heim zu kehren gen Argos, eh' wir erfahren, ob wahr ſei
Seine Verheißung, oder ob uns der Olympier täuſchte!
Ich bezeuge, was uns der große Kronion gelobt hat
An dem Tage, da wir die ſchnellen Schiffe beſtiegen,
Wir Argeier, Ilion Tod und Untergang bringend;
Als er blitzte zur Rechten, und glückliche Zeichen uns ſandte.
Darum eile nur keiner zurück nach Hauſe zu kehren,
Eh' er zuvor bei einem der Troiſchen Weiber geſchlafen,
Und Helenens Raub und bange Seufzer gerächt hat.
So noch einer mit heißer Begierde der Heimfahrt begehret,
Dieſer wag' es nur mir, das ſchwarze Schiff zu berühren,
Daß ihn vor allen andern der Arm des Todes ergreife!
König, rathe du ſelbſt, und gehorche dem Rathe der andern;
Unverwerflich ſcheint mir der Rath, den ich dir eröffne.
Auf! und ordne die Streiter nach ihren Stämmen und Zünften,
Daß ein jeder dem Feldherrn aus ſeinem Stamme gehorche.

So du ſolches befiehleſt, und ſo die Achäer dich hören,
Wirſt du in den geſonderten Haufen leichtlich erkennen,
Welcher der Feldherrn tapfer und feige ſei, welcher der Streiter;
Wirſt erkennen, ob wider dich ſtrebet der Wille des Himmels,
Oder Feigheit des Heers und Mangel an Kriegeserfahrung.

Alſo Neleus Sohn, und Agamemnon erwiedert:
Greis, im Kriegsrath biſt du der erſte vor allen Achäern.
Wollten die Götter, o Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daß zehn Räthe, wie du, in unſerm Heere noch wären;
O, bald würde die Stadt des herrſchenden Priamos ſtürzen,
Unter unſern tilgenden Armen in Aſche geleget!
Aber Kronides Zeus hat mir viel Jammer bereitet,
Da er mich in thörigen Streit und Zwiſte verwickelt,
Daß ich mit Achilleus mich wegen des Mädchens entzweite,
Zankend mit giftigen Reden; ich ward am erſten entrüſtet.
O, ſo wir uns wieder verſöhnten; ich meine, Verderben
Würde nicht länger ſäumen, ſich über Troia zu ſtürzen.
Aber nun gehet zum Mahl, dann ſoll das Treffen beginnen.
Jeder greife zum Schild, es ſchärfe jeder die Lanze,
Reiche jeder das Futter den ſchnellgeflügelten Roſſen,

Jeder erforſche den Wagen, es rüſte ſich jeder zur Feldſchlacht:
Daß wir raſtlos ſchlagen im raſſelnden Waffengetümmel,
Bis die ſinkende Nacht die ſtreitenden Helden zurückruft.
Schweiß wird triefen herab von der Bruſt auf's Gehenke des Schildes,
Unter der Wucht des Speers ermüden die ſtrebende Rechte;
Schweiß wird triefen herab vom Geſpann des ſchimmernden Wagens.
Wen ich entfernt von der Schlacht, bei den Schiffen zaudernd, erblicke,
Traun! den Hunden entgehet er nicht, und nicht dem Gevögel!

Die Argeier erhuben ein lautes Geſchrei; wie die Woge,
Welche der brauſende Süd an's hohe Geſtade hinanſtürmt,
Und an den Felſen des Vorgebürgs, den ſchäumende Wellen,
Tob' auch hier und dorthin der Sturm, doch immer umrauſchen.
Rüſtig erhuben ſie ſich, und zerſtreuten ſich zwiſchen den Schiffen,
Ringsum ſtieg von den Zelten der Rauch; ſie nahmen ſich Speiſe.
Dieſem Gotte opferte dieſer, jenem ein andrer,

Daß er im wilden Getümmel den Pfeilen des Todes entflöhe.
Aber es opfert der König der Menſchen, Agamemnon,
Einen feiſten fünfjährigen Stier dem ſtarken Kronion.
Nun berief er die erſten der Helden von allen Achäern,
Neſtor zuerſt, dann Idomeneus, den König der Kreter,
Aias, Telamon's Sohn, und Aias, den Oileiden,
Tydeus Sohn, und Odyſſeus, an Weisheit mit Zeus zu vergleichen.
Unberufen kam der kriegriſche Menelaos,
Um der Arbeit Laſt mit ſeinem Bruder zu theilen.
Sie umſtehen den Stier und weihen geſalzene Mehle.
Agamemnon, der König, erhub die flehende Stimme:

Zeus, mit Ehre gekrönt, und furchtbar im Wettergewölke,
Laß die Sonne nicht ſinken und nicht die Finſterniß kommen,
Bis daß Priam's thürmende Burg den Boden bedecke,
Und verzehrende Flamme die hohen Thore durchwehe;
Bis ich den Waffenrock Hektor's an ſeiner Bruſt ihm zertheile
Mit der ehernen Kling', und viel' um ihn der Genoſſen
Sinken nieder in Staub, und ſterbend beißen die Erde!

Alſo der König; es wollte Kronion ſein Flehn nicht erhören,
Nahm das Opfer an, und bereitete dennoch ihm Jammer.

v. 407–426.

Aber nachdem ſie gefleht und geſtreut das Opfermehl hatten,
Beugen ſie rückwärts die Nacken der Stier' und ſchlachten ſie, ziehen
Rauchende Felle herab, die abgehauenen Lenden
Wickeln ſie zwiefach in Fett, und bedecken's mit blutigen Stücken.
Solches verbrannten ſie alles auf blätterloſem Gezweige,
Brieten dann über der Gluth an den Spießen die Eingeweide.
Als ſie die Lenden verbrannt, und die Eingeweide gekoſtet,
Schnitten ſie auch das Uebrige klein, und ſteckten's an Spieße,
Brieten's mit Vorſicht über der Gluth, und zogen's herunter.
Da das Opfer vollendet nun war, das Mahl nun bereitet,
Aßen ſie alle nach Herzensluſt von der lieblichen Speiſe.
Schon war die heiße Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillet,
Als ſich Neſtor erhub, der geehrte Führer des Wagens:

Edler Atreide, du König der Menſchen, Agamemnon,
Laß uns länger nicht zaudern, das Werk nicht länger verſäumen,
Welches die ſchützende Rechte Kronion's uns ſelber erleichtert.
Auf! durch's ganze Heer der erzgepanzerten Griechen,

Laß die Herolde ſchnell das Volk bei den Schiffen verſammlen,
Uns laß hin und her das Lager der Griechen durchwandern:
Daß wir deſto eher zur Schlacht die Streiter erregen.

Sprach's, und willig gehorchte dem Greiſe der König der Menſchen;
Herolde ließ er alsbald mit hellertönender Stimme
Zu der Schlacht berufen die hauptumlockten Achäer.
Auf der Herolde Ruf verſammlen ſie alle ſich ſchleunig,
Den Atreiden umgaben die hohen Fürſten des Heeres.
Neben ihm war die Göttinn mit blauen Augen, Athene,
Hielt den unſterblichen köſtlichen Schild in der furchtbaren Rechte;
Hundert wohlgeflochtne Quäſte von ſchimmerndem Golde,
Jede unermeßliches Werthes, hingen am Schilde.
Sie durchflog, mit Flammen im Blick, das Heer der Achäer,
Trieb ſie, und füllte mit Stärke den Buſen jegliches Streiters,
Daß ſie raſtlos in wüthender Schlacht zu kämpfen vermöchten.
Bald ſchien ihnen ſüßer der Krieg, als wiederzukehren.
In den hohlen Schiffen zur vaterländiſchen Heimath.

Wie verzehrendes Feuer im unermeßlichen Walde
Lodert auf Gipfeln des Bergs, daß fernher ſchimmert die Flamme:
So entſtrahlte dem ſchimmernden Erze des gehenden Heeres
Wallender Glanz, erhellte die Luft und erreichte den Himmel.

Wie die zahlloſen Heere von ſchwebenden Kindern der Lüfte,
Kraniche, Gänſe, Schwäne mit langgebogenen Hälſen,
Ueber Aſios Au' und über Kayſtriſche Fluthen
Flattern hin und her, mit ſchlagenden Fittigen rauſchen,
Dann mit tönendem Fluge ſich lagern am hallenden Ufer:
Alſo ſtürzen die Nationen von Zelten und Schiffen
In die Skamandriſche Ebne zuſammen; es tönte die Erde
Fürchterlich unter den Füßen der Streiter und Hufen der Roſſe.
An dem blumenvollen Geſtade des ſchönen Skamandros
Standen ſie zahllos, wie Laub und Blüthen des duftenden Lenzes.

Wie die ſummenden Heere der Fliegen den Vorrath des Schäfers
Durſtig umſchwirren, wenn liebliche Milch die Bütten erfüllet;

Alſo ſtanden unzählbar die hauptumlockten Achäer
Gegen die Troer im weiten Gefilde mit blutigem Durſte.

Wie gewandte Schäfer die großen Heerden der Ziegen
Leichtlich ſondern, wofern ſie ſich auf der Wieſe vermiſchten;
Alſo ordneten hier und dort die Führer des Heeres
Ihre Völker zum Treffen. Der göttliche Agamemnon
Hub ſein hohes Haupt und rollte flammende Blicke,
Hehr, wie Zeus Kronion, der ſeines Donners ſich freuet.
Rüſtig ging er einher, wie Ares, zur Schlacht gegürtet,
Breit ſeine Bruſt, ſein Anſehn fürchterlich, ähnlich Poſeidon.

Wie ſich in brüllenden Heerden der Stier vor den Rindern hervorthut,
Denn er iſt mächtig, mit furchtbarer Schöne vor allen geſchmücket;
Alſo rüſtet Zeus Kronion mit Hoheit und Schrecken
Atreus Sohn vor allen Helden am Tage der Feldſchlacht.

Meldet mir nun, ihr Muſen, die ihr den Olympos bewohnet,
Denn Göttinnen ſeid ihr, ihr wart zugegen, und alles

v. 473-491.

Wiſſet ihr, wir nichts, wir lauſchen der Stimme des Nachrufs;
Meldet mir die Namen der Führer, die Namen der Fürſten.
Jeden Namen der Streiter zu nennen, vermöcht' ich nicht, ſo mir
Auch zehn rufende Kehlen die Götter, zehn redende Zungen,
Eine eherne Stimm', und geſtählten Buſen verliehen;
Wenn nicht die olympiſchen Muſen, die Töchter Kronion's,
Mir verkündeten, welche hinab gen Ilion zogen.
Sieh', ich nenne die Führer des Heers, ich nenne die Schiffe.

Die Böotier führten Peneleos und Leitos,
Arkeſilaos, Klonios und Prothoenor:
Welche Hyrie, welche das felſige Aulis bewohnten,
Schönos, Skolos und das bergige Eteonos,
Thespeia, Gräa, die Ebnen von Mykaleſſos.
Welche Harma umwohnten, Eileſios und Erythrä,
Welche Eleon beſaßen und Hyle und Peteon,
Okalea, Medeon, die zierliche unter den Städten,
Kopä, Eutreſis, Thisbe von ſchüchternen Tauben umflattert,
Koroneia, die lieblichen Auen von Haliartos,
Platäa, Gliſſa, Hypothebe, die prächtiggebaute,
Oncheſtos, den lieblichen Hain Poſeidon geweihet,

Arne, reich an Freuden der Reben, und Mideia,
Niſſa, die herrliche, und die äußerſte Anthedon.
Funfzig Schiff' an der Zahl, es waren in jedes der Schiffe
Der Böotiſchen Jünglinge hundert und zwanzig geſtiegen.

Euren Thoren, Aspledon und Minyeion, entführten
Eure Jugend die Zwillingsſöhne des furchtbaren Kriegsgotts,
Askalaphos und Jalmenos, die in Aktor's Pallaſte
Aſtyoche gebahr; es ſchlich die ſchüchterne Jungfrau
Leiſ' und erröthend hinauf in die oberſte Kammer des Hauſes,
Hin zum ſtarken Ares, und ſank in die Arme des Gottes.
Dieſe Krieger zogen einher in dreißig Schiffen.

Schedios und Epiſtrophos führten das Heer der Phokäer,
Söhne des edelgeſinnten Iphitos, des Nauboliden:
Welchen Kypariſſos gehört, die felſige Python,
Kriſſa, die göttliche Kriſſa, und Daulis und Panopeus;
Welche Hyampolis und Anemoreia bewohnen,
Und die fruchtbaren Ufer des heiligen Stromes Kephiſſos,
Bis dort, wo zu Liläa die Quelle des Fluſſes entſpringet;

v. 511-528.

Dieſe begleiten den Zug mit vierzig ſchwarzen Schiffen,
Und im Treffen ordnen ſie ſich links an die Böoter.

Aias, der ſchnelle, der Sohn des Oileus, führet die Lokrer,
Aias, lange ſo groß nicht, denn Aias, der Telamonide;
Leichtgewaffnet ging er im Panzerhemde von Leinwand,
Aber vor allen Griechen geübt, die Lanze zu ſchwingen.
Kynos bewohnten die Lokrer, Opoeis und Kalliaros,
Beſſa, Skarphe und die luſtigen Fluren Augeia's,
Tarphe und Thronios, von Boagriſchen Fluthen gewäſſert.
Dieſe wohnen jenſeit des heiligen Landes Euböa,
Und begleiten den Zug mit vierzig ſchwarzen Schiffen.

Das muthathmende Volk der Abanter, welches Euböa,
Chalkis, Eiretria und Hiſtiäa's Rebengebürge,
Und das Meergeſtade Kerinthos, auf ſchwindelnder Höhe
Dios gegründet, und dich Karyſtos und Styra bewohnten;
Dieſe führte zur Schlacht Elephenor, der Zögling des Kriegsgotts,
Chalkoden's Sohn, das Haupt der großgeſinnten Abanter.
Schnell im Treffen, mit rückwärts gebundnem wehendem Haarzopf,

Rüſtige Lanzenführer, gewohnt am feindlichen Buſen
Zu zerſtücken die Panzer mit ihren eſchenen Speeren.
Vierzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Welche Athenä, die prächtiggebaute, des großen Erechtheus
Stadt, bewohnen, Erechtheus, den die Tochter Kronion's,
Pallas Athene, ernährt, die fruchtbare Erde geboren,
(Pallas Athene erzog ihn in ihrem heiligen Tempel,
Wo mit Stieren und Schaafen die Söhne der Athenäer
Sie mit jedem rollenden Jahre feierlich ſühnen;)
Dieſe führte zum Treffen Meneſtheus, Sohn des Peteos.
Ihm war unter den Erdegebornen keiner zu gleichen
In der Kunſt, die Geſchildeten und die Reuter zu ordnen,
Als der einzige Neſtor, der Held von grauer Erfahrung.
Funfzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Aias, Telamon's Sohn, führt zwölf Salaminiſche Schiffe,
Und er ſtellte ſie dicht an die Reihen der Athenäer.

Welche Argos beſaßen, und Tiryns mit thürmenden Mauern,
Hermione, Aſine am tiefen Buſen des Meeres,
Trözen, Eionä, Epidauros mit Reben verſehen,

Welche Jünglinge Maſes, und dich, Aegina, beſaßen;
Dieſe führte der tapfre, der ſtreitbare Diomedes,
Sthenelos führt ſie nach ihm, der Sohn des berühmten Kapaneus,
Euryalos, der göttliche, war der dritte der Führer,
Sohn des Königs Mekiſtheus, des edlen Taläioniden.
Alle zuſammen führte der ſtreitbare Diomedes;
Achtzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Welche die prächtiggebaute Stadt Mykene bewohnten,
Und die reiche Korinth und Kleonä mit zierlichen Straßen,
Orneia, Aräthyrea in luſtiger Gegend,
Und Sikyon, zuerſt vordem von Adraſtos beherrſchet;
Welche Hypereſia, die hohe Gonoeſſa,
Und Pellene beſaßen, und rund Aegion umwohnten,
Und das lange Geſtade bebauten bis hin nach Helike;
Solche führt Agamemnon der König in hundert Schiffen,
Atreus Sohn. Ihm folgen die meiſten, ihm folgen die beſten;
Strahlend ging er einher, bedeckt mit ſchimmerndem Erze,
Trunken von Ruhm, er ragte hervor vor den übrigen Helden,
War der erſte, und führte zum Kriege die zahlreichſten Völker.

Welche Lakedämon, die große, von Bergen umgeben,
Phare, Sparta, Meſſe von ſchüchternen Tauben umflattert,
Bryſeia und Augeia, die Stadt voll Anmuth, bewohnten,
Welchen Amykle gehört, und Helos, vom Meere beſpület,
Welchen Laas eigen, und welche Oetylos beſitzen;
Dieſe führte ſein Bruder, der ſtreitbare Menelaos,
Sechzig Schiffe, ſie waren von Agamemnon's geſondert.
Er vertraute ſich ſelbſt, ermahnte zum Treffen, und wünſchte
Herzlich, Helenens Raub und bange Seufzer zu rächen.

Welche Pylos bewohnen, Arene in lachender Gegend,
Thryos, die Furt des Alpheios, und Aepy, die zierlichgebaute,
Und Kypariſſeis, Pteleos und Amphigeneia,
Helos und Dorion, wo die Muſen dem Thrakiſchen Sänger
Thamyris die heilige Gabe des Liedes entriſſen,
Da er von Oechalia kam, Eurytos verlaſſend.
Denn er hatte prahlend verheißen, im Liede zu ſiegen,
Wenn auch gegen ihn ſängen die Muſen, die Töchter Kronion's;
Drob erzürnten die göttlichen Jungfraun, gaben ihm Blindheit,
Nahmen die Gabe des Liedes, mit ihr die Gabe der Harfe.

v. [illegible]

Dieſe führete Neſtor der Greis, von allen geehret,
Neunzig Schiffe folgten dem Helden in zierlicher
Ordnung.

Deine ſtreitbare Jugend, Arkadia, die der Kyllene
Bei'm Aepytiſchen Grabe beſchattet, welche Pheneos
Und Orchomenos, reich an Schaafen und Ziegen,
bewohnen,
Ripe, Stratie, und die immerdurchwehte Eniſpe,
Und Tegea und Mantineas liebliche Fluren,
Stymphalos und Parrhaſie; die führete der König
Agapenor, Sohn des Ankäos, in ſechszig Schiffen.
Viele der ſtreitgeübten Arkader waren in jedem.
Agamemnon, der König der Menſchen, hatte die
Schiffe
Ihnen, die ſchwarzen Wogen des Meers zu befahren,
gegeben;
Eigene hatten ſie nicht, ſie waren des Meeres nicht
kundig.

Welche Buypraſion und das heilige Elis bebauen,
Zwiſchen Hyrmine und Myrſinos äußerſte Gränze,
Was der Oleniſche Felſen und dort Aleiſion einſchließt;
Dieſe hatten vier Führer, es folgten jedem der Führer
Zehn leichtſegelnde ſchnelle Schiffe mit vielen Epeiern.
Ihnen befahl Amphimachos und Thalpios, jener
Sohn des Kteatos, dieſer Eurytos, des Aktorionen.
Ihnen befahl der tapfre Diores, der Amarynkeide,

v. 607-628.

Und dem vierten Haufen der göttliche Polyxeinos,
Sohn des Königs Agaſthenes, des Augeiden.

Die von Dulichion kamen, und welche die Inſeln bewohnten,
Elis gegen über, die Echinaiſchen Inſeln,
Solche führt in's Treffen Meges, dem Kriegsgott zu gleichen,
Phyleïs, des Wagenführers Sohn, des Lieblings Kronion's,
Welcher, dem Vater zürnend, zuerſt gen Dulichion hinfloh;
Vierzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Ferner führet Odyſſeus die edlen Kephallener,
Welche Ithaka, welche die rauſchenden Haine Neritos,
Krokyleia, das ſteinige Aegilips, und Zakynthos,
Samos, Epeiros und die benachbarten Fluren bewohnen;
Dieſe führt' Odyſſeus, an Rath Kronion zu gleichen.
Zwölf rothbraune Schiffe gehorchten dem Sohne Laertes.

Thoas, Andrämon's Sohn, befiehlt den Aetoliſchen Schaaren,
Welche Pleuron bewohnen, Olenos und Pylene,
Die Geſtade von Chalkis, das ſteinige rauhe Kalydon.
Oeneus war geſtorben, des Edlen Söhne geſtorben,
Meleagros geſtorben, der Held mit goldenen Locken;

Thoas, dem Sohn' Andrämon's vertrauten ſich nun die Aetoler.
Vierzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Idomeneus, der lanzenberühmte, führte die Kreter,
Welche Knoſſos, welche die feſte Gortyn beſaßen,
Lyktos, Miletos, Lykaſtos mit weißen ſchimmernden Mauern,
Phäſtos und Rytios, zwei wohlbevölkerte Städte;
Und Bewohner aus allen hundert Städten von Krete
Folgen Idomeneus, dem lanzenberühmten Feldherrn,
Und dem Meriones, dem verderbenden Kriegsgotte ähnlich.
Dieſe beiden begleitet ein Zug von achtzig Schiffen.

Tlepolemos, Herakles Sohn, der tapfre, der große,
Führt neun Schiffe aus Rhodos mit rüſtigen Streitern verſehen,
Welche, in drei Stämme vertheilt, drei Städte bewohnen,
Lindos, Jalyſſos, Kameiros mit ſchimmernden Mauern.
Dieſe führte Tlepolemos, der lanzenberühmte,
Welchen Aſtyocheia dem ſtarken Herakles geboren.
Aſtyocheia hatte der Gott in Ephyra erbeutet,
Als er viel große Städte am Strome Selleies zerſtörte,
Und viel blühende Helden, der Städte Vertheidiger, würgte.
Kaum war Tlepolemos im prächtiggebauten Pallaſte

Seines Vaters erwachſen, da er Likymnios todt ſchlug,
Seines Vaters grauenden Oheim, den Zögling des Kriegsgotts.
Eilig baute der Jüngling ſich Schiffe, ſammlete Streiter,
Und floh über die Wogen des Meers; ihm hatten die andern
Söhn' und Enkel Herakles den Mord zu rächen gedrohet.
Irrend kam er gen Rhodos, nachdem er viel Kummer erlitten.
In drei Stämme theilten ſich ſeine Streiter; Kronion
Liebte ſie, der die Götter und der die Menſchen beherrſchet,
Und gab ihnen von oben herab unendlichen Reichthum.

Nireus kam von Syma, drei Schiffe führt' er von dannen:
Nireus, Aglaia's Sohn und Sohn des Königs Charopos,
Nireus, der ſchönſte der Männer, ſo gegen Ilion zogen,
Nach dem tadelloſen Achilleus vor allen der ſchönſte,
Aber weichlich er ſelbſt, gering die Zahl ſeiner Streiter.

Welche Niſyros beſaßen und Krapathos und Kaſos,
Kos, des Eurypylos Stadt, und die Kalydniſchen Inſeln:
Dieſe Streiter führen Pheidippos und Antiphos,
Söhne des Königes Theſſalos, des Herakliden.
Dreißig hohle Schiffe, in zierlicher Ordnung gereihet.

Die das Pelasgiſche Argos bewohnten, Alos, Alope,
Trachin und Phthia und Hellas, reich an roſigen Weibern,

Myrmidonen genannt, Hellenen und Achäer,
Solche führte der edle Achilleus in funfzig Schiffen.
Nun gedachten ſie nicht des fürchterlich raſſelnden Krieges,
Denn es ſtellte kein Führer ſie mehr in Ordnung des Treffens.
Ach, der Held mit fliegenden Füßen, der edle Achilleus,
Zürnte wegen Briſeis, des Mädchens mit rollenden Locken,
Die er nach viel Arbeit und Kampf in Lyrneſſos davon trug,
Da er Lyrneſſos zerſtörte, die Mauern von Thebe zerſtörte,
Da er die rüſtigen Lanzenſchwinger, Epiſtrophos, Mynäs,
Würgte, Euenos Söhne, des herrſchenden Selepiaden.
Ach, nun lag im Gezelt bei den Schiffen und zürnte der König:
Aber nicht lange, ſo wird ſich von neuem der König erheben!

Welche Phylaka, Pyrrhaſos mit blühenden Auen,
Deine heiligen Haine, Demeter, und Iton, die Mutter
Vieler Heerden, und Antron bei'm Ufer des Okeanos,
Und Pteleos mit grünenden lachenden Wieſen bewohnten,
Dieſe wurden vordem vom kriegriſchen Proteſilaos,
Weil er lebte, geführt; nun deckte die Erde den Helden.
Ach, in wüthendem Schmerze zerreißt die roſige Wange
Seine Wittwe daheim, im halbgebauten Pallaſte!
Proteſilaos tödtet' ein Troer, indem er, der Erſte
Von den Achäern, an's feindliche Ufer vom Schiffe herausſprang.

Ihn vermißten die Völker noch immer; doch fehlte kein Führer
Ihren Schaaren: ſie führte Podarkes, der Zögling des Kriegsgotts,
Sohn des heerdereichen Iphiklos, des Phylakiden,
Leiblicher Bruder des edelgeſinnten Proteſilaos,
Jünger denn er, es war der kriegriſche Preteſilaos
Aelter und tapfrer; zwar fehlte den Schaaren kein rüſtiger Führer;
Dennoch vermißten ſie immer den ſtärkeren Proteſilaos.
Vierzig ſchwarze Schiffe begleiten den Phylakiden.

Welche Pherä bewohnen am Böbeidiſchen Seee,
Böbe und Glaphyre und das prächtige Jaolkos,
Solche führt Eumel, der geliebte Sohn des Admetos,
In eilf Schiffen, ihn hatte die göttliche unter den Frauen,
Alkeſtis geboren, die ſchönſte der Töchter Pelias.

Welche Methones und Thaumakiens Felder bebauten,
Und Meliböa, und das ſteinige rauhe Olizon,
Führte vordem Philoktetes, der bogengeübte;
Sieben Schiffe; in jeglichem Schiffe funfzig Rudrer.
Tapfer waren ſie, alle gelehrt den Bogen zu ſpannen.
Ach, es hatten die Griechen den kranken Helden in Lemnos,
In der göttlichen Inſel den Philoktetes gelaſſen.
Wüthende Schmerzen litt' er, von giftiger Natter gebiſſen,
Lag und jammerte; aber es ſollten ſich bald die Argeier

Bei den Schiffen erinnern des Königes Philoktetes.
Seinen Schaaren fehlte kein Führer, dennoch vermißten
Sie den Edlen; es ordnete ſie der Sohn des Oileus,
Welchen Rhene, das Kebsweib, dem Städtezertrümmer geboren.

Trikkes Bewohner, und deine, Ithome mit thürmenden Bergen,
Welche beſaßen Oechalia, die Stadt des Eurytos,
Solche führten Asklepios beide Söhne gen Troia,
Podaleirios, und Machaon, treffliche Aerzte.
Dreißig hohle Schiff' in zierlicher Ordnung gereihet.

Welche die Ufer der Hypereiſchen Quelle bewohnten,
Ormenios, Aſterios, Titano's ſchneeige Gipfel;
Dieſe führt Eurypyl, der tapfre Sohn des Euämon.
Vierzig ſchwarze Schiffe gehorchen der Stimme des Helden.

Welche Argiſſa, Gyrtone, Elone und Orthe bewohnten,
Und die zierliche Oloeſſon mit ſchimmernden Mauern,
Solche führt Polypötes, gewohnt den Feind zu beſtehen,
Des Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unſterbliche, zeugte.
(Ihn gebar des Tages die edle Hippodameia,
Als Peirithoos ſtrafte die haarigen wilden Kentauren,
Sie vom Pelion ſtieß, bis zu den Aethikern ſie jagte.)

Er nicht allein, mit ihm Leonteus, der Zögling des Kriegsgottes,
Sohn des edelgeſinnten Keronos, des Käneiden.
Dieſen beiden folgt ein Geſchwader von vierzig Schiffen.

Guneus führet aus Kyphos zwei und zwanzig Schiffe,
Tapfre Peräber folgen, es folgen ihm Eniener,
Welche ſich niedergelaſſen in kalten Dodoniſchen Hainen,
Welche des lieblichen Titareſios Ufer bewohnten,
Der die ſchönhinrollenden Wellen hinab in den Peneus
Stürzet, und nicht ſich vermengt mit Peneus Silbergeſtrudel,
Sondern gleitet wie Oel auf ſeinen oberſten Wellen;
Denn er entfließet dem Styx, dem Strome der furchtbaren Waſſer.

Prothoos, der Tenthredonide, führt die Magneter,
Welche wohnen umher an des ſchönen Peneus Geſtade,
Und umher an Pelions Hang mit rauſchendem Laube.
Dieſem folget ein Zug von vierzig ſchwarzen Schiffen.

Dieſe waren der Danaer Fürſten und Häupter des Heeres.
Sag', o Muſe! von allen, die den Atreiden gefolget,
Welcher war von Männern der tapferſte, welches der Roſſe?
Unter dieſen waren die beſten des Pheretiaden
Roſſe, welche Eumelos trieb, ſie flogen wie Vögel.

Gleiches Haares waren ſie, gleich von Alter und Höhe.
In Pierien hatte ſie Phöbos Apollon erzogen:
Beide Stuten, ſie trugen mit ſich die Schrecken des Kriegsgotts.
Von den Helden war Aias, der Telamonide, der ſtärkſte,
Weil Achilleus zürnte, der war der ſtärkſte von allen;
Und die Roſſe des göttlichen Helden waren die beſten.
Aber nun ruhte Achilleus bei ſeinen Schiffen im Zelte,
Denn er zürnte dem Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Atreus Sohn; ſein Heer am Ufer des Meeres ergötzte
Mit Wurfſcheiben ſich, mit Spießen und fliegenden Pfeilen.
Ihre Roſſe ſtanden bei ihren Wagen, und fraßen
Lotos und Eppich, es ſtanden die Wagen bedeckt in den Zelten.
Seine traurigen Krieger vermißten den göttlichen Feldherrn,
Gingen im Lager hin und her, und durften nicht ſtreiten.

Jene ſchritten ſtrahlend einher, als flammte die Erde;
Unter ihnen ſeufzte der Boden, als zürnte im Wetter
Zeus, als geißelte er mit flammenden Blitzen die Lande
Der Arimer, dort, ſagen ſie, lieget Typhos begraben;
Alſo ſeufzte die bebende Erde unter den Füßen
Der Argeier, ſie eilten, den Blicken entſchwanden die Fluren.

Siehe, mit Füßen, ſchnell wie der Wind, kam zu den Troianern
Iris von Kronion herab mit trauriger Botſchaft;
Alle waren, die Jünglinge und mit ihnen die Greiſe,
In den hallenden Sälen des Priam zum Rathe verſammlet.
Plötzlich ſtand bei ihnen die Göttinn mit ſchwebenden Füßen,
Ahmte nach die Stimme des Priamiden Polites,
Welcher, ſeiner Schnelligkeit trauend, ſaß auf der Warte,
Auf dem Gipfel des Aeſyetiſchen Ehrenmaales,
Daß er den Ausfall der Griechen von ihren Schiffen vernähme;
Dieſem gleichend ſprach die Göttinn mit ſchwebenden Füßen:

Werden dir immer, o Greis, die eitlen Reden gefallen,
Wie vordem im Frieden? Das Treffen iſt nicht mehr zu meiden!
Sieh', ich habe ſchon oft in Schlachten der Helden gefochten,
Aber ſo ſchrecklich und groß hat noch kein Heer mir geſchienen.
Zahllos, wie Laub an Bäumen, wie Sand am Ufer des Meeres,
Decken ſie ſchon das Gefild', und eilen die Stadt zu umringen.

Hektor, dich bitt' ich vor allen, nun meinem Rathe zu folgen:
Viele ſind in Priamos Stadt der Bundesgenoſſen,
Aber mancherlei Nationen, verſchieden an Sprache,
Darum laß die Fürſten der Völker den Völkern befehlen,
Daß ein jeder die Seinigen ordne, die Seinigen führe.

Alſo ſprach ſie. Hektor erkennt die Stimme der Göttinn,
Löſ't die Verſammlung, und eilt. Sie ſtürzen nun zu den Waffen,
Alle Thore werden geöffnet, es ſtrömen die Völker,
Fußvolk zugleich und Wagen, hinaus mit lautem Getümmel.

Vor der Stadt erhebt ſich ein Hügel, leicht zu umgehen
Rund umher, er ſteht in der Mitte des flachen Gefildes.
Dieſen nennen die ſterblichen Menſchen Batieia,
Aber ihn nennen die Götter das Grab der ſchnellen Myrinne.
Allda ſonderten ſich von den Troern die Bundesgenoſſen.

Hektor, der große mit wehendem Helmbuſch, führte die Troer,
Priam's Sohn, er führte die meiſten, er führte die beſten,
Rüſtige Schaaren, heiß vor Begierde die Lanzen zu ſchwingen.

Die Dardanier führte der tapfre Sohn des Anchiſes,
Aeneias, den Aphrodite dem Helden geboren;
Auf dem Ida ſchlief in den Armen des Mannes die Göttinn.
Archilochos und Akamas begleiten Aeneias,
Die Antenoriden, erfahren in jeglicher Streitkunſt.

Welche Zeleia bewohnten am niedrigſten Hange des Ida,
Reiche Völker, trinkend das Waſſer des ſchwarzen Aeſepos,
Troiſches Blutes, die führte der edle Sohn des Lykaon,
Pandaros, dem Phöbos den Bogen ſelber verehrte.

Welche Apäſos Gebiet und Adreſteia bewohnten,
Und Pityeia, und das hohe Gebürge Tereia,
Führten die Söhne des Merops, Adraſtos und Amphios, dieſer
Trug ein Panzerhemde von Leinwand. Merops, der Vater,
War weiſſagungskundig, und hatte die Söhne gewarnet,
Nicht zu gehn in die männervertilgende Schlacht; ſie gehorchten
Nicht dem Vater, es trieb ſie das ſchwarze Schickſal des Todes.

Welche Perkote, Praktios und Seſtos bewohnten,
Und Abydos, und die edle der Städte Ariſbe,

Solche leitet Hyrtakes Sohn, der Führer der Völker;
Aſios, Hyrtakes Sohn; ihn trugen her von Arisbe
Große glänzende Roſſe, vom Ufer des Stromes Selleis.

Hippothoos führt der lanzenberühmten Pelasger
Stämme, welche den fruchtbaren Boden Lariſſa's bewohnten;
Und Pyläos führt ſie mit ihm, der Sprößling des Kriegsgotts,
Söhne des Pelasgiſchen Lithos, des Teutamiden.

Akamas führt und Peiroos, der Held, der Thrakier Schaaren,
Welche mit fluthenden Wogen der Helleſpontos umrauſchet.

Euphemos war Führer der kriegsgeübten Kikonen,
Sohn des edlen Trözenos, des göttlichen Sohnes von Keas,

Die Päonen mit krummen Bogen führte Pyrächmes
Fern von Amydon her, von des breiten Arios Strome,
Arios, welcher mit ſilberner Fluth die Ufer beſchwemmet.

Pylämenes, der muthige, führte die Paphlagonen
Von Enete her, dem Lande der laſtbaren Mäuler,
Welche Kytoros beſaßen, und Seſamo's Fluren bebauten,

Die, an Parthenios Strom berühmte Palläſte bewohnten
Kromna, Aegialos und die thürmende Erythinos.

Hodios und Epiſtrophos führten die Halizonen
Fern von Alybe her, der reichen Quelle des Silbers.

Chromis führte die Myſer, und Ennomos, kundig der Vögel.
Ach, die heilige Kunde der Zeichen entriß ihn dem ſchwarzen
Tode nicht; er fiel, vom ſchnellen Achilleus bezwungen,
Als er im Strome des Xanthos ſo viele der Troer vertilgte.

Phorkys führt und Askanios, ähnlich den Göttern, die Phryger
Fern aus Askanien, hitzige Streiter und dürſtend nach Schlachten.

Meſthles führt und Antiphos mit ihm der Mäonier Schaaren,
Söhne des Pylämenes und der Gygäiſchen Nymphen.
Ihrer Stimme gehorchen zugleich des Tmolos Umwohner.

Naſtes führte die Karer, das Volk von ſeltſamer Mundart,
Welche Miletos, der Phtheirer Gebürg, mit mancherlei Laube

v. 854-862.

Rauſchend die Ströme Mäandros, Mykales Gipfel
bewohnen;
Solche gehorchen Amphimachos und Naſtes, den Führern,
Naſtes und Amphimachos, den edlen Söhnen Nomion's.
Dieſer ging in die Schlacht, mit Gold wie ein Mädchen
geſchmücket,
Thor! ihn konnte kein Gold vom herben Tode befreien.
Ach! er ward durch die Hände des ſchnellen Achilleus
getödtet
Im Skamander, ihm raubte ſein Gold der Treffen-
erfahrne.

Sarpedon und Glaukos, dem tadelloſen, gehorchen
Lykiens Schaaren; die führten ſie her vom ſtrudelnden
Xanthos.

Ilias.

Dritter Geſang.

Griechen und Troer waren zugleich mit den Führern geordnet;
Lärmend gingen die Troer, wie ſchreiende Züge der Vögel.
Alſo tönet am Himmel die Reiſe der Kraniche, wenn ſie
Dem unendlichen Regen und rauher Jahrszeit entfliehen;
Tönend fliegen ſie über die Fluthen des Okeanes,
Tod und Untergang bringend dem kleinen Geſchlecht der Pygmäen;
Schwebend in Lüften, bieten ſie ihnen den tödtenden Kampf an.

Kriegsmuth athmend gingen und ſchweigend die edlen Achäer,
Herzlich verlangend, ſich treulich zu helfen, der eine dem andern.

Wie wenn auf Gebürgen der Südwind Nebel verſammlet,
Unwillkommen dem Schäfer, dem Diebe werther als Nächte,

Und man eines Steinwurfs weit nur vor ſich erblicket;
So erregten ſich ſtäubende Wolken unter den Füßen
Beider Heere. Sie eilten, die Fluren entſchwanden den Blicken.

Siehe, die Heere nahten ſich nun; in göttlicher Schöne
Stand Alexandros voran im Vordertreffen der Troer.
Seine Schultern bedeckte das bunte Fell eines Pardels
Und der gekrümmte Bogen, er ſchwang zween eherne Speere;
An der Hüfte hing ihm das Schwert; die edelſten Griechen
Rief er, daß ſie im blutigen Zweikampf gegen ihn föchten.

Da der kriegriſche Menelaos dieſen erblickte,
Wie er vor ſeinen Schaaren mit großen Schritten einherging,
Freute der Held ſich: ſo freut ſich der hungernde Löwe, wofern ihm
Große Beute begegnet, der Hirſch mit ſtolzem Geweihe,
Oder die Gemſe; er würgt und verſchlingt ſie begierig, der ſchnellen
Hunde achtet er nicht, und nicht der nervigen Jäger!
Alſo freute ſich Menelaos, da er den ſchönen
Alexandros erblickte; er hoffte den Frevler zu ſtrafen.
Eilend ſprang er vom Wagen mit raſſelnder Rüſtung herunter.

v. 30-49.

Als Alexandros, der ſchöne, den Menelaos erblickte,
Schimmernd im vorderſten Treffen; da klopfte ſein Herz geſchwinder,
Und er ging, den Untergang meidend, zu ſeinen Genoſſen.

Wie der Wandrer zurückbebt, wenn im Thal des Gebürges
Ihm ein Drache begegnet, von unten erzittern die Glieder,
Rückwärts weichet er, Todesbläſſe bedeckt ſeine Wangen;
Alſo wich in die Haufen der edelmüthigen Troer
Alexandros zurück, da er den Atreiden erblickte.

Hektor ſah ihn, und ſchalt ihn mit dieſen ſchmählichen Worten:
Unglückſeliger Paris, mit reitzender Schöne geſchmücket,
Täuſchender Jungfernknecht mit dieſer göttlichen Bildung!
Wollte Gott, du wärſt nicht geboren, oder geſtorben,
Eh' du um Helena buhlteſt! Das wäre dir wahrlich noch beſſer,
Als dir ſelber ein Schimpf zu ſeyn, und andern ein Schauſpiel.
Nun verlachen dich laut die hauptumlockten Achäer,
Denn ſie glaubten vordem, du ſeiſt ein treflicher Streiter,
Wegen deiner Geſtalt; doch biſt du furchtſam und kraftlos.
Warſt du ſo feige, da du in meerdurchwallenden Schiffen
Auf dem Okean ſchwebteſt, mit deinen erwählten Geſellen?
Als du fern im Apier Lande die Fremden beſuchteſt,

Und dein ſchönes Weib, die Gattinn des Helden, entführteſt:
Deinem Vater zum Schaden, der Stadt, dem ſämmtlichen Volke;
Unſern Feinden zur Freude, dir ſelbſt zur ewigen Schande?
Konnteſt du nicht beſtehn den kriegriſchen Menelaos?
Hätteſt erfahren, wie tapfer der Mann, deß Gattinn du raubteſt!
Siehe, dann hätten dir nicht die Gaben der Aphrodite,
Deine Leier nicht und die göttliche Bildung geholfen,
Und dein wallendes Haar, vom Griechen im Staube gezogen!
Traun die Troer ſind feige, ſonſt hätten ſie längſt ſchon mit Steinen
Dich bekleidet, wegen des Unheils, ſo du geſtiftet!

Ihm antwortete Alexandros mit göttlicher Bildung:
Hektor, du haſt mich mit Recht, und nicht mit Unrecht, geſcholten.
Siehe, dein Sinn iſt ſcharf, gleich einem ſchneidenden Beile,
Welches, geführt von Künſtlers Hand, die Balken zum Schiffbau
Spaltet, und durch's Gewicht die Kraft des Mannes verſtärket:
Eben ſo ſtark dein Sinn und unerſchrocken im Buſen.
Wirf mir nicht vor die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.

Ehrenvolle Gaben der Götter ſind nicht zu verwerfen,
Welche ſonder den Willen der Götter keiner erlanget.
Aber begehreſt du nun, daß ich im Zweikampfe ſtreite?
Siehe, ſo laß die Troer nun und Achäer ſich lagern;
Dann laß Menelaos und mich im Antlitz der Heere
Kämpfen, um Helena und den Beſitz der ſämmtlichen Schätze.
Welcher von beiden nun im Kampfe den andern beſieget,
Soll mit dem Weibe zugleich die Schätze bringen zur Heimath.
Freundſchaft ſtiften die beiden Heer' und ewiges Bündniß:
Ihr bewohnet das fruchtbare Troia; ſie kehren gen Argos
Und Achaia zurück, dem Lande der roſigen Mädchen.

Hektor freute ſich ſehr, als er die Rede vernommen;
Trat hervor und hielt die Reihen der Troer zurücke
Mit dem Schafte des Speeres; da ſetzten ſich alle zur Erde.
Gegen ihn ſpannen den Bogen die hauptumlockten Achäer,
Zielen mit Steinen auf ihn und mit geflügeltem Wurfſpieß.
Aber laut erhub Agamemnon, der König, die Stimme:

Haltet ein, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Hektor, der Held mit wehendem Federbuſch, wünſchet zu reden.

v. 86-101.

Sprach's, ſie gehorchten und ſchwiegen; da ſagte der göttliche Hektor:
Hört mich, ihr Troer, und hört, ihr fußgeharniſchten Griechen,
Was Alexandros, der Stifter des Kriegs, mir eben eröffnet.
Er ermahnet die Troer zugleich und die ſämmtlichen Griechen,
Auf die allernährende Erde die Waffen zu legen,
Daß er und mit ihm der kriegriſche Menelaos
Um die Helena kämpfe und um die ſämmtlichen Schätze.
Welcher nun von beiden im Kampfe den andern beſieget,
Soll mit dem Weibe zugleich die Schätze bringen zur Heimath.
Freundſchaft ſtiften die beiden Heer' und ewiges Bündniß.

Alſo Hektor, es ſchwiegen auf beiden Seiten die Völker;
Da erhub die Stimme der kriegriſche Menelaos:

Höret mich, denn es hat vor allen der Kummer getroffen
Dieſes Herz! Nun hoff' ich, ihr werdet endlich im Frieden
Scheiden, ihr Argeier und Troer, die meinetwegen
Vieles erlitten, und wegen des Alexandros Beginnen.
Welchem von uns zuerſt der Tod und das Schickſal beſtimmt ward,

v. 103–119.

Sterb'! es ſcheiden dann von einander die Völker mit Frieden.
Bringet Lämmer herbei, einen weißen und eine ſchwarze,
Für die Erd' und die Sonne; wir opfern Kronion das dritte.
Führet Priam herbei, daß er das Bündniß beſchwöre,
Selbſt, denn ſeine Söhne ſind treulos und halten nicht Glauben;
Daß das heilige Bündniß Kronion's keiner verletze.
Auch iſt flatternd der Jünglinge Sinn und leicht zu bewegen;
Aber ein Greis erwägt die vergangne Zeit und die Zukunft,
Und weiß beiden Theilen zugleich am beſten zu rathen.

Alſo ſprach er; es freuten ſich ſehr die Achäer und Troer,
Hoffend den mühſeligen Krieg nun endlich zu enden;
Führten die Roſſe zurück in die Glieder, und ſprangen vom Wagen,
Zogen die Rüſtung aus, und legten ſie nieder zur Erde,
Dicht aneinander; ein ſchmales Gefilde trennte die Heere.

Zween Herolde ſandte Hektor eilend gen Troia,
Lämmer zu bringen, und Priam herbei zum Opfer zu rufen.
Agamemnon, der König, befahl Thaltybios, eilend

v. 120 - 138.
Zu den Schiffen zu gehn, ein Lamm von dannen zu holen.
Schnell gehorchte der Herold der Stimme des göttlichen Helden.

Zur weißarmigen Helena ſchwebte Iris herunter,
Ihrer Schwiegerinn gleich, dem Weibe des Antenoriden,
Laodike, der ſchönſten vor allen Töchtern des Priam.
Webend fand ſie die Griechinn daheim in ihrem Pallaſte;
Schimmernd ihr Tuch, mit Kämpfen der roſſebezähmenden Troer,
Und der erzgepanzerten Helden Achaias durchwebet.
Ihretwegen beſtanden die Völker des Krieges Gefahren.
Neben ihr ſtand die geflügelte Göttinn mit dieſen Worten:

Komm, Geliebte, mit mir, der roſſebezähmenden Troer,
Und der erzgepanzerten Griechen Thaten zu ſchauen,
Welche vordem, im Gefilde des jammerbringenden Krieges,
Unerſättlich der männervertilgenden Schlachten begehrten;
Aber nun ſitzen ſie allzumal ſchweigend, und ruhen vom Kriege,
Auf die Schilde gelehnt; es ſtehn in der Erde die Lanzen.
Aber Paris und der kriegriſche Menelaos
Werden kämpfen um dich mit langen bebenden Speeren,
Daß du werdeſt die Bettgenoſſinn des Ueberwinders.

v. 139 – 157.

Sprach's, und haucht' in die Seele des Weibes ſchmachtende Sehnſucht
Ihres erſten Gemahls, des Vaterlandes, der Eltern.
Schnell verhüllet ſie ſich in ihren ſilbernen Schleier,
Und enteilet der Kammer mit bebenden Thränen im Auge;
Nicht allein, ihr folgen zwei Mägde, die Tochter des Pittheus
Arithe, und Klymene mit großen rollenden Augen.
Bald erreichet ihr eilender Schritt die Skäiſchen Thore.
Priam und Panthoos waren daſelbſt, mit ihnen Thymötes,
Lampos, Klytios und Hiketaon, der Sprößling des Kriegsgotts,
Ukalegon und Antenor, mit Weisheit beide begabet.
Dieſe ſaßen, die Aeltſten des Volks, auf dem Skäiſchen Thore,
Alters wegen raſtend von Schlachten; in der Verſammlung,
Redner reich an Rath; ſie waren den Grillen zu gleichen,
Deren ſchwacher Geſang auf Bäumen des Haines ertönet.
Alſo ſaßen die Erſten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helena ſahn, die nun dem Thurme ſich nahte,
Raunte einer dem andern in's Ohr die geflügelten Worte:

Traun! es iſt nicht zu verübeln den fußgeharniſchten Griechen
Und den Troern, ſo viel ob ſolches Weibes zu leiden!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

v. 158-178.

Den Unſterblichen gleichet ſie ſchier an ſchöner Gebehrde.
Dennoch kehre ſie, ſchön wie ſie iſt, nur wieder nach Hauſe,
Ehe unſern Kindern und uns ein Unfall begegnet!

Alſo ſprachen ſie; Priamos rief die Helena zu ſich:
Komm, geliebtes Kind, und ſetze dich neben mir nieder,
Daß du ſiehſt den vorigen Mann und Freund' und Verwandte.
Tochter, du biſt nicht, es ſind die Unſterblichen ſchuldig,
Welche mir den traurigen Krieg mit Achaia erregten.
Aber nenne mir dort den Mann mit mächtigen Gliedern
Unter den Griechen, groß und ſtark, wie heißet ſein Name?
Andre ragen höher empor denn er mit dem Haupte;
Keinen ſchönern als ihn hat noch mein Auge geſehen,
Keinen erhabnern, es hat der Held ein königlich Anſehn.

So antwortete ihm die göttliche unter den Frauen:
Theurer Schwäher, ich nahe mit Ehrfurcht zu dir und mit Zittern.
Hätte mir doch gefallen der herbe Tod, eh' ich folgte
Deinem Sohne, mein Bett und meine Brüder verlaſſend,
Meine zarte Tochter und jugendlichen Geſpielen!
Ach, mir ward nicht ſo wohl, und nun zerſchmelz' ich in Thränen!
Aber wonach du forſchend mich frageſt, das will ich dir ſagen:
Dieſer iſt Atreus Sohn, der herrſchende Agamemnon,

v. 179–198.

Beides, ein guter König und trefflicher Streiter im
Kriege.
Ach, er war vordem mein Schwager, der Unverſchämten!

Alſo Helena; Priam bewundert den König, und
ſagte:
Seliger Sohn des Atreus, geboren zu glücklichem
Schickſal,
Viel Achäiſche Jünglinge horchen deinen Befehlen.
Ehmals war ich im Phrygiſchen rebendbehangenen Lande,
Wo ich ſehr viel Phrygier ſah, die Tummler der Roſſe,
Mygdon's Schaaren, des Göttergleichen, und Schaaren
des Otreus,
Welche ſich am Geſtade Sangarios hatten gelagert.
Damals ward ich zu ihnen gerechnet, als Bundesgenoſſe,
Da die kriegriſchen Amazonen gegen uns zogen.
Ihrer war nicht ſo viel, denn der ſchwarzäugigen
Griechen.

Als der Greis den Odyſſeus ſah, befragt er ſie wieder:
Nenne mir auch dieſen, mein theures Kind, wie er heißet.
Kleiner iſt er zwar, als Agamemnon Atreides,
Aber breiter die Bruſt und ſeine Schultern von Anſehn.
Seine Rüſtung liegt auf der allernährenden Erde,
Aber er durchgeht, wie ein Widder, die Reihen der
Streiter.
Einem Widder mit dichter Wolle iſt er zu gleichen,
Welcher die große Heerde der weißen Schaafe durchirrt.

Ihm antwortete Helena, die Tochter Kronion's:
Dieſer iſt Laertes Sohn, der weiſe Odyſſeus.
Ithaka's Inſel, wie ſteinigt ſie iſt, ernährte den Helden,
Welcher an Liſten reich und unerſchöpflich an Rathſchluß.

Helena ſprach's; zu ihr Antenor mit Weisheit begabet:
Wahrlich, Weib, du haſt wahr von dieſem Helden geredet,
Denn auch hierher kam vor Zeiten der edle Odyſſeus,
Deinetwegen, mit ihm der kriegriſche Menelaos.
Ich bewirthete ſie, und pflegte ihrer im Hauſe,
Lernte kennen beider Gemüth, die Weisheit von beiden.
Wenn ſie in der Verſammlung des Troiſchen Volkes ſich zeigten,
Ragte ſtehend hervor Menelaos mit breiteren Schultern.
Wenn ſie ſaßen, ſo war Odyſſeus edler an Anſtand.
Aber im weiſen Gewebe der Reden, in Volksverſammlung,
Sprach mit gedrängten und wenigen Worten Menelaos,
Aber er ſprach mit Nachdruck, die Menge der Worte verſchmähend,
Unabirrend vom Zweck, wiewohl er jünger als jener.
Aber wenn ſich erhub der weiſe Laertiade,
Stand er, und ſchaute zur Erde mit niedergehefteten Augen,
Er bewegte den Zepter nicht vorwärts und nicht rückwärts,
Hielt ihn immer ſtill, und ſchien der Rede nicht kundig;
Hätt'ſt ihn für erboßt oder blöd an Sinnen gehalten.
Aber wenn er der Bruſt die ſtarken Stimmen entſandte,

Und die Fülle der Worte, wie Schneegeſtöber im Winter;
Siehe, dann hätte kein Sterblicher ihm den Vorzug beſtritten.
Damals bewunderten wir die Geſtalt des Odyſſeus nur wenig.

Weiter fragte der Greis, da er den Aias erblickte:
Wer iſt jener achäiſche Mann, gewaltig von Anſehn,
Der mit Schultern und Haupt vor allen Argeiern hervorragt?

Ihm antwortet das göttliche Weib im langen Gewande:
Dies der rieſenmäßige Aias, der Griechen Bruſtwehr.
Dort ſteht Idomeneus, von ſeinen Kretern umringet,
Wie ein Gott, es umgeben den Helden die Führer der Kreter.
Oft bewirthete ihn der kriegriſche Menelaos
Im Pallaſte daheim, wenn er von Kreta zu uns kam.
Nun erblick' ich die ſchwarzgeaugten Helden der Griechen
Allzumal, ich kenne ſie all' und könnte ſie nennen;
Nur zween Führer der Völker vermiß' ich, den Roſſebezähmer
Kaſtor, und Polydeukes, den Helden mit furchtbaren Fäuſten,
Meine Brüder, mit mir von einer Mutter geboren.
Kamen ſie denn nicht vom lieblichen Lakedämon?
Oder kamen ſie zwar in meerdurchwallenden Schiffen,

v. 241 – 258.

Aber weigern ſich, um meinetwillen zu ſtreiten,
Meiner Schmach ſich ſchämend und meiner bleibenden Schande?

Sprach's. Schon deckte die Brüder die allerhaltende Erde
In Lakedämon daheim, im vaterländiſchen Boden.

Aemſig gingen die Herolde nun durch die Gaſſen, und trugen
Lämmer, herzerfreuenden Wein, die Frucht der Gefilde,
Wohl verwahrt im Schlauche von Geißfell; Herold Idäos
Trug den ſchimmernden Kelch und kleinere goldene Becher,
Steht nun neben dem Greiſe mit dieſen erregenden Worten:

Auf, Laomedontiades! Dich rufen die erſten
Roßbezähmenden Troer und fußgeharniſchten Griechen,
Dich in's Feld zu begeben; dort wird ein Bündniß geſchloſſen.
Alexandros und der kriegriſche Menelaos
Werden mit langen Lanzen fechten wegen des Weibes.
Weib und Schätze wird der Ueberwinder bekommen.
Freundſchaft ſtiften die beiden Heer' und ewiges Bündniß.
Wir bewohnen das fruchtbare Troia, ſie kehren gen Argos
Und Achaia zurück, dem Lande der roſigen Mädchen.

Alſo ſprach er; es ſchaudert der Greis, und heißt die Genoſſen
An den Wagen ſpannen die Roſſe, ſie thaten es eilend;
Priam ſtieg hinein, und hielt die Roſſe mit ſtraffen
Zügeln, neben ihm ſetzt ſich Antenor im ſchimmernden Wagen;
Eilend fliegen die Roſſe durch's Thor in's weite Gefilde.
Da ſie zu den Troern und zu den Achäern nun kamen,
Stiegen ſie auf die allernährende Erde vom Wagen,
Gingen dann in die Mitte der Troer und der Achäer.
Schnell erhub ſich der König der Menſchen, Agamemnon,
Und der weiſe Laertiades; die Herolde trugen
Opfergeräth, und miſchten den Wein im Kelche mit Waſſer,
Und den Königen goſſen ſie Waſſer über die Hände.
Agamemnon Atreides ergriff mit den Händen das Meſſer,
Das ihm immer hing an der großen Scheide des Schwertes,
Und ſchnitt Wolle vom Haupte der Lämmer; die Herolde theilten's
Unter die Fürſten von Ilion aus, und die Fürſten Achaias.
Atreus Sohn erhub mit lauter Stimme die Hände:

Vater, herrſchend vom Ida herab, du mächtigſter, größter,
Und du Sonne, die alles ſieheſt und alles höreſt,
Flüſſe, Erde, und Götter, die ihr im Schooße der Erde
Jeden Geſtorbenen ſtraft, der falſche Eide geſchworen!

Seid ihr Zeugen, und waltet ob dieſem heiligen Bunde,
Wird Alexandros nun den Menelaos erſchlagen;
So wird Helena ſein, und ſein die ſämmtlichen Schätze,
Und wir kehren zurück in meerdurchwallenden Schiffen.
Aber wenn Menelaos, der goldgelockte, den Paris
Tödtet, geben die Troer zurück das Weib und die Schätze,
Und bezahlen Buße, wie ſich's geziemt, den Argeiern,
Der die Enkel ſich noch in kommenden Jahren erinnern.
Aber ſo Priamos ſich, und Priamos Söhne ſich weigern,
Mir zu bezahlen die Buße, wenn Alexandros gefallen,
Siehe, dann will ich ferner noch ſtreiten wegen der Buße,
Hier verbleibend, bis ich den Zweck des Krieges erreiche.

Sprach's, und ſchnitt die Kehlen der Lämmer mit grauſamem Erze,
Auf die Erde legt ſie der König, ſie zucken, das ſüße
Fliehende Leben vermiſſend, durch's Schwert der Kräfte beraubet.

Aus dem Kelche ſchöpfen ſie nun den Wein mit den Bechern,
Gießen ihn aus, und flehn zu den unſterblichen Göttern;
Alſo flehte mancher Achäer, mancher Troianer:

Zeus, mit Ehre gekrönt, ihr andern unſterblichen Götter!
Welche von beiden Theilen zuerſt das Bündniß verletzen,

Laſſet deren Gehirn und ihrer Kinder zur Erde
Fließen, wie dieſen Wein, und andre der Weiber genießen!

Alſo ſprachen ſie, aber noch hörte Zeus ihr Gebet nicht.'
Priamos, Dardanos Enkel, erhub nun ſeine Stimme:

Höret, Troer, hört, ihr fußgeharniſchten Griechen!
Ich will wieder zurück zum windigen Ilion kehren.
Ich vermag es nicht, mit meinen Augen zu ſehen
Streiten meinen geliebten Sohn und Menelaos.
Zeus nur und die unſterblichen Götter wiſſen es, welchem
Unter dieſen beiden die Stunde des Todes herannaht.

So der göttliche Mann, und legt in den Wagen die Lämmer,
Steigt nun ein, und hält in ſtraffen Zügeln die Roſſe.
Neben ihm ſetzt ſich Antenor im prächtigſchimmernden Wagen,
Und ſie kehren beide zurück gen Ilion's Mauern.

Hektor, Priamos Sohn, und Odyſſeus, der göttliche, maßen
Nun den Kampfplatz, ſchüttelten dann in tönendem Helme
Die entſcheidenden Looſe, wer erſt die eherne Lanze
Schwingen ſollte gegen den Feind. Die Völker erhuben

Mit emporgeſtreckten Händen die Stimme gen Himmel;
Alſo flehte mancher Achäer, mancher Troianer:

Vater, herrſchend vom Ida herab, du mächtigſter, größter!
Welcher von beiden den Grund zu dieſer Zwietracht geleget,
Den laß fahren hinab zu Ais finſtrer Behauſung,
Aber uns laß leben in Freundſchaft auf ewig verbündet.

Hektor, der Große, mit wehendem Federbuſch, ſchüttelt die Looſe,
Rückwärts ſchauend; das Zeichen des Paris enthüpfet dem Helme.

Reihenweiſe lagern die Völker ſich, jeder bei ſeinen
Fußbeflügelten Roſſen und liegenden zierlichen Waffen.
Paris, der edle Gemahl der ſchöngelockten Helene,
Deckt mit prächtiger Rüſtung die Schultern, die Beine mit ſchönen
Ehernen Panzern, zierlich mit ſilbernen Haken geheftet.
Drauf bedeckt er die Bruſt mit ſeines Bruders Lykaon
Harniſch, welcher ihm paßte, und warf ſein ſilbergeziertes
Ehernes Schwert um die Schultern, und griff zum ſchützenden Schilde.
Seine Scheitel bedeckte die Wucht des prächtigen Helmes,
Fürchterlich wehte von oben herunter der wallende Roßſchweif.
Seine Fauſt erfüllte die furchtbarblinkende Lanze.

Eben ſo rüſtete ſich der kriegriſche Menelaos.
Da ſie alſo gerüſtet waren von beiden Seiten,
Schritten ſie zwiſchen den Griechen und Troern gegen einander,
Schrecklich blickend; Staunen befiel die ſchauenden Heere
Roſſebezähmender Troer und fußgeharniſchter Griechen.
Nahe ſtanden ſie ſich im abgemeſſenen Felde,
Zürnten einer dem andern, und drohten mit bebenden Speeren.
Eher warf Alexandros dem Gegner die lange Lanze,
Traf den Schild, vermochte doch nicht das Erz zu durchdringen,
Denn es verbog ſich im mächtigen Schilde die Spitze der Lanze.
Nun erhebt Menelaos den Speer, und fleht zu Kronion:

König Zeus, laß fallen in meine rächenden Hände
Alexandros, den Mann, der mich ohn' Urſach beleidigt,
Daß die Enkel hinfort ſich ſcheuen, das heilige Gaſtrecht
Zu verletzen, und Wohlthat zu lohnen mit frevelndem Undank!

Alſo ſprach er, und ſchwang und ſandte die lange Lanze:
Siehe, den ſtrahlenden Schild durchdrang die ſtürmende Lanze,
Mit dem prächtigen Harniſche, blieb im Harniſche hangen,
Und zerriß das Gewand des Priamiden am Bauche.
Paris neigte ſich, alſo entrann er dem Schickſal des Todes.

Menelaos griff zum Schwerte mit ſilbernen Buckeln,
Hub es, und hieb die Wölbung des Helms; in ſchimmernden Stücken
Flog ihm über das Haupt und fiel zur Erde die Klinge.
Traurig blickt der Atreide mit zürnender Klage gen Himmel:

Vater Zeus! du biſt von allen Göttern der ſchlimmſte!
Sieh', ich hoffte, du würdeſt des Paris Uebelthat ſtrafen;
Nun zerbrach mir das Schwert in der Hand, vergebens enteilte
Meiner Rechte der Speer, und ohne den Frevler zu treffen.

Spricht's, und reißt ſich entgegen dem Troer, und faßt ihn bei'm Helmbuſch,
Dreht ſich, und ſchleift ihn näher den fußgeharniſchten Griechen;
Seine Kehle ängſtet der Riemen mit Stickwerk verſehen,
Welcher unter dem Kinn den Helm des Paris befeſtigt.
Sieh', er hätt' ihn hinübergeſchleift, und ewigen Nachruhm
Sich erworben, wo nicht Aphrodite, die Tochter Kronion's,
Es gemerkt, und ſchnell den ſtarken Riemen zerriſſen,
Daß mit nerviger Rechte der Held den ledigen Helm nun
Hielt; den ſchleuderte er den fußgeharniſchten Griechen
Vor die Füße, es huben ihn auf die werthen Genoſſen.

Abermal ſtürzet er, heiß vor Begierde, gegen den Troer
Mit dem ehernen Speer; Aphrodite mit göttlicher Stärke

v. 377 - 393.

Sonder Müh' entreißt ihn dem Griechen, hüllt ihn in Nebel.
Und bringt ihn in's duftende Schlafgemach eilend hinüber.
Ferner ſuchet die Göttinn ſein Weib, und findet ſie oben
Auf dem Thurme des Thors mit vielen Troiſchen Weibern,
Faßt ſie leiſe bei'm wohlgeruchathmenden leichten Gewande,
In die Geſtalt gehüllt des wollehechelnden Weibes,
Welches vor allen geliebt von Lakedämon ihr folgte.
Aehnlich dieſem betagten Weibe ſprach Aphrodite:

Komm, Alexandros ſendet mich dir aus ſeinem Pallaſte.
Sieh', im Schlafgemach harret er dein, im zierlichen Bette.
Strahlend von Schönheit im Feiergewand; du ſollteſt nicht glauben,
Daß er vom Zweikampf kehre, vielmehr er gehe zum Reigen,
Oder raſte nur eben ein Weilchen vom fröhlichen Tanze.

Sprach's, und erregte wallend Gefühl im weiblichen Herzen.
Aber da ſie den marmornen Hals der Göttinn erblickte,
Ihren reitzenden Buſen, und ſchimmerrollenden Augen,
Da entſetzte ſie ſich, und ſprach zur unſterblichen Göttinn:

v. 394-411.

Schlimme Göttinn, was willſt du mit dieſen Worten mich täuſchen?
Willſt du mich führen in Phrygiens oder Mäoniens Städte?
Oder wo irgend ein neuer Freund dir wieder bekannt iſt?
Oder kommſt du vielleicht, weil Menelaos den Paris
Ueberwunden, und mich Verhaßte wiederum heimführt,
Daß du mit neuer und ſchädlicher Liſt mich wieder beſchleicheſt?
Geh' und ſetze dich zu ihm! Verlaß die Pfade der Götter!
Kehre nimmer wieder zurück zum hohen Olympos,
Sondern dulde mit ihm, und pflege des ſterblichen Mannes,
Bis er vielleicht zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienſtmagd.
Traun ich gehe nicht hin! Den Vorwurf will ich nicht hören,
Daß ich ſchmücke ſein Bett, es würden die Troiſchen Weiber
Deß mich tadeln; und nun iſt meine Seele voll Kummers.

Zürnend erwiedert ihr Aphrodite, die Tochter Kronion's:
Reitze mich nicht! Ich könnte mich dir, o Thörinn, entziehen,
Und dich eben ſo haſſen, als ich dich herzlich geliebet,
Könnte zwiſchen den Troern und Griechen tödtende Zwietracht
Stiften, und dich dem traurigſten Schickſale überlaſſen.

Sprach's; da fürchtete Helena ſich, die Tochter Kronion's,
Ging im Schimmergewande, mit Silber durchwebet, verhüllet,
Schweigend, nicht von den Weibern geſehn; es führte die Göttinn.
Da ſie betrat die Schwelle des prächtiggebauten Pallaſtes,
Wandten die Mägde des Hauſes zu ihrer Arbeit ſich eilend,
Und in's hohe Schlafgemach ging die edle der Weiber.
Ihr ſetzt einen Seſſel die himmliſchlächelnde Göttinn,
Paris gegenüber; da ſetzte ſich Helena nieder,
Wandte von ihm den Blick, und ſchalt mit ſpottenden Worten:

Kommſt du vom Kampfe zurück? O wärſt du im Kampfe geblieben,
Unter der tapfern Hand meines erſten Mannes gefallen!
Oft erhubſt du dich über den kriegriſchen Menelaos,
Du ſeiſt ſtärker denn er, vermögeſt mehr mit der Lanze.
Geh', und rufe nun wieder den kriegriſchen Menelaos,
Daß er abermal gegen dich ſtreite! Nein, ich vermahne
Dich vielmehr, in der Schlacht und in dem Kampfe nicht wieder
Anzugreifen den Held mit goldnen Locken, auf daß du
Seinem Arm und ſiegender Lanze nicht endlich erliegeſt!

v. 430–447.

Alſo Helena; ihr antwortete Alexandros:
Kränke mir nicht das Herz mit deinem ſchmählichen Vorwurf!
Menelaos hat mich durch Pallas Athene beſieget,
Ich einandermal ihn; wir haben auch ſchützende Götter!
Laß dich wieder, o Weib! in ſüßer Umarmung verſöhnen!
Siehe, ſo ſtark hat mich die Liebe noch niemal ergriffen,
Da nicht, als ich zuerſt dem lieblichen Lakedämon
Dich entführte, mit dir auf Wogen des Okeans ſchwebte,
Und zuerſt in Kranaes Inſel dich brünſtig umarmte,
Als die Liebe mich nun in ſüßer Begierde dahinreißt.

Sprach's, und beſtieg das Lager, ihm folgte des Bettes Genoſſinn;
Alſo lagen ſie neben einander im zierlichen Bette.

Menelaos durchwandelte nun, wie ein Löwe, die Haufen,
Ob er ſpähte vielleicht den Paris mit göttlicher Bildung;
Aber weder die Troer noch edlen Bundesgenoſſen
Konnten ihn zeigen; ſie hätten ihn nicht aus Freundſchaft verborgen,
Hätt' ihn einer geſehn; wie die ſchwarze Stunde des Todes
War er allen verhaßt. Da rief Agamemnon, der König:

Höret mich, Troer und Dardaner! höret mich, Bundesgenoſſen!
Augenſcheinlich ſiegte der kriegriſche Menelaos;
Alſo gebet ihr nun die griechiſche Helena wieder,
Mit den Schätzen, und zahlt, wie ſich's gebühret, die Buße,
Der ſich noch in kommenden Jahren der Enkel erinnre!

So der Atreid', es riefen ihm Beifall die ſämmtlichen Griechen.

Ilias.

Vierter Geſang.

Bei Kronion waren die Götter zum Rathe verſammlet,
Sitzend im goldenen Saal; die ſchöne jungfräuliche Hebe,
Schenkte Nektar; ſie tranken ſich zu aus goldenen Bechern,
Einer dem andern, und ſchauten hinab auf Ilion's Mauern.

Da verſuchte Kronides, mit beißenden Worten zu reitzen
Here, ſein Weib, und wandte ſich zu ihr mit ſtichelnder Rede:

Zwei Göttinnen verbinden ſich, Menelaos zu ſchützen,
Here von Argos, mit ihr Athene, die hülfreiche Göttinn;
Aber beide ſondern ſich von ihm, und ſitzen und freuen
Sich des Anblicks, indeß Aphrodite, die lächelnde Göttinn,
Sorgſam von ihrem Paris die Lebensgefahren entfernet,
Und ihn eben noch, über ſein Hoffen, vom Tode befreite.
Aber den Sieg erhielt der kriegriſche Menelaos.
Wir nun wollen den Ausgang von dieſen Dingen bedenken;

v. 15-31.

Ob wir wieder den Krieg und böſe Schlachten erregen,
Oder zwiſchen den Griechen und Troern ſtiften ein Bündniß.
Wär' es euch allen lieb, und ſchien' es euch allen ſo beſſer,
Siehe, ſo möchte die Stadt des Königes Priamos ſtehen,
Und Menelaos kehren mit ſeinem griechiſchen Weibe.

Here murmelte leiſ', es murmelte Pallas Athene.
Dieſe ſaßen dicht aneinander, und dachten der Troer
Untergang. Athene ſchwieg und durfte nicht reden;
Aber ſie zürnte dem Vater der Götter mit wüthendem Grimme.
Here vermochte den Zorn nicht länger zu halten, ſie ſagte:

O Kronides! ſchlimmſter der Götter, was haſt du geſprochen?
Willſt du meine Mühe vereiteln? Hab' ich vergebens
Schweiß der Arbeit vergoſſen? Vergebens ermüdet die Roſſe,
Völker zum Untergang Priam's und ſeiner Söhne verſammlend?
Thu', wie du willſt; deß werden nicht alle Götter dich preiſen.

Voll Unwillen erwiederte Zeus, der Wolkenverſammler:
Unerbittliche, ſprich, was haben Priam und ſeine

Söhne ſo viel dir gethan, daß du noch immer begehreſt,
Ilion's ſchöngebaute Stadt in Aſche zu ſtürzen?
Könnteſt du durch die Thore und thürmenden Mauern von Troia
Gehen, Priam und ſeine Söhne mit Zähnen zerreißen,
Und die übrigen Troer; das möchte dir kühlen die Galle!
Thu', wie du willſt, und laß den Zwiſt nicht ewig uns trennen.
Aber ich ſage dir eins, und laß dir das nicht entfallen!
Wenn ich einſt begehre zu ſtürzen eine der Städte,
Die du liebſt, in welcher du theure Günſtlinge ſchützeſt;
Dann ſollſt du mich laſſen, und meine Rache nicht weilen.
Denn ich übergebe dir dieſe mit ſchwerem Herzen.
Siehe, von allen Städten der erdebewohnenden Menſchen
Unter der Sonn' und unter dem ſternebeſäeten Himmel,
War mir immer die heilige Ilios theuer im Herzen,
Priam theuer und theuer die Söhne des Lanzeberühmten.
Nimmer mangelte dort mein Altar des heiligen Mahles,
Nimmer des Weines und Fettes, wodurch die Menſchen uns ehren.

Ihm antwortet die hohe Here mit rollenden Augen:
Drei erwählte Städte ſind mir von allen die liebſten,
Argos, Sparta und Mykene mit breiten Straßen.
Dieſe magſt du zerſtören, wenn ſie gehäſſig dir werden;
Keine will ich beſchützen, und will dir keine mißgönnen.
Wenn ich es thäte, gewönn' ich nichts; denn du biſt viel ſtärker.

Aber auch du mußt mir nicht meine Arbeit vereiteln.
Ich bin Göttinn mit dir aus einem Stamme geſproſſen;
Ward zur höchſten Würde vom liſtigen Kronos gezeuget,
Edel durch die Geburt, und weil ich werde genennet
Bettgenoſſinn des Gottes, der alle Götter beherrſchet.
Laß in dieſen Dingen den einen weichen dem andern,
Ich dir und du mir; dann werden die übrigen Götter
Unſerm Beiſpiel folgen. Nun heiße Pallas Athene,
Daß ſie eil' in die wüthende Schlacht der Troer und Griechen,
Und die Troer errege, die ehretrunknen Achaier
Anzugreifen, gegen die Pflicht der heiligen Eide.

Alſo Here; der Vater der Götter und Menſchen gehorchte,
Und ſprach zu Athene mit ſchnellen geflügelten Worten:

Eile ſchnell in das Heer der Troer und der Achaier,
Und errege die Troer, die ehretrunknen Achaier
Anzugreifen, gegen die Pflicht der heiligen Eide.

Alſo Zeus, und reitzte noch mehr die willige Göttinn.
Eilend entſchwebete ſie den Gipfeln des hohen Olympos,
Einem leuchtenden Sterne gleich, den Zeus Kronides
Schiffern oder gewaffneten Völkern ſendet zum Zeichen;
Ihm entfahren ſchweifende Funken in flammendem Zuge.

v. 76–95.

Alſo eilte Pallas Athene zur Erden hernieder,
Und ſprang zwiſchen die Heere; da ſtaunten die ſchauenden Schaaren
Roßbezähmender Troer und fußgepanzerter Griechen.
Einer ſah dem andern mit dieſen Worten in's Antlitz:

Nun wird wieder beginnen der Krieg und blutiges Treffen;
Oder es ſtiftet zwiſchen den beiden Völkern ein Bündniß
Zeus, in deſſen waltender Hand die Kriege der Menſchen.

Alſo ſagte mancher Troianer, mancher Achaier.
Pallas ging zu den Troiſchen Schaaren, in männlicher Bildung,
Laodokos ähnlich, dem tapfern Antenoriden;
Ging, den göttlichen Pandaros ſuchend, ob ſie ihn fände.
Siehe, ſie fand den edlen und tapfren Sohn des Lykaon,
Stehend im rüſtigen Haufen der ſchildgewaffneten Krieger.
Dieſe waren ihm von des Aeſepos Strömen gefolget.
Nahe ſtand ſie, und ſprach zu ihm die fliegenden Worte:

Schlachterfahrner Sohn des Lykaon, wirſt du mir glauben?
Wagſt du's, einen fliegenden Pfeil Menelaos zu ſenden?
Dich erwartet Ruhm und Dank von allen Troianern,
Und beſonders der Dank des Königes Alexandros.
Dieſer wird dich zuerſt mit herrlichen Gaben beſchenken;

Wenn er ſieht den kriegriſchen Menelaos Atreides
Auf dem traurigen Scheiterhaufen, von dir getroffen.
Komm, und ziele gegen den ehregekröneten Helden,
Rufe an Apollon Phöbos, den bogenberühmten,
Eine ſtattliche Hekatombe von Lämmern verheißend,
Ihm zu opfern daheim in der heiligen Stadt Zeleia.

Alſo bewegte Pallas das Herz des thörigen Mannes.
Eilend griff er zum zierlichen Bogen vom Horne des Steinbocks,
Welchem er ſelber vordem auf der Jagd die Bruſt durchſchoſſen.
Lauernd im Hinterhalte ſah er vom Felſen ihn kommen,
Schoß; da taumelte rücklings der Bock vom Felſen herunter.
Sechszehn Handbreit waren empor die Hörner gewachſen;
Dieſe Hörner bereitete zierlich der Bogenkünſtler,
Glättete ſie, und faßte die Enden mit goldenem Rande.
Pandaros ſpannt ihn geſchickt, und hält ihn gegen die Erde
Niederbeugend; ihn deckten die Schilde der tapfern Genoſſen,
Daß nicht gegen ihn ſtürmten die rüſtigen Söhne der Griechen,
Eh' er träfe den Fürſten, den kriegriſchen Menelaos.

Pandaros nahm den Deckel vom Köcher, und wählte der Pfeile
Einen noch ungebrauchten, geſiederten Stifter der Schmerzen,
Legte den herben Pfeil dicht an die Sehne, und flehte
An Apollen, dem Lykegebornen, dem bogenberühmten,
Eine ſtattliche Hekatombe von Lämmern verheißend;
Ihm zu opfern daheim in der heiligen Stadt Zeleia.
Nun zog er mit der Nerve des Rinds die Spitzen zuſammen,
Und hielt dicht an die Bruſt die Sehne, den Pfeil an die Sehne.
Da er alſo den großen geründeten Bogen geſpannet;
Klang der Bogen, tönte die Saite, eilte der ſcharfe
Pfeil, begierig bald zu erreichen den Haufen der Feinde.

Dein vergaßen nicht die unſterblichen ſeligen Götter,
Menelaos; es ſtellte ſich vor dir Pallas Athene,
Stand und wandte ſeitwärts den Pfeil; ſo treibt eine Mutter
Vom ſüßſchlummernden Kinde zurück die ſummende Fliege.
Dorthin richtet den Pfeil die Göttinn, wo ſich des Gürtels
Goldne Spangen begegnen und ſeinen Panzer verdoppeln.
Durch den Gürtel drang und durch den künſtlichen Harniſch
Pandaros Pfeil, durchſtach das Panzerhemde des Helden,

Welches am meiſten ihn ſchüzte, und ſtreifte rizend die Haut ihm.
Purpurne Tropfen entrannen der Wunde des Menelaos.

Wie wenn eine der Töchter Mäoniens oder Karias
Elfenbein färbte mit Purpur, dem Haupte des Roſſes zur Zierde;
In der Kammer liegt es, und viele Ritter begehren
Sein, ſie aber verwahrt für einen König das Kleinod,
Beides zum Schmucke des Roſſes, und auch dem Helden zur Ehre:
Alſo rann, Menelaos, dein Blut von ſtattlichen Schenkeln
Ueber die Kniee hinab zu den zierlichen Knöcheln.

Da erſchrack der König der Menſchen, Agamemnon,
Als er das ſtrömende Blut aus der Wunde des Bruders erblickte;
Auch erſchrack er ſelber, der kriegriſche Menelaos.
Aber ſo bald er die Widerhaken auswärts erblickte;
Kehrte wieder ſein Muth zurück zum männlichen Buſen.
Agamemnon, der König, ergriff die Hand Menelaos
Tiefaufſtöhnend, es ſeufzten mit ihm die Kriegesgenoſſen:

Theurer Bruder, ſo ſchloß ich dir zum Tode das Bündniß,
Als ich dich allein entgegenſtellte den Troern!
Siehe, dich trafen die Troer, und traten mit Füßen die Eide.

v. 158 – 178.

Aber die Eide ſind nicht umſonſt, und das Blut der Lämmer,
Nicht der heilige Wein, der Handſchlag, welchem wir trauten.
Siehe, wenn auch der Olympier nicht den Augenblick rächet;
O, ſo rächet er ſpät, und theuer werden ſie büßen!
Ja mit ihren Häuptern, mit ihren Weibern und Kindern!
Denn das weiß ich gewiß in meinem Herzen, es kommet
Einſt ein Tag, da wird die heilige Ilios ſinken,
Sinken Priam, mit ihm das Volk des Lanzeberühmten.
Zeus Kronides wird, aus ſeiner himmliſchen Höhe,
Gegen ſie alle den mitternächtlichen Schild erſchüttern,
Zürnend ob dieſem Truge; er wird der keines vergeſſen!
Aber mich trifft ein bitterer Schmerz, o Menelaos,
So du ſtirbſt und nun das Maas des Lebens erfülleſt!
Ach, dann kehr' ich mit Schmach zur lieben Argos zurücke,
Denn die Achaier werden des Vaterlandes begehren.
Ach, dann werden deine Gebein' auf feindlicher Erde
Modern, hier in Troia, bei'm nicht vollendeten Werke!
Sagen wird dann einer der übermüthigen Troer,
Springend auf das Grab des berühmten Menelaos:
Alſo müßte ſtets und gegen jegliche Feinde
Agamemnon erfüllen die Rache; wie er vergebens
Gegen uns das furchtbare Heer der Achaier geführet,
Und dann wieder zurück in's liebe Vaterland kehrete,
Leer die Schiff', und ohne den tapfern Menelaos!
O, dann möge ſich mir der Schooß der Erde eröffnen!

v. 177 - 191.

Menelaos mit goldenen Locken tröſtet den Bruder:
Sei getroſt, und erſchrecke nicht das Heer der Achaier!
Nicht gefährlich bin ich verwundet, es hat mich der bunte
Gürtel oben, und unter dem Panzer die innere Binde,
Und das eherne Blech, die Arbeit der Schmiede, geſchützet.

Ihm erwiederte drauf der König Agamemnon:
Alſo ſei es, du Theurer! o Menelaos, ſo ſei es!
Deine Wunde ſoll prüfen der Arzt, und Salbe drauf legen,
Welche dir ſtille den herben Schmerz. So ſagte der König,
Zu ſich rufend Thaltybios, den göttlichen Herold:

Eile Thaltybios ſchnell, und rufe mir her Machaon,
Welchen Asklepios zeugte, der Beſte unter den Aerzten;
Daß er Menelaos, den Führer der Griechen, beſehe.
Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,
Hat ihn, ſich zum Ruhme, verwundet, uns aber
zur Trauer.

Agamemnon ſprach's, und ihm gehorchte der Herold;
Eilend durchging er das Heer der erzgepanzerten Griechen,
Schaute um ſich, und ſuchte den Helden Machaon;
ihn fand er
Stehend im mittelſten Haufen der ſchildgewaffneten
Krieger,
Völker, die vom roſſenährenden Trikka ihm folgten;
Nahe ſtand der Herold, und ſprach die fliegenden
Worte:

Auf! Asklepiad', es ruft Agamemnon, der König,
Daß du ſeheſt den kriegriſchen Menelaos Atreides,
Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,
Hat ihn, ſich zum Ruhme, verwundet, uns aber zur Trauer

Alſo ſagte der Herold, das Herz des Mannes erregend;
Eilend durchgingen ſie beide das weite Heer der Achaier.
Als ſie kamen zur Stätte, wo Menelaos mit goldnen
Locken verwundet ſtand, die edelſten Führer der Griechen
Um ihn ſtanden, und er gleich einem Gott in der Mitte;
Da zog aus dem zierlichen Gürtel Machaon des Pfeiles
Spitze, und es ſprangen zurück die Widerhaken.
Ferner löſ't Machaon den Gürtel, und unter dem Panzer
Löſ't er die Bind' und das eherne Blech, die Arbeit der Schmiede.
Als der Arzt die Wunde des herben Pfeiles erblickte;
Sog er das Blut, und ſalbte den Helden mit heilendem Balſam,
Welchen Cheiron aus Freundſchaft vordem dem Vater verehret.

Weil ſie ſo des ſchlachterfahrnen Königes pflegten,
Rückten heran die Haufen der ſchildgewaffneten Troer.

Siehe, nicht ſchlummernd hätteſt du nun Agamemnon, den Edlen,
Zitternd nicht und nicht unwillig zu ſtreiten geſehen,

Sondern eilend und rüſtig zur ehrekrönenden Feldſchlacht.
Seine Roſſ' und den erzgezierten Wagen verließ er.
Eurymedon, Sohn Ptolemäos des Peiräiden,
Hielt die ſchnaubenden Roſſ'; ihm hatte der König befohlen,
Sein zu harren, bis er den Wagen ermüdet beſtiege.

Nun durchging er ermahnend und ordnend die Reihen der Krieger.
Wo er rüſtig antraf die Griechen, der eilenden Roſſe
Führer, da ſtellt' er ſich hin, und ſprach die ermunternden Worte:

O, ihr Griechen, laſſet nicht ab von der männlichen Stärke.
Nicht den Lügenden wird Kronion als Helfer ſich zeigen;
Sondern welche zuerſt die heiligen Eide verletzet,
Deren zartes Fleiſch wird werden die Speiſe der Geier!
Ihre geliebten Weiber und noch unmündigen Kindlein
Führen wir, nach eroberter Stadt, als Beute von hinnen!

Welche Streiter er laß zum traurigen Treffen erblickte,
Solche ſchalt der König mit dieſen zürnenden Worten:

O der Schmach, ihr pfeilgeübten Argeier! was ſteht ihr
Schaamlos, furchtſam erſtarrend, wie Söhne der bebenden Hündinn,

Welche vom eilenden Lauf durch breite Felder ermüdet,
Zitternd ſtille ſtehen, von Muth und Stärke verlaſſen?
Wartet ihr, bis die Troer euch näher kommen? und wollt ihr
Sie am Ufer des Meers bei unſern Schiffen beſtehen,
Ob euch dort vielleicht Kronion's Rechte beſchütze?

So durchging er ermahnend und ordnend die Reihen der Krieger.
Zu den Kretern kam der muſternde König, er fand ſie
Um Idomeneus, den ſchlachterfahrnen, ſich rüſtend,
Idomeneus im vorderſten Gliede, ſtark wie ein Keuler.
Meriones ermahnte zur Schlacht die hinterſten Reihen.

Agamemnon, den König der Menſchen, ergötzte der Anblick,
Und er ſprach zu Idomeneus die freundlichen Worte:

Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Führern der Griechen,
Dich im Kriege, dich bei jedem Feſte des Heeres,
Und bei'm Mahle, wo die edelſten Helden der Griechen
In den goldenen Kelchen den rothen Ehrenwein miſchen.
Denn obgleich die übrigen hauptumlockten Achaier
Trinken beſtimmtes Maas; ſo ſteht dein Becher doch immer

Voll, wie der meine, zu trinken, wenn deinem Herzen
gelüſtet.
Auf denn, wohlan! behaupte den Ruhm der vorigen Jahre.

Ihm antwortete Idomeneus, der Führer der Kreter:
Sohn des Atreus, ich bleibe dein treuer Kriegesgenoſſe,
Wie ich vordem dir verheißen, und wie ich beſtändig
mich zeigte.
Aber ermahne die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daß wir ſtreiten je eher je lieber. Es brachen die Troer
Unſer Bündniß; Jammer und Tod beſtrafe die Frevler!
Denn ſie haben zuerſt die heiligen Eide verletzet.

Alſo ſprach er, Atreides ging weiter mit freudigem
Herzen.
Zu den beiden Aias kam der muſternde König.
Dieſe gingen zur Schlacht; es folgten die Haufen des
Fußvolks.

So erblickt vom Gipfel des hohen Felſen der Geishirt
Ueber dem Meer' eine Wolke, vom Hauche des Windes
getragen,
Dunkel zieht ſie und ſtürmebringend über die Wogen;
Schauernd ſieht er's, und treibet das blöckende Vieh
in die Höhle:
Alſo zog in dichten Reihen die ſtreitbare Jugend,
Unter den beiden Aias, heran zur wüthenden Feldſchlacht.

v. 272–291.

Dunkel kamen ſie, ſtarrend mit ihren Schilden und Speeren.
Agamemnon, den König, erfreute der Anblick der Schaaren,
Und er ſprach zu den beiden Aias die fliegenden Worte:

O ihr Aias! Führer der erzgepanzerten Griechen,
Ihr bedürft nicht, daß ich euch heiße die andern ermuntern;
Ungeheißen ermahnt ihr die Völker, tapfer zu ſtreiten.
Wollte Vater Zeus und Pallas und Phöbos Apollon,
Daß in jeglichem Buſen ſich ſolche Herzen bewegten;
O, bald würde die Stadt des Königes Priamos ſinken,
Unter dieſen tilgenden Armen in Aſche geſtürzet!

Alſo ſprach er, ließ ſie zurück, und eilte zu andern.
Da kam er zu Neſtor, dem lieblichen Redner von Pylos,
Dieſer ordnete ſeine Genoſſen, zur Feldſchlacht ermahnend.
Ihn umgaben der große Pelagon, Alaſtor, Chromios,
Hämon der König, und Bias zugleich, der Hirte der Völker.
Neſtor ſtellte die Reiſigen vorwärts, Wagen und Roſſe;
Hinten das meiſte und tapferſte Fußvolk, die Mauer des Krieges,
In der Mitte die Feigen, auf daß er ſie zwänge zu ſtreiten.
Nun ermahnt' er zuerſt die Wagenführer, und hieß ſie,
Ihre Roſſe geſchickt in rechter Ordnung zu führen.

Keiner verlaſſe ſich ſo auf Kunde des Wagens und Stärke,
Daß er vor andern allein mit den Troern zu ſtreiten begehre;
Keiner weiche zurück, auf daß er die Reihe nicht ſchwäche.
Stürzet einer vom Wagen, und will einen andern beſteigen,
Gegen dieſen die Lanze gekehrt! Denn ſolches iſt beſſer!
Alſo haben die Alten zerſtöret Mauern und Städte,
Dieſe Geſinnung und dieſen Muth im Buſen vereinend!

So ermahnte der Greis, des Krieges lange ſchon kundig.
Dieſen ſah mit Freuden der König Agamemnon,
Ging zu ihm, und redte ihn an mit freundlichen Worten:

Wollten die Götter, o Greis! daß dieſem muthigen Herzen
Deine Kniee noch folgten, noch grünte die Stärke der Jugend!
Aber dich drücket des Alters Laſt; o trüg' ſie ein andrer,
Und du könnteſt, wie ehmals, dich unter Jünglinge mengen!

Ihm antwortete Neſtor, der Greis mit Ehre gekrönet:
Sohn des Atreus, ich wünſchte mir auch der vorigen Zeiten
Stärke, da ich den göttlichen Ereuthalion todt ſchlug.

Siehe, nicht alles geben zugleich die Götter den Menſchen.
Damals war ich ein Jüngling, nun hat mich das Alter beſchlichen.
Aber ich will bei den Reiſigen bleiben, ich will ſie ermahnen,
Ihnen helfen mit Rath; das iſt die Ehre der Greiſen!
Jene ſchwingen die Lanze, die ihrer Stärke vertrauen!

Alſo Neſtor. Atreides ging weiter mit freudigem Herzen,
Und kam zum Peteonen Meneſtheus, dem Wagengeübten.
Dieſer ſtand, um ihn die kriegriſchen Athenäer.
Dicht an ihnen ſtand der liſtenreiche Odyſſeus,
Mit den unerſchrocknen Reihen der Kephallener.
Dieſe hatten noch nicht der Schlacht Getöſe vernommen;
Denn es rückten nun eben die beiden Heere, der Troer
Und der roſſebezähmenden Griechen, gegen einander.
Stehend harrten ſie, ob ein andrer Haufen Achaier
Käm', auf die Troer ſtürzete, und das Treffen begänne.
Solche ſah und ſchalt Agamemnon, der König der Menſchen;
Redte ſie an, und ſprach zu ihnen die fliegenden Worte:

O Meneſtheus, Sohn des göttlichen Königs Peteos,
Und du, reich an ſchädlicher Liſt, auf Ränke nur ſinnend;

Warum ſtehet ihr zitternd von fern, und harret der andern?
Euch geziemet zu ſtehn in den Vorderreihen des Heeres,
Und der heißen Schlacht euch freudig entgegen zu ſtürzen.
Zu dem Mahle werdet ihr immer vor andern gerufen.
Wenn die Achaier ein Mahl den edelſten Helden bereiten.
Wohl gefällt es euch dann, zu eſſen des Fleiſches, zu trinken
Herzerfreuenden Wein, ſo viel euch immer gelüſtet.
Aber nun ſähet ihr gern, daß zehn Achaiiſche Schaaren
Früher als ihr mit dem grauſamen Erze zu ſtreiten begännen.

Zürnend ſchaute auf ihn, und ſprach der kluge Odyſſeus:
Welches Wort iſt deinen Lippen, Atreides, entfallen?
Was beſchuldigſt du uns der Trägheit? So bald die Achaier
Gegen die roßbezähmenden Troer die Feldſchlacht erregen,
Siehe, dann magſt du, wofern auch dich das Treffen bekümmert,
In den Vorderreihen den Vater des Telemach ſehen,
Rund umgeben von Troern; du ſchwatzeſt nur in den Wind hin.

Lächelnd erwiederte ihm der König Agamemnon,
Als er zürnen ihn ſah, und ſprach mit freundlichen Worten:

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Hör', ich ſchelte dich nicht, und will dich auch nicht ermahnen,
Kenne dein Herz, ſo milde, ſo zu dem meinen geſtimmet.
Auf denn, und geh', ich will dir's entgelten; wenn ich dir Böſes
Sagte, ſiehe, ſo müſſen die Götter es wieder vereiteln!

Alſo ſprach er, ließ ſie zurück, und eilte zu andern;
Fand den Tydeiden, den muthigen Diomedes,
Stehend zwiſchen den Roſſen und künſtlich gefugten Wagen.
Sthenelos ſtand neben dem Helden, der Kapaneide.
Dieſe ſah und ſchalt der König Agamemnon,
Redte ſie an, und ſprach zu ihnen die fliegenden Worte:

Sprich, was zitterſt und ſchauſt du umher auf die Pfade des Krieges?
Das war nicht die Weiſe des Tydeus, zu ſtehn und zu zittern;
Sondern immer ſtritt er zuerſt vor ſeinen Genoſſen.
So ſprach, wer ihn ſtreiten geſehn, nie ſah ich ihn ſelber,

Aber alle bekennen, er war der tapferſte Kämpfer.
Friedlich ging er als Gaſt hinein in die Thore Mykenes,
Hülfe zu fordern, mit ihm der göttliche Polyneikes;
Denn ſie ſtritten gegen die heiligen Mauern von Thebe,
Kamen und baten um Schaaren berühmter Bundesgenoſſen.
Dieſe waren bereit, und wollten erhören die Bitte;
Aber es wandte Kronion durch ſchlimme Zeichen den Vorſatz.
Als ſie Mykene verließen und heimwärts wollten, da kamen
Sie zum binſenvollen Aſopos mit graſigem Ufer.
Und es ſandten die Griechen den Tydeus zur heiligen Thebe.
Freudig ging dein Vater und fand der Kadmeionen
Viele, ſchmauſend im Pallaſte des Eteokles.
Aber deß zagte nicht der wagenführende Tydeus,
Saß ein Gaſt und allein, von Kadmeionen umringet;
Ja, er hieß ſie kämpfen mit ihm, und überwand ſie
Sonder Mühe, denn Pallas Athene ſtand ihm zur Seite.
Heftig zürnten die roſſeſpornenden Enkel des Kadmos,
Und verordneten lauernden Hinterhalt, ihm auf der Rückkehr,
Funfzig Jünglinge; zween Hauptleute führten die Rotte,

Mäon, Hämon's Sohn, ſchön wie der Unſterblichen einer,
Und Autophonos Sohn, der muthige Lykophontes.
Tydeus übergab ſie dem herben Tode, nur Einen
Ließ er von allen zurück in ihre Heimath entrinnen,
Mäon, Hämon's Sohn, den Zeichen der Götter gehorchend.
So war der Aetolier Tydeus größer in Thaten
Denn ſein Sohn, in Worten der Rede war er geringer.

Nichts antwortete ihm der tapfre Diomedes,
Sondern verehrte, duldend und ſchweigend, den ſcheltenden König.
Da begann zu ſprechen der Sohn des berühmten Kapaneus:

O Atreide, du leugſt, und weißt es ſelber viel beſſer!
Siehe, wir rühmen uns, tapfrer zu ſeyn, als unſere Väter.
Wir eroberten Thebe, die Stadt der ſieben Thore;
Wenige Haufen begleiteten uns zur furchtbaren Mauer,
Wir vertrauten den heiligen Zeichen, der Hülfe Kronion's.
Unſre Väter fielen durch ihre eigene Thorheit;
Darum achte ſie weniger hoch denn ihre Söhne.

Ernſthaft ſchaute auf ihn und ſprach Diomedes, der ſtarke:
Folge meinen Worten, o Freund, ich bitte dich, ſchweige!
Sieh', ich zürne nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Daß er die fußgepanzerten Griechen zum Streiten ermahnet;
Denn ſein iſt der Ruhm, wenn wir Achaier die Troer
Ueberwinden, und Ilien's heilige Mauern erobern;
Aber groß ſein Gram, wenn uns die Troer beſiegen.
Auf! laß uns erheben in unſrer männlichen Stärke!

Sprach's, und ſprang mit raſſelnder Rüſtung vom Wagen herunter;
Furchtbar umtönte der eherne Schall die Schultern des Königs,
Rüſtig ging er, ihn hätte der tapferſte Kämpfer geſcheuet.

Wie wenn am vielhallenden Ufer die Wogen des Meeres
Uebereinander ſich thürmen, vom brauſenden Winde gehoben;
Erſt erheben ſie ſich im hohen Meere, dann rauſchen
Sie an's Ufer, und brechen ſich an die Vorgebürge;
Schwellen hoch empor, und ſpeien ſchäumendes Salz aus:
Alſo rückten hervor zur Schlacht der Danaer Schaaren.

Jede horchte der Stimme des eignen Feldherrn, die Völker
Gingen mit ſchweigender Ehrfurcht; du hätteſt ſchwerlich geglaubet,
Dieſe große Menge des Heeres hab' eine Stimme.
Reihenweiſe zogen ſie fort in ſchimmernder Rüſtung.

Aber wie in der Hürde des reichen Mannes die Schaafe
Zahllos ſtehen, indem ſie gemolken werden, und blöcken
Sonder Unterlaß, denn ſie hören die Stimme der Lämmer;
Alſo erſcholl durch's weite Heer das Geſchrei der Troer.
Dieſe waren verſchieden an Stimme, verſchieden von Mundart,
Je nachdem ſie aus mancherlei Landen zuſammen gekommen.
Sie erreget Ares, und jene Pallas Athene.
Schrecken und Furcht begleiten die Heer' und die grauſame Zwietracht,
Schweſter und treue Gefährtinn des menſchenvertilgenden Kriegsgotts.
Klein geht ſie im Anfang einher, bald aber erhebt ſie
In den Himmel ihr Haupt, und tritt mit Füßen die Erde.
Nun erregte ſie Zwiſt den beiden Heeren, durchwallte
Alle Glieder, begierig den Jammer der Menſchen zu mehren.

v. 431–447.

Da nun gegen einander rückten die Troer und Griechen,
Schwangen die erzgepanzerten Krieger muthig die Lanzen.
Fürchterlich tönte die Wölbung des Schildes am feindlichen Schilde,
Und vermiſchtes Getümmel erfüllte den hallenden Kampfplatz;
Röchelnd klagte der Sterbenden Winſeln; der Mordenden Jauchzen
Scholl dazwiſchen, und blutige Ströme netzten die Erde.

Wie wenn rauſchende Flüſſe vom Gipfel des Berges ſich wälzen,
Und im hallenden Thale die reißenden Waſſer vermiſchen,
Großen Quellen entſtürzend durchdonnern ſie felſige Pfade;
Fernher hört im Gebürge der Schäfer das wilde Getöſe:
So erſcholl das Geſchrei und der Lärm ſich miſchender Krieger.

Antilochos ermordet zuerſt im vorderſten Treffen
Echepolos, Thalyſios Sohn, den muthigen Streiter.
Seinen ſchweifbeſchatteten Helm durchbohrte des Griechen
Eherner Speer; erreichte die Stirn, und drang durch den Knochen.
Echepolos fällt, die Nacht des Todes umhüllt ihn.
Alſo ſtürzet ein hoher Thurm herab von der Mauer.

Elephenor, der König, ergreifet bei'm Fuß den Gefallnen,
Chalkodon's Sohn, das Haupt der großgeſinnten Abanter.
Ihn entzog er begierig den Pfeilen, auf daß er ihm raubte
Seine Waffen; doch kurz und vergeblich war ſein Bemühen;
Denn ihn ſchaute der edle Agenor, indem er den Todten
Zog, ſich bückte, und unbeſchildet die Seiten ihm darbot.
Dieſen ſchlug er mit ehernem Schaft, und ſtreckt' ihn zur Erde,
Daß ihm entfuhr der Geiſt. Es erhub ſich um den Gefallnen
Blutiger Streit der Achaier und Troer; ſie ſtürzten wie Wölfe
Gegeneinander, und würgten ſich, Mann für Mann, in der Nähe.

Siehe, da traf den Anthemionen der Telamonide
Aias, den blühenden Simoeiſios, welchen die Mutter,
Als ſie vom Ida herabging, gebar an Simois Ufer.
Denn ſie hatte die Eltern begleitet, die Schaafe zu ſehen;
Darum nannten ſie ihn Simoeiſios. Ach, er vermochte
Nicht, die Erziehung der Eltern zu lohnen, kurz war ſein Leben;
Denn er fiel, vom Speere des großen Aias getroffen.
Seine rechte Bruſt erreichte die eherne Lanze,

Und durchbohrte ihn bis zur Schulter, er fiel in den Staub hin.
Alſo ſtürzet die Pappel. Sie wuchs in gewäſſerter Aue
Glatt empor, die Scheitel mit hohen Zweigen gekrönet;
Aber es haut ſie der Wagenkünſtler mit ſchimmerndem Eiſen,
Daß er ſie beuge zur Krümmung des Rades am prächtigen Wagen;
Ach, nun liegt ſie, die Pappel, und dorrt am Ufer des Fluſſes.

So beraubte der göttliche Aias den Anthemionen
Seiner Waffen; da ſchwang aus dem Haufen der Troer Antiphos,
Priam's Sohn, mit zierlichem Panzer, gegen den Aias
Seinen Speer, und traf des Odyſſeus edlen Gefährten
Leukos tief in die Nieren, indem er einen der Todten
Zu ſich zog; des Fallenden Händen entgleitet der Todte.
Tief im Herzen zürnet Odyſſeus ob ſeinem Gefährten,
Eilt durch die vorderſten Reihen mit ſchimmerndem Erze gerüſtet,
Steht ſchon dicht bei den Troern, und ſchwingt zween blitzende Speere,
Um ſich ſchauend. Bei'm Anblick des ſpeereſchwingenden Helden
Wichen die Troer zurück; doch ſchwang er vergebens die Lanze
Nicht, er traf den unächten Sohn des Priam, Demokon,

Welcher war von Abydos, dem Lande der Roſſe, gekommen.
Dieſen warf, ob ſeinem Gefährten zürnend, Odyſſeus
Durch die Schläfe, die eherne Lanze durchbohrte die andre
Schläfe; Nacht des Todes umhüllte des Sinkenden Antlitz;
Tönend fällt er, es tönet um ihn die fallende Rüſtung.

Rückwärts weichen die Troer, mit ihnen der göttliche Hektor.
Lautes Geſchrei erhuben die Griechen, und zogen die Todten.

Siehe, nun ſtürzten ſie vorwärts; da zürnte Phöbos Apollon,
Und rief zu den Troern hinab von Pergamos Zinne:

Auf! ihr roſſebezähmenden Troer, laßt den Argeiern
Nicht den Sieg! Es ſind ihre Leiber ja auch nicht von Eiſen
Oder Stein, daß ſie möchten die Schärfe des Erzes beſtehen;
Und Achilleus, Sohn der lockigen Göttinn des Meeres,
Kämpfet nicht, er raſtet bei ſeinen Schiffen noch zürnend.

Alſo rief der furchtbare Gott von der Zinne; Kronion's
Tochter, Pallas Tritogeneia, erregte die Griechen,
Und durchging die Haufen der Streiter, welche noch
ſäumten.

Da ergriff das Schickſal Diores, den Amarynkeiden,
Denn ihn traf ein ſpitziger Stein am rechten Knöchel;
Peiros, Imbraſis Sohn, der Führer Thrakiſcher
Schaaren,
Der da war von Ainos gekommen, warf ihn; der ſchlimme
Stein zerquetſchte Nerven und Knochen; er ſank in
den Staub hin,
Ach, und reichte noch ſterbend die Hände den theuren
Genoſſen!
Peiros Imbraſides eilet hinzu, und ſtößt ihm die Lanze
Durch den Nabel; da fiel auf die Erde ſein Eingeweide,
Und die Nacht des Todes umhüllte die Augen Diores.

Wider Peiros Imbraſides ſchwang der Aetolier Thoas
Seinen Speer; er flog auf die Bruſt, und drang in
die Lunge.
Da kam der Aetolier näher, riß ihm die Lanze
Aus der Bruſt, und griff mit der Rechten zum ſchneidenden Schwerte,
Stach ihn in die Mitte des Bauches, und nahm ihm
das Leben.
Aber fahren ließ er die Rüſtung, denn es umſtanden
Ihn mit langen Speeren die helmbefiederten Thraker,

v. 517-527.
Dieſe trieben ihn, groß wie er war und edel und tapfer,
Dennoch zurück; gezwungen zu weichen, ging er von dannen.

Alſo lagen, geſtreckt in den Staub, und dicht bei einander,
Peiros, der Thraker Fürſt, Diores, Fürſt der Epeier,
Viele Todten lagen umher um die Leichen der Helden.

Siehe, nun hätte kein Mann die Schlacht der Krieger getadelt,
Wär' er, ungetroffen und ungehauen vom Erze,
Durch die Reihen der Heere gewandelt, hätt' ihn Athene
Bei der Rechten ergriffen, dem Sturme der Speere zu ſteuern;
Denn es ſanken viele der Troer, viele der Griechen,
Dieſes Tages geſtreckt in den Staub und neben einander.

Ilias.

Fünfter Geſang.

Siehe, nun gab dem Sohne des Tydeus, Diomedes,
Pallas Athene Kraft und Muth; vor allen Argeiern
Sollt' er ſtrahlen den Tag, und ewigen Nachruhm erwerben.
Auf dem Helme des Königs und auf dem Schilde entzündet
Sie ein regeſtrebendes Feuer, gleich dem Geſtirne,
Welches zur Erntezeit, im Okeane gewaſchen,
Strahlet; ſo ſtrahlete Feuer von ſeinen Schultern und Haupte.
Mitten in's Treffen, tief in's Getümmel trieb ihn die Göttinn.

Unter den Troern war ein reicher, heiliger Prieſter
Des Hephäſtos, ſein Name Dares; er hatte zween Söhne,
Phegeus und Idäos, in jedem Kampfe geübet.
Dieſe riſſen, vom Haufen geſondert, ſich ihm entgegen;

v. 13-30.

Beide ſtritten vom Wagen, es ging zu Fuß Diomedes.
Näher kamen ſie ſich, und waren nun bei einander.
Phegeus ſchwang zuerſt die lange Lanze, ſie bebte
Ueber die linke Schulter des Tydeiden, ihn ſelber
Traf ſie nicht. Es erhub ſich mit dem ehernen Speere
Diomedes, und nicht vergebens entflog er der Rechten;
Denn er erreichte Phegeus Bruſt, und ſtieß ihn vom Wagen.
Seinem ſchönen Wagen entſpringend verläßt ihn Idäos,
Denn er durft' es nicht wagen, die Leiche des Bruders zu ſchützen,
Wäre ſelber auch nicht dem herben Schickſal entronnen,
Hätte Hephäſtos ihn nicht in nächtliches Dunkel gehüllet,
Daß nicht troſtlos wäre der Schmerz des grauenden Vaters.
Seine Roſſe gewann des edelmüthigen Tydeus
Sohn; die führten ſeine Genoſſen hinab zu den Schiffen.

Als die edlen Troer die Söhne des Prieſters erblickten,
Dieſen fliehend, und jenen von ſeinem Wagen geſtürzet,
Ward ihr Herz im Buſen erregt. Da nahte ſich Pallas
Zu dem ſtürmenden Ares, ergriff bei der Hand ihn, und ſagte:

v. 31-45.

Ares! blutiger Menſchenvertilger, Mauernzertrümm'rer!
Wollen wir nun nicht allein die Troer und die Achaier
Streiten laſſen, daß ſiege, wem Ruhm Kronion vergönnet?
Laßt uns weichen zurück, den Zorn des Vaters zu meiden!

Alſo Pallas, führt aus der Schlacht den ſtürmenden Ares,
Und bringt ihn an's ſchöne Geſtade des Stromes Skamandros.

Siehe, nun fliehen die Troer, es tödten der Danaer Fürſten
Jeder einen der Feind': Agamemnon, König der Menſchen,
Stürzet Hodios, Fürſt der Halizonen, vom Wagen;
In den Rücken warf er den Fliehenden, da er ſich wandte,
Zwiſchen den Schultern; es drang durch die Bruſt die Lanze des Königs;
Tönend fällt er, es tönet um ihn die fallende Rüſtung.

Idomeneus, Beherrſcher der Kreter, tödtete Phäſtos,
Boros Sohn, er kam von Tarnes fruchtbaren Fluren.
Dieſen warf der Schlachtberühmte mit mächtiger Lanze

Durch die rechte Schulter, indem er ſich ſchwang auf
den Wagen;
Da entſtürzt er dem Wagen, und grauſes Dunkel
ergreift ihn.
Seine Rüſtung rauben des Kreters Kriegsgenoſſen.

Strophios, des Skamandros Sohn, den rüſtigen
Jäger,
Tödtet Menelaos Atreides mit ſpitziger Lanze;
Artemis hatte ſelber den ſtattlichen Jäger gelehret,
Jede Art des waldgenährten Wildes zu treffen.
Ach, nun half ihm die Göttinn, die ihrer Pfeile ſich
freuet,
Nicht, und nicht die Kunſt den Feind von fern zu
erreichen;
Denn Atreides Menelaos, der lanzenberühmte,
Traf ihn in den Rücken, indem er vor ihm dahinfloh,
Zwiſchen den Schultern; es drang durch die Bruſt die
Lanze des Königs.
Ach, er fällt auf den Bauch, von ſeiner Rüſtung
umtönet.

Meriones ermordet Phereklos, Sohn des berühmten
Harmonides, erfahren in jeglichen Künſten der Hände;
Denn ihn liebte vor allen die Göttinn Pallas Athene.
Dieſer hatte dem Alexandros die Schiffe gebauet,
Ach, den Anfang des Uebels, den Grund zum Untergang
Troia's,

Und zum ſeinen; er kannte nicht die Zeichen der
Götter.
Meriones erreichte den Fliehenden, warf ihm die Lanze
In den Rücken, es drang bis durch die Nieren die
Spitze;
Schreiend fällt er auf's Knie, die Nacht des Todes
umhüllt ihn!

Pedäos, den Sohn des Antenor, tödtete Meges,
Eines Kebſweibes Sohn, und doch erzog ihn mit
Sorgfalt,
Ihrem Manne zu Liebe, gleich ihren Kindern, Theano.
Phyleus Sohn, der lanzenberühmte, verfolgte Pedäos
Und verwundete hinten ſein Haupt mit ſpitzigem
Speere.
Zwiſchen den Zähnen zerſchnitt der Speer die Zunge
des Troers,
Und er ſank in den Staub, das kalte Eiſen im Munde.

Eurypylos Euämonides verwundet Hypſenor,
Sohn des erhabnen Dolopion, welcher des Stromes
Skamandros
Prieſter geweſen, ihn ehrten wie eine Gottheit die
Völker;
Dieſen hieb Eurypylos, der ſtattliche Sohn des Euämon,
Laufend, auf die Schulter, indem er vor ihm dahinfloh,
Mit dem Schwerte, und hieb den Arm von der Schulter
herunter;

v. 81–96.
Blutig liegt im Staube der Arm; das grauſame Schickſal
Und der purpurne Tod umhüllen die Augen des Troers.

Siehe, ſo ſtritten die beiden Heer' in wüthender Feldſchlacht.
Aber du hätteſt nicht unterſchieden, ob zu den Troern
Oder Achaiern gehöre Tydeides, er raſ't im Gefilde.

Wie hochaufgeſchwollene Waſſer des reißenden Stromes,
Welcher Brücken verſchwemmt, und ſteinerne Dämme zertrümmert;
Ihre Mauern ſchützen nicht mehr die grünenden Felder,
Plötzlich rauſcht er dahin, von Gottes Regen geſchwollen;
Unter ihm ſinken die Früchte des Feldes, der Jünglinge Arbeit:
So durchſtürmt Diomedes die dichten Geſchwader der Troer,
Sie vermochten ihn nicht, ſo viel ihrer war, zu beſtehen.

Als Lykaon's trefflicher Sohn den Helden erblickte,
Wüthend durch das Gefild', und vor ſich jagend die Troer;
Siehe, da ſpannt er gegen Tydeides den krummen Bogen,
Und traf an der rechten Schulter den ſtürmenden König,

In die Vertiefung des Panzers; da ſtrömte Blut auf den Panzer.
Jauchzend erhub die Stimme der edle Sohn des Lykaon:

Auf, ihr edelgeſinnten Troer, ihr Führer der Wagen!
Sehet, es ward verwundet der beſte Achaier; ich meine,
Lange kann er den Pfeil nicht ertragen, ſo mich Kronion's
Sohn, der König Phöbos Apollon, gegen ihn antrieb.

Alſo jauchzte der Troer; doch hatte der fliegende Pfeil nicht
Diomedes bezwungen, er wich zu dem Wagen und Roſſen,
Stand und redte Sthenelos an, den Kapaneiden:

Auf, du theurer Sohn des Kapaneus, ſteige vom Wagen,
Daß du den herben Pfeil mir aus der Schulter herausziehſt.

Alſo ſprach er, Sthenelos ſprang vom Wagen zur Erde,
Stand, und zog den tiefgedrungnen Pfeil aus der Schulter.
Blut durchſprützte die ſchuppichten Ringe des Panzerhemdes.

v. 111-126.

Da erhub Diomedes, der tapfre, die ſlehende Stimme:
Höre mich, reine Tochter des Gottes mit ſchrecklichem Schilde!
Stand'ſt du jemals mir und meinem Vater zur Seite
In der wüthenden Schlacht; ſo hilf auch nun, o Athene!
Laß mich tödten den Mann, ihn meiner Lanze ſich nahen,
Der mich verwundete, der nun jauchzet, und meinet, ich werde
Bald nicht mehr des ſtrahlenden Lichts der Sonne mich freuen.

Alſo ſprach er betend, ihn hörte Pallas Athene,
Gab ihm ſchwebende Füße, ſtärkte die Hände des Helden,
Stellte ſich nah', und ſprach zu ihm die geflügelten Worte:

Streite, Diomedes, mit Zuverſicht gegen die Troer,
Deines Vaters Kraft und Unerſchrockenheit hauch' ich
Dir in den Buſen; ſo war der ſchildeſchwingende Tydeus!
Nehme den Nebel dir von den Augen, der dich umſchwebte;
Daß du unterſcheideſt die Götter und ſterblichen Menſchen.
Hüte dich, wenn ein Gott mit dir zu ſtreiten ſich nahet,

Einen der unſterblichen Götter im Kampf zu beſtehen,
Ausgenommen die Tochter Kronion's, Aphrodite;
Dieſe magſt du kühn mit ſpitzigem Erze verwunden.

So ſprach die blauäugige Göttinn, und ſchied von Tydeides.
Und Tydeides miſchte ſich unter die vorderſten Streiter.
Hatte ſein Herz vordem ſich geſehnt, mit den Troern zu ſtreiten;
Siehe, ſo war nun dreifach ſein Muth! So zürnet ein Löwe,
Welchen der Schäfer im Felde bei'm wolletragenden Viehe
Streifte mit fliegendem Pfeile, indem er über die Hürde
Sprang; nun kann er von dannen nicht mehr den Wüthenden treiben;
Dieſer gehet hinein zu den Schaafen, ſie fliehen verlaſſen,
Ach, nun liegen ſie alle getödtet neben einander;
Und der Mörder ſpringet nun wieder über die Hürde:
Alſo drang Diomedes hinein in die Haufen der Troer,
Tödtete Aſtynoos und Hypeiner, die Hirten der Völker.
Dieſem ſtieß er gegen die Bruſt die eherne Lanze,
Jenen hieb er mit mächtigem Schwerte über den Nacken,
Sonderte von dem Nacken und von dem Rücken die Schulter.

v. 145-162.

Beide verließ er, ging zu Abas und Polyeidos,
Eurydamas Söhne, des träumekundigen Greiſes:
Ach, er hatte nicht Träume den ſcheidenden Söhnen gedeutet!
Diomedes tödtet ſie beid', und raubet die Rüſtung.

Gegen Xanthos ging er und Thoon, die Söhne des Phänops,
Spät gezeuget; nun drückte den Greis das traurige Alter,
Ach, ihm blieb kein Sohn, die erworbnen Schätze zu erben;
Beiden nahm Diomedes das ſüße Leben, und Schmerzen
Ließ er dem ſorgenden Vater zurück; er wird ſie nicht lebend
Wiederkehrend erblicken vom Streit, und freudig empfangen,
Bald wird ſeine Habe das Theil entfernter Verwandten.

Wieder haſcht er zugleich zween Söhne des Dardaniden
Priamos, Chromios und Echemon, in Einem Wagen.
Wie ein Löwe die Rinder, indem ſie Stauden entblättern,
Ueberfällt, der Stärk' und dem Farren bricht er den Nacken:
Alſo ſtürzet beide Tydeides vom Wagen herunter;
Sie bejammern das fliehende Leben, er raubet die Rüſtung,
Zu den Schiffen führen die Roſſe ſeine Geſellen.

v. 163-180.

Dieſen ſah Aeneias, wie er die Troer zerſtäubte,
Ging durch die Reihen der Schlacht, und durch die ſchwirrenden Lanzen,
Pandaros, den göttlichen, ſuchend, ob er ihn fände;
Endlich fand er den tapfern und edlen Sohn des Lykaon,
Und er ſtellte ſich neben ihn hin, mit dieſen Worten:

Pandaros, wo iſt dein Bogen? die fliegenden Pfeile
Wo? und wo dein Ruhm, den du mit keinem hier theileſt,
Welchen auch von Lykia's Kriegern keiner dir abſpricht?
Auf denn, falte Kronion die Händ', und ſpanne den Bogen
Gegen den Mann dort, wer er auch ſei, der viele der Troer
Ueberwindet, und ſenket in Staub die tapferſten Streiter.
Oder iſt er einer der Götter? Zürnt er den Troern
Ob vergeſſener Opfer? Die Rache der Götter iſt furchtbar!

Drauf erwiederte ihm der edle Lykaonide:
Aineias, du Rath der erzgepanzerten Troer,
Dieſer ſcheint mir zu ſeyn der kriegserfahrne Tydeides,
Denn ich glaube den Schild und die Länge des Helmes zu kennen,
Und die Roſſe; doch mag er auch ſeyn der Olympier einer.

v. 181 – 199.

Iſt der Mann, den wir meinen, der kriegserfahrne Tydeides;
O, ſo wüthet er ſo nicht ohne die Götter, ſo ſtehet
Ihm, in Nebel gehüllt, der Unſterblichen einer zur Seite,
Welcher den treffenden Pfeil ſchon einmal ſeitwärts gerichtet.
Denn noch heute traf ihn mein Pfeil auf der rechten Schulter,
Und drang weit hinein in die tiefe Höhlung des Panzers.
Sieh', ich wähnt', ich hätt' ihn hinab zu Aidoneus geſendet,
Aber ich tödtet' ihn nicht; uns zürnet einer der Götter!
Meine Roſſe fehlen mir hier, mir fehlet ein Wagen.
Ach, elf Wagen ließ ich zurück im Hauſe Lykaon's,
Schöne neuverfertigte Wagen mit zierlichen Decken,
Und zween Roſſe ließ ich daheim bei jeglichem Wagen;
Müſſig ſtehen ſie nun, ſie freſſen Hafer und Gerſte.
Zwar ermahnte mich dringend mein alter kriegriſcher Vater,
Ehe ich von ihm ſchied in ſeinem prächtigen Hauſe,
Von dem Wagen herab, mit meinen Roſſen beſpannet,
In die blutige Schlacht die Troiſchen Krieger zu führen:
Aber ich hörte ihn nicht, viel beſſer wär' es geweſen!
Sondern ſchonte der Roſſ', und wähnte, ſie möchten des fetten

Futters hier im feindumzingelten Troia vermiſſen.
Darum ließ ich ſie dort, und kam gen Ilion gehend,
Meinem Bogen vertrauend; und dennoch ſollte der Bogen
Mir nicht helfen. Ich hab' ihn ſchon zweimal vergebens geſpannet,
Gegen Tydeides und Atreus Sohn, die edelſten Kämpfer;
Beiden entſprützte das klare Blut, und ich habe nur mehr ſie
Beide gereizet. In böſer Stunde nahm ich den Bogen
Jenes Tages herab von der Wand, da ich Hektorn zu Liebe
Zu der lieblichen Ilion zog, die Troer zu führen.
Kehr' ich wieder zurück, und ſehe wieder mit Augen
Meine Heimath, mein Weib, die Wölbung meines Pallaſtes;
Siehe, dann ſoll ein Fremdling das Haupt von den Schultern mir ſchneiden,
Wo ich nicht Bogen und Pfeile mit dieſen Händen zerbreche,
Und das loſe Geräth in flammendem Feuer verbrenne!

Drauf erwiederte ihm der Troer Führer Aeneias:
Rede nicht ſo; die Schlacht wird ſich nicht wenden, bevor wir
Beide dieſem Mann mit Wagen und Roſſen begegnen,
Und zum Streite gerüſtet auch ſeine Stärke verſuchen.

v. 218-237.

Komm und ſteig auf meinen Wagen, auf daß du erfahreſt,
Welcherlei die Roſſe des Tros, wie kundig des Laufes
Ueber Gefilde, verfolgend und fliehend mit ſchwebenden Füßen.
Dieſe werden uns heimwärts retten, wofern Kronion
Wieder krönet mit Ruhm den ſchrecklichen Diomedes.
Auf! ergreife die Geißel, ergreife die zierlichen Zügel.
Ich entſage, zum Kampfe bereit, der Führung des Wagens;
Oder willſt du Diomedes beſtehn, und die Zügel mir laſſen?

Da erwiederte ihm der edle Lykaonide:
Halte ſelber, Aeneias, mit deinen Zügeln die Roſſe.
Unter deinen gewohnten Händen werden ſie beſſer
Ziehen den krummen Wagen, wenn uns Tydeides verfolget.
Alſo werden ſie nicht erſchrocken durch das Gefilde
Irren hin und her, und deine Stimme vermiſſen;
Und der ſtürmende Sohn des edelmüthigen Tydeus
Wird nicht uns ermorden, und ſie zur Beute gewinnen.
Auf dann! führe deinen Wagen und deine Roſſe;
Tydeus Sohn will ich empfangen mit ſpitziger Lanze.

Alſo ſprachen ſie beide, den bunten Wagen beſteigend;
Eilend leiten ſie gegen Tydeides die fliegenden Roſſe.

v. 238-254.

Sthenelos ſah ſie kommen, der edle Kapaneide,
Und ſprach zu Diomedes die ſchnellen geflügelten Worte:

Mein geliebter Freund, o Tydeus Sohn, Diomedes,
Hör', ich ſehe zween tapfre Männer, begierig zu kämpfen,
Stark wie Götter, gegen uns kommen: der eine des Bogens
Kundig, Pandaros, welcher ſich nennet Sohn des Lykaon,
Und Aeneias, der rühmt ſich des großgeſinnten Anchiſes
Sohn, und Sohn zu ſeyn der unſterblichen Aphrodite.
Laß uns weichen zurück auf den Wagen, wüthe nicht alſo
Durch die vorderſten Streiter; du möchteſt dein Leben verſcherzen.

Zürnend ſprach, und ſchaute auf ihn Diomedes, der tapfre:
Rathe mir nicht die Flucht, ich werde dir doch nicht gehorchen,
Sthenelos, mir ziemet es nicht, im Streite zu fliehen,
Oder zu beben; ich fühle mich ſtark und unerſchüttert,
Mag auch nicht den Wagen beſteigen: wie ich hier ſtehe,
Geh' ich gegen ſie beide, mich läßt Athene nicht zittern.
Beide Krieger ſollen die ſchnellen Roſſe nicht retten,

Wenn auch einer von ihnen aus unſern Händen entrinnet.
Aber ich ſage dir eins, bewahr' es im innerſten Herzen:
Wenn Athene, die Göttinn des Rathes, Ruhm mir verleihet,
Daß ich ſie beide tödte, ſo halt' die fliegenden Roſſe
Hier zurück, und bind' am Ringe des Seſſels die Zügel,
Und dann eile mir ſchnell zu den Roſſen des Anchiſiaden,
Führe ſie von den Troern hinweg zum Heere der Griechen.
Dieſe ſind entſproſſen von jenen, welche Kronion
Für den geraubten Ganymedes dem Tros verehrte,
Unter der Sonn' und der Morgenröthe die edelſten Roſſe.
Heimlich erſchlich Anchiſes die Art, der König der Menſchen,
Von Laomedon's Hengſten und ſeinen eigenen Stuten,
Und ſechs Füllen gebaren ſie ihm in ſeinem Pallaſte.
Vier von dieſen behielt er für ſich an ſeiner Krippe,
Und Aeneias gab er die beiden, zween flüchtige Renner.
Großer Ruhm wird unſer, wofern wir dieſe gewinnen.

Alſo Diomedes und Sthenelos unter einander.
Jene kamen ſchon näher mit ihren fliegenden Roſſen,
Und es redte zuerſt der edle Sohn des Lykaon:

Tapfergeſinnter, kriegriſcher Sohn des trefflichen Tydeus,
Zwar hat dich der geſchärfte, der herbe Pfeil nicht getödtet;
Aber nun will ich mein Glück mit dieſer Lanze verſuchen,

Alſo ſprach er und ſchwang, und warf die lange Lanze,
Da durchdrang die fliegende Lanze den Schild Diomedes,
Und blieb hangen im Panzer; es jauchzte der Sohn des Lykaon:

Durch die Nieren biſt du getroffen; ich meine, du werdeſt
Lange nicht ſtehen; dein Fall wird großen Ruhm mir gewähren!

Unerſchrocken ſprach der ſtarke Diomedes:
Lykaonide, du trafeſt mich nicht; nun werdet ihr ſchwerlich
Ruhen, bis der eine von euch den Boden bedecke,
Bis er tränke mit ſeinem Blute den kriegriſchen Ares.

Alſo ſpricht er, und wirft die Lanze; die richtet Athene
Gegen die Naſe unter dem Auge, die Lanze zerſchmettert

v. 288-302.

Seine weißen Zähne, zerſchneidet im Schlunde die Zunge,
Dringet unermüdet durch's Kinn des Lykaoniden,
Von dem Wagen ſtürzet er nieder, die ſchimmernde Rüſtung
Tönet um ihn, es zittern die ſchnellen Füße der Roſſe.
Stürmend reißt ſich Aeneias hervor, mit Schild und mit Lanze,
Fürchtend, ihm möchten die Griechen die Leiche des Freundes entreißen.
Furchtbar wie ein Löw', und ſeiner Stärke vertrauend,
Schützet er mit dem Speer und mit dem Schilde den Todten,
Fürchterlich ſchreiend, begierig zu tödten, welcher ihm nahte.
Tydeus Sohn ergreift einen mächtigen Stein von der Erde,
Welchen kaum zween Männer aus unſern Zeiten erhüben,
Aber er ſchleudert ihn leicht, und trifft den Anchiſiaden
An den Schenkel, zerſchmettert das Hüftblatt, zerreißet die Sehnen.
Auf die Kniee ſinket der Held und ſtützt mit der Hand ſich
Auf den Boden, und ſchwarze Nacht umhüllet ſein Auge.

Siehe, nun wäre geſtorben Aeneias, König der Menſchen,
Hätte nicht ſchnell es gemerkt Aphrodite, die Tochter Kronion's,
Welche ihn dem weidenden Schäfer Anchiſes geboren.
Ihren theuren Sohn umſchlang ſie mit weißen Armen,
Und verhüllete ihn in Falten des Schimmergewandes,
Daß kein fliegender Speer der roßgeübten Achaier
Träfe ſeine Bruſt, das ſüße Leben ihm raubte.
So hielt Aphrodite und trug aus der Schlacht den Aeneias.

Sthenelos aber gedenkt der Befehle des Diomedes,
Hält zurück die ſtarkgehuften Roſſe des Helden
Aus dem Getümmel, und bindet die Zügel am Ringe des Seſſels,
Eilt zu den Roſſen des Anchiſiaden mit wallenden Mähnen,
Treibet von den Troern ſie ab zum Heere der Griechen,
Und giebt ſie dem treuen Gefährten, dem Deipylos,
(Gleiches Alters und Sinnes war dieſer ſein Lieblingsgenoſſe)
Daß er zu den Schiffen ſie führte. Sthenelos ſelber
Eilet zurück zum Wagen, und nimmt die zierlichen Zügel,
Hinter Tydeides treibt er die Roſſe mit ſtampfenden Hufen,
Rüſtig und froh; Tydeides verfolgt mit grauſamen Erze

Kypris, denn er wußte, ſie ſei nicht ſtreitbar, nicht jenen
Göttern ähnlich, welche da walten des Krieges der Menſchen,
Nicht Enyo, der Städtevertilgerinn, oder Athene.

Da er ſie endlich durch's Kriegsgedränge verfolgend erreichte,
Siehe, da ſchwingt der Sohn des edlen Tydeus die Lanze,
Und verwundet mit ſpitzigem Erze die Rechte der Göttinn;
Ihre Haut durchritzet die Spitze, durchdringend die Falten
Ihres duftenden Schimmergewandes, der Grazien Arbeit,
Und ſtreift leiſe die Hand Aphrodites; himmliſches Blut floß,
Ichor, welches den Wunden der ſeligen Götter entfließet.
Denn ſie eſſen nicht Brodt, und trinken nicht purpurne Weine,
Blutlos ſind ſie daher, und werden unſterblich geprieſen.

Aphrodite ſchreit, und ſchreiend läßt ſie Aeneias
Fallen; dieſen rettet Apollon und hüllt ihn in Nebel,
Daß kein fliegender Speer der roßgeübten Achaier
Träfe ſeine Bruſt, das ſüße Leben ihm raubte.

Laut ſchreit Diomedes ihr nach, der ſchreckliche Krieger:
Weiche, Kronion's Tochter, von Krieg und Schlachtengetümmel!
Iſt's dir nicht genug, die ſchwachen Weiber zu täuſchen?
Kommſt du jemals wieder in Krieg, ſo wirſt du erſtarren,
Wirſt, auch fern von Schlachten, bei'm Namen des Krieges erſtarren!

Alſo ſprach er; verwirrt und mit Schmerzen ging ſie von dannen.
Iris, die Göttinn mit ſchwebenden Füßen, entführt ſie dem Haufen,
Ihre roſigen Wangen entfärbte die Bläſſe des Schmerzes.
An der linken Seite des Treffens findet ſie Ares
Sitzend; er hatte den Speer und die Roſſ' in Nebel gehüllet;
Auf die Kniee ſinket vor ihrem Bruder die Göttinn,
Flehend, er möcht' ihr leihen die Roſſe mit Golde geſchirret.

Theurer Bruder, erbarme dich mein, und laß mir die Roſſe,
Daß ich zum Olympos, dem Sitz der Unſterblichen, fahre.

Heftig quält mich der Schmerz; ein Sterblicher hat mich verwundet,
Tydeus Sohn; er kämpfte wohl, glaub' ich, mit Vater Kronion.

Alſo ſprach ſie; er gab ihr die Roſſe mit Golde geſchirret,
Aphrodite beſtieg mit traurigem Herzen den Wagen,
Neben ihr ſetzte ſich Iris, und nahm in die Hände die Zügel,
Schwang die Geißel, und willig flogen die Roſſe des Gottes,
Bald den Sitz der Götter erreichend, den hohen Olympos.
Iris löſ't ſie vom Wagen, und reichet ambroſiſches Futter.

Aphrodite, die göttliche, ſank zu den Knieen Dione's,
Ihrer Mutter, die nahm in ihren Armen die Tochter,
Streichelte ſie mit koſender Hand, und ſagte die Worte:

Sage mir, liebes Kind, wer von den ewigen Göttern
Hat dich alſo verwundet, als hätteſt du Frevel begangen?

Ihr antwortete Kypris, die Göttinn des freundlichen Lächelns:
Tydeus Sohn verwundete mich, Diomedes, der Stolze,

Weil ich meinen geliebten Sohn dem Treffen entführte,
Meinen Aeneias, der mir vor allen andern der liebſte.
Siehe, nun ſtreiten nicht mehr die Troer und die Achaier,
Sondern nun kämpfen die Danaer mit den unſterblichen Göttern.

Aphrodite ſpricht's; die göttliche Mutter erwiedert:
Habe Geduld, mein liebes Kind, den Kummer zu tragen.
Wir, des Olympos Bewohner, ertragen viel von den Menſchen,
Weil wir, untereinander entzweiet, uns Schmerzen bereiten;
Alſo litt Ares, da Ephialtes, der ſtarke,
Und Otos, die Aloeiden, in Feſſeln ihn banden.
Dreizehn Monden hielten ſie ihn im ehernen Kerker;
Und nun wäre der unerſättliche Krieger geſtorben,
Wo nicht Eeriböa, die ſchöne Pflegemutter,
Hermes gerufen, der kam und befreite heimlich den Kriegsgott,
Welcher ermattet ſchon war von der Härte der grauſamen Feſſel.
Here duldete, als Amphitryonides, der ſtarke,
Ihr mit dreifachſpitzigem Erze den Buſen verletzte;
Lange blieb unheilbar die Wunde, wüthend die Schmerzen.
Eben dieſer furchtbare Sohn von Zeus Kronion

Warf mit ſpitzigem Pfeile den ungeheuren Aidoneus
In den Thoren der Schatten, und übergab ihn dem Schmerze.
Dieſer beſtieg mit wüthender Pein den hohen Olympos,
Tief drang in die Schulter der Pfeil, und quälte ſein Herz ihm,
Da beſprengte Paieon die Wunde mit lindernden Tropfen,
Und bald wieder genas der unſterbliche Schattenbeherrſcher.
O, des dreiſten ſtürmenden Mannes, der es nicht achtet,
Zu verletzen mit Pfeilen die Götter des hohen Olympos!
Sieh', ihn hat die Göttinn mit blauen Augen geſendet,
Pallas Athene! Thor, der nicht im Herzen bedachte,
Daß nicht lange lebt, wer mit den unſterblichen Göttern
Streitet, daß er nicht vom wilden Kriege zurückkehrt,
Nicht auf ſeinen Knieen, Papa! die Kinder ihn nennen.
Stark wie er iſt, mag dennoch der Sohn des Tydeus ſich hüten,
Nicht mit einem Gotte zu ſtreiten, der ſtärker als du biſt,
Daß nicht Aegialeia, die weiſe Tochter Adraſtos,
Edle Gattinn des roßbezähmenden Diomedes,
Einſt aus Träumen fahrend und ſchreiend die wackern Genoſſen
Ihres Hauſes erwecke, den Tydeiden vermiſſend,
Ihrer Jugend Gemahl, den tapferſten aller Achaier.

v. 406-419.

Alſo ſprach ſie, und wiſchte mit beiden Händen den Ichor
Von der Tochter Hand; die Schmerzen wurden gemildert.

Pallas und Here ſahen die Göttinn; mit ſtichelnder Rede
Reizten ſie Zeus; es begann die Göttinn mit blauen Augen:

Wirſt du zürnen, o Vater Zeus, ob was ich nun ſage?
Kypris wollte wohl eine der griechiſchen Weiber bewegen,
Einem Troer zu folgen, den ſie nun liebet mit Inbrunſt,
Und da ſtreichelte ſie mit der Hand das Achaiſche Weiblein,
Und da rizte ſie ſich an einer goldenen Nadel.

Alſo ſpricht ſie, es lächelt der Vater der Götter und Menſchen,
Rief der Aphrodite, und ſprach zur roſigen Göttinn:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein ſind liebliche Spiele der Buhlſchaft, Freuden der Ehe:
Jene laß dem ſtürmenden Ares und Pallas Athene.

v. 430-445.

Solche Reden ſprachen die Götter unter einander.
Gegen Aeneias ſtürzet der kriegriſche Diomedes,
Ob er wohl wußte, daß ihn Apollon's Rechte beſchützte;
Aber er ſcheute den mächtigen Gott nicht, immer begierig,
Aeneias zu tödten, und ſeine Rüſtung zu rauben.
Dreimal ſtürzt er mit dürſtender Mordluſt gegen Aeneias,
Dreimal wehrt ihm, das flammende Schild erſchütternd, Apollon.
Da er nun, wie ein Gott, zum viertenmal gegen ihn anlief,
Schalt ihn Phöbos Apollon mit dieſen zürnenden Worten:

Tydeus Sohn, beſinne dich, weiche, hüte dich ferner,
Dich den Göttern zu gleichen; denn ſehr verſchieden von Abkunft
Sind die unſterblichen Götter und erdebewohnenden Menſchen.

Alſo Phöbos, Tydeides wich ein weniges rückwärts,
Und begann zu ſcheuen des Fernhintreffenden Zürnen.

Phöbos entfernt Aeneias vom Haufen der Streiter, und trägt ihn
Hin zu Pergamos heiliger Burg, in den Tempel des Gottes;

Allda pflegen ſein im innerſten Heiligthume
Leto und Artemis, heilen den Helden, und krönen mit Ruhm ihn.

Aber der Gott des ſilbernen Bogens ſchaffet ein Bildniß,
Aehnlich dem Aeneias, bedeckt mit ähnlicher Rüſtung;
Um das Bildniß ſtritten die Troer und edlen Achaier,
Und zerhieben einander die ſchöngebuckelten Schilde
Vor der Bruſt, zerhieben einander die leichteren Tartſchen.
Endlich rief Apollon dem ſtürmenden Ares, und ſagte:

Ares, menſchenvertilgender, blutiger Mauernzertrümmerer,
Willſt du dieſen Mann nicht aus dem Treffen vertreiben,
Tydeus Sohn? Er kämpfte wohl, glaub' ich, mit Vater Kronion!
Kypris hat er zuerſt die Hand bei'm Gelenke verwundet,
Und dann ſtürmet' er gegen mich an, wie einer der Götter!

Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder auf Pergamos Zinne.
Zu den Troern eilet Ares, die Reihen ermunternd,
Akamas ähnlich, dem rüſtigen Führer der Thrakiſchen Schaaren;
Nun ermahnt er die Priamiden mit dieſen Worten:

v. 463-469.

O, ihr Priamiden, des edlen Königes Söhne,
Sagt, wie lange ſollen die Griechen die Völker ermorden?
Etwa bis wir ſtreiten bei Ilion's prächtigen Thoren?
Liegt nicht dort, den wir wie den göttlichen Hektor verehrten,
Aeneias, der Sohn des großgeſinnten Anchiſes?
Auf! entreißt dem Getümmel den edlen Kriegsgenoſſen!

Sprach's, und erregte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Sarpedon nahete nun dem göttlichen Hektor, und ſchalt ihn:

Hektor, wo iſt dein Muth, mit welchem du vormals verhießeſt,
Ilion's Mauern zu ſchützen, auch ohne Bundesgenoſſen,
Du mit deinen Brüdern allein und deinen Schwägern?
Nichts von alle dem kann ich nun ſehen und ſpüren;
Denn ſie zittern ja alle, wie Hunde bei'm Anblick des Löwen.
Aber wir ſtreiten für euch, ihr Troer, wir Bundesgenoſſen.
Siehe, von weitem her bin ich zur Hülfe gekommen,
Denn weit ſind vom ſtrudelnden Xanthos Lykia's Fluren.
Ein geliebtes Weib und ein unmündiges Kindlein

Ließ ich zurück, und Schätze, die jeder Arme ſich
wünſchet;
Dennoch ermahn' ich der Lykier Schaaren, ſelber
begehrend,
Mit dem Manne zu ſtreiten; und gleichwohl iſt mir
der Dinge
Keines allhier, ſo wie entführen könnten die Griechen.
Und du ſteheſt hier, auch nicht die andern ermahnend,
Dieſem Feind' zu beſtehen, und ihre Weiber zu
ſchützen?
Hütet euch, Troer, nicht als wie im Netze gefangen,
Eurer Feinde Raub und ihre Beute zu werden!
Sonſt zerſtören ſie bald das wohlbevölkerte Troia.
Drob mußt du des Tages ſorgen, wachen die Nächte,
Mußt die Fürſten der fernberufnen Bundesgenoſſen
Flehen, ferner zu ſtreiten, und nicht mit der Rückſicht
zu dräuen.

Alſo Sarpedon; es biß den Hektor die Rede.
Eilend ſprang er vom Wagen mit raſſelnder Rüſtung
herunter,
Speerſchwingend ging er umher durch die Reihen der
Streiter;
Sie zu ſtreiten ermahnend, erweckt er die blutige
Feldſchlacht.
Alle wandten ſich nun, und ſtanden gegen die
Griechen;
Unerſchrocken ſtanden und dichtgedrängt die Argeier.

v. 488 – 502.

Wie wenn in der heiligen Tenne die Hauche des Windes
Aus geſchwungner Schaufel die Spreu den Körnern entwehen,
Wenn die goldgelockte Demeter die Frucht von der Hülſe
Sondert; die Spreu bedeckt in weißen Haufen den Boden:
Alſo wurden beſtäubt von oben und weiß die Achaier
Von den Haufen der Troiſchen Roſſe, da ſie die Führer
Wandten; ſie ſtampften himmelempor die ſtäubenden Wolken.

Wacker ſtreiten und vorwärts die Griechen. Der ſtürmende Ares
Hüllte die Schlacht in Nacht, um ſeine Troer zu ſchützen.
Rund umwandelt er nun das Heer, gedenkend der Worte
Phöbos Apollon's mit goldenem Schwerte, der ihn ermahnte,
Nun der Troer Herz zu erheben, da Pallas Athene
Sich entfernet; denn Pallas Athene beſchützte die Griechen.

Phöbos ſelbſt entſandte dem Heiligthume des Tempels
Seinen Aeneias, Muth einhauchend dem Hirten der Völker.

Nun umſtanden wieder Aeneias die theuren Genoſſen,
Freuten ſich, daß er lebend und unverletzet einherging,
Und ſo hohes Muthes; doch fragte nicht einer der Krieger;
Ihre Frag' erſtickte die Arbeit, ſo Phöbos Apollon
Ihnen erregte, der tilgende Ares, die gierige Zwietracht.

Beide Aias, Odyſſeus und Diomedes ermuntern
Nun der Danaer Schaaren zum Streit; es ſcheuten die Helden
Nicht der Troer Geſchrei, nicht ihren ſtürmenden Anfall;
Sondern blieben ſtehen, wie Wolken, die Vater Kronion
Auf den Gipfeln des Berges bei heiterm Wetter geſtellet,
Denn es ſchlafen des Boreas Kräfte, die Kräfte der andern
Mächtig brauſenden Winde, der ſchattenden Wolken Zerſtreuer,
Welche ſie oft mit wehenden Fittigen ſtürmend zertrennen:
So erwarten, ohne zu zagen, die Griechen die Troer.

Agamemnon durchwandelt ermunternd die Haufen der Streiter:
O ihr Lieben, ſeid Männer! und ſtreitet mit muthigem Herzen!

Scheuet mit Ehrfurcht einer den andern im blutigen Treffen!
Heere, welche ſich ſelber verehren, ſchützen ſich ſelber,
Aber kraftlos ſinken mit Schande der fliehenden Schaaren.

Alſo ſprach er, und ſchwang den Speer, und traf Deikoon
In dem Vordertreffen, des edlen Aeneias Genoſſen,
Pergaſos Sohn, ihn ehrten wie Priam's Söhne die Troer,
Immer pflegte der Held im Vordertreffen zu kämpfen;
Seinen Schild durchſtach Agamemnon's Lanze, durchbohrte
Seinen Gürtel, und drang durch den Bauch des Pergaſiden;
Tönend fällt er, es raſſelt um ihn die fallende Rüſtung.

Nun ermordet Aeneias der Danaer tapferſte Kämpfer,
Krethon und Orſilochos, die Zwillingsſöhne Diokles.
In der wohlgebaueten Phere wohnet' ihr Vater,
Reich an Gütern, ſein Stamm entſproßte dem Strome Alpheios,
Der mit breiten Fluthen der Pylier Erde durchwallet.
Dieſer zeugte Orſilochos, vieler Menſchen Beherrſcher,
Und Orſilochos zeugte den edelgeſinnten Diokles,

Und Diokles zeugte die beiden Zwillingsſöhne
Krethon und Orſilochos, in jeder Kampfart geübet.
Ach, in reifender Jugend beſtiegen beide die Schiffe,
Den Argeiiſchen Schaaren nach Ilion's Mauern zu folgen,
Ruhm zu erwerben den Söhnen des Atreus, Agamemnon
Und Menelaos; nun deckte ſie beide die Hülle des Todes.

Wie zween junge Löwen auf hohen Gipfeln des Berges
Von der Mutter genährt im tiefen Dickicht des Waldes;
Beide rauben Rinder der Heerde, feiſte Schaafe,
Und verwüſten beide die Ställe der Schäfer, doch endlich
Werden beide zugleich mit ſcharfem Erze getödtet:
Alſo fielen unter der Hand des Anchiſiaden
Beide zugleich, ſo ſtürzen zugleich zwei ſtattliche Tannen.

Traurend ſah Menelaos, der Tapfre, die fallenden Helden,
Ging durch die vorderſten Reihen, mit ſchimmerndem Erze gewaffnet,
Schwingend den Speer; den Muth des Helden erregte Ares,
Hoffend, ihn durch die Hände des Anchiſiaden zu tödten.

v. 565–570.

Dieſen ſchauet Antilochos, Sohn des göttlichen Neſtor,
Eilend durchgeht er die vorderſten Reihen, fürchtend, es möchte
Nun der Hirte der Völker ſein Leben verlieren; ſchon ſtanden
Aeneias und Menelaos gegen einander
Dräuend mit erhobenem Arm und ſpitzigen Lanzen,
Und entflammt von heißer Begierde des blutigen Kampfes.
Siehe, da ſtellt ſich Antilochos neben dem Hirten der Völker;
Und Aeneias, ſtark wie er war und tapfer im Kriege,
Wich, als er die beiden nun neben einander erblickte.
Dieſe zogen indeſſen zu ſich die Leichen der Todten,
Und empfahlen ſie den Händen ihrer Genoſſen,
Wandten ſich wieder, und kämpften nun wieder im vorderſten Treffen.

Da ermordeten ſie Pylämenes, ähnlich dem Kriegsgott,
Ihn, den Fürſten der edlen geſchildeten Paphlagonen.
Atreus Sohn, der lanzenberühmte Menelaos,
Zielte gegen den ſtehenden, warf durch die Gurgel die Lanze.
Seinem Kriegsgefährten, dem Sohn Atymnes, dem Mydon,
Warf, indem er lenkte die Roſſe mit ſtampfenden Hufen,

Einen Kieſel Antilochos auf das Gelenke des Armes,
Seinen Händen entfielen die elfenbeinſchimmernden Zügel
In den Staub; da haut ihn Antilochos über die Schläfe;
Röchelnd fällt er zurück, dem zierlichen Wagen entſtürzend,
Fällt auf's Haupt; ſo ſtehet er lang am Wagen im Sande,
Haupt und Schultern mit Staube bedeckt. Antilochos treibt nun
Vorwärts mit dräuender Geißel die Roſſe zum Heere der Griechen,
Eilend flieget der Wagen, und Mydon fällt auf den Boden.

Hektor ſieht durch die Reihen der Streiter die Seinigen fallen;
Schreiend ſtürzt er hervor; ihm folgen die tapferſten Troer
Schaarenweiſ', es führt ſie Ares und die ſtarke Enyo;
Dieſer folgen Rumor und Getöſ' und wildes Getümmel,
Und es ſchwingt Ares in der Rechten die ſchreckliche Lanze,
Gehet bald vor Hektor einher, bald folget er Hektorn.

Schauernd erblickte den Gott der treffliche Diomedes;
So ſteht ein unkundiger Waller im Lande des Fremdlings
Am wildrauſchenden Strom, der in den Okean ſtürzet,

Rauſchend mit Schaum, er ſieht ihn, und ſtaunt, und ſchreitet zurücke;
Alſo wich Tydeides zurück und rief zu den Schaaren:

O ihr Lieben, wir haben den göttlichen Hektor bewundert,
Daß er unerſchrocken im Kriege ſchwänge die Lanze.
Ihn begleitet immer ein Gott, den Untergang fernend,
Und nun ſteht ihm Ares in menſchlicher Bildung zur Seite.
Weichet zurück! doch bleib' eure Stirne gegen die Troer
Immer gerichtet; nur wollet nicht gegen Unſterbliche kämpfen!

Alſo ſprach Diomedes, und näher kamen die Troer;
Hektor tödtete nun zween ſchlachtenkundige Männer,
Beid' in einem Wagen Anchialos und Meneſthes.
Traurend ſieht Aias der große, der Telamonide, ſie fallen,
Schreitet dicht hinzu: nun ſchwingt er die ſchimmernde Lanze,
Und wirft Amphios, Selagos Sohn. Es wohnte zu Päſos,
Reich an Schätzen und Saaten, der Vater; das Schickſal erhaſchet
Seinen Sohn, den Bundesgenoſſen des Königes Priam.

Durch den Gürtel warf ihm Telamonios Aias
Seine Lanze; ſie blieb im Bauche des Amphios hangen.
Raſſelnd fällt er, es ſtürzet hinzu der ſchimmernde Aias,
Seine Rüſtung zu rauben; mit ſcharfer, blitzender Lanze
Zielen die Troer, es ſtarret der Schild des Helden von Speeren.

Aias ſetzet den Fuß vor den Bauch des Todten, und ziehet
Seine eherne Lanze heraus, die Waffen vermocht' er
Nicht zu rauben, er ward zu ſehr von Pfeilen gedränget,
Furchte, von den tapfern Schaaren der kriegriſchen Troer,
Welche häufig und kühn ihn umſtanden mit drohenden Speeren,
Eingeſchloſſen zu werden; ſie zwangen den Telamoniden,
Groß, wie er war, und ſtark und edel, dennoch zu weichen.

Alſo fochten die beiden Heer' in blutiger Feldſchlacht.
Tlepolemos, Herakles Sohn, den tapfern, den großen,
Reizet ſein Schickſal gegen den göttlichen Sarpedon; da ſich
Nahe kamen der Sohn und Enkel des Wolkenverſammlers,
Redte ihn Tlepolemos an mit dieſen Worten:

Sarpedon, Fürſt der Lykier, ſprich, wer hat dich geheißen,
Unerfahren der Schlacht allhier im Felde zu zittern?
Traun! es lügen, welche da ſagen, du ſtammſt von Kronion.
Andrer Art und andrer Kräfte waren die Männer,
Welche zu den Zeiten der Väter Kronion gezeuget.
Alſo war mein Vater Herakles, der muthiggeſinnte,
Löwenherzige Held, der wegen Laomedon's Roſſe
Mit ſechs Schiffen und wenigen Männern gen Ilion herzog,
Ilion's Mauern zertrümmerte, leer die Straße zurückließ.
Aber dein Herz iſt feig', es ſinken deine Geſchwader;
Und ich meine, du wirſt die Troiſchen Schaaren nicht ſchützen.
Wäreſt du auch viel tapfrer von Lykia's Fluren gekommen,
Dennoch würd' ich dich ſenken hinab zu den Pforten des Aides.

Ihm antwortete Sarpedon, Fürſt der Lykier Schaaren:
Tlepolemos, Herakles zerſtörte die heiligen Mauern
Ilion's, wegen Laomedon's Thorheit. Er ſchalt den Herakles,
Statt ihn zu lohnen, und vorbehielt dem Helden die Roſſe,
Derentwillen er war aus fernem Lande gekommen.

Dir verkünd' ich allhier das ſchwarze Schickſal des Todes;
Denn durch meine Rechte bezwungen, wirſt du mir Ehre,
Wirſt dem roßberühmten Aidon die Seele vermachen!

Sarpedon ſprach's, Tlepolemos hebt die eſchene Lanze.
Beiden Helden entfliegen zugleich die langen Lanzen;
Sarpedon trifft den Nacken des Griechen, die Spitze durchbohrt ihn,
Und die Nacht des Todes verhüllet Tlepolemos Augen.

Dieſer hatte mit langem Speere den linken Schenkel
Sarpedon's getroffen, es drang die gierige Spitze
Bis zum Knochen, doch wehrte dem Tode Vater Kronion.

Aber nun trugen die edlen Genoſſen den göttlichen Helden
Aus der Schlacht, er zog mit Schmerzen die lange Lanze
Hinter ſich her. Das merkte keiner, keiner bedachte,
Aus dem Schenkel den eſchenen Speer zu ziehen, auf daß er
Seinen Wagen beſtiege; ſie hatten zu ſchaffen, und eilten.

v. 654-672.

Auch die fußgepanzerten Griechen tragen Herakles
Sohn aus der Schlacht. Sie ſah der abgehärtete edle
Held Odyſſeus; es zweifelt ſein Sinn mit wankendem Vorſatz,
Aengſtlich bedenket er hin und her in ſeinem Herzen,
Ob er weiter den Sohn des Donnergottes verfolgen,
Oder ſollte der Menge der Lykier rauben die Seele.

Aber nicht dem edeln Odyſſeus war es beſtimmet,
Zeus gewaltigen Sohn mit ſcharfem Erze zu tödten.
Pallas Athene treibet ihn gegen der Lykier Schaaren.
Siehe, da mordet er Köranos, mordet Alaſtor, Chromios,
Halios und Alkandros und Prytanis und Noemon.
Weit mehr Lykier hätte der edle Odyſſeus getödtet;
Aber Hektor ſah ihn, der Held mit wehendem Helmbuſch,
Und durchging mit ſchimmerndem Erze die vorderſten Reihen.
Schrecken bracht' er den Griechen; es freute ſich, da er herantrat,
Sarpedon, Zeus Sohn, und ſprach die traurigen Worte:

Laß mich nicht hier liegen, und werden der Danaer Beute,
Priamid'; es mag in euren Mauern das Leben
Mich verlaſſen, da mir das Schickſal doch nicht vergönnet,

Heimzukehren zum theuren und vaterländiſchen Boden,
Mein geliebtes Weib und zartes Söhnlein erfreuend!

Nichts antwortete Hektor mit buntem Helmbuſch, er eilte
Heiß vor Sehnſucht hinzu, die Griechen von dannen zu ſtoßen,
Und noch vielen zuvor das ſüße Leben zu rauben.

Aber den göttlichen Sarpedon trugen die edlen Genoſſen
Unter kühlende Schatten der ſtattlichen Buche Kronion's.
Da zog aus dem Schenkel heraus die eſchene Lanze
Pelagon, der ſtarke, des Helden treuer Gefährte;
Ihn verließ die Seel', und Dunkel deckte ſein Auge.
Aber nun kam ſie zurück; denn freundliche Hauche des Windes
Weheten kühlendes Labſal dem leiſeathmenden Herzen.

Siehe, nun flohen zwar nicht den ehernen Hektor und Ares
Mit gewandtem Rücken die Griechen hinab zu den Schiffen,
Aber auch ſtritten ſie nicht mehr vorwärts; ſie ſchritten allmählig
Rückwärts, da ſie Ares im Treffen der Troer vernahmen.

Welche mordet zuerſt, und welche mordet am letzten
Hektor, Priamos Sohn, mit ihm der eherne Ares?
Teuthras, ähnlich den Göttern, den Roſſetummler Oreſtes,
Trechos, einen Aetoliſchen Krieger, und Oenomaos,
Helenos, Oenops Sohn, mit buntem Gürtel Oresbos,
Welcher Hyle bewohnend ſich ſeiner Güter erfreute,
An dem Ufer des See's Kephiſſis; rund um Oresbos
Wohnten die Böoter in ihrem fruchtbaren Lande.

Da die ſchneeweißarmige Here die fallenden Griechen
In der blutigen Schlacht erblickte, rief ſie Athene;
Alſo ſprach ſie zu ihr mit ſchnellgeflügelten Worten:

Reine Tochter des Gottes mit furchtbar drohendem Schilde,
Ach, wir haben umſonſt dem Menelaos verſprochen,
Hier zu bleiben, bis Ilion's Mauern den Boden bedeckten,
Wenn wir Ares, dem ſchrecklichen, ſo zu wüthen vergönnen.
Auf denn! laß auch uns des verheißnen Schutzes gedenken!

Sprach's; und willig gehorchte die Göttinn mit blauen Augen.
Here, die edle Göttinn, die Tochter des großen Krones,

Ging und zierte die Häupter der Roſſe mit güldenem Stirnband.
Aber Hebe eilet, und ſtößt auf die eiſernen Achſen
Eherne mit acht Speichen verſehene runde Räder;
Ein unalternder Rand von Gold umlief ſie von innen,
Ehern waren die Schienen von außen, ein Wunder zu ſchauen!
Silbern waren und überrandet die Naben der Räder,
Und es hing der Seſſel in Gold und Silbergerieme;
Ringe, die Zügel daran zu hängen, waren am Seſſel;
Silbern die Deichſel, gülden das Joch, die Riemen des Joches
Uebergüldet; es ſpannt an den Wagen die fliegenden Roſſe
Here, dürſtend nach Streit und blutigem Waffengetümmel.

Aber Athene, die Tochter des Gottes mit furchtbarem Schilde,
Ließ ihr buntes Strahlengewand im Pallaſte des Vaters
Sinken, welches ſie ſelber mit eignen Händen gewebet;
Kleidete ſich in's Panzerhemde des Wolkenverſammlers,
Rüſtete ſich mit Waffen zur thränenerregenden Feldſchlacht.
Um die Schultern warf ſie den Schild mit prächtigem Rande,

Fürchterlich war er rund umher mit Schrecken umkränzet;
Siehe, da war der Streit, der Muth, der blutige Nachſatz,
Und das Haupt des Ungeheuers, der ſchrecklichen Gorgo,
Graunvoll, ſcheuslich, das Zeichen des zürnenden Wolkenverſammlers.
Pallas Haupt bedeckte der Helm mit wehenden Büſchen,
Golden und groß, als deckt' er von hundert Städten die Schaaren.
Nun beſteigt ſie den flammenden Wagen, nimmt mit der Rechten
Ihren ſchweren und ſtarken Speer, den Heldenvertilger,
Wenn des Gewaltigen Vaters Tochter zürnend einhergeht.

Here ſchwang die Geißel, und trieb die fliegenden Roſſe;
Donnernd öffneten ſich von ſelber die Pforten des Himmels,
Welche die Stunden bewachen, denn ihnen vertraute Kronion,
Immer des großen Himmels zu hüten und des Olympos,
Vorzuwälzen die hüllende Wolke, zurück ſie zu wälzen.
Durch die Pforten führen ſie nun die willigen Roſſe;
Finden Kronos Sohn, von allen Göttern geſondert,

Auf dem höchſten Gipfel des vielfachgeſpitzten **Olympos.**
Ihre Roſſe hält die milchweißarmige Here,
Und beginnt den höchſten der Götter alſo zu fragen:

Zürnſt du nicht, o Vater, dem Ares, daß er ſo viele
Und ſo tapfre Schaaren von meinen Achaiern gemordet,
Ohne Schaam? Mich naget der Schmerz; deß aber ergötzen
Kypris ſich und Phöbos Apollon mit ſilbernem Bogen.
Dieſe treiben ihn an, er kennet keine Geſetze.
Wirſt du zürnen, o Vater Zeus, wofern ich den Ares
Hartverwundet wieder zurück vom Treffen verjage?

Ihr antwortete Zeus Kronion, der Wolkenverſammler:
Auf dann! reitze Pallas Athene gegen den Ares,
Denn ſie hat ſchon oft ihm herbe Schmerzen erreget.

Alſo ſprach er. Die Göttinn mit weißen Armen gehorchet;
Schwingt die Geißel, und eilend fliegen die willigen Roſſe
Zwiſchen der Erd' und zwiſchen dem ſternebeſäeten Himmel.
Eben ſo weit, als ein Mann von hoher Warte des Ufers

Vor ſich blicket über die dunkeln Wogen des Meeres,
Springen Sprung für Sprung die Roſſe mit donnernden Hufen.
Da ſie kamen gen Troia und zu den ſtrömenden Flüſſen,
Wo zuſammen fließen der Simois und der Skamandros,
Läßt die Göttinn mit weißen Armen die Roſſe ſtehen,
Spannet ſie ab, und hüllet in Nebel Wagen und Roſſe.
Simois läßt ſie weiden an ſeinem ſchönen Geſtade.

Beide Göttinnen gingen zuſammen, wie ſchüchterne Tauben,
Aber ſie wollten Hülfe bringen den Männern von Argos.

Als ſie kamen, wo ſtanden die meiſten und tapferſten Streiter,
Rund um Diomedes herum, den Roſſebezähmer,
Dichtgedränget, triefend von Blut, wie reißende Löwen,
Oder wie drohende Keuler des Waldes mit trotzender Stärke;
Siehe, da rufte laut die Göttinn mit weißen Armen,
Aehnlich Stentor, dem edlen, dem Manne der ehernen Stimme,
Deſſen Stimme ſo weit ertönte, wie funfzig andrer:

O der Schmach, ihr ſchnöden Argeier! ſchön nur von Bildung!
Weil in euren Schaaren Achill, der göttliche, kämpfte,
Wagten die Troer es nicht, vor ihren Thoren zu fechten,
Denn ſie ſcheuten des Peleionen ſtürmende Lanze;
Und nun kämpfen ſie weit von der Stadt allhier bei den Schiffen!

Alſo erregte Here die Kühnheit jegliches Streiters.
Aber Pallas mit blauen Augen ging zu Tydeides,
Fand bei ſeinen Wagen und ſeinen Roſſen den König,
Wie er kühlte die Wunde des Lykaonidiſchen Pfeiles,
Denn ihn ſchmerzte der hitzende Schweiß und der drückende Gürtel
Seines zierlichen Schildes, und ſeine Rechte war müde;
Dennoch hebt er den Gürtel, und wiſchet ſich dunkles Blut ab;
Aber die Göttinn berührte das Joch der Roſſe, und redte:

Wenig gleichet der Tydeide ſeinem Vater,
Wohl war Tydeus klein, doch war er mächtig im Kriege.
Als ich ihm einſt verbot zu kämpfen, da er geſandt war
Von den Achaiern gen Thebe zu vielen der Kadmeionen,
Und ihm ruhig zu ſpeiſen befahl in den Häuſern der Edlen:

Siehe, da wich er nicht von ſeiner kühnen Geſinnung,
Sondern forderte auf zum Kampfe die Enkel des
Kadmos;
Sonder Müh' überwand er ſie all', ich ſchützte den
Helden.
Und dein hüt' ich ja auch, ich ſtehe dir immer zur
Seiten,
Dich ermahnend, mit Ilion's Streitern freudig zu
kämpfen.
Aber Müdigkeit hat deine Glieder beſchlichen,
Oder dich feſſelt die Furcht; man wird dich fürder
nicht halten
Für des Tydeus Sohn, des kriegriſchen Sohnes von
Oeneus.

Drauf antwortete ihr der muthige Diomedes:
Göttinn, ich kenne dich, Tochter des Gottes mit furcht-
barem Schilde;
Frei will ich reden mit dir, und keinen Gedanken
verbergen.
Siehe, mich feſſelt nicht Furcht, und nicht die ſchänd-
liche Trägheit;
Aber deiner Befehle gedenk' ich, wie du geboteſt,
Mich nicht gegen die ſeligen Götter im Kampfe zu
wagen;
Aphrodite nahmſt du nur aus, die möcht' ich, wofern ſie
Käm' in die Schlacht, nur kühn mit ſcharfem Erze
verwunden.

Darum wich' ich ſelber zurück, und hieß die Argeier
Weichen, denn ich erkannte den kriegewaltenden Ares.

Ihm erwiederte drauf die Göttinn mit blauen Augen:
Tydeus Sohn, Diomedes, du Wertheſter, ſcheue den Ares
Nicht, und keinen der übrigen Götter; ich ſteh' dir zur Seiten;
Richte gegen ihn die Roſſe mit malmenden Hufen,
Treffe von nahe und ſonder Scheu den ſtürmenden Ares,
Ihn, den raſenden Unglücksſtifter und Uebergänger,
Welcher vormals mir und auch der Here verſprochen,
Mit den Troern zu kämpfen, zu helfen den Söhnen von Argos,
Deß gedenket er nicht, und iſt im Heere der Troer.

Alſo ſprach ſie, und rücklings zog ſie den Kapaneiden
Sthenelos vom Wagen; da ſprang er eilend herunter.
Sie beſtieg den Wagen, und ſetzte ſich neben dem Helden,
Heiß vor Begierde des Kampfes; es ſtöhnte die büchene Axe
Unter der ſchrecklichen Göttinn Laſt und des tapferſten Helden:
Zügel und Geißel ergreift mit den Händen Pallas Athene,

v. 824-863.
Und nun richtet ſie gegen Ares die ſtampfenden Roſſe.
Dieſer tödtete eben den ungeheuern Periphas,
Ihn, den ſtärkſten Aetoler, den edlen Ocheſiaden.
Ares trieft vom Blute des Helden; da deckt ſich Athene
Mit des Aides Helm, auf daß Ares ſie nicht ſähe.

Als der Menſchenvertilger den Diomedes erblickte,
Ließ er den ungeheuern Periphas auf der Stätte
Liegen, wo er zuerſt ihm ſeine Seele geraubet,
Und ging grade gegen Tydeides, den Roſſebezähmer.
Da ſie beide nun dicht an einander waren gekommen,
Warf Ares, begierig den Tydeiden zu tödten,
Ueber's Joch und die Zügel der Roſſe die eherne
Lanze;
Aber Athene mit blauen Augen wandte die Lanze
Seitwärts, daß ſie vergebens zur Seite des Wagens
dahinflog.

Nun ſchwingt gegen Ares der ſchlachterfahrne
Tydeides
Seinen ehernen Speer, den richtet gegen die Nieren
Pallas, wo ſich die Enden des prächtigen Gürtels
begegnen;
Da traf Diomedes den Gott. Nun zog er die Lanze
Wieder zurück, es brüllte der eherne Ares; ſo
ſchreien
In der blutigen Schlacht zehntauſend Männer auf
einmal.

Schrecken befiel die Troer, und Schrecken befiel die Argeier,
Bei dem lauten Gebrülle des unerſättlichen Kriegers.

Wie, von ſchwülen Hauchen des wehenden Windes erhoben,
Düſtre Dünſte dem Schooße der dicken Wolken entſteigen;
Alſo ſchien der eherne Ares dem Tydeiden,
Da er, in Wolken gehüllet, dem großen Himmel ſich zuſchwang.
Bald erreicht er den Sitz der Götter, den hohen Olympos,
Setzet ſich mit traurigem Herzen neben Kronion,
Zeigt unſterbliches Blut, das ſeiner Wunde entquillet,
Und nun klaget er laut mit dieſen fliegenden Worten:

Zürneſt du nicht, o Vater, ob ſolche Thaten des Frevels?
Wir Olympier haben durch unſern eigenen Willen
Immer vieles erlitten, indem wir Menſchen beſchützten.
Und das kommt von dir; du haſt die wüthende Tochter,
Sie gezeugt, die verderbende Thäterinn ſchrecklicher Thaten!
Wir, die übrigen Götter, des hohen Olympos Bewohner,
Horchen deiner Stimm', und ſind dir alle gehorſam:
Dieſe ſtrafeſt du nimmer mit Worten, nimmer mit Thaten;

v. 875-890.

Alles geſtatteſt du, Zeus, der Verderblichen, weil du
ſie zeugteſt.
Siehe, ſie reizte Tydeides, den übermüthigen Helden,
Gegen uns unſterbliche Götter im Kampfe zu wüthen.
Aphrodite hat er die Hand am Gelenke verwundet,
Und dann ſtürmte er gegen mich ſelbſt mit göttlicher
Stärke;
Da entrann ich ihm ſchnell, ſonſt hätt' ich unter den
Haufen
Liegender Leichen vielleicht noch wüthende Schmerzen
erlitten,
Oder es hätten mich eherne Wunden der Kräfte
beraubet.

Zürnend ſchaute auf ihn, und ſprach der Wolkenverſammler:
Winſ'le nicht hier an meiner Seite, du Uebergänger!
Unter allen Göttern, des hohen Olympos Bewohnern,
Haſſ' ich dich; du liebeſt den Zwiſt, den Streit und
die Zwietracht,
Haſt den unerträglichen ſtarren Sinn deiner Mutter,
Welchen ich kaum mit Müh' und vielen Worten noch
beuge;
Und ich wähne, durch ihr Anſtiften leideſt du ſolches.
Dennoch will ich dich von dieſem Schmerze befreien;
Du biſt meines Geſchlechtes, mir hat dich Here geboren.
Stammteſt du Verderber von einem der übrigen Götter,
Lange lägeſt du unter den Uranionen vergraben!

v. 899-909.

Sprach's, und befahl Päeon, ihm ſeine Wunde zu heilen;
Dieſer beſprengt' mit lindernden Tropfen und Balſam die Wunde,
Und gleich ward der unſterbliche Körper wieder geheilet.

Wie wenn weiße flüßige Milch vom Safte der Feigen
Bald gerinnet unter der Hand des rührenden Schäfers;
Alſo ſchloß ſich bald die geheilte Wunde des Ares.
Hebe wuſch und kleidete ihn in Feiergewande,
Und er ſetzte ſich, trunken von Ehre, neben Kronion.

Siehe, nun kehrten zurück zum Pallaſte des Vaters der Götter
Here, die Göttinn von Argos, und Pallas, die ſchützende Göttinn,
Da ſie hatten vertrieben den mordenden Menſchenvertilger.

Ilias.

Sechster Geſang.

Troer und Griechen fochten allein auf breitem Gefilde,
Von den unſterblichen Göttern verlaſſen in tobender Feldſchlacht;
Schimmernd flogen gegen einander die ehernen Speere
Beider Heere zwiſchen des Xanthos und Simois Fluthen.

Aias, der Hort der Achaier, der edle Telamonide,
Trennte die Troer zuerſt, und öffnete Bahn den Genoſſen.
Denn er traf den tapferſten Mann der Thrakiſchen Schaaren,
Akamas, Eyſſor's Sohn, den edlen, den großen.
Seinen ſchweifumweheten Helm durchbohrte des Griechen
Eherne Lanze, ſie traf die Stirn', und durchbohrte den Knochen;
Akamas fällt, und Todesnacht umſchattet ſein Auge.

V. 12–31.

Axylos tödtet der ſchlachterfahrne Diomedes,
Teuthranis Sohn; er wohnte vordem in der ſchönen Arisbe,
Reich an Gütern, und ſehr von allen Menſchen geliebet.
Axylos wohnte hart am Weg', und bewirthete jeden.
Ach, nun konnte keiner von ihm den Untergang fernen!
Ihn und ſeinen Gefährten Kaleſios, welcher die Roſſe
Führte, ſendet der Tydeide hinab zu den Schatten.

Dreſos und Opheltios tödtet Euryalos beide;
Geht nun gegen Aeſepes und Pedaſos, welche die Nymphe
Nais Abarbarea dem edlen Bukolion brachte.
Dieſer war Laomedon's Aelteſter, heimlich geboren.
Als Bukolion hütet der Schaafe, ſah er die Nymphe;
Zwillingsſöhne ſproßten aus ſeiner Liebesumarmung.
Ihnen löſet die Kräfte der ſtarken und ſchimmernden Jugend
Euryalos, Mekiſtheus Sohn, und raubet die Rüſtung.

Polypötes tödtet Aſtyalos; den Pidytes,
Perkoſis Sohn, Odyſſeus mit ſeiner ehernen Lanze;
Teukros den göttlichen Aretaon; mit ſchimmerndem Speere
Antilochos den Ableros, und Agamemnon Elatos.
Dieſer bewohnte des ſchönen Satnioeis blumige Ufer

An des Pedaſos Hange. Der Held Leitos ermordet
Phylakos in der Flucht; den Melanthios, Eurypylos.

Lebend fängt den Adraſt Menelaos, der treffenerfahrne:
Seine Roſſe flohen erſchrocken durch's breite Gefilde,
Denn ſie hatten in Genſtgezweige den Wagen verwickelt,
Daß die Deichſel brach; ſie aber flohen der Stadt zu;
Viele der andern flohen mit ihnen vom Schrecken ergriffen.
Dicht am Rade lag, aus dem Wagen geworfen Adraſtos,
Mit beſtäubtem Geſicht und Menelaos Atreides
Stand bei ihm, und hielt die lange drohende Lanze;
Aber flehend ergreifet Adraſt die Kniee des Helden:

Fahe mich lebend, Atreides! Würdige Löſungsgeſchenke
Harren dein; Kleinodien liegen im Hauſe des Vaters,
Sein iſt Erz und Gold und zierlich gegoſſenes Eiſen!
Siehe, unendliche Gaben wird dir mein Vater gewähren,
Wenn er vernimmt, daß ich lebe allhier bei den Schiffen der Griechen.

Alſo ſprach er, das Herz im Buſen des Helden erregend;
Und ſchon wollt' er ihn ſenden hinab zu den Schiffen der Griechen,

Rief ſchon einen Genoſſen, um ihn zu führen; da eilte
Agamemnon herbei, und ſchrie mit ſcheltenden Worten:

Menelaos, mein Bruder! was läßt du dich dieſe bekümmern?
Siehe, wohl haben's um dich die Männer von Troia verdienet!
Dieſer müſſe nicht einer dem grauſen Verderben entfliehen!
Unſern Händen nicht einer! Im ſchwangern Leibe der Mutter
Soll uns nicht das Knäblein entfliehen! So werden ſie alle
Rein vertilget, des Grabes beraubt, die Namen vergeſſen!

Alſo ſprach er mit Recht, und wandte das Herz Menelaos.
Von ſich ſtößt er zurück mit der Hand den Krieger Adraſtos;
Agamemnon, der König, verwundet ihn unter die Nieren,
Rückwärts ſtürzet der Todte dahin; da tritt ihm Atreides
Auf die Bruſt, und reißet heraus die eſchene Lanze.

Aber Neſtor erhub die laut ermahnende Stimme:
Theure Helden, Danaer, werthe Genoſſen des Kriegsgotts,

v. 65-82.

Euer bleibe keiner aus heißer Begierde der Beute
Hier, auf daß er trage das meiſte hinab zu den Schiffen!
Laßt uns tödten die Männer; dann wollen wir alle mit Ruhe
Auf dem weiten Gefilde die Todten der Rüſtung berauben!

Sprach's, und erregte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Siehe, nun wären die Troer aus Feigheit, durch's Heer der Achaier
Ueberwunden, zurück in Ilien's Mauern geflohen,
Hätte ſich nicht, mit dieſen Worten, der zeichenerfahrne
Helenos, Priamos Sohn, Aeneias und Hektor genahet:

Hektor und Aeneias, denn euch gehöret die Sorge
Für der Troer und Lykier Schaaren, weil ihr die beſten
Seid, zu jeglicher That, mit Muth und Weisheit gerüſtet;
Haltet hier die Völker zurück vor Ilion's Thoren,
Rund umwandelnd, ehe ſie in die Arme der Weiber
Fliehend fallen, und unſern Feinden werden zur Freude.
Habt ihr erſt die Reihen der Unſern wieder ermuntert,
Siehe, dann wollen wir hier der Danaer Schaaren beſtehen,
Wie gedrängt wir auch ſind, dieweil die Noth es gebietet.

Hektor, gehe du in die Stadt zu unſerer Mutter,
Laß ſie nun die geehrten Matronen alle verſammlen
Auf der oberſten Burg, in dem Tempel der Pallas Athene;
Laß ſie mit dem Schlüſſel die Thore des heiligen Hauſes
Oeffnen, und aus ihren Gewanden das größte und ſchönſte
Wählen, welches ihr vor allen andern das liebſte,
Und zu den Knieen es legen der ſchöngelockten Athene.
Laß ſie ferner geloben, im Tempel zwölf jährige Kühe,
Welche nie den Stachel des Treibers fühlten, zu opfern,
Wenn ſie ſich unſrer Stadt, der Weiber, der Kinder erbarmet,
Wenn ſie Tydeus Sohn vom heiligen Ilion fernet,
Ihn, den wüthenden Streiter, den mächtigen Fluchtgebieter.
Denn ich meine, er iſt von allen Achaiern der ſtärkſte!
Niemals haben wir ſo den Achill, den Führer der Streiter,
Noch geſcheuet, wiewohl er Sohn der Göttinn genannt wird;
Dieſer wüthet entſetzlich, und keiner kann ihn beſtehen!

Alſo ſprach er, und willig gehorchte Hektor dem Bruder;
Eilend ſprang er vom Wagen mit raſſelnder Rüſtung herunter,

Eilte durch die Haufen, und ſchwang zwo ſpitzige Lanzen,
Und ermahnte zum Streit, und erweckte die grimmige Feldſchlacht.
Alle kehrten ſich wieder, und ſtanden gegen die Griechen;
Dieſe wichen zurück und ließen ab von dem Morden,
Wähnend, weil die Feinde ſich wandten, vom ſternigen Himmel
Sei der Unſterblichen einer den Troern zu helfen gekommen.
Aber Hektor erhub die lautermahnende Stimme:

Muthige Troer, und fernberufene Bundesgenoſſen,
Seid nun Männer, ihr Theuren, und brauchet der mächtigen Stärke,
Weil ich nun gen Ilion gehe, die rathenden Greiſe
Zu ermahnen, mit ihnen den Reigen unſerer Weiber,
Daß ſie flehen den Göttern, und Hekatomben verheißen.

Hektor ſprach es, und eilte von ihnen mit wehendem Helmbuſch,
Nacken und Knöchel berührte bei jedem Schritte das ſchwarze
Fell, und der äußerſte Rand des hochgewölbeten Schildes.

Mitten zwiſchen den Heeren begegnet dem Sohne von Tydeus
Glaukos, Hippolochos Sohn, mit gleicher Begierde zu kämpfen;
Als ſie nahe kamen, und gegen einander nun ſtanden,
Sprach zuerſt der treffenerfahrne Diomedes:

Rede, wer biſt du, tapferſter aller ſterblichen Menſchen!
Denn noch ſah ich dich nicht in der ehrekrönenden Feldſchlacht;
Nun biſt du hervor aus deinen Schaaren getreten,
Dir vertrauend, und meine drohende Lanze beſtehend.
Aber der Unglückſeligen Söhne begegnen der Stärke
Dieſes Arms! Kommſt du, der Unſterblichen einer, vom Himmel?
Sieh', ich kämpfe nicht mit himmelbewohnenden Göttern!
Dryas Sohn, der ſtarke Lykurgos, lebte nicht lange,
Welcher ſich mit den Göttern, des Himmels Bewohnern, entzweite,
Und des wüthenden Dionyſos Ammen verfolgte
Vom geweihten Nyſeiſchen Gipfel. Da warfen ſie alle
Ihre Weinlaubſtäbe dahin; der Mörder Lykurgos
Stach ſie mit einem Stachel des Treibers; aber erſchrocken
Tauchte Dionyſos hinab in die Fluthen des Meeres,
Thetis nahm den Zitternden auf in ihrem Schooße,

Denn ihn hatten des dräuenden Mannes Schrecken ergriffen.
Aber Lykurgos zürnten die Götter des hohen Olympos,
Und mit Blindheit ſtrafte ihn Zeus; auch lebt' er nicht lange,
Denn er war den unſterblichen Göttern allen verhaſſet.
Siehe, darum will ich nicht kämpfen mit ſeligen Göttern.
Biſt du ein ſterblicher Menſch, und iſſeſt Früchte der Erde,
O ſo komm, auf daß du das Ziel des Todes erreicheſt!

Ihm antwortete Glaukos, Hippolochos Sohn, der berühmte:
Edelgeſinnter Tydeides, was fragſt du nach meinem Geſchlechte?
Siehe, wie Blätter des Waldes, ſo ſind der Menſchen Geſchlechte,
Dieſe ſchüttelt herunter der Wind, und wieder entſproſſen
Andre grünenden Zweigen in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menſchen, dieſer entſtehet, jener geht unter!
Willſt du meinen Stamm erfahren, auf daß du ihn kenneſt,
Zwar von vielen Menſchen gekannt; wohl auf denn, und höre:

In der roßernährenden Argos lieget Ephyre;
Siſyphos lebte dort, von allen Menſchen der ſchlauſte,

Siſyphos Aiolides, und dieſer zeugete Glaukos,
Glaukos zeugte den tadelloſen Bellerophontes.
Dieſem gaben Schönheit die Götter, und männliche Reitze;
Aber Prötos dichtet in ſeinem Herzen ihm Unfall,
Und trieb ihn zum Lande hinaus; denn Prötos beherrſchte
Argos Bürger, es hatte ſie Zeus ihm unterworfen.
Prötos Weib, die edle Anteia, hatte den Jüngling
Heimlich gereitzt, doch konnte ſie nicht den weiſen verführen;
Da log ſie mit dieſen Worten dem Könige Prötos:

Stirb', o Prötos, oder tödte den Bellerophontes!
Sieh, er wollte mich zwingen, mit ihm der Wolluſt zu pflegen.

Sprach's, es zürnte der König, da er den Frevel vernommen;
Dennoch ſcheuet' er ſich, den Bellerophontes zu tödten.
Aber er ſandte den Jüngling gen Lykia; ſchlimme Briefe
Gab er ihm, auf ein künſtlich gefaltetes Täflein geſchrieben;
Dieſe ſollt' er bringen dem Schwäher, auf daß er ihn tödte.
Aber als er, unter dem hohen Schutze der Götter,

Kam gen Lykia's Fluren, den ſtrömenden Xanthos erreichte;
Da empfing ihn mit Ehre des großen Lykias König,
Schmauſ'te mit ihm neun Tag', und ſchlachtete ihm neun Stiere.
Als der zehnte roſige Morgen den Himmel erhellte,
Da befragt' er ihn erſt, und begehrte die Briefe zu ſehen,
Welche er ihn brachte von ſeinem Eidame Prötos.
Als der Schwäher die böſen Briefe des Eidams empfangen,
Hieß er ihm zu tödten die unüberwundne Chimära.
Göttliches Samens war ſie, nicht von Menſchen entſproſſen:
Vorn ein Löwe, hinten ein Drache, die Mitte des Leibes
Einer Geis, ſie athmete fürchterlich ſprühende Flammen;
Dennoch tödtet' er ſie, den Zeichen der Götter vertrauend.
Ferner mußt' er mit den berühmten Solymern kämpfen,
Und dies iſt der härteſte Kampf von allen geweſen.
Endlich tödtete er die männlichen Amazonen.
Noch bereitete Fallen der König dem kehrenden Helden,
Wählend im weiten Lykier Lande die tapferſten Männer,
Daß ſie lau'rten auf ihn; da ließ er keinen entrinnen.

Nun erkannte der König den Adel des göttlichen Stammes,
Hielt ihn bei ſich, und gab ihm ſeine Tochter zum Weibe,

Theilend im ganzen Reiche mit ihm die herrſchende Würde.
Auch die Lykier gaben dem Helden erleſene Güter
Reich an Reben, und reich an Aeckern, daß er ſie baute.

Sie gebar drei Kinder dem weiſen Bellerophontes,
Iſandros und Hippolochos und Laodameia.
Dieſe ſank in die Arme des waltenden Zeus Kronides,
Und gebar den kriegriſchen Sarpedon, ähnlich den Göttern.

Aber da den Olympiern Bellerophrontes verhaßt ward,
Irret' er einſam hin und her im Aleiſchen Lande;
Kummer nagte ſein Herz, er mied die Pfade der Menſchen.
Seinen Iſandros hatte der unerſättliche Ares,
Als er mit den berühmten Solymern kriegte, getödtet;
Artemis, mit den goldenen Zügeln, tödtet die Tochter.
Hippolochos hat mich, des rühmet ſich Glaukos, gezeuget,
Mich gen Troja geſandt, und oft und ſtark mich ermahnet,
Immer tapfer zu ſeyn, und immer der erſte vor allen!
Nicht zu ſchänden der Väter Geſchlecht! Sie waren die erſten

In Ephyre, ſie im weiten Lykier Lande!
Solches Stammes bin ich, aus ſolchem Blute geboren!

Sprach's, da freuete ſich der kriegriſche Diomedes,
Senkte ſeinen Speer in die vielernährende Erde,
Und ſprach zu dem Hirten der Völker mit freundlichen Worten:

Ei, ſo biſt du ein Gaſt von meinem Hauſe, o Glaukos!
Oeneus hat den unbeſcholtenen Bellerophontes
Zwanzig Tage lang in ſeinem Hauſe bewirthet;
Und ſie gaben ſcheidend einander ſchöne Geſchenke:
Oeneus einen prächtigen Gürtel von ſchimmerndem Purpur,
Bellerophontes einen doppelten güldenen Becher;
Dieſen hab' ich daheim in meinem Hauſe gelaſſen.
Meines Vaters entſinn' ich mich nicht; er ließ mich als Knäblein,
Ehe vor Thebes Mauern das Heer der Griechen vertilgt ward.
Du wirſt mir willkommen als Gaſt in Griechenlands Mitte
Seyn; und komm' ich jemals gen Lykia, bin ich es dir dort.
Mit den Speeren wollen wir uns einander vermeiden.
Viel ſind noch der Troer, berühmter Bundesgenoſſen
Viel; die mag ich tödten, wofern ein Gott ſie mir darbeut.

Und für dich ſind viel der Achaier allhier zu ermorden.
Auf! laß uns die Waffen vertauſchen! So ſehen die Heere,
Daß wir ſtolz ſind, Gäſte zu ſeyn von den Zeiten der Väter!

So die Helden, und ſprangen von ihren Wagen herunter,
Gaben einander die Händ', und verſprachen ſich ewiges Bündniß.
Da bethörete Kronos Sohn die Sinne des Glaukos,
Daß er goldene Waffen mit ehernen Waffen vertauſchte,
Jene hundert Farren werth, neun Farren die andern.

Als das Skäiſche Thor und die Buche Hektor erreichte;
Da umzingelten ihn die Weiber und Töchter der Troer,
Fragten nach ihren Söhnen, nach ihren Brüdern und Freunden
Und Gemahlen; aber er hieß ſie alle den Göttern
Flehen; Wehe hing ſchon über die Häupter von vielen.

Als er die hochgewölbete Burg das Priam erreichte,
(Wo aus zierlich gehauenen Steinen funfzig Zimmer
Neben einander gebauet waren, Priamos Söhne
Schliefen alle daſelbſt bei ihren züchtigen Weibern;

Noch zwölf Zimmer, unter dem Dach, aus Steinen gehauen,
Waren neben einander gebauet; die Eidame Priam's
Schliefen alle dort mit ihren züchtigen Weibern:)
Siehe, da begegnete ihm die milde Mutter,
Als ſie eben die ſchönſte von ihren Töchtern beſuchte,
Laodike, ſie redte ihn an, und drückte die Hand ihm:

Warum haſt du, o Sohn, die wüthende Feldſchlacht verlaſſen?
Sieh', es drängen uns hart die verhaßten Söhne der Griechen,
Unſre Mauern umgebend. Willſt du zum Sohne von Kronos
Auf dem Gipfel der Burg die Hände flehend erheben?
O ſo harre, mein Sohn; ich geh' und bringe dir ſüßen
Wein, zu opfern Vater Zeus und den übrigen Göttern,
Und dich dann auch ſelber zu ſtärken, wenn du ihn trinkeſt;
Denn der Wein erneuet die Kraft ermüdeter Männer,
Und du haſt dich im Streite, für deine Genoſſen, ermüdet.

Ihr antwortete Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch:
Bringe mir keinen ſüßen Wein, ehrwürdige Mutter,
Daß du mich nicht entkräfteſt, ich nicht die Stärke vermiſſe.

Und ich ſcheue mich dem Wolkenverſammler Kronion
Dunklen Wein mit ungewaſchenen Händen zu opfern;
Ihm Gelübde zu thun, mit Staub und Blute beſudelt.
Aber gehe du zum Tempel der Pallas Athene,
Und verſammle dort die Matronen um's heilige Räuchwerk.
Geh' und nimm aus deinem Pallaſt das ſchönſte und größte
Deiner Gewande, das dir von allen andern das liebſte;
Leg' es zu den Knieen der ſchöngelockten Athene,
Und gelobe ferner, im Tempel zwölf jährige Kühe,
Welche nie den Stachel des Treibers fühlten, zu opfern,
Wenn ſie ſich unſrer Stadt, der Weiber und Kinder erbarmet,
Wenn ſie Tydeus Sohn vom heiligen Ilion fernet,
Ihn, den wüthenden Streiter, den mächtigen Fluchtgebieter.
Weil du geheſt, o Mutter, zum Tempel der Pallas Athene,
Sieh', indeſſen geh' ich zum Paris, daß ich ihn rufe,
Ob er vielleicht des Rufenden hört. O, daß ſich die Erde
Ihm eröffnete! Uns zum Verderben ſchuf ihn Kronides,
Allen Troern, Priam, dem edlen, und ſeinen Kindern!
Säh' ich ihn ſinken hinab zum Schattenreiche des Aides,
Dann wollt' ich vergeſſen der harten Kriegesbeſchwerde!

v. 286–296.
Hekabe ging zu ihrem Pallaſt, und ſandte die Mägde
Durch die Stadt, die geehrten Matronen zuſammen zu rufen.
Sie ging in die duftende Kammer ihrer Gewande,
Ihrer zierlich gewürkten Gewande, Sidoniſcher Weiber
Arbeit, welche Alexandros, ähnlich den Göttern,
Mit ſich führte von Sidon, die Wellen des Meeres durchſchiffend,
Als er Helena brachte gen Troia, die Tochter Kronion's.
Hekabe nahm von dieſen Gewanden zur Gabe der Pallas,
Welches, das ſchönſte von allen an Stickwerk, von allen das größte,
Schimmerte wie ein Stern, am unterſten hatt' es gelegen;
Und nun ging ſie, vom Zuge geehrter Matronen begleitet.

Da ſie hoch auf der Burg den Tempel Athene's erreichte,
Oeffnete ihr Theano mit roſigen Wangen die Pforte,
Kiſſe's Tochter, Weib des Roßbezähmers Antenor,
Von den Troern verordnet zur Prieſterinn Pallas Athenens.
All' erhuben mit lauter Stimme die Hände zur Göttinn.
Und nun hält das Gewand Theano mit roſigen Wangen,

Legt es auf die Kniee der ſchöngelockten Athene,
Und gelobet mit flehender Stimme der Tochter Kronion's:

Hohe Pallas, Städtebeſchirmerinn, edelſte Göttinn,
Brich die Lanze des Diomedes, fälle ihn ſelber,
Daß er vor den Skäiſchen Thoren ſtürze zur Erde!
Wir geloben dir, im Tempel zwölf jährige Kühe,
Welche nie den Stachel des Treibers fühlten, zu opfern,
So du dich unſrer Stadt, der Weiber und Kinder erbarmeſt.

Alſo flehte ſie, unerhört von Pallas Athene.
Weil ſie alſo flehten der Tochter des großen Kronion's,
Eilte Hektor zu Alexandros ſchönem Pallaſte,
Welchen er mit erfahrnen Künſtlern ſelber geordnet,
Mit den weiſeſten Meiſtern in Troia's fruchtbarem Lande.
Dieſe hatten ihm Hof und Dach und Zimmer gebauet,
Hoch auf der Burg, und dicht bei Priam's Wohnung und Hektor's.

Hektor trat hinein, Kronion's Liebling; die Rechte
Hielt den Speer elf Ellen lang, es ſtrahlte des Speeres
Eherne Schärf', umſchimmert von einem goldenen Ringe.

v. 315-331.

Paris ſtand und glättete eben die prächtigen Waffen,
Panzer und Schild und Pfeil und Köcher und krummen Bogen.
Griechenlands Tochter, Helena, ſaß von Weibern umgeben,
Und befahl den Händen der Mägde zierliche Arbeit.
Aber Hektor ſchalt den Bruder mit ſchmählichen Worten:

Unglückſeliger Paris, dein Vaterland alſo zu haſſen!
Deinetwegen ſinken die Schaaren rund um die hohen
Mauern der Stadt; nur deinetwegen glühet die Feldſchlacht!
Andre würdeſt du tadeln, die nun das Treffen verließen;
Auf dann, ehe die Stadt in feindlichen Flammen verlodre!

Ihm antwortete Alexandres mit göttlicher Bildung:
Hektor, du haſt mich mit Fug und nicht mit Unrecht geſcholten;
Darum will ich reden; du aber höre, mein Bruder.
Keinesweges haß' ich das vaterländiſche Troia,
Aber ich ſaß im Zimmer, und übergab mich dem Schmerze.
Siehe, nun hat mich mein Weib mit weichen Worten beredet,
In die Schlacht zu gehen, und alſo ſcheint es mir ſelber

Auch am beſten; es wechſelt der Sieg bei ſterblichen Menſchen.
Harre mein, bis mich die kriegriſche Rüſtung bedecke;
Oder geh'; ich folg', und hoffe dich noch zu erreichen.

Nichts erwiederte ihm der Held mit wehendem Helmbuſch;
Helena redte ihn an mit dieſen freundlichen Worten:

Schwager des unverſchämten und unheilſtiftenden Weibes,
O, daß mich des Tages, da mich die Mutter geboren,
Hätt' ergriffen ein Sturm und über Berge getragen,
Oder in die Wogen des lautaufbrauſenden Meeres!
Hätte die Fluth mich vertilgt, eh' dieſe Thaten geſchahen!
Aber da einmal die Götter ſolch Uebel beſchloſſen,
Möcht' ich Gattinn ſeyn von einem tapfern Manne,
Welcher fühlte die Schmach ſo vieler zürnenden Menſchen.
Denn ſein Herz iſt wankelmüthig, wird es auch immer
Bleiben; deß wird er zu ſeinem Schaden genießen.
Komme du herein, auf dieſem Seſſel zu ruhen,
Schwager, denn es kümmert dich die Sorge des Krieges;
Ach, durch meine Schuld und Alexandros Verſehen!
Zeus Kronion hat uns böſes Schickſal bereitet,
Daß wir beide würden ein Mährlein künftiger Enkel.

v. 351-365.

Ihr antwortete Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch:
Freundliche Helena, bitte mich nicht, zu ſitzen: du wirſt mich
Doch nicht bereden; mich treibet mein Herz, den Troern zu helfen,
Welche mich, weil ich von ihnen entfernt bin, ſehnend vermiſſen.
Aber errege dieſen; er müſſe ſich ſelber auch treiben,
Daß er mich innerhalb Ilion's Mauern im Gehen ereile.
Sieh', ich gehe nach Hauſ', auf daß ich des Hauſes Genoſſen
Noch erblicke, mein theures Weib und das zarte Söhnlein.
Denn ich weiß es ja nicht, ob ich wieder gen Ilion kehre,
Oder die Götter mich unter den Händen der Griechen bezwingen.

Hektor mit wehendem Helmbuſch ſprach es, und eilte von dannen.
Bald erreichet der Held die prächtig gebauete Wohnung;
Aber er findet Andromache nicht mit den weißen Armen.
Dieſe ſtand mit dem Kind' und einer der zierlichen Mägde
Seufzend auf dem Thurm, und viele Thränen vergießend.

Hektor, als er die unbeſcholtene Gattinn nicht antraf,
Blieb auf der Schwelle ſtehen, und rief den Mägden des Hauſes:

Hier, ihr Mägde, laſſet mich gleich die Wahrheit erfahren.
Saget, wo ging Andromache hin mit den weißen Armen?
Etwa zu einer der Schwiegerinnen oder der Schweſtern?
Oder ging auch ſie zum Tempel der Pallas Athene,
Wo die ſchöngelockten Weiber die Schreckliche ſühnen?

Darauf antwortete ihm die ämſige Schaffnerinn wieder:
Hektor, ich rede, weil du befiehlſt, die Wahrheit zu ſagen.
Nicht zu einer der Schwiegerinnen oder der Schweſtern
Ging Andromache, nicht zum Tempel der Pallas Athene,
Wo die ſchöngelockten Weiber die Schreckliche ſühnen;
Sondern ſie ging auf Ilion's hohen Thurm, da ſie hörte,
Daß die Griechen mit Macht die müden Troer beſtürmten;
Einer Raſenden gleich, iſt ſie zur Mauer gelaufen,
Und es folgte die Amme ihr nach, das Kind in den Armen.

v. 383 - 399.

Alſo ſprach die Schaffnerinn; Hektor enteilet dem Hauſe,
Und geht wieder zurück durch die wohlgebaueten Straßen.
Als er, die große Stadt durchgehend, die Skäiſchen Thore
Wieder erreichte; (ſchon eilte der Held in's Waffengefilde:)
Da begegnete ihm in ſchnellem Laufe die Gattinn
Andromache, des edelgeſinnten Aetion's Tochter,
Welcher vordem das waldige Hypoplakos bewohnte,
Und Kilikiſche Männer in Thebe's Mauern beherrſchte;
Seine Tochter freite der erzgepanzerte Hektor.

Dieſe begegnete ihm, mit ihr die Amme; die Amme
Hielt an ihrem Buſen das zarte Knäblein, den theuren
Hektoriden, ſchön wie ſchimmernde Sterne der Nächte;
Dieſen nannte Hektor Skamandrios, aber die andern
Aſtyanax, denn Hektor beſchirmte Ilion's Mauern.

Nun betrachtet der Vater mit ſchweigendem Lächeln das Knäblein;
Neben ihm ſtand ſein Weib Andromache, Thränen vergießend,
Nahm des Helden Hand, und drückte ſanft ſie, und ſagte:

Edler, dich wird tödten dein Muth, du aber erbarmeſt
Dich des Knäbleins nicht, und meiner der Elenden, auch nicht!
Wittwe werd' ich bald; dich tödten bald die Achaier!
Alle ſtürmen nur gegen dich! Mir wäre das Beſte,
Stirbſt du, in die Erde nach dir zu ſinken; ich kenne
Keinen Troſt bei deinem Tode, kenne nur Schmerzen!
Siehe, keinen Vater hab' ich und keine Mutter,
Meinen Vater hat getödtet der edle Achilleus.
Als er die wohlbevölkerte Stadt mit thürmenden Thoren,
Thebe, zerſtörte, tödtete er Eetion, aber
Scheute ſich doch, dem todten Helden die Waffen zu rauben,
Und ließ ſeinen Körper in prächtiger Rüſtung verbrennen,
Und erhub ihm ein Grab von Erde; die Nymphen der Berge
Pflanzten Ulmen umher, Kronion's liebliche Töchter.
Sieben Brüder hatt' ich daheim in unſerm Pallaſte;
Eines Tages ſanken ſie alle hinab zu den Schatten,
Alle würgte zugleich der ſchnelle edle Achilleus,
Bei den weißen Schaafen und bei den Heerden der Kühe.
Meine Mutter, die Fürſtinn des waldigen Hypoplakos
Führte Achill mit ſich bei ſeiner übrigen Beute;
Endlich befreit' er ſie wieder, und nahm unendliches Lösgeld.

Dieſe tödtete Artemis im Hauſe des Vaters.
Hektor, nun biſt du mein Vater und meine Mutter,
Und mein Bruder, du mein blühender Bettgenoſſe!
Aber erbarme dich nun, und bleibe hier auf dem Thurme,
Daß dies Knäblein nicht werd' eine Waiſe, dein Weib eine Wittwe.
Stelle das Heer bei dem Feigenbaume; denn dort iſt die Mauer
Leicht zu erſteigen, dort haben die Tapferſten dreimal geſtürmet,
Beide Aias und Idomeneus, der hochberühmte,
Atreus Söhne, mit ihnen der ſtarke Tydeide;
Ob nun ſolches ihnen ein weiſer Seher geheißen,
Oder ihr eigen Herz aus freier Regung ſie antreibt.

Ihr antwortete Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch:
Weib, das alles iſt meine Sorge; aber ich ſcheue
Sehr die Troer und Troerinnen im langen Gewande,
Wenn ich wie ein Feiger von fern das Treffen vermeide.
Auch gebeut mir ſolches mein Herz! Ich habe gelernet,
Immer tapfer zu kämpfen im Vordertreffen der Troer,
Meines Vaters Ruhm und den meinigen immer behauptend.
Zwar ich weiß es gewiß in meinem Herzen, es kommet
Einſt ein Tag, da wird die heilige Ilion ſinken,
Sinken Priam, mit ihm das Volk des Lanzenberühmten;

Aber es kümmert mich nicht ſo ſehr das Schickſal der Troer,
Selbſt nicht Hekabe's und des Königes Priamos Schickſal,
Und der Brüder, welche doch viel an der Zahl und tapfer
Fallen werden in Staub, von feindlichen Händen bezwungen,
Als du, Weib, wenn nun der erzbewehrten Achaier
Einer dich, du Weinende, führt, der Freiheit beraubet!
Daß du webeſt in Argos bei einer herrſchenden Griechinn,
Oder der Hypereiſchen Quelle Waſſer entſchöpfeſt,
Wider Willen, gedrückt vom harten Joche des Schickſals.
Sagen wird dann einer, wenn er dich weinend erblicket:
Siehe Hektor's Weib! Er war der tapferſte aller
Roßbezähmenden Troer, da wir um Ilion kämpften!
So wird einer ſagen, und deine Schmerzen verdoppeln,
Wenn du dich ſehneſt nach mir, daß ich vom Joche dich freite!
O, dann müſſe mich des Grabes Hügel bedecken,
Eh' ich deines Geſchrei's vernehme, deiner Entführung!

Alſo Hektor, der Edle, und wollte das Knäblein umarmen;
Aber das Knäblein beugte zur ſchöngegürteten Amme
Buſen ſich, ſchreiend, erſchrocken bei'm Anblick des liebenden Vaters;

v. 461-474.
Ihn erſchreckte das Erz und der niederwallende Roßſchweif,
Welcher fürchterlich wehte vom Gipfel des Helmes herunter.

Hektor lächelt, der Edle, es lächelt die liebende Mutter;
Und er nimmt den ſtrahlenden Helm vom Haupte herunter,
Setzet ihn nieder zur Erden, und küſſet das Knäblein, und wiegt es
In den Armen; nun flehet er Zeus und den übrigen Göttern:

Zeus! ihr andern unſterblichen Götter! laſſet dies Knäblein
Werden, was ich bin, den edelſten unter den Troern,
Tapfer und ſtark! Er müſſe mit Macht in Ilion herrſchen;
Daß man ſage: Dieſer iſt beſſer noch, denn ſein Vater!
Wenn man kehren ihn ſieht von der Schlacht, mit blutiger Beute
Eines Erſchlagnen; deß müſſe das Herz der Mutter ſich freuen!

Sprach's, und übergab den Händen der Inniggeliebten
Ihren Sohn; ſie drückt' ihn an ihren duftenden Buſen,

Lächelnd mit weinenden Augen! Sie rührte die Seele des Mannes,
Und er ſtreichelt' ihr koſend die Hand mit freundlichen Worten:

Liebes Weib, bekümmre dich nicht zu heftig im Herzen!
Gegen das Schickſal wird mich keiner hinab zu den Schatten
Senden; ſeinem Geſchick iſt wohl kein Menſch noch entronnen,
Nicht der Feige, eben ſo wenig der tapferſte Streiter.
Aber gehe heim zu deiner Arbeit, zur Spindel
Und Gewebe, vertheile den Mägden ihre Geſchäfte.
Laß den Männern die Sorge des Krieges, unter den Männern
Mir beſonders am meiſten vor allen Söhnen von Troia.

Hektor ſprach es, der Edle, und nahm den Helm von der Erde
Mit dem wehenden Schweif; die theure Gattinn verließ ihn,
Wandte ſich oft, und ſchaute nach ihm mit weinenden Augen.

Bald erreichet Andromache wieder des furchtbaren Hektor's
Wohlgebauten Pallaſt, und fand die Mägde zu Hauſe,

Viel an der Zahl; bei allen zugleich erreget ſie Trauer.
Ach, ſie klagten ihn, da er noch lebte, in ſeinem Pallaſte;
Denn ſie meinten, er kehrte nicht wieder zurück von
der Feldſchlacht;
Würde nicht den mächtigen Händen der Griechen
entrinnen.

Paris zauderte nicht in ſeinem hohen Pallaſte;
Sondern da er nun mit ſtrahlender Rüſtung bedeckt war,
Eilte er durch die Stadt, den ſchnellen Füßen
vertrauend.
Wie ein Roß, das lang an ſeiner Krippe geruhet,
Seine Banden zerreißt, und ſtampfend die Fluren
durcheilet
Zum gewohnten Bade des lauterwallenden Stromes;
Freudig und ſtolz erhebt es das Haupt, ihm wallen
[illegible]e Mähnen
Ueber die Schulter, es trotzet auf ſeine Schönheit, die
Kniee
Tragen es leicht zur vorigen Weide, zur Weide der
Stuten:
So ging Priamos Sohn herab von Pergamos Höhe,
Strahlend wie die Sonn' in ſeinen prächtigen Waffen,
Freudig und ſtolz, er eilte mit leichthinſchwebenden
Füßen.
Bald erreichet er ſeinen Bruder, den göttlichen Hektor,
Welcher eben ſein Weib nach ſüßem Geſpräche verlaſſen;
Alſo ſprach zu ſeinem Bruder der ſchimmernde Paris:

Bruder, ich hielt dich auf in deinem eilenden Laufe,
Und bin zaudernd ſpäter gekommen, als du ermahnteſt.

Drauf antwortete ihm der Held mit wehendem Helmbuſch:
Lieber, deinen kriegriſchen Muth wird keiner verachten,
Welcher billig richtet, denn tapfer biſt du und ſtreitbar.
Aber Trägheit ergreifet dich oft, der Wille verläßt dich;
Und es kränket mein Herz, den ſchmählichen Vorwurf zu hören
Von den Troern, welche für dich ſo vieles erdulden.
Laß uns gehn! das wollen wir alles nach dieſem vergleichen,
So uns Zeus, ſo uns die ewigen Himmelsbewohner
Noch gewähren, den Becher der Freiheit zu kränzen, ſo bald wir
Haben von Troia verjagt die erzgepanzerten Griechen!

Ilias.

Siebenter Geſang.

Hektor ſprach es; ſtrahlend durcheilt er die Skäiſchen Thore,
Neben ihm eilt Alexandros, ſein Bruder; ſie glühen im Herzen
Beide vor heißer Begierde der Schlacht, Begierde des Kampfes.

Wie wenn Gott dem ſehnenden Schiffvolk günſtige Winde
Sendet, wenn ſie ſchon am glatten Ruder ermüden,
Lang' erregeten ſie das Meer, nun ſinken die Arme;
So erſchienen die beiden Helden den ſehnenden Troern.

Paris tödtet den Sohn des Königes Areithoos;
Dieſer zog von Arne, Meneſthios war ſein Name;
Philomeduſa mit großen Augen gebar ihn dem Helden
Areithoos, dem Keulenſchwinger. Hektor ermordet
Eioneus, er wirft ihm unter dem ehernen Helme
An den Nacken den ſpitzigen Speer, und löſ't ihm die Glieder.

Glaukos, Hippolochos Sohn, der Führer der Lykiſchen Schaaren,
Tödtet in wüthender Schlacht Iphinoos mit der Lanze,
Dexias Sohn, der eben auf ſeinen Wagen hinaufſprang;
Ach, ihm löſet Glaukos die Glieder, er ſtürzet vom Wagen!

Pallas Athene mit blauen Augen bemerket die Helden,
Welche die Söhne von Argos ermorden in blutiger Feldſchlacht;
Eilend ſchwebt ſie herab von den Gipfeln des hohen Olympos,
Schwebt gen Ilion; ihr begegnet Phöbos Apollon,
Denn er ſah ſie von Pergamos Gipfel, und ſchützte die Troer.
Bei der Buche begegnen einander die beiden Götter.
Phöbos Apollon redte zuerſt, der Sohn Kronion's:

Warum kommſt du ſo eilend, o Tochter des großen Kronion's,
Oben herab, getrieben von deinem muthigen Herzen?
Etwa daß du den Sieg der wankenden Feldſchlacht den Griechen
Brächteſt? Du erbarmeſt dich nicht der fallenden Troer!
Wollteſt du mir diesmal gehorchen, das wäre das Beſte;

v. 30–47.

Siehe, ſo ließen wir heute den Streit und das blutige Treffen
Ruhen. Künftig mögen ſie ſtreiten, bis ſie die Mauern
Ilion's ſtürzen, weil ihr es ſo im Herzen beſchloſſen,
Ihr Göttinnen, Ilion bis auf den Boden zu ſchleifen!

Ihm antwortete drauf die Göttinn mit blauen Augen:
Alſo ſei es, Fernhintreffer! Daſſelbe gedenkend,
Kam ich vom Olympos herab zu den Troern und Griechen.
Aber ſprich, wie willſt du den Kampf der Streitenden ſtillen?

Ihr erwiedert der Sohn Kronion's, Phöbos Apollon:
Wir erregen den Muth des roßbezähmenden Hektor's,
Daß er einen der Danaer rufe, welcher es wage,
Mann für Mann zu ſtreiten mit ihm in furchtbarem Zweikampf.
Siehe, dann werden gewiß die fußgeharniſchten Griechen
Einen ſenden, welcher da kämpfe mit Hektor, dem edlen.

Alſo ſprach er; willig gehorchte Pallas Athene.
Aber im innerſten Herzen ſpürte Helenos, Priam's
Theurer Sohn, den Willen der beiden unſterblichen Götter,
Und er nahte ſich Hektor, dem edlen, mit dieſen Worten:

Hektor, Priam's Sohn, an Weisheit den Göttern zu gleichen,
Willſt du mir, der ich dein Bruder bin, diesmal gehorchen?
O, ſo ſtille die Heere der Troer und der Achaier.
Fodre dann zum Streite heraus den tapferſten Griechen,
Daß er fechte gegen dich in furchtbarem Zweikampf.
Diesmal wird dich nicht des Todes Schickſal ergreifen,
Denn ich habe die Stimme der ewigen Götter gehöret.

Hektor freute ſich ſehr, da er die Rede vernommen,
Trat hervor, und hielt die Reihen der Troer zurücke
Mit dem Schafte des Speeres; da ſetzten ſich alle zur Erde.
Agamemnon hieß ſich ſetzen die Schaaren der Griechen.

Aber der Gott des ſilbernen Bogens und Pallas Athene
Schwebten in die Geſtalt von zween Geiern gehüllet,
Setzten ſich nun auf Zweige der hohen Buche Kronion's,
Sich der Männer ergötzend; die dichten Reihen der Streiter
Starrten ſchimmernd mit Schilden empor und Helmen und Speeren.

Wie wenn Windes Schauer auf Schauer ſich über die Wogen
Wälzen, immer ſchwärzer erhebt das brauſende Meer ſich;

Alſo ſaßen dicht gereihet die Schaaren der Troer
Und Achaier im Felde; da ſprach der göttliche Hektor:

Höret Troer, hört ihr fußgepanzerten Griechen,
Laßt mich reden, was mein Herz zu reden gebietet:
Kronos Sohn hat nicht der Völker Bündniß beſtätigt;
Denn er zürnet den Völkern, und ſinnet auf beider Verderben,
Bis ihr Ilion's wohlgethürmte Mauern erobert,
Oder unſrer Stärke bei euren Schiffen erlieget.
Sieh', ihr habet unter euch die tapferſten Griechen;
Welchem nun ſein Herz mit mir zu kämpfen gebietet,
Solcher trete hervor zu kämpfen mit Hektor, dem edlen!
Höret mich nun, und Zeuge ſei Zeus von dem, was ich ſage.
Wenn mich euer Kämpfer ermordet mit ſpitziger Lanze,
Raub' er die Rüſtung, und trage ſie hin zu den hohlen Schiffen;
Meinen Körper ſend' er zurück, auf daß mir die Troer
Und die Troerinnen die Ehre des Feuers erweiſen.
So ich jenen tödte, mir Ruhm Apollon verleihet,
Raub' ich, und trag' in die heilige Ilion ſeine Rüſtung,
Hänge ſie auf im Tempel des fernhintreffenden Phöbos.

Seinen Körper ſend' ich zurück zu den prächtigen Schiffen,
Daß die hauptumlockten Achaier den Helden beſtatten,

Und ein Grab ihm erheben am breiten Helleſpontes.
Sagen wird alsdann ein Sohn der kommenden Zeiten,
Wenn er die dunklen Wogen des Okeanes durchſchiffet:
Siehe dort das Maal von einem Helden der Vorzeit!
Tapfer war er; ihn tödtete Hektor, der hochberühmte!
So wird einer ſagen, mein Ruhm wird ewig beſtehen!

Alſo Hektor; ſprachlos ſchwiegen ſie, ſchämten ſich alle,
Abzuſchlagen den Kampf, und ſcheuten ſich ihn zu beſtehen.
Spät erhub ſich Menelaos; im innerſten Herzen
Seufzte der Held, er ſprach zu ihnen die ſchmählichen Worte:

Weh' euch! nicht Achaier, prahlende Weiber Achaia's,
O der Schande! der tiefen Schmach! ſo keiner von allen
Danaern nun vermag, dem Hektor entgegen zu gehen!
O, daß ihr in Erd' und Waſſer würdet verwandelt,
Wie ihr da ſitzet, muthlos jeder und ruhmlos jeder!
Aber ich will mich gegen ihn rüſten! Oben im Himmel
Bei den unſterblichen Göttern ſind die Looſe des Sieges!

Alſo ſprach er, und rüſtete ſich mit zierlichen Waffen.
Siehe, Menelaos, du hätteſt dein Leben geendet

Unter Hektor's Händen, weil er viel ſtärker als du war;
Hätten ſich nicht ſchnell die Söhne der Griechen erhoben.
Atreus Sohn, der weitbeherrſchende Agamemnon,
Drückte die rechte Hand des Bruders mit dieſen Worten:

Theurer Menelaos, du biſt von Sinnen; enthalte
Dich der thörigen Wuth, obwohl dein Buſen erregt iſt;
Laß dich nicht den Ehrgeiz täuſchen, zu kämpfen mit Hektor,
Welcher tapfrer als du, und welchen die andern auch ſcheuen.
Selber Achilleus, welcher doch viel tapfrer als du biſt,
Schaudert ihm zu begegnen im ehrekrönenden Kampfe.
Darum ſetze dich wieder zum Haufen deiner Genoſſen,
Dieſem werden wir einen andern Kämpfer erkieſen.
Furchtlos ſei er, und unerſättlich ſei er des Kampfes;
Dennoch wird er der Ruhe ſich freuen, ſo er entrinnet
Aus dem feindlichen Kampf, aus dieſem grimmen Gefechte!

Alſo ſprach er mit Recht, und wandte den Sinn Menelaos;
Freudig zogen ihm die Genoſſen herab von den Schultern
Seine Rüſtung; Neſtor erhub ſich, und ſprach zu den Griechen:

v. 124–141.

O der Trauer, der Schmach für's vaterländiſche Argos!
Solches wird der roſſetummelnde graue Peleus,
Edler Redner und Rath der Myrmidonen, bejammern,
Welcher daheim in ſeinem Pallaſte mich fragte, ſich freuend,
Aller Argeier Geſchlecht und ihre Kinder erforſchte.
Höret er nun, daß alle zugleich vor Hektor erſtarren;
O, ſo wird er die flehenden Hände den Göttern erheben,
Daß bald fahre hinab zum Aides die Seele des Helden!

Wollten Vater Zeus und Phöbos und Pallas Athene,
Daß ich grünte, wie ehmals am reißenden Strome Keladon,
Da wir Pylier fochten mit ſpeergeübten Arkadern,
Bei den hohen Mauern von Pheia, bei Jardano's Strömen.
Unter ihnen erhub ſich Ereuthalion, mächtig
Wie ein Gott, mit der Wehr des Königes Areithoos,
Areithoos, des edlen; ihn nannten die Männer, ihn nannten
Alle ſchöngegürteten Weiber den Keulenſchwinger.
Nicht mit Bogen zog er in Streit und nicht mit der Lanze,
Sondern trennte mit eiſerner Keule die Reihen der Krieger.

v. 142–159.

Dieſen mordete nicht durch Stärke; durch liſtige Tücke
Mordete ihn Lykoorgos in einer Enge des Weges,
Wo ihm nicht die eiſerne Keule den Untergang fernte;
Denn ihm kam zuvor Lykoorgos mit ſpitziger Lanze,
Und durchſtach ihm den Bauch, und ſtürzt' ihn rücklings zur Erde,
Raubte die Rüſtung, ſie das Geſchenk des ehernen Ares!
Immer trug er dieſe nachher im Waffengetöſe.
Da nun grau Lykoorgos ward in ſeinem Pallaſte,
Gab er Ereuthalion, ſeinem Genoſſen, die Keule;
Dieſer rief zum Kampfe hervor die tapferſten Streiter.
Alle ſcheuten ſich, bebten, und keiner wollt' ihn beſtehen.
Aber mich reitzte die muthige Seele, mit ihm zu kämpfen,
Mir vertrauend; und doch war ich von allen der jüngſte,
Und ich kämpfte mit ihm, Ruhm gab mir Pallas Athene.
Da erſchlug ich den größten, erſchlug den ſtärkſten der Streiter,
Ausgeſtreckt bedeckte das Ungeheuer den Boden.

Wollte Gott, ich grünte, wie damals in Kräften der Jugend,
So beſtünde doch einer den Hektor mit wehendem Helmbuſch!

Ihr, ihr ſeid die tapferſten Streiter aller Achaier,
Doch iſt keiner herzlich bereit, zu kämpfen mit Hektor!

Alſo ſchalt der Greis; von ihren Sitzen erhuben
Sich neun Helden zugleich: zuerſt Agamemnon, der König;
Dann erhub ſich Tydeides, der ſtarke Diomedes;
Beide Aias, mit Kraft und Kühnheit beide gegürtet;
Und nach dieſen Idomeneus; ſein Kriegesgenoſſe
Meriones, Enyalios ähnlich, dem Menſchenvertilger;
Eurypylos dann, der edle Euämonide;
Thoas dann, Andrämonides; und der edle Odyſſeus.

Alle dieſe waren bereit mit Hektor zu kämpfen,
Da erhub die Stimme der wagenführende Neſtor:

Looſet! Welchen das Loos ernennet, wird den Achaiern
Nützen, ſeiner eigenen Seele nützen, wofern er
Lebend dieſem Streit und grimmen Kampfe entrinnet.

Alſo Neſtor; alle bezeichneten ihre Looſe,
Warfen ſie in den Helm des Königes Agamemnon.
Aber das Heer erhub empor zu den Göttern die Hände;
Alſo flehte mancher, die Blicke gen Himmel gerichtet:

Vater Zeus, gieb Aias, oder dem Sohne des Tydeus,
Oder Agamemnon das Loos, dem Herrſcher Mykene's.

v. 181 – 199.

Alſo flieheten ſie, nun ſchüttelte Neſtor die Looſe;
Und es entſprang dem Helm das Loos, von allen gewünſchet,
Aias Loos. Der Herold trug es umher in dem Kreiſe
Dieſer Helden, zuerſt von der rechten Seite beginnend;
Und es ward von keinem erkannt, von allen verleugnet,
Bis er weiter gehend im Kreiſe den Helden erreichte,
Welcher es hatte gezeichnet, und in den Helm es geworfen,
Aias der edle, er reichte die Rechte, da gab's ihm der Herold,
Und es kannte ſein Zeichen der Held, und freute ſich herzlich,
Warf zur Erde nieder das Loos, und ſprach zu den andern:

Sehet, theure Genoſſen, mein Loos! Ich freue mich herzlich,
Hoffend zu beſiegen im Kampfe den göttlichen Hektor!
Aber wohlan! weil ich mit meinen Waffen mich rüſte,
So erhebet zu Zeus Kronion die flehende Stimme,
Leiſe unter euch, damit es die Troer nicht hören.
Oder betet mit lauter Stimme, wir fürchten ja keinen!
Wem ich ſtehe, der wird mich nicht durch ſeine Stärke,
Mich durch meine Unerfahrenheit keiner vertreiben,
Denn zum Krieger ward ich genährt in Salamin's Fluren!

Aias ſprach es, und alle fleheten Zeus Kronion;
Alſo betete mancher, die Augen gen Himmel gerichtet:

Vater, herrſchend vom Ida herab, du mächtigſter, größter,
Wolleſt Sieg verleihen und Ruhm dem Telamoniden!
Oder ſo auch Hektor dir theuer, und ſein du walteſt,
O, ſo ſtärke mit Kraft, und kröne jeden mit Ehre!

Aber es deckte ſich Aias mit ſeinem ſchimmernden Erze,
Hatte ſich nun gerüſtet, und ging; ſo ſchreitet der Kriegsgott,
Ungeheuer einher um heimzuſuchen die Völker,
Welche Kronos Sohn in grimmige Kriege verwickelt:
Alſo ging auch Aias einher, der Hort der Achaier,
Fürchterlich lächelnd, mit großen Schritten, mit bebender Lanze.
Seines Anblicks freute ſich ſehr das Heer der Argeier;
Aber Schrecken durchzittert die Glieder der ſchauenden Troer.

Hektorn wallte klopfend das Herz; doch konnt' er nicht weichen
Zu den Haufen der Seinen, er hatte zum Kampf ihn berufen.

Aias nahte ſich ihm mit ſeinem Schild', einem Thurme
Glich der eherne Schild, mit ſieben Fellen beſpannet,
Tychios Arbeit, es wohnte der wackre Künſtler in Hyle.
Dieſer hatte den prächtigen Schild mit ſieben Fellen
Feiſter Stier', und einer ehernen Scheibe verſehen.
Aias hielt ihn nun vor der Bruſt, der Telamonide,
Stellt ſich dicht zu Hektor, und ſprach mit drohenden Blicken:

Hektor, im einzelnen Kampf wirſt du am beſten erfahren,
Daß auch, ſonder Achill, den muthigen Schaarenzertrümm'rer,
Tapfer ſind im Streit noch andre Führer der Griechen.
Zwar er ruht bei den krummen und meerdurchwallenden Schiffen,
Immer noch zürnend Agamemnon, dem Hirten der Völker;
Aber, wiſſe! noch haben wir Tapfre, und viel ſind der Tapfren,
Welche dir freudig begegnen — Wohlauf! beginne den Kampf nun!

Ihm antwortete Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch:
Edler Aias, Telamonide, Führer der Völker,

Siehe, du mußt mich nicht, als wär' ich ein ſchwaches Knäblein,
Oder als wär' ich ein Weib, unkundig des Krieges, verſuchen!
Wohl ſind mir die Kämpfe bekannt, und Heldengewürge;
Rechts weiß ich zu ſchwingen den Schild, und links ihn zu ſchwingen;
Unermüdet weiß ich zu kriegen, kann meine Füße
Tanzen laſſen den ſchrecklichen Tanz nach Tönen des Ares;
Weiß die fliegenden Roſſe zu lenken im Waffengetöſe!
Edler, ich werde dich nicht belauern; öffentlich ſchwing' ich
Meinen Speer, ob dieſer vielleicht dein Leben erreiche?

Alſo ſprach er, und ſchwang und warf die lange Lanze;
Sie durchdrang den ſchrecklichen Schild des Telamoniden,
Bis zur ehernen Scheib', und hing am letzten der Felle.
Nun erhub ſich der göttliche Aias, und ſchwang die Lanze
Gegen die runde Fläche des Priamidiſchen Schildes.
Siehe, den ſtrahlenden Schild durchdrang die ſtürmende Lanze,

v. 247–263.

Mit dem prächtigen Harniſch, und blieb im Harniſche hangen,
Und zerriß das Gewand des Priamiden am Bauche;
Hektor neigte ſich; alſo entrann er dem Schickſal des Todes.
Beide riſſen zurück zu ſich die Lanzen, und ſtürmten
Gegen einander, wie Löwen, wie Keuler mit trotzender Stärke.

Hektor wirft den Speer auf die Mitte des feindlichen Schildes,
Aber es prallte vom Erze, zurückgebogen, die Spitze.
Aias trifft den Schild des Priamiden, die Lanze
Dringet durch, und ſtört den Troer mitten im Angriff,
Streift den Nacken, und ſchwarzes Blut entſprützet der Wunde.
Dennoch ließ vom Kampfe nicht nach der rüſtige Hektor,
Wich ein wenig, und hub mit ſeiner nervigen Rechte
Einen ſchwarzen, eckigen, großen Stein von der Erde;
Dieſen warf er gegen den Nabel des ſchrecklichen Schildes,
Dumpf ertönte von innen die eherne Scheibe des Schildes,
Einen noch viel größeren Stein erhebet der Grieche,
Schwingt den erhobnen, und ſchleudert ihn mit unendlichen Kräften,

Wie ein Mühlſtein fällt er, und ſchmettert des Priamiden
Schild, verletzt ihm die Kniee, und ſtreckt ihn rücklings zur Erde
Unter dem Schild; Apollon erhebt ihn wieder vom Boden.

Und nun hätten ſie ſich mit ihren Schwertern verwundet,
Wären nicht Herolde, ſie die Boten der Menſchen und Gottes,
Von den Heeren, Thaltybios und Idäos, gekommen,
Dieſer ein Troer, jener ein Grieche, beide voll Weisheit.
Zwiſchen die Helden ſtellten ſie ſich mit ihren Stäben,
Und es ſprach mit weiſen Worten Herold Idäos:

Lieben Kinder, wollet nicht länger ſtreiten im Kampfe;
Denn euch liebet beide Kronion, der Wolkenverſammler.
Mächtige Helden ſeid ihr, das haben wir alle geſehen;
Aber es nahet die Nacht, und dieſer muß man gehorchen.

Ihm antwortete Aias, der große Telamonide:
Herold Idäos, ermahne Hektorn, ſolches zu ſagen;
Denn er hat zum Kampfe gefodert die tapferſten Griechen.
Er gehorche dir erſt, dann werd' ich willig gehorchen.

v. 281–299.

Jhm antwortete Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch:
Dir hat Kraft und Weisheit und Größe Kronion verliehen,
Aias! Mit dem Speer biſt du der ſtärkſte Achaier.
Heute laß uns ruhen vom Streite, ruhen vom Zweikampf;
Künftig ſtreiten wir wieder zuſammen, bis uns der Götter
Einer trennet, oder den Sieg dem einen verleihet.
Denn nun nahet die Nacht, und dieſer muß man gehorchen.
Du wirſt alle Griechen bei ihren Schiffen erfreuen,
Aber vor allen die Freunde, vor allen die theuren Genoſſen;
Jch erfreue, kehrend zur Stadt des Königes Priam,
Alle Troer und Troerinnen im langen Gewande,
Dieſe werden dankende Händ' im Tempel erheben.
Aber laß uns einander beſchenken mit prächtigen Gaben,
Daß einſt ſage mancher Achaier, mancher Troianer:
Dieſe Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie beide mit Freundſchaft aus einander.

Hektor ſprach es, und gab ſein Schwert mit ſilbernen Buckeln,
Jn der Scheid', und hangend an einem ſchönen Geſchenke;
Aias ſchenket ihm einen von Purpur ſchimmernden Gürtel.

Alſo ſchieden die Helden; nun ging zum Heer der Achaier
Dieſer, jener zum Haufen der Troer, welche ſich freuten,
Daß er lebend und unverletzet ihnen ſich nahte,
Daß er wäre den Händen des ſtarken Aias entronnen;
Kaum daß ihren Augen ſie trauten; ſie führeten ihn freudig
In die Stadt. Auch führten die wohlgerüſteten Griechen
Aias hin zum edlen und hocherfreuten Atreiden.

Da ſie verſammelt waren in Agamemnon's Gezelten,
Opferte Atreus Sohn dem mächtigen Zeus Kronion
Einen Stier, ſie zogen herunter das Fell, und zerſchnitten
Ihn in Stück', und brateten dann an Spießen die Stücke.

Da das Opfer vollendet nun war, das Mahl nun bereitet,
Aßen ſie alle nach Herzensluſt von der lieblichen Speiſe;
Atreus Sohn, der weitbeherrſchende Agamemnon,
Ehrte Aias mit dem unendlichen Rücken des Opfers.

Nun war die heiße Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillet;
Da erhub ſich der Greis zuerſt den Helden zu rathen,

Neſtor, deſſen Rath ſchon oft der beſte geſchienen,
Neſtor red'te ſie an mit dieſen Worten der Weisheit:

Hör', Atreides! hört, ihr tapferſten aller Achaier!
Viele ſind ermordet der hauptumlockten Achaier;
Ares hat am Ufer des ſchönen Stromes Skamandros
Ausgegoſſen ihr Blut; es ſanken zur Tiefe die Seelen.
Darum rath' ich dir, morgen den Krieg der Völker zu hemmen,
Daß wir unſre Leichen auf Wagen mit Mäulern und Stieren
Holen, und ſie alle bei unſern Schiffen verbrennen;
Daß wir bringen dereinſt die Aſche unſerer Todten
Ihren Kindern, wenn wir zurück in's Vaterland ziehen.
Einen Ehrenhügel erheben wir ihnen allen
Um den Scheiterhaufen, und neben dem Ehrenhügel
Bauen wir hohe Thürme, zur Schutzwehr uns und den Schiffen.
Dieſe Thürme müſſen wir noch mit Thoren verſehen,
Daß ein Ausgang ſei für die Reiſigen unſeres Heeres;
Außen machen wir rund umher einen tiefen Graben,
Abzuwehren von uns die Streiter und Roſſe der Feinde,
Daß nicht überfallen uns mögen die muthigen Troer.

Alſo der Greis; es lobten den Rath die Fürſten der Griechen.
Aber hoch auf Ilion's Burg, in Priamos Vorſaal,

Sammeln ſich in erſchrockner und lauter Verſammlung der Troer;
Unter ihnen erhub ſich zu reden der weiſe Antenor:

Hört, ihr Troer und Dardaner, hört, ihr Bundesgenoſſen,
Daß ich rede, wie mir mein Sinn im Buſen gebietet.
Laßt uns nun die Argeiiſche Helena mit den Schätzen
Wieder geben den Söhnen des Atreus, daß wir nicht ſtreiten
Gegen den heiligen Eid; das würde ſchwerlich uns frommen.

Alſo ſprach Antenor der Weiſe, und ſetzte ſich wieder;
Da erhub ſich der Mann der ſchöngelockten Helene,
Alexandros, der edle, mit dieſen fliegenden Worten:

Wider meinen Sinn haſt du geſprochen, Antener,
Und leicht konnteſt du beſſern Rath, als dieſen, erſinnen!
Haſt du wirklich ſolches aus ernſter Meinung geredet,
Siehe, ſo haben die Götter dich ſelber der Sinne beraubet.
Ich bekenne hier den roßbezähmenden Troern
Oeffentlich, daß ich das Weib nicht wiedergebe den Griechen.

Alle Schätze, welche ich her von Argos geführet,
Will ich geben, und gern von meinem Eignen hinzuthun.

Alexandros ſprach's, und ſetzte ſich wieder; da hub ſich
Priam, der Dardanide, empor, den Göttern an Weisheit
Zu vergleichen; es ſprach der Greis in der Helden Verſammlung:

Hört, ihr Troer und Dardaner, hört, ihr Bundesgenoſſen,
Daß ich rede, wie mir mein Sinn im Buſen gebietet.
Haltet nun, wie ſonſt, im ganzen Lager die Mahlzeit,
Dann gedenket der Hut, und laſſet jeglichen wachen.
Frühe ſoll Idäos morgen hinab zu den Schiffen
Gehen, Atreus Söhnen den Sinn des Paris zu ſagen,
Deſſentwillen der Zwiſt entſtanden; auch ſoll er ſie fragen,
Ob ſie ruhen wollen vom Kriegsgetöſe, ſo lange
Als wir unſre Todten verbrennen; dann wollen wir ſtreiten,
Bis Gott trennet die Heer', und Sieg dem einen verleihet.

Alſo ſagte der Greis, und alle gehorchten der Rede,
Alle hielten das Mahl, mit ſeinem Geſchwader ein jeder.

Frühe Morgens ging hinab zu den Schiffen Idäos,
Und er fand der Danaer Fürſten, die Diener des Ares,
Alle verſammelt bei'm Schiffe des Königes Agamemnon.
Und er ſtellte ſich unter ſie hin mit dieſen Worten:

Atreus Söhne, und ihr andre tapferſte Griechen,
Priam und die Edlen von Troia haben befohlen,
Euch zu fragen, ob euch der Sinn des Paris gefalle,
Deſſentwillen der Zwiſt entſtanden: Nun will er die Schätze,
Welch' er in den hohlen Schiffen mit ſich geführet,
Und gen Ilion brachte, (o, hätt' ihn Verderben ergriffen!)
Alle wiedergeben, und von dem Seinen hinzuthun.
Aber des edlen Menelaos blühende Gattinn
Giebt er, ob ihn zwar die Troer ermahnen, nicht wieder;
Noch hat Priamos mich, euch nun zu fragen, geheißen,
Ob ihr ruhen wollet vom Kriegsgetöſe, ſo lange
Als wir unſre Todten verbrennen; dann wollen wir ſtreiten,
Bis Gott trennet die Heer', und Sieg dem einen verleihet!

Alſo ſagte der Herold, ſie aber alle verſtummten;
Endlich ſprach zu ihnen der kriegriſche Diomedes:

v. 390-401.

Nein! wir müſſen nicht die Schätze des Paris, wir müßten
Nicht annehmen Helena ſelbſt! Ein zartes Kindlein
Kann ja ſehen, daß ſchon Verderben die Troer umſchwebet.

Sprach's, und freudig riefen ihm zu die Söhne der Griechen,
Alle bewundernd die Rede des roßbezähmenden Helden.

Zu Idäos ſprach der König Agamemnon:
Herold, du hörteſt die Meinung der Griechen, ſie iſt die meine.
Willig gewähr' ich euch Zeit, zu verbrennen die Leichen der Todten;
Billig iſt's, den Erſchlagnen die Ehre des Feuers zu gönnen.
Unſre Eide höre Kronion, der Mann der Here.

Alſo ſprach Agamemnon, und hub den Zepter gen Himmel;
Aber zur heiligen Ilion kehrte Herold Idäos.

In der Verſammlung ſaßen die Troer und Dardanionen,
Sehnlich die Wiederkunft des weiſen Herolds erwartend;
Endlich trat er unter ſie hin, und brachte die Botſchaft.

v. 405-420.

Alle bereiten ſich ſchnell zur Arbeit, dieſe die Todten
Heimzuführen, jene das Holz zuſammen zu ſuchen.

Alſo eileten auch von ihren Schiffen die Griechen,
Einige in den Wald, in's Todtengefilde die andern.

Aus dem ruhenden Schooße des tiefen Okeanes
Stieg gen Himmel empor mit jungen Strahlen die Sonne
Ueber's Gefilde; die Griechen und Troer begegnen einander.
Schwer war's, unter den Haufen der Todten jeden zu kennen.
Aber ſie wuſchen mit Waſſer das Blut und den Staub von den Leichen,
Weinten heiße Thränen, und legten ſie auf die Wagen.

Priam, der große, ließ ſie nicht lange weinen; ſie häuften
Auf den Scheiterhaufen die Leichen, ſchweigend und trauernd,
Und verbrannten ſie all', und kehrten gen Ilion wieder.

Alſo thaten auch die fußgepanzerten Griechen,
Legten auf den Scheiterhaufen trauernd die Leichen,
Und verbrannten ſie all', und kehrten zurück zu den Schiffen.

v. 421-438.

Als die Dämmrung, noch nicht die Morgenröthe, ſich zeigte,
Da erhub ſich eine erleſ'ne Schaar der Achaier;
Einen Ehrenhügel erhuben ſie ihren Genoſſen
Allen, außer dem Lager, und bauten daneben mit hohen
Thürmen die Mauer, zugleich ſich und den Schiffen zur Schutzwehr.
Dieſe Thürme verſahen ſie noch mit ſtarken Thoren,
Daß ein Ausgang wäre den Reiſigen ihres Heeres.
Außen machten ſie rund umher einen tiefen Graben,
Breit und groß; auch ſenkten ſie Pfähle hinein in den Graben.
So beſchäftigten ſich die hauptumlockten Achaier.

Bei Kronion, dem Donnerer, ſaßen die Götter verſammelt;
Sie bewundern das Werk der erzgepanzerten Griechen.
Da begann zu reden der Erderſchütt'rer Poſeidon:

Zeus! iſt wohl ein Menſch noch auf der unendlichen Erde,
Welcher hinfort den Unſterblichen ſeinen Vorſatz vertrauet?
Sieheſt du nicht, wie wieder die hauptumlockten Achaier
Eine Mauer den Schiffen mit einem Graben erbauet,
Ohne den Göttern feſtliche Hekatomben zu opfern?

Hochberühmt wird dieſe, ſo weit der Morgen erröthet,
Jene wird vergeſſen, die ich und Phöbos Apollon
Laomedon, dem Helden, mit vieler Arbeit erbauet.

Mit Unwillen erwiederte Zeus, der Wolkenverſammler:
Welch ein Wort entfiel dir, mächtiger Erderſchütt'rer?
Einem der andern Unſterblichen möchte der Griechen Erfindung
Furchtbar ſcheinen, welcher an Kräften und Muth dir nicht gliche;
Ewig dau'rt dein Ruhm, ſo weit der Morgen erröthet.
Aber ſiehe, ſobald die hauptumlockten Achaier
Mit den Schiffen zurück in's theure Vaterland ziehen,
Dann ſollſt du die ganze Mauer hinein in die Wogen
Stürzen, und überſanden das ganze lange Geſtade;
Daß von Grund aus ſchwinde das große Werk der Achaier.

Alſo ſprachen die ſeligen Götter unter einander.
Siehe, die Sonne ſank, das Werk der Achaier war fertig;
In den Zelten ſchlachten ſie Stier', und halten die Mahlzeit.
Viele Schiffe waren mit Wein von Lemnos gekommen,
Dieſe hatte geſandt Euneos, der Jaſonide,
Hypſipyle hatt' ihn geboren dem Hirten der Völker.
Atreus Söhnen ſandte Euneos beſonders zur Gabe

Tauſend Fäſſer; es kauften die hauptumlockten Achaier
Dieſes Weines mit Erz, und andre mit ſchimmerndem Eiſen;
Dieſe gaben Stiere, die andern Felle von Stieren,
Einige Knechte; alle bereiten die liebliche Mahlzeit.

Alſo ſchmauſ'ten die hauptumlockten Achaier die ganze
Nacht; auch ſchmauſeten die Troer mit ihren Bundesgenoſſen.
Aber es ſann Kronion die ganze Nacht auf Verderben,
Fürchterlich donnernd, und bleiches Entſetzen faßte die Völker.
Aus den Bechern goſſen ſie Wein auf den Boden, und keiner
Durfte trinken, bevor er dem Mächtigen hätte geopfert.
Endlich legten ſie ſich und genoſſen die Gabe des Schlafes.

Ilias.

Achter Geſang.

Eos breitete über die Erde den Safranmantel.
Zeus, der ſeines Donners ſich freuet, berief die Götter
Auf den höchſten Gipfel des vielfachgeſpitzten Olympos.
Alſo ſprach er; alle Unſterblichen hörten die Rede:

Höret mich, alle Götter, und hört mich, ihr Göttinnen alle,
Daß ich ſage, wie mir mein Herz im Buſen gebietet.
Keine Göttinn wolle nun und keiner der Götter
Meine Rede vereiteln, ihr müſſet Beifall mir geben;
Daß ich deſto eher, was ich beſchloſſen, vollende.
Welchen ich von den unſterblichen Göttern geſondert bemerke,
Daß er gehet, zu helfen den Danaern oder den Troern,
Sehet, ein ſolcher kehret verwundet zurück zum Olympos
Oder ich haſch' ihn, und ſchleudr' ihn hinab in des Tartaros Dunkel,

v. 14-32.

Fern in den tiefſten Schlund des unterirdiſchen Abgrunds,
Hinter eiſernen Thoren und einer ehernen Schwelle,
Tiefer als Aides, ſo weit vom Himmel die Erde,
Daß er kenne, wie viel ich ſtärker, als alle Götter.
Auf, wohlan! verſucht es, ihr Götter, damit ihr es wiſſet,
Eine goldene Kette hinab vom Himmel zu ſenken;
Hängt euch alle daran, ihr Götter und Göttinnen,
Dennoch zöget ihr nicht vom Himmel herunter zur Erde
Zeus, den waltenden Gott, mit eurer mühſamen Arbeit.
Aber wenn dann ich ergriffe die goldene Kette,
Zög' ich in die Höhe mit euch das Meer und die Erde,
Wickelte um den Gipfel des hohen Olympos die Kette
Dann, und ſähe ſchweben das Meer und die Erd' und die Götter.
So viel mächtiger bin ich, als alle Götter und Menſchen.

Alſo ſprach Kronion, und alle Götter verſtummten,
Seine Rede bewundernd, er hatte mit Nachdruck geſprochen;
Endlich red'te die Göttinn mit blauen Augen, Athene:

O Kronides, unſer Vater und oberſter Herrſcher,
Deine unüberwindliche Kraft erkennen wir alle;

v. 33-51.
Aber es jammert uns der ſpeergeübten Argeier,
Deren Untergang ihr böſes Schickſal vollendet.
Dennoch enthalten wir uns des Krieges, ſo du gebieteſt,
Aber ertheilen Rath den Argeiern, auf daß ſie nicht alle
Unter deinem ſchrecklichen Zorne werden vertilget.

Ihr antwortete Zeus, der Wolkenverſammler, mit Lächeln:
Sei getroſt, du liebe Tochter, Tritogeneia,
Denn ich zürne nicht dir, ich bin dein liebender Vater.

Spricht's, und ſpannt an den Wagen die Roſſe mit ehernen Füßen,
Leicht im Fluge, ſchön mit goldenen wallenden Mähnen;
Selber rüſtet' er ſich mit Gold, und griff zu der goldnen
Wohlgeflochtenen Geißel, und ſetzte ſich in den Wagen;
Und nun ſchwang er die treibende Geißel, es flogen die Roſſe
Eilend zwiſchen der Erde dahin und dem ſternigen Himmel.
Nun erreichet er ſchon den quellenſtrömenden Ida,
Welchen Thiere des Waldes durchirren auf Gargaros; Höhe
Dampfen ihm hier Altäre geweihten Weihrauch entgegen.
Allda ſpannet vom Wagen der Vater der Götter und Menſchen
Seine Roſſe, hüllet ſie ein in dichte Nebel,

v. 52-66.

Und ſetzt auf den Gipfel in blendender Größe ſich nieder,
Schauend auf die Stadt der Troer und Schiffe der Griechen.

Eben hatten die hauptumlockten Achaier das frühe
Morgenmahl gehalten und rüſteten alle ſich wieder.
So auch rüſteten ſich in der Stadt die Schaaren der Troer,
Weniger zwar, und dennoch bereit im Treffen zu ſtreiten,
Wegen der Noth; es galt für ihre Weiber und Kinder.
Alle Thoren wurden geöffnet, es ſtürzten die Schaaren,
Wagen zugleich und Fußvolk, heraus mit lautem Getöſe

Da nun gegen einander rückten die Troer und Griechen,
Schwangen die erzgepanzerten Krieger muthig die Lanzen;
Fürchterlich tönte die Wölbung des Schildes am feindlichen Schilde,
Und vermiſchtes Getümmel erfüllte den hallenden Kampfplatz;
Röchelnd klagte der Sterbenden Winſeln, der Mordenden Jauchzen
Scholl dazwiſchen, und blutige Ströme netzten die Erde.

v. 67-85.

Weil der heilige Tag noch an den Himmel hinanſtieg,
Trafen die Pfeile beider Heer', und es ſanken die Schaaren.
Als der Sonnenlauf die Mitte des Himmels erreichte,
Siehe, da hielt der Vater empor die goldene Wage,
Warf hinein zwei Looſe des ſchlummergebenden Todes,
Ein's der Troer, ein's der erzgepanzerten Griechen;
Faßte ſie nun bei der Mitte: da ſtürzte das Schickſal der Griechen
Nieder zur vielernährenden Erd', und blieb auf dem Boden,
Und es flog gen Himmel empor die Schaale der Troer.

Mächtig donnert er nun herab vom Gipfel des Ida,
Sendet ſchreckliche Blitze dem Volke der Griechen; ſie ſahen,
Und erſchracken; es faßte ſie alle bleiches Entſetzen.
Idomeneus vermochte nicht länger zu bleiben, der König
Agamemnon nicht, und die Aias, des Ares Genoſſen;
Neſtor blieb allein, der geehrte Hüter der Griechen,
Wider Willen, es hatte ſein Roß mit Pfeilen verwundet
Paris, der edle Gemahl der ſchöngelockten Helene,
An den Scheitel, da wo zuerſt die Mähne beginnet,
Und den Schädel bedeckt, es iſt die tödtlichſte Stelle.

v. 86 - 99.

Bis zum Hirne dringet der Pfeil; es bäumt ſich vor Schmerzen
Hoch, verwickelt die Roſſ', und wälzet ſich auf dem Boden.

Weil der Greis ſich erhub, mit dem Schwerte die Riemen des Pferdes
Zu zerhauen, da kamen des Hektor's fliegende Roſſe
Durch's Getöſe ſtürmender Schaaren, den muthigen Helden
Tragend. Es hätte nun der Greis ſein Leben verloren,
Hätte nicht Tydeus Sohn ihn geſehn, der Treffenerfahrne.
Fürchterlich ſchrie er mit donnernder Stimm', Odyſſeus ermahnend.

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Warum kehrſt du den Rücken uns zu, und fleuchſt wie ein Feiger?
Hüte dich, daß kein Pfeil des Fliehenden Schulter erreiche!
Bleib', auf daß wir den ſchrecklichen Mann vom Greiſe vertreiben.

Aber es höret ihn nicht der edle Dulder Odyſſeus,
Sondern eilet vorbei zu den hohlen Schiffen der Griechen.

Da ſtürzt ſich allein in die vorderſten Reihen der Streiter
Tydeus Sohn; nun ſtehet er ſchon bei'm Wagen des Greiſen,
Und er ſpricht zu ihm die ſchnellgeflügelten Worte:

Greis, ich ſehe, dich dränget der Angriff jüngerer Streiter,
Deine Kraft iſt dahin, dich drückt die Bürde des Alters,
Auch dein Führer iſt ſchwach, und deine Roſſe ſind müde!
Auf! beſteige meinen Wagen, auf daß du ſeheſt,
Welcher Art die Roſſe des Tros, erfahren im Felde
Hier und dort zu verfolgen, zu fliehen mit flüchtigen Füßen.
Von Aeneias erbeutet' ich ſie, dem Anchiſiaden.
Deine Roſſe gieb den Genoſſen; nun wollen wir dieſe
Lenken gegen die Troer, auf daß auch Hektor erfahre
Meinen wüthenden Speer, von dieſer Rechte geſchwungen.

Sprach's, und willig gehorchte der wagenführende Neſtor;
Seinen Wagen nahmen der beiden Helden Genoſſen,
Sthenelos und Eurymedon, beide tapfer und edel.
Aber die Fürſten beſtiegen den Wagen des Diomedes.
Mit der Linken ergriff der Greis die ſchimmernden Zügel,

v. 118-135.

Schwang mit der Rechten die Geißel. Schon waren ſie nahe bei Hektor;
Gegen den Stürmenden ſchwang der Tydeide die Lanze,
Aber ſie fehlt ihn, und trifft den wagenführenden Streiter,
Eniopeus, den Sohn des großgeſinnten Thebaios;
Aus dem Wagen ſtürzt er; es weichen die fliegenden Roſſe
Rückwärts; ſeine Kraft und ſeine Seele verſchwinden.
Schmerz ob ſeinen fallenden Führer füllet den Buſen
Hektor's; dennoch ließ er mit traurigem Herzen ihn liegen,
Einen neuen Gefährten ſuchend; es fehlte den Roſſen
Lange nicht ein rüſtiger Führer, der ſuchende Hektor
Fand Archeptolemos, den kühnen Iphitiden.
Dieſer beſtieg den Wagen; es gab ihm Hektor die Zügel.

Siehe, nun wären ſchreckliche Thaten geſchehen, die Troer
Eingeſchloſſen worden, wie Lämmer in Ilion's Mauern;
Hätt' es nicht ſchnell geſehen der Vater der Götter und Menſchen.
Fürchterlich donnernd wirft er herab die Flamme des Himmels
Vor den Füßen der Roſſe des Diomedes zur Erde;
Schrecklich lodert empor die ſchwefliche Flamme; die Roſſe

Weichen ſcheu zurück, und bäumen ſich hoch vor dem Wagen!
Neſtor's leitenden Händen entfallen die ſchimmernden Zügel;
Da erſchrack der Greis, und ſagte zum Tydeiden:

Lenke nun zur Flucht die Roſſe mit malmenden Hufen!
Sieheſt du nicht, daß Zeus uns nun des Sieges beraubet?
Heute verleihet Zeus Kronides dieſem die Ehre;
Künftig wird er ſie uns, ſo ihm gelüſtet, verleihen.
Siehe, kein Menſch, ſo ſtark er auch wäre, vermöchte Kronion's
Willen zu verhindern; er iſt der ſtärkſte von allen!

Drauf antwortete ihm der kriegriſche Diomedes:
Greis, das alles iſt wahr, du haſt mit Weisheit geſprochen;
Aber ein heftiger Schmerz hat meine Seele durchdrungen.
Nun wird Hektor ſagen in ſeines Volkes Verſammlung:
Mich hat Tydeus Sohn bis zu den Schiffen geflohen.
O, daß mir alsdann der Schooß der Erde ſich aufthät!

Neſtor erwiederte ihm, der geehrte Führer des Wagens:
Welch' ein Wort entfiel dir, Sohn des kriegriſchen Tydeus?

Ob auch Hektor ſagte, du wärſt ein Schwacher und Feiger,
Dennoch glaubten ihm nicht die Troer und Dardanionen,
Nicht die Weiber der muthigen und geſchildeten Troer,
Deren blühende Männer du haſt in den Staub geworfen.

Sprach's, und lenkte zur Flucht die Roſſe mit malmenden Hufen,
Durch's Getöſe fliehender Schaaren; die Troer und Hektor
Folgen mit überlautem Geſchrei und tödtenden Pfeilen.
Hektor mit wehendem Helmbuſch erhub die mächtige Stimme:

Tydeus Sohn, dich ehrten die Griechen bei'm kriegriſchen Mahle
Mit dem Sitze, mit Fleiſch und vollgegoſſenen Bechern.
Künftig werden ſie dich als ſchwach und weibiſch verachten!
Fleuch, du feiges Mädchen! Ich werde nimmer dir weichen;
Nimmer wirſt du Ilion's Mauer beſteigen, die Weiber
Nicht in Schiffen entführen; ich werde bald dich ermorden.

v. 167–183.

Sprach's. Da zweifelte Tydeus Sohn mit wankendem Vorſatz,
Ob er lenken ſollte die Roſſe, mit Hektor zu kämpfen.
Dreimal trieb ihn ſein muthiges Herz, die Roſſe zu lenken,
Dreimal donnerte Zeus von Ida's Gipfeln herunter,
Günſtige Zeichen des wechſelnden Siegs den Troern verleihend.
Hektor rief mit lauter Stimme den Schaaren von Troia:

Troer und Lykier, Dardaner, welche kämpfen von nahem,
Seid nun Männer, ihr Theuren, und brauchet die nervige Stärke!
Ich erkenne die Stimme Kronion's, Kronion's Verheißung.
Sieg und Ruhm für mich, den Griechen aber Verderben.
Thoren, welche dem Schutz der ſchwachen Mauern vertrauten!
Aber meinen Muth ſoll ihre Mauer nicht hemmen!
Sonder Mühe ſpringen die Roſſe über den Graben;
Und ſobald ich alsdann den hohlen Schiffen mich nahe,
Will ich heim ſie ſuchen mit unſern feindlichen Flammen,
Bis ich alle Schiffe verbrenn', und neben den Schiffen
In des Rauches wallenden Wolken die Griechen ermorde.

v. 184-200.

Sprach's, und rief den Roſſen mit lautermahnender Stimme:
Xanthos und Podargos und Aethon und muthiger Lampos,
Lohnet die Sorge mir nun, mit welcher euch oftmal gepfleget
Andromache, des edelgeſinnten Aetion's Tochter.
Ihr gelüſtete oft die ſüßen Körner des Waizen,
Angefeuchtet mit Wein, euch in die Krippe zu geben,
Ehe ſie Speiſe mir gab, der ich ihr blühender Mann bin.
Darum eilet auch nun verfolgend, auf daß wir erhaſchen
Neſtor's Schild, deß Ruhm ſogar den Himmel erreichet,
Daß er golden ſei, geſchmückt mit goldenem Handgriff.
Von den Schultern des roßbezähmenden Diomedes
Muß ich reißen den prächtigen Panzer, die Arbeit Hephäſtos.
Wenn wir dieſes gewinnen, ſo werden wir, hoff' ich, die ſchnellen
Schiffe der Griechen in dieſer Nacht noch alle beſteigen.

Alſo ſprach er mit Stolz; es zürnt die göttliche Here,
Wendet im Throne ſich um, und erſchüttert den großen Olympos,
Und nun ſpricht ſie mit dieſen Worten zu Poſeidon:

Ach! du weitbeherrſchender Erderſchütt'rer! erbarmeſt
Du in deinem Herzen dich nicht der fallenden Troer?
Welche gen Helike oft und Aegae Gaben dir bringen,
Schöne Gaben! Wollteſt du ihnen den Sieg doch gönnen!
Wollten wir alle, ſo viel wir ſind, der Griechen Beſchützer,
Rückwärts treiben die Troer, und ſteuren den Donnern Kronion's;
O, dann würd' er, einſam ſitzend, auf Ida ſich härmen.

Ihr antwortete zürnend der mächtige Erderſchütt'rer:
Dreiſte Here, was haſt du für eine Rede geſprochen!
Sieh', ich möchte nicht, daß wir Götter alle zuſammen
Kämpften mit Zeus Kronion; er iſt der ſtärkſte von allen.

Alſo ſprachen die ſeligen Götter unter einander.
Aber die Wagen der Griechen und ihre Geſchildeten ſtanden
Zwiſchen dem Graben der Mauer und ihren Schiffen gedränget;
Hektor drängte ſie, ähnlich dem ſtürmenden Ares. Ihn krönte
Zeus mit Ehre. Nun hätt' er gewiß die Schiffe verbrennet,
Hätte nicht dem Agamemnon die göttliche Here

In das Herz gegeben, die Griechen ſchnell zu ermahnen.
Eilend ging er zu den Zelten und Schiffen der Griechen,
Hielt in ſtarker Hand einen großen purpurnen Mantel,
Stellte ſich in das ungeheure Schiff des Odyſſeus,
Welches ſtand in der Mitte, damit ihn hörten die Griechen,
Von den Zelten des Telamoniden bis hin zu Achilleus
Schiffen; dieſe Helden bewachten die äußerſten Ecken,
Ihrem hohen Muth und ſtarken Händen vertrauend.
Von dort rief Agamemnon mit lautdurchdringender Stimme:

O der Schmach, ihr ſchönen Argeier mit täuſchender Bildung!
Wo iſt unſer Wahn, wir wären die tapferſten Streiter?
Denn ſo rühmtet ihr euch mit leeren Worten in Lemnos,
Als ihr aßet das Fleiſch der gehörnten Stier', und die Becher
Randvoll ſüßes Weines erfülltet, und alle ſie leertet.
Hundert Troer, oder zweihundert wollte da jeder
Auf ſich nehmen. Nun weichen wir alle dem einzigen Manne,
Hektorn; bald verbrennt er die Schiffe mit flammendem Feuer.
Vater Zeus, haſt du jemals einen der mächtigen Fürſten
Wohl ſo ſehr betrübt, ſo ſehr des Ruhmes beraubet?
Dennoch bin ich in ruderreichen Schiffen noch niemal
Einem deiner ſchönen Altäre vorübergereiſet;

Hab' auf allen das Fett und die Lenden der Stiere geopfert,
Wünſchend zu zerſtören die wohlummauerte Troia.
Aber Zeus, gewähre mir nun die flehende Bitte:
Laß uns mit dem Leben aus ihren Händen entrinnen;
Uebergieb uns nicht der Gewalt der ſiegenden Troer!

Alſo ſpricht er; es jammert den Vater des weinenden Königs,
Und er winket, er wolle das Volk erretten vom Tode.
Einen Adler ſandt' er, die ſicherſte Vorbedeutung;
Dieſer hielt in den Klauen ein Kind der flüchtigen Hindinn,
Und es fiel herab auf den ſchönen Altar Kronion's,
Wo die Achaier Opfer dem Zeichenſendenden brachten.
Als ſie ſahen den Vogel von Zeus Kronion geſendet,
Stürzten ſie muthig gegen die Troer, das Treffen erneuend.

Keiner der Danaer durfte ſich rühmen, er habe die Roſſe
Früher über den Graben getrieben und früher gekämpfet,
Als der Tydeide. Er tödtete einen der Troer,
Agelaos, den Phradmoniden; der lenkte die Roſſe
Fliehend, es warf ihm der Held die Lanze grad' in den Rücken,
Zwiſchen den Schultern; die Lanze durchdrang die Bruſt, und er ſtürzte
Hoch vom Wagen herab, von ſeiner Rüſtung umraſſelt.

Agamemnon und Menelaos, die Söhne des Atreus,
Riſſen ſich vor, die beiden Aias, gegürtet mit Stärke,
Idomeneus, und Meriones, ſein Kriegesgenoſſe,
Meriones, zu vergleichen dem männermordenden Ares,
Eurypylos dann, der edle Sohn des Euämon,
Teukros zuletzt, er ſpannte den rückwärtsſtrebenden Bogen.
Hinter dem Schilde Aias ſtand er, des Telamoniden.
Oft erhub der Telamonide den Schild, dann ſchaute
Teukros rund umher; und traf er einen im Haufen,
Daß er fallend verlor das ſüße fliehende Leben,
Dann verbarg er ſich, wie ein Kindlein hinter der Mutter,
Hinter Aias, der deckt' ihn mit ſeinem ſtrahlenden Schilde.

Welchen Troer mordet zuerſt der treffliche Teukros?
Orſilochos zuerſt und Ormenos und Opheleſtes,
Dätor, Chromios und den göttlichen Lykophontes,
Polyämons Sohn Hamopaon, und Melanippos,
Dieſe ſtreckt er nieder, den einen über den andern.

Freudig ſah ihn der König der Menſchen, Agamemnon,
Wie er mit dem Bogen die Reihen der Troer vertilgte,
Und er ſtellte ſich neben ihn hin mit dieſen Worten:

Teukros, werther Telamonide, Führer der Völker,
Triff ſo ferner! Du wirſt den Danaern Ruhm erwerben,

Und dem Vater Telamon, welcher daheim im Pallaſte,
Dein, obwohl des Kebsweibes Sohn, ſo ſorgſam doch pflegte;
Darum krön' ihn, ferne von ihm, doch heute mit Ehre!
Höre meine Verheißung, ich will ſie wahrlich erfüllen:
Wenn mir Zeus Kronion gewährt und Pallas Athene,
Ilion's ſchöngebauete Stadt in Aſche zu legen;
Dann will ich nach meiner Gabe die ſchönſte dir geben,
Einen Dreifuß, oder zwei Roſſe zugleich mit dem Wagen,
Oder ein Mägdlein, welches zu dir in's Bette ſich lege.

So Agamemnon; ihm antwortete Teukros, der edle:
Ruhmgekrönter, was treibſt du mich an? Ich ſtreite mit Eifer,
Sonder Raſt, ſo viel mir meine Kräfte gewähren!
Seit wir wieder zurück die Troer gen Ilion treiben,
Hab' ich feindliche Streiter mit dieſem Bogen getödtet!
Schon acht langgeſpitzte Pfeile hab' ich verſendet;
Alle blieben ſtecken in blühender Jünglinge Leiber:
Dieſen wüthenden Hund vermag ich allein nicht zu treffen!

Spricht's, und ſchnellt einen andern Pfeil von der Sehne des Bogens
Gegen Hektor; es wünſchte ſein Herz nur Hektor zu treffen.
Aber er fehlt ihn, und trifft den edlen Gorgythion,

Priamos tapfern Sohn, an der Bruſt mit ſpitzigem Pfeile.
Von Aeſyme war des Jünglings Mutter gekommen,
Kaſtianeira, mit Schöne geſchmückt wie der Göttinnen eine.

Wie dem blühenden Mohn ſein Haupt zur Seite herabſinkt,
Wenn die Frucht ihn beſchwert, und Regenſchauer des Lenzes;
Alſo ſank des Jünglinges Haupt, vom Helme beſchweret.

Teukros ſchnellet noch einen Pfeil von der Sehne des Bogens
Gegen Hektor, es wünſchte ſein Herz nur Hektor zu treffen.
Aber Apollon wandte den Pfeil vom Sohne des Priam,
Archeptolemos traf er, den kühnen Führer des Wagens,
Auf der Bruſt, als dieſer entgegen eilte dem Kampfe.
Aus dem Wagen ſtürzt' er, es weichen die fliegenden Roſſe
Rückwärts, ſeine Kraft und ſeine Seele verſchwinden.
Schmerz ob ſeinen fallenden Führer füllet den Buſen
Hektor's; dennoch ließ er mit traurigem Herzen ihn liegen.
Kebriones, dem nahe ſtehenden Bruder, befiehlt er,
Seiner Roſſe Zügel zu nehmen; er hört und gehorchet.

v. 318-335.

Hektor ſprang herab vom glanzumſchimmerten Wagen,
Fürchterlich ſchreiend; nun nahm er einen Kieſel vom Boden,
Gegen Teukros eilend, denn Teukros wollt' er ermorden.
Einen herben Pfeil zog dieſer hervor aus dem Köcher,
Legt' ihn bereit; da warf ihn Hektor mit wehendem Helmbuſch,
Als er die Sehne ſpannend an ſich zog, grad' auf die Schulter,
Zwiſchen Nacken und Bruſt, an höchſtgefährlicher Stelle.
Alſo traf der eckige Stein den muthigen Helden;
Seine Bogenſehne zerriß, es fiel ihm der Bogen
Aus der Hand, ſie ſtarrte vom Krampfe der Schulter ergriffen.
Teukros fällt auf die Kniee; der ſorgende Telamonide
Eilet dem fallenden Bruder zu Hülf', und deckt mit dem Schild' ihn.
Und bald eilten herbei des Jünglings werthe Genoſſen,
Mekiſteus, Echios Sohn, und Alaſtor, der edle;
Dieſe trugen den Tiefaufſtöhnenden hin zu den Schiffen.

Nun weckt der Olympier wieder die Stärke der Troer.
Bis zum tiefen Graben verfolgen ſie wieder die Griechen;
Hektor ſchimmert hervor, mit Muth in rollenden Augen.

v. 336-351.

Wie ein tapfrer Hund, den ſchnellen Füßen vertrauend,
Einen Löwen oder den Keuler des Waldes verfolget,
Bei den Lenden ihn faßt, und, ob er ſich wendet, in Acht nimmt;
So verfolgte Hektor die hauptumlockten Achaier,
Immer tödtend die Streiter der letzten Reihen; ſie flohen.

Als ſie durch die Pfähl' und den Graben waren geflohen,
Und die Troer ſchon viele der Griechen hatten ermordet;
Sammelten dieſe ſich bei ihren Schiffen, ermahnten
Sich einander, und flehten zu allen unſterblichen Göttern,
Mit emporgehobenen Händen und lauter Stimme.

Hin und her lenkt Hektor die Roſſe mit fliegenden Mähnen,
Schrecklich wie Gorgo mit rollendem Blick, wie der mordende Ares.

Here, die Göttinn mit weißen Armen ſchaute die Griechen,
Und es jammerte ſie; ſie ſprach zu Pallas Athene:

Tochter des Gottes mit flammendem Schilde, ſollen wir nun noch
Nicht der fallenden Griechen in dieſer Stunde gedenken?

Ach, ſie haben nun ihr böſes Schickſal erfüllet
Unter dem einigen ſtürmenden Mann; er tobt unerträglich,
Hektor, Priamos Sohn, und hat viel Schaden geſtiftet!

Ihr antwortet die Göttinn mit blauen Augen, Athene:
Lange hätte dieſer ſo Muth als Leben verloren,
Unter den Händen der Griechen im Vaterlande getödtet;
Aber entſetzlich wüthet mein übelgeſinneter Vater,
Alles, was ich mit muthigem Herzen beſchließe, vereitelnd.
Ach, er erinnert ſich nicht, wie oft ich ſeinen gedrängten
Sohn erhalten unter der Laſt der ſchwerſten Gefahren.
Siehe, Herakles weinte gen Himmel; da ſandte Kronion
Mich vom Himmel herab, um ihm zur Hülfe zu eilen.
Aber hätt' ich, was heute geſchieht, vorhergeſehen,
Als Euryſtheus ihn ſandte zum feſtverſchloſſenen Aides,
Daß er den gräßlichen Hund, den Wächter des Erebos, brächte;
Traun, er wäre mir nicht des Styx Gewäſſern entflohen.
Aber nun haſſet mich Zeus, und folgt dem Rathe der Thetis,
Welche küßte ſein Knie, und flehend bei'm Barte ihn faßte,
Daß er ehren möchte den Städtezertrümmrer Achilleus.

Dennoch wird er mich wieder die liebe Blauäugige nennen!
Geh', und ſpann an den Wagen die Roſſe mit malmenden Hufen;
Weil ich in den Pallaſt des Wolkenverſammlers hineingeh',
Und mit ſeiner Rüſtung mich waffne, damit ich ſehe,
Ob ſich Hektor, Priam's Sohn, mit wehendem Helmbuſch,
Freuet, wenn er uns beid' in den Reihen des Krieges erblicket.
Wahrlich, mancher Troer ſoll ſättigen Hund' und Gevögel
Bei den Achaiiſchen Schiffen mit ſeinem eigenen Fleiſche!

Sprach's, und willig gehorchte die Göttinn mit weißen Armen,
Ging und zierte die Häupter der Roſſe mit goldenem Stirnband,
Here, die edle Göttinn, die Tochter des großen Kronos.

Aber Athene, die Tochter des Gottes mit furchtbarem Schilde,
Ließ ihr buntes Schimmergewand im Pallaſte des Vaters
Sinken, welches ſie ſelber mit eignen Händen gewebet;
Deckte ſich mit dem Panzerhemde des Wolkenverſammlers,

Rüſtete ſich mit Waffen zur thränenerregenden Feldſchlacht.
Nun beſteigt ſie den flammenden Wagen, und nimmt mit der Rechten
Ihren ſchweren und ſtarken Speer, den Heldenvertilger,
Wenn des gewaltigen Vaters Tochter zürnend einhergeht.

Here ſchwang die Geißel, und trieb die fliegenden Roſſe;
Donnernd öffneten ſich von ſelber die Pforten des Himmels,
Welche die Stunden bewachen; denn ihnen vertraute Kronion,
Immer des großen Himmels zu hüten und des Olympos,
Vorzuwälzen die Hülle der Wolken, zurück ſie zu wälzen.
Durch die Pforte führen ſie nun die willigen Roſſe.

Zeus Kronion zürnte, da er vom Ida ſie ſchaute,
Und er rief der Iris, der goldgeflügelten Göttinn:

Schnelle Iris, wende ſie rückwärts, und laß ſie nicht näher
Kommen; ſie würden mir zu ihrem Schaden ſich nahen.
Sieh', ich ſag' es vorher, und würd' es wahrlich erfüllen:

Vor dem Wagen würd' ich lähmen die ſchnellen Roſſe,
Aus dem Sitze die Göttinnen werfen, den Wagen zerbrechen.
Wenn mein Blitz mit Wunden ſie zeichnet, ſo werden die Wunden
In zehn rollenden Jahren nicht heilen! Laß Pallas erfahren,
Ob ſie ungeſtraft mag ihren Vater beſtehen!
Weniger zürn' ich der Here; denn lange bin ich gewohnt ſchon,
Daß ſie mir, was ich immer beſchließe, ſtets widerſtrebet.

Alſo ſprach er; es ſchwebete Iris mit Füßen des Windes
Von den Gipfeln des Ida hinauf zum hohen Olympos;
Stehen blieb ſie bei'm Eingang des vielfachgebürgten Olympos,
Hielt die Begegnenden auf, und ſprach im Namen Kronion's:

Sagt, wohin? was wüthen in euren Buſen die Herzen?
Kronos Sohn erlaubet euch nicht, den Argeiern zu helfen!
Alſo dräuet er euch, und würd' es wahrlich erfüllen:
Vor dem Wagen würd' er lähmen die ſchnellen Roſſe,
Aus dem Sitze euch werfen und euren Wagen zerbrechen.

Wenn ſein Bliz mit Wunden euch zeichnet, ſo werden die Wunden
In zehn rollenden Jahren nicht heilen! Pallas erfahre,
Ob ſie ungeſtraft mag ihren Vater beſtehen.
Weniger zürnet er Here; denn lange iſt er gewohnt ſchon,
Daß ſie ihm, was er auch immer beſchließet, ſtets widerſtrebet.
Aber unverſchämt wie ein Hund biſt du und vermeſſen,
Wenn du mit großer Lanze dich wider Kronion erhebeſt.

Alſo ſprach, und verſchwand die Göttinn mit fliegenden Füßen;
Aber Here wandte ſich gegen Pallas Athene:

Tochter des Gottes mit flammendem Schilde, nun will ich nicht, daß wir
Kämpfen wegen der ſterblichen Menſchen gegen Kronion.
Laß den einen ſinken dahin, und leben den andern,
Wie das Schickſal gebeut; wie er im Herzen beſchließet,
Laß ihn richten zwiſchen der Troer und Danaer Völkern.

Alſo ſprach ſie, und wandte die Roſſe mit malmenden Hufen,
Ihnen löſ'ten die Stunden die Roſſe mit wallenden Mähnen

Von dem Wagen, und banden ſie an die ambroſiſche Krippe,
Und den Wagen ſtellten ſie gegen ſchimmernde Wände.
Aber es ſetzen ſich wieder auf ihre goldenen Thronen
Zu den Unſterblichen Here und Pallas mit traurigem Herzen.

Vater Zeus verließ auf prächtigem Wagen den Ida,
Trieb zum Olymp die Roſſ', und kam zum Sitze der Götter.
Von dem Wagen ſpannt der berühmte Erderſchütt'rer
Seine Roſſe, verwahrt den Wagen, und deckt ihn mit Leinwand.
Zeus, der Fernhindonnernde, ſetzt auf den goldenen Thron ſich,
Unter ſeinen Füßen erzittert der große Olympos.
Traurig ſaßen, geſondert von ihm, Athene und Here,
Beide ſchweigend; ſie wagten es nicht, ihn anzureden.
Aber Zeus Kronion vernahm es, und ſagte zu ihnen:

Warum ſeid ihr ſo traurig, Here und Pallas Athene?
Lange fochtet ihr nicht in der heldenehrenden Feldſchlacht,
Zu vertilgen die Troer, die euch ſo innig verhaßt ſind.
Wahrlich, meine Kraft und unüberwindlichen Hände
Würdet ihr, alle Götter des hohen Olympos, nicht zwingen.

Eure ſchönen Glieder ergriffen bebende Schauer,
Eh' ihr ſahet den Krieg und die grauſen Thaten des Krieges.
Seht, noch ſag' ich es euch, und hätt' es wahrlich vollendet:
Tief in eurem Wagen, mit meinen Blitzen verwundet,
Wäret ihr nicht zum Olymp, dem Sitz der Götter, gekommen!

Alſo ſprach er; es biſſen Athene und Here die Lippen,
Saßen neben einander, und ſannen auf's Unglück der Troer.
Zürnend ſchwieg, den Vater ſcheuend, Pallas Athene;
Aber Here konnte den Zorn nicht länger verhalten:

Schlimmer Zeus, welch' Wort iſt deinen Lippen entfallen?
Deine unüberwindliche Stärke kennen wir alle.
Aber wir bejammern die ſpeergeübten Achaier,
Welche ſterbend den Willen des böſen Schickſals erfüllen.
Dennoch enthalten wir uns des Krieges, ſo du gebieteſt;
Aber ertheilen Rath den Argeiern, auf daß ſie nicht alle
Unter deinem ſchrecklichen Zorne werden vertilget.

Ihr erwiederte Zeus Kronion, der Wolkenverſammler:
Morgen, ſo dir gelüſtet, o Göttinn mit rollenden Augen,

Magſt du meine ſchreckliche Macht noch beſſer erkennen,
Wenn ich Schaaren der ſpeergeübten Argeier verderbe.
Eher wird der ſtürmende Hektor den Kampf nicht verlaſſen,
Bis er bei den Schiffen den Peleionen erreget,
Jenes Tages, wenn die Argeier dicht an den Schiffen
Werden kämpfen, gedrängt um die Leiche des edlen Patroklos.
Alſo gebeut der Wille des Schickſals! Ich würd' es nicht achten,
So du fliehend vor Zorn die äußerſten Gränzen der Erde
Und des Meeres erreichteſt, wo Japetos und Kronos
Sitzen, nicht vom Schimmer der himmelwandelnden Sonne,
Nicht von wehenden Lüften erquickt, in Tartaros Tiefe.
Irrteſt du auch im Zorne dorthin, der Zürnenden würd' ich
Doch nicht achten; du biſt die unverſchämteſte Göttinn.

Alſo Zeus; die Göttinn mit weißen Armen verſtummte.
In den Okean ſanken die Strahlen der leuchtenden Sonne;
Und es nahte die Nacht der allernährenden Erde.
Ungern ſahen die Troer die Sonne ſinken; den Griechen
Kamen willkommen, kamen erwünſcht die nächtlichen Schatten.

v. 487–502.

Hektor, der ſtrahlende, ruft zur Verſammlung die Troiſchen Helden,
Seitwärts von den Schiffen an einem ſtrudelnden Strome,
Wo noch ein Platz war zwiſchen den rundumliegenden Leichen.
Von den Wagen ſprangen zur Erde die Fürſten, zu hören
Hektor's Rede, des Lieblings Kronion's. Er hielt in der Rechten
Einen Speer, eilf Ellen lang; es blitzte des Speeres
Eherne Spitze, umfaßt mit einem goldenen Ringe.
Auf die Lanze geſtützt, ſprach er die fliegenden Worte:

Hört, ihr Troer und Dardaner! hört, ihr Bundesgenoſſen,
Eben noch glaubt' ich, wir würden die Schiff' und die Griechen vertilgen,
Würden heute noch ſiegend zum luftigen Ilion kehren;
Aber die Finſterniß kam uns zuvor; ſie rettet der Feinde
Schiff' am Ufer des Meeres; ſie rettet die Leben der Feinde.
Aber laſſet uns nun den nächtlichen Schatten gehorchen;
Richtet das Mahl zu, löſet die Roſſe mit wallenden Mähnen
Von den Wagen, und reichet ihnen das ſtärkende Futter.

Führet uns Stiere her von der Stadt, und feiſte Schaafe;
Eilet und bringet das Labſal des herzerfreuenden Weines;
Bringet Brodt aus den Häuſern, und raffet auch Holz zuſammen:
Daß die ganze Nacht, bis zum erwachenden Morgen,
Viele Feuer lodern, der Glanz den Himmel erreiche;
Daß im Finſtern nicht die hauptumlockten Achaier
Unſern Händen entfliehn auf breitem Rücken des Meeres,
Daß ſie nicht unverletzet die Schiffe ruhig beſteigen:
Sondern mancher Grieche daheim die Wunde des Pfeiles
Fühle, oder des Speers, der in der Flucht ihn ereilet,
Und ſchon ſpringend in's Schiff; auf daß ein andrer ſich künftig
Scheue, die roßbezähmenden Troer mit Krieg zu beziehen.
Aber die Günſtlinge Gottes, die Herolde, müſſen in Troia
Unſern blühenden Knaben und grauen Greiſen gebieten,
Auf den Thürmen, von Göttern erbauet, die Nacht zu durchwachen.
Und daheim in ihren Häuſern müſſen die Weiber
Feuer erhalten; es müſſe der Hut ein Jeglicher warten;
Daß kein Feind die männerverlaſſene Stadt beſchleiche.
Alſo hab' ich gerathen, ihr edelmüthigen Troer,

Und es müſſe mein Rath als gut und heilſam beſtehen.
Frühe werd' ich euch wieder Rath auf morgen ertheilen.
Hoffend fleh' ich zu Zeus und zu den übrigen Göttern,
Daß ich endlich möge von hinnen treiben die Hunde,
Welche das Schickſal uns in ſchwarzen Schiffen geſendet.
Aber nun müſſen wir ſelber die Nacht durchwachen, und frühe
Mit dem Morgenroth in unſrer Rüſtung erſcheinen,
Daß wir frühe die Schlacht bei den hohlen Schiffen erwecken.
Dann will ich ſehen, ob mich der muthige Diomedes
Von den Schiffen treibet zur Mauer; oder ob ich ihn
Tödte mit dem Speer, und blutige Rüſtung erbeute.
Morgen werde ſein Muth geprüfet, ob er beſtehn mag
Meinen fliegenden Speer. Ich mein', im vorderſten Treffen
Werd' er liegen verwundet, und viel um ihn der Genoſſen,
Wenn die Sonne ſich zeigt. O, daß ich in ewiger Jugend
So gewiß unſterblich die kommenden Zeiten durchlebte,
Und geehret würde, wie Phöbos und Pallas Athene,
Als der morgende Tag wird Unglück bringen den Griechen!

v. 510-551.

Hektor ſprach's; da riefen die Troer ihm lauten Beifall.
Und nun löſ'ten die Streiter vom Joch die dampfenden Roſſe;
Banden mit Riemen ſie feſt, an ſeinem Wagen ein jeder.
Aus der Stadt her führten ſie Stier' und feiſte Schaafe
Eilend, und brachten das Labſal des herzerfreuenden Weines,
Brachten Brodt aus den Häuſern, und rafften auch Holz zuſammen;
Und bald wehten den wallenden Rauch die Winde gen Himmel.

Alſo ſaßen ſie ſtolz in ihren kriegriſchen Reihen,
Während der ganzen Nacht, bei vielen lodernden Feuern.

Wie wenn um den ſchimmernden Mond die Sterne des Himmels
Schön erſcheinen, es ruhen in heitern Lüften die Winde;
Alle Warten zeigen ſich nun und die Gipfel der Berge,
Und der Forſt; es öffnet ſich weit der unendliche Himmel;
Alle Geſtirne werden geſehn, es freut ſich der Schäfer:
So viel lodernde Feuer erheben ſich zwiſchen den Schiffen

v. 555-559.

Und den Wogen des ſtrömenden Xanthos vor Ilion's Mauern.
Tauſend Feuer wallen empor; es ſitzen bei jedem
Funfzig Männer, umglänzt vom Scheine der leuchtenden Flamme.
Bei den Wagen freſſen die Roſſe Gerſten und Hafer,
Wartend bis Eos auf roſigem Throne ſich zeige.

Ilias.

Neunter Geſang.

So durchwachten die Troer die Nacht; noch ſchreckte die Griechen
Gottgeſandte Flucht, des kalten Entſetzens Genoſſinn;
Schwerbelaſtender Gram verwundet die tapferſten Streiter.

Wie wenn oft das fiſchreiche Meer zween Winde bewegen,
Boreas und der Weſt, die beide von Thrakien wehen;
Schleunig kommen ſie, unter ihnen thürmt ſich die ſchwarze
Woge, ſie ſchwemmen an das Geſtade Haufen von Meergras:
So zerreißen Schrecken und Gram die Herzen der Griechen.

Großer Jammer verwundet die Seele des Sohnes von Atreus
Traurig geht er einher, und heißt die Herolde, alle

Fürſten des Heeres namentlich in die Verſammlung zu rufen;
Nicht zu ſchreien. Der König war am meiſten bekümmert.
Traurig ſammelten ſich die Fürſten; es ſtand Agamemnon
Thränenvergießend, gleich einer dunkelfarbigen Quelle,
Welche dem hohen Gipfel des ſchwarzen Felſen entrinnet.
Alſo ſprach er zu den Argeiern, tiefaufſtöhnend:

O, ihr theure Führer und Fürſten der griechiſchen Schaaren,
Kronos Sohn hat mich in ſchweres Unglück verſtricket;
Schlimmer Gott! der mir verheißen, ich ſollte nicht kehren,
Eh' ich Ilion's prächtige Stadt in Aſche geleget.
Böſen Trug erſinnet er nun, und heißet mich, ruhmlos
Heimzukehren, nachdem ich der Schaaren ſo viele verloren.
So gefällt es dem übermächtigen Sohne von Kronos,
Der ſchon viele thürmende Städte zu Boden geſtürzet,
Stürzen viele noch wird; bei ihm iſt Stärke die Fülle!
Aber wohlan, in dem, was ich euch rathe, gehorchet:
Laſſet uns nun zu Schiff in's theure Vaterland fliehen;
Wir erobern nicht die Stadt mit prächtigen Straßen.

v. 29-48.

Alſo ſprach der König: ſie aber alle verſtummten.
Lange ſaßen ſchweigend und traurig die Söhne der Griechen;
Endlich erhub der kriegriſche Diomedes die Stimme:

Thörig haſt du geſprochen, o Agamemnon; ich muß dir
Widerſtreben, zürne mir nicht, ich folge der Sitte.
Du haſt unter den Griechen zuerſt mir Mangel des Muthes
Vorgeworfen, ich ſei unkriegriſch und feige; deß mögen
Der Argeier Jünglinge und die Greiſe entſcheiden.
Von zwei Gaben hat der Sohn des liſtigen Kronos
Eine dir, mit dem Zepter die Oberherrſchaft, gegeben;
Aber nicht den Muth; nur er giebt wirkliche Stärke.
Meineſt du denn, ſo ſchwach wie deine Worte, ſo feige
Sei'n die Söhne der Griechen? Wohlan denn! kehre! der Weg iſt
Dir ja offen, und dicht am Meere ſtehen die Schiffe,
Deren große Zahl dir von Mykene gefolgt iſt.
Aber wir, wir andern hauptumlockten Achaier,
Bleiben, bis wir Troia zerſtören. Und ſollten auch alle
Mit den Schiffen zurück in's theure Vaterland fliehen;
Noch würd' ich und Sthenelos kämpfen, bis wir die Mauer
Ilion's ſtürzten. Sie winken, wir folgen den winkenden Göttern!

Alſo ſprach er, es riefen ihm Beifall die Söhne der Griechen,
Diomedes Rede bewundernd, des Roſſebezähmers.
Nun erhub ſich, und ſprach der wagenführende Neſtor:

Tydeus Sohn, du biſt in der Schlacht von allen der kühnſte,
Biſt vor deines Alters Genoſſen im Rathe der beſte.
Dieſe Rede, wie viel der Achaier, wird keiner dir tadeln,
Keiner widerſprechen; doch haſt du nicht alles berühret.
Auch biſt du ein Jüngling, und könnteſt der jüngſte von allen
Meinen Söhnen ſeyn; doch redeſt du Worte der Weisheit
Unter den Fürſten der Griechen, und haſt die Wahrheit gefunden.
Aber wohlan, ich bin viel älter, laſſet mich reden,
Alles werd' ich erwähnen; es ſoll mir keiner die Rede
Hier verachten, auch nicht der König Agamemnon.

Ausgeſtoßen von ſeinem Geſchlecht, geſetzlos und flüchtig
Iſt der Mann, der ſich des heimiſchen Krieges erfreuet.
Aber laſſet uns nun der ſchattenden Nacht gehorchen,
Laſſet das Mahl uns bereiten, es müſſen außen die Hüter
Wacker wachen am neuen Graben jenſeit der Mauer.

v. 67-86.

Solches ſei der Jünglinge Sorge; du Agamemnon
Gieb den Fürſten das Mahl, dein iſt die oberſte Würde.
Weines voll ſind deine Gezelte, welchen der Griechen
Schiffe dir täglich über das Meer von Thrakien bringen.
Du biſt reich an jeglichem Vorrath, herrſcheſt auch viele.
Sind wir alle verſammelt, ſo müſſeſt du dem gehorchen,
Welcher das Beſte rathet; denn nun bedürfen die Griechen
Gutes und weiſes Rathes, da, dicht an den Schiffen, die Feuer
Unſrer Feinde lodern. Wer mag ſich deſſen erfreuen?
Dieſe Nacht wird uns vertilgen, oder erretten.

Alſo ſprach der Greis, und ihm gehorchten die Fürſten.
Siehe, nun erſchienen die Hüter des Lagers gerüſtet,
Thraſymedes, Neſtor's Sohn, der Hirte der Völker,
Aſkalaphos und Jalmenos, beide Söhne des Ares,
Meriones und Aphareus und Deipyros,
Und des Kreion Sohn, der göttliche Lykomedes.
Sieben Häupter führen die Schaar der Hüter; es folgen
Hundert Jünglinge jedem, mit langen Speeren verſehen.
Eilend gehen ſie, lagern ſich nun am Graben der Mauer,
Laſſen Flammen lodern, und halten zuſammen die Mahlzeit.

v. 87-106.

Atreus Sohn verſammelte nun die Führer der Griechen
In ſein Zelt, und reichte ihnen die liebliche Speiſe.
Alle nahmen von den Gerichten, aßen und tranken,
Bis der Durſt nach Getränk und Hunger nach Speiſe geſtillt war.
Nun erhub der göttliche Greis die Stimme der Weisheit,
Neſtor, deſſen Rath ſchon oft der beſte geſchienen.

Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Ich beginne bei dir, bei dir zu enden, dieweil du
Vieler Völker walteſt, und Zeus Kronion die Rechte
Mit dem Zepter gegeben, auf daß du weiſe regiereſt.
Dir gebühret vor allen zu rathen, dir auch zu hören
Andrer Rath, wenn einem von uns zu rathen gelüſtet
Für's gemeine Beſte; bei dir iſt ſtets die Entſcheidung.
Sagen will ich nun, was mir das Beſte zu ſeyn ſcheint.
Beſſern Rath als dieſen wird keiner der andern uns geben,
Denn er iſt nicht der Entſchluß von heut'; ich dachte ſchon damals
So, als du dem zürnenden Peleionen das Mägdlein,
Edler Agamemnon, aus ſeinen Zelten entführeteſt.
Wider meinen Sinn geſchah's und gegen mein Rathen,
Deinem übermüthigen Herzen folgteſt du, ſchmähteſt,

Den die unſterblichen Götter ehrten, den tapferſten Helden;
Und noch iſt das Mägdlein bei dir. Nun müſſen wir ſinnen,
Wie wir mit freundlichen Worten und reichen Geſchenken ihn ſühnen.

Ihm antwortet der König der Menſchen, Agamemnon:
Mein Verſehen haſt du, o Greis, mit Wahrheit gerüget.
Sieh', ich fehlt', und leugn' es auch nicht; ein Mann, den Kronion
Herzlich liebet, iſt mehr als große Schaaren zu achten.
Ihn zu ehren, tödtet er nun das Volk der Achaier.
Sieh', aus Thorheit fehlte mein Herz; das will ich nun wieder
Gut thun, und unendliche Sühnungsgaben ihm bieten.
Höret, ich will euch nun die edlen Geſchenke beſchreiben.
Sieben neue Dreifüße geb' ich ihm, zehn Talente,
Zwanzig ſchimmernde Opferkeſſel, mächtiger Roſſe
Zwölf, die, Sieger im Lauf, ſchon viele Preiſe gewonnen.
Traun, der wäre nicht arm, der ſo viel Goldes beſäße,
Als mir dieſe Roſſe mit fliegenden Füßen erwarben.
Sieben ſchöne Weiber geb' ich ihm, kundig der Nadel,

Die ich, als er ſelber die ſtattliche Lesbos zerſtörte,
Wählte; ſie waren mit Schöne vor allen Weibern geſchmücket.
Unter dieſen geb' ich die Tochter Briſeus, dieſelbe,
So ich ihm raubte, und ſchwöre dabei mit heiligem Eide,
Daß ich ihr Bett nicht einmal beſtieg, ſie niemals umarmte.
Dieſes alles ſei ſein von nun an. Aber ſo bald uns
Priam's große Stadt zu verheeren die Götter gewähren,
Soll er häufen Gold in ſeinen Schiffen und Silber,
Wenn wir Griechen den Raub von Ilion unter uns theilen;
Zwanzig unter den troiſchen Weibern ſoll er erkieſen,
Daß er nach der argeiiſchen Helena habe die ſchönſten.
Wenn wir wieder die fruchtbaren Fluren von Argos erreichen,
Soll er werden mein Eidam, und wie mein theurer Oreſtes
Werden geehrt, der dort in reichem Ueberfluß hauſet.
Auch ſind mein drei Töchter im wohlgebauten Pallaſte,
Chryſothemis und Laodike und Iphianaſſa;
Eine mag er freien von dieſen, und heim ſie führen
Zu des Vaters Pallaſt; ich will ihr geben zur Mitgift
Mehr, als irgend ein Mann noch ſeiner Tochter gegeben.
Sieben wohlgebauete Städte ſoll er noch haben,

Kardamyle, Enope und Hire, mit Wieſen umgeben,
Pherä, die göttliche, und mit feuchten Auen Antheia,
Aepeia, die ſchöne, und Pedaſos, fruchtbar an Reben:
Alle liegen am Meer, unfern der ſandigen Pylos.
Männer, reich an Schaafen, bewohnen ſie, reich an Rindern;
Dieſe werden mit Gaben, wie einen der Götter, ihn ehren,
Und von ihm beherrſchet, auch reichlichen Schoß ihm bezahlen.
Dieſes alles iſt ſein, ſo er entſaget dem Zorne.
Nur Aides iſt unverſöhnlich, und nicht zu gewinnen;
Darum haſſen ihn auch vor allen Göttern die Menſchen.
Weichen ſollte mir ferner Achill, dieweil ich an Würde
Größer als er, und älter zu ſeyn an Jahren, mich rühme.

Neſtor erwiederte drauf, der geehrte Führer der Wagen:
Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Du haſt nicht verächtliche Gaben Achilleus geboten;
Aber wohlan, laß nun uns Männer erleſen, die eilend
Gehen in das Gezelt des Peleionen Achilleus.
Sieh', ich ſuche ſie aus, ſie aber müſſen mich hören.
Phönix führe ſie an, der Liebling des Vaters Kronion,
Aias, der große, geh', und mit ihm der edle Odyſſeus,
Folgen müſſen die Herolde Hodios und Eurybates.

Bringet Waſſer, die Hände zu waſchen, und laſſet uns beten,
Ob ſich Kronos Sohn vielleicht noch unſer erbarme?

Neſtor ſprach es; allen gefiel die Rede des Greiſen.
Herolde brachten den Fürſten das Waſſer, die Hände zu waſchen,
Und die Jünglinge füllten mit Wein die heiligen Becher;
Von der rechten Seite beginnend, reichten ſie allen.

Siehe, nun opfern ſie Wein, und trinken nach Herzensgelüſten,
Gehen dann aus dem Zelt des Königes Agamemnon.
Viel ermahnte ſie noch der wagenkundige Neſtor,
Mit den Augen jeglichem winkend; am meiſten Odyſſeus,
Daß er möchte bereden den trefflichen Peleionen.

Längs dem Ufer gehn ſie des wogenrauſchenden Meeres,
Flehend dem geſtadumgürtenden Erderſchüttrer,
Daß ſie beugen möchten den Sinn des Aeakiden.
Sie erreichen die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen.

Peleus Sohn ergötzte ſein Herz mit der ſilbernen Leier,
Die er aus der Stadt des Aetion hatte erbeutet.

v. 184 - 198.

Zierlich war ſie, mit Silber und feinem Kunſtwerk geſchmücket;
Sie ergötzte ſein Herz; er ſang die Thaten der Helden.
Schweigend ſaß Patroklos ihm gegenüber, und harrte,
Bis der Aeakide nun raſten würde vom Spiele.
Aber die Helden naheten nun; der edle Odyſſeus
Ging voran, nun ſtand er vor ihm; da ſprang ihm Achilleus,
Staunend, mit der Leier in ſeinen Händen, entgegen.
Auch Patrokles richtet ſich auf, da er ſie erblicket.
Bei den Händen faßt ſie der Held mit fliegenden Füßen:

Freude zuvor, ihr theuren Freunde, zwar führt euch die Noth her,
Die ihr, ob ich wohl zürne, mir ſeid die liebſten Achaier.

Alſo ſprach der edle Achill, und führte ſie weiter,
Ließ auf Polſtern, bedeckt mit purpurnem Teppich, ſie ſitzen,
Wandte mit dieſen Worten ſich nun zum nahen Patrokles:

Einen größeren Kelch, o Sohn des Menötios, bring uns
Ungemiſchten Weines, und einen Becher für jeden;
Denn ich habe die wehrteſten Männer in meinem Gezelte.

v. 199-213.

Alſo ſprach er; Patroklos gehorchte dem theuren Genoſſen.
Peleus Sohn ſezt einen Tiſch in den Schimmer des Feuers,
Und dann legt er darauf von einem Schaafe den feiſten
Rücken, von einer Geis und einem gemäſteten Schweine.
Automedon hielt, und Achilleus theilte die Rücken,
Alles ſchnitt er klein, und ſteckt' auf Spieße die Stücke.

Aber Menötios göttlicher Sohn belebte die Flamme.
Als mit ſinkender Lohe des Feuers Ungeſtühm abnahm,
Hält er über feurige Kohlen das Fleiſch auf den Spießen,
Salzet es alles, und legt das Gebratne alles auf Schüſſeln.
Ferner holet er Brodt in wohlgeflochtenen Körben,
Jedem giebt er das Seine; das Fleiſch vertheilet Achilleus.
Gegen über ſetzet ſich ihm Odyſſeus, der edle.

Seinem Genoſſen befiehlt Achill, den Göttern zu opfern.
Siehe, da warf Patroklos die erſten Stück' in das Feuer.

v. 214–231.

Von den Gerichten nahmen ſie nun, und aßen und tranken.
Als der Durſt nach Getränk und Hunger nach Speiſe geſtillt war,
Winkte Aias dem Phönix; es ſah's Odyſſeus, der edle,
Füllte den Becher mit Wein, und grüßte den Peleionen:

Freude zuvor! es mangelt uns nicht an lieblicher Speiſe,
Weder im Gezelte des Königes Agamemnon,
Noch auch hier; viel ſind der edlen Gerichte zum Schmauſe:
Aber nun begehren wir nicht der Freuden des Mahles.
Ach, Kronion's Zögling! wir ſehn ein ſchreckliches Unglück,
Zweifeln, ob wir werden erretten oder verlieren
Unſre Schiffe, wo du mit deiner Kraft dich nicht gürteſt.
An den Schiffen, dicht an der Mauer, lagern die ſtolzen
Troer ſich nun, und die fernberufnen Bundesgenoſſen.
Viele Feuer lodern empor im Lager; es könne,
Sagen ſie, nichts ſie hindern, ſich in die Schiffe zu ſtürzen.
Zeus Kronion winket dem Feinde mit glücklichen Zeichen
Blitzend; Hektor rollet die feuerathmenden Augen,
Zeus vertrauend, er wüthet entſetzlich, Götter und Menſchen

Achtet er nicht, und tobende Kühnheit hat ihn ergriffen.
Ach, er wünſchet, daß bald das heilige Morgenroth komme,
Denn er verheißet, die Bilder der Götter vorn an den Schiffen
Abzuhau'n, zu verbrennen die Schiffe, die Danaer alle,
Noch erſchrocken, in Wolken des Rauches niederzuhauen.
Und ich fürchte wahrlich, die Götter werden ſein Dräuen
Nun erfüllen; es ſei uns von dem Schickſal beſtimmet,
Fern vom roßernährenden Argos in Troia zu ſterben.
Auf, erhebe dich! wenn, zwar ſpät, dein Herz dir gebietet,
Noch vom nahen Verderben der Danaer Söhne zu retten.
Sieh', einſt würd' es dich kümmern; doch nach geſchehenem Uebel
Iſt die Rettung zu ſpät: drum ſinn' ihm nach, o Achilleus,
Wie du von den Achaiern den Tag des Untergangs wendeſt.

Ach, mein Freund, dich hat dein Vater Peleus ermahnet,
Eh' er dich aus Phthia ſandte zum Sohne des Atreus:

Kind, Athene wird und Here Stärke dir geben,
So es ihnen gefällt; des überwallenden Herzens

Trutz zu zähmen, ſei dein; denn Milde des Sinnes iſt beſſer.
Halt von böſen Zwiſten dich rein; ſo werden die Griechen
Deſto höher, die Jünglinge und die Greiſe, dich ehren.

So ermahnte der Greis; doch iſt dir ſolches entfallen.
Noch kannſt du entſagen dem Zorn; es bietet der König
Agamemnon, dich zu verſöhnen, prächtige Gaben.
Höre mich nun, auf daß ich erzähle, welche Geſchenke
Agamemnon dir in ſeinem Gezelte verheißet:

Sieben neue Dreifüße giebt er dir, zehn Talente,
Zwanzig ſchimmernde Opferkeſſel, mächtiger Roſſe
Zwölf, die, Sieger im Lauf, ſchon viele Preiſe gewonnen.
Traun, der wäre nicht arm, der ſo viel Goldes beſäße,
Als ihm dieſe Roſſe mit fliegenden Füßen erwarben.
Sieben ſchöne Weiber giebt er dir, kundig der Nadel,
Die er, als du ſelber die ſtattliche Lesbos zerſtörteſt,
Wählte; ſie waren mit Schöne vor allen Weibern geſchmücket.
Unter dieſen giebt er die Tochter Briſeus, dieſelbe,
So er dir raubte, und ſchwöret dazu mit heiligem Eide,
Daß er ihr Bett nicht einmal beſtieg, ſie niemals umarmte.

Dieſes alles ſei dein von nun an. Aber ſo bald uns
Priam's große Stadt zu verheeren die Götter gewähren,
Sollſt du häufen Gold in deinen Schiffen und Silber,
Wenn wir Griechen den Raub von Ilion unter uns theilen;
Zwanzig unter den troiſchen Weibern ſollſt du erkieſen,
Daß du nach der argeiiſchen Helena habeſt die ſchönſten.

Wenn wir wieder die fruchtbaren Fluren von Argos erreichen,
Sollſt du werden ſein Eidam, und wie ſein theurer Oreſtes
Werden geehrt, der dort in reichem Ueberfluß hauſet.
Auch ſind ſein drei Töchter im wohlgebauten Pallaſte,
Chryſothemis und Laodike und Iphianaſſa;
Eine magſt du freien von dieſen und heim ſie führen
Zu des Vaters Pallaſt; er will ihr geben zur Mitgift
Mehr, als irgend ein Mann noch ſeiner Tochter gegeben.
Sieben wohlgebauete Städte ſollſt du noch haben,
Kardamyle, Enope, und Hire, mit Wieſen umgeben,
Pherä, die göttliche, und mit feuchten Auen Antheia,
Aepeia, die ſchöne, und Pedaſos, fruchtbar an Reben;
Alle liegen am Meer unfern der ſandigen Pylos.
Männer, reich an Schaafen, bewohnen ſie, reich an Rindern;
Dieſe werden mit Gaben, wie einen der Götter, dich ehren,

Und, von dir beherrſchet, auch reichlichen Schoß dir bezahlen.
Dieſes alles iſt dein, ſo du entſageſt dem Zorne.

Iſt dir dennoch der König mit ſeinen Gaben verhaſſet,
O, ſo erbarme dich doch, Achill, der übrigen Griechen.
Ehren werden ſie dich, wie einen der Götter, und Ruhm wirſt
Du erwerben, Hektorn tödten, wenn er ſich nahet.
Ihn beſeelt verderbliche Wuth; er meinet, von allen
Danaern könne nicht einer ihm widerſtehen im Kampfe.

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Edler Laertiad', empfindungsreicher Odyſſeus,
Hör', ich ſag' es dir rein heraus, ſo werd' ich auch handeln,
Daß ihr nicht mit neuen Bitten mich immer belagert;
Denn der iſt mir verhaßt, als wie die Pforten der Hölle,
Welcher mit gleißender Rede des Herzens Meinung bemäntelt.
Aber was mir ſcheinet das Beſte, will ich dir ſagen.
Siehe, mich wird weder der Sohn des Atreus bereden,
Noch die andern Achaier. Denn welche Belohnung erwartet

Den, der ſonder Unterlaß kämpfet mit feindlichen Männern?
Gleich iſt das Schickſal, und gleich die Ehre des Feigen und Tapfern;
Und es haſchet der Tod den trägen und rüſtigen Streiter.
Was bekümmert ihr mich? Schon vieles hab' ich erduldet,
Immer warf ich mein Leben des Todes Gefahren entgegen.
Wie ein Vogel den federloſen Kleinen die Speiſe
Reichet, wenn er ſelber ermattet und hungrig in's Neſt kommt;
So hab' ich der ſchlafloſen Nächte viele durchwachet,
Und die blutigen Tage durchlebt im dauernden Kampfe,
Kämpfend für das Weib des Atreiden mit den Troianern.
Schiffend hab' ich ſchon im fruchtbaren troiſchen Lande
Zwölf; eilf Städte hab' ich zu Lande ſtreitend verheeret;
Viele theure Kleinodien hab' ich in ihnen erbeutet,
Und ich brachte ſie alle dem Könige Agamemnon.
Dieſer war zurück bei den ſchnellen Schiffen geblieben;
Alles nahm er, wenig vertheilt' und das Meiſte behielt er.
Dennoch gab er etwas den Führern und Fürſten des Heeres,
Und das haben ſie noch: nur mir, von allen Achaiern

Nahm er mir das liebliche Weib; ſie mag ihn im Bette
Nur ergötzen! Allein was ſtreiten wir mit den Troianern?
Warum hat der Atreide die Völker zuſammen berufen?
Iſt's nicht für den Beſitz der ſchöngelockten Helene?
Lieben unter den ſterblichen Menſchen allein die Atreiden
Ihre Weiber? Jeglicher Mann, der gut iſt und weiſe,
Liebt und pfleget ſein Weib; und dieſe liebt' ich von Herzen,
Ob ich ſie gleich im Kriege mit meiner Lanze gewonnen.
Seit mir Agamemnon mit Tücke das Mägdlein entriſſen,
Hoff' er nur nicht, mich wieder, da ich ihn kenne, zu täuſchen.
Laß ihn trachten, mit dir und mit den übrigen Fürſten
Von den Schiffen der Griechen das feindliche Feuer zu fernen.
Vieles hat er gethan, und ohne daß ich ihm beiſtand,
Hat die Mauer erbaut, mit einem breiten und großen
Graben ſie umgeben, und dieſen mit Pfählen verſehen:
Dennoch vermag er den Muth des menſchentilgenden Hektor's
Nicht zu hemmen. So lang' ich ſtritt im Heere der Griechen,
Durfte Hektor den Kampf nicht fern von der Mauer erregen,

Sondern vor dem Skäiſchen Thore bis zu der Buche.
Da beſtand er mich einſt, und konnte kaum mir entrinnen.

Aber nun will ich nicht mehr kämpfen mit Hektor, dem edlen!
Morgen opfer' ich Zeus und allen unſterblichen Göttern,
Und belade die Schiff', und laß in die Wellen ſie ſtoßen.
Magſt es ſehen, ſo dir gelüſtet, ſo es dich kümmert,
Wie in früher Stund' auf fiſchreichem Helleſpontos
Meine Schiffe ſchweben mit ämſig rudernden Männern.
Wenn der berühmte Erderſchütt'rer uns günſtige Fahrt giebt,
Können wir landen am dritten Tag in der fruchtbaren Phthia.
Vieles ließ ich daſelbſt, eh' her mein Unſtern mich brachte,
Und ſo bring' ich auch Gold und röthliches Erz von hinnen,
Schöne zierlich gegürtete Weiber, und ſchimmerndes Eiſen.
Alles dieſes gab mir das Loos; die Gabe, ſo er mir
Gab, hat Agamemnon, der König, mir trotzend entriſſen.

Dieſe Rede laß mit dieſen Worten ihn hören
Oeffentlich, daß auch zürnen ihm mögen die andern Achaier.
So er etwa noch hofft, der Danaer einen zu täuſchen,
Immer in Unverſchämtheit gehüllt; doch ſoll er nicht wagen,
Schamlos wie er auch iſt, mir in die Augen zu ſehen.
Helfen werd' ich ihm nimmer mit Rath und nimmer mit Werken.
Sieh', er hat mich einmal getäuſchet, einmal beleidigt,
Seine Worte verführen mich nicht; er mag in's Verderben
Eilen, Kronion's Vorſicht hat ihn der Sinne beraubet.
Seine Gaben ſind mir verhaßt, ihn ſelber veracht' ich.
Wollt' er mir zehnmal, zwanzigmal mehr noch geben, als alles,
Was er beſitzet, was er dereinſt zu beſitzen erwartet;
Alle Schätze von Orchomenos, was in Aegyptos
Thebe's Mauern umſchließen, von allen Städten die reichſte;
Welche pranget mit hundert Thoren; aus jeglichem Thore
Ziehn zweihundert Männer heraus mit Wagen und Roſſen;
Gäb' er mir zahlloſe Gaben, wie Staub, wie Sand am Geſtade:
Dennoch würde nimmer mein Herz Agamemnon bewegen.

Seine Tochter möcht' ich nicht freien, und wenn ſie der Schönheit
Preis auch Aphrodite, der goldgelockten, beſtritte;
Wär' ſie auch kundig der weiblichen Arbeit, wie Pallas Athene,
Freit' ich ſie nicht! Er mag ſich einen mächtigern Eidam,
Welcher mehr ihm gefällig, von allen Griechen erkieſen.
So die Götter mich lebend erhalten, und heim mich führen
Wird mein Vater Peleus ſelber ein Weib mir erleſen.
Viel Achaiiſche Mägdlein ſind in Hellas und Phthia,
Töchter der Fürſten des Landes und edler Städtebeſchirmer;
Eine von dieſen mag ich erwählen, ſo mir gelüſtet.
Ich begehre von Herzen, mit einem gefälligen Weibe
Mich der Schätze zu freun, die mir mein Vater erworben.
Was ſind, gegen das Leben zu rechnen, die ſämmtlichen Schätze,
Welche zur Zeit des Friedens die Mauer von Ilion einſchloß,
Oder jene, welche bewahrt mit ſteinerner Schwelle
Phöbos Apollon's Tempel, gebaut in der felſigen Pytho?
Siehe, Rinder kann man erbeuten und feiſte Schaafe,
Dreifüße mag man kaufen, und Roſſe mit glänzenden Mähnen;

Aber wenn durch die Lippen des Menſchen Leben entflohn iſt,
Läßt es ſich nimmer wieder erbeuten, nimmer nicht haſchen.

Meine göttliche Mutter, die ſilberfüßige Thetis,
Sagt, es ſei mir zwiefach das Loos des Todes und Lebens
Von den Keren beſtimmt: und wenn ich um Ilion kämpfe,
Sei mir die Heimfahrt verſagt, unſterblicher Ruhm mir verheißen;
Aber wenn ich kehre zum werthen Lande der Väter,
So vergehet mein Ruhm, doch werd' ich lange dann leben,
Und es wird mich ſpät die Hand des Todes ergreifen.

Rathen möcht' ich auch den übrigen Fürſten der Griechen,
Heimzuſchiffen. Die hohe Ilion werdet ihr doch nicht
Stürzen; ſie beſchützet die Rechte des donnernden Gottes,
Zeus Kronion's, er ſtärket mit neuem Muthe die Völker.
Dieſe Botſchaft bringet zurück, ihr edelſten Griechen.
Suchet nun ein andres Mittel, als dieſes, die Schiffe
Zu erretten, und in den Schiffen das Heer der Achaier.
Dieſer Rath mißlang, weil ich im Zorne beharre.

Phönix müſſe die Nacht in meinem Zelte verbleiben,
Daß er könne morgen mit mir die Schiffe beſteigen,
Heim zu ziehen, ſo ihn gelüſtet; ich will ihn nicht zwingen.

Alſo ſprach Achill, ſie aber alle verſtummten,
Staunend ob ſeiner Rede; er hatte mit Nachdruck geſprochen.
Endlich erhub die Stimme der alte kriegriſche Phönix,
Seufzend mit Thränen, ihn kümmerten ſehr die Schiffe der Griechen:

Haſt du wirklich, edler Achill, die Heimfahrt beſchloſſen,
Willſt du, weil der Zorn dein Herz noch immer erfüllet,
Von den ſchnellen Schiffen das wüthende Feuer nicht fernen:
Liebes Kind! wie kann ich, von dir verlaſſen, allhier dann
Bleiben? Mich ſandte mit dir der roſſetummelnde Peleus
Aus den Fluren von Phthia zu Agamemnon, dem König.
Du warſt noch ein Knab', und unerfahren des Krieges,
Wie der Rede, wodurch die Männer Ruhm ſich erwerben.
Darum gab er mich dir, dich ſolches alles zu lehren;

Daß du würdeſt mächtig in Reden, mächtig in Thaten.
Liebes Kind, ich möchte von dir mich nimmermehr trennen,
Möchte nicht dich verlaſſen, und wenn ein Gott auch verhieße,
Mir das Alter zu nehmen, und blühende Jugend zu ſchenken,
Welche mein war, als ich das Land der roſigen Mädchen,
Hellas verließ, dem Grimm des Vaters Amyntor entfliehend.
Eines Kebsweibes wegen mit ſchönen Locken ergrimmt' er,
Denn er liebte nur ſie, und ſchmähte des Bettes Genoſſinn,
Meine Mutter; die kniete vor mir beſtändig, und flehte,
Daß ich möchte ſchlafen mit jener, damit ſie dem Greiſe
Würde gehäſſig; das that ich. So bald mein Vater es merkte,
Fluchte er mir, und rufte zur Rache die böſen Erinnen,
Wünſchend, daß ich nimmer ein Söhnlein ihm auf die Kniee
Möchte legen. Ihr hörtet, o Götter, ſeine Verwünſchung,
Unterirdiſcher Zeus, und ſchreckliche Perſephoneia!
Nun vermochte mein Herz in dieſem Buſen nicht länger
Dort zu bleiben im Hauſe bei meinem zürnenden Vater.

Viele Vettern hatt' ich daheim und viele Gefreundte;
Dieſe hielten mich flehend zurück im Hauſe des Vaters,
Schlachteten feiſte Schaaf' und Stiere mit krummen Hörnern,
Brateten fettgemäſtete Schwein' an der Flamme des Heerdes,
Tranken, ohne zu ſparen, mit mir die Weine des Greiſen;
Und neun Nächte hinter einander ſchliefen ſie bei mir,
Wechſelsweiſe wachend um mich; es loderten immer
Rege Feuer, das ein' im gewölbten Thore des Hofes,
Und im Vorderſaale bei meiner Kammer das andre.

Aber da die Schatten der Nacht zum zehntenmal kamen,
Brach ich auf die künſtlichgefügten Thüren der Kammer;
So entwiſchet' ich, ſpringend über des Hofes Gehege,
Sonder Müh'; ich täuſchte die Wächter und Mägde des Hauſes.
Fern floh ich von dannen durch Hellas weite Gefilde,
Bis ich Phthia's Fluren, reich an Saaten und Heerden, erreichte,
Wo mich Peleus, der König, mit vieler Freundlichkeit aufnahm,
Und mich liebte; ſo liebet ein Vater ſein einziges Söhnlein,
Welches, ein Erbe zahlloſer Güter, im Alter gezeugt ward.

Vielen Reichthum gab mir der König, und hieß mich herrſchen
Ueber's Dolopiſche Volk an der äußerſten Grenze von Phthia.

Sieh', ich bildete dich, du göttergleicher Achilleus,
Wie du biſt, ich liebte dich herzlich; auch wollteſt du nimmer
Weder bei fremden Mahlen, noch in dem Hauſe des Vaters
Eſſen, eh' ich dich nahm, auf meine Kniee dich ſetzte,
Klein die Speiſe dir ſchnitt, und deinen Becher dir reichte.
Oftmal haſt du als Kind mir meine Kleider beflecket
Mit dem Weine, der wieder von deinen Lippen herabrann.
Alſo hab' ich vieles gethan, und vieles gelitten
Deinetwegen; ich dachte, du würdeſt einſt mir an Sohnes
Statt ſeyn, da die Götter mir eigne Kinder verſagten,
Und du würdeſt wenden von mir die Leiden des Schickſals.

Deinen hohen Muth, o Achilleus, zähme! Du müßeſt
Unerbittlich nicht ſeyn; die Götter ſind zu bewegen,
Die ſo groß doch ſind an Gewalt, an Muth und an Ehre.

Dieſe kann man durch Weihrauch und flehende Bitten erweichen,
Und der heilige Wein, und Fett geopferter Thiere,
Kann den Frevel des Manns, der ſie beleidigte, ſühnen.
Denn es ſind die Bitten Töchter des großen Kronion's,
Hinkend ſind ſie und runzlicht, und blicken ſeitwärts zur Erde,
Dieſe folgen ſorgſam der Ate hinter dem Rücken.
Ate gehet raſch einher mit ſtarken Füßen,
Allen läuft ſie zuvor auf der Erd', und jeden erreicht ſie,
Schadend den Menſchen; es folgen ihr nach die heilenden Bitten.
Welcher ehret die Töchter Kronion's, wenn ſie ihm nahen,
Dieſem werden ſie helfen, und wieder des Flehenden hören;
Wenn ſie einer mit Härte empfängt, und nicht ſie erhöret,
Siehe, dann wenden ſie ſich zu Zeus Kronion, und bitten,
Daß er ſolchem ſende die Ate, damit er es büße.

Aber, Achilleus, gieb auch du den Töchtern Kronion's
Jene Ehre, welche das Herz der Edlen beweget.
Wenn nicht Gaben gäb', und keine Gaben verhieße
Agamemnon, noch immer im heftigen Zorne beharrte;

O, ſo bät' ich auch dich, nicht abzulaſſen vom Grimme,
Nicht, ſo ſehr auch dein ſie bedürfen, den Griechen zu helfen.
Aber ſieh', er giebt dir ja viel, und vieles verheißt er,
Sendet, dich zu erbitten, zu dir die edelſten Männer,
Uns erleſend, welche da ſind im Heere der Griechen
Dir vor allen die liebſten; verachte nicht unſre Rede,
Billig haſt du gezürnt, laß nun dich wieder verſöhnen.

Siehe, ſo haben wir auch vom Ruhm der Vorzeit gehöret;
Helden, deren Herz die Wuth des Zornes erfüllte,
Ließen ſich durch Gaben und flehende Worte verſöhnen.
Einer That erinner' ich mich aus alten Zeiten,
Dieſe will ich euch nun, ihr theuren Freunde, erzählen:

Mit den tapfern Aetolern kriegten einſt die Kureten
Vor Kalydon's Thoren in vielen blutigen Schlachten:
Jene ſtritten, die liebliche Stadt zu vertheidigen; dieſe
Glühten vor Begierde, Kalydon's Mauern zu ſtürzen.
Artemis zürnte den Völkern, und ſandte ihnen Verderben;
Denn es hatte Oeneus verſäumt, das Opfer der Erndte
Ihr zu bringen; es bluteten Hekatomben den andern
Göttern, nur nicht ihr, der Tochter des großen Kronion's.

Ob er ganz es vergaß, ob deß nicht achtete, weiß ich
Nicht; dem ſei wie ihm wolle; ſo war doch groß ſein Verſehen.

Siehe, die Tochter Zeus, die ihrer Pfeile ſich freuet,
Sandte ihm zürnend einen Keuler mit weißen Zähnen,
Welcher vielen Schaden that im Gebiete des Oeneus.
Viele große Bäum' umgrub er, und ſtürzte ſie nieder,
Von der Wurzel an bis zu den Blüthen der Früchte.
Dieſen tödtete Meleager, der Sohn des Oeneus,
Viele Jäger zugleich aus vielen Städten verſammelnd,
Viele Hunde; mit wenigen hätt' er ihn nicht gezwungen;
Denn viel Jäger hatt' er dem Scheiterhaufen geſendet.

Großen Lärm erreget und Krieg die zürnende Göttinn,
Um des Keulers Kopf und Fell mit ſtarrenden Borſten,
Zwiſchen den Kureten und edelgeſinnten Aetolern.
Weil noch unter ihnen der kriegriſche Meleager
Focht; erlitten viel die Kureten, und durften ihr Lager
Nicht verlaſſen, ſo groß auch war der Streitenden Menge.

Aber als der Zorn das Herz Meleagros erfüllte,
Welcher manchmal gähret auch in dem Buſen der Weiſen;

Seiner eignen Mutter Althäa zürnend, entſagte
Meleager dem Krieg, und blieb daheim bei der ſchönen
Kleopatra, der Tochter Marpeſſas, mit zierlichen Füßen,
Und Idas, des ſtärkſten der erdebewohnenden Menſchen
Jener Zeit; er hatte den Bogen gegen Apollon
Phöbos wegen der Nymphe mit ſchönen Füßen geſpannet.
Jene nannten nun, ſtatt Kleopatra, die Aeltern
Alkyone; denn Alkyone gleich weinte die Mutter,
Als ſie Phöbos Apollon, der Fernhintreffende, raubte.
Alſo ſchlief Meleager bei Kleopatra, der ſchönen,
Zürnend ſeiner Mutter ob ihrer harten Verwünſchung;
Ihren Bruder hatte der Jüngling getödtet. Da flehte
Sie den Göttern, und ſchlug mit ihren Händen die Erde,
Rufte zu Aides und der ſchrecklichen Perſephoneia,
Liegend auf den Knieen mit naßbethränetem Buſen,
Daß ſie tödten möchten den Sohn; in Erebos Tiefe
Höret' ihr Flehn die ſchattenumwandelnde böſe Erinnys.

Als nun dieſer Zorn den Meleager erfüllte,
Tobte vor Kalydon's Thoren Lärm und Getümmel
An beſtürmten Thürmen; da flehten Aetoliens Greiſe
Meleager, und ſandten die erſten Prieſter der Götter,
Große Gaben verheißend, wo er die Feinde vertriebe.
Auszuſuchen baten ſie ihn im reichen Gebiete
Ein Gefilde von funfzig Morgen, die Hälfte mit Reben,

v. 558-575.

Und die andre Hälfte noch unbeſäeten Ackers.
Selbſt ſein grauer Vater, der roſſetummelnde Oeneus
Kam, betrat die Schwelle der hochgewölbeten Kammer,
Warf ſich zwiſchen den bebenden Pfoſten nieder zur Erde.
Seine Schweſtern kamen; es kam nun flehend die Mutter.
Aber des verneint' er nur mehr; die trauten Genoſſen
Flehten umſonſt, umſonſt die Geliebteſten ſeiner Freunde.
Keiner konnte das Herz in ſeinem Buſen erregen,
Bis die Kammer plötzlich erbebte; nun ſteigen die Feinde
Auf die Thürme, ſchon wallen empor die tilgenden Flammen.
Da, da flehete ihm die ſchöngegürtete Gattinn;
Thränenvergießend ſprach ſie vom Jammer eroberter Städte,
Wo die Männer fallen, die Häuſer ſtürzen in Aſche,
Und der Fremdling die Kinder und ſchönen Weiber entführet.
Sie bewegte ſein Herz; er griff zur ſtrahlenden Rüſtung.
Alſo rettete er vom Untergange die Bürger,
Weil's ihm alſo gefiel; ſie gaben ihm nicht die Geſchenke:
Ohne Bedingung war er aus eignem Triebe gegangen.

v. 576–592.

Sinne dieſem nach in deinem Herzen, damit nicht
Dich ein Dämon täuſche, mein Freund; es wäre dir beſſer,
Nun zu helfen, als ſpät, wenn unſre Schiffe ſchon brennen.
Komm und nimm, dich werden wie einen Gott die Achaier
Ehren; ſo du ſpät in die männertilgende Schlacht gehſt,
Siehe, dann iſt klein dein Ruhm, auch wenn du uns retteſt.

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Alter Vater, Liebling Kronion's, Phönix, was ſoll mir
Dieſe Ehre? Mir wird Kronion Ehre verleihen,
Welche mich wird begleiten bei meinen Schiffen, ſo lange
Dieſer Buſen athmet, und meine Kniee ſich regen.
Aber etwas muß ich dir ſagen, merke dir dieſes:
Kümmre mir nicht das Herz mit deiner weinenden Klage,
Atreus Sohn begünſtigend! Traun! den König zu lieben,
Ziemet dir nicht, du könnteſt mein Herz auf immer verlieren;
Dir geziemet, dem zu ſchaden, welcher mir ſchadet.
Theile mit mir das Reich, mit mir die Ehre der Herrſchaft;

Aber ruhe nun im weichen Bette, laß jene
Meine Antwort bringen; ſo bald der Morgen heranbricht,
Laß uns, ob wir reiſen, ob hier verbleiben, beſchließen.

Spricht's, und winkt mit den Augenbrauen ſchweigend Patroklos,
Phönix weiches Bett zu bereiten, auf daß die andern
Möchten der Rückkehr gedenken aus ſeinem Gezelte; da hub ſich
Aias empor, der göttliche Telamonide, und ſagte:

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Komm, wir verfehlen des Zwecks mit unſern Worten; wir müſſen
Eilen, ſo ſchlimm ſie auch iſt, den Griechen die Botſchaft zu bringen,
Welche nun noch ſitzen und uns erwarten. Achilleus
Hegt ein wildes Herz in ſeinem trotzenden Buſen.
Harter Mann! ihn rührt die Freundſchaft ſeiner Genoſſen
Nicht, mit welcher wir ihn vor allen Griechen verehrten!
Unerbittlicher! mag doch ein Mörder den Bruder des Todten
Und den zürnenden Vater mit Lösgeld wieder verſöhnen,
Daß er möge ſicher im Lande bleiben; es legt ſich

Bei Geſchenken der Zorn der Verwandten. Es gaben die Götter
Dir ein unverſöhnliches Herz! Und wegen des einen
Mägdleins! Sieben bieten wir dir, vor allen die ſchönſten!
Ehre dein Zelt! wir ſind als deine Gäſte gekommen
Aus der Danaer Haufen; wir ſuchen vor allen Achaiern
Dir die liebſten zu ſeyn, und lieben dich wieder am meiſten.

Ihm erwiedert der Held mit ſchnellen Füßen, Achilleus:
Göttlicher Aias, Telamonide, Führer der Völker,
Sieh', ich gebe dir Recht in allem, ſo du geſprochen;
Aber die Galle ſchwillt in meinem Herzen, ſo oft ich
Jenes Mannes gedenke, der vor den Griechen mich ſchmähte,
Atreus Sohn, als wär' ich der niedrigſten Sterblichen einer;
Darum geht nur wieder zurück, und bringet die Botſchaft;
Ich erhebe mich nicht zum blutvergießenden Kampfe,
Ehe des kriegriſchen Priam's Sohn, der göttliche Hektor,
Hier den Schiffen und Zelten der Myrmidonen ſich nahet,
Und die Griechen tödtet, und Feuer legt an die Schiffe.

Hektor wird bei meinen Schiffen und meinen Gezelten,
Stürmend wie er auch iſt, den Kampf wohl dennoch vermeiden.

Alſo ſpricht er; jeglicher nimmt den Becher, ſie gießen
Heiligen Wein auf die Erde; ſie gehn, es führt ſie Odyſſeus.

Seinen Genoſſen befiehlt und ſeinen Mägden Patroklos,
Eilig zu bereiten das weiche Lager des Phönix.
Dieſe gehorchen der Stimme des Helden, wellige Felle
Breiten ſie aus, und purpurne Decken, und feine Leinwand.
Hier erwartet der ſchlafende Greis die Morgenröthe.

Aber es ſchlief im Winkel des wohlgefugten Gezeltes
Peleus Sohn, bei ihm ein roſenwangiges Mägdlein,
Diomede, Tochter des Phorbas, in Lesbos erbeutet.
Gegen über ruhte Patroklos, neben dem Helden
Iphis, die ſchöne, es hatte ſie ihm Achilleus gegeben,
Als er Skyros verheerte, die hohe Stadt des Enyeus.

Da nun jene die Zelte des Agamemnon erreichten,
Nahmen die Söhne der Griechen ſie auf mit goldenen Bechern;

Hier erhub ſich einer und dort, und forſchte von ihnen;
Aber es fragte zuerſt Agamemnon, der König der Menſchen:

Sprich, geprieſ'ner Odyſſeus, großer Ruhm der Achaier,
Will er von den Schiffen das feindliche Feuer entfernen?
Oder weigert ſich noch die übermüthige Seele?

Drauf antwortete ihm der leidengeübte Odyſſeus:
Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, Führer der Völker,
Noch, noch löſchet er nicht den Zorn; der ſchwillt ihm im Herzen
Immer empor, er achtet nicht dein und deiner Geſchenke;
Sondern heißet dich nun mit den übrigen Griechen bedenken,
Wie ihr möget retten die Schiff' und das Volk in den Schiffen.
Selber hat er gedacht, mit der kommenden Morgenröthe
Seine wohlgebauten Schiff' in die Wellen zu ſtoßen.
Rathen wollt' er auch den übrigen Fürſten der Griechen
Heimzuziehen; die hohe Ilion werdet ihr, ſpricht er,
Doch nicht ſtürzen; es ſchützt ſie die Rechte des donnernden Gottes,
Zeus Kronion's, er ſtärket mit neuem Muthe die Völker.
Alſo ſprach er zu uns, das können dieſe bezeugen,

Aias und die weiſen Herolde, welche uns folgten.
Phönix übernachtet mit ihm in ſeinem Gezelte,
Daß er könne morgen zugleich die Schiffe beſteigen,
Heimzuziehen, ſo ihn gelüſtet; er will ihn nicht zwingen.

Alſo Odyſſeus, und ſchwieg; ſie aber alle verſtummten,
Staunend ob ſeiner Rede, er hatte mit Nachdruck geſprochen;
Endlich erhub der kriegriſche Diomedes die Stimme:

Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Wollte Gott, du hätteſt dem trefflichen Peleionen
Weder gefleht, noch Gaben verheißen! Er trotzete ſo ſchon;
Seinen Uebermuth haſt du von Neuem geſtärket.
Freunde, laßt den Trotzenden fahren; er gehe von hinnen,
Oder bleibe! Dann wird er ſtreiten, wenn's ihm im Buſen
Seine Seele befiehlt, und wenn ein Gott ihn erreget.
Aber wohlan, gehorchet mir nun, ſo will ich euch rathen:
Laßt uns gehen zur Ruh', wir haben mit Wein und mit Speiſe
Unſre Herzen erfriſcht; denn das giebt Leben und Stärke.

v. 679-685.

Aber wenn Eos mit roſigem Finger ſich zeiget,
Sammeln wir bei den Schiffen das Volk mit Wagen und Roſſen,
Alle ermahnend, dann müſſeſt du ſtreiten im vorderſten Treffen.

Alſo ſprach er, es gaben ihm Beifall die Fürſten der Griechen,
Diomedes Rede bewundernd, des Roſſebezähmers.
Alle opferten heiligen Wein, und gingen, ein jeder
In ſein Zelt, und nahmen allda die Gabe des Schlafes.

Ilias.

Zehnter Geſang.

Bei den Schiffen ſchliefen die andern Fürſten der Griechen
Während der ganzen Nacht, vom weichen Schlafe bezwungen.
Nur Atreides Agamemnon, den Hirten der Völker,
Feſſelte nicht der ſüße Schlummer, ihn kümmerten Sorgen.

Wie wenn blitzet der Mann der ſchöngelockten Here,
Vielen unendlichen Regen bereitend, oder auch Hagel,
Oder Schnee, die Fluren mit blendender Weiße zu decken,
Oder öffnend den ſchrecklichen Rachen des herben Krieges;
Alſo ſeufzte tiefaufſtöhnend Agamemnon
In der innerſten Bruſt, und jeder Herzſchlag erbebte.

v. 11-30.
Denn ſo oft er die Blicke dem troiſchen Lager zuwarf,
Staunt' er über die Feuer, die alle vor Ilion brannten,
Ueber den Schall der Flöten, und über der Menſchen Getümmel;
Aber wenn er ſchaute die Schiff' und das Volk der Achaier,
Riß er mit der Wurzel aus ſeinem Haupte die Haare,
Seufzend zu Kronion empor aus edlem Buſen.
Dieſe Meinung ſchien ihm zuletzt die beſte: vor allen
Helden erſt zu Neſtor dem Neleiden zu gehen,
Ob vielleicht ſie beide das beſte Mittel erſönnen,
Welches von den Danaern allen den Untergang fernte.

Aufgerichtet deckt er die Bruſt mit ſeinem Gewande,
Bindet unter die rüſtigen Füße zierliche Sohlen,
Hüllet ſich in's blutige Fell eines großen gelben
Löwen, welches die Knöchel erreichet', und nahm die Lanze.

So ergriff auch Schrecken den Menelaos; es ruhte
Nicht auf ſeinen Wimpern der Schlaf; denn für die Argeier
War er beſorgt, die ſeinetwegen über die Wogen
Waren gen Troia, den kühnen Krieg zu erregen, gekommen.
Seine breiten Schultern und Rücken umhüllet ein buntes
Pardelfell, ein eherner Helm die Schläfen; mit ſtarker

Hand ergreift er den Speer, und geht den Bruder zu wecken,
Der, geehrt wie ein Gott, die Argeier alle beherrſchte.

Dieſer deckte ſich eben mit ſchöner Rüſtung bei ſeinem
Schiffe; herzlich war ihm der kommende Bruder willkommen;
Alſo ſprach zuerſt der kriegriſche Menelaos:

Warum rüſteſt du dich, geehrter Bruder? Du willſt wohl
Einen Genoſſen ermahnen, in's Lager der Troer zu gehen?
Ach, ich fürcht', es werde dir ſolches keiner verheißen!
Furchtlos müßte ſeyn der Streiter, welcher es wagte,
Einſam durch die Schatten der Nacht zu Feinden zu gehen.

Drauf antwortete ihm der König Agamemnon:
Zögling Kronion's, o Menelaos! wir bedürfen
Beide weiſen Rathes, die Schiff' und die Griechen zu retten.
Hektor's Opfer haben den Sinn Kronion's geändert.
Denn nie ſah ich vordem, und hörte nimmer erzählen,
Daß Ein Mann an Einem Tage ſo ſchreckliche Thaten
Habe beſchloſſen, als Hektor, Kronion's Liebling, verübt hat

An den Söhnen der Griechen; und dennoch zeugte der Götter
Keiner, keine Göttinn gebar ihn. Aber die Griechen
Werden, mein' ich, lange ſich ſeiner Thaten erinnern!
Aber laufe ſchnell hinab zu den Schiffen, und rufe
Aias nun und Idomeneus; ich gehe zum edlen
Neſtor, daß ich ihn bitte, ſich aufzumachen, zu gehen
Zu der heiligen Schaar der Hüter, und Rath zu geben.
Denn ihn hören ſie gern; auch iſt ſein Sohn an der Spitze
Ihrer Schaaren, und Meriones, der Kriegesgenoſſe
Idomeneus; vorzüglich ward dieſen die Wache betrauet.

Drauf erwiederte ihm der kriegriſche Menelaos:
Bruder, was ermahneſt du mich? was iſt dein Wille?
Soll ich, bis du kommeſt, dein bei ihnen erwarten;
Oder wieder eilen zu dir, nach vollbrachtem Geſchäfte?

Ihm erwiederte drauf Agamemnon, der König der Menſchen:
Bleibe dort, auf daß wir uns nicht einander verfehlen
Unterwegs; denn viele Pfade durchkreuzen das Lager.
Wo du gehſt, da ſchreie laut, und befiehl zu wachen,
Jeden nennend bei'm Namen von ſeinem Vater und Stamme,
Ehre Jedem erweiſend. Du darfſt nicht trotzen; wir ſind nun

Selbſt in großer Noth, die ſchon von unſrer Geburt an
Ueber unſre Häupter Zeus Kronion verhängte.

Alſo ſprach er, und ſandte den wohlermahneten Bruder.
Selber eilet er nun zu Neſtor, dem Hirten der Völker.
Dieſen fand er am ſchwarzen Schiff' in ſeinem Gezelte,
In dem weichen Bett'; es lagen die zierlichen Waffen
Neben ihm, der Schild, der ſtrahlende Helm, zwei Lanzen,
Und der künſtlichgeſtickte Gürtel, mit welchem der Alte
Pflegte ſich zur männervertilgenden Feldſchlacht zu gürten,
Wenn er, ſeiner Jahre nicht achtend, die Pylier führte.

Nun erhub er das Haupt auf den Ellenbogen geſtützet,
Redend Agamemnon an mit fragenden Worten:

Wer da, der mit einſamen Schritten das Lager durchirret,
In der finſtern Nacht, wenn andre Sterbliche ſchlafen?
Suchſt du etwa einen der Wächter? einen Gefährten?
Rede! ſchweigend nahe dich nicht! ſprich! weſſen bedarfſt du?

v. 84-101.

Ihm antwortet der König der Menſchen, Agamemnon:
Neſtor, Neleus Sohn, du großer Ruhm der Achaier,
Du wirſt Agamemnon erkennen, welchen vor allen
Zeus beſtändig in Uebel verwickelt, ſo lange der Odem
Meinen Buſen belebt, und dieſe Kniee ſich regen.
Alſo irr' ich umher, weil nicht der labende Schlummer
Meine Augen beſucht. Der Krieg und der Danaer Unglück
Kümmern und betrüben mich ſehr; es hüpfet das Herz mir
Aus dem Buſen, von unten erzittern mir meine Glieder.
Aber weißt du Rath (da doch der Schlummer dich fliehet),
O, ſo laß zu den Hütern uns gehn, auf daß wir erfahren,
Ob ſie, von der Arbeit des Tages oder vom Schlummer
Uebermannt, nicht etwa des Wachens gänzlich vergeſſen.
Nah' ſind uns die Schaaren der Feinde; wir können nicht wiſſen,
Ob ſie dieſe Nacht mit uns zu ſtreiten beſchließen.

Drauf erwiederte ihm der wagenkundige Neſtor:
Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Siehe, nicht jeden Wunſch wird Zeus dem Hektor erfüllen,

Wie er nun wohl hofft; ich mein', er werde mit Sorgen
Einſt ſich mehr noch kümmern, als wir, ſo bald nur Achilleus
Wieder ſeine Seele wendet vom daurenden Zorne.
Willig geh' ich mit dir, auch wollen wir andre noch wecken,
Tydeus Sohn, den lanzenberühmten, und Odyſſeus,
Phyleus tapfern Sohn, und Aias, den Oileiden.
Gut wär's, ſo auch einer ginge, die andern zu rufen,
Idomeneus, und Aias, den göttlichen Telamoniden;
Ihre Schiffe ſind die fernſten, und nicht in der Nähe.
Aber ſchelten werd' ich, obwohl ich liebend ihn ehre,
Menelaos; ich kann's nicht verhehlen, und ſollteſt du zürnen,
Daß er ſchläft, und dir allein die Arbeit betrauet.
Denn nun ſollt' er ſchaffen, und allen Fürſten der Griechen
Flehen, da die äußerſte Noth ihm nahe gekommen.

Ihm antwortete der König der Menſchen, Agamemnon:
Greis, oft möcht' ich dich ſelbſt mit ihm zu ſchelten ermahnen,
Denn oft ſäumet mein Bruder, und will die Arbeit nicht rühren;
Nicht aus Sinnes Trägheit, oder aus thörigem Leichtſinn,

Sondern ſchauend auf mich, und harrend bis ich beginne.
Heute kam er früher zu mir, als ſelber ich aufſtand,
Und ich ſandt' ihn, jene zu rufen, die du begehrteſt.
Auf denn! komm, wir werden ſie finden außer den Thoren
Bei den Hütern; ich habe ſie dorthin alle beſchieden.

Drauf erwiederte ihm der wagenkundige Neſtor:
So wird kein Argeier ihm zürnen, jeder mit Freuden
Ihm gehorchen, wenn er die andern ermuntert und antreibt.

Alſo ſprach er, und warf um ſeine Schultern den Kriegsrock,
Band an ſeine rüſtigen Füße zierliche Sohlen,
Heftete über den Rock mit einem Hafte den weiten
Doppelten Mantel, weich und rauch von ſeidenen Zotten,
Nahm den wackern Speer, mit ſpitzigem Erze gerüſtet,
Eilte längs den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.

Nun erweckt der geehrte wagenkundige Neſtor
Aus dem Schlummer Odyſſ', an Rath Kronion zu gleichen,
Laut ihn rufend; der Held vernahm die Stimme des Greiſes,
Ging aus ſeinem Gezelt, und ſprach zu ihnen die Worte:

Warum irrt ihr umher im Lager neben den Schiffen
Während der ſüßen Nacht? von welcher Nothdurft getrieben?

Drauf antwortete ihm der wagenkundige Neſtor:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Zürne nicht; ein großes Uebel drängt die Achaier.
Folg' uns, laß die andern uns wecken, auf daß wir bedenken,
Ob wir ſtreiten, oder die Flucht gezwungen ergreifen?

Alſo der Greis; es kehrte zurück der kluge Odyſſeus
In ſein Zelt, und warf den bunten Schild um die Schultern,
Ging mit ihm zum Tydeiden. Sie fanden den Krieger
Vor den Zelten liegend in ſeiner Rüſtung; es lagen
Rund umher die Genoſſen, auf ihren Schilden die Häupter;
Ihrer Speere Schaft war in die Erde geſenket,
Fernhin ſtrahlte die Schärfe, wie Blitze des Vaters Kronion.
Auf dem Fell eines wilden Stieres ſchlief Diomedes,
Unter ſeinem Haupte lag ein ſchimmernder Teppich.
Neben ihm ſtand der wagenkundige Neſtor, erweckt' ihn,
Mit der Ferſ' ihn rührend, und trieb ihn mit ſcheltenden Worten:

v. 156–173.

Auf, was ſchläfſt du die ganze Nacht, o Tydeide!
Weißt du nicht, daß auf des Gefildes Höhe die Troer
Neben den Schiffen, dicht an uns, ſich haben gelagert?

Alſo ſprach er; jener entſprang in Eile dem Schlafe,
Und ſprach zu dem Greiſe mit dieſen geflügelten Worten:

Allzu ämſig biſt du, o Greis, und ſchoneſt dich nimmer.
Sind denn keine Söhne der Griechen, jünger als du biſt,
Welche möchten das Lager durchlaufen, und jeglichen Fürſten
Wecken? Aber du biſt nicht zu ermüden, o Alter!

Drauf antwortete ihm der wagenkundige Neſtor:
Du haſt Recht, o Freund, in allem, ſo du geſprochen.
Treffliche Söhne hab' ich ſelber, der Jünglinge ſind auch
Sonſt im Heere noch viel; ſie könnten die Fürſten berufen.
Aber dringende Noth beſchweret nun die Argeier,
Und auf eines Meſſers Schärfe ſtehet der Ausgang
Unſrer Sachen, zwiſchen dem Leben und grauſen Verderben.
Aber wenn mein Alter dich rührt, ſo eile, den ſchnellen
Aias, denn jünger biſt du, und Meges zu wecken.

v. 176–188.

Neſtor ſprach's, es hüllt ſich der Held in's Fell eines großen
Gelben Löwen, welches der Füße Knöchel erreichet,
Nimmt den Speer, und weckt und führt zu den andern die Krieger.

Als die Fürſten nun der Wächter Verſammlung erreichten,
Fanden ſie nicht im Schlaf die Häupter der hütenden Schaaren,
Sondern wachend ſaßen in ihrer Rüſtung ſie alle.

Wie wenn mit Gefahr die Hunde Schaafe der Hürde
Hüten, hörend den Lärm des wilden Wolfes im Walde
Durch's Gebürge laufend, umrauſcht von lautem Getöſe
Treibender Hund' und Jäger, der Schlaf iſt ihnen vergangen;
Alſo floh der ſüße Schlummer die Wimper der Hüter,
Weil ſie die ſchlimme Nacht durchwachten; ſie wandten die Blicke
Gegen die Troer, ob ſie vielleicht die Kommenden hörten.
Dieſe zu ſehn erfreute den Greis; ſie mehr noch zu ſtärken,
Wandt' er ſich zu ihnen mit dieſen geflügelten Worten:

Lieben Kindlein, wachet ſo ferner; laſſet den Schlaf nicht
Euch ergreifen, auf daß wir den Feinden nicht werden zur Freude.

Alſo ſagte der Greis, und durchging den Graben; es folgten
Ihm die Fürſten, welche zum Rathe waren berufen.
Meriones und Neſtor's trefflicher Sohn erhuben
Sich mit ihnen; es hatten die Fürſten zum Rath ſie gefordert.

Als ſie durch den Graben gegangen waren, da ſetzten
Sie auf einer reinen Stelle, von liegenden Todten
Leer, ſich nieder; es hatte ſich hier der ſtürmende Hektor,
Bei einſinkender Nacht, gewandt vom Morde der Griechen.
Allda ſaßen die Fürſten, und hielten mancherlei Reden;
Endlich erhub die Stimme der wagenkundige Neſtor:

O, ihr Freunde, möchte ſich wohl mit muthigem Herzen
Euer einer getrauen, den edelmüthigen Troern
Sich zu nahen, ob er vielleicht der Streifenden einen
Möchte haſchen', oder durch Worte der Troer vernehmen,

Was ſie unter einander beſchließen: ob ſie erwählen,
Bei den Schiffen zu bleiben, entfernt von Ilion; oder
Heim gen Troia zu kehren, dieweil ſie die Griechen bezwungen.
Siehe, das alles möcht' er vernehmen, und unverletzet
Kehren zu uns; es würden ihn edle Geſchenke belohnen,
Und groß wäre ſein Ruhm bei allen ſterblichen Menſchen.
Siehe, wie viele Häupter der Griechen den Schiffen befehlen,
Deren würde jeder ein ſchwarzes ſäugendes Schaaf ihm
Schenken, auch würd' er werden zu allen Mahlen geladen.

Alſo ſprach der Greis, ſie aber alle verſtummten;
Da erhub die Stimme der kriegriſche Diomedes:

Neſtor, ſiehe, mich reizet mein Muth; die Seele gebeut mir
Zu durchwandeln das nahe Lager der feindlichen Troer.
Aber ſo der Krieger mich einer wollte begleiten,
Würd' ich freudiger noch und unerſchrockner mich wagen;
Denn wo zween wandeln, da merket einer von beiden
Leichter, was am beſten zu thun ſei; ob er's auch merket,
Iſt des Einzigen Sinn doch wankender, ſchwächer ſein Rathſchluß.

v. 223-240.

Alſo ſprach Diomed'; ihm wollten viele begleiten:
Beide Aias boten ſich an, die Diener des Ares;
Meriones; mit heißer Begierde der Sohn des Neſtor's;
Atreus Sohn, der lanzenberühmte Menelaos;
Auch der Dulder Odyſſeus wollte durchwandeln der Troer
Haufen, furchtlos wagte ſein Herz beſtändig im Buſen.

Nun erhub ſich und ſprach Agamemnon, der König der Menſchen:
Diomedes, Tydeus Sohn, du Inniggeliebter,
Wolleſt zum Gefährten erkieſen, wen dich gelüſtet,
Welcher der Beſte dir ſcheint von vielen, ſo es begehren;
Keine Scheu verleite dein Herz, der ſchwächeren Streiter
Einen vor den ſtärkern zu wählen, wegen des Anſehns,
Weil erhabner ſein Stamm, und herrſchender ſeine Würde.

Alſo ſprach Agamemnon, aus Furcht, er möchte den theuren
Menelaos, den Helden mit goldnen Locken, erwählen.

Nun erhub die Stimme der kriegriſche Diomedes:
Soll ich alſo ſelber erwählen einen Gefährten,
O, wie könnt' ich Odyſſ', den göttlichen Krieger, vergeſſen?

Deſſen Freundſchaft bewähret, und deſſen Kühnheit ſo groß iſt
In Gefahren jeglicher Art; auch liebt ihn Athene!
Gehet dieſer mit mir, ſo möchten wir beide durch Flammen
Gehn, und wiederkehren, von ſeiner Weisheit geleitet.

Ihm antwortete wieder der göttliche Dulder Odyſſeus:
Tydeide, rühme mich nicht, und tadle mich auch nicht;
Welcher Art ich bin, iſt nicht den Griechen verborgen.
Laß uns gehn; es eilet die Nacht, das Morgenroth nahet,
Die Geſtirne ſinken, und zwei der nächtlichen Wachen
Sind vergangen; es bleibet uns nur die dritte noch übrig.

Beide Helden waffnen ſich nun in ſchrecklicher Rüſtung.
Diomedes giebt der kriegriſche Thraſymedes
Ein zweiſchneidiges Schwert (das ſeine lag bei den Schiffen)
Und den Schild; er bedeckt mit einem Helme von Stierfell,
Sonder Erz und Federn, ſein Haupt; die Jünglinge pflegen
Sich mit ſolcher Haube, genannt Kataityx, zu decken.

v. 257-271.

Meriones giebt Bogen und Köcher und Schwert dem Odyſſeus,
Deckt das Haupt des Helden mit einem ledernen Helme;
Hochgewölbet war er mit ſtarken Riemen von innen,
Und mit weißen Zähnen des Keulers von außen geſchmücket.
Dieſen hatte vordem Autolykos liſtig entwendet
Aus dem feſten Pallaſte des Hormeniden Amyntor's,
Und Autolykos gab ihn Amphidamas, dieſer dem Molos,
Welcher ſeinem Sohne, dem Meriones, ihn verehrte,
Endlich ſchützet er nun das Haupt des weiſen Odyſſeus.

Eilend gingen ſie beid', in ſchrecklicher Rüſtung gewaffnet,
Hinter ſich laſſend zurück die edelſten aller Achaier.
Einen Reiher ſandte, den Helden ein glückliches Zeichen,
Pallas Athene; ſie ſahen ihn nicht im nächtlichen Dunkel,
Aber hörten den tönenden Schlag der Flügel; es freute
Sich des Vogels Odyſſ', und flehte zu Pallas Athene:

Höre mich, Tochter des Gottes mit furchtbarem Schilde, die immer
Mich in allen Gefahren beſchützet, und mein gedenket,
Wo ich mich rege; liebe mich nun, o Pallas Athene!

Laß mit Ruhm uns kehren zurück zu den Schiffen der Griechen,
Nach vollbrachten Thaten, die alle Troer bekümmern!

So Odyſſ', nach ihm der kriegriſche Diomedes:
Reine Jungfrau, höre mich auch, du Tochter Kronion's!
Folge mir, wie du vordem dem göttlichen Tydeus gefolgt haſt,
Meinem Vater, gen Thebe, wohin die Griechen ihn ſandten.
Bei'm Aſopos ließ er die erzgepanzerten Griechen,
Bringend milde Worte des Friedens den Enkeln von Kadmos,
Aber ſchreckliche Thaten verrichtend, als er zurück ging,
Edle Göttinn, begleitet von dir, und günſtig geſchützet.
Dir will ich opfern ein jähriges Rind mit breiter Stirne,
Welches ungezähmt das Joch noch nimmer getragen,
Dieſes will ich dir opfern, und ſeine Hörner vergülden.

Alſo ſprach er betend, ihn hörte Pallas Athene.
Als ſie hatten gefleht der Tochter des großen Kronion's,
Gingen ſie beide, wie Löwen, einher durch nächtliche Schatten,
Ueber liegende Leichen und über blutige Waffen.

Hektor ließ nicht ſchlafen die edelmüthigen Troer,
Sondern berief zum Rath die Häupter und Fürſten des Heeres,
Faßte ſchlauen Entſchluß, und ſprach mit folgenden Worten:

Wird mir eine That zu verrichten jemand verheißen,
Für ein großes Geſchenk, das ihm gewißlich genüget?
Einen Wagen und Roſſe mit hochgebogenen Nacken
Geb' ich ihm einſt, das ſchönſte Geſpann im Heere der Griechen.
Auch wird herrlicher Ruhm den, der es waget, belohnen,
Zu den ſchnellen Schiffen zu gehn, auf daß er erkunde:
Ob noch, wie vordem, die Schiffe werden bewachet;
Oder ſchon die Griechen, von unſern Händen bezähmet,
Sich bedenkend wegen der Flucht, den nächtlichen Wachen
Nun entſagen, ermüdet von ihrer ſchrecklichen Arbeit?

So der Priamide, ſie aber alle verſtummten.
Unter den Troern war einer, Dolon, Sohn des Eumedes,
Eines göttlichen Heroldes, reich an Erz und an Golde;
Häßlich von Geſtalt, doch ſchnell mit rüſtigen Füßen,
War er, bei fünf Schweſtern, der einzige Sohn des Vaters.
Dieſer erhub ſich unter den Troern, und ſagte zu Hektor:

Priamide, mich reizet mein Muth; die Seele gebeut mir,
Zu den ſchnellen Schiffen zu gehn, auf daß ich erkunde.
Aber erhebe den Zepter, verheiße mir ſchwörend die Roſſe
Und den ehernen Wagen des trefflichen Peleionen.
Deine Hoffnung werd' ich nicht täuſchen, vergebens nicht gehen;
Denn ich will durchwandeln das Lager, bis ich erreiche
Agamemnon's Schiff; dort haben vielleicht ſich die Fürſten
Nun verſammelt, die Flucht zu beſchließen, oder die Feldſchlacht.

Hektor ergriff den Zepter, und ſprach mit Worten des Eides:
Zeus Kronion wiſſe, der donnernde Gatte der Here,
Daß kein andrer Troer Achilleus Roſſe ſoll leiten;
Dir nur ſei es beſtimmt, auf ſeinem Wagen zu prangen!

Alſo ſprach er, und ſchwur in den Wind, doch reizt' er den Dolon.
Dieſer wirft alsbald um ſeine Schultern den Bogen,
Hüllet ſich ein in ein falbes Wolfsfell; ſeine Schläfe
Schützet ein lederner Helm von einem Felle des Iltis.

Eilend nimmt er den Speer, und geht zu den Schiffen; er ſollte
Nicht mit Antwort kommen zurück von den Schiffen zu Hektor!

Als er hatte die Haufen der Männer und Roſſe verlaſſen,
Ging er ämſig einher auf ſeinem Pfade; da merkte
Ihn der edle Odyſſ' und ſagte zu Diomedes:

Diomedes, ſiehe, da kommt ein Mann aus dem Lager,
Und ich weiß nicht, ob er die Schiffe der Griechen erkunden,
Oder rauben will die Rüſtung liegender Leichen.
Siehe, wir wollen ihn noch ein weniges laſſen vorbeigehn,
Dann auf einmal gegen ihn rennen, daß wir ihn haſchen.
Aber ſollt' er im Anfang mit ſchnellen Füßen entrinnen;
O, ſo müſſen wir ihn zu den Schiffen treiben vom Lager,
Dräuend mit dem Speer, auf daß er gen Troia nicht fliehe.

Alſo ſprach er; beide verließen den Pfad, und verſteckten
Hinter Haufen liegender Todten ſich, bis er vorbei war.

Als er entfernt ſchon war von ihnen, wie Züge von Mäulern,
Welche daſſelbe Feld durchpflügen (beſſer als Stiere
Sind die Mäuler, den Pflug durch friſchen Neubruch zu ziehen),
Siehe, da liefen ſie hinter ihm her; die Laufenden hört' er,
Stand, und hofft', es kämen die Männer vom Lager der Troer,
Wieder ihn, auf Hektor's Befehl, zurück zu berufen.

Als ſie eines Speerwurfes weit noch von ihm waren,
Da erkannt' er feindliche Männer; mit flüchtigen Knieen
Eilete Dolon zu fliehen, und eilten die Helden zu folgen.

Wie wenn zween ſcharfzahnige Hunde, kundig des Jagens,
Einen Haſen oder ein Reh durch waldige Stätten
Dringend treiben; es eilet voran und ſchreiet im Fliehen:
So verfolgten dieſen der Städtezertrümm'rer Odyſſeus
Und Tydeides, ſie hatten ihn von den Seinen entfernet.
Nahe war er ſchon der griechiſchen Wache gekommen,
Fliehend zu den Schiffen, da kräftigte Pallas Athene
Tydeus Sohn, auf daß der erzgepanzerten Griechen

Keiner ſich rühmt', er habe vor ihm den Troer getroffen.
Dräuend mit dem Speer rief Diomedes, der tapfre:

Steh' da, oder es trifft dich mein Speer; ich meine, du werdeſt
Meinen Händen nicht lang und dem grauſen Tode entrinnen!

Alſo ſprach er und warf den Speer, und verfehlte mit Vorſatz
Dolon; über die rechte Schulter flog ihm die Lanze,
Blieb in der Erde nun ſtecken; er ſtand und zitterte, ſeine
Lippen bebten, es klappten in ſeinem Munde die Zähne,
Sein Geſicht erblaßte vor Furcht. Sie haſchten ihn keuchend,
Griffen ihn bei den Händen; da ſagte der Troer mit Thränen:

Fahet mich lebend, damit ich mich löſ'; ich habe zu Hauſe
Erzes und Goldes genug und künſtlich gediegenen Eiſens.
Ach, es wird euch mein Vater unendliche Gaben gewähren,
So er vernimmt, daß ich lebe allhier bei den Schiffen der Griechen.

Drauf antwortete ihm der erfindungsreiche Odyſſeus:
Sei getroſt, und laß dich die Furcht des Todes nicht grämen,
Sondern ſage mir eins, und laß die Wahrheit mich hören:
Warum eileſt du ſo vom Lager allein zu den Schiffen
In der finſtern Nacht, wenn andre Sterbliche ſchlafen?
Wollteſt du etwa liegende Leichen der Rüſtung berauben?
Oder ſandte dich Hektor, auf daß du erforſchteſt die Schiffe?
Oder hat dich dein eigener Sinn verleitet zu gehen?

Ihm erwiederte Dolon, indem die Glieder ihm bebten:
Wider Willen verſtrickte mich Hektor in ſchweres Unglück,
Als er die Roſſe des Peleionen mit malmenden Hufen
Mir zu geben verhieß und ſeinen ehernen Wagen,
Wenn ich wollte die Schatten der nächtlichen Stunde durchwandeln,
Mich den Feinden nahend, auf daß erfahren ich möchte:
Ob noch, wie vordem, die Schiffe würden bewachet;
Oder ob vielleicht, von unſern Händen bezähmet,
Ihr euch wegen der Flucht bedächtet, den nächtlichen Wachen
Nun entſagend, ermüdet von eurer ſchrecklichen Arbeit.

Lächelnd erwiederte ihm der erfindungsreiche Odyſſeus:
Wahrlich, großer Gaben hat deine Seele gelüſtet!
Schwer ſind einem ſterblichen Manne die Roſſe des kühnen
Aeakiden zu zähmen; der Sohn der Göttinn nur kann es.
Aber ſage mir eins, und laß die Wahrheit mich hören:
Sprich, wo ließeſt du Hektor zurück, den Hirten der Völker?
Wo ſind ſeine kriegriſchen Waffen? wo die Roſſe?
Wo die Wachen der übrigen Troer? wo ruhen die Krieger?
Welcherlei beſchließen ſie nun? und wollen ſie etwa
Wiederkehren zur Stadt, dieweil ſie die Griechen bezähmten?

Drauf erwiederte Dolon ihm, der Sohn des Eumedes:
Dieſes will ich dir alles und nach der Wahrheit erzählen.
Hektor hat die Fürſten der Troer zuſammen berufen,
Und hält Rath mit ihnen am Grabe des göttlichen Ilos,
Fern vom Getöſe des Lagers. Die Wachen, nach welchen du forſcheſt,
Derer ſind keine beſonders beſtimmt, das Lager zu hüten.
Wo du Feuer im Lager erblickſt, da wachen die Troer,
Und ermuntern ſich, wacker zu bleiben, der eine den andern;

Aber es ſchlafen die fernberufnen Bundesgenoſſen,
Haben ruhig die Sorge der Hut den Troern betrauet,
Denn nicht ihre Weiber und Kinder ſind in der Nähe.

Drauf erwiederte ihm der erfindungsreiche Odyſſeus:
Schlafen dieſe vermiſcht mit den roßbezähmenden Troern,
Oder geſondert von ihnen? Sprich, damit ich es wiſſe.

Drauf antwortete Dolon ihm, der Sohn des Eumedes:
Dieſes will ich dir alles und nach der Wahrheit erzählen.
An dem Meere ſind die Karer und die Paioner,
Leleger und Kaukonen, mit ihnen die edlen Pelasger;
Dicht an Thymbre ſind die trotzenden Myſer, die Phryger,
Und die Lykier, und die reiſige Schaar der Mäonen.
Aber warum willſt du ſolches alles erfahren?
Wenn ihr etwa begehret in's troiſche Lager zu gehen,
Siehe, ſo ſind am äußerſten Ende die thrakiſchen Schaaren;
Neulich führte ſie Rheſos zu uns, der Aeionide.
Dieſes Königes Roſſe ſind die ſchönſten und größten;
Weißer ſind ſie als Schnee, und ſchnell im Laufen wie Winde.
Zierlich iſt aus Silber und Gold ſein Wagen geſchmiedet,

Gülden ſeine Waffen und mächtig, ein Wunder zu ſchauen!
Nicht wie Sterblicher Waffen, wie Rüſtung unſterblicher Götter!
Aber bringet mich nun zu den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Oder laßt mich allhier, mit ſchweren Banden gefeſſelt,
Bis ihr wiederkehret, und bis erfahren ihr habet,
Ob ich euch die Wahrheit erzählte, ob ich euch täuſchte?

Dräuend ſchaute auf ihn, und ſprach Diomedes, der ſtarke:
Dolon, ſchmeichle dich nicht mit der Hoffnung, dein Leben zu retten.
Zwar in unſrer Gewalt biſt du uns nützlich geweſen;
Aber ſo wir nähmen das Lösgeld, frei dich zu laſſen,
Kämſt du künftig wieder einmal zu den Schiffen der Griechen,
Zu erkunden, oder zu ſtreiten mit feindlichen Waffen.
So du in unſern ſiegenden Händen die Seele zurück läßt,
Wirſt du fernerhin ſchaden nicht können den Söhnen von Argos.

Eben ſtreckt' er die Hand nach den Bart des Helden und wollte
Flehentlich bitten; da hieb ihn dieſer grad' auf den Nacken,
Daß das ſtürmende Schwert die beiden Nerven zertheilte;

Stammelnd noch entſtürzte dem Nacken ſein Haupt in den Sand hin.
Von den Schläfen nahmen ſie nun das Fell des Iltis,
Nahmen das Wolfsfell, den Speer, den rückwärts ſtrebenden Bogen;
Dieſe weihte Odyſſ' Athene, der Göttinn der Beute,
Hoch empor ſie haltend, und ſpricht mit betenden Worten:

Freue, Göttinn, dich dieſer, denn von den Unſterblichen allen
Im Olympos flehen wir dir beſtändig am erſten!
Führ' uns nun zu dem Lager der thrakiſchen Männer und Roſſe.

Alſo ſprach er, und hing die Beute des Troers an einen
Tamarindenbuſch, und zeichnete dieſe Stätte
Mit zuſammen gerafften Schilfen und grünenden Zweigen,
Daß ſie kehrend möchten auch in der Nacht ſie erkennen.
Und nun gingen ſie fürder durch Waffen und blutige Leichen.

Bald erreichten die Helden der thrakiſchen Männer Gezelte,
Alle ſchliefen ermüdet von Arbeit, es lagen die ſchönen

Waſſen auf dem Boden, in zierlicher Ordnung, und dreifach
Hinter einander gereihet, bei jedem Krieger die Roſſe.
Rheſos ſchlief in der Mitte, die ſchnellen Roſſe des Königs
Waren neben ihm am Ringe des Wagens gebunden.
Dieſen ſchaute und zeigte dem Diomedes Odyſſeus:

Dies iſt, Diomedes, der Mann, und dieſe die Roſſe,
Welche Dolon meinte, den wir nun tödteten eben;
Auf, wohlan, und kräftige dich, und ſtehe nicht müßig
Mit den Waffen! Eile, die Roſſe des Königs zu löſen;
Oder tödte die Männer, ſo will ich rauben die Roſſe!

Siehe, nun hauchte Muth in den Tydeiden Athene,
Mordend ſchlug er umher; die Seufzer der Sterbenden ſtöhnten
Röchelnd empor, und rothe Ströme färbten die Erde.

Wie ein Löwe ſtürzet auf ungehütete Heerden,
Ziegen oder Schaafen den böſen Untergang ſinnend;
Alſo ſtürzt' auf die thrakiſchen Männer der Tydeide,
Bis er zwölf ermordete. Aber der ſchlaue Odyſſeus
Schlich von hinten, und welchen die Klinge des Tydeiden
Traf, den zog er leiſe hervor, ihn faſſend am Fuße;

Daß nicht ſcheuen ſich möchten die weißen glänzenden Roſſe,
Tretend auf Todte, noch waren ſie nicht der Leichen gewohnet.

Aber als der Sohn des Tydeus Rheſos erblickte,
Hub er den Arm das dreizehntemal, und nahm ihm das ſüße
Leben, als er ſchwer aufathmete; denn im Traume
Hatte Pallas ihm den Tydeiden gezeiget.

Unterdeſſen löſet Odyſſ' die Roſſe des Königs,
Bindet ſie aneinander und führet ſie aus dem Haufen,
Mit dem Bogen ſie ſchlagend; er hatte vergeſſen, die Geißel
Aus dem Wagen zu nehmen. Nun ziſcht er dem Sohne von Tydeus,
Ihm bedeutend, von dannen zu gehn; doch dieſer gedenket,
Immer noch bleibend, ob er auch könne was Kühners beginnen;
Zweifelnd, ob er den Wagen, mit ihm die Rüſtung des Königs,
Bei der Deichſel hervorzieh', oder mit mächtigen Händen
Ihn empor heb', oder noch andre der Thrakier morde.

Als der göttliche Diomedes ſolches bedachte,
Stellte ſich neben ihn hin und ſagte Pallas Athene:

v. 496-512.

Edelmüthiger Tydeide, gedenke des Heimgangs
Zu den hohlen Schiffen, eh' andre von hinnen dich treiben,
Wenn der unſterblichen Götter einer die Troer erwecket.

Pallas ſprach's; der Fürſt erkannte die Stimme der Göttinn,
Eilend beſtieg er die Roſſ'; es ſchlug ſie Odyſſeus, der edle,
Mit dem Bogen, da flogen ſie ſchnell zu den Schiffen der Griechen.

Nicht vergebens lau'rte der Gott mit ſilbernem Bogen.
Als er Pallas neben dem Tydeiden erblickte,
Zürnte er ihr, und ging in's große Lager der Troer,
Und erregte den thrakiſchen Fürſten Hippokoon,
Rheſos tapfern Vetter; er fuhr heraus aus dem Schlafe.
Da er leer die Stätte der ſchnellen Roſſe erblickte,
Und noch röchelnde Männer im grauſen Leichenhaufen;
Ach, wehklagend rief er bei'm Namen den theuren Genoſſen.

Unter den Troern erhub ſich Tumult und wildes Getümmel;
Unter einander laufend erblickten ſie ſchreckliche Thaten
Jener Männer, welche ſchon eilten zurück zu den Schiffen.

Dieſe erreichten den Ort, wo ſie den Kundſchafter würgten.
Siehe da hielt Odyſſ', Kronion's Liebling, die Roſſe;
Diomedes ſprang auf die Erde, die blutige Beute
Gab er Odyſſ' in die Hand, das Roß nun wieder beſteigend,
Schlug dann mit der Geißel die Roſſe, da flogen ſie eilend
Zu den Schiffen; es hörte ſie Neſtor ſtampfen, und ſagte:

O, ihr theuren Freund', ihr Führer und Fürſten der Griechen,
Irr' ich, oder gebeut mir das Herz, die Wahrheit zu ſagen?
Schneller Roſſe Stampfen hat meine Ohren erreichet!
Wollte Gott, Odyſſ' und Diomedes, der tapfre,
Kämen und trieben troiſche Roſſe mit malmenden Hufen!
Aber ich fürchte ſehr, es ſei den edelſten Griechen
Unglück widerfahren im wilden Haufen der Troer!

Ausgeſprochen hatt' er es nicht, da kamen ſie beide,
Sprangen von den Roſſen zur Erd'; es freuten ſich alle,
Nahmen ſie bei der Rechten, und ſprachen freundliche Worte.
Aber es fragte vor allen der wagenkundige Neſtor:

Sag', o vielgelobter Odyſſ', du Ruhm der Achaier,
Wie habt ihr die Roſſe genommen? Seid ihr in's Lager
Eingedrungen, oder beſchenkte ein Gott euch begegnend?
Traun! es glänzet ihr weißes Haar, wie Strahlen der Sonne!
Immer dring' ich hinein in die Schaaren der Tröer; obwohl ich
Bin ein grauender Krieger, ſo bleib' ich doch nie bei den Schiffen:
Aber ſolche Roſſe hab' ich noch nimmer geſehen.
Darum glaub' ich, es hat, euch begegnend, ein Gott ſie geſchenket;
Denn es liebet euch beide Kronion, der Wolkenverſammler,
Und Kronion's Tochter, Athene mit blauen Augen.

Drauf antwortete ihm der erfindungsreiche Odyſſeus:
Edler Neleide, du großer Ruhm der Achaier,
Einem Gotte wär' es ein Kleines, ſchönere Roſſe
Noch als dieſe zu geben; denn viel vermögen die Götter!
Dieſe, Greis, nach welchen du fragſt, ſind neulich gekommen
Aus der Thrakier Lande. Der treffliche Diomedes
Würgte den König, und zwölf mit ihm der edelſten Krieger;
Einen haben wir noch und dicht bei den Schiffen getödtet,

v. 548-464.

Dieſen hatte Hektor geſandt und die edelſten Troer,
Daß er ſollte gehen, und unſer Lager erkunden.

Alſo ſprach er, und trieb die Roſſe über den Graben,
Jauchzend vor Freude, auch freuten ſich ſehr die andern Achaier.

Als ſie das zierliche Zelt des Tydeiden erreichten,
Banden ſie feſt mit ſtarken Riemen die thrakiſchen Roſſe
An die Krippe, wo die andern Roſſe des Helden
Alle ſtanden, und liebliche Körner des Waizens verzehrten.

An ſein Schiff befeſtigt Odyſſ' die blutige Beute
Dolon's; denn er wollte ſie weihen Pallas Athene.
Beide Helden verließen das Lager, und wuſchen im Meere
Sich den Schweiß hinweg von Beinen, Nacken und Schenkeln.

Da ſie nun gereiniget und erfriſchet ſich hatten,
Badeten ſie in künſtlich geglätteten Badewannen,
Und dann ſalbeten ſie mit glänzendem Oele die Glieder,
Setzten ſich, das Frühſtück zu nehmen, und opferten Pallas
Herzerfreuenden Wein aus vollgegoſſenen Bechern.

Ilias.

Eilfter Geſang.

Aus des ſchönen Tithones Lager erhub ſich Eos,
Um den ewigen Göttern und ſterblichen Menſchen zu leuchten.

Zu der Achaier Schiffen ſandte Kronion die ſchlimme
Zwietracht. In den Händen hielt ſie das Zeichen des Krieges,
Stand im ungeheuren und ſchwarzen Schiff des Odyſſeus,
Welches lag in der Mitten, auf daß vernehmen ſie möchten,
Auf der einen Seite des Telameniden Gezelte,
Auf der andern des Peleionen; denn dieſe beſchützten,
Ihrem Muthe vertrauend und ihrer Stärke, die Ecken.
Allda ſchrie mit lauter und ſchrecklicher Stimme die Göttinn
Gegen die Danaer, großen Muth erregend im Buſen

Jegliches Streiters, ſonder Raſt in Schlachten zu kämpfen.
Bald ſchien ihnen ſüßer der Krieg, denn wiederzukehren
In den hohlen Schiffen zum werthen Lande der Väter.

Agamemnon rief, es ſollten zur Feldſchlacht ſich gürten
Alle Griechen. Er deckte ſich ſelber mit ſchimmerndem Erze,
Schützte die Beine zuerſt mit zierlichen Panzerſtiefeln.
Sauber waren dieſe mit ſilbernen Häcklein verſehen;
Warf dann über die Bruſt den Harniſch, welchen Kinyres
Ihm zum Gaſtgeſchenke gegeben. Es hatte Kinyres
Fern in Kypros Lande die große Sage vernommen,
Daß in Schiffen die Söhne von Argos gen Ilion zögen;
Darum ſandt' er Atreus Sohn den Harniſch aus Freundſchaft.
Zierlich war er geſtreift mit wechſelnden Bahnen, von blauem
Saphirähnlichem Stahle zehn, zehn Bahnen von Golde,
Zwanzig von Zinn; drei Drachen erhuben ſich gegen des Helden
Hals, von angelaufenem Stahle, ſpielend auf beiden
Seiten, wie Regenbogen, die Zeus Kronion in Wolken
Hat den ſterblichen Erdebewohnern zum Zeichen geſetzet.

v. 30–44.

Ueber die Schultern warf er das Schwert, es glänzten am Heſte
Güldene Stiſte; die Scheide war ſilbern, von Gold das Gehenke.

Auch ergriff er den mächtigen Schild von künſtlicher Arbeit.
Welcher von oben ihn deckte bis unten; eherner Reife
Liefen zehn umher, und zwanzig waren der weißen
Buckeln von Zinn, und einer von blauen Stahl in der Mitte.
Fürchterlich drohte mit rollenden Augen die ſchreckliche Gorgo
Auf dem Schilde, ihr bebten zur Seite Flucht und Entſetzen.
Silbern war des Schildes Gehenke; auf dem Gehenke
Schlängelte ſich ein Drache von Stahl, drei Häupter entkrümmten
Sich dem einzigen Halſe des bläulichen Ungeheuers.

Ueber des Königes Scheitel ſtrahlte der Schutz des Helmes,
Fürchterlich bebte von oben herunter der wallende Roßſchweif.

Zwei gewaltige Lanzen ergriff er, jede mit blanker
Schärfe gerüſtet; es ſtrahlten gen Himmel die ehernen Spitzen.

Auch umdonnerten Pallas Athene den Helden und Here,
Denn ſie wollten ehren den König der reichen Mykene.

Seinem Wagenführer befahl ein jeder, die Roſſe
Nun in Ordnung zu halten, und an dem Rande des Grabens;
Aber zu Fuße ſtürzten die Helden, in Waffen gerüſtet,
Vor dem Morgenrothe hervor mit lautem Getöſe.

Früher kamen die Wagen, es folgten ihnen die Helden.
Zeus Kronion erregte wildes Getümmel, und ſandte
Blutigen Thau vom Himmel herab; er wollte des Tages
Viele tapfre Häupter noch ſtürzen hinunter zu Aides.

Gegen über auf höherem Boden lagern die Troer
Sich, um Hektor und den trefflichen Polydamas,
Und Aeneias, er ward, wie ein Gott, vom Volke geehret,
Um Antenor's Söhne, Polybos, den edlen Agenor,
Und den blühenden Akamas, den Unſterblichen ähnlich.

Hektor ſchritt voran, mit gleichgeründetem Schilde.
Wie wenn ſchimmert zwiſchen Gewölk ein tödtlich Geſtirne,

v. 62 - 79.

Strahlend bald, und bald mit ſchattenden Wolken ſich deckend,
Alſo ſchimmerte Hektor bald im vorderſten Treffen;
Bald ermahnend im hinterſten Haufen, über und über
Strahlend von Erz, wie flammende Blitze des Vaters Kronion.

Wie wenn gegen einander über im Acker des Reichen
Schnitter ämſig mähen den Waizen oder die Gerſte;
Häufig ſinken vor ihnen dahin die rauſchenden Saaten:
Alſo ſtürzten gegen einander die Troer und Griechen
Mordend; keiner von ihnen gedachte der ſchädlichen Rückflucht.

Alle hielten die Häupter in gleicher Reihe; wie Wölfe,
Stürzten ſie vor, zur Freude der ſeufzererregenden Zwietracht.
Unter den Streitenden war von allen Göttern nur dieſe,
Denn die andern ruhten in ihren Palläſten, die jedem
Auf des Olympos ſchönen Gipfeln waren erbauet.
Alle ſchuldigten Zeus, der ſchwarzen Wolken Verſammler,
Daß er wollte Ruhm dem troiſchen Volke verleihen;
Aber der Vater achtet nicht deß; auf einſamer Stätte
Saß er, ſeines Ruhmes ſich freuend, von andern geſondert,

v. 80-96.

Schauend die Stadt der Troer, die Schiffe der Griechen, des Erzes
Glanz, die mordenden Krieger, mit ihnen die fallenden Todten.

Weil der heilige Tag noch mit dem Morgen emporſtieg,
Trafen die Waffen beider Heer', es ſanken die Völker.

Als die Stunde kam, in welcher am Hange des Berges
Sich ein Mann, der Eichen gefället, die Mahlzeit bereitet,
Wenn er große Bäume gehauen; es weichet der Arbeit
Luſt in ſeinem Herzen der ſüßen Begierde nach Speiſe;
Da begannen die Griechen mit ſiegender Stärke der Feinde
Schaaren zu trennen, und riefen ermahnend in jeglicher Reihe.

Agamemnon ſtürmte voran; den Hirten der Völker
Haſcht' er, Bienor, dann den Oileus, Führer des Wagens.
Dieſer war vom Wagen geſprungen und widerſtand ihm;
Aber dem Widerſtrebenden warf Agamemnon die Lanze
Gegen die Stirn; der Helm mit ehernen Wangen vermochte

Nicht zu hemmen den Speer; er brach den Knochen, der ganze
Schädel ward von innen befleckt mit ſprützendem Hirne.

Dieſe ließ der König der Menſchen, Agamemnon,
Liegen mit nackter Bruſt; die Panzer hatt' er geraubet.
Gegen Iſos ging er und Antiphos, Priamos Söhne
Beide; unächt einer, und ächt der andre. Sie ſaßen
Beid' in einem Wagen; der Sohn des Kebsweibes, Iſos,
Führte die Roſſ', und Antiphos ſtritt, der hochberühmte.
Beide hatte vordem, als ſie am Hange des Ida
Weideten ihre Heerden, Achill gefangen, mit friſchen
Weiden ſie gebunden, und gegen Löſung befreiet.
Ach, nun haſcht ſie der weitbeherrſchende Agamemnon!
Iſos warf er gegen die Bruſt die ſtürmende Lanze;
Antiphos traf er an's Ohr mit dem Schwert, und warf ihn vom Wagen.
Nun entriß er ihnen die Rüſtung und kannte ſie beide,
Denn er hatte ſie ſchon bei den ſchnellen Schiffen geſehen,
Als ſie der rüſtige Sohn des Peleus brachte vom Ida.

Wie ein Löwe die zarten Kinder der flüchtigen Hindinn
Sonder Mühe zermalmt, mit ſtarken Zähnen ſie faſſend;
Ach, das klopfende Herz entreißt er ihnen; die Mutter

v. 115–132.

Steht in der Nähe, vermag nicht zu helfen, ängſtliches Beben
Ueberfällt ſie; nun fliehet ſie ſchnell durch Wald und Gebüſche,
Eilend mit triefendem Schweiße, vom reißenden Thiere gedränget:
Alſo durft auch keiner im troiſchen Heere von dieſen
Fernen den Untergang, denn alle flohen die Griechen.

Nun ermordet der König des tapfern Antimachos Söhne,
Peiſandros und Hippolochos, den rüſtigen Krieger.
Prächtige Gaben hatte der Vater von Paris empfangen,
Darum rieth er auch immer den Troern, die göttliche Griechinn
Nicht zurück zu geben dem Helden mit goldenen Locken.
Dieſe haſchte zuletzt der König Agamemnon,
Beid' in Einem Wagen, ſie tummelten eilende Roſſe;
Ach, der Jünglinge Händen entfiel der ſchimmernde Zügel,
Und ſie irrten umher; da ſtürzte, ähnlich dem Löwen,
Ihnen Atreides entgegen, ſie warfen ſich ihm zu den Knieen:

Fah' uns lebend, Atreides! würdige Löſungsgeſchenke
Magſt du nehmen; Antimachos hat der Kleinode viele,
Hat auch Erz und Gold und künſtlichgetriebenes Eiſen.

Sieh', unendliche Gaben wird unſer Vater dir bieten,
So er hört, daß wir leben allhier bei den Schiffen der Griechen.

Alſo baten beide den König mit freundlichen Worten
Und mit Thränen; ſie hörten die unerbittliche Stimme:

So ihr ſeid Antimachos Söhne, des kriegriſchen, welcher
In der Troer Verſammlung rieth, die Geſandten von Argos,
Menelaos und den edlen Odyſſeus, zu tödten,
Sie nicht wiederkehren zu laſſen zurück zu den Griechen;
O, ſo möget ihr büßen den ſchändlichen Frevel des Vaters!

Sprach's, und warf Peiſandros vom Wagen zur Erden herunter,
Mit dem Speere die Bruſt durchſtoßend; er ſtürzete rücklings.

Hippolochos entſprang dem Wagen; es hieb ihm der König
Auf dem Boden die Hände hinweg und bald auch den Nacken;
Wälzete dann vor ſich her durch feindliche Haufen den Todten.

Beide verließ er, und eilte mit fußgeharniſchten Griechen
Zu durchſtürmen die häufigſten Schaaren der fliehenden Troer.
Fußvolk mordete nun zurückgetriebenes Fußvolk,
Reiſige trafen auf Reiſige nun mit mordendem Erze;
Unter den kriegenden Wagen erhub ſich ſtäubend Gewölke
Von den Hufen donnernder Roſſe. Agamemnon
Folgte, immer mordend, und immer die Seinen ermunternd.

Wie verzehrendes Feuer durch ungehauene Wälder
Wüthet zu allen Seiten, von ſtrudelnden Stürmen gewirbelt;
Unter den Flammen ſtürzen mit ihren Stämmen die Aeſte:
Alſo ſtürzten dahin vor Agamemnon Atreides
Häupter der fliehenden Troer. Die hochgehalſeten Roſſe
Riſſen leere raſſelnde Wagen über das Schlachtfeld,
Ihre trefflichen Führer vermiſſend, welch' auf dem Boden
Lagen; ein ſüßerer Blick den Geiern als ihren Gemahlen.

Zeus Kronion entführte den Pfeilen und wölkendem Staube
Hektor; ihn dem Gewürge, dem Blute, dem Waffengetöſe;

v. 161–179.

Agamemnon verfolgt ihn, die Danaer mächtig ermahnend.
Zu dem Ehrenmaale des alten Dardaniden
Ilos laufen, vorbei dem Feigenbaume, die Troer,
Nach den Mauern der Stadt ſich ſehnend; Agamemnon
Folgte ſchreiend mit ſtaubigen, blutigen, ſiegenden Händen.

Als ſie nun erreichten das Skäiſche Thor und die Buche,
Blieben ſie endlich ſtehn, und erwarteten einer den andern.
Einige flohen noch immer im weiten Gefilde, wie Rinder,
Welche während der Nacht ein kommender Löwe geſcheuchet;
Alle fliehen, dem einen dräuet gewiſſes Verderben,
Dieſem bricht er den Nacken, mit ſtarken Zähnen es faſſend,
Erſt, dann ſchlürft er ſein Blut mit den Eingeweiden hinunter:
So verfolgte der König Atreides Agamemnon
Nun die Troer, immer den letzten ermordend, ſie flohen.
Vorwärts ſtürzten viele vom Wagen, und viele rücklings,
Unter dem Speere des Sohnes von Atreus; er tobte verderblich.

Sieh', es hätte die Stadt mit thürmenden Mauern der König
Nun erreichet: da machte ſich auf im Himmel der Götter
Und der Menſchen Vater; er ging herunter zu Ida's
Quellenſtrömenden Gipfeln mit ſeinem Bliz in der Rechten,
Rufte nun die Göttinn mit goldenen Fittigen, Iris:

Schnelle Iris, eile mit dieſen Befehlen zu Hektor:
Weil er Agamemnon ſieht, den Hirten der Völker,
Wüthen im Vordertreffen, und morden die Reihen der Streiter;
Soll er ſelber weichen, allein die übrigen Männer
Heißen mit den Feinden die blutige Feldſchlacht beſtehen:
Aber ſo ein Speer den Atreiden, oder ein Pfeil ihn
Trifft, er wieder den Wagen beſteigt; dann will ich ihm Stärke
Geben zu morden, bis er erreicht die prächtigen Schiffe,
Wenn die Sonne ſinket und kommen die nächtlichen Schauer.

Sprach's, und ihm gehorchte die windereilende Göttinn;
Stieg zur heiligen Ilion nieder von Ida's Gebürge,
Fand des kriegriſchen Priamos Sohn, den göttlichen Hektor,

v. 197–212.

Stehend hinter den Roſſen auf ſeinem prächtigen Wagen;
Neben ihm ſtand, und ſprach die leichthinſchwebende Göttinn:

Vater Kronion ſandte mich dir, um dieſes zu ſagen:
Weil du Agamemnon ſiehſt, den Hirten der Völker,
Wüthen im Vordertreffen, und morden die Reihen der Streiter,
So entweiche dem Kampf; allein die übrigen Männer
Heiße mit den Feinden die blutige Feldſchlacht beſtehen:
Aber ſo ein Speer den Atreiden, oder ein Pfeil ihn
Trifft, er wieder den Wagen beſteigt; dann giebt dir Kronion
Stärke zu morden, bis du erreicheſt die prächtigen Schiffe,
Wenn die Sonne ſinket und kommen die nächtlichen Schauer.

Alſo ſprach, und ſchied die Göttinn mit ſchnellen Füßen.
Hektor ſprang vom Wagen mit raſſelnder Rüſtung herunter,
Schwang zwei ſcharfe Lanzen, die Reihen des Heeres durchwandelnd
Und ermunternd; er weckte von neuem die grimmige Feldſchlacht;
Alle wandten ſich wieder und ſtanden gegen die Griechen.

Ihre Schaaren verſtärkten nun auch die Söhne von Argos,
Alle fochten gegen einander; Agamemnon
Stürmte voran, es trieb ihn ſein Herz vor allen am meiſten.

Sagt mir nun, ihr Muſen, des hohen Olympos Bewohner,
Wer von den Feinden zuerſt begegnete Agamemnon?
Welcher der Troer oder der edlen Bundesgenoſſen?

Iphidamas, der Antenoride, der tapfre und große,
Welchen nährte die thrakiſche Erde, die Mutter der Schaafe.
Kiſſeus hatte den Knaben in ſeinen Palläſten erzogen,
Vater ſeiner Mutter Theano mit roſigen Wangen;
Und ſo bald er das Ziel der glänzenden Jugend erreichte,
Hielt er ihn bei ſich, und gab ihm ſeine Tochter zum Weibe.
Sieh', ihn weilte nicht das bräutliche Lager, ihn lockte
Bald des Krieges Gerücht; mit zwölf geſchnäbelten Schiffen
Zog er von dannen, doch hieß er die Schiff' in Perkope bleiben,
Und erreichte zu Land der hohen Ilion Mauern.

Dieſer begegnete nun dem Agamemnon Atreides.
Als ſie beid' einander waren nahe gekommen,

Warf Atreides den Speer; er aber irrete ſeitwärts.
Agamemnon's Gürtel traf dicht unter dem Panzer
Iphidamas, mit dem Arm den Stoß der Lanze verſtärkend;
Dennoch durchbohret er nicht den prächtigen Gürtel; die Lanze
Traf auf Silber, es beugte wie Blei die Spitze ſich rückwärts.
Mit der Hand entreißt ſie der herrſchende Agamemnon,
Stark wie ein Löwe, des Jünglinges Rechte, haut mit dem Schwerte
Seinen Nacken, und löſet die Kraft der ſtarrenden Glieder.
Ach, er ſank dahin, vom ehernen Schlummer ergriffen;
Streitend für's Vaterland, fern von ſeiner Jugend erwählten
Noch jungfräulichen Braut; ſchon hatt' er die Bräutigamsgabe
Seinem Schwiegervater, ihm hundert Stiere gegeben,
Tauſend Schaaf' und Ziegen aus ſeiner Heerde verheißen.

Nun entblößte Agamemnon Atreides den Todten, und ſchreitet
Durch die Reihen prangend einher mit den prächtigen Waffen.
Ihn erblickte Koon, der hochberühmte, Antenor's
Aelteſter Sohn; der Gram ob ſeinen fallenden Bruder
Hatt' ergriffen ſein Herz und Dunkel trübte ſein Auge.

Unbemerkt ſtand er bei'm göttlichen Agamemnon
Mit dem Speer; er traf ihn unter dem Ellenbogen,
Und den Arm des Griechen durchdrang die ſchimmernde Spitze.
Schauer ergriff den König der Menſchen, Agamemnon;
Dennoch raſtet er nicht von der Schlacht, entſaget dem Kampf nicht,
Sondern ſtürzet auf Koon mit ſeinem mächtigen Speere.
Eben zog er den Bruder, von Einem Vater erzeuget,
Aemſig bei dem Fuß, und rief den tapferſten Streitern;
Da ſchlug ihn mit dem ehernen Schaft des Speers Agamemnon,
Als er unter dem ſchützenden Schild den Todten zurück zog,
Hieb dann über der Leiche des Bruders das Haupt ihm herunter.

Alſo lagen Antenor's Kinder unter Atreides
Beid', und ſanken beide zugleich hinab zu den Schatten.

Nun durchwandelt' er weiter noch andre Reihen der Krieger,
Mit dem Speere, dem Schwert und großen Kieſeln gewaffnet,
Weil noch warmes Blut aus ſeiner Wunde hervor lief.
Aber da die Wunde ſich ſchloß, das Blut nun ſtockte,
Siehe, da dämpfte heftiger Schmerz die Stärke des Helden.

v. 267–281.

Wie des Schmerzes Pfeil gebärende Weiber durchdringet,
Von den Eleithyen geſandt, den Töchtern der Here,
Welche walten über die Pein der ſchweren Geburten;
Alſo dämpfte heftiger Schmerz die Stärke des Helden.
In den Wagen ſprang er, und rief dem Führer der Roſſe,
Ihn zu den Schiffen zu führen; es folterte brennender Schmerz ihn.
Dennoch erhub er laut die Stimme, die Griechen ermahnend:

O ihr theuren Freund', ihr Führer und Fürſten der Griechen,
Haltet ihr nun zurück von den meerdurchwallenden Schiffen
Dieſe ſchreckliche Schlacht; Kronion's waltende Vorſicht
Will nicht, daß ich kämpfe den ganzen Tag mit den Troern.

Sprach's. Es trieb der Führer die Roſſe mit wallenden Mähnen
Zu den hohlen Schiffen; ſie flogen mit williger Eile.
Ihre Bruſt beſchäumend, mit Staub von unten bedecket,
Zogen ſie aus dem Getümmel der Schlacht den leidenden König.

v. 281 – 298.

Hektor ſah den Sohn des Atreus fliehen von dannen,
Und ermahnete laut der Troer und Lykier Schaaren:

Troer und Lykier, Dardaner, welche ſtreiten von nahem!
Seid nun Männer, ihr Theuren, gedenket der ſtürmenden Feldſchlacht!
Eben verließ der tapferſte Grieche das Treffen; Kronion
Ehret mich nun. Auf! treibt die Roſſe mit malmenden Hufen
Gegen die tapfren Argeier, noch größern Ruhm zu gewinnen.

Sprach's, erregte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Wie ein Jäger hetzet die Hunde mit glänzenden Zähnen
Gegen einen Keuler des Waldes, oder den Löwen;
Alſo reitzte Hektor die edelmüthigen Troer
Gegen die Griechen. Er glich dem menſchentilgenden Ares;
Hohes Muthes ſchritt er einher durch die vorderſten Reihen,
Stürzete oft auf den Feind, dem hochherbrauſenden Sturme
Gleich, der niederfahrend die ſchwarzen Wogen empöret.

Welchen mordete Hektor zuerſt, und welchen am letzten,
Priam's Sohn, nachdem Kronion ihm Ehre verliehen?

Aſſäos zuerſt und Autonoos und Opites,
Dolops, den Klytiden, Opheltios und Agelaos,
Aeſymnos, Oros, den ſtreitbaren Hipponoos;
Dieſe Helden tödtet er erſt, dann ſtürzet er weiter
Auf den Pöbel. So wirbelt der Weſt die Wolken des Himmels,
Wenn er brauſet zugleich mit dem ſchauerbringenden Südwind;
Wogen ſchwellen hoch, und werden gewälzet, es ſteiget
Sprützender Schaum empor von kreiſender Windsbraut ergriffen:
So erging es der Schaar der Griechen, von Hektor bezwungen.

Siehe, nun wäre Verderben mit ſchrecklichen Thaten gekommen,
Und es hätten die Griechen ſich in die Schiffe geſtürzet,
Hätt' Odyſſeus nicht dem Tydeiden gerufen:

Tydeus Sohn, was ſollen wir leiden aus Mangel der Kühnheit?
Stelle dich neben mich, Freund! O Schande für die Argeier,
So bei unſern Schiffen der ſtürmende Hektor uns haſchte!

Drauf antwortete ihm der muthige Diomedes:
Siehe, ich bleibe gern, den Feind zu beſtehen; und dennoch

Werden wir kämpfen umſonſt! Der Wolkenverſammler Kronion
Hat beſchloſſen, heute den Sieg den Troern zu geben.

Sprach's, und ſtürzte Thymbräos vom Wagen zur Erde hinunter,
Mit dem Speere die linke Bruſt durchſtoßend; Odyſſeus
Mordete ſeinen göttlichen Kriegsgefährten Molion.
Liegen ließen Odyſſ' und Diomedes die Todten;
Beide tobten zugleich durch die dichten Reihen der Feinde.
Wie zween muthige Keuler ſtürzen auf Hunde der Jäger,
So vertilgten dieſe den Feind nun wieder; die Griechen
Athmeten freier, und hörten nun auf, vor Hektor zu fliehen.

Einen Wagen erhaſchten Odyſſ' und Diomedes,
Mit zween Streitern in ihm, die tapferſten Männer des Volkes.
Dieſe waren Söhne des Merops, welcher vor allen
Sterblichen hell die Zukunft erblickte. Seinen Söhnen
Hatt' er verboten, zu gehn in die männervertilgende Feldſchlacht;
Aber ſie hörten ihn nicht, vom ſchwarzen Schickſal getrieben.
Tydeus Sohn, der lanzenberühmte Diomedes,
Raubte beiden das Leben, und nahm die prächtigen Waffen;
Euch ermordet Odyſſ', Hippodamos und Hypeirochos.

Siehe, nun brachte Kronion die Schlacht in Gleichgewicht wieder,
Schauend vom Ida herab; es würgten einander die Völker.
Tydeus Sohn verwundet Agaſtrophos, Sohn des Päoneus,
Mit der Lanz' an dem Bein; es waren die Roſſe des Helden
Nicht in der Nähe, zum fliehn, durch ſeines Sinnes Bethörung;
Denn er ließ ſie zurück mit dem Wagenführer, und tobte
Gehend im vorderſten Treffen, und ſo verlor er ſein Leben.

Durch die Reihen der Schlacht erblickt ihn Hektor, und ſtürzet
Schreiend auf Tydeus Sohn, von troiſchen Schaaren begleitet.
Schauend ſah ihn der kriegriſche Diomedes, und wandte
Zu Odyſſeus ſich, mit dieſen geflügelten Worten:

Gegen uns wälzet ſich her das Ungeheuer des Krieges!
Laß uns bleiben allhier und ſeinen Angriff beſtehen!

Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze.
Siehe, ſie traf am Haupte des troiſchen Helden die Wölbung

Seines Helmes; doch prallte das Erz vom Erze zurücke,
Ohne die Haut des Schönen zu rühren; ihn ſchützte der lange
Dreifache Helm, den ihm Apollon Phöbos gegeben.
Weit floh Hektor zurück, und miſchte ſich unter die Haufen,
Sank nun nieder auf's Knie, und ſtützete mit der Hand ſich
Auf den Boden; ſchwarze Nacht umhüllte ſein Auge.

Weil Tydeides die Reihen der vorderſten Streiter durcheilte,
Seine Lanze zu holen, denn dieſe ſtack in der Erde,
Unterdeß erholte ſich Hektor, ſprang in den Wagen,
Eilend zu den Schaaren der Troer, den Tod zu vermeiden.
Diomedes rief, ihn mit dem Speere verfolgend:

Ha! du entflohſt dem Tode, du Hund! Schon ſchwebte Verderben
Ueber dein Haupt, da hat dich gerettet Phöbos Apollon.
Traun, ihm fleheſt du ſtets, bevor die Lanzen erklingen;
Aber ich hoffe dir noch zu begegnen, werde dich tödten,
So auch mir der Unſterblichen einer als Helfer ſich nahet!
Aber nun eil' ich gegen die andern, wen ich erhaſche!

Sprach's, und raubte die Waffen des kriegriſchen Päoniden.
Aber Paris, der Mann der ſchöngelockten Helene,
Spannte den Bogen gegen Tydeides, den Hirten der Völker,
Hinter dem Ehrenmaale des Greiſes Ilos verborgen,
Ilos, Dardanos Sohn, vordem in Troia verehret.
Eben riß Diomed' dem ſtarken Agaſtrophos ſeinen
Schönen Panzer herab von der Bruſt, den Schild von den Schultern,
Von dem Haupte den Helm; da ſpannte Paris den Bogen
Nicht umſonſt; die Lanze durchdrang den Fuß Diomedes
Und blieb ſtecken im Boden: behäglich lächelte Paris,
Sprang hervor, und rief mit dieſen jauchzenden Worten:

Biſt verwundet! Vergebens entflog mir der Pfeil nicht! O, hätt' ich
Deinen Bauch getroffen und dir das Leben entriſſen!
Siehe, dann möchten die Troer ein wenig athmen; ſie beben
Jetzt vor dir, wie meckernde Ziegen bei'm Anblick des Löwen!

Unerſchrocken antwortete Diomedes, der ſtarke:
Schmähender, Bogenberühmter, du mädchenbeäugelnder Schütze!
Wenn du gegen mich in voller Rüſtung dich wagteſt;

Würde der Bogen dir nicht, noch viele Pfeile dir frommen!
Siehe, nun prahleſt du hoch, weil du den Fuß mir geritzet.
Und deß acht' ich eben ſo viel, als ob mich ein Weiblein
Oder getroffen hätte ein Kind; denn leicht iſt die Wunde
Eines ſchwachen und, ſo wie du, nichtswürdigen Menſchen!
Traun, nicht alſo mein ſcharfer Speer! Denn, wen er berühret,
Streckt er alſobald und ſeelenlos nieder zur Erde.
Ihre beide Wangen zerreißt die jammernde Wittwe,
Und die Waiſen daheim; ſein Blut beflecket die Erde,
Bis er verweſ't; mehr Raben umgeben, als Weiber, die Leiche!

Sprach's; da nahte ſich ihm der ſpeerberühmte Odyſſeus,
Stellte ſich ſchützend vor ihm; er ſetzte ſich nieder, und zog nun
Aus der Wunde den Pfeil, und heftiger Schmerz durchdrang ihn.
Seinen Wagen beſtieg er, und hieß den Führer der Roſſe,
Zu den Schiffen zu fahren; ihm drang der Schmerz an die Seele.
Einſam blieb Odyſſ', der ſpeerberühmte; der Griechen

v. 401–418.

War nicht Einer geblieben, es hatte die Furcht ſie ergriffen.
Und er ſeufzte und ſprach zu ſeiner mächtigen Seele:

Wehe, was ſoll ich thun? Es wäre ſchändlich zu fliehen,
Und die Menge zu ſcheuen; noch ſchlimmer, ſo ſie mich ſahen.
Denn ich bin allein, die andern ſchreckte Kronion.
Doch wie kann mein Herz ſich ſolchen Gedanken ergeben?
Sieh', ich weiß ja, die Feigen allein verlaſſen das Treffen;
Wer nach Ehre ringet im Streit, muß tapfer beharren,
Ob ſein Speer den Feind, ob Feindes Speer ihn verwunde!

Als Odyſſeus ſolches in ſeinem Herzen gedachte,
Rückten heran die Reihen der ſchildgewaffneten Troer.
Und ſie ſchloſſen ihn ein, ihr eignes Verderben umzingelnd.
Alſo ſtürzen blühende Jünglinge gegen den Keuler
Mit den Hunden zugleich; er ſchreitet hervor aus dem Dickicht,
Wetzend weiße Hauer des krummgebogenen Rüſſels;
Sie umgeben ihn, er klappet laut mit den Zähnen,
Aber ſie beſtehen das ſchreckliche Ungeheuer:
Alſo ſtürzeten auf Kronion's Liebling die Troer.

Er verwundet zuerſt den trefflichen Deiopites
An der Schulter, gegen ihn ſpringend mit ſpitziger Lanze;
Mordet Thoon nun und Ennomos hinter einander;
Cherſidamas ſtieß er, als er vom Wagen herab ſprang,
Unter dem hochgewölbten Schilde grad' auf den Nabel;
Sieh', er fiel in den Staub, und griff mit der Hand nach dem Boden.
Er verließ ſie, mordete Charops, den Hippaſiden,
Mit der Lanze, den Bruder des Sokos, aus edlem Geblüte.

Sokos, der göttliche Mann, eilt ſeinem Bruder zu Hülfe,
Stellte ſich gegen Odyſſ', und ſprach zu Ithaka's Helden:

Vielgelobter Odyſſ', den keine Arbeit ermüdet,
Liſtiger Mann; bald wirſt du dich rühmen, des Hippaſos Söhne,
Solche Männer ermordet, geraubt die Rüſtung zu haben;
Oder dieſer Speer wird dir das Leben entreißen!

Sprach's, und traf die Fläche des gleichgerundeten Schildes.
Siehe, den glänzenden Schild durchdrang die ſtürmende Lanze,

Und blieb hangen im künſtlichgeſchuppten prächtigen
Panzer,
Ritzte über den Rippen die Haut ab; aber es wehrte
Pallas Athene dem Speer, in's Eingeweide zu dringen.
Bald vernahm Odyſſ', es ſei nicht tödtlich die Wunde,
Wich ein wenig zurück, und alſo ſprach er zu Sokos:

Du Unſeliger, dich ergreifet gewiſſes Verderben!
Siehe, zwar hinderſt du jetzt mich, mit den Troern
zu kämpfen;
Aber ich verheiße dir Tod und ſchwarzes Schickſal
Heute; du wirſt nun, von meiner Lanze bezwungen;
Ruhm mir geben, die Seele dem roßberühmten
Aidoneus!

Alſo ſprach er; es wandte ſich, ihm zu entfliehen,
der Troer,
Dem Gewandten warf er die Lanze zwiſchen den
Schultern
In den Rücken, des Jünglinges Bruſt durchſtürmte
die Lanze;
Raſſelnd fiel er, es jauchzte ob ihm der edle Odyſſeus:

Sokos, Hippaſos Sohn, des roſſezähmenden Kriegers,
Unvermeidliches Todesſchickſal hat dich ergriffen!
Wehe dir! dein Vater und deine züchtige Mutter
Drücken nicht die brechenden Augen des Sterbenden;
Raben

Flattern nun bald mit gierigem Flügelſchlag, dich zu zerhacken!
Aber mich beſtatten dereinſt die edlen Achaier!

Sprach's, und zog den mächtigen Speer des kriegriſchen Sokos
Aus der Seiten und aus dem hochgewölbten Schilde;
Blut entſtrömte dem Zug des Speers und ſchwächte den Helden.

Als die edlen Troer das Blut Odyſſeus erblickten,
Rückten ſie gegen ihn an, der eine den andern ermunternd;
Aber langſam wich er zurück und rief die Genoſſen.
Dreimal ſchrie er laut empor aus allen Kräften;
Dreimal hörte der kriegriſche Menelaos ihn ſchreien,
Und er nahte ſich mit dieſen Worten dem Aias:

Edler Aias, Telamonide, Führer der Völker,
Hör', ich habe die Stimme des ſtarken Odyſſeus vernommen;
Und er ſchrie, als ob er, von ſeinen Genoſſen geſondert,
Würde hart von Troern umringt in heftigem Angriff.
Laß durch die Haufen uns gehn, wir müſſen wahrlich ihm helfen!

v. 469 - 487.

Ach, ich fürchte, daß er vielleicht verlaſſen erliege,
Tapfer wie er auch iſt, und Kummer gebe den Griechen!

Alſo ſprach er, und ging; ihm folgte der göttliche Streiter;
Und ſie fanden Odyſſ', Kronion's Liebling, die Troer
Um ihn herum. Wie aus dem Gebürge gierige Wölfe
Einen verwundeten Hirſch umgeben, welchen der Jäger
Mit dem Pfeile getroffen, er läuft mit fliehenden Füßen,
Weil ſein Blut noch warm, noch ſtark des Eilenden Kniee;
Aber wenn der Pfeil nun ſeine Kräfte verzehret hat,
Dann zerreißen ihn fleiſchbegierige Wölfe der Berge
Tief im Schatten des Waldes; das Schickſal führet einen grimmen
Löwen herbei, ſie zittern entfliehend, ſein iſt die Beute:
Alſo ſammelten ſich um den liſtigen, kriegserfahrnen
Helden die Troer, zahlreich und ſtark; der edle Odyſſeus
Wehrte dem grauſen Tode mit ſeiner mordenden Lanze.
Ajas trug den Schild gleich einem Thurme, nun ſtand er
Neben Odyſſ'; die Männer von Troia zerſtreuen ſich zitternd.
Ihn entführete dem Haufen der kriegriſche Menelaos,
Bis der Wagenführer nun mit den Roſſen herbei kam.

v. 489-505.

Ajas ſtürzet gegen die Troer, und mordet Doryklos,
Priam's unächten Sohn, verwundete dann Pandokos,
Und Lyſandros, verwundete Pyraſos und Pylartes.

Wie ein ſchwellender Strom ſich in die Thäler ergießet,
Stürzend herab vom Gebürge, von Gottes Regen begleitet;
Viele dürre Eichen entreißt er dem Ufer und Fichten,
Wälzet ſchwarzen Schlamm hinab in die Wogen des Meeres:
So durchſtürmte, verfolgend, das Feld der ſchimmernde Ajas,
Männer mordend und Roſſe. Ihn hörte nicht Hektor; er kämpfte
Auf der linken Seite des Treffens, am Ufer Skamandros,
Wo in brüllender Schlacht die Häupter der Streitenden ſanken
Um den kriegriſchen Idomeneus und Neſtor, dem großen.

Hektor kämpfte hier und that gewaltige Thaten
Mit dem Speer; ſein Wagen durchtobte der Jünglinge Reihen.
Dennoch wären ihm nicht die edlen Achaier gewichen,
Hätte nicht der Gemahl der ſchöngelockten Helene
Mitten im Streit Machaon gehemmet, den Hirten der Völker,
Seine rechte Schulter mit ſcharfem Pfeile verwundend.

v. 506-523.

Seinetwegen erſchracken die kriegsmuthathmenden Griechen,
Fürchtend, ihn möchten bei wechſelndem Glück die Troer ermorden;
Und es wandte ſich Idomeneus zum göttlichen Neſtor:

Neſtor, Neleus Sohn, du großer Ruhm der Achaier,
Auf! beſteige deinen Wagen; es müſſe Machaon
Mit dir fahren, treib zu den Schiffen die ſtampfenden Roſſe;
Denn ein Arzt iſt mehr als viele Streiter zu achten,
Welcher Pfeile den Wunden entſchneidet, mit Balſam ſie lindert.

Sprach's, und ihm gehorchte der wagenkundige Neſtor;
Alſobald beſtieg er den Wagen, es ſaß Machaon
Neben ihm, Asklepios Sohn, des trefflichen Arztes.
Neſtor trieb die Roſſe, ſie flogen mit williger Eile
Zu den hohlen Schiffen; das war der Wille des Helden.

Kebriones, der Wagenführer des göttlichen Hektor,
Sah' die Noth der Troer von fern, und ſagte zum Helden:

Priamide, wir kämpfen allhier an der äußerſten Ecke
Dieſer ſchrecklich tönenden Feldſchlacht; aber die andern
Troer werden, Fußvolk und Reiſige, heftig gedränget.

Ich erkenne Telamon's Sohn, den ſtürmenden Aias;
Breit hält er ſein Schild vor den Schultern. Siehe, wir müſſen
Dorthin lenken die Roſſe, wo Wagen und Fußvolk einander
In der mordenden Schlacht mit lautem Getöſe verfolgen.

Alſo ſprach er, und ſchlug die ſchönen glänzenden Roſſe
Mit der ſchwirrenden Geißel; ſie trugen den rollenden Wagen
Eilend hin zu den kämpfenden Heeren der Troer und Griechen,
Stampfend auf Leichen und Schild'; es wurden die Achſen bethauet,
Und die Ring' am Seſſel des Wagens, mit blutigen Tropfen,
Welche den Hufen der Roſſ' und raſſelnden Rädern entſpritzten.

Hektor wollte trennen die Feind' im ſtürmenden Angriff;
Schrecklich Getümmel verbreitet' er unter den Schaaren der Griechen;
Raſtete nicht, durchlief die dichten Reihen der Streiter
Mit dem Speere, dem Schwert und mächtigen Kieſelſteinen;
Nur vermied er den Kampf mit Aias, dem Telamoniden.

v. 539-556.

Aber Vater Zeus erregte Furcht in des Aias
Buſen; er ſtarrte, und warf ſein Schild zurück auf die Schultern,
Wandte ſich, bebte zurück, oft um ſich ſchauend im Haufen,
Langſam ſchreitend mit wechſelnden Knieen, und oft ſich kehrend.
Gleich dem gelben Löwen, den Hirten und Hunde verfolgen,
Ihn vom Stalle der fettgenährten Rinder vertreibend,
In durchwachter Nacht; er ſtürzet, des Fleiſches begierig,
Gegen die Heerden, aber umſonſt; die häufigen Spieße
Fliegen ihm entgegen, von kühnen Fäuſten geworfen,
Und die lodernden Fackeln; er weicht, ſo ſehr ihn auch hungert;
Frühe geht er einſam zurück mit traurigem Herzen:
Alſo kehrt', unwillig und traurig, der Telamonide
Von den Troern; er fürchtete ſehr für die Schiffe der Griechen.

Alſo geht ein Eſel im Acker langſam; viele
Stecken der Knaben brechen auf ihm, die wankenden Aehren
Weidet er ab, ihn ſchlagen die Knaben mit kindiſchen Kräften,
Kaum vertreiben ſie ihn, wenn nun ſein Hunger geſtillt iſt:
So verfolgten Aias, den großen Telamoniden,

Edle Troer und fernberufne Bundesgenoſſen,
Stießen ſeinen Schild mit Schaften der Lanzen, ihm folgend.
Manchesmal gedacht' an ſeine ſtürmende Stärke
Aias, wandte ſich, trieb der roſſezähmenden Troer
Schaaren wieder zurück; dann wandt' er ſich wieder, zu weichen:
Dennoch wehrte er allen, zu gehn zu den Schiffen der Griechen.
Oft noch tobt er, zwiſchen den Schaaren der Griechen und Troer
Stehend. Viele Speere, von ſtarken Händen geſchwungen,
Bleiben ſtecken im ungeheuren Schilde des Helden;
Viele fallen, ihn nicht erreichend, vor ihm; ſie ſtehen
Bebend in der Erde, nach ſeinem Blute noch dürſtend.

Als der treffliche Sohn des Euämon, Eurypylos,
Sah den Telamoniden, von vielen Speeren gedränget;
Stellt' er ſich neben ihm hin, und ſchwang die ſchimmernde Lanze,
Traf Apiſaon, Phauſias Sohn, den Hirten der Völker,
In die Leber, und löſ'te die Kraft der ſinkenden Kniee,
Sprang auf ihn hinzu, und riß von den Schultern die Rüſtung.

Dieſen ſah der göttlich gebildete Alexandros,
Als er raubte die Waffen des Phauſiaden; er ſpannte

Seinen Bogen und traf die rechte Lende des Griechen.
In der Wunde zerbrach das Rohr; mit heftigen Schmerzen
Weichet Eurypylos zurück, den Tod zu vermeiden,
Zu den Haufen der Seinen, und rufet laut den Argeiern: 580.

O ihr Lieben, ihr Führer und Fürſten des griechiſchen Heeres,
Schwenket euch, bleibet ſtehn, und fernet das grauſe Verderben
Nun von Aias. Ihn drängt das Geſchoß der Troer; ich fürchte,
Daß er nicht der ſchrecklichtönenden Feldſchlacht entrinnet.
Stellet euch rund umher um Aias, den Telamoniden.

Alſo ſprach Eurypyl verwundet; ſeine Genoſſen
Standen dicht um ihn mit ihren ſchützenden Schilden
Und geheb'nen Lanzen; es eilte der Telamonide
Auf ſie zu, und wandte ſich, als er die Freunde erreichte.
Heftig ward und ſchimmerte weit wie Flammen die Feldſchlacht.

Neſtor und Machaon, den Hirten der Völker, entführen
Unterdeß dem Kampfe die ſchäumenden Stuten des Greiſen.

Dieſe ſah der Held mit fliegenden Füßen, Achilleus;
Denn er ſtand am Steuer des ungeheuren Schiffes,
Schauend den heftigen Kampf und thränenwehrte Verfolgung.
Seinen Genoſſen rief er alsbald, dem theuren Patroklos,
Schreiend aus dem Schiffe; Patroklos kam von den Zelten,
Aehnlich Ares, und begann ſich ſeinem Verderben zu nahen;
Alſo ſprach Menötios Sohn zum Peleionen:

Warum rufeſt du mich, Achilleus? Weſſen bedarfſt du?
Drauf erwiederte ihm der Held mit geflügelten Füßen:

Edler Menötiade, Geliebteſter meines Herzens,
Siehe, nun werden ſich mir zu den Füßen legen die Griechen,
Flehend; denn nun ſind ſie gedrängt in ſchrecklichen Nöthen.
Aber gehe, Patroklos, Kronion's Liebling, und frage
Neſtor, welchen Verwundeten er der Feldſchlacht entführte.
Zwar von hinten glich er Machaon, dem Asklepiaden;
Aber ſein Antlitz konnt' ich nicht ſehn, es eilten die Roſſe.

Alſo ſprach er, Patroklos gehorchte dem theuren Genoſſen;
Eilend lief er hin zu den Zelten und Schiffen der Griechen.

Jene kamen nun in's Zelt des Neleiden,
Und ſie ſtiegen vom Wagen zur milden Erde herunter.
Eurymedon löſet die Roſſe vom Wagen des Greiſen,
Und die Helden kühlen den Schweiß am wehenden Ufer;
Gehen dann in's Zelt, und ſetzen ſich nieder auf Seſſeln.
Ihnen bereitete Hekamede, die ſchöngelockte,
Ein erfriſchend Getränk; aus Tenodos hatte der Greis ſie,
Als Achill die Inſel verheerte, zur Gabe bekommen;
Tochter war ſie des edlen Arſinoos, und die Achaier
Gaben ſie Neſtorn, weil er im Rath vor allen der beſte.
Dieſe brachte zuerſt den Helden in dem Gezelte
Einen ſaubergeglätteten Tiſch mit eibenen Füßen,
Eine eherne Schüſſel dann, und Zwiebeln zum Tranke,
Friſchen Honig und heiliges Brod des feinſten Mehles;
Einen herrlichen Kelch daneben, welchen der Alte
Hatte mit ſich von Hauſe gebracht, mit güldenen Buckeln
Schön geziert; auch waren der Henkel vier an dem Kelche,
Jeglichen Henkel ſchmückten zwei güldene pickende Tauben,
Und zwei Tauben trugen den Kelch auf güldenem Fittig.

Sonder Mühe vermochte nicht einer ihn aufzuheben,
War er voll; dem Greiſe nur ſchien er leicht in den Händen.
In dem Kelche miſcht das Getränk die göttliche Jungfrau,
Aus Pramneier Wein und Ziegenkäſe; ſie ſchabt ihn
Klein mit ſcharfem Erz, und ſtreuet Broſam darüber,
Nöthiget dann die Helden zu trinken; ſie trinken und löſchen
Ihren ſchmachtenden Durſt, ergötzt durch mancherlei Rede.

An die Thüre kam Patroklos, ähnlich den Göttern,
Ihn erblickte der Greis, erhub ſich vom ſchimmernden Seſſel,
Nahm ihn bei der Hand, und bat ihn nieder zu ſitzen;
Aber Patroklos weigert ſich deß, und ſpricht zu dem Greiſe:

Zögling Kronion's, ich kann nicht gehorchen, ich darf nicht verweilen,
Furchtbar iſt und leicht zu erzürnen, welcher mich ſandte,
Dich zu fragen, welchen verwundeten Krieger du führteſt.
Aber da ſeh' ich ja ſelber Machaon, den Hirten der Völker;
Und mit Botſchaft eil' ich zurück zum Sohne des Peleus.

Zögling Kronion's, Greis, du kennſt ja ſelber Achilleus,
Weißt, wie ſchrecklich und leicht er auch Unſchuldigen zürnet.

Drauf erwiederte ihm der wagenkundige Neſtor:
Aber was bekümmern Achill die Söhne der Griechen,
Welche mit Pfeilen verwundet ſind? Er weiß noch gewiß nicht,
Welcher Jammer das Heer belaſtet. Die tapferſten Kämpfer
Sind in den Schiffen, mit Pfeilen verwundet, oder mit Speeren:
Diomedes traf ein Pfeil, den ſtarken Tydeides,
Eine Lanze den tapfern Odyſſ', und Agamemnon;
Eurypylos traf ein Pfeil in die rechte Lende,
Dieſen hab' ich eben nur erſt der Feldſchlacht entführet,
Als ein Pfeil ihn traf. Der Peleione Achilleus
Iſt zwar tapfer; doch kümmern ihn nicht die Griechen, ihn jammert
Ihrer nicht. Erwartet er, bis im Meere die Schiffe,
Trotz der widerſtrebenden Griechen, lodern in Flammen,
Wir dann übereinander ermordet werden? Ich habe
Meine Kraft nicht mehr wie vordem in biegſamen Gliedern.
So ich grünte wie vormals in ſtarken Kräften der Jugend,
Zu der Zeit des Krieges der Pylier mit den Eleiern,
Wegen weggetriebener Rinder, als ich den tapfern

Sohn des Hypeirochos, Itymoneus, ermordete, welcher
Elis bewohnte. Nun ſtritt er für ſeine erbeuteten Rinder;
Aber ihn traf im Vordertreffen mein Wurfſpieß; er ſtürzte
Vor mir hin, und zitternd entflohn die Hirten des Jünglings.
Viele Beute rafften wir da im Felde zuſammen,
Funfzig Heerden Stier', und funfzig Heerden von Schaafen,
Funfzig Heerden Schwein', und funfzig Heerden von Ziegen,
Hundert und funfzig bräunliche Stuten, viele mit Füllen.
Dieſe trieben wir in der Nacht gen Pylos; der alte
Neleus freute ſich über des Sohnes Kriegsglück. Des andern
Tages riefen die Herolde aus, es ſollten ſich melden
Alle, denen verſchuldet wäre das göttliche Elis.
Die verſammelten Fürſten von Pylos vertheilten die Beute;
Denn uns waren ſehr die Epeier verſchuldet, dieweil wir
Wenig an Zahl, geſchwächt durch Unglück, Pylos bewohnten.
Denn Herakles hatte vor kurzem uns heimgeſuchet,
Und die edelſten Männer aus unſerm Volke getödtet.
Siehe, wir waren zwölf vortreffliche Söhne des Neleus;
Ich blieb übrig allein, die andern wurden ermordet:

v. 681-703.

Darum trotzeten uns der Epeier eherne Schaaren,
Unſrer Schwäche ſpottend, und mancherlei Frevel verübend.
Nun erkohr der Greis eine Heerde Rinder und Schaafe,
Für ſich ſelbſt dreihundert mit ihrem Hirten erleſend;
Denn es war auch ihm das göttliche Elis verſchuldet.

Vier im Wettkampf ſiegende Roſſe, welche mein Vater
Hatte geſandt, auf daß ſie den Preis der Spiele gewönnen,
Welcher ein Dreifuß war, behielt der König Augeias
Mit Gewalt; den traurigen Führer ſandt' er gen Pylos.
Zürnend wegen ſolcher Thaten und ſchmähender Reden
Nahm der Greis für ſich ſelbſt, und gab dem Volke das andre,
Billig theilend, auf daß nicht einem Unrecht geſchähe.
Alles dieſes beſorgten wir, und hin und wieder
Opferten wir in der Stadt den Göttern. Da kamen die Feinde
An dem dritten Tage mit vielen ſtampfenden Roſſen
Angezogen; es ſchimmerten beide Söhne Molios
Unter ihnen, Jünglinge, nicht erfahren des Kampfes.

An des Alpheus Strom, in der äußerſten Ecke von Pylos,
Liegt auf einem hohen Hügel die Stadt Thryoeſſa;
Dieſe belagerten ſie, begierig ſie zu verheeren.

Aber da ſie das Feld durchgingen, kam Pallas Athene
Nächtlich vom Olympos herab, und hieß uns zurüſten;
Willig verſammelte ſich das Volk, begierig zu ſtreiten.

Neleus hieß mich bleiben zurück und verbarg mir die Roſſe,
Denn er ſagt', ich kennte noch nicht die Thaten des Krieges;
Aber ich ſtrahlte dennoch hervor in der Reiſigen Haufen,
Ohne Wagen, zu Fuß, mich führte Pallas Athene.

Dicht am Arene fließet ein Fluß in die Wogen des Meeres,
Allda harreten wir der heiligen Morgenröthe.
Schaarenweiſe floß uns zu der Pylier Fußvolk,
Und in voller Heerſchaar kamen wir alle gerüſtet
In der Mittagsſtunde zum heiligen Strome des Alpheus.

Heilige Opfer opferten wir dem großen Kronien,
Einen Stier dem Alpheus, einen dem Poſeidaon,
Eine junge Kuh der blaugeäugten Pallas.
Haufenweiſe nahmen wir dann im Heere die Mahlzeit;
Und dann ſchliefen wir alle, gewaffnet in voller Rüſtung
Um die Arme des Stroms. Die großgeſinnten Epeier
Standen um die Stadt, begierig ſie zu zerſtören;
Aber ihrer harrten die ſchrecklichen Thaten des Krieges.

Denn ſobald die ſtrahlende Sonne die Erd' überſchwebte,
Griffen wir an, Kronion gelobend und Pallas Athene.

Kaum begann der Streit der Pylier und der Epeier,
Da erſchlug ich den erſten Feind und raubte die Roſſe.
Mulios hieß der Krieger, und war ein Eidam Augeias.
Agamede, die älteſte Tochter des Königs, mit goldnen
Locken, war ſein Weib; ſie kannte die heilenden Kräuter
Alle, welche der Schooß der weiten Erde gebieret.
Dieſen ſchlug ich mit ehernem Speere, da er hervor ging,
Und er ſank in den Staub; ich ſprang in den Wagen des Jünglings,
Und ſtand mitten im Vordertreffen. Die edlen Epeier
Zitterten hin und her, da ſie den Ermordeten ſahen;
Denn er war der Reiſigen Führer, der edelſte Kämpfer.

Nun fuhr ich einher, wie ſtürmende ſchwarze Gewitter;
Funfzig Wagen nahm ich; es fielen aus jeglichem Wagen
Zween, von meiner Lanze bezwungen, und biſſen die Erde.
Und nun hätt' ich auch die Molionen getödtet;
Aber es rettete ſie der waltende Erderſchütterer
Aus der Schlacht, und hüllte ſie ein in dichte Nebel.

Herrlichen Sieg verlieh' Kronion dem Volke von Pylos.
Wir verfolgten den Feind durch's ſchildbeſtreuete Blachfeld,
Ihrer viele mordend und ſchöne Waffen erbeutend,
Bis wir zum waizenreichen Bupraſion trieben die Roſſe,
Zum Oleniſchen Felſen und zum Aleſiſchen Hügel;
Allda wandte Pallas das Heer zurück von dem Nachſatz.
Einen tödtet' ich noch; die Achaier trieben die ſchnellen
Roſſe von Bupraſion wieder gen Pylos, und rühmten
Unter den Göttern Zeus, und unter den Sterblichen Neſtor.

Seht, ſo war ich unter den Männern weiland. Achilleus
Freut ſich ſeiner Stärke allein; doch mein' ich, er werde
Viel noch weinen, zu ſpät, wenn unſre Schaaren vertilgt ſind.
O, mein Freund, dich hat Menötios alſo ermahnet
Jenes Tages, als er zu Agamemnon dich ſandte.
Denn ich war im Hauſe, mit mir der edle Odyſſeus,
Und wir konnten jegliches Wort des Greiſen vernehmen.
Beide waren gekommen zu Peleus ſchönen Palläſten,
Als wir zogen umher, um Bundesgenoſſen zu ſuchen;
Allda fanden wir den Helden Menötios, fanden
Dich auch bei Achill. Der roſſetummelnde Peleus

Zündete Opfer dem Gott, der ſeines Donners ſich freuet,
Im Gehege des Hofes: er hielt den goldenen Becher,
Und goß heiligen rothen Wein auf's dampfende Opfer;
Ihr bereitetet beide das Fleiſch. Wir ſtanden indeſſen
In dem Vorſaal; ſtaunend ſprang uns Achilleus entgegen,
Nahm uns bei der Hand, und bat uns nieder zu ſitzen,
Speiſe reichend und Trank, nach alter Sitte des Gaſtrechts.
Aber ſobald wir des Tranks und der Speiſe hatten genoſſen,
Da begann ich zu reden, mit uns zu folgen ermahnend.
Beide wolltet gern, da lehrten euch vieles die Väter.
Seinen Sohn Achill ermahnte Peleus, der Alte,
Immer tapfer zu ſeyn, und immer der erſte vor allen.
Aber dich ermahnte Menötios, Sohn des Aktor:

Liebes Kind, Achill iſt edleres Stammes, als du biſt,
Du biſt älter, als er, viel ſtärker aber Achilleus;
Steh' ihm bei mit klüglichem Rath, ermahn ihn und ſteure
Seinen Sinn, er wird zu ſeinem Beſten dir folgen.

Alſo ſagte der Greis; und das vergißt du. O, ſo du
Deß den ſtarken Achill erinnerteſt, ob er dich hörte;
Wer weiß, ob du nicht durch Hülfe der Götter bewegen

Möchteſt ſeinen Sinn, denn Freundes Ermahnung iſt heilſam.
So er eine Weiſſagung ſcheuet in ſeinem Herzen,
Und ihn, daß er nicht gehe, Zeus durch die Mutter gewarnt hat;
O, ſo ſend' er zum wenigſten dich, und der Myrmidonen
Schaaren mit dir; du möchteſt ein Heil den Danaern werden.
Wenn er ſeine Waffen dir gäb' in der Feldſchlacht zu tragen,
Siehe, ſo möchten die Troer vielleicht für Achilleus dich halten,
Und uns weichen; es athmen die müden Söhne der Griechen
Dann, die kleinſte Erholung iſt ſchon ein Labſal im Kriege.
Ihr ſeid friſch, und möget leicht die ermatteten Feinde
Treiben in die Stadt von unſern Schiffen und Zelten.

Alſo der Greis, und erregte das Herz im Buſen Patroklos;
Eilend nahm er den Weg zu den Schiffen des Aeakiden.
Aber als er im Lauf des göttergleichen Odyſſeus
Schiffe, ihren Markt und ihren Richtplatz erreichte,
Und die Stätte, wo die Altäre der Götter ſtanden;
Da begegnete ihm der göttliche Euämonide
Eurypylos hinkend, vom Treffen kommend; der Pfeil ſtak

In der Lende, Schweiß entrann der Stirn' und den Schultern,
Schwarz entrieſelte Blut der Wunde, doch waren der Seele
Kräfte bei ihm. Ihn ſah bedauernd der ſtarke Patroklos,
Und beklagete ihn mit dieſen geflügelten Worten:

O, unſelige Führer und Fürſten der Danaer Schaaren,
Alſo war euch beſtimmt, von euren Freunden und Heimath
Fern, im troiſchen Lande die ſchnellen Hunde zu nähren?
Sprich, Kronion's Zögling, Eurypylos, du edler:
Werden die Griechen noch den ſchrecklichen Hektor beſtehen,
Oder ſinken ſie hin vor ſeinem mordenden Speere?

Drauf antwortete ihm der weiſe Sohn des Euämon:
Edler Patroklos, hin iſt alles Heil der Achaier!
Alle werden fallen in ihren ſchwärzlichen Schiffen;
Welche in dem Heere vordem die tapferſten waren,
Liegen, mit Speer oder Pfeilen verwundet, nun in den Schiffen!
Jeden Augenblick wächſt die Stärke der ſiegenden Troer.
Aber rette mich, führe mich nun zu meinem Schiffe,
Schneid' aus der Lende den Pfeil, und waſche mit lauem Waſſer
Aus der Wunde das Blut, und ſprenge heilende Tropfen

In die Wunde. Man ſagt, Achilleus lehrte dich ſolches,
Dieſen lehrte Cheiron, von allen Kentauren der beſte.
Unſre Aerzte, Podaleirios und Machaon,
Deren liegt im Zelte der eine, verwundet und ſelber
Eines trefflichen Arztes bedürfend; es kämpfet der andre.

Drauf erwiederte ihm der ſtarke Menötiade:
Eurypyl, was ſoll ich beginnen? Ich eilte, die Rede
Neſtor's, des Hüters der Griechen, dem edlen Achilleus zu bringen;
Dennoch kann ich dich Verwundeten nicht verlaſſen.

Alſo ſprach er, und trug in's Zelt den Hirten der Völker.
Ihn erblickte der Waffenträger, und breitete Felle
Ueber den Boden; Patroklos legt auf die Felle den Helden,
Schneidet mit einem Meſſer den herben Pfeil aus der Lende,
Wäſchet aus der Wunde das Blut mit lauem Waſſer
Und zerreibt eine bittre, ſchmerzvertreibende Wurzel
Ueber der Wund'; es weichen von Eurypylos die Schmerzen,
Und es ſchließt ſich die Wunde, das Blut hört auf zu fließen.

Ilias.

Zwölfter Geſang.

Alſo pflegte der ſtarke Menötiad' im Gezelte
Des verwundeten Eurypylos; es ſtritten indeſſen
Haufenweiſ' Argeier und Troer. Nun ſollte der Griechen
Mauer nicht mehr dem Anfall der Troer wehren, ſo breit auch
Sie die Mauer gebaut, ſo tief gegraben ſie hatten,
Ihren Schiffen zum Schutz; denn ſiehe, ſie hatten vergeſſen
Reiche Hekatomben zu opfern den ewigen Göttern,
Daß ſie möchten ſchützen die Schiff' und die Beute darinnen.
Alſo war ſie wider den Willen der Götter erbauet,
Und auch ſtand ſie nicht lange. So lange Hektor noch lebte,
Noch Achilleus zürnte, im unverheereten Troia
Priam lebte; ſo lange ſtand die Mauer der Griechen.
Aber da die edelſten waren der Troer gefallen,
Und der Danaer viele, noch andre lebten, und endlich

v. 15-37.

Ward im zehnten Jahre die Stadt des Priam zerſtöret,
Nun die Griechen zurück in's theure Vaterland zogen;
Siehe, da hielten Poſeidon Rath und Phöbos Apollon,
Zu vertilgen die Mauer mit überſchwemmenden Fluthen.
Welche Flüſſe vom Ida herab in den Okean ſtrömen,
Rheſos, Heptaporos, und Rodios und Kareſos,
Granikos und Aeſepos, mit ihnen der edle Skamandros,
Und der Simois, wo die Schild' und Helme der Enkel
Von Halbgöttern waren gefallen auf's ſandige Ufer,
Aller dieſer Mündungen wandte Phöbos Apollon
Gegen die Mau'r neun Tage lang; da regnete immer
Zeus, um deſto früher die Mau'r in die Wogen zu
ſchwemmen.
Siehe, der Erderſchütt'rer Poſeidon hielt in den Händen
Seinen Dreizack, und ſtieß in die Wogen die Pfähl'
und die Steine,
Welche ächzend vordem die Achaier hatten gegründet,
Ebnete ganz das Ufer des fluthenden Helleſpontos,
Und bedeckte wieder mit Sand das lange Geſtade,
Nach vertilgter Mauer; dann wandt' er die Flüſſe,
ſie ſtrömten
Aus gewohnten Betten nun wieder die ſchönen Gewäſſer.

Alſo ſollten dereinſt Poſeidaon und Apollon
Thun; nun aber tobte die Schlacht mit wildem Getöſe,
Um die ſchöne Mauer, es krachten die Balken der
Thürme
Unter feindlichem Wurf. Kronion's zähmende Geißel

v. 38-55.

Hielt die Männer von Argos zurück bei den hohlen Schiffen,
Hektor ſcheuend, den übergewaltigen Fluchtgebieter;
Dieſer kämpfte noch immer, wie ſtürmende Ungewitter.

Wie wenn zwiſchen drängenden Jägern und Hunden ein Keuler
Oder ein Löwe ſich dreht, mit feuerrollenden Augen;
Jene reihen ſich haufenweiſ', und häufige Spieße
Fliegen aus ihren Händen; der unerſchrockene Löwe
Fürchtet und fliehet nicht, bis eigne Stärke ihn tödtet;
Oftmal wendet er ſich, und prüft die Reihen der Männer;
Wo er ſich wendet, da weichen vor ihm die Reihen der Männer:
Alſo Hektor, zwiſchen den Schaaren, die Seinen ermunternd,
Durch den Graben zu dringen. Die Roſſe mit eilenden Füßen
Scheuten ſich deß, und wieherten laut, am äußerſten Rande
Stehend; ſie erſchreckte der breite Graben, ſie konnten
Weder über ihn ſpringen, noch ihn durchgehen: denn ſchiefe
Dämmung war auf beiden Seiten des Grabens erhoben;
Dieſe hatten die Griechen mit ſpitzen Pfählen verſehen,
Welche, dicht und groß, dem feindlichen Uebergang wehrten.

v. 56-71.
Schwerlich wären die Roſſe mit eiligrollenden Wagen
Drüber gekommen; das Fußvolk begehrt' es, wenn es vermöchte.
Polydamas ging zum kühnen Hektor, und ſagte:

Hektor, und ihr Fürſten der Troer und Bundesgenoſſen,
Unbedächtlich trieben wir über den Graben die Roſſe;
Er iſt ſchwer zu durchgehn, mit ſpitzen Pfählen verſehen,
Und dicht hinter ihm erhebt ſich die Mauer der Griechen.
Keiner vermag, von dannen herunterfahrend, zu kämpfen;
Alle würden dort in der Enge von Feinden verwundet.
Hat der hochherdonnernde Zeus beſchloſſen, die Griechen
Zu verderben, aber den Troern günſtig zu helfen;
O, ſo wünſcht' ich freilich, daß gleich allhier auf der Stelle
Ruhmlos die Achaier und fern von Argos verdürben.
Aber ſo ſie ſich wenden, und wieder von dannen uns ſtoßen,
Aus den Schiffen, und gar in den tiefen Graben uns drängen;
Siehe, ſo möchte vom ganzen Heere kein Bote gen Troia
Kehren, es würde nicht Einer entrinnen dem griechiſchen Heere.
Aber wohlauf, gehorchet mir alle, wie ich euch rathe:
Laßt die Kriegsgefährten die Wagen dieſſeits behalten;

v. 78-91.

Und wir andre wollen, in unſern Waffen gerüſtet,
Hektor folgen; es werden uns nicht die Achaier beſtehen.
Denn ich mein', es umſchwebet ſie ſchon das grauſe Verderben.

Alſo ſprach er; ſein ſichrer Rath behagte dem Hektor;
Eilend ſprang er vom Wagen mit raſſelnder Rüſtung herunter.
Als die übrigen Troer den göttlichen Hektor erblickten,
Sprang ein jeder, wie er, von ſeinem Wagen herunter;
Seinem Wagenführer befahl ein jeder, die Roſſe
An dem Rande des Grabens zurück zu halten in Ordnung.
Alle reiheten ſich; in fünffachgeordnete Schaaren
Gingen die Troer vertheilt, und folgten den führenden Fürſten.
Einige Hektorn und dem trefflichen Polydamas;
Dieſe waren die meiſten und edelſten, heftig begehrend,
Zu durchbrechen die Mauer und bei den Schiffen zu kämpfen;
Kebriones war auch ihr Führer; einen Geringern
Ließ der Priamide zurück, den Wagen zu halten.

Paris, Alkathoos und Agenor führten die zweiten.
Helenos und Deiphobos, der göttlichgebildete Jüngling,
Beide Priam's Söhn', und der rüſtige Hyrtakide,
Aſios, welchen glänzende große Roſſe gezogen,

v. 96-117.

Hatten von Ariſbe her, vom Strome Selleis;
Dieſer drei Befehlen gehorchte die dritte der Schaaren.

Aeneias, Anchiſes Sohn, der mächtige Streiter
Führete die vierte, mit ihm die beiden Antenoriden,
Archilochos und Akamas, kundig jeglicher Streitart.

Sarpedon befahl den berühmten Bundesgenoſſen,
Glaukos unter ihm und Aſteropäos, der kühne;
Beide ſchienen ihm von den übrigen allen die beſten,
Nach ſich ſelbſt, er war von allen zuſammen der beſte.

Dieſe deckten ſich mit ihren ſchützenden Schilden,
Freudig gegen die Danaer eilend, meinten, die Feinde
Würden weichen, und fallen in ihren ſchwarzen Schiffen.

Alle Troer und fernberufne Bundesgenoſſen
Folgten dem Rathe des unbeſcholtenen Polydamas;
Aſios, Hyrtakos Sohn, allein, der Führer der Männer,
Wollte nicht die Roſſ' und den Wagenführer verlaſſen,
Sondern nahete ſich in ſeinem Wagen den Schiffen.
Thor! er ſollte nicht dem böſen Schickſal entrinnen,
Nicht mit Wagen prangend und Roſſen zurück von
den Schiffen
Wiederkehren zu Ilion's windumwehten Mauern!
Ihn ummachtete bald das unglückſelige Schickſal,
Durch die Lanze Idomeneus, des Deukalionen.
Eben fuhr er zur Linken der Schiffe, wo die Achaier

Pflegten aus dem Gefilde mit Wagen und Roſſen zu kehren;
Dorthin trieb er die Roſſe des Wagens, und fand in dem Thore
Nicht verriegelt, fand die Flügelthüren geöffnet.
Aber Männer hüteten hier des Thores, und ſuchten
Ihre Genoſſen zu retten, die zu den Schiffen hin flohen.
Hohes Muthes fuhr er einher, ihm folgten die Seinen
Lautaufjauchzend, und wähnten, es würden nicht mehr die Achaier
Sie beſtehn, nun würden in ihren Schiffen ſie fallen.
Thoren! ſie fanden der tapferſten Männer zween in der Pforte,
Hochgeſinnte Söhne der ſpeergeübten Lapithen,
Polypötes, den ſtarken Sohn des Peirithoos,
Und Leonteus, ähnlich dem menſchentilgenden Ares.
Außen vor dem hohen Thore ſtanden ſie beide.

Wie zwei hochgewipfelte Eichen auf dem Gebürge
Täglich Windes Macht und Regenſchauer ertragen,
In der Erde mit weitgeſtreckten Wurzeln befeſtigt;
So erwarteten dieſe, den ſtarken Händen vertrauend,
Unerſchrocken des kommenden großen Aſios Angriff.

Jene naheten ſich der wohlgebaueten Mauer,
Huben die Schild' in die Höh', und gingen mit lautem Getöſe,

Aſios, der König, Jamenos und Oreſtes,
Akamas Aſiades und Thoon und Oenomaos.

Beide Lapithen hatten die fußgepanzerten Griechen
Innerhalb der Mauer vordem zum Streiten ermuntert;
Aber da die Troer nun ſtürmten gegen die Mauer,
Und der Danaer Flucht begann mit lautem Getöſe,
Da entſtürzeten ſie dem Thor und fochten von außen:
Wilden Keulern gleich, die im Gebürge die Stimme
Kommender Jäger von fern und ihrer Hunde vernehmen;
Queerdurchlaufend zerhauen ſie beide die Büſche des Waldes,
Aus der Wurzel ſie reißend, und klappen beide mit Zähnen,
Bis ein Jäger ſie trifft und ihnen das Leben entreißet:
Alſo klappte das ſchimmernde Erz am Buſen der Beiden
Von geworfnen Speeren. Sie fochten mit muthiger Stärke,
Eigner Kraft, und des obern Schutzes der Mauer vertrauend;
Denn von wohlgebaueten Thürmen warfen die Griechen
Kieſelſteine, ſich ſelbſt und ihre Zelte zu ſchützen,
Und die ſchnellen Schiffe. So fallen die Flocken des Schneees,
Die ein heftiger Wind, der Wirbler ſchattender Wolken,
Häufig wehet herab auf die vielernährende Erde:
So enteilte dichtes Geſchoß den Händen der Griechen

Und der Troer; hell erklangen die ehernen Helme
Und gewölbten Schilde, von großen Kieſeln getroffen.

Da erſeufzete tief, und ſchlug mit der Hand auf die Lende,
Aſios, Hyrtakos Sohn, und klagte mit traurigen Worten:

Vater Zeus, auch du haſt Wohlgefallen an Lügen?
Sieh', ich meint', es würden nicht mehr die Helden der Griechen
Unſre Kraft und unüberwindlichen Hände beſtehen.
Aber fleckigen Wespen ähnlich, oder den Bienen,
Welche bauen ihr Neſt an der Seite des ſteinigen Weges,
Nicht die gehöhlte Wohnung verlaſſen, ſondern ſich wehren
Gegen den Angriff der Jäger, und ihre Kinder beſchützen;
Alſo wollen auch dieſ', obwohl nur zweene, nicht weichen
Von dem Thore, bis wir ſie fahen oder ermorden.

Sprach's, und vermochte nicht, Kronion's Herz zu bewegen;
Denn Kronion wollte nur Hektorn Ehre verleihen.

Andre fochten indeſſen am andren Thore. Es wäre
Mir zu ſchwer, wie ein Gott die ganze Schlacht zu beſchreiben.

v. 176-191.

Rundum ward mit häufigen Steinen die Mauer geworfen;
Schwer bekümmert kämpften für ihre Schiffe die Griechen,
Und von Herzen waren betrübt der Danaer Götter.

Aber aus allen Kräften fochten die beiden Lapithen:
Peirithoos Sohn, der ſtarke Polypötes
Traf mit der Lanze Damaſos Haupt; die ehernen Wangen
Seines Helmes hemmten ſie nicht, mit ſprützendem Hirne
Ward ſein Schädel befleckt, er fiel im heißeſten Angriff.
Pylon tödtet er dann und Ormenos hintereinander.

Aber der Sprößling des Ares, Leonteus, wirft mit der Lanze
Hippomachos, Antimachos Sohn, dicht unter den Gürtel;
Reißet dann aus der Scheide die ſcharfe Klinge des Schwertes,
Springt hervor, und mordet zuerſt im drängenden Haufen
Antiphates; er fällt auf die Erde, rücklings geſtrecket.
Ferner ermordet er Menon, Jamenos und Oreſtes;
Ueber einander wirft er ſie hin auf die fruchtbare Erde.

Weil die Lapithen raubten die ſchimmernden Waffen der Todten;
Folgten Polydamas und Hektor die meiſten und ſtärkſten
Jünglinge, welche vor allen am meiſten begehrten, die Mauer
Zu durchbrechen, und Feu'r an der Griechen Schiffe zu legen.
Dieſe hielten Rath zuſammen am Rande des Grabens;
Denn indem ſie den Graben durchgehen wollten, erblickten
Sie ein Zeichen. Es kam ein hochherfliegender Adler
An der linken Seite des troiſchen Heers, in den Klauen
Trug er einen blutenden, lebenden, großen Drachen,
Welcher noch zappelte, noch ſich wehrte gegen den Adler.
Mit zurück gewundenem Haupte ſtieß er die Bruſt ihm
Unten am Halſe; der Adler ließ, vom Schmerze gepeinigt,
Auf die Erde, zwiſchen den ſtreitenden Heeren, ihn fallen,
Flog mit tönenden Fittigen dann im Wehen des Windes.

Schauer ergriff die Troer, als ſie den zappelnden Drachen
Zwiſchen den Heeren, ein Zeichen des Donnergottes, erblickten;
Polydamas trat zum Priamiden, und ſagte:

Hektor, zwar du pflegſt mich in der Verſammlung zu ſchelten,
Wenn ich gutes rathe; denn freilich ziemet es mir nicht,
Dir zu widerſprechen im Kriegsrath oder im Treffen,
Sondern ich ſollte vielmehr dein Anſehn immer vermehren:
Dennoch werd' ich ſagen, was nun das Beſte mir ſcheinet.
Laß uns um die Schiffe der Danaer nicht mehr ſtreiten;
Uebel würd' es uns gehn, ſo wahr den Troern ein Zeichen
Iſt erſchienen, indem ſie wollten den Graben durchgehen:
Dieſer hochherfliegende Adler zur Linken des Heeres,
Tragend einen blutenden, lebenden, großen Drachen,
Welcher ihm bald entfiel, eh' er ſein Neſt noch erreichte,
Daß er nicht vermochte die Beute den Jungen zu bringen.
So auch wir; wofern wir die Thor' und Mauern der Griechen
Mit gewaltiger Stärke durchbrächen, die Griechen uns wichen;
Würden wir dennoch nicht in Ordnung kehren von dannen,
Sondern viele der Troer verlieren, welche die Griechen,
Streitend für die Schiff', ermorden würden mit Waffen.

So wird jeglicher Seher deuten, welcher die Zeichen
Recht verſteht, und welchem die Völker Anſehn gewähren.

Zürnend blickte Hektor mit wehendem Helmbuſch, und ſagte:
Pylydamas, du haſt mir nicht nach dem Herzen geſprochen;
Hätteſt beſſern Rath, als dieſen, mögen erſinnen.
Wenn du wirklich ſolches in vollem Ernſte geſagt haſt,
Siehe, ſo haben die Götter dich wohl des Sinnes beraubet,
Der du befiehlſt, den Willen des mächtigdonnernden Gottes
Zu vergeſſen, welcher mir ſelber Verheißungen winkte.
Du befiehlſt, dem weitverbreiteten Fittig der Vögel
Zu gehorchen? Ich achte nicht deß, und kümm're mich deß nicht,
Ob ſie rechts hinfliegen zur Morgenröth' und zur Sonne,
Oder fliegen links hinab zum dämmernden Abend.
Siehe, wir gehorchen dem Willen des großen Kronion's,
Der die Sterblichen, der die Unſterblichen alle beherrſchet.
Nur Ein Zeichen iſt gut, nur dieſes, für's Vaterland kämpfen!
Aber warum fürchteſt du die Schlachten des Krieges?
Würden wir bei den Schiffen der Griechen gleich alle getödtet,

v. 244–259.

Dennoch hätteſt du der Gefahren keine zu fürchten;
Denn du biſt unſtreitbar, dein Muth beſtehet den Feind nicht!
Hüte dich dennoch, der Schlacht dich zu weigern, oder der andern
Einen, mit Worten ermahnend, zurück zu halten vom Treffen,
Daß nicht dieſer Speer dich deiner Seele beraube!

Alſo ſprach er, und ging voran; ihm folgten die Krieger
Lautaufjauchzend. Zeus, der ſeines Donners ſich freuet,
Winkte von Ida's Gipfeln herab dem ſtürmenden Winde;
Dieſer brachte den Schiffen Staub, verwirrte der Griechen
Muth, und mehrte den Ruhm des troiſchen Heeres und Hektor's.
Stets verſuchten ſie noch, die große Mau'r zu durchbrechen,
Feſt vertrauend den Zeichen Kronion's und eigener Stärke.
Siehe, ſie riſſen herab die oberſte Bruſtwehr der Thürme;
Dann erſchütterten ſie die Pfähle, welche die Griechen
Hatten vor der Mauer gegründet, die Thürme zu ſchützen;
Dieſe riſſen ſie zu ſich, und hofften, die Mauer der Griechen

Zu durchbrechen. Noch wichen nicht rückwärts der Danaer Schaaren,
Sondern bedeckten die Bruſtwehr mit Schilden, und ſchoſſen von dannen
Unermüdet herab auf die mauerſtürmenden Feinde.

Beide Aias ſchritten ermahnend einher auf den Thürmen,
Und ermunterten rund umher den Kriegsmuth der Griechen;
Sanfte Worte redend zu dieſen, mit Strenge die andern
Scheltend, welche ſie gänzlich laß im Treffen erblickten:

Hört, ihr wehrten Argeier, welche die tapferſten Streiter,
Welche weniger gut, und welche die ſchwächſten im Kriege
(Denn ihr ſeid euch nicht gleich), nun muß ein jeglicher kämpfen!
Ach, ihr ſeht ja ſelber die Noth, drum müſſe ſich keiner
Zu den Schiffen wenden, dem dräuenden Hektor gehorchend;
Sondern ſchreitet vorwärts, ermahnet einer den andern,
Ob vielleicht Kronion, der blitzende Gott des Olympos,
Wende die Feldſchlacht, wir die Feinde gen Troia verfolgen.

So ermahnten ſie laut, und entflammten die ſtreitenden Griechen.
Wie an Wintertagen die häufigen Flocken des Schneees
Fallen, wenn der weiſe Kronion ſich aufmacht, den Menſchen
Sein Geſchoß zu zeigen; bei eingeſchläferten Winden
Gießt er den Schnee anhaltend herab, bis gänzlich bedeckt ſind
Hoher Berge Rücken und ihre oberſten Gipfel,
Und die blühenden Thäler und reiche Saaten der Menſchen;
Auch das graue Meer, die Hafen und das Geſtade
Werden beworfen, allein die kommende Woge vertreibet
Bald die Flocken; die übrigen Orte werden von oben
Ganz bedeckt, wenn herab der Schnee Kronion's ſich ſtürzet:
Alſo flogen häufige Steine von beiden Seiten,
Einige gegen die Troer, die andern gegen die Griechen.
Ueber die ganze Mauer erſcholl ein lautes Gepolter.

Dennoch hätten die Troer nicht und der ſtrahlende Hektor
Durchgebrochen die Thor' und den großen Riegel der Mauer,
Hätte nicht ſeinen Sohn Sarpedon der weiſe Kronion
Gegen die Griechen erregt, wie einen Löwen, der Heerden

Anfällt. Vor ſich hielt er den Schild von getriebener Arbeit,
Rund und ſchön und ehern; ihn hatte der Schmied mit dem Hammer
Künſtlich verfertiget, mehr als eine Rindshaut von innen
Angefugt, und goldene Streifen hielten die Felle.
Dieſen hielt er vor ſich, und ſchwang zwei Lanzen, und eilte
Rüſtig einher. So geht ein gebürgerzogener Löwe,
Welcher lang des Fleiſches entbehrt hat; die muthige Seele
Reitzet ihn gegen die wohlbewachte Hürde der Schaafe;
Findet er gleich bei ihnen die Schäfer mit Hunden und Speeren,
Dennoch wird er nicht ohne Verſuch die Heerde verlaſſen,
Sondern ſpringet hinein, und raubet, oder es trifft ihn
Bald ein fliegender Speer, von ſtarken Händen geſchwungen:
Alſo trieb Sarpedon, den göttlichen, ſeine Seele,
Gegen die Mauer zu ſtürzen, und durch die Bruſtwehr zu brechen.
Und er wandte ſich alſo zu Glaukos, dem Hippolochiden:

Warum werden wir beide daheim am meiſten geehret,
Mit dem Sitz, den beſten Gerichten und vollſten Bechern?

v. 310–326.

Warum ſchaut man auf uns, wie auf unſterbliche Götter?
Warum hat man uns an Xanthos Ufer gegeben
Schönes großes Land, bequem zu Pflanzung und Saaten?
Siehe, darum müſſen wir ſtehn in den vorderſten Reihen
Unter den Lykiern, müſſen in's heißeſte Treffen uns ſtürzen,
Daß die wohlgewaffneten Lykier alſo ſagen:
Traun, nicht ruhmlos herrſchen bei uns die Fürſten des Volkes,
Eſſen nicht nur als ſolche die feiſten Lämmer, und trinken
Auserleſenen ſüßen Wein; ſie haben auch edlen
Muth, und kämpfen vorn an der Spitze der Lykier Schaaren!
So wir könnten, o Freund, durch dieſes Krieges Vermeidung,
Ewiges Leben gewinnen und immer blühende Jugend;
O, ſo würd' ich ſelber nicht kämpfen im vorderſten Treffen,
Würd' auch dich nicht ermuntern zur heldenehrenden Feldſchlacht!
Aber immer umgeben uns tauſend Gefahren des Todes,
Deren ein Sterblicher keiner entrinnet, keine vermeidet:
Auf dann, daß wir krönen mit Ruhm uns oder die Feinde!

v. 327–341.

Sprach's, und willig gehorchte der Freund des Helden Ermahnung.
Beide führen das Heer der Lykier grad' auf die Griechen.

Dieſe ſah, und erſchrack Meneſtheus, Sohn des Peteos;
Denn es nahte ſich ſeinem Thurme das kommende Uebel.
Längs der Mauer ſchaute er um ſich, ob er erblickte
Einen der Fürſten, der ihn und ſeine Genoſſen beſchützte.
Beide Aias erblickt' er, die unerſättlichen Krieger,
Stehend, und Teukros, der eben aus ſeinem Gezelte zurück kam:
Aber er konnte ſie nicht mit ſchreiender Stimme erreichen;
Denn groß war das Getöſ', und ſtieg dem Himmel entgegen,
Von getroffnen Schilden und roßbeſchweiften Helmen,
Und den Thoren; es ſtürmten von allen Seiten die Troer.
Alsbald ſandte Meneſtheus zu Aias den Herold Thootes:

Gehe, edler Thootes, und rufe mir eilend den Aias,
Lieber beide; das wäre bei weitem das beſte, denn bald wird

Schrecklicher Untergang uns auf dieſer Seite bereitet.
Uns beſtürmen der Lykier Fürſten, welche von jeher
Ungeſtüm dem heißeſten Kampf entgegen ſich ſtürzten.
So auch dort der Streit ſie dränget und ſchwere Arbeit;
O, ſo müſſe doch kommen der ſtarke Telamonide,
Und der bogenkundige Teukros begleite den Bruder!

Alſo ſprach er; der Herold gehorchte der Stimme des Helden,
Eilte längs der Mauer der erzgepanzerten Griechen,
Kam zu den beiden Aias, und ſprach zu ihnen die Worte:

Hört, ihr Aias, Fürſten der erzgepanzerten Griechen,
Mir befahl der geliebte Sohn des edlen Peteos,
Euch zu bitten, mit ihm des Kampfes Arbeit zu theilen,
Beid' am liebſten; das wäre bei weitem das beſte, denn bald wird
Schrecklicher Untergang auf jener Seite bereitet.
Uns beſtürmen der Lykier Fürſten, welche von jeher
Ungeſtüm dem heißeſten Kampf entgegen ſich ſtürzten;
So auch hier der Streit euch dränget und ſchwere Arbeit;

O, ſo müſſe doch kommen der ſtarke Telamonide,
Und der bogenkundige Teukros begleite den Bruder.

Sprach es, ihm gehorchte der große Telamonide,
Wandte ſich zu Oileus Sohn mit geflügelten Worten:

Aias, du und mit dir der ſtarke Lykomedes,
Müſſet bleiben, die Griechen ermahnend, tapfer zu ſtreiten.
Ich verlaß euch nun, das Treffen dort zu beſtehen;
Aber ich komme zurück, ſo bald ich Hülfe geleiſtet.

Alſo ſprach, und ging der Telamonios Aias,
Teukros ging mit ihm, von Einem Vater erzeuget,
Und Pandion, er trug den krummen Bogen des Teukros.

Als ſie den Thurm des großgeſinnten Meneſtheus erreichten,
Fanden ſie hart bedrängt die Kämpfer hinter der Mauer;
Denn es erſtiegen ſchon der Lykier ſtarke Fürſten,
Aehnlich ſchwarzen Ungewittern, die Bruſtwehr der Mauer,
Kämpften ſchon von nahem mit ungeheurem Getöſe.

Einen Streiter tödtet zuerſt der Telamonide,
Sarpedon's Genoſſen, den großgeſinnten Epikles;

Denn mit einem zackigen Steine warf er ihn, welcher
Hoch auf der Mauer lag: es würden in grünender Jugend
Kaum zween Männer jetzt mit beiden Händen ihn heben,
Wie die Menſchen nun ſind; er hebt ihn hoch in die Höhe,
Und zerſchmettert den Helm und alle Gebeine des Hauptes;
Wie ein Taucher ſtürzet Epikles, die Seele verläßt ihn.

Teukros traf den ſtarken und ſtürmenden Hippolochiden
Glaukos mit dem Pfeil, er hatte hoch von der Mauer
Seinen entblößten Arm geſehen; mitten im Fechten
Hindert Teukros den Helden, er ſpringt von der Mauer herunter,
Daß ihn nicht die Argeier erblicken, und höhnen ihn möchten.

Schmerz ergriff Sarpedon, ſo bald er merkte, daß Glaukos
Sich vom Treffen entfernte; doch ließ er nicht ab von dem Kampfe,
Sondern traf mit der Lanze den Theſtoriden Alkmaon,
Zog die Lanze wieder zurück; ihr folgte der Grieche,

Auf den Boden ſtürzend im Klang der ehernen Rüſtung.
Sarpedon ergriff mit ſtarken Händen die Bruſtwehr,
Zu ſich reißend; ſie ſtürzte herab, die Mauer der Griechen
Ward entblößt, und öffnete Bahn den ſtürmenden Feinden.

Aias und Teukros eilten hinzu: dem lykiſchen Helden
Warf an's Gehenke des glänzenden, ganz ihn deckenden Schildes
Teukros; doch fernte Zeus von ſeinem Sohne des Todes
Schickſal, daß er nicht bei den Schiffen ſein Leben verlöre.
Aias ſprang hervor, und warf den Schild, es durchſtach ihn
Durch und durch die Lanze, den ſtürmenden Helden erſchütternd;
Einige Schritte trat er zurück, doch wich er nicht gänzlich
Von der Bruſtwehr, es hoffte ſein Herz noch Ruhm zu gewinnen.
Und er wandte ſich, rufend den götterähnlichen Schaaren:

Lykier, warum laſſet ihr nach von der ſtürmenden Stärke?
Mir allein, ſo tapfer ich bin, iſt's dennoch nicht möglich,

Euch, nachdem ich die Mauer durchbrochen, den Pfad zu eröffnen;
Auf! und folget mir nach, denn hier iſt Arbeit für viele!

Alſo ſprach er; die Lykier ſcheuten den Vorwurf des Königs,
Rückten näher hinan, und folgten dem waltenden Helden.

Auf der andern Seite verſtärkten die Griechen die Reihen,
Innerhalb der Mauer, zu großen Thaten ſich rüſtend.

Siehe, nun konnten weder der tapfern Lykier Schaaren
Durch die zerbrochne Mauer den Weg zu den Schiffen ſich öffnen;
Noch auch vermochten die lanzenſchwingenden Griechen, zu ſtoßen
Von der Mauer den Feind, ſeitdem er ihnen ſo nah war.
Sondern wie zween Männer ſtreiten wegen des Markſteins
Ihrer gränzenden Felder; ſie halten in Händen den Maaßſtab,
Stehend dicht an einander, um ihre Rechte zu ſchützen:
Alſo ſchied die Bruſtwehr allein die Krieger; ſie hieben
Auf die großen Schild' und auf die leichteren Tartſchen.

v. 422-438.

Viele wurden verwundet mit unbarmherzigem Erze;
Einige, wenn ſie ſich wandten und ihre Rücken entblößten;
Andre durch den zertrümmerten Schild. Der Griechen und Troer
Blut beſprützte von beiden Seiten Bruſtwehr und Mauer;
Dennoch vermochten die Lykier nicht, zu vertreiben die Griechen.

Wie ein Weib, das redlich und arm von der Arbeit ſich nähret,
In der gleichgehaltenen Wage Woll' und Gewichte
Leget, daß ſie geringen Lohn den Kindern gewinne;
Alſo ſtand die Schlacht der beiden Heere ſo lange,
Bis dem Priamiden Hektor Zeus Kronion
Ehre verlieh; er überſprang die Mauer der Griechen,
Und rief zu den troiſchen Schaaren mit lauter Stimme:

Auf! ihr roſſezähmenden Troer, durchbrechet die Mauer
Nun, und bringet loderndes Feuer den Schiffen der Griechen!

Alſo ſprach er, alle vernahmen Hektor's Ermahnung,
Und ſie ſtürzten häufig hinzu, den Gipfel der Mauer,
Mit geſchärften Speeren in ihren Rechten, erſteigend.

Einen Stein erhub von dem Boden Hektor, er hatte
Außen vor dem Thore gelegen, dick von unten,
Oben ſpitz; ihn würden mit Hebeln nicht zween Männer
Leichtlich von der Erd' erheben auf einen Wagen,
Wie die Menſchen nun ſind: es ſchwang ihn der Priamide
Sonder Mühe, geſtärkt vom Sohn des liſtigen Kronos.
Wie ein Schäfer leicht von einem Widder die Wolle
Trägt in einer Hand, und kaum des Gewichtes gewahr wird;
So trug Hektor den Stein zu den beiden Flügeln des Thores,
Welche, hoch und ſtark und verriegelt, den Eingang verſperrten.
Dicht ging er hinzu; nun ſtand er, und ſtemmte die Knice
Auseinander, und warf die Mitte der Flügelthore,
Beide Angeln der Pforte zerſchmetternd; mit ſchwerem Gewichte
Wälzte der Stein ſich hinein, dumpf ſchollen die Thore, die Riegel
Gaben nach, zerſplittert fielen die Bretter der Thüren
Unter des Steines Laſt. Es ſprang der göttliche Hekter,
Fürchterlich wie die Mitternacht blickend, mit ſchimmerndem Erze

Schrecklich hinein, er ſchwang zwei Lanzen; ein Sterblicher hätt' ihm
Schwerlich widerſtanden, als er durch die Thore hineinſprang.
Feuer ſprühte ſein Blick, er rief, gewandt zu den Troern,
Daß ſie ſollten erſteigen die Mauer; viele gehorchten,
Andre Schaaren ergoſſen ſich durch die zerbrochenen Thore.

Zu den Schiffen fliehen die Griechen mit großem Getöſe.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Seite 38. Vers 566. λευκώλενος, die weißarmige; ein Beiname der Here.

Zweiter Geſang.

S. 45. V. 93. Oſſa, Fama.

S. 46. V. 103. Hermes, Merkur, der Mörder des bekannten Argos.

Dritter Geſang.

S. 106. V. 322. Aïs, Pluto, auch der Tartarus.

Fünfter Geſang.

S. 154. V. 187. Aidoneus, Pluto.

S. 162. V. 324. Enyo, Bellona.

Sechster Geſang.

S. 209. V. 230.

Da bethörete Kronos Sohn die Sinne des Glaukos,

Porphyrius und Euſtathius meinen, die Worte φρένας ἐξέλετο Ζεὺς hießen ſo viel, als φρένας [illegible], oder "Zeus erhub das Herz des Glaukos." Dieſer Meinung ſind gefolgt die Frau Dacier, Pope und Bürger. Aber ſie thun der griechiſchen Sprache Gewalt an. Ihre Erklärung iſt ſchöner, die meinige wahrer.

S. 215. V. 396. Aſtyanax, Stadtbeherrſcher.

S. 223. V. 475.

Lächelnd mit weinenden Augen!

Welcher Ausdruck im Griechiſchen δακρυόεν γελάσασα! O, lieber Leſer, lerne Griechiſch, und wirf meine Ueberſetzung in's Feuer.

Siebenter Geſang.

S. 235. V. 167. Enyalios, ein Name des Mars.

Achter Geſang.

S. 255. V. 39. Tritogeneia, aus dem Haupt geborne; Beiname der Pallas.

Neunter Geſang.

S. 308. V. 297. Keren, die Parzen.
S. 313. V. 483. Ate, die Göttinn des Unrechts, der Beleidigungen.

Zehnter Geſang.

S. 331. V. 107.

Phyleus tapfern Sohn,

Meges war Phyleus Sohn.

Eilfter Geſang.

S. 363. V. 94.

der Helm mit ehernen Wangen vermochte

Ich leſe χαλκοπάρηος ſtatt χαλκοβάρεια. Im 20ſten Geſang braucht Homer dieſes ſchöne Wort vom Helm des Demoleon.

S. 373. V. 256.

Sondern ſtürzet auf Koon mit mächtigem Speere.

ἀνεμοτρεφὲς ἔγχος. Windgenährten Speer durft' ich nicht ſagen.

S. 374. V. 270. Eileithyen, Göttinnen, welche über die Geburten walten.

S. 396. V. 662.

Eurypylos traf ein Pfeil in die rechte Lende,

Dieſen Vers halten einige für untergeſchoben, denn Eurypylos ward verwundet, nachdem Neſtor und Machaon die Schlacht verlaſſen hatten. Wir werden am Ende dieſes Geſangs ſehn, daß Eurypylos erſt ſpät mit dem Pfeil in der Wunde ankommt.

Zwölfter Geſang.

S. 412. V. 127. Lapithen, eine ſehr kriegriſche theſſaliſche Völkerſchaft.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Zwölfter Band.

Hamburg 1823,
bei Perthes und Beſſer.

U4 3 ÷ d|59|68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Homer's Ilias

verdeutſcht

durch

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Zweiter Band.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ilias.

Dreizehnter Geſang.

Als Kronion die Troer und Hektor den Schiffen der Griechen
Hatte nahe gebracht, da ließ er ſie unabläſſig
Müh' erdulden und Noth; er wandte die ſtrahlenden Augen,
Schauend auf das Land der roſſenährenden Thraker,
Naheſtreitenden Myſer und edlen Hippomolgen:
Arme Völker, von Milch genährt, die gerechteſten Menſchen.
Gegen Troia wandt' er nicht mehr die ſtrahlenden Augen;
Denn er meinte gewiß, der Unſterblichen würde nicht einer
Kommen, den Troern, oder zu helfen der Danaer Schaaren.

v. 10–29.

Deß ward bald gewahr der erderſchütternde König;
Denn er ſah herab auf der Heere Waffengemenge,
Von dem oberſten waldigen Gipfel des thrakiſchen Samos,
Ida überſchauend, die Stadt, und die Schiffe der Griechen.
Allda ſaß er, dem Meer entſtiegen; der überwundnen
Danaer jammerte ihn, und heftig zürnt' er Kronion.

Sieh', er ſtieg herab vom ſteinigen Gipfel des Berges;
Eilend ſchritt er einher, es bebten Wald und Gebürge
Unter dem Tritt der unſterblichen Füße des Poſeidaon,
Dreimal hebt ſich ſein Schritt, der vierte bringt ihn gen Aegae.
Hier iſt in der Tiefe des Meers ſein Tempel erbauet,
Hochberühmt, von Golde ſchimmernd und unvergänglich.

Allda ſpannt' er die Roſſe, mit ehernen fliegenden Füßen
Und mit wallenden goldnen Mähnen, vor ſeinen Wagen.
Selber rüſtet' er ſich mit Gold, die wohlgeflocht'ne
Goldne Geißel ergriff er, und ſetzte ſich in den Wagen.
Ueber die Wogen fuhr er; es tanzten unter dem Gotte,
Ihren Klüften entſchlüpfend, die Ungeheuer der Tiefe,
Sie erkannten den König des Meers; die freudigen Fluthen
Wichen von beiden Seiten zurück; es flogen die Roſſe

Eilend einher, und ohne zu netzen die ehernen Achſen;
Zu den Schiffen brachten ihn bald die flüchtigen Springer.

Eine weite Höhl' iſt in der Tiefe des Meeres,
In der Mitte von Tenedos und dem ſteinigen Imbros;
Allda ſtellte Poſeidon, der Erderſchütt'rer, die Roſſe,
Spannte ſie ab, und reichte ihnen ambroſiſches Futter.
Goldene, unzerbrechliche, unauflösliche Feſſeln
Legt' er um ihre Füß', auf daß erwarten ſie möchten
Ihren kehrenden König; er ging zum Heer der Achaier.

Dichtgedrängt und kampfbegierig folgten die Troer,
Aehnlich einer Flamm' und Stürmen ähnlich, dem Hektor,
Brauſend und ſchreiend; ſie hofften gewiß, die Schiffe der Griechen
Zu erobern, und alle Achaier den Tag zu ermorden.

Aber Poſeidon, der uferumgürtende Erderſchütt'rer,
Welcher war vom Meere gekommen, ermahnte die Griechen,
In der Geſtalt des Kalchas, mit unermüdeter Stimme;
Beiden Aias rief er, die ſelber des Kampfes begehrten:

Aias, ihr, ihr werdet erretten das Volk der Achaier,
Feſt entſchloſſen zum Streit, und nicht zum ſchändlichen Fliehen.

v. 49-67.

Nirgends fürcht' ich ſonſt die tapfern Hände der Troer,
Welche haufenweiſe die große Mauer erſtiegen;
Dieſe werden beſtehn die fußgeharniſchten Griechen.
Hier, nun fürcht' ich ſehr, daß wir ein Unglück erdulden,
Hier, wo, einer Flamme gleich, der Wüthende anführt,
Hektor, welcher ſich rühmet, zu ſeyn von Kronion entſproſſen.
O, ſo der Unſterblichen einer in's Herz euch gäbe,
Selber tapfer zu ſtehn, und die andern zum Kampf zu ermuntern;
Siehe, ſo würdet ihr fern von den Schiffen, wie ſehr er auch wüthet,
Ihn vertreiben, und ob auch Zeus ihn ſelber erregte!

Alſo ſprach der Geſtaderſchütt'rer, und rührte ſie beide
Mit dem Zepter, und füllte ſie beide mit herzlichem Kriegsmuth,
Stärkte die Glieder beider Helden, die Händ' und die Füße.

Wie von der oberſten Spitze des ungeheuren Felſen
Sich ein Habicht erhebt; er fliegt mit eilenden Schwingen,
Einen andern Vogel in hohen Lüften verfolgend:
So entriß ſich Poſeidon, der Erderſchütt'rer, den Helden.

Ihn erkannte zuerſt der ſchnelle Sohn des Oileus,
Und er wandte ſich alſo zu Aias, dem Telamoniden:

Alias, ſeit uns einer der himmelbewohnenden Götter,
In des Kalchas Geſtalt, befahl, bei den Schiffen zu kämpfen
(Denn dies war nicht Kalchas, der vogelkundige Seher;
Seinen Fußtritt hab' ich bemerket, als er davon ging,
Leicht ſind von den ſterblichen Menſchen die Götter zu kennen);
Siehe, ſo begehret in meinem Buſen die Seele
Mehr noch als vorher, in blutigem Streite zu kämpfen,
Meine Füße begehren der Schlacht, mit ihnen die Hände!

Drauf antwortete Alias ihm, der Telamonide:
Ja, auch meine Hände freun ſich der bebenden Lanze,
Und mein Herz iſt erregt, die Füße kampfesbegierig;
Gern möcht' ich allein den Priamiden beſtehen.

Alſo ſprachen die beiden Alias unter einander,
Ihres Muthes ſich freuend, mit welchem der Gott ſie beſeelte.

Unterdeß erregte der Erderſchütt'rer die Griechen,
Welche müde vom Kampf ſich bei den Schiffen erfriſchten.
Ihre Glieder waren ermattet von ſchwerer Arbeit,
Ihre Seelen ergriff der Schmerz bei'm Anblick der Troer,
Welche haufenweiſ' erſtiegen hatten die Mauer;

v. 87-107.
Dieſe ſchauten ſie an mit niederrinnenden Thränen,
Hofften nicht zu entfliehen dem Uebel. Der Erderſchütt'rer
Nahte ſich ihnen, leicht die ſtarken Schaaren erregend.
Erſt kam er zu Teukros ermahnend und zu Leitos,
Zu Peneleos und Thoas und Deipyres,
Meriones und Antilochos, die treffenerfahrnen;
Dieſe Helden ermahnte der Gott mit fliegenden Worten:

O der Schmach, Argeier, ihr jungen Krieger! euch hab' ich
Mehr als andern vertraut, ihr würdet retten die Schiffe.
So auch ihr anjetzt im wüthenden Treffen euch ſchonet;
O, ſo kam der Tag, da uns die Troer bezwingen!
Traun! es iſt ein Wunder, das ich mit Augen erblicke,
Ja, ein ſchreckliches Wunder, und nimmer hätt' ich's erwartet:
Unſern Schiffen nahen die Troer, welche vor dieſem
Aehnlich waren flüchtigen Hinden, die in den Wäldern
Bald die Beute werden der Wölfe oder der Pardeln,
Schwach und muthlos irrend, und nicht zum Kampfe geboren.
Alſo durften die Troer vordem den Muth der Achaier,
Durften ihren Arm auch nicht ein kleines beſtehen;
Und nun ſtreiten ſie fern von der Stadt bei den hohlen Schiffen,
Durch des Königs Verſehen und durch die Trägheit der Völker,

Welche gegen ihn zürnend die ſchnellen Schiffe der Griechen
Nicht vertheidigen, ſondern ermordet werden bei ihnen.
Aber ſo auch wirklich der Held an alle dem Schuld iſt,
Atreus Sohn, der weitbeherrſchende Agamemnon,
Weil er den Peleionen mit ſchnellen Füßen geſchmäht hat;
Dennoch müſſen wir nicht träge werden im Kampfe.
Laſſet davon euch heilen; die Herzen der Guten ſind heilbar.
Nein, euch ziemet es nicht, der ſtürmenden Kraft zu vergeſſen,
Denn ihr ſeid die Beſten des Heeres. Keinen Schwachen
Werd' ich ſchelten, welcher anjetzt des Treffens ſich weigert;
Deſto eifriger bin ich auf euch von Herzen erzürnet.
O ihr Lieben, ihr werdet bald das Uebel vergrößern
Durch die Trägheit; denket, in ſeinem Herzen ein jeder,
An die Schmach, den Vorwurf! Heftig wüthet die Schlacht ſchon;
Hektor, der ſtarke Treffenerfahrne, kämpft bei den Schiffen,
Hat die Thore, hat den großen Riegel durchbrochen.

So ermahnend erregt der Geſtadumgürter die Griechen.
Um die Aias reiheten ſich zwei rüſtige Schaaren,
Welche, wär' er erſchienen, Ares nicht hätte getadelt,

v. 127–141.

Nicht die völkererregende Pallas. Auserleſen,
Wollten dieſe die Troer und Hektor, den edlen, beſtehen,
Speer an Speer und Schild an Schild zuſammen gedränget,
Helm an Helm und Mann an Mann. Manch' wallender Roßſchweif
Wehte über den andern vom nickenden ſchimmernden Helme;
Strahlend bebten, gehalten in kühnen Händen, die Speere;
Vorwärts ſtrebte der Schritt der kampfbegierigen Krieger.

Dicht gedränget fielen die Troer zuerſt auf die Griechen,
Hektor eilte voran. So ſtürzet ein Stein von der Höhe,
Den auf Gipfeln des Berges der hochherrauſchende Waldſtrom
Durch unendliche Kraft vom harten Felſen geriſſen;
Hüpfend erhebt er ſich oftmal in fliegendem Laufe, bis endlich
Er die Ebne erreichet, und nun ſich nicht mehr wälzet:
Alſo Hektor, ſo lang er drohte, die Wogen des Meeres
Und bald zu erreichen die Zelt' und Schiffe der Griechen,
Alles mordend. Doch als das wohlgereihte Geſchwader
Ihm begegnete, ſtand er ſtill; die Söhne der Griechen,
Fallend mit ſcharfen Schwertern auf ihn und langen Lanzen,

Stießen ihn von ſich; rücklings wich er erſchüttert, und rufte
Zu den troiſchen Schaaren mit überlauter Stimme:

Troer und Lykier, Dardaner, welche ſtreiten von nahem,
Bleibt, es werden die Griechen mich nicht mehr lange beſtehen!
Ob ſie gleich in dichteſter Ordnung ſich haben gereihet,
Dennoch weichen ſie meinem Speere; ſo wirklich der größte
Aller Götter, der donnernde Gatte Here's mich antrieb.

Sprach's, und erregte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Leicht ſchwebt Deiphobos daher mit hohem Muthe,
Priam's Sohn, bedeckt mit ſeinem ſchützenden Schilde.
Gegen ihn zielet Meriones mit ſtrahlendem Speere,
Wirft und trifft das Fell des runden Schildes; die Lanze
Drang nicht durch, es brach der Schaft an der Oeſe des Erzes.
Von ſich hielt Deiphobos den Schild, er furchte die Lanze
Meriones, des kriegriſchen; dieſer wich in den Haufen
Seiner Genoſſen zurück, und zürnte heftig im Herzen,
Ob des verlornen Siegs und ob der zerbrochenen Lanze.

v. 162 – 182.

Eilend ging er längs den Zelten und Schiffen der Griechen,
Einen großen Speer aus ſeinem Zelte zu holen.

Aber die andern kämpften mit ungeheurem Getöſe.
Einen Starken ermordet zuerſt Telamonios Teukros,
Imbrios, den Sohn des roſſereichen Mentor's.
Dieſer wohnte zu Pedaion, eh' die Achaier
Kamen; er hatte zum Weibe die ſchöne Medeſikaſte,
Welche Priam, der König, mit einem Kebsweib' erzeuget.
Aber als der Danaer Schiffe gen Ilion kamen,
Zog er zurück, er war der tapferſten einer im Kriege,
Wohnte bei Priam, und ward wie ſeine Söhne geliebet.
Dieſem traf der Telamonide unter dem Ohre,
Zog dann ſeine Lanze zurück; er fiel, wie ein Eſchbaum,
Welcher auf hohem Gipfel des weitgeſehenen Berges
Stürzet und die Erde bedeckt mit zartem Laube;
Alſo fiel der Jüngling, von eherner Rüſtung umraſſelt.

Teukros eilte herbei, begierig die Waffen zu rauben.
Aber Hektor warf ihm entgegen die ſchimmernde Lanze.
Teukros ſah den Flug des ehernen Speeres, und wich ihm
Aus; er traf Amphimachos, Sohn des Aktorionen
Kteatos, er fiel, von ſeiner Rüſtung umraſſelt.

Hektor lief hinzu, den Helm des edelgeſinnten
Amphimachos zu rauben. Ihn traf die Lanze des Aias,
Ohn' ihn zu verletzen, er war mit ſchrecklichem Erze
Ganz bedeckt; es ſtieß die Lanze des Aias den Nabel
Seines Schildes mit großer Kraft, und zwang ihn zu weichen
Von den Todten; es zogen ſie beide die Griechen zu ſich:
Stichios und der edle Meneſtheus, der Athenäer
Führer, trugen Amphimachos in's Heer der Achaier,
Und den Imbrios beide Aias mit trotzender Stärke.

Wie zween Löwen entreißen den ſcharfen Zähnen der Hunde
Eine Ziege, ſie tragen den Raub durch dichte Geſträuche,
Hoch in ihren Rachen ihn haltend über der Erde;
Alſo hielten dieſen die beiden gepanzerten Aias
In die Höh', und raubten die Waffen; der Oileide
Hieb ihm, wegen Amphimachos zürnend, das Haupt von dem zarten
Nacken und ließ es rollen dahin wie eine Kugel,
Bis es im Staube liegen blieb vor Hektor's Füßen.

Aber es zürnete Poſeidon von ganzem Herzen,
Wegen ſeines gefallnen Enkels im grimmen Gefechte;
Eilend ging er längs der Achaier Zelten und Schiffen,
Zu ermuntern die Griechen, er ſann auf's Unglück der Troer.

Idomeneus begegnete ihm, der ſpeerberühmte;
Dieſer kam von ſeinem Genoſſen, welcher die Feldſchlacht
Neulich verlaſſen, am Kniee mit ſcharfem Erze verwundet;
Freunde hatten ihn weggetragen, der König empfahl ihn
Aerzten, und verließ das Zelt, nach dem Treffen ſich ſehnend.
Mit der Geſtalt und Stimme Thoas, des Andrämoniden,
Welcher im ganzen Pleuron und in der hohen Kalydon
Ueber Aetoler herrſchte, geehrt wie einer der Götter,
Trat zu Idomeneus der erderſchütternde König:

Idomeneus, was iſt aus allem Unglück geworden,
So der Achaier Söhne den Troern hatten gedrohet?

Ihm erwiederte Idomeneus, der Rath der Kreter:
Thoas, deß mag keiner von uns beſchuldiget werden,
Denn wir wiſſen alle zu kämpfen; keiner der unſern
Ueberläßt ſich muthlos der Furcht, und keiner der Trägheit.
Aber ich fürchte, Zeus, der übermächtige, wolle
Fern von Argos allhier und ruhmlos die Griechen verderben.
Thoas wohlan, du biſt von jeher ſtreitbar geweſen,
Pflegſt auch zu ermuntern, wenn andre ſich ſchonen im Treffen;
Kämpfe raſtlos ſelbſt, und ermuntre die andern zum Kampfe.

Drauf erwiederte ihm der Geſtaderſchütt'rer Poſeidon:
Idomeneus, der müſſe nicht von Ilion kehren,
Müſſe hier den Hunden von Troia werden ein Schauſpiel,
Welcher willig heute die Hände läßt ſinken im Streite!
Auf, nimm deine Waffen, und komm! Nun müſſen wir eilen,
Ob wir vielleicht, nur zween, doch ſo, noch etwas vermögen.
Denn vereinte Kraft, auch ſchwacher Menſchen, iſt nützlich;
Und wir ſind des Kampfs mit tapfern Männern erfahren.

Alſo der Gott, und miſchte ſich in das Gemenge der Streiter.
Bald erreichte Idomeneus ſein Zelt; mit ſchönen
Waffen rüſtet' er ſich, und nahm zwei ſchimmernde Lanzen,
Ging dann, einem Wetterſtrahl ähnlich, welchen Kronion
Schleudert mit der Rechten vom weiterhellten Olympos,
Sterblichen Menſchen zum Zeichen, es leuchtet die ſtrahlende Flamme;
Alſo ſtrahlte das Erz an der Bruſt des laufenden Helden.
Ihm begegnete Meriones, ſein wackrer Genoſſe,
Nah' am Zelt; er ging, um eine eherne Lanze
Sich zu holen, da ſprach zuerſt der König von Kreta:

v. 242–258.

Molos ſchneller Sohn, du liebſter meiner Genoſſen,
Warum haſt du den Krieg, warum verlaſſen die Feldſchlacht?
Traf dich ein Speer, und quälet dich noch die ſchmerzende Schärfe?
Oder kommſt du zu mir mit Botſchaft? Wahrlich, ich werde
Hier im Zelte nicht ſitzen; ich eile wieder zu kämpfen.

Drauf antwortete Meriones, der weiſe Krieger:
Idomeneus, du Rath der erzgepanzerten Kreter,
Eine Lanze zu ſuchen, geh' ich zu deinem Gezelte;
Jene, mit welcher ich vormals kämpfte, hab' ich zerbrochen,
Treffend Deiphobos Schild, des trotzenden Kriegers.

Ihm erwiederte Idomeneus, der König der Kreter:
Ein und zwanzig troiſche Speere, ſo dir gelüſtet,
Kannſt du finden in meinem Gezelt; an ſchimmernden Wänden
Stehn ſie gelehnet, der Raub von Erſchlagnen. Denn ich bekenne,
Daß ich nimmermehr mit Feinden ſtreit' in der Ferne;
Darum hab' ich Lanzen und Schilde mit tiefer Wölbung,
Habe Helm' erbeutet, und ſchimmernde Panzer der Feinde.

v. 259-277.

Ihm erwiederte Meriones, der weiſe Krieger:
Auch in meinem ſchwarzen Schiff' und in dem Gezelte
Hab' ich, aber zu weit von hier, viel Beute der Troer.
Sieh', ich denk', ich habe des Muthes nimmer vergeſſen,
Sondern ſteh' in den Reihen der ehrekrönenden Feldſchlacht
Immer voran, ſo bald die Heere das Treffen beginnen;
Weiß nicht, ob vielleicht manch' erzgepanzerter Grieche
Mich verkennt; du aber, o König, kennſt mich, das weiß ich!

Ihm erwiederte Idomeneus, der Führer der Kreter:
Deine Tapferkeit kenn' ich, was brauchſt du ſolches zu ſagen?
So die Edelſten nun bei den Schiffen würden erkohren,
Um im Hinterhalte zu ſtehn, wo am beſten erkannt wird,
Welcher da iſt ein Feiger im Streit, und welcher ein tapfrer
(Denn die Farbe des Feigen verändert ſich mannichfaltig,
Und es erlaubet ihm auch ſein Herz nicht, ſtille zu ſitzen;
Sondern er beuget die Kniee, und ſitzet auf beiden Beinen,
Und es hüpfet das klopfende Herz im Buſen gewaltig,
Weil er mit klappenden Zähnen die Stunde des Todes erwartet;
Aber nicht verwandelt ſich die Farbe des Tapfern,

Denn er fürchtet ſich nicht ſo ſehr, und wünſchet von Herzen,
Bald im ſchrecklichen Kampf mit dem Feinde zuſammen zu treffen):
Siehe, da würde dein Herz und deine Arme nicht Einer
Tadeln. So ein Pfeil, ſo eine Lanze dich träfe,
Würde ſie nicht den Nacken verwunden oder den Rücken,
Sondern deiner Bruſt und deinem Bauche begegnen,
Wenn du vorwärts ſtrebteſt im Vordertreffen der Feldſchlacht.
Aber laß uns nicht allhier, gleich müſſigen Gecken,
Stehn, und ſchwatzen, auf daß nicht der Tapfern einer uns zürne.
Geh', nimm eine ſtarke Lanz' aus meinem Gezelte.

Alſo ſprach er; Meriones ging, ähnlich dem Ares,
Eilend nahm er aus dem Gezelte die eherne Lanze,
Folgte dann dem Idomeneus, des Kampfes begehrend.

Wie der menſchenvertilgende Ares gehet zum Kriege;
Ihn begleitet ſein ſtarkes und ſchreckliches Kind, das Entſetzen,
Welches oft mit Graun den tapferſten Krieger erfüllet,
Gegen Ephyrer rüſten ſie ſich im thrakiſchen Lande,
Oder gegen die edelgeſinnten Phlegner; beide
Völker erhören ſie nicht, der Sieg wird einem gewähret:

Alſo gingen Meriones und der König von Kreta
In die Schlacht, ſie waren gerüſtet mit ſchimmerndem Erze.
Meriones begann zu reden, er ſagte zum König:

Sohn Deukalion's, wo willſt du in's Treffen dich ſtürzen?
In den rechten Flügel des Heeres? in die Mitte?
Oder den linken Flügel? Denn ſieh', ich glaube, daß nirgends
Nun die hauptumlockten Achaier des Streites ermangeln.

Ihm erwiederte Idomeneus, der Führer der Kreter:
Bei den mittelſten Schiffen ſind noch andre, die helfen,
Beide Aias, Teukros, vor allen Achaiern des Bogens
Kundig, und auch tapfer im ſtilleſtehenden Kampfe.
Dieſe vermögen, ſo ſtark er auch iſt und hitzig im Streite,
Dennoch Hektor zu ſteuern, den Priamiden; es wird ihm
Schwer ſeyn, ob er gleich aus allen Kräften nun ſtreitet,
Ihren Muth und unüberwundnen Arm zu beſiegen,
Und an die Schiffe Feuer zu legen, wenn nicht Kronion
Selber eine lodernde Fackel wirft in die Schiffe.
Keinem weichet Aias: der große Telamonide,
Wenn er ſterblich iſt, Demeter's Früchte genießet,

v. 326-335

Und verwundet kann werden mit Erz und großen Steinen.
Selber Achilleus würd' er nicht weichen, dem Schaarendurchbrecher,
In dem Kampf; doch würd' er im Laufe weichen ihm müſſen.
Uns laß gehn zu dem linken Flügel, bald zu erfahren,
Ob wir andern Ehre verleihen, oder uns ſelber!

Alſo ſprach er; Meriones, dem Kriegsgotte ähnlich,
Ging voran, bis beide den linken Flügel erreichten.
Als, gleich einer Flamme, die Schaaren der Troer den König
Und den Meriones in prächtiger Rüſtung erblickten,
Riefen ſie ſich ermahnend, und fielen all' auf den König.
Gleich ward nun die Schlacht der Heer' an den äußerſten Schiffen.

Wie wenn hochherrauſchender Winde Stürme ſich heben,
Eines Tages, da vieler Staub die Wege bedecket;
Bald erheben ſie einen großen ſtaubigen Nebel:
Alſo war der Streit der Heere. Sie wünſchten von Herzen,
Haufenweiſ' einander mit ſpitzem Erze zu morden.
Sieh', es ſtarrte die menſchenvertilgende Feldſchlacht mit ſcharfen
Langen Speeren empor, die Augen wurden geblendet

v. 334-353.

Von dem ehernen Schimmer der fernhinglänzenden Helme,
Und der neugeglätteten Panzer und ſtrahlenden Schilde,
Welche dicht aneinander rückten. Muthiges Herzens
Müßte ſeyn, wer ſolches Anblicks erfreuen ſich könnte!

Aber Kronos ungleichgeſinnte mächtige Söhne
Sannen auf ſchweren Kummer der beiden ſtreitenden Heere.
Hektorn wollte Zeus und den Troern den Sieg verleihen,
Zu verherrlichen Peleus Sohn; doch wollt' er nicht gänzlich
Vor den Mauern von Ilion tödten das Heer der Achaier,
Wollte nur Thetis ehren und ihren ſtarken Achilleus.

Aber Poſeidon ermunterte nun die Argeier,
Heimlich entſtiegen dem grauen Meer'; ihn ſchmerzte, die Griechen
Von den Troern bezwungen zu ſehn, er zürnte Kronion.
Gleich war beider Götter Geburt, von ſelbigen Eltern;
Aber älter Zeus, und größer an mancherlei Kunde:
Darum durfte Poſeidon nicht öffentlich ſchützen,
Sondern ermahnte heimlich die Griechen, in menſchlicher Bildung.
Dieſe flochten des ſtarken und gleichgefährlichen Krieges
Feſte unauflösliche Bande über die Völker,
Daß noch viele ſollten ihr Leben in Schlachten verlieren.

v. 354-370.

Mit halbgrauem Haupt erhub ſich der König von Kreta,
Idomeneus, ſprang gegen die Troer, und trieb in die Flucht ſie.
Denn er tödtete Othryoneus, der war von Kabeſos,
Neulich erſt, gereizt vom Ruhm des Krieges, gekommen;
Er begehrte zum Weibe die ſchönſte der Töchter des Priam,
Kaſſandra, ſie wollt' er durch große Thaten erwerben,
Nicht durch Gaben, er wollte die Griechen von Troia vertreiben,
Und ihm hatte Priam, der Greis, die Tochter verſprochen;
Darum focht der Jüngling, vertrauend dem Worte des Königs.
Gegen ihn ſchwang Idomeneus die ſtrahlende Lanze,
Traf ihn, da er ſtolz einher ging; der eherne Harniſch
Hemmte die Lanze nicht, ſie ſtach in die Mitte des Bauches,
Raſſelnd fiel er; der Kreter erhub die jauchzende Stimme:

Othryoneus, dich rühm' ich vor allen ſterblichen Menſchen,
So du ausführſt, was du dem Enkel Dardanos, Priam,
Haſt verheißen, der dir auch ſeine Tochter verlobt hat.
Gleiches hätten wir verſprochen, und hätten's gehalten,

Dir zu geben die ſchönſte der Töchter des Sohnes von Atreus,
Sie von Argos kommen zu laſſen, ſo du uns hülfeſt,
Ilion's wohlbewohnete Stadt in Aſche zu legen.
Komm, wir wollen noch bei den meerdurchwallenden Schiffen
Mehr von der Hochzeit reden; wir ſind freigebige Schwäher!

Alſo ſprach Held Idomeneus, und zog ihn bei'm Fuße
Durch die blutige Schlacht. Da kam als Rächer des Todten
Aſios, ſtand vor ſeinem Wagen, ihm ſchnoben die Roſſe
Auf die Schultern, er wünſchte zu treffen den König von Kreta;
Aber ihm kam Idomeneus zuvor, denn er ſtieß ihm
Durch die Kehle, unter dem Kinn, die eherne Lanze.
Wie ein Eichbaum fiel, wie eine Pappel, der Jüngling,
Wie die ſtattliche Fichte, welch' im Gebürge die Künſtler
Fällen mit ſcharfen Beilen, auf daß ſie nütze dem Schiffbau;
So lag vor dem Wagen und ſeinen Roſſen der Jüngling,
Knirſchend, ausgeſtreckt, bedeckt mit blutigem Staube.
Staunend und ſtarrend ſtand ſein Wagenführer, vermochte

v. 388 - 408.

Nicht zu lenken die Roſſ', auf daß er den Feinden entrönne.
Da durchbohrt' ihn Antilochos; der eherne Panzer
Schützet' ihn nicht, der Speer ſtack in der Mitte des Bauches;
Röchelnd fiel er vom köſtlichgezierten Wagen herunter.
Antilochos, der Sohn des edelgeſinneten Neſtor's,
Trieb zu den fußgepanzerten Griechen Aſios Roſſe.

Deiphobos nahte ſich Idomeneus, und trauernd,
Wegen Aſios, ſchwang und warf er die ſtrahlende Lanze.
Aber Idomeneus vermied die eherne Waffe,
Denn ihn deckte der Schutz des gleichgerundeten Schildes,
Welcher aus Rinderfellen und ſchimmerndem Erze gewölbt war,
Und mit zwei Handhaben verſehen; unter dieſem
Duckte der König, und über ihn flog die eherne Lanze;
Heiſer erſcholl der geſtreifte Schild vom Speere des Troers.
Nicht vergebens entflog er der ſtarken Hand Deiphobos,
Traf Hypſener, Hippaſos Sohn, den Hirten der Völker,
In die Leber, und löſ'te die Kraft der ſinkenden Kniee.
Drob rief Deiphobos laut mit jauchzender Stimme:

Aſios liegt nicht ungerochen; er wird ſich freuen,
Wandelnd über die Schwelle der ſtarken Thore des Aides,
Daß ich zum Begleiter ihm dieſen Griechen gegeben!

v. 409–427.

Alſo ſprach er, ſein Jauchzen erregte Kummer den Griechen,
Aber vor allen dem muthigen Herzen des Neſtoriden.
Dennoch, ſo ſehr er auch traurte, vergaß er nicht ſeines Genoſſen,
Sondern deckte ihn mit ſeinem ſchützenden Schilde.
Ihn enttrugen der Schlacht zween herzgeliebte Geſellen,
Mekiſtheus, des Echios Sohn, und Alaſtor, der edle;
Tiefaufſtöhnend brachten ſie ihn zu den hohlen Schiffen.

Idomeneus vergaß nicht ſeiner mächtigen Stärke,
Wünſchte, mit Todes Nacht der Troer einen zu decken,
Oder, die Griechen ſchützend, mit raſſelnder Rüſtung zu fallen.

Alkathoos den Helden, den Sohn des Zöglings Kronion's,
Aeſyetes (er war ein Eidam des Königs Anchiſes,
Hatte Hippodameia gefreit, die älteſte Tochter,
Welche daheim der Vater und Mutter liebten von Herzen,
Die die lieblichſte war vor allen ihren Geſpielen,
Durch Verſtand und Schönheit und Werke der Hände, drum freite
Auch um ſie der tapferſte Mann in der großen Troia),
Dieſen tödtete Idomeneus durch Hülfe Poſeidon's,
Der ihm die Augen mit Nacht umgab, die Glieder ihm hemmte,

v. 438 - 448.

Daß er nicht rückwärts zu fliehn und zur Seite zu weichen vermochte,
Einer Säule gleich und einem hochlaubigen Baume,
Stand er unbeweglich; Idomeneus warf ihm die Lanze
Auf die Bruſt, ſie drang durch ſeinen ehernen Panzer,
Der da hell erſcholl, vom Speere des Königs zerbrochen.
Raſſelnd fiel er; die Lanze ſtack im Herzen des Mannes,
Welches noch klopfend den bebenden Schaft des Speeres bewegte,
Bis im gebrochnen Herzen nun auch die Lanze ſtill ſtand.
Idomeneus erhub die lautaufjauchzende Stimme:

Deiphobos, ſcheinen wir recht zu rechnen? Wir werden
Eurer drei für einen Argeier! Wie eitel dein Rühmen,
Armer Thor! Doch komm, und ſtelle dich gegen mich ſelber,
Daß du den Arm des Enkels von Zeus Kronion erfahreſt!
Zeus Kronion hat Minos gezeugt, den Hüter von Kreta;
Minos zeugte Deukalion, den tadelloſen;
Dieſer mich, den König der großen Kreta, zu herrſchen
Ueber viele Männer. Mich brachten Schiffe gen Troia,
Dir und deinem Vater und allen Troern zum Unglück!

Alſo ſprach er; deß bedachte ſich Deiphobos,
Ob er einen der edlen Troer zum Helfer ſich riefe,
Rückwärts weichend, oder allein den Zweikampf beſtände.

Ein Entſchluß gefiel ihm zuletzt am beſten, zu gehen
Zu Aeneias. Er fand ihn hinter den Haufen der Streiter;
Denn Aeneias zürnte beſtändig dem göttlichen Priam,
Weil er ihn, der ſo tapfer doch war, nach Würden nicht ehrte;
Ihm naht Deiphobos mit dieſen geflügelten Worten:

Aeneias, du Rath der Troer, nun ziemet dir wahrlich,
Deines Schwagers Leiche zu ſchützen, ſo er dich jammert.
Folge mir, Alkathoos zu rächen, welcher vor dieſem
Dich erzog in ſeinem Pallaſte, als du noch klein warſt.
Ihn hat Idomeneus, der ſpeerberühmte, getödtet!

Deiphobos ſprach's, und erregte das Herz des Aeneias,
Daß er ging zu Idomeneus, des Kampfes begehrend;
Welcher nicht erſchrack gleich einem verzärtelten Knäblein,
Sondern ſtand, wie ein Keuler, der, ſeiner Stärke vertrauend,
Steht, und das Jagdgeräuſch der kommenden Männer erharret,
In einſamer Stätte; ihm ſtarrt mit Borſten der Rücken,
Funken ſprüh'n aus den Augen hervor, er wetzet die Zähne,
Feſt entſchloſſen, ſich gegen die Hund' und Jäger zu wehren:
So beſtand der lanzenberühmte König von Kreta

Aeneias, den rüſtigen Krieger, und rief die Genoſſen,
Schauend Askalaphos und Aphareus und Deipyros,
Meriones und Antilochos, die treffenerfahrnen;
Dieſ' ermahnend, rief er mit ſchnellgeflügelten Worten:

Kommt zu mir, ihr Lieben; ich bin allein, und mich grauet
Vor dem kommenden ſchnellen Aeneias, welcher mich angreift.
Denn ſehr ſtark iſt er, im Kampf die Männer zu tödten,
Iſt noch reich an friſchen Kräften der blühenden Jugend.
Wär' auch ich mit meinem Muthe noch ſeines Alters,
O, ich kämpfte gleich mit ihm um die Ehre des Sieges!

Alſo Idomeneus; da kamen ſeine Genoſſen,
Traten neben ihn, die Schild' an die Schultern gelehnet.
Seinen Freunden rief von der andern Seite Aeneias,
Deiphobos, Paris und den edlen Agenor,
Welche mit ihm die erſten der Troer waren; es folgten
Ihre Schaaren. So folgen die Wollenheerden den Widdern,
Von der Weide zum Bach, es freut ſich von Herzen der Schäfer;

Alſo freuete ſich das Herz im Buſen Aeneias,
Als er die Fürſten erblickte, mit ihren folgenden Schaaren.

Gegeneinander ſtritten ſie nun um Alkathoos Leiche,
Stießen ſich mit langen Schaften; ſchrecklich ertönte
An der Bruſt der Krieger das Erz. Zween mächtige Helden
Thaten ſich vor den andern hervor, dem Kriegsgott ähnlich,
Aeneias und Idomeneus; ſie wünſchten von Herzen,
Jeder den andern zu treffen mit ſeinem grauſamen Erze.

Sieh', Aeneias warf zuerſt die eherne Lanze
Gegen Idomeneus; er ſah ſie kommen, und mied ſie.
Irrend flog Aeneias Speer, und bebte im Boden,
Von der gewaltigen Hand des Helden vergebens geſchwungen.

Idomeneus warf Oenomaos; die Wölbung des Panzers
Und den Bauch durchdrang die Lanze des Königs von Kreta;
Oenomaos fiel, den Staub mit den Händen ergreifend.
Idomeneus entriß dem Todten die lange Lanze,
Aber konnte nicht von ſeinen Schultern die ſchöne
Rüſtung ihm reißen; er ward zu ſehr von Speeren gedränget;
Seinen Knöcheln fehlte die Kraft der blühenden Jugend,

v. 504–519.

Wieder zu holen den eignen Speer, und die fremden zu meiden.
Wohl vermocht' er im ſtehenden Kampf dem Tode zu wehren,
Aber zum Flüchten taugten nicht mehr die Kniee des Greiſen.

Langſam ging er; gegen ihn warf die ſtrahlende Lanze
Deiphobos, er haßte von Herzen den König von Kreta,
Aber fehlt' ihn auch nun: es drang die ſtürmende Lanze
Durch die Schulter Askalaphos, des Sohnes von Ares;
Auf die Erde ſank er, den Staub mit den Händen ergreifend.

Sieh', es wußte noch nicht der ſchreiende ſtürmende Ares,
Daß ſein Sohn in der hitzigen Feldſchlacht wäre gefallen;
Sondern auf Olympos Gipfeln, in goldenen Wolken
Eingehüllet, ſaß er mit den Unſterblichen allen,
Welche Kronion's Befehl von Ilion's Mauern zurückhielt.

Jene ſtritten noch in der Näh' um Askalaphos Leiche.
Deiphobos hatte den ſtrahlenden Helm des Gefallnen
Eben erbeutet; Meriones, dem Kriegsgott ähnlich,

Sprang auf ihn zu, den Arm mit ſeiner Lanze verwundend,
Daß ihm tönend der längliche Helm auf den Boden entrollte.

Abermals erhub ſich Meriones, wie ein Habicht,
Und zog aus dem Arme des Troers die ſtarke Lanze,
Wich dann in den Haufen der Seinen. Es faßte Polites,
Deiphobos Bruder, ihn um die Mitte des Leibes,
Ihn der tönenden Schlacht entführend, bis er erreichte
Seine ſchnellen Roſſe, die hinter den ſtreitenden Haufen
Hielt der Wagenführer vor einem prächtigen Wagen.
Dieſe zogen den matten tiefaufſtöhnenden Krieger
Zu der Stadt, es troff ihm das Blut die Hand hinunter.

Aber die andern fochten mit ungeheurem Getöſe.
Gegen den Kaletoriden Aphareus ſtürzet Aeneias,
Trifft mit ſeiner ſpitzen Lanze die Kehle des Griechen;
Seitwärts ſenkt ſich ſein Haupt, ihm ſenken ſich Schild und Helm nach;
Ihn umfließen die Schauer des muthberaubenden Todes.

Antilochos bemerkt den gewandten Thoon, und ſtößt ihn
Ungeſtüm mit dem Speere, die ganze Ader zerſchneidend,

Welche über den Rücken läuft bis hin zu dem Nacken,
Dieſe zerſchnitt er durch und durch; es fiel in den Staub hin
Rücklings Thoon, und reichte die Hände den theuren Genoſſen.
Antilochos ſprang zu, und riß von den Schultern die Rüſtung,
Um ſich ſchauend, denn hier und dorther warfen die Troer
Lanzen auf ſeinen breiten und bunten Schild. Sie vermochten
Dennoch nicht ihn ſelbſt zu verwunden mit grauſamen Erze;
Denn Poſeidaon, der Erderſchütt'rer, beſchützte
Antilochos, den Sohn des Neſtor, mitten in Pfeilen.
Denn der Jüngling entfernte ſich nicht von den Troern; beſtändig
War er unter ihnen, ihm raſtete nimmer die Lanze,
Bebte, wie er ſich wandte, in ſeiner Rechten; er zielte,
Werfend bald von ferne, und ſtoßend bald in der Nähe.

Als er den Speer ſchwang, ſah ihn Adamas mitten im Haufen,
Aſios Sohn, und traf mit dem Erze die Mitte des Schildes,
Stürzend gegen ihn; der ſchwarzgelockte Poſeiden

Brach den Speer, er gönnte ihm nicht das Leben der Griechen,
Daß die Hälfte ſtecken blieb im Schilde, gleich einem
Hartgebrannten Pfahle, die andre lag auf dem Boden.
Rücklings wich zu den Seinen der Troer, den Tod zu vermeiden.
Aber Meriones verfolgte den Weichenden, traf ihn
Unter dem Nabel, wo den mühbeladenen Menſchen
Sehr gefahrvoll ſind die harten Waffen des Krieges;
Dahin traf die Lanze des Griechen. Adamas ſtürzte,
Zuckend wie ein Stier, den Hirten in dem Gebürge
Wider ſeinen Willen führen, mit Seilen gebunden,
Alſo zuckte Adamas; aber nicht lange, ſo nahte
Meriones, und zog ihm aus dem Leibe die Lanze,
Und des Todes Schatten bedeckten Adamas Augen.

Helenos traf Deipyros mit großem thrakiſchen Schwerte
Ueber die Schläfe, und theilte den Riemen des Helms; auf die Erde
Fiel der Helm, da nahm ihn einer der ſtreitenden Griechen,
Als er rollte vor ſeinen Füßen, auf von dem Boden;
Dunkle Nacht bedeckte die Augen des Deipyros.

Schmerz ergriff den kriegriſchen Menelaos Atreides,
Dräuend ging er auf Helenos zu, den Helden und Fürſten.

In der Rechten bebte ſein Speer, es ſpannte der Troer
Seinen Bogen; ſo eilten ſie beide gegen einander.
Jeder war begierig, den andern zu treffen, der eine
Mit dem ſcharfen Speer, und mit dem Pfeile der andre.

Helenos Pfeil flog auf die Bruſt des Menelaos
Aber es prallte der bittre Pfeil zurück von dem Panzer.
Wie in einer großen Tenne von breiten Schaufeln
Hüpfet die ſchwarze Frucht der Bohnen oder der Erbſen,
Unter ſauſendem Wind' und unter dem Schwunge des Wurflers;
So flog von dem Panzer des ehretrunknen Atreides,
Weit abprallend, zurück die bittre Waffe des Todes.

Aber Atreus Sohn, der kriegriſche Menelaos,
Traf die Hand, mit welcher der Priamide den Bogen
Hielt; es drang durch Helenos Hand die eherne Lanze,
Und blieb ſtecken im Bogen; es wich der Priamide
Zu dem Haufen der Seinen, des Todes Schickſal vermeidend,
Mit durchbohrter Hand, und ſchleppte mit ſich die Lanze.
Dieſe riß aus der Wunde der hochgeſinnte Agenor,
Und verband die Hand mit einer wollenen Schleuder,
Die ein Kriegsgefährte gab dem Hirten der Völker.

v. 594-612.

Gegen den ehretrunknen Atreiden ging Peiſandros,
Von dem böſen Schickſal zu ſeinem Tode geleitet,
Daß du ihn tödteteſt, Menelaos, in ſchrecklichem Kampfe!
Als ſie nahe an einander waren gekommen;
Fehlte Atreides den Troer, es wandte ſich ſeitwärts die Lanze;
Und Peiſandros traf den Schild des Menelaos,
Aber vermochte nicht hindurch zu treiben die Lanze.
Denn ihr wehrte der breite Schild; an der Oeſe des Eiſens
Brach ſie ab; er hatte ſich ſchon des Sieges gefreuet.
Aber Atreides zog ſein Schwert mit ſilbernen Buckeln,
Und ſprang gegen Peiſandros, welcher unter dem Schilde
Eine ſchöne eherne Axt hervorzog; geglättet
War ſie, mit einem Stiele von Oelbaumholze verſehen.
Beide fielen zugleich ſich an: es hieb Peiſandros
Uebre den roßbeſchweiften Helm des Sohnes von Atreus
Unter dem Kamm; den gegen ihn Eilenden hieb Menelaos
Oben über der Naſ', es krachte der Knochen, die Augen
Fielen blutig hinab in den Staub zu ſeinen Füßen,
Und er krümmte ſich rücklings und fiel. Da ſetzte Atreides

Auf die Bruſt des Todten den Fuß und raubte die Rüſtung;
Jauchzend ſchrie er noch mit dieſen trotzenden Worten:

Alſo werdet ihr doch der roßberühmten Argeier
Schiffe verlaſſen, ihr ſchlachtbegierigen treuloſen Troer!
Schlimme Hunde, reich an Thaten jegliches Frevels,
Meine Beleidiger, nicht gedenkend des ſchrecklichen Zornes
Zeus Kronion's, des hochherdonnernden, welcher des Gaſtrechts
Waltet, und bald zerſtören wird die thürmende Troia!
Unbeleidigt entführtet ihr meine blühende Gattinn,
Mit den Schätzen, und waret in meinem Hauſe mir Gäſte!
Und nun wollet ihr in die meerdurchwallenden Schiffe
Schreckliches Feuer werfen, und tödten die Helden Achaias.
Dennoch werdet ihr einſt wohl raſten müſſen vom Kriege.
Vater Zeus, ſie ſagen, du ſei'ſt an Weisheit erhaben
Ueber Menſchen und Götter; doch biſt du von dieſem die Urſach',
Der du günſtig dich zeigeſt den übermüthigen Troern,
Deren ſchwindelnder Uebermuth des gräulichen Krieges
Nimmer ſatt wird, ſo ſehr er auch ihnen bringet Verderben.
Aller Dinge wird man doch ſatt, des Schlafes, der Buhlſchaft,

Und des ſüßen Geſangs, und lieblichen Tanzes im Reigen,
Aller dieſer begehren die Menſchen mehr, denn des Krieges,
Nur die Troer werden nicht ſatt der blutigen Schlachten!

Alſo ſprach der treffliche Menelaos, und raubte
Blutige Rüſtung und übergab ſie ſeinen Gefährten,
Wandte ſich wieder, und miſchte ſich ein in's vorderſte Treffen.

Da ſprang auf ihn zu der Sohn des Königs Pylämen,
Harpolion, der zwar zum Kriege dem Vater gefolgt war,
Aber nicht wieder erblickte den vaterländiſchen Boden.
Dieſer warf mit dem Speere den Schild des Sohnes von Atreus
Aus der Nähe; doch konnte das Erz den Schild nicht durchdringen,
Und er wich in die Haufen der Seinen, den Untergang meidend,
Um ſich ſchauend, ob irgend ein Speer ihn würde verwunden.
Da ſchoß Meriones den Jüngling, als er zurück ging,
Und es traf der eherne Pfeil die rechte Lende;
Fallend blieb er ſitzen, und gab in den Händen der Freunde

Seinen Geiſt auf, lag wie ein Wurm auf die Erde geſtrecket;
Schwarzes Blut entrann der Wunde, und netzte den Boden.
Sein gedachten die edelgeſinnten Paphlagonen,
Huben ihn auf den Wagen, und brachten mit jammernder Klage
Ihn zur heiligen Ilion; weinend folgte ſein Vater,
Und vermochte nicht den Tod des Sohnes zu rächen.

Tief im Herzen zürnete Paris wegen des Todten,
Denn er war ſein Gaſt vor vielen Paphlagonen;
Einen ehernen Pfeil drückt' er im Zorne vom Bogen.
Unter den Griechen war Euchenor, Sohn des Sehers
Polyidos, reich und tapfer, er kam von Korinthos;
Dieſer folgte den Griechen, ob wohl er wußte ſein Schickſal.
Oftmal hatte der gute Greis vorher ihm verkündet,
Daß er würd' an ſchwerer Krankheit ſterben im Hauſe,
Oder bei den Schiffen der Griechen werden getödtet;
Darum wählt er lieber, zu meiden den Spott der Argeier
Und die ſchwere Krankheit, auf daß er die Schmerzen ſich ſparte.
Hinter den Backen am Ohre traf ihn Paris; die Seele
Flog von ſeinen Gliedern, und ſchreckliches Dunkel umfing ihn.

Alſo fochten die Heere, wie lodernde Feuerflammen.
Aber Hektor wußte noch nicht, der Liebling Kronion's,

Daß zur linken Seite der Schiffe die Seinen getödtet
Würden von den Argeiern, beinahe dieſe ſchon ſiegten
(Denn es half der geſtaderſchütternde Erdumgürter,
Stets ermahnend und kräftigend ſtets, dem Heere der Griechen);
Sondern blieb dort, wo er zuerſt die Mauer erſtiegen
Hatte, die ſchildgewaffneten Reihen der Griechen durchdringend,
Wo des Aias, und die Schiffe des Proteſilaos
Standen am Ufer des grauen Meers; der Danaer Mauer
War am niedrigſten hier erbaut, am heftigſten tobte
Hier mit hitzigen Streitern die Schlacht und ſchnaubenden Roſſen.
Denn die Böoter und Jaonen in langen Gewanden,
Lokrer und Phthier, mit ihnen die hochberühmten Epeier,
Hielten den ſtürmenden Hektor ab, und dennoch vermochten
Alle nicht, den Flammenähnlichen von ſich zu ſtoßen.

Auserleſ'ne Athenäer führte Peteos
Sohn, Meneſtheus, im Vordertreffen; es folgten dem Helden
Pheidas, Stichios, Bias der tapfre; und die Epeier
Führte Meges, es führte ſie Drakios und Amphion.

Medon ſtand an der Phthier Spitz' und der tapfre Podarkes.
Medon war ein unächter Sohn des edlen Oileus,

v. 693-707.

War des Aias Bruder; er wohnte fern von der Heimath
In der Phylaker Lande, dieweil er hatte getödtet
Seiner Stiefmutter Eriopis nahen Verwandten.
Aber Podarkes war Iphikles Sohn, des Phylakiden.
Vor den muthigen Phthiern ſtanden dieſe gerüſtet,
Schützend ihre Schiffe zugleich mit Böotiens Kriegern.

Siehe, Aias, Oileus Sohn, der ſchnelle Krieger,
Wich nicht ab von Telamon's Sohn, auch nicht ein wenig;
Sondern wie zween ſchwärzliche Ochſen von gleicher Stärke
Neben einander ziehen den Pflug; dicht unter den Hörnern
Dringet vieler Schweiß hervor, es ſcheidet allein ſie
Von einander das glatte Joch, ſie gehn in der Furche
Und durchſchneiden der Erde Schooß: ſo ſtanden die beiden
Aias ungetrennt und ſtandhaft neben einander.

Aias, Telamon's Sohne, folgten viele und tapfre
Seiner Genoſſen, ſie nahmen ihm oft den Schild aus den Händen,
Wenn Ermattung und Schweiß des Helden Kniee beſchwerten.

Aber dem edlen Oileiden folgten die Lokrer
Nicht, ſie wagten nimmer in ſtehendem Kampfe zu fechten;

Denn ſie hatten nicht roßbeſchweifte eherne Helme,
Hatten weder runde Schilde, noch eſchene Lanzen:
Sondern kundig des Bogens und ihrer ledernen Schleudern,
Kamen ſie, dieſen vertrauend, gen Ilion, warfen auch häufig
Auf den Feind, und trennten oft die Reihen der Troer.
Darum ſtanden jene voran in prächtiger Rüſtung,
Streitend mit den Troern und mit dem ehernen Hektor;
Dieſe fochten von fern, verborgen hinter den andern.

Nun vermochten die Troer nicht mehr, den Kampf zu beſtehen,
Wurden zu ſehr von den Pfeilen gedrängt; in bebender Rückflucht
Wären ſie von den Schiffen gekehrt zur windigen Troia,
Hätte nicht Polydamas zum tapfern Hektor geredet:

Hektor, du biſt ſchwer durch guten Rath zu bewegen.
Willſt du, weil dir Gott die Gaben des Krieges verliehn hat,
Auch im Rath erfahren ſeyn vor den übrigen allen?
Dennoch wirſt du nicht jegliches Lob zu erreichen vermögen.
Einem haben die Götter gegeben die Gaben des Krieges;
Dieſem den Tanz, und jenem die Leier mit dem Geſange;
Einem andern gab der donnernde Zeus Kronion

Weiſen Sinn in die Bruſt; viel ſterbliche Menſchen genießen
Sein, er rettet viele, das weiß er ſelber am beßten.
Darum laß mich ſagen, was mir am nützlichſten ſcheinet.
Siehe, rund umlodert dich die Flamme des Krieges;
Und die edlen Troer, nachdem ſie die Mauer erſtiegen,
Kehren theils mit den Waffen zurück, theils ſtreiten ſie, wenig
An der Zahl, mit vielen, und ſind zerſtreut bei den Schiffen.
Weiche zurück, und verſammle dann die Edelſten alle,
Daß wir, was zu thun am beſten, mögen beſchließen:
Ob wir gegen die Schiffe, mit vielen Rudern verſehen,
Stürzen, ſo uns Gott den Sieg zu geben beſchloſſen;
Oder ob wir unbeſchädigt die Schiffe verlaſſen.
Denn ich fürchte, daß die Argeier werden erſtatten
Ihre geſtrige Schuld; der unerſättliche Krieger
Iſt noch bei den Schiffen, und wird nicht lange mehr raſten!

Alſo ſprach er, der ſichre Rath behagte dem Hektor;
Eilend ſprang er vom Wagen in raſſelnder Rüſtung herunter,
Wandte ſich mit dieſen Worten zu Polydamas:

Polydamas, verſammle mir hier die Edelſten alle;
Ich will dorthin gehn, mich in das Treffen zu ſtürzen,
Um Befehle zu geben, und eilig wieder zu kommen.

v. 748-767.

Hektor ſprach's, und ſchimmerte, wie ein Schneegebürge;
Schreiend durchlief er die Reihen der Troer und Bundesgenoſſen.
Seine Stimme hörend verſammeln die Edlen ſich alle
Um des Panthoos Sohn, den tapfern Polydamas.

Hektor aber durchging die Vorderreihen des Treffens,
Suchend Helenos, den König, und Deiphobos,
Aſios, Hyrtakos Sohn, und Adamas, Hyrtakos Enkel.
Unverletzt war keiner von dieſen, mancher getödtet:
Einige lagen nun bei den hinterſten Schiffen der Griechen,
Hatten unter den Händen der Griechen die Seele verloren;
Andre waren daheim, mit Speer und Pfeilen verwundet.

An der linken Seite der traurigen Feldſchlacht entdeckt' er
Paris den edlen, den Mann der ſchöngelockten Helene,
Welcher den Seinen Muth einſprach, zum Kampfe ſie antrieb;
Hektor nahte ſich ihm mit dieſen ſcheltenden Worten:

Unglückſeliger Weibergeck mit täuſchender Bildung,
Sprich, wo haſt du Helenos, wo Deiphobos gelaſſen,
Aſios, Hyrtakos Sohn, und Adamas, Hyrtakos Enkel?
Wo iſt Othryoneus? Die hohe Ilios ſtürzt
Nun vom Gipfel, es harret auch dein gewiſſes Verderben!

v. 768-787.

Ihm antwortet der göttlichgebildete Alexandros:
Hektor, dir gefällt, mich ohne Urſach zu ſchelten.
Manchmal hab' ich zur Unzeit vielleicht vom Kampfe geraſtet,
Dennoch hat mich die Mutter nicht ganz unkriegriſch geboren.
Seit du bei der Danaer Schiffen die Feldſchlacht erregt haſt,
Stehn wir alle geordnet allhier in dauerndem Kampfe.
Jene aber, nach welchen du forſcheſt, wurden getödtet,
Helenos ausgenommen, der König, und Deiphobos;
Dieſe gingen beide von hier, mit langen Lanzen
Beid' an der Hand getroffen; Zeus Kronion erhielt ſie.
Führe, wo deinen Sinn im muthigen Herzen gelüſtet,
Denn wir ſind zu folgen bereit. Ich meine, du werdeſt
Muth in Keinem vermiſſen, ſo viel die Kräfte gewähren;
Ueber Vermögen könnt' ich nicht kämpfen, ſo ſehr ich auch ſtrebte.

Alſo ſprach der Held, das Herz des Bruders erweichend.
Eilend gingen ſie hin, wo die Schlacht am hitzigſten tobte,
Dort wo Kebriones und der treffliche Polydamas
Stritten, und Phalkes, Orthäos, der göttliche Polyphötes,
Palmys und Aſkanios und Morys, der Hippotione,
Welche Tages vorher aus Aſkanias fruchtbarem Lande
Waren gekommen, um abzulöſen ihre Genoſſen;
Zeus Kronion hatte ſie ſelber zur Feldſchlacht erreget.

v. 795–808.

Aehnlich dem wirbelnden Stoßen des hochherbrauſenden Sturmes,
Welcher, mit Donnerwettern des Vaters Kronion beladen,
Wehet über das Feld, ſich in die Wogen des Meers tauchet,
Und lautrauſchende Waſſer der ſchwellenden Fluthen erhebet,
Daß der weiße Schaum in langen Reihen ſich wälzet;
Alſo gingen reihenweiſe die Schaaren der Troer,
Schimmernd in eherner Rüſtung, und folgten den Fürſten des Heeres.
Hektor führete ſie, ähnlich dem menſchenvertilgenden Ares,
Priam's Sohn, bedeckt mit ſeinem geründeten Schilde,
Welches dick von Fellen und überzogen mit Erz war.
Seine Schläfen bedeckte der Helm mit wallendem Schimmer.
Ueberall verſucht' er, bedeckt mit ſchützendem Schilde,
Ob ihm weichen würden die tapfern Schaaren der Griechen;
Aber unerſchrocken blieb der Muth der Achaier.
Ajas ſchritt hervor, und foderte Hektor zum Kampf auf:

Lieber, komm doch näher! Du meinſt die Argeier zu ſchrecken?
O, wir ſind doch nicht ſo unerfahren des Kampfes;
Aber Zeus ſchwingt über uns die ſchmerzende Geißel.
Siehe, nun hoffſt du gewiß, zu plündern die Schiffe der Griechen;

Aber auch unſre Hände begehren, tapfer zu kämpfen.
Traun! eh' wird die wohlbevölkerte Ilion ſtürzen,
Unter unſern ſiegenden Händen in Aſche geleget!
Dir verkünd' ich den nahen Tag, an welchem du fliehend
Flehn wirſt zu Kronion und zu den Unſterblichen allen,
Deinen ſchönen Roſſen die Eile der Falken zu geben,
Daß ſie, in ſtäubende Wolken gehüllet, gen Troia dich bringen!

Alſo ſprach er, und über ihm ſchwebte zur rechten Seiten
Ein hochfliegender Adler: es jauchzte das Heer der Achaier,
Sich des Zeichens freuend; da ſprach der ſtrahlende Hektor:

Ungeheurer Aias, du eitler Schwätzer, was ſagſt du?
Wollte Gott, ich wäre der Sohn von Zeus Kronion,
Und es hätte mich die erhabne Here geboren,
Und ich würde geehrt, wie Pallas und Phöbos Apollon;
Als gewiß der Tag wird Unglück bringen den Griechen
Allzumal! Dein harret der Tod, wofern du es wageſt,
Meinen großen Speer zu beſtehn, dich wird er zerreißen;
Daß ſich deines Fleiſches und Fettes ſättigen mögen
Bei den griechiſchen Schiffen die Hund' und Vögel von Troia!

Hektor ſprach es, und ging voran; die folgenden Schaaren
Jauchzten hinter ihm mit ungeheurem Getöſe.
So auch jauchzten laut die Achaier, entſchloſſen, im Kampfe
Tapfer zu beſtehn die edelſten Streiter von Troia.
Beider Heere Geſchrei erreichte den ſtrahlenden Himmel.

Ilias.

Vierzehnter Geſang.

Neſtor vernahm der Heere Geſchrei, wiewohl er im Zelte
Trank, und ſprach zu Asklepios Sohn mit geflügelten Worten:

Schaue, edler Machaon, wie wird das alles ſich enden?
Lauter wird bei den Schiffen der blühenden Jünglinge Stimme.
Aber bleib nun ſitzen und trinke des rothen Weines,
Bis Hekamede, die ſchöngelockte, wärmende Bäder
Dir bereitet, zu reinigen dich des Blutes und Staubes;
Aber ich will eilig gehn, auf daß ich mich umſeh'!

Sprach's, und nahm des roſſetummelnden Thraſimedes,
Seines Sohnes, Schild, der eben lag im Gezelte,
Schimmernd von Erz; es hatte der Sohn den Schild des Vaters.

Ferner nahm er den ſtarken Speer mit geſchliffner
Schärfe,
Stellte ſich vor das Zelt, und ſah ein ſchreckliches
Schauſpiel,
Sah die Achaier fliehn, die übermüthigen Troer
Sie verfolgen, und eingeriſſen die Mauer der Griechen.

Wie ſich ſchweigend die Wellen des großen Meeres
ſchwärzen,
Ahnend den ſchnellen Flug der mächtig brauſenden Winde,
Ohne vorgewälzt auf einer Seite zu werden,
Bis ein Sturm, geſandt von Zeus Kronion, ſich auf-
macht;
Alſo ſann mit wankendem Vorſatz die Seele des Greiſen,
Ob er ging zu den Schaaren der roſſetummelnden
Griechen,
Oder zu Agamemnon Atreides, dem Hirten der Völker.
Dieſer Entſchluß gefiel ihm zuletzt von beiden am beſten,
Zu Atreides zu gehn. Es mordeten ſich indeſſen
Jene Kämpfenden; laut erſcholl die eherne Stimme
Hellerklingender Schwerter und zwiefachſchneidender
Lanzen.

Aber edle Fürſten begegnen Neſtor, dem Greiſe,
Welche, vor kurzem verwundet, nun wieder die Schiffe
verließen:
Tydeus Sohn, Odyſſ', und Agamemnon Atreides,
Deren Schiffe weit entfernet ſtanden vom Kampfe,

v. 31 - 62.

Auf dem Geſtade des grauen Meers. Die vorderſten Schiffe
Waren an's Land gezogen, bei ihnen erhub ſich die Mauer;
Denn es vermochte, ſo groß es auch war, das Ufer nicht alle
Schiffe zu faſſen, es hätten die Völker des Raumes ermangelt;
Darum ſtanden in Reihen die Schiff', und deckten die ganze
Küſte, zwiſchen den Vorgebürgen eingeſchloſſen.

Mit einander gingen nun die verwundeten Fürſten,
Auf die Speere geſtützt, der Schlacht Getümmel zu ſehen;
Tief in der Seele waren ſie traurig. Ihnen begegnet
Neſtor, der Greis, und erſchreckt noch mehr der Bekümmerten Herzen;
Agamemnon redte ihn an mit dieſen Worten:

Neſtor, Neleus Sohn, du großer Ruhm der Achaier,
Warum haſt du verlaſſen die männervertilgende Feldſchlacht?
Ach, ich fürcht', es halte ſein Wort der ſtürmende Hektor,
Welcher einſt in voller Verſammlung der Troer verheißen,
Nicht von unſern Schiffen gen Ilion wiederzukehren,
Bis er hätte die Schiffe verbrannt, ermordet die Streiter.
Alſo verhieß er einſt, und nun erfüllet er ſolches.
Wehe, wehe mir! die fußgeharniſchten Griechen

Hegen mir alle tödtlichen Haß, dem Peleionen
Gleich; nun wollen ſie alle nicht kämpfen mehr bei den Schiſſen.

Drauf antwortete ihm der wagenkundige Neſtor:
Dieſes alles iſt nun geſchehen, und Zeus Kronion
Könnte, ſo mächtig er iſt, doch nicht das Vergangne verändern.
Eingeriſſen iſt nun die Mauer, von welcher wir hofften,
Daß ſie würde zur Schutzwehr dienen uns und den Schiſſen.
Jene kämpfen unabläſſig noch bei den Schiſſen,
Und du würdeſt ſchwerlich erkennen, wie weit du dich umſähſt,
Wo die gedrängten Achaier am meiſten würden verfolget.
Denn ſie fallen überall, der Feldſchlacht Getöſe
Steigt gen Himmel empor. Wir wollen deß uns bedenken,
Ob ein Rath noch übrig; ich rath' euch nicht, in das Treffen
Wieder zu gehn; verwundete Männer können nicht fechten.

Ihm erwiederte Agamemnon, der König der Menſchen:
Neſtor, da ſie nun ſchon kämpfen dicht bei den Schiſſen,
Nun die Mauer nicht mehr, und nicht der Graben uns ſchützen,

Welche wir machten mit ſaurer Arbeit, hoffend im Herzen,
Solches würde uns und den Schiffen dienen zur Schutzwehr;
O, ſo hat es dem übermüthigen Zeus gefallen,
Ruhmlos, fern von Arges, allhier die Achaier zu tödten.
Wohl erinner' ich mich, wie er ſonſt die Danaer ſchützte;
Aber nun verherrlichet er, den ſeligen Göttern
Gleich, die Troer, er feſſelt den Muth und die Arme der Griechen.
Drum wohlauf, jetzt laſſet uns thun, ſo wie ich euch rathe:
Welche Schiff' am nächſten ſtehn den Fluren, die laßt uns
Alle ziehn hinab in die Wogen des heiligen Meeres,
Und an ihren Ankern befeſtigen, bis da komme
Schauervoll die Nacht. Vielleicht daß endlich die Troer
Sich alsdann enthalten der Schlacht, ſo können wir alle
Schiffe ziehen in's Meer. Es mag deß keiner uns tadeln,
Wenn wir, auch bei Nacht, entfliehen dieſen Gefahren.

Zürnend ſchaute auf ihn, und ſprach der weiſe Odyſſeus:
Atreus Sohn, welch' Wort iſt deinen Lippen entfallen!
Schwacher! wollte Gott, du führteſt ſchlechtere Heere,
Nur nicht uns! Denn Zeus Kronion hat uns gegeben,
Früh von Jugend an bis ſpät in Jahren des Alters,
Auszuharren die ſchwerſten Kriege, bis wir ſie enden,
Oder bis der letzte von uns ermordet dahinſinkt.
Alſo iſt dein Wille, die Stadt mit prächtigen Straßen
Zu verlaſſen, bei welcher wir ſo vieles erlitten?

Schweig, auf daß der Achaier nicht Einer die Rede vernehme,
Welche wahrlich ein Kluger mit ſeinen Lippen nicht ſpräche,
Der den Zepter führt, und dem die Völker gehorchen;
Solche Völker, wie wir Argeier, welche du anführſt!
Sieh', ich tadle gänzlich den Rath, den du uns gegeben,
Daß wir ſollten nun, ſo lange der Krieg noch währet,
Ziehen die Schiff' in die Wogen des Meeres, damit den Troern
Alles gelinge nach Wunſch, ihr Sieg noch herrlicher werde,
Und auf unſre Häupter herab der Untergang ſtürze.
Denn die Achaier werden nicht die Feldſchlacht beſtehen,
Wenn die Schiff' in die Wogen des Meeres werden gezogen,
Sondern um ſich ſchaun, und rückwärts weichen vom Kampfe;
Alsdann wird dein Rath uns ſchaden, Führer der Völker!

Drauf erwiederte ihm Agamemnon, der König der Menſchen:
O Odyſſ', dein harter Verweis hat meine Seele
Tief getroffen. Ich heiße ja nicht die Söhne der Griechen,
Wider Willen die Schiff' in die Wogen des Meeres zu ziehen.
Komme, wer da beſſern Rath als dieſen erſinnet;
Laß ihn alt ſeyn, oder auch jung, mir iſt er willkommen.

Da begann zu reden der kriegriſche Diomedes:
Hier iſt einer! Suchet nicht länger, ſo ihr gehorchen
Wollet, und aus Groll nicht meine Meinung verwerfen,
Weil ich, obwohl der jüngſte von allen, dennoch euch rathe.
Siehe, trefflich iſt mein Stamm, mein Vater war trefflich,
Tydeus, welchen zu Thebe des Grabmaals Erde bedecket.
Portheus hatte drei tadelloſe Söhne gezeuget,
Welche Pleuron und die hohe Kalydon bewohnten,
Agrios, Melas und den roſſetummelnden Oeneus,
Meines Vaters Vater, an Muth und Tugend der größte;
Dieſer lebte daheim. Mein Vater wohnte nach langem
Irren in Argos, ſo wollte Zeus und die übrigen Götter;
Und er freite eine der Töchter Adraſtos, und hauſ'te
Dann in einem ſchönen Pallaſt, an fruchtbaren Aeckern
Reich, und reich an Wein, an großen Heerden und Hainen;
In der Kunde des Speers war er vor allen Achaiern
Hochberühmt. Das mußt' ich, als wahr, euch alles erzählen,
Daß ihr nicht, wähnend, ich ſei unkriegriſchen Stammes geboren,
Meine Meinung, die ich euch kund thun werde, verachtet:
Laßt, obwohl verwundet, uns dennoch nahen der Feldſchlacht,
Stehend hinter den Reihen, daß Wunden nicht kommen auf Wunden;

Laßt uns dann die andern ermahnen, welche, ſchon lange
Sich der Trägheit ergebend, anjetzt das Treffen verlaſſen.

Alſo ſprach Diomed, und ihm gehorchten die Fürſten.
Agamemnon ging voran, der König der Menſchen.

Dieſe ſchaute bald der berühmte Erderſchütt'rer,
Ging zu ihnen, gehüllt in eines Greiſen Gebehrde,
Nahm die rechte Hand des Agamemnon Atreides,
Und begann zu reden mit dieſen geflügelten Worten:

Atreus Sohn, nun freut ſich das böſe Herz des Achilleus
In dem Buſen, dieweil er den Mord und die Flucht der Achaier
Schaut, und ſeine Seele der Weisheit gänzlich beraubt iſt.
Ueberlaß ihn ſeinem Verderben; Gott wird ihn ſchmähen.
Dir ſind noch nicht ganz die ſeligen Götter gehäſſig;
Sondern ich mein', es werden die Führer und Fürſten der Troer
Noch mit Staub das Gefilde bedecken, du wirſt ſie noch ſehen
Fliehen zu der Stadt von unſern Schiffen und Zelten.

Sprach's, ſchrie laut empor, und eilte über's Gefilde.
Laut, als ſchrien neuntauſend auf Einmal, oder zehntauſend

Männer im Kriege, das tobende Schlachtgetümmel beginnend,
Schrie aus ſeiner Bruſt der erderſchütternde König;
Jedes Achaiers Muth beſeelte von neuem Poſeidon,
Daß ſie wünſchten, raſtlos zu kämpfen in wüthender Feldſchlacht.

Here ſah indeß, die hochgethronete Göttinn,
Von des Olympos Gipfel herab, und ſchaute mit Freuden
Ihren leiblichen Bruder und Schwager, der unten im Heere
Wieder von neuem belebte die männerehrende Feldſchlacht.
Auf der oberſten Spitze des quellenſtrömenden Ida
Sah' ſie ſitzen Kronion, und zürnete ihm von Herzen.
Hin und her bedachte die großgeäugete Göttinn,
Wie ſie könnte täuſchen den Sinn des mächtigen Gottes.
Dieſes Mittel ſchien ihr zuletzt vor allen das beſte,
Lieblich ſich zu ſchmücken, und auf den Ida zu gehen;
Ob er vielleicht des Liebesſchlafes möchte begehren,
Ihrer Schönheit wegen, ſie dann die ſüßeſten Schlummer
Gießen könnte über die Wimper und Seele des Gottes.

Eilend ging ſie hinein in ihre Gemächer, des theuren
Sohnes Hephäſtes Werk, mit dichten Thüren verſehen,
Und geheimen Schloſſe, das jedem Gotte verſteckt war.
Hier ging Here hinein und ſchloß die glänzenden Thüren
Hinter ſich zu. Mit Ambroſia ſalbt ſie die reitzenden Glieder,

Und mit lieblichem, göttlichduftenden Oele des Himmels.
Deſſen Geruch, ſo bald es im feſten Pallaſte Kronion's
Nur gerührt ward, Himmel und Erde mit Wohlgeruch füllte.
Hiermit ſalbete ſie die ſchönen Glieder. Ihr Haupthaar
Ordnete ſie mit den Händen, es floß in glänzenden Locken
Wallend hinab vom unſterblichen Haupt der göttlichen Here.
Himmliſch war ihr Gewand, die Arbeit von Pallas Athene,
Fein und künſtlichſchön, mit mancherlei Bildergewebe;
Dieſes hakte ſie, unter der Bruſt, mit güldenen Häklein;
Und nahm eine Schärpe, mit hundert Quäſten behangen;
Henkte dreifache künſtlich geſchliffne Edelſteine
In die Ohren; ſie glänzten mit ſtrahlenverſendendem Schimmer.
Eine neue prächtige Haube bedeckte der Göttinn
Scheitel mit blendender Weiße, wie Strahlen der leuchtenden Sonne.
Zierliche Sohlen band ſie unter die glänzenden Füße.

Da vollendet war der Schmuck der göttlichen Here,
Ging ſie aus ihren Gemächern hervor, und rief Aphrodite
Seitwärts von den übrigen Göttern, mit freundlichen Worten:

Willſt du, theure Tochter, mir eine Bitte gewähren?
Oder deß dich weigern, in deinem Herzen mir zürnend,
Weil ich der Danaer Volk, und du die Troer beſchützeſt?

V. 192–210.

Ihr antwortete Aphrodite, die Tochter Kronion's:
Here, erhabne Göttinn, und Tochter des großen Kronos,
Sprich, was iſt dein Wunſch? Denn meine Seele befiehlt mir,
Deinem Willen, o Göttinn, wofern ich kann, zu gehorchen.

Liſtenſinnend erwiederte ihr die göttliche Here:
Gieb mir Liebesgefühl und ſchmachtende Sehnſucht, mit welcher
Du unſterbliche Götter beſiegſt und ſterbliche Menſchen.
Denn ich geh' zu den Gränzen der vielernährenden Erde,
Okean, den Vater der Götter, und Tethys, die Mutter,
Zu beſuchen; ſie haben vordem in ihren Palläſten
Mich erzogen, und nahmen mich auf aus den Armen der Rheia,
Als der fernhindonnernde Zeus Kronion den Kronos
Unter die Erde warf und die wilden Fluthen des Meeres.
Dieſe will ich beſuchen und alte Zwiſte vergleichen,
Denn ſchon lange haben ſie ſich einander vermieden,
Sich aus Groll des Betts und der Liebesumarmung enthalten.
Könnt' ich dieſe bewegen durch überredende Worte,
Daß ſie wieder im eh'lichen Lager ſich liebend umarmten;
O, ſo würden ſie immer mich lieben, immer mich ehren.

Drauf antwortete ihr die freundlichlächelnde Göttinn
Sieh', ich darf nicht, will nicht deine Bitte verſagen,
Denn du ſchläfſt in den Armen Kronion's, des höchſten der Götter.

Sprach's, und löſ'te den bunten geſtickten Gürtel vom Buſen.
Alle Zauber waren in dieſem Gürtel geſammelt:
Liebe, ſchmachtende Sehnſucht, und freundliche ſüße Geſpräche,
Bitten, welche ſo gar das Herz des Weiſen beſchleichen;
Solchen Gürtel gab Aphrodite der Here, und ſagte:

Nimm den bunten Gürtel, o Here, und leg' ihn am Buſen;
Alles wirſt du finden in ihm. Ich meine, du werdeſt
Nicht vergebens gehn; dein Vorſatz wird dir gelingen.

Here, die edle Göttinn, die großgeäugete, lächelt;
Lächelnd legt ſie alsbald an ihren Buſen den Gürtel.
Aphrodite geht heim, die Tochter des großen Kronion's.

Here aber entſchwingt ſich dem Gipfel des hohen Olympos,
Gehet über Pierien und Emathia, die ſchöne,
Eilet über des kriegriſchen Thrakiens Schneegebürge,
Ueber die höchſten Gipfel, mit kaum berührenden Füßen,
Geht vom Athos über die fluthenden Wogen des Meeres,

Kommt zu Lemnos dann, der Stadt des göttlichen Thoas.
Sieh', in Lemnos fand ſie den Schlaf, den Bruder des Todes,
Nahm ihn bei der Hand, und ſprach mit freundlichen Worten:

Schlaf, Beherrſcher aller Götter und aller Menſchen,
Biſt du mir je gefällig geweſen, ſo wolleſt du nun auch
Mich erhören; ich werde deß auf ewig dir danken!
Schläfre unter den Wimpern mir ein die ſtrahlenden Augen
Zeus Kronion's, ſo bald ich in Liebesumarmung ihn halte.
Einen prächtigen, nimmer alternden, güldenen Seſſel
Will ich dir ſchenken; es ſoll mein Sohn Hephäſtos ihn ſchmieden,
Soll auch einen Schemel für deine Füße dir machen,
Daß, ſo lange du ſchmauſeſt, die ſchönen Füße dir ruhen.

Drauf antwortete ihr der freundliche Gott des Schlafes:
Here, erſte Göttinn, du Tochter des großen Kronos,
Sonder Mühe wollt' ich jeden der ewigen Götter
Dir einſchläfern, ſo gar die Fluthen des Okeanos,
Ob gleich dieſer Vater iſt von den Himmliſchen allen.
Aber ich darf nicht nahe kommen dem Zeus Kronion,
Ihn nicht, bis er ſelber es mir gebeut, einſchläfern.
Deine Befehle haben, o Göttinn, mich einmal gewitzigt,
Jenes Tages, da der gewaltige Sohn Kronion's,

Als er Ilion hatte zerſtöret, ſchiffte von dannen.
Da bezauberte ich die Sinne des großen Kronion's,
Sanft um ihn gegoſſen; du aber bereiteteſt Unglück,
Und erregteſt über dem Meer die ſtürmenden Winde,
Brachteſt Herakles zur wohlbevölkerten Kos hin,
Fern von ſeinen Freunden. Erwachend zürnte Kronion,
Schleuderte hierhin, dorthin die Götter in ſeinem Pallaſte;
Aber vor allen ſuchte er mich, und hätte vom Himmel
In die Fluthen des Meers mich ſtürzend auf ewig verborgen,
Hätte die Nacht mich nicht, die Götter und Menſchen beſieget,
Und zu welcher ich floh, gerettet; da ließ er ſein Zürnen,
Denn er ſcheute ſich, die ſchnelle Nacht zu betrüben.
Und nun heißeſt du mich, daſſelbe wieder zu wagen?

Ihm erwiedert die edle Göttinn mit großen Augen:
Schlaf, was läßt du ſolches in deinem Herzen dich kümmern?
Meineſt du, Zeus Kronion beſchütze ſo eifrig die Troer,
Als er ſeines Sohnes wegen heftig erzürnt war?
Komm, ich will dir geben der jüngſten Grazien eine,
Daß ſie deine Bettgenoſſinn werde genennet,
Paſithea, welcher dein Herz beſtändig begehret.

v. 271 – 289.
Alſo ſprach die Göttinn, des freute der Schlaf ſich, und ſagte:
Auf dann, ſchwöre mir bei des Styx geweihten Gewäſſern,
Rühre mit einer Hand die vielernährende Erde,
Mit der andern das ſchimmernde Meer; daß jegliche Gottheit
Zeuge ſei, die unten bei Kronos hauſ't in der Tiefe,
Daß du geben mir willſt der jüngſten Grazien eine,
Paſithea, welcher mein Herz beſtändig begehret.

Sprach's, und ihm gehorchte die Göttinn mit weißen Armen,
Schwur, wie er es verlangte, und nannte alle die Götter,
Welche unter dem Tartaros werden Titanen geheißen.
Und ſo bald ſie geſchworen, den Eid vollendet nun hatte;
Gingen ſie, Imbros, die Stadt, und Lemnos, die Inſel, verlaſſend,
Eingehüllt in Dunkel, mit leichthineilenden Füßen.
Sie erreichten bald des quellenſtrömenden Ida,
Welche viele irrende Thiere des Waldes ernähret,
Vorderſte Spitze Lekton, entſtiegen den Wogen, und gingen
Ueber der Erd'; es bebten die rauſchenden Wipfel des Waldes.

Hier verweilte der Schlaf, auf daß ihn Zeus nicht erblickte,
Eine hohe Tanne beſteigend, welche des Ida's

Höchſte war, und durch die Lüfte dem Himmel ſich nahte.
Allda ſaß der Schlaf, in dichtem Gezweige verborgen,
Aehnlich einem ſchreienden Vogel, den im Gebürge
Chalkis nennen die Götter, die ſterblichen Menſchen Kymindis.

Here beſtieg mit Eile den höchſten Gipfel des Ida,
Gargaron; dieſe ſah der Wolkenverſammler Kronion.
Wie er ſie ſah, beſchlich die Liebe die Seele des Gottes,
Weniger nicht, als da ſie zuerſt ſich brünſtig umarmten,
Heimlich, ohne Wiſſen der Eltern ihr Lager beſteigend,
Und er ſtellte ſich vor ihr hin mit dieſen Worten:

Here, wo eileſt du hin von dem Gipfel des hohen Olympos?
Sind doch fern von dir mit deinem Wagen die Roſſe.

Liſtenſinnend antwortete ihm die göttliche Here:
Zeus, ich geh' zu den Gränzen der vielernährenden Erde,
Okeanos, den Vater der Götter, und Thetys, die Mutter,
Zu beſuchen; ſie nährten mich einſt in ihren Palläſten.
Dorthin will ich gehn, und alte Zwiſte vergleichen.
Denn ſchon lange haben ſie ſich einander vermieden,
Sich aus Groll des Betts und der Liebesumarmung enthalten.
Meine Roſſe ſtehn am quellenſtrömenden Ida,
Werden über die Erde mich bald und die Fluthen mich tragen.

Deinetwegen bin ich jetzt vom Olympos gekommen,
Daß du nicht etwa zürnteſt, wofern ich ſchweigend entſchliche
Zum Pallaſte des untenſtrömenden Okeanos.

Drauf erwiederte ihr der Wolkenſammler Kronion:
Here, dorthin magſt du wohl ein andermal reiſen;
Laß uns jetzt einander in Liebesumarmung ergötzen.
Liebe zu einer Göttinn und einem ſterblichen Weibe
Hat nie ſo vordem mein Herz gewinnend umfloſſen;
Damals nicht, als ich das Weib des Ixion liebte,
Welche Peirithoos gebar, den göttlichen Fürſten;
Noch auch, als ich Akriſios Tochter mit ſchönen Füßen,
Danae, liebte, die Mutter des edelſten Sterblichen Perſeus;
Nicht, als ich des hochberühmten Phönikers Tochter
Liebte, die Mutter des göttlichen Radamanthys und Minos,
Oder Semele, oder auch Alkmene von Thebe
(Dieſe gebar den muthiggeſinnten Sohn, Herakles,
Jene Dionyſos, die Freude der ſterblichen Menſchen);
Nicht ſo, als ich Demeter liebte, die ſchöngelockte,
Oder als ich brannte für Leto, die ehregekrönte;
Als ich dich nun lieb', und ſüße Begierde mich hinreißt.

Liſtenſinnend erwiederte ihm die erhabne Here:
Schrecklicher Zeus, welch' Wort iſt deinen Lippen entfallen?

Sollten wir nun im Liebesſchlafe neben einander
Liegen auf Ida's offnen unverborgenen Gipfeln?
Wie wenn einer der ewigen Götter käm', und uns ſchlafend
Fände, allen Göttern alsdann das Geſeh'ne erzählte?
Siehe, wenn ich alsdann mich von dem Lager erhübe,
Könnt' ich nicht zurücke kehren zu deinem Pallaſte;
Denn ich müßte mich ſchämen, und ſcheuen den Tadel der Götter.
Aber ſo du willſt, ſo deine Seele gelüſtet,
Siehe, ſo haſt du ein Zimmer, von deinem Sohne Hephäſtos
Künſtlich gebaut, mit feſten Thüren iſt es verſehen;
Laß uns dorthin gehn, weil deine Begierde dich reizet.

Drauf antwortete ihr der Wolkenſammler Kronion:
Here, fürchte keinen der Götter, keinen der Menſchen.
Ich will eine goldene Wolke über uns breiten,
Welche durchzuſchaun auch nicht die Sonne vermöchte,
Deren Auge doch von allen Augen das ſchärfſte.

Alſo Zeus, und umarmte ſeine Bettesgenoſſinn.
Unter den beiden Unſterblichen ließ die göttliche Erde
Friſche Kräuter entſtehn, den blüthebethaueten Lotos,
Krokos, dichtgefüllte und weiche Hyacinthen,
Welche über den Boden ſanft die Götter erhuben.

Alſo lagen ſie neben einander in goldener, ſchöner,
Wolke gehüllt, von glänzenden thauenden Tropfen umträufelt.
Ruhig hielt der Vater der Götter auf Gargaron's Gipfel,
Von dem Schlaf und der Liebe bezwungen, ſein Weib in den Armen.

Eilend lief der liebliche Schlaf zu den Schiffen der Griechen,
Botſchaft zu bringen dem uferumgürtenden Erderſchütt'rer.
Nahe ſtand er ihm ſchon mit dieſen geflügelten Worten:

Poſeidaon, hilf aus allen Kräften den Griechen,
Ihnen Ruhm verleihend, zum wenigſten nun, da Kronion
Schläft; ich hab' ihn ſelber in weichen Schlummer gehüllet,
Here täuſchet ihn in ſüßer Liebesumarmung.

Alſo ſprach er, und ging zu berühmten Geſchlechten der Menſchen.
Heftiger ſtrebte Poſeidon nun, den Griechen zu helfen,
Und er ſprang in die Vorderreihen lautermahnend:

O Argeier, wollen wir nun dem Priamiden
Hektor überlaſſen die Schiff' und die Ehre des Sieges?
Siehe, das hoffet er zwar, und prahlet nun, weil Achilleus

Bei den hohlen Schiffen verbleibt mit zürnendem Herzen:
Traun, wir würden ihn nicht ſo ſehr vermiſſen, wofern wir
Uns ermunterten, einer dem andern tapfer zu helfen.
Aber wohlan, gehorchet mir nun, und thut wie ich rathe.
Laßt uns jetzt erkieſen die größten Schild' und die ſtärkſten,
Und mit ſtrahlenblitzenden Helmen die Häupter bedecken;
Alsdann wollen wir gehn, mit großen Speeren gewaffnet,
Und ich führ' euch an. Ich meine, der Priamide
Hektor wird, ſo kriegriſch er iſt, uns doch nicht beſtehen.
So mit leichter Tartſche der Starken einer bewehrt iſt,
Solcher gebe die Tartſche dem Schwächern, und greife zum Schilde.

Alſo ſprach Poſeidon, ihm gehorchten die Krieger.
Dieſe reihten die Fürſten, obwohl ſie waren verwundet,
Tydeus Sohn, Odyſſ' und Agamemnon Atreides,
Gingen durch die Schaaren einher, die Waffen vertauſchend,
Gaben die ſtarken Waffen den Starken, die ſchwachen den Schwachen.

Als ſie nun mit ſchimmerndem Erze waren gerüſtet,
Gingen ſie, angeführt vom Erderſchütt'rer Poſeidon.
Dieſer hielt ein ſchreckliches Schwert in gewaltiger Rechte,
Leuchtend wie der Blitz; in der jammerverbreitenden Feldſchlacht
Traf es nicht, es ſchreckte von fern die Reihen der Krieger.

Aber Hektor reihte die Schaaren der Troer in Ordnung.
Eine ſchreckliche Schlacht erregten gegen einander
Hektor, der ſtrahlende, und der finſtergelockte Poſeidon,
Jener die Troer beſchützend, und dieſer die Männer von Argos.
Rauſchend ſchlug das Meer an die Schiff' und Zelte der Griechen,
Und die Heere begegneten ſich mit lautem Getöſe,
Nicht ſo donnert die mächtige Woge des Meers an's Geſtade,
Aus der Tiefe gehoben vom ſchrecklichen Hauche des Sturmes;
Nicht ſo praſſelt die lodernde Flamme des Forſts im Gebürge;
Nicht ſo laut durchtobet der Wind hochwipfliche Eichen,
Wenn er zürnend wüthet umher mit wildem Getöſe:
Als erſcholl das Geſchrei der Troer und der Achaier,
Da ſie fürchterlich ruften, und gegen einander ſich ſtürzten.

Hektor zielte zuerſt mit ſeiner Lanze auf Aias,
Welcher ihm eben entgegen ſchritt; es fehlte die Lanze
Nicht; wo auf der Bruſt ſich beide Riemen begegnen,
Dieſer des Schilds, der andre des Schwerts mit ſilbernen Buckeln,
Traf ſie, die Riemen ſchützten den Leib. Es zürnete Hektor,
Daß der ſchnelle Speer ihm wäre vergebens entflogen,

v. 411 – 429.

Und er wich in die Schaaren der Seinen, den Tod
zu vermeiden.
Als er zurück ging, warf ihm Telamonios Aias
Einen großen Stein; denn vor der Streitenden Füßen
Lagen viel', und hielten an Seilen die Schiffe der
Griechen;
Dieſen erhub er, und traf den Troer unter der Kehle;
Sieh', es flog der Stein, gleich einem gewirbelten Kräuſel.

Wie wenn unter dem ſtarken Schlag Kronion's ein
Eichbaum
Aus der Wurzel ſtürzt, und ſchlimme Schwefelgerüche
Ihm entdünſten; der Muth entſinket dem, der es anſieht,
Denn gewaltig ſind die Blitze des großen Kronion:
Alſo ſtürzte Hektor dahin auf die ſtaubige Erde.
Seiner Rechten entſank der Speer, es folgte der
Schild ihm
Und der Helm, es erſchollen im Fall die ehernen Waffen.

Hochaufjauchzend liefen hinzu die Söhne der
Griechen,
Hoffend ihn zu ſich zu ziehen, ſie warfen häufige Speere
Gegen ihn; doch konnten ſie nicht den Hirten der
Völker,
Weder mit Speeren noch Pfeilen verwunden; ihn
ſchützten die Helden,
Polydamas, Aeneias und der edle Agenor,
Sarpedon, der Lykier Fürſt, und der treffliche Glaukos.

Auch die andern verließen ihn nicht; ſie ſtellten ſich vor ihm,
An einander gedrängt mit wohlgeründeten Schilden.

Da enttrugen ihn ſeine Genoſſen der Schlacht auf den Händen,
Bis ſie ſeine Roſſe erreichten, die hinter dem Treffen
Hielten mit dem Wagenführer und prächtigen Wagen.
Dieſe brachten den Tiefaufröchelnden näher an Troia.

Als ſie die Fuhrt des ſchönhinwallenden, ſtrudelnden Stromes
Xanthos, Sohns des unſterblichen Zeus Kronion's, erreichten,
Ließen ſie auf den Boden ihn nieder, und goſſen ihm Waſſer
Ueber's Antlitz; er athmete auf, und ſchaute gen Himmel,
Knieend, und ſpeite dunkelgewölktes Blut auf die Erde;
Fiel dann wieder zurück, denn nächtliche Schatten umſchwebten
Wieder ſein Auge, die Wunde bezwang die Kräfte des Helden.

Als die Argeier ſahn, daß Priam's Sohn ſich entfernte,
Stürzten ſie ſchneller noch und muthiger gegen die Troer.
Da verwundete erſt der ſchnelle Sohn des Oileus
Satnios, auf ihn ſpringend mit ſeiner ſpitzigen Lanze,

Enops Sohn; ihn hatte dem weidenden Enops geboren
Eine liebliche Nymph' an Satnioeis ſchönem Geſtade;
Den traf Aias, der lanzenberühmte, aus der Nähe
Auf den Bauch, er ſank zurück; die Troer und Griechen
Sammelten ſich um ihn, ein blutiges Treffen erregend.

Ihn zu rächen kam, mit ſeiner bebenden Lanze,
Polydamas, Panthoos Sohn, und traf Prothoenor
Auf die rechte Schulter, den Sohn des Areilykos;
Durch die Schulter drang die ſtürmende Lanze des Troers,
Und er ſank in den Staub, und griff mit der Hand nach der Erde.
Polydamas jauchzete hoch mit lauter Stimme:

Sieh', ich meine, der Speer des muthigen Panthoiden
Iſt, aus ſtarker Hand, mir nicht vergebens entflogen;
Einer der Griechen empfing ihn in ſeinem Körper. Ich hoffe,
Auf den Stab geſtützt, geht er hinunter zu Aides!

Alſo rief er, es hörten mit Kummer die Griechen ihn jauchzen,
Aber vor allen erregt er das Herz des kriegriſchen Aias,
Telamon's Sohn, denn nahe bei ihm ſank Prothoenor.
Gegen Polydamas warf er die ſchimmernde Lanze,
Als er davon ging; es mied der Troer das ſchwarze Schickſal,

Seitwärts ſpringend; da traf der Speer den Sohn des Antenor,
Archilochos, die Götter beſtimmten ihm das Verderben.
Wo am oberſten Wirbel ſich Kopf und Nacken vereinen,
Traf ihn der Speer, und theilte die beiden Sehnen des Jünglings;
Früher fiel mit Mund und Naſe ſein Haupt auf die Erde,
Als des Fallenden Knie' und Beine den Boden erreichten.
Aias rufte laut zum trefflichen Polydamas:

Polydamas, ſinn' ihm nach, und ſage die Wahrheit,
Ob nicht dieſer verdiente für Prothoenor zu fallen?
Feige ſcheint er mir nicht, und nicht aus Feigen entſproſſen,
Scheint ein Bruder zu ſeyn des Roſſezähmers Antenor,
Oder Sohn; ich meine, ſein Antlitz zeuget vom Stamme!

Sprach's, ihn wohl erkennend; da faßte der Schmerz die Troer.
Akamas warf mit dem Speer, des Bruders Leiche beſchützend,
Promachos, den Böoter, der bei den Füßen ſie faßte;
Und er ſchrie empor mit lauter trotzender Stimme:

Griechen, tödtliche Schützen, und unermüdete Dräuer,
Unſer harren nicht allein Beſchwerden und Kummer;
Alſo werdet auch ihr dereinſt noch fallen ermordet!
Schaut den Promachos hier! Von meiner Lanze bezwungen
Schläft er, und nicht lang' iſt unbezahlet geblieben
Meines Bruders Rache! Drum mag ein jeglicher wünſchen,
Einen Bruder zurück zu laſſen, welcher ihn räche!

Alſo rief er; es hörten mit Kummer die Griechen ihn jauchzen,
Aber es grämt ſich vor allen der kriegriſche Peneleos.
Dieſer ſtürzt' auf Akamas, welcher den Anfall des Königs
Peneleos vermied; es traf die Lanze des Griechen
Ilioneus, den Sohn des heerdebegüterten Phorbas,
Welchen Hermes hatte geliebt, und mit Gaben beſchenket;
Ihm gebar den einigen Ilioneus die Gattinn:
Den traf unter der Augenbraune Peneleos,
Und durchſtach den Augenſtern, die fliegende Lanze
Drang durch's Haupt; er fiel, und ſtreckte von ſich die Hände.
Aber Peneleos griff zum ſchneidenden Schwerte,
Hieb den Nacken des Troers, und ſtürmte zur Erde hinunter
Mit dem Helme das Haupt; noch bebte die mächtige Lanze

In dem Auge, der Held erhub mit der Lanze des Jünglings
Haupt, gleich einem blühenden Mohn, und rief zu den Troern:

Bringet Botſchaft, ihr Männer von Troia, dem Vater und Mutter
Dieſes Edlen, auf daß ſie ihn klagen in ihrem Pallaſte!
Siehe, Promachos Weib, des Sohnes von Alegenor,
Wird nicht freudig eilen entgegen ihrem Geliebten,
Wenn wir Griechen ſchiffen zurück von Troia's Gefilden.

Alſo rief er; es faßte ſie alle bleiches Entſetzen,
Jeder ſchaute ſich um, wo er dem Verderben entrönne.

Muſen, ſaget mir, ihr des hohen Olympos Bewohner,
Welcher Grieche zuerſt eroberte blutige Rüſtung,
Seit der Erderſchütt'rer gewendet hatte die Feldſchlacht?

Aias traf zuerſt, der große Telamonide,
Hyrtios, Gyrtias Sohn, den Führer der muthigen Myſer;
Antilochos ermordet den Mermeros und den Phalkes;
Meriones den Morys und den Hippotion;
Teukros tödtete Prothoon und Periphetes;

v. 520-526.

Menelaos Atreides verwundet den Hirten der Völker
Hyperenor im Bauch; es drang die ſchneidende Lanze
In das Eingeweide, der Geiſt enteilte der Wunde,
Und der Schatten des Todes bedeckte die Augen des Kriegers.

Aias, Oileus Sohn, verwundete mehr als die andern;
Denn es kam ihm keiner zuvor, mit eilenden Füßen
Zu verfolgen, wenn Zeus Kronion die Völker erſchreckte.

Ilias.

Funfzehnter Geſang.

Als nun durch die Pfähl' und den Graben die Troer
geflohen
Waren, und viele lagen geſtreckt durch die Hände der
Griechen;
Blieben ſie endlich ſtehn bei ihren Wagen, erſchrocken
Noch, noch bleich vor Entſetzen. Zeus Kronion erwachte
Auf dem Gipfel des Ida bei der erhabnen Here,
Richtete nun ſich auf, und ſchaute die Griechen und
Troer,
Dieſe fliehend, jene mit Macht die Troer verfolgend.
Unter den Griechen ſah er den König Poſeidaon.
Hektor ſah er liegen im Felde; ſeine Genoſſen
Saßen um ihn, er röchelte aus ohnmächtigem Herzen,
Blutausſpeiend, ihn hatte nicht ein Schwacher getroffen.
Und es jammerte ſein den Vater der Menſchen und
Götter;
Fürchterlich zürnend blickt' er mit dieſen Worten auf Here:

v. 14 – 33.

Dein Betrug, du unglückſtiftende ſchlimme Here,
Hemmte den Arm des göttlichen Hektor's, ſchreckte die Völker!
Traun, du wirſt vielleicht des liſtigerſonnenen Frevels
Erſte Früchte genießen, ſo ich mit Streichen dich ſtrafe!
Haſt du etwa vergeſſen, wie ich in der Höhe dich ſchweben
Ließ, dir an den Füßen zween große Amboße hängte,
Und mit unzerbrechlichen goldnen Feſſeln die Hände
Band? Du ſchwebteſt hoch, von Wolken des Himmels umgeben.
Deinetwegen traurten die Götter des hohen Olympos,
Standen um dich herum, und durften dich dennoch nicht löſen;
Denn ich hätte den erſten gefaßt, und hätt' ihn geſchleudert
Von der Schwelle des Himmels; er wäre kraftlos gefallen
Auf die Erde; noch wäre mein Zorn nicht worden geſtillet.
Wegen des göttlichen Herakles ergrimmte ich heftig,
Welchen du mit unglückſinnendem Herzen, nachdem du
Boreas und die brauſenden Stürme hatteſt verführet,
Warfſt in die wüſten Wogen des Meers, und endlich gen Kos hin
Brachteſt; ich zog ihn wieder von dannen, und führte ihn wieder,
Als er vieles erlitten, zur roßernährenden Argos.
Deß entſinne dich nun, und hoffe nicht mich zu täuſchen!

Oder willſt du erfahren, wie viel mein Lager, wie viel jetzt
Dieſer Schlaf dir fromme, zu welchem du nun mich bethörteſt?

Sprach's, es erſtarrte vor Schrecken die großgeäugete Here,
Und antwortete ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Sieh', es wiſſe die Erd', es wiſſe oben der Himmel,
Und des unterwallenden Styx Gewäſſer (der größte
Und der fürchterlichſte Eid der ſeligen Götter!),
Wiſſe dein heiliges Haupt, und wiſſe das bräutliche Lager
Unſrer Jugend (ich könnte nicht Meineid ſchwören bei dieſem!),
Daß auf mein Geheiß der erderſchütternde König
Nicht den Troern und Hektorn ſchadet, die Griechen beſchützet!
Nur ſein eigner Wille hat ihn zu ſolchem bewogen;
Denn es jammerte ihn bei den Schiffen des Drangs der Achaier.
Aber nun, o Sammler der ſchwarzen Wolken, nun will ich
Selber ihm rathen, hinzugehen, wo du gebieteſt.

Sprach's, es lächelte ihr der Vater der Götter und Menſchen,
Und erwiederte dann mit dieſen geflügelten Worten:

Wenn du nun, erhabne, großgeäugete Here,
Unter den Göttern eines Sinnes mit mir verharreſt;
Siehe, ſo würde Poſeidon, wie ungern er's thäte,
Dennoch lenken den Sinn nach meinem Willen und deinem.
Aber wenn du wirklich nun die Wahrheit geredt haſt;
O, ſo gehe zur Schaar der unſterblichen Götter, und rufe
Iris und den bogenberühmten Phöbos Apollon:
Daß ſie zu dem Heere der erzgepanzerten Griechen
Geh', und Poſeidon, dem Meerbeherrſcher, gebiete,
Zu verlaſſen die Stadt; zu ſeinem Pallaſte zu gehen.
Phöbos Apollon errege wieder Hektor zum Kampfe,
Kräftige ihn mit neuer Stärke; heiße die Schmerzen
Nachzulaſſen, die ihn noch ſchwächen, treibe die Griechen
Wieder zurück, und ſende dem Heere die ſchändliche Rückflucht,
Daß es bis zu den Schiffen des Peleionen ſich ſtürze.
Siehe, der wird ſeinen Freund Patroklos erregen,
Den wird mit dem Speer der ſchimmernde Hektor ermorden
Vor den Mauern Ilion's; eh' Patroklos dahin ſinkt,
Wird er vielen blühenden Troern das Leben entreißen,
Meinen göttlichen Sohn Sarpedon wird er ermorden.
Zürnend ob des erſchlag'nen Freundes, wird der edle
Peleione Hektor ermorden; zurück von den Schiffen
Fliehen alsdann auf immer die Troer; bis die Achaier
Stürzen die hohe Ilion durch die Weisheit Athene's.
Früher wird mein Zorn nicht raſten, werd' ich der andern

Götter keinem geſtatten, die Danaer hier zu beſchützen,
Bis ich völlig den Wunſch des Peleionen erfülle,
Wie ich habe verſprochen, und mit dem Haupte gewinket,
Jenes Tages, als meine Kniee Thetis umfaßte,
Flehend, ich möchte ehren den Städtezertrümm'rer Achilleus.

Alſo ſprach er, die Göttinn mit weißen Armen gehorchte,
Und ging von den Gipfeln des Ida zum hohen Olympos.

Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherlei Lande
Hat durchwandelt, und deß in ſeiner Bruſt ſich entſinnet:
Hier bin ich geweſen, und dort: er denket an vieles;
Alſo eilte mit ſchnellem Fluge die göttliche Here.
Sie erreichte den hohen Olympos, und fand im Pallaſte
Zeus Kronion's die Götter verſammelt. Als dieſe ſie ſahen,
Standen ſie alle auf, und reichten ihr alle den Becher.
Von der roſenwangigen Themis nahm ſie allein ihn,
Denn es war ihr dieſe zuerſt entgegen gegangen.
Themis ſprach mit dieſen geflügelten Worten zu Here:

Here, warum kommſt du? Du gleicheſt einer Erſchrocknen!
Hat dich Kronos Sohn, dein Bettgenoſſe, geſchrecket?

Drauf antwortete ihr die Göttinn mit weißen Armen:
Forſche nicht nach ſolchem, o Göttinn Themis; du weißt ja,
Wie unmild der Sinn Kronion's und übermüthig.
Aber laß die Götter ſich nun zum Gaſtmahl verſammeln,
Daß du unter allen Unſterblichen mögeſt vernehmen,
Welche Thaten uns Zeus verkündet. Ich meine, deß werden
Sich nicht alle Menſchen, nicht alle Götter erfreuen,
Obgleich einer vielleicht bis jetzt bei'm Schmauſe vergnügt war.

Alſo ſprach die erhabne Here, und ſetzte ſich nieder.
Zürnend traurten die Götter im Hauſe Kronion's; ſie lächelt
Mit den Lippen, doch heiterte nicht ihr Lächeln die Stirne
Ueber den Augenbrauen, und zürnend ſprach ſie von neuem:

Thoren die wir ſind, und kindiſch gegen Kronion
Zürnen, und gern von nahem in ſeinem Vorſatz ihn ſtörten,
Durch Wort oder Gewalt! Er ſitzet fern, und bekümmert
Deß ſich nicht, bleibt unbewegt; denn unter den Göttern
Allen fühlet er ſich an Muth und Kräften erhaben.
Darum duldet, welcherlei Uebel er jedem auch ſendet.
Eben jetzt geſchah' ein großes Unglück dem Ares,

Denn es fiel in der Schlacht ſein Liebling unter den Menſchen
Askalaphos, von welchem er ſaget, daß er ſein Sohn ſei.

Alſo ſprach ſie; Ares ſchlug ſeine mächtigen Lenden
Mit den Händen, und ſprach zu den Göttern mit klagenden Worten:

Zürnet nicht, ihr Götter, des hohen Olympos Bewohner,
Daß ich nun hinuntergeh' zu den Schiffen der Griechen,
Meinen Sohn zu rächen; und träfen die Blitze Kronion's
Mich, und ſtreckten mich blutig und ſtaubig unter die Leichen.

Sprach es; ſeinen Söhnen, Graun und Entſetzen, befahl er,
Anzuſpannen die Roſſ'; er griff zur ſtrahlenden Rüſtung.

Sieh', er hätte noch größern Zorn Kronion's erreget,
Wo nicht, für die Unſterblichen alle fürchtend, Athene
Wär' aus dem Vorſaal gekommen von ihrem verlaſſenen Sitze.
Dieſe riß ihm vom Haupte den Helm, den Schild von den Schultern,
Aus der ſtarken Hand des Gottes die eherne Lanze;
Und ſie ſchalt mit dieſen Worten den ſtürmenden Ares:

Raſender, Unbeſonnener, rennſt in's Verderben! Vergebens
Haſt du Ohren zu hören, biſt unverſchämet und ſinnlos?
Hörteſt du nicht die Rede der Göttinn mit weißen Armen,
Welche vom Olympier Zeus Kronion zu uns kam?
Oder haſt du beſchloſſen, was Böſes umſonſt zu erdulden,
Um gezwungen und traurig zurück zum Olympos zu kehren?
Willſt du großes Unheil ſtiften den übrigen Göttern?
Denn gleich würd' er die übermüthigen Troer verlaſſen
Und die Griechen, gegen uns den Olymp zu durchſtürmen,
Einen nach dem andern, auch wer nicht ſchuldig, ergreifend.
Drum entſage dem Zorn ob deines verwundeten Sohnes!
Mancher andre, ſtärker als er, im Streite geübter,
Fiel und wird noch fallen; denn ſieh', es wäre nicht möglich,
Aller ſterblichen Menſchen Geſchlecht vom Tode zu retten.

Alſo ſprach ſie, und hieß ſich ſetzen den ſtürmenden Ares.
Here rufte Phöbos Apollon aus dem Pallaſte,
Und die Geſandte der Götter zu ſterblichen Menſchen, die Iris;
Beide redete ſie an mit dieſen geflügelten Worten:

Euch gebietet Zeus, auf Ida's Gipfel zu kommen;
Thut, ſo bald ihr ſein Antlitz geſehn habt, was er gebietet.

v. 150–167.

Alſo ſprach die erhabne Here, und ſetzte ſich wieder
Auf den Thron; ſie machten ſich auf, und flogen von dannen,
Kamen zum Ida, der quellenſtrömenden Mutter des Wildes,
Und ſie fanden den donnernden Gott auf Gargaron's Gipfel
Sitzend, eingehüllt in einer duftenden Wolke.
Beide ſtellten ſich vor Zeus, dem Wolkenverſammler;
Und er zürnte nicht, dieweil ſie ſo ſchnell ihm gehorchten.
Zu der Iris ſprach er zuerſt mit geflügelten Worten:

Schnelle Iris, eile zum Könige Poſeidaon;
Sag' ihm, was ich gebiet', und bring' ihm redlich die Botſchaft.
Heiß ihm, zu entſagen dem Kampf, die Schlacht zu verlaſſen,
Zu den Göttern, oder zu gehn zum heiligen Meere.
Wird er meine Befehle nicht hören, mein nicht achten;
Siehe, ſo wird er nach dieſem in ſeinem Herzen empfinden,
Daß er, ſtark wie er iſt, wohl dennoch mich zu beſtehen
Nicht vermag; ich bin ihm überlegen an Stärke,
Und bin älter als er: und gleichwohl ſcheint's ihm ein Kleines,
Sich mit mir zu vergleichen, den alle übrige ſcheuen.

Alſo ſprach er, die Göttinn mit ſchnellen Füßen gehorchte,
Eilend ſchwebt ſie zu Ilion hin von Ida's Gebürge.

Wie wenn aus Gewölken der Schnee fällt, oder der kalte
Hagel, unter dem Stoß des lüfteheiternden Nordwinds;
Eben ſo eilend flog Iris, die ſchnelle; nun ſtand ſie, und ſagte
Zum berühmten geſtaderſchütternden Poſeidaon:

Dunkelgelockter Erdumgürter, Botſchaft zu bringen
Von Kronion Zeus, bin ich vom Ida gekommen.
Er heißt dich entſagen dem Kampf, die Schlacht zu verlaſſen,
Zu den Göttern, oder zu gehn zum heiligen Meere.
Willſt du ſeine Befehle nicht hören, ſein nicht achten;
O, ſo dräuet er, ſelber dich mit Krieg zu befallen.
Aber ſiehe, noch rathet er dir, zu meiden die Hände
Seiner Kraft; er iſt dir überlegen an Stärke,
Iſt auch älter als du: und dennoch ſcheint's dir ein Kleines,
Dich mit ihm zu vergleichen, den alle übrige ſcheuen.

Mit Unwillen ſprach der berühmte Geſtaderſchütt'rer:
Traun! ſo mächtig er iſt, doch übermüthig geſprochen!
Alſo will er mich zwingen, und dennoch ſind wir von gleicher

Würde! Denn drei Söhne gebar dem Kronos die Rheia:
Zeus Kronion, mich und Aides, den König der Schatten.
Dreifach theilten wir alles, und gleiche Würde blieb jedem.
Als wir warfen die Looſe, bekam ich das Meer zu beherrſchen;
Und Aides, der König der Schatten, das nächtliche Dunkel;
Zeus Kronion den weiten Himmel, die Luft und die Wolken;
Allen blieb die Erde gemein und der hohe Olympos.
Darum werd' ich nicht Kronion gehorchen; er mag nur
Ruhig, ſtark wie er iſt, ſein drittes Antheil beherrſchen,
Muß, gleich einem Schwachen, mir mit den Händen nicht dräuen!
Seine Töchter und Söhne, welch' er ſelber gezeugt hat,
Mag er gebieteriſch beherrſchen; ſie müſſen aus Zwang ihm gehorchen.

Drauf antwortete ihm die Göttinn mit ſchnellen Füßen:
Dunkelgelockter Erdumgürter, dieſe harte
Rauhe Antwort ſoll ich überbringen Kronion?
Oder willſt du ſie ändern? Der Edlen Herzen ſind lenkſam!
Und du weiſt's, die Erinnen begleiten die ältern Brüder.

Ihr erwiederte Poſeidon, der Erſchütt'rer der Erde:
Göttinn Iris, du haſt mit Weisheit ſolches geſprochen,

Und es iſt gut, wenn Boten wiſſen, was ſich geziemet.
Aber heftiger Schmerz hat meine Seele durchdrungen,
Daß er mich, den das Schickſal zu gleicher Würde beſtimmt hat,
Dennoch ſchelten will mit zornerfülleten Worten.
Zwar nachgeben will ich jetzt, ſo ſehr ich auch zürne;
Aber ich ſage dir eins, im dräuenden Herzen beſchloſſen:
Wenn er gegen meinen Willen und Pallas Athene's,
Here's, Hermes und des Kyklopenkönigs Hephäſtos,
Hat beſchloſſen, zu ſchonen der hohen Ilion, nicht ſie
Zu zerſtören, und völligen Sieg den Argeiern zu geben;
Siehe, ſo wiſſe Kronion, wir werden auf ewig ihm zürnen!

Nun verließ der Erderſchütt'rer das Volk der Achaier,
Tauchte ſich in das Meer, vermißt von den Helden der Griechen.
Da rief Zeus, der Wolkenverſammler, Phöbos Apollon:

Geh', geliebter Phöbos, zum erzgepanzerten Hektor,
Siehe, ſchon ſank der geſtaderſchütternde Erdumgürter
In das heilige Meer, um meinen Zorn zu vermeiden;
Denn ſonſt hätten unſern Kampf die Unſterblichen alle,
Auch die untern Götter um Kronos alle vernommen.
Aber ſo iſt's beſſer für mich, und beſſer für ihn auch,
Daß er, ſo ſehr er im Herzen auch zürnete, meinen Händen
Dennoch auswich; fürchterlich wäre der Zweikampf geworden.

v. 228-244.

Nimm du in den Händen die quaſtenbehangene Aegis!
Schüttle dieſ', und ſchrecke das Herz der achaiiſchen Helden.
Sorge, Fernhintreffender, für den ſchimmernden Hektor;
Ihn beſeele mit großem Muthe, bis die Achaier
Wieder fliehend die Schiff' und den Helleſpontos erreichen.
Dann will ich mit Worten und Werken wieder die Griechen
Schützen, daß aufathmen ſie mögen vom grimmen Gefechte.

Alſo ſprach er, dem Vater gehorchte Phöbos Apollon.
Aehnlich einem ſchnellen, taubenmordenden Falken,
Welcher der ſchnellſte vor allem Gevögel, entſchwebt' er dem Ida,
Fand den kriegriſchen Priamiden, den göttlichen Hektor,
Sitzend; er lag nicht mehr, und war zu Sinnen gekommen,
Kannte wieder ſeine Genoſſen, der Schweiß und das Keuchen
Wichen von ihm; der Wille Kronion's ſtärkte den Helden.
Nahe ſtellte ſich ihm mit dieſen Worten Apollon:

Hektor, Priam's Sohn, warum, von den andern geſondert,
Sitzeſt du kraftlos hier? Hat irgend ein Schmerz dich befallen?

v. 245-263.

Schwachaufathmend antwortete Hektor mit wehendem Helmbuſch:
Wer biſt du, der Unſterblichen beſter, welcher mich fraget?
Weißt du nicht, daß mich bei den hinterſten Schiffen der Griechen,
Als ich ſeine Genoſſen vertilgte, der ſtreitbare Aias
Warf mit einem Stein vor die Bruſt, im Kampfe mich hemmte?
Sieh', ich glaubte ſchon die Todten und die Behauſung
Aides heute zu ſehn, und von mir zu athmen die Seele.

Drauf antwortete ihm der Fernhintreffer Apollon:
Sei getroſt! denn Zeus Kronion hat dir geſendet
Einen mächtigen Helfer, dir beizuſtehn und zu ſchützen,
Phöbos Apollon mit goldenem Schwerte, der ich vorher ſchon
Dich zugleich und Ilion's hohe Thürme beſchützte.
Auf! ermahne nun die Wagenführer, auf daß ſie
Zu den hohlen Schiffen treiben die eilenden Roſſe.
Sieh', ich gehe voran, auf daß ich den Pfad für die Roſſe
Ebne, und der Flucht zuwende die griechiſchen Helden.

Sprach's, und athmete hohen Muth in den Hirten der Völker.
Wie ein Roß, das lang' an ſeiner Krippe geruht hat,
Seine Bande zerreißt und ſtampfend die Fluren durcheilet,

Zum gewohnten Bade des lauterwallenden Stromes;
Freudig und ſtolz erhebt es das Haupt, ihm wallen die Mähnen
Ueber die Schultern, es trotzet auf ſeine Schönheit, die Kniee
Tragen es leicht zur vorigen Weide, zur Weide der Stuten:
So bewegte Hektor leicht die Knie' und die Füße,
Und ermahnte die Reiſigen, wie ihm Phöbos geboten.

Aber gleich wie rüſtige Jäger und Hunde verfolgen
Einen Hirſch mit ſtolzem Geweihe, oder die Gemſe,
Die ein hoher Fels und dichtumſchattendes Dickicht
Schützet, denn es wollte ſie noch das Schickſal erhalten;
Durch das Jagdgeſchrei erregt, erſcheinet ein grimmer
Löw', und plötzlich fliehn, ſo hitzig ſie waren, die Jäger:
Alſo hatten bisher die Danaer immer verfolget,
Haufenweiſe, treffend mit Schwertern und ſcharfen Lanzen;
Aber als ſie den reihenermahnenden Helden erblickten,
Da erſchracken ſie, allen fiel der Muth vor die Füße.

Nun ermahnte ſie Thoas, der tapfre Sohn des Andrämon,
Welcher ſpeergeübt vor allen Aetolern der beſte
War im ſtilleſtehenden Kampf; in Worten der Rede
Ueberwanden ihn wenig, wenn ſich die Jünglinge übten.
Dieſer redte ſie an mit dieſen Worten der Weisheit.

Traun, ein Abentheuer mit dieſen Augen geſehen!
Sieh', es erſtand von neuem, der Hand des Todes entronnen,
Hektor; gleichwohl hatte der Unſern jeder gehoffet,
Daß er durch die Fauſt des Aias wäre geſtorben!
Einer der Götter hat ihn gerettet, hat ihn geſtärket,
Ihn, der ſchon ſo viele der Griechen zu Boden geſtreckt hat!
Und nun wird er daſſelbe thun, denn ohne den Donn'rer,
Zeus Kronion, ſteht er ſo kühn nicht im vorderſten Treffen.
Auf, wohlan! jetzt wollet ihr meinem Rathe gehorchen!
Laßt uns zu den Schiffen ſenden die Menge des Heeres;
Wir nur, die uns rühmen zu ſeyn die tapferſten Kämpfer,
Wollen bleiben, ob wir vermögen ihn abzuhalten
Mit begegnenden Speeren. Ich meine, ſo hitzig er ſeyn mag,
Wird er dennoch ſich ſcheuen in unſre Heerſchaar zu ſtürzen!

Alſo Thoas, Andrämon's Sohn; die Fürſten gehorchten.
Idomeneus, der König, und Aias, der Telamonide,
Teukros, Meriones, und Meges, ähnlich dem Kriegsgott,
Reihen die Schlacht, und rufen zuſammen die edelſten Kämpfer,
Gegen die Schaaren der Troer und Hektor; aber von hinten
Geht die Menge des Heers zurück zu den Schiffen der Griechen.

Häufig ſtürzen die Troer heran, es führet ſie Hektor,
Mächtig ſchreitend; vor ihm her geht Phöbos Apollon.
Eingehüllt in Wolken hielt er die ſchreckende Aegis;
Ehern, unaufhaltſam und fürchterlich war ſie, Hephäſtos
Hatte ſie Zeus Kronion gegeben zum Schrecken der Menſchen;
Dieſe hielt Apollon, und führte die Völker in's Treffen.

Dichtgereiht erwarten den Feind die Griechen: ein helles
Feldgeſchrei erſcholl von beiden Heeren, es ſprangen
Von den Sehnen die Pfeil', und von den Fäuſten der Kühnen
Flogen gegen die Körper der blühenden Krieger die Speere;
Einige fielen zuvor auf die Erd', und bebten im Boden,
Eh' ſie die ſchönen Körper erreichten, nach Wunden noch dürſtend.

Weil noch Phöbos Apollon nicht die Aegis bewegte,
Trafen das Geſchoß der beiden Heer', es ſanken die Völker.
Als der Gott ſie gegen der roßberühmten Achaier
Antlitz ſchüttelte, laut aufſchreiend mit ſchrecklicher Stimme,
Da entſank den Griechen der Muth, die Stärke verließ ſie.

So wie eine Heerde von Rindern oder von Schaafen
Auseinander treiben zwei reißende Thiere, die plötzlich
Kommen in nächtlicher Stunde, wenn nicht der Hirte
dabei iſt;
Alſo flüchteten nun die Achaier, Phöbos Apollon
Schreckte ſie, Hektorn und den Troern Ehre verleihend.

Mann für Mann ermorden ſich nun in zerſtreuter
Feldſchlacht.
Hektor tödtet Stichios und Arkeſilaos;
Dieſer war ein Führer der erzbewehrten Böoter,
Jener treuer Genoſſe des edelgeſinnten Meneſtheus.
Aeneias ermordet Medon, dann den Jaſos.
Medon, eines Kebsweibes Sohn und des edlen Oileus,
War des ſchnellen Aias Bruder; in Phylake wohnt' er,
Fern vom Vaterlande, dieweil er hatte getödtet
Einen Bruder der Eriopis, des Weibes Oileus.
Jaſos war ein Führer der Athenäer; ſie nannten
Ihn des Sphelos Sohn, ſie nannten ihn Bukolos Enkel.
Polydamas tödtet Mekiſtes, Polites Echios,
In dem Vordertreffen der edle Agenor Klonios;
Paris traf Deiochos von hinten über der Schulter,
Als er die Vorderreihen durchflieh, die Lanze durchdrang ihn.

Unterdeß die troiſchen Krieger raubten die Waffen;
Stürzten, zwiſchen den Pfählen, hinein in den Graben
die Griechen,

Hier und dorthin fliehend, ſich bergend hinter der Mauer.
Hektor rief den troiſchen Schaaren mit lauter Stimme,
Liegen zu laſſen den blutigen Raub, die Schiffe zu ſtürmen:

Welchen ich anderwärts von den Schiffen ſich fernend erblicke,
Siehe, den verdamm' ich zum Tode: Brüder und Schweſtern
Sollen ihm nicht die Ehre des Scheiterhaufens gewähren;
Hunde ſollen vor unſern Mauern die Leiche zerreißen!

Sprach's, und ſchlug mit der Geißel die Roſſe über die Schultern,
Reihenweiſe die Troer ermahnend. Fürchterlich drohend
Lenkten ſie alle nach ihm die wagenziehenden Roſſe,
Schreiend mit überlauter Stimme. Phöbos Apollon
Stürzte ſonder Müh' des Grabens Rand mit den Füßen
In die Mitte hinein, und ebnete einen breiten
Pfad den Troern, ſo weit der Wurf des fliegenden Speeres
Aus des Mannes Fauſt, der ſeine Kräfte verſuchet.
Schaarweiſ' goſſen die Troer ſich drüber. Phöbos Apollon
Schritt voran mit der ſchrecklichen Aegis, und ſtürzte der Griechen

Mauer leicht: gleich einem Knaben am Strande des Meeres,
Der, nachdem er kindiſche Spiel' im Sande getrieben,
Sonder Müh' die Häuflein zerſtört mit Händen und Füßen;
So zerſtörteſt du, o bogenberühmter Apollon,
Nun die lange Arbeit der Griechen, und triebſt in die Flucht ſie.
Endlich blieben ſie ſtehn bei ihren Schiffen, ermahnten
Einer den andern, und ruften allen unſterblichen Göttern,
Mit emporgehobenen Händen betend ein jeder.
Neſtor vor allen, der hochgeehrte Hüter der Griechen,
Flehte, haltend empor die Hände zum ſternigen Himmel:

Vater Zeus, wofern du ja der Flehenden Einem
In dem waizenbringenden Argos, bei'm Opfer des feiſten
Schaafes oder des Rind's, haſt glückliche Heimkehr verheißen;
So gedenk, Olympier, deß, und ferne den böſen
Untergang; laß nicht die Achaier den Troern erliegen!

Alſo ſprach er betend, es donnerte Zeus Kronion,
Als er vernahm das Flehn des alten Neleiden.

Aber da die Troer hörten den Donner Kronion's,
Stürzten ſie kampfbegieriger noch auf die Schaaren der Griechen.

Wie die große Woge des ungeheuren Meeres
Ueber die Bretter des Schiffes ſteigt, von heftigem Sturme
Angetrieben, denn dieſer vermehrt die Stärke der Wellen;
So erſtiegen mit lautem Geſchrei die Troer die Mauer.

In das Lager ſtürzten die Reiſigen. Dicht bei den Schiffen
Stritten aus der Nähe von ihren Wagen die einen,
Und die andern fochten aus eroberten Schiffen
Mit den großen Stangen, die auf den Schiffen zum Seekampf
Lagen; dieſe waren mit eherner Schärfe verſehen.

Weil noch außen vor der Mauer ſtritten die Troer
Und Achaier, noch von den ſchnellen Schiffen geſondert;
Saß Patroklos im Zelte des kriegriſchen Eurypylos,
Ihn mit Reden ergötzend, und heilend mit lindernder Salbe.
Aber als er vernahm, daß die Troer die Mauer erſtiegen,
Als er hörte der Danaer Rufen, der Danaer Rückflucht;
Klagt' er laut, und ſchlug mit beiden Händen die Lende:

Eurypylos, ſo ſehr du auch mein bedürfteſt, ſo kann ich
Doch nicht bleiben; es iſt der Kampf zu heftig geworden!
Dein Gefährte mag dich ergötzen; ich will eilen
Zu Achilleus, daß ich ihn zur Feldſchlacht errege.

Wer weiß, ob ich nicht, durch Gottes Hülfe, noch endlich
Ihn bewegen möchte? Denn Freundes Ermahnung iſt heilſam.

Alſo ſprach er, und ging davon. Die Schaaren der Griechen
Widerſtanden noch den Troern, aber vermochten
Nicht der Feinde kleineres Heer von den Schiffen zu treiben,
Auch vermochten nicht die Troer der Danaer Schaaren
Zu durchbrechen, in die Zelt' und die Schiffe zu ſtürzen.
Sondern wie die Schnur in weiſen Zimmermanns Händen,
Welchen ſeine Kunſt Athene ſelber gelehrt hat,
Einen Balken ebnet, der zum Schiffbau beſtimmt wird;
So ſtand gleich von beiden Seiten die Feldſchlacht der Völker,
Einige ſtritten um dieſe Schiff', um jene die andern.

Gegen den hochberühmten Aias wandte ſich Hektor.
Dieſe ſtritten um Aias Schiff': und weder der Troer
Konnte den Griechen verdrängen, und legen Feur an die Schiffe;
Noch auch dieſer Hektor den Gottgeſandten vertreiben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Aias, der ſtrahlende, traf den Klytionen Kaletor,
Welcher Feur zu den Schiffen trug, auf die Bruſt mit der Lanze;
Tönend fiel er, es fiel ihm aus der Rechten die Fackel.

Aber Hektor, als er ſeinen Vetter erblickte,
Liegend in dem Staub, und dicht bei'm ſchwärzlichen Schiffe;
Rief er lautermahnend der Troer und Lykiſchen Schaaren:

Troer und Lykier, Dardaner, welche ſtreiten von nahem,
Weichet nicht zurück in dieſer Enge vom Kampfe,
Sondern rettet Klytios Sohn, daß nicht die Argeier
Seine Rüſtung rauben; er fiel umringt von den Schiffen.

Spricht's, und zielt mit ſchimmernder Lanze gegen den Aias,
Aber fehlt ihn, und trifft den Maſtoriden Lykophron,
Aias Gefährten von Kythere; er wohnte bei Aias,
Denn er hatt' in der edlen Kythere einen getödtet.
Ueber dem Ohre traf ihn Hektor mit ſpitziger Lanze,
Als er bei Aias ſtand; er fiel zurück in den Staub hin,
Bei dem Hintertheil des Schiffs, die Stärke verließ ihn.
Drob erſtarrte Aias, und wandte ſich zu dem Bruder:

Lieber Teukros, uns iſt der Treuen einer gefallen,
Maſtor's Sohn, den wir, ſeit er von Kythere zu uns kam,

Gleich als einen Vater in unſerm Pallaſte verehrten!
Hektor, der edle, hat ihn getödtet! Wo haſt du den Bogen?
Wo die ſchnellvertilgenden Pfeile, ſo Phöbos dir ſchenkte?

Alſo ſprach er; Teukros vernahm's, und ſtellte ſich zu ihm,
Haltend ſeinen Bogen und pfeilerfülleten Köcher,
Und er ſandte Pfeil auf Pfeil den Troiſchen Kriegern.
Kleitos traf er zuerſt, den edlen Sohn des Peiſenor,
Polydamas Genoſſen, des hohen Panthoiden.
Eben war er ſtarkbeſchäftigt, die Roſſe zu tummeln;
Denn er führte ſie gegen den Lärm des hitzigſten Streites,
Hektorn und den Troern zu Liebe; da kam das Verderben
Ueber ihn, das keiner von ihm zu treiben vermochte.
Denn ihn traf von hinten ein bittrer Pfeil in den Nacken,
Daß er ſtürzte vom Wagen; es wichen rückwärts die Roſſe,
Ihren leeren raſſelnden Wagen ſchüttelnd. Der König
Polydamas ſah's, und ging den Roſſen entgegen,
Uebergab ſie Aſtynoos, dem Protiaonen,
Und ermahnte ihn ſehr, bei ihm mit dem Wagen zu bleiben.
Aber Aſtynoos miſchte ſich in die vorderſten Reihen.

Nun nahm Teukros gegen den erzgepanzerten Hektor
Einen Pfeil, und hätt' ihn gehemmt in der Schlacht bei den Schiffen,
Hätt' ihm mitten in großen Thaten die Seele geraubet;
Wäre deß nicht worden gewahr Kronion, der Hektor's

Hütete, und des Sieges Ruhm dem Teukros verſagte.
Sieh', er zerriß die wohlgedrehte Sehne des Bogens,
Als er gegen Hektor ihn ſpannte; da fiel ihm ſeitwärts
Auf die Erde der eherne Pfeil, aus den Händen der Bogen.
Drob erſtarrete Teukros, und ſprach zu ſeinem Bruder:

Ach Geliebter, ein Gott vereitelt uns jeglichen Anſchlag!
Sieh', er hat mir den Bogen aus meiner Rechte geſchüttelt,
Und die neue Sehne zerriſſen, die ich noch heute
Feſt band, daß ſie viele Pfeile zu ſchnellen vermöchte!

Drauf antwortete ihm der große Telamonide:

O Geliebter, laß den Bogen, und laß die Pfeile
Liegen; Gott verdarb dein Geſchoß, die Danaer neidend!
Nimm den langen Speer in die Hand, den Schild auf die Schultern,
Kämpfe dann, und ermahne zugleich die ſtreitenden Schaaren;
Daß die Troer, ſo ſie auch ſiegen, die herrlichen Schiffe
Sonder Müh' nicht erobern. Wohlauf zum tapfern Gefechte!

Alſo Aias; jener verwahrt den Bogen im Zelte,
Wirft den vierfachdoppelten Schild dann über die Schultern,

Deckt ſein ſtarkes Haupt mit einem ſtattlichen Helme,
Fürchterlich nickte der wallende Roßſchweif von oben herunter,
Nahm den ſtarken Speer, mit eherner Schärfe gerüſtet,
Eilte dann, und ſtellte ſich neben Aias, dem Bruder.

Hektor, als er ohne die Pfeile den Teukros erblickte,
Rief den Troern und Lykiern zu mit lauter Stimme:

Troer und Lykier, Dardaner, welche ſtreiten von nahem,
Seid nun Männer, ihr Lieben, gedenket der ſtürmenden Feldſchlacht
Bei den hohlen Schiffen; ich ſah wie die Pfeile des ſtärkſten
Griechen durch die Hand Kronion's wurden beſchädigt.
Leicht wird Gottes Hand erkannt von ſterblichen Menſchen,
Denen er Sieg verleiht, und die er zu ſchützen ſich weigert;
Wie er uns nun hilft, und ſchwächt die Kräfte der Griechen.
Streitet dichtgedrängt bei den Schiffen! Welcher der Euren,
Fernher oder von nahem getroffen, ſein Schickſal erfüllet,
Solcher ſterb'! Es wird ihm nicht zur Schande gereichen,
In des Vaterlands Sache für Weib und Kinder zu ſtreiten;
Daß ſein Haus und väterlich Erbtheil den Kindern verbleibe,
Wenn einſt die Achaier zurück in's Vaterland ziehen.

Sprach's, erweckte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Aias rief von der andern Seite ſeinen Genoſſen:

O der Schmach, ihr Männer von Argos! nun müſſen wir ſterben,
Oder, von den Schiffen den Feind vertreibend, uns retten.
Sieh', ihr hoffet doch nicht, ſo Hektor die Schiffe gewinnet,
Daß ein jeder werde zu Fuß in's Vaterland kehren?
Höret ihr nicht, wie Hektor die Schaaren der Seinen ermuntert?
Wie ſein Muth ihn reizt, an die Schiffe Feuer zu legen?
Nicht zum Tanze ruft er ſie auf, er ruft ſie zum Kampfe!
Einen Rath allein, Ein Mittel müſſen wir wählen:
Mann für Mann, und Fauſt für Fauſt, mit dem Feinde zu kämpfen.
Beſſer zwiſchen Tod und Leben gleich zu entſcheiden,
Als in ſchwerem Krieg langwieriges Todes zu ſterben
Bei den Schiffen, durch ſchlechtere Streiter, und ungerochen!

Sprach's, erweckte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Hektor tödtete Schedios, Sohn des Perimedes,
Der Phokäer Fürſten; es tödtete Aias des Fußvolks
Führer Laodamas, den edlen Sohn des Antenor;
Polydamas tödtete Otos aus Kyllene,
Meges Freund, des Führers der großgeſinnten Epeier.

Dieſer ſtürzte gegen den Troer; Polydamas
Bückte ſich, daß Meges ihn verfehlte: denn Apollon
Wollte nicht, daß Panthoos Sohn in den Vorderreihen
Würde getödtet. Es traf die Lanze die Bruſt des Krösmos;
Raſſelnd fiel er, ihm riß Meges von den Schultern die Rüſtung.

Auf Meges ſprang Dolops zu, der lanzenberühmte,
Lampos, Laomedontes Sohn, des tapferſten Streiters.
Dieſer traf die Mitte des Schildes vom Phyleiden,
Aus der Nähe ſtürzend auf ihn; es ſchützte der dichte
Panzer den Griechen. Phyleus, ſein Vater, hatte den Panzer
Aus Ephyre hergebracht, vom Strome Selleis;
Euphetes gab ihn zum Gaſtgeſchenke, der König,
Daß er im Krieg' ihn trüge zur Schutzwehr gegen die Feinde.
Siehe, nun ſchützt er gegen den Tod den Körper des Sohnes.
Meges traf mit ſcharfer Lanze die oberſte Wölbung
An des Dolops roßbeſchweiftem ehernen Helme;
In den Staub hin ſtürzte der purpurſchimmernde Helmbuſch.

Weil noch beide fochten, den Sieg der Troer noch hoffte,
Kam der kriegriſche Menelaos dem Griechen zur Hülfe,

Stellte ſich ſeitwärts hinter den Troer; die dürſtende Lanze
Stürmte durch die Bruſt, und ſtreckte zu Boden den Dolops.
Meges machte ſich auf und Menelaos, zu rauben
Seine Waffen. Hektor rief mit ſcheltender Stimme
Seinen Vettern, vor allen dem tapfern Sohn Hiketaon's,
Melanippos, welcher vordem in Perkotes Fluren
Rinderheerden hütete, fern vom Schlachtengetöſe;
Aber, als der Danaer Schiffe gen Ilion kamen
Zog er heim, und ſchimmerte rühmlich unter den Troern,
Wohnte bei Priam, und ward wie ſeine Söhne geehret.
Hektor rief ihm zu mit dieſen ſcheltenden Worten:

So, ſo laſſen wir nach, o Melanippos, vom Kampfe?
Und es jammert nicht dein Herz des ermordeten Vetters?
Siehſt du nicht, wie jene der Rüſtung Dolops begehren?
Folg'! nun dürfen wir länger nicht mehr entfernt von den Griechen
Kämpfen; nein! wir müſſen ſie tödten: oder ſie ſtürzen
Ilion's Burg vom Gipfel herab, und tödten die Bürger.

Sprach's, und eilte voran; ihm folgte der göttliche Streiter.
Aber der große Telamonid' ermahnte die Griechen;

O ihr Lieben, ſeid Männer, und ſcheuet einer den andern!
Scheuet mit Ehrfurcht einer den andern im blutigen Treffen.
Heere, welche ſich ſelber ehren, ſchützen ſich ſelber;
Aber kraftlos ſinken mit Schmach der Fliehenden Schaaren.

Sprach's; ſie aber ſelber begehrten den Feind zu vertreiben.
Dachten an Aias Wort, und umgaben mit eherner Mauer
Rund die Schiffe. Zeus erregte die Schaaren der Troer.
Neſtor's Sohne rief der kriegriſche Menelaos:

Antilochos, der du biſt unter den Edlen der jüngſte:
Keiner der andern iſt ſchneller als du, und ſtärker nicht einer!
Spring hervor, und ſuche der Troer einen zu treffen!

Sprach es, ſchritt zurück, und erregte den Neſtoriden.
Sieh', er ſprang hervor, und ſchwang die ſchimmernde Lanze,
Um ſich ſchauend; es bebten zurück die Schaaren der Troer
Vor dem Zielenden. Nicht vergeblich warf er die Lanze;
Denn er traf Melanippos, den muthigen Sohn Hiketaon's,
In die Bruſt, der eilete eben der Feldſchlacht entgegen.

Tönend fiel der Troer, von eherner Rüſtung umraſſelt.
Antilochos eilt' auf ihn zu, wie ein Hund auf der Hindinn
Zartes Kind, das eben ein Jäger, da es dem Lager
Bang' entſprang, getroffen, und auf die Erde geſtreckt hat;
So auf dich, Menalippos, der rüſtige Neſtoride,
Deine Waffen zu rauben! Das merkte der göttliche Hektor,
Und lief gegen den Griechen zu durch die blutige Feldſchlacht.
Antilochos, ſo tapfer er war, beſtand den Troer
Dennoch nicht; er wich zurück, dem reißenden Thiere
Aehnlich, welches den Hund der Heerde, oder den Hirten
Hat getödtet, und flieht, eh' ſich die Männer verſammeln;
Alſo Neſtor's Sohn. Es ergoſſen die Troer und Hektor
Sich mit Pfeilen hinter ihm und lautem Getöſe;
Endlich wandt' er ſich, als er die Schaar der Genoſſen erreichte.

Aber die Troer, gleich den thierzerfleiſchenden Löwen,
Stürzten gegen die Schiff', und erfüllten Kronion's Befehle,
Welcher ihren Muth erhub, und die Stärke der Griechen
Schwächte, ihnen den Sieg, die Troer kräftigend, raubte.
Hektorn wollt' er, dem Priamiden, Ehre verleihen,

Daß er in die Schiffe der Griechen verzehrendes Feuer
Würf', und ganz die vermeßne Bitte der Thetis gewährte.

Zeus erwartet den Glanz von einem brennenden Schiffe;
Alsdann wollt' er wieder treiben die Schaaren der Troer
In die Flucht, den Danaern wieder Ehre verleihen.
Solches gedenkend, erreget' er nun bei den hohlen Schiffen
Hektor, Priam's Sohn, der ſelber des Kampfes begehrte.
Gleich dem lanzenſchwingenden Ares wüthete dieſer,
Oder wie ein loderndes Feuer das Waldthal durchwüthet.
Seine Lippen ſchäumten, und Feuer ſprühten die Augen
Unter den zürnenden Augenbrauen; es flatterte ſchrecklich
Hin und her um des kämpfenden Schläfen der wallende Helmbuſch.
Denn vom hohen Himmel herab beſchützet' ihn ſelber
Zeus Kronion, ihn verherrlichend, daß er auch einzig
Könnte ſtreiten mit vielen; denn kurz nur ſollt' er noch leben,
Schon beſtimmte Pallas ihm die Stunde des Todes,
Wann er fallen ſollte, geſtreckt durch die Hand des Achilleus.

Nun verſucht' er zu durchbrechen die Reihen der Männer,
Wo er die dichteſten Haufen ſah, und die ſtärkſten Waffen.
Aber das vermocht' er nicht, ſo hitzig er angriff.

v. 610-629.

In gevierter Ordnung ſtanden ſie, ähnlich dem hohen
Großen Felſen an dem Geſtade des grauen Meeres,
Welcher den rauſchenden Flug der ſchnellen Winde beſtehet,
Und die gethürmten Wogen, die gegen ihn auf ſich wälzen:
So beſtanden, ohne zu weichen, die Griechen den Angriff.
Aber ſtrahlend rund umher, ſprang in die Geſchwader
Hektor hinein: wie die Wog' in das ſchnelle Schiff ſich ſtürzet,
Wenn ſie, von Wolken und Stürmen genähret, reißend daherbrauſ't;
Schaum bedeckt das ganze Schiff, der heftige Windſtoß
Rauſchet im Segel, es klopfet das Herz der zagenden Schiffer,
Denn ganz nahe ſchweben ſie ſchon dem Untergange:
Alſo klopfte nun das Herz in der Bruſt der Achaier.

Hektor, wie ein grimmer Löw' auf Rinder ſich ſtürzet,
Welche zahllos weiden in großen gewäſſerten Auen,
Unter ihnen wandelt ein Hirte; noch unerfahren,
Krummgehörnter Rinder wegen mit Löwen zu kämpfen,
Geht er bald bei den vorderſten, bald bei den hinterſten; aber
Eines der mittelſten haſcht und zerfleiſchet der Löwe, die andern
Fliehn erſchrocken: ſo flohn vor Hektor und Zeus Kronion
Alle Danaer. Hektor tödtete Periphetes

Aus Mykene, Kopreus Sohn, der, ein Bote des Königs
Euryſtheus, zum mächtigen Herakles geſandt ward.
Beſſer als ſein Vater war in jeglicher Tugend
Periphetes, ſchneller im Laufe, tapfrer im Kampfe,
Und an Rath der weiſeſten einer in Mykene.
Großen Ruhm verlieh ſein Fall dem göttlichen Hektor.
Periphetes ſtieß, indem er ſich wandt', an des eignen
Schildes Rand, das ihn bis zu den Füßen beſchützte;
Rücklings fiel er, umtönt vom fürchterlich hallenden Helme.
Deß ward Hektor gewahr, und lief, und ſtellte ſich zu ihm,
Und durchſtieß ihm die Bruſt mit dem Speer; bei ſeinen Genoſſen
Mordet' er ihn. Sie waren bekümmert, und konnten ihm doch nicht
Helfen; denn ſie ſcheuten ſehr den göttlichen Hektor.

Näher wichen ſie nun an die Schiffe, welch' an das Ufer
Waren zuerſt gezogen; es ſchützten ſie dieſe. Die Troer
Stürmten; von den vorderſten Schiffen waren die Griechen
Schon gewichen aus Noth, und blieben ſtehn bei den Zelten,
Dichtgedrängt, zerſtreuten ſich nicht; die Furcht und die Schande
Feſſelten ſie, ſie ermahnten einander unabläſſig.

Neſtor vor allen, der hochgeehrte Hüter der Griechen,
Flehte jedem, aus Liebe für ſeine Eltern zu ſtreiten:

O ihr Lieben, ſeid Männer, gedenkt des guten Gerüchtes
Unter den Menſchen! es müſſe ſich auch ein jeder erinnern
Seiner Kinder und Weiber und Güter und ſeiner Eltern,
Derer welche noch leben, und derer welche ſchon todt ſind!
Tapfer den Feind zu beſtehn, und nicht die Flucht zu ergreifen!

Sprach's, erweckte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Ihnen nahm den gottgeſandten Nebel Athene
Von den Augen; ſie ſahen nun hell von beiden Seiten,
Von der Seite der Schiff', und von der Seite der Feldſchlacht.
Hektor ſahn, den Starken im Streit, mit ſeinen Genoſſen,
Die von ferne ſtanden und ſich des Kampfes enthielten,
Und die, welche ſtritten bei ihren ſchnellen Schiffen.

Nun gefiel nicht mehr dem edelmüthigen Aias,
Da zu ſtehn, wo ſtanden die andern Söhne der Griechen;
Er beſtieg das Verdeck des Schiffes. Mit großen Schritten
Ging er einher, und ſchwang in ſeiner mächtigen Rechte
Einen zwei und zwanzig Ellen langen Schiffſpeer.

Wie ein Mann, in jeglicher Kunſt des Reitens erfahren,
Sich aus einer großen Zahl vier Roſſe erkieſet,
Aus dem Felde zur Stadt ſie treibet über den Heerweg,
Zwiſchen bewundernden Reihen von Männern und Weibern; denn ſicher
Springt er von einem auf's andre, ſie aber fliegen indeſſen:
So ging über viele Verdecke der ſchnellen Schiffe
Aias, mit großen Schritten und himmelerreichender Stimme;
Denn mit lautem Geſchrei ermahnt' er die Danaer immer,
Zu vertheidigen Schiff' und Zelt'. Auch Hektor entriß ſich
Nun den dichtgewaffneten Reihen der troiſchen Schaaren.
Wie ein glänzender Adler ſich auf befiederter Vögel
Schaaren ſtürzet, indem ſie weiden am Ufer des Stromes,
Gänſe, Kraniche, Schwäne mit langgebogenen Hälſen;
So beſtürmte der ſchwärzlichen Schiffe der Priamide
Eins, und vorwärts ſtieß ihn Kronion mit mächtiger Rechte,
Und erregte hinter ihm die folgenden Schaaren.

Nun entſtand von neuem ein ſcharfes Gefecht bei den Schiffen,
Und du hätteſt geglaubt, ſie könnten nimmer ermüden
In der Schlacht; ſo hitzig fochten ſie gegen einander.
Dieſes war der Heere Geſinnung: Es meinten die Griechen,

Daß ſie ſterben würden, und nicht dem Verderben entrinnen;
Aber der Troer hoffte jeder in ſeinem Herzen,
Daß ſie würden die Schiffe verbrennen, die Danaer tödten.
So gedachten die Heer', und widerſtanden einander.

Hektor legte die Hand an eines der ſchönſten und ſchnellſten
Meerdurchwallenden Schiff', es brachte Proteſilaos
Hin gen Ilion, ſollt' ihn nicht wieder in's Vaterland bringen.
Dieſes Schiffes wegen ſtritten Achaier und Troer,
Und ermordeten ſich von nahem; zu hitzig, den Wurfſpieß,
Und, von ferne ſtehend, den fliegenden Pfeil zu erwarten.
Gleiche Schlachtbegierde brachte ſie dicht aneinander,
Und ſie fochten mit ſcharfen Beilen, zwiefachen Aexten,
Großen Schwertern und zweiſchneidigen langen Lanzen.
Manche ſchöne Schwerter, mit großen Heften verſehen,
Fielen aus den Händen, und andre herab von den Schultern
Streitender Männer; es ſchwamm im Blute die ſchwarze Erde.

Hektor, ſeit er das Hintertheil des Schiffes ergriffen,
Ließ nicht nach, er hielt es feſt, und ermahnte die Troer:

Bringet Feur, und beſtürmt in dichten Schaaren die Griechen!
Zeus giebt dieſen Tag, der alles wieder erſetzet,
Was wir verloren! Wir nehmen die Schiffe, die gegen der Götter
Willen kamen, und durch die Feigheit der Greiſe Verderben
Auf uns brachten! Sie hielten mich ab, ſo ſehr ich es wünſchte,
Bei den Schiffen der Griechen zu ſtreiten, und wehrten dem Heere!
Aber ſo der donnernde Zeus uns damals bethörte,
O, ſo treibet er nun uns an, gebeut uns zu kämpfen!

Alſo ſprach er; heftiger ſtürzten ſie auf die Argeier.
Aias beſtand den Angriff nicht länger, ihn drängten die Lanzen;
Und er glaubte zu ſterben, und wich ein Weniges rücklings
Zu der Ruderbank, das Verdeck des Schiffes verlaſſend.
Allda ſtand er, um ſich ſchauend, jeglichem Troer
Wehrend mit der Lanze, ſo einer loderndes Feuer
Brachte; und er rief mit ſchrecklicher lauter Stimme:

O, ihr theuren Achaier, geweihte Streiter des Ares,
Seid nun Männer, ihr Theuren, gedenket der ſtürmenden Feldſchlacht!
Oder meint ihr, es werden von hinten Helfer euch kommen?

Glaubt ihr, hinter euch erheben ſich ſchützende Mauern?
Keine Stadt, bewehrt mit Thürmen, iſt in der Nähe,
Welche, die Reihen des Heers verſtärkend, helfen uns könnte;
Sondern wir ſtehn im Felde der ſtarkgewaffneten Troer,
Durch das Meer gedrängt, und von der Heimat entfernet.
Unſer Heil iſt im Arm, und nicht im weichlichen Fechten!

Sprach's, und wüthete rund umher mit der ſcharfen Lanze.
Wo dem ermahnenden Hektor zu Liebe einer der Troer
Bei den hohlen Schiffen ging mit loderndem Feuer,
Den verwundete Aias, ihn mit der Lanze empfangend.
Sieh', er verwundete zwölf von nahem, dicht bei den Schiffen.

Ilias.

Sechszehnter Geſang.

Alſo fochten die Heere bei'm ruderverſehenen Schiffe.
Aber Patroklos ſtand vor Achilleus, dem Hirten der Völker,
Heiße Thränen vergießend, ähnlich der ſchwärzlichen Quelle,
Die vom hohen Felſen ihr dunkles Waſſer herabgießt.
Sein erbarmte ſich der göttliche ſchnelle Achilleus,
Und er ſprach zu ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Warum weinſt du, Patrokles? Einem kleinen Mägdlein
Gleich, das hinter der Mutter läuft, bei'm Gewande ſie zupfet,
Flehet, ſie auf die Arme zu nehmen, die Eilende aufhält,
Und mit Thränen emporblickt, bis die Mutter ſie aufnimmt;
Einer ſolchen gleich Patroklos vergießeſt du Thränen!
Bringſt du Botſchaft den Myrmidonen, oder mir ſelber?

v. 13-35.
Haſt du traurige Zeitung allein aus Phthia vernommen?
Sagen doch alle, Menötios lebe, der Sohn des Aktor,
Und es lebe Peleus unter den Myrmidonen,
Deren beider Tod uns heftig würde betrüben.
Oder jammerſt du wegen der Griechen, die bei den hohlen
Schiffen, ob des eignen Frevels, werden ermordet?
Sprich, verhalte mir nichts, damit wir beide es wiſſen!

Du antworteteſt tiefaufſtöhnend, edler Patrokles:
O Achilleus, Peleione, ſtärkſter Achaier!
Zürne nicht! Ein großes Uebel drängt die Achaier!
Alle, welche vordem die ſtärkſten waren im Streite,
Sind in den Schiffen mit Pfeilen verwundet, oder mit Speeren:
Mit dem Pfeil Diomed', der ſtarke Tydeide;
Mit dem Speer Odyſſ', der kriegriſche, und Agamemnon;
In die Lende traf ein Pfeil den Eurypylos.
Heilende Aerzte pflegen ihrer und ſuchen der Wunden
Schmerz, zu lindern. Du biſt unerbittlich, Achilleus!
Nimmer ſoll ein Zorn, wie der deinige, mich ergreifen.
Fürchterlicher! wer wird deiner Hülfe ſich freuen,
So du nicht von den Griechen den ſchrecklichen Untergang abwehrſt?
Unbarmherziger! Peleus, der Held, iſt nicht dein Vater,
Deine Mutter iſt Thetis nicht! Dich haben mit blauen
Wogen ſteile Felſen erzeugt, deß biſt du ſo grauſam!
So du eine Weiſſagung ſcheueſt in deinem Herzen,

v. 37-53.

Und dich, daß du nicht geheſt, Zeus durch die Mutter gewarnt hat;
O, ſo ſende zum wenigſten mich; die Myrmidonen
Müſſen mir folgen, ſo kann ich ein Heil den Danaern werden.
Gieb mir deine Waffen zugleich auf den Schultern zu tragen,
Ob vielleicht für dich alsdann die Troer mich halten,
Und uns weichen; es athmen die müden Söhne der Griechen
Dann, die kleinſte Erholung iſt ſchon ein Labſal im Kriege.
Siehe, wir Friſche können leicht die ermüdeten Feinde
Treiben in die Stadt, von den Schiffen und Zelten der Griechen.

Alſo ſprach er mit flehenden Worten. Thor! ſich ſelber
Sollt' er nun den Tod und das harte Schickſal erflehen!

Unmuthsvoll erwiederte ihm der ſchnelle Achilleus:
Wehe mir, du edler Patroklos, was haſt du geſprochen!
Weiſſagungen ſcheu' ich nicht, es hat mir auch keine
Meine göttliche Mutter im Namen Kronion's verkündet;
Aber ein tiefer Schmerz hat meine Seele durchdrungen,
Daß ein Mann will ſeines gleichen wieder berauben
Seiner Gabe, weil er ihm iſt an Macht überlegen.
Das iſt's, was mir immer mit Schmerz die Seele belaſtet!

Meine, welche mir die Söhne der Griechen erkieſen,
Die ich in der eroberten Stadt mit dem Speere verdiente;
Solche reißt aus den Armen mir Agamemnon, der König,
Atreus Sohn, als wär' ich der niedrigſten Flüchtlinge einer.
Aber laß das Vergangne fahren; denn es geziemt ſich
Nicht, beſtändig im Herzen zu zürnen! Zwar hatt' ich gedräuet,
Nicht von meinem Zorne zu laſſen, bis endlich zu meinen
Schiffen kommen würde der Krieg und der Feldſchlacht Getöſe;
Dennoch rüſte dich nur mit meinen berühmten Waffen,
Und führ' in die Schlacht die kriegriſchen Myrmidonen.
Denn es umgiebt ein ſchwarzes Gewölk von Troern die Schiffe;
Hartgedränget ſtehn die Argeier am Ufer des Meeres,
Und es ſtürzet über ſie her das ganze Troia,
Zuverſichtvoll, dieweil ſie nicht mehr an meiner Stirne
Sehn den ſtrahlenden Helm. Sie hätten flüchtend mit Leichen
Längſt die Graben gefüllt, wenn Agamemnon, der König,
Wäre billig geweſen; nun ſtreiten ſie rund um das Lager.
Denn es wüthet nicht mehr in den Fäuſten des Tydeiden

Diomedes der Speer, vom Heer das Verderben zu fernen;
Und ſie hören nicht mehr des rufenden Agamemnon
Stimme von ſeinen verhaßten Lippen: des mordenden Hektor's
Stimme ſchallet umher, die Troer ermunternd; das ganze
Weite Gefilde hallt vom Geſchrei der ſiegenden Troer.
Dennoch, Patroklos, wehre noch dem Verderben der Schiffe,
Tapfer die Troer beſtürmend, daß nicht mit loderndem Feuer
Sie die Schiffe verbrennen, die ſüße Heimfahrt verhindern.
Aber eins! und merke dir das im innerſten Herzen,
Daß du große Ehre mir und Ruhm erwerbeſt
Vor der Danaer Heer, und ſie das liebliche Mägdlein
Wieder mir erſtatten mit vielen herrlichen Gaben.
Haſt du ſie von den Schiffen vertrieben, ſo kehre! wofern dir
Ruhm der weithindonnernde Gatte Heres gewähret;
O, ſo laß dich nicht gelüſten, ferner zu ſtreiten,
Ohne mich, mit den kriegriſchen Troern! Das würde mich ſchmähen!
Führe nicht weiter, die Troer ermordend, das jauchzende Kriegsheer
In der blutigen Schlacht bis hin zu Ilion's Mauern;
Daß nicht der olympiſchen ewiglebenden Götter

Einer komm', es liebt ſie der Fernhintreffer Apollon:
Sondern kehre, ſobald du Heil den Schiffen gebracht haſt;
Jene laß noch ferner ſtreiten im weiten Gefilde.
Wollten Vater Zeus, und Pallas und Phöbos Apollon,
Daß kein einziger unter den Troern entrönne dem Tode!
Kein Argeier! wir beiden allein dem Verderben entflöhen,
Wir allein dann ſtürzten Ilion's heilige Zinnen!

Alſo ſprachen Achill und Patroklos untereinander.
Aias hielt nicht Stand, er ward von Pfeilen gedränget;
Ihn bezwangen der Wille Zeus, und die muthigen Troer
Mit Geſchoß, es ſcholl der ſtrahlende Helm um die Schläfen
Fürchterlich von geworfnen Speeren und Pfeilen, denn immer
Flogen ſie auf das gewölbte Erz; auch ſank ihm die Rechte
Unter der Wucht des Schildes: ſie konnten dennoch von dannen
Ihn nicht treiben, ſo ſehr ſie auch mit Pfeilen ihn drängten.
Aber tiefauf keuchet' er, überall von den Gliedern
Floß ihm vieler Schweiß, er konnte nicht frei aufathmen,
Ihn umdrängten von allen Seiten verfolgende Uebel.

Saget mir nun, ihr Muſen, des hohen Olympos Bewohner:
Wie verbreitete ſich zuerſt in den Schiffen das Feuer?

Hektor ſchlug mit großem Schwerte die eſchene Lanze
Aias, dicht bei ihm ſtehend, über der Oeſe des Eiſens,
Und durchhieb das Holz. Nun ſchwang der Telamonide
In der Rechten den bloßen Schaft; die eherne Spitze
Klang, indem ſie fern von ihm auf den Boden dahin fiel.
Aias erkannte die Werke der Götter und erſtarrte,
Als er vernahm, wie Zeus, der hochherdonnernde, ihm jetzt
Jeden Entſchluß vereitelte, Sieg den Troern gewährte;
Und er wich. Da warfen die Troer loderndes Feuer
In das ſchnelle Schiff, unlöſchbar tobte die Lohe;
So umflammte Feuer das Schiff. Der Peleione
Ward deß wahr; er ſchlug die Lenden, und ſprach zu
Patroklos:

Auf! erhebe dich, wagenkundiger, edler Patroklos!
Denn ich ſeh' in den Schiffen die Wuth des feindlichen
Feuers!
Eil', eh' ſie nehmen die Schiff', und den Griechen
wehren die Rückfahrt,
Zeuch die Rüſtung an; ich will die Schaaren verſammeln!

Sprach's, Patroklos rüſtete ſich mit ſchimmerndem
Erze.
Um die Beine legt' er zuerſt die ehernen Panzer,
Sauber waren dieſe mit ſilbernen Häklein verſehen.
Dann bedeckt' er die Bruſt mit des ſchnellen Aeakiden
Prächtigem Harniſch; er ſtrahlte von fern, wie die
Sterne des Himmels.

v. 134-152.

Um die Schultern warf er ſein ehernes Schwert; mit Silber
War es gezieret; er griff zum großen und ſtarken Schilde.
Seine ſtarke Scheitel deckte die Wucht des Helmes,
Fürchterlich wehte von oben herunter der wallende Roßſchweif.
Seine Fäuſte füllten zwei gewaltige Lanzen.
Nur den einen Speer des trefflichen Aeakiden
Nahm er nicht; ſchwer war er und groß und mächtig, der Griechen
Konnt' ihn keiner, Achilleus allein vermocht' ihn zu ſchwingen.
Dieſer Eſchbaum war auf Pelion's Gipfel gewachſen,
Cheiron hatte ihn Achilleus Vater gegeben,
Daß er ſchrecken ſollte die Reihen gewaffneter Krieger.
Automedon hieß er vorzuſpannen die ſchnellen
Roſſ'; ihn liebt' er zunächſt nach dem Schaarendurchbrecher Achilleus,
Denn am treuſten beſtand er mit ihm die Stürme der Feldſchlacht.

Automedon ſpannete vor die ſchnellen Roſſe
Xanthos und Balios, eilend im Laufe, wie Hauche des Windes;
Die Harpye Podarge gebar ſie dem Zephyros, als ſie
Weidete auf der Au', am Geſtade des Okeanos.
Neben den beiden ſpannt' er den trefflichen Pedaſos, welchen

Aus Aetion's Stadt Achilleus hatte gewonnen;
Sterblich war er, und lief doch mit unſterblichen Roſſen.

Peleus Sohn durchging die Zelte der Myrmidonen,
Und er rüſtete ſie. Die Fürſten der Myrmidonen
Glichen reißenden Thieren von ungeheurer Stärke,
Welche einen ermordeten Hirſch auf Bergen zerfleiſchen;
Allen triefet rothes Blut die Mäuler herunter,
Haufenweiſe gehn ſie zuſammen, daß ſie der Quelle
Mögen ſchwärzliches Waſſer mit ihren dünnen Zungen
Obenhin entſchöpfen; es ſtürzet Blut aus den Rachen,
Unerſchrocken ſchlägt ihr Herz im gedehnten Bauche:
Alſo eilten die Führer und Fürſten der Myrmidonen
Um den edlen Genoſſen des ſchnellen Aeakiden
Muthvoll. Unter ihnen ſtand der kühne Achilleus,
Er ermahnte die Roſſ' und ſchildbewaffneten Männer.

Funfzig waren der ſchnellen Schiff', in welchen Kronien's
Liebling, Achilleus, hatte gebracht die Schaaren; in jedem
Funfzig Männer, welche die Ruderbänke beſetzten.
Fünf Hauptmänner hatt' er geſetzt, und ihnen betrauet
Zu befehlen; er aber ſelbſt beherrſchte ſie alle.

Eine Schaar gehorchte Meneſthios, Spercheios Sohne,
Spercheios, des himmelgenährten göttlichen Stromes;
Peleus Tochter gebar ihn, die ſchöne Polydora.

v. 176–193.

Sieh', es ſchlief das ſterbliche Weib bei'm unſterblichen Gotte;
Boros führte den Vaternamen, der Sohn Perieres,
Denn er hatte die Mutter gefreit, und reichlich beſchenket.

Eudoros, ein Jungfraunſohn und rüſtiger Krieger,
Führte den zweiten Haufen; ihn hatte die Tochter des Phylas
Polymele, die reigenberühmte Schöne, geboren.
Dieſe hatte geliebt der ſtarke Mörder des Argos,
Da er unter den ſingenden Jungfraun des tanzenden Reigen
Sie erblickte, im Chore der Göttinn mit goldenem Bogen;
Alsbald ſchlich der friedſame Gott in des hohen Pallaſtes
Kammer, heimlich ſchlief er bei ihr; ſie bracht' ihm den edlen
Eudoros, ſchnell war er im Lauf und tapfer im Kriege.
Als die helfende Eleithyia das Knäblein hervorzog
An das Licht, und als es erblickte die Strahlen der Sonne;
Brachte Aktor's Sohn die Mutter, Echekles der ſtarke,
In ſein Haus, er hatt' ihr gegeben unendliche Gaben.
Phylas, der Greis, ernährte das Knäblein, und pflegete herzlich
Sein, mit inniger Lieb', als wär's ſein leibliches Söhnlein.

Peiſandros, der kriegriſche, führte die dritte der Schaaren,
Mämalos Sohn; im Kampfe des Speeres war er der ſtärkſte
Unter den Myrmidonen, nächſt dem edlen Patroklos.

Phönix, dem roſſetummelnden Greiſe gehorchte die vierte.
Alkimedon, dem trefflichen Sohn Laerkes, die fünfte.

Als Achilleus hatte die kriegriſchen Reihen geordnet
Unter den Führern, gab er ihnen ſcharfe Befehle:

Myrmidonen, nun müſſe keiner der Worte vergeſſen,
Die ihr bei den Schiffen ſprachet gegen die Troer,
Weil ich zürnte, und mich beſchuldigtet, euer jeder:
Schlimmer Peleione, dich ſäugte die Mutter mit Galle,
Harter, der du hier bei den Schiffen die Krieger zurück hälſt!
Da dein böſer Zorn doch einmal wüthet im Herzen,
Möchten wir lieber kehren in meerdurchwallenden Schiffen.
Alſo ſagtet ihr oft; wohlan! die Stund' iſt gekommen
Zu der Feldſchlacht, welcher ihr vor dieſem begehrtet;
Jeder ſtreite mit muthigem Herzen gegen die Troer!

Sprach's, und erregte den Muth im Herzen jegliches Streiters;
Dichter ſchloſſen ſie an einander die kriegriſchen Reihen.

v. 213 - 232.

Wie ein Mann mit dichtzuſammengefügten Steinen
Bau't ein hohes Haus, die Macht der Winde vermeidend;
Alſo ſtrahlten Helm' und Schilde neben einander,
Schild an Schild, und Helm an Helm, und Krieger an Krieger.
Durcheinander wehten die nickenden Schweife der Helme.
Vor der Spitze machten ſich auf zween Männer, Patroklos,
Und mit ihm der gleichgeſinnte Automedon,
Vor den Myrmidonen zu kämpfen. Aber Achilleus
Eilet' in's Zelt, und nahm den Deckel vom künſtlichgemachten
Käſtlein, welches ihm die ſilberfüßige Thetis
Hatt' auf's Schiff gegeben, und mit Gewanden gefüllet
Und mit windabwehrenden Mänteln und zottigen Decken.
Hier lag auch ein künſtlicher Becher, aus welchem noch niemand
Hatte dunkelrothen Wein getrunken, noch niemand
Einem Gotte Wein geopfert außer Kronion.
Solchen nahm Achill, und reinigte ihn mit Schwefel,
Wuſch ihn dann in ſchönen Strömen von klarem Waſſer;
Seine Hände wuſch er auch, und ſchöpfte des Weines.
Auf geweihtem Platze ſtand er, und ſchaute gen Himmel,
Heiligen Wein ausgießend; ihn hörte der Gott des Donners:

Zeus, du Dodonaiſcher und Pelasgiſcher König,
Der du des kalten Dodona walteſt, wo dich die Seller,
Deine Seher, umwohnen mit ungewaſchenen Füßen,
Schlafend auf bloßer Erde! Du haſt vordem mich erhöret,
Mich verherrlicht, und ſehr das Volk der Achaier geſchlagen;
Zeus, du wolleſt auch nun mir meine Bitte gewähren!
Selber bleib' ich zwar allhier bei den Reihen der Schiffe,
Aber ich ſende den Freund mit vielen Myrmidonen
In den Kampf. O Donnerer, ſend' ihm den Sieg zum Begleiter,
Kräftige du ſein Herz im Buſen, daß Hektor vernehme:
Ob mein Kriegsgenoſſe vermag, auch wenn er allein iſt,
Tapfer zu kämpfen; oder nur dann mit wüthenden Fäuſten
Streitet, wenn ich gehe mit ihm in's Getümmel des Ares.
Aber wenn er der Feldſchlacht Lärm von den Schiffen entfernt hat;
Laß ihn unverletzet kehren zurück zu den Schiffen,
Mit der Rüſtung und allen dieſen muthigen Kriegern.

Alſo ſprach er flehend, ihn hörte der weiſe Kronion,
Gab ihm der halben Bitte Gewährung, verſagte die halbe:
Abzuwehren die Schlacht von den Schiffen, gewährt' ihm Kronion,
Aber nicht die ſichre Rückkehr ſeines Gefährten.

Als er hatte gebetet, und heiligen Wein gegoſſen;
Ging er in's Zelt, und legte den Becher wieder in's Käſtlein,
Ging dann wieder heraus, und ſtand vor dem Zelte, damit er
Sähe die hitzige Schlacht der Troer und der Achaier.

Jene folgten gerüſtet dem edelgeſinnten Patroklos,
Reihenweiſ', um muthig ſich auf die Troer zu ſtürzen.
Nun ergoſſen ſie ſich, gleich Wespen, die an dem Landweg
Wohnen, wenn nach kindiſcher Weiſe Knaben ſie reitzen,
Allgemeines Uebel empörend durch thörigen Leichtſinn;
Denn wenn wider Willen ein Wandrer, indem er vorbeigeht,
Sie erreget, fliegen ſie alle mit muthigem Herzen
Gegen ihn, und wähnen für ihre Kinder zu ſtreiten:
So geſinnet ergoſſen ſich die Myrmidonen
Aus den Schiffen, es brüllte der Feldſchlacht lautes Getöſe.
Seine Genoſſen ermahnte mit lauter Stimme Patroklos:

Myrmidonen, Gefährten des Peleionen Achilleus,
Seid nun Männer, ihr Lieben, gedenket der ſtürmenden Feldſchlacht:
Daß wir Peleus Sohn, den tapferſten aller Argeier,
Bei den Schiffen ehren, als ſeine kühnen Genoſſen;

Und Atreides erkenne, der herrſchende Agamemnon,
Sein Verſehen, daß er den ſtärkſten Achaier nicht ehrte!

Sprach's, erregte den Muth und die Stärke jegliches Streiters.
Häufig ſtürzten ſie gegen die Troer, und ſchrecklich ertönten
Rund umher von lautem Geſchrei der Achaier die Schiffe.

Als die Troer den tapfern Sohn des Menötios ſahen,
Ihn und ſeinen Genoſſen in ihren ſchimmernden Waffen;
Wurden die Herzen aller bewegt, es wankte die Heerſchaar.
Denn ſie meinten, es hätte der ſchnelle Peleione
Seinem Zorn' entſagt, und begünſtige wieder die Griechen;
Jeder blickte umher, wo er dem Verderben entrönne.

Siehe, Patroklos ſchwang zuerſt die ſchimmernde Lanze
Gegen die Mitte des Heers, wo am wildeſten tobte die Feldſchlacht,
Bei dem Schiffe des edelgeſinnten Preteſilaos;
Und er traf Pyrächmes, welcher Päoniens Wagen
Von des Arios breitem Strom aus Amydon führte,
Auf die rechte Schulter. Er fiel zurück in den Staub hin,
Seufzend; rund um ihn entflohen ſeine Genoſſen;
Denn Entſetzen hatte Patroklos verbreitet, indem er
Mordete ihren Führer, den muthigkämpfenden Krieger.
Von den Schiffen trieb er ſie nun, und löſchte das Feuer;

Halbverbrannt ſchon ſtand das Schiff. Mit wildem Getümmel
Flohen die Troer; es goſſen ſich nach der Danaer Schaaren
Längs den hohlen Schiffen mit überlautem Getöſe.

Wie wenn auf des hohen Berges oberſtem Gipfel
Zeus, der wetterleuchtende, dicke Wolken zerſtreuet;
Alle Warten erſcheinen und alle Spitzen der Berge,
Und der Forſt, es öffnet ſich weit der unendliche Himmel:
Alſo athmeten wieder die Griechen, nachdem ſie der Feinde
Flammen hatten entfernt; doch ruhten ſie nicht von der Feldſchlacht.
Denn noch hatten nicht ganz die kriegsgeübten Achaier
In die Flucht, zurück von den Schiffen, die Troer getrieben;
Weichend widerſtanden noch dieſe, vom Schickſal bezwungen.

Einzeln ermordete einer den andern, es ſtürzten die Feldherrn
Auf die Feldherrn: es warf der tapfre Menötiade
Seinen ſcharfen Speer in die Lende des Areilykos,
Welcher eben ſich wandte; es drang die eherne Lanze
Durch und durch, und zermalmte den Knochen; er fiel in den Staub hin.

Menelaos verwundete Thoas über dem Schilde,
Auf entblößter Bruſt, und ſtreckt' ihn getödtet zur Erde.

Gegen den Phyleiden ſtürzet Amphiklos, doch kam ihm
Phyleus Sohn zuvor, und traf die Wade des Troers,
Daß die Nerven riſſen, und Dunkel ſein Angeſicht deckte.

Tapfer ſtritten die Neſtoriden. Mit ſpitziger Lanze
Traf Atymnios Bauch Antilochos; ſie durchdrang ihn,
Daß er vor ihm fiel. Von nahem ſtürzete Maris
Auf Antilochos, zürnend ob des ermordeten Bruders,
Seine Leiche ſchützend. Der göttliche Thraſimedes
Kam ihm zuvor, den Bruder vertheidigend; Maris Schulter
Traf er; ſeiner Achſel Nerven theilte des ſcharfen
Speeres Erz, und zermalmte zugleich den Knochen der Schulter;
Raſſelnd fiel der Troer, und Dunkel umhüllte ſein Antlitz.

Alſo, von zween Brüdern bezwungen, ſanken die beiden
In den Erebos, Sarpedon's getreue Genoſſen,
Kriegriſche Söhne des Amiſodaros, der die Chimära
Nährte, die unbezwingbare, vieler Menſchen Verderben.

Aias, Oileus Sohn, ging gegen Kleobulos,
Fing ihn im Gedränge, und nahm mit mächtigem Schwerte

Ihm das Leben; das Schwert ward lau vom Blute; des Troers
Augen deckte der blutige Tod und das harte Verhängniß.

Peneleos und Lykon begegnen einander; es fehlten
Beider Speere, vergeblich ihren Händen enteilend.
Beide griffen zum Schwert. Des ſchweifbeſchatteten Helmes
Wölbung ſchlug der Troer, da ſprang ihm am Hefte die Klinge.
Peneleos ſchlug ihn am Nacken unter dem Ohre,
Und tief drang ſein Schwert; es hing das Haupt herunter
An der bloßen Haut, und Lykon's Glieder erſtarrten.

Meriones ſchlug Akamas, den er laufend erreichte,
An die rechte Schulter, indem er den Wagen hinaufſprang;
Von dem Wagen fiel er, und Dunkel umfloß ſein Auge.

Idomeneus traf Erymas mit grauſamen Erze;
Seinen Mund durchflog der Speer, und zermalmte die Knochen
Unter dem Schädel, entſchüttelte ſeinem Munde die Zähne,
Füllte die Augen mit Blut; auch athmet' er Blut aus dem offnen

Mund' und aus der Naſe; die ſchwarze Wolke des Todes
Hüllet' ihn ein. So mordeten einzeln die Führer der Griechen.

Wie zerreißende Wölf' auf Lämmer oder auf Ziegen
Fallen, und aus den Heerden ſie nehmen, die im Gebürge
Durch Verſehn des Schäfers zerſtreut ſind; wie ſie ſie ſehen,
So zerfleiſchen ſie die ſchwache Beute: ſo fielen
Ueber die Troer die Danaer her; die Troer vergaßen
Ihrer Kraft, gedachten nur der lärmenden Rückflucht.

Stets begehrte Aias, den erzgepanzerten Hektor
Mit dem Speere zu werfen; doch dieſer, kundig des Krieges,
Deckte die breiten Schultern mit ſeinem Schilde von Stierfell,
Und nahm wahr der ziſchenden Pfeile, der ſauſenden Lanzen.
Zwar erkannte der Held, es habe der Sieg ſich gewendet;
Dennoch wandt' er ſich oft, und rettete ſeine Genoſſen.

Wie ſich vom Olympos dunkle Wolken erheben
Zu dem heitern Himmel, wenn Zeus Gewitter bereitet;
So entſtand bei den Schiffen, der Troer Flucht und Getümmel.
Sonder Ordnung durchliefen ſie nun die Graben; es zogen

Hektorn mit der Rüſtung davon die fliegenden Roſſe;
Er verließ die Schaaren, welche der Graben noch abhielt.
Viele ſchnelle Roſſe zerbrachen die Wagen der Fürſten
In dem Graben, und liefen davon, die Fürſten verlaſſend.

Laut die Schaaren der Griechen ermahnend, verfolgte Patroklos
Unglückſinnend die Troer; ſie füllten mit Flucht und Getöſe
Alle Wege, weitzerſtreuet; ſtaubige Wolken
Flogen gen Himmel; es liefen die Roſſe mit ſtampfenden Hufen
Wieder zu den Mauern der Stadt von den Schiffen und Zelten.

Dorthin richtet mit großem Geſchrei Patroklos die Roſſe,
Wo er der Flucht Getümmel am lauteſten höret; es fallen
Unter den Axen rollender Räder die Krieger, und raſſelnd
Werden zerbrochene Wagen gewälzt mit lautem Gepolter.

Ueber den Graben ſprangen die ſchnellen unſterblichen Roſſe,
Welche die Götter hatten dem Peleus zur Gabe verehret,
Vorwärts ſtrebten ſie; herzlich begehrte Patroklos, zu treffen
Hektorn, welcher mit eilenden Roſſen vor ihm dahinfloh.

Wie in herbſtlichen Tagen die ganze ſchwarze Erde
Ueberſchüttet wird mit ſtürmendem Ungewitter,
Wenn Kronion am meiſten die reißenden Waſſer herabſtürzt;
Weil er über den Frevel der ſterblichen Menſchen erzürnt iſt,
Die auf Richterſtühlen Geſetze fälſchlich verdrehen,
Und das Recht verdrängen, nicht achtend die Rache der Götter;
Schwellend überfließen alsdann die Ströme, ſie ſtürzen
Von Gebürgen herab die vorwärts hangenden Spitzen,
Reißend rauſchen die Ström' in die ſchwarzen Wogen des Meeres,
Und verwüſten im jähen Lauf die Arbeit der Menſchen:
Alſo liefen und keuchten die Roſſe der fliehenden Troer.

Abgeſchnitten hatte Patroklos die vorderſten Schaaren
Von dem flüchtigen Heer; nun zwang er ſie wiederzukehren
Zu den Schiffen, ſo ſehr ſie ſich auch nach Ilion ſehnten.
Zwiſchen den Mauern der Stadt, dem Strom und den Schiffen der Griechen
Lief er mordend umher, und nahm an vielen die Rache.

Erſt ermordet' er Pronoos mit ſchimmernder Lanze;
Neben dem Schilde traf er die Bruſt, und ſtreckt ihn zu Boden;
Raſſelnd fiel er. Patroklos ſtürzet auf Theſtor, des Enops
Sohn; der duckte vor Furcht im ſchöngeglätteten Wagen;

v. 401-419.

Denn ſein Herz erſchrack, den Händen entfielen die Zügel.
Seine rechte Wange durchſtach die Lanze Patroklos,
Und zerbrach die Zähn'; es zog ihn vorwärts die Lanze
Bis zum Ring' am Seſſel des Wagens. Wie wenn ein Mann ſitzt
Auf der Spitze des jähen Felſen, und aus dem Meere
Einen Fiſch mit der Schnur an dem blanken Erze hervorzieht;
Alſo zog im Munde die Lanze Patroklos den Troer.
Nun entſchüttelt' er ihn; er fiel mit fliehender Seele.

Eryalos eilte gegen Patroklos; der warf ihm
Einen Stein auf die Scheitel, und theilte das Haupt des Troers
In dem ſchweren Helm; er fiel mit dem Bauch auf die Erde,
Und des entſeelenden Todes Schatten umfloſſen ſein Antlitz.

Ferner tödtet' er Erymas, Amphoteros, Epaltes,
Tlepolemos, den Damaſtoriden; Echios und Pyres,
Ipheus, Euippeus, und des Argeas Sohn Polymelos;
Einen ſtürzt' er über den andern hinunter zur Erde.

Als Sarpedon ſah, wie ſeine entgürteten Freunde
Wurden unter der Fauſt des Menötiaden bezwungen;
Schalt er der göttlichen Lykier Schaaren mit dieſen Worten:

O der Schmach! Wo fliehet ihr hin, zum Laufe nur rüſtig?
Ich will jenem Manne begegnen; daß ich erfahre,
Wer der Sieger ſei, der zum Verderben der Troer
Alſo wüthet, und viele Tapfre zu Boden geſtreckt hat!

Sprach's, und ſprang vom Wagen in voller Rüſtung herunter;
Auch entſprang Patroklos dem Wagen, da er ihn ſahe.

Wie zween krummgeklaute, krummgeſchnabelte Geier
Auf dem hohen Felſen kämpfen mit klappernden Flügeln;
Alſo eilten dieſe ſchreiend gegen einander.
Beide ſah' mitleidend der Sohn des liſtigen Kronos,
Und er ſprach zu Here, ſeiner Schweſter und Gattinn:

Wehe mir, daß Sarpedon, mein Liebling unter den Menſchen,
Soll erliegen der Hand Patroklos, des Menötiaden!
Zwiefach theilt ſich noch mein Herz, mit wankendem Vorſatz:
Ob ich ihn lebend entreiße dem thränenerregenden Kampfe,
Und hinüber ihn bringe zu Lykia's reichem Volke;
Oder unter die Fauſt des Menötiaden ihn thue.

Ihm antwortet die edle Göttinn mit großen Augen:
Schlimmer Zeus, welch' Wort iſt deinen Lippen entfallen?

v. 439-459.

Einen ſterblichen Mann, dem ſchon die Tage gezählt ſind,
Willſt du wieder der Macht des traurigen Todes entreißen?
Thu's! Deß werden nicht die übrigen Götter dich loben!
Eins nur ſag' ich; merke dir das im innerſten Herzen:
Wenn Sarpedon lebend in ſeine Heimat geſandt wird,
So bedenk, ob nicht auch andre Unſterbliche werden
Ihre Söhne wollen entreißen der blutigen Feldſchlacht?
Denn es kämpfen viele Söhn' unſterblicher Götter
Um die große Stadt des Priam, die würden dir zürnen.
Aber wo er dir werth iſt, ſein dein Herz ſich bekümmert;
O, ſo wolleſt du zwar ihn in der blutigen Feldſchlacht
Laſſen ſterben unter der Hand des Menötiaden:
Aber wenn die Seel' ihn mit dem Leben verlaſſen,
Uebergieb ihn dann dem Tod' und dem ſanften Schlafe;
Daß ſie ihn bis zum Volke des großen Lykiens bringen.
Seine Brüder werden ihn dort und Freunde beſtatten,
Ihm mit Hügel und Grabſtein die Ehre der Todten erzeigen.

Alſo ſprach ſie; der Vater der Menſchen und Götter gehorchte.
Und er träufelte blutige Tropfen auf die Erde,
Seinen theuren Sohn zu ehren, welchen Patroklos
Sollte, fern von der Heimat, im fruchtbaren Troia ermorden.

v. 460–479.

Als ſie nahe waren an einander gekommen,
Siehe, da traf den berühmten Thraſymelos Patroklos,
Der ein tapfrer Genoſſe war des Königs Sarpedon.
Er durchſtach ihm den Bauch, und ſtreckt' ihn nieder zur Erde.
Sarpedon verfehlt den Patroklos mit ſchimmernder Lanze;
Aber Pedaſos traf er, das Roß, auf die rechte Schulter,
Röchelnd fiel's in den Staub, und ihm enteilte die Seele.
Aus einander ſprangen mit knarrendem Joche die andern;
Ihre Zügel hatte des Pedaſos Fall verwickelt.
Automedon bedachte ſich deß, der ſpeerberühmte;
Denn er zog ſein langes Schwert von der ſtarken Hüfte,
Und erhub ſich ſchnell, und zerhieb die Stränge des Todten;
Beide Roſſe zogen nun wieder in voriger Ordnung,
Und die Helden fochten wieder im blutigen Zweikampf.

Sarpedon verfehlte den Feind mit ſchimmernder Lanze;
Ueber die linke Schulter Patroklos eilte des Speeres
Schärf', und traf ihn nicht. Da erhub mit mordendem Erze
Sich Patroklos, und nicht umſonſt entflog ihm die Lanze;
Sondern traf ihn, wo ſich das Herz und das Zwerchfell begegnen.
Wie die Eiche, fiel Sarpedon, oder die Pappel,

Oder die hohe Tanne, die Männer in dem Gebürge
Fällen mit neuen Beilen, auf daß ſie nütze zum Schiffbau:
Alſo lag er geſtreckt vor ſeinem Wagen und Roſſen,
Knirſchend, und den blutigen Staub mit den Händen ergreifend.

Wie ein Löwe den muthigen edlen Stier aus der Heerde
Haſcht, er röchelt ſterbend unter den Zähnen des Löwen;
So lag unter Patroklos der kriegriſchen Lykier Führer.
Sterbend rief er noch zu ſeinem werthen Genoſſen:

Theurer Glaukos, du Edler unter den Streitern, nun mußt du
Tapfer dich zeigen, dich als einen muthigen Krieger!
Biſt du kühn, ſo zeige dich jetzt des Kampfes begehrend!
Siehe, du mußt zuerſt der Lykier Führer ermuntern,
Durch die Reihen wandelnd, für ihren Sarpedon zu kämpfen;
Mußt mich ſelber alsdann vertheidigen mit dem Erze!
Denn ich würde mit Schmach hinfort dein Angeſicht decken
Alle künftigen Tage, wofern mich einer der Griechen
Hier, im Kampfe für ihre Schiffe, der Rüſtung beraubte.
Auf! ſei ſelber ſtark, und ermuntre der Lykier Schaaren!

Alſo ſprach er; die Hülle des Todes bedeckte ſein Antlitz.
Gegen die Bruſt des Todten ſtämmte den Fuß Patroklos,

Und entzog ihm den Speer mit blutigem Eingeweide;
Mit der Schärfe des Speers entfloh die Seele des Helden.
Neben ihm hielten Myrmidonen die ſchnaubenden Roſſe
Welche der Flucht begehrten, von ihren Führern verlaſſen.

Tiefer Schmerz ergriff den Glaukos, als er Sarpedon's
Stimme vernahm, und Gram, daß er nicht helfen ihm konnte;
Und er griff mit der Hand an den Arm, und drückte die Wunde,
Die ihn heftig ſchmerzte. Ihn hatte mit fliegendem Pfeile
Teukros, die hohe Mauer und die Seinen ſchützend, getroffen.
Flehend betete Glaukos zum Fernhintreffer Apollon:

Höre mich, der du vielleicht im reichen lykiſchen Lande
Biſt, vielleicht in Troia; du kannſt aus jeglichem Orte
Einen Bedrängten hören, wie mich der Schmerz nun bedränget!
Eine tiefe Wunde hab' ich und heftige Qualen;
Mir entrinnet das Blut und lähmt die ermattete Schulter;
Sieh', ich kann nicht ſchwingen den Speer, mich nicht auf die Feinde
Stürzen: und doch iſt der tapferſte Krieger gefallen,

Sarpedon, Zeus Sohn, der ſeinem Kinde nicht beiſteht!
Hilf mir, König, heile mir dieſe ſchlimme Wunde,
Schläfre die Schmerzen ein, und gieb mir Stärke, damit ich
Mög' ermuntern meine Gefährten, tapfer zu ſtreiten,
Und auch ſelber kämpfen für die Leiche des Freundes.

Alſo ſprach er betend; ihn hörte Phöbos Apollon,
Stillte gleich die Schmerzen in ſeiner ſchweren Wunde,
Hemmte das ſchwarze Blut, und gab ihm muthige Stärke.

Deß ward Glaukos wahr, und freute ſich deß im Herzen,
Daß der große Gott erhöret hätte ſein Flehen.
Nun ermahnt er zuerſt die Führer der lykiſchen Schaaren,
Durch die Reihen wandelnd, für Sarpedon zu ſtreiten.
Dann ging er mit großen Schritten zu den Troern,
Polydamas, dem Panthoiden, Agenor, dem edlen,
Zu Aeneias und dem erzgepanzerten Hektor;
Nahe ſtand er ihnen mit dieſen geflügelten Worten:

Hektor, du haſt ganz der Bundesgenoſſen vergeſſen,
Welche deinetwegen, die Freund' und die Heimat verlaſſend,
Hier ihr Leben verſcherzen; und du willſt ihnen nicht beiſtehn!
Sarpedon liegt dort, der geſchildeten Lykier Führer,

Welcher Lykiens waltete mit Geſetzen und Kriegsmuth;
Unter Patroklos Speer bezwang ihn der eherne Ares.
Auf, Geliebte, hinzu! Deß müßtet ihr herzlich euch grämen,
Wenn ſie die Rüſtung ihm raubten, und wenn die Myrmidonen
Seine Leiche ſchmähten, die Danaer alle zu rächen,
Welche wir bei den Schiffen mit unſern Speeren erlegten.

Alſo Glaukos; heftige, dauernde Schmerzen ergriffen
Alle Troer. Ein Bollwerk war Sarpedon geweſen
Ihrer Stadt, wiewohl ein Fremdling; es waren ihm viele
Schaaren gefolgt, er war in ſeinen Schaaren der ſtärkſte.
Kampfbegierig gingen ſie gegen die Danaer; Hektor
Führte ſie, zürnend ob Sarpedon. Es erregte der Griechen
Heer Patroklos, Menötios Sohn, der unerſchrockne.
Beiden Aias rief er zuerſt, den hitzigen Kriegern:

Aias ihr, ihr müſſet nun ſtreiten mit muthigem Herzen,
Tapfer wie vordem, und wo es möglich, noch tapfrer;
Denn er liegt, der zuerſt erſtieg die achaiiſche Mauer,
Sarpedon! O, könnten wir ſeine Leiche nun ſchmähen,
Ihm von den Schultern die Rüſtung ziehn, und ſeiner Genoſſen,
Die ihn ſchützen, einige ſchlagen mit mordendem Erze!

v. 557-223.

Alſo ſprach er zu ihnen, die ſchon des Kampfes begehrten.
Siehe, die Heere wurden verſtärkt von beiden Seiten,
Troer und Lykier wider Achaier und Myrmidonen.
Gegen einander ſtürzen ſie, um die liegende Leiche,
Fürchterlich ſchreiend; auch raſſelten laut der Streitenden Waffen.

Zeus verbreitet nächtliches Dunkel über die Feldſchlacht,
Daß ſie um ſeinen geliebten Sohn verderblicher wüthe.

Erſt vertrieben die Troer die ſchwarzgeäugten Achaier;
Denn es ward der tapferſten unter den Myrmidonen
Einer getroffen, Agakles Sohn, der edle Epeigeus.
Dieſer herrſchte vordem im wohlbewohnten Budeion;
Aber ſeinen Vetter hatt' er erſchlagen, da kam er
Flehend zu Peleus und der ſilberfüßigen Thetis.
Dieſe ſandten ihn mit dem Schaarendurchbrecher Achilleus,
Daß auch er um's roßberühmte Ilion kämpfte.
Hektor, der ſchimmernde, warf ihm, da er die Leiche ſchon faßte,
Einen Stein auf die Scheitel, und theilte das Haupt des Argeiers
In dem ſchweren Helm; er fiel mit dem Bauch auf die Leiche,
Und des entſeelenden Todes Schatten umfloßen ſein Antlitz.

Schmerz ob ſeinen gefallnen Freund erfüllte Patroklos,
Durch die Vorderreihen ſprang er, ähnlich dem ſchnellen
Falken, wenn er Dohlen und Staare vor ſich dahinſcheucht;
Alſo ſtürzteſt du, zürnend ob deinen Genoſſen, Patroklos,
Wagenkundiger, gegen der Troer und Lykier Schaaren.

Sthenelaos warf er, dem Sohn des Ithämeneus, einen
Großen Stein auf den Nacken, daß ſeine Nerven zerriſſen;
Rückwärts wich mit den vorderſten Streitern der ſchimmernde Hektor.
Ohngefähr ſo weit, wie einer langen Lanze
Wurf, die in den Spielen ein Mann mit ſtrebender Kraft wirft,
Oder in der Feldſchlacht gegen die mordenden Feinde,
Wich das Heer der Troer zurück, von den Griechen getrieben.

Aber Glaukos wandte ſich wieder, und mordete Chalkon's
Sohn, den edelgeſinnten Bathykles, welcher in Hellas
Wohnte, vor allen Myrmidonen mit Reichthum begabet.
Glaukos wandte ſich plötzlich im Fliehn, und ſtieß ihm die Lanze
Durch die Bruſt, indem er ihn ſchon zu haſchen vermeinte;

Raſſelnd fiel er. Heftiger Schmerz ergriff die Achaier
Ueber des Tapfern Fall; und Freud' erfüllte die Troer.
Dichtgeſchloſſen umzingelten ſie den Todten; die Griechen,
Ihrer Stärke eingedenk, beſtürmten die Feinde.

Meriones ermordete einen troiſchen Krieger,
Laogenos, den kühnen Sohn Onetor's, Kronion's
Prieſters; ihn verehrten gleich einem Gotte die Völker.
Unter dem Ohre traf er den Backen; es eilte die Seele
Aus des Fallenden Gliedern, und ſchreckliches Dunkel umfing ihn.

Gegen Meriones ſchwang nun Aeneias die Lanze;
Denn er hofft' ihn zu treffen, wiewohl er hinter dem Schilde
Ging. Der Grieche ſah und vermied die eherne Lanze,
Denn er bückte ſich vorwärts; ſiehe, da flog die Lanze
Ueber ihm weg, und drang in die Erde; lange noch bebte
Oben der Schaft, er verlor erſt ſpät die letzten Kräfte.
Weit war in die Erde des Speeres Schärfe gedrungen,
Denn es hatt' ein mächtiger Arm ihn vergebens geworfen.
Tief im Herzen zürnet', und ſprach der Anchiſiade:

Meriones, bald hätt' ich, wiewohl du ein trefflicher Tänzer
Biſt, dich doch getroffen, und deine Sprünge gehemmet!

Ihm antwortete Meriones, der ſpeerberühmte:
Tapfer wie du biſt, Aeneias, würd' es dir dennoch
Schwer ſeyn, auszulöſchen die Kräfte jegliches Menſchen,
Welcher ſich gegen dich erhebet; auch du biſt ſterblich.
Wenn ich dich nun träfe mit dieſer geſchärften Lanze,
Siehe, du würdeſt, wie ſehr du auch deiner Stärke vertraueſt,
Ehre mir geben, die Seele dem roßberühmten Aidoneus!

Alſo ſprach er; ihn ſchalt der tapfre Menötiade:
Meriones, ſo tapfer im Streit, und dennoch ſo ſchwatzend?
O mein Freund, es werden ob unſrer ſcheltenden Worte
Nicht die Troer verlaſſen die Leiche, bis mancher geſtreckt liegt.
In den Fäuſten iſt Kriegsentſcheidung, des Raths in der Zunge!
Drum laß fahren die Wort', und mache dich auf zum Gefechte!

Sprach's und ging voran; ihm folgte der göttliche Streiter.
Wie im Thal des Gebürges eichenſpaltender Männer

Tönende Schläge des Beils von fernher werden vernommen;
So erſchollen die Panzer der Streiter, die Schilde von Stierfell,
Unter den Hieben der Schwerter, und unter den ſchneidenden Lanzen.

Sieh', es hätte nun keiner erkannt den edlen Sarpedon,
Denn er war, von der Scheitel bis zu den Zehen der Füße,
Ganz mit Pfeilen bedeckt, mit Blut und Staube beſudelt.
Häufig umgaben Krieger die Leiche, ähnlich den Fliegen,
Welche die milcherfüllten Gefäße des Meiers umſummen,
In den Tagen des Lenzes, wenn Milch die Eimer herabtrieft;
So umſchwirrten Krieger die Leiche. Zeus Kronion
Wandte nicht von der blutigen Schlacht die ſtrahlenden Augen;
Sondern ſchaute die Streitenden an, im innerſten Herzen
Sich bedenkend über den nahen Fall des Patroklos:
Ob ſchon jetzt ihn morden ſollte der ſchimmernde Hektor,
Sarpedon zu rächen, ſchon jetzt die Rüſtung ihm rauben;
Oder ob Patroklos noch ſollte manchen ermorden.
Dieſer Rathſchluß ſchien ihm zuletzt von beiden der beſte,
Daß der tapfre Genoſſe des Peleiden Achilleus

Wieder die Troer trieb', und den erzgepanzerten Hektor
Zu den Mauern der Stadt, und vielen noch raubte das Leben.

Nun erſchreckte Zeus die Seele Hektor's; er eilte
Auf den Wagen, und ermahnte die Schaaren der Seinen
Auch zur Flucht; er erkannte Kronion's heilige Wagſchaal'.
Alle Lykier flohen nun auch; ſie ſahen den König
Mit der Herzenswunde unter dem Haufen der Todten
Liegen, und viele der Ihren um ihn, die all' in den Staub hin
Waren geſunken, als Zeus die Feldſchlacht am ſtärkſten empörte.

Siehe, nun riſſen jene die eherne ſchimmernde Rüſtung
Von Sarpedon's Schultern; der ſtarke Menötiade
Gab ſie den Seinen, auf daß ſie in die Schiffe ſie trügen.
Da ſprach Zeus, der Wolkenverſammler, zu Phöbos Apollon:

Auf! geliebter Apollon, geh', entreiße Sarpedon
Jetzt den Pfeilen, und reinige ihn vom ſchwärzlich-gewölkten
Blute, weit von dannen im Strome des Fluſſes ihn waſchend.

Salb' ihn mit himmliſcher Narde; gieb ihm unſterbliche Kleider;
Ueberlaß ihn den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode.
Dieſe ſchnellen Ueberbringer werden ihn tragen
Zu dem reichen Volke des großen lykiſchen Landes;
Seine Brüder werden ihn dort und Freunde beſtatten,
Ihm mit Hügel und Grabſtein die Ehre der Todten erzeigen.

Alſo ſprach er; Phöbos Apollon gehorchte dem Vater.
Eilend ſchwebt' er zur blutigen Schlacht vom Ida herunter,
Er entriß den Pfeilen den edlen Sarpedon, und trug ihn
Weit von dannen, und wuſch ihn in dem Strome des Fluſſes;
Salbt' ihn mit himmliſcher Narde; gab ihm unſterbliche Kleider;
Ueberließ ihn den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode,
Daß ſie eilend ihn brächten zu Lykia's reichem Volke.

Seine Roſſ' und Automedon ermahnte Patroklos,
Troer und Lykier immer verfolgend, zu ſeinem Verderben,
Thor! ach, hätt' er bewahrt die Worte des Peleionen,
Siehe, ſo wär' er dem Schickſal des ſchwarzen Todes entronnen!

Aber Kronion's Rathſchluß iſt ſtärker denn ſterblicher Menſchen,
Der den ſtarken Streiter erſchreckt, den Sieg ihm entreißet,
Sonder Müh', auch wenn er ihn ſelbſt zu kämpfen entflammte.
Dieſer erregte nun das Herz im Buſen Patroklos.
Welchen erſchlugſt du zuerſt Patroklos, welchen am letzten,
Als die unſterblichen Götter dich beriefen zum Tode?
Adraſtos zuerſt, Autonoos und Echeklos,
Perimos, Meges Sohn, Epiſtor und Melanippos.
Ferner Elaſos und Mylios und Pylartes,
Dieſe tödtet' er; aber die andern ergriffen die Rückflucht.

Sieh', es hätten Achaia's Söhne die hohe Troia
Unter Patroklos erobert, er wüthete ſtark mit der Lanze;
Wäre nicht auf dem feſten Thurme Phöbos geſtanden,
Unglück ſinnend Patroklos, und Troia's Mauern beſchützend.
Dreimal erhub ſich bis zur Krümmung der Mauer Patroklos;
Dreimal ſtürzte Phöbos Apollon ihn wieder herunter,
Mit unſterblichen Händen den ſtrahlenden Schild erſchütternd.
Als Patroklos, ſtark wie ein Gott, zum viertenmal ſtürmte,
Rief mit drohenden Worten der Fernhintreffer Apollon:

Weiche, edler Patroklos! Dir hat das Schickſal verſaget,
Mit dem Speere die Stadt der kühnen Troer zu tilgen;
Hat's Achilleus verſagt, der doch viel ſtärker, als du biſt.

Alſo Phöbos Apollon, und weit zurück ging Patroklos,
Daß er den Zorn des Fernhintreffers möchte vermeiden.

Hektor hielt mit den ſtampfenden Roſſen bei'm Skäiſchen Thore,
Sinnend, ob er zum Streit ſie durch's Getümmel der Feldſchlacht
Treiben, oder ſollte das Heer bei der Mauer verſammeln.
Als er deß ſich bedachte, ſtellte ſich Phöbos Apollon
Neben ihm, in Geſtalt des ſtarken und blühenden Jünglings
Aſios, des Ohms vom roßbezähmenden Hektor,
Hekabe's, ſeiner Mutter, Bruder, des Sohnes von Dymas,
Welcher an Sangarios Strom' in Phrygien herrſchte.
Dieſem ähnlich ſprach zu Hektorn Phöbos Apollon:

Hektor, warum ruhſt du vom Kampf? Es geziemet dir das nicht!
Wär' ich ſtärker wie du, um ſo viel als ich dir weiche;
Siehe, du wärſt zurück gewichen zu deinem Verderben!
Richte gegen Patroklos die Roſſe, ob du vielleicht ihn
Mordeſt? ob vielleicht dir Phöbos Ehre verleihe?

Alſo der Gott, und kehrte zurück zum Getümmel der Krieger.
Kebriones, den kriegriſchen, hieß der ſchimmernde Hektor
In die Schlacht die Roſſe zu treiben; Phöbos Apollon
Miſchte ſich ein, und erregte Verwirrung unter den Griechen,
Aber die Troer krönt' er mit Ruhm, und den göttlichen Hektor.

Hektor ließ die Danaer hinter ſich, keinen ermordend,
Gegen Patroklos richtet' er nur die ſtampfenden Roſſe.

Gegen über ſprang von ſeinem Wagen Patroklos.
In der Linken hielt er den Speer, und ergriff mit der Rechten
Einen glänzenden eckigen Stein, der die Hand ihm erfüllte.
Dieſen warf er aus voller Kraft; es ſäumte der Stein nicht,
Und entflog ihm nicht umſonſt; den Führer des Hektor's
Traf er, Kebriones, den unächten Sohn des Priam,
Auf die Stirn', indem er die Zügel hielt in den Händen.
Seine Gebeine zerſchmettert der Stein, es fielen die Augen
Zu den Füßen hin in den Staub, er ſtürzt wie ein Taucher

v. 733 - 750.
Von dem künſtlichen Wagenſeſſel, die Seele verläßt ihn;
Und du ſpotteteſt ſein, Patroklos, Wagengeübter!

Siehe, der Mann iſt wirklich behende! Wie leicht er hinabtaucht!.
Schade daß er nicht iſt im fiſcherfüllten Meere,
Durch den Auſterfang vermöcht' er viele zu nähren,
Wenn er immer ſo leicht, wie nun vom Wagen, hinabtaucht.
Alſo haben denn auch die Troer treffliche Taucher!

Sprach's, und eilte hinzu auf Kebriones, den Helden,
Mit des Löwen Ungeſtüm, der, die Hürde verwüſtend,
Wird an der Bruſt verwundet; es ſchadet ihm ſeine Stärke:
Alſo ſprangſt du begierig, Patroklos, gegen den Todten.

Hektor ſprang auf der andern Seite vom Wagen herunter,
Und ſie ſtritten um Kebriones: ſo ſtreiten zween Löwen,
Die auf Gipfeln des Bergs um eine getödtete Hindinn
Streiten, beide hungrig, und muthiges Herzens beide:
Alſo ſtritten um Kebriones die Kampfgeübten,
Hektor der ſtrahlende, und der Menötiade Patroklos!
Jeder wünſchte mit grauſamen Erze den andern zu treffen.

v. 751-768.

Hektor hielt die Leiche bei'm Haupt', und ließ ſie nicht fahren,
Bei den Füßen hielt ſie Patroklos; die übrigen Streiter,
Troer und Griechen, fochten indeſſen in blutiger Feldſchlacht.

Wie wenn um die Wette ſtürmen Oſtwind und Südwind,
In dem Thal des Gebürges die tiefen Forſten erſchütternd;
Buchen beben und Eſchen, Kornelen mit zäher Rinde,
Aneinander ſtoßend mit weitverbreiteten Aeſten,
Schrecklich rauſchend; fernher wird ihr Getöſe vernommen:
Alſo ſprangen gegen einander Achaier und Troer
Mordend; keiner von beiden gedachte der ſchädlichen Rückflucht:
Viele geworfne Lanzen umbebten den liegenden Krieger,
Ihn umziſchten häufige Pfeile vom Bogen geſchnellet,
Viele mächtige Steine zerſchmettern der Streitenden Schilde,
Rund um ihn; er aber lag im Wirbel des Staubes
Ausgeſtreckt, uneingedenk der Kunde des Wagens.

Weil die Sonne noch den hohen Himmel hinanſtieg,
Trafen die Pfeile beider Heer', es ſanken die Völker.
Aber als die Sonne ſich neigte zum Untergange,

v. 769-787.

Waren gegen des Schickſals Schluß die Achaier die ſtärkſten;
Denn ſie entriſſen Kebriones, den Helden, den Pfeilen,
Ihn der Troer Getöſ', und erbeuteten ſeine Rüſtung.

Unglückſinnend ſtürzte Patroklos gegen die Troer.
Dreimal ſprang er gegen ſie an, wie der ſtürmende Ares,
Fürchterlich ſchreiend, und neun Männer ermordet' er dreimal.
Als er, ſtark wie ein Gott, zum viertenmal gegen ſie ſtürmte,
Siehe, Patroklos, da war dein Ende ſichtbar gekommen!
Denn Apollon begegnete dir in der blutigen Feldſchlacht
Fürchterlich. Patroklos vernahm ihn nicht im Getümmel,
Denn es war der Gott in nächtliches Dunkel gehüllet.
Hinter ihm ſtand er, und ſchlug ihn zwiſchen den breiten Schultern
Mit geſenktem Arm; da ſchwindelte ſeinen Augen.
Von dem Haupte warf ihm Apollon den Helm herunter;
Fallend erklang er, und rollte dahin vor den Füßen der Roſſe;
Sieh', es ward mit blutigem Staube der Haarbuſch beſudelt.
Ach, den roßbeſchweiften Helm befleckte kein Staub ſonſt,
Sondern des göttlichen Mannes Haupt, und die liebliche Stirne
Schützt' er, Achilleus; nun übergab Kronion ihn Hektorn,

Daß er ihn trüg' auf ſeinem Haupt': auch ihm war der Tod nah!
In den Händen Patroklos zerbrach der lange, ſchwere,
Große, mächtige, erzgeſchärfte Speer; von den Schultern
Fiel der lange Schild mit ſeinem Gehenke zur Erde;
Und ihm löſ'te Phöbos, der Sohn Kronion's, den Panzer.

Schrecken erfüllte ſein Herz, und löſ'te die glänzenden Glieder,
Staunend ſtand er; da ſtieß ihn mit der ſpitzigen Lanze
Zwiſchen den Schultern, von nahem, der Dardaner einer, Euphorbos,
Panthoos Sohn. Er war geziert vor ſeinen Genoſſen
Mit der Kunde des Speers, der Roſſe, des flüchtigen Laufes;
Schon als er zuerſt im Wagenrennen ſich übte,
Hatt' er zwanzig Männer von ihren Wagen geſtürzet.
Dieſer warf dir die erſte Waffe, edler Patroklos!
Doch bezwang er dich nicht; er floh zurück in die Menge,
Aus der Wunde ziehend den eſchenen Speer; er beſtand nicht
In dem Kampfe Patroklos, der ſeiner Waffen entblößt war.
Dieſer wich, durch den Schlag des Gotts und die Lanze geſchwächet,
Rücklings zu den Haufen der Seinen, den Tod zu vermeiden.

Hektor, als er den edelgeſinnten Patroklos erblickte,
Rücklings weichend, und mit ſcharfem Erze getroffen,
Ging er dicht auf ihn zu, durch die Reihen, und ſtieß ihm die Lanze
Durch die Mitte des Bauchs. Das mordende Erz durchdrang ihn;
Raſſelnd fiel er; deß grämte ſich ſehr das Heer der Achaier.

Wie wenn einen muthigen Keuler der Löwe bekämpft hat,
Auf des Gebürges Gipfeln ſtritten ſie, hohes Muthes,
Beid' um einen kleinen Quell, begierig zu trinken;
Mit Gewalt bezähmte der Löwe endlich den Schnauber:
Alſo ward dem vielermordenden Menötiaden
Doch von Priam's Sohne zuletzt das Leben entriſſen,
Und deß jauchzete dieſer mit geflügelten Worten:

Siehe, Patroklos, du hoffteſt unſre Stadt zu verwüſten,
Unſern troiſchen Weibern den Tag der Freiheit zu rauben,
Und ſie in Schiffen zu führen zu deiner geliebten Heimat.
Thor! drob widerſtreben die ſchnellen Roſſe des Hektor's,
Eilendes Fußes im Kampf! Auch bin ich ſelbſt mit der Lanze
Unter den kriegriſchen Troern der erſt', und ferne der Knechtſchaft
Tag von ihnen! Dich werden allhier die Geier zerreißen!
Unglückſeliger! ſtark wie er iſt, ſtand dennoch Achilleus

Dir nicht bei! Wohl hat er dich bei'm Scheiden ermahnet:
Kehre mir, o wagenerfahrner Patroklos, nicht wieder
Zu den hohlen Schiffen, bevor du des mordenden Hektor's
Blutbetrieften Panzer auf ſeinem Herzen durchbohrt haſt!
Alſo ſagt' er dir wohl; du hoffteſt mit thörigem Sinne!

Leisaufröchelnd erwiederteſt du, o edler Patroklos:
Hektor, rühme dich immerhin! Dir haben die Götter,
Zeus und Apollon, den Sieg mit leichter Mühe gegeben;
Denn ſie riſſen mir von meinen Schultern die Rüſtung.
Wären mir zwanzig Männer, wie du, im Kampfe begegnet;
Alle wären gefallen, von meinem Speere bezwungen.
Mich hat Leto's Sohn und das ſchlimme Schickſal bekämpfet,
Unter den Menſchen Euphorbos, du dritter erbeuteſt die Waffen.
Eines ſag' ich dir noch, bewahr's im innerſten Herzen!
Lange lebſt du ſelber nicht mehr! Es nahen, es ſtehn ſchon
Dir zur Seite der Tod und das unerbittliche Schickſal;
Bald bezwingen ſie dich durch die Fauſt des edlen Achilleus.

Alſo ſprach er; die Hülle des Todes bedeckte ſein Antlitz,
Fliehend enteilte den Gliedern die Seele, hinab zu den Schatten;
Ihr Geſchick bejammernd, verließ ſie Jugend und Stärke.
Todt noch redte ihn an und ſprach der ſchimmernde Hektor:

Was weiſſageſt du mir, Patroklos, das ſchlimme Verderben?
Siehe, wer weiß, ob nicht Achilleus, der ſchöngelockten
Thetis Sohn, durch meinen Speer das Leben verlieret?

Alſo ſprach er, und ſtämmte die Ferſe gegen den Todten;
Aus der Wunde zog er die Lanz', und ſtieß ihn von ſich.

Gegen den göttlichen Automedon, des ſchnellen Achilleus
Kriegsgefährten, wandt' er ſich dann mit dem Speer' in der Rechten,
Sein begehrend; den retten die ſchnellen unſterblichen Roſſe,
Welche die Götter dem Peleus zum edlen Geſchenke verehrten.

Ilias.

Siebzehnter Geſang.

Nicht verborgen blieb's dem kriegriſchen Menelaos,
Daß Patroklos von den Troern im Kampfe beſiegt war.
Er durchlief die Vorderreihen mit ſchimmerndem Erze.
Nun umging er ihn ſchützend, gleich der Mutter des Kälbleins,
Welche zum erſtenmale gebar, und blöckend umhergeht;
Alſo ſchützte der Held mit goldnen Locken Patroklos.
Vor ihm hielt er den runden Schild zugleich mit der Lanze,
Jeden, welcher ſich nahen würde, zu treffen begierig.
Panthoos Sohn, Euphorbos, vergaß den gefallnen Patroklos
Nicht; er nahte dem kriegriſchen Menelaos, und ſagte:

Edler Menelaos Atreides, Führer der Völker,
Weiche vom Todten zurück, laß mir die blutige Rüſtung!
Unter den Troern und berühmten Bundesgenoſſen

v. 14–33.

Hab' ich in dem blutigen Kampfe zuerſt ihn getroffen!
Laß mich dieſen Ruhm erwerben unter den Troern,
Eh' ich dich treff', und dir das ſüße Leben entreiße!

Zürnend erhub die Stimme der Krieger mit goldenen Locken:
Vater Zeus! das ziemet ſich nicht, ſo trotzend zu prahlen!
Solchen Uebermuth zeigt weder Pardel noch Löwe,
Nicht der verderbende Keuler, der vor allen im Angriff
Muthig iſt, und flammende Augen trotzig umherrollt;
Als der Uebermuth der kriegriſchen Panthoiden.
Dennoch halfen dem roßbezähmenden Hyperenor
Nichts die Kräfte der blühenden Jugend, als er mich ſchmähte,
Sagend, unter den Danaern ſei Menelaos der ſchwächſte.
Sieh', ich mein', es trugen ihn nicht die Füße von dannen,
Seinem geliebten Weib' und geehrten Eltern zur Freude!
Alſo löſ' ich auch dir die Kräfte, ſo du es wageſt,
Mich zu beſtehn! Ich ermahne dich warnend: weiche von hinnen
In die Schaaren der Deinen zurück, auf daß du entrinneſt,
Ehe dich Unglück ergreiſt! Der Schaden belehret die Thoren!

Alſo ſpricht er umſonſt; der Panthoide erwiedert:
Edler Menelaos, nun will ich Rache mir nehmen

Für den Bruder, den du erſchlugſt, ob welchem du trotzeſt!
Seine Wittwe haſt du betrübt im neuen Pallaſte,
Haſt unendlichen Gram den jammernden Eltern bereitet!
Eilend wie ſie ſind, würd' ich im Jammer ſie tröſten,
Wenn ich deine Waffen gewinnend, mit deinem Haupte,
Uebergäbe Panthoos Hand, und der göttlichen Phrontis.
Auf wohlan! wir wollen anjetzt die Arbeit verſuchen;
Kraft ſoll unſern Kampf, ihn ſoll Entſetzen begleiten!

Sprach's, und ſchlug mit dem Speer die runde Scheibe des Schildes,
Ohne das Erz zu durchbohren; die Schärfe beugte ſich rückwärts,
Prallend vom ſtarken Schild'. Es erhub ſich nun mit dem Erze
Menelaos Atreides, und flehte zu Vater Kronion.
Siehe, die Kehle des rücklings Weichenden traf er, und ſtämmte
Sich dagegen, den Stoß mit ſtarken Händen verſtärkend.
Durch den zarten Nacken drang die Schärfe des Erzes;
Tönend fiel er, umraſſelt von ſeinen ehernen Waffen.
Seine Haare troffen von Blut, der Grazien Locken
Waren ſie ähnlich, eingewunden in Gold und Silber.

Sieh', er glich dem Sprößling des Oelbaums, deſſen ein Landmann
Sorgſam pflegt, in einſamer Stätte, wo Quellen ihn netzen;

v. 51–93.
Lieblich ſteigt er empor und friſch, von athmender Kühlung
Aller Winde behaucht, mit ſchwellender weißer Blüthe;
Plötzlich brauſend wirbelt daher ein wüthender Windſtoß,
Und entreißt ihn dem Graben, und ſtreckt ihn nieder zur Erde:
Alſo tödtet' den lanzengeübten Pantheiden
Menelaos, Atreus Sohn, und raubt ihm die Rüſtung.

Wie ein berggenährter Löwe mit trotzender Stärke
Eine weidende Kuh, die beſte der Heerden, erhaſchet;
Ihren Nacken bricht er, mit ſtarken Zähnen ſie faſſend,
Erſt, dann ſchlürft er ihr Blut mit den Eingeweiden hinunter,
Immer zerfleiſchend; es rufen die Hirten, es bellen die Hunde,
Aber ſie ſtehen von fern, und weigern ſich ihm zu begegnen;
Denn es hat ſie alle der blaſſe Schrecken ergriffen:
Alſo wagten nicht die Herzen im Buſen der Troer,
Zu begegnen dem hochberühmten Menelaos.

Sieh', es hätte des Pantheiden ſchimmernde Rüſtung
Leicht davon getragen Atreides; aber Apollon
Neidet ihn deß, und erregt den Kriegesgottähnlichen Hektor.
In die Geſtalt des Mentes, welcher führt die Kikonen,
Hüllt er ſich ein, und ſpricht zu ihm die geflügelten Worte:

v. 74-94.

Hektor, warum läufſt du, und wirſt ſie doch nicht erwiſchen!
Hinter die Roſſe des kriegriſchen Aeakiden? Es können
Schwerlich ſterbliche Menſchen ſie zähmen, ſchwerlich ſie lenken,
Außer Achilleus; ihn gebar die unſterbliche Göttinn.
Sieh', indeſſen hat Menelaos Atreides, der ſtarke,
Weil er Patroklos ſchützte, den tapferſten Troer ermordet,
Hat gehemmt die Stärke des Panthoiden Euphorbos.

Alſo Phöbos, und ſtürzte ſich wieder in's Schlachtgetümmel.
Schwerer Gram erfüllte dem Hektor die Tiefe des Herzens;
Er durchſchaute die Reihen umher, und ſah Menelaos
Tragen die ſchimmernden Waffen Euphorbos, dieſen im Staube
Liegen, und das Blut aus ſeiner Wunde noch fließen.
Da durchlief er die Vorderreihen mit ſchimmerndem Erze,
Lautaufſchreiend, er glich Hephäſtos Flamme, ſie lodert,
Unauslöſchbar; ſeines Geſchreies vernahm der Atreide,
Und er ſeufzete tief im edelmüthigen Herzen:

Wehe mir, ſo ich hier die ſchönen Rüſtungen laſſe,
Und Patroklos, welcher für meine Ehre geſtreckt liegt;
Jeder Danaer würde mir zürnen, welcher mich ſähe!
So ich den Tadel ſcheuend, allein, die Troer und Hektor
Wollte beſtehen; würden mich viele zugleich umzingeln.

Hierher führt, mit wehendem Helmbuſch, Hektor die Troer!
Aber was bedenk' ich mich deß in zweifelndem Herzen?
Unfall wird dem Krieger zu Theil, der gegen den Willen
Eines Gottes den Mann, den er verherrlichet, angreift;
Drum wird mich kein Danaer tadeln, ſo er mich ſiehet
Hektorn weichen; Hektorn helfen die Götter im Kampfe!
Könnt' ich hören die Stimme des edlen kriegriſchen Aias,
Siehe, ſo wollten wir beide vereint der Feldſchlacht begegnen!
Käm' ein Gott, wir wollten ihm doch den Todten entreißen,
Ihn Achilleus bringen; das wäre Labſal im Unglück!

Weil er ſolches noch in ſeinem Herzen bedachte,
Rückten die Reihen der Troer heran; es führte ſie Hektor.
Da wich Menelaos zurück, die Leiche verließ er,
Um ſich ſchauend: gleich dem Löwen mit langem Barte,
Welchen Hund' und Männer zugleich von der Hürde vertreiben,
Mit Geſchrei und Spießen; das Herz des Starken erſtarret,
Und unwillig weichet er langſam zurück von der Hürde:
So verließ Menelaos, der goldgelockte, Patroklos,
Oft ſich wendend, eh' er die Schaar der Seinen erreichte.
Um ſich ſchauend ſucht' er den großen Telamoniden;
Und er ſah ihn bald an dem linken Flügel der Feldſchlacht,

Seine Genoſſen ermunternd zum Treffen; Phöbos Apollon
Hatte mit gottgeſandtem Schrecken die Herzen erfüllet.
Menelaos eilete hin, und ſagte zu Aias:

Komm, Geliebter, auf daß wir kämpfen wegen Patroklos,
Ob wir mögen dem Peleionen bringen die nackte
Leiche; ſeine Rüſtung hat Hektor mit wehendem Helmbuſch.

Sprach's, und erregte das Herz des kriegriſchen Telamoniden;
Durch die Vorderreihen gingen ſelbander die Helden.

Hektor, als er hatte geraubt die Rüſtung Patroklos,
Zog ihn zu ſich, daß er das Haupt von den Schultern ihm hiebe,
Und den geſchleiften Rumpf vorwürfe den Hunden von Troia.
Aias nahte ſich, tragend ſein Schild gleich einem Thurme.
Hektor wich zurück in die Schaaren ſeiner Genoſſen,
Sprang auf ſeinen Wagen, und gab die ſchimmernde Rüſtung
Troern, daß ſie ſie ihm zum Ruhm gen Ilion brächten.
Aias deckte mit breitem Schilde den Menötiaden,
Und ſtand, wie ein Löwe vor ſeinen Jungen ſich hinſtellt,

Welchem, indem er ſie führt, ein Haufe Jäger begegnet;
Siehe, bald rollet er trotzend umher die feurigen Augen,
Deckt ſie bald mit niederſinkenden Augenbrauen:
Alſo ſchützte der Telamonide den Helden Patroklos.

Aber Atreus Sohn, der kriegriſche Menelaos,
Stand auf der andern Seit', und hegte Kummer im Herzen.

Glaukos, Hippolochos Sohn, der Führer der lykiſchen Schaaren,
Schaute zürnend auf Hektor, und ſprach mit ſcheltenden Worten:

Hektor, trefflich biſt du von Anſehn; aber es fehlt dir
Kriegsmuth; eitel iſt die Ehre, welche dich ſchmücket.
Geh', bedenke, wie du die Burg und Troia erretteſt,
Du mit deinen Kriegern allein aus Ilion's Lande!
Denn kein Lykier wird hinfort mit Danaern ſtreiten,
Eure Stadt zu ſchützen, dieweil es keinem verdankt ward,
Welcher unabläſſig kämpfte mit feindlichen Männern.
Welchen Geringern wirſt du hinfort erretten im Treffen,
Da du deinen Gaſt Sarpedon, deinen Genoſſen,
Haſt verlaſſen, daß er ein Raub der Danaer würde?
Mächtig hat er dich und Ilion's Mauern geſchützet,
Weil er lebte; nun konnteſt du ihn von den Hunden nicht retten!

Welcher Lykier mir zu gehorchen bereit iſt, der gehe
Heim; dann kommt gewiſſes Verderben über die Troer!
Hätten ſie unerſchrocknen Muth im Buſen, wie Männer,
Welche für's Vaterland ſtreitend entgegen gehn den Gefahren;
Siehe, ſo würden wir gleich Patroklos gen Ilion ziehen.
So wir ihn dem Treffen entzögen, und ſeine Leiche
In die große Stadt des Königs Priamos käme;
Alsbald würden die Griechen erſtatten die prächtige Rüſtung
Sarpedon's, dann trügen wir auch die Leiche gen Troia.
Denn es fiel der Gehülfe des Kriegers, welcher der ſtärkſte
Iſt vor allen Argeiern und ihren kühnen Genoſſen.
Du vermochteſt nicht den edelmüthigen Aias
Zu beſtehn, ihm unter die Augen im Treffen zu treten,
Und zu kämpfen mit ihm; er iſt viel ſtärker, als du biſt!

Zürnend ſchaute auf Glaukos der Held mit wehendem Helmbuſch:
Edel wie du biſt, doch übermüthig geſprochen!
O mein Freund, ich meinte, du wärſt vor den übrigen allen
Weiſe, welche Lykiens fruchtbare Ebnen bewohnen;
Aber nach dem, ſo du eben geredt haſt, tadl' ich dich gänzlich,
Der du ſagteſt, ich ſcheute den ungeheuren Aias.
Sieh', es ſchreckt mich nicht die Schlacht und der Roſſe Getöſe;

Aber mächtiger iſt der Rathſchluß Zeus Kronion's,
Welcher den muthigen Krieger ſchreckt, des Siegs ihn beraubet,
Sonder Müh', und dann ihn wieder zu kämpfen entflammet.
Aber ſtelle dich neben mir, Freund, auf daß du ſeheſt:
Ob ich zagen werde den ganzen Tag, wie du meineſt;
Oder der Danaer manchen, der ſich im Treffen hervorthut,
Hemmen werde, mitten im Kampf für den todten Patroklos.

Alſo ſprach er, und rief den Troern mit lauter Stimme:
Troer und Lykier, Dardaner, welche ſtreiten von nahem,
Seid nun Männer, ihr Theuren, gedenket der ſtürmenden Feldſchlacht,
Bis ich mich mit den ſchönen Waffen des edlen Achilleus
Rüſte, welch' ich mordend erbeutete von Patroklos.

Alſo ſprach der Held mit wehendem Helmbuſch, und eilte
Aus der blutigen Schlacht; er ereilte bald die Genoſſen,
Welche die hochberühmten Waffen des Peleionen
Trugen gen Troia, er war mit ſchnellen Füßen gelaufen.
Hinter der thränenerregenden Feldſchlacht ſtand er, die Waffen
Wechſelnd. Die ſeinen gab er den Troern, daß ſie ſie trügen

Zu der heiligen Ilion; nahm die unſterblichen Waffen,
Welche die himmelbewohnenden Götter des Peleionen
Theurem Vater gegeben: er ſchenkte ſie wieder im Alter
Seinem Sohn; der ward nicht alt in den Waffen des Vaters!

Als der Wolkenverſammler Kronion Hektor erblickte,
Wie er des göttlichen Peleionen Rüſtungen anzog,
Schüttelte Zeus ſein Haupt, und ſprach in der Tiefe des Herzens:

Unglückſeliger, der du nicht des Todes gedenkeſt,
Welcher dir dennoch naht, mit unſterblichen Waffen dich rüſteſt,
Eines Stärkern Waffen, den alle übrigen ſcheuen.
Seinen milden und tapfern Gefährten haſt du erſchlagen,
Haſt ihm ſchmählich von Schultern und Haupt die Rüſtung geriſſen;
Dennoch will ich mächtigen Sieg dir jetzt noch gewähren,
Weil du doch nicht wieder zurück kehrſt; Andromache wird nicht
Dieſe prächtigen Waffen des Peleionen empfangen!

Alſo Kronion, und winkte mit ſchwarzen Augenbrauen.
Hektorn aber paßte die Rüſtung; der ſchreckliche Ares
Füllte ihm von innen mit Muth und Stärke die Glieder.
Rufend durchging er die Reihen der edlen Bundesgenoſſen;

Allen ſchien er gleich dem muthigen Peleionen,
Da er in der Rüſtung des Helden ſtrahlend einherging.
Jeden der Häupter ermahnt' er, die kriegriſchen Reihen durchwandelnd:
Meſthles und Glaukos und Aſteropäos und Medon,
Therſilochos und Deiſenor und Hippothoos,
Phorkys und Chromios, Ennomos, kundig des Vogelfluges;
Dieſe all' entflammt' er mit geflügelten Worten:

Höret, zahlloſe Schaaren benachbarter Bundesgenoſſen,
Nicht um große Heere zu ſammeln, der Menge begehrend,
Hab' ich jeden von euch aus euren Städten berufen;
Sondern daß ihr mit Luſt die Kinder und Weiber der Troer
Möchtet ſchützen gegen die kriegsgeübten Achaier.
Darum erſchöpf' ich, euch zu verſehn mit Geſchenken und Speiſe,
Hier die Völker, auf daß ich die Herzen der Euren ergötze.
Jeder ſtelle ſich gegen den Feind, und ſink' in den Staub hin,
Oder werde gerettet; ſo fallen die Looſe der Feldſchlacht.
Welcher Patroklos anjetzt, wiewohl er todt iſt, herbeizieht
Zu den roſſetummelnden Troern, und Aias ihm weichet;

Solchem geb' ich die Hälfte der Beute, die Hälfte behalt' ich
Selbſt; auch ſoll er theilen mit mir die Ehre des Sieges.

Sprach's, ſie rückten in voller Heerſchaar gegen die Griechen,
Mit gehobnen Speeren; es hoffte jeder im Herzen,
Zu entreißen dem Telamoniden die Leiche Patroklos.
Thoren! vielen entriß er die Seele neben der Leiche!

Aber er wandte ſich nun zum kriegriſchen Menelaos:
O mein Freund, du Zögling des Kriegsgotts, Menelaos,
Sieh', ich hoffe nicht mehr, daß wir dem Treffen entrinnen.
Weniger fürcht' ich für den Körper des todten Patroklos,
Welchen bald die troiſchen Hund' und Vögel verzehren,
Als ich für mein Leben und für das deine beſorgt bin!
Denn es umziehet uns rund umher mit der Wolke des Krieges
Hektor, uns erſcheinet jetzt gewiſſes Verderben!
Auf und rufe die tapferſten Danaer, ob ſie dich hören!

Alſo ſprach er; der kriegriſche Menelaos gehorchte,
Und er rief mit lauter Stimme den Fürſten der Griechen!

O ihr Freunde, Fürſten und Führer der griechiſchen Völker,
Welche bei Agamemnon und Menelaos, des Atreus

Söhnen, trinken, und deren jedem Schaaren gehorchen;
Welche Ruhm und Sieg, von Zeus gegeben, begleiten!
Sieh', ich kann nicht jeden von euch mit den Augen erkennen,
Denn es iſt zu heftig empört das Getümmel der Feldſchlacht!
Komme, welcher ſchämen ſich würde, wofern wir Patroklos
Liegen ließen allhier, den troiſchen Hunden zur Speiſe!

Alſo rief er; ihn hörte der ſchnelle Sohn des Oileus,
Aias zuerſt, und lief hervor durch die Reihen des Treffens;
Nach ihm Idomeneus, und Meriones, ſein Genoſſe,
Welcher dem mordenden Enyalios war zu vergleichen.
Wer vermöchte zu nennen die Namen der übrigen allen,
Welche von den Achaiern in dieſes Treffen ſich mengten?

Häufig ſtrömten die Troer hervor, es führte ſie Hektor.
Wie wenn in der Mündung des himmelabſtürzenden Fluſſes
Meereswogen begegnen dem Strom; es brüllen die hohen
Ufer umher, es ſchäumen und ſpritzen die ſalzigen Fluthen:
Alſo tobte der Troer Geſchrei. Es ſtanden die Griechen,
Eines Sinnes ſie all', um die Leiche des Menötiaden,
An einander geſchloſſen mit ehernen Schilden. Kronion

Goß um ihre ſtrahlenden Helme nächtliches Dunkel;
Denn er hatte nicht den Menötiaden gehaſſet,
Weil er lebend war und des Aeakiden Gefährte,
Wollt' ihn nun auch nicht den troiſchen Hunden zur Speiſe
Laſſen; darum hatt' er ſeine Genoſſen erreget.

Erſt vertrieben die Troer die ſchwarzgeäugten Achaier.
Dieſe flohen zurück, die Leiche verlaſſend; und dennoch
Tödteten keinen der Ihren die blutbegierigen Troer;
Aber ſie zogen den Todten zu ſich. Doch ſollten die Griechen
Lange nicht fern ſeyn; es wandte ſich Aias wieder. Vor allen
War er an Geſtalt der ſchönſte, der größte an Thaten,
Unter den Danaern, nach dem trefflichen Peleionen.
Nun durchſtürmt' er die vorderſten Reihen, ſtark wie ein Keuler,
Welcher im Gebürge die Hund' und die blühenden Jäger
Sonder Mühe zerſtreut, ſich plötzlich wendend im Dickicht;
So zerſtreute Telamon's Sohn, der ſchimmernde Aias,
Wieder ſonder Mühe die dichten Haufen der Troer,
Welche ſchon den Patroklos umgaben, mit hoffenden Herzen,
Ihn zu ihrer Stadt zu ziehn, und Ruhm zu erwerben.

Hippothoos, der ſchimmernde Sohn des Pelasgiſchen Lethos,
Zog ihn ſchon durch das blutige Treffen mit einem Riemen,
Den er hatt' um die Knöchel des Fußes Patroklos gebunden,
Hektorn und den Troern zu Liebe. Siehe, da kam ihm
Schnell das Verderben, das keiner ihm wehrte, wie ſehr ſie es wünſchten;
Denn es riß ſich hervor der Telamonide, und ſchlug ihn
Mit dem Speere durch des Helmes eherne Wangen.
Siehe, da ward der roßbeſchweifte Helm von dem Speere,
Durch die mächtige Hand des Telamoniden, geſpaltet,
Und das Hirn entſpritzte der Wund' in blutigen Strömen.
Seine Kraft ward aufgelöſ't; er ließ aus den Händen
L[illegible] die Erde fallen den Fuß des edlen Patroklos,
Und fiel ſelber auf den Bauch, bei der Leiche des Griechen,
Fern von Lariſſa's fruchtbaren Ebnen. Er konnte den lieben
Eltern nicht die Pflege der frühen Kindheit vergelten;
Jung noch fiel er unter dem Speere des muthigen Aias.

Hektor zielte gegen Aias mit ſchimmerndem Speere,
Aber Aias ſah und vermied die eherne Lanze,
Um ein Weniges; Schedios traf ſie, den Sohn des Iphitos,

Der, der Phokäer tapferſter, in der berühmten Panopeus
Hatte ſeinen Pallaſt, und viele Männer beherrſchte.
Seine Kehle durchbohrte das Erz des Priamiden,
Und es drang die äußerſte Spitze durch die Schulter;
Tönend fiel er zu Boden, von eherner Rüſtung umraſſelt.

Aias ſchlug den kriegriſchen Phorkys, den Sohn des Phäneps,
Auf die Mitte des Bauches, indem er Hippothoos
Schützte; er durchbohrte die Wölbung des Panzers, die Lanze
Drang durch's Eingeweid'; er fiel, und griff nach dem Boden.

Rücklings wich mit den Vorderreihen der ſchimmernde Hektor;
Aber es jauchzten die Griechen, und riſſen zu ſich die Todten,
Phorkys und Hippothoos, von den Schultern die Rüſtungen ziehend.
Siehe, nun wären wieder die Troer, durch Feigheit bezwungen,
Heimgeflohen gen Ilios vor den kriegriſchen Griechen,
Und die Argeier hätten auch gegen den Willen Kronion's
Ruhm durch Muth und Stärke gewonnen; hätte nicht Phöbos
Angenommen die Bildung des Aepytiden Periphas

Und Aeneias ermuntert. Es war bei'm Vater des Helden
Grau geworden als Herold, der rathberühmte Periphas;
Seine Bildung wählte Phöbos, und ſprach zu Aeneias:

Aeneias, wie wolltet ihr gegen den Willen der Götter
Retten die hohe Ilion, wie ich Männer vordem ſah,
Eigner Kraft und Muth vertrauend, und männlicher Tugend,
Und der Menge des Heers, mit furchtverachtendem Herzen?
Sehet, es gönnet uns Zeus den Sieg, mehr als den Argeiern;
Dennoch fliehet ihr unabläßig, vermögt nicht zu kämpfen.

Sprach's, Aeneias erkannte den Fernhintreffer Apollon,
Ihm in's Antlitz ſchauend; da rief er mit lauter Stimme:

Hektor, und ihr Führer der Troer und Bundesgenoſſen,
Schändlich iſt es, vor den kriegsgeübten Achaiern
Heim gen Troia zu fliehn, durch unſre Feigheit bezähmet.
Sieh', es ſagte der Götter einer, neben mir ſtehend,
Uns beſchütze der mächtigwaltende Zeus in der Feldſchlacht.
Auf dann, grade gegen die Griechen, daß ſie nicht ruhig
Mögen zu ihren Schiffen bringen den todten Patroklos!

Sprach's, und ſprang hervor, und ſtand vor den vorderſten Streitern;
Alle wandten ſich wieder, und ſtanden gegen die Griechen.
Mit dem Speere verwundet Aeneias Leiokritos,
Lykomedes tapfern Gefährten, den Sohn des Arisbas.
Herzlich jammerte ſein den kriegriſchen Lykomedes;
Sieh', er trat hinzu, und zielte mit ſchimmernder Lanze,
Und traf Hippaſos Sohn, Apiſaon, den Hirten der Völker,
In die Leber, und löſ'te die Kraft der ſinkenden Kniee.
Aus den fruchtbaren Fluren Paioniens war Apiſaon
Hergekommen, im Kampfe der ſtärkſte nach Aſteropäos.
Herzlich jammerte ſein den kriegriſchen Aſteropäos,
Und er riß entflammt ſich hervor, mit den Griechen zu kämpfen;
Aber umſonſt, die Danaer ſtanden um den Patroklos,
Mit aneinander geſchloßnen Schilden und drohenden Lanzen.
Aias wandelte rund umher, beſtändig ermahnend,
Keinem geſtattend, rückwärts zu weichen von der Leiche,
Keinem geſtattend, vorzuſpringen um einzeln zu kämpfen;
Sondern in der Nähe befahl er Patroklos zu ſchützen.

Alſo that der ungeheure Aias. Die Erde
Ward mit purpurnem Blute benetzet; neben einander
Fielen Leichen der Troer, berühmter Bundesgenoſſen,
Und der Danaer; denn auch dieſe wurden getroffen.

v. 362 - 379.

Doch viel weniger fielen der Ihren; denn ſie bedachten,
Einer von dem andern zu fernen das grauſe Verderben.

Siehe, ſie kämpften wie lodernde Flammen. Du hätteſt gezweifelt,
Ob auch unverletzet blieben der Mond und die Sonne!
Dunkel umgab die Streitenden alle, wie viele der Edlen
Standen rund umher um die Leiche des Menötiaden.

Aber die andern Troer und fußgeharniſchten Griechen
Fochten bei hellem Tag', im verbreiteten Scheine der heißen
Sonne; kein Gewölk erſchien im ganzen Gefilde,
Auf den Gebürgen keins. Sie ſtritten in wechſelnden Haufen,
Aus einander gehend, die ſeufzererregenden Pfeile
Zu vermeiden. Schmerzen erlitten die in der Mitte,
Von dem Kampf und dem Dunkel; die edelſten Streiter erlagen
Nun dem grauſamen Erz. Zween hochgeprieſene Männer,
Thraſimedes und Antilochos, hatten noch immer
Nichts vom Tode des edlen Patroklos vernommen; ſie wähnten
Immer noch, er kämpf' im Vordertreffen der Troer.
Dieſe, als ſie den Tod und die Flucht der Genoſſen bemerkten,

Stritten geſondert; denn alſo hatte Neſtor befohlen,
Als er ſie zum Kampf bei den ſchwarzen Schiffen ermahnte.

Heftig ſtritten jene den ganzen Tag in der ſauren
Feldſchlacht; ihre Kniee und Bein' und Füße bedeckte,
Und die Augen, Staub und heißer Schweiß der Ermattung,
Um den edlen Genoſſen des rüſtigen Peleionen.

Wie wenn eines Stieres Fell, das mit Fette getränkt ward,
Auszuſpannen übergiebt dem Geſinde der Landmann;
Viele ſtellen ſich rund umher, von allen Seiten
Ziehend; die Feuchtigkeit dringet heraus, und das Fett, ſo er drauf goß,
Ziehet hinein, wenn das Fell von allen Seiten geſpannt wird:
Alſo zogen dieſe den Todten hierhin und dorthin,
Eingeſchränkt in engem Raum, mit hoffenden Herzen:
Dieſe, ihn zu bringen gen Ilion; aber die Griechen,
Ihn zu den hohlen Schiffen zu bringen. Wildes Getümmel
Tobte umher; der Völkerempörer Ares und Athene
Hätten nicht, und wären ſie noch ſo zornig geweſen,
Dieſes Treffen getadelt; denn um Patroklos erregte
Zeus, in blutiger Schlacht, der Roſſ' und der Männer Getöſe.

v. 399-416.

Noch nicht wußte Achilleus, der edle, den Tod des Patroklos;
Denn es ſtritten weit von den ſchnellen Schiffen die Heere,
Unter Ilion's Mauern. Er glaubte nicht, daß er todt ſei;
Sondern er meinte, ſo bald er hätt' erreichet die Thore,
Würd' er wiederkehren. Denn gänzlich war er verſichert,
Daß ohn' ihn Patroklos die Stadt nicht würde zerſtören,
Auch nicht mit ihm; ſo hatte die Mutter ihm oft, im Verborgnen,
Zeus Kronion's, des mächtigen Gottes, Willen verkündigt.
Dennoch hatte nicht ihm dieſes Unglück enthüllet
Seine Mutter, daß fallen ſollte ſein liebſter Genoſſe.

Jen' umgaben mit erzgeſchärften Speeren den Todten,
Immer gegen einander dringend, und mordend einander.
Alſo ſagte mancher der erzbewehrten Achaier:

O ihr Lieben, der Schmach, ſo wir nun wollten von hinnen
Kehren zurück zu den hohlen Schiffen! Die ſchwarze Erde
Möge lieber uns hier verſchlingen! Das wäre doch beſſer,
Als daß wir die Leiche den roßbezähmenden Troern
Ueberließen, zur Stadt zu bringen, und Ruhm zu erwerben!

v. 417-434.

Alſo ſagte mancher der hochgeſinneten Troer:
O ihr Lieben, wär' uns auch allen zuſammen beſtimmet,
Hier bei dieſem zu fallen; doch müßte nicht einer nun weichen!

Alſo ſagte mancher, den Muth der Genoſſen entflammend.
Heftig kämpften die beiden Heere; eiſern Getöſe
Stieg den ehernen Himmel hinan durch die Wüſten des Luftreichs.

Siehe, die Roſſe des Aeakiden ſtanden noch ſeitwärts,
Weinend, ſeit ſie hatten vernommen, ihr Führer Patroklos
Läg' in den Staub geſtreckt durch die Hand des mordenden Hektor's.
Aber Automedon, der ſtarke Sohn des Diores,
Traf ſie mit wiederholten Schlägen der ſchnellenden Geißel,
Redte ſie oftmal koſend an, und oftmal auch dräuend.
Weder zu den Schiffen des breiten Helleſpontos
Wollten ſie, noch auch gehen in der Danaer Feldſchlacht;
Sondern wie ein Pfeiler auf eines Todten Grabmaal,
Blieben unbewegt ſie ſtehn vor dem prächtigen Wagen.
Ihre Häupter ſanken zur Erde; heiße Thränen
Floſſen herab von den Augenwimpern der Jammererfüllten,

Welche nach ihrem Führer ſich ſehnten; die wallenden Mähnen
Hingen über das Joch bis zu den Boden herunter.
Dieſe ſchaute Zeus Kronion, ihn jammerte ihrer,
Und er ſchüttelt ſein Haupt, und ſpricht in der Tiefe des Herzens:

Warum gaben wir euch dem ſterblichen Könige Peleus,
Unglückſelige, die ihr unalternd ſeid und unſterblich!
Daß ihr mit den unſeligen Menſchen Leiden ertrüget?
Denn von allem, ſo auf der Erde kreucht und athmet,
Iſt doch nirgends ein Weſen ſo elend, als es der Menſch iſt!
Aber daß er mit euch und eurem prächtigen Wagen
Prange, will ich nicht dem Priamiden geſtatten!
Hat er nicht ſchon die Rüſtung, und rühmet ſich deſſen vergebens?
Eure Kniee will ich kräftigen, Muth euch geben,
Bis ihr Automedon rettet, bis ihr ihn bringet
Zu den Schiffen. Noch will ich Sieg den Troern verleihen,
Daß ſie morden, bis ſie die prächtigen Schiffe erreichen,
Wenn die Sonne ſinket, und kommt die heilige Dämmrung.

Alſo Zeus, und beſeelte mit friſchem Muthe die Roſſe.
Von den Mähnen ſchütteln ſie den Staub auf den Boden,

Flogen mit eilendem Wagen alsdann durch die Troer und Griechen.
Automedon ſtritt vom Wagen; und ob er wohl traurte
Um den Gefährten, ſo ſtürzet' er dennoch hervor mit den Roſſen,
Wie ein Geier unter Gänſe von oben herabſtürzt:
Sonder Müh' entrann er hier dem Getümmel der Troer,
Sonder Mühe verfolgt' er dort die dichteſten Haufen.
Aber er mordete nicht, indem er eilend verfolgte;
Denn er konnte nicht allein vom heiligen Wagen
Schwingen ſeinen Speer, und tummeln die flüchtigen Roſſe.
Aber bald erblickte ihn ſein Freund mit den Augen,
Alkimedon, der Sohn des Aemoniden Laerkes;
Hinter dem Wagen ſtand er, und ſprach zu Automedon:

Automedon, welcher der Götter hat in das Herz dir
Eitlen Rath gegeben, und deine Sinne bethöret,
Daß du kämpfeſt allein im Vordertreffen der Troer;
Da dein Freund doch ward erſchlagen, und Hektor pranget
Mit des Aeakiden Rüſtung auf ſeinen Schultern?

Ihm antwortete Automedon, der Sohn des Dieres:
Alkimedon, wer vermag von allen Achaiern,
So wie du, den Muth der unſterblichen Roſſe zu zähmen,
Außer Patroklos, der götterähnliche, weil er noch lebte?

Aber ihn hat nun die Hand des Todes getroffen!
Auf, ergreife die ſchimmernden Zügel, ergreife die Geißel,
Uebernimm die Führung der Roſſe; damit ich kämpfe!

Alkimedon ſprang auf den kampfgerüſteten Wagen,
Schnell ergriff er die Zügel, ergriff mit den Händen die Geißel;
Automedon ſprang herab. Der ſchimmernde Hektor
Sah's, und nahete ſich mit dieſen Worten Aeneias:

Aeneias, du Rath der erzgepanzerten Troer,
Sieh', ich ſehe, die Roſſe des rüſtigen Aeakiden
Schimmern hervor, und werden von ſchwachen Führern geleitet;
Und ich hoffe ſie nun zu fahen. So du mir treulich
Beiſtehſt, werden jene den Angriff von uns beiden
Feſtes Fußes wohl nicht zu beſtehen vermögen.

Hektor ſprach's, der edle Sohn des Anchiſes gehorchte.
Beide gingen, die Schultern bedeckt mit Schilden von dürren
Starken Fellen, überlegt mit ehernen Scheiben.
Chromios folgt', und mit ihm Aretos, ähnlich den Göttern;
Dieſe hofften im Herzen die beiden Griechen zu tödten,
Und Achilleus hochgehalſete Roſſe zu rauben;
Thoren! dennoch ſollten ſie, ohne Blut zu verlieren,
Nicht von Automedon kehren. Er flehte dem Vater

Zeus, da ward ſein Herz mit Muth erfüllet und Stärke;
Und er ſprach zum treuen Gefährten Alkimedon:

Alkimeden, halte nicht in der Entfernung die Roſſe,
Laß auf meine Schultern ſie ſchnauben; denn ich meine,
Hektor, Priam's Sohn wird nicht entſagen dem Kampfe,
Bis er die ſchönen Roſſe des Aeakiden gewinnet,
Uns ermordend, und verfolgend die Reihen der Griechen,
Oder bis er ſelbſt im Vordertreffen dahin ſinkt.

Sprach es, rufte die beiden Aias und Menelaos:
Hört ihr Aias, Führer der Griechen, und Menelaos,
Ihr müßt anvertraun die Leiche den tapferſten Streitern,
Daß ſie ſie ſchützen, und von ſich ſtoßen die Reihen der Feinde.
Ihr müßt von uns Lebenden fernen die Stunde des Todes.
Denn dort ſtürzen gegen uns her, zum ſchrecklichen Kampfe,
Hektor und Aeneias, die tapferſten unter den Troern.
Siehe, das Siegsglück liegt verborgen im Schooße der Götter.
Ich will ſchwingen den Speer; Kronien walte des Kampfes!

Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze,
Und traf auf die runde Scheibe des Schildes Aretos.

v. 519-33.
Nicht vermochte der Schild zu widerſtehen dem Erze;
Sondern es drang hinein in den Bauch durch den Gürtel die Lanze.

Wie mit ſcharfer Axt ein Mann, in blühender Jugend,
Einen geweideten Stier auf den Nacken hinter den Hörnern
Trifft, die Sehnen zerſchneidend; es ſpringet der Stier, und fällt dann:
Alſo ſprang auch dieſer, und ſtürzte rücklings; der ſcharfe
Speer durchbebte ſein Eingeweid', und löſ'te die Glieder.

Gegen Automedon zielt Hektor mit ſchimmerndem Speere.
Aber dieſer ſah und vermied die eherne Lanze,
Denn er bückte ſich vorwärts; ſiehe, da flog die Lanze
Ueber ihm weg, und drang in die Erde; lange noch bebte
Oben der Schaft, er verlor erſt ſpät die letzten Kräfte.

Gegen einander wären ſie nun mit den Schwertern geſtürzet,
Hätten die Hitzigen nicht die beiden Aias geſchieden,
Die auf ihres Genoſſen Ruf die Schaaren durchgingen.
Hektor und Aeneias und Chromios, ähnlich den Göttern,
Wichen wieder zurück, als ſie die Kommenden ſahen.

v. 532-545.
Ach, ſie ließen Aretos mit zerriſſenem Herzen
Liegen; Automedon, ähnlich dem rüſtigen Ares,
Raubte dieſem die Waffen, und ſprach mit trotzenden Worten:

Ha! ein wenig kühlt' ich mein Leid ob den Todten Patroklos,
Dieſen ermordend, wiewohl er dem Helden nicht zu vergleichen!

Alſo ſprach er, und legte die blutige Rüſtung des Troers
Auf den Wagen, beſtieg ihn; ihm troff von Händen und Füßen
Blut, dem Löwen gleich, der vom ermordeten Stier kommt.

Wieder begann der ſcharfe Kampf um die Leiche Patroklos,
Blutig und thränenwerth. Es war vom Himmel gekommen
Pallas, von Kronion geſandt, die Schlacht zu erneuen,
Und zu entflammen die Griechen; ſchon hatte ſein Sinn ſich gewendet.

Wie Kronion Zeus am Himmel den purpurnen Bogen
Spannet, daß er den Sterblichen ſei ein Zeichen des Krieges,

Oder des kalten Winters, welcher die Arbeit der Menſchen
Auf dem Felde vereitelt, und ihre Heerden beſchädigt;
Alſo kam, gehüllet in eine purpurne Wolke,
Pallas herab, und entflammte den Muth von jedem Achaier.
Sie ermahnte zuerſt den mächtigen Sohn des Atreus,
Menelaos; dieſer ſtand ihr am nächſten: des Phönix
Bildung nahm ſie, und nahm die ſtarke Stimme des Phönix:

Menelaos, es würde dir Schande bringen und Vorwurf,
Wenn des edlen Peleionen treuen Genoſſen
Unter Ilion's Mauern die Hunde von Troia zerriſſen;
Darum wolleſt du ſtandhaft ſeyn, und die Schaaren entflammen.

Drauf antwortete ihr der kriegriſche Menelaos:
Vater Phönix, Greis der Vorzeit, wollte mir Pallas
Kraft verleihen, und fernen von mir die fliegenden Pfeile;
Siehe, dann wollt' ich mich neben euch ſtellen, und ſchützen die Leiche;
Denn es hat mir Patroklos Tod die Seele durchdrungen.
Aber Hektor wüthet wie Flammen, unabläſſig
Mit dem Erze mordend: denn Zeus verleihet ihm Ehre.

Sprach's, es freute ſich die blaugeäugte Athene,
Daß er ſie nennte zuerſt vor allen übrigen Göttern.
Sie verlieh ihm Kraft in ſeine Schultern und Kniee,
Und gab ihm in die Bruſt die Dreiſtigkeit einer Fliege,
Welche, wie oft ſie auch ein Menſch vom Leibe geſcheucht hat,
Dennoch zu ſtechen begehrt, nach ſüßem Blute ſich ſehnend!
Solche Kühnheit erfüllte das Herz des Sohnes von Atreus.
Zu Patroklos ging er, und ſchwang die ſchimmernde Lanze.
Unter den Troern war ein Sohn Aection's, Podes,
Reich und tapfer; ihn ehrte vor andern unter dem Volke
Hektor, er war ſein Gefährt' und täglicher Tiſchgenoſſe:
Den traf durch den Gürtel der Held mit goldenen Locken,
Da er zur Flucht ſich erhub; die eherne Lanze durchdrang ihn:
Raſſelnd fiel er. Aber Atreides Menelaos
Riß aus dem Haufen der Troer den Todten hinan zu den Seinen.

Aber neben Hektorn ſtellte ſich Phöbos Apollon,
In Geſtalt des Phänops, des Sohnes von Aſios, welcher,
Ihm von allen Gäſten der liebſte, Abydos bewohnte;
Dieſem gleichend ſprach der Fernhintreffer Apollon:

Wer wird künftig, o Hektor, dich ſcheuen unter den Griechen,
Der du rückwärts bebteſt vor Menelaos, der dennoch
Immer ein ſchwacher Krieger war? Nun reißt er den Todten
Zu ſich, er allein, und ſchlug ihn, deinen Genoſſen
Podes, Aeetion's Sohn, den tapfern, im vorderſten Treffen.

Hektor's Antlitz bedeckte die ſchwarze Wolke des Grames,
Er durchging die vorderſten Reihen in ſchimmerndem Erze.

Siehe, nun griff zum ſtrahlenden Schilde Zeus Kronion,
Mit Gewölken überhüllend Ida's Gebürge,
Blitzte, donnerte laut; den mächtigen Schild erſchütternd,
Gab er den Troern Sieg, und ſchreckte das Heer der Achaier.

Peneleos begann die Flucht zuerſt, der Böoter;
Denn, indem er immer das Antlitz gegen die Troer
Richtete, traf ihm ein Speer die Schulter, bis an den Knochen
Ihn verwundend, die Lanze des nahen Polydamas.

Leitos, des edlen Alektryon's Sohn, verwundet
Hektor an der Hand, und hemmt ihn mitten im Kampfe;

Rücklings wich er, um ſich ſchauend, nicht hoffend im Herzen,
Jemals wieder, den Speer in der Hand, mit den Troern zu kämpfen.

Idomeneus traf Hektor über der Bruſt auf den Harniſch,
Als ſich dieſer eben erhub, auf Leitos zu ſtürzen;
An der Oeſe zerbrach die lange Lanze; die Troer
Schrieen. Gegen Idomeneus, den Deukalionen,
Welcher ſtand auf dem Wagen, warf Hektor die Lanze; ſie fehlte
Um ein Kleines, und traf den Führer und Kriegsgefährten
Meriones, den Köranos, der ihm von Lyktos gefolgt war,
Und zu ſeinem Heile nun kam, den Tod von ihm fernend,
Aber ſelber das Leben verlor durch den mordenden Hektor.
Unter dem Ohr und dem Backen traf die Spitze des Speeres,
Und entſchüttelte ihm, die Zunge durchſchneidend, die Zähne;
Aus dem Wagen fiel er, zur Erde fielen die Zügel.
Meriones ergriff ſie, und ſprach zum König von Kreta:

Idomeneus, nun treibe die Roſſe, daß wir die Schiffe
Mögen erreichen; du ſiehſt ja, der Sieg verläßt die Achaier.

v. 617-636.

Sprach's, der König trieb die Roſſe mit glänzenden Haaren
Zu den hohlen Schiffen; ihn hatte Schrecken ergriffen.

Aias und Menelaos erkannten den Willen Kronion's,
Daß er den wechſelnden Sieg anjetzt den Troern verliehe;
Da begann zu reden der große Telamonide:

Ach, nun könnte wohl ein Blödgeſinnter erkennen,
Daß jetzt Vater Zeus den Sieg den Troern verleihet!
Ihr Geſchoß trifft immer, wie viel ſie deſſen verſenden,
Aus der ſtarken und ſchwachen Fauſt; Zeus richtet die Waffen.
Unſre Speere fallen vergebens hin auf den Boden.
Aber wohlan, wir müſſen das beſte Mittel erſinnen:
Wie wir den Todten zu uns ziehen, und wie wir noch lebend
Mögen kehren zurück, zur Freude der theuren Genoſſen;
Welche, ſich härmend, auf uns ſchauen, und nicht mehr hoffen,
Daß wir werden die Kraft des ſiegenden Hektor's beſtehen;
Sondern glauben, wir ſtürzen uns bald in die ſchwarzen Schiffe.
O, ſo einer wollte dem Peleionen verkünden!
Denn ich mein', er hörte noch nicht die traurige Botſchaft,
Daß ſein theurer Genoſſe Patroklos im Tode dahin ſank.
Aber keinen von den Achaiern kann ich erblicken,

Alle ſind in Nacht mit ihren Roſſen gehüllet.
Vater Zeus, entreiße der Nacht die Söhne der Griechen,
Laß uns nur das Licht mit unſern Augen erblicken,
Und verdirb uns bei Tage, wenn ſo beſchloſſen dein Sinn hat!

Alſo ſprach er; des Weinenden jammerte Vater Kronion.
Er zerſtreute das Dunkel, und trieb von ihnen den Nebel,
Daß die Sonne ſchien und die ganze Feldſchlacht erhellte.
Da ſprach Telamon's Sohn zum kriegriſchen Menelaos:

Edler Menelaos, forſche, ob du noch lebend
Siehſt Antilochos, den muthigen Neſtoriden;
Und ermahn' ihn, ſchnell dem rüſtigen Peleionen
Zu verkündigen, daß da fiel ſein liebſter Gefährte.

Aias ſprach's; der kriegriſche Menelaos gehorchte.
Wie ein Löwe ging er, welcher, nachdem er die Hunde
Und die Hirten lange gereizt hat, endlich die Hürde
Wieder, ermüdet, verläßt; die Nachtdurchwachenden wehrten
Ihm, das Fett der Heerde zu rauben; Fleiſches begierig
Stürzt er, aber umſonſt, auf ſie zu; denn häufige Spieße
Fliegen, und lodernde Fackeln, aus ſtarken Händen geworfen
Gegen ihn; er weichet zurück im hitzigſten Angriff,

v. 657-675.

Und geht in der Dämmrung von dannen mit traurigem Herzen:
Alſo ging unwillig der kriegriſche Menelaos
Von Patroklos, und fürchtete ſehr, ihn möchten die Griechen
Ueberlaſſen aus Furcht den feindlichen Männern zur Beute.
Drum ermahnt' er Meriones und die beiden Aias:

Meriones und beide Aias, Führer der Griechen,
Nun gedenke jeder der Milde des armen Patroklos!
Denn wie mildes Sinnes er war, das wußten wir alle,
Weil er lebte; nun hat ihn der Tod und das Schickſal ergriffen,

Alſo ſagte der Held mit goldnen Locken, und eilte,
Um ſich ſchauend: wie ein Adler, von welchem' ſie ſagen,
Daß er am ſchärfſten ſehe vor allen Vögeln des Himmels;
Ihm iſt nicht, wie hoch er auch fleugt, ein Haſe verborgen,
Welchen die dichte Staude bedeckt; er ſtürzet von oben
Auf ihn zu, und haſcht ihn bald, und entreißt ihm die Seele:
Alſo, edler Menelaos, drehten ſich deine
Strahlenden Augen rund umher durch die Schaar der Genoſſen,
Ob du möchteſt lebend den Neſtoriden erblicken.
Und bald ſah er ihn, am linken Flügel der Feldſchlacht

v. 676-692.

Seine Genoſſen ermahnen, und ſie zu kämpfen entflammen;
Nahe ſtellte ſich ihm der Held mit goldenen Locken:

Komm, Antilochos, Zögling Kronion's, daß du vernehmeſt
Traurige Botſchaft! O, wäre nicht das Unglück geſchehen!
Sieh', ich meine, du ſiehſt mit deinen eignen Augen,
Daß Gott jetzt den Danaern großes Unglück zuwälzt,
Und den Troern den Sieg. Es fiel Patroklos, der Griechen
Tapferſter! Ihn vermiſſet ſehr das Heer der Argeier.
Aber laufe ſchnell zu der Danaer Schiffen, Achilleus
Zu verkünden; ob er vielleicht die Leiche des Nackten
Rette. Seine Rüſtung hat Hektor mit wehendem Helmbuſch.

Sprach's. Ein Schauer ergriff Antilochos, da er die Worte
Hörte; lange blieb er ſprachlos, ſeine Augen
Wurden mit Thränen erfüllt, im Munde ſtockt' ihm die Stimme:
Dennoch verſäumt' er nicht die Befehle des Menelaos,
Sondern eilte; die Waffen gab er dem edlen Gefährten
Laodokos, welcher die Roſſe neben ihm lenkte.

Seine Füße trugen den Weinenden aus der Feldſchlacht,
Daß er brächte traurige Botſchaft dem Peleionen.

Menelaos, Kronion's Zögling, du wollteſt indeſſen
Nicht den ermüdeten Streitern helfen, welche verlaſſen
Hatte Neſtor's Sohn, den die Pylier herzlich vermißten.
Aber er ſandte ihnen den göttlichen Thraſimedes.
Selber kehrt' er wieder zurück zum Helden Patroklos,
Neben die Aias trat er hin, und ſagte zu ihnen:

Jenen hab' ich nun zu den ſchwarzen Schiffen geſendet,
Botſchaft zu bringen dem ſchnellen Achilleus. Aber er wird nicht
Kommen, ſo ſehr er auch zürnen wird dem göttlichen Hektor;
Denn wie kann er waffenlos kämpfen mit den Troern?
Darum müſſen wir das beſte Mittel erſinnen,
Wie wir die Leiche zu uns ziehen, und wie wir ſelber
Aus dem Getöſe der Troer dem Tod und dem Schickſal entrinnen.

Drauf antwortete ihm der große Telamonide:
Wohlgeſprochen, o hochberühmter Menelaos!
Faſſe ſchnell mit Meriones den todten Patroklos,
Hebt ihn in die Höh', und tragt ihn von hinnen. Wir beide

Kämpfen mit Troern indeſſen und Hektor, dem edlen,
Wir, die, Eines Namens Genoſſen und gleiches Muthes,
Schon vordem die blutige Schlacht miteinander beſtanden.

Alſo ſprach er, ſie huben in ihren Armen den Todten
Hoch in die Höh'. Da ſchrieen hinten die Schaaren der Troer
Laut empor, als ſie ſahn die Achaier den Todten erheben,
Hinter ihnen eilten ſie her: wie Hunde den Keuler
Treiben, welchen jagende Jünglinge haben verwundet;
Anfangs laufen ſie zwar, und hoffen ihn bald zu zerreißen;
Aber ſo bald er, ſich vertrauend, ſich gegen ſie wendet,
Weichen ſie rückwärts, vor ihm fliehend, hierhin und dorthin:
So verfolgten ſchaarenweiſ' im Anfang die Troer,
Mit den Schwertern treffend und mit zweiſchneidigen Lanzen;
Aber ſo oft die beiden Aias ſich gegen ſie wandten,
Und ſtill ſtanden, wurden ſie bleich, und keiner vermochte
Sich hervor zu wagen, und um die Leiche zu kämpfen.

Alſo trugen ſie eilig den Körper aus dem Gefechte
Zu den hohlen Schiffen, und hinter ihnen erhub ſich
Hitziger Streit. Wie wachſendes Feuer den Städten entlodert;

v. 731-749.

Plötzlich entſteht es, es ſtürzen in ſchrecklicher Lohe die Häuſer,
Und es rauſchet der tobende Wind durch die wehenden Flammen:
So verfolgte nun die beiden eilenden Aias
Raſſelnd Getöſe der Roſſ' und der ſpeergewaffneten Männer.
Starken Mäulern gleich, die mit vereinigten Kräften,
Vom Gebürg' herab, und über ſteinige Stege,
Ziehen einen Balken oder ein großes Schiffholz;
Arbeit und Schweiß beſchwert zugleich die Angeſtrengten:
Alſo trugen ſie angeſtrengt den Todten. Von hinten
Hielten ſie ab die Troer, gleich einem waldigen Hügel,
Welcher über's Gefilde geſtreckt die Waſſer zurück hält:
Sieh', er hemmt die reißenden Fluthen der ſtarken Ströme,
Rückwärts ſie ſtoßend, daß ſie entlang dem Gefilde fließen;
Denn ſie vermögen ihn nicht, mit ihrer Wuth zu durchbrechen:
Alſo wehrten von hinten die Aias dem Anfall der Troer.
Dieſe folgten immer; zween Krieger aber am nächſten,
Aeneias, Anchiſes Sohn, und der ſchimmernde Hektor.

Gleich der Wolke von ziehenden Staaren oder von Dohlen,
Welche fliegen mit hellem Geſchrei, ſo bald ſie den Falken

Sehn; denn dieſer bringet den Tod dem kleinem Gevögel:
Alſo flohen mit lautem Geſchrei die Söhne der Griechen,
Vor Aeneias und Hektor, des Widerſtands nicht mehr gedenkend.
Viele ſchöne Waffen der fliehenden Danaer fielen
In den Graben und rund umher in raſtloſer Feldſchlacht.

Ilias.

Achtzehnter Geſang.

Alſo kämpften die beiden Heere, gleich lodernden Flammen.
Aber Antilochos kam als Bote zum ſchnellen Achilleus;
Vor den Schiffen fand er den Peleionen, der eben
Das in ſeinem Herzen gedachte, was wirklich geſchehn war;
Denn er ſagte ſeufzend in der Tiefe des Herzens:

Wehe mir, was werden die hauptumlockten Achaier
Wieder erſchrocken zurückgejaget über's Gefilde?
Haben mir nur die Götter nicht den Jammer bereitet,
Welchen mir einſt die Mutter verkündete, da ſie mir ſagte,
Unter den Händen der Troer würde der Myrmidonen
Tapferſter, weil ich lebe, das Licht der Sonne verlaſſen.
Ach, wohl iſt geſtorben der tapfre Menötiade!
Unglückſeliger! ich befahl ihm, das feindliche Feuer
Abzuwehren, zu kehren, und nicht mit Hektor zu kämpfen!

v. 15-34.

Als er in der Tiefe des Herzens ſolches bewegte,
Kam indeſſen der Sohn des edlen Neſtor ihm näher,
Heiße Thränen vergießend, mit dieſer traurigen Botſchaft:

Wehe mir, Sohn des kriegriſchen Peleus, traurige Botſchaft
Wirſt du hören; o wär' es nicht geſchehen! Patroklos
Liegt; ſie kämpfen nun um die nackte Leiche des Helden;
Denn es raubte die Waffen Hektor mit wehendem Helmbuſch.

Sprach es; jenen deckte die ſchwarze Wolke des Grames.
Sieh', er faßte mit beiden Händen Staub von der Erde,
Goß ihn über ſein Haupt und über's göttliche Antlitz;
Und ſein Purpurgewand ward überſtäubet mit Aſche.
Ausgeſtreckt, bedeckt er ſelber den ſtaubigen Boden,
Und zerrauft mit eignen Händen ſein lockiges Haupthaar,
Mägde, welche er und Patroklos hatten erbeutet,
Heulten laut mit traurigen Herzen; aus den Gezelten
Liefen ſie um den kriegriſchen Helden, ſchlugen mit Händen
Ihre Buſen, und ſanken all' in Ohnmacht nieder.

Auch Antilochos jammerte; heiße Thränen vergießend,
Hielt er die Hände des tiefaufſchluchzenden Peleionen,
Daß er mit dem Erze ſich nicht die Kehle durchſchnitte.

v. 35-56.

Fürchterlich ſchrie er empor; ihn hörte die göttliche Mutter
In der Tiefe des Meers bei ihrem Vater, dem Greiſe.

Alsbald weinte ſie laut; die Göttinnen ſammeln ſich alle
Um ſie herum, wieviel der Töchter Nereus im Meere
Waren; hier war Glauke, Thaleia, und Kymodoke,
Neſeia, Speio, mit großen Augen Helia,
Thoe, Kymothoe, und Aktoia und Limnoreia,
Melite, Janaire, und Amphithoe und Agaue,
Doto, Dynamene, und Proto und Pheruſa,
Dexamene, Amphinome, und Kallianeira,
Galateia die hochberühmte, Panope und Doris,
Nemertes, und Apſeudes und Kallianaſſa;
Hier war Klymene, Janeira und Janaſſa,
Maira, Oreithyia, Amatheia die ſchöngelockte,
Und noch andre Nereiden, des Meeres Bewohner.
Sie erfüllten die ſilberſchimmernde Halle, jede
Schlug ſich den Buſen; Thetis begann die traurige Rede:

Höret mich, Schweſtern, Nereiden, auf daß ihr alle
Wiſſet, welche Schmerzen meine Seele betrüben!
Wehe mir Unglückſeligen! wehe mir Heldenmutter!
Die ich den trefflichen Sohn, den ſtarken, habe geboren,
Ihn, den kühnſten der Helden! Er ſchoß empor wie ein Sprößling,

v. 57–74.

Und ich pflegte der Pflanze mit Sorgfalt in fruchtbarem Boden;
Sandte ihn dann in krummen Schiffen gen Ilion, daß er
Mit den Troern ſtritte! Ich werd' ihn nimmer empfahen,
Wiederkehrend zum väterlichen Pallaſte des Peleus;
Und ſo lang er lebend das Licht der Sonne noch ſchauet,
Wird er geängſtet: dennoch vermag ich ihm nicht zu helfen.
Aber nun geh' ich, zu ſehn den Geliebten, und von ihm zu hören,
Welcher Schmerz ihn, da er den Krieg verlaſſen hat, heimſucht.

Alſo ſprach ſie, verließ die Halle; weinend begleiten
Sie die Schweſtern; es theilt ſich vor ihnen die Woge des Meeres.
Als ſie die fruchtbaren troiſchen Fluren erreichten, beſtiegen
Sie das Ufer in Ordnung, wo der Myrmidonen
Häufige Schiffe ſtanden um den ſchnellen Achilleus.

Hin zum Tiefaufſtöhnenden trat die göttliche Mutter,
Lautaufweinend umfaßt ſie das Haupt des geliebten Sohnes,
Jammert, und ſpricht zu ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Kind, was jammerſt du? welcher Kummer hat dich ergriffen?
Sprich, verhehle mir nichts! Dir hat ja alles gewähret

Zeus, was du mit aufgehobnen Händen gefleht haſt;
Bei den Schiffen hat er die Griechen alle gedränget,
Daß ſie, dein bedürfend, ſchmähliches Uebel ertrügen.

Tiefaufſtöhnend antwortete ihr der ſchnelle Achilleus:
Meine Mutter, das hat der Olympier alles vollendet.
Aber was iſt mir das alles, nachdem mein theurer Genoſſe
Fiel, Patroklos, welchen ich liebte vor allen Gefährten,
Wie mich ſelbſt? Den hab' ich verloren! Der mordende Hektor
Nahm ihm die ungeheure Rüſtung, ein Wunder zu ſchauen,
Wie ſie ſchön iſt! Die Götter ſchenkten ſie Peleus zur Gabe,
Damals als ſie dich legten in's Bett des ſterblichen Mannes.
Wärſt du doch geblieben bei deinen unſterblichen Schweſtern,
Und es hätte mein Vater ein ſterbliches Weib genommen!
Nun erfüllt unendlicher Gram dir immer die Seele
Deines Sohnes wegen, den du nicht kehrend zur Heimat
Wirſt empfangen! Auch heiſchet mein Herz nicht längeres Leben,
Länger nicht der Menſchen Geſellſchaft, wo ich nicht Hektorn
Unter meinem Speere zuerſt das Leben entreiße,
Und mich räche wegen Patroklos, des Menötiaden!

v. 94–112.

Ihm antwortete Thetis wieder, Thränen vergießend:
Ach, nun ſtirbſt du bald, mein Kind, nach dem was du ſageſt;
Denn nach Hektorn ward dir gleich die Stunde beſtimmet!

Schweraufſeufzend antwortete ihr der ſchnelle Achilleus:
Möcht' ich ſterben! da ich nicht dem ſterbenden Freunde
Helfen konnte, welcher entfernt vom Lande der Väter
Fiel, nach mir ſich ſehnend, daß ich den Tod von ihm fernte!
Sieh', ich kehre nicht wieder zurück zur geliebten Heimat,
Bin Patrokles nicht zum Heile geweſen, den andern
Auch nicht, deren viele dem edlen Hektor erlagen;
Hier ſitz' ich bei den Schiffen, umſonſt die Erde belaſtend,
Obgleich ſtark, wie keiner der erzgepanzerten Griechen,
In der Schlacht; als Redner im Rathe ſind andre berühmter.
Würde doch unter Göttern und Menſchen die Zwietracht vertilget,
Und der Zorn, der auch die Herzen der Weiſen empöret!
Süßer ſcheinend im Anfang, als niederträufelnder Honig,
Steiget er, wallend wie Rauch, empor im Buſen der Menſchen.
Mich empört' er gegen den König Agamemnon!
Aber ich laß das Vergangne fahren, wiewohl ich gekränkt bin,

V. 113-132.
Meinen Zorn aus Noth in meinem Herzen bekämpfend;
Und ich gehe, daß ich des theuren Freundes Vertilger,
Hektorn, finde. Freudig will ich ſterben, wofern mir
Dieſen Wunſch Kronion gewährt und die übrigen Götter.
Denn es iſt dem Tode nicht Herakles entronnen,
Der doch war der geliebteſte Sohn von Zeus Kronion;
Ihn hat Here's ſchwerer Zorn und das Schickſal bekämpfet.
So auch ich, wenn mir ein gleiches Schickſal beſtimmt iſt,
Werde liegen, geſtreckt vom Tode; noch ſuch' ich mir Ehre!
Noch ſoll manche der Troerinnen mit ſchwellenden Brüſten
Sich von ihren zarten Wangen mit beiden Händen
Thränen wiſchen; ich werde zu häufigen Seufzern ſie zwingen.
Daß ich vom Kampfe lange raſtete, ſollen ſie fühlen!
Liebende Mutter, wehre mir nicht; du kannſt mich nicht hindern!

Drauf antwortete ihm die ſilberfüßige Göttinn:
Ja mein Kind, das alles iſt wahr! Es iſt nicht übel,
Von gedrängten Freunden das ſchlimme Verderben zu fernen.
Aber iſt nicht die ſchöne, eherne, ſchimmernde Rüſtung
In den Händen der Troer, die Hektor mit wehendem Helmbuſch
Anzog, und frohlockend nun trägt? Zwar wird er nicht lange

Deß frohlocken; es nahet ihm ſchon die Stunde des Todes!
Aber ſtürze dich noch nicht in's Getöſe des Ares,
Bis du mit den Augen mich wiederkehrend erblickeſt.
Morgen komm' ich früh, zugleich mit der ſteigenden Sonne,
Von Hephäſtos, dem Könige, ſchöne Waffen dir bringend.

Alſo ſprach ſie, wandte ſich wieder von ihrem Sohne,
Kam zu ihren Schweſtern, und ſprach zu ihnen die Worte:

Tauchet wieder hinein in den breiten Buſen des Meeres,
Daß ihr wiederſehet in ſeinem Pallaſte den Meergreis,
Unſern Vater, und alles ihm ſaget. Auf den Olympos
Geh' ich, zum kunſtberühmten Hephäſtos, ob er wolle
Schöne glänzende Waffen meinem Sohne verehren.

Alſo ſprach ſie, ſie tauchten alsbald in die Wogen des Meeres.
Zum Olympos ging die ſilberfüßige Göttinn,
Daß ſie dem werthen Sohne ſchöne Rüſtungen brächte;
Schnelle Füße trugen ſie hin. Es flohen indeſſen
Mit unendlichem Fluchtgeſchrei vor dem mordenden Hektor,
Bis ſie die Schiff' und den Helleſpontos erreichten, die Griechen.

v. 151-172.

Und auch hatten noch nicht die Achaier den troiſchen Waffen
Zu entreißen vermocht die Leiche des edlen Patroklos;
Denn es erreichte ſie immer der Feind mit Männern und Roſſen,
Und der flammenähnliche Sohn des Priamos, Hektor.
Dreimal ergriff ihn bei den Füßen der ſtrahlende Hektor,
Sein begehrend, und rufte laut den troiſchen Schaaren;
Dreimal ſtießen die beiden Aias, umgürtet mit Stärke,
Ihn von der Leiche zurück. Er, ſeiner Stärke vertrauend,
Stürmte bald durch's Getöſe des Streites, bald ſtand er wieder
Lautaufſchreiend ſtill; doch rücklings wich er nicht einmal.
So wie nächtliche Hirten den hungrigen grimmigen Löwen
Nicht vom Körper, den er zerfleiſcht, zu treiben vermögen;
So vermochten auch nicht die beiden rüſtigen Aias,
Abzuſchrecken Priam's Sohn vom todten Patroklos.
Sieh', er hätt' ihn erbeutend unendlichen Ruhm erworben,
Wäre nicht auf Füßen des Windes die eilende Iris
Vom Olympos gekommen zum Peleionen, damit er
Sich erhübe. Here ſandte ſie heimlich, Kronion
Und die Götter wußten es nicht; ſie ſprach zu Achilleus:

Peleion', erhebe dich, fürchterlichſter der Menſchen,
Schütze Patroklos, um welchen die Feldſchlacht heftig erregt iſt
Bei den Schiffen. Die Krieger vertilgen ſich untereinander:

Dieſe, daß ſie retten die Leiche des Todten; und jene,
Daß ſie mögen ihn hin zur windigen Ilion ziehen.
Heiß iſt der Angriff der Troer, vor allen des ſtrahlenden Hekter's,
Deſſen Herz gelüſtet, das Haupt des Menötiaden
Abzuhaun vom Nacken, auf einen Pfahl es zu heften.
Auf! erhebe dich, Graun erfülle dein Herz bei'm Gedanken,
Daß Patroklos ſoll werden ein Raub für die Hunde von Troia!
Denn dein iſt die Schmach, mit welchem die Leiche gehöhnt wird.

Drauf antwortet' ihr der göttliche ſchnelle Achilleus:
Welches Gottes Geſandte, o Iris, biſt du gekommen?

Ihm antwortete wieder die Göttinn mit Füßen Windes:
Here ſandte mich, die hohe Gattinn Kronion's,
Deß weiß nichts der hochgethronte Kronion, und keiner
Aller Götter, des ſchneebedeckten Olympos Bewohner.

Drauf antwortete ihr der Held mit fliegenden Füßen:
Aber wie kann ich gehn in die Schlacht? Sie haben die Waffen.
Meine Mutter verbot mir, mich zum Streit zu erheben,
Bis ich ſie wiederkehrend mit dieſen Augen erblickte;

Denn ſie verhieß mir prächtige Waffen, die Arbeit
Hephäſtos.
Sieh', ich kenne keinen, deß Waffen tragen ich könnte,
Ausgenommen den Schild von Aias, dem Telamoniden.
Aber ich hoff', er kämpfet ſelbſt in den vorderſten Reihen,
Mit dem Speere mordend, für meinen todten Patroklos.

Drauf antwortete ihm die Göttinn mit Füßen des
Windes:
Siehe, wir wiſſen deine Waffen in Händen der Feinde,
Dennoch gehe zum Graben, und zeige dich nur den
Troern;
Ob ſie vielleicht, dich fürchtend, ſich des Streites ent-
halten.
Aufzuathmen vermöchten alsdann die ermatteten
Griechen,
Und die kleinſte Erholung iſt ſchon ein Labſal im Kriege.

Alſo ſprach, und ſchied die Göttinn mit Füßen des
Windes.
Aber Achilleus erhub ſich, Kronion's Liebling. Athene
Hielt vor ſeinen ſtarken Schultern die prächtige Aegis,
Und mit einer goldenen Wolke kränzte die hohe
Göttinn ſein Haupt; ein leuchtendes Feuer loderte drüber.

Wie von einer Stadt der Rauch den Himmel
hinanwallt,
Fern aus einem Eilande, welches Feinde bekriegen;

v. 209-229.

Siehe, ſie ſtreiten den ganzen Tag in ſchrecklicher Feldſchlacht,
Stürzend aus den Thoren; ſobald die Sonne hinabſinkt
Brennen häufige Fackeln umher; die ſteigenden Flammen
Lodern hell, auf daß die benachbarten Völker ſie ſehen,
Und als Retter vielleicht zu ihnen kommen in Schiffen:
Alſo ſtieg gen *Himmel* der Glanz vom *Haupte* Achilleus.
Bis zum Graben außer der Mauer ging er; er miſchte
Sich nicht unter die Griechen, der Mutter Befehle verehrend.
Allda ſtand er, und ſchrie, auch ſchrie beſonders Athene,
Und unendlicher Schrecken ergriff die Schaaren von Troia.

Wie die ſchallende Stimme von hellen Drommeten ertönet,
Um die Mauern der Stadt, die ſchreckende Heere belagern;
So erſcholl die laute Stimme des Aeakiden.
Als ſie hörten die eherne Stimme des Aeakiden,
Wurden aller *Herzen* erregt; die *glänzenden* Roſſe
Wandten mit ihren Wagen ſich um, und ahnten Unglück.
Ihre Führer erſchracken, als ſie die ſtrahlende Flamme
Lodern ſahn auf dem *Haupte* des muthigen Peleionen,
Welche angezündet hatte Pallas Athene.
Dreimal rufte über den Graben der edle Achilleus;
Dreimal ergriff Entſetzen die Troer und Bundesgenoſſen.

Hier verloren das Leben zwölf der muthigſten Streiter,
Durch der eignen Wagen Sturz und befreundete Lanzen.

Froh entriſſen die Griechen Patroklos den feindlichen Waffen,
Legten auf eine Bahre ihn nieder. Die werthen Genoſſen
Standen klagend umher, mit ihnen der edle Achilleus,
Heiße Thränen weinend, da er den treuen Gefährten
Liegen ſah auf der Bahre, vom ſcharfen Erze zerriſſen.
Ach! er hatt' ihn mit Wagen und Roſſen geſandt in die Feldſchlacht;
Aber ſollte nicht ihn wieder lebend empfangen!

Here ſandte nun die nieermüdete Sonne
In die Fluthen des Meeres; ungern gehorchte ſie, dennoch
Ging ſie unter; es ruhten nun die edlen Achaier
Von der blutigen Schlacht des gefahrerfülleten Krieges.

Auch die Troer wichen zurück aus dem ſcharfen Gefechte,
Löſend von den Wagen ihre flüchtigen Roſſe.
Sie verſammelten ſich, eh' ſie des Mahles gedachten.
Aufgerichtet ſtanden ſie alle; keiner wagte
Sich zu ſetzen; alle bebten, weil Achilleus
War erſchienen, der lange geraſtet hatte vom Kampfe.
Unter ihnen begann der weiſe Panthoide
Polydamas; er allein ſah Vorzeit und Zukunft,

Hektor's Gefährte, mit ihm in Einer Nacht geboren,
Einer durch Reden berühmt, und durch die Lanze der andre;
Polydamas begann mit dieſen Worten der Weisheit:

Ueberleget alles, ihr Lieben; aber ich rathe,
In die Stadt zu gehen, die heilige Morgenröthe
Nicht zu erwarten hier bei den Schiffen, fern von der Mauer.
Weil noch jener Mann dem göttlichen Agamemnon
Zürnte, waren minder furchtbar im Kriege die Griechen,
Und ich übernachtete ſelber froh bei den ſchnellen
Schiffen, in der Hoffnung, wir würden ſie alle gewinnen.
Heftig fürcht' ich nun den rüſtigen Peleionen.
Sieh', ich kenne den ſtolzen Sinn! Er wird im Gefilde
Nicht verweilen, wo bisher die Troer und Griechen
Theilten die Gefahren des Ares untereinander,
Sondern um unſre Stadt wird er kämpfen, und unſre Weiber.
Glaubet mir, und geht in die Stadt, denn ſo wird es gehen!
Eben hat die ſüße Nacht Achilleus gehemmet.
Wenn er ſich morgen gerüſtet erhebt, und hier uns findet;
O, ſo wird ihn mancher erkennen, und freudig entrinnen
Zu der heiligen Burg, woſern er dem Helden entrinnet.
Viele der Troer werden die Hund' und Geier zerreißen.
Immer bleibe ſolches von meinen Ohren entfernet!

So ihr meinen Worten, wiewohl mit Kummer, gehorchet;
So verſammeln wir uns die Nacht auf dem Markte; die Stadt wird
Durch die Thürme geſchützt und die hohen Thoren mit feſten
Großen, wohlgeglätteten und einpaſſenden Flügeln.
Früh mit der Morgenröthe ſtehen wir alle gewaffnet
Auf der Maur; ſchwer wird es ihm werden, wofern ihn gelüſtet,
Von den Schiffen kommend, mit uns um die Mauern zu kämpfen.
Rückwärts wird er treiben die hochgehalſeten Roſſe
Zu den Schiffen, ermüdet vom ſtadtumirrenden Laufe.
Einzudringen wird ſein Muth ihm nimmer geſtatten,
Nimmer verwüſtet er Troia; eh' ſollen die Hunde ihn freſſen!

Zürnend ſchaute Hektor auf ihn mit wehendem Helmbuſch:
Polydamas, du ratheſt uns nicht nach meinem Herzen,
Der du ermahneſt zur Stadt zu kehren, uns einzuſchließen.
War't ihr nicht lange genug in euren Mauern geſperret?
Ehmals ward von allen Menſchen, als reich an Golde,
Und als reich an Erz, die Stadt des Priam geprieſen;
Nun ſind alle Kleinodien aus den Häuſern geſchwunden.
In dem ſchönen Mäonien und in Phrygien wurden
Viele verkauft, dieweil der große Kronion uns zürnte.
Nun hat mir der Sohn des liſtigen Kronos gegeben,

Ruhm zu erwerben, und dicht zu drängen an's Meer die Achaier.
Darum wolleſt du, Thor, dem Volke ſolches nicht rathen!
Keiner der Troer wird dir gehorchen, ich werd' es nicht dulden!
Aber wohlan, gehorchet mir alle, wie ich euch rathe:
Haltet ſchaarenweiſe nun im Lager die Mahlzeit,
Und gedenket der Hut, und bleibet munter ein jeder.
Wenn ob ſeiner Habe ſich mancher Troer noch ängſtet;
Ei, der gebe ſie Preis den Genoſſen; denn es iſt beſſer,
So deß einer der Unſern froh wird, als ein Achaier!
Früh bei der Morgenröthe wollen wir alle gerüſtet
Bei den hohlen Schiffen die ſcharfe Feldſchlacht erwecken.
Hat der edle Achill ſich bei den Schiffen erhoben;
Deſto ſchlimmer für ihn; ich werd' ihn wahrlich nicht fliehen,
In der wildertönenden Schlacht, ich will ihn beſtehen:
Daß er mich, wo nicht, ich ihn beſiege; denn Ares
Waltet beider, und hat ſchon oft den Sieger getödtet.

Alſo redte Hekter, und Beifall riefen die Troer.
Thoren! es hatte Pallas Athene die Herzen bethöret:
Hektorn, welcher übel rieth, gewährten ſie Beifall;
Polydamas nicht, wie gut er hatte gerathen.

Schaarenweiſe hielten ſie nun das Mahl. Die Achaier
Seufzten und beklagten die ganze Nacht den Patroklos.

v. 316-337.
Peleus Sohn begann die jammervolle Klage.
Auf die Bruſt des Freundes legt er die mördriſchen Hände,
Häufig ſeufzend: gleich dem ſtarkgebarteten Löwen,
Dem ein hirſchverfolgender Jäger aus dichtem Gebüſche
Seine Jungen geraubt hat; er grämt ſich, wenn er zurück kommt,
Viele Thale durchwandelt er, ſpürend die Tritte des Mannes,
Ob er endlich ihn finde; denn grimmiger Zorn ergreift ihn!
So ſprach ſeufzend Achilleus zu den Myrmidonen:

O des eitlen Worts, ſo ich jenes Tages geſprochen,
Als ich dem Helden Menötios Muth einſprach im Pallaſte,
Sagend, ich würde, mit Ruhm gekrönt, ihm wieder gen Opus
Bringen ſeinen Sohn, mit reicher Beute von Troia.
Aber Kronion vereitelt manche Gedanken der Menſchen;
Uns ward beiden beſtimmt, dieſelbe Erde zu röthen
Hier vor Ilion! Mich auch wird nicht wieder empfangen
Im Pallaſte der roſſetummelnde, alte Peleus;
Meine Mutter nicht; hier wird die Erde mich decken.
Aber Patroklos, da ich ſpäter ſink' in die Erde,
Will ich dich nicht eher beſtatten, bis ich dir bringe
Hektor's, deines ſtolzen Mörders, Haupt und Rüſtung;
Vor dem Scheiterhaufen will ich der blühenden Krieger
Ilion's zwölf, ob deines Todes zürnend, ermorden.

Bis dahin ſollſt du liegen bei meinen geſchnäbelten Schiffen.
Troerinnen, dardaniſche Weiber mit ſchwellendem Buſen,
Sollen dich des Nachts und dich des Tages beweinen,
Die wir ſelber mit Macht und großen Speeren gewannen,
Als wir reiche Städte des troiſchen Landes verheerten.

Alſo ſprach der edle Achill, und befahl den Genoſſen,
Einen großen Dreifuß über Feuer zu ſtellen,
Daß ſie den blutigen Staub abwüſchen von Patroklos.
Dieſe ſtellen den Dreifuß alsbald auf glühendes Feuer,
Gießen Waſſer hinein, und drunter zünden ſie Holz an;
Rund umflammte das Feuer den Dreifuß, heiß ward das Waſſer.
Aber, da es ſiedete nun im ſchimmernden Keſſel,
Wuſchen ſie, und ſalbten mit fettem Oele Patroklos;
Seine Narben füllten ſie mit neunjähriger Salbe,
Legten ihn auf Betten, bedeckten vom Haupt bis zum Fuße
Ihn mit feiner Leinwand, und weißem Teppich darüber.
Während der ganzen Nacht beklagten die Myrmidonen,
Seufzend mit dem rüſtigen Peleionen, Patroklos.
Da ſprach Zeus Kronion zu ſeiner Schweſter und Gattinn:

Hohe Here mit großen Augen, es iſt dir gelungen,
Haſt den ſchnellen Achilleus erregt; faſt glaub' ich, entſproſſen
Sei aus dir das Volk der hauptumlockten Achaier.

Ihm antwortete Here, die hohe mit großen Augen:
Schlimmer Zeus, welch' Wort iſt deinen Lippen entfallen?
Kann doch wohl ein Menſch gedräutes Uebel erfüllen,
Welcher ſterblich iſt, und nicht ſo reich an Erfindung;
Und ich, die mich rühme zu ſeyn der Göttinnen erſte,
Beides durch Geburt, und weil ich ſtolz bin, zu heißen
Deine Bettgenoſſinn, der du die Götter beherrſcheſt,
Sollte, wenn ich es will, nicht Unglück ſtiften den Troern?

Alſo ſprachen Zeus und Here untereinander.
Thetis kam mit ſilbernen Füßen zu Hephäſtos
Nimmeralterndem, ſtrahlendem, prächtigem, ehernem Hauſe,
Welches der hinkende Gott ſich ſelber hatte erbauet.
Bei den Blaſebälgen fand ſie ihn ſchwitzend und emſig;
Denn er hatte zwanzig Dreifüße eben vollendet,
Daß ſie ſtünden an der Wand der prächtigen Halle.
Dieſe liefen auf goldenen Rädern, daß ſie von ſelber
Zu der göttlichen Schaar der Gäſte zu rollen vermöchten,
Und auch wieder zurück; es war ein Wunder zu ſchauen.

So weit waren ſie eben fertig, die künſtlichen Henkel
Wollt' er daran befeſtigen nun, und hämmerte Stifte.
Als er dieſes alles mit weiſem Sinne beſorgte,
Siehe, da kam die ſilberfüßige Göttinn ihm nahe.
Charis mit ſchimmerndem Hauptſchmucke ging ihr entgegen,
Charis, die ſchöne Gattinn des hinkenden Hochberühmten,
Dieſe nahm die Hand der kommenden Göttinn und ſagte:

Thetis mit langem Gewande, du kommſt zu unſerm Pallaſte,
Die du lieb und hochgeehrt uns ſelten beſucheſt?
Gehe weiter, auf daß ich dir Gaſtgeſchenke verehre.

Alſo ſprach ſie, und leitete weiter die edle Göttinn,
Ließ auf einen ſilbergezierten, künſtlichen, ſchönen
Seſſel ſie ſitzen; ein Schemel ſtand ihr unter den Füßen;
Rief alsdann den kunſtberühmten Hephäſtos, und ſagte:

Tritt, Hephäſtos, hervor; die göttliche Thetis bedarf dein.
Drauf antwortete ihr der hinkende Hochberühmte:

Ei, in meinem Pallaſte, du werthe, innig geehrte
Göttinn! welche mich rettete, als ich nach tiefem Falle
Schmerzen erlitt, durch den unverſchämten Willen der Mutter,

Die verbergen mich wollte, dieweil ich lahm war; da hätt' ich
Gräßliche Schmerzen erduldet, wo nicht in ihrem Schooße
Eurynome und Thetis mich hätten aufgefangen,
Eurynome, die Tochter des fluthenden Okeanos.
Dieſen ſchmiedete ich neun Jahr lang künſtliche Werke,
Spangen, Ohrengehenke, Nadeln und Halsgeſchmeide,
In gewölbter Halle; des unermeßlichen Meeres
Wogen rauſchten ſchäumend umher; es kannte die Halle
Keiner der Götter, es kannte ſie keiner der ſterblichen Menſchen;
Eurynome und Thetis nur, die mich hatten gerettet.
Du kommſt nun in meinen Pallaſt, und darum iſt billig,
Daß ich, Schöngelockte, dir dankende Gaben verehre.
Setz', o Charis, indeſſen der Göttinn ein prächtiges Mahl vor,
Weil ich die Blaſebälg' aus dem Feuer nehm' und das Werkzeug.

Alſo ſprach der glühende große Gott, und erhub ſich
Hinkend; unter ihm wankten ſeine ſchwächlichen Beine.
Aus dem Feuer nahm er die Blaſebälg' und das Werkzeug,
Und ſchloß alles ein in einen ſilbernen Kaſten;
Beide Hände wuſch er alsdann, das Geſicht und den ſtarken
Nacken, nebſt der haarigen Bruſt, mit einem Schwamme;

v. 417–435.

Nahm Gewand und Zepter, und ging heraus aus der Thüre
Hinkend; goldene Mägde begleiteten ſtützend den König:
Lebenden Menſchen waren ſie gleich, und blühten wie Jungfraun,
Ja, ſie hatten Verſtand und Stimme des Menſchen und Kräfte,
Hatten von den unſterblichen Göttern Künſte gelernet;
Dieſe unterſtützten den König; mühſam ſchreitend
Kam er zu Thetis, und ſetzte ſich auf den glänzenden Thron hin,
Nahm dann bei der Hand mit dieſen Worten die Göttinn:

Thetis mit langem Gewande, was kommſt du zu unſerm Pallaſte
Die du, werth und geehrt, uns dennoch ſelten beſuchteſt?
Sprich, was iſt dein Wunſch? Denn meine Seele befiehlt mir,
Für dich alles zu thun, was meine Kräfte gewähren.

Drauf antwortete ihm die Göttinn, Thränen vergießend:
Hat wohl eine einzige Göttinn des hohen Olympos
So viel traurigen Kummer in ihrem Herzen erlitten,
Als Kronion Zeus auf meine Seele gehäuft hat?
Einem Manne unterwarf er mich, die Göttinn,
Peleus, Aeakos Sohn'; ich legte mich wider Willen
In ſein Bett. Er liegt, gedrückt von ſchwerem Alter,

Heim in ſeinem Pallaſt; des Jammers gab mir Kronion
Mehr. Zwar ließ er mich den Sohn gebären, den ſtärkſten
Aller Helden: er ſchoß empor, wie ein grünender Sprößling,
Und ich pflegte ſein, als wüchſ' er in fruchtbarem Boden,
Sandte dann ihn gen Ilion in geſchnäbelten Schiffen,
Mit den Troern zu kämpfen; ich werd' ihn nimmer empfangen
Wiederkehrend zur heimiſchen Burg des alten Peleus!
Weil er lebend noch des Lichts der Sonne genießet,
Härmt er ſich, und ich vermag in nichts ihm zu helfen.
Ihm erkieſ'ten jüngſt die Achaier ein Mägdlein zur Gabe,
Dieſe riß aus den Händen ihm Agamemnon der König.
Solcher Kummer verzehrte ſein Herz! Es drängten die Troer
Bei den Schiffen indeſſen die Griechen, daß ſie nicht vorwärts
Rücken durften; da flehten ihm argeiiſche Greiſe,
Und verhießen ihm viele prächtige Gaben: er wollte
Dennoch ſelber nicht von ihnen den Untergang wenden;
Sondern ſandte ihnen, in ſeiner Rüſtung, Patroklos,
Welchem folgten zahlreiche Schaaren der Myrmidonen.
Dieſe fochten einen Tag vor den ſkäiſchen Thoren,
Und des Tages hätten ſie Troia verheeret, wo Phöbos
Nicht den ſtarken Sohn des Menötios hätte getödtet,
In den Vorderreihen, und Hektorn die Ehre gegeben.
Darum fall' ich dir zu den Knieen, daß du wolleſt

Schild und Helm und Panzerſtiefeln mit Häcklein verſehen
Geben und einen Harniſch dem früheſterbenden Sohne;
Seine vorigen Waffen verlor ſein treuer Genoſſe,
Als er den Troern erlag. Er liegt auf dem Boden, und härmt ſich.

Drauf antwortete ihr der hinkende Hochberühmte:
Sei getroſt, und laß nicht dieſes das Herz dir bekümmern!
O, daß ich vor dem ſchrecklichen Tode ſo ihn verbergen
Könnte, wenn auch ihm das harte Schickſal herannaht;
Als ich ſchöne Waffen ihm werde geben, die jeder
Wird anſtaunen, wer ſie erblickt von ſterblichen Menſchen.

Sprach es, ließ die Göttinn, und ging zu den Blaſebälgen.
Dieſe richtet er gegen das Feuer, und hieß ſie zu blaſen.
Zwanzig Blaſebälge blieſen gegen die Tiegel,
Und ſie athmeten alle feuererweckende Hauche;
Eilender athmeten ſie, wenn des Gottes Befehle ſie trieben;
Oder blieſen langſam zu langſamer Arbeit.
Alsdann warf er hartes Erz und Zinn in das Feuer,
Und geprieſ'nes Gold und Silber; richtete ferner
Seinen großen Ambos, und ergriff mit der einen
Hand den ſtarken Hammer, mit der andern die Zange

v. 479 - 499.

Erſt verfertigte er den großen Schild und den ſtarken,
Schön mit künſtlicher Zierde geſchmücket; dreifach und ſchimmernd
War ſein weißer Rand, und ſilbern war das Gehenke.
Aus fünf über einander liegenden Scheiben beſtand er.
Auf der oberſten bildet' er manches nach weiſer Erfindung.

Sieh', er bildete erſt die Erde, das Meer und den Himmel,
Und den vollen Mond und die unermüdete Sonne,
Rund um dieſe herum die himmelkränzenden Sterne,
Pleiaden, Hyaden und den ſtarken Orion,
Und die Bärinn, welche das Volk den Wagen nennet,
Die in kleinen Kreiſen ſich dreht, Orion betrachtend,
Und nicht in die Fluthen des Okeanes ſich tauchet.

Ferner bildet' er zwei von Menſchen bewohnte ſchöne
Städte; Hochzeitfeier und Schmäuſe in der einen.
Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei ſchallendem Brautgeſange;
Jünglinge tanzten in Kreiſen umher, es tönten die Flöten
Und die Saiten der Leier; es ſtanden ſtaunende Weiber,
Jede in dem Vorſaal ihres eigenen Hauſes.

Auf dem Markte drängten ſich Haufen; denn es war ein
Zwiſt entſtanden zwiſchen Männern ob einer Buße

Wegen eines Ermordeten: dieſer bezeugte dem Volke,
Alles hab' er bezahlt; und jener leugnete ſolches.
Beide wünſchten den Streit durch einen Richter zu enden,
Beiden erſchollen begünſtende Rufe des hörenden Volkes.
Herolde ſchweigten nun das Volk; es ſetzten ſich Greiſe
Rund umher in heiligem Kreiſ' auf geglättete Steine;
In den Händen hielten ſie der Herolde Zepter,
Richteten dann ſich auf, und ſprachen nach einander.
Unter ihnen lagen zwei Pfunde Goldes, damit ſie
Der empfinge, welcher das Recht am billigſten ſpräche.

Glänzende Heere lagen vor den Mauern der zweiten
Stadt: das Heer der Belagernden, und der ſchützenden Bürger.
Jene heiſchten die Hälfte der ſämmtlichen Güter, und drohten,
Zu verheeren die Stadt, wofern ſie nicht ſolches gewährte;
Dieſe weigerten ſich, und ſandten lauernde Schaaren.
Ihre Mauern bewachten indeſſen Weiber und zarte
Kinder, nebſt den Männern, welche das Alter ſchon drückte.
Jene gingen; es führten ſie Ares und Pallas Athene.
Beide waren von Gold, in goldnen Gewanden gekleidet,
Schön in ihrer Rüſtung und groß; ſie ſtrahlten als Götter

Sichtbar empor, doch nur ein wenig größer als Menſchen.
Als ſie an die Stätte kamen, die ihnen die beſte
Schien zum Hinterhalt, wo das Vieh zur Tränke geführt ward,
Lagerten ſie ſich am Fluß mit ihren ſchimmernden Waffen.

Aber das Heer der Belagernden hatte Späher geſendet,
Aufzulauern den Rindern, und den Heerden der Schaafe.
Bald erſchienen Heerden, geführt von Hirten, die beide
Sich mit Flöten ergötzten, ohne Argwohn zu hegen.
Eilend ſtürzten Krieger hervor, entführten die Rinder
Und die Schaafe, nachdem ſie die Hirten hatten ermordet.
Da die Schaar am Fluſſe vernahm das laute Getöſe,
Sprangen die Krieger auf flüchtige Roſſ', und erreichten die Feinde.
Bei den Ufern des Fluſſes ſtanden ſie nun, und ſtritten,
Schwingend erzgeſchärfte Lanzen gegen einander.
Eris war bei ihnen, Kydoimos, und die harte
Ker, die einem, wiewohl Verwundeten, dennoch das Leben
Friſtete, aber jenen todt bei den Füßen davon zog.
Ihre Schultern bedeckt ein Mantel, triefend vom Schlachtblut.

Lebenden ſahen die Bilder gleich, als ſtritten ſie wirklich,
Und als zögen ſie wirklich zu ſich die Leichen der Ihren.

Ferner bildet Hephäſtos ein fettes und weiches Brachfeld,
Das zum drittenmale gepflügt ward. Viele Pflüger
Trieben auf und ab die angeſpannten Stiere;
Und ſo oft ein jeder erreichte das Ende des Ackers,
Reicht' ein Mann ihm einen Becher voll ſüßes Weines;
Eilig wandte ſich jener dann wieder zur neuen Furche,
Wieder wünſchend an's Ende des breiten Neubruchs zu kommen.
Dunkler ſchien die Erde hinter dem Pfluge, wiewohl ſie
Golden war; gewiß, es war ein Wunder zu ſchauen!

Hier erhub ein Acker ſich mit wankenden Saaten.
Schnitter hielten in den Händen die ſcharfe Sichel;
Reihenweiſe fielen die Schwade hintereinander,
Und drei Garbenbinder banden ſie ämſig zuſammen;
Hinter den Schnittern ſammelten Knaben, und brachten's den Bindern
Unabläßig in vollen Armen. Der König ſtand ſchweigend
Mit dem Scepter unter ihnen, und freute ſich herzlich.
Unter einer Eiche bereiteten Diener die Mahlzeit,
Einen großen geſchlachteten Stier; geſchäftige Weiber
Rührten weißes Mehl zum Abendſchmauſe der Schnitter.

Nun verfertigt er einen großen güldenen Weinberg,
Welcher reichlich war mit ſchwarzen Trauben behangen;
Reihenweiſe ſchlangen ſich Reben um ſilberne Pfähle.
Schwarz lief rund umher ein Graben, über dem Graben
Ein Gehege von Zinn; ein Fußſteig führte zum Weinberg,
Dieſen betraten die Träger, wenn ſie die Weinleſe hielten.
Frohgeſinnte Mägdlein und Buben trugen die ſüße
Honigfrucht der Reben in wohlgeflochtenen Körben.
Unter ihnen ſtand ein Knabe mit tönender Leier,
Lieblich ſpielend, hell erklangen die bebenden Saiten;
Ihn begleiten Geſang und Jauchzen und tanzende Füße.

Eine hochgehörnte Heerde verfertigt Hephäſtos,
Einige Rinder waren von Gold, und von Zinn die andern.
Brüllend liefen ſie aus dem Stalle zu der Weide,
Längſt dem rauſchenden, reißenden, ſchilfumſäuſelten Strome;
Vier aus Gold gemachte Hirten folgten der Heerde,
Und ſie wurden von neun flüchtigen Hunden begleitet.
Zween erſchreckliche Löwen ſtürzten gegen die Heerde,
Faßten einen ſtöhnenden Stier und zogen ihn; dieſer
Brüllte heftig, es folgten die Hund', es folgten die Hirten.
Aber die Löwen zerriſſen das Fell des großen Stieres,
Schlürfend in ſchwarzem Blute ſein Eingeweide; die Hirten

Folgten umſonſt, und hetzten umſonſt die eilenden Hunde:
Dieſe ſcheuten ſich zu beißen die Löwen, ſie ſprangen
Dicht hinan und bellten, ſie dennoch immer vermeidend.

Eine Waldtrift bildete dann der hochberühmte
Hinkende Gott. Da ſah man Heerden von weißen Schaafen,
Ställe ſah man und Hütten und vollgedrängte Hürden.

Einen Reigen bildet der hinkende Hochberühmte,
Jenem ähnlich, welchen vordem in der großen Knoſſos
Dädalos für Ariadne erfand, die lieblichgelockte.
Sieh', es tanzten Jünglinge hier und ſchöne Jungfraun,
Bei den Händen ſich haltend; in feinen Gewanden von Leinwand
Waren die Jungfraun gekleidet; ein feiner ſchließender Leibrock,
Welcher glänzte von Oel, bedeckte der Jünglinge Leiber.
Schöne Kränze ſchmückten die Jungfraun; goldene Schwerter,
Hangend an ſilbernen Riemen, zierten der Jünglinge Hüften.
Kreiſend liefen ſie bald einher mit ſchwebenden Füßen,
Schnell wie die kreiſende Scheib' in den drehenden Händen des Töpfers;
Bald auch liefen ſie reihenweiſe gegeneinander.
Dichte Haufen des Volks umſtanden den lieblichen Reigen

v. 600-612.

Hochergötzt; zween wackre Tänzer waren darunter,
Die den Geſang anſtimmten, und durch die Reihen ſich drehten.

Endlich bildet Hephäſtos am äußerſten Rande des ſchönen
Schildes noch die mächtigen Fluthen des Okeanos.

Als er den großen Schild, den ſtarken, hatte vollendet,
Schmiedete er den Harniſch; er ſtrahlte wie flammendes Feuer;
Und den ſtarken Helm, Achilleus Schläfen zu ſchützen;
Schön und künſtlich war er, umweht vom goldenen Helmbuſch.
Panzerſtiefeln ſchmiedet' er auch aus feinem Zinne.

Als Hephäſtos hatte vollendet die ganze Rüſtung,
Nahm er ſie auf, und übergab ſie der Mutter Achilleus.
Wie ein Falke flog ſie vom ſchneebedeckten Olympos,
Ihrem Sohne überbringend die ſtrahlenden Waffen.

Ilias.

Neunzehnter Geſang.

Aus den Fluthen des Meers erhub ſich im Safrangewande,
Um den Göttern und Menſchen zu leuchten, die Morgenröthe.
Thetis kam zu den Schiffen, bringend die Gaben des Gottes.
Heftig weinend fand ſie den Sohn, auf dem todten Patroklos
Liegend; viele ſeiner Genoſſen jammerten mit ihm.
Siehe, da ſtellte ſich unter ſie hin die göttliche Thetis,
Nahm ihn bei der Hand, und ſprach mit freundlichen Worten:

Liebes Kind, den laſſen wir liegen, wiewohl wir betrübt ſind;
Einmal hat ihn der Wille der ewigen Götter gefället!
Nimm die herrlichen, nimm die ſchönen Waffen Hephäſtos;
Solche hat kein Sterblicher noch auf den Schultern getragen.

v. 12–34.

Alſo ſprach die Göttinn, und legte nieder die Waffen
Vor Achilleus; da ſchollen laut die künſtlichen Waffen.
Schrecken ergriff die Myrmidonen; keiner vermochte
Sie zu betrachten; alle bebten. Aber Achilleus
Wandelte ſtärkrer Zorn an, da er ſie ſchaute; entſetzlich
Strahlten unter den Augenwimpern, gleich Flammen, die Augen;
Froh ergriff und hielt er die herrliche Gabe des Gottes.
Als er hatte ſein Herz durch den ſchönen Anblick ergötzet,
Wandt' er ſich zur Mutter mit dieſen geflügelten Worten:

Meine Mutter, die Waffen, ſo mir Hephäſtos gegeben,
Konnte nur ein Gott, kein Sterblicher konnte ſie machen.
Nun will ich mit ihnen mich rüſten. Aber ich fürchte
Sehr, daß dieſer Tage den ſtarken Menötiaden
Mögen Fliegen befallen, die in die Wunden ſich ſchleichen,
Daß ſie Maden zeugen, und ſeine Leiche noch ſchänden,
Bis den ganzen Körper Patroklos Verweſung ergreife.

Drauf antwortete ihm die ſilberfüßige Göttinn:
Kind, das müſſeſt du nicht in deinem Herzen beſorgen.
Ich will ſelber von ihm die Ungeziefer entfernen,
Welche ſonſt die ſchlachterſchlagnen Menſchen verzehren.
Ja, wofern er ein ganzes Jahr auch liegen noch ſollte,
Sollte doch friſch ſein Körper bleiben, und friſcher noch werden.
Aber rufe nun die Helden Achaia's zuſammen,

Und entſage dem Zorne gegen den Hirten der Völker,
Rüſte dich dann, und gürte dich dann mit deiner Stärke.

Alſo ſprach ſie, den Sohn mit Heldenkühnheit beſeelend.
Aber Ambroſia träufelte ſie dem Patrokles und Nectar
In die Naſe, vor der Verweſung den Körper zu ſchützen.

Aber Achilleus, der edle, ging am Geſtade des Meeres
Fürchterlich ſchreiend, und erregte die Helden Achaia's.
Siehe, da kamen auch Männer, die ſonſt die Schiffe der Griechen
Nicht verließen, die Steurer, welchen die Sorge des Ruders
War betrauet, und mit ihnen die Schaffner der Speiſe;
Dieſe gingen mit zur Verſammlung, denn Achilleus
War erſchienen, nachdem er hatte ſo lange geraſtet.
Hinkend kamen zwei Diener des Ares; der ſchlachterfahrne
Tydeide, und mit ihm Odyſſeus, der edle,
Sich auf Speere ſtützend; es ſchmerzten noch ihre Wunden;
Dieſe ſetzten ſich, da ſie den Ort der Verſammlung erreichten.
Agamemnon kam zuletzt, der König der Menſchen,
Schwerverwundet; es hatt' ihn in der wüthenden Feldſchlacht
Koon, Antenor's Sohn, mit ehernem Speere getroffen.

v. 54-73.

Als nun die Achaier ſich alle hatten verſammelt,
Da erhub ſich unter ihnen der raſche Achilleus:

Sohn des Atreus, wäre nicht dieſe Geſinnung uns beiden
Beſſer geweſen in der Stund', in welcher wir heftig
Zürnten im herzzernagenden Zwiſte wegen des Mägdleins?
Hätte ſie Artemis doch mit ihren Pfeilen getödtet,
Jenes Tages, an welchem ich Lyrneſſos verheerte;
O, dann hätten nicht, dieweil ich zürnte, ſo viele
Danaer, von den Feinden bezwungen, die Erde gebiſſen!
Deß gewannen die Troer und Hektor; aber die Griechen
Werden, mein' ich, lange ſich unſers Zwiſtes erinnern.
Aber laß das Vergangne fahren, wiewohl wir betrübt ſind,
Und aus Noth die Herzen in unſern Buſen bezähmen!
Meinem Grimm' entſage ich nun, auch iſt es nicht billig
Immerfort zu zürnen; du aber eil', und errege
Zu der Feldſchlacht nun die hauptumlockten Achaier:
Daß ich wieder möge den Troern begegnen, und ſehen,
Ob ſie wollen die künftige Nacht bei den Schiffen verbleiben.
Sieh', ich meine, froh wird mancher die Kniee zur Ruhe
Beugen, ſo er der Schlacht entrinnet und dieſer Lanze.

Sprach's, es freuten ſich die fußgeharniſchten Griechen,
Daß der edle Peleion' entſagte dem Zorne.

v. 76–93.

Nun erhub ſich der König der Menſchen Agamemnon,
Aber blieb bei'm Seſſel, und ſchritt nicht in die Verſammlung:

O ihr Lieben, Danaer Helden, Genoſſen des Ares,
Wollet, weil ich ſtehe, mich hören! Denn es geziemt ſich
Nicht zu unterbrechen, wie viel auch wiſſe der Störer.
Wer vermag zu hören im lauten Menſchengedränge?
Wer zu reden, und wär' er auch ein mächtiger Redner?
Sieh', ich wende mich zu Peleus Sohne, ihr andern
Merket auf, damit ihr meine Meinung verſtehet.
Oftmal hab' ich von den Achäern Vorwurf erduldet,
Wenn ſie mich ſchalten; und dennoch bin ich an ſolchem nicht ſchuldig,
Sondern Erinnys, die ſchattenumwandelnde, Zeus und das Schickſal,
Welche mir böſen Sinn eingaben in der Verſammlung,
Jenes Tages, als ich Achilleus der Gabe beraubte.
Ach, was ſollt' ich thun? Es thut ja alles die Göttinn
Ate, Kronion's furchtbare Tochter, die Jeglichen kränket.
Leichten Fußes geht ſie einher, und berühret nicht den Boden,
Sondern ſie wandelt auf den Häuptern der Menſchen, und trachtet,
Schadend hie und da, zu beſtricken der Sterblichen einen.
Siehe, ſie hat ſogar Kronion geſchadet, wiewohl er

v. 96–116.

Ueber Götter iſt erhaben und Menſchen; denn ihn hat
Here, die weibliche Gottheit, ſogar durch Ränke betrogen,
Jenes Tages, an welchem Alkmene den ſtarken Herakles
In der ſchönummauerten Thebe ſollte gebären;
Denn er hatte ſtolz zu allen Göttern geſprochen:

Höret mich, ihr Götter, und hört, ihr Göttinnen alle,
Daß ich ſage, was mir mein Herz zu ſagen gebietet.
Heute bringet an's Licht die begünſtende Eileithyia
Einen Knaben, der wird die benachbarten Völker beherrſchen,
Deren Menſchen einer, die ſtammen aus meinem Blute.

Liſtenſinnend antwortete ihm die erhabne Here:
Zeus, du redeſt nicht wahr, und wirſt nicht ſolches erfüllen!
Oder wohlan, Olympier, ſchwöre mir ſtarken Eidſchwur,
Daß da die benachbarten Völker werde beherrſchen,
Welches Knäblein heute dem Schooße der Mutter entſtürzet,
Deren Menſchen einer, die ſtammen aus deinem Blute.

Alſo ſprach ſie, und keinen Argwohn hegte Kronion,
Schwur den großen Eid, und mußte büßen des Eides.
Denn es entſchwang ſich Here dem Gipfel des hohen Olympos,
Und erreichte ſchnell das achaiiſche Argos; da kannte
Sie des Sthenelos edles Weib, des Sohnes von Perſeus.

Dieſe trug ein Knäblein, das war im ſiebenten Monde,
Solches brachte Here an's Licht, wiewohl es noch klein war,
Hemmte ferner Alkmene's Geburt und die Eileithyien.
Alsdann brachte ſie ſelber Botſchaft zu Kronion:

Vater Zeus, ſchnellblitzender, höre, was ich dir ſage!
Eben ward der Argeier tapfrer Beherrſcher geboren,
Euryſtheus, des Sthenelos Sohn, des Sohnes von Perſeus,
Deines Blutes, und werth, daß er die Argeier beherrſche.

Alſo ſprach ſie; Gram erfüllt' ihm die Tiefe des Herzens,
Alsbald faßt' er die Ate bei den glänzenden Locken,
Zürnend in ſeinem Herzen, und ſchwur mit feierlichem Eide,
Daß den Olympos nicht und nicht den ſternigen Himmel
Wieder Ate ſollte beſteigen, die Jeglichem ſchadet.

Sprach's und ſchleuderte ſie vom ſternigen Himmel herunter
Mit geſchwungner Hand; ſie erreichte die Wohnung der Menſchen.
Spät noch ſeufzte Zeus Kronion, wenn er den werthen
Sohn ſah ſchmähliche Dienſte fröhnen dem König Euryſtheus.

v. 151-155.

So auch ich, als Hektor, der große, mit wehendem Helmbuſch,
Bei den vorderſten Schiffen das Heer der Argeier vertilgte,
Konnte nimmermehr der ſchädlichen Ate vergeſſen.
Weil ſie mich verführte, und Zeus mir raubte die Weisheit,
Will ich dir zur Sühnung verehren unendliche Gaben.
Auf erhebe dich nun, und errege die Schaaren der Streiter!
Ich will dir die Gaben verehren, welche dir neulich
Hat in deinem Gezelte verheißen der edle Odyſſeus.
Willſt du ſie erwarten, wiewohl du eileſt zum Streite;
Siehe, ſo ſollen ſie meine Genoſſen aus meinem Schiffe
Bringen, daß du ſeheſt, ich gebe dir prächtige Gaben.

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Ob du willſt die Geſchenke geben, wie es ſich ziemet,
Oder behalten, ſtehet bei dir. Nun laß uns die Feldſchlacht
Gleich beginnen; denn es gebührt uns nicht, länger zu zaudern;
Viel iſt zu vollenden uns übrig. Es ſollen die Feinde
Wieder in den Vorderreihen ſehen Achilleus
Mit dem ehernen Speere die troiſchen Reihen vertilgen.
Euer ſei nun jeder bereit zum muthigen Kampfe!

Sprach's, und ihm antwortete drauf der weiſe Odyſſeus:
Nicht ſo, götterähnlicher Peleione; du wolleſt,
Tapfer wie du auch biſt, doch nicht die nüchternen Griechen
Gegen Ilion's Mauern erregen. Die Feldſchlacht wird lange
Dauern, wenn ſich erſt die kriegriſchen Schaaren begegnen,
Und von beiden Seiten ein Gott mit Muth ſie beſeelet.
Heiße bei den ſchnellen Schiffen nun die Achaier
Speiſ' und Wein genießen; denn das giebt Leben und Stärke.
Denn kein Streiter vermag ungeſſen den ganzen Tag lang
Bis zu Sonnenuntergang beſtändig zu fechten.
Wenn ihn auch ſein muthiges Herz ermuntert zum Kampfe,
Sinken doch ermattet die Glieder, und es ergreift ihn
Hunger und Durſt, auch ſchwanken die ermüdeten Kniee.
Aber wer ſich zuvor mit Wein und Speiſe gelabt hat,
Solcher vermag den ganzen Tag mit Feinden zu kämpfen;
Muthig iſt ſein Herz im Buſen, ihm wanken die Kniee
Nicht, bis endlich alle zugleich den Kampfplatz verlaſſen.
Drum laß aus einander das Volk, und laß ſie das Frühmahl

Zu ſich nehmen. Die Gaben wird Agamemnon, der König,
Bringen in die Verſammlung, auf daß die Danaer alle
Sie mit Augen ſehen, und du dich ihrer erfreueſt.
Aufgerichtet ſchwöre der König vor den Argeiern,
Daß er nimmer noch nach Weiſe der Männer und Weiber
Hat der Briſeis Bette beſtiegen, ſie niemal umarmt hat.
Auch dein Herz ſei mild in deinem Buſen, Achilleus!
Dich ſoll Atreus Sohn in ſeinem Zelte mit reichem
Mahle bewirthen, damit es an nichts dir möge gebrechen.
Atreus Sohn, du wirſt auch gegen andre, von nun an,
Billig ſeyn; wohl ſtehet es an ſelbſt Königen, wenn ſie
Einen Mann beleidigten, daß ſie wieder ihn ſühnen.

Drauf antwortete ihm Agamemnon, der König der Menſchen:
Sieh', ich freue mich deiner Rede, Sohn des Laertes,
Wohl haſt du geſprochen, und alles weislich erwähnet.
Ich bin willig zu ſchwören den Eid, die Seele gebeut mir's,
Und, bei den Göttern! ich ſchwöre nicht fälſchlich. Aber Achilleus
Bleibe hier, wie heftig er auch zur Feldſchlacht entflammt iſt;
Ihr auch müſſet hier verweilen, bis die Geſchenke
Aus dem Zelte kommen, und wir das Bündniß beſchwören.
Sieh', ich heiße dich für dieſes ſorgen, Odyſſeus:

Wolleſt unter den edelſten Jünglingen ſelber erleſen,
Daß ſie aus meinem Schiffe bringen, was wir Achilleus
Haben verſprochen, und daß ſie zu uns die Mägdlein auch führen.
Aber Thaltybios ſoll aus dem großen Lager der Griechen
Einen Eber uns bringen, zu opfern der Sonn' und Kronion.

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Ruhmgekrönter Sohn des Atreus, König der Menſchen,
Möchten wir lieber ein andermal das alles beſorgen,
Wenn einmal in ruhiger Friſt uns ſolches vergönnt iſt,
Und nicht dieſer Zorn in meinem Herzen mehr wüthet.
Noch, noch liegt Patrokles durchſtochen, welchen erlegt hat
Hektor, Priam's Sohn, als Zeus den Sieg ihm gewährte.
Auf dann, laſſet eſſen die Schaaren — zwar ich würde
Nüchtern und ungeſſen erregen die Söhne der Griechen
Mit den Troern zu kämpfen; bei'm Untergange der Sonne
Möchten ſie, nach gerächter Schmach, die Mahlzeit bereiten.
Eh' ſoll weder Speiſe noch Trank durch die Kehle mir gleiten,
Wegen meines erſchlagnen Genoſſen, der im Gezelte
Lieget ausgeſtreckt, von ſcharfem Erze verwundet,
Mit den Füßen gegen die Thüre. Seine Genoſſen

Stehen klagend umher; ich kann nichts anders gedenken,
Als nur Mord und Blut, und ſeufzendes Menſchengewimmer.

Sprach's, und drauf antwortete ihm der weiſe Odyſſeus:
O Achilleus, Peleus Sohn, du ſtärkſter Achaier,
Tapfrer, und nicht um ein Kleines tapfrer, als ich, mit dem Speere,
Biſt du; am Rathe möcht' ich vielleicht dich weit übertreffen,
Bin auch älter als du, und habe vieles gelernet.
Drum laß dieſes nur bei meinem Vorſchlag bewenden.
Siehe, Menſchen ermüden bald des Menſchengewürges;
Viele Halmen mähet das Erz herab auf den Boden
In gar kurzer Zeit, wenn Zeus Kronion die Wagſchaal
Sinken läßt; denn Zeus Kronion waltet des Krieges.
Nicht mit dem Bauche ſollen die Griechen den Todten betrauren;
Denn es ſinken ja täglich ſo viele hinter einander
Auf die Erde; wer könnte ſich dann des Schmerzes erholen?
Welcher fällt, der werde begraben; die Noth gebietet
Hartes Herzens zu ſeyn, und Einen Tag nur zu weinen.
Alle, welche noch übrig läßt die ſchreckliche Feldſchlacht,
Müſſen des Tranks und der Speiſe gedenken, auf daß wir geſtärket
Wieder unabläſſig kämpfen mit feindlichen Männern,

In der ehernen Rüſtung gewaffnet. Keiner der Streiter
Bleibe hier, zu erwarten neue Befehle; ſie werden
Unglück bringen dem, der bei den Schiffen zurückbleibt.
Bald erheben wir, dichtgedrängt, uns gegen die Troer!

Sprach's, und erkieſ'te ſich zu Gefährten die Söhne des Neſtor,
Meges, Phyleus Sohn, und Meriones und Thoas,
Lykomedes, Kreiontes Sohn, und Melanippos.
Dieſe gingen in's Zelt des Agamemnon Atreides,
Und ſchnell, wie es geſprochen war, ward alles vollendet.

Sieben verſprochne Dreifüße brachten ſie aus dem Gezelte,
Zwanzig ſchimmernde Opferkeſſel und zwölf Roſſe;
Führten ſieben treffliche Weiber, mancherlei Künſte
Kundig, die roſenwangige Briſeis war die achte.
Mit zehn dargewognen Talenten ging Odyſſeus
Vor den Jünglingen her; ſie trugen andre Geſchenke,
Brachten ſie mitten in die Verſammlung. Da erhub ſich
Agamemnon; Thaltybios mit der göttlichen Stimme
Hielt mit den Händen den Eber, und ſtand bei'm Hirten der Völker.
Mit der Rechten griff Agamemnon Atreides zum Meſſer,
Welches ihm immer hing an der großen Scheide des Schwertes,
Schnitt vom Kopfe des Ebers Borſten, flehte Kronion

v. 254-272.
Dann mit aufgehobnen Händen; es ſaßen die Griechen
Nach der Sitte ſchweigend umher, dem Könige horchend;
Dieſer ſchaute betend empor zu dem weiten Himmel:

Sei deß Zeuge, Vater Zeus, du mächtigſter, beſter!
Und du Erde! du Sonne! Erinnen! die unter der Erde
Strafet jeglichen Mann, der einen Meineid geſchworen:
Daß ich meine Hand an Briſes Tochter nicht legte,
Nicht zum Beiſchlaf, nicht zu irgend einer Begierde;
Daß ſie unberühret blieb in meinem Gezelte!
Wenn ich fälſchlich ſchwöre, ſo mögen die Götter mir Jammer
Häufen, wie ſie pflegen zu thun dem Schwörer des Meineids!

Sprach's, und durchſchnitt die Kehle des Ebers mit grauſamem Erze;
Dieſe warf in die weiten Fluthen des grauen Meeres
Schleudernd Thaltybios, den Fiſchen zur Speiſe. Achilleus
Richtete ſich empor in der kriegriſchen Danaer Kreiſe:

Vater Zeus, du verwickelſt in ſchweres Uebel die Menſchen,
Denn ſonſt hätte nicht Agamemnon ſo heftig erreget
Meinen Zorn, und hätte mir nicht das Mägdlein entriſſen,
Wider meinen Willen und unerbittlich; Kronion

Aber wollte der Danaer vielen den Tod bereiten.
Gehet zum Mahl, auf daß wir nachher die Feldſchlacht beginnen.

Alſo ſprach er, und ließ die Verſammlung auseinander.
Sie zerſtreuten ſich, zu ſeinem Schiffe ging jeder.
Agamemnon's Geſchenke beſorgten die Myrmidonen,
Alles bringend in's Schiff des göttergleichen Achilleus.
In die Gezelte leiteten ſie die Weiber, es führten
Edle Kriegsgenoſſen die Roſſe zur übrigen Heerde.

Aber Briſeis, ähnlich der goldenen Aphrodite,
Als ſie Patroklos ſah vom ſcharfen Erze zerriſſen;
Goß ſie ſich um ihn, und jammerte laut, zerriß mit den Händen
Ihre Brüſte, den zarten Hals und die roſigen Wangen.
Alſo klagte ſie weinend, und ſchön wie der Göttinnen eine:

Ach, Patroklos! wie liebte ich dich, Elende, ſo herzlich!
Als ich ging aus dieſem Gezelte, verließ ich dich lebend,
Und nun find' ich dich todt allhier, du Führer des Heeres!
Alſo harret mein beſtändig Unglück auf Unglück!
Meinen Gatten, welchem mich gaben mein Vater und Mutter,
Hab' ich geſehn vor der Stadt mit ſcharfem Erze zerriſſen,

Nebſt drei Brüdern, mit mir von Einer Mutter geboren,
Welche alle zugleich das Ziel des Todes erreichten.
Dennoch wollteſt du nicht, als meinen Gatten Achilleus
Tödtete, und die Stadt des göttlichen Mynäs verheerte,
Weinen mich ſehn; du ſagteſt, du würdeſt dem edlen Achilleus
Mich zum blühenden Weibe geben, und mich in Schiffen
Bringen gen Phthia, dort die Hochzeitfeier zu halten.
Unabläſſig werd' ich dich weinen, du Mildegeſinnter!

Alſo ſprach ſie weinend, die andern Weiber beſeufzten
Dich, Patroklos, zum Schein, in der That den eigenen Jammer.

Um Achilleus ſammelten ſich die Greiſe der Griechen,
Baten ihn, Speiſe zu nehmen; er weigerte deſſen ſich ſeufzend:

So ihr wolltet gefällig ſeyn, ihr wertheſten Freunde,
O, ſo hießet ihr nicht mit Speiſ' und Trank mich zu laben;
Denn ein heftiger Schmerz hat meine Seele getroffen.
Wohl ertrag' ich zu harren, bis die Sonne ſich ſenket.

Alſo ſprach er, und ließ von ſich die Führer der Griechen.
Atreus Söhne nur blieben und Odyſſeus, der edle,

Neſtor, Idomeneus, und der roſſetummelnde Phönix.
Dieſe ſuchten zu tröſten den Innigbetrübten; doch ward er
Nicht getröſtet, bis er in's Heer der Feinde ſich ſtürzte.
Immer ſeines Patrokles gedenkend, ſeufzt' er und ſagte:

Ach, Unſeliger, beſter von meinen Genoſſen! du haſt mir
Sonſt in dieſem Gezelt das liebliche Frühmahl bereitet,
Aemſig oft und ſchnell wenn die Griechen eilten, der Feldſchlacht
Jammer über die roßbezähmenden Troer zu bringen.
Nun liegſt du durchſtochen allhier; und dich vermiſſend,
Kann ich nicht des Tranks und nicht der Speiſe genießen.
Sieh', es könnte mir kein größrer Jammer begegnen,
Selbſt nicht, wenn ich den Tod von meinem Vater vernähme,
Welcher helle Thränen vielleicht in Phthia vergießet,
Einen ſolchen Sohn vermiſſend, der fern in der Fremde
Wegen der ſchlimmen Helena kämpft mit den Schaaren von Troia;
Oder wenn ich den Tod von meinem Sohne vernähme,
Wenn er etwa noch lebet, der göttliche Neoptolemos.
Ehmals hoffte dies Herz in meinem Buſen beſtändig,
Ich nur würde ſterben entfernt vom fruchtbaren Argos,
Hier in Troia; du würdeſt wiederkehren gen Phthia,
Würdeſt meinen Sohn in einem eilenden Schiffe
Holen von Skyros, und zu Phthia ſein Erbtheil ihm zeigen,

Meine Habe, den hochgewölbten Pallaſt und die Knechte.
Denn ich vermuthe, Peleus ſei ſchon lange geſtorben,
Oder er lebt vielleicht noch ein Kleines, betrübt, und von ſchweren
Jahren gedrückt, und immer von mir die traurige Botſchaft
Bang' erwartend, ich ſei vor Troia's Mauern gefallen.

Alſo ſprach er weinend; es ſeufzten die Fürſten der Griechen,
Derer gedenkend, die jeder zu Hauſe hatte gelaſſen.
Dieſe ſah mit erbarmenden Blicken Vater Kronion,
Und er rief Athene mit dieſen geflügelten Worten:

Meine Tochter, du haſt den Edlen völlig verlaſſen!
Iſt Achilleus ganz in deinem Herzen vergeſſen?
Schau ihn, wie er ſitzet vor den geſchnäbelten Schiffen,
Immer klagend um ſeinen Freund. Die übrigen Fürſten
Gingen zum Frühmahl; er nur iſt ungeſſen geblieben.
Geh' und träufl' Ambroſia ihm und lieblichen Nectar
In die Bruſt, auf daß ihn nicht der Hunger entkräfte.

Alſo ſagte Kronion, die willige Göttinn erregend.
Aehnlich dem helleſchreienden, breitgeflügelten Adler,
Flog ſie vom Olympos herab durch die Lüfte; im Lager
Rüſten ſich ſchon die Achaier zum Streit; ſie träufelt Achilleus
In die Bruſt Ambroſia und lieblichen Nectar,

Daß nicht ſeine Kniee der herbe Hunger entkräfte.
Alsdann kehrte ſie wieder in ihres mächtigen Vaters
Hohes Haus; die Achaier ergoſſen ſich aus den Schiffen.

Wie wenn häufige Flocken von Schnee den Wolken entfallen,
Unter dem kalten Wurf des himmelerheiternden Nordwinds;
Alſo ſtrahlten die häufigen glänzenden Helme der Griechen,
Ihre hochgewölbten Schild' und Panzer und Speere.
Siehe, der Schimmer ſtieg himmelempor; es lachte die Erde
In des Erzes Glanz, und erſcholl von den Füßen der Männer.

In der Mitte rüſtete ſich Achilleus, der edle;
Seine Zähne knirſchten; es flammten wie loderndes Feuer
Seine Augen; heftiger Schmerz erfüllt' ihm die Seele.
Grimmig zürnend gegen die Troer nahm er des Gottes
Gabe, die ſchönen Waffen, die ihm Hephäſtos geſchmiedet.
Seine Beine deckt' er zuerſt mit den Panzerſtiefeln,
Sauber waren dieſe mit ſilbernen Häcklein verſehen;
Seine Bruſt bedeckte der Harniſch; er warf um die Schultern
Dann ſein ehernes Schwert, mit ſilbernem Hefte gezieret.

Endlich griff er zur Wucht des großen und ſchweren Schildes,
Welches fernhin ſchimmerte, wie das Antlitz des Mondes.

Wie wenn weit im Meere den Schiffern der Schimmer erſcheinet
Eines flammenden Feuers; es lodert hoch auf der Warte
Eines einſamen Bergs; ſie werden von Stürmen geworfen,
Tief in die Wogen des fiſchreichen Meeres, fern von den Freunden;
Alſo ſtrahlte gen Himmel der Glanz des künſtlichen, ſchönen
Schildes Achilleus. Er deckte ſein Haupt mit dem ſchweren Helme,
Welcher ſtrahlte, wie ein Geſtirn, vom wallenden Roßſchweif,
Und von niederflatternden goldnen Faden umwehet.

Nun verſuchte ſich in den Waffen Achilleus, der edle,
Ob ſie ihm paßten, und leicht ſich ſeine Glieder bewegten:
Siehe, ſie waren wie Flügel, und huben den Hirten der Völker.

Aus dem Gehäuſe zog er alsdann die mächtige, große,
Schwere Lanze des Vaters; es konnte ſie keiner der andern

Griechen ſchwingen; nur Achilleus konnte ſich ſchwingen,
Dieſe Eſche: Cheiron hatte ſie ſeinem Vater
Auf des Pelion Gipfel, zum Tode der Krieger, gehauen.

Automedon und Alkimos ſpannten dann vor den Wagen
Seine ſchöngeſchirrten Roſſe, ſie ſchnallten die Zäume
Ueber die Köpf', und zogen die Zügel rückwärts zum Seſſel
Seines Wagens; es griff Automedon zur glänzenden Geißel,
Und ſprang auf den Wagen. In voller Rüſtung gewaffnet,
Stellte ſich hinter ihm, wie die Sonne ſtrahlend, Achilleus,
Schalt mit dieſen Worten alsdann die Roſſe des Vaters:

Xanthos und Balios, ihr der Podarge berühmte Kinder,
Sehet zu, daß ihr diesmal den Führer lebend zurückbringt
Zu der Danaer Heer, wenn wir nun kehren vom Kampfe,
Daß ihr ihn nicht, wie Patrokles, todt auf dem Felde zurücklaßt!

Vor dem Wagen antwortete ihm der rüſtige Xanthos,
Mit geſenktem Haupt, es floß die wallende Mähne
Ueber's Joch auf die Erde; Here gab ihm die Stimme:

v. 403–419.

Ja, wir bringen dich lebend zurück, du ſtarker Achilleus,
Aber es nahet dir ſchon der Tag des Todes; wir ſind nicht
Schuldig, ſondern ein großer Gott und das harte Verhängniß.
Nicht durch unſre Langſamkeit, nicht durch unſre Säumniß
Riſſen die Troer die Rüſtung herab von den Schultern Patroklos;
Sondern der mächtige Sohn der lieblichlockigen Leto
Schlug ihn im Vordertreffen, und ſchenkte Hektor die Ehre.
Siehe, wir würden im Laufe des Zephyros Odem ereilen,
Welcher ſchneller als alles iſt; doch ward dir beſtimmet,
Einem Gott' und ſterblichen Manne zu unterliegen.

Xanthos ſprach's; die Erinnen ſchloſſen ihm wieder die Stimme.
Unmuthsvoll antwortete ihm der ſchnelle Achilleus:

Was weiſſageſt du mir den Tod, o Xanthos? Dir ziemet
Solches nicht. Ich weiß mein Schickſal; hier ſoll ich fallen,
Fern von meinem Vater und Mutter; aber ich werde
Doch nicht raſten, ich werde die Troer immer verfolgen!

Sprach's, und trieb mit Geſchrei die Roſſe gegen die Feinde.

Ilias.

Zwanzigſter Geſang.

Alſo rüſteten ſich bei den krummen Schiffen die Krieger,
Sohn des Peleus um dich, du unerſättlicher Streiter!
Gegen über die Troer auf abwärtshangendem Felde.

Zeus befahl der Themis, die Götter zu der Verſammlung
Vom vielgipflichen Scheitel des hohen Olymps zu berufen;
Themis ging und berief ſie in's Haus des Vaters der Götter.
Siehe, da fehlte nicht einer der Götter, nur Okean fehlte;
Keine der Nymphen, welche da wohnen in lieblichen Hainen,
Im beblümten Gefild' und an den Quellen der Flüſſe.
Und ſie traten in den Pallaſt des Wolkenverſammlers,
Setzten ſich auf Throne, von ſtrahlenden Säulen geſtützet,
Welche die Arbeit und Kunſt des Hephäſtos dem Vater verehret.

v. 15–27.

Alle waren gekommen; ſogar der Erſchütterer der Erde,
Hatte verlaſſen das Meer, und gehorchte der rufenden Göttinn,
Saß in der Mitte des Kreiſes, und forſchte den göttlichen Rathſchluß:

Schleuderer zückender Blitze, was haſt du die Götter berufen?
Haſt du dich wegen des Krieges der Griechen und Troer entſchloſſen?
Denn nicht lange, ſo wird die Schlacht von neuem entflammen.

Alſo ſprach er; und Zeus antwortet, der Wolkenverſammler:
Erderſchütt'rer, du weißt, was ich im Herzen beſchloſſen,
Weißt, warum ich euch rief; mich jammert der fallenden Troer.
Dennoch blieb' ich allein auf dem Gipfel des hohen Olympos,
Sitz' und ſchau' und ergötze mein Herz. Nun gehet ihr andern
Zu den Achaiern und Troern, und ſchaltet, wie jedem gelüſtet.
Wenn Achilleus allein im Treffen den Troern begegnet,
So beſtehen ſie alle nicht lange den rüſtigen Helden;
Denn ſie zitterten ſchon, wenn ſie von fern ihn erblickten:

v. 28 - 42.

Nun da wüthender Schmerz ob ſeinen Patroklos ihn anflammt,
Fürcht' ich, daß er auch gegen das Schickſal die Mauern zertrümmre.

So ſprach Zeus, verderblichen Krieg erregend. Die Götter
Eilten, zwiefach getheilt, hinunter in's Waffengetümmel:
Here ging zu den Schiffen; mit ihr ging Pallas Athene,
Und Poſeidaon, der Geſtadumgürter, und Hermes,
Hermes, Geber des Reichthums, unerſchöpflich an Ränken;
Unter dieſen ging, mit ſchwachen wankenden Knieen
Hinkend, Hephäſtos, mit rollendem Trotz in flammenden Augen.
Zu den Troern der Kriegsgott mit rauſchendem Federbuſch, Phöbos
Mit jungfräulichen Wangen, und Artemis, ſtolz auf den Köcher,
Leto, Xanthos der Fluß, Aphrodite mit lächelnden Lippen.

Weil noch die Götter beiſeit von den ſterblichen Menſchen ſich hielten,
Schimmerten rühmlich die Griechen hervor: denn ihren Achilleus
Sahen ſie, welcher ſo lange von blutigen Schlachten geruhet.

v. 45-58.
Aber ängſtliche Schrecken durchbebten die Glieder der Troer,
Da ſie wieder mit ſtrahlender Rüſtung und triefendem Blute,
Furchtbar wie Ares, erblickten den Peleionen.

Da die Olympier nun in die ſterblichen Schaaren ſich ſtürzten,
Tobte die völkerentflammende Wuth; es ſtellte ſich Pallas
Nun mit lautem Geſchrei an den Graben außer der Mauer,
Dann mit lautem Geſchrei an's wiederhallende Ufer.

Brauſend wie ſtürmende Strudel, gehüllt in Schrecken der Nächte,
Schrie von Ilion's thürmender Burg der Kriegsgott herunter,
Lief dann ſchreiend an Simois Ufer bis Kallikolone.

So entflammten die Götter die beiden Heere zum Kampfe.
Fürchterlich donnerte Zeus, der Vater der Götter und Menſchen
Oben herab; von unten erſchütterte Poſeidaon
Die unendliche Erde bis zu den Häuptern der Berge;
Alle Füße wankten des quellenſtrömenden Ida
Bis zu den Gipfeln; es wankte die Stadt und die Schiffe der Griechen.

v. 59–75.

Da erſchrack in der Tiefe der Schattenbeherrſcher Aidoneus,
Bebend entſprang er dem Thron, lautrufend, daß nicht von oben
Poſeidon, der Geſtaderſchütt'rer, die Erde zerreiße,
Daß nicht erſcheine den Menſchen, daß nicht den Göttern erſcheine
Seine düſtre Behauſung, für die auch Olympier grauet.

Solch' Getümmel erregte der Streit der unſterblichen Götter.
Gegen Poſeidon, den mächtigen Herrſcher des Meeres,
Stellte ſich Phöbos Apollon mit ſeinen geſiederten Pfeilen;
Gegen Ares Athene mit blauen rollenden Augen;
Artemis, welche das Jagdgeſchrei liebt und die goldenen Pfeile,
Artemis, ſtolz auf den Köcher, des Fernhertreffenden Schweſter,
Artemis wagte zu widerſtehen der oberſten Göttinn;
Leto betrat mit Hermes, dem Geber des Reichthums, die Kampfbahn;
Gegen Hephäſtos der unter ſich ſtrudelnde große Skamandros,
Von den Menſchen Skamandros genannt, und Xanthos im Himmel.

Alſo gegen Götter die Götter. Aber Achilleus
Sehnte ſich mitten im Haufen der Feinde Hektor zu finden;

v. 76-97

Laut gebot ihm ſein Herz, mit dem Blute des Sohnes von Priam
Dich zu tränken, Ares, du unüberwindlicher Krieger!

Aber der Völkererhalter Apollon erreget Aeneias
Gegen Peleus Sohn, und giebt ihm göttliche Stärke;
Hüllet ſich in die Geſtalt des Priamiden Lykaon,
Nahet ſo ſich dem Helden, und ſpricht mit der Stimme des Jünglings:

Aeneias, du Rath der Troer, wo bleibt die Verheißung,
Welche du Ilion's Fürſten bei'm Becher des Mahles gegeben,
Zu beſtehen die Lanze des Peleionen Achilleus?

Alſo Phöbos Apollon, und ihm erwiedert Aeneias:
Priamide, was heiſcheſt du von mir, wider mein Wollen
Gegen den überwallenden Muth Achilleus zu kämpfen?
Heute würd' ich zuerſt den ſchnellverfolgenden Helden
Nicht erfahren; er hat vordem mit drohender Lanze,
Eh' er gegen Lyrneſſos und Pedaſos ſiegend ſich wandte,
Mich vom Ida gejagt, um meine Rinder zu rauben.
Hätte mir Zeus nicht Kraft und fliegende Füße verliehen,
O, ſo wär' ich unter der Fauſt Achilleus gefallen
Und Athene's, welche vor ihm die Fackel des Sieges

Schwang, und mit ehernem Speere die Troer zu tödten entflammte!
Sterbliche Menſchen vermögen es nicht, mit Achilleus zu kämpfen;
Ein die Gefahren entfernender Gott iſt immerdar um ihn.
Sicher trifft ſein Geſchoß, und raſtlos fliegen die Pfeile,
Bis ſie ſich tauchen in Blut! O, daß der Unſterblichen einer
So mich ſchützte! Fürwahr, er ſollte mich ſchwerlich beſiegen,
Wär' er bis zu der Ferſe vom Scheitel geſchmiedet aus Eiſen!

So Aeneias; ihm erwiederte Phöbos Apollon:
Held, was ſäumeſt du noch, zu den ewigen Göttern die Stimme
Zu erheben? Du biſt ja Sohn der Göttinn von Kypros,
Und Achilleus Sohn der geringern Göttinn des Meeres;
Jene Tochter des Zeus, und dieſe des alternden Nereus.
Edler, wohlauf! und ſchwinge die unüberwundene Lanze
Muthig umher, und laſſe dich nicht durch Dräuungen ſchrecken!

Sprach's, und beſeelte mit Muth das Herz des Hirten der Völker,
Welcher, mit ſchimmerndem Erze gewaffnet, die vorderſten Reihen

Schnell durchlief. Ihn ſah die Göttinn mit weißen Armen,
Als er gegen Achilleus durch feindliche Haufen ſich drängte,
Und berief die Götter: Poſeidon und Athene
Schaut und bedenkt; Aeneias, geſandt von Phöbos Apollon,
Geht, mit ſchimmerndem Erze bewaffnet, gegen Achilleus!
Kommt, vertreibt den Sohn Aphrodite's! Oder gelüſtet
Unſer einen, Achilleus zu helfen? Kraft ſeinem Arme,
Muth zu geben dem Herzen; auf daß er ſichtbar erkenne,
Wie die mächtigſten Götter ihm beiſtehn, andre denn jene,
Welche mit kraftloſer Rechte dem Falle von Ilion ſteuern?
Siehe, darum verließen wir alle den hohen Olympos,
Um noch heut vor jeder Gefahr den Helden zu ſchützen!
Ach, die Stunde nahet ihm doch; bald wird er erdulden,
Was am Tage ſeiner Geburt mit gleitendem Faden
In's Gewand des Lebens die grauſamen Schweſtern ihm webten.
So der Unſterblichen Mund nicht Schutz Achilleus verheißet,

v. 127–143.

Wird ihn Schrecken befallen, wenn einer der Götter im Kampfe
Gegen ihn angeht; fürchterlich iſt's, die Götter beſtehen!

Ihr antwortete Poſeidon, der Erſchütt'rer der Erde:
Here, es ziemet nicht dir, vergeblich zu zürnen; die Götter
Möcht' ich, da wir ſtärker als jene, zum Kampfe nicht reitzen.
Gönne den ſterblichen Menſchen die Sorge des Krieges; wir wollen
Nun verlaſſen die Schlacht, und ſelbander die Warte beſteigen.
Wenn Ares zu ſtreiten beginnt, wenn Phöbos Apollon,
So ſie hindern Achilleus, ihm nicht zu kämpfen verſtatten;
Göttinn, dann wird unſer der Kampf! Ich meine, ſie werden,
Bald getrennt, und bald von unſerm Arme gezähmet,
Kehren zurück zur Götterverſammlung, zurück zum Olympos!

Alſo ſprach der dunkelgelockte Poſeidon, und führte
Zu der hohen Mauer des edlen Herakles die Götter,
Zu der Mauer, welche die Troer und Pallas Athene
Bauten, daß er entflöhe dem Ungeheuer des Meeres,
Welches den Helden vom Ufer bis in's Gefilde verfolgte.

Allda ſaßen mit Poſeidon die übrigen Götter,
Und verhülleten ſich in undurchdringlichen Nebel.

Auf den Gipfeln Kallikolone's ſetzten ſich jene
Um den Städtevertilger Ares und Phöbos Apollon.
Alſo hielten ſie Rath von beiden Seiten, und ſäumten
Deinem kampfgebietenden Donner, o Zeus, zu gehorchen.

Aber von drängenden Streitern, von ſtampfenden Roſſen erbebte
Seufzend die Erd', und ſchimmerte weit von flammendem Erze.

Angefeuert von heißer Begierde zu kämpfen, entriſſen
Sich der Mitte des Heers die beiden edelſten Helden:
Aeneias, der Anchiſiad', und der große Achilleus.

Dräuend ſchreitet zuerſt mit gemeßnen Tritten Aeneias,
Vorwärts ſchüttelnd ſein Haupt mit ſchwerem Helme; die Linke
Hielt den Schild vor der Bruſt, in der Rechten ſchwang er die Lanze.
Stürmend ſtürzet ſich ihm der Sohn des Peleus entgegen;
Gleich dem verderbenden Löwen, nach deſſen Leben ein ganzer
Haufe trachtet: da geht er einher und achtet der Schaar nicht;

Aber wenn ihn die Lanze des rüſtigen Jünglings verwundet,
Krümmt er ſich wüthend; es triefen vom Schaum des geöffneten Rachens
Ihm die Zähn', es ſtöhnt ſein Herz in der ſchwellenden Seite;
Seine Ribben geißelt der Schweif, und geißelt die Nieren
Rechts und links, und reizet ihn ſelbſt zum blutigen Kampfe;
Vorwärts ſchießt er mit flammenden Augen, wüthet und tödtet
Wem er begegnet, oder ſtürzt hin in die vorderſten Lanzen:
So entbrannte der Muth und die Kraft des großen Achilleus,
Gegen den edelmüthigen Sohn Anchiſes zu kämpfen.
Da ſie ſich naheten, ſprach der Held mit geflügelten Füßen:

Warum läufſt du ſo weit durch die vorderſten Haufen, Aeneias,
Gegen mich an? Gebeut dir dein Herz, mit Achilleus zu kämpfen?
Hoffſt du dereinſt zu beherrſchen die roſſetummelnden Troer,
Wie ſie Priam beherrſcht? Und ob du mich tödteteſt, Jüngling,

v. 183–191.

Würde dennoch nicht Priam dir ſolche Würde verleihen.
Seiner Söhne ſind viel, und feſtes Sinnes ihr Vater.
Haben die Troer vielleicht dir ein köſtliches Erbe verheißen,
Reich an Weinſtock und Hain, mit fruchtbaren Aeckern verſehen,
So du mich tödteſt? Ich meine, du werdeſt es ſchwerlich vollbringen.
Siehe, mich deucht, ich habe dich ſchon mit dem Speere geſcheuchet.
Iſt dir entfallen, wie ich, da du bei den Rindern allein warſt,
Dich von den Gipfeln des Ida mit fliegenden Füßen verfolgte?
Ha, wie du eilteſt, und ſahſt dich nicht einmal in zagender Flucht um,
Bis du Lyrneſſos erreichteſt! Ich aber zerſtörte Lyrneſſos,
Durch die Hülfe der Pallas und ihres Vaters Kronion;
Vielen Weibern entriß ich die Freiheit, und führte ſie mit mir:
Zeus Kronion rettete dich und die übrigen Götter.
Aber ſie retten dich heute gewiß nicht, wenn dich der Dünkel
Deines Herzens verleitet! Noch warn' ich dich: weiche von hinnen,
Eil' in die Menge zurück, und wage nicht, mich zu beſtehen,
Ehe dich Unfall ergreift; der Schaden belehret auch Thoren.

Ihm antwortet Aeneias: O hoffe nicht, wie ein Knäblein
Mich durch Worte zu ſchrecken! Ich könnte durch Worte mich rächen.
Held, wir kennen unſer Geſchlecht, die Eltern von beiden,
Durch das weitberühmte Gerücht der ſterblichen Menſchen.
Du haſt nicht die meinen geſehn, und ich nicht die deinen.
Alle ſagen, du ſei'ſt vom trefflichen Peleus entſproſſen,
Und von Thetis, der ſchönen Nymphe mit wallenden Locken;
Ich bekenne mit Stolz, zu ſeyn des großen Anchiſes
Sohn, zu ſeyn der Sohn der unſterblichen Aphrodite.
Heute noch werden mich dieſe, wo nicht, dich jene beweinen;
Denn ich hoffe doch nicht, daß kindiſche Theidinge beide
Werden trennen, und daß wir umſonſt die Kampfbahn verlaſſen.
So dich gelüſtet, zuvor den Stamm meiner Ahnen zu lernen;
Zwar von vielen Menſchen gekannt; wohlauf denn, und höre!
Dardanos ward von Zeus, dem Wolkenverſammler, gezeuget;
Dardane hat er gegründet; die heilige Ilios war noch
Nicht im Felde gebaut, noch wohnten die Väter der Troer
Rundumher an dem Hange des quellenſtrömenden Ida.

v. 210 - 229.

Dardanos war der Vater des Königes Erichthonios
Der begüterter war, als alle ſterbliche Menſchen.
Seiner Stuten weideten in gewäſſerten Auen
Dreimaltauſend, es prangten die Mütter mit lieblichen Füllen;
Boreas ſah ſie, liebte die ſchönſten, und wandelte ſchnell ſich
In ein wieherndes Roß mit dunkelwallender Mähne
Und zwölf Stuten gebaren von ihm zwölf ähnliche Füllen.
Wenn ſie mit flüchtigen gleitenden Füßen die Aecker berührten,
Streiften ſie leiſe die nickenden Aehren, und brachen den Halm nicht;
Wenn ſie mit flüchtigen gleitenden Füßen die Fluthen berührten,
Netzten ſie eben den Huf in der oberſten Fläche der Wellen.
Erichthonios zeugete Tros, den König der Troer.
Edle Helden ſproßten aus ihm: drei treffliche Söhne,
Ilos und Aſſarakos und der göttliche Ganymedes;
Ganymedes, der ſchönſte von allen ſterblichen Menſchen.
Ihn entriſſen der Erde die Götter, weil er ſo ſchön war,
Täglich zu füllen den Becher Kronion's, zu wohnen bei Göttern.
Ilos war Laomedon's Vater, des trefflichen Sohnes.
Und Laomedon zeugte viel Söhne: Tithonos und Priam,
Lampos und Klytios und Hiketaon, den Zögling des Kriegsgotts.

Aſſarakos war Vater des Kapys, Kapys Anchiſes
Vater, Anchiſes der meine, und Priam des göttlichen Hektor's.
Solches Stammes bin ich, aus ſolchem Blute geboren!
Aber Zeus giebt Stärke den Sterblichen, giebt ſie und nimmt ſie,
Wie ihn gelüſtet; bei ihm iſt aller Stärke die Fülle!
Auf denn, Achilleus, wohlan! nicht mehr der kindiſchen Worte;
Denn wir ſtehn vor den vorderſten Haufen der ſtreitenden Heere!
Viel zu ſchwatzen iſt leicht, und Schimpf mit Schimpf zu vergelten;
Flüchtig iſt die Zunge des Menſchen, vielfach die Reden
Aller Art, und groß das Gebiet der ſtreifenden Worte;
Welcherlei Wort du ſprichſt, magſt du auch wieder vernehmen.
Keinesweges ſei unſer der Zank! Was ſollen wir Helden
Scheltwort wechſeln gegeneinander, gleich müſſigen Weibern,
Welche ſich auf der Straße begegnen, und kränkende Worte
Ueber die Lippe gießen, wie ihnen die Galle gebietet?
Deine Worte ſchrecken mich nicht aus dem Kampfe zurücke,
Ehe du gegen mich ſchwingeſt den Speer! Wohlan denn, wir wollen
Jeder die Lanze des andern und ihre Schärfe verſuchen!

v. 248–263.

Sprach's, und warf den trotzenden Schild mit der ehernen Lanze;
Donnernd hallte der tönende Schild, von der Spitze getroffen.
Staunend hielt ihn der Peleione mit nerviger Linke
Weit von ſich ab; er wähnte, des muthigen Anchiſiaden
Lange Lanze möchte den Schild und den Panzer durchdringen;
Thor, uneingedenk der Götter und ihrer Geſchenke,
Die den ſchwachen Kräften der ſterblichen Menſchen nicht weichen!
Siehe, darum vermochte des kampferfahrnen Aeneias
Stürmender Speer nicht ganz das Göttergeſchenk zu durchdringen;
Aber dennoch durchdrang er zwei Schichten des Schildes; die goldne
Hielt ihn tönend zurück, zwei eherne waren durchbohret.
Denn fünf Schichten hatte dem Schilde Hephäſtos gegeben:
Außen zwei eherne Schichten, von Zinn die inneren beiden,
Die in der Mitte von Gold; es prallte von dieſer der Speer ab.

Nun erhub ſich Achill, und ſchwang die furchtbare Lanze
Gegen die runde Fläche des Anchiſiadiſchen Schildes.

Sie durchbohrte das oberſte Erz, durchbohrte die ſtarke
Stierhaut, und dumpf tönte das Fell, von der Lanze durchſtochen.

Aeneias erſchrack, und bückte ſich ſchnell; mit der Linken
Hielt er von ſich den Schild; die blutbegierige Lanze
Sauſ't unwillig, und bebet noch, tief in die Erde geſunken.
Aber Aeneias richtet ſich auf, entgangen dem Tode.
Wallende Dämmrung umſchwebt des erſchrecknen Anchiſiaden
Auge, da er ſo nahe den Speer des Griechen erblickte.
Peleus Sohn ſtürmt gegen ihn an mit flammendem Schwerte,
Fürchterlich ſchreiend. Aeneias ergreift einen Stein von der Erde,
Den in unſerm erſchlafften Jahrhundert zween Männer nicht trügen;
Aber er ſchleudert ihn leicht. Den Wüthenden hätt' er gefället,
Oder ſeinen Helm und ſchützenden Schild getroffen;
In dem Augenblick hätt' ihn Achilleus gehauen;
Wenn nicht der Erderſchütt'rer Poſeidon die Kämpfer geſehen,
Welcher zu den unſterblichen Göttern alſo ſich wandte:

Götter, mich jammert das Schickſal des edlen Anchiſiaden,
Wenn Achilleus ihn trifft, und er zu den Schatten hinabſinkt.

Thor! dich haben die Worte des göttlichen Schützen getäuſchet;
Dennoch wird Phöbos dich nicht den Gefahren des Todes entreißen.
Aber Götter, warum ſoll heut der Schuldloſe büßen
Andrer Verbrechen? Er hat ja doch ſtets die Altäre beſchenket
Aller Unſterblichen, welche den weiten Olympos bewohnen.
Drum wohlan, wir wollen ihn noch erretten vom Tode,
Ehe Kronides zürnt, wofern Achilleus ihn tödtet.
Denn ſein Wille gebeut das Leben des Anchiſiaden,
Daß nicht ohne Samen des Dardanos Abkunft erlöſche,
Dardanos, den Kronides vor allen Söhnen geliebt hat,
Welche ſterbliche Weiber dem Vater der Götter geboren.
Lang ſchon hat Zeus den Stamm des Priam gehaſſet,
Und bald wird nach ihm Aeneias die Troer beherrſchen,
Und des Sohnes Sohn und ſeine ſpäteſten Enkel.

Die erhabne Here mit großen Augen erwiedert:
Erderſchütt'rer, da ſiehe du zu, und ſchalte nach deinem
Eignen Willen, ob du den Anchiſiaden erretteſt,
Oder ihn, gut wie er iſt, der Hand Achilleus dahingiebſt.
Zwei Göttinnen haben gedoppelte Eide geſchworen,
Unter allen Unſterblichen, ich und Pallas Athene:
Nicht von einem Troer den Tag des Todes zu fernen,

Dann noch nicht, wenn Ilion ſchon von Mauer zu Mauer
Lodert in meiner tapfren Achaier verzehrenden Flammen!

Als der Erderſchütt'rer Poſeidon dieſes vernommen,
Eilt' er durch's Getümmel der Schlacht, durch ſauſende Lanzen,
Steht ſchon bei Aeneias, und beim berühmten Achilleus.
Plötzlich geußt er über die Augen des Peleionen
Nächtliches Dunkel; darauf entreißt er die eſchene Lanze
Dem durchbohrten Schilde des großgeſinnten Aeneias,
Und legt wieder ſie hin zu den Füßen des Peleionen.
Aber den Troer hebt er empor, und ſchwingt den Gehobnen.
Ueber viele Reihen der Helden und Reihen der Roſſe
Fleugt der troiſche Held, von der Rechte des Gottes geſchleudert.
Bald erreicht er die Gränzen des äußerſten Waffengetöſes,
Wo die Kaukonen gerüſtet entgegen dem Tode ſich ſtellen.
Und Poſeidon nahet ſich ihm mit fliegenden Worten:

Welcher Gott, Aeneias, hat dich Bethörten geheißen,
Gegen den Peleiden im wilden Kampfe zu fechten?
Er iſt ſtärker als du, wird mehr geliebt von den Göttern.
Weich' ihm immer zurück, ſo oft er gegen dich angeht,

Daß du nicht gegen den Willen der Götter zum Aides hinabſinkſt.
Aber ſobald das Schickſal des Todes Achilleus gefaßt hat,
Magſt du kühn in die vorderſten Haufen der Streiter dich mengen;
Denn der andern Achaier wird dich nicht einer beſiegen.

Sprach's, und ließ den gewarnten Aeneias hinter ſich, eilte
Wieder hin zu Achilleus, um ſeine Augem vom Nebel
Zu befreien. Es ſieht nun der Held mit deutlichen Blicken,
Seufzet im innerſten Herzen, und zürnt, und ſpricht zu ſich ſelber:

Traun, ein Abentheuer mit dieſen Augen geſehen!
Hier liegt auf der Erde vor mir die Lanze; den Streiter
Seh' ich nicht, dem ich ſie warf, ihn auf den Boden zu ſtrecken.
Wird denn auch Aeneias geliebt von unſterblichen Göttern?
Sieh', ich wähnt', er hätte ſich deß vergebens gerühmet.
Laß ihn fahren! Es wird hinfort an Muth ihm gebrechen,
Mich zu verſuchen; froh entrann er des Todes Gefahren.

Aber wohlauf, nun will ich die kriegriſchen Griechen entflammen,
Und will ſelber den übrigen Troern entgegen mich ſtürzen!

Sprach's, ermahnte jeglichen Streiter, und ſprang in die Reihen:
Bleibt ſo weit von den Troern nicht ſtehn, ihr edlen Achaier;
Eilet Mann gegen Mann mit heißer Begierde zu ſtreiten!
Stark wie ich bin, iſt's dennoch zu ſchwer dem einen Achilleus,
Immer mit allen zu fechten, und alle zugleich zu verfolgen.
Selbſt der unſterbliche Kriegsgott und Pallas Athene vermöchten
Nicht allein mit ſolchem unendlichen Heere zu fechten.
Was die Kräfte des Arms und meiner Füße vermögen,
Und des beſeelenden Muths, deß will ich keines verſäumen.
Auf! ich ſpring' in die Mitte der Feinde! Keiner der Troer
Wird ſich freuen, wofern er meinem Speere ſich nahet.

Alſo ſpricht er, die Griechen ermahnend; der göttliche Hektor
Ruft ermahnend wie er, und verſpricht mit Achilleus zu kämpfen:

v. 352-366.

Edelgeſinnte Troer, ihr müßt Achilleus nicht ſcheuen;
Denn mit Worten will ich auch gegen Unſterbliche kämpfen,
Aber nicht mit dem Speer; denn ſie ſind ſtärker als Menſchen.
Wahrlich Achilleus wird nicht jede Dräuung erfüllen,
Dieſe wird er erfüllen, und jener wird er entſagen.
Sieh', ich eil' auf ihn zu, und wäre ſein Arm eine Flamme,
Wäre ſein Arm eine Flamme, ſein Muth ein glühendes Eiſen!

Alſo ſprach er ermunternd; und ſchnell erhuben die Troer
Mit dem Feldgeſchrei und vereintem Muth ihre Speere.
Aber Apollon nahet ſich Hektorn, und ſpricht zu dem Helden:

Hüte dich, Hektor, allein mit dem Peleiden zu kämpfen!
Geh' und mord' im mittelſten Haufen des Waffengetümmels,
Daß dich nicht treffe ſein Speer, daß nicht ſein Schwert dich ergreife!

Alſo Phöbos; der Held erkannte die Stimme des Gottes,
Und erſchrak, und ſprang in die dichten Reihen der Feinde.

Aber umgürtet mit Kraft ſtürmt gegen die Troer Achilleus,
Fürchterlich ſchreiend. Er tödtet zuerſt den muthigen Streiter
Iphition, den Sohn des Otryntes, den Führer der Völker.
Nais, die Nymphe gebar ihn dem Städtevertilger Otryntes
Auf dem ſchneeigen Tmolos, in Hydas reichen Gefilden.
Rüſtig eilt' er Achilleus entgegen; da warf ihm Achilleus
Seine Lanze durch's Haupt, und theilte den Schädel des Jünglings;
Tönend fällt er; da jauchzet ob ihm der große Achilleus:

Lieg' du hier, du Sohn des Otryntes, furchtbarer Streiter!
Hier dein Tod! Es ſtammt dein Geſchlecht vom gygäiſchen Seee;
Dort erwartet dich ſchon das blühende Erbe der Väter,
Zwiſchen dem ſtrudelnden Hermos und Hyllos, fruchtbar an Fiſchen.

Trotzig ſprach er es. Nacht bedeckte die Augen des Jünglings;
Seinen Körper zerriſſen die Räder und Roſſe der Griechen
In dem vorderſten Treffen. Dem Sohn Antenor's, dem edlen

Rüſtigen Streiter Demoleon, warf Achilleus die Lanze
Grad' in den Schlaf durch die ehernen Wangen des Helmes; es ſtürmte
Durch den Schädel der Speer, und ſpritzte blutiges Hirn aus.

Hippodamas ſpringet vom Wagen; es eilet Achilleus
Hinter ihm mit dem Speer und ſtößt ihn zwiſchen den Schultern;
Brüllend athmet er von ſich den Geiſt: ſo brüllt der gebundne
Stier, den Jünglinge um den Altar des Meergottes ziehen;
Deß erfreut ſich der Gott: ſo entfuhr die Seele dem Jüngling.

Weiter ging Achill zum göttlichen Polydoros,
Priam's Sohn. Ihm wollte noch nicht der Vater geſtatten,
Sich in's Treffen zu mengen, weil er der jüngſte von allen
Und geliebteſte war, im Laufen war er der ſchnellſte.
Thörige Luſt zu zeigen, was ſeine Füße vermögen,
Jagt' ihn durch's vorderſte Treffen, bis er ſein Leben verſcherzet.
Denn ihm wirft der ſchnellere Grieche, da er vorbeiläuft,
Seine Lanze grad' in den Rücken, wo ſich des Gürtels

Goldne Spangen begegnen, und ſeinen Panzer verdoppeln.
Panzer und Rücken durchfleugt bis zu dem Nabel die Lanze;
Schreiend fällt er auf's Kniee; die Nacht des Todes umhüllet
Schnell ſein Haupt; er fällt und faßt mit der Hand ſein Gedärme.

Hektor ſieht den Bruder in ſeinem Blute ſich wälzen;
Dämmernde Nebel umſchwimmen ſein Auge: nun kann er nicht länger
In der Entfernung ſich halten; er reißt ſich, wie lodernde Flammen,
Mit der drohenden Lanze dem Peleionen entgegen.
Ihn erblickt Achilleus, und zürnt und ſpricht zu ſich ſelber:

Siehe den Mann, der mich bis an die Seele verwundet,
Als er meinen Patroklos erſchlug! Nun werden wir nicht mehr
In den Reihen der Schlacht, der eine den andern, vermeiden!

Trotzend ſieht er ihn an, und ſpricht zum göttlichen Hektor:
Näher! daß du ſchneller das Ziel des Todes erreicheſt!

v. 431-447.

Sonder Furcht antwortete ihm der göttliche Hektor:
Sohn des Peleus, hoffe nicht mich durch Worte zu ſchrecken,
Wie ein Knäblein! Ich könnte ja leicht durch Worte mich rächen.
Sieh', ich weiß, wie tapfer du biſt, viel tapfrer als ich bin!
Aber es liegt im Schooße der Götter der Ausgang des Kampfes,
Ob ich vielleicht, zwar ſchwächer wie du, dir dennoch das Leben
Raube; dieſer Speer ward auch zum Tode geſchärfet!

Sprach's, und ſchwang und warf die Lanze. Aber Athene
Hauchte mit leiſem Athem zurück die fliegende Lanze
Vom berühmten Achilleus; ſie kehrte zum göttlichen Hektor,
Und fiel nieder zu ſeinen Füßen. Aber Achilleus
Reißt ſich ihm entgegen mit heißer Begierde zu tödten,
Fürchterlich ſchreiend. Da kommt und entreißt den Händen Achilleus
Phöbos Apollon den Priamiden, und hüllt ihn in Nebel.
Dreimal ſtürzet fliegend auf ihn der edle Achilleus,
Mit dem ehernen Speer, und dreimal trifft er den Nebel;

Als er mit göttlicher Kraft zum viertenmale gegen ihn anlief,
Rief er zürnend mit donnernder Stimme die fliegenden Worte:

Wieder entrannſt du dem Tode, du Hund; doch ſchwebte ſchon Unglück
Ueber dein Haupt, wofern dich nicht Phöbos Apollon gerettet!
Gelt! du gelobeſt ihm viel, bevor die Lanzen erklingen?
O, ſo einer der Götter auch mir als Helfer ſich nahte,
Wollt' ich ohnfehlbar dich tödten, ſobald ich dich wieder begegne;
Aber nun tödt' ich die übrigen Troer, ſo viel ich erhaſche.

Alſo ſprach er, und warf in der Mitte des Nackens den Dryops
Mit dem fliegenden Wurfſpieß; er fiel zu den Füßen des Helden.
Demuchos, Philetor's Sohn, dem edlen, dem großen,
Warf er den Speer an's Knie, und nahm mit dem Schwert ihm das Leben.

Dardanos und Laogenes, beide Söhne des Bias,
Stürmt er vom hohen Wagen zugleich zur Erden hinunter,
Tödtet den mit dem Speer, und den mit dem fliegenden Wurfſpieß.
Tros, Alaſtor's Sohne, fällt zu den Knieen Achilleus,

Ob er ihn ſchone vielleicht, und lebend ſende von dannen,
Ob ſich der Jüngling vielleicht des flehenden Jünglings
erbarme.
Ach Bethörter! du wähnteſt durch Flehn ſein Herz zu
erweichen;
Aber nicht mildes Sinnes, nicht weiches Herzens iſt
dieſer
Schreckliche Mann. Zwar hielt der Jüngling mit
bebenden Händen
Flehend ſein Knie; da ſtieß er das Schwert ihm tief
in die Leber,
Daß mit ſchwarzem quellenden Blute die Leber entſtrömte.
Finſterniß deckte des Seelloſen Blick. Dem Mulios
wirft er
Seine Lanze durch's Ohr; es dringt die eherne Lanze
Auch durch's andere Ohr. Den Sohn Agenor's, Echeklos,
Haut er mit ungeheurem Schwerte tief in den Scheitel,
Daß von ſtrömendem Blute die Klinge dampfet; es
ſchließet
Seine Augen der blutige Tod und das harte Verhängniß.

Peleus Sohn verwundet Deukalion, wo ſich die
Sehnen
Seines Ellenbogens verbinden; die eherne Lanze
Hatte den Arm durchbohrt, und beſchwerte die ſinkende
Rechte.
Ruhig erwartet der Troer den Tod; da ſenkt ihm
Achilleus

In den Nacken das Schwert, daß mit dem Helme ſein Haupt fleugt;
Seinem Rückgrad entſprizte das Mark; geſtreckt fiel er nieder.
Gegen Rhigmos, den Peireiden, eilet Achilleus;
Rhigmos, welchen die fruchtbaren Fluren von Thrakien ſandten;
Dieſem wirft er den Speer in den Bauch, und ſtürzt ihn vom Wagen.
Areithoos, den Kriegsgefährten des Peireiden,
Stieß er zwiſchen den Schultern, indem er lenkte die Roſſe,
Daß vom Wagen er fiel; da ſchäumten ſich bäumend die Roſſe.

Wie die Flamme des Himmels im waldigen Thal des Gebürges,
Wüthet durch alternde Stämme; von Grund aus lodert der Wald auf,
Hierhin, dorthin athmet der Sturm die wehende Lohe:
So Achill, verfolgend und tödtend mit blitzendem Speere,
Stark wie ein Gott! Es ſchwimmet der ſchwarze Boden im Blute.

Wie wenn zween breitſtirnige Stiere der fleißige Landmann
An einander gejocht, in der flachen Tenne zu dreſchen;

v. 496-502.

Hüpfend fliegt um die Tritte der ſtarken Stiere das Korn auf:
Alſo ſtampften die ſtarkgehuften Roſſe Achilleus
Leichen und Rüſtung zugleich. Die Achſen der rollenden Räder
Werden von unten beſprizt, mit ihnen der Seſſel des Wagens;
Blutige Tropfen ſprizen empor von den Hufen der Roſſe,
Staub und Blut von den Rädern empor; er dürſtet nach Ehre;
Blutiger Staub bedeckt die unbezwingbaren Hände.

Ilias.

Ein und zwanzigſter Geſang.

Als ſie die Furt des lautern ſtrudelnden Xanthos
erreichten,
Xanthos, den der unſterbliche Zeus Kronion gezeugt hat;
Trennte der Peleione das Heer der Troer. Die Hälfte
Jagt' er über's Gefilde zur Stadt, wo vorigen Tages
Hatte mit dem Speere gewüthet der ſtrahlende Hektor;
Siehe, ſie goſſen ſich aus in die Flucht; es breitete Here
Dicke Nebel aus, um ſie zu hemmen. Die andern
Warfen ſich in die Tiefen des ſilberſtrudelnden Stromes;
Mit Getöſe ſtürzten ſie ſich in die Fluthen; die Waſſer
Rauſchten, und es ſchollen die Ufer; mit jammernder
Stimme
Schwammen ſie hie und dort, von wirbelnden Wogen
getragen.

Wie Heuſchrecken ſich aus Furcht des Feuers erheben,
Und zum Strome fliegen; es lodert die ſtrebende Flamme,
Plötzlich angezündet im Felde; ſie fallen in's Waſſer:

v. 15-33.

Alſo ward der rauſchende Strom des ſtrudelnden Xanthos
Vor Achilleus erfüllt mit Roſſen und Männern der Troer.
Aber der Göttliche ließ den Speer am Geſtade, und lehnte
Ihn an Genſtgeſträuch; er ſprang mit Stärke der Götter
In den Strom, das Schwert in der Hand, Verderben erſinnend.
Hie und dorthin ſchlug er; es röchelten ächzende Laute
Schwerterſchlagner, es rötheten ſich die Wogen des Stromes.

Wie den ungeheuren Delphin die übrigen Fiſche
Fliehn, und in den ſchützenden Klüften der Bucht ſich verbergen,
Voller Furcht; denn jeden verſchlingt er, den er erhaſchet:
Alſo ſuchten die bebenden Troer des hohen Geſtades
Schutz. Als ſeine mordende Fauſt begann zu ermüden,
Wählt' er noch zwölf lebende Jünglinge in dem Strome,
Daß ſie büßen ſollten den Tod des Menötiaden.
Sieh', er brachte die Starren an's Ufer, wie bebende Rehe,
Band dann hinter den Rücken die Hände mit zierlichen Riemen,
Welche ſie ſelber trugen um ihre ſchuppigen Panzer,
Gab ſie ſeinen Genoſſen alsdann in die Schiffe zu führen;
Denn er eilte wieder zum Strom, begierig zu morden.

v. 34-56.

Da begegnete er dem Priamiden Lykaon,
Welcher den Fluthen eben entrann. Ihn hatte Achilleus
Einmal ſchon gefangen, als er mit nächtlichen Füßen
Ueber den Acker des Vaters ging, mit ſchneidendem Erze
Sproſſen des Feigenbaumes zu hauen, zum Reiſe des Wagens.
Damals begegnete unverhofft ihm der edle Achilleus,
Führte ihn in Schiffen zur wohlgebaueten Lemnos,
Und verkaufte ihn; da kauft' ihn der Sohn des Jaſon.
Endlich löſete ihn ſein Gaſt Aeetion wieder,
Imbrien's König, und ſandt' ihn hin zu den Mauern Arisba's;
Dort entrann er, und kam zum väterlichen Pallaſte.
Sieh', er hatt' elf Tage lang ſich ſeiner Befreiung
Mit den Freunden gefreut; am zwölften warf ihn der Götter
Einer wieder entgegen den Händen Achilleus, der ſollt' ihn
Wider ſeinen Willen hinunter ſenden zum Aides.
Als ihn nun der göttliche Held mit fliegenden Füßen,
Wehrlos, ohne Helm und Schild und Lanze erblickte
(Alles hatt' er von ſich geworfen, ermattet vom Schweiße,
Als er dem Strom entfloh mit mühſamwankenden Knieen),
Sprach er zu ſich ſelber in ſeinem muthigen Herzen:

Traun, ein Abentheuer mit dieſen Augen geſehen!
Siehe, nun werden die muthigen Troer, die ich getödtet
Habe, wieder ſich aus dem ſchattigen Dunkel erheben;

v. 57–76.

So wie dieſer wiedergekommen dem grauſamen Schickſal
Iſt entflohen, wiewohl ich ihn in der lieblichen Lemnos
Habe verkauft; es hielten ihn nicht die Wogen des grauen
Meeres, welches doch viele wider Willen zurückhält.
Aber er ſoll nun koſten von meinem Speere die Schärfe,
Daß ich ſehe mit meinen Augen, daß ich vernehme,
Ob er auch von dannen entrinnen, oder ihn halten
Wird die allnährende Erde, die auch den Starken zurückhält.

Alſo ſpricht er, den Troer erwartend. Der naht ſich erſchrocken,
Zu umfaſſen die Kniee Achilleus; er wünſchte ſo herzlich,
Zu entrinnen dem ſchlimmen Tod und dem harten Verhängniß.
Schon erhub den großen Speer der edle Achilleus,
Ihn zu treffen; Lykaon duckte unter den Speer hin;
Ueber den Rücken des Jünglings flog er, und blieb in der Erde
Bebend ſtecken, des menſchlichen Blutes immer noch dürſtend.
Jener umfaßte mit einer Hand die Kniee des Helden,
Mit der andern hielt er den ſcharfen Speer des Achilleus,
Und ſprach flehend zu ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Sieh', ich liege zu deinen Füßen; erbarme dich meiner,
Edler! ich ſuche Zuflucht bei dir; du müſſeſt mich hören!

Denn ich habe bei dir der Demeter Früchte gegeſſen,
Jenes Tages, da du mich griffſt im Acker des Vaters,
Und mich fern vom Vater und meinen Freunden verkaufteſt,
Hin gen Lemnos, den Preis von hundert Stieren erwerbend.
Dreimal theurer würde mein Vater mich löſen! Es iſt mir
Dieß der zwölfte Morgen, ſeitdem ich in Ilion ankam,
Nachdem ich ſo vieles erlitten. Das grauſame Schickſal
Giebt mich wieder in deine Hand; der Vater Kronion
Muß mich haſſen! Es hat mich für kurzes Leben geboren
Meine Mutter Laothoe, die Tochter des Greiſen
Altes, welcher der kriegriſchen Leleger Stämme beherrſchet,
In der hohen Pedaſes wohnend, am Strom Satnioeis.
Seine Tochter nahm Priam nebſt andern Weibern zur Ehe,
Und zween Söhne ſproßten aus ihr; die mordeſt du beide.
Denn du haſt in den Vorderreihen des Fußvolks getödtet
Polydoros, den göttergleichen, mit ſpitziger Lanze;
Und mein harret der Tod allhier. Ich darf ja nicht hoffen,
Deiner Hand zu entrinnen, nachdem ein Gott mich dir brachte.
Nur ein Wort noch laß mich dir ſagen, und dieſes bedenke.

v. 96-111.

Tödte mich nicht; es gebar mich nicht die Mutter des Hektor,
Welcher den ſtarken Patroklos erſchlug, den mildegeſinnten.

Alſo ſprach mit flehenden Worten des Königes Priam
Schimmernder Sohn; da hört' er die unerbittliche Stimme:

Thöriger Jüngling, ſchwatze mir nicht von löſendem Golde!
Ehe Patroklos noch den Tag des Todes erreichte,
War mir oftmal zum Schonen in meinem Herzen zu Muthe;
Viele Troer hab' ich gefangen, und wieder verkaufet.
Nun iſt unter allen nicht einer, welcher entrinnen
Darf dem Tode, wofern ihn vor Ilion einer der Götter
In die Hände mir wirft, vor allen nicht Priamos Söhne!
Darum, Lieber, ſtirb auch du! Was klagſt du vergebens?
Auch Patroklos ſtarb, der doch viel ſtärker als du war.
Siehſt du nicht, wie ſchön ich bin und wie groß, eines edlen
Vaters Sohn, der Sohn von einer unſterblichen Mutter?
Doch iſt mir auch einſt der Tod und das harte Verhängniß

Schon beſtimmt, am Morgen, am Abend, oder am Mittag;
Dann wird in der Schlacht mir einer das Leben entreißen,
Mit der Lanze, oder vielleicht mit dem Pfeile des Bogens.

Sprach es; Schrecken durchbebte das Herz und die Glieder des Troers,
Fahren ließ er den Speer, und breitete knieend die beiden
Händ' aus. Aber Achilleus griff zum ſchneidenden Schwerte,
Und durchhieb ihm den Nacken; die zwiefach geſchärfte Klinge
Drang tief, und er fiel mit dem Bauch auf die Erde; ſo lag er
Ausgeſtreckt, mit ſchwarzem Blute die Erde benetzend.
Bei dem Fuß ergriff ihn Achilleus, warf ihn hinunter
In den Strom, und rief mit dieſen trotzenden Worten:

Liege du nun dort bei den Fiſchen; ſie werden dir ſorglos
Aus den Wunden lecken das Blut! Es wird dich die Mutter
Nicht auf Leichenbetten beweinen; aber Skamandros
Wird in den weiten Schooß des Meeres ſtrudelnd dich tragen.

Mancher Fiſch wird den dunkeln Wirbeln des Stromes enthüpfen,
Einen feiſten Biſſen an dir, Lykaon, zu finden.
Sterbt ihr! eh' wir Ilion's heilige Mauern erreichen,
Flüchtlinge, die ich alle mit ſtürmendem Angriff verfolge!
Euch wird nicht der ſilberwirbelnde, breite Skamandros
Retten, wiewohl ihr ihm oft ſchon habet Stiere geopfert
Und lebendige Roſſ' in ſeine Strudel geworfen.
Schweres Todes werdet ihr ſterben, bis daß ihr alle
Habt den Mord des Patroklos gebüßt, und den Tod der Achaier,
Die ihr, eh' ich kämpfte, habt bei den Schiffen getödtet.

Alſo ſprach er, und heftig zürnte der Gott des Stromes;
Da bedacht' er bei ſich, wie er den edlen Achilleus
Wollte hemmen im Kampf, und ſteuren der Troer Verderben.

Aber Peleus Sohn ſprang mit weitſchattender Lanze
Und Begierde zu morden, gegen Aſteropäos,
Pelegon's Sohn. Des lauterwallenden Axios Gottheit
Hatte mit der älteſten Tochter des Akeſſamenos,
Periböa, Pelegon gezeugt; der mächtige Strudler
Hatte das ſterbliche Weib umarmt. Auf Aſteropäos
Stürzt' Achilleus; jener trat aus den Fluthen, und ſtand nun

Mit zween dräuenden Speeren: es gab ihm Muth in die Seele
Xanthos; denn er zürnte wegen der blühenden Krieger,
Welche ſonder Erbarmen Achilleus hatte getödtet.
Als ſie nahe waren aneinander gekommen,
Rufte zuerſt der edle Achill mit fliegenden Füßen:

Welches Stammes du? und wer? der du wagſt zu beſtehen
Mich, dem nur der Unglückſeligen Söhne begegnen?

Drauf antwortete ihm der ſchimmernde Pelegonide:
Edler Peleione, was forſcheſt du meiner Geburt nach?
Fernher kommend aus Paionien's fruchtbaren Fluren,
Führ' ich die langgeſpeerten Paioner; dies iſt mir die zwölfte
Morgenröthe, ſeitdem ich gen Ilion bin gekommen.
Vom breitſtrömenden Fluſſe Arios bin ich entſproſſen;
Dieſer zeugte den ſpeerberühmten Pelegon; Pelegon's
Sohn bin ich. Nun laß uns kämpfen, edler Achilleus!

Alſo ſprach er, und dräute. Da hub der edle Achilleus
Seine Eſche; zwei Lanzen warf Held Aſteropäos,
Der geübt war, Lanzen aus beiden Händen zu ſchwingen.
Mit der einen traf er den Schild; ſie vermochte den Schild nicht

v. 166 - 182.

Zu durchdringen; ihr wehrte das Gold, die Gabe des Gottes.
Mit der andern ſtreift' er am Ellenbogen den rechten
Arm, dem ſchwarzgewölktes Blut entſpritzte; dann blieb ſie
In der Erde ſtecken, des Heldenblutes noch dürſtend.

Siehe, nun warf Achill die gradefliegende Eſche
Gegen Aſteropäos, ihn zu tödten begierig;
Aber er fehlt' ihn, und traf des Stromes hohes Geſtade,
Daß mit dem halben Schafte der Speer die Erde durchbohrte.

Nun griff Peleus Sohn zum ſcharfen Schwert an der Hüfte,
Und ſprang ſtürmend auf ihn, der nicht die Eſche des Helden
Konnte mit nerviger Fauſt dem hohen Ufer entreißen.
Dreimal erſchüttert er ſie, begierig ſie auszuziehen;
Dreimal ließ er ſie fahren; das viertemal wollte er biegend
Brechen den gewaltigen Speer des Aeakiden,
Aber Achilleus nahm ihm mit dem Schwerte die Seele:
Denn er ſchlug ihn auf den Bauch an den Nabel; zur Erde
Fielen die Eingeweid', und Dunkel deckte ſein Auge;

Röchelnd ſtarb er. Achilleus ſtämmte gegen des Todten
Bruſt den Fuß, und nahm ihm mit jauchzenden Worten die Rüſtung:

Lieg' hier, denn es iſt ſchwer, auch für die Enkel der Ströme,
Mit dem Geſchlecht des mächtigen Zeus Kronion zu kämpfen.
Ha, du rühmteſt dich abzuſtammen vom breiten Strome,
Und ich rühme mich abzuſtammen vom großen Kronion!
Denn mich hat der Beherrſcher zahlloſer Myrmidonen
Peleus gezeuget, Aeakos Sohn, des Sohnes Kronion's.
Wie viel mächtiger Zeus, als alle rauſchenden Ströme;
So viel ſtärker iſt ſein Geſchlecht, als die Söhne der Flüſſe.
Floß nicht neben dir ein gewaltiger Strom, und vermochte
Doch nicht dir zu helfen? Denn Zeus kann keiner beſtehen.
Ihm vergleichet ſich nicht der herrliche Acheloos,
Nicht die tiefhinbrauſende Kraft des Okeanes,
Aus dem alle Ström' und alle Meere doch ſtammen,
Dem die Quellen entquillen, und dem die Brunnen entfließen;

v. 199-214.
Dennoch ſcheuet auch er den Donner des großen Kronion's,
Seinen ſchrecklichen Blitz, wenn Zeus vom Himmel herab kracht.

Sprach's, und entriß dem hohen Geſtade die eherne Lanze.
Jenen ließ er daſelbſt, nachdem er ihn hatte getödtet,
Liegen im Sande des Ufers, von ſchwarzen Wogen benetzet.
Fiſche ſammelten ſich um ihn und Aale des Fluſſes,
Daß ſie über den Nieren das Fett vom Körper ihm fräßen.

Aber Achilleus ging zur reiſigen Schaar der Paioner,
Die erſchrocken flohen am Ufer des wirbelnden Stromes,
Als ſie den tapferſten Krieger ſahn im blutigen Kampfe
Unter der Fauſt und dem Schwerte des Aeakiden bezwungen.

Peleus Sohn erhaſchte Therſilochos, Aſtypyles,
Mydon, Mneſos, Thraſios, Aenios, Opheleſtes;
Und er hätte noch viele Paioniſche Krieger ermordet,
Hätte nicht der zürnende und tiefwirbelnde Xanthos
Menſchliche Bildung genommen, und aus dem Strudel gerufen:

O Achill, du wütheſt und thuſt entſetzliche Thaten,
Uebermenſchlich! es ſtehen dir die Götter zur Seite!
Hat dir, ſie zu vertilgen, Zeus die Troer gegeben;
O, ſo treibe ſie wieder aus mir, und wüth' im Gefilde!
Meine lieblichen Fluthen ſind angefüllet mit Leichen,
Und ich kann in's heilige Meer die Waſſer nicht wälzen;
Denn ich werde von Leichen gedrängt, du wütheſt verderblich!
Ach, laß ab! es ergreifet mich Graun, du Führer der Völker!

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Himmelgenährter Skamandros, es ſoll dein Wille geſchehen!
Eh' will ich vom Morde der ſtolzen Troer nicht raſten,
Bis ich ſie hab' in die Stadt getrieben, und bis ich verſuche
Hektorn, ob er mir, ob ich ihm raube das Leben?

Sprach's, und ſtürmte gegen die Troer mit göttlicher Stärke;
Siehe, da rief Phöbos Apollon der ſtrudelnde Xanthos:

Ach Kronion's Sohn mit ſilbernem Bogen! du biſt nicht
Eingedenk der Befehle des Vaters: er hat dich geheißen,
Beizuſtehn den troiſchen Schaaren, bis des Abends
Dämmerung käme, die fruchtbare Erde überſchattend.

v. 234-252.

Alſo ſprach er; Achilleus ſprang in die Mitte des Stromes
Von dem hohen Ufer herab. Da fluthete wüthend,
Seine getrübten Waſſer verſammelnd, Skamandros; er wälzte
Häufige Krieger dahin, die Achilleus hatte getödtet,
Warf ſie brüllend, wie ein Stier, hinan an's Geſtade,
Und verbarg in tiefen Strudeln die lebenden Troer.
Schrecklich umrauſchte die trübe Woge den Peleionen,
Stieß an den Schild und ſtieß an die Füße. Nun konnt' er nicht länger
Stehen; da umfaßt' er eine mächtige, hohe
Ulme, zog ſie heraus mit den Wurzeln; das ganze Geſtade
Riß ſie auseinander, und hemmte die ſchönen Gewäſſer
Mit dem dichten Gezweig', und ward dem Strome zur Brücke.

Aber erſchrocken entſprang Achilleus der Tiefe, mit ſchnellen
Füßen flog er über's Gefilde: noch ruhte der große
Xanthos nicht; er machte ſich auf in ſchwärzlicher Wallung
Seiner Waſſer, damit er den edlen Achilleus im Kampfe
Möchte hemmen, und von den Troern den Untergang fernen.
Eines Speerwurfes weit entlief ihm der Peleione,
Mit dem Ungeſtüm des ſchwarzen raubenden Adlers,

Welcher der ſtärkſte zugleich von allen Vögeln und ſchnellſte:
Alſo eilte Achill; ihm raſſelte ſchrecklich der Panzer
Auf der Bruſt. Nun lief er zur Seiten, und bückte ſich; aber
Ihn verfolgte Skamandros mit lauten rauſchenden Waſſern.

Wie wenn ein waſſerleitender Mann aus dem ſchwärzlichen Borne
Eine Rinne führt durch ſeine Saaten und Gärten,
Und mit der Schaufel die hemmenden Stein' aus dem Graben heraus wirft;
Siehe, nun fleußt das Waſſer hervor, es löſet die Kieſel,
Weil es von der Höhe mit rieſelnder Welle herabrollt;
Bald ereilt es, nun läuft es zuvor dem leitenden Manne:
So erreichte, wie ſchnell er auch war, den Peleionen
Doch des Stromes Fluth; denn Götter ſind ſtärker als Menſchen.
Und wie oft der göttliche ſtarke Achill es verſuchte,
Stille zu ſtehn, und um ſich zu ſchauen, ob ihn die Götter
Alle, des weiten Himmels Bewohner, hätten verlaſſen,
So oft überſpülte die Fluth des mächtigen Stromes
Seine Schultern. Es ſprang Achilleus wieder von dannen,
Herzlich bekümmert; der Strom ermattete ſeine Kniee,
Reißend fließend, den Sand ihm unter den Füßen entziehend;
Endlich ſeufzte Peleus Sohn, und ſchaute gen Himmel:

Vater Zeus, ach, keiner der Götter übernimmt es,
Mich vom Fluſſe zu retten; ſonſt will ich alles erdulden.
Aber keiner unter den Götter iſt deſſen ſo ſchuldig,
Als die liebe Mutter, die mich durch Lügen getäuſcht hat,
Als ſie ſprach, ich würde unter der kriegriſchen Troer
Mauer fallen, durch das Geſchoß des Phöbos Apollon.
Hätte mich Hektor doch, der tapferſte Troer, getödtet,
Siehe, ſo hätt' ein Starker dem Starken die Rüſtung genommen.
Ach, nun ward mir beſtimmt, des ſchmählichſten Todes zu ſterben,
Ueberfluthet vom Strom, gleich dem ſäuehütenden Buben,
Den ein Regenbach im ſpäten Herbſte dahinrafft.

Alſo ſprach Achill. Poſeidaon und Athene
Kamen ſchnell, und ſtanden bei ihm in menſchlicher Bildung,
Faßten ihn bei der Hand, und ſprachen ſtärkende Worte.
So begann zu reden der erderſchütternde König:

Peleione, du wolleſt nicht zagen, den Xanthos nicht ſcheuen;
Denn wir beide ſind als ſchützende Götter gekommen,
Mit Kronion's Erlaubniß, ich und Pallas Athene.
Dir ward nicht vom Schickſal beſtimmt, im Strome zu ſterben,
Und bald wirſt du ihn ruhig ſehn. Nun höre den weiſen,
Nützlichen Rath; wir geben ihn dir; du wolleſt gehorchen!

Laß nicht ab, mit den Fäuſten im wüthenden Streite zu morden,
Bis du in den heiligen Mauern von Troia der Feinde
Flüchtlinge eingeſchloſſen, und Hektorn das Leben geraubt haſt.
Kehre dann zu den Schiffen zurück; wir geben dir Ehre!

Alſo ſprach er: ſie gingen nun beide zurück zu den Göttern.
Aber Achilleus erreichte, geſtärkt durch die Stimme des Gottes,
Nun die Ebne; ſie war ganz überſchwemmet mit Waſſer.
Vieler ſchwerterſchlagner, blühender Jünglinge Waffen
Schwammen und Leichen; es ſprang mit ſtarken Knieen Achilleus
Grade gegen des Stürmenden Lauf: ihm konnte nicht länger
Wehren der breite Strom, ihn kräftigte Pallas Athene.

Aber Skamandros raſtete nicht, er zürnte nur ſtärker
Gegen den Peleionen; mit hochaufſchwellender Woge
Hub er ſich, rufend dem Simois zu mit lauter Stimme:

Lieber Bruder, wir werden doch beide die Kräfte des Mannes
Hemmen? Sonſt wird er die große Stadt des Königes Priam
Bald vertilgen, ihn können nicht mehr die Troer beſtehen!

Aber komm, und hilf mir ſchnell: erfülle die Fluthen
Mit den Waſſern der Quellen, und rufe die Bäche zuſammen,
Hebe mächtige Wogen empor mit lautem Geräuſche
Uferentrißner Stämm' und Steine, zu ſteuren dem wilden
Uebermächtigen Mann, der wie die Unſterblichen ſchaltet.
Ihm ſoll ſeine Kraft nicht frommen, nicht frommen die Bildung,
Nicht die prächtige Rüſtung; ſie wird im Grunde der Tiefe
Liegen, mit Schlamm bedeckt. Ich will des Sandes am Ufer
Und zahlloſer Kieſel die Menge über ihn ſchwemmen,
Daß nie die Achaier vermögen ſeine Gebeine
Aufzuſammeln; ich will ihn überſchlämmen mit Unrath.
Dieſer ſoll ſein Grabmaal ſeyn; ſo kann er entbehren
Eines Ehrenhügels, wenn ihn die Achaier beſtatten!

Sprach's, und wüthete trübeſchwellend gegen Achilleus,
Lautaufrauſchend mit Schaum, mit Blut und ſchwimmenden Leichen.
Dunkel hub ſich empor und ſtand des himmelgenährten
Stromes Fluth; ſchon wankten die Kniee des Peleionen.
Aber Here ſchriee, ſie furchte, ihren Achilleus
Möchte zu ſich reißen der große mächtige Strudler;
Und ſie redte Hephäſtos an mit dieſen Worten:

Mache dich auf, mein Kind Hephäſtos! Den ſtrudelnden Xanthos
Kannſt du, mein' ich, wohl mit gleicher Stärke beſtehen.
Eil' Achilleus zu Hülf', und zeige lodernde Flammen!
Ich will unterdeſſen den Weſt und den eilenden Südwind
Bitten, aus dem Meere brauſenden Sturm zu erregen,
Welcher die Körper zugleich und die Rüſtung der Troer verzehre,
Flammen wehend. Verbrenne du am Ufer des Xanthos
Alle Bäum', ihn ſelbſt laß ſieden; durch ſchmeichelnde Worte
Laß dich nicht, dich nicht durch ſeine Dräuungen ſtören!
Deine Kräfte laß nicht raſten, bis ich dir ſelber
Laut zurufe; hemme dann dein loderndes Feuer.

Here ſprach's. Hephäſtos ſchleuderte ſchreckliche Flammen;
Sieh', es brannte erſt das Feld, es brannten die Leichen,
Welche weit umher Achilleus hatte verbreitet;
Ausgetrocknet ward die Ebne, das Waſſer gehemmet.
Wie der herbſtliche Nord den friſchberegneten Garten
Leicht austrocknet; es freuet ſich ſein die Seele des Gärtners:
So ward ausgetrocknet das Feld, es brannten die Leichen.

v. 349–356.

Aber nun wandte gegen den Strom Hephäſtos die Flamme.
Und nun brannten die Ulmen, es brannten Geniſten und Weiden,
Mit dem Lotos brannte das Schilf, es brannte der Kalmus,
Deren Gewächſe häufig die Ufer des Stromes umſproßten;
In der Tiefe wurden die Aal' und Fiſche geängſtet,
Zappelnd ſprangen ſie hin und her im ſchönen Gewäſſer,
Unter dem heißen Hauche des liſtenreichen Hephäſtos.
Heftig litt nun Xanthos ſelber, und ſagte zum Gotte:

Keiner der Götter kann dir widerſtehn, o Hephäſtos;
Ich auch möchte nicht mit dir, du Lodernder, kämpfen:
Drum laß ab! Es mag der edle Achilleus die Troer
Treiben aus der Stadt! Was kümmern mich Treffen und Beiſtand?

Leidend ſprach er's; es warfen Blaſen die ſchönen Gewäſſer.
Wie ein Keſſel ziſcht, durch vieles Feuer gehitzet,
Voll vom ſchmelzenden Fette des wohlgepflegten Maſtſchweins;
Ueber dem dürren Holze ſiedet das Waſſer und brauſ't auf:
Alſo ſchäumten kochend die lieblichen Waſſer des Stromes.
Vorwärts konnt' er nicht fließen, ihm wehrten mit hitzendem Qualme

Und mit Gewalt der Arm des kunſterfahrnen Hephäſtos;
Endlich rief er mit ſchnellen und fliegenden Worten zu Here:

Warum quält mich, o Here, dein Sohn vor den übrigen allen,
Meinen Strom verfolgend? Ich bin ja weniger ſchuldig
Als die andern Götter, die Troia's Mauern beſchirmen.
Ich will gern ablaſſen vom Schutze, ſo du gebieteſt;
Nur er laſſe gleichfalls nach: ſo will ich dir ſchwören,
Nimmer den Untergang von Troia's Volke zu fernen,
Dann auch nicht, wenn Ilion einſt in flammendem Feuer
Lodert, angeſteckt durch die kriegriſchen Söhne der Griechen.

Als die Göttinn mit weißen Armen ſolches vernommen,
Rief ſie mit dieſen Worten zu ihrem Sohne Hephäſtos:

Höre, berühmter Hephäſtos, laß ab, mein Sohn; es gezient ſich
Nicht, der Sterblichen wegen der Götter einen zu quälen.

Alſo ſprach ſie; Hephäſtos löſchte die tobende Lohe:
Rückwärts wallten die ſchönen Gewäſſer in ihre Geſtade.
Als nun Xanthos gebändiget war, da ruhten ſie beide;
Here ließ ſie ruhen, wiewohl ſie immer noch zürnte.

Aber heftiger Zwiſt entflammte die übrigen Götter,
Denn der Unſterblichen Herzen waren zwiefach geſinnet.
Mächtig rauſchten ſie gegen einander; es krachte die weite
Erde; der Himmel erſcholl. Da lächelte hoch vom Olympos
Zeus, als er die Götter gegen einander erblickte.
Lange ſtanden ſie nicht getrennt: der Durchbrecher der Schilde,
Ares, begann; er ſtürzte zuerſt auf Pallas Athene
Mit dem ehernen Speer, und rief mit ſchmählichen Worten:

Unverſchämte Fliege, durch deine Dreiſtigkeit treibſt du
Gegen einander die Götter, vom ſchwellenden Herzen getrieben.
Weißeſt du noch, wie du den Tydeiden erregteſt,
Mich zu treffen? Du faßteſt ſelber die ſchimmernde Lanze,
Stürmteſt gegen mich an, und verwundeteſt meinen Körper;
Siehe, das alles ſollſt du nun büßen, womit du mich kränkteſt!

Alſo ſprach er, und ſtieß mit dem Speer die ſchreckliche Aegis,
Welche nicht zu zertrümmern vermöchten die Blitze Kronion's;
Dieſe ſtieß der Blutbetriefte mit mächtigem Speere.

v. 403 – 417.

Rückwärts wich ſie; hub auf einen eckigen ſchwarzen
Großen Stein, zur Gränze geſetzt von Männern der Vorzeit,
Traf den Nacken des ſtürmenden Ares, und warf ihn zu Boden.
Sieben Morgen Landes bedeckt' er fallend; ſein Haupthaar
Ward beſtäubt, die Rüſtung raſſelte. Pallas Athene
Lachte ſein, und rief mit frohen geflügelten Worten:

Thor, noch hatteſt du nicht bedacht, wie viel ich im Kriege
Stärker bin als du, und wagteſt mich zu beſtehen!
Alſo wirſt du büßen der zürnenden Mutter Verwünſchung,
Welche Uebel dir erſinnet, weil du die Griechen
Haſt verlaſſen, das treuloſe Volk der Troer zu ſchützen.

Alſo ſprach ſie, und wandte von ihm die ſtrahlenden Augen.
Ihn ergriff bei der Hand Aphrodite, die Tochter Kronion's,
Als er kaum zu ſich ſelber kommend ſchwer aufſeufzte.

Da ihn Here, die Göttinn mit weißen Armen, erblickte,
Rief ſie dieſe geflügelten Worte zu Pallas Athene:

v. 418-435

Schau, o reine Tochter des Gottes mit furchtbarem Schilde,
Wie die unverſchämte Fliege den mörderiſchen Ares
Durch die kriegriſchen Haufen führet; geh' und verfolge!

Sprach's; Athene verfolgte ſie eilend mit freudigem Herzen,
Stürmte gegen ſie an, und ſchlug mit nerviger Rechte
Ihre Brüſte; da ſchwankte ſie athemlos hin auf den Boden.
Alſo lagen ſie beid' auf der allernährenden Erde;
Aber Athene rief mit frohen geflügelten Worten:

Möchten alle Beſchirmer der Troer alſo fallen,
Wenn ſie ſtreiten gegen die rüſtigen Schaaren der Griechen!
Möchten ſie muthig ſeyn und ſtark wie Aphrodite,
Als ſie meine Rechte beſtand, um Ares zu ſchützen!
Siehe, ſo raſteten wir ſchon lang von der Arbeit des Krieges,
Hätten Ilion's prächtige Stadt ſchon lange zerſtöret!

Sprach's; es lächelte ihr die Göttinn mit weißen Armen.
Aber der erderſchütternde König ſprach zu Apollon:

Phöbos, warum ſtehen wir beide ſo weit von einander?
Siehe, nun geziemet uns nicht, da die andern begannen,

v. 436–457.

Ohne Kampf zurück zum hohen Olympus zu kehren.
Fang' an, du biſt jünger als ich; mir wär es nicht rühmlich
Zu beginnen, denn ich bin älter als du, und erfahrener.
Aber, uneingedenk des Unrechts, welches wir beide
Haben erlitten um Ilion's Mauern, als wir ein Jahr lang
Dienten Laomedon, dem ſtolzen, geſandt vom Kronion,
Für beſtimmten Lohn, und ſeinen Befehlen gehorchten.
Damals hab' ich die Stadt und die Mauern von Troja erbauet,
Groß und ſchön, auf daß ich unzerſtörbar ſie machte;
Und du haſt indeſſen des Königs Rinder geweidet,
In des vielfachgehügelten Ida's waldigen Thälern.
Als uns nun die willkommenen Horen die Zeit der Bezahlung
Brachten, da entzog mit Gewalt der feindliche König
Uns den ganzen Lohn, und ſandt' uns dräuend von dannen.
Sieh', er dräute, dir die Füß' und die Hände zu binden,
Und in weitentlegne Eilande dich zu verkaufen;
Ja, er verhieß, mit dem Erz uns beiden die Ohren zu rauben.
Damals gingen wir beide zurück mit zürnenden Herzen,
Höchſtunwillig wegen des Lohnes, daß er uns [illegible]:
Gleichwohl ſchützeſt du nun ſein Volk, ſtatt dich zu vereinen
Mit uns übrigen, zu vertilgen die treuloſen Troer,
Rein mit ihren Kindern und ihren züchtigen Weibern!

Drauf antwortete ihm der Fernhintreffer Apollon:
Erderſchütt'rer, du würdeſt ja ſelber des Unſinns mich zeihen,
So ich kämpfen wollte mit dir, der elenden Menſchen
Wegen, welche grünen, gleich Blättern an Bäumen, der Erde
Früchte genießend, und dann gleich Blättern an Bäumen verwelken.
Drum laß uns entſagen dem Kampf, laß Sterbliche fechten.

Alſo ſprach Apollon, und wandte ſich, weil er ſich ſcheute,
Gegen ſeines Vaters Bruder den Arm zu erheben.
Deß ſchalt ſeine Schweſter ihn, die Göttinn des Wildes,
Artemis; ſie rief mit dieſen ſchmählichen Worten:

Fernhintreffer, du fleuchſt, und haſt dem Poſeidaon
Ganz den Sieg gelaſſen? umſonſt ihm Ehre gegeben?
Thor! vergebens trägſt du auf deinen Schultern den Bogen.
Daß ich nur hinfort dich nicht im Pallaſte des Vaters
Prahlen höre, wie vormals in der Götter Verſammlung,
Du vermöchteſt zum Kampfe Poſeidon zu begegnen!

Ihr antwortete nicht der Fernhintreffer Apollon.
Aber es zürnte die hohe Bettgenoſſinn Kronion's;
Alſo ſchalt ſie die Göttinn, die ihrer Pfeile ſich freuet:

Dreiſte Hündinn! du unterſtehſt dich, mir zu begegnen?
Sieh', es wird dir ſauer werden, mich zu beſtehen!
Bogenträgerinn, welche Kronion unter den Weibern
Hat zum Löwen geſetzet, zu morden wie dich gelüſtet.
Traun, es wäre dir beſſer, die wilden Thiere zu tödten
Und die Hirſche, als mit mächtigen Göttern zu kämpfen!
Haſt du Luſt des Kampfes zu koſten; wohlan, ſo erfahre,
Wie viel ſtärker ich bin, wenn du es wageſt zu trotzen!

Sprach's, und ergriff mit der Linken die beiden Hände der Göttinn,
Mit der Rechten riß ſie ihr von den Schultern den Köcher,
Gab mit den eignen Pfeilen auf beide Wangen ihr Streiche;
Artemis wandte ſich hin und her, es fielen die Pfeile.
Weinend floh die Göttinn, gleich einer ſchüchternen Taube,
Die, vom Falken verfolgt, in eine Felſenkluft flüchtet,
Denn noch will das Schickſal ihr das Leben erhalten;
Weinend floh ſie, und ließ zurück die Pfeil' und den Köcher.

Aber Hermes, der Mörder des Argos, ſagte zu Leto:
Leto, ich will nicht kämpfen mit dir; mir würd' es nicht frommen,
Anzugreifen die Weiber des Wolkenverſammlers Kronion.

Darum magſt du dich nur vor allen unſterblichen Göttern
Rühmen, daß du mich durch deine Kräfte beſiegt haſt.

Leto nahm von der Erde den Bogen, und raffte der Tochter
Pfeile zuſammen; ſie lagen zerſtreut in ſtaubigem Kreiſe;
Alsdann ging ſie von dannen, zu ihrer Tochter zu kommen,
Welche ſchon den Pallaſt Kronion's hatte erreichet.

Auf dem Schooße des Vaters ſaß die weinende Jungfrau;
Duftend zittert' ihr Strahlengewand die Glieder herunter;
Zeus Kronion umarmte ſie freundlichlächelnd, und ſagte:

Liebes Kind, wer hat dich von allen Himmelsbewohnern
Alſo behandelt, als hätteſt du öffentlich Frevel verübet?

Ihm antwortet die ſchöngekränzte Göttinn des Waldes:
Vater, es hat mich Here, dein Weib, ſo übel behandelt;
Denn ſie iſt die Quelle der Zwietracht unter den Göttern.

Alſo ſprachen die Himmelsbewohner untereinander.
Phöbos Apollon ging durch des heiligen Ilion's Thore,
Sorgend für die Mauer der wohlgebaueten Troia,

Daß nicht gegen das Schickſal die Griechen ſie nun ſchon zerſtörten.
Zum Olympos kehrten die andern ewigen Götter:
Einige ſetzten ſich zürnend, die andern freudig und ſiegreich,
Um den dunkelumwölkten Vater. Aber Achilleus
Mordet' indeſſen die Troer und ihre ſtampfenden Roſſe.

Wie aus einer brennenden Stadt den Himmel hinanwallt
Schwarzer Rauch, empor geſandt von zürnenden Göttern;
Allen Bewohnern bringt er Kummer, einigen Jammer:
Alſo brachte Kummer Achilleus den Troern und Jammer.

Nun ſtand Priam, der Greis, auf einem heiligen Thurme,
Schaute den ungeheuern Achill, und ſchaute die Troer;
In Verwirrung flohn ſie den Peleionen und muthlos.
Siehe, da ſtieg er weinend vom Thurm auf die Erde herunter,
Und gab dieſen Befehl den wackern Hütern der Thore:

Haltet offen die Flügel der Thore, ſo lange noch Schaaren
Fliehender kommen zur Stadt; der ſtürmende Peleione
Iſt uns nah', und ich mein', uns dräue grauſes Verderben.
Aber ſo bald ſie ſich innerhalb der Mauern erholen,
Schlaget wieder zu die wohleinpaſſenden Flügel;
Denn ſonſt, fürcht' ich, ſtürmet herein der gräuliche Krieger.

Spricht's; ſie ſtoßen die Riegel zurück, und öffnen die Thore.
Offen retteten ſie das Heer; den Kommenden eilte
Phöbos Apollon entgegen, der Troer Verderben zu fernen.
Dieſe liefen grad' auf die Stadt zur thürmenden Mauer,
Ausgetrocknet von Durſt und ſtaubig, über's Gefilde;
Jener verfolgte mit drohendem Speere; ihm tobte im Buſen
Unbezwingbare Wuth und heiße Siegesbegierde.

Und nun hätten die Griechen die thürmende Troia erobert,
Hätte nicht Phöbos Apollon den edlen Agenor erreget,
Deinen Sohn, Antenor, den tadelloſen und ſtarken.
Kühnheit gab er ihm in die Bruſt, und ſtellte ſich ſelber
Neben ihm, abzuhalten die ſchweren Hände des Todes,
An die Buche gelehnt, mit vielem Nebel umhüllet.
Jener, da er den Städtevertilger Achilleus erblickte,
Stand er ſtill, und bewegte vieles im fluthenden Herzen;
Seufzend ſprach er endlich zu ſeiner muthigen Seele:

Wehe! was ſoll ich thun? So ich nun den ſtarken Achilleus
Flöhe, hier wo ſich bebend vor ihm die Schaaren zerſtreuen;
Würd' er dennoch, mich ſahend, als einen Feigen mich würgen.

v. 552-572.

Aber ſo ich jene dem drängenden Peleionen
Ueberließ', und flöh' von der Mauer mit eilenden Füßen
Ueber Troia's Gefilde, bis ich die buſchigen Thale
Ida's erreichte, dort mich unter Stauden verbürge;
Siehe, ſo könnt' ich den Abend, im lautern Strome gebadet,
Abgekühlt vom Schweiße, zur heiligen Ilion kehren.
Doch was will ich ſolches in meinem Herzen erwägen?
Wenn er mich fliehen ſieht von der Stadt her über's Gefilde;
Wird er bald mich erreichen, mit eilenden Füßen verfolgend;
Und dann kann ich nicht mehr dem Tod' und den Keren entrinnen,
Denn er iſt der ſtärkſte von allen ſterblichen Menſchen.
So ich vor den Mauern der Stadt entgegen ihm gehe;
Siehe, ſo weiß ich, auch er iſt mit dem Erze zu treffen.
Denn auch ſterblich iſt er, hat eine einzige Seele;
Aber der waltende Zeus Kronion verleihet ihm Ehre!

Sprach's, den Peleionen erwartend; die muthige Seele
War entſchloſſen zum Kampf. So ſteht im dicken Gebüſche
Gegen den Jäger ein Pardel; ihn ſchrecken die bellenden Hunde
Nicht, und hätt' ihn auch der Pfeil des Jägers getroffen,
Würd' er dennoch, vom Pfeile durchbohrt, dem Jäger nicht weichen,

Bis er ſich auf ihn ſtürzte, oder ſein Leben verlöre:
Alſo wollte der muthige Sohn des edlen Antenor
Auch nicht fliehen, eh' er den Peleionen verſuchte.
Vor ſich hielt er die Scheibe des gleichgerundeten Schildes,
Hub den Speer empor, und rufte mit lauter Stimme:

Strahlender Peleione, du haſt im Herzen gehoffet,
Heute zu verheeren die Stadt der muthigen Troer;
Thor! noch wird ſie Jammer um ihre Mauern verbreiten!
Denn noch ſind der Streitenden viel, und tapfer ein jeder
Unſre Eltern zu ſchützen und unſre Weiber und Kinder;
Aber dich wird hier die Hand des Todes ergreifen,
Furchtbar wie du biſt, und unerſchrocken im Kriege.

Sprach's, und warf den ſcharfen Speer mit der nervigen Rechte,
Und verfehlte Achilleus nicht; er traf auf das Bein ihn,
Unter dem Kniee; da ſcholl das Zinn am Beine des Helden
Laut, es ſprang die Lanze zurück vom Geſchenke des Gottes.

Nun erhub ſich Achilleus gegen den göttergleichen
Sohn Antenor's; da ließ ihn Apollon den Sieg nicht gewinnen;
Riß Agenor hinweg, in dunkle Nebel ihn hüllend,
Und ließ unverletzt ihn aus dem Kampfe entrinnen.

v. 592 - 604.

Aber den Peleionen entfernt' er durch Liſt von den Troern.
Siehe, der Fernhintreffer nahm die Bildung Agenor's,
Lief vor Achilleus; Achilleus verfolgt' ihn mit eilenden Füßen.
Als Achilleus ihn nun auf Waizenfluren verfolgte,
Hingewandt zum ſtrudelnden Strom des tiefen Skamandros;
Lief dicht vor ihm her, und täuſchte durch Liſt ihn Apollon,
Daß er beſtändig noch hoffte, in eilendem Lauf ihn zu haſchen.

Haufenweiſ' entrannen indeß die fliehenden Troer
Freudig in die Stadt; von Flüchtlingen ward ſie erfüllet.
Keiner hatte das Herz, vor der Stadt und außer der Mauer
Zu erwarten die andern, und auszuſpähen im Haufen,
Welcher ermordet wäre, welcher entronnen; ſie goſſen
Alle ſich hinein, durch eilende Füße gerettet.

Ilias.

Zwei und zwanzigſter Geſang.

Siehe, gejagt wie junge Hirſche, wiſchten ſich dieſe
Von den Gliedern den Schweiß, und löſchten den
brennenden Durſt ſich,
An die ſchönen Mauern gelehnet; aber die Griechen
Rückten hinan an die Stadt, durch ihre Schilde
geſchirmet.

Hektorn zwang zurück zu bleiben das böſe Verhängniß
Außer Ilion's Mauern, vor dem ſkäiſchen Thore;
Aber zum Peleionen rufte Phöbos Apollon:

Peleus Sohn, was läufſt du mir nach mit eilenden
Füßen,
Sterblich dem unſterblichen Gotte? Aber du haſt mich,
Mein' ich, nicht erkannt, indem du mich mühſam
verfolgteſt;
Und die Troer kümmern dich nicht. Die du eben
noch jagteſt,

Sind nun in der Stadt; du haſt dich ſelber entfernet;
Und mich wirſt du nicht morden, ich bin dem Tode nicht dienſtbar.

Ihm antwortete ſeufzend der Held mit fliegenden Füßen:
Fernhintreffer, du haſt mich getäuſcht, du ſchlimmſter der Götter,
Haſt mich von der Mauer entfernt! Noch hätten der Troer
Viele, eh' ſie die Stadt erreichten, den Boden geküſſet.
Großen Ruhm entriſſeſt du mir, und retteteſt jene
Sonder Mühe, frei von aller künftigen Strafe!
Ach, du ſollteſt mir büßen, wofern ich rächen mich könnte!

Sprach es, und eilte hohes Muthes gegen die Mauern
Ilion's: wie ein Roß, daß viele Palmen gewonnen,
Ausgedehnt mit fliegendem Wagen die Laufbahn durcheilet;
Alſo lief Achilleus einher mit fliegenden Füßen.

Sein ward Priam, der Greis, gewahr, er ſah ihn im Felde
Laufen: ſchimmernd wie den Stern der herbſtlichen Tage,
Welcher in dunkler Nacht vor allen Geſtirnen hervorſtrahlt,

Und Orion's Hund von ſterblichen Menſchen genannt wird;
Zwar er iſt der glänzendſte Stern, doch iſt er ein böſes
Zeichen, und bringet Hitze den mühbeladenen Menſchen:
Alſo ſtrahlte das Erz an der Bruſt des laufenden Helden.
Ach, es weinte der Greis, und ſchlug ſein Haupt mit den Händen,
Rufte mit lauter Stimme dann herunter zum lieben
Sohne, der vor den Thoren ſtand, und kampfbegierig
Auf Achilleus harrte. Er ſtreckte flehend die Händ' aus:

Hektor, liebes Kind, du wolleſt nicht jenen erwarten,
Von den andern geſondert; daß nicht der Tod dich ereile
Unter den Händen des Peleionen, denn er iſt ſtärker.
O des Wüthenden! Würd' er ſo von den Göttern geliebet,
Als von mir; ſo fräßen ihn bald die Hund' und die Geier,
Und es wäre mein Herz des ſchweren Kummers entladen!
Vieler Kinder hat er mich und tapfrer beraubet,
Dieſe mordend, jen' in ferne Inſeln verkaufend.
Nun vermag ich auch Lykaon und Polydores,
Welche Laothoe mir, die ſchöne, geboren,
Unter den eingeflüchteten Troern nicht zu erblicken.
Wenn ſie nur bei ihm in ſeinem Lager noch leben,
O, ſo kann ich mit Erz und Gold ſie löſen; denn vielen
Reichthum ſchenkte Altes, der hochberühmte, der Tochter.
Sind ſie aber todt und im Pallaſte des Aides,

So werd' ich mich deß, und ihre Mutter, zwar herzlich
Grämen; aber geringer wird ſeyn der Kummer des Volkes,
So nur du nicht ſtirbſt, von Achilleus Händen bezwungen.
Komm in die Stadt, mein Kind, auf daß du die Troer erretteſt,
Und die Troerinnen, und nicht dem Sohne von Peleus
Mögeſt Ruhm verleihen, und dir das Leben verkürzen.
Ach, du wolleſt dich mein, des Unglückſeligen, weil ich
Lebe, noch erbarmen, den auf der Schwelle des Alters
Zeus in Elend verwickelt, und der viel Jammer noch ſehn wird:
Meine Söhne getödtet und die Töchter geraubet,
Ausgeplündert meine Gemächer, die ſtammelnden Kinder
In der Verheerung Gräuel auf den Boden geworfen,
Und die Schnüre geſchleppt durch die grauſamen Hände der Griechen.
Endlich werden mich zuletzt in den vorderſten Thoren
Hungrige Hunde zerfleiſchen, nachdem auch mir mit dem Erze
Einer, hauend oder werfend, das Leben geraubt hat.
Hunde, die ich an meinem Tiſche zu Hütern mir nährte,
Werden ſaufen mein Blut, und dann mit wüthendem Grimme
Liegen in meinem Vorſaal. Dem ſchwertermordeten Jüngling
Stehet es wohl, mit ſcharfem Erze zerriſſen, zu liegen
Auf dem Boden geſtreckt, und alle Glieder zu zeigen;

v. 72-87.

Aber wenn die Hunde die graue Scheitel, den grauen
Bart des Greiſes zerreißen, und ſeine Lenden entblößen,
Ach, das iſt den elenden Menſchen der ſchrecklichſte Anblick!

Alſo flehte der Greis, und raufte ſich aus der Scheitel
Graues Haar; und dennoch vermocht' er nicht, Hektorn zu rühren.
Auf der andern Seite klagte die weinende Mutter,
Riß das Gewand vom Buſen, wies mit der Hand auf die Brüſte,
Und ſprach weinend zu ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Hektor, um dieſes Anblicks willen wolleſt du meiner
Dich erbarmen! Wenn ich dir Weinenden jemals die Bruſt gab,
Deß erinner' dich nun, und entrinne dem ſchrecklichen Manne,
Kommend in die Stadt; ach, ſtelle dich ihm nicht entgegen!
Unglückſeliger, ſo er dich mordet, werd' ich, du theurer
Sprößling, den ich gebar, dich nicht auf Betten beweinen,
Auch Andromache nicht; dich werden dann bei den Schiffen,
Fern von uns, die ſchnellen Hunde der Griechen verzehren!

v. 88-104.

Alſo riefen dieſe den Sohn, mit jammernder Stimme
Flehend: aber dennoch bewegten ſie Hektor's Entſchluß nicht;
Sondern er harrte des kommenden ungeheuren Achilleus.

Wie ein wilder Drache, genährt von giftigen Kräutern,
In der Höhle lauernd, den kommenden Wandrer erwartet;
Vor ſich ſchaut er mit grimmigen Augen, und rollt ſich im Kreiſe:
So ergriff der Zorn den Priamiden. Er wich nicht,
Lehnte den ſchimmernden Schild an einen Thurm von der Mauer,
Und ſprach unmuthsvoll im edelmüthigen Herzen:

Wehe mir! ſo ich nun durch die Thore von Ilion ginge,
Würde mich Polydamas mit höhnenden Worten empfangen,
Der mir rieth, das Heer gen Troia zu führen, in jener
Schrecklichen Nacht, da zum Kampf ſich erhub der edle Achilleus.
Aber ich hört' ihn nicht, viel beſſer wär' es geweſen!
Nun ich habe das Heer durch meine Thorheit verloren,
Scheu' ich die Troer und Troerinnen mit langen Gewanden,
Daß da irgend der Schwächeren einer ſagen mir möchte:

v. 105-121.

Seiner Stärke vertrauend hat Hektor die Schaaren verloren!
Alſo würden ſie ſagen; mir aber wäre viel beſſer,
Wieder zurück zu kehren vom überwundnen Achilleus,
Oder rühmlich von ihm vor der Stadt ermordet zu werden.
So ich von mir legte den Schild mit gewölbtem Nabel,
Und den ſchweren Helm, und lehnte den Speer an die Mauer,
Ginge dann entgegen dem tadelloſen Achilleus,
Und verſpräche, Helena mit den ſämmtlichen Schätzen,
Welche Alexandros in hohlen Schiffen gen Troia
Brachte (Helena war die erſte Urſach des Zwiſtes!),
Wiederzugeben des Atreus Söhnen, und mit den Achaiern
Alle Schätze zu theilen, die Ilion's Häuſer verwahren,
Noch dazu die Männer von Troia heilige Eide
Schwören zu laſſen, nichts zu verbergen, alles zu theilen,
Was die liebliche Stadt mit ihren Mauern umſchließet —
Aber wie kann ich ſolches in meinem Herzen erwägen?
Flehend muß ich ihm nicht begegnen; er würde ſich meiner
Nicht erbarmen, und wär' ich gleich wehrlos, dennoch mich tödten
Sonder Müh', als wär' ich ein Weib. Wie Jüngling und Jungfrau,
Kann man nicht vom Felſen mit ihm, von der Eiche nicht ſchwatzen,

Wie in ſüßem Geſpräch ſich Jüngling und Jungfrau ergötzen.
Beſſer iſt's, ihm gleich zu begegnen, je eher je lieber
Zu erfahren, welchem den Sieg Kronion verleihet.

Alſo dachte Hektor und blieb. Ihm nahte Achilleus,
Enyalios gleich, mit fürchterlich nickendem Helme;
Ueber der rechten Schulter bebte Pelion's Eſche;
Fernhin ſtrahlte von ihm, gleich Blitzen, der Schimmer des Erzes,
Aehnlich loderndem Feuer, oder dem Sonnenaufgang.

Hektor ſah ihn, zitterte, durfte den Peleionen
Nicht erwarten, und floh, die Thore hinter ſich laſſend.
Hinter ihm ſtürmte mit eilenden Füßen der Peleione.

Wie ein Falk im Gebürge, von allen Vögeln der ſchnellſte,
Leicht mit mächtigem Schwung der ſchüchternen Taube ſich nachſchwingt;
Jen' entſchlüpfet ihm ſeitwärts; aber mit tönenden Flügeln
Schießt er immer ihr nach, von wilder Begierde getrieben:
Alſo ſtürmte vorwärts Achilleus. Der fliehende Hektor
Lief nun längs der troiſchen Mauer mit eilenden Füßen.
Vor dem wehenden Feigenbaum, und vorbei vor der Buche,

v. 143-161.

Liefen ſie auf der Heerſtraß' beide neben der Mauer,
Kamen zu den lieblichen Bornen, welchen die beiden
Quellen des ſilberwirbelnden Xanthos rauſchend entſprudeln.
Eine fließet mit warmem Gewäſſer, ihr entdampfen
Immer ſteigende Rauche, wie von brennendem Feuer;
Aber kalt wie Hagel fleußt im Sommer die andre,
Wie des Winters Schnee, und wie das Eis auf dem Waſſer.
Allhier waren ſchöne, ſteinerne Badewannen,
Wo der Troer Weiber vordem und die lieblichen Töchter
Ihre Schimmergewande wuſchen in Tagen des Friedens.
Dieſen liefen vorbei der Jagende und der Verfolgte.
Sieh', ein Starker floh, ein noch viel Stärkrer verfolgte
Schnell. Kein Opferthier, kein Stierfell ſuchten die beiden
Zu gewinnen, wie ſonſt im Wettſtreit der Füße; ſie liefen
Um die Seele des roßbezähmenden Priamiden.

So wie ſieggewohnte, hufgeflügelte Roſſe
Eilend umlaufen das Ziel, für einen ſtattlichen Kampfpreis,
Ein Weib, oder Dreifuß, einem Erſchlagnen zur Ehre;
Alſo liefen dieſ' in eilendem kreiſenden Laufe

Um des Priamos Mauer. Es ſchauten ſie alle Götter;
Da begann zu reden der Vater der Götter und Menſchen:

Ach, was ſeh' ich dort! Verfolgt um Ilion's Mauern
Läuft ein Mann, den ich liebe, und es jammert mich herzlich
Sein! Wie hat mir Hektor ſo oftmal Lenden der Stiere
Auf den Gipfeln des vielfachgebürgten Ida's, und oftmal
Auf der Iliſchen Burg geopfert! Nun verfolgt ihn
Rund um Priam's Stadt der göttliche ſchnelle Achilleus.
Aber wohlan, bedenket euch noch, ihr Götter, und rathet:
Ob wir ihn erretten vom Tode; oder, wiewohl er
Gut iſt, doch ihn übergeben der Hand des Achilleus?

Drauf antwortete ihm die blaugeäugte Athene:
Blitzeſchleudernder, dunkelumwölkter Vater, was ſagſt du?
Einen ſterblichen Mann, dem ſchon die Tage gezählt ſind,
Willſt du wieder der Hand des gräulichen Todes entreißen?
Thu' wie du willſt, deß werden nicht alle Götter dich preiſen.

Drauf antwortete ihr der Wolkenſammler Kronion:
Sei getroſt, mein liebes Kind! Ich redete eben

v. 180-196.
Nicht im Ernſte; dir will ich mich gütig erzeigen.
Raſte nicht, und handle nur nach Herzens Gelüſten.

Sprach's, und erregte noch mehr die ſchon entflammte Athene;
Sie entſchwang ſich eilend den Gipfeln des hohen Olympos.

Unabläſſig verfolgte der ſchnelle Achilleus den Hektor:
Wie den jungen Hirſch ein Hund im Gebürge verfolget,
Durch die Thäler den aufgejagten, durch Triſten ihn treibend;
Ob ſich auch der erſchrockne Hirſch in Stauden verbürge,
Würd' ihn dennoch der jagende ſuchen, bis er ihn fände:
Alſo konnte Hektor dem eilenden Peleionen
Nicht entrinnen. So oft er zu den Dardaniſchen Thoren
Wollte laufen, und zu den wohlgegründeten Thürmen,
Hoffend, die Seinen würden von dannen mit Pfeilen ihn ſchützen;
Kam ihm immer Achilleus zuvor, und wandte ihn abwärts
Gegen das Feld, unfern der Mauer ſelber verbleibend.

Wie man oft in Träumen nicht den Fliehenden haſchen
Kann, und weder entrinnen, noch den andern verfolgen;

v. 197–215.
Alſo konnte nicht Hektor entrinnen, Achilleus nicht haſchen.
Ach, wie wäre Hektor dem Schickſal des Todes entronnen,
Wäre nicht etwa Phöbos Apollon zuletzt noch gekommen,
Seine Kniee zu kräftigen, und den Muth ihm zu heben?

Peleus Sohn verbot mit winkendem Haupte den Griechen,
Herbe Pfeile zu ſchießen gegen den Priamiden:
Daß ihm keiner käme zuvor, den Ruhm ihm entriſſe.
Aber da ſie zum viertenmal die Quellen erreichten;
Siehe, da hielt der Vater empor die goldene Wage,
Legt' hinein zwei Looſe des ſchlummergebenden Todes,
Eins Achilleus, eins des roſſetummelnden Hektor's;
Faßte dann bei der Mitte die Wage: des Priamiden
Todesloos ſank bis zum Aides; Phöbos verließ ihn.

Zu Achilleus nahte die blaugeäugte Athene,
Stellte ſich neben ihm hin, mit dieſen geflügelten Worten:

Strahlender Peleione, Kronion's Liebling, wir werden,
Hoff' ich, großen Ruhm bei den Schiffen der Griechen erwerben,
So wir Hektor ermorden, den unerſättlichen Krieger.
Unſern Händen ſoll er nun nicht wieder entrinnen,

Ob für ihn auch vieles thät' Apollon und litte,
Zu den Knieen des Vaters mit furchtbarem Schilde ſich würfe!
Aber bleibe du ſtehn, und hole Athem; ſo will ich
Zu ihm gehn, auf daß ich ihn bewege zu kämpfen.

Alſo ſprach ſie; Achilleus gehorchte, blieb ſtehen, und ſtützte
Sich auf ſeinen eſchenen Speer, und freute ſich herzlich.

Pallas verließ ihn, und erreichte den göttlichen Hektor,
Nahm die Bildung, nahm die Stimme des Deiphobos,
Und ſtand neben ihm mit dieſen geflügelten Worten:

Lieber Bruder, es dränget dich ſehr der ſchnelle Achilleus,
Dich mit eilenden Füßen um Priam's Mauern verfolgend;
Aber laß uns bleiben, auf daß wir beid' ihn beſtehen.

Ihr antwortete Hektor, der große mit wehendem Helmbuſch:
Deiphobos, unter Priam's und Hekabe's Kindern
Biſt du mir ſchon lang der liebſte Bruder geweſen;
Und nun werd' ich noch mehr in meinem Herzen dich ehren,
Der du meinetwegen dich wagteſt, Ilion's Mauern
Zu verlaſſen; daheim ſind alle die andern geblieben.

v. 231-250.

Drauf antwortete ihm die Göttinn mit blauen Augen:
Lieber Bruder, es bat mich der Vater, es bat mich
die Mutter,
Meine Kniee umfaſſend, es baten mich unſre Genoſſen,
Dort zu bleiben (bei'm Anblick Achilleus beben ſie alle!);
Aber es ward mein Herz von herbem Kummer genaget.
Drum wohlauf zum muthigen Kampf! Wir wollen
der Lanzen
Nicht mehr ſchonen, wollen den Peleiden verſuchen:
Ob er uns ermordet, und blutige Rüſtung zurückbringt
Zu den Schiffen; oder ob du mit dem Speer ihn
ermordeſt.

Pallas ſprach es, und ging voran, durch Täuſchung
ihn lockend.
Als ſie nahe waren an einander gekommen,
Redte Hektor zuerſt, der große mit wehendem Helmbuſch:

Peleus Sohn, ich werde vor dir von nun an nicht
fliehen.
Dreimal bin ich rund um Ilion's Mauern gelaufen,
Durfte dir nicht begegnen; nun aber treibt mich mein
Herz an,
Dich zu beſtehn, getödtet zu werden, oder zu tödten.
Aber laß uns der Götter gedenken, ſie werden die beſten
Zeugen immer ſeyn und Hüter jedes Vergleiches.
Deinen Körper will ich nicht ſchmählich höhnen,
wofern mir

Zeus den Sieg verleiht, ich dir das Leben entreiße;
Sondern ſobald ich dir habe die ſchöne Rüſtung geraubet,
Geb' ich die Leiche den Griechen: du müſſeſt ein gleiches verſprechen.

Zürnend ſchaute auf ihn, und ſprach der ſchnelle Achilleus:
Hektor, Verhaßter, du wolleſt mir nicht von Bündniſſen ſchwatzen!
Wie ſich Löwen nicht mit Menſchen vergleichen; wie Lämmer
Niemals ſich zu Wölfen in friedlicher Eintracht geſellen,
Sondern beſtändig gegeneinander feindlich geſinnt ſind:
Alſo werden wir nimmer uns verbünden, zu keiner
Sach' uns jemals vergleichen, bis einer von beiden gefallen
Hat mit ſeinem Blute getränkt den wüthenden Ares.
Brauche jeglicher Kampfeskunde! Siehe, nun mußt du
Lanzengeübt, und mußt dich unerſchrocken beweiſen!
Nun entrinnſt du nicht mehr; es wird dich Pallas Athene
Unter meiner Lanze bezwingen! Meiner Genoſſen
Tod, die du ſchlugſt mit tobendem Speere, ſollſt du nun büßen!

Sprach es, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze.
Dieſe ſah und vermied der ſchimmernde Priamide;

v. 271–289.

Denn er kniete; über ihm flog die eherne Lanze,
Blieb in der Erde ſtecken. Da riß ſie Pallas Athene
Wieder heraus, und gab ſie Achilleus. Der Hirte der Völker,
Hektor, ſah die Göttinn nicht, und ſprach zu Achilleus:

Haſt gefehlt, du göttergleicher Achilleus. Kronion
Offenbarte dir nicht mein Schickſal, wie du dich rühmteſt;
Aber prahlend warſt du in deinen Worten und liſtig,
Hoffend, ich würde dich ſcheuen, und meiner Stärke vergeſſen.
Dennoch wirſt du mir Fliehenden nicht den Rücken durchbohren!
Auf, durchſtoß mir die Bruſt (ich ſtürze dir muthig entgegen!),
So ein Gott den Sieg dir verleiht; doch trachte zu meiden
Dieſen ehernen Speer! O, daß er ganz dich durchdränge!
Leichter würde dann um vieles der Kampf für die Troer,
So du fielſt; denn du biſt Ilion's größtes Verderben!

Sprach er, und ſchwung und warf die weithinſchattende Lanze,
Fehlte nicht, und traf den großen Schild des Achilleus;
Weitab prallte vom Schilde der Speer. Der Priamide
Zürnte, unter ſich ſchauend, daß vergebens entflogen
Wäre der Speer; er hatte nun keinen. Da rief er mit lauter

Stimme dem weißgeſchildeten Bruder Deiphobos,
Seine Lanze fodernd; der Bruder war ihm nicht nahe.
Da erkannte den Trug der Priamide, und ſagte:

Ach, ſo haben mich nun die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich meint', es wäre bei mir der Held Deiphobos;
Aber er iſt in der Stadt; mich täuſchte Pallas Athene!
Nun iſt der verderbliche Tod mir nahe gekommen;
Hier iſt kein Entrinnen! Sonſt hat es oftmals Kronion,
Seinem fernhintreffenden Sohne oftmal gefallen,
Günſtig mich zu erretten; nun aber haſcht mich das Schickſal.
Auf dann, feige will ich nicht und ruhmlos nicht ſterben,
Will noch Thaten thun, der ſich die Enkel erinnern!

Alſo ſprach er, und riß ſein ſcharfes Schwert aus der Scheide,
Welches groß und ſtark ihm von der Hüfte herabhing,
Wandte ſich ungeſtüm, wie ein hochfliegender Adler,
Welcher durch ſchwarze Wolken ſich auf die Ebne herabſtürzt,
Einen zitternden Haſen, oder ein Lämmchen zu rauben;
Alſo und mit geſchwungnem Schwerte wandte ſich Hektor.
Stürmend riß ſich ihm Achilleus entgegen, mit wilder
Ueberſchwellender Wuth im Herzen; mit prächtigem Schilde

Deckt' er die Bruſt, und ſtrahlende Schimmer entblitzten dem Helme,
Welcher vorwärts nickte, mit goldnen Mähnen umwallet,
Die auf den oberſten Gipfel Hephäſtos hatte geheftet.

Wie in dunkler Nacht vor andern Sternen hervorſtrahlt
Heſperos, der am Himmel von allen Sternen der ſchönſte;
Alſo ſtrahlte die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
Schwang mit der Rechten, Verderben erſinnend dem göttlichen Hektor,
Spähend, wo er könnte den Körper des Schönen verwunden.
Zwar ihn ſchien die prächtige Rüſtung ganz zu bedecken,
Die er, als er ſchlug den Patroklos, hatte erbeutet;
Doch war eine Stelle noch offen zwiſchen den Schultern
Und dem Halſ', an der Kehle, die tödtlichſte Stelle des Körpers.
Stürmend traf ihn hier der göttliche Peleione,
Und den zarten Nacken durchdrang die Spitze der Lanze;
Doch zerriß ihm die erzgeſchärfte Lanze die Kehle
So nicht, daß er nicht hätte vermocht noch Worte zu wechſeln.
In den Staub hin ſank er; da jauchzte der edle Achilleus:

Hektor, da du Patroklos erſchlugſt, die Rüſtung ihm raubteſt,
Meinteſt du ſicher zu ſeyn, und furchteſt mich nicht in der Ferne!
Thor! ich war bei den Schiffen zurückgeblieben, ein ſtärkrer
Krieger, und ſollte rächen an dir Patroklos Ermordung!
Deine Kniee löſet' ich dir; dich werden die Geier,
Dich zerreißen die Hunde; jenen beſtatten die Griechen.

Schwachaufathmend erwiederte ihm der Priamide:
Ich beſchwöre bei deiner Seele, bei deinen Knieen,
Ich beſchwöre dich bei deinen Eltern, Achilleus:
Gieb mich nicht bei den Schiffen den Hunden der Griechen zur Speiſe.
Wolleſt nehmen des Erzes, und die Gaben des Goldes,
Welche mein Vater dir und die edle Mutter wird bieten.
Sende meine Leiche zurück, auf daß mir die Troer
Und die Troerinnen die Ehre des Feuers erweiſen,

Zürnend ſchaut' auf ihn, und ſprach der ſchnelle Achilleus:
Hund, beſchwöre mich nicht bei meinen Knieen und Eltern!
O, daß mich der Zorn in meinem Herzen bewegte,
Dein zerhacktes Fleiſch für deine Frevel zu eſſen!
Keiner ſoll mir die Hunde von deinem Körper vertreiben.
Mög' er mir dar zehnfältige, zwanzigfältige Löſung,

Und verhieße noch mehr! Und wollte Priam, dein Vater,
Dein Gewicht erſtatten an Gold; doch ſollte die edle
Mutter, die dich gebar, dich nicht auf der Bahre beweinen;
Hunde ſollen dich, dich ſollen Geier zerreißen!

Drauf antwortete ihm der ſterbende Priamide:
Sieh', ich kenne dich, und ich ahnete ſelber, ich würde
Nicht dich erweichen; denn dein Herz im Buſen iſt eiſern.
Sinn' ihm nach, wenn meinetwegen die Götter dir zürnen,
Jenes Tages, da Paris dich tödtet und Phöbos Apollon!
Fallen wirſt du, wie tapfer du biſt, im ſkäiſchen Thore!

Alſo ſprach er, die Hülle des Todes bedeckte ſein Antlitz,
Fliehend enteilte den Gliedern die Seele hinab zu den Schatten,
Ihr Geſchick bejammernd verließ ſie Jugend und Stärke.
Todt noch redete ihn an der göttliche Peleione:

Stirb! mein Schickſal werd' ich erfüllen, wenn es Kronien
Und gefallen wird den andern unſterblichen Göttern!

v. 363-378.

Alſo ſprach er, und riß den ehernen Speer aus der Leiche,
Stellt' ihn ſeitwärts, und zog von den Schultern die blutige Rüſtung
Hektor's. Da umgaben ihn bald die Söhne der Griechen,
Staunend über den Wuchs und das Antlitz des göttlichen Hektor.
Alle, die ihn umſtanden, verwundeten ſeine Leiche;
Mancher wandte ſich zu ſeinem Genoſſen, und ſagte:

Traun, er iſt nun weicher anzufühlen, als vormals,
Da er unſre Schiffe mit loderndem Feuer beſuchte!

Alſo ſagte mancher, den Körper des Schönen verwundend.
Als ihn Achilleus, der göttliche, hatte der Rüſtung beraubet,
Sprach er zu den Achaiern dieſe geflügelten Worte:

O ihr Lieben, ihr Führer und Fürſten achaiiſcher Völker,
Da mir die Götter dieſen Mann in die Hände gegeben,
Welcher mehr, als die übrigen alle, uns Schaden gethan hat;
Auf, ſo laßt uns die Stadt in voller Rüſtung umwandeln,
Daß wir nun den Sinn und den Muth der Troer erforſchen:

Ob ſie werden verlaſſen die Burg, da dieſer gefallen;
Oder ob ſie wagen es werden, uns doch zu beſtehen.
Aber wie kann ich ſolches in meinem Herzen erwägen?
Liegt nicht unbeweint und unbegraben Patroklos
Bei den Schiffen? Ich werde nicht ſein vergeſſen, ſo lang' ich
Unter den Lebenden bin, und meine Kniee ſich regen!
Ob auch im Aides die Todten der Todten vergäßen,
Dennoch würd' ich mich dort des geliebten Freundes erinnern!
Auf, ihr Jünglinge Griechenlands! den Siegsgeſang ſingend,
Laßt uns kehren zurück zu den hohlen Schiffen mit Hektorn!
Großen Ruhm erwarben wir nun, den göttlichen Hektor
Mordend, auf den ſich die Troer, wie auf die Götter, verließen.

Sprach's, und verübte ſchändlichen Frevel an Hektor, dem edlen.
Sieh', er durchbohrt' ihm hinten zwiſchen der Ferſ' und dem Knöchel
Beide Füß', und zog durch die Wunden Riemen von Stierfell,
Band ihn an ſeinen Wagen, das Haupt des Todten zu ſchleifen;
Stieg in den Wagen, und heftete dran die erbeutete Rüſtung,

Schlug die Roſſe dann; ſie flogen mit williger Eile.
Ach, es umwölkte Staub den Geſchleiften! mit ſchwarzen Locken
Ward ſein ganzes Haupt im Sande geſchleifet. Kronion
Uebergab den Feinden das ſonſt ſo liebliche Antlitz,
Daß ſie in ſeinem Vaterland' es ſchmählich verhöhnten.
Alſo ward ſein Haupt ganz überſtäubet. Die Mutter
Riß die Haare ſich aus, und warf den glänzenden Schleier
Weit von ſich weg, ſie ſah auf den Sohn mit ſchreiendem Jammer.
Kläglich jammerte auch der Vater; es heulten die Völker
Rund umher; es ward die Stadt mit Klagen erfüllet,
Weniger nicht, als würde ſie ganz vom oberſten Gipfel
Bis zum tiefſten Grunde verzehrt von feindlichen Flammen.
Kaum vermochten die Troer den jammernden Alten zu ſteuern,
Denn er begehrte herauszugehen durch Ilion's Thore;
Sieh', er wälzte ſich in den Staub mit flehender Klage,
Nannte jeden beſonders bei ſeinem Namen, und ſagte:

Laßt mich, ihr Lieben, wehret mir nicht, wie ſehr ihr beſorgt ſeid;
Laßt mich gehn aus der Stadt, und zu den Schiffen der Griechen;
Laßt mich, daß ich flehe dem wilden, entſetzlichen Manne:

Ob er, meine Jahre verehrend, vielleicht ſich erbarme
Meines Alters. Auch er hat einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugte und nährte zum Unglück der Troer.
Aber vor allen hat er mir viel Kummer gegeben,
Denn er hat mir ermordet ſo viele blühende Söhne,
Derer aller ich weniger klage, wie ſehr ich betrübt bin,
Als des einen, deß Schmerz mich hinunter ſtürzet zum Aides,
Hektor's! Wär' er noch in meinen Armen geſtorben;
O, ſo hätten wir uns mit Klagen und Thränen geſättigt,
Ich, ſein Vater, und ſie, die unglückſelige Mutter!

Alſo ſagt' er weinend, um ihn ſeufzten die Bürger.
Hekabe aber begann die Wehklag' unter den Weibern:

Kind, was ſoll ich ferner, ich Unglückſelige, leben,
Da du todt biſt, du, für den ich des Nachts und des Tages
Flehte zu den Göttern! Du warſt die Stütze von allen
Troern und Troerinnen der Stadt! Wie einer der Götter
Ehrten ſie dich; und lebteſt du nur, du würdeſt mit Ehre
Sie noch krönen. Nun hat dich der Tod und das Schickſal ergriffen!

Alſo ſagte ſie weinend. Andromache wußte der keines,
Denn ihr hatte noch nicht einmal ein Bote verkündigt,

Daß er außer der Stadt auf dem Felde wäre geblieben.
Einſam ſaß ſie, ein Tuch von blendender Weiße mit bunten
Bildern durchwebend, im innerſten Zimmer des hohen Pallaſtes.
Eben befahl ſie den ſchöngelockten Mägden des Hauſes,
Einen großen Dreifuß auf Feuer zu ſtellen, zum warmen
Bade für Hektor, wenn er nun bald vom Streite zurück käm'.
Ach, die Arme! noch wußte ſie nicht, daß fern von den Bädern
Ihn durch die Hände Achill's Athene hätte geſchlagen!
Siehe, da hörte ſie lautes Geſchrei und Klagen vom Thurme:
Ihre Kniee wurden erſchüttert; es fiel ihr das Webſchiff
Aus den Händen, und ängſtlich rief ſie den Mägden des Hauſes:

Kommt, zwei müſſen mir folgen, damit ich geh' und erkunde!
Denn ich hörte die Stimme von meiner Schwieger; auch hüpft mir
In dem Buſen das Herz bis an den Hals, und es ſtarren
Mir die Kniee! Es droht ein Unfall Priamos Söhnen!
O, es müſſe nicht werden erfüllet! Aber ich fürchte,
Daß der ſtarke Achill den edelmüthigen Hektor,

Ausgeſchloſſen von Ilion, im Gefilde herumtreibt.
Ach, ſchon hat er vielleicht gehemmt die verderbliche Kühnheit,
Welche Hektorn immer beſeelte; er wollte nicht bleiben
In der Menge, lief immer voran, er ſcheute nicht einen.

Alſo ſprach ſie, dem Hauſ' entſtürzend, als wäre ſie raſend,
Mit hochklopfendem Herzen, von zwei Mägden begleitet.
Aber als ſie den Thurm und die Menge der Menſchen erreichte,
Stand ſie auf der Mauer und ſchaute um ſich, und ſchaute
Hektorn, welchen eilende Roſſ' um Ilion ſchleiften.
Ach, ſie ſchleiften ihn ſorglos zu den Schiffen der Griechen!
Ihre Augen wurden mit nächtlichen Schatten umhüllet,
Rücklings ſank ſie hin auf den Boden, der Odem entging ihr;
Ihren Haaren entfiel der Schmuck, die ſchimmernden Binden,
Und die Haub' und der güldne Schleier, den Aphrodite
Ihr des Tages verehrte, da Hektor mit wehendem Helmbuſch
Heim ſie führt' aus Aection's Hauſ', und ſie reichlich beſchenkte.

Hektor's Schweſtern ſtanden um ſie, und die Weiber der Brüder,
Hielten ſie in den Armen, die, wie im Tode, betäubt lag.
Als ſie wieder athmete, und die Seele zurück kam;
Sprach ſie tiefaufſchluchzend und weinend unter den Weibern:

Hektor, ich Unſelige! Ach, wir wurden zu gleichem
Schickſal geboren: du in Priam's Pallaſte zu Troia,
Ich zu Thebe in dem waldigen Hypeplakos,
Auf Aetion's Burg. Er nährte mich, weil ich noch klein war,
Unglückſelig er die Unglückſelige! Hätte
Doch mein Vater mich nicht zu ſolchem Jammer erzeuget!
Zu Aides Behauſung in den Tiefen der Erde
Geheſt du, und läſſeſt mich hier in nagendem Jammer,
Eine Wittwe, zurück; und unſerm ſtammelnden Söhnchen,
Welches wir unſelige Eltern haben gezeuget,
Wirſt du nicht zum Schutz, er nie zur Stütze dir dienen.
So er auch entrönne dem herben achaiiſchen Kriege,
Dennoch würde dein Tod ihm Müh' und Kummer erregen;
Denn es werden Fremde ſein Erbtheil ſchmälern. Die Stunde,

Die ein Kind des Vaters beraubt, beraubt es der Freunde!
Niedergeſchlagen geht es einher, mit Thränen im Antlitz;
Dürftig wendet es ſich zu ſeines Vaters Gefreundten,
Faſſet flehend bei'm Mantel den einen, den andern bei'm Kleide.
Wenn ſich einer erbarmt, ſo reicht er dem Knaben ein Schälchen,
Daß er ſeine Lippen und nicht den Gaumen ihm netze.
Ach, ein Kind noch blühender Eltern ſtößt ihn vom Gaſtmahl,
Schlägt ihn mit der Hand, und ſagt ihm ſchmähliche Worte:
Hebe dich weg! du ſiehſt, es ſchmauſet dein Vater nicht mit uns!
Weinend gehet das Knäblein dann zur verwittweten Mutter.
Aſtyanax, der ehemals auf den Knieen des Vaters
Nur vom Fette der Lämmer und nur vom Marke ſich nährte,
Der, ſo bald er, ermüdet vom Spiel, des Schlafes begehrte,
Sanft auf Betten ſchlummerte, in den Armen der Amme,
Und in weichen Kiſſen, mit freuderfülletem Herzen.
Ach, was wird er leiden, des theuren Vaters beraubet!
Er, den Aſtyanax die Männer von Ilion nannten;

Denn du, Hektor, retteteſt ihre Mauern und Thore.
Aber es werden dich nun bei den Schiffen, fern von den Eltern,
Rege Maden verzehren, wenn endlich die Hunde verlaſſen
Deine nackte Leiche. Du haſt daheim im Pallaſte
Schimmernde feine Gewande, gewebt von weiblichen Händen;
Aber ich will ſie all' in loderndem Feuer verbrennen.
Denn was nützen ſie ferner? Sie werden dich nicht mehr bekleiden;
Aber flammend ſollen ſie dir zur Ehre gereichen!

Alſo ſagte ſie weinend; es ſeufzten Ilion's Weiber.

Ilias.

Drei und zwanzigſter Geſang.

Alſo ſeufzten Troia's Bewohner. Aber die Griechen,
Da ſie hatten die Schiff' und den Hellespontos erreichet,
Gingen auseinander, zum Schiffe der Seinen ein jeder;
Nicht die Myrmidonen: es wehrte ihnen Achilleus,
Sich zu zerſtreun, er ſprach zu ſeinen tapfern Genoſſen:

Führer eilender Roſſ', ihr meine werthen Geſellen,
Löſet von den Wagen noch nicht die ſtampfenden Roſſe,
Sondern laßt mit Roſſen und Wagen uns nahen der Leiche,
Zu beweinen Patroklos; das iſt die Ehre der Todten
Aber, ſo bald wir uns haben am traurigen Schmerze geſättigt,
Wollen wir löſen die Roſſ', und alle den Abendſchmaus nehmen.

Alſo ſprach er, ſie jammerten nach dem Beiſpiel Achilleus.
Dreimal trieben ſie klagend ihre glänzenden Roſſe

v. 14-31.

Um den Todten; Thetis erregte die Sehnſucht der Klage;
Thränen fielen herab auf den Sand, herab auf der Krieger
Rüſtung; ſie vermißten den ſchreckenverbreitenden Helden.
Peleus Sohn begann die herzliche Wehklag', legte
Seine mordenden Händ' auf die Bruſt des Freundes, und ſagte:

Sei gegrüßt, Patroklos, auch in der Behauſung des Aides!
Alles werd' ich vollenden, was ich dir habe verſprochen:
Hektorn ſchleif' ich her, ihn ſollen die Hunde zerfleiſchen;
Und zwölf edle Söhne der Troer werd' ich bei deinem
Scheiterhaufen ermorden, ob deines Todes noch zürnend.

Sprach's, und verübte ſchändlichen Frevel an Hektor, dem edlen;
Streckt' ihn auf den Bauch vor der Leiche des Menötiaden,
In den Staub. Nun legten die eherne glänzende Rüſtung
Alle Krieger ab, und löſ'ten die ſtampfenden Roſſe,
Setzten ſich dann bei'm Schiffe des rüſtigen Aeakiden,
Zahllos; denn er ließ ſie das prächtige Trauermahl halten.
Viele Stiere ſtöhnten unter dem mordenden Eiſen,
Viele Schaafe wurden geſchlachtet, meckernde Ziegen,

Und weißzahnige Säue, bedeckt mit glänzendem Fette,
An der bratenden Flamme Hephäſtos ausgedehnet.
Blutige Ströme floſſen rund um die Leiche Patroklos.

Aber es führten nun den rüſtigen Peleionen
Zu dem göttlichen Agamemnon die Fürſten der Griechen,
Ueberredend mit Müh'; er zürnte wegen des Freundes.
Als ſie hatten das Zelt des Agamemnon erreichet,
Da befahl der König den Herolden, einen großen
Dreifuß auf Feuer zu ſetzen, ob ſie vielleicht den Achilleus
Könnten bereden, den blutigen Staub von den Gliedern zu waſchen;
Aber er weigerte deß ſich ſtandhaft, mit kräftigem Eide:

Nein, bei Zeus, dem höchſten und dem beſten der Götter!
Nein, es geziemet mir nicht, die Glieder in Bäder zu tauchen,
Eh' ich Patroklos habe verbrannt, ein Maal ihm erhoben,
Und geſchoren mein Haupt! Nie wird ein ähnlicher Kummer
Wieder treffen mein Herz, ſo lang ich mit Sterblichen lebe.
Kommt, auf daß wir nun dem traurigen Gaſtmahl uns nahen!
Frühe wolleſt du morgen, o König der Menſchen, befehlen,
Holz zuſammen zu raffen, und herzubringen, wie billig

v. 51–63.
Unſerm Todten gebührt, wenn er zu den Schatten hinabſinkt.
Unermüdetes Feuer müſſe die Leiche Patroklos
Unſern Augen entziehn; dann rüſten die Völker ſich wieder.

Alſo ſprach Achill, die Fürſten der Griechen gehorchten.
Alle waren beſchäftigt, das Mahl zu bereiten; dann ſchmauſ'ten
Alle, keinem gebrach die herzerfreuende Speiſe.
Aber da die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war,
Legten ſie ſich zur Ruh', ein jeder in ſeinem Gezelte.

Tiefaufſtöhnend lag, von Myrmidonen umringet,
Peleus Sohn am Ufer des wogenrauſchenden Meeres
Auf der bloßen Erde, wo Wellen das Ufer beſpülten.
Nun ergriff ihn der Schlaf und löſ'te die Sorgen des Herzens,
Sanft um ihn gegoſſen. Er hatte die Glieder ermüdet
Als er Hektor rund um die hohe Ilion jagte.
Siehe, da kam zu ihm die Seele des armen Patroklos,
War an Größe, war mit ſchönen Augen ihm völlig
Gleich, und an der Stimm', und in gleichen Gewanden gekleidet;
Dieſe ſtellte ſich neben dem Haupt Achilleus, und ſagte:

v. 69-85.

Ach, du ſchläfſt, und gedenkeſt mein nicht mehr, o Achilleus!
Zwar im Leben ehrteſt du mich, den Todten verſäumſt du!
Auf, begrabe mich, laß mich durchwandeln die Thore des Aides!
Denn es fernen die Seelen mich noch, die Schatten der Todten;
Jenſeit des Stromes darf ich mich noch nicht unter ſie miſchen,
Sondern ich umirre des Aides hohe Behauſung.
Gieb mir die Hand, ich beſchwöre dich jammernd; ich kehre nicht wieder
Von den Schatten zurück, ſo bald ihr die Leiche verbrannt habt.
Ach, wir werden nicht mehr, von unſern Freunden geſondert,
Sitzen, um Rath zu halten; mich hat das grauſame Schickſal,
Welches bei der Geburt mir ſchon beſtimmt ward, ergriffen.
Sieh', es harret auch dein, du göttergleicher Achilleus,
Dir bei der Mauer der edlen Troer das Leben zu rauben.
Aber, Achilleus, noch eins; ich bitte, du wolleſt mich hören:
Laß nicht mein Gebein vom deinigen werden geſondert;
Sondern wie ich mit dir in eurem Pallaſte genährt ward
(Seit mich, weil ich noch klein war, aus Opus Menötios brachte,

v. 86 - 104.
Hin zu euch; er floh ob einer traurigen Mordthat,
Denn er hatte den Sohn des Amphidamas getödtet,
Wider Willen, zankend mit ihm, bei'm Spiele der Würfel;
Freundlich nahm mich auf der roſſetummelnde Peleus,
Und erzog mich mit Sorgfalt, und nannte mich deinen Geſellen),
So laß einſt die goldene Urne, welche dir deine
Edle Mutter gab, die Gebeine Beider umſchließen!

Drauf antwortete ihm der Held mit fliegenden Füßen:
Warum biſt du zu mir, o mein Geliebter, gekommen,
Mir das alles empfehlend? Ich werde alles erfüllen!
Komm! die vergönnten Augenblicke wollen wir beid' uns
Zärtlich umarmen, uns an ſehnender Wehmuth ergötzen!

Alſo ſprach er, und ſtreckte nach ihm verlangende Händ' aus;
Ach umſonſt! Es ſank die Seele ziſchend hinunter,
Wie ein Rauch; erſchrocken entſprang dem Lager Achilleus,
Schlug die Hände zuſammen, und ſprach mit klagender Stimme:

Alſo ſind denn gewiß auch im Pallaſte des Aides
Seelen und Schatten, allein der Kräfte ſind ſie beraubet!
Ja, es ſtand in der Nacht bei mir des armen Patroklos

Seele, klagend ſtand ſie hier und Thränen vergießend;
Vieles trug ſie mir auf, und völlig war ſie ihm ähnlich.

Alſo ſprach er, Sehnſucht nach Schmerz bei allen erregend.
Weil ſie noch den thränenwerthen Todten beklagten,
Kam die roſige Morgenröthe. Agamemnon
Sandte Mäuler und Männer aus allen Gezelten des Lagers,
Holz zu holen; zugleich erhub ſich der Rüſtigſten einer,
Meriones, der Kriegsgenoſſe des Königs von Kreta.
Dieſe gingen, mit wohlgeflochtenen Stricken und ſcharfen
Beilen verſehen; es wurden vor ihnen die Mäuler getrieben.
Alſo gingen ſie auf und ab, in die Queer, in die Richte.
Als ſie erreichten die Höhen des quellenſtrömenden Ida,
Hieben ſie ämſig die hochgewipfelten Eichen mit ſcharfem
Erze, bis ſie mit krachendem Lärme ſtürzten zur Erde.
Ihre Stämme ſpalteten dann die Söhne der Griechen,
Und beluden die Mäuler; mit heimverlangendem Gange
Schritten dieſe zum Lager zurück durch dichte Gebüſche
Auch die Männer trugen Stämme; ſo hatte befohlen
Meriones, der Kriegsgenoſſe des Königs von Kreta.
Reihenweiſ' entluden ſie ſich am Ufer; Achilleus
Hatte dort für Patroklos und ſich die Grabſtätt' erkieſet.

v. 126-144.

Als ſie hatten zuſammengebracht unendliches Brennholz,
Blieben ſie bei einander, und ſetzten ſich. Aber Achilleus
Gab Befehle den kriegriſchen Schaaren der Myrmidonen,
Zu umgürten die Rüſtung, und vor den Wagen zu ſpannen
Ihre Roſſe; ſie machten ſich auf, und erſchienen gerüſtet.

Auf die Wagen ſtiegen Kämpfer und Führer der Roſſe,
Dieſe fuhren voran; es folgte die Wolke des Fußvolks
Zahllos; im mittelſten Haufen trugen Freunde die Leiche,
Jeder bedeckte mit abgeſchornen Locken den Körper;
Traurig folgt', und hielt in den Händen das Haupt des Patroklos,
Peleus Sohn, den tadelloſen Genoſſen beſtattend.

Als ſie die angewieſ'ne Stätte hatten erreichet,
Setzten ſie nieder die Bahr' und häuften ämſig das Holz auf.
Da beſchloß noch etwas der Held mit fliegenden Füßen:
Bei dem Scheiterhaufen beſchor er ſein goldenes Haupthaar,
Deſſen Locken waren dem Strom Spercheios gelobet;
Seufzend ſprach er, und blickte hinab auf die Wogen des Meeres:

Spercheios, umſonſt hat dir mein Vater verheißen,
Daß er, käm' ich wieder zum werthen Lande der Väter,

Wollte opfern mein Haar mit heiliger Hekatombe,
Und noch funfzig Widder an deinen Quellen dir ſchlachten,
Wo dir ein eigner Hain und duftender Altar geweiht iſt.
So gelobte der Greis; du wirſt ſein Flehn nicht erhören!
Nun ich alſo nicht zum werthen Vaterland kehre,
Will ich weihen mein Haar zum Geleite des Helden Patroklos.

Alſo ſprach er, und legte ſein Haar in die Hände des theuren
Freundes; bei allen Genoſſen erregt' er ſehnende Wehmuth.
Und nun wäre die Sonne den Klagenden untergegangen,
Hätte nicht Peleus Sohn zu Agamemnon geſprochen:

Atreus Sohn, dir werden die Völker am erſten gehorchen.
Siehe, ſie können immer hinfort nach Herzensluſt klagen:
Aber nun ſende ſie weg vom Scheiterhaufen, und laß ſie
Nun bereiten das Mahl; wir werden dieſen beſorgen,
Welche die Leiche angeht; auch müſſen die Fürſten hier bleiben.

Sprach's, der König ſandte das Heer zurück zu den Schiffen.
Leichenbeſorger blieben, und häuften zum Scheiterhaufen
Auf einander das Holz, je hundert Fuß in's Gevierte;

v. 165 - 183.

Trauriges Herzens legten ſie auf den Gipfel die Leiche;
Viele feiſte Schaafe und Stiere mit krummen Hörnern
Schlachteten ſie vor dem Scheiterhaufen; mit ihrem Felle
Deckte von Haupt zu Fuß der edle Achilleus den Todten,
Häufte rund umher alsdann die geſchlachteten Körper.
Ferner ſetzt' er große Gefäße voll Oeles und Honigs
Neben das Leichenbett; vier hochgehalſete Roſſe
Warf er tiefaufſtöhnend und angeſtrengt auf den Haufen.
Täglich nährte Achill an ſeinem Tiſche neun Hunde;
Deren durchſchnitt er zween die Kehlen, und warf ſie auf's Brennholz.
Auch zwölf ſtarke Söhne der edelmüthigen Troer
Mordet' er mit dem Erze, grauſame Rache verübend.
Endlich zündet' er an die allverzehrende Flamme,
Jammerte dann, und rief bei ſeinem Namen den Todten:

Sei, Patrokles, gegrüßt, auch in der Behauſung des Aides!
Sieh', ich vollend' es alles, was ich dir habe verheißen.
Auch zwölf ſtarke Söhne der edelmüthigen Troer
Soll zugleich das Feuer verzehren; den Priamiden
Hektor nicht, den geb' ich den Hunden, und nicht der Flamme.

Alſo ſprach er dräuend. Doch blieben die Hunde von Hektorn;
Dieſe fernte von ihm Aphrodite, die Tochter Kronion's,

Tag und Nacht; ſie ſalbete ihn mit himmliſchem Roſen
Oele, daß auch ſchleifend ihn nicht Achilleus verletzte.
Phöbos Apollon umhüllt' ihn mit einem ſchwarzen
Gewölke,
Welches hoch vom Himmel bis auf die Erde herab hing,
Und den Todten bedeckte; daß nicht die Hitze der Sonne
Möchte dörren ſein Fleiſch an allen Gliedern und Nerven.

Aber es loderte nicht der Scheiterhauſen des Todten.
Deß bedachte ſich ſchnell der Held mit fliegenden Füßen;
Stellte ſich ſeitwärts, und betend thät er Gelübde den
Winden,
Boreas und dem Zephyr; gelobend heilige Opfer.
Flehend goß er heiligen Wein aus goldenem Becher,
Daß ſie flammenwehend die Leiche möchten verzehren,
Und verbrennen das Holz; es hörte die eilende Iris
Seine Gelübde, und flog als Bote hin zu den Winden.
In des ſauſenden Zephyrs Halle ſaßen ſie eben
Alle bei'm Schmauſ'; es blieb die laufende Iris ſtehen
Auf der ſteinernen Schwelle. So bald ſie die Göttinn
erblickten,
Standen ſie alle auf, es nöthigte jeder ſie zu ſich;
Aber die Göttinn weigerte deß ſich, und ſagte zu ihnen:

Nein, ich kann nicht; ich kehre zurück zu des
Okean's Fluthen,
Zu dem Lande der Aethiopen, welche den Göttern
Hekatomben opfern, auf daß ich theile die Ehre.

Aber, Boreas und ſauſender Zephyr, euch bittet
Peleus Sohn, und verheißet dazu noch heilige Opfer,
Anzuzünden den Scheiterhaufen, auf welchem Patroklos
Liegt, den allzumal die Männer Achaia's beſeufzen.

Alſo ſprach ſie, und ſchied von ihnen. Wolkenwälzend
Machten ſich Zephyr und Boreas auf mit mächtigem Rauſchen;
Sie erreichten blaſend das Meer; da erhub ſich die Woge
Unter ihrem gewaltigen Odem; ſie kamen gen Troia,
Zu dem Scheiterhaufen; da ſauſ'te die wehende Lohe.
Während der ganzen Nacht erhuben ſie wankende Flammen
Blaſend; auch goß die ganze Nacht Achilleus mit rundem
Becher, aus einer goldenen Urne, Wein auf die Erde,
Unermüdet rufend der Seele des armen Patroklos.

Wie ein Vater jammert, wenn er verbrennt die Gebeine
Eines verlobten Sohns, der ſterbend die Eltern betrübt hat;
Alſo jammerte Peleus Sohn, die Gebeine verbrennend,
Und umſchlich den Scheiterhaufen mit ſteigenden Seufzern.

Als der tagverkündende Stern der Erde ſich zeigte,
Und im Safranmantel Eos die Wogen verſchönte;

v. 225–243.

Da begann zu ſinken und ſchwand allmählig die Flamme.
Und die Winde machten ſich auf, zur Heimat zu kehren,
Ueber's thrakiſche Meer; es ſtöhnte mit wüthenden Fluthen.

Peleus Sohn entfernte vom Scheiterhaufen ſich ſeitwärts,
Legte matt ſich nieder, und ſüßer Schlummer umfing ihn.
Aber viele Griechen umgaben den Sohn des Atreus,
Deren Gang und Getöſe den Schlummernden wieder erweckte;
Und er richtete ſich empor, und ſagte zu ihnen:

Hör', o Atreus Sohn, und hört, ihr Fürſten der Griechen:
Laſſet dunkeln Wein auf den Scheiterhaufen uns gießen,
Wo die Flamme wüthete; laßt uns dann die Gebeine
Von Patroklos, dem Menötiaden, zuſammen ſammeln,
Wohl ſie unterſcheidend; und dieſe ſind leicht zu erkennen:
Denn in der Mitte des Haufens brannten ſie, aber am Rande
Brannten untereinander vermiſcht die Männer und Roſſe.
Laßt uns ſein Gebein in eine goldene Urne
Legen, und mit Sorgfalt in doppeltes Fett ſie wickeln,
Bis auch ich dereinſt hinunter ſinke zum Aides.
Ein geziemendes Maal, kein hohes, laßt uns erheben;

Höher werdet ihr's einſt vielleicht und größer uns bauen,
Wenn ich todt bin, und ihr noch bei den Schiffen zurück bleibt.

Sprach es; ſie gehorchten dem rüſtigen Peleionen,
Löſchten mit rothem Wein den glimmenden Scheiterhaufen,
Wo nach der Flamme Verwüſtung die Aſche zuſammen geſtürzt war.
Weinend ſammelten ſie in einer goldenen Urne
Ihres Freundes Gebeine, mit doppeltem Fett ſie umwickelnd,
Brachten ſie in's Gezelt, und breiteten Leinwand darüber.
Sie bereiten den runden Platz des Grabmaals, und legen
Um den Haufen den Grund, und ſchütten Erde darüber.

Alle wollten nun gehen von dannen. Aber Achilleus
Hielt das Volk zurück, und ließ es ſitzen im Kreiſe,
Ließ aus ſeinen Schiffen bringen Preiſe der Kämpfe,
Dreifüße, Opferkeſſel, Mäuler, gewaltige Stiere,
Schöngegürtete Weiber, und blankgeglättetes Eiſen.

Erſt beſtimmt er dem ſchnellſten der Wagenführer ein ſchönes
Tadelloſes Weib, geübt in Werken der Hände,
Und noch einen großen zwiefachgehenkelten Dreifuß.
Eine ungezähmte und ſechsjährige Stute,

Die ein Maulthier trägt im Leibe, ſoll werden dem zweiten.
Aber dem dritten ein Keſſel, den noch kein Feuer berührte;
Glänzend war er und ſchön, vier Maaß an Größe enthaltend.
Zwei Talente Goldes ſollte der vierte bekommen;
Eine Schaale der fünfte, die noch kein Feuer berührt hat.

Aufgerichtet ſtand Achill, und ſprach zu den Griechen:
Hör', Atreides, hört, ihr fußgepanzerten Griechen:
Dieſe Preiſe ſtehen und harren der Führer des Wagens.
So wir einem andern zur Ehre kämpften um dieſe,
O, ſo trüg' ich den erſten Preis nach meinem Gezelte;
Meine Roſſe, das wißt ihr, ſind von allen die beſten,
Auch ſind ſie unſterblich, es hat ſie Poſeidaon
Meinem Vater, und mir mein Vater Peleus verehret.
Aber ich bleibe zurück mit meinen ſtampfenden Roſſen;
Denn ſie haben den trefflichen Führer des Wagens verloren!
Freundlich ſalbte Patroklos mit glänzendem Oele die Mähnen,
Wenn er eben ſie hatte mit klarem Waſſer gewaſchen.
Ach, ſie ſtehn und vermiſſen ihn nun; von ſinkenden Häuptern
Fließen bis zur Erde herab der Trauernden Mähnen.
Aber wohlauf zum eilenden Wettkampf, welcher der Griechen
Seinen ſchnellen Roſſen und ſeinem Wagen vertrauet!

v. 284-305.

Alſo Peleus Sohn; es erhuben ſich rüſtige Helden,
Unter allen zuerſt der König der Menſchen, Eumelos,
Sohn des Admetos, trefflich geübt in der Kunde des Wagens.
Tydeus Sohn nach ihm, der gewaltige Diomedes;
Dieſer führte Troiſche Roſſe, welch' er Aeneias
Raubte, da Phöbos Aeneias aus ſeinen Händen befreite.
Menelaos erhub ſich dann mit goldenen Locken,
Atreus edler Sohn, mit ſchnellen trefflichen Roſſen,
Seines Bruders Aethe und ſeinem eignen Podargos.
Jene hatt' Anchiſes Sohn Agamemnon gegeben,
Echepolos, daß er nicht müßte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen ſich könnte; mächtigen Reichthum
Hatte in der großen Sikyon Zeus ihm gegeben.
Dieſe Aethe ſehnte ſich ſehr nach dem eilenden Wettlauf.
Antilochos, der treffliche Sohn des muthigen Neſtor,
Machte ſich bereit mit glänzenden Pyliſchen Roſſen,
Dieſe waren eilend im Lauf; es ſtellte ſich Neſtor
Neben ihm mit Rath, wiewohl erfahren auch er war.

Sohn, dich haben die Götter, wiewohl du noch jung biſt, geliebet,
Zeus und Poſeidon, und die ganze Kunde des Wagens
Dich gelehrt; du bedarfſt auch nicht, daß ich vieles dir ſage.
Wohl weißt du zu lenken um's Ziel; allein im Laufe

Sind am ſchwerſten deine Roſſe; drum fürcht' ich den Ausgang.
Jener Roſſe ſind ſchneller, als deine; aber ſie ſelber
Keinesweges erfahrner, als du, den Wagen zu führen.
Darum, liebes Kind, bewahre, was ich dir rathe,
Tief im Herzen, auf daß dir nicht entgehen die Preiſe.
Mehr vermag durch Rath der Fäller der Bäum', als durch Stärke;
Und der Steurer führet durch Rath auf den Wogen des Meeres
Sein von Winden geworfnes Schiff in eilendem Laufe;
Auch durch Rath führt einer den Wagen beſſer, als andre.
Denn wer ſeinen Roſſen und ſeinem Wagen vertrauend
Unbeſonnen weit umlenkt von Seite zu Seite,
Deſſen Roſſe irren umher, nicht weislich gerichtet.
Wer geringre Pferde führt, des Kampfes erfahren,
Schaut beſtändig auf's Ziel, und lenkt kurz um; auch weiß er
In derſelben Richtung beſtändig die Zügel zu halten,
Und ſchaut immerfort auf den, der vor ihm einherfährt.
Deutlich will ich das Ziel dir bezeichnen, du kannſt's nicht verfehlen:
Einer Klafter hoch ſteht über dem Boden ein dürrer
Hölzerner Pfahl, von Fichtenholz, oder vom Holze der Eiche,
Welcher nimmermehr vom Regen des Himmels verfaulet.
Großer Steine ſtehen zween auf beiden Seiten,

In der engen Wendung, wo glatt die Bahn ſich umherkrümmt;
Ob es iſt ein Maal von einem vormals Erſchlagnen,
Oder ob ſchon Männer der Vorzeit zum Ziel es beſtimmten,
Weiß ich nicht; nun hat's zum Ziel Achilleus geſetzet.
Trachte dicht hinan die Roſſ' und den Wagen zu treiben;
Beuge dich dort, und halte dich links auf dem Seſſel des Wagens,
Mit nachſchießenden Zügeln und Dräuung und Streichen das rechte
Roß ermunternd; es drehe ſich kurz das linke Roß um,
Daß da ſcheine die Achſe des wohlgeründeten Rades
Zu berühren das Ziel. Doch müſſeſt du klüglich vermeiden,
Zu verwunden die Roſſ', und zu zerbrechen den Wagen;
Denn es würde ſolches zur Schmach dir ſelber, und andern
Nur zur Freude gereichen. Wohlan, bedenke das alles.
Haſt du zuerſt vorbei dem Ziele die Roſſe getrieben,
O, ſo wird dich keiner ereilen, keiner vorbei fliehn;
Ob er hinter dir auch triebe den edlen Areion,
Welcher göttlichen Urſprungs iſt, das Roß des Adraſtos,
Oder trieb' er die edlen Laomedontiſchen Roſſe.

Alſo Neſtor, Neleus Sohn, und ſetzte ſich wieder,
Als er hatte den Sohn auf alles weislich bereitet.

Meriones bereitete auch die glänzenden Roſſe.
Alle beſtiegen die Wagen, und warfen die Zeichen der Looſe
In Achilleus Helm. Das Loos des Neſtoriden
Kam zuerſt, alsdann das Loos des Königs Eumelos,
Dann des ſpeerberühmten Atreiden Menelaos,
Meriones nach ihm, und endlich von allen das letzte
Diomedes Loos; er war der ſtärkſte von allen.
Alle ſtellten ſich nun in Ordnung; es zeigte Achilleus
Ihnen auf dem Felde das Ziel in der Ferne; dann ſetzt' er
Zum Aufſeher des Kampfs den Kriegsgenoſſen des Vaters,
Phönix, den göttlichen, alles zu ſehn, und zu ſagen die Wahrheit.

Alle ſchwangen zugleich die Geißel über die Roſſe,
Schlugen mit den Riemen, und ſchrieen ermunternde Worte,
Eifrig entflammt; es flogen die Roſſe über's Gefilde.

Siehe, ſchon waren ſie fern von den Schiffen; Staub erhub ſich
Wie ein Gewölk' um ſie, als würd' er von Stürmen gewirbelt.
Aufwärts flatterten nun im Winde die Mähnen der Roſſe;
Bald berührten die Wagen die allernährende Erde,

Und bald flogen ſie hoch in die Luft; die Führer der Wagen
Standen vor den Seſſeln, und jeglichem klopfte der Herzſchlag
Sieg begehrend, jeder ermahnte ſchreiend die Roſſe,
Welche mit ſtäubenden Sprüngen das lange Gefilde durchflogen.

Als die zweite Hälfte des Laufs die Roſſe nun liefen,
Wieder zurück zum grauen Meer; da zeigte ſich jedes
Roſſes Kraft. Es erſchienen zuerſt des Pheretiaden
Schnelle Stuten; es kamen nach ihnen des Diomedes
Troiſche Hengſte, nicht fern von jenen, nah' bei Eumelos;
Denn es ſchien, als würden ſie ſeinen Wagen beſteigen,
Und von ihrem Odem ward der Rücken Eumelos
Mit den breiten Schultern gewärmt; ſie berührten ihn immer.
Und ſie wären vorbei geeilet, oder ſie hätten
Zweifelhaft für beide gemacht die Ehre des Sieges,
Hätte nicht Phöbos Apollon dem Diomedes gezürnet,
Und ihm aus den Händen die glänzende Geißel geriſſen.
Sieh', es ſtürzten Thränen aus des Zürnenden Augen,
Als er jene ſo weit voran, und, der Geißel beraubet,
Folgen ſah die ſeinen. Der ſchadende Phöbos entging nicht
Pallas Blicken; ſie eilte ſchnell zum Hirten der Völker,
Gab die Geißel ihm wieder, und kräftigte ſeine Roſſe.
Zürnend ging die Göttinn nun zum Sohn des Admetos,
Und zerbrach der Roſſe Joch; da liefen die Stuten

Hin und her auf der Bahn, es fiel die Deichſel zur Erde.
Neben dem Rade ward Eumel aus dem Wagen gewälzet;
Seine Ellenbogen wurden verwundet, die Naſe
Und die Stirn' und der Mund; es erfüllten Thränen ſein Auge,
Und in ſeiner Kehle ſtockte ihm die Stimme.
Diomedes flog vorbei, mit eilenden Roſſen,
Weit voraus vor den andern; es kräftigte Pallas Athene
Seine Roſſ', und krönte den Helden ſelber mit Ehre.
Dann kam Menelaos, der goldgelockte Atreides.
Antilochos rief, und ſchalt die Roſſe des Vaters.

Eilet, eilet, dehnet euch aus in fliegendem Laufe!
Ich begehre nicht, daß ihr noch kämpfet mit jenen
Roſſen des kriegriſchen Tydeiden, welchen Athene
Eben Schnelligkeit gab, ihn ſelber krönend mit Ehre;
Aber eilt zu erreichen die Roſſe des Menelaos,
Eilet, daß euch nicht mit Schmach und Schande bedecke
Aethe, die Stute! Fort, ihr edlen! Was ſäumet ihr hinten?
Ich verkünd' euch zuvor, und traun es würde geſchehen:
Keine Pflege würde hinfort bei'm Hirten der Völker,
Neſtor, euer harren; er würd' euch mit ſchneidendem Eiſen
Morden, ſo mir durch eure Schuld der Preiſe Geringſter
Würde. Darum lauft, was eure Kräfte vermögen!

Laſſet mir die übrige Sorge; ihn immer betrachtend
Will ich, auch auf engem Wege, vorüber ihm eilen.

Alſo ſprach er; es ſcheuten die Roſſe die Dräuung des Jünglings,
Liefen angeſtrengter und ſchneller. Der Neſtoride
Ward nun einer Enge gewahr in gehöhltem Wege,
Wo von einem Regenguſſe geſammeltes Waſſer
Hatte die Erde zerriſſen, die ganze Stätte vertiefend;
Hier fuhr Menelaos, die andern Wagen vermeidend.
Antilochos richtete ſeine ſtampfenden Roſſe
Außer dem Wege neben ihm, kurzbeugend ihm folgend.
Deß erſchrack Menelaos, und rief zum Sohne des Neſtor:

Schau, verwegen führſt du den Wagen! Halte die Roſſe
In der Enge des Wegs; du kannſt mich nach dieſem ereilen!
Hüte dich anzuſtoßen, und beide Wagen zu brechen!

Alſo ſprach er; deß trieb nur ſchneller der Jüngling die Roſſe,
Mit dem Stachel ſie reitzend, als hätt' er nicht jenen gehöret.

Weit wie die Scheibe fliegt im mächtigen Schwunge des Armes,
Wenn ein Jüngling ſie wirft, die Kräfte der Jugend verſuchend,
Flogen die Hengſte vorbei den Stuten des Menelaos,
Welcher mit Fleiß ſie anhielt, daß die ſtampfenden Roſſe
Nicht aneinander ſtoßen in dieſer Höhlung des Weges
Möchten, und umſtürzen die prächtigen Wagen, und werfen
Tief hinab in den Sand die ſiegbegehrenden Führer.
Aber ſcheltend rief der Held mit goldenen Locken:

Antilochos, ſchlimmer als du iſt der Sterblichen keiner!
Geh', es rühmen dich nicht mit Recht die Achaier als weiſe!
Aber du ſollſt mir ohne zu ſchwören den Preis nicht gewinnen!

Alſo ſprach er, dann rief er mit lauter Stimme den Roſſen:
Weilet nicht und ſtehet nicht ſtill, wiewohl ihr betrübt ſeid;
Jenen werden eher als euch die Glieder ermüden,
Denn ſie haben beide nicht mehr die Kräfte der Jugend.

Alſo ſprach er; die Stuten furchten den ſcheltenden König,
Liefen angeſtrengt, und kamen nah' zu den andern.

Aber es ſaßen indeß im Kreiſe die Griechen, und ſchauten
Auf die Wagen, die ſtäubendes Rades die Ebne durcheilten.
Idomeneus erkannte zuerſt die kommenden Roſſe,
Denn er ſaß am höchſten von allen außer dem Kreiſe;
Dieſer erkannte, wie fern er auch war, des Rufenden Stimme,
Und der Roſſe eins, das kennbar war vor den andern;
Denn von Farbe war es ein Fuchs, und hatt' auf der Stirne
Eine geründete weiße Bläſſe, ähnlich dem Monde.
Idomeneus erhub ſich, und ſagte zu den Argeiern:

O ihr Lieben, Führer und Fürſten Argeiiſcher Schaaren,
Kenne nur ich der Kommenden Roſſe, oder auch andre?
Nun ſind andre Roſſe voran, als eben noch waren,
Und ein andrer Führer erſcheint. Die Stuten Eumelos
Wurden irre vielleicht auf der Ebne; ſie waren die ſchnellſten,
Und ich ſah ſie zuerſt um's Ziel ſich drehen; nun kann ich
Sie nicht ſehn, wie weit auch mein Auge die Ebne durchſchauet.
Sind vielleicht die Zügel der Hand des Führers entfallen,
Bei dem Ziele? Hat er vielleicht nicht glücklich gelenket?

Denn ich mein', er fiel aus dem Wagen, oder zerbrach ihn,
Und es liefen ſeitwärts die Roſſe, wild und erſchrocken.
Aber richtet euch auf und ſchaut, ich kann mit Gewißheit
Nicht erkennen: ich meine zu ſehn den Aetoliſchen Helden,
Welcher hohes Muthes führt die Argeiiſchen Schaaren,
Diomedes, den Sohn des roſſetummelnden Tydeus.

Aias erwiederte ſcheltend, der ſchnelle Sohn des Oileus:
Idomeneus, du warſt beſtändig ein Schwätzer; es kommen
Mit hochfliegenden Füßen die Stuten Eumelos gelaufen!
Siehe, du biſt nicht der jüngſte unter den Griechen,
Deine Augen ſehen gewiß nicht ſchärfer als andre;
Aber ſchwatzhaft biſt du, wiewohl es dir gar nicht geziemet,
So zu plaudern; hier ſind ſtärkre Krieger, als du biſt!
Siehe, noch ſind die Roſſe voran, die im Anfang es waren,
Und ich kann Eumelos von hier, den Führer, erkennen.

Da erwiederte ihm der zürnende König von Kreta:
Aias, du Schmäher, im Zanke der größte, in jeglicher Tugend
Kleiner als die andern, und leicht zum Zorn zu bewegen!
Laß um einen Dreifuß oder Keſſel uns wetten,

Und Agamemnon Atreus Sohn zum Richter erkieſen,
Welche Roſſe voran ſind, auf daß du es büßend erfahreſt.

Sprach's, da erhub ſich wieder der ſchnelle Sohn des Oileus,
Zürnend, und bereit zu erwiedern mit ſcheltenden Worten;
Und nun hätten ſie beide noch mehr gezanket, wofern nicht
Peleus Sohn mit dieſen Worten erhoben ſich hätte:

Wollet unter einander nicht wechſeln zürnende Worte,
Idomeneus und Aias; es ziemet ſolches euch gar nicht;
Jeden andern würdet ihr ſchelten, welcher es thäte.
Aber bleibet ſitzen im Kreiſ', und ſchaut auf die Roſſe,
Welche des Sieges begehrend und ſchnell uns werden erreichen;
Dann wird jeder die erſten Roſſ' und die folgenden kennen.

Alſo ſprach er; es kam der Tydeide nun nahe,
Schlug mit geſchwungner Geißel die Schultern der Roſſe; ſie eilten
Ueber die Ebne, ſchnell mit hochauffliegenden Füßen,
Immer ihren Führer mit ſtaubigem Regen bedeckend.
Hinter den eilenden Roſſen rollte der prächtige Wagen,
Welcher mit Zinn geſchmückt war und Gold; in der ſtaubigen Laufbahn

Blieb kein tiefes Gleis zurück von den Schienen der Räder,
Denn es eilten die Roſſe mit leichthinſchwebenden Füßen.
Mitten im Kreiſe hielt er ſtill; von den Nacken der Roſſe
Und von ihrer Bruſt rann heißer Schweiß auf die Erde;
Selber ſprang er vom ſchimmernden Wagen herab auf den Boden,
Lehnte dann die Geißel an's Joch. Sein tapfrer Genoſſe,
Sthenelos, ſäumte nicht, den erſten Preis zu ergreifen;
Seinen wackern Geſellen übergab er das Mägdlein
Und den gehenkelten Dreifuß; er löſ'te ſelber die Roſſe.

Antilochos kam alsdann: der Enkel des Neleus
War zuvorgekommen durch Liſt dem Sohne von Atreus;
Dennoch trieb dicht hinter ihm Menelaos die Roſſe.
Wie weit von dem Rade das Roß, das ausgedehnet
Eilet über die Ebne dahin mit rollenden Wagen;
Seines Schweifes äußerſte Haare berühren die Schienen:
So weit war Menelaos vom trefflichen Neſtoriden,
Da er einer Scheibe Wurf im Anfang entfernt war.
Und ſo nahe war er ihm bald gekommen; es wuchſen
Immer noch im Lauf die Kräfte der glänzenden Aethe.
Wäre länger geweſen die Bahn, ſo hätt' er gewonnen,
Oder zweifelhaft gemacht die Ehre des Sieges.

v. 519-539.

Eines Speerwurfs weit vom berühmten Menelaos,
War Meriones, der Genoſſe des Königs von Kreta;
Seine ſchöngehaarten Roſſe waren die ſchwerſten,
Und des Wettlaufs war er ſelbſt am wenigſten kundig.

Endlich kam von allen zuletzt der Sohn des Admetos,
Treibend ſeine Roſſe mit nachſchleppendem Wagen.
Sieh', es jammerte ſein den edlen ſchnellen Achilleus,
Und er ſprach zu den Griechen dieſe geflügelten Worte:

Seht, es kommt zuletzt der beſte Führer der Wagen;
Dennoch wollen wir ihm der Preiſe zweiten vergönnen,
Denn der erſte gehört dem edlen Sohne des Tydeus.

Alſo ſprach Achill, und alle gaben ihm Beifall.
Und nun hätt' er das Roß dem König Eumelos gegeben,
Hätte nicht Antilochos, der Sohn des muthigen Neſtor,
Mit dem Peleionen Achilleus alſo gerechtet:

O Achill, ich würde dir zürnen, ſo du erfüllteſt
Dieſes Wort; du würdeſt ja mich des Preiſes berauben,
Weil des andern Wagen und Roſſe wurden beſchädigt.
Zwar er ſelber iſt groß in der Kunde des Wagens; doch hätt' er
Sollen flehn zu den Göttern; ſo wär' er gewiß nicht der letzte.
So dich jammert ſein, und ſo es dir alſo gefällig

(Siehe, du haſt in den Zelten des Goldes viel und des Erzes,
Haſt auch Vieh und Knecht' und Roſſe mit ſtampfenden Hufen);
O, ſo kannſt du ein größer Geſchenk von dannen ihm geben,
Und gleich, wenn du willſt, auf daß die Achaier dich preiſen.
Aber die Stute laß ich nicht fahren; wen da gelüſtet,
Der verſuche drob mit mir im Kampfe zu fechten!

Sprach's; es lächelte ihm der edle ſchnelle Achilleus,
Sein ſich freuend; er liebt' ihn, als ſeinen werthen Genoſſen,
Und erwiederte ihm mit dieſen freundlichen Worten:

Antilochos, ſo du befiehlſt, aus meinen Gezelten
Ein Geſchenk Eumelos zu geben; ſo ſoll es geſchehen.
Einen ehernen Panzer, geſchmückt mit zinnenen Streifen,
Will ich ihm geben, ich hab' ihn von Aſteropäos erbeutet;
Werth wird dieſer ſeyn dem edlen Pheretiaden.

Sprach's, und befahl dem lieben Genoſſen Automedon,
Aus dem Zelte den Panzer zu holen; er eilte und bracht' ihn,
Uebergab ihn Eumelos; der nahm ihn, und freute ſich herzlich.

v. 55--576.

Menelaos erhub ſich nun mit traurigem Herzen,
Heftig zürnend dem Neſtoriden; es gab ihm ein Herold
In die Hand den Zepter, und ſchweigte rufend der Griechen
Menge; da begann der göttliche Mann zu reden:

Antilochos, weiſe vordem, was haſt du begangen?
Meine Wagenkunde beſchämt, die Roſſe verhindert,
Deine durch Ränke treibend zuvor, die ſchlechter doch waren!
Aber, wohlan, ihr Führer, wohlan ihr Fürſten der Griechen,
Wollet nicht nach Gunſt, nach Billigkeit wollet ihr ſchlichten;
Daß nicht ſage einer der erzgepanzerten Griechen:
Menelaos hat Unrecht gethan dem Sohne des Neſtor,
Und nun trägt er die Stute davon; zwar waren im Wettlauf
Seine Roſſe geringer, doch mächtiger iſt er und ſtärker.
Aber laſſet ſelber mich richten; ich meine, es werde
Mich nicht einer der Danaer tadeln, mein Spruch ſoll gerecht ſeyn.
Antilochos, Zögling Kronion's, komm' nach der Sitte,
Stehe vor deinen Wagen und Roſſen, und halt in der einen
Hand die ſchwanke Geißel, die andre berühre die Roſſe;
Alſo ſchwöre bei'm uferumgürtenden Erderſchütt'rer,
Daß du meinen Wagen nicht habeſt mit Vorſatz gehindert.

Drauf erwiederte ihm der weiſe Neſtoride:
Zürne nicht! du ſiehſt, wie viel ich jünger als du bin,
König Menelaos, du biſt viel älter und beſſer.
Aber du weißt, hochfahrend iſt der Jünglinge Weſen,
Uebereilend ihr Herz, ihr Rath aus dünnem Gewebe;
Darum wolleſt du mir verzeihen. Ich will dir die Stute
Wiedergeben, die ich empfing; und ſoll ich was beſſers
Dir aus meinen Gezelten noch geben, ſo thu' ich es lieber,
Als aus deinem Herzen zu fallen, Zögling Kronion's,
Und ein ſchwerer Sünder zu werden gegen die Götter.

Alſo ſprach der Sohn des edelmüthigen Neſtor,
Uebergebend das Roß; da freute ſich Menelaos:
Wie wenn glänzender Thau ſich über Aehren verbreitet,
Wenn die wachſende Saat in allen Aeckern emporſtarrt;
Alſo ward dein Herz, o Menelaos, erheitert.
Und er ſprach zum Jünglinge dieſe geflügelten Worte:

Antilochos, ich gebe dir nach, wiewohl ich noch eben
Zürnte. Thöricht biſt du und leicht geſinnet vordem auch
Nicht geweſen; es hatte dich diesmal die Jugend verleitet.
Siehe, du wirſt hinfort vermeiden, die Stärkern zu täuſchen.
Traun, es hätte mich ſchwerlich ein andrer Achaier erweichet;
Aber du haſt vieles gethan und vieles gelitten

v. 599-614.

Meinetwegen, mit dir dein trefflicher Vater und Bruder:
Darum geb ich dir Flehenden nach, und will dir die Stute
Geben, wiewohl ſie mein iſt; damit auch dieſe erkennen,
Daß nicht übermüthig mein Herz, nicht unerbittlich.

Sprach's, und gab Noemon, des Neſtoriden Genoſſen,
Wegzuführen das Roß. Er nahm den ſchimmernden Keſſel.

Zwei Talente Goldes bekam in der Ordnung der vierte,
Meriones. Es blieb der fünfte der Preiſe noch übrig,
Eine große Schaale; die gab Achilleus dem Neſtor,
Trug ſie zu ihm hin, durch den Kreis der Argeier, und ſagte:

Nimm die Schaale, Greis, du müſſeſt ſie immer verwahren
Zum Andenken Patroklos; ihn wirſt du unter den Griechen
Nicht mehr ſehen! nimm dies Kleinod, ohne zu kämpfen.
Denn du wirſt mit Fäuſten nicht fechten; wirſt nicht ringen,
Weder ſchießen mit Pfeilen, noch mit flüchtigen Füßen
Laufen; denn es drücket dich ſchon die Bürde des Alters.

Alſo ſprach er, und gab ihm die Schaale; es freute ſich herzlich
Neſtor, und ſprach zu Achilleus dieſe geflügelten Worte:

Wohlgeſprochen, o liebes Kind! Es ſind mir die Glieder
Aller Feſtigkeit beraubt, die Füß' und die Hände;
Schwer von den Schultern herab kommt meiner Arme Bewegung.
Wär' ich jung, wie ehmals, und ſtark in männlichen Kräften,
Wie ich in Bupraſion war, bei'm Begräbniß des Königs
Amarynkeus: es ſetzten die Söhne Preiſe zum Kampf aus,
Und da war mir keiner gleich, der Epeier nicht einer,
Keiner der Pylier, keiner der hochgeſinnten Aetoler.
Klytomedes, Aenops Sohn, beſiegt' ich mit Fäuſten;
Pleuron's Sohn, Ankäos, der gegen mich aufſtand, im Ringen;
Iphiklos, wie ſchnell er auch war, beſiegt' ich im Wettlauf;
Mit dem Wurf des Speers den Polydoros und Phyleus.
Nur mit Wagen überwanden die Aktorionen,
Durch den Vortheil der Zahl (ſie begehrten eifrig des Sieges,
Dieſem Kampfe waren die größten Preiſe geſetzet);
Denn ſie waren zween: der eine führte den Zügel,
Und es trieb der andre mit ſchwanker Geißel die Roſſe.

So war ich vordem; nun mögen Jünglinge kämpfen!
Mir geziemet jezt zu gehorchen dem traurigen Alter;
Ehmals war auch ich berühmt in Spielen der Helden!
Aber geh', und ehre des todten Freundes Gedächtniß
Wieder durch Kämpfe; die Schaal' empfang ich mit herzlicher Freude.
Siehe, du weißt, wie ſehr ich dich lieb'; auch denkeſt du immer
An die Ehre, die mir gebühret unter den Griechen;
Dafür müſſen dich die unſterblichen Götter belohnen!

Alſo ſprach er. Achilleus ging durch den Haufen der Griechen,
Als er hatte ſein Lob vom Neleiaden gehöret.

Nun beſtimmt' er die Preiſe des ſchrecklichen Kampfes der Fäuſte:
Ein ſechsjähriges, ſchwer zu zähmendes, ſtarkes Maulthier
Bindet er feſt, es ſollte den Ueberwinder belohnen;
Einen Becher ſetzet er aus für den Ueberwundnen.
Aufgerichtet ſtand er, und ſprach zum verſammelten Kreiſe:

Atreus Söhne, und ihr wohlgerüſteten Griechen,
Ich ermahne nun zween Männer von mächtigen Kräften,
Mit geſchwungnen Fäuſten zu kämpfen. Welchem Apollon

v. 652-672.

Augenſcheinlichen Sieg vor allen Achaiern verleihet,
Soll in ſein Gezelt das geduldige Maulthier führen;
Aber den runden Becher nehme der Ueberwundne.

Alſo ſprach er; da erhub ſich ein großer und edler,
Dieſes Kampfes kundig, der Sohn Panopeus, Epeios,
Legte ſeine Hand auf's geduldige Maulthier, und ſagte:

Näher komme, welcher des runden Bechers begehret!
Denn ich meine, das Maul wird keiner mir abgewinnen
Mit der Fauſt; ich bin in dieſem Kampfe der beſte.
Iſt's nicht genug, daß andre im Treffen ſtärker? Man kann nicht
Als der erſte beſtehn in der Kunde jegliches Kampfes.
Aber ich ſag' es voraus, und werd' es wahrlich erfüllen:
Hart werd' ich den Gegner verwunden, Gebeine ihm brechen.
Leichenbeſorger müſſen hier ſeyn, daß ſie ihn tragen
Aus dem Kreiſe, wenn er durch meine Hände geſtreckt liegt.

Alſo ſprach Epeios; ſie aber alle verſtummten.
Euryalos erhub ſich allein, der göttergleiche
Sohn Mekiſteus, und des Königes Talaos Enkel,
Welcher nach Thebe vordem zu des ſchwertererſchlagnen Oedipus
Spielen kam, und alle Kadmeionen beſiegte.
Dieſen rüſtete Tydeus Sohn, der lanzenberühmte,

Stärkte ihn mit Worten, und wünſcht' ihm die Ehre des Sieges:
Einen Gürtel gab er ihm erſt; dann gab er ihm ferner
Wohlgeſchnittene Riemen von einem gewaltigen Stierfell.
Beide traten gegürtet hervor in die Mitte des Kreiſes,
Beid' erhuben gegen einander mächtige Fäuſte,
Schwangen ſie dann mit ſchwerem Gewichte gegen einander.
Fürchterlich klappert der Kampf um beider Backen, und Schweiß floß
Aus den Gliedern. Nun ſchwang ſich hervor der edle Epeios,
Schlug des um ſich ſchauenden Wange, daß er nicht länger
Konnte ſtehn; es ſtürzten die ſchönen Glieder zu Boden.

Wie am meergrasvollen Ufer, wenn Boreas wehet
Aufſpringt noch ein Fiſch, ihn wieder die Woge bedecket;
So ſprang auf der Geſchlagne, und fiel. Ihn richtet Epeios
Bei den Händen auf; es ſtanden um ihn die Genoſſen,
Welche durch der Schauenden Kreis den Wankenden führten.
Blut ausſpeiend ging er, ihm hing das Haupt auf die Schulter;
Und ſie ſetzten ihn zwiſchen ſich nieder, betäubt und kraftlos;
Einige aber gingen, den runden Becher zu nehmen.

Aber den Danaern zeigete nun der Peleione
Neue belohnende Preiſe für Kämpfer im ſchweren Ringen:
Einen feuerausharrenden Dreifuß dem Ueberwinder,
Welchen unter ſich zwölf Stiere werth die Achaier
Schätzten; dem Ueberwundnen ein Weib, in mancherlei Arbeit
Wohlgeübt, vier Stiere werth von den Griechen geſchätzet.
Aufgerichtet ſtand Achill, und ſprach zu den Griechen:

Richtet euch auf, damit ihr dieſes Kampfes verſuchet.
Aias hub ſich empor, der große Telamonide;
Dann Odyſſeus, der weiſe, reich an mancherlei Liſten;
Beide traten gegürtet hervor in die Mitte des Kreiſes.
Jeder faßte mit mächtigen Händen die Arme des andern,
Sparren des hohen Hauſes gleich, die ein trefflicher Zimmrer
Wohlgefugt hat, daß ſie widerſtehen den Winden.
Unter dem Streich der ſtarken Hände knirſchten die Rücken,
Und der naſſe Schweiß lief von den Gliedern herunter,
Viele Striemen mit ſtockendem Blut entſchwollen den Seiten
Und den Schultern; ein jeder wünſchte den prächtigen Dreifuß.
Weder konnte Odyſſ' den andern ſtürzen zur Erde,
Noch auch Aias ihn, der aus allen Kräften ſich wehrte.

Sehen ermüdet der Anblick die fußgepanzerten Griechen;
Da erhub die Stimme der große Telamonide:

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Einer hebe den andern; des übrigen walte Kronion.

Sprach's, und erhub ihn. Aber Odyſſ' entſagte der Liſt nicht,
Stieß ihn hinten an's Bein, erſchütterte ſeine Glieder,
Und warf ihn auf den Rücken; es fiel der Laertiade
Auf die Bruſt; das ſahen und ſtaunten deß die Achaier.
Nun erhub den andern der edle Dulder Odyſſeus
Von der Erd' ein wenig; doch konnt' er nicht hoch ihn erheben,
Bog ihm aber das Knie; da fielen beid' auf den Boden
Neben einander, und wurden beide mit Staube beſudelt.
Siehe, ſie hätten das drittemal zum Kampf ſich erhoben,
Hätte ſie davon nicht zurückgehalten Achilleus:

Kämpfet nun nicht länger; ihr würdet zu ſehr euch ermatten!
Da ihr habet beide geſiegt, empfanget auch beide
Gleiche Preiſe. Nun müſſen kämpfen andre Achaier.

Alſo ſprach Achill; die beiden Helden gehorchten,
Wiſchten den Staub ſich ab, und nahmen ihre Gewande.

Nun ſetzt Peleus Sohn die Preiſe des eilenden Wettlaufs.
Einen ſechs Maaß haltenden künſtlichen ſilbernen Becher
Bracht' er, der war ſchön vor allen Bechern der Erde;
Denn ihn hatten wackre Sidonier prächtig gezieret,
Und phönikiſche Männer über die Wogen geführet;
In den Hafen gebracht, und Thoas zur Gabe verehret;
Dieſen hatte dem Helden Patroklos Euneos gegeben,
Um Lykaon von ihm, den Priamiden, zu löſen;
Und Patroklos zur Ehre ſetzt ihn Achilleus zum Kampfpreis
Dem, der wäre der ſchnellſte im Lauf der eilenden Füße.
Einen großen und feiſten Stier beſtimmt er dem zweiten;
Und ein halbes Talent an Gold ſoll werden dem dritten.
Aufgerichtet ſtand Achill, und ſprach zu den Griechen:

Mache ſich auf, wer dieſes Kampfs zu verſuchen begehret!
Aias machte ſich auf, der ſchnelle Sohn des Oileus,
Und der liſtenreiche Odyſſ', und der Neſtoride
Antilochos, unter den Jünglingen war er der ſchnellſte.
Siehe, ſie ſtanden bereit; es zeigte der Peleione
Ihnen das Ziel; ſie entliefen den Schranken. Der Oileide
War voran; es folgte ihm Odyſſeus, der edle:
Wie dicht an der Bruſt des ſchöngegürteten Weibes
Fleugt das hin und her geworfne eilende Webſchiff,

Wenn ſie den Eintrag mit Faden bewebt, und dicht an der Bruſt hält:
Eben ſo nahe war Odyſſ' dem Aias, in ſeine
Stapfen tretend, eh' wieder der Sand zuſammen ſtürzte;
Seinen Oden hauchte Odyſſeus ſtets auf des Aias
Haupt, in eilendem Lauf. Dem ſiegbegehrenden riefen
Laut die Griechen zu, und ermahnten noch mehr den entflammten.
Als ſie liefen den letzten Theil des Laufes, da flehte
Zur blauäugigen Göttinn in ſeinem Herzen Odyſſeus:

Wolleſt, gute Göttinn, mich hören, und hülfreich erſcheinen!
Alſo ſprach er betend; ihn hörte Pallas Athene,
Seine Glieder machte ſie leicht, die Füß' und die Hände.
Als ſie eben nun die Preiſe ſollten ereilen,
Da glitt Aias und fiel, ihn hinderte Pallas Athene.
Von geſchlachteten Stieren, welche Patroklos zur Ehre
Hatt' Achilleus getödtet, lag auf der Erde noch Unflat;
Hier fiel Aias, den Mund und ſeine Naſe beſudelnd.
Nun ergriff den Becher der edle Dulder Odyſſeus,
Denn er kam zuvor; den Stier der ſchimmernde Aias,
Faßte ihn bei'm Horn, und ſpeite immer noch Koth aus,
Wandte ſich dann mit dieſen Worten zum Kreis der Achaier:

Traun, mich hat die Göttinn gehindert, welche beſtändig,
Einer Mutter gleich, Odyſſeus hülfreich begleitet.

Alſo Aias; aber die Griechen lachten von Herzen.
Antilochos ergriff zuletzt der Preiſe geringſten;
Lächelnd wandte er ſich zum Kreis der Achaier, und ſagte:

Was ich ſagen werd', ihr Lieben, wiſſet ihr alle:
Sieh', die unſterblichen Götter ehren die älteren Menſchen.
Aias iſt um einige Jahre älter, als ich bin;
Aber Odyſſeus iſt ſchon eines frühern Geſchlechtes:
Alle müſſen bekennen, wie friſch er noch iſt; und es könnte
Keiner der andern ſchneller laufen; Achilleus nur kann es.

Alſo ſprach er, und rühmte den ſchnellen Peleionen;
Da antwortete ihm mit dieſen Worten Achilleus:

Antilochos, du haſt mich nicht vergebens gerühmet,
Nimm ein halbes Talent an Gold noch außer dem Kampfpreis.

Alſo ſprach er, und reicht' es ihm dar; er freute ſich herzlich.
Eine lange Lanze brachte der Peleione

v. 789 - 809.

Nun, und einen Helm und einen Schild in den Kampfplatz,
Welche Patroklos hatte von Sarpedon erbeutet;
Aufgerichtet ſtand er, und ſagte zu den Argeiern:

Ich ermahne nun zween Männer, welche die ſtärkſten
Sind, in voller Rüſtung mit ſcharfem Erz zu erſcheinen,
Daß der eine des andern auf dieſem Kampfplatz verſuche.
Welcher von beiden zuerſt den Körper des andern verletzet
Durch die Rüſtung, und ſchwarzes Blut entlocket der Wunde,
Solchem geb' ich dies ſchöne thrakiſche, ſilbergezierte
Schwert; ich hab' es ſelber von Aſteropäos erbeutet.
Aber die Waffen Sarpedon's ſollen beide beſitzen;
Auch bereit' ich ihnen ein Mahl in meinem Gezelte.

Sprach's. Da erhub ſich Aias, der große Telamonide;
Tydeus Sohn nach ihm, der ſtarke Diomedes.
Dieſe ſonderten ſich vom Haufen, beide ſich rüſtend,
Schritten kampfbegierig dann in die Mitte des Kreiſes,
Fürchterlich blickend; Staunen ergriff den Haufen der Griechen.
Als ſie nahe waren an einander gekommen,
Stürmten ſie dreimal mit Speeren gegen einander.
Aias traf zuerſt die runde Scheibe des Schildes,
Aber nicht den Körper; ihm wehrte der ſchützende Panzer.

Diomedes ſuchte mit ſeiner ſchimmernden Lanze
Zu berühren den Hals des Aias, über dem Schilde;
Siehe, da begannen die Griechen für Aias zu fürchten,
Hießen beide vom Kampfe zu ruhn, und zu nehmen die Preiſe.
Peleus Sohn verehrte das große Schwert Diomedes,
Mit der Scheid' und mit dem ſchöngezierten Gehenke.

Eine große eiſerne Scheibe brachte Achilleus,
Welche Aetion ehmals, der ſtarke, hatte geworfen;
Dieſen hatte getödtet der ſchnelle edle Achilleus,
Und die Scheib' in die Schiffe gebracht mit der übrigen Beute.
Aufgerichtet ſtand er, und ſagte zu den Argeiern:

Mache ſich auf, wer dieſes Kampfs zu verſuchen begehret!
Wer die Scheibe gewinnt, wird nicht begehren des Eiſens
In fünf Jahren zu kaufen; und hätt' er gewaltige Aecker,
Er wird nicht, des Eiſens bedürftig, ſenden den Pflüger,
Oder den Schäfer zur Stadt; er wird an andre verkaufen.

Sprach's. Es erhub ſich der ſchlachtbeharrende Polypötes;
Dann die muthige Kraft des göttergleichen Leonteus;

Aias dann, der Telamonid'; und Epeios, der edle.
Als ſie geordnet ſtanden, ergriff Epeios die Scheibe,
Schwang und ſchleuderte ſie; da lachten alle Achaier.
Dann warf ſie der Sprößling des Ares, der ſtarke Leonteus;
Aias warf ſie nun, der große Telamonide,
Mit gewaltiger Hand, und über die Zeichen der andern.
Endlich ergriff ſie der ſchlachtbeharrende Polypötes:
Weit, wie der Hirtenſtab des küheweidenden Mannes
Aus geſchwungner Hand die irrenden Rinder erreichet,
Flog die Scheibe über den Kampfplatz; es ſchrien die Achaier.
Da erhuben ſich des mächtigen Polypötes
Freund', und trugen hin zu den Schiffen den Kampfpreis des Königs.

Ferner ſetzte Preiſe den Bogenſchützen Achilleus:
Zehn zweiſchneidige ſcharfe Beile, und zehn Aexte.
Eines ſchwarzen Schiffes Maſtbaum ließ er errichten
In den Sand, und hieß ſie nach einer ſchüchternen Taube
Schießen; mit dünnem Faden war ſie am Maſte gebunden.
Welcher nun von beiden träfe die ſchüchterne Taube,
Sollte alle die Beile tragen nach ſeinem Gezelte;
Aber welcher träfe den Faden, des Vogels verfehlend,
Solcher ſollte tragen die Aexte nach ſeinem Gezelte.

Sprach's. Es erhub ſich in ſeiner Stärke Teukros, der edle;
Meriones nach ihm, der Genoſſe des Königs von Kreta.
Beide nahmen aus ehernem Helme geſchüttelte Looſe;
Und das erſte war Teukros Loos. Da ſpannt er den Bogen
Stark; allein er vergaß zu geloben Phöbos Apollon
Eine ſtattliche Hekatombe von Erſtlingslämmern.
Auch verfehlt' er den Vogel, ihm zürnte Phöbos Apollon;
Aber dicht am Fuße der Taube durchſchoß er den Faden.
Aufwärts ſchwang ſich die Taub'; es hing der Faden herunter;
Und es jauchzten laut empor die ſchauenden Griechen.

Meriones entriß der Hand des Teukros den Bogen,
Legte den Pfeil hinein, den er ſchon lange bereit hielt,
Und gelobete gleich dem Fernhintreffer Apollon
Eine ſtattliche Hekatombe von Erſtlingslämmern.
Siehe, noch ſah er unter den Wolken die ſchüchterne Taube;
Und er ſchoß ihr, mitten im Schwung, den kreiſenden Flügel
Durch und durch; es fiel der Pfeil zurück auf die Erde,
Und blieb ſtecken im Boden, vor ſeinen Füßen. Der Vogel
Senkte ſich auf den Maſtbaum nieder, mit hangendem Haupte,
Breitete aus, und ließ die beiden Flügel ſinken,

Fiel und flatterte; weit vom Maſt verließ ihn die Seele.
Sieh', es ſtaunte deß der Kreis des ſchauenden Volkes.
Meriones gewann die zwiefachſchneidenden Beile;
Teukros aber trug zu ſeinen Schiffen die Aexte.

Eine lange Lanze brachte der Peleione
Nun, und einen blumenverzierten Keſſel, der eines
Stieres werth war; er war noch nie im Feuer geweſen.
Da erhuben ſich zum Wurfſpießkampfe die Helden:
Atreus Sohn zuerſt, der mächtige Agamemnon;
Meriones nach ihm, der Genoſſe des Königs von Kreta.
Da begann zu reden der ſchnelle edle Achilleus:

Atreus Sohn, wir wiſſen, du biſt vor allen erhaben,
Und im Wurfſpießkampfe biſt du von allen der ſtärkſte;
Darum gehe mit dieſem Preiſe hinab zu den Schiffen.
Meriones, dem Helden, laß uns ſchenken die Lanze,
So es dir alſo gefällt; es ſcheinet ſolches mir billig.

Alſo ſprach er, es ſtimmte ihm bei der König der Menſchen.
Meriones bekam die eherne Lanze, Atreides
Uebergab Thaltybios den prächtigen Kampfpreis.

Ilias.

Vier und zwanzigſter Geſang.

Aus einander ging die Verſammlung; ſie eilten nun alle
Zu den Schiffen, den Abendſchmaus zu bereiten, auf daß ſie
Dann des ſüßen Schlafes genöſſen. Aber Achilleus
Weinte, eingedenk des lieben Freundes; ihn faßte
Nicht der allbezähmende Schlummer; auf und nieder
Wälzet' er ſich, und gedachte des Muths und der Kräfte des Freundes,
Und wie viel er mit ihm gethan, wie manches erlitten
In den Kriegen und auf den wilden Fluthen des Meeres;
Deß gedacht' Achilleus, heiße Thränen vergießend;
Auf die Seite legt' er ſich bald, und bald auf den Rücken,
Bald auf den Bauch, dann ſprang er auf; voll trauriges Unmuths
Irrt' er am Geſtade des Meers, als über den Wogen
Und den hohen Ufern die Morgenröthe ſich zeigte.

v. 14-34.

Vor den Wagen ſpannte er nun die eilenden Roſſe,
Band den Priamiden daran, auf daß er ihn ſchleifte.
Dreimal ſchleift' er ihn um das Grab des Menötiaden,
Und dann ruht' er in ſeinem Gezelte; aber im Staube
Ließ er auf dem Bauch den Helden liegen. Apollon
Jammerte ſein, wiewohl er todt war; ſorgſam erhielt er
Seines Körpers Schöne, mit goldnem Schilde ihn deckend,
Daß auch nicht die Haut im Schleifen würde verletzet.

So verübte Frevel Achill an Hektor, dem edlen;
Dieſes ſah'n, und erbarmten ſich deß, die ſeligen Götter.
Da gefiel den übrigen allen, den Mörder des Argos
Zu erregen, die Leiche des Hektor's Achilleus zu rauben;
Here nur und Poſeidon und Pallas Athene
Widerſtanden. Dem heiligen Ilion waren ſie immer
Noch gehäſſig, dem Volk und dem König, wegen des Frevels
Paris, als er in ſeinem Gezelte die Göttinnen ſchmähte,
Jener den Vorzug gebend, die ſeine Begierden ergötzte.

Als die zwölfte Morgenröthe den Himmel verſchönte,
Sagte zu den unſterblichen Göttern Phöbos Apollon:

Hart ſeid ihr und ungerecht, ihr Götter! Hat nimmer
Hektor erleſner Rinder und Ziegen Lenden geopfert;

Daß ihr ſeine Leiche ſogar nicht retten, nicht gönnen
Wollet dem Weibe, der Mutter, dem Kind', ihn noch einmal zu ſehen,
Und dem Vater Priam und ſeinem Volk? Sie würden
Dann ihn ſchnell verbrennen und Ehre dem Todten erweiſen.
Alles gewähret ihr dem verderblichen Peleionen,
Deſſen Herz unbillig iſt, und ſtarr ſein Vorſatz!
Wüthend wie ein Löwe iſt er, welchen die Wildheit
Gegen die Heerden antreibt, daß er den Hunger ſich ſtille.
Kein Erbarmen kennet Achilleus, kennet die Scham nicht,
Welche ſo oft dem Menſchen ſchadet, ſo oft ihm nützet.
Mag doch mancher mehr, als ſeinen Genoſſen, verlieren,
Seinen eignen leiblichen Bruder, oder ſein Söhnlein,
Endlich wird der Weinende doch dem Jammer entſagen,
Denn das Schickſal gab den Menſchen geduldige Herzen.
Dieſer, nachdem er hat den edlen Hektor getödtet,
Bindet ihn an den Wagen, und ſchleift ihn rund um das Grabmaal
Seines Freundes. Das ziemet ihm nicht, und wird ihm nicht frommen;
Denn wir mögen, ſo tapfer er iſt, wohl dennoch ihm zürnen,
Daß er in ſeinem Grimme die todte Erde mißhandelt.

Ihm erwiederte zürnend Here mit weißen Armen:
Ja, du hätteſt Recht, o Schütze mit ſilbernem Bogen,

v. 56–73.
Wären Achilleus und Hektor gleicher Würde Genoſſen.
Hektor iſt ſterblich, und ſog die Bruſt des ſterblichen Weibes;
Aber Achilleus iſt Sohn der Göttinn, welche ich ſelber
Nährte, erzog und gab zur Bettgenoſſinn dem Manne
Peleus, welcher werth iſt allen unſterblichen Göttern.
Wart ihr Götter nicht all' auf ſeiner Hochzeit? Du ſchmauſ'teſt
Auch, in der Hand die Leier, du falſcher Geſelle der Böſen!

Nun erhub die Stimme der Wolkenſammler Kronion:
Here, zürne nicht ſo ſehr den unſterblichen Göttern!
Hektor's Würde bleibt immer geringer; aber auch Hektor
War den Göttern werth vor allen Menſchen in Troia.
So auch mir; er verſäumte nimmer Geſchenke zu bringen;
Nimmer hat mein Altar des Opfermahles ermangelt,
Nimmer des Tranks und des Fettes, wodurch die Menſchen uns ehren.
Dennoch wollen wir nicht die Leiche des muthigen Hektor's
Heimlich dem Peleionen entreißen; auch wär' es nicht möglich,
Denn es kommt die Mutter zu ihm des Nachts und des Tages.
Aber ſo der Götter einer riefe die Thetis,

Wollt' ich weiſen Rath ihr geben, auf daß Achilleus
Möchte Geſchenke nehmen von Priam, und geben die Leiche.

Alſo ſprach er; Iris erhub ſich auf Füßen des Windes;
Zwiſchen Samos und der felſenzackigen Imbros
Sprang ſie hinab in die blauen Wogen, es ſcholl die Tiefe:
Gleich dem runden Blei, das an dem Horne des Stieres
In die Tiefe fährt, den Fiſchen Untergang bringend.
Iris fand die Göttinn in einer gewölbten Halle;
Ihre Schweſtern umgaben ſie häufig; ſie ſaß und weinte
Ihres trefflichen Sohnes Schickſal, welchem beſtimmt war,
Fern vom Vaterland' in Troia's Fluren zu ſterben.
Nahe ſtellte ſich ihr die Göttinn mit ſchwebenden Füßen:

Auf, es ruft dich der Gott, der ewige Rathſchlüſſe heget!
Drauf antwortete ihr die ſilberfüßige Thetis:

Was befiehlt der große Gott? Zwar werd' ich mit Scheu mich
Unter die Götter miſchen, es haben mich Schmerzen umgeben;
Dennoch geh' ich; kein Wort ſoll ihm vergebens entfallen.

v. 91–106.

Alſo die edle Göttinn. Einen dunklen Schleier
Nahm ſie; kein Gewand iſt jemals ſchwärzer geweſen;
Und ſie ging, es führte die Göttinn mit Füßen des Windes.
Ihnen öffneten ſich die getrennten Wogen des Meeres;
Sie beſtiegen das Ufer, und ſchwangen ſich beide gen Himmel.
Allda fanden ſie Zeus, den ſchrecklichen Donn'rer; es ſtanden
Rund um ihn herum die ſeligen ewigen Götter.

Neben Kronion ſetzte ſich Thetis; es wich ihr Athene.
Einen ſchönen goldenen Becher reichet' ihr Here,
Freundlich ſie begrüßend; ſie trank, und gab ihn ihr wieder.
Da begann zu reden der Vater der Götter und Menſchen:

Zum Olympos biſt du, wiewohl bekümmert, gekommen,
Unvergeßlichen Gram im Herzen nährend; zwar weißt du,
Dennoch will ich dir ſagen, warum ich dich habe berufen.
Seit neun Tagen entzweien ſich die unſterblichen Götter,
Wegen Hektor's Leiche; dem Städteverheerer Achilleus

Dieſe zu ſtehlen ermahnten ſie den Mörder des Argos.
Aber Achilleus gönn' ich die Ehre, zu geben die Leiche;
Denn ich werde dich immer achten, immer dich lieben.
Eile, Thetis, in's Lager, mit deinem Sohne zu reden;
Sage, daß ihm zürnen die unſterblichen Götter,
Aber vor allen ich, weil er mit wüthendem Herzen
Hektor bei den Schiffen zurückhält, nicht löſen ihn läſſet.
Wenn er mich noch ſcheuet, ſo muß er geben die Leiche.
Zu dem edelmüthigen Priam ſend' ich die Iris,
Daß er geh' zu den Schiffen der Griechen, Hektor zu löſen,
Und Achill Geſchenke zu bringen, die ihn erfreuen.

Alſo Zeus; es gehorchte die ſilberfüßige Göttinn;
Eilend entſchwang ſie ſich den Gipfeln des hohen Olympos,
Kam bald zum Gezelte des Sohnes. Immer ſeufzend
Fand ſie ihn; es waren um ihn die werthen Genoſſen
Mit dem Frühmahl beſchäftigt; es ward nun eben geſchlachtet
Im Gezelte ein großes Schaaf mit zottiger Wolle.
Nahe ſetzte ſich die erhabne Mutter dem Sohne,
Streichelte mit der Hand ihn, und ſagte freundliche Worte:

Liebes Kind, wie lange willſt du ſeufzend und klagend
Dir verzehren das Herz, des Tranks und der Speiſe vergeſſend,

Und des Schlafs? Es wäre dir gut, ein Mägdlein zu herzen!
Siehe, du wirſt nicht lange mehr leben, ſondern es nahet
Dir ſchon jetzt die Stunde des Todes, des harten Schickſals.
Aber vernimm mich nun, ich komm' ein Bote Kronion's.
Sohn, er ſpricht, dir zürnen die unſterblichen Götter,
Er vor allen am meiſten, daß du mit wüthendem Herzen
Hektor bei den Schiffen zurückhälſt, nicht löſen ihn läſſeſt!
Darum gieb ihn los, und nimm die Löſung der Leiche!

Drauf antwortete ihr der Held mit fliegenden Füßen:
Einer müſſe kommen, und löſen und nehmen die Leiche,
Wenn des Olympiers ernſter Wille alſo gebietet.

Alſo ſprachen Mutter und Sohn bei den Schiffen Achilleus
Manches untereinander mit ſchnellgeflügelten Worten.

Aber zur heiligen Ilion ſandte Kronion die Iris:
Schnelle Iris, eile, verlaß den Sitz des Olympos,
Und gebiete nun dem edelmüthigen Priam,
Seinen lieben Sohn bei den Schiffen der Griechen zu löſen,
Gaben bringend Achilleus, die ſeine Seele erfreuen;
Er allein, es gehe mit ihm der Troer nicht einer;

Nur ein alter Herold mag ihn begleiten, zu führen
Seine Mäuler und rollenden Wagen, und heimzubringen
Nach der Stadt den Todten, welchen Achilleus erwürgt hat.
Furcht des Todes müſſe ihn nicht und Schrecken ergreifen;
Denn ich geb' ihm zum Gefährten den Mörder des Argos,
Daß er ihn geleite, bis er Achilleus erreichet.
Hat ihn Hermes erſt in's Zelt Achilleus geführet,
Wird ihn dieſer nicht tödten, und deß die andern verhindern.
Er iſt nicht unſinnig, nicht unbeſonnen, nicht frevelnd,
Wird mit einem flehenden Manne ſäuberlich fahren.

Alſo ſprach er; Iris erhub ſich auf Füßen des Windes,
Kam zu Priam's Pallaſt; da fand ſie Wehklag' und Trauer.
Rund um ihren Vater ſaßen im Hofe die Söhne,
Ihre Gewande mit Thränen netzend; der Greis in der Mitte
War in einen Mantel gehüllet; der Nacken des Alten
War, es war ſein Haupt mit Staub und Unrath beſudelt,
Den er, ſich wälzend, hatte mit Händen auf ſich geſtreuet.
Im Pallaſte klagten die Töchter, es klagten die Schnüre,

Deren gedenkend, welche ſo viel an der Zahl und tapfer
Lagen, durch die Hände der Griechen des Lebens beraubet.

Neben Priam ſtellte ſich die Botinn Kronion's,
Leiſe redend; Beben ergriff die Glieder des Alten.

Sei getroſt, o Dardanide, wolleſt nichts fürchten!
Denn ich komme nicht zu dir, ein Uebel verkündend,
Sondern günſtige Botſchaft bringend, geſandt von Kronion,
Welcher, fern von dir, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Sieh', es befiehlt der Olympier, Hektor, den edlen, zu löſen,
Gaben Achilleus bringend, die ſeine Seele erfreuen;
Du allein, es gehe mit dir der Troer nicht einer;
Nur ein alter Herold mag dich begleiten, zu führen
Deine Mäuler und rollenden Wagen, und heimzubringen
Nach der Stadt den Todten, welchen Achilleus erwürgt hat.
Furcht des Todes müſſe dich nicht und Schrecken ergreifen;
Denn dich wird als Gefährte begleiten der Mörder des Argos,
Daß er mit dir gehe bis an's Zelt des Achilleus.
Hat dich Hermes erſt in's Zelt des Achilleus geführet,
Wird dich dieſer nicht tödten, und deß die andern verhindern.

v. 184-201:

Er iſt nicht unſinnig, nicht unbeſonnen, nicht frevelnd,
Wird mit einem flehenden Manne ſäuberlich fahren.

Alſo ſprach und ſchied von ihm die eilende Iris.
Aber der Greis befahl den Söhnen, die Mäuler zu ſchirren
Vor den Wagen, und dann das Verdeck auf den Wagen zu binden.
Selber ging er hinein in's wohldurchduftete Zimmer,
Welches, hochgewölbt, mit Zedernholze getäfelt,
Manches edle köſtliche Kleinod des Königs verwahrte.
Hekabe rief er alsdann, ſein Weib, in's Zimmer, und ſagte:

Jammernde, vom Olympier ſind mir Befehle gekommen,
Unſern lieben Sohn bei den Schiffen der Griechen zu löſen,
Gaben Achilleus bringend, die ſeine Seele erfreuen.
Aber ſage mir, Weib, was du zu ſolchem gedenkeſt;
Denn es reizet mich ſehr mein Muth, es treibt mich mein Herz an,
Zu den Schiffen zu gehn in's große Lager der Griechen.

Alſo ſprach er; das Weib erwiederte lautaufweinend:
Wehe mir! was iſt aus deiner Weisheit geworden,
Welche war berühmt bei Fremden und deinen Beherrſchten?

V. 203-210.

Sprich, wie willſt du wandeln allein zu den Schiffen der Griechen?
Wie erſcheinen vor dem, der ſchon ſo viele, ſo tapfre
Deiner Söhn' ermordete? Ja, dein Herz iſt von Eiſen!
Hat er dich in ſeiner Gewalt, und ſieht dich mit Augen,
O, ſo wird ſich nicht dein der Treuloſe, Harte erbarmen,
Nicht dein Alter ſcheuen! Laß uns in der Ferne beweinen
Hektorn, in unſerm Pallaſt; ihm hat das grauſame Schickſal
Schon bei ſeiner Geburt die harte Beſtimmung gewebet,
Fern von ſeinen Eltern die ſchnellen Hunde zu nähren,
Bei dem wilden Mann! O, könnt' ich hangen mit Zähnen
An der Leber des Wüthrichs! Ich wollt' ihm alles erſtatten
Für den Sohn! Er ſchlug ihn ja nicht als einen Feigen;
Für die Troer, für ihre Weiber mit wallenden Brüſten
Stritt mein Sohn, verſchmähend die Flucht, im Kampfe beharrend!

Drauf antwortete Priam ihr, der göttliche Alte:
Hekabe, halte mich nicht zurück, und ſei mir im Hauſe
Nicht ein unglückdeutender Vogel; ich kann dich nicht hören.
Hätte der Erdbewohnenden einer ſolches geheißen,
Ein Wahrſager, ein Opferkundiger, oder ein Prieſter;

Siehe, ſo würd' ich vor Lügen es halten, und deß mich weigern.
Aber nun (denn ich hörte die Göttinn, und ſah ihr in's Antlitz)
Geh' ich; vergebens befahl ſie mir nicht! Und heißt mich das Schickſal
Bei den Schiffen der erzgepanzerten Griechen zu ſterben;
Bin ich bereit, es mag der Peleione mich tödten,
Wenn ich umfaſſe den Sohn, und ſtille die Sehnſucht des Herzens!

Alſo ſprach der Greis, und öffnete ſchöne Kaſten.
Sieh', er nahm heraus zwölf ſchöne Schimmergewande,
Zwölf einfache Mäntel, und zwölf Teppiche; ferner
Zwölf Leibröcke, eben ſo viele Obergewande;
Wog auch zehn Talente Goldes ab zum Geſchenke;
Nahm dazu zween ſchimmernde Dreifüße und vier Keſſel;
Einen prächtigen Becher endlich, den thrakiſche Männer
Ihm als einem Geſandten zum großen Geſchenke gegeben:
Dennoch ſchonte nicht ſein der Greis; er wünſchte ſo herzlich,
Seinen Sohn zu löſen. Aus der Halle des Vorſaals
Trieb er alle Troer und ſchalt mit ſchmählichen Worten:

Weg, Elende! Schmachbedeckte! Fehlt es euch ſelber
Etwa daheim an Trauer, und wollt ihr noch mehr mich bekümmern?
Achtet ihr klein den Jammer, den mir Kronion gegeben,
Einen ſolchen Sohn zu verlieren? Ihr werdet es fühlen!
Leichter ſeid ihr nun zu ermorden den Söhnen der Griechen,
Da er todt iſt! Aber ich will, eh' ich Ilion ſinken
Sehe, ſehe Troia verheeret, wandeln hinunter
Zu der dunkeln Behauſung der Schatten, hinunter zum Aides.

Sprach's, und trieb die Männer mit einem Stecken; ſie wichen
Aus, dem eifernden Greiſe, der ſeine Söhne nun ſcheltend
Rufte: Helenos, Agathon, den edlen, und Paris,
Pammon, Antiphonos, den ſchlachtgeübten Polites,
Deiphobos und Hippothoos, und Dios, den edlen,
Neun an der Zahl; es rief ſie der Greis mit ſcheltender Stimme:

Machet euch auf, ihr trägen Kinder! O, daß ihr alle
Wärt an Hektor's Statt bei den ſchnellen Schiffen gefallen!
Ach, ich Unglückſeliger! Tapfre hab' ich gezeuget,
Deren iſt in Troia nicht einer übrig geblieben!

Neſtor, den göttlichen; Troilos, furchtbar im Wagengemenge;
Hektor; unter Sterblichen war er ein Gott, und er ſchien nicht
Eines Sterblichen, ſchien der Sohn von einem der Götter!
Ares tödtete ſie! Zur Schmach nur ließ er mir dieſe,
Lügner, Gaukler, nur in Reigentänzen Geübte,
Welche ſchlemmend rauben die Lämmer und Kitzlein des Volkes.
Werdet ihr nicht ſchnell mir meinen Wagen bereiten,
Und das alles hinein thun, daß ich fahre von hinnen?

Alſo ſprach er: es ſcheuten die Söhne den ſcheltenden Vater,
Brachten eilig herbei den ſchönen rollenden Wagen,
Welcher neu war; ſie banden nun auch das Verdeck auf den Wagen;
Nahmen das hängende Maulthierjoch vom Nagel herunter,
Welches von Buchsbaumholz, und wohl mit Ringen verſehn war;
Brachten auch die Stränge, die eilf Ellen lang waren,
Und befeſtigten ſie an der wohlgeglätteten Wage,
Schlugen dann durch die Wag' und Deichſel den haltenden Nagel;
Dreimal banden ſie feſt an beiden Seiten die Stränge.

Aus den Gemächern häuften ſie nun auf den zierlichen Wagen
Für die Leiche des Helden unendliche Löſungsgeſchenke;
Banden die ſtarkgehuften Mäuler dann aneinander,
Welche die Myſer dem Priam zum edlen Geſchenke verehrten,
Aber die Roſſe führten ſie vor den Wagen des Alten;
Ihrer pflegte ſelber der Greis an der glatten Krippe.
Dieſe ſpannten vor, in der hohen Wölbung des Thores,
Priam und der Herold, mit Weisheit beide begabet.

Hekabe nahte ſich ihnen beiden mit traurigem Herzen,
Haltend herzerfreuenden Wein mit der Rechten, in einem
Goldnen Becher, auf daß ſie opfern möchten den Göttern;
Vor dem Wagen ſtand ſie, und ſprach zum Könige Priam:

Nimm, und opfre Vater Zeus; er laſſe dich lebend
Kehren von den Feinden zurück, da die Seele dich antreibt,
Wider meinen Willen, zu gehn zu den Schiffen der Griechen.
Darum flehe nun dem dunkelumwölkten Kronien,
Welcher hoch vom Ida herab auch Ilion's waltet;
Bitt' ihn, daß er ſende den ſchnellen Vogel, der ihm auch

Iſt vor allen Vögeln der liebſte, der ſtärkſte von allen
Daß er uns rechts erſchein', und du, geſtärkt durch das Zeichen,
Mögeſt gehen getroſt zu den Schiffen der kriegriſchen Griechen.
So der laute Donn'rer dir dieſen Boten nicht ſendet,
O, ſo mag ich auch nicht ermahnen, wie ſehr auch dein Herz dich
Antreibt, nun hinab zu den Schiffen der Griechen zu fahren!

Drauf antwortete ihr der götterähnliche Priam:
Weib, ich werde mich deß, das du mich heißeſt, nicht weigern;
Denn es iſt gut, um Erbarmung zu Zeus die Hände zu heben.

Alſo ſprach der Greis, und rufte die Schaffnerinn, daß ſie
Klares Waſſer ihm auf die Hände göſſe; da kam ſie,
In den Händen haltend das Becken zugleich und die Kanne,
Und es wuſch ſich der Greis; dann nahm er den Becher vom Weibe,
Flehte in der Mitte des Hofs, goß heiligen Wein aus;
Schaute dann gen Himmel mit dieſen betenden Worten:

v. 308-322.

Vater, herrſchend vom Ida herab, du mächtigſter, beſter,
Laß mich Gunſt vor Achilleus, laß Erbarmung mich finden!
Wolleſt zur Vorbedeutung den ſchnellen Boten mir ſenden,
Der dir vor allen Vögeln der liebſte, der ſtärkſte von allen;
Daß er mir rechts erſchein', und ich geſtärkt durch das Zeichen,
Möge gehen getroſt zu den Schiffen der kriegriſchen Griechen!

Alſo ſprach er betend; ihn hörte Zeus Kronion.
Einen ſchwarzen raubenden Adler ſandt' er vom Himmel,
Welchen ſie Perknos nennen, die ſicherſte Vorbedeutung.
Breit, wie die Thüre des Zimmers im hochgewölbten Pallaſte
Eines Reichen, waren die ausgebreiteten Flügel.
Rechts erſchien er über der Stadt; ſie ſahen ihn ſchweben,
Und es wurden mit Freude die Herzen Aller erfüllet.

Eilend beſtieg der Greis den wohlgeglätteten Wagen,
Trieb aus dem Hofe, trieb durch die hallende Wölbung die Roſſe.
Vor ihm zogen Mäuler den andern rollenden Wagen,
Welche der weiſe Idäos führte. Hinter den Mäulern

v. 323-340.

Führte der Greis die Roſſe mit der ſchwirrenden Geißel
Eilend durch die Stadt; es folgten von fern ihm die Freunde,
Heftig weinend, als ging zum gewiſſen Tode der Alte.

Als ſie hatten verlaſſen die Stadt und die Ebne betraten,
Gingen die Söhn' und die Eidame wieder gen Ilien rückwärts.
Jener aber gedachte der laute Donn'rer Kronion,
Welche die Ebne durchfuhren; es jammerte Zeus des Alten.
Seinem Sohne rief er, dem werthen Hermes, und ſagte:

Hermes, denn dir war es immer ein ſüßes Geſchäfte,
Dich zu geſellen zu Menſchen, und, wen du willſt, zu erhören;
Eile nun, und geleite zu den Schiffen der Griechen
Priam, daß ihn keiner ſieht, ſein keiner gewahr wird
Aller Danaer, bis er den Peleionen erreichet.

Sprach's; es gehorchte der himmliſche Bote, der Mörder des Argos.
An die Füße band er alsbald die geflügelten Sohlen,
Die, unalternd und golden, ihn tragen über die Wogen,
Ueber die ungemeßne Erde mit Eile des Windes.
Dann ergriff er den Stab, der Sterblicher Augen bezaubert,

Wenn er will, und wieder die Eingeſchläferten aufweckt.
Dieſen hielt und flog der ſtarke Mörder des Argos;
Bald erreicht' er das troiſche Land und den Helleſpontos.
Wie ein Jüngling ging er einher, der hohes Stammes
Mit aufſproſſendem Barte blüht in lieblicher Jugend.

Jene waren vorbei dem Maal des Ilos gefahren,
Hielten die Mäuler an und die Roſſe, ſie trinken zu laſſen
In dem Strom; ſchon ſchwebte die Dämmrung über der Erde.
Siehe, da ſah in der Nähe der Herold den kommenden Hermes,
Und er wandte ſich mit dieſen Worten zu Priam:

Dardanide, merk auf, denn nun bedürfen wir Weisheit!
Dort kommt her ein Mann, der wird uns, fürcht' ich, ermorden!
Auf, laß mit den Roſſen uns fliehen, oder auch flehend
Ihm zu Füßen fallen, ob er ſich unſer erbarme!

Spricht's, und erſchüttert die Seele des Greiſes; er furchte ſich herzlich,
Aufgerichtet erhuben ſich ſeine Haar' auf dem Haupte,
Und erſchrocken ſtand er; da kam der Mehrer des Reichthums
Näher, faßte ſanft die Hand des Alten, und fragte:

v. 359-376.

Vater, wo willſt du hin mit deinen Roſſen und Mäulern,
Während der heiligen Nacht, wenn andre Sterbliche ſchlafen?
Fürchteſt du etwa nicht die kriegsmuthathmenden Griechen,
Deine nahen, ſo feindlich geſinnten Widerſacher?
So dich einer ſäh' in dunkeln eilenden Stunden
Solche Schätze führen, wie würde dir werden zu Muthe?
Siehe, du biſt nicht jung, es iſt ein Greis dein Begleiter,
Und du könnteſt ſchwerlich dich wehren, wenn einer dich anfiel.
Aber ich will kein Leid dir anthun, will dich beſchützen
Gegen andre; du gleicheſt meinem ehrwürdigen Vater.

Drauf antwortete Priam, der götterähnliche Alte:
Wohlgeſprochen, o liebes Kind; es iſt, wie du ſageſt!
Aber es waltet mit ſchützender Rechte einer der Götter
Mein, der hat mir dich zum guten Gefährten geſendet,
Dich mit ſchöner Geſtalt und wunderbar lieblichem Antlitz
Und mit Weisheit Geſchmückten! Deine Eltern ſind ſelig!

Ihm antwortet der himmliſche Bote, der Mörder des Argos:
Nach der Wahrheit haſt du, o Greis, das alles geſprochen!

Aber ſage mir eins, und wolleſt nichts mir verhehlen:
Sprich, wo ſendeſt du hin die vielen prächtigen Gaben?
Etwa zu Fremden, um dieſes zum wenigſten noch zu erhalten?
Oder wollt ihr die heilige Jlion alle verlaſſen,
Weil ihr den tapferſten habt von euren Kriegern verloren,
Deinen Sohn, im Kampf den edelſten Griechen zu gleichen?

Drauf antwortete Priam, der götterähnliche Alte:
Ach, wer biſt du, Beſter, von welchen Eltern geboren,
Der du ſo ehrenvoll des Sohnes Tod mir erwähnteſt?

Drauf antwortet der himmliſche Bote, der Mörder des Argos:
Prüfe mich nur, o Greis, und forſche nach Hektor, dem edlen;
Denn ich hab' ihn oft in der heldenehrenden Feldſchlacht
Mit den Augen geſehn, wenn er, bis hin zu den Schiffen
Treibend die Argeier, ſie mit dem Erze verfolgte.
Staunend ſahen wir zu; uns wehrte damals Achilleus
Mit zu kämpfen, er zürnete noch dem Atreionen.
Sieh', ich bin ein Schiffgenoſſe des Peleiden,
Bin ein Myrmidon'; es heißt mein Vater Polyktor,
Reich an Gütern, ein Greis, und dir, o Priamos, ähnlich!
Unter meinen Brüder bin ich der ſiebente jüngſte,

Und es fiel mir das Loos mit dem Peleionen zu ziehen.
Jezt bin ich von den Schiffen hierher gegangen; es wollen
Früh die ſchwarzgeäugten Achaier das Treffen beginnen.
Denn es verdreußt die Streiter der langen Muße; die Fürſten
Halten kaum noch zurück die kampfbegierigen Schaaren.

Ihm antwortete Priam, der götterähnliche Alte:
So du ein Kriegsgenoſſe des Peleionen Achilleus
Biſt, ſo kannſt du mir die ganze Wahrheit erzählen,
Ob mein Sohn noch liegt bei den Schiffen, oder Achilleus
Hat die Glieder Hektor's vorgeworfen den Hunden.

Ihm antwortete der himmliſche Bote, der Mörder des Argos:
Greis, es haben ihn nicht die Hund' und Vögel gefreſſen;
Sondern er liegt noch immer bei'm Schiffe des Peleionen
Im Gezelte, unverweſ't; ihn freſſen nicht Maden,
Welche ſonſt die ſchlachterſchlagnen Menſchen verzehren.
Zwar er ſchleift ihn noch immer um's Maal des werthen Genoſſen,
Grauſam, wenn die heilige Morgenröthe ſich zeiget;
Dennoch entſtellt er ihn nicht. Du würdeſt ſtaunend ihm nahen;
Er liegt friſch, wie bethaut, mit abgewaſchenen Blute,
Sauber, und alle Wunden haben ſich wieder geſchloſſen,
Deren ihm viele das Erz der Griechen hatte gegeben.

Alſo walten auch nach dem Tode die ſeligen Götter
Deines Sohnes: ſie haben ihn immer herzlich geliebet.

Sprach's. Da freute ſich, und redte wieder der Alte:
Liebes Kind, es iſt gut, den unſterblichen Göttern zu geben
Ihre gebührenden Gaben! Mein Sohn hat nimmer verſäumet,
Im Pallaſte zu opfern allen olympiſchen Göttern;
Darum denken ſie ſein auch nun ſogar nach dem Tode.
Aber du wolleſt nehmen den ſchönen Becher, und wolleſt
Unter der Götter Beiſtand mich ferner führen und ſchützen,
Bis wir kommen an's Zelt des Peleionen Achilleus.

Drauf antwortet der himmliſche Bote, der Mörder des Argos:
Greis, du verſuchſt mich, den Jüngling, und wirſt mich doch nicht bereden,
Sonder Willen des Peleionen Gaben zu nehmen;
Denn ich fürcht' ihn ſehr, und würde deſſen mich ſcheuen,
Ihn zu berauben; es möchte mir das in Zukunft nicht frommen.
Dich möcht' ich bis hin zur berühmten Argos geleiten,
Mich im Schiffe zu dir, zu dir auf dem Wege geſellend;
Keiner ſollte, den Führer verachtend, Hand an dich legen.

Alſo Hermes, und ſchwang ſich auf den Wagen behende,
Faßte ſchnell alsdann mit den Händen Zügel und Geißel,
Und beſeelte mit ſtarken Kräften die Roſſ' und die Mäuler.
Als ſie die Mauer der Schiffe nun und den Graben erreichten,
Wo bei'm nächtlichen Mahle die griechiſchen Hüter noch ſchmauſ'ten,
Goß auf ihre Augen Schlummer der Möder des Argos,
Oeffnete dann mit zurückgeſtoßnen Riegeln die Thore,
Und ließ Priam hinein mit ſeinen ſchönen Geſchenken.

Nun erreichten ſie das Gezelt des edlen Achilleus:
Ihrem Könige hatten's die Myrmidonen errichtet
Aus gezimmerten Tannen, und oben mit Binſen bedecket,
Welche ſie ämſig hatten in feuchten Auen geſchnitten.
Ein Gehege hatten ſie auch dem Gezelte gegeben,
Aus umhergereiheten Pfählen; ein tannener Riegel
Wehrte dem Eingang; es ſchoben ihn vor drei Männer des Heeres,
Und drei Männer des Heeres ſchoben auch täglich ihn rückwärts;
Nur Achilleus vermocht' ihn ohne Hülfe zu ſchieben.
Nun eröffnete ihn der Mehrer des Reichthums dem Greiſe,
Ließ mit ſeinen prächtigen Gaben ihn ein in's Gehege,
Sprang von Priam's Wagen herab auf den Boden, und ſagte:

Greis, der Unſterblichen einer bin ich vom Himmel gekommen,
Hermes; es hat mich dir zum Begleiter der Vater geſendet.
Und nun kehr' ich wieder von hinnen; der Peleione
Soll mich nicht ſehn; es geziemet nicht den unſterblichen Göttern,
Einen ſterblichen Mann ſo offenbar zu befreunden.
Aber gehe hinein und umfaſſe die Kniee Achilleus,
Flehe bei ſeinem Vater, bei der ſchönlockigen Mutter
Ihn, und ſeinem Kinde beſchwörend; ſo rührſt du vielleicht ihn.

Hermes ſprach's, und kehrte zurück zum hohen Olympos.
Priam aber ſprang vom Wagen herunter zur Erde;
Bei den Roſſen ließ er und bei den Mäulern Idäos,
Und ging grade hinein in die Wohnung des Lieblings Kronion's.
Dieſen fand er geſondert von ſeinen Genoſſen; doch waren
Zween bei ihm, und bedienten Achilleus: der Sprößling des Ares,
Alkimos, und mit ihm der rüſtige Automedon.
Eben hatten die Helden gegeſſen, es ſtand noch der Tiſch da.
Ungeſehn trat Priam herein, der große; nun war er

Nah', umfaßte die Kniee, und küßte die Hände Achilleus,
Ach, die ſchrecklichen Hände, ſeiner Söhne Verderber!

Wie wenn ſeiner Heimat ein Mann, nach begangener Mordthat,
Muß entflüchten; er kommt, in einem fremden Gebiete,
Hin zu eines Mächtigen Haus; man ſieht ihn erſtaunt an:
Alſo ſtaunte Achill, den göttlichen Priam erblickend;
Auch die andern erſtaunten, und ſahn einander in's Antlitz.
Aber Priam erhub zu ihm die flehende Stimme:

Deines Vaters gedenk, o göttergleicher Achilleus!
Auch ein Greis, wie ich, auf der äußerſten Schwelle des Lebens!
Ach, es drängen vielleicht den alten Peleus die Nachbarn,
Und kein Sohn iſt zugegen, von ihm das Unrecht zu fernen:
Aber dennoch hört er von dir, und freuet ſich herzlich,
Und von einem Tage zum andern labt ihn die Hoffnung,
Seinen geliebten Sohn von Troia kommen zu ſehen.
Ich nur bin ganz troſtlos! Ich hab' in der mächtigen Troia
Tapfre Helden gezeuget, und deren iſt keiner mehr übrig.

v. 490-507.

Funfzig Söhne hatt' ich, als ihr von Griechenland herzogt,
Deren waren neunzehn von Einer Mutter geboren,
Und die andern hatt' ich mit Nebenfrauen gezeuget;
Vielen von dieſen löſ'te die Glieder der ſtürmende Ares.
Einen hatt' ich, er war der Brüder und Ilion's Bollwerk;
Den erſchlugſt du neulich, indem er für's Vaterland kämpfte,
Hektorn! Seinetwegen komm' ich zu den Schiffen der Griechen,
Und ich bring', ihn zu löſen von dir, unendliche Gaben.
Wolleſt ſcheuen die Götter! wolleſt mein dich erbarmen,
Deines Vaters gedenkend! Mich drückt ein ſchwererer Jammer!
Ach, ich leide, was nimmer der Erdebewohnenden einer
Litt; ich küſſe die Hände, die meine Söhne vertilgten!

Sprach's, und erregte bei'm Helden nach ſeinem Vater die Sehnſucht;
Dieſer faßte den Greis bei der Hand, und ſtieß ihn gelinde
Von ſich. Es weinten beide mit heißen Thränen: den edlen
Hektor weinte der Greis, gewälzt zu den Füßen Achilleus;
Aber es weinte bald der Peleione den Vater,
Bald Patroklos; das Zelt erſcholl von ächzendem Jammer.

v. 508-526.

Als Achilleus hatte des Grames Sehnſucht geſtillet,
Und aus ſeiner Bruſt die ſchmerzende Regung geflohn war,
Sprang er empor, und richtete auf bei der Hand den Alten;
Seines grauen Haupts und grauen Barts ſich erbarmend,
Sprach er freundlich zu ihm, mit dieſen geflügelten Worten:

Unglückſeliger, mußt ſchon vieles haben erlitten;
Sprich, wie hielteſt du aus, allein zu den Schiffen zu wallen,
Und zu treten vor's Antlitz des Mannes, der viele und edle
Deiner Söhn' ermordete? Ja, dein Herz iſt von Eiſen!
Aber komm, und ſetze dich nieder hier auf den Seſſel,
Laß den Kummer ein wenig ruhen, wiewohl wir betrübt ſind;
Denn es frommet ja nicht der niederdrückende Jammer.
Sieh', den mühebeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage beſtimmt, ſie aber ſelber ſind ſorglos.
Denn es ſtehn zwei Urnen vor der Schwelle Kronion's,
Voll von Gaben: von böſen die eine, die andre von guten.
Wen der Donnerergötzte aus beiden Urnen beſchenket,
Dem wird wechſelsweiſe begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der böſen beſchenkt, dem folget Verachtung,

Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagender Jammer,
Daß er umherirrt, weder von Menſchen geehrt, noch von Göttern.
Edle Geſchenke haben die Götter dem Peleus gegeben
Bei der Geburt, und ihn vor allen Menſchen mit Gütern
Und mit Reichthum begabt: die Myrmidonen beherrſcht er,
Und dem Sterblichen legten ſie die Göttinn in's Bette.
Aber auch Unglück hat ihm Gott gegeben: er hat ihm
Künftigherrſchende Söhn' in ſeinem Pallaſte verſaget.
Einen gab er ihm nur, frühzeitigem Tode beſtimmten;
Fern vom Vaterlande kann ich des Alten nicht pflegen,
Und bin hier, um dich und deine Kinder zu grämen.
So auch hab' ich, o Greis, von deinem Reichthum gehöret:
Was des Makar's Sitz und Lesbos in ſich umſchließen,
Phrygien hier und dort der unendliche Helleſpontos,
Haſt du alles, o Greis, mit deinen Söhnen beſeſſen.
Aber nun haben dir Unglück gegeben die Himmelsbewohner,
Haben dich mit Schlachten umringt und Menſchenermordung.
Dennoch duld', und jammre nicht unabläſſig im Herzen;
Denn was kann der Harm ob deinen Hektor dir frommen?
Kannſt ihn doch nicht erwecken, und neuen Kummer dir zuziehn!

Drauf antwortete Priam, der götterähnliche Alte:
Laß mich auf dem Seſſel nicht ſitzen, Zögling Kronion's,
Weil im Zelte Hektor geſtreckt liegt! Laß mich ihn löſen,
Daß ich mit Augen ihn ſehe! Nimm die vielen Geſchenke,
Die ich dir bringe; du müſſeſt ihrer genießen, und glücklich
Wiederkehren zur Heimat, dieweil du das Leben mir ſchenkteſt,
Und mir länger vergönnteſt das Licht der Sonne zu ſehen!

Zürnend ſchaute auf ihn, und ſprach der ſchnelle Achilleus:
Reitze mich nicht fürder, o Greis! Ich habe beſchloſſen,
Hektor's Leiche zu geben; Kronion hat's mich geheißen,
Meine Mutter ſendend, die Tochter des alternden Meergotts.
Auch erkenn' ich wohl in meinem Herzen, o Priam,
Daß dich einer der Götter zu den Schiffen geführt hat;
Denn kein Sterblicher würd' es wagen, und wär' er auch Jüngling,
Herzukommen; ihn würden die Hüter bemerken, die Riegel
Unſrer Thüre würde ſo leicht wohl keiner eröffnen.
Aber reitze mir nicht mit deiner Klage die Seele;

Daß ich nicht, o Greis, dich ſelbſt in meinem Gezelte,
Und an dir, du Flehender, Zeus Befehle verletze.

Sprach's; da furchte ſich der Greis, und gehorchte der Rede.
Einem Löwen gleich entſprang Achill dem Gezelte,
Nicht allein; es folgeten ihm zween Kriegsgenoſſen,
Automedon, der Held, und Alkimos, die er am meiſten
Unter den Freunden liebte, nach dem todten Patroklos.
Dieſe löſeten nun die Roſſ' und die Mäuler vom Joche,
Führten in's Gezelt den beredten Herold des Greiſes,
Und ſie baten ihn niederzuſitzen. Vom glänzenden Wagen
Nahmen ſie des Königs unendliche Löſungsgeſchenke;
Aber der Mäntel ließen ſie zween, und ein künſtlich gewebtes
Kleid, um Hektor's Leiche in Gewande zu hüllen.
Ferner rief Achill die Mägde, daß ſie die Leiche
Wüſchen und ſalbten, doch ſo, daß Priam der keines vernähme:
Daß ihn nicht der Zorn bei'm Anblick des Sohnes ergriffe;
Daß er nicht das Herz des Peleionen erregte,
Ihn zu tödten, und Zeus Kronion's Befehl zu verletzen.
Als ihn nun die Mägde hatten gewaſchen, geſalbet,
Und ihn in das Kleid und in den Mantel gehüllet;
Hub Achilleus ſelbſt auf Leichenbetten den Todten,

Und die Genoſſen legten ihn dann auf den glänzenden Wagen.
Aber Achilleus ſeufzte, und rief dem werthen Patroklos:

Zürne mir nicht, o Freund, wofern du etwa vernähmeſt,
Tief im Aides, daß ich die Leiche des göttlichen Hektor
Uebergebe dem Vater! Er gab mir würdige Gaben,
Deren will ich auch dir, o mein Patroklos, verehren!

Alſo ſprach, und ging in's Gezelt, Achilleus, der edle;
Setzte ſich auf den Seſſel, den er hatte verlaſſen,
Priam gegenüber, und alſo ſprach er zum Alten:

Greis, nach deinem Wunſch iſt Hektor's Leiche gelöſet,
Und auf Betten liegt er. Früh mit der Röthe des Morgens
Wirſt du ſcheidend ihn ſehn; nun laß uns des Mahles gedenken.
Auch die ſchöngelockte Niobe aß nach dem Kummer,
Die zwölf Kinder hatt' in ihrem Pallaſte verloren,
Blühender Töchter ſechs, und auch ſechs blühende Söhne.
Dieſe erſchoß mit ſilbernem Bogen Phöbos Apollon,
Ihre Töchter erſchoß die pfeileſpendende Göttinn.
Beide zürnten Niobe, weil ſie ſich hatte verglichen
Ihrer Mutter, Leto, der Göttinn mit roſigen Wangen:

Dieſe habe nur zwei, ſie viele Kinder geboren:
Siehe, darum erlegten die zwei die vielen aus Rache.
Ach, neun Tage lagen ſie auf dem Boden, und niemand
Grub ſie ein; es hatte Kronion die Völker verſteinert.
An dem zehnten begruben die himmliſchen Götter die Leichen;
Und es aß nun wieder die thränenermattete Mutter.
Aber ſie iſt in einſamen Bergen, unter den Felſen,
Auf Sipylon, wo die Hallen der Nymphen ſich wölben,
Die im Reigen das Acheloiſche Ufer umtanzen,
Auch ein Fels geworden, und fühlet dennoch den Kummer.
Drum wohlan, o göttlicher Greis, laß uns auch der Speiſe
Wieder gedenken; du magſt nachher des inniggeliebten
Sohns dich wieder härmen, denn viele Thränen verdient er.

Alſo ſpricht er, richtet ſich auf, und ſchlachtet ein weißes
Schaaf; es ziehn die Freunde das Fell herunter, und hacken
Dann in Stücken das Fleiſch, und ſtecken an Spieße die Stücke.
Automedon vertheilte aus wohlgeflochtenen Körben
Ihnen das Brot; das Fleiſch vertheilte der edle Achilleus.
Von den dargereichten Speiſen aßen die Helden.

Als der Speiſe Hunger, der Durſt des Weines geſtillt war,
Schaute der Dardanide Priam Achilleus, den edlen,
Staunend an; es glich den unſterblichen Göttern Achilleus.
So auch ſchaute der Peleione dem göttlichen Priam
Staunend in's edle Geſicht, und horchte der Rede des Greiſes.
Als ſie beide ſich hatten beſchaut nach Herzensgelüſten,
Redte Priam zuerſt, der götterähnliche Alte:

Sende mich nun zur Ruh', Kronion's Zögling, damit wir
Beide wieder mögen des ſüßen Schlummers genießen.
Unter den Wimpern hat ſich nicht mein Auge geſchloſſen,
Seit ich habe den Sohn durch deine Hände verloren;
Sondern ich habe mich immer dem ſeufzenden Kummer ergeben,
Und mich auf dem Staub' in meinem Hofe gewälzet.
Endlich hab' ich wieder gegeſſen, wieder getrunken
Rothen Wein; ich hatte ſeitdem der keines gekoſtet.

Sprach's; Achilleus befahl den Mägden und den Genoſſen,
Betten unter der Halle mit ſchönen purpurnen Decken,
Und geſchmückt mit zottigen Teppichen, auszubreiten.
Aus dem Zelte gingen alsbald mit Fackeln die Mägde,

v. 648-667.

Aemſig bereiteten ſie den beiden Fremdlingen Betten.
Aber ſcherzend ſprach der Held mit fliegenden Füßen:

Schlafe draußen, du guter Alter, daß nicht der Griechen,
Deren viele kommen zu mir, um Rath mich zu fragen,
Einer dich hier in eilenden ſchwarzen Stunden erblicke,
Und es Agamemnon, dem Hirten der Völker, verkünde;
Solches möchte vielleicht der Leiche Löſung verzögern.
Aber ſage mir eins, und laß die Wahrheit mich wiſſen,
Wie viel Tage brauchſt du, den edlen Sohn zu beſtatten?
Daß ich ſelber ſo lang' und die Schaaren raſten vom Kriege.

Drauf antwortete ihm der götterähnliche Alte:
Willſt du, daß ich mit Feier den edlen Hektor beſtatte?
(Eine große Wohlthat erzeigſt du mir dadurch, Achilleus!)
Siehe, ſo weißt du, wir werden eingeſchloſſen, und fernher
Müſſen wir holen das Holz vom Gebürg', und die Troer ſind bange.
Im Pallaſte möchten wir ihn neun Tage beweinen,
Ihn am zehnten begrabend, dem Volke das Leichenmahl geben,
An dem eilften über ihm den Hügel erheben,
Und am zwölften ſtreiten, wofern die Noth es gebietet.

Drauf antwortete ihm der ſchnelle edle Achilleus:
Nun es ſei denn alſo, o Greis; nach deinem Begehren
Sollen ſich dieſe Tage die Schaaren des Krieges enthalten.

Alſo ſprach der Peleion', und faßte des Greiſes
Rechte bei'm Gelenke, daß er die Furcht ihm benähme.

Und nun legten ſich im Vorderſaal des Gezeltes
Priam und der Herold, mit Weisheit beide begabet;
Aber Achilleus ſchlief im Winkel ſeines Gezeltes,
Und Briſeis neben ihm mit roſigen Wangen.

Alle Götter und rüſtige Kämpfer im Wagengetümmel
Schliefen die ganze Nacht, vom weichen Schlafe bezwungen.
Hermes nur, den Mehrer des Reichthums, faßte der Schlummer
Nicht; er bedacht' im Herzen, wie er Priam, den König,
Sonder Wiſſen der Hüter von den Schiffen entfernte;
Und er ſtellte ſich über das Haupt des Alten, und ſagte:

Unbekümmert ſchlummerſt du unter feindlichen Männern,
Greis, nachdem dich hat der Peleione verſchonet,
Du den Sohn gelöſ't, und viele Gaben geſchenkt haſt?
Für dich Lebenden würden die Söhne, die du zurück ließ'ſt,

Dreimal mehr noch bieten, als dieſe Löſungsgeſchenke,
So Agamemnon hier und die andern Griechen dich wüßten.

Alſo ſprach er; der Greis erſchrack, und weckte den Herold.
Vor den Wagen ſpannte Hermes die Roſſ' und die Mäuler,
Eilend fuhr er einher; es merkte ſie keiner der Griechen.

Als ſie die Furt des lauterwallenden Xanthos erreichten,
Xanthos, den der unſterbliche Zeus Kronion gezeugt hat,
Kehrte Hermes wieder zurück zum hohen Olympos.

Siehe, über die ganze Erde verbreitete ſchimmernd
Ihren Safranmantel die goldene Morgenröthe.
Jene trieben die Roſſe, mit vielen klagenden Seufzern;
Und die Mäuler zogen den Todten. Keiner der Männer
Ilion's ſah ſie, keine der ſchöngegürteten Weiber;
Nur Kaſſandra, ähnlich der goldenen Aphrodite,
Stieg auf Pergamos Burg, und kannte den lieben Vater,
Stehend auf dem Wagen, und mit ihm Herold Idäos.
Ach, im andern Wagen ſah ſie die liegende Leiche,
Und ſie weinte, und ſchrie mit ſtadtdurchdringender Stimme:

Kommt hervor, ihr Troer und Troerinnen, zu ſchauen
Hektorn, die ihr euch ſonſt des Wiederkehrenden freutet
Aus der Feldſchlacht, wenn ihn des Volks Getümmel umjauchzte.

Alſo rief ſie. Es blieb von allen Männern nicht einer
In der Stadt, kein Weib; von tiefer Trauer ergriffen
Liefen ſie dicht vor den Thoren der Leiche Hektor's entgegen.
Sein geliebtes Weib und ſeine ehrwürdige Mutter
Stürzten voran; ſie riſſen ſich aus dem Scheitel die Haare,
Dann berührten ſie beide das Haupt des göttlichen Hektor,
Alle weinten. Es hätte bis zur ſinkenden Sonne
Vor den Thoren das Volk den Priamiden bejammert,
Hätte nicht aus dem Wagen der Greis zum Volke gerufen:

Laſſet erſt mit den Mäulern mich durch; ihr möget nach dieſem
Klagen nach Herzensluſt, wenn ſeine Leiche daheim iſt.

Alſo ſprach er; da trennten ſie ſich, und wichen dem Wagen.
Als der Todte nun die hohen Palläſte erreichte,

Legten ſie ihn auf prächtige Betten, und ordneten Sänger
Neben ihm hin; die ſangen klagende Leichengeſänge,
Und es ſtöhnte dazwiſchen das Seufzen jammernder Weiber.
Andromache mit weißen Armen begann die Klage,
Haltend in ihren Händen das Haupt des ſchrecklichen Hektor.

Mann, du biſt in der Blüthe geſtorben! Eine Wittwe
Läſſeſt du mich daheim mit meinem ſtammelnden Söhnlein,
Das wir, gleichunſelige, zeugten, welches wohl ſchwerlich
Wird des Jünglings Alter erreichen! Troia wird früher
Stürzen in den Staub; du biſt, ihr Hüter, gefallen,
Der du die keuſchen Weiber und zarten Kinder beſchützteſt!
Ach, bald werden ſie all' in hohlen Schiffen entführet,
Unter ihnen auch ich! Mein Kind, dann wirſt du mir dorthin
Folgen, Dienſtbarkeit und Schmach in Argos erdulden,
Unter einem harten Gebieter; oder der Griechen
Einer faßt dich, und ſchmettert dich ſchleudernd vom Thurme herunter,
Zürnend ob ſeinen Bruder vielleicht, den Hektor erwürgte,
Oder den Vater, oder den Sohn. Denn viel der Achaier

Haben durch Hektor's mordende Hände die Erde gebiſſen;
Schonend war dein Vater nicht in wüthender Feldſchlacht;
Darum weinen ihn auch die Bürger auf Ilion's Straßen.
Unausſprechlichen Kummer haſt du den Eltern gegeben,
Hektor, aber vor allen mir die bitterſten Schmerzen,
Haſt mir ſterbend nicht die Hand vom Bette gereichet,
Mir kein zärtliches Wort geſprochen, deſſen ich immer
Eingedenk bei Tag und bei Nacht beweinen dich könnte!

Alſo ſagte ſie weinend; es ſeufzten die übrigen Weiber.
Hekabe aber begann nach ihr die traurige Klage:

Hektor, mir bei weitem von meinen Kindern der liebſte!
Weil du lebteſt, liebten dich die unſterblichen Götter;
Darum haben ſie dein auch nach dem Tode gewaltet!
Andre meiner Söhne verkaufte der ſchnelle Achilleus,
Sandte ſie über die unfruchtbaren Wogen des Meeres,
Hin nach Lemnos, der unwirthbaren, nach Samos und Imbros;
Aber nachdem er dir mit dem Erze die Seele geraubet,
Hat er dich geſchleift um's Ehrenmaal des Patroklos,
Seines Freundes, den er doch nicht zu erwecken vermochte.

v. 751-769.

Dennoch liegſt du friſch, wie bethauet, nun im Pallaſte,
Gleich als hätte dich, mit ſanften Pfeilen beſchleichend,
Phöbos Apollon, der Gott des ſilbernen Bogens, getödtet.

Alſo ſprach ſie weinend, heftige Schmerzen erregend.
Aber Helena kam, und erneute die laute Klage:

Hektor, mir bei weitem von meinen Schwägern der liebſte!
Denn nun iſt mein Gemahl der götterähnliche Paris,
Welcher gen Troia mich führte; o wäre ich früher geſtorben!
Siehe, ſeitdem ſind ſchon zwanzig Jahre verfloſſen,
Seit ich, meine Heimath verlaſſend, in Ilien ankam;
Dennoch hab' ich von dir nicht einen Vorwurf gehöret.
Ja, wenn einer der Schwäger oder der Schwiegerinnen,
Oder meiner Schwäger Weiber mit langen Gewanden,
Oder die Schwieger mich ſchalt (der Schwäher iſt väterlich milde),
O, ſo ermahnteſt du immer die Scheltenden, Mildergeſinnter!
Warſt mir immer gütig, und redeteſt freundliche Worte!
Dich und mich bewein' ich zugleich mit traurigem Herzen!
Nun hab' ich nicht Einen Freund in Ilion übrig;
Alle wenden ſich weg, und ſchaudern, wenn ſich mich ſehen!

v. 770–785.
Alſo ſprach ſie weinend; es ſeufzten die Haufen des Volkes.
Aber Priam, der Greis, befahl den Männern von Troia:

Bringet Holz in die Stadt, o Männer; ihr müßt die Argeier
Nun nicht fürchten; es hat, als ich von den Schiffen zurückging,
Mir Achill verſprochen, ſo lange der Stadt zu verſchonen,
Bis am Himmel erſchiene die zwölfte Morgenröthe.

Alſo ſprach er; es ſpannten die Männer Mäuler und Stiere
Vor Laſtwagen, und ſammelten ſich vor Ilion's Mauern;
Und neun Tage fuhren ſie Holz ein, unabläſſig.
Als der tagverkündende zehnte Morgen ſich zeigte,
Trugen ſie weinend heraus die Leiche des muthigen Hektor,
Legten ſie auf den Scheiterhaufen, und zündeten Feur an.

Als die frühgeborne Morgenröthe ſich zeigte,
Sammelte ſich das Volk um den Scheiterhaufen des Edlen;
Und nun goſſen ſie rothen Wein auf die glimmende Stätte,
Wo das Feuer hatte gewüthet. Seine Brüder

v. 786 – 797.

Sammelten dann, und ſeine Genoſſen, die weißen Gebeine,
Klagend; helle Thränen entſtürzeten ihren Wangen.
In ein goldnes Käſtlein legten ſie Hektor's Gebeine,
Und umhülleten ſie mit weichen purpurnen Decken;
Legten in einen hohlen Graben ſie nieder, und häuften
Große, dichtgelegte Steine übereinander.
Bald erhub ſich der Ehrenhügel; es ſaßen Späher
Rund umher, daß nicht ſie überfielen die Griechen.
Als ſie hatten das Grabmaal vollendet, kehrten ſie wieder
Heim, und verſammelten ſich zum prächtigen Leichenſchmauſe
Im Pallaſte des himmelbegünſtigten Königes Priam.

Alſo ward beſtattet der roſſetummelnde Hektor.

Anmerkungen.

Dreizehnter Geſang.

S. 16. V. 248.

Idomeneus, du Rath der erzgepanzerten Kreter, . .

Unzählige Stellen der Ilias und der Odyſſee beweiſen, daß ſchon zu den Zeiten des trojaniſchen Krieges die Griechen ein freies Volk waren. Das waren die Troer auch. Die Fürſten dieſer Heldenzeiten waren erbliche Rathgeber, βȣληφόροι, Richter und Feldherrn.

Funfzehnter Geſang.

S. 81. V. 102.

Ob einer vielleicht bis jetzt bei'm Schmauſe vergnügt war.

Sie zielet mit dieſen Worten auf Ares, welcher den Tod ſeines Sohnes noch nicht wußte, wie wir gleich ſehen werden.

S. 86. V. 203.

. . . . die Erinnen begleiten die ältern Brüder.

Erinnen, die Furien. Sie begleiten die ältern Brüder, um zu rächen die Beleidigungen, welche ihnen die jüngern anthun.

S. 110. V. 667. 68.

. . . . und ſchwang in ſeiner mächtigen Rechte
Einen zwei und zwanzig Ellen langen Schiffſpeer.

Im ſechsten Geſange hat Hektor einen elf Ellen langen Speer. Die großen Schiffſpeere beſtanden aus zwei zuſammengefügten Speeren. In alten Rüſthäuſern findet man eben ſo große Waffen unſrer Väter, beſonders in der Schweiz.

Sechszehnter Geſang.

S. 136. V. 417.

Als Sarpedon ſah, wie ſeine entgürteten Freunde..

ἀμιτροχίτωνας. Der Sinn des Wortes iſt ungewiß.

S. 155. V. 765.

...Ausgeſtreckt, uneingedenk der Kunde des Wagens.

μέγας μεγαλωστὶ, wie ſchön! wie unüberſetzbar!

Siebzehnter Geſang.

S. 164. V. 69. 70.

Sieh', es hätte des Panthoiden ſchimmernde Rüſtung
Leicht davon getragen Atreides; . . . .

Er hatte die Rüſtung ſchon dem Todten abgenommen (V. 59); aber ſie davon zu tragen durch die umzingelnden Feinde, blieb ihm übrig.

S. 178. V. 325. 26.

Aeneias, wie wollet ihr gegen den Willen der Götter
Retten die hohe Ilion? . . . .

Wie wollet ihr Ilion retten können, wenn die Götter euch zuwider wären; da ihr nun, von den Göttern begünſtigt, doch ſo wenig ausrichtet.

S. 191. V. 572.

Unter den Troern war ein Sohn Aetion's,....

Dieſer Aetion muß nicht mit Aetion, dem Vater der Andromache, verwechſelt werden.

Neunzehnter Geſang.

S. 253. V. 396.

Xanthos und Balios, ihr der Podarge berühmte Kinder.

Zephyros hatte dieſe Roſſe mit der Harpye Podarge erzeugt, ſie waren unſterblich wie die Eltern. S. d. 16ten Geſang.

Ein und zwanzigſter Geſang.

S. 295. V. 195. Acheloos, ein Fluß in Theſſalien.

S. 296. V. 213.

Xanthos und Skamandros ſind zwei Namen Eines Stromes,
Bei den Menſchen Skamandros genannt, und Xanthos im Himmel.
Geſ. 20. v. 73.

S. 297. V. 224.

Himmelgenährter Skamandros, es ſoll dein Wille geſchehen.

Nemlich daß er die Troer aus den Fluthen treiben, und im Gefilde ſie tödten wollte.

Zwei und zwanzigſter Geſang.

S. 325. V. 130.

Ueber der rechten Schulter bebte Pelion's Eſche,...

Cheiron hatte den Schaft zu Achillens Lanze auf Pelion's Gebürge gehauen.

Drei und zwanzigſter Geſang.

S. 364. V. 342. Areion iſt das Roß, welches Poſeidaon hervorbrachte, da er die Erde mit dem Dreizack ſchlug.

S. 366. V. 371. 72.

. . . . Es erſchienen zuerſt des Pheretiaden
Schnelle Stuten; . . . .

Eumelos war des Admetos Sohn, des Sohnes Phereus.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Dreizehnter Band.

Hamburg 1823,
bei Perthes und Beſſer.

Wktd/59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sophokles

überſetzt

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Erſter Band.

Inhalt.

Seite

Elektra 1

Oedipus in Theben 97

Oedipus in Kolonos 199

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sophokles Geburt läßt ſich am füglichſten in das zweite Jahr der ein und ſiebzigſten Olympias ſetzen, welches nach der allgemeinſten Zeitrechnung mit dem 3508ten Jahre der Welt, dem 496ſten vor unſerer Aera übereinkommt. Sein Vater war Sophilos, oder wie andere ihn nennen, Theophiles, ein Athenienſiſcher Bürger und Beſitzer eines Eiſenwerks in Kolonos, vormals einem Flecken ohnweit Athen, doch in der Folge, durch die Ausdehnung der großen Stadt, ihr ſo nahe gelegen, daß Thucydides (B. 8.) dieſe Entfernung nur zu zehn Stadien, alſo geringer denn 3000 gewöhnlicher Schritte, beſtimmt.

Das Leben unſers Dichters ſchließt die ſchönſte Periode Griechenlands ein: ſeine Zeitgenoſſen waren die großen Männer, denen, wenn nicht unſere Nachkommen entweder zu den Ueberſchwemmungen barbariſcher Horden, oder zu einer moraliſchen Erſtarrung, furchtbarer als die wachſenden Eisſchollen des Büffonſchen Lehrgebäudes, verurtheilt ſind, bis an das Ende der Tage das Gefühl der höchſten Bewunderung und der wärmſten Liebe gewidmet ſeyn wird.

Einem jeden meiner Leſer werden viele dieſer Namen, auch ungenannt von mir, ertönen; ihre Schaar iſt groß: denn wie viel, und was umfaßt nicht der fruchtbare Zeitpunkt, der mit Miltiades beginnt und mit Plato endiget? Welche Helden, welche Dichter, welche Weiſe?

Der dritte große Sieg, den das kleine Heer der freien Griechen über die unzählbare Macht der Meder erfocht, war das Meertreffen bei Salamis. Der große Monarch, der es, wie jener geprieſene König, ſeiner Größe für angemeſſener —

> Louis les animant du feu de son courage,
> Se plaint de sa grandeur qui l'attache au rivage. —
> (Boileau Epit. 4. v. 113.)

und ſichrer hielt, von einem am Geſtade errichteten Thurme Zuſchauer der Gefahr zu ſeyn, ward bald der ämſigſte Theilnehmer der allgemeinen Flucht.

Andere gleich herrliche Siege folgten, und erkämpften den Ueberwindern den ruhmvollſten Frieden. Griechenlands erſte Sorge war, den Göttern die Opfer des Danks zu bringen und ihnen die köſtlichen Erſtlinge aller Beute zu weihen. Auch dem Grabe der gefallenen Helden ward ſeine verdiente Ehre, und die jährliche Wiederholung der ernſten Todtengebräuche erhielt ſie bei den Enkeln. Die zweite Sorge war die Anordnung der Siegesfeſte, jedem dieſer ſchönen

Tage gewidmet, und die marmornen Denkmaale, deren edle Inſchriften ſich zum Theil noch erhalten haben.

Ueber die Feier des Salaminiſchen Triumphs waltete Athen (Athenäus, B. I.). Sophokles, ein ſchöner Jüngling von ſechzehn Jahren, ward zum Führer des Reigens erwählt; als Genius des Sieges tanzte er nackt, mit Narden geſalbt, mit einem Kranze gekrönt, ſelbſt den Feiergeſang ſingend, und ihn ſelbſt mit der Leyer begleitend, vor den Ueberwindern her.

Einer der Siegesfeirer war der Dichter Aeſchylos, dem auch dieſe Schlacht, die ſeinem Bruder Amynias den erſten Preis der Tapferkeit zuerkannte (Diodor von Sicilien, II. 7.), durch Thaten, wie ſie von ihm auch bei Marathon und Platäa vollbracht worden waren, den Heldenlorbeer erworben hatte, ſo wie ſie ihn durch das unſterbliche Gedicht, zu dem ſie ihn begeiſterte, welches uns noch jetzt in das Getümmel der perſiſchen Niederlage, und in den Triumph der Griechen hineinzaubert, mit einem der ſchönſten Sprößlinge ſeines Dichterlorbeers bekränzet.

Auch Euripides, der dritte dieſes ſchönen Kleeblatts, ſollte ſeinen Theil an jenem Siegesfeſte haben: der Tag der gewonnenen Salaminiſchen Schlacht war der erſte ſeines Lebens, und Salamis ſelbſt der Ort ſeiner Geburt.

Sophokles hohe Gaben zeigten ſich ſchon in ſeiner frühen Morgenröthe; unter den Geſpielen ſchmückte ihn oft der Kranz in den jugendlichen Wettſtreiten des Liedes und des mit Muſik verbundenen Geſangs; auch pflegte er oft in ihren mannichfaltigen Leibesübungen den erſten Preis zu erhalten.

Im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters trat er mit ſeinem erſten Trauerſpiele hervor, das ihn, durch den eigenthümlichen Werth, durch die feierliche Gelegenheit, bei der es vorgeſtellt wurde, und durch die Größe der mitbuhlenden Dichter, zu einer Stufe des Ruhms erhub, die vielleicht die oberſte der tragiſchen Muſe geblieben wäre, wenn er ſich nicht zu noch höheren Gipfeln emporgeſchwungen hätte.

Ein Götterſpruch hatte begehrt, daß Athen die Gebeine des Theſeus heimholen und ſie in ihrem mütterlichen Schooße bewahren ſollte. Cimon fand ſie achthundert Jahre nach dem Tode des Helden in der Inſel Skyros, und brachte ſie in Triumph zurück. Dieſes vaterländiſche Feſt ſollte durch Wettſtreite der Dichter und Aufführungen ihrer Schauſpiele noch erhöhet werden.

Das Erſtlingswerk des jungen Sophokles wagte es mit dem großen Aeſchylos, dem gewohnten Sieger, um die Palme zu eifern (Plutarch in Cimon's Leben). Das Volk, von der Schönheit beider Gedichte entzückt, hin und hergetrieben in den Wallungen der Unſchlüſſigkeit, ſäumte mit der großen Wahl: da ernannte der Erſte der Archonten zu Schiedsrichtern

Cimon und ſeine neun Mitfeldherren; doch auch ſie mußten den ernſten Eid der Unpartheilichkeit ſchwören. Sophokles ward von ihnen und dem ganzen Volke als Sieger begrüßt.

Aeſchylos, Feuer und Flamme der Mann und der Dichter, vormaliger Lehrer ſeines jetzigen Ueberwinders, duldete einen ſolchen Vorzug, der durch die Würde ſo außerordentlicher Richter noch ſo viel glänzender geworden war, nicht mit philoſophiſchem Gleichmuthe; er verließ Athen, begab ſich nach Sicilien, wo er, geliebt und verehrt von dem Könige Hiero, dem Gaſtfreunde der Muſen, ſein langes, ruhmvolles Leben beſchloß.

Auch als Held wetteiferte Sophokles mit ſeinem Nebenbuhler Aeſchylos; ſeine Bürger, denen kein Verdienſt entging, ernannten ihn in mehreren wichtigen Kriegen zum Heerführer, eine Ehre, welche durch die angeſehenſten Feldherren, die ſie ihm an die Seite ſetzten, noch erhöhet wurde. Einmal war er der Gefährte des Nicias; ein andermal, in dem Kriege wider Samos und ihre Bundesvölker, theilte er die Befehlshaberſchaft mit den größten Männern der Republik, Perikles und Thucydides. Seine Mitanführer in einem Zuge wider Lesbos, (Athenäus, B. 13.) hat die Geſchichte, wenigſtens für mich, nicht aufbewahrt.

Doch nur öffentliche Verrichtungen vermochten's, ihn zu bewegen ſich von Athen zu entfernen. Die

Liebe zu ſeinem Vaterlande, aber auch zu welchem Vaterlande! ging bei ihm ſo weit, daß er ſich zu keiner Reiſe entſchließen konnte, ſo dringend er auch von Städten und Königen eingeladen wurde. Doch daß er ſich von keiner Stimme locken ließ, die vom Thron herab erſchell, war mehr als jene Abneigung, war Grundſatz.

Ein jeder, der zu einem König geht,
Der wird, ſo frei er zu ihm kam, ſein Knecht!

Ein Spruch unſers Dichters, den uns Pompejus (Plutarch in Pompejus Leben) erhalten, und mit ſeinem Tode beſiegelt hat.

Sophokles erhub das Trauerſpiel zu einer Höhe, zu der es Aeſchylus, ſo gewaltig ſein Dichtergenius auch war, nicht hatte erheben können.

Das ganze Alterthum hat ihn für den begünſtigteſten Liebling der tragiſchen Muſe gehalten, daher man ihn auch den tragiſchen Homer zu nennen pflegte (Xenophon's Denkwürdigk. B. I. 4.), ja dieſen Vater der Dichter durch den Namen des epiſchen Sophokles nicht zu entehren glaubte. (Cicero, Orator, c. 1.)

Longin giebt ihm ſo entſcheidend die erſte Stelle der dramatiſchen Dichter, als dem Pindar unter den Odenſängern (Lond. Ausg. S. 110.). — Doch ich will jetzt nicht den Faden ſeiner Geſchichte unterbrechen.

So ſehr er auch trachtete, daß die Vorſtellungen ſeiner Gedichte, ſowohl durch die Menge und die Trefflichkeit der Schauſpieler und der Muſiker, als auch durch die vortheilhafteſte Einrichtung des Theaters, der Würde ihres Inhalts gemäß ſeyn möchten, ſo folgte er doch nicht dem allgemeinen Gebrauche der Dichter, ſelbſt die Bühne zu beſteigen. Einmal indeſſen, in ſeinem Trauerſpiele Thamyras, ſang er zu der Leyer in der Perſon dieſes alten Thrakiſchen Dichters, wodurch er zu dem Bilde, das ſich von ihm in dem gemalten Säulengange zu Athen in dieſer Stellung befand, ſoll Anlaß gegeben haben, und einmal war er ſelbſt, in ſeiner Nauſikaa, unter den Ballſpielenden (Athenäus B. 1.).

So oft er aber als Zuſchauer bei den Aufführungen ſeiner Gedichte gegenwärtig war, pflegte ihn das Volk in großer Menge mit Dank und Lobſprüchen bis in ſein Haus zurück zu geleiten.

Das Trauerſpiel war nicht Sophokles einzigſte Dichtungsart: ſeine Hymnen und Elegien wurden bewundert. Doch ſie ſind verſchlungen worden von dem Strome der Zeit.

Nur der Anfang eines Geſanges an Aphrodite hat ſich erhalten, darinnen er ſie um die Gegengunſt der ſchönen, von jüngern Anbetern umgaukelten Theoris anflehet (Athenäus, B. 13.). Es ſcheint überhaupt, als ob der allesbeſiegende Knabe der Liebesgöttinn oft in das gefühlvolle Herz unſers Dichters eingeſchlichen, und daß ihm oft aus ſeiner Hand das abwechſelnde Loos der Edlen: Wehmuth und Wonne, gefallen ſei.

Einſt als er ſich mit Perikles, ſeinem Mitgenoſſen der Heerführerwürde, einſchiffte, ſahe er eine ſchöne, reitzende Geſtalt, der, wie er ſelbſt ein andermal bei einer ähnlichen Gelegenheit ſagte (Athenäus, B. 13.), auf den roſigen Wangen die Schimmer der Liebe glänzten. Sie zog ſeine Blicke auf ſich, und er lobte ſie mit Wärme. Perikles antwortete ihm: Ein Befehlshaber, o Sophokles, muß nicht allein reine Hände, ſondern auch reine Augen, oder, wie Cicero (de Officiis. L. I. 40.) ſagt, enthaltſame Augen haben (Plutarch, in Perikles Leben.)

Doch ihn, den der Delphiſche Götterſpruch den Weiſen genannt hatte, lös'te die Weisheit von jenen Feſſeln, und als ihn einſt jemand fragte: ob er nicht der Liebe genießen wollte? erwiederte er mit Heftigkeit: Gott behüte! du Menſch, mit Freuden hab' ich mich frei gemacht, und bin entflohen von dem ſtrengen und raſenden Herrn! (Plato Repub. I. im Anfange.)

Plutarch hat uns ein Wort erhalten (in Nicias Leben), das die Beſcheidenheit unſers großen Dichters, der zugleich als Mann ſo groß war, beweiſet. Als er mit andern Feldherren, unter denen der berühmte Nicias war, das obrigkeitliche Anſehen theilte, foderte ihn dieſer in einer wichtigen Angelegenheit auf, zuerſt ſeine Meinung zu ſagen. Sophokles weigerte ſich, und ſagte: Ich bin der Bejahrteſte, aber du, Nicias, biſt unſer Aelteſter.

In der Ruhe des Friedens bekleidete er ein ehrwürdiges Prieſteramt, welches ihm ohne Zweifel ſeine große, allgemein anerkannte Frömmigkeit erworben hatte.

Aus dieſer edlen Wurzel mag wohl, als Afterſprößling, folgende Sage entſtanden ſeyn: Es war aus dem Tempel des Herkules in der Burg von Athen ein goldener Becher entwendet worden; der beleidigte Halbgott erſchien im Traume dem weiſeſten Manne (Cicero's Ausdruck; de Divinat. L. I. 25.), dem göttlichen Dichter Sophokles, und nannte ihm den Thäter; das erſte und das zweite Mal gab er dem Traumbilde keinen Glauben, es verließ ihn aber nicht. Endlich verkündigte er die Sache dem Areopagus. Der Angegebene ward befragt; er bekannte und gab das heilige Gefäß zurück. Sophokles empfing das verheißene Talent des Anzeigerlohns, und errichtete dafür ein Heiligthum mit der Inſchrift: Herakles, dem Offenbarer.

Mit dem Dichter Euripides, ſeinem Nebenbuhler, deſſen Schauſpiele nicht ſelten mit den ſeinigen wetteiferten, lebte er in der herzlichſten Freundſchaft.

Jener, jünger als er, ſtarb früher, im fünf und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters; Sophokles beweinte ihn, gab ein Schauſpiel ihm zum Ehrenfeſte, er ſelbſt in Trauer und alle, ſo die Bühne betraten, ſchwarz gekleidet und ohne den Schmuck der Kränze.

Daß er auch Herodot's Freund geweſen ſei, und ihm ein Denkmaal der Liebe in einer Inſchrift errichtet habe, davon ſagt uns Plutarch, doch nur ſehr abgebrochene Worte (Von der Theilnahme des Greiſes an den Bürgerpflichten).

Das edle Feuer ſeines Geiſtes erhielt ſich bis zu der höchſten Stufe der menſchlichen Lebensdauer (Plutarch, ebendaſelbſt); doch für zweien ausgeartete ſeiner Söhne lebte er zu lange, die theils gierig nach der väterlichen Erbſchaft trachteten, theils ihren beſſern Brüdern, und beſonders dem jungen Sophokles, deſſen Ehre als Dichter, doch ohne bezeugende Werke, bis zu uns gekommen iſt, die wohlverdiente Vorliebe des Vaters mißgönnten (Cicero, de Senectute. 7.). Das hohe Alter des Greiſes, der von ſeinem hundertſten Jahre nicht ferne war, diente ihnen zum Vorwande, ihn des Wahnſinns und der Unfähigkeit, ſein Vermögen verwalten zu können, gerichtlich zu beſchuldigen (Valer. Max. L. 8. 7.).

Der Vater erſchien; doch er ließ ſich auf die Anklage nicht ein, ob er gleich des Gerichtshofes nicht unkundig war, und manche Vertheidigung auf ſich genommen hatte (Ariſtoteles Rhetorik. B. I. 14.); ſondern begnügte ſich dem verſammelten Areopagus das eben von ihm vollendete Trauerſpiel, Oedipus in Kolonos, vorzuleſen. Die große Schönheit des Gedichts, das für jeden Bürger ſo ſüße Lob Athen's, der durch den Tempel der Eumeniden und durch das Grab des Oedipus ſo feierliche Schauplatz in Kolonos, dem Geburtsorte des Dichters, die dadurch ſo vorbereiteten und unverkennbaren Anſpielungen auf den Greis Oedipus, den ſeine Söhne verbannt und in den jammervolleſten Zuſtand geſtürzt hatten, und endlich der Fluch des Vaters, deſſen Erfüllung jedem der Zuhörenden bekannt war, — alles dieſes erregte die ſtärkſte Wirkung; die Söhne wurden mit Hohn abgewieſen, und den Vater führte das Volk mit den Zeichen der allgemeinſten Verehrung vom Markte, als wär' es vom Schauplatze, in Triumph nach Hauſe.

Andere Nachrichten erzählen dieſen Frevel nur von ſeinem Sohne Jophas, den ohnehin die Sage beſchuldiget, als habe er nach ſeines Vaters Tode ſich mit deſſen noch nicht erſchienenen Werken, wie die Krähe mit den Pfauenfedern, einen falſchen Ruhm erwerben wollen (S. den Scholiaſten zu Ariſtophanes Fröſchen. v. 73.).

Ehe ein Jahr nach Euripides Tode vollbracht war, folgte Sophokles ſeinem Freunde; doch die Erzählungen von ſeinem Ende ſind widerſprechend. Dieſe ſagen, ein Freund habe ihm eine beſonders ſchöne Traube zur Gabe geſandt, und er ſei an einer ihrer Beeren erſtickt: jene, es habe eines ſeiner Schauſpiele in den Wettſtreiten der Muſen, nachdem der Sieg lange unentſchieden geſchwankt, endlich durch

Eine überwiegende Stimme den erſten Preis bekommen, und dieſe Freude, nach den abwechſelnden Beſtürmungen der Furcht und der Hoffnung, ſei ihm, zu mächtig für ſein hohes Alter, die Urſache des Todes geworden (Dioder. v. Sicil. B. 13. Valer. Max. L. 9. 12.). Eine dritte Sage will, daß er in einer zahlreichen Verſammlung ſeine Antigone vorgeleſen, und ſowohl von dem Inhalte ſeines Gedichts, als von der Gewalt, mit der es auf ſeine Zuhörer wirkte, hingeriſſen, ſeine Stimme nicht genug gemäßiget, und plötzlich in dem ſchnellſten Tode ſeinen Geiſt aufgegeben habe.

Sophokles ſollte nicht das Herzeleid erleben, die Einnahme ſeiner geliebten Vaterſtadt und die Kränkung ihrer ſchönen Freiheit zu ſehen. Kaum war er todt, ſo ward das um ihn trauernde Athen durch die Botſchaft der großen Niederlage ihres Heers in den tiefſten Jammer geſtürzt. Lyſander umringte bald mit ſeinen ſiegenden Spartanern die Stadt, ſogar der Leichnam unſers Todten durfte nicht hinaus in das Grab ſeiner Väter getragen werden.

Ein, jenem bereits erzählten (Pauſanias, Attika.) nicht unähnliches Mährlein ſagt: Bachus ſei Lyſandern zu mehreren Malen erſchienenen, und habe ihm geboten, der Sirene, die ihn durch ihren, nun verſtummten Geſang ſo oft erfreuet habe, die letzte Ehre zu erweiſen. Durch Flüchtlinge habe er Sophokles Tod erfahren, und alſobald einen Herold mit der Verheißung in die Stadt geſandt, daß der Leichnam ungeſtört zu ſeiner väterlichen Gruft geführt werden möge (Plinius Hist. nat. B. 7. 29.).

Einige ſagen, ſein Grabmaal ſei um jenes Traumes willen mit einer marmornen Sirene geſchmückt worden: andere hingegen behaupten, es ſei die Bildſäule der Antigone geweſen, vielleicht um, nach dem Gebrauche des Alterthums, dieſes Trauerſpiel als das Meiſterſtück des Dichters zu erheben, vielleicht um auf die Veranlaſſung ſeines Todes zu deuten. Noch andere wollen, das Bild eines Bienenſchwarms habe ſeine Ruheſtätte bezeichnet, eine Anſpielung auf die Benennung der Biene, die man unſerm Dichter wegen der Süßigkeit ſeiner Harmonie, der Fülle ſeiner lieblichen Schätze, und der Stärke, die ihm die Natur verliehen, zu geben pflegte.

Sobald ſich in Athen der Sturm zu legen begann, ward in einer allgemeinen Volksverſammlung beſchloſſen, ihm jährlich an einem beſtimmten Tage ein feierliches Todtenopfer zu bringen, und auf öffentliche Koſten ihm, Aeſchylos und Euripides, eherne Bildſäulen auf der Schaubühne zu errichten. (Plutarch. Leben der zehn Redner). Die ſämmtlichen Werke dieſer drei Dichter wurden geſammelt, zierlich abgeſchrieben, und mit der wachſamſten Sorgfalt öffentlich aufbewahrt.

Die Inſchrift ſeines Denkmaals ſoll dieſe geweſen ſeyn:

Wandrer, ich decke die Aſche des Sophokles; ſein iſt des Schauſpiels
Palme; zum Ziele der Bahn ſtrebte durch ihn der Kothurn.

Unglaublich würde es uns ſcheinen, wenn es nicht allgemeine Zeugniſſe bewährten, daß Sophokles der Dichter von hundert und dreißig Schauſpielen geweſen ſey. Unter ihnen wurden jedoch ſiebzehn für unächte Kinder ſeines Geiſtes gehalten, vielleicht die Geburten ſeiner Jünger, die er gewürdiget hatte, wie Shakeſpear und Rubens es auch gethan haben ſollen, durch Züge ſeiner Meiſterhand ſo zu heben, daß ſie der Höhe ſeiner eigenen Zeugungen nahe kamen.

Zwar iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ihn ſein Genius zu einem jeden einzelnen dieſer ſo zahlreichen Werke mit gleicher Kraft begeiſtert habe; doch wir wiſſen, daß er in den Wettſtreiten der Dichter vier und zwanzigmal mit der Palme, ſehr oft mit dem zweiten Preiſe geehrt worden ſei, und niemals, ob er gleich oft mit Aeſchylos und Euripides und andern ſehr hochgeſchätzten, nicht bis auf uns gekommenen dramatiſchen Dichtern, um den Sieg buhlte, zu dem dritten Platze habe herabſteigen müſſen.

Bejammernswürdig iſt es, daß von dieſer großen Menge nur ſieben Trauerſpiele dem Untergange entflohen ſind; doch es bleibt uns wenigſtens der Troſt, daß eben dieſe geretteten zu den vollkommenſten ſeiner Werke gehören. Die beſten Kunſtrichter des Alterthums führen ſie vorzüglich oft an; ja der weiſe, ſo verkannte und mißverſtandene Ariſtoteles — deſſen Regeln nicht ſowohl drückende Feſſeln für den Dichter, als vielmehr die ſcharfſinnigſten, aus jenen großen Urbildern der tragiſchen Muſe hergeleiteten Reſultate, und alſo die ſelbſtgewählten Geſetze ſind, denen ſich die griechiſchen Dichter, aber mit einer Biegſamkeit, um in Leſſing's Worten zu reden (Dramaturgie, I. 362.), mit einem Verſtande unterwarfen, daß ſie unter neunmalen ſiebenmal weit mehr dabei gewannen als verloren — Ariſtoteles hatte in ſeiner Poetik und in ſeinen rhetoriſchen Büchern unter allen Trauerſpielen am beſtändigſten die Antigone und den Oedipus in Kolonos vor Augen.

Ehe Sophokles der Bühne zeigte, welche Vollkommenheit ſie erreichen könne, hatte das griechiſche Trauerſpiel noch immer die Merkmaale ſeines erſten Urſprungs nicht ganz abzulegen vermocht. Die Chorgeſänge, vormals Hymnen des Bachusfeſtes und Hauptwerk des Ganzen, hatten ſich noch nicht von ihrem erſten Platze verſtoßen laſſen; ſorglös ſchweiften ſie ſo ferne von dem Inhalte des Gedichts umher, daß der eigentliche Gegenſtand der Wechſelreden, wenn endlich ihre Stimme durchdringen konnte, für die Zuſchauer und Zuhörer wohl nicht viel der Wirkung überbehalten mochte.

Selbſt Aeſchylos läßt den Chor zu mächtig herrſchen. Zwar ſprudelt in ihm die Quelle des hohen Genius ſchäumender und brauſender hervor; doch Sophokles wußte beſſer, ſie als einen lautern Bach bis in das feinſte Geäder zu leiten, und durch ſie ſeine ganze poetiſche Schöpfung zu beleben.

Wie eine tanzende Muſe ſchwebt ſeine immer edle Fabel einher in heiliger Einfalt; ihr Pfad führt ſie durch die Wendungen des Dädaliſchen Reigens; doch mit leichter Grazie vollendet ſie ihn, ohne daß je der feingeſponnene Faden reiße oder ſich verwirre, der ſie ſicher zum Ausgange leitet.

Die Charaktere ſeiner Handelnden ſind allezeit zwar großgeſchilderte Menſchen, aber immer Menſchen, und ſich immer gleich. Ihre Rede iſt die Sprache der hohen Leidenſchaft, niemals entartend in Schwulſt und Unnatur. In den Chören läßt unſer Dichter ſeinem Genius freien Flug, und in welche Höhen heben ihn nicht dann ſeine Fittige! Doch dieſe Flüge ſind beſtändig mit dem Inhalte auf das Genaueſte verbunden, ihr Flügelſchlag hält immer den Ton, zu dem uns die Wechſelreden geſtimmt hatten, ja das Chor iſt dergeſtalt in die Fabel verwebt, daß es vielmehr, worin Ariſtoteles (Poetik. Kap. 18. am Ende) beſonders einen Vorzug des Sophokles vor dem Euripides findet, einen weſentlichen und unentbehrlichen Theil des Ganzen ausmachet.

So ſehr wir aber auch in das verdiente, ſeit einer Myriade von Jahrhunderten den Werken unſers Dichters geweihte Lob, mit unſerm Beifall einſtimmen, ſo können wir uns doch wohl kaum einen Begriff von dem feurigen Enthuſiasmus machen, mit welchem ſein Vaterland Griechenland, und noch mehr ſeine Vaterſtadt Athen, Sophokles Schauſpiele aufgenommen habe.

In jenem glücklichen Lande des allgemeinen Gefühls alles deſſen, was ſchön und edel iſt, war auch nicht die zarteſte poetiſche Schönheit für irgend einen Zuſchauer oder Hörer verloren; und wurde nun vollends dieſe dichteriſche Schöpfung durch das hohe National-Intereſſe dieſes freien Volks mit einem noch wärmeren Lebensodem angehaucht, ſo flutheten die Wogen dieſer edlen Entzückung für den Dichter und ſein Werk in ſolchen ſchönen, hohen und bleibenden Wallungen, wie ſie in unſerm todten Meere durch keine moraliſche Erſchütterungen hervorgezaubert zu werden vermögen.

Sophokles, er der vaterländiſchte Mann, war auch der vaterländiſchte der griechiſchen Dichter. Unter ſeinen wenigen uns erhaltenen Trauerſpielen iſt auch nicht ein einziges, welches nicht (die poetiſchen Schönheiten jetzt nicht gerechnet) wegen ſeines patriotiſchen Inhalts die ganze Nation zur Theilnehmerinn erwecken, und wegen ſeiner edlen Geſinnungen, die ihr ſo eigenthümlich waren, jede Saite dieſer harmoniſchen Leyer berühren mußte.

Welche Gegenſtände der Schaubühne konnten gewiſſer auf das lebendigſte Intereſſe der Griechen rechnen, als diejenigen, welche aus der heroiſchen Zeit ihrer Geſchichte genommen waren, einer Zeit, die ſich ihnen zwar in der Rieſengröße ihrer Halbgötter darſtellte, die ſich aber doch für ſie nur um ſo viel in die heiligen Schatten des Alterthums zurückgezogen hatte, daß ſich das kleine Gewimmel einer nahen Periode aus ihren Augen verlor, und ſie nur noch die großen Geſtalten aus ihrem Götterhaine hervorblicken ſahen.

Sophokles Helden waren die Helden Homer's, deren Name nicht genannt werden konnte, ohne die Bilder des göttlichen Dichters, der in jedem Munde, der in jedem Herzen war, auf's Neue zu beleben.

Elektra, Ajax, Philoktetes, gehören zwar hauptſächlich hierher; doch auch das Schickſal des Oedipus iſt von Homer (Odyſſee Geſ. 2. v. 270.) geſungen; und zu welcher Größe hat er nicht den Helden Herakles erhoben, dem er im Olympos die blühende Jugendgöttinn zur Geliebten, und ſelbſt ſeinem nichtigen Schemen ſolche Hoheit unter den Schatten giebt! (Ebendaſelbſt v. 600.)

Doch beſonders für ſeine Vaterſtadt dichtete Sophokles; ſie ſollte vor allen andern in der Flamme des Enthuſiasmus auflodern, ſie, die er in fünfen unter unſern ſieben Trauerſpielen mit der kindlichſten Liebe entweder in ſchönen Hymnen zu beſingen, oder ihren Ruhm mit den ſchönſten Blumen in ſein Werk, wenn auch die Gegenſtände nicht eigentlich attiſch waren, zu verweben wußte.

Die Elektra ſei mein Beiſpiel. Das Vergeltungsrecht an den Mördern Agamemnon's, des Feldherrn der Feldherren, vollzogen, war die Rache des ganzen Griechenlandes; doch ſelbſt dieſes allgemeine Intereſſe und der Reitz dieſer ſo ſehr dramatiſchen Fabel wurde noch vermehrt durch die Beſchreibung der Pythiſchen Spiele, dieſes vaterländiſchen Feſtes, die Freude der Nation.

Allein mehr als für jede andere griechiſche Stadt ſollte das Schauſpiel für Athen gegeben werden. Oreſtes erſchien, und alle Bürger, ſich des Schutzes und der Wohlthaten erinnernd, die er in ihrer Stadt einſt genoſſen hatte, bewillkommten ihn liebend, wie wir diejenigen zu lieben pflegen, deren Gedeihen wir als unſer Werk betrachten, und ſich ſeiner Sühnung der furchtbaren Göttinnen erfreuend, die ihm nur durch Pallas Rath und in ihrer Stadt gelungen war.

Doch dieſes befriediget unſern Dichter noch nicht; auch der Siegeskranz des ehrenvollſten der fünf Pythiſchen Wettſtreite ſollte den Athenienſiſchen Jüngling ſchmücken, und nicht die Schnelligkeit ſeiner Roſſe, noch die Geſchicklichkeit ihrer Führung, ſondern ſeine Weisheit ſollte ihn erwerben.

— — Von Athene's Stadt,
Die ſelbſt die Götter bauten, zog heran
Der neunte Führer — — —

(v. 710.)

Er war's, der ſich allein aus der Verwirrung der in einander geſtürzten und zerbrochenen Wagen herauszuziehen wußte.

Der weiſe Zügelleiter von Athen
Sah's, beugte, hemmte ſeinen Lauf, und mied
Die Fluth des Roßgetümmels in der Bahn.

(v. 741.)

So eilte er, der Erſte, zum Ziele, wohin ihm der Zuhörer, ſein Landsmann, im Jubel folgte.

Ajax tritt auf die Bühne als attiſcher Held, er, der Salaminiſche Fürſt, untergeordnet dem Athenienſiſchen Volke. Die Ehrenbenennung ſeiner Schiffsgefährten begrüßt ihn als Sproſſe Erechtheus, Königs von Athen. Sie ſelbſt wünſchen ſich mit wehmüthiger Sehnſucht in ihre Heimath, und rufen ſchon im Geiſte von Sunium's Höhe Segensgrüße der Pallasſtadt zu. Und wenn das Chor ſingt:

O du Inſel des Ruhms, ſelige Salamis!

(v. 587.)

ſo iſt es weniger ein Lobgeſang dieſes Eilandes, als eine Siegesfeier des Dichters, zur Ehres ſeines, Salamis beherrſchenden Vaterlandes. Sie erweckte das Andenken blutiger Kriege mit den Megarenſern, erneuerte die Erkenntlichkeit für Solon, und verſtärkte die Verehrung für Homer, denen Athen die günſtige

Entſcheidung eines Streites zu verdanken hatte, in dem nur Sparta verdienen konnte Richterinn zu ſeyn. (S. die Anmerkung zu v. 205.)

Die Sache ihres vaterländiſchen Helden ward die eigene der Republik: ſie empfand mit ihm das Unrecht der ihm entzogenen göttlichen Waffen des Achilles, und beſeufzte, als ihres Mitbürgers, ſeinen Tod.

Auch das Schickſal des Oedipus, an ſich ſelbſt ſchon ſo tragiſch, war auf das Genaueſte in die attiſche Geſchichte verflochten: mit gedoppeltem Intereſſe wurden alſo die drei Trauerſpiele aufgenommen, die ihn und ſeine Töchter zum Gegenſtande haben. Vorzüglich Oedipus in Kolonos.

Unter allen Werken Sophokles, die bis auf uns gekommen ſind, iſt keines eigentlicher für ſeine Vaterſtadt gedichtet, und mußte keines in Athen mit dem, unſere Vorſtellung ſo weit übertreffenden Beifalle gekrönt werden, ſo wie dieſes.

Zu der Zeit, da der verbannte Oedipus hülflos herumirrte, führten Athen und Theben blutige Kriege. Ein Götterſpruch verkündete demjenigen dieſer Länder Sieg und ewigdauernden Segen, welches in ſeinem Gebiete dem Leichnam des Oedipus eine Ruheſtätte geben würde. Unſer Trauerſpiel ſchildert die edelmüthige Aufnahme des jammervollen Wanderers in Attika, die Liſt Kreon's der ihn nach Theben locken will, den Tod des blinden Greiſes, deſſen Feierlichkelt und die Götterzeichen, die ihn begleiten, für die Erfüllung des Orakels die Bürgſchaft leiſten.

Wie ſehr mußte durch dieſes Werk unſers Dichters der ehrwürdige Schauder für das ſchickſalvolle Grab des Oedipus, für dieſes, vor Aller Augen, nicht ferne von der Stadt gelegene Heiligthum vermehrt werden, und wie mußte dieſer wiederum die Kraft des ernſten Trauerſpiels zu neuer Wirkung beſeelen.

Ohne Zwang hervorgerufen ſproſſen auf attiſchem Boden die Blumen empor, die der Dichter in einen unverwelklichen Ehrenkranz dem ſtolzen Athen windet. Aus dem Munde des Chors erſchallet der patriotiſche Hymnus, der für uns das Urbild eines Preisgeſanges iſt, und der für ſeine entzückten Mitbürger das ſüßeſte Weihrauchopfer war, das Sophokles dem Vaterlande anzünden konnte.

Eine, aber auch einzige Stelle unſers Dichters hätte ich in meiner Ueberſetzung auslaſſen mögen, wenn es mir nicht zum feſten Vorſatze geworden wäre, Sophokles wie er iſt, ganz unverſtümmelt durch moderne Verbeſſerungen, zu liefern.

Der ſterbende Herkules, bereit durch die Flammen, was irdiſch an ihm war, verzehren zu laſſen, er, dem wir ſchon, wie er ſich in den Olymp erheben will, nachſehen, fodert von ſeinem Sohne Hyllus das Verſprechen: die ſchöne Jole, die, wie er ſelbſt ſagt, an ſeiner, des Vaters Seite gelegen habe, zum Weibe zu nehmen (Trachinerinnen, v. 1251.).

Viele meiner Leſer werden mit entſcheidendem Urtheile unſern Dichter eines unverzeihlichen Mangels an zartem Gefühl anklagen, und der Mißton wird ihren Ohren wehe thun. Unter ihnen werden manche mit Schwert und Spieß wider die unzüchtigen Zeiten des blinden Alterthums zu Felde ziehen.

Ich geſtehe ihnen vieles zu. Unſere heilige Religion, welche uns eine reinere Keuſchheit, die ſo wie die Demuth eine chriſtliche Tugend iſt, lehret, hat, beſonders in dieſem Falle, unſere Sittlichkeit weit über die heidniſche erhoben, auch iſt dieſer Sieg über ſo viel edlere und beſſere Zeiten ihr höchſter Triumph, und das unverfälſchbarſte Siegel ihrer Wahrheit.

Doch laßt uns auch jenen, da wo wir Beiſpiele dieſer ſchönen Tugend finden, den Ehrenkranz nicht mißgönnen, und mit ungemiſchter Freude aus Homer's ſchöner Epiſode (Ilias, Geſ. 6. v. 160.) lernen, daß auch der keuſche Bellerophon, ſo wie der fromme Joſeph, ſich lieber den drohendſten Gefahren der Weiberrache Preis gegeben habe, als die Sirenenſtimme der Wolluſt aus dem Munde der ſchönen Anthea anzuhören. — Sie konnte nicht den Weiſen, Edelgeſinnten verführen.

So that Peleus, den, wie Pindar ſingt (Nemea. 5. 48.); die ſchmachtende Hippolyta in Netzen der Liſt beſtricken wollte. Sie erzählte ihrem Gemahl, dem Hüter der Magneter, die erſonnene Sage: es habe der Jüngling getrachtet ihr Bette zu berühren.

Das Gegentheil war es. Oft hatte ſie, mit allen Schmeichelkünſten der Wolluſt, Liebe geflehet, doch ihre ſchaamloſen Worte empörten ſein Herz. Er wallte den Pfad des Rechts, und verſchmähte zur Braut das ſchöne Weib, den Zorn fürchtend des Vaters der Götter, der Menſchen, und des heiligen Gaſtrechts. Zeus ſah' es, winkte ihm Segen aus ſeinem Himmel, und verhieß ihm zur Bettgenoſſinn eine Göttinn des Meeres, zum Schwäher Poſeidon. —

So that der Sohn des großen Theſeus: ihn ſchreckte mehr das Bette der ſchönen Phädra, als das Meerungeheuer, das ihre Rache gegen ihn erweckte. Ja ſelbſt in der verdorbenſten, ſittenloſeſten Zeit und am üppigen ſyriſchen Hofe, welches rührende Beiſpiel giebt uns nicht der edle Jüngling Antiochus, der, ſeine Stiefmutter, die ſchöne Königinn Stratonice liebend, und dieſe Liebe vergebens unterdrückend, in einer langſam tödtenden Krankheit lieber hinſterben, als ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden dieſe unſelige Leidenſchaft offenbaren wollte (Plutarch, in Demetrius Leben.).

Wir müſſen alſo die Rechtfertigung unſers Dichters, deſſen moraliſches und poetiſches Gefühl uns wohl nicht zweifelhaft ſeyn kann, aus einer andern Quelle, die ihn von dieſem gedoppelten Vorwurf reinige, zu ſchöpfen ſuchen.

Laſſet uns ſehen, ob wir ſie nicht unter den Ruinen des Alterthums entdecken.

Die Griechen, glücklich durch ihr freies Vaterland, das ſie, wie das Kind die Eltern, wie der Jüngling die Braut, liebten, ſtolz auf die Heldenthaten ihrer Vorfahren, die ihnen noch nicht durch ihre eigene Entartung zu unglaublichen Romanenmärchen herabgeſunken waren, lebten in der beſtändigen Erinnerung der großen und edlen Männer ihres Alterthums. Die Geſänge ihrer Dichter ſind ein blumiges Gewebe dieſer ſchönen Vorzeit, und ihre Geſchichtſchreiber durften auf jeden feinen Zug leiſe anſpielen, ſicher, von dem ganzen Volke, von Weibern und Kindern augenblicklich verſtanden, und durch das lebhafteſte Mitgefühl belohnt zu werden.

Doch der Leyer des Dichters mußten, wie dem Griffel des Geſchichtſchreibers, die Sagen der Väter heilig ſeyn, die, zwar oft abentheuerlich, doch immer die ehrwürdigſten Denkmaale der älteſten Geſchichte, gleich Epheuranken umſchlangen, und in denen ſich nicht ſelten allein die Geſchlechtsfolge der Urſtämme und die erſte Anbauung der wichtigſten Länder erhalten hatte.

Keine dieſer Völkerſchaften war berühmter und ſtolzer auf ihren Namen, als die doriſche. Unter ihnen hatte ſich die alte Zucht und Sitte, die Tugend der Väter, am reinſten erhalten; Unſchuld und Einfalt athmeten, bis zu dem Verfall des Vaterlandes, in doriſchen Künſten; ihre Muſik unterſchied ſich durch Ernſt, Keuſchheit und heroiſche Wirkung; ihre Baumeiſter folgten einfachen und männlichen Regeln, der ioniſchen Zierde entſagend.

Ein Dorier nannte mit edlem Wohlgefallen ſeinen Stamm; ja auch diejenigen, die nicht aus ſolchem Vatergeſchlechte waren, ermangelten nicht, wenn unter ihren Müttern eine Dorierinn geweſen war, ſich namentlich einer ſolchen zu rühmen:

— Meine Mutter war die doriſche
Merope. — — —
(Oedipus in Theben. v. 798.)

Wer ſich gelüſten laſſen wollte zwiſchen den Griechen und unſern deutſchen Vorvätern eine Vergleichung anzuſtellen, dem würden wir Cherusker, der Ruhm, der Stolz und die Schutzwehr der vaterländiſchen Stämme, unter deren Anführung die römiſchen Adler ſanken, oder verſcheucht zurückflatterten, ſich unter dem Bilde der nordiſchen Dorier zeigen.

So wie dieſe unter den Griechen, ſo leuchtete in den doriſchen Landen das berühmte Herakliſche Geſchlecht unter den andern Stämmen hervor, wie der Mond unter den Sternen.

Herakles Enkel verbreiteten ſich durch Eroberungen und Pflanzſtädte; ſie beſtiegen den Thron in Sparta, und herrſchten dort, je zwei ſelbander, in zwei Königsſtämmen, unter denen der große Lykurgus, der eilfte Sproſſe ſeines Ahnherrn, ſeiner Vaterſtadt die Freiheit gab, und ihr und ſich das herrlichſte aller Denkmaale aufrichtete, das menſchliche Größe jemals erhoben hat.

Auch in der freien Sparta blieben jene beiden Königsſtämme, und zwar deſto geſicherter auf dem Throne, da ſich dieſer zum Richterſtuhl in der Mitte ſeiner Bürger, das Zepter ſich zu einem vor dem Volke beugenden Feldherrnſtab, und das Diadem ſich in die heilige Oberprieſterbinde verwandelte.

So blühte der Herakliſche Königsſtamm. Ihm entwuchſen die Sieger Pauſanias und Ageſilaus, und ihm, der zwanzigſte Urenkel ſeines Urahnen, Leonidas, dem Liebe und Bewunderung auf ewig gewidmet iſt; bis endlich im dreißigſten Gliede (denn faſt nie erwähnen die alten Geſchichtſchreiber eines Herakliden, ohne die Grade ſeiner Abſtammung zu zählen) Kleomenes, beſſerer Zeiten würdig, der Uebermacht erlag, und Sparta in die Gewalt frevelnder Tyrannen verſank.

Dieſe Herakliſchen Geſchlechte verehrten Hyllus als ihren zweiten Stifter; er war's, der den Zug nach der Pelopsinſel unternommen hatte, und dadurch die erſte Urſache der ſegensvollen Satzungen geworden war, welche Sparta über fünfhundert Jahre zu der ruhmvollſten aller Städte gemacht haben.

Pindar, und wer hat es je beſſer verſtanden die zarteſten Zweige des Lorbeers zu flechten? Pindar windet ſeinem Hiero keinen ſchönern Kranz, als in dem Geſange, der die wohlthätige Gründung ſeiner Pflanzſtadt am Fluſſe Aetna preiſet.

Dieſe junge Stadt war keine Spartaniſche Colonie, doch auch Syrakus, die vielleicht aus ihrer Fülle einen Schwarm in dieſe neuen Wohnungen verſandte, war von den Herakliden gegründet (Thucydides. B. 6.), und weder den Bürgern dieſer gewaltigen Stadt, noch auch den vielfältig ausgebreiteten doriſchen Nachkommen in Sicilien, hätte Pindar einen wohltönendern Hymnus ſingen können, als dadurch, daß er den Strahl des Spartaniſchen Ruhmes auch auf ſie glänzen ließ.

Er ſagt:

Wohlan! dem Könige des Aetna
Dichtet den lieblichen Preisgeſang!
Auf der Freiheit göttlichen Grund
Baut er die Stadt,
Wägt ihre Rechte nach der Wage des Hyllus ab:
Denn es will der Herakliden Geſchlecht,
Deſſen Söhne wohnen an des Spartaniſchen
Taygetus Fuß,
Ewig bleiben in den Satzungen Doria's!
(Pythia, I. 120.)

Iſt es alſo wohl glaublich, daß Sophokles das Ende ſeiner Trachinerinnen durch einen widrigen Eindruck habe entſtellen, und den in ſo unzähligen Enkeln blühenden Hyllus, durch einen von ihm ſelbſt verabſcheuten Ehebund, wider ſeinen edlen Charakter habe handeln laſſen?

Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß er zu Gunſten jenes Heldenſtammes, oder vielleicht eines ihm entſproßten Freundes, eine von der Geſchichte überlieferte Thatſache, durch den Orakelſpruch eines ſterbenden Halbgottes mit dem Siegel des über ſeine Nachkommen waltenden Schickſals habe ſtempeln, und einen Flecken des edlen Geſchlechts nicht nur ſäubern, ſondern ihm ſogar dadurch den Schein des verdienſtlichen Gehorſams, und durch die Ehre des göttlichen Berufs einen neuen Glanz geben wollen?

Wer hat wohl die unſterblichen Denkmaale des Alterthums mit der ihrer würdigen, andächtigen Bewunderung geleſen, ohne hier und da bei einer Stelle zu ſtutzen, über die das Gefühl Zeugniß giebt, daß der reine, glänzende Faden unterbrochen, und darinnen ein dem Werke ſcheinbar fremder Einſchub von dem Dichter oder Schriftſteller aufgenommen worden ſei?

Indeſſen möge nur der Tadelſüchtige mit ſtolzmitleidigem Achſelzucken ſolche Stellen, unbeſchadet, in das Täflein ſeiner Kritik eintragen! Jedoch ich geſtehe ſelbſt, daß es die ſeichten Orte des Stromes zu ſeyn pflegen; allein an dieſen iſt das Senkblei am nützlichſten, das in der Fahrt der vollen, tiefen Fluth nur immer müßig liegen möge, und ich meine, die genaue Prüfung werde, wo nicht allezeit, doch ſehr oft den Dichter von den Vorwürfen ſeiner Splitterrichter losſprechen.

Ein einziges Beiſpiel mag die Stelle vieler vertreten, und zur Erklärung hinreichend ſeyn. Virgil, dieſer ſorgfältige, ſich nie vergeſſende Dichter, dem beſonders niemand das richtige Maas und Gewicht deſſen, was gut und ſchön, und wo es gut und ſchön ſei, abſprechen wird, verunſtaltet, nach meiner Empfindung, den ſo wichtigen Augenblick der Landung ſeines Aeneas in Italien durch eine, im ſtärkſten Sinne des Worts, kindiſche Erfüllung der furchtbaren Drohworte, mit denen die gräßliche Harpye den Helden und ſeine Gefährten geſchreckt hatte.

Unmittelbar nach dem mit aller poetiſchen Schönheit und Würde geſungenen Orakelſpruche des Faunus erzählt uns der Dichter jene Landung und dieſes vorherverkündete Abentheuer in folgenden Verſen:

— — — — Die Laomedontiſche Jugend
Feſſelt das Schiffgeſchwader am graſigen Damme des Ufers
Aeneas und die Führer des Heers und der ſchöne Julus
Lagern ſich in der Umſchattung des zweigeverbreitenden Baumes;
Und ſie bereiten das Mahl, ſie legen getreidene Kuchen
Unter die Speiſen in's Gras; ſo lenkte ſie Jupiters Wille.
Hoch auf Cerealiſchem Grund erhebt ſich die Fülle
Ländliches Obſtes; ſchon iſt es verzehrt, ſchon treibt ſie der Nahrung
Mangel, gegen die krümelnde Ceres die Biſſe zu richten,

Mit der Hand und dem kühnen Zahn des ſchickſalgeweiheten
Backwerks Ründung zu tilgen, und nicht zu ſchonen der Teller.
Siehe, die Tiſche ſelbſt verzehren wir! rufte der Knabe. —

(Aeneis, Geſ. 7. v. 115.)

Für uns iſt alle geſuchte Zierde des Ausdrucks, ohne daß ihr Schmuck uns mit dieſer Stelle ausſöhnen könne, verſchwendet: Virgil aber dichtete ſie für ſeine Mitbürger, denen dieſe unſchuldige Vollbringung einer ihren Vätern angedrohten, furchtbaren Hungersnoth, welche auch ſie für die fernere Gefahr ſicherte, nicht gleichgültig ſeyn konnte.

Er ſahe ſehr wohl das Lächerliche dieſer Weiſſagung und ihrer Erfüllung ein; doch wie hätte er einen für ſeinen frommen Helden ſo wichtigen Umſtand auslaſſen dürfen? Doch irre ich mich nicht, ſo führet er die großen Autoritäten des allmächtigen Vaters Jupiter und Phöbus Apollo's (Geſ. 3. v. 251.), nicht ſowohl zur Bekräftigung jenes Spruches an, ſondern vielmehr, um ſich ſelbſt hinter dieſer mächtigen Schutzwehr zu verſchanzen.

Für mich bedarf es des Beweiſes nicht, daß dieſe angedrohte und erfolgte Tiſchverzehrung nicht die Erfindung Virgil's, ſondern eine von ihm in ſein Gedicht aufgenommene Volksſage ſey. Doch für diejenigen, die nur gründlichen, unwiderſprechlichen Zeugniſſen trauen, nenne ich Varro's Namen, der ausdrücklich ſagt: dieſe Ueberlieferung leite ihren Urſprung von einem Orakelſpruche des Eichenhains in Dodona. (S. Servius Anm. zu Virgil. Edit. Venet. 1558. p. 189.)

Die ſchöne Iole und ihre Ehe mit dem Sohne des Helden, der ſie entführt hatte, würde mich nicht zu dieſer, vielleicht zu gedehnten, Unterſuchung verleitet haben, wenn ſich mir dieſe Gelegenheit nicht willkommen angeboten hätte, manchem gutgeſinnten Leſer der unſterblichen Alten, den es ſchmerzet, auf Stellen zu gerathen, deren Mißdeutung ſchwerlich ohne jene Seitenblicke zu vermeiden iſt, einen Faden anzugeben, der ihn hier und da ſicher aus Irrgängen dieſer Art herausführen könne.

Den Beſchluß mache eine Grabſchrift auf unſern Dichter von Simmias aus Theben, der Sokrates Freund war.

Schlinge dich ſanft um Sophokles Grabmaal, ſanft, o du Epheu,
Kreuch und web' umher Locken des bläſſeren Grüns.
Fülle der Roſen umdufte das Heiligthum! Schwer von der Traube,
Gieße der Weinſtock das Volk rankender Sproſſen ihm aus!
Honig floß von der Lippe des Weiſen; ihn las aus der Muſen
Blumen ihr Liebling, und las ihn aus der Grazien Kranz.
(Plato, Phaedrus.)

Elektra.

An meine Freundinn

Carolina Gräfinn von Baudiſſin,

gebornen

Gräfinn von Schimmelmann.

Prolog des Ueberſetzers.

Des ſchönen, edlen Weibes Name tönt
Im Liede, ſelbſt Geſang! Er blüht, die Roſ
Im Dichterkranze! Tön' auch mir Geſang,
Wie du dem Griechen tönteſt, als der Nam'
Elektra ſcholl in ſeinem Lied, und blüh'
Auch mir, wie ihm, o Roſe! — Sieh', es wählte
Die Göttinn Freundſchaft eine zweite mir,
Der Roſen ſchönſte! von dem Morgenthau
Des Himmels hell beträufelt und vom Hauch,
Vom regſten Lebenshauch des Himmels friſch
Beathmet, meines Kranzes Stolz, doch mehr
Mein eigner Stolz! Auf ihrem Dufte ſchweb'
Und weil', ihr hold, wie Schweſtern hold ſich ſind,

Die Grazie, des attiſchen Geſangs
Beſchützerinn im deutſchen Wiederhall!
Eh' er beginnt, ertöne Lina's Nam',
Ertöne meines Dankes Stimme laut:
Daß Lina meine Muſe liebt und mich! —

Der Feldherrn Feldherr Agamemnon kam,
Mit Ruhm und Sieg gekrönt, von Troja heim;
Schon trat er aus dem Schiff, da ſank er hin
Und küßte mit der Freudenthränen Dank
Die Erde ſeiner Väter; doch ihn ſah
Der Warte Späher; ach, es webte ſchon
Ihr Netz die Liſt! Mit Feier und Gepräng'
Empfing ſein Weib ihn; vor dem Freudenmahl
Labt' ihn das Bad, er ſtieg heraus, da warf
Sie einen Leibrock ihm um's Haupt und hüllt'
Ihn in die Falten des Gewandes ein.
Ihr Buhle war nicht fern, er kam und hob
Die Opferaxt, erſchlug ihn, und beſtieg
Den leeren Königsſtuhl; auch lechzten ſchon
Die Mörder nach des zarten Söhnleins Blut;
Ihn rettete, der Jungfraun edelſte,
Elektra, die von ihrer Mutter viel
Und von Aegisthos viel der Qual erlitt'.
Indeſſen ſproßt' Oreſtes, wie am Bach

Die Pappel, in dem Fremdlingsland' empor;
In ſeiner Väter Kraft kam er zurück,
Als Bote ſeines Todes; da erſcholl
Der Schweſter Jammer; doch ihr wandelte
Sich Schmerz in Freud', und Freud' in Jammer ſich
Den Frevlern, da der Rache Schwert ſie traf.

Handelnde Perſonen.

Elektra, Tochter Agamemnon's und Klytemneſtra's.
Chryſothemis, ihre Schweſter.
Oreſtes, ihr Bruder.
Aegisthos, König von Argos und Mykene.
Klytemneſtra, ſeine Gemahlinn, Agamemnon's Wittwe.
Pylades, Freund des Oreſtes.
Ein Greis.
Das Chor, beſtehend aus Weibern und Jungfrauen von Argos und Mykene.

Der Schauplatz iſt vor dem königlichen Pallaſte in Mykene.

Oreſtes. Pylades. Ein Greis.

Der Greis.

Sohn Agamemnon's, der vor Troja einſt
Der Heere Feldherr war, nun magſt du ſelbſt,
Was du ſo ſehr zu ſehn begehrt haſt, ſehn.
Dort iſt das alte Argos, das du liebſt,
Und dort der wuthgetrieb'nen Io Hain,
Dies iſt des Wölfetilgers Phöbos Markt
Lykeion, und zu unſrer Linken ſtrahlt
Der Tempel Here's, ſchaue, wo wir ſtehn,
Die Goldbewahrerinn Mykene, ſchau
Der Pelopiden morderfülltes Haus,
Wo ich aus deiner Schweſter Händen einſt
Nach deines Vaters Tode dich empfing;
Ich trug dich weg, bewahrte dich, erzog
Zu dieſer Jugendſtärke dich, daß du
Einſt rächen möchteſt deines Vaters Mord.
Laßt uns nun ſchnell erwägen was zu thun
Uns ſei, Oreſtes, und geliebteſter
Von meinen Freunden, Pylades; die Nacht

v. 19-44.
Mit ihren Sternenheeren iſt entflohn,
Und ſchon erweckt der helle Sonnenſtrahl
Der Vögel Morgenlied; des Raths bedarf's,
Eh' jemand dieſer Männer ſeine Thür
Eröffnet, denn die Zeit der Säumniß iſt
Nicht mehr, der Augenblick der That iſt da.

Oreſtes.

O, beſter aller Knechte, wie du mir
Der Liebeszeugniſſe ſo viele giebſt!
So wie das edle Roß im Alter nicht
Den Muth verliert, und mit geſpitztem Ohr
Den Fährlichkeiten trotzt, ſo biſt auch du;
Uns treibſt du an, und biſt der Erſte ſelbſt.
Laß mich dir ſagen was mein Rathſchluß iſt:
Komm, öffne meiner Rede dein Gehör,
Und wenn ich irre, leite mich zurecht.
Als ich mich nah'te Pythos Heiligthume
Zu forſchen, wie ich meines Vaters Tod
An ſeinen Mördern rächen müſſe, ſprach
Apollon's Wort, wie ich's dir ſagen will:
Ich ſollte ohne Waffen, ohne Heer
Mit ſchlauer Hand ihr fluchgeweihtes Blut
Vergießen! — Weil's der Götterſpruch gebeut,
Und die Gelegenheit dich führt, ſo geh'
In dieſes Haus, und ſpähe alles was
Darinn geſchieht, und ſag's uns treulich an.
Dein Alter und die lange Zeit macht dich

v. 45–72.

Unkennbar, kein Verdacht von deiner Liſt
Wird ihnen ahnen, deine Rede ſey:
Du wärſt ein Gaſt aus Phokis, hergeſandt
Von ihrem Freund' und Kriegsgenoſſen in
Panope, ſag', und Zeuge ſei dein Schwur,
Es ſei Oreſtes todt, ſein hart Geſchick
Hab' ihn im Pythiſchen Gefecht' hinab
Geſchmettert von des raſchen Wagens Sitz.
Laß dies die Rede der Erdichtung ſeyn,
Ich geh' indeſſen, wie der Götterſpruch
Befahl, und ehre meines Vaters Grab
Mit Opfern, und bekränz' es mit dem Haar
Der abgeſchnitt'nen Locken, und wenn das
Vollbracht iſt, kehr' ich wieder her, und trag'
In meinem Arm den eh'rnen Aſchenkrug,
Der im Geſträuch verſteckt liegt, wie du weißt.
In täuſchender Erzählung bring' ich dann
Die ſüße Bothſchaft meines Todes ſelbſt,
Und daß mein Leib verbrannt, und Aſche ſei.
Was kränkt mich's, daß ich todt in Worten bin,
In Thaten lebend und mit Ruhm gekrönt?
Die Sage, die uns Nutzen giebt, iſt gut,
Und weiſe Männer hab' ich oft geſehn
Getödtet durch ein falſch Gerücht, und doch
Nach Hauſe kehrend mehr als je berühmt.
So will ich auch durch dieſe Sage mich
Den Feinden ſtrahlend zeigen wie ein Stern!
O Vaterland, o Landesgötter, ſchaut

v. 73–90.
Auf mich mit Segen und auf meinen Pfad!
Und du, mein väterliches Haus! ich komm'
Ein gotterweckter Sühner deines Fluchs,
Stoßt mich mit Schmach nicht von euch, und gewährt
Mir meines Vaters Hab' und ſeinen Thron! —
Der Worte ſei genug! — Bedenke dein
Geſchäft, o Greis, und geh', ich eile weg,
Die Stunde der Gelegenheit gebeut's,
Die waltend über unſre Thaten herrſcht.

Elektra
(ungeſehen, im Hauſe).

O wehe, wehe mir!

Der Greis.

Mich däucht ich hör' im Hauſe das Geſeufz'
Von einer Jammernden erſchall'n, o Sohn.

Oreſtes.

Vielleicht Elektra, die Unſelige:
Willſt du, daß wir hier lauſchend ſtille ſtehn?

Der Greis.

Nein, eh' wir thun was Phöbos uns gebot,
Darf nichts geſchehn, das muß der Anfang ſeyn!
Laß uns das Todtenopfer träufeln, Kraft
Giebt das uns zu der That, giebt uns den Sieg.
(Sie gehen ab.)

v. 91-116.

Elektra.

O du heiliges Sonnenlicht, und du
Erdumſäuſelnde Luft, o, wie oft,
Wenn die dunkelheitbringende Nacht entwich,
Habt ihr meine Jammerklagen gehört,
Und meine Schläg' an die blutigen Brüſte, wie oft!
Doch das Elend meiner Nachtwachen vernimmt
Mein trauriges Bette nur allein,
Das ich netze mit meinen Thränen, ach
Um meinen unglücklichen Vater, den nicht
Aus dem Lande des Fremdlings der Kriegesgott
Aufnahm in ſein blutiges Haus,
Dem meine Mutter und der Buhle ihres Bett's,
Aegiſthos, gleich der Eiche unter des Hauers Hand,
Spalteten die Scheitel mit blutiger Axt!
Ach! es hat keiner Erbarmen mit dir als ich,
Vater! du deſſen Tod graunvoll und gottlos war. —
Nie will ich hemmen meine Thränen, nie
Meine bitterſte Klage, ſo lang' ich noch
Der Geſtirne leuchtenden Strahl
Schau' und des Tages Licht!
Wie die kinderberaubte Nachtigall
Will ich jammern vor der väterlichen Thür,
Daß es allen verkünde der Wiederlaut! —
O Aides! und o Perſephone!
Führer der Schatten, Hermes, und o Göttinn des Rachefluchs,
O graunvolle Erinnen, du Göttergeſchlecht,

v. 117–135.
Die ihr anſchaut den ungerechten Mord
Und das Bette des heimlichen Ehebruchs,
Eilet, und helfet und rächet den Tod
Meines Vaters; o rächet ihn,
Und ſendet meinen Bruder mir her!
Zu ertragen vermag ich nicht mehr allein
Der Leiden erdrückende Laſt!

Elektra, Das Chor.

Erſte Strophe.

Chor.

Ach, Elektra, du Kind deiner unſeligen
Mutter, ſollen des Grams nimmergeſättigte
Jammerklagen denn ewig
Dich verzehren? und hemmſt du nie

Deine Thränen um ihn, der in der Frevlerinn
Netze, der in die Hand böſer Verräther ſank? —
Fiel doch, wenn wir es ſagen
Dürfen, ihnen ihr Todesloos!

Elektra.

Ach, edle Töchter, Sproſſen aus Heldenſtamm,
Die ihr im Schmerz mir Troſt und Erquickung ſeid,
Ich weiß und fühl' es alles, tief im
Herzen erſchallt mir der Wahrheit Stimme;

v. 136-155.
Und dennoch hemm' ich Seufzer und Thränen nicht
Um meinen Vater — Ach, die ihr immer habt
Mir jede Lieb' erwiedert, laßt mich
Jammern, ich fleh' euch, o laßt mich weinen!

Erſte Gegenſtrophe.

Chor.

Ach mit Klagen und Flehn rufſt du den Vater nicht
Aus des Stygiſchen Pfuhls allesverſchlingendem
Schlund! Dein Leiden war duldbar,
Selber machſt du es rettungslos,

Und dein ewiger Gram löſchet dein Leben aus.
Troſt und Heilung entfleußt nimmer dem Thränenquell!
Was begehrſt du zu tragen
Bürden, die dir zu drückend ſind?

Elektra.

Fühllos und thörigt iſt, wer der Seinen Mord
Vergißt! — Dich lieb' ich, klagende Sängerinn,
Du Bote Gottes, die du raſtlos
Itys bejammerſt, ach deinen Itys!

Und Niobe, du Allerunſeligſte,
Wie eine Göttinn ehr' ich, o Mutter, dich,
Die du aus deinem Felſengrabmaal
Ewige Thränen des Jammers träufelſt.

v. 156-173.

Zweite Strophe.

Chor.

Unter allen Erdegebornen biſt nicht
Du der Leiden einziges Ziel, die mehr doch
Dich als deines Blutes Genoſſen beugen;
Jammern wie du wohl

Deine Schweſtern ſo, und der Dulder, der im
Stillen aufſproßt? — Siehe Mykene wird ihn
Bald, den Edlen, jauchzend empfangen, wenn uns
Zeus ihn zurückführt!

Elektra.

Ach Oreſtes, deſſen ich harre, raſtlos und irrend
Harre, mit Thränen des Grams ewig die Wange benetzt,
Ich die Gattenloſe, die Kinderloſe, Verfolgte
Von dem Schickſal, und Er, ach, er gedenket nicht mehr
Meiner Lieb' und der Boten von mir! Wie hat er getäuſcht uns,
Immer ſich ſehnend und nie uns zu erſcheinen bereit!

Zweite Gegenſtrophe.

Chor.

Sei getroſt, erhebe dein Herz! der große
Zeus, der alles ſchauet und leitet, iſt im
Himmel, ihm vertraue du deine hochauf-
Flammende Rache!

v. 174 - 189.

Nicht zu feindlich haſſe du deine Haſſer!
Allvermögend herrſchet der Gott der Zeit, und
Stets nicht harr'n umſonſt wir des Jünglings, harr'n des Stygiſchen Gottes.

Elektra.

Hoffnungsleer verfloſſen der ſchmählichen Tage mir viele,
Länger erduld' ich's nicht mehr, ſchwindend verwelkt mir die Kraft!
Eine verlaſſene Waiſe, von keinem Freunde beſchützet,
Leb' ich ein Leben der Magd, ſelbſt in des Vaters Pallaſt;
Niedre Gewande hüllen mich ein, und die Trotzenden zwingen
Mich, an dem leeren Tiſch darbend zu ſtehn und verhöhnt.

Drittte Strophe.

Chor.

Schreckliche Botſchaft der Wiederkunft;
Und jammerndes Weh' in der Ahnen Schloß!
Als die Wuth eherner Art wider dich
Sich erhob, ſtrömend dein Blut rann, und du ſankſt!

Schlauer Betrug war des Frevels Rath,
Und Wolluſt vollbrachte den Schreckenmord,

v. 190–207.

So entſtand grauſam der That Ungeheur.
War's ein Gott, war es ein Menſch der ſie
beging?

Elektra.

Tag des Grauns, wie noch nie einer erſchienen iſt,
O du Nacht! und des Frevelmahls
Jammer! Tode der Schmach, die in der Zwillingshand
Seiner Mörder mein Vater ſah!

Ach, ſie raubten auch mir, mir der Verrathenen,
Alle Quellen der Lebenskraft!
Sende, Zeus im Olymp, Flüche der Rache! nie
Sei der Segen des Frevlers Loos!

Dritte Gegenſtrophe.

Chor.

Weisheit und Schweigen gebühret dir!
Gedenkſt du des Segens der Vorzeit nicht,
Aus dem du jetzt in den Fluch unverdient,
In den Fluch, welcher dein Haus laſtet,
verſinkſt?

Zahlloſe Leiden erwirbſt du dir,
Gebierſt dir, o Tochter des Elends, ſtets
In der Bruſt tobenden Krieg — ach, es kämpft
Mit der Macht Schwachheit umſonſt eitles
Gefecht!

v. 208 - 228.

Elektra.

Ueberwältigt von Qual reißt die Gewalt mich fort,
Ach, ich kenne mein Wüthen wohl!
Doch ich ſchweige den Fluch wider die Dränger nicht,
Weil ich lebe verfolg' ich ſie!

Wer, Geliebte, wer ſagt Worte der Weisheit mir?
Tröſterinnen, o ſchonet mein!
Nimmer löſ' ich des Grams Banden, und zahllos fleußt
Meine Thräne die Wang' hinab!

Chor.

Aus Erbarmen reden wir nur,
Wie die Mutter, die des Kindes ſich erbarmt,
Daß du nicht Unglück aus Unglück dir erſchaffſt.

Elektra.

Iſt meinem Jammer ein Ziel geſetzt,
Und ſoll ich verſchmähn die Geſtorbenen,
Thun, was die Natur verbeut,
Was mir bei dem, der es thut, ein Greuel iſt?
Wär' ich die Bettgenoſſinn des beſten Gemahls,
Die Ruh' und die Freude der Liebe genöß'
Ich nicht, ließe ſinken nicht
Die Fittige des lauten Jammergeſchrei's!
Wenn der unglückſelige Todte in der Gruft
Ohne Ehren lieget, und die Rache nicht

v. 229-252.
Mord fodert für Mord, ſo iſt dahin
Aller Sterblichen Schaam und Frömmigkeit!

Chor.

Aus Sorge, für dich, Tochter, und für uns
Sind wir gekommen; irren wir, ſo ſei
Dein Rath der unſre, wir gehorchen dir.

Elektra.

Ach, Weiber, ich erröthe, wenn's euch dünkt,
Des Grames Thränen flöſſen mir zu heiß;
Doch eine ſtärkre Macht iſt's, die mich drängt:
Verzeiht mir! wie vermöcht' ein edles Weib
Die Leiden ihres Hauſes anzuſehn,
Und nicht zu jammern? Ach, ich ſehe ſie
An jedem Tag' und auch in jeder Nacht
Aus neuen Kräften unverwelklich blühn.
Von meiner Mutter, die mich ſelbſt gebar,
Kam alles Unglück uns; nun leb' ich hier
Mit meines Vaters Mördern im Pallaſt,
Der mein iſt, ihre Magd! von ihnen muß
Ich Gab' und Weigrung nehmen, wie es ſie
Gelüſtet! Welche Tage glaubt ihr wohl
Daß ich verlebe, da Aegiſthos ſitzt
Auf meines Vaters Thron, und da ich ihn
Mit den Gewanden, die mein Vater trug,
Bekleidet ſeh', und unſern Opfertrank
Da träufeln, wo er ihn ermordet hat?

v. 253-279.

Ach, und ich ſeh' der Frevel größeſten,
In meines Vaters Bett den Mörder ſelbſt
Mit meiner Unglücksmutter, wenn ich die
Darf Mutter nennen, die ſein Lager theilt,
Die kühn es wagt den fluchbeladnen Mann
Zu hauſen, die der Götter Zorn nicht ſcheut,
Ja, die noch ihrer Frevelthaten lacht,
Und immer bei des Tages Wiederkehr,
An dem ſie liſtig meinen Vater ſchlug,
Den Göttern jeden Monat Reigentanz
Und Lämmeropfer für den Beiſtand bringt.
In unſerm Hauſe muß ich's ſehn, und muß,
Verzehrt von Kummer, einſam mit mir ſelbſt,
Ich Unglückſel'ge! weinen, und das Feſt
Bejammern, das ſie meines Vaters Mahl,
Sein ſpottend, nennen. Ach, und wie mein Herz
Begehrt zu weinen, iſt mir nicht erlaubt.
Schaut ſie's, die edel nur im Namen iſt,
So ſchilt ſie mich mit böſem Schmähungswort:
Du Götterſcheuſal, iſt nur dir allein
Ein Vater todt, und träur't kein Menſch als du?
Weh' dir! aus deinem Jammer ſollen dich
Die Todesgötter ſelber nicht befrein!
So frevelt ſie; und wenn ſie hört, Oreſt
Sei nah' und werde kommen, o, ſo ſteht
Sie wüthend gegen mich, ruft: Iſt nicht dein
Die Schuld, nicht dein die That? du, die ihn ſtahl?

v. 280–298.

Doch wiſſe, du ſollſt's büßen nach Verdienſt!
So tobt ſie, und ihr edler Buhle facht
Die Gluth, der ſchadenfrohe Feigling, der
Mit Weiberhülfe ſeine Schlachten kämpft.
Ich harr' indeſſen ewig auf Oreſt,
Den Tilger unſrer Qual, vom Gram verzehrt.
Denn alle nah' und ferne Hoffnung raubt
Sein langes Zaudern mir in dieſer Noth. —
Wo nehm ich, o ihr Lieben, Gleichmuth, Ruh'
Und Götterzuverſicht? wenn ſo auf uns
Die Leiden ſtürmen, zwingt des Schickſals Macht
Uns oft zur Uebertretung unſrer Pflicht.

Chor.

O ſag' uns, iſt Aegisthos nah', und hört
Er unſre Reden, oder iſt er fern?

Elektra.

Ja wahrlich! wär' er hier, ſo wagt' ich's nicht
Vor's Thor zu gehn; im Felde wandert er.

Chor.

Du giebſt uns Muth zum freieren Geſpräch
Mit dir, wenn's alſo iſt, wie du es ſagſt.

Elektra.

Fern iſt Aegisthos, forſchet was ihr wollt.

v. 299-303.

Chor.

So fragen wir dich, ſäumet oder kommt
Dein Bruder? ſage du uns, was du weißt.

Elektra.

Er ſagt's, und ſagt's, und thut nicht, was er ſagt.

Chor.

Oft ſäumt der Mann, der große Thaten thut.

Elektra.

Als ich ihn rettete, da ſäumt' ich nicht.

Chor.

Getroſt! ſein Herz iſt edel, rettet gern.

Elektra.

Ich trau' auf ihn, ſonſt wär' ich lange todt.

Chor.

O ſchweige! deine Schweſter tritt heraus,
Die Tochter deiner beiden Eltern, ſchau!
Mit Todtenopfer in den Händen, wie
Wir ſie den Schatten bringen, naht ſie uns.

v. 310-330

Die Vorigen. Chryſothemis.

Chryſothemis.

O meine Schweſter, welch Geräuſch erregſt
Du wieder draußen vor des Vorhofs Thür?
Hat dich die lange Zeit noch nicht gelehrt
Den Zorn zu hemmen, wo er eitel iſt?
Ich kenne mich, und weiß, wie unſre Noth
Mich ſchmerzet, und gebräch's mir nicht an Kraft,
So zeigt' ich auch mein Urtheil über ſie;
Doch jetzt in unſerm Unglück ziemt uns nur
Die Fahrt des ſchlaffen Segels, und wenn wir
Uns ſelbſt nicht ſchaden, iſt ſchon viel gethan.
So wünſcht' ich, daß du dächteſt, aber mehr,
Weil's recht iſt ſo, als weil's mein Rath dich lehrt;
Will ich mich frei erhalten, heiſcht die Noth
Zu thun, was meiner Herrſcher Wort gebeut.

Elektra.

O Schmach, daß du des Vaters, du ſein Kind,
Vergeſſen, auf die Mutter achten kannſt!
Den Rath, den du mir giebſt, den hat ſie dir
Geflüſtert, denn du ſprichſt nicht aus dir ſelbſt.
Aus zweien wähle, ſinnlos, oder auch
Vergeſſend deiner Freunde, eins biſt du.
Du ſprichſt, du wollteſt, wenn's dir nicht an Kraft

v. 351-366.
Gebräche, ihnen zeigen deinen Haß,
Und hülflos läßt du mich, die Rächerinn
Des Vaters; zeuchſt mich ab von jeder That;
Iſt das nicht Feigheit, die dein Herz entehrt?
Lehr' du mich, oder lerne du! was wär's
Für ein Gewinn, entſagt' ich meinem Schmerz?
Leb' ich nicht? elend zwar, jedoch mir gnügt. —
Daß ich den Todten ehre, dadurch kränk'
Ich ſie; doch jener danket mir's, wenn dort
Noch Dank iſt! Zwar du haſſeſt ſie, doch nur
In Worten, in der That begünſtigſt du
Die Mörder unſers Vaters; aber ich
Will nie mich ihnen beugen, gäben ſie
Mir auch der Schätze Füll', in welcher du
So herrlich lebſt; dir ſei der reiche Tiſch
Bereitet, Ueberfluß umſtröme dich,
Kränk' ich nur ſie, ſo hab' ich Sättigung,
Und ſehne mich nach deinem Prunke nicht,
Den du verſchmähteſt, wenn du weiſe wärſt.
Du, der's gebühret des beſten Vaters Kind
Zu heißen, nennſt nach deiner Mutter dich,
Deß ſchmäht dich jeder, die du deine Freund'
Und deinen todten Vater ſo verräthſt.

Chor.

O, bei den Göttern, keinen Zorn! es liegt
Gewinn in Beider Reden, wolltet ihr
Sie nützen, ihre du, und deine ſie!

v. 357-372.

Chryſothemis.

An ihre Reden bin ich ſchon gewohnt,
Ihr Weiber, und ich hätte nichts geſagt,
Wüßt' ich nicht, daß das größte Unglück ſie
Bedroht, das ihre lange Klage hemmt.

Elektra.

Wohlan, ſo ſag', und wenn es größer iſt
Als meine Qual, ſo widerſprech' ich nicht.

Chryſothemis.

Ich will dir alles ſagen, was ich weiß.
Sie woll'n, wenn du nicht deine Klagen ſtillſt,
Dich bannen, wo du nie der Sonne Strahl
Wirſt ſchaun, und wo du in des Kerkers Nacht
Dein Elend fern von hier bejammern ſollſt.
Erwäg's, und nimmer treff' in deiner Noth
Dein Vorwurf mich! Sei klug, noch iſt es Zeit!

Elektra.

Iſt ſo zu handeln ernſtlich ihr Entſchluß?

Chryſothemis.

Sobald Aegiſthos wiederkehrt, geſchieht's.

Elektra.

O, daß er früher drum nach Hauſe käm'!

v. 373-382.

Chryſothemis.

Elende! welchen Fluch erflehſt du dir?

Elektra.

Iſt das ſein Will', o, daß er komm', und bald!

Chryſothemis.

Sinnloſe! nach dem Unglück ſehnſt du dich?

Elektra.

Fern von euch weg zu fliehn, das iſt mein Wunſch.

Chryſothemis.

Das Leben, das du lebſt, iſt das dir nichts?

Elektra.

O wahrlich, herrlich iſt's und ſtaunenswerth!

Chryſothemis.

So würd' es ſeyn, wenn du nur weiſe wärſt.

Elektra.

Lehr' mich nicht meinen Freunden treulos ſeyn.

Chryſothemis.

Nein, nur den Herrſchern nicht zu widerſtehn.

Elektra.

Geh', ſchmeichle du! mein Herz verbeut es mir.

v. 583–592.

Chryſothemis.
Aus eitlem Vorwitz fallen iſt kein Ruhm!

Elektra.
Laß mich nur fall'n, räch' ich den Vater nur!

Chryſothemis.
Und thuſt du's nicht, der Vater wird's verzeihn.

Elektra.
Der Feige nur allein folgt feigem Rath.

Chryſothemis.
So hörſt du mich denn nicht, o Tadlerinn?

Elektra.
Nein, traun! ſo leer an Seele bin ich nicht.

Chryſothemis.
So geh' ich weg und treibe mein Geſchäft.

Elektra.
Wohin? wem bringſt du deine Opfer dar?

Chryſothemis.
Des Vaters Gruft; die Mutter ſendet mich.

Elektra.
Was redeſt du? zu ihrem ärgſten Feind?

v. 393-403.

Chryſothemis.

Und den ſie ſelbſt erſchlug — das meinteſt du.

Elektra.

Auf welches Freundes Rath, wer wollte das?

Chryſothemis.

Ein Schreckenbild der Nacht, ſo ſcheint es mir.

Elektra.

O, väterliche Götter, helft noch jetzt!

Chryſothemis.

Was hoffſt du denn von unſrer Mutter Angſt?

Elektra.

Erzählſt du das Geſicht, ſo ſag' ich dir's.

Chryſothemis.

Nur wenig weiß ich, was ich ſagen kann.

Elektra.

So rede, wenig Worte haben oft
Viel Sterbliche gehoben, und geſtürzt.

Chryſothemis.

Sie hat, ſo heißt es, unſern Vater, der
Zum andernmal in's Leben kam, erblickt;

v. 406-429.
Den Zepter ſeines Hauſes, den er ſelbſt
Einſt führte, nun Aegisthos, pflanzt' er in
Die Erd', und alſobald ſchoß er empor,
Ein Blüthenſproſſe, der Mykene's Land
Bis zu der Gränzen Ziel beſchattete.
Von einem Zeugen hab' ich das gehört,
Der lauſchte, als der Sonne ſie den Traum
Verkündete. Mehr weiß ich nicht, als nur
Daß ſie mich ſendet, von der Angſt gequält. —
Bei unſers Landes Göttern fleh' ich dich,
Gehorche mir, und ſtürze dich nicht ſelbſt
In's Unglück, ſtößeſt du mich jetzt von dir,
So kehrſt du büßend einſt zu mir zurück.

Elektra.

O Schweſter, was du in den Händen trägſt,
Berühre nicht das Grab! Ein Frevel iſt's,
Daß dieſe, ſeine Feindinn, Opfertrank
Und Todtengaben unſerm Vater bringt.
Gieb du's den Winden, oder grab' es tief
In Staub, daß nie etwas davon der Gruft
Des Vaters nah', und daß es ihrer dort,
Bis daß ſie ſterbe, harr', ein würd'ger Schatz!
Wär' unter allen Menſchen dieſes Weib
Nicht die Verwegenſte, ſie hätte nie
Dem Manne, deſſen Mörderinn ſie iſt,
Die haßerfüllten Opfer dargebracht.
Bedenke', wird der Todte liebreich wohl

v. 450-455.

Von ihr das Grabgeſchenk empfahn, die ihn
Mit Schmach erſchlug, und ihn mit Todeshaß
Verſtümmelt', und an ſeinem Haupt ihr Schwert
Vom Morde ſäuberte, ſo wähnte ſie!
Glaubſt du, daß ſolche Reinigung den Fluch
Des Frevels tilge? Wahrlich nein! Laß du
Ihr Opfer unvollbracht! doch ſchneide dir
Die Spitzen deines Lockenhaars, und auch
Mir Unglückſeligen! Ach, alles was
Noch mein iſt! Bring dies ungekräuſte Haar,
Und meinen Gürtel, den kein Kleinod ſchmückt,
Zu meinem Vater hin, und wirf dich ihm
Mit Flehn zu Boden, daß er aus der Gruft
Ein Retter wider unſre Feind' uns ſei,
Und daß ſein Sohn Oreſtes, lebend und
Mit hoher Macht, auf ſeine Feinde bald
Die Ferſe ſtampfe; dann bekränzen wir
Mit reichern Gaben ſeine Gruft als jetzt.
O wahrlich, wahrlich, ſelber liegt es ihm
Am Herzen, drum hat er ihr dies Geſicht
Im Schreckentraum geſandt! O Schweſter, ſei
Dir ſelber eine Retterinn, und mir,
Und ihm, dem liebſten aller Sterblichen,
Ach, unſerm Vater, der im Grabe liegt!

Chor.

Fromm ſind der Jungfraun Worte, und du wirſt
Es thun, o Liebe, wenn du weiſe biſt.

Chryſothemis.

Ich will es! wenn das Recht gebeut, ſo ſei.
Kein Zwiſt, ſo thu' ein jeder ſchnell ſein Werk.
Doch, bei den Göttern fleh' ich euch, o ſchweigt,
Geliebte! niemand wiſſe meine That!
Wenn ſie die Mutter hört, ſo fürcht' ich ſehr,
Daß mir verbittert werde mein Verſuch.

(Chryſothemis geht ab.)

Chor.

Strophe.

Wenn uns die Seherkunde nicht,
Die Weisheit nicht verläßt,
So naht die Rach', ihr Herold fleucht,
Die Ahnung, vor ihr her!

Mit Kraft gerüſtet hebt die Hand
Der Strafenden ſich ſchon,
Schau, Tochter, Augenblicke nur,
So iſt die Göttinn da!

Süßathmend flüſtert uns der Traum
Die Hoffnung zu: Nicht ſtets
Wird dein Erzeuger, Hellas Fürſt,
Vergeſſen ſeine Schmach.

Deß waltet jene Opferart
Mit doppeltſcharfem Erz,

Des Frevels Werkzeug, die ihm gab
Den ſchmacherfüllten Tod!

Gegenſtrophe.

Aus ihrer Lauſchungshöhle kommt
Erinnys, ſtampft den Pfad
Mit ehrnen Füßen, haſcht den Raub
Mit Händen ohne Zahl.

Sie ſteigt in's Greuelbette, wo
Des Mordes Blut den Bund
Des Ehebruches ſchloß, von dem
Entflohe Schaam und Pflicht.

Mit Troſt iſt unſer Herz erfüllt;
Das Wunderzeichen kam
Vergebens nicht, den Thätern droht's
Und ihrer Helfer Schaar.

Denn Schreckentraum und Götterſpruch
Sind nicht mit Kraft beſeelt,
Wenn dieſes Nachtgeſicht uns nicht
Des Segens Botſchaft bringt.

Das ganze Chor.

O, kummervoller Wagenlauf
Des Pelops, welchen Fluch
Haſt du auf unſer Vaterland,
Unglücklicher, gebracht!

v. 498-515.
Ach, ſeit dem Tage, da in's Meer
Der Führer ſterbend ſank,
Den ſchlauer Trug vom goldnen Sitz
Des Wagens ſchleuderte,

Verfolgt mit Leiden ohne Zahl
Der Götter Zorn das Haus
Der Kinder Pelops, immer ſchwebt
Um ſie der Rache Fluch.

Die Vorigen. Klytemneſtra,
von Begleiterinnen gefolgt.

Klytemneſtra.

So ſtreifſt du wieder, wie es ſcheint, umher,
Weil nicht daheim Aegiſthos iſt, der ſtets
Dich bändigt, und nicht leidet, daß du vor
Den Thüren deine Feinde ſchmähen darfſt;
Iſt er entfernt, ſo achteſt du nicht mein,
Und redeſt viel, mit vielen, über mich:
Daß ich mit ungerechter, ſtolzer Macht
Herrſch', und dich drücke mit des Drangſals Laſt.
Die Schmähſucht kenn' ich nicht, und zürne nur
Auf dich, wenn du mich oft beleidigt haſt.

Dein Vater, denn kein andrer Vorwand bleibt
Dir übrig, ſtarb durch mich, und ſtarb mit Recht;
Ich weiß es wohl, und leugne nicht die That,
Vollbracht durch die Gerechtigkeit, und nicht
Durch mich allein! Du wäreſt Helferinn
Geweſen, hätt'ſt du weiſem Rath gehorcht;
Denn nur dein Vater, den du ſtets beweinſt,
Erkühnte ſich im Griechenheer, nur er,
Den Göttern deine Schweſter, ach, ſein Kind!
Zu opfern, das er nicht mit gleichem Schmerz,
Wie ichs' gebar, erzeugte! Was bewog
Zum Opfer ihn? Die Griechen? Keinem iſt
Das Recht, mein Kind zu würgen. War's vielleicht
Sein Bruder Menelaos? Mußt' es nicht
Der Mörder meines Kindes büßen? — War
Nicht zweier Kinder Vater Menelas?
Und denen wahrlich als den meinen mehr
Der Tod gebührte, weil der Trojazug
Für ihre Eltern nur das Schiff beſtieg.
Und lechzt nach meinen Kindern Hades Schlund
Mehr, als nach jenen? Liebte Menelas
Die Kinder nur, der Wüthrich-Vater nicht?
War das nicht Frevel, war's nicht Raſerei?
So mein' ich; aber anders ſpricht der Wahn;
Doch meine Todte ſpräche ſo wie ich,
Vermöchte ſie's, drum reu't mich nicht die That.
Scheint dir's, daß ich mich irre? nun ſo ſei
Gerecht, und gieb die Schuld dem, der ſie hat.

v. 544–568.

Elektra.

Nun ſage nicht, daß ich mit bitterm Wort
Dich reitzte, dich zu dieſen Reden zwang,
Aufrichtig will ich von dem Todten und
Der Schweſter reden, wenn du's mir erlaubſt.

Klytemneſtra.

Wohlan, du magſt, und hätteſt du mich ſtets
So angered't, ich hätte nie gezürnt.

Elektra.

Du habeſt meinen Vater umgebracht,
So ſprichſt du; kann ein Wort graunvoller ſeyn?
Es ſei mit Unrecht oder Recht, es war
Mit Unrecht ſag' ich dir! es reitzte dich
Des Frevlers Lockung, der dein Mann nun iſt.
Befrage Artemis, die Jägerinn
Um weſſen Schuld ſie alle Winde band
In Aulis? Ich will's ſagen, denn daß du
Es von der Göttinn heiſchteſt, ziemt dir nicht.
Mein Vater, alſo ſpricht die Sage, ging
Luſtwallend einſtens in der Göttinn Hain,
Da jagt' er einen ſchöngefleckten Hirſch
Im Schmucke des Geweih's; als er ihn traf,
Entfloh dem Rühmenden ein ſtolzes Wort;
Drum zürnte Leto's Tochter, und drum hielt
Sie Hellas Söhne, bis er ihr ſein Kind
Als Opfer brächte, zum Erſatz des Thiers.

Alſo geſchah's! Nur dieſes Opfer war
Des Heeres Löſung, denn nach Ilion,
So wie zur Heimath, war der Weg verſagt.
Nach vielem Widerſtreben, durch Gewalt
Gezwungen, that er's, ſeinem Bruder nicht
Zum Liebesdienſt; und wär's auch, wie du ſagſt,
Verdient er drum den Tod von dir? Welch' Recht
Gebeut es? Stifteſt du's? ſo hüte dich
Daß du nicht Fluch und Reue dir erkaufſt!
Und büßt des einen Mord des andern Mord,
So ſei der erſte Tod dein eigner Lohn!
Kein eitler Vorwand gelte! Sprich, warum
Vollbringſt du ſtets der Thaten ſchändlichſte,
Die du des Meuchelmörders Bette theilſt,
Mit dem du meinen Vater erſt erſchlugſt,
Nun Kinder ihm gebiereſt, und vertilgſt
Der frommen Väter fromme Sprößlinge?
Verdienſt du deß wohl Ruhm? ſprichſt du vielleicht,
Du rächeſt deine Tochter? O der Schmach!
Für eine Tochter in des Feindes Bett
Zu ſteigen! Du verſchmähſt der Warnung Wort,
Und auf der Zunge ſchwebt dir nur, daß wir
Dir, unſrer Mutter, fluchen; ach, du biſt
Mehr Herrſcherinn als Mutter! Kummervoll
Verfleußt mein Leben, meine Leiden ſind
Von dir und deinem Buhlen ohne Zahl.
Auch jener, der mit Mühe deiner Hand
Entfloh', Oreſtes, der Unſelige,

v. 595-615.

Verlebt ein Qualenleben, den ich dir
Zum Rächer, wie du Schuld mir giebſt, erzog.
Hätt' ich's vermocht, ſo hätt' ich's auch gethan,
Sei deß gewiß! Dein Tadel zeihe mich
Bei allem Volk der Bosheit, wenn du willſt,
Der Schmähſucht, und des Mangels aller Schaam;
Denn wenn ich dieſer Laſter ſchuldig bin,
Entehr' ich nicht dein mütterliches Blut.

Chor.

Zornathmend ſehen wir ſie, aber ob
Mit Recht? das bleibt dem Forſcher unenthüllt.

Klytemneſtra.

Verdient ſie meine Sorgfalt wohl, die mich
Mit ſolchen Worten, ihre Mutter, ſchmäht?
In ihrem Jugendalter! Wird ſie nicht
Dem Gipfel aller Unverſchämtheit nah'n?

Elektra.

So wiſſe denn, dir dünke was da will,
Die Schaam erfüllt mich, und ich weiß es wohl,
Daß, was ich thue, meiner Jugend nicht
Geziem', und daß es ungebührlich ſei.
Doch deine Ungunſt gegen mich, und das,
Was du gethan haſt, zwingen mich dazu;
Die böſe That gebiert die böſe That.

Klytemneſtra.
Schaamloſes Kind! Bin ich es, die dich zwingt
Durch Wort und That zu reden, wie du thuſt?

Elektra.
Dein iſt die Schuld, nur dein! Du thuſt die That,
Und Thaten finden ihre Worte ſchnell.

Klytemneſtra.
Dein Frevel ſoll der Strafe nicht entfliehn,
Bei Artemis! ſobald Aegisthos kommt.

Elektra.
Wie dich der Zorn ergreift! Dein Wille war
Ich ſollte reden, und nun hörſt du nicht.

Klytemneſtra.
Ich ließ dich reden, nun entweiheſt du
Mit Unglücksworten mir mein Opferfeſt.

Elektra.
Geh', opfre ſchnell, ich will's, beſchuldige
Du fürder meinen Mund nicht, denn er ſchweigt.

Klytemneſtra, (zu einer Begleiterinn).
Die du an meiner Seite ſteheſt, nimm
Die Opferfrüchte aller Art, daß ich
Sie Phöbos weih', und ihm mein Sühngebet

v. 651 - 656.

Ausſchütte, von der Angſt mich zu befrein.
(Sie tritt vor den Altar.)
O hör', Apollon, unſers Hauſes Schutz,
Mein heimliches Gebet, den Freunden ſelbſt
Sei es verhüllt, denn alles ziemt ſich nicht
Dem Lichte zu entfalten, daß nicht Sie,
Die nahe lauſchet, durch Geſchwätz und Neid
Die Stadt erfülle mit der Falſchheit Wort.
Vernimm der lauten Rede leiſen Sinn!
O, König Phöbos, wenn das Schreckenbild,
Das ich in zweien Träumen dieſe Nacht
Erblickte, günſtig iſt, ſo gieb du ihm
Beſtätigung; iſt's feindlich, o, ſo laß
Es wiederkehren auf der Feinde Haupt!
Woll'n ſie von meiner Haben Fülle mich
Mit ſchlauen Liſten ſtürzen, leid' es nicht,
Laß ſtets mein Leben ohne Kummer ſeyn,
Erhalte mir den Zepter und das Reich
Der Söhne Atreus, und gewähre mir,
Von meinen Lieben ſo umringt wie nun,
Ein täglich Glück mit denen meines Bluts,
Die rein von Groll und bittrer Galle ſind.
Erhör' uns gnädig, o Apollon! gieb
Uns allen, was von dir mein Flehn begehrt,
Auch alles andre, ob's mein Schweigen zwar
Verhüllt, ich weiß es, das verſtehſt du, Gott!
Denn Zeus, Kronion's Sohn, muß alles ſchaun.

Die Vorigen. Ein Greis.

Der Greis.
O, fremde Weiber, wie erfahr' ich wohl,
Ob dies die Königsburg Aegisthos ſei?

Chor.
Sie iſt's, o Greis, du rietheſt ſelber recht.

Der Greis.
Errath' ich auch des Königs Eheweib,
Iſt ſie's? Ihr Antlitz zeigt die Königinn.

Chor.
Du irreſt nicht, ſie iſt es, die du ſchauſt.

Der Greis.
Heil Königinn! Dir und Aegisthos bring'
Ich ſüße Botſchaft, die ein Freund euch giebt.

Klytemneſtra.
Willkommen ſei dein Wort! Doch ſprich zuerſt,
Wer iſt der Mann, der dich geſendet hat?

Der Greis.
Ein Phokier, mit wichtigem Geſchäft'.

v. 668-679.

Klytemneſtra.

Was iſt's, o Fremdling? rede! denn erwünſcht
Wird das mir ſeyn, was von dem Freunde kommt.

Der Greis.

Kurz ſei mein Wort: Oreſtes lebt nicht mehr.

Elektra.

Ach, ich Unſelige! nun ſterb' auch ich!

Klytemneſtra.

Was, Fremdling, was? ſprich! höre ſie nicht an.

Der Greis.

Ich wiederhol' es dir: todt iſt Oreſt!

Elektra.

Ich Kind des Unglücks, nun iſt's aus mit mir!

Klytemneſtra, (zu Elektra).

Geh', treibe dein Geſchäft! — Du Fremdling, ſprich
Der Wahrheit Worte: wie geſchah ſein Tod?

Der Greis.

Ich bin geſandt dir alles kund zu thun:
Er war gewandert zu der Spiele Prunk,
Die Hellas Jugend froh in Delphi fei'rt;

Sobald des Herolds Ruf mit lautem Schall
Den Lauf, des Wettſtreits Erſtling, anbefahl,
So trat er ſtrahlend vor, und alle ſahn
Ihn ſtaunend an; die Schranken ließ er noch
Kaum hinter ſich, ſo war er ſchon am Ziel
Und kam mit Sieg und Preis gekrönt zurück.
Von vielem ſag' ich dir nur wenig; nie
Hab' ich geſehen einen Mann, wie Er
An Kraft und Thaten; wiſſe du, er hat
In allen fünf Wettkämpfen, die der Brauch
Gebeut, und die der Richter Wille heiſcht,
Den Sieg erfochten, und den Preis erlangt.
Da prieſen ſie ihn ſelig, nannten ihn
Oreſtes, Argos Fürſten, und den Sohn
Des Helden Agamemnon's, welcher einſt
Des edlen Griechenheeres Feldherr war.
Alſo geſchah's; doch wenn des Menſchen Fall
Ein Gott beſchleußt, entrinnt der Starke nicht!
Des andern Tages war das Wettgefecht
Der Roſſe; bei dem erſten Sonnenſtrahl
Drang er mit allen Wagenführern in
Die Bahn der ſchnellen Hufe — Einer war
Aus Sparta, einer ein Achäer, zween
Von Libya, geprüft im Wagenlauf.
Mit ſeinen Stuten aus Theſſalia
War er der fünfte unter ihnen; drauf
Kam ein Aetolier, und leitete
Der Füllen bräunliches Geſpann; nach ihm,

V. 708–731.

Der ſiebente, ein Mann Magneſia's;
Mit Schimmelroſſen trieb ein Aenier
Den achten Wagen; von Athene's Stadt,
Die ſelbſt die Götter bauten, zog heran
Der neunte Führer, und den zehnten Platz
Nahm ein Böotier, und ſchloß den Zug.
So ſtanden ſie, denn ſo entfiel das Loos
Der Hand der Richter, die ſie ordneten.

Die eherne Drommet' erklang, und ſchnell
Stürzten ſie vor, und jedes Stimme hob
Der Roſſe Muth, und jeder ſchüttelte
Die Zügel; plötzlich war die Bahn erfüllt
Von dröhnendem Geraſſel, und der Staub
Drang hoch empor. Vermiſcht war nun die Schaar;
Der Geißel ſchonte keiner, jeder ſann,
Des andern Rad und der Geſpanne Wuth
Vorbei zu ſtreben, Roß und Wagen war
Benetzt vom Schaum und Hauch der Schnaubenden.
Oreſtes hatte ſchon die Säul' erreicht
Der äußern Bahn, an der er dicht herum
Die kurze Wendung ſeiner Nabe nahm,
Er ließ dem rechten Roß den Zügel, hielt
Das linke, das im engern Kreiſe zog.
So rannten alle Wagen glücklich fort,
Bis unaufhaltſam und mit hartem Maul
Die Renner Aenia's fortſtürmten, ſchon
Erreichten ſie zum ſechstenmal das Ziel,

Und kehrten in die ſiebte Bahn zurück,
Da ſtießen ſie an Libya's Geſpann
Mit Stirn' und Bruſt, und eines Unglück ward
Des andern Wagens Unglück; ſchmetternd und
Zerſchmettert ſtürzten ſie; das Feld war voll
Von Wagentrümmern der Geſcheiterten.
Der weiſe Zügelleiter aus Athen
Sah's, beugte, hemmte ſeinne Lauf, und mied
Die Fluth des Roßgetümmels in der Bahn.
Nach allen trieb Oreſtes ſein Geſpann,
Er war der zweite, und voll Hoffnung flog
Er zu dem Ziele; da er Einen nur
Vor ſich erblickte, ſchell ſein lauter Ruf
In's Ohr der ſchnellen Roſſe; er erreicht'
Ihn, beide Wagen ſtrebten gleiches Laufs,
Bald drang der Kopf des einen Geſpannes vor,
Und bald des andern; alle Bahnen war
Oreſtes unbeſchadet durchgerannt,
Er und ſein Wagen unbeſchadet, ach,
Der Unglücksſohn! Er gab dem linken Roß
Den Zügel in der Wendung, vorſichtslos
Stieß er die Säulenecke, krachend brach
Die Achſ', er ſank vom Wagen, in dem Zaum
Verwirrt; die Roſſe ſtreiſten wild umher.
Die Schaaren ſahn den Stürzenden, und laut
Erſcholl ihr Jammer um das Unglücksloos
Des Jünglings, welcher ſolche Thaten that.
Bald ward er auf dem Boden weggeſchleift,

v. 763-782.
Bald hob er ſeine Kniee hoch empor;
Bis endlich mühſam ſeiner Roſſe Lauf
Die Führer hemmten, und bedeckt mit Blut
Den Leichnam löſ'ten, ſo entſtellt, daß ihn
Kein Freund erkannte. Durch die Flamme ward
Er ſchnell verzehrt, und wenig Aſche, nur
Des großen Leibes in dem kleinen Erz
Bringt eine auserwählte Männerzahl
Aus Phokis, daß er in der Väter Land
Ein Grabmaal finde — Alſo iſt's geſchehn,
Selbſt in der Rede graunvoll, doch für uns
Das Jammervollſte, das wir jemals ſahn.

Chor.

O weh! So iſt der alte Fürſtenſtamm
Mit Sproß' und Wurzel, wie es ſcheint, vertilgt!

Klytemneſtra.

Ach Zeus, was iſt's? nenn' ich es glücklich, nenn'
Ich's graunvoll? Zwar Gewinn, doch kränkt mich, daß
Der Meinen Tod mein Leben mir erhält.

Der Greis.

Was zagſt du, Weib, bei meiner Botſchaft Wort?

Klytemneſtra.

Gewaltig iſt die Mutterliebe! Giebt
Ein Kind ihr Kummer gleich, doch haßt ſie's nicht.

Der Greis.
So war mein Weg vergebens, wie es ſcheint.

Klytemneſtra.
Nein, nicht vergebens! O, wie könnt' er's ſeyn,
Da du mir ſichre Todesbotſchaft bringſt
Vom Sohn, dem ich das Leben gab, doch der
Die Brüſte, die er ſog, verließ, und fern
Von meiner Pfleg' in's Land des Fremdlings floh,
Mich ſtets beſchuldigte des Gattenmords,
Mir Rach' und Greuel drohte, daß mich nie
Bei Nacht und Tag des Schlummers Süßigkeit
Erquickte, daß mein Leben mir verfloß,
Als wär' ich ewig eine Sterbende?
Nun werd' ich heute von der Furcht für ihn
Und auch für Sie erlöſ't! für dieſe Peſt
Im Hauſe, die mein lautres Herzensblut
Ausſaugte; nun mag, ungekränkt von ihr,
Der Drohenden, mein Leben ruhig ſeyn!

Elektra.
Ich Unglückſelige! Nun darf ich dich
Bejammern, mein Oreſtes! ach, dich höhnt
Noch jetzt die Mutter! — ungerechtes Loos!

Klytemneſtra.
Deins iſt es, die du lebſt, ſeins war es nicht.

[illegible]

Elektra.

O Nemeſis, des Todten Rächerinn!

Klytemneſtra.

Sie iſt gerecht, und hört, wen ſie ſoll.

Elektra.

O frevle nur, dir lächelt ja das Glück!

Klytemneſtra.

Willſt du es ſtürzen, dein Oreſt und du?

Elektra.

Wir ſtürzen? Sind wir ſelber nicht geſtürzt?

Klytemneſtra, (zu dem Greis).

O Fremdling, vieler Gaben biſt du werth,
Wenn du die Schmähſucht dieſer Zunge hemmſt.

Der Greis.

Es iſt mein Werk gethan, und ich kann gehn.

Klytemneſtra.

O nein! Unwürdig meiner wär's, und auch
Des Freundes, deſſen Botſchaft du mir bringſt.
Doch tritt in's Haus! — Sie jammre draußen ihr
Und ihrer Freunde wohlverdient Geſchick.

(Klytemneſtra und der Greis gehen ab.)

v. 815-829.

Elektra.

Sagt, weint und winſelt die Unſelige,
So wie Betrübte, Schmerzerfüllte thun,
Mit bittern Klagen um den todten Sohn?
Hohnlachend ging ſie! Weh', o wehe mir!
Oreſtes, mein Geliebter, ſterbend giebſt
Du mir den Tod, entwurzelſt mir den Keim
Der letzten Hoffnung, die mir übrig war:
Du würdeſt leben, und ein Rächer ſeyn
Ach, unſers Vaters; ach, und meiner auch!
Wo wandr' ich hin, ich Einſame! von dir
Verlaſſen, wie mein Vater mich verließ?
Soll ich von neuem meiner Haſſer Magd,
Die Magd der Mörder meines Vaters ſeyn?
Vermag ich's zu erdulden? — Nein, ich bin
Ihr Hausgenoſſe fürder wahrlich nicht!
Vor dieſer Schwelle werf' ich in den Staub
Mich nieder, und verſchmachte freudenlos;
Und bin ich jemand drinnen eine Laſt,
So tödt' er mich! Es ſei ein Liebesdienſt;
Qual iſt mein Leben, jedes Troſtes leer!

Wo ſind die Geſchoſſe Kronion's? wo?
Und wo der allſehende Sonnengott,
Wenn ſie dieſes ſchaun
Und in Ruhe ſich verhüll'n?

O weh'! o wehe mir!

v. 840-852.

Chor.

Was weinſt du, o Tochter?

Elektra.

O wehe mir!

Chor.

Laß nicht ſtolzathmend deine Klage ſeyn!

Elektra.

Gehet! ihr quälet mich.

Chor.

Und wie?

Elektra.

Wenn ihr — ach, ſie ſanken hinab
In des Hades Schlund! — wenn ihr mich
Mit der Hoffnung täuſchet, o, ſo ſpottet ihr
Mein, und des Grams, der mein Leben ſchmilzt.

Chor.

Ward König Amphiaraos nicht
Ob der goldenen Halskette Geſchenk,
Durch die Liſten ſeines Weibes geſtürzt?
Er, der unter der Erde nun — —

Elektra.

Oh! Oh!

Chor.

Ewiglebend ein Herrſcher iſt?

Elektra.

Ach wehe!

Chor.

Aber die Verderberinn?

Elektra.

Ward gezähmt durch der Strafe Hand.

Chor.

Ja wahrlich!

Elektra.

Ich weiß es! ich weiß es! Doch es erſchien
Ein Bluträcher des Bejammerten:
Für mich iſt keiner mehr! der es war,
Iſt verſchwunden, mit Gewalt geraubt!

Chor.

O Elende! Dir fiel des Elends Loos!

Elektra.

Kundig, ach, überkundig bin ich deß!
Endlos und zahllos ſtürzen auf mich
Die Laſten der graunvollſten Qual.

v. 866-877.

Chor.

Ach, wir wiſſen, was du beweinſt.

Elektra.

Tröſtet mich nicht, es iſt dahin — —

Chor.

Was ſagſt du?

Elektra.

Alle Hoffnung? Alle Hülfe iſt dahin
Meines Bruders, des Sproſſen aus Heldenſtamm!

Chor.

Allen Sterblichen iſt angeboren der Tod!

Elektra.

Iſt allen, wie dieſem Unglücklichen, beſtimmt
Das Schleifen des Roßgeſchirrs
In der ſchnellen Bahn?

Chor.

Unerſpähbares Wehegeſchick?

Elektra.

O wahrlich! von der Heimath fern,
Ohne die Pflege meiner Hand — —

Chor.

Ach!

Elektra.

Begruben ſie ihn ohne Ehrenmaal,
Von meinen Jammerklagen unbeweint!

Die Vorigen. Chryſothemis.

Chryſothemis.

Die Freude treibt mich, o Geliebteſte,
Beflügelt meinen Tritt mehr, als ſich ziemt.
Ich bringe Freudenbotſchaft, bringe dir
Das Ende deines langbeſeufzten Grams!

Elektra.

Wo fandeſt du für meine Leiden, wo
Ein Labſal, das unmöglich iſt für ſie?

Chryſothemis.

Oreſt iſt da! So wahr du mich erblickſt,
Ich ſag' es dir, ſo wahr iſt, was du hörſt!

Elektra.

Unglückliche! du raſeſt. Treibſt du Spott
Mit deiner eig'nen, oder meiner Noth?

v. 831-905.

Chryſothemis.

Bei unſrer Väter Heerd', ich frevle nicht!
Ich wiederhol' es dir: Oreſt iſt da!

Elektra.

O wehe mir! von welchem Sterblichen
Haſt du's gehört? Wer hat dich ſo getäuſcht?

Chryſothemis.

Ich weiß es durch mich ſelbſt, und traue nur,
Weil ich der Wahrheit ſichre Zeichen ſah.

Elektra.

Welch Zeichen ſahſt du, Arme? Sprich, was iſt's,
Das dich zu dieſer Gluth entzündet hat?

Chryſothemis.

O, bei den Göttern, hör', und ſage dann,
Ob ich verſtändig, oder ſinnlos ſei!

Elektra.

So rede, wenn's dir ſolche Freuden giebt!

Chryſothemis.

Ich will dir ſagen alles, was ich ſah:
Sobald ich zu dem alten Grabmaal kam,
Wo unſer Vater ruh't, ſah' ich vom Haupt
Des Hügels Quellen friſchgegoßner Milch

Hinunter rinnen; ſah den Aſchenkrug
Mit allen Blumen, die nur blühn, bekränzt.
Staunen ergriff mich, und ich ſpäht' umher,
Ob auch ein Sterblicher mir nahe ſei.
Als ich den ganzen Ort in Ruhe fand,
Trat ich zum Scheiterhauſen, ſah' auf ihn
Friſchabgeſchnittnes Lockenhaar gelegt.
Plötzlich, ich Arme! drang mit Ungeſtüm
In meine Seele das vertraute Bild
Des liebſten aller Sterblichen, Oreſts,
Von dem die Locke mir ein Denkmaal ſchien.
Ich trug ſie in den Händen, und verſchloß
Den Mund vor Worten böſer Deutung; ſchnell
Erfüllten Freudenthränen meinen Blick.
Noch jetzo bin ich, wie ich's war, gewiß,
Daß nur von ihm das Todtenopfer kommt,
Denn wem gebührt es außer mir und dir?
Ich that es nicht, das weiß ich, noch haſt du's
Gethan. Wie könnteſt du, die ungekränkt,
Selbſt zu den Göttern nicht, vom Hauſe geht?
Und unſrer Mutter Herz begehrt es nicht
Zu thun; und hätte ſie's gethan, ſo wär's
Nicht unbekannt. — Oreſtes hat das Grab
Geehrt! Erhebe, Schweſter, deinen Muth
Daſſelbe Schickſal waltet ewig nicht
Derſelben Menſchen; feindlich waren ſonſt
Die Götter gegen uns, doch dieſer Tag
Iſt uns des ſchönſten Segens Unterpfand.

v. 934-943.

Elektra.
O, wie bejammr' ich deine Raſerei!

Chryſothemis.
Was iſt dir? Freut dich meine Botſchaft nicht?

Elektra.
Du weißt nicht wo du biſt, noch was du denkſt.

Chryſothemis.
Ich wüßte nicht, was ich mit Augen ſah?

Elektra.
Ach, er iſt todt! und alle Rettung ſtarb
Mit ihm; o, harre ſeiner Hülfe nicht!

Chryſothemis.
O wehe! ſprich, wer hat dir das geſagt?

Elektra.
Der ſelber Zeuge ſeines Todes war.

Chryſothemis.
Mich faſſet Staunen; ach, wo iſt er, wo?

Elektra.
Daheim, der Mutter ſehr willkomm'ner Gaſt.

v. 944-956.

Chryſothemis.

Ich Unglückſelige! Wer hat das Grab
Mit ſolcher Todesfeier denn geehrt?

Elektra.

Mir dünkt am wahr'ſten, jemand hab' Oreſt
Ein Denkmaal ſeines Todes dort geweiht.

Chryſothemis.

Ich Unglückſelige! Mit Freuden flog
Ich her, dich zu erfreun, und wußte nichts
Von unſerm Jammer! Nun ich komme, find'
Ich unſer Leid mit neuer Qual vermehrt.

Elektra.

So iſt's mit uns; doch folgſt du meinem Rath,
So löſen wir der Leiden ſchwere Laſt.

Chryſothemis.

Bin ich der Todten Auferweckerinn?

Elektra.

Sagt' ich denn das? So thörigt bin ich nicht.

Chryſothemis.

Was foderſt du, das meine Kraft vermag?

Elektra.

Daß du es wageſt, was ich will, zu thun.

Chryſothemis.

Wenn's Lindrung giebt, ſo weigr' ich dir es nicht.

Elektra.

Du weißt, daß ohne Mühe nichts gelingt.

Chryſothemis.

Laß ſehn, ich helfe dir, ſo ſehr ich kann.

Elektra.

So höre, was mein Rath zu thun gebeut:
Von allen Freunden, die wir hatten, blieb
Uns keiner übrig, das iſt dir bekannt;
Das Grab hat ſie verſchlungen, hat ſie uns
Geraubt; und wir ſind einſam und verwaiſ't.
So lang' ich hörte, daß mein Bruder noch
In Jugendblüthe lebe, nährt' ich ſtets
Die Hoffnung, daß er unſers Vaters Mord
Einſt rächen würde. Nun er todt iſt, ſchau'
Ich nur auf dich, ob du es wagen darfſt,
Mit deiner Schweſter den zu tödten, der,
Er ſelber, unſers Vaters Mörder war,
Aegisthos? Nichts verheel' ich fürder dir.
Wie lange ſäumſt du träge? Spähſt du noch
Nach Hoffnung? Ach, nur Seufzer ſind dein Loos,

Die du beraubt von aller Habe biſt!
Nur Thränen ſind dein Loos; ſchon ſchwindet dir
Die Jugend ohne Lieb' und Ehe hin.
Ach, hoffe nicht, daß Lieb' und Ehe dir
Noch werden! Nein, ſo vorſichtslos iſt nicht
Aegiſt, zu leiden, daß, für ihn zum Fluch,
Mit neuen Keimen ſproſſe unſer Stamm.
Folgſt du dem Rathe, ſo wirſt du den Dank
Der frommen Liebe von dem Vater und
Dem Bruder aus der Todtengruft empfahn;
Auch wirſt du frei, wie du geboren biſt,
Beſtändig heißen; deines Bettes werth
Wird dein Vermählter ſeyn, denn jeder liebt
Was edel iſt; und ſchauſt du nicht, wie groß
Der Ruhm iſt, den du mir und dir erwirbſt?
Wenn du mich hörſt, wo iſt der Bürger, wo
Der Fremdling, der nicht, wenn er auf uns ſchaut,
Mit dieſen Segensworten uns erhebt:
Seht, Freunde, dieſes edle Schweſternpaar,
Die Retterinnen ihres Hauſes, die
Nicht ihres Lebens ſchonten, deren Hand
Der glückbekrönten Feinde Blut vergoß;
Sie zu verehren, ſie zu lieben heiſcht
Die Pflicht; bei Opferfeſten muß das Volk
Sie preiſen wegen ihres Männermuths! — —
So werden alle ſagen, weil in uns
Das Leben blüht; und ſterben wir, der Ruhm
Wird uns nicht fliehn: drum, Liebe, folge mir,

v. 1001–1027.

Sei deines Vaters, deines Bruders Schutz,
Errette mich und dich aus unſrer Qual.
Ein ſchmählig Leben iſt dem Edlen Schmach.

Chor.

In ſolchen Dingen ſei der Redenden
Und auch der Hörenden die Klugheit hold!

Chryſothemis.

O Weiber, wären ihre Sinne nicht
Verrückt, ſie hätte, eh' ſie alſo ſprach,
Die Vorſicht angehört, die ſie verſchmäht.
Was wähnſt du, daß du dich zu ſolcher That
Selbſt waffneſt, und zur Helferinn mich rufſt?
Ach, ſchau, du biſt ein Weib und nicht ein Mann,
Und mehr vermag der Feinde Hand als du;
Von Tag' zu Tage wächſt ihr Glück empor,
Und unſers ſinkt, und ſchwindet ſchon zu Nichts.
Wer iſt wohl je, der einen ſolchen Mann
Zu tödten ſtrebte, unverletzt entflohn?
O, hüte dich, daß deine Rede nicht
Das Elend uns verdopple, das uns quält.
Vom ſchnöden Tode wird uns nichts befrein,
Noch für ihn ſchützen unſer ſchöner Ruhm.
Zu ſterben, das iſt nicht das ſchlimmſte Loos;
Den Tod begehren und nicht finden iſt's!
O, ich beſchwöre dich, eh' wir uns ſelbſt,
Wir Armen! in's Verderben ſtürzen, eh'

Wir unſer Haus zerſtören, hemme du
Den Zorn! die Worte, die du ſprichſt, bewahr'
Ich dir als zwecklos und als ungeſagt;
Sei endlich weiſ' und lern', Ohnmächtige,
Den ſtarken Herrſchern nicht zu widerſtehn.

Chor.
Gehorche! denn der Menſchen herrlichſter
Gewinn iſt Klugheit und ein weiſes Herz!

Elektra.
Du ſagſt nichts unerwartet, wohl war mir
Bekannt, du würdeſt tadeln meinen Rath,
Nun will ich ſelbſt, allein, mit dieſer Hand,
Die That vollziehn, die nichts vereiteln ſoll.

Chryſothemis.
O, hätteſt du bei unſers Vaters Mord
Gedacht wie nun, ſo wär' es ſchon geſchehn.

Elektra.
Ich war geſinnt wie nun, nur minder kühn.

Chryſothemis.
Schau', daß dir ewig bleibe dieſer Muth!

Elektra.
Die Warnung ſagt, daß du nicht helfen willſt.

Chryſothemis.
Wer ſolche Thaten thut, der waget viel.

Elektra.
Die Klugheit lob' ich, doch die Feigheit nicht.

Chryſothemis.
Ich hör' und dulde, bis du einſt mich rühmſt.

Elektra.
Aus meinem Munde hörſt du nie dein Lob.

Chryſothemis.
Die ſpäte Zukunft ſei Entſcheiderinn!

Elektra.
So gehe! Keine Hülfe kommt von dir.

Chryſothemis.
Wohl Hülfe! Doch du lernſt nicht ihren Sinn.

Elektra.
Verkünde deiner Mutter alles; geh'!

Chryſothemis.
So ſehr entbrennt mein Zorn nicht wider dich.

Elektra.
Doch ſiehſt du nicht, daß du zur Schmach mich zeuchſt?

v. 1054 - 1062.

Chyſothemis.
Zur Vorſicht leit' ich dich, und nicht zur Schmach.

Elektra.
So ſoll ich immer thun was dir gefällt?

Chryſothemis.
So oft du weiſe biſt, ſo folg' ich dir.

Elektra.
Bei deinen ſchönen Reden ſo zu irr'n!

Chryſothemis.
Du ſageſt wahr, und ſchilderſt deinen Fall.

Elektra.
Wie? Sag' ich, was ich ſage, nicht mit Recht?

Chryſothemis.
Doch oftmals ſtürzt das Recht uns in Gefahr.

Elektra.
Nie leb' ich ſo, wie dieſe Warnung lehrt.

Chryſothemis.
Haſt du die That vollbracht, ſo rühmſt du mich!

Elektra.
Ja, ich vollbringe ſie, umſonſt geſchreckt!

Chryſothemis.
Biſt du entſchloſſen, hörſt du keinen Rath?

Elektra.
Nichts iſt verhaßter, als ein böſer Rath.

Chryſothemis.
Du achteſt alles, was ich ſage, nichts?

Elektra.
Von heute nicht, ſehr alt iſt mein Entſchluß.

Chryſothemis.
So geh' ich, denn du tadelſt meinen Rath
So ſehr, als ich die Dinge, die du treibſt.

Elektra.
Geh'! fürder hab' ich nichts mit dir gemein,
Und flehteſt du mit Thränen; Thorheit iſt
Die Jagd nach eitler Hirngeſpinnſte Dunſt.

Chryſothemis.
Dünkſt du allein dich weiſe? nun wohlan,
Behalte deine Weisheit: doch du wirſt
Mich rühmen, wenn ſie dich in's Elend ſtürzt!
(Sie gehen ab.)

v. 1076 – 1095.

Das Chor.

Erſte Strophe.

Schaun wir der Lüfte weiſere Vögel nicht
Den Eltern Speiſe ſammeln, und Pflege mit
Verpflegung lohnen? aber ſind wir
Dankbar vergeltend wie ſie, wir Menſchen?

Doch bei Kronion's donnerndem Blitzgeſchoß,
Und bei der richtſtuhlwaltenden Tochter Zeus,
Bei Themis ſchwören wir's, nicht lange
Daurt es, ſo haſcht uns des Frevels Strafe!

O Göttinn Fama! die du das Grab durchdringſt,
Laß Klageſtimmen ſchallen im Todesthal,
Verkünde du den Söhnen Atreus
Botſchaft der Schmach und des bittern Jammers.

Erſte Gegenſtrophe.

Daß ihres Hauſes Friede noch mehr und mehr
Erkranke, daß die Zwietracht zum Doppelſtreit
Sich rüſte, nicht des gleichen Schickſals
Trauliche Bande die Schweſtern feſſeln.

Verrathen iſt Elektra! Sie wallt umher
Einſam und troſtlos, ewiger Jammer quillt
Aus ihrer Bruſt; wie Nachtigallen
Klagen, ſo klagt ſie des Vaters Wehe.

v. 1096–1115.

Mit keiner Ahnung ſchreckt ſie ihr Todestag!
Ihr Auge ſchleußt ſich willig, wenn Rache nur
Die Zwillingsmörder ſtraft! Ach, edle
Tochter, wer liebte wie du den Vater?

Zweite Strophe.

Das Unglück ſtürme! dennoch vermag es nicht
Der Edlen Ruhm zu ſchmähen; ihr Name blüht;
So blühet deiner, o Elektra,
Die du ein Leben der Thränen wählteſt.

Gerüſtet droh'ſt du allem, was ſchändlich iſt,
Deß ſchmücken zwiefach Kronen des Preiſes dich,
Der Weisheit Ruhm iſt dein, Elektra,
Dein iſt der Name des beſten Kindes!

Zweite Gegenſtrophe.

O, lebe du, durch Segen und durch Gewalt
So hoch erhoben über der Feinde Haupt,
Wie ihre Hand dich in die Tiefe
Drückt, und dich nun an den Boden feſſelt!

Du gingſt getroſt entgegen der Schickſalswuth,
Du trägſt den ſchönſten, edelſten Palmenzweig,
Der bei den Menſchen ſproßt, mit dem dein
Frommes Vertrauen auf Gott dich lohnet.

Elektra. Oreſtes. Pylades. Gefährten.
Das Chor.

Oreſtes.

Sagt mir, o Weiber, hab' ich recht gehört,
Und wandr' ich auf dem rechten Pfad einher?

Chor.

Was forſcheſt du, was leitet dich zu uns?

Oreſtes.

Schon lange forſch' ich, wo Aegisthos wohnt.

Chor.

Du biſt ſchon da, dein Führer hatte recht.

Oreſtes.

Wer geht und kündet meine Ankunft an,
Die längſt gewünſcht, und allen wichtig iſt?

Chor.

Die Nächſtverwandte thu' es; das iſt ſie.
(Auf Elektra zeigend.)

Oreſtes.

Geh', Weib, und ſag' Aegisthus: Männer, die
Aus Phokis kämen, ſtrebten ihn zu ſehn.

V. 1126–1140.

Elektra.

Ach, ich Unſelige! Ihr bringt doch nicht
Der Sage ſichres Zeugniß, die erſcholl?

Oreſtes.

Ich hörte dein Gerücht nicht. Strophios
Hat mich mit Botſchaft von Oreſt geſandt.

Elektra.

Was iſt es, Fremdling? — — Wie die Furcht mich quält!

Oreſtes.

Wir bringen, was von ihm noch übrig iſt,
In dieſer kleinen Urne, die du ſchauſt.

Elektra.

O, wehe mir! So iſt es denn gewiß,
So ſtürzt die rettungsloſe Qual auf mich?

Oreſtes.

Meinſt du Oreſtes Unglück? Wiſſe denn:
Die Urne, die du ſiehſt, deckt ſeinen Leib.

Elektra.

O, bei den Göttern, Fremdling, birgt ſie ihn,
So gieb ſie meinen Händen, daß ich mich
Mit Jammerthränen bei der Aſche ſelbſt
Beweinen möge, und mein ganz Geſchlecht.

v. 1141–1165.

Oreſtes (an ſeine Begleiter).

Wer ſie auch ſei, gebt ihr die Urne hin;
Denn Feinde flehn nicht, wie ſie fleht. Sie iſt
Mit ihm durch Freundſchaft oder Blut vereint.

Elektra.

Ach, einzigs Denkmaal des geliebteſten
Der Menſchen, das vom lebenden Oreſt
Mir überbleibt! Mit welchen Hoffnungen
Sandt' ich dich weg, und wie empfang' ich dich!
Nun halt' ich dich, du Nichts, in meiner Hand,
Und glänzend ſandt' ich dich, o Knabe, weg.
O, wär' ich doch geſtorben, eh' ich dich
Mit dieſen Händen raubte, dich in's Land
Der Fremde ſandte, dich dem Mord entriß!
So hätte deines Vaters Todestag
Auch dich getödtet, dich ſein Grab bedeckt!
Fern von der Heimath biſt du, Flüchtling, nun
Den Jammertod geſtorben; ach, entfernt
Von deiner Schweſter, und es haben nicht,
Ich Arme! meine treuen Hände dich
Gebadet und geſchmückt, und nach Gebühr
Der Gluth entzogen dieſe theure Laſt!
Von fremder Hand beſtattet, nah'ſt du uns,
Ach, ſelber klein, im kleinen Aſchenkrug!
O weh! ſo war die Pflege denn umſonſt,
Die ich mit ſüßen Sorgen einſt dir gab!
Du warſt der Mutter nie ſo werth, wie mir;

v. 1166–1192.

Kein Hausgenoſſe pflegte dein; nur ich
War deine Wärterinn, nur ich allein,
Ich, deine Schweſter, hielt Geſpräch mit dir!
Nun iſt an Einem Tage alles das
Mit dir geſtorben! — Wie ein Sturmwind zeuchſt
Du alles mit dir fort. — Mein Vater ſtarb,
Ich ſterb' durch dich, ein Schatten biſt du ſelbſt,
Die Feinde lachen, und für Freude tobt
Die Mutter, ach, die Aftermutter! Oft
Haſt du geheime Botſchaft mir geſandt,
Daß du, ihr Rächer, kämſt; doch alles hat
Dein böſer Dämon und der meine mir
Geraubt, der ſtatt der lieblichſten Geſtalt
Dich alſo ſendet, Aſch' und Schatten! Ach!
Ach, wehe mir! — — —
O Jammeranblick! O Geliebteſter!
O, welchen Pfad des Grauns biſt du gewallt,
Du liebes Bruderherz! Nimm du mich auf
In deine Urne, ach, ich bin dahin!
Wie du dahin! auf daß ich fürder dort,
Dort unten bei dir wohne! Als du noch
Hier oben lebteſt, theilt' ich dein Geſchick:
Nun laß mich auch im Grabe bei dir ſeyn,
Denn Schmerz und Kummer nah't den Todten nicht.

Chor.

Sterblich war, der dich zeugte; ſterblich war
Oreſtes: Jamm're mehr nicht als dir ziemt;
Denn unſer aller Erbtheil iſt der Tod!

Oreſtes.
Was ſag' ich? Meiner Rede kann ich nicht
Gebieten, und die Zung' hemm' ich umſonſt!

Elektra.
Was ſchmerzt dich, und was iſt es, das du ſprichſt?

Oreſtes.
Seh' ich Elektra's herrliche Geſtalt?

Elektra.
Elektra iſt es, doch entſtellt von Gram.

Oreſtes.
Die Arme, welches Elendsloos ihr fiel!

Elektra.
Warum bejammerſt du, o Fremdling, mich?

Oreſtes.
Wie unverdient, wie ſchuldlos litte ſie?

Elektra.
Ich, keine Andre, bin's, die er beklagt!

Oreſtes.
Die Gattenloſe, Unglückſelige!

V. 1203–1212.

Elektra.

Was ſchauſt du mich an. Was ſeufzeſt du?

Oreſtes.

Wie wenig war mein Elend mir bekannt!

Elektra.

Haſt du aus meinen Worten mehr gelernt?

Oreſtes.

Von vielem Schmerz belaſtet ſeh' ich dich.

Elektra.

Doch ſah'ſt du wenig meiner Leiden nur.

Oreſtes.

Ach, wer vermöchte größere zu ſchaun?

Elektra.

Der Mörder Hausgenoſſinn muß ich ſeyn.

Oreſtes.

Und weſſen? Welches Unglück hüllſt du auf?

Elektra.

Ach, meines Vaters! Ihre Magd bin ich.

Oreſtes.

Und wer iſt's, der dir dieſen Zwang gebeut?

v. 1013-1022.

Elektra.

Sie nennt ſich Mutter, ach, und iſt es nicht!

Oreſtes.

Durch Uebermacht der Hand, durch Darbenoth?

Elektra.

Durch Darben, durch Gewalt und viele Qual.

Oreſtes.

Iſt denn kein Helfer da, der's ihr verbeut?

Elektra.

Der Eine, der mir war, iſt dieſer Staub.

Oreſtes.

Unglückliche, wie rühreſt du mich gleich!

Elektra.

Du biſt der Erſte, der mein Leiden kränkt.

Oreſtes.

Ich bin der Erſte, der ſich dein erbarmt!

Elektra.

Kommſt du, durch's Band des Bluts mit uns vereint?

Oreſtes.

Wüßt' ich, ob jene Weiber treu dir ſind?

v. 1223–1232.

Elektra.
O rede! Liebend ſind ſie, und mir treu.

Oreſtes.
Laß du, ſo ſag' ich dir, die Urne ruhn.

Elektra.
O, bei den Göttern, wolle du nicht das!

Oreſtes.
Was ich dir ſage, thu', ſo fehlſt du nicht.

Elektra.
Bei deiner Wange, die ich flehend dir
Berühre, raube mir mein Liebſtes nicht!

Oreſtes.
Ich laß' es nicht geſchehn.

Elektra.
Oreſtes, ach,
Wenn deine Aſche mir entriſſen wird!

Oreſtes.
Verzweifle nicht, du ſeufzeſt nicht mit Recht.

Elektra.
Beſeufz' ich meinen Bruder nicht mit Recht?

Oreſtes.
Dir ziemen nicht die Worte, die du ſagſt.

Elektra.
Bin ich des Todten denn ſo wenig werth?

Oreſtes.
Sein biſt du werth, doch dieſer Schmerz nicht dein.

Elektra.
Und was ich trag', iſt doch Oreſtes Leib?

Oreſtes.
Das iſt Oreſtes nicht, nur Täuſchung iſt's!

Elektra.
Ach, wo iſt denn des Unglückſel'gen Gruft!

Oreſtes.
Nirgends! Der Lebende hat keine Gruft!

Elektra.
Was ſagſt du, Jüngling?

Oreſtes.
Nur was Wahrheit iſt.

Elektra.
Lebt denn Oreſtes?

Oreſtes.

Lebensvoll, wie ich!

Elektra.

Biſt du's wohl ſelbſt?

Oreſtes.

Schau dieſes Siegel an,
Das Denkmaal unſers Vaters, zweifle nicht!

Elektra.

O ſchönſter Tag!

Oreſtes.

Auch mir der ſchönſte Tag!

Elektra.

Ach, deine Stimme!

Oreſtes.

Hier erſchallt ſie nur!

Elektra.

In meinen Armen!

Oreſtes.

Ewig, Schweſter, ſo!

Elektra.

Geliebte Weiber unſrer Stadt, o ſeht
Oreſtes, deſſen Tod Erſinnung war,
Und deſſen Leben uns die Liſt erhielt.

Chor.

Wir ſehn ihn, Tochter, und es rinnt für ihn
Der Wonne Thrän' auf unſre Wang' herab.

Elektra.

Erſte Strophe.

O Sproſſe, Sproſſe des theuerſten
  Stammes, endlich biſt du gekommen, haſt
    Gefunden, und geſehn
      Sie, nach welcher ſich ſehnte dein Herz.

Oreſtes.

Ja ich bin da; doch harre ſchweigend noch.

Elektra.

Warum? Was iſt's?

Oreſtes.

Daß niemand drinnen uns
Belauſche: Schweigen iſt uns nützlicher.

v. 1259-1274.

Elektra.
Zweite Strophe.
Wahrlich, ich ſchwör' es bei Artemis,
Der ewigen Jungfrau, ich ſcheue nicht
Die Schaaren nichtiger Weiber, die ſtets
Wimmeln unter des Königs Dach!

Oreſtes.
O, ſei auf deiner Hut! In Weibern glüht
Auch Kriegerflamme, wie du, Schweſter, weißt.

Elektra.
Dritte Strophe.
O wehe! Du rufſt mir zurück,
Ach meine wieder enthüllte,
Rettungsloſe,
Unvergeßliche Qual.

Oreſtes.
Ich kenne ſie, und ihrer woll'n wir oft
Gedenken, wenn's die beßre Zeit erlaubt.

Elektra.
Erſte Gegenſtrophe.
O, jeder, jeglicher Augenblick
Iſt erwünſcht, zu ſagen, was uns die Pflicht
Gebeut, für mich, für mich,
Deren Zunge entfeſſelt kaum iſt.

Oreſtes.
Recht haſt du, doch bewahre du ſie frei!

Elektra.
Was willſt du, daß ich thue?

Oreſtes.
Weil's die Zeit
Gebeut, ſo hemme deiner Rede Strom.

Elektra.
Zweite Gegenſtrophe.
Ach, wer vermöchte, da du erſcheinſt,
Mit Schweigen das trauliche Herzgeſpräch
Zu wechſeln? Ohne der Hoffnungen Strahl
Kamſt du, ohne des Boten Fuß.

Oreſtes.
Als mich die Götter ſandten, ſah'ſt du mich.

Elektra.
Dritte Gegenſtrophe.
O, höchſte der Freuden, die du
Verkündeſt! Sandte zur Heimath
Gott dich, ſo iſt
Göttlich, göttlich dein Werk!

Oreſtes.

Zwar deiner Freude wehren mag ich nicht;
Doch fürcht' ich, ſie beſiege dich zu ſehr.

Elektra.

Endlich, ach, endlich haſt du vollbracht
Den erſehnteſten Pfad,
Haſt mich gewürdiget deiner Erſcheinung;
Nicht die Jammernde laß vor dir ſtehn!

Oreſtes.

Was ſoll ich nicht thun?

Elektra.

O raube mir nicht
Die Wonne, dein Antlitz zu ſchaun!

Oreſtes.

Wer mir dich rauben will, den treffe mein Zorn!

Elektra.

Verheißeſt du mir's?

Oreſtes.

Ja, wahrlich, ja!

Elektra.

O, geliebte Weiber, ich habe gehört
Die Stimme der Freude, da die Hoffnung ſchwieg!

Sprachlos hemmt' ich die Wuth,
Ich Unglückliche, da die Botſchaft erſcholl;
Nun hab' ich dich!
Du erſcheinſt in deiner lieblichen Geſtalt,
Die ich in meinem Jammer nie vergaß.

Oreſtes.

Laß, Schweſter, alle eitlen Worte ruhn,
Und lehre mich der Mutter Frevel nicht,
Noch wie Aegisthos aus des Vaters Haus
Uns alles Gut vergeudet und erſchöpft;
Die Stund' iſt reif, die das Geſchwätz verbannt.
Was ich zu wiſſen jetzt bedarf, nur das
Verkünde mir: wo ich, und ob in Liſt
Verborgen, oder offenbar den Hohn
Der Lacher, nun ich hier bin, dämpfen ſoll?
Doch ſchaue, daß dein heitres Antlitz nicht
Der Mutter meiner Herkunft Botſchaft ſei;
Beſeufze du als wahrer Leiden Schmerz
Die falſche Sage. Wenn das Glück uns blüht,
So freun wir uns, und lachen ungeſtört.

Elektra.

O Bruder, wie du willſt, ſo will auch ich:
Von dir empfang' ich dieſe ſüße Luſt,
Die ich mir ſelber nicht erwarb, und dir
Die kleinſte Kränkung anzuthun, erkauft'
Ich nicht durch köſtlichen Gewinn; des Glücks,

Das Gott mir ſendet, wär' ich dann nicht werth.
Du kennſt es drinnen, und du haſt gehört,
Aegisthos ſei nicht hier; die Mutter iſt
Daheim; o fürchte dennoch nicht, daß ſie
Die Freude ſehe, die mein Aug' erhellt:
Der alte Groll hat ſich mir einverwebt,
Und Thränen rinnen ſtets mir, ſeit ich dich
Erblickte, Freudenthränen! Sollten ſie
Nicht rinnen, da an Einem Tag' ich todt
Dich ſeh' und lebend? Was die Hoffnung nicht
Geahnet hätte, das haſt du vollbracht!
Und käme lebend ſelbſt mein Vater, o,
Kein Zauber wär' es, Wahrheit wär' es mir!
Du biſt der Mühen Pfad für mich gewallt,
Sei nun mein Führer, wie dein Geiſt dich treibt.
Wär' ich noch einſam, eins von beiden hätt'
Ich nicht verfehlt: mit Ruhm mich zu befrein;
Wo nicht, mit Ruhm zu ſterben ſchönen Tod.

Oreſtes.

O ſchweig', es nah't im Vorſaal jemand ſich
Der Thür.

Elektra.

Hinein! O Fremdlinge, hinein!
Ihr bringt, was keiner im Pallaſt verſchmäht,
Doch was nicht lange den, der's nimmt, erfreut.

Die Vorigen. Der Greis.

Der Greis.

Sinnloſe, thörigſte der Thoren, bangt
Euch denn die Sorge eures Lebens nicht,
Und lebt ihr ohne angebornen Geiſt?
Schaut ihr die größten Leiden nicht, die euch
Nicht nahen, deren Schlund euch ſchon verſchlingt?
Hätt' ich nicht dieſe Pfoſten treu bewacht,
So wären eure Thaten lange ſchon
In den Pallaſt gegangen, eh' ihr ſelbſt;
Doch meine Vorſicht waltete für euch.
Hemmt nun die langen Reden und den Lärm
Der Freude, der die Sättigung nicht kennt.
Geht ein! Das Zaudern iſt der Thaten Tod;
Der Augenblick der Reiſe fleugt hinweg.

Oreſtes.

Wie find' ich alles, geh' ich nun hinein?

Der Greis.

Sehr wohl! Sei unbeſorgt, man kennt dich nicht.

Oreſtes.

Haſt du mich, wie du ſollteſt, todt geſagt?

Der Greis.
Ein Schatten Hades biſt du drinnen ſchon.

Oreſtes.
Erfreuten ſie ſich deß? Was ſagten ſie?

Der Greis.
Iſt alles erſt vollbracht, erzähl' ich's dir.
Sehr gut geht alles drinnen, und es geht
Am beſten, wenn's für ſie am ſchlimmſten iſt.

Elektra.
O bei den Göttern, Bruder, wer iſt er?

Oreſtes.
Kennſt du ihn nicht?

Elektra.
Ich hab' ihn nicht im Sinn.

Oreſtes.
Weißt du nicht, wem du einſt mich übergabſt?

Elektra.
Wem? O ſo red'!

Oreſtes.
In deſſen Händen mich
Gen Phokis deine Vorſicht ſendete.

Elektra.
Iſt er's, den unter allen ich allein
Bei meines Vaters Morde treu erfand?

Oreſtes.
Der iſt es; aber frage nun nicht mehr.

Elektra.
O, milder Strahl des Lichts! O einziger
Erretter unſers väterlichen Stamms,
Wie kamſt du her? Biſt du's, der dieſen, und
Der mich aus unſern Nöthen rettete?
Ihr lieben Hände! und du treuer Dienſt
Der Füße! Ach, warum verbargſt du dich
So lang', und offenbarteſt dich nicht mir,
Und quälteſt mich mit deinen Worten, du
Der du mit ſolchen Freuden zu mir kamſt?
Heil Vater! denn mir deucht, ich ſchau' in dir,
Ach, meinen Vater! Heil! der du mir warſt
An Einem Tage aller Sterblichen
Gehaßteſter, und auch geliebteſter!

Der Greis.
Genug! Es werden viele Tage noch
Und viele Nächte ſich im Kreiſe drehn;
Die ſollen dir erzählen, was geſchah.
Nun ſag' ich euch, ihr alle hier, nun iſt
Der Augenblick der That! Die Königinn

v. 1394-1413.

Iſt einſam, und von Männern unumringt.
Zaudert ihr nun, ſo wißt, es harrt auf euch
Der Kampf mit einer tapfern, klügern Schaar.

Oreſtes, (zu Pylades).

Verfloſſen iſt der langen Rede Zeit,
O Pylades! Zur That! Komm, laß uns ſchnell
Hineingehn, und den väterlichen Sitz
Der Götter grüßen auf des Eingangs Flur.
(Sie gehen.)

Elektra.

König Apollon, höre gnädig ſie
Und mich mit ihnen, die ich dir von dem,
Was mein war, viele Gaben brachte mit
Gefüllter Hand — O höre, Phöbos, nun
Mein einziges Gebet! Ich werfe dir
Mich in den Staub, ach, und beſchwöre dich,
Sei unſer Helfer! Schaue mildes Blicks
In unſern Rath, und laß die Menſchen ſehn,
Mit welchen Strafen Gott den Frevel lohnt!

Chor.

Strophe.

Ha! wie der ſchnaubende Schlachtengott
Tobt! Wie ihn lüſtert nach Feindeblut!
In den Pallaſt, ſiehe, dringen ſchon,
Göttinn Erinnys, deine Hunde der Rache ein!

Ihnen entfliehet des Frevlers Fuß
Nimmer, ſie ſpüren ihm raſtlos nach. —
O, und es ſchwebt lange nun nicht mehr
Ohne Entſcheidung unſer ahnender Seelentraum

Gegenſtrophe.

Schleichendes Fußes, in Liſt gehüllt,
Nahet der Rächer des Gattenmords
Hin zu dem Thron ſeines Ahnenreichs;
Lechzend nach Blute, zuckt ſein heutegeſchliffnes Schwert.

Hermes, der Majageborne, führt
Ihn durch die Schatten der Täuſchungsnacht
Hin zu dem Ziel! Und es ſäumet nun
Länger, o Götter! eure Rache des Frevels nicht.

Elektra.

O lieben Weiber, nun vollbringen ſchon
Die Männer ihre That; bleibt ſchweigend hier!

Chor.

Was thun ſie? Sage — —

Elektra.

Sie bereitet ſelbſt
Das Todtenopfer, jene ſtehn ihr nah'.

v. 1430–1439.

Chor.

Warum kamſt du?

Elektra.

Zu ſpähen, daß uns nicht
Aegisthos überraſch' und heimlich komm'.

Klytemneſtra, (immer ungeſehen).

O wehe! wehe! Ach, mein Haus iſt leer
Von Freunden, iſt mit Mördern angefüllt!

Elektra.

Es jammert jemand drinnen, hörtet ihr's?

Chor.

Was kein Ohr hörte, das hören wir:
O, es ſtarrt, weh'! unſer Haar!

Klytemneſtra.

O wehe! weh'! Aegisthos, wo biſt du?

Elektra.

Noch einmal ſchallt die Stimme!

Klytemneſtra.

Sohn, o Sohn,
Erbarme dich der Mutter!

Elektra.

Seiner nicht,
Nicht unſers Vaters haſt du dich erbarmt!

Chor.

O Stadt, o fluchbelaſtetes
Geſchlecht, des Schickſals Tag iſt da,
Und ſtürzt, und ſtürzet dich!

Klytemneſtra.

O weh! verwundet!

Elektra.

Ende, wenn du kannſt!

Klytemneſtra.

Weh'! abermal!

Elektra.

Wär's doch Aegisthos auch!

Chor.

Der Rache Flehen iſt nun erhört!
Die das Grab deckte, die leben, und es fleußt
Zu den Langgeſtorbenen das Blut
Ihrer Mörder in Strömen hinab!

(Oreſtes, Pylades und der Greis kommen.)

Elektra.

Sie kommen, ſie ſind da! vom Blute trieft
Die Hand, vom Opfermorde! — Sage du,
Wie geht's, Oreſtes?

Oreſtes.

Drinnen geht es wohl,
Wenn uns Apollon's Götterſpruch nicht täuſcht.
Todt iſt die Unglückſel'ge! — Fürchte du
Das Drangſal ihres Stolzes nun nicht mehr!

Chor.

Schweiget, unſer Aug' erblickt
Aegisthos; ſieh', er nahet ſich uns.

Elektra.

Wollt ihr zurück nicht treten, Jünglinge?
Schon nah't er uns! Schaut, vom Gefilde kehrt
Mit hoher Freud' er in die Stadt zurück.

Chor.

O, verberget ſchnelles Fußes euch
In den Vorhof! Vollbringet nun,
Wie ihr jene vollbrachtet, dieſe That!

Oreſtes.

Getroſt! wir thun's nach Wunſch.

Elektra.

Wohlan, ſo eilt!

Oreſtes.

Ich geh'.

Elektra.

Und meine Sorge waltet hier.

(Oreſtes, Pylades, der Greis und ihre Begleiter gehen ab).

Chor.

Laßt in des kommenden Mannes Ohr
Erquickende Worte tönen mit ſüßem Schall,
Daß er, unkundig deſſen, was geſchah,
Stürze hinein in der Rache Kampf!

Die Vorigen. Aegisthos.

Aegisthos.

Wer von euch weiß es, wo die Gäſte ſind
Aus Phokis, die, ſo heißt's, die Botſchaft uns
Verkünden, daß Oreſtes in der Bahn
Geſcheitert, und des Lebens ſei beraubt?

(Zu Elektra.)

Dich mein' ich, die du ſonſt ſo trotzig warſt,

Dich kümmert wohl am meiſten, was geſchah,
Und keine kann's mir ſagen ſo wie du.

Elektra.
Ich weiß es; und wie ſollt' ich des Geſchicks
Des liebſten Meinigen nicht kundig ſeyn?

Aegisthos.
Wo ſind die Gäſte? zeige ſie mir an.

Elektra.
Im Hauſe, wo ſie wohl bewirthet ſind.

Aegisthos.
Verkünden ſie den Tod denn wahrlich auch?

Elektra.
Mit Worten nicht allein, auch mit der That.

Aegisthos.
Iſt's uns vergönnt mit Augen es zu ſchaun?

Elektra.
Wohl! Aber lieblich iſt der Anblick nicht.

Aegisthos.
Du giebſt mir Freuden, wie du ſonſt nicht pflegſt.

Elektra.
Wenn das dir Freude giebt, ſo freue dich.

Aegiſthos.
Schweigt! — Oeffnet des Pallaſtes Thore, laßt
Es ganz Mykene, laßt es Argos ſchaun,
Daß jeder, den die eitle Hoffnung ſonſt
Erhob, des Jünglings Leichnam ſeh', und mein
Gebiß nun willig nehm', und nicht in Trutz
Sich blähe, denn es harrt die Rache ſein!

Elektra.
Ich ſchweige ſchon, denn endlich hab' ich mich
Gewöhnt, zu folgen, wenn die Macht gebeut.

(Die Thüren werden geöffnet, und man ſieht den bedeckten Leichnam.)

Die Vorigen. Oreſtes. Pylades.
Der Greis, und die Begleiter.

Aegiſthos.
O welcher Anblick, Zeus! Doch ohne Haß
Nenn' ich ihn herrlich; möchte Nemeſis
Vielleicht noch meiner harren! — Löſet ſchnell
Die Hülle unſerm Auge, daß für ihn
Die Thräne fließe, der mein Blutsfreund war.

Oreſtes.

Zeuch du ſie weg; dir, und nicht mir, gebührt's
Zu ſchaun und zu begrüßen, was ſie deckt.

Aegiſthos.

Du giebſt mir guten Rath, ich folge dir. —
Ruft Klytemneſtra, wenn ſie drinnen iſt.

Oreſtes.

Sie iſt dir nahe, ſuche ſie nicht fern!
(Aegiſthos hebt den Mantel auf.)

Aegiſthos.

Weh mir! was ſchau' ich?

Oreſtes.

Sprich, wen fürchteſt du,
Und wen verkennſt du noch?

Aegiſthos.

In weſſen Netz
Bin ich gefallen! Wehe!

Oreſtes.

Merkſt du nicht,
Daß lebend die ſind, die du Aſche glaubſt?

v. 1509-1525.

Aegisthos.

Ach, ich verſteh' dein Wort; kein andrer iſt
Der Mann, der mit mir redet, als Oreſt!

Oreſtes.

Doch haſt du, weiſer Seher, lang geirrt.

Aegisthos.

Mein Leben iſt dahin, doch gönne mir
Ein kleines Wort! — —

Elektra.

O, Bruder, leide nicht,
Bei Zeus! daß er die Rede länger dehnt!
Was nützt dem Menſchen, den die Qualen ſchon
Umgeben, ſeines Todes kurze Friſt?
O, tödt' ihn ſchnell, und den Getödteten
Laß die begraben, denen es gebührt,
Von unſern Augen fern; nur das iſt mir
Die Sühnung meines alten Herzeleids!

Oreſtes.

Geh' ſchnell hinein! Mit Worten ſtreiten wir
Nicht mehr; es gilt dein Leben nun der Kampf.

Aegisthos.

Was treibſt du mich in's Haus? Und wenn die That
Gerecht iſt, was bedarf's der Finſterniß?
Auf! Hebe deine Hand, und tödte mich!

Oreſtes.

Gebeut nicht! Wo du meinen Vater ſchlugſt,
Da ſtirb auch Du! Gehorche ſchnell und geh'!

Aegiſthos.

So ſoll denn nun und künftig dieſes Haus
Der Pelopskinder Leiden alle ſchaun?

Oreſtes.

Jetzt deine! das iſt meine Seherkunſt.

Aegiſthos.

Der rühmſt du dich als Erbtheil doch wohl nicht?

Oreſtes.

Mit eitler Rede zauderſt du noch? Geh'!

Aegiſthos.

Geh' du zuerſt.

Oreſtes.

Geh', ſag' ich!

Aegiſthos.

Meinſt du, daß
Ich fliehe?

Oreſtes.

Nein, doch ſtirb nicht ſo, wie du's
Begehreſt; dieſe Todesbitterkeit
Dir zu bewahren, das gebühret mir.
O, daß die Strafe jeden haſchte, der
Auf Uebertretung des Geſetzes ſinnt;
So würde weniger des Frevels ſeyn!

Chor.

O, du Atreusgeſchlecht, welche Leiden haſt du
Erduldet, ehe du endlich zu der Freiheit kamſt,
Die dieſe ſchauervolle That dir erwarb!

Oedipus in Theben.

An Göthe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog des Ueberſetzers.

In großen Nöthen war die Kadmosſtadt,
Gedrängt vom Ungeheuer Sphinx, dem Weib'
Auf Adlerſchwingen und mit Löwenklaun.
Verheerend nah'te täglich ſie, mit Trutz
Ihr Räthſel gebend; keiner löſ't' es auf,
Und ſchmachtend ſeufzte Theben. — Sieh', es kam
Ein Mann, der von Korinthos floh, geſchreckt
Vom Götterſpruch, der ihn für Vatermord
Und Mutterehe warnte, kam und hob
Des Räthſels Hülle. Theben's leeren Thron,
Denn Lajos war erſchlagen, gab das Volk
Dem Retter Oedipus, ihm ward die Eh'

Jokaſte's. Eine gottgeſandte Peſt,
Des Menſchen und des Thiers Vertilgerinn,
Erhob ſich wüthend; da gebot, befragt,
Apollon's Spruch, den Mann des Mordes und
Des Fluches zu verbannen. — Ach, ihr Sohn,
Einſt ausgeſetzt, der Wüſte Raub, der war
Jokaſte's Bettgenoß'; und ach, der Mann,
Den er einſt willenlos erſchlug, der war
Sein Vater! Graun ergriff die Königinn,
Sie löſ'te plötzlich ſich des Lebens Band,
Und Oedipus erkor der Blindheit Nacht.

Handelnde Perſonen.

Oedipus, König in Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlinn.
Kreon, ihr Bruder.
Teireſias, ein Seher.
Der Oberprieſter des Zeus.
Ein Bote.
Ein Hirte.
Ein Knecht.
Das Chor, beſtehend aus Prieſtern und Greiſen.

Der Schauplatz iſt in Theben vor dem königlichen Pallaſte.

Das Volk iſt verſammelt vor dem königlichen Pallaſte, die Prieſter bereiten ein Sühnungsopfer; Knaben, mit Zweigen in den Händen, nach der Weiſe der Flehenden, knieen um den Altar.

Oedipus.

(Er tritt aus dem Pallaſte.)

O Kinder, jugendliche Zöglinge
Des alten Kadmos, was hat euch vermocht
Auf dieſen Sitzen euch zu lagern, euch
Mit Zweigen, wie die Flehenden es thun,
Zu ſchmücken? Weihrauchwolken, Seufzer, und
Gebete füllen überall die Stadt:
Aus keines Boten Munde wollt' ich es
Vernehmen, Kinder, darum komm' ich ſelbſt,
Ich, Oedipus, den jeder preiſend nennt.
O ſage, Greis, denn vor den übrigen
Ziemt's dir zu reden, warum kniet ihr hier?
Was iſt es, das ihr fürchtet oder wünſcht?
Wie ſehn' ich mich, aus aller Noth euch zu
Erretten! Unempfindlich müßt' ich ſeyn,
Erbarmte dieſes Kreiſes ich mich nicht!

v. 16-42.

Der Oberprieſter.

O Herrſcher dieſes Landes, Oedipus!
Du ſchaueſt, welche Schaar dein Heiligthum
Umringet, jedes Alters; dieſe hebt
Der Fittig kaum, und dieſe Greiſe beugt
Die Zeit. Ich bin Zeus Prieſter! dieſes iſt
Der Jugend Ausbund; und es knien noch mehr
Der Mengen ſo mit Zweigen auf dem Markt,
An Pallas Zwillingsheerd, und wo die Gluth
Auf Ismenos Altar Weiſſagung ſpricht.
Du ſelber ſieh'ſt es, wie die Stadt erbebt,
Von Wogen angeſtürmt, wie ſie nicht mehr
Vermag ihr Haupt emporzuheben aus
Des Abgrunds Schlünden, die den Tod ihr dräun.
Der Erde früchteſchwang're Blüthen ſind
Dahin, die Heerden auf der Trift dahin!
In ihrer Mutter Schooße, die ſie nicht
Gebären konnte, ſtarb der Ehe Frucht;
Der Göttinnen gehäſſigſte, die Peſt,
Die Flammenathmende, die über uns
Furchtbar herſchreitet, ſtürzt die Stadt, verheert
Die Häuſer Kadmos, und bereichert mit
Geſeufz' und Angſtgeſchrei den Höllengott.
Zwar achten wir den Göttern dich nicht gleich;
Doch, erſter aller Sterblichen, wir knien
An deinem heil'gen Heerd in unſrer Noth,
Ich und die Opferknaben, die du ſchauſt,
Und flehen dir, daß du die Götter ſühnſt.

v. 43-68.

Du, der du kamſt, und löſ'teſt Kadmos Stadt
Vom Zwang der Gaben, die wir ſpendeten
Der blutbegier'gen Seherinn, gelehrt
Von keinem Menſchen that'ſt du es; von Gott
Begeiſtert, warſt du unſers Lebens Schutz:
Nun wenden wir uns alle zu dir hin,
Und flehn dir, Oedipus, o beſter Mann,
Erſinn' uns Hülfe! Von den Göttern ſei
Sie dir verkündigt, oder lerne ſie
Von Menſchen; denn des Weiſen Rathſchluß lenkt
Den Ausgang oft, wie wir es ſelber ſah'n.
Wohlan, o beſter aller Sterblichen,
Erhebe wieder vorſichtsvoll das Land,
Deß Retter du durch Weisheit ehmals warſt.
Laß die Erinnrung deines erſten Werks,
Das uns emporhob, nun nicht ſchwinden, wenn
Wir wieder ſinken! Du beherrſcheſt uns
Mit gottgeſandtem Glück; ſei wieder dir
Selbſt gleich! — O, ſchöner iſt dein Königsthron
In volkerfüllter als in leerer Stadt.
Wie unnütz iſt die Feſtung und das Schiff,
Wenn ſie verlaſſen ſind und menſchenleer!

Oedipus.

Ach, arme Kinder! Was ihr flehend wünſcht,
Iſt mir zu wohl bekannt; ich weiß was euch
Mit Schmerz erfüllt, auch mich erfüllt's mit Schmerz,
Und euer keiner leidet ſo wie ich;

v. 63–91.
Auf mich dringt alles Leid vereint, das euch
Betrübt, auf mich allein! Ach, und mein Herz
Beſeufzt zugleich den Jammer unſrer Stadt,
Euren, und meinen! Wenn erwecktet ihr
Vom Schlummer je mich Schlafenden? Ihr wißt,
Wie viele Thränen ich vergoß, wie ich
Der Weisheitspfade keinen unbeirrt
Ließ. Eine einz'ge Heilung ſpäht' ich aus,
Und that was ſie gebot: Menoke's Sohn,
Kreon, den Bruder meines Weibes, ſandt'
Ich zu Apollon's Pythiſchem Altar,
Zu forſchen, ob von uns durch Wort und That
Die Stadt zu retten ſei; gezählt hab' ich
Die Tag', und zürne ſeiner Säumniß; denn
Schon länger, als er ſollte, zaudert er.
Kommt er, ſo bin der Frevler größter ich,
Thu' ich nicht alles, was der Gott begehrt.

Der Oberprieſter.
Du ſprichſt, wie's recht iſt, König! — Siehe ſchon
Verkünden Jene Kreon's Ankunft uns.

Oedipus.
O König Phöbos! gieb, daß Glück und Heil
Sein heitres Antlitz uns verkündige!

Der Oberprieſter.
Froh iſt ſein Anblick, und iſt nicht das Haupt
Des Kommenden mit Lorbeer rund umkränzt?

V. 92–102.

Oedipus.

Bald wird's uns kund ſeyn, unſre Worte hört
Er ſchon — Du unſre Sorge, Kreon, ſprich,
O welche Götterbotſchaft bringſt du heim?

Die Vorigen. Kreon, und ſeine Begleiter.

Kreon.

Erwünſchte! Denn was hart uns ſchien, hat oft
Wohlausgeführt, in Segen ſich verkehrt.

Oedipus.

Welch' Wort iſt dieſes, das mir weder Furcht
Gebeut, noch Hoffnung, das mich ſchwanken läßt?

Kreon.

Willſt du's vor aller Ohren hören, ſo
Bin ich bereit, und bin's mit dir zu gehn.

Oedipus.

Sag's allen! Sie ſind's, deren Leiden mich
Mehr, als die Sorge meines Lebens, kränkt.

Kreon.

So will ich ſagen, was Apollon ſprach.
Der Gott befahl, o Fürſt, mit lautem Wort,
Das Scheuſal unſers Landes, das wir ſelbſt
Ernähren, zu verjagen, nicht den Fluch
Unheilbar zu erhalten unter uns.

Oedipus.

Und welcher Fluch iſt's? Welche Sühnung iſt's?

Kreon.

Verbannung, oder Mord des Mörders ſoll
Das Land erlöſen, das die Blutſchuld drückt.

Oedipus.

Weß' Mannes Frevel kündet Phöbos an?

Kreon.

Lajos war unſer Herrſcher, ehe du
Das Recht verwalteteſt in unſrer Stadt.

Oedipus.

So hört' ich's ſagen; niemal ſah' ich ihn.

Kreon.

Apollon's Will' iſt, daß gerochen werd'
An ſeinen Mördern des Erſchlag'nen Blut.

Oedipus.

Wo trägt die Erde ſie? Wo ſpähn wir aus
Des alten Frevels unerforſchte Spur?

Kreon.

Hier! ſagt Apollon. Was wir ſuchen, wird
Gefunden, das Verſäumte nur entwiſcht!

Oedipus.

Sank Lajos unter ſeiner Mörder Hand
Daheim, auf ſeinem Acker, oder fern?

Kreon.

Die Götter zu befragen zog er aus,
So iſt die Sag', und kehrte nicht zurück.

Oedipus.

Hat es kein Weggenoß' geſehn, und nicht
Ein Bote, der bezeuge, was er ſah?

Kreon.

Getödtet wurden ſie; nur Einer floh
Aus Furcht, und wußte Einen Umſtand nur.

Oedipus.

Und welchen? Oft bedarf's nur eines Worts
Zu forſchen, nur der ſchwächſten Hoffnung Schein.

v. 131-146.

Kreon.

Von Räubern, ſagt er, nicht durch Eines Hand,
Von einer Rotte ſei er umgebracht.

Oedipus.

Wie hätten ohne Reitz des Silbers ſie
Zu einer ſolchen Kühnheit ſich erfrecht?

Kreon.

Argwohn war da! Allein kein Rächer ſtand
Nach ſeinem Tode je für Lajos auf.

Oedipus.

Und welches Unglück war es, das den Mord
Des Königs zu erforſchen hinderte?

Kreon.

Die räthſelvolle Sphinx zwang uns auf das
Zu ſchaun, was vor uns lag, uneingedenk
Des Forſchens einer unenthüllten That.

Oedipus.

Von Anbeginn will ich ſie jetzt erſpähn!
Gerecht iſt Phöbos Fodrung, und gerecht
Iſt deine Sorg' um den erſchlag'nen Mann.
Ein Streitgenoß', ihr ſollt es ſchaun, bin ich,
Des Landes Rächer und des Götterſpruchs!

v. 147–168.

Für keinen fernen Blutsfreund thu' ich das,
Für mich beſtraf' ich dieſe Miſſethat.
Der Mörder, der ihn ſchlug, kann er nicht auch
Erheben wider mich dieſelbe Hand?
Die Strafe, die ihn rächet, iſt mein Schutz. —
Steht eilend auf, o Kinder, leget ab
Die Zweige eures Flehns, verſammelt ſchnell
Das Volk, und nichts bleib' unverſucht; es werd'
Entſchieden, ob uns Gott aus unſrer Noth
Errettet, oder ob wir untergehn.
(Oedipus geht ab.)

Der Oberprieſter.

O Kinder, ſtehet auf! Der König hat
Verkündet, was uns herzugehn bewog.
Phöbos, der Geber dieſes Spruches, ſei
Der Seuche Arzt, der Retter unſrer Stadt.

Chor.

Strophe.

Lieblich ertönender Götterſpruch
Der goldenen Pytho! wer biſt du, der
Zu des Ruhms Stätte, der Burg Kadmos fleugt?
Es ergreift Schauder und Angſt unſer Gebein!

Heilender Phöbos, Geneſungsgott!
Die rollenden Stunden, was bringen ſie
Uns von dir? Ahnung, der Hoffnung Kind,
Das ihr Schooß milde gebar, ſag es uns an!

v. 169–190.

Gegenſtrophe.

Pallas Athene, des Donnerers
Unſterbliche Tochter, und Artemis,
Die du wallſt rund um die Erd', und auch thronſt
Auf des Markts hohem Altar, höret, o hört!

Ihr, die ihr hemmet den Todespfeil,
Erſcheinet, ihr Schweſtern! erſcheine, Gott!
Die ihr einſt löſchtet die Gluth, da der Fluch
Sich erhob wider die Stadt, rettet auch jetzt!

Das ganze Chor.

Kommt, wir erdulden Leiden ohne Zahl!
Es ergreift die Peſt das ganze Volk,
Keine Waffe der Weisheit vermag
Zu ſtreiten wider ſie!

Der Muttererde Sprößlinge
Welken hinweg, den Wehen der Geburt
Erlieget das gebärende Weib!

Siehe, wie einer und wieder einer,
So wie der fittigſchwingenden Vögel Schaar,
Und ſchnell, wie der Flamme ungezähmte Gluth,
Zu dem Geſtade des Schattengottes ſtürzt!

Zahllos liegt das unglückſelige Geſchlecht
Ohne Leichenklag' auf dem Todtengefild'!

v. 190–217.

Ach! die Weiber und
Die graugelockten Mütter des Volks
Umſeufzen mit lautem Jammergeſchrei
Die Altäre hie und dort,
Sühnerinnen der Landesnoth!
Wie erſchallet der Päan, und mit ihm
Der ſtöhnenden Wehklage Laut!
O, du goldgelockte, ſchöne Tochter Zeus,
Send' uns Hülfe!
Ach, und den gräßlichen Ares, welcher nun
Ohne Schwert und ohne Schild
Wider uns wüthet mit flammendem Zorn,
Zwinge zurück, daß er in ſeiner Flucht
Wende den Rücken unſrer Vaterſtadt;
Treib' ihn, oder in das weite Bett'
Amphitrite's, oder an den unwirthbaren Strand
Von Thrakia's Wogenfluth!
Ach! wen die Nacht verſchonet, wider den
Kämpfet der kommende Tag!
Der du das flammende Blitzgeſchoß
Schleuderſt, o Vater Zeus,
Tödte den Würger mit deinem Donnerkeil!
König Apollon, o daß du
Vom goldenen Bogen vertheilteſt umher
Die nimmerbeſiegten Pfeile, zu retten geſandt!
Und o daß aufflammte wider ihn
Artemis Fackel, mit der
Sie umwandelt Lykia's Berg und Thal!

v. 210-217.

Goldgekrönter, auch dich,
Der du mit Theben's Namen dich nennſt,
Mänadenführer! rufen wir an,
Bachus, o Geber des Weins,
Komm', und verbrenne mit der Fichte Gluth
Dieſen, aller Götter verderblichſten Gott!

Die Vorigen. Oedipus.

Oedipus.

Ihr flehet, und die Götter hören! Wollt
Ihr meiner Rede folgen, und mit mir
Der Seuche wehren, ſo verheiß' ich euch
Hülf' und Erleichterung in eurer Noth.
Ich bin ein Fremdling dieſer Sage, die
Ich euch verkünd', ein Fremdling dieſer That,
Die ich umſonſt erſpähe, beut die Spur
Mir nicht ein Zeichen — Söhne Kadmos, ſelbſt
Bin ich, der jüngſtgeborne zwar, doch ſo
Wie ihr ein Bürger; hört, ihr alle, hört!
Iſt jemand unter euch, der wiſſe, wer
Des Labdakiden Lajos Mörder ſei,
Den fodr' ich auf, mir alles kund zu thun;
Und ſcheuet er die Rüge, ſo entbind'

Ich ihn des Vorwurfs, und der Thäter ſoll
Statt aller Straf' aus unſerm Lande ziehn.
Kennt jemand einen Fremdling, der die That
Vollbracht hat, o, der ſchweige nicht; ſein harrt
Der Lohn, den ich verhieß', und unſer Dank.
Schweigt ihr, und fürchtet jemand für ſich ſelbſt
Und ſeinen Freund, und achtet nicht mein Wort,
So höret, was mit ihm mein Vorſatz ſei:
Ihn ſoll, er ſei auch wer er ſei, kein Mann
Im Lande meiner Macht und meines Throns
Aufnehmen; kein Genoſſe des Geſprächs
Sei er, der Opfer, des Gebets, und Theil
Hab' er am heil'gen Sühnungswaſſer nicht;
Verſtoßen ſoll ihn jedes Haus! Er iſt
Des Landes Scheuſal, das der Götterſpruch
Aus Pytho's Heiligthum mir offenbart.
Alſo will ich für's Götterwort, und für
Den todtgeſchlag'nen Mann ein Kämpfer ſeyn.
Ich fluche ſeinem Mörder, Einer nur
Sei der Verhehlte, oder mehrere.
Sein jammervolles Leben ſei entblößt
Von aller Hülfe, ſei ihm eine Laſt!
Selbſt meinem Hauſe fluch' ich; wärmt er ſich
An meinem Heerd', auch unbewußt mir, doch
Komm' auf die Meinen und auf mich der Bann!
Euch trag' ich dieſe Sorg' auf, die mich ſelbſt
Betrifft, die Götter, und das Vaterland,
Das unter Gottes Fluch verwüſtet liegt.

v. 266 - 291.

Und hätte Phöbos keine Sühnung uns
Geboten, dennoch wär's nicht recht, den Mord
Des Königs und des beſten Mannes nicht
Zu rächen, nicht den Thäter zu erſpähn.
Ich bin der Rächer! Mein iſt nun der Thron,
Der ehmals ſein war, mein das Bette, mein
Die Gattinn ſeiner Eh', und ſeine Kinder;
Hätt' über ſein Geſchlecht ein Unſtern nicht
Gewaltet, meine Kinder wären ſie.
Nun ſtürzet Unglück auf des Todten Haupt,
Drum will ich als für meinen Vater für
Ihn ſtreiten, unverſucht nichts laſſen, bis
Ich hab' erforſcht den Mörder, welcher ſchlug
Den Sohn des Labdakos, vom edlen Stamm
Des Polydoros, und des Kadmos, und
Agenor's, ihres Urerzeugers. — Hört!
Hört, was ich flehe von den Göttern dem,
Der nicht, was mein Befehl gebeut, vollbringt!
Sein Pflugland bring' ihm keine Frucht, ſein Weib
Ihm keine Kinder! Dieſe Peſt verzehr'
Ihn, oder ſeiner harr' ein ſchlimm'rer Tod!
Euch andern Kadmosſöhnen, denen dies
Gefällt, euch ſchütze die Gerechtigkeit,
Und alle Götter ſegnen ewig euch!

Chor.

Daß uns dein Fluch nicht treffe, wollen wir
Dir, König, ſagen, daß wir weder ſelbſt

v. 292-306.
Ihn tödteten, noch können, wer ihn ſchlug,
Verkünden: Phöbos, der die Forſchung heiſcht,
Der zeige ſelber uns den Schuldigen!

Oedipus.
Ihr redet wahr; allein die Götter zwingt,
Geſtatten ſie's ihm nicht, kein Erdenmann.

Chor.
Ein zweites Wort zu reden, iſt's vergönnt?

Oedipus.
Wär's auch das dritte, ſo verſchweigt es nicht.

Chor.
So wie der hohe Phöbos ſelbſt, ſo ſchaut
Teireſias auch in die Zukunft ein.
Wenn einer ihn befragte, wahrlich er
Vernähm', o König, was du wiſſen willſt.

Oedipus.
Auch das iſt nicht verſäumt: auf Kreon's Rath
Sind ſchon zwei Boten hingeſandt; und daß
Er noch nicht bei uns ſei, deß wundr' ich mich.

Chor.
Der andern Red' iſt eitel und iſt leer.

v. 307–315.

Oedipus.

Weß' Red'? ich ſpähe jedes Menſchen Wort.

Chor.

Von Wanderern, ſagt man, ſei er umgebracht.

Oedipus.

So heißt's, doch keinen ſeh' ich, der es ſah.

Chor.

Iſt er nicht leer von aller Furcht, ſo wird
Er nun nicht harren, bis der Fluch ihn trifft.

Oedipus.

Der ſcheut nicht Worte, der die That nicht ſcheut.

Chor.

Der Offenbarer naht! Sie leiten her
Den Seher Gottes, dem im Herzen, ihm
Allein von allen Menſchen, Wahrheit wohnt.

v. 300–316.

Die Vorigen. Teireſias, geführt von einem Knaben.

Oedipus.

O Seher, du, dem nichts verborgen iſt
Von Allem, lernbar ſei's, es ſei verhüllt
Mit heil'ger Hülle, ſei im Himmel, ſei
Auf Erden! ſehlos biſt du zwar, doch ſchaut
Dein Geiſt die Noth, aus der nur du allein,
O Helfer, dem wir flehn, uns retten kannſt.
Phöbos, vielleicht haſt du gehört, daß wir
Ihm Männer ſandten, gab uns dieſen Spruch:
Die einz'ge Löſung von der Seuche ſei,
Wenn wir erforſchten Lajos Mörder, ſie
Erwürgten, oder ſtraften mit dem Bann.
Hat dich's der Vogel, oder hat es dich
Ein andrer Pfad der Seherkraft gelehret,
So weig'r uns nicht die Wahrheit! Bringe Heil
Dir ſelbſt, dem Vaterland', und mir! Sei du
Des Todten Sühner, der um Rache ruft!
Wir leben nur in dir! Der Menſchen Heil
Zu ſeyn, wer's kann, der Werke ſchönſtes iſt's!

Teireſias.

Ach! ach! wie ſchrecklich iſt's, zu wiſſen, was
Dem Wiſſenden nicht frommt! Ich wußt' es, ich
Unglücklicher! o wär' ich fern von hier!

v. 337-349.

Oedipus.

Was iſt's, warum nahſt du ſo kummervoll?

Teireſias.

Entlaß mich heim! Wenn du gehorchſt, wirſt du
Dein Schickſal leichter tragen, und ich meins.

Oedipus.

Du heiſcheſt Unrecht, liebſt die Stadt nicht, die
Dich nährte, wenn du ſie des Heils beraubſt.

Teireſias.

Du redeſt ſo nicht, wie's für dich 'geziemt;
Ich ſchweig', um nicht zu büßen ſo wie du.

Chor.

O bei den Göttern! weißt du's, ſo verſtoß'
Uns nicht, wir alle flehen knieend dir.

Teireſias.

Ihr alle ſeyd bethört! Ich werde nie
Zu deinem Unglück öffnen meinen Mund.

Oedipus.

Was? o du weißt's, und redeſt nicht? Willſt du
Verrathen uns, vertilgen unſre Stadt?

Teireſias.

Ich will nicht meinen, will nicht deinen Schmerz:
Du klagſt umſonſt mich an, ich ſag' es nicht.

Oedipus.

Du aller Böſen Böſeſter! Wär' ich
Ein Stein, du reizteſt meinen Zorn! Sagſt du's
Noch nicht, bleibſt ewig unerweichbar hart?

Teireſias.

Du tadelſt meinen Zorn; doch den, der dir
Im Herzen wohnet, ſiehſt du nicht, und ſchiltſt!

Oedipus.

Wen würde deine Rede nicht, und nicht
Der Hohn entflammen, den du zeigſt der Stadt?

Teireſias.

Was kommen ſoll, das kommt, verſchweig' ich's gleich.

Oedipus.

Was iſt's, das kommt? Verkünden mußt du's uns.

Teireſias.

Mehr ſag' ich nicht: Gelüſtet dich's, ſo mag
Dein Zorn ergrimmen mit empörter Wuth.

v. 363-377.

Oedipus.

Nun will ich nichts verſchweigen, und mein Zorn
Soll alles ſagen. Wiſſe, daß ich dich
Des Mordes Hehler glaube! Schuldlos iſt
Nur deine Hand; und ſäh' dein Auge, ſo
Wärſt du allein der Thäter: wiſſe das!

Teireſias.

Recht wohl! Ich ſage dir, der Fluch, den du
Verkündet haſt, trifft dich: Von heute darfſt
Du nicht mit Jenen reden, nicht mit mir;
Denn du biſt's, deſſen Blutſchuld uns verfolgt!

Oedipus.

So ſchaamlos wagſt du deine Rede zu
Verdrehn! Doch wähnſt du ſtraflos zu entfliehn?

Teireſias.

Die Wahrheit, die ich ehr', iſt ſich'rer Schutz!

Oedipus.

Wer lehrt ſie dich? Traun, nicht die Seherkunſt!

Teireſias.

Du ſelbſt, du zwangſt mich, dir ſie kund zu thun.

Oedipus.

Daß ich's verſtehe, ſag' es einmal noch.

Teireſias.
Verſtandſt du's nicht? frägſt du, um mich zu ſahn?

Oedipus.
Wüßt' ich's, ſo fragt' ich nicht: drum wiederhol's.

Teireſias.
Des Mannes Mörder, den du ſuchſt, biſt du!

Oedipus.
Der Frevel deiner Zunge komm' auf dich!

Teireſias.
Soll ich dir ſagen, was noch mehr dich kränkt?

Oedipus.
Sprich was du willſt; Geſchwätz iſt was du ſagſt.

Teireſias.
Mit deinen Lieben lebſt du unbewußt
Ein ſchnödes Leben, ſiehſt dein Unglück nicht!

Oedipus.
Noch immer hoffſt du ſtraflos zu entfliehn?

Teireſias.
Ja! wenn der Wahrheit Stärke was vermag!

Oedipus.
Das thut ſie; aber wahrheitsleer biſt du,
Blind iſt dein Aug', und ſinnlos Ohr und Geiſt.

Teireſias.
Unglücklicher, du rügſt an mir, was bald
An dir von keinem ungerüget bleibt.

Oedipus.
Die Blindheit iſt dein Schutz! Du ſollteſt ſonſt
Uns andern Sehenden nie ſchaden mehr!

Teireſias.
Mein Schickſal iſt's nicht, unter deiner Hand
Zu ſinken. Phöbos waltet über mich.

Oedipus.
Hat Kreon das erſonnen, oder du?

Teireſias.
Nicht Kreon, du biſt deines Unglücks Schuld.

Oedipus.
O Reichthum, Herrſchaft, und o Weisheit du,
Der Gaben ſchönſte, unſers Lebens Glück,
Wie lau'rt auf euch der immerwache Neid!
Wenn ſelbſt von dieſem Thron, auf den die Stadt
Freiwillig mich geſetzt hat, den ich nicht

v. 603-627.

Erflehte, Kreon, der mein Freund einſt war,
Schlau mich zu ſtürzen ſtrebt, und wider mich
Den Lügenſeher, Täuſchungsſchalk empört,
Deß blödes Auge ſich nur öffnet für
Gewinn, der fehlos für die Wahrheit iſt! —
Und ruht auf dir der Sehergeiſt? warum,
Als uns die ſchnöde Sängerinn ihr Lied
Sang, war dein Zauber nicht des Bürgers Troſt?
Doch hätten ihre Räthſel wohl bedurft,
Nicht eines Mannes, wie ihn jeder Weg
Uns bietet, ſondern hoher Weiſſagung.
Da ſchwieg dein Mund, da gab kein Vogelflug
Der Kundſchaft Offenbarung, und kein Gott:
Da kam ich ungeweihter Oedipus,
Und mein Verſtand, nicht meine Kunde, hieß
Sie ſchweigen, ich, den du verſtoßen willſt,
Auf daß du Kreon's Thron der nächſte ſeiſt.
Mir aber ahnet, dein Gehülf' und du,
Ihr werdet's büßen, wenn ihr mich verſtoßt;
Und ſchwächte dir dein Alter den Verſtand
Nicht ſchon, du ſollteſt leidend es bereun!

Chor.

Uns ſcheint, daß ihr im Zorne, du, o Greis,
Und du, o König, eure Worte ſprecht;
So ziemt ſich's nicht! Die Pflicht gebeut den Sinn
Des Götterſpruchs zu ſpähn und zu erfüll'n.

v. 428-452.

Teireſias.

Zwar biſt du König, dennoch hab' ich, gleich
Wie du, der Red' und Gegenrede Recht.
Ich bin Apollen's Diener, deiner nicht;
Und Kreon iſt der Fürſt nicht, der mich ſchützt.
Du ſchiltſt mich blinden Mann, doch ſag' ich dir,
Du Sehender, du ſiehſt dein Unglück nicht;
Siehſt nicht, mit wem du hauſeſt, wo du lebſt!
Weißt du, weß Bluts du biſt, der Deinen Feind,
Die ſchon dort unten und die hier noch ſind?
Dir folgt der Mutter und des Vaters Fluch
Mit raſchem Fuß, und drängt dich rechts und links.
Bald ſtößt er dich aus deiner Stadt, und bald
Deckt Finſterniß den Blick des Sehenden!
Ach, welcher Berg und welches Ufer wird
Von deinem Jammer nicht erſchall'n, wenn du
Vernimmſt, an welche Scheiterklippe dich
Aus günſt'ger Schiffahrt deine Ehe trieb!
Du ſchauſt die Fluth der Qualen nicht, die ſchon
Zugleich auf dich und deine Kinder ſtürzt!
Nun wüthe wider Kreon, wenn du's willſt,
Und wider mich, denn ſchlimmer war als du
Der Menſchen keiner, den die Rache traf.

Oedipus.

Noch duld' ich's dich zu hören? Säumſt du noch,
Elender, hebeſt dich nicht weg, und gehſt
Aus meinem Hauſe wieder endlich heim?

Teireſias.

Ich bin gekommen, weil du ſelbſt mich riefſt.

Oedipus.

Hätt' ich gewußt, daß Narrentheidinge
Dein Ausſpruch ſei, dich hätt' ich nicht begehrt.

Teireſias.

Dir dünkt ich ſei ein Thor, doch denen, die
Dich zeugten, dünket daß ich weiſe ſei.
(Er will weggehen.)

Oedipus.

Nicht weiter! — Sage, wer hat mich gezeugt?

Teireſias.

Dich zeuget dieſer Tag, und tödtet dich!

Oedipus.

Wie räthſelhaft du ſprichſt, und wie verhüllt!

Teireſias.

Biſt du der beſte Räthſeldeuter nicht?

Oedipus.

Du tadelſt das, warum mir Preis gebührt.

Teireſias.

Dein eignes Glück wird dein Verderben ſeyn.

Oedipus.

Was kümmert's mich? Ich rettete die Stadt.

Teireſias.

So geh' ich weg. — Du, Knabe, leite mich!

Oedipus.

Er leite dich, denn deine Gegenwart
Verwirrt uns, keiner grämt ſich, wenn du gehſt.

Teireſias.

Ich hab's geſagt, warum ich kam, und geh'
Furchtlos von hinnen; du vermagſt mich nicht
Zu kränken. Hör', ich ſage dir: der Mann,
Der Lajosmörder, den du drohend und
Mit Heroldſtimme ſucheſt, der iſt hier!
Dem Namen nach ein Fremdling, in der That
Ein eingeborner Kadmosſohn; er wird
Dem Wehe nicht entfliehn. Vom Sehenden
Wird er ein Blinder, und vom reichen Mann
Ein Bettler; wird im Fremdlingslande mit
Dem Pilgerſtabe prüfen ſeinen Pfad.
Denn kund wird's allen werden, daß er ſei
Der Bruder ſeiner Kinder und zugleich
Ihr Vater, ſeiner Mutter Ehemann

Und Sohn, und ſeines Vaters Weibgenoß
Und Mörder! Gehe heim, und forſche nach!
Find'ſt du, daß ich dich täuſche, o ſo ſprich,
Daß ich unkundig ſei der Weiſſagung!

(Teireſias wird weggeführt, Oedipus geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Wer iſt's, den Pytho's Phöbosbegeiſterter
Altar den größten aller Verbrecher nennt,
Der die unſäglichſte der Frevel-
Thaten mit blutiger Fauſt vollbracht hat?

Der Rache Stund' iſt — Fleucht mit des Sturmes Eil'
Ihr, ſeine Roſſe, wenn ihr ihn retten wollt! —
Der Rache Stund' iſt da! Beflügelt,
Roſſe des Fliehenden, eure Hufe!

Schon ſtürmt in Götterrüſtung einher auf ihn
Zeus Sohn, und ſchwinget drohend ſein Blitzgeſchoß,
Und ſeinem Fußtritt folgt die ſtrenge,
Nie ſich erbarmende Schickſalsgöttinn!

Erſte Gegenſtrophe.

Vom ſchneebedeckten Gipfel Parnaſſes ſcholl
Des Gottes Stimme; ſchnell, wie der Flamme Gluth
Sich hebt und ſchwinget, drang des Wortes
Lautes Gebot in die fernen Thale:

v. 502–521.

Daß jeder ihn erſpähe, den fliehenden
Verbrecher, welcher, wie der verfolgte Stier,
Von Kluft zu Kluft, von Klipp' auf Klippe
Irrt, und nach hehlendem Schirme lechzet.

Umſonſt! Der Fuß des Jammergefolterten
Erſtrebt umſonſt die Wüſten der Einſamkeit!
Apollon's Götterſpruch iſt ewig,
Ach! und umrauſcht ihn mit Höllenſchrecken!

Zweite Strophe.

O, welche Greuel decket das Donnerwort
Des weiſen Sehers auf, den der Vogel lehrt!
Zu glauben, wer vermag's? zu leugnen,
Wer? O, es ſchwanket und ſchweigt der Ausſpruch.

Der Hoffnung Schwingen heben uns hoch empor
Doch Nächte ſchaun wir vor uns und hinter uns! —
Sagt, flammte jemals Zwietracht zwiſchen
Labdakos Blut und Polybos Blute?

Der Sage Stimme ſollte des Frevels ihn
Verdammen? Oeffnen ſollten wir ihr das Ohr?
Und wider Oedipus? Und ſollten
Späher des heimlichen Mordes werden?

Zweite Gegenſtrophe.

Kronion iſt, und Phöbos Apollon iſt
Allſehend; offenbar und enthüllet liegt
Des Menſchen That vor ihren Blicken:
Aber der Seher? ob ihm, der Menſch iſt,

Der Zukunftskunde mehr die Unſterblichen
Als uns verliehen? Gaben der Weisheit ſind
Zwar mannigfaltig, doch es ſchweigt vom
Geiſte des Schauers der Wahrheit Urtheil.

Geprüfte Rüge zeug', eh' der Argwohn Ihn
Des Frevels zeihet! Hat ihn mit Ruhme nicht
Die Fittigſchwebende gekrönt, und
Blühte durch ihn nicht des Landes Segen?

Kreon. Das Chor.

Kreon.

Mich hat, ſo hör' ich, Bürger dieſer Stadt,
Mit herbem Wort der König angeklagt;
Das duld' ich nicht. Hier bin ich; und wenn er
Mich zeiht, daß ich die Landesnoth durch Wort
Und Werk vergrößert habe, o, ſo tilgt
Die Schmach, die ich ertrage, mir die Luſt

v. 540–552.

Des längern Lebens; denn gering iſt nicht
Der Tadel, den ſein arger Leumund mir
Erregt, der mich als Böſewicht bei euch,
Bei meinen Freunden und der Stadt verſchreit.

Chor.

Vom Zorn bemächtigt, iſt der Vorwurf ihm
Vielleicht entflohen, den er ſelbſt nicht glaubt.

Kreon.

Woher erhellte, daß, durch meinen Rath
Gereizt, der Seher Lügenworte ſprach?

Chor.

Der König ſagt's; wir wiſſen nicht, warum.

Kreon.

War Ernſt in ſeinem Herzen, ſeinem Blick,
Als mich der Vorwurf ſeines Argwohns traf?

Chor.

Wir wiſſen's nicht; was unſre Fürſten thun,
Iſt uns nicht kund; doch ſieh', er tritt heraus.

Die Vorigen. Oedipus.

Oedipus.

Du biſt's? Was? Du kommſt ſelbſt? So ſchaamlos iſt
Dein Antlitz, daß du meinem Hauſe nah'ſt?
Du offenbarer Lajosmörder und
Du offenbarer Räuber meines Throns!
Sprich, bei den Göttern! wähnteſt du, ich ſei
Ein Feiger und ein Thor, als du's erſannſt,
Und daß ich, da dein Werk im Finſtern ſchlich,
Es nicht erſpäh'n, es nicht bekämpfen würd'?
Iſt thörigt nicht dein Vorſatz, anhanglos
Und ohne Freund zu ſtreben nach dem Thron,
Den nur der Reichthum und die Meng' erjagt?

Kreon.

Weißt du, was dir gebührt? Du haſt geredt;
Nun hör' und richte, wenn du alles weißt.

Oedipus.

Du großer Redner, taub bin ich für dich;
In deinem Herzen find' ich Haß und Groll.

Kreon.

Das Eine höre, was ich ſagen will.

Oedipus.
Das Eine ſage nicht: dein Herz ſei gut.

Kreon.
Wähnſt du, es ſei des Uebermuthes Trotz
Ein trefflich Ding, ſo iſt dein Irrthum groß.

Oedipus.
Wähnſt du das Unrecht nicht zu büßen, das
Du deinem Blutsfreund thuſt, ſo irrſt du dich.

Kreon.
Ich bin geſinnt wie du; doch ſage mir,
Was iſt das Unrecht, das du leiden mußt?

Oedipus.
Warſt du es, oder nicht, der mich bewog
Zu ſenden nach dem hochgeprieſ'nen Mann?

Kreon.
Ich that's, und gleicher Meinung bin ich noch.

Oedipus.
Wie lange Zeit iſt's ſchon, daß Lajos einſt — —

Kreon.
Daß er? Was meinſt du? Ich verſteh dich nicht.

Oedipus.
Daß er verſchwand, von Mördern umgebracht?

Kreon.
Vor langer, alter Zeit iſt das geſchehn.

Oedipus.
Trieb damals ſchon der Seher ſeine Kunſt?

Kreon.
Er war ſo weiſ' und ſo geehrt wie nun.

Oedipus.
Erwähnt' er meines Namens damals ſchon?

Kreon.
Niemals, ſo viel ich weiß, ich hört' es nie.

Oedipus.
Habt ihr dem Morde nimmer nachgeforſcht?

Kreon.
Wohl nachgeforſcht! doch alles war umſonſt.

Oedipus.
Warum verſtummte da des Weiſen Mund?

Kreon.
Ich ſchweige ſtets von dem, daß ich nicht weiß.

Oedipus.
Wofern du klug biſt, ſagſt du was du weißt.

Kreon.
Was meinſt du? Wüßt' ich's, ſo verſchwieg' ich's nicht.

Oedipus.
Hätt'ſt du dich nicht mit ihm verbündet, nie
Hätt' er des Mordes mich beſchuldiget.

Kreon.
Du weißt es ſelber, was er ſprach: ich muß
Von dir es forſchen, und nicht du von mir.

Oedipus.
So forſch'! Als Mörder findeſt du mich nicht.

Kreon.
Iſt meine Schweſter nicht dein Eheweib?

Oedipus.
Auf deine Frage ſag' ich dir nicht nein.

Kreon.
Du herrſcheſt gleich wie ſie in unſrer Stadt?

Oedipus.

Doch was ſie will, das ſteht ihr zu Gebot.

Kreon.

Sollt' ich nicht unter euch der Dritte ſeyn?

Oedipus.

Nun zeigſt du dich als einen argen Freund!

Kreon.

Nein! Wenn du's ſo wie ich erwägen willſt.
Zuerſt betrachte: würde jemand wohl
Des Throns und aller Schrecken, die er giebt,
Begehren und nicht lieber ohne Furcht
Der Ruhe pflegen, wäre die Gewalt
Ihm dennoch gleich? Mir ſelbſt iſt's nicht ſo werth
Ein König ſeyn, als das, was Königen
Gebührt, zu thun, und der beſcheidne Mann
Denkt ſtets alſo: Und hab' ich nicht durch dich
Was ich verlang', und alles ohne Furcht?
Herrſcht' ich, wie viel müßt' ich unwillig thun?
Wie könnte wohl die Königswürde mir,
Als kummerloſe Herrſchaft, ſüßer ſeyn?
O nein, ſo thörigt bin ich nicht, daß ich
Nicht wählte, was mir beſſern Nutzen bringt!
Nun bin ich aller Freund, mit Lieb' empfängt
Mich jeder, und wer dein bedarf, der fleht
Mich an, und du gewähreſt alles ihm;

v. 623-645.

Wie ſollt' ich jenes wählen, dies verſchmähn?
Deß Herz iſt böſe, deſſen Wahl hier ſchwankt.
Ich habe dieſen Rathſchluß nicht gehegt,
Und möchte keines Andern Helfer ſeyn.
Willſt du erforſchen, ob gegründet iſt
Dein Argwohn, gehe hin gen Pytho, frag',
Ob ich des wahren Spruchs Verkünder ſei,
Und triffſt du mit dem Zeichendeuter mich
Im Bunde, nicht allein ſprichſt du alsdann
Mein Todesurtheil, ſelber ſprech' ich's auch.
Laß deinen Argwohn nicht mein Richter ſeyn;
Gerecht iſt's nicht, den guten böſ', und gut
Den böſen Mann zu nennen ungeprüft.
Und minder ſtrafbar iſt nicht, wer den Freund
Verſtößt, als wer ſich ſelbſt das Leben raubt.
Das wird die Zeit dich lehren; ſie nur ſtellt
Den Redlichen in ſeiner Unſchuld dar,
Den Böſen aber zeigt ein einz'ger Tag.

Chor.

Wahr iſt's, o König! hüte dich, daß du
Nicht ſtrauchelſt: Uebereiltes Urtheil irrt!

Oedipus.

Wenn jemand eilend arge Liſt erſinnt,
So muß ich eilend ſeyn auf Rath bedacht;
Denn bleib' ich ruhig, ſo vollbringet er
Sein Werk, und Untergang ſteht mir bevor.

Kreon.
So iſt dein Will', es treffe mich der Bann?

Oedipus.
Nicht deine Flucht begehr' ich, deinen Tod!

Kreon.
Wann wirſt du zeigen deines Haſſes Grund?

Oedipus.
Du giebſt nicht nach, und unterwirfſt dich nicht?

Kreon.
Ich ſehe nicht, daß du ſo weiſe ſeiſt.

Oedipus.
Ich ſtrebe nur für mich.

Kreon.
So thu' ich auch.

Oedipus.
Du böſer Mann!

Kreon.
Wie, wenn du's nicht durchſchauſt?

Oedipus.
Gehorchen mußt du deinem Könige.

v. 634-664.

Kreon.
Doch nicht, gebietet er, was Unrecht iſt.

Oedipus.
O Kadmesſtadt!

Kreon.
So theuer mir als dir!

Chor.
O Fürſten, ſchweigt! Es tritt aus dem Pallaſt
Die Königinn zu guter Stund' hervor;
Nun ziemt es euch zu hemmen euren Zwiſt.

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.
Was iſt's, o Männer, welchen thörigen
Aufruhr erreget eure Zunge? Seid
Ihr ſchaamlos, jetzt in unſers Landes Noth
Euch deß zu kümmern, was nur euch betrifft?
Du komm in's Haus, du, Kreon, gehe heim!
Mehrt nicht durch euren Zwiſt des Volkes Schmerz!

v. 665-678.

Kreon.

O Schweſter, dein Gemahl verfolget mich
Mit Grauſamkeit; von zweien hat er eins
Mir zuerkannt, Verbannung oder Tod.

Oedipus.

Wahr iſt's, o Weib, ich hab' entdeckt, daß er
Mir nach dem Leben ſteht mit arger Liſt.

Kreon.

Mich treffe Gottes Fluch und tödte mich,
Wenn mein die That iſt, deren du mich zeihſt!

Jokaſte.

O, bei den Göttern! Glaube was er ſagt,
Und ſchaudre für den Eidſchwur, den er ſchwört,
Wenn du dein Weib und dieſe Männer liebſt!

Chor.

O, beuge deinen Willen, höre ſie!

Oedipus.

Was iſt's, das ihr begehrt, was ſoll ich thun?

Chor.

Vertrau' dem Mann, der immer weiſe war,
Und den der Eid noch mehr zur Wahrheit zwingt.

Oedipus.
Doch wißt ihr, was ihr wollt?

Chor.
Wir wiſſens' wohl!

Oedipus.
Was iſt's?

Chor.
Daß du mit eitlem Argwohn nicht
Verdammeſt deinen unbeſcholtnen Freund.

Oedipus.
So wiſſet, wenn ihr das begehrt, ſo wollt
Ihr meinen Bann, ſo wollt ihr meinen Tod.

Chor.
Strophe.
Nein, bei Helios, nein! Aller Unſterblichen
Reigenführer! Der Fluch treff' uns Verſtoßene
Von den Göttern und Freunden,
Wenn uns dieſer Gedanke kam!

Wir Unſeligen! ach, tief in der Seele ſchmerzt
Uns das jammernde Land! Leiden erheben ſich
Stets auf Leiden, und neue
Noth vereint ſich mit alter Noth!

v. 690–703.

Oedipus.

So geh' er ungeſtraft, wenn das Geſchick
Tod oder Landesbann für mich beſtimmt!
Nur euer Mund iſt's, der mein Herz erweicht,
Nicht Kreon; wo er ſei, folgt ihm mein Haß.

Kreon.

Dein Schonen ſelbſt iſt Haß! Wie wird dein Zorn
Dich drücken, hat er endlich ausgetobt!
Ein Herz wie dein's iſt ſeine Rache ſelbſt.

Oedipus (zu Kreon).

Und du verläßt mich nicht, gehſt nicht von hier?

Kreon.

Ich eile weg; nur du verkennſt mich.
Die Männer unſrer Stadt thun nicht alſo.

(Kreon geht ab).

Chor.

Was ſäumſt du, Weib? Geleit' ihn in das Haus.

Jokaſte.

Doch lehret mich vorher, was hier geſchah.

Chor.

Ein dunkler Argwohn ſchlich in ihre Red',
Und beißend iſt des falſchen Vorwurfs Zahn.

v. 706–719.

Jokaſte.

War wechſelſeitig die Beſchuldigung?

Chor.

Ja wahrlich!

Jokaſte.

Und was der Grund des Zwiſts?

Chor.

An unſrer Landesnoth genüg' uns! Laß
Den Hader ruhn, der nun geendet iſt.

Oedipus.

Wohin verirrt ihr, weiſe Männer, euch?
Ihr nehmt euch mein nicht an, und kränkt mein Herz.

Chor.

Gegenſtrophe.

Oft bezeugten wir's ſchon, König, und abermal
Wiederholen wir dir's: Thorheit und Täuſcherei
Wär' es, wollten wir trennen
Unſer Loos von dem deinigen.

Auf den Fluthen der Noth irrte das liebe Land;
Du wardſt Steurer, und ſchnell wehten ihm günſtige
Winde; ſei du des Volkes
Retter wieder, wenn du's vermagſt!

Jokaſte.
Sprich, bei den Göttern! welche Urſach' iſt's,
Die dir erregte deinen großen Zorn?

Oedipus.
Dir, denn vor allen ehr' ich dich, o Weib,
Vertrau' ich Kreon's Argliſt wider mich.

Jokaſte.
So rede, wenn dein Vorwurf Wahrheit iſt.

Oedipus.
Er ſagt, daß ich des Lajos Mörder ſei.

Jokaſte.
Weiß er's von andern, iſt's ihm ſelbſt bekannt?

Oedipus.
Den Unglücksſeher hat er hergeführt.
Der kein Gebiß für ſeine Zunge kennt.

Jokaſte.
Sei unbekümmert über dich, und ſchweig'
Und höre. Wiſſe, daß der Sterblichen
Nicht Einer habe wahre Seherkraft;
Davon ſollſt du die hellſten Zeichen ſehn.
Es kam an Lajos einſt der Götterſpruch,
Von Phöbos, oder ſeinen Prieſtern nur:

Sein Schickſal ſei's, zu ſterben durch den Sohn,
Dem er der Vater, ich die Mutter ſei;
Da ihn doch Räuber, alſo ſpricht die Sag'
Auf dreigeſpalt'nem Heerweg mordeten.
Als ihm der Sohn geboren, ließ er ihn,
Drei Tage noch nicht alt, die Füße feſt
Geſchnürt mit Riemen, in des Forſtes Graun
Ausſetzen — So hat's Phöbos alſo nicht
Erfüllt, daß er ein Vatermörder ſei,
Und Lajos Angſt für dieſen Sohn war leer.
Das ſind die Worte, die ein Seher ſpricht!
O, achte nicht auf ſie; denn leicht iſt's Gott,
Uns, was wir wiſſen ſollen, kund zu thun.

Oedipus.

In welches Irrſal leiten mich, o Weib,
Die Worte, die ich hör'; es ſchlägt mein Herz!

Jokaſte.

Von welcher Sorg' ergriffen ſagſt du das?

Oedipus.

Mich dünkt, du ſagteſt, Lajos ſei erwürgt,
Wo in drei Pfade ſich der Heerweg theilt?

Jokaſte.

So ging die Red' einſt, und noch ſchweigt ſie nicht.

Oedipus.
Wo war's, daß dieſe Frevelthat geſchah?

Jokaſte.
Das Land heißt Phokis, und der Scheideweg
Führt hier gen Delphi, dort gen Daulia.

Oedipus.
Seit es geſchah, wie lange Zeit iſt's her?

Jokaſte.
Kurz ehe du auf dieſes Landes Thron
Dich ſetzteſt, ward es kund in unſrer Stadt.

Oedipus.
Zeus! was haſt du beſchloſſen über mich?

Jokaſte.
Was iſt's, das du in deiner Seele hegſt?

Oedipus.
O forſche nicht! — Doch Lajos von Geſtalt
Wie war er, welches Alters Kraft war ſein?

Jokaſte.
Hoch war ſein Wuchs, das erſte Silberhaar
Sproßt' ihm hervor, und ähnlich ſah' er dir.

v. 766-778.

Oedipus.

O wehe, weh'! Ich rufte, wie mir ſcheint,
Auf mich unwiſſend Gottes Rachefluch!

Jokaſte.

Was ſagſt du? — O, mir grau't bei deinem Blick!

Oedipus.

Wie fürcht' ich, daß des Sehers Auge nur
Zu deutlich ſah! — Noch Ein's enthülle mir.

Jokaſte.

Ich ſchaudre, dir zu ſagen, was ich weiß.

Oedipus.

Verreiſt' er unbegleitet; war um ihn
Ein Zug Gewaffneter, wie Fürſten ziemt?

Jokaſte.

Als Fünfter ging ein Herold in der Schaar,
Und Lajos ſaß im Wagen ganz allein.

Oedipus.

O wehe! Nun iſt alles meinem Blick
Durchſchaubar! Doch, wer ſprach der Betſchaft Wort?

Jokaſte.

Ein Diener, der allein entronnen war.

v. 779-793.

Oedipus.

Will das Geſchick, daß er zu Hauſ' jetzt ſei?

Jokaſte.

Nein, denn als er nach Lajos Tode dich
Als Haupt des Volks bei ſeiner Rückkunft ſah',
Ergriff er meine Hand, und flehte ſehr,
Daß ich auf's Feld ihn ſenden möchte, dort
Zu hüten meine Heerden, und daß er
Nicht oft erſcheinen müßte in der Stadt;
Ich ſandt' ihn alſo, denn der treue Knecht
War's werth, und hätte größern Lohn verdient.

Oedipus.

O, mache, daß er eilend bei uns ſei!

Jokaſte.

Wie du's begehrſt; doch ſage mir, warum?

Oedipus.

Ich fürchte für mich ſelbſt, daß mir zu viel
Geſagt ſei, drum verlang' ich ihn zu ſehn.

Jokaſte.

So ſoll er kommen. Doch bin ich nicht werth
Zu wiſſen, König, was dir Kummer macht?

Oedipus.

Dir ſei die Furcht und dir die Hoffnung nicht
Verbergen: wem vertraut' ich lieber wohl
Die Angſt, die mir mein Schickſal giebt, als dir?
Mein Vater war Polybos von Korinth,
Und meine Mutter war die doriſche
Merope; unter meinen Bürgern ſchien
Ich hochberühmt, bis mich ein Schickſal traf,
Das ſtaunenswürdig zwar, allein doch nicht
So ſehr verdiente meine Achtſamkeit.
Mich nannte bei des Gaſtmahls Schwelgerei
Ein Trunkner meines Vaters falſchen Sohn:
Mein Grimm entbrannte, kaum vermocht' ich ihn
Zu halten, bis der Tag geendet war.
Des andern Morgens naht' ich klagend mich
Dem Vater und der Mutter, und beſtand
Auf Rechenſchaft: Sie zürnten ob der Schmach,
Und ſchalten auf das Wort des Läſterers.
Troſt war mir ihre Liebe zwar; allein
Es ſtach mir tief in's Herz der Stachel ſtets.
Da pilgert' ich, den Eltern unbewußt,
Nach Pytho; aber Phöbos würdigte
Mich keiner Antwort deſſen, ſo ich frug;
Doch Elend offenbarte mir ſein Spruch,
Und Greuel, daß ich meiner Mutter Bett
Beflecken, und ein ſchändliches Geſchlecht
Erzeugen, aller Menſchen Fluch, und auch
Des eignen Vaters Mörder würde ſeyn.

Als ich's vernahm, durchwandert' ich Korinth's
Gebiet, geleitet von den Sternen, floh,
Und wähnte zu entfliehn dem Frevel, den
Apollon drohte; irrend kam ich hin,
Wo du mir ſagſt, der König ſei erwürgt.
Ich will, o Weib, die Wahrheit dir geſtehn:
Da, wo auf meiner Reiſe ſich der Weg
Zu dreien Pfaden ſpaltet, zogen mir
Entgegen, erſt ein Herold, dann ein Mann
Auf einem roßbeſpannten Wagen, wie
Du ihn mir mahlſt.. Der Herold und der Greis
Verdrängten mit Gewalt mich aus der Bahn;
Den Führer, der mich ſtieß, ſchlug ich im Zorn.
Als drauf der Greis erblickte, daß ich mich
Dem Wagen nahte, nahm er's wahr, und ſchlug
Zweimal mein Haupt mit ſeinem Treiberſtab.
Die Buße war der That nicht gleich! denn ſchnell,
Von meinem Stecken, und von dieſer Hand
Getroffen, ſtürzt er rücklings von dem Sitz.
Ich tödtete ſie alleſammt — Ach, wenn
Gemeinſchaft zwiſchen ihm und Lajos war,
Wer iſt unſeliger, als dieſer Mann!
Wer ward den Göttern mehr verhaßt gezeugt?
Denn nicht der Fremde, nicht der Bürger darf
Ihn hauſen, mit ihm pflegen des Geſprächs,
Muß ihn verſtoßen von der Heimath! — Ach!
Kein andrer hat mir dieſen Fluch, als ich,
Geflucht! Ich, der des Todten Ehebett

Entweihte mit der Hand, die ihn erſchlug.
Wer iſt, wie ich, ein Frevler? Und ach! Ruht
Auf mir der Rache ganze Bürde nicht?
Und muß ich fliehn, wo flieh' ich hin? Nicht ſchaun
Darf ich die Meinen, nicht mein Vaterland
Betreten, wenn mein Loos nicht etwa will,
Daß ich auch meiner Mutter Bettgenoß'
Und deſſen Mörder ſei, der mich gezeugt
Und mein gepflegt hat in Korinthos Burg.
Wer glaubt, daß eines böſen Dämons Werk
Mein Unglück ſei, der richtet wahrlich wahr!
O heilige, o reine Götter, nie
Laßt einen ſolchen Tag mich ſchauen! Laßt
Mich ſchwinden aus den Lebenden, eh' ich
Den Schandfleck dieſes Frevels ſeh' auf mir!

Chor.

Uns ſchmerzt dein Kummer, König harre du
Des Kundſchaftbringenden, und hoffe noch!

Oedipus.

Die Eine Hoffnung bleibt mir nur, den Mann,
Den Hirten, auszufragen, wenn er kommt.

Jokaſte.

Was iſt dein Vorſatz, wenn er uns erſcheint?

Oedipus.

Ich will dir's ſagen: findet ſich's, daß er
Wie du erzählt, ſo bin ich frevellos.

Jokaſte.

Was wichtig's haſt du denn von mir gehört?

Oedipus.

Verkündet hab' er, ſagteſt du, erwürgt
Von Räubern ſei der König: nennt er uns
Die Zahl, ſo iſt nicht meine That der Mord;
Denn Viel' und Einer ſehen ſich nicht gleich.
Sagt er, ein Einziger hab' es vollbracht,
So iſt es offenbar, daß ich es bin.

Jokaſte.

Du haſt durch mich ſein Wort gehört, von dem
Er nicht entweichen kann; die ganze Stadt,
Nicht ich allein, hat es von ihm gehört!
Und beugt er gleich von ſeinem erſten Wort'
Ein wenig abwärts ſich, ſo würd' er doch
Von Lajos Morde nicht entſcheidend wie
Apollon reden, welcher ſprach, der Tod
Sei ihm beſtimmt durch meines Sohnes Hand.
Ach, dieſes arme Kind hat keinen je
Getödtet! Ward es ſelber nicht erwürgt?
Drum ſoll der Spruch der Weiſſagung mich nie
Bewegen rechts zu ſchauen oder links.

v. 890-905.

Oedipus.

Du redeſt weiſe! — Doch laß einen Knecht
Den Hirten fodern, und verſäume nichts.

Jokaſte.

Ich ſende ſchnell. Wir gehn indeß in's Haus —
Möcht' ich nur thun, was deinen Wunſch erfüllt!

(Oedipus und Jokaſte gehen ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Heilige Unſchuld, Reinheit jedes Wortes,
Jeglicher That! ach, daß du uns vom Schickſal
Wärſt erkoren zu leiten
Unſern irdiſchen Weg,

Den aus dem Strahlenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgeſetze, uns gebieten,
Die Zeus ſelber erzeugt hat,
Keines Sterblichen Kraft!

Siehe, ſie ſchließen ihr allſehend Auge
Nimmer in Schlummer! Ewig alterlos und
Blühend athmet in ihnen
Gottes mächtiger Hauch!

v. 906–925.

Erſte Gegenſtrophe.

Frevel und Stolz erzeugen den Tyrannen,
Häufen auf Miſſethaten Miſſethaten,
Und erheben zum ſteilen
Schwindelgipfel ihn ſchnell.

Ha, daß er feſtes Fußes ſtehe! denn ſchon
Zuckt ihr Verrätherarm, und ſtürzt ihn jähling;
Ach, ſchon ſinkt in des Schickſals
Schlund die Beute hinab!

Schaue, wir flehn dir, Gott! auf uns, und wandl' in
Sieg den gerechten Kampf, den Theben kämpfet!
Ewig biſt du die Veſte
Unſrer Zuverſicht, Gott!

Zweite Strophe.

Ihn, der mit frecher Stirne, ungewarnt durch
Seines Gewiſſens Schauer, Recht und Unrecht
Miſcht durch Thaten und Worte,
Der die Götter nicht ſcheut;

Ihn, der den Durſt der ungezähmten Lüſte
Und der Gewinnſucht rechtvergeſſend ſtillet,
Der, was heilige Schleier
Hüllen, frevelnd entblößt;

v. 926-945.
Ihn, o ihr Götter treffe (denn wer würde,
Wenn der Verbrecher ſtets im Ruhme blühte,
Sonſt wohl hemmen die Gluthen
Seiner lodernden Bruſt?)

Ihn, o ihr Götter, treffe der Vergeltung
Rache, zur Warnung aller! — O, es tönen
Unſre Reigengeſänge,
Säumt ſie länger, umſonſt!

Zweite Gegenſtrophe.

Nimmer, o nimmer wall'n wir anzubeten
Hin zu des Heiligthums Altare, der in
Pytho ſich auf der Erde
Nabel furchtbar erhebt.

Nimmer, o nimmer duften unſers Weihrauchs
Flammen in Aba's Tempel, und wir mehren
Nicht die feirenden Schaaren
Auf Olympia's Flur;

Wenn nicht den Frevelthäter alle Augen
Sehen, und alle Finger ihn uns zeigen! — —
Zeus, Allherrſcher des ewig,
Ewig daurenden Reichs!

v. 946-963.

Blicke herab! Schon welkt des Götterſpruches
Ehre, der Laſos drohte! Ach, ſchon ſinket
Phöbos Ruhm, und im Staube
Liegt die Religion!

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Ihr Fürſten unſrer Stadt, mein Vorſatz iſt,
Mit Kränzen und mit Räuchwerk in der Hand,
Der Götter Heiligthume mich zu nahn;
Denn Oedipus verſinkt zu tief in Angſt
Und Leiden aller Art, wie ſich nicht ziemt
Dem Weiſen; ohne Unterlaß vergleicht
Er mit der Vorzeit dieſe trüben Tag'
Und hat ein Ohr für Schreckenbotſchaft nur;
Vergebens tröſt' ich und vermahn' ich ihn.
Zu dir, o Phöbos, denn dein Helferarm
Iſt nahe, wend' ich mich mit meinem Flehn,
Daß du uns löſen woll'ſt von unſrer Noth!
Uns allen ſchaudert, denn wir ſehn für Angſt
Den Steurer beben, der den Nachen lenkt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Der Bote.

Kann ich von euch, ihr fremden Männer, wohl
Erfahren, wo des Königs Oedipus
Pallaſt, und wißt ihr's, wo er ſelber ſei?

Chor.

Dort in der Burg iſt er, du ſchauſt das Weib
Des Königs, ſeiner Kinder Mutter, hier.

Der Bote.

Biſt du ſein Eheweib, ſo müſſeſt du
Stets glücklich leben mit dem Glücklichen!

Jokaſte.

So du, o Fremdling, denn du biſt es werth
Ob deines Segenswunſches! Aber ſprich,
Warum du kommſt, was du verkünden willſt.

Der Bote.

Heil deinem Hauſ' und deinem Ehgemahl!

Jokaſte.

Und welches Heil? Von wannen kommſt du her?

Der Bote.

Ich komme von Korinth, und ſage kurz,
Der Freude Botſchaft bring' ich, und des Grams.

Jokaſte.

Was iſt's? Was meint der Doppelrede Sinn?

Der Bote.

Zum König woll'n die Eingeborenen
Des Iſthmos ihn erwählen, wie man ſagt.

Jokaſte.

Was? herrſcht der Greis Polybos dort nicht mehr?

Der Bote.

Ihn hält der Tod in ſeinem Grabe feſt.

Jokaſte.

Was ſagſt du? Iſt der alte König todt?

Der Bote.

Lüg' ich, ſo ſei ich nicht des Lebens werth!

Jokaſte, (zu einer Magd).

O Magd, was ſäumſt du? Eile, bringe ſchnell
Dem Herrn die Botſchaft! — O du Götterſpruch,
Wo biſt du? Bebend floh' einſt Oedipus,
Um nicht zu tödten dieſen Mann, der nun
Sein Schickſal, ungetödtet, hat erfüllt!

Die Vorigen. Oedipus.

Oedipus.
O liebſtes Eheweib, Jokaſte, ſprich,
Warum verlangſt du meine Gegenwart?

Jokaſte.
Hör' dieſen Mann, und prüfe, was da ſei
Geworden aus dem hohen Götterſpruch!

Oedipus.
Wer iſt der Fremdling? Was verkündet er?

Jokaſte.
Er iſt ein Bote von Korinth, und ſagt,
Dein alter Vater ſei nicht mehr, ſei todt.

Oedipus, (zu dem Boten).
Was ſagſt du? Rede ſelbſt der Botſchaft Wort!

Der Bote.
Wenn du's begehrſt, daß ich's entſcheidend dir
Zuerſt verkünde, wiſſe, todt iſt er!

Oedipus.
Durch Meuchelmord? Durch ſchlimmer Seuche Hauch?

Der Bote.

Vom ſchwachen Stoße ſinkt des Greiſes Leib.

Oedipus.

So ſcheint's die Krankheit hab' ihn aufgelöſ't?

Der Bote.

Und auch der Lebensjahre große Zahl.

Oedipus.

Und uns gebührte noch zu achten auf
Den ſchickſallehrenden Altar, o Weib!
Und auf der Vögel Himmelflug, die mir
Weiſſagten, daß ich meinen Vater einſt
Ermorden würde: todt iſt er, iſt ſchon
Verborgen in der Erd' — und ich bin hier,
Zog wider ihn kein Schwert, wenn etwa nicht
Aus Sehnſucht meiner er verſchmachtet ſei,
Alſo von mir getödtet! Nun liegt er
Im Grab', und hat mit ſich den Götterſpruch
Genommen, der nicht werth der Achtung iſt.

Jokaſte.

Hab' ich dir das nicht längſt vorhergeſagt?

Oedipus.

So ſprachſt du immer, doch mich trieb die Furcht.

V. 1017 – 1032.

Jokaſte.

Nimm nie dergleichen wieder in dein Herz!

Oedipus.

Sollt' ich nicht ſcheuen meiner Mutter Bett?

Jokaſte.

Was ſoll der Menſch wohl fürchten? Zufall nur
Beherrſcht die Welt, und alle Vorſicht täuſcht!
Drum glaube mir, das beſte Leben führt
Der Kummerloſeſte. Laß du dich nicht
Durch deiner Mutter Ehe ſchrecken; hat
Im Traum nicht mancher ſeiner Mutter Bett
Beſtiegen? Wer dergleichen Theidinge
Verſchmäht, nur dieſem wird das Leben leicht.

Oedipus.

In allem, was du ſageſt, hätteſt du
Nicht Unrecht, lebte ſie nicht noch, die mich
Gebar. Jetzt muß ich noch mein Schickſal ſcheun.

Jokaſte.

Nun ſchleußt des Vaters Grab den Blick dir auf.

Oedipus.

Er ſchleußt ihn auf! Und doch, weil ſie noch lebt!

Der Bote.

Um welches Weibes willen zitterſt du?

Oedipus.
Merope iſt's, Polybos Eheweib.

Der Bote.
Und welche Furcht iſt's, die dir dieſe giebt?

Oedipus
Ein gottgeſandter, fürchterlicher Spruch.

Der Bote.
Darfſt du ihn ſagen, oder iſt's verwehrt?

Oedipus.
Hör' ihn! Apollon hat geſagt, es ſei
Mein Schickſal, mich mit meiner Mutter einſt
Zu gatten, und mit dieſer meiner Hand
Zu rauben meines Vaters Lebensblut.
Drum bannt' ich lange von Korinthos mich.
Zwar leb' ich glücklich hier; doch lieblich iſt's
Die Augen unſrer Eltern anzuſchaun.

Der Bote.
War's deine Angſt, die dich von dannen trieb?

Oedipus.
Ich fürchtete für mich den Vatermord.

Der Bote.

Wenn ich dich nun, o König, von der Furcht
Durch meiner Freundſchaft Wort zu löſen kam?

Oedipus.

So ſei dein Lohn der großen Wohlthat werth.

Der Bote.

Mein Hauptgeſchäft, warum ich in dein Haus
Getreten bin, war nützlich dir zu ſeyn.

Oedipus.

In meine Heimath kehr' ich nie zurück.

Der Bote.

O wahrlich, Sohn, du weißt nicht, was du thuſt——

Oedipus.

Was ſagſt du, Greis? O bei den Göttern, ſprich!

Der Bote.

Wenn dieſe Furcht dich zwingt dein Haus zu fliehn.

Oedipus.

Ich fürchte, Phöbos Worte täuſchen nicht.

Der Bote.

Scheuſt du den Frevel wider dein Geſchlecht?

Oedipus.

Der iſt es, Greis, der ſtets mich zittern macht.

Der Bote.

So wiſſe, daß du ſonder Urſach bebſt.

Oedipus.

Wie? Wenn ich dieſer Eltern Sprößling bin?

Der Bote.

Kein Band des Bluts knüpft an Polybos dich.

Oedipus.

Was ſagſt du? Iſt er denn mein Vater nicht?

Der Bote.

So, und nicht mehr, wie ich der deine bin!

Oedipus.

Mein Vater hat mich alſo nicht gezeugt?

Der Bote.

Nicht mehr, als ich es bin, iſt er es auch.

Oedipus.

Und warum nennt' er mich denn ſeinen Sohn?

Der Bote.

Zur Gab' empfing er dich aus meiner Hand.

Oedipus.
Aus fremder Hand hätt' er mich ſo geliebt?

Der Bote.
Der Mangel eigner Kinder wirkte das.

Oedipus.
Bin ich erkauft? Gabſt du dein eig'nes Kind?

Der Bote.
Ich fand dich in Kithäron's Schattenthal.

Oedipus.
Was war's, das dort zu wandern dich bewog?

Der Bote.
Mir war der Bergtrift Aufſicht anvertraut.

Oedipus.
So warſt du wohl ein Miethlingshirte, Greis?

Der Bote.
Ich war dein Retter damals, o mein Sohn!

Oedipus.
Aus welchen Nöthen retteteſt du mich?

Der Bote.
Dein Fußgelenk mag dir ein Zeugniß ſeyn.

Oedipus.
Ach, welchen alten Schmerz rufſt du zurück!

Der Bote.
Ich löſ'te dir der wunden Füße Band.

Oedipus.
O welch' Erkennungszeichen, voll der Schmach!

Der Bote.
Nach dieſem Schickſal biſt du auch genannt.

Oedipus.
Gab dir ein andrer mich, fandſt du mich ſelbſt?

Der Bote.
Ich fand dich nicht, ein Hirte gab dich mir.

Oedipus.
Wer war's? Vermagſt du ihn uns kund zu thun?

Der Bote.
Aus Lajos Hauſe war's ein Mann, wie's hieß.

Oedipus.
Lajos, der einſt beherrſchte dieſes Land?

Der Bote.
Du ſagſt es; ſeiner Hirten einer war's.

Oedipus.

O lebt er noch? Vermag ich ihn zu ſehn?

Der Bote.

Das forſche von den Eingebornen ſelbſt.

Oedipus.

Kennt jemand unter euch, Anweſende,
Den Mann, von dem er ſagt, ſo zeig' er ihn
Mir an, er hab' ihn auf den Aeckern, hab'
Ihn einſt daheim geſehn, denn wichtig iſt's!

Chor.

Es ſcheint, es ſei kein andrer, als den du
Gefordert haſt vom Feld' um ihn zu ſehn;
Am beſten iſt's der Königinn bekannt.

Oedipus.

Weißt du, ob der, nach welchem du, o Weib,
Geſandt haſt, jener ſei, von dem er ſpricht?

Iokaſte.

Von wem iſt's daß er ſpricht? O, achte du
Der Rede nicht, und grüble nicht umſonſt.

Oedipus.

Nein, das ſei ferne, daß ich mein Geſchlecht
Trotz aller Zeichen nicht erſpähen ſoll!

Jokaſte.
O bei den Göttern! Wenn dein Leben dir
Noch werth iſt, forſche nicht! Wie leid' ich ſchon!

Oedipus.
Sei gutes Muths, und wär' ich auch erzeugt
Aus Magdgeſchlecht bis in das dritte Glied,
So biſt du, Weib, nicht minder edel drum.

Jokaſte.
Erhöre mich! Ich flehe, thu' es nicht!

Oedipus.
O flehe nicht! Ich muß es nun erſpähn.

Jokaſte.
Ich weiß es, was dir frommt, und rath' es dir.

Oedipus.
Dein Rath iſt's, der mir dieſen Kummer macht.

Jokaſte.
Elender! Wiſſe nimmer, wer du biſt!

Oedipus.
Auf! Einer rufe mir den Hirten — Laßt
Die dort ſich brüſten ihres Fürſtenbluts!

v. 1114-1129.

Jokaſte.

O du Unſeliger! Mir bleibt hinfort
Für dich kein andrer Name mehr, als der!

(Sie eilt weg.)

Chor.

Ach, Oedipus, warum verließ dein Weib,
Von wilder Qual getrieben, uns? Daß nur
Ihr Schweigen nicht des Jammers Bote ſei!

Oedipus.

Es komme was da woll', ich muß erſpähn,
Und wär' es noch ſo niedrig, mein Geſchlecht.
Sie mag mit Weiberſtolze nur ſich mein,
Des Adelloſen, ſchämen! Ich indeß
Will glauben, daß ich ſei der Göttinn Sohn,
Der milden Glückgewährerinn; und deß
Erröth' ich nicht! Sie iſt's, die mich gebar;
Und keine Blutsverwandte hab' ich, als
Die Monde, die mich klein, und die mich groß
Geſehen haben. Alſo iſt's! Drum ruh'
Ich nicht, bis ich erforſche, wer ich ſei.

(Oedipus geht ab.)

Chor.

Strophe.

Sind wir Seher? Und ward Kunde der Zukunft uns
Von den Göttern verliehn?— Bei dem Olympos! Eh'
In des morgenden Vollmonds
Licht dein Scheitel, Kithäron, glänzt,

Werden Thäler und Höh'n ſchallen, und allen wirſt
Du enthüllen, was noch unter dem Schleier ruht;
Wirſt dich zeigen, die Amm' und
Landsgenoſſinn des Königes.

Freude lächelt alsdann wieder im Auge des
Königs, und es erſchallt Jubel und Reigenſang
Dir zum Preis — O, es blicke
Segen Phöbos auf uns herab!

Gegenſtrophe.

Sage, König, o wer, wer der Unſterblichen
Hat, o Sohn, dich gezeugt? Hat dich der Nymphen des
Berges eine geboren,
Ueberwältigt vom Hirtengott?

Dich ein Mägdlein Apoll's? Phöbos Apollon liebt
Berg' und Thäler und Triſt. — Oder Kyllenios
Hermes? Iſt dein Erzeuger
Hermes, oder der Traubengott?

v. 1150-1164.
Laut frohlecket umher Bachus auf bergigen
Höh'n, und ſcherzet und küßt. — Hat er in Helikon's
Grotten einſt dich erbeutet,
Dich, den Sprößling des Nymphenſpiels?

Die Vorigen. Oedipus.

Ein Greis kommt.

Oedipus.

Ich meine, dieſer unbekannte Greis,
Den wir erblicken, ſei der Hirte, den
Wir eben foderten; ſein Alter ſtimmt
Mit dieſem überein, und die Geſtalt,
Und meine Hausgenoſſen ſind es, die
Ihn hergeleiten; beſſer werdet ihr
Ihn kennen, die ihr ihn geſehen habt.

Chor.

Wir kennen ihn: als Lajos lebte, war
Er ſeiner Heerden allertreuſter Knecht.

Oedipus.

Dich frag' ich, Fremdling von Korinthos, meinſt
Du dieſen Mann?

Der Bote.

Ja dieſen, den du ſchauſt.

Oedipus.

Komm, Alter, ſieh' empor, und ſage mir
Die Wahrheit: warſt du ehmals Lajos Knecht?

Der Hirte.

Sein Knecht, daheim geboren, nicht erkauft.

Oedipus.

Und was war deine Sorge, was dein Dienſt?

Der Hirte.

Mein Leben ging mir bei den Schaafen hin.

Oedipus.

Was war am öfterſten der Heerde Triſt?

Der Hirte.

Der Berg Kithäron und die Flur umher.

Oedipus.

Sahſt du wohl dieſen Mann, und kennſt du ihn?

Der Hirte.

Was that er, und wer iſt's, von dem du red'ſt?

Oedipus.

Von dieſem: hatt'ſt du einſt mit ihm zu thun?

Der Hirte.
So ſchnell beſinnt ſich mein Gedächtniß nicht.

Der Bote.
Erſtaune deß nicht, Herr! Ein leichtes ſoll
Mir's ſeyn, ihm das Entfall'ne wiederum
Zurückzurufen. Sicherlich er weiß,
Wie wir einſt auf Kithäron's Trift, er war
Der Hüter zweier Heerden, einer ich,
Vom Lenze bis zum Anfang des Arkturs,
Drei ganzer Monde Zeiten ungetrennt
Verlebten. Als der Winter drohte, trieb
Ich heimwärts, und er zog gen Lajos Stall.
(Zu dem Hirten.)
Iſt, was ich ſage, wahrhaft oder falſch?

Der Hirte.
Wahr iſt's! doch lange, lange Zeit iſt's her.

Der Bote.
So ſag', erinnerſt du des Knäbleins dich,
Das du mir gabſt, wie mein's es zu erziehn?

Der Hirte.
Was willſt du? und was fragſt du mich darum?

Der Bote.
O, dieſer Mann iſt's, der das Kind einſt war!

Der Hirte.
Schweig', oder ſchnelles Unglück haſche dich!

Oedipus.
O ſchilt ihn nicht, denn was er ſaget, iſt
Nicht ſcheltenswerth, wie deine Worte ſind.

Der Hirte.
Was hab' ich denn verſehn, o beſter Herr?

Oedipus.
Du ſchweigſt? du ſagſt nicht wer der Knabe ſei?

Der Hirte.
Er iſt von Sinnen, weiß nicht was er ſpricht.

Oedipus.
Sagſt du's nicht gleich, ſo ſagſt du's heulend mir.

Der Hirte.
Ich armer Greis! o Götter! ſchone mein!

Oedipus (zu den Knechten).
Kommt, feſſelt ihm die Hände, zaudert nicht!

Der Hirte.
Ich Armer! O warum? Was foderſt du?

Oedipus.

Gabſt du das Kind ihm einſt, von dem er ſagt?

Der Hirte.

Ich that's! O, hätte mich der Tod geraubt!

Oedipus.

Er iſt nicht fern, wenn du's nicht offenbarſt.

Der Hirte.

Red' ich, ſo kommt auf mich des Unglücks mehr.

Oedipus.

Nur Aufſchub ſucht der Zaudrer, wie es ſcheint.

Der Hirte.

Sagt' ich denn nicht vorlängſt, ich hätt's gethan?

Oedipus.

War dein das Knäblein, oder andres Bluts?

Der Hirte.

Mein's nicht; aus andern Händen nahm ich es.

Oedipus.

Und welches Hauſes? Hier aus dieſer Stadt?

Der Hirte.

Herr, bei den Göttern! frage weiter nicht!

Oedipus.

Du biſt des Todes, frag' ich Einmal noch!

Der Hirte.

Ein Hausgenoſſe Lajos war das Kind.

Oedipus.

Ein Knechterzeugter, oder Lajos Sohn?

Der Hirte.

O, wenn ich's ſage, welche Noth iſt mein!

Oedipus.

Und mein, wenn ich es höre! doch ich muß!

Der Hirte.

Man nannt' ihn Königsſohn, doch beſſer giebt
Dort im Pallaſt dein Weib dir Rechenſchaft.

Oedipus.

Gab ſie das Kind dir ſelbſt?

Der Hirte.

Das that ſie, Herr.

Oedipus.

Zu welchem Endzweck?

Der Hirte.
Tödten ſollt' ich es.

Oedipus.
Ihr Kind, die Mutter? O der Frevelthat!

Der Hirte.
Ein böſer Götterſpruch erſchreckte ſie.

Oedipus.
Und welcher?

Der Hirte.
Seine Eltern tödt' es einſt.

Oedipus.
Warum gabſt du es dieſem Greiſe denn?

Der Hirte.
Ach, ich erbarmte mich, und hofft', er würd'
Es mit ſich nehmen in ein fremdes Land.
Doch für den Jammer ward es aufbewahrt!
Biſt du's, ſo iſt dein Schickſal ſchreckenvoll!

Oedipus.
O wehe! Nun iſt alles offenbar!
Zum letztenmale ſchau' ich dich, o Licht!
Ich bin gezeugt von Eltern, deren Fluch

Die Zeugung war, ich hab' ein Frevelbett
Beſtiegen, und den ärgſten Mord vollbracht!
(Oedipus geht ab.)

Chor.

O du Menſchengeſchlecht, geachtet wie nichts,
So lange du lebeſt, biſt du!
Wo iſt der Mann, dem je
Ward ein höheres Glück, als das,
Welches ihm bildete der Wahn?
Doch dieſer Wahn, o wie ſchnell ſchwindet auch er!

Dein Schickſal lehret, o armer Oedipus,
Ach! und dein Unſtern uns,
Selig zu preiſen keinen der Sterblichen.
Du, deſſen Pfeil der Ziele höchſtes überflog,
Du, der du ſchöpfteſt aus der vollen Quelle des Glücks!
O du, der du die klauenbewaffnete,
Räthſelgebende Jungfrau ſchlugſt,
Der du ſtand'ſt wider den Untergang
Unſers Landes, ein feſter Thurm!
Du, den wir nannten unſern König; du,
Deſſen Ruhm ſtrahlet unter uns,
Der du beherrſcheſt die große Kadmosſtadt.
Ach! wer iſt nun wie du
Unglückſelig und jammervertieft,
Und (o wie wandelte dein Leben ſich!)
Wie du ein Genoſſe des Rachefluchs?

v. 1255–1273.

Ruhmgekrönter, wie genügte dir,
Deinem Erzeuger und dir, o Sohn,
Das Eine Bette, das euch umſchloß?
Und wie konnte, wie konnte bis jetzt
Schweigend dich erdulden, Unglücklicher!
Deines Vaters Saatengefild'?
Endlich hat erſpäh't deine willenloſe That
Die allesſchauende Zeit!
Deine Frevelehe verdammet ſie,
Ach, die Vermählung der Mutter und des Sohns!

Lajoserzeugter! o, daß wir dich,
Daß wir dich nimmer hätten geſehn!
Wehklagend trauern wir mit dir
In lautem Jammergeſchrei.
Wir athmeten neues Leben durch dich;
Nun hülleſt in Schlummer unſer erlöſchendes Auge du!

Das Chor. Ein Knecht des Pallaſts.

Der Knecht.

O Fürſten unſers Landes, welche That
Verkünd' ich euch, und welche werdet ihr
Erblicken! Welcher Jammer, wenn euch noch

Des Labdakos Geſchlecht am Herzen liegt,
Harrt euer! Ach, der Iſter könnte nicht
Abwaſchen, nicht der Phaſis dieſe Schuld,
Die in der Königsburg verhüllet liegt.
Nun kommt an's Licht das ſelbſtgewählte, nun
Das Unglück, das der Vorſatz that; und die
Iſt aller Qualen bitterſte, die wir
Aus eigner Schuld uns haben ſelbſt erregt.

Chor.

Nichts konnte jammervoller ſeyn, als was
Uns ſchon bekannt war; häuffſt du Noth auf Noth?

Der Knecht.

Daß ich's mit kurzen Worten ſag', und ihr
Es wiſſet, unſre Königinn iſt todt!

Chor.

O die Unſelige! Durch weſſen Schuld?

Der Knecht.

Sie ſelber durch ſich ſelbſt! Das gräßlichſte
Der That war fern, kein Auge ſahe ſie!
Was mein Gedächtniß nur vermag, das ſag'
Ich euch vom Leiden der Unſeligen:
Sobald ſie, wüthend von entflammtem Schmerz,
Betrat des Hauſes Halle, eilte ſie
um Lager ihrer Brautnacht; raufte ſich

Das Haar mit beiden Händen, ſchloß die Thür',
Und rufte ihrem längſtgeſtorbnen Mann,
Des fluchbeladnen Samens, der den Tod
Ihm geben ſollte, eingedenk, und dem
Sie Sündenbrut geboren hab', o Schmach!
Dann fluchte ſie mit lautem Angſtgeſchrei
Dem Bett', in welchem, ach! der Gatte ihr
Den Gatten zeugte, und der Sohn den Sohn!
Wie ſie geſtorben iſt, das weiß ich nicht.
Mit lautem Toben ſtürzte Oedipus
Einher; da ſah'n wir nicht auf ſie, da war
Das Auge aller nur auf ihn gewandt!
Er nah'te jedem, flehte jeden um
Ein Schwert, und ſuchte ungeſtüm ſein Weib,
Ach, nicht ſein Weib! die Mutter, die zugleich
Den Sohn und Enkel ihrem Sohn gebar!
Ein Dämon leitete den Wüthenden;
Wir ſtanden fern. Er ſtürzte ſich, als ob
Ein Treiber trieb, mit gräßlichem Geſchrei,
Durch beide Thüren, die ſein Stoß aus Schloß
Und Angel ſprengte, ſchnell in's Ehgemach:
Da ſahen wir das Weib erdroſſelt und
An einem Seile ſchwebend! Er erhob
Ein Wuthgeſchrei, der Arme! löſ'te ſchnell
Das Band; zu Boden ſtürzten beide hin.
Ach! welcher Schreckenanblick ward uns da!
Des Kleides goldne Spange riß er ihr
Vom Buſen, ſtach ſich beide Augen aus,

Mit lauter Stimme rufend, daß er nun
Nicht fürder ſehe Sie und ſeine Qual
Und ſeinen Frevel! daß die Finſterniß
Ihm raube deren Anblick, die zu ſchaun
Ihm Greuel ſei, und ach! von denen er
Nun müſſe Hülf' erflehn in ſeiner Noth.
So ſchrie er laut, und oft und oft mit hoch
Emporgehobnen Wimpern ſtach er ſich
Die Augen! Ueber ſeine Wangen rann
Die Sehe blutig, feuchtete nicht nur
Sein Antlitz, ſondern Tropfen ſchwarzen Bluts
Ergoſſen, wie ein Regen, ſich herab.
So kam, nicht einſam, über Mann und Weib
Der Jammer; beider Qual vermiſchte ſich.
Ehmals umgab des Segens Fülle ſie,
Des wahren Segens Fülle! dieſer Tag
Hat ihn in Seufzer, Schmach, und Fluch und Tod
Verwandelt, und von allen Namen, die
Den Jammer nennen, mangelt keiner hier.

Chor.

Der Unglückſelige! Was thut er jetzt?

Der Knecht.

Er ſchreit, daß man die Thore öffne, daß
Man allem Volk den Vatermörder und
Den Muttermörder zeige! Läſterung

Ruft er, die mir zu wiederholen graut.
Er ſagt: Er wolle fliehn, ſein Haus nicht mehr
Betreten, und erdulden ſeinen Fluch.
Nun iſt ihm Stärkung, iſt ihm Leitung Noth;
Denn unerduldbar ſchwer iſt ſeine Laſt.
Er zeigt ſich euch, die Schlöſſer ſpringen auf;
Ihr werdet einen Anblick ſehen, deß
Sich würd' erbarmen eines Feindes Herz.

(Die Thüren öffnen ſich, und Oedipus erſcheint mit blutigem Antlitz.)

Chor.

O! graunerregender Jammerblick!
O ſchaudererfüllteſter aller, die uns
Jemals erſchienen! Welche Wuth hat dich,
Elender! ergriffen? und welcher Dämon zog
Wider dich einher, und vermehrte deines Unſterns Fluch
Mit Qualen, die größer als die größten ſind?
Du Unglücklicher — Doch wir vermögen nicht
Dich anzuſchauen, ob wir gleich von dir
Zu erforſchen vieles begehren, und zu hören viel;
Denn Schauer umwandelt uns und Graun.

Oedipus.

O wehe! wehe!
Ach! ach! ich Unſeliger, wo
Irr' ich umher, und von wannen kommt,

Schwebend auf Fittigen, eine Stimme zu mir?
O mein Glück, wohin biſt du entflohen du?

Chor.

In Jammer, wie kein Auge ſah';
Hörte kein Ohr!

Oedipus.

Erſte Strophe.

Wehe! o wehe! O Graun der Nacht!
O ſcheuſalbelaſtete Finſterniß,
Die nicht hemmt Schranke, noch Kraft! —
Ach, wie tobt
Der Erinnrung und der Qual Stachel in mir!

Chor.

O, wir ſtaunen nicht, unglückſeliger Mann! wenn du,
Von Zwillingsqualen gefoltert, doppelt klagſt.

Erſte Gegenſtrophe.

Oedipus.

O ihr Geliebten, ihr bleibet mir
Getreu, und es jammert des Blinden euch!
O, Ich kenn' euch, die nicht ſchaun kann mein Blick,
Denn die Stimm' eures Geſangs ſchallt in mein Ohr!

Chor.

O erſchrecklichſte der Thaten! Wie vermochteſt du
Dein Auge zu tödten? Trieb ein Gott dich an?

Zweite Strophe.

Oedipus.

Apollon, ihr Lieben, nur hat
Dieſe blutige Jammerqual
Mir erregt, doch ich ſelbſt that's mit dieſer Hand!
Sehlos erblick' ich nicht mehr Greuel um mich.

Chor.

So iſt's, wie du ſagſt!

Dritte Strophe.

Oedipus.

Ach! Was iſt mir übergeblieben, Freunde,
Anzuſchaun, zu hören und anzureden?
Welcher Troſt iſt übrig, und was vermag ich
Nun noch zu lieben?

Bannt, o bannt mich ſchleunig hinweg, o Freunde,
Mich, den fluchbelaſteten, größten Frevler,
Mich, das Scheuſal, welches die Götter, welches
Haſſen die Menſchen!

Chor.

Elender! Um deines heiligen Geiſtes, und um
Deines Unglücks willen! — Ach hätteſt du nie dich
erkannt!

Zweite Gegenſtrophe.

Oedipus.

Verflucht ſei der Mann, der gelöſ't
Mir die Feſſel der Füße hat!
Der mein Heil ehmals war — Weh' ihm!
Ach, mein Tod
Hätte befreit von der Qual mich und auch euch!

Chor.

Was du wünſcheſt, wünſchen auch wir.

Dritte Gegenſtrophe.

Oedipus.

O, dann wär' ich nicht mit des Vatermordes
Fluch belaſtet; keiner der Menſchen nennte
Mich des Weibes, die mich gebar, o wehe!
Bettegenoſſen.

Ich Unſel'ger! Sproſſe des Frevelſtammes,
Weh'! o wehe! Bruder und Vater meiner
Kinder! Ach, iſt Eine der Qualen, die nicht
Oedipus foltert?

v. 1410-1431.

Chor.

Und dennoch können wir die raſche That
Nicht loben; beſſer wär'ſt du todt als blind!

Oedipus.

Und wär' auch ſtrafbar meine That, ſo ſchweigt
Mit eurer Lehr' und eurem Rathe nun!
Mit welchen Augen hätt' ich angeſchaut
Im Schattenreiche meinen Vater einſt
Und meine jammervolle Mutter? Mußt'
Ich nicht durch Strafen, ärger als der Tod,
Den Frevel büßen? — Lieblich war mir zwar
Der Anblick meiner Kinder, und es wuchs
Die Vaterfreude mit den Wachſenden;
Doch meine Augen hätten nie gewagt
Auf ſie zu blicken, nicht auf unſre Stadt,
Auf ihre Thürm', und auf die Bilder nicht
Der Götter. Ich Unſeliger, den Glück
Und Ruhm in Theben krönte, raube deß
Mich ſelbſt, verbanne mich, will, daß ihr mich
Ausſtoßet, mich den Greuel, mich den Fluch,
Der Götter Scheuſal und des Lajosſtamms.
Und ſollt' ich, da ich meine Schande ſelbſt
Enthüllet hab', emporgehobnes Blicks
Umherſchaun? Wahrlich nein! O, daß ein Damm
Die Quelle des Gehörs auch hemmte, daß
Ich ſo die Thore meines Lebens ganz
Verſchließen könnte! Blind und taub zu ſeyn

Und ſinnlos wäre Troſt in meiner Qual.
Kithäron! Ach, warum nahmſt du mich auf?
Und thatſt du's, ach, warum ermordeteſt
Du mich nicht ſchnell, eh' Einem Sterblichen
Es kund ward, weſſen Sohn der Findling ſei?
Polybos o! und o Korinth! und du
Mein väterliches Haus, wie dich der Wahn
Benannte! Du, das als ein Kleinod mich,
Das übertünchte Scheuſal, auferzog,
Das nun enthüllt iſt, wie der Meinen Schmach!
O waldbeſchatteter und enger Pfad
Des Eichthals, dreigeſpaltner Scheideweg,
Der meines Vaters Blut, von meiner Hand
Vergoſſen, trank, gedenkſt du noch der That,
Die ich vollzog? Von dannen kam ich her
Zu welcher Frevelthat? — O Ehebett,
Du zeugteſt mich, und foderteſt zurück
Den Samen, der mich zeugte; da entſtand
Ein blutvermiſcht Geſchlecht, von Vätern, von
Geſchwiſtern, Weibern, Kindern, Müttern; o!
Was nur abſcheulich iſt, ward da vollbracht!
Doch was ſich nicht zu thun geziemt, das nennt
Die Zunge nicht! — Auf! bei den Göttern! eilt,
Verbergt mich! ſchlagt mich todt! o, ſtürzet mich
In's Meer, wo nimmer mich ein Auge ſeh'!
Erbarmt euch mein! des Armen! greift mich an!
Gehorcht mir! fürchtet nicht! denn niemand darf
Für meinen Frevel leiden, als ich ſelbſt.

Chor.

Da nahet Kreon ſich zu rechter Zeit;
Was du begehreſt, mag er ſelbſt durch Rath
Und That beſtimmen, denn nur er allein
Iſt Landeswächter jetzt an deiner Statt.

Die Vorigen. Kreon.

Oedipus.

Ach, welche Worte ſag' ich ihm? Wie kann
Ich Liebe von ihm hoffen, gegen den
Mein ungerechter Zorn gewüthet hat?

Kreon.

Ich komme nicht mit Hohngelächter, dein
Zu ſpotten, noch zu ahnden dein Vergehn. —
O Männer, ſcheut ihr nicht das menſchliche
Geſchlecht, ſo ehrt der Sonne Strahl, und zeigt
Dem Allbeſchauer, Allernährer nicht
So unbehüllt den fluchbeladnen Mann,
Den nicht die Erde aufnimmt, nicht das Licht
Erhellt, und nicht der heil'ge Regen netzt.
Geleitet ſchnell ihn in ſein Haus zurück!
Blutsfreunden nur gebührt es anzuſchaun
Und anzuhören des Gefreundten Qual.

v. 1432–1441.

Oedipus.
O, bei den Göttern! weil du meine Furcht
Getilgt haſt, beſter Mann, und biſt zu mir,
Dem Böſeſten, gekommen, o ſo hör'
Ein Wort, das dich, und nicht mich ſelbſt betrifft!

Kreon.
Was iſt's, das du ſo dringend von mir flehſt?

Oedipus.
Aus meinem Vaterlande ſtoße mich,
Hin, wo ich nimmer höre Menſchenwort!

Kreon.
Schon wär's geſchehn, du weißt es wohl, wenn wir
Vorher nicht forſchen müßten Phöbos Rath.

Oedipus.
Sein Spruch hat alles offenbart, er heiſcht
Des Frevlers Tod, des Vatermörders Tod.

Kreon.
So ſprach er! Doch gebührt uns noch einmal
Den Gott zu fragen, was zu thun uns ſei.

Oedipus.
Um meinetwillen, des Verworfenſten?

Kreon.

Du zeugeſt Zeugniß für der Götter Wort!

Oedipus.

Dein ſei die Sorge, dir befehl' ich's an,
Sie zu begraben, die im Hauſe liegt;
Dir iſt es Pflicht, der Deinen dieſen Dienſt
Zu thun: Mich würdige mein Vaterland
Nicht mehr des Bürgernamens, laſſe mich
Auf Bergen wohnen, auf Kithäron's Haupt.
Ach, mein Kithäron! den zu meiner Gruft
Mein Vater, meine Mutter auserſahn!
Dort laß mich ſterbend mein Geſchick erfülln!
Das weiß ich, keine Krankheit konnte mich,
Kein Unfall tödten; und gerettet ward
Ich nur, weil meiner harrte größre Qual:
Nun leite mich mein Loos, wohin es will!
Die Sorge meiner Söhne kümmre dich,
O Kreon, nicht; ſie ſind ja Männer; nie
Wird ihnen mangeln Lebensnothdurft, wo
Es ſei. Allein die jammervollen, ach!
Erbarmungswerthen Jungfraun, denen ſtets
Ein Platz an meinem Tiſch bereitet war,
Die alles mit mir theilten, was ich ſelbſt
Genoß! Ach, ihrer jammert mich! Laß mich
Berühren ihre Händ', ich flehe dir!
Und Thränen weinen über ihre Noth!
Geh'! Fodre ſie! — —

Geh', du des edlen Stammes Sohn! Berühr'
Ich ſie mit meiner Hand, ſo ſoll der Wahn
Mich täuſchen, daß mein Auge ſie erblickt. —
Was iſt es! O! — —
Ihr Götter! hör' ich die Geliebten, hör'
Ich ihre Jammerthränen? Hat ſich mein
Erbarmet Kreon? Hat er mir geſandt
Die Lieblingskinder meines Bluts? Iſt's wahr?

Kreon.
Du ſagſt's! Ich wußte, daß du lange ſchon
Dich ſehnteſt, drum erfüllt' ich deinen Wunſch.

Die Vorigen. Antigone. Iſmene.

Oedipus.
Sei glücklich! und es ſchütze deinen Weg
Dein Dämon beſſer, als der meine that!
O, meine Kinder, wo, wo ſeid ihr? Kommt,
Nah't meinen Bruderhänden, die den Blick
Der Vateraugen tödteten, die einſt
Euch ſchauten! — Ach, es ward enthüllt, ich ſei
(Nichts, meine Töchter, ahnete mir deß)
Der Vater meiner Schweſtern, und der Mann
Von meiner Mutter! Euch bewein' ich, euch,

Die ich nicht ſchau', und o die Bitterkeit
Des Lebens, das ihr noch zu leben habt!
Von welchem Bürgermahl, von welchem Feſt
Wird euch vergönnt ſeyn, trocknes Blickes heim
Zu gehn, wo euer Gram ſtatt Freude harrt?
Und kommt die Zeit, daß ihr der Ehe reiſt,
Wer wird es ſeyn, der ſeine Söhne ſo
Verſtoße, daß theilhaftig ſie des Fluchs
Auch werden, der auf meinen Eltern liegt,
Und ach! auf euren? Sind wohl Leiden groß
Wie eure ſind? Der Vater mordete
Den Vater; es empfing die Mutter euch
Ach, aus dem Samen, den ſie einſt gebar.
Das iſt die Rüge, die euch ſchmäht! Euch wird
Kein Freier wählen! Unfruchtbar wird euch,
O Töchter, welken eure Lebenszeit!
Du, Sohn Menökes, du nur biſt allein
Ihr Vater; denn wir beide Eltern ſind
Dahin! Erbarme du dich ihrer; laß
Sie, dein Geſchlecht, nicht dürftig, männerlos,
Und irrgetrieben ſeyn, daß nicht auch ſie
Das Loos des Vaters treffe! Schaue an
Der Allverlaßnen zartes Alter, und
Erbarme dich! Du biſt ihr Schutz, nur du!
O Edler, reiche deine Hand mir zum
Gewährungszeichen! — Euch, o Töchter, würd'
Ich viel des Raths und der Ermahnungen
Viel geben, könntet ihr's ſchon faſſen; fleht

Mit mir die Götter, daß mein Leben nicht
Ohn' Ende daur', und daß ein beßres euch
Vergönnet ſei, als eurem Vater ward.

Kreon.

Nun genug! Wo reißen Klag' und Schmerz dich hin?
Geh' ein in's Haus!

Oedipus.

Ich gehorche wider Willen.

Kreon.

Was die Zeit gebeut, iſt recht.

Oedipus.

Weißt du wohl, wonach ich trachte?

Kreon.

Sag' es, dann erſt weiß ich es.

Oedipus.

Daß du mich aus Theben banneſt.

Kreon.

Nur der Götter Werk iſt das!

Oedipus.

Bin ich nicht der Götter Greuel?

v. 1575–1580.

Kreon.

Dann wird bald dein Wunſch erfüllt!

Oedipus.

So verheißeſt du mir's?

Kreon.

Nimmer ſag ich, was mein Herz nicht denkt.

Oedipus.

Treibe ſchleunig mich von hinnen!

Kreon.

Geh! und laß die Kinder los!

Oedipus.

O, entreiß mir ſie nicht!

Kreon.

Hemme die allſtrebende Begier!
Was ſie dir erwarb, das blieb dir bis zum Ende nicht getreu.

Chor.

Männer unſers Vaterlandes, ſehet dieſen Oedipus,
Der die weiſen Räthſel ehmals lös'te, den erhab'nen Mann,

v. 1581-1585.

Der nicht mit der Sehnſucht Auge ſchaut' auf Glück und Bürgergunſt,
Ach, in welches Ungewitter ihn ſein Unſtern hat geſtürzt!
Drum, wer ſterblich iſt, der ſchaue ſtets mit unverwandtem Blick
Auf der Tage letzten, preiſe ſelig keinen, welcher nicht
Ohne Leiden zu erdulden hab' erreicht ſein Lebensziel!

Oedipus in Kolonos.

An F. H. Jacobi.

Prolog des Ueberſetzers.

Der graue, blinde Oedipus, verbannt
Von Vaterſtadt und Thron, irrt hülflos und
Verſchmäht; geführt an ſeiner Tochter Arm.
Nach langer Wandrung naht in Attika
Unwiſſend er der Eumeniden Hain,
Dem ſchaudernd ſich kein Fuß zu nahen wagt,
Doch wo ihm Phöbos ſeiner Leiden Ziel
Verhieß. Mit Gunſt empfängt ihn Theſeus, ſchützt
Ihn wider Kreon, der, gen Theben ihn
Zu führen, kam; denn welches Land, ſo ſprach
Der Götter Wort, ſein Grab bewahrt, das iſt
Geſegnet, iſt mit Ruhm und Sieg gekrönt.

Indeß erheben wider ſich das Schwert
Die Söhne Oedipus; der ältre beugt
Sich ſchmiegend vor dem Vater, doch umſonſt,
Denn Eigennutz iſt, Reue nicht, ſein Flehn.
Des Greiſes Todesſtunde nah't, es rollt
Der Donner, Gottes Stimme ruft ihn weg,
Und ſeines Lebens Fluch verwandelt ſich
Dem Sterbenden in Segen und in Heil.

Handelnde Perſonen.

Oedipus.

Antigone, } ſeine Töchter.
Jsmene, }

Polyneikes, ſein älteſter Sohn.

Theſeus, König in Athen.

Kreon.

Ein Wanderer.

Ein Bote.

Das Chor, beſtehend aus attiſchen Greiſen.

Der Schauplatz iſt in Kolonos bei Athen.

Oedipus. Antigone, die ihn leitet.

Oedipus.

Antigone, des blinden Greiſes Kind,
Welch' Land iſt dieſes, welcher Männer Stadt?
Wer nimmt wohl heute mit der kärglichſten
Der Gaben Oedipus, den Flüchtling, auf?
Nur wenig fodr' ich, und noch weniger
Empfang' ich, doch auch dies iſt mir genug!
Daß alles mir genüg', hat mich gelehrt
Mein langes Alter, meiner Leiden Laſt,
Und die Geduld, die edle, die uns prüft.
Erblickſt du, meine Tochter, einen Sitz,
Den Göttern heilig, oder ungeweiht,
So weil' und ſetze mich, daß wir erſpähn,
Wohin wir ſind gewandert, und daß wir,
Wie Fremdlingen gebührt, erforſchen von
Den Eingebornen, was zu thun uns ſei.

v. 16-30.

Antigone.

Mein Vater, Unglücklicher Oedipus!
So weit mein Auge reicht, liegt eine Stadt,
Von Thürmen eingeſchloſſen. — Dieſer Ort
Iſt heilig, wie mir ahnet; rings umſproßt
Der Lorbeer, Oelbaum und der Weinſtock ihn,
Und aus dem Innerſten des Hains erſchallt
Zahlloſer Nachtigallen ſüßes Lied.
Beug' hier auf dieſem rohen Stein das Knie,
Von deiner langen Wandrung, müder Greis!

Oedipus.

So ſetze mich, und ſei des Blinden Schutz!

Antigone.

Bedarf ich dazu der Erinnrung noch?

Oedipus.

Kannſt du mich nicht belehren, wo wir ſind?

Antigone.

Ich weiß nicht wo wir ſind, dort liegt Athen.

Oedipus.

So hat ein jeder Wandrer uns geſagt.

Antigone.

Befiehlſt du, daß ich zu erforſchen geh'?

Oedipus.
Geh'. Aber, Tochter, iſt's hier auch bewohnt?

Antigone.
Es iſt bewohnt. — Des Gehns bedarf ich nicht,
Denn nahe vor uns ſeh' ich einen Mann.

Oedipus.
Lenkt er den Schritt zu uns, und eilt er ſchnell?

Antigone.
Schon hat er uns erreicht; drum rede, wenn
Dein Herz es dir gebeut, der Mann iſt da.

Die Vorigen. Ein Wanderer.

Oedipus.
O Lieber! dieſe, die ihr eignes Aug'
Und meins iſt, ſagt mir, daß du bei uns ſeiſt.
Du kamſt in guter Stund', antworte mir!

Der Wanderer.
Eh' du mich fragſt, ruf' ich dir zu: Entfleuch!
Kein Fuß entweihet dieſen heil'gen Ort!

v. 42–53.

Oedipus.
O welch ein] Ort iſt's? welchem Gott geweiht?

Der Wanderer.
Ach, unbewohnbar, unberührbar iſt
Er; iſt das Heiligthum der furchtbaren
Göttinnen, die der Urnacht Töchter ſind!

Oedipus.
O ſprich, wie nennt der heil'ge Name ſie?

Der Wanderer.
Die Eumeniden, die Allſchauenden,
Nennt man ſie hier, und anders anderswo.

Oedipus.
O daß ſie günſtig mich aufnähmen! daß
Ich fürder nie verließe dieſen Ort!

Der Wanderer.
Was redeſt du?

Oedipus.
Was mich mein Jammer lehrt.

Der Wanderer.
Ich wag' es nicht, dich zu vertreiben: ſag's
Der Stadt an, ſie entſcheide, was geſcheh'.

v. 54-71.

Oedipus.

O, bei den Göttern! Einen Irrenden,
Wie mich, verſchmähe nicht, und hör mein Flehn!

Der Wanderer.

Wie ſollt' ich dich verſchmähn? So rede, Greis!

Oedipus.

Was iſt dies für ein Ort, auf dem wir ruhn?

Der Wanderer.

Du ſollſt erfahren alles, was ich weiß:
Der ganze Ort iſt heilig, iſt geweiht
Dem hohen Poſeidaon, und zugleich
Prometheus, dem Titanen, der zuerſt
Die Himmelsgluth den Erdenmenſchen gab.
Den Ort, den du betrittſt, den nennen wir
Den ehrnen Pfad, die Schanze von Athen,
Und dieſen Hügel, wo die Reiſigen
Kolonos Feſte feiern, ehrt die Flur
Umher als ihre Schutzhöh', und benennt
Mit ſeinem Namen ſich Kolonia,
So iſt's, nicht leere Sage heiligt ihn,
Geprüfte Wahrheit zeugt für dieſen Ort.

Oedipus.

Sprich, iſt er auch von Sterblichen bewohnt?

v. 72-80.

Der Wanderer.

Wohl! und des Gottes Name nennt auch ſie.

Oedipus.

Herrſcht hier ein Fürſt? Herrſcht hier des Volkes Rath?

Der Wanderer.

Der König dieſer Stadt beherrſcht auch ihn.

Oedipus.

Wer iſt es, der durch Kraft und Weisheit herrſcht?

Der Wanderer.

Theſeus, des letzten Königs Aegeus Sohn.

Oedipus.

Will euer einer ihm ein Bote ſeyn?

Der Wanderer.

Zu rufen ihn? ihm zu verkünden was?

Oedipus.

Daß großen Lohn ihm geb' ein kleiner Dienſt.

Der Wanderer.

Und welchen Lohn von einem blinden Mann?

Oedipus.

Mein Aug' iſt blind, doch meine Rede nicht.

Der Wanderer.

Damit du Schaden meideſt, höre Greis,
(Denn beſſer ſcheint dein Herz als dein Geſchick)
Verweile, wo du mir zuerſt erſchienſt,
Bis ich's den Männern hier, nicht jenen in
Der Stadt, verkünde; ſie entſcheiden dann,
Ob du hier bleiben müſſeſt, oder gehn.

(Der Wanderer geht.)

Oedipus.

O Tochter, iſt der fremde Mann ſchon weg?

Antigone.

Er ging, und ruhig iſt es um uns her,
Mein Vater! Rede frei, nur ich bin hier.

Oedipus.

Furchtbare Göttinnen, die ihr auf uns
Graunvolle Schrecken blickt, in deren Hain
Mein Fuß zuerſt der Wandrung Ende fand,
O, widerſtrebet Phöbos nicht und mir!
Nach vielem Jammer einſt, in ferner Zeit,
Weiſſagt' er mir, in dieſem Heiligthum
Der großen Götter meiner Irren Raſt.

v. 98-122.

Hier ſei mir meines Lebens Ziel geſetzt,
Ach, meines kummervollen Lebens Ziel!
Das ſegenreich für meine Schützer, und
Ein Fluch für meine Dränger werden ſoll!
So ſprach er, und verhieß Bekräftigung
Durch Wunderzeichen mir, durch Donnerſchall,
Erdbeben, und durch Blitze, Zeus Geſchoß!
Nun weiß ich, daß kein Ungefähr mich führt,
Daß ich nicht ohne Gottes Hand mich euch,
Ihr Reinen, Keuſchen! nahte, ſelber keuſch
Und nüchtern, und mich hier auf eurem Sitz,
Dem heiligen, kunſtloſen, lagerte.
O, hört mein Flehn, Göttinnen, laßt mich hier
Den Ausgang finden, den Apollon's Wort
Verhieß, das Ende meiner Lebensqual!
Wenn euch nicht etwa dünkt, des Elends ſei
Zu wenig mir beſchert, mir Unglücksſohn!
O kommt, die ſehnſuchtsvoll mein Flehen ruft,
Der alten Urnacht Töchter, kommt! und du,
Der ſelbſt Athene ihren Namen gab,
Athen, von allen Städten hochberühmt!
Erbarmt des jammervollen Schemens euch
Vom Manne Oedipus, der ich einſt war!

Antigone.

Schweig', Vater, denn dort nahen ſich zu uns
Bejahrte Greiſe, deinen Sitz zu ſpähn.

v. 125-136.

Oedipus.

Ich ſchweige. Leite tieſer meinen Fuß
Vom Pfad' in's Dickicht, daß ich ungeſchaut
Vernehme was ſie reden, und belehrt
Das thue, was die Vorſicht mir gebeut.

(Sie entfernen ſich.)

Chor.

Strophe.

Wer? o wer iſt er? und wo und wo
Verbirgt der Verbannte, der Flüchtling ſich?
Den der Fluch treibt, wie er nie Frevler trieb,
O, erſpäht ihn, der die Laſt häuſt auf das Volk!

Forſchet mit ſuchendem Aug', und ruft
Dem Wandernden, ihm, den der Bann verfolgt,
Und der hier, Fremdling und Greis, unbewußt
Daß des Hains Graun ihn umweh', irrend verweilt.

Kennt' er ſie, ach, er beträte nicht
Der furchtbaren Jungfrauen Schauderwald,
Die der Mund bebend nicht nennt. Ach, wo wir,
Mit dem Blick niedergeſenkt, wandeln vorbei,

v. 137 - 138.
Wandeln vorbei mit gebeugtem Sinn
Und Worten der Sühnung. — O, wo verbirgt
Sich der Mann, welchen mit Scheu unſer Blick,
Doch umſonſt, ſucht, der des Hains Schatten
entweiht?

Das Chor. Oedipus. Antigene.

Oedipus.
Ich bin es! Es erſchallt
Eure Red' in des Blinden Ohr.

Chor.
O! O!
Wie ſchreckenvoll ihn zu hören und zu ſchaun!

Oedipus.
Haltet, ich fleh' euch, für keinen Verbrecher mich!

Chor.
O Erretter Zeus, dieſer Alte, wer iſt's?

Oedipus.
Nicht ein Beglückter von dem Schickſal! wie ihr,
Väter des Landes, wie ihr ſelber ſeht.

v. 152–168.

Kreucht nicht von fremdem Auge geleitet mein Fuß?
Führet mich Greis nicht des zarten Mägdleins Hand?

Chor.

Gegenſtrophe.

Wurdeſt unſehendes Auges du
Geboren? Unſeliger Greis! den tief,
Wie uns ſcheint, Jammer und Qual niederdrückt —
O entflieh', eilend entflieh' ferne von dort!

Wir ſind nicht ſchuldig des Rachefluchs!
Entflieh' und vermeid' im Vorübergehn,
Der mit Graun furchtbar uns ſchreckt, ach, den Hain,
Dem wir ſtets ſtumm und vor Angſt bebend uns nahn!

Wo von der graſigen Höh' herab
Der ſprudelnde Quell, der zum Opfertrank
In des Kelchs Honig des Bachs Welle miſcht,
Durch das Thal rinnt — O entflieh', Fremdling entflieh'!

Kummerbelaſteter, hörſt du uns,
So meide die Pfade des Heiligthums,
Und nicht eh'r rede mit uns, bis dein Fuß
Von des Orts ſchreckendem Graun weit iſt entflohn.

v. 169-180.

Oedipus.

Tochter, wohin ſchwankt dein Entſchluß?

Antigone.

Ach! zu gehorchen des Volkes Gebot,
Das uns zu weichen zwingt mit Gewalt.

Oedipus.

So ergreife meine Hand.

Antigone.

Ich faſſe dich ſchon.

Oedipus.

Männer, ich weiche; beleidiget nicht
Den gehorchenden Flüchtling!

Chor.

Nein, wahrlich es ſoll von deinem Ruheplatz
Keine Gewalt dich vertreiben, o Greis.

Oedipus (geht).

Soll ich noch weiter gehn?

Chor.

Gehe weiter!

Oedipus

Und noch?

Chor.

Führ' ihn, o Jungfrau,
Noch weiter; du ſieheſt es ſelbſt.

Antigone.

Folge mir, ach! folge mit wankendem Fuß,
Mein Vater! Sei ein Dulder in des Fremdlings Land,
Du unſeliger Fremdling! Scheue was die Stadt
Haſſet, und was ſie liebet ehre du!

Oedipus.

Führe, meine Tochter, mich, und laß uns gehn
Auf frommen Pfade, laß uns
Genießen des Geſprächs, und nicht
Streiten wider die Nothwendigkeit.

Chor.

Hemme deinen Fuß! Er wandle nicht
Vorbei, wo der Gränzſtein ſich erhebt!

Oedipus (geht zurück).

Hier?

Chor.

Genug! Greis, genug!

Oedipus.

Darf ich ruhen?

v. 196-211.

Chor.

Beuge deine Knie', und ruh'
Auf der Höhe des Steins!

Antigone.

O mein Vater, laß du mich,
Mich Elende,
Schritt vor Schritt an deiner Seite gehn;
Lehne, o du Greis, den das Alter drückt,
Vater, dich auf meine liebende Hand.

Oedipus.

Ach, des unſeligen Schickſals!

Chor.

Elender, der du endlich haſt gehorcht,
Sage, wer der Sterblichen zeugte dich,
Dich, den das Unglück verfolgt, und wo
Iſt dein Vaterland?

Oedipus.

O ihr Männer, ein Verbannter — doch nein —

Chor.

Was ſäumſt du, o Greis?

Oedipus.

Nein! nein! nein! Fraget nicht, wer ich ſei?
Nein! forſchet nicht mehr!

v. 212–221.

Chor.

Was iſt's?

Oedipus.

Ach, ein jammervolles Geſchlecht!

Chor.

Rede!

Oedipus.

O meine Tochter! was ſag' ich? Wehe mir!

Chor.

Aus welchem Samen, Fremdling, ſprich,
Biſt du gezeugt?

Oedipus.

Wehe mir! was erduld' ich, mein Kind!

Antigone.

Rede! Welche Qual kann noch harren dein?

Oedipus.

So will ich ſagen, was ich nicht verſchweigen kann.

Chor.

Ihr ſäumt noch? Eilt!

v. 222 – 231.

Oedipus.

Lajos Sohn, kennet ihr ihn?

Chor.

Wehe! Wehe!

Oedipus.

Von Labdakos Geſchlecht?

Chor.

O Zeus!

Oedipus.

Den elenden Oedipus?

Chor.

Biſt du es?

Oedipus.

Hemmet die Furcht, die meine Red' euch giebt.

Chor.

O wehe! Wehe!

Oedipus.

Ich Unglückſeliger!

Chor.

O! O!

v. 232-249.

Oedipus.

Ach, Tochter, was ſteht uns bevor?

Chor.

Entweicht aus dieſem Land', entweicht!

Oedipus.

So ſchwindet denn alles, was ihr mir verhießt?

Chor.

Den verfolget des Schickſals Rache nicht,
Der beleidiget die Beleidigung rächt;
Mit Betrug lohnt der Betrug, und es harrt
Des getäuſchten Täuſchers, ſtatt der Freude, Verdruß.

Verlaß plötzlich deinen Ruheſitz,
Du Flüchtling, du Verbannter! Entflieh'
Aus unſerm Gebiet, daß du nicht
Ladeſt auf unſre Stadt der Vergeltung Fluch!

Antigone.

O ihr Männer, die ihr ehret was edel iſt,
Vor der Klage des blinden Greiſes, ach,
Meines Vaters! verſchließt ihr das Ohr? Höret nicht
Der Unſchuld Stimme, die für den Willenloſen zeugt!
O, erhöret die Jammererfüllte, hört
Mich! Erbarmet, ihr Männer, euch mein!
Nur für ihn fleh' ich, o fleh' ich euch an,

v. 250 - 270.

Nur für ihn ſuchet mein thränendes Aug' euren Blick.
Wär' ich entſproſſen aus eurem Blute, könnt' ich flehn
Mit heißerem Flehn? O, nehmet mit Erbarmung, nehmt
Mit Ehrfurcht ihn auf! Wie auf einen Gott, ſo ſtützen wir
Uns auf euch! Winket uns zu die unerwartete Gunſt!
Bei allem, was theuer euch iſt, fleh' ich euch an,
Sei es ein Schatz, ſei es ein Kind, ein Weib, ein Gott!
Ach, erbarmet euch! Einen Sterblichen findet ihr nie,
Der zu entfliehen vermag, wenn ein Gott ihn treibt.

Chor.

Du Tochter Oedipus, o wiſſe, dein
Und deines Vaters jammert uns! — Und doch,
Wir ſcheun den Zorn der Götter, rufen nicht
Das Wort zurück, das unſre Zunge ſprach.

Oedipus.

Ach, was iſt eitles Lob und eitler Ruhm?
Und flöſſen ſie in vollen Strömen, was?
Die Sage ſpricht, der Städte frömmſte ſei
Athen, die Retterinn, die Pflegerinn
Des jammervollen Fremdlings! Sagt, erfahr'
Ich's? Stoßt ihr mich von meinem Sitz nicht weg?
Schreckt euch mein leerer Name? Denn ihr ſcheut
Wohl dieſen Leib nicht, nicht die Thaten, die

Zum Dulder mehr mich machen als zum Thäter?
Und muß ich wieder meine Mutter, muß
Ich meinen Vater nennen? denn ich fühl's,
Sie ſind's, die mir erwecken euren Fluch.
Bin ich ein Frevler, weil ich die Gewalt
Des Drängers abhielt, und die That mit That
Vergalt? Hätt' ich es wiſſentlich vollbracht,
Hätt' ich Verzeihung dennoch nicht verdient?
Und mich, der willenlos in's Unglück ſank,
Verfolgt freiwillig meiner Haſſer Groll! —
Erbarmt euch mein! O, bei den Göttern fleh'
Ich euch! Zwar zwangt ihr mich zu weichen, doch
Erbarmt euch wieder mein, und rettet mich!
Die ihr die Götter ehrt, verachtet nicht
Der Götter Ausſpruch! Wißt, es ſchaut herab
Ihr Aug' auf den gerechten Mann, und ſchaut
Auch auf den ungerechten, und noch nie
Iſt ein Verbrecher ihrer Rach' entflohn;
Behüllt mit heil'ger Hülle nicht die That,
Die Unrecht iſt, und rufet nicht den Fluch
Auf euer blühendes Athen herab.
Ich nahte flehend euch; ihr nahmt mich auf,
Verhießt mir euren Schutz: ſo nehmt mich denn
In eure Obhut! — Blickt nicht höhnend an
Mein Antlitz, das der Jammer ſo entſtellt!
Die Götter fürchtend komm' ich, ihre Hand
Liegt auf mir, ſichert mich vor menſchlicher
Verletzung! — Wißt, ich bringe dieſer Stadt

Und ihren Bürgern Heil! Sobald der Fürſt,
Der Herrſcher eures Landes, kommt, ſo ſoll
Mein Mund ihm alles offenbaren, daß
Er's wiſſe. Doch indeß erbarmt euch mein!

Chor.

Mit heil'gem Schauer haben uns erfüllt
Die Worte deiner Red', o Greis! Wenn du
Dem König alles offenbarſt, ſo ſei
Du unbeſorgt; wir fodern nichts von dir.

Oedipus.

Wo iſt der König dieſes Landes denn?

Chor.

In ſeiner väterlichen Burg; ihm bringt
Der Bote Kundſchaft, der uns foderte.

Oedipus.

Glaubt ihr, daß er des blinden Mannes ſich
Mit Sorg' erbarme? Wird er huldvoll nahn?

Chor.

Ja wahrlich, wenn er deinen Namen hört.

Oedipus.

Und wer wird dieſen ihm verkündigen?

Chor.

Der Weg iſt lang, und ſchnell verbreitet ſich
Der Wandrer Sage; hört er ſie, alsbald
Kommt er. Ermanne dich! Schon ſchallt von dir
Die Stimme des Gerüchts, o Greis; und hielt'
Ein leiſer Schlummer ihn, dein Name würd'
Ihn wecken, plötzlich würd' er bei uns ſeyn.

Oedipus.

Sein Fußtritt bringe Heil der Stadt, und Heil
Auch mir! denn liebt wohl jemand ſich nicht ſelbſt?

Antigone.

O Zeus! was ſag' ich? O, was ahnet mir?

Oedipus.

Was iſt's, o Tochter? Sprich!

Antigone.

Ich ſeh' ein Weib;
Es trägt ein Zelterroß die Nahende
Heran zu uns; ein Helm Theſſalia's
Beſchirmt ihr Antlitz vor dem Sonnenſtrahl.
Was ſag' ich? —
Iſt ſie's? Iſt ſie es nicht? — O, täuſch' ich mich?
Ich ſag's, und widerruf's, und zweifle wieder —
Ihr Götter! O! —
Sie ſelber iſt es, keine ſonſt; es glänzt

Mir froh ihr Blick entgegen, und bezeugt,
Daß ſie es ſelbſt, daß ſie Ismene ſei!

Oedipus.

Was ſagſt du, Kind?

Antigone.

O, deine Tochter ſeh'
Ich, meine Schweſter; gleich hörſt du ihr Wort.

Die Vorigen. Ismene.

Ismene.

O doppeltes, o ſüßes Wiederſehn
Des Vaters und der Schweſter! Mühſam fand
Ich euch, und leidend ſeh' ich eure Noth.

Oedipus.

Kind, kommſt du?

Ismene.

Vater! Elend blickt aus dir!

Oedipus.
Keim meines Bluts!

Iſmene.
Die du mit Sorg' erzogſt!

Oedipus.
So biſt du da?

Iſmene.
Nicht ohne viele Müh'.

Oedipus.
Berühr' mich, Kind!

Iſmene.
Euch beid' umſchließt mein Arm!

Oedipus.
Antigone und mich?

Iſmene.
Die dritt' ich ſelbſt!

Oedipus.
Was trieb dich her?

Iſmene.
O Vater, Angſt für dich!

v. 345-362.

Oedipus.

Die Sehnſucht deiner Liebe?

Ismene.

Daß ich dir,
Von dieſem Einen treuen Knecht gefolgt,
Die Botſchaft brächte, die ich ſagen will.

Oedipus.

Wo ſind die Brüder, und was iſt ihr Thun?

Ismene.

Sie gehen ihren eignen Frevelpfad!

Oedipus.

O! wie ſind ſie Aegyptos Sitte, wie
Gefolgt in allem dieſes Volks Geſetz!
Dort ſitzt, von ſeinem Dach beſchirmt, der Mann
Am Webſtuhl wirkend, und das Weib beſorgt
Im Felde ſtets des Lebens Unterhalt.
So meine Söhn': arbeiten ſollten ſie;
Und ſitzen, wie die Jungfraun, müßig heim.
Statt jener tragt ihr Töchter meine Laſt,
Des Jammervollen! — Dieſe, da ſie kaum
Der Kindheit Pflege mit dem Jugendwuchs
Vertauſchte, irrt in Trübſal ſtets mit mir,
Des Greiſes Führerinn; durch Wüſt' und Forſt,
Mit nacktem Fuß und hungrig, ſucht ſie oft

Den Pfad; durch Regenguß und Sonnenbrand
Hinſtrebend, achtet ſie der Fülle nicht
Daheim, wenn nur ihr Vater Speiſe hat!
Auch du, mein Kind, biſt deinem Vater treu;
Du gingſt geheim aus Kadmosſtadt, und kamſt
Mit Götterwort zurück; auf meiner Flucht
Warſt du die Leiterinn des Irrenden.
Sprich, welche Botſchaft bringſt du heute mir?
Hat dich ein neuer Aufruhr aus der Stadt
Vertrieben? Leer, das weiß ich, kommſt du nicht;
Wenn du nur neue Schrecken mir nicht bringſt!

Ismene.

Was ich erlitt', o Vater, um zu ſpähn,
Wo du dein Leben mühſam lebteſt, das
Verſchweig' ich, will den überſtandnen Gram
Nicht wieder dulden in der Klage Schmerz —
Ich komme deiner Söhne Mißgeſchick
Dir zu erzählen: die Unglücklichen!
Ihr erſter Wille war, eh' Hader ſie
Entzweite, Kreon auf den leeren Thron
Zu ſetzen, und die Stadt mit Bürgerblut
Nicht zu beflecken, eingedenk des Fluchs,
Der ſchon auf deinem Stamm vertilgend liegt.
Nun trennt ein Gott und ihr ruchloſes Herz
Durch böſe Zwietracht beide Frevler, die
Nach Herrſchaft dürſten und Tyrannenmacht.
Der jüngre, ſpätgeborne Bruder hat

Den erſtgebornen, Polyneikes, von
Dem Thron geſtürzt und aus der Stadt verjagt:
Der iſt, ſo ſagt das wachſende Gerücht,
Hinabgeflohn gen Argos, wo, geſtärkt
Durch Bund und Sippſchaft, er mit ſeiner Schaar
Der Freunde Kadmos Land erobern und
Gen Himmel ſeinen Ruhm erheben will.
O Vater, keiner leeren Sage Schall
Iſt's, Bosheitthaten ſind es! — Ach! wann wird
Der Götter Aug' erbarmend auf dich ſchaun?

Oedipus.

Haſt du noch Hoffnung, daß die Götter mein
Gedenken, mich erretten von der Qual?

Ismene.

Ich traue, Vater, auf den Götterſpruch.

Oedipus.

Auf welchen, Kind? Was ſagt die Weiſſagung?

Ismene.

Einſt würden Thebens Männer ſuchen Heil
Bei dir, du lebeſt oder ſeiſt ſchon todt.

Oedipus.

Wem kann ein Mann, wie ich bin, hülfreich ſeyn?

Ismene.
Auf dich, ſo ſagt man, ſtützt ſich Thebens Kraft.

Oedipus.
Ich, der ich Nichts bin, würde wieder Mann?

Ismene.
Gott, der dich niederſchlug, hebt dich empor!

Oedipus.
Wer fiel als Jüngling, ſteht als Greis nicht auf!

Ismene.
Dies iſt es, welches Kreon zu dir treibt;
Nur eine kleine Friſt, und er iſt da!

Oedipus.
Und was zu thun? Erklär' es mir, mein Kind!

Ismene.
Sie woll'n ſich dein bemächt'gen, wollen, daß
Du Theben nah'ſt, doch nicht die Gränze rührſt.

Oedipus.
Frommt's ihnen, wenn ich lieg' an ihrem Thor?

Ismene.
Dein Grab im Fremdlingsland' iſt ihnen Fluch.

v. 417–426.

Oedipus.
Wer hätte das erſonnen ohne Gott?

Iſmene.
Drum woll'n ſie nah' an Thebens Gränze dich
Bewahren, und dir rauben eigne Macht.

Oedipus.
Damit mich einſt bedecke Thebens Staub?

Iſmene.
Das leidet nicht die Blutſchuld, die uns drückt.

Oedipus.
So übergeb' ich ihrer Hand mich nicht.

Iſmene.
Die Zeit wird kommen, da es Theben büßt!

Oedipus.
Durch welchen Schickſalswechſel, o mein Kind?

Iſmene.
An deiner Gruft wird einſt dein Zorn geſühnt.

Oedipus.
Das, was du ſagſt, wo, Tochter, hörteſt du's?

Ismene.
Von den Geſendeten zu Pytho's Spruch.

Oedipus.
Und Phöbos hätte das von mir geſagt?

Ismene.
Bei ihrer Heimkunft ſagten ſie's der Stadt.

Oedipus.
Hat meiner Söhne einer es gehört?

Ismene.
Sie hörten's beide, wiſſen's beide wohl.

Oedipus.
Die Frevler hörten's, doch erwählten ſie
Statt meines Segens den Tyrannenthron!

Ismene.
Ich leide mit dir, dulde gleich wie du.

Oedipus.
O Götter, löſcht die flucherregte Wuth
Nicht aus, die ſie entflammt, bis daß ich ſelbſt
Den Schlachten mach' ein Ende, wo den Speer
Der Bruder wider ſeinen Bruder zuckt.
Er, der den Zepter und den Thron jetzt hat,

v. 440–467.

Behalt' ihn nicht, und der Verjagte ſei
Ein Flüchtling ewig! weil ſie beide mich
Schmählig verſtießen, ihren Vater, dem
Ihr Schutz gebührt' und ihre Hülfe, mich
In's Elend trieben aus der Väter Stadt,
Und mich verbannten durch die Landesacht.
Und ſpricht vielleicht ihr Mund, ich habe ſelbſt
Den Bann begehrt, erfleht als ein Geſchenk:
So lügt er! In den erſten Tagen, da
Mein Herz aufbrauſ'te, da ein Labſal mir
Geweſen wäre Tod und Steinigung,
Da wollte keiner meinen Wunſch erfüll'n:
Doch endlich, da die Zeit mir milderte
Des Jammers Heftigkeit, und da ich ſchon,
Das ſahn ſie! an mir ſelbſt in meiner Wuth
Gerochen hatte meine Miſſethat,
Da erſt verbannte mit Gewalt das Volk
Aus meinem Lande mich; und ſie, die ſich
Erbarmen ſollten ihres Vaters, die's
Zu thun vermochten, wollten's nicht; und ach!
Sie, unbeleidigt, ſind es, welche mich
Zur Flucht verdammen und zur Bettlerſchmach!
Indeß daß dieſe beiden Jungfraun mir,
Wie's ihr Geſchlecht und ihre zarte Hand
Vermag, erwerben Lebensunterhalt
Im Fremdlingsland' und Sicherheit und Ruh'.
So Jene nicht! Der Zepter und der Thron
Und die Gewalt war ihnen mehr als ich!

v. 468-487.

Auch ſoll'n ſie meines Schutzes nie ſich freun,
Und nie in Theben herrſchen: alſo ſagt
Die Weiſſagung, die meine Tochter mir
Verkündet, und alſo, noch tönt mir's, ſprach
Einſt Phöbos Wort, als er mir Gunſt verhieß.
Laß ſie nur Kreon ſenden, daß er mich
Erſpäh', ihn oder einen andern Mann,
Der Macht hat in der Stadt! Wenn ihr mich wollt,
Ihr Männer, ſchützen, und die heiligen
Göttinnen dieſes Hains, ſo werdet ihr
Erwecken einen Retter eurem Volk,
Der kraftvoll iſt, und Unglück meinem Feind'.

Chor.

Erbarmungswürdig, Oedipus, biſt du
Und deine Töchter! — Weil du uns verſprichſt
Ein Retter unſrer Stadt zu ſeyn, ſo woll'n
Wir dir vertraun, was dir zu wiſſen nützt.

Oedipus.

O ſagt mir alles; ich gehorch' euch gern.

Chor.

Opfre Sühnopfer ihnen, deren Hain
Dein Fußtritt, als du kamſt, betreten hat.

Oedipus.

Lehrt mich die Weiſe, Freunde, wie ich's ſoll.

Chor.
Mit reinen Händen ſchöpfe du zuerſt
Das heil'ge Waſſer aus dem Sprudelquell.

Oedipus.
Und wenn geſchöpft iſt, ſagt, was thu' ich mehr?

Chor.
Nimm Kelche, von des Meiſters Hand gemacht,
Und kränze beide Haben und den Rand.

Oedipus.
Mit grünen Sproſſen, mit der Spule Knaul?

Chor.
Mit friſchgeſchornem zarten Sauglammsvließ.

Oedipus.
Wohl! Doch was thu' ich mit der Kelche Trank?

Chor.
Geuß du ihn aus, gen Aufgang hingekehrt.

Oedipus.
Die Waſſerkelche, die ich füllen ſoll?

Chor.
Geuß dreimal, leere ganz den letzten Kelch!

Oedipus.
Womit erfüll' ich den? O lehr' es mich!

Chor.
Mit Honig und mit Waſſer, nicht mit Wein.

Oedipus.
Und wenn die grüne Erd' es in ſich ſaugt?

Chor.
Dann ſtreu' aus beiden Händen dreimal neun
Der Oelbaumſproſſen, und beginn dein Flehn.

Oedipus.
O lehrt mich flehn! Flehn iſt des Opfers Seele.

Chor.
Der Eumeniden Name zeugt's, daß ſie
Sich mild erbarmen deß, der Buße thut:
Fleh' ſelbſt, und andre beten auch für dich;
Verſchleuß die Lippen, fleh' mit kurzem Wort,
Und gehe rücklings weg! — Vollbringſt du's ſo,
Dann habe guten Muth, wir ſtehn dir bei —
Gehorchſt du nicht, ſo zittern wir für dich.

Oedipus.
O Töchter, hört ihr dieſer Männer Wort?

v. 513–527.

Ismene.

Wir hören, fodre was geſchehen ſoll.

Oedipus.

Ich kann's nicht! Ich erliege! Doppelt drückt
Die Laſt der Ohnmacht und der Blindheit mich.
Es gehe euer eine und vollbring's;
Nur Eine! Wenn der gute Wille hilft,
Thut Eine Seele mehr als viele thun.
Eilt und vollbringt es! Aber einſam laßt
Mich nicht, der ich der Leitung ſtets bedarf.

Ismene.

Ich geh' und thu' es — wüßt' ich nur den Ort!

Chor.

Dort bei dem heil'gen Hain. Bedarfſt du mehr,
So forſch' es von der Nachbarn einem ſelbſt.

Ismene.

Ich walle; Schweſter, bleibe du, und ſei
Des Vaters Pflege! — Können wir für ihn
Genug uns mühn? Und iſt der Kinder Müh'
Für ihre Eltern des Erwähnens werth?
(Ismene geht ab.)

Chor.

Grauſam iſt es zwar, wenn er im Schlummer ruht,
Zu erwecken den Jammer, o Fremdling, und doch
Ihn zu hören ſehnen wir uns! — —

Oedipus.

Und was?

Chor.

Das elendsvolle, ſchickſalgeſendete
Wehe, in welches du ſankſt.

Oedipus.

Bei dem heiligen Gaſtrechte beſchwör' ich euch,
O, enthüllt die ſchmachvollſten der Thaten nicht!

Chor.

Die verbreitete Sage, die noch nicht ſchweigt,
Begehren wir zu hören mit der Wahrheit Wort.

Oedipus.

Ach! Ach!

Chor.

Gehorche, wir bitten dich.

Oedipus.

Wehe mir!

Chor.

Erhöre du uns, ſo erhören wir dich auch.

Oedipus.

Frevel ergriff mich, ihr Freunde! mich,
Den Unſchuldigen, den Willenloſen,
Des Zeuge Gott iſt!

Chor.

Und wie?

Oedipus.

Unwiſſend knüpfte mein Volk das Band
Der unglückſchwangern Ehe.

Chor.

Mit deiner Mutter? — Du beſtiegſt
Ihr Bette des Grauns?

Oedipus.

Es zu hören iſt mir Tod!
Ach! Und dieſe beiden, ſie ſind —

Chor.

Was ſagſt du?

Oedipus.

Meine Kinder — und mein Fluch!

Chor.

O Zeus!

Oedipus.

Einer Mutter Geburt, ſie und ich!

Chor.

So ſind ſie deine Töchter, und ſind
Die Schweſtern ihres Vaters?

Oedipus.

O wehe mir!

Chor.

O wehe dir!

Oedipus.

Jammer gehäuft auf Jammer!

Chor.

Erduldeteſt du ihn?

Oedipus.

Unausſprechlich war meine Qual.

Chor.

Vollbrachteſt du die That?

Oedipus.

Ich vollbrachte ſie nicht.

Chor.

Und wie?

Oedipus.

Ich empfing von dem Volk' ein Geſchenk,
O, ich Unglückſeliger! daß ich nie
Es empfangen hätte!

Chor.

Elender! und warum ermordeteſt du — —

Oedipus.

Was iſt's, das ihr zu wiſſen begehrt?

Chor.

Deinen Vater?

Oedipus.

O wehe! Häufet ihr wieder Schmerz auf Schmerz?

Chor.

Biſt du ſein Mörder?

Oedipus.

Ich bin's! Doch hab' ich auch —

Chor.

Was?

Oedipus.

Rechtfertigung.

Chor.

Und wie?

Oedipus.

Ich ſag' es euch:
Getödtet hab' ich ihn; doch ich bin
Schuldlos und rein, unwiſſend ſchritt ich zu der That.

Die Vorigen. Theſeus.

Chor.

Doch Theſeus, unſer König, Aegeus Sohn,
Naht uns; ihn lockte das Gerücht von dir.

Theſeus.

Von vielen hab' ich, und vor langer Zeit,
Die blutige Vertilgung deiner Augen
Gehört. Ich kannte dich, o Lajos Sohn!

v. 586-608.

Nun hör' ich auf dem Weg' aus aller Mund
Von dir. — Wahrlich du biſt's! Gewand, Geſtalt
Bezeugt's, und ach! dein jammervoll Geſicht.
Elender Mann, du dau'rſt mich! Sage, was
Flehſt du von mir und dieſem Volke, du
Und die Unglückliche, die dich bedient?
Vertrau mir's! Groß und ſchwer muß, Oedipus,
Die Fodrung ſeyn, die ich dir weigern kann.
Auch ich war einſt ein Flüchtling, lernte ſchon
Als Knabe, was es ſei, als Pilger ſo
Die Fremde zu durchirren, wie du thuſt,
Auch meine Scheitel traf oft die Gefahr.
Drum wend' ich mich von keinem Fremdling weg,
(Du biſt ein Fremdling!) und errette gern!
Ich bin ein Menſch, und weiß, daß mir der Tag,
Der morgen kommt, nicht ſichrer ſei als dir.

Oedipus.

Theſeus, in kurzen Worten hat ſich mir
Dein edles Herz gezeigt, und ich bedarf
Nicht einer langen Rede. Wer ich bin,
Weß Landes, weſſen Sohn, iſt dir bekannt;
Nur das iſt übrig, meine Bitte dir
Zu ſagen, dann iſt mein Geſchäft vollbracht.

Theſeus.

So ſage, daß ich wiſſe was es ſei.

Oedipus.

Ich komm' und bringe, zwar ſein Anblick iſt
Nicht reizend, zum Geſchenk dir meinen Leib;
Doch mehr als alle Schöne der Geſtalt
Wird er dir Nutzen bringen.

Theſeus.

Nutzen? Wie?

Oedipus.

Wenn's Zeit iſt, ſollſt du's lernen, jetzt noch nicht!

Theſeus.

Wenn offenbaret dieſer Vortheil ſich?

Oedipus.

Wenn mir, dem Todten, du ein Grab erhöh'ſt.

Theſeus.

Du foderſt, was jenſeit des Lebens iſt;
Hältſt du für nichts das Gegenwärtige?

Oedipus.

Was ich begehre, wird mir alles ſeyn.

Theſeus.

Dies iſt die kleine Gab', um die du bitt'ſt?

Oedipus.

Und doch gebiert ſie großen Streit dereinſt.

Theſeus.

Red'ſt du von deinen Kindern oder mir?

Oedipus.

Sie woll'n mich mit Gewalt gen Theben ziehn.

Theſeus.

Das woll'n ſie? So geziemt die Flucht dir nicht.

Oedipus.

Ihr Wille war's nicht, als es meiner war.

Theſeus.

O Thor! Im Elend frommt uns nicht der Trotz.

Oedipus.

Laß mich erſt reden, dann ermahne mich.

Theſeus.

So red', ich ſchweige bis ich alles weiß.

Oedipus.

Ich hab' erduldet Jammer über Jammer.

Theſeus.

Meinſt du die alten Leiden deines Stamms?

Oedipus.
Die nicht! die ſind in aller Griechen Mund.

Theſeus.
Iſt mehr, als Menſchen tragen, deine Laſt?

Oedipus.
Ja, alſo iſt's! Von meines Samens Kraft
Bin ich verbannt als Vatermörder, darf
Nie wiederkehren in die Kadmosſtadt.

Theſeus.
Sie fodern dich zurück, doch daur't der Bann?

Oedipus.
Ein Götterausſpruch iſt es, der ſie zwingt.

Theſeus.
Mit welchem Unglück drohet ihnen Gott?

Oedipus.
In dieſem Lande haſchet ſie der Fluch.

Theſeus.
Wie ſproſſet zwiſchen mir und ihnen Zwiſt?

Oedipus.
Geliebteſter! den Göttern nur allein
Naht nicht das Alter, nahet nicht der Tod;

Sonſt alles tilgt die allgewalt'ge Zeit.
Der Erde Kraft, des Leibes Stärke welkt,
Die Treue ſtirbt, die Falſchheit ſproßt empor;
Auch zwiſchen Freunden weht derſelbe Geiſt
Nicht ewig ſo, nicht zwiſchen Stadt und Stadt.
Es wandelt immer mit der Zeiten Lauf
Sich Luſt in Schmerz, und wieder Leid in Freude.
Jetzt waltet über Theben und Athen
Eintracht und Ruhe; doch der Zukunft Schoos
Gebiert der ſchwarzen Nächt' und heitern Tag'
Unzählige, in denen, ach, wie leicht!
Das Schwert den Frieden und das Glück vertilgt.
Indeſſen ſchläft mein kalter Leichnam in
Der Erd', und trinkt der Krieger warmes Blut,
Wenn Zeus noch Zeus und Phöbos wahrhaft iſt. —
Doch laß uns ſchweigen, was die Hülle deckt,
Nicht offenbaren! — Du erfülle dein
Verheißen mir, und wahrlich nimmer wirſt
Du klagen, daß du Oedipus aufnahmſt
In dein Gebiet als nutzenloſeſten
Bewohner — wenn der Götterſpruch nicht täuſcht.

Chor.

König, ſchon lang verheißet dieſer Greis
Erfüllung manches heil'gen Götterworts.

Theſeus.

Wer könnte gegen einen ſolchen Mann
Das Herz verſchließen? Dieſer Götterheerd

Iſt Bundeszeuge zwiſchen mir und ihm!
Sein Flehn hat ihm den Schutz der Göttinnen
Erworben; nicht geringen Lohn verheißt
Er! — Ahnend ſtaun' ich — Seine Liebesgunſt
Verſchmäh' ich nicht — des Landes Schutz ſei ſein!
(Zu dem Chor.)
Euch ſei die Sorge unſers Gaſts vertraut,
Gefällt's ihm hier zu weilen — oder willſt
Du mit mir gehen, Oedipus? Es ſteht
Bei deiner eignen Wahl — So helf' ich dir!

Oedipus.
O ſchaue ſegnend, Zeus, auf ſie herab!

Theſeus.
Was willſt du? Mich begleiten in mein Haus?

Oedipus.
Wär's mir erlaubt — doch dieſe Stätte iſt's —

Theſeus.
Was willſt du hier? Dir ſei's vergönnt zu thun.

Oedipus.
Hier ſieg' ich über meiner Dränger Schaar.

Theſeus.
So kräftig ſegn' uns deine Gegenwart?

Oedipus.

Wenn dein gegebnes Wort mir ſtandhaft bleibt.

Theſeus.

Sei gutes Muths, Theſeus verräth dich nicht!

Oedipus.

Kein Eid, der Böſen Bande, feßle dich!

Theſeus.

Auch ſtünd' ein Schwur nicht feſter als mein Wort.

Oedipus.

Wie ſchützeſt du mich?

Theſeus.

Fürchteſt du?

Oedipus.

Es nahn

Die Männer.

Theſeus (auf das Chor zeigend).

Jener Sorge ſei's.

Oedipus.

Gehſt du,

So ſchaue wohl —

Theſeus.

Ich weiß was mir gebührt.

Oedipus.

Mir graut!

Theſeus.

Und unerſchrocken iſt mein Herz.

Oedipus.

Du weißt nicht wie ſie drohen!

Theſeus.

Doch ich weiß,
Daß keiner dich mit Macht mir rauben ſoll.
Der Drohungen, der eitlen Worte viel
Entſtürzt in ſeinem Zorn dem Schnaubenden;
Doch kehret die Vernunft zu ſich zurück,
So ſchwindet auch alsbald der Dräuer Drohn.
Ihr Dünkel prahle nur, und rühme ſich
Dich uns zu rauben; endlos ſoll ihr Weg,
Soll ſeyn für ſie ein unbeſchiffbar Meer!
Sei gutes Muths! auch ohne meinen Troſt,
Wenn dich Apollon ſendet, wie du ſagſt.
Ich geh'; indeſſen ſoll mein Name dir
Ein ſichrer Schutz für allen Unfall ſeyn.

(Theſeus geht ab.)

v. 703-722.

Chor.

Erſte Strophe.

Sei willkommen! o ſei, Gaſt, im beglückteſten
Aller Lande begrüßt! das mit der Reiſigen
Stolze prangt, und im Segen
Blüht der Garb' und des Freudenweins!

Wo im grünenden Thal öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild' umher,
Wo ſie flötend im dunkeln
Epheuſchatten ihr Neſt erbaut!

Wo der heilige Hain Früchte die Fülle nährt,
Nie vom Mittag verſengt, nimmer vom herbſtlichen
Sturm gebrochen, wo Bachus
Froh im Reigen der Nymphen tanzt!

Erſte Gegenſtrophe.

Mild im thauigen Duft, lächelt die Blüthenflur,
Jeden Morgen verjüngt, ſtrahlt in des Krokos Gold,
Glänzt im Schmuck der Narciſſen,
Deo's Kranz und Perſephone's.

Quellen ſprudeln hinab, rieſeln in Bächen fort,
Tränken Wieſen und Triſt, ſtets des lebendigen
Waſſers voll, und ergießen
Schlängelnd ſich in Kephiſſos Schoos.

v. 723-742.

Durch ſie täglich erquickt, und durch den Regen des
Himmels, ſtrömet der Strom, ſchwängert die lüſternen
Auen, wo Aphrodite
Froh im Reigen der Muſen tanzt.

Zweite Strophe.

Nicht, der Waller erzählt's, nicht in der doriſchen
Pelopsinſel, und nicht in den gewaltigen
Landen Aſia's, hier nur,
Ungerufen und ungepflegt,

Sproßt, Athene gebot's! — Siehe, des Feindes Speer
Sinket bebend vor ihm! — Sproſſet mit ſilbernem
Laub', und lebenerhaltend,
Hier nur, hier nur der Oelbaum auf!

Heilig wächſt er empor, Greiſen und Jünglingen
Heilig. Jegliche Hand ſcheut zu verletzen ihn,
Den Zeus ſchützet, auf den das
Blaue Auge der Göttinn blickt.

Zweite Gegenſtrophe.

Doch mit mehrerem Ruhm, ſieh', es verkündet ihn
Unſer Feiergeſang! pranget die Mutterſtadt,
Durch die Gabe des großen
Gottes, der ſie mit Preis bekrönt.

Ruhm des Roſſes und Ruhm ſaugender Füllen gabſt,
Poſeidaon! du ihr; gabſt ihr des Meeres Ruhm,
König, der du zuerſt haſt
Hier das Roß mit dem Zaum gezähmt. —

Sieh', es ſchäumet die Fluth unter dem ſchlagenden
Ruder! Ha! wie das Schiff tanzet, begleitet vom
Chor der ſchwimmenden funfzig
Töchter Nereus, des Wogengotts!

Antigone.
O, du mit allem Lob gerühmtes Land,
Laß uns nun ſchaun, daß du es werth biſt! O!

Oedipus.
Was iſt dir, Tochter?

Antigone.
Vater, Kreon naht
Sich uns, nicht ohne der Begleiter Schaar!

Oedipus.
Geliebte Greiſe, ach, die Noth iſt da!
Nun zeigt die Hülfe, die ihr mir verhießt.

Chor.
Getroſt! — Hier iſt er! Greiſe ſind wir zwar;
Doch unſers Landes Kraft veraltet nicht.

Die Vorigen. Kreon und ſeine Begleiter.

Kreon.

Ihr edlen Männer, die ihr dieſes Land
Bewohnet, plötzliche Beſtürzung ſeh'
In eurem Aug' ob meiner Ankunft ich.
Seid unbeſorgt, und nehmt mich günſtig auf!
Mein Will' iſt nicht Gewalt zu thun; ich bin
Ein Greis, und komme darum nicht; auch weiß
Ich wohl, daß ich in eine der mächtigſten
Gebiete Griechenlands getreten ſei.
Ich bin geſandt, um dieſen alten Mann
Zu überreden, mir gen Kadmos Stadt
Zu folgen, nicht von Einem Mann geſandt,
Von allen Bürgern, weil am bitterſten
Sein Leid mich kränkt, der ich ſein Blutsfreund bin.—
O Oedipus! Elender, höre mich,
Komm heim! Dich ruft das ganze Kadmosvolk,
Ruft dich mit Recht! und ich am ſehnlichſten.
Wahrlich, der ſchlimmſte aller Sterblichen
Wär' ich, wenn mich dein Schmerz nicht rührte, Greis!
Elender Flüchtling! Ach, ich ſeh', du irrſt
Raſtlos umher, und dürftig! nur von ihr
Bedient, von der mir nie geahnet hat,
Daß dieſer Gram, in den ſie nun verſinkt,
Der Jammervollen harrte, die ſich müht

Ohn' Unterlaß, die mit erbettelten
Broſamen dir das Leben friſtet! — Ach!
Die ſchöne Jungfrau denkt der Hochzeit nicht,
Stürzt lieber ſich mit dir in alle Noth!
O wehe! welche Schmach für dich, für mich,
Für unſer ganz Geſchlecht! O wehe! ſie
Iſt allen kund, zu ſchweigen iſt umſonſt. —
Bei deiner Väter Göttern, Oedipus,
Fleh' ich, laß dich erweichen! Winke mir,
Daß du bereit zurückzukehren ſei'ſt
Zu unſrer Stadt, zu deiner Väter Burg. —
Dem Lande, das dich aufnahm, wünſche Heil;
Es iſt es werth! doch heiliger ſei dir
Die Vaterſtadt, die deine Amme war.

Oedipus.

Verwegner Heuchler! Jedes glatte Wort
Aus deinem Mund' iſt Argliſt und Betrug.
Warum verſuchſt du mich? Willſt du mich ſchlau
Hinlocken, wo, ließ ich in's Netz mich ziehn,
Der Leiden ſchlimmſte meiner harrten? Als
Zuerſt mich kränkte meines Hauſes Noth,
Und ich das Land zu fliehn begehrte, ſtand
Dein Wille boshaft wider meinen Wunſch:
Drauf als mein Herz, geſättiget von Qual,
Gelaßner ward, und ſelbſt das Uebermaaß
Des Jammers, der es niederſchlug, empfand,
Und mir das Heimathsleben ſüßer ſchien,

Da ſtießeſt du mich aus, verbannteſt mich,
Uneingedenk der Bande unſers Bluts.
Nun aber, da du ſiehſt, daß dieſe Stadt
Mich liebreich aufnimmt und das ganze Volk,
Strebſt du mich wegzuziehn, und übertünchſt
Mit Schmeichlerworten deines Herzens Trug.
Iſt dir's ſo werth, mit deinem Liebesdienſt
Den zu verfolgen, dem er läſtig iſt?
So jemand, wenn du darbteſt, bettelteſt,
Mit keiner Gabe Lindrung dir verlieh'
Wärſt du drauf in der Fülle deſſen, was
Du einſt begehrteſt, dann Almoſen dir
Anböte, würdeſt du ihm dankbar ſeyn,
Und nicht verlachen ſeiner Thorheit Gunſt?
So thuſt du gegen mich, der du mein Freund
In Worten, und mein Feind im Herzen biſt.
Ich will's verkünden; allen ſei's bekannt,
Wie arg du biſt! Nicht um mich in mein Haus
Zurückzuführen kamſt du, ſondern mich
Zu bannen an die Gränze, daß die Stadt
Befreit vom Unglück ſei, das dieſes Land
Ihr droht. Umſonſt! — Mein Geiſt ſoll fluchend euch
Umſchweben, mein Bluträcher! und es ſoll
Des Landes meinen Söhnen nur ſo viel
Vergönnt ſeyn, daß es ihnen geb' ein Grab!
Iſt Thebens Schickſal mir nicht beſſer noch
Als dir bekannt? und offenbart es dir

Ein Größerer als Phöbos und als Zeus?
Mit Schlangenzungen ſpricht dein Lügnermund;
Doch ſtatt des Vortheils bring' er Schaden dir!
Gehe! Du lockſt mich nicht — ich bleib', und nicht
Des Troſts beraubt wird hier mein Leben ſeyn.

Kreon.

Bin ich's, den deine Red' in's Unglück ſtürzt?
O, glaube mir, du biſt es ſelbſt, nur du!

Oedipus.

Du überzeugſt mich nicht, und überzeugſt
Auch dieſe Männer, wie ich hoffe, nicht.

Kreon.

Elender, den die Zeit nicht Weisheit lehrt,
Und dem das graue Haar nur Wahnſinn giebt!

Oedipus.

Rüſtig iſt deine Zunge! doch das Recht
Iſt ſelten deß, der am beredtſten ſpricht.

Kreon.

Viel, und was nützt zu ſagen, iſt nicht Eins.

Oedipus.

Wie kurz ſind deine Worte, und wie wahr!

Kreon.
Doch nicht für dich und den, der denkt wie du.

Oedipus.
Geh'! ich und dieſe Männer ſagen dir's,
Und ſorge nicht wo mir gebührt zu ſeyn.

Kreon.
Zu Zeugen ruf' ich ſie, denn büßen ſollſt
Du jedes Wort, biſt du in meiner Macht.

Oedipus.
Wer reißt mich mit Gewalt aus dieſem Schutz?

Kreon.
Und doch wird deine Klage bald erſchall'n!

Oedipus.
Mit welcher That droht deine Rede mir?

Kreon.
Die eine deiner Töchter hab' ich ſchon
Hinweggeſandt; die andre folgt ihr ſchnell.

Oedipus.
O weh!

Kreon.
Dein harret noch des Jammers mehr.

Oedipus.

Du haſt mein Kind?

Kreon.

Auch dieſe hab' ich bald.

Oedipus.

O Männer, ſäumt ihr? O, verrathet ihr
Mich, und verjagt nicht dieſen Böſewicht?

Chor (zu Kreon).

Entweiche plötzlich, Fremdling! Schändlich iſt
Was du vollbrachteſt und was du vollbringſt.

Kreon (zu ſeinen Begleitern).

Wohlan! ergreift ſie, führt ſie weg! und ſträubt
Sie ſich zu gehn, ſo reißt ſie mit Gewalt!

Antigone.

O, ich Unſelige! wo flieh' ich hin?
Erbarmt, ihr Götter und ihr Menſchen, euch!

Chor.

Was thuſt du, Fremdling?

Kreon.

Ich berühre nicht
Den Mann, ich nehme nur mein Eigenthum.

Antigone.
O Fürſten dieſes Landes!

Chor.
Unrecht iſt,
Fremdling, dein Werk.

Kreon.
Nein, Recht!

Chor.
Wie, Recht?

Kreon.
Was mein
Iſt, führ' ich weg.

Antigone.
O Stadt! o Stadt Athen!

Chor.
Was unternimmſt du? Läßt du ſie nicht los,
So ſollſt du plötzlich fühlen unſre Hand.

Kreon.
Verwehrt's mir!

Chor.
So daß du nicht ſpotten wirſt

v. 878-887.

Oedipus.

Wer mir Gewalt thut, thut der Stadt Gewalt.

Chor.

Weiſſagten wir's nicht?

(Das Chor will Antigone retten.)

Kreon.

Weg von ihr! Zeucht ſchnell
Von ihr die Händ' ab!

Chor.

Du befiehlſt, wo dir's
An Macht gebricht!

Kreon.

Ich ſage, laßt ſie los!

Chor.

Geh'! wir befehlen dir, geh'!
Kommt, Landesbewohner, kommt!
Gewalt! Gewalt! es bedroht Gewalt die Stadt!
Kommt! eilt herbei!

Antigone.

Ich Arme! Helft! Sie reißen mich davon!

Oedipus.

Wo biſt du, Kind?

v. 840-858.

Antigone.

Sie ziehn mit Macht mich weg!

Oedipus.

Gieb deine Hand, mein Kind!

Antigone.

Ich kann es nicht!

Kreon.

Was ſäumt ihr? Führet ſie weg!

(Kreon's Begleiter führen Antigone weg).

Oedipus.

O weh! o weh!

Kreon.

Nun wirſt du deinen Wandrungspfad nicht mehr,
Gelehnt auf dieſe beiden Stäbe, gehn! —
Dein Vaterland und deine Freunde, denn
Die ſandten mich, mich, der ich Herrſcher bin,
Willſt du beſiegen? Nun ſo führ' es aus!
Einſt wirſt du, o ich weiß es! ſelbſt bereun,
Was du, denn du verſchmähteſt unſern Rath,
Ehmals, und jetzo, wider dich vollbringſt!
Nur deine Wuth iſt's, die dich elend macht!

Chor.

Steh' Fremdling!

Kreon.

Leget nicht die Hand an mich!

Chor.

Du wirſt nicht frei, bis du ſie wiedergiebſt.

Kreon.

Ihr werdet ſelbſt der Stadt das Löſegeld
Erhöhn! An dieſen Jungfraun gnügt mir nicht.

Chor.

Was willſt du mehr?

Kreon.

Ich führ' auch dieſen heim.

Chor.

Was ſagſt du Frevler?

Kreon.

Ja, ich thu's, wenn mir's
Der König dieſes Landes nicht verbeut.

Oedipus.

Schaamloſer! wenn du mich zu rühren wagſt! —

Kreon.

Schweig du!

Oedipus.

Nein! ſelbſt die Göttinnen, die mich
Aufnahmen, können nicht in meinem Mund
Des Fluches Stimme hemmen! Böſewicht,
Der du mir mit Gewalt mein einziges,
Ach! nun auch leeres Auge raubſt, daß es,
Wie ehmals dieſe Augen, mir erliſcht!
O, daß der Sonnengott, der alles ſchaut,
Dir und den Deinen gäbe, wie mir ward,
Ein ſolches Leben und ein ſolches Alter!

Kreon.

Bewohner dieſes Landes, hört ihr das?

Oedipus.

Sie ſehen mich und dich, ſehn, daß ich nur
Durch Worte deiner Thaten Rächer ſei.

Kreon.

Nun zähm' ich mich nicht mehr, ich reiß' ihn fort,
Allein, und ſchweres Alters wie ich bin.

Oedipus.

O wehe mir!

v. 922–928.

Chor.
Auf welchen Dünkel ſtützt ſich dein Vertraun,
Und hoffſt du's zu vollbringen?

Kreon.
Wie ihr ſeht.

Chor.
So iſt der Ruhm des Vaterlands dahin!

Kreon.
Der Schwächre ſieget oft, iſt ſein das Recht.

Oedipus.
Hört ihr ſein Dräun?

Chor.
Dem die Vollbringung fehlt.

Kreon.
Nur Zeus weiß das, nicht ihr.
(Er will Oedipus angreifen.)

Chor
Jſt's Frevel nicht?

Kreon.
Ha Frevel! doch den ihr erdulden ſollt!

Chor.

O Hülfe! Hülfe! Das ganze Volk
Komm', und die Fürſten der Stadt! Eilet herbei!
Gewalt! Gewalt! — Sie überſchreiten das Recht!

Die Vorigen. Theſeus mit ſeinem Gefolge.

Theſeus.

Welch' Getöſ' erſchallt? Was iſt es? Welcher Schauder trieb euch an,
Vom Altar des Wogengottes, unſers Schützers, dem das Blut
Meiner Farrenopfer ſtrömte, mich zu fodern? — Sagt, warum
Mußt' ich ſchneller zu euch eilen, als es meinem Fuß gefiel?

Oedipus.

Ich kenne deine Stimme, Theuerſter!
Von dieſem Mann' erduld' ich großes Leid.

Theſeus.

Und welches Leid? und wer iſt's, der es thut?

v. 939-957.

Oedipus.

Kreon, ſchau! hat mir meine Töchter mit
Gewalt entriſſen, meinen einz'gen Troſt.

Theſeus.

Was ſagſt du?

Oedipus.

Was ich litte, ſag' ich dir.

Theſeus.

Auf! des Gefolges einer eile ſchnell
Zu den Altären, ſage, daß das Volk
Das Feſt verlaſſe; plötzlich ſtürze fort
Fußmann und Reiter, renne dahin, wo
Des Pilgers Doppelweg zuſammenfleußt,
Daß dort die Räuber mit den Jungfraun nicht
Entfliehn, und ich ein Hohngelächter ſei
Dem Gaſt, wenn ich erliege der Gewalt.
Geht, ſag' ich, eilt! — O, wollt' ich dieſen Mann
So, wie mein Zorn und ſeine Schuld gebeut,
Beſtrafen, er entflöhe wundenlos
Nicht meiner Hand! Doch ſo, und anders nicht
Wie er gethan hat, wiederfahr' auch ihm.

(Zu Kreon.)

Du weicheſt nicht von hinnen, bis du ſie
Zurückführſt und vor Augen ſie mir ſtellſt.
Du haſt unwürdig deiner Väter, haſt

v. 958–981.

Unwürdig deiner Stadt gehandelt, und
Unwürdig gegen mich! In unſer Land
Kamſt du, wo waltet Zucht und Recht, wo das
Geſetz allein entſcheidet, ſpracheſt Hohn
Der Rechtsverwaltung, raubteſt ungeſtüm
Mit ſtarker Hand was dir gelüſtete!
Und wähnſt du, unſre Stadt ſei männerleer,
Sei eine Sklavinn, und ein Schatten ich?
Das hat dich Theben nicht gelehrt, die ſtets
Gerechte Männer nährt in ihrem Schooß;
Ihr Tadel wird dich treffen, höret ſie,
Daß du was mein iſt raubſt, und mit Gewalt
Hülfloſe Bittende, die Gottes Arm
Beſchützt, entführſt! Wär' ich in euer Land
Gekommen, wär' auch mein das größte Recht,
Traun, ohne des Beherrſchers Wille, weß
Die Macht auch ſei, hätt' ich die Hand an nichts
Gelegt, und keine Beute mir geraubt,
So wie's dem Gaſt gebührt an fremdem Ort.
Du ſchmäheſt deine Stadt, die's nicht verdient,
Durch deine That, Greis, den das Alte ſchon
Gebrechlich macht, und den Verſtand dir raubt.
Ich hab's geſagt, und wiederhol' es dir,
O, führe ſchnell die Jungfraun mir zurück,
Wenn du nicht wider Willen mit Gewalt
Willſt werden ein Bewohner dieſer Stadt!
Das ſag' ich dir zugleich mit Mund und Herz!

Chor.

Schau was du thuſt, o Fremdling! Edel ſcheint
Uns dein Geſchlecht, unedel deine That!

Kreon.

Nicht weil ich glaubte, Theſeus, männerleer
Sei deine Stadt, und ſei geſetzlos, that
Ich was ich that; ich hatte das Vertraun,
Nie würd' in eines Mannes Herz die Luſt
Entſtehn, die Meinen aufzunehmen mit
Gewalt, und wider meinen Willen! Auch
Hofft' ich, daß ihr dem Vatermörder nicht,
Dem Mann der Blutſchuld, würdet Schutz verleihn,
Der ſeiner Mutter Frevelbett beſtieg.
Ich wußte, daß das weiſe Volksgericht
Auf Ares Hügel dieſen Irrenden
Nicht Wohnung geben würd' in eurer Stadt.
Darauf verließ ich mich, drum haſcht' ich hier
Mit dieſen Händen meinen Raub; und doch
Hätt' ich es nicht gethan, hätt' er nicht mir
Und meinem Stamm geflucht mit bitterm Fluch.
Von ihm gekränkt war mein die Rach'; und nicht
Das Alter, nur der Tod verſchlingt den Zorn,
Denn keine Plage naht den Todten ſich!
Thu' jetzt nach deinem Willen! Einſam ſteh'
Ich hier und kraftlos, iſt gleich mein das Recht.
Beginne was du willſt; ſo alt ich bin,
Soll doch mein Arm ſich prüfen wider dich.

Oedipus.

Schaamloſer Mann! glaubſt du, daß mich, den Greis,
Dein Frevel treffe, dich nicht vielmehr ſelbſt?
Der Mord und meines Bettes Sünde war
Des Willenloſen That! der Götter Fluch,
Den meine Väter auf mich luden, wälzt
Des Unglücks Laſten, die ich trag', auf mich!
Du kannſt mich keiner Schandthat zeihn, wodurch
Ich wider mich und auch die Meinigen
Der Götter Zorn erregte. Sage mir:
Wenn meinem Vater ſelbſt der Götterſpruch
Weiſſagte, daß von ſeines Sohnes Hand
Er ſterben würde, trifft denn mich die Schuld,
Mich, den noch nicht in meiner Mutter Schoos
Des Vaters Kraft gezeuget hatte? — Ach!
Und wenn in unglückſel'ger Stunde mich
Mein Vater zeugte, wie er's that, wenn mich
Zu ſeinem Mörder mein Geſchick erkor,
Und wenn ich, unbewußt deß was ich that,
Und wider wen ich's that, den Arm erhob;
Sprich, wie verdammſt du mich, der ſchuldlos iſt? —
Und meiner Mutter Frevelehe! Du
Errötheſt nicht, Elender? zwingſt mich zu
Enthüllen deiner Schweſter Schmach? Wohlan,
Dein Mund gebeut's, ich red' und ſchweige nicht:
Ach! ſie gebar mich Unglückſeligen;
Gebar mich! ach, und, unbewußt ihr ſelbſt
Und mir, ward ſie, o Greul! die mich gebar,

Ward meiner Kinder Mutter! — Sieh', es flucht
Voll böſes Willens mir dein Herz, und ich
That willenlos die That, die nicht mit Recht
Mir meinen Namen kränkt, und willenlos
Ward ich ein Vatermörder, wie ſo oft
Du mich, ſo bitter ſchiltſt. — Ich frage, wenn
Dich plötzlich jemand mit Gewalt, du wärſt
Unſchuldig, tödten wollte, würdeſt du
Erſt forſchen, ob er auch dein Vater ſei?
Sprich, würde deine Lebensliebe nicht
Sich ſchnell bewaffnen, und ſich rächen an
Dem Droher, unbekümmert wer er ſei?
Die Götter, ach, die Götter ſtürzten mich
In dieſes Unheil, meines Vaters Geiſt,
Erſchien' er, würde ſelbſt mir Zeuge ſeyn! —
Du, Ungerechter, wähnſt, dir ſei erlaubt
Zu ſagen alles, was die Bosheit dir
Gebeut, um mich bei dieſem Volk zu ſchmähn!
Du, Gleisner, preiſeſt Theſeus Ruhm, und lobſt
Die Stadt Athen, wo Sitte herrſch' und Recht;
Doch du gedenkſt in deinem Preiſe nicht
Des Ruhms, den ſie geneußt, daß keine Stadt
Wie ſie die Götter fürchtet und verehrt.
Und du erkühnſt dich, mit Gewalt von hier
Mich Greis, mich Hülfeflehenden zu ziehn,
Du, der du meine Töchter, Räuber! ſtahlſt?
Drum nah' ich flehend dieſer furchtbaren
Göttinnen Heiligthume, lieg' im Staub'

Und rufe hier die Helferinnen, rufe
Die Rächerinnen an, auf daß du ſchauſt,
Daß Heldenarme ſchützen dieſe Stadt.

Chor.

Dein Gaſt, o König, iſt ein frommer Mann,
Und ſeine Noth iſt deiner Hülfe werth.

Theſeus.

Genug der eitlen Worte! fliehn indeß
Die Räuber nicht, und klagend weilen wir?

Kreon.

Was ſoll ich? ach, ich ſchwacher, welker Greis?

Theſeus.

Geh' du! ich folge deinem Fußtritt nach.
Wenn du die Jungfraun irgendwo verbargſt,
So zeig', o Alter, ſchnell den Ort mir an;
Und fliehn ſie unter deinem Schutz, auch das
Soll uns nicht kümmern! Andre Reiſige
Sind da, ſie zu ereilen; traun, es ſoll
Der Deinen keiner ihrer Hand entfliehn
Und ſein Gelübd' in deinen Tempeln weihn!
Geh', und ſei deines Schickſals eingedenk,
Du, den die Netze haſchten, die du ſelbſt
Den andern ſtellteſt! Wiſſe, was der Trug
Sich frevelhaft erſammelt, wird zerſtreut. —
Iſt keiner hier der Deinen? Schwerlich haſt

Du ungerüſtet und gefährtenlos
Zu einer ſolchen Schandthat dich erfrecht!
Worauf ſich dein Vertrauen ſtützet, will
Ich bald erſpähn! — O Schmach, wenn dieſer Mann,
Der Eine, ſtärker wär' als unſre Stadt!
Vernimmſt du's, Alter? oder dünkelt dir,
Ich rede eitle Drohung in den Wind?

Kreon.

Ich tadle deine Worte nicht; doch komm'
Ich heim, ſo weiß ich was geſchehen ſoll!

Theſeus.

Droh', aber gehe! — Harre ruhig mein,
O Oedipus, indeß; vertraue mir,
Ich raſte nicht, bis ich, wenn mich der Tod
Nicht hemmt, dir deine Töchter wiedergebe.

Oedipus.

Heil, Theſeus, dir für deinen Edelmuth,
Und für die Wohlthat, die du mir erzeigſt!
(Theſeus geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

O wären, wären wir, wo nun bald
Die Geſchwader beider Feind' im Getön'
Ehrner Rüſtung, wie der Kriegsgott gebeut,
Tanzen den Kampftanz in der Schlacht!

An Phöbos Ufer, oder wo glänzt
Das Geſtad' im Fackelſchein, wo die Schaar
Keuſcher Jungfraun des Geheimniſſes Feſt
Fei'rt, das der Verhang uns verhüllt.

Es ſchleußt den Mund ein goldenes Schloß,
Der Geweihten Mund, die ſchauten das Licht
Hoher Weihung! — O, wo ſchwingt hoch das Schwert
Theſeus, die Jungfraun zu befrein?

Erſte Gegenſtrophe.

Wo tobt, wo tobt des Kampfes Getön?
Auf der Triſt, am Fuß des weſtlichen Bergs,
Deſſen Haupt ſtrahlet im Schnee? wüthet da
Wild mit des Sturms Sauſen die Schlacht?

Erhaſchet da den Flüchtling das Roß,
Und der Wagenſtreiter raſſelnder Zug? —
O, wie ſchnaubt Ares einher! Theſeus Schaar
O, wie ſie kühn ſtürzt in den Feind!

Wie blitzt umher der Roſſe Gebiß!
Und im Wagentroß wie wimmelt's! wie ſtäubt's
Dort im Heer, welches des Meers Gott, mit ihm
Pallas, die Roßzähmerinn, ſchützt!

Zweite Strophe.

Iſt unſer, oder ſäumet er noch,
Des Gefechtes Sieg? — Uns ahnet, daß bald
Wird befreit ſie, die der Fluch ihres Stamms
Tränkt mit des Grams bitterſtem Kelch!

Alltäglich, Göttervater, vollbringſt
Du der Thaten viel! — O, ſchwängen wir uns
Wie die Taub' auf mit des Sturms Eil', und ſähn,
Daß uns des Heils Ahnung nicht täuſcht!

Zweite Gegenſtrophe.

Beherrſcher aller Götter, o Zeus,
Der du alles ſchaueſt, gieb, daß der Fürſt
Dieſer Stadt dämpfe des Feinds ſtolze Macht,
Daß ſie vor ihm ſink' in den Staub!

Athene, Zeus geliebteſtes Kind,
Und Apollon, Bogenſpanner, und du,
Die du jagſt, Schweſter des Gotts, Hirſch und Reh,
Kommt und beſchützt Bürger und Stadt! — —

O fremder Wandrer, halte du uns nicht
Für Lügenſpäher! deine Töchter ſehn
Wir wiederkommen, und ſich eilend nahn.

Oedipus.

Wo? Wo? Was redet ihr?

Die Vorigen. Antigone. Ismene.
Theſeus, und ſeine Begleiter.

Antigone.

O Vater! wer
Der Götter hat uns dieſen edlen Mann
Erweckt, daß er zurück zu dir uns führt?

Oedipus.

O meine Kinder! ſeid ihr beide hier?

Antigone.

O dieſe Hände, Theſeus Hände! frei
Sind wir durch ſie und ſeiner Krieger Macht.

Oedipus.

Kommt, Töchter, kommt zum Vater, ach! der das
Nicht hoffte! kommt in meinen offnen Arm!

Antigone.

Ja, wir gehorchen gern und ſehnſuchtsvoll.

Oedipus.

Wo ſeid ihr denn, wo ſeid ihr?

Antigone und Ismene.

Vater hier!

v. 1154 – 1166.

Oedipus.

O liebſte Sprößlinge!

Antigone.

So jedes Kind
Dem Vater; ach, was ſind wir mehr für dich?

Oedipus.

Des Greiſes Stab!

Antigone.

Des Schwachen ſchwacher Stab.

Oedipus.

(ſchließt ſie in die Arme).

Das Liebſte was ich hab' umfaß' ich nun;
Und ſtürb' ich jetzt in eurem Arm, ſo wär'
Ich nicht der Menſchen Allverworfenſter!
Stützt meine rechte Seite, lehnt euch dicht
An euren Vater, daß ich wieder mög'
Ausruhn von meiner Sorg' und Einſamkeit.
Erzählt mir was indeß geſchah, doch ſagt's
Mit kurzem Wort, wie's eurer Jugend ziemt.

Antigone.

Hier iſt der Retter! Er mag's, Vater, dir
Erzählen, und ſo ſei nur kurz mein Wort.

v. 1167-1191.

Oedipus (zu Theſeus).

O wundre, Freund, dich nicht, wenn unverhofft
Die Ankunft meiner Kinder mich mit Freud'
Erfüllt, und meine Worte länger dehnt.
Ich weiß, daß keiner, außer du allein,
Mir dieſe Freude gab; denn du nur warſt
Ihr Retter, und kein andrer Sterblicher.
Dich ſegne Gott, ſo wie's mein Herz dir wünſcht,
Dich und dies Land; denn nur bei euch hab' ich
Gefunden, was ich nirgends fand, die Furcht
Der Götter, Wahrheit und Gerechtigkeit.
Erfahren hab' ich's, und nun zeugt's mein Wort.
Durch dich, o König, hab' ich alles was
Ich habe, nur durch dich! O reiche mir
Die Rechte dar, und laß mich, wenn's vergönnt
Mir iſt, dein Haupt berühren und es küſſen! —
Doch ach! was ſag' ich? Ich Elender! darf
Ich dich berühren, Mann, den keine Schuld
Den keine Schmach befleckt? — und doch — ich laß
Dich nicht! Nur die, die ſelber ſind geprüft
Im Kummer, leiden mit den Leidenden.
Dich ſegne Gott! Sei du beſtändig ſo,
Wie du es heute biſt, mein Schutz, mein Freund!

Theſeus.

Mich wundert's nicht, daß deine Vaterfreude
Dir deine Rede länger dehnt, und fern
Bin ich zu zürnen, daß dein erſtes Wort

Begrüßet deine Töchter und nicht mich.
Nicht daß in Worten, daß in Thaten ſei
Mein Leben ſtrahlend, ſtreb' ich, und das haſt
Du, Greis, geſehn. Kein Meineid war mein Schwur;
Hier ſind die Jungfraun, die ich unverletzt
Dir wiederbringe; trotz der Feinde Drohn.
Wie unſer Kampf geendet? o, was nützt's
Zu prahlen? höre das von ihnen ſelbſt.
Doch ſinne jetzt auf das, was ich vernahm
Im Hergehn: zwar zu ſagen ſcheint's gering,
Doch iſt's des Wunderns werth; und ſorglos kein
Geſchäfte zu verſäumen ziemt dem Mann.

Oedipus.

Was iſt's, Sohn Aegeus? unterrichte mich:
Unkundig bin ich deſſen, was du ſagſt.

Theſeus.

Ein Mann, ſo heißt's, zwar nicht aus deiner Stadt,
Doch deines Blutes, liegt mit flehender
Gebehrd' an Poſeidaons Heerd', auf dem
Ich opferte, da mich die Botſchaft rief.

Oedipus.

Wes Landes iſt er? Was begehrt ſein Flehn?

Theſeus.

Ich weiß nur das: man ſagt, ein kurzes Wort
Woll' er von dir erfleh'n, kein läſtiges.

Oedipus.

Was iſt's? Er rührt umſonſt nicht den Altar,

Theſeus.

Mit dir zu reden komm' er, heißt's, und Schutz
Begehr' er für ſein Nahn und ſeine Flucht.

Oedipus.

Wer iſt's, daß er ſich ſetz' auf heil'gem Heerd?

Theſeus.

Haſt du in Argos keinen deines Bluts,
Der dich zu ſehn begehre? Sinne nach!

Oedipus.

Nicht weiter, Theſeus! hemme du dein Wort!

Theſeus.

Was iſt dir?

Oedipus.

Frage nicht! und bitte nicht!

Theſeus.

Warum nicht? Sprich!

Oedipus.

Ich weiß es nur zu wohl,
Ich hör's aus deinen Worten, wer er ſei.

Theſeus.

Wer iſt es denn, der meinen Zorn verdient?

Oedipus.

Mein Sohn, o König, mein verhaßter Sohn!
Zu hören ſeine Stimme welche Qual!

Theſeus.

Kannſt du nicht hören was er ſagt, und thun
Was dir gefällt? zu hören iſt nicht ſchwer.

Oedipus.

Graunvoll iſt ſeine Stimme mir, der ihn
Gezeugt hat! Zwinge du mich, König, nicht!

Theſeus.

Er ſitzet flehend am Altare: zwingt
Dich das nicht? — Mußt du nicht die Götter ſcheun?

Antigone.

O Vater, höre mich! zwar bin ich jung,
Doch höre meinen Rath! Laß Aegeus Sohn
Gehorchen ſeinem Herzen, laß ihn thun
Was Gottes Will' iſt! ach, und leide, daß
Sich unſer Bruder nahe! Vater, ſei
Nicht muthlos! mit Gewalt wird er dich nicht
Von deiner Meinung ziehn, wird nichts, was dir
Mißfällt, dir ſagen. — Iſt's denn eine Laſt

Ein Wort zu hören? Sind's die Worte nicht,
Die edle Thaten kund thun? — Vater, du
Haſt ihn gezeugt! Zwar hat er wider dich
Durch Miſſethat geſündigt, doch iſt's recht,
Daß du mit Böſem Böſes drum vergiltſt?
O, laß ihn kommen! Andern Vätern ſind
Auch böſe Kinder, und auch glüht ihr Zorn;
Doch horchen ſie dem Rath, das Zauberwort
Der Freundſchaft ſtillet ihr empörtes Herz.
Du denkſt nicht deines väterlichen Fluch's
Und mütterlichen Fluches: blickteſt du
Auf ihn, du würdeſt wahrlich, Vater, ſehn,
Wohin der hochempörte Sinn uns führt.
Ach, und kein ſchwaches Zeugniß zeugen die
Die blinden Augen, deren Licht erloſch.
Laß dich erweichen! O, es iſt nicht fein,
Wenn ängſtlich bitten müſſen, deren Flehn
Gerecht iſt; noch iſt's billig, wenn der Mann,
Dem ſelber Wohlthat ward, ſie nicht vergilt.

Oedipus.

Du haſt mit deiner ſüßen Rede mich
Beſiegt, mein Kind, doch ſchwer liegt ſie auf mir.
Es ſei wie ihr's begehrt! doch, kommt er, daß
Mein Leben nur nicht ſei in ſeiner Hand!

Theſeus.

Einmal hab' ich's geſagt, und mag's, o Greis,

Nicht zweimal hören laſſen, denn ich will
Nicht prahlen. Keine Fährlichkeit bedroht
Dich hier, wenn mich der Götter Schutz erhält.

(Theſeus geht ab.)

Chor.

Strophe.

Wer eitles Wunſches über die Schranken ſich
Des Schickſals ſchwinget; wer, was das Leben nicht
Vermag zu geben, ſodert, raſtlos
Irrt er, geführt an der Hand des Wahnſinns.

Der Jahre viele häufen des Jammers viel
Auf uns, und ſelten ſehn wir die Freude ſich
Uns nahn, die niemals ſieht der Mann der
Immer aus Lüſten in Lüſte ſinket;

Im dunkeln Grabe find' er die Sättigung,
Wenn einſt am Ausgang ſeiner durchwallten Bahn,
Des Reigens und der Liebe Feindinn
Und des Geſangs ihm erſcheint, die Parze!

Gegenſtrophe.

Der Looſe höchſtes iſt, nicht geboren ſeyn!
Und ſind wir's, dann mit ſchlagenden Fittigen
Zurückzueilen, hin, woher wir
Wanderten, das iſt der Looſe zweites!

v. 1283-1301:
Wer iſt ein Jüngling, ohne daß ihn umſchwebt
Die leichte Thorheit? — Irren die Sterblichen
Nicht all' auf kummervollem Irrweg?
Tragen nicht alle die Laſt des Unglücks?

Aufruhr und Zwietracht, Schlachten und Neid und Mord,
Die harren unſer, bis uns zuletzt ergreift
Das ſchwache, freudenloſe Alter,
Das mit den Sorgen und Qualen hauſet!

Das ganze Chor.

Wir Arme! ſeufzen unter des Schickſals Laſt
Wie meergeſchlagne Ufer im Winterſturm:
Doch nicht nur wider uns erhebt ſich
Stürmend mit donnerndem Schall die Woge;

Auf unſern Fremdling ſtürmen ohn' Unterlaß
Des Unglücks Fluthen, ſtürzen vom Aufgang und
Vom Niedergang auf ihn, vom Mittag
Und von den nächtlichen Schneegebürgen.

Antigone.

Es kommt zu uns, ſo ſcheint's, der fremde Mann,
Mein Vater; einſam wandert er, die Thrän'
Enträufelt nicht dem Aug', entſtürzet ihm!

Oedipus.

Wer iſt es?

Antigone.

Er, den meine Ahnung mir
Schon lang genannt hat, Polyneikes iſt's!

Die Vorigen. Polyneikes.

Polyneikes.

Weh' mir! was ſoll ich thun? Beweinen erſt
Mein eignes Elend, Schweſtern? oder auch
Das Elend unſers Vaters, den ich hier
Im Fremdlingslande finde ſo wie euch,
Den Irrenden, Verbannten, angethan
Mit ſcheuslichem, veralteten Gewand!
Sein Antlitz augenlos, und um ſein Haupt,
Im Winde flatternd, ſein verwildert Haar!
Ach, und verſchwiſtert mag die Nahrung auch
Des Darbenden mit ſeinen Hüllen ſeyn!
Ich Unglückſeliger! ſo ſpät ward mir
Die Botſchaft ſeiner Noth; nun nah' ich mich
Zu ſeiner Pflegung, ich der böſeſte

Von allen Menſchen! ſo bezeug' ich ſelbſt,
Daß ihr's zuerſt aus meinem Munde hört. —

An Gottes Thron demüthig flehend ſitzt
Die Reue ſtets! O laß, mein Vater, ſie
Auch dir ſich nahn! laß ſie die Heilung ſeyn
Der Sünde, da, wo die Vertheidigung
Verſtummt! — Du ſchweigſt? —
O Vater, ſprich ein einzig Wort, verſtoß'
Mich nicht! Antworteſt du mir nichts? verſchmähſt
Mich ſo, mich ſprachlos wegzutreiben, nicht
Die Urſach deines Zorns mir kund zu thun? —

O Kinder dieſes Mannes, Schweſtern! ſtrebt
Auch ihr den mitleidsloſen Vater zu
Erweichen, den mein Flehn nicht rühret! Ach, er
Verſchmähe nicht mich Flehenden an Gottes
Altar, und ſtoße ſprachlos mich nicht weg!

Antigone.

Sprich ſelbſt, warum du kamſt, Unglücklicher;
Denn viel vermag die Rede, viel, ſie ſei
Erfreulich, oder kränkend, oder ſie
Erreg' Erbarmung. Sie iſt's, die den Mund
Des ſtummen Hörers aufſchleußt.

Polineikes.

Schweſter, ich
Gehorch' und rede; doch zuförderſt ruf'

Ich an, daß er mein Helfer ſei, den Gott,
An deſſen Heiligthume Theſeus mich
Emporhob, mir vergönnte ſicher hier
Zu hören, reden, aus und ein zu gehn.
Die Wohlthat bitt' ich, Männer, auch von euch,
Von euch, ihr Schweſtern, Vater, und von dir.

Warum ich komme, will ich, Vater, kund
Dir thun: Verbannt bin ich aus unſerm Land',
Ich Flüchtling! — Deinen Königsſtuhl wollt' ich
Beſteigen, ich, dein erſtgeborner Sohn;
Allein dein jüngſter, Eteokles, trieb
Mich weg, durch Weisheit nicht, und nicht durch Kraft
Der Hand, mein Sieger, nicht durch That; gewann
Durch Ueberredung unſre Stadt. — Dein Fluch
Iſt meines Unglücks Grund, ich wußt' es wohl,
Und jetzt beſtärkt mich noch der Seher Wort.

Ich ging gen Argos, und Adraſtos ward
Mein Schwäher, und mit uns verbündeten
Des Landes Fürſten ſich, der Dorier
Berühmte Krieger, deren Speer nicht irrt,
Daß wir mit ſieben Heeren Thebens Burg
Beſtürmten, feſt entſchloſſen in die Flucht
Den Feind zu treiben, oder Heldentod
Zu ſterben. — Doch jetzt nur warum ich kam.
Ich falle dir zu Füßen, bringe dir

Mein Flehn zum Opfer, Vater, und das Flehn
Von meinen Kriegsgefährten, welche nun
Mit ſieben Heeren und in ſieben Reihn
Die Stadt umringen und das Feld umher.
Amphiaraos iſt der erſte Held,
Des Speeres Erſter und der Weiſſagung;
Der zweite Tydeus, Oeneus tapfrer Sohn;
Es folgt, von Argos, Eteoklos ihm;
Und Hippomedon ſendet Talaos,
Sein Vater. Kapaneus, der fünfte, droht
Theben den Umſturz in dem erſten Sturm;
Des ſechſten Heeres Fürſt iſt Arkas, Sohn
Der unvermählten Atalanta, den
Das Volk den Jungfraunſohn mit Namen nennt;
Und ich, dein Sohn, ach, nicht dein Sohn! der Sohn
Des Unglücks! nur allein nach dir genannt;
Auch ich bin eines Heeres Führer, das
Die Furcht nicht kennt! — Wir alle flehen dir
Bei deinen Töchtern, deinem Leben! Ach,
Erbarm', erbarme dich, mein Vater, laß
Auf mich zu zürnen ab mit ſchwerem Zorn,
Der ich die Hand der Rache wider den
Erhebe, der, mein Bruder, mich vom Thron,
Mich aus dem Vaterland' in's Elend trieb.
Wenn wahrhaft iſt der Götterſpruch, ſo ſoll
Der Sieg dem werden, dem du günſtig biſt.
Drum fleh' ich dir bei Thebens Quellen, bei
Den Göttern unſers Stamms, erhöre mich!

v. 1392–1414.
Laß ab von deinem Zorn! Wie ich, biſt du
Arm, hülfsbedürftig, flüchtend; dich ernährt
Wie mich erflehte Wohlthat; es ergreift
Ein gleiches Schickſal, Vater, dich und mich —
Indeß ſitzt der Tyrann auf unſerm Thron,
Und praßt, und frevelt, und verhöhnet uns.
Willſt du mein Helfer ſeyn, ſo will ich ihn
Mit leichter Mühe bald wie Staub verwehn.
Dann will ich dich einführen in die Burg,
Die dein iſt, dich und mich, hab' ich ihn erſt
Vertrieben: daß ich's thue, darf ich mich
Wohl rühmen, wenn dein Wille ſich mit uns
Vereint; denn ohne dich iſt's aus mit mir.

Chor.

Um deſſentwillen, der ihn ſandte, ſprich
Wie's billig iſt mit ihm, und ſend' ihn weg.

Oedipus.

Ihr Männer, hätte dieſes Landes Fürſt
Ihn nicht geſandt, und hätt' er's nicht für recht
Gehalten, daß ich neigte ſeinem Wort
Mein Ohr, ſo hätt' er meine Stimme nie
Gehört; jetzt mag er werth geachtet ſeyn,
Zu hören, was mit Gram ſein Leben füllt. —

Frevler, als dein noch war der Zepter, dein
Der Thron in Theben, wo dein Bruder herrſcht,

Verſtießeſt du mich, deinen Vater! triebſt
Mich in den Bann, wo mir die Noth gebeut
In die Gewande mich zu hüllen, die
Du weinend anſchauſt, weil dein Schickſal dich
In gleichen Kummer hat, wie mich, geſtürzt.
Ich weine nicht, ich dulde lebenslang
Mein Unglück, deines Frevels eingedenk!
Du machteſt mich zum Sohn des Jammers; du
Verbannteſt mich: du biſt's, du zwingſt mich, mir
Mein Lebensbrod zu betteln Tag vor Tag!
Und hätt' ich dieſe Töchter nicht gezeugt
Zu Nährerinnen, lange wär' ich todt,
Dein harrend; ihre Pfleg' erhält mich noch!
Sie tragen, ſie die Weiber, meine Laſt
Mit Männermuth. — Ihr aber, Söhne, ſeid
Aus fremden Samen, nicht von mir, gezeugt.
Noch hat das Auge Gottes nicht auf dich
Geſchaut! bald blickt's auf dich, wenn eure Schaar
Gen Theben zeucht: du wirſt die Veſte nicht
Erobern, wirſt vor ihr in deinem Blut
Dich ſterbend wälzen; ſo dein Bruder auch.
Mit dieſen Racheflüchen hab' ich euch
Bisher verfolgt, und jetzt ruf' ich ſie an
Zu Streitgenoſſen wider euch, auf daß
Ihr's würdig achtet eure Eltern zu
Verehren, eures Vaters, weil er blind
Iſt, nicht zu ſpotten; meine Töchter thun
Nicht ſo wie ihr; und darum werden ſie

Auf meinem Königsſtuhle ſitzen, wenn
Noch jetzt an Gottes Seit' auf ſeinem Thron,
Wie unſre Väter ſagten, ewiges
Geſetzes herrſchet die Gerechtigkeit. —
Geh', Scheuſal, Vaterloſer, gehe, du
Der Böſen Böſeſter! und nimm mit dir
Den Fluch, den ich dir fluche: nimmer ſoll
Dein Speer erkämpfen deine Vaterſtadt,
Nie ſollſt du Argos Thale wiederſehn,
Sollſt ſinken unter deines Bruders Hand,
Und morden deinen Mörder, eh' du ſtirbſt! —

So fluch' ich dir! Ich fleh' den Tartaros,
Daß er dich hüll' in ſeine Finſterniß,
Und rufe dieſe Rachgöttinnen an,
Und Ares, den Erwecker eures Grolls! —

Du haſt's gehört! — Geh', und verkünde nun
Den Söhnen Kadmos allen, und zugleich
Den treuen Mitgenoſſen, welchen Lohn
Euch Söhnen Oedipus verheißen hat.

Chor.

O Polyneikes, wir erfreun mit dir
Uns deines Weges nicht! drum eile weg!

Polyneikes.

O wehe! welchen Unglückspfad bin ich
Gewandert! Wehe mir! und wehe den

Genoſſen! Welcher Unſtern jagte mich
Von Argos, mich Unglücklichen! Ich darf
Den Meinen nicht vertrauen meine Qual!
Nicht ſehen darf ich ſie! verſtummend muß
Ich meinem Schickſal ſelbſt entgegen gehn!
Ihr, meine Schweſtern, habt den Fluch gehört,
Ihr, ſeine Töchter, unſers Vaters Fluch!
Ach, bei den Göttern! wenn Erfüllung ihm,
Und euch die Heimkehr wird, ſo laßt mich nicht
Der Ehre mangeln, legt mich in ein Grab
Mit Leichenfeier, wie der Brauch ſie heiſcht;
So wird den Ruhm der Vaterpflege, der
Euch ſchmückt, das nicht gering're Lob erhöhn
Der milden Wohlthat, die ihr mir erzeigt.

Antigone.

O Polyneikes hör', ich flehe dir!

Polyneikes.

Geliebteſte, was iſt es? Schweſter, ſprich!

Antigone.

Ach, führe ſchnell dein Heer gen Argos heim,
Und ſtürz' in's Unglück dich und Theben nicht!

Polyneikes.

Unmöglich iſt's! Wie könnt' ich wieder je
Ein Heer verſammeln, ſchreckte jetzt mich Furcht!

v. 1486-1497.

Antigone.

Ziemt's dir zu wüthen? und wenn du zerſtörſt
Die Stadt der Väter, iſt's Gewinn für dich?

Polyneikes.

Die Flucht iſt Schmach; und Schmach iſt's, daß mich höhnt
Mein Jüng'rer, mich, den erſtgebornen Sohn!

Antigone.

Hörſt du in dieſes Fluch der Götter Fluch
Nicht rufen, der euch beiden droht den Tod?

Polyneikes.

Ich hör' ihn; doch gehorchen kann ich nicht.

Antigone.

Ich Arme! — Wer wird's wagen, wenn er hört,
Wie dir dein Vater flucht, dir beizuſtehn?

Polyneikes.

Ich ſchweig'! Ein edler Feldherr ſagt dem Heer
Der Freude Botſchaft nur, des Unglücks nicht.

Antigone.

So ſteht denn feſt, o Bruder, dein Entſchluß?

Polyneikes.

Halt mich nicht auf! mein harrt ein ſchlimmer Weg,
Ein Pfad des Unglücks, den des Vaters Fluch
Und Gottes Rache mir bereitet hat —
Auf eure Wege blicke Segen Zeus,
Wenn ihr mir Todten einſt die Liebe zeigt,
Die ihr mir Lebenden nicht zeigen könnt!
Laßt mich! — Lebt wohl! Mein offnes Auge ſeht
Ihr fürder nicht — !

Antigone.

O wehe!

Polyneikes.

Jamm're nicht
Um mich!

Antigone.

Wer wollt' es, Bruder, nicht, da du
Mit Vorſatz dich dem ſichern Tode weih'ſt?

Polyneikes.

Muß ich, ſo ſterb' ich!

Antigone.

Nein! gehorche mir!

Polyneikes.

Begehre nicht, was meine Pflicht verbeut.

Antigone.

O wehe mir, wenn du mir wirſt geraubt!

Polyneikes.

Tod oder Leben, wie's entſchied der Gott,
Der unſre Stunde der Geburt beherrſcht.
Ich fleh' den Göttern, daß kein Unglück je
Euch treffe, die ihr werth ſeid jedes Glücks!
(Er geht.)

Chor.

Erſte Strophe.

Wie ſtürzt von dem Schickſal auf uns
Immer neue und neue Qual,
Um des Gaſts willen, ach! unſers blinden Gaſts,
Stürzt ſie auf uns, und nur Gott kann uns befrein.

Wir beten mit Schweigen den Rath,
Ohne Murren, der Götter an,
Den die Zeit ſtets enthüllt. — Ach, es häuft auf Noth
Noth ſich! — Wie tobt's in der Luft, Donnerer Zeus!
(Laute Donner erſchallen.)

Oedipus.

O Kinder, Kinder! rufte jemand doch
Den beſten aller Männer, Theſeus, her!

Antigone.

Warum begehrſt du, o mein Vater, ihn?

Oedipus.

Zeus Blitze führen ſchnellgeflügelt bald
Mich zu den Schatten; ſendet plötzlich hin!
(Das Ungewitter wird ſtärker und ſtärker.)

Chor.

Erſte Gegenſtrophe.

Gewaltig, gewaltig ertönt
Zeus Geſchoß, mit des Schreckens Schall!
O! es ſinkt unſre Kraft, ſtarrend ſteht das Haar!
Blitze des Himmels, o ſeht! flammen umher!

Und wieder! — Was kündet uns an
Dieſe Stunde des Grauns? Sie ſtürmt
Nicht umſonſt! ach, ſie droht uns der Leiden viel!
Ha! wie der Himmel uns ſchreckt! Donnerer Zeus!

Oedipus.

O Töchter, unentfliehbar iſt nun da
Das Lebensziel, das mir der Gott verhieß.

Antigone.

Wie weißt du's? was iſt deiner Ahnung Grund?

v. 1539 - 1553.

Oedipus.

Wohl weiß ich's! Euer einer eile ſchnell,
Und rufe mir des Landes König her.

Chor.

Zweite Strophe.

Wehe! wehe! wieder umhallt
Uns des Donners ſchrecklicher Ruf!
Schiltſt du im Zorn die Erd', unſre Mutter, Gott?
O, erbarm' unſer dich!

Nur der Fromme nahe ſich uns!
Nicht der Frevler! Nimmer, wenn er
Iſt unſer Gaſt, verwandl' unſre Gab' in Fluch
Sich für uns, Gott, dem wir flehn!

Oedipus.

Kommt er, ihr Kinder? wird er lebend mich
Noch finden, und mit ungebeugtem Geiſt?

Antigone.

Willſt du, was heimlich iſt, dem Freund vertraun?

Oedipus.

Für alle Wohlthat, die ich hier genoß,
Geb' ich den reichen Dank, den ich verhieß.

v. 1554–1563.

Chor.

Zweite Gegenſtrophe.

Eile! eile! König, o komm'!
Sohn des Vaterlandes, o komm'!
Eil', eil'! und ſtänd'ſt auf Poſeidon's Höhe du,
Am Altar opfernd, o komm!

Unſer Fremdling will mit des Danks
Fülle ſegnen dich und die Stadt;
Wohlthat vergelten will er den Freunden! komm'!
O, mit Eil' eile zu uns!

Die Vorigen. Theſeus.

Theſeus.

Was kündet uns der Hall des Chores an?
Ich kannte eure Stimm'. Erregte ſie
Der Fremdling, oder ſchlug der Donnerſtrahl
Und Hagelſchauer nieder? Wenn alſo
Zeus Wetter toben, iſt Gefahr nicht fern!

Oedipus.

Ich ſehnte, König, mich nach dir. Du kommſt
Zu guter Stund'; ein Gott hat dich geführt.

v. 1569-1581.

Theſeus.
Was iſt's? ein neuer Vorfall, Lajos Sohn?

Oedipus.
Mein Leben neigt ſich! doch was ich verhieß,
Erfüll' ich, täuſche ſterbend nicht die Stadt.

Theſeus.
Verkündete durch Zeichen ſich dein Tod?

Oedipus.
Die Götter waren ſelbſt die Herolde
Der Offenbarung, und ſie täuſchen nicht!

Theſeus.
Wie thaten ſie, o Greis, den Willen kund?

Oedipus.
Durch wiederholte Donner, und durch viel
Geſchoß des Blitzes aus allmächt'ger Hand.

Theſeus.
Du überzeugſt mich, denn ich ſeh', es ruht
Weiſſagungskraft auf dir; drum rede, Greis!

Oedipus.
Den Segen, welcher ewig alterlos
Dein harrt und deiner Stadt, verkünd' ich dir;

Nun bring' ich dich, von keinem Führer mehr
Geleitet, meinem Todesorte zu!
Entdeck' ihn niemand! niemand wiſſe, wo
Die Ruheſtätte meines Leibes ſei.
Mehr als der Schilde Mengen wird mein Grab
Euch ſchützen wider eurer Nachbarn Speer.
Dort ſollſt du lernen, und nur du, was nicht
Mein Mund, denn heilig iſt's, entweihen darf.
Der Bürger keinem thu' ich's kund, und ſelbſt
Nicht meinen Töchtern, und doch lieb' ich ſie.
Bewahr' es treu, und wenn dein Ende naht,
Vertrau' es einem einz'gen Aelteſten,
Von dem es komme ſtets von Mann auf Mann.
So wirſt du, ewig unbeſiegt, die Stadt
Vor Thebens Söhnen ſchützen! — Ach, es ſinkt
In Frevel oft der Städte weiſeſte,
Verſtößt was göttlich iſt! doch endlich ſchaut
Auf ſie, die Thörinn! Gottes Aug' herab!
So müſſe dir's nicht gehn! drum ſag' ich dir
Zur Warnung, Aegeus Sohn, was du ſchon weißt!
Komm, laß uns gehen! Göttlich iſt der Drang,
Der mich zu gehen treibt, von wannen mir
Nicht Rückkunft ſeyn wird! — Meine Töchter, folgt!
Ihr wart des Vaters Leiterinnen; nun
Bin euer Führer ich! — Geht, und berührt
Mich nicht, und laßt den heil'gen Hügel mich
Selbſt finden, wo das Schickſal will, daß mein
Gebein verborgen lieg' im Erdenſchoos.

v. 1610–1631.

Dorthin! dorthin geht! dorthin treibet mich
Hermes, der Schattenführer, und der Gruft
Schutzgöttinn! — O, wo warſt, wo wareſt du
Vordem, o, du der blinden Augen Licht,
Das nun im Tode meinen Leib beſtrahlt? —
Nun geh' ich, walle zu den Schatten hin. —
Du, meiner Freunde liebſter, lebe wohl!
Du ſelbſt, und dieſes Land, und dieſes Volk!
Seid glücklich! ſeid geſegnet! doch gedenkt
In eurem Glücke mein, des Todten, auch!

(Oedipus, ſeine Töchter und Theſeus gehen ab.)

Chor.

Strophe.

Ach, vermöchten unſre Gebete dich zu
Sühnen, o du dunkelumhüllte Göttinn!
Und Aidoneus, dich, o Aidoneus, Fürſt der
Nächtlichen Schatten!

Dieſer Fremdling, daß er des Lebens Ende
Ohne Müh' und Kummer beſchließe, flehn wir;
Daß er ruhig walle hinüber in die
Schlummergefilde,

Und zum Styxſtrom, wo ſich verſammeln alle
Todte! — Ach! es ſtürzten auf dich der Leiden
Viele! Du verdienteſt ſie nicht! — Dich lohne
Gott, der Gerechte!

Gegenſtrophe.

O Göttinnen, die ihr im Schoos der Erde
Wohnet, ſeid dem Kommenden, ach! nicht furchtbar!
Und du Ungeheuer, du unbeſiegter
Wächter der Hölle,

Der du liegſt am Thore des tiefen Abgrunds
Ewig heulend, alſo erzählt die Sage,
Dir, o Sohn des Tartaros und der Erde,
Weihn wir Gelübde!

Tod, dir flehn wir, gehe du deinem Gaſt, der
Dir ſchon naht, auf ſanfterem Pfad' entgegen,
Leit' ihn freundlich, Geber des Schlummers, in die
Thale der Schatten!

Das Chor. Ein Bote

Der Bote.

Ihr Männer von Athen, mit ſchnellem Wort
Verkünd' ich euch, daß todt iſt Oedipus!
Doch was geſchehn iſt, ach! und wie's geſchah,
Erzählt die läng're Rede nur; drum hört.

Chor.

Iſt todt der Unglückſelige?

Der Bote.

Er kehrt
Zum Leben nicht zurück, das er verließ.

Chor.

Und wie? Erbarmten ſich die Götter ſein?
War jammerlos des Unglückſel'gen Tod?

Der Bote.

Hört mich und ſtaunt, es iſt des Staunens werth!
Ihr wißt wie er von hinnen ging, ihr wart
Zugegen; wie ihn keiner leitete,
Wie er, er ſelbſt der Führer aller war;
Er kam zum ſteilen Pfade, der hinab
Auf ehrnen Stufen in den Abgrund führt,
Blieb ſtehn im Scheideweg' am hohlen Schlund,
Wo Theſeus und Perithoos den Eid
Des Bundes ſchwuren, ſetzte ſich, wo hier
Der Fels ſich hebt, ſich dort die Tiefe ſenkt,
Auf einen Grabſtein nieder, legte ab
Das ſtaubige Gewand, rief und befahl
Den Töchtern, daß ſie aus dem Strudelquell
Das Bad entſchöpften und den Opfertrank.
Sie eilten zu Demeter's Blüthenhöh',
Gehorchten dem Gebot des Vaters, und

Bedienten ihn bei'm Bad, und kleideten
Sorgfältig ihn, ſo wie der Brauch es lehrt.
Nichts war verſäumt geblieben, alles war
Vollendet, und zufrieden war er nun.
Da donnerte der Erdenherrſcher, Zeus.
Die Jungfraun bebten, ſtürzten zu den Knie'n
Des Vaters mit Geſchrei, und ſchlugen ſich
Ohn' Unterlaß die Brüſte mit den Händen.
Auch er vernahm den fürchterlichen Hall,
Umſchlang mit beiden Armen ſie, und ſprach:
O meine Töchter, vaterloſe ſeid
Ihr heute, denn mein Leben iſt verlebt;
Nun duldet fürder ihr der Pflege Müh'
Die euch belaſtet hat, für mich nicht mehr.
Und doch! — Ein einzig Wörtlein löſ'te ja
Der Mühen größte. — Meine Kinder, ach!
Wer liebte je, wie ich euch liebe? — Nun
Verlaſſ' ich, Waiſen, euch, und ohne mich
Lebt ihr die Lebenszeit, die euer harrt.
Sie jammerten mit lauter Klag', und feſt
Umſchlang des Vaters Arm die Töchter, feſt
Der Töchter Arm den Vater; leiſer ward
Das Angſtgeſchrei, und tiefes Schweigen folgte.
Plötzlich ſcholl eine Stimme, rufte laut,
Ihm; alle bebten, aller Haar ſtand hoch
Vor Graun empor; und abermal erſcholl
Die Stimme, Gottes Stimm', und abermal.
Sie rufte: Komm! Du ſäumſt noch, Oedipus?

Komm! eile! komm! ſchon lange zauderſt du! —
Da er vernahm, daß Gott ihn foderte,
Begehrt' er unſern König; Theſeus kam,
Und Oedipus begann: Du theures Haupt,
Gieb meinen Töchtern deine Hand, das Pfand
Des ſchon geſchloßnen Bundes zwiſchen uns;
Gebt, Töchter, eure Händ' ihm. Schwöre du
Ihr Schutz zu ſeyn, und immer das für ſie
Zu thun, was dir dein Herz als heilſam zeigt.
Der edle Theſeus, den ſein Mitleid nicht
Bezwang, ermannte ſich, beſchwur den Schutz
Des Gaſtrechts. Schnell ergriff mit ſchwacher Hand
Die beiden Töchter Oedipus, und ſprach:
O meine Kinder, mit Gelaſſenheit
Erduldet, was zu dulden euch gebührt!
Entweicht von hinnen! Euch gelüſte nicht
Zu ſchauen, was kein Auge ſehen darf,
Zu hören, was kein Ohr vernehmen darf!
Eilt ſchnell hinweg! Der König ſei allein
Ein Zeuge deſſen, was geſchehen ſoll.
Sprach's: alle hörten's. Wir geleiteten
Die Jungfraun; ach, mit lautem Angſtgeſchrei
Und Thränengüſſen gingen ſie. Wir ſahn
Nach kurzer Zeit uns um; verſchwunden war
Der Greis! Der König ſtand, und ſchirmte mit
Der Hand das Aug', und ſtützte ſich das Haupt,
Als ob ein Schauder ihn ergriff', und er
Aus Furcht nicht wagen dürft' emporzuſchaun.

Bald drauf erblickten wir, daß in den Staub
Geſenkt, mit eifrigen Gebeten er
Anbetete die Erd' und Gottes Himmel. —
Durch welchen Tod er ſtarb? — Der Sterblichen
Verkündet's außer Theſeus keiner euch.
Nicht Gottes Blitzgeſchoß hat ihn verbrannt,
Kein Meerſturm, keiner ſauſ'te, ihn entführt;
Ein Bote Gottes hat ihn abgeholt!
Und Todesgötter ſchloſſen unten ihm
Der Erde Mutterſchoos wohlthätig auf.
Er iſt hinweggenommen, ohne Schmerz
Und ohne Krankheit, ohne Seufzer! — O!
Iſt einer wohl der Sterblichen, wie Er,
Des Staunens werth!— Iſt jemand hier, dem dünkt,
Ich rede unwahr, wend' ich mich, und geh'!

Chor.

Wo ſind die Töchter, die Begleiter, wo?

Der Bote.

Die Töchter ſind nicht fern; das Schmerzgeſchrei
Der Klagenden bezeugt uns, daß ſie nahn.

Die Vorigen. Antigone. Ismene. Begleiter.

Antigone.

Erſte Strophe.

Beweinen, beweinen wir noch,
Ach, wir Jammernden! noch den Fluch,
Der das Blut unſers Stamms einſt vom Schickſal traf?
Ach! der die Qual und das Elend auf ihn lud?

Es fließen, es fließen uns, ach!
Weh' uns! herbere Thränen nun.
In den Schlund tiefſter Noth ſtürzen wir nun ſelbſt!
Sehendes Auges verſinken wir in ihn!

Chor.

Was iſt's?

Antigone.

Wer kann's ergründen?

Chor.

Iſt er davon geeilt?

Antigone.

Zweite Strophe.

So wie der Wunſch nur es ſich wünſcht! —
Nicht die vertilgende Schlacht hat ihn,
Die Woge geraubt nicht! Der Erde Schoos
Oeffnete ſtill und verbergen ſich ihm!

O! es verfolgt uns das Geſchick,
Schweſter! Es hüllt ſich in Todesnacht
Die Zukunft! — O! harrt in des Fremdlings Land
Unſer das Elend, und ach! auf dem Meer?

Ismene.

Dritte Strophe.

Weiß ich's, o Schweſter? — O, daß der Gott
Des Grabes mich raubte! denn ach! warum
Leb' ich nun länger noch? Ach, Vater! ach,
Stürb' ich mit dir, Vater, mit dir!

Chor.

Vierte Strophe.

O Zwillingstöchter, beſte der Kinder, was
Euch Gott beſtimmt, das tragt mit Gelaſſenheit!
Laßt nicht in Gluthen euren Jammer
Lodern! und öffnet das Herz dem Troſte!

v. 1769–1783.

Antigone.

Erſte Gegenſtrophe.

Der Leiden Erinnerung hat,
Ach! des Troſts und des Labſals viel!
Da noch ihn unſre Hand pflegte, ward nicht da
Jegliche Mühe verwandelt in Genuß?

Geliebteſter! ach, es umhüllt,
Vater, dich nun auf ewig, ach!
Das Gewand dunkler Nacht; — Vater, Greis, den ich
Liebte, den ewig mein Herz ſehnend beweint!

Chor.

Nun iſt's vollbracht mit ihm!

Antigone.

Vollbracht nach ſeinem Wunſch!

Chor.

Und wie?

Antigone.

Zweite Gegenſtrophe.

Wie er verlangt hat; denn er ſtarb,
Starb in der Fremdlinge Land', und ruht
Im tiefen, beſchatteten Kämmerlein,
Laut von der Klage des Jammers umſchallt!

v. 1702–1738.

O es ergeußt ewig wie nun,
Vater! in Thränen und Seufzer ſich
Der Schmerz, der mich Leidende, wehe mir!
Quält! O du ſtarbſt, und ich ſahe dich nicht!

Jsmene.

Dritte Gegenſtrophe.

O ich Unſelige! welch Geſchick
Bedrohet, Geliebte, noch mich und dich?
Ach, uns Einſame und Hülfloſe! Er
Starb! und verwaiſt ſind wir nun, ach!

Chor.

Vierte Gegenſtrophe.

Das Ende ſeines Lebens wie ſelig, o!
Wie ſelig ſchloß er's! Hemmet den Jammer nun,
Geliebte! wißt, der Menſchen Loos iſt
Schmerz; drum erduldet, was keiner meidet!

Antigone.

Laßt uns eilen, Geliebte!

Jsmene.

Wohin?

Antigone.

Sehnſucht ergreift mich —

Ismene.

Sehnſucht?

Antigone.

Zu ſehen ſeine Wohnung in der Erde Schoos.

Ismene.

Weſſen?

Antigone.

Unſers Vaters! O ich Unglückſelige!

Ismene.

Iſt's uns vergönnt? — O, weißt du es nicht?

Antigone.

Tadelſt du meine Begier?

Ismene.

Den Verſchwundenen bedecket keine Gruft!

Antigone.

Laß mich hingehn und ſterben dort!

Ismene.

O ich Elende! wie
Erduld' ich fürder des Lebens Laſt?
Ich Einſame! Hülfloſe!

Chor.

Seid getroſt, ihr Lieben!

Antigone.

Wohin flieh' ich?

Chor.

Seid ihr nicht ſchon oft
Entronnen der drohenden Gefahr?

Antigone.

Ich ſinne.

Ismene.

Wem ſinnſt du nach?

Antigone.

Wie wir heimkehren, ach, ich weiß es nicht!

Chor.

Kümmert dich das,
Du, die des Schmerzes ſo viel erduldet hat?

Antigone.

Ach, ehmals viel, und doch
Wie viel mehr jetzt, wie viel mehr!

Chor.

Ungeſtüme Fluthen toben wider euch!

Antigone.

Wahrlich! wahrlich!

Chor.

Wir bekennen es ſelbſt.

Antigone.

Ach! Ach! Wo irren wir hin, o Zeus?
Iſt noch der Hoffnungen eine, zu der
Uns leiten die Götter?

Chor.

Trocknet, o ihr Töchter, die Thränen! Ihn,
Dem die Gruft der Sehnſucht Erfüllung war,
Zu bejammern, iſt Unrecht, iſt Verſündigung!

Die Vorigen. Theſeus.

Antigone.

Sohn Aegeus, wir flehen dich an!

Theſeus.

Was begehrt ihr, Jungfraun, von mir?

Antigone.

Wir begehren zu ſehen das Grab,
Ach, unſers Vaters Grab!

Theſeus.

Unzugänglich iſt der heilige Ort.

Antigone.

Was ſagſt du, König von Athen?

Theſeus.

O ihr Töchter, er verbot es ſelbſt,
Daß der Sterblichen keiner beträte den Ort,
Und entweihte ſein heiliges Grab.
Wenn ich bewahre dieſes Gebot, ſo ſoll
Ruhen auf mir und auf unſerer beglückten Stadt
Ewiger Segen. Er ſprach's, und ich ſchwur,
Und es hörte den Eid Zeus, der alles hört.

Antigone.

Es geſchehe wie ſein Wille gebot;
Wir gehorchen! — O König, laß
Uns gen Theben ziehen, ob wir vielleicht
Zu erretten vermögen von dem Mord
Unſre Brüder, der ſie ſchon bedroht.

Theſeus.

Was ihr begehrt thu' ich, und will immer thun
Was euch heilſam iſt. — Euch und ihm,
Der in der Erde ruht, ſei ſtets geweiht
Meine Lieb' und der Eiſer, der nimmer ſäumt.

Chor.

Stillet die Klagen, und trocknet ab
Die Thränen des Grams!
Alles, was geſchah, war des Schickſals Gebot!

Anmerkungen.

Anmerkungen zur Elektra.

Seite 7. V. 5.

Und dort der wuthgetrieb'nen Io Hain,

Io, Inachos Tochter, eine Geliebte des Zeus, die er, um ſeine Liebe Here (Juno) zu verbergen, in eine ſchöne weiße Kuh verwandelte. Die eiferſüchtige Here erforſchte bald ihre Nebenbuhlerinn, und ſandte ihr eine Bremſe, von welcher ſie, ohne Erbarmen verfolgt, in der Wuth des Schmerzes und der Angſt bis zum Nil flüchtete.

S. 11. V. 114. Aides, Pluto. Perſephone, Proſerpina.

S. 13. V. 149.

Dich lieb' ich, klagende Sängerinn,

Wie wenn die Nachtigall, Pandareos liebliche Tochter,
Ihren ſchönen Geſang im beginnenden Frühling erneuet,
Sitzend unter der Laube der dichtumſchattenden Bäume,
Rollt ſie von Tönen zu Tönen die ſchnelle, melodiſche Stimme,
Ihren geliebten Sohn, den ſie ſelber ermordet, die Thörinn!
Ihren Itylos klagend, den Sohn des Königes Zethos.

Voßens Ueberſ. der Odyſſ. 19. 517.

Sie hatte ihren Sohn Itys oder Itylos unwiſſend getödtet, rufte die Götter um Mitleid an, und ward in eine Nachtigall verwandelt.

S. 28. V. 410. 11.

. . . . als der Sonne ſie den Traum
Verkündete.

Es war die Sitte der Alten, wenn ſie ein ſchreckliches Traumbild geſehen hatten, es den Morgen der Sonne zu erzählen, damit ſie, die Gegnerinn der Nacht, es abwenden möchte.

Griechiſcher Scholiaſt.

S. 29. V. 430. 34.

. . . . die ihn
Mit Schmach erſchlug, und ihn mit Todeshaß
Verſtümmelt, und an ſeinem Haupt ihr Schwert
Vom Morde ſäuberte, ...

Die Mörder verſtümmelten den Leib des Erſchlagenen, ſich gegen ſeine Rache zu ſichern; ſie trockneten das Schwert an ſeinem Haare, damit das Blut auf ſein eigenes Haupt kommen möchte.

S. 31. V. 494. 95.

O kummervoller Wagenlauf
Des Pelops, ...

Der König Oenomaos hatte eine ſchöne, einzige Tochter, Hippodameia, für deren künftigen Gemahl der Götterſpruch ihn warnte; in der Hoffnung, die Wünſche ihrer Freier zu vereiteln, verhieß er ſie dem, der ihn im Wagenlaufe beſiegen würde. Den Ueberwundenen drohte er den Tod. Pelops beſtach Myrtilos, den

Führer der Oenomaiſchen Roſſe, die ſchnell wie der Wind waren. Dieſer entzog den Rädern die Lünſen, und verſchaffte dadurch Pelops den Sieg. Der Undankbare warf Myrtilos in's Meer, und lud auf ſich und auf ſein Geſchlecht die göttliche Rache.

S. 38. Zeile 2. Ein ſolcher Hausaltar ſtand am Eingange des Vorſals.

S. 38. V. 648. Atreus, Pelops Sohn, Tantalos Enkel, König von Argos und Mykene, Vater Agamemnon's und Menelaos.

S. 41. V. 689.

In allen fünf Wettkämpfen, ...

Der Lauf, der Sprung, der Scheibenwurf, der Speerwurf und das Ringen.

S. 43. V. 751. 52.

. . . . alle Bahnen war
Oreſtes unbeſchadet durchgerannt,

In dieſen Wagenrennen wurde die Bahn zwölfmal befahren, deren äußerſte Gränze eine Säule beſtimmte, um die man jedesmal wenden mußte. Wer zuerſt zum zwölftenmale zu den Schranken zurückkam, war Sieger.

S. 46. V. 803. Nemeſis, Zeus Tochter, die Vergelterinn des Unrechts, und beſonders die Rächerinn des übermüthigen Frevels, die ſogar jedes gottloſe Wort in ihr Täflein anſchrieb. S. Kallimachos Hymnus an Ceres v. 57. Sehr ſchön war es, daß die Griechen dieſer Göttinn, nach der Schlacht bei Marathon, eine Bildſäule von dem

Marmor ſetzten, den der große Monarch, ſchon zum Siegesmaale beſtimmt, ſeinem Heere hatte folgen laſſen.

V. 48. V. 849. **Amphiaraos**, ein König und Wahrſager, wollte nicht, ſeinen Tod vorherſehend, mit den ſieben Helden wider Theben ziehen; er verbarg ſich. Eriphyle, ſein Weib, von Polyneikes mit einer goldenen Halskette beſtochen, verrieth ihn; er mußte folgen, und kam um. Alkmäon, ſein Sohn, rächte ihn durch den Tod der Mutter.

Der Ruhm des Amphiaraos war ſo groß, daß ihn Griechenland für einen Gott hielt.

Cicero.

S. 66. V. 1128. **Strophios** hatte Agamemnon's Schweſter, Anaxibia, geheirathet, und mit ihr Pylades gezeugt.

Scholiaſt des Eurip. Oreſt. v. 763.

S. 93. V. 1511.

Doch haſt du, weiſer Seher, lang geirrt.

Aegisthos war wegen ſeiner Weiſſagungskunde berühmt.

S. 94. V. 1528. 29.

So ſoll denn nun und künftig dieſes Haus
Der Pelopskinder Leiden alle ſchaun?

Es war der Glaube aller Völker, daß die Worte der Sterbenden eine weiſſagende Kraft hätten.

S. 94. V. 1531.

Der rühmſt du dich als Erbtheil doch wohl nicht?

Weil Agamemnon ſeinen eigenen Tod nicht vorhergeſehen hatte.

Anmerkungen zum Oedipus in Theben.

S. 103. V. 2. **Kadmos**, ein Phönikier, war Thebens Stifter.

S. 104. V. 23. 24.

An Pallas Zwillingsheerd, und wo die Gluth
Auf Jsmenos Altar Weiſſagung ſpricht.

Theben hatte zwei Pallastempel, einen der Helferinn, und einen der Kadmäiſchen Pallas. Am Fluſſe Jsmenos war ein Tempel des Phöbos, wo aus den Flammen der Opfer geweiſſaget wurde.

S. 105. V. 45.

Der blutbegier'gen Seherin, . . .

Die Sphinx, eine geflügelte Jungfrau mit Löwenklauen, Verheererinn des Landes um Theben, die nach einem Götterſpruche nur beſiegt werden konnte, wenn das Räthſel, welches ſie gab, aufgelöſet würde. Das that Oedipus.

S. 106. V. 90. 91.

. . . . iſt nicht das Haupt
Des Kommenden mit Lorbeer rund umkränzt?

Diejenigen, welche in Delphi einen günſtigen Spruch erhalten hatten, kehrten heim mit Lorbeer bekränzt.

S. 114. V. 218 — 20.

Goldgekrönter, auch dich,
Der du mit Thebens Namen dich nennſt
Mänadenführer, rufen wir an . . . .

Bachus ward beſonders in der Peſt angerufen, weil man den Wein für die kräftigſte Arzenei gegen dieſe Krankheit hielt. In Athen wurden zur Peſtzeit die Straßen mit Wein beſprengt. Cäſar's Heer blieb, wie Plutarch erzählt, von dieſer Seuche verſchont, weil er ſeine Krieger viel Wein trinken ließ. **Güys** führt in ſeinem Voyage litteraire de la Grèce viele Beweiſe von Perſonen an, die ſich durch Wein gegen die Peſt geſichert haben.

S. 117. V. 300. Teireſias, der Sohn der Nymphe Chariklo, ſahe Pallas im Bade, und ward blind, nach dem Geſetze des Schickſals. Die Göttinn erbarmte ſich der klagenden Mutter, und weihte ihn zum heiligen Seher der Zukunft, dem auch unter den Schatten Weisheit bleiben, und den ſelbſt des Tartaros Fürſt ehren ſollte.

Siehe die Ueberſetzung von **Kallimachos Hymnus an die badende Pallas** von Chr. Grafen z. Stolberg.

S. 130. V. 517. **Polybos**, König von Korinth, der vermeinte Vater des Oedipus.

S. 156. V. 939. **Aba**, eine Stadt in Lykien, wo ein Tempel Apollon's iſt.

Griechiſcher Scholiaſt.

Pauſanias nennt Aba eine Archiviſche Pflanzſtadt in Phokis, und erwähnt ihres weiſſagenden Phöbostempels. B. X. 353.

S. 162. V. 1023—25.

. . . . hat
Im Traum nicht mancher ſeiner Mutter Bett
Beſtiegen? . . . .

Eine Anſpielung auf den Aberglauben, daß ein ſolcher Traum glückbringend ſei.

Μητρὶ πλακῆναι, καλὸν εἰς ὄναρ τόδε
Aſtrampſychos.

S. 166. V. 1070. Kithäron, ein Berg in Böotien.

S. 170. V. 1124.

Der milden Glücksgewährerinn; . . . .

Die Göttinn Tyche, Fortuna.

S. 171. V. 1147.

. . . . Oder Kyllenios

Kyllenios, ein Beiname Merkurs, vom Berge Kyllene, wo ihn Maja geboren hatte.

S. 174. V. 1181. 82.

Vom Lenze bis zum Aufgang des Arkturs
Drei ganzer Monden Zeiten . . . .

Vom Anfange des Lenzes bis zum Aufgange des Arkturs, in der Mitte des Herbſtes, nur drei Monde?— Wer die Alten kennt, mag vielleicht ihre Wahrheit und Genauigkeit in dieſer Zeitbeſtimmung nicht ohne Verwunderung vermiſſen. Doch Geduld! Sie pflegen aus dem Prüfungstiegel wie ſiebenfältig geläutertes Gold hervorzugehen. So auch hier Sophokles.

Zu ſeiner Zeit, etwa vor zwei und zwanzig hundert Jahren, ging der Arktur über Athen zugleich mit der Sonne auf und unter, wenn dieſe in dem 7ten

Grade der Jungfrau ſtand, den ſie nun, da unſer Sonnenſyſtem ſeitdem bei 60 Grade fortgerückt iſt, gegen das Ende des Auguſts erreicht. Sollte dieſes aber dennoch von dem Anfange des Lenzes, ſo ſpät auch der bei allen Berghirten beginnet, eine zu lange Zeit für drei Monate ſcheinen; ſo ließe ſich vielleicht nicht ohne Fug behaupten, daß den weiſen Alten auch dieſer Gang unſerer Sonne und ihrer Begleiter eben ſo wenig unbekannt geweſen ſei, wie die nur erneuerte Lehre des Kopernikus, und daß unſer Dichter ſich ſieben hundert Jahre zurück, in die Tage des Oedipus verſetzt habe. wodurch der hier beſtimmte Zeitpunkt bis gegen das Ende des Julimonats geleitet werden könnte.

S. 181. V. 1275. 76. Der Iſter, die Donau. — Der Phaſis, ein Strom in Kolchis.

S. 195. V. 1567. 68.

. . . . daß mein Leben nicht
Ohn' Ende daur', ...

Ich leſe mit Dacier: ὃ καιρὸς ἀεὶ anſtatt ὧ καιρὸς ἀεὶ

Anmerkungen zum Oedipus in Kolonos.

S. 208. V. 47. Eumeniden, die Günſtigen. Um die Furien, dieſe furchtbaren Göttinnen, nicht mit einem Namen böſer Deutung zu nennen, war ihnen dieſer geblieben, den ihnen zuerſt Oreſtes, als ſie, von ihm durch Pallas Rath verſühnt, von der Rache ſeines Muttermordes nachließen, gegeben hatte.

S. 209. V. 60 u. 65. Poſeidaon, Poſeidon, Neptun, dem von ſeinem dortigen uralten Tempel der Beiname Kolonos mag gegeben ſeyn. Vielleicht hatte er hier in dem berühmten Wettſtreit mit der Göttinn Athene geeifert, und durch den Stoß ſeines Dreizacks aus der Erde zuerſt das Roß hervorgerufen:

— — — — Du, dem, getroffen vom großen
Dreizack, die Erde zuerſt den ſchnaubenden
Wieh'rer hervorgoß.
Virg. Geor. I. 12. 13.

S. 209. V. 64.

Den eh'rnen Pfad, die Schanze von Athen,

Eine Kluft, welche für einen Eingang des Tartaros gehalten wurde; der Name des ehernen Pfades kam vielleicht von den Erzgruben her bei Kolonos.

S. 212. V. 108.

Und nüchtern, ...

Wer den Furien opferte, mußte nüchtern ſeyn, und kein Wein durfte ihnen ausgegoſſen werden.

S. 252. V. 717. 18.

Glänzt im Schmuck der Narciſſen,
Deo's Kranz und Perſephone's

Im Text: *die großen Göttinnen*, ein Ehrenname, welcher Deo (Demeter, Ceres) und ihrer Tochter, Perſephone (Proſerpina) beigelegt wurde. Die Narciſſen waren die Lieblingsblumen dieſer Göttinnen, daher auch Aides (Pluto) beſonders dieſe hervorwachſen ließ, um die getäuſchte Jungfrau zu entführen. Siehe den von Chr. Grafen z. Stolberg, nach der eben damals in Moskau entdeckten Handſchrift, zuerſt herausgegebenen ſchönen Homeriſchen Hymnus an Demeter, in den Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen.

S. 252. V. 722. *Kephiſſos.* Ich behalte dieſen Namen, den Brunk aus geographiſchen Gründen mit Iliſſos vertauſcht. Kephiſſos war zwar ein bekannter Strom in Phokis; aber daß auch in Attika ein Fluß dieſes Namens geweſen ſei, dafür finden ſich im Plinius, Strabo und Aulus Gellius die Zeugniſſe.

S. 253. V. 731. 32.

. . . . Siehe, des Feindes Speer
Sinket bebend vor ihm! —

In jenem Wettſtreit, deſſen die Anmerkung zu v. 60. und 65. erwähnt, ſenkte die Göttinn Athene ihren Speer: da, wo er in die Erde drang, ſchlug er Wurzeln, und ward der Stammvater der Oelbäume, ſo ſegensvoll für Attika. Dieſe Göttergaben Poſeidon's und Athene's ließen Cekreps, Athens Stifter, ſchwanken, wie er ſeine junge Stadt nennen ſollte. Die Stimmen wurden geſammelt, die zahlreicheren Weiber ſiegten, und die Stadt erhielt den Namen der Göttinn.

S. 254. V. 749. 50.

Chor der ſchwimmenden funfzig
Töchter Nereus, des Wogengotts!

Nereus, Sohn des Okeanos und der Tethys. Er zeugte mit ſeiner Schweſter Doris funfzig Töchter, die Nereiden, deren Homer im 18. Geſ. der Ilias, verglichen mit ſeinem Hymnus an Demeter, mehr als vierzig nennt, und es Virgil überläßt, die Zahl auszufüllen. Georg. 4.

S. 270. V. 996.

Ich wußte, daß das weiſe Volksgericht . . . .

Der Areopagus, dieſes ehrwürdigſte und heiligſte aller Volksgerichte, wie Ariſtoteles es benennt, leitet ſeinen Urſprung aus dem dunkelſten Alterthume. Aeſchylos (Eumen. v. 686. folg.) läßt die Göttinn Athene auftreten, und in einer feierlichen Rede den Areopagus einweihen. Das Anſehen ſeiner Ausſprüche war ſo groß, daß die Spartaner und Meſſenier, ehe zwiſchen ihnen der Krieg ausbrach, ihren Streit dort wollten, wie Pauſanias erzählt, ſchlichten laſſen.

S. 275. V. 1105—1110.

An Phöbos Ufer, oder wo glänzt
Das Geſtad' im Fackelſchein, u. ſ. w.

Entweder an der einen Seite von Attika, wo in Marathon ein Tempel Apollon's war, oder an der an dern, wo in Eleuſis die Geheimniſſe der Ceres gefeiert wurden, bei denen die Geweihten Fackeln trugen, weil ehmals die Göttinn ihre entführte Tochter bei Fackelſchein geſucht hatte.

S. 296. V. 1511. 12.

Tod oder Leben, wie's entſchied der Gott,
Der unſre Stunde der Geburt beherrſcht.

Genius, unſrer Geburt und unſeres Todes Gefährte,
Gott der Menſchennatur, und Lenker unſrer Geſtirne.
Horaz.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vierzehnter Band.

Hamburg 1823,
bei Perthes und Beſſer.

[illegible]|57|68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sophokles

überſetzt

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Zweiter Band.

Inhalt.

Seite
Antigone 1
Die Trachinerinnen 83
Aias 161
Philoktetes 247

Antigone.

An Gleim.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Prolog des Ueberſetzers.

Schwer lag der wohlverdiente Vaterfluch,
Ein Fels, auf beiden Söhnen Oedipus.
Der ältre, Polyneikes, zog im Heer
Der ſieben Helden, ihrer einer ſelbſt,
Zu ſtürmen Kadmos Burg, vom Herrſcherthron
Zu ſtoßen ſeinen Bruder. Donnernd ſcholl
Der Kampf; ſchon bebten in der Angeln Erz
Die ſieben Thore, ſchon der Felſengrund
Der thurmbewehrten Mauern. Schnell hinaus
Stürzt Eteokles durch die Hemmenden,
Der lechzende nach Bruderblut; wie er
Von Freveldurſt entbrannt, tobt jener ihm
Entgegen; wüthend ſtürmet beider Bruſt
In beider Speer; dumpf raſſeln ſie zugleich
Zur Erde, und zugleich, doch weggewandt,

Fliehn ihre ſchwarzen Schatten zu dem Styx.
Fried' iſt in Theben. Leichenruhm und Grab
Giebt Kreon nur dem Jüngern, und verdammt
Zum Hund'- und Geiermahl des Aeltern Leib.
Das duldet nicht die Schweſter; mehr iſt ihr
Der Menſchheit Urgeſetz als Königsſpruch.
Sie wagt die Heldenthat; getroſt geht ſie
Dem Tod entgegen. In Elyſium
Empfängt ihr Segen ſie; und ſchöner Preis
Beſingt die liebendſte der Töchter und
Der Schweſtern, Haimon's Braut, Antigone.

Handelnde Perſonen.

Antigone.
Jsmene.
Kreon, König der Thebaner.
Eurydike, ſeine Gemahlinn.
Haimon, beider Sohn.
Teireſias, ein Seher.
Das Chor, beſtehend aus Greiſen von Theben.
Boten, Wache, Diener und **Begleiter.**

Der Schauplatz iſt vor dem königlichen Pallaſt in Theben.

Antigone. Ismene.

Antigone.

Ismene, mein geliebtes Schweſterherz,
O ſage, kenneſt du wohl einen Fluch,
Den Zeus an Oedipus Geſchlecht nicht ſchon
Vollbrächte, weil noch unſer Leben daur't?
Iſt wohl ein Schmerz und eine Plag', und iſt
Ein Greuel, eine Schmach, die ich und du
In unſern Leiden nicht vereinigt ſähn?
Und welcher neue Jammer! Das Gebot
Das mit dem Heroldsrufe allem Volk
Der Feldherr kund that! haſt du's ſchon gehört,
Ach, oder iſt dir's noch verborgen, daß
Die Feinde wider unſre Freunde ziehn?

Ismene.

Mir iſt, Antigone, der Unſern kein
Gerücht erſchollen, weder froh noch ſchlimm,
Seitdem ein einz'ger Tag durch Doppelmord
Uns unſrer beiden Brüder hat beraubt;

v. 17-38.

Seit jener Nacht, in der das Argosheer
Vertilget ward, vernahm ich nichts; und noch
Iſt Glück und Unglück, wie es damals war.

Antigone.

Ich wußt' es wohl, drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hofes, einſam dich zu ſehn.

Ismene.

Was iſt's? Du ſcheinſt ſo ernſt, gedankenvoll.

Antigone.

Hat Kreon unſrer Brüder Leichnam nicht
Entehrt den einen, und geehrt das Grab
Des andern? Eteokles, der ſein Recht
Gebrauchte, den Geſetz und Billigkeit
Begünſtigten, ſo heißt's, hat er der Gruft
Vertraut, mit Todtenfeier ihn beehrt;
Des unglückſel'gen Polyneikes Leib
Hat er, ſo ſagen ſie, durch Heroldsſchall
Verboten mit dem Erdenſtaube zu
Bedecken, und zu jammern über ihn,
Auf daß er unbegraben, unbeklagt,
Ein ſüßes Mahl dem Raubgevögel ſei!
Das, alſo heißt es, habe dir und mir,
Ha, mir! der edle Kreon kund gethan,
Und ſelber komm' er, uns Unwiſſenden,
Es anzuſagen: kein gering Geſchäft

v. 39–52.
Sei's ihm; und wer verſchmähe ſein Gebet,
Deß harr' in unſrer Stadt die Steinigung.
So iſt's! Nun zeig' uns, ob du edel ſei'ſt,
Ach, oder tapfrer Väter ſchwaches Kind!

Iſmene.
Ich Arme! Was vermag ich? Nützt ihm auch
Mein Weigern, ſchadet mein Gehorſam ihm?

Antigone.
Willſt du der That Genoſſinn ſeyn? Erwäg's!

Iſmene.
Ach, der Gefahr! —— Und was iſt dein Entſchluß?

Antigone.
Trägſt du den Leichnam wohl mit mir zugleich?

Iſmene.
Und du begräbſt den bannbeladnen Mann?

Antigone.
Ihn, der mein Bruder und dein Bruder iſt!
Du wolleſt oder nicht, ich bleib' ihm treu!

Iſmene.
Verwegne! wider Kreon's Achtgebot!

Antigone.
Vermag er mich den Meinen zu entziehn?

v. 53–77.

Iſmene.

Gedenke, Schweſter, wie mit Haß und Fluch
Beladen unſer Vater ſtarb! wie er
Ob ſeiner ſelbſtenthüllten Frevelthat
Mit eigner Hand die Augen ſich entriß!
Wie Weib und Mutter, doppelt war ſein Schmerz,
An einem Seil ihr Leben tödtete!
Wie Eines Tages beide Brüder ſich,
Die Unglückſeligen! durch Wechſelmord
Das Leben raubten mit gezuckter Hand!
Wir nur allein ſind überblieben! — Ach,
Bedenke, welcher jammervolle Tod
Auch unſer harre, wenn wir trotzen des
Tyrannen Macht und ſeines Worts Befehl.
Vergeſſen laß uns Weiber nicht, daß wir
Des Streits mit Männern unvermögend ſind;
Von Herrſchern unterdrückt, gebührt uns zu
Gehorchen, wär' auch härter das Gebet.
Ich will Vergebung, denn gezwungen iſt's
Daß ich es thue, von den Schatten flehn;
Doch wem die Würd' iſt, dem gehorch' ich. Mehr,
Als man vermag, zu thun, iſt Aberwitz.

Antigone.

Und wollteſt du nun, ſo begehrt' ich's nicht;
Denn läſtig wäre deine Hülfe mir!
Doch handle wie du willſt, mein Vorſatz iſt,
Ihn zu begraben: ſterb' ich, ſchön iſt dann

v. 78-93.
Mein Tod bei heil'gen Werken, und es ruht
Nah' an dem Liebenden die Liebende.
Hier will ich ewig ruhen! Längre Zeit
Wird mir die Gunſt der Schatten frommen, als
Die Gunſt der Lebenden. — Willſt du's? wohlan,
So ſei was Götter ehren, dir ein Spott!

Ismene.

Schuldlos bin ich des Hohns; doch dieſe That,
Der Stadt zum Trotz, iſt nicht in meiner Kraft.

Antigone.

Das mag dein Vorwand ſeyn! ich geh' indeß,
Und grabe meines liebſten Bruders Gruft.

Ismene.

O wehe! wie beſorgt bin ich für dich!

Antigone.

O zittre nicht für mich, für dich allein!

Ismene.

Verkünde niemand deinen Vorſatz, hüll'
Ihn hehlend ein, ſo will auch ich es thun.

Antigone.

O, ruf' es laut! — Ich haſſe mehr dich, wenn
Du ſchweigſt, als wenn du's allen offenbarſt!

v. 94-105.

Ismene.
Nur für die Todten iſt dein Herz nicht todt.

Antigone.
Dem dien' ich, deſſen Dienſt die Pflicht gebeut!

Ismene.
Wenn du's vermöchteſt! Ach, du ſtrebſt umſonſt!

Antigone.
Erlieget meine Kraft, ſo will ich ruhn.

Ismene.
Der Thor nur ringt mit der Unmöglichkeit.

Antigone.
Sagſt du alſo? wohlan ſo haſſ' ich dich,
So biſt die Feindinn unſers Bruders du!
Laß mich, und laß mir meinen thörichten
Entſchluß, das Unglück zu erdulden, das
Nicht ſchmählich iſt, wenn ſchöner Tod es krönt.

Ismene.
Iſt das dein Sinn, ſo gehe: thöricht biſt
Du zwar, doch deiner Freunde Freundinn auch.
(Sie gehen ab.)

v. 106–119

Das Chor tritt auf mit Schall und Geſang, den Frieden feiernd, den der Tod der ſtreitenden Brüder und die Flucht des fremden Heers Theben wiedergab.

Chor.

Erſte Strophe.

O Sonnenſtrahl, du ſchönſter von allen, die
Auf Theben blickten, endlich eröffneſt du
Die Wimper, goldner Tag, und walleſt
Ueber die Fluthen einher des Stromes!

Von Argos kam der Mann in des Schildes Glanz,
Mit ſtolzem Tritt, gerüſtet von Haupt zu Fuß —
Doch, ha! wie zähmteſt du den bangen
Flüchtling, mit ſcharfem Gebiß ihn tummelnd!

Wie der Adler mit hellem Getön' umfleugt
Das Gefilde, ſo ſtürzte Polyneikes einher,
Von dem Zorne des Bruderzwiſtes entbrannt;
In der Rüſtung ſtrahlend, und umweht
Von des Helmes flatterndem Buſch,
Schwebt' er auf Fittigen umher, weißer wie Schnee.

v. 120-141.

Erſte Gegenſtrophe.

Mit offnem Rachen ſtand, und mit blutigem
Geſchoß, der Feind im Kreiſ' um den Siebenſchlund
Der Thore; doch er floh, eh' unſer
Blut ihm die lechzende Kehle füllte.

Floh, eh' der Mauern Zinnen der dampfende
Hephäſtos haſchte — Donner des Ares ſcholl
Vom Rücken her! unüberwindbar
Wurden dem Feinde die Drachenſöhne.

Das Geprahl der verwegenen Zunge haſſet Zeus.
Da er ſahe, wie ſie tobten mit Ungeſtüm
In der goldenen Rüſtung Stolz und Getön,
Stürzte mit geſchleuderten Blitzen er ſie
Von der Scheitel der Schanze, wo ſie ſchon
Zu erheben begonnen des Siegs Jubelgeſang.

Zweite Strophe.

Erdwärts ſank, gewirbelt vom Flammenſtrahle,
Kapaneus, der raſendes Tobens ſtürmte
Wider Theben, der mit des Haſſes Wüthen
Giftigen Hauch ſchnob!

Niederſchmetternd waltete Ares alſo
Hier, und alſo dort des Gefechts, und lenkte,
Günſtig Kadmos Volke! mit ſtarker Hand die
Roſſe des Sieges.

v. 142–161.

Der Geſchwader ſieben Führer beſtürmten eins
Von den ſieben Thoren jeglicher Held, doch es ward
Ihre Rüſtung dem fluchtgebietenden Zeus ein Siegesmaal.
Nicht alſo die beiden Haſſer, das Geſchlecht
Eines Vaters und Einer Mutter, ſie hoben den trotzenden Speer
Wider einander, und ſtarben gleiches Geſchickes Tod.

Zweite Gegenſtrophe.

Und die hocherhabene Siegesgöttinn
Zog in Thebens wagenberühmten Straßen
Wieder ſegenbringend einher, und heller
Jubel erſcholl ihr.

Uebergebet nun der Vergeſſenheit die
Kriege! Laßt mit nächtlichem Tanz in allen
Tempeln uns frohlocken, und Thebens Bachus
Schwinge den Reigen!

Doch es nahet der neue Beherrſcher der Stadt,
Kreon, Menökes Erzeugter, und erſinnt
Bei des Geſchicks Wechſel neuen Rath:
Er iſt's, der die vereinigte Schaar
Der Greiſe zuſammenberufen hat
Durch des Herolds allenertönenden Schall.

Das Chor. Kreon. Seine Begleiter.

Kreon.

O Männer, endlich richten unſre Stadt
Die Götter wieder auf, die wankende,
Die vieler Wogen Sturz erſchüttert hat.
Euch hab' ich herberufen, euch allein
Von allen, weil ihr Lajos Königsthron
Stets habt verehrt, wie's eure Pflicht gebot,
Und weil ihr, als noch Oedipus das Land
Verwaltete, und da er todt war, ſtets,
Als ſeine Söhne herrſchten, treu verbliebt.
Da die, an Einem Tage tödtend und
Getödtet, fluchbelaſtet ſanken durch
Den Doppelmord der Bruderhand, ſo iſt
Nun mein der Thron und mein die Macht; denn ich
Bin nun der nächſte durch der Sippſchaft Recht.
Unmöglich iſt es, jedes Mannes Herz
Und Sinn und Urtheil zu erforſchen, eh'
Er durch das mannichfaltige Geſchäft
Der Rechtsverwaltung ſich geprüft uns zeigt.
Mir ſcheint, und immer hat es mir alſo
Geſchienen, der der Böſeſte zu ſeyn,
Der eine Stadt beherrſchet, und nicht folgt
Dem beſten Rath der Weisheit, und von Furcht

Geängſtigt, ſchweigend ſeinen Mund verſchleußt;
Und den veracht' ich auch, der lieber nicht
Sein Vaterland verehrt als ſeinen Freund.
Ich, Zeus ſei Zeuge, welcher alles ſchaut!
Ich will nicht ſchweigen, ſeh' ich über euch,
Ihr Bürger, kommen Unglück ſtatt des Heils,
Und nimmer ſoll der Haſſer unſrer Stadt
Mein Freund ſeyn; denn ich weiß, daß ſie es iſt,
Die uns erhält; und geht's ihr wohl, ſo ſchwillt
Auch unſer Segel, und es mangelt uns
Der Freude nicht! Nach den Geſetzen will
Ich unſer Land erheben; und ſchon floß
Aus dieſer Quelle das Gebot, das ich
Den Bürgern über Oedipus Geſchlecht
Verkündet habe durch des Herolds Ruf:
Daß ſie den Eteokles, der für uns
Mit Ruhm gekämpft hat, und gefallen iſt,
Zu Grabe bringen ſollen, und vollziehn
Die Trauerbräuche bei des Helden Gruft.
Doch ſeinen Bruder Polyneikes, der
Das Vaterland und unſre Götter, als
Er her zog, der Verbannte! wollte mit
Der Flamme Wuth verheeren, mit dem Blut
Sich ſättigen der Seinen, und das Volk
Zu Knechten feſſeln, dieſen, alſo ſcholl
Des Herolds Ruf, darf keiner in ein Grab
Beſtatten, noch beweinen! Aller Blick

V. 211 - 225.
Ruh' auf dem unbegrabnen Leichnam, der
Ein Raub der Vögel und der Hunde ſei!
Das iſt mein Wille! Nimmer ſoll der Lohn
Des guten kommen auf den böſen Mann;
Doch gleiche Ehre ſoll von mir der Freund
Des Landes haben, lebend oder todt!

Chor.

Wie dir's gefällt, Menökes Sohn, ſo ſei
Es mit dem Freund und mit dem Feind der Stadt
Dein iſt's zu ſtiften ein Geſetz für uns,
Die Lebenden, und für die Todten auch.

Kreon.

Drum ſpähet, ob man halte mein Gebot.

Chor.

Laß dieſe Laſt auf jüngern Männern ruhn!

Kreon.

Schon ſtehet Wache, wo der Leichnam liegt.

Chor.

Und was verlangſt du außerdem von uns?

Kreon.

Daß ihr verwehrt des Ungehorſams That.

Chor.

So ſehr iſt keiner Thor, daß er den Tod
Drum ſuche!

Kreon.

Zwar wird das ſein Lohn, doch oft
Mißleitet Hoffnung eines Menſchen Glück.

Die Vorigen. Ein Kriegsknecht der Wache.

Der Kriegsknecht.

Ich ſage nicht, o König, daß ich ſchnell
Und athemlos, und leichtes Fußes kam;
Denn mein Gedanke hat mich oft gehemmt,
Und hat zum Rückweg oft mich angeſpornt.
Oft rief mein Herz mir zu: Elender, was
Bereiteſt du durch deine Botſchaft dir?
Doch ſäumſt du, und ein andrer thut es kund
An Kreon, welcher Lohn harrt deiner dann?
So hab' ich grübelnd meinen kurzen Weg
Durch meine trägen Schritte lang gemacht;
Doch endlich ſiegte der Entſchluß zu gehn,
Und dir zu ſagen was dir nicht behagt.

v. 231-251.
Mit dieſer Hoffnung komm' ich, daß ich nichts
Erdulden werd', als was mein Schickſal heiſcht.

Kreon.
Was iſt's, warum kommſt du ſo muthlos her?

Der Kriegsknecht.
Ich will dir ſagen was mich ſelbſt betrifft:
Ich habe nicht die That vollbracht, und den,
Der ſie gethan hat, nicht geſehn; mit Recht
Iſt keine Strafe mein!

Kreon.
Wie ſorgſam du
Dich ſchanzeſt! — Traun, du bringſt was neues uns!

Der Kriegsknecht.
Wo die Gefahr iſt, iſt die Furcht nicht fern.

Kreon.
Du ſäumſt noch? Red' und gehe ſicher heim!

Der Kriegsknecht.
So ſag' ich's dir: begraben iſt der Leib!
Der Thäter iſt entflohn, der ihn mit Staub
Bedeckt, und ihn geweiht hat zu der Gruft:

Kreon.
Was ſagſt du? Welcher Mann hat das gewagt?

v. 255-281.

Der Kriegsknecht.

Ich weiß nicht! Keines Beiles Hieb iſt dort,
Und keines Spatens Spur; die Erd' iſt hart
Und unverletzt, von Wagenrädern nicht
Befahren, und kein Merkmaal hinterließ
Der Thäter. Als bei Tages Anbruch kund
Die Wach' es that, ſchien's allen wunderbar.
Kein Grab erhebt ſich, wenig Erde warf
Die Hand des Fluchvermeidenden auf ihn.
Nicht eines Hund's noch eines Raubthiers Spur,
Das ihn zerriſſen habe, war zu ſehn.
Da ſcholl der böſen Wechſelworte Laut,
Der Wächter ſchalt den Wächter, und zuletzt
Wär's ſchier zum Kampf gekommen; denn es war
Kein Schiedsmann da, ein jeder glaubt', es ſei
Der andre ſchuldig, keiner ward entdeckt,
Geſichert durch die unenthüllte That.
Wir ſind bereit zu halten glühend Erz
In unſrer Hand, zu gehn durch Flammen, und
Zu ſchwören bei den Göttern einen Eid,
Daß wir's nicht ſelbſt gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Erſinners Hehler ſind.
Zuletzt, als alles Forſchen eitel war,
Sprach einer — zwar uns ſank für Furcht das Haupt
Zu Boden, doch in unſrer Macht war's nicht
Zu widerſprechen, ſchwankend, ob wir recht
Dran thäten. Seine Meinung war, es dir
Nicht zu verbergen, ſondern kund zu thun.

v. 281-301.

Sein Urtheil ſiegte; mir Unglücklichen
Fiel dieſes ſchöne Loos: nun bin ich hier,
Unwillig bei Unwilligen; denn wem
Iſt wohl der Unglücksbote nicht verhaßt?

Chor.

O König, lange ſagt die Ahnung uns,
Daß dieſes Werk von Göttern ſei geführt.

Kreon.

Schweigt, eh' mein Zorn entflamm', und eh' ihr euch
Voll tollen Wahnſinns mir, ihr Greiſe, zeigt.
Unduldbar iſt es, was ihr ſagt, es ſei
Der Götter Sorge dieſes Todten Leib.
Wie ſollten ſie ihn ehren und als Freund
Beſtatten, ihn, der zu verbrennen kam
Die ſäulenumringten Tempel, und den Schatz
Der Weihgelübde; der Vertilgung ſchwur
Den heil'gen Bräuchen und der Haine Graun?
Hat je den Frevler Gottes Hand beſchützt?
Nein wahrlich! Aber lange murrten ſchon
Die Bürger unzufrieden wider uns,
Und ſchüttelten die Köpf', und ſträubten ſich,
Zu beugen, wie es ſich gebühret, den Hals
Mit Lieb' und Ruhe unter unſer Joch.
Gereizt durch Lohn von dieſen haben es
Die Thäter, wohl iſt mir's bewußt, vollbracht.
Kein größres Uebel iſt den Sterblichen

Gegeben, als das Silber; das verheert
Die Städte, treibt von ihrer Heimath weg
Die Männer, lehrt ſie böſe Künſte, zwingt
Das vormals gute Herz zu ſchlimmer That,
Und ſchleußt den Pfad der Argliſt und des Trugs
Und alles gottverhaßten Frevels auf.
Doch wer durch Lohn beſtochen ſündigt, büßt
Die Schuld, ſobald der Rache Stunde kommt.
So wahr ich Zeus anbete! — höre du
Den Eidſchwur, den ich ſchwöre! — ſo ſoll mir,
Wenn ihr mir nicht den Thäter dieſer That
Entdeckt, ihn nicht vor meine Augen ſtellt,
An eurem Tode nicht genügen: eh'
Ihr ſterbt, ſollt ihr am Seile ſchweben, ſoll
Die Folter bald den Frevel kund mir thun,
Auf daß ihr lernet, wo ihr fürder mögt
Gewinn erhaſchen, und daß nicht erlaubt
Ein jeder Vortheil ſei; denn öfter hat
Ein ſchnöder Lohn geſchadet als genützt.

Der Kriegsknecht.

Darf ich ein Wörtlein? — oder muß ich fliehn?

Kreon.

Wie läſtig deine Red' iſt, weißt du's nicht?

Der Kriegsknecht.

Nagt ſie am Ohr, nagt ſie am Herzen dir?

v. 328-341.

Kreon.
Wie kannſt du fragen, wo der Schmerz mich quält?

Der Kriegsknecht.
Der Thäter plagt dein Herz, ich nur dein Ohr.

Kreon.
O weh! Erzſchwätzer, geh', und ſchone mein!

Der Kriegsknecht.
Ich habe wahrlich nicht die That vollbracht!

Kreon.
Dein Leben haſt du für Gewinn verkauft.

Der Kriegsknecht.
O wehe! grauſam iſt des Argwohns Wahn!

Kreon.
Beſchönige nur deine Sache! — Zeigt
Ihr mir den Thäter nicht, ſo ſollt ihr ſchaun,
Was ſchändlicher Gewinn für Leiden bringt.

Der Kriegsknecht.
O daß er würd' entdeckt! Er werd' es, und
Er werd' es nicht, das iſt das Werk des Glücks,
So ſollſt du nimmer mich mit Augen ſehn. —
Gerettet bin ich! Ach, ich meint' und hofft'
Es nicht! nun ſei den Göttern Dank gebracht!

v. 342–361.

Chor.

Erſte Strophe.

Erfindungsreicher iſt und verwegener
Der Menſch, als was nur wagend und ſinnreich iſt:
Er fleugt im Winterſturm durch weiße
Wogen auf ſchwellender Segel Fittig;

Der Erde Schoos, der hehren; unſterblichen,
Stets regen Göttinn, ſchneidet von Jahr zu Jahr
Der Pflüger durch, und treibt der Roſſe
Zucht in dem furchenzerriſſnen Acker.

Erſte Gegenſtrophe.

Kunſtvoll verſtrickt der Menſch in des Netzes Garn
Das leichte Volk mit ſchwebenden Fittigen,
Des Meeres ſchwimmende Geſchlechte,
Und die Bewohner des wilden Forſtes;

Das Ungeheuer, das auf den Bergen irrt,
Bezähmt der Menſch durch Liſten, und bändiget
Das mähnumwallte Roß, und beugt im
Joche den Nacken des ſtolzen Stieres.

Zweite Strophe.

Sein iſt die Sprache; ſein der Gedanke, der
Gen Himmel ſtrebet, ſein des Geſetzes Band.
Er floh den Fels, der ihn nicht ſchirmte
Wider die Pfeile des Ungewitters.

v. 361-380.

Allfähig iſt er! rüſtet für alles ſich!
Er ſchaut die Zukunft! Aber unmeidbar iſt
Der Tod ihm; rettungsloſen Seuchen
Sendet er Flucht, und erſpäht Geneſung.

Zweite Gegenſtrophe.

Der Hoffnung Gränze fleugt er in jeder Kunſt
Sinnreich vorüber, dann zu dem Frevel ſich
Hinwendend, dann ſich weihend Recht und
Wahrheit, ein Segen des Vaterlandes.

Empört er ſich zum Dränger, ſo fall' auf ihn
Der Landesbann! — Es opfre der Böſe nicht
An unſerm Heerd', und nie geſelle
Sich mit dem ſeinigen unſer Rathſchluß!

Mit Erſtaunen erblicken wir ein Wunderwerk!
Wie vermögen wir zu leugnen, da wir es ſehn,
Daß die Kommende ſei Antigone?
O die Unſelige! des unſeligen
Vaters Oedipus Tochter! — O, leiten ſie dich her,
Du des Gebots, das der König gab, Uebertreterinn?
Wardſt du ergriffen in der thörichten That?

v. 381-392.

Das Chor. Antigone, geführt von dem Kriegsknechte.

Der Kriegsknecht.

Hier iſt die Thäterinn; wir fanden ſie
Das Grab bereitend! — Kreon, wo iſt er?

Chor.

Sieh', eben tritt er aus dem Hauſ' hervor.

Die Vorigen. Kreon.

Chor.

Was iſt dir? Führt dein günſtig Glück dich her?

Der Kriegsknecht.

O Herr, verſchwören ſollte nimmer ſich
Der Menſch; belügt ſein letzter Vorſatz nicht
Den erſten ſtets? Nie wieder dir zu nahn
Gelobt' ich im Gewitter deines Zorns;
Doch meiner ungehofften Freud' iſt jetzt
An Größe keine ſüße Wolluſt gleich.
Meineidig meinem Schwure komm' ich her,
Und bringe dieſe Jungfrau, die das Grab

v. 393-408.

Beträufelte mit heil'gem Opfertrank,
Und ſo von uns entdeckt iſt bei der That.
Da ward kein Loos geworfen, und für mich
Nur iſt, für keinen andern, der Gewinn.
Nimm ſie, o König, richt' und ſtrafe ſie
Nach deinem Willen! Wohl mir! ich bin frei,
Und bin mit Recht erlöſ't aus aller Noth.

Kreon.
Was? dieſe bringſt du? Wo ergriffſt du ſie?

Der Kriegsknecht.
Sie war's, die ihn begrub, das ſei genug!

Kreon.
Weißt du, daß was du ſagſt die Wahrheit ſei?

Der Kriegsknecht.
Ich ſah, daß ſie den Leichnam wider dein
Gebot begrub; bedarf's der Prüfung mehr?

Kreon.
Wie ſaht ihr ſie? Griffſt ihr ſie bei dem Werk?

Der Kriegsknecht.
Hör wie's geſchah'! Durch deine Drohungen
Geſchreckt, begaben wir uns wieder hin,
Und fegten weg die Erde, die den Leib

Des Todten deckte, bis der Modernde
Bloß vor uns lag; da ſetzten, den Geruch
Zu meiden, wir auf luft'gem Hügel uns.
Der eine trieb den andern; dem, der ſich
Entzöge ſeiner Pflicht, erſcholl der Fluch.
Indeſſen ſtieg am Himmel ſtrahlend auf
Zur Mitte ſeiner Bahn der Sonnenkreis,
Die Hitze glühte; da erhob ſich ſchnell
Ein Wirbelſturm, die Peſt der kranken Luft;
Erfüllte ringsumher mit Graun das Feld,
Und ſchlug den Blätterſchmuck den Hainen ab.
In Wolken flog der Staub, und ſchloß das Aug'
Uns zu; die Götter ſandten dieſe Qual.
Als ſich nach langer Zeit der Sturm verlor,
Da ſahn wir dieſe Jungfrau; bitterlich
Erſcholl ihr Jammer: wie das Angſtgeſchrei
Des Vogelweibchens, wenn ſie leer das Neſt
Erblickt, und weggeraubt die liebe Brut;
So klagte dieſe, da ſie unbedeckt
Den Leichnam ſah, und weinend fluchte ſie
Mit böſem Fluch den Thätern dieſer That,
Und häufte plötzlich trocknen Staub empor
Mit ihren Händen, und umgoß den Leib
Dreimal aus erzgeſchmücktem Kruge mit
Des Todten Ruhm, dem frommen Opfertrank.
Wir ſahn's, und ſprangen zu, und haſchten ſchnell
Die Unerſchrockne, die nichts dieſer That,
Und nichts der jüngſtvollbrachten leugnete.

v. 337–352.
Mir giebt es Freud', und giebt mir Schmerz zugleich:
Daß ich der Strafe nun entronnen bin,
Iſt Freud'; und Schmerz iſt's, meine Freund' in Noth
Zu bringen — Gegen meine Rettung gilt,
So iſt mir's angeboren, alles nichts.

Kreon.
Die du dein Haupt zur Erden neigeſt, ſprich:
Bekennſt du, oder leugneſt du die That?

Antigone.
Ich ſag', ich hab's gethan, und leugn' es nicht.

Kreon (zu dem Kriegsknecht).
Du gehe hin, wo dir's gelüſtet; nun
Biſt du von deiner ſchweren Schuld befreit.
(Zu Antigone.)
Sprich du mit kurzem, ungedehnten Wort:
War dir bekannt was mein Befehl verbot?

Antigone.
Bekannt? Wie ſollt' es nicht der Heroldsruf?

Kreon.
Und ihn zu übertreten wagteſt du?

Antigone.
Zeus hat mir nichts, und die Gerechtigkeit,
Die bei den Todesgöttern wohnt, mir nichts

Verkündet. Sie ſind's, die dies Urgeſetz
Den Menſchen gaben, und ich achte dein
Gebot ſo kräftig nicht, daß ich das Recht,
Das ungeſchriebne, feſte Götterrecht,
Verletzen ſollte, die ich ſterblich bin!
Von heut' und geſtern iſt's nicht; ewig iſt
Sein Leben, und ſein Urſprung iſt verhüllt.
Dies werd' ich nicht, durch keines Frevlers Stolz
Geſchreckt, verletzen; werde nicht auf mich
Der Götter Rache ziehn! Mein harrt der Tod;
Er mag's! — Er würd' es ohne deinen Spruch;
Und ſterb' ich früher, ſo iſt's mein Gewinn!
Denn wem verfließt in ſolcher Qual wie mir
Das Leben, dem Gewinn der Tod nicht ſei?
Den Tod zu leiden iſt nicht Schmerz für mich;
Doch unbegraben meines Bruders Leib
Zu laſſen wäre Schmerz, der Tod iſt's nicht!
Und ſchein' ich thöricht dir, ſo wiſſe du,
Es kann der Thor nur mich der Thorheit zeihn!

Chor.

Starr, wie der Vater, ſcheint die Tochter uns,
Und durch das Unglück ungebeugt, wie er.

Kreon.

Doch wiſſe, daß der harte, ſtolze Sinn
Am tiefſten ſinket: haſt du nie geſehn,
Daß gluthgeſchmolzner Stahl, je ſtarrer er

Gehärtet iſt, je eh'r zu brechen pflegt?
Und lenk' ich nicht mit ſchmächtigem Gebiß
Das kühne Roß? Ein aufgeblähter Stolz
Ziemt nicht dem Knecht im Angeſicht des Herrn.
Die Frevlerinn! mein kündliches Gebot
Zu übertreten war ihr nicht genug;
Auf Frevel häuft ſie Frevel, rühmt ſich jetzt
Noch der vollbrachten That, und ſpottet mein!
Traun ich bin nicht ein Mann, ſie iſt ein Mann,
Wenn ihre Kühnheit ungeſtraft entweicht!
Zwar meiner Schweſter Kind! doch wäre ſie
Mir mehr als alle, die mein Hausgott ſchützt,
So ſollte ſie und ihre Schweſter nicht
Dem ſchlimmſten Tod entfliehn; die iſt des Raths
Genoſſinn, und ihr Kläger bin ich ſelbſt. — —
Ruft ſie heraus! — Ich ſah ſie drinnen jetzt
Von Sinnen, und in toller Raſerei.
So pflegt von dem, der in der Finſterniß
Verbrechen ausübt, die Vernunft zu fliehn!
Den haſſ' ich, der ergriffen in der Schuld
Noch ſtrebt zu ſchminken ſeine Miſſethat.

Antigone.

Hier bin ich: willſt du mehr als meinen Tod?

Kreon.

Nur den begehr' ich, alles giebt mir der.

Antigone.
Was ſäumſt du länger? Deine Worte ſind
Verhaßt mir, werden ſtets verhaßt mir ſeyn,
So wie du mit Verdruß die meinen hörſt. —
Und was vermag mir mehr des höchſten Ruhms
Zu geben, als das Grab, das meine Hand
Dem Bruder grub! — und alle freuen ſich
Der That, doch ihre Zunge hemmt die Furcht.
Viel Segen ward den Königen, auch der,
Nach Willkühr ſtets zu reden und zu thun!

Kreon.
Biſt du in Kadmos Volk' allein ſo klug?

Antigone.
Auch dieſe ſind's; die Furcht ſchleußt ihren Mund.

Kreon.
Schämſt du dich nicht, was ſie nicht thun zu thun?

Antigone.
Den Blutsfreund ehren, das iſt keine Schmach.

Kreon.
War's nicht dein Bruder auch, den ich begrub?

Antigone.
Mein Bruder, meiner beiden Eltern Sohn.

v. 515-523.

Kreon.

Und den nur ehrſt du, der ein Frevler war?

Antigone.

So zeugt aus ſeiner Gruft der Todte nicht.

Kreon.

Iſt gleiche Ehre nicht für jenen Schmach?

Antigone.

Er war des Bruders Bruder, nicht ſein Knecht.

Kreon.

Des Landes Tilger der, und Retter der.

Antigone.

Die Todesgötter fodern gleiche Pflicht.

Kreon.

Des Guten Lohn iſt nicht des Böſen Lohn.

Antigone.

Wer kennt das Recht, das bei den Schatten gilt?

Kreon.

Der Feind wird auch im Tode nicht mein Freund.

v. 524–537.

Antigone.

Ich theile nur die Liebe, nicht den Haß.

Kreon.

Hinunter zu den Schatten! liebe dort
Die Deinen! Hier herrſcht Kreon, und kein Weib!

Die Vorigen. Ismene.

Chor.

Siehe, vor den Thoren Ismene! Ach, ſie vergeußt
Thränen der Schweſterlieb' und des Grams!
Ueber der Wimper ſchwebet ihr ein Gewölk,
Das die lieblichen Wangen bethaut,
Und die Roſen des Antlizes entſtellt!

Kreon.

O Schlange, die mein Haus ernährte! du,
Die ſchleichend mir mein Lebensblut entſaugt!
Ha! ich Getäuſchter! der ich mir zum Sturz
Des Throns die zwei Erinnen ſelbſt erzog!
Wohlan ſo rede: biſt auch du der That
Genoſſinn, oder ſchwöreſt du dich rein?

v. 538-551.

Iſmene.

Wie ſie hab' ich die That gethan; wenn ſie's
Mir nur vergönnt; ſo theil' ich ihre Schuld.

Antigone.

Die Wahrheit wehrt's! Es war dein Wille nicht;
Ich hab's allein und ohne dich vollbracht.

Iſmene.

Laß mir in der Gefahr, die dich bedroht,
Den Troſt, Genoſſinn deiner Schuld zu ſeyn.

Antigone.

Hört's, Todesgötter, Zeugen dieſes Werks!
Die nur in Worten liebt, die lieb' ich nicht.

Iſmene.

Verſchmäh' mich, Schweſter, nicht, laß mich mit dir,
Des Todten Sühnerinn, den Tod empfahn!

Antigone.

Leb', und erſtrebe nicht was dein nicht iſt!
An meinem eignen Tode gnüget mir.

Iſmene.

Was iſt das Leben mir, von dir getrennt?

Antigone.

Das frage deinen Kreon, den du ehrſt.

Ismene.
Was nützt dir's, daß du mich ſo quälend kränkſt?

Antigone.
Von bitterm Gram erzwungen lacht mein Spott.

Ismene.
Kann meine Liebe keinen Dienſt dir thun?

Antigone.
Errette dich! das Leben gönn' ich dir!

Ismene.
Ach, wall' ich nicht mit dir den Todespfad?

Antigone.
Du wählteſt Leben und ich wählte Tod.

Ismene.
Weiſſagt' ich dir nicht alles was geſchieht?

Antigone.
Wohl! doch ich folgte meinem eignen Rath.

Ismene.
Es komme gleiche Schuld auf mich und dich!

Antigone.
Getroſt, du lebſt! — Für meine Todten iſt
Dem Tode meine Seele längſt geweiht.

Kreon.

Thörinnen beide! die Vernunft verläßt
Die eine, ſinnlos war die andre ſtets.

Iſmene.

O König, wenn uns Leiden drücken, bleibt
Derſelbe Geiſt nicht, ſondern weicht von uns.

Kreon.

Dir wahrlich, die du ſelbſt dir Elend wählſt,

Iſmene.

Wie ſollt' ich einſam leben ohne ſie?

Kreon.

Vergiß du ſie, die ſchon des Todes iſt,

Iſmene.

Und willſt du tödten deines Sohnes Braut?

Kreon.

Es harren andre Fluren auch der Saat.

Iſmene.

Wie ihrer Liebe Bund iſt keiner mehr.

Kreon.

Ich wähle keine Böſe mir zur Schnur.

Antigone.

O liebſter Haimon, wie entehrt er dich!

Kreon.

Dein Bett' iſt mir, ſo wie du ſelbſt, verhaßt.

Jsmene.

Willſt du, was ſein iſt, deinem Sohn' entziehn?

Kreon.

Der Trenner ihrer Ehe ſei der Tod!

Jsmene.

So iſt's beſchloſſen, das ſie ſterben ſoll?

Kreon.

Auch dir und mir — Was zaudr' ich? Führt ſie weg,
Ihr Mägde! ihnen ſei's nicht mehr erlaubt
Zu ſtreifen ungehemmt: die Kühnſten fliehn,
Wenn ſie des Lebens Ende nahe ſchaun.

(Antigone und Jsmene werden weggeführt.)

Chor.

Erſte Strophe.

Selig, o ſelig, dem das Leben hinfleußt
Unverbittert vom Elend! aber weh' ihm,
Deſſen Haus erbebet, von Gottes Hand im
Zorne getaſtet!

v. 587-608.

Ihm und den Seinen häuft ſich bis zur Fülle
Raſtlos ſtets das Verderben! alſo ſtürzen,
Wenn in grauſen Nächten der Winterſturm ſauſ't,
Wogen auf Wogen!

Tief aus des Abgrunds Schlünden brauſ't der ſchwarze
Boden unter des unglückſchwangern Sturmes
Geißel hoch empor, der geſchlag'nen Ufer
Aechzen erſchallet.

Erſte Gegenſtrophe.

Siehe, wie ſtets ſich neuer Jammer häufet
Auf des ſinkenden Hauſes alten Jammer,
Ach, und wie nicht wider den Fluch der Stamm den
Sprößling beſchützet!

Einer der Götter ſtürzt die Burg des edlen
Kadmos, ſonder Errettung ſinkt ſie! Ach, ſchon
Strahlten Hoffnungsſchimmer auf dieſe letzte
Sproſſe der Wurzel.

Aber auch dieſe liegt nun abgemähet
Von der blutigen Senſe, die der Arm des
Todesgottes ſchwingt! die Erinnen hauchten
Wahnſinn in's Herz ihr!

Zweite Strophe.

Wer der Sterblichen kann deine Gewalt, o Zeus,
Frevelnd hemmen! ſie ſchwächt allesbetäubender

Schlummer nie, noch der Götter
Nimmerraſtender Monde Zahl.

Ewig herrſcheſt du, Zeus, ewig und alterlos,
Hoch im ſtrahlenden Glanz deines Olympiſchen
Thrones, König, und alles
Ehret deines Gebotes Wink.

Dein iſt alles was iſt, alles was war, und was
Seyn wird! Ach, nicht alſo fielen den Sterblichen
Ihre Looſe, des Kummers
Frei fließt keinem das Leben hin.

Zweite Gegenſtrophe.

Freuden ſenken ſich oft nieder von gaukelnder
Hoffnung Fittig; doch oft täuſchet den Erdenſohn,
Leichten Tritts ihn umtanzend,
Seiner flatternden Lüſte Schwarm.

Keine Kunde wird ihm, bis er auf glimmendes
Feuer ſetzet den Fuß! — Hört das geprieſene
Wort, das einſt aus dem Munde
Menſchenlehrender Weisheit ſcholl:

Gut dünkt Böſes, es dünkt böſe das Gute dem,
Deſſen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch. Nur fliegende Tage,
Und ihn haſcht des Verderbens Schlund.

v. 631-635.

Siehe, Haimon, deines Geſchlechts
Jüngſtſproſſendes Reis! wie uns ahnet, kummererfüllt
Ueber der Jungfrau Antigone Tod,
Und bejammernd die Täuſchung ihres Ehebetts!

Haimon. Die Vorigen.

Kreon.

Bald wird's uns klarer wie dem Seher ſeyn. —
Mein Sohn, haſt du das Urtheil deiner Braut
Vernommen? Kommſt du wüthend, oder liebſt
Du deinen Vater, was er auch beſchleußt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater, dein Entſchluß iſt ſtets
Für mich der beſte, dir gehorch' ich gern,
Und meine Hochzeit iſt mir nicht ſo werth,
Sie deinem weiſen Willen vorzuziehn.

Kreon.

Wohl, Sohn! Du denkſt wie deine Pflicht es heiſcht,
Wenn über deines Vaters Willen nichts
Dir geht! — Drum iſt es aller Männer Wunſch

v. 646–673.

Zu zeugen Kinder, die gehorchen, die
Des Feindes Bosheit rächen, und die ſo
Des Vaters Freunde ehren wie er ſelbſt.
Wer ſich erzeugt ein ungehorſam Kind,
Was ſagſt du, daß er thu', als Sorgen ſich
Erzeugen und der Feinde Hohngeſpött'?
Laß nicht die Wolluſt wieder, o mein Sohn,
Dein Herz bethören! wiſſe, kalt wie Eis
Iſt böſer Bettgenoſſinn Kuß, und mehr
Schmerzt falſche Freundſchaft als der Wunde Gluth.
Verſchmäh' als deine Feindinn dieſes Weib,
Und laß ſie ſich im Grabe wem ſie will
Vermählen Bei der That iſt ſie gehaſcht,
Die einzige Empörerinn der Stadt.
Nun will ich wahrlich nicht als Lügner mich
Den Bürgern zeigen. Tödten will ich ſie.
Sie flehe Zeus nur an, des Blutrechts Gott!
Verletzet mein Geſchlechtsgenoß' die Pflicht,
So nähre lieber Fremdlinge mein Tiſch!
Wer redlich iſt daheim, der zeigt ſich auch
Als guter Bürger ſeiner ganzen Stadt;
Wer aber trotzend die Geſetze kränkt,
Und zu beherrſchen ſeinen Herrſcher ſtrebt,
Den werd' ich nie des Lobes würdigen.
Ihm, den die Stadt zum Fürſten wählt, gebührt
Gehorſam, ſchwach, gerecht und ungerecht
Sei ſein Gebot: nur dem vertrau' ich's ſelbſt
Befehl zu geben, der gehorchen kann;

v. 674-697.

Er ſteht im Sturm der Speere, weichet nicht
Von ſeinem Stand, der Seinen tapfrer Schutz!
Kein Uebel iſt dem Ungehorſam gleich;
Er iſt der Städte Fluch, er ſtürzet um
Die Häuſer, und im Spießgemenge zeucht
Er in die Flucht das Heer. Gehorſam frommt
Den guten Bürgern, ſchützt ſie vor Gefahr.
Der Herrſchaft Anſehn werde ſtets empor
Gehalten, ungebeugt durch Weiber! Heiſcht's
Mein Loos, ſo ſtürze mich der Männer Arm,
Doch nimmer ſei ich ſchwächer als ein Weib!

Chor.

Uns deucht, wenn uns das Alter nicht bethört,
Daß alle deine Worte weiſe ſeyn.

Haimon.

Die Götter, Vater, pflanzten Weisheit in
Des Menſchen Herz, der Schätze höchſten Schatz!
Ein Urtheil über das zu ſprechen, was
Du ſagſt, vermag ich nicht, und werd' es nie,
Denn andern ſcheint's vielleicht gerecht und gut.
Doch meine Pflicht iſt, was ein jeder ſagt
Und thut, und wie er murrt, dir kund zu thun.
Dein Aug' iſt ſchreckenvoll dem Mann des Volks,
Er ſcheut zu reden, was du zürnend hörſt;
Ich aber ſpüre, wie der Tadel ſchleicht
Im Finſtern, wie um dieſe Jungfrau klagt

v. 698–725.

Die Stadt, daß ſie, der Weiber würdigſte,
So unverdient, ſo ſchmählich ſterben ſoll.
Sie, die des Bruders Leiche, wie ſie lag
Im Blute, unbegraben, nicht ein Raub
Der Hunde ſeyn ließ, noch des Vogelſchwarms,
Verdiente ſie nicht goldne Ehren drum?
So ſchleicht umher das einſame Gerücht.
Von allen Dingen iſt mir nichts ſo werth,
Als deine Wohlfahrt, Vater, und dein Glück!
Denn welche Wonn' iſt größer für den Sohn,
Als wenn in Ruhm der Vater blüht, und für
Den Vater, als wenn Ruhm den Sohn bekränzt?
Den einzigen Gedanken trage nicht
In dir, du habeſt, und kein Andrer Recht;
Denn wer ſich ſelbſt allein nur weiſe dünkt,
Und andrer Reden und Verſtand verſchmäht,
Enthüllt ſich bald, und zeigt wie leer er ſei.
Dem Weiſen iſt es keine Schmach, noch mehr
Zu lernen, und mit angeſtrengter Kraft
Nicht ſtets zu widerſtehn. Siehſt du nicht, wie
Die Bäume, die ſich neigen vor dem Sturz
Des Waldſtroms, ihre Zweige unverlezt
Erhalten, wie die widerſträubenden
Entwurzelt fallen, mit Gewalt geſtürzt?
So auch der Seemann, deſſen Segel ſtets
Dem Sturm' entgegenſtrebt: einſt trägt die Fluth
Ihn auf des Schiffbruchs ſchwankem Scheiterbrett!
O, hemme deinen Zorn, und öffne du

v. [illegible]

Dein Herz der Reue! Wenn ich Jüngling mich
Nicht täuſche, ſo iſt dies das treflichſte,
Wenn einen Mann die Weisheit ganz erfüllt;
Wo nicht, denn ach, wie ſelten iſt's! ſo preiſ'
Ich den, der von dem Weiſen Weisheit lernt.

Chor.

Dir, König, ziemt es, wenn er ſagt was ſich
Gebühret, zu hören, und auch, Jüngling, dir
Dem Vater. Beider Red' iſt weisheitsvoll.

Kreon.

Und wir betagten Männer ſollten wohl
Von dieſem Knaben lernen weiſe ſeyn?

Haimon.

Kein Unrecht wär's! Ich bin noch jung, doch mehr
Müßt ihr auf Thaten als auf's Alter ſehn.

Kreon.

Sind das die Thaten, daß du Frevler ehrſt?

Haimon.

Ich will nicht, daß du Frevler ehren ſollſt.

Kreon.

Ward dieſe nicht auf böſer That gehaſcht?

Haimon.
So ſpricht das Burgervolk von Theben nicht.

Kreon.
Beſtimmt das Volk was ich gebieten ſoll?

Haimon.
O ſchau, wie ſehr du nun als Knabe ſprichſt!

Kreon.
Beherrſcht dies Land ein andrer, oder ich?

Haimon.
Das Volk, wo Einer herrſchet, iſt kein Volk.

Kreon.
Iſt nicht das Volk des Fürſten Eigenthum?

Haimon.
O ſchön! Beherrſch' allein dein leeres Land!

Kreon.
Er ſtreitet, alſo ſcheint es, für das Weib.

Haimon.
Biſt du das Weib? Ich ſtrebe nur für dich!

Kreon.
Mit deinem Vater, Frevler, haderſt du?

Haimon.
Ich ſehe, daß du thuſt was Unrecht iſt.

Kreon.
Iſt's Unrecht, daß ich ſchütze meinen Thron?

Haimon.
Daß du die Götter höhneſt, ſchützt ihn nicht.

Kreon.
O Sohn des Fluchs, und ärger als das Weib!

Haimon.
Du wirſt mich nie als Knecht des Frevels ſehn!

Kreon.
Sind alle deine Worte nicht für ſie?

Haimon.
Für dich und mich, und für die Todesgötter.

Kreon.
Nie wird ſie lebend deines Bettes Weib.

Haimon.
Stirbt ſie, ſo iſt ihr Tod auch Andrer Tod.

Kreon.
Verwegner, wagſt du gar mich zu bedräu'n?

Haimon.

Iſt Antwort eitler Reden Drohung denn?

Kreon.

Du ſollſt bejammern deine Lehren, Thor!

Haimon.

Wärſt du nicht Vater, nennt' ich ſinnlos dich.

Kreon.

O Knecht des Weibes, hemme dein Geſchwätz!

Haimon.

Du ſelbſt willſt alles ſagen, hören nichts.

Kreon.

Und ſo gebührt ſich's! Beim Olympos, du
Sollſt deiner Frevelreden dich nicht freun!
(Zu der Wache.)
Führt die Verhaßte her! ſie ſterbe hier
Nah' vor den Augen ihres Bräutigams!

Haimon.

Vor meinen Auge ſtürbe ſie, und nah'
An meiner Seite? Wähn' es nicht; und ſei
Gewiß, du ſchauſt mein Antlitz fürder nicht;
Drum wüthe nur in deiner Knechte Schaar!
(Geht ab).

v. 776-789.

Chor.

Er geht, o König, mit des Zornes Eil',
Und unglückſchwanger iſt ein ſolcher Schmerz.

Kreon.

Der Ueberweiſe wage was er will,
Dem Tod' entzeucht er doch die Jungfraun nicht.

Chor.

Daß beide ſterben, iſt dein Vorſatz das?

Kreon.

Nur die den Leichnam rührte! — wohlvermahnt!

Chor.

Und welche Todesart beſtimmſt du ihr?

Kreon.

Wo keines Menſchen Spur ſich zeigt, will ich
In eine Felſenkluft die Lebende
Verſenken, und der Nahrung ihr ſo viel
Nur geben, daß es eine Sühnung ſei,
Die unſre Stadt vor Götterfluch bewahrt.
Da flehe ſie dem Einen Gotte, dem
Sie dient, Aidoneus, der vielleicht ſie hört!
Wo nicht, ſo lerne ſie, daß ohne Frucht
Der Todesgötter Opferfeier ſei.

(Kreon geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Unbeſiegter, der du, Eros, in blühender
Mädchenwange verſchanzt, lauſchend im Grübchen liegſt,
Zähmer aller Gewalten,
Herr des Meers und der Heerdentrift!

Dir vermag zu entfliehn nicht der Unſterblichen
Einer, dir zu entfliehn keiner der Sterblichen,
Deren Leben ein Tag nur
Iſt; es wüthet, den du ergreifſt.

Erſte Gegenſtrophe.

Du biſt's, welcher das Herz ſelbſt des Gerechteſten
Beſſern Bahnen entlockt, und es zum Schaden zeucht;
Du erregteſt die Zwietracht
Dieſen Männern des Einen Bluts.

Siegend herrſchet die Luſt, die aus dem Auge der
Braut den Jüngling entflammt; Richter im Fürſtenrath
Sitzet Eros, und lächelnd
Aphrodite die Siegerinn.

v. 806-821.

Es ergreiſt uns der Schmerz, und zeucht
Ueber die Gränze der Pflicht uns hin!
Wir vermögen nicht zu hemmen unſerer Thränen Quell,
Da wir ſehn, wie in das allesverſchlingende
Bette des Todes ſinket Antigone.

Das Chor. Antigone.

Antigone.

Zweite Strophe.

Schauet, o Bürger des Vaterlands,
Schaut, wie ich wandle den letzten Pfad!
Den letzten Tagesglanz erblickend,
Nimmer beſtrahlt von der Sonne wieder.

Aides, der Schlummergebietende,
Führt zum Geſtade des Acheron
Mich, ſeine Braut, ach! welcher Hymens
Fackel nicht ſchien, nicht Geſang ertönte!

Chor.

Bekrönet mit Lob' und mit Ruhm,
Trittſt du in die Grube der Todten ein,
Von der verzehrenden Krankheit ungequält,

Und ungetroffen von des Schwertes Schlag;
Geſetzlos ſteigeſt nur du allein
Unter den Sterblichen lebend in die Gruft hinab!

Antigone.

Zweite Gegenſtrophe.

So wie die Tochter des Tantalos
Einſt, die unſelige Niobe,
Von felſiger Umwachſung, wie vom
Epheu der Sprößling, gebändigt wurde;

Regen beſtrömt ſie; des Himmels Schnee
Weicht von ihr nie; von der Wimper träuft
Die Thräne raſtlos, netzet ihr den
Buſen! Erſtarren wie ſie, das ſoll ich!

Chor.

Eine Göttinn war aus Göttergeſchlechte ſie,
Sterbliche ſind aus Menſchengeſchlechte wir!
Großer Ruhm harret, wenn du geſtorben biſt, dein,
Daß ähnlich den Looſen der Götter dir ein Loos
In dem Leben und in dem Tode fiel!

Antigone.

Dritte Strophe.

Wehe, o wehe, ihr ſpottet mein!
O, bei den Göttern des Vaterland's!
Noch leuchtet mir des Lebens Strahl; was
Trotzet ihr mir, die ich noch nicht todt bin?

v. 842 - 861.
Mächtige Bürger! o Kadmosſtadt!
Ihr, o Dirkäiſche Quellen! du
Des Wagenlaufes hochberühmter
Hain! o, bezeuget der Wahrheit Zeugniß:

Daß unbeweint von den Meinen mich,
Todt nicht, und lebend nicht, Frevel bannt
In's unerhörte Grab; Genoſſinn,
Ach, nicht der Menſchen und nicht der Schatten!

Chor.

Den Gipfel der verwegnen That
Erſtiegſt du, und es bebt durch dich
Die Veſte der Gerechtigkeit;
Du büßeſt väterliche Schuld!

Antigone.

Dritte Gegenſtrophe.

Ach, ihr berühret die bitterſten
Qualen, das ſorgenerfüllte Loos
Des Vaters, und den Fluch, der, allen
Kundig, das ganze Geſchlecht verfolget.

Greuel! o mütterlich Ehebett!
Greuel! o frevelnder Liebesſchlaf
Des Vaters und der Unglücksmutter,
Dem ich entſproßte, das Kind des Jammers!

Flüchebelaſtet betret' ich den
Pfad, der hinab zu den Meinen führt! —
Weh' deinem Ehebunde, Bruder!
Todt biſt du ſelber, und raubſt mein Leben!

Chor.

Fromm war zwar deine Liebesthat;
Doch deſſen Herrſchaft, welcher herrſcht,
Darf keiner ſchmähn; die Gluth, die dir
Im Herzen flammt, die iſt dein Tod.

Antigone.

Unbejammert, freundeberaubt, und ohne
Hochzeit, die ſchon wartete mein, ich Arme!
Werd' ich weggeleitet die ſchnellbefohlnen
Pfade des Todes!

Ach, nicht fürder, heiliges Himmelsauge,
Sonnenfackel! dich zu erblicken iſt mein
Jammerſchickſal, dem der Erbarmung milde
Zähre nicht fließet!

Die Vorigen. Kreon.

Kreon.

Wißt ihr nicht, daß das jammernde Geheul
Des Sterbenden, bis man es hemmt, nicht ſchweigt?
Warum führt ihr nicht ſchnell, wie ich's gebot,
Sie weg, und ſenkt ſie in die tiefe Gruft,
Dort einſam ſie zu laſſen, ob's beſtimmt
Ihr ſei zu ſterben, oder lebend die
Bewohnerinn des Grabes dort zu ſeyn?
Wir ſind von ihrem Blute nicht befleckt,
Verſtoßen hat die Oberwelt ſie ſchon!
(Kreon geht ab.)

Antigone.

O Gruft! o Brautbett! Unterirdiſches
Gewölb', o ew'ger Kerker, der mich zu
Den Meinen führet, die in großer Zahl
Perſephone hinab in's Schattenreich
Genommen hat! von ihnen bin ich nun
Die Letzte, Unglückſeligſte, die ich
Hinunterſteig', eh' meine Lebenszeit
Vollbracht iſt! — Dieſe Hoffnung bleibt mir nur,
Daß ich willkommen meinem Vater, ſehr
Willkommen meiner Mutter werde ſeyn,

Und euch, o lieben Brüder, weil ich euch,
Als ihr geſtorben war't, mit eigner Hand
Gebadet und geſchmückt, und eure Gruft
Benetzt mit Todtenopfer hab'. — Ach, nun
Iſt, Polyneikes, dies mein Lohn dafür,
Daß ich die Schmach von deiner Leiche nahm!
Doch dem, der weiſer urtheilt, dünkt gerecht
Des Todten Ehre. — Wär' ich Mutter, wär'
Ich Wittwe, lägen meine Kinder und
Mein Gatte grablos, würd' ich dieſe That
Nicht wagen wider das Gebot der Stadt.
Warum ich alſo denke? Stirbt ein Mann,
So mangelt nicht ein andrer, und des Sohns
Verluſt erſetzt des andern Sohns Geburt;
Wenn aber in der Gruft der Vater und
Die Mutter ſchlummern, kann kein Bruder mir
Geboren werden: drum iſt's, daß ich dich
Vor allen ehrte, daß ich Kreon's Haß
Für meine Frevelthat, ſo dünkt ſie ihm,
Mir auflud, o mein Bruder! — Ach, nun faßt
Er mich mit ſeiner Hand und zeucht mich weg,
Mich Gattenloſe, die der Brautgeſang
Nicht fei'rt, die nicht des Eheglücks genoß,
Und nicht der Mutterfreuden! Einſam und
Verlaſſen ſteig' ich lebend in die Gruft
Der Todten! Welch Geſetz der Götter hab'
Ich übertreten? Ach, ich Arme! was
Erheb' ich noch zu ihnen meinen Blick?

v. 925–937.

Wen fleh' ich an zum Retter, da mir für
Die fromme That des Frevels Strafe wird?
Scheint das den Göttern recht, ſo will ich gern
Die Buße dulden, und verzeihn; und ſind
Die Sünder jene, ſo begehr' ich nicht,
Daß ſie ertragen größres Leid, als mir
Von ihnen ungerecht iſt auferlegt.

Chor.

Noch brauſet in ihr des empörten Gemüths
Sturm, und reißet ſie fort.

Die Vorigen. Kreon.

Kreon.

Ihre Geleiter ſollen mit Geheul
Mir die Säumniß büßen, die ich verbot!

Antigone.

O wehe! wie nahe folgt
Dieſen drohenden Worten der Tod!

Kreon.

Ich verkünde dir keinen Troſt;
Was beſchloſſen iſt, ſoll geſchehn!

Antigone.

O Vaterland!
O, ihr Götter unſers Geſchlechts!
Sie reißen mich weg, mein Leben iſt dahin!
Schauet, o Fürſten der Kadmosſtadt,
Was ich einzige Tochter des Königsſtamms
Erduld', und von welchen Männern! weil ich that,
Was die heilige Pflicht mir gebot.

Chor.

Erſte Strophe.

Im eh'rnen Kerker ſchmachtete Danae;
Des Himmels Glanz beſtrahlte der Dulderinn
Das Antlitz nicht! im Graun der Gräber
Lag ſie gefeſſelt, die Heldentochter!

Ihr Schoos verbarg die Ströme des goldenen
Kronion-Samens! — Stark iſt des Schickſals Kraft!
Ihr trotzt vergebens Krieg und Sturm und
Schanz' und das Schiff, das die Wogen furchet.

v. 955-974.

Erſte Gegenſtrophe.

Den zornempörten Fürſten, den Dryasſohn,
Bezähmte Bachus, feſſelt' am Felſen ihn,
Wo er die Schmähſucht büßte, wo ſein
Wahnſinn zugleich mit der Kraft ihm wegſchwand.

Er lernte was es ſei, mit der Zunge Hohn
Der Götter ſpotten! Er, der die Bachusgluth
Auslöſchte, der Mänaden Feier
Störte, die Muſen zum Zorne reizte.

Zweite Strophe.

Da, wo die Klippe hoch aus dem Zwillingsmeer
An Bosporos Geſtaden empor ſich hebt,
Wo Salmydeſſos fleußt, da ſahe
Thrakia's Ares die Scheuſalwunden

Der Söhne Phineus! Ach, in die Wimper goß
Die Aftermutter Schatten der Blindheit ein!
Nicht mit dem Schwert, mit blut'gen Händen
That ſie es ſelbſt, und der Weibernadel.

Verzehrt vom Grame weinten die Jammernden,
Entſproßt der Unglücksehe, der Mutter Tod,
Der Tochter Boreas, des Urſtamms
Edelſten Sproſſe, vom Blut' Erechtheus.

v. 975–985.
In fernen Grotten war ſie emporgeſproßt
Bei väterlichen Stürmen, mit Roſſeseil'
Auf Felſen hüpfend — doch des Schickſals
Bande beſtrickten auch ſie, wie dich nun!

Kreon. Chor. Teireſias, von einem Knaben geleitet.

Teireſias.

O Thebens Fürſten, zween Männer nahn
Sich euch, von Eines Blick geleitet, der
Des Blinden Führer auf der Wandrung iſt.

Kreon.

O Greis, bringſt du uns neue Botſchaft mit?

Teireſias.

Hör' an, und thue was der Seher ſagt.

Kreon.

Hab' ich nicht immer deinem Rath gefolgt?

Teireſias.

Drum haſt du dieſe Stadt auch wohl geſteurt.

Kreon.

Durch deine Hülfe, das bezeug' ich dir.

Teireſias.

Auch nun ſei weiſe, denn es ſteht dein Fuß
Jetzt auf der Meſſerſchärfe deines Glücks.

Kreon.

Was iſt's? Wie ſcheu' ich deines Mundes Wort!

Teireſias.

Du ſollſt's erfahren, aber erſt vernimm
Die Wunderzeichen meiner Seherkunſt:
Ich ſaß auf meinem alten Zauberſtuhl,
Nach Vögeln ſpähend, die ſich rings um ihn
Verſammelten; da klang ein wunderbar
Wildſchallendes Getön von Vögeln, die
Mit lautem Fittigſchlag, in toller Wuth
Sich rauften mit der blut'gen Krallenklau;
Das hört' ich, denn der Schall war mir bekannt.
Die Angſt ergriff mich, ich erforſchte ſchnell
Das Feueropfer auf dem Gluthenheerd;
Die Flamme ſtrahlte nicht, der feuchte Dampf
Erhob ſich funkenſprühend und mit Rauch;
So ſchwand das Eingeweide weg, das Fleiſch
Der Lenden lag vom Nierenfett entblößt.
Dies Zeichen eines dunkeln Opferſpruchs
Hat dieſer Knabe mir erzählt, der ſo

Mein Führer iſt, wie ich's der andern bin.
Du biſt's, der unſrer Stadt das Elend häuft:
Befleckt, entweiht iſt Heerd und iſt Altar
Von Vögeln und von Hunden, deren Fraß
Der unglückſel'ge Sohn des Oedipus
Geweſen iſt. Drum nehmen nicht von uns
Gebet und Opfer und des Weihrauchs Gluth
Die Götter an. Kein Vogel ſingt uns mehr
Ein günſtig Zeichen, denn gemäſtet ſind
Sie mit des Todten Leichnams Fett und Blut.
Bedenke das, mein Sohn! Zu irren iſt
Das allgemeine Loos der Sterblichen;
Nur der iſt weiſ' und glücklich, der ſich nicht
Beruhiget in ſeinem Irrthum, der
Das Uebel, das er that, zu heilen ſtrebt:
Doch Eigendünkel iſt der Thorheit gleich.
O, ſtreite mit dem Todten nicht! Laß ihn
Unangetaſtet! Welcher Muth iſt das,
Den Todten tödten? Alſo ſpricht der Rath
Der Freundſchaft, und zu lernen, wenn ſie lehrt
Was unſer Vortheil heiſcht, iſt wohl gethan.

Kreon.

O Greis, ein jeder ſchießt auf mich den Pfeil,
Als wär' ich aller Schützen Ziel: dein Spruch
Bethört mich nicht; verrathen und verkauft
Bin ich ſchon längſt von eurer Seherzunft.
Strebt nach Gewinn! Erkauft von Sardis euch

Elektrum, und vom Indos reines Gold;
Dennoch erwerbt ihr keine Gruft für ihn!
Und wenn Zeus Adler des Zerfleiſchten Raub
Zu ſeinem Throne trügen; wollt' ich doch
Die Rache drum nicht ſcheun, und ihm ein Grab
Verſtatten; denn ich weiß, der Menſch vermag
Der Götter Heiligkeit nicht zu entweihn.
O Greis, mit vieler Schande fallen oft
Berühmte Männer, wenn ſie für Gewinn
Mit ſchlauen Worten ſagen was nicht taugt.

Teireſias.

Ach! wer der Menſchen weiß es und bedenkt's —

Kreon.

Und was? Wie allgemein iſt was du ſagſt?

Teireſias.

Wie aller Schätze Schatz die Weisheit iſt!

Kreon.

Und wie die Thorheit jeden Schaden wirkt!

Teireſias.

Von dieſer Krankheit biſt du angeſteckt.

Kreon.

Dem Seher ſag' ich keine Läſterung.

Teireſias.
Zeihſt du nicht doch der Falſchheit meinen Spruch?

Kreon.
Die Seherbrut iſt nicht dem Silber ſeind.

Teireſias.
Die Königsbrut liebt ſchändlichen Gewinn.

Kreon.
Und weißt du, daß du das dem König ſagſt?

Teireſias.
Ich weiß es, ich, der Retter dieſer Stadt.

Kreon.
Du, weiſer Seher, biſt dem Truge hold.

Teireſias.
Du zwingſt mich mein Geheimniß zu enthülln,

Kreon.
Enthüll' es! aber unbeſtochen ſprich!

Teireſias.
Nur du ſiehſt mich mit ſolchen Augen an.

Kreon.
Sei deß gewiß, daß du nicht mich erkaufſt!

v. 1059-1083.

Teireſias.

So wiſſe denn: nicht vieler Kreiſe Bahn
Vollbringt die Sonne, eh' aus deinem Blut
Ein Sprößling für die Todten büßen wird.
Du haſt die Lebende mit Schmach der Gruft
Geweiht, den Leichnam läſſeſt grablos du
Vermodern, und beraubeſt ihres Rechts
Die Todesgötter; das gebührt nicht dir
Zu thun, und ſelbſt den Obergöttern nicht.
Du frevelſt: doch es lauern ſchon auf dich
Die Rächerinnen, die der Hades und
Die Götter ſenden, die Erinnen; ja,
Es harret dein, was du den andern thuſt.
Nun prüf', ob ich es dir, durch Geld erkauft
Verkünde. Bald wird dir es das Geheul
Der Männer und der Weiber im Pallaſt
Kund thun! Dich haſſen alle, die empört
Die Stadt ſich, die der Vogel und der Hund
Befleckt, und den Altar und heil'gen Heerd
Mit ſchnödem Leichenſtank entheiligt hat.
So hab' ich denn in meines Herzens Zorn,
Du reizteſt mich! wie Schützen thun, den Pfeil
Auf dich geſchoſſen. Fruchtlos bleibt er nicht,
Und du entfliehſt nicht ſeines Brandes Gluth.

(Zu ſeinem Führer.)

O Knabe, leite mich zur Heimath hin,
Daß er auf jüngre Männer ſeinen Zorn

Ausgieße: fürder zähm' er ſeine Zung',
Und lerne klüger, als er jetzt iſt, ſeyn!

(Teireſias geht ab.)

Chor.

Der Mann, o König, geht, und kündet uns
Verderben an. Seit unſer ſchwarzes Haar
In weiße Locken ſich verwandelt hat,
Iſt keine Lüge ſeinem Mund' entſtehn.

Kreon.

Ich weiß es, und die Sorge foltert mich.
Hart iſt es, nachzugeben! doch es bebt
Das Herz, wenn naher Jammer uns bedroht.

Chor.

O Kreon, wir bedürfen guten Rath.

Kreon.

Sagt was zu thun iſt: ich will folgſam ſeyn.

Chor.

Geh', zeuch die Jungfrau aus der tiefen Gruft,
Und gieb dem Unbeſtatteten ein Grab.

Kreon.

Daß ich mich ſchmiegen ſoll, begehrt ihr das?

Chor.

Und augenblicklich, König! denn es haſcht
Der Götter Rache ſchnell die Schuldigen.

Kreon.

O wehe! kaum vermag ich's. — Doch es ſei!
Schwer iſt der Kampf, wenn uns das Schickſal zwingt.

Chor.

Geh' ſelbſt, und laß es nicht durch andre' thun.

Kreon.

So geh' ich denn. — Ihr Diener, wo ihr ſeid,
Ein jeder waffne ſich mit einer Axt,
Und eile zu dem wohlbekannten Ort!
Ich ſelber habe ſie gefeſſelt, ſelbſt
Will ich ſie löſen! das iſt mein Entſchluß.
Ich fürcht', am beſten iſt es, lebenslang
Zu thun, was ewiges Geſetz gebeut.

(Kreon und ſeine Begleiter gehen ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Ruhmgekrönter, du Stolz deiner Kadmäiſchen
Mutter; du, den im Sturm zeugte der Donnergott,
Der du über Eleuſis
Walteſt, über Italia!

v. 1121–1133.

Der du herrſcheſt am Strom, welcher die Mutterſtadt
Theben wäſſert, o du, der du mit deiner Wuth
    Die Bacchanten begeiſterſt,
        Bacchus, Schläger der Drachenſaat!

Erſte Gegenſtrophe.

Dir erhebt ſich der Rauch auf dem Parnaſſiſchen
Zwillingsgipfel, und dich feiert der ſchwärmenden
    Nymphen Chor auf den Hügeln,
        Dich am Bache Kaſtalia.

Dich geleiten, wenn du wieder gen Theben ziehſt,
Von dem Rebengeſtad' und von den Epheuhöh'n
    Laute Jubel und deines
        Reigens frohe Geſänge heim.

Zweite Strophe.

Von den Städten iſt dir keine wie Theben werth,
Deiner Mutter und dir, — die dich in donnernden
    Blitzen aus der Umarmung
        Zeus Kronion's empfangen hat. —

Angſt und Jammer ergreift deine geliebte Stadt,
Und das ſiechende Volk! Komm, o du Retter, komm
    Schwebend über Parnaſſos
        Und des ſtöhnenden Meeres Sund!

V. 1134–1150.

Zweite Gegenſtrophe.

Reigenführer des Heers flammenumſprühender
Sterne, Stifter des Feſts und der erſchallenden
Nachtgeſänge, Kronion's
Sohn, wir flehen, o Bachus, dir!

Nahe, nahe dich uns, du, und der Naxiſchen
Nymphen raſender Chor, und der Thyaden Schwarm,
Die in nächtlichen Tänzen
Feiern, König des Jubels, dich!

Das Chor. Ein Bote.

Der Bote.

Ihr, die ihr wohnet in Amphion's Burg,
Ihr Enkel Kadmos, fürder ſei von mir
Des Menſchen Leben nie gelobt und nie
Getadelt: denn das Glück erhebt und ſtürzt
Den blühenden und den verworfnen Mann,
Und unſer Schickſal ſpähe der Seher nicht.
Kreon, ſo däuchte mir, war neidenswerth:
Er hatte von den Feinden dieſes Land
Befreit, und ſaß auf unbeſchränktem Thron;

Geſegnet war ſein Reich, und ſein Geſchlecht
Hob ſich mit edlen Sproſſen ſtolz empor.
Dahin iſt alles! Wen der Freude Luſt
Verlaſſen hat, der, dünkt mir, lebt nicht mehr,
Der athmet nur aus todtem Leichnam noch.
Ein Mann ſei über ſeinen Wunſch begabt
Mit Reichthumsfüll', er prang' im hohen Glanz
Der Königswürde; wenn die Freud' ihn flieht,
So würd' ich all' ſein luſtberaubtes Glück
Nicht kaufen für den Schatten eines Rauchs.

Chor.
Bringſt du dem König Kummerbotſchaft mit?

Der Bote.
Todt ſind ſie! und die Lebenden ſind Schuld.

Chor.
Wer hat getödtet? ſprich! und wer iſt todt?

Der Bote.
Haimon iſt todt, erwürgt von eigner Hand.

Chor.
Schlug ihn ſein Vater, oder er ſich ſelbſt?

Der Bote.
Dem Vater zürnend hat er's ſelbſt vollbracht.

Chor.
Wie wahrheitsvoll, o Seher, war dein Spruch!

Der Bote.
Ach! wir bedürfen mehr des guten Raths!

Chor.
Seht dort des Königs unglückſel'ges Weib,
Eurydike! Sie tritt aus dem Pallaſt
Vielleicht von Ungefähr, vielleicht hat ſie
Von ihrem Sohn die Sage ſchon gehört.

Die Vorigen. Eurydike.

Eurydike.
O lieben Bürger! ich vernahm ein Wort
Auf meiner Schwell', als ich mit Weihgelübd'
Und Flehn Athene zu verſühnen ging.
Ich lös'te des Pallaſtes Pfortenſchloß,
Da drang mir durch die Oeffnung in das Ohr
Des Unglücks Stimme, das mein Haus verfolgt.
Ich ſtürzte für Entſetzen rücklings in

v. 1180-1205.

Der Mägde Schoos, und ſinnlos bin ich noch.
O, ſagt mir's wieder, welche Red' es war:
Ich bin der Unglücksbotſchaft wohlgewohnt.

Der Bote.

Ich, liebe Fürſtinn, ſage was ich ſah',
Und halte nichts zurück, was Wahrheit iſt.
Sollt' ich dich täuſchen, und hernach mich dir
Als Lügner zeigen? Nur die Wahrheit ſiegt.
Ich folgte deines Ehegatten Tritt
Zur Höhe, wo, zerfleiſcht von Hunden, noch
Der Leib des armen Polyneikes lag.
Da flehten wir um Nachlaß ihres Zorns
Perſephone und Pluten, wuſchen ihn
Mit heil'gem Waſſer, ſtreuten friſches Laub,
Und was von ihm noch übrig war, verſchlang
Die Flamme, wir erhoben ihm ein Grab
Von aufgehäuftem Raſen, wo er lag,
Und gingen zu der ſteinbeworfnen Gruft
Der Jungfrau, zu Aideneus Ehebett.
Da hörte einer, daß ein Winſeln ſich
Aus ihrem ungeweihten Grab' erhob,
Und ſagt' es laufend unſerm Herrſcher an.
Der Ahnung Trauerſtimme tönte ſchnell
In Kreon's Ohr, und weinend rief er aus
Dies Jammerwort: O, ich elender Mann!
Ergreift mich Seherkraft, und wall' ich nun
Den unglückſeligſten der Pfade, die

Ich jemals wallte? Meines Sohns Geſchrei
Drängt mich! — Ihr Diener, eilet ſchnell zur Gruft,
Zum aufgehäuften Kieſeldamm, und ſteigt
Hinab, und ſeht, ob Haimon's Stimme mir
Erſchallet, oder ob ein Gott mich täuſcht. —
Was unſer Herr verwirrten Sinns gebot
Erfüllten wir, und fanden, wo die Gruft
Am tiefſten war, die Jungfrau ſchwebend und
Erdroſſelt mit dem Gürtel des Gewands,
Und ihn, der feſt um ſie die Arme ſchlang,
Der ſeines Vaters That, und ſeine Braut,
Und ſtatt des Ehebetts die Todtengruft
Mit lautem Ungeſtüm bejammerte. —
Kreon erblickt' ihn, ging mit ängſtlichem
Geſchrei zu ihm, und rufte weinend aus:
Elender! welchen Vorſatz hegſt du? was
Vollbringſt du? welcher Jammer tödtet dich?
Ich flehe dir, o komm heraus, mein Sohn! —
Aus wilden Augen ſtarrt' ihn Haimon an
Mit Blicken der Verachtung, ſchwieg, und zog
Sein Schwert; des Vaters Flucht vereitelte
Den Stoß; und zürnend wider ſich, ſo wie
Sein Arm gehoben war, ſenkt' er es ſich
Tief in die Bruſt, der Unglückſelige!
So lange noch das Leben dau'rte, drückt'
Er ihren weichen Buſen an ſein Herz,
Und athmete den letzten ſchnellen Hauch
Auf ihre blaſſe, blutbedeckte Wange. —

So ruht der Todte bei der Todten! Sein
Harrt nun die Hochzeit in dem Schattenreich.
Er lehrt uns, daß die raſche That, die nicht
Die Weisheit hört, dem Menſchen Qual gebiert.

(Eurydike geht ab.)

Chor.

Was ahnet dir davon? Die Königinn
Verſchwindet plötzlich, ſprachlos eilt ſie weg!

Der Bote

Ich ſtaune ſelber; doch es tröſtet mich
Die Hoffnung, daß ſie ihres Sohns Geſchick
Nicht hier vor aller Ohr bejammern will,
Daß ſie den Mägden im Pallaſt gebeut,
Die Klage zu beginnen. Weiſ' iſt ſie,
Und was die Pflicht verbeut, das thut ſie nicht.

Chor.

Wir wiſſen's nicht. Das todte Schweigen ſcheint
Uns furchtbar; eitel iſt der laute Schmerz.

Der Bote.

Ob ihr empörtes Herz was ſich nicht ziemt
Verbirgt, will ich erſpähn: ich geh' hinein;
Denn furchtbar iſt ihr Schweigen; wie ihr ſagt.

Chor.

Sieh', es erſcheinet der König; er trägt
In den Armen den Leichnam des todten Sohns.
Nur durch ihn, wenn's uns zu ſagen iſt vergönnt,
Kam, nur durch eigene Schuld, das Weh' über ihn.

Kreon. Die Vorigen.

Kreon.

Erſte Strophe.

Ach, unſühnbare, todgebärende Miſſethat
Des ſinnloſen Mannes!
Schauet, die Mörder und
Die Erſchlagenen ſproßten aus Einem Stamm!

Wehe, wehe, o wehe meinem gefluchten Rath!
Mein Sohn, o du Jüngling,
Starbeſt den frühen Tod!
O, und nicht durch die deine, durch meine
Schuld!

Chor.

Zu ſpät ſiehſt du die Rache Gottes nahn!

Kreon.

Zweite Strophe.

Auf meine Scheitel ſinket die ſchwere Laſt
Aus Gottes Hand; ſie iſt's, die den Elendspfad
Mich führt; nun ſtampf' ich auf der Menſchen
Freuden! — O Jammer der Erdenſöhne!

Die Vorigen. Der Bote.

Der Bote.

O Herr, wie viele Leiden duldeſt du!
In deinen Armen liegt der eine Schmerz,
Und im Pallaſte harrt der andre dein!

Kreon.

Sind größre Qualen noch als meine Qual?

Der Bote.

Dein Weib iſt todt! Ihr zartes Mutterherz
Iſt ihr gebrochen durch des Sohnes Tod.

Kreon.

Erſte Gegenſtrophe.

Ach, unſühnbarer, allverſchlingender Todesſchlund,
Vertilgeſt du auch mich? —
Botſchaft des Jammers, o!
Mich Getödteten tödteſt noch einmal du!

Was, o Knabe, des neuen Elends verkündet mir
Das Wort, das du ſageſt?
Ach, iſt die Mutter, iſt
Sie gefolgt zu den Schatten dem todten Sohn?

Der Bote.

Schau hin, es birgt ſie der Pallaſt nicht mehr!

(Es öffnen ſich die Thüren, und der Leichnam der Königinn wird geſehen.)

Kreon.

Zweite Gegenſtrophe.

O weh! ich ſchaue, ſchaue die zweite Qual!
Ach! was des Schickſals lauert verderbend noch
Auf mich? In meinen Armen liegt der
Sohn, und ich ſehe der Mutter Leichnam!

Der Bote.

Bei dem Altar zuckte ſie das Schwert;
Da ergoß ihre Wehklage ſich
Ueber Megareus, ihren erſten Gemahl,

Und über ihren Sohn; doch es erſcholl zuletzt
Dir, dem Kindermörder, ihr Fluch:
Da erloſch ihrer ſchwarzen Augen Glanz.

Kreon.

Dritte Strophe.

Wehe! wehe!
Ich ſchaudre für Schrecken! Warum zuckt
Nicht einer auf mich das ſcharfe Schwert?
Ach, ich Jammervoller, ach!
Mit Elend iſt mein Schickſal vermiſcht!

Der Bote.

Dir gab die Sterbende die Schuld: es ſei
Dein Werk des Jünglings und der Jungfrau Tod.

Kreon.

Wie löſ'te ihres Lebens Band ſich auf?

Der Bote.

Sie ſelber traf mit eigner Hand ihr Herz,
Da ſie den Jammertod des Sohns vernahm.

Kreon.

Vierte Strophe.

Wehe, o wehe mir! Keiner der Sterblichen
Hat es vollbracht, als ich, nur ich!
Nur mein iſt die Schuld!
Ich habe dich getödtet, o ich Unſeliger!

O ihr Knechte!
Führet eilend mich,
Führet ferne mich weg!
Schon iſt mein Leben dahin!

Chor.

Was du gebeutſt, iſt Troſt, wenn in der Qual
Ein Troſt noch iſt. Der Leiden kürzeſte
Sind ſtets von allen die erträglichſten.

Kreon.

Dritte Gegenſtrophe.

Eile! eile!
Du letztes der Looſe, das mir fällt,
Erſcheine mir ſchön! O, bringe mir
Meines Lebens Endetag,
Das fürder kein Tag mehr für mich ſei!

Der Bote.

Das iſt der Zukunft Werk. Der Götter Sorg'
Iſt ſie; dich kümmre nur was jetzt geſchieht!

Kreon.

Das, was ich wünſche, darnach ſehn' ich mich.

Der Bote.

O wünſche nichts! Der Qual, die das Geſchick
Dem Sterblichen beſtimmt, entflieht er nicht!

Kreon.

Vierte Gegenſtrophe.

Führet, o führet mich nichtige Erdenlaſt
Eilend hinweg, der ich erſchlug
Dich, Sohn, und dich, Weib!
Mein Aug' empor zu heben, o ich vermag's nicht mehr!

O es tobet mein
Unſtern! ſein iſt dies
Wehe, jenes auch ſein,
Das ſchon bedrohet mein Haupt!

Chor.

Weiſe zu ſeyn iſt die Quelle des Glücks;
Zu verehren, was göttlich iſt, heiſchet die Pflicht.
Gewaltige Strafe züchtiget das große Wort
Der Hoffärtigen, und lehret ſie
Im ſpäten Alter weiſe zu ſeyn.

Die Trachinerinnen.

An Ebert.

Prolog des Ueberſetzers.

Die Liebe, die in ihren rechter Hand
Dem Sterblichen den Wonnebecher beut,
Den Giftkelch in der linken, reichte ſie
Herakles beide, mit der Süßigkeit
Des Nektars jenen, dieſen mit dem Hauch
Gewürzt der Todespflanze; beide bis
Zum Rand gefüllt, und mit der Roſ' umkränzt,
Nicht ohne Dornen! Liebe war's, die ihn
In's Knechtſchaftsjoch der ſchönen Omphale,
Den Allbezwinger, zwang! und Liebe, die
Zum Krieg' ihn in Euböa rüſtete.
In Trümmer ſank die Königsburg, und ſein
Wardſt du Jole, als Gefangne ſandt'
Er ſie voraus, und folgte ſelber nach.

Die Eiferſucht, die Bremſ', umflatterte
Bald Dejaneira; da gedachte ſie
Des Täuſchungsraths, den Neſſos, ſterbend von
Herakles Hand und giftgetränktem Pfeil,
Ihr gab, durch Liebeszauber ewig feſt
An ſich zu bannen ihres Gatten Herz.
Sie ſandt' entgegen ihm ein Feierkleid
Geſalbt mit Wunderkräften — Da ergoß
Der Qualen wüthendſte ſich über ihn,
Und ihr erlag Zeus unbezwungner Sohn.
Auch ſie erlag dem Seelenleiden, ſchwieg,
Und hob den Dolch, und ſenkt' ihn ſich in's Herz.

Handelnde Perſonen.

Herakles. (Herkules.)

Dejaneira, ſeine Gemahlinn.

Hyllus, beider Sohn.

Lichas, ein Herold.

Kriegsgefangene Weiber, unter ihnen Jole, die Königstochter.

Eine Magd.

Ein Greis.

Dejaneira's Amme.

Das Chor, beſtehend aus Weibern und Jungfrauen von Trachis.

Der Schauplatz iſt vor dem königlichen Pallaſt in Trachis,
einer Theſſaliſchen Stadt.

Dejaneira. Eine Magd. Das Chor.

Dejaneira.

Ein langbewährter Spruch der Menſchen ſagt:
Es wiſſe keiner, eh' er ſterb', ob ihm
Sein Leben glücklich oder elend ſei;
Ich aber weiß, eh' mich das Grab verſchleußt,
Daß meins unglücklich iſt und kummervoll.
Hat wohl ein griechiſch Weib ſo hart wie ich
Der Brautſchaft Sorg' empfunden, als ich noch
Im Hauſe meines Vaters Oeneus war?
Ein Freier kam; der Fluß Acheloos,
Und warb um mich in drei Geſtalten, bei
Dem Vater: als ein Stier trat er einher,
Wand ſich, ein bunter Seedrach', und erſchien,
Des Leibes Rumpf ein Mann, das Haupt ein Stier;
Aus ſeines Bartes Schatten ſprudelten
Die Bäche wie aus einem Quell herab.
So war der Bräutigam, mit dem ich mich
Vermählen ſollte: öfters wünſcht' ich mir
Den Tod, eh' ich berühren müßte ſolch'

V. 27 - 36.
Ein Ehebett, ich Unglückſelige!
Doch endlich kam, und wie willkommen war
Er mir! Kronion's und Alkmene's Sohn,
Der plötzlich einen Kampf mit ihm begann,
Und mich erlöſ'te. Dieſes Streitgefecht
Beſchreib' ich nicht; wie könnt' ich? jeder, der
Das Schauſpiel angſtlos ſah, erzähl's! Ich ſaß
Gefoltert von der Furcht, es werde mir
Die Schönheit ſeyn ein Quell von vielem Gram.
Zeus gab dem langen Zweikampf endlich ein
Beglücktes Ende, wenn ich glücklich das
Kann nennen; denn ſeitdem das Loos mir fiel,
Herakles Bett zu theilen, leb' ich ſtets
Für ihn beſorgt, und eine Furcht gebiert
Die andre Furcht; die Nacht, die ihn zurück
Geleitet, treibt zur Arbeit und Gefahr
Ihn wieder weg; wir haben Kinder, doch
Er ſieht ſie nur, ſo wie der Ackersmann
Das ferne Feld zur Saat- und Erntezeit.
So iſt das Leben, das mir den Gemahl,
In welcher Dienſtbarkeit, das weiß ich nicht,
Zur Heimath führt, und von der Heimath ſtößt.
Wenn er als Sieger eine Heldenthat
Vollbracht hat, dann ergreift am ſtärkſten mich
Die Sorge; denn ſeitdem er Iphitos
Erſchlug, ſind wir Verwieſ'ne einſam hier
Bei unſerm Gaſtfreund' in Trachina; wo
Er aber hingegangen ſei, das weiß

v. 67-69.
Kein Sterblicher, und bittre Schmerzen hat
Mir ſeine lange Wandrung auferlegt.
Faſt weiß ich's, daß ein Unglückszufall ihm
Begegnet ſei, denn kurze Zeit iſt's nicht;
Schon funfzehn Monde ſind es, daß wir hier
Vergebens harren auf des Boten Fuß.
Ein Unglück iſt geſchehn! — Ach! als er ging,
Ließ er ein Täflein mir; ich flehe ſtets
Den Göttern, daß ich's nicht zur Qual erhielt!

Die Magd.

O Fürſtinn Dejaneira, oftmal ſah'
Ich dich mit vielen Thränen unſern Herrn
Bejammern, der von uns gezogen iſt;
Wenn's einer Magd vergönnt iſt, ihren Rath
Der Freien zu entdecken, und du mir
Erlaubſt zu reden, ſo befrag' ich dich:
Warum, da du ſo reich an Söhnen biſt,
Verſendeſt du nicht einen, daß er dir
Des Gatten Späher ſei? Vor allen ziemt
Es Hyllus, daß er Sorge trage, wie
Sein Vater leb', und was ſein Schickſal ſei.
Doch ſiehe, leichtes Fußes kommt er ſelbſt,
Und wenn du meine Worte nicht verſchmähſt,
So kannſt du nutzen ſeine Gegenwart.

Die Vorigen. Hyllus.

Dejaneira (zu Hyllus).
Mein liebes Kind, der Wahrheit Stimme fleußt
Selbſt aus unedlem Munde; dieſe Magd
Spricht Worte, wie's der Freien ziemt zu thun.

Hyllus.
O ſag' es, Mutter, wenn ich's wiſſen darf.

Dejaneira.
Dir ſei es Schmach nicht zu erforſchen, wo
Dein Vater nun ſo lange ſchon verweilt.

Hyllus.
Darf ich der Sage trau'n, ſo weiß ich es.

Dejaneira.
Und welcher Erdenwinkel hält ihn, Sohn?

Hyllus.
Schon iſt's die zweite Pflugzeit, daß als Knecht
Er einem Weibe dient in Lydia.

Dejaneira.
Vermag er das, ſo kann er alles thun!

Hyllus.
Doch heißt's, er ſei von ihrem Joch befreit.

Dejaneira.
Und nun? wo weilt er, lebend oder todt?

Hyllus.
Euböa's Stadt, die Burg des Eurytos,
Bekämpft er, oder iſt bereit dazu.

Dejaneira.
Iſt dir die Weiſſagung bekannt, die er
Von dieſem Lande ſo beſtimmt mir ließ?

Hyllus.
O ſage, Mutter, denn ich weiß ſie nicht!

Dejaneira.
Er werde ſeines Lebens Ende dort
Beſchließen, oder wenn er ſeinen Kampf
Siegreich vollende, harre ſein hernach,
So lang das Leben daure, Freud' und Heil.
Willſt du in dieſer Stunde der Gefahr
Ihm nicht ein Helfer ſeyn? Wir leben, wenn
Dein Vater lebt, und ſterben, wenn er ſtirbt.

v. 93-101.

Hyllus.

Ich gehe, Mutter; längſt wär' ich bei ihm,
Hätt' ich den Götterſpruch vorher gehört:
Nun läßt das Glück, das meinen Vater ſtets
Begleitet, uns für ihn in Angſt nicht ſeyn!
Doch ich will eilen, wie ich's nur vermag,
Die ganze Wahrheit des Gerüchts zu ſpähn.

Dejaneira.

Wohlan, mein Sohn, wer gute Thaten thut,
Folgt er gleich fremden Rath, erkauft Gewinn.

(Hyllus geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Du, den die weichende Sternennacht
Gebiert, dem die kommende Schlummer bringt,
Mit Gebet flehen wir dich, Sonnengott,
O, verkünd' uns wo er ſäumt, Flammender, wo!

Du, der mit ſtrahlendem Glanze glüht,
Verkünde, wo ſäumet Alkmene's Sohn!
Auf dem Meer? Hält ihn des Lands Zwillingsboden?
Der du ſchauſt alles was iſt, ſag' es uns, Gott!

V. 111 – 128.

Erſte Gegenſtrophe.

Sehnſucht verzehret das Weib, das einſt
Der Sieg ihm erſtritt; wie der Nachtigall
So ertönt klagend ihr Schmerz; raſtlos quell'n
Aus dem Aug' ihr herab Thränen des Grams.

Kummerbelaſtet verſchmachtet ſie
Im trauernden Bette der Wittwenſchaft;
Es umſchwebt Schrecken und Angſt ſie, und füllt
Sie mit Graun, ferne von dem, deſſen ſie harrt.

Zweite Strophe.

Mit Ungeſtüm und ſchäumend erhebt,
Wenn der Südwind brauſet oder der Nord,
Sich das Meer — Siehe, wie ſtürzt Wog' auf Wog'
Donnernd einher, zahllos und ſchnell!

Alſo erhebt ſich wider den Held,
Den die ſchöne Alkmene Zeus gebar,
Noth auf Noth: doch es beſchirmt ihn, der nie
Wich von der Bahn, göttlicher Schutz.

v. 127–499.

Zweite Gegenſtrophe.

Mit Warnungsworten ſagen wir dir,
Was den Schmerz dir ſtillt, was lieblich dir tönt;
Stoße nicht — höre die Pflicht, die's gebeut! —
Beßres Geſchicks Hoffnungen weg!

Es giebt der allbeherrſchende Gott
Unvermiſcht von Schmerz den Sterblichen nichts;
Freud' und Gram drehen im Kreiſ' immer ſich,
So wie des Pol's Wagen ſich dreht.

Das ganze Chor.

Nächte hüllen nicht ewig die Sterblichen ein, und nicht ewig
Drückt ſie die Laſt des Geſchicks,
Ewig iſt nicht die Dauer des Segens! Genuß und Entbehrung
Wechſeln mit plötzlichem Schwung.
Halt', o Königinn, feſt in deinem Herzen die Hoffnung
Und das gewiſſe Vertraun!
Wer hat je es geſehn, daß Zeus Kronion für ſeine
Kinder nicht Rettung erſann?

Dejaneira.

Die Sage meines Elends kam zu euch,
So ſcheint's; doch meine ganze Seelenqual,

Ach, fühlt ſie nimmer! theilt ihr nicht mit mir.
Die Mägdlein weiden immer ungeſtört
Auf eigner Blumenflur, von der ſie nicht
Der Sonne Gluth, nicht Sturm noch Regen ſcheucht;
In Freuden fließt ihr Leben kummerlos,
Bis eine wird ſtatt Jungfrau Weib genannt:
Dann ſtürzet auch auf ſie die ſchwere Laſt
Der Sorgen Nacht und Tag; die Angſt ergreift
Sie für die Kinder oder für den Mann!
Auch euer harrt es: wenn die Stunde kommt,
So wägt nach euren Nöthen meine Noth!
Schon vieles Leid hab' ich bejammert; keins
War aber je wie dieſes. Hört mich an:
Als dieſe letzte Reiſe mein Gemahl
Herakles unternahm, ſo ließ er mir
Daheim ein altes Täflein, angefüllt
Mit ſchriftlichen Geboten, die er nie
Mir hatte vormals anvertraut, wenn er
Zu großen Thaten, nicht zum Tode, ging.
Die Schrift beſtimmt, als ob er fürder nicht
Zu leben dächte, welches Wittwentheil
Ich nehmen möge, welches Erbſchaftsgut
Der Kinder väterliche Habe ſei;
Die Zeit der Wandrung ſetzt er auf ein Jahr
Und noch drei Monde; kehrt' er dann nicht heim,
So ſei ihm ſeiner Tage Ziel geſetzt;
Doch könn' er ſeinem Tod' entfliehn, ſo harr'
Ein kummerloſes Leben künftig ſein.

MÜNCHEN

v. 173–188.
Dies ſei das Ende ſeiner Mühen, ihm,
So ſagt er, von den Göttern ſelbſt beſtimmt;
Denn alſo hab' aus altem Eichenſtamm
Vormals das Taubenpaar geweiſſagt in
Dodona. Die Erfüllung dieſes Spruchs
Wird nun nicht ſäumen, denn die Zeit iſt da.
Drum hat aus ſüßem Schlummer mich die Angſt,
Ihr Lieben, aufgeſchreckt, daß mein Gemahl,
Der Männer beſter, mir entriſſen ſei.

Chor.
Ach, rede ſo nicht! Sieh', es nahet ſich
Ein ſchönbekränzter Freudenherold uns.

Die Vorigen. Ein Greis.

Der Greis.
O Königinn, ich bin der erſte, der
Von deiner Angſt dich löſ't: Alkmene's Sohn
Iſt lebend und iſt Sieger; aus der Schlacht
Bringt er den Landesgöttern Erſtlingsraub.

Dejaneira.
O welche Botſchaftsworte ſprichſt du, Greis!

Der Greis.

Daß bald dein hochgefei'rter Ehgemahl
Mit ſeiner Krieger Schaar erſcheinen wird.

Dejaneira.

Sprach ſo der Bürger? ſprach der Fremdling ſo?

Der Greis.

Der Herold Lichas hat es kund gethan,
Dort auf der Rinderwieſe. So wie ich
Es hörte, flog ich her, daß du's zuerſt
Durch mich vernehmſt, und daß ich einen Lohn
Von dir empfah', und dir willkommen ſei.

Dejaneira.

Wo ſäumt er, da er Segensbotſchaft bringt?

Der Greis.

O Weib, er kämpft mit vieler Hinderniß;
Denn alles Volk von Melia umringt
Im Kreiſ' ihn, und verzögert ſeinen Schritt.
Selbſt will ein jeder hören, was er ſchon
So lange wünſcht', und läßt ihn nicht, bis er
Nach Herzensluſt die Sehnſucht hat geſtillt.
Unwillig ſäumt er unter denen, die
Ihn halten; aber bald wirſt du ihn ſehn.

v. 206-221.

Dejaneira.

Du, der du Oeta's unbeſchornes Haupt
Bewohnſt, o Zeus, du giebſt, zwar ſpät, doch du
Giebſt Freuden uns! — Laßt laut, o Jungfraun, nun
Im Hauſ' und vor dem Hauſe den Geſang
Erſchall'n! Ein Strahl des ungehofften Lichts,
Der Segen allen bringet, geht uns auf.
(Dejaneira geht mit dem Greiſe ab.)

Chor.

Strophe.

Mit des Geſangs Jubelgetön
Jauchzet, ihr Jünglinge, denen bald
Erröthend die Braut in die Arme ſinkt!
Jauchzet und ſchwingt euch im Feiertanz!

Und der Päan töne das Lob
Phöbos Apoll's, dem der Köcher hell
Erklingt auf der Schulter, und der des Feſts
Männerumwimmelten Reihn beſeelt.

Gegenſtrophe.

In des Geſangs ſanfterem Laut
Singet, ihr Jungfrauen, Artemis,

v. 222–235.

Die Zwilling des Gottes, die hoch einher
Strahlt mit der Fackel in jeder Hand,

Die des Gewilds Tödterinn iſt!
Singt die begleitenden Nymphen — Ha!
Wie lodert in uns der Begeiſtrung Gluth!
Tönet, o Flöten, der Göttinn Lob!

Das ganze Chor.

Wie die Gewalt ſchnell uns ergreift,
Ha! des geſchwungenen Thyrſosſtabs!
Sie ſtürmt uns in ſauſendem Schwung' hinweg,
Jo Päan! in den Jubelkreis!

(Zu Dejaneira, die wiederkommt.)

Die du hervor, Edelſte, trittſt,
Oeffne das Auge zum Wonneblick!
Verbannt iſt der Kummer, verbannt der Gram;
Sieh', es umſchweben die Freuden dich!

Dejaneira. Der Greis. Das Chor. Lichas.

(Lichas führt eine Schaar gefangener Weiber zu ihr, unter denen Jole iſt.)

Dejaneira.
Ich ſeh' es, lieben Weiber; wenn ich nicht
Den Zug, der naht, erblickte, wär' ich blind.
(Zu Lichas.)
Willkommen ſag' ich, Herold, dir zuerſt
Nach langer Zeit, wenn du uns Freuden bringſt.

Lichas.
Vom Glück geleitet komm' ich, und verkünd'
Euch Freudenbotſchaft, wie die Wahrheit heiſcht;
Drum, Weib, gebühret mir dein Segensgruß.

Dejaneira.
O, ſage mir zuerſt, du lieber Mann,
Was ich vor allen hören will: werd' ich
Den lebenden Herakles wiederſehn?

Lichas.
Ich hab' ihn lebend, ſtark, und blühend, als
Ich ging, verlaſſen, keiner Krankheit Raub.

Dejaneira.

War's in der Fremde? war's im Vaterland?

Lichas.

Auf dem Euböiſchen Geſtad' erhob
Er Zeus zum Garbenopfer einen Heerd.

Dejaneira.

War's ein Gelübd'? befahl's ein Götterſpruch?

Lichas.

Ein angelobtes Opfer, da ſein Schwert
Der Weiber Land verheerte, die du ſchauſt.

Dejaneira.

Wer ſind ſie, bei den Göttern! und woher?
Bejammernswürdig ſcheint mir ihre Noth.

Lichas.

Als er die Stadt des Eurytos bezwang,
So wurden ſie der Götter Loos und ſeins.

Dejaneira.

War's dieſe Stadt, die ihn die lange Zeit
Zu ſäumen zwang, die Tage ſonder Zahl?

Lichas.

Nein; denn am längſten, wie er ſelber ſagt,
Ward er in Lydia, als Freier nicht,

v. 262-289.

Zurückgehalten, als gekaufter Knecht. —
O ſtille deinen Zorn! Zeus hat's gethan.
Ihn hatte Omphale, das harte Weib,
Gekauft, und er vollbracht' in ihrem Dienſt
Ein volles Jahr, ſo ſagt er. Dieſer Schimpf
Nagt' ihn ſo ſcharf, daß er im Zorn den Eid
Sich ſchwur, den Unglücksſtifter ſeiner Schmach
Zum Knecht zu feſſeln, ihn und Weib und Kind.
Sein Eidſchwur war nicht fruchtlos, und ſobald
Er durch der Knechtſchaft Buße von dem Mord
Entſündigt war, ſo ſammelt' er ein Heer,
Und zog zur Stadt des Eurytos, von dem
Er ſagte, daß nur er, und keiner ſonſt
Der Sterblichen, dies Leid ihm hab' erregt.
Denn als Herakles ihn in ſeiner Burg
Beſuchte, ſeinen alten Gaſtfreund, reizt'
Er ihn am eignen Heerd durch argen Hohn
Und Stichelreden: ob Herakles zwar —
So prahlt' er — nimmerirrendes Geſchoß
Im Köcher habe, ſo vermög' er nicht
Den Bogen ſeiner Söhne zu beſtehn,
Daß er vor ihm, wie vor dem Herrn der Knecht,
Sich beugen müſſe. Endlich ſtieß voll Weins
Er ihn vom Gaſtmahl; da ergriff der Zorn
Herakles, und als Iphitos zurück
Von fernen Stutentriften kam, und hier
Die Augen hatte, die Gedanken dort,
Stürzt' er vom Klippenfelſen ihn hinab.

v. 290–313.
Ob dieſer That entbrannte Zeus, der Herr
Und Vater aller im Olympos, ließ
Sie ungeſtraft nicht ſeyn, und ſandt' ihn zum
Verkauf. Dies war der erſte Mann, den er
Mit Liſt erſchlug: hätt' er ſich offenbar
Gerochen, hätt' ihm Zeus, weil er mit Recht
Die Hand erhob, verziehn; doch Frevel iſt
Der Götter Greuel! Jene auch, die ſich
Im Stolz der böſen Zungen blähten, ſind
Nun alle Hades Bürger, ihre Stadt
Iſt unterjocht, die Weiber, die du ſiehſt,
Verwechſelten den Segen mit der Noth.
Sie nahn ſich dir; ſo hat es dein Gemahl
Geboten, und ich folge ſeinem Wink.
Er ſelber, wenn er ſeinem Vater Zeus,
Zum Dank für ſeinen Sieg, das Opferfeſt
Vollbracht hat, wird nicht ſäumen. Alſo ſei
In einer langen frohen Rede dir
Das letzte Wort auch das erwünſchteſte.

Chor.

Groß iſt dein Glück, o Fürſtinn! du erblickſt
Des Sieges Zeugen, hörſt der Freude Wort.

Dejaneira.

Wie ſoll't ich mich nicht freun, daß mein Gemahl
Mit Glück und mit Gerechtigkeit die That
Vollbracht hat, deren Ruhm auch meiner iſt?

Und doch, wenn wir's bedenken, ſchreckt uns Angſt,
Daß Unfall drohe dem, der glücklich iſt.
Mich faßt ein bittres Mitleid, dieſe Schaar
Der Dürftigen zu ſehn, die vaterlos
Und heimathslos das Fremdlingsland umirrt.
Die Armen! die vielleicht aus freiem Blut
Entſproßten, die der Knechtſchaft Joch nun drückt!
O Zeus, du Retter, laß mich nimmer ſehn
Dich alſo zürnen wider mein Geſchlecht!
Doch iſt's dein Wille, o, ſo ſei's nicht weil
Ich lebe! — Ach, ihr Anblick ſchreckt mich ſo!
(Zu Iole.)
Du Unglückſeligſte, wer biſt du? ſprich!
Schon Gattinn? oder Mutter? — Doch du ſcheinſt
Jungfräulich-unerfahren! Edel, das
Bezeugt dein Anſtand mir, biſt du gewiß. —
Aus welchem Stamm iſt dieſe Fremde? ſag'
Es, Lichas: wer gebar, wer zeugte ſie?
Bei ihr verweilt mein Mitleid länger als
Bei jenen; weiſ' und ſittſam ſcheint ſie mir.

Lichas.

Was weiß ich? und was fragſt du mich? Vielleicht
Ein Sprößling keines niedrigen Geſchlechts.

Dejaneira.

Vielleicht vom Königsblut des Eurytos?

Lichas.
Ich weiß nicht; ſorgſam hab' ich's nicht erforſcht.

Dejaneira.
Hat keine der Gefährten ſie genannt?

Lichas.
Niemals, und ſchweigend that ich mein Geſchäft.

Dejaneira.
Sag' es, Unglückliche, mir ſelbſt! auch das
Iſt Schmerz dir, nicht erkannt von mir zu ſeyn.

Lichas.
Sie wird nicht jetzt den Mund eröffnen, den
Sie nie die ganze Zeit geöffnet hat,
Uns kund zu thun, es ſei groß oder klein.
Ohn' Unterlaß bejammert ſie die Laſt
Des Unglücks; ihre Thränen rinnen ſtets,
Seitdem ſie ihrer Väter Stadt verließ.
Zwar iſt's ihr eigner Schade, wenn ſie ſchweigt;
Doch dein Verzeihn verdienet ihre Noth.

Dejaneira.
Sie thue wie ſie will. Laß ſie hinein
Mit ſtiller Ruhe gehn; ich will ihr nicht
Durch neuen Kummer ihre Leiden, die

Genug ſie quälen, mehren; alle woll'n
Wir heim gehn, du zu treiben welch' Geſchäft
Du willſt, und ich zu ſorgen für mein Haus.

(Lichas geht mit den Weibern ab.)

Der Greis (zu Deianeira).
O weil' ein wenig, daß du höreſt fern
Von allen, wer ſie ſind, die du bewirth'ſt.
Du weißt von ihnen nicht was dir gebührt
Zu wiſſen, aber mir iſt's wohlbekannt.

Deianeira.
Aus welcher Urſach' hemmſt du meinen Tritt?

Der Greis.
Verweil' und höre! meine Botſchaft war
Nicht eitel jüngſt, auch dieſe ſoll's nicht ſeyn.

Deianeira.
Soll ich ſie wieder rufen, oder willſt
Du mir's und dieſen Weibern nur vertraun?

Der Greis.
Ich ſag' es euch allein; laßt jene gehn.

Deianeira.
Sie ſind gegangen; ſage dein Geſchäft.

Der Greis.

Der Wahrheit Richtſchnur maaß des Herolds Wort,
Das er dir ſagte, nicht; dich oder uns
Betrog die Lügenbotſchaft, die er ſprach.

Dejaneira.

Was ſagſt du? rede deutlich was du meinſt;
Denn unverſtändlich iſt mir was du ſprichſt.

Der Greis.

Ich hab' es ſelbſt gehört, daß dieſer Mann
Vor vielen Zeugen ſagte: dein Gemahl
Sei dieſes Mägdleins wegen nur allein
Gezogen wider Eurytos, und hab'
Oechalia, die hochgethürmte Stadt,
Genommen; unter allen Göttern hab'
Ihn Eros nur gereitzt zu dieſem Krieg',
Und nicht die Mühe ſeiner Dienſtbarkeit
In Lydia und bei der Omphale,
Noch Iphitos, den er vom Felſen warf;
Das iſt nur Vorwand, der uns täuſchen ſoll.
Als er den Vater nicht bewog das Kind
Ihm heimlich zur Genoſſinn ſeines Betts
Zu geben, ſucht' er eine Urſach' in
Geringer Schuld, und überzog die Stadt
Mit Kriegsmacht, wo ihr Vater herrſchte, ſchlug
Den König Eurytos, und plünderte
Die Stadt, und kehrt nun, wie du ſiehſt, zurück.

v. 389-409.

Nicht abſichtlos, und nicht als Magd hat er
Sie dir geſandt, o wähn' es nicht! und wär's
Wohl glaublich, da in ihm die Liebe glüht?
Ich mußte, däucht mich, alles, Königinn,
Dir kund thun, was ich nur von ihm vernahm.
Auf unſers Marktes Mitte hörten's ſo
Wie ich der Bürger viele, die der Lüg'
Ihn zeihen mögen! — Meine Rede ſchmerzt
Dich zwar, doch Wahrheit iſt es, was ſie ſagt.

Dejaneira.

Ach, ich Elende! was beginn' ich? welch'
Verderben hab' ich heimlich in mein Haus
Geführt! und o, der Herold wußte nicht
Des Weibes Namen, wie er ſchwört? — Es ſtrahlt
Ihr Aug', und edel iſt Gebehrd' und Wuchs!

Der Greis.

Sie iſt die Tochter Eurytos, und heißt
Jole; ihr Geſchlecht hat Lichas nicht
Erwähnt, doch blieb es ihm wohl unerforſcht?

Chor.

Nicht alle Böſen lohne Fluch! doch den,
Der heimlich thut was ihm die Pflicht verbeut.

Dejaneira.

Was iſt zu thun, ihr Weiber? Ach, mich faßt
Ein Schauder bei den Worten, die er ſpricht!

v. 410-419.

Chor.

Geh' und erforſch' es ſelbſt von Lichas; ſchnell
Wird er's geſtehn, wenn du mit Zwang ihm drohſt.

Dejaneira.

Ich bin wie ihr geſinnt, und gehe weg.

Chor.

Soll'n wir verweilen oder mit dir gehn?

Dejaneira.

Bleibt hier! der Herold tritt aus eignem Trieb
Und ungerufen aus dem Hauſ' hervor.

Die Vorigen. Lichas.

Lichas.

Was ſag' ich an Herakles, Weib, von dir?
Ich bin zur Wandrung, wie du ſiehſt, bereit.

Dejaneira.

So lange ſäumteſt du, und eilſt nun ſchon,
Eh' du der Kundſchaft mehr von ihm mir giebſt?

Lichas.
Hier bin ich, wenn du mehr erfahren willſt.

Dejaneira.
Wirſt du die Wahrheit treulich mir geſtehn?

Lichas.
Bei'm großen Gott! ich ſage was ich weiß.

Dejaneira.
Welch Weib iſt's, das du hergeleitet haſt?

Lichas.
Euböa iſt ihr Land; doch welches Stamms
Sie ſei, vermag ich nicht dir kund zu thun.

Der Greis.
Schau' auf, und ſiehe, Menſch, mit wem du red'ſt!

Lichas.
Und du, aus welchem Grunde ſagſt du das?

Der Greis.
Ermanne dich, und ſprich wie ſich's gebührt!

Lichas.
Es iſt die Fürſtinn Dejaneira, wenn
Kein Wahn mich täuſchet, Oeneus Tochter und
Herakles Gattinn, deren Knecht ich bin.

Der Greis.

Das wollt' ich von dir hören; ſagſt du nicht,
Du ſei'ſt ihr Knecht?

Lichas.

So ſag' ich, und ſo iſt's.

Der Greis.

Wohl! welche Strafe haſt du denn verdient,
Wenn ſie entdecket, daß du ſie bethörſt?

Lichas.

Wie täuſch' ich ſie? du ſelbſt erſinnſt Betrug.

Der Greis.

Nicht ich, du thuſt es, und mit böſer Liſt.

Lichas.

Ich geh', und thöricht war's, nicht längſt zu gehn.

Der Greis.

Erſt gieb ein kurzes Wort mir zum Beſcheid.

Lichas.

Sprich was dich lüſtet, denn du ſchweigſt nicht gern.

Der Greis.

Kennſt du das Weib, das du begleitet haſt?

Lichas.
Ich hab's ja ſchon geſagt, was fragſt du mich?

Der Greis.
Sagſt du nicht ſelbſt, Jole, Eurytos
Erzeugte, ſei's, die du ſo ſchlau verkennſt?

Lichas.
Wo? und an wen? Es komm' und bringe dir
Ein Zeugniß, deſſen Ohr es ſelbſt vernahm.

Der Greis.
Hat's nicht von dir der Bürger große Schaar
Auf unſers Marktes Mitte ſelbſt gehört?

Lichas.
Die Sage hörten ſie, doch zweierlei
Iſt die Behauptung und ein leer Gerücht.

Der Greis.
Und welche Sage? Schwurſt du nicht, das Weib,
Das du geleiteſt, ſei Herakles Braut?

Lichas.
Ich? Seine Braut? O bei den Göttern, ſprich,
Du meine Herrinn, wer iſt dieſer Greis?

Der Greis.

Der's ſelbſt von dir gehört hat, daß die Stadt
Aus Liebe für dies Weib vertilget ſei;
Nicht Omphale, Jole habe Schuld.

Lichas.

Weg mit dem Menſchen! Fürſtinn, Fiebertraums-
Geſchwätz zu horchen, ziemt dem Klugen nicht!

Dejaneira.

Bei Zeus, dem Donnerer auf Oeta's Höh',
Beſchwör' ich dich, verhehle du mir nichts!
Du ſagſt es keiner böſen Ehefrau,
Und keiner, die des Menſchen Herz nicht kennt,
Das ſich nicht ewig gleicher Luſt erfreut.
Wer ſich zum Kampfe mit dem Liebesgott
Als Fechter rüſtet, traun, der iſt ein Thor!
Er iſt der Götter Herrſcher, wie ihn ſelbſt
Gelüſtet, und auch meiner! ſollt' er's nicht
Auch einer andern ſeyn, die das, was ich
Empfinde, fühlt? Ich wäre ſinnlos, zürnt'
Ich meinem Manne, daß die Krankheit ihn
Ergriffen hab', und dieſem Weibe, das
Mich nicht beſchimpft und nicht beleidigt. — Nein,
Das kränkt mich nicht! Iſt er es, der dich lehrt
Zu lügen, o, ſo lernſt du was nicht taugt;
Und lehrſt du's ſelber dich, ſo wird der Trug
Enthüllt, ſo ſehr du dich auch redlich ſtellſt.

Sprich denn die Wahrheit! einem Freien iſt
Des Lügners Name bittrer als der Tod.
Mir hehlſt du es umſonſt; du ſelber haſt
Es vielen ſchon geſagt, die thun's mir kund.
Schreckt dich die Furcht? vergebens zitterſt du;
Es nicht zu wiſſen, das nur kümmert mich.
Erfahr' ich's, welch ein Unglück? Iſt nicht mein
Herakles vieler Weiber Mann? Doch hat
Nicht eine je von mir ein böſes Wort
Gehört: auch dieſer harrt von mir kein Schimpf,
Und ſchmölz' er auch in ihrer Lieb'; ich ſäh'
Erbarmungsvoll ſie an. Die Schönheit iſt's,
Die ihr das Leben kränkt, die ihre Stadt
Geſtürzt, und ſie zur Knechtſchaft hat verdammt. —
Genug! der Wind verweht's! — Ich ſage dir,
Belüge fürder wen du willſt, nicht mich!

Chor.

Gehorch' ihr; ſie hat Recht! und dankbar wird
Sie künftig dich belohnen, und auch wir.

Lichas.

O liebe Fürſtinn, weil ich ſehe, du
Verkennſt nicht, ſelber eine Sterbliche,
Die Sterblichen, und weißt wie's ihnen ſei,
So will ich alles wahrhaft ſagen, nichts
Verhehlen: alſo iſt es, wie er ſagt.
Des Mägdleins Liebe hat ihn ungeſtüm

Ergriffen; ihretwegen ward zerſtört
Die jammervolle Stadt Oechalia.
Er hat mir nicht befohlen — meine Pflicht
Gebeut mir das zu ſagen — dir es zu
Verbergen, und zu lügen, fragteſt du;
Ich ſelbſt, o Fürſtinn, hab' aus Furcht, dein Herz
Zu kränken, dies Verſehn begangen, wenn
Die gute Abſicht ein Verſehn dich dünkt.
Weil du nun alles weißt, ſo bitt' ich dich
Um deines Mannes willen und zugleich
Um deinetwillen, liebe ſie, und laß
Die Worte, die du ſagteſt, Wahrheit ſeyn!
Er, der ein Sieger aller war, iſt nun
Durch ſeine Liebe für dies Weib beſiegt!

Dejaneira.

So bin ich auch geſinnt zu thun: laßt uns,
Den Göttern widerſtrebend, neue Noth
Nicht auf uns ziehn. — Komm nun mit mir in's Haus,
Daß ich dir ſage, was mein Auftrag ſei.
Auch Gegengaben will ich, wie ſich ziemt
Daß du ſie bringſt, bereiten; denn du ſollſt
Mit leerer Hand nicht gehn, der du zu mir
Als Führer eines ſolchen Zuges kamſt.

(Sie gehen ab, nur das Chor bleibt.)

Chor.

Strophe.

Kypris ſtrahlet im Glanz ewiger Siegesmacht;
Götter beugen ſich ihr; doch es beſinget nicht
Unſer Lied, wie ihr Zauber
Täuſchte Zeus und den Schattengott,

Und den Herrſcher des Meers — Singt, wie mit rüſtigen
Gliedern gingen zum Streit um die geliebte Braut
Zween Freier, umſchallt von
Kampfgetöſ' und von Staub' umweht.

Gegenſtrophe.

Acheloos, der Strom, kam in des Stiers Geſtalt,
Hochgehörnt, es erbebt' unter dem ſtampfenden
Rinderhuf'; und von Theben
Kam Zeus Sohn mit geſchwungener

Keul', und Bogen und Speer; Sehnſucht des bräutlichen
Bettes trieb ſie; es ſtand Kypris im Kreiſe, mit
Goldnem Stabe, des Kampfes
Waltend, Siegesentſcheiderinn!

Das ganze Chor.

Da klang Waffengetön', und mit der Fäuſte Wuth
Hörnerkrachen vermiſcht, ringend erheben und
Beugten ſie ſich, es dröhnte
Stirn' an Stirn', und Geſeufz' erſcholl;

Jammernd ſaß am Geſtad', in der Erwartung Angſt,
Starres Auges, die Braut, ihres Gefechtes Preis,
Ach, nun bald von der Mutter
Wie ein ſehnendes Kalb getrennt!

Dejaneira. Chor.

Dejaneira.

Indeß daß unſer Gaſt im Hauſe von
Den kriegsgefangnen Weibern Abſchied nimmt,
Komm' ich zu euch heraus, um insgeheim
Euch zu erzählen meine ſchlaue That,
Und zu beweinen meine Noth mit euch.
Ach, keine Jungfrau, eine Gattinn hab'
Ich aufgenommen, wie der Schiffer ſich
Zum eignen Untergang die Ueberlaſt!

So werden wir nun beid' in Einem Bett'
Ihm in den Armen ruhn! Dies iſt der Lohn,
Den mir mein treuer, hochgeprieſ'ner Mann
Für meine lange Hausbewahrung giebt!
Zwar kann ich wider ihn nicht zürnen, daß
Die ofterlittne Krankheit ihn ergreift;
Und dennoch, welches Weib vermag mit der
Zu hauſen, die mit ihr die Ehe theilt?
Bei ihr wächſt ſtets die Jugendſchöne noch,
Und welkt bei mir hinweg; das Auge ſtrebt,
Von jener lüſtern ihren Blüthenſchmuck
Zu pflücken, und der Fuß ſchleicht weg von mir.
Herakles, fürcht' ich, heißt nur mein Gemahl,
Und iſt des jungen Weibes Ehemann. —
Jedoch, ſagt' ich's nicht ſchon? der klugen Frau
Ziemt nicht der Zorn; hört, welche Heilung ich,
Ihr Lieben, mir erſann in meiner Qual:
Seit vielen Jahren heg' ich ein Geſchenk
Des alten Neſſos, das ein eh'rner Krug
Verſchleußt, und das, als ich noch Jungfrau war,
Der haarige Kentauros ſterbend mir
Aus ſeiner Wunde gab. Es war ſein Brauch,
Die Wanderer für Fährlohn über'n Strom
Des rauſchenden Euenos auf dem Arm',
Und ohne Ruder, ohne Segelwerk,
Zu tragen. Als ich meines Vaters Haus
Zuerſt verließ, Herakles Braut, und er
Mich auf der Schulter trug, griff er mich an

Mit frechen Händen mitten in dem Strom';
Ich ſchriee laut, und plötzlich wandte ſich
Zeus Sohn, und ein gefiedertes Geſchoß
Flog ſchnell aus ſeiner Hand, und ziſchend drang's
Durch Bruſt und Lunge, ſterbend ſagte mir
Das Ungeheuer: Oeneus Tochter, du
Wirſt großen Vortheil, wenn du mir gehorchſt,
Durch dieſe Ueberfahrt gewinnen, die
Für mich die letzte meines Lebens iſt.
Wenn du in deiner Hand das ſchwarze Blut
Gerinnen läßt, das meiner Todeswund'
Entfleußt, wo mich der giftgetränkte Pfeil
Des Lernadrachen traf; ſo wird es dir
Ein Liebeszauber deines Gatten ſeyn,
Daß nie ſein Aug' ein andres Weib mit mehr
Begierd' anſchauen werde als dich ſelbſt.
Deß ward ich eingedenk — denn ſorgſam ruht
Nach Neſſos Tode mir der Schatz daheim —
Und netzte dies Gewand, ſo wie er's mir
Befohlen hatte da er ſtarb. Nun iſt's
Vollbracht: ich habe keine Frevelkunſt
Gebraucht; die kenn' ich nicht, und will ſie nie
Erlernen, denn ich haſſe den, der's wagt.
Beſiegt der Liebeszauber dieſes Weib,
Und zeucht er meinen Mann zu mir zurück,
So iſt das Werk vollendet; aber dünkt
Es Unrecht euch, ſo bleib' es ungethan.

Chor.

Unweiſe ſcheint uns dein Erſinnen nicht,
Wenn nur die Wirkung deine Hoffnung krönt!

Dejaneira.

Auf leeren Glauben gründet mein Vertraun
Sich nur, denn ſelber hab' ich's nie verſucht.

Chor.

Nicht glauben, wiſſen ſollteſt du's! Was nicht
Erfahrung prüft', entſchlüpft Getäuſchten leicht.

Dejaneira.

Bald woll'n wir's wiſſen! ſeht, er öffnet ſchon
Die Thüre, plötzlich wird er bei uns ſeyn.
Bewahret mein Geheimniß! Bleibt's verhüllt,
Wär's Unrecht auch, ſo ſink' ich nicht in Schmach.

Die Vorigen. Lichas.

Lichas.

O Tochter Oeneus, ſage mir, was ſoll
Ich thun? ſchon lange zaudr' ich müſſig hier.

Dejaneira.

Indeß du mit den Weibern ſprachſt im Hauſ',
Hab' ich den Auftrag, der dein harrt, beſorgt.
Bring du dies ſchöngeſtickte Feierkleid
An meinen Mann als Gabe meiner Hand;
Doch trage Sorge, daß kein Sterblicher
Sich eh' damit umhülle wie er ſelbſt;
Verbirg es vor dem Sonnenſtrahl und vor
Des Heerdes Schein und des Altares Gluth.
Bis er es ſelber, herrlich und vom Volk
Beſchaut, am Opferfeſt den Göttern zeigt.
So hab' ich's angelobt: wenn ich ihn ſäh'
Erhalten wiederkehren, oder auch
Vernähm', er ſei gekommen, wollt' ich ihn
Mit dieſem Kleide ſchmücken, und ihn ſo
Bei'm Opferfeſt im feſtlichen Gewand
Den Göttern zeigen; bring' ihm zum Beweis
Dies Siegel meines Rings, das er, ſobald
Sein Auge drauf verweilt, für mein's erkennt.
Geh', und bewahre wohl das Hauptgeſetz

Der Boten, thue mehr nicht als du ſollſt;
So wird Herakles Gunſt mit meiner ſich
Vereinen, wird ſtatt einfach doppelt ſeyn.

Lichas.

Ward mir mit Hermes Amt auch ſeine Kunſt
Verliehn, ſo fürchte meinen Fehltritt nicht:
Das Käſtlein geb' ich ſo wie ich's empfing,
Und bleibe treu den Worten, die du ſprachſt.

Dejaneira.

Wohlan, ſo wandre, Lichas; wie daheim
Die Sachen alle ſtehn, das weißt du ſchon.

Lichas.

Ich weiß und ſag' es, daß ihr glücklich lebt.

Dejaneira.

Auch weißt du, denn du ſahſt es ſelbſt, wie ich
Mit Lieb' und Freundſchaft jenes Weib empfing.

Lichas.

So daß der Freude Wolluſt mich durchdrang.

Dejaneira.

Was willſt du mehr verkünden? Ach, mich bängt
Die Furcht; von meiner Sehnſucht wirſt du ihm
Mehr ſagen können, als von ſeiner mir!

(Dejaneira geht ab, Lichas auch.)

Chor.

Erſte Strophe.

Kommt, ihr Bewohner des Meergeſtad's,
Wo ſiedend den Grotten das Bad entquillt,
Und auch ihr, kommt von den Höh'n Oeta's her,
Und von der Bucht Melis, o kommt!

Kommt von dem wogengeſchlagnen Hain
Der Göttinn des goldenen Köchers, kommt
Von dem rechtswaltenden Markt, Hellas Thor,
Wo das Gebürg' enger ſich ſchleußt.

Erſte Gegenſtrophe.

Liebliche Stimmen der Flöten ſind
Nach langem Verſtummen zurückgekehrt;
Sie erſchall'n würdig der Harf' und des Sangs,
Der in Apoll's Reigen ertönt.

Siehe, Kronion's Erzeugter kommt,
Alkmene's Geborner! er eilet heim
Mit dem Raub, welchen der Sieg ihm erwarb;
Jeglicher Ruhm kränzet ſein Haupt.

v. 674-689.

Zweite Strophe.

Fern von den Mauern der Mutterſtadt
Verweilt' er der wechſelnden Monde zwölf,
Und mit Angſt harrten wir ſein, wußten nicht
Wo er des Meers Wogen befuhr.

Ewiger Jammer verzehrt' indeß
Der kummergefolterten Gattinn Herz:
Doch es ſtillt Ares des Kriegs Wüthen jetzt,
Nun ſind des Grams Stunden entflohn.

Zweite Gegenſtrophe.

O, daß er komme! ſein Ruderſchiff
Ermüd' in der Eile des Laufes nicht,
Bis es ihn wieder zu uns bringe heim
Von des Geſtads Inſelaltar!

O, daß er komme! daß heute ſei
Der Tag, wo der Opferer wiederkehrt,
In den Schmuck zaubernder Lieb' eingehüllt,
Wie der Kentaur ſterbend befahl!

Dejaneira. Das Chor.

Dejaneira.
Wie fürcht' ich, o ihr Weiber, daß ich mehr
Gethan hab', als die Pflicht es mir gebot!

Chor.
Was iſt's, o Oeneus Tochter, das dich kränkt?

Dejaneira.
Ich weiß nicht; doch mir ahnet, daß ich ſelbſt,
Bethört durch Hoffnung, großes Leid mir ſchuf.

Chor.
Durch dein Geſchenk an deinen Ehgemahl?

Dejaneira.
O, nimmer wag' ich's, eine ſolche That
Voll Fährlichkeit zu rathen noch zu thun!

Chor.
Wenn du's vermagſt, ſo ſag' uns deine Furcht.

Dejaneira.
So iſt's geſchehn, wie ich euch, Weiber, will
Das Wunderwerk erzählen, das mich ſchreckt:
Die weiße Wolle, die in meiner Hand

v. 702–729.

Das Kleid mit Zauber ſalbte, hat ſich ſelbſt,
Und unberührt verzehrt, verſchwunden iſt's,
Zerronnen von dem Stein. Hört alles an:
Ich habe nichts von dem, was Neſſos mir
Gebot, als ihm der ſcharfe Pfeil die Bruſt
Durchſtach, verſäumt, und hab' es heilig, wie
Der ehr'nen Tafel unverletzte Schrift,
Bewahrt. Dies iſt es was ſein Wort gebeut:
Daß ich den Zauber fern vom Feuer und
Der Sonn' in abgelegnem Winkel bis
Zur rechten Zeit geheim bewahren ſoll;
Das iſt geſchehn, und jetzt, da der Gebrauch
Vonnöthen war, netzt' ich im innerſten
Gemach, mit eingetauchter Wolle, die
Ich ſelber heimlich einem Heerdenlamm
Entzogen hatte, ein Gewand, und legt'
Es wohlgefaltet abwärts, wie ihr wißt,
In eine Lade zum Geſchenk beſtimmt:
Doch als ich wieder einging, ſah' ich, was
Die Rede nicht erzählt, was der Verſtand
Des Menſchen nicht begreift! Von ungefähr
Hatt' ich die feuchte Wolle in den Schein
Der Sonne hingeworfen; als ſie dort
Erwärmte, ſchmolz ſie weg, und löſ'te ſich
In feinen Staub, wie Spähne, die wir ſehn,
Wenn dürres Holz der Säge Zahn zerbeißt.
So liegt's, und von der Erde ſiedet's auf
In Blaſenſchaum, wie wenn der ſüße Moſt

Im Herbſt von Bachus heil'gen Reben trieft,
Und gährend ſprudelt. Ach, ich Arme, weiß
Nicht was ich glauben ſoll: hab' ich nur nicht
Die grauſamſte der Thaten ſelbſt vollbracht!
Das Ungeheuer hätte ſterbend mir,
Die ich ſein Tod war, eine Gunſt erzeigt?
Nein wahrlich! rächen wollt' er ſich an dem,
Der ihn erſchlug; drum täuſcht' er ſchmeichelnd mich.
Nun, da mir's nicht mehr frommt, ſeh' ich's zu ſpät!
Ich, ich allein! bethört mich nicht die Angſt,
Ich unglückſel'ges Weib, hab' ihn erwürgt!
Wie dieſes Mordgeſchoß den göttlichen
Kentauren Cheiron traf, das weiß ich, weiß,
Daß, was der Pfeil berührt, des Todes ſei!
Das Gift, das ſich in Neſſos Wund' ergoß,
Wie ſollt' es ihn nicht tödten? Aber ſchon
Steht's feſt, unwiderruflich feſt bei mir:
Sinkt er dahin, ſo tödtet mich zugleich
Mit ihm des Mordes Wuth! Unduldbar iſt's,
Mit Schmach zu leben, für ein edles Weib!

Chor.

Recht iſt's die Frevelthat zu ſcheun, und doch
Iſt vor dem Unglück Hoffnung uns vergönnt.

Dejaneira.

Bei'm böſen Rathſchluß wohnt die Hoffnung nicht,
Die uns Vertraun des guten Ausgangs giebt.

Chor.
Doch dem, der nicht aus Vorſatz ſtrauchelt, dreht
Nur leichter Zorn; ſo müß' es dir ergehn!

Dejaneira.
So ſpricht des Unglücks Mitgenoſſe nicht;
Den nichts daheim bekümmert, der ſpricht ſo.

Chor.
Schweig' jetzt, wenn dich dein Sohn nicht hören ſoll,
Der Forſcher ſeines Vaters; ſieh', er kommt!

Die Vorigen. Hyllus.

Hyllus.
O Mutter, Ein's von dreien iſt mein Wunſch:
O, wärſt du todt! und lebſt du, nennte man
Dich eines andern Mutter! oder ſtünd'
Ein beßres Herz dir einzutauſchen frei!

Dejaneira.
Was iſt, mein Sohn, dir ſo verhaßt an mir?

Hyllus.
O wiſſe, deinen Gatten — ach, er war
Mein Vater! — haſt du dieſen Tag erwürgt!

Dejaneira.
O wehe! welch' ein Wort iſt das, mein Sohn!

Hyllus.
Es iſt vollbracht! und die geſcheh'ne That
Zur ungeſcheh'nen machen, wer vermag's?

Dejaneira.
Was red'ſt du, Sohn? und welcher Menſch hat dir
Geſagt, ich ſei des Frevels Thäterinn?

Hyllus.
Mit dieſen Augen ſah' ich ſeine Qual,
Und hörte ſeiner Zunge Jammer an.

Dejaneira.
Wo war dein Vater, und wo fand'ſt du ihn?

Hyllus.
Ich ſag' es alles, wenn du's hören darfſt!
Als er mit Siegeszeichen und mit Raub'
Und Erſtlingsgaben von der Königsſtadt
Heimkehrte, weiht' er ſeinem Vater Zeus
Auf wogenangeſpültem Bergebürg'

Euböa's einen Hain und Opferheerd;
Da ſah' ich ihn zuerſt, nach dem mein Herz
Sich liebend ſehnte! zahllos ſollten nun
Die Opfer bluten, als der Herold dein
Geſchenk ihm gab, das tödtende Gewand.
Er ſchmückte ſich damit, wie du befahlſt,
Und opferte zwölf Farren, wandellos,
Aus Erſtlingsbeute; aller Gaben Zahl
War hundert, auserwählt von allem Vieh.
Der Unglückſel'ge freute ſich des Prunks
Mit heitrer Seel', und that das Weihgebet:
Doch als die blut'ge Flamme des Altars
Die Opfer und das Kienholz zündete,
Quoll ſchnell aus ſeiner Haut der Schweiß, und feſt,
Als hätt' ein Künſtler es geheftet, ſchlang
Sich um die Schultern und um jedes Glied
Das Zauberkleid, und Adern und Gebein
Ergriff der Zuckung Folter, wüthend nagt'
An ihm der Hydra Gift. Er rufte laut
Lichas, dem Unglücksſohn, der ſchuldlos war
An deiner Frevelthat, und forſchte nach
Den Zauberkünſten des Gewands, und wie's
Von ihm gebracht ſei. Lichas, alles deß
Unkundig, ach der Arme! ſagte, dein
Geſchenk, und dein's nur ſei's, von dir geſandt.
Als er's vernahm, und als des Schmerzens Krampf
Sein Eingeweid' ergriff mit herber Qual,
Da faßt' er Lichas bei dem Fußgelenk',

Und ſchleudert' ihn an einen Klippenfels
Im Meer, daß aus zerſchellter Scheitel Blut
Und weißes Hirn vom Haar' hinab ihm rann.
Das ganze Volk bejammerte die Wuth
Des Leidenden, und ſeines Herolds Tod;
Dem Helden wagte keiner ſich zu nahn.
Bald lag er ausgeſtreckt, bald ſtand er hoch,
Und ſchrie und tobte, daß es wiederſcholl
Von Lokris Höhen und Euböa's Strand;
Der Unglückſel'ge ſank ermattet oft
Zur Erd', und oft begann ſein Angſtgeſchrei
Mit neuem Jammer, und verfluchte laut
Das Qualenbette ſeiner Eh', und dich,
Ach, du Elende, ſeines Lebens Peſt,
Und Oeneus, der dich ihm zum Weibe gab.
Zuletzt erhob er aus dem Rauch, der ihn
Umdampfte, ſeinen Blick, und ſahe mich
Im dichten Kreiſe weinend ſtehn, und rief
Mir zu: O komm, mein Sohn, o komm, und fleuch
Mein Leiden nicht, und ſtürbſt du auch mit mir.
O, trage mich von hinnen! banne mich
Weit weg, wo mich kein Sterblicher erſpäht!
Erbarmſt du dich, ſo ſchiffe mich von hier,
Daß dieſes Land nicht ſehe meinen Tod! —
Das war's, was er befahl: wir legten ihn
In einen Nachen, und vermochten's kaum
Hier anzulanden, denn mit Ungeſtüm
Ergriff den Stöhnenden der Zuckung Wuth.

Bald wirſt du lebend oder todt ihn ſehn.
Du, Mutter, biſt enthüllt! nur du haſt dies
Erſonnen meinem Vater und vollführt.
Dich treffe Rach' und wohlverdienter Fluch!
Das fleh' ich, wenn's mir meine Pflicht erlaubt,
Und ſie erlaubt's! du löſ'teſt alle Pflicht,
Der Erdenmänner beſten ſchlugſt du todt,
Ihn, deſſen gleichen nie dein Auge ſieht.

(Deianeira geht ab.)

Chor.

Was gehſt du ſchweigend? Weißt du nicht, wer ſchweigt,
Wäſcht ſich vom Vorwurf, der ihn ſchmäht, nicht rein!

Hyllus.

O, laßt ſie fliehn! Aus unſerm Angeſicht
Verweh' ein günſt'ger Wind die Fliehende!
Ihr eitler Muttername, ſoll mich der
Mit Ehrfurchtsſchauder ſchrecken? Ihre That
Iſt keiner Mutter That! Sie walle froh
Von hinnen, und der Segen, der von ihr
Auf meinen Vater kam, komm' über ſie!

(Hyllus geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

O ſchaut, wie plötzlich Gottes verkündender
Weiſſagungsſpruch des alten Dodona-Hains
Erfüllt iſt, welcher nach dem zwölften
Mond' und vollendeter Ackerpflügung

Zeus wahrem Sohne Ruhe von aller Laſt
Verhieß — Nun wehn ihn günſtige Winde weg;
Denn wer ſein Auge ſchleußt, wie kann ihn
Drücken im Grabe das Joch des Drangſals?

Erſte Gegenſtrophe.

Hat ihn des Neſſos giftiger Todeshauch
Und ſeiner Wunde Zaubergewalt berührt
(Dem einſt der Sohn des Mordes und der
Hydra, der Pfeil, in der Seite tobte),

O, wie vermag er mehrere Sonnen noch
Zu ſchaun als dieſe? Schon hat das Ungeheur
Ihn überwältigt, und ihn martern
Glühende Stacheln des ſchlauen Feindes.

Zweite Strophe.

Die Unglückſel'ge ſcheute die Kummerlaſt,
Die auf ihr Haus die neue Vermählung lud;
Sie, unbeſonnen, lauſchte fremden
Worten, und zauberte Unglücksbande!

v. 873-890.

Wo jammert nun ihr Seufzen? Wo netzet ihr
Die bleichen Wangen quellender Thränenthau?
Schon dräut, ſchon dräut des bittern Schickſals
Nahe Vollbringung und großes Wehe!

Zweite Gegenſtrophe.

Die Zährenquelle ſtrömet, der Seuche Gift
Schleicht immer weiter! — Götter! wie ſtürzet auf
Den mitleidswerthen Sohn Kronion's
Qual, wie noch nie ſie ein Rächer ausſann!

O weh dir, der du, Speer in des Helden Hand,
Die Königstochter raubteſt aus hoher Burg!
Mit dir war Kypris, unſers Schickſals
Walterinn, zwar in geheim, doch kennbar!

Die eine Hälfte des Chors.

Iſt's Täuſchung, oder hören wir, daß ſich
Ein lauter Jammer ſchnell im Hauſ' erhebt?

Die andre Hälfte.

Ach hört! ein deutliches Geheul erſchallt,
Ein neues Unglück trifft die Königsburg!

Die erſte Hälfte.

Seht, trüber Stirn' und ungewohntes Grams
Naht ſich mit Botſchaft ein betagtes Weib.

Das Chor. Dejaneira's Amme.

Die Amme.
O Kinder, welche große Qualen hat
Die weggeſandte Gab' auf uns gebracht!

Chor.
Welch' neugeſcheh'nes Unglück zeigſt du an?

Die Amme.
Ach, Dejaneira iſt den letzten Pfad
Mit unbewegten Füßen hingewallt!

Chor.
Den Todespfad vielleicht?

Die Amme.
Ihr habt's gehört!

Chor.
Wir Unglückſeligen!

Die Amme.
Ach, ſie iſt todt!

Chor.
Und wie ſtarb die unſelige Fürſtinn, wie?

Die Amme.

Elend und jammervoll war ihr Tod.

Chor.

Rannte ſie ſelber entgegen ihrem Geſchick?

Die Amme.

Sie löſchte ihr Leben aus mit eigener Hand.

Chor.

Ergriff ſie die Krankheit oder die Wuth?

Die Amme.

Die Schärfe der böſen Waffen raubte ſie uns.

Chor.

Wie vermochte ſie Tod zu häufen auf Tod?

Die Amme.

Mit dem ſeufzererregenden Stahl.

Chor.

Erblickteſt du, o Arme, die entſetzliche That?

Die Amme.

Ich ſah' es, die ich zur Seiten ihr ſtand.

Chor.

Wie geſchah es, o ſage, wie?

Die Amme.
Sie ſelber hat es mit eigener Hand vollbracht.

Chor.
Was ſagſt du?

Die Amme.
Was wahrlich geſchah.

Chor.
Geboren, geboren hat
Die neuangekommene Braut
Dieſem Hauſ' einen großen Fluch!

Die Amme.
Wahrlich! und hättet ihr's mit angeſchaut,
So würd' eu'r Mitleid noch viel größer ſeyn.

Chor.
Und eine Frauenhand vermochte das?

Die Amme.
Hört, und bezeugt, wie ſchaudervoll es iſt:
Sobald ſie unbegleitet in das Haus
Gegangen war, erblickte ſie den Sohn
Im Hof' ein Sterbelager bettend, und
Bereit, entgegen ihrem Mann zu gehn;

v. 923–949.

Da floh ſie aller Aug', und warf ſich hin
Am Fuße des Altars, und heulte laut:
Nun ſei ſie Wittwe werden! Dann durchlief
Sie alle Zimmer des Pallaſts, und wo
Sie ein Geräth berührte, deß ſie ſich
Vormals bedient, erhob ſie ein Geſchrei,
Die Unglückſelige! und wo ſie ſah
Das Antlitz treuer Hausgenoſſen, floß
Des Jammers Thräne: lautes Wehe rief
Sie über ihr Geſchick und über ſich,
Und daß ihr Haus der fernern Stütze nun
Beraubt ſei! Als ſie ſchwieg, ſah' ich ſie ſchnell
Sich ſtürzen in Herakles Schlafgemach,
Und ſah' — denn eingehüllt in Schatten ſtand
Ich ſpähend — wie das Weib mit Teppichen
Herakles Lager deckte, und als das
Vollbracht war, wie ſie plötzlich aufſprang und
Sich ſetzte mitten auf das Ehebett,
Und unter Thränengüſſen winſelnd rief:
Ach Brautbett, Ehelager, lebe wohl,
Zu Lieb' und Schlaf nimmſt du mich nicht mehr auf!
Sie ſprach's, und lös'te mit geſchwinder Hand
Den Leibrock, wo das goldne Spänglein ihr
Den Buſen zuſchloß, und enthüllte drauf
Die ganze linke Seit' und Schulter ſich.
Was nur mein Lauf vermochte, eilt' ich weg,
Dem Sohn der Mutter Vorſatz kund zu thun.

v. 950-975.

Doch als wir zu ihr ſtürzten, hier und da
Sah'n wir vom doppelſchneid'gen Schwerte ſie
Getroffen, durch die Seit' und durch das Herz.
Ihr Sohn erblickt' es, ach! und weinte laut:
Der Arme wußte, daß die Eiferſucht
Sie hab' entflammt; zu ſpät hat er gehört
Der Mutter willenloſe That, die ſie,
Durch Neſſos Liſt bewegen, unternahm.
Des Jünglings Angſtgeſchrei verſtummte nicht;
Er drückte ſeine Lippen weinend auf
Der todten Mutter Mund, und ſchloß ſich feſt
Mit ſeiner Seit' an ihre Seite; laut
Scholl ſeine Klage, daß er ſie geziehn
Des Frevels, deſſen ſie nicht ſchuldig ſei;
Und ſeine Thränen rannen, daß Ein Tag
Ihn mache vaterlos und mutterlos.
So ſteht's daheim! Ach, wer der Tage ſich
Zween oder mehrere verheißt, der iſt
Ein Thor: nur der erlebt den morgenden,
Der wohl den heutigen vollendet hat!

Chor.

Ach, was bejammern wir nun?
Welches Leiden iſt die ſchrecklichſte Noth?
Wir Elenden ſeufzen unter der ſchweren Wahl!
Wir erblicken was im Hauſe geſchah,
Und, was geſchehn wird, erfüllt uns mit Angſt!
Jetziger und künftiger Schmerz iſt Eins!

v. 976 - 991.

Strophe.

Säuſelnde Lüfte, haucht in unſre Segel!
Weht mit fliegender Eil' uns von der Heimath!
Graun und Schauder würden uns plötzlich tödten,
Säh'n wir Kronion's

Mächtigen Sohn in rettungsloſen Qualen
Einſam ſchmachten. — Er kommt, ſchon naht er unſern
Hütten, ſchon verkündet des Volkes Ruf den
Schrecklichen Anblick.

Gegenſtrophe.

Näher und näher kommen ſie! der Jammer
Schallt wie Klagegeſang der Nachtigallen!
Fremdlings-Tritte ſind's, und die Träger wandern
Schweigend und langſam!

Kummererfüllt, wie Freunde, ſind ſie alle!
Sprachlos wird er getragen! — Ach, wie ſchwank' er,
Ob er todt ſei, oder ob ihn des Schlafes
Bande beſtricken.

Herakles (wird ſchlummernd auf einer Bahre hergetragen). **Hyllus.** **Das Chor.** **Männer des Volks.**

Hyllus.

O wehe mir! mein Vater!
O wehe mir!
Was harret mein? O, was erſinn' ich? Ach!

Ein Greis.

Schweig', und errege den tobenden Schmerz
Deines heftigen Vaters nicht! Er neigt
Sich zum Grabe zwar, doch er lebt!
In die Lippe beiß', und ſchweige, Sohn!

Hyllus.

Was ſagſt du, o Alter? lebt er noch?

Der Greis.

O, den der Schlaf feſſelt, erweck' ihn nicht!
Und errege nicht und ſchüttle nicht aus der Ruh'
Die wüthende Seuche, mein Sohn!

Hyllus.

Ach, ich Elender! es erdrückt
Die unendliche Laſt mein Herz!

Herakles (erwachend).
In welchem Lande bin ich, o Zeus?
Bei welchen Sterblichen lieg' ich gequält
Von dem raſtloſen Schmerz? — O weh! es nagt
An meinem Leibe wieder der Fluch!

Der Greis.
Wußteſt du nicht, welcher Gewinn
In der ſchweigenden Ruhe war, ehe du ihm
Von der Wimper ſcheuchteſt den Schlummer weg?

Hyllus.
Mich zu hemmen vermag ich nicht,
Wenn ich ſehe ſeiner Leiden Gewalt.

Herakles.
O, du heiliger Altar auf dem Felſengeſtad!
Für die Schaaren meiner Opfer welchen Lohn,
O, ich Elender! giebſt du mir, Zeus!
Welches Verderben legſt du auf mich!
Ach, daß mein Auge nimmer hätte geſehn
Die ſtets wachſende, lindrungsloſe Wuth!
Iſt ein Zauberkundiger, iſt ein Heilungsarzt,
Der ohne die Hülfe Zeus zu mildern vermag
Meine Qualen? — Ach, daß mir
Zur Rettung erſchien' eine Wunderthat!
O, laſſet ſchlafen mich Unglücklichen!
O, laſſet ſchlafen mich Elendsſohn!

Was betaſtet ihr mich? was richtet ihr mich empor?
Ihr tödtet, o ihr tödtet mich!
Meine ſtille Ruhe, was raubtet ihr mir ſie? —
Mächtiger brennen die Gluthen der Peſt — Wo ſeid ihr, wo ſeid ihr,
O ihr undankbarſten von allen Männern, ihr Griechen?
Deren Retter ich war, da ich ſäuberte Wälder und Meer!
Ach, ich ſterb', und es jammert euch nicht des Leidenden, niemand
Eilt mir zu Hülfe, mit Feuer und Schwert mein Elend zu tilgen,
Und nicht Einer wagt's, mir zu rauben mein läſtiges Leben!

Der Greis (zu Hyllus).
Sohn des Mannes, o komm! es überwältigt die Arbeit
Meine Kräfte, greife du an! dein wackeres Aug' iſt
Fähiger als mein blödes Geſicht in der Noth ihm zu helfen!

Hyllus.
Was die Hände vermögen, das thu' ich; doch kann ich die Qualen
Seiner verborgenen Schmerzen nicht hemmen, welche von außen
Und von innen ihn foltern, denn Zeus iſt's, der ſie ihm ſendet.

Herakles.

O mein Sohn! wo biſt du, mein Sohn?
Komm und lüfte mich empor —
Ach, o ihr Götter, ach!
Es ſtürzet, es ſtürzet wieder auf mich
Die unglückliche, die verderbliche,
Die wegſcheuchende, graunvolle Peſt!
O Pallas! wieder ſtürzt ſie auf mich!
Erbarme deines Vaters dich, o mein Sohn!
Fürchte den Fluch nicht, zeuch dein Schwert,
Stoß' es in die Bruſt mir ein,
Heile meinen Schmerz, den der Zorn
Deiner frevelnden Mutter mir gezaubert hat!
O, daß ich ſie ſähe ſo
Liegen, wie ich liege, gepeinigt von ihr!
O Bruder des Donnerers Zeus,
Aides, tröſtender Gott,
Führe zur Ruhe mich, gieße du
Des ſchnellgeflügelten Todes Schlaf
Auf mich Unſeligen aus!

Chor.

Wir hören ſchaudernd, welche Qualenlaſt
Zu Boden unſern großen König drückt!

Herakles.

Viel heiße Schmerzen, die das Wort nicht nennt,
Hab' ich an Händen und an Schultern ſchon

Erduldet, aber keine ſolche Qual
Hat weder Zeus Gemahlinn, noch mein Feind
Euryſtheus mir erregt, als dies Gewand,
Das die Erinnen webten, und mit dem
Die ſchlaue Tochter Oeneus meinen Leib
In Netzen, die unlösbar ſind, beſtrickt!
Ach, ich vergeh'! an meinen Ribben klebt's,
Und nagt an meinem Fleiſch', es dringt hindurch,
Und ſaugt die Pulſe meiner Lunge, trinkt
Mein ſchäumendes, entfärbtes Blut, und lähmt
Mit zaubernder Umſchlingung jede Kraft
In meinen Gliedern mir! Des Krieges Speer
Hat nimmer das vermocht, und nicht der Zug
Der erdgebornen Rieſen, nicht die Macht
Der Ungeheuer, nicht der Griechen Volk,
Noch der Barbaren weites Land, das ich
Zur Säubrung der Gefahr durchwandert bin.
Ein Weib, kein Krieger, eine ſchwache Frau
Vertilgt mich, ohne Schwert, nur ſie allein!
Mein Sohn, o ſei du mein wahrhafter Sohn!
Der Name deiner Mutter ſei dir nichts;
Mit deinen Händen zeuch ſie her, die dich
Gebar, daß ich untrüglich ſeh', ob du
Mein Schickſal mehr bejammerſt, als die Qual,
Mit der ſie meine Rache ſtrafen ſoll.
Geh', Sohn! ſei ſtandhaft, und erbarme dich
Mein, deſſen jeder ſich erbarmt! Ach, mein,
Der wie ein Mägdlein weinet — Ach, das hat

v. 1092–1119.

Von mir der Menſchen keiner noch geſehn,
Denn ſeufzerlos ertrug ich jeden Schmerz;
Doch nun macht mich zum Weibe dieſe Qual!
Komm deinem Vater näher, o mein Sohn,
Und ſchaue meiner Leiden Jammer an!
Dir will ich unenthüllt mich zeigen; ſieh'!
O, ſehet alle meinen kranken Leib!
Schaut, wie ich elend bin, wie mitleidswerth!
Ach wehe! wehe! —
Mit neuen Gluthen tobt des Schmerzes Krampf
In Bruſt und Hüften, ohn' Erbarmen nagt
An meinen Gliedern der Verzehrung Peſt!
O Gott der Schatten, nimm mich auf! O Strahl
Kronion's, treffe mich! Zeus, ſchleudre dein
Geſchoß, und ſenk's in mich aus deiner Höh',
O Donnerer! Ha! ungeſtümer frißt's
Und keltert's! O ihr Hände, Hände, Bruſt
Und Schultern! und ihr Nervenarme, ach!
Seid ihr es, die der Hirten Schrecken einſt,
Das Scheuſal, dem ſich keiner durfte nahn,
Nemea's Löwen würgten mit Gewalt?
Und Lerna's Hydra, und die Zwitterbrut
Von Mann und Roß, das ſtolze, freche Heer
Unbändiger Kentauren? und das Thier
Des Erymanthos? die ihr aus der Gruft
Des Hades zogt den unbeſiegten Hund,
Den Schlangenſohn, der aus drei Schlünden bellt?
Die ihr den Wächter goldner Aepfel ſchlugt,

Den Drachen an der Erde Gränze? — Viel
Hab' ich verſucht, unzählbar iſt die Schaar
Von meinen Thaten, und kein Sieger hat
Zu meiner Schande je ein Maal geſetzt.
Nun ſtarren die Gelenke mir, die Haut
Sinkt runzelnd, mich Unſeligen verzehrt
Die ungeſeh'ne Peſt, ach, mich, den Sohn
Der edlen Mutter und Kronion's, wie
Die Sage ſpricht, der bei den Sternen wohnt!
Doch wißt, ich Scheme, den die Füße nicht
Mehr tragen, will mit dieſer Hand an ihr
Mich rächen, die den Frevel unternahm.
O, daß ſie käm', und lernt', und allen kund
Es thäte, daß ich lebend und daß ich
Auch ſterbend aller Böſen Geißel ſei!

Chor.

Ach, armes Griechenland! was harret dein
Für Jammer, wenn du dieſen Mann verlierſt!

Hyllus.

Zu reden haſt du, Vater, mir vergönnt,
So höre dann, ſo ſehr dein Schmerz dich quält!
Was recht iſt fodr' ich nur: ſei wieder dir
Selbſt gleich! und laß den argen Grimm dich nicht
Verzehren! o du weißt nicht, welchen Troſt
Du haſt, und welcher Kummer eitel iſt.

Herakles.
Hemm' endlich deine Zung'! in meiner Qual
Enträthſl' ich lange dein Geſchwätz nicht mehr.

Hyllus.
Ich wollte meiner Mutter Schickſal dir
Erzählen, und die Unſchuld ihrer That.

Herakles.
O Böſewicht! wagſt du mir wieder die
Zu nennen, die dir deinen Vater würgt?

Hyllus.
Mein Schweigen wäre Frevel; höre mich!

Herakles.
Und war nicht größ'rer Frevel ihre That?

Hyllus.
Es wird ein Tag ſeyn, da du ſo nicht wähnſt.

Herakles.
So ſprich, doch nicht unwürdig deines Bluts!

Hyllus.
Vom ſchnellen Mord' erſchlagen liegt ſie todt!

Herakles.
Wer that's? Ein Götterzeichen iſt's für uns!

Hyllus.

Sie ſelber hat's und keiner ſonſt vollbracht.

Herakles.

Ach, daß ſie unter meiner Hand nicht ſtarb!

Hyllus.

Wär' alles dir bekannt, du zürnteſt nicht.

Herakles.

Dein Wort iſt dunkel; ſage was du meinſt!

Hyllus.

Gut war ihr Vorſatz, Irrthum ihre That.

Herakles.

Daß ſie mich tödtet, Böſer, iſt das gut?

Hyllus.

In Zauberbanden dich zu feſſeln war
Ihr Wahn, durch deine junge Braut geſchreckt.

Herakles.

Kennt jemand hier der Wundergifte Kraft?

Hyllus.

Neſſos hat ſie vermahnt, durch dieſe Kunſt
In dir zu zünden des Verlangens Gluth.

Herakles.

Ich Unglückſeliger, mit mir iſt's aus!
Todt bin ich! Ach verloſchen iſt mein Licht!
Weh mir, mein ganzes Elend kenn ich nun!
Geh', liebes Kind, dein Vater iſt nicht mehr.
Geh', rufe jeden Sprößling unſers Bluts,
Und ruf' Alkmene, ach, umſonſt das Weib
Kronion's! daß mein letztes Wort den Spruch
Der Götter euch verkünde, den ich weiß.

Hyllus.

Die Mutter iſt nicht da, ſie iſt zum Meer
Gezogen, und Tirynth iſt nun ihr Sitz,
Dort nährt ſie viele deiner Kinder, und
In Theben wohnen andre, wie du weißt.
Wir, die wir hier ſind, Vater, wollen thun
Was uns gebührt, und horchen auf dein Wort.

Herakles.

So höre denn; die Zeit iſt da, daß du
Als Mann, als meinen Sohn dich zeigen mußt.
Einſt hat mein Vater mir vorhergeſagt,
Zu meinem Morde ſei kein Lebender
Beſtimmt, ein todter Hadesbürger ſei's.
Erfüllt iſt nun der Spruch; denn der Kentaur,
Der todte Neſſos raubt das Leben mir.
Auch jüngre Weiſſagungen will ich euch
Verkünden, die der ältern Siegel ſind,

Und die ich in Dodona's heil'gem Hain,
Da, wo der Prieſter Schaar auf Bergen wohnt
Und ohne Lager auf der Erde ſchläft,
So wie's der väterlichen Eich' entſcholl,
Ihr nachſchrieb, die mit vielen Zungen ſpricht.
Sie ſagte: lebt' ich bis zu dieſer Zeit,
So würd' ich endlich meiner Leiden Ziel
Erreichen. Ach, ein glücklich Leben war
Mein Wahn; doch nur den Tod verhieß der Spruch,
Denn für die Todten iſt kein Leiden mehr!
Erfüllt iſt alles nun, mein Sohn; drum ſei,
Wie dir gebührt, mein Beiſtand in der Noth,
Und harre nicht, bis dich mein Mund ermahnt;
Sei willig mir zu dienen, und erkenn'
Als ſchönſte Pflicht der Kinder Folgſamkeit.

Hyllus.

O Vater, ich erbebe bei dem Wort,
Das du gebeutſt, doch ich gehorche dir.

Herakles.

Vor allen reich mir deine Rechte dar.

Hyllus.

Begehrſt du ſie als Wahrheits-Unterpfand?

Herakles.

Du ſäumſt noch, Zaudrer, und gehorchſt mir nicht?

Hyllus.
Hier iſt ſie, ſchaue, nichts verweigr' ich dir.

Herakles.
Schwör' bei Kronion's, meines Vaters, Haupt!

Hyllus.
Was zu verheißen? ſprich, ſo ſoll's geſchehn.

Herakles.
Das zu vollbringen, was mein Wort befiehlt.

Hyllus.
Ich ſchwör', und meines Eides walte Zeus!

Herakles.
Ruf auch auf dich herab des Meineids Fluch.

Hyllus.
Es ſei! er haſcht mich nicht, mein Schwur iſt wahr.

Herakles.
Kennſt du des Oeta Zeus geweihte Höh'?

Hyllus.
Oft ſtand ich oben opfernd am Altar.

Herakles.
Auf dieſe Höhe trage meinen Leib,
Du ſelbſt und auserwählter Freunde Arm;
Schont nicht des wilden Oelbaums, noch des Stamms
Der Eiche, die auf tiefe Wurzeln trotzt;
Dann legt den Leib auf hohen Scheiterberg,
Und zündet mit der fichtnen Fackel Gluth
Ihn an; doch keine Zähre nahe mir!
Thu's ohne Seufzer, ohne Thränen, ſonſt
Biſt du mein Sohn nicht, und ich harre dein,
Ein ew'ger Rächer, in des Hades Thal.

Hyllus.
Was ſagſt du, Vater? ach, was ſoll ich thun?

Herakles.
Was recht iſt! Thuſt du's nicht, ſo zeugte dich
Ein andrer, niemand nennt dich meinen Sohn.

Hyllus.
O weh mir! Was begehrſt du, Vater? ſoll
Ich ein verruchter Vatermörder ſeyn?

Herakles.
Das nicht! doch meiner Leiden Arzt ſei du,
Mein einziger Erretter aus der Qual.

Hyllus.
Iſt's durch den Brand, daß ich dich heilen ſoll?

Herakles.
Graut dir dafür, ſo thu' das andre doch!

Hyllus.
Dich hinzutragen, das verſag' ich nicht.

Herakles.
Bau'ſt du den Scheiterhaufen auch empor?

Hyllus.
Ihn anzuzünden ſträubt ſich meine Hand;
Sonſt alles will ich unermüdet thun.

Herakles.
Genug davon! mit deinen größern laß
Verbunden eine kleine Wohlthat ſeyn!

Hyllus.
Und wär's die größte, doch vollbring' ich ſie!

Herakles.
Kennſt du die Jungfrau aus Euböa's Burg?

Hyllus.
Du meinſt Iole, wie ich rathen kann?

Herakles.
Sie iſt es! — Ich gebiete dir, mein Sohn:
Wenn ich geſtorben bin, ſo nimm du ſie —

Denn deiner Kindespflichten und des Eids,
Den du mir ſchwurſt, wirſt du gedenken! — nimm
Zum Weibe ſie! ſei mir gehorſam, Sohn!
Sie lag an meiner Seite; keiner ſoll
Sie jemals nehmen, als nur du allein;
Nur du, mein Sohn, ſei ihres Bettes Schutz!
Im Großen haſt du mir gehorcht, thuſt du's
Im Kleinen nicht, ſo iſt mein Dank dahin.

Hyllus.

Dem Leidenden zu zürnen, ach, iſt ſchwer;
Doch wer vermag ihn ſo geſinnt zu ſehn?

Herakles.

Sagſt du, du wollteſt, was ich will, nicht thun?

Hyllus.

Wer könnte mit der einz'gen Schuldigen
Des Todes meiner Mutter und der Qual,
Der du erliegſt, wer könnte, wenn ihn nicht
Sein böſer Dämon triebe, ſich mit ihr
Vermählen? Vater, beſſer iſt der Tod,
Als ärgſter Feinde Hausgenoß' zu ſeyn!

Herakles.

Die Pflicht, ſo ſcheint's, die er mir ſchuldig iſt,
Verſagt er mir im Tode! — Doch es harrt
Schon dein, Halsſtarriger, der Götter Fluch!

Hyllus.
O wehe! deine Krankheit redt aus dir!

Herakles.
Mein Jammer ſchlummerte, du weckſt ihn auf.

Hyllus.
Ich Armer! welche Zweifel foltern mich!

Herakles.
Iſt denn Gehorſam nicht der Kinder Pflicht?

Hyllus.
Lehrſt du mich, Vater, thun was Frevel iſt?

Herakles
Kein Frevel iſt's, wenn du mein Herz erfreuſt.

Hyllus.
Iſt das denn recht, was du von mir begehrſt?

Herakles.
Recht iſt's! die Götter ſollen Zeugen ſeyn!

Hyllus.
So will ich mich nicht weigern, will es thun,
Ich ſchwör's dir bei den Göttern. Wenn ich dir
Gehorche, Vater, trifft kein Vorwurf mich.

Herakles.

Du endeſt gut, mein Sohn; o füg' hinzu
Noch eine Wohlthat, ehe mich der Krampf
Der Zuckung und die Wuth ergreift: o komm,
Auf meinen Scheiterhaufen lege mich! —
Auf! eilt, hebt mich empor! der Leiden Ziel
Iſt dies, das letzte Ende meiner Qual!

Hyllus.

Nichts ſoll uns hindern, Vater, das zu thun,
Was du begehrſt, und was dein Wort gebeut.

Herakles.

Wohlan! ehe die Krankheit erwacht,
O meine ſtarke Seele, zähme du
Mit Gebiſſen von Stein und von Erz
Der Klagen Geſchrei! willkommen iſt mir
Die gefürchtete Stunde des Grauns!

Hyllus.

Ihr Gefährten, hebet ihn auf,
Und verzeihet, was ich thue, mir!
O ſehet, für die Thaten die er that,
Der Götter dankloſe Vergeſſenheit!
Ach, ſie erzeugten ihn, nannten ſich
Seine Väter, und ſehen ſeine Leiden an.
In die Zukunft blicket kein Aug' hinein,
Und was jetzt geſchieht, iſt für uns

Mit Jammer erfüllt, und mit Schmach für ſie!
Doch aller Sterblichen ſchrecklichſtes Wehe ſtürzt
Auf den qualenduldenden Götterſohn!

Chor (zu Jole, die herzukommt).
O Jungfrau, verlaſſe nicht den Pallaſt!
Heldentode, neues Wehe, ſchaueſt du,
Und des nimmererduldeten Jammers viel!
Doch alles, was geſchieht, iſt Kronion's Werk!

Aias.

An Schönborn.

Prolog des Ueberſetzers.

Gefallen war Achilleus! furchtbar noch
Im Tode lag des Großen Leichnam groß
Auf Troja's Fluren; ſcheu und ſtaunend nahn
Ihm Helden ſelbſt; doch blutig tobet bald
Die Schlacht um ihn, des Staubes Wolke dringt
Gen Himmel mit der Wüthenden Geſchrei.
Der Götter Sorge war die Leiche! Nacht
Und Sturm und Blitze trennten Heer von Heer;
Da trugen weinend durch die Weinenden
Die Freunde zu den öden Zelten ſie. —

Jammernd aus ihren Wogengrotten trat,
Gefolgt von Nymphen, mit der Thrän' im Blick,
Die Mutter an's Geſtad'; ihr ſtaunten nicht,

Der hohen Göttinn nicht, im ſtummen Schmerz
Erſtarrt, die Freunde, nicht Briſeis, ſchon
Erloſch ihr Lebensdocht! — Geſalbt, geſchmückt
Mit Götternard' und Feierkleidern, lag
Der Leichnam. Flammen lodern, wenig Aſch'
Iſt er nun! Thetis ſammelt ſie, benetzt
Mit Mutterthränen, miſcht mit deiner ſie,
Patroklos! ſchließt in Einen Urnenſchoos
Sie ein, und, doch geſondert, auch den Staub
Des Neſtoriden. — Leicht ſei, Helden, leicht,
Euch Freunden, ſei die Erde! — Hellas Heer
Feirt ihm das Leichenfeſt, die Preiſe gab,
Ein Kleinod jeder, Thetis; doch der Ruhm
Der ſchönſten Palme war das Götterwerk
Der Waffenrüſtung: keiner wagt's um ſie
Zu buhlen in dem Wettſtreit, Aias nur,
Der Helden größter nach dem göttlichen
Achilleus, ach, der Erſte nun! trat vor;
Schon wähnt' er ſein, was, wenn Entſcheidung aus
Des Todten Mund' erſchollen wäre, Er,
Nur Er empfangen hätte. Eifernd ſtand
Odyſſeus auf, begehrte, nicht als Lohn
Der Kriegerthat, als Preis der Weisheit ſie.
Ihn kränzt der Sieg. Deß härmte jener ſich
Mit Gram und Zorn und Wuth, die ſeinen Geiſt

In Irren trieb, ſein Schwert mit Widdermord,
Ihm Feldherrn Blut! im Wahnſinn röthete!

Vom ſchweren Seelentraum erwachend, ſinkt
In Reu' und Schaam der Held — Er geht und wäſcht
Des Schwertes Schmach mit edler Sühnung rein.

Handelnde Perſonen.

Athene.
Aias.
Teukros, ſein Stiefbruder.
Odyſſeus.
Agamemnon.
Menelaos.
Tekmeſſa, Aias Kebsweib.
Euryſakes, beider Sohn.
Ein Bote.
Das Chor, beſtehend aus Aias Salaminiſchen Schiffgefährten.

Der Schauplatz iſt am Meergeſtade vor Troja.

Das Geſtade des Meers, nicht ferne Aias Zelte, die äußerſten des griechiſchen Lagers vor Troja.

Athene. Odyſſeus.

Athene.

(Aus einer ſchwebenden Wolke.)

Dich ſchaut' ich immer, o Laertes Sohn,
Der Feinde Liſt mit ſchlauem Blick erſpähn;
Nun ſeh' ich dich ſchon lang' am Meergeſtad'
An eures Lagers letzter Gränze leiſ'
Umlauſchen Aias Zelte, ſehe dich
Aus friſchgetretnen Stapfen prüfen, ob
Er drinnen oder draußen ſei; dich führt
Des edlen Spürhunds Scharfſinn, der nicht täuſcht.
Der Mann iſt in dem Zelt, von Schweiße trieft
Sein Haupt, und von des Schwertes Mord die Hand.
Daß du am Eingang lauerſt, iſt nicht Noth;

v. 12-37.

Sprich, was die Urſach dieſes Forſchens ſei,
Und lerne dann von mir, die alles weiß.

Odyſſeus.

O Pallas Stimme! du geliebteſte
Der Götter, dich erkenn' ich; zwar du biſt
Unſichtbar, doch ich höre deinen Laut,
Der wie der Kriegsdrommete Schall mein Herz
Erweckt, wenn ſie aus eh'rnem Munde ruft.
Es iſt ſo wie du ſagſt, ich wandle hier
Um meinen Haſſer, Aias, zu erſpähn,
Den ſchildbewehrten Sohn des Telamon;
Der iſt's, nach dem ich ſpür', und keiner ſonſt.
Er hat ein ſchrecklich, unerwartet Werk
In dieſer Nacht gethan: daß er es ſei,
Iſt zwar bis jetzt verhüllt, wir ſchwanken noch;
Drum nehm' ich willig dieſe Sorg' auf mich.
Wir fanden alle Beute unſers Heers
Vertilgt, und mit den Hütern auf der Triſt
Das Heerdenvieh von Menſchenhand erwürgt.
Auf ihn wirft jeder dieſes Frevels Schuld;
Auch hat ein Augenzeuge mir erzählt,
Er hab' ihn einſam über das Gefild'
Mit blutgenetztem Schwerte gehen ſehn.
Drum eil' ich ſeine Spur zu ſpähn, die bald
Mir kenntlich iſt, und bald mich wieder täuſcht.
Du nahſt erwünſcht, die du an deiner Hand
Mich ſtets geleitet haſt, und leiten wirſt!

Athene.
Das weiß ich! und ich bin dir lange ſchon
Auf deinem Forſcherpfad' ein treuer Schutz.

Odyſſeus.
Hab' ich denn Recht, o liebe Herrſcherinn?

Athene.
Er hat die Thaten, die du ſpähſt, vollbracht.

Odyſſeus.
Und was erweckt das Wüthen ſeiner Hand?

Athene.
Achilleus Waffen reitzen ihn zum Zorn.

Odyſſeus.
Warum beſtürmt er unſre Heerden denn?

Athene.
Ihn dünkt, er färb' in eurem Blut die Hand.

Odyſſeus.
Erſann er dieſen Rathſchluß wider uns?

Athene.
Hätt' ich euch nicht geſchützt, ſo wär's vollbracht.

Odyſſeus.
Was gab' ihm dieſe Kühnheit, dieſen Trotz?

Athene.
Bei Nacht und einſam ſtürzt' er hin auf euch.

Odyſſeus.
War er ſchon nah', und nicht vom Ziele fern?

Athene.
Er war ſchon bei der Feldherrn Doppelthor.

Odyſſeus.
Was hemmte ſeine blutbegier'ge Hand?

Athene.
Ich hielt ihn ab von ſeiner Frevelluſt,
Mit Truggeſtalten täuſcht' ich ſeinen Blick,
Und trieb ihn zu den Heerden, wo vermiſcht
Die Beute weidet unter Hirtenhut.
Da tobt' er rechts und links, und mordete
Die hochgehörnten Rinder, wähnend, es
Erwürge die Atreiden nun, und nun
Der andern Feldherrn einen ſeine Hand.
Ich bin's, ich hab' ihm dieſer Krankheit Wuth
Erregt und ihm der Täuſchung Netz geſtellt.
Als er vom Morde ruhte, feſſelt' er

Die übrigen der Rinder, und die Schaar
Der Widder, und als wären's Männer, nicht
Gehörnte Beute, leitet' er ſie heim,
Und ohn' Erbarmen geißelt er ſie nun.
Ich will dir zeigen ſeine tolle Wuth,
Daß du ſie allen Griechen offenbarſt.
Steh' du getroſt, und fürchte du ihn nicht,
Ich will ſein Auge wenden, daß auf dich
Er es nicht richten, dich nicht ſchauen ſoll.

(Zu Aias.)

O der du der Gefangnen Hände mit
Der Knechtſchaft Banden feſſelſt, tritt heraus;
Dich Aias ruf' ich, komm, verlaß dein Zelt!

Odyſſeus.

Athene, o was thuſt du? ruf' ihn nicht!

Athene.

Steh' ſchweigend und bezähme deine Furcht.

Odyſſeus.

O bei den Göttern, laß ihn ruhig dort!

Athene.

Warum denn? iſt er der nicht, der er war?

Odyſſeus.

Er war mein Feind, und iſt es nun noch mehr.

v. 81-89.

Athene.
Die Lache, die des Feindes höhnt, iſt ſüß.

Odyſſeus.
Doch will ich lieber, daß er drinnen bleibt.

Athene.
Vermagſt du nicht den Raſenden zu ſehn?

Odyſſeus.
Wär' er nicht ſinnlos, wollt' ich ihn nicht ſcheun.

Athene.
Er ſoll dich doch nicht ſehn, ſo nah' du ſtehſt.

Odyſſeus.
Wie das, wenn er aus offnen Augen blickt?

Athene.
Ich hüll' in Dämmrung ſeine Wimper ein.

Odyſſeus.
Ein Gott vollbringet alles was er will!

Athene.
Hemm' deine Red', und bleibe wo du ſtehſt.

v. 90–99.

Odyſſeus.

Ich bleibe zwar, doch lieber wär' ich fern!

Athene.

Aias! ich rufe dir zum zweitenmal,
Du ehrſt mich wenig, deine Schützerinn!

Die Vorigen. Aias.

Aias.

O Heil, du Tochter Zeus, Athene, Heil!
Du kommſt erwünſcht; ich will mit goldnem Schmuck
Dich krönen für die Beute, die mir ward.

Athene.

Du ſprichſt wie ſich's gebührt; doch ſage mir,
Trieft ſo dein blutig Schwert vom Griechenmord?

Aias.

Deß rühm' ich mich, und leugne nicht die That.

Athene.

Schwangſt du es wider Atreus Kinder auch?

Aias.
So daß ſie Aias nimmer wieder ſchmähn.

Athene.
Verſteh' ich dich, ſo ſind die Männer todt?

Aias.
Kommt Todte! raubt mir meine Rüſtung nun!

Athene.
Wohlan, doch ſprich, wo iſt Laertes Sohn?
Welch' Loos iſt ſein? entrann er deiner Hand?

Aias.
Du fragſt nach dieſem trugerfüllten Fuchs?

Athene.
Ich mein' Odyſſeus, den dein Haß verfolgt.

Aias.
Der iſt, o Göttinn, mir ein ſüßer Fang.
Er ſitzt im Zelt', ich tödt' ihn nicht ſo ſchnell.

Athene.
Was willſt du thun, hoffſt du Gewinn von ihm?

Aias.
Ich bind' ihn an die Pfoſten meines Thors —

Athene.
Und welche Plage harrt des Armen mehr?

Aias.
Von Geißeln wund geſchlagen ſterb' er da!

Athene.
O, hab' Erbarmen mit dem Leidenden!

Aias.
Ein jeder andre Wunſch ſei dir gewährt;
Doch ſo nur büß' er ſeine Schuld, nur ſo!

Athene.
Iſt das dein Wohlgefallen, nun ſo thu'
Was dich gelüſtet, ſchone nicht des Arms.

Aias.
Ich geh' zum Werke; ſei, Athene, mir
Stets eine ſolche Helferinn wie nun!

(Er geht.)

Athene.
Odyſſeus, ſchauſt du nun, wie groß die Macht
Der Götter ſei? War wohl ein weiſerer
Als er, gerüſtet mehr zu hoher That?

Odyſſeus.

Ich kenne keinen, und es jammert mich
Des Armen, ob mich zwar ſein Haß verfolgt,
Denn Bande des Verderbens feſſeln ihn.
Doch mehr noch als auf ihn blick' ich auf mich,
Und ſehe, daß wir Menſchen alle, die
Wir leben, Traumgeſtalt und Schatten ſind.

Athene.

Das ſiehſt du; drum ſo rede nimmer ſelbſt
Ein Wort des Stolzes von den Göttern, nie
Schwill du in eitlem Dünkel, wenn du mehr
An Kraft der Hand und reichem Schatz vermagſt.
So wie der Tag ſich neigt und hebt, ſo neigt
Und hebt er auch der Sterblichen Geſchick.
Die Götter lieben den, der weiſe, fromm,
Beſcheiden iſt; den Böſen haſſen ſie.

(Athene verſchwindet, Odyſſeus geht ab.)

Chor.

Telamoniſcher Sproſſe, der du gebeutſt
Ueber Salamis wogenumfloſſenen Strand,
Biſt du glücklich, ſo erfreuen wir uns mit dir;
Erhebt ſich der Götter Geißel wider dich,

Oder der feindlichen Danaer Schmähungswort,
So ergreifen uns Sorgen, und wir beben ſo
Wie das Auge der flatternden Taube bebt.
Uns haben in der entflohenen Nacht
Mächtige Schrecken ergriffen, da die Sage ſcholl,
Du wütheteſt auf den Wieſen, und ſchlügſt,
Ermordend mit ſtrahlendem Schwert,
Die Heerden, den ſpeererfochtenen Raub.
Der Erſinner Odyſſeus iſt's,
Der dieſe Worte flüſtert in das Ohr
Aller Griechen, und ſie glauben ihm.
Deine Haſſer beredet er leicht,
Sie erfreuen ſich des erzählten Worts
Und freveln über deinen Gram.
Wer gegen die großen Männer den Pfeil
Der Verläumdung ſchießt, der irret nie
Von dem Ziele; wer aber von uns
Solche Dinge ſaget, findet den Glauben nicht.
Wider die Mächtigen kreucht der Neid;
Doch ohne die Großen ſind die Kleinen nur
Der ſchwachen Mauer täuſchender Schutz.
Vereint mit dem Großen erhebt
Der Kleine, und mit dem Kleinen der Große ſich.
Doch dieſe Kunde der Weisheit, wer vermag
Sie zu lehren die Thoren? Dieſe ſind's,
Deren Stimme ſich wider dich empört.
Unſere Hülfe, o König, iſt für dich
Ohne deine eigene zu ſchwach.

Sind ſie entflohen von deinem Blick,
So rauſchen ſie umher wie der Vögel Schaar;
Wenn aber du plötzlich wieder erſcheinſt,
Ein ſchreckender Geier! ſo erſtarr'n
Bebend und ſprachlos ſie!

Strophe.

Kronion's Tochter hat dich, die Jägerinn
Auf Tauris Fluren, — ach, ſchon erſchallt umher
Die Mutter unſrer Schmach, die Sage, —
Hat dich geſtürzt in die Rinderheerden!

Haſt du getäuſcht die Göttinn? für Siege, die
Sie dir erſtritt, die Gabe des Weihgelübds
Der Helferinn verſagt, nicht ihre
Tempel geſchmückt mit der Jagden Beute?

Wie? oder zürnt dir Ares, der Schlachtengott
In eh'rnem Panzer? will er Beleidigung
Von dir, o du ſein Streitgenoſſe,
Strafen mit nächtlicher, ſchlauer Rache?

Gegenſtrophe.

Sonſt wärſt du niemals, Telamon's edler Sohn,
Vom Weisheitspfade links auf die Afterbahn
Geirrt, und hätteſt nie gewüthet
So in die Farren und Widderheerden.

Die Götter ſandten dieſes Verderben ihm.
O Vater Zeus, o Phöbos Apollon, heilt
Des Fluches Seuche, tilgt die böſe
Sage, die Schmach auf die Griechen ausgeußt.

Doch wenn der Fürſten Neid und des Siſyphos
Verhaßter Same liſtig die Lüg' erſann,
So tritt an's Ufer aus dem Zelte,
König, und mehre nicht ſelbſt den Argwohn!

Das ganze Chor.

Reiß' dich von deinen Sitzen empor, an die dich ſchon lange
Feſſelt der müßige Gram!
Du entflammſt dir noch mehr die himmliſche Rach', und es wüthet
Frecher der Feinde Gewalt,
Wüthet wie Flammen auf ſäuſelnder Höh'; dir ziſchen die Zungen
Hohn, und wir jammern um dich!

Tekmeſſa. Das Chor.

Tekmeſſa.

O ihr Genoſſen des Aiasſchiffs,
Ihr, der erdentſproßten Erechtheiden Geſchlecht,
Jammer iſt unſer, die wir uns
Kümmern für Telamon's entferntes Haus!
Ach, der große, der furchtbare, der gewaltige
Aias liegt und erkrankt
In der finſtern Seuche, die über ihn ſtürmt.

Chor.

Ach, wie hat dieſe Mitternacht
Die Ruhe des Tages mit ſchweren Laſten vertauſcht!
Tochter Teleutas, des Phrygiers,
Sag' es uns, du, die der Held mit dem Schwert
Sich erwarb, die er liebend in ſein Bette nahm,
Sag' es uns, denn es iſt dir bekannt!

Tekmeſſa.

O, wie ſoll ich euch ſagen, was unſäglich iſt?
Ihr höret ein Wehe dem Tode gleich.
Von der Wuth ergriffen, hat uns
Der edle Aias nächtliches Unheil erregt;
Die erwürgten, blutigen Opfer, die ihr
In dem Zelte ſchaut, ſind die Thaten ſeiner Hand!

Chor.

Strophe.

Welche Botſchaft bringſt du von dem Ergrimmten uns, Weib?
Unerduldbar, unverſchweigbar iſt ſie!
Ach! und es werden ſie die Fürſten bald
Säen unter das Volk umher!

Wehe! unſer Herz bebet für Entſetzen und Angſt!
Wir erblicken vor den Augen den Tod
Deß, der mit Händen und dem Würgerſchwert
Wüthend Farren und Hirten ſchlug.

Tekmeſſa.

O wehe! dorther, dorther kam er zu uns
Mit der gefangenen Heerde Raub.
Auf der Erde lagen erwürgt dieſe ſchon,
Jenen haut' er die blutenden Seiten auf.
Er ergriff zween weißzottige Widder, ſchnitt
Dem einen die Zung' ab und das Haupt,
Und warf es weit ſchleudernd von ſich;
Den andern band er hoch an die Säule des Thors,
Und mit des Roßgebiſſes Zaum
Geißelt' er ihn, daß es laut erſcholl;
Flüche der Rache ſchüttet' er wider ihn aus,
Die ihm flüſterte ein Dämon und kein Menſch.

V. 213-261.

Chor.

Gegenſtrophe.

Ach, die Stund' iſt da! kommt, daß wir entfliehn
mit der Hüll'
Um das Haupt und mit verſtohlnem Fuß;
Kommt zu den Rudern, und ergreift ſie ſchnell!
Löſ't die Bande des Wogenſchiffs!

Laut wie Ruderſchall drohet der Atreiden Geſchrei!
Du verfolgſt uns mit gehobenem Stein,
Gott des Gefechts! denn es ergreift auch uns,
Ach, wie ihn, des Verderbens Fluch!

Tekmeſſa.

Nun nicht mehr! So wie, wenn der Donner ſchweigt,
Der tobende Süd raſtet, ſo raſtet auch er.
Doch eine weiſere Qual foltert ihn nun —
Das Elend, das wir erdulden, anzuſchaun,
Und keinen, der es erregte, als nur wir;
Mit den größten der Schmerzen erfüllet das!

Chor.

Wenn Ruh' ihn lindert, welcher Troſt für uns!
Denn mit den Leiden ſchwindet auch der Gram.

Tekmeſſa.

Was wähltet ihr, wär' euch die Wahl vergönnt:
Selbſt glücklich, euren Freunden Sorg' und Schmerz
Zu geben, oder gleiches Unglücks ſeyn?

Chor.

Ein doppelt Unglück, Weib, iſt drückender.

Tekmeſſa.

Wir ſind zwar ſelbſt nicht krank, doch leiden wir!

Chor.

Was ſagſt du? wir verſtehn nicht was du ſagſt.

Tekmeſſa.

So lange jenen Mann der Krankheit Wuth
Noch faßte, freut' er ſeiner Leiden ſich;
Doch uns Geſunden gab er bittern Schmerz:
Nun, da er ſich erholt, weil ſie verſchwand,
Treibt ihn der Stachel ſeines ſchwarzen Grams,
Und unſer Leiden iſt nicht minder drum.
Ward ſo nicht doppelt, was nur einfach war?

Chor.

Wir ſagen ſo wie du, und fürchten, Fluch
Der Götter harre ſein, da er, befreit
Von ſeiner Wuth, nicht größres Labſal fühlt.

Tekmeſſa.

Ihr müßt erfahren, wie es alles war.

Chor.

Wie ſank zuerſt das Unglück auf ſein Haupt?
Erzähl' es uns; wir leiden ja mit dir.

v. 278–304.

Tekmeſſa.

O Mitgenoſſen! alles ſag' ich euch.
Um Mitternacht, als ſchon der Abendſchein
Der Fackeln ausgelöſcht war, ſann er auf
Den Gang der Wuth, und nahm ſein Heldenſchwert,
Ich ſchalt und fragte: Aias, welche That
Beginnſt du ungerufen, ungelockt?
Was ſtürzeſt du, da die Drommete ſchweigt,
Ein jeder Krieger ſchlummert, nun hinaus?
Er ſprach nur kurz, und ſang ſein ewig Lied:
„O Weib, das Schweigen iſt der Weiber Schmuck."
Ich ſchwieg, und einſam drang er aus dem Zelt —
Zu ſagen was geſchah, vermag ich nicht.
Doch als er wiederkehrte, trieb er heim
Gebundne Rinder, hochgehörnten Raub,
Die Hunde mit den Heerden; dieſen hieb
Er ihre Köpfe ab, und jenen dreht'
Er aufwärts ihre Hälſe, ſtach ſie todt,
Und theilte ſie, und andre geißelt' er
Als Menſchen: ſo war gegen ſeinen Raub
Des Mannes Wuth. Doch plötzlich rann er aus
Der Thür, und hielte, wie es ſchien, Geſpräch
Mit einem Schatten, von Odyſſeus und
Den Atreusſöhnen, lachend ohne Maaß,
Daß dies die Rache ihres Frevels ſei.
Er eilte bald zurück, und endlich wich
Nach langer Zeit, und kaum, der Schwindelgeiſt.
Als er mit Mord erfüllt die Wohnung ſah,

Schlug er ſein Haupt, ſchrie laut, und warf ſich auf
Erwürgter Widder blut'ge Haufen hin,
Und raufte mit den Nägeln ſich ſein Haar.
So ſaß er ſprachlos, bis er endlich mir
Mit harten Worten drohte, wenn ich ihm
Nicht alles offenbarte was geſchehn,
Und wie der Dinge Zuſtand jetzo ſei.
Die Furcht ergriff mich, Freunde, und von dem,
Was mir bekannt war, blieb nichts ungeſagt.
Da ſcholl ſein bittres Wehgeſchrei, wie nie
Mein Ohr von ihm vernahm; denn immer ſagt'
Er ſonſt, die Winſelklage ſei das Loos
Des feigen, niedern Mannes und erhub
In keinen Leiden einen Jammerruf,
Nur leiſe ächzend wie ein kranker Stier.
Nun liegt er da, in ſeinen Schmerz verſenkt,
Verſchmähet Speiſ' und Trank, und ſchweigt, umringt
Von allen Heerden, die ſein Schwert erſchlug.
Aus ſeiner Red' und ſeinen Klagen iſt's
Mir offenbar, daß er auf Unglück ſinnt.
Ach, Freunde, dieſes iſt's, warum ich kam:
Kommt mit mir, kommt und helft, wenn ihr's vermögt;
Nur Freunde lenken einen ſolchen Mann!

Chor.

Teleutas Tochter, ſchrecklich iſt, was du
Von ſeinem böſen Wahnſinn uns erzählſt!

v. 330-341.

Aias (ungeſehen.)

O wehe! wehe!

Tekmeſſa.

Ach, bald noch mehr! Hört ihr es, wie der Schall
Von Aias Stimme ſchaudervoll ertönt?

Aias.

O wehe! wehe!

Chor.

Die Krankheit faßt ihn wieder, oder er
Bejammert Leiden, die er vormals litt.

Aias.

O Knabe, Knabe!

Tekmeſſa.

Ach, Euryſakes, du biſt's, dem er ruft.
Was will er? O wo biſt du? Wehe mir!

Aias.

Teukros! wo biſt du, Teukros? willſt du ſtets
Nur Raub verfolgen? Ach, mit mir iſt's aus!

Chor.

Er ſcheint bei Sinnen; öffne du die Thür,
Vielleicht ergreift die Schaam ihn, ſieht er uns.

v. 343-354.

Tekmeſſa.

Schaut, ich eröffne ſie; nun mögt ihr ſehn
Die Thaten ſeiner Hand, und wie's ihm ſei.
(Tekmeſſa öffnet das Zelt.)

Die Vorigen. Aias.

Aias.

Erſte Strophe.

Geliebte Gefährten des Schiffs,
Freunde, Einzige, die ihr mir,
Ihr allein, treu verbliebt, ſchaut, wie mich die Fluth
Blutiger Wogen umgiebt, hoch mich umſtrömt!

Chor.

O weh'! jetzt ſchaun wir, daß dein Zeugniß nicht
Erdichtet war, die That zeigt ſeine Wuth!

Aias.

Erſte Gegenſtrophe.

Genoſſen der ſegelnden Fahrt,
Ach, ihr Schwinger des Ruderarms,
Ihr allein, treue Schaar, ſeid des Führers Troſt,
Thut was den Heerden ich that, tödtet mich auch!

Chor.

Sprich gute Worte! mehre nicht dein Leid!
Des Unglücks Heilung ſei nicht größrer Fluch!

Aias.

Zweite Strophe.

Schaut ihr den Mann, ihn, dem der Muth einſt das Herz
Hob, der die Schlacht ſchreckenlos ſah, ſchaut ihr mich
Wider harmloſes Vieh wüthen mit grimmiger Hand?
Ach, des Hohns und des Frevels! Wehe mir!

Tekmeſſa.

Aias! ich flehe, rede du nicht ſo!

Aias.

Hinaus! Noch ſäumſt du? Wende ſchnell den Fuß!
Ach wehe! wehe!

Chor.

Sei weiſ', und thue was er dir gebeut.

Aias.

Dritte Strophe.

Ach, ach! daß entrannen meiner Hand
Die Wüthriche, der Rache gewidmeter Raub!
Daß ich ſtürzt' in die Rinderheerden und das Wollenvieh,
Daß ich vergoß unedles Blut!

v. 367–382.

Chor.

Was jammerſt du ob der vollbrachten That?
Du machſt ſie doch zur ungeſcheh'nen nicht!

Aias.

Zweite Gegenſtrophe.

Du, der du ſchlau alles erſpähſt, o du Quell
Jeglicher That, welche den Fluch auf uns häuſt,
Sohn Laertes, des Heers arger Bethörer, es labt
Dich die Lache des lauten Hohnes nun!

Chor.

Ein jeder lacht und weint, wie Gott es will.

Aias.

O ſäh' ich ihn, ſo elend ich auch bin!
Ach wehe! wehe!

Chor.

Schau auf dein Leiden; rede nicht ſo ſtolz!

Aias.

Dritte Gegenſtrophe.

Zeus, meines Geſchlechtes erſter Stamm,
Vertilgen den verhaßten Erſinner des Trugs,
Und vertilgen die Zwillingskönige des Griechenheers
Laß mich! und dann ſei mein der Tod!

v. 383-398.

Tekmeſſa.

O ſiehſt du das, ſo ſiehſt du mir mit dir
Den Tod. Was iſt mein Leben ohne dich?

Aias.

Vierte Strophe.

O du Finſterniß, mein Licht! und du Todesgruft,
O wie leuchtend ſtrahleſt du mir!
Empfahet, empfahet zu eurem Bewohner mich!
Ach, der nicht werth iſt die Geſchlechte der Götter zu ſchaun!

Noch der Sterblichen Geſchlechte, die gebiert
Und tödtet ein einziger Tag!
Die mächtige Göttinn, die Tochter Zeus,
Verfolgt mit der Geißel der Strafe mich!

Entflieh' ich? o wohin? wo hemm' ich die Flucht?
Aus iſt es mit mir, wie mit den Opfern meiner Wuth,
Unter denen ich lieg'! und ſchon,
Schon ſchwinget das Heer zu meinem Morde das Schwert!

Tekmeſſa.

O wehe mir, daß dieſer edle Mann
So redet, wie er nimmer vormals that!

v. 399–418.

Aias.

Vierte Gegenſtrophe.

O ihr Ströme, die ihr ſtürzt in das Meer, und ihr,
Des Geſtades Grotten, und du,
O wogenbeſchatteter Hain, o wie lange ſchon
Feſſelt ihr mich an die Gefilde der Ilionsburg!

Doch ihr haltet nun den Athmenden nicht mehr!
Wer es will, der vernehm' es von mir:
Nicht wieder, Skamandros, o Griechenfreund,
Erblickſt du an deinen Geſtaden mich!

Erblickeſt nicht den Mann, deß Gleichen nicht ſah
Troja in dem Heere, das von Hellas Lande zog,
Hört das große Wort meines Ruhms! —
Doch wehe! des Ruhms beraubet liege nun ich!

Chor.

Wir können nicht erlauben, wehren nicht,
Daß du in ſolchen Leiden alſo ſprichſt.

Aias.

Ach, daß mein Name ſo mit meiner Qual
Gleichſtimmig ſei, wer hätte das gedacht?
Nun heiſcht mein Unglück, daß ich ohne Raſt,
Mit lautem Jammer rufe Ach und Weh!
Mein Vater kam von Ida's Landen einſt
Mit ſeines Muthes ſchönſtem Lohn zurück,

v. 419-446.

Und mit dem höchſten Ruhm im ganzen Heer.
Und ich, ſein Sohn, der ich an gleichem Ort
Nicht mindre Kraft und ſchwächre Thaten nicht
Den Troern zeigte, ſterbe hier entehrt
Von Griechen. Doch mein Troſt iſt, lebte noch
Achilleus, und gewährt' er ſelbſt zum Preis
Der Tugend ſeine Waffen; wahrlich mir
Entzöge keiner aller Griechen ſie.
Doch Atreus Söhne raubten mir mein Recht,
Und gaben ſie dem ſchlauen Böſewicht.
Ach, hätte irrend nicht mein Aug' und Sinn
Das Ziel verfehlt, es ſpräche fürder nie
Ein Urtheil über wen es wär' ihr Mund.
Zeus Tochter, die mit Gorgo's Auge droht,
Die unbezwingliche Athene ſchlug
Mit toller Wuth mich, da ſich meine Hand
Schon wider jene hob; ſie war's, die mir
Die Hände röthete mit Heerdenblut.
Sie ſind entflohn; deß gräm' ich mich, und deß
Verlachen ſie mich nun! Zürnt uns ein Gott,
So hemmt der Tapfre nicht des Feigen Flucht!
Was thu' ich nun? Die Götter ſind mir feind,
Das weiß ich, und mich haßt der Griechen Heer,
Ganz Troja, und das Feld das ſie umringt!
Kehr' ich zur Heimath, ſegl' ich durch die Fluth,
Verlaſſ' ich hier den ſchiffbedeckten Strand,
Und Atreus Söhne einſam ohne mich?
Doch ach! mit welchem Auge dürft' ich nahn

Dem Vater? wie vermöchte der, entblößt
Von allem Preis des Muthes mich zu ſchaun,
Er, den des Ruhmes ſchönſte Krone ſchmückt?
Das duld' ich nicht! Geh' ich und ſtreit' allein
Auf Troja's Mauern, und erliege dort
Zuletzt der Uebermacht nach edler That?
Doch den Atreiden wäre das Gewinn;
Nein, das ſei fern! Ich will erſinnen, wie
Mein alter Vater wiſſe, daß ſein Sohn
Nicht ohne Herz von ihm erzeuget ſei.
Dem Mann, der nie von Leiden ruht, iſt's Schmach,
Wenn er ſich doch nach langem Leben ſehnt.
Erfreut der Tag, der auf den andern folgt,
Uns nur, weil er dem Tode Säumniß giebt?
Ich kaufte nicht für niedern Werth den Mann,
Der immer ſich an eitler Hoffnung wärmt.
Dem Edlen ziemt es ſchön zu leben, ſchön
Zu ſterben — Alles habt ihr nun gehört.

Chor.

Nun ſagt wohl niemand, deine Rede fließ'
Aus fremder Quelle, nicht aus eigner Bruſt!
Doch zähme dich, laß deiner Freunde Rath
Dich lenken, und verbanne deinen Gram.

Tekmeſſa.

O Aias, mein Geliebter, keine Laſt
Drückt wie der Knechtſchaft Joch die Sterblichen!

Auch ich bin eines freien Vaters Kind,
Der reich und mächtig war in Phrygia;
Nun bin ich eine Magd, denn ſo gefiel's
Den Göttern, und am meiſten deiner Hand;
Doch ſeit ich deine Bettgenoſſinn bin,
Sorg' ich mit zartem Kummer ſtets für dich:
Ich flehe dir, bei Zeus, des Heerdes Schutz,
Und bei des Bettes Band, das uns vereint,
O, laß mich deiner Feinde Hohngeziſch
Nicht dulden, gieb mich nicht in ihre Hand!
Verläſſeſt du, mein Aias, ſterbend mich,
So raubt deſſelben Tages die Gewalt
Der Griechen mich und deinen Sohn, und zwingt,
Ach lebenslang! uns in der Knechtſchaft Joch;
Und einer meiner Herren ſpricht vielleicht
Mit bitterm Spott: „Seht Aias Gattinn dort,
„Dem keiner unſers Heers an Stärke glich!
„Verwandelt iſt ihr Glück in Sklaverei!“
Das hör' ich, mich verzehrt mein Unglücksloos,
Und dir und deinem Hauſe iſt es Schmach.
Ach, ſchone deines Vaters, und verlaß
In ſeinem ſchweren Alter du ihn nicht,
Und ſchone deiner Mutter, die ſo viel
Der Jahre ſah, und die den Göttern ſtets
Für deine Wiederkunft mit Thränen fleht!
Erbarme deines Sohns dich, daß er nicht,
Der Vaterpflege früh beraubt, den Zwang
Des Vormunds dulde, der nicht liebreich iſt.

v. 499–516.
Stirbſt du, welch' Leiden harret mein und ſein!
Ich habe niemand als nur dich, auf den
Ich ſchaue! Du vertilgteſt unſre Stadt,
Und meine beiden Eltern hat der Tod
Geraubt und zu den Schatten ſie geſtürzt.
Wo find' ich, als bei dir, ein Vaterland
Und Hab' und Glück? Ich lebe nur in dir;
Gedenke mein! Es iſt des Mannes Pflicht,
Nicht zu vergeſſen, wenn ihm Freude ward.
Gebiert nicht ewig Liebe Liebe? Wem
Genoßner Luſt Erinnerung entflieht,
In deſſen Herzen wohnt kein Edelmuth.

Chor.
Aias! erfüllte doch Erbarmen dich
Wie uns! du würdeſt loben was ſie ſagt.

Aias.
Sie ſoll des Lobes viel von mir empfahn,
Wenn ſie was ich gebiete wagt zu thun.

Tekmeſſa.
Geliebter, ich gehorch' in allem dir.

Aias.
Führ' meinen Knaben her, ich will ihn ſehn.

Tekmeſſa.
Von Furcht getrieben hab' ich ihn entfernt.

Aias.
Aus Furcht vor mir? von andrer Angſt geſchreckt?

Tekmeſſa.
Daß du ihn tödten möchteſt, ſäh'ſt du ihn.

Aias.
Mein böſes Schickſal heiſchte deine Furcht.

Tekmeſſa.
Drum war ich emſig es zu thun bedacht.

Aias.
Ich lobe deine Vorſicht und die That.

Tekmeſſa.
Iſt etwas ſonſt, das du von mir begehrſt?

Aias.
Gieb mir des Knaben Anblick, führ' ihn her.

Tekmeſſa.
Er iſt nicht fern, die Knechte hüten ihn.

Aias.
Was ſäumt er noch, warum erſcheint er nicht?

Tekmeſſa.
O Kind, dein Vater ruft! — Der Knecht geleit'
Ihn her zu uns, der ihm die Schritte lenkt.

Aias.
Rufſt du dem Nahenden, hört's auch ſein Ohr?

Tekmeſſa.
Ein Knecht führt ihn zu uns, und iſt ſchon da.

Die Vorigen. Euryſakes, den ein Knecht führt.

Aias.
Heb' ihn empor, und gieb ihn mir, ihn ſchreckt
Das warme Blut des Mordes nicht, wenn er
Der wahre Sprößling meines Samens iſt;
Zu ſeines Vaters rauhen Sitten muß
Er früh ſich bilden, einſt ihm gleich zu ſeyn.

Sohn, ſei beglückter als dein Vater war,
Doch ſonſt mir gleich, ſo fiel dein Loos nicht ſchlimm!
Schon jetzt beneid' ich dich, daß du noch nichts
Von allen deinen Leiden fühlen kannſt.
Ein ſinnlos Leben iſt das ſüßeſte;
Sinnloſigkeit iſt Elend ohne Schmerz.
Bald kommt das Alter, da du lernſt dich freun
Und dich betrüben; dann iſt's deine Pflicht,
Daß du den Feinden zeigeſt, welcher Mann
Dein Vater war, und wie er dich erzog.
Indeſſen athme leichten Lebenshauch,
Und pflege deiner zarten Seel', und ſei
Die Freude deiner Mutter! O, ich weiß,
Daß dich der Griechen Frevel, wenn du auch
Von mir getrennt biſt, doch nicht höhnen darf;
Denn zum Beſchützer laſſ' ich Teukros dir,
Zum Wächter deiner Pflege. Zwar er iſt
Nun fern, ein Jäger nach der Feinde Raub;
Doch euch befehl' ich allen dies Geſchäft:
Verkündet meinen Willen ihm, daß er
Den Knaben heim geleit', und Telamon
Und meiner Mutter Eriböa ihn
Zuführe, einſtens ihres Alters Schutz,
Bis ſie der Gruft des Todesgottes nahn.
Um meiner Waffen Preis ſoll nicht das Heer
Der Griechen buhlen, meines Todfeinds Spruch
Nicht walten über ſie! Nimm du, mein Sohn,
Den breiten Schild, der deinen Namen hat,

Den ſieben Rinderhäute ſchützen, den
Kein Speer verletzt; umſchlinge deinen Arm
Mit ſeinem Riemen, dieſer Schild ſei dein;
Die andern Waffen decke meine Gruft.

(Zu Tekmeſſa.)

Ergreife du den Knaben, leit' ihn heim,
Und fülle du mit deinem Angſtgeſchrei,
Der Weiber erſte Zuflucht, nicht mein Zelt.
Eil' und verſchleuß die Thür! ein weiſer Arzt
Heilt nicht mit Zauberliedern das Geſchwür,
Das nicht der Worte, das des Schnitts bedarf.

Chor.

Dein raſcher Eifer giebt uns Furcht, und uns
Gefällt die Schärfe deiner Zunge nicht.

Tekmeſſa.

O mein Geliebter, was iſt dein Entſchluß?

Aias.

Erforſche du ihn nicht, ſei weiſ' und ſtill.

Tekmeſſa.

Ach, ich verſink in Gram! bei unſerm Sohn
Und bei den Göttern, o verrath uns nicht!

Aias.

Du quälſt zu ſehr mich; weißt du nicht, o Weib,
Daß ich der Götter Schuldner nicht mehr bin?

Tekmeſſa.
O frevle nicht!

Aias.
Das ſage dem, der's hört!

Tekmeſſa.
Verſchleußt du mir dein Ohr?

Aias.
Hemm' dein Geſchwätz!

Tekmeſſa.
Ich zittre, König!

Ajas (zu dem Chor).
Führt ſie ſchnell hinweg!

Tekmeſſa.
O bei den Göttern, werde ſanfter!

Aias.
Wähnſt
Du Thörinn, mir zu beugen meinen Sinn?
(Aias gehet in ſein Zelt, Tekmeſſa führt den Knaben weg.)

Chor.

Erſte Strophe.

O du Inſel des Ruhms, ſelige Salamis,
Mutter unſers Geſchlechts, die du das Felſenhaupt
Hoch auf wogigen Meeren
Hebſt, o wehe! wir ſchaun dich nicht!

Ach! wie ſäumen wir hier alternde Zeiten ſchon
Auf der graſigen Flur und auf der Lämmertrift
Ida's, wo uns der Jahre
Flucht verzehret, des Ruhms beraubt!

Statt der Hoffnung umſchwebt Ahnung des Todes uns,
Unſre Bahn ſei erfüllt, und zu den finſteren
Thalen leite nun endlich
Uns der Pfad zu der Schattengruft.

Erſte Gegenſtrophe.

Müde ſind wir des Kampfs! Ach, und ein ſtärkerer
Kämpfer tritt in die Bahn, rüſtet ſich wider uns,
Aias, den mit des Wahnſinns
Fluch die Götter belaſteten!

Ehmals ſandteſt du ihn, ſchön in des Sieges Ruhm,
In den wüthenden Krieg. Einſame Pfade irrt
Nun ſein Geiſt, und bereitet
Seinen Freunden des Jammers viel.

v. 607-626.

Seine Thaten des Muths, ſeine gewaltigen
Thaten liegen verkannt tief in dem Staube nun,
Danklos durch der Atreiden
Undank und der Bethörten Haß.

Zweite Strophe.

Seine betagte, graugelockte Mutter,
Die zur Erde des Alters Laſten beugen,
Welche Klagen, hört ſie des Sohnes Schmerz und
Irrenden Wahnſinn,

Ach, die Erbarmungswerthe! welche Klagen
Wird ſie jammernd erheben, nicht mit ſanfter
Wehmuth Stimme, ſo wie die Nachtigall ihr
Seufzendes Lied ſingt:

Sondern in lautem Wehgewinſel wird ſie
Weinen, wird mit den Händen ohne Mitleid
Schlagen ihre Bruſt, und das Silberhaar der
Scheitel entraufen.

Zweite Gegenſtrophe.

Beßrer Gewinn iſt ſein, wenn ihn des Todes
Gruft verſchlinget, als wenn die rettungsloſe
Qual ihn foltert, ihn, des Achaiaheeres
Tapferſten Krieger.

v. 627–645.

Aus dem Geſchlechte ſeiner Väter trat er
In die Kämpfe der Mühen; ach, nun ſtürzen
Ungewohnte Leiden auf ihn, er ſchweift auf
Pfaden der Irre!

Wehe dir, Vater! welche Botſchaft harret
Dein, vom Loos des Verderbens, das dem Sohne
Fiel, wie keinem Sproſſen der Aeakiden
Jemals gefall'n iſt!

Aias. Tekmeſſa. Chor.

Aias.

Die lange, gränzenloſe Zeit enthüllt
Was dunkel, und verbirgt was ſtrahlend iſt.
Erwartbar iſt uns alles, alles wird
Gebrochen, ſelbſt der Eidſchwur, furchtbar wie
Er iſt, und jeder rauhe Sinn! Ich, einſt
So ſtarr wie Eiſen, das die Tauchung ſtählt,
Bin nun erweicht und ſanft durch dieſes Weib.
Mich jammert's, ſie als Wittwe, meinen Sohn
Als Waiſe zu verlaſſen; doch ich geh'

In's Bad und zu des Meergeſtades Trift,
Vom Fluch mich rein zu waſchen, und dem Zorn,
Dem ſchweren Zorn der Göttinn zu entfliehn.
Iſt wo ein Ort, zu dem kein Wandrer naht;
Da will ich dieſes Schwert, die feindlichſte
Der Waffen, tief vergraben, daß kein Blick
Es ſchau', und Nacht und Gruft bewahr' es dort.
Seit ich in meine Rechte dies Geſchenk
Von Hektor, meinem Feinde, nahm, genoß
Ich von dem Griechenheere keine Gunſt.
Wahr iſt die Sage: Gaben, die der Feind
Uns giebt, ſind keine Gabe, kein Gewinn!
Nun will ich lernen mich den Göttern ſtets
Zu beugen, und zu ehren Atreus Blut.
Sie ſind ja Fürſten; muß man ihnen nicht
Gehorchen? Weicht das Stärkſte, Mächtigſte
Nicht ſtets der Herrſchaft? So der Winterſchnee
Dem fruchtbeladnen Sommer, ſo der Kreis
Der finſtern Nacht dem leuchtenden Geſpann
Des Tages, der das Licht uns wiederbringt!
Der milde Hauch beſänftiget des Meers
Empörte Wogenbrandung, und der Schlaf,
Der Allbeherrſcher, feſſelt ewig nicht
Die Sterblichen, er löſ't ſie wieder auf.
Und weiſe Demuth lernten nicht auch wir?
Schon lange weiß ich, daß ich meinen Feind
So haſſen muß, als liebt' ich ihn dereinſt,
Und daß ich meinem Freunde Hülf' und Dienſt

Erweiſen muß, als blieb' er mir's nicht ſtets.
Ein klippenvoller Hafen iſt zu oft
Uns Sterblichen die Freundſchaft! — Doch das mag
So ſeyn! — Geh' du, und fleh' indeß, o Weib,
Die Götter an, daß ſie erfüllen, was
Mein Herz begehrt —

(Tekmeſſa geht ab.)

Und ihr auch, Freunde, ſteht
Mir bei, und ſaget Teukros, wenn er kommt,
Daß er für mich und für die Meinigen
Mit Liebe ſorg', und euch auch günſtig ſei.
Ich gehe nun, wohin ich gehen muß.
Thut was ich ſag'; ihr hört vielleicht nun bald,
Daß ich erlöſ't von meinem Elend bin.

(Aias geht ab.)

Chor.

Strophe.

Schauer der Freuden ergreifen uns,
Wir ſchweben auf Fittigen hoch empor!
O du Pan, Waller am Meer, komm, o Pan,
O erſchein' uns von des Berg's ſchneeigem Haupt!

v. 688–707.

Führer des himmliſchen Reigenfeſts,
Erſinner der Tänze, die Kreta tanzt,
Und die tanzt India's Schaar, lehre du,
Denn nach Tanz lüſtet uns nun, lehr' uns ſie, Pan!

König Apollon, o Delios,
O ſtrebe von Ikaros Wogenfluth
Zu uns her, ſichtbar, o Gott! ſchaue du
Mit dem Blick ſegnender Huld, Phöbos, auf uns!

Gegenſtrophe.

Jauchzet! die Wolke des Grames iſt
Gelöſ't von dem Auge! der Strahlentag
Iſt, o Zeus! ferne nicht mehr. Sehnſuchtsvoll
Nach der Fahrt, eilen wir ſchon hin an das Meer.

Aias verbannet der Leiden Schmerz;
Er fürchtet die Götter und ſühnet ſie,
Wie der Brauch Sühnung gebeut; opfernd ſteht
Mit des Flehns Stimme der Held nun am Altar

Alles vertilget die lange Zeit,
Verzehret es alles mit Flammengluth;
Es iſt nichts hoffnungberaubt: ſtillte nicht
Sich der Zorn, ſtillte die Wuth Aias ſich nicht

Die Vorigen. Ein Bote.

Der Bote.

Geliebte Männer, erſt verkünd' ich euch:
Teukros iſt von den Felſen Myſia's
Zurückgekommen; als die Krieger ihn
Im Lager ſahn, empfingen ſie ihn laut
Mit Schmähungen, und als er weiter ging,
Umringten ſie in dichten Kreiſen ihn;
Von allen Seiten ſchell ihr Fluch, es war
Nicht Einer, der ihn nicht des Wüthenden,
Des Griechenfeindes Bruder nannte; kaum
Entrann er ungeſteinigt, und ſo weit
War's ſchon gekommen, daß in ihrer Hand
Das nackte Schwert zum Morde ſich erhub;
Doch endlich ward der Zwiſt, ſo ſehr er auch
Schon flammte, durch der Greiſe Rath geſtillt.
Wo find' ich Aias, daß ich alles ihm
Verkünde, meinem Herrn, wie ſich's ziemt?

Chor.

Er iſt nicht drinnen, eben ging er weg,
Und neuen Sitten folget neuer Rath.

Der Bote.

Ach, hat zu ſpät mich Teukros hergeſandt?
Wie? oder eilt' ich ſelber nicht genug?

Chor.
Was iſt's, das deine Botſchaft fruchtlos macht?

Der Bote.
Teukros gebeut, daß jener nicht ſein Zelt
Verlaſſe, bis er ſelber hier erſcheint.

Chor.
Die Götter zu verſöhnen ging er weg.
Denn beſſ'rer Rathſchluß kam in ſeinen Sinn.

Der Bote.
Voll Thorheit ſind die Worte, die ihr ſagt,
Wenn Kalchas Seherſpruch uns Wahrheit lehrt.

Chor.
Was ſagt er? Wie erfuhr er was geſchah?

Der Bote.
Ich will's euch ſagen, denn ich war dabei:
Kalchas verließ, von allen er allein,
Die Rathsverſammlung, unſrer Fürſten Kreis,
Und Atreus Söhne; liebevoll ergriff
Er Teukros Hand, und bat mit ernſtem Flehn,
Daß Aias dieſen Tag, der uns nun ſtrahlt,
Nicht aus dem Zelte weiche, daß er dort
Ihn halten müſſe, wenn er lebend ihn
Noch fürder ſehen wolle; heute nur

Verfolg' ihn unverſöhnbar Pallas Zorn.
Denn zügelloſe Stolze, die ſich ſelbſt
Und andern eine Laſt ſind, ſtürze Gott,
Sagt Kalchas, ſtürze jeden, der, ein Menſch
Geboren, höher ſtrebt als Menſchen ziemt.
Schon als aus ſeiner Heimath Aias zog,
Zeigt' er ſich thöricht, als ſein Vater ihm
In weiſer Rede ſagte: Sohn, du ſtrebſt
Mit deinem Speer zu ſiegen; ſtrebe ſtets
Mit Gott zu ſiegen, Sohn! Doch jener gab
Des Trotzes und der Thorheit Wort zurück:
O Vater, mit den Göttern ſieget ſelbſt
Der Mann, der nichts vermag; auch ohne ſie
Erkämpf' ich mit Gewalt mir hohen Ruhm.
So frevelte ſein Hochmuth. Als ihn einſt
Athene reizte, blutiger das Schwert
Zu heben wider ſeine Feinde, ſcholl
Die trotzerfüllte Antwort: Königinn,
Sei du der andern Griechen naher Schutz,
Des Krieges Wuth vermag nichts wider mich!
Durch dieſe Rede, die nicht menſchlich war,
Erweckt' er ſich der Göttinn harten Zorn;
Doch überlebt er heute, und iſt Gott
Mit uns, ſo mögen wir ihn noch befrein.
So ſprach der Seher. Teukros ſandte mich
Schnell aus dem Kreiſ', um euch zu ſagen, ihn
Zu hüten. Iſt er weg, und Kalchas iſt
Ein weiſer Mann, ſo iſt's um ihn gethan.

Chor.

Tochter des Elends, ach, unglückliche
Tekmeſſa, komm und höre was er ſagt;
Er trifft in's Herz, und raubt die Freuden uns.

Die Vorigen. Tekmeſſa.

Tekmeſſa.

Ach, ich Unſelige! kaum ſchlummerte
Mein bittres Leiden, ſo erweckt ihr's ſchon.

Chor.

O, höre dieſen Mann, der Botſchaft uns
Von Aias bringt, die uns mit Schmerz erfüllt.

Tekmeſſa (zu dem Boten).

Was ſagſt du? ach, ſind wir des Elends Raub?

Der Bote.

Ich weiß von dir nichts; doch wenn Aias nicht
Daheim iſt, o ſo fürcht' ich viel für ihn.

Tekmeſſa.

O weh! er iſt nicht hier! Was ſagſt du, Mann?

Der Bote.

Teukros befiehlt, daß ihr im innern Zelt
Ihn haltet, ihn allein nicht gehen laßt.

Tekmeſſa.

Warum gebeut er's? Wo iſt Teukros ſelbſt?

Der Bote.

Bald iſt er hier; er glaubt, wenn Aias ſich
Entfernt, daß ihn ſein Gang in's Unglück ſtürzt.

Tekmeſſa.

Ach, ich Unglückliche! wer ſagte das?

Der Bote.

Der Seher Kalchas ſagt, daß dieſer Tag
Für ihn entſcheide Leben oder Tod.

Tekmeſſa.

O weh! ihr Freunde, ſteht in der Gefahr
Mir bei! — Ach, geht und macht, daß Teukros kommt;
Ihr eilt auf's weſtliche Gebürg', und ihr
Auf's öſtliche! ſpäht ſeinen Unglücksweg! —
Nun ſeh' ich, daß der Mann mich täuſcht, daß er
Mir ſeine alte Lieb' entzogen hat.
Ach, was beginn' ich, Sohn? Wir dürfen jetzt
Nicht raſten; auch ich eile wie ich kann.

v. 800-815.

Auf! laßt uns gehn! die Ruh' iſt nun entflohn!
Kommt, rettet ihn, der in den Tod ſich ſtürzt!

Chor.

Wir ſind bereit! das zeigen wir dir nicht
Mit Worten, ſondern mit des Fußes Eil'.

(Alle gehen ab.)

(Ein einſamer Ort zwiſchen dem Walde und dem Meergeſtade.)

Aias. (allein.)

Da ſteht, bereit zum Mord, mein ſcharfes Schwert;
Wen es gelüſtet, der mag's prüfend ſchaun!
Die Gabe Hektor's, der vor allen mir
Der Haſſenswürdigſte im Leben war!
Da ſteht es in des Feindes Erde, friſch
Gewetzt vom Steine, der das Eiſen nagt;
Ich hab' es ſelbſt geſchmückt und eingepflanzt,
Und bald, mein beſter Freund, gewährt es mir
Den ſchnellen Tod. Wohlan, ich bin bereit. —
Dich Zeus, du Erſter! fleh' ich an wie ſich's
Gebührt, ſei meine Hülfe, ſei mein Schutz!
Nicht große Gaben bitt' ich, Gott, von dir;

Send' einen Boten, der das Unglückswort
An Teukros ſage; daß nur er es ſei,
Der mich, wenn ich in's blutgetränkte Schwert
Geſunken bin, zuerſt erheb', auf daß
Von meinen Feinden keiner mich vorher
Erblick', und mich zum Raub der Vögel und
Der Hunde werfe! Dieſes fleh' ich, Zeus,
Von dir, und fleh' auch ihm, der aus der Gruft
Die Schatten führet, Hermes, daß er mich
Auf ſanftem Pfade bald zur Schlummerruh'
Geleite, wenn dies Schwert mein Herz durchſticht!
Die Rachgöttinnen, ſie, die jede Noth
Der Menſchen ſehn und ſchnelles Fußes nahn,
Die grauenerfüllten, ew'gen Jungfraun ruf'
Ich an zu Helferinnen, daß ſie ſchaun,
Wie Atreus Stamm mich in's Verderben ſtürzt,
Daß ſie die Frevler, Allverderber, mit
Der Rache Hand ergreifen, wenn ſie mich
Im Selbſtmord ſinken ſehn! Auch jenen ſei's
Beſtimmt durch Selbſtmord, und gezwungen durch
Den Frevel ihrer liebſten Kinder, ſo
Zu ſterben! — Eilet, Rächerinnen, eilt,
Geneußt des ganzen Heers, kennt Schonung nicht! —
Du Gott, der du auf hoher Himmelsbahn
Den Sonnenwagen führſt, wenn du mein Land
Erblickſt, ſo zeuch die goldnen Zügel an,
Und gieb von meinem Tod' und meiner Qual
Dem alten Vater Botſchaft und auch ihr,

Die mich gebar, die Unglückſelige,
Ach, die gewiß, wenn ſie die Sage hört,
Die ganze Stadt mit Jammerklag' erfüllt. —
Doch meine leeren Seufzer ſind umſonſt.
Und ſchnelle Eil' erfordert meine That!
O Tod, o Tod! erſchein' und ſchau mich an;
Dort unten bin ich bald dein Mitgenoß'!
Und, o du Glanz des Strahlentages, du
Des Sonnenwagens Leiter, höre mich
Zum letztenmal! nie ſeh' ich dich hinfort:
O Licht! o Salamis, du heiliges,
Du Heimathsland! o väterlicher Heerd
Der Götter! ruhmgekrönte Stadt Athen!
Und ihr, Genoſſen meiner Jugend, Flüſſ'
Und Quellen! Und ihr Fluren Ilion's!
Ach, und ihr, meine Eltern, lebet wohl!
Dies iſt das letzte, das euch Aias ſagt:
Den Schatten in dem Hades ſag' ich mehr.

(Er fällt in ſein Schwert.)

Das Chor.

Eine Hälfte des Chors.

Ach, Müh' auf Mühe mehrt die Laſt!
Wo wanderten wir nicht?
Doch Kunde ward uns nirgends; horcht,
O horcht! uns tönt ein Schall!

Die andre Hälfte des Chors.

Wir ſind's, die Schiffsgefährten eurer Fahrt.

Die Erſten.

Wie iſt's?

Die Andern.

Weſtlich umirrten wir das Meergeſtad'.

Die Erſten.

Und fandet ihr?

Die Andern.

Der Mühen Fülle nur; wir ſchauten nichts.

Die Erſten.

Wir wanderten der Morgenſonne Bahn,
Doch keines Mannes Antlitz ſahen wir.

Chor.

Erſte Strophe.

Wer verkündet es uns! Einer der duldenden
Fiſcher, denen der Fang Schlummer und Ruhe raubt,
Oder eine der Nymphen,
Eine Göttinn der Wogenfluth?

Wer verkündet es uns, welche der Irren er
Wüthend wandelt? — Die Kraft ſchwindet uns Suchenden!
Ach, nun wehn auf des Kummers
Bahn uns günſtige Winde nicht!

Tekmeſſa (ungeſehen).

O wehe! wehe mir!

Chor.

Weß' Stimm' erſchallet uns vom Walde her?

Tekmeſſa.

Ach, der Unſelige!

Chor.

Tekmeſſa iſt's, die ſchwerterkämpfte Braut,
Die Arme, die in ihrer Qual verſinkt.

Tekmeſſa mit ihrem Knaben. Das Chor.

Tekmeſſa.
Ach wehe! des Verderbens Raub bin ich!

Chor.
Was iſt dir? ſprich!

Tekmeſſa.
Ach! Aias in des warmen Blutes Mord
Liegt durchgeſtochen von verborgnem Schwert!

Chor.
Zweite Strophe.
Weh' uns! Ach, und der Wiederkehr!
Weh' uns, o König, du giebſt den Tod
Deinen Genoſſen der Fahrt! Weh' uns, und dir,
Jammerndes Weib!

Tekmeſſa.
Nun iſt für uns der Tag des Angſtgeſchrei's!

Chor.
Durch weſſen Hand hat er die That vollbracht?

Tekmeſſa.

Er ſelbſt durch ſeine Hand; das Schwert bezeugt's,
In das er ſank, feſt in der Erde ſteht's!

Chor.

Dritte Strophe.

O weh! o Jammer! einſam, verlaſſen von
Den Freunden liegſt du! bluteſt! und ſinnlos war
Das Herz der Deinen! — Ach, wo liegſt du,
Aias, unſeliger Raub des Starrſinns?

Tekmeſſa.

Kein Auge ſchau' ihn! Mit Gewanden will
Ich ihn umhüllen, daß es keiner, ſelbſt
Der Freunde keiner ſehe, wie er hoch
Aufröchelt, und wie ſchwarzes Blut der Wund'
Entſtrömt, die ihm ſein eigner Wille gab.
O weh! was thu' ich? Welcher Freund ſoll ihn
Aufheben? Wo iſt Teukros? Wie erwünſcht
Würd' er uns nahn, führt' ihn ſein Pfad zu uns,
Daß er beſtattete des Bruders Leib.
O großer Aias, Unglückſeliger,
Dein Loos verdient der Feinde Thräne ſelbſt!

Chor.

Erſte Gegenſtrophe.

Alſo war's dein Entſchluß, du mit dem eiſernen
Herzen! ſelber das Maas deiner unendlichen

Jammerqual dir zu füllen?
Und Weiſſager der Unglücksthat

War dein wüthender Zorn uns, der in Seufzern ſich
Wider Atreus Geſchlecht Tages und Nachts ergoß?
Ach, der Kampf um Achilleus
Rüſtung war uns des Elends Quell!

Tekmeſſa.

Ach wehe, wehe mir!

Chor.

Wir ſehn, daß edler Gram dein Herz durchdringt.

Tekmeſſa.

Ach wehe, wehe mir!

Chor.

Wohl magſt du, Weib, mit wiederholtem Ach
Den Freund bejammern, der geraubt dir ward!

Tekmeſſa.

So dünkt es euch, doch mehr noch fühl' ich's ſelbſt!

Chor.

Wir glauben dir's.

Tekmeſſa.

Kind, unſer harret ſchon der Knechtſchaft Joch.
Ach, welche Späher lauern ſchon auf uns!

Chor.

Zweite Gegenſtrophe.

Ach, du ſagſt uns unſägliche
Dinge von Atreus unmenſchlichen
Söhnen in unſerer Noth! Gott, wende du
Weg die Gefahr!

Tekmeſſa.

Die Götter wollen's, ſonſt geſchäh' es nicht!

Chor.

Sie bürden überſchwere Laſt auf uns.

Tekmeſſa.

Pallas, die Schreckliche, die Tochter Zeus,
Odyſſeus Freundinn, ſä't uns dieſen Fluch.

Chor.

Dritte Gegenſtrophe.

Der Liſterſinner lacht mit verhülltem Zorn
Und bitterm Hohn der Leiden des Wüthenden,
Ach, und mit ihm erfreun der Botſchaft
Sich die Atreiden, die Zwillingsfeldherrn!

v. 942-957.

Tekmeſſa.

O, laßt ſie lachen, ſeiner Qual ſich freun!
Erweckt' er lebend ihre Sehnſucht nicht,
So thut er's todt in Speergefahren einſt.
Der Thor ſchätzt eh' nicht einen Schatz, als bis
Er ihm entriſſen iſt aus ſeiner Hand!
Mich ſchmerzt ſein Tod mehr als er ſie erfreut;
Doch ihm iſt er, ihm ſelber ja erwünſcht!
Was ſpotten ſie des Helden? Hat er nicht
Sein ſelberwähltes Ziel ereilt, den Tod,
Den ihm die Götter ſandten, und nicht ſie?

(Tekmeſſa geht mit dem Knaben ab.)

Chor.

Odyſſeus frevle nur mit leerem Spott!
In ihrer Macht iſt Aias nun nicht mehr:
Er ſtarb, und hinterließ uns Schmerz und Gram!

Teukros (ungeſehen).

O wehe! wehe!

Chor.

Schweig! Teukros Stimm' erſchallt, ſo deucht es uns;
Sein Jammer klagt, wie unſre Noth es heiſcht.

Das Chor. Teukros.

Teukros.
Geliebter Aias, Blut von meinem Blut,
Dich traf der Fluch, ſo wie die Sag' erſchallt.

Chor.
O wiſſe, Teukros, Aias iſt dahin!

Teukros.
Ach weh! wie ſchwer iſt meines Schickſals Laſt!

Chor.
So iſt's!

Teukros.
O weh'! ich Unglückſeliger!

Chor.
Wohl magſt du jammern!

Teukros.
Qual häuft ſich auf Qual!

v. 964–977.

Chor.

Ach, Teukros, allzuviel!

Teukros.

Doch ſagt, wo iſt
Sein Sohn? Iſt er noch hier vor Ilion?

Chor.

Einſam bei unſern Zelten.

Teukros.

Säumt ihr noch?
O daß ihn, wie den mutterloſen Sohn
Der Löwinn, keiner raube! eilet, ſtrebt!
Denn jeder ſpottet der Geſtorbnen gern.

Chor.

Als er noch lebte, hat er dir ſein Kind
Der Sorg' empfohlen, die du für ihn zeigſt.

Teukros.

(Er ſieht den bedeckten Leichnam.)

O graunerfüllter Anblick, traurigſter
Von allen, die mein Auge jemals ſah,
Und aller Wege, die ich jemals ging,
Du meinem Herzen der verhaßteſte!
Als ich, Geliebteſter, dein Schickſalsloos
Vernahm, und ſpähend folgte deiner Spur,

Scholl ſchrecklich, und als hätte ſie ein Gott
Dem Heer verkündet, laut die Sag' umher
Von deinem Tode; ferne war ich zwar,
Doch, ich Unſeliger, ich hörte ſie.
Da ſeufzt' ich! Ach, verloren bin ich nun,
O wehe mir! — — — —
Enthüllt ihn, daß mein ganzer Jammer mir
Erſcheine! Ach, du Blick des Grauns, und du
Verwegne That! O, welche Leiden haſt
Du auf mich ausgeſä't, da du den Tod
Dir, Bruder, gabſt! Wohin ſoll ich entfliehn,
Ich, der ich in der Noth kein Schutz dir war?
Und wird mich unſer Vater Telamon
Mit heiterm Blick und offnen Armen wohl
Empfangen, komm' ich ohne dich? Ach, er,
Der ſelbſt im Glück kein ſüßes Lächeln kennt!
Und welchen bittern Vorwurf wird er mir
Verſchweigen, daß ich dich, ich Sohn der Magd,
Aus Furcht und Feigheit, o Geliebteſter,
Verrathen habe, ach, aus Frevelliſt,
Daß ich der Erbe ſeiner Schätze ſei?
So wird der mürriſche, der ſtrenge Greis
Im Zorne mit mir hadern, den zur Gluth
Der kleinſten Urſach Funken oft entflammt.
Zuletzt verſtößt er aus dem Vaterland'
In's Elend mich, wo mein die Knechtſchaft harrt!
Das iſt mein Schickſal dort; und hier ſind auch
Der Freunde wenige, der Feinde viel.

Das alles hat dein Tod mir auferlegt.
Ach, was beginn' ich? wie entreiß' ich dir
Den ſchnellen, ſcharfen Stahl, durch den du ſelbſt
Den Tod dir gabſt? — So täuſchteſt du dich nicht,
Der todte Hektor ſei dein Mörder einſt!
O, bei den Göttern! blicket auf das Loos
Der beiden Männer: mit dem Wehrgehenk,
Das Hektorn Aias gab, ward jener an
Den roßbeſpannten Wagen feſt geſchnürt,
Und bis zum letzten Hauch umhergeſchleift;
Und dieſer hat durch Hektor's Gabe nun
Mit ſeinem Todesſturze ſich vertilgt.
Erinnys hat geſchmiedet dieſes Schwert,
Und Pluton iſt des Gürtels Meiſter ſelbſt!
Daß dies und alles die Unſterblichen
Den Menſchen ſenden, deß bin ich gewiß.
Wem dieſer Glaube nicht gefällt, der ſei
Dem ſeinen hold, wie ich dem meinen bin.

Chor.

Nun rede mehr nicht, ſondern ſinne nach,
Wie du den Mann begräbſt, und was du dem
Erwiederſt, der uns naht: es iſt ein Feind,
Ein böſer Mann, der unſrer Leiden lacht.

Teukros.

Wer iſt der Kriegsmann, den ihr kommen ſeht?

Chor.
Die Urſach' unſers Zuges, Menelas.

Teukros.
Ich ſeh' es; ſchon erkennet man ihn leicht.

Die Vorigen. Menelaos.

Menelaos.
Du dort, ich ſage dir, beſtatte nicht
Den Leichnam, laß ihn liegen wie er liegt!

Teukros.
Warum gebeutſt du ſolch' ein hart Gebot?

Menelaos.
Ich und des Heeres Feldherr woll'n es ſo.

Teukros.
Doch ſagſt du nicht die Urſach' des Befehls?

Menelaos.
Weil er, von dem wir hofften, daß er Freund
Und Streitgenoſſe unſrer Griechen ſei,

Mehr unſer Feind als ſelber Troja war,
Er, der dem ganzen Heer den Mord erſann,
Und mit dem Schwert es anfiel in der Nacht,
Daß wir, wenn nicht ein Gott des Frevlers Hand
Gehalten hätte, nun im ſchändlichſten
Der Tode lägen, hingeſtreckt wie er.
So wär' jetzt Er der Lebende; doch Gott
Beſchloß es anders, wandte ſeine Wuth
Nur wider unſre Heerden auf der Trift.
Drum iſt kein Mann ſo mächtig in dem Heer,
Daß er zur Gruft beſtatte ſeinen Leib,
Der, weggeworfen auf dem gelben Sand,
Ein Raub der Vögel des Geſtades ſei.
Dein Zorn entflamme nicht! Wir bändigten
Ihn nicht im Leben, doch im Tode ſind
Wir ſeine Herrſcher, heben wider ihn
Die Hand empor; umſonſt beſchützeſt du
Ihn, der ein Spötter unſrer Worte war.
Ein böſer Mann nur glaubt, Gehorſam für
Die Herrſchenden ſei nicht des Bürgers Pflicht.
Traun, kraftlos ſchwanket immer das Geſetz,
Wenn nicht die Furcht zur feſten Stütz' ihm wird;
Dem Wink des Feldherrn folget nicht das Heer,
Hemmt nicht den Ungehorſam Scheu und Schaam.
Ein großer Mann bedenk', es ſei vielleicht
Ein kleines Unglück ihm zum Fall beſtimmt.
Wer Scheu und edle Schaam in ſich bewahrt,
Der hat in ſich Errettung aus der Noth.

Die Stadt, die ſtolz und frevelnd thut was ſie
Gelüſtet, wird, ſo ſehr ihr Segel auch
Im Winde ſchwillt, doch bald zu Grunde gehn.
Zu rechter Stunde ſei die Furcht nicht fern!
Laßt uns nicht glauben, weil wir das, was uns
Gelüſtet, thaten, daß nun unſer nicht
Vergeltung harre, die uns ſchmerzlich iſt.
Das iſt der Dinge Wechſel! — Jener war
Entflammt und trotzend einſt, und nun erhebt
Mein Muth ſich hoch, und ich gebiete dir,
Du ſollſt ihn nicht begraben: wenn du ihn
Begräbſt, ſo ſinkſt du ſelber in ein Grab.

Chor.

Laß deine weiſen Worte, Menelas,
Nur nicht Beleidigung der Todten ſeyn!

Teukros.

Nie, Männer, will ich ſtaunen, wenn ein Mann
Von niederm Samen ſolchen Fehl begeht,
Wenn ſelber, der der edelſte des Volks
Sich dünkt, in ſeinen Reden alſo irrt.
Beginn', und ſag' es wieder: Haſt du ihn
Als Streitgenoß' gen Ilion geführt?
War nicht der Schiffzug ſeine eigne Wahl?
Wo wurdeſt du ſein Feldherr? Wie darfſt du
Dem Heer gebieten, deſſen Fürſt er war?
In Sparta herrſcheſt du, nicht über uns;

Und mehr des Rechts gebühret über ihn
Nicht dir, als ihm gebührte über dich.
Du ſelbſt biſt andern unterthan, und biſt
Kein Oberfeldherr; ſeiner warſt du nicht.
Beherrſche du die Deinen, ſtrafe ſie
Mit ſtrengem Wort; doch du verwehrſt nicht mir,
Nicht du, und nicht der andre Feldherr, ihn
In's Grab zu legen, wie die Pflicht es heiſcht,
Durch deines Mundes Drohung ungeſchreckt.
Nicht als ein vielbeſchwerter Miethling zog
Er in den Krieg für deine Helena:
Ihn trieb ſein Eid, er kam für dich nicht her;
Denn Aias ſchätzte ſchwache Männer nicht.
Geh' du, und komm mit einer Heroldsſchaar
Umringt, und mit dem Feldherrn ſelbſt zurück.
Du ſei'ſt auch wer du ſei'ſt, dein prahlendes
Getöſe treibt mich nicht von meiner Bahn.

Menelaos.

Im Unglück lieb' ich ſolche Sprache nicht.

Teukros.

Ein ſtrenger Vorwurf beißt, ſo wahr er iſt.

Menelaos.

Der Bogenſchütze ſcheint nicht wenig ſtolz.

Teukros.
Ich lernte nicht als Handwerk dieſe Kunſt.

Menelaos.
Trügſt du den Schild, du blähteſt dich noch mehr.

Teukros.
Ich trotze deiner Rüſtung unbeſchirmt.

Menelaos.
Auf deiner Zunge ſchwebt ein hoher Geiſt.

Teukros.
Wer Recht hat, dem iſt auch der Muth vergönnt.

Menelaos.
Iſt's, daß geehrt ſei, der mich tödtet, Recht?

Teukros.
O welch' ein Wunder! biſt du todt und lebſt?

Menelaos.
Ein Gott befreite mich von Aias Wuth.

Teukros.
Entehre deinen Schutz, die Götter, nicht!

v. 1119-1127.

Menelaos.
Hab' ich ein göttliches Gebot verletzt?

Teukros.
Ja, wenn du Todten ihre Gruft verbeutſt.

Menelaos.
Nur meinen Feinden, wie es ſich geziemt.

Teukros.
Stand Aias je im Kampfe wider dich?

Menelaos.
Ihn haſſ' ich, der mich haßte, wie du weißt.

Teukros.
Der falſche Spruch war deines Truges Werk.

Menelaos.
Das war der Richter Schuld, und meine nicht.

Teukros.
So kannſt du vielen Frevel heimlich thun.

Menelaos.
Ich weiß, wen dieſe Rede ſchmerzen wird!

Teukros.
Den Droher ſelbſt am meiſten, wie es ſcheint.

Menelaos.
Eins ſag' ich dir: er bleibet ohne Grab!

Teukros.
Eins höre du: er bleibt nicht ohne Grab!

Menelaos.
Ich ſah' einſt einen Mann, in Worten kühn,
Der ſeine Schiffer, da der Sturm erſcholl,
Das Schiff zu löſen zwang; doch als die Wuth
Des Sturms ihn haſchte, war er ſprachlos, lag
Gehüllt in ſeinen Mantel, ließ auf ſich
Geduldig ſtampfen jedes Schiffers Fuß.
So wird auch dich und deinen frechen Mund
Und ſein Geſchwätz der große Sturmwind bald
Bezähmen, der aus kleiner Wolke droht.

Teukros.
Auch ich ſah' einen thorheitsvollen Mann,
Der wider ſeine Nächſten frevelte,
Wenn ſie das Unglück drückte; jemand der
Mir ähnlich war, und heftig, ſo wie ich,
Warf einen Blick auf ihn, und ſagte ſo:
O Menſch, beleidige die Todten nicht!
Thuſt du's, ſo wiſſe, Rache harret dein.

So ſprach er warnend zu dem Thoren — den
Ich vor mir ſehe; denn mich däucht, es iſt
Kein andrer als du ſelbſt. Verſtehſt du mich?

Menelaos.

Ich gehe, Schmach wär's, hörte man, daß der,
Dem die Gewalt gebührt, mit Worten ſchilt.

Teukros.

Noch größre Schmach iſt's, nur das alberne
Geſchwätz der Thoren anzuhören. Geh'!

(Menelaos geht ab.)

Chor.

Es erhebt ſich des mächtigen Zwiſtes Gefecht.
Bereite du ſchnell, o Teukros, wie du vermagſt,
Jenem die hohle Gruft, in welcher ihn
Bewahre das nie zu vergeſſende, dumpfe Grab.

Die Vorigen. Tekmeſſa mit dem Knaben.

Teukros.

In wohlgewählter Stunde kommen dort
Des Mannes Bettgenoſſinn und ſein Sohn
Zu ſeines armen Leichnams Grabesdienſt.
O Knabe, tritt herzu mit flehender
Geſtalt, berühre deines Vaters Leib,
Der einſt dich zeugte! Setze neben ihn
Demüthig dich, in deine Hände nimm
Mein abgeſchnittnes Haar, und ihr's, und dein's,
Der Schatz der Flehenden! Und will des Heers
Dich einer mit Gewalt vom Leichnam ziehn,
Der ſterb' im Bann', und liege grablos ſelbſt!
Sein ganzer Stamm ſei von der Wurzel ſo
Wie dies geſchnittne Haupthaar abgemäht!
Halt' es in deiner Hand, mein Sohn, und ſei
Bewahrer unſrer Leiche; ſchmiege dich
Noch feſter, und dich treibe niemand weg.
Auch ihr, Gefährten, ſteht nicht müßig hier,
Wie Weiber; ſchützet ihn, wie's Männern ziemt.
Ich geh' indeſſen und bereit' ein Grab
Dem Todten, wenn's auch jeder mir verwehrt.

(Teukros geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

Ach, wann erſcheint uns unſrer Irrſalsjahre
Jüngſtgeborenes einſt, die uns des Krieges
Greuel raſtlos ſandten an Hellas Schmach, an
Troja's ſcheußlicher Veſte?

Erſte Gegenſtrophe.

O daß in Luft verweht, verſenkt in Hades
Rachen wäre der Mann, der uns der Schwerter
Brauch erfand, eh' er des Verderbens Samen
Allen Sterblichen ſä'te!

Zweite Strophe.

Er iſt's, der uns die Luſt blühender Kränze raubt,
Sanfter Flöten Getön', und den erfreuenden
Becher, weh' ihm! und der uns aus der Ruhe der
Süßen, nächtlichen Liebe reißt!

Ach, verſcheuchet von ihm iſt uns die Lieb' entflohn!
Schmach und Kummer iſt nun unſer! Es triefet von
Himmelsthau uns das Haar, ewig ein ſchmerzendes
Denkmaal Ilion's, Ilion's!

Zweite Gegenſtrophe.

Einſt war Aias ein Schirm wider der Feinde Wuth
Und die nächtliche Furcht! Nun iſt dem Tod' auch er
Uebergeben! O, wo lächelt die Freude nun?
Wo iſt Troſt für uns Jammernde?

v. 1198-1210.

Ach, daß wir, wo ſich hoch Sunium's Scheitel hebt,
Wo die Woge den Fuß waldiger Hügel netzt,
Wären! daß wir von dort Segensbegrüßungen
Senden könnten der Pallasſtadt!

Teukros. Agamemnon. Das Chor.

(Tekmeſſa und Euryſakes ſitzen in einiger Entfernung bei der Leiche.)

Teukros.

Ich eilte, denn ich ſahe, daß mit Wuth
Der Feldherr Agamemnon zu uns dringt;
Gewiß nun löſ't er ſeinen Frevelmund.

Agamemnon.

Sie ſagen, du erkühnſt dich ungeſtraft
Verwegne Reden auszuſchütten, uns
Zur Läſterung, du Sohn der niedern Magd!
O wär'ſt du eines edlen Weibes Kind,
Wie laut erſchölle deine Prahlerei;
Wie würdeſt du auf Zehenſpitzen hoch

Einhergehn, da du, ſelber Nichts, für den
Der Nichts iſt, uns verwegen widerſtrebſt,
Und ſchwörſt, wir wären nicht des Griechenheers,
Nicht des Geſchwaders Führer, deine nicht,
Und Aias ſei als eigner Herrſcher her
Geſegelt! Wer vermag von Knechten das
Zu hören? und wer war der Mann, für den
Du dich ſo blähſt? wo drang er ein, wo ſtand
Er ſtill, wo ich nicht war? und haben ſonſt
Die Griechen keine Männer? Wahrlich voll
Des Unglücks war der Kampf, den wir dem Heer
Beſtimmten um Achilleus Rüſtung, wenn
Seitdem uns Teukros böſe Frevler ſchilt,
Und wenn nicht der Beſiegte ſich bequemt
Zu hören, was der Menge Richtſpruch ſagt.
Doch ſtets verfolgt ihr läſternd uns, und zuckt
Mit Liſt den Stachel, weil ihr unterlagt.
Wenn das der Brauch iſt, daß wir, wer durch Recht
Geſiegt hat, den verſtoßen, und den Platz
Des Größern dem verleihn, der kleiner iſt
So lieget die Gerechtigkeit geſtürzt.
Das muß gehemmt ſeyn! Nicht die hohe Bruſt
Und breite Schulter bürgt für Sicherheit;
Die Klugheit iſt es, die den Sieg erhält.
Der große, ſtarke Stier geht ſeine Bahn,
Von einer ſchwachen Geißel fortgelenkt:
Dies Zaubermittel harrt, ſchon ſeh' ich es,
Auch dein, wenn du dich plötzlich nicht beſinnſt,

Der du auf einen Todten trotzeſt, ſchon
Ein Schatten! und nicht hemmſt der Zunge Lauf.
Zähmſt du dich nicht, ſchauſt nicht auf dein Geſchlecht?
Send' uns ſtatt deiner einen freien Mann,
Der das uns offenbare, was du willſt;
Denn was du redeſt, kann ich nicht verſtehn,
Des Fremdlings Sprache hab' ich nie gelernt.

Chor.

O daß ihr beide weiſes Sinnes wär't!
Wir haben keinen beſſern Wunſch für euch.

Teukros.

Wie ſchnell verfliegt bei Sterblichen der Dank,
Den ſie den Todten ſchuldig ſind! wie ſchnell
Wird er Verrath! wenn ſelbſt, o Aias, dein
Mit keiner Sorge dieſer Mann gedenkt,
Für den dein Leben mühſam ſich ſo oft
Dem Speer entgegen bot; doch alles, was
Er that, iſt weggeworfen und verſtäubt.
Du, der ſo thöricht ſpricht, haſt du es ſchon
Vergeſſen, wie euch dieſer Mann, als ihr
Verſchloſſen im Gehege wär't, und nah'
Dem Untergange, nach verlorner Schlacht,
Nur Er allein befreite, da die Gluth
Schon auf den Ruderbänken wüthete,
Da Hektor, ſchon im Lager, ungeſtüm
Sich auf die Schiffe ſchwang? Wer hat euch da

Von der Gefahr gerettet? War's nicht Er,
Von dem du ſagſt, er habe jeden Kampf
Geflohn? Als er, vom Schickſal, nicht von euch,
Geſandt, im Zweikampf wider Hektor ſtritt,
Da wählt' er ſich kein feiges Täuſchungsloos,
Nicht einen Klos der weichen Erde, nahm
Was ſchnell dem buſchumwehten Helm entſprang:
Er that es, und zur Seite ſtand ich ihm,
Ich Knecht, geboren von der Fremdlingsmagd.
Was ſagſt du, was erkühnſt du, Frevler, dich?
Weißt du, wer deines Vaters Vater war?
Pelops aus Phrygia, kein Griechenſohn!
Und zeugte Atreus, der Verruchteſte,
Dich nicht, der ſeines Hauſes Kinder ſelbſt
Zum Gaſtmahl ſeinem Bruder ſchlachtete?
Aus Kreta war das Weib, das dich gebar;
Die warf dein Vater, mit dem Buhlen ſie
Im Ehebruch' ergreifend, in das Meer,
Der ſtummen Fiſche Raub. Das iſt dein Stamm;
Und meinen ſchmähſt du, da doch Telamon
Mich zeugte, der zum auserleſ'nen Preis
Des Kriegsruhms von Herakles in ſein Bett
Die Königstochter des Laomedon
Zur Gab' empfing. Sollt' ich aus ſolchem Stamm
Der Edlen, edel ſelbſt, entſproßt, mein Blut
Entehren, meinen Bruder, der im Staub'
Und ohne Grab, Schaamloſer! vor dir liegt?
Doch wiſſe, wirfſt du ihn hinaus, bei uns

v. 1291 – 1303.

Mußt du beginnen, bei uns dreien, die
Wir ihn umfaſſen. Rühmlicher iſt uns
Im Kampf für ihn als für ein Eheweib
Zu ſterben, deines Bruders oder dein's.
Drum ſchaue nur auf dich, und nicht auf mich.
Vergreifſt du dich an mir, ſo ſollſt du bald
Bereuen, daß du kühn, nicht feige warſt!

Die Vorigen. Odyſſeus.

Chor.

Zu guter Stund', Odyſſeus, kommſt du her,
Wenn du ſie ſtillen und nicht reitzen willſt.

Odyſſeus.

Was iſt's, o Männer? Bei des Helden Leib
Hört' ich von fern her der Atreiden Schall.

Agamemnon.

Mit vielen Läſterreden hat, o Fürſt
Odyſſeus, dieſer Teukros uns geſchmäht.

Odyſſeus.

Mit welchen? Ich verzeih' es, wenn ein Mann
Mit böſen Worten böſe Worte lohnt.

Agamemnon.

Wie ſeine That verdiente, ſchalt ich ihn.

Odyſſeus.

Durch welche That verdient' er deinen Zorn?

Agamemnon.

Er ſprach, er laſſe gruftlos dieſen Leib
Nicht liegen, er begrab' ihn mit Gewalt.

Odyſſeus.

Darf ich als Freund die Wahrheit dir geſtehn,
Und liebſt du mich darum nicht weniger?

Agamemnon.

O rede du, ſonſt müßt' ich thöricht ſeyn,
Denn keiner iſt im Heer wie du mir werth.

Odyſſeus.

So höre! bei den Göttern! laß du nicht
Erbarmungslos den Todten ohne Grab!
Bezähme deinen Zorn, und tritt das Recht
Nicht unter deine Ferſ' aus Haß für ihn!
Im Heere war er einſt mein größter Feind,
Als ich Achilleus Rüſtung mir erſtritt;

v. 1320-1335.

Doch ehr' ich ihn, und Unrecht würd' ich thun,
Verſchwieg' ich, daß von allen, die wir her
Gen Troja zogen, er der größte war;
Achilleus nur allein war größer noch.
Drum raub' ihm nicht den Ruhm, der ihm gebührt!
Nicht ihn, die göttlichen Geſetze ſind's,
Die du verletzeſt: einem edlen Mann
Im Tode noch zu ſchaden, war er auch
Im Leben unſer Feind, iſt Frevelthat.

Agamemnon.

Kämpfſt du für ihn, Odyſſeus, wider mich?

Odyſſeus.

So lang' es mir erlaubt war, haßt' ich ihn.

Agamemnon.

Befreit ihn denn der Tod von deinem Hohn?

Odyſſeus.

Erfreu' dich keines ſchändlichen Gewinns!

Agamemnon.

Nicht leicht iſt einem König, fromm zu ſeyn.

Odyſſeus.

Doch weiſen Rath zu ehren iſt nicht ſchwer.

Agamemnon.

Ein guter Mann gehorcht den Herrſchenden.

Odyſſeus.
Der, den ſein Freund beſiegt, iſt Sieger ſelbſt.

Agamemnon.
Bedenke, welchem Mann du Lieb' erzeigſt!

Odyſſeus.
Er war mein Feind, doch war's ein edler Mann.

Agamemnon.
Was, du verehrſt noch einen todten Feind?

Odyſſeus.
Bei mir vermag die Tugend mehr als Haß.

Agamemnon.
Wer ſo geſinnt iſt, tappet blind umher.

Odyſſeus.
Oft wird zum Freunde, der ein Feind einſt war.

Agamemnon.
Und rühmſt du den, der ſolche Freund' erwirbt?

Odyſſeus.
Noch minder rühm' ich ein verſtocktes Herz.

Agamemnon.
Du ſtellſt uns heut' als feige Männer dar.

Odyſſeus.
Zeigt' ich euch als Gerechte doch dem Heer!

Agamemnon.
Soll ich denn leiden, daß man ihn begräbt?

Odyſſeus.
Ja wahrlich, ſelber komm' ich dahin einſt!

Agamemnon.
So ſtrebt ein jeder für das Seine nur!

Odyſſeus.
Was geht mich näher, als was mein iſt, an?

Agamemnon.
So heiß' es deine That, und meine nicht.

Odyſſeus.
Laß es geſchehn, ſo preiſ't dich alles Volk.

Agamemnon.
Odyſſeus, wiſſe du, ich bin bereit
Dir einen größern Liebesdienſt zu thun:
Indeß ſei jener wo er ſei, er bleibt
Mein Feind; doch thue du, was recht dir dünkt.

Chor.
Wer nicht bekennt, daß dich ein weiſer Geiſt
Belebe, der, Odyſſeus, iſt ein Thor!

Odyſſeus.

Und nun, o Teukros, ſag' ich dir, ſo ſehr
Ich einſt ſein Feind war, bin ich jetzt ſein Freund.
Mit dir begrab' ich nun den Todten, theile
Mit dir die Arbeit, und verſäumt bleibt nichts
Von allem, was den Edelſten gebührt.

Teukros.

Odyſſeus, Beſter, dankend preiſ' ich dich;
Was keine Hoffnung ahnete, thuſt du:
Du warſt von allen einſt ſein ärgſter Feind,
Nun hilfſt du uns allein, und ſchützeſt den,
Der todt iſt, vor des Lebenden Gewalt;
Denn beide Feldherrn überfielen uns
Mit Wuth des Unſinns, und begehrten ihn
Zur Schmach hinaus zu werfen ohne Grab.
Drum wolle Zeus, der Herrſcher des Olymp's,
Die Göttinn Dike, die Allwalterinn
Des Richtſtuhls, und Erinnys, welcher nie
Aus dem Gedächtniß eine That entweicht,
Die wollen dieſen Frevlern, was ſie ihm
Beſchloſſen, rächend ihnen ſelber thun!
Odyſſeus, du des grauen Königs Sohn,
Ich fürchte, daß du nicht des Todten Leib
Berühren darfſt, es möcht' ihm unlieb ſeyn.
Sonſt ſei mein Helfer, und willkommen ſoll
Mir ſeyn, wen du vom Heere ſenden willſt.

Ich ſorge ſelbſt für alles; du haſt dich
Für uns als einen edlen Mann gezeigt.

Odyſſeus.
Ich war bereit zu helfen; willſt du's nicht,
So geh' ich weg, und lobe was du ſagſt.

Teukros.
Genug nun! Es iſt dahin ſchon viele Zeit,
Kommt und bereitet mit ſchnellen Händen die Gruft,
Und ihr, ſetzet den hohen Dreifuß in die Gluth
Zu dem heiligen Bad', und es geh' in das Zelt
Eine der Männerſchaaren, und trage den Schmuck
Der ſchildbedeckten Rüſtung uns her.
Du, o Sohn, berühre mit Liebe des Vaters Leib,
Und ſo viel du vermagſt, erheb' ihn mit mir.
Noch athmet aus den warmen Adern das Blut empor.
Wer von euch ſich rühmet ein Freund zu ſeyn,
Der komme, der eile zu uns,
Der theile die Arbeit für den edlen Mann,
Für Aias, den beſten aller Sterblichen,
Denn ich ſag' euch, ſo lang' er lebte, war er das!

Chor.
Von dem, was ihr Aug' erreicht, wiſſen viel
Die Sterblichen, doch eh' er ſchauet, vermag
Kein Seher zu wiſſen was die Zukunft bringt.

Philoktetes.

An Tobias Mumſſen.

Prolog des Ueberſetzers.

Wie gegen Oeta's Eiche ſchwankes Rohr,
Wie gegen Oeta's Adler flatterndes
Gevögel, ſo ſelbſt Helden gegen dich,
Herakles! Lebend und getroſt beſtieg
Den Scheiterhaufen Er; ihn zündete
Laut weinend Philoktetes, doch geſtärkt
Von Seelentroſt; er ſah durch Dampf und Gluth
Des Allbezwingers Antlitz, ſah's erhellt
Von ſchönerer Freud', als ſäh' er ihn bekränzt
Mit Blumen, eines Jubelfeſtes Gaſt.

Die Flammen ſiegten: doch, ein Phönix, hub
Gen Himmel ſich Herakles, wo ihm Ruh'
Und ſeiner Arbeit Lohn an Hebe's Bruſt,
Dem Edlen in der Schönen Armen ward.

Mit ſeiner Freundſchaft Erbtheil, dem Geſchoß
Des ſichern Todes, ſchiffte Philoktet
In Hellas Heer, vereint zu Troja's Sturz.
Die Stürme hemmten ihre Fahrt; er ſtieg
An Chryſa's Ufer, ſeinem Freund' ein Maal
Zu weihen. — Schnelle Lieb' ergriff für ihn
Des Eilands Nymphe, ſchaamlos lockte ſie
Den Helden in die Halle; doch er ſah
Zu ſeinem Freund, ſah eingedenk empor
Der großen Wahl am Scheideweg', als dort
Mit Kypris Gürtel und mit Kypris Blick
Die Wolluſt reitzte, hier in Sittſamkeit
Gehüllt die Tugend winkte — nicht umſonſt!
Du biſt mir Schweſter, Tugend, biſt mir Braut!
Rief laut Herakles mit der Wonnethrän'
Im Auge, ſich von jener zürnend weg
Zu dieſer wendend, die die Palm' ihm gab —
So Pöas Sohn: taub der Sirene ſtand
Er am Altar. Verſchmähte Lieb' iſt Wuth;
Sie rächte ſich, gebot, und aus der Kluft
Schießt eine Schlange, ſchlingt ſich um das Bein
Des Opfrers, flößet ihm das Gift der Qual
In ihres Biſſes Wunde. Tag und Nacht
Und Nacht und Tag erſcholl das Wehgeſchrei
Des Jammernden, entweihte Götterdienſt

Und Flehgebet des Heers, auch drang umher
Der Peſtgeruch der Beule. Sturmwind hielt
In Lemnos das Geſchwader. Immer wuchs
Des Helden Qual. Schon ſchüttelten das Haupt
Der Führer manche. Endlich gaukelten
In mildem Weſt die Wimpel. Pöas Sohn,
In Schmerz erſtarrt, lag ſinnlos — Plötzlich ſchwoll'n
Die Segel, pflügte jedes Schiffes Kiel
Das Wogenmeer — Wie war dir, Philoktet,
Als du erwachteſt, einſam, hülflos dich
Am wüſten Strande fühlteſt? — Monde, Jahre
Verſchlichen langſam dort dem Leidenden.
Der Götter Auge ſchloß für ihn ſich nicht;
Doch ſpät erſt kam die Hülf', und ſelbſt auch ſie
Im Bilde größres Jammers; doch es krönt
Der Ruhm den edlen Dulder: ſein Geſchoß
Tilgt Ilion, denn Götterſegen ruht
Auf ihm, und mehr vermag ein leichter Pfeil
Mit ihnen, als der Myriaden Schwert. —

Handelnde Perſonen.

Philoktetes.

Odyſſeus.

Neoptolemos.

Ein Schiffsmann.

Das Chor, beſtehend aus den Gefährten des Neoptolemos.

Herakles.

Der Schauplatz iſt ein wüſtes Geſtade der Inſel Lemnos.

Odyſſeus. Neoptolemos. Chor.

Odyſſeus.

Dies iſt der meerumfloßnen Lemnos Strand,
Wo keine Menſchen wohnen, den kein Fuß
Betritt; hier hab' ich, du, des tapferſten
Der Griechen Sprößling, Sohn Achilleus, einſt
Pöas Erzeugten, ſo geboten mir
Die Herrſcher unſers Heeres, ausgeſetzt,
Weil ihm den Fuß mit nagendem Geſchwär
Die Krankheit quälte, daß wir ruhig nicht
Vermochten uns dem Opferheerd zu nahn,
Noch heil'gen Trank zu träufeln, denn es ſcholl
Das ganze Lager vom entweihenden
Getön der Seufzer und des Schmerzgeſchrei's.
Was wiederhol' ich dir's? Der Augenblick
Iſt köſtlich und verbeut ein lang Geſchwätz,
Daß er mich nicht erforſch', und alle Liſt
Vereitelt ſei, die ihn zu fahen hoft.
Nun ſei es deine Pflicht mir beizuſtehn,
Die Halle zu erſpähen, wo der Fels
In Zwillingsmündungen des Winters ihm
Zween ſonnerwärmte Sitze beut, und wo

v. 21–35.

In ſäuſelnden Gewölben ihm der Wind
Den Schlummer ſendet, wenn der Sommer glüht.
Nicht fern zur Linken ſchauſt du, wenn er nicht
Verſiegt iſt, einen lautern Quell zum Trunk.
Nah' ſchweigend, und verkünde mir, ob er
Noch dieſen oder einen andern Ort
Bewohne. Was du noch nicht weißt, will ich
Dich lehren; Ein Geſchäft ſoll beiden ſeyn.

Neoptolemos.

König Odyſſeus, was du foderſt iſt
Nicht ſchwer; mich däucht, ich ſeh' die Höhle ſchon.

Odyſſeus.

Hoch oder tief? Mir iſt's entfallen; ſprich!

Neoptolemos.

Dort oben, keine Stapfen leiten hin.

Odyſſeus.

Schau', ob der Schlaf den Liegenden erquickt.

Neoptolemos,

(der zu dem Eingang der Höhle geht).

Ich ſeh' die Wohnung öd' und menſchenleer.

Odyſſeus.

Auch ohne Nahrung, ohne Hausgeſchirr?

Neoptolemos.

Laub iſt geſtreut, als ruhte jemand da.

Odyſſeus.

Sonſt wüſte, wie ein unbewohnter Ort?

Neoptolemos.

Ein Becher ganz von Holz und ungeſchnitzt
Vom Künſtler, und zum Feuer trockner Kien.

Odyſſeus.

Sind das die Schätze alle, die du ſiehſt?

Neoptolemos.

O weh! zum Trocknen ſeh' ich aufgehängt
Die bluterfüllten Leinen ſeiner Wunde!

Odyſſeus.

Hier iſt es, dieſen Ort bewohnt der Mann,
Und ſelbſt iſt er nicht fern; wie könnt' er's mit
Dem Fuß, an dem die alte Drüſ' ihn ſchmerzt?
Er kehrt vielleicht mit wenig Nahrung heim,
Vielleicht mit Lindrungskräutern, die er kennt.
Laß ihn, der dich begleitet, gehn und ſpähn,
Daß ſein verborgner Ueberfall mich nicht
Erhaſche, denn er würde mehr ſich freun,
Mich, als das ganze Griechenheer zu faſſen.

v. 52–70.

Neoptolemos.

(Er hat einen Begleiter geſendet).
Er iſt gegangen, und bewacht den Pfad.
Bedarf ich deiner Worte noch, ſo ſprich.

Odyſſeus.

Achilleus Sohn, das Werk, für das du kamſt,
Begehrt des Armes Stärke nicht allein:
Vernimmſt du Dinge neu und ungehört.
So ſteh' als unſer Helfender uns bei.

Neoptolemos.

Was foderſt du?

Odyſſeus.

Daß deiner Worte Liſt
Ihn täuſche. Fragt er, wer du ſei'ſt, woher
Du kommſt, ſo ſag', und ſage wahr: du ſei'ſt
Achilleus Sohn, und ſchiffeſt heim, entbrannt
Im Zorne wider unſer Heer, das du
Verlaſſeſt, weil es dich durch langes Flehn,
Dich, ſeine letzte Hoffnung, Ilion
Zu ſtürzen von der lieben Heimath weg
Geriſſen hab', und nun nicht würdig dich
Der Waffen deines Vaters halte, die
Mit Recht zu fodern du gekommen ſei'ſt;
Odyſſeus habe ſie — und ſage dann
Der Frevelthaten ſchändlichſte von mir.

Mich kränkſt du nicht damit; doch thuſt du's nicht,
So ſtürzeſt du das ganze Heer in Noth;
Denn ohne, daß du ſeinen Bogen raubſt,
Zerſtörſt du nicht die Stadt des Dardanos.
Du kannſt mit ihm gefahrlos und getroſt
Vertrauten Umgang pflegen, doch nicht ich.
Du ſegelteſt nach Troja nicht durch Eid
Gebunden, nicht im erſten Zug, und nicht
Von der Nothwendigkeit dahin geführt;
Dies alles iſt von mir ihm wohlbekannt.
Erſpäht er mich, ſo lang' der Bogen noch
In ſeinen Händen iſt, ſo iſt's um mich
Und auch um dich geſchehn; drum ſinne nach,
Und überzeuge dich, daß nur die Liſt
Die unbeſiegten Waffen rauben kann.
Zwar weiß ich wohl, du biſt von edler Art,
Und liebſt nicht Täuſcherei noch böſen Trug;
Schön aber iſt der Sieg! Auf! wag' es nur:
Wir wollen künftig wieder redlich ſeyn.
Sei dieſen Einen Tag gewiſſenlos,
Und überlaß dich mir! es nennt dich drum
Die Zukunft doch den frömmſten Sterblichen!

Neoptolemos.

Was ich nicht ohne Greuel höre, das,
Laertes Sohn, zu thun, haſſ' ich noch mehr.
Betrug und böſe Künſte wurden mir
Nicht angeboren, auch Achilleus nicht.

v. 97-113.

Ich bin bereit den Mann dir mit Gewalt
Zu bringen, nicht durch Liſt; und wird er uns,
Auf Einen Fuß geſtützt, uns Starke wohl
Beſiegen? Dir zum Thatgenoſſen bin
Ich mitgeſandt; doch keiner ſoll mich je
Verräther nennen: lieber will ich, weit
Das Ziel verfehlend, edel ſeyn, als mir
Den Sieg erwerben durch unedle That!

Odyſſeus.
O Sohn des beſten Vaters, als ich noch
Ein Jüngling war, hatt' ich die Zunge ſehr
Verdroſſen, und die Hand zu Thaten ſchnell;
Nun, da mein Urtheil reifte, ſeh' ich, daß
Die Zunge alles ausführt, nicht die Hand.

Neoptolemos.
Was forderſt du, als daß ich lügen ſoll?

Odyſſeus.
Daß deine Liſt ihn täuſche, will ich nur.

Neoptolemos.
Warum durch Liſt? durch Ueberredung nicht?

Odyſſeus.
Gewalt und Ueberredung ſind umſonſt.

Neoptolemos.
Hat er ſo große Kraft, auf die er trozt?

Odyſſeus.
Sein Pfeil iſt irrlos, und ihm folgt der Tod.

Neoptolemos.
So iſt's gefahrvoll, ſich ihm nur zu nahn.

Odyſſeus.
Ich ſage dir, die Liſt nur ſichert dich.

Neoptolemos.
Doch glaubſt du eine Lüge keine Schmach?

Odyſſeus.
Dann nicht, wenn uns die Lüge Rettung giebt.

Neoptolemos.
Darfſt du emporſchaun, wenn du alſo ſagſt?

Odyſſeus
Wer thut was Nutzen bringt, erröthe nicht!

Neoptolemos.
Iſt's mir Gewinn, wenn er gen Troja zeucht?

v. 123-130.

Odyſſeus.
Sein Bogen iſt's allein, der Troja ſtürzt.

Neoptolemos.
Ihr ſagtet ja, daß ich der Tilger ſei?

Odyſſeus.
Du nicht ohn' ihn, und er nicht ohne dich.

Neoptolemos.
Wenn's alſo iſt, ſo raub' ich ſein Geſchoß.

Odyſſeus.
Dein Lohn iſt zwiefach, wenn du es vollbringſt.

Neoptolemos.
Und welcher? Nenn' ihn, ſo bin ich bereit.

Odyſſeus.
Der Ruhm der Weisheit und des Muths iſt dein.

Neoptolemos.
Wohlan ich thu's, und thu' es ohne Schaam!

Odyſſeus.
Gedenkſt du auch der Worte, die ich ſprach?

v. 132-152.

Neoptolemos.

Was ich verheiße, das erfüll' ich auch.

Odyſſeus.

Bleib', und erwarte du ihn, bis er kommt.
Ich gehe, daß ſein Auge mich nicht hier
Erblick', und ſende unſern Späher zum
Geſtade, daß er, wenn ihr länger ſäumt,
Im Schiffsgewande wiederkehre, ſo
In Liſt gehüllt, daß keiner ihn erkennt.
Was er im täuſchenden Geſpräch dir ſagt,
Bedenke, Sohn, und hör' es nicht umſonſt.
Das fodr' ich. Zu dem Schiffe geh' ich nun. —
Hermes, der Leitende, der Liſten Gott,
Führ', und Athene uns; der Städte Schutz,
Die Siegerinn, die ſtets mir Rettung gab!

(Odyſſeus geht ab.)

Chor.

Erſte Strophe.

O Fürſt, gebeut uns Fremdlingen
Im Fremdlingslande, was
Zu ſagen, was zu hehlen ſei,
Ihm, deſſen Argwohn lauſcht;

Denn deſſen Rath und Weisheit ſtrahlt
Vor Weisheit und vor Rath,
Der über ſeine Lande mit
Kronion's Zepter herrſcht.

v. 153-171.

Auf dich, o Sohn, ſloß mit dem Blut
Des alten Urgeſchlechtes
Die hohe Macht. Gebeut! was du
Begehreſt, das ſoll geſchehn!

Neoptolemos.

Gelüſtet euch, die entfernte Felſenkluft
Zu beſchauen, wo er des Schlummers genießt?
Nahet getroſt: aber wenn ihr ſeht
Den grauenvollen Wanderer, ſo entweicht,
Suchet den Schutz meiner Rechte, und thut,
Was die Stunde der Gegenwart gebeut.

Chor.

Erſte Gegenſtrophe.

Was unſre alte Sorge war,
Nur das begehreſt du: ſtets
Wacht unſer Aug' und forſcht nach dem,
Was dir, o König, frommt.

Nun ſag' uns, welche Höhle birgt
Ihn? welche Kluft iſt ſein?
Wo weilt er? rede! denn daß wir
Es wiſſen, heiſcht die Noth.

Daß uns nicht einſt ſein Ueberfall
Beſtürze; wo iſt Ort
Und Stätte? führet uns ſeine Spur
Hinein? führet ſie heraus?

Neoptolemos.

Ihr erblickt ſein felſiges Lager dort,
Wo ſich öffnet mit doppelter Halle die Kluft.

Chor.

Aber wo iſt der Elende ſelbſt?

Neoptolemos.

Gewiß er betritt nicht fern von uns,
Von der Nahrungsnoth getrieben, den Pfad.
Die Sage verkündet, daß er
Sein mühſames Leben mühſam erhält
Mit der beflügelten Pfeile Jagd,
Und daß mit der Krankheit Heilungen ihm
Nahet kein Arzt.

Chor.

Zweite Strophe.

Ach, es jammert uns ſein, dem keines Sterblichen Pflege
Lindrung giebt, der das Aug' eines Genoſſen nicht ſchaut,
Den in ewiger Einſamkeit die quälende Seuche
Nagt, den jegliche Noth, jegliche Mühe verzehrt.

Ach, der Kummerbelaſtete! wie vermag er's zu dulden?
Doch in des Sterblichen Hand athmet Erfindung und Kraft.
Unglückſelige Menſchengeſchlechte, denen die Wagſchaal
Mehr des Elends wog, als ihr zu tragen vermögt!

v. 193-210.

Zweite Gegenſtrophe.

Dieſer, der keinem Geſchlechte der Erden an Glanz und an Alter
Seiner Ahnen weicht, darbt nun von Allem entblößt.
Mühſam ſäumet ſein Leben, er liegt von allen verlaſſen,
Nur von Bewohnern des Forſt's, zottigen Thieren, umringt.

Schmerzen foltern ihn, und Hunger, und rettungsloſe Sorg', und graunvoll ſeufzt ächzendes Wehegeſchrei;
Trauernd erwiedert es Echo aus weiterſchallenden Klüften,
Ach, und es ruhet ihr Mund nie von dem Jammergetön!

Neoptolemos.

Ich ſtaune deß alles nicht:
Von den Göttern kommen, ſo ahnet es mir,
Dieſe Leiden auf den Unglücklichen
Durch der grauſamen Chryſe Zorn.
Ach, nun ſchmachtet er, aller Pflege beraubt,
Nicht ohne der Unſterblichen Rath;
Daß er nicht wider Troja zu früh
Spanne der Götter irrloſes Geſchoß,
Ehe die Stunde nahet, in der
Unter ſeinen Pfeilen Ilion ſinkt!

Chor.
Verſchleuß deinen Mund, o Sohn!

Neoptolemos.
Was iſt's?

Chor.
Es erſchallet der Laut
Eines Mannes, den das gewohnte Leiden quält.

Neoptolemos.
Wo? hier oder da?

Chor.
Ja, es trifft uns, es trifft uns der wahre Schall
Eines Mannes, der mühſam den Pfad betritt.

Neoptolemos.
Die ſchwere Stimme des männertilgenden Grams
Täuſchet mich nicht, unverkennbar ächzet ihr Ruf.

Chor.
Sammle, o Sohn — — —

Neoptolemos.
Und was?

Chor.

Neue Sorgen in dein Herz; denn entfernt
Iſt der Mann nun nicht mehr, nah' iſt er uns:
Nicht mit der ſüßen Flöte Geſang
Kommt er, wie der weidende Hirte kommt;
Lautes Geheul erſchallet. Stieß er vielleicht
Den Schmerzensfuß? oder erſpähte ſein Aug'
Unſer Schiff an dem unwirthbaren Geſtad'?

Die Vorigen. Philoktetes.

Philoktetes.

O Fremdlinge!
Wer ſeid ihr, die ihr mit dem Ruderſchiff
Dies wüſte, hafenloſe Land befahrt?
Weß Vaterlandes, weß Geſchlechts? was ſoll
Ich von euch ahnen? Griechiſches Gewand,
Das mich mit Sehnſucht füllt, iſt eure Tracht.
Laßt eure Stimme hören, ſchaudert nicht
Vor meiner grauenerfüllten Mißgeſtalt,
Erbarmt euch eines Unglückſeligen,
Einſamen, der allein und freundlos iſt.
O ſprecht! wenn ihr euch mir als Freunde naht,
Antwortet! Billig iſt es, daß ihr mir
Nicht dieſe Pflicht verweigert, noch ich euch.

Neoptolemos.
O Fremdling, Griechen ſind wir; wiſſe das
Zuerſt, was du zu hören ſo verlangſt.

Philoktetes.
Geliebteſte der Stimmen! Ach, den Schall
Aus ſolchem Munde, nach ſo langer Zeit
Zu hören! Wer hat dich geleitet, Sohn,
Und welche Nothdurft hat dich hergeſandt?
Was iſt dein Wille? welcher liebſte Wind
Von allen hat dich hergeführt? O ſag'
Es mir, daß ich erfahre wer du ſei'ſt!

Neoptolemos.
Die meerumfloßne Skyros iſt das Land,
Wo ich geboren bin; ich ſchiffe heim.
Man nennt mich Neoptolemos, den Sohn
Achilleus. Nun iſt alles dir bekannt.

Philoktetes.
O Sohn des liebſten Vaters, Sproſſe des
Geliebten Landes, Zögling, welchen einſt
Des Greiſes Lykomedes Pfleg' erzog,
Mit welchem Schiffzug landeſt du? woher?

Neoptolemos.
Von Ilion führt mich die Fahrt zurück.

v. 259-273.

Philoktetes.

Du warſt ja auf dem Schiffgeſchwader nicht,
Als unſer Zug zuerſt gen Troja ging.

Neoptolemos.

War dein die Arbeit dieſes Krieges auch?

Philoktetes.

Weißt du denn nicht, o Sohn, wen du erblickſt?

Neoptolemos.

Wie ſollt' ich's wiſſen, der ich nie dich ſah'?

Philoktetes.

Haſt du denn meinen Namen nicht, und nicht
Den Ruf der Qual gehört, die mich vertilgt?

Neoptolemos.

Nein! nichts iſt mir bekannt, was du erzählſt.

Philoktetes.

Ich Unglückſeliger! o wie verhaßt
Bin ich den Göttern! So erſcholl daheim
Die Sage meiner Leiden nicht, erſcholl
In keinem Lande Hellas? und die mich
Frevelnd ausſtießen, lachen, und ihr Mund
Verſchleußt das was geſchah? Indeß verzehrt
Die Qual der Krankheit mich, die immer wächſt!

v. 274–301.

O Sohn! Achilleus, deines Vaters, Kind,
Ich bin's, von dem du hörteſt, daß er ſei
Der Erbe vom Herakliſchen Geſchoß,
Pöas Erzeugter, Philoktetes, den
Der Kephallener Fürſt Odyſſeus, und
Die Brüderfeldherrn treulos an den Strand
Hinwarfen, einſam, wie du mich erblickſt,
Ein Raub der Qualenſeuche, die der Biß,
Der Natter giftgetränkter Biß mir gab.
Mit dieſer Wund' und einſam haben ſie
Mich, die Verräther! als wir unſern Lauf
Von Chryſe's Eiland hemmten, Sohn, mich hier
Verlaſſen! und als ſie mich von der Fluth
Ermüdet unter Felſen am Geſtad'
In Schlummer fanden, ſegelten ſie weg,
Veralteter Gewande mir ſo viel
Zur Seite legend, wie auch Bettlern wird,
Und Speiſenothdurft kärglich, wie mein Wunſch
Sie ihnen gönnt! — O, welch' Erwachen, Sohn,
War das? Gegangen waren ſie! Wie glaubſt
Du, daß ich mich dem Schlaf entriß, wie ich
Mit Thränen klagte und mit Angſtgeſchrei,
Als ich die Schiffe, die uns hergeführt,
Im weiten Meer', und niemand um mich ſah?
Niemand, der meiner ſich erbarme, der
Des Schmerzbelaſteten Erquicker ſei!
Ich forſchte alles um mich her, und fand
Nur Noth, und welche Fülle dieſer Noth!

v. 302–329.

So folgte eine Zeit der andern Zeit.
Ich mußte unter meinem kleinen Dach
Mir ſelber alles ſeyn, mein Bogen gab
Was meinen Leib erhielt, die Tauben aus
Den Lüften; doch wenn mein geſchnellter Pfeil
Die Beute haſchte, mußt' ich kriechend, ach,
Mit nachgeſchleiftem Fuße ſie erſpähn.
So kümmerte mich auch ein jeder Trunk,
Und mehr noch, wenn der Quell zur Winterzeit
Zu Eis erſtarrte; dann mußt' ich mir Holz,
Ich Armer, brechen, und mit meiner Laſt
Beladen, ächzend mich zur Höhle mühn.
Nach aller Arbeit mangelte mir noch
Das Feuer, und ich mußte Stein an Stein
Zerſchlagen, um den tiefverborgnen Strahl
Zu locken, der mein Leben mir erhält.
Mein Hüttendach und meines Heerdes Gluth,
Die geben alles, nur Geſundheit nicht!
Laß mich von dieſer Inſel dir, o Sohn,
Erzählen: hafenlos iſt ſie, es naht
Kein Schiffer und kein Krämer willig ihr,
Denn Gaſtrecht und Gewinn gewährt ſie nicht.
Wer klug iſt, kommt nicht her! Zwar landeten
Vom Sturm getrieben einige, denn viel
Erlebt in ſolcher langen Zeit der Menſch;
Doch wenn ſie kamen, ſo erbarmten ſie
Sich nur in Worten, und ihr Mitleid gab
Mir wenig Speiſ' und wenig Hülle nur.

Ich fleh' und keiner hört, erlöſen will
Mich keiner, keiner führt zur Heimath mich.
Ich Unglückſeliger! zehn Jahre ſchon
Verzehrt mich Hunger, Elend und die Qual
Der Wunde, die mich unerſättlich nagt.
O Sohn, das haben die Atreiden mir,
Das hat Odyſſeus Frevel mir erregt!
Ach, daß die Götter alle Leiden einſt,
Die ich erdulde, ihnen ſendeten!

Chor.

Wie alle deine Gäſte, Pöas Sohn,
Erfüllt uns mit Erbarmen deine Noth.

Neoptolemos.

Ich ſelbſt bin Zeuge deſſen, was du ſagſt;
Auch mir ward vieles Leid durch die Gewalt
Der Kinder Atreus und Laertes Sohns.

Philoktetes.

Die Allvertilger! Haſt du wider ſie
Auch Klage? Welches Unrecht rügt dein Zorn?

Neoptolemos.

Mit Rache ſättige ſich dieſe Hand;
So ſoll Mykene, ſo ſoll Sparta ſehn,
Daß Skyros tapfrer Männer Mutter ſei!

Philoktetes.

Sehr wohl, mein Sohn! Doch wie erregten ſie
Den großen Zorn, der dich von Troja trieb?

Neoptolemos.

Ich will dir ſagen, wenn ich es vermag,
Wie ſie mich drängten mit des Unrechts Zwang:
Nachdem des Todes Loos Achilleus fiel —

Philoktetes.

O weh! erzähle mehr nicht, rede ſchnell,
Daß ich's erfahre: todt iſt Peleus Sohn?

Neoptolemos.

Durch keinen Krieger überwältiget;
Ihn traf, ſo ſpricht die Sag', Apollon's Pfeil.

Philoktetes.

Groß war der Tödter, und der Todte groß!
Ich weiß nicht, Sohn, ob ich dein Leiden erſt
Erforſchen, oder ihn beweinen ſoll?

Neoptolemos.

Ich mein', o Armer, es genüge dir
An eigner Qual; laß du die fremde ruhn.

Philoktetes.

Du redeſt wahr! Beginn von neuem zu
Erzählen, welches Unrecht dir geſchah'.

Neoptolemos.

Auf ſchöngeſchmücktem Schiffe kam zu mir
Der göttliche Odyſſeus, und der Greis,
Der ehmals meines Vaters Pfleger war.
Sie ſagten: ob mit Wahrheit oder nicht?
Nach meines Vaters Tode wär' es mir,
Nur mir beſtimmt, zu ſtürzen Ilion.
O Freund, ſo ſagten ſie! Ich zauderte
Nicht lange, ſegelte mit ihnen weg;
Die Sehnſucht trieb mich, unbegraben ihn
Zu ſehn, den lebend nie mein Auge ſah';
Und ſchön und reitzvoll war das Wort, daß ich,
Nur ich erobern ſollte Troja's Schloß.
Mit hochgeſchwollnem Segel kamen wir
Den zweiten Tag zum ſchmerzerfüllten Strand
Sigeion; ſchnell umringte mich der Kreis
Des ganzen Heers, und nahm mich liebend auf,
Und alle ſchwuren, den geſtorbenen
Achilleus wieder lebend anzuſchaun.
Er lag im Grab'! Ich Unglückſeliger
Bejammerte ihn weinend; aber bald
Ging ich, ach, meine Freunde wähnt' ich ſie!
Zu Atreus Söhnen, und begehrte, ſo
Wie's billig war, des Vaters Waffen, und

Was ſein geweſen. Ach, da gab ihr Neid
Die bitterſten der Reden mir zurück:
Achilleus Same, nimm du alles hin,
Was deines Vaters war; die Waffen hat
Ein andrer Mann, die hat Laertes Sohn. —
Thränen entſtürzten mir; ſchnell ſprang ich auf,
Und ſagt', ergriffen von des Aergers Wuth:
Elende, ohne daß ich's wußte, gabt
Ihr meine Waffen einem andern hin?
Da ſprach Odyſſeus, der zur Seiten ſtand:
Jüngling, die Waffen gaben ſie mit Recht
Mir, der ſie, ſo wie Ihn, dem Feind' entzog. —
Mein Zorn entbrannte mehr noch, und ich rief
Der Racheflüche gräßlichſte auf ihn,
Gäb' er mein Waffenerbe nicht zurück.
Die Worte biſſen ſeinen trägen Zorn;
Er trat hervor und ſprach: Du warſt nicht, wo
Wir waren, warſt entfernt, wo es dir nicht
Zu ſeyn geziemte; nun da wider uns
Dein Trotz ſich hebt, verheiß' ich dir, du ſollſt
Mit dieſen Waffen nie gen Skyros ziehn. —
Durch dieſe Schmach ergrimmt, ſchifft' ich alsbald
Der Heimath zu, des Meinigen beraubt
Vom ſchlimmſten Manne, ſchlimmſter Väter Sohn.
Doch ſchuldiger ſind die, in deren Hand
Die Macht iſt, denn es folgen Stadt und Heer
Den Herrſchenden: wer Unrecht thut, der ward
Durch ſeiner Führer Schuld ein böſer Mann.

Nun weißt du alles: wie ein Gott ſo werth
Iſt der mir, welcher die Atreiden haßt.

Chor.

Strophe.

Erde, du Nährerin Aller, du
Gebürgebekränzte, du Mutter Zeus,
Deren Schoos Lydia's Strom wogig ſich,
Und mit ihm ſtrahlendes Gold tönend ergeußt

Dir, o Gefeirteſte, flehten wir,
Als ihm ſich ergoß der Atreiden Wuth,
Und Achill's Waffen, ſein Erb', ihm entriß,
Und des Ruhms Preis an den Held Ithaka's gab.

Heil, o Unſterbliche, Hehre, dir,
Die du mit dem Löwengeſpann, dem ſtets
Von des Stiers Blute der Schlund trieft, einher
Durch das Land hoch in Triumph, Göttliche! zeuchſt.

Philoktetes.

Gerecht ſind eure Klagen, und gerecht
Iſt's, Freunde, daß ihr Ilion verlaßt.
Ich glaube was ihr ſagt, daß dies das Werk
Von Atreus Söhnen und Odyſſeus ſei:
Ich kenn' ihn, weiß wie er zu Läſterung

Und böſen Ränken ſeine Zunge ſpitzt,
Und nie zum Ziele guter Thaten ſtrebt.
Deß ſtaun' ich nicht; doch deß, daß Aias dies,
Der größre Aias, dies erduldet hat.

Neoptolemos.

Er war nicht mehr, o Freund. Hätt' Aias noch
Gelebt, der Waffen wär' ich nie beraubt.

Philoktetes.

Was ſagſt du, iſt auch er zur Gruft gewallt?

Neoptolemos.

Ich ſage dir, er ſchaut nicht mehr das Licht!

Philoktetes.

O ich Unſeliger! und Tydeus Sohn
Stirbt nicht, noch Siſyphos verkaufter Erb'
Odyſſeus, die nicht werth des Lebens ſind?

Neoptolemos.

Die ſterben wahrlich nicht! die blühen hoch
In voller Lebenskraft im Griechenheer.

Philoktetes.

Was aber macht mein edler alter Freund,
Neſtor von Pylos, deſſen weiſer Rath
Beſtändig ihres Frevels Dämmung war?

Neoptolemos.

Den drückt der Kummer nieder, denn der Tod
Hat ihm den Sohn Antilochos geraubt.

Philoktetes.

O weh! von zweien Helden bringſt du mir
Sehr bittre Botſchaft, deren Tod mich mehr
Als aller andern ſchmerzt. Ach, wer vermag's
Zu denken, ſie ſind todt, Odyſſeus lebt!
Ach, deckte doch ſtatt ihrer ihn das Grab!

Neoptolemos.

Das iſt ein ſchlauer Ringer; doch es wird
Vereitelt oft die Liſt des Weiſeſten.

Philoktetes.

O bei den Göttern! ſage mir, wo war
Patroklos, deines Vaters liebſter Freund?

Neoptolemos.

Ach, er war todt! — Mit kurzen Worten ſag'
Ich dir: die Feigen raubt der Krieg nicht gern,
Die beſten Männer raubt er ſtets zuerſt.

Philoktetes.

Wohl haſt du Recht; drum frag' ich dich nach dem,
Der einer Frag' unwürdig iſt, dem Mann
Der ſchlauen, ſcharfen Zunge, wie iſt's ihm?

Neoptolemos.

Wen anders meinſt du, als Laertes Sohn?

Philoktetes.

Nicht ihn. Es war ein Mann, Therſites hieß
Sein Name, der oft zweimal ſagte, was
Man Einmal anzuhören nicht ertrug.

Neoptolemos.

Ich ſah' ihn nicht, doch weiß ich daß er lebt.

Philoktetes.

Das muß er! denn es ſtirbt wer böſ' iſt nicht,
Die Götter ſchützen ihn und pflegen ſein!
Für das, was voll von Tück' und Bosheit iſt,
Verſchließen ſie des Hades Schlund, in den
Sie ſtürzen, was gerecht und edel lebt!
Was ſag' ich? Sollt' ich preiſen was ſie thun
Auch dann, wenn ihre Thaten unrecht ſind?

Neoptolemos.

Ich will mich fürder hüten Ilion
Und den Atreiden, Pöas Sohn, zu nahn.
Wo mehr der Böſe als der Gute gilt,
Wo alles Edle ſchwindet, wo Gewalt
Die Herrſchaft hat, da hab' ich keinen Freund.
An Skyros Felſeneiland will ich mich
Genügen, und mich meiner Heimath freun. —

Nun eil' ich zu dem Schiffe; lebe wohl!
Sohn Pöas, lebe wohl! O, daß dich bald
Die Götter von der Plag' erretteten!
Ich laſſe dich und geh'; ſobald uns Gott
Den Wind verleiht, ſo löſen wir das Schiff.

Philoktetes.
Ach, eilſt du ſchon, mein Sohn?

Neoptolemos.
Die Zeit gebeut
Von nah' und nicht von fern die Fahrt zu ſpähn.

Philoktetes.
Bei deinem Vater, deiner Mutter, Sohn,
Bei allem, was daheim dir theuer iſt,
Beſchwör' ich flehend dich, laß mich nicht hier
Einſam mit meinem Jammer wohnen, den
Du ſchauſt, den du in meinen Seufzern hörſt!
O, wirf mich in den Winkel deines Schiffs,
Der keinem nützt; zwar weiß ich welche Laſt
Ich ſei, doch trage ſie! der Edle ſcheut
Die Schmach, und liebt den Ruhm der ſchönen That.
Läßt du mich hier, ſo harret Schande dein,
Und vieler Preis des Lobes, wenn ich, Sohn,
Das Land des Oeta lebend wiederſeh'.
O dulde, die nicht einen ganzen Tag
Dich kümmert, dieſe Plage, wirf mich hin,

Wohin dich lüſtet, in des Schiffes Bauch,
Vorn' oder hinten, wo ich minder Müh'
Den Führern gebe! Ach, erhöre du
Bei Zeus, dem Gott der Flehenden, mich, Sohn!
Laß dich erweichen! Sieh', ich werfe mich
Zu deinen Knieen, kraftlos, hinkend und
Voll Schmerz und Jammer, o verlaß mich hier
Nicht einſam, wo kein Menſch den Pfad betritt.
Laß deine Heimath den Erretteten
Empfangen, oder führe mich zum Strand
Euböa's, der nicht fern von Oeta's Berg
Und Trachis Scheitel iſt, vom ſchönen Strom
Spercheios! Meinem Vater bringe du
Mich wieder! Ach, ich fürchte, lang' iſt er
Von mir gegangen! Alle Kommenden
Hab' ich mit flehendem Gebet zu ihm
Geſandt, daß er mich ſelbſt erlöſ' und mir
Ein Schifflein ſende zu der Ueberfahrt.
Todt iſt er, oder meine Boten ſind
Sorglos und ungerührt von meiner Qual
Der Heimath zugeſegelt — Ach, ſei du
Mein Bote, ſei mein Führer, rette mich!
Erbarme du dich mein! Du ſchauſt ja, wie
Gefahr und Elend ſtets die Sterblichen
Bedrohn, wie ſchnell ihr Glück zum Unglück wird.
Der Kummerloſe blicke auf die Noth
Des Leidenden, und wer in Freuden lebt,
Sei wachſam, das Verderben laur't auf ihn.

Chor.

Gegenſtrophe.

König, erbarm', o erbarme dich,
Erzeugter Achilleus, erbarme dich,
Du dich ſein, welcher die Laſt, die ihn drückt,
Ach, der Qual Wehegeſchick jammernd dir klagt!

Keinen der Unſern ergreiſe je
Der Leiden Gewalt, wie ſie ſtürzt auf ihn!
Du, der Feind Atreus Geſchlechts, wandle du
Ihm den Fluch, der ihn verfolgt, König, in Heil!

Laß uns erhören des Sehnenden
Gebet, ihn geleiten auf ſchnellem Schiff
In das Land ſeiner Geburt; laß du uns,
Eh' es naht, fliehn des Vergelts Rachegericht!

Neoptolemos.

Doch laßt nicht eure Gunſt zu willig ſeyn.
Daß ihr, wenn euch der nahen Krankheit Laſt
Zu ſchwer wird, nicht von eurer Rede weicht.

Chor.

O nein, es kommt der Tag nicht, da du uns
Mit Recht durch dieſen Vorwurf ſchelten wirſt.

v. 553-571.

Neoptolemos.

O Schmach für mich, wär' ich den Flehenden
Zu retten weniger bereit als ihr!
Dünkt's euch, ſo gehn wir, und er eile nach
Zu unſerm Schiffe, das ihn fahren ſoll.
Wenn uns die Götter nur von hier befrein,
So ſegeln wir wohin der Wille ſteurt.

Philoktetes.

O ſchönſter Tag! und o du beſter Mann!
Und ihr, geliebte Schiffer, könnt' ich euch
Durch Thaten zeigen wie ihr werth mir ſeid!
Komm, laß uns meine Höhle grüßen, Sohn,
Die unwirthbare Wohnung, welche dich
Das Leben, das ich lebte, lehren ſoll,
Und meiner Seele Kraft, die es ertrug.
Kein andrer wird mit ſeinen Augen nur
Den Anblick dulden deſſen, was die Noth,
Die lange Noth — zu lieben ſelbſt mich zwang!

Chor.

O harrt und laßt uns ſchaun! Zwei Männer nahn,
Der eine unſer Schiffsgenoß', mit ihm
Ein Fremder; hört ſie, eh' ihr euch entfernt.

Die Vorigen. Ein Mann in fremder Tracht. Einer des Schiffes.

Der Fremde.
Achilleus Sohn, ich habe dieſen Mann
Gebeten, der auf deinem Schiffe nebſt
Zwei andern Wache hielt, daß er zu dir
Mich leite, weil ich hier dich treffe, nicht
Mit Willen, ſondern von dem Glück geführt
Zu einer Landung. Heimwärts bringt die Fahrt
Mein klein Geſchwader von dem Griechenheer
Zur rebenreichen Peparethos hin.
Ich hörte, deine Schiffer wären hier;
Da ſchien mir's, ſchweigend müßt' ich, ohne dich
Zu ſehn, nicht weiter ſegeln, weil mein Loos
Mich zu Genoſſen leitet, und weil du
Nicht weißt, was deiner harrt, und welchen Rath
Die Griechen wider dich erſonnen, der
Nicht Rath nur, der vollbrachte That ſchon iſt.

Neoptolemos.
Für deine Warnung harret dein, o Freund,
So wahr ich nicht entartet bin, mein Dank!
Erkläre was du ſagteſt, daß mir nicht
Der Griechen neuer Rath verborgen ſei.

Der Fremde.
Phönix, der Greis, und Theſeus Söhne ſind
Auf ihren Schiffen ſchnell dir nachgeeilt.

Neoptolemos.
Mich hinzulocken, mich mit Macht zu ziehn?

Der Fremde.
Ich weiß nicht; was ich hörte ſag' ich nur.

Neoptolemos.
Sind Phönix und die Helfer ſo bereit
Zu thun, was der Atreiden Gunſt erwirbt?

Der Fremde.
Sie ſäumen nicht, ſchon iſt die That vollbracht.

Neoptolemos.
Odyſſeus nicht? wollt' er die Botſchaft ſelbſt
Nicht überbringen? hielt die Furcht ihn ab?

Der Fremde.
Er war zu einem andern Mann geſchifft
Mit Tydeus Sohn, als ich den Anker hub.

Neoptolemos.
Wer iſt's, zu dem Odyſſeus ſelber zog?

v. 603-617.

Der Fremde.

Es war — Doch ſage mir zuerſt, mit wem
Du redeſt; aber ſag' es leiſes Worts.

Neoptolemos.

Der edle Philoktetes, Fremdling, iſt's.

Der Fremde (leiſe).

O frage mehr nicht; löſe ſchnell dein Schiff,
Und reiße dich von dieſem Lande weg!

Philoktetes.

Was iſt's, mein Sohn? In welche Finſterniß
Gehüllt verkauft mich des Verräthers Wort?

Neoptolemos.

Ich weiß nicht was er ſagt. Es ſoll an's Licht
Für dich, und mich, und jene, was er meint.

Der Fremde.

O Sohn Achilleus, wolleſt bei dem Heer
Mich nicht verrathen, daß ich, was die Pflicht
Verbot, dir anvertraue: reich ward dort
Mir Armen jeder kleine Dienſt belohnt.

Neoptolemos.

Ich haſſe die Atreiden, und es iſt
Mein beſter Freund, wer die Atreiden haßt.

v. 588-601.

Du kamſt nun mich zu ſehn, und mußt mir nichts
Von dem verhehlen, was dein Ohr vernahm.

Der Fremde.

Schau was du thuſt!

Neoptolemos.

Ich ſchaut' es lange ſchon.

Der Fremde.

Es ſei denn dein die Schuld.

Neoptolemos.

Sie ſei's! beginn!

Der Fremde.

Ich ſage dir! daß gegen dieſen Mann
Die Zwei, die ich dir nenne, Tydeus Sohn
Und auch der weiſe Held Odyſſeus ziehn.
Sie ſchwuren ihn mit ſich zu führen durch
Der Sanftmuth Reden oder mit Gewalt.
Das haben alle Griechen aus dem Mund'
Odyſſeus angehört; denn dieſer ging
Mit mehr Vertrauen wie jener zu der That.

Neoptolemos.

Was iſt's, daß der Atreiden Sorge nach
So langer Zeit zu dieſem, den ſie einſt

Verbannten, wieder lenket? Iſt es Drang
Der Sehnſucht, der ſie antreibt? iſt's die Macht
Der Götter, deren Zorn den Frevel ſtraft?

Der Fremde.

Ich will euch alles kund thun, denn vielleicht
Vernahmt ihr's nicht: Ein edler Seher war
In Troja, Helenos, des Priams Sohn;
Den griff der liſtige Odyſſeus, er,
Der jeden Schaden, jedes Unglückswort
Erſpäht, auf ſeinem Pfad der Mitternacht
Und Einſamkeit, führt' ihn gefeſſelt mit,
Und zeigte allen ſeinen reichen Raub.
Viel Zukunftsworte ſprach des Sehers Mund,
Und ſagte: daß wir Troja's Veſte nie
Erobern würden, wenn wir dieſen Mann
Mit glatten Worten ſeiner Inſel nicht
Entlockten, ſeinem öden Wohnungsort.
Sobald Laertes Sohn des Sehers Spruch
Vernahm, gelobt' er plötzlich dieſen Mann
Den Augen aller Griechen vorzuſtell'n:
Durch Ueberredung hoff' er ihn mit ſich
Zu führen; könn' er das nicht, mit Gewalt.
Mißling' es ihm, ſo fodr' er jeden auf
Das Haupt ihm abzuhauen mit dem Schwert.
Nun weißt du alles, Sohn. Ich rathe dir,
Flieh du, und jeder, deß du Sorge trägſt.

v. 657–676.

Philoktetes.

O weh mir! ſchwur der Allverderber mich
Zurück zu locken? Ha! er ſoll mich nicht
Bethören! und ſo wenig folg' ich ihm,
Als ich im Tode von den Schatten einſt
Zum Lichte kehre, wie ſein Vater that!

Der Fremde.

Das weiß ich nicht! Zu Schiffe geh' ich nun.
Was euch am beſten frommet, geb' euch Gott!

Philoktetes.

Ach, iſt's nicht ſchrecklich, daß Laertes Sohn
Durch Schmeichelworte mich zu locken, mich
Dem ganzen Griechenheer zu zeigen hofft?
Nein, eh' wollt' ich der gift'gen Feindinn Wuth
Vertraun, der Natter, die mich fußlos macht!
Was iſt's, das er zu ſagen und zu thun
Nicht wagt? Nun weiß ich's, und er täuſcht mich nicht.
Ach, laß uns eilen, daß uns weit das Meer
Von ſeinen Schiffen trenne, komm, mein Sohn.
Wohlan! wenn Eile Noth iſt, ſo gewährt
Sie nach der Arbeit Ruh' und ſüßen Schlaf!

Neoptolemos.

Ja, wenn der Wind in unſre Segel weht,
So ſchiffen wir; nun hemmt er unſern Lauf.

Philoktetes.
Deß Fahrt iſt glücklich, der ſein Unglück flieht!

Neoptolemos.
Sei ruhig; auch für jene weht er nicht.

Philoktetes.
Es hemmt die Räuber nie ein Gegenwind,
Wenn Diebſtahl ſie und Frevelbeute lockt.

Neoptolemos.
Gefällt dir's, laß uns gehn; nimm was für dich
Die Nothdurft heiſcht, und was dir theuer iſt.

Philoktetes.
O Lieber, wenig iſt's, deß ich bedarf.

Neoptolemos.
Was iſt's, das dir mein Schiff nicht geben kann?

Philoktetes.
Ich hab' ein Kraut, das meine Wunde ſtets
Beſänftigt, und die Wuth der Schmerzen ſtillt.

Neoptolemos.
Bring's her, und alles, was dein Herz verlangt.

Philoktetes.
Ach, mein Geſchoß! O daß ich nichts von ihm
Vergeſſe, daß es keines andern ſei!
(Er holt Bogen und Pfeile.)

Neoptolemos.
Dein hochberühmter Bogen, iſt er das?

Philoktetes.
Den du in meinen Händen ſiehſt, nur der.

Neoptolemos.
Darf ich ihn nah' beſchaun, ihn faſſen, ihn
Mit Ehrfurcht küſſen, gleich als wär's ein Gott?

Philoktetes.
Er, o mein Sohn, und jedes Meine, das
Dir Nutzen bringt, ſei deinem Dienſt geweih't.

Neoptolemos.
Mich lüſtet zwar nach ihm, doch nur wenn mir's
Vergönnt iſt: darf's nicht ſeyn, ſo wünſch' ich's nicht.

Philoktetes.
Wie fromm du redeſt, Sohn! Dir ſei's erlaubt,
Du, der du mir allein der Sonne Strahl
Von neuem zündeſt, der du Oeta's Berg,
Den alten Vater und die Freunde mir

Zu ſchauen giebſt, der du mich von dem Joch
Der Feinde löſeſt, und mein Herz erhebſt.
Getroſt, mein Sohn, nimm ihn in deine Hand;
Doch wie ich ihn dir gebe, gieb ihn mir!
Daß unter allen Sterblichen nur du
Um deiner Tugend willen ihn berührſt,
Deß rühme dich! Durch Liebesdienſt erwarb
Ich mir ihn, und beneide dir es nicht
Ihn zu beſchaun und zu berühren, Sohn!
Wer Wohlthat lohnt mit Wohlthat, der iſt mehr
Als alle reichſten Schätze, iſt ein Freund!

Neoptolemos.

Geh' nun hinein.

Philoktetes.

Komm, führe mich; es ſehnt
Nach dieſer Stütze meine Krankheit ſich.

(Sie gehen in die Höhle.)

v. 715-734.

Chor.

Erſte Strophe.

Irion ſah'n wir ſelbſt nicht, die Sag' erſcholl
Von ihm, der lüſtern nahte dem Bette Zeus,
Doch den Kronion's Allmacht faſſend
Band an die Schwünge des Wirbelrades.

Nach ihm vernahm von keinem das Ohr, es ſah'
Das Auge keinen unter den Sterblichen
Verſtrickt im Unglück ſo, wie dieſen
Mann, der befreiet von aller Schuld iſt.

Der fromm und bieder lebte, der unverdient
In's Elend ſtürzte! — Staunen ergreifet uns,
Wie er, beſtürmt von allen Wogen,
Einſam dies Leben der Thränen duldet!

Erſte Gegenſtrophe.

Umſauſ't von Stürmen, ohne des Fußes Kraft,
Und fern von jedem Erdbewohner, fern
Von jedem Nachbar ſeines Elends,
Dem er die Schmerzen der Wunde klage,

Ach, der erbarmend ihm von der Erde Schoos
Die milden Kräuter leſe, das flammende
Geſchwär des Natterzahns ihm kühle,
Und ihm den Balſam des Schlummers träufle!

Gewährt die Qual ihm Ruhe, ſo kreucht und wankt
Er auf die ſanftern Pfade: ſo kreucht und wankt
Das Kindlein, wenn die treue Amme
Einſam es ließ, und es ihr nun nachſtrebt.

Zweite Strophe.

Keine Frucht der heiligen Erde ſtärkt ihn,
Ach, er ſammelt keine der milden Samen,
Die das Leben uns, den erfindungsreichen
Menſchen, erhalten:

Nur des ſchnellbeflügelten Pfeiles Beute
Giebt ihm Speiſe, wenn er des Himmels Vogel
Trifft, der blutig, niedergeſenktes Fittigs,
Stürzt, und ihn ſättigt.

Ach, ſchon iſt's das zehnte der Jahre, daß dich,
Unglücksſohn! der liebliche Wein nicht labet,
Daß du ſchmachtend ſpäheſt, und kreuchſt zum Trunk des
Stehenden Pfuhles.

Zweite Gegenſtrophe.

Selig fleußt dem Sieger der Leiden nun ſein
Leben, ſelig bis zu dem Ziele fleußt es;
Seinen Retter ſchaut er, den edlen Sprößling
Edelſter Ahnen.

v. 755-766.
Schnell wird der ihn führen im Tanz des Schiffes,
Ach, nach vielen Monden, zu ſeiner Väter
Heimath, hin zum Buſengeſtad' und Melis
Harrenden Nymphen;

Zu Spercheios grünendem Ufer, hin zu
Oeta's Gipfel, da wo Herakles ſtrahlend
Sich zu allen Göttern erhub, ein Gott, aus
Heiligen Flammen!

Neoptolemos und Philoktetes kommen aus der Höhle.

Neoptolemos.
Komm, folge, wenn du willſt. — Warum verſtummſt
Du plötzlich? welcher Schauder bändigt dich?

Philoktetes.
O wehe, wehe!

Neoptolemos.
Was iſt dir? rede!

Philoktetes.

Nichts! o laß uns gehn!

Neoptolemos.

Sind's deiner Krankheit Qualen, die du zähmſt?

Philoktetes.

O nein, erleichtert ſcheint mein Leiden mir. —
Ach, ach ihr Götter!

Neoptolemos.

Was iſt's, daß du den Göttern ſeufzend flehſt?

Philoktetes.

Daß ſie, die milden Retter, ſich uns nahn!
O wehe, wehe!

Neoptolemos.

Was leideſt du? O red' und ſchweige nicht!
Dich überwältigt große Qual, ſo ſcheint's.

Philoktetes.

Mit mir iſt's aus, mein Sohn! Ach, ich vermag's
Euch nicht zu hehlen: ohne Rettung iſt
Das jammervolle Elend! wehe mir!
Sohn, das Verderben haſcht mich, wüthet, ach!
Unduldbar wüthet in mir meine Qual!

v. 780–783.
O bei den Göttern, Sohn, haſt du ein Schwert,
So treffe dieſen Fuß: o eile, hau'
Ihn ab, und ſchone meines Lebens nicht!
Wohlan, mein Sohn! — — —

Neoptolemos.
Ergreift dich plötzlich neuer Schmerz, der dich
Zu Jammerklagen und zu Seufzern zwingt?

Philoktetes.
Weißt du's, o Sohn?

Neoptolemos.
Was iſt's?

Philoktetes.
Ich weiß es nicht!

Neoptolemos.
Wie, weißt du's nicht?

Philoktetes.
O wehe, wehe, Sohn!

Neoptolemos.
Graunvoll iſt deines Schmerzes Ueberlaſt.

Philoktetes.
Graunvoll und namenlos! Erbarme dich!

Neoptolemos.
Was ſoll ich thun?

Philoktetes.
                    Verlaß mich nicht, geſchreckt
Durch meine Pein, die wechſelnd kommt, und wie
Ein wildes Thier, geſättigt wieder flieht.

Neoptolemos.
Ach Unglückſeliger! es ſtürzt, ſo ſcheint's,
Auf dich des ganzen Unglücks ſchwere Laſt.
Willſt du, daß meine Hand dich leiten ſoll?

Philoktetes.
Das nicht, doch nimm den Bogen, welchen du
Noch eben von mir flehteſt, bis die Wuth
Der Krankheit nachläßt, die in mir jetzt tobt,
Bewahr' ihn und erhalt' ihn: mich ergreift
Der Schlaf, ſobald die ſtärkre Qual entflieht;
Eh' kommt die Lind'rung nicht; o leide, daß
Ich ruhig ſchlummre. Kommen ſie indeß,
So fleh' ich bei den Göttern dich, laß ihn
Dir, Sohn, nicht rauben, willig, noch durch Liſt,
Noch durch Gewalt; ruf' das Verderben nicht
Auf mich, den Flehenden, nicht auf dich ſelbſt!

v. 807-827.

Neoptolemos.

Getroſt! nur du und ich berühren ihn;
Reich' du ihn mir zu guter Stunde dar.

Philoktetes.

So nimm ihn, o mein Sohn! doch flehe du
Des Neides Dämon an, daß dies Geſchoß
Für dich nicht unglückſchwanger ſei, ſo wie's
Für mich und ſeinen erſten Herren war.

Neoptolemos.

Erfüllt es, Götter! gebt uns guten Wind
Und frohe Fahrt, wohin es euch gefällt
Daß wir das Steuer unſers Zuges drehn!

Philoktetes.

Ach eitel, fürcht' ich, Sohn, iſt dein Gebet.
Aus meiner Wunde quillt das ſchwarze Blut
Mit neuem Drang empor. Ach, Ahnungen
Von unempfundner Qual erfüllen mich!
O wehe, wehe! — — —
Ach, welche Marter giebſt du mir, mein Fuß!
Ich Armer! immer näher ſchleicht die Peſt.
Ach duldet, duldet, und verlaßt mich nicht!
O wehe, wehe! — Wüthete der Schmerz,
Mein Gaſt Odyſſeus, doch in deiner Bruſt!
O wehe, wehe! wieder faßt er mich
Von neuem. O ihr Führer eures Heers,

v. 828-843.
O Agamemnon du, und Menelas,
Wie hättet ihr ſtatt meiner ſolche Qual
So lang erduldet? Ich Unſeliger!
O Tod, o Tod! du, den ich jeden Tag
Anrufe, ach, warum erſcheinſt du nicht?
Komm, du mein Sohn, du Edler, nimm mich hin,
Verbrenne mich in dieſer Lemnosgluth!
O Edler, thu' es, ſo wie ich es einſt
Dem Sohne Zeus, Herakles, that für dies
Geſchoß, das du bewahrſt. Was däucht dich, Sohn?
O rede, Sohn! Du ſchweigſt? Wo biſt du? ach!

Neoptolemos.

Ich ſeufz' und jammer' über deine Qual.

Philoktetes.

Sei du getroſt, mein Sohn! Der ſcharfe Schmerz
Ergreift mich plötzlich, und verläßt mich bald.
Erhör' mein Flehen, o verlaß mich nicht!

Neoptolemos.

Getroſt! wir bleiben!

Philoktetes.

Bleibſt du?

Neoptolemos.

Wahrlich ja!

v. 844-849.

Philoktetes.

Ich wag' es nicht zu bitten, daß du ſchwörſt.

Neoptolemos.

Es wäre Frevel ohne dich zu gehn.

Philoktetes.

Gieb deine Hand.

Neoptolemos.

Ich bleib', hier haſt du ſie!

Philoktetes.

O dorthin, dorthin!

Neoptolemos.

Was?

Philoktetes.

Empor, empor!

Neoptolemos.

Was blickſt du ſinnlos ſo gen Himmel auf?

(Er greift ihn an.)

Philoktetes.

O laß mich, laß mich!

Neoptolemos.
Was?

Philoktetes.
O laß mich los!

Neoptolemos.
Ich laß dich nicht.

Philoktetes.
Todt bin ich, rührſt du mich!

Neoptolemos.
So gehe! Biſt du minder ſinnlos nun?

Philoktetes.
O Erde, nimm mich auf, mich Sterbenden!
Ich ſink'! Es überwältigt mich die Qual.

Neoptolemos.
Nicht lange mehr, ſo wird der Schlummer ihn
Ergreifen: ſeht, es neigt ſich ſchon ſein Haupt,
Der Schweiß entſtrömt den Gliedern, und es quillt
Aus aufgerißner Ader ſeines Beins
Das ſchwarze Blut. O Freunde, laßt ihn ruhn,
Daß ihm der Schlaf ein ſanftes Labſal ſei.

Chor.

Strophe.

Schlummer, der du nicht die Schmerzen,
Nicht die Sorge kennſt,
O du Labung unſers Lebens,
Komm in ſanftem Hauch!

Athme, milder Gott, den Segen
Deiner Ruh' auf ihn,
Schirme für das Licht die Wimper
Sei des Kranken Arzt!

(Zu Neoptolemos.)

Und du, Heldenjüngling, ſchaue,
Wo du ſtehſt, wohin
Deine Tritte wallen, prüfe,
Was dir ſey zu thun!

Säumen wir noch? Giebt die reife
Thatenſtund' uns nicht
Mehr, als aller kluge Rathſchluß,
Zur Erfüllung Kraft?

Neoptolemos.

Was wir reden höret er nicht! Die Beute des Bogens
Iſt umſonſt, wenn er ſelber mit uns gen Troja nicht wegſchifft.

v. 878-895.
Ihm gebühret die Krone des Sieges, ihn fodert Apollon.
Schmach wär's, lügend zu prahlen mit unvollkommenen Werken.

Chor.

Gegenſtrophe.

Sei getroſt! die Götter walten
Ueber ihren Spruch —
Aber, Sohn, mit leiſer, leiſer
Stimme rede du!

Aller Kranken Schlummer fleugt auf
Leichtem Fittig weg,
Iſt Betäubung und nicht Schlummer,
Schnell erwacht ihr Blick.

Prüf' und wähle, was das Beſte
Sei für dich zu thun;
Wir gehorchen deinem ſtillen
Wink', und ſind bereit.

Iſt dein Wille jenes Wille,
O ſo ſäumſt du nicht:
Doch bei ſolchen Thaten ſchwankt des
Weiſeſten Entſchluß.

Das ganze Chor.

Lüfte, die das Glück dir ſendet,
Athmen dir, o Sohn!
Schau', er liegt, wie in der Nächte
Schatten, hülflos da;

Feſt geſchloſſen iſt ſein Auge,
Hand und Fuß iſt ſtarr.
O, willkommen iſt ſein Schlummer
Uns zur ſchnellen Flucht!

Wie ein Raub des nahen Grabes,
Blickt er, ächzt er! — Laß
Uns ihn greifen! Wenn die Furcht nicht
Schreckt, geräth die That.

Neoptolemos.

Schweigt, ſag' ich, und es ſink' euch nicht der Muth:
Er wendet ſeine Augen, hebt das Haupt.

Philoktetes.

O ſüßes Licht, das auf den Schlummer folgt!
O über alle Hoffnung theurer Schutz
Der Freunde! Nimmer hätte das mein Wunſch
Gehofft, daß du dich meiner Qual ſo mild'
Erbarmen, mich bewahren, und mir Troſt
Und Hülfe geben würdeſt, o mein Sohn!
Das hätten wahrlich die Atreiden nicht,

Die hochgeprieſ'nen Feldherrn, nicht gethan.
Doch du biſt edel und aus edlem Stamm'
Entſproßt, dich ſchreckte nicht mein Wehgeſchrei,
Und nicht der Ekel, den die Wunde giebt.
Nun, da ich Lind'rung und die kurze Ruh'
Der Schmerzen fühle, hilf mir auf, mein Sohn,
Und laß, wenn die Ermattung weicht, zum Schiff'
Uns eilen, und nicht zaudern mit der Fahrt.

Neoptolemos.

Wie freu' ich mich, dich, o das hofft' ich nicht,
Mit offnem Auge, athmend, ſchmerzenlos
Zu ſehen; dich, den alle Zeichen ſchon
Des Todes Raub zu ſeyn verkündeten!
Erhebe nun dich! oder willſt du, daß
Dich jene tragen? Mühlos iſt's für ſie,
Und willig thun ſie's, wenn's uns beſſer dünkt.

Philoktetes.

Ich preiſe, Sohn, dich! Richte du mich auf;
Laß jene mir nicht nahen, daß nicht, eh'
Es Noth iſt, meiner Wunde Peſtgeruch
Sie quäle: ach, der Plage wird genug
Durch meine Gegenwart im Schiff' euch ſeyn!

Neoptolemos.

Es ſei! komm, hebe dich empor und ſteh'.

v. 938–949.

Philoktetes (ſteht mit Mühe auf).
Getroſt! Die lange Noth hat mich's gelehrt.

Neoptolemos.
Ihr Götter, ach, was iſt mir nun zu thun?

Philoktetes.
Was iſt dir, welches Wort entfällt dir, Sohn?

Neoptolemos.
Wie leit' ich meinen ſchwankenden Entſchluß?

Philoktetes.
Was heißt dich ſchwanken, das du mir verbirgſt?

Neoptolemos.
In Sorg' und Kummer bin ich tief verſenkt!

Philoktetes.
Dich reizt doch meiner Krankheit Plage nicht,
Mir zu verweigern deines Schiffes Fahrt?

Neoptolemos.
Ach, ſchwer iſt alles dem, der die Natur
Verläßt, und thut, was ihm zu thun nicht ziemt!

Philoktetes.
Doch dein und deines Vaters iſt es nicht
Unwürdig, eines Edlen Troſt zu ſeyn.

v. 950–961.

Neoptolemos.

Arg werd' ich ſcheinen; das iſt's, das mich quält.

Philoktetes.

Nicht was du thuſt, mich ängſtigt was du ſagſt!

Neoptolemos.

Was thu' ich, Zeus? Zwiefach iſt meine Schuld,
Ich heel' und ſage, was die Pflicht verbeut!

Philoktetes.

Iſt's böſer Argwohn, oder will er mich
Verrathen? zeucht er ohne mich davon?

Neoptolemos.

Ich laſſ' dich nicht! doch fürcht' ich größre Noth
Iſt dir beſtimmt, wenn du mein Schiff beſteigſt.

Philoktetes.

Was ſagſt du? Ich verſteh' dich nicht, mein Sohn.

Neoptolemos.

Dir ſei es kund, du mußt gen Troja ziehn!
Zu Atreus Söhnen und dem Griechenheer!

Philoktetes.

O wehe!

v. 962-971.

Neoptolemos.
Seufze nicht, bis daß du weißt — —

Philoktetes.
Was ſoll ich wiſſen? Sprich, was ſoll ich thun?

Neoptolemos.
Aus deinen Leiden rett' ich dich zuerſt,
Und dann verheer' ich Ilion mit dir.

Philoktetes.
Iſt das in Wahrheit dein Entſchluß?

Neoptolemos.
Mich zwingt
Des Schickſals Wille; zähme deinen Zorn!

Philoktetes.
Aus iſt's mit mir! Wie konnteſt du mich, ach,
Mein Gaſt, verrathen? — Gieb mir mein Geſchoß!

Neoptolemos.
Ich darf nicht! Recht und Vortheil will, daß ich
Gehorche, wenn der Herrſcher Wort gebeut.

Philoktetes.
Du Peſt und Graun der Menſchen! frevelnder
Erſinner arger Liſt, was thuſt du mir?

v. 973—1000.

O wie bethörſt du mich, Schaamloſer! mich,
Der flehend deine Kniee dir umfaßt!
Gottloſer, o, mit meinem Bogen raubſt
Du mir das Leben! — Gieb, ich flehe dir,
Mein Sohn, ich flehe dir, gieb ihn zurück!
Bei unſrer Väter Göttern, raub' ihn nicht!
Ach, ich Unſeliger! er ſchweigt, und ſchaut
Mit einem Blick mich an, der's mir verſagt.
O Meer, o Bergebürge, Felsgeſtad',
O ſchaumgeſchlagne Klippen, und, ach, ihr
Der Berge Thiere, meiner Einſamkeit
Genoſſen, euch, die ihr mein Leiden kennt —
Ach, wem vermöcht' ich's ſonſt! — klag' ich allein
Den Frevel, den Achilleus Sohn vollbringt!
Der ſchwur mich heim zu führen, und mich nun
Gen Troja zeucht, der ſeine Rechte mir
Zum Pfande gab, mein heiliges Geſchoß,
Zeus Sohns, Herakles Bogen, ach, mir raubt,
Und mich zur Schau den Griechen zeigen will,
Als hab' er einen Starken mit Gewalt
Ergriffen. Weiß er's nicht, daß ſeine Hand
Den Todten tödtet, mich, den Schemen, mich,
Des Rauches Schatten? Hätt' ich meine Kraft,
Vergebens wagt' er, was er nun mit Liſt
Nur wagen darf. O weh', ich bin bethört!
O gieb ihn wieder, ſei du, der du warſt! —
Was ſagſt du? Ich Unſeliger, du ſchweigſt!
Säuſelnde Felſenhalle, ach, ſo muß

v. [illegible]

Ich wieder zu dir ſiechem nahrungslos,
Und nackt! Ach! einſam werd' ich in der Kluft
Verſchmachten, keinen Vogel und kein Wild
Wird mir mein Bogen tödten, ſterbend werd'
Ich ſelbſt der Thiere Speiſe ſeyn, die mich
Einſt nährten, meines Raubes eigner Raub,
Und büßen wird mein Tod für ihren Tod!
Du, den kein Argwohn zeihte, thuſt mir das?
Noch fluch' ich dir nicht; laß dich deine That
Gereun! wo nicht, ſo ſtirb des Frevlers Tod!

Chor.

Entſcheide, König, ob wir unſer Schiff
Nun löſen, oder thun was dieſer fleht.

Neoptolemos.

Der bittre Jammer über dieſen Mann
Ergreift nicht jetzt mich, lange that er's ſchon.

Philoktetes.

O bei den Göttern, Sohn, erbarme dich,
Und meide du der Argliſt böſe Schmach!

Neoptolemos.

Was ſoll ich thun? Ach, hätt' ich Skyros nie
Verlaſſen! Weh' mir, welcher Schmerz iſt mein!

Philoktetes.

Du biſt kein Böſer; Böſe haben dich
Verleitet: richte deinen Trug auf den,
Der ihn verdient! — Gieb mein Geſchoß mir ſchnell,
Und geh'! — Noch ſäumſt du, giebſt mir's nicht zurück?

Neoptolemos.

Was thun wir? —

Die Vorigen. Odyſſeus, der ſchnell hinzu kommt.

Odyſſeus (zu Neoptolemos).

Was wir thun, du feiger Menſch?

Philoktetes.

O weh! — Wer iſt's? hör' ich Odyſſeus nicht?

Odyſſeus.
Odyſſeus ſelber iſt's, den du erblickſt.

Philoktetes.
O weh'! ich bin verkauft! vernichtet, ach!
Sein iſt die Liſt und ſein des Bogens Raub!

Odyſſeus.
Ich bin's, kein andrer; hör' es von mir ſelbſt!

Philoktetes.
Gieb mir den Bogen wieder, o mein Sohn!

Odyſſeus.
Und wollt' er's, darf er nicht; du ſelber komm
Mit uns, ſonſt zeucht dich die Gewalt von hier.

Philoktetes.
Verwegner, o der Argen Aergſter! mich,
Mich mit Gewalt?

Odyſſeus.
Wenn du nicht willig gehſt.

Philoktetes.
O Lemnoseiland! O allmächtige
Hephäſtoseſſe, ſchau', unduldbar iſt's,
Wenn dir mich dieſer mit Gewalt entzeucht!

Odyſſeus.

Zeus, wiſſ' es, Zeus der Erdenherrſcher, Zeus
Gebeut es, und ich folge dem Gebot.

Philoktetes.

Verruchter, was? die Götter ſollen dir
Ein Vorwand ſeyn? Zu Lügnern machſt du ſie?

Odyſſeus.

Sie reden wahr, und zeigen dir den Pfad.

Philoktetes.

Das leugn' ich dir!

Odyſſeus.

Und ich bezeug' es wahr!

Philoktetes.

O weh' ich Armer! Alſo hat zum Knecht,
Zum Freien nicht, mein Vater mich gezeugt!

Odyſſeus.

Nein, gleich den erſten Herrſchern harret dein,
Zu ſtürzen Ilion mit ſtarkem Arm.

Philoktetes.

O nimmer, drohte mir gleich größre Qual,
So lang' auf Klippen dieſes Eiland ruht!

Odyſſeus.
Was willſt du thun?

Philoktetes.
Vom Felſengipfel ſtürz'
Ich mich herab, zerſchmettre mir das Haupt.

Odyſſeus (zu dem Chor).
Ergreift ihn, und verwehrt ihm das zu thun,
(Das Chor ergreift ihn.)

Philoktetes.
O Hände, welche Schmach erduldet ihr
Von ihm, der liſtig meinen Bogen ſtahl!
Du, der was rein und edel iſt nicht kennt,
O wie verfolgſt du, wie betrügſt du mich!
Der du zur Hülle deines Frevels wählſt
Den unbekannten Jüngling, deſſen du
Nicht werth biſt, der dir minder gleicht als mir,
Der nur gethan hat, was du ihm befahlſt,
Und den, das ſiehſt du, jetzt die Reue quält,
Daß ſeine That mich in's Verderben ſtürzt.
Dein arger Sinn, der ſtets aus Klüften lauſcht,
Hat dieſen Unerfahrnen, Sträubenden
So wohl gelehrt, daß ihm die Liſt gelang.
Nun willſt du mich, gefeſſelt, mit Gewalt,
O Frevler, dem Geſtad' entziehn, wohin
Du einſt mich hülflos, nackt, und einſam warfſt,

Mehr todt als lebend! O, es haſche dich
Der Fluch! das fleht' ich oft ſchon, doch umſonſt;
Die Götter weigern jede Tröſtung mir:
Du lebſt in Freuden, ach, und ich in Qual,
Und dieſes Jammerlebens lachſt du noch,
Du und die Feldherrn, deren Knecht du biſt.
Du hüllteſt dich in Liſt, und an das Joch
Der Uebermacht gefeſſelt, ſchiffteſt du
Mit ihnen; ach, und mich, der ohne Zwang
Auf ſieben Schiffen fuhr, verbannten ſie;
So ſagſt du, doch ſie geben dir die Schuld.
Und nun? was zeucht ihr mit Gewalt mich fort,
Mich Schatten, der ich längſt bin todt für euch?
Du, den die Götter haſſen! ach, nun ſchreckt
Mein lahmer Fuß und ſeine Wund' euch nicht!
Wie wollt ihr, ſchiff' ich mit euch, unentweiht
Die Opfer zünden, träufeln Göttertrank?
Das war dein Vorwand, als ihr mich vertriebt.
Fluch, böſer Fluch, euch, deren Frevel mich
Verfolgt, wenn bei den Göttern Recht noch gilt!
Ha! dieſer Fluch iſt's! und ihr hättet hier
Nicht hergeſteu'rt, für mich Unſeligen,
Wär's nicht ein Götterſtachel, der euch treibt.
O Muttererde, o ihr Götter, die
Ihr alles ſchaut, o endlich, endlich ſtraft,
Erbarmt euch mein, und ſtraft ſie! Elend iſt
Mein Leben; aber ſäh' ich, daß der Fluch
Sie träfe, würde jede Qual entfliehn!

Chor.

Heftig iſt dieſer Mann, und ſeine Red'
Iſt heftig, ungebeugt durch ſeine Noth!

Odyſſeus.

Auf ſeine Rede, wenn es nützte, könnt'
Ich viel erwiedern; dieſes ſei genug:
Ich handle, heiſcht die Pflicht es, wie ich that.
Doch wo's des edlen, frommen Manns bedarf,
Da findſt du keinen redlicher als mich.
Zu jedem Sieg bin ich gewohnt, dich nur
Beſieg' ich nicht, ich weiche willig dir.
(Zu dem Chor.)
Laßt, und berührt nicht ferner dieſen Mann;
Er bleibe, lüſtet's ihn! und wahrlich dein
Bedürfen wir bei deinen Waffen nicht:
Wir haben Teukros, der die Kunſt verſteht;
Auch ich, das wähn' ich, ſpanne dein Geſchoß
Mit dieſer Hand nicht minder als du ſelbſt.
Was brauchen wir dich? Lebe wohl, und irr'
In Lemnos. — Kommt, wir gehn! Vielleicht wird mir
Des Ruhmes Preis, der dir beſtimmt ſchon war.

Philoktetes.

O weh! was ſoll ich thun? Es ſollte dich
Das Heer mit meinen Waffen ſtrahlen ſehn?

Odyſſeus.
Erwiedre nichts; ich bin zur Fahrt bereit.

Philoktetes.
Achilleus Sproͤßling, wuͤrdigſt du mich nicht
Der Rede? gehſt du ſprachlos weg von mir?

Odyſſeus (zu Neoptolemos).
Geh' du! Schau' ihn nicht an, ſo edel du
Auch biſt, daß du nicht unſer Gluͤck zerſtoͤrſt.

Philoktetes (zu dem Chor).
Auch ihr wollt, meine Gaͤſte, einſam mich
Verlaſſen? Naht ſich kein Erbarmen euch?

Chor.
Der Juͤngling, den du ſchauſt, iſt unſers Schiffs
Beherrſcher, und wir reden wie er ſpricht.

Neoptolemos (zu dem Chor).
Odyſſeus tadle nur, das Mitleid mir
Im Herzen wohne! — Bleibet, wenn es ihm
Gefaͤllt, bis unſer Schiff zur Fahrt bereit,
Und unſer Goͤtterflehn vollendet iſt:
Es neigt vielleicht zu beſſerm Vorſatz ſich
Indeß ſein Sinn. Wir beide gehen nun,
Und ſchnell, ſobald wir rufen, folgt ihr uns.
(Odyſſeus und Neoptolemos gehen.)

Philoktetes.

Erſte Strophe.

Ach, du luftiges Felſengewölbe, du Halle, die Kühlung
Mir in der Hitz' und im Froſt labende Wärme mir giebt,
Alſo werd' ich dich nimmer, ich Sohn des Unglücks, verlaſſen,
Noch im Tode wirſt du Hülfe des Freundes mir ſeyn!
Ich Unſeliger! wehe mir! und wehe, du Höhle,
Jammererfüllte, auch dir, Zeuginn der bitterſten Qual!
Ach, wo ſamml' ich in kommenden Tagen die Nahrung des Lebens;
Ach, wo iſt, der das Brod darbendes Hungers mir reicht?
Wo iſt alle Hoffnung? O, daß mich die Adler gen Himmel
Trügen im Sauſen des Sturms, denn ich erduld' es nicht mehr!

Chor.

Zweite Strophe.

Du rufſt dein Elend, Unglücksbelaſteter,
Auf dich, du ſelbſt! dir droht nicht die Uebermacht,
Dein war die Wahl, doch du verſchmähteſt
Weiſeres Glück und erwählteſt Jammer!

Philoktetes.

Erſte Gegenſtrophe.

Ach, ich Auserkohrner zum Elend! es ſtürzen der Leiden
Mehr, und ſchwerere ſtets über den Sinkenden hin.
Ach, nun wird mich auf ewig, von allen Menſchen verlaſſen,
Hier in den Klüften des Grauns einſam ergreifen der Tod.
Wehe! nun kehr' ich nicht heim mit der Speiſe des Raubes, nun hemm' ich
Schwebender Fittige Flug nimmer mit Arm und Geſchoß.
Ach, mich hat das Gewebe der ungeahneten Ränke
Täuſchend umſchlungen! — O, ſchaut' ich den Erſinner des Trugs,
Schaut' ich ihn doch belaſtet mit meinen Qualen, und träfen
Gleiche Zeiten wie mich Flüche des Schickſals auch ihn!

Chor.

Zweite Gegenſtrophe.

Der Götter Wille feſſelt mit Banden dich,
Nicht unſrer Hände täuſchende Netze thun's;
Bewahre deine Racheflüche
Andern! verſtoße nicht unſre Freundſchaft!

v. 1060-1073.

Philoktetes.

Dritte Strophe.

Wehe, wehe! nun ſitzt er am ſchäumenden Wogengeſtade,
Spottet mein, und ſchwingt, wehe! mit trotzendem Arm
Meinen lebenerhaltenden Bogen, ich Jammerbeladner!
Ihn, den des Fremdlings Hand nimmer entweihend erhub!
O geliebter Bogen, du Preisgeſchenk des Herakles,
Du, den des Frevels Gewalt mir aus den Händen entriß,
Gab dir Gefühl die Natur, ſo jammerſt du, Bogen, und ſchaueſt
Sehnſuchtsvoll nach mir, ach, dem du fürder nicht dienſt!
Wehe des ſchnöden Wechſels! die Hände des Liſtenerſinners
Taſten dich nun, und du ſchauſt ſeiner Bethörungen Schmach,
Ach, und du ſieheſt ihn ſelber, den Mann des Haſſes, Odyſſeus,
Der unzähliche Qual über mein Leben ergoß.

Chor.

Vierte Strophe.

Dem edlen Manne ziemt es, gerechtes Wort
Zu reden! ziemt es, wenn er gerechtes Wort
Des edlen Mannes hört, der Zunge
Stachel zu hemmen, den Haßerwecker.

v. 1176–1191.

Der Väter Rathſchluß ſendet Achilleus Sohn:
Er kommt, und Weisheit leitet des Helden Schritt,
Der Siegstriumph den Streitgenoſſen
Bringt, und dem Feinde der Knechtſchaft Feſſel.

Philoktetes.

Dritte Gegenſtrophe.

Fittigſchwebende Beute des Pfeils, und Gebürgebewohner,
Wilde Geſchlechte, verbannt Schrecken und bebende Scheu!
Nahet der Felſenkluft, o flieht nicht! es ſpannen wie vormals
Dieſe Hände die Kraft meiner Geſchoſſe nicht mehr.
Ach, ich Sohn des Verderbens! von keinem Schutze geſichert
Iſt mein Lager! o kommt furchtlos, ihr Thiere, herzu!
Eilet und ſättigt den lechzenden Schlund mit dem Morde der Rache,
Kommt und nagt mein Gebein, lecket, o Thiere, mein Blut!
Ach, nun bald verliſcht in meinen Gliedern das Leben,
Denn wie vermag ich die Noth zehrendes Hungers zu ſtillen?
Können, wenn mir die Erde, die lebenſchenkende Mutter,
Ihre Gaben verſagt, Speiſe die Lüfte mir ſeyn?

v. 1192-1207.

Chor.

Vierte Gegenſtrophe.

O bei den Göttern! wenn dir noch heilig iſt
Der Freunde Gaſtrecht, hör' uns und nahe du
Mit ſanftem Flehn Ihm; wiſſe, dein iſt,
Willſt du ſie wählen, die Flucht der Qualen!

Willſt du des Jammers Pfleger dir ſelber ſeyn?
O, Thorheit iſt es, ſchwerer der Leiden Laſt
Sich ſelbſt zu häufen, dem auf deſſen
Herde das Elend ſich bleibend ſetzte!

Philoktetes.

Rufet ihr wieder, wieder mir zurück
In's Gedächtniß meinen alten Schmerz?
O, ihr liebſten meiner Gäſte, warum
Stürzt ihr in's Verderben mich hinein?

Chor.

Was ſagſt du?

Philoktetes.

Hofft ihr gen Troja, des Haſſes Stadt,
Mit euch mich zu ziehn?

Chor.

Wir glauben's das Beſte für dich.

Philoktetes.

So weichet plötzlich von mir!

Chor.

Willkommene Worte ſagſt du uns,
Du gebeutſt uns, was wir willig thun.
Laßt uns gehn,
Laßt uns gehn
Zu dem Schiffe, wie uns befohlen ward!

Philoktetes.

O nein, bei Zeus, der Flehenden Schutz!

Chor.

So mäßige dich!

(Das Chor will gehen.)

Philoktetes.

O ihr Gäſte, bei den Göttern, bleibt!

Chor.

Was rufſt du?

Philoktetes.

Ach wehe! o mein Schickſal, ach!
Ich Unglücklicher bin dahin!
O mein Fuß, mein Fuß! was vermag
Ich zu thun, ſo lange mein Leben dau'rt?
Kehret wieder, o Freunde, kommt!

v. 1223 - 1238.

Chor.

Was zu thun, wenn dein Vorſatz derſelbe iſt,
Wenn du, wie du dich zeigteſt, ferner dich zeigſt?

Philoktetes.

Dürft ihr dem zürnen, den der Sturm
Seiner Leiden entſchleudert der Bahn,
Wenn er ſinnlos redet wider die Vernunft?

Chor.

Elender, gehe nun, wir gebieten es dir!

Philoktetes.

Nie, nie! Feſt iſt mein Entſchluß.
Nie! und käme der flammende Donnerer Zeus
Mit den Gluthen des Blitzgeſchoſſes herab!
Es verderbe Ilion, und die ganze Kriegerſchaar,
Die mich zu verbannen mein Fuß bewog!
O ihr Freunde, gewährt mir nur Einen Wunſch.

Chor.

Welchen? o ſprich!

Philoktetes.

Hat jemand ein Schwert, eine Axt,
Ein Geſchoß, der bringe mir's her.

Chor.

Was erſinnſt du zu thun?

Philoktetes.

Zu wüthen gegen Glieder und Haupt:
Nach Tod, Tod ſehnt ſich mein Herz!

Chor.

Warum?

Philoktetes.

Ich ſuche meinen Vater.

Chor.

Und wo?

Philoktetes.

In dem Hades, denn er ſchauet nicht mehr das Licht.
O meine Stadt, meine Vaterſtadt,
Wie kann ich Elender dich wiederſehn?
Deine heiligen Gewäſſer verließ ich, und zog
Ein Helfer wider den Feind! aus iſt's mit mir!
(Er geht in die Höhle.)

Chor.

Schon lange wären wir zurückgeeilt
Von hier zum Schiffe, ſäh'n wir nicht, daß uns
Odyſſeus und der Sohn Achilleus nahn.

Die Vorigen. Neoptolemos, mit Eile kommend. Odyſſeus ihm folgend.

Odyſſeus (zu Neoptolemos).
Verſchweigſt du mir, warum du wiederkehrſt,
Und dieſen Weg mit ſolcher Eile läufſt?

Neoptolemos.
Ich löſe ſühnend mich von meiner Schuld.

Odyſſeus.
Ich ſtaune! Sprich, was war dein Frevel denn?

Neoptolemos.
Gehorſam gegen dich und unſer Heer.

Odyſſeus.
Und welche Schandthat haſt du denn vollbracht?

Neoptolemos.
Mit ſchnöden Ränken hab' ich ihn beſiegt.

Odyſſeus.
Wen? O erſinnſt du doch nichts neues uns?

Neoptolemos.
Nichts neues: Pöas edlem Sohn will ich —

Odyſſeus.
Was willſt du thun? Ach, mich ergreift die Furcht!

Neoptolemos.
Den Bogen, den ich raubte, ihm zurück —

Odyſſeus.
O Zeus! zurück ihm geben, willſt du das?

Neoptolemos.
Mit Schmach und Unrecht hab' ich ihn geraubt.

Odyſſeus.
Sagſt du's, daß mich dein Vorwurf kränken ſoll?

Neoptolemos.
Ja, wenn die Wahrheit ſagen Kränkung iſt.

Odyſſeus.
Was ſagſt du, und was willſt du, Sohn Achill's?

Neoptolemos.
Sag' ich's zum zweiten= und zum drittenmal?

Odyſſeus.
Ach, hätt' ich's nicht das erſtemal gehört!

Neoptolemos.
So wiſſe, alles hab' ich dir geſagt.

Odyſſeus.
Doch jemand iſt, der dir's zu thun verbeut.

Neoptolemos.
Was ſagſt du? wer verbeut mir meine That?

Odyſſeus.
Das ganze Griechenheer, und ich in ihm.

Neoptolemos.
Du biſt ſo weiſe, doch du ſprichſt nicht ſo!

Odyſſeus.
Du biſt nicht weiſ' im Reden noch im Thun.

Neoptolemos.
Gerechtigkeit iſt mehr denn kluge Liſt.

Odyſſeus.
Iſt's recht, was du durch meinen weiſen Rath
Empfingſt, zurückzugeben?

Neoptolemos.
Meine Schuld,
Die Schmach des Frevels, wälz' ich ab von mir.

Odyſſeus.
Und fürchteſt du denn nicht der Griechen Heer?

Neoptolemos.

Ich thu' was recht iſt, kenne keine Furcht,
Und deine Hand ſtürzt meinen Vorſatz nicht.

Odyſſeus.

So ſtreiten wir ſtatt Ilion's mit dir.

Neoptolemos.

Die Zukunft komme!

Odyſſeus.

Schauſt du meine Hand
An meines Schwertes Heft?

Neoptolemos.

Ich bin bereit,
Und ohne Zaudern thu' ich, was du thuſt.

Odyſſeus.

Wohlan, ich laſſe dich, und geh', und ſag's
Dem ganzen Heer; das ſoll mein Rächer ſeyn!

(Er geht ab.)

Neoptolemos (ihm nachrufend).

Nun biſt du weiſe: bleibeſt du's, ſo magſt
Du jammerlos vielleicht durch's Leben gehn! —
O Philoktetes, höre, Pöas Sohn,
Verlaß dein Felſendach und tritt heraus!

Neoptolemos. Philoktetes.

Philoktetes (aus der Höhle kommend).
O welch' Getöſe ſchallt vor meiner Kluft?
Was ruft ihr mich hinaus? was fodert ihr?
Ach, wehe! welche Bosheit! Kommt ihr her,
Mit neuer Qual zu mehren meine Qual?

Neoptolemos.
Sei gutes Muth's, und öffne mir dein Ohr!

Philoktetes.
Mich hält die Furcht. Mit glattem Wort haſt du —
Ich traute dir! — in's Elend mich geſtürzt!

Neoptolemos.
Hat denn die Reue keine Wiederkehr?

Philoktetes.
So voll Vertraun, das deine Tücke barg,
War deine Red', als du den Bogen ſtahlſt!

Neoptolemos.
Nun nicht alſo. Ich komm' und frag', ob du
Hier dulden, oder mit uns ſegeln willſt?

v. 1305 - 1317.

Philoktetes.
O ſchweig'! Umſonſt iſt alles, was du ſagſt!

Neoptolemos.
Biſt du entſchloſſen?

Philoktetes.
Feſter als mein Wort!

Neoptolemos.
Dich zu bereden kam ich; willſt du mich
Nicht hören, wohl! ſo geh' ich ſchweigend weg.

Philoktetes.
Umſonſt iſt alles, was du ſagſt; mein Herz
Wird nimmermehr dein Freund. O, der du mir
Den Bogen, und mit ihm mein Leben raubſt,
Und mich mit Heuchelrath zu täuſchen kommſt,
Des beſten Vaters ärgſter Sproſſe, Fluch
Ergreife die Atreiden erſt, und dann
Laertes Sohn, und dich!

Neoptolemos.
O fluch' mir nicht!
Empfahe dein Geſchoß aus meiner Hand.

Philoktetes.
Was ſagſt du? Täuſcht mich wieder neue Liſt?

v. 1318–1325.

Neoptolemos.

Ich ſchwör's bei Zeus, der Götter höchſtem Gott!

Philoktetes.

O liebe Worte, wenn ſie Wahrheit ſind!

Neoptolemos.

Die That enthüllt es — Strecke deine Hand
Nach deinen Waffen aus, und habe ſie!
(Er giebt Philoktetes Bogen und Pfeile).

Die Vorigen. Odyſſeus, der plötzlich zurückkommt.

Odyſſeus.

Ich wehr' es! zeugt's ihr Götter! wehr' es dir
Im Namen der Atreiden und des Heers!

Philoktetes.

Sohn, weſſen Stimme? Iſt's Odyſſeus, den
Ich höre?

Odyſſeus.

Ja, ich bin's, und nahe ſchauſt
Du den, der mit Gewalt gen Ilion
Dich zeucht, es woll' es jener oder nicht!

Philoktetes.

Du wirſt dich nicht erfreun, trifft dieſer Pfeil.
(Er will gegen Odyſſeus zielen.)

Neoptolemos.

Nein, bei den Göttern, ſende kein Geſchoß!

Philoktetes.

Laß meine Hand mir frei, ich fleh' dir, Sohn!

Neoptolemos.

Ich laß ſie nicht!

Philoktetes.

Ach, was verwehrſt du mir
Mit dieſem Pfeil zu tödten meinen Feind?

Neoptolemos.

Es wäre Schmach für mich und Schmach für dich.

Philoktetes.

Das ſag' ich dir: die Fürſten eures Heers
Sind Lügenprahler nur, ſind Feiglinge
Im Speergemeng', in Worten voller Trotz!

V. 1307 - 1327.

Neoptolemos.

Genug! du haſt den Bogen, und es frommet
Der Zorn dir nicht, der Tadel mir erweckt.

Philoktetes.

Ich lobe deinen Rath. Du zeigſt den Stamm,
Dem du entſproßteſt: Siſyphos war nicht,
Achilleus war dein Vater, welcher einſt
Der Erſte aller Menſchen war, und nun
Im Hades aller Schatten Erſter iſt.

Neoptolemos.

Mit Freud' erfüllt mich meines Vaters Lob
Und meins! doch höre nun, was ich von dir
Begehre: Jedes Schickſal, welches uns
Die Götter ſenden, muß der Sterbliche
Geduldig tragen; doch wer ſelbſt in Noth,
In freigewählte Noth ſich ſtürzt, wie du,
Verdienet nicht Erbarmung, nicht Verzeihn.
Du biſt erbittert, höreſt keinen Rath,
Und wer dich mit der Liebe Wort ermahnet,
Den haſſeſt du, und ſchauſt als Feind auf ihn:
Doch will ich reden; Zeus Kronion, der
Des Eides waltet, hör' als Zeuge mich!
Das wiſſe, tief in's Herz ſchreib' es dir ein:
Die Götter haben deine Krankheit dir
Geſandt, weil du der Tempelhüterinn,
Der Schlange, die an offner Halle lau'rt,

In Chryſa nahteſt; wiſſe, deiner Qual
Harrt keine Rettung, wenn die Sonn' auch ſelbſt
Im Weſten ſich erhüb', im Oſten ſänk',
Eh' du gen Ilion freiwillig zeuchſt.
Da werden dich die Söhn' Asklepios
Von deiner Krankheit heilen, und du wirſt
Mit dieſem Bogen, und mit meiner Hand
Im Bunde, Pergamo's Vertilger ſeyn.
Ich will dir offenbaren, wie ich's weiß:
Wir haben einen Zukunftſeher aus
Der Feinde Stadt ergriffen, Helenos;
Der ſagt mit hellen Worten, dieſes ſei
Des Schickſals Will', und Troja ſinke noch
In dieſem Sommer unter unſrer Hand.
Er beut ſich frei dem Tode dar, wenn er
Mit falſchem Wort' uns täuſche. — Höre du
Die Wahrheit, und erweiche deinen Sinn!
O, welch' ein ſchönes Loos, der edelſte
Des Griechenheers ernannt zu ſeyn, und in
Die Heilungshand der Götterſöhne dich
Zu werfen, Troja's jammervolle Stadt
Zu ſtürzen, und zu ernten hohen Ruhm!

Philoktetes.

Verhaßtes Leben, o was hältſt du mich
So lang' im Licht hier oben, ſendeſt nicht
Mich in die Gruft hinab? O weh! was ſoll

Ich thun? Wie kann ich an des Freundes Wort
Mit Argwohn zweifeln, ſeinen Rath verſchmähn?
Gehorch' ich? Soll ich aller Augen mich
Darſtell'n? und wie? und wen vermag ich dort,
Ich Armer! anzureden? — Könntet ihr,
O Himmelskreiſe, die ihr alles ſchaut,
Was uns umgiebt, mich ohne Mitleid ſehn
Bei Atreus Söhnen, meiner Leiden Quell,
Und bei der Erde Fluch, Laertes Sohn?
Vergangnes Unglück iſt's nicht, das mich nagt:
Ich ahne ſchon die Qual, die meiner harrt.
Die Seele, die des Frevels Mutter einſt
Schon war, gebieret neuen Frevel ſtets! —
Ich ſtaune, Jüngling, deß, was du vollbringſt:
Dir ſelber ziemt es nicht gen Ilion
Zu ziehn; und wollt' ich's thun, ſo ſollteſt du
Mir wehren, die zu ſehn, die dich mit Schmach
Entehrten, deines Vaters Kleinod dir
Als Raub entzogen. Willſt du, ihr Genoß,
Mich auch zu ihnen zwingen? O mein Sohn,
O thu' es nicht, erfülle deinen Schwur,
Geleite mich zur Heimath, bleibe ſelbſt
In Skyros, unbeſorgt ob böſes Loos
Den Böſen falle; zwiefach wird mein Dank
Und zwiefach ſeyn auch deines Vaters Dank.
So wirſt du, Sohn, wenn du den Böſen dich
Entzeuchſt, der Böſen Gleichheit immer fliehn.

Neoptolemos.
Du redeſt wahr; doch wünſcht' ich mehr, daß du
Den Göttern trauteſt und auch meinem Rath,
Daß du von hier mit deinem Freunde zögſt.

Philoktetes.
Gen Troja? und zum haßbeladnen Stamm
Des Atreus? und mit dieſem Qualenfuß?

Neoptolemos.
Zu denen, die durch Heilung dein Geſchwär
Dir ſtillen, dich von allem Schmerz befrein.

Philoktetes.
Von welcher ſchnöden Sage fabelſt du?

Neoptolemos.
Wird ſie erfüllt, ſo frommt ſie dir und mir.

Philoktetes.
Die Götter hören, und du ſchämſt dich nicht?

Neoptolemos.
Der ſchämt ſich nicht, der nur auf Hülfe ſinnt.

Philoktetes.
Für Atreus Söhne Hülfe oder mich?

Neoptolemos.
Ich bin dein Freund, und rede nur als Freund.

Philoktetes.
Du, der den Feinden mich verrathen will?

Neoptolemos.
Ach, lern' im Unglück nicht zu trotzen, Freund!

Philoktetes.
Verderben ſtürzt mit deiner Red' auf mich.

Neoptolemos.
O nein! ich ſage nur, daß du dich irrſt.

Philoktetes.
Die haſſend mich verbannten, kenn' ich wohl.

Neoptolemos.
Die dich verbannten, rufen dich zurück.

Philoktetes.
O nimmer ſchau' ich willig Ilion!

Neoptolemos.
Was thu' ich hier, wenn meine Reden dich
Nicht rühren? Leichter iſt's, ich ſchweig' und laß
Dich leben, wie du lebteſt, ohne Troſt.

Philoktetes.
Laß du mich leiden, was ich leiden muß;
Was deine Rechte mir verhieß, daß du
Mich heimgeleiten wollteſt, das erfüll',
Und zaudre nicht. Sohn, nenne Troja mir
Nicht mehr; zu Thränen zwang ſie mich genug.

Neoptolemos.
Nun wohlan, ſo laß uns gehen!

Philoktetes.
O, du ſprichſt ein edles Wort!

Neoptolemos.
Stütze deinen Fuß und ſtehe.

Philoktetes.
Ja, ſo ſehr als ich's vermag.

Neoptolemos.
Wie entſtieh' ich ihrem Tadel?

Philoktetes.
Achte nicht des Griechenheers.

Neoptolemos.
Wenn ſie mir mein Land verwüſten?

v. 1444–1450.

Philoktetes.

Ich, dein Helfer, ſchütze dich!

Neoptolemos.

Welchen Schutz kannſt du mir geben?

Philoktetes.

Dieſe Götterwaffen thun's.

Neoptolemos.

Sagſt du das?

Philoktetes.

Von deinem Lande treiben ſie der Feinde Schaar.

Neoptolemos.

Thue wie du ſagſt, und küſſe dieſes Land und laß uns gehn.

Es ſenkt ſich eine Wolke (herab, auf welcher Herakles ſchwebet.)

Herakles.

Nicht ehe du habeſt gehört
Meine Worte, o Poas Sohn!
Wiſſe! es erſchallt deinem Ohr
Herakles Stimme, ſein Antlitz ſchaueſt du.

Aus Liebe für dich komm' ich herab,
Verlaſſe die Wohnungen der Himmliſchen für dich,
Dir zu verkünden Kronion's Rath,
Und dir zu verwehren den beſchloßnen Weg.
Hör', und gehorche meinem Gebot! —
Zuerſt ruf' ich in dein Gemüth zurück
Mein eignes Schickſal, aller Mühen Laſt,
Die ich ertrug, durch die ich mir erwarb
Die hohe Göttertugend, die du ſchauſt.
Auch du mußt viel erdulden, und du mußt
Durch Leiden deines Lebens Ruhm erhöhn;
Gehſt du mit dieſem Mann gen Ilion,
So wirſt du frei von deiner Krankheit Qual,
Es hebt zum erſten Helden in dem Heer
Die Tugend dich, mit meinen Pfeilen raubſt
Du Paris Leben, aller Leiden Schuld,
Zerſtöreſt Ilion, und ſendeſt heim
Zu deinem Vater Pöas, der am Fuß
Des Oeta wohnt, der Beute ſchönſten Preis,
Der ſeines Daches Säulen ſchmücken ſoll.
Doch alle Gabe, die das Heer dir giebt,
Die trage du zu meinem Scheiterberg,
Daß ſie ein Denkmaal meines Bogens ſei. —
Achilleus Sohn! auch dir ſei dies Gebot,
Denn du vermagſt nicht ohne ihn, und er
Nicht ohne dich zu ſtürzen Troja's Stadt.
So wie zwei Brüderlöwen ſchützet euch,
Du ihn, er dich! — Ich ſend' Asklepios,

Den Heiler deiner Qual, gen Ilion;
Das Schickſal will, daß zweimal mein Geſchoß
Sie tilge; doch bedenkt, wenn ihr das Land
Verwüſtet, daß ihr fromm die Götter ehrt.
Denn alles andre hält mein Vater Zeus
Geringer; aber ſelbſt im Tode bleibt
Die Frömmigkeit den Menſchen; leben ſie
Und ſterben ſie, ſo blüht ſie unverwelkt.

Philoktetes.

O der du die gewünſchteſte Stimme mir
Sendeſt, du Erſcheinender nach ſo langer Zeit,
Ich gehorche deinem Gebot!

Neoptolemos.

Und wie er, ſo auch ich.

Herakles.

Säumet nun nicht es zu thun;
Der Hauch der günſtigen Zeit
Weht in die Segel eurer Fahrt.
(Herakles verſchwindet.)

Philoktetes.

Wohlan! ſcheidend begrüß' ich dieſes Land.
Höhle, meine Hüterinn, lebe du wohl!
Ihr Nymphen der Wieſ' und des Quellenbachs,
Und du, mächtiges Wogengetön,

Das mir oft in den Felſenklüften das Haupt
Mit Schaum benetzte, wenn der Süd das Geſtade ſchlug,
O, wie oft ſandte, wenn ich der Gewalt
Der ſtürmenden Schmerzen erlag, der Hermäiſche Berg
Mir im Widerhall meine Klagen zurück!
Nun, o Quellen, o lieblicher Trank,
Verlaß' ich euch, o euch, die ich nie
Zu verlaſſen gedachte, verlaß' ich nun!
Wogenumfloſſene Lemnos, lebe wohl!
Sende du mich in glücklicher Fahrt,
Wohin das mächtige Schickſal mich führt,
Und der Freunde Rath, und der es beſchleußt,
Der allesbezwingende Gott!

Chor.

Laſſet uns eilen alle zugleich,
Die Nymphen zu flehen, daß ſie uns
Geleiten, die Beſchützerinnen unſerer Fahrt!

Anmerkungen.

Anmerkungen zur Antigone.

S. 9. V. 43. 44.

Ich Arme! Was vermag ich? Nützt ihm auch
Mein Weigern, ſchadet mein Gehorſam ihm?

Nach der Leſart der Brunkiſchen Ausgabe.

S. 14. V. 126. 127. Die Drachenſöhne die Thebaner, emporgewachſen aus den Drachenzähnen, die Kadmos ſäete.

Siehe Ovid's Metamorph. III. 103.

S. 14. V. 134. 135. Kapaneus einer der ſieben Helden, der Erfinder der Sturmleitern. Schnell getödtet durch Steine und Feuerbrände der Belagerten, ging die Sage, der Blitz habe ihm getroffen.

S. 21. V. 261. 62.

. . . . wenig Erde warf
Die Hand des Fluchvermeidenden auf ihn.

Wer einen unbegrabenen Leichnam ſahe, ohne ihn zu beſtatten, lud einen Fluch auf ſich, den keine Sühnopfer zu löſen vermochten.

Um dieſen Liebesdienſt bittet der Schatten des Archytas einen vorüberſegelnden Schiffer:

Achteſt der Sünde du nichts denn, die noch
Büßen nach dir die ſchuldloſen Kinder? Es harren
vielleicht auch
Dieſe Gebühr der Menſchheit und dein die
Wechſel der ſtolzen Fortuna. Nicht ſtraflos weigerſt ein Grab du
Mir, und der Sühnen löſet dich keine!
Wie du auch eilſt, kurz iſt der Verzug; nur dreimal bewirf mit
Staube meinen Leichnam, und ſegle.

Horaz Oden B. I. 28.

S. 21. V. 271.

Wir ſind bereit zu halten glühend Erz

Wohl die älteſte Erwähnung der Feuerprobe.

S. 25. V. 345.

.... aufſchwellender Segel Fittig;

Ich leſe ſtatt περῶν mit der Aldiniſchen Ausgabe πτερῶν.

S. 43. V. 662. Des Blutrechts Gott, den Rächer der beleidigten Verwandtſchaft.

S. 47. V. 745.

Das Volk, wo einer herrſchet, iſt kein Volk.

Iſt Pöbel! mag wohl ſeine Meinung geweſen ſeyn.

S. 50. V. 783. 84.

.... und der Nahrung ihr ſo viel
Nur geben, daß es eine Sühnung ſei,

Der Hungertod ladete Fluch auf das Land. Selbſt denen Römiſchen Veſtalen, die lebend begraben wurden.

gab man ein Brod, einen Krug Waſſer, eine Flaſche Oel und einen Topf Milch unter die Erde mit.

S. 53. V. 825—28. Niobe, Tantalos Tochter, deren ſechs Söhne und ſechs Töchter von Apollon und Artemis mit Pfeilen erſchoſſen wurden.

Beide zürnten Niobe, weil ſie ſich hatte verglichen
Ihrer Mutter, Leto, der Göttinn mit roſigen Wangen;
Dieſe habe nur zwei, und ſie zwölf Kinder geboren.
Homer's Ilias, nach Stolb. Ueberſ.
Geſ. 24. v. 602—5.

Die unglückliche Mutter ward in einen Fels verwandelt, nicht ohne den geheimen Sinn der Fabel, daß der tiefſte Schmerz zur Sprachloſigkeit verſteinere.

S. 54. V. 843.

Ihr, o Dirkäiſche Quellen!

Dirke, eine Thebaniſche Königinn, in eine Quelle dieſes Landes verwandelt.

S. 55. V. 864.

Weh' deinem Ehebunde, Bruder!

Polyneikes hatte die Tochter Adraſt's, Königs von Argos, geheirathet, der, um ſeinen Eidam auf den Thebaniſchen Thron zu ſetzen, mit ſeinem und ſeiner Bundsgenoſſen Heer Eteokles angriff. Alſo war dieſe Ehe die Veranlaſſung des wechſelſeitigen Brudermordes.

S. 57. V. 904—13.

. . . . Wär' ich Mutter, wär'
Ich Wittwe, u. ſ. w.

Der Dichter hat hier die Antwort der Gemahlinn des Intaphernes im Sinne, die ſie Darius gab, als er ſich wunderte, daß ſie nicht ihren Mann, nicht eins ihrer Kinder, ſondern ihren Bruder wählte, da der König ihr die grauſame Wahl nur Eines Lebens überließ.

Siehe Herodot, Thalia 119.

S. 59. V. 944.

Was ich einzige Tochter des Königsſtamms . . . .

In dieſem Augenblicke des Ernſtes und des hohen Gefühls iſt ihr das Bild der Schweſter erloſchen, die ſich geweigert hatte, die Genoſſinn der edlen That zu ſeyn.

S. 59. V. 947.

Im eh'rnen Kerker ſchmachtete Danae;

Akriſios, König der Archiver, durch einen Götterſpruch gewarnt, daß ſein Enkel ihm den Tod geben würde, verſchloß ſeine Tochter, die ſchöne Danae, in einem ehernen Thurm; doch Zeus drang als ein goldener Regen hinein, und ward durch ſie der Vater des tapfern Perſeus.

Siehe Horaz Od. B. 3. Od. 16.

S. 60. V. 955.

Den zornempörten Fürſten, den Dryasſohn,

Dryas Sohn, der ſtarke Lykurgos, lebte nicht lange,
Welcher ſich mit den Göttern, des Himmels Bewohnern, entzweite,
Und des wüthenden Dionyſos Ammen verfolgte
Vom geweihten Nyſeiſchen Gipfel — — —

Homer's Ilias nach Stolb. Ueberſ.
Geſ. 6. v. 127 — 30.

S. 60. V. 963—67.

Da, wo die Klippe hoch aus dem Zwillingsmeer
An Bosporos Geſtaden empor ſich hebt,
Wo Salmydeſſos fleußt, da ſahe
Thrakia's Ares die Scheuſalwunden
Der Söhne Phineus! ....

Die Kyaneä waren felſige Inſeln des Thrakiſchen Bosporos.

Am Ufer des Thrakiſchen Stroms Salmydeſſos war ein Tempel des Mars.

Der König Phineus hatte von ſeiner Frau, Kleopatra, der Tochter des Boreas, zwei Söhne, Plexippos und Pandion. Nach ihrer Mutter Tode ſtach ihre Stiefmutter, Idäa, ihnen die Augen aus, und verſchloß ſie lebend in eine Gruft, um von ihrem Gemahl, der ſeine Söhne todt glaubte, ſeine Schätze zu erben.

S. 63. 64. V. 1032. 33.

Strebt nach Gewinn! Erkauft von Sardis euch
Elektrum, und vom Indes reines Gold;

Die Könige der Lydier und Phrygier folgten dem Beiſpiele ihres Ahnherrn Midas, und verwandelten alles, was ihre Hände nur erreichen konnten, in goldene Schätze, deren ſie einen üppigen Ueberfluß in Sardis hatten.

Elektrum, Bernſtein, auch Gold mit einem Fünftel Silbers verſetzt.

S. 68. V. 1113. *Italia.* Wenn auch dieſer, meines Wiſſens in allen Ausgaben befindliche Name Verdacht erwecken könnte, ſo laſſet es uns doch der ſchönen, mit Wein geſegneten Italia gönnen, hier genannt zu ſeyn.

S. 69. V. 1114. 15.

Der du herrſcheſt am Strom, welcher die Mutterſtadt
Theben wäſſert, ...

Der Fluß Iſmenos.

S. 69. V. 1127—29.

Deiner Mutter und dir, — die dich in donnernden
Blitzen aus der Umarmung
Zeus Kronion's empfangen hat. —

Semele, Kadmos Tochter, wollte ſich der Liebe des Zeus nur unter der Verheißung ergeben, daß er ſich ihr in eben der Herrlichkeit wie der hohen Here (Juno) nahe. Er that's, und die Sterbliche ward verzehrt in der Umarmung des Donnergottes. Ihren empfangenen Sohn erzogen die Nymphen.

S. 69. V. 1133.

Und des ächzenden Meeres Sund!

Die Euböiſche Meerenge.

S. 70. V. 1134. 35.

Reigenführer des Heers flammenergießender
Sterne, ...

In den Geheimniſſen des Bachus wurde er, ſo wie Oſiris, als Sonne verehrt. Orpheus ſagt: „Helios, den wir auch Dionyſos nennen.“ — Selbſt dieſer Name, ob er gleich im höheren Sinne Διὸς νοῦς, Gottes Verſtand, bedeutet, hat doch auch eine Anſpielung auf die Bahn, welche die Sonne vollendet. So auch der Römiſche Name Liber, quod liber et vagus est.

Macrob. Saturn. I. 18.

S. 70. V. 1138. 39.

. . . . du, und der Naxiſchen
Nymphen raſendes Chor, ...

Naxos, eine Inſel des Aegäiſchen Meeres, berühmt wegen ihrer Bachusfeier.

Bachatamque jugis Naxon.
Virg. Aen. II, 125.

S. 70. V. 1142.

Ihr, die ihr wohnet in Amphion's Burg,

Amphion hatte durch die Harmonie ſeines Geſanges und ſeiner Leyer die Mauern von Theben erbauet.

Anmerkungen zu den Trachinerinnen.

S. 89. V. 8. Oeneus, ein König in Aetolien.

S. 89. V. 9. Acheloos, ein Fluß dieſes Landes.

S. 90. V. 43. Iphitos, Sohn des Euböiſchen Königes Eurytos.

S. 90. V. 45.

Bei unſerm Gaſtfreund' in Trachina;

Keyx, König in Trachis, die auch Trachina heißt.

S. 94. V. 103.

.... Hält ihn des Lands Zwillingsſchoos?

Die ältеſte Eintheilung der Erde war in Aſia und Europa.

S. 98. V. 175—77.

Denn alſo hab' aus altem Eichenſtamm
Vormals das Taubenpaar geweiſſagt in
Dodona .....

Dodona, das ältеſte Orakel in Griechenland, geſtiftet von Prometheus Sohn, Deukalion, dem Wiederherſteller des durch die Sündfluth untergegangenen

Menſchengeſchlechts. Herodot erzählt: Aegyptiſche Prieſterinnen hätten in der älteſten Vorzeit ihre Sprüche unter den Dodoniſchen Eichen geſungen. — Die Sage, welche ſie in Tauben verwandelt, war vermuthlich daher entſtanden, weil in der Theſſaliſchen Sprache das Wort: Schwarze Taube, auch eine alte Weiſſagerinn bedeutete. Vielleicht könnte auch die Aegyptiſche Hieroglyphe, die mit einer ſchwarzen Taube eine Wittwe bezeichnete, als der Urſprung dieſer Fabel angegeben werden. Deukalion liebte überdem die Tauben, und hatte ſich ihrer in ſeiner Arche, eben ſo wie Noah in der ſeinigen, bedient. Eine aus heiliger Quelle gefloſſene Erzählung, die wir in Plutarch's Geſpräche über die Frage finden: ob die Land- oder die Waſſerthiere die klügeren ſind?

Nach Reiske's Ausg. Th. 10. S. 37.

S. 99. V. 193. **Melia**, eine Theſſaliſche Stadt nahe bei Trachis.

S. 100. V. 206. **Oeta**, ein Berg Theſſalia's.

S. 109. V. 375. **Oechalia**, die Königsſtadt des Eurytos auf der Inſel Euböa.

S. 118. V. 528—30.

. . . . Singt, wie mit rüſtigen
Gliedern gingen zum Streit um die geliebte Braut
Zween Freier, ...

Das Chor beſingt den Kampf des Herakles und des Flußgottes Acheloos, beide Freier der ſchönen Dejaneira.

S. 120. V. 579. **Euenos**, ein Aetoliſcher Fluß.

S. 121. V. 295. 96.

. . . . wo mich der giftgetränkte Pfeil
Des Lernadrachen traf; . . . .

Der Drache von Lerna war eine ſchreckliche, vielköpfige Hydra, die Herakles, obgleich ſtatt jedes von ihm abgehauenen Rachens ein anderer gegen ihn aufwuchs, dennoch endlich erlegte. Der Sieger tauchte ſeine Pfeile in das giftige Drachenblut, und machte dadurch ihre Wunden unheilbar. Horaz, der in Hannibal's Seele das Römiſche Volk mit dieſer Hydra vergleicht, ſagt:

So Lerna's Drache, wie ihn des Schwertes Hieb
Verheerte, wuchs er ſtärker, mit immer neu
Entſproßten Schlünden, wider Zeus Sohn,
Der ſich, ergrimmend, beſiegt ſchon wähnte.

S. 125. V. 659.

Wo ſiedend den Grotten das Bad entquillt.

Vulkan ließ warme Quellen bei Trachis entſpringen zum Bade des Herakles, deſſen Namen ſie behielten.

S. 125. V. 661. Melis, der Meliakiſche Meerbuſen.

S. 125. V. 662. 63.

Kommt von dem wogengeſchlagenen Hain
Der Göttinn des goldenen Köchers, . . .

Von Artemiſium, einem Euböiſchen Vorgebürge, berühmt durch ſeinen Dianatempel und noch mehr durch den Sieg der Athenienſer über die Perſiſche Seemacht. Plutarch hat uns folgende Inſchrift einer Säule dieſes Tempels erhalten:

Ueber die Heere, verſammelt aus allen Stämmen und Landen
Aſia's, ſiegten Athen's Männer im Wogengefecht,
Dort im Meer; ſie vertilgten der Meder Schaar, und der Jungfrau
Artemis ſtellten ſie hier dankend ein Siegesmaal auf.

S. 125. V. 664. **Hellas Thor**, Thermopyle, die engen Felſenthale, welche das eigentliche Griechenland von Theſſalien trennten. Hier hielten gewöhnlich die Amphiktionen ihr allgemeines Gericht.

S. 129. V. 741. 42.

Wie dieſes Mordgeſchoß den göttlichen
Kentauren Cheiron traf, das weiß ich, ...

Cheiron verwundete ſich ſelbſt mit Herakles giftigen Pfeilen:

Als er beſchauend hielt die giftigen Waffen, entfiel ihm
Einer der Pfeile, der drang tief in den Fuß des Kentaurs,
Seufzend zog er den Stahl aus ſeiner Wund', und Alcides
Seufzte mit ihm, mit ihm Thetis Hämoniſcher Sohn.

Ovid. Faſt. 5. 396.

S. 147. V. 1066. **Euryſtheus**, König von Mykene. Durch Juno's Liſt ward er in der Stunde geboren, die zur Geburt des Herakles, die ſie aufhielt, beſtimmt war. Das machte dieſen jenem unterwürfig, der ihm, in der Hoffnung, daß er umkommen würde, zwölf ſchwere Arbeiten auflegte.

S. 148. V. 1112.

Nemea's Löwen würgten mit Gewalt,

Nemea, ein Wald in Achaia. Die Beſiegung dieſes Ungeheuers findet der Leſer in einem Gedichte, welches, wahrſcheinlich mit Unrecht, dem Idyllenſänger Theokrit zugeſchrieben wird. Siehe Chriſt. Graf zu Stolberg Gedichte aus dem Griechiſchen.

S. 148. V. 1115. 16.

. . . . und das Thier
Des Erymanthos,

Erymanthos, ein waldiger Berg in Arkadien, wo Herakles einen gewaltigen Keuler lebendig fing und dem Könige brachte.

S. 152. V. 1173. Tiryuth, eine Peloponneſiſche Stadt.

S. 153. V. 1190.

Da, wo der Prieſter Schaar auf Bergen wohnt

Ihrer erwähnt Homer:

Zeus, du Dodonaiſcher und Pelasgiſcher König,
Der du des kalten Dodona walteſt, wo dich die Seller,
Deine Seher, umwohnen, mit ungewaſchenen Füßen
Schlafend auf bloßer Erde! — — —

Ilias, Geſ. 16. v. 233—35.

S. 156. V. 1214 u. folg.

Kennſt du die Jungfrau aus Ebba's Burg? u. ſ. w.

Die hierher gehörende Anmerkung iſt dem vorſtehenden Leben unſers Dichters beygefügt worden. Erſter Band XXII. folg.

Anmerkungen zum Aias.

S. 167. V. 8.

Des edlen Spürhunds Scharfſinn, ...

Im Text: des Spartaniſchen Spürhunds. — Sogar die Spartaniſchen Hunde waren berühmt.

Veloces Spartae catulos.

Virg. Georg. 3.

S. 168. V. 21.

Den ſchildbewehrten Sohn des Telamon;

— — — — — Einem Thurme
Glich der eherne Schild mit ſieben Fellen beſpannet
Feiſter Stier' und einer ehernen Scheibe verſehen.
Aias hielt' ihn nun vor der Bruſt, der Telamonide.

Homer's Ilias nach Stolb. Ueberſ.
Geſ. 7. v. 216.

S. 178. V. 174. 75.

. . . . die Jägerinn
Auf Tauris Fluren, —

Die Göttinn Diana hatte einen berühmten Tempel in Tauris. Das Chor nennt ſie vermuthlich zuerſt, weil aller Wahnſinn in dem Einfluſſe des Mondes geſucht wurde.

Aut fanaticus error et iracunda Diana.

Horat. Epist. ad Pisones, v. 454.

S. 179. V. 194. 95.

. . . . des Siſyphos
Verhaßter Same . . . .

Die Sage, welche Odyſſeus beſchuldiget ein Sohn des Königes Siſyphos von Korinth zu ſeyn, behauptet: dieſer habe Antikleia, Laertes Braut, auf ihrer Reiſe von Arkadien nach Ithaka entehrt, und Odyſſeus ſei die Frucht dieſer Frevelthat geweſen.

S. 180. V. 205.

Ihr, der erdentſproßten Erechtheiden Geſchlecht,

Erechtheus, einer der älteſten Könige der Athenienſer, die ſich, als urſprüngliches Geſchlecht, aus der Erde entſproßt glaubten. Lange waren wegen der Inſel Salamis blutige Kriege zwiſchen den Athenienſern und den Megarenſern geführt worden. Endlich übertrugen beide Völker Sparta die Entſcheidung. Ein Vers der Ilias, den Solon für ſein Vaterland anführte, gab Athen den günſtigen Ausſpruch:

Aias, Telamon's Sohn, führt zwölf Salaminiſche Schiffe,
Und er ſtellte ſie dicht an die Reihen der Athenäer.

Homer's Ilias nach Stolb. Ueberſ.
Geſ. 2. v. 543. 44.

S. 182. V. 248. 49.

Du verfolgſt uns mit gehobenem Stein,
Gott des Gefechts! . . . .

Ares, der Kriegsgott, bedeutet oft einen gewaltſamen Tod. Das Chor fürchtet die Steinigung.

S. 186. V. 337. Euryſakes, der Sohn Aias und der Tekmeſſa. Sein Name deutet auf den großen Schild des Vaters.

S. 188. V. 355.

Sprich gute Worte! mehre nicht dein Leid!

Sage nicht Worte einer ungünſtigen Vorbedeutung. Die Griechen enthielten ſich ſo ſehr ſolcher Ausdrücke, daß ſie nicht ſagten: Er iſt todt, ſondern: Er liegt.

S. 191. V. 413. 14.

Ach, daß mein Name ſo mit meiner Qual
Gleichſtimmig ſei, wer hätte das gedacht?

Der Anfang des Namens Aias: Ai war ein Ausruf des Jammers bei den Griechen.

S. 192. V. 432.

Zeus Tochter, die mit Gorgo's Auge droht,

Pallas trug auf ihrem Schilde das Haupt der Gorgo Meduſa, deren Haare Schlangen waren, und deren Augen die Anſchauenden verſteinerten.

S. 202. V. 625. 26.

. . . . ihn, des Achaiaheeres
Tapferſten Krieger.

Achaia, ein Theil von Griechenland, wird oft für dieſes ganze Land genommen.

S. 203. V. 633.

. . . . wie keinem Sproſſen der Aeakiden

Aeakos, Jupiters Sohn von der Königstochter Aegina, war Telamons und Peleus Vater, welche, dieſer Achilleus, jener Aias, zeugten.

S. 204. V. 651. 52.

Seit ich in meine Rechte dies Geſchenk
Von Hektor, meinem Feinde, nahm, ...

Aias und Hektor fochten einen Zweikampf, dem endlich die Herolde und die kommende Nacht ein Ende machten. Beide Helden ſchieden mit Gaben aus einander. Hektor ſchenkte Aias ein Schwert mit ſilbernen Buckeln, und dieſer jenem einen köſtlichen purpurnen Gürtel.

S. 204. V. 669 — 72.

Schon lange weiß ich, daß ich meinen Feind
So haſſen muß, als liebt' ich ihn dereinſt, u. ſ. w.

Pythagoras gab ſeinen Jüngern die Ermahnung, Freunden ſo zu begegnen, daß ſie nie Feinde, und Feinden, daß ſie bald Freunde würden.

S. 205. V. 686. Pan, der Gott des Hirtenlebens, der Flöte und des Tanzes.

S. 206. V. 693.

O ſtrebe von Ikaros Wogenfluth

Die Inſel Delos lag in dem Meere, welchem der ſinkende Ikaros ſeinen Namen gegeben hatte.

— — Vitreo daturus
Nomina ponto.

Horaz.

S. 207. V. 709. Myſia, eine an Troas gränzende Landſchaft.

S. 225. V. 1015.

Und bis zum letzten Hauch umhergeſchleift;

Homer läßt Achilleus dieſen Frevel nicht an dem lebenden, ſondern an dem todten Hektor begehen.

S. 229. V. 1101.

Ihn trieb ſein Eid, er kam für dich nicht her;

Tyndaros, wegen der großen Schönheit ſeiner Tochter Helena und der Menge ihrer Freier fürchtend, ließ ſie alle einen Eid ſchwören, gemeinſchaftlich demjenigen beizuſtehen, den ſie ihm zum Eidam geben würde.

S. 229. V. 1109.

Der Bogenſchütze ſcheint nicht wenig ſtolz.

Teukros war der berühmteſte Bogenſchütze im Griechenheer. Dieſe Art aus der Ferne zu ſtreiten war, wie billig, weniger geehrt als das Gefecht mit Schwert und Lanze.

S. 229. V. 1111.

Trügſt du den Schild, du blähteſt dich noch mehr.

Die Bogenſchützen waren ungepanzert und ohne Schild.

S. 231. V. 1124.

Der falſche Spruch war deines Truges Werk.

Die Stimmen der Richter waren zwiſchen Aias und Odyſſeus gleich getheilt; Menelaos gab die ſeinige, die dadurch entſcheidend ward, an Odyſſeus.

S. 236. V. 1201. Die Pallasſtadt, Athen.

S. 238. V. 1255 u. folg.

Du, der ſo thöricht ſpricht, u. ſ. w.

Siehe das Ende des funfzehnten Geſanges der Ilias.

S. 239. V. 1267. 68.

Da wählt' er ſich kein falſches Täuſchungsloos,
Nicht einen Kloß der weichen Erde, ...

Eine Täuſchung, der ſich der Herakleide Kresphontes ſchuldig machte, als er mit ſeinen Brüdern um das Königreich Meſſene loſete. Er bezeichnete für ſich eine Scherbe, für ſie Thonklöſe: die Looſe wurden in einen Eimer mit Waſſer geworfen; dieſe ſchmolzen, und das ſeine ward gezogen.

S. 239. V. 1278—80.

Aus Kreta war das Weib, das dich gebar;
Die warf dein Vater, mit dem Buhlen ſie
Im Ehebruch' ergreifend, in das Meer,

Atreus ergriff ſeine Gemahlinn Aerope im Ehebruch mit ſeinem Bruder Thyeſtes. Er bereitete dieſem ein Gaſtmahl von den Kindern der ſchändlichen Buhlſchaft, und die Schuldige ward von ihm, oder, wie andere ſagen, von ihrem Vater, in's Meer geworfen. — Der Seitenblick auf ihr Geburtsland war nicht abſichtslos. Die Kreter ſtanden nicht in dem beſten Rufe, der ſich von der älteſten Zeit bis zu den Tagen des Apoſtels Paulus erhalten hat. Epiſt. an Titus 1. v. 12.

S. 245. V. 1373. Dike, die Göttinn des Richterſpruchs.

Anmerkungen zum Philoktetes.

S. 253. V. 5. Pöas Erzeugten, Philoktetes.

S. 257. V. 74. Dardanos, Troja's Stifter.

S. 264. V. 204.

Durch der grauſamen Chryſe Zorn.

Chryſe, eine, wie Pauſanias ſagt, nicht weit von Lemnos gelegene, in der Folge der Zeit aber vom Meere verſchlungene Inſel. Die alte Sage, wie unſer Held hier verwundet worden ſei, hat der Prolog dem Leſer erzählt.

S. 267. V. 250. Skyros, eine Inſel des Aegäiſchen Meers. Thetis wußte, daß ihrem Sohne vor Troja der Tod bevorſtehe; daher ſandte ſie ihn in früher Jugend und im Mädchenkleide zu Lykomedes, dem Könige dieſes Eilandes. Achilleus bezeigte ſich aber bald als Jüngling, und Deidamia, die Königstochter, gebar ihm Neoptolemos, der auch Pyrrhos heißt.

S. 269. V. 278. Kephallener, ein allgemeiner Name der Unterthanen des Odyſſeus in Ithaka, Same, Zakynthos, u. ſ. w.

S. 273. V. 366. 67.

. . . . der Greis,
Der ehmals meines Vaters Pfleger war.

Phönix.

S. 273. V. 379. Sigeion, ein Vorgebürge in Troas.

S. 274. V. 398. 99.

Jüngling, die Waſſen gaben ſie mit Recht
Mir, der ſie, ſo wie Ihn, dem Feind' entzog. —

Odyſſeus ſagte in der Verſammlung der Helden:

— — — Als der Griechen Schutzwehr, Achilleus,
Niederſank, da hielten nicht Thränen, nicht Schmerz, und nicht Furcht mich;
Hoch auf meinen Schultern trug ich den Leichnam, auf dieſen
Schultern, ſag' ich, trug ich zurück den Leichnam Achilleus,
Ihn und ſeine Waffen.

Ovid. Metam. 13. v. 281.

S. 274. V. 411.

Vom ſchlimmſten Manne, ſchlimmſter Väter Sohn.

Eine Anſpielung auf die Sage, daß Odyſſeus Siſyphos Sohn ſei.

S. 275. V. 418.

Erde du Nährerinn Aller, ...

Die Göttinn Erde, Kybele, Rhea, die Mutter der Götter, wurde beſonders in Phrygien und Troas verehrt; daher das Chor ſie als Zeuginn des dem Neoptolemos wiederfahrenen Unrechts anrufet. Zwar ſoll ſie auch einen göttlichen Dienſt in Lemnos gehabt haben, doch jene Veranlaſſung dieſes Geſanges ſcheint mir die natürlichſte.

S. 275. V. 420. Lydia's Strom, der wegen ſeines Goldſandes berühmte Paktolos.

S. 275. V. 427.

Die du mit dem Löwengeſpann, ...

Der Wagen dieſer Göttinn wurde von Löwen gezogen.

S. 276. V. 438.

Der größre Aias, ...

Aias, der Telamonide, ward der größere Aias genannt, um ihn von Aias, dem Sohne des Oileus, zu unterſcheiden.

S. 276. V. 443. Tydeus Sohn, Diomedes.

S. 276. V. 444.

. . . . Noch Siſyphos verkaufter Erb'

Die ſchon in zweien Anmerkungen erwähnte Sage fügt noch hinzu, Laertes habe ſogar für ſeine Schmach bezahlen, und ſeine Braut, die von Siſyphos entehrte Antikleia, mit vielen Schätzen löſen müſſen.

S. 278. V. 469. Therſites, der Verworfenſte des Griechenheers. Homer ſagt von ihm:

— Therſites, welcher von thörichter Unverſchämtheit
Aufſchwoll, murrete viel mit ungebührlichen Reden.
Seine Sitte war immer zu widerſtreben den Feldherrn,
Und die höniſchlächelnden Lippen troſſen von Tadel.
Häßlich war er vor allen im ganzen Heere der Griechen,

Schielend, hinkend mit einem Fuße, die buckligen Schultern
Drängten ſich vor und engten die Bruſt, der ſpitzige Scheitel
War mit dünnen, weichlichen Haaren ſparſam beſäet.

Homer's Ilias nach Stolb. Ueberſ. Geſ. 2. v. 209—216.

S. 280. V. 520. **Sperchejos**, ein Theſſaliſcher auf dem Gebürge Pelion entſpringender Fluß.

S. 283. V. 579. **Peparethos**, eine der Kykladiſchen Inſeln.

S. 288. V. 660. 61.

Als ich im Tode von den Schatten einſt
Zum Lichte kehre, wie ſein Vater that!

Siſyphos hatte ſterbend ſeinem Weibe verboten ihn zu begraben. Da er in die Wohnungen der Schatten kam, beklagte er ſich, daß ſeine Leiche unbeſtattet läge, und bat Pluten um die Erlaubniß, zur Beſtrafung ſeines Weibes, die Erde wieder beſuchen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt; doch nun wollte er nicht zu dem Styx zurückkehren; Hermes mußte ihn mit Gewalt hinunter ſtürzen, wo das von ihm immer empor zu wälzende, und immer hinabrollende Felsſtück ſein ſchon harrete. Dieſe Geſchichte wird zwar von Homer nicht erzählt; doch ſie findet ſich ſchon in dem Dichter Theognis, der zu Solon's Zeiten lebte. Er ſagt von Siſyphos:

Der durch ſchlaue Ränke ſogar aus dem Hades emporſtieg,
Denn er bethörte das Weib Pluten's mit ſchmeichelndem Wort:

Alſo kehrte Aeolia's Held zu den Strahlen der Sonne
Wieder zurück, durch den Trug allesbeſiegender Liſt.

Eine ähnliche Erlaubniß hatte Polydoros Schatten ſich erbeten. Er ſagt:

Die Herrſcher unten haben mir's vergönnt,
Der Mutter zu erſcheinen, daß ein Grab
Mir würde . . .

Eurip. Hekabe v. 49.

Der jüngere Plinius erzählt B. 7. Br. 27. in einem Briefe an Sura eine ſolche Erſcheinung, deren Zeuge ſogar der Stoiker Athenodoros, der zu Auguſtus Zeiten lebte, geweſen ſeyn ſoll. Die Sagen dieſer Art, deren Cicero mit dem Ausrufe erwähnt: quis tandem potest contemnere? gehören weniger hierher, weil die Grabverlangenden ſich in Traumbildern offenbarten.

S. 291. V. 708. 9.

. . . . durch Liebesdienſt erwarb
Ich mir ihn, ...

Weil er den Scheiterhaufen des Herakles angezündet hatte.

S. 292. V. 715. **Irion**, König der Lapithen, für die Göttinn Here entbrannt, wollte ſie zu Gegenliebe reitzen. Zeus bildete ein Luftphantom in ihrer Geſtalt; jener umarmte in ſeinem Wahne die Wolke, und zeugte mit ihr die Kentauren. Den Willen wie die That beſtrafend, ſtürzte ihn Zeus in den Hades, wo er mit Schlangen an ein ſich immer drehendes Rad gebunden ward.

Seite 299. V. 834.

Verbrenne mich in dieſer Lemnosgluth!

In der Inſel Lemnos waren feuerſpeiende Berge, deswegen ward ſie für die Schmiedeeſſe Vulkans gehalten.

S. 303. V. 892.

Iſt dein Wille jenes Wille,

Jenes, Odyſſeus.

S. 311. V. 1022.

.... Noch ſäumſt du, giebſt mir's nicht zurück?

Ich bin hier der ſehr wahrſcheinlichen Lesart der Gedikiſchen Ausgabe gefolgt.

S. 315. V. 1073—75.

Du hüllteſt dich in Liſt, und an das Joch
Der Uebermacht gefeſſelt, ſchiffteſt du
Mit ihnen; ....

Odyſſeus ſtellte ſich von Sinnen, um nicht mit den verbündeten Fürſten gen Troja zu ziehen; die Liſt ward entdeckt, und er gezwungen jene zu begleiten.

S. 334. V. 1358. 59.

.... weil du der Tempelhüterinn,
Der Schlange, die an offner Halle lau'rt,

Tempelhüterinn? In Chryſa, die, den Knoten zu löſen, die Ausleger zur Minerva umſchaffen? Unſer Dichter ſcheint, um dem Schickſale ſeines Helden noch mehr Feierlichkeit zu geben, auf den Glauben anzuſpielen: daß ſich eine heilige Schlange, eine Wächterinn des Pallastempels, in der Burg von Athen aufhalte. Herodot erzählt: die Athenienſer wären mit deſto größerer Zuverſicht aus ihrer Stadt gezogen, weil ihnen die, von dieſer Schlange ſonſt immer verzehrten, damals aber unberührt gebliebenen monatlichen Honigopfer, den Willen der Götter angedeutet hätten.

Auch Ariſtophanes erwähnt ihrer:

> Kein Auge ſchließ ich in der Burg, ſeit ich
> Die Tempelhüterinn, die Schlange ſah.
>
> Lyſiſtr. v. 759.

S. 342. V. 1480. 81.

Das Schickſal will, daß zweimal mein Geſchoß
Sie tilge; . . . .

Ilion war unter der Regierung Laomedon's von Herakles eingenommen worden; bei dieſer Gelegenheit hatte der Sieger die Tochter des überwundenen Königs ſeinem Kriegsgefährten Telamon zum Preisgeſchenk gegeben, welche die Mutter Teukros ward, wie wir im Aias geſehen haben.

S. 343. V. 1501. Der Hermäiſche Berg, Alle Berge waren zwar dem Hermes geheiliget, doch in Lemnos hatte einer beſonders dieſen Namen.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Funfzehnter Band.

Hamburg 1823,
bei Perthes und Beſſer.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des funfzehnten Bandes.

Vier Tragödien des Aeſchylos, überſetzt von Fr. L.
  Prometheus in Banden.
  Sieben gegen Theben.
  Die Perſer.
  Die Eumeniden.
Gedichte aus dem Griechiſchen, überſetzt von Chr.
Gedichte aus dem Lateiniſchen, überſetzt von Chr. und Fr. L.

Vier Tragödien

des

Aeſchylos

überſetzt

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Prometheus in Banden.

Handelnde Perſonen.

Kraft.
Gewalt. (Dieſe wird nicht redend eingeführt.)
Prometheus.
Chor von Nymphen, Töchtern des Okeanos.
Okeanos.
Io, Tochter des Inachos.
Hermes.
Hephäſtos.

Die Scene iſt auf einer Felſenbucht des Kaukaſos.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Kraft und Gewalt, den Prometheus feſthaltend, und Hephäſtes.

Kraft.

Wir ſind bis an der Erde fernen Rand,
Auf Pfaden Skythias, in öde Wüſten
Gekommen; nun gebühret, Hephäſtes, dir
Zu thun was Vater Zeus befahl, zu heften
An jähe Felſen dieſen Frevler hier,
Mit unzerſtörbaren Erzes harter Feſſel.
Er ſtahl die Blume deiner Kunſt, und gab
Sie Sterblichen, des Feuers Glanz; und deß
Soll er den Göttern büßen! lernen ſoll
Er die Herrſchaft Zeus Kronion's ehren! ſoll
Ablaſſen von dem Schutz der Sterblichen!

Hephäſtes.

Kraft und Gewalt, ihr beide habt nun Zeus
Befehl vollbracht, das eurige gethan.
Nur ich vermag nicht den verwandten Gott
Zu binden an den ſturmumwehten Fels.

Doch harter Zwang gebeut mir kühn zu ſeyn;
Des Vaters Wort verachten bringt Gefahr!
Erhabner Sohn der weiſen Themis, dich
Unwilligen ſoll ich unwillig jetzt
Mit Feſſeln, welche ſchwer zu löſen ſind,
An dieſe menſchenöde Höhe heften,
Wo du nicht hören ihre Stimme wirſt,
Nicht ſchauen ihr Antlitz, wo der Sonne Gluth
Der Schönheit Blüthe dir verſengen wird!
Erwünſchet wird die ſterngeſchmückte Nacht
Dich bergen vor dem Strahl; erwünſchet wird
Die frühe Sonne dir den Morgenreif
Wegſchmelzen; jedes Augenblickes Qual
Wird dir am Herzen zehren, niemand iſt,
Der dich erretten wird. Das iſt der Lohn
Für deine Liebe zu den Sterblichen!
Du ſelbſt ein Gott, verachteteſt den Zorn
Der Götter, gabſt den Sterblichen zu viel.
Nun ſollſt du dieſen freudeloſen Stein
Mit ungebeugtem Knie und ſchlaflos hüten!
Du wirſt umſonſt mit Thränen und Geſchrei
Wehklagen, Zeus wird unerbittlich ſeyn!
Der neuen Herrſcher Arm iſt immer ſchwer.

Kraft.

Genug! du zauderſt? jammerſt noch um ihn?
Der Götter Feind iſt nicht dein Feind, der doch
Dein Ehrenloos den Sterblichen verrieth?

Hephäſtos.
Viel gilt des Blutes, und viel des Umgangs Recht!

Kraft.
Wahr; aber kannſt du deines Vaters Willen
Auch widerſtreben? Scheuſt du den nicht mehr?

Hephäſtos.
Biſt immer hart und alles Trotzes voll!

Kraft.
Dein Jammern bringet ihm kein Heil! und willſt
Du das vergebens thun, was doch nicht frommt?

Hephäſtos.
O meine Kunſt, wie wirſt du mir verhaßt!

Kraft.
Warum die Kunſt? das Leiden, welches jetzt
Dich drückt, hat dir die Kunſt nicht aufgelegt.

Hephäſtos.
O, wäre ſie doch eines andern Loos!

Kraft.
Den Göttern iſt gefallen jedes Loos,
Nur nicht des Herrſchens; Zeus allein iſt frei!

Hephäſtos.
Ich weiß es; widerſtreben kann ich nicht.

Kraft.
Und wirfſt die Feſſel dennoch ihm nicht um?
Dich müſſe nicht der Vater zaudernd ſehn!

Hephäſtos.
Schau her, die Feſſel liegt ja ſchon bereit.

Kraft.
Greif' zu, und wirf ſie um die Händ' ihm ſtark,
Mit dem Hammer ſchlag', und keil' an den Stein ihn an!

Hephäſtos.
Vollbracht, und nicht umſonſt, iſt dieſes Werk.

Kraft.
Schlag feſter, feſter ſchnür, und laß nicht ab,
Denn ſonſt entſchlüpft er, ſchlau und ſtark, dem Zwang.

Hephäſtos.
Der eine Arm iſt unauflösbar feſt.

Kraft.
Nun ſchließ ihm dieſen, daß er lerne, Zeus
Sei an Erfindung reicher noch als er.

Hephäſtos.

So! dies wird keiner tadeln außer ihm.

Kraft.

Nun hammr' ihm durch die Bruſt, aus aller Macht,
Des erzgegoßnen Keiles frechen Zahn.

Hephäſtos.

Prometheus, ich beſeufze deinen Schmerz!

Kraft.

Du zauderſt wieder? ſeufzeſt um den Feind
Kronion's? ſeufze nur nicht einſt um dich!

Hephäſtos.

Du ſiehſt ein Jammerſchauſpiel vor dir ſtehn!

Kraft.

Ich ſeh' ihn leiden ſeiner Thaten Lohn.
Die Schulterfeſſeln wirf ihm auch noch um.

Hephäſtos.

Ich muß gehorchen; drohe nicht zu viel!

Kraft.

Ja, drohn will ich, und rufen lauter noch.
Nun ſteig' herab und zwäng' die Bein' ihm ein!

Hephäſtos.
Auch dieſes ward, und ſonder Müh', vollbracht.

Kraft.
Befeſtige den Stift mit Hammerſchlägen,
Ein ſtrenger Richter ſieht die Arbeit nach!

Hephäſtos.
Du ſprichſt ſo gräßlich wie dein Anſehn iſt.

Kraft.
Sei Weichling du, doch wirf den ſtarren Sinn
Und meines Zornes Rauheit mir nicht vor!

Hephäſtos.
Nun laßt uns gehn, er iſt im Netz verſtrickt.

Kraft.
Hier magſt du trotzen, magſt geraubte Gaben
Der Götter Kindern Eines Tages ſpenden!
Vermögen Sterbliche von dieſer Qual
Dir etwas abzuſchöpfen? Nicht mit Recht,
Prometheus, nennen dich die Götter weiſe;
Denn du bedarfſt den Rath der Weisheit, dich
Aus dieſer Jammerfluth heraus zu wälzen.

Prometheus.

Erhabner Aether! Winde, ſchnell von Flug!
Der Ströme Quellen! Du, der Meereswogen
Endloſer Schimmer! Muttererde du!
Du Sonnenkreis, der alles überſchaut!
Seht, was von Göttern ich erduld', ein Gott!
O der unerträglichen Qual!
Und der langen Jahrtauſende,
Die ich erdulden noch ſoll!
Es erſann für mich, der die Himmliſchen
Nun beherrſchet, dieſe ſchmähliche
Feſſel! o weh!
Ich beſeufze, mit der jetzigen,
Künftige Qualen! wo ſoll
Ihre Gränze wohl ſeyn?
Und doch, was ſag' ich? weiß ich nicht genau
Die ganze Zukunft? Unerwartet wird
Kein Unfall mir begegnen. Sein Geſchick
Muß jeder tragen, jeder wiſſen, daß
Des Schickſals Macht nicht zu bekämpfen iſt!
Ich kann mein Loos nicht ſchweigen, nicht ausſprechen.
Weil ich den Sterblichen Geſchenke gab,
Ward ich in's Joch des Jammers eingeſpannt.
Weil ſpähend ich des Feuers Quell beſchlich,
Und in den hohlen Fenchel barg. Mit ihm
Erſchien den Menſchen Kunde jeder Kunſt,
Und mit den Künſten großes Heil zugleich.

Das war die Unthat! und ich büße nun,
An freiem Himmel angeſchmiedet hier!
O weh'! o weh! welch' ein Schall,
Welch dunkles Gedüft wallt her zu mir?
Von Göttern? Menſchen? oder beiderlei?
Kommt wer an des Felſen äußerſtem Rand,
Mein Leid zu ſchauen? oder warum ſonſt?
Seht den gebundnen, den unſel'gen Gott!
Den von Zeus und von allen Unſterblichen,
Die da wallen in den Hof Kronion's,
So gehaßten Gott!
Der zu ſehr die Sterblichen liebte!
Wehe mir, weh!
Es erhebt, wie von Vögeln, Geräuſch
In der Nähe ſich; leichtes Gefieder
Sauſet in den Lüften.
Alles, was ſich nahet, iſt ſchrecklich mir!

Chor von Nymphen.

Entſetze dich nicht!
Eilend, im Wettflug,
Schwang ein befreundender Reigen
Dir bis an den Felſen ſich zu!
Flehend bewegten wir kaum
Zur Gewährung den Vater;
Es trugen uns wehende Lüftchen ſchnell;
Denn die Klüfte durchſchmetterte eiſern Getöſ'

Und entſchreckte den Wangen die Röthe der Schaam
Daß wir raſch den geflügelten Wagen
Beſtiegen, mit unbekleidetem Fuß.

Prometheus.

Wehe mir, weh'!
Töchter der vielgebärenden
Tethys, und des Vaters Okeanos,
Der mit ſchlummerloſem Gewäſſer
Umwandelt die ganze Erde,
Sehet die Feſſeln, mit welchen
An die Felſengeſimſe geſchmiedet,
Ich leide, verdammet zu trauriger Hut.

Chor.

Ich ſehe dich, Prometheus,
Aber ein Nebel, thränenſchwer,
Stürzt auf die Augen mir;
Denn an ſengenden Felſen
Schließet dich der Zwang
Von eherner Feſſel.
Neue Beherrſcher
Walten am Steu'r des Olympos;
Nach Zeus frevelnder Willkühr
Schmiegt ſich in neue Geſetze
Hehre Satzung des Alterthums.

Prometheus.

Hätte doch unter der Erd' und des Aides
Schattenreich, in dem unbegränzten Tartaros.
Mit unlösbaren Ketten mich Zeus
Gebunden voll Wuth, wo der Götter
Mir nicht einer, noch irgend ein Weſen
Spottete! Aber ſchwebend
Unter offenem Himmel,
Erduld' ich Elender
Meinen Feinden zur Freude!

Chor.

Wem unter den Göttern,
Sonder Zeus,
Iſt ſo hartes Herz,
Deiner Marter ſich zu erfreun?
Nicht zu zürnen mit dir, o Prometheus?
Aber es härtet Zeus
Zum Zorne ſein ſtarres Herz.
Er zähmet der Himmliſchen Geſchlecht!
Und raſtet nicht, bis er ſättiget den Muth,
Oder einer ihm durch Liſt
Die ſchwer zu erringende Herrſchaft entreißt.

Prometheus.

Es wird dennoch, wiewohl ich mit harten
Und mit ſchmähligen Feſſeln gekettet bin,
Der die Seligen beherrſchet, mein

Bedürfen, ihm den neuen
Rathſchluß zu entdecken, der den Zepter
Und die Ehre der Macht ihm entreißen wird.
O es werden nicht die honigträufelnden
Zaubergeſänge der gleißenden Rede
Mich bewegen; noch werd' ich ſchauern
Vor der ſtarren Dräuung,
Und entdecken was er forſchet, wofern er
Mir nicht löſet die ſchrecklichen Ketten,
Und Buße dieſer Schmach mir zahlt!

Chor.

Biſt zu kühn! du höhneſt
Dem herben Weh
Mit unbändigem Wort.
Mich durchſchaudert Entſetzen!
Ach, wann wirſt du landen
Aus dem Jammermeer?
Nicht offen der Bitte das Herz,
Nicht zu ſühnen iſt Kronos Sohn!

Prometheus.

Ja, ich weiß es, rauh und ſich ſelber Geſetz
Iſt Zeus; doch, mein' ich, ſeh' ich ihn einſt
Milde geſinnet,
Wenn Noth ihm zertrümmert den harten Trotz.
Dann wird er beugen
Den ſtarrenden Grimm;

Bündniß und Freundſchaft
Kommen zu ſtiften,
Mit dem Friede verlangenden, Friede verlangen.

Chor.

Eröffne mir der ganzen Sache Lauf,
Für welchen Frevel dich Kronion's Arm
Ergriff, ſo ſchmählich dich und erbittert ſtraft,
Wofern dich der Erzählung nicht verdreußt.

Prometheus.

Zwar wird mir dieſes zu erzählen ſchwer,
Doch auch das Schweigen; beiden folget Gram.
Sobald der Götter Zorn entlodert war,
Und Zwietracht unter ihnen ſich erhub,
Indem die einen Kronos von dem Thron
Verſtoßen wollten, drauf zu heben Zeus;
Der andern Sinn die Herrſchaft Zeus verwarf;
Vermocht ich nicht der Erde Kinder und
Des Himmels, die Titanen, zu bewegen
Zu folgen weiſem Rath: aus Ungeſtüm
Und Trotz verſchmähten ſie die milde Liſt.
Sie wähnten ſonder Arbeit, durch Gewalt,
An ſich zu reißen die Herrſchaft des Olymps.
Mir hatte meine Mutter Themis oft
(Sie hat der Namen viel, und heißt auch Erde)
Geweiſſagt alles, was zukünftig war.
Es könne nicht der Stärke noch der Gewalt

Gelingen, ſiegen werde nur die Liſt.
Mit Worten ſtellt' ich ihnen ſolches vor,
Sie achteten es nicht des Hörens werth.
Bei dieſem allen ſchien das beſte mir,
Und meine Mutter ſtimmte mit mir ein,
Zeus beyzuſtehn. Er dank' es meiner Liſt,
Daß nun der tiefe Schlund des Tartaros
In Nachtgraun den uralten Kronos hüllt,
Sammt ſeinen Streitgenoſſen. Alſo that
Ich dem Tyrannen, alſo thut er mir,
Und tauſchet Wohlthat gegen Marter ein.
An einem Uebel kranken Könige:
Sie wiſſen ihren Freunden nicht zu traun!
Doch weil ihr nach der Urſach' meiner Pein
Mich fragt, ſo leg' ich euch auch dieſe dar.
Kaum hatte Zeus auf ſeines Vaters Thron
Sich hingeſetzt, ſo theilt' er alſobald
Den Göttern Gaben, andern andre aus,
Und legte feſt der neuen Herrſchaft Grund.
Er trug nicht Sorge für der Sterblichen
Nothleidendes Geſchlecht, und hätt' es gern,
Ein anderes zu pflanzen, ausgetilgt.
Da widerſtand kein andrer; ich allein
Befreite kühn die Menſchen, daß ſie nicht
Zerſcheitert würden in des Hades Schlund.
Und darum wind' ich mich in grimmer Pein,
Die unausſtehbar ſelbſt dem Anblick iſt.
Der Menſchen mich erbarmend, ward ich nicht

Gewürdigt der Erbarmung; Glied für Glied
Dehnt Qual, ein Schauſpiel bin ich Zeus zur Schmach.

Chor.

Aus Eiſen ward gebildet und aus Stein,
Wen deine Qual, Prometheus, nicht betrübt.
O hätt' ich dieſen Jammer nicht geſehn!
Nun ich ihn ſeh', erſchüttert er mein Herz!

Prometheus.

Wohl mag mein Anblick Freunden ſchmerzlich ſeyn!

Chor.

Schritt'ſt du nach dieſem Fehl noch weiter fort?

Prometheus.

Vom künftigen Loos wandt' ich der Menſchen Blick.

Chor.

Welch' Mittel fandeſt du wider dieſe Sucht?

Prometheus.

Die blinden Hoffnungen legt' ich in ſie.

Chor

Da gabſt du großes Heil den Sterblichen!

Prometheus.
Und fürder ſchenkt ich ihnen noch das Feuer.

Chor.
So haben Sterbliche der Flamme Glanz?

Prometheus.
Wodurch ſie lernen werden manche Kunſt.

Chor.
Ob ſolcher Frevel alſo martert dich
Kronion, und läßt nicht vom Grimme nach?
Ward deinen Leiden denn kein Ziel geſetzt?

Prometheus.
Kein ander Ziel, als wenn es ihm gefällt.

Chor.
Wann wird es? welche Hoffnung? Siehſt du dein
Verſehn nicht? Dir's zu ſagen iſt mir nicht
Erfreulich, traurig dir. Allein genug!
Nur ſuche Löſung deiner Bande jetzt.

Prometheus.
Leicht findet, weſſen Fuß das Unheil nicht
Verſtrickte, Rath und weiſen Unterricht
Dem Duldenden. Das weiß ich alles auch.
Ich fehlte wiſſend, wiſſend! leugn' es nicht:

Die Menſchen ſchützend fand ich dieſes Leid,
Doch wähnt' ich nicht, daß ſolche Strafe mich
Zermartern würd', an ſteile Felſen hier
Verbannt, auf öder, nachbarloſer Höh'.
Beweinet nun die gegenwärtige Noth
Nicht länger, ſondern kommt zu mir herab,
Daß ihr mein künftiges Geſchick vernehmt.
Gehorchet mir, gehorchet! Nehmet Theil
An meinen Leiden! Denn das Elend ſchweift
Umher, beſucht bald dieſen, jenen bald.

Chor.

Wir gehorchen, o Prometheus, dir gern,
Und verlaſſen mit behendem Fuß
Den ſchwebenden, leicht erſchütterten Sitz,
Und den reinen Aether, der Vögel Pfad,
Uns zu nahen der zackigen Erd',
Und dein Elend ganz zu vernehmen.

Okeanos.

Nach vollendeter Reiſe des langen Wegs,
Komm' ich, o Prometheus, zu dir;
Ohne Gebiß hab' ich gelenket, durch Befehl,
Dieſes Vogels eilebeflügelten Flug.
Ich erdulde mit dir, das wiſſe, dein Geſchick!
Dies fodert des Geſchlechts Verwandtſchaft von mir;
Doch Geſchlecht nicht allein, es iſt keiner
Dem ich gönne ſo glänzendes Loos.

Erkennen ſollſt du die Wahrheit, mir ward
Nicht gegeben betrüglich zu ſchmeicheln um Gunſt.
Laß mich wiſſen, wie ich helfen dir kann!
Du wirſt wahrlich nicht klagen, daß einer
Dir treuer als Okeanos ſei!

Prometheus.

Ha, was iſt das? auch du kommſt her zu ſchaun
Mein Leiden? wie erkühnſt du dich, verlaſſend
Die Fluth, die deinen Namen trägt, und Klüfte
Die du in ſelbſtgewölbten Felſen haſt,
Zu wandern in dies eiſenſchwangre Land?
Kommſt du mein Schickſal anzuſehn? mit mir
Zu leiden? Nun ſo ſchau den Freund des Zeus,
Der ſeine Götterherrſchaft gründen half,
Durch welches Jammers Laſt ihn Zeus nun beugt!

Okeanos.

Ich ſeh', Prometheus, und will guten Rath
Dir geben, ob du gleich verſchlagen biſt.
Erkenne deiner Kräfte Maaß, und ſtimme
Zu neuen Sitten weislich dich herab.
Ein neuer Herrſcher waltet im Olymp.
Wofern du ſolcher Reden ſcharf Geſchoß
Umherwirfſt, möchte Zeus, ja thronet' er auch
Viel höher noch, dich hören; und die Qual,
Die jetzt dich laſtet, möchte dann nur Spiel
Verglichen gegen neue Strafen ſeyn.

Drum, Müh'beladner, laß vom Zürnen ab,
Und ſtrebe nach Befreiung jener Pein.
Vielleicht ſcheint meine Red' einfältig dir,
Doch iſt dein Loos der ſtolzen Zunge Lohn.
Du biſt unbiegſam, weichſt dem Uebel nicht,
Und ringſt auf Weh zu häufen neues Weh.
Doch ſollteſt du mir folgen, und nicht gegen
Den Stachel lecken, wohl erwägend, daß
Kronion unbeſchränkt und ſtrenge herrſcht.
Nun aber will ich gehen, und verſuchen
Ob ich vom Elend dich erretten kann.
Sei ruhig du, und läſtre weniger;
Weißt du noch nicht, da du ſo weiſe biſt,
Den Lohn, der einer ſchlimmen Zunge harrt?

Prometheus.

Dich preiſ' ich ſelig, du ſollſt ſchuldlos ſeyn,
Der mit mir wagt' und Theil an allem nahm!
Doch jetzt laß ab, und ſorge weiter nicht.
Nie wirſt du ihn, der unerbittlich iſt,
Bewegen; hüte dich vor Unfall ſelbſt.

Okeanos.

Nun ſeh' ich in der That, du biſt viel weiſer,
Dem Nächſten Rath zu geben, als dir ſelbſt.
Doch wendeſt du vom Vorſatz mich nicht ab.
Feſt trau' ich, feſt, daß meine Bitte Zeus
Mir ſchenkt, und dich aus dieſem Jammer löſ't.

Prometheus.

Ich preiſe dich, und werd' es immer thun;
An gutem Willen fehlt dir's nicht: allein
Bemüh' dich nicht umſonſt; es wird mir doch
Nicht frommen deine Mühe, wie du auch ſtrebſt.
Sei ruhig denn, und bleibe weit von Zeus.
Unſelig bin ich zwar, doch wünſch' ich nicht,
Daß Vielen wiederfahre gleiches Leid.

Okeanos.

Ich ruhe nicht; mich drängt zugleich die Noth
Des Bruders Atlas, der im Abendland'
Auf ſeinen Schultern eine ſchwere Laſt,
Des Himmels und der Erde Pfeiler, trägt.
Auch ſah' ich mitleidsvoll den Erdenſohn,
Der ſonſt in Höhlen von Kilikia,
Ein ſtreitbar Ungeheuer, hauſete,
Den hunderthäuptigen, den ſtürmenden,
Mit Macht bezähmten Typhos, welcher allen
Vereinten Göttern widerſtand, den Tod
Aus aller Rachen Schlund entſetzlich blies,
Und lodernd Gluth aus grellen Augen ſchoß,
Mit Gewalt zu ſtürzen die Allgewalt des Zeus.
Hochhergeſchwungen, flammenathmend traf
Ihn da Kronion's immerwach Geſchoß
Des Donners, und entſchleuderte den Trotz
Des Prahlens ihm; denn mitten in der Bruſt

Ward ihm die Kraft vom Wetter ausgebrannt.
Nun liegt er, ungeheuer und nervenlos,
Hart an der Meeresenge Küſten da,
Gedrückt von Aetna's Wurzeln. Aber doch
Sitzt, glühend Eiſen hammernd, über ihm
Hephäſtos. Flammenſtröme werden einſt
Entkrachen Aetna's Schlunde, die breite Flur
Des fruchtgeſchmückten Eilands mit dem Zahn
Der hungrigen Verwüſtung nagend. So
Wird Typhos ſchnauben ſeinen Groll empor,
Und Flammenwirbel unerſchöpflich ſpei'n,
Wiewohl durchbrannt vom Donnerkeile des Zeus.

Prometheus.

Du biſt erfahren, brauchſt nicht, daß ich dich
Belehre: rette dich, wie du vermagſt;
Laß mich allein ausſchöpfen dieſes Weh,
Bis Zeus das Toben ſeines Grolles hemmt.

Okeanos.

Weißt du, Prometheus, denn noch nicht, daß Reden
Des zornerkrankten Herzens Aerzte ſind?

Prometheus.

Wenn du zu rechter Zeit das Herz erweichſt;
Nicht, weil er ſchwillt, den Grimm mit Macht erſtickſt.

Okeanos.

Allein aus Fürſorg' etwas wagen, was
Ver Schaden ſiehſt du darin? lehre mich!

Prometheus.

Verlorne Müh' und eitle Sorgſamkeit.

Okeanos.

Laß an der Krankheit mich nur krank ſeyn; oft
Iſt es gut, bei klugem Sinn nicht klug zu ſcheinen.

Prometheus.

Zeus rechnet mir dann deinen Fehltritt an.

Okeanos.

Du willſt durchaus, ich ſoll zur Heimath gehn.

Prometheus.

Es möchte dich verhaßt dein Mitleid machen.

Okeanos.

Dem neuen Herrſcher allgewaltiger Macht?

Prometheus.

Du magſt dich hüten, ſeinen Zorn zu reizen!

Okeanos.
Deß ſoll dein Wehe mir ein Lehrer ſeyn.

Prometheus.
Geh', reiſ' und bleibe ſo wie nun geſinnt!

Okeanos.
Willkommen iſt mir dieſer Rath von dir;
Auch hebt ſich der vierſchenkliche Vogel ſchon
Mit des Fittiges Schlag im breiten Pfade der Luft,
Und freut ſich bald daheim das Knie zu beugen.

Chor.
Ich beſeufz', o Prometheus,
Dein verderbendes Geſchick!
Es entträufeln den Augen
Thränen, die Wangen herab!
Denn entſetzlich ſchaltet Zeus,
Und nach ſelbſterfundnen Rechten;
Göttern, die er ſtürzte,
Droht er mit trotzendem Speer!

Es erſchallet ſchon rings das Gefild
Von Klagetönen,
Ueber deine und der Brüder
Alterthümliche, hocherhabne
Würde der Macht;
Es ſeufzen in Aſia's

Angränzenden, heiligen Fluren
Alle ſterblichen Bewohner
Ueber dein Jammergeſchick.

Die Bewohnerinnen Kolchis,
Jungfraun, die im Streit nicht beben,
Und die Horden Skythias,
Welche dicht am Rande der Erde
Des Mäotis Pfuhl umwohnen,
Sammt Chalybia's Kriegesblüthe,
Und der Schaar von jenen Bürgern,
Die der Felſen ſteile Wohnung
Nah' am Kaukaſos beſchirmet;
Ein kriegriſches Heer,
Starrend in der Speere ſcharfem Erz!

Ich ſah der andern
Götter nur einen
Gedränget in unerbittlichem Zwang;
Den Titan Atlas, der, immer
Anſtrengend unendliche Kraft,
Die gewölbte Veſte des Himmels
Trägt auf dem Rücken und tief aufſtöhnt.
Es rauſchet der Meeresfluth
Laut aufbrauſende Wog' antoſend,
Die Tief' erſeufzt.
Unter der Erde
Schauert des Ais finſtre Kluft;

Lautere Quellen der Ströme
Beſeufzen den jammerwürdigen Schmerz.

Prometheus.

Wähnt nicht, daß ich aus Weichheit, oder aus Trotz
Stillſchweig', es nagt am Herzen mir, zur Schmach
So an den Stein geſchloſſen mich zu ſehn.
Und doch, wer war's, der dieſen neuen Göttern
Beſtimmte Würden ordnete? war's nicht ich?
Doch davon will ich ſchweigen, denn ihr wißt
Es alles. Aber hört die Frevel an,
Die ich an Sterblichen verübt. Ich gab
Vernunft den Blöden und des Geiſtes Kraft.
(Dies ſoll den Menſchen nicht zum Vorwurf ſeyn,
Um meiner Wohlthat willen ſag' ich's nur.)
Sie ſahen zwar, allein ſie ſahn umſonſt,
Vernahmen das Gehörte nicht, den Schemen
Des Traumes ähnlich. Eine lange Zeit
Vermiſchten ſie, nach blindem Ohngefähr,
Die Dinge, wußten nicht aus Ziegeln und
Aus Zimmerholz im Sonnenlicht zu bau'n;
Den regewimmelnden Ameiſen gleich
Vergruben ſie in finſtre Höhlen ſich.
Auch kannten ſie kein ſichres Zeichen, nicht
Des Winters, noch des Blüthenlenzes, noch
Des fruchtbaren Sommers; ohne Kund' und Wahl
Hinlebend, bis ich ſie des Sternenheers

Aufgang und ſchwererlernten Untergang
Erkennen lehrte. Auch der Zahlen Kunſt,
Die nützlichſte der Künſt', erfand ich ihnen,
Und lehrte ſie der Worte ſichtbar Bild.
Der Muſen Mutter, die Erinnerung, führt'
Ich alſo unter ſie, die alles wirkt.
Zuerſt auch ſpannt' ich große Thier' in's Joch,
Die, dienſtbar jetzt zur Saumlaſt und zum Zug,
Den Sterblichen der ſchweren Arbeit Müh'
Erleichtern. Roſſe zähmt' ich durch das Gebiß;
Am Wagen prangen ſie, der Reichen Stolz.
Ja, ich erfand, kein andrer that's vor mir,
Des Schiffers Wagen, der auf weitem Meer
Des Leines Flügel vor dem Winde wölbt.
So große Dinge lehrt' Elender ich
Die Menſchen, nur mich ſelbſt nicht Eine Kunſt,
Die jetzo mich von dieſer Noth befreite.

Chor.

Unwürdig büßeſt du für dein Verſehn;
Gleich einem ſchlechten Arzt, der ſelbſt erkrankt,
Und muthlos zagt, vermagſt du jetzt kein Mittel,
Wodurch du heilbar wäreſt, auszuſpähn.

Prometheus.

Vernimm, und wundre dich noch mehr, die Künſt'
Und Kunden jeder Art, die ich erſann.

Zuerſt das Größte: Lag wo einer krank,
So fand ſich ihm kein Heilungsmittel, keins
Der eßbar wär', in Trank noch Salbe keins;
So dorrten ſie aus Mangel der Hülfe
Dahin, bis ich ſie lehrte milder Säfte
Vermiſchung, welche jeder Krankheit ſteu'rt.
Die Kunden der Weiſſagung ordnet' ich:
Beſtimmte, welche Träume Wahrheit ſahn,
Der Vorbedeutungen verborgnen Sinn,
Und jener Zeichen, die dem Wandelnden
Begegnen; welcher Vögel Flug uns Glück,
Zur Rechten oder Linken ſchwebend, bringt,
Das lehrt' ich ſie, die Sitten jeder Art,
Und Krieg' und Buhlſchaft und Verbündungen.
Des Eingeweides Ausſpruch, ob es glatt
Und welcher Farb' es iſt, um angenehm
Zu ſeyn den Göttern, ſammt der Galle und
Der Leber mannichfaltigen Geſtalt.
Die Gliederſtück' und Schenkel, eingehüllt
In Fett, verbrannt' ich auf dem Sühnaltar,
Und bahnte ſo den Sterblichen den Pfad
Der ſchwererlernten Kunſt; von ihrem Blick
Nahm ich den Staar, der Opferflamme Gluth
Mit Urtheil anzuſehn. Dem Schooß der Erd'
Entwühlt' ich ihnen neues Vortheils viel.
Erz, Eiſen, Silber, Gold, wer rühmet ſich's
Vor mir entdeckt zu haben? wahrlich keiner,
Wofern er nicht mit eitler Zunge ſchwatzt.

Mit einem Wort, vernimm's, Prometheus hat
Die Menſchen jede Kunſt allein gelehrt.

Chor.

Hilf nicht den Menſchen über Maaß und Ziel,
Und nimm des eignen Unglücks wahr! Noch bin
Ich guter Hoffnung, dich von Banden frei,
Nicht minder wohl dereinſt als Zeus zu ſehn.

Prometheus.

So lautet nicht das Schickſal, deſſen Schluß
Erfüllung heiſcht; von vielem Weh gebeugt
Und Jammer, werd' ich einſt von Banden frei;
Denn ſchwach iſt Klugheit vor des Schickſals Zwang.

Chor.

Wer iſt er, der des Schickſals Steuer lenkt?

Prometheus.

Die Mören und vergeltenden Erinnen.

Chor.

Kronion wäre ſchwächer denn als ſie?

Prometheus.

Auch er entflöhe ſeinem Schickſal nicht.

Chor.

Was ward, als ewige Herrſchaft, ihm beſtimmt?

Prometheus.

Das werd' ich dir nicht ſagen; flehe nicht!

Chor.

Gewiß ein groß Geheimniß hüllſt du ein.

Prometheus.

Davon genug; zur Unzeit würd' ich nun
Das offenbaren, was ich nicht zu ſehr
Verbergen kann. Erhalt' ich das geheim,
So entflieh' ich dieſer Bande Noth und Schmach.

Chor.

Es wolle nimmer
Die Macht des allwaltenden Zeus
Widerſtreben meinem Willen!
Und ich müſſe nimmer
Säumen mit frommen
Opfern der blutenden Stiere
Den Göttern zu nahn,
Am nie verſiegenden Strome
Des Vaters Okeanos!
Und ich müſſe nimmer
Frevlen mit Worten!

Mir verbleibe dieſer Vorſatz,
Entrinne mir nie!

Ach, es iſt lieblich
In kühnen Hoffnungen
Langes Leben auszudehnen!
Und mit ſchimmernder Wonne
Zu laben das Herz!
Ich ſchauere,
Dich zermartert zu ſehn
Von tauſendfältigem Weh!
Zeus nicht ſcheuend,
Eignem Willen gehorchend,
Hegteſt, o Prometheus!
Du die Menſchen zu ſehr.

Ach, der dankloſen Gunſt!
Sag', o Prometheus!
Was iſt die Kraft
Hinfälliger Menſchen?
Ihr Beiſtand, was?
Saheſt du nicht
In hülfloſer Ohnmacht,
Gleich Traumgebilden und blind,
Ihr verſtricktes Geſchlecht?
Der Sterblichen Dünkel
Ereilte noch nie
Den immer harmoniſchen Rath des Zeus!

So vernehm' ich, Prometheus,
Indem ich nun ſehe
Dein verderbendes Leid!
Ach, wie ſo anders
Umſchwebte mein Ohr
Des Brautliedes Ton,
Das bei'm Bad' ich dir ſang,
Und bei'm Hochzeitmahl!
Als du, ſtattlich beſchenkend,
Unſre Schweſter Heſione,
Ueberredet, zur Bettesgenoſſinn
Sie heimgeführt hatteſt!

Io.

Welches Land? welches Geſchlecht? wen ſeh' ich dort
An den Felſen geſchloſſen, von Stürmen durchweht?
Welche Schuld büßeſt du?
Rede, wo irr' ich umher?
Ich Unglückſelige, wo?
O weh, wehe, weh!
Wiederum treibt mich, die Elende, der Bremſe Stachel!
Wend' ab, o Erde, des Argos Schreckenbild!

Ich verzage, den tauſendäugigen Hirten zu ſehn!
Er ſchleichet mit überliſtendem Aug' umher!
Auch todt birgt ihn die Erde nicht!
Hervorwallend aus den Schatten jaget er,
Der geſchreckten Hindinn gleich,
Mich Hungernde, längs des Geſtades Sand!
Es entſummen dem wachsvereinten
Tönenden Rohr' einſchläfernde Weiſen.
O weh, wehe, weh! wo jaget, wo jagt
Mein weitumirrender Lauf mich hin?
Warum, o Kronion, warum?
In welchen Sünden mich ertappend,
Häufteſt du dieſen Jammer auf mich?
Und treibſt, o weh! o weh!
Mich Wahnſinnige,
Mich Elende,
Durch das Schrecken der Bremſ' umher?
Ueberſchütte mit Erde, verbrenne mit des Feuers Gluth,
Oder gieb den Ungeheuern der Wogen mich,
Beneide mir die Erhörung dieſer Bitt', o du König, nicht!
Genug ermüdeten die weitſchweiſenden Irren mich,
Und ich weiß nicht, wie ich kann
Dieſen Qualen entgehn.

Chor.

Vernahmſt du der gehörnten Jungfrau Wort

Prometheus.

Wie ſollt' ich die Umhergeſcheuchte nicht,
Die Tochter Inaches nicht hören, die
Kronion's Herz in heißer Liebe ſchmelzt?
Und nun zu weit verirrtem Laufe verdammt,
Durch Here's Zorn umhergetrieben wird?

Io.

Du nenneſt den Namen
Meines Vaters? rede, woher
Du ihn weißt; Elender, rede, wer du biſt!
Der die Müh'beladene
Bei'm Namen nennt?
Du nannteſt dieſes Uebel
Welches die Göttinn erregte?
Welches mit irrejagendem Stachel mich verzehrend ſticht?
O weh! o weh!
Ueberwältigt durch der Feinde Liſt,
Und von des Hungers Geißel verfolgt,
Wag' ich ungeſtüme Sprünge der Angſt!
Wer unter den Leidenden leidet,
O wehe, wehe! wie ich?
Aber ſage mir deutlich,
Welche Leiden harren noch mein?
Was ſoll ich? wo iſt
Meiner Krankheit Arzenei?

Zeige, wenn du ſie weißt, rede,
Sag' es der Jungfrau, der unſeligirrenden!

Prometheus.
Was du zu wiſſen heiſcheſt, will ich dir
In lautrer Rede, ſonder Räthſel ſagen,
Wie man den Mund für Freunde öffnen ſoll.
Prometheus ſiehſt du hier, o Jungfrau, der
Den Sterblichen die Gluth des Feuers gab.

Io.
O, der zum Heil der Sterblichen erſchien!
Prometheus, welch' Verſehen büßeſt du?

Prometheus.
Nun eben hört' ich auf mein Leid zu klagen.

Io.
Verſagteſt du mir dieſe Bitte wohl?

Prometheus.
Sprich welche; was ich weiß, das ſag' ich dir.

Io.
Wer ſchloß dich hier an dieſe Felſenbucht?

Prometheus.
Kronion's Rathſchluß, und Hephäſtos Hand.

Jo.

Doch welches Frevels Strafe büßeſt du?

Prometheus.

So viel vermag ich, und nicht mehr, zu ſagen.

Jo.

O ſage noch, wo hat die Zeit ein Ziel,
In welcher ich Elende irren ſoll?

Prometheus.

Dies nicht zu wiſſen frommt dir mehr als wiſſen.

Jo.

Verbirg mir nicht, was ich noch dulden ſoll.

Prometheus.

Aus Neid verſchweig' ich dir die Wahrheit nicht.

Jo.

Was zauderſt du, mir alles rein zu ſagen?

Prometheus.

Allein um dich zu ſchonen zaudert' ich.

Jo.

O ſchone mich nicht mehr, als lieb mir iſt!

Prometheus.
Weil du denn willſt, ſo red' ich; höre mich.

Chor.
Noch nicht; gewähr' auch eine Wohlthat mir;
Erforſchen wir die Krankheit dieſer erſt,
Indem ſie ſelbſt ihr Trauerloos erzählt!
Dann forſche ſie die Zukunft auch von dir.

Prometheus.
Dir ziemt es, Jo, mit Willfährigkeit
Zu thun, weß ſie begehren, deſto mehr,
Da dieſe Schweſtern deines Vaters ſind:
Denn weinen auch und jammern um ſein Loos,
Iſt ſüß, wenn uns des Hörers Thräne fleußt.

Jo.
Ich ſehe nicht, wie ich's euch weigern kann.
In wahren Worten ſollt ihr, was ihr wünſcht,
Vernehmen, ob mich gleich Schaamröth' umwallt,
Wenn ich des Unglücks gottgeſandten Sturm
Erzähl', und die Zerrüttung der Geſtalt,
Woher ſie mir, der Jammerhaften kam!
Es ſchwebten nächtliche Geſichte ſtets
In mein Gemach, und flüſterten mir zu
Mit glatten Worten: O Glückſelige,
Wie lange bleibſt du Jungfrau, da der Glanz
Der größten Hochzeit dich erwartet? Zeus

Entbrannte gegen dich vom Pfeil der Luſt,
Und wünſchet in Kypris Bande ſich dein zu freun.
Verſchmäh', o Jungfrau, nicht das Bette Zeus!
Luſtwandle hin nach Lerna's tiefer Au',
Wo deines Vaters Schaaf' und Rinder weiden,
Dort ſtille ſeiner Augen Lüſte Zeus.
Von ſolchen Träumen ward ich jede Nacht
Geſchreckt, ich Unglückſelige, bis zuletzt
Ich's wagte meinem Vater zu erzählen
Von dieſem nachtumwandelnden Geſicht.
Nach Pytho und Dodona ſandt' er viel
Orakelforſcher hin, durch welcherlei
That oder Wort er ſich der Götter Gunſt
Erwerben mögte. Aber dunkel war,
Zwiefaches Sinnes, zu enträthſeln ſchwer,
Die Antwort aller Wiederkehrenden.
Doch endlich kam ein Götterſpruch, der deutlich
Und offenbar dem Inachos gebot,
Aus Haus und Heimath mich zu ſtoßen, daß
Ich unſtät an den Gränzen irrete;
Und thät er's nicht, ſo würd' ein Flammenſtrahl,
Von Zeus geſandt, vernichten ſein Geſchlecht.
Durch dieſen Spruch Apollon's nun gewarnt,
Trieb er mich aus, und ſchloß die Wohnung mir
Unwilligen unwillig; denn es zwang
Den Sträubenden der harte Herrſcher Zeus.
Nun ward die Bildung mir, und ward der Sinn
verkehrt,

Ihr ſeht, ich bin gehörnt; mit ſcharfem Stachel
Stach mich die Bremſ', in Sprüngen kam ich, von Wuth
Getrieben zu Kenchreia's ſchönem Strom,
Und bis zur Quelle Lerna's. Zürnend lief,
Verfolgend, immer wach, der Erdenſohn,
Der Hirte Argos, ſpürte jeden Tritt,
Mit hundert Augen ſehend, ſtets mir nach.
Da nahm ein unvorhergeſehner Tod
Ihm ſchnell das Leben; aber mich verfolgt
Mit gottgegebner Geißel immer noch
Die Bremſ' aus einem Land' in's andre Land.
So hab' ich, was geſchehn iſt, dir erzählt;
Weißt du die Zukunft, gut: ſo ſchmeichle mir
Mit falſcher Rede nicht. Es ſcheint mir nichts
So ſchändlich als der glatten Worte Trug.

Chor.

O wehe! laß ab! ach,
Es erreiche mein Ohr
Eine ſo entſetzliche Rede nicht mehr!
So ſchrecklich zu ſehn,
Zu ertragen ſo ſchrecklich,
Verwunde kein Jammer,
Kein Wehe, kein Graun
Zweiſchneidig mein Herz!
O Schickſal! o weh!
Mich durchſchaudert das Elend der Io!

Prometheus.
Du ſeufzeſt ſchon, biſt ſchon des Schreckens voll?
Enthalte dich, bis du die Zukunft hörſt!

Chor.
Sprich, lehre; denn dem Leidenden iſt ſüß,
Der Zukunft Schmerz genau vorher zu ſchaun.

Prometheus.
Die erſte Bitte ward euch leicht gewährt,
Von Io ſelbſt ihr Leiden zu vernehmen;
Nun höret ferner was in Zukunft noch
Von Here's Zorn die Jungfrau dulden ſoll.
Und du, o Kind des Inachos, behalt'
In deinem Herzen meine Rede ganz,
Damit du lerneſt deiner Reiſen Ziel.
Von hinnen wende dich gen Morgen erſt,
Und wandre fort durch niegepflügtes Land,
So wirſt du kommen an der Skythen Horden,
Die hoch auf leichtem räderrollendem
Geflecht des Wagens ihre Hütten baun,
Gerüſtet mit ferntreffendem Geſchoß.
Nah' ihnen nicht, und wende deinen Fuß
Der meerumrauſchten Klippenküſte zu.
Zur Linken wohnt ein eiſenſchmiedend Volk,
Die Chalyber, die du vermeiden mußt,
Denn grauſam ſind ſie, keinem Fremdling hold.

Dann kommſt du an Hybriſtes Strom, mit Recht
Nach ſeinem Trotz benannt; o wage nicht
Durch ſeine Fluth, des reißenden, zu gehn,
Bis du den höchſten Berg, den Kaukaſos,
Erreicheſt, wo vom Gipfel hoch der Strom
Herunterbrauſt! Die ſternennahen Höh'n
Mußt du erſteigen, und gen Mittag wandern,
Wo du der Amazonen Heere wirſt
Erreichen, welchen Männer ſind verhaßt.
In Themiskyra wohnen ſie dereinſt,
Am Strom Thermoden, wo der Felſenzahn
Von Salmydeſſos, Fremden unwirthbar,
Und ſcharf, die Schiffe, die ihm nahn, zerſchellt.
Sie werden gern des Weges Führer ſeyn.
Bei des Mäoterpfuhls verengtem Thor
Wirſt du erreichen die kimmeriſche
Landzunge; laß beherzt ſie hinter dir,
Und ſchwimme durch des Meeres Enge hin.
Es wird auf ewig bei den Menſchen groß
Der Ruhm von deinem Durchgang, und nach dir
Die Stätte Bosporos benennet ſeyn.
Europa ſo verlaſſend, geheſt du
Hinüber in die Veſte Aſiens.
Was dünkt euch nun der Götter Herrſcher? ſcheint
Er gegen Alle nicht gleich hart zu ſeyn?
Ein Gott entbrennet für die Sterbliche,
Und ſchleudert ſolche Irren ſie umher!
O weh des feinen Buhlen, Jungfrau! denn

Das alles, welches du vernommen haſt,
Iſt kaum ein Vorſpiel deſſen, was noch folgt.

Io.

O wehe mir! o weh, o wehe mir!

Prometheus.

Du ſchreiſt und ſeufzeſt ſchon? was wirſt du thun,
Wenn du dein künftig Wehe noch vernimmſt!

Chor.

Verkündeſt du des Unglücks ihr noch mehr?

Prometheus.

Ein ſtürmend Meer von Kummer und Gefahr.

Io.

Was iſt mir denn das Leben werth? warum
Stürz' ich mich nicht von dieſem rauhen Fels
Herab? Zerſchmettert würd' ich meiner Qual
Auf Einmal frei! Viel beſſer ſchneller Tod,
Als immerfort zu leiden, Tag für Tag.

Prometheus.

Wie ſchrecklich würde dir mein Unglück ſeyn,
Dem nicht einmal den Tod das Schickſal gönnt!
Er würde mich von dieſer Noth befrein.

Nun ward kein ander Ziel des Jammers mir
Geſetzt, als bis die Herrſchaft Zeus verliert.

Io.

Entſtürzet Zeus dereinſt dem Thron der Macht?

Prometheus.

Du würdeſt wohl dich ſeines Unfalls freun!

Io.

Und ſollt' ich, ſo von ihm mishandelt, nicht?

Prometheus.

So wiſſe denn, daß dies geſchehen muß.

Io.

Wer entreißt den Zepter des Tyrannen ihm?

Prometheus.

Er ſelbſt, durch eignen weisheitleeren Rath.

Io.

Und wie? Kannſt du gefahrlos, o, ſo ſprich!

Prometheus.

Nach neuer Buhlſchaft harret Reue ſein.

Jo.
Von einer Göttinn, oder Sterblichen?

Prometheus.
Was forſcheſt du? das darf ich dir nicht ſagen.

Jo.
Und ſtürzet dieſe Gattinn ihn vom Thron?

Prometheus.
Ein ſtärker Kind als Zeus gebiert ſie ihm.

Jo.
Vermag er nicht den Unfall abzuwehren?

Prometheus.
Nicht eh' ich frei von dieſen Banden bin.

Jo.
Wer löſ't dich aber wider Zeus Verbot?

Prometheus.
Er muß aus deinem Schoos entſproſſen ſeyn.

Jo.
Ein Sohn von mir befreiet alſo dich?

Prometheus.
Dein Kind, im dritten Gliede nach dem zehnten.

Io.
Noch dunkel iſt mir dieſes Spruches Sinn.

Prometheus.
Nun forſche deinen Irren nicht mehr nach.

Io.
Nimm nicht zurück, was ich von fern ſchon ſah'.

Prometheus.
Von zweien gewähr' ich eine Rede dir.

Io.
Von welchen? ſprich, und laß mir dann die Wahl.

Prometheus.
Soll ich von deinen künftigen Leiden dir
Erzählen, oder wer mich retten wird?

Chor.
Gewähre dieſer eine Gunſt, und mir
Die andere; verwirf die Bitten nicht:
Verkünd' erſt ihr, wie weit ſie irren ſoll;
Von deinem Retter mir, das wünſcht mein Herz.

Prometheus.

Weil ihr begehrt, ſo widerſtreb' ich nicht,
Und offenbar' euch alles, was ihr forſcht.
Dir zeig' ich erſt den weitgeſchlungnen Weg,
Den ſchreib' auf deines Herzens Täflein auf.
Wenn du die Scheidefluth durchreiſet biſt,
Dort bei des Aufgangs rother Sonnenbahn.
Des Meers Geräuſch durchſchwimmend, bis zur Flur
Kynete's, dort wo im gorgoniſchen Land
Drei Töchter Phorkys hauſen, hochbetagt.
Ihr Leib iſt ſchwanenweiß, Ein Auge nur
Ward ihnen, nur Ein Zahn zum Wechſelbrauch.
Es ſtrahlt die Sonne nie auf ſie herab,
Noch ſchimmert nächtlich ihnen je der Mond.
Nah' ihnen ſind die drei geflügelten
Gorgonen, Schweſtern mit dem Schlangenhaar,
Und allen Menſchen unhold; wer ſie ſchaut,
Der Odem ſtockt ihm! warnend ſag ich's dir.
Nun höre noch der Abentheuer mehr!
Zeus ſtumme Hunde mit geſpitztem Schnabel,
Die Greife, fleuch! und die Hord' einäugiger
Roßtummelnder Arimaſpen, ſie umſchweift
Den Strom des Pluton, der mit Golde rollt.
Nah' ihnen nicht! Der Erde fernen Rand
Erreichſt du und das ſchwarze Volk, bei'm Quell
Des Helios, am Strom des Aethiops.
Die Ufer wandelſt du entlang, bis hin
Wo von bybliniſchen Gipfeln hoch herab

Der hehre Nil trinkbare Fluthen ſtürzt.
Er wird dich leiten ins dreiwinklige,
Von ihm genährte Land; o Io! dort
Ward dir und deinen Kindern vom Geſchick
Ein groß Geſchlecht zu pflanzen ſchon beſtimmt.
Wofern dir unvollſtändig, oder ſchwer
Zu faſſen etwa meine Rede ſcheint,
So wiederhol' und lern' es noch von mir;
Der Muße hab' ich mehr als mir gefällt.

Chor.

Wenn dir von ihren Jammerirren noch
Mehr übrig bleibt, ſo ſag' auch deutlich das!
Doch haſt du ausgeredet, o ſo ſei
Auch unſeres Begehrens eingedenk!

Prometheus.

Das Maaß des ganzen Wegs vernahm ſie; doch
Ihr auch zu zeigen, daß ſie nicht umſonſt
Mich hörte, will ich noch verkünden, was
Sie, eh' ſie kam, ſchon ausgeſtanden hat.
Ein Wahrheitsſiegel meiner Rede ſei's.
Der Worte große Menge laß ich aus,
Und gehe raſch zu deiner Irren Ziel.
Sobald du das moloſſiſche Gefild'
Erreichteſt, und Dodona's Rücken, wo
Im Heiligthum des Zeus ſein Götterſpruch,

O Wunder! aus der Eichen Stimme ſchallt;
Wo ſonder Räthſel und mit lautrem Wort,
Als künftige Gemahlinn Zeus (wofern
Dich das noch ſchmeichelt) du gegrüßet wardſt:
Stach dich die Bremſe; wüthend, den Strand entlang
Liefſt du bis hin zu Rhea's großer Bucht,
Von wannen du, mit irrejagendem
Entſetzen, weit umher gewirbelt wirſt!
Des Meeres Buſen wird nach dir dereinſt
Genannt, o Jo! der ioniſche,
Dein dauernd Denkmaal bei den Sterblichen.
Ein Zeichen ſei dir ſolches, daß mein Geiſt
Auch jenſeits dem, was Blicke ſpähen, ſchaut.
Das Uebrige erzähl' ich dir und euch,
Und trete wieder in die erſte Bahn.
Am äußern Rand Aegyptens liegt die Stadt
Kanopos, bei der Mündung und dem Damm
Des Nils. Dort ſchenkt Kronion den Verſtand
Dir wieder, freundlich dich mit leiſer Har
Berührend. Du gebiereſt dann von ih
Den ſchwarzen Epaphos. Ihm wird zu
Das ganze Land, wie weit mit breitem St
Der Nil es tränket. Seines Stammes blüht
Das fünfte Glied in funfzig Schweſtern auf.
Sie gehn nach Argos ungern wieder heim,
Der Vettern Hochzeit fliehend. Wild entbrannt
Verfolgen dieſe ſie, den Falken gleich,
Wenn dicht vor ihnen ſcheue Tauben fliehn.

Sie ſollen jagend nicht die ſüße Luſt
Erjagen; denn ihr Leben haßt ein Gott.
Pelasgos Erde wird beſiegt ſie ſehn
Durch Weiberhand, in kühn durchwachter Nacht,
Denn jede tödtet ihren Bräutigam,
Und tauchet in ſein Blut ihr ſcharfes Schwerdt.
(Ich gönne meinen Feinden ſolche Buhlſchaft!)
Nur Einer Jungfrau wird der Liebe Gluth
Das Herz erweichen, daß ſie ihren Mann
Nicht tödte; lieber will ſie feige ſcheinen,
Als blutbefleckt. In Argos ſtiftet ſie
Ein königlich Geſchlecht. Gar langer Zeit
Bedürft' ich, dir von dieſen zu verkünden.
Aus ſolcher Saat entſpreußt der kühne Held,
Der pfeilberühmte, der aus dieſer Noth
Mich löſen wird. Das iſt der Götterſpruch,
Den meine hochbetagte Mutter, die
Titaninn Themis mir verkündigte.
Doch wann, und wie, das heiſcht der Reden viel;
Und kann dir doch nicht frommen, wenn du's hörſt.

Io.

O weh'! o weh'! o weh'!
Es entlodert in den Adern wieder mir der Brand,
Und des Wahnſinns empörte Wuth!
Es brennt mich wie Feuer der Bremſe Dolch!
Vor Schrecken fährt empor
In die Bruſt mir das Herz!

Es rollen die Augen mir rund umher!
Bewehet von ſtürmendem Hauch der Wuth,
Tob' ich irrendes Laufes hin und her!
Meiner Worte getrübter Wellenſchlag
Rauſcht wild entgegen entſetzlicher Jammerfluth.

Chor.

Weiſe, ja weiſe war
Wer im Herzen zuerſt beſchloß,
Andre dann lehrte,
Zu freien im Kreiſe
Gleichedler Geburt,
Sei immer das beſte.
Den Geringen gelüſte
Nach keiner Geſellung
Zu prangendem Reichthum,
Zu herrlichem Adel!

Nimmer, ach nimmer,
Müßt ihr, o Mören,
Mich ſehen im Bette des Zeus!
Es nahe mir keiner
Von himmliſchen Buhlen!
Ich zage bei'm Anblick
Der jammernden Jungfrau,
Es ward ihr zum Abſcheu
Der Hochzeitgedanke!
Wie irrt ſie, von Here geſchleudert, umher!

Ich fürchte mich nicht
Vor geziemender Ehe,
Nur ſchaue nicht einer
Der mächtigen Götter
Mit unentfliehbarem Auge mich an!
O Kampf nicht zu kämpfen!
O glänzendes Loos,
Nur reich an Verzweiflung!
Was würd' ich? wie ſollt ich entrinnen
Den Liſten des Zeus?

Prometheus.

So ſehr er trotzet, wird Kronion doch
Sich ſchmiegen. Die Vermählung, die er wünſcht,
Stürzt ihn, daß er vom Throne nichtig fällt.
Erfüllt wird dann in vollem Maaß der Fluch,
Den Kronos ihm, ſein Vater, einſt geflucht,
Als er geſtürzt dem alten Thron entſank.
Wie abzuwehren dieſen Stoß, das zeigt
Wohl keiner ihm der Götter außer mir;
Ich weiß es nur, und wie. Er ſitze denn,
Vertrauend ſeinem hohen Donnerhall,
Und ſchwinge ſein gluthhauchendes Geſchoß.
Es wird ihm doch nicht frommen, daß er nicht
Unrühmlich falle einen ſchweren Fall!
Solch einen Kämpfer zeugt er wider ſich,
Er ſelbſt! ein unbezwingbar Ungeheuer,
Der eine Flamme, ſtärker als den Blitz,

Und lautes, Donner überhallendes,
Gekrach' erfindet, und im tiefen Schooß
Des Meers das erderſchütternde Verderben,
Poſeidon's dreigezackten Speer, zerſchellt!
Geſtürzt in ſolches Uebel, lernt einſt Zeus
Den Unterſchied, was Herrſchaft ſey, was Frohn.

Chor.

Nach deinen Wünſchen weiſſagſt du dem Zeus.

Prometheus.

Nach Wünſchen, die ein Tag gewiß erfüllt.

Chor.

So harret eines Andern Herrſchaft Zeus?

Prometheus.

Sein harren Laſten, ſchwerer noch als die.

Chor.

Wie ſcheulos wirfſt du ſolche Wort' umher!

Prometheus.

Was ſollt' ich ſcheun, ich, der nicht ſterben kann!

Chor.

Noch größre Leiden kann er ſenden dir.

Prometheus.
Nichts wird von ihm mir unerwartet ſeyn.

Chor.
Weiſ' iſt, wer ſich vor Adraſteia beugt.

Prometheus.
Fleh', ruf' und ſchmeichle dem, der ewig herrſcht!
Ich frage weniger als nichts nach Zeus!
Er handl', er herrſche dieſe kleine Zeit,
Wie's ihm gelüſtet! lang beherrſcht er nicht
Die Götter! Aber ich erblicke dort
Den Boten Zeus, des neuen Herrſchers Knecht.
Was Neues anzukünden kommt er wohl.

Hermes.
Dich ſchlauen, gallebittern Spötter! dich,
Den Frevler gegen die Olympier,
Der Kindern Eines Tages Ehr' und Gaben
Hinſpendete, du Feuerräuber, dich,
Dich red' ich an! Der Vater Zeus gebeut,
Daß du anzeigſt, durch welche Hochzeit er
Der Macht, wie du doch prahlſt, entſtürzen ſoll.
Das ſollſt du ſagen, und nicht räthſelhaft;
Auf daß du mir den zweiten Gang erſparſt!
Durch ſolche Läſtrung beugſt du nicht den Zeus.

Prometheus.
Hochfahrend, wie's der Götter Knechten ziemt,
Iſt deine Red' und eitles Stolzes voll!
Kurz herrſcht ihr neuen Herrſcher nur, und wähnt,
Daß eure Burg nicht zu bezwingen ſey.
Sah' ich denn nicht ſchon zwei Beherrſcher draus
Vertrieben? Schändlicher und bald werd' ich
Auch dieſen dritten draus vertrieben ſehn!
Schein' ich dir vor den neuen Göttern noch
Zu zittern? ſie zu ſcheun? Deß fehlet viel!
Von hinnen flugs des Weges, den du kamſt!
Denn was du forſcheſt, deß erfährſt du nichts!

Hermes.
Durch ſolches Trotzes Frechheit haſt du dich
In dieſes Elend ſelbſt hineingeſtürzt.

Prometheus.
Und dennoch, wiſſe, Hermes, das! vertauſch'
Ich nicht mein Elend gegen deinen Frohn!
Denn lieber will ich fröhnen dieſem Fels,
Als Bote ſeyn von deinem Vater Zeus!
So muß man trotzen gegen Trotzende!

Hermes.
Dir ſcheinet wohl zu ſeyn in deinem Weh'!

Prometheus.
Mir wohl? ſo werde meinen Feinden wohl!
Und dich, o Hermes! ſchleußt die Zahl mit ein!

Hermes.
So rechneſt du auch mir dein Unglück zu?

Prometheus.
Verhaßt ſind mir die Götter allzumal,
Die meine Wohlthat mir mit Weh' vergelten.

Hermes.
Du ſcheinſt mir krank von nicht geringer Wuth!

Prometheus.
Ich ſei's, wenn Haß der Feinde Krankheit iſt!

Hermes.
Wie trotzig würdeſt du im Glück wohl ſeyn!

Prometheus.
O weh!

Hermes.
Das iſt ein Wort, ſo Zeus nicht kennt!

Prometheus.
Die Zeit wird altern, und auch dies ihn lehren!

Hermes.
Du aber lernteſt noch nicht weiſe ſeyn!

Prometheus.
Sonſt hätt' ich dich, den Knecht, nicht angeredt!

Hermes.
Du ſagſt wohl nichts, was Zeus von dir begehrt?

Prometheus.
Bin ich ihm etwa ſchuldig dieſen Dank?

Hermes.
Wie eines Knaben höhnſt du mein ſchon lang!

Prometheus.
Kein Knabe du? nicht alberner noch du,
Wofern du was aus mir zu forſchen wähnſt?
Durch keine Ränke, keiner Marter Schmach,
Bewegt mich Zeus ihm ſolches zu geſtehn,
Bis er von dieſer Bande Zwang mich löſ't!
Es ſtürze rothe Gluth herab auf mich,
Und weißgeflügelter Schnee! erſchüttert mag,
Von unterirdiſchem Donner aufgewühlt,
Vermiſchet durcheinander alles werden;
Starr werd' ich bleiben, werd' ihm nie geſtehn,
Wer ihn dereinſt von ſeiner Herrſchaft ſtürzt.

Hermes.
Ob dies dir frommen wird, da ſieh' du zu!

Prometheus.
Ich hab' es durchgeſehn und durchgedacht.

Hermes.
So lerne doch, o Thor! ſo lerne doch,
Zu ſchmiegen dich nach gegenwärtiger Noth!

Prometheus.
Umſonſt beſtürmeſt du, der Woge gleich,
Ermahnend mich. Es falle nie dir ein,
Ich werde, vor Kronion's Rathſchluß bang,
Mit feiger Seele zittern wie ein Weib;
Die Hände flehend ringen, ſie empor
Zu Zeus erheben, dem verhaßten Gott,
Daß er mich löſe! Das ſey fern von mir!

Hermes.
Mich dünkt, ich rede viel, und doch umſonſt.
Mein Flehn beweget und erweicht dich nicht.
Du ſtrebeſt einem rohen Füllen gleich,
Dem Zaum entgegen, beißeſt auf's Gebiß.
Mit ſchwachem Grimme ſinneſt du auf Rath,
Denn eitel Ohnmacht iſt des Thoren Trotz.
Bedenk', wofern du meinen Rath nicht hörſt,

Welch' Wetter, welches Jammers Wogenfluth
Dich ereilen unentfliehbar wird. Zuerſt
Zerſchellt den ſcharfgezackten Felſen Zeus,
Mit Donnerkeil und Bliz, und ſchmettert dich
Hinunter in zerſpaltner Klippen Arm.
Dann kehrſt du wieder, ſpät, nach langer Zeit,
An's Licht hervor; geflügelt aber ſtürzt
Kronion's Hund, der blutige Adler, ſchnell
Auf dich, er reißet tief den Leib dir auf,
Ein ungebetner Gaſt, der täglich kommt,
Und täglich deiner ſchwarzen Leber ſchmauſt!
Erwarte dieſer Leiden Ende nicht,
Eh' von den Göttern einer willig iſt
Für dich zu leiden, und hinab zu gehn
Zum ſtrahlenloſen Hades, und hinab
Zum tiefen Schlunde des ſchwarzen Tartaros.
Dem ſinne nach! Nicht eitler Dräuung Red'
Iſt dieſes, iſt der ernſten Wahrheit Wort;
Denn lügen können nicht die Lippen Zeus,
Und was ſie melden, das vollbringet er.
Sieh' um dich her, beſinne dich, verwirf
Den Uebermuth, und wähle weiſen Rath!

Chor.

Uns ſcheinet Hermes nicht zur Unzeit ſo
Zu reden, wenn er dich, den Uebermuth
Verwerfend, weiſen Rath erwählen heißt.
Gehorche! Fehlen bringt dem Weiſen Schmach!

Prometheus.

Des Geſendeten laute Botſchaft wußt' ich vorher
Schon ſelber; kein Wunder iſt das,
Wenn von Feinden leidet der Feind.
Nun, ſo werde geſchleudert auf mich
Die allzündende Flammenlocke;
Erſchüttert durch Donner werde der Aether,
Und durch raſender Stürme zückenden Kampf!
Entriſſen ihren Sitzen die Erde,
Mit den Wurzeln empor, durch der Windsbraut Athem!
Und in brandenden Wogen untereinander gegoſſen die Meeresfluth!
Geſchleudert gegen die Geſtirne werde mein Leib!
Und gewirbelt in den ſchwarzen Tartaros hinab,
Durch unerbittliche Strudel des Geſchicks!
Er kann dennoch mich nicht tödten!

Hermes.

Wie der Wahnſinnigen, alſo tobt
Sein Rath und ſeine Red' um mein Ohr!
Was fehlet an Wahnſinn ihm noch?
Welchen Lauf wird er laſſen ſeiner Wuth im Glück?
Aber ihr, die da leidet ſeines Jammers,
Entfernt von dieſer Stätt' euch ſchnell!
Daß nicht mit Wahnſinn euch ſchlage
Des entſetzlichen Donners Gebrüll.

Chor.

Rede nicht ſo, ermahne nicht ſo;
Rede, daß du bewegen mich kannſt;
Bringe nicht Rath herbei, den mein Herz verſchmäht!
Iſt es ſchändliche Feigheit, die ich üben ſoll?
Mit ihm will ich leiden, was es auch ſeyn mag!
Denn ich lernte haſſen den, der den Freund verläßt!
Und der Uebel iſt nicht eins,
So ich verabſcheue wie das!

Hermes.

Erinnert euch nur, daß ich's vorher
Sagte! beſchuldiget,
Vom Verderben ergriffen, euer Schickſal nicht!
Saget nicht, daß Zeus
In unvorhergeſehenen Jammer euch warf!
Wahrlich, ihr ſelber euch ſelbſt!
Wiſſend, nicht plötzlich, und beſchlichen nicht,
Werdet ihr durch Thorheit verſtrickt
In das unauflösliche Netz
Des Untergangs!

Prometheus.

In der That, nicht in Worten mehr,
Bebet die Erd' auf!
Es brüllet rollender Donner Hall!
Es leuchtet flammender Blitze Schlangengluth!

Staub fleugt aufgewirbelt empor!
Gegeneinander ſtößt aller Winde Athem,
Mit empörter, vielfachwehender Wuth!
Das Meer wird mit dem Himmel zuſammengeſtürmt!
Unfall ſtürzt obenher gegen mich
Mit ſchreckendem Ungeſtüm!
O hehre Mutter!
O allumſtrahlender Himmel!
Ihr ſeht, welch' Unrecht ich dulde!

Sieben gegen Theben.

Handelnde Perſonen.

Eteokles.

Ein Bote.

Chor von Jungfrauen.

Ismene, } Töchter des Oedipus, Schweſtern des
Antigone. } Eteokles.

Ein Herold.

Eteokles redet das Volk an.

Ihr Bürger Kadmos, dem, der an dem Steu'r
Der Stadt mit immer offner Wimper wacht,
Gebührt zu reden, wie die Zeit es heiſcht.
Im Glücke wird den Göttern nur gedankt,
Doch träf' uns Unfall, (welches ferne ſei!)
So würde Eteokles in der Stadt,
Der Bürger Lied und Klag' und Mährchen ſeyn.
Das wende Zeus, der Unglückfernende,
Wie wir ihn nennen, ab von Kadmos Stadt!
Euch liegt nun ob, dem, der der Kindheit kaum
Entwuchs, und wen das Alter ſchon entließ,
Daß jeder mit erfriſchter Leibeskraft,
Und reger Sorge nun, wie ſich's geziemt,
Die Mauern ſchütze, und der heimiſchen
Unſterblichen Altäre, daß ſie nie
Beraubet mögen ihrer Ehren ſeyn.
Schützt unſre Kinder! ſchützet dieſe Erde,
Die eure Mutter iſt, und theure Amme!

Euch Knaben nahm ſie auf mit mildem Schoos,
Als ihr umherkrocht, trug die ganze Laſt
Mühſeliger Erziehung, daß ihr einſt
Als treue Bürger auch für ſie den Schild
Erheben, und ihr frommen mögtet nun!
Uns hat bis dieſen Tag ein guter Gott,
Die ganze Zeit, die wir belagert ſind,
Begünſtigt, uns gelang bisher der Krieg;
Nun ſpricht der Seher, der die Vögel nährt,
Der ſonder Wink der Gluth, mit klugem Ohr,
Und ungetäuſchter Kunde Wahrheit forſcht,
Zum größten Sturme ſamml' Achaia's Heer
Die künftige Nacht ſich gegen dieſe Stadt.
Nun eilet! reißt in voller Rüſtung euch
Hervor! Beſetzt die Zinnen und die Thore
Der Thürme, jedes Bollwerk, jeden Gang
Von Thurm zu Thurm, den Ausgang jedes Thors.
Dort ſteht und harrt voll Zuverſicht, und ſcheut
Der Fremden Menge nicht, uns hilft ein Gott!
Ich ſtellte Wächter, ſandte Späher aus,
Und dieſe wallen, mein' ich, nicht umſonſt;
Durch ſie gewarnet fäh't mich keine Liſt.

Eteokles und ein Bote.

Der Bote.

Vernimm, o beſter König unſrer Stadt,
Ich bringe ſichre Kundſchaft von dem Heer,
Mit Augen hab' ich alles dort erforſcht.
Der kühnen Führer ihres Heers ſind ſieben.
Sie tauchten in des Opferſtieres Blut
Die Hände über erzumreiftem Schild,
Und thaten einen Eidſchwur allzumal,
Anrufend Ares und Enyo und
Den wilden Phöbos, der des Bluts ſich freut,
Entweder mit Gewalt des Kadmos Stadt
Zu ſtürzen, oder ſelber ſterbend hier
Mit eignem Blut zu färben dieſes Land.
Sie füllten des Adraſtos Wagen dann
Mit Gaben zum Andenken für die Eltern
Daheim, und ließen Thränen fallen, doch
War kein erbarmend Wort in ihrem Mund.
Ihr Herz von Eiſen war von Muth durchglüht,
Dem Kampf entgegen athmend, Löwen gleich.
Sie zaudern dem Gerücht nicht langſam nach,
Und warfen, da ich ſie verließ, das Loos
Um unſre Thore, welches jeder ſoll
Beſtürmen an der Spitze ſeiner Schaar.

Wohlan, erkieſe du die Treflichſten
Der Stadt für jedes Thores Ausgang ſchnell.
In voller Rüſtung kommt der Argeier Heer,
Es naht, es ſtäubt, die Roſſe ſchütteln ſchon
Herab den weißen Schaum auf unſer Feld!
Gleich einem weiſen Steurer ſichre du
Die Stadt, eh' Ares uns Verderben ſchnaubt.
Schon brandet laut die Heeresfluth heran!
Nun haſche jeder jeden Vortheil ſchnell!
Ich werde noch mit treuem Späherblick
Umherſchaun, und durch meine Botſchaft wirſt
Wohlunterrichtet du geſichert ſeyn.

Eteokles.

Zeus! Erde! Götter! Schützer dieſes Volks!
Du kräftige Verwünſchung meines Vaters!
Stürzt nicht in grauſen Untergang die Stadt!
O reutet ſie nicht aus! es tönt in ihr
Die Sprache Hellas! Unſre Herde ſind
Geweihet euch! O, legt der Knechtſchaft Joch
Dem freien Lande und des Kadmos Stadt
Nicht auf, und helfet! ſolches frommt auch euch,
Denn ſeine Götter ehrt ein glücklich Land.

Chor von Jungfrauen.

Ich bejammre laut unendliches Weh!
Schon nahet vom Lager die Heerſchaar,
Es ſtrömen der Reiſigen Geſchwader voran!
Deß iſt mir ein ſichtbarer, ſtummer,
Deutlicher, wahrer Bote,
Himmelanwallender Staub!

Es nahet, es fleugt heran
Des Gefildes Waffengetöſ'!
Schreckte auf aus den Betten,
Wüthet unaufhaltſam,
Dem brauſenden Gebürgſtrom gleich!

Ach! Ach!
Götter und Göttinnen,
Entfernet das empörte Weh!
Es brüllt an den Mauern
Das weißgeſchildete, ſchöngeharniſchte Heer,
Untergang dräuend!

Wer rettet,
Wer ſchützet,
Von Göttern und Göttinnen wer?
Vor welchen Bildern der Götter
Fallen wir flehend hin?

O ihr herrlich thronenden,
Seligen Götter,
Es iſt Zeit eure Bilder zu umfaſſen!
Was zaudern wir Beſeufzenswerthen?

Höret ihr, oder hört ihr nicht
Der Schilde Getöſ'?
Wann ſollen wir bringen den Göttern, wo nicht jetzt,
Sühnungsgewand' und Kranz?

Ich höre Geräuſch,
Und der Speere Schall!
Was wirſt du thun,
Urſchutzgott Ares?
Wirſt du verrathen dein Land?
O Gott mit dem ehernen Helm,
Schaue, ſchau' auf die Stadt,
Die ſo werth dir war!
Schützende Götter des Vaterlands,
Machet all' euch auf,
Schauet der Jungfraun
Knechtſchaft ſcheuenden,
Flehenden Reigen!

Es rauſchet die Woge
Der Männer mit wallendem Helmbuſch,
Geſchwellet vom Athem des Ares heran!

Vater Zeus! Entſcheider!
Wehr' ab die Erobrung der Mauern!
Denn die Argeier umzingeln,
Und das Schrecken der feindlichen Waffen
Des Kadmos Stadt!

An den Häuptern der Roſſe
Klirret mit mordandrohendem Geraſſel das Gebiß!
Sieben Helden, Führer des Heers,
Stehen, vertheilet durch's Loos,
Mit ſtürmendem Speer und gepanzert jeder vor einem
Thor!

Du, o Tochter Zeus,
Streitbare Kraft,
Pallas, ſchütze die Stadt!
Du, o Herrſcher des Meers,
Roſſelenkender Poſeidon,
Mit dem Dreyzack, welcher furchtbar den Ungeheuern
der Fluthen iſt,
Ende unſer Schrecken!

Du, o Ares,
Bewache des Kadmos,
Walte ſichtbar über Kadmos Stadt!
Und Kypris, auch du,
Mutter unſers Geſchlechts!
Wehr' ab die Feinde!

Sprößlinge ſind wir deines Blutes!
Mit flehender Bitte, welche Götter nicht verſchmähn,
Nahen wir dir!

König Apollon,
Der du ſtöhnende Seufzer hörſt,
Vertilger der Wölfe!
Sei es dem feindlichen Heer!
Und, o Tochter der Leto, Jungfrau, du!
Rüſte den Bogen,
Geliebte Artemis! — o weh'! o weh!
Ich höre rund um die Stadt umher
Rädergeraſſel! —
O mächtige Here,
Es ſtöhnen die Naben unter krachender Achſen Laſt! —
Geliebte Artemis! o weh'! o weh!
Von Speeren erſchüttert wüthet der Aether!
Was leidet, was wird noch leiden die Stadt?
Wie wird der Unſterblichen einer
Solches enden? o weh!

Gegen die Zinnen der Mauer
Hageln geſchleuderte Kieſel!
O geliebter Apollon,
Es raſſeln in den Thoren
Eherne Schilde!
O du, die von Zeus,

Der Kriege zu walten, geordnet wardſt,
Schlachtenſelige Königinn,
Die du throneſt, o Pallas, vor der Stadt,
Schütze den ſiebenthorigen Sitz!

O ihr mächtigen Vollender,
Götter und Göttinnen,
Mauerbeſchirmer,
Verrathet die kriegsgeängſtete Stadt
Nicht dem Volke, das mit fremder Zunge ſpricht!
Höret der Jungfrauen,
Ach, höret mit gerechter Gunſt,
Ihrer ausgeſtreckten Hände Flehn!
O ihr theuren Götter,
Helfet der Stadt, und befreiet ſie!
Erſcheinet zum Schutz,
Als befreundete Götter!
Erbarmet eurer Tempel euch,
Und erbarmend beſchirmet ſie!
Der opfervollen,
Heimiſchen Bräuche
Seyd eingedenk!

Eteokles. Das Chor.

Eteokles.

Nun frag' ich, unerträgliches Gezücht!
Ob dieſes gut der Stadt und heilſam ſey,
Und ſtärke der Belagerten Vertraun,
Vor unſrer Götter Bilder hingeſtürzt
Zu ſchrein, zu wimmern? Gräul den Weiſen ihr!
Wie in der Noth, ſo auch im Glück, nicht gern
Geſell' ich mich zum weiblichen Geſchlecht.
Im Wohlſtand iſt ihr Trotz nicht auszuſtehn,
Und ihre Furcht entgelten Haus und Stadt.
Durch ungeſtümes Laufen hin und her,
Steckt eure Feigheit auch den Bürger an;
So helfet ihr den Feinden vor dem Thor!
So werden wir bekämpfet durch uns ſelbſt!
Das haſt du, wenn du mit den Weibern wohnſt!
Wofern anjetzt mir einer nicht gehorcht,
Mann, Weib und Mittelding, ſo wird ihm hier
Sein Todesurtheil kund gethan: er ſoll
Geſteinigt von dem Volke, nicht entfliehn!
Das draußen geht die Männer an bleibt ihr
Daheim, auf daß ihr keinen Schaden thut.
Hört, oder hört ihr nicht? ſeyd ihr mir taub?

Chor.

O geliebter Sohn des Oedipus, ich erſchrack
Ob der raſſelnden Wagen Schall!
Es klirren die räderwälzenden Naben!
Es klirret der Roſſe reges Steuer,
Das eherne Gebiß!

Eteokles.

Und findet Rettung denn der Schiffer, der
Vom Ruder eilt zum Vordertheil des Schiffs,
Wenn auf der hohen Fluth ſein Fahrzeug ſchwankt?

Chor.

Ich eilte voran
Zu der Unſterblichen
Uralten Bildern,
Den Göttern vertrauend,
Denn es rauſchte wie Flockengeſtöber der Streit am Thor!
Aufgeſchreckt zum Gebet,
Daß die ſeligen Götter
Erhüben den ſchützenden Arm.

Eteokles.

Fleh', daß die Mauer uns ſchütze vor dem Feind!

Chor.

Durch Schutz der Götter!

Eteokles.

Gleichwohl ſagt man, ſie
Verlaſſen Städte, die der Feind gewinnt.

Chor.

O, es müſſe nimmer
Der Unſterblichen hehre Schaar
Verlaſſen die beſtürmte Stadt!
Nimmer ſie vertilgen
Des Feindes Gluth!

Eteokles.

O ſchade durch dein feiges Flehn uns nicht!
Des öffentlichen Wohlſtands Mutter heißt
Gehorſam! merke ſolches dir, o Weib!

Chor.

So iſt es! und doch,
Den Unſterblichen ward
Höhere Kraft!
Sie haben ſchon oft das Gewölk,
Das, von Weh angeſchwollen, ſchwer
Vor den Augen hing,
Auseinander geſtreut!

Eteokle.

So opfern, als der Götter Will' ſpähn,
Kommt in dem Kriege nur den Männern zu;
Daheim zu ſeyn und ſchweigen ziemet dir.

Chor.

Wir bewohnen durch der Götter Schutz
Die nimmer eroberte Stadt,
Es wehret dem Haufen der Feinde die gethürmte Mau'r,
Warum zürnet dein Tadel?

Eteokles.

Ich tadle nicht, daß du die Götter ehrſt,
Daß du entmannſt die Bürger, tadl' ich nur.
Sei ruhig nun, und zage nicht ſo bang!

Chor.

Ich vernahm plötzliches Geräuſch,
Da trieb mich Entſetzen
Zu dem hehren Sitze
Der hohen Burg.

Eteokles.

Wo Sterbende, wo ihr Verwundete ſeht,
Fall't da nicht auf ſie her mit Klaggeheul,
Von Mord und Blute nähret Ares ſich.

Chor.

Ich höre nun der Roſſe Brauſen ſchon!

Eteokles.

O hör' nicht ſo vernemlich, was du hörſt!

Chor.
Es ſeufzet, ſchon umzingelt, unſre Stadt!

Eteokles.
Genügt zur Ruh' dir meine Obhut nicht?

Chor.
Ich zage! lauter kracht es ſchon am Thor!

Eteokles.
Schweigſt nicht? o ſchwatze ſo nicht in der Stadt!

Chor.
O Götterſchaar, verlaß die Thürme nicht!

Eteokles.
Verderben dir! kannſt du nicht ſchweigend dulden?

Chor.
Schutzgötter! rettet von der Knechtſchaft mich!

Eteokles.
Du ſtürzeſt mich in Knechtſchaft und die Stadt!

Chor.
Droh', mächtiger Zeus, dem Feinde mit dem Speer!

Eteokles.
Wie gabſt du, Zeus, das weibliche Geſchlecht!

Chor.
Elend, gleich Männern, deren Stadt man nimmt.

Eteokles.
Schon wieder böſer Vorbedeutung Wort?
Und rührſt zugleich der Götter Bilder an?

Chor.
Der Schrecken reißt die Zunge mit ſich fort!

Eteokles.
Ein Kleines heiſch' ich nur, gewährſt du's mir?

Chor.
O rede gleich, ſo werd' ich gleich es wiſſen!

Eteokles.
Elende, ſchweig! und ſchreck' die Unſern nicht!

Chor.
Ich ſchweig' und harre wie das Loos uns fällt!

Eteokles.
Von allen deinen Worten wähl' ich dies;
Noch eins: entferne von den Bildern dich;
Erbitte du den Bund der Himmliſchen!
Vernimm zuerſt was ich gelobe, dann
Erhebe, nach der Väter Weiſe, laut,

Mit flehendem Geſchrei, das heilige Lied
Der Sühnung, das zur Opferfeier ſchallt,
Der Freunde Muth erhöht, die Furcht bezwingt.
Den Göttern unſers Landes und der Stadt,
Die waltend auf die Volkverſammlung ſchaun,
Und unſer Feld; auch denen heilig ſind
Der Dirke Quellen, und Iſmenes Strom,
Gelob' ich allzumal allhier; wofern
Der Kampf gelingt, gerettet wird die Stadt,
Erwürgter Schafe ſammt der Stiere Blut
Vergießend auf Altären, allen Zeug
Der Feinde, nebſt der Beute, die der Speer
Gewann, in ihrem reinen Heiligthum,
Als Siegeszeichen ihnen zu erhöhn.
Du fleh', doch nicht mit eitlen Seufzern, nicht
Mit lautes Stöhnens tiefem Athemzug,
Denn darum wirſt du nicht dem Tod' entfliehn!
Sechs tapfre Männer, ich der ſiebente,
Gehn nun den thurmbewehrten Thoren zu,
Dem Feind zu widerſtehn, wie Helden ziemt.
Eh' ſchnelle Boten eilen, eh' der Drang
Der Gefahr uns ungeſtüm zur Pflicht entflammt.

Chor.

So wollen wir thun;
Aber Entſetzen erhält
Die Seele mir wach!
Denn die Nachbarinnen

Des Herzens, die Sorgen,
Fachen an die Furcht!

Wie die ſchüchterne Taube,
Uebel gebettet im gefährdeten Neſt,
Für ihre Kinder
Den Drachen ſcheut;
So zag' ich vor dem Volke,
Das die Mauern umringt.

In voller Heerſchaar,
Mit voller Rüſtung,
Nahn ſie den Thürmen —
Was wird aus mir? —
Sie ſchleudern von allen Seiten auf die Bürger hinab
Den zackigen Kieſel.

Erhabne Götter,
Schützet die Stadt,
Und das kadmosentſproſſene Heer!

Welches ſchönere Gefild'
Würdet ihr wählen,
So ihr ſchenktet dem Feinde
Dies tiefſchollige Land,
Und die Quelle Dirke,
Das edelſte Getränk

Von allen, die Poſeidon,
Der erdumfaſſende,
Hingeußt, und die Kinder der Tethys?

O Götter, Erhalter der Stadt!
Schleudert in's Herz des belagernden Heers
Männervertilgendes Entſetzen,
Schilde von ſich werfendes!
Empfahet Ruhm, als Befreier der Stadt,
Von den Bürgern, die euch flehn mit lautem Geſchrei!
Und in herrlichen Tempeln
Bleibet bei uns!

O des Jammers,
Wenn die alte Stadt,
Unterjocht vom Achaier,
Durch den Rathſchluß Zeus,
Ruhmlos verheeret und der Lanze Raub,
Verwandelt in ſcheuslicher Aſche Graus,
Würde geſtürzet hinab in des Ais Kluft!

Und gefangen — o weh! — o weh! —
Wie Roſſe der Beute,
Jungfrau und Matrone,
Mit zerriſſenem Gewand,
Bei den Haaren würde geſchleppt!

Wehklag' ergöſſe,
Mit der Raubenden Geſchrei vermiſcht,
Sich dann durch die Gaſſen der verwüſteten Stadt!
Mir ahnet, mir ahnet entſetzliche Noth!

O wie weinenswerth,
Wenn die zarten Jungfraun,
Vor den Freuden der Hochzeit,
Verlaſſend ihr väterliches Haus,
Wallen verhaßten Pfad!
Glücklicher als dieſe
Preiſ' ich den Todten!

Wird erobert die Stadt — o weh! — o weh! —
So erduldet ſie des Elends viel;
Einer führet den Andern;
Dieſer ſchwinget das mordende Schwerdt, und die Fackel der!
Von Rauch wird umdüſtert die ganze Stadt;
Raſend, alles Heilige höhnend,
Zähmet der ſchnaubende Ares das Volk!

Dann umſauſet die Stadt
Ein Flammengehege;
Von dem Manne wird der Mann ermordet mit dem Speer!
Zarte Säuglinge winſeln in Blut!
Dem Raubenden begegnet der Raubende;

Wem noch leer die Hände ſind,
Rufet zum Genoſſen einen andern,
Dem noch leer die Hände ſind,
Gönnet ihm nicht mehr, nicht ſo viel als ſich.

Früchte des Feldes jeglicher Art,
Hemmen der bebenden Jungfrauen Flucht,
Jammer benetzt der Erzieherinn Blick!
Gaben der Erde
Werden, vermiſchet hin und her,
Von Fluthen des raubenden Pöbels geſchwemmt!
Unſelige Jungfraun,
Unkundig des Elends,
Folgen dem Sieger ins dienſtbare Bett!
Wir hoffen, ach! daß des Todes Nacht
Uns befreie von beweinenswürdiger Noth!

Halbes Chor.

Der Späher von dem Heere, wie mir ſcheint,
Geliebte, bringet neue Kundſchaft uns,
Die Eile beſchleunigt ſeiner Füße Gang.

Halbes Chor.

Auch nahet ſelbſt der Sohn des Oedipus,
Der König, daß er neue Botſchaft höre,
Auch ſeine Eile verdoppelt ſchnell den Tritt.

Das Chor. Eteokles. Ein Bote.

Der Bote.

Ich bringe ſichre Kundſchaft von dem Feind,
Und weiß, wie jedem Helden fiel ſein Loos.
Schon ſchnaubet Tydeus gegen Prötos Thor;
Ihm wehrt' der Seher durch Jſmenos Furt
Zu gehn, weil günſtig nicht die Opfer ſind.
Deß wüthet Tydeus, dürſtend nach der Schlacht,
Und ſchreiet wie ein Drach' im Mittagsſtrahl,
Und ſchuldigt des Oikles weiſen Sohn,
Er ſchmiege zagend vor dem Tode ſich.
Spricht's laut und erſchüttert den umſchattenden,
Dreifachen Federbuſch, des Helmes Haar.
Es hangen Glocken aus getriebnem Erz
Um ſeinen Schild, Entſetzen tönen ſie!
Ein ſtolzes Zeichen trägt er auf dem Schild,
Den Himmel flammend mit der Sterne Gluth,
Den Vollmond in der Mitte, hehr und hell,
Der Sterne herrlichſten, dein Aug', o Nacht!
Er pranget hoch in dieſer Rüſtung Trotz,
Und ruft am Strome laut den Kampf hervor.
So beißt ein muthiges Roß das Gebiß und ſchnaubt,
Und harrt des ſchmetternden Drommetenhalls.
Wen wageſt du vor Prötos offnes Thor
Zu ſtellen? Wer vermag ihn zu beſtehn?

Eteokles.

Ich zittre nicht vor ſeiner Rüſtung Prunk;
Die Zeichen ſeines Schilds verwunden nicht,
Nicht Helmbuſch beißt, nicht Glocke, ſonder Speer!
Die Nacht, die ſeines Schildes Himmel deckt,
Wiewohl durchſchimmert von Geſtirnen, mög'
Ihm eignen Unfall vorbedeutend ſeyn,
Wenn ihm, der ſolchen Trotz im Schilde führt,
Des Todes Nacht die Augen überzieht.
Er hätte dieſes Zeichen dann mit Recht,
Das ihn weiſſagend ſchmähte, ausgeſucht.
Ich ſtell' ihm des Aſtakos biedern Sohn
Entgegen, daß er ſchirme Prötos Thor;
Denn der iſt edel, ehret den Altar
Der Scham, und haßt ruhmrediges Geſchwätz,
Zum Frevel träg, für edle That voll Muth.
Der Sproſſen einer von der Drachenſaat
Des Kadmos, deren Ares noch verſchont,
Ein wahrer Sohn des Landes Melanippos.
Die Todeswürfel ſind in Ares Hand,
Es rüſtet jenen ſelbſt des Blutes Recht,
Zum Schutz der Mutterſtadt, die ihn gebar.

Chor.

Es gelinge, durch Hülfe der Unſterblichen,
Meinem Kämpfer, der mit Recht ſich erhebt,
Des Vaterlands Hort zu ſeyn!
Ich bebe vor Angſt,

Den blutigen Tod
Derer, die für die Freunde fallen, zu ſehn!

Der Bote.

Die Götter wollen ihm den Sieg verleihn!
Es ward Elektra's Thor dem Kapaneus,
Er iſt ein größrer Rieſ' als Tydeus ſelbſt,
Hochfahrend, übermenſchlich iſt ſein Trotz!
Was er den Thürmen dräuet, müſſe nicht
Das Schickſal ihm verleihen, denn er dräut,
Ob's ihm gewähr', ob's ihm verſag' ein Gott,
Zertrümmr' er dieſe Stadt, wenn auch der Strahl
Kronion's, ihm zu wehren, ſtürzte herab!
Zeus Wetter und entflammten Donnerkeil,
Die achtet er der Mittagshitze gleich.
Im Schilde trägt er einen nackten Mann,
Dem eine Fackel in der Rechten flammt;
Er ruft in goldner Schrift: ich verbrenne die Stadt!
Wer wird, o König, gegen ſolchen Mann
Sich ſtellen, muthvoll ſeinen Trotz beſtehn?

Eteokles.

Es kehret auf ſein Haupt ſein Trotz zurück.
Denn Männer, welche eitlen Uebermuth
Verüben, klagt die eigne Zunge an.
Stolz dräuet Kapaneus mit Zuverſicht,
Und ſchmähet läſternd die Unſterblichen,

Mit eitlem Jubel, er ein Sterblicher!
Es fluthet brauſend ſeiner Frechheit Zorn,
Hochwogend, Zeus entgegen, himmelan!
Ihn trifft, ich hoff's, ein flammender Donnerkeil,
Der mehr als Sonnengluth des Mittags iſt!
Er prahle nur! entgegen ſtell' ich ihm
Des Polyphontes muthdurchglühte Kraft!
Ein feſtes Bollwerk! feſt durch Artemis
Sammt aller andern Götter Gunſt und Schutz!
Wem ward durch andres Loos ein andres Thor?

Chor.

Es verderbe, wer der Stadt
Untergang flucht!
Ihn hemme des Wetters Geſchoß,
Eh' er mir ſpring' in's Haus,
Eh' er dem jungfräulichen Gemach
Mich entreiſſe mit entſetzlichem Speer!

Der Bote.

Dem Eteokles ſprang aus eh'rnem Helm
Das dritte Loos; er führet ſeine Schaar,
Zum Sturm bereit, an's Naitiden Thor.
Es ſchnauben ſeine Roſſe, ſchöngeſchirrt,
Von ihm gelenket, kampfbegehrend her;
Und nach Barbaren Sitte tönet laut
Ver ſchnaubenden Nüſtern ausgehöhltes Erz.
Auch iſt ſein Schild von nicht gemeiner Art,

Auf Sproſſen einer Leiter ſteigt ein Mann,
Gewapnet zu zertrümmern unſre Stadt,
Hinan die Mau'r, und ſchreit in heller Schrift,
Auch Ares ſtürz' ihn nicht die Mau'r hinab.
Auf, dieſem ſtell' entgegen einen Mann,
Der uns befreie von der Knechtſchaft Joch!

Eteokles.

Ihm ſend' ich einen, und mit gutem Glück,
Der keine Schau zum Trotz in Händen trägt,
Den Megareus, des Kreon Sohn; ein Sproß
Der Drachenſaat. Der Roſſe Schnauben ſcheucht,
So wild es wüthet, ihn nicht aus dem Thor.
Entweder ſinket ſterbend hin, und zahlt
Alſo der Muttererde ſeinen Dank
Der Krieger, oder fäht des Schildes Stadt,'
Sammt beiden Männern; heftet dann den Raub
Zur Zier an's väterlichen Hauſes Wand.
Wohlan, von einem andern prahle nun!

Chor.

Es flehet auch für ihn mein Gebet,
Für den Schützer unſrer Häuſer! es fleht
Untergang jenen! wie aus tobender Bruſt
Hochfährt ihre Stimme gegen uns,
So ſchaue herab auf ſie
Der Vergelter Zeus!

Der Bote.

Es ſteht ein vierter an dem nächſten Thor
Athene's dort, mit lautem Feldgeſchrei,
Hippomedon's Geſtalt und hoher Wuchs;
Ich erſchrack, zu ſehn, wie er die Tenne ſchwang,
So heiß ich ſeinen Schild, und lüge nicht!
Kein kleiner Künſtler war's, der dieſen Schild
Ausſchmückte mit dem Werke feinſter Kunſt.
Es athmet Typhos aus entflammtem Mund,
Der Lohe regen Bruder, ſchwarzen Rauch.
Des hochgewölbten Schildes Rand iſt flach,
Und Schlangen winden künſtlich ſich umher.
Er wüthet einer Mänade gleich, er ſchnaubt
Entſetzen, und ſein Auge blinket Mord.
Wohl ziemet uns zu ſeyn auf ſichrer Hut,
Schon dräut er vor dem Thore fürchterlich!

Eteokles.

Zuvörderſt wehrt ihm Pallas, die den Trotz
Des Mannes haßt, die Nachbarinn des Thors,
Und hält ihn, wie ein Vogel von dem Neſt
Den Drachen, ſo von unſrer Mauer ab.
Auch hab' ich Oenops biedern Sohn erwählt,
Hyperbios, der will des Kampfes Glück
Als Mann verſuchen gegen dieſen Mann;
An Rüſtung, Bildung, Muth untadelhaft,
Von Hermes ſelbſt zu dieſem gleichen Kampf
Beſtimmt, wird er ein Mann den Mann beſtehn.

Die Götter ihrer Schilde ſind ſich feind.
Der trägt den Typhos, welcher Flammen haucht,
Und auf dem Schild Hyperbios ſteht Zeus,
Und ſchwingt mit der Rechten loderndes Geſchoß.
Den Zeus hat keiner je beſiegt geſehn.
So ſteht es mit der Götter Freundſchaft, uns
Beſchützt der Sieger, der Beſiegte ſie.
So wird der Ausgang dieſes Kampfes ſeyn.
Iſt über Typhos Zeus, ſo wird auch Zeus
Erretten den, der auf dem Schild' ihn führt.

Chor.

Ich hoffe, der,
Welcher im Schilde den Widerſacher des Zeus,
Den unterirdiſchen,
Menſchen und langlebenden Göttern
Verhaßten Typhos trägt,
Werde ſein Haupt
Zerſchmettern am Thor.

Der Bote.

So wünſch' auch ich! den fünften nenn' ich, der
An's Thor des Boreas geordnet ward,
Hart an Amphion's Grab, des Sohnes Zeus.
Er ſchwöret bei der Lanze, die er ſchwingt,
Und der er mehr als einem Gott vertraut,
Die werther als ſein Aug' ihm; Kadmos Stadt
Verheer' er, ob auch Zeus ihm widerſteh'!

So jauchzt der Atalanta Sohn, dem Wald
Des Gebürgs entſproſſen, ſchön von Angeſicht,
In zarter Jugendblüth' mit Mannes Kraft,
Wiewohl der erſte Flaum der Wang' entkeimt.
Doch roh, jungfräulich nicht ſein Herz, und wild
Sein Blick, ſo zarten Sinn ſein Nam' auch tönt.
Voll Uebermuthes ſteht er hart am Thor.
Im Erz des runden Schildes, der ihn ſchirmt,
Glänzt hell die Schmach von unſrer Stadt, die Sphinx,
Ein reiſſend, ein abſcheulich Ungeheur!
Und in den Klauen hält ſie einen Mann,
Der Bürger Kadmos einen, unter ſich,
Zum Ziel geſetzet jeglichem Geſchoß!
Kein eitler Prahler wird er nicht im Kampf
Beſchämen ſeiner langen Reiſe Pfad.
So iſt der Jüngling aus Arkadia,
Parthenopäos; fremd in Argos, dräut
Er für die Pflege, welche dort ihm ward,
Nun unſern Thürmen grauſen Untergang.
Kein Gott erfülle ſeiner Dräuung Wort!

Eteokles.

Was ihres Herzens Tücke prahlend ruft,
Das ſtürze gottgeſandt auf ſie hinab!
Vertilgung treff', es treffe Rache ſie!
Für dieſen ward ein Kämpfer ſchon erſehn,
Der ſonder Trotz die kräftige Rechte ſchwingt!

Des vorigen Bruder, Aktor heiſſet er.
Er wird der Läſtrung angeſchwellnen Strom
Wohl hemmen, daß hochbrauſend er uns nicht,
Durch's Thor einfluthend ſchwemm' in Untergang!
Er wird abwehren den, der auf dem Schild
Das Bild der Sphinx, des verhaßten Scheuſals, trägt!
Sie wird, beſtürmt mit geworfner Lanzen Klang,
Sich einwärtskehrend, ihn mit Vorwurf ſchmähn.
Wahr werde dieſes durch der Götter Gunſt!

Chor.

Es dringet dieſe Rede mir tief in's Herz,
Mir ſtarret empor das Haar!
Denn ich höre der hochfahrenden Läſterer
Schreckliche Dinge!
O, ſie müſſen durch der Unſterblichen Arm
Stürzen in die Erde hinab!

Der Bote.

Den ſechsten nenn' ich, welcher weiſer iſt,
Des ſtarken Sehers Amphiaraos Kraft.
Geordnet an der Homolois Thor
Schilt er mit ſtrengem Wort des Tydeus Wuth,
Nennt Menſchenmörder, Stadterſchüttrer ihn,
Einen Mann, der Argos böſen Frevel lehrt,
Des Mordes Diener, Schergen der Erinne,
Der immer heillos dem Adraſtos räth.
Auch deinem ſchickſalreiſen Bruder ruft

Er des Namens Polyneikes Deutung zu:
Ernſt ruft er, mit emporgehobnem Blick:
Traun, eine That, die werth den Göttern iſt,
Schön anzuhören, auch dem Enkel ſchön!
Die väterliche Stadt, die heimiſchen Götter
Verheerend, führſt du fremdes Heer herbei!
Ach, welche Quelle löſcht der Mutter Fluch?
Wie würde je das Vaterland, beſiegt
Durch deinen Speer, dir wieder günſtig ſeyn?
Ich Seher will mit meinem Leibe dies Land,
Begraben hier in Feindes Boden, nähren.
Wohlauf zum Kampf! mein harret keine Schmach!
So ruft, und hält den runden Schild von Erz,
Der Seher, ſonder Zeichen iſt ſein Schild,
Er will nicht ſcheinen, will der beſte ſeyn!
Denn fruchtbar iſt der Boden ſeiner Bruſt,
Es ſprießet weiſer Rath aus ihr hervor.
Erfahrne Helden ordne gegen ihn,
Denn wer die Götter ſcheut, iſt fürchterlich!

Eteokles.

O des böſen Schickſals, das den biedern Mann
Dem Bunde ſolcher Frevler zugeſellt!
Genoſſenſchaft der Böſen iſt allzeit
Des Argen ärgſtes, und trägt eitle Frucht,
Denn auf der Schalkheit Acker ſproßt der Tod.
Wofern mit Männern, die von Bosheit glühn,
Ein frommer Mann zugleich das Schiff beſteigt,

So ſinkt er mit dem gottverhaßten Volk.
Wenn unter Bürgern der Gerechte wohnt,
Die Gaſtrecht ſchänden, gottvergeſſen ſind,
Stürzt er zugleich mit ihnen in das Netz,
Dieſelbe Geiſſel Gottes trifft auch ihn!
So wird auch dieſer Sohn Oikles nun,
Ein weiſer, biedrer, guter, frommer Mann,
Und Seher, wider ſeinen Sinn, aus Noth,
Und verwickelt in der Läſtrer freche Schaar,
Die lange Pfade heimzukehren hofft,
Mit ihr, durch Zeus Befehl, zu Grunde gehn!
Ich mein', er laſſe unbeſtürmt das Thor,
Nicht daß er feige ſei und ſchwach von Muth,
Allein er weiß, daß er im Kampfe fällt,
Wofern Erfolg Apollon's Wort bewährt,
Er ſchweiget oder ſpricht zu rechter Zeit.
Doch wollen wir die Kraft des Laſthenes,
Den wackern, fürchterlichen Hüter ihm
Entgegen ordnen. Grauer Weisheit Rath
Vereinet ſich in ihm mit Jugendkraft.
Scharf fleugt ſein Blick, es zaudert ihm nicht die Hand,
Wo er die unbeſchirmte Blöße ſpäht.
Doch Götterwink vertheilt der Menſchen Glück!

Chor.

Die ihr höret, o ihr Götter, unſer gerechtes Flehn,
Verleihet der Stadt den Sieg!

Fernet die Fremdlinge von uns, des Speeres Weh!
Es zerſchmettern vor den Thürmen
Sie die Blitze Zeus!

Der Bote.

Der ſiebente, der an dem ſiebenten
Der Thore ſtehet, iſt dein Bruder ſelbſt;
Nun höre, was er wünſcht, was er begehrt!
Auf erſtiegner Mau'r, als König anerkannt,
Will er ertönen laſſen Siegsgeſang;
Entweder kämpfen will er dann mit dir,
Und mordend bei dir fallen, oder dich,
Der ihn ins Elend ſandt, ins Elend ſenden,
Auf daß er Rache find' an deiner Schmach!
So ſchreit des Polyneikes Kraft, und ruft
Die Götter ſeines Stamms und Vaterlands,
Sie mögen ſchaun herab auf ſein Gebet.
Er trägt auf ſeinem runden, neuen Schild
Ein zwiefach Zeichen künſtlich angeheftet.
In voller Rüſtung ſteht ein goldner Mann,
Den leitet mit beſcheidnem Blick ein Weib,
Nennt ſich Gerechtigkeit in goldner Schrift,
Und ſpricht: ich führe dieſen Mann, er ſoll
Die Stadt beſitzen und des Vaters Haus.
So iſt das Zeichen, welches er erſann.
Wen du ihm ſenden willſt, dem ſinne nach,
Auf daß du nicht ob meiner Botſchaft einſt
Mich ſchuldigſt; lenke du das Steur der Stadt!

Eteokles.

O gottgeſandte Wuth, dem Gräul der Götter,
Dem thränenwerthen Stamm des Oedipus!
O weh, erfüllt wird unſers Vaters Fluch!
Doch weinen ziemet uns und klagen nicht,
Geboren würd' uns nur ein größer Weh!
Wie Polyneikes, der mit Recht ſo heißt,
Sein Bild gedeutet ſieht, das ſehn wir bald,
Ob heim ihn führen wird die goldne Schrift,
Die Wahnſinn ſprudelnd auf dem Schilde ſtrozt?
Wenn die Gerechtigkeit, das reine Kind
Des Zeus, ihm wohnte in dem Herzen, und
Sein Thun beſeelte, ja, dann mögt' es ſeyn!
Seit er des mütterlichen Schooßes Nacht
Entfloh, und Säugling war, und Knabe dann;
Als auf den Wangen ihm der Mannheit Saat
Aufſproßte; hat ihn die Gerechtigkeit
Nie ihrer Gunſt gewürdigt, keines Blicks!
Sie wird ihm nun, da er dem Vaterland
Unheil bereitet, nicht zur Seite ſtehn!
Traun, fälſchlich hieße ſie Gerechtigkeit,
Wenn den ſie ſchützte, der ſich deß vermißt!
Drob bin ich kühn, und widerſteh' ihm ſelbſt,
Denn wer hat größer Recht dazu, als ich?
Ich Bruder, ſteh' dem Bruder; Fürſt, dem Fürſten;
Dem Feinde, Feind. Wohlauf! und bring' mir ſchnell
Speer, Harniſch und den Schild, der Steinen trozt!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Eteokles. Das Chor.

Chor.

Geliebter Sohn des Oedipus! ſei ihm
An Wuth nicht ähnlich, deſſen Mund ſo tobt!
Laß' Kadmos Bürger ſich mit Argos Heer
Im Streite miſchen, ſühnbar iſt ihr Blut.
Wenn Brüder ſelbſt ſich morden, o dann ſtirbt
Der Gräuel eines ſolchen Frevels nicht!

Eteokles.

Ja, dürft' ich Unglück tragen ohne Schmach!
Unglück mit Schmach vereint, bringt keinen Ruhm.
Im Tode, nur im Tode ſind' ich Heil!

Chor.

Was wütheſt du, Jüngling? O, es treffe
Die mit dem Speere tobende dich, Ate dich nicht!
Ertödt' in ihrem Beginne die mörderiſche Luſt!

Eteokles.

Da ungeſtüm Apollon ſelbſt uns treibt,
So fluthe Lajos ihm verhaßter Stamm
Kokyto's Strom im Wehn des Sturms hinab!

Chor.

Reiſſender Thiere Wuth
Treibet zum Morde dich an,
Und zur bittern Frucht
Des verbot'nen Bluts!

Eteokles.

Mit thränenloſen, ſtarren Augen ſteht
Des Vaters kräftiger Fluch zur Seite mir,
Und ſpricht von frühern Wehes ſpätrer Frucht.

Chor.

Hemme den Zorn!
Es wird darum dich nicht treffen der Feigheit Schmach,
Daß Ruhe des Lebens dich umfäht.
Es nahet die Erinn' in ſchwarzem Sturm
Nicht dem Herde des Mannes,
Deſſen Opfer aus ſchuldloſer Hand
Werth den Unſterblichen ſind.

Eteokles.

Die Götter achten unſer lang' nicht mehr!
Kein Opfer wollen ſie, als unſern Tod!
Dem Schickſal ſchmeicheln ſollten wir aus Furcht?

Chor.

Ja, und nun, da es vor dir ſteht!
Denn ſein wüthender Dämon

Aendert dereinſt ſich vielleicht,
Nahend mit lauem Hauche; doch nun
Brauſet er laut auf!

Eteokles.

Es brauſen auf die Flüche meines Vaters!
Ach, in zu wahren Träumen ſah ich ſie!
Sie theilen nun das väterliche Gut.

Chor.

Gehorch', wiewohl du ſie nicht liebſt, den Weibern!

Eteokles.

Sprecht, was ich thun ſoll, aber ſprecht nicht lang!

Chor.

O, gehe du von hier nicht ſelbſt an's Thor!

Eteokles.

Geſchärft iſt mein Entſchluß, du ſtumpfſt ihn nicht!

Chor.

Gott ehret auch den Sieg der ſchwachen Hand.

Eteokles.

Ein Krieger achtet ſolcher Rede nicht.

Chor.
Du willſt vergieſſen deines Bruders Blut?

Eteokles.
Verhängen's Götter, ſo entrinnt er nicht!
(Eteokles geht ab.)

Chor.
Ich erſtarre vor der geſchlechtzerrüttenden
Göttinn, die nicht ähnlich den Göttern!
Wahrhaft, jammerverkündend,
Erfüllet die Erinne des väterlichen Fluchs
Des wahnſinnigen Oedipus
Grimmige Verwünſchungen;
Und die kindervertilgende Zwietracht
Reizet ſie an!

Der Fremdling aus Skythia wirſt
Looſe, vertheilet die Habe,
Der herbe, blutdürſtende Stahl!
Des Bodens ſpendet er beiden,
So viel ſie im Tode bedürfen,
Größrer Gefilde beraubt.

Wenn einer tödtet den andern
Durch Wechſelmord,
Und die Erde trinket ihr ſchwarzgewölktes Blut,
Wer darf ſie ſühnen?

Wer waſchen ihr Blut?
O, neue Jammer des Hauſes,
Den alten hinzugethan!
Ich rede von der alten
Uebertretung, welcher die Strafe folgte ſchnell,
Sie beharret bis in's dritte Geſchlecht;
Als Lajos (wider Apollon's
Dreimal aus pythiſchem Nabel der Erde
Weiſſagendes Wort:
Er werd', ohne Kinder
Sterbend, retten die Stadt,
Dennoch, durch Rath der Freunde bethört)
Sich zeugte den Tod,
Welcher ſich erkühnte,
Des mütterlichen Schooßes entweihte Gefilde
Zu berühren, die ihn hatten ernährt;
Und zu ſäen das dem Morde beſtimmte Geſchlecht —
Verblendung vereinte
Die thörichten Buhlen.

Nun ſchwellen die Wogen des Wehemeers.
Hier ſenket ſich eine,
Dort wölbet empor ſich die andre,
Und dieſe brandet donnernd an den Kiel der Stadt!
Uns ſchirmt mit geringer
Breite die Mauer.
O, ich fürchte, ſammt den Königen
Geh' unter die Stadt!

Der Vorzeit Verwünſchungen
Vollenden es nun.
Nur durch ſchreckliche Thaten
Wird geſchlichtet der Brüder Zwiſt;
Wenn ſich aufmacht das Verderben,
So wandelt es nicht vorbei!
Reich an Erfindung
Häufen ſich Habe die Sterblichen ſchnell;
Aber bald heiſchet die Noth
Den Auswurf, daß nicht ſinke das Schiff!

Welchen Sterblichen ehrten ſo hoch
Die Götter und die Genoſſen der Stadt,
Und die Zeit, welche fruchtbar an Männern war,
Als ſie Oedipus ehrten,
Der vom männerverſchlingenden Ungeheur
Reinigte das Land?
Als das Gräul ſeines Bettes
Inne der Unſelige ward,
Wüthete über den Jammer ſein Herz,
Und er verübte
Mit der vatermördriſchen Hand
Zwiefachen Frevel;
Er entſchlüpfte dem Blick der herrſchenden Kinder,
Und ſandte den Kindern,
Bereuend die Pflege der zarteren Jahre —
O weh! o wehe!
Herbe redenden Fluch:

Entſcheidend über ihr Erbe
Sollte walten der Stahl!
Ich zittr', es erfülle
Die zu ſchnelle Erinne den Fluch!

Der Bote. Das Chor.

Der Bote.

Ihr Zöglinge der Mutter, ſeid getroſt,
Denn unſre Stadt entfloh der Knechtſchaft Joch.
Es ſank der frechen Männer Uebermuth,
Auf ſtillen Wogen ſchwebt das Schiff der Stadt,
Noch drang mit der Fluthen Schlag das Meer nicht ein.
Dem Feinde wehrt die Mau'r, die Thore ſind
Durch Helden ſicher, die dem Zweikampf ſtehn,
Und innerhalb ſechs Thoren ſteht es wohl,
Der hehre, herrſchende Apollon, der
Furchtbar, ein ſiebenter Heerführer kam,
Nahm ein das ſiebente; da waltet er,
Dem Stamm des Oedipus vergeltend, was
Vorlängſt des Lajos Thorheit auf ſich lud.

Chor.

Welch' neues Unglück widerfuhr der Stadt?

Der Bote.

Erhalten ward die Stadt; die Könige,
Die Brüder ſchlugen ſich im Wechſelmord!

Chor.

Was ſprichſt du? wer? Entſetzen macht mich irr'.

Der Bote.

So höre ruhig; Oedipus Geſchlecht — —

Chor.

Weh mir! ich bin des Unglücks Seherinn!

Der Bote.

Nicht zweifelhaft, gewiß iſt beider Fall!

Chor.

So weit — o Gräul! — ging ihre Wuth? erzähl'!

Der Bote.

So ſchlugen ſie mit Bruderhänden ſich.

Chor.

So traf ſie beide gleiches Schickſals Schlag?

Der Bote.

Traf tilgend ihr unſeliges Geſchlecht!
Uns ziemt die Freude und die Thräne nun,
Ob unſers Vaterlandes Heil, und daß
Der beiden Heere Führer, unſre Fürſten,
Die ganze Habe theilten mit dem Stahl.
Nun wird des Landes jedem das zu Theil,
Wieviel er in dem Grab einnehmen wird,
Hineingeſtürzet durch des Vaters Fluch.
Gerettet iſt die Stadt, die Erde trank
Der Brudermörder, unſrer Fürſten Blut.

Chor.

O, du großer Zeus und ſchützende Götter,
Die gerettet die Thürme des Kadmos habt,
Soll ich mich freun und jubeln
Dem erhaltenden Gotte?
Oder beweinen die unſeligen Heerführer,
Die kinderloſen,
Welche fielen, verwickelt in Zwiſt,
Durch frevelnden Wahnſinn?
O, der ſchwarzen, kräftigen Verwünſchung,
Welche haftet an Oedipus Stamm!
Es erſchüttert mir kalter,
Gräßlicher Schauer das Herz!
Einer Mänade gleich,
Erheb' ich den Todtengeſang,
Denn ich vernehme

Von den Leichen der Elenden, ſie triefen von Blut!
In ſchrecklicher Stunde
Tönte das Lanzenſpiel!
So vollendet' es, ließ nicht ab,
Der väterliche Fluch!
Und Unglaube des Lajos
Traf das Geſchlecht!

Nicht eitel war
Die Angſt um die Stadt,
Noch eitel der Götterſpruch!
Ihr Seufzerwerthen — o weh! —
Vollbrachtet Unglaubliches!
Nicht in Worten, nun auch in der That,
Kam der Jammer!
Bewährt iſt die Rede des Boten,
Vor den Augen liegt die Wahrheit da!
O des zwiefachen Kummers!
O des Wechſelmords!
Des Jammers Jammer iſt nun
Unſers Herdes Genoß'!

Schlaget über die Häupter zuſammen,
In günſtigem Wehen des Jammerhauchs,
Der Hände geſelligen
Rauſchenden Ruderſchlag!
Welcher immer über den Acheron geleitet
Den graunvollen Nachen,

Der, mit ſchwarzem Segel,
Gleitend, hinuber die Todten bringt,
An das allaufnehmende,
Apollon unzugängliche,
Sonnenloſe, düſtre Geſtad'.

Aber da kommen zur herben Trauer
Antigone und Iſmene,
Ich meine, ſie werden — ich zweifle nicht —
Aus tiefgegürtetem, lieblichem Buſen
Nachſenden den Brüdern Klaggeſang,
Und würdigen Schmerz.
Uns ziemet zuerſt
Der Erinne wehetönendes Lied
Laut zu ſingen, und laut
Dem Ais zu ſingen graunvollen Geſang.

Das Chor. Antigone und Iſmene.

Halbes Chor.

Schweſtern, unſeligſte,
Von allen gegürteten Jungfraun!
Ich weine, ſeufze, — dem Herzen — ich täuſche nicht —
Dem Herzen entquillet mein Leid!

Halbes Chor.

Ach! der wahnſinnigen,
Freunde nicht hörenden,
Dem Unglück ſich verhärtenden
Elenden! die des Vaters Pallaſt
Wollten erobern mit dem Speer!

Halbes Chor.

Ja, elend! ſie fanden
Elenden Tod!
Und ſtürzten ihr Haus
In Untergang!

Halbes Chor.

O, nach bitterer Herrſchaft dürſtende
Mauernzertrümmrer!
Es ſchied euch, aber in Freundſchaft nicht,
Euch ſonderte durch den Tod der Stahl!
Die Erinne,
Die furchtbarhehre,
Vollbrachte des Vaters
Oedipus Fluch!

Halbes Chor.

Sie ſchlugen durch's Herz ſich!

Halbes Chor.

Durch's Herz!
Unter einem Herzen lagen ſie einſt!

Halbes Chor.
O der Unſeligen!

Halbes Chor.
O der Verwünſchungen
Des Wechſelmords!

Halbes Chor.
Die tiefe Wunde meineſt du?

Halbes Chor.
Die verwundeten Leiber
Mein' ich, und das verwundete Haus!

Halbes Chor.
Durch unſägliche Wuth!

Halbes Chor.
Durch Zwietracht vom Vater
Den Söhnen gewünſcht!

Halbes Chor.
Seufzer erfüllen die Stadt,
Es ſeufzen die Mauern,
Es ſeufzet das ganze, ſie befreundende Land!
Die Enkel erwartet das Erbe,
Ob, welches die Elenden fanden,
Hader und Tod!

Halbes Chor.

Zürnendes Herzens
Theilten ſie die Habe,
Und jeglichem fiel
Gleiches Loos!
Der Obmann entging dem Tadel nicht,
Willkommen war Ares
Den Freunden nicht!

Halbes Chor.

Geſpaltet durch Eiſen liegen ſie da.

Halbes Chor.

Geſpaltet durch Eiſen harren ihrer —
Fraget einer, wer?

Halbes Chor.

Die Gräber der väterlichen Gruft!

Halbes Chor.

Tiefbetrübender, ſeufzender,
Eignen Jammer beweinender,
Herzzerreiſſender, troſtverachtender Gram
Sendet aus dem Pallaſte Klagen hervor,
Und Thränen quellen
Aus dem Herzen! Es bricht mir
Ueber die Fürſten das Herz!

Halbes Chor.

Vergönnt iſt, zu ſagen
Von den Elenden,
Daß Unglück ſie häuften den Bürgern,
Und Unglück den Schaaren
Der Fremdlinge, blutigen Tod!

Halbes Chor.

O der Unſeligen,
Die ſie gebar!
Vor allen Weibern,
Welche gebaren!
Ihr eigner Sohn
Ward ihr eigner Gemahl;
Und ſie gebar dieſe, die ſo
Fielen durch brüderlicher Hände
Gegenſeitigen Mord.

Halbes Chor.

Brüder und Verderber ſie!
Unfreundlicher Vergleich!
Raſender Kampf
Ward des Haders Ende!

Halbes Chor.

Nun ruhet ihr Haß!
In der blutbeſteckten Erde

Miſchte beider Leben ſich;
Eines Bluts ſind ſie auch nun!

Halbes Chor.

Ein herber Schlichter
Iſt der Fremdling von Pontus,
Der geſchärfte, dem Feuer entrißne Stahl!

Halbes Chor.

Ein herber Vertheiler der Habe
Iſt Ares, der väterlichen Verwünſchung
Vollender!

Halbes Chor.

Den Elenden fielen
Looſe des Jammers, von Zeus geſandt!

Halbes Chor.

Unter den Leichen beſitzen ſie nun
Des Bodens grundloſe Tiefe.

Antigone.

O, wie ſproſſet den Palläſten
Des Wehes ſo viel empor!
Die Verwünſchungen ſangen
Ueber die Vertilgung des ganzen Geſchlechts
Helltönendes Feldgeſchrei!

Iſmene.

Das Siegeszeichen der Ate
Stand in den Thoren,
In welchen ſie fielen;
Und als ſie nun beide
Hatte beſieget,
Ließ ab die Göttinn.

Antigone.

Getroffen trafſt du!

Iſmene.

Du ſchlugſt und fielſt!

Antigone.

Du mordeteſt mit der Lanze!

Iſmene.

Du fielſt durch die Lanze!

Antigone.

Weheſinnend!

Iſmene.

Weheduldend!

Antigone.

Tön', o Klage!

Ismene.

Fließet Thränen!

Antigone.

Auf der Bahre wird liegen, der erſchlug!
Ach! Ach! es wüthet im Schmerze mein Sinn!

Ismene.

Es erſeufzet mein Herz!

Antigone.

O weh! Beweinenswerther, du!

Ismene.

Auch du, o Jammervoller!

Antigone.

Wardſt vertilgt durch den Blutsfreund!

Ismene.

Tödteteſt den Blutsfreund!

Antigone.

Iſt von beiden zu ſagen!

Ismene.

Und an beiden zu ſehn!

Antigone.

Und ſolcher Jammer ſo nahe bei uns!

Ismene.

Und neben den Brüdern die Schweſtern ſo nah!

Chor.

O weheſpendende, ſchreckliche Möre!
O hehrer Schatte des Oedipus!
O ſchwarze Erinne, wie mächtig biſt du!

Antigone.

O, welchen Jammer zeigeſt du mir,
Aus der Fremde kommend!

Ismene.

Auch kam nicht wieder, der ihn ſchlug!

Antigone.

Der gerettet ſchon war,
Ward des Odems beraubt!

Ismene.

Des Odems beraubt!

Antigone.

Und beraubte des Odems den andern!

Ismene.

Unſeliges Geſchlecht!

Antigone.

Unſeliges Geſchick
Hat es erlitten!

Ismene.

Zu beweinendes Wehe!
Triefend von Blut
Der geſchwungnen Speere!

Antigone.

Jammer zu ſagen!

Ismene.

Jammer zu ſchaun!

Chor.

O weheſpendende, ſchreckliche Möre!
O hehrer Schatte des Oedipus!
O ſchwarze Erinne, wie mächtig biſt du!

Antigone.

Du erfuhrſt es, als du heranzogſt!

Ismene.

Und du nicht ſpäter!

Antigone.

Du nahteſt der Stadt!

Jsmene.

Du widerſtandſt jenem mit dem Speer!

Antigone.

Jammer zu ſagen!

Jsmene.

Jammer zu ſchaun!

Antigone.

O des Elends!

Jsmene.

O der Uebel!
Dem Hauſe! dem Lande!
Vor allen mir!

Antigone.

Ach! ach! zuvörderſt mir!
Ach, des beweinenswerthen
Elends Urheber, Eteokles, du!

Jsmene.

O ihr, von allen die Elendeſten!

Antigone.

Die ihr wüthetet im Unglück!

Jsmene.

Wo, ach wo begraben wir die Todten?

Antigone.

Auf der ehrenvollſten Stätte!

Jsmene.

Ach! neben dem Bette des Vaters
Soll liegen ihr Jammer!

Das Chor. Antigone. Ein Herold.

Herold.

Nun muß ich kund thun, was in Kadmos Stadt
Vom Rath beſchloſſen und verordnet ward.
Den Eteokles ſoll ein friedlich Grab
Umſchließen; denn werth war ihm dieſes Land,
Den Feind abwehrend fiel er in dem Thor,
Für unſre Tempel, tadellos und fromm,
Wo Jünglingen zu fallen rühmlich iſt.
Das ſollt' ich euch von dieſem ſagen; aber
Des Bruder-Polyneikes Leiche wird
Dahingeworfen, wird der Hunde Raub;
Denn Kadmos Stadt hätt' er geſtürzt, wofern
Nicht einer von den Göttern ſeinem Speer

ieſteuret; drum iſt er im Tode noch
Den vaterländ'ſchen Göttern, die er ſchmähte,
Ein Gräul; er führte her des Fremdlings Schaar,
Und ſiel, es zu erobern, in das Land.
Den Vögeln unter'm Himmel ſoll er Preis
Gegeben, ſchmählich ſeinen Lohn empfahn.
Kein Guß der Schaale ſoll, noch in die Gruft
Geleiten ihn der Klage heller Ton,
Die Freunde folgen ſeiner Leiche nicht.
Alſo gefiel dem Rath von Kadmos Stadt.

Antigone.

So ſage ich dem Rath von Kadmos Stadt:
Wofern kein andrer ihn begraben will,
Begrab' ich ihn, und wage die Gefahr;
Und ſchäme mich auch nicht, indem ich ſelbſt
Beſtatte meinen Bruder, dieſer Stadt
Verbot zu widerſtreben. Heilig ſind
Die Bande eines Bluts, dem wir entſproſſen,
Von einer jammervollen Mutter, und
Von einem Vater, dem viel Jammer ward!
Auf Seele! ſei des Weh's Genoſſinn gern
Mit dieſem Mann, der's ungern auf ſich lud.
Sei lebend ſchweſterlich dem Todten hold.
Die hohlen Wölfe ſollen ſchleifend nicht
Ihn zerreiſſen! keiner bilde das ſich ein!
Ich ſelbſt, wiewohl ein Weib, ich will die Gruft
Ihm graben, hüllen ihn in feinſtes Lein,

Erd' auf ihn ſchütten; keiner wehr' es mir!
Getroſt, o Seele! denn die Zärtlichkeit
Iſt an Erfindung reich, und führt es aus!

Herold.

Ich ſag's dir, widerſtrebe nicht der Stadt!

Antigone.

Ich ſag's dir, ſetze deinem Fürwitz Ziel!

Herold.

Frech iſt ein Volk, das ſeiner Noth entrann!

Antigone.

Sei's frech! er ſoll nicht unbegraben ſeyn!

Herold.

Beſtattend ehrſt du, den das Volk doch haßt?

Antigone.

Ihn haben ſelbſt die Götter nie entehrt!

Herold.

Nicht bis durch ihn dies Land gefährdet ward.

Antigone.

Mit Weh vergalt er Weh, das er erlitt.

Herold.

Ließ all' entgelten, was ihm Einer that!

Antigone.

Eris behält allzeit das letzte Wort.
Den hier begrab' ich, ſchwatze nicht umſonſt.

Herold.

Gedenk' der Warnung! ich verbiet' es dir.

Halbes Chor.

O der hochfahrenden,
Geſchlechtaustreutenden Unholden, der Erinnen!
Die ihr des Oedipus Stamm
Vertilgtet von Grund aus!

Halbes Chor (oder Ismene).

Was erduld' ich? was ſoll ich thun?
Was erſinn' ich?
Wie ertrag' ich, nicht zu beweinen dich?
Nicht zu begleiten zu dem Grabe dich?
Es ſchreckt mich, ſcheucht mich zurück
Furcht vor dem Volke!

Halbes Chor.

Es werden Viele
Klagen, Eteokles, um dich!
Jener Elende wallet unbejammert,
Von der einzigen Klage der Schweſter
Geleitet, hinab.
Wer vermag ſolches
Zu billigen? wer?

Halbes Chor.

Es thue mit den Weinenden
Ueber Polyneikes, wie ſie gelüſtet die Stadt!
Wir gehn, wir geleiten,
Wir begraben ihn!
Allen gemein iſt dieſer Schmerz!
Und daſſelbige billiget nicht immer
Als gerecht die Stadt.

Halbes Chor.

Wir geleiten dieſen wie die Stadt,
Und wie heiſchet das Recht!
Nächſt den ſeligen Göttern,
Nächſt der Kraft des Zeus,
Schüzte vor allen die Stadt des Kadmos er,
Daß geſtürzt ſie nicht würde nicht hinabgeſchwemmt,
Von der Fremdlinge Fluth,
In Untergang!

Die Perſer.

Perſonen.

Ein Chor von Greiſen.

Atoſſa, Tochter des Kyros, Wittwe des Dareios,
Mutter des Xerxes.

Ein Bote.

Geiſt des Dareios.

Xerxes.

Chor von Greiſen.

Uns ward, als die Perſer
Zogen gen Hellas,
Alles betrauet; wir ſind Hüter
Der reichen, mit Fülle des Goldes
Prangenden Städte. Ob des Alters
Würde wählete ſelbſt Dareios Sohn,
Xerres, der herrſchende König,
Zu Wächtern des Landes uns.

Aber wegen der Heimkehr
Des Königes und des goldreichen Heers
Wird jammerahnend
Erſchüttert in der Bruſt uns das Herz!
Denn die ganze Stärke von Aſia
Wallete von hinnen! Aſia
Rufet laut ihre Jugend!

Kein Bote, kein Reiter
Kommt heran zu dieſer Perſerſtadt.

Von allen, die Suſa,
Oder Ekbatana,
Oder verließen Kiſſia's alte Burg,
Reiſige dieſe,
Jene zu Schiff,
Fußwandelnd andere in dem Heerszug.
Amiſtres und Artaphrenes,
Megabazes und Aſtaspes,
Führer der Perſer,
Könige, dem großen
Könige unterthan,
Eilten von hinnen, Feldherrn der großen Heerſchaar,
Mit ſiegenden Bogen
Oder Roſſetummelnd,
Schrecklich zu ſchaun! furchtbar
In der Kühnheit Ruhm!
Artembares, welcher
Frohlocket auf dem Roß,
Maſiſtres, und der bogengewaltige
Starke Imäos, Pharandakes,
Sammt dem roßlenkenden Soſthanes.
Andre ſandte der große
Lebenwimmelnde Nilos,
Den Suſiskanes,
Pegaſtagon von ägyptiſchem Stamm,
Und den Herrſcher der heiligen Memphis,
Den großen Arſames, auch den Fürſten
Des uralten Theben, Ariomardes,

Die erfahrnen Ruderer des Sumpfes,
Und zahlloſe Menge.

Es folgen in den Krieg
Die Haufen verzärtelter Lyder,
Und welche der Veſte
Mitte bewohnen, geführt
Von Feldherrn des Königs,
Mitragathes und Arkeus, dem tapfern.
Es ſendet die reiche Sardis
Der Reiſigen viele,
Im Viergeſpann
Und im Sechsgeſpann,
Fürchterlich zu ſchaun!

Es rühmen ſich die Nachbarn
Des heiligen Tmoles,
Sie werden auf Hellas
Legen das Joch!
Mardon und Tharybis,
Die der Lanze trotzen,
Und wurfſpießſendende Myſer.
Die goldreiche Babylon
Sendet eilendes Volk,
Schiffende Krieger,
Und der Spannung des Bogens
Muthig vertrauende.

Es folgen aus der ganzen Aſia
Schwerdzuckende Schaaren,
Nach des Königes furchtbarem Befehl.
Die Blume des perſiſchen Landes,
Die Jünglinge zogen von hinnen,
Um welche das Pflegeland
Aſia tief aufſeufzet,
Mit des Verlangens Gluth!
Eltern und Vermählte
Zittern und zählen die Tage
Langſäumender Zeit!

Des Königes ſtädtezertrümmerndes Heer
Wandelte hinüber in's benachbarte
Fluthengetrennte Land.
Es hatte mit ſeilverbundenem Floß
Pfad ſich gebahnt
Ueber die Wogen der Helle,
Tochter des Athamas.
Es warf ein Joch
Um den Nacken des Meers!

Der volkreichen Aſia
Muthiger König
Trieb in das ganze Land
Die zahlloſe Heerde
Des zwiefachen Heers;
Schaaren des Fußvolks,

Schaaren des Meers;
Es vertrauet den tapfern,
Fürchterlichen Feldherrn
Der göttergleiche Held
Von glänzendem Stamm.
Herſchauend vor ſich
Mit dem blauen Blick
Des blutdürſtenden Drachen,
Den ſyriſchen Wagen
Lenkend, führet er an
Das bogenſiegende Heer,
Gegen das lanzenberühmte Volk.
Keiner wird vermögen,
Zu widerſtreben
Dem gewaltigen Männerſtrom,
Keiner zu wehren mit feſtem Damm
Der unüberwindlichen Meeresfluth!
Keiner darf nahen
Dem Perſerheer,
Dem kühnen Geſchlecht!

Doch liſtenſinnender
Täuſchung der Götter,
Wer unter den Sterblichen entrinnet,
Wer entſchlüpfet ihr,
Mit des ſchnellen Fußes behendem Sprung?
Freundlich im Beginn und
Schmeichelnd führt

Sie den Menſchen in's Netz,
Von dannen vermag
Zu entfliehn der Sterbliche nicht!

Durch Willen der Götter
Herrſchet von Alters her
Ein Schickſal, welches den Perſern
Thürmezertrümmernden Krieg gebeut,
Des Tobens der Reiſigen ſich zu freun,
Und geſtürzter Städte.
Sie lernten furchtlos zu ſchaun
Des breitgebahnten
Schäumenden Meeres,
Von reiſſender Windsbraut empörte,
Rauſchende Wogengefilde,
Vertrauend dem ſchwachen
Tauwerk, und völkertragendem Gebäu.
Nun ſtechen ſchwarze Sorgen
Mein erſchrock'nes Herz,
Ach, ob des Perſerheers!
Daß eine der Städte
Möge vernehmen,
Leer ſei an Männern
Die große Suſa!
Daß in Kiſſia's Stadt
Wiederhallend
Jammernder Weiber Gewimmel
Rufe: ach!

Daß ſchimmernde Gewande
Zerreiße die Trauer!

Es entſchwärmten dem Lande wie Bienen
Fußvolk und Roſſe,
Mit dem Führer des Heers.
Walleten den ländervereinenden Weg
Ueber die Fluthen hin,
Von Geſtadeshöh' zu Geſtadeshöh'!
Sehnſucht der Gemahle
Beträufelt mit Thränen die Betten
Jammernder Perſerinnen.
Ihre Sorge begleitet
Den muthigen Schwinger der Lanze,
Des Bettes Genoſſen;
Sie blieben, ach!
Einſam zurück!

Wohlan, ihr Perſer! uns verſammelnd
Vor dem alten Pallaſt,
Laſſet uns ſinnen auf weiſen
Und tiefen Rath,
So gebeut die Noth!
Wie mag es ergehen
Dem Könige Xerxes?
Unſers Blutes Sprößling,
Dareios Sohn?
Siegen die Bogen des Vaterlands?

Oder Achaja's
Lanzenkraft?
Siehe! dem Antlitz der Götter gleich
Wallet ein Licht hervor,
Unſers Königes Mutter!
Unſre Königinn! wir fallen nieder,
Wir müſſen alle
Sie empfangen mit der Begrüßung Wort.

Das Chor. Atoſſa.

Chor.

Tiefgegürteter Matronen hocherhabne Königinn,
Wohlbetagte Mutter Xerxes, ſei gegrüßt Dareios Weib!
Eines Perſergottes Gattinn, Mutter eines Perſergott's,
Wenn von unſerm Heer des alten Glückes Dämon nicht entwich.

Atoſſa.

Drob verließ ich, zu euch wallend, nun mein goldgeſchmücktes Haus,
Und mein Ruhezimmer, ehmals auch Dareios Schlafgemach.

Denn der Kummer ſticht in's Herz mir, und ich wende mich zu euch,
Freunde, weil vorlängſt die Sorge ſchon an meiner Ruhe nagt,
Ob nicht Wuſt zu ſchnell errungnes Reichthums dieſes Reiches Glück
Stürze, welches durch der Götter Schutz Dareios gründete.
Unausſprechlich drückt und zwiefach dieſe Sorg' und warnet mich,
Goldesfülle nicht zu hoch zu ehren ohne Männerkraft,
Noch zu trotzen auf der Armuth Stärke; denn ihr Licht erliſcht.
Unverſehrt iſt uns der Reichthum; aber Furcht umſchwebt mich jetzt,
Denn das Auge des Pallaſtes iſt die Gegenwart des Herrn.
Weß anjetzt die Noth erfordert, Perſer, ſolches wiſſet ihr,
Greiſe, rathet mir mit Weisheit, mein Vertraun iſt euch geweiht.

Chor.

Wiſſe, Fürſtinn dieſes Landes, keines zweiten Worts bedarf's,
Heiſche Red' und That! dem Willen möge Kraft zur Seite ſtehn!
Treues Herzens ſind wir alle, ſo du unſers Raths begehrſt.

Atoſſa.

Ich ſehe Traumgeſichte jede Nacht,
Seitdem mein Sohn den Feldzug unternahm,
Zu züchtigen das Land Joniens.
Noch aber ſah ich kein ſo deutliches,
Als vorige Nacht, erzählen will ich's euch:
Zwei ſchön geſchmückte Frauen ſchienen ſich,
Die ein' in perſiſchem Gewande, und
In doriſchem die andre, mir zu nahn.
Viel größer als die Frauen dieſer Zeit,
An Schöne tadellos, und Eines Stamms.
Der einen Land war Hellas, Perſien
Der andern, ſo gefallen war ihr Loos.
Sie ſchienen beide haderſüchtig mir
Zum Streite ſich zu rüſten, als mein Sohn
Zurück ſie hielt und ſänftigte, ſie dann
Vor Einen Wagen ſpannend, ihnen Joch
Auflegte; eine prangte hoch im Zeug,
Doch ſeinem Zaume folgſam war ihr Mund.
Die andre ſprang, entſchüttelt das Gebiß,
Zerreißt mit Händen das Geſchirr, und bricht
Zerſplitternd mit Gewalt das Joch entzwei.
Mein Sohn entſtürzet dem Wagen; neben ihm
Steht mitleidsvoll Dareios. Da mein Sohn
Den Vater ſieht, zerreißt er ſein Gewand.
Das hab' ich wahrlich dieſe Nacht geſehn.
Dann ſtand ich auf und wuſch die Hände mir
In ſilberheller Quelle, trat hinzu,

Nicht ohne die geweihte Prieſterſchaar,
An's Heiligthum der unglückfernenden
Dämonen, mit des Fladen Opfergift.
Da ſah ich einen Adler zum Altar
Des Phöbos fliegen; ſprachlos ſtand ich da!
Ein Falke folgte ſchnelles Flugs, erhaſcht',
Und zaußte mit den Klauen ihm das Haupt.
Der Adler aber hielt geſchreckt den Leib
Ihm wehrlos dar. Es ſchien mir fürchterlich
Zu ſehn, auch ſcheint's zu hören fürchterlich.
Ihr wißt, wie herrlich, wenn er ſiegt, mein Sohn,
Erſcheinen wird; und trifft ein Unfall ihn,
Bedarf er doch dem Reich nicht Rechenſchaft
Zu geben, ſondern herrſchet wie vorher.

Chor.

Weder dich zu heftig ſchrecken, theure Mutter, wollen wir,
Noch auch alle Furcht dir nehmen; darum wende flehend dich
Zu den Göttern, daß ſie fernen, wo du etwas böſes ſahſt,
Und daß dir ſammt deinen Kindern Gutes widerfahre nur,
Auch der Stadt und allen Freunden; ferner mußt du Opfertrank
Für die Erd' und für die Todten ſpenden, und mit Inbrunſt flehn

Den Gemahl Dareios, welchen du im Traume ſahſt, daß er
Gutes dir und deinem Sohne aus der Erde ſend' an's Licht,
Und das Gegentheil des Guten hülle in der Erde Nacht.
Denn Erfahrung läßt uns ahnen, wohlgemeint iſt unſer Rath;
Doch wir dürfen guten Ausgang hoffen von der Götter Gunſt.

Atoſſa.

Ihr zuerſt habt dieſe Träume, mir gewogen, recht bedacht,
Mir, dem Sohn und meinem Hauſe frommet eurer Rede Sinn.
Gutes mög' uns widerfahren! das, was euer Mund befiehlt,
Bringen wir den Göttern und den werthen Unterirdiſchen,
Wenn wir zum Pallaſte gehen. Eins vernähm' ich gern von euch,
Freunde! ſagt, in welcher Gegend von der Erde liegt Athen?

Chor.

Fern gen Abend, wo der König Helios in Dämmrung ſinkt.

Atoſſa.

Meinen Sohn gelüſtet dennoch nach der weitentfernten Stadt?

Chor.

Sicher würde mit ihr Hellas unſerm König unterthan!

Atoſſa.

Hat ſie auch der Mannſchaft Stärke, auszuziehn in vollem Heer?

Chor.

Solch' ein Heer, das ſchon den Medern vielen Schaden angethan.

Atoſſa.

Sind ſie wohl verſehn mit allem? Haben ſie auch Schätze dort?

Chor.

In der Erde Tiefe ſchimmert ihnen reich ein Silberquell.

Atoſſa.

Haben ſie des ſcharfen Pfeiles und des krummen Bogens Ruhm?

Chor.

Nein! es rüſtet ſie des graden Speeres und des Schildes Trotz.

Atoſſa.

Wer beherrſchet ſie als König? Wer gebeut dem ganzen Heer?

Chor.

Keines Mannes Knechte ſind ſie, ſind nicht Einem unterthan.

Atoſſa.

So vermögen ſie wohl ſchwerlich Feindes Angriff zu beſtehn?

Chor.

So daß ſie Dareios großes, ſchönes Heer vernichteten.

Atoſſa.

Ach, entſetzlich für die Aeltern, deren Söhn' im Heere ſind!

Chor.

Gleich, wofern ich mich nicht irre, hörſt du ſichrer Wahrheit Wort,

Denn es ziemet uns, zu forſchen, was der Lauf des
Mannes meint,
Ob ſie gut ſei oder böſe, wird beſtimmt die Botſchaft ſeyn.

Ein Bote. Das Chor. Atoſſa.

Der Bote.

O alle Städt' in Aſia's Gefild'!
O Land der Perſer, großes Reichthums Sitz!
Wie viel der Macht verdarb durch Einen Schlag!
Des Perſerlandes Blume ſank dahin!
Weh mir! es iſt ein Unglück, Unglück melden!
Das Elend zu entfalten heiſcht die Noth;
Hört Perſer, hört, es fiel das ganze Heer!

Chor.

Jammer!
Trauriger, neuer, verderblicher!
Ach! Ach!
Netzet euch mit Thränen, o ihr Perſer,
Ob ſolches Unfalls!

Der Bote.

Wie iſt ſo alles, alles nun dahin!
Der Rückkehr Tag erſcheint mir unverhofft.

Chor.

Nun ſcheinet das Leben:
Uns Greiſen lang,
Da wir hören mußten
Unerwartetes Leid.

Der Bote.

Nicht, was ich hörte, wo ich ſelbſt bei war,
Erzähl' ich, Perſer! welches Leid uns ward.

Chor.

O weh! o weh!
Es walleten vergebens
Vermiſchte Waffen
Von Aſia hinüber nach Hellas edlem Gefild'!

Der Bote.

Von Leichen ſind die Ufer Salamin's
Erfüllet, ſammt der Gegend rund umher.

Chor.

O weh! o weh!
Die wogengewälzten,
Triefenden Leichen
Schweben auf irrenden Planken umher!

Der Bote.
Kein Bogen half! das ganze Heer verdarb
In wilder Meerſchlacht raſchem Kampf vertilgt.

Chor.
Jammere mit Geſchrei,
Wehklagend über die unſeligen Perſer,
Daß ſie ſelbſt ihr Verderben
Sich bereiteten.
O wehe des vertilgten Heers!

Der Bote.
O ganz verhaßter Name Salamin's!
Wie ſeufz' ich, der Athener eingedenk!

Chor.
Seinen Feinden fürchterliches Athen!
Wir erinnern uns noch,
Wie viele der perſiſchen Weiber
Du der Kinder und beraubteſt der Gemahle!

Atoſſa.
Ich Unglückſel'ge ſchwieg vom Schrecken lang,
So groß iſt dieſes Unglück, daß man's nicht
Ausſprechen kann, nicht weiter fragen darf;
Doch lehret Sterbliche der Zwang das tragen,
Was Götter ſenden; drum enthülle nur
Die ganze Noth, auch wenn du ſeufzen mußt.

Wer ſtarb denn nicht? wen müſſen wir betrauern
Von Feldherrn? wer von Zeptertragenden
Verließ im Tode die verwaiſ'te Schaar?

Der Bote.
Der König Xerxes lebt, und ſchaut das Licht.

Atoſſa.
Mit dieſem Worte ging ein Licht mir auf,
Ein heitrer Tag, aus ſchwarzumwölkter Nacht.

Der Bote.
Der Führer von zehntauſend Reutern fiel
Beim rauhen Ufer von Silenien,
Artembares. Getroffen mit dem Speer,
Sprang leichtes Sprungs aus dem Schiffe Dadakes.
Der kühnſte Baktrier Tenagon hauſ't
In Aja's meerumrauſchter Inſel nun.
Liläes, Arſames und Argeſtes
Zerſtießen ihre Köpf' am harten Strand
Des taubennährenden Eilandes ſich.
Die nahen Nachbarn von des Niles Quell,
Arkteus, Adeues, auch Phereſſeues
Und Pharnuches entſtürzten Einem Schiff.
Matalles, Chryſa's Bürger, der als Feldherr
Drei Myriaden ſchwarzer Reuterei
Anführte, färbte purpurn, als er ſtarb,
Des ſcharfen Kinnes dichten, rothen Bart.

Der Mage Arathos, und Artames
Aus Baktria, der rauhen Salamin
Bewohner jetzo, ſielen, und zugleich
Ameſtris, Amphiſtreus, der Lanzenſchwinger,
Der kühn' Ariomardos, welchen Sardis
Beweint, und Seſames, der Myſier;
Tharybis auch, der fünfmal funfzig Schiff'
Anführte, von lyrnäiſchem Geſchlecht,
Ein ſchöner Mann! ſank unglückſelig hin.
Syenneſis, das Haupt Kilikia's,
Der einzeln durch erhabnen Muth dem Feind
Am meiſten ſchadete, ſtarb edlen Tod.
Mir fallen dieſer Helden Namen bei,
Von vielem Unheil nenn' ich weniges.

Atoſſa.

O weh! der Jammer ärgſten hör' ich da!
Der Perſer Schmach und helles Klaggeſchrei!
Von neuem fange die Erzählung an,
Wie groß die Zahl der Schiffe Hellas war,
Die ſich vermaßen unſrer Schiffe Macht
In ſtürmendem Gefechte zu beſtehn?

Der Bote.

An Schiffen hatten wir die Uebermacht,
Denn der Hellenen Zahl belief ſich nur
Auf zehnmal dreißig Schiffe, außer zehn
Erleſ'nen von dem Heer der Uebrigen.

Es führte Xerxes, ſicher weiß ich das,
Die Zahl von Tauſend, und der ſchnellſten waren
Zweihundert ſieben; dies war beider Macht.
Meinſt noch, wir ſeyn zu ſchwach an Zahl geweſen?
Ein Dämon war's, der unſer Heer verdarb,
Und ſchweres Weh' in unſre Wagſchaal' warf.

Atoſſa.

Die Götter ſchützen der Göttinn Pallas Stadt.

Der Bote.

Unüberwindlich iſt die Stadt Athen,
Weil ihre Mannſchaft eine feſte Mau'r.

Atoſſa.

Erzähle nun den Anfang von der Schlacht,
Und wer begann, die Griechen oder auch
Mein Sohn, im Trotz auf ſeiner Schiffe Zahl?

Der Bote.

Ein böſer Dämon der Vertilgung iſt's,
O Königinn, der uns verblendete.
Es kam ein Mann aus der Athener Heer,
Und meldete dem Xerxes, deinem Sohn,
Es würden die Hellenen kaum die Zeit
Der ſchwarzen Nacht erwarten, ſondern ſchnell
An ihre Ruder ſpringend, hie und da

Nach Rettung ſtreben in verborgner Flucht.
Das hörte Xerxes, ſpürte nicht den Trug
Der Griechen, und der Götter Mißgunſt nicht,
Und gab Befehl den Fürſten ſeines Volks:
Sobald der Sonne Strahl nicht mehr die Erd'
Erhellen, und die Nacht des Aethers Wölbung
Erfüllen würde, ihre Schiff' in drei
Ordnungen theilend, jeden Weg zur Flucht,
Jedweden Ausgang in das offne Meer
Zu hüten, und um Ajas Inſel her.
Wenn die Hellenen flöhn den Untergang,
Und Rettung fänden in erſchlichner Flucht,
So ſollten ſie mit ihren Häuptern büßen.
So dräute Xerxes eifernd, wußte nicht
Was von den Göttern ſchon beſtimmt ihm war.
Es rüſteten die Perſer nun das Mahl,
In Ordnung, wie des Heeres Zucht es heiſcht.
Die Ruderer fügten mit den Riemen dann
Die Ruder ein an ihren glatten Stift.
Als untergangen war der Sonne Licht,
Und Nacht einbrach, ging jeder Ruderknecht,
Und jeder Kriegsmann auch zugleich in's Schiff.
Der Schiffe Ruderreih'n ermahnten ſich,
Und wohlgeordnet blieb der Schiffe Zug.
Die Feldherrn führten ſo die ganze Nacht
Das ganze Heer in fortgeſetzter Fahrt.
Die Nacht ſank tiefer, dennoch regten ſich
Die Schiffe Hellas nicht zur ſtillen Flucht.

Sobald mit weißen Roſſen ſich der Tag
Erhub, und Schimmer auf die Erde goß,
Erſcholl die Stimme der Hellenen hoch
Im Feldgeſang, und rief der Echo laut,
Und günſtig ſcholl der Ruf der Echo laut
Im Hall des Felsgeſtad's der Inſel auf.
Die Furcht ergriff der Perſer ganzes Heer,
Sie ſtaunten, denn der Hellenen Jubel ſcholl
Nicht wie der Flucht Geſchrei, ihr Jubel ſcholl
Zum Kampf, entflammt von hohem Edelmuth,
Den heller die Drommete lodern hieß.
Sobald der gleiche Ruderſchlag das Meer,
Geſchwungen nach der Führer Stimme, traf,
Erſchienen alle Schiff' auf Einmal ſchnell.
Es fuhr der rechte Flügel wohlgereiht
Voran; ihm folgte nach das ganze Heer,
Zugleich erſcholl vermiſchtes Feldgeſchrei:
Hinan ihr Söhne der Hellenen! auf!
Erhaltet frei das Vaterland! und frei
Die Weiber, Kinder, und die heimiſchen
Altäre unſrer Götter! und die Gruft
Der Väter! denn um alles gilt der Kampf!
Nun ſcholl auch unſrer Perſer Sprache Ruf
Entgegen, und des Zauderns war nicht Zeit.
Mit erzbewehrten Schnabels Angriff fiel
Nun Schiff an Schiff; der Griechen eins begann,
Und ſchmetterte herab von einem Schiff
Phöniziens des ganzen Bildes Zier.

Von allen Seiten eilte Kiel auf Kiel.
Im Anfang widerſtand mit Stromes Kraft
Der Perſer Schiffsheer, aber bald, gedrängt
Durch ihre Zahl, und in verengtem Raum,
Vermochten unſre Schiff' einander nicht
Zu ſchützen, ſtießen mit den Schnäbeln ſich,
Und ſtreiften ſich die eignen Ruder ab.
Die Schiffe der Hellenen ſchlugen nicht
Mit blindem Schlag, ſie reihten ſich im Kreis,
Und ſtürzten rückwärts unſre Schiff' in Grund.
Des Meeres Antlitz war nicht mehr zu ſehn,
Mit Trümmern und mit Leichen war's bedeckt,
Deß waren Klippen und Geſtade voll.
Nun flohn der Perſer Schiff' in verwirrter Flucht;
Die Hellenen, wie man auf den Thunfiſch ſchlägt,
Und auf Netzes Fang, ſo ſchlugen, metzelten ſo,
Zermalmten ſo mit halben Rudern und
Mit Splittern von der Schiffe Trümmern uns,
Daß Wehklag' und Geſchrei das Meer erfüllte,
Bis ihnen uns die ſchwarze Nacht entzog.
Sollt' ich zehn lange Tage nach einander
Erzählen, ſpräch ich doch das Leid nicht aus,
Denn, wiſſe, daß an Einem Tag noch nie
So ungeheure Menſchenzahl verdarb.

Atoſſa.

Welch' Meer von Leiden überfluthet nun
Die Perſer, und das ganze, ganze Reich!

Der Bote.
Der Uebel Hälfte hab' ich nicht erzählt,
Denn ſolches Leides Jammer kam auf uns,
Der auch noch jenen zwiefach überwägt.

Atoſſa.
Kann wohl ein Unglück feindlicher noch ſeyn?
So nenne mir das Uebel, deſſen Wuth
Noch ſchwerer laſtet auf der Perſer Heer.

Der Bote.
Die ganze Blüthe von dem Perſerheer,
An Jugend, Adel und an Heldenmuth,
Die trauteſten Genoſſen deines Sohns,
Die ſanken jämmerlich und ruhmlos hin.

Atoſſa.
Wie weh thut mir, o Freunde, dieſer Schmerz!
Doch welches Todes kamen ſie denn um?

Der Bote.
Ein Eiland liegt, unfern von Salamin,
Klein, böſer Anfurt. Oftmal wandelt Pan,
Der ſich der Reigen freut, an ſeinem Strand.
Da ſandte Xerres dieſe hin, auf daß,
Wofern ſich etwa die Hellenen aus
Zerſchellten Schiffen retteten dorthin,
Sie dieſe leicht ermorden könnten, und

Den Ihren Zuflucht geben aus dem Meer.
Der Zukunft übel kundig! denn nachdem
Ein Gott den Feinden hatte Sieg gewährt,
Entſprangen ſie, deſſelben Tages noch,
Bedeckt mit Erz, den Schiffen, und umringten
Das ganze Eiland, ſo daß nirgendwo
Die Perſer Rettung fanden; einige
Vertilgte mit geworfnen Kieſeln, und
Die andern mit geſchnelltem Pfeil der Feind,
Bis endlich, mit vereintem Ungeſtüm,
Er auf die Unſern fällt, und metzelnd haut,
Und mordend auch nicht Einen übrig läßt.
Wehklagend ſchaute auf die Noth hinab
Der König, der von einem hohen Sitz
Am Ufer ſeine Heersmacht überſah;
Zerriß laut jammernd ſein Gewand, befahl
Dem Landheer Flucht, und nahm ruhmlos zuerſt
Verwirrte Flucht. Zu dem, was du vernahmſt,
Iſt dieſes Unglück auch des Seufzens werth.

Atoſſa.

Verhaßter Dämon, o wie täuſchteſt du
Der Perſer Sinn! wohl rächte an Athen,
Der hochberühmten, bitter ſich mein Sohn!
Und jene waren ihm noch nicht genug,
Die Marathon vordem verderbet hat,
Um derentwillen racheſinnend er
So große Laſt des Wehes auf ſich zog!

Nun ſage, wenn du kannſt, wo ließeſt du
Die Schiffe, die dem Untergang entfliehn?

Der Bote.

Die Häupter des verlaßnen Schiffheers flohn
In Verwirrung, je nachdem der Wind ſie trieb.
Viel ſtarb des Landheers im Böoterland,
Erſchöpft von langem Durſt, am Silberquell;
Wir andre kamen keichend, abgezehrt,
In der Phokäer und der Dorier
Gebiet, und an die krumme Bucht des Meers,
Wo Fluren tränkend mild Spercheios fleußt.
Von dannen kamen gen Achaia wir,
Und hin zu einer Stadt Theſſalia's,
Der Speiſe dürftig; viele ſanken hin
Von Durſt und Hunger, beide drängten uns.
Das Land Magneſia erreichten wir
Darauf, und dann der Makedoner Land,
Die Furt des Axios, und Bolbe's Pfuhl,
Von Schilf umſäuſelt; dann Pangäos Berg,
Und der Edoner Land. Dieſelbe Nacht
Gab frühen Winter uns ein Gott, es fror
Des Strymon lautrer Strom, und wer vorher
An Göttern zweifelte, der flehte nun
Gebeugt die Erde und den Himmel an.
Nachdem das Heer gebetet hatte viel,
Ging's über den gefrornen Strom, und wer
Sich hatte aufgemacht zum Uebergang,

Eh' hochher ſeine Strahlen Helios
Zerſtreute, rettete das Leben noch.
Denn ſchimmernd glühte bald des Gottes Kreis,
Und drang mit Flammenſtrahlen durch den Strom.
Sie fielen auf einander, glücklich noch,
Wem ſchnell des Lebens Hauch entriſſen ward.
Die übrigen Geretteten des Heers
Entkamen kaum, und wenig an der Zahl,
Mit Mühe wandernd durch der Thraker Land,
Bis zu der Heimath Heerd. Das Vaterland
Mag ſeufzen ob der edlen Jugend Fall!
Das iſt die Wahrheit, doch verſchwieg ich viel
Des Unheils, das ein Gott auf uns geſtürzt.

Chor.

O, Dämon des Verderbens, wie ſo ſchwer
Sprangſt du herab, und trittſt der Perſer Stamm!

Atoſſa.

O wehe mir, ob des vertilgten Heers!
O, nächtlicher Geſichte deutlich Bild,
Wie offenbar weiſſagteſt du dies Weh!
Ihr aber habt es irrig ausgelegt.
Doch, nach dem guten Ausſpruch eures Raths,
Will ich zuerſt den Göttern betend nahn,
Dann Opfertrank der Erde und den Todten
Sammt einem Fladen bringen, vom Pallaſt.
Ich weiß, daß für's Vergangne ich zu ſpät

Es thu', doch will ich's thun für's Uebrige,
Ob etwa Hülfe noch zu beſſern ſei.
Ihr aber müßt, ob deſſen was geſchah,
Mit mir, der Treuen, halten treuen Rath,
Und meinen Sohn, wofern er vor mir kommt,
Mit Troſt geleiten heim in den Pallaſt,
Auf daß er nicht auf Weh' uns häufe Weh.

(Atoſſa geht ab.)

Chor.

O König Zeus! du vertilgteſt
Zahlloſer, hochjauchzender Perſer Heer!
Hüllteſt in nächtliche Trauer
Ekbatana und Suſa!

Gemahlinnen reißen,
Mit weichen Händen,
Von den Häuptern die Schleier,
Und netzen, des Jammers Genoſſen,
Mit Thränen die Buſen!

Zarte Neuvermählte
Sehnen ſich nach den Gemahlen,
Und nach hochzeitlichem weichem Bette;
Dem Ergötzen der wonnigen Jugend entriſſen

Jammern ſie mit unerſättlichem Schmerz!
Ich bejammre zugleich
Der Geſchiedenen Tod!
Denn nun ſtöhnet das ganze
Ausgeleerte Land Aſia!
Xerxes führte — o weh!
Xerxes verlor — o weh!
Xerxes zog Alles
Unbeſonnen hinter ſich her,
Auf ſchwimmendem Gebäu'.
O, hätte doch jetzt
Der Bogenbeherrſcher
Dareios, von Suſa geliebter Fürſt,
Mit ſichrer Weisheit die Bürger geführt!

Gleichbeflügelte,
Dunkelfarbige
Schiffe trugen — o weh!
Schiffe verderbten — o weh!
In allvertilgendem Angriff,
Landvolk und Meervolk!
Kaum noch entrann
Joniſchen Händen
Der König durchs thrakiſche Blachfeld,
Auf wintrigem Pfad.

Aber jene, von früherm Schickſal
Erhaſchte am Kychreiſchen Geſtad', o weh!

Jene beweinet und härmet euch mit lautem Geſchrei!
Mit himmelanſteigendem Schmerz — o weh!
Erhebet der Klage
Heulenden Laut!

Gewälzet in toſenden Wogen,
Werden ſie geriſſen umher,
Von den ſtummen Kindern der lautren Fluth!
Seinen Herrn beweint das verlaßne Haus;
Kinderloſe Eltern
Netzen mit Thränen ihren tiefen Schmerz,
Und jammernde Greiſe
Vernehmen aller
Entſetzliches Weh!

Aſia's Völker
Werden verſchmähen der Perſer Geſetz;
Nicht mehr gehalten in herrſchendem Zwang,
Werden ſie weigern dienſtbaren Schoß;
Nicht ferner gehorchen,
Zur Erde gebeugt,
Weil die königliche Gewalt
Dahin ſank!

Es ſchließen die Zunge der Menſchen
Nicht Schranken mehr ein;
Das Volk ward gelöſet, und ſchwatzet nun frei.
Zerbrochen ward

Das Joch der Macht!
Denn Ajas Inſel,
Die wellenumſpülte
Blutige Salamin,
Verſchlang die Herrlichkeit der Perſer!

Atoſſa. Das Chor.

Atoſſa.

Wer ſchon des Lebens Meer befahren hat,
Der weiß, o Freunde! daß die Sterblichen,
Sobald die Wog' heranrauſcht gegen ſie,
Vor allem zittern; aber daß ſie auch,
Sobald des Schickſals Waſſer ſtill hinfließen,
Dem Glück vertraun, es werde immerdar
Mit günſtigem Wind anhauchen ihre Fahrt.
Jetzt ſcheinet alles mir des Schreckens voll,
Und von den Göttern gegen mich gewandt.
Ein Schall, nicht Schall von Siegsgeſang, durchtönt
Mein Ohr, ſo ſchreckt Entſetzen meinen Sinn!
Nun kehrt' ich ſonder Wagen dieſen Weg
Zurück, und ohne den gewohnten Pomp,
Dem Vater meines Sohnes Opfertrank

Zu ſpenden, der die Abgeſchiednen ſühnt.
Ich bringe hier die weiße, ſüße Milch,
Von ſolcher Kuh, die ohne Wandel iſt,
Und goldnen Seim, ſo wie er hell vom Stock
Der Honigſammlerinnen träufelte,
Sammt lautren Tropfen von dem Silberquell,
Und von der alten, wilden Mutterrebe
Den Glanz des edlen ungemiſchten Weins;
Auch ſtets belaubten, lebenſproſſenden
Und grauen Oelbaums duftendes Gewächs,
Gewundne Kränze friſcher Blumen auch,
Der milden Mutter Erde Schooß entſproßt.
Wohlan ihr Freunde! ſtimmt zum Todtenopfer
Den Geſang nun an, und ruft den hohen Geiſt
Dareios auf; den Unterirdiſchen
Gieß ich die Ehre dieſes Opfertranks.

Chor.

Königinn, Weib, der Perſer Stolz!
Spende du Opfertrank
In die Wohnungen der Tiefe hinunter.
Wir flehn mit Geſängen
Die todtengeleitenden Götter,
Daß ſie günſtig uns unter der Erde ſeyn!

Unterirdiſche, heilige Götter!
Erde! Hermes! König der Schatten!
Sendet hervor aus der Tiefe den Geiſt an's Licht!

Denn wofern er des Elendes noch mehr
Weiß, ſo zeiget er, und nur Er,
Deſſen Ziel uns an!

Höret mich der ſelige
Göttergleiche König?
Der ich rufe mit deutlicher,
Mannichfaltiger, traurender,
Jammernder Wehklage?
Heulen will ich über das Elend!
Höret er in der Tiefe mich?

Du, o Erd', und ihr andern
Herrſcher der Unterirdiſchen!
Billiget, daß der erhabne Geiſt,
Daß der Suſageborne Perſergott
Euren Palläſten entwalle!
Sendet empor, deß gleichen
Perſiens Erde nicht deckt!

O des geliebten Mannes!
O des geliebten Grabes!
Es verbirget geliebte Tugenden!
Aidoneus, Emporſender,
Sende Dareios empor!
Den milden, den göttlichen König!
Seine Schaaren verlor er nie
Durch vertilgendes Kriegsweh!

Der Göttlichweiſe ward er genannt
Von Perſern, und war
Göttlichweiſe!

Dareios führte herrlich ſein Heer!
König! alter König!
Komm! wohlauf!
Komm auf des Grabhügels Gipfel,
Deine ſafrangetränkten Sohlen erhebend,
Prangend mit emporſtrebender
Königlicher Tiara!
Wandle, Vater, herauf! ach, wandle,
Milder Dareios, herauf!
Daß du vernehmen mögeſt
Neues, ach, friſches Weh!
König des Königes,
Erſcheine!
Stygiſcher Finſterniß Flügel umflattert uns!
Denn es ging unter
Unſre ganze Jugend!
Wandle, Vater, herauf! ach, wandle,
Milder Dareios, herauf!

Ach! Ach!
O, im Tode Vielbeweinter von den Deinen!
Wer hätt', o Herrſcher! o Herrſcher!
Solch zwiefaches Wehe,
Für dein ganzes Land,

Als du herrſchteſt, beweint?
Vertilgt wurden
Die dreifachgereiheten
Ruderſchiffe! nun Trümmer,
Schiffe nicht mehr!

Geiſt des Dareios. Chor. Atoſſa.

Geiſt.

O traute Freunde eines trauten Fürſten,
Genoſſen meiner Jugend, edle Greiſe!
Welch' Unheil hat getroffen dieſes Reich?
Es ſtöhnt, es ſpaltet ſich der Erde Grund!
Ich erſchrak, als ich mein Weib am Grabmaal ſah.
Das Todtenopfer nahm ich günſtig auf.
Ihr jammert dicht bei meinem Grabe hier,
Und rufet wehbeklagend mich hervor,
Mit geiſterfoderndem Geſchrei, wiewohl
Nicht leicht der Weg; der Untergötter Macht
Rafft lieber an ſich, als ſie fahren läßt.
Doch auch geehrt bei ihnen, komm ich her,
Und eil', eh' mich der Säumniß Vorwurf trifft.
Welch' neues Uebel drückt die Perſer ſchwer?

Chor.

Ich ſcheue dich anzuſchaun,
Ich ſcheue dich anzureden,
Ob der alten Ehrfurcht!

Geiſt.

Da ich aus der Tiefe komme, durch dein Jammerflehn bewegt,
O, ſo müſſeſt du mit kurzer, nicht mit langer Rede Wort,
Alles ſagen, und es ſchrecke keine Scheu vor mir dich ab.

Chor.

Ich fürchte dir zu willfahren,
Ich fürchte auszuſprechen,
Was den Geliebten zu ſagen ſo ſchwer!

Geiſt.

Weil dich alte Ehrfurcht ſchrecket, die in deinem Herzen wohnt,
Wend' ich mich zur Bettgenoſſinn, edles, graues Weib, zu dir,
Halt nun ein mit deinen Thränen, halt mit deinen Klagen ein,
Und verkünde! — Menſchlich Leiden widerfährt den Sterblichen.
Viele Noth auf Meereswogen, auf der Veſte viele Noth
Iſt ihr Loos, wofern ihr Leben in die Länge wird gedehnt.

Atoſſa.

O glückſeligſter von allen Menſchen durch des Schickſals Gunſt!
Weil du ſahſt den Strahl der Sonne, warſt du ſtets beneidenswerth,
Lebteſt wie ein Gott, und Wohlſeyn ſtrömte deinen Perſern zu.
Auch den Todten preiſ' ich ſelig, weil du dieſes Leid nicht ſahſt!
Ach! in Einem Augenblicke höreſt du die ganze Noth,
Und mit Einem Wort: Zerrüttet ward der Perſer ganze Macht!

Geiſt.

Fuhr in Sturm die Peſt herunter? oder tobt der Zwietracht Wuth?

Atoſſa.

Das nicht, aber unſer ganzes Heer ward bei Athen vertilgt.

Geiſt.

Wer von meinen Söhnen führte dort den Heerszug hin? ſag' an!

Atoſſa.

Xerres, der von Streitluſt glühte, leerte dieſes ganze Land.

Geiſt.
Wagte thöricht er zu Lande? wagte thöricht er im Meer?

Atoſſa.
Beides; doppelt war der Anblick vom zwiefachgereihten Heer.

Geiſt.
Wie vermochte ſolch' zahlloſes Landheer über's Meer zu gehn?

Atoſſa.
Er vereinigte durch Kunſt die Ufer von der Hella Fluth.

Geiſt.
Und ihm glückte zu verriegeln ſo den großen Bosporos?

Atoſſa.
Ja, ſo iſt's; der Götter einer half zu dieſem Vorſatz ihm.

Geiſt.
Ach, ein mächt'ger Dämon nahte, und bethörte ihm den Sinn!

Atoſſa.
Das iſt offenbar zu ſehen an dem böſen Ausgang nun.

Geiſt.

Was erlitten da die Unſern, und weß ſeufzet ihr ſo tief?

Atoſſa.

Nach vertilgtem Schiffheer ward vertilget auch des
Landheers Macht.

Geiſt.

Ward alſo durchaus das ganze Volk verderbt durch
Feindes Speer?

Atoſſa.

Alſo, daß die ganze Suſa nun entblößt von Männern
ſtöhnt.

Geiſt.

Wehe uns des eitlen Schutzes, und des Beiſtands
von dem Heer!

Atoſſa.

Nur die Greiſe ausgenommen, fielen alle Baktrier!

Geiſt.

O des Armen! welche Blüthe der Genoſſen er verlor!

Atoſſa.

Xerres, ſagt man, ſei verlaſſen, oder nur mit
wenigen — —

Geiſt.

Womit wirſt und wie du enden? bleibt auch Eine Rettung noch?

Atoſſa.

Auf der Brücke, welche beide Ufer einigte, entflohn —

Geiſt.

Soll gerettet in die Veſte Aſiens gekommen ſeyn?

Atoſſa.

Deutlich lautet ſo die Sage, welcher keiner widerſpricht.

Geiſt.

So ereilte der Orakel Sprüch' Erfüllung meinen Sohn,
Und ihm ſandte die Vollendung Zeus! ich wähnte zu getroſt,
Daß die Götter ſpät nach langen Zeiten erſt ſie ſendeten.
Wer ſein Unglück ſelbſt beſchleunigt, ſolchem ſteht ein Dämon bei.
Es entquoll ein Born des Jammers allen unſern Freunden nun:
Schuldig iſt mein Sohn durch jungen Trotz und Unbeſonnenheit,
Der den heiligen Helleſpontes feſſelte wie einen Knecht,
Und die ſtrömende Macht des Gottes ſich zu bändigen vermaß.

Neuen Durchgang zu erfinden, warf er feſſelnd Erz ihm um,
Wallte dann mit großem Heere ſeines Feldzugs langen Pfad.
Er, ein Sterblicher, gedachte wahnſinnvoll Unſterbliche,
Ja, Poſeidon zu beſiegen! war's nicht Krankheit des Gemüths,
Welche meinen Sohn verwirrte? Ich beſorge, daß der Schatz
Meines Reichthums nun ein Raub des erſten werde, der ſich naht.

Atoſſa.

So ward unbeſonnen Xerxes durch der Böſen Rath verführt,
Welche ſagten, deine Lanze hab' erfochten großen Schatz
Deinen Kindern, und er ſchwing' unmännlich nur daheim den Speer,
Statt das väterliche Erbe zu erweitern durch den Krieg.
Als er ſolche Schmach des Vorwurfs von den Böſen oft vernahm,
Da beſchloß er Feldzug, führte gegen Hellas da ſein Heer.

Geiſt.

So haben ſie ein großes Werk vollbracht,
Ein unvergeßliches! daß Suſa's Stadt
Von Männern mehr als je entblößet ward
Seit Einem Manne Zeus die Würde gab,
Dem heerdenreichen Land von Aſia

Mit Waltung ſeines Zepters vorzuſtehn.
Ein Meder war der erſte Fürſt des Heers,
Deß Sohn befeſtigte der Herrſchaft Macht,
Denn Weisheit lenkte ſeines Herzens Steu'r.
Der dritte, Kyros, ein beglückter Mann,
Gab herrſchend Eintracht ſeinem ganzen Volk,
Gewann der Lyder und der Phryger Land,
Und unterwarf mit Macht Jonia,
Denn günſtig war ob ſeiner Mild' ihm Gott.
Der vierte Feldherr war des Kyros Sohn.
Der fünfte Merdis, Schmach des Vaterlands,
Und dieſes alten Throns; ihn ſchlug durch Liſt
Artaphrenes, der Tapfre, im Pallaſt,
Mit Hülfe ſeiner Freunde, denen auch
Das Wohl des Vaterlands betrauet war.
Drauf iſt gefallen mir erwünſchtes Loos,
Ich führte mächtige Heer' in manchen Krieg,
Doch that ich nie dem Land ſolch' Unheil an.
Xerxes, mein junger Sohn, denkt jugendlich,
Uneingedenk, was ich ihm anbefahl;
Denn ihr, Genoſſen meiner Zeit, ihr wißt,
Daß keiner, dem des Reiches Herrſchaft ward,
Ein ſolches Unglück je noch ſtiftete.

Chor.

Wo zielt das Ende deiner Rede hin?
Dareios, König, ſprich! was ſoll geſchehn,
Daß wiederkehre Glück dem Perſervolk?

Geiſt.
Kein Heer geführt in der Hellenen Land!
Ob ihr ein größres auch noch ſammletet;
Denn ſelbſt die Erde ſtreitet dort für ſie.

Chor.
Was ſagteſt du? wie ſtreitet die für ſie?

Geiſt.
Durch Hunger ſchlägt ſie ſtolze Heeresmacht.

Chor.
So ſammeln wir Erleſ'ne, rüſtig Volk.

Geiſt.
Selbſt jenes Heer, das noch in Hellas blieb,
Erfreuet nimmermehr der Heimkunft Heil.

Chor.
Was ſprachſt du? Zeucht der Perſer ganzes Heer
Nicht aus Europa über Helle's Fluth?

Geiſt.
Von vielen Wen'ge, wenn dem Götterſpruch
Man traun, und ſehen ſoll auf das, was ſchon
Geſchah; kein Götterſpruch bleibt halberfüllt.
Wenn dem ſo iſt, ließ ein erkohrnes Heer,
Xerxes voll eitler Hoffnung noch zurück;
Mit willkommner Feiſte nährt es bald das Land

Der Böoter, wo Aſopos Strom die Flut
Durchwäſſert, wo des Elends Fülle ſchon
Des Trotzes und gottloſen Frevels harrt.
Sie plünderten der Götter Bilder oft
In Hellas, zündeten die Tempel an.
Altäre ſind geſchleift, manch' Heiligthum
Der Götter umgeſtürzet aus dem Grund.
Nun dulden ſie für ſolche Miſſethat
Auch ſolches Elend, werden dulden noch,
Erreichten ihres Jammers Grund noch nicht,
Dem friſches Weh' auf Weh' entſprudeln ſoll.
Ach, blutigen Sühnungsfladen bringt dies Heer
Der Doriſchen Lanze bey Platäa noch!
Und Leichenhaufen werden ſprachlos einſt
Den Augen ſpäter Enkel Warnung ſeyn:
Den Sterblichen gezieme Hoffarth nicht!
Die Aehre, die aus ſtolzer Blüthe reift,
Sei Jammer, und die Erndte thränenvoll!
Ihr, die ihr ſolche Strafgerichte ſeht,
Gedenkt an Hellas und Athen, auf daß
Ihr nicht verſchmähend gegenwärtiges Loos,
Nach andrem ſtrebt, und großes Glück verſchüttet.
Der ſtolzen Menſchen aufgeſchwellnen Rath
Straft Zeus, und fodert ſchwere Rechenſchaft!
Die ihr dem Könige zu rathen pflegt,
Auf, und ermahnet ihn mit weiſem Wort,
Daß er entſage gottvergeßnem Trotz.
Du, Xerxes alte Mutter, edles Weib,

Geh' zum Pallaſte, hol' ein ſchön Gewand
Für deinen Sohn, und wall' entgegen ihm,
Der gramvoll ſich das Kleid in Lumpen riß.
Nun rede du mit mildem Wort ihm zu,
Ich weiß, er höret dich allein anjetzt.
Ich wall' hinunter in die Nacht der Tiefe.
Lebt, Greiſe, wohl, obgleich euch Unglück drückt,
Schenkt euren Seelen Freude, Tag für Tag,
Den Todten helfen ja die Schätze nicht!

Chor. Atoſſa.

Chor.

Ich ſchaudre vor der gegenwärtigen Noth,
Und vor der künftigen, die ich jetzt vernahm!

Atoſſa.

Wie viel des Unglücks trifft, o Schickſal, mich!
Am meiſten aber nagt mich dieſer Schmerz,
Ob meines Sohnes Schmach, die ſeinen Leib
Mit Lumpen des zerrißnen Kleides deckt.
Ich gehe zum Pallaſte, hol' ihm Schmuck,

Und tracht' ihm zu begegnen; traun, ich will
Den geliebten nicht verlaſſen in der Noth!

Chor.

Herrliches,
Städtebeherrſchendes Leben war
Unſer Loos,
Weil der Greis,
Der allvermögende, milde, unüberwindliche,
Göttliche König
Dareios beherrſchte das Land!

Wir ſchimmerten
Im Ruhme des Heers!
Innerhalb thürmender Mauern
Waltete das Geſetz;
Sicher, jammerloſe Rückkehr
Brachte nach Kriegen
Die Glücklichen heim!
Wie viele der Städte gewann er,
Ohne zu durchwallen des Halys Strom,
Von ſeinem Herde nicht erregt!
Inſeln der ſtrymoniſchen Bucht,
Den thrakiſchen Hütten benachbart,
Städte der Veſte,
Dort an der Mauer, vom Meere fern,
Gehorchten dem Könige!
Prangende an der Helle breiten Fluth,

Des Propontis Buſen,
Des Pontus Sund,
Und wogenumſpülete Inſeln,
An dem Vorgebürge des Geſtad's,
Unſrer Aſia nah',
Lesbos, Samos olivenreich,
Chios und Paros,
Naxos, Mykonos,
Tenos und die Nachbarinn Andros;
Auch die nahen dem Geſtade,
Wogenumbrandeten
Beherrſchte Dareios!
Lemnos und des Ikaros Sitz,
Rhodos und Knidos,
Sammt den Städten Kypros,
Paphos und Solus,
Und Salamin,
Deren Mutterſtadt
Mitſchuldige nun unſerer Seufzer iſt!
Sie, reiche, bevölkerte
Helleniſche Städte,
Den Ioniern einſt
Gefallen durch's Loos,
Sein geworden
Durch Weisheit des Königes!

Sein war unermüdete Macht
Gerüſteter Männer,

Und vermiſchter Bundesgenoſſen;
Es wandten die Götter
Das Schickſal nun,
Viel dulden wir nun,
Gezähmet im Kriege,
Durch Wehe des Meers!

Xerres. Das Chor.

Xerres.

O weh', es überraſchte
Mich Elenden ſchreckliches Geſchick!
Wie grauſam fiel es an
Der Perſer Geſchlecht!
Was duld' ich Unſeliger!
Der Anblick dieſer Greiſe
Löſet in den Gliedern mir die Kraft!
O, hätte doch Zeus,
Sammt den Getödteten, auch mich
Umhüllet in des Todes
Untergang!

Chor.

O wehe dir, König des herrlichen Heers!
Geſchmückt mit dem Glanze
Der perſiſchen Herrſchaft!
Geſchmückt mit den Schaaren,
Die das Schickſal vertilget nun hat!
Es ſeufzet die Erde
Ueber die Jugend,
Welche ſie birget in ihrem Schooß!
Den Hades erfüllte
Xerxes mit ihr!
Muthige Streiter,
Zahlloſe Helden,
Die Blume des Landes,
Die Bogenberühmten,
Wurden vertilgt!

Xerxes.

O wehe der edlen
Schaaren des Krieges!

Chor.

Aſia's Land,
O König der Perſer,
Beuget im Jammer das Knie!

Xerxes.

Ich bin zu bejammern!
Ich Elender brachte

Verderben den Meinen!
Verderben dem Vaterlande!

Chor.

Unglückdeutendes Geſchrei,
Unglücktönende Stimme,
Tiefe Wehklage,
Wie die Klage des Mariandyners,
Send' ich entgegen dir!
Send' ich entgegen dir!
Lautes Weinen!

Xerxes.

Laſſet erſchallen
Traurige Töne,
Jammernden Laut!
Es wandte gegen mich
Sich das wechſelnde Glück!

Chor.

Dir laß ich erſchallen
Traurige Töne,
Von Schrecken ergriffen
Ob der Kinder des Landes
Wälzenden Wogennoth!
Ich werde klagen
Ueber das bethränte Leid,
Denn der Joner
Ares beraubte uns!

Der Joner
Mit Schiffen gerüſtete
Wechſelnde Ares
Wüthete auf der dunklen Ebne,
Und auf dem weherfüllten Geſtade!

Xerxes.

O weh! weh!
Jammr', und forſche des Unglücks noch mehr!

Chor.

Wo iſt die Schaar
Deiner Freunde?
Wo deine Genoſſen?
Pharandakes, Suſas,
Pelagen und Dotamas,
Angdabatas und Pſammis,
Und, der Ekbatana verließ,
Suſiskanes, wo?

Xerxes.

Die Unſeligen ließ ich dort,
Sie wurden aus tyriſchem Schiff
An Salamin's rauhem
Klippengeſtade zerſchellt!

Chor.

O wehe! wehe!
Wo haſt du Pharnuches

Und Ariomardes, den Tapfern?
Seualkes, den König?
Liláos, den Edlen?
Memphis, Tharybis, Maſiſtras?
Artembares und Hyſtächmas?
Das frag' ich von dir!

Xerxes.

Wehe mir! weh!
Mit dem Antlitz gerichtet
Gegen das ogygiſche
Verhaßte Athen,
Zappelten ſie alle,
Von Einer rauſchenden Woge
Geworfen an's Geſtad'!

Chor.

Dein getreues Auge,
Den Muſterer zahlloſer Schaaren,
Alpiſtes, Batanoches Sohn,
Des Sohnes Seſames,
Des Sohns Mygabatas,
Sammt Parthos und den großen Oebares,
Verließeſt, verließeſt du auch?

Xerxes.

O der Leiden!

Chor.

Den edlen Perſern
Verkündeſt du Böſes! Verderbliches!

Xerxes.

Verlangen erregſt du in mir
Nach den biedern Genoſſen,
Erwähnend der unvergeßlichen,
Verhaßten, entſetzlichen Uebel!
Es ſchreiet, ſchreit
Im Buſen mein Herz!

Chor.

Wir vermiſſen noch andre;
Den Feldherrn der Marden,
Er führte Zehntauſend!
Xanthes, den kriegriſchen Anchares,
Diáris und Arſakes,
Der Reiſigen Häupter,
Kingdagatas und Lythimas,
Tolmos, den unerſättlichen
Schwinger der Lanze.

Xerxes.

Begraben!
Sie wurden begraben!
Sie deckte kein Zelt
In rollenden Wagen,

Sonder Leichengefolgen
Schieden die Führer des Heeres,
Und ſchieden ruhmlos!

Chor.

O weh! weh! weh!
Ihr Unſeligen brachtet
Offenbares und unerwartetes Leid!
Es ſchauet darauf,
Und freuet ſich, Ate!

Xerres.

Schauernde Schrecken ergreifen uns,
Ueber ſolches Unheil!

Chor.

Schauernde Schrecken! —
Offenbar ſtehet vor uns unſer Weh!
Neue Jammer!
Zu unſerm Verderben
Begegneten wir
Der Ioner Schiffheer!
Unſelig im Krieg'
Iſt der Perſer Volk!

Xerres.

Wie ſollten nicht Schauer
Mich ergreifen, den Elenden,

Ob ſo großes Heeres
Untergang?

Chor.

Wie anders? es ſank der Perſer Macht
In Untergang!

Xerxes.

Siehſt du, was von der Rüſtung
Uebrig mir blieb?

Chor.

Ich ſeh'! ich ſeh'!

Xerxes.

Und dieſen pfeilaufnehmenden —

Chor.

Was meineſt du?

Xerxes.

Köcher des Geſchoſſes?

Chor.

Wie wenig! und von
Wie vielem!

Xerxes.

Nun ſind wir
Von Helfern entblößt!

Chor.
Das Volk der Ioner
Zittert nicht vor der Lanze!

Xerxes.
Muthig iſt es, ich ſah
Unerwarteten Schaden!

Chor.
Meinſt du der Schiffe
Geflüchtetes Heer?

Xerxes.
Im Jammer zerriß ich mein Gewand.

Chor.
O weh! weh!

Xerxes.
Ach, mehr als Weh!

Chor.
Zweifaches! Dreifaches!

Xerxes.
Bittres! den Feinden zur Freude!

Chor.
Unſre Kraft ward gelähmt!

Xerxes.

Nun bin ich
Ohne Geleite!

Chor.

Ohne Freunde! verlorſt ſie
Durch Wehe des Meers!

Xerxes.

Beweine das Unheil! bewein' es,
Und walle heim!

Chor.

O wehe! weh des Verderbens!

Xerxes.

Rufe mir wechſelnden Jammerton zu!

Chor.

Elende Gabe für Elend den Elenden!

Xerxes.

Singe klagend mit mir!

Chor.

O weh! weh!

Xerxes.

Schwer iſt dieſer Jammer!

Chor.
Ach, er ſchmerzet auch mich!

Xerxes.
Schlage, ſchlag' an deine Bruſt,
Seufze um mich!

Chor.
Thränen benetzen
Mich Jammerreichen!

Xerxes.
Rufe mir wechſelnden Jammerton zu!

Chor.
Das werd' ich, o Herrſcher!

Xerxes.
Erhebe die Stimme
Helltönender Klage!

Chor.
O! o! o!
Zur Klage geſellen ſich
Der ſchlagenden Hände
Schmerzende Streiche!

Xerxes.
Schlage die Bruſt, und heule
Nach myſiſcher Sitte!

Chor.

O Leid! Leid!

Xerres.

Entraufe dem Barte
Das Silberhaar!

Chor.

Aus allen Kräften!
Welche Trauer!

Xerres.

Schreie laut!

Chor.

Das wollen wir!

Xerres.

Zerreiße die gefalteten Gewande,
Mit ſtarker Hand!

Chor.

O Leid! Leid!

Xerres.

Raufe dein Haupthaar!
Bejammre das Heer!

Chor.

Aus allen Kräften!
Welche Trauer!

Xerxes.

Netze die Augen!

Chor.

Schon träufeln Thränen!

Xerxes.

Rufe mir wechſelnden Jammerton zu!

Chor.

O weh! weh!

Xerxes.

Wallet, o ihr zu beſeufzenden, heim!

Chor.

Laut zu beklagen
Iſt Perſiens Land!

Xerxes.

Jammer durchtönet ſchon die Stadt!

Chor.

Jammer! ach ja!

Xerres.

Tretet feierlich
In der Klag' einher!

Chor.

Laut zu beklagen
Iſt Perſiens Land!

Xerres.

Ach! um die Verlornen
Aus den großen Schiffen!

Chor.

Wir wollen dich geleiten,
Mit traurigem Klageton.

Die Eumeniden.

Die Pythias.

Vor allen Göttern ruft zuerſt mein Flehn
Die erſte Seherinn mit Ehrfurcht an,
Die Erde; dann die Themis, welche nach
Der Mutter, wie die alte Sage ſpricht,
Weiſſagend hier im Heiligthume ſaß.
Auch ſie verließ, und ſonder Zwang, den Sitz;
Der Erde andre Tochter, Phöbe, die
Titaninn, nahm ihn ein, und ſchenket ihn
Dem Phöbos zum Geburtsgeſchenk; auch heißt
Er nach der Phöbe Phöbos. Er verließ
Das Felſeneiland Delos und das Meer,
An Pallas Schiffen günſtiges Ufer landend,
Und kam hieher zu des Parnaſſos Sitz.
Hephäſtos Söhne gaben ihm Geleit,
Verehrten ihn, und ebneten ihm Pfad,
Und zähmten den noch wilden Boden ihm.
Hoch feierte den Kommenden das Volk,
Und Delphos, der des Landes König war;

Zeus hauchte Phöbos heilige Kund' in's Herz,
Als vierter Seher ſitzt er auf dem Thron.
Des Vaters Schauer iſt Apollon nun.
Mit dieſer Götter Preis beginnt mein Lied.
Auch preiſ' ich Pallas, die im Vorſaal ſteht;
Die Nymphen ehr' ich bei Korykias
Steinhöle, welche hold den Vögeln iſt,
Und heimgeſuchet von Dämonen wird.
Es waltet Bacchos über dieſen Ort.
Sein denk' ich, ſeit er in der lauten Jagd
Anführte die Mänaden, deren Fang,
Wie der Haſe, Pentheus ward, vom Gott verfolgt.
Des Pleiſtos Quellen und Poſeidon's Kraft
Anrufend, und den großen, höchſten Zeus,
Sitz' ich als Seherinn auf dieſem Thron.
Den Zutritt mögen mir, wenn ſie, die Götter
Anjetzt gewähren! ſind Hellenen hier,
So rufe man nach Looſes Ordnung auf!
Weiſſagend ſing' ich, wie der Gott beſeelt. —
O Graun, zu ſagen! und ein Graun zu ſehn!
Es treibt mich wieder vom geweihten Sitz;
Ohnmächtig wanket, es erſtarrt mein Fuß.
Mit den Händen lauf' ich, nicht mit Fußes Kraft.
Ich Alte fürchtete nichts, ſchwach, wie ein Kind,
Schlich zum umkränzten Heiligthum ich hin.
Da ſah ich in der Mitten einen Mann,
Ein Gräul den Göttern! ſeine Hände triefen
Von Blut, ihm trieft von Blut das gezückte Schwerdt;

Er hält des Oelbaums ſchwanken Sprößling, hat
Mit des weißen Vließes Zotten klüglich ihn
Umwunden; ſolches ſah ich offenbar.
Doch eine wunderbare Weiberſchaar
Sitzt auf den Seſſeln ſchlafend vor dem Mann.
Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich ſie,
Doch auch Gorgonen an Geſtalt nicht gleich,
Noch den Harpyen, die geflügelt einſt
Ich im Gemälde ſah, wie ſie das Mahl
Des Phineus raubten; aber flügellos
Sind dieſe, ſchwarz, abſcheulich anzuſehn.
Sie ſchnarchen, und ihr Athem hauchet Tod,
Den Augen entträufelt arges Giftes Kraft.
Gekleidet ſind ſie, wie ſich nicht geziemt
In Tempeln zu erſcheinen, noch im Haus.
Ein ſolch' Gezücht hab' ich noch nie geſehn;
Es rühmet ſich kein Land, ſie ungeſtraft
Genährt, und nicht vor Qual geſeufzt zu haben.
Es ſorge fürder für ſein Heiligthum
Apollon ſelbſt, des Tempels mächtiger Herr,
Der Arzt und Seher, und auch Zeichendeuter,
Und Reiniger von Häuſern Andrer iſt.

Apollon. Oreſtes. Hermes. Die ſchlafenden Eumeniden.

Apollon.

Dich werd' ich nicht verlaſſen, werde dein
Beſtändig hüten, nah' und fern von dir,
Und deinen Feinden nimmer milde ſeyn.
Du ſiehſt, nun hält die Wüthenden der Schlaf;
Bald ſpüren ſie dir nach, die ſcheußlichen
Jungfraun, die alten Dirnen, denen nicht
Ein Gott, ein Menſch, und ſelbſt ein Thier nicht naht.
Für's Böſe wurden ſie, und hauſen auch
In unterird'ſcher Nacht des Tartaros,
Der Menſchen Graun und der Olympier.
Doch fleuch, und ſchone dein im Laufe nicht,
Sie verfolgen auf der weiten Veſte dich,
Dich auf dem Meer und in den Inſeln dich,
Doch dürfen ſie dem Fliehenden nicht ſchaden.
O, laß nicht ab, durch eitlen Wahn getäuſcht,
Bis du der Pallas Stadt erreichet haſt.
Dort ſetze dich, der Göttinn Bild umfaſſend,
Wir werden dann mit milder Weisheit Wort
Auf Künſte ſinnen, dich auf immerdar
Von dieſem Elend zu befrein, denn ich
Trieb ſelbſt zu deiner Mutter Mord dich an.

Oreſtes.

Du willſt, Apollon, mir nicht Unrecht thun;
O, bleibe deines Willens eingedenk,
So bürget für mein Heil mir deine Macht.

Apollon.

Vertraue mir, dein Herz verzage nicht!
Du, Bruder Hermes, Eines Vaters Blut,
Erhalt' ihn! ſei auch ihm, wie du dich nennſt,
Geleitsmann, weide meinen Günſtling, der
Mir fleht; doch achtet Zeus dein Ehrenamt
Des Menſchenſchutzes, das er dir verlieh.

Schemen der Klytemneſtra. Chor der Eumeniden.

Der Schemen.

Ihr ſchlaft! o weh! bedarf ich euer ſo?
Und werd' ich unter allen Todten ſo
Von euch verachtet? Auch der Todten Schmach
Verfolget mich, weil ich den Gatten erſchlug.
Vernehmt es, ausgehöhnt irr' ich umher,
Dort unten trifft der herbe Vorwurf mich!

Ob jenen Frevel, welchen ich erlitt
Von meinem Blut, zürnt kein Unſterblicher,
Wiewohl die Hand des Muttermords mich ſchlug!
Ihr ſeht, ob ihr auch ſchlaft, die Wunde doch,
Denn ſchärfer ſchaut der Sinn der Schlafenden;
Der Schein des Tags verbirgt der Menſchen Loos.
Ihr ſchlürftet meines Opfertrankes oft,
Den ich zur Sühnung, ſonder Wein, euch goß.
Geweihte Mahle ſpendet' ich euch oft
Am Flammenherd in feierlicher Nacht,
Wenn keinem Gotte ſonſt ein Opfer dampft.
Das alles tretet ihr mit Füßen nun!
Der jungen Hindinn gleich entfliehet er,
Denn mitten aus dem Netz entſprang er euch
Mit leichtem Fuß, und lachet Hohn euch zu!
Vernehmet! achtet meiner Seele Schmach
Nicht klein! ihr unterirdiſchen Göttinnen,
Ich, Klytemneſtra, ruf' im Traum euch zu!

Die Eumeniden ſchnarchen.

Ihr ſchnarcht, indeß der Mann ſchon weit entflieht?
Ach, jenem alle hold, und keiner mir!

Die Eumeniden ſchnarchen wieder.

Tief ſchlaft ihr, unbekümmert meines Grams!
Der Mörder dieſer ſeiner Mutter flieht!

Die Eumeniden heulen Oh! oh! im Schlaf.

Ihr heult! ihr ſchlaft! ſpringt ihr nicht bald empor?
Ward euch ein andres Amt als Schaden thun?

Die Eumeniden röcheln lauter, im Schlafe ruft

Eine Eumenide.
Ergreif! ergreif! ergreif! ergreif! nimm wahr!

Klytemneſtra.
Im Traum verfolgeſt du ein Wild, und bellſt
Dem Hunde gleich, der auch im Schlaf noch jagt.
Was thuſt du? auf! ermuntre den müden Sinn!
Vergeßt, vom Schlafe bethört, mein Elend nicht!
Es kränke mein gerechter Vorwurf euch!
Gerechter Vorwurf iſt dem Weiſen Stachel!
Verfolgt ihn! trocknet ihm des Lebens Saft!
Mit heißem Athem dörrt ihn ſengend aus!

Eine Eumenide.
Erwach'! ich wecke dieſe, jene du!
Du ſchläfſt? ſteh' auf! ſtoß' fern von dir den Schlaf!
Laß ſehn, ob eitel unſer Traumbild war!

Chor der Eumeniden.
Auf! Auf!
Weh uns! o des Unglücks! weh!
Wie vieles erdulden wir! und ach,
Umſonſt! umſonſt!
O der unerträglichen Schmach!

Es entſprang dem Netze
Das Gewild, es flieht;
Wir verloren den Raub,
Ueberwältigt vom Schlaf!

O, du Räuber,
Sohn des Zeus!
Du Jüngling bethörteſt
Die alten Göttinnen!
Du erhörteſt das Flehn
Des gottloſen Mannes!
Des frevelnden Sohnes!
Des Muttermörders!
Du ſtahlſt ihn, ein Gott!
Wer wird, o Apollon!
Gerecht dich preiſen?

Es ſticht mich der Vorwurf des Schlummers,
Wie des Wagenlenkenden
Geſchärfter Stachel das Roß!
Des Peinigers Marter
Brennt in der Bruſt!
Brennt in der Leber!
Entſetzliches duld' ich, entſetzliches Weh!

Ja, ſolches verüben
Die jüngern Götter!
So riſſen ſie an ſich

Die Allgewalt!
Es triefet in Delphos,
Im Nabel der Erde,
Der geweihte Stuhl,
Oben und unten,
Von muttermördriſchem Blut!
Er nahm auf
Das blutbedeckte
Scheuſal, ein Gräuel zu ſehn!

Du befleckteſt, o Seher!
Mit dieſer Makel
Dein Heiligthum!
Du riefſt ihn von ſelber
Aus eigener Wahl!
Nicht ehrend die Götter,
Die Sterblichen ehrend,
Verletzeſt du alte
Mächte des Schickſals!
Beleidigſt auch mich!
Doch löſeſt du dieſen nicht!
Unter die Erde
Fliehend wird er
Doch nicht frei!
Es harret des Frevlers
Ein anderer Rächer
Im Tartaros!

Apollon. Das Chor.

Apollon.

Von hinnen! ich befehle, ſchnell heraus
Aus dem Tempel und dem Siz des Götterſpruchs,
Eh' dich von dieſem goldnen Bogen hier
Gefiedert eine Silberſchlang' ereilt,
Und du vor Schmerz ausſpeieſt ſchwarzen Schaum,
Mit Blut, das gierig du dem Mord entſogſt!
Dir ziemet nicht zu nahen dieſem Haus!
Da, wo die Rach' enthauptet, Augen ausreißt;
Wo beſchleunigt Leibesfrucht hinſtürzet; wo
Gewalt verſtümmelt, wo ſie ſchnöd' entmannt,
Und ſteiniget; wo an dem Pfal geſpießt
Unſelige wimmern — ſeht, nach ſolchem Mahl
Gelüſtet euch, verhaßteſte Göttinnen,
Und ſolches deutet eure Bildung an.
Des Löwen Höhle, welcher Blut ausſchlürft,
Geziemt euch zu bewohnen! nicht, ihr Gräul!
Zu weilen hier in meinem Heiligthum.
Von hinnen! die ihr ohne Hirten weidet,
Denn eine ſolche Heerde liebt kein Gott!

Chor.

Apollon, König, höre nun auch du;
Nicht nur mitſchuldig dieſes Frevels, nein,
Biſt als Urheber ſchuldig, ganz und gar!

Apollon.

Wie das? ſo viel gewähr ich dir zu reden.

Chor.

Dein Spruch befahl dem Gaſt den Muttermord.

Apollon.

Mein Spruch befahl ihm Rache ſeines Vaters.

Chor.

Verſprachſt ihm, aufzunehmen friſches Blut.

Apollon.

In dieſes Haus zu flüchten hieß ich ihn.

Chor.

Und ſchmäheſt uns Begleiterinnen doch?

Apollon.

Es frommet nicht, daß ihr dem Hauſe naht.

Chor.

Wir wurden zugeordnet dieſem Amt —

Apollon.

Ob welcher Würde? prahl' mit deiner Ehre!

Chor.

Zu treiben aus den Häuſern Muttermörder.

Apollon.

Und wenn ein Weib den Mann ermordet hat?

Chor.

So ſchlug doch keinen ihres Bluts der Mord.

Apollon.

Gar wenig achteſt du, wie nichts, den Bund
Der Ehe, Here's Stiftung und des Zeus;
Auch Kypris wird geſchmäht durch dieſes Wort,
Die doch die Sterblichen mit Süße labt.
Hehr iſt dem Mann das Ehbett und dem Weib!
Wird mehr als ſelbſt der Eid vom Recht bewacht!
So du gelind dem Gattenmorde biſt,
Den nicht verfolgeſt, zürnend den nicht ſtrafſt,
So ſag' ich, daß du auch Oreſtes nicht
Mit Recht verfolgſt; du zürneſt ihm mit Groll,
Und hegſt der Mutter offenbare Gunſt.
Deß wird erkennen Pallas Richterſpruch.

Chor.

Von dieſem Manne laß ich nimmer ab.

Apollon.

Verfolg' ihn, mehre deine Arbeit nur!

Chor.

Dein Wort verkleinere nicht mein Ehrenamt.

Apollon.

O, ſolche Ehre bleibe fern von mir!

Chor.

Groß iſt dein Name bei dem Thron des Zeus,
Und doch — dem Blut der Mutter folgt die Rache —
Verfolg' ich, ſpür' als Jägerinn ihm nach.

Apollon.

Er flehte mir, ich helf', ich mach' ihn frei!
Schwer zürnen dem die Menſchen, ſchwer die Götter,
Der Flehenden des Herdes Schutz verſagt.
Ich ziehe meine Hand von ihm nicht ab.

Die Scene, welche bisher im Tempel des Apollon zu Delphos war, iſt von nun an im Tempel der Pallas zu Athen.

Oreſtes. Das Chor.

Oreſtes.

Ich komm, o Königinn, auf Phöbos Wort,
Nimm günſtig auf den Thäter raſcher That,
Ich bin kein Frevler, rein iſt meine Hand.
Schon ganz ermattet komm ich, abgezehrt
In fremden Häuſern und auf manchem Pfad.
Gehorſam des Apollon's Götterſpruch,
Bin ich durchirrt das Land, durchirrt das Meer,
Nun naht' ich deinem Tempel, deinem Bild,
Hier weilend harr' ich deines Richterſpruchs.

Eine Eumenide.

Ja, hier iſt offenbar die Spur von ihm!
Geh' du der ſtummen Leitung ferner nach,
Gleich wie der Hund verwundetes Gewild
Aufſpürt, ſo wittern wir dem Blute nach.
Wir athmen keichend vom mühſeligen Lauf,
Denn jeder Ort der Erde ward von uns
Durchirrt, wir ſchwangen flügellos uns nach

Dem Frevler, über's Meer, wie Schiffe ſchnell.
Nun ſenkte dieſer hier den matten Flug.
Uns duftet ſüß der Geruch des Menſchenbluts.

Chor.

Spähe! ſpähe!
Nimm alles wahr!
Daß ungeſtrafet
Uns nicht entfliehe
Der Muttermörder!

Ha! wieder geſtärket, und gewunden
Um der unſterblichen Göttinn Bild,
Will er entrinnen dem Gericht
Ob ſeiner Hände Frevel!
Das darf er nicht!
Gegoſſen auf die Erde
Ward der Mutter Blut!
Wer darf — o wehe! — wer darf
Es aufnehmen?
Verſchüttet rann es dahin!

Doch fodr' ich, daß ich von dem Lebenden,
Aus deinen Gliedern ſchlürfe rothes Blut!
Daß ich ausſauge deine Kraft, und welk
Hinunter führe zu den Schatten dich.
Dort ſollſt du büßen für den Muttermord!
Dort ſchaun, wer gegen Menſchen Sünde that,

Wer gegen einen Gott und ſeinen Gaſt,
Wer gegen ſeine Aeltern frevelte;
Denn dort wird jedem ſeiner Thaten Lohn!
Der große Hades richtet die Menſchen dort
Unter der Erde,
Und ſieht die Täflein der Erinnrung nach.

Oreſtes.

Ich ward belehrt vom Unglück, und ich weiß,
Was Sühnung ſei, weiß, wann ich reden ſoll,
Wann ſchweigen; doch in dieſem Fall gebeut
Ein weiſer Lehrer, daß ich reden ſoll.
Nun ſchläft und ſchwindet an der Hand das Blut,
Gewaſchen ward die Schuld des Muttermords,
In Phöbos Tempel ward ſie neulich erſt
Getilget durch der Opferſäue Blut.
Von Vielen weiß ich zu erzählen ſchon,
Die meines Umgangs Makel nicht mehr ſchreckt;
Die Zeit macht alles, wenn ſie altert, rein.
Mit reinem Munde ruf' ich nun den Schutz
Der Pallas, Königinn des Landes, an.
Sie komme, ſie gewinne, ſonder Speer,
An mir, an Argos Volk, an Argos Stadt,
Die treu'ſten Streitgenoſſen immerdar.
Sie ſei anjetzt in Städten Libyens,
Es wandle oder ruhe nun ihr Fuß
An Triton's Waſſern, wo ſie einſt entſtand;
Die Ihren ſchützend ſuche jetzo ſie

Als kühner Feldherr Phlegra's Ebne heim,
(Denn auch von ferne hört der Göttinn Ohr)
So wolle kommen ſie, und retten mich!

Chor.

Apollon nicht, und nicht Athene's Kraft
Errettet dich, verlaſſen irreſt du,
Und ſchwindeſt freudenloſes Herzens hin,
Ein Schatten, blutlos, ausgeſogen von uns.
Zu ſchwach zur Widerrede, werden Worte
Wie Speichel dir von blaſſen Lippen triefen.
Du wardſt für mich genähret, mir geweiht!
Du weideſt, nicht als Opfer des Altars
Erwürget, nein, du weideſt lebend mich!
Den Hymnos, der dich feſſelt, höre nun:

Wohlauf! wohlauf!
Zum Reigen wohlauf!
Und zum fürchterlichen Geſang!
Wir verkünden zugleich
Wie des Schickſals Waltung
Ordnete unſer Amt,
Das durch Loos uns ward,
Unter den Menſchen.

Gerecht zu richten
Iſt Ergötzen uns!
Wer reine Händ' erhebet, gegen den

Schleichet nicht unſer Zorn,
Und unverletzet
Wallet er durchs Leben.
Wenn einer, wie dieſer,
Frevelbeblutete Hände verbirgt,
Als wahrhafte Zeugen
Stehn wir den Todten dann bei!
Erſcheinen dann mächtig,
Und fodern ſein Blut!

Mutter, die mich gebar,
O Mutter Nacht!
Die zur Strafe mich gebar
Der Todten und Lebenden!
Höre! mich ſchmähet
Der Leto Sohn!
Er raubt mir dies Reh,
Dies Opfer der Schuld
Des Muttermords!
Um den Geweiheten
Schalle Geſang!
Wahnſinn, Irrſal, Wuth!
Der Hymnos der Erinnen!
Er erſchallet
Sonder Leyer!
Feſſelt die Seelen!
Dörret die Sterblichen aus!

Es ſpann mir dies Loos
Die mächtige Möre
Mit daurendem Faden;
Zu verfolgen den, der mit frevelnder Hand
Mordthat begeht,
Bis hinunter er wallet unter die Erde,
Auch dort nicht frei!
Um den Geweiheten
Schalle Geſang!
Wahnſinn, Irrſal, Wuth!
Der Hymnes der Erinnen!
Er erſchallet
Sonder Leyer!
Feſſelt die Seelen!
Dörret die Sterblichen aus!

Es fiel uns dies Loos
Schon bei der Geburt.
Unſterbliche taſtet
Unſre Hand nicht an!
Kein Schmausgenoſſe
Nimmt Theil an unſerm Mahl.
Weiße Feiergewande
Fielen uns nicht zu.

Unſer iſt der Häuſer Sturz!
Wenn heimiſcher Ares
Den Blutsfreund ſchlägt!

An fallen wir jenen,
Stark wie er iſt,
Und verderben ihn ob des friſchen Bluts!

Eilend zu entladen
Dieſer Sorge Zeus,
Und dem Urtheil der Götter
Unſre Frevler zu entziehn;
Denn es achtet Zeus
Das blutträufelnde, verhaßte Gezücht
Seiner Rede nicht werth!

Die Herrlichkeit der Sterblichen,
Schimmernd wie unter dem Aether ſie glänze,
Schwindet unter der Erde ruhmlos hin,
Wenn wir ihnen nahen in ſchwarzem Gewand!
Wenn wir ſie umtanzen in blutigem Tanz!

Hochherſpringend
Stürz' ich verderbend,
Mit gewaltigen Fußes Kraft,
Dem einherwallenden Frevler
In den Weg!
Deß verſieht er ſich nicht
Vor dem Fall,
Von betäubender Thorheit ergriffen!
Seine Schalkheit umfleucht ihn
Mit umnachtendem Fittig!

Lange ſtöhnet das Gerücht ihm nach,
Und hüllet in Dunkel ſein Haus!

Wir ſind ſchlau!
Wir ſind ſtark!
Furchtbar wachet in uns
Die Erinnrung des Frevels!
Sterblicher Flehn erweichet uns nicht!
Wir umwandeln das nie gefeirte,
Von den Göttern getrennte,
Sonnenloſe,
Lebenden und Todten
Rauhe, pfadloſe Reich!

Wer unter den Sterblichen vernimmt
Sonder Ehrfurcht,
Sonder Scheu,
Die Gewalt, welche von den Göttern
Durch des Schickſals Willen mir ward?
Uralte Würd' iſt mein!
Und es wandelt keine Schmach mich an,
Wiewohl ich walte
Unter der Erd' in
Dämmerndem Dunkel.

Athene. Das Chor. Oreſtes.

Athene.

Ich hörte fernher einer Stimme Schall,
Indem ich von Skamandros kam in's Land,
Das mir Achaia's Häupter und Feldherrn
Vom ſpeererrungnen Raube ſonderten;
Ein großes Loos, auf ewig mir geweiht,
Und Theſeus Kindern zum Beſitz geſchenkt.
Von dannen eilt' ich mit raſtloſem Fuß
Hierher, es ſauſ'te die Luft im gewölbten Schild,
Wiewohl ich nicht auf Flügeln mich erhub,
Dem Wagen ſpannt' ich ſtarke Roſſe vor.
Nun ſeh ich eine ſonderbare Schaar,
Ich erſchrecke nicht, doch ſtaun' ich ob der Schau!
Wer ſeid ihr? Alle frag' ich auf einmal,
Den Gaſt, der dort an meinem Bilde ſitzt,
Und euch, die nicht Gezeugten ähnlich ſeid,
Von Göttern bei Göttinnen nie erblickt,
Und auch den Menſchen an Geſtalt nicht gleich.
Doch ob der Ungeſtalt den Nächſten ſchmähn,
Geziemt ſich nicht, iſt wider alles Recht!

Chor.

Vernimm mit wenig Worten, Tochter Zeus:
Wir ſind die Kinder von der düſtern Nacht,
Dort unten nennt man uns Verwünſchungen.

Athene.

Ich kenne ſo Geſchlecht als Namen wohl.

Chor.

Und bald vernimmſt du unſre Würden auch.

Athene.

Ich werd's, wenn eine deutlich mit mir ſpricht.

Eine Eumenide.

Wir treiben Menſchenmörder aus den Häuſern.

Athene.

Wo ſetzet ihr dem Mörder Ziel der Flucht?

Die Eumenide.

Dort, wo die Freude nimmermehr erſcheint.

Athene.

Haſt dieſem auch Befehl zur Flucht geziſcht?

Die Eumenide.

Ja!, weil er Muttermordes ſich vermaß.

Athene.

Zwang wider Willen ihn vielleicht die Noth?

Die Eumenide.
Treibt auch zum Muttermord ein Stachel an?

Athene.
Wo zween rechten, darf auch jeder reden.

Die Eumenide.
Gern fodert' ich den Eid, doch ſchwört er nicht.

Athene.
Gerecht willſt du wohl ſcheinen, mehr als ſeyn.

Die Eumenide.
Wie? ſprich, an weiſen Worten fehlt's dir nicht.

Athene.
Das Unrecht wird auch durch den Eid nicht recht.

Die Eumenide.
Verhöre du, und ſprich ein recht Gericht.

Athene.
Wird auch mein Spruch des Haders Ende ſeyn?

Die Eumenide.
Wohl! jeder Ehre halten wir dich werth.

Athene.

Was haſt du nun, o Gaſt, für dich zu ſagen?
Sag' an dein Vaterland, Geſchlecht, Geſchick,
Und reinige von dieſem Vorwurf dich;
Wofern, vertrauend der Gerechtigkeit,
Du ſitzend am Altar mein Bild umſchlingſt,
Mit feierlichem Flehn. Ixion gleich,
Gieb reine Red' auf meine Fragen mir.

Oreſtes.

Von dieſer letzterwähnten Sorge laß,
O Königinn Athene, dich befrein!
Ich bin kein Frevler, meine Hand befleckt
Mit keiner Makel dein umfaßtes Bild.
Deß kann ich dir ein ſicheres Merkmaal geben.
Dem Mörder legt die Sitte Schweigen auf,
Bis ein geweihter Mann von Blutſchuld ihn
Mit junger Sühnungsopfer Blut befreit.
In andern Häuſern ward ich ſchon geſühnt
Durch Opferthier' und durch der Quelle Fluth.
Von dieſem Vorwurf alſo bin ich frei.
Vernimm nun ferner, welches Stamm's ich ſei:
Mein Vaterland iſt Argos, wohlbekannt
Iſt dir mein Vater Agamemnon auch,
Der Hellas Schaaren über's Meer geführt,
Mit dem du Troja's Stadt und Ilion
Hinſtürzeteſt. Heimkehrend fand er Tod
Durch ſchnöde Liſt. Verſtrickt im Netze ſchlug

Ihn heimlich meiner argen Mutter Hand.
Das Bad gab Zeugniß von des Mannes Mord!
Ich flüchtete der Zeit, kam heim, und ſchlug
Das Weib, das mich gebar, ich leugn' es nicht,
Vergeltend meines werthen Vaters Mord.
Es nahm Apollon Theil an meiner That.
Es würden, ſprach er, Sorgen, Stacheln gleich,
Das Herz mir ſtechen, wenn ich alſo nicht
Den Schuldigen vergälte ſolche Schuld.
Richt', ob ich recht, ob unrecht that; auf dich
Beruf' ich mich, dein Spruch wird hehr mir ſeyn!

Athene.

Erkühnen dürfte ſich kein Sterblicher,
Hier zu entſcheiden; ja, ich ſelbſt darf nicht
Erkennen über heißes Zornes Mord,
Und deſto weniger, da du meinem Herd
Als Flüchtling, rein ſchon, und geſühnet nahſt.
Wohlan, wofern als ſchuldlos du erſcheinſt,
So nehm' ich hier in dieſe Stadt dich auf;
Und jene, deren Amt mit Graun erfüllt,
Heiß' ich, wenn wider ſie das Urtheil fällt,
Von hinnen gehn, daß böſes Grolles Gift
Peſtathmend nicht entträufle ihrem Mund.
So iſt es, beide bleiben könnt ihr nicht,
Euch beide zu vertreiben, wäre hart.
Da hier ein Spruch den Hader ſchlichten ſoll,
Will ich des Mords geſchworne Richter wählen,

Und Stifterinn der ewigen Sitte ſeyn.
Ihr gebet Zeugniß, bringt Erweiſe dar,
Die ihr bekräftiget durch Eides Wort.
Die edelſten der Bürger ſondr' ich aus,
Sie ſollen ſchwören der Gerechtigkeit.
Bald komm' ich, zu entſcheiden dieſen Zwiſt.

Das Chor. Oreſtes.

Chor.

Geſtürzt werden die Sitten
Des Alterthums,
Durch neue Geſetze!
Wenn des Muttermörders Sache,
Wenn ſieget ſein Frevel!
Das bahnet den Sterblichen
Der Uebertretung Pfad!
Es harret der Aeltern
Großes Wehe
Von Kindeshand
In kommender Zeit.

Denn fürder hüten wir nicht
Der Sterblichen Geſchlecht!
Unſre Rache beſchleichet ſie nicht
Ob der Schalkheit That!
Frei laſſen wir walten
Jede mördriſche Wuth!
Wo einer den Jammer
Der ſeinen erzählet,
Da wird er vernehmen
Den Jammer der andern,
Dem Wehe wird folgen nachſtürmendes Weh!
Der Tröſtende ſelber
Wird dulden ſein Leid.

Es flehe nun keiner
Vom Unglück geſchlagen!
Er rufe nicht laut:
Ha Rache! Rache!
Ha! ſchaffet, Erinnen, mir Recht!
Wehklagen wird hier
Ein Vater, und ſo
Die friſch verwundete Mutter auch dort,
Denn es ſtürzet zuſammen
Der Pallaſt des Rechtes!
Zum Heile ſitzet die Scheu
Tief in dem Herzen,
Hütet und ſchreckt!
Und es frommet die weiſe Angſt!

Welcher Sterbliche wird,
Und welche Stadt,
Ohne Furcht im Herzen
Verehren das Recht?

Geſezloſes Leben
Rühme mir nicht!
Auch beherrſchtes nach Willkühr nicht!
Bei allen Dingen
Legte Gott in die Mitte
Die Kraft.
Hier waltet er ſo, dort ſo.
Kurz iſt mein Spruch:
Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Iſt die trotzende Menſchenbeleidigung.
Der Geſundheit des Herzens entſprießt
Das von allen geliebte,
Von allen gewünſchte Glück.

Verehre vor allen
Den Altar des Rechts!
Schielend nach Gewinn
Stürze den mit gottloſer Ferſe nicht um!
Denn Rache folgt
Mit gewiſſer Kraft!
Ein Jeder verehre
Der Aeltern Scheu,

Verehre den Gaſt
Am ſichern Herd.

Wer ſonder Zwang
Der Gerechtigkeit pflegt,
Unglücklich wird der nicht ſeyn,
Verſinken im Wehe nicht der!
Ein kühner Uebertreter,
Der geſetzlos Recht und Unrecht vermiſcht,
Wird gewaltſam ſcheitern,
Wenn an zerſchmettertem Maſte
Das Wetter die Segel ergreift!

Er ruft, die Götter hören ihn nicht;
Ihn ſieht in unbändigem Strudel ein Gott,
Und lacht ob des Vermeſſnen,
Nicht mehr Trotzenden
Unauflösbar Verſtrickten,
Welcher der Klippe nicht entrann.
Er zerſchellte ſelbſt ſein voriges Glück
An den Stein der Vergeltung!
Unbeweinet
Schwindet und nichtig er dahin!

Athene. Das Chor. Oreſtes. Apollon.
Ein Herold. Die Richter.

Athene.

Dein Ruf, o Herold, ſchweige nun das Volk.
Laß hell ertönen, voll von Menſchenhauch,
Die ſchmetternde Drommet' in ehernem Klang.
Jetzt, da die Aelteſten verſammelt ſind,
Bedarfs der Stille, daß die ganze Stadt
Auf ewig meine Satzung, und zugleich
Vernehme dieſes Haders Schlichtungsſpruch.

Chor.

Behaupt', o Phöbos, das, was dir gebührt!
Was kümmerſt du um dieſe Sache dich?

Apollon.

Zeugniß zu geben, tret' ich auf; es kam
Als Gaſt, und flehend, dieſer in mein Haus;
Ich war's, der ihn vom Morde reinigte;
Auch red' ich für mich ſelber, denn auch ich
Werd' angeklagt ob dieſes Muttermords.
Du Pallas leite weislich ein die Sache.

Athene.

Ich leite dieſe Sache ein, ihr ſprecht.
Der Kläger rede nun von Anfang an,
Und gebe wahren, vollen Unterricht.

Eine Eumenide.

Zwar ſind wir viel, doch kurz ſei unſre Rede.
Antwort' auf unſre Fragen, Wort für Wort.
Zuvörderſt ſprich: erſchlugſt du deine Mutter?

Oreſtes.

Ja, ich erſchlug ſie, dieſes leugn' ich nicht.

Die Eumenide.

So ward Ein Kampf von dreien ſchon gekämpft!

Oreſtes.

So prahlſt du ob des liegenden noch nicht.

Die Eumenide.

Du mußt auch ſagen: wie du ſie erſchlugſt.

Oreſtes.

Ich traf ſie auf den Hals mit ſcharfem Schwerdt.

Die Eumenide.

Wer trieb dich an? Wer gab dir ſolchen Rath?

Oreſtes.

Deß Götterſpruch, der ſelbſt mir Zeugniß giebt.

Die Eumenide.

Dich hieß der Seher deine Mutter tödten?

Oreſtes.

Ich klage über mein Geſchick noch nicht.

Die Eumenide.

Wenn dich dein Urtheil trifft, ſo ſprichſt du anders.

Oreſtes.

So ſchickt mein Vater aus der Gruft mir Schutz.

Die Eumenide.

Der Muttermörder hofft von Todten Schutz?

Oreſtes.

Zwiefaches Mordes Schuld befleckte ſie.

Die Eumenide.

Wie ſo? belehre deß die Richtenden!

Oreſtes.

Sie ſchlug ſo ihren Mann als meinen Vater.

Die Eumenide.
Sie hat der Tod befreit, du aber lebſt.

Oreſtes.
Warum verfolgtet ihr nicht ſie wie mich?

Die Eumenide.
Sie war nicht ſeines Blutes, den ſie ſchlug.

Oreſtes.
Bin ich des Blutes meiner Mutter denn?

Die Eumenide.
Ernährte unter'm Gürtel ſie dich nicht?
Verleugneſt du, o Gräul! der Mutter Blut?

Oreſtes.
Gieb du nun Zeugniß, führe du es aus,
Apollon, ob ich ſie mit Recht erſchlug;
Daß ich es that, das leugnen wir ja nicht.
Doch ſprich, ob ich mit Recht, nach deinem Sinn,
Dies Blut vergoß, auf daß ich's dieſen ſage.

Apollon.
Vor euch, und vor Athene's Richterkreis,
Werd' ich, der Seher, lautre Wahrheit reden.
Noch immer hab' ich auf geweihtem Thron
Der Weiſſagungen, weder Mann noch Weib,

Noch einer Stadt was anders kund gethan,
Als Zeus, der Götter Vater, mir befahl.
Bedenkt, ob dies der Sache Ausſchlag giebt,
Ihr Richter, und verehrt den Rath des Zeus,
Denn gegen ihn vermag der Eid auch nichts.

Chor.

Zeus alſo gab den Götterſpruch dir ein:
Zu rächen ſeinen Vater, ſollt' Oreſtes
Die eigne Mutter morden, ſonder Scheu?

Apollon.

Wohl anders war des edlen Helden Mord,
Den durch den Zepter Zeus verherrlichte,
Und der ſo fiel, durch eines Weibes Hand!
Nicht einer Amazone, welche kühn
Die Senne ſpannend mit dem Pfeile trifft;
Nein, hören ſollſt du, Pallas! hören ihr,
Die euch verſammletet, den Streit zu ſchlichten.
Vom Heerzug kam er, und an Beute reich,
Und hochgefeiert; da beſchlich ſie ihn,
Im Bad, und als er nun gebadet hatte,
Warf ſie behend den Mantel über ihn,
Umwand mit Falten künſtlich ihren Mann,
Und ſchlug ihn. Nun vernahmet ihr den Tod
Des ehrenvollſten Feldherrn von den Schiffen.
So ſchildr' ich ſie dem Volk, auf daß es ſchaudr',
Und eurem Urtheilsſpruche Kraft verleih'!

Chor.

So ziehet Zeus die Vaterwürde vor,
Der ſelbſt den alten Vater Kronos band?
Wie, iſt in ſolchem nicht ein Widerſpruch?
Hierüber ruf' ich euch zu Zeugen an.

Apollon.

Verhaßte Ungeheuer! Gräul den Göttern!
Von Banden löſ't man, da iſt Hülfe für,
Und manches Mittel von verſchiedner Art.
Doch floß einmal in Staub des Todten Blut,
So ſteht der Liegende nicht wieder auf.
Dafür erſann kein kräftig Zauberlied
Mein Vater, ob er gleich mit ſtarker Hand
Das Niedre hebet und das Hohe ſtürzt.

Chor.

Wie du für dieſen rechteſt, ſiehe ſelbſt!
Der ſeiner Mutter Blut verſchüttet hat,
Soll ferner wohnen in des Vaters Haus.
Auf welchem Altar wird er opfern dürfen?
Welch' Bad der Zunftgenoſſen nimmt ihn auf?

Apollon.

Eins muß ich dir noch ſagen, merk' es wohl:
Die Mutter zeuget nicht das Kind; ſie iſt
Ja nur des zarten Keimes Pflegerinn;
Der Vater zeuget, ſie bewahret nur,

Gleich ein vom Gaſtfreund anvertrautes Pfand,
Das Pflänzchen, daß kein Gott ihm Schaden thu'.
Und davon führ' ich alſo den Erweis:
Man kann ja Vater werden ohne Mutter,
Pallas bezeugt es ſelbſt, die Tochter Zeus,
Nicht in des Mutterſchooßes Nacht genährt,
Ein Kind, wie keine Göttinn je gebar!
Ich will dir thun, ſo viel ich nur vermag,
O Pallas, groß dein Volk und deine Stadt
Zu machen. Dieſen ſandt' ich dir als Gaſt,
Auf daß er treu dir ſeyn ſoll immerdar.
Zum Bundgenoſſen, Göttinn, nimm ihn auf,
Und ſeine Kinder; ſpäten Enkeln ſoll
Das Band des Bundes ewig heilig ſeyn.

Athene.

Die Richter heiß' ich nach Gewiſſen nun
Die Steinchen werfen, alles wiſſen ſie.

Chor.

Wir ſchoſſen jeden unſrer Pfeile ab,
Und harren wie der Zwiſt entſchieden wird.

Athene.

Wie ſoll ich eurem Tadel nun entgehn?

Chor.

Ihr hörtet, was ihr hörtet; Gäſte, ehrt
Den Eid in eurer Bruſt, und richtet recht!

Athene.

Merk' auf den Spruch der Richter, Volk Athen's,
Bei dieſem, ihrem erſten Blutgericht.
Dem Volk des Aegeus ſoll in Zukunft ſtets
Auf dieſer Stätte bleiben dies Gericht,
Hier auf des Ares Hügel, auf dem Sitz
Der Amazonen, wo ihr Lager war,
Als ſie, dem Theſeus zürnend, ihn mit Krieg
Bezogen, und die neugebaute Burg
Allhier entgegenthürmten unſrer Stadt.
Sie opferten dem Ares, und ſeitdem
Heißt dieſer Fels nach ihm des Ares Höh'.
Scham vor dem Volk und ihr verwandte Scheu
Wird gegen Unrecht wachen Tag und Nacht,
Wofern durch Neuerung die Bürger ſelbſt
Das Recht nicht fälſchen; wer den lautern Quell
Mit Schlamm beſudelt, ſchöpfet trüben Trank.
O, hütet euch geſetzlos, hütet euch
Zugleich der Willkühr unterthan zu ſeyn!
Heilſames Graun entweiche nicht der Stadt,
Denn welcher Menſch bleibt ohne Furcht gerecht?
Es wird auch dieſe Ehrfurcht für's Geſetz
Des Landes Bollwerk ſeyn, ein Heil der Stadt,
Desgleichen kein Geſchlecht auf Erden ziert;
Selbſt Pelops Städte nicht, noch Skythia.
Von Gaben unbefleckt ſei dies von mir
Geſtiftete Gericht, verehret und
Voll Eifers, eine Hut, die immer wach

Den Schlaf der Bürger ſichr' im ganzen Land.
So hab' ich ſorgſam jetzt mein Volk ermahnt,
Für künftige Zeiten. Richter, macht euch auf,
Ergreift die Steinchen, ſchlichtet nun den Streit;
Verehrt den Schwur, ihr wißt die Sache ganz.

Chor.

Ich rath' euch, keineswegez zu verſchmähn
Der Unterirdiſchen furchtbaren Reigen!

Apollon.

Ich heiß' euch, meinen und den Ausſpruch Zeus
Nicht zu vereiteln, ſondern ihn zu ſcheun!

Chor.

Vergoßnes Blut geht dich nicht an! wofern
Du einſprichſt, wahrſagſt du allhier nicht wahr.

Apollon.

So fehlte etwa denn mein Vater auch,
Als er Irion's erſte Mordthat ſühnte?

Chor.

Wohl! und verlier' ich meine Sache hier,
So kehr' ich furchtbar einſt in's Land zurück!

Apollon.

Dein achten nicht die neuen Götter, nicht
Die alten, ich gewinne ſicherlich!

Chor.
Wie du in Pheres Haus die Mören einſt
Bewogſt, unſterblich Sterbliche zu machen.

Apollon.
Iſt's Unrecht, wohlzuthun dem, der mich ehrt,
Vornehmlich, wenn er fleht um meinen Schutz?

Chor.
Du kränkteſt altes Recht, indeß du uns
Betagte Göttinnen durch Schlaf bethörteſt.

Apollon.
Wofern du dieſe Sache nicht gewinnſt,
Speiſt du nur eitlen Gift den Feinden zu.

Chor.
Weil du, uns Alten, Jüngling, abgewinnſt,
So harren wir des Streits Entſcheidung, noch
Bezweifelnd, ob wir zürnen dieſer Stadt.

Athene.
Nun bleibt der Sache letzte Stimme mir.
Zum Vortheil des Oreſtes geb' ich die;
Denn keine Mutter war's, die mich gebar;
Ich rühme mir das Männliche! Nur nicht
Geneigt zur Hochzeit! bin dem Vater gleich,
Drum acht' ich das Geſchick des Weibes nicht,
Die ihren Mann, des Hauſes Hüter, ſchlug;

Oreſtes ſiegt, wenn gleich die Stimmen ſind.
Werft ſchnell die Steinchen aus den Urnen nun,
Ihr Richter, denen ſolches Amt gehört.

Oreſtes.

Wie wird, o Phöbos! die Entſcheidung ſeyn?

Chor.

O Nacht, du ſchwarze Mutter! ſiehſt du das?

Oreſtes.

Hier dräuet mir der Strang, dort ſcheint mein Heil!

Chor.

Aus iſt's mit uns, wenn unſre Würd' erliſcht!

Apollon.

Je fünf und fünf zählt ihr die Steinchen, Gäſte!
Und ſondert redlich, ohne Gleisnerei.
Fehlt eine Stimme, ſo iſt groß der Schaden,
Ein Steinchen mehr erhält ein ganzes Haus!

Athene.

Entronnen iſt der Blutſchuld dieſer Mann,
Von beiden Seiten ſind die Looſe gleich.

Oreſtes.

O Pallas, meines Hauſes Retterinn!
Mich Flüchtling meines Vaterlandes führſt

Du heim, und ſagen werden die Hellenen:
Der Mann von Argos hauſet wie zuvor
Im väterlichen Erbe, durch den Schutz
Von Pallas und von Phöbos, und des dritten
Erretters, welcher über alles herrſcht.
Ihn jammerte des Schickſals meines Vaters,
Mich rettet er, in dem er dieſe ſchaut,
Die mich verklagen ob der Mutter Tod.
Ich ſchwöre dieſem Land' und deinem Volk,
Forthin, o Pallas, und auf fernſte Zeit,
Eh' heim ich kehre, dieſes Bundes Schwur:
Kein Feldherr ſoll aus meines Vaters Stadt
Sich euch mit wohlgefügten Speeren nahn.
Ich werde, wenn ich in der Gruft ſchon bin,
Die Uebertreter dieſes meines Eids
Heimſuchen mit des ſchwerſten Wehes Laſt,
Mit böſer Zeichen Graun auf böſem Pfad,
Daß ſie des Unterfangens reuen ſoll.
Doch wird mein Volk gerecht ſeyn, und die Stadt
Der Pallas ehren, mit hülfreichem Speer:
So will ich deß noch mehr ihm günſtig ſeyn.
Heil, Pallas, dir! und Heil dem Volk der Stadt!
Kein Feind entrinne deines Armes Kraft!
Dein Schutz ſei ſicher! ſiegreich ſei dein Speer!

Chor.

Ha, ihr jüngeren Götter,
Verachtet die Rechte des Alterthums,

Entwindet ſie meiner Hand!
Ich elende, gehöhnete,
Zornentbrannte,
Will träufeln herab auf dieſes Land
Gift, aus dem Herzen, ſchädliches Gift!
Erdeverderbendes, laubverſengendes Gift!
Ha, Rache!
Unfruchtbarkeit bring' ich und tödtende Makeln,
Wenn ich wiederkehre dieſem Lande ſchwer!
Ich ſeufze? Was ſoll ich thun?
Was werden? Ich litt
Unerträglichen Schmerz
Von den Bürgern, o weh!
Wir unglückſelige Töchter der Nacht
Beklagen großes und ſchmähliches Weh!

Athene.

Laßt euch bereden, dies nicht ſchwer euch fallen,
Ihr ſeid nicht überwunden, gleicher Zahl
Sind ja die Stimmen, ohne Schmach für euch.
Allein der Wille Zeus iſt offenbar;
Er gab den Götterſpruch, und zeugte ſelbſt,
Oreſtes ſollte ſtraflos handeln ſo.
O, drücket nicht mit ſchwerem Grimm dies Land!
Laßt ab, und ſendet nicht Unfruchtbarkeit,
Und träufelt nicht herab ein böſes Gift!
Schlagt auch mit Schloſſen nicht die junge Saat!
Denn hier gelob' ich euch, mit ſichrem Wort,

Altar und Sitz in euch geweihtem Land!
Auf wohlgeſchmückten Herden werden euch
Die Bürger dieſer Stadt hinfort verehren.

Chor.

Ha, ihr jüngeren Götter,
Verachtet die Rechte des Alterthums,
Entwindet ſie meiner Hand!
Ich elende, gehöhnete,
Zornentbrannte,
Will träufeln herab auf dieſes Land
Gift, aus dem Herzen, ſchädliches Gift!
Erdeverderbendes, laubverſengendes Gift!
Ha, Rache!
Unfruchtbarkeit bring' ich und tödtende Makeln,
Wenn ich wiederkehre dieſem Lande ſchwer!
Ich ſeufze? Was ſoll ich thun?
Was werden? Ich litt
Unerträglichen Schmerz
Von den Bürgern, o weh!
Wir unglückſelige Töchter der Nacht
Beklagen großes und ſchmähliches Weh!

Athene.

Ihr wurdet nicht geſchmäht, Göttinnen! zürnt
Den Menſchen nicht, verderbet nicht ihr Land!
Auch mich hört Zeus, ja weß bedarf's hier mehr?
Von allen Göttern habe nur ich den Schlüſſel
Zu ſeinen Blitzen, die verſiegelt ruhn.

Doch dieſe brauch' ich nun nicht, höre mich:
Wirf nicht umher der böſen Zunge Frucht,
Aus welcher allgemeines Böſes wächſt.
Schläfr' ein der ſchwarzen Fluthen herbe Kraft,
Sollſt mir geehrte Stadtgenoſſinn ſeyn!
Viel Erſtlinge des Landes werden dir
Gebracht noch werden, manche Opfergift,
Für's Wohl der Kinder, für Vermählter Glück,
Und danken wirſt du mir für meinen Rath!

Chor.

Ich das erdulden!
Ich Hochbetagte, ha!
Ungerochen
Zu leben auf der Erde?
O Gräuel! Gräul!
Ich athme Kraft! Ich athme
Meinen ganzen Zorn!
O weh! Göttinn Erde! weh!
Welcher Schmerz durchſticht
Mir die Seiten!
Höre, Mutter, meinen Zorn, o Nacht!
Die Götter entriſſen
Mir die öffentliche Verehrung
Mit argliſtender Hand!

Athene.

Den Zorn verzeih' ich dir, denn du biſt älter
Als ich, und biſt viel weiſer auch als ich.

Doch gab des weiſen Sinnes Zeus auch mir.
Ihr werdet, wenn ihr kommt zu fremdem Volk,
Dies Land doch lieben, das weiſſag' ich euch.
Die künftige Zeit wird dieſe Bürger mit
Mehr Ehre ſchmücken, und ein edler Sitz
Wird dein dereinſt bei des Erechtheus Haus.
Den werden, ſchöner als ihn Sterbliche
Je gaben, Mann und Weib verehren dir.
Nur müſſeſt du in meinem Lande nicht
Der Jünglinge Gemüth zu blutigem Zwiſt
Erregen, nicht zur weinentglühten Wuth!
Nicht meine Bürger mit der Hähne Zorn
Entzünden zu dem wilden innern Streit!
Mit Fremden kriege, nicht im Landesſchooß,
Mein Volk, und brennend ſei ſein Durſt nach Ruhm!
Die heimiſche Zwietracht bleibe fern von ihm!
Bei dir ſteht nun die Wahl, ob du begehrſt
Begünſtigend, begünſtigt und geehrt
Mit mir im gottgeliebten Land zu wohnen.

Chor.

Ich das erdulden!
Ich Hochbetagte, ha!
Ungerochen
Zu leben auf der Erde?
O Gräuel! Gräul!
Ich athme Kraft! Ich athme
Meinen ganzen Zorn!

O weh! Göttinn Erde! weh!
Welcher Schmerz durchſticht
Mir die Seiten!
Höre, Mutter, meinen Zorn, o Nacht!
Die Götter entriſſen
Mir die öffentliche Verehrung
Mit argliſtender Hand!

Athene.

Ich ermüde nicht, dir freundlich zuzureden.
Du möchteſt ſagen, daß du alte Göttinn,
Von mir, der jüngern, und den Bürgern hier
Entehrt und flüchtig hätteſt ſcheiden müſſen.
Wenn dir die Scheu der Peitho heilig iſt,
Und meiner Zunge lindes, ſchmeichelnd Wort,
So bleibe hier! Wenn du nicht bleiben willſt,
Kannſt du auch fürder dieſer Stadt mit Recht
Nicht zürnen, nicht verletzen dieſes Volk.
Bei dir ja ſteht's, ob du am Land' ein Theil
Willſt haben, und geziemend ſeyn verehrt.

Chor.

Athene, welchen Sitz verheiſſeſt du?

Athene.

Der frei von Ungemach; nimm ihn nur an!

Chor.

Und welche Ehre harret mein?

Athene.
Kein Haus ſoll ohne dich in Wohlſtand blühn.

Chor.
Das willſt du? So vermögend ſoll ich ſeyn?

Athene.
Dem, der dich ehrt, erheben wir ſein Glück.

Chor.
Du leiſteſt Bürgſchaft deß für jede Zeit?

Athene.
Was ich verheiße, das vollbring' ich auch.

Chor.
Wirſt mich erweichen; — ich laß ab vom Zorn!

Athene.
Du wirſt in dieſem Lande Freunde finden.

Chor.
Was ſoll mein Lied geloben dieſem Land?

Athene.
Den Sieg, und alles was zum Siege frommt,
Geſchenk des Landes und Geſchenk des Meers;
Daß Heitre mit des Himmels lindem Hauch
In leiſem Flug umſchwebe dieſes Land.

Daß reicher Saaten und der Heerden Frucht
In Füll' anjetzt gedeih' und immerdar!
Daß blühend unſers Volkes Jugend ſei!
Ausreuten mögeſt du der Frevler Brut!
Gerechter Männer Stamm bewahr' ich ſelbſt
Vor Unfall, pflege wie ein Gärtner ſein.
Nun weiſſeſt du dein Amt. Durch blutiger
Furchtbarer Feldſchlacht Kämpfe will ich auch
Verherrlichen die ſiegberühmte Stadt.

Chor.

Ich nehme der Pallas
Genoſſenſchaft an!
Ich werde nicht ſchmähen die Stadt,
Die der allvermögende Zeus
Erkohr und Ares
Zur Hut des Altars.
Die Luſt der Unſterblichen
Iſt unter den Hellenen ſie!
Ich wünſch' und weiſſage,
Begünſtigend nun,
Heranwallendes Heil!
Fruchtbarkeit entſchwelle der Erde Schooß
Unter leuchtendem Sonnenſtrahl!

Athene.

O, wie gern
Uebernahm ich für meine Bürger das,

Zu überreden die mächtigen, ſchwer zu verſöhnenden
Göttinnen, daß wohnen ſie wollen allhier!
Ihnen fiel unter den Sterblichen
Wichtiger Waltungen Loos.
Wer den Zürnenden begegnet, der
Weiß nicht, woher ihn
Treffen Streiche des Lebens.
Irrſal auf Irrſal
Führen ihn entgegen
Den Eumeniden,
Mit des Verderbens leiſem Tritt,
Bis der ſtolze Uebertreter
Wird im Zorne zerſtäubt.

Chor.

Daß nicht athme laubverletzendes Weh,
Sei meine Wohlthat!
Und der Hitze Gluth
Nicht verſeng' an der Pflanze den noch zarten Keim,
Nicht hemme den Sprößling!
Daß heran nicht ſchleiche
Des Mehlthau's ſaatenverheerendes Leid!
Es ernähre die Erde
Das gedeihende Schaaf,
Und Zwillingslämmer zur erwünſchten Zeit!
Dankbar verehre
Das erdereiche Geſchlecht
Die Geſchenke der Götter!

Athene.

Höret ihr ſolches, ihr Hüter der Stadt,
Was vollbringen ſie will? Mächtig iſt
Die Hehre,
Bei den Unſterblichen
Und den Unterirdiſchen,
Die Erynne!
Ueber der Menſchen Geſchick
Waltet kräftig und offenbar
Der Wille der Erynnen!
Wonnegeſang
Schenken ſie dem einen,
Wenn des andern Auge
Von der Thräne der Trübſal blinzt.

Chor.

Entfernen will ich
Den männerverderbenden,
Unzeitigen Tod.
Liebliche Jungfrauen
Leitet in die Arme der Jünglinge,
Göttinnen, deren Sorgen die Ehen ſind.
Göttinnen, deren Muhmen die Mören ſind,
Sie, welche recht vertheilen des Lebens Glück,
Jedes Hauſes Genoſſen,
Waltend jeder Zeit,
In heiligen Verſammlungen,
Hehre Göttinnen!

Athene.

Ich freue mich
Daß ſie wollen beglücken dieſes Land!
Ich liebe die Augen der Peitho!
Gunſt blickte ſie meiner Zunge, meinem Mund,
Zu erweichen die hart Verneinenden.
Ueberwinder ward Zeus, der Rede Gott,
Und auf immer ſiegte
Die gute Sache!

Chor.

Es entbrauſe nimmer
Die jammerunerſättliche
Zwietracht dieſem Lande!
Es trinke der Staub
Nicht der Bürger ſchwarzes Blut,
Durch Zorn zu vergelten
Vergoßnes Blut.
Freud' um Freude
Müſſen tauſchen die Bürger,
Bei der Eintracht heimathliebenden Sinn,
Und aus Einem Herzen haſſen den Feind.
Das iſt den Sterblichen
Hülfe gegen vieles Weh!

Athene.

Die Bitte des Weiſen
Findet der Gewährung Platz.

Dieſe fürchterlichen Geſtalten
Seh' ich gewähren den Bürgern großes Heil!
Wenn ihr dieſe, die günſtig nun ſind,
Mit Frömmigkeit ehrt,
So werdet ihr ſchmücken, Land und Stadt,
In der Gerechtigkeit Glanz!

Chor.

Heil dir, in unverſehrter
Fülle des Wohlſtands!
Heil dir, Volk der Stadt!
Die ihr nahe wohnet bei Zeus,
Freunde der befreundenden Jungfrau!
Die ihr weiſe noch zur rechten Stunde ſeid!
Unter den Fittichen der Pallas
Ehret der Vater euch!

Athene.

Heil auch euch! Ich wandle voran
Euch zu zeigen euer Heiligthum.
Wallet der heiligen Flamme,
Der geleitenden, nach;
Wallet unter die Erd' hinunter,
Mit der Sühnung feierlichem Opfer!
Entfernet vom Lande was verderblich!
Sendet Heil der Stadt und Sieg!
Geleitet ihr, Kinder Athen's,
Töchter des Kranaos, geleitet die Genoſſen der Stadt!

Fromm ſei der Bürger Erinnerung
Der erzeigten Gunſt!

Chor.

Heil euch! und aber ſag' ich euch Heil!
Allen, welche die Stadt umſchützt,
Götter und Sterbliche,
Welche wohnen in Pallas Stadt!
So ihr meine Genoſſenſchaft ehrt,
Klagen werdet ihr nimmer dann
Ob der Unfälle des Lebens.

Athene.

Ich lobe dieſer deiner Wünſche Wort,
Und werde ſenden heller Fackeln Schein
Hinab zur unterirdiſchen Behauſung,
Sammt Dienerinnen, deren Hut mein Bild
Vertrauet ward. Des ganzen Landes Auge,
Der Töchter Theſeus ſchimmerreiche Schaar,
Jungfraun und Weiber und Matronen, geht
In purpureingetränktem Feſtgewand;
Begleitet feiernd dieſer Flammen Licht,
Auf daß der neuen Stadtgenoſſen Chor
Dies Land mit Wohlfahrt krön' und Heldenmuth!

Die Begleiterinnen.

Entwallet dem Tempel, mächtige,
Kinderloſe Töchter der hehren Nacht,

Mit frommen Geleite!
Wünſchet uns Heil! Wallet
Unter der Erd' uralten Klüften hinunter,
Durch Würden und Opfer ehrwürdig,
Und durch Spendung des Glücks.
Wünſchet in vollem Reigen uns Heil!
Günſtig und gnädig dem Lande
Wallet, Erhabne,
An der feuerverzehrten Fackel euch ergötzend.
Rufet wallend im Geſang uns zu!
Trankopfer harren euer in den Häuſern,
Immer hinfort bei der Fackel Schein.
Zu den Bürgern Pallas
Wende ſich der allſchauende Zeus,
Und die Möre mit ihm!
Rufet wallend im Geſang uns zu!

Gedichte

aus dem Griechiſchen überſetzt

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!
Horat.

Vorwort.

Um dieſen funfzehnten Band der “Geſammelten Werke” der Grafen Stolberg den andern Bänden hinſichtlich der Stärke nicht allzuſehr nachſtehen zu laſſen, bedurfte es einer Zugabe, zu welcher das dritte Buch der “Gedichte aus dem Griechiſchen,” deren anderweitiger Inhalt den ſechszehnten Band dieſer Sammlung bildet, ſich als vorzüglich paſſend empfahl, weshalb es auch ohne Bedenken zu dieſem Zwecke gewählt wurde. In der Vorrede zu den erwähnten Gedichten, die im Jahre 1782 herauskamen, ſprach ſich der Graf Chriſtian über dieſes dritte Buch folgendermaßen aus:

“Ich zweifele nicht, viele meiner Leſer werden in dem dritten Buche dieſer Ueberſetzungen die Bekanntſchaft manches Dichters machen, deſſen Namen ihnen gänzlich unbekannt geweſen war. Das würde mir die erwünſchteſte Gelegenheit geben, mich mit einer Beleſenheit und mit Kenntniſſen zu brüſten, die ſich ein Jeder ohne Verſchwendung vieler Mühe erwerben kann; allein wie weit würd' es mich führen, wenn ich von einem jeden dieſer Dichter insbeſondere reden wollte? Diejenigen meiner Leſer, denen es wichtig ſeyn wird, mit ihnen genauer bekannt zu werden, können ihre Wißbegierde aus Büchern befriedigen, die in Jedermann's Hand ſind, und unter denen ich ihnen mehr als manche hochgelahrte Werke: Le Dictionaire historique portatif par Mr. l'Advocat anempfehle."

Dieſe Zugabe iſt übrigens ganz ſo beibehalten worden, wie ſie früher abgedruckt war, nur iſt eine Ode der Sappho hinzugekommen, die, vom Grafen Chriſtian überſetzt, zuerſt im deutſchen Muſeum von 1786 erſchien. Außerdem ſind dieſem Bande noch einige Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen einverleibt worden, deren Originale und Erſcheinungszeit der Leſer aus der Ueberſchrift und dem Inhaltsverzeichniſſe kennen lernt.

Dichter-Verzeichniß.

Seite
Anakreon . . . . 253 bis 259
Tyrtäos . . . . 260 „ 271
Solon . . . . 272 „ 276
Euripides . . . . 277 „ 278
Simonides . . . . 279 „ 284
Plato 285
Mimnermos 286
Aeſopos 287
Meleagros . . . . 288 „ 291
Ariſtoteles . . . . 292 „ 293
Kalliſtratos 294
Bacchylides 295
Archilochos . . . . 296 „ 297
Ariphron 298
Agathias 299
Antipatros von Theſſalonich . . . . . 300 „ 301
Antipatros von Sidon 302
Mäkios 303

Seite
Meſomedos . . . . 304 und 305
Dionyſios . . . . 306 „ 307
Theokritos 308
Kallimachos 309
Von ungenannten Dichtern . . . . 310 „ 311

Sappho 312

Anakreon.

Zweite Ode.

Die Weiber.

Die Götter gaben Hörner
Dem Stier, den Huf dem Roſſe,
Dem Haſen ſchnelle Beine,
Dem Löwen ſeinen Rachen,
Den Fiſchen ihre Floſſen,
Den Vögeln ihre Schwingen,
Und die Vernunft dem Manne.

Nichts war nun für die Weiber
Mehr übrig! Doch was gaben
Die Götter ihnen? — Schönheit!
Die Schönheit ſtatt des Panzers,
Und Schilds, und Speers, und aller
Geſchoſſe! Schöner Weiber
Gewalt, iſt ſie nicht ſtärker
Als Stein, und Stahl und Feuer?

Eilfte Ode.

Es ſagen mir die Weiber:
Anakreon, du greiſeſt,
Schau in den Spiegel, ſiehe,
Dein Haar iſt dir entfallen
Und kahl iſt deine Stirne!

Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weiß ich nicht! Das weiß ich,
Daß mehr noch einem Greiſe
Gezieme froh zu ſcherzen,
Je näher ihm die Parze!

Zwölfte Ode.

An die Schwalbe.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Du plauderhafte Schwalbe,
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? Oder ſoll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reißen?

Aus meinen ſchönen Träumen
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

Vierzehnte Ode.

Nun will, nun will ich lieben!
Der Liebesgott gebot mir
Zu lieben, doch ich folgte,
Ich Thor! nicht ſeiner Warnung.
Da nahm er ſeinen Bogen,
Und ſeinen goldnen Köcher,
Und lud mich ein zum Zweikampf:
Auch ich nahm, gleich Achilleus,
Den Panzer auf die Schultern,
Und griff nach Schild und Wurfſpieß,
Um wider ihn zu ſtreiten.
Er ſchoß — und ach! ich fliehe;
Drauf als er ſeine Pfeile
Verſchoſſen, ward er zornig,
Und ſchwang, ſtatt des Geſchoſſes,
Sich ſelbſt, und drang gewaltſam
In meines Herzens Mitte.
Da ſchwanden mir die Kräfte!
Umſonſt bin ich gewaffnet!
Was hilft's, von außen ſtreiten,
Wenn in uns ſelbſt die Schlacht iſt?

Drei und dreißigſte Ode.

Du liebe kleine Schwalbe!
Du kehreſt jährlich wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer,
Und wenn der Winter nahet,
So ſuchſt du warme Länder:
Doch Eros bauet immer
Sein Neſt in meinem Herzen.
Ein Vögelchen iſt flücke,
Das Ei verſchließt noch dieſes,
Und jenem birſt die Schaale:
Ohn' Ende ſchallt die Stimme
Der Pipenden im Neſte,
Die größern Brüder ätzen,
Die winzigen Geſchwiſter,
Und die Geätzten hecken
Schnell junge Brut von neuem.
Was ſoll ich thun? ich Armer!
Der Liebesgötter Menge,
Wie ſoll ich ſie verjagen?

Vier und dreißigſte Ode.

Ach, fliehe nicht, mein Mädchen!
Weil du um meinen Nacken
Die weißen Locken ſieheſt;
Und ach! weil dir die Blume
Des jungen Lenzes blühet,
Verſchmäh' nicht meine Liebe!
Du ſiehſt ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Roſen,
Die weißen Liljen prangen!

Fünf und vierzigſte Ode.

Aphrodite's Ehegatte
Nahm in Lemno's Feuereſſe
Stahl, und ſchmiedet Eros Pfeile.
Kytherea taucht' in ſüßen
Honigſeim die Spitzen, aber
Eros miſchte Galle drunter.

Ares kehrte jüngſt vom Treffen,
Seine Lanze ſchwingend,
Und verlachte Eros Pfeile.
Schwer iſt dieſer! ſagte Eros;
Prüf' ihn, und du wirſt es fühlen!
Ares nahm den Pfeil. Kythere
Lächelte, doch Ares ſeufzte
Tief, und ſagte: Nimm ihn wieder
Deinen ſchweren Pfeil! Doch Eros
Rief ihm zu: Behalt ihn, Ares!

Tyrtäos.

Erſtes Kriegslied.

Schön iſt der Tod, wenn der edle Krieger im vorderſten Treffen
  Für das Vaterland ficht, und für das Vaterland ſtirbt!
Aber der Schanden größte beſchimpfet den Feigen, er fliehet
  Stadt, und Acker, und Haus, bettelt ſchmähliges Brod,
Irrend ſchleicht er umher mit Weib und Kindern, und weinend
  Folgt die Mutter ihm nach, und ſein Vater, der Greis;
Seiner harren Verachtung und Haß; wohin ihn der Armuth
  Kummer zu wandern gebeut, harren Jammer und Noth;
Er iſt des edlen Stamms und der blühenden Jugend Entehrung,
  Seinem Fußtritt folgt Schmach und quälender Hohn.

Alſo irrt er umher! die Geſtalt und Schöne des Mannes
Iſt entflohen, und bald wird von ihm fliehen die Schaam.

Muthig laßt uns, und ohne des Lebens zu ſchonen, uns ſtreiten,
Laßt für das Vaterland uns ſterben, für Kinder und Weib!

O, ihr Jünglinge, kämpft, und ſtehet ſtandhaft, gedenket
Nicht der ſchändlichen Furcht, nicht der ſchändlichen Flucht!
Heget hohen und feurigen Muth im Herzen, und liebt das
Süße Leben nicht mehr, Streiter, als Sieg und als Ruhm!
Seid, ihr Jünglinge, ſeid der Schutz der Väter! es wanket
Zwar der Greiſe Knie, aber es ſtärkt ſie der Muth.
Schmach verfolget der Jünglinge Schaar, wenn im vorderſten Treffen
Unvertheidigt von ihr, ſinket der kühnere Greis,
Ach, es liegen im Staube die weißen Locken, der weiße
Bart im Staub', und es raubt gierig die Rüſtung der Feind!

Nun entfleucht ihm der Geiſt mit dem letzten Odem, und ſterbend
  Deckt er mit blutiger Hand ſorgſam die Blöße ſich zu.

Aber ihm, den die Blume der Jugend noch ſchmücket, geziemet
  Da, wo ihm Wunden und Tod dräuen, den Feind zu beſtehn,
Männer und Weiber prieſen ihn ſchön, da er lebte; geſtorben
  Iſt er des Helden Tod, auch noch im Tod' iſt er ſchön!

Dringt mit gewaltigem Schritt in den Feind, mit gebiſſener Lippe
  Steht dann, Krieger, den Fuß eingewurzelt, und kämpft!

Zweites Kriegslied.

An die Spartaner.

Helden-Geſchlecht, ihr Söhne des unbeſiegten Herakles,
Streitet mit kühnem Vertraun, Zeus blickt ſegnend auf uns!
Scheut nicht die Menge der Feinde, noch ſpäh't ſie mit ängſtlichem Auge;
Jeder erhebe den Schild, ſtürz' in die blutige Schlacht!

Männer, verachtet das Leben! Euch flamme die Fackel des Todes
Schön, wie der Sonne Strahl, der ſich dem Aufgang erhebt!
Ha, ihr ſeid in den Thaten des blutvergießenden Ares,
Seid in des grimmigen Kriegs Wuth und Vertilgung bewährt!

Ihr auch, Jünglinge, kennet der Schlachten Getümmel, ihr ranntet
Oft in den harrenden Feind, jagtet ihn oft in die Flucht!

Klein iſt der Sinkenden Zahl! und dennoch ſtreiten die Helden,
Da, wo vom Blute das Schwert wüthender träuft, und der Speer.
Klein iſt der Sinkenden Zahl! der Glücklichen Zahl! die Retter
Sind ſie des Volkes; ihr Tod bringet uns Freiheit und Heil!

Aber keiner vermag zu nennen die Schande des Flüchtlings,
Jegliche Tugend verließ ihn, da ihm bebte das Herz!
O des Thoren! er wähnt zu entfliehn, doch es haſchet die Lanze
Seinen Rücken, er ſtürzt jammernd im Laufe dahin.
Gräuel erreget ſein Leichnam, er liegt im Staub', auf dem Bauche,
Und es entquillet, o Schmach! ihm aus dem Rücken das Blut.

Krieger! dringt mit gewaltigem Schritt in den Feind, mit gebißner
Lippe! Steht dann und kämpft, feſt, wie die Eiche, den Fuß.
Eure Schultern und Bruſt, und Knie', und Schenkel, und Beine
Schirme der Schild, der des Pfeils lacht, und des tönenden Wurfs;

Hoch in der Rechten drohe die wankende Lanze; der Helmbuſch
Wehe Kühlung euch, Schrecken dem Feinde herab!
Mächtige Thaten der Schlacht vollbringet! ſie lerne der Jüngling,
Lerne Wunden und Tod muthig verachten wie ihr!

Nahet der Feind, ſo wähle der Streiter den Streiter, ſo wüthe
Gegen das Schwert das Schwert, gegen den Speer der Speer,
Gegen den Helmbuſch flattre der Helmbuſch, ungeſtüm ſtrebe
Gegen den Fuß der Fuß, gegen den Schild der Schild!
Alſo kämpfet, ihr Krieger, im heiſſen Getümmel, es ſchlage
Ruhmbegierig die Bruſt gegen die feindliche Bruſt!

Aber ihr, die der Panzer nicht deckt, mit fliegenden Füßen
Streifet umher, doch nicht fern von der Geharniſchten Schaar,
Unſre Schilde verbergen euch dann, und es ſtaunen die Feinde
Ueber Stein und Geſchoß, das unerwartet ſie trifft.

Drittes Kriegslied.

Schweige von ihm, o Geſang! dein Lob verſchwende dem Manne
Nicht, der im Rennen den Preis, ihn ſich im Ringen erwarb,
Wär' er an Größe dem Kyklops-Geſchlecht' und ähnlich an Stärke,
Käm' er im Laufe zuvor Thrakiens Boreas ſelbſt,
Wär' er mit höherer Schöne geſchmückt, als Eos Gelichter,
Strahlte des Goldes mehr, mehr denn um Midas um ihn,
Träfe von ſüßerem Honig der Red', als Adraſt, ihm die Lippe,
Herrſchte, wie Tantalos Sohn, mächtig und mächtiger er,
Hätt' er des Ruhmes ſich viel, allein mit dem Schwerdt nicht, erworben,
Schweige von ihm, o Geſang, denn ich beſinge den Held!

Ihn nur, welchen der Durſt nach dem Kampf in der Waffen Getümmel
Treibt; den der blutige Tod, wenn er nun da iſt, nicht ſchreckt.

Heldentugend, o Jünglinge, ſtrebet nach ihr! mit der ſchönſten
Aller Kronen umflicht ſie, und auf ewig, das Haupt!
Wahrlich, der Gaben größte, mit welcher die Götter belohnen
Stadt und Volk, iſt der Mann, der, wo vertilgend die Schlacht
Wüthet, (er kennt nicht die ſchmähliche Furcht!) mit Ungeſtüm eindringt,
Dem für die Freiheit das Blut theu'r und das Leben nicht iſt.
Neben ihm kämpfen die tapferſten Krieger, er ſieht ſie und jauchzet
Ihnen zu, und entflammt mehr noch der Streitenden Muth.
Gegen ihn brauſen die Fluthen der Schlacht; er ficht, und es weichen,
Plötzlich beſieget, des Feind's kühnſte Geſchwader vor ihm.
Oder er ſinkt, und das Leben verläßt ihn, dann krönet des Helden
Tod die Stadt, und das Volk krönet den Vater mit Ruhm.

Viele Wunden ſchmücken des Sinkenden Bruſt, durch
den Panzer
Drangen der Speer und das Schwert, und durch
den Nabel des Schilds.
Ihn beweinet der Greis und der Jüngling, es folget
der Leiche
Trauernd die ganze Stadt, ach, ihr Beſchützer iſt
todt!
Heilig iſt uns ſein Maal! und werth iſt dem Volke
des Helden
Enkels Enkel, es blühe ewig des Edlen Geſchlecht!
Ewig blühet der Ruhm und der Name des Helden,
es ruhet
Zwar in der Erde ſein Staub, doch iſt unſterblich
der Held!

Er, der für's Vaterland ſtarb, ihm raubte das Leben
der Kriegsgott
Zwar, doch er gab ihm des Ruhmes ewige Krone
dafür!

Aber verſchmähte von dem Helden des ſchlummer-
bringenden Todes
Zornig, das Schickſal, und kehrt ſtrahlend im Sieg'
er zurück,
Alle Jünglinge ehren ihn dann, und die Greiſe; ſein
Leben
Rinnet an Freuden reich, bis er zufrieden entſchläft;

Er iſt im Rathe der Väter das Haupt, er mangelt der Ehren
Keiner, und ſtets im Gericht redet Entſcheidung ſein Wort!
Wenn er einhergeht, erhebet ſich ihm von dem Sitze der Jüngling,
Ihm ſich der Mann, und das Volk weichet beſcheiden zurück.
Männer! ihr, die ihr ſtrebt, zu erſteigen den Gipfel der Tugend,
Wandelt des Helden Bahn, ſtreitet und ſieget, wie er!

Viertes Kriegslied.

Wollt ihr ewig ſchlafen den Schlaf des Feigen, erweckt euch
Nicht des Nachbarn Hohn, euch nicht des Kühneren Muth?
O, der Schande des Säumens! Ihr wähnt im Frieden zu ruhen,
Thoren! wüthet der Krieg nicht in den Landen umher?
Rüſtet euch, Jünglinge, ſtreitet, und ſieget! und du, dem der Tod naht,
Furchtbar ſei er dir nicht, zücke noch ſterbend dein Schwerdt!

Streitet, Männer und Jünglinge! Schön iſt's und herrlich zu ſtreiten,
Schön! für die Stadt und das Land, ſchön! für die Kinder daheim.
Schön! für das Weib der Jugend! Wohlan, in die blutige Feldſchlacht
Dringet! Schüttelt den Speer, ſchrecklich ertöne der Schild;

Trotzt der Gefahr und dem Tod'! er droht euch umſonſt, bis des Schickſals
  Hand entſcheidend das Knaul eures Lebens zerreißt;
Aber nicht Einer entrinnt ihm auch dann! So fielen der Menſchen
  Looſe! Gebeut's das Geſchick, ſtirbt der Unſterblichen Sohn!
Ihn, der dem Waffengetümmel entfloh und den ziſchenden Pfeilen
  Oft verfolgte der Tod ihn in ſein Haus, und er ſtarb.
Ihn beweint nicht die Lieb' und nicht die Sehnſucht des Volkes,
  Aber den Helden beweint Jüngling, und Jungfrau, und Greis;
Wie ein Halbgott war er geehrt und geliebt; in des Bürgers
  Auge war er der Thurm, war er die Schanze der Stadt;
Denn er vollbracht', allein, der Thaten mehr als ein Kriegsheer
  Da er noch lebte, nun fleußt Aller Thräne für ihn!

Solon.

I.

Zeus Kronion's Töchter, ihr Geberinnen des Nachruhms,
Himmliſche Muſen, erhört, o ihr vermögt es, mein Flehn!
Gebt mir Gnade bei den unſterblichen Göttern, und gebet
Mir bei der Menſchen Geſchlecht ewigen, herrlichen Ruhm.
Gebt, daß die Freunde mich lieben und ehren, mich fürchten die Feinde,
Gebt, daß den Freunden ich ſüß, bitter den Feinden ich ſei!

Reichthum wünſch' ich zwar, doch ſei die Habe des Unrechts
Nimmer mein! denn ihr folgt endlich die Strafe gewiß;

Nur der Schatz, den die Götter dem Menſchen geben, der bleibt ihm
Ewig, und häuft ſich empor über die Scheitel des Haupts.
Aber die Schätze, die mit Gewalt die Menſchen ſich ſammeln,
Schwinden hinweg, und es giebt nimmer Gedeihen der Raub.

So wie vom glimmenden Funken ſich endlich lodernde Flammen
Heben, ſo gehet einher, klein und unkennbar zuerſt,
Gottes Rache! doch plötzlich erhebt ſie die furchtbare Rechte,
Und es verſchwindet vor ihr ſchnell der Verbrecher Geſchlecht;
Denn Gott ſchauet vom Himmel herab und gebietet dem Frevel
Maaß und Ziel. Er gebeut — ſo wie der Fittig des Sturms
Hoch in den Wolken brauſet, es wanket die Veſte der Tiefe,
Wüthend erhebt ſich das Meer, plötzlich zertrümmert der Sturm
Wälder, und Saaten und Häuſer der Menſchen, dann kehret er wieder
Säuſelnd empor zum Olymp, zu der Unſterblichen Thron.

Siehe, nun ſtrahlen auf lachenden Fluren die Blicke der Sonne
Durch die geläuterte Luft, kein Gewölk iſt zu ſehn:
Alſo Gottes Rache! doch, wohl uns! nicht, wie der Menſchen
Jähes Zürnen, entbrennt Gottes Eifer ſo ſchnell.
Doch nicht ewig ſchlummert die Strafe, ſie kommt und enthüllet,
Ach, dann ſeufzt er zu ſpät! was der Verbrecher beging.
Oftmal folgt ſie mit ſchnellem Fuße dem Frevel, und oftmal
Säumt ſie, es ſpottet alsdann ſeines Richters der Thor.
Aber es kommt der Tag des Gerichts, er trifft den Verbrecher,
Ach! und es büßet der Sohn oft und der Enkel die Schuld!

Arme ſterbliche Menſchen! ach! laßt euch den Wahn, der Gerechte
Sei und der Frevler ſich gleich, euch nicht bethören den Wahn:
Ach! es entfallen in furchtbarer Stunde die Schuppen den Augen,
Ewige Reue beweint dann und umſonſt den Betrug

II.

Oft ſind die Böſen mit Reichthum beglückt, und die Redlichen darben;
Doch wir ſegnen das Loos, welches uns Darbenden fiel!
Hoch, und auf Felſen iſt ſie gegründet, die Tugend, und dauert
Ewig, der Sterblichen Glück gaukelt umher und entfleucht!

III.

Keiner iſt glücklich der Sterblichen, Keiner! Kummerbelaſtet
Iſt das ganze Geſchlecht, welches die Sonne beſcheint!

IV.

Fragment einer Elegie über Piſiſtrato's Tyrannei.

Schnee und Hagel entfallen den wolkenbegegnenden Wolken,
Blitze ſtrahlen, und ſchnell rollen die Donner umher,
Hoch empört ſich im Sturme das Meer — Luft, Wolken und Wogen
Würden ruhn, wenn ſie nicht triebe beherrſchende Macht!
Mächtige Männer ſtürzen die Stadt, dann ſinkt in des Königs
Feſſel das Volk, und beweint ſeine Bethörung umſonſt.

Euripides.

Andromache ſagt zu ihrer Freundinn:

— — — Ach, laß in unſerm Kummer, der uns ſtets
Belaſtet, unſre Seufzer, Thränen, Angſtgeſchrei
Erheben zu den Göttern! — — — angeboren iſt
Ein Labſal in der Noth uns Weibern, daß wir uns
Durch unſers Mundes Klag' erleichtern unſer Herz;
Und ach! wie mannichfaltig iſt das Leid, das mich
Zu jammern zwingt! Iſt meiner Väter Königsſtadt
Nicht umgeſtürzt, und ach! iſt nicht mein Hektor
todt?
Und hat nicht, o der Schmach! mein eiſernes Geſchick
Mich angefeſſelt an das Joch der Dienſtbarkeit?
Wie thöricht iſt es, einen Sterblichen beglückt
Zu nennen, bis wir ſeines Todes Stunde ſehn,
Der Thaten Ende! die ihn in den Orkos ſtürzt?

Paris führte nicht heim die Braut gen Ilion, Ate,
Ate-Helena ſtieg in des Ehebruch's Bett.

Um des Weibes willen hat dich, o Troja, mit tauſend
Schiſſen, mit Feuer und Schwert wüthend Achaja vertilgt.
Ach, und meinen Hektor! ich Arme! den um die Mauer
Schleiſte, mit Wagen und Roß, Thetis grauſamer Sohn!
Hin zum Geſtade führten ſie mich aus der bräutlichen Kammer,
Ach, mit verhülltem Haupt! ſchmählicher Knechtſchaft beſtimmt.
Viele Thränen floſſen, als ich die Stadt und das keuſche
Bett', und die Aſche, ach! meines Geliebten verließ.
Ich elende Magd! was nützt mir, daß ich die Sonne
Sehe, ſchaut ſie das Joch, das mich belaſtet, nicht an?
Flehend ſchlag' ich die Arm' um der Göttinn Bildniß, und Thränen
Rinnen, ſo wie des Quell's Tropfen vom Felſen, herab.

Simonides.

Danae's Klage. Ein Fragment.

Akriſios zwang ſeine Tochter Danae, mit ihrem Sohne Perſeus in einem Nachen über das Meer zu flüchten.

Da der Sturm ſich erhob mit wildem Brauſen,
Und die empörten Wogen zu zerſchellen
Drohten den Nachen; ſchlang die bange Mutter
Mit bethränten Wangen den Arm um ihren
Perſeus, und rufte klagend: O, mein Kindlein!
Welchen Jammer erduld' ich? ſorglos ſchlummerſt
Du indeß in der ſüßen Säuglingsunſchuld
Deines Herzens! Eingeſchloſſen im grauſen Kerker,
Von den Fluthen geſchleudert, und in finſtre
Mitternächtliche Schatten eingehüllet.

Ach, du liegeſt indeß bedeckt mit deinem
Purpurmantel, umweht von deinen krauſen
Wallenden Locken; unbekümmert durch die
Stürzende Wog', und durch des Sturmes Sauſen!

Ach du ſchönes Knäblein! wenn dir furchtbar,
Furchtbar dir wäre dieſe Noth, du würdeſt
Neigen dein zartes Ohr zu meiner Klage!
Ach, ich flehe dir, ſchlafe Kind! und ſchlafet
Wogen! und du, unendlicher Jammer, ſchlafe!

II.

Der hohe Donnerer, der Götter Vater, herrſcht
Nach ſeinem Willen; allem, was da iſt, beſtimmt
Den Anfang und den Ausgang Er! wir Menſchen, ach!
Vermögen nichts! wir Schwache, die der Morgen ſieht
Entſtehn, der Abend welken! unſer Auge dringt
Nicht in die Zukunft, dringt in Gottes Rathſchluß nicht!
Und dennoch wähnt der Thor dem Hirngeſpinnſte, das
Die ſchmeichleriſche Hoffnung ihm ernährt, Geſtalt
Und Wahrheit zu verleihn! Der Tag, der dieſem folgt,
Das Jahr, das dieſem Jahre folget, ſchauen wir's
Mit Zuverſicht als unſer Recht nicht an? und iſt
Der Menſchen Einer, der nicht träum', es ſei das Jahr,
Das kommt, ein Quell der Freuden und des Glücks für ihn?
Allein es überraſcht uns oft der Tod, und läßt

Des Alters Schwell' uns nicht betreten; dieſen rafft
Der Krankheit Schmerz hinweg, und jenen ſtößt hinab
Der Mörder Ares in Aidoneus Schattenreich,
Des Meeres Strudel ſchlingen viele ein, es hebt
Im Sturme wüthend ſich die Fluth, und wird das Grab
Des Seemanns! Ach und oft wenn er des Lebens Laſt
Zu dulden nicht vermag, bewaffnet gegen ſich
Der Menſch die eigne Hand und macht zum Richterarm
Sie wider ſich, und löſcht ſich aus der Sonne Licht!

Wo herrſcht das Elend nicht? Unzählbar, rettungslos
Sind aller Menſchen Leiden. Laßt uns denn empor
Das Haupt erheben, und wenn uns das Schickſal droht,
So laßt mit hohem Muth uns ihm entgegen gehn!

III.

Anakreon's Grabſchrift.

Dieſes Grabmaal decket Anakreon, ihn, dem die Muſen
Unvergänglichen Ruhm gaben, und ſüßen Geſang:
Seine Lieder athmeten Liebe, die Grazien lehrten
Und Aphrodite ſie ihn, und ihr geflügelter Sohn.
Nun iſt er in Elyſiums Thale! Mit Blicken der Ruhe
Sah er den Acheron, ſah wie ihm die Sonne verloſch.
Dennoch netzt ihm die Wange der Sehnſucht Thräne, Likoris,
Auch in Elyſiums Thal iſt ſie des Liebenden Wunſch.
Lethe's Becher raubten dem Dichter die lieblichen Lieder
Nicht, und der Tartaros horcht ſeiner Leyer Geſang.

IV.

Grabſchrift der dreihundert Spartaner, die bei Thermopyle fielen.

Ihr ſeid Sparta's ewiger Ruhm, ihr Helden, es hüllten
Schatten des Todes euch ein, und ihr ſanket dahin,
Aber für euch iſt der Tod nicht Tod, die Tugend erhebet
Euch aus dem Orkos, und führt euch zu den Göttern empor!

V.

Eine andere.

Wandrer, ſag' es in Sparta: Wir ſind im Streite gefallen,
Haben gehorſam erfüllt unſers Landes Geſetz.

Plato.

Einſt, da ich wandert' im ſchattigen Hain, erblickt' ich Kythere's
Schönen Knaben, er lag auf Roſen und ſchlummerte lächelnd;
Seine Wangen glühten, ſo glühet die Wange des Apfels;
Unbewaffnet ruht' er; an wankenden Zweigen der Ulme
Hing ſein Köcher, und hing mit ſchlaffer Sehne der Bogen;
Um ihn ſchwärmten die ſummenden Bienen, und laſen des Honigs
Süßeſte, lauterſte Tropfen auf ſeinen duftenden Lippen.

Mimnermos.

Was iſt ohne die Liebe das Leben, und was iſt die Freude?
Ach, ich wünſchte den Tod, flöhe die Liebe von mir,
Wenn ihr welket, ihr Blüthen der Jugend, ihr Gaben Kythere's,
Süßes Geflüſter, und ihr, Küſſe, ſo heimlich, ſo ſüß!

Euch, ihr Blumen der Jugend, euch pflücket der Jüngling, das Mädchen
Pflücket erröthend und ſtill euch mit verborgener Hand.
Doch es ſchleichet indeß einher das mürriſche Alter,
Welches die Schönheit vertilgt, welches die Freuden uns raubt,
Immer umſchweben uns dann der Schmerz und die nagenden Sorgen,
Auf uns blicket umſonſt Segen die Sonne herab.
Ach! es erhalten die Götter im Zorne dem Greiſe das Leben,
Daß er dem Mädchen verhaßt ſei, und der Jünglinge Spott!

Aeſopos.

Wer kann ohne zu ſterben dich fliehen, o Leben, unzählbar
Iſt dein Leiden! dich fliehn und dich erdulden iſt ſchwer!
Dennoch blühen uns ſchöne Freuden, die Erd' und die Sonne
Geben ſie uns, und der Mond, und die Geſtirn' und das Meer;
Aber, je mehr die Freude dem Sterblichen lächelt, je näher
Schwebet des Unglücks Flug über die Scheitel ihm hin.

Meleagros.

I.

Schon entfliehet der Winter, es ſchwebt durch die ſäuſelnden Lüfte
Lächelnd nieder der blumige Lenz, auf purpurnen Schwingen;
Ihm bekränzt ſich die Erde, ſie ſchmückt mit duftenden Blumen
Ihren bräutlichen Schooß, und die Locken mit Blüthen des Sprößlings.

Siehe, die Wieſen lachen! ſie ſaugen die Tropfen, die Eos
Träufelt, die allernährende, denen die Roſe ſich aufſchleußt.
Auf dem Gebürge frohlocken die Hirten, es tönen die Flöten
Und der Geſang, und es freut ſich der hüpfenden Lämmer der Schäfer.
Schon befahren die Schiffer des Meeres Wogen; es ſchwellen

Ihre Segel vom Hauche des lieblichathmenden Zephyr's.
Schon erſchallet das Jauchzen der Winzer, mit Epheu bekränzet,
Flehen ſie Bacchos um reiches Gedeihen der ſchwangeren Reben;
Nun erwachen zu künſtlichen Werken die Bienen, allein ſie
Bleiben emſig daheim und bereiten die wächſernen Zellen;
Alle Geſchlechte der Vögel erheben mit Wonne die Stimme,
Ueber den Wellen die Mewen, und über den Dächern die Schwalbe,
An dem Geſtade die Schwäne, und Nachtigallen im Haine!
Jetzt, da die Erde ſich ſchmückt, da die Blumen und Sprößlinge lachen,
Jetzt, da der Hirte ſich freuet der Flöte, der Lämmer der Schäfer,
Jetzt, da der Schiffer tanzt auf dem Meer, auf den Hügeln der Winzer,
Jetzt, da die Bienen gedenken des Honigs, die Vögel des Liedes,
Sollte der Dichter jetzt ſchweigen, nicht Er den Frühling beſingen?

II.

Segelſchwellender Süd, du raubſt mir die Hälfte
der Seele,
Trenner der Liebe, du führſt meine Lykeris hinweg!
Dreimal glückliches Schiff, und dreimal glückliche
Wogen,
Viermal glücklicher Wind, der du das Mädchen
entführſt!
Ach! daß ich würd' in einen Delphin verwandelt, und
trüge
Sicher, die Fluthen hindurch, meine Lykeris an's
Land!

III.

Thränen bring' ich dir, o ſüße Freundinn! der Liebe
Einzige Gabe, die dir folgt in das einſame Grab.
Bittre Thränen! ich ſteh' an deinem Maal', und es rinnen
Tropfen der Sehnſucht herab, Tropfen der Liebe herab.
Meine Klage folget dir nach in die Tiefen der Schatten,
Dort, wo die Jugend verblüht, dort, wo die Grazie fleucht!

Ach! wo iſt ſie nun, die ſchönſte der Blumen? die Gruft hat
Sie verſchlungen, es hat Aſche die Blüthen entſtellt!
Knieend fleh' ich dich an, o allesernährende Erde!
Laß, die ich liebe, ſie ſanft, Mutter, im Schooß dir ruhn!

Ariſtoteles.

Kampferfochtene Tugend,
Du, des menſchlichen Geſchlechtes
Edelſte Sehnſucht!
Für dich, o ſchöne göttliche Jungfrau,
Starben Griechenlands Jünglinge der Helden Tod,
Für dich erduldeten ſie froh
Brennender Wunden Qual und der Arbeit Laſt.

Unvergänglicher Früchte Saamen, deine Liebe,
Streuteſt in die Herzen der Menſchen Du!
Duftend blüht er empor, und gewähret
Beſſere Freuden, als Geld, und der Ahnen Stolz,
Süßere, als des Pilgers Labſal, der kühle Schlummer.

Für dich duldete viel Herakles, Zeus Sohn,
Viel die Knaben Kronions, die Leda gebar,
Durch Heldenthaten erſtritten ſie
Deine belebende Kraft!
Ajax und Achilleus, ſterbend nach dir,
Stiegen ſie nieder in der Schatten Reich.

Deine göttliche Schöne ſahe
Teireſias Auge, da verſchloß es ſich für der Sonne Strahl,
Aber ihm, den herrliche Thaten krönten,
Gaben die Muſen
Unſterblichen Nachruhm;
Sie, die mit des menſchenliebenden Gottes
Heiligem Schauer uns umſäuſeln,
Sie, die der Freundſchaft ewige Pfeiler gründen!

Kalliſtratos.

Ich bekränze mein Schwert mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios that, und Ariſtogiton,
Da ſie tödteten den Tyrannen, da ſie
Schenkten Athen Gerechtigkeit, und Freiheit!

O, ihr Freiheitgeber, euch hohen Helden
War der Tod nicht Tod! in der Seligen Inſeln
Lebt ihr! dort wo der Göttinn Sohn Achilleus
Lebt, und der tapfre Tydides Diomedes!

Ich bekränze mein Schwert mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios that, und Ariſtogiton,
Da den Tyrannen ſie, den Mann Hipparchos
Tödteten bei Athene's Opferfeſte!

Ewig wird auf Erden tönen euer
Ruhm, Harmodios und Ariſtogiton!
Die ihr tödtetet den Tyrannen, die ihr
Schenktet Athen Gerechtigkeit und Freiheit!

Bacchylides.

Wenn in uns des ſchäumenden Bechers
Süße Gewalt ſich ergeußt, und in Dionyſies
Freuden Kythere's Hoffnung lächelnd ſich miſcht,
Dann erhebt ſich des Menſchen Geiſt, dann ſchlägt ihm
Glühend das Herz! In die fernſte Ferne
Bannt er die Sorgen, es tobt ſein Muth,
Spottet der Lanz' und des Schwerts, und erſteigt
Siegend die Zinne des feindlichen Thurms.
Allbeherrſchender König wähnt er zu ſeyn, ihm ſtrahlt
Seine Hütte von des Geldes und des Elfenbeins Glanz.
Ha! dann füllen ſich neue Becher! er ſieht
Kornbelaſtete Schiffe, die bringen vom Nilos ihm,
Segelnd in ſeine Hafen, der Schätze Fülle zurück.

Archilochos.

I.

So wähnſt du, daß die Todten, die im Leben
Die Becher jeder Wolluſt ſchweigend leerten,
Entfliehen können Gottes Richterwage?

Das Auge der Gerechtigkeit, das ſiehet
Herab und ſchauet alles, lohnt und ſtrafet!

Der Pfad iſt zwiefach jenſeit unſrer Gräber,
Den wandelt der Gerechte, den der Böſe!
O! wahrlich, wenn des Frommen und des Frevlers
Ein gleiches Schickſal harret, wenn ſie beide
Der Schooß der Erde ewig in ſie ſchließet:
So raube, plündre, miſche Recht und Unrecht!
Du magſt es! — Doch es ſitzt auf ſeinem Richtſtuhl
Der Allbeherrſcher, Er, der Todten Richter;
Sein Nam' iſt furchtbar, und ihn auszuſprechen,
Vermag ich nicht! Er giebt aus gränzenloſer
Geduld ein langes Leben dem Verbrecher.

II.

Sei getroſt, mein Herz, in deinen rettungsloſen
Leiden! auf! ermanne dich, und dringe vorwärts
In die Speere deiner Feinde, die den Tod dir
Dräuen. Nur der Muth giebt Sicherheit! doch ſiegſt du,
O, ſo hemme deiner Freude wildes Jauchzen!
Siegen deine Feinde, laß du dann von deinem
Jammer dich nicht kraftlos winſelnd niederſchlagen!

Nur dich deſſen ſtets zu freuen, was der Freude
Werth iſt, ſtrebe du, und dich im Unglück durch der
Menſchen immer wandelbares Loos zu tröſten!

Ariphron von Sicyon.

Hymnus an die Göttinn der Geſundheit.

Hygiea, ſegnende Göttinn,
Laß mich wohnen bei dir!
Sei du der Tage, die mein harren,
Holde Gefährtinn!
Wenn dem Menſchen lacht der Haben Fülle,
Wenn er pranget in der gerechtigkeitwaltenden
Herrſchaft Glanz,
Wenn der Liebe ſchmachtende Sehnſucht ſich wandelt
In der ſüßeſten Freude Genuß,
Wenn in des Vaters Auge der Rührung Thränen der
Säugling lockt,
Selige Hygiea!
Wenn die Götter auf uns herab
Träufeln des Segens mannichfaltige Tropfen,
Wenn uns Erdenpilger der Ruhe
Süßes Labſal erquickt —
Dann, o Göttinn, blühet jede Freude duftender durch dich!

Dir lächelt der Grazien Lenz,
Und wenn du weicheſt,
Weichet der Segen mit Dir!

Agathias.

Laßt uns, ihr Lieben, den Tod nicht fürchten, den Vater der Ruhe,
Ihn, des Leidenden Arzt, ihn, des Traurenden Troſt!
Einmal nahet er nur dem ſterblichen Menſchen, und ſeines
Fittiges Rauſchen vernahm keiner der Lebenden je.
Zahllos aber ſind die Sorgen, und Leiden und Qualen,
Die uns, ſchwaches Geſchlecht, weil wir athmen, bedrohn!

Antipatros von Theſſalonich.

I.

Ach, die Morgenröthe! Chryſilla, die Stimme des Hahnes
Rufte ſie lange, nun kommt ſie und verkündet den Tag!
Stirb! du neidiſcher Vogel, der du mir meine Chryſilla
Raubſt, und des Tages Laſt mir zu erdulden gebeutſt!
Deine Scheitel iſt grau, Tithonus, ſonſt würde die Gattinn
Deines Bettes ſo früh deinem Kuß nicht entfliehn!

II.

Die Erfindung der Waſſermühle.

Schonet der malenden Händ', o Müllerinnen, und ſchlafet
Sanft! es verkünde der Hahn euch den Morgen umſonſt!

Des hat die Arbeit der Mädchen den Nymphen befohlen,
Und jetzt hüpfen ſie leicht über die Räder dahin,
Daß die erſchütterten Achſen mit ihren Speichen ſich wälzen,
Und im Kreiſe die Laſt drehen des malmenden Steins.

Laßt uns leben das Leben der Väter, und laßt uns der Gaben
Arbeitslos uns freun, welche die Göttinn uns ſchenkt!

Antipatros von Sidon.

Ach, nun lockt nicht mehr dein Zauber die Eichen, o Orpheus!
Und den Fels und des Hains freie Bewohner um dich!
Ach, nun hemmſt du den Hagel nicht mehr, und die Güſſe der Wolken,
Schweigeſt den brauſenden Sturm, ach! und die Wogen nicht mehr!

Ach, du ſtarbſt, du göttlicher Seher! da floſſen der Muſen
Thränen, und bittrer Gram füllte Kalliope's Herz!
Und wir murren bei'm Tode der Unſern, da ſelber der Götter
Macht vor Schickſal und Tod ihre Söhne nicht ſchützt?

Mákios.

Die Weinleſe.

Komm und ſtürze dich, Bacchos, mit ſchnellem Sprung' in die Kelter,
Stampfe die Trauben, und ſei König des nächtlichen Werks!
Schürze dich auf, und ermuntre den Keltertanz, von den leichten
Füßen triefe der Moſt und vom geſchmeidigen Knie,
Daß der jungebelebende Wein, bei'm Opfer der Fladen
Und der zottigen Geiß, ſtröm' in die Fäſſer hinein!

Meſomedes.

Hymnus an die Göttinn Nemeſis.

Göttinn der geflügelten Rache!
Die du ernſtes Blickes,
Tochter der Gerechtigkeit! der Thaten Wage hebſt,
Die du der Sterblichen Frevel
Zähmſt mit demantenem Gebiß!
Die du haſſeſt die verderbende Hoffart,
Und banneſt hinweg den blaſſen Neid.
Deinen Winken gehorchet des Glücks
Sich ſtets wendendes, gefürchtetes Rad.

Unbemerkt nahet, Göttinn, dein Fuß;
Aber du kommſt, und beugeſt des Stolzen Nacken.
Immer ſchauet dein Blick herab
Auf der Menſchen Geſchlecht, und es mißt
Dein Maaßſtab ihr Leben!

Göttinn! die du das Joch auflegſt und löſeſt,
Sei mir günſtig, du Gerechtigkeitwalterinn,
Nemeſis! die du ſchwebſt
Auf vergeltungbringendem Fittig!

Dich ſing' ich, ewige Göttinn!
Dich, der Wahrheit Vertrauteſte,
Dich, und die Genoſſinn deines Tempels,
Die furchtbare Gerechtigkeit, mit den ſchnellen Schwingen.
Sie, die der Sterblichen Miſſethat,
Oder durch deine Vergeltung tilget,
Oder im ſchrecklichen Tartaros beſtraft!

Dionyſius.

Säuſ'le mit ſegnendem Liſpel
Himmelsluft! Thale, Gebirge,
Meer, und Erde feiert ſchweigend
Und, o Echo, du, und ihr, der Vögel Geſänge!

Phöbos Apollo nahet! das wallende Haupthaar fleußt
Ihm die Schulter herab, und es tönt
Seine Leyer, und des Gottes Stimme.

Vater der ſchimmernden Morgenröthe,
Der du, prangend mit goldenen Locken,
Den purpurnen Wagen, und ſeine Roſſe
Leiteſt über des Himmels Wölbung
Die geflügelte Bahn,
Daß des ſegnenden Lichtſtrahls Quellen,
Die nimmerruhenden Sonnenräder,
Umrollen die Erde.
Deine himmliſchen Feuerſtröme
Zeugen den lieblichen Tag!

Dir tanzt der Geſtirne leuchtender Reigen
Am herrſchenden Olympos ſeinen Feiertanz;

Dir ſingen ſie, von deiner Leyer begeiſtert,
Dir den freien, nimmerſchweigenden Preisgeſang.
  Selene, die leuchtende Göttinn, und Orion
Führen den Reigen, und Pleias ſchwingt
  Sich mit ſtrahlendem Gewand Orion nach.
Freude, daß im unendlichen Kreiſe ſie herrſche,
  Leuchtet aus Selene's Wonneblick.

Theokritos.

Eine Inſchrift auf die Bildſäule der Venus Urania.

Dieſe Kypris iſt nicht die gemeine Göttinn des Volkes;
Daß ſie günſtig dir ſei, nenne die Himmliſche ſie!
Chryſogona weihete ſie, das Weib des Amphikles,
Welchem liebend ſie lebt, welchem ſie Kinder gebar!
Immer wächſet ihr Glück, von dir, o Göttinn! begann es,
Dreimal ſelig iſt der, welcher die Götter verehrt!

Kallimachos.

Eine Grabſchrift.

Hier ſchläft Saon heiligen Schlaf! Daß der Redliche ſterbe
Sage nicht! denn der Tod eines Gerechten iſt Schlaf!

Ungenannte Dichter.

Die warme Quelle.

Hier im ſäuſelnden Pappelgebüſch, vom Schlummer gefeſſelt,
Ruhte Kypris Sohn einſt bei dem rieſelnden Quell,
Neben ihm lag die Fackel der Liebe. Die nahmen die Nymphen,
Forſchend befragten ſie ſich: Schweſtern, was wollen wir thun?
Laßt ſie in's Waſſer uns tauchen, daß mit der verlöſchenden Fackel
Auch verlöſche die Gluth, die ſie den Menſchen erweckt!

Sieh', es kochte der Quell, und jetzt noch ſtrömen die Nymphen
Ueber des Badenden Leib ſiedende Wellen herab.

Grabſchrift auf einen Jüngling.

Viele Thränen benetzen dein Grab, ſie träufeln uns allen,
Uns, die der Jammer verzehrt, über die Wangen herab.
Allen wareſt du theuer, und wareſt allen, o Jüngling,
Freund, und Bruder, und Sohn, da du auf Erden noch warſt;
Ach, es erbarmte ſich nicht das unerbittliche Schickſal
Deiner Jugend, und, ach! unſeres Jammers ſich nicht.

Sappho.

Ode.

Selig wie die Himmliſchen ſcheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir ſitzt, der deine
Süße Rede höret und deines Lächelns
Reitzende Stimme.

Ach! dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchüttert! Schau' ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich;

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, ſehlos iſt mir das Auge, dröhnend
Sauſt's in meinen Ohren, und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungeſtümes Leben ergreift mich, blaſſer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Puls und Odem bin ich, und ſcheine mich dem
Tode zu nahen.

Anmerkungen.

Seite 266. Tyrtäos drittes Kriegslied. Vers 7.

Tröffe von ſüßerem Honig der Red' als Adraſt ihm die Lippe,

Vielleicht Adraſt, König von Argos, einer der ſieben Helden, die wider Theben zogen. Er blieb allein übrig, und überredete die Söhne der Gebliebenen, den Krieg fortzuſetzen.

S. 277. Euripides. V. 14. 15.

— — — Ate,
Ate-Helene ſtieg in des Ehebruchs Bett.

Ate, die Göttinn des Unglücks, der Strafe, des Verderbens. — Wenn wir die Benennung Elegie in ihrer eigentlichſten, beſtimmteſten Bedeutung nehmen, als den Erguß eines jammernden Herzens in abwechſelnde Verſe dieſer Art, ſo ſind dieſe vierzehn Zeilen das einzigſte Ueberbleibſel eines ſolchen Gedichts, das ſich aus der goldenen Zeit der Griechiſchen Dichtkunſt bis zu uns erhalten hat.

S. 284. Simonides. V.

Zweite Grabſchrift der dreihundert Spartaner, die bei Thermopyle fielen.

Dieſes iſt die wahre Grabſchrift auf dem Denkmaale, das die Amphiktyonen bei Thermopyle den drei hundert Helden errichten ließen, die der Perſiſchen Heersmacht widerſtanden hatten. Dreihundert gegen drei Millionen! Jene freie Spartaner! und dieſe Knechte des großen Monarchen!

S. 302. Antipatros von Sidon. V. 6.

— — und bittrer Gram füllte Kalliope's Herz.

Die Muſe Kalliope war Orpheus Mutter.

S. 308. Theokritos.

Eine Inſchrift auf die Bildſäule der Venus Urania.

Dieſe Ueberſetzung iſt von Fried. Leopold.

Ueberſetzungen

aus dem Lateiniſchen.

Orpheus und Eurydice. Virg. Georg. IV.
464–572. von Friedr. Leopold. 1778.
Pygmalion. Ovid's Verwandlungen, Buch 10.
Fab. 9. von Friedr. Leopold. 1782.
Horazens ein und dreißigſte Ode des erſten
Buchs, von Chriſtian.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464-572.

Orpheus tröſtete mit der gewölbten Leyer ſein Sehnen,
Dich, du ſüßes Weib! dich ſang er am einſamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niederſinkenden Tage!
Durch die Tänariſchen Schlünde, durch die Pforten des Pluto,
Durch den düſtern Hain, den ſchwarzes Grauen umhüllet,
Ging er hin zu den Manen, hin zum ſchrecklichen König,
Herzen, nimmer vordem durch menſchliche Bitten erweichet.

Sieh, es erregte ſein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß ſich von ihren Sitzen die dunkeln Geſtalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tauſende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büſche verſcheuchet.
Weiber und Männer erſchienen, und abgeſchiedene Leichen

Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinſt vor den Augen der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle ſchwarzer Schlamm und ſcheußliches Schilfrohr
Und der menſchenfeindliche träge Pfuhl des Kocythus
Einſchleußt, und der Styx, neunmal umhergegoſſen.

Ja, es ſtaunte ſelber die Burg, es ſtaunten des Todes
Tiefſte Schatten, die ſchlangenumwundenen Eumeniden,
Cerberus drei zum Bellen geöffnete Rachen verſtummten,
Und Ixion's Rad blieb ſtehn bei ſeinem Geſange.

Siehe, ſchon ging zurück, den Gefahren entronnen, ſchon nahte
Eurydice, wiedergeſchenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, ſo hatte Proſerpina ſelber geboten,
Als unachtſame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling,
Zwar ſo leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun ſchon dem Lichte näher, und wandte
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach ſeiner Geliebten um — des harten Tyrannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verſchüttet!
Dreimal ward ein Getöſe gehört im Averniſchen Sumpfe.

Ach, rief ſie, durch wen, mein Orpheus! ſind wir verloren?
Weſſen Wuth ergreift mich! es ruft das grauſame Schickſal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die ſchwimmenden Augen!
Lebe wohl! ſchon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine ſchwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Sprach's und verſchwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte ſich miſchet,
Seinen Augen, und ſah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er
Leere Schatten; er wollte noch viel, und konnte nicht reden;
Wieder den Pfuhl zu durchſchiffen verbot der Fährmann des Orkus.

Ach, was ſollt' er thun? zum zweitenmal war ſie entriſſen!
Welche Thränen konnten die Manen und Götter erweichen?
Sieh, erkaltet ſchiffte ſie ſchon im ſtygiſchen Nachen!

Sieben nach einander gereihte Monden durchweint' er
Unter einem Felſen, an Strymon's ödem Gewäſſer;
Sein Geſang erſcholl in ſchauerbringenden Hallen,
Daß er zähmte den Tiger, und ihm die Eiche ſich neigte!

Wie im Pappelſchatten die klagende Philomele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grauſamer Landmann
Sah' und federlos entriß dem Neſte; die Mutter
Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder Klage.

Venus beugte nicht mehr ſein Herz, und nicht Hymenäus;
Einſam ging er umher an Tanais ſchneeigem Ufer,
Auf Rhipäiſchen Feldern, die immer ſtarren vom Reife,
Eurydice beweinend, beweinend des grauſamen Pluto
Eitle Gunſt. Deß zürnten verachtet Cikonien's Weiber;
Bei den Feſten der Götter, in nächtlicher Feier des Bachus,
Streuten ſie über's Gefilde, zerriſſen, die Glieder des Jünglings.
Da noch hat ſein Haupt, vom Marmernacken geriſſen,
Als im mittelſten Strudel der fluthende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit fliehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! ſchollen des ganzen Stromes Geſtade!

Pygmalion.

(Ovids Verwandlungen. Buch 10. Fab. 9.)

Ehlos hatte Pygmalion ſchon im einſamen Bette
Lange gelebet. Er furchte die Thorheit der weiblichen Herzen.
Künſtlich bildet er unterdeſſen mit glücklichen Händen
Eine Jungfrau, ſchön, wie keine Lebende ſeyn kann,
Weiß, aus täuſchendem Elfenbein, wie Schnee des Gefildes,
Und verliebet ſich in ſein Werk. Du hätteſt im Antlitz
Leben und Wahrheit geſehn, geglaubt, es würde die Jungfrau
Sich bewegen, wofern nicht ſchüchterne Scham ſie zurückhielt:
So verbarg ſich die Kunſt. Pygmalion ſtaunet und ſchöpfet
Heiſſer Begierde Flammen aus nachgebildeten Reitzen,

Forſchet mit taſtenden Händen nach Fleiſch, und zweifelt und leugnet
Schon ſich ſelber, ſie ſei aus Elfenbeine gebildet.
Küſſe gibt er, und wähnet Küſſe zu nehmen, und koſet,
Rühret den Leib, und wähnet, er weiche dem drückenden Finger,
Fürchtet, ein bläuliches Maal verrathe den drückenden Finger.
Schmeichelnd redet er oft ſie an, und bringet auch oft ihr
Mädchengeſchenke, Muſcheln und kleine Vögel und glatte
Steinchen, oder Blumen von mannigfaltiger Farbe,
Lilien, bunte Bälle, der trauernden Heliaden
Thränen, die ſie, verwandelt in Pappeln, noch ſchweſterlich weinten
Ueber Phaeton's Fall, ſie träufeln glänzenden Bernſtein.
Auch Gewande ſchenket er ihr, und ſchmückt mit Geſteine
Ihre Finger, ſchmücket den Hals mit hangendem Schmucke,
Mit Geſchmeide den Buſen, mit leichten Perlen die Ohren.
Alles kleidet ſie wohl, die eignen Reitze noch beſſer.
Teppiche breitet er aus, getaucht in Tyriſchen Purpur,

Nennet ſie Bettgenoſſinn, und legt, als könne ſie fühlen,
Ihren Hals auf weichen Pflaum mit bebender Sorgfalt.

Venus Feſt brach an, vor allen Feſten in Cyprus
Hochgefeiert. Es fielen unter den Beilen der Prieſter
Weiſſe Stärken vor dem Altar mit vergoldeten Hörnern,
Und es duftete Weihrauch. Auch Pygmalion brachte
Seine Gabe, ſtand und betete ſchüchtern: “wofern ihr,
Götter, alles vermöget, ſo werde meine Gattinn
(Dieſe elfenbeinerne Jungfrau durft' er nicht ſagen)
Dieſer elfenbeinernen gleich! Die goldgelockte
Venus war zugegen bei ihrer Feier, und wußte
Seinen Wunſch. Dreimal ergriff zum günſtigen Zeichen
Eine Gluth das Opfer mit aufwärts ſtrebender Lohe.

Heimgekehrt beſuchet er oft das Bild der Geliebten,
Breitet küſſend ſich über ihr aus; ſie ſcheint zu erwarmen.
Wieder küßt er, und taſtet mit ſeinen Händen den Buſen,
Wie im Sonnenſcheine das Wachs. Pygmalion ſtaunet,
Zweifelt, indem er ſich freut, und fürchtet getäuſchet zu werden.
Seine Wünſche betaſtet er, und betaſtet ſie wieder;
Aber es iſt ein Leib, und unter prüfenden Händen

Wallt ihm entgegen der Puls. Die Fülle des Dankes entſtrömt ihm.
Seine Lippen berühren nun, ach! nicht täuſchende Lippen
Mehr; die Jungfrau fühlt, und erröthet, fürchtet die Küſſe,
Hebet ſchüchterne Augen empor zu ſeinen Augen,
Und erblicket zugleich mit ihrem Geliebten den Himmel.

Horazen's ein und dreißigſte Ode
des erſten Buches.

Quid dedicatum poscit Apollinem Vates? —

Was fleht der Dichter, wann er bei'm Weihungsfeſt
Des Phöbustempels Moſt aus dem Becher träuft?
Was bittet er? Nicht reiche Saaten,
Wie ſie Sardinia's Flur belaſten,

Nicht feiſtes Maſtvieh, wie es die Pflege des
Kalabrers lohnet, Gold nicht und Elfenbein,
Nicht Auen, die mit ſtillem Waſſer
Liris, der ſchweigende Fluß, umſchlängelt.

Falerner Reben ſchneitele der, dem es
Fortuna gab! Ein üppiger Krämer ſchlürf'
Aus goldenen Pokalen Nektar,
Den ihm die Syriſche Waar' ertauſchte.

Selbſt werth den Göttern! ſchifft er nicht ungeſtraft
Dreimal und viermal über den Ocean
Alljährlich? — Meine Koſt iſt leichte
Kreß' und Endivie und Oelbaums Beeren.

Laß du, Apollon, laß, was ich habe, mich
Geſund genießen, und (o! ich fleh' es dir)
Mit reinem Herzen, laß kein ſchnödes
Alter mich leben, und ohne Leyer!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Sechszehnter Band.

Hamburg 1824,
bei Perthes und Beſſer.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedichte

aus dem Griechiſchen überſetzt

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!
Horat.

Vorrede.

Ich habe meinen Leſern einige Worte zu ſagen, die ich lieber in eine Vorrede verwandle, als daß ich durch wiederholte Anmerkungen den Strom der Gedichte hemme.

Große Namen werd' ich nennen, Namen, welche das Staunen und die Ehrfurcht aller Zeiten erweckt haben: Homer, Solon, Tyrtäos, deſſen Geſänge ſelbſt Spartanern den Muth zu erhöhen vermochten! — und o daß meine Ueberſetzung meinen Leſern ein Lüſtchen des heiligen Schauers zuwehen möchte, mit dem mich der lebendige Geiſt dieſer Gedichte ſo oft und ſo mächtig umrauſcht hat!

Den einmüthigen Zeugniſſen des Alterthums, daß alle dieſe Gedichte das wahrhaftige Werk dieſer großen Männer ſind, wird nur in Abſicht auf die Homeriſchen Hymnen *) widerſprochen, alſo werd' ich mich auch nur bei dieſen in eine kritiſche Unterſuchung einlaſſen.

Ich ſetze dieſe Hymnen nicht in eine Claſſe, die erſten fünf und den wiedergefundenen Hymnus an Demeter halt' ich zweifellos für Homer's Werk; die übrigen erregen bei mir manches ſchwankende Urtheil, das durch keinen entſcheidenden Ausſpruch der Alten beſtimmt werden kann. Indeſſen haben ſie das unverkennbare Gepräge der alten Zeit, das ſich beſonders in der Götterlehre offenbart, die darinnen herrſcht, welche mit Heſiodos völlig übereinkommt, und die in wenigen Jahrhunderten nach ihm ſchon gänzlich umgeſtaltet war. Unter dieſer zweiten Gattung würd' ich den Hymnus an Ares, ſo herrlich er auch iſt, am wenigſten für einen Homeriſchen Hymnus erkennen, die gehäuften Bei-

---

*) “und den Froſch- und Mäuſekrieg” muß hinzugefügt werden. Dieſer befand ſich aber nicht in der Ausgabe dieſer Ueberſetzungen vom Jahre 1782, ſondern hat nur, der gleichförmigern Vertheilung der Bogenzahl wegen, hier ſeine Stelle erhalten; wogegen ein drittes Buch von Ueberſetzungen, das urſprünglich in jener ſtand, ſchon in den 15ten Band aufgenommen worden iſt. Vergl. die Vorrede zu dem letztgenannten Bande.

worte ſtimmen ihn mehr in den Ton der Hymnen, die ſich unter Orpheus Namen erhalten haben.

In dem kleinen Hymnus an Apollon und die Muſen ſind vier Verſe, die wir im Heſiodos (Theogonie 94) wiederfinden; wenn daraus irgend ein Beweis hergeleitet werden könnte, ſo müßte er Homer's Werke überhaupt treffen, aus denen Heſiodos manche Verſe aufgenommen hat.

Nun kehr' ich zu denen zurück, die ich in die erſte Claſſe geordnet habe. Für den Hymnus an Apollon reden die Beweiſe ſehr laut. Thucydides führt im dritten Buche ſeiner Geſchichte achtzehn Verſe daraus an, ſagt an drei Stellen, daß dieſer Hymnus von Homer ſei, und ſchließt mit dieſen Worten:

> "Dieſes Zeugniß hat uns Homer hinter-
> "laſſen, aus dem erhellet, daß ſeit den älte-
> "ſten Zeiten feierliche Zuſammenkünfte und
> "Feſte in Delos gehalten worden ſind."

Athenäos, Apollodoros und Lucianus nennen dieſen Hymnus einen Geſang Homer's. — Was vermag wider ſolche Zeugniſſe das eitle Geſchwätz unſerer neueren Kritikaſter?

Der thörichte Wahn, daß Cynäthos, ein berühmter Rhapſodiſt, der Dichter dieſes Hymnus ſei, gründet ſich auf die Behauptung eines ungenannten Scholiaſten des Pindars; ich ſage, der thörichte Wahn, denn Cynäthos lebte ſpäter als Thucydides, und eben dieſer Scholiaſt hat uns drei Verſe des Heſiodos erhalten (die beiden erſten führt Euſtathius auch an), darinnen der Dichter ſagt:

„In Delos haben zuerſt
„Ich und Homer, wir Dichter!
„Neue Hymnen Phöbos Apollon geſungen."

O, des Scholiaſten! Wären ſeine Waffen nicht würdig in Voltaire's Hand wider Moſes, und in Johnſton's wider Oſſian zu kämpfen?

Der Hymnus an Demeter, der, nachdem er ſo viele Jahrhunderte für unwiederbringlich verloren gehalten war, endlich durch den ruhmvollen Eifer des Herrn Profeſſor Chriſtian Friedrich Matthäi *) in Moskau in einer dortigen Kloſter-Bibliothek wiedergefunden, und durch den berühmten Ruhnken in einer ſehr guten Ausgabe, die er mit den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Anmerkungen begleitet hat, herausgegeben worden iſt; dieſer Hymnus iſt

---

*) Ich wiederhole auch an dieſem Orte die Bezeugung meiner erkenntlichſten Dankbarkeit für das gütige Geſchenk, welches mir der Herr Profeſſor Matthäi mit einem ſehr genauen Manuſkripte dieſes Hymnus gemacht hat, davon meine Ueberſetzung in das deutſche Muſeum Nov. 1780 eingerückt iſt.

nicht weniger, als der an Apollon, zu allen Zeiten für ein Gedicht Homer's gehalten worden. Pauſanias erwähnt ſeiner viermal als des unbezweifelten Werks dieſes Dichters, und unläugbar iſt es, daß ihn Ovidius an mehreren Stellen nachgeahmt hat. Dieſem wiedergefundenen Gedichte iſt das Fragment eines Hymnus an Bacchos beigefügt, und zwar des Hymnus, welchen Diodoros von Sicilien einen Homeriſchen nennt, und neun Verſe daraus anführt.

Ich darf ſagen, daß die Ueberſetzung dieſer Hymnen kein leichtes Unternehmen war. Die offenbarſten Verfälſchungen haben ſich in großer Menge in den Text eingeſchlichen, die den Zuſammenhang oft unterbrechen, und die ſo leicht für den Ueberſetzer eine Scheiterklippe werden können. Dennoch hab' ich geſtrebt, mich feſt an das Original anzuſchließen, das ich lieber darſtellen wollte, wie es iſt, als durch geſuchte Künſtelei das alte Kleid mit einem neuen Lappen zu flicken, und dadurch den Riß noch ärger zu machen. Bei den Erklärungen war in keiner Ausgabe Troſt zu finden, die immer bei deutlichen oder unwichtigen Stellen verweilen, und die harten Nüſſe unaufgebiſſen laſſen.

Zwei Beiſpiele ſolcher ſcheinbargelehrten Auslegungen werden manchem meiner Leſer nicht unwillkommen ſeyn, die ich aus den allerbeſten und berühmteſten Ausgaben wählen will:

Herodot ſagt (Klio 105.): "dem Skythiſchen "Heere, welches in Aſkalon den Tempel der Venus "Urania geplündert hatte, ſandte die Göttinn ihnen "und ihren Nachkommen νοῦσον θήλειαν" (die weibliche Krankheit). Dieſe Krankheit wird in der Valkenariſchen und Weſſelingiſchen Ausgabe für ein eunuchiſches Unvermögen erklärt. Ein eunuchiſches Unvermögen, das ſich auf die Nachkommen fortpflanzt! — risum teneatis amici!

Das andre Beiſpiel ſoll uns Reiske, der gelehrte Reiske, geben, deſſen Erklärungen ich ſonſt den beſten und gründlichſten Auslegungen an die Seite ſetze.

Theokrit ſagt (Idyll. 3, v. 40.):

> "Als Hippomenes um die Jungfrau freite, "vollendet' er den Wettlauf, in ſeinen Händen die Aepfel haltend; Atalanta ſah es, "und ward bethört, und ſank in die Tiefen "der Liebe."

Das Wort μῆλα bedeutet im Griechiſchen Aepfel und Schaafe. Reiske ſagt in der Anmerkung zu dieſer Stelle: "μῆλα ſind hier Schaafe; ſo erfordert es der Sinn (Tom. II., pag. 168.)." Wer läuft mit Schaafen in den Händen? und wie konnte Reiske der Geſchichte Atalanta's und der Hesperiſchen Aepfel uneingedenk ſeyn?

Ueber einige Stellen meiner Ueberſetzung muß ich hier noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Seite 36, Vers 3 bis 6.

Aber den Frevel zu rächen, den immer die Menſchen verüben,
Und die eitlen Wort' und Thaten der Zwietracht zu ſchlichten,
Das ſei andrer Männer Werk! die ſollen des Rechtes
Walten, und ewig ſoll ihr Spruch Gehorſam gebieten.

Das Ende des Hymnus an Apollon erklär' ich als eine Verheißung des Amphiktyoniſchen Gerichts, die der Gott den Stiftern ſeines Pythiſchen Tempels giebt. Dieſes ehrwürdigſte aller Gerichte, welches nach Pauſanias Ausſage, von Amphiktyen, dem Sohne Deukalion's, der wenigſtens vierhundert Jahr vor Homer gelebt hat, geſtiftet worden iſt, hatte beſonders die Sorge über die unentweihte Heiligkeit des Pythiſchen oder Delphiſchen Tempels, und obgleich — doch ich will meinen Leſern die eigenen Worte aus einer vortrefflichen Abhandlung Sur les Amphictyons par Mr. Charles de Valois in den Mémoires de l'Académie des belles lettres, et des inscriptions Tom. IV. et Tom. VII. anführen: "Quoique les Am-
"phictyons ayant d'abord été institués aux Ther-
"mopyles, ils n'eûrent guères cependant durant

"les premiers siècles d'autre siège de leur
"jurisdiction que la ville de Delphes, et ils
"ne commencèrent à faire une longue rési-
"dence aux Thermopyles, que lorsqu'ils s'y
"trouvoient forcés par l'approche d'un ennemi
"puissant. Voilà pourquoi cette compagnie
"devint un tribunal ambulant, qui selon les
"occurrences se tenoit tantôt à Delphes et
"tantôt aux Thermopyles." —

Seite 42, Vers 14 u. 15. Seite 43, Vers 1 u. 2.

. . . . es umhüllte
Länger, wie ſonſt, die gefällige Nacht die beſchatteten Fluren.
Aber vom Gipfel des öſtlichen Berges ſchaute Selene,
Roſig glänzte der Kommenden Wange hinab in die Thäler.

Im Texte heißen dieſe Verſe wörtlich ſo:

> "Die gefällige Nacht weilte länger, obgleich
> "der völkererweckende Morgen nahe war:
> "aber es beſtieg die Gipfel die göttliche
> "Selene, die Tochter Pallas, des Mega-
> "mediſchen Königs."

Erneſti ſagt in einer Anmerkung: "dieſe Verſe verſteh' ich nicht." — Und wer iſt nicht genöthiget, dieſes Geſtändniß zu wiederholen? Ich halte dafür, der letzte Vers ſei die Randgloſſe eines Scholiaſten, die ſich in den Text eingeſchlichen, und in welcher er Ὄρθρος (der Morgen) mit Ἠώς (die Morgenröthe) verwechſelt habe. Eos war, doch nach ſpäterer Götterlehre, die Tochter des Giganten Pallas, daher bei den lateiniſchen Dichtern Aurora ſehr oft Pallantias heißt. — Allein der Megamediſche König? — Ich bekenne meine Unwiſſenheit. Selene kann nicht die Tochter Pallantos ſeyn, ob ſie gleich, nach der ältern Götterlehre des Dichters dieſer Hymnen (ſ. den Hymnus an Helios) und des Heſiodos (Theog. 371.), die Schweſter der Eos iſt, denn Hyperion zeugte den Sonnengott, Selene und Eos.

Seite 74. Vers 11, 12.

Iſtia widerſteht ihr auch, die älteſte Tochter
Kronos, die im Geſange die erſte iſt und die letzte.

Nach den Worten:

"Iſtia die älteſte Tochter, die der liſtige Kronos
gezeugt hat,
"Und die jüngſte durch den Willen des ägisbewaffneten
Zeus."

Die Stelle iſt dunkel und wird von den Auslegern, die mir bekannt ſind, weislich übergangen. Der Sinn, den ich mir dabei denke, der mich aber nur halb befriediget, iſt der: Kronos zeugte mit Rheia drei Töchter (Heſiod. Theog. 454.), Iſtia, Demeter und Here. Iſtia wird immer als die älteſte genannt. Sie ward die jüngſte, das iſt, ſie verlor die Ehre der Erſtgeburt, des Vorrangs vor ihren Schweſtern, und zwar durch den Willen des Zeus, der Here zum Weibe nahm, und Demeter (ſ. den Anfang des Hymnus an Demeter) ſeinem Bruder Aides gab. Anſtatt der letzten dieſer beiden Zeilen hab' ich einen Vers aus dem Hymnus an Iſtia und Hermes eingeſchaltet.

Seite 94, Vers 6. 7.

. . . . Bald entſprangen dem ſchöngezimmerten Schiffe,
Schnell in die ſchwarzen Wogen ſich ſtürzend, Tyrſeniſche Räuber!

Die Erwähnung der Hyperboreer und der Tyrſener (Tyrrhener) hätte mich bald verleitet, den Hymnus an Dionyſos deswegen für ein Gedicht ſpäterer Zeit zu halten. Allein der Name der Hyperboreer und der Tyrſener iſt älter als Homer. Herodot, der an einem andern Orte die Zeit, da Homer lebte, bis auf's Jahr beſtimmt, ſagt (Euterp. 53.): daß Homer und Heſiodos zugleich, und zwar vierhundert Jahr vor ſeiner Zeit, gelebt hätten. Ferner ſagt er (Melp. 32.): Heſiodos habe der Hyperboreer erwähnt.

Der Beweis für das hohe Alterthum der Tyrſener iſt noch unläugbarer.

Herodot ſagt (Klio 94.): Zu der Zeit des lydiſchen Königes Atys, des Sohns Manes,*) habe eine große Theurung das lydiſche Land gedrückt, — bei anhaltender achtzehnjähriger Plage habe der König alle Einwohner durch's Loos in zwei Theile geſondert, die eine Hälfte ſei in Lydien geblieben, und mit der andern ſei des Königes Sohn, Tyrſenos, der Stifter der Tyrſener geworden. — Atys herrſchte vor den Herakliden in Lydien, nach ihm kam auf dieſe Heldenſöhne die Herrſchaft des Landes, und dauerte zwei und zwanzig Königsfolgen bis auf Kandaules, der ungefähr um das Jahr der Welt 3350 lebte, und bei dem Herodots Geſchichte Lydiens anfängt.

Seite 159, Vers 3 und 6.

Wie die Mänade, ...
. . . . wie ſie vom Felſen mit Ungeſtüm ſtürzet,

Es finden ſich in der Urſchrift des Hymnus an Demeter zehn faſt gänzlich ausgelöſchte Zeilen, und viele der folgenden ſind ſehr mangelhaft. Der

---

*) Nach Dionyſios von Halikarnas war Atys ein Enkel des Manes, und dieſer ein Sohn Jupiters.

Vers unmittelbar vor dieſer unleſerlichen Stelle lautet alſo:

"Sie ſtürzte, wie die Mänade, durch das Dickicht des Waldes."

Ruhnken tadelt dieſes Gleichniß, er will, daß man leſe ſtatt μαινὰς (die Mänade) κεμμὰς (das Reh). Allein μαινὰς ſagt der Text. Der Vergleichungspunkt iſt die Stärke der Leidenſchaft und die heftige Eile. Homer ſagt (Ilias XXII., v. 460.) von der Andromache: διέσσυτο μαινάδι ἴση, und Horaz (Lib. III., Od. XXV., v. 8.): Non secus in jugis — stupet Evias.

Seite 161, Vers 12.

Und Urania, Meloboſis, Akaſta und Tyche.

Man könnte vielleicht daraus, daß dieſer Hymnus an Demeter, der Tyche (Fortuna) erwähne, einen Scheingrund herleiten, daß Homer nicht der Dichter dieſes Geſanges ſei, weil ſie weder in der Ilias, noch in der Odyſſee, noch in den andern Hymnen (in der kleinen Hymne an Athene iſt τύχη keine Perſon, und bedeutet Glück, Wohlſtand) genannt wird; allein ich betrachte dieſe Stelle vielmehr als einen Beweis für das Alterthum dieſes Gedichts. Homer und Heſiodos (Theog. 360.)

nennen die Nymphe Tyche unter den Töchtern des Okeans und der Thetys. Fortuna war keine Göttinn, und konnte keine Göttinn ſeyn des edlen Alterthums, ihre Gottheit iſt ein Geſpinnſt ſpäterer Jahrhunderte, — und iſt ſie nicht noch jetzt die Schutzgöttinn des hohen und niedern Pöbels? Zwar ſind ihre Bildſäulen geſtürzt, und ihre Tempel zerſtört, doch erheben wir ihr nicht auf jedem Lottogerüſt ein allesverzehrendes Molochbild, und iſt dieſe Feier nicht eine vollere Quelle von Greuel und Schandthaten als die myſtiſchen Gebräuche des Baal-Peor?

Seite 223.

An meinen Freund, den Archiater Hensler.

In der eilften Idylle hab' ich den Namen Nikias in Hensler verwandelt. Wer dieſen Erhalter und Wiedergeber der Geſundheit nicht kennt, aus Fülle, aus Uebermaaß ſeines Wohlſeyns und ſeiner Lebenskräfte nicht kennt, über den möcht' ich ausrufen, was einſt Louvois von dem Einen Unpolitiſchen, Bedürfnißloſen ſagte, der allein unter dem zahlloſen Schwarm der gebückten Klienten dieſen Miniſter und ſeinen Kollegen, ohne ſie zu grüßen, vorbei ging: L'heureux mortel! il ne connoit ni Colbert, ni Louvois! wenn ich ihn nicht vielmehr beklagte, daß der redlichſte Mann und der treuſte Freund ihm unbekannt ſei.

Seite 242.

Theokrit's fünf und zwanzigſte Idylle.

Ein Fragment.

In allen Sammlungen der Theokritiſchen Gedichte wird dieſes Fragment unter die Idyllen dieſes Dichters gezählt, ob es ſich gleich von dieſen auf die allerunträglichſte Weiſe unterſcheidet. Wendung, Ausdruck, Dialekt, alles iſt anders. Viel wahrſcheinlicher würde die Vermuthung ſeyn, daß es eine Rhapſodie aus Heſiodos Gedicht: Der Schild des Herkules ſei, wenn man annähme, daß ſich von dieſem Heſiodiſchen Gedichte gleichfalls nur ein unvollendeter Geſang erhalten habe. Die Meinung, welche ſich der Gewißheit am meiſten zu nähern ſcheint, gehet dahin, daß Piſander der Dichter dieſes Fragments ſei. Er lebte gegen das Weltjahr 3360, war ein Zeitgenoſſe des großen Tyrtäos, und hat in einem ſehr geprieſenen, verlornen Gedichte die Thaten des Herkules beſungen. Es hat dieſer ſogenannten fünf und zwanzigſten Idylle Theokrit's nicht an Angriffen gefehlt, in denen, unter andern Vorwürfen, der Dichter beſonders des Mangels an Kenntniß des Koſtüms beſchuldiget wird. Eine dieſer ſcheinbaren Beſchuldigungen trifft die Stelle:

“Sie wich nicht (die Haut des Löwen) dem hölzernen
Keil, nicht dem Stein, nicht dem Eiſen.”

Eiſen ſoll zu der Zeit noch nicht zu ſolchem Gebrauch angewendet worden ſeyn. — Allerdings war Erz viel gewöhnlicher, allein tauſchten nicht Homer's Helden Wein für Eiſen ein (Ilias VII., v. 472.): und waren es nicht eiſerne Waffen, die Telemach auf den Söller tragen ließ (Odyſſ. XIX., v. 13.)?

Seite 281, Vers 13 u. f.

Zwar nur ſingt dich würdig der Dichter, deſſen Geſänge
Wie der Okean rauſchen, und hoch gen Himmel ſich heben.
u. ſ. w.

An dieſer Stelle habe ich mir eine kleine Veränderung erlaubt.

Dieſer Hymnus, der hohe Schönheiten hat, ſchien mir hier mit dem Hauche der Hofluft, die der Dichter in Alexandria einathmete, bemehlthaut zu ſeyn. Aus eben dieſer Urſache hab' ich noch einige andere Verſe dieſer Hymnen entweder verändert oder ausgelaſſen, ſie zeugten zu ſehr von dem Druck dieſer giftigen Atmoſphäre. — —

O Pompejus, es war das lebendige Gefühl der Wahrheit und der Ahnung deines Schickſals, das dich bewog, als du dich der knechtiſchen Küſte des Aegyptiſchen Monarchen nahteſt, von den Deinen mit Sophokles Worten Abſchied zu nehmen:

Wer hin zu einem König geht,
Der wird, ſo frei er war, ſein Knecht! —

Tremsbüttel, in Holſtein, den 5ten April 1782.

Erſtes Buch.

Homer. Dreizig Hymnen.

Der Fröſch- und Mäuſekrieg.

I.

Hymnus an Apollon.

Ich gedenk' und vergeſſe nicht ſein, des Fernhertreffers,
Phöbos Apollon, welchen die Götter im Hauſe Kronion's
Fürchten, dem ſie ſich alle von ihren Sitzen erheben,
Wenn er ſich naht, und wenn er ſpannet den ſtrahlenden Bogen!
Leto bleibet allein bei Zeus, dem donnernden Gotte,
Leto, welche den Köcher verſchleußt, und löſet den Bogen,
Den ſie mit ihren Händen von ſeiner mächtigen Schulter
Abnimmt, und an die Säule des Göttervaters ihn aufhängt,
Hoch am goldenen Stift: Sie heißt auf den Thron ihn ſitzen.
Nektar reichet ihm dar aus goldenem Becher der Vater,

Seinen geliebten Sohn empfangend; die übrigen Götter
Setzen ſich nieder; es freut ſich in ihrem Herzen die Mutter,
Daß ſie geboren habe den Starken, den Bogenſpanner.

Heil dir, Mutter berühmter Kinder, ſelige Leto!
Phöbos gebarſt du und Artemis, welche der Pfeile ſich freuet;
In Ortygia ſie, und ihn in der felſigen Delos.
Ueber den Kynthiſchen Hügel gelehnt, am Gebürge gebarſt du
Ihn in des Palmbaums Schatten, am Ufer des rauſchenden Stromes!

Aber wie ſoll ich dich preiſen, du Preisgekrönteſter Aller?
Dir, o Phöbos, gebühret die Herrſchaft aller Geſänge,
Auf den Inſeln umher und der rindernährenden Veſte!
Auf den Höhen, die ſtets dir gefielen, auf ragenden Gipfeln
Steiler Gebürg', an den Strömen, die ſich in den Okean ſtürzen,
Und an den wogenhemmenden Ufern, und Hafen des Meeres.

Sing' ich, wie dich Leto gebar, o du Wonne der Menſchen?
Da ſie am Klippengeſtade der wogenumrauſchten Delos

Niederſank, auf den Hügel ſich ſtützend? Vom liſpelnden Hauche
Säuſelnder Lüfte verweht, entwichen vom Ufer die Wogen!

Mächtig tratſt du von dannen hervor, du König der Menſchen,
Der du der Kreter Eiland beherrſcheſt, das Volk von Athene,
Und Eboa, die ſchiffberühmte, die Inſel Aegina,
Aega, Peireſia, Peparethos am Strande des Meeres,
Thrakien's Athos-Gebürg', und Pelion's wolkige Scheitel,
Thrakiens Samos, und Ida mit ſeinen ſchattigen Bergen,
Skyros, und Phokäa, und Autokane, die hohe;
Imbros mit zierlichen Häuſern geſchmückt, und die unwirthbare
Lemnos, die göttliche Lesbos, Aeolion's Makaris Wohnung,
Chios, die ſchönſte, die reichſte von allen Inſeln des Meeres;
Mimas, der kiesliche Berg, und Koryx erhabener Gipfel,
Klaros, die glänzende Stadt, Aeſagea's ſteiles Gebürge,
Und die Scheitel der hohen Mykale, die bernige Samos,
Koos und Miletos, die Städte Meropiſcher Männer;

Karpathos, von den Lüften umſäuſelt, und Knidos, die hohe,
Naxos und Paros, und dich, Ranäa, du ſteiniges Eiland!

Alle dieſe durchwandelte Leto, von plötzlichen Wehen,
Von der Gebärerinn Angſt ergriffen, und flehte von allen
Eine Stätte für ihren Sohn, für Phöbos Apollon!
Alle fürchteten ſich und bebten für Schrecken, es wagte
Phöbos aufzunehmen der früchtebegabteſten keine.
Endlich betrat das göttliche Weib die Geſtade von Delos,
Und ſie begann die forſchende Rede mit fliegenden Worten:

Delos, weigerſt du dich, der Wohnſitz Phöbos Apollon,
Meines Sohnes, zu ſeyn, zu erbaun den reichſten der Tempel;
So wird keiner ſich je dir nahen, keiner dich ehren,
Und, ich meine, dann werdeſt du darben an Farren und Schaafen,
Keine Trauben tragen und mannichfaltige Pflanzen!
Aber haſt du den Tempel des fernhertreffenden Phöbos,
Dann verſammeln in ihm ſich alle Menſchen und bringen
Hekatomben, und ſüße Gerüche duften dir immer;

Und ſo lange du nähreſt den König, beſchützen die Götter
Gegen des Fremdlings Hand, dich, Inſel des dürftigen Ackers!

Alſo ſprach ſie; die freudige Delos erwiedert' und ſagte:
Leto, ſchönſte, berühmteſte Tochter des mächtigen Koos,
Freudig harr' ich auf Phöbos Geburt, und willig empfang' ich
Ihn, den fernhertreffenden König. Jetzt werd' ich geſchmähet
Von den Menſchen, und ach, mit Recht! dann prang' ich mit Ruhme!

Eine Sage fürcht' ich, o Leto, ich will's nicht verhehlen:
Daß uns einſt ein Apollon, ein Uebermüthiger kommen
Werd', ein gewaltiger Herrſcher der ewiglebenden Götter,
Und der ſterblichen Menſchen, der milden Erde Bewohner;
Seinetwegen kümmer' ich mich im bangen Gemüthe,
Ach, ich fürcht', er werde, ſobald er die Strahlen der Sonne
Sieht, mich Inſel mit rauhen, kieslichen Boden verſchmähen,

Mich mit den Füßen ſtoßen und ſtürzen hinab in die Tieſe!
Immer würden mir dann das Haupt die Wogen umſtrömen,
Und Apollon würd' ein Land nach ſeinem Gelüſten
Wählen, den Tempel zu bauen, umringt von ſchattigen Hainen.
Mich, die Verwüſtete, würden die Ungeheuer des Meeres
Zu der ſchändlichſten Wohnung, und Buhlſchafts Höhlen erkieſen.
Aber wenn du mir, o Göttinn, den größten der Eide willſt ſchwören,
Daß er werde den prächtigſten Tempel in Delos erbauen,
Welcher die Zuflucht ſei der Sterblichen, wo ſie die Sprüche
Deines Sohnes erforſchen, Apollon, des Hochberühmten—

Leto fiel ihr in's Wort, und ſchwur der Götter Betheurung:
Es vernehme die Erd' und die hohe Wölbung des Himmels,
Und des unterirdiſchen Styx Gewäſſer, (der größte
Und der allergefürchteſte Eid der ſeligen Götter!)
Wahrlich, hier ſoll Phöbos Altar, im duftenden Tempel,
Ewig ſtehn, und ewig wird er vor allen dich ehren!

Als ſie hatte geſchworen, und nun vollendet den Eidſchwur,
Freute ſich höchlich des Königs Geburt die jauchzende Delos.

Leto erduldet', ach! neun Tag' und ach! neun Nächte
Quälende Wehen, hoffnungslos! Der Göttinnen beſte
Kamen hülfreich zu der Gebärerinn, Rhea, Diona,
Themis, die prüfende, Amphitrite, kläglich ſeufzend,
Und der Unſterblichen mehr. Doch Here mit weißen Armen
Fehlte, ſie ſaß im Hauſe des wolkenſammlenden Gottes.
Nur Eileithyia, der Kreiſenden Retterinn, war es verborgen,
Dieſe ſaß auf dem hohen Olympos in goldenen Wolken
Durch die ſchlauen Ränke der Here, die ſie zurückhielt,
Eiferſüchtig, daß jetzt Leto, die ſchöngelockte,
Einen ſtarken, trefflichen Sohn Kronion gebäre.

Weg von Delos ſandten die hohen Göttinnen Iris,
Eileithyia zu holen, ein großes, goldgewürktes
Halsgeſchmeid' ihr, lang neun Ellenbogen, verheißend,
Und befahlen ihr, heimlich ſie zu rufen, damit nicht
Here umzukehren die Eilende möchte bewegen.
Plötzlich, als Iris, mit Füßen des Windes die Botſchaft vernommen
Hatte, flog ſie, geſchwinde durchſchwebend den Raum in der Mitte.

Als ſie gelangte zum Sitze der Götter, zum hohen Olympos,
Rief ſie Eileithyia behende heraus vor des Hauſes
Eingang, und entdeckte mit fliegenden Worten ihr alles,
Was die Himmelbewohnerinnen ihr hatten geboten;
Ihren Willen lenkte ſie bald im weichem Herzen,
Und ſelbander eilten ſie weg wie die ſchüchternen Tauben.

Nun betrat Eileithyia, die Helferinn, Delos, und plötzlich
Kam die Geburt, und ergriff die Gebärerinn, ſterbend ſchlang ſie
Um den Palmbaum beide Arm', und ſtemmte die Kniee
Gegen die weiche Wieſe, da lächelte freudig die Erde,
Und er ſprang hervor an's Licht! die Göttinnen ſchrieen!

Dich, o Phöbos, wuſchen, nach heiligem Brauche, Kronion's
Töchter im lautern Quell, und hüllten in glänzende, zarte,
Dich in neue Gewand', umwunden mit goldenen Binden.
Nicht die Mutter ſäugte den Sohn, nicht Leto Apollon,
Sondern Themis bot ihm dar aus unſterblichen Händen

Süßen Nektar und Ambroſia: Leto frohlockte,
Daß ſie geboren habe den Starken, den Bogenſpanner!

Aber, nachdem du gekoſtet, o Phöbos, unſterbliche Speiſe,
Hielten nicht mehr, dich ſtrebenden Knaben, die goldenen Binden,
Dich nicht mehr die hemmenden Bande — ſie waren gelöſet!
Plötzlich rufte mit heller Stimme Phöbos Apollon:

Mein ſoll ſeyn die Leyer, und mein der Bogen! den Menſchen
Soll mein Spruch verkünden Zeus wahrhaftigen Rathſchluß!
Phöbos Apollon, der göttliche Schütze mit wallenden Locken,
Sprach's, und ſtieg von der Höh' hinab in's Blachfeld; es ſtaunten
Ihm die Unſterblichen alle: mit Golde prangte belaſtet
Delos, da ſie erblickte den Sohn Kronion's und Leto's,
Freudig jauchzte ſie, daß er ſie habe zur Stätte des Tempels
Unter den Inſeln und Landen, ſie herzlicher liebend, erkoren;
Und ſie blühte, ſo blühet der Hügel mit Blumen des Waldes!

Phöbos, Fernhertreffer mit deinem ſilbernen Bogen!
Oftmal, Apollon, beſteigſt du den Gipfel des felſigen Kynthos,
Und zu den Inſeln wandelſt du oft, und ihren Bewohnern,
Dir ſind viele Tempel geweiht und ſchattige Haine,
Alle Höhen gefielen dir ſtets und ragende Gipfel
Steiler Gebürg', und die Ströme, die ſich in den Okean ſtürzen;
Aber Delos erfreuet dein Herz am meiſten, o Phöbos,
Dort verſammelt ſich dir, in langen Gewanden, Jaon's
Mannſchoft, alle mit ihren Kindern und züchtigen Weibern:
Dein gedenkend, ergötzen ſie ſich am Kampfe der Fäuſte
Und an Tanz und Geſang, wenn ſie feiern den feſtlichen Wettſtreit.
Wahrlich, es würde der Fremdling von deinen verſammelten Schaaren
Wähnen, daß es Unſterbliche, frei von der Bürde des Alters,
Wären, ſäh' er die Männer und ſäh' er die lieblichen Weiber,
Säh' er die ſchnellen Schiffe mit mannichfaltigem Reichthum,
Säh' er, ihnen ſtaunt, wer ſie ſieht! die ewiggeprieſ'nen
Deliſchen Mädchen, die Dienerinnen des Fernhertreffers.

Phöbos Apollon ſingen ſie erſt in Feiergeſängen,
Leto ſingen ſie dann, und die Göttinn der Jagd und der Pfeile,
Auch gedenken ſie preiſend in Lobgeſängen der Vorzeit,
Männer und Weiber. Ihr Lied bezaubert der Menſchen Geſchlechte!
Aller Menſchen Stimmen und Töne wiſſen ſie kunſtreich
Nachzuahmen, es würd' ein jeder die ſeine zu hören
Wähnen, denn es erſchallen vielfach ſchön und lieblich die Lieder.

Heil! (ich ſinge mit euch) Heil, Leto! Heil, Letoiden!
Heil! euch Mädchen allen! gedenket auch meiner im Liede!
Und wenn künftig einer der erdbewohnenden Menſchen
Kommt und fragt euch bittend, ein kummerduldender Fremdling:
“Wer iſt unter den Sängern, die euch beſuchen, ihr Mädchen,
“Euch der liebſte, weſſen Geſang erfreut euch am meiſten?”
O! dann rufet ihm alle mit fröhlicher Stimm' entgegen:
“Das iſt der blinde Mann! Er wohnt in der felſigen Chios,
“Alle ſeine Geſänge ſind ewig von allen die ſchönſten!”

Ich indeſſen wandl' umher in den wohlbewohnten
Städten der Menſchen, und trage meinen ewigen Nachruhm
In mir! Einſtens werden ſie alle die Wahrheit erkennen!
Nimmer ſchweiget mein Preisgeſang von dem Fernhertreffer
Phöbos! welchen Leto gebar, die ſchöngelockte!

O, du König der ſchönen Mäonia! Lykia's König,
Und Miletos, der reizenden Stadt, am Ufer des Meeres,
Der du Delos mächtig beherrſcheſt, die wogenumrauſchte!

Leto's Sohn, der hochberühmte, wandelt, und rühret
Seine hohle Leyer, und geht zur felſigen Pytho.
Schöne Gewand' umhüllen ihn duftend, liebliche Töne
Schweben unter dem Finger empor aus den goldenen Saiten.
Von der Erde zu dem Olymp, zum Hauſe Kronion's
Geht er, wie ein Gedanke ſo ſchnell, zur Götterverſammlung.
Plötzlich erwachet den Göttern die Luſt des Lied's und der Leyer;
Dann erſchallen in Wechſelgeſängen die lieblichen Stimmen
Aller Muſen, ſie ſingen der Götter unſterbliche Gaben,
Und die Sorgen der Menſchen, erregt von den ewigen Göttern.

Ach, ſie leben bekümmert und hülflos, unvermögend,
Rettung gegen den Tod zu erfinden, und gegen das Alter!

Aber es tanzen den Reigen, mit feſtgeſchlungenen Händen,
Harmonia und Hebe, Kythere, die Tochter Kronion's,
Und die Grazien, ſchöngelockt, und die weiſen Horen.
Unter ihnen ſingt den Geſang die mächtige, große
Göttinn, mit ſtaunenerregender Schöne, herrlich zu ſchauen,
Artemis, die ſich des Pfeils erfreut, die Schweſter Apollon's.
Hermes ergötzt ſich mit ihnen, der Zielerreicher, und Ares:
Aber Apollo rühret die Saiten, und ſingt zu der Leyer:
Hoch und herrlich tritt er einher, von Strahlen umleuchtet,
Und vom Schimmer, der das Gewand umwallt, und die Füße!
Leto mit goldenen Locken, und Zeus, der Rathſchlußgeber,
Laben ihr überſtrömendes Herz, zu ſchaun den Geliebten,
Ihren Sohn, im Reigen mit allen unſterblichen Göttern.

Aber wie ſoll ich dich preiſen, du Preisgekrönteſter Aller?
Soll ich unter den Freiern, und in der Liebe dich ſingen,

Wie du einſt buhlend gingſt zur ſchönen Azaniſchen Jungfrau
Mit dem götterähnlichen Iſchys, den trefflichen Reiter,
Oder mit Phorbas, den Triopäden, oder Eleuthos,
Oder mit Leukippos zugleich und ſeiner Vermählten,
Du zu Fuß und jener mit Roſſen, nicht ohne Triopos?
Oder, als du zuerſt, der Götter Rath zu verkünden,
Wandelteſt unter den Menſchen, o Fernhertreffer Apollon?
Gen Pierien gingſt du zuerſt vom hohen Olympos,
Dann durchwanderteſt du das ſandige Lekton, Magnete,
Und Perräbos, und kamſt mit eilendem Fuße gen Jolkon,
Gen Kenaeen alsdann, in der ſchiffberühmten Euböa.

Auf Lalanto's Gefilde ſtandſt du; dort zu erheben
Deinen Tempel behagte dir nicht, und die ſchattigen Haine.
Durch Euripen gingſt du von dannen, o Fernhertreffer,
Und beſtiegeſt den grünenden Berg, und kameſt vom Berge
Gen Mykaleſſen, und gen Teumeſſen in graſiger Wieſe.
Dich empfingen die Wälder, die Thebe's Boden bedeckten,
Damals wohnt' in der heiligen Thebe der Sterblichen keiner!

Pfade waren noch nicht, noch keine Wege bereitet,
Forſte waren die Felder der waizentragenden Thebe.

Weiter gingſt du von dannen, o Fernhintreffer
Apollon,
Kamſt zum heiligen Haine Poſeidaon's, in Onchestos.
Sieh', es keichet das Füllen allda, das neulich gezähmte,
Unter der Laſt des ſchönen Wagens; der treſliche
Führer
Stürzt vom Seſſel und wandert zu Fuß, es rennen
indeſſen
Mit dem raſſelnden Wagen die Roſſe, vom Herrſcher
befreiet:
Wann ſie dennoch bringen den Wagen zum ſchattigen
Haine,
Dann ernähren die Völker ſie pflegend, und laſſen
den Wagen
Einſam ſtehn im Haine mit rücklingsgebogener Deichſel.
Alſo geboten die heiligen Bräuche der Väter; Poſeidon
Ehrten ſie feiernd; den Wagen des Gottes bewachte
das Schickſal!

Weiter gingſt du von dannen, o Fernhintreffer
Apollon,
Zum Kephiſſos kameſt du nun, zum lieblichen Fluſſe,
Welcher die klaren Wellen wälzet herab von Liläa;
Und du gingeſt hindurch zur hochgethürmten Okale,
Nach Aliarton kamſt du darauf, der graſigen Landſchaft.

In Delphuſa gingeſt du ein: zu erheben den Tempel
Und den ſchattigen Hain, erſahſt du die Unbeſcholtne;
Trateſt näher zu ihr, und ſprachſt mit freundlicher Rede:

Hier, Delphuſa, will ich erbauen den ſchönſten der Tempel,
Hier will ich Götterſprüche verkünden den Menſchen, die immer
Hekatomben ſonder Wandel mir werden vollenden!
Allen, die Pelop's Inſel auf fetten Fluren ernähret,
Und die Bewohner Europa, und meerumfloſſener Inſeln,
Allen Forſchenden will ich im reichen Tempel die Zukunft
Offenbaren, und Zeus wahrhaftigen Rathſchluß enthüllen.

Alſo ſprach und legte den Grundbau Phöbos Apollon,
Breit und groß in geordneten Reihen; aber Delphuſa
Sah' es, erzürnet' in ihrem Herzen, und ſagte die Worte:

König Phöbos, ich will dir ſagen bedenkliche Worte,
Du beſchleußt, den ſchönſten der Tempel hier zu erbauen,
Götterſprüche zu lehren die Menſchen, welche dir immer
Hekatomben ſonder Wandel werden vollenden;
Aber erwäg' es, was ich dir ſag', in deinem Gemüthe;

Immer wird das Getöſe der ſchnellen Stuten dich quälen,
Und der getränkten Mäuler aus meinen heiligen Quellen,
Hier, wo jeder der ſterblichen Menſchen lieber beſchauet
Künſtlich gebildete Wagen und Roſſe mit ſtampfenden Hufen,
Als mit ſeinen köſtlichen Schätzen den prächtigſten Tempel!
Aber höreſt du mich, o König, größer und beſſer
Du, denn ich! und gerüſtet mit allgewaltiger Stärke,
Dann erbauſt du in Kriſſa den Tempel am Fuß des Parnaſſos;
Nimmer erſchallet allda der Wagen Geraſſel, und nimmer
Werden den ſchönen Altar umſtampfen die muthigen Roſſe;
Und es werden die Völker umher, berühmte Geſchlechter
Werden Geſchenke dir bringen, o Gott des Jubels, und freudig
Wirſt du die heiligen Gaben der Erdebewohner empfangen.

So Delphuſa: ſie lenkte den Willen Apollon's, jetzt ſchallet
Zwar ihr Preis, doch tönet in ihm nicht Phöbos Name!

Weiter gingſt du von dannen, o Fernhertreffer Apollon,
Kamſt in der Phlegyer Stadt, der ungerechteſten Menſchen,
Welche, Zeus Kronion nicht ehrend, auf Erden in ſchönen
Waldigen Thalen das Ufer des See's Kephiſſos bewohnen.
Fliegendes Fußes eilteſt du weiter vom Thale zum Berge,
Kamſt gen Kriſſa, am Fuße des ſchneebedeckten Parnaſſos:

Gegen Abend erhebt ſich der Berg und beuget mit Klippen
Niederhangend ſich über, und bildet ein Felſengewölbe;
Dort war's, wo Apollon beſchloß, der Fernhertreffer,
Seinen heiligen Tempel zu bauen, und ſagte die Worte:
Mir behagt es, hier zu erbauen den ſchönſten der Tempel,
Götterſprüche zu lehren die Menſchen, welche mir immer
Hekatomben ſonder Wandel werden vollenden,
Alle, die Pelop's Inſel auf fetten Fluren ernähret,
Und die Bewohner Europa, und meerumfloſſener Inſeln!

Allen Forſchenden will ich im reichen Tempel die Zukunft
Offenbaren, und Zeus wahrhaftigen Rathſchluß enthüllen!

Alſo ſprach und legte den Grundbau Phöbos Apollon,
Breit und groß in geordneten Reihen; aber darüber
Legten ſteinerne Schwellen Trophonios und Agamedes,
Ergin's Söhne; beide geliebt von den ewigen Göttern.
Aber unzählige Menſchengeſchlecht' erbauten von Marmel,
Daß er ewig würd' im Liede geprieſen, den Tempel.

Nah' am Tempel entſprang die ſchöne Quelle, wo Phöbos,
Zeus Erzeugter, mit mächtigem Bogen den Drachen erlegte,
Ihn, das große, gemäſtete Scheuſal, welches auf Erden
Viel Verderben erregte den Menſchen; ſie ſelber erwürgend
Und die Wollenheerden erwürgend; die grimmige Schlange!

Ehmal ernährte ſie pflegend den Sohn der Herrſcherinn Here,
Typhon, den böſen, verheerenden Rieſen, der Menſchen Verderben,
Welchen Here gebar im Zorne gegen Kronion.

Als der Vater der Götter die hochberühmte Athene
Aus dem Haupte gebar, erboßte die mächtige Here
Sich, und begann die dräuende Red' in der Götterverſammlung:

Höret mich alle, Götter, und höret mich, Göttinnen,
Wie mich Zeus zu verachten beginnet, der Wolkenſammler,
Mich erſah er zuerſt zur züchtigen Bettgenoſſinn,
Und nun hat er ferne von mir erzeuget Athene,
Welche mit Schönheit pranget im Kreiſe der ſeligen Götter;
Aber gebrechlich iſt nur er von den Himmliſchen allen,
Hephäſtos, mein Sohn, der Hinkende, welchen ich ſelber
Mit den Händen ergriff, und warf in des Okean's Fluthen;
Aber Nereus Tochter, die ſilberfüßige Thetis,
Nahm ihn auf, und pflegte mit ihren Schweſtern ihn ämſig.
Hätteſt du doch ein ander Geſchenk den Göttern gegeben,
O du grauſamer, liſtiger Zeus! Was erſinnſt du noch ferner?
Wie vermogteſt du Pallas Athene allein zu erzeugen?
Ich vermögte ſie nicht zu gebären, die ich die Deine
Bei den Unſterblichen heiße, des hohen Himmels Bewohnern!
Aber jetzt will ich mit Künſten erſinnen, daß ich gebäre

Einen Sohn, der prange bei allen unſterblichen Göttern,
Weder ſchändend dein heiliges Bette, noch ſchändend
das meine!
Nicht beſteigen will ich dein Lager, ſondern will bleiben
Weit entfernt von dir, o Zeus, bei den ewigen Göttern.

Alſo ſagte die hehre Göttinn mit rollenden Augen.
Sprachs und wandte mit zürnendem Herzen ſich weg
von den Göttern,
Plötzlich ſtreckte ſie aus die Hand und faßte die
Erde,
Rufte laut der Verwünſchung Worte mit flehender
Stimme:

Höre mich Erd', und höre mich hohes Gewölbe
des Himmels,
Hört, Titanen, mich! ihr Götter unter der Erden,
Tief im großen Tartaros, Väter von Göttern und
Menſchen!
Hört ihr alle mich nun, und gebt, daß ich ohne
Kronion
Einen Sohn, nicht geringer als Er an Stärke, gebäre,
Größer ſei er ſo viel denn Zeus, als dieſer denn
Kronos!

Alſo ſprach ſie, und ſchlug die Erde mit mächtigem
Arme,
Und es bebte die Erde, die Lebensmutter! die Göttinn

Sah es mit freudigem Herzen, und wähnte des Flehens Erfüllung.
Von dem Tage, bis wieder ein volles Jahr vollbracht war,
Stieg ſie nimmer in's Bette des Weisheitgebers Kronion,
Nimmer beſtieg ſie den prächtigen Thron und ſetzte, wie vormals,
Sich bei Zeus, mit ihm zu erſinnen den weiſeſten Rathſchluß;
Sondern es weilt' in den Tempeln die Göttinn, wo ihr der Gelübde
Viel' erſchollen, und freute ſich dort der heiligen Bräuche.

Aber als nun die Tag' und die Nächte waren verfloſſen
Nach vollbrachtem Jahr, und wiederkehrten die Stunden,
Da gebar ſie Tiphaon, den ſchrecklichen, weder den Menſchen,
Noch den Göttern ähnlich; das grauſe Verderben der Menſchen!
Schleunig nahm ihn und trug ihn Here, die hehre Göttinn,
Gab den böſen Typhaon der böſen Schlange, die nahm ihn,
Sie, die des Böſen viel den Geſchlechtern der Menſchen verübte.

Wer entgegen ihr ging, den haſchte die Stunde des Todes,
Ehe mit mächtigem Pfeile der fernhertreffende König
Phöbos Apollon ſie traf! — Von grimmigen Schmerzen gefoltert
Lag ſie und keuchte gewaltig, und wand ſich im blutigen Staube.
Plötzlich erſcholl ein unendlicher Schall; ſie wälzte ſich heftig
Hin und her, die Bäum' umſchlingend; es floh mit dem Odem
Ihr blutgieriger Geiſt. Da rufte Phöbos Apollon:
Lieg' und verweſe du hier auf der menſchenernährenden Erde,
Fürder biſt du nicht mehr der Lebenden böſe Vertilgung!
Alle werden mir hier, die der Erde Früchte genießen,
Auserleſ'ne Opfer von hundert Farren vollenden!
Dich wird weder vom ſchrecklichen Tode befreien Typhaon,
Noch das Ungeheuer Chimära; dir wird die Erde
Und die himmelwandelnde Sonne Verweſung gebieten!

Sprach es jauchzend: und Nacht umhüllte die Augen des Drachen,
Und er verweſ'te, vom heiligen Strahl der Sonne getroffen.

Seitdem heißet Pytho der Drach', und Pythios nennen
König Phöbus Apollon die Völker, weil dort von dem ſcharfen,
Mächtigen Strahl der Sonne das Ungeheuer verweſ'te.

Da ward Phöbos Apollon gewahr in ſeinem Gemüthe,
Daß ihn habe getäuſcht die lieblichrieſelnde Quelle:
Zürnend wandelt er gen Delphuſa; fliegendes Fußes
Kam er und ſtand ihr nahe zur Seiten, und ſagte die Worte:

O Delphuſa, wahrlich, du täuſchteſt nicht meine Vermuthung,
Daß du lieblichen Boden habeſt und rieſelnde Bäche,
Auch mein Ruhm ſoll hier, nicht deiner allein erſchallen!

Phöbos Apollon ſprach es, und warf den Gipfel des Berges
Auf den quellenergießenden Fels und bedeckte die Bäche;
Dann erbaut er ſich einen Altar im ſchattigen Haine,
Nah' am lieblichfließenden Born. Hier weihn ihm die Völker
Gaben und Opfer und rufen ihn an: Delphuſios Phöbos!
Weil er die heilige Quelle Delphuſa, ſich rächend, geſtraft hat.

Aber jetzt beſchloß in ſeinem Gemüth' Apollon,
Heilige Männer zu Prieſtern des Pythiſchen Tempels zu weihen.
Alſo dacht' er, und plötzlich erblickt er auf bläulichen Wogen,
Viel und redliche Männer darinnen! ein fliegendes Schifflein.
Kreter waren's aus Minos Eiland. — Siehe, dem Herrſcher
Phöbos Apollon mit goldenem Schwerte weihen ſie Opfer
Jetzt, und verkünden die Sprüche des Gottes, ſo oft er die Stimme
Aus dem Lorbeerthal' erhebt, am Fuß des Parnaſſos! —

Dieſe ſchifften zur ſandigen Pylos und ihren Bewohnern,
Handlung treibend und Habe verführend im fliegenden Schiffe.
Plötzlich eilte den Segelnden Phöbos Apollon entgegen,
Stürzte ſich in Delphin's Geſtalt in die ſchäumenden Fluthen,
Sprang und lag im Schiff', ein großes ſchreckliches Meerthier!
Alle, die ſich erkühnten ihn anzuſchauen, ergriff er
Mächtig und ſchüttelte ſie! es bebten die Balken des Schiffes!

Schweigend ſaßen ſie all' im Schiff' und furchten ſich höchlich,
Senkten weder den Maſt, noch löſ'ten ſie Segel und Taue.
Alſo glitten ſie fort, von keinem Steuer geleitet.

Aber jetzt flog das eilende Schiff, getrieben vom ſchnellen
Mittagswind, und flog Malea zuvörderſt vorüber,
Dann Lakonia's Stadt vorüber, die wogenbekränzte;
Und ſie kamen zur Stätte der menſcherfreuenden Sonne,
Tänaros, welches beſtändig auf lieblichen Weiden ernähret
Lämmer mit weicher, zottiger Wolle, Helios Heerden!
Hemmen wollten ſie nun das Schiff und wollten entſpringen,
Wollten betrachten von ferne das große Wunder, und ſchauen,
Ob das Ungeheuer im hohlen Boden des Schiffes
Bleiben, oder ſich ſtürzen würd' in die Fluthen des Meeres.
Doch es gehorchte dem Steuerruder das zierliche Schiff nicht,
Sondern verfolgte die Bahn bei'm reichen Peloponeſos
Hart vorüber, vom Hauche des Fernhertreffers Apollon
Sonder Mühe geleitet; es eilte das fliegende Schifflein
Arene vorüber, die liebliche Argyphea,

Thryos, den Furt des Alpheios, und Aepy, die wohlgebaute,
Pylos, das ſandige Land, bewohnt von alten Geſchlechten,
Eilte der Krunier Küſte vorbei, und Chalkis, und Dyme,
Und die göttliche Elis, beherrſcht vom Epeiſchen Volke.
Phera erreicht es jetzt und erfreuet des günſtigen Windes
Sich. Aus den Wolken erſchien jetzt Ithaka's hohes Gebürge,
Samos und Dulichion, und die wälderreiche Zakynthos.

Als ſie ſchifften entlang der Küſte des Peloponeſos,
Und ſich ihnen öffnete Kriſſa's weiter Meerſchooß,
Wo ſich Pelop's fruchtbare Inſel drängt an die Veſte;
Da erhob ſich auf Zeus Geheiß ein mächtiger Weſtwind,
Stürzte gewaltig vom Himmel herab, daß der fliegende Nachen
Bald vollenden möchte die Bahn auf den ſalzigen Wogen.
Rückwärts ſchifften ſie nun, gen Morgen der Sonnen entgegen.
König Phöbos Apollon, Kronion's Erzeugter, war Führer.
Endlich kamen ſie an bei Kriſſa's nimmerumwölkten
Rebengeſtaden, und landeten jetzt am Strande des Hafens:

Da entſchwang ſich dem Schiff der Fernhertreffer Apollon
Als ein Stern am ſtrahlenden Mittag; es flogen der Funken
Viel' umher, es erhob ein leuchtender Glanz ſich gen Himmel,
Und durch den furchtbaren Dreifuß ſtieg Er in's Heilige nieder,
Flammte mit lodernden Gluthen und offenbarte ſich ſtrahlend.
Glanz erfüllte die ganze Kriſſa; es ſchrieen die Weiber
Und die ſchöngegürteten Töchter der Männer von Kriſſa,
Staunend bei'm plötzlichen Anblick des Wunders, ein jeder erbebte!

Wie ein Gedanke, ſo ſchnell, flog Phöbos wieder zum Schiffe,
Als ein Mann geſtaltet in ſtarker, blühender Jugend;
Wallende Locken umſchatteten ihm die nervigen Schultern,
Und er redte ſie an mit fliegenden Worten und ſagte:
Fremdlinge, ſaget, wer ſeid ihr, von wannen beſchifft ihr die naſſen
Wege der Fluthen? treibet ihr Handlung, oder ſchweift ihr
Hin und her auf dem Meer wie Räuber, die immer ihr eignes
Leben tollkühn wagen, und Unglück bringen den Fremden?

Saget, was ſitzt ihr alſo beängſtigt, und ſteigt an's Geſtade
Nicht, und legt nicht bei Seite des ſchwarzen Schiffes Geräthe,
Wie ſonſt pflegen zu thun die angelandeten Männer,
Wenn ſie von Arbeit ermüdet, vom Meere zum Hafen gelangen,
Wo ſie das ſchnelle Verlangen ergreift, ſich mit Speiſe zu laben?

Alſo ſprach er und brachte Vertrauen in ihre Seele.
Ihm erwiederte drauf der Kreter Führer und ſagte:
Fremdling, der du nicht ähnlich biſt an Geſtalt und Gemüth nicht
Sterblichen Menſchen, ſondern gleichſt den Göttern des Himmels,
Heil und große Freude ſei dir! dich ſegnen die Götter!
Aber ſage du mir die Wahrheit, auf daß ich es wiſſe,
Welch' ein Volk? und welch' ein Land? wer hat dich gezeuget?
Ach, wir hegten andre Gedanken! wir ſchifften gen Pylos,
Segelnd von Kreta's Inſel, von der wir der Abkunft uns rühmen,
Aber nun ſind, das wollten wir nicht! wir hier auf verfehlter

Bahn gelandet, und ſehnen uns jetzt zurück nach der Heimath!
Einer der Götter hat uns getrieben, wohin wir nicht wollten!

Ihnen erwiederte Phöbos, der Fernhertreffer, und ſagte:
Fremdlinge, die ihr Knoſſos umwohntet, im Schatten der Wälder
Vormals, fürder kehrt ihr nicht wieder zurück zu der Heimath!
Keiner von euch zur zierlichen Stadt, und zur ſchönen Behauſung,
Keiner zu ſeinem geliebten Weibe! ſondern ihr ſollt hier
Meines prächtigen Tempels pflegen, des völkerverehrten!
Ich bin Zeus Erzeugter, und rühme mich Phöbos zu heißen!
Ueber die hohen Wogen des Meeres führt' ich euch hierher,
Euer Verderben begehr' ich nicht! ich weihe zu Pflegern
Meines heiligen Tempels euch ein, des völkergefeirten!
Kund ſei euch der Rath der Unſterblichen, die es beſchloſſen,
Daß euch ehren ſollten auf ewig der Menſchen Geſchlechte.
Aber, wohlan! ſo wie ich gebiete, gehorchet mir eilend.

Laſſet die Segel zuvörderſt hernieder und löſet die Taue,
Ziehet das ſchnelle Schiff empor an's Geſtad', und traget
Allen Reichthum heraus und alle Geräthe der Schifffahrt,
Dann errichtet mir einen Altar am Ufer des Meeres,
Zündet Flammen, und ſtreuet geweihtes Mehl in die Flammen,
Und umringt den Altar, und betet mit lauter Stimme!
Als Delphin ſtürzt' ich mich zuerſt in's Schiff auf dem Meere,
Ruft mich Apollo Delphinios an! Es ſteht unvergänglich
Mein Delpheiſcher Opferaltar vor dem Antlitz der Menſchen!
Haltet darauf das Mahl bei'm hohlen Schiff', und träufelt
Heiligen Opfertrank den ſeligen Göttern des Himmels,
Wenn ihr nach eurem Gelüſten die lieblichen Speiſen genoſſen
Habt, dann gehet mit mir und ſinget Jubelgeſänge,
Bis ihr zum reichen Tempel, zu eurer Wohnung, gelanget.

Alſo ſprach er, ſie hörten die Red' und gehorchten ihr eilend,
Ließen die Segel herab und den Maſt, und lös'ten die Taue,
Sprangen an's Ufer und zogen das Schiff vom Meer auf die Veſte,

Hoch auf den Sand, und ſtützten es da mit mächtigen Stützen;
Und ſie errichteten einen Altar am Ufer des Meeres,
Zündeten Flammen, und ſtreuten geweihtes Mehl in die Flammen,
Beteten, ſeinen Altar umſtehend, wie Phöbos es heiſchte,
Hielten dann das Mahl bei'm hohlen Schiffe, träufelnd
Heiligen Opfertrank den ſeligen Göttern des Himmels.

Aber als ſie des Tranks und der Speiſe Gelüſten geſtillet
Hatten, erhuben ſie ſich. Ihr Führer war Phöbos Apollon!
In den Händen hielt er die Leyer und ſang zu den Saiten;
Hoch und herrlich ging er einher, die ſchaudernden Kreter
Folgten ihm gen Pytho und ſangen Jubelgeſänge,
Wie die Kretiſchen Seher ſie ſingen, denen in's Herz giebt
Honigſüße Lieder die Muſe, die Tochter Kronion's.

Unermüdeten Fußes beſtiegen die Männer den Hügel,
Und ſie erreichten die liebliche Stätte, wo Phöbos beſchloſſen
Hatte zu wohnen, gefeiert von allen Geſchlechten der Menſchen.

Phöbos führte ſie ſelbſt und zeigte den köſtlichen Tempel
Ihnen, da hub ſich das Herz in dem Buſen der Kretiſchen Männer,
Und es befrug ihn forſchend der Führer und ſagte die Worte:

O du König, du brachteſt uns her von Freunden und Heimath
Weit entfernt, ſo war's in deinem Herzen beſchloſſen,
Sprich, wir flehen dich an! wie ſollen wir hier uns ernähren?
Weder traubentragend, noch wieſenreich iſt der Boden,
Selber können wir hier nicht leben, noch Gäſte bewirthen!

Lächelnd erwiederte ihnen der Sohn Kronion's, Apollon:
Kindiſche, kummerbelaſtete Menſchen, die ihr im Herzen
Heget Sorgen und Bangigkeiten und läſtige Mühe,
Euch verkünd' ich ein leichtes Mittel, das ſollt ihr bedenken.
Jeder halt' in der Rechten ein ſchneidendes Meſſer, und würge
Raſtlos Lämmerheerden, die mir unzählbar zum Opfer
Bringen werden der Erdgebornen berühmte Geſchlechte.

Seid die heiligen Wächter des Tempels, und nehmet der Völker
Schaaren gaſtfrei auf und ordnet die Mahle der Feſte.
Aber den Frevel zu rächen, den immer die Menſchen verüben,
Und die eitlen Wort' und Thaten der Zwietracht zu ſchlichten,
Das ſei andrer Männer Werk! die ſollen des Rechtes
Walten, und ewig ſoll ihr Spruch Gehorſam gebieten.

Siehe! nun hab' ich dir alles verkündet! bewahr' es im Herzen!
Heil dir! Phöbos Apollon, du Sohn Kronion's und Leto's,
Dein will ich gedenken und andrer Feiergeſänge!

II.

Hymnus an Hermes.

Singe, Hermes, den Sohn Kronion's und Maja's, o Muſe,
Der Kyllene beherrſcht und die lämmerernährenden Triſten
Seiner Arkadia; Hermes, den Götterboten, den Maja,
Maja, die ſchöngelockte, gebar aus Kronion's Umarmung.
Einſam bewohnte die Nymphe (ſie floh der Götter Verſammlung)
Eine ſchattige Höhle, wo Zeus in nächtlicher Stund' einſt, —
Here feſſelt' indeß ein ſanfter Schlummer — verborgen
Allen Göttern und Menſchen, umarmte die züchtige Nymphe.

Aber als nun der Wille des großen Kronion's erfüllt war,
Und der zehnte Mond am Himmel erſchien, und aller
Augen offenbarte die ſichtbaren Thaten der Nymphe,

Da gebar ſie den liſtigen, ſchmeichelnden Sohn, den Erbeuter,
Rinderentführer, Späher bei Nacht, und Fürſten der Träume,
Hermes, den Hüter der Himmelspforten, welcher berühmte
Thaten unter den Göttern ſchleunig ſollte verüben.
Ihn gebar der Morgen, am Mittag ſpielt' er die Leyer,
Und am Abend ſtahl er die Rinder Phöbos Apollon's.
Als er ſich losgeriſſen hatte vom Leibe der Mutter,
Konnt' ihn nicht halten die vierte Stund' in der heiligen Wiege,
Plötzlich ſprang er empor und ſuchte die Rinder Apollon's!

Da trat er aus der Halle, der hochgewölbten, da fand er
Eine Schildkröt', und in ihr unendlichen Reichthum.
Vor des Vorhofs Schwelle da weidet' im blühenden Graſe
Sie, und ging ihm entgegen mit langſamſchreitenden Füßen,
Als er ſie ſahe, da lacht' er alsbald und ſagte die Worte:
Du glückbringendes Zeichen, ich ſchmähe dich nicht, ſei willkommen,
Freudengeberinn, Heil! Geſellinn des Tanzes und Schmauſes,

Dich fand ich zur glücklichen Stunde! Woher, o du Spielwerk,
Bergbewohnerinn, mit bunten Schilden bewaffnet?
Aber du ſollſt, ich trage dich heim, mir Nutzen gewähren,
Traun! dann will ich dich ehren, doch frommen ſollſt du zuerſt mir!
Komm', es iſt beſſer zu Hauſe, denn draußen drohen Gefahren;
Du biſt ein lebendiger Schild, wenn ſchrecklicher Angriff
Uns bedroht, und wenn du geſtorben biſt, ſingeſt du lieblich!

Sprach's, und hob ſie empor mit beiden Händen, und kehrte
Wieder zurück in die Wohnung, ſeines Spiels ſich erfreuend.
Dort durchſtach er ſie mit einem Pfriemen von blankem
Eiſen und raubte das Leben dem bergbewohnenden Thiere.
Wie ein ſchneller Gedank' entſteht in dem Buſen des Mannes,
Welchen viele Sorgen von allen Seiten beſtürmen,
Oder wie ſchnelle Blicke, die dann aus den Augen ihm blitzen;
Alſo ſchnell das Wort und die That des geprieſenen Hermes.

Durch den ſteingepanzerten Rücken bohrt er jetzt Löcher,
Und zog ſchilfene Röhren hindurch in gemeſſenen Räumen,
Spannte rund umher, mit weiſem Erſinnen, ein Stierfell,
Setzt' ein Joch darauf, mit zween Knäufen gezieret,
Und zog ſieben harmoniſche Saiten darüber von Schaafdarm.

Als er kunſtreich hatte vollendet das liebliche Spielwerk,
Hielt er es hoch empor und horchte jeglicher Saite,
Mächtig erklangen ſie unter der Hand des Gottes, da ſang er
Lieblich zur Leyer, ſchnell es erfindend und ſchnell es verſuchend,
Schnell, wie bei Feſten die Knaben mit Wechſelreden ſich reitzen.

Zeus Kronion und Maja mit ſchwebenden Füßen beſang er,
Wie ſie ſich ehmals hatten mit buhlenden Küſſen geliebkoſ't,
Seine eigne Geburt und ſeinen herrlichen Namen
Pries er, und rühmte die Mägde, die prächtigen Grotten der Nymphe,
Ihre ſtrahlenden Becher und Becken, und köſtlichen Hausrath.

Dieſes ſang er zwar, doch dacht' er andre Gedanken.
Aus den Händen legt' er die zierliche Leyer jezt nieder
In die heilige Wiege. Nun ſprang er, Speiſe zu ſuchen,
Eine Warte hinan; aus der duftenden Hall' entfliehend.
Schlauen Betrug erwog er im Sinne, ſo wie zu ſchwarzen
Nächtlichen Stunden liſtige Männer im Herzen ihn hegen.

Ueber der Erde ging jezt mit ihren Roſſen und Wagen
Nieder zum Okean die Sonne; der laufende Hermes
War indeſſen zu Pieros ſchattigem Berge gekommen,
Wo der ſeligen Götter unſterbliche Rinder in Hürden
Weideten, auf ſtets keimendem Graſe duftender Wieſen.
Maja's Sohn, der Zielerreicher, der Mörder des Argos,
Sonderte von der Heerde funfzig brüllende Kühe,
Trieb die irrenden hin und her in dem ſandigen Felde,
Ihrer Tritte Stapfen verwirrend, dann wandt' er ſie, ſchlauer
Ränke voll, daß die lezten die erſten wurden, die erſten
Füße die lezten: So trieb er die Heerd', und auch ſelbſt ging er rücklings.
Seine Sohlen ließ' er alsbald am Ufer des Meeres,
Und bereitete ſich, damit ihn keiner erforſche,
Ein mit Liſt erſonnenes Werk: er flocht in einander

Myrthen und myrthenähnliche Sträuch', und band ſie in Bündlein;
Dieſe heftet' er ohne Gefahr um die Füße, ſtatt ſeiner
Leichten Sohlen, mit Blättern, die er, von Pierien fliehend,
Selber hatte gepflückt auf ſeiner flüchtigen Reiſe.

Als er Oncheſtos Aecker durcheilt' und graſige Wieſen,
Da bemerkt ihn ein Greis, ein Pfleger des ſonnigen Weinbergs.
Maja's berühmter Sohn begann und ſagte die Worte:
O du Greis, der du gräbſt mit krummgebogenen Schultern,
Lang' umkreuchſt du die Reben, ehe ſie Trauben dir tragen!
Sei du ſehend blind und hörend taub, und verſchweige
Was du ſiehſt, es geſchieht dir, o Alter, dir ſelbſt ja kein Schade!
Mehr nicht ſprach er, und trieb die ſtarken Köpfe der Rinder.

Viele ſchattige Berg' und viele ſchallende Thale,
Viele blumige Wieſen durchwandelt' er, denn es umhüllte
Länger, wie ſonſt, die gefällige Nacht die beſchatteten Fluren.

Aber vom Gipfel des öſtlichen Berges ſchaute Selene,
Roſig glänzte der Kommenden Wange hinab in die Thäler.
Immer weiter trieb er die Rinder des Letoiden,
Endlich kam er zu Alpheus Ufern; und es erreichten,
Unermüdet vom weiten Gange, die brüllenden Kühe
Nun den hohen Stall und die Tränke, nah' an der Wieſe.
Als ſie ſich hatten gelabt auf der Triſt, ſo trieb er ſie alle,
Dort ſich mit Klee und Kalmus zu nähren, hinein in die Ställe.

Hermes ſtrebte nunmehr, die Kunſt des Feu'rs zu erfinden,
Einen behauenen Zweig des herrlichen Lorbeer's nahm er,
Rieb ihn in ſeinen Händen, da dampfte vom Zweige die Hitze.
Hermes war's, er lehrt' uns zuerſt das Feuer zu locken!
Schleunig ſammelt' er dürre Reiſer, die warf er die Fülle
Tief in eine Grube hinunter: es loderten Flammen
Schon im Holze, ſchon kniſtert' es weit umher in den Flammen.
Da die Gewalt des großen Hephäſtos das Feuer gezündet
Hatte, zog er zwei der gehörnten Küh' aus dem Stalle

(Denn er hatte gewaltige Kraft) zur brennenden Höhle,
Beide warf er alsbald zu Boden, die ſchnaubenden, wälzte
Auf den Rücken ſie, beugte ſich drüber und durchſtach ſie.

Ein Werk trieb das andere Werk, nun ſchnitt er die feiſten
Stücken ab und briet ſie, durchbohrt von hölzernen Spießen;
Schieres Fleiſch, und den Rücken, die Ehre des Gaſt's, und das ſchwarze
Blut im Gedärm' verſchloſſen, das alles lag ihm zu Füßen;
Aber die Häute breitet' er aus auf Steinen, wie jetzt noch
Wir, nach unendlicher Zeit, die dürren Felle zerſchneiden.
Hermes, der Herzerfreuer, trug die feiſten Gerichte
Auf das graſige Blachfeld, und zertheilte ſie zwölffach,
Looſ'te, doch jegliches Theil genoß die Ehre des Opfers.
Da gewann er lieb die heiligen Opfergebräuche,
Denn es roch dem Unſterblichen ſüß der Brodem des Mahles.
Mächtig war die Begierd', es alles gleich zu verzehren,
Doch ſie vermochte nicht ſein edles Herz zu beſiegen,
Sondern des Fettes viel und des Fleiſches bewahrt er im Stalle.

Einen Altar errichtet' er ſchnell, damit er ein hohes
Denkmaal ſei des Erſtling's der Opfer, und häuft ihn mit trocknem
Holz und warf in die Flammen die Köpf' und die Füße der Rinder.
Als er alles vollendet hatte, wie ſich's gebührte,
Löſcht' er die Kohlen und häufte die Aſch' in Haufen, und warf dann
Seine liſtigerſonnenen Schuh' in den ſtrudelnden Alpheus.
Solches that er bei Nacht, bei'm Schimmer des leuchtenden Mondes;
Gegen Morgen kehrt' er zurück zu den heiligen Gipfeln
Von Kyllene; es kam auf dem langen Weg' ihm entgegen
Keiner der ſeligen Götter und keiner der ſterblichen Menſchen;
Keine Hunde bellten; der Geber des Reichthums, Hermes,
Dukte nieder und ſchmiegte ſich durch das Schloß in die Wohnung,
Einem Nebel ähnlich und einem herbſtlichen Dunſte;
Grades Weges zum Heiligthum der innerſten Halle
Ging er, mit leiſen Füßen, der Boden erſcholl nicht vom Fußtritt.
Eilend verkroch er ſich in die Wiege, der Ränkeerfinder,
Und umwand mit den Binden die Schultern, dann zog er die Füße,

Spielend unter den Wiegendecken hinauf zu den
Händen,
Und in der Linken hielt' er die lieblich tönende
Leyer.
So lag Hermes, ähnlich dem neugebornen Kindlein.

Ungetäuſcht von dem Gotte, die Göttinn! ſagte die
Mutter:
Sage, du Liſterfinder, woher in der nächtlichen
Stunde
Kommſt du, in Unverſchämtheit gehüllt? Bald, glaube
mir, wirſt du,
Unter den Händen des Letoiden, mit Banden gefeſſelt,
Welche die Ränke nicht löſen, durch dieſe Pforten
hindurch gehn;
Oder ihn dann noch täuſchen, wenn ſeine Arme dich
halten!
Geh' in's Verderben! dich zeugte der Vater zu großem
Kummer
Allen ſterblichen Menſchen, und allen unſterblichen
Göttern!

Ihr erwiederte Hermes und ſprach mit liſtigen
Worten:
Meine Mutter, was ſchiltſt du, als wär' ich ein neulich
gebornes
Kleines Kindlein, welches nicht wiſſe, was Recht ſei
und Unrecht;

Und das furchtſam ſcheue die ſtrengen Gebote der Mutter;
Traun! ich will ſtets üben die beſten liſtigſten Künſte;
Dich berathend und mich! Daß unter den ewigen Göttern
Wir allein, unbeſchenkt und nüchtern, hier in der Höhle
Bleiben ſollten, wie du begehrſt, das duld' ich nicht, Mutter!
Beſſer iſt's, mit den Göttern ewig in Freuden zu leben,
Reich an Beut' und begütert an Hab', als hier zu Hauſe,
Hier in der finſtern Höhle zu ſitzen! Auch ich will die Ehre
Und den Opferdienſt, den Phöbos genеußt, mir erwerben!
Will mein Vater ſie mir nicht verleihen, wohlan, ſo verſuch' ich's
Selber! Kann ich nicht werden der König der liſtigen Täuſcher?
Wenn mich aber erforſchet der Sohn der geprieſenen Leto,
Dann wird ihm, das mein' ich! ein großes Uebel begegnen;
Hin gen Pytho eil' ich alsdann, erbreche die Thore,
Und erbeute des köſtlichen Goldes, des glänzenden Erzes

Fülle, des prächtigen Hausraths und der ſchönen Gefäße,
Auch der Kleider viel! das magſt du, gelüſtet dir's, ſchauen!

Alſo ſprachen ſie untereinander in wechſelnder Rede,
Zeus, des Aegisbewaffneten, Sohn, und die züchtige Maja.

Eos, die frühgeborne, welche den Sterblichen leuchtet,
Stieg empor aus den tiefen Wogen. Phöbos Apollon
Kam gen Oncheſtos, er eilte zum heiligen, anmuthsvollen
Hain des erdumgürtenden, lautaufrauſchenden Gottes;
Da erblickt' er außer dem Weg', am Zaune des Weinbergs,
Einen gebrechlichen Greis, und Phöbos rief ihm und ſagte:
O du alter Dornausreißer des grünen Oncheſtos,
Hierher bin ich gekommen von Pieros, Rinder zu ſuchen;
Alle Kühe! alle mit krummgebogenen Hörnern,
Alle von einer Heerde, der Stier nur weidete abwärts;
Vier erſchreckliche Hund', einträchtig wie Menſchen, bewachten
Sie! die Hund' und der Stier ſind allein in den Ställen geblieben!

Wahrlich ein Ebenteuer! die Kühe waren zum Stalle
Heimgekehrt von der ſüßen Trift, als eben die Sonne
Niederging. Erblickteſt du etwa, o ſag' es mir, Alter,
Einen Mann auf dem Wege, der zu den Kühen hineilte?

Seiner Red' antwortete drauf der Greis, und ſagte:
Lieber, es iſt nicht leicht, das alles, was wir mit Augen
Sehen, zu ſagen; auch reiſen der Wandrer viel auf dem Wege,
Einige hegen böſe Gedanken und einige gute,
Alſo gehen ſie hin, ſchwer iſt es, jeden zu kennen.
Dieſen ganzen Tag, bis daß ſich neigte die Sonne,
Hab' ich hier gegraben im traubenbringenden Weinberg;
Einen Knaben ſah' ich, ich konnt' ihn nicht deutlich erkennen,
Dieſer kleine Knabe trieb mit ſchwankendem Stecken
Schöngehörnte Rinder, und ging mit kreuzenden Schritten
Hinter der Heerde, rückwärts der Kopf, und vorwärts die Füße!
So der Greis. Es wanderte weiter der eilende Phöbos.

Plötzlich erblickt' er einen Vogel mit offenen Schwingen,
Da erkannt' er, daß Maja's Sohn ſei der liſtige Räuber.

Fliegendes Fußes eilte der Herrſcher Phöbos Apollon,
Seine Rinderheerde zu ſuchen, zur göttlichen Pylos.
Purpurne Wolken verhüllten ihm ſeine mächtigen Schultern.
Jetzo bemerkte Phöbos die Stapfen der Rinder, da ſagt' er:
Traun! ein großes Wunder, das ich mit Augen jezt ſehe!
Zwar ſind dieſes die Stapfen der hörnergewaffneten Kühe,
Doch ſie führen wieder zurück zur graſigen Wieſe.
Dieſe Tritte ſind weder des Mannes, noch Tritte des Weibes,
Auch nicht iſt es die Spur des Wolfs, noch des Löwen und Bären;
Noch dem Fußtritt ähnlich der krausgelockten Kentauren,
Welche mit ebentheuerlichen Huf den Boden beſtampfen;
Friſcher ſind ſie, von wannen ſie kommen, als dort, wo ſie hin gehn!

Phöbos ruft's mit Verwunderung aus und eilte weiter,
Nunmehr kam er zum wälderernährenden Berge Kyllene,
Zu der ſchattigen Felſenkluft, wo die göttliche Nymphe
Maja, Zeus Kronion's Erzeugten geboren hatte.
Süße Düfte ſchwebten umher auf dem heiligen Berge,
Viele Schaafe irrten mit ſchmächtigen Füßen im Graſe.

Augenblicklich trat der Fernhertreffer Apollon
Ueber die ſteinerne Schwell' in die luftige Grotte hinunter.
Als ihn Hermes erblickte, der Sohn Kronion's und Maja's,
Phöbos, den zürnenden Gott, den Wiederbegehrer der Kühe,
Kroch er behend in die duftenden Binden: ſo liegen, mit vieler
Aſche bedeckt, in Kohlenmeiler die Stämme des Waldes!
So lag Hermes, als er ihn ſah, er ſchmiegte ſich abwärts,
Und zog eng zuſammen den Kopf, die Händ' und die Füße.
Gleich, als käm' er jetzt aus dem Bad' und rufte dem Schlummer;
Unter der Achſel hielt er, als hab' er ſie eben erbeutet,
Seine Schildkröt'; aber er täuſchte den Letoiden
Nicht. Er kannte die Nymphe des Waldes und kannte das kleine
Knäblein, ob es gleich lag in Ränken verſteckt und in Windeln.

Phöbos erforſchte die innerſten Winkel des prächtigen Hauſes,
Oefnete drei verſchloßne Gemächer mit glänzendem Schlüſſel,

Angefüllt mit Nektar und ſüßer Ambroſiſcher Speiſe;
Viel des Goldes fand er aufgehäuft, und des Silbers,
Viele weiße Gewande der Nymphe, viele von Purpur,
Wie ſie die hohen Palläſte der ſeligen Götter bewahren.
Als er die innerſten Winkel des prächtigen Hauſes erforſchet
Hatte mit ſpähendem Auge, ſprach er zum liſtigen Hermes:
Kind in der Wiege, zeige mir an, wo haſt du die Kühe!
Gleich jetzt! oder wir werden, wie ſich's nicht ziemt, uns entzweien,
Wahrlich, ich will dich ſchleudernd werfen hinab in den Orkos,
Tief in das rettungsloſe Dunkel, aus dem dich die Mutter
Nicht an's Licht wird ziehn, und nicht der Vater, da magſt du
Unter der Erde verderben, ein Führer der mächtigen Schatten!
Hermes erwiedert' ihm ſchnell mit liſtigen Worten, und ſagte:
Welches harte Wort haſt du, o Phöbos, geſprochen,
Warum kamſt du zu uns, die geſtohlnen Rinder zu ſuchen?
Nicht geſehn! nicht gehört! nichts hab' ich von ihnen vernommen!

Nicht anzeigen kann ich ſie dir, noch den Lohn des Verkünders
Fodern; auch ſeh' ich nicht ähnlich dem mächtigen Rindertreiber!
Das iſt nicht mein Werk! Nein! ich hab' andere Sorgen,
Meine Sorg' iſt der Schlaf, und die Milch in den Brüſten der Mutter,
Wickelbinden um meine Schultern, und laulige Bäder!
O, daß niemand die Urſach' unſrer Zwietracht vernehme!
Allen Unſterblichen würd' es dünken ein mächtiges Wunder,
Daß ein neugebornes Kind vom Felde nach Hauſe
Habe Heerden getrieben! Das ſind nicht Reden des Klugen!
Geſtern geboren! zart die Füß'! und ſteinig der Boden!
Einen ſchweren Eid, ſo du willſt, bei dem Haupte des Vaters
Schwör' ich, daß ich nicht, ich nicht ſei der Thäter des Diebſtahls,
Daß ich keinen andern ſahe, welcher dir raubte
Deine Kühe! von dir vernehm' ich zuerſt das Gerüchte.

Alſo ſprach er, und blinzte mit ſchnell ſich bewegenden Wimpern,
Zog die Augenbraunen, und blickte hierhin und dorthin,

Laut mit der Zunge ziſchend, als hört' er eitle Geſchwätze,
Phöbos ſah ihn an und ſagte mit lächelndem Munde:
Höre, du liſtiger Trugerſinner, ich ſage dir, Schwätzer,
Oftmal wirſt du bei Nacht die reichen Häuſer erbrechen,
Und ſie ohne Getöſe durchſuchen, doch wirſt du nicht einen
Einzigen können beraubt auf ſeinen Boden hinſtrecken!
Vielen Schäfern und Rinderhirten wirſt du einſt ſchaden,
Wenn du, ſpeiſebegehrend, im Thal des Gebürg's entgegen
Gehſt den Heerden der Stier' und den Heerden der wolligen Schaafe!
Aber wohlan, auf daß du den letzten Schlummer nicht ſchlafeſt,
Steige, du Mitternachtsgefährt', heraus aus der Wiege!
Dieſen Ruhm wirſt du künftig bei allen Unſterblichen haben,
Heißen wirſt du in ewigen Tagen: der Fürſt der Betrüger.

Phöbos Apollon ſprach's, und hob den Knaben und trug ihn;
Da bedachte ſich bald der rüſtige Argosbeſieger:
Hoch in den Händen Apollon's gehoben, verſendet er einen
Garſtigen Boten, einen ſchlimmen Geſellen des Bauches,

Augenblicklich nießt' er darauf; Apollon vernahm ihn,
Und warf auf die Erd' aus ſeinen Händen den Knaben,
Der ſich niederſetzte vor ihm. Ob Apollon gleich eilte,
Schalt er dennoch den liſtigen Hermes, und ſagte die Worte:
Glaube mir, eingewickelter Sohn Kronion's und Maja's,
Meine ſtirnbewaffneten Rinder, die will ich auch ohne
Zeichendeutung finden, du ſollſt die Wege mir zeigen!

Alſo ſprach er, und ſchnell ſprang Hermes auf von dem Sitze,
Eilend lief er und zog mit den Händen über die beiden
Ohren die Binden, die ſeine Schultern verhüllten, und ſagte:
Wohin, heftigſter aller Götter! treibſt du mich, Phöbos?
Willſt du mich, über die Rinder erzürnt, ſo ſchrecklich verfolgen?
Ach, daß verdürbe das Rindergeſchlecht! Ich habe nicht Eine
Deiner Kühe geſtohlen, und keinen andern geſehen,
Der ſie dir raubte, von dir vernehm' ich zuerſt das Gerüchte!
Werde vor Zeus Gericht mir gerecht, da will ich dir's werden!

Alſo redten unter einander in lauten Geſprächen
Leto's herrlicher Sohn und Hermes, der Grottenbewohner;
Beide von verſchiedenen Dingen. Geſtändniß der Wahrheit
Foderte Phöbos, und wollte nicht ſtrafen den Räuber der Rinder;
Hermes aber wollte mit ſeinen Ränken und glatten
Worten Phöbos täuſchen, den Gott des ſilbernen Bogens.
Aber da der Verſchlagene ſah, er könne mit keiner
Liſt den Weiſeren täuſchen, lief er mit eilenden Füßen,
Er voraus und hinter ihm Leto's Sohn und Kronion's.
Hurtig ereilten die duftenden Gipfel des hohen Olympos
Beide herrliche Söhne Kronion's, und ſtellten vor Zeus ſich.

Dort hing der Gerechtigkeit Wage, ſie beide zu prüfen.
Bald verbreitete ſich das Gerücht, da kamen die Götter
Schnell, die Unſterblichen alle, zum ſchneebedeckten Olympos.
Hermes ſtand, es ſtand Apollon mit ſilbernen Bogen
Vor Kronion's Knieen, da frug den ſchönen Erzeugten
Zeus, der Donnerer in der Höh', und ſagte die Worte:

Sage, wo haſt du den friedlichen Raub, o Phöbos, erbeutet,
Dieſes neugeborne Kind, den Herold des Friedens?
Traun! ein großes Geſchäft für dieſe Götterverſammlung!

Phöbos, der fernhertreffende König, erwiedert' und ſagte:
Bald, o Vater, der du mich ſchiltſt, als wäre nur ich der
Raubbegierige, ſollſt du vernehmen untrügliche Worte;
Dieſen Buben hab' ich, den Beutemacher, nach langem
Forſchen, auf dem Gebürge Kyllene endlich gefunden;
Einen keifenden Widerſprecher, ſo wie ich der Götter
Keinen ſah und keinen der erdegebornen Betrüger.
Meine Kühe hat er geſtohlen, und weg von der Wieſe
Sie des Abends getrieben am Ufer des rauſchenden Meeres
Heimwärts, zwiefach ſind die ebentheurlichen Stapfen,
Die ihr bewundern würdet als Werke des liſtigſten Dämon's,
Denn es zeigte die falſche Spur auf dem ſandigen Boden,
Als ob die Heerde vom Stalle zur graſigen Wieſe geführt ſei.
Ihnen zur Seite war er gegangen, der Ränkeverſteckte,
Nicht auf den Füßen und nicht auf den Händen, ein anderes Kunſtſtück

Hatt' er erdacht, in den Sand die ſeltſamen Stapfen zu prägen;
Stapfen, als wär' er einhergegangen auf ſchmächtigen Eichen.
Deutlich erſchienen alle Tritte, ſo lang' er im Staube
Mit der Heerde ging am ſandigen Ufer des Meeres,
Da er aber ſich wandte zur großen Straße vom Strande,
Wurden unkenntlich ſeine Spur und die Tritte der Rinder
Auf dem harten Pfad; da ſah ihn ein Alter und ſahe,
Daß er triebe ſtraks gen Pylos die Heerde der Farren;
Als er darauf ein Opfermahl in Ruhe vollendet,
Und zerſtreuet hatte das Feuer hierhin und dorthin,
Lag er wieder ſtill in der Wiege, der Mitternacht ähnlich;
Tief in der Finſterniß der dunkeln Höhle, da hätt' ihn
Kein ſcharfſichtiger Adler erſpäht; er rieb ſich die Augen
Hin und her mit den Händen und ſann auf liſtige Ränke;
Augenblicklich ſagte der Unverſchämte die Worte:

Nicht geſehn! nicht gehört! Nichts hab' ich von ihnen vernommen!
Kein Anzeiger kann ich dir ſeyn, noch Lohngeld fodern!

Alſo ſprach und ſetzte ſich nieder Phöbos Apollon,
Hermes ſtand auf der andern Seit', er richtete ſeine
Red' an Zeus, den Herrſcher der Götter, und ſagte zur Antwort:
Vater Zeus, ich will dir wahrlich erzählen die Wahrheit.
Wahrhaft bin ich, glaube du mir! und weiß nicht zu lügen,
Heute kam er zu uns bei Sonnenaufgang und ſuchte
Seine Rinder, und brachte der Götter keinen zu Zeugen,
Er gebot mir, ſie anzuzeigen, mit heftigem Zwange,
Ja, er drohte mir, mich in des Tartaros Tiefe zu werfen.
Sieh', er blüht in dem Schmuck der ruhmbegierigen Jugend!
Ich dagegen ward geſtern geboren! Auch ſiehet er ſelber,
Daß ich nicht ähnlich ſei dem mächtigen Heerdentreiber.
Glaube mir, Zeus, der du ſagſt, du ſeiſt mein liebender Vater,
Daß ich weder die Schwelle betrat, noch die Rinder nach Hauſe
Führte! wahr iſt's, wahrlich ſo wahr, als ich glücklich will werden!
Helios ehr' ich hoch und ehre die übrigen Götter,
Zeus, dich lieb' ich, und dieſen acht' ich; daß ich nicht ſchuldig

Sei, das weißt du, o Vater, mit kräftigem Eide beſchwör' ich's
Bei den prächtig geſchmückten Sälen der ewigen Götter!
Dieſem werd' ich vielleicht dereinſt die trotzende Rede,
Dieſem Starken, vergelten! Erbarme dich, Vater, des Jüngſten!

Alſo ſprach er und winkte ſchlau mit den Augen; die Arme
Waren ihm noch umhüllt mit den Wickelbinden, ſo ſtand er.
Da Kronion die Ränke des Kleinen ſah, und wie liſtig
Er und wie keck den Diebſtahl leugnete, lacht' er von Herzen!
Beiden gebot er liebreich die Eintracht. Phöbos befahl er,
Seine verlornen Rinder zu ſuchen; und Hermes, den Ort ihm,
Wo er ſie habe verborgen, ohn' alle Liſt zu entdecken.
Alſo befahl der Vater und winkte. — Hermes gehorchte,
Denn es gebieten ſchnellen Gehorſam die Winke Kronion's.

Eilend gingen gen Pylos die beiden trefflichen Söhne
Zeus, und ſie kamen bald zum ſandigen Furth des Alpheios,

Dann zu den Saatgefilden und jetzt zu den hohen Ställen,
Wo ſich die Schätze hatten vermehrt in den nächtlichen Stunden.
Hermes ging hinein durch die Felſenhöhlung und brachte
Schnell an das Licht die Kühe mit hörnergewaffneten Stirnen.
Phöbos, der Letoid', erblickt' und erkannte die Häute
Abwärts auf ſonnigen Felſen, da frug er den Majagebornen:

Sage, wie konnteſt du, liſtiger Schalk, zwei Rinder erwürgen,
Du, das neugeborne Kindlein? Ich ſelber, ich werde
Künftig fürchten deine Gewalt, es müſſen ſich wahrlich
Deine Kräfte nicht ſo, du Sohn der Maja, vermehren!

Alſo ſprach er und band ihm die Hände mit baſtenen, ſtarken
Banden; die ſanken alsbald gelöſ't zu den Füßen hernieder,
Ob er ſie gleich verflochten hatte mit künſtlichen Schlingen.
Plötzlich waren gefeſſelt mit dieſen Banden die Kühe,
Alle Kühe! durch Hermes Gaukelkünſte. Bewundernd
Sah es Phöbos Apollon. Der liſtige Argosbeſieger

Blickte beſchämt, der Schalk, mit blinzenden Augen zur Erde;
Strebend, ſeine Liſt zu verbergen; Bald war Apollon's
Zorn, ſo ſehr er auch glühte, geſtillt; das war des verſchlagnen
Hermes Wille. Der Liſtige nahm in der Linken die Leyer,
Hielt ſie und rührte jegliche Saite. Sie tönte gewaltig
Unter ſeiner Hand. Da lächelte Phöbos Apollon
Freudenvoll, er horchte begierig; tief in das Herz drang
Ihm der liebliche Schall; zur Linken des Letoiden
Stand der Majageborne vertraulich und rührte die Leyer,
Mächtig erſcholl ſie, ihr folgte des Singenden liebliche Stimme.

Feiernd beſang er die ewigen Götter, die Dunkelumhüllte
Erd', und Aller Geburt, und das Loos, ſo Jedem gefallen.
Mnemoſyne gab er zuerſt die Ehre des Liedes,
Vieles lehrte ſie Maja's Sohn, die Mutter der Muſen!
Nach der Ordnung der Erſtgeburt und der Würde des Alters

Sang die andern Unſterblichen alle der herrliche Zeus-Sohn,
So wie es jedem gebührte, ſo ſang er; es tönten die Saiten!

Plötzlich ergriff die Luſt unwiderſtehlich Apollon,
Und er redt' ihn an und ſagte die fliegenden Worte:
Rindermörder, du Schalk, du Künſtler, Genoſſe des Gaſtmahls,
Traun! es iſt funfzig Rinder werth dein erſonnenes Kunſtwerk!
Und wir ſchlichten gütlich hernach, das mein' ich, die Zwietracht!
Sage mir jetzt, wohlan, du Ränkekündiger Hermes,
Sind dir gefolgt ſeit deiner Geburt die herrlichen Werke?
Hat dir einer der Götter, oder der Menſchen gegeben
Dieſes edle Geſchenk, den Geſang, den göttergeweihten?
Staunend hör' ich ſie an, die neugeſprochene Stimme,
Welche noch wahrlich keiner der ſterblichen Menſchen, und keiner
Von den unſterblichen Göttern des hohen Olympos gehört hat,
Außer dir, du Täuſcher, du Sohn Kronion's und Maja's!
O! des Geſanges! des Zaubers! der alle Sorgen uns wegbannt!

O! des lieblich erquickenden Spiel's! es gewähret der Gaben
Viel uns, Fröhlichkeit, und Lieb', und lieblichen Schlummer!
Traun! ich ſelber, ich, der Gefährte der himmliſchen Muſen,
Deren Sorge der Tanz und der Klang melodiſcher Lieder
Iſt, und der freudenvolle Geſang, und die Stimme der Flöte,
Wahrlich, ich trage nicht tiefer im Herzen die Sorge der Muſen,
Als die lachenden Feſte der Jugend und ihre Freuden!
Sohn Kronion's, ich ſtaune! wie ſpielſt du die Leyer ſo lieblich.
Dir, der du lerneteſt rühmliche Werke von deiner Geburt an,
Dir und deiner Mutter will ich die Wahrheit verkünden,
Wahrlich, ich will, ich ſchwör' es bei dieſer korneelenen Lanze,
Dich zu den Göttern führen, dich, den Berühmten, Beglückten,
Reiche Gaben dir ſchenken, und nimmer ſollſt du die Liſt mir
Büßen! — Hermes erwiedert' und ſprach mit liſtigen Worten:

Weiſ' iſt deine Frag', o Phöbos, aber gelangen
Selbſt du, auch du! zu meiner Kunſt, ich will ſie dich, neidlos,
Wahrlich heute noch lehren! ich will mit Rath und mit Worten,
Phöbos Apollon, gefällig dir ſeyn, auch du ſelbſt ſie wiſſen,
Denn du ſitzeſt am höchſten von allen Söhnen Kronion's
Unter den Göttern, dich liebet, du Edler, du Starker, der Vater
Mit der heiligſten Liebe, dir gab er herrliche Gaben,
Und du lernſt aus der Rede Kronion's den Willen des Gottes,
Lerneſt (ſie iſt dein Ruhm!) der kommenden Dinge Verkündung;
Auch ich kenne dich nun, o Phöbos, begabteſter Zeus Sohn,
Der du plötzlich lernſt, worauf dein Herz iſt gerichtet;
Weil dir denn, Apollon, gelüſtet, die Leyer zu rühren,
Sing' und rühre die Leyer, Apollon, und freue dich weidlich!
Lern' es von mir, und laß mir den Ruhm des Lehrers, o Phöbos!
Sing' und halt' in der Hand die Geſpielinn, die tönend und lieblich,
Und die ſtark und mit Würde vermag zu reden, und Weisheit,

Bringe mit heiterm Gemüth ſie hin zum blühendem Gaſtmahl
Und zum reitzenden Tanz und ſchönen Feiergepränge,
Sie, die Freude der Nacht und des Tages! Ihm, der erfahren,
Ihm, der, gelehrt von der Kunſt, durch weiſes Erforſchen ſie ausfrägt,
Ihm ertönt ſie gefällige Antwort und lehret ihn alles;
Willig ſpielt ſie im heitern Kreiſe geſelliger Freunde,
Aber ſie flieht das ſchwere Geſchäft! Ihm, der ſie mit harter
Fauſt und unerfahren ergreift, und thöricht ſie ausforſcht,
Ihm erwiedert ſie leeres Geſchwätz und wirrendes Sumſen!
Dir, berühmter Sohn Kronion's, will ich ſie ſchenken,
Der du plötzlich lernſt, worauf dein Herz iſt gerichtet.

Laß, wohlan, uns unſre Rinder, Apollon, jetzt weiden
Auf dem roßernährenden Feld' und den Triften des Berges,
Ungeſondert die Küh' und die Stiere, dann werden die Kühe
Kälber den Stieren die Fülle gebären — dir ziemt es nicht, ferner,
Habebegieriger Letoide, ſo heftig zu zürnen.

Hermes ſprach es, der Länderbeherrſcher, und Phöbos Apollon
Nahm die Leyer, und übergab die Heerden und eine
Glänzende Geißel, ſie zu weiden, dem Majagebornen.
Freudig nahm er ſie. — Phöbos Apollon, der Fernhertreffer,
Leto's herrlicher Sohn, hielt in der Linken die Leyer,
Und verſuchte melodiſch die Saiten; in Phöbos Händen
Tönte ſie reitzend; und lieblich erſcholl die Stimme des Gottes.

Unterdeſſen irrten auf heiliger Wieſe die Rinder
Ungeſondert. Wieder zurück zum hohen Olympos
Gingen die beiden Söhne Kronion's, die hochberühmten,
Sich an dem Saitenſpiel ergötzend; da freute der Vater
Sich, und hieß ſie ſich beid' umarmen. Kyllenios Hermes
Liebte den Letoiden beſtändig, und liebt ihn noch heute,
Seitdem er ihm hatte gegeben das Zeichen der Freundſchaft.
Seine liebliche Leyer! Er trug ſie im Arm' und rührte
Kundig die Saiten. Hermes erſann ein andres Kunſtwerk,
Plötzlich gab er den Flöten die weiterſchallende Stimme.

Da ſprach Phöbos, der Letoid', und ſagte zu Hermes:
Maja's Sohn, du Ränkerſinner, ich fürchte, du werdeſt
Meine Leyer mir einſt und den krummen Bogen entwenden,
Laß dir genügen am Ruhm, den Zeus dir gab, zu vollbringen
Unter den Menſchen auf Erden mannichfaltige Thaten:
Wenn du mir aber willſt ſchwören der Götter kräftigen Eidſchwur
Mit dem Haupte winkend, oder bei'm furchtbaren Styxſtrom,
Lieber! ſo thuſt du alles, was ich im Herzen begehre.

Hermes winkt' alsbald mit dem Haupt' und ſchwur den Eid ihm,
Nie zu entwenden die Habe des Fernhertreffers, und nimmer
Seiner prächtigen Wohnung zu nahen: da winkt' auch Apollon
Phöbos, der Letoid', ihm zu in Lieb' und in Feundſchaft,
Daß ihm keiner je der Götter theurer, und keiner
Theurer ihm werde ſeyn der ſterblichen Söhne Kronion's:

Siehe, da haſt du ein ſichres Denkmaal, daß du vor allen
Göttern im Herzen theuer mir biſt, ich dich ehre vor allen,

Dein ſei der unvergängliche Stab, der mit dreifachgeſpaltnen
Blättern grünet, der goldene Stab, dein ſichrer Berather,
Er, der alle großen Thaten und Worte der Götter,
Alle, die ich im Rathe Kronion's erlerne, beſtätigt!

Aber meine Kraft zu verkünden, die Dinge der Zukunft
Dir zu lernen, verbeut das Schickſal dir und den andern
Göttern. Zeus nur kennet die Zukunft! Als er die Gabe
Mir vertraute, zu ſchauen in ſeinen heiligen Rathſchluß,
Schwur ich, mit dem Haupte bejahend, den kräftigſten Eidſchwur,
Keinem der Götter zu offenbaren den Willen Kronion's.

Bruder, Herrſcher mit goldenem Stabe! fodre von mir nicht,
Dir zu vertrauen die Kunde des Schickſals! Es waltet Kronion,
Ueber ſie, der donnernde Gott! — Ich wall' in der Menſchen
Großen Geſchlechtern umher und bringe Schaden und Hülfe;
Hülfe dem, der ſich nahet zu mir, vertrauend der Stimme

Und vertrauend geweihter Vögel verkündendem Fittig!
Deſſen will ich mich durch meine Belehrung erbarmen!
Aber wer, ſich verlaſſend auf eitelſchwatzende Vögel,
Strebet wider meinen Willen zu ſpähen die Zukunft,
Und zu wiſſen ſtrebet mehr denn die ewigen Götter,
Der geht, unbegabet von mir, vergebliche Wege!

Eins noch ſag' ich dir, Sohn der hochgeprieſenen Leto
Und des aegisbewaffneten Zeus, du Bote der Götter!
Wiſſe, Hermes, es ſind drei Parzen, Jungfraun ſind ſie,
Leibliche Schweſtern, ſie fliegen mit ſchnellerſchütterten Schwingen,
Staub des weißen Mehls deckt ihre Scheitel, ſie wohnen
Abgeſondert in Felſenklüften des hohen Parnaſſes.
Sie ſind Lehrerinnen der Weiſſagungen, ich trieb einſt
Dieſe Künſte, die Zeus verſchmäht, als ein weidender Knabe.
Ihren Grotten entfliehend, verbreiten ſie ſich im Gefilde,
Leſen der Blumen Honig und treiben die Werke der Bienen;
Wenn ſie den friſchen Honig gekoſtet, ergreift die Begeiſtrung

Sie, und ſie ſagen alsdann dem Forſcher willig die Wahrheit;
Aber mangelt ihnen die ſüße Speiſe der Götter,
Dann gelüſtet es ihnen, verwirrende Wege zu leiten.
Dieſe Parzen laß ich dir, Hermes, erforſche ſie ſorgſam
Und beluſtige dich, und glückt es, daß du die Zukunft
Einem der Menſchen enthüllſt, dann werden dich viele befragen.
Dieſe habe, du Sohn der Maja! dein ſei die Herrſchaft
Ländlicher Rinder, der Roſſe, der laſtentragenden Mäuler,
Furchtbarbrüllender Löwen, des Keulers mit glänzenden Zähnen,
Und der Hund' und der Schaafe, ſo viel die Fluren ernähren!

Alle Heerden ſoll der Hochberühmte beherrſchen,
Hermes, der Eine wahrhaftige Bote zu Aides Behauſung.
Der ſich ſelber alles erwarb, und was nützlich iſt, austheilt!

Alſo liebte den Sohn der Maja mit herzlicher Freundſchaft
Phöbos Apollon, ihn liebte mit Vaterliebe Kronion,

Alle Götter begleitet er ſtets, und die Sterblichen alle!
Zwar kommt Hülfe von ihm, allein es täuſchet auch oftmal
Hermes in finſtrer Nacht die Geſchlechte der Erdegebornen;
Dennoch Heil ſei dir, du Sohn Kronion und Maja,
Dein will ich gedenken, und andrer Feiergeſänge!

III.

Erſter Hymnus an Aphrodite.

Nenne mir, Muſe, die Werke der goldgeſchmückten Kythere,
Welche bei den unſterblichen Göttern das ſüße Verlangen
Hat erweckt, und gebändiget hat der ſterblichen Menſchen
Rauhes Geſchlecht, die Vögel des Himmels und alle Thiere,
Alle, welche die Erd' und welche der Okean nähret;
Denn es gehorchen Alle der Stimme der lächelnden Kypris!

Nur drei Herzen vermag Aphrodite nicht täuſchend zu lenken,
Nicht Athene mit blauen Augen, die Tochter Kronion's,
Denn Kytherea's Werke gefallen nicht Pallas Athene,
Sondern ihr gefallen die Krieg' und die Thaten des Ares,

Ihr der Kampf und die Schlacht, und die köſtlichen Werke des Webſtuhls.
Sie war's, welche zuerſt die Künſtler irdiſcher Menſchen
Lehrte Karren zu machen und erzgeſchmückte Wagen,
Sie war's, welche die zarten Jungfraun köſtliche Werke
Lehrte daheim, und jeglicher ſchenkte verſchiedene Gaben.

Nimmer zwang zur Liebe die ſchönbekränzte Kythere
Artemis, welche das Jagdgeſchrei liebt und die goldenen Pfeile;
Sie hat Gefallen am Bogen und an der tödtenden Wildjagd,
Und an der Leyer, dem Reigen, dem weiterſchallenden Jauchzen,
Und an den ſchattigen Hainen und Städten gerechter Bewohner.

Iſtia widerſteht ihr auch, die älteſte Tochter
Kronos, die im Geſange die Erſte iſt und die Letzte.
Um die Hehre freite Phöbos, freite Poſeidon,
Aber ſie blieb bei ihrem Entſchluß und weigerte ſtandhaft
Sich, und faßte das heilige Haupt des donnernden Gottes,
Faßt' es und ſchwur den mächtigen, unverbrüchlichen Eidſchwur,

Jungfrau ewig zu bleiben, die hohe, heilige Göttinn!
Ihr gab ſtatt der Hochzeit ſchöne Geſchenke Kronion,
Und ſie ſitzt in der Mitte des Hauſes und nährt von der Opfer
Mark ſich, ihr gebühret in allen Tempeln die Ehre,
Alle Sterblichen rufen ſie an als älteſte Göttinn.

Dieſen dreien vermag nicht Kypris das Herz zu bethören,
Außer ihnen entfliehet der Göttinn der Lebenden keiner,
Keiner der ſeligen Götter und keiner der ſterblichen Menſchen.
Selbſt dem ruhmgekrönten Zeus, der ſeines Donners
Sich erfreut, dem Vater der Götter, dem größten, dem beßten,
Selbſt ihm täuſcht ſie das weiſe Gemüth nach ihrem Gefallen,
Und bewegt ihn, daß er der Sterblichen Weiber umarme,
Here, ſeiner Schweſter und Gattinn, die Liebe verhehlend,
Here, welche die ſchönſte von allen unſterblichen Göttern,
Und die gefeierteſte Aller iſt, die Tochter des Kronos,
Rhea's Tochter, ſie wählte der ewigweiſe Kronion,
Sie, die Vertraute jeglicher Tugend, zur keuſchen Gemahlinn.

Aber ihr ſelbſt, der lächelnden Kypris, erweckte Kronion
Süßes Verlangen im Herzen, Luſt nach der Sterblichen einem;
Daß ſie der menſchlichen Liebesumarmung nicht unkundig
Sei, noch ſich rühmen möge bei allen unſterblichen Göttern,
Daß ſie die Götter habe vermählt mit ſterblichen Weibern,
Welche ſterbliche Söhne geboren unſterblichen Vätern,
Und Göttinnen habe vermählt mit ſterblichen Männern.
Süßes Verlangen erweckt' er im Herzen nach Anchiſes
Ihr, der, an Schöne den Göttern ähnlich, auf Ida's Gebürgen
Weidete Rinderheerden an quellenſtrömenden Höhen.

Als ihn Aphrodite, die Lächelnd liebende, ſahe,
Liebte ſie ihn! es ergriff ſie gewaltig das ſüße Verlangen.
Eilend ging ſie gen Kypros und trat in den duftenden Tempel,
Deſſen Altar ſich lodernd erhebt im Paphiſchen Haine;
Da ſie hineintrat, ſchloß ſie alsbald die glänzenden Thüren,
Und die Grazien badeten ſie und ſalbten der Göttinn

Leib mit göttlichem, lieblich duftendem Oele des Himmels,
Das den unſterblichen Göttern erhält die Blüthe der Schönheit.

Als ſie gebadet, geſalbt, mit ſchönen Gewanden bekleidet
Und geſchmückt mit Geſchmeide war, die lächelnde Kypris,
Da verließ ſie die duftende Paphos und eilte gen Troja;
Hoch durch die Wolken vollbrachte ſie ſchnell den Weg, und erreichte
Bald den quellenſtrömenden Ida, des Wildes Ernährer.

Schnelles Fußes ging ſie zur Hürde, ihr gingen zur Seite
Schmeichelnde weiße Wölf' und freundlich ſpielende Löwen,
Bären und immerlechzende Pardel nach Blut des Gewildes:
Dieſe ſah Aphrodite und freute ſich herzlich des Anblicks.
Süße Begierden erweckte ſie bald in ihnen, und paarweis
Scherzten ſie alle koſend und ſuchten beſchattete Höhlen.

Aphrodite kam indeß zu den luftigen Zelten,
Wo ſie, von allen verlaſſen, allein bei den Hürden den Helden
Fand, Anchiſes, welchen mit Schönheit die Himmliſchen ſchmückten.
Alle Hirten waren auf graſigen Triften den Heerden
Nachgegangen, Anchiſes allein verweilt' im Zelte,
Wandelt' umher und ſang zu der Leyer mit tönender Stimme.

Siehe! nun ſtand ihm vor Augen die Tochter Zeus, Aphrodite,
Aehnlich einer reinen Jungfrau an Schönheit und Würde,
Daß er nicht, wenn er als Göttinn ſie ſäh', im Herzen erſchräke.
Aber Anchiſes ſchaute ſie an mit Ahnung und Staunen,
Da er die Schönheit ſah, und die Würd', und die köſtlichen Kleider.
Sie umfloß ein Gewand, das ſtrahlte wie lodernde Flammen,
Glänzender Schmuck umſchlang die Arm' und kränzte die Stirne,
Ihren zarten Hals umgab ein Kettengeſchmeide,
Leuchtend von Gold und Edelgeſtein, umher auf den weißen
Buſen glänzt' es (ein Wunder zu ſchauen!) wie Schimmer des Mondes.

Plötzlich ergriff ihn die Lieb', und er ſagte die Worte mit Inbrunſt:
Sei willkommen, o Königinn! du, der Unſterblichen eine!
Artemis oder Leto, oder die goldne Kythere,
Themis, die edle, oder Athene mit blauen Augen?
Oder kamſt du, der Grazien eine, welche beſtändig
Alle Götter begleiten, und die wir Unſterbliche nennen?
Oder eine der Nymphen, Bewohnerinnen der Wälder?
Oder kamſt du, der Nymphen des ſchönen Idagebürges
Eine? Oder des rauſchenden Strom's und der bornigen Wieſe?
Dir will ich auf der Höhe, wo Aller Augen es ſchauen,
Einen Altar errichten, und heilige Opfer zu allen
Zeiten dir weihen! O, ſei in deinem Herzen mir günſtig!
Mache du zum Hochberühmten mich unter den Troern,
Gib, daß ich zeuge blühende Kinder! gib, daß ich lebe
Fromm und glücklich, und lange ſehe die Strahlen der Sonne!
Gib, daß, mit Gütern begabt, ich die Schwelle des Alters betrete!

Ihm erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
O berühmteſter unter den Erdegebornen, Anchiſes,
Keine der Himmliſchen bin ich, erhebe mich nicht zu den Göttern.

Ich bin ſterblich, geboren von einer ſterblichen Mutter,
Otreus iſt mein Vater (du hörteſt vielleicht den Berühmten
Nennen), welcher beherrſchet der feſten Phrygia Lande;
Eurer Sprach' und unſrer Sprache bin ich erfahren,
Denn mich ſäugte zu Hauſe die Bruſt der Thrakiſchen Amme;
Von der Mutter empfing ſie das zarte Mägdlein und pflegte
Aemſig mein, und ich lernte der Euren Sprach' und der Meinen.
Hermes, der liſtige Hermes, der hat mich aus Artemis Reigen,
Hat mich der pfeilbewaffneten jagenden Göttinn entführet.
Fröhlich ſpielten wir, viele der Hirtenjungfraun und viele
Nymphen, es ſchloſſen um uns den Kreis unzählige Schaaren.
Dorther raubte mich Hermes, der Gott mit dem goldenen Stabe,
Führte mich über viele Gefilde der ſterblichen Menſchen,
Unwirthbare Länder hindurch, in denen des Forſtes
Thiere ſtreifen mit blutigem Zahn vom triefenden Raube.
Schnell, als ſchwebt' ich über der Erde, ſo ſchien mir's, entführte

Hermes mich, zum Bette, das ſagt' er, des Helden Anchiſes,
Daß ich herrliche Kinder, dein jugendlich Weib, dir gebäre!
Als er es ſagte, zeigt' er mir dich, und eilendes Fluges
Flog er zurück zu der Götter Geſchlecht, der liſtige Hermes.

Alſo kam ich zu dir, mich zwang das mächtige Schickſal!
Aber ich flehe dich an bei Zeus und den ewigen Göttern,
Denn nur redlicher Eltern Sohn iſt ein ſolcher, wie du biſt!
Wolleſt als reine Jungfrau, und unerfahren der Liebe,
Deinem Vater mich zeigen und deiner züchtigen Mutter,
Und den Geſchwiſtern, mit dir erzogen im Hauſe des Vaters,
Ob ich ihrer auch unwerth ſei als Schnur und als Schweſter?
Sende zur roßernährenden Phrygia ſchleunige Botſchaft,
Meinem Vater es kund zu thun, und der ſorgenden Mutter,
Dieſe werden des Goldes die Füll' und gewirkte Gewande

Senden, und reiche Gaben, die müſſeſt du nehmen, dir bringen.
Erſt, wenn du dieſes gethan haſt, feire die reitzende Hochzeit,
Welche die Menſchen ehren und ehren die himmliſchen Götter.

Alſo ſprach ſie, und hauchte ſüßes Verlangen in's Herz ihm.
Und es ergriff die Lieb' Anchiſes; er rufte die Worte:
Wenn du ſterblich biſt, vom ſterblichen Weibe geboren,
Wenn dein Vater iſt Otreus, der edle, wie du es ſageſt,
Wenn du kamſt auf Befehl des unſterblichen Boten der Götter,
Wenn du meine Vermählte ſollſt heißen in ewigen Tagen;
O, ſo ſoll keiner der Götter und keiner der ſterblichen Menſchen
Mir verwehren, dich hier in Liebesumarmung zu herzen
Augenblicklich! ſelbſt nicht Apollon, der Fernhertreffer,
Schöß' er auch tödtend Geſchoß von ſeinem ſilbernen Bogen!
Du, den Göttern ähnliches Weib, ich gehe mit Freuden,
Wenn ich habe dein Bette beſtiegen, zum Hauſe des Aides!

Sprach's und nahm ihr die Hand; die Lächelnliebende Kypris
Ging mit ſträubenden Tritten und niedergeſchlagenen Augen
Zu dem ſchöngepolſterten Bette des Königs, auf welchem
Weiche Teppiche lagen, und über dieſe verbreitet
Häute von Bären und Häute von ſchrecklich brüllenden Löwen,
Die er ſelber hatte getödtet auf Gipfeln der Berge.
Da ſie näher traten zum zierlich bereiteten Lager,
Nahm er zuerſt von ihrem Leibe das Strahlengeſchmeide,
Ihre Spangen, und Halsgehäng', und köſtliche Kettlein;
Ach, und es löſ'te den Gürtel Anchiſes, die ſchönen Gewande
Zog er ihr aus, und legte ſie hin auf den ſilberbeſchlagenen
Seſſel. Und dann — das Schickſal gebot's und der Wille der Götter —
Schlief, kaum ahnend, der ſterbliche Mann bei der himmliſchen Göttinn!

Aber als wiederkehrten mit ihren Rindern die Hirten,
Und mit den fetten Schaafen, zur Hürde, von blumigen Triften,
Goß ſie einen ſüßen und lieblichen Schlaf auf Anchiſes,
Und bekleidete ſich indeß mit den ſchönen Gewanden.

Als ſie prangte mit allem Schmuck, die heilige Göttinn,
Trat ſie näher hinzu zum Eingang des zierlichen Bettes.
Sie erhob ihr Haupt; da ſtrahlte die göttliche Schönheit
Ihrer Wangen! es war Aphrodite, die ſchönbekränzte!

Aus dem Schlummer erweckte ſie ihn und rief ihm, und ſagte:
Dardanid', erwache! du ſchläfſt unerwecklichen Schlummer!
Sage mir, ob ich dir jetzt dem Bilde ſcheine zu gleichen,
Unter dem du zuerſt mit deinen Augen mich ſaheſt?

Alſo ſprach ſie. Er hörte ſie ſchnell und entriß ſich dem Schlafe.
Als er ſahe den Hals und die ſchönen Augen der Göttinn,
Bebt' er und ſchaute ſeitwärts mit niedergeſchlagenen Blicken,
Wandte ſich und verhüllte mit ſeinem Mantel das Antlitz,
Und er betete an, und ſprach die geflügelten Worte:
Plötzlich, o Göttinn, als ich zuerſt mit Augen dich ſchaute,
Sah ich, du ſeiſt der Göttinnen eine, du redeſt nicht wahrhaft.

Aber ich flehe dich an bei deinem Vater Kronion,
Göttinn, leide nicht, daß ich auf Erden ein ſchwaches
Leben, erbarme dich mein! erdulde. Ach, blühendes Alter
Krönt den Sterblichen nicht, den Bettgenoſſen der Göttinn!
Ihm erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:

Anchiſes, berühmteſter aller ſterblichen Menſchen,
Sei getroſt und fürchte dich nicht in deinem Gemüthe,
Daß du werdeſt Böſes erdulden von mir und den andern
Himmelbewohnern, denn du biſt theuer den ewigen Göttern.
Einen Sohn will ich dir gebären, der Ilion's Fürſt ſoll
Seyn, und es werden Söhne dir ſtets aus Söhnen erwachſen!
Dieſem gib den Namen Aeneias, weil ich mit Kummer
Bin in eines ſterblichen Mannes Umarmung geſunken.

Stets war euer Geſchlecht am meiſten den ewigen Göttern
Aehnlich von allen ſterblichen Menſchen an Reitz und an Schöne.
Ganymedes, den goldgelockten, entführte Kronion,
Seiner Schönheit wegen, und hob ihn zum Sitze der Götter,

Daß er, ein Wunder zu ſchauen! geehrt von den Himmliſchen allen,
Ihnen in Zeus Kronion's Pallaſt mit Weine die Becher
Fülle, rothen Nektar ſchöpfend aus goldener Schaale.

Tros, ſein Vater, grämte ſich jammernd indeß, denn er wußte
Nicht, wohin der ſauſende Sturm ihm ſeinen Erzeugten
Hab' entführt; untröſtlich beweinte den Knaben der Vater.
Zeus erbarmte ſich ſein, und gab für den Sohn zum Erſatz ihm
Schnelle Roſſe, ſo wie ſie ziehn der Unſterblichen Wagen;
Dieſe gab er ihm zum Geſchenk, und alles erzählte
Argos Mörder ihm, der Botſchaftbringer Kronion's,
Daß unſterblich ſei ſein Sohn, und ein ewiger Jüngling.

Als er hatte vernommen die freudebringende Botſchaft,
Trauert' er länger nicht mehr, ſein Herz erfreute ſich, ſtolz und
Freudig fuhr er einher mit den ſturmeseilenden Roſſen.

Auch die Göttinn auf goldenen Thronen, Eos, entführte,
Eures Geſchlechts auch er! den göttergleichen Tithonos,

Bittend ging ſie und flehte dem Wolkenſammler Kronion,
Daß er ſei unſterblich, und leb' in ewigen Tagen.
Ihr zuwinkend gewährte den Wunſch und erfüllt' ihn Kronion.
Ach, die thöriche Göttinn! es war ihr verborgen, ſie müſſe
Ewige Jugend begehren, und ungekränkte vom Alter!
Als die liebliche Jugend den blühenden Jüngling noch ſchmückte,
Da erfreute ſich ſein die tagerhellende Eos,
Mit ihm wohnend am fluthenden Meer, an den Gränzen der Erde.
Aber als die erſten grauen Haar' ihm wuchſen
In dem männerzierenden Bart und den wallenden Locken,
Da entzog ſich ſeinem Bette die göttliche Eos;
Dennoch pflegte ſie ſein, und erhielt ihn in ihrem Pallaſte
Mit ambroſiſcher Speiſ', und gab ihm ſchöne Gewande.
Aber als er nicht mehr die Glieder zu rühren vermochte,
Da erſann ſie in ihrem Gemüth den weiſeſten Rathſchluß,
Legt' ihn auf ihr Bett und verſchloß die glänzenden Thüren.
Seine gewaltige Stimm' iſt verſchwunden, die Kraft iſt entwichen,
Welche vormals war in ſeinen rüſtigen Gliedern.

Nicht alſo will ich dir unſterbliches Leben gewähren!
Ach, daß du an Geſtalt und Schöne zu leben vermöchteſt
Stets, wie jetzt, und ſtets mein Gatte würdeſt genennet!
Kummer würde mir dann das bange Herz nicht umwölken.
Aber es wird dich bald umwölken verderbendes Alter,
Welches ohn' Erbarmen mit ſchweren Laſten die Menſchen
Alle niederdrücket, und welches die Götter verabſcheun!
Große Schmach, die harret nun mein bei den himmliſchen Göttern!
Werd' ich in ewigen Tagen um deinetwillen erdulden.
Vormals ehrten ſie meine Reden und meine Gebote,
Denn mein Wille beherrſchte die Götter alle, vermählte
Stets die Unſterblichen alle mit Weibern ſterblicher Menſchen;
Fürder darf ich nicht mehr bei den Göttern die Sterblichen nennen.
Großen und vielen Kummer erduld' ich ſeufzend; gerathen
Bin ich in unglückſeliges, unausſprechliches Irrſal!
Unter den Gürtel trag' ich, von menſchlichem Samen empfangen,
Einen Sohn; den werden, ſobald er die Strahlen der Sonne
Sieht, die Nymphen des Waldes mit ſchwellenden Brüſten ernähren,

Welche, verſchieden vom Menſchengeſchlecht, von den Göttern verſchieden,
Hier in heiligen Grotten wohnen des hohen Gebürges.
Lange leben ſie und eſſen ambroſiſche Speiſen,
Und ergötzen ſich oft im Reigen der himmliſchen Götter,
Hermes und die Silenen beſuchen ſie oftmal, und küſſen
Sie in ſüßer Umarmung im Schatten lieblicher Höhlen.

Ehmal bei der Nymphen Geburt entſproßten zugleich auch
Tannen und hochgewipfelte Eichen der nährenden Erde;
Schön und blühend ſtehen ſie da auf den Gipfeln der Berge,
Unerreichbar dem Auge, geheiligt den ewigen Göttern!
Sterbliche dürfen ſie nicht mit tödtendem Eiſen verletzen,
Sondern, wenn ſich ihnen die Stunde des Todes nahet,
Dann verdorren alsbald in der Erde die ſchönen Bäume,
Rund herum vertrocknet die Rinde, die Aeſte fallen,
Und mit ihnen entfliehn aus dem Leben die Seelen der Nymphen!

Dieſe ſollen ernähren, und pflegend das Knäblein bewahren;
Wenn er aber zu blühen beginnet in lieblicher Jugend,

Sollen zu dir ihn führen die Nymphen und dir ihn zeigen.
Aber ich ſelbſt (damit ich dir alles treulich entdecke)
Komme wieder im fünften Jahr und bringe den Knaben
Dir. Wann dann zuerſt dein Auge den blühenden ſehn wird,
Wirſt du im Herzen dich freuen des götterähnlichen Sohnes.
Führ' ihn ſchnelles Trittes alsdann zur luftigen Troja,
Und wenn einer der ſterblichen Menſchen von dir will erforſchen,
Welche Mutter dir habe das liebe Kindlein geboren,
Meines Gebots dann eingedenk, erwiedre die Worte:
Eine der ſchöngeſtalteten Nymphen, die hier in des Berges
Dickicht wohnen, hat ihn, ſo ſagen die Leute, geboren.

Aber wenn du dich rühmſt mit thörigem Herzen, und ausſagſt,
Daß du Aphrodite in ſüßer Umarmung geküßt haſt,
Dann wird zürnend Kronion mit flammenden Blitzen dich treffen.
Alles hab' ich dir nun geſagt, bewahr' es im Herzen!
Zähme dich! nenne mich nicht! und ſcheue den Zorn der Götter!

Alſo ſprach ſie, und ſchwang ſich empor in die ſäuſelnden Lüfte.
Heil dir, Göttinn, Herrſcherinn der prächtigen Kypros,
Heil! Ich beginne mit dir, dann eil' ich zu andern Geſängen!

IV.

Zweiter Hymnus an Aphrodite.

Aphrodite, die ſchöne, die goldgekrönte, die hehre,
Sing' ich, welche beherrſchet der fluthenumfloſſenen Kypros
Felſengeſtade, wohin ſie die Liſpel des ſäuſelnden Zephirs
Ueber die Wogen trugen des weitertönenden Meeres,
Sanft im weichem Schaum! Es empfingen die goldgeſchmückten
Horen ſie freudig, und legten ihr an unſterbliche Kleider,
Krönten das göttliche Haupt mit einer zierlichen, ſchönen,
Goldnen Krone; ſie ſchmückten der Ohren Löcher mit Blumen
Von geprieſenem Erz und Blumen von köſtlichem Golde;
Ihren zarten Hals und glänzenden Buſen umkränzten

Sie mit goldenem Bruſtgeſchmeide, mit welchen ſie ſelber
Prangen, die goldgeſchmückten Horen, ſo oft ſie erſcheinen
In der Götter reitzendem Tanz und im Hauſe des Vaters.

Da ſie die Göttinn hatten geſchmückt mit aller Zierde,
Führten ſie zu den Unſterblichen ſie; die ſahn' ſie, und reichten
Ihr die Händ' und umarmten ſie: Ein jeglicher ſtaunte
Ob der Geſtalt der violenbekränzten, und jeglicher wünſchte
Sie, ſein jugendlich Weib, in ſeine Wohnung zu führen.
Heil dir! ſüße Schmeichlerinn mit rollenden Augen!
Meinem Liede verleihe den Sieg im Wettegeſange,
Dann ſoll ſtets dein Ruhm ertönen in meinem Liede.

V.

Hymnus an Dionyſos.

Von Dionyſos, Semele's Sohn, der hochberühmten,
Will ich erzählen, wie er an des öden Meeres Geſtade,
Auf des Ufer's Höhen, erſchien, als Jüngling geſtaltet;
In der Jugend Blüthe, von ſchönen Locken umwallet,
Schwarzen Locken! ein Purpur-Gewand umhüllte die ſtarken
Schultern. — Bald entſprangen dem ſchöngezimmerten Schiffe,
Schnell in die ſchwarzen Wogen ſich ſtürzend, Tyrſeniſche Räuber!

Böſer Unſtern führte das Schiff! Sie ſahen den Jüngling,
Winkten ſich zu, und ſprangen heraus, und griffen ihn ſchleunig,
Kehrten dann zum Schiffe zurück mit freudigem Herzen,
Daß ſie mächtiger Könige Sohn gefangen, ſo wähnten

Sie, und wollten ihn ſchon mit ſchwerer Bande beſtricken;
Keine Bande feſſelten ihn, von Händen und Füßen
Sprangen hinweg die baſtenen Seile; lächelnd aus ſchwarzen
Augen ſaß Dionyſos. Es ſtaunte der ſteuernde Führer,
Staunt', und befahl den Gefährten mit fliegenden Worten, und ſagte:
Ihr Unſeligen! welchen der Götter bindet und greiffet
Ihr? den Gewaltigen, ach! vermag das Schiff nicht zu tragen!
Zeus iſt's, oder es iſt Apollon mit ſilbernen Bogen,
Oder Poſeidaon, denn nicht den ſterblichen Menſchen
Iſt er ähnlich. Aehnlich iſt er den Göttern des Himmels!
Laßt uns ſchleunig, wohlan, ihn wieder ſenden zum Ufer,
Leget nicht eure Händ' an ihn, auf daß er nicht zürnend
Uns errege widrigen Sturm und heftige Windsbraut!

Sprachs; ihm erwiederte drauf mit gehäſſiger Rede der Schiffsherr:
Schalksknecht! ſchaue den günſtigen Wind, und ſpanne die Segel!
Auf, ergreife das Steuer! Es ſei die Sorge der Männer
Dieſer! Hin gen Aegyptos, das hoff' ich, oder gen Kypros
Kommt er, oder Hyperborea, und weiter! Indeſſen

Soll er uns ſeine Gefreunde nennen und ſeine Geſchwiſter,
Seine Hab' uns entdecken, weil ihn ein Dämon uns ſchenkte.

Alſo ſprach er und hob den Maſt, und ſpannte die Segel,
Und es ſchwoll im Winde das Segel! Jetzt waren gerüſtet
Sie zur Fahrt, als ſie plötzlich erblickten erſtaunliche Dinge:
Sieh', es ſprudelte Wein im Schiff, und rieſelt' in Bächen
Süßer lieblichduftender Wein; ambroſiſche Rüche
Stiegen empor, und Schauer ergriff die ſtaunenden Schiffer.
Plötzlich verbreitete ſich mit windenden Reben ein Weinſtock
Ueber die Segel zum Wimpel empor, es hingen der Trauben
Viel hernieder, und Epheuranken umſchlangen den Maſtbaum,
Blühend erhoben ſie ſich mit Blumen und lieblichen Beeren.
Alle Ruder waren geſchmückt mit Kränzen, es ſahen
Solches die Schiffer, und flehten dem Steurer, hin zum Geſtade
Eilend zu ſtreben. — Nun ſtand, ein grimmiger Löwe, verwandelt,

Auf des Schiffes Höhe der Gott, und brüllte gewaltig.
In der Mitten erſchuf er, mit Todesſchrecken zu dräuen,
Eine zottige Bärinn, die wüthete, aber von oben
Blickte mit Flammenauge der Löwe! — Sie flohen erſchrocken,
Drängten ſich um den Steurer herum, den weiſen Medeides.
Zitternd ſtanden ſie; plötzlich ergriff mit ſtürzendem Anfall
Er den Fürſten, die übrigen, meidend ihr tödtendes Schickſal,
Stürzend ſich alle, ſobald ſie es ſahn, zugleich in die Wogen.
Und ſie wurden Delphine! Des Steuermannes erbarmte
Er ſich, hielt' ihn, und macht' ihn zum Hochbeglückten, und ſagte:
Sei getroſt, du trefflicher Führer, vertraue mir, Theurer!

Ich bin Bacchos, der lautfrohlockende, mich hat die Mutter,
Kadmos Tochter hat mich geboren, aus Zeus Umarmung!

Heil dir, Sohn der Mutter mit ſchönen Augen! Es ſinget
Der nicht ſüße Geſänge, der dein vergißt, Dionyſos!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VI.

Hymnus an Ares.

Ares, mächtiger Wagenſtreiter mit goldenem Helme!
Du Starkmüthiger, Schildbewehrter, Städtebefreier,
Erzgepanzerter, Unermüdeter! Du mit dem ſtarken
Arm und gewaltigen Speer, du Schanze des hohen Olympos!
Vater des tapfer erfochtenen Siegs, du Rächer der Unſchuld,
Der du biſt eiſern dem Widerſtreber, o Führer der Frommen,
König des männlichen Muths, der du im flammenden Kreislauf
Unter den ſieben irrenden Sternen mit glühenden Roſſen
Stets auf der dritten Bahn des Himmels Veſte durchwalleſt!
Höre! du Helfer der Menſchen, du Geber muthiger Jugend!

Träufle milden Glanz auf unſer Leben hernieder,
Und auf unſre kriegriſche Kraft, auf daß wir vermögen,
Zu verjagen von unſerm Haupte das bittre Verderben,
Ihn, der zum grimmigen Kampf uns reitzt, den Zorn zu bezähmen,
Und die täuſchende Gluth in unſerm Buſen zu ſtillen!
Aber Kühnheit gib, o Seliger! Gib, daß wir bleiben
Unter dem ſanften Geſetz des Friedens; gib, daß wir mögen
Unſerer Haſſer Wuth, und meiden grauſames Schickſal!

VII.

Hymnus an Artemis.

Sing', o Muſe, die Schweſter des Fernhertreffers Apollon,
Artemis, welche, mit Phöbos erzogen, der Pfeile ſich freuet,
Welche, wenn ſie im ſchilfigen Meles die Roſſe getränkt hat,
Schnell durch Smyrna treibet den goldgediegenen Wagen,
Hin zum traubenreichen Klaros, da, wo Apollon
Thront, und erwartet die fernhertreffende Göttinn der Pfeile.
Heil dir! dich erfreue mein Lied, und die Göttinnen alle!
Heil! dich ſing' ich zuerſt, dann eil' ich zu andern Geſängen.

VIII.

Hymnus an Aphrodite.

Kythereia, die Kyprosgeborne, welche den Menſchen
Süße Gaben ſchenket, beſing' ich. Ihr reitzendes Antlitz
Lächelt immer, und blühet immer mit reitzender Schöne!
Heil dir, Göttinn, Heil! der ſchönen Salamis Fürſtinn!
Kypros Königinn! Gib, daß ich lieblich tönende Lieder
Singe! ſo will ich dein gedenken, und anderer Hymnen!

IX.

Hymnus an Athene.

Pallas Athene, die Städtebeſchützerinn, will ich beſingen,
Sie, die ſchreckliche, welche mit Ares kriegriſcher Thaten
Sich erfreuet, der Schlacht, und des Kriegs, und verwüſteter Städte;
Welche das Volk beſchützt, wenn es auszeucht und wenn es heimkehrt!
Heil dir, Göttinn, gib uns Glück und fröhliches Leben!

X.

Hymnus an Here.

Here, die Göttinn auf goldenem Thron, die Rheiageborne,
Sie, die unſterbliche Königinn mit glänzender Schöne,
Sing' ich. Zeus, des ſchrecklichdonnernden Schweſter und Göttinn,
Here, die herrliche, welche die Götter des hohen Olympos
Alle verehren, zugleich mit Zeus, dem donnererfreuten.

XI.

Hymnus an die Mutter der Götter.

Singe mir, tönende Muſe, du Tochter des großen Kronien,
Singe die Mutter aller Götter, der Sterblichen aller,
Welcher gefallen die Cymbeln und Flöten und lärmende Pauken,
Und das Brüllen der ſchrecklichen Löwen, der Wölfe Geheule,
Und die ſchallenden Höhn, und das Dickicht waldiger Thale.
Heil dir! dich erfreue mein Lied, und alle Göttinnen.

XII.

Hymnus an Herakles den Löwenmüthigen.

Herakles, Kronion's Erzeugten, der Sterblichen Größten
Sing' ich, den Alkmene gebar in der lieblichen Thebe,
Aus der Umarmung Zeus, des wolkenſammlenden Gottes.

Ehemals irrt' er umher auf der unermeßlichen Erde
(Euryſtheos, der König, gebot's!) und dem wogigen Meere;
Viele gewaltige Thaten vollbracht' er, und duldete Vieles.
Nun bewohnt er den Gipfel des ſchneebedeckten Olympos,
Ewig ſich freuend an ſeinem Weibe, der blühenden Hebe.
Heil dir, Zeus Sohn! Muth und Glück, und Tugend verleih' uns!

XIII.

Hymnus an die Tyndariden.

Kaſtor und Polydeukes ſinge, du tönende Muſe,
Zeus, des olympiſchen Gottes Erzeugte, die auf des hohen
Taygetos Gipfel die göttliche Leda dem Wolkenſammler
Zeus Kronion gebar, aus himmliſcher Liebesumarmung.
Heil euch, Tyndariden, Beſteiger fliegender Roſſe!

XIV.

Hymnus an Pan.

Singe Hermes Sohn, den ziegenfüßigen, Muſe,
Ihn, den gehörnten, geräuſcherfreuten, welcher in Piſa
Wandelt im Dunkel der Wälder mit reigenliebenden Nymphen.

Tanzend treten ſie kühn einher auf gemſigen Klippen,
Feiernd Pan, den ländlichen Gott, den zierlichgelockten,
Der die Höhen alle, die ſchneebedeckten, beherrſchet,
Alle Scheitel der Berg' und alle Gipfel der Felſen!
Hin und wieder irrt' er umher im ſchattigen Dickicht,
Oftmal locken ihn klare Bäche mit ruhigen Wellen,
Oftmal klimmt er empor auf ſonnenerleuchtete Klippen,
Und beſteigt, die Heerde zu ſpähen, den ſteilſten der Gipfel.

Schnelles Fußes betritt er die Scheitel beſchneiter Gebürge,
Auf den Höhen ſtreift er umher mit forſchendem Blicke,
Jagt und erhaſcht das Gewild, dann kehrt er zurück von der Jagdluſt,
Treibet in Höhlen die Lämmer, und ſpielt auf ſchilfenem Rohre,
Seinen ſüßen Geſang; nicht ſüßer ſchallen die Lieder
Philomela's im blumigen Lenz, wenn ſie auf den Zweigen
Ihre Klag' ausſchüttet in ſanft melodiſchen Tönen.

Oreaden miſchen ſich dann in die ſingenden Chöre,
Sie umtanzen mit flüchtigen Tritten und ſchallender Stimme
Schattige Quellen; Echo erwiedert vom Waldgebürge.

Hier und dort in der Mitte des Reigens tanzet mit ſchnellen
Wechſelnden Füßen der Gott! Ihm wallt die Hülle des Luchſes
Von der Schulter, ihm jauchzet das Herz bei den frohen Geſängen
Auf der weichen Wieſe, wo Krokos und Hyacinthen
Blühn, und ihre Gerüche mit duftenden Kräutern vermiſchen.

Sie lobſingen die ſeligen Götter, den hohen Olympos,
Aber vor allen andern feiern ſie Hermes, des Reichthums
Milden Mehrer, den ſchnellen Boten der himmliſchen Götter. —

Hin zu der quellenreichen Arkadia, hin zu der Mutter
Wolliger Heerden, kam, und zu ſeinem Kylleniſchen Haine
Hermes, und weidete da, der Gott, des ſterblichen Mannes
Zottige Schaafe: da keimte die ſüße Luſt in dem Herzen
Hermes empor, zu umarmen die ſchöngelockte Dryopis,
Und er vollbrachte die blühende Hochzeit; die Nymphe gebar ihm
Tief in der Grotte ein Söhnlein, ein Ebentheuer zu ſchauen,
Ziegenfüßig, gehörnt, und geräuſchbegehrend, und lächelnd.
Als die Amme ſahe das rauhe, bärtige Antlitz,
Sprang ſie erſchrocken auf, und verließ das Knäblein und flohe.
Hermes nahm es alsbald, des Reichthums Mehrer, und trug es
Auf den Händen, da lachte das Herz für Freude dem Gotte,

Eilend lief er zum Sitze der Götter, und hüllte behutſam
In ein weiches Fell des bergigen Haſen das Knäblein.
Bei Kronion ſatzt' er ſich dann und den übrigen Göttern,
Seinen Knaben zeigend, da freuten im Herzen ſich alle
Himmelbewohner, aber vor allen erfreute ſich Bacchos,
Und ſie nannten ihn Pan, weil er ſie alle vergnügte.
Heil dir, König Pan! dir fleh' ich in meinem Geſange,
Ich will dein gedenken, und andrer Feiergeſänge.

XV.

Hymnus an Hephäſtos.

Singe den weiſheitberühmten Hephäſtos, tönende Muſe!
Welcher künſtliche Werke, zugleich mit Pallas Athene,
Lehrte die erdgebornen Menſchen, die vormals in Höhlen
Wohnten, wie das Gewild, und in ſchroffer Klippen Gewölben.
Nun, da ſie haben die Künſte gelernt des weiſen Hephäſtos,
Nun vermögen ſie, von einem Jahr zu dem andern
Ruhig in ihren Häuſern die Lebenszeit zu vollbringen.
Sei uns günſtig, Hephäſtos, und gib uns Tugend und Reichthum!

XVI.

Hymnus an Asklepios.

Phöbos Erzeugten, der Kranken Arzt, Asklepios, ſing' ich,
Welchen Koronis Apollon gebar in Dotos Gefilde,
Phlegyas Tochter, die göttliche Jungfrau, daß er der Menſchen
Große Freude ſei, und der Lindrer quälender Schmerzen.
Heil dir, König! ich flehe dich an in meinem Geſange.

XVII.

Hymnus an Apollon.

Dich, Apollon, ſinget mit lieblichſchallendem Fittig,
Wenn er ſich niederſenket zum Ufer des ſtrudelnden Stromes,
Dich, der Schwan! und dich (ſchon tönt in den Händen die Leyer)
Immer zuerſt und zuletzt des Sängers melodiſche Stimme.
Heil dir, König! ich flehe dich an in meinem Geſange.

XVIII.

Hymnus an Poſeidaon.

Poſeidaon's Preis, des mächtigen Gottes, erſchalle,
Welcher die Erd' und die Schlünde des wüſten Meeres erſchüttert.
Doppelte Ehre theilten dir aus die Götter, Poſeidon,
Dir, o Herrſcher der Wogen, du, Helikon's König und Aeges,
Daß du der Roſſe Bändiger ſei'ſt, und der Retter der Schiffe.
Heil dir, Erdumgürter, blaugelockter Poſeidon!
Du biſt mildes Herzens, ach! hilf aus den Nöthen dem Seemann!

XIX.

Hymnus an Zeus.

Zeus Kronion, den beſten und größten unter den Göttern
Sing' ich, den Donnerer, Herrſcher, Vollender! ihn, der mit Themis
Weiſe Geſpräche hält, die, ſich neigend, neben ihm ſitzet.
Sei, Lautdonnerer, ſei uns günſtig! Gefeirteſter, Größter!

XX.

Hymnus an Iſtia.

Iſtia, die du des Königs Apollon, des Fernhertreffers,
Heiligen Tempel waltend bewahrſt in der göttlichen Pytho;
Deinen Locken enttráufeln immer duftende Salben,
Komm in dieſes Haus herab, mit günſtigem Herzen,
Du und der weiſe Zeus! Gieb Gnade meinem Geſange!

XXI.

Hymnus an die Muſen.

Preiſend ſing' ich die Muſen und ſinge Zeus und Apollon,
Denn von den Muſen ſtammen, und vom ferntreffenden Phöbos,
Alle Liederſänger und Saitenſpieler auf Erden;
Von Kronion die Könige. — Selig iſt er, den die Muſen
Lieben! ihm fließet melodiſch von ſeinen Lippen die Stimme.
Heil euch, Töchter Zeus! belohnet meine Geſänge;
Euer will ich alsdann, und anderer Lieder gedenken!

XXII.

Hymnus an Dionyſos.

Dionyſos, den epheugekrönten, den jauchzenden, ſing' ich,
Zeus und Semele's ſchönen Sohn, den hochberühmten,
Den aus den Händen des mächtigen Vaters die ſchöngelockten
Nymphen empfingen, und pflegend an ihren Brüſten in Nyſas
Thalen ſäugten. Ihm gab des Vaters Segen Gedeihen,
Und es wuchs in der duftenden Halle der Göttergenoſſe.

Aber als ihn, den Liedergefei'rten, die Nymphen ernähret
Hatten, ſtreift' er alsbald umher im Dickicht der Forſte,

Lorbeern und Epheu ſchmückten ſein Haupt, ihm folgten die Nymphen;
Er war Führer! Jauchzen erſcholl im unendlichen Walde.

Heil und Freude, Traubenbringer, dir, Dionyſos!
Gieb uns, daß wir wieder erleben fröhliche Stunden,
Und aus ihnen führe du uns zu vielen Jahren!

XXIII.

Hymnus an Artemis.

Artemis, welche das Jagdgeſchrei liebt und die goldenen Pfeile,
Sing' ich, die reine Jungfrau mit tönendem Köcher, der Hirſche
Tod, die Schweſter Phöbos Apollon von Vater und Mutter!
Sie, die auf ſchattigen Bergen und lüftedurchſäuſelten Gipfeln
Sich erfreuet der Jagd und ſpannet den goldenen Bogen.

Tödlich iſt ihr Geſchoß! Es zittern hoher Gebürge
Scheitel! Es ſchallet das grimmige Brüllen der reiſſenden Thiere
Weit umher im dunkeln Forſt; es bebet die Erde,
Und mit ſeinen Fiſchen das Meer! die furchtbare Göttinn
Fleucht mit ſpähendem Blick, und tödtet des Wildes Geſchlechte;

Aber wenn ſie ihr Herz gelabt, und geſtillt die Begierde
Hat der Jagd und der tödtenden Pfeile, dann löſ't ſie den Bogen,
Und dann geht ſie zum herrlichen Pallaſt Phöbos Apollon's,
Ihres geliebten Bruders, zum reichen Delphiſchen Volke.

Muſen und Grazien ruft ſie herbei zum lieblichen Tanze;
Bogen und Köcher hängt ſie auf an der Säule des Tempels,
Und nun tritt ſie hervor, die geſchmückte, ſtrahlende Göttinn,
Führerinn ihres Reigens! Es tönen der Grazien Stimmen
Und der Muſen! Sie ſingen Leto, die Mutter der Kinder,
Welche prangen unter den Göttern mit Weisheit und Thaten,
Heil euch, Kinder Zeus, und Leto, der ſchöngelockten,
Euer will ich gedenken und anderer Feiergeſänge.

XXIV.

Hymnus an Athene.

Pallas ſing' ich, die hehre Göttinn, die Jungfrau mit blauen
Augen, die Weisheitgeberinn, deren Rache wir ſcheuen,
Tritogeneia, der Städte Schutz, die der weiſe Kronion
Selbſt aus heiligem Haupte gebar, mit kriegriſcher Rüſtung,
Strahlend von Golde, bewaffnet. Es ſtaunten, als ſie ſie ſahen,
Alle Götter. — Ungeſtüm ſprang ſie hervor aus dem Haupte,
Aus dem unſterblichen Haupte des donnernden Vaters der Götter!
Plötzlich ſchwang ſie den Speer: da dröhnte der hohe Olympos
Furchtbar unter der mächtigen Pallas! Es ſchell von der Erde
Schrecklich empor! Es hob ſich mit ſeinen purpurnen Wogen

Hoch das empörte, brauſende Meer! — Nun ſtanden die Fluthen
Still! denn ſieh', es hielt der ſtrahlende Sohn Hyperion's
Seine fliegenden Roſſe zurück, bis Pallas Athene
Hatte von ihren unſterblichen Schultern die göttliche Rüſtung
Abgelegt: da freute ſich Zeus, der Weisheitgeber.

Heil dir, Tochter Zeus, des Aegisbewaffneten Gottes,
Ich will dein gedenken und andrer Feiergeſänge!

XXV.

Hymnus an Iſtia und Hermes.

Iſtia, die du in allen erhab'nen Palläſten der Götter
Und der erdewandelnden Menſchen zum Erbtheil erlangt haſt
Einen ewigen Wohnſitz und uralte Verehrung —
Eine herrliche Gab' und Ehr'! — es fließet, o Göttinn,
Dir, an allen Feſten der Menſchen, zuerſt und zuletzt dir,
Süßer Opferwein, zu deinem Ruhme vergoſſen!

Und du, Sohn Kronion's und Maja's, du, Arges Beſieger,
Milder Geber guter Gaben, du, Bote der Götter,
Sei uns günſtig und hilf uns, zugleich mit der hehren und lieben
Iſtia! denn ihr bewohnet beide der irdiſchen Menſchen

Schöne Häuſer, und waltet beide mit gütigem Herzen
Ueber ihre rühmlichen Thaten, ihr blühenden Götter!

Heil dir, Kronos Tochter, und dir, o Majageborner!
Euer will ich gedenken und andrer Feiergeſänge.

XXVI.

Hymnus an die Mutter Aller.

Erde, du Mutter Aller, du feſtgegründete, ſingen
Will ich, älteſte, dich, du aller Lebenden Amme!

Allen, welche das Land betreten, die Waſſer bewohnen,
Giebſt du Nahrung aus deiner Füll', und dem Fittiggeſchlechte;
Kinderſelig, und reich an Früchten, iſt alles, o Hehre,
Nur von dir! Dein iſt's, dem ſterblichen Menſchen zu geben
Und zu rauben das Leben. Ihn, den du mit ſegnenden Blicken
Anſchauſt, wohl dem Beglückten! ihm mangelt keine der Haben;
Seine Felder ſchwellen mit lebenernährenden Saaten,
Maſtvieh weidet auf ſeiner Trift, es ſtarren vom Prunke

Seine Häuſer; er herrſcht in den Städten voll blühender Weiber,
Herrſcht mit mildem Geſetz! Ihm folgen Segen und Reichthum;
Jünglinge jauchzen umher, von junger Freude belebet,
Blühende Jungfraun ſpielen in Reigentänzen, und pflücken,
Freudiges Herzens, Blumen der Wieſ', und bekränzen das Haar ſich.
Ach, beglücke ſie ferner, du hehre, ſegnende Göttinn!

Heil dir, Mutter der Götter, o Weib des ſternebeſä'ten
Himmels! Gieb mir zum Lohn des Geſangs ein ruhiges Leben!
Dein will ich gedenken und andrer Feiergeſänge!

XXVII.

Hymnus an Helios.

Helios ſinge, den ſtrahlenden, Muſe, du Tochter Kronion's
Kalliope! den gebar die weiterleuchtende, ſchöne
Euryphaeſſa, dem Sohne der Erd' und des ſternebeſä'ten
Himmels; denn Hyperion erkannte Euryphaeſſa,
Seine Schweſter, die hochberühmte; da ward ſie der ſchönſten
Kinder Mutter, Selene, der ſchöngelockten, und Eos
Mit den Roſenarmen, und Helios, der unermüdet,
Aehnlich den Göttern, leuchtet den Himmliſchen, leuchtet den Menſchen.

Hoch auf Roſſen fährt er umher! mit ſchreckenden Augen
Schaut er hervor aus dem goldenen Helme, glühende Strahlen

Blitzen um ihn und glänzende Locken des Haupts und der Schläfen
Wallen ſchön um ſein weitleuchtendes Antlitz; es ſchimmert
Um ihn herum ein helles Gewand, von dem Odem der Winde
Zart gewebt, und unter ihm ſchnauben die muthigen Hengſte.
Ruhe gebietet er ihnen am Abend vom goldenen Seſſel
Seines Wagens, und ſendet vom Himmel herab in das Meer ſie.

Heil dir! ſegne du uns; gib, König, ein glückliches Leben!
Ich beginne mit dir den Geſang, dann preiſ' ich die Thaten
Vom Halbgötter-Geſchlecht, die die Götter zeigten den Menſchen.

XXVIII.

Hymnus an Selene.

Singet Selene, die fittigſchwingende, Töchter Kronion's,
Lieblichredende Muſen, ihr Jungfraun, kundig des Liedes!
Himmelerfüllender Glanz entwallt dem unſterblichen Haupte,
Und umſtrahlet die Erd', und ſchmückt ſie mit leuchtendem Schimmer.
Von der goldenen Krone der Göttinn verbreiten die Strahlen
Weit ſich umher, und erhellen das mitternächtliche Dunkel.

Wenn ſie nun, nach vollbrachter weiter Bahn, an des Vollmonds
Abend ſteigt aus des Okean's Bade, die ſchöne Selene,

Angethan mit Gewanden des Lichts (es harret am Wagen
Ihr hochhalſiges, helles Geſpann!); und wenn ſie nun plötzlich
Strebet empor und treibet die Roſſe mit wallenden Mähnen,
Siehe! dann ſtrahlt ſie vom Himmel herab mit dem hellſten der Schimmer,
Und gewährt weiſſagende Zeichen den ſterblichen Menſchen.
Zeus Kronion beſtieg ihr Bett und umarmte ſie ehmals,
Da gebar ſie, ſchwanger von ihm, Pandeia, die Jungfrau,
Welche pranget an Schönheit im Reigen der himmliſchen Götter.
Heil dir, Königinn, milde Göttinn, hohe Selene,
Schöngelockte! bei dir beginn' ich, und preiſe die Thaten
Vom Halbgötter-Geſchlecht, von deſſen Ruhme die Dichter
Singen mit lieblichtönendem Munde, die Jünger der Muſen.

XXIX.

Hymnus an die Tyndariden.

Singet die Tyndariden, ihr Muſen mit rollenden Augen,
Zeus Kronion's herrliche Söhn' und der ſchwebenden Leda.
Kaſtor, den Roſſebezähmer, und Polydeukes, den Edlen.

Auf des hohen Taygetos Gipfel beſuchte Kronion
Leda, der Wolkenſammler; aus deſſen Liebesumarmung
Sie die Söhne gebar, die Retter der irdiſchen Menſchen,
Retter der fliegenden Schiffe! Wenn auf dem wüthenden Meere
Winterſtürme brauſen, dann flehen die Schiffer den Söhnen
Zeus Kronion's, und ſteigen empor auf die Höhe des Steuers,
Ihnen weiße Lämmer zum Rettungsopfer verheißend.

Sturm und Fluthen ſchleudern das Schiff, ſchon hebt ſich des Waſſers
Viel, und höher und höher darinnen! Sie zeigen ſich plötzlich,
Durch die Heitre ſchwebend, auf ſtrahlendem Fittig, und ſchweigen
Augenblicklich, die Götterſöhne! der dräuenden Winde
Wuth, und gebieten Stille den ſchäumenden Meereswogen.
Sie erblicken freudig die Schiffer; ſie, das erwünſchte
Zeichen in der Gefahr! und ruhn nach mühſamer Arbeit.
Heil euch, Tyndariden! ihr Reuter auf eilenden Roſſen,
Euer will ich gedenken und andrer Feiergeſänge!

XXX.

Hymnus an Demeter.

Demeter, die goldgelockte, die heilige Göttinn,
Sing' ich, und ihre Tochter mit ſchwebenden Füßen, die Aides
(Zeus, der Donnerer, ſchenkte ſie ihm!) gewaltſam entführte.

Ferne von ihrer Mutter, der erdebefruchtenden Deo,
Spielte ſie freudig auf weichem Graſ' in dem Reigen der Nymphen,
Blumen laſ' ſie mit ihren Geſpielen, Violen und Iris,
Anemonen und Hyacinthen und Roſen und Liljen,
Krokos und Narciſſen. Die blühten mit täuſchender Schöne!
Ach! es hatte die Erde der Alles verſchlingende Aides
Sich zu ſchmücken vermocht, das roſenwangige Mädchen
Zu bethören; da ſtrahlt' in blühendem Glanze die Wieſe,

Daß die Unſterblichen ſtaunten, und ſtaunten die irdiſchen Menſchen.
Hundert Blumen ſproßten hervor aus jeglicher Wurzel,
Lieblich erhob ſich ihr ſüßer Duft; es lachte der weite
Himmel, es lachte die ganze Erd', und des Meeres Gewäſſer
Lachten! Staunend pflückte mit beiden Händen das Mädchen
Emſig die lockenden Blumen; da bebte plötzlich die Erde,
Und es erhob ſich aus tiefer Kluft der König der Schatten,
Kronos Sohn, Aidoneus, empor mit unſterblichen Roſſen,
Und entführte das ſträubende Mädchen auf goldnem Wagen.
Ach! ſie klagte jammernd, und ſchrie mit lauter Stimm',
Ihren Vater rufend, Zeus, den beſten und höchſten.
Keiner der ewigen Götter und keiner der ſterblichen Menſchen
Hörte der Rufenden Stimme, von der die Wälder erſchollen.
Nur die Tochter Perſaeos hört' es tief in der Grotte,
Hekate, erfüllt mit Erbarmen, die zierlich geſchmückte.
Helios hört' es auch, der herrliche Sohn Hyperion's,
Wie dem Vater Kronion flehte die klagende Tochter,

Denn er ſaß, von den Göttern entfernt, im heiligen Tempel,
Und empfing von den Sterblichen Gaben, Gelübd' und Opfer.

Mit unſterblichen Roſſen entführete die ſträubende Jungfrau
Kronos Sohn indeß, der klagenden Oheim, Aidoneus.
Als die Göttinn die Erde noch ſah und den leuchtenden Himmel,
Und die Wogen des fluthenden Meers, und die Strahlen der Sonne,
Schwand aus der Weinenden Herzen noch nicht die Hoffnung, ſie würde
Wiederſehen die liebende Mutter im Reigen der Götter.
Dennoch hallten die Gipfel der Berg' und die Schlünde des Meeres
Von der Unſterblichen Stimme: da hörte die Mutter der Tochter
Klag', und es drang ihr in's Herz der bittre Gram; von den Locken
Riß ſie mit ihren Händen der Stirne glänzende Binde,
Und verhüllte die Schultern in einen trauernden Schleier.
Schnell, wie der Vogel, durchirrte die Göttinn das Meer und die Erde;
Aber keiner der Götter, und keiner der ſterblichen Menſchen

Gab der Forſchenden wahre Kundſchaft, und keiner der Vögel,
Denen Zeus die Kunde der Weiſſagungen verliehn hat.

Ach! es irrt' auf Erden umher neun Tage die Mutter,
In der Hand die brennende Fackel, und ohne mit Speiſe
Sich zu laben, noch mit dem Becher des lieblichen Nectars,
Und vergebens lockte der Quell ſie zum kühlenden Bade.
Aber als wiederkehrete die ſchimmernde Eos zum zehnten
Mal, da begegnet' ihr Hekate mit leuchtender Fackel,
Und verkündet' ihr Botſchaft, und ſprach mit geflügelten Worten:

Deo, Geberinn herrlicher Gaben, Fürſtinn der Jahreszeit,
Wer der Himmelsgötter oder der Sterblichen hat dir
Deine Tochter entführet, und dich mit Jammer belaſtet?
Ihre Stimme hab' ich gehört, allein mit den Augen
Hab' ich nicht geſehn, wer es ſei. Das, Göttinn, iſt Wahrheit!

Hekate ſprach's; ihr erwiederte nichts die ſchweigende Deo,
Sondern ſie eilten beide, die Fackeln wehten, von dannen;
Und ſchon kamen ſie hin zum Späher der Götter und Menſchen,
Helios. Sie ſtanden vor ſeinen Roſſen, Demeter
Sprach: O Helios, wenn ich dir je mit Worten und Werken
Habe Liebe gezeigt, dann ehre mein Flehn um der Göttinn
Willen, die ich gebar, der ſchönen lieblichen Jungfrau!
Durch die Lüfte hab' ich gehört der Klagenden Stimme,
Ach, der Hülfeflehenden Stimme! aber geſehen
Hat mein Auge ſie nicht; o, der du alles auf Erden,
In der Luft und im Meer mit deinen Strahlen durchſchaueſt,
Sag', ich beſchwöre dich, haſt du geſehn, wer unter den Göttern,
Oder den Sterblichen mir mein liebes Kind (ach, vergebens
Flehte die Sträubende!), wer ſie auf rollendem Wagen entführt hat?

Alſo ſprach ſie, und Helios gab der Göttinn zur Antwort:
Rheia's Tochter, der ſchöngelockten, Königinn Deo,

Wiſſ' es dann! Göttinn, ich ehre dich hoch, und es jammert mich deines
Schmerzes wegen der ſchönen Perſephone. Keiner der andern
Götter iſt ſchuldig, Zeus nur iſt's, der Wolkenſammler.
Zeus hat ſie gegeben an ſeinen Bruder Aidoneus,
Daß ſie ſei ſein blühendes Weib, der hat ſie geraubet,
Und ſie mit ſchnaubenden Roſſen entführt in die Wohnung des Abgrunds.
Aber beſänftige deinen Gram! Es geziemt dir nicht, Göttinn,
Unverſöhnlichen Groll, er iſt ja eitel, zu hegen;
Auch bedarfſt du nicht zu erröthen, daß du Aidoneus
Habeſt zum Eidam, des Donnerers Bruder von Vater und Mutter.
Gleiche Würde hat er mit ihm; ſie theilten das Reich einſt
Dreifach und warfen das Loos, Aidoneus, Zeus und Poſeidon;
Da ward Aidoneus König der Schatten; ſo fielen die Looſe.
Alſo ſprach er, und rufte den Roſſen. Es zogen die Roſſe
Schnell, wie die fittigſchwingenden Vögel, den eilenden Wagen.
Da drang bittrer, ſtechender Schmerz in die Seele der Mutter,

Schmerz und Zorn! Sie zürnte dem Wolkenſammler Kronion.
Seufzend verließ ſie die Götterverſammlung des hohen Olympos,
Und beſuchte die Städt' und die fruchtbaren Aecker der Menſchen.
Ihre Götterſchöne verbarg ſie. Nicht einer der Männer
Hätte die Göttinn Deo erkannt, nicht eine der Weiber,
Bis ſie kam in Keleos Haus, des Weiſen und Königs,
Welcher die weihrauchathmende Stadt Eleuſis beherrſchte.

Hart am Wege ſetzte ſie ſich mit bekümmertem Herzen
Unter des Oelbaums ſchattendem Sprößling; es floß ihr zur Seiten
Eine Quelle, jungfräulich rein, aus welcher zu ſchöpfen
Kamen die Töchter der Stadt und die Krüge zu füllen, da ſetzte
Sie ſich, in eines betagten Weibes Geſtalt, der das Alter
Raubte die Freuden der Mütter und Aphrodite's Geſchenke:
Alſo ſaß ſie, den Pflegerinnen der Könige Kinder
Aehnlich, oder den Schaffnerinnen der hohen Palläſte;
Alſo ſahen ſie Keleos Töchter, die jetzt zu der Quelle
Gingen, Waſſer nach Hauſe zu holen in ehernen Krügen.

Vier, wie die Göttinnen ſchöne Töchter, im Glanze der Jugend,
Kallidike und Kleiſidike, und Demo, die holde,
Und Kallithoa; ſie führte die Schweſtern, die älteſte aller.
Aber ſie kannten ſie nicht, denn oftmal werden der Menſchen
Augen gehalten, daß ſie nicht ſehn die unſterblichen Götter!
Und ſie traten hinzu, und ſprachen mit fliegenden Worten:

Sage, von wannen kommſt du, wer biſt du, Tochter der Vorzeit,
Warum weilſt du fern von der Stadt und willſt nicht beſuchen
Unſere Häuſer, wo du die Weiber in ſchattigen Höfen
Findeſt, Weiber an Alter wie du, und jüngere Frauen.
Liebreich werden ſie dich empfangen mit Worten und Werken.

Alſo redeten ſie, da ſprach die heilige Göttinn:
Liebe Kinder, wer ihr auch ſeid, ihr zarteſten Jungfraun,
Seid gegrüßet! Ich will's euch erzählen, denn es iſt billig,
Daß ich euch entdecke die Wahrheit, die ihr erforſchet.

Wißt, mein Nam' iſt Oos, ihn gab mir die liebende
Mutter,
Und von Kreta komm' ich anjetzt auf den Wogen des
Meeres
Wider Willen. Mich zwang die Gewalt der Räuber,
zu folgen.
Endlich warfen die Räuber an Thoriken's Strande
den Anker
Und bereiteten am Geſtad' ein fröhliches Gaſtmahl.
Alle Weiber verließen das Schiff und gingen an's
Ufer;
Aber es reizte nicht meine Luſt das erquickende
Gaſtmahl,
Sondern ich flüchtete heimlich und lief durch des
Landes Gefilde,
Meine harten Beherrſcher zu fliehen, denn ich befurchte,
Daß ſie, wenn ich nicht Löſung bezahlte, mich möchten
verkaufen,
Sorglos meine Ehre zu ſchützen. So bin ich gekommen
Hierher, ohne zu kennen das Land, noch des Landes
Bewohner.
Euch, das fleh' ich von allen Göttern, euch ſollen ſie
geben
Jugendliche Gatten, und Kinder, wie ſie die Väter
Und die Mütter ſich wünſchen! Ach, aber, o Jungfraun,
erbarmet
Meiner, ihr lieben Kinder, euch milde, bis daß ich
bei Andern

Wohnung ſind' und Arbeit der Hände, mich redlich zu nähren,
Wie es ältern Frauen geziemt. Ein Kindlein zu pflegen,
Es in den Armen zu wiegen, des Hauſes Verwaltung zu führen,
Und der Herrſchaft Bett im Schlafgemach zu bereiten,
Dies ſind Werke der Weiber, und ſolche möcht' ich verrichten.

Alſo ſprach ſie, und Kallithoa, die ſchönſte der Töchter
Keleus, erwiedert' ihr ſchnell, die reine Jungfrau, und ſagte:
Mutter, wir müſſen, ſchmerzt es uns gleich, wir Menſchen, erdulden,
Was uns auferleget der Wille der mächtigen Götter!
Ich will dir, was wahr iſt, erzählen, und will dir die Männer
Nennen, welche Gewalt und Würden haben, und welche
Sind die erſten des Volks und welche die Mauern beſchützen
Unſrer Stadt, durch weiſen Rath und gerechte Geſetze.
Hier wohnt Triptolemos, der weiſeſte, dort Polyxeinos,
Dolichos hier und Diokles, und dort der Krieger Eumolpos,

Und hier ſiehſt du das Haus von unſerm redlichen Vater.
Ihre Frauen ſind alle daheim und beſorgen den Haushalt,
Deren keine dich wird bei'm erſten Anblick verſtoßen,
Noch dir weigern die Wohnung; ſondern ſie werden mit Freuden
Dich empfangen, denn du biſt, traun! den Unſterblichen ähnlich.
Willſt du's? Bleibe dann hier, ſo eil' ich indeſſen nach Hauſe,
Meiner Mutter alles zu ſagen; dann wird Metaneira,
Meine Mutter, gebieten, die tiefgegürtete, daß du
Wohnung macheſt bei uns und ſie nicht ſucheſt bei andern.
Ihren jüngſten Sohn, den ſie von den Göttern erflehte,
Den ſie im Alter gebar und der unendlich ihr werth iſt,
Säugt ſie jetzt; wenn du dieſen erzögſt, und er würde vom Kinde
Wohlgewartet zum Jüngling, dann würden wahrlich die Weiber
Dir beneiden die prächtigen Gaben, der Pflege Belohnung.

Alſo ſprach ſie, da winkte die Göttinn ihr Beifall. Es füllten
Ihre blanken Krüge die fröhlichen Mädchen und gingen.

Eilend kamen ſie hin zu des Vaters Haus, und erzählten
Was ſie geſehn und gehört; da gebot die Mutter, zu rufen
Schnell die Fremdling, und ihr unendlichen Lohn zu verheißen.
Wie die Hindinn hüpfet im Lenz, und das Reh auf der Wieſe,
Wenn das junge Gras ſie ergötzt, ſo hüpften die Töchter
Schnell durch den Weg im Thal; ſie hatten des Strahlengewandes
Fliegende Falten aufgegürtet; es flogen, wie goldne
Safranblumen, die Locken um ihre blendenden Schultern.
Schleunig gelangten ſie wieder zum Quell; ſie fanden am Wege
Deo, und machten ſich auf. Als ſie zu des Vaters Behauſung
Kamen, gingen die Jungfraun voran, die Trauernde folgte
Seufzend und eingehüllt in einen Schleier, der ſenkte
Sich herab vom Haupt', ein ſchwarzes, weites Gewand floß
Bis zu der Göttinn zierlichen Füßen in Wallungen nieder.
Schon betraten ſie Keleus Haus, des Lieblings der Götter,

Gingen durch die Halle des Thors, und fanden die Mutter
Sitzen, gelehnt an den Pfoſten, der Stütze des hohen Gewölbes.
Wie die knoſpende Blume, ſo blühte der Säugling im Schooße
Seiner Mutter. Es kamen die Schweſtern mit eilenden Tritten,
Und nach ihnen die Göttinn. Da hub ſich empor zu des Hauſes
Gipfel ihr Haupt und erfüllte das Thor mit göttlichem Glanze.
Heilige Schauer befielen und Angſt die bebende Mutter;
Plötzlich ſprang ſie auf von dem Sitz, und bot ihn der Göttinn.
Aber Deo, welche den Reigen der wechſelnden Zeiten
Führt, und die Gaben der Erde vertheilt den ſterblichen Menſchen,
Weigerte ſich, und blieb mit geſenktem Blick in der Halle
Stehn, bis ihr einen geflochtenen Stuhl die züchtige Jambe
Bracht', und ihn ſauber bedeckte mit weißen wolligen Fellen.
Den nahm ſie und ſetzte ſich nieder, und zog mit den Händen

Tiefer in's Antlitz den Schleier, in Kummer verſunken und ſprachlos.
Keinen Gruß erwiederte ſie mit Geberden und Worten,
Weder Speiſe noch Trank berührten die Lippen. Die Tochter,
Sie nur war der Eine Gedanke der ſehnenden Mutter!
Endlich nahte ſich ihr mit erfindungsvollen Geberden,
Mit unwiderſtehlichen Worten, die kluge Jambe;
Da floß ſanftes Lächeln aus der Trauernden Auge,
Und die züchtige Magd blieb theuer hinfort der Göttinn.

Auch trat Metaneira zu ihr, und bot ihr zur Labung
Einen Kelch voll ſüßes Weins, doch es weigerte Deo
Sich, und ſchüttelt' ihr Haupt und ſprach: der liebliche Wein iſt
Nicht für mich! geziemt der Betrübten nicht! doch erquicke
Mich mit einem Trunke von Mehl und Waſſer und Kräutern!

Metaneira eilte die Schaale zu füllen, die Göttinn
Trank, und genoß mit Wohlgefallen das heimliche Opfer.
Da begann Metaneira, die ſchönbegürtete Fürſtinn:
Sei mir gegrüßet, o Weib! dich haben, das ſeh' ich, gemeine
Eltern nicht geboren; du ſtammſt aus dem Blute der Edlen;

Würd' und Schöne blicken aus dir, wie aus Töchtern der Helden.
Tröſte dich! Ach, wir müſſen, wir Menſchen, die Laſten erdulden
(Drücken ſie gleich), die die Götter uns ſenden; wir ziehen im Joche!
Meine Schwelle haſt du betreten, dich will ich erwählen,
Meinen Lieblingsknaben zu pflegen; ihn haben die Götter,
Mir, der Hoffnungsloſen, geſchenkt ein Kind der Gelübde.
Wenn du dieſen ernährſt, daß er vom Kinde zum Jüngling
Wohlgewartet gedeiht, dann werden dir wahrlich die Weiber
Meine prächtigen Gaben beneiden, der Pflege Belohnung.

Alſo ſprach ſie, und Deo begann, die blumenbekränzte:
Weib, auch du ſei gegrüßt! dich ſollen die Götter beglücken!
Deinen Knaben nehm' ich mit Freuden, ich will ihn ernähren,
Will ihn mit allen Sorgen pflegen der weiſeſten Amme;
Keine Zauberkraft ſoll ihm ſchaden, und keine Verwünſchung,

Denn ich kenne das Gegengift für Beſchwörer und Hexen;
Ich weiß wider den ſchädlichen Zauber die kräftigſten Waffen!

Sprach's, und drückte den Knaben mit ihren unſterblichen Händen
Feſt an den duftenden Buſen. Da lächelte Freude die Mutter.
Und ſie erzog des weiſen Keleus berühmten Erzeugten,
Demophoon, den Sohn des ſchöngegürteten Weibes.
Ohne Brüſte zu ſaugen und ohne Speiſe zu koſten,
Wuchs er empor, den Unſterblichen gleich; es ſalbte Demeter
Ihn mit ambroſiſchen Salben den Leib, und haucht' in die Lippen
Götterodem ihm ein, und hielt ihn in ihrer Umarmung,
Aber des Nachts verbarg ſie, das blieb ein Geheimniß den Eltern,
Ihn in den Gluthen des Heerds, gleich einem lodernden Brande.
Immer blühender wuchs das Kind, den Unſterblichen ähnlich,
Seinen ſtaunenden Eltern ein Wunder. Es hätte die Göttinn
Ihn unſterblich gemacht und ihm ewige Jugend gegeben,
Hätte nicht einſt Metaneira gelauſcht, die Thörinn, und hätte

Sie nicht des Nachts aus der Kammer mit ſchlauen Blicken geforſchet.
Ach! da ſchrie ſie und ſchlug ſich den Schooß mit beiden Händen!
Tief verſank in Jammer ihr Herz aus Angſt für den Knaben,
Thränen ſtürzten vom Auge, ſie ſagte die fliegenden Worte:

Ach, mein Sohn, ihr Götter! in Gluthen des Feuers verbirgt ihn
Dieſe Fremdling, und bricht mir das Herz durch Gram und durch Jammer!

Alſo ſprach ſie klagend. Sie hörte die heilige Göttinn
Deo zürnend, und nahm mit unſterblichen Händen den Knaben,
Den die Mutter im Alter gebar, den Sohn der Gelübde,
Nahm ihn aus den Flammen, und legt' ihn im Zorn auf die Erde;
That's und ſahe mit ernſtem Blick auf die Mutter, und ſagte:

Thörige Menſchen, ihr ſeid vernunftlos, ſeid unkundig
Eures böſen Looſes und eures günſtigen Schickſals!

Deine Thorheit mußt du jetzt büßen, du und der Knabe!
Denn ich ſchwör', und du kennſt der Götter Eid bei dem Styxſtrom:
Ewige Jugend hätt' ich geſchenkt und unſterbliches Leben
Deinem geliebten Sohn, und unvergänglichen Nachruhm;
Aber jetzt kann er den Tod nicht fliehn und das Schickſal der Menſchen.
Doch es bleibt ihm ewiger Ruhm, denn ich hab' ihn auf meinen
Schooß geſetzt und er hat in meinen Armen gelegen.
Ach! es werden zu ſeiner Zeit, nach rollenden Jahren,
Gegeneinander die Kinder Eleuſis dauernde Kriege
Führen und blutige Schlachten kämpfen, zu Vieler Verderben.

Ich bin Demeter, die angebetete Göttinn,
Welche den Himmliſchen giebt und den Irdiſchen Nutzen und Freude.
Siehe, das Volk ſoll einen Altar und prächtigen Tempel
Mir auf dem Berg' erbaun an der Stadt; des Heiligthums Zinnen
Sollen, des reigenvollen, ſich hoch gen Himmel erheben.
Ich ſelbſt ſtifte die heilige Feier, und lehr' euch die Bräuche
Meines Dienſtes, und wie ihr mich ſollt, wenn ich zürne, verſühnen.

Sprach's. Da verwandelte ſchnell ſich die Bildung und Größe der Göttinn,
Und das Alter entfloh; es wallten herab auf die Schultern
Schwere goldne Locken, und alles athmete Schönheit.
Liebliche Düfte verbreiteten ſich von den Schimmergewanden,
Und es ſtrahlte der Leib der Göttinn mit blendendem Lichte,
Das erfüllte den hohen Pallaſt, gleich zuckenden Blitzen.
Da verließ die Göttinn das Haus. Der erſchrockenen Mutter
Wankten die Kniee, das Auge ward dunkel, des Knaben vergaß ſie.
Aber es hörten die Schweſtern die weinende Stimme des Kindes;
Plötzlich ſprangen ſie auf aus den weichen Betten; die eine
Nahm in die Arm' und drückt' an's Herz den Knaben; die andre
Zündete Feuer an; es eilte mit fliegenden Füßen,
Ihrer Mutter zu helfen, die lag in Ohnmacht, die dritte.
Bald umringten ſie alle wieder den ächzenden Knaben,
Wuſchen, und pflegten, und herzten ihn, doch er blieb ſinnlos.

Aber ihn ließen die Töchter jetzt in den Armen der Weiber,
Denn ſie flehten die ganze Nacht und ſühnten die Göttinn,
Bebend vor Angſt. So fand ſie der Morgen; da brachten ſie Botſchaft
Ihrem Vater, dem herrſchenden Keleus, und ſagten ihm alles,
Was Demeter habe befohlen, die blumenbekränzte.
Keleus rief alsbald das Volk zur Verſammlung und ſagte
Seinen Entſchluß, zu erbaun der erdebefruchtenden Deo
Einen Altar auf der Zinne des Berges und herrlichen Tempel.
Augenblicklich gehorchte das Volk der Rede des Fürſten,
Und ſie bauten, wie er's befahl. Es hob ſich der Tempel,
Von den Göttern geſegnet, empor, und als er vollendet
War, ging jeder nach Hauſe, von ſeiner Arbeit zu raſten.

Demeter, die goldgelockte, kehrte nicht wieder
Heim zu den Göttern, ſondern ſie blieb in dem herrlichen Tempel,
Wo ſie den immerwachſenden Schmerz durch die Einſamkeit ſchärfte.
Ueber die vielernährende Erde verſandte ſie zürnend

Ein unfruchtbar Jahr; da ſeufzten die Menſchen; die Erde
Gab den Samen nicht wieder, denn Deo hielt ihn gefeſſelt.
Viele Stiere zogen umſonſt die ſchneidende Pflugſchar,
Und vergebens entfiel die Gerſte den Händen des Sämann's.
Damals hätte der grimmige Hunger verzehrt die Geſchlechte
Aller Menſchen, und hätte die Götter des hohen Olympos
Ihrer Opfer beraubt und ihrer herrlichen Gaben,
Hätte nicht Zeus auf die Erde geblickt und dagegen gewaltet.

Iris gebot er, der goldgeflügelten, eilend zu rufen
Deo, die Göttinn mit reizendem Wuchs und mit goldenen Locken.
Alſo befahl er, und Iris gehorchte dem Winke Kronien's.
Schnell durchflog ſie mit ſchlagendem Fittig den Raum in der Mitte,
Und ſie kam gen Eleuſis, und fand in den duftenden Tempel
Deo, in Trauer gehüllt, und ſprach die Worte der Botſchaft:
Demeter, dich rufet Kronion. Er will, daß du wieder

Kehrſt zu der ewigen Götter Geſchlecht; ſein Rathſchluß iſt weiſe;
Komm, wohlan, vereitle du nicht die Befehle des Vaters!

Alſo ſprach ſie bittend, doch rührte ſie nicht die Verſtockte.
Abermal verſammelte Zeus die ſeligen Götter,
Und nun ſandt' er ſie alle, die Göttinn zu holen. Sie gingen,
Einer nach dem andern, ihr köſtliche Gaben verheißend,
Und die Ehrenwürd' im Olymp, die ſie ſelber erköre;
Aber keiner vermogte der Zürnenden Willen zu lenken,
Den ihr Herz war empört; ſie weigerte ſich zu gehorchen.

Ich beſteige nicht eh'r den Olymp, ſo ſagte ſie drohend,
Löſe nicht eher die Bande des ährentragenden Samens,
Bis ich wiederſehe mit dieſen Augen die Tochter!

Das vernahm der Donnerer Zeus, der alles erblicket,
Und er ſandt' in die Wohnung der Schatten den Mörder des Arges,
Daß er mit glatten Worten Aidoneus möchte bereden,
Wieder aus ſeinem nächtlichen Dunkel an's Licht zu den Göttern

Perſephoneia, die keuſche, zu ſenden, daß wieder die Mutter
Sähe mit Augen die Tochter, und ihres Zornes vergäße.
Hermes gehorchte. Mit eilendem Flug' entſchwebt' er dem Himmel,
Ließ ſich ſenkend herab in die finſtre Wohnung der Schatten,
Und fand da den Beherrſcher Aidoneus in ſeinem Pallaſte,
Auf dem gefürchteten Thron mit ſeiner keuſchen Gemahlinn.
Seufzend ſaß ſie und ſträubend; ſie ſehnte ſich, ihre Mutter
Wiederzuſehn, und grämte ſich über den Rathſchluß der Götter.
Hermes nahte ſich ihnen, der Bote der Götter, und ſagte:

Höre, ſchwarzgelockter Aidoneus, König der Schatten,
Vater Kronion befiehlt mir, Perſephoneia, die edle,
Aus dem Schattenreiche zu führen, daß wieder die Mutter
Sehe mit ihren Augen die Tochter, und daß ſie die Götter
Endlich verſchone mit ihrem Zorn und der grimmigen Rache;
Denn ſie ſinnt auf verderbliche Werke, ſie ſtrebet die Menſchen,

Ach! zu vernichten, das ſchwache Geſchlecht, die Erdegebornen!
Tief in der Erde verſchließt ſie den Samen, und raubet den Göttern
Ihres Dienſtes Ehre. Sie zürnt und meidet des Himmels
Wohnung, und ſitzet einſam in ihrem duftenden Tempel,
Wo ſie waltet über Eleuſis und über das Bergſchloß.

Sprach's. Aidoneus begann mit den Augenbraunen zu lächeln,
Und gehorchte dem Willen Kronion's, des donnernden Gottes.
Plötzlich gebot er der Göttinn, der weiſen Perſephoneia:
Gehe zu deiner trauernden Mutter, Perſephone, gehe,
Zürne nicht mehr, ſei gutes Muths, und ſei mir gewogen!
Ich, der Bruder des Donnerers Zeus, ich werde dir wahrlich
Nicht als Ehegemahl zur Schmach ſeyn unter den Göttern!
Komm zurück! was lebet und webet, das ſollſt du beherrſchen,
Und ſollſt unter den Göttern genießen die rühmlichſten Ehren;
Ewig ſoll die Strafe der Frevler dauren, die deine

Rache nicht ſühnen mit Buß' und Opfer! die dich, wie du's foderſt,
Nicht anbeten, noch Gaben, wie dir ſie gebühren, dir bringen!

Alſo ſprach er. Ihr lachte das Herz, und plötzlich erhob ſie
Sich, für Freude hüpfend, vom Thron; da gab ihr Aidoneus,
Ihn mit ihr theilend, den ſüßeſten Apfel, die Frucht des Granatbaum's.
Ach, nun war ſie vom Schickſal beſiegt! Sie aß. Im Olympos
Durfte ſie fürder nicht bleiben; ſie mußte zurück in den Abgrund!

Aides ſchirrt' an den Wagen indeß die unſterblichen Roſſe.
Eilend beſtieg ſie den Wagen, und neben ihr ſetzte ſich Hermes.
Hermes ergriff die Zügel und Geißel, und eilte von dannen.
Willig ſprangen die Renner; es flogen unendliche Räume
Hinter den ſchnaubenden weg; denn es hemmt der unſterblichen Roſſe
Streben nicht Berg, und Thal, und Kluft, nicht Strom, nicht das Weltmeer.

Schon erblickte frohlockend die Tochter den duftenden Tempel,
Wo die Mutter mit Ungeduld harrte. Nun ſtanden die Roſſe.

Wie die Mänade (die Gluth des allgewaltigen Gottes
Tobt ihr in Ader und Mark, es weht, wie der Sturmwind, ihr Haupthaar,
Unaufhaltſam klopfet ihr Herz, es ſtreben im Laufe
Vorwärts die Arme!), wie ſie vom Felſen mit Ungeſtüm ſtürzet,
Alſo die Mutter! mit wehendem Haar und klopfendem Herzen
Stürzte ſie ſich, und mit ſtrebendem Arm, in die Arme der Tochter.
Perſephoneia erhub die Stimme des Dankes, und weinte
Thränen der Wonn' und der Liebe, die floſſen in Deo's Thränen!

Da ſie nach langem Schweigen nun endlich zu reden vermochten,
Sprach mit bebender Stimme die Mutter: O ſage, Geliebte,
Kehrſt du nüchtern zurück, ach! oder haſt du des öden
Tartaros Speiſe genoſſen? Denn nur, wenn du nüchtern von dannen

Kehrſt (das Schickſal gebeut's), darfſt du bei mir und Kronion
Bleiben, mit Ruhm gekrönt, in der Götter Verſammlung des Himmels.
Ach! nicht alſo, wenn du des Tartaros Speiſe geſchmeckt haſt.
Wiederkehren mußt du alsdann, und mußt bei Aidoneus
Wohnen den dritten Theil des rollenden Jahres; doch darfſt du
Zween Theile des Jahrs mit mir im Olympos vollbringen.
Jeglichesmal, wenn die Erde den Schooß mit duftenden Blumen
Mannigfaltig ſchmücket im Lenz, dann ſollſt du Aidoneus
Kerker entfliehn! Deß werden die Götter und Menſchen ſich wundern.
Aber eile, mein Kind, erzähl' und ſage, mit welchen
Liſten der Schlaue dich täuſchte, der allesbegehrende Aides?

Ihr erwiederte drauf die ſchöne Perſephoneia:
Mutter, ich will dir alles erzählen, ſo wie es geſchehn iſt.
Siehe, Hermes kam, der ſchnelle Bote der Götter,
Auf Kronion's Geheiß und der übrigen Himmelsbewohner,
Kam, und führte mich weg, daß du mit Augen mich wieder

Säh'ſt, und verſchonteſt die Götter mit deinem grimmigen Zorne.
Plötzlich ſprang ich für Freuden vom Thron; da gab mir Aidoneus,
Sie mit mir theilend, die Frucht des Granatbaums, und zwang mit Gewalt mich,
Ach, ich Arme ſträubte vergebens! den Apfel zu koſten.
Da entführete mich Hermes; ihn hatte der weiſe Kronion
Mich zu holen geſandt in des Tartaros dunkelſten Abgrund.
Aber ich will dir alles, was du forſcheſt, erzählen:

Mutter, wir ſpielten im Graſe der lieblichduftenden Wieſe,
Viele waren der Nymphen, des alten Okeans Töchter.
Phäna und Elektra, Melita, Jacha, Rhodeia,
Chryſeis, Janeira, Rhodope, die ſchöne Kalypſo,
Und Urania, Meloboſis, Akaſta und Tyche.
Pallas und Artemis führeten den Reigen, die Töchter Kronion's.
Freudig ergötzten wir uns, zu pflücken duftende Blumen,
Anemonen und Hyacinthen, Violen und Krokos,
Weiße Lilien, wunderſchön, und funkelnde Roſen.
Ach, da ſproßten täuſchend hervor aus der Erde Narciſſen,

Und ich pflückte ſie! Plötzlich erbebte der Boden; aus tiefen
Klüften ſprang Aidoneus herauf, der König der Schatten,
Faßt' und führte mich weg in die Tief'. Ich ſträubte vergebens;
Ach! mich hielt ſein gewaltiger Arm; da ſchrie ich und bebte.
Das iſt, Mutter, die Wahrheit; ich ſag' es mit Graun und mit Schauder.

Alſo ſprach ſie. Ihnen verfloß in Lieb' und in Eintracht
Und in ſüßer Umarmung der Tag; ſie gaben und nahmen
Wonne die Füll' einander, und weg war Kummer und Klage.
Hekate kam, die zierlichbekränzte; ſie nahte ſich ihnen,
Deo's Tochter freudig zu grüßen nach ihrer Zurückkunft.
Seitdem blieb ſie die treue Gefährtinn und Freundinn der Göttinn.

Aber es ſandte der Donnerer Botſchaft, der Vater Kronion,
Rheia ſandt' er, die ſchöngelockte, zu führen Demeter
Zu den Geſchlechtern der Götter, und ihr zu verheißen die Ehre

Unter den Himmliſchen, die er ihr ſelbſt zu wählen geſtatte.
Ihrer Tochter bewilligte Zeus, bei'm finſtern Aidoneus
Einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen, und zween
Theile bei ihrer Mutter zu ſeyn und den übrigen Göttern.

Alſo befahl er: die Göttinn gehorcht' und verließ den Olympos.
Schwebendes Fittiges flog ſie herab mit der Botſchaft; es nahmen
Rarion's Fluren ſie auf, die fetten lohnenden Aecker,
Vormals ſaatentragend, nicht jetzt! Von Gras und von Aehren
Standen die unfruchtbaren entblößt; in der lechzenden Erde
Lag (Demeter hatt' es geboten) der Saame verſchloſſen.
Aber nun ſollten ſie bald, die fetten Fluren, von neuem
Prangen im kommenden Lenze mit grünen wallenden Saaten,
Auf die Furchen ſollten ſich bald die wankenden Halme
Senken, und mit unzähligen Garben die Felder geſchmückt ſtehn.
Hier war's, wo ſich die Göttinn zuerſt aus den Lüften herab ließ.

Bald erblickten ſie ſich; ſie umarmten einander und labten
An dem Wiederſehen ihr Herz. Die Geſendete ſagte:

Komm, Geliebte, der Donnerer Zeus begehrt, daß du wieder
Kehrſt zu der Götter Geſchlecht. Er will dir im hohen Olympos
Geben die Ehrenwürde, die du dir ſelber erlieſeſt.
Deiner Tochter bewilliget er, bei'm finſtern Aidoneus
Einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen, und zween
Theile mit ihm und mit dir im Götterpallaſt zu vollbringen.
Alſo ſprach er, und winkte mit ſeinem Haupte Betheurung.
Komm, Geliebte, wohlan, gehorche! Hege du keinen
Unverſöhnlichen Groll dem Donnerer; komm und gebiete,
Daß jezt wieder gedeihe der menſchenernährende Saame.

Rheia ſprach es; und Deo, die blumenbekränzte, gehorchte.
Plötzlich entfeſſelte ſie den Schooß der Wieſ' und des Pfluglands,
Und es prangte die Erde mit Pflanzen, Blumen und Früchten.

Deo beſuchte die Könige dann, der Gerechtigkeit Pfleger,
Ging zu Triptolemos, zu Diokles, dem Roſſebezähmer,
Zu Eumolpos, dem mächtigen Krieger, zu Polyxeinos,
Und zu Keleus, dem Herrſcher des Volks. Die lehrte die Göttinn
Ihren heiligen Opferdienſt und verborgene Bräuche. —

Furchtbare Göttinn, ich ſchweig' und enthülle nicht (thu' ich's, ſo ſoll dein
Zorn mich treffen!), was da verbirgt dein heiliger Vorhang.
Mächtige Schauer der Göttinn ergreifen mich, feſſeln die Zunge!
Selig iſt, der ſo in's Heilige ſchaut mit dem Auge der Weihe!
Und unſelig ſind die Ungeweihten! ſie tappen
Lebenslang im Düſtern, und wenn ſie todt ſind, im Düſtern!

Als ſich die Göttinn hatte geſtiftet die Ordnung der Feier,
Gingen ſie beid' in die Götterverſammlung des hohen Olympos.
Allda wohnen bei Zeus Kronion, dem donnernden Gotte,
Demeter und Perſephoneia, die heiligen, keuſchen.

Glücklich der erdegeborne Mann, auf den ſie mit Gnade
Schauen herab! Sie werden ihm bald den prächtigen Pallaſt,
Sie und Plutos, der Schätze Geber, mit Reichthum erfüllen.
Ueber Eleuſis walten ſie nun, das duftende Bergſchloß,
Ueber Paros, von Wogen umrauſcht, und über Antrona.

Heilige, gabenreiche, der Jahrszeit Leiterinn, hehre
Deo und Deo's Tochter, o ſchöne Perſephoneia!
Seid mir günſtig! und gebt mir, zum Lohne des Liedes, ein frohes
Leben! Euch ſingt mein Geſang und gedenket auch andrer.

Der Fröſch- und Mäuſekrieg.

Flehend beginn' ich meinen Geſang, daß der Reigen der Muſen
Niederſteige zu mir, mein Lied zu begeiſtern, mit dem ich
Dieſes Täflein fülle, das auf den Knieen mir ruhet,
Allen Sterblichen ſoll das Ohr vom gewaltigen Kriege
Gellen, von hochberühmten Thaten, welche die tapfern
Mäuſ' einſt wider die Fröſche vollbrachten; ſo herrliche Thaten,
Als die Schlachten des Rieſengeſchlechts, die Söhne der Erde.
Alſo lautet die Sage der Menſchen, und dies war der Anfang:

Eine dürſtende Maus, die kaum der Wieſel entflohn war,
Lief zum nahen Teich, und ſchlürfte des lieblichen Waſſers

Labſal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da ſah ſie der Fröſche
Einer, ein plaudernder Sumpfbewohner, und ſagte geſchwätzig:

Wer, o Fremdling, biſt du, und weß Geſchlechts, und woher biſt
Du an's Geſtade gekommen? Verſchweige mir nichts, und ſei wahrhaft!
Biſt du würdig von mir erfunden, ſo führ' ich nach Hauſe
Dich und gebe dir köſtlicher Gaſtgeſchenke die Fülle;
Ich bin König Pausback, den in dem ganzen Gewäſſer
Fürchten die Fröſche, denn ſie beherrſcht auf ewig mein Zepter:
Bourbon hat mich gezeugt mit der Waſſerfürſtinn, verſunken
In der Liebe ſüßeſten Schlaf an den Ufern von Rosbach,
Du auch ſcheineſt mir herrlich und tapfer unter den andern
Zeptertragenden Fürſten zu ſeyn, und ein Krieger im Streite.
Nun, wohlan denn, ſo ſage mir eilend Geſchlecht und Namen.

Ihm erwiederte Broſammauſer, und ſagte die Worte:
Was erforſcheſt du mein Geſchlecht, o Lieber? es iſt ja

Allen kund, den Göttern, und Menſchen, und Vögeln des Himmels,
Broſammauſer werd' ich genannt; ich bin der Erzeugte
Vom großmüthigen Semmelnager, und meine Mutter
War Mehlleckerinn, des ſchinkenſchmauſenden Königs
Tochter, die mich gebar in der Hütte, die mich ernährte
Mit der leckerſten Koſt, mit ſüßen Feigen und Nüſſen.
Doch, wie vermögen wir uns zu geſellen? wir ſind ja verſchieden
Von Geſtalt und Natur. Du lebſt im Waſſer, und meine
Art iſt's, alles zu eſſen, womit ſich die Menſchen ernähren.
Kein geſichtetes Semmelbrod im geflochtenen Körblein
Ruhet ſicher für mich, kein Fladen von Safran und Käſe,
Keine Schinkenſcheib' und keine gebratene Leber,
Auch kein friſchgekneteter Käſ' aus lieblicher Rahmmilch,
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter ſich ſehnen,
Nichts, was zu den Schmäuſen der Menſchen die Köche bereiten,
Und was ſie, die Speiſen zu würzen, in Töpfe verſchließen.

Niemals bin ich im Krieg entflohn der wüthenden Feldſchlacht,
Sondern ich miſche mich unter die Helden im vorderſten Treffen,

Ja, ſo groß er auch iſt, ſo fürcht' ich dennoch den Menſchen
Nicht. Ich dring' in's Bett' und nag' ihm die Spitze des Fingers,
Oder ich beiß' in ſeine Ferſe ſo zart, daß der Schmerz ihn
Nicht ergreift, und daß ſelbſt mein Zahn den Schlummer nicht verſcheucht.
Nur drei Dinge ſcheu' ich von allen Dingen der Erde,
Wieſel und Eule, welche mir immer das Leben verbittern,
Und die ſeufzererregende Falle, darinnen der Tod lauſcht.
Doch vor allen iſt furchtbar die Wieſel, die weiß in des Loches
Innerſte Winkel zu ſchleichen, und uns mit Liſt zu bethören.
Deine Nahrung iſt nicht die meine, Rettig und Kürbis
Eß' ich nicht, noch grünen Knoblauch und ſchilfigen Kalmus,
Womit ihr euch nähret in euren Pfützen und Lachen.

Lächelnd ſahe Pausback auf, und erwiedert und ſagte:
Freund, du prahleſt gewaltig mit deinem Magen! Auch uns ſind
Viele herrliche Dinge beſcheert auf dem Land und im Waſſer.

Zwiefach iſt die Natur, die Zeus uns Fröſchen verliehn hat.
Auf der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen im Waſſer!
Beide Elemente ſind unſer, wir wohnen in beiden!
Willſt du's ſehen? wohlan, ſo komm! Es ſoll dir nicht ſchwer ſeyn.
Steig' auf meinen Rücken, und halte dich, daß du nicht umkommſt,
Sondern erblickeſt mit Freuden die Wohnung, die ich dir zeige.

Alſo ſprach er, und reichte den Rücken dar, und mit leichtem
Sprung ſprang Broſammauſer empor, und umfaßte den Nacken.
Als er die nahen Ufer noch ſchaute, war er im Herzen
Frohes Muthes, und freute ſich ſeines ſchwimmenden Pausback's;
Als ihn aber umbrauſ'ten die ſchäumenden Wogen, da weint' er
Laut mit vergeblichem Angſtgeſchrei, und raufte das Haar ſich,
Und zog feſt an den Bauch die Füße. Wie ſchlug ihm das kleine
Herz! und mit welchen Gelübden ſehnt' er ſich hin an's Geſtade!
Welche Seufzer entquollen der Bruſt! wie bebten die Glieder!

Ach! da zeigte ſich plötzlich, ein Todesſchrecken für beide,
(Hoch aus den Waſſern erhob ſich der Hals) ein ſcheuslicher Drache.
Da ihn Pausback ſahe, taucht' er alsbald in die Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem ſchwarzen Verderben.
Aber rückling lag der arme Verlaßne; die Füße
Streckt' er empor, und ſchrie um Hülfe mit lautem Gewimmer.
Oftmal ſchwemmten die Wogen ihn unter, und oftmal erhob er
Sich, mit den Füßen zuckend, doch ach! ihm nahte die Parze!
Unglückſeliger Broſammauſer! welche Künſte
Blieben unverſucht von dir? Du hobſt aus den Fluthen
Deinen Schwanz wie ein Ruder, und flehteſt mit kläglicher Stimme,
Daß die unſterblichen Götter dich möchten an's Ufer geleiten —
Doch die Welle kam und verſchlang ihn. Er ſchrie, und plötzlich
Oeffnet' er ſeinen Mund, und begann die klagende Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die Beute der Liebe
Durch des Meeres Wogen, Europa, zu kretiſchen Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Froſches, ach! ich erblickte
Nicht ſein Haus; es verſank ſein bleicher Leib in die Fluthen!

Immer tiefer zogen die naſſen Haare den armen
Broſammauſer, und ſterbend ſagt' er die letzten Worte:

Ungerächet, o Pausback, ſoll dein Frevel nicht hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfſt, ſo wie den Schiffbrucherlittnen
Wirfſt von der Klippe die Woge! Du Böſewicht! Ha, auf der Erde
Hätt' ich im Kampf und im Lauf dich beſiegt, und im Ringen; du aber
Täuſcheſt mich, und ſtürzeſt in's Waſſer mich! doch allſehend
Iſt das Richterauge Gottes, und du vermagſt nicht
Seine Rache zu fliehn, und die Strafe, die dein ſchon harret.
Sieh! es werden die Heere der Mäuſe dir Untergang bringen!

Sprach's, und ſchnell entfloh ihm der Odem. Es ſah ihn vom Ufer,
Wo er auf weichem Mooſe ſich ſonnte, der Held Napflecker.
Augenblicklich lief er mit Todesbotſchaft, und ſagte
Lautwehklagend, was er geſehen hatte, den Mäuſen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Bruſt ein loderndes Feuer,
Und ſie ſendeten dieſen Herold, ſendeten jenen,
Anzuſagen die große Verſammlung in Semmelnagers
Hauſe, des Vaters vom Unglückſeligen, deſſen Leiche
Fern vom Geſtade, von Wogen geſchleudert, mitten im See ſchwamm.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaaren; da hob ſich vom Sitz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und ſagte ſeufzend:
Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück erduldet
Unter dem Froſchgeſchlecht, doch allen drohet die Parze!
Ich Unſeliger, ach! drei Söhne hab' ich verloren,
Meinen Erſtgebornen tödtete (hart an des Schlupflochs
Eingang griff ſie ihn ſchlau!) die Wieſel, das Scheuſal der Mäuſe.
Meinen zweiten Erzeugten haben grauſam die Menſchen
In's Verderben geſandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger Mäuſe!

Dieſer dritte war der züchtigen Mutter, und war mein
Liebling! den hat Pausback erſäuft in den Schlünden der Wogen.
Aber, wohlan! bewaffnet euch ſchnell, und laßt uns zu Felde
Gegen ſie ziehn mit gehobnem Speer und ſtrahlender Rüſtung!

Alſo ſprach er, und alle gehorchten, und waffneten ſchnell ſich,
Und es entflammt' in ihnen der Durſt nach dem Streite der Kriegsgott.
Panzerſtiefeln legten ſie an, ſich die Beine zu ſchützen,
Von getrockneten Bohnenſchlauben, die ſie die Nacht durch
Hatten vollendet, mit ämſigem Zahn ſie kunſtreich umnagend.
Helmene Bande ſchnürten der Streitenden Harniſch; er war aus
Wieſelhaut bereitet; ſo mußte ſie ſchirmen der Todfeind!
Blechene Lampenſchüſſelchen wurden zu Schilden, zu Speeren
Lange ſtählerne Nadeln, das Werk des vertilgenden Ares;
Helme von Schaalen der Haſelnüſſe bedeckten die Schläfen.

Alſo prangten die Mäuſ' in Waffen. Es wurde
Kund den Fröſchen. Sie ſprangen hervor aus den Sümpfen, und eilten
All', in der Kriegsgefahr verſammelten Rath zu pflegen.
Als ſie ſaßen und überlegten, woher die Erbittrung
Und der Aufſtand komme, da trat, den Zepter in ſeiner
Hand, ein Herold in die Verſammlung. Käſenager
War's, des tapfern Töpfeſchlupfers tapfer Erzeugter.
Sieh! er brachte des Krieges Botſchaft, und ſagte die Worte:

O ihr Fröſch'! es ſenden zu euch die drohenden Mäuſe,
Daß ihr plötzlich euch waffnet, und kommt in's Schlachtengetümmel;
Denn ſie ſehen die Leiche Broſammauſers im Waſſer,
Welchen Pausback, euer König, erwürgte. So ſtreite
Denn von euch ein jeglicher Froſch, der Kühnheit zum Streit hat!

Alſo lautete ſeine Botſchaft. Die Drohung der Mäuſe
Scholl in die Ohren der Fröſche mit Schrecken gerüſtet; ſie blickten
Seufzend ſich an, da erhob ſich vom Sitze Pausback, und ſagte:

O ihr Freund', ich habe die Maus nicht getödtet. Ich ſahe
Nicht die Sterbende, die ſich vielleicht aus kindiſcher Neugier,
Auch wie die Fröſche zu ſchwimmen, erſäuft hat, und nun, o des Frevels!
Trifft, der ich ſchuldlos bin, mich ihre Rache. Wohlan denn,
Laßt uns erſinnen, wie wir vertilgen die liſtigen Mäuſe!
Welcher Rath mir der trefflichſte ſcheine, das will ich euch ſagen:
Auf! wir wollen uns plötzlich bewaffnen, und wollen die Heerskraft
Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jäheſten Abhang;
Dringen ſie dann in uns ein mit geharniſchten Schaaren, ſo woll'n wir
Sie bei dem Helmbuſch ergreifen, und ſie mit vereinigten Kräften
Niederſtürzen vom ſchroffen Geſtad' in die Wellen der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann die geängſtigten Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein ſiegverkündendes Denkmaal.

Alſo ſprach er, da waffneten ſich die Schaaren der Fröſche.
Panzerſtiefeln von Kalmus umhüllten die Beine der Streiter;
Breite grünliche Waſſerblätter wurden zum Harniſch,

Und zu todabhaltenden Schilden die Blätter des Kohlkopfs;
Jeder hielt in der Rechten den Speer von ſpitzigem Schilfrohr,
Und die Schläfen beſchirmt' ein Helm von Muſchelgehäuſen.
So gerüſtet ſtellten ſie ſich auf die Höhe des Ufers.
Jeder ſchwang den Speer, es glühte jeder von Streitdurſt.
Zeus Kronion verſammelte ſchnell in den ſternigen Himmel
Alle Götter, und hieß ſie betrachten die rüſtige Heerskraft
Beider Heldenvölker und ihre tödtlichen Waffen.
Wie das Geſchrei in dem Froſchheer wüthete, ſo wie der Schlachtruf
Himmelſtürmender Rieſen! und wie die Geſchwader der Mäuſe
Ungeſtüm ſich tummelten, ähnlich den wilden Kentauern!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unſterblichen will den
Fröſchen oder den Mäuſen ein Helfer ſeyn? Gehſt du nicht, meine
Liebe Tochter, ſprach er zu Athene, den Mäuſen zum Beiſtand,
Welche dir immer in großen Schaaren den Tempel durchhüpfen,
Von dem ſüßen Geruch gelockt der geopferten Speiſen?

Alſo ſprach Kronion, und alſo erwiederte Pallas:
O! mein Vater, nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Retten das Mäuſegeſchlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerſtören ſie mir, und verſchütten die Lampen,
Ihnen das Oel zu rauben; das ſchmerzt mir im Herzen nicht wenig.
Mein Gewand zernagten ſie jüngſt, das ich ſelber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und geſtickt mit Blumwerk.
Ach, nun liegt's durchlöchert! und, ach! es mahnt mich der Krämer
Um die Bezahlung der Purpurwolle; drum bin ich entrüſtet.
Gleichwohl ſollen ſich meiner Hülfe die Fröſche nicht rühmen,
Dieſe Schwätzer mit feigem Herzen! Als ich ermattet
Jüngſt heimkehrte vom Krieg und ſchlafbedürftig, da ließ ihr
Tobendes Lärmgetümmel nicht die Wimper mich ſchließen.
Schlaflos lag ich mit ſchmerzendem Haupt, bis das Krähen des Hahns ſcholl.
Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem der Heere
Helfen, damit nicht jemand von uns vom ſcharfen Geſchoſſe
Möge verwundet fliehen mit ſpeerdurchſtoßenem Leibe!

Wüthend würden ſie ſtreiten im Handgemenge, wenn ſelbſt auch
Wider ſie zögen die Götter; drum laßt uns alle vom Himmel
Ihre Feldſchlacht anſehn, und uns ergötzen des Schauſpiels.

Alſo ſprach ſie, und ihr gehorchten die übrigen Götter
Alle; ſie traten zuſammen und blickten hinab auf die Krieger.
Plötzlich ſchwebten über die Heere, zum deutungsvollen,
Muthentflammenden Zeichen geſandt, zwei Mücken mit großen
Furchtbar ertönenden Kriegsposaunen, und erdwärts rollte
Zeus Kronion's Donner, der Herold blutiger Schlachten.

Vorn an der Spitze des Kriegsheers traf mit der Schärfe des Speeres
Schreihals ſeinen Gegner, den tapfern Raubherz. Schneidend
Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mitte, da ſank er
Vorwärts nieder; es ſchell des Sinkenden dröhnende Rüſtung,
Und es lagen im Staube die zarten Locken des Helden.
Ritzenſchmieger warf mit des Armes Kraft, und es drang ſein
Mächtiger Spieß in Pfuhllieb's Bruſt; er fiel, und es hüllten

Todeswolken ihn ein, und dem Leib entflohe die Seele.
Töpfeſchlupfer ſank von Schilfbauch's Lanze getödtet,
Und von Scharfzahn's Speer im Magen getroffen Geſchreilieb.
Plötzlich ſtürzt' er zu Boden; es floh von den Gliedern das Leben.
Als den ſterbenden Freund erblickte der zürnende Sumpfheim,
Schleudert' er plötzlich ein Felſenſtück; es traf und zermalmte
Ritzenſchmieger's Gurgel, und Dunkel umhüllte ſein Auge.
Schlauraps ſah es, und ſchwang die glänzende Lanz', und ſie irrte
Nicht vom Ziele; ſie drang in Sumpfheim's Herz, da entſatzte
Rohrheim ſich, ſein Nachbar im Streit', und ſprang vom Geſtade
Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im Waſſer ſein Schickſal!
Schlauraps Spieß erhaſcht' ihn, es floh' ſein Odem, und purpurn
Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lieget am Ufer
Ausgeſtreckt mit verſchüttetem Eingeweide die Leiche.
Schilfner entriß auf dem Hange des Ufers das Leben dem tapfern
Käſehöhler; allein, als er ſahe, daß gegen ihn Speckſchnapp
Wüthete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf er den Schild weg.

Speckſchnapp fiel, der tapfre Fürſt; ihn tödtete Seelieb
Mit dem geworfenen Kieſel; es krachte die Wölbung
des Schildes,
Und das Gehirn und das Blut des Helden benetzten
die Erde.
Löcherbeißern erſtach der muthige Tümpfelbewohner
Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel umhüllte
ſein Auge.
Kreßverzehrer ergriff bei den Füßen mit heftigem Anfall
Bratenſpürer, und zog ihn in's Waſſer, und würgt'
ihn erdroſſelnd.
Krumennaſcher glühte für Wuth, und rächte den todten
Freund, es rann an ſeinem Speer das Blut des
verwegenen
Kreßverzehrer's, er fiel, und die Seel' entfloh' zu den
Schatten.
Schlamſprung ſah es, und knetete einen gewaltigen
Kothkloß,
Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplatzt' auf des
kühnen
Krumennaſcher's Stirn, und Blindheit drohte den Augen.
Da ergrimmt' er, und hob mit ſtarken Armen ein
Felsſtück,
Eine drückende Laſt der Erd'; er hob es und warf es
Gegen Schlamſprung's Knie, da krachte zerſchmettert
das rechte
Schienbein, rücklings ſank er, und Staub umwelkte
den Todten.

Quaker eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit dem Speere
Krumennager's Nabel, und tief in des Sinkenden
Bauch drang
Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da ergoß ſich
Auf die Erde das Eingeweide des Helden.
Waizeneſſer kehrte, verwundet vom Waſſergeſtade,
Heim aus dem Streit mit ſchwerem Herzen; er ſchleifte
die Lende
Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Seinen
im Mausloch.
Brodverzehrer's Geſchoß erreichte die Ferſe des Königs
Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß der Rache;
Brodverzehrer, getäuſcht von der Hoffnung, daß er
entleibt ſey,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durſt nach dem
Blute des Feindes;
Grasbauch ſah's, und erbarmte ſich ſchnell des ver-
wundeten Freundes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf die
ſchilfene Lanze;
Doch ſie hemmte der Schild, und hielt die Spitze des
Speers feſt.
Siehe! da ſtürzt' einher durch die Schaaren der treffliche
Großaug',
Großaug', deſſen herrliche Thaten den Thaten des
Kriegsgotts
Glichen, der Fröſche kühnſter, des Bergquells edler
Bewohner.

Sein geſchleuderter Spieß zerſplitterte Brodverzehrer's
Ehernen Helm, und es ſank in den Staub der flatternde Roßſchweif;
Doch es vermochte der tapfre Held die Mengen der Feinde
Nicht zu beſtehn, die gegen ihn ſtrömten; langſam und kämpfend
Trat er zurück, und übermannt entſprang er dem Ufer.

Unter den Mäuſen blüht' ein Jüngling, der kühnſte der Helden,
Beutgreif, der edle, des unbeſcholtnen Schlauaugs
Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge, wie Ares,
Der ſtand auf der Höhe des Ufers den Feinden am nächſten,
Und bedrohte das Froſchgeſchlecht mit Tod und Vertilgung.
Wahrlich, er hätte ſein Dräuen erfüllt, denn allgewaltig
War ſein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen Götter,
Und der Sterblichen Vater, erbarmte der Fröſche Gefahr ſich.

Alſo ſprach er, und ſchüttelte mit dem unſterblichen Haupte:
Wahrlich, meine Kinder, große Thaten erblick' ich;
Aber ich höre mit Zorn das Drohen des wüthenden Jünglings,
Der den Fröſchen Vertilgung weiſſagt; laſſet uns ſchleunig

Pallas Athene, die Kriegerinn, ſenden, oder auch Ares,
Daß ſie der Schlacht ihn entreiſſen, ſo ſehr er mit Kühnheit und Kraft prahlt.

Zeus Kronion ſprach's, und ihm erwiederte Ares:
Nicht Athene's Stärke, nicht meine Stärke, Kronion,
Iſt vermögend, die Fröſche vom ſchlimmen Verderben zu retten.
Laßt uns alle gehn, ſie zu retten! oder ſchleudre
Dein allmächtig Geſchoß, mit dem du die Tapferſten aller
Helden erſchlugſt, die Titanen, und Kapaneus, den verwegnen
Mann, und das rauhe Geſchlecht der himmelſtürmenden Rieſen.
Schleudre dieſes Geſchoß, dann werden die Tapferſten fliehen.
Alſo ſprach er, und Zeus ergriff die flammenden Blitze.
Drohende Donner rollten zuvörderſt; es bebte der Himmel,
Und er ſchwang ſein göttlich Geſchoß, die Waffen Kronion's!
Plötzlich entflohe der Rechte des Gottes der furchtbare Blitzſtrahl;
Ungeſtüm ergriff die Angſt die Fröſch' und die Mäuſe.
Aber es ruhte nicht das Heer der Mäuſe; ſie drangen
Mit verdoppeltem Muth in den Feind, und drohten den Tod ihm,
Da erbarmte ſich vom hohen Olympos der Fröſche
Zeus, und ſandte ſchleunig, um ſie zu befreien, Erretter.

Plötzlich kamen geharniſchte Helfer, rücklings und ſeitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehörnt und mit großen
Weitvorſtehenden Augen; den breiten Rücken bedecket
Weder Haut noch Balg, ihn ſchützt von der ſpitzigen Naſe
Vorn an der Bruſt bis zum äußerſten Schwanz ein Schuppenbewehrter
Beinerner Panzer, ſo ſtark als der hammererduldende Ambos,
Unverletzbar allem Geſchoß. Von den glänzenden Schultern
Strecken, an Armes Statt, ſich lange, kneifende, krumme
Zangen aus, wie ſchneidende Scheeren. Die Sterblichen nennen
Dieſe Helfer das Krebsgeſchlecht. Sie kniffen die Mäuſe
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Füß', und ſpotteten ihrer
Lanzen. Die unglückſeligen Mäuſe vermochten den Angriff
Nicht zu beſtehn. Sie ergriffen die Flucht; da neigte die Sonne
Sich, und es ſah Ein Tag des Krieges Anfang und Ende.

Zweites Buch.

Theokrit. Eilf Idyllen.
Bion's Todtenfeier des Adonis.
„ dritte Idylle.
Moſchos. Klaggeſang bei Bion's Tode.
Kallimachos. Vier Hymnen.
Proklos. Zwei Hymnen.
Müſäos. Leander und Hero.

Theokrit. Eilf Idyllen.

Theokrit's erſte Idylle.

Der Schäfer und der Ziegenhirte.

Der Schäfer.

Lieblich liſpelt im Wipfel der Tanne der Lüfte Geſäuſel
Dort an der Quell', und lieblich, o Ziegenhirt', erſchallet
Deine Flöte! der erſte der Preiſe gebührt nach Pan dir!
Wählet er zum Gewinn den Bock, ſo nimmſt du die Ziege,
Und nimmt er die Ziege, ſo haſt du das Kitzlein zu deinem
Loos, und ſüß iſt das Fleiſch des Kitzleins, ſo lang es noch ſauget.

Der Ziegenhirte.

Lieblicher iſt dein Lied als das Rauſchen des Waſſers, o Schäfer,
Welches vom Felſen herab ſich ſchäumend ſtürzt in das Bachthal.

Dein iſt, wenn ſich die Muſen das Schaaf zum Preiſe des Liedes
Wählen, dein iſt das ſaugende Lamm, und wenn ſie das Sauglamm
Sich zum Lohn erkieſen, ſo nimmſt du die blöckende Mutter.

Der Schäfer.

Komm, bei den Nymphen beſchwör' ich dich! komm, und lagre dich, Hirte,
Hier, auf des Hügels Hange, den duftende Stauden beſchatten,
Ruh', und laß die Flöte tönen, ich weide die Ziegen.

Der Ziegenhirte.

Jetzt? Es verhüten die Götter! Am Mittag? Schäfer, es darf dann
Unſre Flöte nicht ſchallen, dann fürchten wir Pan; von den Jagden
Müde, ruht er, und wehe dem Hirten, der ihn aus dem Schlaf weckt!
Aber, du, o Thyrſis, du ſaheſt den leidenden Daphnis,
Und dir haben den Hirtengeſang die Muſen gegeben.
Komm, laß unter der Ulm' uns lagern, dort wo wir vor uns
Sehn die Altäre der Nymphen, und wo ſich im Schatten der Eiche

Sitze von Moos die Schäfer bereiteten; wahrlich, o Thyrſis,
Sängeſt du ſo, wie einſt, da du ſtritteſt mit Chromis zur Wette,
Dieſe Ziege gäb' ich dir dann, du melkeſt ſie dreimal,
Zween Eimer erfüllt ſie, und Zwillinge ſäuget ſie dennoch.
Dieſe will ich dir geben, und einen tiefen Becher,
Der erſt friſch aus des Künſtlers Hand kommt, der noch nach ſüßem
Wachs, mit dem er geglättet iſt, riecht; an den Seiten ſind Henkel!
Ranken von Eppich umſchlingen den Rand mit glühenden Beeren.
Drinnen ſchauſt du ein Weib, ein Götterbild! ſelber des Buſens
Spänglein entdeckſt du! ihr ſtehn zween zankende Männer zur Seiten.
Siehe der Zankenden ſträubendes Haar! Die Lächelnde wendet
Nun zu dieſem ſich hin, und nun zu jenem; den Männern
Schwillen die brünſtigen Augen; ſie zanken und zanken vergebens!
Nahe bei dieſen ſtehet ein Greis, er ſtrebet zum Fiſchfang,
Seine Netze vom Klippengeſtad' in die Wellen zu ziehen.

Wie er mit allen Kräften ſich müh't! Ihm ſtarren die Adern;
Rüſtige Jünglingsſtärk' iſt ſein, doch erkennſt du den Graukopf.
Wenig entfernt von dem Greis iſt mit purpurnen Trauben ein Weinberg,
Welchen ein kleiner Knabe bewacht, der ſitzt an dem Gränzzaun.
Zween Füchſe belauſchen den Knaben, es ſchleichet der eine
Durch die Rebengäng' und naſcht von den Trauben, der andre
Laur't auf den Brodtſack im Winkel; er wird nicht eh'r von den Ränken
Ruhn, als bis er dem hungrigen Knaben das Frühſtück entwandt hat!
Ach, der flicht indeſſen von Rohr, die Grillen zu locken,
Eine täuſchende Falle! nicht Brodtſack liegt ihm und Weinberg
So am Herzen, als er des geflochtenen Käfichts ſich freuet!
Rund um den Becher verwebt ſich weiches, luftiges Laubwerk.
Wahrlich ein ſchönes Kunſtſtück! wer ihn betrachtet, der ſtaunet.
Einem Krämer der Fremde hab' ich für ihn zur Bezahlung

Eine Ziege gegeben und einen Käſe von Geismilch.
Meine Lippen berührte noch nie der Becher, er ruhet
Ungebraucht, den will ich mit freudigem Herzen dir geben,
Wenn du mir deinen ſüßen Geſang willſt ſingen,
o Thyrſis.
Sing' ihn, ich neide dich nicht! Wohlan, o Lieber,
du ſparſt doch
Nicht für den Tartaros deinen Geſang, der Vergeſſenheit
Wohnſitz?

Der Schäfer.

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn,
o Muſen!
Thyrſis rufet, es hallet von Thyrſis Stimme der Aetna.
Sagt, als die Liebe Daphnis verzehrte, wo war't ihr,
o Nymphen,
Weiltet ihr in den Thalen von Tempe, an Peneus
Gewäſſern,
Oder hielten euch Pindus Höhn? denn auf Aetna's
Gebürgen
Und in den rauſchenden Strömen Sicilia's war't ihr
nicht, Nymphen!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn,
o Muſen!
Ach, ihn haben die Pardel, ihn haben die Wölfe bejammert,
Ach, und den Sterbenden haben beweint in den Wäldern
die Löwen!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Viele Farren und Starken, und viele Kälber und Kühe
Lagen zu ſeinen Füßen und klagten mit lautem Gebrülle.

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Hermes kam zuerſt vom Gebürg' und rief ihm entgegen:
Welches Mädchen entflammt dich, o Daphnis? Wer gab dir die Wunde?

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Rinderhirten kamen und Schäfer, und Hirten der Ziegen,
Alle kamen und fragten, was ſchmerzet dich, Daphnis? — Priapos
Kam und rief: Unglücklicher, ſoll der Gram dich verzehren?
Suchend umirrt dein Mädchen indeſſen die Quellen des Waldes!

Muſen beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Unglückſelig biſt du, und rettungslos iſt dein Elend!
Ehmals warſt du ein Rinderhirt, und nun biſt du ähnlich

Einem Ziegentreiber; ihm lüſtert das Aug' und es wäſſert
Ihm der Mund bei den Scherzen der Heerd', er neidet den Geisbock!

Muſen beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Alſo lüſtert auch dir das Auge, wenn du der Mädchen
Lachenden Reigen erblickſt, dann reizt dich der Tanz und die Freude!
Alſo ſprach er, aber es ſchwieg der jammernde Hirte,
Schwieg und ergab ſich dem Gram der lebenverzehrenden Liebe.

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Endlich kam die liebliche Kypris mit lächelndem Auge,
Heimlich lächelndem Auge! Sie ſprach mit zürnendem Herzen:
Thörichter Hirte, du wähnteſt den Liebesgott zu beherrſchen,
Prahler! wirſt du nicht ſelbſt beherrſchſt von dem zürnenden Gotte?

Muſen beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Daphnis erwiederte ſtöhnend der Göttinn: Gehäſſige Kypris,

Grauſam biſt du, o Kypris, und ſuchſt der Menſchen Verderben.
Ach, mir gehet unter, ich ſeh' es, die Sonne des Lebens,
Aber mich werden im Orkes die Leiden der Liebe noch quälen!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Eile zum Ida, wo einſt, ſo ſagt man, der Hirte die Göttinn — —
Eile zu Anchiſes, dort harren ſchattende Eichen
Dein, und lieblich umſummen die Honigkörbe die Bienen.

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Eil' in die Arme des ſchönen Adonis! er weidet die Heerden!
Seine Geſchoſſe verwunden die Haſen, ihn fliehen die Rehe.

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Wag' es, beſtehe noch einmal im Streit, Diomedes, und ſprich dann:
Siehe, Daphnis hab' ich beſiegt, verſuche den Kampf jetzt!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
O, ihr Pardel und Wölf' und klüftebewohnenden Bären,
Lebet wohl! denn fürder ſeht ihr den weidenden Daphnis
Auf den Gebürgen nicht, ihn nicht in Forſten und Hainen!
Lebet wohl, ihr Sicilia's Ström', und du, Arethuſa!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Ach, ich weidete hier, ich, Daphnis, meine Kühe!
Ach, hier tränkt' ich, Daphnis, meine Kälber und Stiere!

Muſen, beginnet den Hirtengeſang, beginnt ihn, o Muſen!
Pan, o biſt du, o Pan, auf dem Scheitel des hohen Lykaios,
Oder umwanderſt du Maenalos Höh'n? O komm und beſuche,
Komm und beſuche Sicilia, Pan! verlaß das Geſtade,
Wo ſich des Königes Maal erhebt, das die Götter bewundern.
Muſen, beſchließet den Hirtengeſang, beſchließt ihn, o Muſen!

Komm, o Pan, dein ſei, ſie tönt mit ſüßem Getöne,
Meine Flöte! die Fugen ſind wächſern, und krumm iſt das Mundſtück.
Nimm ſie! denn mich ziehet die Liebe zum Aides hinunter!
Muſen, beſchließet den Hirtengeſang, beſchließt ihn, o Muſen!

Fürder traget Violen, ihr Dornen, Violen, ihr Diſteln!
Fürder blühet, Wacholderſträuche, mit ſchönen Narciſſen!
Alles verwandle ſich nun, es trage Birnen die Tanne!
Denn, ach, Daphnis ſtirbt! Es jage der Hirſch nun die Hunde,
Und mit der Nachtigall eifr' im Wettgeſange die Eule!
Muſen, beſchließet den Hirtengeſang, beſchließt ihn, o Muſen!

Alſo ſprach er, und ſank dahin, es ſtrebt' Aphrodite
Aufzurichten den Sinkenden, aber es waren zerriſſen
Alle Faden der Parzen; er ging zum Strom, und die Wogen,
Ach! ſie verſchlangen den Liebling der Muſen, den Liebling der Nymphen!
Muſen, beſchließet den Hirtengeſang, beſchließt ihn, o Muſen!

Gieb mir die Ziege, wohlan, und den Becher, zu melken die Ziege,
Und aus dem Becher den Muſen ein Opfer zu träufeln. — Ihr Muſen,
Heil euch! Heil, ihr Muſen, ich ſing' euch lieblicher künftig!

Der Ziegenhirte.

Honig erfülle dir, Thyrſis, den Mund, es träufle die Lippe
Dir von geläutertem Honigſeim, die ſüßeſte Feige
Wachſe für dich! denn es ſingt nicht, wie du, ſo lieblich die Grille!
Hier iſt der Becher, ſchau ihn, Geliebter, und riech' wie er duftet,
Gleich als wär' er in blumigen Quellen des Lenzes gewaſchen!
Komm, du zottige Geis! — die melkeſt du, Thyrſis. — Ihr jungen
Ziegen hüpft nicht ſo frech, ſonſt kommt und lohnt euch der Geisbock!

Theokrit's zweite Idylle.

Die Zauberei.

Haſt du die Zauberkräuter, o Theſtylis, haſt du die Lorbeer?
Komm und bekränze mit Wolle des ſchwarzen Widders den Becher.
Ha! die Beſchwörung treffe den Ungetreuen! der zwölfte
Tag iſt's heute, daß er entfloh und nicht wiederkehrte!
Ach, nun klopft er nicht mehr an die Thüre der armen Verlaßnen,
Sorglos, ob ich todt ſei, oder noch lebe; nun hat ſich
Seine Liebe zu andern gewandt, und die flatternde Wolluſt!
Morgen geh' ich und ſuch' ihn auf in der Jünglinge Kampfſplatz,
Daß ich ihn ſeh' und daß ich mit herben Worten ihn ſchelte.
Aber jetzt ſoll dich verfolgen das Zauberopfer, o Falſcher!
Leuchte du hell, o Mond, und begünſtige meine Geſänge!

Du und die unterirdiſche Göttinn, vor welcher ſich ſcheuen
Selbſt die Hunde, wenn ſie in Blut und Gräbern einhergeht.
Heil dir, Furchtbare! Stehe mir, Hekate, bei, bis an's Ende!
Laß, wie die Zauber der Kirke, ſo mächtig meine Verwünſchung
Seyn, wie Medeia's Zauber und wie Perimedes Beſchwörung!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ, ihr Zaubergeſänge!
Siehe, den Opferteig verzehret die Flamme! beſpreng' ihn!
Tummle dich, Theſtylis, auf! wo fliegen dir hin die Gedanken?
Oder bin ich auch dir, verdammte Magd, ein Gelächter?
Streue die Salſen und ruf: ich ſtreue Delphis Gebeine!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Delphis martert mich todt: drum brenn' ich den Lorbeer an Delphis
Statt, wie die Blätter wimmern und platzen mit lautem Gekrache,
Wie ſie die Flamme dann plötzlich ergreift, es verſtäubet die Aſche!
Alſo verzehre die Gluth auch Delphis Fleiſch und Gebeine!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Wie ich im Feuer dies wächſerne Bild, ihr Götter, zerſchmelze,
Alſo Delphis! Er ſchmelz' in plözlichen Gluthen der Liebe!
Und wie die Zauberſpule ſich dreht, mit dem Knaul Aphrodite's,
Alſo dreh' und winde vor unſerer Thüre ſich Delphis!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Ha! ſchon brennet die Kleie! — O Artemis, die du Aideneus
Rührſt, das Felſenherz! und was verſteckt iſt, erweicheſt — —
Theſtylis horch, ſchon bellen die Hunde! die Göttinn, die Göttinn
Tritt in den dreifach geſchiedenen Weg! Laß tönen die Erze!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Siehe, ſchon ruhen die Wogen des Meers, ſchon ruhen die Winde!
Aber es ruhet nicht in meinem Herzen der Jammer,
Denn ich lodre für ihn, ich Unglückſelige! Seine
Gattinn bin ich nicht mehr, und ach! er ſtahl mir die Ehre!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Dreimal ſchütt' ich dir aus den Zauberbecher, und dreimal
Fleh' ich, o Göttinn, dich an: laß ihn, ach! wenn er in eines
Weibes Umarmung ruht, laß' ihn des Weibes vergeſſen,
Schleunig, wie Theſeus vergaß der ſchöngelockten Minois!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Wie auf Arkadia's Bergen die Füllen und flüchtigen Stuten,
Wie ſie die Wuth ergreift, wenn ſie Zaubergewächſe berühren,
Ach, daß ich alſo ihn ſäh', und daß mit des Raſenden Eile
Delphis flöhe nach Hauſe zurück von der Jünglinge Kampfplatz!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', o Zaubergeſänge!
Dieſe Verbrämung des Obergewandes, er hat ſie verloren,
Will ich zerrauſen und will ſie in freſſendem Feuer vertilgen.

Wehe mir! wehe mir, tödtende Liebe! du nagſt, wie des Sumpfes
Igel, verzehrend an mir, und ſaugſt mir das Blut aus den Adern!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Dieſen Eider malm' ich für dich zum morgenden Tranke!
Theſtylis, nimm du den Zauberkelch, und beſprenge die Pfoſten,
Seine Schwellen und Pfoſten, an die ich, ach! jetzt noch gefeſſelt
Bin, unauflöslich gefeſſelt, allein der Verführer verſchmäht mich!
Spütze darauf und ruf': Ich ſtreue Delphis Gebeine!

Zaubert mir meinen Geliebten nach Hauſ', ihr Zaubergeſänge!
Ach! nun bin ich verlaſſen, nun fließen die Thränen der Liebe:
Ach! wo beginn' ich die Klage? wer hat mir erreget das Elend?
Einſt kam Anaxo zu mir, der opferbringenden Jungfraun
Eine bei Artemis Feſt', es ward im Triumphe die Beute
Zahllos umher geführt, ſelbſt Löwen prangten im Pompe.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Auch kam meine gute Theumaris, es ſäugte mich ehmals
Ihre thrakiſche Bruſt, und Nachbarinnen ſind wir jetzt,
Ach, ſie flehte mich mit ihr zu ſehn das Gepränge der Jagdluſt,
Ich Unſelige that's! ich ſtrahlt' im köſtlichen Leibrock,
Ueber den bis zur Erden ein purpurner Mantel herabfloß.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Da erblickt' ich den wandelnden Delphis und ſeinen Gefährten,
Locken wie Gold und Safranblumen umwallten des Jünglings
Nacken und Schultern, ihm glänzte die Bruſt, ſo glänzt, o Selene,
Nicht die deine! Sie kamen zurück von der Jünglinge Kampfplatz.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Da ich ihn ſahe, da war ich verloren! da traf mich die Wunde
Tief in's Herz! die Schöne verloſch, mir ſchwand der Gedanke,
Meine Sorge war nicht das Gepränge, war nicht die Zurückkunft,

Ach, es ergriff mich ein brennendes Fieber, mich Arme! das lechzte
Mir in den Adern, ich lag zehn Tag' und lag zehn Nächte.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Hager ward ich und bleich, und dürr als ein welkender Sprößling,
Meiner Scheitel entfiel das Haar, es blieben mir übrig
Haut nur und Gebein'! wo ſäumt' ich, Hülfe zu ſuchen?
Ging ich ein einziges Haus der betenden Alten vorüber?
Ach, umſonſt! die Lindrung harrte. — So ſchlich mir die Zeit hin.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Endlich rief ich der Magd, und ſprach die Worte der Wahrheit:
Höre, Theſtylis, komm', ich erſinne der Krankheit Geneſung.
Ach, es hält mich Arme gefeſſelt ein blühender Jüngling.
Gehe, wohlan, erforſche die Bahn der rüſtigen Kämpfer.

Dort erſpäh' ihn, er wandelt allda, dort liebt er zu weilen.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Wenn du ihn endlich allein erblickſt, ſo wink' ihm verſtohlen,
Wink' und flüſtr' ihm zu: Simätha ruft dich, und führ' ihn
Zu mir. Ich ſprach es, ſie ging, und führete den glänzenden Jüngling,
Delphis führete ſie her zu mir; kaum hatt' ich die Tritte
Seiner ſchwebenden Füße vernommen, kaum rührt' er die Schwelle.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Ach, da erſtarrt' ich kälter als Schnee, es rannen des Schweißes
Kalte Tropfen herab von der Stirne wie herbſtlicher Regen.
Und es entfloh mir die Stimm', ich vermochte nur, ſo wie die Kindlein
Wimmern im Traum an dem Buſen der Mutter, alſo zu ächzen.
Unbeweglich ſtand ich und ſtarr, und bleich wie ein Wachsbild.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Als er mich ſahe, der Ungetreue, da ſchlug er zu Boden
Seine Augen, und ſetzte ſich nieder, und ſitzend begann er:
Wahrlich, Simätha, du biſt mir zuvorgelaufen, ſo ſehr, als
Jüngſt in der Rennbahn ich ſelber den ſchönen Philinos zuvorlief,
Denn du lockteſt, o Weib, mich liebreich in deine Behauſung.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Aber ich wär', ich ſchwör' es bei Aphrodite, ich wäre
Ungerufen gekommen, von Freunden begleitet, denn plötzlich,
Als ich dich ſah, entbrannt' ich für dich; dir hab' ich bewahret
Dieſe Aepfel vom Feſt Dionyſos, und habe nur dir mein
Haupt mit der ſilbernen Pappel bekränzt und der purpurnen Binde.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Hätteſt du mir die Thüre geöffnet, ſo wären zufrieden
Ich und du geweſen! denn unter den Jünglingen heiß' ich

Schön und ſchlank; mir hätte genügt dein Mündchen zu küſſen;
Aber hätteſt du, mich verſchmähend, die Thüre verriegelt,
Beil' und Fackeln wären euch dann entgegen gedrungen!
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Kypris gebühret mein erſter Dank, und nach Aphrodite
Dir der zweite; du warſt es, du zogſt mich aus flammenden Gluthen,
Da du, o Weib, mich lockteſt, und mir zu betreten geboteſt
Deine Schwelle, mir Halbverbrannten! Ach, wüthender lodern,
Als die Gluthen Hephäſtos, die Flammen des Liebesgottes.
Sage, von wannen kam mir die Lieb', o Göttinn Selene?

Er gießt böſe Wuth in das Herz! Das Bette der Jungfrau
Iſt nicht heilig ihm, nicht heilig der Neuvermählten
Warmes Lager! — Er ſprach's, und ich lauſchte der ſchmeichelnden Rede.
Langſam ergriff ich des Jünglings Hand, da glühte die Wange
Feuriger mir, da ſank ich in ſeine Arme, da bebte

Mit an der ſeinen die Bruſt, wir flüſterten Worte der Liebe.
Aber ich ende mein langes Geſchwätz, ich end' es, Selene!

Alſo entflohe die Zeit; uns blühten die Freuden der Liebe.
Keine Zwiſte ſproßten hervor und ſtörten die Eintracht.
Aber, ach, heute ward ſie geſtört! denn heute, ſobald ſich
Schwangen vom Meere gen Himmel die Roſſe der roſigen Eos,
Kam mit geſchäftigen Tritten gelaufen die Mutter Philyſte's,
Meiner flötenden Freundinn, und ihrer Schweſter Meliſſa.
Unter tauſend Geſprächen erzählte die Alte mir, Delphis
Sei in ein Mädchen verliebt, ſie wiſſe nicht welches, denn immer
Hab' er neue Buhlſchaft, er leere die Becher der Wolluſt
Stets bis zum unterſten Tropfen, dann jage der Ekel ihn weiter.
Wie er des Mädchens Haus mit Kränzen ſchmücke, das habe
Sie geſehen. — So ſprach ſie, und ihre Reden ſind wahrhaft,
Immer befand ich ſie ſo, und dreimal bis viermal des Tages

Kehret ſie ein bei mir, ſetzt nieder den Oelkrug und ſchwatzet!
Nun iſt, ſeit ich ihn ſah, der zwölfte Tag ſchon verſtrichen!
Ach! nun geneußt er fremder Luſt, und gedenket nicht meiner!
Aber jetzt ſoll ihn verfolgen mein Zauber! und wenn er noch mehr mich
Kränket, dann ſoll ihm, ich ſchwör' es bei'm Schickſal, die Hölle ſich öffnen!
Wahrlich, ſie ſoll's! denn furchtbar und allgewaltig iſt meine
Zauberei, ſie lehrte mich einſt ein aſſyriſcher Fremdling.

Lebe nun wohl, Selene, du glänzende Göttinn, und wende
Meerwärts deine Roß', ich duld' indeß mein Leiden.
Lebe du wohl, du Himmelsfackel, und lebt ihr Geſtirne
Wohl, ihr der ſtillen Mitternacht getreue Gefährten!

Theokrit's achte Idylle.

Daphnis, Menalkas, und ein Ziegenhirte.

Einſt im Gebürge begegneten ſich, ſo ſagen die Hirten,
Daphnis mit den Kühen und mit den Schaafen Menalkas,
Beid' in der Blüthe der Jugend, und beide mit goldenen Locken,
Beide des Hirtengeſang's erfahren, beide der Flöte!
Als er den lieblichen Daphnis erblickte, begann Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirte der brüllenden Kühe, wollen wir ſingen?
Dich beſieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach eignem Behagen!

Daphnis erwiederte ſchnell, der ſchöne Daphnis, und ſagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenſpieler Menalkas,
Nimmer beſiegeſt du mich, und wenn du zu Tode dich ſängeſt!

Menalkas.

Willſt du, daß wir uns prüfen, und ſetzen die Preiſe der Wette?

Daphnis.

Gut, wir wollen uns prüfen und ſetzen die Preiſe der Wette.

Menalkas.

Aber, was ſetzen wir, ſage, das würdig unſerer wäre?

Daphnis.

Ich ein Kalb, und du ein Lamm, ſo groß wie die Mutter.

Menalkas.

Nein, ich ſetze, traun! kein Lamm, mein Vater iſt ſtrenge,
Strenge die Mutter, ſie zählen, und jeglichen Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was ſetzen wir denn, was ſei die Beute des Siegers?

Menalkas.

Eine ſchöne, ſie macht' ich mir ſelbſt, neunſtimmige Flöte,
Weißes Wachs verkleibet die Oeffnung unten und oben,
Dieſe ſetz' ich zum Preiſ' und nicht die Lämmer des Vaters.

Daphnis.

Ich auch eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen,
Weißes Wachs verkleibet die Oeffnung unten und oben,
Jüngſt vereint' ich die Fugen der Glieder, noch ſchmerzet der Finger,
Dieſer Finger, welchen das Rohr, ſich ſpaltend, verletzte.
Doch wer ſoll die Singenden hören, und wer ſoll entſcheiden?

Menalkas.

Jenen Ziegenhirten, o Daphnis, laß' ihn uns rufen,
Deſſen ſcheckiger Hund dort bellt bei den hüpfenden Kitzlein.

Und es riefen die Knaben, es kam ſie zu hören der Hirte;
Und es ſangen die Knaben, entſcheiden wollte der Hirte.
Erſt begann, ſo fiel ihm das Loos, der Schäfer Menalkas,

Dann erwiederte Daphnis im Wechſelgeſang; nach der Hirten
Weiſe ſang er ſein Lied. Es erſchell die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Ström' und Thale! Göttergeſchlecht! wenn jemal Menalkas
Flötenkundig ein Lied ſang, ein liebliches Lied;
O! ſo weidet nach ihrem Gelüſten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, ſüße Gewächſe! wenn ähnlich dem Liede,
Welches die Nachtigall ſingt, tönet Daphnis Geſang;
Meine Farren, o mäſtet ſie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles iſt Lenz, und alles iſt Triſt! es ſchwellen die Euter,
Alle ſchwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt,
Da wo die ſchöne Phyllis erſcheint; und wo ſie verſchwindet,
Ach, da ſchmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich!

Daphnis.

Zwillinge ſäugen die Schaaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Ihre Körb', und es träuft Honig die Eichen herab,
Da, wo die ſchöne Lykoris wandelt; wenn ſie entweichet,
Schwinden, von Kummer verzehrt, Hirt und Rinder hinweg!

Menalkas.

Gatte der weißen Ziegen, o Geisbock, hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kitzlein, ereilet den Quell!
Dort iſt ſeine Lykoris! ach, eilt, und ſagt ihr, die Göttinn
Habe den Schäfer geliebt, Kypris Adonis geliebt!

Daphnis.

Pelop's Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldenen Apfel, und nicht zephyrverhöhnenden Lauf,
Aber ſingend am Fuße des Felſen, in deiner Umarmung,
Unſere Heerden vereint weiden am Meere zu ſehn!

Menalkas.

Stürme ſind furchtbar den Bäumen, und Dürren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, das Netz furchtbar dem Wilde des Hain's,

Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Zeus! o Vater!
Sage, lieb' ich allein, liebſt du die Weiber nicht auch?

Alſo erſcholl die Stimme der Knaben in Wechſelgeſängen,
Und es begann das letzte der Lieder von neuem Menalkas.

Menalkas.

Schone der ſäugenden Ziegen, o Wolf, und ſchone der Kitzlein,
Ach, und meiner, des kleinen Begleiters der mächtigen Heerde!
Fir! dich hält ein Todesſchlaf gefeſſelt. Erwache!
Ziemt es, wenn ſein Schäfer weidet, dem Hunde, zu ſchnarchen?
Sättiget ſonder Schaam mit zartem Gras euch, ihr Schaafe,
Pflückt nicht kärglich einzelne Halme, ſie ſproßen von neuem!
Sättiget, ſättiget euch, wohlan! und füllet die Euter
Für das ſaugende Lamm und für den ſchäumenden Eimer!

Alſo ſang er. Daphnis begann mit lieblicher Stimme:

Daphnis.

Geſtern trieb ich die Heerde bei ihrer Grotte vorüber,
"Schöner Daphnis!" rief, "o ſchöner!" das ſpottende Mädchen,

Doch ich ſchwieg und erwiederte nichts der beißenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeſchlagenen Augen.
Lieblich iſt die Stimme der Stark' und lieblich ihr Odem,
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes,
Lieblich iſt es am fließenden Waſſer zu ruhen im Sommer!
Eiche, du prangſt mit der Eichel, der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit ſeinen Kühen der Hirte.

Alſo ſangen die Knaben, es ſagte der Hirte der Ziegen:

Der Ziegenhirte.

Süß ſind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme,
Lieblicher iſt es dich ſingen zu hören als Honig zu ſaugen.
Nimm die Flöten, du Sieger im Liede, du haſt ſie gewonnen.
Ach! wenn du wollteſt, weidend mit mir, mich deine Geſänge
Lehren, dieſe Ziege mit den verſtümmelten Hörnern
Gäb' ich dir dann, die beſtändig randvoll füllet den Eimer!

Das erfreute den ſiegenden Knaben, er klatſcht' in die Hände,
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, ſo hüpfte der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die Seele,
Ach, er traurte! So trauert die Braut, die Neuvermählte!
Nun war Daphnis unter den Hirten der Erſte geworden,
Und als Jüngling vermählt' er ſich ſchon mit Nais, der Nymphe.

Theokrit's neunte Idylle.

Daphnis, Menalkas, ein Hirte.

Der Hirte.

Singe nach Hirtengebrauch, o Daphnis, es töne zuförderſt,
Dein Geſang ertöne zuförderſt, ihm folge Menalkas.
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Ferſen den Stieren,
Daß ſie weiden zuſammen, und irrend im Laube der Büſche
Graſen um uns herum. Komm, deine ländliche Weiſe
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Lieblich ſchallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes,
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah' iſt am kühlen Bach mein Lager, da liegen verbreitet

Weißer Kühe glänzende Häute, welche mir alle,
Ach, die weidenden! ſtürzte vom Felſengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den ſengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter!

So ſang Daphnis, und alſo erwiederte ſingend Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen
Uns erſcheinet, iſt mein, ſo Schaaf' als Ziegen die Fülle.
Weiche Felle liegen zu Häupten mir, liegen zu Füßen.
Flammen der Eiche ſieden mein Mahl, es lodern im Froſte,
Dürre Büchen am Heerd, ich achte ſo wenig den Winter,
Als ein Zahnloſer achtet die Nüſſe, wenn Brei iſt vorhanden!

Der Hirte.

Lauter Lob und Gaben, ihr Sänger, geb' ich euch: Daphnis
Dir den Stab, der im Erbe meiner Väter erzeugt iſt,
Sonder Wankel gewachſen, und ungetadelt vom Künſtler!

Dir die Muſchel, Menalk', dies köſtliche Schneckengehäuſe,
Deren Fleiſch ich gekoſtet (ich fand ſie im Kieſel des Meeres),
Fünfen ſpendet' ich's aus! — — Er blies in die tönende Muſchel.

Liebliche Muſen, ſeid mir gegrüßet! Flüſtert, o Muſen,
Mir das Lied, das ich jüngſt den Hirten ſang auf der Weide,
Dichtet' und ſang es, ich ſelber, den Hirten! oder es ſproſſe
Mir an der Zungen Spitze, die Lüge zu ſtrafen, ein Bläschen!
Hold iſt die Biene der Bien', und hold die Grille der Grille,
Hold der Sperber dem Sperber, und mir der Geſang und die Muſen!
Daß ſie mir immer die Hütte beſuchten! Denn es iſt ſüßer
Nicht der wachende Lenz, und der Schlummer nicht; und der Biene
Nicht die Blum', als theuer die Muſen mir! Denen ſie Freuden
Lächelnd blicken, die trotzen dem Zauberbecher der Kirke.

Theokrit's eilfte Idylle.

Der Kyklope.

An meinen Freund, den Archiater Hensler.

Arzeneien ſind nicht, o Hensler, gegen die Liebe,
Weder Salben, ſo hab' ich's erfahren, noch Kräuter gewachſen,
Nur die Muſen heilen die Liebe, nur ſie ſind der Menſchen
Sanftes liebliches Labſal: allein nicht jedem iſt's findbar!
Das weiß keiner beſſer, als Du, da Du ſelber ein Arzt biſt,
Hensler! und da die Muſen Dich alle lieben als Günſtling.
Durch ſie hat Polyphemos vor Zeiten auf Aetna's Gebürgen
Seinen Schmerz, der Kyklope, gelindert, der Galatea
Liebte, da kaum um Mund und Schläfen ihm ſproßte das Barthaar.

Nicht nur bis zu den kleinen Geſchenken der Roſen und Aepfel
Und der abgeſchnittenen Locken liebt' er die Nymphe,
Sondern bis zum Raſen! Es lag ſein ganzes Gewerbe:
Oftmals kamen die Schaafe von ſelbſt von den grünenden Triſten
Heim zu den Hürden, indeß ſaß er am Geſtade des Meeres
Bis zu der Morgenröth' und ſang, verzehrt von der Liebe,
Seine Galatea! Ihm hatte mit leichtem Geſchoſſe
Kypris in's Herz getroffen, und Schmerzen entquollen der Wunde.
Da gewährten die Muſen ihm Troſt! Er ſaß auf des hohen
Felſen Gipfel und ſang, und ſchaut' in die rollenden Wogen.
Galatea! warum verſchmähſt du mich, der ich dich liebe?
Galatea, weißer als Milch, und zart als ein Lämmlein,
Hüpfender als ein Kälbchen. Ach, herbe wie Heerlinge biſt du!
Wenn der ſüße Schlummer mich feſſelt, dann pflegſt du zu kommen,
Wenn der ſüße Schlummer entfleucht, entflieheſt du eilend,
Wie das Schaaf den grauen Wolf, ſo fliehſt du mich, Mädchen!
Weißt du, wann ich begann dich zu lieben? Du gingeſt mit meiner

Mutter einſt, und begehrteſt Blumen auf dem Gebürge
Dir zu leſen, ich kam und ward der Suchenden Führer,
Da ich dich einmal hatt' erblickt, war plötzlich die Ruhe
Von mir geflohn, und iſt es noch jetzt; deß lacheſt du, Stolze!
Ach, ich weiß, warum du mich flieheſt, du liebliches Mädchen,
Weil mir eine lange haarige Augenbraune
Meine Stirne bedeckt von einem Ohr bis zum andern,
Und weil dieſe Braune ſich über mein einziges Auge
Wölbt, und die breite Naſe ſich beuget über die Lippen.
Doch ſo wie du mich ſiehſt, ſo bin ich der Hirte von tauſend
Schaafen, die melk' ich, und trinke die ſüßeſte Milch von der Heerde;
Nicht im Sommer mangeln und nicht im Herbſt mir die Käſe,
Nicht im Winter, ſie füllen die Vorrathskammer mir immer;
Auf der Flöte ſpiel' ich, ſo ſpielt der Kyklopen nicht einer,
Dich, du Honigſüße, ſing' ich, und ſinge mich ſelber
Oftmal in ungeſtümer Nacht. Ich nähre der jungen
Bären vier für dich, und eilf buntſcheckige Rehe,
Ach, und alles iſt dein, wenn du zu mir kommſt, was ich habe!
Laß du ſchlagen an's Ufer die blauen tönenden Wellen,

Süßer wird dir die Nacht mit mir in der Grotte verſtreichen;
Dort ſind ſchlanke Cypreſſen, und dort ſind ſchattige Lorbeer,
Eppig bekleidet die Felſenwand, es beuget der Weinſtock
Unter der Laſt der ſüßen Trauben ſich nieder zur Erden,
Klare Bäche rieſeln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der wäldernährende Aetna.
Sage, wie kannſt du wählen das Meer und verſchmähen die Grotte?
Ach, ich weiß es, ich ſcheine dir rauh und ſcheine dir ſcheuslich!
Komm'! mir flammen Eichen auf immerloderndem Heerde.
Ach, ich wollt' es erdulden, daß du mir die Seele mit Feuer
Sengteſt, und dies mein einziges Auge, mein Liebſtes auf Erden!
Hätte mich doch als Fiſch mit Floſſen die Mutter geboren,
Daß ich könnte das Meer durchſchwimmen, dann wollt' ich die Hand dir
Küſſen, wenn du mir verſagteſt den Mund, dann wollt' ich dir bringen
Rothe krauſe Köpfe des Mohns und glänzende Liljen,
Dieſe Blumen im Sommer und andre Blumen im Winter,

Denn ich vermag ſie nicht alle zugleich auf der Wieſe zu pflücken.
Traun! ich will ſchwimmen lernen, o Mägdlein, ſobald dem Geſtade
Sich ein Fremdling nah't mit ſeinem ſegelnden Schiffe,
Daß ich auch erfahre die Luſt, in der Tiefe zu wohnen.
Komm', o Galatea, hervor, und vergiß, wenn du herkommſt
(Wie ich's hier am Ufer vergeſſe), nach Hauſe zu kehren!
Ach, daß du wollteſt mit mir die Heerde weiden und melken,
Und die ſaure geronnene Milch in Käſe verwandeln!

Meine Mutter allein hat die Schuld, ſie klag' ich allein an,
Hat ſie dir jemal von mir geſagt ein Wörtlein der Liebe?
Dennoch ſah ſie, wie ich mich verzehrte von Tage zu Tage.
Ihr will ich ſagen, daß mir der Kopf, und daß mir die beiden
Füße ſchmerzen, damit, weil ich traurig bin, ſie es auch ſei!
Armer Kyklope, wohin iſt dein Verſtand dir entflohen!
Wenn du gingeſt Körbe zu flechten, und laubige Sproſſen
Für die Lämmer zu leſen, dann würdeſt du weislicher handeln.

Melke das Schaaf, das du haſt, und laß' das fliehende laufen!
Sei getroſt, Polyphemos, denn wahrlich, bald wirſt du finden
Eine andre Galatea, die ſchöner wie ſie iſt!
Viele Mädchen wollen mit mir die Nächte durchſcherzen,
Und wenn ich lauſche, ſo machen ſie all' ein lautes Gelächter.
Ha! es dünkt mir, ich ſei auf Erden nicht der Geringſte! —

Alſo täuſchte Polyphemos die Liebe, die Muſen
Gaben der Freuden ihm mehr, als goldene Schätze gewähren!

Theokrit's zwölfte Idylle.

Kommſt du, Lykeris? Bringt nach dritter Nacht mir die dritte
Morgenröthe dich endlich wieder? O Mädchen, die Sehnſucht
Macht uns Liebende oft in einem Tage zum Greiſe!
Lieblicher iſt nach dem Winter der Lenz, nach dem Apfel die Feige,
Lieblicher hüpft als das Kalb das leichte Reh auf der Wieſe,
Lieblicher tönet der Nachtigall Lied nach der Vögel Gezwitſcher,
Lieblicher ſind nach dem Kuß der Matrone die Küſſe der Jungfrau;
So iſts lieblich, o Mädchen, dich wiederzuſehen nach der Trennung!
Welche Freude wenn du mir erſcheinſt! wie am ſengenden Mittag
Strebt zu der ſchattenden Buche der Wandrer, ſo ſtreb' ich nach dir hin.

Ach, daß dir einhauchten die Liebesgötter die Liebe!
Meine Liebe! dann würden von uns die Enkel einſt ſingen:

„Jüngling und Mädchen liebten einander“ — ſo würden ſie ſingen —
„Wie der Jüngling das Mädchen, ſo liebte das Mädchen den Jüngling.
„Ach die glücklichen Menſchen der goldenen Vorzeit! Damals
„Wandelten Hand in Hand die Lieb' und die Gegenliebe!

Alſo würden ſie ſingen. O Zeus und ihr himmliſchen Götter,
Laßt es geſchehn, und gebt, daß mir nach hundert Geſchlechten,
Wenn mich der Acheron feſſelt, die kommenden Schatten verkünden:

„Deine Liebe lebt, und die Liebe deiner Lykoris,
„Lebt in der Jünglinge Mund, und lebt in dem Munde der Mädchen!“

Doch das mögen die himmliſchen Götter nach eignem Behagen
Uns gewähren oder verſagen! Ich aber, o Schönſte!
Sing' in meinem Geſang dein Lob, von der Wahrheit gelehret.

Wenn du mich zuweilen nach Mädchenſitte verwundeſt,
O ſo heilſt du mich wieder, und dieſe Heilung entflammet
Mehr noch die Liebe. Wir gehn dann heim mit doppelter Wonne! —

O! des Glücks, das Megara geneußt! Ihr Ufer,
Ihr nur, Glückliche! feiert der Liebe Feſt, und es blühet
Stets nur bei euch der Name der Liebenden und der Geliebten!

Immer verſammelt im Lenz bei dem Grabe des ſchönen Diokles
Sich der Jünglinge Schaar und der Mädchen, ſie ſtreben im Wettſtreit
Nach der Siegespalme des Kuſſes, und wer mit der zarten
Lippe die Lippen am ſüßeſten rühret, den krönen die Kränze,
Den begleiten nach Hauſe die preiſenden Schaaren der Mädchen!
Glücklicher aber, als er, iſt der Küſſe Richter, der aller
Aller Mädchen Küſſe geneußt, und prüfet, und richtet;
Kypris Knaben flehet er an, daß er ihm die Lippe
Weihe mit Kraft des prüfenden Steins, mit welchem der Wechsler
Sorgſam forſchet des Goldes Werth und ihn endlich beſtimmet.

Theokrit's achtzehnte Idylle.

Helena's Brautgeſang.

Sparta feierte das Feſt des goldgelockten Atriden
Menelaos, als er, der Bräutigam, Tyndares ſchöne
Tochter, Helena, heim in die Kammer führete der Brautnacht.

Vor dem geſchmückten Ehegemache tanzten die Jungfraun
Ihren Reigen, zwölf an der Zahl; ſie waren die ſchönſten,
Waren Heldentöchter, der Schmuck und die Freude von Sparta.
Blumen bekränzten ihr Haar, die Tanzenden ſangen das Brautlied,
Und es erſcholl vom Jauchzen das Haus, vom Tanz und vom Liede:

Schöner Bräutigam, ſage, warum beſiegt dich der Schlummer?
Wanket dir ſchon das Knie, und ſchläfert dir jetzt in der Dämmerung?

Oder bezwang dich der Becher, und warf dich im Taumel auf's Lager?
Lüſtet der Schlaf dir, wohlan! dann wähle bequemere Stunden,
Schlaf' und vergönne dem Mägdlein, bei ihrer Mutter, im Reigen
Ihrer Geſpielen, ſich zu erfreun bis zum ſtrahlenden Morgen;
Dein iſt ſie auf ewig! Sie iſt vom Abend zum Morgen,
Dieſes Jahr und die kommenden Jahre, deine Vermählte.
Glücklicher Freier, dir winkte das Schickſal! du folgteſt; — nach Sparta
Gingſt du, da waren der Könige viel, doch dir nur gelang es;
Du nur allein haſt unter den Helden Kronion zum Schwäher,
Denn es beſteigt mit dir Ein Bette des Donnerers Tochter!
Helena, ſie, die ſchönſte von allen Töchtern der Erde!
Herrliche Kinder wird ſie, wenn der Mutter ſie gleichen, dir geben.

Wir ſind alle Geſpielen der Braut, wir lebten ein gleiches
Leben mit ihr! mit ihr war unſer Bad der Eurotas
Unſere Narde die Salbe der Kämpfer. Wir männliche Jungfrauen!

Viermal ſechszig ſind wir der Jungfraun, die Blüthe der Jugend,
Aber verglichen mit ihr, iſt ohne Tadel nicht Eine!
So wie die Morgenröthe die grauen Wolken der Lenznacht
Schnell mit purpurnem Strahle beſiegt — es verſchwinden die Wolken,
Alſo verſchwinden wir alle vor ihr, der ſtrahlenden Jungfrau!
So wie die hohe Cypreſſe ſich hebt, ſie iſt des Gefildes
Schmuck und des Gartens, und ſo wie das Roß der Stolz iſt des Wagens,
Alſo iſt Tyndaros Tochter der Schmuck und der Stolz Lakedämons!

Welcher Körblein prangt wie das ihre mit Werken der Spindel?
Welche von uns entfaltet wie ſie auf dem künſtlichen Webſtuhl
Strahlengewande, mit Blumen beſäet vom geworfenen Schifflein?
Welche rühret von uns wie ſie die tönende Zither,
Wenn ſie Artemis ſingt und die mächtige Pallas Athene?
Ohne gleichen iſt ſie! Ihr blickt aus dem Aug' Aphrodite!
Schöne blühende Jungfrau, nun biſt du geworden zum Weibe!

Siehe, wir gehn mit der Morgenröthe, die Blume des Hains
Und der duftenden Wieſe für dich in Kränze zu winden!
Dein gedenken wir ſtets, und ſo wie das ſaugende Lämmlein
Sich nach der Mutter ſehnt, ſo ſehnen wir, Theure, nach dir uns!
Ehre wie dir nur gebühret, ſei dein! dir weihn wir zum Denkmaal
Letos Kränze; die ſollen dir blühn in dem ſäuſelnden Ahorn!
Ehre wie dir nur gebühret, ſei dein! Aus ſilberner Schaale
Träufeln wir heiliges Oel auf die Wurzel des ſäuſelnden Ahorns!
Seine Rinde lehret den Wanderer, ſie ruft mit der Inſchrift
Worten: Helena's Baum bin ich! Verehre mich, Wandrer!

Heil dir o Braut, und o Bräutigam dir, glückſeliger Eidam!
Leto geb' euch, Leto, die Mehrerinn der Geſchlechte,
Schöne Kinder! und Kypris, es geb' euch die lächelnde Kypris
Lieb' und Gegenlieb'! und Zeus unendlichen Reichthum!
Von euch ſtröme von Edlen zu Edlen das Glück in die Zukunft!

Schlafet, und athmet euch beid' in das Herz Verlangen
und Liebe!
Schlafet, aber gedenkt des Erwachens! Erwacht mit
der Sonne!
Siehe, wir kehren zurück, ſobald der Sänger des
Morgens
Seinen gefiederten Hals erhebt und ſinget ſein Frühlied.
Freue dich, o Hymenäos, indeß der vollendeten
Hochzeit!

Theokrit's ein und zwanzigſte Idylle.

Die Fiſcher.

Nur, ihr Freunde, die Armuth allein erwecket die Künſte,
Sie nur iſt des Fleißes Lehrerinn, denn es geſtatten
Nicht die Sorgen den Schlaf dem Mann, den die Arbeit ernähret,
Und wenn er bei Nacht den flüchtigen Schlummer erhaſcht hat,
Scheuchet ihn plötzlich hinweg der nimmer weichende Kummer.

Zween Fiſcher, Greiſe beide, lagen ſelbander
Unter geflochtenem Hüttendach auf ſchilfener Streue,
Beid' an die Wand von Laube gelehnt, es lagen bei ihnen
Ihrer ämſigen Hände Geräthſchaft, weidene Körbe,
Angelröhr', und Hamen, und Fiſchernetze voll Seegras,
Schlingen, und binſene Reuſen, die Labyrinthe der Fiſche,
Ein veralteter Nachen, und Leder, und hanfene Seile,
Unter dem Haupte dünne Matten und grobe Gewande.

Solches war das ganze Gewerb' und die Habe der Fiſcher!
Töpf' und Tiegel hatten ſie nicht, doch war, was ſie hatten,
Ihnen alles in allem, und ihre Genoſſinn die Armuth.
Nachbarn hatten ſie nicht, von allen Seiten umfloſſen
Ihre kümmerliche Hütte die tönenden Wogen.

Noch nicht hatte der Mond vollendet die halbe Laufbahn,
Als ſchon weckte die Fiſcher die liebe Arbeit, ſie rieben
Von der Wimper den Schlaf, und ermunterten ſich in Geſprächen.

Der Eine.

Lieber, es lügen alle, die ſagen, es wären die Nächte
Kürzer im Sommer, wenn Zeus uns längere Tage verleihet.
Tauſend Träume hab' ich gehabt, und es will noch nicht tagen;
Täuſch' ich mich, ſage was iſt's, mich dünkt, es zaudert der Morgen?

Der Andere.

Schelte nicht, Lieber, den ſchönen Sommer, es endet die Jahrszeit
Nicht nach eignem Gelüſten den Lauf, allein es verkürzen
Unſre Sorgen den Schlaf, dann ſcheinen uns endlos die Nächte.

Der Erſte.

Lieber, kannſt du den Traum mir deuten? mir träumte was ſchönes,
Und ich vermag nicht, dir mein Nachtgeſicht zu verhehlen,
Laß' uns, ſo wie den Fang, uns ſtets mittheilen die Träume.
Beſſer wie du wird ihn keiner erklären, denn der iſt der beſte
Traumausleger, deſſen Verſtand ihn lehret die Deutung.
Wer hat ſolche Muße wie wir? was thäten wir ſonſt wohl,
Wenn wir auf dürren Blättern am ſandigen Ufer des Meeres
Hart und ſchlaflos liegen? Und ach, ſo arm als wir ſelbſt ſind,
Iſt auch unſre Lampe, wenn die, wie die Flamme des Leuchtthurmes,
Immer mit vollem Netze fiſchte!

Der Andere.

Erzähle mir jetzt dein
Nachtgeſicht und vertraue mir alles, deinem Gefährten.

Der Erſte.

Geſtern Abend ſchlief ich ein, mit Gedanken des Fiſchfangs,
Reichlich hatten wir nicht geſchmauſt, und hatten zu rechter

Zeit, das weißt du, gegeſſen, und unſers Magens geſchonet,
Ich ſaß, alſo träumt' ich, auf einer Klippe, nach Fiſchen
Lauernd, und ſchüttelt' an meiner Angel den lockenden Köder,
Da biß einer der mächtigen an; du weißt's, in den Träumen
Fabelt immer vom Brodte der Hund, der Fiſcher vom Fiſche.
Plötzlich hing an dem Hamen die blutende Beute gefeſſelt.
Unter der Laſt des Zappelnden beugte die Angel ſich nieder,
Und ich ſtrebte mit beiden Händen, wie ich an's Ufer
Zöge den ungeheuren Fiſch mit dem winzigen Haken.
Da gedacht' ich mit Angſt an die Wunde: Wirſt du mich beißen,
Wirſt du mir deine Wunde vergelten? Er ließ ſich geduldig
Ziehn, und ich ſtreckte die Hand nach ihm aus; nun ſah' ich das Ende
Meiner ſauren Arbeit. Ich griff, und hob — und ein goldner
Fiſch war's, ganz von gediegenem Golde, da fiel mich die Furcht an,
Daß es vielleicht der Lieblingsfiſch des großen Poſeidon,
Oder ein Kleinod ſei der bläulichen Amphitrite.
Sorgſam löſ't' ich ihn ab von der Angel, damit nicht des Goldes

Möcht' ein wenig vom Munde des Fiſches am Hamen ſich heften,
Und zog ihn alsbald, mit Seilen gebunden, an's Ufer;
Ach! da ſchwur ich, daß ich in's Meer die Füße nicht wieder
Setzen wollte, ſondern mein Gold auf dem Lande beherrſchen!
Schnell erwacht' ich vom Schlaf', o Freund, erwäg' es in deinem
Herzen! ich habe geſchworen, und ſcheue jetzo den Eidſchwur!

Der Andere.

Sei du getroſt, du ſchworſt nicht, und fingſt nicht, den du im Traum ſah'ſt,
Deinen goldenen Fiſch. Die Traumgeſichte ſind Lügen!
Wenn dich aber die Hoffnung bethört, dann fürcht' ich, du werdeſt
Mitten in deinen goldenen Träumen, o Armer, verhungern!

Theokrit's fünf und zwanzigſte Idylle.

Ein Fragment.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
Und es erwiederte drauf der Greis, der Rinderhirte,
Legte ſein angefangenes Werk aus den Händen, und ſagte:
Fremdling, alles was du mich frägſt, das ſollſt du erfahren,
Denn ich ſcheue den furchtbaren Zorn des Wegebeſchützers
Hermes, der, wie man ſagt, von allen Göttern am meiſten
Zürnet, wenn wir verſchmähn den hülfebedürftigen Wandrer.

Alle wolletragenden Heerden des Königs Augeias
Graſen weder auf Einer Trift noch in Einer Gegend;
Dieſe weiden am Ufer des wogigen Stromes Eliſos,
Jene nah' an den heiligen Waſſern Alpheios, und andre

Irren im Rebengebürge Bupraſos, es graſen die nächſten
Hier, und ihren beſondern Stall hat jegliche Heerde.
Aber die Rinder, ſo zahllos ſie ſind, ſo weiden ſie alle
Dennoch hier auf blühenden Triſten an Menios Ufern,
Weil bei dem ſüßen Graſe der thaugeſchwängerten Wieſe
Immer am beſten die Kühe gedeihn und das brüllende Maſtvieh.
Dort zu deiner Rechten erblickſt du jenſeit des Fluſſes
Ihren ſchönen geräumigen Stall, da wo ſich des Oelbaums
Silbernes Laub vermiſcht mit des Ahorns grünerem Schatten.
Schaue, Fremdling, den heiligen Hain! dort opfern wir unſre
Gaben Phöbos Apollon, dem Heiligſten unter den Göttern.
Nah' an dem Haine ſtehn die gewaltigen Scheuren und Ställe,
Wo wir die großen unſäglichen Schätze des Königs bewahren.

Arbeit mangelt uns nimmer, wir pflügen die Felder des Neubruchs
Dreimal und viermal, und ſäen die Saat, und mähen die Garben.

An uns gränzen die Hügel der Winzer, die froh zu der Kelter
Gehn, wenn die Arbeit beginnt im traubenreifenden Sommer.
Alles, was du ſiehſt, iſt das reiche Gebiet des Augeias,
Dieſe Wälder von Obſt, und jene Waizengefilde
Bis zu dem äußerſten Gipfel des quellenreichen Gebürges;
Uns treibt täglich unſer Geſchäft umher in den Feldern,
Wie es den Knechten geziemt, die ſich mit dem Landbau ernähren.
Aber ich bitte dich, ſage mir, Fremdling, dir ſelbſt wird es nutzen,
Welches Bedürfniß hat dich her zu wandern bewogen?
Forſcheſt du nach dem König Augeias, oder nach ſeiner
Knechte einem, ſo will ich von allem wahrhaftige Nachricht
Dir ertheilen, denn wahrlich du ſcheinſt mir nicht von gemeinen
Eltern erzeugt und geboren zu ſeyn, das zeuget der Anblick
Deiner ſchönen, edlen Geſtalt! Der Unſterblichen Söhne
Strahlen wahrlich ſo, wenn ſie bei den Sterblichen weilen.

Zeus Kronion's tapfrer Sohn' antwortet' und ſagte:
Guter Greis, ich verlange den König Augeias, den Herrſcher

Seiner Speicher, zu ſehn, drum bin ich von ferne gekommen,
Iſt er vielleicht in der Stadt, und waltet, umringt von den Bürgern,
Dort des Rechts, und ſtrebt für das Wohl des glücklichen Volkes?
Lieber, ſo zeige mir einen Knecht, der zu ihm mich leite,
Einen bejahrten, verſtändigen Knecht, an den ich vertraue
Mein Gewerb', und deſſen Geſpräch mich mancherlei lehre,
Denn es bedarf ein Menſch des andern, ſo wollen's die Götter.

Ihm antwortete wieder der Greis, der treffliche Landmann:
Dich hat einer der Götter mit ſeiner Weisheit geleitet,
Denn es iſt ſchnell zu Ende gebracht das Werk, ſo du vorhaſt.
Geſtern kam aus der Stadt der König, Helios theurer
Sohn, Augeias, mit ihm ſein Sohn, der mächtige Phyleus,
Um die unzähligen Schätze, die wir ihm bewahren, zu ſchauen;
Wie es den Herren zuweilen beliebt, wenn ſie für des Hauſes
Wohlfahrt ſtreben, mit eigenen Augen die Habe zu prüfen.

Komm, wohlan, wir gehen zu ihm, ich führe dich, Fremdling,
Hin zu unſerm Stall, dort wirſt du ihn ſehn, den du ſucheſt.

Alſo ſprach er und ging voran, und ſann im Gemüthe,
Da er die Haut des Löwen ſah und die ſchreckliche Keule,
Aemſig nach, von wannen der Fremdling käme; zwar ſtrebt' er
Ihn zu befragen, doch hemmte das fliegende Wort auf den Lippen
Seine Beſorgniß, daß er den Eilenden möchte zur Unzeit
Fragen, denn es iſt ſchwer, des andern Neigung zu rathen.
Schon in der Ferne merkten die Hunde die kommenden Männer
An dem Geruche des Leibes und an dem Geräuſche der Füße,
Plötzlich ſtürzten ſie, ungeſtüm bellend, von allen Seiten
Auf Alkmene's Sohn, dagegen empfingen ſie ſchmeichelnd
Seinen alten Gefährten mit Sprüngen und freundlichem Winſeln.
Aber der Greis verſcheuchte ſie ſchnell, er hob von der Erde
Kleine Kieſel, und droht' und ſchalt mit zürnender Stimme,

Und ſie ſchwiegen; doch freut' er ſich herzlich, daß ſie die Ställe,
Sei er gleich ferne, ſo treulich bewachten, er dacht' es, und ſagte:

Wahrlich, welch' ein treffliches Thier beſtimmten die Götter
Zum Gefährten des Menſchen; wie klug iſt der Hund und wie wachſam!
Hätten ſie nur den Verſtand, daß ſie wüßten, wem ſie ergrimmen,
Und wen ſie mit Freuden empfangen ſollten, ſo könnte
Ihnen keines der Thiere des Vorzugs Ehre beſtreiten,
Aber jetzt zürnen ſie oft vergebens und wüthen ohn' Urſach.
Alſo ſprach er, und eilend liefen die Hunde zum Stalle.

Helios lenkt' indeß die Roſſe gen Abend, und dehnte
Längere Schatten über die Erde; die Lämmer und Schaafe
Kehrten zurück von den Triften, und ſuchten die Ställ' und die Hürden.
Bald nach ihnen erſchienen die Kühe; zahllos ſich folgend,
Kam nach einer Heerde die andre, ſo wie am Himmel
Regenwolken ziehn, wenn ſie Boreas oder der Südwind
Treibt, unzählbar wallen ſie durch die Lüfte, denn endlos

Iſt ihr Heer, und ſo viele die Macht der Winde vorüber
Führte, ſo viele verſammlen ſich wieder und kommen in Schaaren,
Alſo kehrten zurück von den Triſten die Heerden der Rinder;
Rund umher war das ganze Gefilde bedeckt und die Wege
Mit dem kommenden Vieh, und es hallten vom Brüllen die Aecker.
Schleunig wurden die Ställe der wiederkäuenden Rinder
Angefüllt, und die Schaafe ſuchten blökend die Hürden.

Zahllos waren auch die Knechte, doch ſtand bei den Kühen
Müßig und arbeitsbedürftig nicht einer; die zierlichen Feſſeln
Heftete der um die Füße der Kuh, ſie ſtand und er melkte;
Jener löſ'te die zarten Kälber, ſie liefen zur Mutter,
Sogen den lieblichen Trank, und wurden erquickt und geſättigt.
Dieſer ſeigte die Milch, und jener knetete Käſe,
Andre trieben die Stiere bei Seit', entfernt von den Kühen.

Alle Ställe durchwanderte emſig Augeias und forſchte,
Welche Schätze die Hirten ihm hätten indeſſen geſammelt;

Ihm zur Seite gingen ſein Sohn, und des weiſen Herakles
Götterkraft, und beſahen mit ihm den gewaltigen Reichthum.

Siehe, ſo ſehr in der Bruſt des Helden ſein Herz unerſchüttert
War, und ſich immer gleich, und zu groß für ſtaunenden Beifall,
So bewundert er dennoch der Rinder unzählbare Mengen,
Wie er ſie ſah, denn es würde ſie keiner für Habe von Einem
Manne halten, und keiner für Schätze von zehn beglückten
Fürſten, die alle vor andern geſegnet wären mit Reichthum.

Helios hatte ſeinem Sohne zur Gabe gegeben
Dieſe Schätze, daß er an Vieh der reichſte der Männer
Sei, und vermehrte die Heerden ihm ſtets, denn es durften die Seuchen
Sich nicht nah'n, die ſo oft die Sorgen der Hirten vereiteln.
Immer mehrte, von Jahr zu Jahr, ſich die Menge, denn alle
Kühe gebaren lebendige Kälber, und öfterer Starken.

Dreimal hundert fleckige Stiere mit krummen Hörnern,
Und zweihundert rothe kehrten heim zu den Ställen.
Brüllend gingen ſie unter den Heerden, die Männer der Kühe!
Außer dieſen Stieren weideten zwölf beſonders,
Weiß und glänzend wie Schwäne, ſie waren dem Sonnengotte
Heilig, und prangten vor allen; ſie graſ'ten auf lachenden Triften
Fern von den Heerden, und wütheten da mit gewaltigem Toben.
Oft, wenn des Forſtes reißende Thiere den Triften ſich nahten,
Stürzten dieſe heiligen Stiere mit lautem Gebrüll' und
Wundendrohender Stirne ſich ungeſtüm ihnen entgegen.

Aber an Muth und an Kraft und an kampfbegehrendem Stolz war
Unter dieſen der erſte der große Phaethon, welchen
Stets mit der Sonne die Hirten verglichen, weil er vor allen
Stieren glänzte, ging er einher, und mit Schönheit geſchmückt war.
Als er die zottige Haut des Löwen erblickt' auf des Helden
Schulter, da ſtürzt' er ſich wild auf den Göttererzeugten, trachtend,
Ihm mit der hörnerbewaffneten Stirn' in die Seite zu ſtoßen.

Aber Herakles ergriff mit ſtarker Hand des Ergrimmten
Linkes Horn und krümmte zur Erden des Sträubenden Nacken,
Daß er beugen mußte das Knie und rücklings wanken.
Aber Herakles ſtemmte den Arm und ſtand unbeweglich.

Staunen ergriff den König Augeias, und Phyleus, des Königs
Tapfern Sohn, und die Hirten der wiederkäuenden Rinder,
Da ſie die ungeheure Stärke des Helden erblickten.

Nun verließen ſie beide die fetten Aecker, und kehrten
Heim zu der Stadt, des Königes Sohn und der mächtige Fremdling.
Anfangs gingen ſie auf dem gebahnten Wege des Landvolks,
Aber bald verließen ſie ihn, ein näherer Fußpfad
Zog ſich in Rebengebürgen zur Stadt von den Ställen; ihn gingen
Wenige nur, und das Gras verbarg der Wandernden Stapfen.
Dieſen wählte der Führer; der Sohn des großen Kronion
Folgte; ſie gingen mit ſchnellen Schritten, da wandte mit leiſer
Wendung Phyleus das Haupt auf die rechte Schulter, und ſagte:

Fremdling! ich habe wahrlich von dir ſchon lange vernommen
Eine Sage, die ich jetzt wieder im Herzen erwäge;
Jüngſt kam ein Achäiſcher Mann von der Küſte des Meeres,
Wenn die Geſtalt und Stärke nicht trog, ſo war er ein Jüngling;
Dieſer erzählte, daß viel' es hörten, es hab' ein Argeier,
Selber ſei er zugegen geweſen, das Scheuſal der Hirten,
Einen gräßlichen Löwen, ein Ungeheuer getödtet,
Deſſen Höhle der Hain des Nemeiſchen Gottes beſchatte.
Aber ich weiß nicht recht, ob er aus der heiligen Argos,
Oder gekommen ſei von Tyrinthe oder Mykene.
Alſo erzählt' er und ſagt', es ſtammten die Väter des Helden,
Wenn ſich mein Gedächtniß nicht irrt, ſie ſtammten von Perſeus.
Traun! kein andrer von den Argivern vermochte, das mein' ich,
Solches zu thun als du, auch zeugt es unläugbar des Löwen
Haut, die die Schultern dir deckt, die Beute mächtiger Hände.
Aber ſage mir nun, wohlan — damit ich erfahre,
Ob ich, o Held, mich täuſche, oder ob Wahrheit mir ahne —
Sage, biſt du es, von welchem uns Staunenden jüngſt der Achaier

Dieſe Thaten erzählt', und irr' ich mich, wenn ich es glaube?
Sage mir, wie du allein dies Ungeheuer erwürgen
Konnteſt, und wie du es fandſt in der quellenreichen Nemea,
Denn es ernähret die Inſel des Pelops, ſo ſehr du auch forſcheſt,
Keine ſolche reißende Thiere; Bären und Keuler
Nähret ſie nur, und das ſchlimme Geſchlecht der räubriſchen Wölfe;
Drum verwunderten ſich, die ſeine Rede vernahmen;
Einige glaubten ſogar, es rede der Wandrer die Wahrheit
Nicht, und bethöre mit eitlen Worten die Ohren der Hörer.

Alſo ſagte des Königes Sohn und ſprang aus dem Pfade
Seitwärts, daß ſie neben einander zu gehen vermöchten,
Und er deutlicher hören könnte die Stimme des Helden,
Welcher hinter ihm ging, und mit dieſen Worten ihn anſprach:

Sohn des Augeias, du haſt mit der Wahrheit Richtſchnur gemeſſen,
Alles, worüber du mich befragſt, und was dir geahnet.
Weil du's zu wiſſen begehrſt, wohlan, ſo will ich denn alles

Dir von dem Ungeheuer erzählen, doch kann ich, von wannen
Es gen Nemea kam, dir nicht ſagen; von allen Argivern
Würd' es dir keiner, ſo viel auch ſind, mit Zuverſicht ſagen.
Das nur vermuthen wir, daß es zur Strafe der Menſchen, der Götter
Einer, den Inachiden, von ihnen beleidigt, geſandt hat.
Ohn' Erbarmen verheerte das Land, wie ein Strom, der die Felder
Ueberſchwemmt, der entſetzliche Leu, und vor allen erlitten
Großen Jammer von ihm die Bewohner von Elis und Piſa.
Dies war unter den Thaten die erſte, die mir zu vollbringen
Euryſtheus befahl; mich würde der Löwe verſchlingen,
Hofft' er! allein ich nahm den Köcher mit Pfeilen erfüllet,
Nahm den ſchwanken Bogen und ging; ich hielt in der Rechten
Meine knotige Keule, den Stamm des wilden Oelbaums,
Den ich am heiligen Helikon fand (noch deckt ihn die Rinde)
Und ihn der Erd' entriß, ſo feſt ihn die Wurzeln auch hielten.

Da ich kam an den Ort, den das Ungeheuer verheerte,
Nahm ich ſchnell das Geſchoß und ſpannte bis zu des Bogens
Drücker die Sehn', und legte den Pfeil, den Seufzererreger,
Drauf, und wandte die Augen nach allen Seiten, damit ich
Spähen möchte das gräßliche Thier, bevor es mich ſchaue.
Mittag war es, und noch vermocht ich weder der Stapfen
Spur zu ſehn, noch des Rachens gewaltiges Brüllen zu hören.
Aber ich wandert umher auf den Bergen, begierig und raſtlos,
Daß ich entdecken möchte das Thier, und den Kampf verſuchen.

Wenn ſich der Abend neigte, dann kehrte, vom Raube geſättigt,
Heim in die Höhle der Löwe; der Rachen, die Bruſt und die Mähne
Troffen von Blut der Erwürgten, und gierig leckte die Zunge
Rechts und links die Borſten des Bart's. Auf der Höhe des Berges
Lag ich indeß verborgen, und laurte bis daß ich ihn ſähe.

Wie er ſich nah'te, ſo ſchoß ich und traf. Umſonſt! Von des Wüthrich's
Linken Seite prellte zurück in das Gras mein geſchärfter
Pfeil! Da hub er empor ſein zottiges Haupt, und ſtaunend
Rollt' er auf allen Seiten umher die ſpähenden Augen,
Sperrte den drohenden Rachen auf und bleckte die Zähne.

Auf ihn ſchnellt' ich ein andres Geſchoß von der Sehne des Bogens,
Doppelt erbittert, weil mir das erſte vergeblich entflohn war.
Wo in der Mitte der Bruſt die Leber lieget, da traf ich;
Aber es war ihm ein Schild die harte Haut, und der Pfeil drang
Nicht hindurch, er fiel zu den Füßen kraftlos nieder.
Da entbrannt' ich erzürnend, und wollte den Bogen von neuem
Spannen, da fand mich das Auge des unerſättlichen Würgers.
Plötzlich ſann er auf Rach' und Mord, er ſchlug in der Wuth ſich
Rechts und links mit dem Schweife die Lenden, des ſchnaubenden Nacken
Hob ſich empor und die ſtarrende Mähne, da bog ſich das Rückgrad
Krumm wie ein Bogen, ihm ſchlugen die Seiten, ihm bebten die Schenkel!

So wie dem Wagenkünſtler, dem Meiſter trefflicher Werke,
Wenn er den Sprößling des Feigenbaums, — ſchon krümmten die Gluthen,
Ihn, den die feuchte Rinde noch deckte, — wenn Er zu des Wagens
Rad' ihn beugt, wie er oftmal den Händen des Mannes, mit ſtarkem
Zucken plötzlich entſchnellt, ſich dehnt, und fern von ihm wegſcheußt,
Alſo ſtürzt' auf mich mit allen Kräften der Löwe,
Dürſtend nach meinem Blute; da ſtreckt' ich die Linke, gewaffnet
Mit dem Pfeil und gehüllt in mein Gewand, ihm entgegen,
Und in der Rechten hob' ich die Keul', ich ſchlug, und des Löwen
Schädel krachte dumpf, da barſt' auf dem Kopf des Vertilgers
Splitternd meine Keule, der Stamm des nervigen Oelbaums!
Aber ſinnlos ſchwankt' er und bebt' auf taumelnden Füßen,
Finſterniß verhüllte die Augen, von Seite zu Seite
Sank betäubt ſein ſchwindelndes Haupt von des Hirnes Erſchütterung.
Da ich ihn überwältigt ſah von den Schmerzen, da warf ich
Plötzlich, eh' er ſich wieder erholte, Bogen und Köcher

Nieder, und ſprang hinzu, und ergriff des trotzigen Nackens
Sehnen mit meinen Fäuſten, und droſſelte ſeine Kehle,
Auf ihn ſtürzend von hinten, daß mich nicht die Klauen zerfleiſchten.
Mit den Ferſen ſtampft' ich die Hinterfüße zu Boden,
Ueber ihn ſchreitend, und zwang mit dem Bauche die ſträubenden Schenkel,
Bis ich den Athemloſen riß von der Erd' und aufrecht
Hob, da entfloh' in den Orkos die ungeheure Seele.

Aber jetzt ſann ich darauf, wie ich von den Gliedern des todten
Räubers löſe die Haut mit der ſchweren zottigen Mähne;
Wahrlich ein ſaures Werk! ich verſucht' es auf mancherlei Weiſe,
Aber ſie wich nicht dem hölzernen Keil', nicht dem Stein, nicht dem Eiſen.
Da gab einer der Götter mir in's Gemüth den Gedanken,
Abzureißen mit dieſen Nägeln die Beute des Löwen:
Augenblicklich war es gethan, ich nahm ſie zur Hülle
Meiner Glieder, zum Schutz im leibverwundenden Kriege.

Alſo geſchah, o Lieber, der Mord des Nemeiſchen Löwen,
Der ein Vertilger geweſen war des Viehs und der Menſchen.

Bion.

Todtenfeier des Adonis.

Ach, bejammert den ſchönen Adonis! todt iſt Adonis!
Todt iſt Adonis! es jammern um ihn die Liebesgötter!
Keine Purpurgewand' umwallen dich fürder, o Kypris,
Richte dich auf und ſchlage die Brüſte, du Trauerverhüllte!
Sag' es allen, Unſelige: Todt iſt, todt iſt Adonis!

Ach, bejammert Adonis! Es jammern die Liebesgötter!
Auf dem Gebürge lieget Adonis, die Lende verwundet
Von dem glänzenden Zahn des Keulers. Es klaget Kythere,
Langſam ächzet Adonis: ihm träufeln purpurne Tropfen
Ueber den ſchneeigen Leib, tief ſtarren im Haupte die Augen,
Und es entfleucht die Roſe den Lippen; ach, es erſterben
Auf den Lippen die Küſſe, die ihnen verſchwendet Kythere!
Ach, ihr lindert den Schmerz der Kuß auf athemloſe
Lippen! Adonis iſt ſterbend, und fühlt nicht ihre Küſſe!

Ach, bejammert Adonis! es jammern die Liebesgötter!
Grauſame, grauſame Wunde! ſie traf die Lende des Jünglings,
Aber blutender iſt die Wund' im Herzen der Göttinn.
Kläglich erſchallet um ihn das Geheul der winſelnden Hunde,
Und es weinen die Oreaden; aber Kythere
Irret die Wälder trauernd hindurch mit fliegenden Locken,
Ungeſchmückt, mit nackten Füßen, Dornen verletzen
Sie, die Wandelnde; heiliges Blut entquillet den Füßen.
Berg' und Thal durchirrt ſie mit lauter, flehender Klage,
Fordert im Angſtgeſchrei den Gatten, und ruft dem Geliebten.
Ihm entſpringt bei dem Nabel die Quelle des ſchwarzen Blutes,
Von der Lende zur Bruſt ergeußt ſie ſich. Ach, da, wo ehmal
Glänzte der Schnee des Leibes, fließet jetzt Purpur, Adonis!

Wehe dir, Kytherea! es jammern die Liebesgötter!
Sie verlor mit dem ſchönen Gemahl die göttliche Bildung,
Denn es war ſchön Aphrodite's Geſtalt als Adonis noch lebte;

Ach, es verblich die Schöne der Göttinn! ach, mit Adonis!
Alle Berge rufen, es rufen die Eichen: Adonis!
Alle Ströme beweinen den Gram der traurenden Kypris,
Alle Quellen auf dem Gebürge beweinen Adonis,
Und für Schmerz verbleichen die Blumen; aber Kythere
Klaget auf allen Hügeln, und ruft mit weinender Stimme:

Wehe dir, Kytherea! todt iſt, todt iſt Adonis!
Seufzend erwiedert Echo: Todt iſt, todt iſt Adonis!
Ach, wer beweinet nicht, ach! Aphrodite's unſelige Liebe,
Da ſie erblickte, da ſie beſchaute die rinnende Wunde,
Da ſie ſahe das purpurne Blut der ermatteten Lende!
Flehend rief ſie, mit offenen Armen: Adonis, o bleibe,
Bleib', Adonis, Unglücklicher, daß ich mit dir mich letze!
Dich umarm' und vermiſche mit deinen Lippen die Lippen!
Ach, erwache! nur daß zum letztenmal du mich küſſeſt;
Küſſe ſo lang', Adonis! ſo lange noch leben die Küſſe!
Bis mit dem letzten Odem in Mund und Herz du mir flößeſt
Deine Seele, ſaug' ich aus dir die ſüßeſte Liebe,
Trinke ſie, deine Lieb', und bewahre den letzten der Küſſe,

Gleich wie Adonis ſelbſt! weil du, mich Unſelige, fliehest.
Weit entfliehſt du, Adonis, zum Acheron biſt du geflohen,
Zum gehäſſigen grauſamen König! ach! und ich Arme
Ach, ich leb', und bin unſterblich, und kann dir nicht
folgen!
Meinen Gatten empfange, Perſephona! denn du biſt
mächtig,
Mehr denn ich, und es ſtrömet zu dir, was da ſchön
iſt, hinunter!

Unerſättlich, ich Allerunſeligſte, nagt mich der
Kummer;
Ach, ich weine, daß er mir ſtarb, Adonis! und bebe!
O du Verlangteſter ſtirbſt! mir entfleucht wie ein
Traum das Verlangen;
Nun iſt Paphia Wittwe, die Liebesgötter ſind Waiſen,
Und mit dir iſt geſunken der Wolluſt Gürtel! O ſage,
Was, Verwegener, hat dich bewegen, dich, o du
Schönſter!
Dich, unſinnigen Jäger! mit Ungeheuern zu kämpfen? —

Alſo jammerte Kypris; es klagten die Liebesgötter.
Wehe dir Kytherea! todt iſt, todt iſt Adonis!
Aphrodite vergeußt der Thränen ſo viel als Adonis
Tropfen Bluts, die ſich alle verwandeln in Blumen
der Erde,
Roſen entſprießen dem Blut', und Anemonen den
Thränen.

Ach bejammert den ſchönen Adonis! todt iſt Adonis!
Deinen Gatten beweine nicht mehr in den Wäldern,
Kythere,
Seiner harret ein köſtliches Lager, mit Laube geſchmücket;
Kypris, es ruhet auf deinem Bette der Leichnam Adonis,
Auch im Tode noch ſchön, ſo ſchön, als im Schlummer,
im Tode.
Leg' ihn auf goldene Thronen, in zarten Gewanden,
in denen
Ihm, im heiligen Schlafe mit dir, die Nächte verfloſſen.
Dich ergreife die ſehnende Luſt des erblaßten Adonis!
Streue Blumen, und kröne mit Kränzen Ihn! —
Ach, es welkten
Alle bei ſeinem Tode, die Blumen alle verwelkten!
Träufle duftenden Balſam auf ihn, und Würze der Narde!
Sterbet ihr Narden alle! wie deine Narden, Adonis!

Siehe, nun lieget Adonis geſchmückt in Purpur-
gewanden,
Seufzende Liebesgötter umringen weinend den Todten,
Seinetwegen das Haar beſcheren! Dieſer zerſtampfet
Seine Pfeile, dieſer den Bogen, und jener den Köcher,
Dieſer löſet Adonis die Sohlen; im goldenen Keſſel
Träget Waſſer dieſer, und jener badet die Lende,
Dieſer wehet ihm Kühlung zu mit fächelndem Fittig. —

Wehe dir Kytherea! es jammern die Liebesgötter!
Hymenäos löſcht auf der Schwelle die lodernde Fackel

Und verſtreuet den bräutlichen Kranz. Es ſchallet das Jauchzen:
Hymen! Hymen! fürder nicht mehr, nun ächzet das Wehe:
Ach, Hymenäos! und kläglicher ächzet es: Ach, Adonis!

Kinyras ſchönen Erzeugten beweinen die Grazien klagend.
Todt iſt, todt iſt Adonis! rufen ſie gegen einander.
Heller tönet ihr Rufen, wie deine Stimme, Diona!
Und die Muſen: Adonis! es ſeufzen Adonis! die Muſen
Rufen ihn in Geſängen zurück; ach, die er nicht höret!
Nicht zu hören vermag! Perſephona hält ihn gefeſſelt!

Ende Kythere heute den Schmerz und das Trauergepränge,
Klagen ſollſt du im kommenden Jahr von neuem, und weinen.

Bion's dritte Idylle.

Einſt, da ich ruht' im Morgenſchlummer, ſtand Aphrodite
Vor mir, und an der Mutter Hand mit Blicken, die erdwärts
Schauten, ihr kleines Knäblein, und lächelnd ſagte die Göttinn:
Singe, geliebter Hirt, und nimm den Knaben und lehr' ihn
Deinen Geſang! Sie ſagt' es und ging; da ſang ich die Lieder,
Die wir zu ſingen pflegen, wir Hirten, und meinte der Knabe,
Ach, ich Thor! ich meinte der Knabe lauſche den Liedern!

Und ich ſang, wie Pan erfand die Pfeife, wie Pallas
Ihre Flöte, wie Hermes die Leyer, wie Phöbos Apollon
Sein ſüßtönendes Saitenſpiel erfand und beſeelte.

Alſo ſang ich dem Knaben, allein er verſchmähte die Lehren,
Und er begann, er ſelbſt, und lehrte mich Liebesgeſänge,
Lehrte der Götter und Menſchen Buhlſchaft mich, und die Thaten
Seiner Mutter. — Plötzlich vergaß ich, daß ich der Lehrer
Sei des Knaben, und lernte von ihm, und ſinge, was er ſang.

Moſchos.

Klagegeſang bei Bion's Tode.

Seufzet klagend, ihr Wälder, und ſeufzet, ihr Doriſchen Wellen,
Weinet, ihr Ströme, weinet mit mir den lieblichen Bion!
Ihr Gewächſe, jammert mit mir, und ſtöhnet, ihr Haine,
Welket, Blumen, welket, auf eurem traurenden Stengel,
Roſen, erröthet vor Schmerz, erröthet, ihr Anemonen!
Weint, Hyacinthen, mit ſeufzendem Blatt, den ſchönſten der Sänger!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Nachtigallen, die ihr jezt klaget auf ſchattigen Aeſten,
Saget den rieſelnden Bächen, und ſeufzend ſagt Arethuſa:
Bion ſei geſtorben, der Hirte, geſtorben mit Bion
Sei der Geſang, geſtorben mit ihm die Doriſchen Lieder!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Jammert auf Thrakien's Flüſſen, ihr Schwäne, mit klagender Stimme;
Singet, Schwäne, mit weinendem Laute Trauergeſänge,
Wie ſie vormals ertönten an Strymon's waldigem Ufer;
Saget allen Oeagriſchen Mädchen, ſagt, ihr Schwäne,
Allen Biſtoniſchen Frauen: Todt iſt Doria's Orpheus!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Ach, er ſinget fürder nicht mehr, der Liebling der Heerden,
Singet fürder nicht mehr, gelagert an einſamer Eiche!
Ach, nun ſingt er Todesgeſänge dem Fürſten der Schatten!

Stumm ſind nun die Gebürge! Die Kühe, die ſtöhnenden, irren;
Sie verſchmähen die blumigen Auen, verſchmähen die Stiere.

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Deinen ſchleunigen Tod, o Bion, weinet Apollon,
Alle Satyrn, alle Priapen in ſchwarzen Gewanden,
Seufzend ſehnet ſich Pan nach deinen Liedern! es weinen
Alle Nymphen des Hains, und Quellen werden die Thränen!

Auf den Felſen trau'rt Echo, daß ſie verſtumme,
Nicht Nachahmerinn mehr, ach! deiner Lippen. — Die Bäume
Schüttelten ab die Früchte bei deinem Erblaſſen, es welkten
Alle duftende Blumen bei deinem Erblaſſen, o Bion!
Milch entträufelt den Schaafen nicht mehr, und Honig den Körben,
In dem Wachſe zerſchmolz er vor Schmerz! Was ſollen wir fürder
Honig leſen? es ſtarb mit deinem Honig der Honig!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Alſo trau'rte nie der Delphin am Ufer des Meeres,
Alſo ſang die Nachtigall nimmer auf felſigen Höhen,
Alſo jammerte nimmer auf hohen Gebürgen die Schwalbe,
Alſo ſehnte ſich nicht nach ſeiner Halcyone Keyx!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Alſo klagten nimmer die Meven auf bläulichen Wogen,
Alſo beſeufzten in öſtlichen Thalen die Memniſchen Vögel
Nimmer Eos Sohn, den Hügel des Grabes umſchwebend,
Wie ſie alle dein Erblaſſen beweinten, o Bion!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Alle Nachtigallen und Schwalben, die er Geſänge
Lehrte, die er ergötzte, die ſitzen im Gipfel der Zweige

Gegen einander ächzend! Die Vögel des Waldes erwiedern
Ihren Klagegeſang und ihr, o ſeufzende Tauben!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Wer, o Verlangteſter, ſpielet nun je auf deiner Schalmeie,
Weſſen Mund erkühnet ſich je zu berühren die Flöte,
Welche noch duftet vom Hauche der Lippe, von deinem Odem!
Echo lauſchte deinen Geſängen im ſäuſelnden Schilfe! —

Deine Flöte bring ich an Pan! er wird es nicht wagen
Seine Lippen zu nahen, auf daß er der Zweite nicht heiße!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Galatea weinet dein Lied, die du ehmal erfreuteſt,
Als ſie neben dir ſaß am Ufer des rauſchenden Meeres,
Denn du ſangſt nicht wie der Kyklope; dieſem entflohe
Galatea, ſie lächelte dir aus den Fluthen, o Bion!
Nun gedenket ſie nicht der Wellen, ſondern im Sande
Sitzet ſie einſam und weidet am Ufer deine Heerden.

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Alle Gaben der Muſen ſtarben mit dir, o du Hirte,
Ach, die ſüßen Küſſe der Mädchen, der Jünglinge Küſſe!
Kläglich weinen an deinem Grabe die Liebesgötter.

Theurer biſt du Kythere, als ihr der lezte der Küſſe,
Mit dem jüngſt den todten Adonis die Traurende küßte.

Lieblichtönender unter den Strömen, du trauerſt von neuem
Deine zwote Trauer, o Meles! Es ſtarb Homeros
Dir, Kalliope's ſüßer Mund! Sie ſagen, du habeſt
Deinen ſchönen Sohn mit weinenden Wellen bejammert,
Und erfüllet das Meer mit deiner Klage; nun weinſt du
Wieder um einen Sohn, und ſchmilzeſt im bittern Jammer.
Beide Geliebte der Quellen! Es trank aus Pegaſos Brunnen
Jener, und dieſer trank aus Arethuſiſchem Becher;
Helena ſang, die liebliche Tochter des Tyndaros, jener,
Sang der Thetis göttlichen Sohn, und ſang die Atreiden.
Nicht der Krieg' und der Thränen, es war der Sänger der Pane
Bion, und Sänger der Hirten, und weidete ſingend die Heerden,
Fügte rohrene Flöten zuſammen, und melkte die Kühe,
Lehrte ſüße Küſſe die Mädchen, und hegte Kythere's
Knaben im pflegenden Schooß, und war der Günſtling der Mutter.

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Dich beweinen die Städte, die ruhmgekrönten, o Bion!

Seufzender klaget um dich als um Heſiodos Askra;
Nicht nach Pindaros ſehnen ſich ſo die Böotiſchen Haine;
Alſo bejammert nicht ihren Alkäos die felſige Lesbos;
Ihren Dichter beſeufzet, wie dich, nicht Keos Geſtade.
Mehr als Archilochos biſt du die Sehnſucht von Paros; es ſinget
Mitylena deinen Geſang ſtatt des Liedes der Sappho!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Alle, denen die Muſen lieblichtönende Stimmen
Gaben zum Hirtengeſang, beweinen das Schickſal des Todten.

Theokrit! du weinſt, du Liebling Siciliſcher Muſen;
Weinend ſing' ich die Klag' Auſonia's, nicht unkundig
Sanfter Lieder, welche du deine Jünger, o Bion,
Lehrteſt, und zum heiligen Erbe der Muſe ſie weihteſt.
Deine Habe ließeſt du andern, mir die Muſe!

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Wenn im Garten welket die Blüthe der duftenden Malwen,
Und die Ranke des grünlichen Epheu's und blühender Fenchel,
Sproſſen ſie wieder das kommende Jahr und leben von neuem,

Aber wir, die Großen, die Weiſen, die mächtigen Menſchen,
Sind wir einmal todt, ſo ſchlafen wir ſinnlos im Grabe,
Ach, den langen unendlichen Schlaf, aus dem man nicht aufwacht! —

Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!
Deinen Lippen nah'te Gift, du trankſt es, o Bion!
Nah'te deinen Lippen und wandelte nicht ſich in Honig!

Wer der Sterblichen war der Grauſame? ſage, wer miſchte
Deinen giftigen Becher, und tödtete deine Geſänge?
Ach, beginnet die Klage, beginnet, Siciliſche Muſen!

Aber es haſchet alle die Strafe! — Mir fließen des Schmerzes
Bittre Thränen bei deinem Tod'. — Ach, daß ich vermöchte
In des Tartaros Schlund, wie Odyſſeus, Herakles und Orpheus,
Niederzuſteigen! ich eilte zum Schloſſe des furchtbaren Königs,
Säh', ob Pluto dich habe zu ſeinem Sänger erkoren,
Hörte deinen Geſang! — Ach, ſinge ſiciliſche Weiſen,
Süße Hirtenlieder der Göttinn! Perſephona ſpielte

An Sicilia's Ufern einſt! an der Wurzel des Aetna
Sang ſie Doriſche Lieder! Es wird nicht ohne Vergeltung
Seyn der Geſang! Wie ſie einſt dem leyerkundigen Orpheus
Eurydikeia gab, ihr wiederzukehren vergönnte;
Alſo wird ſie den Höhen dich wiederſenden, o Bion!
Mein Geſang, ach, daß er's vermöchte! dann wollt' ich verſühnen
Pluto, wollte dir löſen, o Bion, die Bande des Todes!

Kallimachos.

Hymnus an Apollon.

Schaut wie der heilige Sprößling erbebt, der Lorbeer Apollon's!
Wie er wanket, der Tempel Phöbos! entfliehet, entfliehet,
Ungeweihte! Schon rauſcht auf der Schwelle des kommenden Gottes
Tritt; ihm beugt ſich mit freundlichem Neigen die Palme von Delos,
Und ihm ſingt in den Lüften der Schwan mit lieblicher Stimme!
Riegel und Schlöſſer hemmen nicht mehr die Thore; mit lautem
Krachen ſpringen ſie auf. Es nahet Phöbos Apollon!

Auf! empfangt ihn mit Tanz und Geſang, ihr blühenden Knaben!
Aller Augen ſehen ihn nicht, der Fromme nur ſchaut ihn.

O, des Seligen, der ihn erblickt! der ſegne ſein Schickſal!
Ach, laß uns die Seligen ſeyn, und dich ſehen, o Phöbos!

Keine ſchweigende Leyer, und keine ruhenden Füße!
Jünglinge! tritt Apollon einher, wenn ihr in das Bette
Eurer Braut zu ſteigen, und graues Haar an der Schwelle
Eures Alters zu locken euch ſehnt, und wenn ihr begehret,
Eurer Väter begonnene Mauern zum Giebel zu heben!
Euch, ihr tanzenden Knaben, und euch, ihr ſingenden, preiſ' ich,
Feiret mit mir und ſinget ſein Lob! Es feiren des Meeres
Wogen, wenn ſich das Loblied erhebt aus dem Munde des Dichters.
Wenn er den Bogen beſingt und die tönende Leyer des Gottes.

Thetis ruht von dem Jammer, die klagende Mutter, gedenket
Nicht des todten Achilleus, wenn wir den Nahenden preiſen;
Auch die träufelnde Klippe, denn, ach! zur ſtarrenden Klippe

Ward ein blühendes Weib, und Thränen wurden zur Quelle!
Auch ſie ruhet vom Jammer, und hebt die Stimme zum Preiſe.

Sing' ihn, Reigen, den Gott, der, wenn du ſo ihn beſingeſt,
Wie ſein Herz es begehrt, mit reichen Gaben dich lohnen
Wird — denn ſolches vermag er, der zu des Donnerers Rechten
Sitzet — ſing' ihn nicht heut' allein! Dir ſtrömet ein reicher
Quell zum Preiſe, denn wer vermag nicht Phöbos zu ſingen?
Nicht die goldene Leyer des Gottes, den Bogen, den Köcher,
Und den goldgewürkten Leibrock mit ſtrahlender Spange.
Bis zu den Sohlen prangt er in Golde, denn Phöbos
Sammelt des Goldes viel und der Schätz' im Pythiſchen Tempel!
Phöbos iſt ewig mit Schönheit geſchmückt und ein ewiger Jüngling,
Seine Wangen ſind zart und bartlos wie Wangen der Jungfrau,
Von der Scheitel fließe herab ſein duftendes Haupthaar!

Keine Narde trieft aus der Locke des Gottes, es thauet
Heilungsbalſam herab, und da, wo die Tropfen entfallen,
Blüht mit Geſundheit und Lebenskraft das Land und die Städte.
So wie Apollon iſt keiner an Kräften reich und an Weisheit.
Sein iſt der Bogen und ſein die Leyer! Dem Schützen zu ſpannen,
Giebt er den Bogen, und giebt dem Dichter die tönende Leyer.
Auch die Gabe der Seher iſt ſein, und der forſchenden Looſe.
Daß ſie zu ſäumen dem Tode gebieten, lehrt er die Aerzte.
Auch als Hirten ehren wir Phöbos; die Heerden Admetos
Hütet' er einſt, von Lieb' entbrannt, an Amphryſos Geſtade.
O, wie wimmelt' es da auf den Triften von graſenden Kühen
Und von irrenden Ziegen. Das Auge des Hirten Apollon
Blickte Segen auf ſie, des Säuglings mangelte keine.
Schaafe weideten zahllos und allen ſchwollen die Euter,
Lämmerloſe wurden jetzt Mütter, von Zwillingen Mütter!

Auch der Städte freuet ſich Phöbos. Ihm folgten der Menſchen
Viel, da gründet' er ſelbſt der Mauern Eckſtein; die ſchöne
Stadt Ortygia hob ſich empor, und ſpiegelt' im See ſich.
Erſt vier Sommer ſahe der Götterknabe, da baut' er
Seinen Altar. Die Jägerinn Artemis brachte dem Bruder
Ihre Jagd; die Köpfe der wilden Widder, die Hörner
Wurden in Phöbos Hand der Grund und die Wände des Altars.
Alſo lernt' er zu legen den Grund und zu richten das Bauwerk.

Meiner Vaterſtadt fette Gefilde zeigte dem Battos
Phöbos Apollon; er flog, ein heiliger Führer, als Rabe
Flog er voran, ihm folgte das Volk, da ſchwur er, zu geben
Unſern Fürſten das Land, und ewig iſt Wahrheit ſein Eidſchwur.
Siehe, da bauten die Väter des Volks, dem König Apollen
Einen prächtigen Tempel, und ſtifteten jährliche Feſte.

Ewig feiern wir ſie, dann ſinken zahllos die Stiere,
Phöbos Opfer, ſinken zur Erden und bluten, und ſterben!

Heil dir, angebeteter Phöbos! Deine Altare
Prangen mit allen Blumen im Lenz, die die liebliche Jahrszeit,
Schwanger von Thau, gebiert und angehauchet von Zephyr.
Süßer Weihrauch duftet im Winter dir, ewige Flammen
Lodern dann auf deinem Altar, und nimmer bedecket
Seine glühenden Kohlen die Aſche des geſtrigen Tages.

Feſtlich begann die Feier der Tempelweihe; frohlockend
Sahe Phöbos den Reigen gewaffneter Krieger, und ſahe
Prangend im Schmuck der goldenen Locken, die Libyſchen Weiber.
Doch die Dorier durften noch nicht zu der Quelle Kyrene
Nahen, ſondern ſie wohnten am waldigen Ufer Aziles.
Da erbarmte ſich ihrer der Gott; auf dem hohen Myrtuſa
Stand er, wo einſt den Löwen, den Mörder der Stiere, die Nymphe,
Seine Braut, die Nymphe Kyrene getödtet, und hohen
Ruhm und die Liebe des Gottes erworben hatte; von dannen

Rief er zu ſeiner Braut Kyrene die Doriſchen Pilger.
Keine der Städte blüht wie Kyrene, geſegnet von Phöbos,
Denn er gedenket des Nymphenraubs und des bräutlichen Bettes.
Aber auch keinen der Götter ehren die Söhne des Battos
Wie ſie, o Phöbos, dich ehren; dir jauchzt mit Frohlocken und Jubel
Unſre Stadt, wie Delphos jauchzte, da du die Kräfte
Deiner Rechten zeigteſt und deines goldenen Bogens:
Denn es wüthete dir entgegen der grimmige Python!
Sieh', es flog dein Geſchoß; es folgten den Pfeilen die Pfeile,
Plötzlich lag der getödtete Drache, da jauchzten die Völker,
Jauchzten und riefen dir zu: Wohlan, laß fliegen die die Pfeile,
Denn es gebar dich die Mutter zum Retter der Menſchen, o Phöbos! —

Zwar nur ſingt dich würdig der Dichter, deſſen Geſänge
Wie der Okean rauſchen, und hoch gen Himmel ſich heben.
Doch du hörſt auch meinen Geſang! Aſſyria's Strom fleußt

Hoch in ſtrudelnden Wellen einher, doch zieht er des Schlammes
Viel mit ſeinen Waſſern ſich nach! Und ſchöpfen aus großen
Strömen Deos Prieſter die heiligen Tropfen der Weihe?
Schöpfen ſie nicht aus klarer Quelle die lauterſten Perlen,
Die ſich aus nimmer getrübtem Kieſel ſprudelnd erheben?
Heil dir, König, und ſei mir gnädig, Phöbos Apollon!

Hymnus an Artemis.

Artemis laſſet uns ſingen im Feiergeſange! Sie blicket
Zorn auf den Seher, der ſie vergißt, der Jagd und des Bogens
Göttinn! deren Reigen die Berg' erfülln und die Thale.

Laſſet das Lied uns beginnen, als ſie auf den Knieen des Vaters
Saß, ein ſchmeichelndes Kindlein, und flehte mit lallenden Worten:
Gieb mir ewige Jungfrauſchaft, mein Vater, und gieb mir
Herrlicher Namen viel, daß ſich nicht Phöbos erhebe
Gegen mich! Gieb Bogen und Pfeil'! — nein, Vater, gewähre
Nur mein Flehn, ich fodre von dir nicht Köcher und Bogen!
Pfeile ſollen mir ſchnell die Kyklopen, und Bogen und Köcher
Schmieden! Ach, und erlaube, daß ich die leuchtende Fackel

Schwingen, und aufgeſchürzt bis an's Knie, im verbrämten Gewande
Jagen, und tödten darf die wilden Thiere des Waldes.
Gieb mir ſechszig Nymphen des Meers zu Geſpielen des Tanzes,
Alle geſchmückt mit der Blüthe der zarten, unſchuldigen Jugend;
Gieb mir zwanzig Dienerinnen, kretiſche Nymphen,
Die mir die Jagdgewande bewahren ſollen, und pflegen
Meine ſchnellen Hunde, wenn ich von der blutigen Luchsjagd
Kehre ſiegend heim, und vom Tode der flüchtigen Hirſche.
Gieb mir alle Gebürg' und Eine Stadt, die du ſelber
Wählen ſollſt, denn die Städte gefallen mir nicht; die Gebürge
Will ich bewohnen, und nur die Städte der Menſchen beſuchen,
Wenn von ſchneidenden Wehen gepeinigt die Weiber um Hülfe
Mich, die Retterinn rufen; ich folge der flehenden Stimme
Derer, die zu befrei'n bei meiner Geburt mir das Schickſal
Winkte, weil meine Mutter mich ohne Schmerzen getragen
Hat, und ich ohne Schmerzen entglitt dem gebärenden Schooße.

Alſo lallte das Kindlein, und ſtrebte mit beiden Händen,
Ihres Vaters Kinn zu ſtreicheln, und ſtrebte vergebens
Lange, bis ſie den Bart erreichte, da blickte der Vater
Lächelnd auf ſie, und küßte ſie koſend, und ſagte die Worte:

Wahrlich, wenn alle Nymphen mir ſolche Kinder, wie du biſt,
Wollten gebähren, ſo würd' ich der eiferſüchtigen Here
Zorn nicht achten, o Kind! dein ſei, was du ſelber begehreſt;
Aber es will dein Vater noch größere Gaben dir ſchenken.
Dreimal zehn, ſtatt einer, will ich der prächtigen Städte,
Dreimal zehn dir geben, die keine Gottheit als dich nur
Ehren und prangen ſollen mit Artemis herrlichem Namen.
Außer dieſen Städten, dein Eigenthum, ſoll in den Inſeln
Und in den Landen umher die Fülle der Tempel und Haine
Sich zu deiner Verehrung erheben, auch ſollſt du des Heerwegs
Schützerinn ſeyn und der Hafen des Meers. Er ſprach es und winkte

Ihr die Erfüllung mit ſeinem Haupte. Da eilte das Mägdlein
Hin zu dem ſchneeigen Gipfel des ſchattigen Kretagebürges,
Und zum Geſtade des Meers, dort wählte ſie viele der Nymphen,
Alle geſchmückt mit der Blüthe der zarten, unſchuldigen Jugend.

Kreta's Ströme rauſchten vor Freud', und Tethys jauchzte,
Da zu Begleiterinnen ſie ihre Töchter der Göttinn
Sandte. Die Letoide eilte von dannen und kam jetzt
Zu den Kyklopen; ſie fand ſie im Eiland Lipara (denn wir
Nennen alſo die Inſel, die einſt Meligunis die Väter
Nannten). Am Ambos Hephäſtos fand ſie ſie, glühende Klumpen
Strahlten unter der Schmiedenden Hammer, ein köſtliches Kunſtwerk
War ihr Geſchäft, ein Waſſertrog für die Roſſe Poſeidon's.
Schrecken ergriff die Nymphen, als ſie die Ungeheure
Sahen, ähnlich dem Oſſagebürg', ein einziges Auge
Glühte ſchrecklich auf ihrer Stirne, ſo groß als der Schild iſt,
Den vier Rinderhäute bedecken, und als ſie des Ambos

Donner, die Stürme der Blaſebälg' und das tiefe Aechzen
Hörten der Männer. Es krachte der Aetna, Trinakria tönte
Weit umher, es erſcholl Italia, Kyrnos Geſtade
Sandten zurück den furchtbaren Hall. Sie ſchwangen die Hammer
Ueber die Schultern, und ſchlugen mit mächtigem Arm' und raſtlos
Glühendes Erz auf der Eſſ' und funkenſprühendes Eiſen.
Schauer ergriff die Okeaniden, ſie wandten die Augen
Abwärts von den Schreckengeſtalten, und ſtopften das Ohr zu.
Selber die Töchter der Götter, nicht Säuglinge mehr, die vermögen
Ohn' Entſetzen nicht ſie anzuſchauen, und oftmals,
Wenn das ungehorſame Kind die Mutter nicht höret,
Ruft ſie ſchnell die Kyklopen, dann kommt aus düſterm Winkel
Hermes, ſchwarz von Ruß und Kienrauch; bebend und ſchreiend
Stürzt ſich, die Hand vor's Geſicht, in die Kniee der Mutter das Mägdlein.
Aber du warſt unerſchrocken! Es trug auf den Armen
Leto dich, dreijähriges Kind, und brachte Hephäſtos
Dich, daß er dir gäbe die Gaben des erſten Beſuches.
Da nahm Brontes dich auf ſeine gewaltigen Kniee,

Und du ergriffeſt die Zotten der haarigen Bruſt und riſſeſt
Sie mit der Wurzel heraus, daß heute noch haarlos die Hälfte
Seiner Bruſt ſich zeigt, als wenn von den Locken umgeben
Eine kahle Glatze ſich zeigt auf der Scheitel des Mannes.
Jetzo erhobſt du gebietend die Stimm', o Göttinn, und ſagteſt:

Auf, Kyklopen, ſchmiedet mir plötzlich Bogen und Köcher,
Schmiedet mir Pfeile! denn wißt, mich hat, wie Phöbos Apollon,
Leto geboren! und wenn mein Bogen den Keuler des Waldes
Tödtet, oder ein reißendes Thier, dann ſollt ihr's verzehren!

Alſo ſprachſt du, und fertig waren die Waffen, und plötzlich
Standſt du gerüſtet da. Nun eilteſt du, jagende Hunde
Dir zu erleſen, und kamſt zu Pan in Arkadia's Grotte;
Seinen ſäugenden Hunden theilt' er zur Speiſe die Beute
Seiner Jagd, den mänaliſchen Luchs. Da ſchenkte der Göttinn

Pan, der bärtige Pan, drei Hunde mit hängenden Ohren,
Zween, halb weiß halb braun, und einen getigerten Beller.
Selbſt der Löwe ſchreckte ſie nicht; ſie ergriffen am Nacken
Ihn, und zogen den brüllenden fort zu den Füßen des Jägers.
Sieben ſpürende Stöber, im Laufe ſo ſchnell wie die Winde,
Gab er ihr auch; ſie ereilen das Reh und geſtatten dem Haſen
Nicht, daß er niederducke; ſie ſpähen das Lager der Hirſche,
Treiben das Stachelſchwein aus dem Loch' und die Gemſ' von der Klippe.

Eilend gingſt du von dannen, dir folgten die ſchmeichelnden Hunde;
Plötzlich ſahſt du am Hange des Berges in fröhlichen Sprüngen
Spielen, und weiden am Ufer des kieſelwälzenden Fluſſes,
Fünf mit goldnem Geweih geſchmückte Hinden, wie Stiere
Hoch und lang, du ſahſt ſie, und ſchnell gedachteſt du: Wahrlich
Eine würdige Erſtlingsbeute für Artemis Hände!
Vier erſahſt du zum leichten Geſpann; du lieſeſt und haſchteſt

Ohne die Hülfe der Hunde ſie bald; die eine, ſo wollt' es
Here, die ſie zur letzten Arbeit des großen Herakles
Auserſah', entfloh durch den Strom nach Arkadia's Hügel.

Artemis, die du den Tityos tödteteſt, goldene Waffen
Trägſt du, o Jungfrau! Dein Gürtel iſt golden, und golden dein Wagen,
Goldne Gebiſſe ſchäumen im Munde der hüpfenden Hinden!
Göttinn, wo beſtiegſt du zuerſt die gehörnten Geſpanne?
Dort, wo Thrakiens Aemos ſich hebt, wo des Borea's Stürme
Sauſen, und wo der Wandrer erſtarrt, der in Pelz ſich nicht einhüllt!

Göttinn, wo hiebſt du die Fichte zur Fackel, wo nahmſt du die Flammen?
Auf dem Olympos hiebſt du die Fichte; die Blitze Kronion's
Goſſen ewige Gluthen darauf, da flammte die Fackel!

Dreimal prüfteſt du, Göttinn, deinen ſilbernen Bogen;
Trafſt mit dem Erſtlingswurfe die Ulme, dann trafſt du die Eiche,

Trafſt mit dem dritten Wurf ein reißendes Thier; doch der vierte
Traf ein anderes Ziel. Dein Bogen klang, und geſchlagen
War der Verbrecher Stadt, die gegen ſich ſelbſt und das Gaſtrecht
Frevelthaten hatten vollbracht, nun haſcht ſie die Strafe!

Unglückſelig iſt Land und Volk, dem du zürneſt, o Göttinn!
Hagel vernichtet die Saat, und die Peſt verzehret die Heerden;
Greiſe ſtreuen ihr ſilbernes Haar auf die Urne der Kinder;
Deine Pfeile treffen die Weiber, ſie jammern und ſterben,
Unvermögend die Frucht zu gebären, und wenn du das Leben
Ihnen friſteſt, ſo haſcht auf der Flucht der Gebärerinn Schmerz ſie.
Jedes Unglück trifft ihn, dem du zürneſt, o Göttinn!

Aber auf die du mit mildem Blick und lächelnd herabſiehſt,
Denen bedecken die Garben das Feld, und die Heerden die Triften,
Ihre Habe vermehrt dein Segen, ſie gehen des Grabes
Pfad nicht eher, als bis ſie mit ſilbernen Locken geſchmückt ſind.

Keine Zwietracht zerrüttet ihr Haus, die, wären auf Felſen
Selbſt ſie gegründet, die Häuſer ſtürzt! Es ſitzen um einen
Tiſch vertraulich die Schnur, die Schwägerinn, Schwieger und Schweſter.

Unter ihnen ſei, o Hehre, der Freund, den ich liebe,
Sei ich ſelbſt! und ewig fließe von meinen Lippen
Leto's Brautgeſang, und in ihm ertön' es von deinem
Preiſ' und Apollon's, und, Göttinn, von deinen Thaten und Siegen,
Deinen Hunden, und deinem Geſpann, das dich mit des Windes
Eile, kehreſt du heim, in das Haus Kronion's zurückbringt.

Dort empfangen, entgegenkommend, im Thore des Vorſaal's
Dich die Götter; es nimmt dir Hermes die Waffen, und Phöbos
Nahm dir ehmals ab die Beute der Jagd, da Alkides
Noch nicht war in der Götter Verſammlung; nun hat ſtatt Apollon
Dieſes Amt der Tirynthiſche Held, er ſteht und bewillkommt

Dich an der Schwell', und erforſcht, ob für die Tafel du feiſtes
Wildpret bringeſt; es lachen mit lauter Lache die Götter,
Here vor allen, wenn er vom Wagen den mächtigen Ur hebt,
Und bei dem Hinterfuße den Keuler, noch athmet und ſchnaubt er!
Lächelnd ſieht er ſich um und ſpricht: willkommen, o Göttinn!
Sei willkommen mit deiner Beute! Treffe du immer
Schädliche Thiere, damit, wie die meine, die Sterblichen anſtehn
Deine Hülfe! Haſen und Gemſ', ach, laß ſie! was ſchaden
Haſen und Gemſe? Der Keuler zerwühlt die Saat und den Weinberg,
Er und der Ur ſind des Landmanns Peſt; triff Keuler und Aurochs!

Sagt's, und macht ſich ſogleich an das Thier und haut es in Stücken;
Denn ob er gleich an der Phrygiſchen Eiche der Sterblichen Glieder
Hat vertauſcht mit dem Leibe der Götter, ſo iſt ihm die Eßluſt
Doch nicht geſtillt und der Hunger, mit dem er das Rind an dem Pflug' einſt
Todt ſchlug und es verzehrte; da zürnte der Fürſt der Dryopen!

Deine Nymphen entſpannen die Hinden dem Joch', und erquicken
Sie mit dem immerſproſſenden Klee, der auf Here's Wieſe
Wächſt und die Roſſe Kronion's ernährt; auch füllen mit Waſſer
Sie zu der dürſtenden lieblichen Trunke die goldenen Tröge.
Siehe, du trittſt in des Vaters Saal, es erheben ſich alle
Dir, und bieten dir ihren Sitz, du nimmſt ihn bei Phöbos.

Wenn du, vom Reigen der Nymphen umtanzt, o wandelnde Göttinn,
Skythia's Opfer verlaſſend, nach Marathon oder zum Ufer
Fleuchſt des ſchnellen Eurotas, oder zur myſtiſchen Quelle,
Welcher entſprudelt der Deliſche Strom, mit dem Nilos verſchwiſtert;
Ach! dann müſſen mit nichten, verheurt an den Miethling um Taglohn,
Meine Rinder bepflügen den fremden Neubruch, und wär' es
Selbſt das rüſtigſte Joch neunjähriger, ſtößiger Stiere;
Wahrlich, ſie kehrten mit wankendem Knie und geſunkenem Nacken

Heim zum Stalle; denn nimmer wandelt der Sonnenbeherrſcher
Helios deine Reigen vorüber, er hemmet den Wagen,
Blicket mit Staunen dich an, und verlängert die Hellung des Tages.

Deine Lieblingsbegleiterinnen, o nenne mir, Göttinn,
Sie, daß ich ſinge die Heldennymphen, deine Geſpielen!
Herzlich vor allen liebſt du Gortynis; die Pfeile der Nymphe
Sind zum Verderben der Hirſche beflügelt; du liebſt Britomartis,
Deren Geſchoß nicht irret vom Ziel. Von der Liebe verwundet,
Wanderte Minos auf Kreta's Gebürgen und ſuchte die Nymphe;
Aber die Nymphe verbarg ſich im Eicherſchatten, verbarg ſich
Fliehend im ſchilfigen Sumpf, und es irrte der König vergebens,
Raſtlos, ach, neun Monde vergebens auf zackigen Klippen,
Bis er die fliehende endlich erſpähte; da wollt' er ſie haſchen,
Aber ſie ſprang vom Felſengeſtad' in das Meer, da empfingen
Sie und erretteten ſie der Fiſcher Netze vom Tode.
Heilige Feſte ſtifteten ihr, und erbauten Altäre
Ihr die Bewohner von Kreta, geſchmückt mit fichtenen Kränzen

Und mit der maſtixſchwitzenden Staude! Dann durfte nicht Eine
Hand ſich entweihn an der Myrte; die Myrte war's, die der Jungfrau
Hemmt' auf der Flucht das Gewand, drum zürnte der Myrte die Jungfrau.

Opis, Königinn! Fackelſchwingerinn! nennet nicht Kreta
Dich mit Opis Namen deiner Geſpielinn, dich Opis?

Auch Kyrene erlaſeſt du dir zur Gefährtinn, und gabſt ihr
Zween von deinen jagenden Hunden; mit ihnen erwarb ſich
Hypſeus Tochter ewigen Ruhm am Jolkiſchen Grabmaal.

Prokris wählteſt du auch, die blondgelockte, zu deiner
Jagdgenoſſinn, Kephalos Weib; und liebſt Antikleia,
Antikleia, die ſchöne, du nicht wie deine Augen?

Dieſe nahmen, die erſten, auf ihrer Schulter den Bogen,
Nahmen den pfeilgewaffneten Köcher; entblößt vom Gewande
Glänzte die rechte Bruſt und die rechte Schulter der Nymphen.

Selbſt dein Beifall krönt, Atalanta, die ſchnelle, der Keuler
Tod, des Arkadiſchen Fürſten Erzeugte; du lehrteſt ſie ſelber,
Nicht zu verfehlen das Ziel und das Wild mit den Hunden zu hetzen.
Hülfe begehrten von ihr Keladonia's Jäger, und ſiegend
Kehrte ſie heim, und pranget noch jetzt mit den Zähnen des Keulers.
Auch im Tartaros ſchallet ihr Lob; Hyläos und Rhökos
Zürnen der Bogenſchützerinn zwar, doch vermögen der Jungfrau
Ruhm nicht verleugnen die Wunden, aus denen von Mänalos Gipfeln
Strömt in Bächen herab das Blut der frechen Kentauren.

Heil dir, hehre, gefeierteſte Göttinn! die Städte, die deines
Schutzes ſich rühmen, ſind zahllos, zahllos deine Tempel,
Zahllos die Gaben bezahlter Gelübde! Dir weihte bei'm Heimzug,
Dir Agamemnon das Steuer des Schiff's; du hatteſt gefeſſelt
Alle Stürm', und geleitet zu Ilion's Flammen Achaia's
Segler, die Rachedroher dem Räuber und Tyndaros Tochter.

Ehmals weihten dir an Epheſos Strande zum Denkmaal
Einen buchenen Stamm die kriegriſchen Amazonen,
Hyppo beſorgte die heiligen Bräuche; die übrigen tanzten
Kriegestänze, mit Rüſtung und Schild; der gewaltige Reigen
Schwang ſich in weiten Kreiſen, es tönte der lieblichen Flöten
Stimme, nach welcher ſich langſam und ſchnell die Tanzenden ſchwangen.
O, wie erſcholl' es umher! Von Sardis und Phrygia's Gränze
Hallte das Echo; ſie ſprangen mit erdeſtampfenden Füßen,
Klatſchenden Händen, der Köcher erklang auf der tanzenden Schulter.
Hier war's, wo ſich in kommenden Jahren, ein prächtiger Tempel
Statt des Buchbaums Denkmaal erhob; es ſahe die Sonne
Keinen ſo reich und ſo hehr, ihm neigte ſich Pytho's Tempel.

Lygdamis kam, der raſende Thor, und wollte zerſtören
Deinen Tempel; ihm folgten wie Sand an des Meeres Geſtade
Seine kimmeriſchen Schaaren, die ſtutenmelkenden Skythen.
Aber ihn traf die Rache! Der unglückſelige König

Kehrte nicht heim, und keiner des Heers, das zahllos Kayſtros
Wieſenufer bedeckte mit ſeinen Roſſen und Wagen!

Heil dir! ewig wirſt du, o Göttinn, mit Bogen und Pfeilen
Deinen Epheſiſchen Tempel beſchützen! Es ſcheue der Göttinn
Zorn der Verächter! Sie ſandte der Leiden viele, die trafen
Oeneus, ihres Altars Verächter! und er, dem das Leben
Lieb iſt, eifre mit ihr um den Ruhm der Jagd und des Pfeils nicht!

Ach, wie theuer büßte den Frevel der große Atreide!
Doch ſie erbarmte ſich ſein, und ſchenckte dem Vater die Tochter;
Siehe, da ſtand zum Sühnungsopfer ein Reh am Altare!

Oto's Schickſal ſchreck' und Orion's ihn, der das Auge
Lüſtern hebt empor zu der keuſchen Jungfrau! es harrte
Statt der Hochzeit ihrer der Tod. Die thörigen Freier!
Unglück folget dem Fuß, der deine jährlichen Feſte
Fliehet! Schau', ich fliehe ſie nicht, o Herrſcherinn! ſchaue,
Heil dir! ſegnend auf mich, und begünſtige meine Geſänge!

Hymnus an Delos.

Wie beginnſt du, mein Geiſt, die heilige Delos zu ſingen,
Delos, Phöbos Amme! Zwar ſind ſie werth des Geſanges,
Alle Kykladen, denn alle ſind ſchön und würdig des Hymnus,
Aber Delos begehrt von den Muſen den Erſtling des Preiſes;
Denn ſie ſah' ihn zuerſt, den Neugebornen, und wuſch ihn,
Und umwand ihn mit köſtlichen Binden, und huldigte Phöbos,
Sie von allen Landen zuerſt dem Gott der Geſänge!

So wie die Muſen den Dichter, der ihren Berg nicht beſinget,
Haſſen, ſo haßt, wenn von Delos er ſchweigt, Apollon den Dichter!
Delos, dich beſinge mein Lied, und Phöbos Apollon
Blicke mit Huld auf den Sänger, der ſeine Nährerinn ſinget!

Stürme ſauſen an Delos Geſtad'; es ſchlagen die Wogen
Hoch empor und bedecken den Strand mit ſchäumenden Fluthen.
Keine Roſſe weidet das Eiland; die Vögel des Meeres
Niſten im Schilfe des Ufers und ſchwingen ſich ſchreiend in Kreiſen.
Fiſcher nur, ſie nähret das Meer, bewohnen dich, Delos,
Dennoch ſchweiget der Neid, wenn unter den Inſeln des Meeres
Ich dich nenne zuerſt von allen Okeans Töchtern,
Die ſich in Tethys Grotten verſammeln, denn du biſt die erſte!
Kyrnos, und Sardo, die liebliche, folgen nach dir, und Kythere,
Kypris Eiland, wo ſie zuerſt aus den Wogen emporſtieg.
Dieſe ſind alle durch Warten beſchützt und Zinnen der Mauern,
Delos ſchützet Phöbos Apollon, die mächtigſte Schutzwehr!
Kraftlos ſinken Thurm und Mauer, wenn Thrakiens Stürme
Brauſend wüthen, aber der Gott ſteht unerſchüttert.
Glückliche! welch' ein Retter beſchützt in der Noth dich, o Delos!

Sage, denn es erſchallen um dich unzählige Hymnen,
Sage mir, welch' ein Geſang iſt dir werth, wie ſoll ich dich ſingen?
Sing' ich, wie der gewaltige Gott zuerſt die Gebürge
Schlug mit dem dreifachgeſpaltenen Stahl, aus Zauber geſchmiedet,
Wie er in Inſeln theilte das Land, und ſie alle, — entwurzelt
War ihr Fuß, — in die Wogen des Okeans ſchleuderte, alle
Feſſelt' an den Boden des Meers, daß ſie alle des Landes
Möchten vergeſſen? Nur dich zwang keine Gewalt, und du ſchwammeſt
Frei, nach eigener Luſt in den Wogen: Aſteria nannten
Dich vor Zeiten die Götter, als du die Umarmung Kronion's
Flohſt, und vom Himmel herab, wie die Sterne ſtrahlend, in's Meer dich
Stürzteſt. Lange blieb dir der Nam' Aſteria, bis dich
Leto, die goldgelockte, beſuchte; nun heißeſt du Delos!

Oftmal, wenn von Trözene der Schiffer fuhr nach Korinthos,
Sah' er dich im Saroniſchen Meer, und wenn er den Rückweg
Segelte, ſah' er dich nicht, dann warſt du in Euripos Waſſern!

Doch du haßteſt das Wüthen der Fluthen Euböa und eilteſt
Selbigen Tages zum attiſchen Strande, zur lieblichen Chios,
Oder zur fruchtbaren Samos, die, wie ſich die Brüſte der Jungfrau
Heben, ſich hebt, und wo dich als Gaſt die Nymphen empfangen.
Aber als du den Ort der Geburt an Apollon gegeben
Hatteſt, gaben die Schiffer dir deinen Namen, o Delos,
Weil du nicht mehr auf den Wogen ſchwammeſt, ſondern mit deinem
Fuße gewurzelt ſtandſt auf dem Grund des Aegeiſchen Meeres.
Nun war dir nicht furchtbar mehr das Dräuen der Here,
Welche mit unverſöhnlichem Haß die Geliebten Kronion's
Haßte, die Kinder dem Gotte geboren hatten, und Leto
Haßte vor allen, weil ſie, nur ſie, gebären ihm würde
Einen Sohn, den Liebling des Vaters, ihm theurer als Ares.

Hoch in den Wolken ſtand die Göttinn; mit glühendem Zorne,
Unausſprechlichem Zorne verſagte ſie Leto die Stätte
Ihrer Geburt. Schon wütheten ihre Schmerzen, da ſandte

Here zween Späher herab, das Weib zu bewachen.
Ares ſaßte gewaffnet ſich nieder auf Thrakiens Aemos;
Seine Roſſe weilten indeß in Boreas Grotten.
Er beſchaute das Land; und die weiten Inſeln des Meeres
Ueberſahe die Jungfrau Iris vom Gipfel des Mimas.
Beide bedrohten mit mächtigen Dräuen die Städte, zu denen
Leto, ach, umſonſt! in ihren Nöthen ſich wandte.

Ach, Arkadia flohe mit ihren Bergen und Städten,
Und es flohen die Reiche des Pelop's; nur Argos entflohe
Nicht, denn es nahte ſich Argos nicht die verlaſſene Leto,
Nicht dem Heiligthume der Here an Inacho's Ufern!

Schnelles Fußes floh' Aonia: liebliche Quellen
Folgten ihr nach, Strophea und Dirke, des Ismenos Töchter,
Vater und Töchter ſtürzten ſich weg, es folgten von ferne
Langſam Aſopos, ihn hatten die Blitze Kronion's getroffen.

Helikon flohe, da bückten die tönenden Reigen der Schweſtern,
Melia, dich nicht mehr; es ſahe die Nymphe des Waldes
Wipfel beben, da ſank ſie dahin mit bleicher Wange,
Ach! um ihre Lieblingseiche fließen der Nymphe
Thränen! Saget, o Muſen, ihr Göttinnen, ſagt mir, die Nymphen,
Wurden ſie wahrlich zugleich mit den Eichen des Waldes geboren?
Denn wenn der Regen die Eichen erquickt, dann freun ſich die Nymphen,
Und wenn die Blätter den Eichen entfallen, dann weinen die Nymphen.

Phöbos, noch in dem Leibe der Mutter, entbrannte gewaltig
Wider Thebe, und rief die nicht vergebliche Dräuung:

Forſche nicht von mir, unglückliche Thebe, dein kommendes Schickſal,
Ach, und zwinge mich nicht, den Götterſpruch zu enthüllen,
Den ich dir lieber verſchwiege! Noch iſt der Pythiſche Dreifuß
Nicht mein Werk, noch hab' ich den großen Verderber, den Drachen,
Nicht getödtet, noch kreucht er an Pleiſtos Geſtad', und umſchlinget

Mit neun Kreiſen den Fuß des ſchneebedeckten Parnaſſos;
Dennoch ſag' ich, als rauſcht es dir ſchon aus dem Delphiſchen Lorbeer:
Fleuch! ich haſche dich ſchnell, und meinen Bogen, o Thebe,
Waſch' ich in deinem Blute; du wirſt die Kinder des ſtolzen
Prahlenden Weibes ſehen, und ihre Strafe; du ſollſt nicht
Meine Nährerinn ſeyn; die Frommen nur und die Reinen
Sind mir theuer, denn ſelbſt bin ich rein, und ſelbſt bin ich heilig!

Alſo ſprach er. Es wandte ſich Leto, und wich von Achaia's
Städten, die ſie verſtießen, zurück gen Theſſalia. Plötzlich
Flohe die reiche Lariſſa, und Pelion's ſchattige Gipfel
Flohen, und Peneus flohe, der Tempe's Thale durchrauſchet.

Here, konnteſt du dennoch ein ſteinernes Herz behalten?
Rührte dich kein Erbarmen, als ſie gen Himmel die beiden
Arme hob, und vergebens rufte mit flehender Stimme:

Ach! Theſſalia's Nymphen, ihr Töchter des Stromes, erflehet
Euren Vater, werft euch auf's Knie, ach! daß er die Wogen
Hemme, daß ich, in ſeinen Waſſern des Donnerer's Kinder
Möge gebären! O Vater Peneus! mit Eile der Winde
Fleuchſt du, als führſt du einher auf ſchnaubenden Roſſen, o ſage
Brauſeſt du immer alſo? ach! oder eilſt du, mich armes
Weib zu fliehn, und iſt heute dein Lauf, du grauſamer Peneus,
Heute ſo ungeſtüm nur? Umſonſt, er hört nicht! wo trag' ich
Meine Bürde, wo trag' ich ſie hin? Es ſinken mir alle
Kräfte! Pelion, deine Grotten, Philyra ſuchte
Sie, und die Nymphe gebar in ihnen! Bleib' und errette
Mich! du höreſt der Löwinn Jammer, wenn die Geburt ſie
Schnell ergreift, und ſie findet in deinen Höhlen ihr Lager!

Da erwiederte Peneus ihr mit thränenden Augen:
Eine mächtige Göttinn iſt die Nothwendigkeit! Dir, o
Göttliche Leto, verwehrt' ich nicht zu gebären an meinen
Ufern; es haben ſich oft Gebärerinnen in dieſen

Wellen gebadet; aber es dräut mit gewaltiger Drohung
Here. Siehe den Späher, der von dem Gipfel des Berges
Auf mich blicket, und dem es ein Spiel iſt, mich ſchnell aus den tiefſten
Schlünden zu ſtoßen. Sage, was ſoll ich beginnen? verlangſt du
So begierig Peneus Verderben? Ach, Leto! es nahet
Einſt, ſo will es das Schickſal, der Tag, an dem ich es ewig
Büßen werde; das Bette meines Stromes wird lechzen,
Und ich werde ſeyn der verachteſte unter den Flüſſen.
Alſo geſcheh' es! Er ſprach's und hemmte den Strom; da ergrimmte
Ares, und hob empor des Berges entwurzelte Gipfel,
Dräuend, ſie niederzuſchwingen und ſeine Strudel und Wogen
Plötzlich zu überſchütten. Erhaben ſtand er und rufte
Drohend mit furchtbarer Stimm', und ſchlug den Schild und die Lanze.
Schrecklich tönten die Waffen des Gottes, Oſſa's Gebürge
Bebten, und Pindus ſchattige Grotten; Theſſalia bebte
Schaudernd vor Angſt, denn es donnerte gräßlich das Tönen des Schildes.
So wie der flammenſpeiende Aetna mit allen Gewölben
Seines Gebürges erbebt, wenn der unterirdiſche Rieſe

Briareus von der einen Schulter ſich wendet zur andern;
Plötzlich wanket die Eſſe des großen Hephäſtos, es zittert
Schnell in den Zangen des Gottes das Erz, es taumelt und ſtürzet
Uebereinander mit lautem Getöne Becken und Dreifuß!
Alſo erbebte die Erde bei'm Schall des gewaltigen Schildes.

Dennoch flohe Peneus nicht, und blieb ſich in ſeinem
Laufe gleich, bis endlich ihm Leto mit flehender Stimme
Zurief: Rette dich, Strom, und lebe wohl! ach, rette
Dich, daß du nicht vergeheſt um deiner Erbarmung willen.
Stets will ich deiner Liebe gedenken! So ſprach ſie, und ſtrebte
Mit der Gebärerinn Angſt, die Inſeln des Meer's zu erreichen;
Doch es flohen die Inſeln des Meer's, denn dräuend von Mimas
Gipfeln ſcheuchte ſie Iris hinweg, da flohen ſie ſchüchtern
Weit in's Meer, als Leto nah'te. Die nächſte der Inſeln
War die wogenumfloſſene Kos; in Tagen der Vorzeit
Scholl ihr Ruhm; die Heldinn, des großen Herakles Geliebte,
Kalliope, bewohnte die heiligen Grotten des Eilands.
Leto ſtrebte gen Kos, allein es erhob ſich die Stimme

Ihres Sohnes: Gebäre nicht hier mich, ich flehe dich Mutter!
Schön und ohne Tadel iſt ſie, und träget der Garben
Viel, und es weiden in ihrem Schooß' unzählige Heerden.
Sie iſt's, welche das Schickſal erſah, daß in ihr der erhabne
König geboren werde, vor deſſen Zepter des Aufgangs
Und des Abends Söhne ſich neigen werden, begierig,
Daß Makedonia ſie, die Mutter der Helden, beherrſche.
Er wird, wie ſein Vater, des Ruhmes Pfade betreten;
Aber in ſeinen Tagen wird uns ein ſchreckliches Kriegsheer
Dräuen, mir und ihm! Es werden von Heſperos Gränzen
Gegen uns ziehen die Enkel der himmelſtürmenden Rieſen.
Celten und fernere Völker! die werden, wie Flocken des Schnees
Und wie die Sterne des Himmels zahllos, mit wüthendem Schwerte
Wider uns toben! Es werden alsdann die Dörfer in Lokris,
Und die gethürmten Schlöſſer, und Delphis heilige Höhen,
Und die Gefilde Kriſſaia, und alle Städte des Landes
Seufzen weit umher. Die Nachbarn werden den Jammer

Hören, und werden ſehen die ſaatenverheerende Flamme.
Meinen Tempel werden umringen der Feinde Geſchwader,
Selbſt mein Dreifuß wird von dem Schwert' und den Schilden ertönen.
Aber es ſollen die Waffen der Feinde, Gallia's Söhnen,
Sollen Untergang den Thoren bringen! und ſollen
Prangen an meinen Pfoſten, und ſollen am Ufer des Niles
Sehen die Scheiterhaufen ihrer Krieger, und ſollen
Ewig erzählen des Königes Ruhm, des mächtigen Helden!
Das verkünd' ich dir, o Ptolemäos, der du mich
Ewig preiſen wirſt; mich, deſſen Stimme der Zukunft
Dir ertönet, obgleich der Mutter Schooß mich noch einſchleußt.

Alſo redte der göttliche Seher; drauf ſprach er zu ſeiner
Mutter: Es ſchwebt uneingewurzelt im Grunde des Meeres
Eine kleine Inſel, ſie ſchwimmt auf den Wogen, getrieben,
So wie die Blätter des Waſſerkrauts, von den ſtrömenden Fluthen
Und von dem Odem der mächtigen Winde vom Aufgang und Mittag.
Trage mich hin zu ihr, die wird dich willig empfangen.

Alſo ſprach er. Leto wandert' indeſſen, belaſtet
Mit der Gebärerinn Schmerzen; es flohen die Inſeln des Meeres
Rechts und links! Du aber Aſteria, Freundinn der Muſen,
Du kamſt zu den Kykladen herab, mit der Fluth von Euböa,
Eilend kamſt du, und zogeſt nach dir das Gras des Geſtades.
Du erbarmteſt dich der ſchmerzenduldenden Leto,
Da du ſaheſt das kreißende Weib in dem Jammer der Wehen.

Here! thue mit mir was dir gelüſtet; ich ſcheue
Nicht dein Dräuen! — Nahe dich mir, o nahe dich, Leto!
Alſo ſprachſt du. Nun war die Stunde der Ruhe gekommen,
Nach der kummererfüllten Flucht. Nun ſatzte ſich Leto
An das Geſtade des tiefſten der Ströme, der, wenn der Nilos
Hoch von des Mohrenlands Klippen ſich ſtürzt, zugleich mit ihm aufſchwillt.
Und ſie lößte den Gürtel, und bog ſich rücklings und lehnte,
Ach! es ergriffen ſie heftiger ſtets der Gebärerinn Schmerzen!

Lehnte mit ihren Schultern ſich an den ſtützenden Palmbaum,
Und es floß ihr in Tropfen herab der Schweiß der Ermattung;
Leiſ' und kraftlos ſtammelte ſie mit bebenden Lippen:

O, mein Kind, du tödteſt die Mutter! Siehe, die die Stätte,
Die du ſucheſt iſt hier, das wogenſchwimmende Eiland.
Komm, ach, komm Geliebter! und löſe dich ſanft von dem Schooße
Deiner Mutter! Die Leidende ſprach's; der zürnenden Göttinn
Here blieb es nicht lange verborgen, mit Eile des Windes
Kam die keichende Botinn. Sie ſprach mit bebenden Worten:
Here, Angebetete, Hehre, der Göttinnen größte!
Dein bin ich, und alles iſt dein; du ſitzeſt und herrſcheſt
Hoch auf dem Thron des Olymps; nur deine Rechte von allen
Frauen iſt furchtbar; du ſtrafeſt mit deiner Rache den Frevel!
Leto hat gelöſet den Gürtel und hat geboren!
Alle Lande trieben ſie weg und die Inſeln des Meeres,
Nur Aſteria rief bei Namen die wandernde Leto,
Nur Aſteria rief ſie, des Meeres verachteter Abſchaum!

Doch du weißt es. Sei du mir günſtig, o mächtige Göttinn!
Deiner Magd, die ich, wenn du gebeutſt, die Erde durchwalle.

Sprach's, und ſatzte ſich nieder am Fuße des goldenen Thrones;
Alſo ſitzet zu Artemis Füßen, wenn keuchend er heimkehrt
Aus dem Forſte der Jäger, der Hund; mit ſpielenden Ohren
Lauſchet er, immer bereit auf die ſchnellen Befehle der Göttinn.
Alſo ſaß an der Schwelle des Throns die Tochter Thaumantos.
Nimmer verläßt ſie ihren Sitz, wenn ſie ruht von der Botſchaft;
Auch nicht wenn der Schlaf, dem alle Sorgen entweichen,
Sie mit ſeinem Fittig umſchwebt; dann neigt an des Thrones
Lehne die Göttinn das Haupt, und ſchlummert flüchtigen Schlummer;
Nimmer löſ't ſie vom Fuße den Schuh, von der Hüfte den Gürtel,
Daß ihr, der Unbereiteten, Here's Befehl nicht erſchölle.

Aber Here ſaß in bitterm Kummer verſunken:
O, die ſchmählichen Thaten des Zeus! Er ſteigt in der Nymphen

Bette heimlich, und heimlich gebären ſie; nicht wo die Mägde
Aechzen unter der harten Geburt, — wo auf einſamen Klippen
Ungeheuer des Meeres gebären, gebären Kronion's
Buhlerinnen! Ich zürne nicht dir, Aſteria! werde
Mich nicht rächen an dir, ſo ſehr du Beſtrafung verdieneſt;
Denn ich bin günſtig dir, weil du mein Lager, o Nymphe,
Nimmer beſtiegſt, und das Meer Kronion's Umarmungen vorzogſt!

Alſo ſprach ſie. Es kamen indeß von Paktolos Ufern,
Deſſen Mäoniſche Welle von Golde ſtrahlet, es kamen
Gottes Sänger, die Schwäne, der Muſen geliebteſte aller,
Die ſich auf Fittigen heben, und ſchwangen in ſieben Kreiſen
Sich um Delos, und ſangen die Feier des Neugebornen!

Sieben Geſänge ſangen die Schwäne, drum ſpannte der Knabe
Sieben Saiten auf ſeine Leyer; denn ehe das achte
Lied begann, entſprang er dem Schooße der Mutter; da ſangen

Delos Nymphen, die Töchter des Stroms, mit jauchzender Stimme
Eleithyia's heiliges Lied; die Gewölbe des Himmels
Tönten wieder vom Jubel des lauten Feiergeſanges.
Here zürnte nicht mehr. Zeus hatte die Göttinn beſänftigt.

Siehe! da wandelte ſich in Gold dein Boden, o Delos!
Golden wallte dein See am Tage des Feſtes; der Oelbaum
Hob ſein goldenes Haupt empor, mit ſtrahlenden Locken,
Und es ertönten die goldenen Fluthen des hohen Inopos!

Freudig hubſt du den Knaben vom goldenen Boden, o Delos!
Nahmſt ihn ſchmeichelnd auf deinen Schooß und ſagteſt die Worte:
O, du große Erde, die du mit Altären und Städten
Prangeſt, ihr meerbewohnenden Inſeln, ihr üppigen Lande!
Ich bin arm an Saaten, und dennoch wird ſich mit meinem
Namen Apollon Delios nennen, und wie ich geliebet
Werde von ihm, wird keins der Lande geliebt von den Göttern!

Poſeidaon liebt nicht alſo Lechaion und Kerchnis,
Hermes nicht den Kylleniſchen Berg, Kronion nicht Kreta,
Als mich Phöbos! Er will mich befrein von den Irren der Wandrung!

Alſo ſprachſt du, Delos, und reichteſt die ſüßen Brüſte
Deinem Säugling; drum biſt du der Inſeln heiligſte, Phöbos
Nährerinn; dich, o du Glückliche, wandern ſchonend vorüber
Aides und Enyo, und Ares ſtampfende Roſſe.

Aller Früchte Erſtling' und Zehnten bringen an deinem
Feſte die Städte dir jährlich, und ſenden dir tanzende Reigen;
Alle, die gegen Aufgang und Abend und Mittag ihr Erbtheil
Haben empfangen, und die ſich an Boreas kaltem Geſtade
Hütten erbauten, das alte Geſchlecht! die der heiligen Aehren
Garben dir bringen. Es wallen die Pilger zum Haine Dodona,
Wo ſie Kronion's Prieſter empfangen, des heiligen Erzes

Diener, deſſen Stimme mit Worten der Zukunft ertönet!
Aber ſie wandern weiter von dannen, und kommen nach langer
Pilgerſchaft zu dir mit ihren Geſchenken, o Delos!

Boreas Töchter brachten zuerſt die heiligen Gaben,
Upis und Laxo, und Hekaerga, die glückliche Jungfrau!
Dieſe kamen, mit ihnen der ſchönſten Jünglinge Blüthe;
Aber ſie kehrten nicht heim! Der Name der Glücklichen lebet
Ewig, und ewig erſchallet der Jünglinge Lob und der Mädchen!
Wenn Hymenäos jauchzend erſchreckt die erröthenden Jungfraun,
Bringen ſie euch, ihr Geweihten, der Jungfrauſchaft Locken, es bringen
Euch die Knaben der Wangen Erſtling', das ſproſſende Milchhaar.

Delos immerduftendes Eiland! es ſchließen der Inſeln
Kreiſe dich ein, und tanzen um dich frohlockende Reigen.
Ohne Geſang und lieblichen Schall erblicket dich Heſper
Nimmer, wenn er mit leuchtenden Locken am Himmel einherzeucht;

Jünglinge ſingen die Lieder des Lykiſchen Greiſes, die Olen
Brachte von Xanthos Ufern, der hymnenſingende Seher,
Und die Gewölbe des Tempels ertönen vom Reigen der Jungfraun.

Siehe, dann krönen die Chöre mit blühenden Kränzen Kythere's
Heiliges Bild, das ihr einſt, denn ſie war Retterinn, Theſeus
Weihte, da er mit ſeinen Genoſſen, der Sieger des wilden
Ungeheuers, entflohn dem Labyrinthe, gen Delos
Kam. Sie umtanzten deinen Altar, o Delos! es tönten
Leyer und Lied; er ſelber, der Held, war Führer des Reigen.

Darum ſenden die Kekropiden am jährlichen Feſte
Phöbos Apollon ein heiliges Schiff mit Opfern des Dankes!

Inſel, reich an Altären, und reich an bezahlten Gelübden,
Nimmer ſegelt mit fliegendem Schiff der Aegeiſche Krämer
Dich vorüber, o heiliges Land! nicht, wenn ſich im Winde

Wölbet das Segel, und nicht, wenn die Noth ihm Eile gebietet.
Immer ziehen ſie ein die Segel und ſchiffen nicht vorwärts,
Bis ſie deinen Altar mit ſchwirrenden Geiſſeln umtanzet,
Und bis ſie in den heiligen Stamm des Oelbaum's gebiſſen
Haben, mit rücklings gebundenen Händen! So hat es die Nymphe
Delia, Phöbos, dem Knaben, zum Spiel und zum Lachen erſonnen.

Heil dir, Delos! Altar in der Inſeln Mitte! geſegnet
Seiſt du! Und Heil Apollon! und Heil der Letogebornen!

Hymnus an die badende Pallas.

Tretet heraus, ihr Dienerinnen der badenden Pallas!
Jungfraun, tretet heraus! — Wiehernd und ſchnaubend, ich hör's,
Fliegen die heiligen Roſſe daher; die eilende Göttinn,
Goldgelockter Reig'n, Töchter von Argos! ſie kommt!
Pallas ſäubert vom Staube die ſchlagenden Seiten der Roſſe,
Ehe ſie ſelber den Leib taucht in das kühlende Bad;
Auch dann, wenn ſie vom Tode der himmelſtürmenden Rieſen,
Siegend, mit blutigem Speer, kommt und mit blutigem Arm.
Pallas löſ't von dem dampfenden Joche des Wagens der Roſſe
Mähnenumflatterten Hals, ſchwemmt mit den Quellen des Meer's

Alle Tropfen des Schweißes hinweg, und des Schaums, der vom Maule
Und vom gekaunem Gebiß trieft auf die keichende Bruſt.

Jungfraun eilet, o eilt! Ihr ſollt nicht Narden und Balſam —
Horcht, es erſchallt das Getön rollender Räder, ſie kommt! —
Narden und Balſam ſollt ihr nicht bringen, ihr Mägde der Göttinn,
Pallas Athene verſchmäht duftender Salben Gemiſch;
Keinen Spiegel! Die Schönheit der Göttinn iſt immer ſich ſelbſt gleich.
Einſt, da in Phrygia's Hain Paris den Wettſtreit entſchied,
Selbſt da blickte die mächtige Pallas in eherne Spiegel
Nicht, und foderte nicht von dem Gewäſſer ihr Bild;
Auch nicht Here! Aber es nahm Aphrodite den Spiegel,
Lockte mit ſorgſamer Hand ändernd und ändernd ihr Haar.
Pallas Athene, die Göttinn des Kampf's und der ſtäubenden Rennbahn,
So wie das Brüdergeſtirn einſt am Eurotas es that,
Zeus und Leda's Knaben, ſo ſalbet mit lauterem Oele
Sie ſich, wie es entträuft ihrem geheiligten Baum.

Mädchen, ſchon ſchmückt ſich der Himmel mit morgenröthlichen Roſen,
Schauet, er glüht wie der Kern, den die Granate verſchleußt!

Bringet des Oelbaum's männliches Oel, mit welchem ſich Kaſtor
Und der Tirynthiſche Held ſalbten die Glieder zum Kampf;
Bringet, ihr Mädchen, den goldenen Kamm, mit welchem Athene
Kräuſelt das lockige Haar, das auf der Schulter ihr wallt.

Komm, Athenäa, komm! dein harret das Volk, das du liebeſt;
Dein der Jungfraun Schaar, tapfrer Argiver Geſchlecht.
Siehe, ſie tragen, o Pallas! im Pompe den Schild Diomedes,
Deines Kriegers Schild, nach dem geheiligten Brauch.
Alſo gebot es der Seher Eumedes, der Mann, den du liebteſt,
Ach, ſie bereiteten ihm, deinem Geweihten, den Tod!
Aber er floh' in das ſchroffe Gebürg', und ſtellt' auf der Klippe
Gipfel das heilige Bild, dein Palladion, auf.

Komm, Athene, mit goldenem Helme, du Schrecken der Städte,
Die du der Roſſe Geräuſch liebſt, und der Schilde Getön'!
Heut' entſchöpfet, ihr Dirnen, dem Strome die rinnende Welle
Nicht! es fülle des Quell's Perle der lechzenden Krug.
Inachos ſtürzet ſich ſchäumend herab von graſigen Höhen,
Blumen und glänzendes Gold kreiſen im Strudel des Stroms.
Wie er der Göttinn erfriſcht das Bad! Ach, hüte das Auge,
Daß du Athene nicht ſchauſt, Argos, wende den Blick!
Welcher im Bade die Zürnende ſieht, und lockte der Zufall
Seinen Blick, ihm ſchleußt ewig das Auge ſich zu.
Athenäa, komm, o komm! Indeß, o du Hehre,
Will ich ſingen von dir deinen Mägden ein Lied.

Jungfraun, ehmals liebte von allen Gefährten Athene
Eine Nymphe, ſo werth war ihr nicht eine wie ſie;
Immer begleitete Pallas Athene Teireſia's Mutter
Gen Koronea und hin zur theſpienſiſchen Stadt;
Oftmal, wenn durch Böotias Fluren mit ſchnaubenden Roſſen
Pallas fuhr zu des Hain's duftenden Schatten, und oft,

Wenn ſie am Ufer des Fluſſes die hohen Altäre beſuchte,
  Hemmte ſie plötzlich den Lauf ihres Geſpanns, und gebot,
Liebreich gebot ſie ihrer Geliebten, daß ſie des Wagens
  Seſſel beſteig', und bei ihr ſetze vertraulich ſich hin.
Keine Geſpräche der Nymphen gefielen ihr ohne Chariklo;
  Reigen und Tanz war ihr ohne Chariklo verhaßt.
Aber obgleich die Nymphe die Lieblingsgefährtinn Athene's
  War, ſo floſſen doch oft Zähren die Wang' ihr herab!

Einſtmal löſ'ten ſie beide zugleich die Spange des Buſens,
  Badeten beide zugleich im Helikoniſchen Quell;
Schwühl und brennend ſtrahlte der Mittag; Menſchen und Thiere
  Schirmte Dickicht und Dach, Stille beherrſchte den Berg.
Nur Teireſias irrt' umher, ihm ſproßte der Bart ſchon;
  Einſam, von Hunden verfolgt, naht er dem heiligen Quell.
Lechzend naht er mit glühendem Durſt! Unglücklicher Jüngling!
  Schuldlos ſahſt du, was nie ſtraflos erblickt, wer es ſchaut!

Plötzlich entbrannte der Göttinn Zorn, die drohende ſagte:
Frevler, des Unglücks Weg führte dein Dämon dich, fleuch!
Fleuch, Teireſias, fleuch! es verhülle dein Auge dir Blindheit!
Alſo ſprach ſie, und Nacht deckte Teireſias Blick.
Sprachlos ſtand er mit bebendem Knie, vom Schrecken gefeſſelt
Starrte die Stimme des Grams ihm auf den Lippen, und ſchwieg.

Ungeſtüm rufte die Klage der Mutter: Was thuſt du, o Göttinn,
Meinem Knaben! ach, lohnt Freundſchaft der Himmliſchen ſo?
Götter! ſie raubt ihm die Augen! Unſeliges Kind, du ſaheſt
Pallas Brüſte, du ſahſt nacket der Badenden Leib,
Aber die Sonne ſiehſt du nicht wieder! ihr Götter, ich Arme!
O, du Gebürg' und du Quell', ewig verlaß' ich euch nun!
Helikon, ach, du rächteſt dich grauſam! Gemſen und Rehe
Tödtet' er dir, du raubſt ſeinen Augen das Licht!

Ruft' es, und ſtürzt' auf den Sohn, und ſchlang die beiden Arme
Jammernd um ihn; da floß, ſo wie der Nachtigall Schmerz,
Weinend die ſanftere Wehmuth der Mutter. Die Göttinn erbarmte
Sich der Freundinn, und ſah liebend und trauernd ſie an:

Beſte der Weiber, ach, rufe zurück, was wider mich ausſprach
Dein Ergrimmen! nicht ich raubte dem Knaben das Licht;
Pallas Athene hat kein Gefallen, das Auge des Jünglings
Auszulöſchen! Es ſpricht, höre, des Schickſals Geſetz:
Welcher, wider des Gottes Willen, der Himmliſchen einen
Anblickt, ſchwerer Lohn büße des Schauenden That!
Beſte der Weiber! ſonder Rettung iſt jetzo die Blindheit
Deines Knaben; ſchon da, als du das Söhnlein gebarſt,
Sponnen die Parzen ſie ein in ſeinen Faden des Schickſals.
Dulde, Teireſias, nun, was dir zu dulden gebührt!

Ach, wie wird von den Göttern mit tauſend dampfenden Opfern
Flehn Ariſtäos, und flehn Kadmos Tochter dereinſt,
Daß er leb' ihr Sohn Aktäon, ihr Einziger, lebe,
Lebe mit blindem Aug'! Aber ſie flehen umſonſt.
Ach, nichts werden für ihn, den Gefährten der großen Latois,
Nichts vermögen die Jagd, deren Genoß' er im Thal
Und auf den Bergen wird ſeyn, und nichts der Lauf nach der Beute,
Nichts das ſinkende Wild, triefend von beider Geſchoß.
Wider Willen wird er erblicken der badenden Göttinn
Reitze, da werden ihn ſchnell, ihren Gebieter vordem,
Seine Hund' ihn wüthend zerreißen; die jammernde Mutter
Wird im Wald' und im Thal ſuchen des Sohnes Gebein.
Glücklich würde ſie ſich und ſelig preiſen! es lebet
Zwar mit verloſchnem Blick, dennoch lebet dein Sohn!
Weine nicht, meine theure Gefährtinn! die ſchönſte der Gaben
Will ich, aus Liebe für dich, deinem Knaben verleihn.
Sieh', ich weih' ihn zum heiligen Seher; er ſoll in die Zukunft
Schaun, wie keiner es that; blühen ſoll ewig ſein Ruhm!

Deuten ſoll er die Stimme des Vogels, und ſeyn der Vertraute
Jegliches Fittigs, er rauſch' Unglück, er ſäuſele Heil!

So wie die Tropfen der Quelle, ſo wird entfließen die Wahrheit
Seinen Lippen, und wird lindern des Forſchenden Durſt;
Ihm will ich geben den magiſchen Stab, der leite des Blinden
Fuß, und ſilbernes Haar kränze die Scheitel ihm einſt.
Ihm allein ſoll unter den Schatten, wenn endlich er todt iſt,
Weisheit bleiben; ihn ſoll ehren des Tartaros Fürſt!

Sprach's, und winkt' Erfüllung, und ewig ſteht, was ſie zuwinkt,
Unerſchüttert. Es gab unter den Töchtern ihr Zeus,
Ihr nur gab er die hohe Gewalt, zu thun, was er ſelbſt thut.
Keine Mutter gebar, Mägde der Badenden, ſie!
Pallas ſprang hervor aus dem Haupte Kronion's; Erfüllung
Winkt, wie des Donnerers Haupt, Pallas Athene uns zu.

Höret, es kommt Athene! ſie kommt, die Göttinn! ihr Jungfraun,
Auf, empfangt ſie! begrüßt, Töchter von Argos, ſie froh!
Eilt ihr entgegen mit Dank und Gebet und mit Feiergeſängen!
Heil dir, Göttinn, ſchau ſegnend auf Argos herab!
Heil dir, Kommende, Heil! und Heil dir, wenn du die Roſſe
Wieder leiteſt zu uns! Segne du Danaos Volk!

Proklos.

Hymnus an Helios.

Höre mich, König der geiſtigen Flamm' und des ſtrahlenden Wagens,
Geber des Lichts und Bewahrer der lebenerhaltenden Quelle,
Die du aus deiner Höh' in reichen unzähligen Strömen
Geußeſt, daß ſie blühen, herab auf die Welten des Himmels!
Du, der du deinen Thron in die Mitte der glänzenden Laufbahn,
Welche die Welten wandeln, von dannen mit Geiſt und mit Leben
Segnend ſie zu erhalten, hoch über die Lüfte geſetzt haſt!
Du biſt's, der die Planeten mit Strahlen belebenden Feuers
Gürteſt. Siehe, ſie tanzen den nimmer ruhenden Reigen,
Und von ihnen ſenket ſich erdwärts ihr zeugender Ausfluß.

Dein ſtets wiederkehrender Lauf, der bringet die Jahrszeit
Unſrer Erd', und ſtrahlet Befruchtung auf alle Geſchlechte!
Sonne, du warſt es, du ſtillteſt der kämpfenden Elemente
Brauſen, da du zuerſt aus der Halle deines Vaters
Trateſt, deſſen heiligen Namen kein Sterblicher ausſpricht!

Dir gehorchen die Hände der ſchickſalſpinnenden Schweſtern;
Rückwärts winden ſie wieder vom Knaul der Verhängniſſe Faden,
Wenn du's gebeutſt; denn du biſt König und mächtiger Herrſcher!

Auf der Bahn, die du wallſt, des göttergebotenen Pfades,
Trittſt du, Phöbos Apollon! hervor, und ſingſt zu der Leyer
Hehen Geſang, der die Wogen des Meers und das Sauſen der Lüfte
Schweigt, und die Gährungen ſtillt der Natur, der Gebärerinn Aller!
Sonne, du zeichneſt den Kreis, den ſie fliegen, den hohen Geſtirnen,
Ach, und erbarmſt dich des leidenden Menſchen! Du lehreſt die Weiſen
Deines Heiligthums der Krankheit Schmerzen zu heilen.

Du biſt's, den als Bacchos Erzeuger die Feiernden preiſen,
Wenn ſie in ſchattiger Felſen Kluft dir, Vater! frohlocken.
Andern Chören der Seher biſt du der ſchöne Adonis.

Deine drohende Geißel, die fürchten ſie, die die Menſchen
Immer, nach Frevel lüſtern, umſchweben, die Geiſter der Bosheit;
Ach! die unſre Seelen mit Leiden der Knechtſchaft belaſtet
Haben, auf daß ſie immer im Pfuhl des Lebens verſunken,
Unter der Laſt des Leibes ſich martern, und dennoch der Heimath
Ihres Urſprungs, des Throns des ewigen Vaters vergeſſend,
Lieben möchten das Joch das ſie drückt, und die irdiſchen Bande.

Beſter der Götter! Flammenumgürteter! Geber der guten
Gaben! du Bild des alleserzeugenden Gottes, des Lebens
Vater! erhöre das Flehen meiner Thränen, befreie
Mich von dem Frevel, und waſche mich rein von den Flecken der Sünde!

Ach, errette du mich von der Straf' und mildre das Auge,
Deiner Gerechtigkeit Auge, das Aller Thaten erblicket!
Geuß mir ſtets, o Vater des Lichts, in meine Seele
Deine heilige Flamme, daß, die mich umhüllen, der Nächte
Schatten, vor ihr entfliehn, und ſie mich erleuchtend belebe!

Schenke mir auch dein köſtlich Geſchenk, Geſundheit des Leibes!
Laß mich erſteigen den Gipfel des Ruhms, daß ich ähnlich den Vätern
Sei, die mit Gaben beſchenkten die lockenumſäuſelten Muſen.
Ach! und gieb mir, o König, du, der du alles zu geben
Und zu vollenden mit Macht vermagſt, ach! gieb mir den Segen,
Eines heiligen Wandels ewigblühenden Segen!
Wenn mir einſt die Spindel des allgewaltigen Schickſals,
Deren Faden dem Sterne gebietet die ſtrahlende Laufbahn,
Droht, dann rette du mich mit deiner Hand, o du Starker!

Hymnus an die Muſen.

Feiernd ſing' ich die Muſen, die Töchter des großen Kronien,
Deren heilige Fackel die ſterblichen Menſchen erleuchtet;
Sie, die unſre gefeſſelten Seelen im Abgrund des Lebens
Durch die geiſtentflammende Weihe der hohen Belehrung,
Von dem erdegebornen Joch der Leiden entlaſten,
Und ſie empor zu ſtreben kräftigen, und den verlornen
Pfad geläutert zu wallen zu ihrem Heimathsgeſtirne;
Ach, zum Stern, den ſie irrend verließen! Da ſanken ſie nieder
Auf das Geſtade des irdiſchen Lebens, an das die Bethörten
Feſſelt die Kette, der Träber Koſt und des ſandigen Erdes!

Ach! Göttinnen, führt mich zurück von den furchtbaren Irren
Meines Pfades, und athmet mich an mit eurer Begeiſtrung!

Daß ich meine Brüder, die götterfürchtenden Menſchen,
Nicht auf Wege führe, die eure göttliche Leuchte
Nicht erhellt, und auf denen der Früchte keine ſie laben.
Hebt mich, ihr Muſen, empor aus dem täuſchenden Taumel des Lebens,
Und erfüllet mit heiligem Lichte meine Seele,
Daß ſie lehrbegierig empfahe die Gabe der Kenntniß
Und ſie unter die Menſchen mit Zauberſtimmen verbreite.

Töchter Gottes, hört mich! Ihr, die ihr mit myſtiſcher Flamme
Rühret den Geiſt, und leitet den Strahl der heiligen Weisheit!
Die ihr durch eure Weihe, zu welcher der Reine nur nahet,
Läutert die Seelen, und führt ſie zu Gott aus finſterm Thale.
O, ihr mächtigen Retterinnen! verwehet die Nebel,
Die mich umſchweben, und blicket mich an mit himmliſchen Lichte,
Daß ich den ewigen Gott erkennen mög' und die Menſchen,
Und von Miſſethaten gereinigt, nicht ſtets von der Rache
Sei gebannt, von den Seligen fern an Lethe's Geſtade;
Ach, und laſſet nicht zu ihrer Vergehungen Strafe,

Meine müde Seele, von irdiſchen Bürden belaſtet,
Länger in dieſes Lebens ſtürmenden Fluthen ſich martern!

Geberinnen der leuchtenden Weisheit, höret mein Flehen!
Laßt mich eures Heiligthums Hülle, mich Lechzenden, heben!
Ach, und leitet an eurer Hand mich die Pfade gen Himmel!

Muſäos.

Leander und Hero.

Ein Gedicht.

Hero und Leandros.

Singe, Göttinn, die Fackel, die Zeuginn der heimlichen Hochzeit,
Und zu dem fluthengetrennten Bette, den liebenden Schwimmer,
Und Abydos und Seſtos, die Stätte verborgener Liebe,
Ach, und die mitternächtlichen Küſſe, die Eos nicht ſahe!

Singe, Muſe, den Schwimmer Leandros, und ſinge die Fackel,
Aphrodite's Geſandtinn, die botſchaftbringende Fackel,
Welche den Liebenden winkte zu ſeiner ſchmachtenden Hero;
Flammend, wie Eros Fackel! ſie hätte Zeus zu den Sternen

Sollen erheben nach nächtlichem Dienſt, und hätte ſie nennen
Sollen den hochzeitwaltenden Stern der Liebesgötter!
Sie nur war die Vertraute der Freud' und der Sorgen, und brachte
Schweigend und treu die Botſchaft der ſchlummerloſen Umarmung,
Ehe der grimmige Sturm ſich erhob mit ſchrecklichem Brauſen.

Aber wohlan, o Muſe, ſinge dem Sänger das Ende,
Ach, der erloſchnen Fackel! und, ach, des todten Leandros!
Nachbarliche Städte waren Abydos und Seſtos,
Zwiſchen beiden rauſchten die Wogen; Eros ſpannte
Seinen Bogen, und traf mit einem Pfeile die beiden
Städte; den blühenden Jüngling entzündet' er, und die Jungfrau.
Hero war der Name der Jungfrau, des Jünglings Leandros;
Seſtos bewohnte die Jungfrau, Abydos bewohnte der Jüngling;
Beide waren der beiden Städte ſchönſte Geſtirne,
Beide glichen einander! — — Du, wenn du je dort wanderſt,
Frage nach ihnen den trauernden Thurm, wo die Seſtiſche Hero

Stand und die Fackel hob, die Bahn Leandros erleuchtend.
Frage nach ihnen das rauſchende Meer und den Strand von Abydos,
Der noch weinet den Tod Leandros und ſeine Liebe.

Aber wie ſchlich ſich die Lieb' in das Herz des Abydiſchen Jünglings,
Und wie gewann er die Gegenliebe der Seſtiſchen Jungfrau?

Hero war entſproſſen aus göttergepflegtem Geſchlechte,
Kypris Prieſterinn zwar, doch ſelbſt unkundig der Liebe.
Sie bewohnte der Ahnen gethürmtes Schloß am Geſtade,
Eine zweite Kypris Urania, züchtig und weiſe!
Niemals miſchte ſie ſich in die Kreiſe verſammelter Frauen,
Niemals in die lieblichen Reigen der blühenden Jugend;
Aemſig mied ſie die ſtechende Zunge der Weiber, die immer
Neidiſch und unverſöhnlich verfolgen die ſchönere Jungfrau;
Kypris Altar war ihre Sorge, ſie ſühnte die Göttinn
Oft, und beſänftigt' oft durch lieblichduftende Opfer

Eros, den Sohn der himmliſchen Mutter; ſie fürchtete ſeinen
Flammenden Köcher, doch floh' ſie umſonſt die feurigen Pfeile!

Jährlich kehret wieder in Seſtos das völkergefeirte
Feſt, Aphrodite's Trauer um ihren Geliebten Adonis.
Schaaren eilten herbei zu des heiligen Tages Begehung;
Von Hämonia kamen dieſe, jene von Kypros;
In den Städten Kythere's verweilte nicht eine der Weiber,
Nicht die Tänze reizten ſie jetzt auf Libanon's Höhen,
Keiner der Nachbarn blieb zurück von dem Feſte der Göttinn,
Keiner von Phrygia, keiner vom nahegelegnen Abydos,
Keiner der mädchenliebenden Jünglinge, welche beſtändig
Dahin eilen, wo das Gerücht der Feier ſie hinlockt,
Nicht ſo begierig Opfer zu bringen den ewigen Göttern,
Als zu ſehn die verſammelten Schaaren der blühenden Jungfraun.

Hero, die Prieſterinn, wandelt umher in dem Tempel der Göttinn;
Ihrem Antlitz entſtrahlte der liebreiche Schimmer der Schönheit,
Lieblich und ſanft wie der Mond, wenn er ſchimmert in Sommernächten.
Roſen rötheten ihr in der Mitte der zarten Wangen,

So wie die Knospe, wenn ſie ſich aufſchleußt! Rothen und weißen
Roſen an allen Gliedern ähnlich, wie ſie in Gärten
Ungeſondert blühen, ſo blühte die Jungfrau; es wallte
Nieder ein weißes Gewand bis zu der roſigen Ferſe.
Grazien ſchwebten auf allen Gliedern! Es wähnten die Alten,
Daß nur drei der Grazien wären, der lächelnden Hero
Blickten der Grazien ohne Zahl aus jedem Auge.
Wahrlich, eine würdige Magd erwählt' Aphrodite
Sich, die die Schönſte prangt in allen Kreiſen der Weiber,
Kypris Prieſterinn! Kypris ſelbſt! ſo wähnt, wer ſie anſchaut!
Ungeſtüm ſchlugen der Jünglinge Herzen; keiner der Männer
Sah ſie, ohne ſich Hero zur Bettgenoſſinn zu wünſchen;
Ueberall, wo ſie ging im feſtgegründeten Tempel,
Folgten ihr nach der Wunſch, und das Herz, und das Auge der Männer,
Und die Jünglinge ſtaunten, und einer ſagte dem andern:

Sparta hab' ich beſucht, geſehn die Stadt Lakedämon,
Wo gefeiert werden der Schönheit Spiel und Wettſtreit,
Aber keine ſah ich wie dieſe, ſo zart und ſo züchtig!
Waltet vielleicht des feſtlichen Tages der Grazien jüngſte?
Meine Augen ermüden, ach, nimmer ſättigt ihr Anſchaun

Mich! mit dem augenblicklichen Tod' erkauft' ich ihr Bette!
Keiner der Götter des hohen Olympos begehrt' ich zu werden,
Wenn ſie lebte mit mir, mein Weib, in meiner Behauſung.
Darf ich aber, o Kypris, deine Prieſterinn Hero
Nicht berühren, ſo gieb mir ein Mägdlein, wie ſie iſt, zum Weibe!

Alſo ſprachen der Jünglinge viel, und viele verbargen,
Auch entbrannt von ihrer Schönheit, die Wunde der Liebe.
Härter war dein Schickſal, Leander! Sobald du ſie ſaheſt,
Wollteſt du nicht verzehren dein Herz durch heimliches Glimmen,
Sondern, unerwartet getroffen vom flammenden Pfeile,
Warſt du entſchloſſen zu ſterben, wenn dein nicht Hero würde!

Ihrer Augen Strahlen nährten die Fackel der Liebe,
Und es brannte ſein Herz in unauslöſchlichen Gluthen.
Ach, der unbeſcholtnen Jungfrau holde Schönheit,
Die verwundet tiefer als ſchnelle Pfeile den Jüngling!
Ihrem Aug' entfleucht das Geſchoß und dringet in's Auge,
Aber es ſinket die Wund' und blutet im Herzen des Jünglings!

Staunen ergriff Leander, und Kühnheit, und Schaam, und Beben;
Zitternd bebte ſein Herz, es hielt die Schaam ihn gefangen.
Hero's Grazien ſtaunt' er an, die Liebe verbannte
Wieder die Schaam, und hob in ſeinem Buſen die Kühnheit.
Leiſes Trittes ging er und ſtellte ſich gegen ſie über,
Abwärts zwar ſich wendend, doch ſah er ſie an mit der Liebe
Liſt, und verführte mit ſtummen Winken das Herz der Jungfrau.
Da ſie die Liebe des reitzenden Jünglings erkannte, da freute
Sie ſich ſeiner Schönheit, und wandte die ſchmachtenden Augen
Oftmal weg, mit täuſchender Ruhe, doch kehrten ſie wieder
Hin auf ihn, und brachten ihm heimlich ſelige Botſchaft.
Schüchtern ſank der Erröthenden Blick! Da blüht' in des Jünglings
Herzen die Freud', als das Auge der Jungfrau die Lieb' ihm bekannte!
Seufzend ſehnt' er ſich nun nach der heimlichen Stunde der Liebe.

Helios hatte ſich ſchon geſenkt in die Fluthen des Meeres,
Und es erſchien der Abendſtern am Saume des Himmels.

Als mit dem ſchwarzen Mantel der Nacht die Erde verhüllt war,
Da erkühnte Leander ſich und ging zu der Jungfrau.
Leiſe trat er hinzu und drückt' ihr die roſigen Finger
Seufzend aus tiefem Herzen! Mit zornnachahmendem Schweigen
Zog ſie die weiche Hand zurück aus ſeinen Händen;
Doch in ihren Blicken ſah er Rührung und Liebe.

Plötzlich ergriff er des Mädchens geſticktes Gewand mit verwegner
Hand, und führte ſie hin zu den innerſten Hallen des Tempels.
Langſam folgte mit ſträubenden Füßen dem Jüngling die Jungfrau,
Scheinbar weigernd, und droht' und ſchalt mit den Worten der Weiber:

Raſeſt du, Jüngling, wohin, o Böſewicht, ziehſt du mich Jungfrau?
Mein Gewand laß' unbetaſtet, und gehe du deinen
Weg, und fürchte die Rache meiner begüterten Eltern!
Ziemt es dir deine Hand an die Prieſterinn Kypris zu legen?
Unzugänglich iſt der Pfad zu dem Bette der Jungfrau!

Alſo ſagte Hero mit jungfraugeziemendem Dräuen.
Da Leander hörte die Wuth der weiblichen Drohung,
War ſie ihm ein Zeichen, daß er den Willen des Mägdleins
Lenken werde; denn oft, wenn die Weiber den Jünglingen drohen,
Iſt die Drohung der Bote der nahen Verſöhnung. Leander
Küßte plötzlich, getrieben vom Stachel des heißen Verlangens,
Ihren weißen, duftenden Nacken, und ſagte die Worte:

Schön wie Kypris biſt du, o Kypris! wie Pallas, o Pallas!
Aehnlich biſt du nicht den erdebewohnenden Weibern,
Sondern du biſt ähnlich den Töchtern des Vaters Kronion.
Selig, der dich gezeuget, und ſelig deine Mutter,
Selig der Leib, der dich geboren! Ach, hörteſt du meine
Bitten! Erbarme dich meiner Lieb' und meines Verlangens!
Du, Aphrodite's Prieſterinn, treibe die Werke Kythere's,
Komm und feire der Göttinn geheiligte Hochzeitgebräuche.
Einer Jungfrau geziemet es nicht, Aphrodite zu dienen,
Denn es freut Kythereia ſich nicht der Jungfraun, und willſt du

Lernen die ſüßen Geſetze, die wahren Feſte der Göttinn?
Küſſe ſind es und Ehen! Ach, wenn du liebſt Aphrodite,
Folge dem milden Geſetz der herzerquickenden Liebe!
Nimm zu deinem Diener mich an, und willſt du, zum Gatten.
Ich bin deine Beute, gehaſcht von den Pfeilen der Liebe.
Alſo ſandte der liſtige Hermes den tapfern Herakles,
Daß er ihr dienſtbar würde, zum ſchönen Lydiſchen Weibe;
Kypris ſendet dich mir und Hermes, der mich bethört hat.
Atalanta's Schickſal bedenk', Arkadia's Tochter,
Welche die Küſſe ſpröde flohe des liebenden Jünglings,
Ewiger Jungfrauſchaft ſich weihend; da zürnte Kythere
Ihr, und erfüllt ihr Herz mit dem, den ſie vormals verſchmähte.
Meide den Zorn Aphrodite's, und laß' dich, o Hero, erflehen!

Alſo ſprach er, und lenkte das Herz des weigernden Mägdleins
Schlau, und verführte ſie durch liebentzündende Worte.
Sprachlos ſtand und mit niedergeſenkten Augen die Jungfrau;
Ihrer Wangen Schaam verbarg die Erröthende ſittſam;
Zitterndes Fußes berührte ſie kaum die Erd', und ſchaamhaft

Faßte ſie oft ihr Gewand und verhüllte die beiden Schultern.
Alles Boten ſeines Sieges! Das ſichre Verſprechen
Ihrer erflehten Umarmung giebt uns das Schweigen der Jungfrau!

Schon empfand ſie den bitterſüßen Stachel der Liebe,
Und ſchon loderten liebliche Flammen im Herzen Hero.
Ach, ſie war von der Lieb' und der Schönheit Leanders verwundet!

Als mit mitternächtlichem Dunkel die Erde bedeckt war,
Sahe Leander nicht mehr mit wüthenden Quaalen der Liebe
Hin auf ihren blendenden Hals; in Freude verwandelt
War ſein Leid! Sie ſagt' ihm endlich Worte der ſüßen
Lieb'! ihr floß vom Antlitz ſanfte Röthe, ſo ſprach ſie:

Fremdling, deine Worte würden den Felſen erweichen!
Sage, wer lehrte dich alle Pfad' irrführender Reden?
Ach, wer brachte dich her zu meines Vaterlands Volke?
Aber du flehteſt vergebens! Wie könnteſt du, Fremdling, vielleicht ein
Flüchtling, ein Treuloſer! meiner Liebe genießen?
Uns kann nicht die keuſche Sitte der Ehe vereinen,
Meine Eltern geſtatten es nicht; und wollteſt du bleiben

Als ein wandernder Gaſt in Seſtos, meiner Geburtsſtadt,
So vermöchten wir nicht zu verbergen die heimliche Liebe.
Ach, es iſt ſchmähſüchtig der Menſchen Zunge, was ſchweigend
Jemand vollbrachte, das hört er wieder, er ſelbſt, auf dem Kreuzweg!

Sag', und verhehle mir deinen Namen nicht und die Heimath;
Wiſſe du meinen Namen: ich rühme mich, Hero zu heißen.
Einen himmelhohen, ſauſenden Thurm bewohn' ich
Einſam, der iſt mein Haus, mit einer einzigen Sklavinn,
Vor der Stadt; es ſchlagen die hohen Wogen des Meeres
Laut an des Thurmes Fuß. So wollen's die grauſamen Eltern!
Keine Jugendgenoſſen ſeh' ich, es tanzen vergebens
Ihre Reigen für mich die Jünglinge, nächtlich und täglich
Schallet mir in den Ohren das Brauſen der ſtürmenden Brandung.

Sprach's, und bedeckte mit ihrem Gewande die roſigen Wangen,
Denn es ergriff ſie wieder die Schaam, ſie bereute die Rede.

Aber Leandros, getrieben vom Stachel des heißen Verlangens,
Strebte, wie er Sieger würd' im Kampfe der Liebe.

Blutige Wunden geben die Pfeile des liſtigen Gottes,
Uns zwar, doch er heilet die Wunden, der Götter und Menſchen
Herrſcher! und giebt in der Stunde der Noth uns Weisheit und Rettung!
Er war's, der ſich Leandros erbarmte, des liebenden Jünglings.
Seufzend ſtand er und ſagte die vielvermögenden Worte:

Mädchen! für deine Liebe durchſchwämm' ich die wüthenden Fluthen,
Wären ſie auch unſchiffbar, und brennten in lodernden Flammen!
Wenn ich ſchwimme zu deiner Umarmung, werd' ich das tiefe
Meer nicht fürchten, und nicht das Brauſen der ſtürmenden Wogen.
Ja! es ſollen mich ſtets die Fluthen des Hellespontos
Tragen bei Nacht zu dir, mich, deinen triefenden Gatten!
Denn ich bewohne die Stadt Abydos jenſeits des Meeres.

Aber erhelle du mir der Nächte Dunkel; erhebe
Du von deinem Thurme die Fackel, auf daß ich den Leitſtern
Seh', und nach ihn zu ſteuren vermag, mich Nachen der Liebe!
O, dann ſeh' ich nicht den Untergang des Bootes,
Nicht den nimmertauchenden Wagen, und nicht den Orion,
Und mit dem Morgen ſchwimm' ich zurück zum Abydiſchen Hafen.
Aber, Geliebte, hüte du dich für die ſauſenden Winde,
Daß ſie nicht auslöſchen die Fackel, und plötzlich mein Leben
Auch verlöſche mit ihr, der rettungzeigenden Leuchte!
Frägſt du nach meinem wahren Namen, ſo wiſſe, Leandros
Heiß' ich, und nenne mich ſelbſt den Gatten der ſchönen Hero!
Alſo beſchloſſen ſie beide zu feiren die heimliche Hochzeit,
Und durchwachten die Nacht in ſchlummerloſer Liebe;
Küſſend ſchworen ſie oftmal, beide der flammenden Botſchaft
Eingedenk zu bleiben, der Zeugin des Hymenäos,
Sie, zu erheben die Fackel, und Er, durch die Fluthen zu ſchwimmen.

Aber es nahte die bittre Stunde des Scheidens. Unwillig
Schlich zum Thurme Hero; Leander, daß er nicht irren
Möcht' in dunkler Nacht, erforſchte ſich Zeichen des Thurmes
Und des Geſtades, dann ſchifft' er heim zur feſten Abydos.
Beide wünſchten zurück das ſüße Geſchwätz, und der Liebe
Heimliche Kämpf', und flehten der Nacht, der Vertrauten des Brautbett's.

Schon verbreiteten ſich die ſchwarzbeſchleierten Schatten,
Schlaf den Sterblichen bringend; nicht ihm, dem ſehnenden Jüngling;
Denn er harrt am Geſtade des tiefaufrauſchenden Meeres
Sehnſuchtsvoll, und ungeſtüm erwartet er Hymens
Freudeſtrahlende Fackel, die Botſchaft verborgener Ehe,
Aber, ach! die Zeuginn der Thrän' und des ſtummen Schmerzes!
Hero ſehnte ſich auch nach der Nacht. Da die Dunkelheit finſterer
Ward, da zündete ſie die Fackel. Da zündete Eros
Auch in Leander's Herzen die Fackel. Sie loderten beide!

Heftig ergriff die Eile den Jüngling; am Ufer des Meeres
Ging er mit großen Schritten, und lauſchte den ſchlagenden Wellen.
Plötzlich fuhr ein Schauer in ihn, doch erweckt er von neuem
Seinen Muth, und hob ſein Herz, und ſagte mit Inbrunſt:

Wüthende Lieb' und Meer ohn' Erbarmen! Doch ſeid ihr, o Fluthen,
Waſſer! Aber es flammet in meinem Herzen die Liebe!
Lodre mein Herz! und fürchte du nicht die wogenden Waſſer!
Auf, wohlan zu ihr! was wollteſt du ſcheuen die Wellen?
Weißt du nicht, daß aus ihnen geboren iſt Aphrodite,
Kypris, die Herrſcherinn des Meers und der Qualen der Liebe?

Sprach's, und entblößte die blühenden Glieder von ihren Gewanden,
Und band um ſein Haupt mit beiden Händen den Mantel;
Schnell entſprang er dem Ufer, und ſtürzte den Leib in die Wogen,
Strebend aus allen Kräften hin zu der leitenden Fackel,
Er, der ſelbſt war Nachen, und Steuer, und Ruder und Schiffer!

Hero ſtand indeß auf der hohen leuchtenden Zinne,
Jeglicher Odem des Windes war ihr furchtbar, und oftmal
Schirmte ſie das wallende Licht mit ihrem Gewande,
Bis Leandros endlich ermattet beſtieg das Ufer.
Sie ſelbſt leitet' ihn hin zu dem Thurm, und ſank in der Pforte
Schweigend in ihres Bräutigams Armen; es ſchlug ihm von Arbeit
Und von Verlangen hoch die Bruſt, es entträufelten ſeinen
Locken ſchäumende Tropfen des Meers; in die innerſte Kammer
Ihres Brautgemach's führte ſie ihn, und ſäuberte trocknend
Seinen ganzen Leib, und vertilgte die Meergerüche
Seiner Glieder, und ſalbt' ihn mit duftendem Oele der Roſe;
Dann ergoß ſie ſich über ihn in dem bräutlichen Lager,
Ueber ihn der noch keichte von Arbeit, und flüſtert ihm ſüß zu:

Bräutigam, vieles haſt du erlitten, was keiner ſonſt duldet!
Bräutigam, vieles haſt du erlitten vom ſalzigen Meere,
Viel, und viel vom Fiſchgeſtank der brauſenden Fluthen!
Geuß nun, Geliebter, deinen Schweiß in meinen Buſen! —

Augenblicklich, als ſie noch redte, löſ't' er den Gürtel,
Und ſie begingen die heiligen Bräuche der milden Kythere.

Ohne Reigen die Hochzeit und ohne Lieder das Brautbett!
Ohne Segensſprüche der Sänger die Feier der Ehe!
Keine ſtrahlende Fackel erleuchtet die bräutliche Kammer!
Keine jauchzenden Tänzer ſchweben in künſtlichen Sprüngen!
Nicht der Vater und nicht die Mutter ruft: Hymenäos!
Sondern in der Stunde der Ehe bereitet ihr Lager
Ihnen die Stille! die Finſterniß ſchmückt die Neuvermählten!
Fern war Hymen, und der Geſang, und die Fackel des Gottes!
Brautbettführerinn war die Nacht! es ſuchte vergebens
Eos in den Armen der Braut den Liebetrunknen!

Vor dem dämmernden Morgen ſchwamm er zurück zu den Seinen
Ungeſättigt, und ſchmachtend noch nach ſüßer Wolluſt.

Hero, die köſtlichgekleidete, täuſcht' indeſſen die Eltern,
Jungfrau bei Tag, und Weib bei Nacht! Die Liebenden ſahen
Oft zur ſinkenden Sonne mit Blicken flehender Sehnſucht!

Alſo verbargen ſie liſtig der allgewaltigen Kypris
Macht, und genoſſen ſelbander die Freuden der heimlichen Liebe.
Aber ſie lebten wenige Tag', und genoſſen ſelbander
Kurze Zeit die Freuden der kummerbringenden Ehe!
Ach, ſchon kommt heran die Stunde des froſtigen Winters;
Schreckliche Stürme begleiten ihn mit wirbelnder Windsbraut;
Wogig empört ſich unter ihnen die wankende Tiefe,
Bis in die unterſten naſſen Schlünde des ſchäumenden Meeres;
Ungewitter geißeln herab! es waget der Schiffer
Nicht zu beſtehn die Gefahr der unglückſchwangern Fluthen,
Und ſchon ruhet entmaſtet ſein Schiff im ſchützenden Hafen.

Aber es hielt nicht dich das Schrecken des wüthenden Meeres,
Kühner Leander! dich trieb des Thurmes flammende Botſchaft,
Welche mit lockendem Glanz Hymenäos Fackel dir zeigte.
Ach, ſie rief! da gedachteſt du nicht der raſenden Wogen! —
Grauſame, treuloſe Fackel! — — — Ach, ſollte bei'm kommenden Winter

Ihres Leandros entbehren die unglückſelige Hero?
Nicht anzünden der Liebe Geſtirn, das bald ſich neigte?
Schickſal und Liebe geboten es ihr! es hob die Getäuſchte,
Ach, der Liebe Fackel nicht mehr! die Fackel des Todes!

Nacht war's! heftig ſauſ'ten die Winde, ſie wehten mit wilden
Tobenden Stößen gegeneinander, die hohen Geſtade
Bebten krachend unter dem ſchlagenden Fittig des Sturmwinds,
Dennoch täuſchte den Jüngling die Hoffnung, die Braut zu umarmen,
Und ſchon ward er gehoben vom dumpfaufrauſchenden Meere;
Wogen wälzten Wogen, und ſtürzten übereinander,
Hoch gen Himmel hob ſich die Fluth, es ächzte die Erde
Unter den kämpfenden Winden, ſie blieſen mit mächtigen Dräuer.
Gegen den Weſt der Oſt, und Boreas gegen den Südwind,
Todeston erſcholl aus dem Schlunde jeder Woge.
Viel erlitt' in den unverſöhnlichen Strudeln Leander,
Oftmal fleht' er an Aphrodite, die waſſergeborne,
Oftmal Poſeidaon, den erdeumgürtenden, oftmal

Nannt' er an Boreas den Namen der Attiſchen Nymphe.
Keiner höret ſein Flehen! Es hemmt nicht Liebe das Schickſal!

Immer wüthender tobte das Meer; die raſenden Fluthen
Riſſen ſchleudernd ihn fort. Da ſank das Vermögen der Füße,
Und es ſtarrt' unbeweglich die Kraft der rudernden Hände;
Viel des Waſſers ergoß ſich ihm in die keichende Kehle,
Und er trank den tödtenden Trank des gewaltigen Meeres.

Ach, die treuloſe Fackel verloſch im Ungewitter,
Und die Lieb', und die Seele des unglückſeligen Jünglings!

Hero ſtand indeß, und ſtarrte mit ſpähenden Blicken
Hin nach ihm, es folterten ſie die ſchrecklichſten Qualen.
Eos kam, der frühgeborne, doch ſahe nicht Hero
Ihren Gatten, ſie ſtrebte vergebens, und ſuchte mit Thränen
Ihren irrenden Bräutigam auf jeglicher Woge.

Endlich erblickt' ſie am Fuße des Thurms, von den Klippen zerſchlagen,
Ach, es war erloſchen ſein Licht! den todten Geliebten,
Sah ihn, riß das geſtickte Gewand von dem Buſen mit beiden
Händen, ſtürzt' ſich herab mit Ungeſtüm von der Zinne.
Alſo ſtarb zugleich mit ihrem ſterbenden Gatten
Hero; ſo vereinigte beide die Stunde des Todes!

Anmerkungen.

Erſtes Buch.

Seite 16. Vers 1.

Wie du einſt buhlend gingſt zur ſchönen Azaniſchen Jungfrau

Die Azaniſche Jungfrau, Koronis. Sie gebar Aesculap, ſchwanger von Phöbos, der ſie tödtete, weil ſie ihren Liebhaber Iſchys begünſtiget hatte.

S. 17. V. 4.

Kamſt zum heiligen Haine Poſeidaon's, in Oncheſtos.

Dieſe heiligen Gebräuche des Böotiſchen Tempels ſind mir unbekannt. Neptun's Beiname war: der Roſſebändiger; ſein Dreizack hatte das Roß aus der Erde gerufen, und die Iſthmiſchen Rennſpiele wurden zu ſeiner Ehre gefeiert.

S. 18. V. 7.

Allen, die Pelops Inſel auf fetten Fluren ernähret,

Die Inſel des Pelops: der Peloponneſos.

S. 26. V. 1.

Seitdem heißt Pytho der Drach', ...

Πύθειν, Verweſung erregen.

S. 36. V. 5.

Das ſei andrer Männer Werk! — —

Das Gericht der Amphyktionen, deſſen beſondere Sorge das Delphiſche Heiligthum war. Siehe Vorrede, S. VII.

S. 54. V. 16. 17.

Hoch in den Händen Apollon's gehoben, verſendet er einen
Garſtigen Boten, einen ſchlimmen Geſellen des Bauches,

— — — avea del cul fatto trombetta.

Dante.

Ob auch dieſes ein Omen war? Vielleicht wie der Donner bei unſichtbarer Gewitterwolke. Von dem ominöſen Nieſen finden wir viele Beiſpiele, auch ſogar vom Gotthelf! ſagen (*Ζεῦ σῶσον*) um die Berufung abzuwenden. Das lehrt uns dieſes griechiſche Epigram, auf einen langnäſigen Mann:

Spare dein Gotthelf! wenn er nieſet, er kann es ja ſelbſt nicht
Hören; viel zu entfernt iſt von der Naſe ſein Ohr!

S. 69. V. 1. 2.

Dein ſei der unvergängliche Stab, der mit dreifach-geſpaltenen
Blättern grünet, der goldene Stab, dein ſichrer Berather,

Von der uralteſten Zeit bis zu uns hat ſich der Glaube an Wunderſtäbe und Zauberruthen erhalten, an Stäbe und Ruthen magnetiſirt, elektriſirt durch magiſche Kräfte; vom Hermesſtab bis zu der Wünſchelruthe des

Bergmanns! Wer vermag auch hier die untrügliche Grenzlinie zu ziehen zwiſchen Irrthum und Wahrheit? 2 B. Moſ. 4. v. 17. ſagt Gott zu Moſes: Nimm dieſen Stab in deine Hand, mit dem du Zeichen thun ſollt.

S. 74. V. 11.

Iſtia widerſteht ihr auch, ...

Iſtia Veſta. Bey dieſer Stelle berufe ich mich auf meine Erklärung in der Vorrede. S. IX. Kronos Saturn, daher Kronion Jupiter.

S. 85. V. 12.

Dieſem gieb den Namen Aeneias, ...

Αἰνείας von *αἰνέω*, Kummer erregen. Virgil's Helden zu erhöhen haben andere dieſen Namen von *αἰνέω* (preiſen, erheben) hergeleitet.

S. 94. V. 1.

Von Dionyſos, Semele's Sohn, der hochberühmten,

Dionyſos, Bacchos, Bachus.

S. 98. V. 7. – 9.

. . . . . der du im flammenden Kreislauf
Unter den ſieben irrenden Sternen mit glühenden Roſſen
Stets auf der dritten Bahn der Himmels Veſte durchwalleſt!

Mars iſt der dritte Planet, wenn wir Saturn, den entfernteſten, als den erſten zählen.

S. 106.

Hymnus an die Tyndariden.

Die Tyndariden, Kaſtor und Pollux.

S. 110. V. 6.

Und ſie nannten ihn Pan, ...

Πᾶν alles.

S. 130. V. 1.

Singet Selene, die fittigſchwingende, ...

Selene, Luna.

S. 131. V. 5.

Und gewähret weiſſagende Zeichen den ſterblichen Menſchen.

Die Meiſter des Himmels Laufs, die Sternkucker die nach den Monden rechnen was über dich kommen wird. Jeſaia 47. v. 13.

S. 131. V. 7.

Da gebar ſie, ſchwanger von ihm, Pandeia, die Jungfrau,

Ob dieſer Pandeia ſonſt erwähnt werde, weiß ich nicht, auch nicht ob das Attiſche Feſt Pandia welches Luna der Immerwandelnden gefeiert wurde, eine Beziehung auf ſie hatte.

S. 134. V. 8.

Krokos und Narciſſen. Die blühten mit täuſchender
Schöne!

Mehr als die andern Blumen werden die Narciſſen dieſer Täuſchung beſchuldiget. Pauſanias führt eine alte Sage an, daß nicht durch Violen, ſondern durch Narciſſen die Tochter Demeters bethört worden ſei.

S. 139. V. 2.

.... wegen der ſchönen Perſephone.

Perſephone und Perſephoneia, Proſerpina.

S. 161. V. 12.

...... und Tyche.

Tyche, Fortuna. Eine Nymphe, keine Göttinn. Siehe Vorrede S. XII.

Zweites Buch.

S. 197. V. 13.

Wo ſich des Königes Maal erhebt, ...

Das Grabmaal des Maenalos, des Sohns Lykaons, von dem der Berg Maenalos ſeinen Namen hat. Ich halte dafür, das Maal, das die Götter bewundern, ſei der Berg ſelbſt, dieſes große Denkmaal, mit des Königs Namen.

S. 201. V. 4.

Laß, wie die Zauber der Kirke, ...

Kirke, Circe.

S. 201. V. 5.

. . . . . . und wie Perimedes Beſchwörung!

— — Perimedea carmina cocta manu.
Propert.

S. 203. V. 5.

. . . . wie Theſeus vergaß der ſchöngelockten Minois!

Ariadne, Minos Tochter.

S. 216. V. 9. 10.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht zephyrverhöhnenden Lauf,

Obstupuit virgo, nitidique cupidine pomi
Declinat cursus, aurumque volubile tollit.
Ovid.

S. 223.

An meinen Freund, den Archiater Hensler.

Im Texte: An Nikias; ein berühmter Mileſiſcher Arzt.

S. 229. V. 4.

Lieblicher iſt nach dem Winter der Lenz, nach dem
Apfel die Feige . . .

Im Text: nach der Pflaume der Apfel. Das würde bei uns keine Gradation ſeyn. Das Wort Apfel iſt im Griechiſchen ſo ſchwankend als im Lateiniſchen, es bedeutet auch Quitte, Pfirſche, Limone, Granate ꝛc.

S. 264. V. 4.

Kinyras ſchönen Erzeugten beweinen die Grazien
klagend.

Kinyras und Myrrha waren Adonis Eltern.

S. 267. V. 6.

Weint, Hyacinthen, mit ſeufzendem Blatt, ...

Die Alten laſen auf den Blättern der Hyacinthe AI, welches Ach! bedeutet, und zugleich der Anfang des Namen Aias iſt.

Litera communis, mediis — — —
Inscripta est foliis: haec nominis illa querelae.
Ovid.

S. 268. V. 5.

Saget allen Oeagriſchen Mädchen, ...

Oeagros, ein Thrakiſcher Fluß, Orpheus Vater. Biſtonia, Thrakien.

Nodo coerces viperino
Bistonidum sine fraude crines.
Hor.

S. 269. V. 12.

Alſo ſehnte ſich nicht nach ſeiner Halcyone Keyx!

Keyx, kam im Schiffbruch um; er erſchien, ſich ſehnend nach ihr, ſeiner ſich nach ihm ſehnenden Halcyone.

S. 269. V. 15. 16.

Alſo beſeufzten in öſtlichen Thalen die Memniſchen Vögel
Nimmer Eos Sohn, ...

Memnon's Schweſtern wurden in Vögel verwandelt.

S. 271. V. 3. 4.

. . . . . . du trauerſt von neuem
Deine zwote Trauer, o Meles! . . . . . .

Meles, ein Fluß bei Smyrna.

S. 272. V. 9.

Ihren Dichter beſeufzet, wie dich, nicht Keos Geſtade.

Keos, eine der Kykladiſchen Inſeln, der Geburtsort des Dichters Simonides.

S. 273. V. 5.

Deinen Lippen nah'te Gift, du trankeſt es, o Bion!

Hatte Bion das Schickſal des beneideten Pergoleſe? Ach, daß wir von ihm ein ſolches Schwanenlied hätten!

S. 276. V. 14. S. 277. V. 1.

. . . . . . denn, ach! zur ſtarrenden Klippe
Ward ein blühendes Weib, ...

Niobe.

S. 279. V. 9.

Meiner Vaterſtadt fette Gefilde ......

Cyrene. Siehe Pindar's 5te und 9te Pythiſche Siegshymne.

S. 286. V. 5.

...... und Tethys jauchzte,

Tethys und Thetis waren zwei verſchiedene Meergöttinnen; jene das Weib des Okeans, und dieſe, Nereus Tochter, die Göttinn Peleus, Achilleus Mutter.

S. 287. V. 3.

...... Kyrnos Geſtade

Kyrnos, Korſika. Cyrneas fugiant examina taxos.
Virg.

S. 289. V. 12.

Fünf mit goldnem Geweih geſchmückte Hinden, ...

Die Hindinnen haben kein Geweihe, doch ſagt die Naturgeſchichte von einigen Ausnahmen, und goldne Geweihe wären auf den Köpfen der Hirſche kein geringeres Wunder geweſen.

S. 293. V. 14. 15.

.... und der Hunger, mit dem er das Rind an dem Pfluge einſt
Todt ſchlug und es verzehrte; ......

Herkules begegnete den pflügenden Theodamas, den Vater ſeines geliebten Hylas; es hungerte ihn; er löſte einem Ochſen das Joch, ſchlachtete und verzehrte ihn.

S. 294. V. 9. 10.

. . . . . . oder zur myſtiſchen Quelle,
Welcher entſprudelt der Deliſche Strom, ...

Siehe den Hymnus an Delos:

An das Geſtade des tiefſten der Ströme, der, wenn der Nilos
Hoch von des Mohrenlands Klippen ſich ſtürzt, zugleich mit ihm aufſchwillt.

S. 296. V. 2. 3.

. . . . . . die Myrte war's, die der Jungfrau
Hemmt' auf der Flucht das Gewand, ...

Die Myrte, Aphrodite's Staude, wollte Minos Liebe begünſtigen.

Seite 296. Vers 7. 8.

. . . . . . mit ihnen erwarb ſich
Hypſeus Tochter ewigen Ruhm am Jolkiſchen Grabmaal.

Jolkon, wo Pelias begraben war, eine Stadt am Fuße des Berges Pelion.

S. 297. V. 1.

Selbſt dein Beifall krönt, Atalanta, die ſchnelle,

Dieſe Atalanta iſt mit der andern Atalanta, der Geliebten des Hippomenes, nicht zu verwechſeln.

S. 297. V. 15.

. . . . . . dem Räuber und Tyndaros Tochter.

Dem Paris und der Helena.

S. 298. V. 15.

Seine kimmeriſchen Schaaren, die ſtutenmelkenden Skythen.

Herodot, Klio, Kap. 15, erwähnt dieſes Zuges der kimmeriſchen und nomadiſchen Skythen unter dem Lydiſchen Könige Ardys, dem Sohne Gyges.

S. 299. V. 8.

Ach, wie theuer büßte den Frevel der große Atreide!

Diana zürnte Agamemnon, weil er ihre Lieblings-Hindin getödtet hatte. Seine Tochter ſollte das Bußopfer ſeyn, allein der fromme Wille verſöhnte die Göttinn.

> Flentibus ante aram stetit Iphigenia ministris;
> Victa Dea est: nubemque oculis objecit, et inter
> Officium turbamque sacri, vocesque precantum,
> Supposita fertur mutasse Mycenida cerva.
> Ergo ubi, qua decuit, lenita est caede Diana....
> *Ovidius.*

S. 305. V. 1. 2.

**. . . . da hielten die tönenden Reigen der Schweſtern,
Melia, dich nicht mehr; . . . . . .**

Meliá waren Baumnymphen, von *μελία* die Eſche. Heſiod. Theog. 187.

S. 306. V. 4. 5.

**. . . . . . du wirſt die Kinder des ſtolzen
Prahlenden Weibes ſehen, und ihre Strafe; . . . . .**

Niobe.

S. 310. V. 6. 7.

. . . . . . begierig,
Daß Makedonia ſie, die Mutter der Helden, beherrſche.

Die Lagiden wähnten Alexanders Ruhm zu theilen, wenn ſie ihr Aegyptiſches Reich das Makedoniſche nannten.

S. 310. V. 12.

Celten und fernere Völker! . . . . . .

Dieſen Zug der Gallier, ihr paniſches Schrecken und plötzliche Flucht, beſchreiben Pauſanias B. 10. und Juſtin B. 24.

S. 312. V. 11. 12.

. . . . . . Nun ſatzte ſich Leto
An das Geſtade des tiefſten der Ströme, ...

Der Inopos.

S. 317. V. 1.

Poſeidaon liebt nicht alſo Lechaion und Kerchnis,

Lechaion und Kerchnis, zwei Hafen des Korinthiſchen Iſthmus.

S. 318. V. 4.

Boreas Töchter brachten zuerſt die heiligen Gaben,

Herodot, Melpomene Kap. 33 bis 36.

S. 319. V. 1. 2.

Jünglinge ſingen die Lieder des Lykiſchen Greiſes, die Olen
Brachte von Xanthos Ufern, der hymnenſingende Seher.

Olen, ein heiliger Seher, vor Orpheus, oder gleichzeitig mit ihm. Er war der Stifter der gottesdienſtlichen Bräuche in Delos.

S. 323. V. 3. 4.

. . . . mit welchem ſich Kaſtor
Und der Tirynthiſche Held ſalbten die Glieder zum Kampf;

Tirynthios, Herkules. Virg. Aen. VII. v. 662.

S. 328. V. 2.

Flehn Ariſtäos, und flehn Kadmos Tochter dereinſt,

Kadmos Tochter, Autonoe.

S. 340. V. 9.

Eine zweite Kypris Urania, züchtig und weiſe!

Kypris Urania, die himmliſche Liebe.

S. 347. V. 7.

. . . . zum ſchönen Lydiſchen Weibe,

Omphale.

S. 347. V. 9.

Atalanta's Schickſal bedenk', Arkadia's Tochter,

Quid fuit asperius Nonacrina Atalanta?
Succubuit meritis trux tamen illa viri.
Saepe suos casus nec mitia facta puellae
Flesse sub arboribus Milaniona ferunt — — —

Ovid.

S. 331. V. 5.

Nicht den nimmer tauchenden Wagen, und nicht den Orion,

Vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion?

Horat.

Der nimmer tauchende Wagen. Im Griechiſchen der trockene Wagen.

Arctos Oceani metuentes aequore tingui.

Virg.

S. 337. V. 17. S. 338. V. 1.

. . . . oftmal
Nannt er an Boreas den Namen der Attiſchen Nymphe.

Orithya, die Tochter des Athenienſiſchen Königs Erechtheus.

Si satis es, Borea, memor Orithyiae,
Huc ades! — — —

Ovid.

Gedruckt in der Langhoffſchen Buchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Siebzehnter Band.

Hamburg 1824,
bei Perthes und Beſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Auserleſene

Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alcibiades.

Erſter Theil.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

"Iſt Ihnen," ſo fragt mich in einem Briefe mein Freund Schloſſer, "iſt Ihnen über Ihrer "Arbeit nicht auch eingefallen, was mir ſo oft einfällt, wenn ich den Platon leſe, daß es ein trauriges Loos iſt, daß die Menſchen das Schöne, "Einfache ſo wenig genießen können? Sollte aus "Sokrates Schule ein Mann, wie Platon — ich "rede von ihm im ganzen Umfang ſeiner Philoſophie — hervorgehen? Was hat nicht Platon "alles wiſſen, alles ergründen wollen; und wie "ſchnell entwiſchen ihm die Augenblicke, wo er "ruhen, und ſeines Herzens und ſeiner edlen Gefühle genießen konnte? Aber ſo iſt es einmal, "der Menſch, vielleicht kein Weſen, das geſchaffen "iſt, kann Profeſſion von dem Denken, vom Philoſophiren, vom Lehren der Weisheit machen. "Sie iſt ſo leicht, ſo einfach, daß ſie den Kopf

"nie ganz beſchäftigen kann. Sie ſoll, in ſo fern
"ſie Wiſſenſchaft iſt, nie allein ſtehen, ſondern nur
"Seele alles andern Wiſſens werden."

Wie ſchwer, ja wie unmöglich es ſei, daß dieſe Seele, dieſer Geiſt der Weisheit, ganz rein in Schriften übergeh' und aus Schriften erfaſſet werde, darüber läßt uns Platon den Sokrates im Geſpräche, welches Phädros heißet, und deſſen Ueberſetzung ich meinen Landsleuten zugleich mit dem Gaſtmahl und dem Jon übergebe, mit ſokratiſcher Grazie reden. Man würde irren, wenn man dieſe Stelle im Phädros für feine, ſokratiſche Ironie hielte. Platon ſpricht eben ſo über die Unmöglichkeit, den Kern der Weisheit in Büchern mitzutheilen; er ſpricht aber ſo, nicht nur in Schriften, welche dem Publicum beſtimmt waren, in denen er immer den Sokrates redend einführt, ſondern auch in einem Briefe an ſeinen vertrauten Freund Dion und an deſſen Angehörige. Dieſer Brief ſcheinet mir wichtig, und ich mache mir eine Pflicht daraus, einen deutſchen Auszug deſſelben, den ich der Güte des Herrn Profeſſor Kiſtenmaker in Münſter verdanke, meinen Ueberſetzungen hinzuzufügen.

Sollen uns nun dieſe Schriften, weil wir aus ihnen nicht allein, wenigſtens nicht handgreiflich, die ganze Theorie des Sokrates erfaſſen können, deswegen weniger werth ſeyn? Ich meine im Gegentheil deſto werther!

Auf dem herrlichen Gemälde Raphaels, welches unter dem Namen der Schule von Athen ſo berühmt iſt, werden uns Platon und Ariſtoteles als neben einander ſtehend vorgeſtellt. Platon ſchaut mit weiſer Trunkenheit gen Himmel, Ariſtoteles ſieht mit durchdringendem Blick auf den Boden, als läge die ganze Natur, und mit ihr der Menſch, in allen ſeinen irdiſchen, alſo auch geſelligen Verhältniſſen, ihm zu Füßen.

Der große Maler, welcher ein ſehr feiner Denker war, wollte auf zwei verſchiedne Philoſophieen deuten.

Weitumfaſſend, hell und tiefdringend iſt die Wiſſenſchaft des Ariſtoteles. Ein Eroberer, wie ſein Zögling, des Morgenlandes Ueberwinder, unterwarf er, ſo zu ſagen, ſeinem Geiſte das Gefilde, welches ſeiner Beobachtung ſich darbot.

Man kann, glaube ich, ohne Uebertreibung ſagen, daß der Stagirit für die Wiſſenſchaft mehr erobert habe, als ſeit zweitauſend Jahren nach ihm erobert worden, und daß ihm, in Abſicht auf viele Zweige der menſchlichen Erkenntniß, ein ſolcher Kranz gebühre, wie derjenige iſt, der den Hippokrates zieret, dieſen unſterblichen Vater der

Hellkunde, in welcher er, wie große Aerzte verſichern, wenig Erhebliches den Nachfolgern zu erſpähen überlaſſen hat.

Männer dieſer Art übergeben dem ſpäteſten Enkel in ihren Schriften ihren ganzen geſammelten Schatz. Sie hinterlaſſen baare Wahrheit, in klingender Münze, deren Bild und Ueberſchrift nicht nur von allen gebildeten Nationen als gültig anerkannt, ſondern auch Mittel zur wiſſenſchaftlichen Bildung annoch roher Völker wird.

Solche ehrwürdige Lehrer der Menſchen ſtehen feſt auf dem unerſchütterlichen Boden ihrer Erkenntniß; freudig ſtehen ſie da, gleich dem trotzenden Antäos, dieſem fabelhaften Sohne der Erde, dem die Berührung ſeiner Mutter immer neue Kraft verlieh.

Doch fiel er beſiegt dahin, als Herkules, Zeus Sohn, ihn von dem mütterlichen Staub erhub; im leichtern, höhern Elemente vermochte dieſer Rieſe nichts. Es ward ſeinem Ueberwinder leicht, in der Luft ihn zu erſticken.

Des Sokrates Weisheit gehet aus von dem Bekenntniſſe, daß er nichts wiſſe. Und auch dieſes Bekenntniß iſt nicht ironiſch. Gleichwohl hatte er ſich bekümmert um die Wiſſenſchaften, und daß er tiefe Blicke hineingeworfen, erhellet aus den Platoniſchen und Xenophontiſchen Schriften. Er wollte nicht ſagen, daß er mitten unter eleganten Zeitgenoſſen ein Idiot wäre; aber, innig durchdrungen von dem Gefühle der edelſten, hienieden gehemmten Kräfte, voll von Bedürfniſſen, welche die Weisheit, wie ſie gäng und gäbe war, nicht ſtillen konnte, hoch auf Flügeln der Ahnung gehoben, achtete er, gegen dieſe Ahnung, ja ſelbſt gegen dieſe unbefriedigten Bedürfniſſe, das menſchliche Wiſſen ſatter Sophiſten ſo viel als nichts.

Er lauſchte einer leiſen Stimme, die ihm tief im Innerſten erſcholl; einer Stimme, die er vernahm, weil er, auf's Göttliche gerichtet, dem Gewühl der niedern Beſtrebungen und dem nichtigen Dunſte vorübergleitender Erſcheinungen des Lebens, auch dem nicht minder eitlen Tande des nur irdiſchen Wiſſens ſich entzog; einer Stimme, die ihm ſeine Ahnungen bewährte, ſo bewährte, daß ſein großer Geiſt nur in ihnen lebte, daß Stunden unbemerkt über ſein Haupt dahinflogen, indem er, ſo wenig vom gaffenden Pöbel Athen's, als dort von belauernden ioniſchen Kriegern geſtört, in ſelige Beſchauung der Wahrheit ſich verſenkte; ſo bewährte, daß er unangefochten blieb von der Beſchuldigung ſeiner Ankläger, wie vom Hohn des giftigſten Spötters einer zügelloſen Bühne; ſo bewährte, daß er im Kerker die Seinigen tröſtete, ſeiner Jünger Herz erhub, voll froher Zuverſicht den Giftbecher trank, und, ſeiner reinen Einfalt treu, eines edlen Friedens voll, heiter und traulich ſcherzte wie bei'm Mahl, erhaben und begeiſtert ſprach, wie nach Stunden der entzückendſten Betrachtung, und ſeinem ganzen harmoniſchen Leben den ſchönſten Kranz der Vollendung wand, bis ſein Herz ihm brach.

Wir mögen den berühmten warnenden Dämon des Sokrates erklären wie wir wollen; mögen ihn bis zu einer bloßen Vorſtellung verkleinern; ſo wird doch ſelbſt dieſe Vorſtellung in der Seele des beſcheidnen Weiſen auf Etwas deuten, was ihn von den Gelehrten ſeiner Zeit unterſcheidet. Viele Statuen zeugten von der Bildner Kunſt, nur die Bildſäule des Memnon, Sohnes der Morgenröthe, klang von der Berührung des frühen Sonnenſtrahls.

Ich habe dasjenige oft empfunden, worüber mein Freund klaget, daß der göttliche Platon die Lauterkeit des menſchlichen Sokrates nicht mit kindlicher Unbefangenheit erfaſſet habe. Zarter iſt und reiner der Xenophontiſche Geiſt, als der Platoniſche. Dieſer von größerm Umfang, und hinreißend in poetiſcher Trunkenheit.

So wie nicht zwei Menſchen im ſelbigen Buche genau daſſelbige ohne Zuſatz finden, ſondern jeder ſeiniges hineindenkt, ſo gehet es auch im Umgang mit den Menſchen. Der ſchöne, hohe Geiſt des Platon ſah und hörte den größern Lehrer mit anderm Auge, mit anderm Ohr, als das edle, ſchöne Herz des Xenophon.

Doch gehet nicht ſowohl ein andrer Sokrates aus den Schriften des Platon hervor, als aus den Xenophontiſchen, man kann nur ſagen, daß er anders hervorgehe, dennoch derſelbige. Denn weder verbirgt uns Platon die Züge der erhabnen Einfalt und reinen Liebenwürdigkeit des Mannes, der im ganzen Heidenthume einzig daſteht — Züge, welche Xenophon mit herzlicher Liebe reiner darſtellt, und mehr zu Einem großen Ganzen ründet — noch auch ſpricht Xenophon ohne Weihe von den hohen Ahnungen der uraniſchen Weisheit ſeines Lehrers, Ahnungen, auf deren Fittichen, in die Sonne der Urſchöne ſchauend, Platon trunkner ſich emporſchwingt.

Anders erſcheinet uns der göttliche Homer in der feurigen Ilias, anders in der traulichen Odyſſee, dennoch iſt er auch als Sänger des Achilleus unſer trauter Freund, und wie oft erhebt er uns auf Adlersflügeln in der Odyſſee!

Genug, es gelinget uns, wofern ich mich nicht täuſche, auf eine nicht unbefriedigende Art, aus dem, was wir im Platon finden und im Xenophon, uns einen Inbegriff der Denkart und der Lebensweiſe des Sokrates zu ründen. Die Schriften beider Jünger bewähren ſich gegenſeitig, eben durch ihre Verſchiedenheit, indem der eine, ohne Rückſicht auf den andern zu nehmen, diejenigen Züge vollendet, welche der andre nicht ausmalte, noch ausmalen konnte, weil keiner von beiden den ganzen Geiſt des Sokrates ſo rein erfaſſet hatte, daß Platon ihn in ſeiner kindlichen Einfalt hätte ganz darſtellen, oder Xenophon ſeinem Schwung ganz hätte folgen können.

Aber derjenige würde noch weit entfernt ſeyn, dem Sokrates volle Gerechtigkeit erzeigen zu können, wer ihn nur nach ſeinen theoretiſchen Lehren, ohne Verbindung mit ſeinem Leben, beurtheilen wollte, und mit ſeinem Tode.

So wie die herrliche Kuppel von Roms Pantheon durch ihre hemiſphäriſche Ründung Feſtigkeit erhält, und Licht empfängt durch die runde Oeffnung ihrer oberſten Wölbung; ſo bewährte das harmoniſche Leben des Sokrates ſeine Lehre, ſo ſetzte ſie ſein ſchöner Tod in ihr volles Licht.

Man ſage nicht, daß er mit Wahrheitsliebe irren, und Märtyrer eines Wahnes werden können.

Stiller Ernſt, Einfalt, dauernder Kampf gegen die Leidenſchaft bezeichnen keinen Phantaſten.

Sokrates ein Phantaſt? Welchen Charakter hat denn die Wahrheit, wenn der Irrthum den Menſchen veredelt? Wenn er ihn Beſcheidenheit, Selbſtverläugnung, Liebe lehret? Wenn er ihn mit Ruh' erfüllet und mit Heldenmuth? Wenn er Einheit in das ganze Daſeyn des Mannes bringt, deſſen Spuren Jahrhunderte lang von den weiſeſten und beſten Menſchen aufgeklärter Nationen, wie Spuren einer Erſcheinung aus einer beſſern Welt verehret wurden?

Sokrates ein Phantaſt? Dafür hielten ihn nicht die reinſten Lehrer des Heidenthums, weder Archytas, noch Ariſtoteles, noch Cicero, noch Plutarch, noch Marcus Aurelius; dafür hielten ihn weder Dion, noch Epaminondas, noch Brutus, noch du, für die Tugend glühender Cato! deſſen großer Geiſt ſich vor ſeinem Hinſchiede mit ſokratiſcher Weisheit ſtärkte, und den Dolch ruhen ließ, bis er in langen Zügen Troſt der Unſterblichkeit getrunken hatte.

Sokrates ein Phantaſt? — Ich rede mit Chriſten! was gehen mich die draußen an? —

Uns Chriſten bürgt ſeiner Lehren Uebereinſtimmung mit großen Lehren unſrer Religion für die Gültigkeit jener.

Göttliches Geſchlecht des Menſchen; deſſen Verfall aus urſprünglicher Würde; Verſetzung in einen Stand der Prüfung; Gefahr von Seiten der Sinnlichkeit und des Stolzes; Ohnmacht, ſich zu erheben zu ſeiner Beſtimmung, welche beſtehet im Anſchaun des Göttlichen, in der Liebe zu Gott, und in wachſender Verähnlichung mit Gott; Nothwendigkeit und Kraft göttlicher Hülfe und des Gebets, auf welches er bei'm Xenophon ſelbſt einen Zweifler an Gottes Vorſehung verweiſet, als auf das kräftigſte Erfahrungsmittel, um Gottes im Herzen inne zu werden*), zur Ueberzeugung zu gelangen: das ſind die Hauptlehren ſokratiſcher Weisheit, Lehren, welche durch unſre heiligen Schriften göttliches Anſehen für uns erlangen, wiewohl ſie manchem getauften Heiden Thorheit, Aergerniß manchem getauften Phariſäer, manchem getauften Sadducäer auf dem Lehrſtuhl Aergerniß und Thorheit ſind.**)

---

*) ſ. Xenoph. Denkwürd. B. I. Kap. IV. 18.

**) Ueber das Anſchaun des Göttlichen und die wachſende Verähnlichung mit Gott, ſiehe beſonders das

Aber woher kam Sokrates zu dieſer Weisheit? Hat Cicero erkannt, daß kein großer Mann ohne göttlichen Hauch das werde, was er iſt, *) o wie könnten wir an der Quelle zweifeln, aus welcher Sokrates, deſſen Seele nach Wahrheit lechzete, geſchöpfet hat?

“Irret nicht, lieben Brüder,” ſagt der Jünger unſers Herrn. “Alle gute Gabe, und alle “vollkommene Gabe kommt herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß.**).”

Daß aber dieſe Erkenntniß des Sokrates, ſammt dem Willen und der Kraft, ihr getreu zu

---

ſechste und ſiebente Buch der Republik des Platon. Die Ankündigung einer Ueberſetzung dieſes Werkes wird den Freunden ſokratiſcher Weisheit willkommen ſeyn. Der ſelige Boie, neulich geſtorbener Conrector an hieſiger Schule, hatte dieſe Arbeit faſt vollendet, als multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior als ſeinem Schwager und Freunde Voß. Herr Wolf, ein Zögling des letzten, Freund und Gehülfe von beiden, wird dieſes Werk ſo vollenden, wie man von einem Manne, der in ebengenannten Eigenſchaften auftritt, erwarten kann und erwarten muß.

*) de nat. Deor. II. 66.

**) Jac. 1., 16. 17.

ſeyn bis in den Tod, daß, ſage ich, die ganze Lebens- und Todesweisheit dieſes Mannes eine gute Gabe war, daran wird wohl niemand zweifeln, dem das Gute am Herzen liegt, und welcher höhere Bedürfniſſe des Menſchen kennet als Befriedigung eines eitlen Vorwitzes, oder ſolcher Begierden, die unſre Natur hienieden mit den Thieren gemein hat.*)

---

*) Der Herr Profeſſor Kiſtenmaker hat mich aufmerkſam gemacht auf eine Stelle des Origenes, deren Mittheilung mir intereſſant ſcheinet. Nachdem Origenes folgende Worte aus dem oben erwähnten Briefe des Platon an Dion und deſſen Angehörige angeführt hat: *μηδαμῶς εἶναι ῥητὸν τὸ πρῶτον ἀγαθὸν, ἀλλ᾽ ἐκ πολλῆς συνουσίας ἐγγιγνόμενον, καὶ ἐξαίφνης, οἷον ἀπὸ πυρὸς πηδήσαντος, ἐξαφθὲν φῶς ἐν τῇ ψυχῇ.* "Das "höchſte Gut laſſe ſich nicht durch Worte aus- "drücken, ſondern nach langem Umgang entſteh' "es in der Seele, gleich, als werde dieſe plötz- "lich von zückendem Feuer entzündet," ſo fügt der Kirchenvater hinzu: *ὧν καὶ ἡμεῖς ἀκούσαντες, συγκατατιθέμεθα ὡς καλῶς λεγομένοις· ὁ θεὸς γὰρ αὐτοῖς ταῦτα, καὶ ὅσα καλῶς λέλεκται, ἐφανέρωσεν.* "Als wir dieſe Worte hörten, "ſtimmten wir ihnen, als recht geſprochen, bei;

Ich geſtehe, daß oft, wenn ich die Xenophontiſchen und Platoniſchen Schriften las, und leſend ſie beherzigte, und ſie beherzigend mich geſtärket und erhoben fühlte, daß oft, ſage ich, mir zu Muthe ward, wie jenem, den der göttliche Sänger in Adams Geſicht vom Weltgerichte redend einführt:

Wenn mir etwas als Wahrheit begegnete, ſchaut' ich ihm richtend
Und langforſchend in's Antlitz, und ſpät erſt wagt' ich zu ſagen:
Das iſt Wahrheit! Und wenn ich in jener Irre des Wiſſens
Spuren, wo Gott einſt wandelte, ſah, ſo betet' ich laut an:
Das iſt heiliges Land! Hier iſt die Pforte des Himmels! *)

Ein erquickendes und friſches Wehen gehet aus dieſen Schriften aus, es war das Wehen von der Frühe des Tages, deſſen Morgenröthe ſchon ſo lang einen kleinen geweiheten Winkel des Morgenlandes mit viel hellerem Licht erfreuet

---

“denn ſowohl dieſes, als alles, was jene Männer richtiges geſagt haben, hat Gott ihnen offenbaret.” (Origenes gegen Celſus, VI. 3.)

*) Meſſias, Geſ. XVIII.

hatte; deſſen Sonne vier Jahrhunderte nachher in vollem Glanze ſtrahlend aufging,

“durch die herzliche Barmherzigkeit unſers “Gottes, durch welche uns beſucht hat der Auf- “gang aus der Höhe; auf daß er erſcheine denen, “die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des “Todes, und richte unſere Füße auf den Weg “des Friedens.” *)

Eutin, im Auguſt 1795.

---

*) Luc. 1., 78. 79.

Inhalt des erſten Theils.

Phädros, oder vom Schönen . . . . S. 1.
Das Gaſtmahl, oder von der Liebe . . . . : 181.
Jon, oder von der Poeſie . . . . : 331.

Phädros

oder

vom Schönen.

Ein

platoniſches Geſpräch.

Sokrates.

Wohin, lieber Phädros? und woher?

Phädros.

Ich komme von Lyſias (1), dem Sohne des Kephalos, und will luſtwandeln außen vor der Stadt. Denn ich habe lange Zeit dort zugebracht, ſitzend von der Frühſtund' an. Auf Anrathen des Akumenos, deines und meines Freundes, pfleg' ich in's Freie zu gehen. Er meint, das ſey nicht ſo ermüdend, als der Lauf in der Rennbahn.

Sokrates.

Er hat Recht, o Freund! — Lyſias war alſo in der Stadt?

Phädros.

Ja, bei'm Epikrates, im morychiſchen Hauſe, nah' an der Wohnung des Olympios.

Sokrates.

Womit unterhieltet ihr euch? Ohne Zweifel gab euch der beredte Lyſias einen Ohrenſchmaus?

Phädros.

Das ſollſt du erfahren, wofern du Muſſe haſt mit mir zu gehen.

Sokrates.

Wie ſo? Meinſt du nicht, um mit Pindaros zu reden, daß ich auch wohl ein Geſchäfte zurückſetzen möchte, um an demjenigen Theil zu nehmen, womit du dich unterhalten haſt und Lyſias?

Phädros.

So komm'!

Sokrates.

Wohlan, rede!

Phädros.

Der Gegenſtand jener Unterhaltung gehet dich an, o Sokrates! Denn des Lyſias Rede betraf, auf gewiſſe Weiſe, die Liebe. Er ſtellet vor, daß ein ſchöner Jüngling um Gunſt angeſprochen werde, aber nicht von einem Liebhaber. Denn eben darin liegt das Feine! Er behauptet, daß dem, welcher nicht liebe, vielmehr müſſe gewillfahret werden, als dem Liebenden.

Sokrates.

Des edlen Mannes! o daß er auch geſchrieben hätte, man müſſe vielmehr dem Armen als dem Reichen, dem Greiſe als dem jungen Manne willfahren, und was noch ſonſt mir und vielen der Unſern frommen könnte! Fein und gemeinnützig wären ſolche Schriften! So mächtige Begierde, dich zu hören, hat mich ergriffen, daß wenn du auch deinen Gang bis hin nach Megara (2) ausdehnteſt, und nach Sitte des Herodikos (3), bis an die Mauer gehend wieder zurückkehrteſt, ich nicht von dir ablaſſen würde.

Phädros.

Was ſagſt du da, o beſter Sokrates? Was Lyſias, der größte von jetzt lebenden Schriftſtellern, in langer Zeit mit Muſſe geordnet hat, das ſollte ich, ſein unwürdig, aus dem Gedächtniſſe herſagen können, ungeübet, wie ich bin? Daran fehlet mir gar vieles, wiewohl ich es lieber als Goldes Fülle beſitzen möchte.

Sokrates.

O Phädros! wofern ich den Phädros nicht kenne, ſo hab' ich mein ſelber vergeſſen! Keins von beiden iſt der Fall. Ich weiß gar wohl, daß er die Rede des Lyſias hörend, ſie nicht nur Einmal gehöret, daß er oft wieder darauf zurückgekommen, den Lyſias gebeten, ſie wieder herzuſagen, und daß dieſer es auch gern gethan hat. Ja, auch das war ihm nicht genug! Zuletzt nahm er das Büchlein ſelber in die Hand, und las die Stellen wieder über, wonach er am meiſten lüſtern war. Als er das gethan hatte, den ganzen

Morgen geſeſſen und ermüdet war, machte er ſich zum Luſtwandel auf, und da er die Schrift auswendig wußte — ja, bei'm Hunde (⁴)! das iſt meine Meinung, wofern ſie nicht ſehr lang iſt — ſo ging er hinaus vor die Stadt, um ſie herzuſagen. Da begegnete er einem, der krank iſt am Gelüſten nach ſolchen Reden, und als er den gewahr ward, freuete er ſich, einen zu finden, der mit ihm von gleicher Krankheit ergriffen wär', und hieß ihn mit ihm gehen. Da nun dieſer Liebhaber von Reden um Mittheilung bat, ſo zierete er ſich, als hätt' er keine Luſt, und würde doch zuletzt, wenn einer ihn nicht gern hörte, mit Gewalt ihn zum Hören zwingen. Laß dich alſo erbitten, o Phädros! das zu thun, was du durchaus thun willſt!

Phädros.

So iſt denn wohl für mich das Beſte, ſo gut zu ſprechen, als ich vermag, denn entſchloſſen ſcheinſt du mir, mich nicht in Ruh' zu laſſen, bis ich rede. Mag es gelingen, wie es kann!

Sokrates.

Ganz richtig ſchein' ich dir ſo.

Phädros.

Ich will es denn alſo machen: Die Worte weiß ich in der That nicht auswendig, o Sokrates! Aber faſt alle von Lyſias angegebenen Verſchiedenheiten des Liebhabers und desjenigen, welcher nicht liebt, will ich in der Kürze nach der Reihe durchgehen, und bei'm Liebhaber anfangen.

Sokrates.

Wolleſt mir doch erſt zeigen, lieber Freund! was du da in der Linken unter dem Mantel haſt? Ich argwöhne, daß es das Schriftchen ſelber ſey. Wofern dem ſo iſt, ſo ſey von mir verſichert, daß ich dich zwar ſehr liebe, in Gegenwart des Lyſias aber keinesweges geſonnen ſey, mich dir zur Uebung deines Gedächtniſſes hinzugeben. Wohlan, zeige!

Phädros.

Laß ab! — Einer großen Hoffnung haſt du mich beraubt, o Sokrates! an dir meine Kräfte prüfen zu können. Wo willſt du, daß wir uns hinſetzen und leſen?

Sokrates.

Laß uns hier ſeitwärts einbeugen zum Iliſſos (5). Dann können wir in Ruhe ſitzen, wo es uns gefällt.

Phädros.

Zum Glück hab' ich heute keine Schuhe an, und du niemals. Um ſo viel leichter gehen wir mit genetzten Füßen durch das kleine Waſſer, und, zu dieſer Zeit des Tages und des Jahres, mit Vergnügen.

Sokrates.

So geh' und ſpähe, wo wir uns hinſetzen können.

Phädros.

Siehſt du jenen hohen Platanus?

Sokrates.

Wie ſollt' ich nicht?

Phädros.

Da iſt Schatten, und ein wehendes Lüftchen, und Gras zum Sitzen; ja, auch zum Liegen, wenn es uns gefällt.

Sokrates.

So geh'!

Phädros.

Sag' an, o Sokrates! ſoll es nicht hier irgendwo ſeyn, wo Boreas (6) die Oreithyia entführte?

Sokrates.

So erzählen ſie.

Phädros.

Etwa dieſe Stelle? Anmuthig, lauter und durchſichtig iſt das Gewäſſer. Wohl mag es Jungfrauen reitzen, an ihm zu ſcherzen.

Sokrates.

Es iſt nicht hier, ſondern weiter unten, etwa zwei oder drei Stadien weit, wo man hinüber geht zum Tempel der Artemis. Dort iſt auch ein Altar des Boreas.

Phädros.

Den hab' ich nicht bemerkt. Aber ſage mir, ich bitte dich bei'm Zeus! ſag', o Sokrates! hältſt auch du dieſes Geſchichtchen für wahr?

Sokrates.

Es wäre wohl eben keine beſondere Grille von mir, wenn ich, wie die Gelehrten, nicht daran glaubte. Ja, ich könnte klügelnd erklären, wie der Wind des Boreas die Jungfrau, als ſie mit der Pharmakeia (7) ſpielete, von den Felſen hier hinunter geworfen habe. Da ſie auf ſolche Weiſe umgekommen, habe man geſagt, ſie ſey von Boreas geraubt worden. Andre behaupten, es ſey auf dem Hügel des Ares geſchehen. (8) Von dannen, nicht von hinnen, habe Boreas ſie geraubt.

Mir, o Phädros! ſcheinen dieſe Erzählungen ganz ſinnreich. Sie zu ergründen aber möchte wohl das Geſchäft eines ſcharfſinnigen, nicht zu ermüdenden, auch nicht eben glücklichen Mannes ſeyn; und zwar deswegen, weil er die Verbindlichkeit auf ſich laden würde, nun auch die Geſtalt der Hippokentauren (9) in's Reine zu bringen, dann der Chimära (10). Ferner ſtürzet herbei eine Schaar von Gorgonen, Pegaſen (11) und andern abentheuerlichen Naturen, furchtbar durch ihre Menge wie durch ihre Seltſamkeit. Will einer die Wahrheit dieſer Dinge, jedem insbeſondere nahend, zweifelnd beleuchten, ſo wird er, ungefälligen Witz übend, vieler Muſſe bedürfen. Ich habe zu dergleichen keine Muſſe. Die Urſache hiervon, o Geliebter! iſt dieſe: Noch vermag ich nicht jener Inſchrift des Tempels in Delphi: Kenne dich ſelbſt! Genüge zu leiſten. — Nun aber ſcheinet es mir lächerlich, wenn jemand das noch nicht weiß, und der Unterſuchung fremder Dinge obliegt. Derhalben laß' ich ſolche gut ſeyn, und glaube, was allgemein von ihnen gehalten wird. Ich unterſuche nicht ſie, wie ich eben ſagte, ſondern mich, ob ich etwa ein Ungeheuer ſey, mannichfaltiger geſtaltet und wüthender als Typhon (12), oder ein zahmeres, einfacheres Weſen, dem ein Theil beſcheidner und göttlicher Natur verliehen ward.

Aber ſag', o Freund! ſind wir nicht, indem wir ſprechen, hier zu eben dieſem Baum hingekommen, zu welchem du führen willſt?

Phädros.

Ja, das iſt er!

Sokrates.

Bei der Here! ein ſchönes Plätzchen! Der Platanus ſelbſt, wie weit umfangend, und wie hoch! Wie lieblich der ſchlanken Müllenſtaude (13) dichter Schatten! Und jetzt, da ſie in voller Blüthe den ganzen Ort mit Wohlgeruch durchduftet! Unter dem Platanus rieſelt die liebliche Quelle; wie kalt zu berühren mit dem Fuß! Bilder und Püppchen (14) ſcheinen anzuzeigen, daß dieſe Stätte irgend einigen Nymphen oder dem Acheloos (15) gewidmet ſey. Erfreuend iſt und ſanft in kühlem Wehen die Luft, ſommerlich und melodiſch durchtönet von der Cikaden Chor. Und wie anmuthig das Gras auf lindem Abhang zum natürlichen Lager gewachſen für das ruhende Haupt!

Ich finde dich hier vortrefflich eingerichtet, um als einen Gaſt mich hier zu empfangen, o lieber Phädros!

Phädros.

Du aber, o Sonderbarer! erſcheineſt hier in deiner ganzen Seltſamkeit! Und in der That ſollte man dich eher für einen Gaſt halten, als für einen Einheimiſchen. Nie geheſt du über die Gränze, ja, ich ſollte faſt denken, du kämeſt nie aus der Stadt heraus!

Sokrates.

Verzeihe mir das, o Beſter! Ich bin nun einmal lehrbegierig. Felder und Bäume können mich nichts lehren, wohl aber die Menſchen in der Stadt. Du ſcheineſt mir den wahren Zauber, mich herauszulocken, gefunden zu haben! Gleich jenen, welche hungernde Ziegen führen, indem ſie einen Zweig oder eine

Frucht ihnen vorhalten, könnteſt du, mir ein Büchlein zeigend, mich durch ganz Attika umherführen, ja, wohin dir beliebte! Da wir nun hierher gekommen, ſo gefällt es mir, mich hier niederzuſetzen; wähle du dir eine Stellung, in welcher das Leſen dir am bequemſten wird.

Phädros.

So höre:

“Wie es mit mir beſchaffen ſey, das weißt du,
“und wie ich meine, daß eben dieſes uns beiden
“fromme, haſt du gehöret. Ich behaupte nemlich, daß
“mir darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, mein
“Begehren nichts deſto weniger gelingen müſſe. Denn
“jene Liebhaber gereuet, was ſie Gutes erzeiget haben,
“ſo bald ihre Begierde nachläßt. Den Leidenſchaftsloſen
“aber kommt die Stunde ſolcher Reue nicht.
“Nicht aus Zwang, freiwillig, nach Erwägung ihrer
“Umſtände, thun ſie wohl, ſo viel ſie können. Geweſene
“Liebhaber berechnen, wie die Liebe ihr Vermögen
“zerrüttet, wie viel ſie auf Geſchenke verwendet
“haben; bringen auch ihre Mühſeligkeiten mit in
“Anſchlag, und meinen ſchon lange, den Geliebten hinlänglichen
“Dank erſtattet zu haben. Leidenſchaftsloſe
“können weder die Verſäumniß ihres Vermögens zum
“Vorwand anführen, noch auch überſtandene Mühſeligkeiten
“anrechnen, oder den Jünglingen vorwerfen,
“daß ſie ihrentwegen mit ihren Verwandten zerfallen.

“Da nun für ſie alle dieſe Uebel nicht Statt finden,
“ſo bleibt ihnen kein Recht, nicht freudig alles zu thun,
“wodurch ſie jenen einen Gefallen zu erzeigen meinen.”

“Wollte jemand etwa ſagen: man müſſe die
“Liebhaber vor allen hochſchätzen, weil ſie den Gelieb-
“ten am inbrünſtigſten ergeben, und bereit ſeyn, durch
“Wort und That andrer Feindſchaft auf ſich zu laden,
“um den Geliebten zu gefallen, ſo kann man leicht
“die Wahrheit dieſer Behauptung prüfen, wenn man
“bedenkt, daß ſie diejenigen, welche ſie ſpäter lieben,
“den vorhergeliebten weit vorziehen. Es iſt kein Zweifel,
“daß, wofern jene es erfodern, ſie dieſen Böſes er-
“zeigen werden.”

“Wie geziemet es ſich, ſo viel einem ſolchen anzu-
“vertrauen, der mit einem Uebel behaftet iſt, deſſen Hei-
“lung keiner, der es ſelbſt erfahren, unternehmen wird?”

“Ja, ſie ſelber bekennen, daß ſie vielmehr krank
“als bei geſunden Sinnen, daß ſie ihrer Thorheit ſich
“bewußt, ſich ſelber zu beherrſchen aber nicht fähig
“ſeien. Und Verſtändige ſollten das gut heißen wollen,
“was jene in einem ſolchen Zuſtande verlangen?”

“Wollteſt du ferner unter den Liebhabern den
“beſten wählen, ſo ſchränkte doch auf wenige deine
“Wahl ſich ein. Aus vielen hingegen kannſt du er-
“leſen, wenn du unter allen denjenigen vorziehen willſt,
“welcher dir am beſten anſteht. Viel größere Hoff-
“nung haſt du dann unter vielen Einen zu finden,
“der deiner Freundſchaft würdig ſey.”

“Scheueſt du vielleicht ein widriges Urtheil, welches, wenn du gegen unſere Sitte handelteſt, dich treffen möchte, ſo bedenke, daß die Liebhaber, geneigt, zu wähnen, daß andere ſie ſo ſelig preiſen, wie ſie ſelbſt, zu prahlen und mit Eitelkeit allen Menſchen zu bezeugen pflegen, daß ihr mühſeliger Frohn nicht umſonſt geleiſtet ward. Diejenigen aber, welche nicht Liebhaber ſind, wiſſen ſich ſelber zu beherrſchen, und das Beſſere der Meinung anderer Menſchen vorzuziehen.”

“Füge hinzu, daß viele Menſchen gewahr werden, wie die Liebhaber den Geliebten nachgehn, oder davon reden hören, wie jene ihr Geſchäft aus dieſem Umgang machen; daher, wenn ſie beide mit einander ſprechen ſehen, leicht auf den Argwohn fallen, als hätten ſolche ſchon eine Begierde befriedigt, oder als wollten ſie es thun. Leidenſchaftsloſe zu beſchuldigen, weil ſie Umgang ſelbander haben, wird ihnen nicht in den Sinn kommen, da ſie wiſſen, daß man durch vieles, ſey es aus Freundſchaft oder irgend eines Vergnügens wegen, veranlaſſet werde, mit einander umzugehen.”

“Hegeſt du die Beſorgniß, daß dieſe Verbindung ſchwerlich beſtehen werde; daß, auf alle Fälle, bei entſtandnem Zwieſpalt, der Verdruß zwar gegenſeitig, doch aber für dich, nach Aufopferung deſſen, was du am höchſten ſchätzeſt, auch der Schade groß ſeyn würde; ſo mußt du billig die Liebhaber vor allen “fürchten. So vieles verdreußt ſie! Bei allem argwöhnen ſie Verletzung ihrer Rechte! Daher entfernen ſie die Geliebten vom Umgang mit andern, von “den Reichen fürchtend, daß ſolche ſie an Geld, von “den Gelehrten, daß dieſe ſie an Klugheit übertreffen “möchten. Wachſam ſtreben ſie dem Einfluſſe jedes, “der irgend einen Vorzug beſitzt, entgegen. Sie ermahnen dich, dieſe zu meiden, und entblößen dich “von allen Freunden. Willſt du, vernünftiger als “ſie, für dein Beſtes ſorgen, ſo geräthſt du mit ihnen “in Zwiſt.”

“Die Leidenſchaftsloſen aber, welche durch Tugend “ihr Ziel erreichen, werden andern Bekannten deinen “Umgang nicht beneiden, ſondern vielmehr ſolche haſſen, “welche nicht mit dir umgehen wollen, glaubend, daß “dieſe dich verachten, jene dir nützen. Auf dieſe Weiſe “läßt ſich viel eher Freundſchaft, als Haß von ſolcher “Verbindung erwarten.”

“Auch werden viele Liebhaber von ſinnlicher Begier entflammt, eh' ſie die Denkart des Geliebten “kennen, und Umſtände, die ihn betreffen, erforſchet “haben. Ungewiß bleibt daher, ob ſie nach geſtillter “Luſt ihm werden befreundet bleiben. Von den Leidenſchaftsloſen aber, welche ſchon vorher als Freunde “ſich Liebes erzeigten, iſt nicht zu erwarten, daß ihre “Freundſchaft durch gefällige Willfahrung abnehmen “werde, vielmehr werden ſie dieſe als ein Pfand ſich “immer mehr verengender Verbindung anſehen.”

“Du wirſt beſſer werden, wenn du dich von mir, nicht vom Liebhaber überreden läſſeſt. Dieſe loben, ohne Rückſicht auf das Gute, alles, was du ſagſt, und alles, was du thuſt. Theils aus Furcht, dir gehäſſig zu werden, theils getäuſchet durch die Luſt. Solchen Unterricht giebt die Liebe! Sie lehret diejenigen, welche ihres Zwecks verfehlen, Urſachen des Kummers entdecken, wo andre keinen Anlaß der Beſorgniß ſehen; die glücklichen aber lehret ſie da frohlocken, wo nichts der Freude werth iſt. Die Geliebten ſind daher mehr zu bedauern, als zu beneiden.”

“Willſt du mir glauben, ſo werd' ich deines Umgangs pflegen, nicht gegenwärtiger Luſt fröhnend, ſondern gerichtet auf dein künftiges Wohl; nicht überwältiget von der Liebe, ſondern mich ſelbſt beherrſchend; nicht geringer Anläſſe wegen großer Feindſchaft, ſondern ſpät und wichtiger Urſachen halben, Raum gebend einem kleinen Zorn; unvorſätzliche Vergehungen verzeihend, vorſätzliche abzuwenden trachtend. Denn dieſes ſind Merkmaale dauernder Freundſchaft.”

“Sollte dir etwa in den Sinn kommen, daß ohne Leidenſchaft keine Liebe der Inbrunſt fähig ſey, ſo geziemet dir, zu bedenken, daß wir nach dieſem Wahne nicht unſre Kinder, nicht die Väter, nicht die Mütter von Herzen lieben könnten, noch auch bewährte Freunde, welche nicht aus Begierde, ſondern aus Neigung anderer Art ſich mit uns verbanden.”

“Wofern es ſich gebühren ſollte, vor allen denen “zu willfahren, welche deß am meiſten begehren, ſo “müßte man auch in andern Dingen nicht den Beſten “wohlthun, ſondern den Dürftigſten.”

“Größrer Noth entladen, würden dieſe den wärm“ſten Dank erzeigen. Ja, auch zu unſern Mahlzei“ten würden wir nicht die Freunde einladen, ſondern “Bettler, und ſolche, die da begehren ihren Bauch zu “füllen. Denn dieſe werden am beſten vorlieb nehmen, “dem Wohlthäter nachgeben, ſich vor ſeiner Thür ein“finden, des Genuſſes ſich am meiſten freuen, am dank“barſten ſeyn, und dafür auch viel Gutes wünſchen.”

“Indeſſen möcht’ es ſich doch wohl geziemen, nicht “ſowohl den Dürftigſten wohl zu thun, als denen, “welche die größte Erkenntlichkeit erzeigen können; “nicht nur den Liebhabern, ſondern auch den Wür“digſten; nicht denen, welche deiner Jugendblüthe ge“nießen wollen, ſondern ſolchen, die auch in deinem “Alter dir vom Ihrigen mittheilen werden; nicht denen, “die nach befriedigter Begierde gegen andre prahlen, “ſondern ſolchen, welche ſchaamhaft gegen alle ſchwei“gen werden; nicht denen, die auf kurze Zeit dir eifrig “anhangen, ſondern ſolchen, die mit gleicher Treue “dir im ganzen Leben mit Freundſchaft werden erge“ben bleiben; nicht denen, welche nach vergangner “Luſt einen Vorwand des Haſſes ſuchen, ſondern ſol“chen, welche nach entflohner Jugend ihren Edelmuth “beweiſen werden.”

"Sey, o Knabe! dieſer Reden eingedenk, und er„wäg' auch noch, daß die Liebhaber von ihren Freun„den zur Rede geſtellet werden, als wegen eines böſen „Unterfangens, da hingegen noch niemals die Leiden„ſchaftloſen von irgend einem Freunde beſchuldiget „worden, einer ſolchen Verbindung wegen ihr eigen „Beſtes verſäumt zu haben."

"Vielleicht möchteſt du mich fragen: Ob ich dich „heiße allen Leidenſchaftloſen zu willfahren? Ich meine, „daß auch der Liebhaber nicht von dir verlangen werde, „daß du alſo gegen alle Liebende ſollſt geſonnen ſeyn. „Denn weder würde der Begünſtigte dir gleichen Dank „wiſſen, noch auch würde dir möglich bleiben, wie ſehr „du es immer wünſchen möchteſt, deine Verbindungen „andern zu verhehlen."

"Solche Verbindung muß nicht zu irgend einem „Schaden, vielmehr beyden zum Nutzen gereichen."

"Ich halte das Geſagte für hinreichend. Fällt dir „indeſſen noch etwas ein, oder ſchein' ich dir etwas „übergangen zu haben, wohlan, ſo frage!"

Was ſagſt du zu dieſer Red', o Sokrates? Iſt ſie nicht übernatürlich ſchön, ſowohl überhaupt, als insbeſondre wegen der Ausdrücke Wahl?

Sokrates.

Ja, Freund! wunderbar ſchön iſt ſie; erſtaunen mußt' ich! Doch widerfuhr mir das durch dich, o Phädros! indem ich dich anſah. Denn du ſchienſt mir, mitten im Leſen, über die Rede zu frohlocken. Da ich nun denke, daß du dieſer Dinge weit mehr kundig ſeyſt, als ich, ſo ward ich mit dir hingeriſſen. Und hingeriſſen ſchwärmte ich von der bacchiſchen Begeiſtrung, welche dich, du Göttlicher, erfüllte!

Phädros.

So? Es gefällt dir zu ſcherzen!

Sokrates.

Zu ſcherzen, nicht im Ernſt zu reden, ſchein' ich dir?

Phädros.

Ganz und gar nicht, o Sokrates! Aber ſage nach der Wahrheit — ich bitte dich bei Zeus, dem Freundſchaftſtifter! — glaubſt du, daß irgend ein andrer Grieche etwas Schöneres und mehr Vollſtändiges über dieſen Gegenſtand würde zu ſagen wiſſen?

Sokrates.

Soll dieſe Rede von mir und von Dir auch in ſofern gelobet werden, als habe der Verfaſſer das geſagt, was er ſagen ſollte? Oder nur in ſofern alle Ausdrücke deutlich und gegründet ſind, und abgedrechſelt Wort für Wort? Verlangſt du's, ſo muß ich deinetwegen auch jenes Verdienſt einräumen, wiewohl es meiner Unkunde verborgen blieb. Ich gab nur Acht auf die Beredſamkeit, und ich zweifle, daß in Abſicht auf dieſe Lyſias ſich ſelber Genüge gethan habe. Denn er ſchien mir, o Phädros! wofern du nicht etwa mich eines Beſſern belehreſt, zwei oder dreimal daſſelbe zu ſagen, gleich als fehlte ihm des Inhalts Fülle über den Gegenſtand. Vielleicht war es ihm auch darum nicht zu thun; er ſchien mir freilich nur übermüthig glänzen und zeigen zu wollen, daß er, auf mehr als auf Eine Weiſe redend, ſich gleich vortreflich auszudrücken vermögend ſei.

Phädros.

Du haſt ganz Unrecht, o Sokrates! denn eben an jener Fülle des Inhalts iſt die Rede reich. Alles, was des Ausdrucks Werthes im Gegenſtand liegt, hat er ſo erſchöpft, daß keiner fähig ſeyn wird, etwas anders, mehr Vollſtändiges oder mehr Würdiges darüber zu ſagen.

Sokrates.

Hiervon kann ich mich noch nicht überzeugen laſſen, Wollt' ich es dir aus Gefälligkeit einräumen, ſo würden Männer und Weiber der Vorzeit mich widerlegen, welche über eben dieſen Gegenſtand geſprochen und geſchrieben haben.

Phädros.

Wer ſind dieſe? und wo haſt du etwas Beſſers gehört?

Sokrates.

Dieſen Augenblick weiß ich es nicht zu ſagen. Ich weiß gewiß, daß ich dergleichen gehört habe, ſei es von der ſchönen Sappho, oder vom weiſen Anakreon, oder von einem, der in Proſa geſchrieben hat. Woher ich mir deſſen bewußt ſey? Weil, o Edler! weil ich die Bruſt von etwas angeſchwellet fühle, ſpürend, daß ich über eben dieſen Gegenſtand etwas anders und nichts Geringers zu ſagen habe. Wohl aber weiß ich, meine Unwiſſenheit kennend, daß ich ſelber nichts ausgedacht. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß ich durchs Gehör, wie mit einem Gefäß, aus fremden Strömen angefüllet worden. Wiederum, aus Blödigkeit des Sinnes, hab' ich nun auch vergeſſen, auf welche Weiſe, und von wem ich es hörte.

Phädros.

Wohlgeſprochen, o Vortreflicher! Auf welche Weiſe und von wem du es gehöret, hieß ich dich nicht ſagen; erfülle nur, was du geſagt haſt, verheiße mehr und etwas Beſſers zu ſagen, und von dem nichts in dieſem Schriftchen ſtehe. Dann verſprech' ich auch, wie die neun Archonten, eine goldene Bildſäul' in Lebensgröße (16) nach Delphi zu ſenden, und nicht nur die meinige, ſondern auch die deinige.

Sokrates.

Du biſt ein lieber, und wahrhaftig goldner Mann, o Phädros! wenn du mich ſo verſtehſt, als habe Lyſias durchaus geirret, und ich ſei fähig, Dinge vorzutragen, deren keines er erwähnet hat. Das würde ja wohl ſchwerlich ſelbſt einem elenden Verfaſſer widerfahren. Wenn, zum Beiſpiel, wovon eben jezt die Rede war, einer beweiſen wollte: dem Leidenſchaftloſen müſſe eher gewillfahret werden als dem Liebhaber, meineſt du, daß ein ſolcher, ohne vorher mit dem Lyſias den Wahnſinn dieſes zu rügen, und den geſunden Verſtand des andern zu loben (Dinge, deren Erwähnung nothwendig iſt), etwas anders würde ſagen können? Ich glaube, daß ſolcher Gründe Beibringung einem jeden vergönnet, und hierbei nicht ſowohl auf die Erfindung, als auf die Anordnung müſſe geſehen werden. Bei andern Theilen der Rede, welche nicht ſo nothwendig, aber ſchwer zu erſinnen ſind, verdienet nicht allein die Anordnung, ſondern auch die Erfindung unſer Lob.

Phädros.

Das geb' ich dir zu, denn deine Foderung ſcheint mir billig. Ich werde dir die Vorausſetzung zugeſtehen, daß, in Vergleichung mit dem Leidenſchaftloſen, der Liebhaber als ein Kranker anzuſehen ſei. Vermagſt du, was die andern Theile der Rede betrifft, vollſtändiger und des Gegenſtandes würdiger zu ſprechen als Lyſias, ſo ſollſt du, aus getriebner Arbeit, neben dem Geſchenk der Kypſeliden aufgeſtellet werden in Olympia! (17)

Sokrates.

Du ereiferſt dich, o Phädros! weil ich, dich zu reitzen, deinen Geliebten angriff, und wähneſt, ich werde wirklich mich vermeſſen, etwas von ſeiner Weisheit Abgehendes zu ſagen, und mit mehr Mannigfaltigkeit als er.

Phädros.

Was das betrifft, o Lieber, ſo hab' ich dich nun da gefaßt, wo du mich vorher faßteſt (18). Du mußt nun durchaus reden, und ſo gut du kannſt! Wir wollen nicht, nach langweiliger Art der Komödianten, einer dem andern ſeine Worte wieder zurückgeben. Dafür hüte dich, und zwinge mich nicht, jenes wiederholend auf dich anzuwenden: "O Sokrates! wofern "ich den Sokrates nicht kenne, ſo habe ich mich ſelbſt "vergeſſen!" oder: "er zierete ſich, als hätt' er keine "Luſt, da er doch zu reden lüſtern war." Sondern laß dir geſagt ſeyn, daß wir nicht aus der Stelle gehen, bis du ausgeſprochen haſt, was du in der Bruſt zu haben ſagteſt. Siehe, wir ſind beid' an einem einſamen Orte, ſtärker bin ich und jünger als du. Du verſtehſt ſchon, was ich mit dem allen meine, wolleſt alſo nicht mich zwingen, Gewalt zu brauchen, ſondern freiwillig reden.

Sokrates.

Aber, o ſeliger Phädros! lächerlich mach' ich mich, wenn ich Unkundiger, dazu unvorbereitet, mit einem ſo treflichen Verfaſſer als Lyſias wetteifere!

Phädros.

Weißt du, wie es zwiſchen uns ſtehe? — Nur keine Umſtände! Ich habe etwas auf der Zunge, womit, ſo bald ich es ausſpreche, ich dich zum Reden zwinge.

Sokrates.

So ſprich' es ja nicht aus!

Phädros.

Nicht? — Doch! und meine Rede ſei ein Schwur! Ich ſchwöre bei irgend einem der Götter, oder, ſo du willſt, bei dieſem Platanus (¹⁹): wofern du mir nicht hier bei dieſem Baume deine Rede ſagſt, ſo werd' ich niemals irgend eine Rede irgend eines Mannes dir mittheilen oder anzeigen!

Sokrates.

O weh, du Böſewicht! Wie wohl verſtehſt du einen redeſüchtigen Mann auf die Folter zu legen und zu zwingen, daß er dir willfahre!

Phädros.

Was dreheſt und windeſt du dich noch?

Sokrates.

Nicht mehr, nachdem du ſo geſchworen haſt; denn wie ſollt' ich eines ſolchen Schmauſes mich enthalten können?

Phädros.

Nun, ſo ſprich!

Sokrates.

Weißt du was ich thun will?

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

Ich will mich verhüllen, damit ich ſo geſchwind als möglich die Rede durchlaufe, und nicht, dich anſehend, vor Blödigkeit ſtecken bleibe.

Phädros.

Sprich nur! übrigens thu was du willſt!

Sokrates.

Wohlan, o ihr Muſen! es ſei, daß ihr nach einer beſondern Weiſe des Geſangs die melodiſchen heißet(20), oder nach der euch eigenthümlichen Harmonie, ſeid mir hülfreich bei dieſer Rede, welche zu halten mich dieſer trefliche Jüngling darum zwinget, auf daß ſein Lyſias, der ihm vorher weiſe ſchien, ihm nun noch mehr ſo ſcheinen möge.

Es war einmal ein Knabe, oder vielmehr ein zarter Jüngling. Er war ſehr ſchön. Dieſer hatte viele Liebhaber, deren einer ſchlau war. Er liebte nicht mit geringerer Leidenſchaft als einer von den andern, überredete aber den Knaben, er ſei nicht verliebt. Einſt, indem er um Begünſtigung buhlte, ſuchte er ihn eben davon zu überzeugen, daß es ſich gezieme, dem Leidenſchaftloſen vielmehr als dem Liebhaber zu willfahren.

So ſprach er:

So oft man, o Knab'! über irgend eine Sache gehörig rathſchlagen will, muß man zuvörderſt wiſſen, worüber der Schluß ſoll gefaßt werden. Ohne das verfehlet man nothwendig ſeines Zwecks. Den meiſten bleibt verborgen, daß ſie mit den Beſchaffenheiten der Dinge nicht bekannt ſind. Dieſer Unwiſſenheit ſich nicht bewußt, unterlaſſen ſie, beym Anfang der Unterſuchung, die eigentliche Streitfrage zu beſtimmen, und gerathen, weiter gehend, natürlich dahin, daß keiner weder mit ſich ſelbſt, noch mit dem andern übereinſtimmt.

Was wir an andern tadeln, müſſe mir und dir nicht widerfahren. Da uns die Frage vorliegt: ob man eine Liebesverbindung mit dem Liebhaber oder mit dem Leidenſchaftloſen eingehen ſolle? ſo müſſen wir erſt gemeinſchaftlich eine Erklärung der Liebe feſtſetzen, was ſie ſei? und welche Kraft ſie habe? damit wir, auf dieſe Erklärung gerichtet, und uns auf ſie beziehend, zur Unterſuchung ſchreiten können: ob die Liebe Vortheil oder Schaden bringe?

Daß ſie eine Begierde ſei, iſt jedem offenbar. Daß auch die Leidenſchaftloſen des Schönen begehren, wiſſen wir.

Um den Liebhaber vom Leidenſchaftloſen zu unterſcheiden, müſſen wir bemerken, daß in einem jeden von uns zwei leitende und herrſchende Ideen walten, denen wir folgen, wohin ſie uns führen. Eingepflanzet in uns iſt die eine, die Begierde nach dem Vergnügen. Die andre iſt eine erworbene Meinung, und lehret uns nach dem Beſten ſtreben(21).

Beide ſind zuweilen in Eintracht miteinander, zuweilen in Zwieſpalt. Bald wird dieſe, bald jene von der andern überwältiget.

Wenn die Meinung mit Vernunft uns zum Beſten leitet, und kräftig in uns iſt, ſo heißet dieſe Kraft Enthaltſamkeit. Zeucht die Begierd' uns mit Unvernunft zum Vergnügen herrſchend dahin, ſo wird ſie, dieſer Herrſchaft wegen, Unmäßigkeit benennet. Uebrigens hat die Unmäßigkeit viele Namen. Denn vielfältig iſt ſie, und zeigt ſich unter mancherlei Geſtalt.

Welche Art von Unmäßigkeit in irgend einem vorwaltet, ſolche giebt ihm ihren Namen. Er iſt nicht ſchön, nicht werth, daß ihn jemand führe! Herrſchet in Abſicht auf Speiſe die Begier über die Vernunft, über die Idee des Beſten, und über andre Begierden, ſo wird ſie Gefräßigkeit genannt, und giebt dieſen Namen dem, welcher ſie beſitzet. Uebet ſie Tyrannei durch Trunkenheit, ſo wiſſen wir, welchen Namen derjenige trägt, den ſie verleitet. Andre, mit dieſen Begierden verſchwiſterte Lüſte haben verſchwiſterte Namen, und welche Benennung die zur Zeit herrſchende gebe, das iſt bekannt.

Es erhellet ja wohl ſchon, um welcher Begierde willen dies alles geſagt ward. Doch wird jede Sache deutlicher, wenn man ſie mit Worten bezeichnet.

Vernunftloſe, über die zum Beſſern führende Meinung herrſchende Begierde, welche zum Gelüſten nach der Schönheit hinreißt, und verſtärket wird durch verwandte ſinnliche Begierden nach den Reitzen des Leibes, wird, wofern ſie mit ſiegender Macht überwältiget, Liebe genennet (22). — Aber, o lieber Phädros! wirſt du nicht inne, was mir widerfähret?

Phädros.

Ganz wider deine Art reißt eine Fülle des Ausdrucks dich dahin!

Sokrates.

Lauſche mir ſchweigend! — Göttlich ſcheinet dieſe Stätte zu ſeyn! Wundre dich alſo nicht, wofern ich etwa fortfahrend von den Nymphen (23) begeiſtert werde. Was ich nun töne, gleichet Dithyramben (24)!

Phädros.

Ja fürwahr!

Sokrates.

Das kommt von dir! Aber höre weiter, eh' die Begeiſterung, welche mich anwandelt, ſich von mir wendet. Doch das ſteht bei Gott! Wir kehren mit unſrer Rede wieder zum Knaben zurück.

Wohlan, o Beſter! das Weſen der Sache, über welche wir rathſchlagen, iſt dir erkläret und beſtimmet worden. Dieſe nicht aus den Augen laſſend, wollen wir vom Vortheil und vom Schaden reden, welche mit Wahrſcheinlichkeit zu erwarten, je nachdem einer dem Liebhaber, oder dem Leidenſchaftloſen willfahret.

Wer von der Begierde beherrſcht wird, oder der Luſt fröhnet, muß ja wohl natürlich darnach ſtreben, den Geliebten nach ſeinem Sinne ſich ſo angenehm als möglich zu machen.

Dem Kranken iſt alles was der Krankheit ſchmeichelt willkommen; das Beſſere und Mäßige verhaßt. Ungern wird der Liebhaber dulden, daß der Geliebte beſſer als er, ja auch nur ihm gleich ſey. Geringer wird er ihn, und dürftiger am Guten machen. Geringer iſt der Unwiſſende, als der Gelehrte; der Feige als der Mannhafte; der Unberedte als der Redekundige; der blödes Sinnes iſt, als der Scharfſinnige.

Es iſt nothwendig, daß der Liebhaber ſich freue, wenn er findet, daß ſolche und mehr Gebrechen im

Verſtande des Geliebten vorhanden ſind, oder daß er ſuche ſie in ihm hervorzubringen, wenn er der Süße dieſes Umgangs nicht ſogleich entbehren will. Er muß neidiſch ſeyn; jenen vor allen andern und nützlichen Verbindungen, durch welche er zum Mann erſtarken könnte, abhalten; er muß ihm zum Schaden gereichen, zum größten Schaden, indem er ihn davon abhält, wodurch er verſtändig werden könnte. Das aber iſt die göttliche Philoſophie, von welcher der Liebhaber den Geliebten, fürchtend von ihm verachtet zu werden, weit entfernet halten, und argliſtig ſtreben muß, ihn unwiſſend in allen Dingen zu machen, auf daß er, immer auf den Liebhaber gerichtet, zu ſeinem eignen Verderben jenem ſo angenehm als möglich werden möge.

Auf dieſe Weiſe iſt der Liebhaber wahrlich kein nützlicher Genoß und Seelenhüter des Geliebten. Und wie jener, gezwungen vielmehr dem Angenehmen als dem Guten nachzujagen, in Abſicht auf Geſundheit und Leibespflege denjenigen bilden werde, deſſen er ſich bemächtiget, das wollen wir nun ſehen.

Bemerken wird man, daß er gleich keinen feſten, ſondern einen weichlichen aufſuche; keinen, der im Sonnenbrand erſtarket, ſondern einen ſolchen, der in wallendem Schatten erzogen ward; der männliche Arbeit nicht verſucht, mit keinem andern Schweiße als der warmen Bäder ſich genetzet hat (25); der mit weicher, kraftloſer Speiſe ſich verzärtelte; der, eigenthümlicher Zier beraubt, mit fremdem Zierrath prunket und mit fremden Farbenglanz; der lüſtern iſt nach allen Dingen dieſer Art, Dinge, die, der Erwählung nicht werth, jedem einfallen, und die ich daher vorbeigehe, da ich mit allgemeiner Rüge ſie nur angezeigt.

Im Krieg und in andern großen Nöthen flößt ein ſolcher Leib den Feinden Vertrauen, Angſt den Freunden und Liebhabern ein. Auch dieſes bedarf keiner Ausführung. Aber ſagen muß ich nun, welcher Nutzen oder welcher Schaden von des Liebhabers Umgang und Obhut, in Abſicht auf die Verbindungen und auf die Habe des Geliebten, zu erwarten ſei.

Das leuchtet jedem, vor allem dem Liebhaber ſelber ein, daß er nichts ſehnlicher wünſche, als den Geliebten von den innigſten, trauteſten, göttlichſten Verbindungen entblößt zu ſehen. Gern ſäh er ihn ſeines Vaters, ſeiner Mutter, ſeiner Verwandten und Freunde beraubt, denn er ſieht in ihnen Störer und Tadler des wollüſtigen Umgangs mit ihm.

Denjenigen, welcher Gold oder andres Vermögen beſitzet, wird er weder für leicht zu fahen, noch wenn er gefangen, für geſchmeidig halten. Nothwendig muß alſo der Liebhaber dem reichen Jünglinge das Vermögen mißgönnen, und ſich freuen des vergeudeten. Wünſchen wird er, daß der Geliebte lange Zeit ehlos, kindlos, hauslos bleibe, denn er begehret ſeiner Süße ſo lang als möglich zu genießen.

Zwar ſind auch andre Uebel; den meiſten aber ward von einem Dämon, wenigſtens im Anfang, ein Vergnügen eingemiſcht. Der Schmeichler, zum Beyſpiel, iſt ein böſes Thier und ein großer Schaden. Dennoch miſchte die Natur in ſein Weſen etwas nicht ungefälliger Anmuth. Immerhin erkläre ſich einer gegen eine Buhlerinn und gegen viele andere genährte Uebel dieſer Art, ſo ſchmeicheln ſie doch dem täglichen Genuſſe. Der Liebhaber iſt dem Knaben nicht nur ſchädlich, ſondern auch vor allen Dingen läſtig, indem er ganze Tage mit ihm zubringt. Das alte Sprüchwort pflegt zu ſagen: Gleiches Alters Genoſſen geſellen ſich gern, und traun! ich meine der Jahre Gleichheit ſtifte Freundſchaft durch Uebereinſtimmung, indem ſie zu gleichen Ergötzlichkeiten führet. Doch kann auch dieſer Umgang Ueberdruß hervorbringen.

Was mit Nothwendigkeit verbunden iſt, wird in allen Stücken für alle läſtig gehalten. Dieſes Uebel verbindet der Liebhaber in Abſicht auf den Knaben zugleich mit der Ungleichheit. Aelter ſeyend lebt er mit dem Jüngern, verläßt willig dieſen weder bey Tage noch bey Nacht, ſondern, wie durch Zauber getrieben, wird er ergriffen von einer Wuth, die, immer neue Vergnügen gewährend, ihn leitet, wenn er den Geliebten ſchaut, hört, antaſtet, mit irgend einem Sinne ihn berührt, ſo daß er mit Wolluſt in allen Dingen ihm zu dienen ſtrebt. Aber welches Labſal und welches Vergnügen gewähret er dem Geliebten? Wie kann er vermeiden, immer um ihn ſeyend, zuletzt ihm das vollſte Maaß Ueberdruſſes zu reichen?

Dieſer ſieht ein ältliches Geſicht, dem die Blüthe fiel, und wird Unannehmlichkeiten dieſer Art gewahr, die in der bloßen Erwähnung nicht ergötzen, wie viel weniger in der Wirklichkeit, wenn er gezwungen iſt in beſtändigem Verkehr mit ihm zu ſtehen! Immer wird er von argwöhniſchen Hütern beim Umgang mit allen andern Menſchen beobachtet; muß unzeitiges und übertriebenes Lob, und eben ſolchen Tadel hören, welche, wenn jener nüchtern iſt, nicht erträglich ſind, iſt er aber trunken, unerträglich zugleich und ſchändlich, wenn er einer ekelhaften und ungebundenen Dreiſtigkeit ſich erkühnt.

So lang er liebt, iſt er alſo ſchädlich und unangenehm; hört er auf zu lieben, ſo wird er treulos gegen den, welchen er kaum mit vielen Eidſchwüren, Bitten und Verheißungen dahin vermocht hatte, durch Hoffnung der Vergeltung jene Verbindung einzugehen, die ihm ſo läſtig war. Nun, da die Zeit der Vergeltung gekommen, walten andre Verſteher und Herrſcher über ihm, Verſtand und Mäßigung, ſtatt des Wahnſinns und der Liebe. Er iſt ein andrer geworden als er war, ehe der Knabe deß gewahr wird. Dieſer mahnet ihn nun um die Vergeltung jener Willfahrungen, rufet ihm Wort' und Handlungen ins Gedächtniß, als redete er noch mit demſelbigen.

Vor Schaam wagt jener nicht zu ſagen, daß er ein andrer geworden; noch auch weiß er, zu Sinnen und zur Vernunft gekommen, die Eidſchwüre und Verheißungen zu erfüllen, die er unter der Herrſchaft einer unbeſonnenen Leidenſchaft gethan hat, und fürchtet, daß, wofern er nach voriger Weiſe handelte, er derjenige wieder werden möchte, der er vorher war. Er entweichet daher wie ein Flüchtling; der geweſ'ne Liebhaber täuſchet, gezwungen durch Nothwendigkeit, und zeigt plötzlich eine ganz andre Seite, einer herumgeworfnen Muſchel gleich.

Der Jüngling wird nun genöthiget ihn mit Klagen und Verwünſchungen zu verfolgen, weil er von Anfang an die ganze Sache falſch anſah, nicht wiſſend, daß er niemals hätte dem Leidenſchaftlichen, daher aus Nothwendigkeit Wahnſinnigen, willfahren ſollen, ſondern vielmehr dem Leidenſchaftloſen, Beſonnenen, wenn er ſich nicht einem ihm treuloſen mürriſchen, neidiſchen und läſtigen Menſchen hingeben wollte, einem Menſchen, der ſeinem Vermögen verderblich, verderblich dem Leibe, den er verzärtelte, am verderblichſten der Seele werden mußte, über welche doch in Wahrheit weder den Menſchen noch den Göttern irgend etwas theuer ſcheinet, oder jemals ſcheinen wird!

Dieß iſt es, o Knabe! was du erwägen, und wovon du dich wolleſt überzeugen laſſen, daß des Liebhabers Neigung nicht des Wohlwollens wegen entſtehe, ſondern der Sättigung halben, wie der Hunger.

Wie die Wölfe das Lamm, ſo liebt der Buhle
den Knaben!

So weit, o Phädros! mehr ſollſt du von mir nicht hören, und hiermit ſei meine Rede beſchloſſen!

Phädros.

Ich glaubte dich erſt in der Mitte, glaubte, daß du nun dem Leidenſchaftloſen das Wort führen, zeigen würdeſt, daß ihm müſſe gewillfahret werden, und daß du nun ſeine Vorzüge rühmen würdeſt. Warum hörſt du hier auf, o Sokrates?

Sokrates.

Merkteſt du nicht, o Seliger! daß ich nicht mehr in Dithyramben, ſondern in regelmäßigem Rythmus ſprach? Und das bei'm Tadel! Was meineſt du, daß mir widerfahren würde, wenn ich nun den andern zu loben anhübe? Siehſt du nicht, daß ich offenbar von den Nymphen, deren Gewalt du mich übergabſt, oder durch göttliche Verſehung begeiſtert werde (26)? — Ich will daher in der Kürze ſagen, daß der eine ſo viel Vorzüge habe als wir Fehler am andern rügten. Und was bedarfs einer längern Ausführung? Von beiden iſt zur Genüge geſprochen worden. Dieſer Rede widerfahre was ihr zu dulden geziemt. Ich gehe nun durch den Fluß, von hinnen eilend, eh' ich zu etwas noch größerem von dir gezwungen werde.

Phädros.

Laß, o Sokrates! laß erſt die Hitze vorübergehen! Siehſt du nicht, daß die Sonne hoch im Mittag ſteht? Verweilen wir, und reden über das, wovon wir geſprochen, ſo können wir ja gehen, ſo bald die Luft ſich kühlt.

Sokrates.

Ganz außerordentlich und in der That bewundernswürdig biſt du in Abſicht auf Reden, o Phädros! und ich glaube, daß von denen, die zu deiner Zeit geſprochen worden, kein Menſch ſo viele an's Licht gebracht hab' als du, theils ſelber ſprechend, theils andre, auf irgend eine Art, dazu nöthigend. Ich nehme den Thebaner Simmias aus. Die andern übertriffſt du weit. Und nun iſt mir wirklich ſo, als hätteſt du mich zu einer neuen Rede veranlaſſet.

Phädros.

Nun, eine ſolche Ankündigung (27) werd' ich nicht als Kriegserklärung anſehen! — Aber wie? und zu was für einer Rede?

Sokrates.

Als ich nun eben durch den Fluß gehn wollte, ſpürt' ich den Dämon und ein gewohntes Gefühl in mir, welches mich oft zu warnen pflegt, wenn ich etwas zu thun in Begriff bin. Es war mir, als vernähm ich eine Stimme, welche mir unterſagte von hinnen zu gehen, eh' ich eine beleidigte Gottheit geſühnet hätte. Ich bin ein Wahrſager, zwar kein großer, aber jenen Menſchen zu vergleichen, die der Wiſſenſchaft nur halb kundig ſind, und beſitze von jener Kraft gerade ſo viel, als für mich ſelbſt hinreichet. Mein Verſehen werd' ich deutlich inne. So hat auch die Seele eine weiſſagende Kraft (28)! Mich beunruhigte etwas, als ich jene Rede hielt, und mich ſchauerte bei'm Gedanken, ob es mir etwa, wie dem Ibykos (29) ergehen möchte? Ob ich für ein Verſehen gegen die Götter mir Ehre von den Menſchen eintauſchte? Nun ſeh' ich meinen Fehltritt ein!

Phädros.

Von welchem redeſt du?

Sokrates.

Eine ſchlimme Red', o Phädros! eine ſchlimme Rede haſt du auf die Bahn gebracht, und auch mich zu ſprechen genöthiget!

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

Albern iſt ſie, und auf gewiſſe Weiſe frevelnd! Kann eine ärger ſeyn?

Phädros.

Keine, wofern du die Wahrheit ſagſt.

Sokrates.

Sag' an, hältſt du nicht Eros für den Sohn der Aphrodite und für einen Gott?

Phädros.

Das ſoll er ja ſeyn.

Sokrates.

Nicht nach dem Lyſias! Auch nicht nach deiner Rede, wie ſie durch meinen von dir bezauberten Mund geſprochen ward. Iſt Eros ein Gott, oder etwas Göttliches (wie er den wirklich iſt), ſo kann er kein Uebel ſeyn! Beide Reden aber ſprachen von ihm, als ob er das wäre. Inſofern alſo ſündigten ſie gegen den Eros. Ihre Thorheit hatte einen gleiſſenden Anſtrich. Ohne etwas Geſundes oder Wahres zu enthalten, prangten ſie, um Leutlein zu bethören und deren Beifall erjagen zu können. Ich, o Geliebter! muß mich reinigen. Für ſolche, die in der Götterlehre irren, iſt eine beſondre, alte Reinigung. Homeros kannte ſie nicht, wohl aber Steſichoros (30). Denn als er zur Strafe dafür, daß er die Helena verläſtert hatte, des Geſichts beraubt ward, verkannte er, von den Muſen begünſtiget, die Urſache nicht, wie Homeros, ſondern dichtete alsbald:

Erſonnen ward ein falſches Mährchen,
Du ſchwebteſt nicht im ſchönen Schiffe
Nach Troja's Pergama hinüber (31).

Sobald er den berühmten Sühngeſang gemacht hatte, ſah er auf einmal wieder wie zuvor. Hierin werd' ich weiſer ſeyn, als dieſe beiden Dichter, denn eh' mir etwas widerfahre wegen der Läſterung gegen Eros, will ich, nicht vor Schaam verhüllet wie vorher, ſondern mit entblößtem Haupte, verſuchen ihm einen Sühngeſang zu bringen.

Phädros.

O, Sokrates, nichts Angenehmers könnteſt du mir ſagen als das!

Sokrates.

Du weißt, wie ſchaamlos beide Reden ſich ausdrückten, ſowohl meine, als die, welche aus dem Büchlein geleſen ward (32). Wenn von ungefähr ein edler und beſcheidner Mann, der einen ihm ähnlichen liebte, oder geliebt hätte, Zuhörer von uns geweſen wäre, als wir ſagten, daß Liebhaber durch geringe Urſachen ſich zu großen Feindſchaften bewegen ließen; daß ſie die Geliebten neideten und ihnen zum Verderben gereichten; meineſt du nicht, daß er glauben müſſen, Menſchen zu hören, welche, unter Schiffvolk erzogen, noch keine edle Liebe geſehen hätten?

Und daß er weit davon entfernt ſeyn würd', in unſern Tadel des Eros einzuſtimmen?

Phädros.

Bei'm Zeus! das möchte wohl ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Vor dieſem alſo mich ſchämend, und den Eros ſelber ſcheuend, verlangt mich darnach mit genießbarer Rede jene ſalzige abzuſpülen. Auch rath ich dem Lyſias je eher je lieber zu ſchreiben, daß man, bey gleichem Verdienſte, von beiden eher dem Liebhaber als dem Leidenſchaftloſen willfahren müſſe.

Phädros.

Verlaß dich darauf, daß es geſchehen ſoll! Hält'ſt du dem Liebhaber eine Lobrede, ſo muß durchaus Lyſias von mir genöthiget werden, eine Schrift über denſelben Gegenſtand zu ſchreiben.

Sokrates.

Darauf kann ich rechnen, ſo lange du der bleibſt, der du biſt.

Phädros.

Nun, ſo rede mit Zuverſicht!

Sokrates.

Wo iſt mir der Knabe geblieben, an den ich meine

Rede richtete? Auf daß er auch dieſe hör' und nicht etwa eil', einem Leidenſchaftloſen zu willfahren.

Phädros.

Der ſteht dir immer zur Seite, ſobald du nur willſt.

Sokrates.

Wohlan denn, o ſchöner Knabe! vernimm, daß das Vorige die Rede des Phädros war, des Sohnes Pythokles, aus der myrrhinuſiſchen Zunft (33). Was ich nun ſagen werde, iſt des Steſichoros Rede, des Sohnes Euphemos, des Himeräers (34).

Sagen muß *ich* nun:

Erſonnen ward ein falſches Mährchen,

daß bei vorhandnem Liebhaber, derhalben dem Leidenſchaftloſen eher müſſe gewillfahret werden, weil dieſer bei Sinnen ſei, und jener raſe. Mit Recht würde man das ſagen, wenn ſchlechthin die Raſerei ein Uebel wäre. Nun aber verdanken wir der Raſerei die größten Güter, einer ſolchen nemlich, welche durch göttliche Gabe verliehen wird. Die Seherinn in Delphi, die Prieſterinnen in Dodona (35), haben raſend einzelnen Perſonen und ganzen Staaten Griechenlands viele und herrliche Thaten erzeigt; kleine hingegen, oder gar nichts, wenn ſie bei Sinnen waren. Zu weitläuftig würd' ich werden, und allgemein bekannte Dinge ſagen, wenn ich von der

Sibylle (36) reden wollte und von andern, welche, göttlicher Weiſſagung theilhaftig, viele Dinge vielen recht vorherſagten.

Werth aber bezeuget zu werden iſt es, daß diejenigen von den Alten, welche den Dingen Namen gaben, die Raſerei nicht für ſchändlich, nicht für einen Vorwurf hielten. Sonſt hätten ſie die ſchönſte Kunſt, diejenige, durch welche Zukunft erkannt wird, nicht nach dem Raſen (μανικη) benennet. Sie benannten ſie ſo, weil ſie diejenige Raſerei, welche Gabe der Götter iſt, für etwas ſchönes hielten.

Unkundig des Schönen, haben unſre Zeitgenoſſen, ein T einſchiebend, die Wahrſagung μαντικη benannt. So haben auch die Alten der Zukunft-Erforſchung, welche von Beſonnenen durch Beobachtung der Vögel geſchieht, Zeichen, welche durch menſchlichen Verſtand erkläret werden, Muthmaßungskunde (οἰονοϛηικη) genannt. Die Neueren, dem langen O Ehr' erzeigend, nennen ſie Vogelkunde (οἰωνιϛικη).

Um ſo viel aber, dem Namen und dem Weſen nach, die Weiſſagung vollkommner und ſchätzbarer iſt, als die Vogelkunde, um ſo viel ſchöner iſt, nach dem Zeugniſſe der Alten, die göttliche Raſerei als die menſchliche Weisheit.

Schon von manchen großen Krankheiten und Beſchwerden, welche menſchlicher Fehltritte halben durch den Zorn der Götter verhänget worden, hat die Raſerei Befreiung erfunden, indem ſie, weiſſagend, zu

Gelübden und zum Dienſt der Götter ihre Zuflucht nahm und Hülfsmittel andeutete (37). Durch Reinigung und Sühnung ſtellte ſie den, welcher von ihr ergriffen war, wieder her, für gegenwärtige Zeit und für künftige; ſie ſchaffte Rettung dem, der auf die rechte Weiſe raſete und von ihr beſeſſen ward.

Die dritte Art von Raſerei iſt die Raſerei der Muſen, wenn dieſe einen überwältiget. Ergreift ſie eine zarte, unbefangene Seele, erwecket und entflammt ſie dieſe zu Geſängen und andern Dichtungen, ſo unterrichtet ſie die Nachwelt, indem ſie viele Thaten der Vorzeit verherrlichet.

Wer ohne dieſe Raſerei der Muſen den poetiſchen Pfoſten nahet, wer da wähnet, durch Kunſt ein guter Dichter zu werden, hinſchwinden wird der! hinſchwinden die Dichtung des Beſonnenen vor des Raſenden Poeſie (38)!

So viel und noch mehr ſchöne Thaten könnt' ich anführen, welche der von Göttern verliehenen Raſerei entſpringen. Laß uns alſo vor der Sache ſelbſt nicht bange werden! Kein Geſchwätz müſſe ſchreckend uns verleiten, dem aus ſeiner Faſſung entzückten Freunde einen Beſonnenen vorzuziehen, es ſei denn, daß dieſer erweiſen, und den Siegspreis des Erweiſes erringen könnte, die Liebe werde weder dem Liebhaber noch dem Geliebten von den Göttern zum Vortheil geſendet. Das Gegentheil wollen wir beweiſen, daß die Raſerei von den Göttern zum größten Heile gegeben werden. Spitzfindigen wird der Erweis zweifelhaft, den Weiſen aber überzeugend ſeyn.

Zuförderſt müſſen wir der Seele göttliche und ſterbliche Natur, mit Hinſicht auf ihre Thaten und auf das, was ſie erlitten, der Wahrheit nach erkennen.

So lautet des Erweiſes Anfang:

Jede Seel' iſt unſterblich. Denn unſterblich iſt, was ſich immer beweget. Was etwas andres bewegt, indem es wieder durch ein andres in Bewegung geſetzt wird, und einen Stillſtand der Bewegung hat, das hat auch einen Stillſtand des Lebens. Nur das ſich ſelbſt Bewegende hört nie auf bewegt zu werden, indem es ſich ſelber nicht verläßt, ja es wird andern Dingen, welche beweget werden, Quell und Urſprung der Bewegung.

Der Urſprung iſt nicht entſtanden, denn nothwendig muß alles, was da ward, aus dem Urſprung entſtanden ſeyn, er ſelbſt aber aus keinem andern Dinge. Wäre der Urſprung aus irgend etwas entſtanden, ſo müßt' er ja aus etwas entſtanden ſeyn, das nicht Urſprung wäre!

Iſt der Urſprung nicht entſtanden, ſo muß er nothwendig auch unvergänglich ſeyn. Denn verginge der Urſprung, ſo könnt' er weder aus einem andern Dinge, noch ein andres Ding aus ihm entſtehn, ſintemal alle Ding' aus dem Urſprung entſtehen müſſen.

So iſt alſo das ſich ſelbſt Bewegende der Bewegung Urſprung. Dieſes kann nicht vergehen, noch auch entſtehen. Sonſt müßte der Himmel, die ganze Erde müßte zuſammenfallen und ſtill ſtehn, und keine Kraft wäre vorhanden, durch welche ſie wieder könnten beweget werden.

Erhellet nun, daß das durch ſich ſelbſt Bewegte unſterblich ſei, ſo ſchäme ſich keiner der Behauptung, daß eben dieſes die Natur und die Beſchaffenheit der Seele ſei.

Jeder Körper, dem ſeine Bewegung von Auſſen kommt, iſt ſeellos. Beſeelt iſt jeder, welcher von Innen, durch ſich ſelbſt, beweget wird. Denn das iſt die Natur der Seele.

Iſt es ausgemacht, daß das ſich ſelbſt Bewegende nichts anders als die Seele ſey; ſo muß nothwendig die Seele nicht entſtanden, und ſie muß unſterblich ſeyn.

Dieſes ſei genug von ihrer Unſterblichkeit. Nun von ihrem Weſen. Zu ſagen, was es ſei, würd' einer langen Beſchreibung erfordern, und der Weisheit eines Gottes.

Kürzer iſt dieſe Beſchreibung und überſteiget nicht die menſchlichen Kräfte, wenn wir, im Bilde davon redend, alſo anheben:

Die Seele gleichet der vereinten Kraft eines geflügelten Geſpanns und des Wagenführers. Die Roß- und Wagenführer der Götter ſind alle edel und von Edlen entſproſſen. Bei den andern iſt dem Edlen das Schlechte zugeſellt.

Dasjenige, was in uns herrſchet, lenket das Geſpann. Schön iſt und gut ſein eines Roß und aus ſolchen entſproſſen. Das andre iſt entgegengeſetzter Art, entſproſſen aus ihm ähnlichen. Schwer iſt daher nothwendig, und mißlich unſre Wagenlenkung!

Ich muß verſuchen zu erklären, weswegen dieſes Lebendige ſterblich und unſterblich genannt werde.

Jede Seele waltet über das Seelloſe. Sie umwandelt den ganzen Himmel, unter andern Geſtalten in andern Zeiten.

Wenn ſie vollkommen und geflügelt iſt, ſo hebt ſie ſich empor und umſchwebet die ganze Welt. Iſt das Gefieder ihr entfallen, ſo wird ſie dahingeriſſen, bis ſie auf einer Veſte fußen kann, wo ſie hauſend einen irdiſchen Leib annimmt, welcher ſich durch ſich ſelbſt zu bewegen ſcheinet, wiewohl er durch ſie beweget wird.

Derhalben wird das Ganze, die Seele mit dem ihr angehefteten Leibe, ein Lebendiges geheißen. Man nennt es ſterblich. Aber auch unſterblich! Nicht zwar nach erwieſner, ſondern nach wahrſcheinlicher Beſchaffenheit, da wir Gott weder geſehen noch zur Genüge erkannt haben als ein unſterbliches Lebendiges, das eine Seele hat und einen Leib, die auf ewig mit einander verbunden ſind.

Es habe ſich hiermit wie es Gott gefällt! Mögen wir auch davon reden wie es Ihm gefällt!

Durch welche Urſache die Seel' ihr Gefieder verliere, müſſen wir erklären.

Es verhält ſich damit alſo:

Des Flügels Kraft hebt, vermöge ſeiner Natur, den ſchweren Theil in die Höh', und ſchwebet hin, wo da wohnet das Geſchlecht der Götter.

Von allem, was den Leib berühret, iſt nichts des Göttlichen ſo theilhaftig als die Seele. Das Göttliche iſt ſchön, weiſe, gut, und alles, was dieſen Eigenſchaften ähnlich. Von dieſen vorzüglich nährt ſich und wächſt das Gefieder der Seele. Es ſchwindet und vergehet durch alles, was ſchändlich, böſ' und jenen Eigenſchaften zuwider iſt.

Der große Führer im Himmel, Zeus, lenket vor den andern wallend ſeinen Wagen, über Alles waltend, Alles ordnend. Ihm folget der Götter und der Dämonen Heer, in eilf Schaaren gereihet.

Heſtia (39) (Veſta) bleibt allein im Pallaſt der Götter. Die andern, welche Zwölf an Zahl herrſchen, führen ihre Schaaren, je nachdem jeder geordnet ward.

Vielfach iſt innerhalb des Himmels die beſeligende Schau, vielfach ſind die umkreiſenden Bahnen des Geſchlechts der ſel'gen Götter. Jeder pfleget des ihm angewieſenen Geſchäfts. Willig und vermögend folget jeder, denn dem göttlichen Reigen nahet nicht der Neid.

Wenn ſie zum Gaſtmahl gehen ſteigen ſie zur oberſten Himmelswölbung jähaufwärts. Von folgſamen Roſſen werden in Gleichgewicht gehalten die leichthinrollenden Wagen der Götter. Die andern ſteigen mühſam. Es beſchweret ſie das eine träge Roß, erdwärts und auf ſeine Seite den Wagen beugend, wofern es vom Führer nicht wohl genähret ward.

Da ſtehet Arbeit, da äußerſter Kampf der Seele bevor! Denn ſobald die Seelen, welche unſterblich genannt werden, die Himmelswölbung erreichen, ſo wallen ſie auf der Auſſenſeit' und halten ſtill auf dem Rücken des Himmels, deſſen Umwälzung ſie mit ſich umher dreht. Sie ſchauen dann, was außer dem Himmel iſt. Noch hat keiner unſrer Dichter den überhimmliſchen Ort beſungen, keiner wird ihn je würdig beſingen! Er iſt alſo beſchaffen, denn das Wahre zu ſagen darf ich mich erkühnen, un deſto mehr, da ich von der Wahrheit ſelbſt rede!

Das farbenloſe (40), geſtaltloſe, nicht zu betaſtende, wahrhaftigſeiende Weſen, wird allein von dem, was in der Seele herrſchet, vom Verſtande, geſchauet. Um dieſes Weſen umher hat das Geſchlecht der wahren Wiſſenſchaften ſeinen Sitz. So wie der Gedanke Gottes nur im Geiſtigen und in lautrer Erkenntniß kreiſet, ſo ſchauet auch der Gedanke jeder Seele, die ihre Beſtimmung erreichet, eine Zeitlang das Wirkliche. Dann freuet ſich die Seele, nährt ſich im Anſchaun des Wahren und gedeihet, bis der Kreislauf ſie mit ſich rund umher getragen hat. Während der Umkreiſung ſchauet ſie die Gerechtigkeit ſelbſt (41), ſchauet die Beſcheidenheit, ſchauet die Wiſſenſchaft, nicht jene die entſtand, noch auch ſolche die wandelbare Beziehungen hat auf Dinge, welche wir wirkliche Weſen nennen; ſondern ſie ſchauet die Wiſſenſchaft des wirklich ſeyenden Weſens.

Wenn ſie, dieſe und andre wirkliche Weſen betrachtend, an dieſem Gaſtmahl ſich gelabet hat, ſo ſenket ſie ſich wieder in's Innere des Himmels, und kehret heim. Iſt ſie heimgekommen, dann führt der Wagenführer die Roſſ' an die Krippe, wirft ihnen Ambroſia vor und netzet ihn mit Nectar (**).

Dies iſt das Leben der Götter.

Die beſten unter den andern Seelen folgen einem Gotte, werden ihm ähnlich, erheben auf überhimmliſcher Stätte des Wagenführers Haupt, werden im Kreislauf mit umhergetragen, aber verwirret durch die Roſſe, gelangen ſie kaum zu des wahren Weſens Anſchaun. Bald erhebet die Seele das Haupt, bald ſenket ſie es wieder, leidet Gewalt von den Roſſen, ſchauet einiges und ſchauet manches nicht. Die andern ſind zwar alle lüſtern nach der Höh' und folgen, aber unvermögend tauchen ſie bald unter, werden mit umhergeſchleudert, drängen und ſtampfen eine auf die andre, indem jede der andern vorzukommen ſtrebt.

Da iſt Getümmel, äuſſerſter Wettſtreit und Schweiß! Da erlahmet manche Seele durch des Wagenführers Schuld! Vielen wird ein großer Theil des Gefieders zerbrochen! Alle dieſe kehren, nach ſchwerer Arbeit zurück, ohne gekommen zu ſeyn zu des Weſentlichen Anſchaun! Zurückgekommen nähren ſie ſich mit der Meinungen Speiſe. Daher entſtehet die große Begierde, zu ſehen, wo das Gefilde der Wahrheit ſey? Denn die dem beſten Theil der Seele geziemende Nahrung iſt von dieſer Aue, durch ſie erſtarket das Gefieder, auf welchem die Seele ſich erhebt.

Durch einen Spruch der Adraſteia (*) bleibt jede Seele, welche im Gefolge Gottes etwas des Wahren geſchauet hat, bis zur nächſten Umkreiſung unverletzet. Ja, wofern ſie das immer thun kann, ſoll kein Schaden ſie antaſten!

Welche aber hernach, zum Folgen unfähig, nichts ſchaute; etwa durch unglücklichen Zufall mit Vergeſſenheit und Feigheit erfüllet, beſchweret ward, und beſchwert ihr Gefieder verlierend auf die Erde ſank, ſolche ſoll, Kraft des Geſetzes, in der erſten Geburt doch in thieriſche Natur nicht übergehen. Sondern diejenige, welche vormals das meiſte geſehen hat, ſoll den Keim eines künftigen Philoſophen beleben, oder eines Liebhabers der Schönen, oder eines Freundes der Muſen, oder eines Liebekundigen.

Die nach jener in der Ordnung als zweite folgt (**), ſoll in einen rechtmäßigen König übergehen, oder in einen kriegriſchen Mann, oder in einen herrſchenden.

In einen Staatsmann die dritte, in einen Haushalter, oder Wechſler.

Die vierte in einen unermüdeten Gymnaſtiker, oder in einen Mann, welcher ſich der Heilkunde des Leibes widmen wird.

Die fünfte in das Leben eines Wahrſagers, oder eines in geheimer Kunde Geweiheten.

Die ſechſte in einen dichtriſchen Mann (45).

Die ſiebente in einen Geometer oder in einen Künſtler.

Die achte in einen Sophiſten, oder einen der nach der Volksgunſt haſcht.

Die neunte in einen Tyrannen.

Jede von dieſen wird, wenn ſie rechtſchaffen gelebt hat, eines beſſern, hat ſie aber Unrecht gethan (46), eines ſchlechtern Looſes theilhaftig. Denn dorthin, woher jede Seele kam, kehret ſie nicht früher als nach zehntauſend Jahren zurück.

In kürzerer Zeit wächſet ihr das Gefieder nicht, ausgenommen die Seele des aufrichtigen Philoſophen, oder desjenigen, welcher Knaben mit Philoſophie geliebt hat.

Wenn, im Lauf des dritten Jahrtauſends, ſolche dreimal nacheinander dieſelbe Lebensart gewählt haben, beflügelt kehren ſie alsdann nach dreitauſend Jahren zurück (47)!

Die andern kommen nach Vollendung des erſten Lebens vor Gericht. Gerichtet werden einige gezüchtiget in unterirdiſchen Kerkern; andre ſchweden nach dem Gericht' empor zu einer Stätte des Himmels, wo ihr Zuſtand mit dem Leben, welches ſie in menſchlicher Geſtalt geführet, im Verhältniß ſteht. Nach tauſend Jahren kommen beider Arten Seelen zurück, zur Beſtimmung und Wahl eines zweiten Lebens. Dieſe Wahl ſtehet jeder frei. Dann gehet manche Seel' in ein thieriſches Leben über; manche, die ſchon einmal Menſch geweſen, wird nach einem thieriſchen Leben wieder zum Menſchen. Doch erhält keine die menſchliche Geſtalt, welche niemals die Wahrheit geſchauet hat.

Denn man muß unter den Namen Menſch den durch Vernunft zu Einem Ganzen vereinigten Inbegriff vieler ſinnlichen Wahrnehmungen verſtehen.

Dieſes iſt die Erinnerung jener Wahrheiten, die unſre Seele im Gefolge Gottes ſchaute, als ſie von ihrer Höh' herabſah auf Dinge, welche wir Menſchen für Weſen halten, und das Haupt wieder emporrichtete zu dem, was in Wahrheit Weſen iſt!

Derhalben wird mit Recht nur die Seele des Philoſophen wieder beflügelt. Denn nur dieſer erneuet, nach Vermögen, die Erinnerung jener weſentlichen Dinge, durch welche Gott ſelber göttlich iſt.

Welcher Mann dieſe Erinnerungen recht anwendet, der wird immer in vollkommene Geheimniſſe geweihet, und nur der wird ſelber in der That vollkommen. Menſchlichen Beſtrebungen entreißt er ſich, verſenket ſich ins Göttliche, wird als wahnſinnig getadelt von der Menge, weil der Menge, daß er von der Gottheit ergriffen ſei, verborgen bleibt.

Hierauf beziehet ſich alles, was von der vierten Art von Raſerei kann geſagt werden. Wenn einer, des Wahren ſich erinnernd, hienieden Schöne ſchaut, dann wird er befiedert; befiedert begehrt er emporzufliegen. Das nicht vermögend, ſchauet er empor wie ein Vogel, vernachläſſiget was hienieden iſt, und wird, daß er raſe, beſchuldiget.

Dieſe Entzückung iſt die beſte aller Entzückungen, entſtehet aus den beſten Dingen, und bringet am meiſten Heil, ſowohl dem, der ſie hat, als dem, welchem ſie ſich mittheilt.

Wer mit dieſer Raſerei Liebe der Schönen verbindet, der wird Liebhaber genannt.

Wie geſagt, die Natur der menſchlichen Seele bringt es mit ſich, daß ſie das Weſentliche geſchauet habe.

Keine andre kann zu Belebung eines Leibes unſers Geſchlechts gelangen. So iſt nicht leicht für eine jede, durch die Gegenſtände hienieden an jene weſentlichen Dinge erinnert zu werden, weder denjenigen, die nur ein Weilchen ſie ſchauten, noch ſolchen, die herabfallend verunglückten; auch denen nicht, die durch Verbindungen zur Ungerechtigkeit ſich wandten, jener heiligen Weſen, die ſie ehemals ſchauten, uneingedenk! Nur wenigen bleibt hinlängliche Erinnerung! Werden dieſe eine Abbildung jener Dinge inne, auſſer ſich kommen ſie alsbald, ihrer ſelbſt nicht Meiſter! Was ihnen widerfahre wiſſen ſie nicht, dazu iſt ihre Wahrnehmung zu ſchwach. Denn glanzlos ſind hienieden der Gerechtigkeit und Beſcheidenheit Abbildungen, und anderer Eigenſchaften, welche den Seelen ihren Werth geben.

Nur wenige nahen dieſen Bildern, und mit blödem Blick, und ſchauen in ihnen des Urbildes Art. Hell war damals die Schöne zu ſchauen, als in glücklichem Reigen, wir mit Zeus, andre mit andern Göttern, des ſeligen Anblicks und der Schau genoſſen, und in das Geheimniß eingeweihet wurden, deſſen Weihe mit Recht die ſeligſte von allen heiſſen mag!

Selber vollkommen, unangetaſtet von Uebeln, die in der Zukunft unſer harreten, begingen wir dieſe Feier; wurden geweihet im Anſchaun vollkommner, einfacher, unwandelbarer, ſeliger Geſichte! Selber lauter, erblickten wir ſie in lauterm Glanze, waren noch nicht wie verſiegelt in dieſem Leibe, oder wie wir das nennen, was wir, nach Art einer Muſchelſchaale, gefeſſelt mit uns umhertragen.

Dieſer Erinnerung rechne man es zu, wenn ich, ſehnſuchtsvoll nach jenen Dingen, nun weitläuftig hierüber redete.

Die Urſchöne alſo, ſtrahlete damals uns zugleich mit jenen andern Vollkommenheiten. Als wir hierher kamen, wurden wir noch der Schönheit gewahr, weil ſie dem meiſtvermögenden unſrer Sinne glänzet.

Denn des Auges Wahrnehmung iſt die ſchärfſte von allen, die durch Sinne zu uns gelangen. Doch wird die Weisheit nicht durch ſie erſchaut! Zu gewaltiger Liebe würde die uns entflammen, wenn ein ſolches Bild von ihr vor unſrer Seele wallete! So auch jene andern liebenswürdigen Vollkommenheiten! Nun aber ward nur der Schöne das beſchieden, weil ſie unter ihnen die augenſcheinlichſte iſt, und die holdeſte.

Wer erſt neulich eingeweihet (48), oder wieder verderbet ward, der wird nicht von hinnen zur Empfindung der Urſchöne gehoben, wenn er hier das nach ihr genannte Abbild ſchauet. Schauernd erzeiget er ihm keine Ehrfurcht; giebt dem Reitze zur Wolluſt Raum; wird, gleich den Thieren, lüſtern nach der Zeugung ſinnlichem Genuß; gehet keck und mit Frechheit hinzu; ſcheuet ſich nicht, erröthet nicht bei Nachjagung einer widernatürlichen Luſt.

Der vollkommen Eingeweihete (49), er, der ehmals viel geſchauet hat, ſieht er ein götterähnliches Antlitz, der Urſchöne treues Nachbild, oder begegnet ihm der unſinnlichen Ideen eine, dann erſchauert er, und es wandeln ihn Grauen jenes Anſchauns an. Hernach heftet er ſeinen Blick darauf, und verehret es als einen Gott. Ja, wofern er nicht den Anſchein offenbaren Wahnſinns ſcheuete, opfern würd' er, wie einem geweiheten Bilde, dem Geliebten, und wie einem Gott!

Sieht er ihn, ſo folget gleichſam nach dem kalten Schauer, Veränderung zu Schweiß und zu ungewohnter Hitze (50). Durch die Augen nimmt er die Ausſtrömung der Schönheit auf, und wird durchwärmet; der Flügel Wachsthum aber durch Befeuchtung begünſtiget. Denn indem er erwarmet, löſen ſich Stockungen auf, welche, durch Verhärtung entſtanden, den Aufſchuß der Federkeime verhinderten.

Durch zufließende Nahrung ſchwellen nun an der ganzen Seele, zur Sproſſung aus der Wurzel treibend, des Gefieders Kiele. Denn die ganze Seele war ehmals befiedert. Nun iſt alles in Gährung bei ihr und brauſet auf. Und ſo wie zahnenden Kindern das Zahnfleiſch ſchmerzet und jücket, emfindet die Seele daſſelbe bei'm beginnenden Wachsthum des Gefieders. Es ſiedet in ihr, ſie ungeduldet ſich und wird gekitzelt, indem ſie die Fittiche hervortreibt. Sieht ſie aber auf die Schönheit des Geliebten, ſo wallen und ſtrömen ihr Theilchen von ihm entgegen, welche Liebreitz heiſſen. Dieſen Liebreitz aufnehmend, wird ſie genetzet und gewärmet, der Schmerz läßt nach, und ſie freuet ſich (51).

Iſt ſie aber getrennet vom Geliebten, und dorret ſie, dann vertrocknen die Mündungen, durch welche das Gefieder treiben ſoll, und ſchließen ſich zuſammen über den Keim. Dieſer, zugleich mit eingeſogenen Liebreitz zurückgedrängt, regt ſich, zuckt und ſticht gegen die verſtopfte Mündung. Auf dieſe

Weiſe wird die ganze Seele über und über geſtochen, und unſinnig von marterndem Schmerz. Dann ſuchet wieder die Erinnerung des Schönen ſie heim, und ſie freuet ſich. In vermiſchter Empfindung zaget ſie bei ihres Zuſtandes Seltſamkeit, und wird geängſtet bis zur Wuth. Raſend kann ſie Nachts nicht ſchlafen, weiß bei Tage nicht wo ſie bleiben ſoll. Sehnſuchtsvoll läuft ſie dahin, wo ſie den, der die Schönheit hat, zu ſehen hofft. Sie ſieht ihn! leitet ſeines Liebreizes Ausſtrömungen in ſich, löſet auf die verhärteten Mündungen, athmet freier, fühlet Ruhe von Marter und Stich. Nun geneußt ſie wieder der ſüßeſten Welluſt!

Daher verläßt ſie auch den Schönen nicht freiwillig, ſchätzet ihn über alle, weder der Mutter eingedenk noch der Geſchwiſter, oder irgend jemandes; auch nicht des vernachläßigten Vermögens, welches ſie ſo viel achtet als nichts.

Sie verachtet Sitten und Anſtand, wo ſie vormals ſtolz auf war, bereit zu fröhnen und zu übernachten in des verlangten Gegenſtandes Nähe, wo man es ihr nur zuläßt.

Denn nicht allein verehret ſie den, welcher die Schönheit hat, ſie hat auch in ihm allein den einzigen Arzt ihrer größten Beſchwerden gefunden.

Dieſen Zuſtand, o ſchöner Knab', an den meine Rede gerichtet iſt, nennen die Menſchen zwar Liebe, deiner Jugend wegen würdeſt du aber vermuthlich lachen, wenn du vernähmeſt, welchen Namen ihm die Götter geben. Ich meine der Homeriden (52), einige behaupten, zween Verſe in einem ihrer heimlichen Bücher zu haben, deren erſter muthwillig und eben nicht harmoniſch iſt. Alſo ſingen ſie:

Dieſen nennen die Sterblichen zwar den geflügelten Eros,
Aber, ob flügelſchwingenden Drangs, die Unſterblichen, Schwinger.

Dieſen Verſen zu glauben, oder ihnen nicht zu glauben, iſt erlaubt. — Genug, das iſt der Liebenden Zuſtand, und dieſes Zuſtandes Urſache.

Wird einer, der im Gefolge des Zeus war, von Eros ergriffen, ſo vermag er des Geflügelten Gewalt ſtandhafter als andre zu ertragen. Fährt er von des Ares (Mars) Dienern, welche mit dieſem den Kreislauf vollendeten, ſo ſind ſie hitzig, wenn der Geliebte, ihrer Meinung nach, ſie beleidiget, ihn und ſich ſelbſt zu ermorden bereit. Jeder verehret den Gott, ahmet dem, deſſen Reigengenoß' er war, ſo lang' er lebet nach Vermögen nach, inſofern ſeine Natur unverfälſcht bleibt. Auf dieſe Weiſe verhält er ſich während des erſten ihm hier angewieſ'nen Lebens gegen den Geliebten und gegen andre.

Jeder erwählet, nach Maaßgabe ſeiner Art, eine beſondre Liebe des Schönen, ſieht dieſe als ſeinen ihm eigenthümlichen Gott an, künſtelt und ſchmückt daran wie an einem Götterbilde, um dieſe zu ehren, um dieſe zu feiern!

Welche Zeus begleitet haben, ſolche ſuchen zum Geliebten eine Seele, deren Eigenſchaften dieſem Gott am meiſten entſprechen. Sie ſpähen nach einer philoſophiſchen und herrſchenden Natur, und finden ſie einen Geliebten, welcher dieſe hat, ſo wenden ſie alles an, um ihn auszubilden.

Forſchten ſie etwa vorher ihrer eignen Natur nicht nach, ſo fangen ſie nun dieſe Unterſuchung an, lernen, wo ſie nur lernen können, ſinnen auch ſelber nach. Weil ſie alſo, ſpürend aus ſich ſelber, ſuchen, finden ſie die Natur ihres eigenthümlichen Gottes, indem ſie ſich gezwungen fühlen, unverwandt auf dieſen Gott zu ſchauen. Nun werden ſie ſein inne durch Erinnerung, werden begeiſtert, nehmen ſeine Sitten und Beſtrebungen an, inſofern der Menſch einen Gott erreichen mag. Auch dieſes ſchreiben ſie dem Geliebten zu, und lieben ihn nun deſto mehr!

Schöpften ſie aus Zeus, ſo ergießen ſie, gleich den Bacchantinnen (11), in die Seelen des Geliebten ſich, und verähnlichen ihn, ſo ſehr als möglich, ihrem Gott.

Diejenigen, welche der Here nachgefolget ſind, ſuchen einen Geliebten von königlicher Natur. Finden ſie den, ſo handeln ſie auf eben dieſe Weiſe. So auch die Begleiter des Apollon und der andern Götter. Sie ſpähen nach einem Knaben, deſſen Natur dem Gotte gleichartig ſei, und haben ſie ihn nun, ſo trachten ſie aus aller Kraft, durch Ueberredung und durch Bildung, ihn und ſeine Beſtrebungen nach dem Ideal des Gottes zu ſtimmen, dem auch ſie nachahmen. Fern ſind ſie von Neid und unedlem Groll gegen den Geliebten, alles wenden ſie an, ihn zur vollkommenſten Aehnlichkeit mit ihnen ſelbſt zu bringen, und mit ihrem Gott.

Dieß iſt der Eifer ſolcher, die wahrhaftig lieben, dieſe Vollendung erſtreben ſie, wenn ſie den Endzweck ihres Eifers erreichen. So ſchön iſt dieſe Vollendung, ſo beglückend für den Geliebten, wenn er von einem, der aus Liebe raſet, gefangen wird.

Und gefangen wird er auf dieſe Art:

Wie wir im Anfang dieſer Erzählung jede Seele dreifach theilten, in zwei Roßgeſtalten und in die Geſtalt eines Wagenführers, ſo wollen wir auch nun bei dieſem Bilde bleiben.

Ich ſagte, das eine Roß ſei gut, das andre nicht. Worin die Tugend von jenem beſtehe, und die böſe Art des Schlechten, das hab' ich nicht erkläret und muß es jetzt ſagen.

Das edlere hat graden Wuchs und ſchlanke Glieder, einen hohen Hals, einen ſanftgekrümmten Kopf, weißes Haar mit ſchwarzen Augen; iſt ehrbegierig, enthaltſam und verſchämt; der wahren Meinung Genoß, unerſchrocken, lenkſam nur durch Anſprache und durch Vernunft.

Das andre iſt krumm und ohne Ebenmaaß, als hätte der Zufall es zuſammengeſetzet, hat einen dicken Hals, kurzen Nacken, eingebognen Kopf, ſchwarze Farbe, blaue, mit Blut unterlaufene Augen, iſt des Trotzes und des Uebermuths Geſelle, zottig an den Ohren, harthörig, kaum der Geißel gehorchend und dem Stachel (54).

Wenn der Wagenführer eine zur Lieb' ihn reizzende Erſcheinung ſieht, wenn die ganze Seele, durch den Sinn erwärmet, mit Kitzel und Stacheln der Sehnſucht erregt wird, alsdann enthält ſich das zu jeder Zeit folgſame und von Schaam zurückgehaltne Roß, daß es nicht zuſpringe bei des geliebten Gegenſtandes Anblick. Das andre achtet nicht mehr weder des Stachels noch der Geißel, ſpringend reißet es ſich mit Gewalt hervor, macht viel zu ſchaffen ſeinem Jochgenoſſen und dem Führer, zwinget ſie hinanzugehen zum Geliebten, um Verlangen zu äußern nach Befriedigung einer ſinnlichen Luſt. Anfangs widerſtreben jene, voll Unwillens hingeriſſen zu werden zu ſchrecklichem und unerlaubtem Frevel. Zuletzt, wenn ſie kein Ende des Uebels abſehen, laſſen ſie nachgebend ſich führen, und verheißen zu thun, was von ihnen gefordert wird.

Sie nahen nun, ſie ſehen des Geliebten ſtrahlendes Angeſicht. Indem der Wagenführer es anſchaut, wird ſeine Erinnerung zur Natur der Urſchöne hingeführt. Ach! ſie ſieht dieſe wieder, und an ihrer Seite die Beſcheidenheit; auf heiliger Stätte ſtehen ſie! Das ſchauet die Erinnerung des Wagenführers, er ſcheuet ſich, fällt rückwärts ehrfurchtsvoll, gezwungen zugleich, die Zügel ſo ſtark mit ſich anzuziehen, daß ſich beide Roſſe auf die Schenkel ſetzen; dieſes freiwillig, weil es nie gegen das Gebiß anſtrebt; das Unbändige ſehr ungern.

Wenn ſie nun ſich entfernet haben, ſo netzet das eine die ganze Seele mit dem Schweiße des Entſetzens und der Schaam. Das andre hat, nach überſtandnem Schmerze, vom Gebiß und von dem Fall ſich kaum verſchnaufet, ſo ſchilt es zornig, gegen den Wagenführer läſternd und gegen ſeinen Genoſſen, als hätten ſie aus Kleinmuth und aus Feigheit Ordnung und Verſprechen verletzet. Es will ſie wieder hinan zu nahen nöthigen, und giebt kaum nach, wenn ſie Aufſchub auf ein andermal von ihm begehren.

Iſt die abgeredete Zeit verlaufen, und ſtellen ſich beide, als hätten ſie jenes Verſprechen vergeſſen, ſo brauchet es Gewalt, wiehert, zeucht den Wagen dahin, nöthiget ſie abermals, dem Geliebten zu nahen (55), auf daß ſie nur ein brünſtiges Verlangen äußern mögen. Sind ſie nun nahe gekommen, ſo ſenkt es den Kopf, ſtreckt den Schweif aus, beißt auf's Gebiß, reißet den Wagen mit ſchaamloſem Ungeſtüm.

Dem Führer widerfährt daſſelbe, was ihm vorher geſchah. Gleich einem, der im Wagenrennen ſchon bei den Schranken (56) rückwärts ſtürzt, fällt er zurück, reißt mit viel mehr Gewalt als vorher das Gebiß aus den Zähnen des unbändigen Pferdes, daß ihm die läſternde Zung' und die Kinnbacken bluten, wirft es nieder auf die Schenkel, und läßt es büßen durch Schmerz. Hat das arge Roß ſolches oft erlitten, und nun nachgelaſſen von ſeinem Trotz, ſo ſchmeidiget es ſich endlich folgſam unter des Führers Willen, und verzaget vor Schrecken, wenn es den Schönen ſieht.

Von der Zeit an folget die Seele dem Geliebten mit verſchämter Scheu. Da nun dieſer, einem Gotte gleich, auf jede Weiſe der Verehrung geehret wird, nicht nach dem Schein einer angeſtellten, ſondern mit der Empfindung einer wahren Leidenſchaft; und da auch er von Natur dem Liebhaber hold iſt, ſo begegnet ſeine Zuneigung der Liebe deß, der mit dieſer Verehrung ihm nachgeht. Ward er etwa verdem von widrigen Eingebungen ſeiner Schulgenoſſen oder andrer eingenommen, die da ſagten: ſchändlich ſei es, dem Liebhaber zu nahen! und ſtieß er deswegen dieſen von ſich, ſo wird er doch mit der Zeit, durch Reife des Alters und durch Beſtimmung zum Umgang mit dem Liebhaber, geleitet. Denn ſo wie, durch des Schickſals Spruch, der Böſe nie des Böſen Freund ſeyn kann, ſo ward auch beſtimmet, daß der Gute nothwendig ein Freund des Guten ſeyn muß!

Läßt er des Liebhabers Reden und genauen Umgang zu, ſo geräth er in Staunen über deſſen Zärtlichkeit, und empfindet, daß aller andern Freund' und Verwandten Wohlwollen auch nicht ein Theilchen von der Inbrunſt gewähre, mit welcher der begeiſterte Jüngling ſich ihm hingiebt. Wenn dieſe Verbindung eine Zeit gedauert hat, und der Geliebte dem Liebhaber immer näher gekommen; wenn er ihn nur berühret bei den Leibesübungen, oder andern Anläſſen der Vertraulichkeit; dann entſtrömet dem Glauben jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreitz gab. Vollſtrömend ergeußt ſie ſich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fleußt über.

Und wie der Wind, oder der Wiederhall, von glatten und feſten Dingen zurückprallt, hin von wannen er kam, ſo wallet die Ausſtrömung der Schönheit durch des Schönen Auge, welches für ſie der natürliche Pfad zur Seel' iſt, in ihn zurück, öffnet Bahn den keimenden Kielen, netzet ſie, treibt des Gefieders Wachsthum hervor, und erfüllet nun auch die Seele des Geliebten mit Liebe. Dieſer liebt nun, weiß aber den Gegenſtand ſeiner Empfindung nicht zu nennen, weiß nicht, was ihm widerfährt, vermag nicht, es anzuzeigen. Gleich dem, der mit Augenkrankheit von einem andern angeſtecket ward, kann er die Urſache nicht ſagen, weiß nicht, daß er, wie in einem Spiegel, im Liebhaber ſich ſelber ſehe.

Iſt der Liebhaber zugegen, ſo iſt, gleich ihm, auch der Geliebte frei von ſeinem Schmerz. Iſt jener aber abweſend, ſo vermißt dieſer ihn auf eben die Weiſe, wie er vom andern vermißt wird; denn er hat in ſich das Bild der Liebe, wie jener die Liebe. Er meinet nicht, daß es Liebe, ſondern Freundſchaft ſey, nennet es auch ſo. Beinahe wie der Liebhaber begehret er, aber ſchwächer, ihn zu ſehen, zu berühren, zu küſſen, neben ihm zu liegen; und bald, wie natürlich, thut er alles dieſes. Liegen ſie ſelbander, ſo hat das brünſtige Roß des Liebhabers ſeinem Führer viel zu ſagen, und verlanget kurzen Genuß für viele Beſchwerden.

Das vom Geliebten weiß zwar nichts zu ſagen, lüſtern aber, ohne zu wiſſen wonach, umfaſſet es den Liebhaber und küſſet ihn, als einen zärtlichen Freund ihn umarmend. Dann iſt es bereit, ſo viel bey ihm ſtehet, dem Liebhaber nichts zu verweigern, wofern er etwas begehren ſollte. Sein Jochgenoß aber und der Führer widerſtreben ihm mit Schaam und mit Vernunft!

Wenn der Seele beſſrer Theil vorwaltet und ſie beide zur geordneten Lebensart und zur Philoſophie anleitet, dann führen ſie hienieden ein glückliches und einträchtiges Leben, ſich ſelbſt beherrſchend und geſittet, dasjenige ſich unterwerfend, in welchem das Böſe der Seele beſtehet, und den von der Tugend belebten Theil in Freiheit ſetzend. Am End' ihrer Laufbahn erheben ſie ſich leicht auf erlangtem Gefieder, und haben nun in Einem der ihnen aufgelegten drei wahrhaftig olympiſchen Kämpfe geſieget. Ein größeres Glück vermag weder menſchliche Weisheit noch göttliche Raſerei dem Menſchen zu gewähren.

Ergaben ſie ſich aber einer den Geiſt beſchwerenden, unphiloſophiſchen und ehrgeizigen ([57]) Lebensart; wurden etwa ihre Seelen, wenn ſie bei'm Trunk, oder in irgend einer andern Fahrläſſigkeit nicht auf ihrer Hut waren, von den beiden unbändigen Roſſen dahin geriſſen zu der Luſt, welche den meiſten beſeligend ſcheinet; ſtilleten ſie dieſe durch Genuß, und wiederholten ihn, aber ſelten, und nicht mit Zuſtimmung ihres ganzen Willens; ſolche leben zwar auch befreundet mit einander, aber minder als jene, ſowohl während der Zeit ihrer Liebe als nachher. Denn nachdem ſie die großen Verheiſſungen der Treue ſich gegeben und von einander empfangen haben, halten ſie es für unerlaubt ſolche zu brechen, und je in Feindſchaft zu zerfallen. Im Tode verlaſſen ſie zwar unbeflügelt ihre Leiber, aber doch mit beginnendem Wachsthum des Gefieders.

So tragen alſo auch ſie keinen geringen Kampfpreis von der Raſerei der Liebe mit ſich davon! Denn es iſt ein Geſetz vorhanden, daß diejenigen, welche einmal den überhimmliſchen Wandel begannen, nicht mehr hinabfahren in die Finſterniß, und den unterirdiſchen Pfad betreten. Ein glänzendes Leben führend, ſollen ſie ſelig mit einander wallen, und ihrer Liebe wegen beflügelt werden zugleich.

Solche, ſo große, ſo göttliche Gaben, o Knabe! wird die Freundſchaft des Liebhabers dir gewähren. Die Verbindung mit dem Leidenſchaftloſen hingegen, welche mit ſterblicher Weisheit vermiſcht iſt, und kärglich mit ſterblichen Vortheilen Haus hält; dieſe gebiert unedle Geſinnung, welche vom Volk als Tugend gerühmet wird, in des Freundes Seele, die dafür neuntauſend Jahre rund um die Erd' und unter der Erde verſtandlos muß umhergewirbelt werden.

Dieſen Sühngeſang, o geliebter Eros! hab' ich ſo ſchön und ſo gut als meine Kräfte vermochten, dir gedichtet und gewidmet. Sowohl Erfindung als Ausdruck mußte des Phädros wegen poetiſch ſeyn. Verzeihe mir jene vorher gehaltene Rede! Dieſe müſſe dir gefallen! Günſtig und gewogen wolleſt du mir nicht die Liebeskunde nehmen, die du mir verliehen haſt! wolleſt nicht zürnend des Geſichtes mich berauben! Gieb auch, daß ich von nun an den Schönen noch werther ſei, als ich vorher ſchon war. Iſt in der erſten Rede dem Phädros und mir irgend ein Unglimpf gegen dich entſchlüpfet, o ſo rechne dem Lyſias das zu, dem Vater jener Rede, und halte künftig ihn von ſolchen ab. Wend' ihn der Philoſophie zu, welcher ſein Bruder Polemarchos ſich ergeben hat, auf daß auch dieſer Phädros, des Lyſias Liebhaber, nicht länger ſchwanke wie nun, ſondern ganz der Liebe ſein Leben weihe, zugleich mit der Philoſophie!

Phädros.

Ich rufe den Eros mit dir an, o Sokrates! daß mir ſolches widerfahre, wofern es für mich das

Beſte iſt. Deine Rede hab' ich ſchon lange bewundert, wie viel ſchöner iſt dieſe als die vorige! Ja es wird mir bange, daß Lyſias mir nun matt ſcheinen werde, wofern er ſich entſchließt, eine neue Rede der deinigen entgegen zu ſetzen. Es hat neulich einer unſrer Politiker ihm dieſe Arbeiten zum Vorwurf gemacht, und in der ganzen Läſterrede ihn immer einen Redeſchreiber geſcholten. Wer weiß, ob er nicht fortan ſich des Schreibens enthalten werde?

Sokrates.

Das iſt ein lächerlicher Einfall von dir, o Jüngling! Ganz verkenneſt du deinen Freund, wenn du meineſt, daß er ſo leicht ſich abſchrecken laſſe. Du wähneſt wohl auch, daß der, welcher ihn ſchmähete, nach Ueberzeugung alſo ſprach?

Phädros.

Das ſchien er, o Sokrates! Auch weißt du ja ſelber, daß die, welche in den Republiken am meiſten vermögen, und des höchſten Anſehens genießen, ſich Reden zu ſchreiben ſchämen und Schriften zu hinterlaſſen, weil ſie das Urtheil der Nachwelt, und Sophiſten genannt zu werden, ſcheuen (58).

Sokrates.

Du weißt wohl nicht, o Phädros! daß das Sprichwort ſüßer Ellebogen (59) von jener großen

Krümmung des Nils ſeinen Urſprung habe; ſcheineſt auch nicht zu wiſſen, daß die, welche ſich am meiſten auf ihre Staatsklugheit einbilden, vorzüglich Reden zu ſchreiben und Schriften zu hinterlaſſen wünſchen. Und wenn dieſe etwas ſchreiben, ſind ihnen die Lober (60) ſo willkommen, daß ſie ſolche, welche ihnen Beifall gaben, immer in ihren Schriften vorn an nennen.

Phädros.

Wie meineſt du das? ich verſteh dich nicht.

Sokrates.

Vernimmſt du nicht, daß am Anfang jeder Schrift eines Staatsmannes der Lober zuerſt genannt werde?

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

"Es hat" ſo pflegt die Schrift zu ſagen (61), "es hat dem Rath, oder dem Volk, oder beiden, "gefallen." — Der Verfaſſer nennt alsdann ſich ſelbſt ſehr feierlich und mit Lob. Alsdann breitet er vor ſeinen Lobern ſeine Weisheit aus, und manchesmal in einer ſehr langen Schrift. Scheinet dir nun ſolche etwas anders zu ſeyn, als eine geſchriebne Rede?

Phädros.

Mir nicht.

Sokrates.

Und, nicht wahr? wird ſein Geſetz aufgenommen, ſo verläßt der Verfaſſer froh die Menge; wird es aber verworfen, und war die Red' umſonſt geſchrieben, nicht werth geachtet aufbewahrt zu werden, ſo trauern er und ſeine Freunde.

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Offenbar iſt alſo, daß ſie die Kunſt, Reden zu ſchreiben, nicht verachten, ſondern bewundern.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Iſt nun ein Redner oder ein König fähig, das Anſehen eines Lykurgos, oder Solon, oder Dareios (⁵²) zu erlangen, und als Verfaſſer ſolcher Reden in ſeinem Land' unſterblich zu werden, meineſt du nicht, daß er ſchon während ſeines Lebens ſich für einen göttergleichen Mann, und die Nachkommen ihn auch dafür halten werden?

Phädros.

Ohne Zweifel!

Sokrates.

Glaubſt du denn, daß einer unſrer Staatsmänner, ſey er auch dem Lyſias noch ſo feind, ihm, daß er Reden ſchreibe, zum Vorwurf machen werde?

Phädros.

Es wäre freilich nicht natürlich nach dem was du ſagſt, denn er würde den Gegenſtand ſeines Ehrgeitzes zum Gegenſtande der Schmach machen.

Sokrates.

Das alſo leuchtet wohl jedem ein, daß Reden zu ſchreiben an ſich nicht ſchändlich ſei?

Phädros.

Wie ſollt es das ſeyn?

Sokrates.

Schändlich aber iſt es, nicht ſchön, ſondern ſchändlich und ſchlecht zu ſchreiben.

Phädros.

Das iſt offenbar; aber welches iſt die Weiſe ſchön zu ſchreiben? Und welches iſt die Weiſe nicht ſchön zu ſchreiben?

Sokrates.

Sollen wir nicht, o Phädros! vom Lyſias das erkunden, oder von einem andern, welcher jemals geſchrieben hat, oder ſchreiben wird, ſei es nun öffentlich oder andern Inhalts, hab' er als Dichter in Silbenmaaß, oder ohne Silbenmaaß in Proſa geſchrieben?

Phädros.

Ob wir das ſollen? Wozu lebt einer, iſt es nicht ſolcher Wollüſte wegen? Gewiß nicht für die, denen Kummer vorhergehet, wenn man genießen will, wie doch bei faſt allen Wollüſten des Leibes der Fall iſt. Mit Recht werden ſie daher knechtiſch genannt.

Sokrates.

Wir haben ja wohl Muſſe. Auch ſcheinen in dieſer Hitze die Cikaden, welche ſingend über unſern Häuptern ſich mit einander unterhalten, auf uns herabzuſchauen. Sähen ſie nun, daß wir, wie die meiſten, in der Mittagsſtunde nicht ſprächen, ſondern nickend uns aus Seelenträgheit durch ihr Lied betäuben ließen, ſo möchten ſie wohl mit Recht uns auslachen, und wähnen, daß wir wie Knechte zur Anfriſchung bei ihnen eingekehret wären, oder das wir wie Schaafe die Mittagsſtunden an der Quelle verſchlafen wollten. Sehen ſie aber, das wir mit einander ſprechen, und daß wir unbethört vor ihnen, wie Odyſſeus vor den Sirenen, vorbeiſchiffen, ſo werden ſie vielleicht uns bewundern und uns die Gabe ſchenken, welche von den Göttern ihnen dazu anvertrauet ward, daß ſie ſolche den Menſchen gewähren ſollten.

Phädros.

Haben ſie eine ſolche Gabe? Mich dünket, ich hörte nie etwas davon.

Sokrates.

Es geziemet ſich keinesweges für einen Freund der Muſen, ſo etwas nicht gehört zu haben. Man ſagt, die Cikaden ſeien ehmals Menſchen geweſen und haben vor der Muſen Geburt gelebt. Als nun die Muſen geboren waren, und ihr Geſang ertönete, wurden einige jener Menſchen ſo entzückt von Wolluſt, daß ſie, einſtimmend in den Geſang, Speiſ' und Trank vergaßen, und dahin ſchwanden, ehe ſie deß gewahr wurden. Aus ihnen entſtand das Geſchlecht der Cikaden und empfing von den Muſen die Gabe, keiner Nahrung zu bedürfen (63), ſondern gleich von der Geburt an, ohne zu eſſen oder zu trinken, bis in den Tod zu ſingen, und nach dem Tode zu den Muſen zu kommen, und ihnen anzuzeigen, wer hienieden ihnen Ehr' erzeige. Die Terpſichore machen ſie durch ihre Erzählung denjenigen günſtig, von welchen ſie im Reigen gefeiert ward. Solchen, die in der Liebe die Erato ehrten, machen ſie die Erato günſtig. Und auf dieſe Weiſe die andern, je nachdem ihnen einer die geziemende Ehr' erwieſen hat. Der älteſten, Kalliope, und der ihr folgenden Urania, zeigen ſie diejenigen an, welche der Philoſophie und ihrer Harmonie das Leben widmen. Denn dieſe beiden Muſen, vor allen, beſchäftigen ſich mit dem Himmel, walten über die Geſpräche der Götter und der Menſchen, und ihnen enttönet die lieblichſte Stimme. Vieler Urſachen wegen alſo muß man am Mittage reden und nicht ſchlafen!

Phädros.

Ja, reden müſſen wir!

Sokrates.

Unſerm Vorſatze nach wollten wir ja wohl unterſuchen, auf welche Weiſe, gleich viel, ob geſprochen oder geſchrieben, eine Rede gut oder nicht gut ſey?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Müſſen nicht diejenigen, welche wohl und ſchön reden wollen, das wahre Weſen ihres Gegenſtandes mit dem Verſtand' erfaſſet haben?

Phädros.

Ich habe gehört, o geliebter Sokrates! derjenige, welcher ſich zum Redner beſtimmet, bedürfe nicht zu lernen, was recht *ſei*, ſondern nur, was dem urtheilenden Volke recht *ſcheinen* werde. Eben ſo wenig, was wirklich gut und ſchön *ſei*, ſondern was ſo ſcheine. Aus dem Scheine fließe die Ueberzeugung, nicht aus dem Seyn.

Sokrates.

Es müſſe kein Wort auf die Erde fallen, o Phädros! was von Weiſen geſagt wird. Man muß unterſuchen, ob ſie nicht einen Grund für ſich haben? So wollen denn auch wir, was du eben ſagteſt, nicht ungeprüfet abfertigen.

Phädros.

Wohlgeſprochen!

Sokrates.

Wir müſſen die Sache ſo unterſuchen —

Phädros.

Wie?

Sokrates.

Setze den Fall, ich gebe dir den Rath, dir ein Pferd anzuſchaffen, um gegen den Feind ins Feld zu ziehen; wir hätten beide von Pferden keine Kenntniß, doch wüßt' ich ſo viel: Phädros iſt der Meinung, das Thier, welches unter zahmen Thieren die längſten Ohren hat, ſei ein Pferd.

Phädros.

Das wäre lächerlich, o Sokrates!

Sokrates.

Das noch nicht, aber wenn ich mit Fleiß, in einer ausgearbeiteten Rede, dich zu überreden ſuchte, indem ich unter dem Namen des Pferdes dem Eſel eine Lobrede hielt', und von ihm ſagte, dieſes Thier habe großen Werth, ſowohl zum häuslichen Gebrauch' als im Heer; nützlich ſei es, um darauf reitend zu kämpfen, auch um es mit Gepäck zu beladen, und zu vielem andern Gebrauch.

Phädros.

Das wäre nun vollends lächerlich!

Sokrates.

Iſt es aber nicht beſſer, daß ein Freund lächerlich, als daß er ſchädlich und feindſelig geſinnet ſei?

Phädros.

So ſcheints.

Sokrates.

Wenn nun ein beredter Mann, ohne Kunde des Guten und Böſen, in einer Stadt lebt, welche deſſen unkundig iſt wie er, und ſie zu etwas überreden will, indem er nicht den Schatten des Eſels als eines Pferdes lobpreiſet, ſondern vom Böſen und vom Guten ſpricht, die Meinungen des Volks erhaſcht hat, und es beredet, Böſes zu thun ſtatt des Guten, welche Frucht meineſt du wohl, daß er zu erndten habe nach ſolcher Saat?

Phädros.

Wohl keine ſchöne!

Sokrates.

Aber haben wir nicht etwa, o Guter! die Redekunſt gröber geläſtert als es ſich geziemen mag? Könnte ſie nicht vielleicht einwenden: "Ihr ſeltſamen Menſchen, was ſchelt ihr? Ich zwinge ja keinen, der des Wahren unkundig iſt, die Beredſamkeit zu lernen. Wer meinem Rathe folgen will, der erwerbe jene Kunde zuerſt, dann mög' er mich üben. Ein Großes hab' ich von mir zu ſagen, daß nemlich niemand ohne mich, ſei er auch mit dem Weſen der Dinge bekannt, die Kunſt zu überzeugen habe."

Würde ſie nicht die Wahrheit ſagen, wenn ſie ſo ſpräche?

Phädros.

Ich geb' es zu, wenn nur, daß ſie eine Kunſt ſei, erwieſen werden mag. Es iſt mir, als hätt' ich Gründe vortragen gehört, nach welchen gegen ſie behauptet ward, daß ſie löge, indem ſie keine Kunſt wäre, ſondern eine bloße Fertigkeit. Der Lakedämonier ſagt: “Es iſt keine wahre Redekunſt und wird “nie eine ſeyn, als in Verbindung mit der Wahrheit!” Erforſche nun, o Sokrates, ob jene Gründe etwas enthalten oder nicht?

Sokrates.

Heran, ihr edlen Thiere! (44) Ueberzeuget Phädros, den ſchönen Jüngling, daß er nie fähig ſeyn werd', über irgend einen Gegenſtand recht ſchön zu reden, ſo lang' er ſich der Philoſophie nicht ganz ergiebt. Fraget ihn, Phädros müß' euch Antwort geben!

Iſt nicht die ganze Redekunſt eine Art Seelenleitung durch Worte, nicht nur vor Gerichtshöfen und in andern Berathſchlagungen, ſondern auch in beſondern Angelegenheiten von kleinem oder großem Belang? Hat das Wahre nicht gleichen Werth, es betreffe wichtige Ding' oder gemeine? Iſt es nicht das, o Phädros! was du einmal gehört zu haben meinteſt?

Phädros.

Nein, bei'm Zeus! ſo war es ganz und gar nicht! Sondern vorzüglich werde dieſe Kunſt vor Gericht redend und ſchreibend geübet; redend auch in Volksverſammlungen. Daß ihr Umfang ſich weiter erſtrecke, davon hab' ich nicht gehört.

Sokrates.

Haſt du nur die Redekünſte des Neſtors und des Odyſſeus gehört, wenn ſie vor Ilion in Stunden der Muſſe Reden zuſammen ſchrieben, und biſt des Palamedes Zuhörer nicht geweſen? (65)

Phädros.

Wie, beim Zeus! ich des Neſtors? wenn du mir nicht etwa den Gorgias zum Neſtor machſt, und einen Thraſymachos oder Theodoros zum Odyſſeus? (66)

Sokrates.

Vielleicht. Doch laſſen wir dieſe! Sag' aber, was thun die Gegner vor Gericht? Widerſprechen ſie, oder was ſollen wir von ihnen ſagen?

Phädros.

Eben das!

Sokrates.

In Abſicht auf Recht und Unrecht?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Und wer das mit Kunſt thut, wird der zu machen wiſſen, daß denſelben Menſchen dieſelbe Sache, wenn er will, recht oder unrecht ſcheine?

Phädros.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

Und in der Volksverſammlung wird er machen, daß der Stadt daſſelbe bald gut, bald das entgegengeſetzte ſcheine?

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Wiſſen wir nicht, daß der eleatiſche Palamedes mit ſolcher Kunſt rede, daß er ſeinen Zuhörern dieſelben Dinge als ähnlich und unähnlich, als Eins und als Viele, als bleibend und als vorübergehend erſcheinen laſſe?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Die Kunſt der Behauptung des Gegentheils findet alſo nicht nur vor Gericht und in der Verſammlung

Statt, ſondern es erhellet, daß es hier Kunſt ſei, welche ſich auf jede Art des Redens verbreitet (wofern es eine Kunſt iſt), und welche das Vermögen hat, alles, ſo viel als möglich, mit allem möglichen, als ähnlich erſcheinen zu laſſen; und wenn ein andrer Aehnlichkeiten zeiget oder verbirgt, das Gegentheil in ſein Licht zu ſetzen.

Phädros.

Wie ſagſt du das?

Sokrates.

Es wird deutlich werden, wenn wir auf dieſe Weiſe unterſuchen: Entſtehet der Betrug, wenn Dinge ſehr, oder wenn ſie wenig von einander verſchieden ſind?

Phädros.

Wenn ſie wenig.

Sokrates.

Wirſt du nicht durch kleine Abweichungen von der Wahrheit unbemerkter zum Entgegengeſetzten gelangen, als durch groſe?

Phädros.

Natürlich!

Sokrates.

Wer alſo einen andern täuſchen will, der muß ſelber nicht getäuſchet ſeyn; muß die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Dinge genau wiſſen.

Phädros.

Das iſt nothwendig.

Sokrates.

Wird er, wofern er eines Dinges wahre Beſchaffenheit nicht kennet, fähig ſeyn, dieſes Dinges Aehnlichkeit mit andern Dingen, ſie ſei klein oder groß, zu unterſcheiden?

Phädros.

Unmöglich!

Sokrates.

Offenbar iſt es alſo, daß bei denjenigen, welche falſche Meinungen hegen und getäuſcht werden, ſich der Irrthum durch Aehnlichkeiten eingeſchlichen.

Phädros.

So geſchieht's.

Sokrates.

Wird nun jemand in Stand ſeyn, nach Regeln der Kunſt, in kleinen Abweichungen fortſchreitend, immer durch Aehnlichkeiten weiter vom Wahren zum Entgegengeſetzten abzuleiten; oder, in Abſicht ſein ſelbſt, dieſe Irre zu vermeiden, wenn er nicht immer das Wahre der Sache kennet?

Phädros.

Niemals!

Sokrates.

Es ſcheinet alſo, o Freund! daß derjenige, welcher, die Wahrheit nicht kennend, nach Meinungen haſchet, eine lächerliche, kunſtloſe Redekunſt zeigen werde.

Phädros.

So ſcheint's.

Sokrates.

Wollen wir nun ſehen, was in der Schrift des Lyſias, die du in der Hand haſt, und in den Reden, welche wir geführet haben, nach unſrer Unterſcheidung der Kunſt gemäß, oder gegen die Kunſt geſagt ward?

Phädros.

Nichts lieber als das! deſto mehr, da wir bisher nur obenhin, ohne Beiſpiele, geredet haben.

Sokrates.

Zum Glück enthalten dieſe Reden ein Beiſpiel, durch welches ſie zeigen, wie einer, der die Wahrheit weiß, durch Spiele des Witzes die Zuhörer berücken könne. Ich gebe die Schuld hiervon, o Phädros! den Göttern dieſer Stätte. Vielleicht haben auch die Seher der Muſen, dieſe Sänger über unſerm Haupte, ſolche Gab' uns eingehaucht. Denn ich bin ſonſt keiner Redekunſt theilhaftig.

Phädros.

Laß das nur gut ſeyn, und erkläre deine Meinung!

Sokrates.

Wohlan! ließ mir den Anfang der Rede des Lyſias.

Phädros.

“Wie es mit mir beſchaffen ſei, das weißt du, “und wie ich meine, daß eben dieſes uns beiden “fromme, haſt du gehöret. Ich behaupte nämlich, “daß mir darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, “mein Begehren nichts deſto weniger gelingen müſſe. “Denn jene Liebhaber gereuet, was ſie Gutes erzeiget “haben, ſo bald ihre Begierde nachläßt.”

Sokrates.

Halt inne! Worin dieſe fehle und gegen die Kunſt handle, muß geſagt werden. Nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Das muß ja wohl jedem einleuchten, daß wir alle in einigen Dingen übereinſtimmen, in andern aber nicht?

Phädros.

Ich meine zu verſtehen, was du ſagen willſt, erkläre dich aber deutlicher.

Sokrates.

Wenn jemand Eiſen oder Silber nennet, verſtehn wir dann nicht alle daſſelbe unter Einem Worte?

Phädros.

Vollkommen!

Sokrates.

Wenn aber Recht oder Unrecht genannt wird, ſchwanket nicht dann der Begriff des einen dahin, des andern dorthin, ſo daß wir weder mit andern Eines Sinnes ſind, noch mit uns ſelbſt?

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

So daß wir in einigen Dingen übereinſtimmen, und in andern nicht.

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

In welchen Dingen ſind wir der Täuſchung vorzüglich unterworfen? und in welchen vermag die Redekunſt das meiſte?

Phädros.

Offenbar in ſolchen, worüber unſre Meinung ſchwanket.

Sokrates.

Wer ſich alſo der Redekunſt widmen will, der muß zuvörderſt dieſe beiden Arten von Dingen unterſcheiden, und ein Unterſcheidungszeichen von jeder Art inne haben, um beurtheilen zu können, über welche Dinge die Meinung der Menge ſchwanke, und über welche nicht.

Phädros.

Wer dieſes inne hätt', o Sokrates! der hätte etwas wichtiges erfaſſet.

Sokrates.

Die Beſchaffenheit des Einzelnen würde ihm nachher in ſo fern nicht verborgen ſeyn, daß er nicht einſehen ſollte, zu welcher Art dasjenige, worüber er reden müßte, gehörte.

Phädros.

Ohne Zweifel.

Sokrates.

Sollen wir die Liebe zu denen Dingen rechnen, über welche die Meinung ſchwanket oder nicht?

Phädros.

Gewiß zu denen, über welche ſie ſchwanket.

Sokrates.

Meineſt du, daß ſie dir einräumen werde, was du von ihr geſagt haſt, daß ſie dem Geliebten und dem Liebenden zum Verderben gereiche? und dann wieder, daß ſie das größte aller Güter ſey?

Phädros.

Du ſprichſt vortreflich!

Sokrates.

Sage mir nun auch das — denn wegen meiner Begeiſtrung erinner' ich mich deſſen nicht mehr recht — hab' ich im Anfang meiner Red' eine beſtimmte Erklärung von der Liebe gegeben?

Phädros.

Freilich! eine, die ſo beſtimmt war als möglich.

Sokrates.

O, ſo erhellet aus deinem Zeugniſſe, daß die Nymphen des Acheloos und Pan, der Sohn Hermes, ([67]) viel kunſtverſtändiger in der Rede ſeyen, als Lyſias, der Sohn des Kephalos. Oder irr' ich? Hat auch Lyſias im Anfang ſeiner Rede von der Liebe uns gezwungen, die Liebe für das was er wollte zu halten? Hat er, mit Rückſicht auf vorhergegangne Erklärung die Rede ordnend, ſie vollendet? Gefällt es dir, ſeinen Anfang noch einmal zu leſen?

Phädros.

Wenn es dir beliebt. Was du aber ſucheſt, iſt nicht darinnen.

Sokrates.

Ließ, auf daß ich ihn ſelbſt höre!

Phädros.

"Wie es mit mir beſchaffen ſei, das weißt du, "und wie ich meine, daß eben dieſes uns beiden "fromme, haſt du gehöret. Ich behaupte nämlich, "daß mir darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, "mein Begehren nichts deſto weniger gelingen müſſe. "Denn jene Liebhaber gereuet, was ſie Gutes erzeiget "haben, ſobald ihre Begierde nachläßt."

Sokrates.

Er ſcheint weit entfernt von dem, wonach wir ſuchen, da er nicht vom Anfang an, ſondern vom Ende her ſeine Rede rückwärts zu vollenden ſtrebt. Denn er fängt mit dem an, was der Liebhaber, deſſen Begierde ſchon nachgelaſſen, dem Geliebten etwa ſagen könnte. Oder ſchwatz' ich das nur ſo hin, mein allerliebſter Phädros? (⁶⁸)

Phädros.

Wirklich handelt er in der Rede nur vom Ende der Sache.

Sokrates.

Scheinet dir das übrige der Rede nicht auch ſo wie aufs Ungefähr hingeſchüttet? Scheinet dir, daß das folgende nothwendig da, wo es ſtehet, ſtehen mußte? Oder ſteht nachher irgend etwas auf ſeiner Stelle? Mir, als einem der nichts weiß, ſchien der Verfaſſer alles, wie es ihm einfiel, keck dahin geſchrieben zu haben. Oder weißt du irgend eine Regel der Schriftſtellerkunſt, nach welcher er dieſe Schrift geordnet habe?

Phädros.

Du biſt gütig, wenn du mich für fähig hältſt, die Rede des Lyſias ſo genau zu durchſchauen.

Sokrates.

Doch bin ich der Meinung, daß auch du behaupten werdeſt, jede Rede müſſe wie ein Lebendiges

Zuſammenhang haben, ihren eignen Leib, ſo daß ſie weder ohne Kopf ſei noch ohne Fuß; müſſe ihre Mitteltheile haben, wie ihre äuſſeren, welche alle zu einander und zum Ganzen paſſen.

Phädros.

Wie ſollt' ich das nicht meinen?

Sokrates.

Betrachte nun die Rede deines Freundes, ob ſie ſo, oder anders beſchaffen ſei, und du wirſt ſie jener Ueberſchrift ähnlich finden, mit welcher, wie man ſagt, des Phrygiers Midas Grabmaal beſchrieben ward.

Phädros.

Wie lautet, welchen Fehler hat ſie?

Sokrates.

Sie lautet alſo:

Eine Jungfrau von Erz lieg ich auf dem Grabmaal des Midas,
Immer ſo lange das Waſſer fleußt, und grünen die Bäume,
Bleibend auf dieſer Stätt', auf viel beweinetem Grabe,
Ich verkünde dem Wanderer, hier ſei Midas begraben.

Du bemerkſt ohne Zweifel, daß es keinen Unterſchied mache, welchen Theil dieſer Ueberſchrift man zuerſt leſe, oder zuletzt?

Phädros.

Du ſpotteſt über unſre Red', o Sokrates!

Sokrates.

Die will ich, dich nicht zu kränken, fahren laſſen, wiewohl mir ſcheinet, daß ſie viele Beiſpiele enthalte, welche demjenigen, der ſie nachahmen wollte, wohl nicht nützlich ſeyn möchten. Gehen wir nun über zu den andern Reden! Denn es war, mein' ich, für ſolche, die ſich der Beredſamkeit widmen, etwas Lehrreiches drinnen.

Phädros.

Was meineſt du?

Sokrates.

Sie enthielten entgegengeſetzte Behauptungen. Die eine ſagte, daß man dem Liebenden, die andere, daß man dem Leidenſchaftloſen willfahren müſſe.

Phädros.

Das behaupteten ſie ſehr ſtark.

Sokrates.

Ich meinte, du würdeſt die Wahrheit ſagen, daß ſie es ſehr raſend behaupteten. Denn das iſt es eben was ich nun unterſuche. Sagten wir nicht die Liebe ſei eine Raſerei? War's nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Wir erkannten zwei Arten von Raſerei, deren eine von menſchlicher Krankheit herrühre, die andere von göttlicher, unſerm gewöhnlichen Zuſtand' uns entreiſſender Entzückung.

Phädros.

So war's.

Sokrates.

Die göttliche theilten wir vierfach ein. Dem Apollon ſchrieben wir die wahrſagende Einhauchung zu; dem Dionyſos der Geheimniſſe Weihungen; den Muſen die poetiſche Raſerei; Aphroditen und dem Eros die Raſerei der Liebe. Von dieſer ſagten wir, ſie ſei die beſte. Ich weiß nicht, ob wir, im Bilde von ihr redend, etwas wahres berühret haben. Vielleicht ließen wir uns wo anders hin reißen, indem wir eine nicht ganz ungereimte Rede zuſammenmiſchten, und ihr ſpielend einen fabelhaften, aber beſcheidnen und wohllautenden Hymnos zugeſelleten, zu Ehre meines und deines Herrn, o Phädros! des Eros, der da waltet über die ſchönen Jünglinge.

Phädros

Mir war dieſer Hymnos ſehr angenehm zu hören.

Sokrates.

Laß uns Eins zur Betrachtung davon heraus nehmen, den Uebergang vom Tadel zum Lobe.

Phädros.

Wie nennſt du das?

Sokrates.

Alles übrige ſcheinet mir, die Wahrheit zu ſagen, nur im Scherze hingeſpielet zu ſeyn; vermöcht' aber jemand, aus dem, wozu uns der Zufall veranlaßte, ſich zwei Ideen zur Anwendung in der Kunſt eigen zu machen, ſo könnt' es ihm nicht unwillkommen ſeyn.

Phädros.

Welche Ideen?

Sokrates.

Die eine iſt, daß jemand, auf einen Hauptbegriff ſchauend, viele hie und da zerſtreute Vorſtellungen auf ihn hinleite; jede einzelne durch Erklärung beſtimme, und ſo dasjenige, was er lehret, in ein helles Licht ſetze. So beſtimmten wir, richtig oder unrichtig, die Erklärung der Liebe, und gaben, durch gemeinſchaftliche Uebereinſtimmung mit uns ſelbſt, unſrer Rede Deutlichkeit.

Phädros.

Und die andre Idee, o Sokrates?

Sokrates.

Die Kunſt etwas gliederweis nach ſeinen Arten wieder aufzulöſen, ohne gleich einem ſchlechten Koch ein Theil zu zerbrechen. So nahmen unſre Reden den Wahnſinn als einen Hauptbegriff zum Gegenſtand. Wie nun an Einem Leibe gleichbenannte zwiefache Glieder von Natur ſind, deren einige die rechten heißen, andere die linken, ſo nahmen unſre Reden die Raſerei als etwas zwiefaches in unſrer Natur an, und die Rede, welche den linken Theil auflöſete, ließ nicht nach, bis ſie eine linke Liebe fand, welche ſie nach Verdienſt tadelte. Die andre Rede führte uns zur Raſerei der rechten Seite, welche gleiches Namens mit jener iſt, fand aber eine göttliche Liebe, ſtellte ſie dar, lobte ſie als Quelle der edelſten Güter in uns.

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Ich bin ein Liebhaber, o Phädros! von ſolchen Eintheilungen und Zurückleitungen auf einen Hauptbegriff, um durch ſie im Reden und im Denken mich führen zu laſſen. Und wenn ich einen andern für fähig halte, das Einzelne und das Mannigfaltige gegenſeitig zu ordnen, ſo jag' ich ihm nach

— — folgend wie eines Unſterblichen Fußtritt (⁶⁹).

Ob ich nun ſolche, die das zu thun vermögen, recht benenne, oder nicht, das weiß Gott. Ich nenne ſie bisher Dialektiker.

Sage mir nun, wie ſoll man das nennen, was von dir und von Lyſias gelernet wird? Iſt das die Redekunſt, durch deren Uebung Thraſymaches und andre ſelber beredt geworden ſind, und ſolche beredt machen, die bereit ſind, ihnen, wie Königen, Geſchenke zu bringen?

Phädros.

Königliche Männer ſind ſie, doch aber deß nicht kundig, wonach du forſcheſt. Mich dünket übrigens, daß du dieſe Art gut bezeichneſt, indem du ſie die dialektiſche nenneſt. Den Begriff der Beredſamkeit ſcheinen wir indeſſen noch nicht ergründet zu haben.

Sokrates.

Wie meineſt du das? Sollte etwas, das von jener Kunde geſondert, dennoch als Kunſt erlernet würde, ſchön ſeyn? So muß es freilich von dir und von mir nicht verachtet, ſondern geſagt werden, was noch ſonſt zur Beredſamkeit gehöre.

Phädros.

Sehr vieles, o Sokrates! enthalten hierüber die von der Redekunſt handelnden Schriften.

Sokrates.

Es iſt gut, daß du mich daran erinnerſt! Du ſprichſt, mein' ich, davon, daß zuvörderſt jede Red' am Anfang eine Einleitung haben müſſe? Von den Zierlichkeiten der Kunſt?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Ferner, daß nach der Einleitung die Erzählung folge mit ihren Zeugniſſen; dann die Beweiſe; viertens die Gründe der Wahrſcheinlichkeit; endlich fügt, wo ich nicht irre, der trefliche Byzantiniſche Tauſendkünſtler in der Rede noch die Bewährung, und die Verſtärkung der Bewährung hinzu.

Phädros.

Du meinſt den wackern Theodoros?

Sokrates.

Wen ſonſt? Von ihm kommt die Ueberführung in der Anklag', und die Widerlegung in der Vertheidigung (70). Sollen wir nicht auch den eleganten

Euenos von Paros herbeirufen, welcher die feinen Erklärungen und beiläufiges Lob zuerſt einſchleichen ließ? Ja, er ſoll auch beiläufige Verunglimpfungen in Silbenmaaß gebracht haben, um ſie im Gedächtniſſe zu behalten. Das iſt ein weiſer Mann!

Wir wollen Tiſias und Gorgias in Ruh' laſſen (71), welche das Scheinbare höher als das Wahre ſchätzen, und durch ihre Stärke in der Kunſt das Kleine als Groß, das Große als Klein erſcheinen laſſen; das Alte als Neu, das Neue als Alt. Sie erfanden auch, über alle Dinge mit der ſtrengſten Kürze und mit unermeßlicher Weitſchweifigkeit zu reden. Ich ſprach einmal davon mit Prodikos. Er lachte, und eignete ſich dagegen allein die Erfindung zu, bei gleicher Vermeidung der Kürze und der Weitläuftigkeit, rechtes Maaß zu halten.

Phädros.

Sehr weiſ, o Prodikos!

Sokrates.

Sagen wir nichts von Hippias? Ich meine mit jenem ſtimme dieſer, ſein Gaſtfreund aus Elis (72), ein.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

Und wie zeigen wir den muſikaliſchen Polos (73) an, mit ſeiner Verdopplung und ſeinen Denkſprüchen, ſeiner Bilderred' und neuen Benennungen, welche Likymnios zu Hülfsmitteln der Wohlredenheit ihm geſchenket hat (74)?

Phädros.

Gehören nicht auch des Protagoras (75) Vorzüge hieher?

Sokrates.

Seine Schreibart hat eine gewiſſe Richtigkeit, und manches Schöne; aber in jammertönenden Worten Mitleiden für das Alter und die Armuth zu erregen, darin überwindet ihn die Stärke des chalkedoniſchen Redners. Zugleich wußte dieſer vorzüglich viele zum Zorn zu reitzen, und dann, wie er zu ſagen pflegte, die Erzürnten durch Zaubertöne zu ſänftigen. Daher war er vor allen gewandt in der Kunſt anzuſchwärzen, und Beſchuldigungen abzulehnen.

Ueber den Ausgang der Rede ſcheinen alle übereinzuſtimmen, nur daß einige ihn Wiederkehr nennen, andre ihm einen andern Namen geben.

Phädros.

Du meinſt die kurzgefaßte Wiederholung am Schluß, welche den Zuhörern das Geſagte einprägt.

Sokrates.

Eben dieſe. Vielleicht haſt du noch etwas über die Redekunſt zu ſagen?

Phädros.

Kleinigkeiten, nicht der Erwähnung werth.

Sokrates.

Laſſen wir die Kleinigkeiten! Lieber wollen wir jenes andre bei Licht beſehen, und unterſuchen, wie viel es als Stärke in der Kunſt vermöge?

Phädros.

Sehr viel, o Sokrates! in öffentlichen Verſammlungen.

Sokrates.

Freilich wohl! aber, o Herrlicher! ſchau einmal, ob auch dir der Eintrag ihres Gewebes ſo loſe ſcheine wie mir?

Phädros.

Zeige das!

Sokrates.

Sag einmal, wenn jemand hinginge zu deinem Freunde Eryximachos, oder zu deſſen Vater Akumenos, und ſpräche:

„Ich weiß dem Leib' Arzneien zu geben, wodurch
„er heiß wird, wenn ich will, oder kalt, oder wodurch
„er zum Erbrechen gebracht wird, oder zur
„Abführung, und dergleichen noch ſehr viel mehr.
„Da ich nun das alles weiß, ſo mein' ich als Arzt
„auftreten, und auch andre durch Mittheilung meiner
„Kenntniſſe zu Aerzten machen zu können."

Was würden jene wohl ſagen?

Phädros.

Was anders als fragen, ob er auch wiſſe, welchen Menſchen? und wann? und wie viel er davon eingeben ſollte?

Sokrates.

Wenn er nun antwortete:

„Keinesweges! aber ich achte, daß derjenige, der
„von mir wird gelernet haben, ſelber fähig ſeyn werde,
„dieſe Mittel ſo zu gebrauchen, wie du meineſt."

Phädros.

Man würde ſagen: Dieſer Menſch iſt toll, glaubt ein Arzt zu ſeyn, weil er etwas aus einem Buche gehört hat, oder weil ihm Arzneien in die Hände gerathen, da er doch von der Kunſt nichts verſteht.

Sokrates.

Oder wenn jemand zu Sophokles käm' und zu Euripides, und ſagte: Er wiſſe über Kleinigkeiten ſich ſehr weitläuftig auszubreiten, und kurz ſich zu faſſen über große Dinge; wiſſe, wenn er wolle, jammernd und freudig, Schrecken erregend und drohend zu reden, und dergleichen mehr; er wolle das lehren, und meinte nun die Gabe, Trauerſpiele zu dichten, andern mittheilen zu können?

Phädros.

Auch dieſe würden, mein' ich, den verlachen, o Sokrates! welcher in dem Wahne ſtände, das Trauerſpiel ſei etwas anders als Ein Zuſammenhangendes, deſſen einzelne Theile mit ſich ſelbſt und mit dem Ganzen im geziemendem Verhältniß ſtehen.

Sokrates.

Doch, glaub' ich, würden ſie ihn nicht auf grobe Art ſchelten, ſondern, gleich als wenn ein der Muſik kundiger Mann mit einem Menſchen ſpräche, der ſich für ſtark in der *Harmonie* hielt, weil er etwa den höchſten und den tiefſten Saitenton hervorlocken könnte, ihn nicht ungeſtüm anfahren würde: „Elender, du biſt verrückt!" ſondern als ein Freund der Muſen milder vielleicht ſagen möchte: „Beſter, freilich muß derjenige, welcher ſich der *Harmonie* widmet, auch jenes wiſſen, aber man kann gar wohl deine Fertigkeit beſitzen, ohne das geringſte von der *Harmonie* zu verſtehen. Du haſt vorläufige Kunſtgriffe inne, nicht die Kunde der *Harmonie*."

Phädros.

Das wäre vollkommen recht geſagt.

Sokrates.

So würd' auch Sophokles jenem, der vor ihm ſeine Künſte gezeigt hätte, ſagen, daß er vorläufige Kenntniſſe habe, nicht aber die Gabe der Dichtung des Trauerſpiels. Und eben ſo würd' Akumenos den Unterſchied zwiſchen vorläufigen Kenntniſſen, und der Heilkunde ſelbſt, zeigen.

Phädros.

Ganz gewiß.

Sokrates.

Wie nun, wenn Adraſtos mit dem Honigmund', oder Perikles, uns gehört hätten, als wir nun eben miteinander dieſe allerliebſten Künſteleien, Verkürzung der Rede, Bilderred' und dergleichen, durchgingen, und ſagten, daß wir ſolche beleuchten wollten; würden ſie wohl heftig, aus Ungeſchliffenheit, wie ich und du, ſolche, die dieſe Ding' als Redekunſt ſchreiben und lehren, anfahrend, ein ungeziemendes Wort ſagen? oder, da ſie klüger als wir ſind, uns nicht etwa alſo zurecht weiſen:

"O Phädros und Sokrates! ihr müßt nicht heftig werden, ſondern verzeihen, wenn einige, die "nicht fähig ſind ihre Begriffe zu ordnen, nicht ver-

“mochten zu beſtimmen, was eigentlich die Beredſamkeit ſei. Daher widerfährt ihnen, daß ſie wähnen, die Redekunſt erfunden zu haben, weil ſie in Beſitz nothwendiger, aber vorläufiger Kenntniſſe ſind. Indem ſie dieſe andre lehren, wähnen ſie den ganzen Inbegriff der Redekunſt ihren Schülern mitzutheilen. Die, Ueberzeugung mit ſich führende, Anwendung jener Künſte, und die Hervorbringung eines zuſammenhangenden Ganzen, halten ſie für eine Kleinigkeit, zu welcher ihre Schüler durch ſich ſelbſt gelangen müſſen.”

Phädros.

Wirklich, o Sokrates! ſo ſcheint es mit der Kunſt beſchaffen zu ſeyn, welche jene Männer als Beredſamkeit lehren, und über welche ſie ſchreiben. Ich glaube, daß du Recht habeſt. Auf welche Weiſe denn aber, und wodurch ſoll einer zur wahren Kunſt der Beredſamkeit und der Ueberzeugung gelangen?

Sokrates.

Die Vollkommenheit hierin zu erreichen, o Phädros! wie in allen andern Dingen, muß jemand wahrſcheinlich, ja vielmehr nothwendig, das natürliche Vermögen haben. Biſt du von Natur beredt, ſo wirſt du mit Hülfe der Wiſſenſchaft und der Uebung zum trefflichen Redner. Um wie viel du eins von dieſen verſäumeſt, ſo viel wird dir fehlen an

Vollkommenheit. Aber weder des Gorgias Lehrart noch des Thraſymachos (76) ſcheinet mir in Abſicht auf das, was zur Kunſt gehört, die wahre zu ſeyn.

Phädros.

Welche denn?

Sokrates.

Es möchte wohl, o Beſter! von allen, die Beredſamkeit geübet haben, Perikles der vollkommenſte geweſen ſeyn.

Phädros.

Und warum?

Sokrates.

Alle große Kunden erfordern Nachforſchung und erhabne Betrachtung der Natur (77). Denn von daher kommt uns edler Schwung und Kraft zu jeder Wirkung. Dieſes erwarb ſich Perikles zu dem ihm angebornen Genie hinzu. Er ward bekannt mit Anaxagoras (78), dieſem großen Manne! nährte ſeinen Geiſt mit Betrachtung erhabner Dinge, ward aufmerkſam auf die Natur des Verſtandes und des Unverſtandes (worüber Anaxagoras ſo vieles geſagt hat) und zog aus allem dieſen, was er auf die Redekunſt anwenden konnte.

Phädros.

Auf welche Weiſe?

Sokrates.

Es verhält ſich mit der Redekunſt, wie mit der Heilkunde.

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

In jeder muß man die Natur zwiefach unterſcheiden, in dieſer dem Leibe nach, der Seele nach in jener, wofern du als Arzt nicht nur durch Uebung und Erfahrung, ſondern durch Kunſt fähig ſeyn willſt, Arznei und Nahrung verordnend, Geſundheit zu geben und Stärke; oder wofern du als Redner vermögen willſt, durch rechtſchaffne Worte und durch Unterricht, Ueberzeugung und Tugend hervorzubringen.

Phädros.

Wahrſcheinlich verhält es ſich alſo.

Sokrates.

Glaubſt du, daß jemand die Natur der Seele hinlänglich kennen möge, ohne die Natur des Ganzen zu kennen?

Phädros.

Wofern man Hippokrates(79), dem Asklepiaden, glauben ſoll, ſo kann man ohne dieſe Methode nicht einmal die Natur des Leibes kennen.

Sokrates.

Hippokrates ſpricht ſchön hierüber. Doch müſſen wir auch ſeinem Zeugniß' unſre Nachforſchung hinzufügen, und ſehen, ob dieſe mit jenem übereinſtimme?

Phädros.

Ich bin's zufrieden.

Sokrates.

Betrachte, was Hippokrates und die Wahrheit ſelbſt von der Natur ſagen. Muß nicht die Natur eines jeden Dinges auf dieſe Weiſ' erforſchet werden:

Erſtlich: Iſt dasjenige, was wir in der Abſicht unterſuchen, um kunſtverſtändig drinnen zu werden, und andre kunſtverſtändig zu machen, einfach oder vielartig?

Ferner, wofern es einfach, müſſen wir nicht ſeine natürliche Kraft betrachten, welche Wirkung und worauf es von Natur dieſe Wirkung habe? und was andre Dinge wieder darauf wirken?

Wofern es manche Arten hat, muß man dieſe zählen, eine nach der andern an's Licht bringen, und ſehen was ſie wirken? und wie auf ſie gewirket werde?

Phädros.

Das ſcheint die wahre Methode zu ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Jede andre gleichet dem Gang des Blinden. Wer aber nach Regeln der Kunſt etwas behandelt, muß weder mit einem Blinden dürfen verglichen werden, noch mit einem Tauben; ſondern wer nach der Kunſt über einen Gegenſtand redet, der muß genau das Weſen der Natur dieſes Gegenſtandes zeigen. Dieſes Weſen wird uns die Seele ſeyn.

Phädros.

Was ſonſt?

Sokrates.

Der ganze Kampf iſt alſo hier dem Redner angewieſen; in der Seele will er Ueberzeugung wirken! Nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Offenbar alſo muß Thraſymachos, und wer ſonſt mit Ernſt die Redekunſt lehret, zuerſt ganz genau die Seele beſchreiben, und zeigen: Ob die Seele von Natur einfach und ſich ſelber gleich, oder ob ſie, nach Art der Geſtalt des Leibes, vielfach ſei? Das nennen wir die Natur zeigen.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Ferner, worauf ſie, ihrer Natur nach, wirke? und in wiefern ſie leidend ſei?

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Drittens, muß er die verſchiednen Arten der Reden und der Seelen, und der Wirkungen auf dieſe, geordnet haben; muß die Urſachen beleuchten, weswegen dieſes auf jenes wirke, und zeigen, welche Seele durch ſolche Reden nothwendig überzeuget werden müſſe, oder welche nicht, und aus welcher Urſache.

Phädros.

Das wäre vortrefflich!

Sokrates.

Was auf andre Art behandelt wird, o Freund! es betreffe dieſen oder einen andern Gegenſtand, das wird weder mündlich noch in Schriften nach der Kunſt gelehret. Diejenigen, welche jetzt über die Künſte der Beredſamkeit ſchreiben, deren Zuhörer du geweſen biſt, ſind liſtig, und halten hinter dem Berge mit ihrer Wiſſenſchaft, da ſie die Seele gar wohl kennen. Ehe ſie aber auf dieſe Art reden und ſchreiben, wollen wir ihnen nicht glauben, wenn ſie nach der Kunſt zu ſchreiben vorgeben.

Phädros.

Auf welche Art?

Sokrates.

Es iſt nicht leicht, das mit Worten genau zu beſtimmen; doch werd' ich nach Vermögen angeben, wie einer ſchreiben müſſe, wenn er Anſpruch auf Kunſt machen will.

Phädros.

Erkläre dich!

Sokrates.

Da die Macht der Redekunſt in Seelenleitung beſtehet, ſo muß der, welcher ſich jener widmet, nothwendig die verſchiednen Arten von Seelen kennen. Deren ſind ſo und ſo viele; ſolche und ſolche; daher es auch ſolche und ſolche Menſchen giebt. Nach dieſer Unterſcheidung giebt es auch ſo viele Arten von Re=

den. So iſt jede Art beſchaffen. Solche Menſchen werden durch ſolche Reden und aus dieſer Urſache leicht zu dieſer Sache zu bewegen ſeyn. Andre Menſchen ſind aus andern Urſachen ſchwer zu überzeugen.

Wer dieſe Unterſchiede der Beſchaffenheiten recht gefaßt hat, der muß nachher fähig ſeyn, auch bei wirklichen Anläſſen ſeine Kenntniß mit ſchnellem Gefühl anzuwenden, wofern er etwas mehr als die Worte ſeiner Meiſter inne haben ſoll.

Vermag er zu beſtimmen, welche Art von Menſchen durch Gründe gewiſſer Art überzeuget werde, und iſt im Stande, mit ſichrer Einſicht zu ſich ſelbſt zu ſagen: Das iſt ein ſolcher Menſch, das iſt eine ſolche Natur, auf welche ſolche Reden wirken; dieſe müſſen alſo im gegenwärtigen Fall' angewendet werden, um dieſe Ueberzeugung hervorzubringen; Ein Mann, der dieſes alles inne hat, und weiß, wann die Erwähnung einer Sache günſtig, oder wann ſie zu unterdrücken ſei? der zu unterſcheiden weiß, wann die Kürze, oder das Mitleiderregende, oder die Uebertreibung, oder irgend eine dieſer von ihm erlernten Arten, gelegen oder ungelegen ſei; ein ſolcher iſt edel und vollkommen in ſeiner Kunſt, aber eher nicht.

Wem, es ſei, daß er rede, lehr' oder ſchreibe, ein Theil dieſer Kunde fehlet, der unterliegt demjenigen, den er nicht überzeugen kann, ſo ſehr er auch nach der Kunſt zu reden meint. Wie ſo? wird vielleicht der Schriftſteller ſagen, wie ſo, o Phädros und Sokrates? ſcheinet euch, daß man nur auf dieſe und auf keine andre Weiſe zur ſogenannten Redekunſt gelangen könne?

Phädros.

Unmöglich auf eine andre, o Sokrates! wiewohl die Unternehmung nicht gering iſt.

Sokrates.

Du haſt Recht! es iſt daher nöthig, alle dieſe Schriften von allen Seiten zu betrachten, und zu unterſuchen, ob nicht etwa ein leichterer und kürzerer Weg zu finden ſei? damit du nicht umſonſt auf einen weiten und rauhen gerathen mögeſt, wenn dir auf einem kurzen und gebahnten zu wallen vergönnet war. Weißt du etwa Hülfe zu finden in dem, was du von Lyſias oder einem andern gehört haſt? wohlan, ſo verſuch', es dir ins Gedächtniß zurückzurufen, und laß hören!

Phädros.

Des Verſuchs wegen hätt' ich vielleicht etwas zu ſagen, aber doch nicht eben jetzt.

Sokrates.

Soll ich etwas anführen, was ich einmal von einigen hierüber gehört habe?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Das Sprichwort ſagt ja doch, o Phädros! daß man auch den Wolf vertreten müſſe.

Phädros.

So thu' es!

Sokrates.

Sie meinen, man müſſe nicht ſo viel Aufſehens von dieſen Dingen machen, noch auch ſo weit ausholen in großem Umſchweif; und ſie behaupten, wie ich im Anfang dieſes Geſprächs erwähnet habe, derjenige, welcher ſich der Beredſamkeit widme, bedürfe nichts von der Wahrheit zu wiſſen, weder in Abſicht auf gerechte oder gute Sachen, noch auch auf Menſchen dieſer Art, ſie mögen nun durch angeborne Gemüthsart ſo ſeyn, oder durch Erziehung. In den Gerichtshöfen bekümmere ſich keiner im Geringſten etwas um die Wahrheit, ſondern nur um das Scheinbare. Scheinbar ſei die Wahrſcheinlichkeit. Auf dieſe müſſe ſeine Sinne richten, wer mit Kunſt reden wolle. Fälle geb' es ſogar, in welchen Thatſachen nicht geſagt werden müßten, wenn ſie nämlich nicht auf wahrſcheinliche Art geſchehen. Man müſſe das Wahrſcheinliche ſuchen, ſowohl in der Anklag' als in der

Vertheidigung; dem Wahrſcheinlichen vor allen nachjagen, und dem Wahren: Gehabe dich wohl! ſagen. Dieſe, in der ganzen Rede beobachtete Regel, ſchließe die ganze Kunſt in ſich.

Phädros.

Eben gingſt du das durch, o Sokrates! was diejenigen ſagen, welche ſich für Meiſter in der Kunſt ausgeben, und erinnerteſt mich an das, was wir in der Kürze hiervon berührten. Jenen ſcheinet das die Hauptſache zu ſeyn. Haſt du dich mit den Schriften des Tiſias bekannt gemacht?

Sokrates.

Tiſias mög' uns ſelber ſagen, ob er etwas anders Wahrſcheinlichkeit nenne, als was die Menge dafür hält?

Phädros.

Was ſonſt?

Sokrates.

In ſeinen Schriften finden wir auch ein mit Scharfſinn und Kunſt gewähltes Beiſpiel. Wenn, ſagt er, ein ſchwacher, aber kecker Menſch einen ſtarken, dabei feigen Menſchen mit Schlägen überfällt, ihm das Oberkleid oder ſonſt etwas abnimmt, und vor Gericht von ihm geladen wird, ſo muß keiner von beiden die Wahrheit ſagen. Der Feige muß behaupten, daß jener nicht ohne Hülfe war, als er ihn ſchlug. Der Kecke widerlegt ihn zwar, und ſagt, daß ſie allein waren, macht ſich aber dieſen Umſtand zu Nutzen: "Wie hätt' ich ſchwacher Menſch einen ſo "ſtarken angreifen mögen?" — Jener wird ſeine Feigheit nicht bekennen, ſondern auf eine andre Lüge ſinnen, und vielleicht dadurch dem Gegner Gelegenheit geben, ihn in die Enge zu treiben. Dergleichen Beiſpiele für andre Fälle ſind noch andre; das alles wird Kunſt genannt. Nicht wahr, o Phädros?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Sehr ſchlau hat Tiſias eine verborgne Kunſt gefunden, oder irgend ein andrer, wie er auch meinetwegen heißen mag! Wohlan, o Freund! wollen wir dieſem etwas ſagen, oder nicht?

Phädros.

Was?

Sokrates.

Schon lang', o Tiſias (80)! ehe du herzukamſt, ſprachen wir gerade davon, daß dasjenige, was dem Volke wahrſcheinlich iſt, ihm durch Aehnlichkeiten mit dem Wahren ſo ſcheine. Eben hatten wir die Aehnlichkeiten beleuchtet, und geſehen, daß derjenige, der die Wahrheit weiß, auch überall die Wahrſcheinlichkeit am beſten werde zu finden wiſſen. Wir möchten daher, wofern du etwas anders von der Redekunſt behaupteſt, dich gern hören. Wo nicht, ſo werden wir bei unſrer Ueberzeugung bleiben, daß nämlich kein Schüler der Beredſamkeit, der nicht die verſchiednen Naturen zu ſondern, noch auch die Weſen nach ihren Arten einzutheilen, und dieſe wieder in Einen Inbegriff zu vereinigen weiß, jemals ein Meiſter in der Redekunſt ſeyn, und es ſo weit darin bringen werde, als ein Menſch es bringen kann. Dieſe Kenntniſſe wird er ohne großen Fleiß niemals erwerben. Solchen Fleiß aber muß der Weiſe (81) nicht mühſelig üben, um mit Menſchen zu reden oder zu handeln, ſondern den Göttern muß er wohlgefällig reden können, ihnen wohlgefällig handeln aus ganzer Kraft! Weiſere Männer als wir ſind, o Tiſias! ſagen, daß der Verſtändige nicht anders als nebenbei den Menſchen zu gefallen ſtreben müſſe, vielmehr aber ſeinen Herren wohlgefällig zu werden, welche edel und von Edlen entſproſſen ſind. Es müſſe daher dich nicht befremden, wenn unſer Umweg weit führet: größrer Abſicht wegen, als du meineſt, gehen wir ſo weit umher. Es liegt nur, wie die Vernunft lehret, an unſerm Wollen, dieſe herrlichen Güter auf ſolchem Wege zu erlangen.

Phädros.

Das ſcheinet mir vortreflich geſagt, o Sokrates! wäre nur einer fähig, dazu zu gelangen!

Sokrates.

Wer nur ſtrebt nach dem Schönen, für den iſt es auch ſchön zu leiden, was der Erfolg ſeines Strebens mit ſich bringen mag.

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Dieß mag genug ſeyn von der Kund' und Unkunde des Redens.

Phädros.

Ich dächte.

Sokrates.

Nun wäre ja wohl noch übrig zu unterſuchen, worin das Geziemende einer Schrift und das Ungeziemende beſtehe? Wodurch ſie zur guten Schrift werde? und wodurch zur ſchlechten? nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Weißeſt du, auf welche Weiſe du, redend oder handelnd, Gott am wohlgefälligſten werden könneſt?

Phädros.

Keineswegs! Weißt du es?

Sokrates.

Ich weiß von einer Ueberlieferung der Alten. Was davon wahr ſei, wiſſen ſie ſelbſt. Könnten wir aber dieſe Sache ſelber ausfinden, ſollten wir dann wohl noch nach menſchlichen Meinungen etwas fragen?

Phädros.

Deine Frag' iſt lächerlich, ſag' aber, was du gehöret haſt.

Sokrates.

Ich habe gehört, daß in der Gegend von Naukratis (82) in Aegypten einer ihrer alten Götter ſoll geweſen ſeyn, deſſen geheiligten Vogel ſie Ibis (83) nennen. Der Gott ſelbſt ſoll Theuth heißen, und zuerſt die Zahl, die Rechenkunſt, die Meßkunſt und die Himmelskund' erfunden haben; ſo auch Brettſpiel, Würfel und die Buchſtaben. Damals herrſchete der König Thamus über ganz Aegypten, in der großen Stadt des Oberlandes, welche die Griechen das ägyptiſche Theben nennen. Den Gott nennen ſie Ammon (84). Zu dieſem Thamus kam Theuth, zeigte ſeine Künſt' und ſagte, ſie müßten auch den andern Aegyptern mitgetheilet werden. Jener forſchete nach dem Nutzen jeder Kunſt, tadelte oder lobte, je nachdem die Erklärung des Theuth ihm anſtand.

Ueber jede dieſer Künſte ſoll Thamus ſehr viel geſagt haben, was zu erzählen weitläuftig ſeyn würde. Als ſie bei den Buchſtaben waren, ſagte Theuth: Dieſe Wiſſenſchaft, o König! wird die Aegypter weiſer machen, und ihr Gedächtniß ſchärfen. Denn ſie iſt als ein Mittel der Weisheit und des Gedächtniſſes erfunden worden.

“O du kunſtreicher Theuth,” antwortete der König, “einer hat das Vermögen, Künſte hervorzubringen, ein andrer zu beurtheilen, in welchem Verhältniß zu ihrem Nutzen der Schaden ſtehe, den ſie “in der Anwendung mit ſich führen. Du, als Vater der Buchſtaben, haſt aus Vorliebe deren Wirkung anders als nach der Wahrheit angegeben. “Dieſe Kunſt wird, durch verſäumte Uebung des “Gedächtniſſes, Vergeſſenheit in die Seelen ihrer “Schüler bringen. Der Schrift vertrauend, werden “ſie ſich lieber durch willkührliche Zeichen von *Auſſen* “*her erinnern laſſen*, als *von Innen aus* “*ſich ſelbſt erinnern*. Nicht des Gedächtniſſes, “der Erinnerung Hülfsmittel haſt du erfunden! So

“giebſt du auch deinen Schülern Meinung ſtatt der
“Wahrheit. Vieles hörend, ohne wahren Unterricht,
“werden ſie vielwiſſend ſcheinen, mehrentheils aber unwiſſend, und ſchwierig im Umgange ſeyn, den Schein der Weisheit habend, doch
“nicht weiſe.”

Phädros.

O Sokrates! dir wär' es ein geringes, ägyptiſche Erzählungen zu machen, und von irgend einem Lande.

Sokrates.

Die Prieſter des dem Zeus gewidmeten Tempels in Dodona ſagten, einer Eiche ſei die erſte Weiſſagung entſchollen. Jener Zeit Männer waren wohl freilich nicht ſo weiſe wie wir Neuern, und ließen aus Einfalt ſich gefallen, auch einem Baum und einem Stein, wenn ſie nur Wahrheit ſagten, zu gehorchen. Bei dir macht es wohl einen Unterſchied, wer der Redende? und woher er ſei? Du ſiehſt nicht allein darauf, ob, was er ſagt, ſich ſo verhalte, oder nicht?

Phädros.

Dein gerechter Vorwurf trifft mich, und es ſcheint mir wahr zu ſeyn, was der ägyptiſche Thebäer von den Buchſtaben ſagte.

Sokrates.

Sehr albern muß alſo der ſeyn, welcher ſich einbildet, eine Kunſt in Schriften zu hinterlaſſen, und eben ſo der, welcher wähnet, eine Schrift könne deutlichen und feſten Unterricht enthalten. In der That, wer da meinet, daß geſchriebne Reden mehr in ſich faſſen, als Erinnerungen für den, der da weiß, wovon die Schriften reden, der hat den Götterſpruch des Ammon nicht gefaßt (55).

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Denn das Mangelhafte hat die Schrift, o Phädros! und iſt in Wahrheit darin der Malerei gleich, deren Geburten wie lebendige Weſen da ſtehen; frägſt du ſie aber, ſo ſchweigen ſie feierlich ſtill. So auch die Schriften. Du möchteſt meinen, daß ſie ſelber verſtändig mit dir redeten; willſt du aber, um zu lernen, nach etwas von dem, was ſie ſagen, weiter forſchen, ſo bedeuten ſie dir immer wieder daſſelbe. Ferner: iſt etwas einmal geſchrieben, ſo wälzet es ſich von Hand zu Hand, ſowohl zu den Verſtändigen als zu denen, die es nichts angeht; weiß nicht zu unterſcheiden, mit wem es reden ſolle? mit wem nicht? Geſchieht ihm Unrecht, wird es läſternd angegriffen, ſo bedarf es immer der Hülfe ſeines Vaters.

Selbſt kann es ſich nicht vertheidigen, nicht ſelbſt ſich helfen.

Phädros.

Das iſt vollkommen richtig von dir geſagt.

Sokrates.

Aber wie? Wiſſen wir nicht von einer andern Schrift, welche mit dieſer verſchwiſtert, und ächter Geburt iſt? Wie die entſtehe? Wie viel edler und ſtärker ihre Natur ſei?

Phädros.

Was iſt das für eine? wie entſteht ſie?

Sokrates.

Es iſt diejenige, welche mit Wiſſenſchaft in die Seele des Lernenden geſchrieben wird, mächtig ſich ſelber beizuſtehen, und wohlwiſſend für wen ſie reden? für wen ſie ſchweigen ſolle?

Phädros.

Du ſprichſt von der lebenden, beſeelten Rede des Kundigen; von der geſchriebnen möchte man wohl mit Recht ſagen, daß ſie nur der Schemen von jener ſey.

Sokrates.

So iſt's. Sage mir aber noch: Würde wohl ein verſtändiger Landmann Samen, der ihm werth wäre, von dem er Früchte beſitzte, mit Fleiß zur Sommerszeit in den Garten des Adonis ſäen, (**) und ſich freuen, wenn er nach acht Tagen ſchon aufliefe? Oder, wenn er das thäte, würd' er es nicht aus Kurzweil und eines Feſtes wegen thun? Solchen aber, an dem ihm gelegen wäre, nach des Feldbau's Kunſt in gehöriges Land ſäen, und ſich freuen, wenn ſeine Saat im achten Monat zur Vollkommenheit gediehe?

Phädros.

Freilich, o Sokrates! dieſen Samen würd' er mit Sorgfalt ſäen; jenen, wie du ſagſt, aus Kurzweil

Sokrates.

Wollen wir demjenigen, welcher die Kunde des Gerechten, des Schönen, des Guten hat, minder Verſtand in Abſicht auf ſeine Samen zutrauen als dem Landmann?

Phädros.

Gewiß nicht!

Sokrates.

Er wird alſo nicht mit Fleiß ſeinen Samen in Waſſer ſtreuen, indem er durch Rohr und Tinte Worte ſäet, denen er ſelber weder mit der Rede beiſtehen, noch durch die er hinlänglich das Wahre lehren kann.

Phädros.

Wahrſcheinlich nicht.

Sokrates.

Nein! ſondern die Schriftgärten wird er wohl nur zur Kurzweil beſäen, indem er ſchreibt; wird für ſich ſelber, gegen die Vergeſſenheit des Alters, wofern er es erreichen ſollte, Erinnerungen wie einen Schatz ſammeln; auch für jeden andern, welcher eben dieſe Spur betritt; und wird Freude haben, wenn er die zarte Saat aufſproſſen ſieht. Haben andre Luſt an andern Ergötzungen, und thun ſich gütlich mit Schmaus und Genüſſen gleicher Art, ſo wird er wohl, ſtatt ſolcher Vergnügungen, mit dieſen die Zeit hinſpielen.

Phädros.

O des herrlichen Vergnügens, in Vergleichung mit jenen, Sokrates! Worte hinzuſpielen, indem er von der Gerechtigkeit, und Dingen dieſer Art, leicht wie in Fabeln redet!

Sokrates.

Freilich iſt das ſchön, o lieber Phädros! Aber viel ſchöner iſt, mein' ich, das Beſtreben desjenigen, der den Gebrauch der Dialektik anwendet, um in eine gewählte, feine Seele Worte mit Wiſſenſchaft zu pflanzen und zu ſäen; Worte, welche kräftig ſind, ſich ſelbſt und dem Pflanzenden beizuſtehen; welche nicht fruchtlos ſind, ſondern ihren Samen in ſich enthalten. Dieſen werden andre Menſchen, wenn ſie auch mit andrer Gemüthsart geboren wurden, unſterblich zu erhalten wiſſen, und den, welcher ihn hat, ſo ſelig machen, als ein Menſch nur immer werden kann.

Phädros.

Es iſt wahr, daß dieſes noch viel ſchöner iſt!

Sokrates.

Da wir hierin übereingekommen, o Phädros! ſo können wir nun auch jenes unterſcheiden.

Phädros.

Welches?

Sokrates.

Dasjenige, deſſen Betrachtung uns ſo weit geführet hat. Wir wollten ja unterſuchen, ob der Vorwurf gegründet ſei, der dem Lyſias, weil er Reden geſchrieben, gemacht worden? und ferner, welche Reden nach den Regeln der Kunſt, oder ohne ſie, geſchrieben wären? Was dieſe, die Kunſt angehende Frage betrifft, ſo ſcheinet ſie mir nun ziemlich beantwortet.

Phädros.

So ſchien es.

Sokrates.

Hilf mir zur Erinnerung! Sagten wir nicht: daß keiner, eh' er bekannt worden mit dem wahren Weſen jedes Gegenſtandes, über den er redet oder ſchreibt; eh' er fähig worden die Sach' an ſich im Ganzen durch Erklärung zu beſtimmen, und dann wieder in ihre Arten, bis zum Untheilbaren zu zertheilen; eh' er die Natur der Seele durchſchauend, und für jede beſondre Art von Seele eine beſondre, zu ihr ſtimmende Art ausfindend, dieſe ſo ordnen und zieren könne, daß er für eine reichhaltige Seele reichhaltige Gründe, einfache für eine einfache anzuwenden wiſſe; daß ſag' ich, keiner, eh' er dieſes alles könne, vermögend ſeyn werde, die ganze Kunſt nach möglicher Vollkommenheit zu behandeln, weder zum Lehren noch zum Ueberzeugen, wie aus unſerm ganzen Geſpräch erhellete.

Phädros.

Es iſt wahr, das ward gezeigt.

Sokrates.

Was ſollen wir aber zu der Frage ſagen: Ob es ſchön oder ſchändlich ſey, Reden zu ſprechen oder zu ſchreiben? Und in welchem Fall dieſes mit gerechtem Vorwurfe gerüget werde? Ward nicht auch dieſe Frag' in dem, was wir vor kurzem ſagten, beantwortet?

Phädros.

Was war das?

Sokrates.

Wir ſagten: daß, wenn Lyſias, oder ein andrer, jemals etwas geſchrieben hätt' oder ſchriebe, ein politiſches Buch verfaßte, Geſetze zum Gebrauch des Volks, oder nur zur Betrachtung; und ſich einbildete, daß er dieſen große Feſtigkeit und Deutlichkeit geben könnte, ſo würde der Schreibende Tadel verdienen, es möchte nun jemand den Tadel ausſprechen oder nicht. Denn, in Sachen, welche Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, das Böſe und das Gute betreffen, nicht das Traumbild von einer wahren Geſtalt unterſcheiden zu können, das muß in Wahrheit tadelnswürdig bleiben, ob es auch vom ganzen Haufen des Volks gepreiſet würde.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Wer aber der Meinung iſt, daß jede Schrift, ſie ſei geſchrieben über welchen Gegenſtand man wolle, nothwendig vielen Tand enthalten müſſe; daß keine Rede, weder in Silbenmaaß noch in Proſa, geſchrieben oder geſprochen (ſo wenig als jene, welche ohne Lehr' und Unterſuchung von den Rhapſoden (87) nur des Beifalls wegen vorgetragen werden), eifernden Fleißes werth ſei; daß, in der That, die beſten von ihnen nur Erinnerung für die Kundigen zur Abſicht haben: daß hingegen Worte der Lehre, welche wirklich in die Seele geſchrieben werden, und in der Gerechtigkeit unterrichten, im Schönen und im Guten, daß ſag' ich, allein ſolche Worte Klarheit und Vollkommenheit enthalten; daß nur ſie ernſten Eifers würdig ſeyen; daß ein Mann nur ſie ächte Kinder ſeines Geiſtes nennen müſſe; und zwar zuvörderſt das innere Wort in ſich ſelbſt, wofern in ihm eins gefunden wird; zunächſt Kinder dieſes Wortes, oder ihm verſchwiſterte, die ſein werth in andern Seelen aufgeſproſſet; und daß man andern Reden: Gehabe wohl! ſagen müſſe: wer, ſag' ich, dieſer Meinung iſt, o Phädros! der ſcheinet mir ein ſolcher zu ſeyn, wie ich und du wohl beide zu werden wünſchen möchten!

Phädros.

Ja wohl will ich, und wünſche ſo wie du ſagſt!

Sokrates.

Wir haben ja nun wohl unſre Meinung über die Redekunſt zur Genüge hingeſpielt. Gehe du nun hin zu Lyſias, und ſag' ihm, daß wir an der Nymphen und an der Muſen Quelle Worte gehöret haben, mit dem Auftrage, ſie ihm zu ſagen, und jedem wer Reden verfaſſet; auch dem Homeros, und wer ſonſt noch

Lieder dichtet, ſowohl ſolche, die geſungen, als die, welche ohne Geſang vorgetragen werden; drittens dem Solon und andern, die, politiſche Schriften entwerfend, ihnen den Namen Geſetze gaben; daß, wer von ihnen, die Wahrheit kennend, Schriften verfaßt und in Stand iſt ſolchen, wenn ſie die Prüfung eines Angriffs aushalten ſollen, beizuſtehn; zugleich aber auch vermag, wenn er ſelber ſpricht, deren Schwäche zu zeigen; daß ein ſolcher nicht nach dieſen Schriften müſſe benennet werden, ſondern danach, wonach er ernſtlich geſtrebet hat.

Phädros.

Welche Benennung würdeſt du ihm geben?

Sokrates.

Der Name eines Weiſen, o Phädros! ſcheinet mir etwas ſehr Großes, Gott allein Gebührendes! Die Benennung eines Liebhabers der Weisheit, oder eine ähnliche, möchte wohl eher dem Menſchen geziemen, und beſcheidner ſeyn.

Phädros.

So iſt's auch.

Sokrates.

Denjenigen aber, welcher nichts köſtlichers beſitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, an einander leimend und davon nehmend, zuſammengeſetzet und geſchrieben hat, würdeſt du ja wohl mit Recht Dichter(**), oder Verfaſſer von Reden, oder Geſetzſchreiber nennen.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

So ſage das deinem Freunde.

Phädros.

Und du? was wirſt du thun? Du wirſt ja wohl deinen Freund nicht vorbeigehen?

Sokrates.

Welchen?

Phädros.

Den ſchönen Iſokrates(**) Was wirſt du dem ankündigen, o Sokrates? Was ſollen wir von dem ſagen?

Sokrates.

Iſokrates iſt noch jung, o Phädros! was ich aber von ihm weiſſage, will ich dir ſagen.

Phädros.

Nun, was denn?

Sokrates.

Seine Natur beſtimmet ihn, meiner Meinung nach, zu etwas Beſſerm, als des Lyſias Reden ſind; auch ſcheint er mir von höherm Adel an Gemüthsart. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn er mit zunehmenden Jahren, im Fall er dieſer Art Beredſamkeit ſich zu widmen fortfährt, alle, die vorher ihr oblagen, wie Kinder hinter ſich zurückließ; oder, wofern dieſes Beſtreben ihm dereinſt nicht Genüge thäte, möchte wohl ein mehr göttlicher Antrieb ihn zu größern Dingen führen. Denn von Natur, o Freund! iſt ſchon eine Art von Philoſophie in der Seele dieſes Mannes.

Das will ich, im Namen dieſer Gottheiten hier, dem Iſokrates, meinem Geliebten, ankündigen. Sage du jenes dem Deinen, Lyſias.

Phädros.

Ich werd' es thun. Aber laß uns gehen, da die ſchwüle Hitze milder geworden.

Sokrates.

Sollt' es ſich nicht wohl geziemen, dieſe Götter anzurufen, ehe wir gehen?

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

O lieber Pan, und ihr andern Götter dieſes Ortes! wollet mir gewähren, von Innen ſchön zu werden; daß alles Aeußere, was ich habe, dem Inneren befreundet ſei, und daß ich für reich den Weiſen halte! Geldes ſei mir ſo viel als dem Mäßigen, und nur ihm, genüget! — Sollen wir noch um etwas anders bitten, o Phädros? Mir iſt dieſes Gebet hinreichend.

Phädros.

Ich erbitte für mich daſſelbige. Freunden iſt ja alles gemein!

Sokrates.

Gehen wir!

Anmerkungen zum Phädros.

(1) Lyſias, von Urſprung ein Syrakuſer, ward geboren zu Athen. Als er funfzehn Jahr alt war, zog er mit andern Griechen zur Gründung von Thurion, welches das von den Krotoniaten zerſtörte Sybaris erſetzen ſollte, nach Italien. Dort lebte er glücklich, bis er, nach Niederlage der Athenienſer vor Syrakus, mit dreihundert andern der Anhänglichkeit an Athen beſchuldiget und aus Thurion verwieſen ward. Er war damals 47 Jahr alt und kehrte zurück nach Athen, wo er ſeiner Beredſamkeit wegen in hohem Anſehn ſtand. Helle Deutlichkeit, Zartheit, Reinheit des Ausdrucks, waren ſeiner Reden vorzügliche Eigenſchaften. "Seiner Beredſamkeit wahre Stärke," ſagt Dionyſios der Halikarnaſſer, "beſteht darin, daß er nicht beredt ſcheinet." *) Ἐν αὐτῷ τῷ μὴ δοκεῖν δεινῶς κατεσκευάσθαι, τὸ δεινὸν ἔχει.

So wie überhaupt alles Geſuchte der wahren Beredſamkeit zuwider iſt, ſo erfoderte des Lyſias Abſicht vorzüglich, dieſe Schmuckloſigkeit in den Reden, die er für andre machte, und in welchen er ſich ſelbſt nicht verrathen durfte, weil ein Geſetz der Athenienſer den An-

---

*) Dionyſios Vol. II. pag. 82—93. Leipz. Ausg. MDCXCI.

geklagten verbot, ihre Vertheidigung von andern machen zu laſſen, auch, im Fall der entdeckten Uebertretung, den Verfaſſer einer ſolchen Rede zur Rechenſchaft zog.

Cicero ſagt im Brutus:

“Auſſerordentlich fein und elegant war Lyſias; man “könnte beinah’ ihn einen vollkommnen Redner nennen.” Fuit Lysias egregie subtilis atque elegans, quem jam prope audeas oratorem perfectum dicere. *)

An einer andern Stelle eben dieſes Buches ſagt Cicero, daß Lyſias oft auch Nerv habe, wiewohl Stärke nicht ſein eigenthümlicher Charakter ſei. In Lysia sunt saepe lacerti, sic ut nihil fieri possit valentius, verum est certe genere toto strigosior. **)

Mit den Zeugniſſen des Cicero ſtimmet Quinctilian überein: “Lyſias iſt fein und elegant. Wofern es dem “Redner genug iſt, zu unterrichten, ſo findet man keinen, der vollkommner wäre. In ihm iſt nichts Leeres, “nichts Herbeigeholtes; doch iſt er eher einer lautern “Quelle zu vergleichen, als einem mächtigen Strom.” Lysias subtilis atque elegans, et quo nihil, si oratori satis sit docere, quaeras perfectius. Nihil enim est inane, nihil arcessitum; puro tamen fonti quam magno flumini propior. ***)

Als Sokrates angeklagt war, brachte Lyſias ihm eine Vertheidigungsrede, daß er ſie auswendig lernen und vor ſeinen Richtern halten ſollte. Sokrates las ſie mit Vergnügen und fand ſie dem Zweck angemeſſen, “aber” ſagte er, “ſo wie ich, wenn du mir ſikyoniſche “Schuhe brächteſt, wiewohl ſie bequem wären und den

---

*) Cic. in Bruto No. 35.

**) No. 64.

***) Quinct. instit. orat. X. I.

“ Füßen ſich anſchmiegten, ſie nicht tragen möchte, weil
“ ſie nicht einem Manne geziemten; eben ſo ſcheinet mir
“ dieſe Vertheidigung ſchön und redneriſch, nicht aber
“ männlich, nicht eines ſtarken Mannes werth.” *)

(2) Megara ward zu dieſer Zeit von Menſchen doriſchen Urſprungs, welche die ioniſchen Einwohner vertrieben hatten, bewohnt, und war ſowohl deswegen als der Nachbarſchaft halber den Athenienſern, welche von Jonern abſtammten, verhaßt. Dieſe ließen ſogar ein Verbot ausgehen, das allen Bürgern von Megara den Eintritt in Athen bei Lebensſtrafe unterſagte, ein Verbot, welches mit Anlaß zum peloponneſiſchen Kriege gab, in welchem Athens höchſtes Anſehen unter den Griechen geſtürzt ward. Zur Zeit, als dieſes Verbot rechtskräftig war, beſuchte Euklides, ein lehrbegieriger Jüngling von Megara, in weiblicher Kleidung täglich den Sokrates, brachte die Nacht im Hauſe ſeines Lehrers zu, und verließ es früh vor Anbruch des Tages. Megara war gleichwohl fünf geographiſche Meilen, das heißt ohngefähr viertehalb gewöhnliche deutſche Meilen weit von Athen. Man wolle übrigens dieſen Euklides, der eine eigne Schule ſtiftete, welche die megariſche genannt ward, nicht mit dem großen Mathematiker Euklides verwechſeln, der ohngefähr 90 Jahr ſpäter lebte.

(3) Ich weiß nicht, ob unter dem Herodikos der Sophiſt dieſes Namens gemeint ſei, deſſen im platoniſchen Geſpräch Protagoras erwähnet wird; oder Herodikos der Arzt, welcher aus Leontion in Sicilien gebürtig und des ſo berühmten Redners und Sophiſten Gorgias Bruder war. Zwei Schulen der Heilkunde erkannten ihn für ihren Stifter. Eine nannte ſich die diäteti-

---

*) Cic. de Orat. 251.

ſche, die andre die gymnaſtiſche. Denn er hielt vor allen Dingen auf ſtrenge Diät und ſtarke Leibesübung.

(4) **Ja beim Hunde!** Dieſe Betheurung wird dem Sokrates von Platon mehrmals in den Mund gelegt. Sie hat verſchiedne Vermuthungen veranlaßt. Einige behaupten, Sokrates habe nicht, nach gewöhnlicher Art der Griechen, bei den Göttern ſchwören wollen. So ſcheinbar dieſe Meinung iſt, wird ſie doch durch viele Stellen in Platon's Werken widerlegt, wo Sokrates bald bei Zeus ſchwöret, bald bei einem andern Gotte. Wir werden ihn gleich bei der Here ſchwören hören. Jemand hat glauben mögen, daß Sokrates unter dieſer Benennung ſeinen warnenden Dämon verſtanden habe! Er meinte den Anubis, dieſe Gottheit der Aegyptier, welche mit einem Hundskopfe vorgeſtellet ward. Virgil nennet dieſen Gott: den Beller Anubis.

(5) **Iliſſos**, ein durch Athen berühmter Strom.

(6) **Boreas**, der in Thrakien wohnende Nordwind. Die Fabel erzählt, daß er die Tochter des Erechtheus, Königes der Athenienſer, als ſie Blumen pflückte, geraubt und nach Thrakien gebracht habe. Sie ward Mutter des Zetes und Kalais, welche Antheil nahmen am Zuge der Argonauten.

(7) **Pharmakeia.** Die Fabel erzählt, Oreithyia habe Blumen geleſen, als Boreas ſie entführte. Es können auch Heilkräuter geweſen ſeyn. Heilung und Arzney heißt auf Griechiſch Pharmakeia. Sokrates ſpottet über den oft verſchwendeten Witz klügelnder Ausleger. Iſt es nicht noch ſolcher Leutlein Art, farbige und duftende Blumen in gemeine oder nützlich ſeyn ſollende Kräuter zu verwandeln?

(8) **Hügel des Ares** (Ἀρεόπαγος, auch ἄρειος πάγος) war eine Anhöhe bei der Burg von Athen.

Hier ward das berühmte Gericht des Areopagos gehalten, deſſen Stiftung verſchieden erzählt wird, und ſich ſo in die Nacht des Alterthums verliert, daß nach Einigen Ares (Mars) hier vor Gericht ſoll haben erſcheinen müſſen. Ich glaube kühn ſagen zu dürfen, daß Plutarch irre, wenn er deſſen Stiftung dem Solon zuſchreibt.*) Hätte Aeſchylos, welcher nur zwei Geſchlechte nach Solon lebte, dichten dürfen, es ſei von Athene (Minerva) geſtiftet worden, als ſie den von den Erynnen (Furien) verfolgten Oreſt mit dieſen Töchtern der Nacht ſühnte, und dieſer Sühnung wegen ihnen den Namen Eumeniden**) (die Wohlwollenden) gab, wenn Solon dieſes Gerichts Urheber geweſen wäre?

(9) Wem ſind die Kentauren nicht bekannt? Irion wollte die Here (Juno) entführen. Sie verrieth ihn dem Zeus. Dieſer gab einer Wolke die Geſtalt ſeiner Gemahlin. Die Wolke empfing von Irion die Kentauren. Spätere Fabel gab ihnen die aus dem Menſchen und dem Roſſe zuſammengeſetzte Geſtalt und zugleich den Namen Hippokentauren (Roßkentauren). So heißen ſie auch ſchon in dieſem Geſpräch. Die Verwandlung der menſchlichen Kentauren in zwiefachgeſtaltete Ungeheuer entſtand vermuthlich daher, weil die Kentauren, ein theſſaliſches Völkchen, gute Reiter waren.

(10) Die Chimära war ein Ungeheuer, welches von Bellerophontes erlegt ward.

— — ἡ δ' ἄρ' ἔην θεῖον γένος οὐδ' ἀνθρώπων,
Πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα,
Δεινὸν ἀποπνείουσα πυρὸς μένος αἰθομένοιο.***)

---

*) ſ. Plutarch im Leben des Solon.

**) ſ. Aeſchylos in den Eumeniden.

***) Ὁμ. Ἰλ. Ζ. 180—182.

— — Die göttlicher Art, nicht menſchlicher, dort emporwuchs;
Vorn ein Löw' und hinten ein Drach', und Geis in der Mitte,
Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers. *)

(11) Ueber die Gorgonen ſehe man die 53ſte Anmerkung zum Gaſtmahl. Das Roß Pegaſos, dem die älteſte Fabel noch keine Flügel gab, war nach einigen von Poſeidon (Neptunus) und der Gorgone Meduſa entſproſſen; nach andern aus dem Kopf dieſer Meduſa, nachdem Perſeus ihn vom Leibe abgehauen hatte. Die Götter ſandten dieſes an der Krippe des Zeus genährte Roß dem Bellerophontes, als er die Solymer, die Amazonen und die Chimära bekämpfen ſollte. Da aber Bellerophontes, nach glücklich beſtandnen Abentheuern, aus vermeßner Thorheit in den Himmel reiten wollte, ſandte Zeus eine Bremſe. Das Roß ward wild und warf ihn ab. Eos (Aurora, die Morgenröthe,) erbat ſich von Zeus den Pegaſus, und vollendet täglich auf ihm ihren Lauf am Himmel.

Ich weiß nicht, wer zuerſt den Dichtern dieſes Roß anvertrauet hat.

(12) Typhoeus (verkürzt Typhôs) auch Typhon, ein Sohn des Titan und der Erde, der ſchrecklichſte unter den Giganten. Pindar ſagt: "Zeus habe "dieſes hundertköpfige Ungethüm hinabgeſchmettert in den "Tartaros; die Geſtade von Kumä und Sicilien drücken "ſeine haarige Bruſt; ihn zähme die mit Schnee be"deckte Himmelsſäule des Aetna, aus welchem Ströme "lautern Feuers ſich ergießen." **) Unter den Geſtaden

---

*) Il. VI. 180—182. Voß Ueberſ.

**) *Πυθ. Ὠδ. Α.*

von Kumä verſteht der Dichter die nah gelegne paradieſiſche Inſel Iſchia, deren ehmals feuerſpeiender Berg Epomeus die griechiſchen Bewohner auf das feſte Land vertrieben hatte, wo ſie Kumä gründeten. Einige machen Iſchia zum Vaterlande des Typhon, aber Pindar ſagt, die Kilikiſche (Ciliciſche) Höhle hab' ihn erzogen. So ward er nach andern von Apollon mit Pfeilen getödtet. Er wird als ein feuerathmendes, mit Schlangen umwundnes, zum Theil geſiedertes Ungeheuer vorgeſtellt.

(13) **Müllenſtaude** (Ἀγνός, vitex agnus castus). Plinius ſagt, die Griechen haben dieſen Baum auch Lygos genannt. Er ſei der Weide ähnlich am Laube, ähnlich an ſchwanken, zu Flechtwerk dienenden Zweigen. Doch hab' er einen angenehmern Geruch. Seinen Namen ἀγνός (der Keuſche) hab' er daher, weil Atheniſche Weiber zur Zeit des Feſtes der Ceres ihr Bette damit beſtreuten, als ein Mittel, ſich keuſch zu erhalten. Plinius ſchreibt dieſem Gewächſe noch viele Tugenden zu.*) Die wohlriechende Blüthe dieſer Müllenſtaude, (welche auch Keuſchbaum und Keuſchlamm genannt wird **), iſt weiß, auch blau, auch purpurroth. In Deutſchland blühet ſie ſpät, daher auch ihre Frucht bei uns nicht reifet.

(14) Es war bei Griechen und Römern Sitte, an ſolchen Orten, welche ländlichen Gottheiten gewidmet waren, Püppchen an die Bäume zu hängen. Virgil erwähnet dieſes Gebrauchs:

---

*) ſ. Plin. nat. hist. XXIV. 38.

**) ſ. Linné's Pflanzenſyſtem, nach Anleitung des holländiſchen Houttuyniſchen Werkes. Th. IV., S. 100.

Et te Bacche vocant per carmina laeta; tibique
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu. *)

Rufen ſie dich, o Bacchus! durch fröhliche Lieder, und hängen
Dir an ragender Fichte herab die ſchwebenden Bilder.**)

(15) Acheloos, ein Fluß und Flußgott. (Eigentlich ein König der Aetoler.) Er kämpfte mit Herkules um die ſchöne Dejaneira. Herkules brach ihm, als er ſich in einen Stier verwandelt hatte, ein Horn ab. Dieſes ward, nach Ovidius, das Füllhorn der Göttinn Fülle (Copia). Andre machen ein Horn der Ziege Amalthea, die den kleinen Zeus geſäuget hatte, dazu.

(16) Die oberſten Häupter der Republik Athen hießen Archonten (Herrſchende). Deren waren neun. Der erſte hieß vorzugsweiſe Archon, auch Eponymos, weil nach ſeinem Namen das Jahr benennet ward. Den zweiten nannte man Baſileus (König); den dritten Polemarchos, aus deſſen Benennung man ſchließen möchte, daß er beſonders den Kriegsangelegenheiten vorgeſtanden, da er doch eigentlich den Fremdlingen und Schutzverwandten zu Athen vorgeſetzet war. Die beiden erſten hatten geſonderte Gerichtsbarkeiten.

Die ſechs andern hießen Thesmothetä (Geſetzgeber). Plutarch ſcheint alle Archonten unter dieſem Namen zu begreifen, wenn er ſagt, daß ſie durch Solon's Verfaſſung verbunden geweſen, ſich anheiſchig zu machen, eine goldne Bildſäul' in Lebensgröße nach Delphi zu ſenden, wofern ſie die Geſetze übertreten hätten. ***)

---

*) Virg. Georg. II. 388—389.

**) Voß Ueberſ.

***) Plut. im Leben des Solon.

(17) **Kypseliden**, die Nachkommen des Kypſelos. Dieſer bemächtigte ſich der Herrſchaft von Korinthos. Er überließ ſie ſeinem Sohne Periandros, welcher unter die ſieben Weiſen Griechenlands gerechnet ward.

(18) *Ἐις τὰς ὁμοίας λαβὰς ἐλήλυθας.* Der Ausdruck iſt von Ringern und Streitenden hergenommen, welche einer den andern, ihn deſto leichter zu überwältigen, bei Stellen des Leibes zu faſſen und feſtzuhalten ſuchten, deren Ergreifung ihm jede Bewegung ſchwer machte. So ſagt Plutarch irgendwo: *Οὐκ οἶδας ὅτι βελτίων οὐκ ἔστιν ἐν μάχῃ λαβὴ πώγωνος;* „Weißt du „nicht, daß man in der Schlacht keinen beſſer, als bei'm „Barte faſſen könne?"

(19) Die Alten ſchwuren bei Quellen und Strömen und Bäumen, das heißt, bei den Najaden, welche die Quellen, den Nymphen, welche die Ströme, den Dryaden und Hamadryaden, welche die Bäume bewohnten.

(20) Die Lesart: *διὰ γένος μουσικὸν τὸ λιγυρόν* muß ohne Zweifel der gewöhnlichen: *δ. γ. μ. τ. Λιγύων*, vorgezogen werden. Was hatte Sokrates mit dem Ligurern zu thun, einem Volke, welches im nordweſtlichen Italien lebte, und zu Sokrates Zeit dem Strich Landes zwiſchen der Rhone und dem Arno ſeinen Namen gab, ſich nachher aber auf die Gegend zwiſchen Genua und Turin einſchränkte, deren jedes von verſchiedenen alten Schriftſtellern, als Hauptſtadt der Ligurer genennet ward? Sokrates mochte wahrſcheinlich kaum dieſes Volkes Daſeyn wiſſen.

(21) Erkannte Sokrates kein angebornes Gefühl des Guten und Böſen? keinen moraliſchen Sinn? Wohl erkannte er dieſen, und leitete ihn aus der dunk-

len Erinnerung eines vorigen Zuſtandes der menſchlichen Seele her, wie wir bald in einer ſchönen allegoriſchen Fabel ſehen werden.

(22) Hier iſt im Griechiſchen ein Wortſpiel. Es drehet ſich um die Worte ῥώμῃ (Stärke) ἐρρωμένως (auf ſtarke Weiſe) und ἔρως (die Liebe.) Sokrates ſpöttelt zugleich über den Schwulſt, und über den tändelnden Witz der Sophiſten und Redner ſeiner Zeit.

(23) *Νυμφόληπτος*, von den Muſen ergriffen. Die Alten glaubten, daß der plötzliche Anblick einer Nymphe in eine Art von Raſerei verſetzte.

“Auf der Spitze des Berges Kithäron in Böotien,
“war eine Höle, Sphragidium genannt, wo viele Ein-
“wohner dieſes Landes von den Nymphen, die man
“Sphragitides nannte, begeiſtert wurden. Jene hießen
“daher *νυμφόληπτοι*, von den Nymphen Begeiſterte.”
(eigentlich: von den Nymphen Ergriffene.) *)

In Gegenwart höherer Weſen durfte man, nach einer ſchönen Meinung der Alten, kein unnützes Wort über die Lippe bringen. Darum ſagt Sokrates, welcher ſcherzhaft vorgiebt von den Gottheiten des Ortes begeiſtert zu ſeyn, “Lauſche mir ſchweigend!”

Pope erwähnet in einem Briefe an Eduard Blount der antiken Statue einer in Schlummer liegenden Nymphe mit dieſer ſchönen Inſchrift:

Hujus Nympha loci, sacri custodia fontis,
    Dormio, dum blandae sentio murmur aquae.
Parce meum, quisquis tangis cava marmora, somnum
    Rumpere, sive bibas, sive lavere, tace!

---

*) Potter's Archäologie, Rambach's Ueberſ. Th. I. S. 661.

Ich, die Nymphe des Orts, die Hüterinn heiliger Quelle,
Hör' in ſchlummernder Ruh' ſchmeichelnder Waſſer Geräuſch.
Schone, wer du auch ſey'ſt, gekühlt in umwölbendem Felſen,
Meinen Schlummer, du trinkſt, oder du badeſt, ſo ſchweig!

Popen's Ueberſetzung lautet ſo:

Nymph of the grot, these sacred springs I keep,
And to the murmur of these waters sleep;
Ah spare my slumbers, gently tread the cave!
And drink in silence, or in silence lave!

(24) Dithyrambos hieß urſprünglich ein dem Bacchos gewidmeter Geſang, ohne beſtimmtes Silbenmaaß. Wir haben keine Dithyramben der Alten mehr. Unter den vielen verlornen Gedichten des Pindaros, möchten wohl ſeine Dithyramben am meiſten zu bedauern ſeyn.

Horaz ſagt von ihm:

Laurea donandus Apollinari
Seu per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis,
Seu —— *)

Keine Versart ſcheinet mir der höchſten Begeiſtrung würdiger, als die dithyrambiſche. Aber eben weil der geſetzloſe Dichter ſich ganz ſeiner Begeiſtrung dabei überlaſſen kann, gelingen Dithyramben nicht ohne diejenige hohe Begeiſtrung, deren Hauch nicht von Geſetzen abhängt, ſondern Geſetze giebt.

(25) *Καί ἱδρώτων ξηρῶν ἄπειρον.* "Einen, der "trockne Schweiße nicht erfahren hat." Ich überſetze:

---

*) Hor. IV. Od. II. 9 — 13.

“Der mit keinem andern Schweiße als der warmen Bäder ſich genetzet hat.” Der Gebrauch warmer Bäder ward den Jünglingen als Weichlichkeit mit Recht verübelt. Vielleicht aber meint Sokrates durch trockne Schweiße, ſolche, welche durch Anſtrengungen hervorgebracht werden. Jener, den die bloße Wärme, ohne Arbeit, hervortreibt, zeigt mehrentheils Weichlichkeit an, oder Schwäche, oder einen zu genährten, durch Uebungen nicht abgehärteten Leib.

(26) Man möchte meinen, eben weil er begeiſtert ſey, müſſe Sokrates fortfahren. Aber dieſe ganze Rede war Ironie, wie die Folge zeigt. In dieſem ironiſchen Tone redend, giebt Sokrates eine Begeiſtrung vor, die ihn überwältige; die er, als ein Leiden, dem die Natur erliegen müſſe, ſcheue. Bald werden wir ihn mit wahrer Begeiſtrung reden hören.

(27) Die Worte: ὦ πόλεμόν γε ἀγγέλλεις — habe ich mit Heinrich Stephanus, deſſen einleuchtende Gründe man in ſeinen Anmerkungen leſen kann, dem Phädros zugeſchrieben. Das unmittelbar folgende ἀλλά (aber) ſcheinet mir ſchon allein hinreichend, zu beweiſen, daß auch die vorhergehenden Worte von Phädros geſagt werden mußten.

(28) Da es Einigen ſcheinen möchte, als begünſtigten dieſe Worte die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Sokrates unter dieſem Dämon das natürliche Urtheilsvermögen gemeinet habe, ſo wolle man erwägen, ob es der Beſcheidenheit des weiſen Mannes würdig geweſen wäre, von dem, allen Menſchen, wiewohl in verſchiednem Maaße, verliehenen Urtheilsvermögen, als von einer ihm eigenthümlichen Gabe zu ſprechen?

Sokrates erwähnet dieſes Dämons an verſchiednen Stellen der platoniſchen Schriften. Die merkwürdigſte Erwähnung findet man im Geſpräche, welches den Namen Theages führt. So lautet ſie:

„Durch göttlichen Willen ward mir von Kindheit an ein begleitender Dämon zugeſellet. Dieſer äußert ſich durch eine (innere) Stimme, welche, ſo oft ſie ſpricht, mich warnet, wenn ich etwas zu thun im Begriff bin. Niemals treibt ſie mich an. Wenn einer meiner Freunde mir ein Vorhaben mittheilt, und die Stimme ſich vernehmen läßt, ſo läßt ſie auch dieſen warnen.“

Darauf erzählt Sokrates viele Beiſpiele von ſolchen Warnungen des Dämons. Unter andern warnte Sokrates einmal, wiewohl vergeblich, den Timarchos, daß er nicht von Tiſch aufſtehen möchte, ohne die Abſicht zu wiſſen, in welcher dieſer aufſtand. Timarchos ging, nahm Theil an einem Morde, ward dafür getödtet.

Hier war Sokrates nicht durch das natürliche Urtheilsvermögen geleitet worden.

Es iſt freilich ſehr leicht, hierüber abzuſprechen, und geradezu zu ſagen: „Sokrates bildete ſich das ein! Die verſchiedenen Warnungen, von denen er erzählt, trafen durch ein Ungefähr ein!“

Ich weiß nicht, mit welchem Rechte, oder welche dem Sokrates fehlende data für ſich habend, man ſich erkühnen dürfte, die eignen Erfahrungen des großen Weiſen, welcher durch reine Nüchternheit des Geiſtes ſo ſehr als durch edle Begeiſtrung ſich von Sophiſten, Philoſophaſtern und Weltweiſen unterſcheidet, für Täuſchung zu erklären.

Die Religion, welche uns ſo große data giebt, die dem Sokrates fehlen mußten, widerſpricht dieſen Erfahrungen nicht, vielmehr lehrt ſie den Einfluß Gottes und erſchaffner Geiſter auf unſre Seele. Anſprüche neuer Weltweisheit, welche nur zu oft neue Vorſtellungsarten für neue Wahrheiten hält; nur zu oft alles, was ſie weder zu erklären, noch mit ihrem Lehrgebäude zu reimen weiß, geradezu wegläugnet; dieſe Anſprüche haben mir nie einleuchten können. Mögen die Pfleger dieſer luſtigen Gottheit auf mich herab lächeln! Ich werd' es mir zur Ehre rechnen, daß ſie zugleich, in ihrer Nüchternheit, auf den einfältigen Sokrates herablächeln.

(29) Ibykos, ein Dichter, welcher vor Pindar und Simonides, alſo wohl zur Zeit der ſieben Weiſen, oder bald nach ihnen lebte. Er war gebürtig aus Rhegion in Groß-Griechenland. (Reggio im ſüdlichen Kalabrien.) Seine Gedichte ſollen zügellos geweſen ſeyn. Cicero ſagt von ihm: Maxime vero omnium flagrasse amore Rheginum Ibycum apparet ex scriptis *). Man erzählt von ihm, daß er von Räubern getödtet worden, und ſterbend vorüberziehende Kraniche zu Zeugen des Mordes angerufen. Nachher habe der Mörder einer, wieder Kraniche fliegen ſehend, ausgerufen: Da ſind die Zeugen der Ermordung des Ibykos! Hierdurch ſei die Aufmerkſamkeit der Obrigkeit rege geworden, man habe die Thäter entdeckt und beſtrafet.

Ibycus ut periit vindex fuit altivolans grus. **)

(30) Himera in Sicilien (das jetzige Termini) war die Geburtsſtadt des Dichters Steſichoros, Zeitgenoſſen des Pythagoras und der ſieben Weiſen. Als die Himeräer beſchloſſen hatten, ſich unter den Schutz

---

*) Cic. Tusc. IV. 71.

**) Ausonius.

des berüchtigten Phalaris, Tyrannen von Akragas, (Agrigentum jetzt Girgenti) zu begeben, warnte Steſichoros ſeine Mitbürger, und erzählte ihnen die Fabel vom Pferd und Hirſch, welche Horaz fünfhundert Jahre nachher ſo ſchön in lateiniſche Verſe brachte und ſo ſchön anwendete *):

Cervus equum, pugna melior, communibus herbis
Pellebat, donec minor in certamine longo,
Imploravit opes hominis, frenumque recepit;
Sed postquam victor *violens* **) discessit ab hoste,
Non equitem dorso, non frenum depulit ore.
Sic qui pauperiem veritus potiore metallis
Libertate caret, dominum vehit improbus, atque
Serviet aeternum, quia parvo nesciet uti. ***)

Steſicheros beſang in lyriſcher Dichtart epiſche Gegenſtände, Helden und Kriege. Die Alten ſprechen von ihm als von einem ſehr edlen Dichter. Ja Quinctilian ſagt, er hätte beinahe mit Homeren wetteiſern können, wenn er Maaß gehalten hätte, "aber er fleußt "über und ergeußt ſich; ein Fehler! doch ein Fehler, "welcher Fülle anzeigt!" Sed redundat atque effunditur; quod ut est reprehendendum, ita copiae vitium est. ****)

Dieſes Dichters Töchter erbten die Gaben der Muſe.

(31) **Pergamos** und **Pergama**, die feſte Burg von Troja.

(32) Warum ſagt Sokrates nicht: "als die, welche "du aus dem Büchlein laſeſt?" Weil er ſie eben für

---

*) ſ. Ariſtot. Rhet. II. 20.

**) al. *victo*.

***) Hor. Epist. libr. I. Ep. X. 34 — 41.

**** Instit. orat. X. 1.

ſchamlos erklärt hatte. Welche attiſche, ſokratiſche Zartheit!

(33) Der myrrhinuſiſche Demos (oder Kanton), war eine Unterabtheilung der pandioniſchen Zunft.

(34) Bei Ueberſetzung Einer Zeile mußten zwo Grazien ſokratiſcher Laune verloren gehen. Euphemos heißt einer, der wohllautende Dinge ſagt, Dinge, deren Erwähnung auch den Unſterblichen angenehm. Ἱμεραῖος heißt einer aus Himera, der Vaterſtadt des Steſichoros, hier ſpielt es zugleich an auf das Wort ἵμερος, Begierde; welches, gleich dem lateiniſchen cupido, auch den Amor bezeichnet.

(35) In Dodona's Hain, bei den Moloſſern in Epeiros (Epirus, dem jetzigen Albanien), war ein berühmtes Orakel des Zeus. Die Alten fabelten, es erklärte den Willen des Gottes durch die Stimme der Prieſter und Prieſterinnen und geheiligter Tauben. Auch durch den Ton, welcher aus ehernen Becken ſcholl. Die Bäume ſelbſt, ja, nach dem Dichter Lykophron, das aus dieſen Bäumen gezimmerte Schiff Argo, ſoll geredet haben. Das dodonäiſche Orakel war das älteſte in Griechenland. Seinen Urſprung erzählt Herodot im zweiten Buch ſeiner Geſchichte.

(36) Der weiſſagenden Sibyllen waren viele, die berühmteſte lebte in Kumä in Kampanien. Nach ihr war die von Tibur (dem jetzigen Tivoli) berühmt. Die Sibyllen gehörten zu den Theomanten, das heißt, zu ſolchen Wahrſagern, welche nicht durch irgend eine Kunde Zeichen erklärten, ſondern unmittelbar von der Gottheit ergriffen, in einen gewaltſamen Zuſtand verſetzt, und das Organ der aus ihnen redenden Gottheit wurden.

. . . . cui talia fanti
Ante fores, subito non vultus, non color unus,
Non comtae mansere comae, sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument, majorque videri,
Nec mortale sonans, afflata est numine quando
Jam propiore Dei . . . . *)
. . . . At Phoebi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur vates, magnum si pectore possit
Excussisse Deum. Tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.**)

(37) Herakleitos ſagt beim Plutarch von Apollon: *Οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.* „Er ſagt „nicht, er verbirgt nicht, er deutet an.“

(38) Von dieſer göttlichen Raſerei der Muſen redet Sokrates weitläuftiger und gleich trefflich im kleinen platoniſchen Geſpräche, welches nach dem Jon benannt iſt.

(39) Heſtia (Veſta), Göttinn des Heerdes, und Göttinn Erde. In zwiefacher Eigenſchaft bleibt ſie alſo zu Hauſe; denn die Erde ward ja von den Alten für den ſtillſtehenden Mittelpunct der Welt gehalten.

(40) Nur das Unſichtbare, Geiſtige, hat nach Platon, deſſen Philoſophie dieſe erhabene Lieblingsidee in verſchiednen Gewanden zeigt, wahres Seyn, Wirklichkeit. Alles Sichtbare iſt nur vorübergehender Schein. In dieſem Sinn lehrte Leibnitz, daß die ganze Körperwelt nur Erſcheinung ſei.

(41) Daß man mit Heinrich Stephanus leſen müſſe *αὐτὴν δικαιοσύνην — σωφροσύνην — ἐπιστήμην* — ergiebt offenbar der Sinn dieſer Stelle.

---

*) Virg. Aen. VI. 46 — 51.

**) Ibid. 77 — 80.

(42) Ambroſia, der Himmliſchen Speiſe, Nektar ihr Trank. Beide kommen ſchon bei Homer vor. Einigen Leſern wird angenehm ſeyn zu hören, daß Ambroſia unſterblich heiße. Es liegt alſo hier eine feine, edle Idee zum Grunde. Durch Speiſe den Leib erhalten müſſen, das würde auf Sterblichkeit deuten. Aber die Götter nähren ſich mit Speiſe der Unſterblichkeit!

(43) Adraſteia. Dieſelbe Göttinn, welche bekannter iſt unter dem Namen Nemeſis. Sie war Tochter des Okeanos und der Nacht. Ihr eigentliches Geſchäft war Beſtrafung des Uebermuths im Glück. Nach der Schlacht bei Marathon errichteten die Griechen der Nemeſis eine Bildſäule von pariſchem Marmor, welchen die Perſer, übermüthig ſich den Sieg verheißend, zum Siegszeichen beſtimmt hatten.

(44) Mit Recht macht Ramſay in ſeiner ſchönen Abhandlung über die Mythologie der Alten auf die Uebereinſtimmung aufmerkſam, welche man zwiſchen den platoniſchen und den Ideen der alten Rabbinen findet. Nach dieſen Philoſophen der Kabbala wurden die Engel und die Menſchen, ja alle Geiſter, von Anfang der Welt an, erſchaffen, und lebten in einem ſo heiligen als ſeligen Zuſtande unter der Anführung des Meſſias, welchem Herrſchaft über alle Geiſter gegeben war. "

Der Sephirots, oder Geiſter, Seligkeit und Vollkommenheit beſtand darin, daß ſie ohn' Unterlaß die Strahlen, welche dem ewigen Mittelpunct der Gottheit entſtrömen, auffaßten und wieder abſtrahlten. Dadurch ſollte ein ewiger Umlauf des Lichts und der Seligkeit befördert werden. Zwei Arten von Sephirots handelten gegen dieſes ewige Geſetz. Die Cherubim, welche höherer Ordnung waren, gaben das Licht nicht wieder, behielten es in ſich, wurden aufgeſchwollen und ſprangen in Stücken, zu angefülleten Gefäßen gleich. Ihre Sphäre verwandelte ſich in ein finſtres Chaos. Die geringern Iſchim ſchloſſen dem Licht ihre Augen, wandten ſich zum ſinnlichen Tand, vergaßen die hohe Beſtimmung ihrer Natur, und ließen ſich genügen an vergänglichen Freuden. Darum wurden ſie in ſterbliche Leiber eingeſchloſſen.

Die Seelen müſſen manche Veränderungen durchgehen, ehe ſie wieder zu ihrem erſten Zuſtande gelangen, aber nach der Ankunft des Meſſias werden alle Geiſter wieder hergeſtellet werden zur Ordnung und zu voriger Glückſeligkeit. *)

(45) Platon hatte ſich in ſeiner Jugend der Poeſie ergeben, aber nicht mit erwartetem Erfolg. Er verließ ſie für die Philoſophie, wofern man ſagen kann, daß er, der ſich auch als Philoſoph ſo dichteriſch zeigt, mit dem Rhythmus die Poeſie verlaſſen habe. So wie mancher, der mit unglücklicher Leidenſchaft geliebt hat, gegen das zarte Geſchlecht einen ungerechten Groll faßt, ſo ſcheint es Platon in Abſicht auf die Poeſie ergangen zu ſeyn, die er, faſt ohne Ausnahme, aus ſeiner idealiſchen Republik verbannt. **)

(46) Nicht nur Wüthriche auf dem Thron, ſondern auch ſolche, welche weder durch Wahl noch durch Erbfolge zur Herrſchaft gelangt waren, wurden Tyrannen genannt. Sie ſind, auch wenn ſie gelind und mit Verſtand herrſchen, unrechtmäßige Herrſcher. Wie können nun dieſe, oder Sophiſten, denen die Wahrheit

---

*) ſ. Discours sur la mythologie am Ende der Voyages de Cyrus, par Mr. Ramsay.

**) ſ. den Anfang des 10ten Buchs der Republik.

nicht heilig iſt, oder ſolche, welche nach Volksgunſt haſchen — ein ſo gefährliches als verächtliches Gezücht — rechtſchaffen leben?

(47) Siehe die 25ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(48) Ich leſe: *ὁ μὲν ὢν ᾖ νεοτέλης* — ſtatt *ὁ μὲν ὢν μὴ νεοτέλης*. So ſcheinet auch Serranus geleſen zu haben, denn er überſetzt: Is ergo qui sacris recenter est initiatus. Ein neulich Eingeweiheter ſcheint mir in der Vollkommenheit noch nicht weit gekommen zu ſeyn. Man möchte denn, um das *μὴ* zu behalten, es alſo erklären, daß bei einem ſchon längſt Eingeweiheten der Weihe Eindruck geſchwächt ſei; ein Sinn, welcher mir weder ſo natürlich als jener ſcheint, noch auch ſo edel.

(49) Das Wort *ἀρτιτέλης* hat ohne Zweifel zu der in voriger Anmerkung gerügten Lesart Anlaß gegeben. Man bedachte wohl nicht, daß *ἄρτι* zwar mehrentheils den Begriff des neulich, doch aber auch nicht ſelten den Begriff des Vollſtändigen, oder Vollkommnen ausdrücke. So z. B. in den Worten *ἀρτιμελὴς*, *ἀρτίφρων*, im homeriſchen *ἀρτίπους* und in andern.

(50) Eine Anſpielung auf den Zuſtand eines Menſchen, der mit dem Fieber befallen iſt, in welchem Froſt, Hitze, Schweiß einander folgen. Sokrates, welcher in dieſem Geſpräche ſich ſchon einmal auf die Sappho berufen hat, mag wohl hier an ihre unſterbliche Ode gedacht haben:

Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
Ἔμμεν ὠνὴρ, ὅστις ἐναντίος τοι
Ἰζάνει, καὶ πλασίον ἁδὺ φωνοῦ-
σας ὑπακούει,

Καὶ γελᾶς ἱμερόεν· τό μοι 'μὰν
Καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν.
Ὡς γὰρ εἴδω σε, βροχέως με φωνᾶς
Οὐδὲν ἔτ' ἴκει. *)

Ἀλλὰ καμμὲν γλῶσσ' ἔαγη, ἂν δὲ λεπτὸν
Αὐτίκα χρῷ πῦρ ὑποδεδρόμακεν.
Ὀππάτεσσιν δ' οὐδὲν ὄρημ', ἐπιβομ-
βεῖσι δ' ἄκουαι.

Κὰδδ' ἱδρῶς ψυχρὸς χέεται, τρόμος δὲ
Πᾶσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας
Ἔμμι· τεθνάκην δ' ὀλίγῳ 'πιδεύσην
φαίνομαι ἄπνους. **)

Dieſe Ode hat mein Bruder alſo überſetzt:

Selig, wie die himmliſchen Götter, ſcheint der
Mann mir, der zur Seite dir ſitzt, und deine
Süße Rede höret, und deines Lächelns
Reitzende Stimme.

Ach, dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchütterte! Schau ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich.

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, meine Augen ſind ſehlos, dröhnend
Sauſt's vor meinen Ohren, und matter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungeſtümes Beben ergreift mich, bläſſer
Werd' ich, wie verwelkende Blumen, ohne
Puls und Leben bin ich, und ſcheine ſchon dem
Tode zu nahen.

(51) Hier iſt wieder ein Wortſpiel in der Urſchrift. Es entſtehet aus den Worten μέρη (Theile) und ἵμερος (Liebreitz, Begierde, Amor.)

---

*) al. εἴκει.

**) al. πιδεύσα.

(52) **Homeriden.** Suidas *) erklärt den Sinn dieſes Wortes alſo: Homeriden heißen nach Einigen die öffentlichen Herſager der homeriſchen Gedichte. Nach Andern die Nachkommen dieſes Dichters in der Inſel Chios. Wieder Andre erklären jene Meinungen für irrig. Nach Geiſeln wären ſie ſo genannt worden. (Homeros heißt ein Geiſel auf griechiſch.) Es hätten, ſagen ſie, einſt beym Feſte des Dionyſos (Bachus) die Weiber in der Inſel Chios, von der Wuth des Gottes ergriffen, gegen die Männer zu kämpfen ſich erkühnet; und dann, vom Streite nachlaſſend, Bräute gegen Bräutigamme als Geiſeln ausgewechſelt. Die Nachkommen von dieſen ſeien Homeriden genannt worden. — Offenbar fabelhaft und unbefriedigend iſt dieſe Erklärung. Die andern beiden können leicht mit einander vereiniget werden. Homer's Nachkommen mögen lange Zeit in Beſitz der Gedichte ihres großen Ahnherrn geblieben ſeyn, und ſowohl Vermögen als Anſehen erworben haben, wenn ſie die griechiſchen Städte durchzogen und öffentlich ſolche vorlaſen, oder aus dem Gedächtniß herſagten. In dem ſchönen Hymnus an Apollon, welchen Thukydides als ein ächtes homeriſches Gedicht anführt, ſagt der Dichter:

. . . . ὅπποτέ κέν τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
Ἐνθάδ' ἀνείρηται ξεῖνος ταλαπείριος ἐλθὼν
Ὦ κοῦραι, τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
Ἐνθάδε πωλεῖται, καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;
Ὑμεῖς δ' εὖ μάλα πᾶσαι ὑποκρίνασθε ἀφ' ἡμέων.
Τυφλὸς ἀνήρ· οἰκεῖ δὲ χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ
Τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί **).

---

*) ſ. Suidas, ſ. auch Valerius Harpokration.

**) Ὁμ. Ὕμν. εἰς Ἀπόλλ. 167—73.

. . . . wenn künftig einer der erdebewohnenden Menſchen
Kommt, und fragt euch bittend, ein kummerduldender Fremdling:
Wer iſt unter den Sängern, die euch beſuchen, ihr Mädchen,
Euch der liebſte, weſſen Geſang erfreut euch am meiſten?
O dann rufet ihm alle mit fröhlicher Stimm' entgegen:
Das iſt der blinde Mann! er wohnt in der felſigen Chios.
Alle ſeine Geſänge ſind ewig von allen die ſchönſten *)!

(53) Die Wuth der feiernden Bacchantinnen theilte ſich auch andern mit.

(54) In Italien brauchen die Landleute, wenn ſie mit Ochſen fahren, noch jetzt lange ſchwanke Stäbe, welche vorn mit einem eiſernen Stachel verſehen ſind. Schon bei den Wagenführern der Alten finden wir dieſen Gebrauch. Der Sonnengott ſagt bei'm Ovidius zu ſeinem Sohne Phaethon, da er nach langem Bitten ihm endlich Wagen und Roſſe anvertraut:

Parce puer stimulis, et fortius utere loris,
Sponte sua properant, labor est inhibere volentes.**)

Platon ſagte von ſeinen beiden Schülern Ariſtoteles und Xenokrates, dieſer bedürfte des Stachels, jener des Zügels. Daſſelbe ſagte Iſokrates von Theopompos und Ephoros.

(55) Das ſcheinet mir offenbar der Sinn des von den Ueberſetzern theils übergangenen, theils falſch erklärten ἐπὶ τοὺς αὐτοὺς λόγους.

---

*) ſ. meines Bruders Gedichte aus dem Griechiſchen.

**) Ovid. Met. II. 127—28.

(56) *ὥσπερ ἀπὸ ὕσπληγγος ἀναπεσών* — *ὕσπληξ* heißt eigentlich das Klatſchen mit der Peitſche. Ein ſolches gab den Wagenrennern das Zeichen zur Ausfahrt aus den Schranken. Daher heißen auch die Schranken ſo. Aus einer Statue im Muſeum Pium-Clementinum zu Rom ſieht man, wie leicht die Führer aus dieſen kleinen niedrigen Wagen rückwärts fallen konnten. Kaum hatten ſie Platz zum Stehen. Hinten waren die Wagen ganz offen.

(57) Hier und gewöhnlich wird unter *φιλοτιμία* derjenige Ehrgeiz gemeint, welcher nach Volksgunſt und öffentlichen Aemtern haſcht. Politiſche Schwungſucht.

(58) Da die Staatsmänner jener Zeit oft Demagogen waren, und ihren Pöbel durch Scheingründe blendeten, ſo wollten ſie lieber von der Nachwelt nach ihrem glänzenden Erfolge beurtheilt werden, als nach den Gründen, durch welche ſie den Pöbel zu ſeinen Entſchlüſſen ſtimmten. Dieſe Gründe hätten ihnen mit Recht den Namen Sophiſten zugezogen.

(59) Man hat verſchiedene Erklärungen dieſes Sprichworts angegeben, die ich, weil ſie mir gezwungen ſcheinen, vorübergehe. Vermuthlich war dieſe Krümmung des Nils den Schiffern gefährlich, und nach Art der Alten, welche die Benennung böſer Dinge für ominös hielten, mögen wohl die Schiffer ihr einen günſtigen Namen gegeben haben, den entgegengeſetzten Sinn in petto behaltend. So ward das ſchwarze Meer, welches anfangs Pontos axenos hieß: (das den Gäſten unwirthbare Meer) Pontos euxenos (das gaſtfreundliche Meer) genannt.

Sonach ward ohne Zweifel durch das Sprichwort ſüßer Ellebogen, auf jede unaufrichtige Bemäntelung der wahren Meinung und Aushängung der entgegengeſetzten gedeutet; und Sokrates wollte zu verſtehen geben, daß diejenigen, welche den Ruhm eines Schriftſtellers am wenigſten zu achten ſchienen, am meiſten danach lüſtern wären *).

(60) Das Wort Lober ſteht in unſrer deutſchen Bibel. "Ein Mann wird durch den Mund des Lobers "bewähret, wie das Silber im Tigel und das Gold im "Ofen **)." Gewiß hätten wir Unrecht kräftige Worte unſrer ſchönen Sprache veralten zu laſſen, und auch hierin den Franzoſen nachzuahmen, deren arme Sprache immer mehr verarmte, bis ſie durch die Revolution, gleich ihnen ſelbſt, barbariſch ward.

(61) So pflegten Geſetze und Verordnungen anzufangen, und ſchlug einer ein neues Geſetz vor, ſo brauchte er gleich dieſe Formel, in der Vorausſetzung, das es wirklich vom Senat oder vom Volk würde gut geheißen und verordnet werden.

(62) Dareios (Darius), Sohn des Hyſtaſpes, der Perſer vierter König, ein Mann von unternehmendem Geiſte. Daß in der Geſchichte ſein als eines Geſetzgebers erwähnet werde, deß erinner' ich mich nicht.

(63) Anakreon läßt die Cikaden vom Thau leben.

Μακαρίζομαί σε τέττιξ,
Ὅτε δενδρέων ἐπ' ἄκρων
Ὀλίγην δρόσον πεπωκὼς
Βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις. — *K. τ. λ.*

---

*) ſ. Athenäos im XII. B. und Caſaubon's Anmerk. ſ. auch Erasmi adagia, das 1138ſte adagium, pag. 368. Bacileae M. D. XLI.

**) Sprüche Sal. XXVII. 21

Seelig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Mit ein wenig Thau getränket,
Glücklich als ein König ſingeſt u. ſ. w.

(64) Ich verſtehe nicht welche *γένναια θρέμματα* (edle Thiere) Sokrates meine. Die Cikaden? Aber *θρέμματα* heißen zahme Hausthiere, die von den Menſchen ernähret werden, und ein Wort, welches vom Worte nähren (*τρέφειν*) abſtammt, würde die Cikaden, von denen Sokrates meint, daß ſie keiner Nahrung bedürfen, nicht gut bezeichnen. Meint er etwa Jünglinge, Freunde des Phädros? *θρέμμα* wird auch von Menſchen gebraucht. Das dem Phädros gegebne Beiwort *καλλίπαις* habe ich durch ſchöner Jüngling überſetzt. Es kann auch Einen, der ſchöne Jünglinge hat, bezeichnen.

(65) Palamedes, Sohn des Nauplios, Königes von Euböa, entdeckte des Odyſſeus Liſt, welcher ſich wahnſinnig ſtellte, um dem Feldzuge gegen Troja zu entgehen, indem er den kleinen Telemachos vor die Pflugſchaar des pflügenden Odyſſeus legte. Dieſer rächte ſich vor Troja durch falſche Beſchuldigung, als habe Palamedes vom Feinde ſich beſtechen laſſen, und bewegte das Heer, ihn zu ſteinigen. Im Homer finden wir hiervon nichts, ſo wenig als von vier neuen Buchſtaben, die Palamedes ſoll erfunden haben. Man ſchrieb ihm auch die Erfindung der Schlachtordnung, der Loſung und der Wachen, des Maaßes, Gewichtes und Brettſpiels zu. Die Wachen ſoll er von den Kranichen gelernet haben. Herr Kiſtemaker hat mich aufmerkſam auf eine Stelle im Quinctilian gemacht, welcher uns belehret, daß Sokrates unter der Benennung des Palamedes von Elea den Alkidamos verſtehe. Herr

Tiedemann will den Parmenides gemeint wiſſen. S. Quinct. Inst. Or. III. 1.

(66) Dionyſios der Halikarnaſſeer nennet an mehr als an einem Orte den Thraſimachos und den Theodoros beiſammen. In ſeinem Briefe an Cnejus Pompejus beſchuldiget er den Platon *), dieſer beiden und andrer Redner aus eben der Eiferſucht, welche ihn ſogar gegen Homer ungerecht machte, nicht zum Beſten erwähnet zu haben. Man kann es ſich in der That nicht verhehlen, daß die ſonſt ſo ſchöne Seele des Platon gegen Eiferſucht des Ehrgeizes nicht ſtrenge bewacht war. Theodoros war aus Byzantion.

(67) Pan war der Hirten und der Jäger Gott. Ueberhaupt ſtand er dem ganzen Landweſen vor. Einige machten ihn, wie Sokrates, zum Sohn des Hermes, andre zum Sohn des Zeus und der Nymphe Kalliſto. Herodotos ſagt, er werde von den Griechen für einen Sohn des Hermes gehalten, und ſeine Mutter nenne man Penelope. **) Es ſtellten die ägyptiſchen Bildner, gleich den griechiſchen, ihn mit einem Ziegengeſichte vor, und mit Bocksfüßen, doch glaubten ſie nicht, ſagt Herodotos, daß er wirklich dieſe Geſtalt habe, ſondern daß er den andern Göttern ähnlich ſei. Theokritos weiß ſchon von mehrern Panen.

Pan war ein großer Meiſter im Flötenſpiel und erfand die aus vielen Röhren zuſammengeſetzte Flöte, welche die Griechen Syrinx nannten, nach der von ihm geliebten Nymphe, die, als er ſchon ſie zu haſchen in Begriff war, in Schilfrohr verwandelt ward.

---

*) ſ. Dionyſ. Vol. II. pag. 126. ed Lipsiae. MDCXCI.

**) Herodot. B. II. 146.

In Terni im Kirchenſtaat ſah und hört' ich eine ſolche Flöte, die ein Knabe blies. Sie war der Syrinx, wie wir ſie auf alten Statuen von Faunen finden, ähnlich, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie aus 26 Röhren beſtand, da die Syrinx deren gewöhnlich 7, zuweilen 9 hatte. Dieſe Röhren der Syrinx waren von ungleicher Länge, ſo daß ſie nach und nach kürzer, und die längſte an dem einen Ende, am andern die kürzeſte war.

Unter dem Namen Pan verſtanden einige die Sonne, andre das Weltall. Dieſe letzte Erklärung ward aus ſeinem Namen hergeleitet, denn τὸ πᾶν heißt das Ganze, das All.

In ſeiner Schrift über die Frage, weswegen die Orakel aufgehört haben, erzählt Plutarch eine Geſchichte, welche einigen meiner Leſer willkommen ſeyn wird.

Epitherſes, ein Lehrer des Plutarch, der aus ſeinem Munde dieſe Erzählung gehört hatte, ſchiffte von Griechenland nach Italien. Eines Abends hörte die zahlreiche Schiffgeſellſchaft mit lauter Stimme, welche ſie alle in Schrecken ſetzte, den Namen Thamos rufen. Dieſer Thamos war ein ägyptiſcher Steuerer, deſſen Namen den meiſten Schiffsgenoſſen nicht bekannt war. Thamos antwortete erſt, als dieſe Stimme zum drittenmal und lauter als vorher erſcholl. Da gebot ſie ihm, ſobald er die Untiefe würd' erreichet haben, auszurufen: daß der große Pan geſtorben ſei. Als das Schiff zur Untiefe kam, war das Meer ganz ſtill, kein Lüftchen hauchte. Da richtete ſich Thamas vom Vordertheil des Schiffs gegen das Land, und rief aus: Der große Pan iſt todt! Kaum hatt' er aufgehört, als großes Geſchrei mit Geheul und Ruf des Schreiers erſcholl. Dieſe Geſchichte machte viel Aufſehens in Rom, und der Kaiſer

Tiberius (zu deſſen Zeit unſer Herr gekreuziget ward) erkundete bei den Philoſophen, wer dieſer große Pan wäre. Sie meinten, es müſſe der Gott Pan ſeyn, der Sohn des Hermes und der Penelope.

(68) Mein allerliebſter Phädros! Im Griechiſchen ſteht: Du geliebtes Haupt! Ein homeriſcher Ausdruck. Agamemnon redet den Teukros ſo an:

Τεῦκρε φίλη κεφαλή *)
Teukros, geliebtes Haupt.

(69) — — folgend, wie eines Unſterblichen Fußtritt.
— — Κατόπισθε μετ' ἴχνιον, ὥςτε θεοῖο.

Ich erinnere mich nicht, dieſen Vers im Homer geleſen zu haben; auch nicht im Heſiodos. Er iſt wohl aus einem der vielen Dichter, deren Werke nicht auf uns gekommen.

(70) Man möchte fragen: Hatten denn vor dem Theodoros die Ankläger nicht zu überführen, die Vertheidiger nicht zu widerlegen gewußt? Freilich wohl! Aber Sokrates ſpottet über den Aberwitz ſolcher Männer, welche neue Vorſtellungsarten, neue Formen des Denkens, für neue Weisheit halten und ausbieten. Wir haben deren in Deutſchland mehr als irgendwo, und ſie laſſen ſich gern wiſſenſchaftliche Denker nennen, ſelbſt dann, wenn ſie weiter nichts können, als mit dienſtbarer Geſchmeidigkeit ſich in die Formen des Meiſters zu ſchmiegen. Immerhin nenne man ſie wiſſenſchaftliche Denker! Vielleicht verdanken ſie der Wiſſenſchaft Etwas, wenn die Natur ihnen Vieles verſagte.

(71) Tiſias war aus Syrakus. Iſokrates beſuchte ſowohl ſeine Schule, als die Schulen des Prodikos und des Gorgias. Von dieſen drei Männern ſagt

---

*) Ὁμ. Ἰλ. θ. 281.

Dionyſios von Halikarnaſſos, daß ſie zu ihrer Zeit großen Ruhm der Weisheit in Griechenland gehabt. *)

(72) Aus zwei platoniſchen Geſprächen, welche nach Hippias benannt werden, lernen wir dieſen als einen Erzſophiſten und unverſchämten Praler kennen.

(73) Polos war aus Akragas (Agrigentum, dem jetzigen Girgenti) in Sicilien. Er lockte gern die reichen und vornehmen Jünglinge an, ſeine Weisheit zu hören. **) Es ſcheint, daß er, wie Gorgias, Wortſpiele und Reime liebte. Sokrates redet ihn, ohne Zweifel auf dieſen Geſchmack anſpielend, im platoniſchen Geſpräche Gorgias einmal ſo an: ὦ λῷϛε πῶλε. (O beſter Polos!) Außer daß die Worte im Griechiſchen beinahe reimen, o loſte Pole, bedeuten ſie auch: O beſtes Füllen!

(74) Des Likymnios erwähnet Dionyſios verſchiednemal, und immer in Begleitung des Gorgias und des Polos. Ich glaube, daß ihn Sokrates gleich nachher mit der Benennung des chalkedoniſchen Redners bezeichne. Chalkedon war eine Stadt in Klein-Aſien.

(75) Protagoras war aus Abdera in Thrakien. Demokritos fand ihn als einen Knaben, der mit großer Geſchicklichkeit ein Bündel Holz ſo zuſammen band, daß es ihm ſo bequem als möglich zu tragen war. Die ſcharfſinnige Geſchicklichkeit des Buben gefiel ihm, er nahm ihn auf unter ſeine Schüler. Protagoras ward ein berühmter Sophiſt, und ließ ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen. Ein platoniſches Geſpräch führt ſeinen Namen. Er ward aus Athen verbannet, weil er ein Buch mit den Worten angefangen

---

*) Dionyſ. Vol. II. p. 94.

**) ſ. Platon im Theages.

hatte: “Ob Götter ſeyn oder nicht, darüber weiß ich nichts zu ſagen.” *)

(76) Ich leſe hier mit Heinrich Stephanus und mit Ficinus Gorgias ſtatt der gewöhnlichen Lesart Lyſias. Gorgias gehörte zu jenen Tauſendkünſtlern der Wohlredenheit, Lyſias hat wahre Beredſamkeit.

(77) So ſagt Sokrates auch im platoniſchen Geſpräche Kratylos, nachdem er etymologiſche Unterſuchungen über verſchiedne Worte angeſtellet: “Diejeni“gen, welche zuerſt Dinge mit Worten bezeichneten, “ſcheinen nicht gemeine Männer, ſondern Betrachter er“habner Ding’ und Forſcher geweſen zu ſeyn.” Er braucht dort dieſelben Worte: μετεωρολόγοι und ἀδολέσχαι.

(78) Anaxagoras. Siehe die 46ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(79) Wer kennet nicht den großen Hippokrates, den erſten Arzt, deſſen Lehr’ und Vorſchriften auf uns gekommen, und der, nach dem Zeugniſſe der größten Aerzte, noch jetzt als ein großes Licht den Pflegern dieſer menſchenfreundlichen Wiſſenſchaft vorleuchtet, wiewohl Erfahrungen von mehr als zweitauſend Jahren die Heilkunde ſeit ſeiner Zeit nothwendig bereichern mußten? Er ward geboren im erſten Jahr der 80ſten Olympiade (460 Jahr vor Chriſti Geburt) in der Inſel Kos. Phädros nennet ihn den Asklepiaden, weil ſein Urſprung von Asklepios (Aesculap), dem Sohn Apollon’s, hergeleitet ward. So wie Homer’s Nachkommen in der Inſel Chios unter dem Namen der Homeriden bekannt blieben, ſo die Nachkommen des Asklepios unter dem Namen der Asklepiaden in der Inſel

---

*) ſ. Cic. de nat. Deor. I, 23.

Kos. Sie hatten dort die berühmteſte Schule der Heilkunde. In Rhodos und in Knidos waren auch ſolche Schulen.

Hippokrates hatte ſich mit großem Fleiß der Philoſophie gewidmet. Man glaubt, daß er die Schulen des Demokritos und des Herakleitos beſucht habe. Unter allen griechiſchen Schriftſtellern, die in Proſa geſchrieben, und von denen ſich ganze Werke erhalten haben, iſt er der Aelteſte. Nach einigen ward er 85 Jahr, nach andern über 100 Jahr alt.

(80) Es bedarf ja wohl nicht geſagt zu werden, daß Tiſias nicht wirklich zugegen ſei. Sokrates ſtellet die Dazwiſchenkunft des Tiſias nur vor, um die Sache dem Phädros anſchaulicher zu machen. So redete er vorher, als gegenwärtig, einen ſchönen Knaben an.

(81) Sehr ſchön ſagt Horaz in ſeiner Epiſtel an die Piſonen:

> Scribendi recte sapere est et principium et fons,
> Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae.*)

Was in dieſem Geſpräch unmittelbar nachfolgt, iſt von ſolcher Schönheit, eine ſolche Salbung duftend, daß man wohl, wie Erasmus, ſich möchte gereitzet fühlen auszufen: O sancte Socrates, ora pro nobis!

(82) Herodot erzählet, daß in ältern Zeiten Naukratis, welches an einer von den Mündungen des Niles lag, die einzige Handelsſtadt in Aegypten geweſen. Landeten Schiffe bei einer andern Mündung, ſo mußten ſie ſchwören, daß ſie durch Sturm dahin verſchlagen worden, und durften ihre Waaren nicht verkaufen.**) Ob irgend ein Schriftſteller uns den ägyptiſchen Namen

---

*) Hor. de art. poet. 309—311.

**) Herod. II. 79.

dieſer Stadt erhalten, zweifle ich. Der griechiſche, welcher vermuthlich die Ueberſetzung jenes ägyptiſchen iſt, bedeutet die Schiffbeherrſchende.

(83) Der Ibis iſt eine Art von Storch. Es gab deren zwei Arten, ſchwarze und weiße. Den ſchwarzen ward nachgerühmet, daß ſie mit den fliegenden Schlangen aus Arabien Krieg führten und ihnen Aegyptens Eingang verwehrten. Die Ibiſſe und Habichte wurden in ſo hohen Ehren gehalten, daß wer auch unverſehens einen Vogel dieſer Arten getödtet hatte, mit dem Leben büßen mußte, da doch die Todesſtrafe auf den Mord andrer geheiligten Thiere nur dann geſetzet war, wenn er vorſätzlich verübet worden. *)

(84) Nemlich den vergötterten Thamus. Man glaubt, daß dieſer Ammon Cham, der Sohn Noah, ſei. Seine Stadt ward auf griechiſch Diospolis genannt (Stadt des Zeus). Sie lag mitten in Libyens Sandwüſten auf einem fruchtbaren Flecken Erde. Der Tempel des Ammon war berühmt durch Herrlichkeit und Götterſprüche. Der Gott ſelbſt ward unter einem Bilde von Edelſteinen verehret, deſſen Oberleib die Geſtalt eines Widders hatte. Alexander beſuchte dieſen Tempel auf ſeinem Eroberungszuge. Der Prieſter begrüßte ihn als Sohn des Ammon. Seitdem ließ er auf ſeinen Bildern ſich mit einem krummen Widderhorn vorſtellen, wie wir noch auf Münzen von ihm ſehen. Die Ebräer nannten dieſe Stadt No-Ammon, welches Stadt Ammon heißen ſoll. Unter dem Namen No nennen drei Propheten ſie. **)

---

*) Herodot. B. II. No. 65 und 75, 76.

**) Jer. XLVI. 25. Heſek. XXX. 15. Nahum III. 8.

(85) Einer Schrift fehlet die Sprache, welche Zweifel beantwortet; aber die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwallende Ueberlieferung würde weniger Beſtand haben, als jene ohne ſie. Auch enthalten edle Schriften einen Geiſt, welcher denjenigen, der ihn zu erfaſſen weiß, oder der von ihm erfaſſet wird, gegen Mißverſtändniſſe ſichert. “Der Buchſtabe tödtet, aber “der Geiſt machet lebendig” ſagt der Apoſtel *), und das gilt, wiewohl in ungleichem Maaße, von allen edlen Schriften.

Was unſere heiligen Schriften betrifft, ſo hat deren Urheber denen, welche ſie mit Einfalt des Herzens leſen, verheißen, daß ſie das Leben in ihnen finden werden. Eine Verheißung, welche ſich unter jedem Himmelsſtrich ſeit Jahrtauſenden bewähret hat und bewähren wird, bis “das Stückwerk aufhören wird, bis “wir nicht mehr ſehen durch einen Spiegel in einem “dunklen Wort, ſondern von Angeſicht zu Angeſicht, “und erkennen werden, wie wir erkennet ſind.” **)

(86) Dem ſchönen Jäger Adonis, Aphroditens Liebling, wurden Opfer von verſchiednen Früchten in manchen Städten gebracht. Auf beſondern Feldern wurden zu dieſem Zweck Gerſte und Waitzen geſäet, auch Obſtbäume gepflanzt. Solche Felder nannte man Gärten des Adonis. Mich wundert, daß in Griechenland das Getreide erſt im achten Monat ſoll gereifet haben. Im ſüdlichen Italien und in Sicilien werden mehr Erndten auf den Feldern in Einem Jahr gehalten, und in Sicilien ſah ich eine ſehr edle Art bärtigen

---

*) 2. Cor. III. 6.

**) 1. Cor. XIII. 10. 12.

Waitzens im Anfang des Juni erndten, welcher am Ende des Aprils geſäet worden. Man nennet dieſe Art Triminia, vom griechiſchen Worte τρίμηνος, nicht als ob ſie drey Monat ſtünde (denn ſie wird 40 Tage nach der Saat geerndtet), ſondern weil ſie im dritten Monde geerndtet wird.

(87) Rhapſoden nannte man Menſchen, welche Homer's und andre Gedichte öffentlich herſagten. Einige leiten ihren Namen vom Worte Rhabdos her, welches einen ſchwanken Stab, oder eine Gerte bedeutet, weil ſie, ſagt man, mit einem Lobeerzweig in der Hand auf erklärende Gemälde deuteten. Dieſer Erklärung widerſpricht aber eine Stelle des Pindaros, wo die Homeriden ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ genannt werden. Man muß das Wort alſo wohl von ῥάπτειν ableiten, welches eigentlich nähen, aber auch zuſammenſetzen und erſinnen bedeutet, wiewohl letzteres mehrentheils im böſen Sinne des Anzettelns.

In frühen Zeiten, da wenig Menſchen Bücher hatten, fanden dieſe Rhapſoden wohl vorzüglich großen Beifall. Da ſie einzelne Geſänge der Ilias oder der Odyſſee herzuſagen pflegten, ſo nannte man dieſe Geſänge Rhapſodieen. Zuweilen ſagten ſie einige heroiſche Gedichte her, daher wurden manchesmal heroiſche Dichter Rhapſoden genannt.

(88) Derjenige, welcher nichts köſtlichers beſitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, aneinander leimend, davonnehmend, zuſammengeſetzt und geſchrieben hat, wird kein guter Redner, noch weniger ein guter Dichter ſeyn. Das Mittelmäßige und Schlechte entſtehet als Machwerk auf ſolche Weiſe, und wächſet durch Zuſatz fremder Theile wie ein Sandſtein. Edle Schrif

ten entwickeln ſich von innen aus, aus dem lebendigen Keim in der Seele des Verfaſſers.

Ein mittelmäßiger Schriftſteller ſchreibt ſich ſelbſt ganz aus, putzet und ſchneidert am Ausgeſchriebenen, und iſt auch vorzüglich befliſſen, Fremdes hinzuzuleimen. Daher iſt ſein Machwerk zwar buntſchäckig in ſeiner Mittelmäßigkeit, doch aber reichhaltiger als er ſelbſt.

Des edlen Schriftſtellers Geiſteskind enthält weniger als er ſelbſt. Wird er auch von allen bewundert, ihm ſelber genüget ſeine Schrift nie ganz.

Ilias und Odyſſee ſind dreitauſend Jahren würdige Gegenſtände menſchlicher Bewunderung, und werden es bleiben. Aber wir können verſichert ſeyn, daß Homer's großer Geiſt, Homer's edles Herz, mehr enthielten, als Ilias und Odyſſee.

(89) Iſokrates ward zu Athen geboren, im erſten Jahr der 86ſten Olimpiade, als Liſimachos Archon war. (435 Jahr vor Chriſti Geburt.) Sein Vater Theodoros erwarb ſich ein anſehnliches Vermögen durch Flöten, welche von ſeinen Sclaven gemacht wurden. Denn die Bürger griechiſcher Städte lebten mehrentheils von der Arbeit des Geſindes. Einige wußten die Zeit edler Muſſe zu gebrauchen, die meiſten lebten in Müſſiggang.

Iſokrates war 22 Jahr jünger als Lyſias. In der Jugend beſuchte er die Schulen des Prodikos, Gorgias und Tiſias. Anfangs wollt' er ſich den öffentlichen Geſchäften widmen, aber ſchwache Stimm' und Blödigkeit ſchreckten ihn ab. Er ſchrieb daher Reden, und öffnete eine Rednerſchule, die von den edelſten Jünglingen Griechenlands beſucht ward, und aus welcher, um mit Cicero zu reden, wie aus dem trojaniſchen

Pferde, große Männer zahllos hervorgingen. *) Unter dieſen zählt man den Geſchichtſchreiber Theopompos und Demoſthenes, dieſen Homer unter den Rednern!

An Klarheit, Lieblichkeit, jeder Art von feiner Grazie, ſcheint kein Redner den Iſokrates übertroffen zu haben. Er ward 98 Jahr alt, und ſtarb einige Jahre nach der Schlacht bei Chäroneia, welche die Herrſchaft von Griechenland in die Hände des Philippos gab, Königes der Macedonier. Er ſoll ſich ſelbſt, aus Gram, gequält von angſtvoller Ungewißheit, welchen Gebrauch Philippos von dieſem Siege machen würde? das Leben genommen haben. **) Einige ſagen durch freiwilligen Hunger.

---

*) Cic. de Orat. II. 94.

**) ſ. Dionyſ. von Halikarn. II. 94 — 103.

Herrn Profeſſor Kiſtemaker's

Auszug aus dem ſiebenten Briefe des Platon,

welchen er ſchrieb

an Dion und deſſen Angehörige.*)

Ich habe gehört, daß Dionyſius nach der Zeit über das, was er damals von mir gehört hat, ein Werkchen geſchrieben und herausgegeben hat, als wäre es ſein Eigenes, und enthielte nicht das, was er gehört hätte. Ich kenne dies Werkchen nicht, und weiß ſonſt nichts davon: andre aber, weiß ich, haben auch über meine Philoſophie etwas geſchrieben, die es aber nicht wie ihr Eigenes herausgegeben haben. In Betreff aller dieſer, welche darüber geſchrieben haben, oder ſchreiben werden, kann und muß ich folgendes erklären:

---

*) Tiedemann ſagt in den Argumentis Dial. Plat. Si quid argumenti philosophici a Platone affertur, id de industria tanta obscuritate est involutum, ut ne Oedipus quidem verum inde scriptoris sensum possit elicere. Sollte das ſo völlig wahr ſeyn? K.

Wenn dieſe Leute ſagen, ſie kennten den wahren Geiſt meiner Philoſophie, weil ſie darin von mir oder von andern unterrichtet wären, oder auch ſelbſt ihn entdeckt hätten, ſo haben dieſe, ſo viel ich davon urtheilen kann, nicht den geringſten Begriff davon. Ich habe noch nichts Schriftliches darüber an's Licht gegeben, und werde es nimmermehr thun. Denn es läßt ſich darüber nicht reden, wie über andre Wiſſenſchaften, ſondern nach langer vertrauter Bekanntſchaft und Lebensähnlichkeit geht auf einmal, wie von ſprühendem Feuer angefacht, ein Licht in der Seele auf, und erhält ſich nun, und nährt ſich ſelbſt. — — — Doch aber, ſo viel weiß ich, und kann ich bezeugen: was ich geſchrieben und geſagt habe, iſt wohl am beſten geſagt; und wäre etwas ſchlecht geſchrieben, es würde mich nicht wenig ſchmerzen.

Wenn ich glaubte, daß ſich hierüber etwas zur Genüge für das große Publikum ſagen oder ſchreiben ließ, was würde ich wohl in meinem Leben Beſſeres haben thun können, als zum höchſten Wohl der Menſchen davon ſchreiben, und die Natur der Dinge für ſie alle an's Licht fördern? Aber ich glaube, daß ein wörtlicher Unterricht über dieſe Gegenſtände nicht für die Menſchen gut ſei, außer für einige wenige, die ſelbſt im Stande ſind, nach einer kurzen Anweiſung ſie zu finden; daß er aber bei den andern entweder ungebührliche Verachtung und ſtolze Verſchmähung finde, oder ſie mit eitlem und ſchnödem Dünkel aufblähe, als hätten ſie was Großes gelernt.

Ich will mich ausführlicher über alles dies erklären, dadurch möchte vielleicht das, was ich ſagen will, deutlicher werden: denn es giebt einen wichtigen Grund, der jedweden abhält, von ſolchen Dingen auch das Geringſte zu ſchreiben: ich habe ihn vormals oft angeführt, und ich muß ihn nun wohl jetzt auseinander ſetzen.

Bei jedem Gegenſtande giebt es *drei* Stücke, die, um zum reinen Begriff zu gelangen, nöthig ſind. Das *vierte* iſt dieſer Begriff; als das *fünfte* muß man dasjenige ſetzen, was („im ſtrengſten Sinn, als „ewig, unveränderlich") erkennbar iſt, und wahrhaft da iſt,*) („Eine wahrhafte Subſiſtenz und wahre unwandelbare Selbſtſtändigkeit hat, als exiſtirend im „göttlichen Verſtande.")

Unter dieſen iſt das *erſte* ein Wort, der Name eines Dinges; das *zweite* deſſen Erklärung; das *dritte* das Vorbild, oder ſinnliche Darſtellung; das *vierte* der reine Begriff. Ich will dir, um meine Meinung zu erläutern, nur Ein Beiſpiel anführen, welches du auf alle andre Gegenſtände anwenden kannſt.

---

*) Das mit „—" bezeichnete iſt vom Ueberſetzer gemachte Erläuterung. K.

Wir nennen etwas Zirkel, was dieſen Namen führt, den ich jetzt ausſpreche. Die Erklärung deſſen iſt das zweyte, und ſie beſteht aus Wörtern und Namen. Denn das etwas von den äußerſten Gränzen bis zur Mitte überall gleich entfernt ſei, iſt die Erklärung deſſen, was wir Kreis und Zirkel nennen. Das dritte iſt das, was ſo gemalt und ausgelöſcht, ſo gedrechſelt und zerbrochen wird. Von allen dieſen trifft nichts den Zirkel ſelbſt, um den das nur vorgeht, er ſelbſt iſt etwas anders. Das vierte iſt der reine Begriff, der Geiſt, (“das geiſtige Anſchauen”) und die wahre Vorſtellung von dieſen Dingen. Hier muß aber alles als Eins (“als ſtät und unwandelbar”) genommen werden, und als ſo vorhanden in der Seele, nicht im Wortausdruck oder in körperlichen Bildern; woraus erhellet, daß es verſchieden iſt von dem natürlichen Zirkel, und von den vorbeſagten drei Stücken.

Unter allen dieſen Stücken kommt das geiſtige Anſchauen dem fünften an Verwandtſchaft und Aehnlichkeit am nächſten, die andern ſtehen weiter davon.

Dieſes, was ich vom Zirkel geſagt, gilt auch von einer graden und krummen Figur und Fläche, vom Guten, Schönen und Gerechten, von jeglichem durch Kunſt und Natur gebildeten Körper, vom Feuer, Waſſer und andern dergleichen, und von jeglichem Thiere, auch in der Seele von Tugend und

Laſter, und von jeglichen Handlungen und Leidenſchaften. Denn keiner muß bei den vier erſten Stücken ſich halten, ſonſt wird er wohl niemals vollſtändig den reinen Begriff des fünften ſich erwerben. Denn ſie gehen, wegen der Unzulänglichkeit der Sprache, mehr dahin, die Eigenſchaften eines Dinges anzugeben, als das Weſen deſſelben (“die unwandelbare Subſiſtenz”). Derowegen wird denn auch kein Einſichtsvoller ſeine Vorſtellungen für ſolches (“Weſen”) anſehen, zumal nicht für etwas unwandelbares. Das iſt der Fall bei allem, was, zum Beiſpiel, durch mathematiſche Figuren vorgeſtellt wird. Dieſes was ich hier ſage, muß ich wohl näher erläutern.

Ein jeglicher Zirkel, der wirklich vor unſern Augen beſchrieben, oder auch gearbeitet wird, entſpricht ſo gar wenig den Foderungen des fünften Stückes. Denn er hat allenthalben etwas gerades; der Zirkel aber an ſich ſelbſt ſoll, ſage ich, nirgends das geringſte von ſolchem Widerſpruch in ſich haben. Ferner, kein Wort hat je irgend etwas ſtätes und feſtes; nichts verbietet das, was man jetzt rund nennt, gerade zu nennen, und das gerade, rund: und es wird eben ſo feſt und ſtät bleiben, bei ſo veränderten und entgegengeſetzten Namen.

Eben das gilt auch von den Erklärungen, da ſie aus Wörtern und Ausdrücken beſtehen, daß ſie nämlich keine hinlänglich feſte Stätigkeit gewähren.

Es ließe ſich auch viel darüber ſagen, daß keins dieſer vier Stücke Gewißheit und Evidenz gewähre. Am meiſten erhellet es aus dem folgenden, wovon oben ſchon die Rede war: nemlich es ſind verſchieden bei einem Dinge ſein inneres Weſen und ſeine Eigenſchaften.

Wenn nun die Seele nicht die Eigenſchaften, ſondern was das Ding iſt, zu erkennen ſucht, und dann jedes der vier genannten Stücke ihr das nicht Geſuchte in Worten und in Gegenſtänden der Sinne vorhält, ſo iſt das jedesmal Geſagte, oder den Sinnen Vorgeſtellte, immer leicht widerleglich, und macht jeglichen Menſchen, ſo zu ſagen, verlegen, ſchwankend und irre.

In den Fällen alſo, wo wir nicht gewohnt ſind, die unwandelbare Wahrheit zu ſuchen, wegen der ſchlechten Erziehung, und wo uns das vorgehaltene Abbild genügt, werden wir nicht einander zum Gelächter; nicht der Befragte dem Fragenden, weil wir im Stande ſind, jene vier Stücke zu erläutern und zu prüfen. In den Fällen aber, wo wir genöthiget werden, jenes fünfte zu beantworten und zu erklären, da ſieht man, wie jeder, der ſich aufs Widerlegen verſteht, ſieget, und macht, daß der, ſo in Reden oder Schriften oder Antworten erklärte, den meiſten der Zuhörenden ſcheint, nichts von dem zu wiſſen, was er zu ſchreiben oder zu ſagen unternahm; indem ſie gemeiniglich nicht gedenken, daß nicht der Verſtand des Schreibenden oder Redenden zu Schanden gemacht wird, ſondern die Natur jener vier Stücke, die nicht rechter („ſelbſtſtändiger“) Art iſt *).

Wenn einer alle dieſe Stücke auf und abwärts, von einem hin zum andern, durchgeht, ſo wird derjenige, ſo rechter Art iſt, ſich kaum den reinen Begriff deſſen erwerben, ſo rechter Art iſt. Wofern er aber nicht rechter Art iſt, (wie denn die Seele der Meiſten im Intellectuellen und auch im Sittlichen ſchlecht geſtimmt, und auch verſtimmt iſt) ſo wird auch der Scharfſichtigſte ihm nicht helle Einſicht beibringen. Mit einem Wort, weſſen Inneres der Sache nicht entſpricht, dem wird weder Lehrbegier noch Gedächtniß Einſicht geben. Denn es keimt überhaupt ſo etwas nicht auf im ungleichartigen Charakter. Diejenigen alſo, deren Inneres mit dem, was gerecht iſt,

---

*) Bei dieſer Stelle macht mein Freund Schloſſer in ſeiner vortreflichen Ueberſetzung der Briefe des Platon, folgende ſchöne Anmerkung:

„Mich dünkt, dieſe Stelle rechtfertigt den Platon
„ſehr gegen diejenigen, welche ihn beſchuldigen, daß
„er mit Vorbedacht ſo dunkel wäre. Alle Philoſophie
„der Menſchen kann nur die Morgenröthe zeichnen,
„die Sonne muß geahnet werden. Diejenigen Phi-
„loſophen, welche die Sonne ſelber malen wollten,
„haben ſicher nur eine Theaterſonne gegeben; —
„und viele haben, weil ſie dieſe billig verachteten,
„und hinter der Morgenröthe nichts ahnten, ſich
„begnügt, uns zu rathen, lieber gar nichts mehr
„ſehn zu wollen. Und das thue, wer mag, nur handle
„er alsdann nicht, als wenn er etwas ſähe.“ St.

und alle dem, was ſchön und edel iſt, nicht einſtimmig und vertraut ſind (laß ſie in andern Dingen Gelehrigkeit und ein gutes Gedächtniß beſitzen), ferner die, welche damit einſtimmig ſind, aber ohne Gelehrigkeit und gutes Gedächtniß; von beiden wird keiner jemals den weſentlich wahren Begriff der Tugend, ſo viel es thunlich iſt, und des Fehlerhaften faſſen. Denn beides muß zugleich gefaſſet werden, es muß zugleich das Irrige („was die drei erſten Stücke mir angeben") und auch das Wahre in ſeiner ganzen Weſenheit gefaſſet werden, mit aller Anſtrengung und vielem Zeitaufwande, wie ich anfangs ſagte.

Wenn nun alle dieſe Stücke, Worte nämlich und Namen, Erklärungen, Sinnesanſchauungen und Abbilder, gegeneinander gehalten und gleichſam gerieben werden; wenn ſie durch gutmüthige Widerlegungen widerlegt, und durch wohlmeinend gewechſelte Fragen und Antworten erläutert werden: ſo leuchtet dann mit vieler Mühe kaum hervor die lautre Einſicht in alle und das reine geiſtige Anſchauen, ſich erhebend, ſo viel es nach menſchlichen Kräften möglich iſt. Deßwegen wird dann auch jeder weiſe und brave Mann ſich hüten, über ſolche hohe Weiheitslehren je etwas Schriftliches den Menſchen mitzutheilen, wodurch er gegen ſelbe nur Verdacht und verwirrendes Mißverſtändniß hervorbringen würde.

Aus dieſem allen muß man kürzlich folgenden Schluß machen: Wenn man geſchriebne und verbreitete Werke eines Andern ſieht, entweder eines Geſetzgebers über Geſetze, oder eines Andern über einen andern Inhalt, ſo hat er, wenn er ſelbſt ein Weiſer iſt, nicht darin die hohe Theorie ſeiner Weisheit im Ernſt offen gelegt, ſondern dieſe liegt noch immerhin in dem für ſie ſchicklichſten Platz (“in der Seele verborgen”). Wofern er aber wirklich dieſe im Ernſt in ſeinen Werken aufgeſtellt hätte, dann haben ihm nun, — nicht die Götter — die Menſchen aber ſelbſt haben ihm (“wie Homeros ſagt”) den Verſtand benommen.

Wer dieſer Erklärung, worin ich jetzt mich eingelaſſen oder hineingewagt habe, nachgeht, der wird leicht ermeſſen, daß weder Dionyſius, wofern er etwas von den erſten und tranſcendenten Principien geſchrieben, noch irgend einer, er ſey vornehmer oder geringer, je etwas Gründliches, meinem Syſtem zufolge, von dem gehört oder gelernet hat, worüber er zu ſchreiben wagte. Denn ſonſt würde er dieſes, eben ſo ſehr als ich, in Ehren gehalten, und ſich nicht erkühnt haben, es der Verdrehung und Verſchimpfung auszuſetzen. Denn um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat er es auch nicht aufgeſchrieben. Es ſteht gar nicht zu beſorgen, daß es einer vergäße, wenn er es einmal in ſeinem Geiſt aufgefaßt hat, indem es nur auf ſehr wenigem beruht. Wenn er es aber aus unedler Ehrſucht, entweder als eine von ihm erfundne Theorie herausgegeben hätte, oder als eine ihm von mir mitgetheilte Lehre, der er nicht würdig war, indem er nur damit zu prahlen ſuchte — — — Wenn nun alſo Dionyſius aus jener einzigen Unterredung das hätte erlernen können, ſo möchte es vielleicht wohl ſeyn; wie das aber hat möglich ſeyn können, das mag, wie der Thebaner ſagt, Gott Zeus wiſſen. —

Das

Gaſtmahl

oder

von der Liebe.

Redende Perſonen.

Apollodoros.
Ein Bekannter des Apollodoros.
Glaukon.
Ariſtodemos.
Sokrates.
Agathon.
Phädros.
Pauſanias.
Eryximachos.
Ariſtophanes.
Diotima.
Alkibiades.

Das Gaſtmahl

oder

von der Liebe. (1)

Apollodoros.

Ich glaube eben jetzt auf Beantwortung eurer Fragen nicht ganz unvorbereitet zu ſeyn; denn als ich vor einigen Tagen aus meinem Hauſe am Hafen Phaleron (2) hinauf in die Stadt ging, folgte mir ein Bekannter, und rief mir ſcherzhaft von weitem zu: O phaleriſcher Apollodoros! willſt du mich nicht erwarten? Ich blieb ſtehen, und er begann nun: Ich ſuchte dich eben, Apollodoros, weil ich dich bitten wollte, mir vom Feſte des Agathon zu erzählen, von Sokrates, Alkibiades, und von den andern, die bei dieſem Gaſtmahl zugegen waren, und welcherlei Geſpräche über die Liebe ſie gehalten haben?

Es hat mir ſchon jemand etwas davon geſagt, was er von Phönix, dem Sohne des Philippos, gehört hatte. Er berief ſich auf dich, denn er ſelbſt wußte mir nichts Zuverläſſiges zu ſagen. Darum erzähle du mir, du wirſt ja am beſten ſagen können, was dein Freund Sokrates geſprochen hat. Vor allen Dingen, warſt du ſelbſt einer von der Geſellſchaft, oder nicht?

Es hat ſehr das Anſehen, antwortete ich ihm, daß dein Erzähler nichts Zuverläſſiges geſagt habe, wofern du wähneſt, daß dieſe Geſellſchaft ſo neulich zuſammengekommen, daß auch ich hätte dabei ſeyn können.

Das glaubte ich.

Wie ſo, Glauken? Weißeſt du nicht, daß Agathon ſchon ſeit vielen Jahren ſich nicht hier aufgehalten? Es ſind aber noch keine drei Jahr verfloſſen, ſeitdem ich mit dem Sokrates Umgang, und es mir zum Bedürfniß gemacht habe, jeden Tag zu wiſſen, was er redet, und was er thut.

Vordem lief ich umher, wie der Zufall mich leitete, und bildete mir ein, etwas rechts zu thun, und war unſeliger als irgend einer, nicht weniger als du nun biſt, wähnend, daß man alles andre lieber thun, als nach Weisheit forſchen müſſe.

Stichle nicht, antwortete jener, ſondern ſage, wann war es, daß dieſe Unterredung gehalten ward?

Es war, erwiederte ich, zur Zeit, da wir noch Kinder waren, als Agathon mit ſeiner erſten Tragödie den Preis gewonnen hatte, am Tage nach dem

Siegsmahl, welches er mit den Sängern des Chores gab (3).

Alſo ſchon vor langer Zeit, ſagte Glaukon. Aber wer hat dir davon erzählt? Etwa Sokrates ſelbſt?

Nein, bei'm Zeus! (4) antwortete ich, ſondern eben derjenige, welcher es dem Phönix erzählte, Ariſtodemos nemlich, jener von der kydatheniſchen Zunft(5), der kleine Mann, welcher immer barfuß geht. Er war in der Geſellſchaft, und, wie mir ſcheinet, einer der eifrigſten Liebhaber des Sokrates zu jener Zeit. Doch hab' ich auch den Sokrates ſelbſt nach manchem aus jener Unterredung befragt, und beider Ausſagen ſtimmten mit einander überein.

Wohlan denn, ſagte Glaukon, warum erzählſt du mir nicht? Der Weg zur Stadt iſt eben, wir können bequem im Gehen reden und hören.

So unterhielten wir uns von jenem Geſpräch, indem wir gingen, und mir iſt daher, wie ich anfangs ſagte, der Inhalt noch ziemlich gegenwärtig. Wollt ihr, daß ich ihn auch euch mittheile, ſo iſt's billig, daß ich euch willfahre. Und in der That, jedesmal, daß ich entweder ſelbſt über Gegenſtände der Philoſophie rede, oder daß ich andre darüber reden höre, freue ich mich, auch ohne Rückſicht des Nutzens, den ich daraus zu ziehen hoffe, von ganzer Seele. Hör' ich aber andre Geſpräche, und beſonders die eurigen, ihr Reichen, die ihr um Geld und Gut euch bekümmert, ſo fühl' ich Langeweile für mich, und Mitleiden mit euch, ihr Freunde, daß ihr wähnet etwas zu beſchaffen, da ihr doch nichts beſchaffet. Dagegen möget ihr vielleicht mich für unglücklich halten, und ich meine ſelbſt, daß ihr hierin recht meinet, daß ihr aber unglücklich ſeid, das meine ich nicht, das weiß ich.

Bekannter des Apollodoros.

Du biſt immer dir ſelbſt gleich, o Apollodoros! Immer verläſterſt du dich und andre, ſcheineſt mir auch im Ernſt alle Menſchen für unglücklich zu halten, außer den Sokrates; von dir ſelber machſt du den Anfang. Woher du den Namen des Wahnſinnigen bekommen, weiß ich nicht, aber in deinen Reden zeigeſt du dich immer ſo, wild gegen dich und gegen andre, nur nicht gegen Sokrates.

Apollodoros.

Nun ja, liebſter Freund! es iſt ausgemacht, daß ich deswegen wahnſinnig und verrückt bin, weil ich über mich und über euch ſo denke.

Bekannter des Apollodoros.

Es iſt jetzt nicht Zeit, darüber zu zanken, o Apollodoros! Thue vielmehr, wie wir von dir baten, und theil' uns jene Geſpräche mit.

Apollodores.

Dieſe Geſpräche waren . . . . Doch ich will lieber verſuchen, ob ich, ſo wie jener erzählte, von Anfang an ihm nacherzählen könne.

Ich traf, ſo ſagte Ariſtodemos, den Sokrates an, als er eben ſich gebadet, und — was er ſelten that — Sohlen unter die Füße gebunden hatte. Wohin, o Sokrates, ſo geſchmückt? — Zu einem Gaſtmahl, in's Haus des Agathon. Geſtern floh ich vor ihm und ſeinem Siegsmahl, aus Scheu vor dem Getümmel. Ich verſprach aber heute zu kommen. Mit Sorgfalt hab' ich mich ſo ausgeſchmückt, auf daß ich ſchön zu einem Schönen komme. Aber hör', Ariſtodemos! wie wär's, wenn du auch, wiewohl ungeladen, zum Mahle kämſt?

Wie du befiehlſt.

So folge mir, wär' es auch nur, um ein Sprichwort auf dieſe Weiſe zu verändern, und zu ſagen: Zu den Schmäuſen der Guten kommen die Guten auch ungeladen (6).

Denn Homer ſcheinet das Sprichwort nicht nur verdreht, ſondern auch ſeinen Spott damit getrieben zu haben. Er ſtellt uns den Agamemnon als einen außerordentlichen Helden vor, Menelaos hingegen als einen weichlichen Kämpfer (7). Gleichwohl läßt er dieſen ungerufen zum Opferſchmauſe des Agamemnon, den Schlechtern zum Beſſern kommen.

Als ich dieſes hörte, fuhr Ariſtodemos fort, ſagte ich:

Vielleicht, o Sokrates! möcht' auch ich ſcheinen, nicht ſo, wie du ſagſt, ſondern wie dort im Homer der Fall iſt, als ein unnützer Gaſt zum Mahl eines weiſen Mannes zu kommen. Willſt du, indem du mich hinführſt, die Verantwortung auf dich nehmen? Nimmermehr werd' ich als ungeladen erſcheinen, ſondern ſagen, daß ich von dir geladen ward.

Sokrates antwortete:

Beide wandelnd zugleich — — *) werden wir unterweges rathſchlagen, was wir ſagen wollen. Gehen wir nun!

Indem ſie, ſo erzählte Ariſtodemos, ohngefähr ſo geredet hätten, wären ſie gegangen. Bald aber wäre Sokrates, in Gedanken vertieft, hinter ihm zurückgeblieben, und hätte, da er ihn erwarten wollen, ihm zugerufen: er möchte nur weiter gehen. Als er das Haus des Agathon erreichet, habe er die Thür' offen gefunden, und ſei in eine ſonderbare Verlegenheit gekommen. Denn alsbald wäre einer der Knechte von innen heraus ihm entgegen gegangen, und hätt' ihn hingeführt, wo die andern, ſchon in Begriff zu eſſen, um den Tiſch gelegen.

Sobald Agathon ihn gewahr worden, hab' er gerufen:

Willkommen zum Mahl, Ariſtodemos! Kommſt du irgend einer andern Sache wegen, ſo mag es damit gute Weile haben, bis zu mehr gelegner Zeit. Schon geſtern ſah ich mich, dich einzuladen, nach dir

---

*) Hom. Il. X. 224.

um, und konnte dich nicht finden. Warum bringſt du uns aber nicht den Sokrates? Ich wandte mich um, da war nirgends mein Sokrates! Nun erzählt' ich, daß ich mit ihm gekommen, daß ich von ihm wäre zum Mahle geladen worden.

Wohlgethan von dir! aber wo iſt er?

Noch eben ging er hinter mir, und es wundert mich ſelber, wo er ſeyn mag?

Sieh dich nach ihm um! rief Agathon einem Knechte zu, und führ' ihn herein. — Ariſtodemos, ſetze dich hin zum Eryximachos! Hier! Einer waſch' ihm die Füße, damit er zur Ruhe komme!

Indem meldet ein Knecht, Sokrates ſei ſeitwärts gegangen, und ſteh' im Vorhof eines Nachbars. Als ich ihn rief, ſagte jener, wollt' er nicht hereinkommen.

Sonderbar! ſagte Agathon, aber ruf' ihn nur, und laß nicht ab von ihm.

Keineswegs! ſprach ich. Laßt ihn in Ruh'! es iſt ſo ſeine Art. Zuweilen bleibt er ſtehen auf dem Fleck, wo er von ungefähr ſich befindet. Er wird, mein' ich, wohl von ſelber kommen, und dazu bald, nur ſtört ihn nicht, ſondern laßt ihn in Ruh'!

Scheinet es dir ſo, ſprach Agathon, ſo ſei es! — Nun, Burſche, beſorget den Schmaus, und ſetzet vor, was, und wie es euch gelüſtet, wir haben keinen Anordner bei'm Gaſtmahl (8), ich habe noch nie einen ernannt. Sehet mich an als einen der von euch geladnen Gäſte, und pfleget unſer aller wohl, damit wir euch auch hübſch loben mögen!

Nun hätten ſie angefangen zu eſſen, und noch immer wäre Sokrates nicht gekommen. Agathon hätte oft gewollt, man ſollt' ihn holen laſſen, aber er hätt' es nicht zugegeben. Bald wäre denn auch jener, nachdem er auf ſeine Weiſe gezaudert, herbeigekommen, zur Hälfte des Mahles.

Agathon, welcher allein unten lag, rief ihm zu: Sokrates, her zu mir! auf daß ich, den Weiſen berührend, etwas genießen möge von den weiſen Gedanken, die dir dort im Vorhofe vorſchwebten. Gewiß haſt du etwas ertappt und dir zu eigen gemacht, ſonſt wärſt du nicht aus der Stelle gegangen.

Sokrates (indem er ſich ſetzte): Gut wär' es, mein Agathon, wenn die Weisheit ſich aus dem Vollen in den Leeren ergöſſe, ſobald man ſich nur berührte, ſo wie man, um es zu läutern, Waſſer aus einem Becher in den andern durch Wolle gießt. Verhielte ſich's mit der Weisheit ſo, wie hoch würd' ich deine Nachbarſchaft am Tiſche ſchätzen!

Ein reicher und ſchöner Quell würde mich erfüllen! Meine Weisheit möchte wohl nur gering, und dazu von zweideutiger Art ſeyn, einem Traume gleich. Glänzend iſt und wachſend die deinige, welche vorgeſtern, jung wie du biſt, ſo hell hervorſchimmerte, und mit Ruhm gekrönet ward, vor mehr als dreiſſig tauſend verſammelten Griechen.

Du biſt ein Spötter, o Sokrates! antwortete Agathon; was übrigens unſre Weisheit betrifft, ſo wollen wir dieſe Frage nachher entſcheiden laſſen, und Dionyſos (Bachus) ſoll unſer Obmann ſeyn. Vor's erſte, iß!

Hierauf legte Sokrates ſich an den Tiſch und aß mit den andern. Dann goſſen ſie den Göttern Trankopfer, ſangen den Lobgeſang, und übten die andern Gebräuche.

Nun ſollte das Trinken angehen, und Pauſanias begann ohngefähr alſo:

Freunde, wie ſollen wir uns den Wein am angenehmſten verſüßen? Was mich betrifft, ſo bekenn' ich euch, daß ich noch ſchwer ſei vom geſtrigen Trunk, und einer Erfriſchung bedürfe. Viele der euren ſind ja wohl in demſelben Fall, da ihr geſtern mit zugegen waret.

Laßt uns ſinnen, wie wir mit Vergnügen trinken mögen!

Wohlgeſprochen, o Pauſanias! rief Ariſtophanes, auf alle Weiſe müſſen wir uns erholen vom Trunk, denn auch ich ward geſtern tief in den Wein hineingetaucht.

Als Eryximachos, Sohn des Akumenos, das hörte, ſprach er:

Ihr habt ganz recht, doch Eins möcht' ich von euch wiſſen: Wie ſteht's um den Agathon? Iſt er brav im Trinken?

Ganz und gar nicht! nahm Agathon das Wort, ich bin es heute nicht. Nun dann, fuhr Eryximachos fort, ſo würden, mein' ich, Ariſtodemos und Phädros es mit mir für ein gefundenes Glück halten, wenn ihr andre gewaltige Trinker den Muth ſinken ließet. Denn wir ſind immer unvermögend dazu. Freilich nehm' ich den Sokrates aus, der iſt zum Trunk wie zur Nüchternheit geſchickt, und ihm gilt es gleich viel, was wir erwählen.

Da mir alſo, ſagte Eryximachos, vorkommt (*), daß der Gegenwärtigen keiner Luſt habe, vielen Wein zu trinken, ſo werd' ich vielleicht nun am wenigſten Gefahr laufen, zu mißfallen, wenn ich einmal nach der Wahrheit ſage, wie es mit der Trunkenheit beſchaffen ſei. Denn das ſcheinet mir durch meine Wiſſenſchaft als Arzt offenbar, daß der Rauſch den Menſchen ſchädlich, und ich möchte weder ſelber gern viel trinken, noch auch einem andern dazu rathen, am wenigſten, wenn ihm der Kopf noch ſchwer wäre von geſtrigem Getränk.

Ich bin gewohnt, ſagte Phädros, der Myrinuſier, dir beizupflichten, vorzüglich wenn du als Arzt redeſt. Jetzt ſcheinen auch die andern bereit dazu.

Alle ſtimmten darin überein, daß ſie bei dieſer Zuſammenkunft nur zur Fröhlichkeit, nicht bis zum Rauſche trinken wollten.

Da alſo, ſagte Eryximachos, beliebt worden, daß keiner ſoll genöthiget werden, mehr zu trinken, als er

Luſt hat, ſo wäre ferner mein Vorſchlag, daß wir die Flötenſpielerinn, welche nun eben hereintrat, gehen ließen. Mag ſie, wofern ſie Luſt hat, ſich ſelbſt und den Weibern da drinnen vorſpielen! Wir brächten dann den heutigen Abend zuſammen mit Geſprächen zu, und, wenn es mir erlaubt wäre, möcht' ich auch wohl über den Inhalt der Unterredung meinen Wunſch vortragen.

Deß waren ſie ſämmtlich zufrieden, und verlangten ſeinen Vorſchlag zu hören.

Der Anfang meiner Rede, fuhr Eryximachos fort, wird ſo ſeyn, wie in der Melanippe des Euripides. Denn ich rede mehr im Sinne des Phädros, als im meinigen (11).

Oft beklaget er ſich mit Unwillen gegen mich. Iſt es nicht ſeltſam, o Eryximachos! pflegt er zu ſagen, daß verſchiednen andern Göttern Hymnen und Geſänge von Poeten gedichtet worden, nur dem Eros nicht, einem ſo großen und mächtigen Gotte? Daß auch niemals Einer von ſo vielen Dichtern ihm ein Loblied geſungen? Gehen wir zu den beredten Sophiſten, ſo finden wir, daß ſie in Proſa des Herakles (Herkules) (12) Lob und andrer geſchrieben haben, wie zum Beiſpiel der treffliche Prodikos. Und darüber möchte man ſich weniger wundern; aber mir iſt das Buch eines gelehrten Mannes zu Geſicht gekommen, in welchem das Salz mit erſtaunlicher Lobeserhebung ſeiner Nutzbarkeit gefeiert wird 13). Es wäre leicht, noch viele andre Dinge dieſer Art zu finden, welche gepreiſet worden. Daß man nun ſolche Dinge mit ernſtem Eifer rühme, kein Menſch aber, bis zum heutigen Tage, gewaget habe, den Eros würdig zu beſingen; daß ein ſo großer Gott vernachläſſiget worden, darüber ſcheinet Phädros mit Recht zu klagen.

Ich wünſche daher mich ihm gefällig zu erzeigen, und einen Beitrag zu Erfüllung ſeines Wunſches einzubringen. Auch möchte wohl bei dieſer Gelegenheit die Verherrlichung jenes Gottes uns vorzüglich geziemen (14). Wofern auch euch ſo dünket, ſo verweilen wir bei dieſem Gegenſtande, ja ich dächte, jeder hielte dem Eros, ſo ſchön er kann, eine Lobrede, und ſo, daß die Reihe von der linken Seite zur rechten hin weiter fortginge (15). Den Anfang müßte Phädros machen, der am Ende des Tiſches liegt, und auch als Vater dieſer Unterredung anzuſehen iſt.

Niemand, ſagte Sokrates, wird ſeine Stimme gegen dich geben, o Eryximachos! und wie ſollte ich mich deß weigern, da ich frei bekenne, von nichts etwas zu wiſſen, als etwa von der Liebe? So werden auch Agathon und Pauſanias ſich nicht weigern, am wenigſten Ariſtophanes, der ſich ganz dem Dionyſos und der Aphrodite gewidmet hat (16). Ueberhaupt keiner von allen, die ich hier ſehe. Indeſſen genießen wir, die an dieſem Ende liegen, nicht gleiches Vortheils mit jenen, denn wenn ſie ſchön, und des Gegenſtandes würdig werden geſprochen haben, ſo wird uns allen daran genügen. Doch wünſch' ich dem Phädros zu ſeinem Beginnen Glück! Er preiſe den Eros zuerſt!

Die andern ſtimmten dem Sokrates bei.

Ariſtodemos erinnerte ſich nicht alles deſſen, was ein jeder geſprochen, auch iſt mir einiges von dem, was er mir mitgetheilet, entfallen. Was mir aber in den Reden derjenigen, deren Worte mir am meiſten der Erinnerung werth ſchienen, gefiel, werd' ich euch wiederholen.

Zuerſt, wie geſagt, ſoll Phädros geredet, und daher den Anfang genommen haben, daß er gezeiget, wie groß dieſer Gott ſei, und wie wunderbar, in vieler Abſicht, den Göttern und den Menſchen, auch beſonders durch ſeinen Urſprung. Ehre gebühr' ihm als einem der älteſten von den Göttern. Uralt müſſ' er ſeyn, weil er keine Eltern habe (17), da weder Dichter noch Ungeweihete deren erwähnen (18). Heſiodos ſagt:

— — darnach erhub ſich mit breiter
Bruſt die Erde, der nie zu erſchütternde Wohnſitz der Götter,
Und Eros — — (19)

Er ſagt, daß nach dem Chaos dieſe beiden entſtanden ſeien, die Erd' und Eros. Parmenides ſagt vom Urſprung des Eros:

Vor den andern Göttern zuerſt erſann er den Eros.

Mit dem Heſiodos ſtimmet auch Akuſileos überein (20). So viele vereinigen ſich in der Behauptung, daß er einer der älteſten Götter ſei.

Aber nicht nur iſt er uralt, wir verdanken ihm auch die größten Wohlthaten. Ich wenigſtens wüßte nicht, welche größere Wohlthat ſchon in früher Jugend uns widerfahren konnte, als wenn uns ein edler Liebhaber, oder dieſem ein edler Geliebter, zu Theil wird. Denn was nur den Menſchen zu Anleitung eines ſchönen Lebens frommen mag, das vermögen weder Verwandtſchaften ſo darzureichen, noch Ehrenſtellen, noch der Reichthum, noch irgend etwas anders, wie die Liebe.

Was ich meine? Die Schaamröthe bei ſchändlichen Dingen, die Ehrliebe bei edlen! Ohne dieſe wird kein Staat, kein einzelner Mann, große und ſchöne Thaten vollbringen.

Ich behaupte, daß keiner, welcher liebt, wofern eine ſchändliche That von ihm ruchtbar würde, oder er aus Feigheit eine Schmach nicht abgewehret und ſie erduldet hätte, ſich ſo härmen würde, wenn ihn ſein Vater ſäh', oder einer ſeiner Genoſſen, oder irgend ein andrer, als wenn er von ſeinem Geliebten geſehen würde. So ſehen wir auch, daß der Geliebte vor allen das Auge der Liebhaber ſcheue (21), wenn er bei einer ſchändlichen Handlung ertappt wird. Wofern ſich etwas erſinnen ließe, um zu bewirken, daß ein Staat, oder ein Heer, nur aus Liebenden und Geliebten beſtünde — kein Staat würde ſo gut verwaltet werden! Nirgends würden andre Bürger ſich ſo ſehr alles Schändlichen enthalten! nirgends ſo ehrliebend mit einander wetteifern! Und ſo geſinnet mit einander zu Felde ziehend, würd' ein kleines Häuſchen, ſo zu ſagen, alle Menſchen beſiegen (20)! Denn ein liebender Mann würde lieber erröthen, von allen andern als vom geliebten Knaben geſehen zu werden, es ſei, daß er aus ſeiner Reihe träte, oder daß er die Waffen von ſich würfe. Viele Tode würd' er lieber erdulden wollen, als den Geliebten verlaſſen, oder ihm nicht beiſtehen in der Gefahr!

So feig' iſt keiner, daß ihn die Liebe nicht zur Tapferkeit entflammen, ihn nicht gleich machen könnte ſolchen, die von Natur edler Art ſind. Ja, was Homeros ſagt, daß ein Gott manchem der Helden Muth eingehauchet, ſolches thut Eros den Liebenden! Nur die Liebenden ſind für andre zu ſterben bereit, nicht allein Männer, ſondern auch Weiber. Deß iſt Alkeſtis (21) eine gültige Zeuginn vor den Griechen, Pelias Tochter, die allein bereit war, für ihren Mann zu ſterben, da doch ſein Vater und ſeine Mutter lebten. So übertraf ſie, durch der Liebe Gewalt, an Zärtlichkeit jene, daß ſie, verglichen mit ihr, als Fremde gegen den Sohn, als nur dem Namen nach ihm Angehörende, erſcheinen. Nachdem ſie dieſe That vollbracht hatte, ſchien ſie nicht nur den Menſchen, ſondern auch den Göttern ſo ſchön gehandelt zu haben, daß, da doch Viele edle Thaten gethan, und nur ſehr Wenigen von den Göttern geſtattet ward, aus dem Schattenreich wieder empor zu wandeln, auch der Alkeſtis die Götter, ihren Edelmuth bewundernd, dieſen Kampfpreis verliehen. So ehren auch die Götter vorzüglich den Eifer und die Tugend der Liebe!

Orpheus hingegen, des Oeagros Sohn, ſandten ſie zwar, aber nach unvollbrachtem Werk, hervor aus dem Hades (die Unterwelt), ihm den Schemen des Weibes zeigend, für die er freiwillig hinuntergeſtiegen war, ſie ſelber aber nicht verleihend, weil er, als ein Saitenſpieler, auch hier noch weichlich geblieben zu ſeyn ſchien, nicht wie Alkeſtis aus Liebe zu ſterben gewagt, ſondern ausgeſonnen zu haben, wie er lebend hinunterſtieg' in den Hades. Derhalben legten ſie ihm Strafe auf, und ließen ihn ſterben durch Weiberhand (24). Nicht wie ſie Achilleus ehrten, den Sohn der Thetis, und hinüber ihn ſandten zu den Inſeln der Seligen (25), weil er, als er von der Mutter gehört, daß er ſterben müßte, wenn er Hektor tödtete, ihm aber, wofern er das nicht thät' und heimzöge, hohes Alter verheißen wäre, zur Wahl ſich erkühnete, nicht allein ſeinem Liebhaber Patroklos beizuſtehen, ihn zu rächen und für ihn zu ſterben, ſondern ihn überlebend, gleich nach ihm zu ſterben.

Darum haben die Götter ihn hoch bewundert, und vorzüglich ihn geehret, weil er ſeinen Liebhaber ſo herzlich geliebt. Aeſchylos faſelt, wenn er behauptet, daß Achilleus des Patrokles Liebhaber geweſen; er, der ſchöner war, nicht allein als Patroklos, ſondern als die Helden allzumal, und noch ohne Bart, und viel jünger als jener, wie Homeros ſagt.

Ja fürwahr, vor allen Tugenden ehren die Götter ſolche, welche ſich auf die Liebe bezieht. Mehr aber bewundern ſie, geben größern Beifall und höhere Belohnung, wenn der Geliebte den Liebhaber, als wenn der Liebhaber den Geliebten ſo hoch liebt. Denn göttlicher als der Geliebte iſt der Liebhaber, er iſt vom Gotte begeiſtert.

Darum achten ſie mehr als die Alkeſtis den Achilleus, hinüber ihn ſendend in die Inſeln der Seligen.

Alſo behaupte ich, daß Eros der älteſte unter den Göttern, und der meiſten Ehre theilhaftig, daß auch er vor allen kräftig ſei, Tugend zu verleihen und Seligkeit den Lebenden und den Hingeſchiedenen.

So ohngefähr ſoll, wie Ariſtodemos erzählte, Phädros geſprochen haben; andre nach ihm, deren Reden ihm entfallen waren. Er ging ſie vorüber, und erzählte, daß Pauſanias hierauf alſo angehoben:

Es ſcheinet mir, o Phädros! daß der Gegenſtand unſers Geſprächs nicht hinlänglich beſtimmet worden, indem man uns ſchlechthin den Eros zu preiſen anbefahl.

Wäre nur Ein Eros, ſo hätteſt du recht; es iſt aber mehr als Einer. Da mehr als Einer iſt, ſo werden wir erſt richtiger vorher beſtimmen müſſen, welcher zu preiſen ſei.

Ich will daher verſuchen, dieſen Fehler wieder gut zu machen, und zuvörderſt zeigen, welchen Eros wir loben ſollen. Dann werd' ich ſtreben, dieſen Gott nach ſeiner Würde zu loben.

Wir wiſſen alle, daß Aphrodite nicht ohne den Eros ſei. Wäre nur Eine Aphrodite, ſo wäre nur Ein Eros. Da zwei Aphroditen ſind, ſo müſſen zwei Eros ſeyn. Und wie ſollten nicht zwei Aphroditen Göttinnen ſeyn?

Uralt iſt die eine, ſie iſt mutterlos; Tochter des Himmels (Uranos), wird ſie die himmliſche (Urania) genannt ([26]).

Jünger iſt die andre, Zeus und Dionens Kind. Wir nennen ſie die gemeine. Nothwendig alſo muß man auch den Eros, welcher der Gehülfe dieſer Göttinn iſt, den gemeinen, jenen aber den himmliſchen Eros nennen.

Allen Göttern gebühret ihr Lob, und was jeder von dieſen beiden für ein Amt empfangen, werd' ich ſuchen zu entfalten.

Mit jeder Handlung verhält es ſich alſo: An und für ſich iſt nicht Eine ſchön, nicht Eine ſchändlich. Was wir zum Beiſpiel jetzt thun, trinken, ſingen, Geſpräche halten, dieſer keines iſt an und für ſich ſchön. Die Art und Weiſe, wie etwas gethan wird, beſtimmet den Werth der That. Schön iſt, was auf eine ſchöne, ſchändlich iſt, was auf unrechte Art geſchieht. So das Lieben, ſo der Eros. Nicht jeder iſt ſchön, noch des Lobes werth, nur derjenige, welcher auf die rechte Art zu Lieben antreibt. Der gemeinen Aphrodite Eros iſt in der That nur gemein, und wirket wie das Ungefähr ihn leitet. Er iſt es, den die ſchlechten Menſchen lieben (27). Solche aber lieben Weiber nicht weniger als Knaben. Ferner ſind ſie mehr verliebt in die Leiber, als daß ſie die Seelen lieben ſollten. Endlich ſuchen ſie die unverſtändigſten auf, ſo emſig ſie können.

Sie ſtreben nur das Ziel ihres Verlangens zu erreichen, ſorglos, ob es ſchön ſei oder nicht? Daher widerfährt ihnen auch, daß ſie auf's Ungefähr hin handeln, auf gleiche Art Gutes oder das Entgegengeſetzte begehrend. Denn ihr Eros iſt ein Geſpiele jener jüngeren Göttinn, deren Urſprung des weiblichen und des männlichen Geſchlechts theilhaftig war. Der andre Eros aber iſt der himmliſchen Göttinn Genoſſe, deren Urſprung nicht aus Vermiſchung mit dem Weiblichen, ſondern nur aus dem Männlichen entſtand; jener Göttinn, welche älter, und mit Wolluſt nicht befleckt iſt. Die von dieſem Eros Begeiſterten jagen auch daher dem männlichen Geſchlechte nach, welches von Natur ſtärker iſt und verſtändiger.

Auch kann man unter den Liebhabern des männlichen Geſchlechts diejenigen erkennen, welche von der lautern Eingebung dieſes Eros hingeriſſen werden.

Sie lieben nicht kleine Knaben, ſondern ſolche, die ſchon verſtändig zu werden beginnen, das iſt gegen die Zeit, da der erſte Flaum den Wangen zu entſproſſen anfängt.

Nicht jüngere wählend, ſcheinen ſie mir entſchloſſen, ſich nicht zu trennen von den Gewählten, und ſelbander mit ihnen durch's Leben zu gehen. Sie werden nicht täuſchen, wie ſolche, die ſich dem Knaben in ſeiner Unmündigkeit zugeſellten, und den Jüngling, ſein höhnend, einem andern nachzulaufen, verlaſſen.

Ein Geſetz ſollte kleine Knaben zu lieben verbieten, damit nicht, auf's Ungewiſſe hin, ſo viel eifriges Beſtreben vergeudet würde. Ungewiß iſt ja des Knaben Ausgang, ob er gut? ob er ſchlecht gedeihen werde? an der Seele wie am Leibe.

Die Rechtſchaffenen geben ſich ſelbſt freiwillig dieſes Geſetz. Gemeine Liebhaber ſollten ihm durch Zwang unterworfen werden, ſo wie wir, nach unſerm Vermögen durch Zwang von der Liebe freier Weiber ſie entfernen. Denn eben dieſe ſind es, welche zur Läſterung Anlaß geben, daher auch ſchon: ſchändlich ſei es den Liebhabern zu willfahren! von Einigen behauptet worden. Sie meinten ſolche, deren Unbeſcheidenheit und Ungerechtigkeit ſie vor Augen hatten. Aber kein Tadel müſſe Handlungen treffen, welche ſittſam, und dem Geſetz gemäß verübet werden.

Leicht iſt es den Sinn des Geſetzes, welches die Liebe betrifft, ſo wie es in andern Staaten abgefaſſet ward, zu verſtehen. Denn einfach iſt deſſen Beſtimmung. Feinere Abſichten liegen demjenigen zum Grunde, welches hier und in Lakedämon gültig iſt. In Elis und bei den Böotern, und wo ſonſt die Menſchen keines feinen Ausdrucks der Sprache mächtig ſind, ward ſchlechthin durchs Geſetz erklärt: es ſei ſchön den Liebhabern zu willfahren. Weder Jüngling noch Greis würde daher dort behaupten, daß es ſchändlich ſei.

Sie haben dort, ſchön zu reden nicht gelehrt, ſich der Verlegenheit, Jünglinge bereden zu müſſen, überheben wollen. In Jonien hingegen, und in vielen andern Ländern, wie viel deren Barbaren unterworfen ſind, wird jene Willfahrung für ſchändlich erklärt.

Wegen der Tyranneien ſcheinet ſie den Barbaren ſo, wie auch die Liebe zur Weisheit und das Gefallen an der Gymnaſtik ihnen verhaßt iſt. Freilich wohl mag es den Herrſchern nicht frommen, daß die Beherrſchten hohes Sinnes, und durch befreundende Bande inniger Gemeinſchaft mit einander verbunden ſeien. Jene Verbindungen ſtiften ſolche Geſinnung, vor allen ſtiftet die Liebe ſie. Das erfuhren auch die hieſigen Tyrannen durch die That. Geſtürzt ward ihre Herrſchaft durch die zur Feſtigkeit gediehene Liebe des Ariſtogeiton und des Harmodios (28).

Wo das Geſetz den Liebhabern ſich willfährig zu erzeigen für ſchändlich erklärt, da liegt ihm Argliſt der Geſetzgeber zum Grunde, aus Ungerechtigkeit der Herrſcher, und aus Feigheit der Beherrſchten. Wo aber dieſe Willfahrung ſchlechtweg gut geheißen wird, da rührt es von der Geſetzgeber Trägheit her. Viel beſſer iſt des hieſigen Geſetzes Beſtimmung, aber freilich, wie ich ſagte, nicht leicht zu faſſen.

Auf der einen Seite hören wir ſagen: edler ſei es, offenbar zu lieben als im Verborgnen; man müſſe die Edelſten und Beſten wählen, auch wenn ſie häßlicher als andre. Wir hören die mächtige Ermunterung, welche von allen Menſchen dem Liebenden, als Einem der nichts Schändliches unternehme, zugerufen wird. Wir hören, wie es dem, welcher ſeines Gegenſtandes ſich bemächtiget, zum Lobe, dem Fehlſchlagenden aber zur Schmach gereiche; ja, daß ſogar das Geſetz dem Liebhaber vergönnt habe, gerühmet zu werden, wenn er ſeltſame Handlungen vornimmt, Handlungen deren keiner, nach irgend einem andern Dinge ſtrebend, ſich unterfangen dürfte, ohne von der Philoſophie mit der ſtrengſten Rüge getadelt zu werden. Denn, wofern Einer, um Geld von jemanden zu bekommen, oder um zu einem Amte, oder zu irgend einer Würde zu gelangen, das thäte, was die Liebhaber den Geliebten erzeigen, wenn ſie in ihren Bitten flehen und beſchwören, und Eidſchwüre leiſten, wenn ſie die Nächte vor deren Thüren zubringen (29), und in freiwilligem Frohn dienen wie kein Sklave dient; ſo würden alle, Freund' und Feinde, ihn in ſeinem Beginnen hemmen, dieſe, indem ſie ihm ſeine Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten vorwürfen, jene durch Ermahnung, und durch ihre Schaamröthe. Dem Liebhaber hingegen ſtehen alle dieſe Handlungen wohl an, und das Geſetz giebt ihm Freiheit, ſie ohne Vorwurf zu begehen, wegen des herrlichen Entzwecks, den er erſtreben will. Ja, was das Stärkſte von allen iſt! nach dem Urtheil vieler, wird ihm allein von den Göttern verziehen, wenn er geſchworen und den Eid verletzet hat. Es finde, ſagen ſie, in der Liebe der Eid nicht Statt. So hätten alſo, unſerm Geſetz zu Folge, Götter und Menſchen dem Liebenden freies Spiel gelaſſen, und ſchier möchte man meinen, daß in unſerm Staate lieben und ſich lieben laſſen, für etwas herrliches erklärt würde.

Sieht man auf der andern Seite, daß die Väter Erzieher über die Knaben ſetzten, daß ſie ſelbſt ſowohl ihren Kindern wehren mit den Liebhabern ſich zu unterhalten, als auch dieſe Obhut den Erziehern empfehlen; ſieht man, daß die Knaben, wofern ſie dagegen handeln, von ihren Geſpielen und von andern mit Vorwürfen beſtraft, und die Beſtrafenden weder von älteren abgehalten, noch auch, als ob ſie unrecht hätten, geſcholten werden, ſo möchte man wieder wähnen, daß dieſe Liebe hier für ſchändlich gehalten würde.

Es verhält ſich aber hiermit, meiner Meinung nach, alſo: Schlechthin läßt ſich von keiner Handlung ſagen, daß ſie ſchön oder daß ſie ſchändlich ſey. Wohlgethan iſt jede ſchön, auf ſchändliche Weiſe gethan iſt jede ſchändlich.

Einem ſchlechten Menſchen auf ſchlechte Art willfahren, das iſt ſchändlich! Einem guten auf eine gute Art willfahren, das iſt ſchön! Schlecht iſt jener gemeine Liebhaber, welcher den Leib mehr als die Seele liebt. Auch hat ſeine Liebe ſo wenig Beſtand als der Gegenſtand dieſer Liebe. So bald fällt nicht die Blüthe des Leibes, den er liebet, ab, als er davon fliegend ihn verläßt, viele Worte vereitelnd, viele Verheißungen! Des guten Gemüths Liebhaber dauret im ganzen Leben aus, weil er mit etwas Daurendem zuſammenſchmolz. Dieſe will unſer Geſetz wohl und richtig geprüft wiſſen; es will, daß wir dieſen willfahren, jene meiden. Derhalben will es, daß man Einigen nachgehe, Andre meide; als Kampfrichter waltend (30), prüfet es, welcher Art der Liebhaber ſei? welcher Art der Geliebte?

Aus dieſer Urſache wird erſtlich für ſchändlich gehalten, ſich ſchnell fahen zu laſſen, auf daß Zeit, dieſe ſcharfe Prüferinn der Dinge, gewonnen werde. Ferner iſt es ſchändlich für Geld oder für politiſches Anſehen gefangen werden, man möge Schmach erduldend ſich ſchmiegen, und im Widerſtande nicht beharren, oder empfangnes Geld und Ehrenſtellen nicht verachten. Denn von allen dieſen Dingen möchte doch wohl keins von daurendem Beſtande ſeyn, auch ſind ſie nicht ſolcher Art, daß edle Freundſchaft aus ihnen entſpringen könnte.

Ein Weg bleibt, nach unſrer Verfaſſung, dem Geliebten offen, wenn er auf edle Art dem Liebhaber willfahren will. Denn ſo wie ein Geſetz den Liebhabern jede Dienſtbarkeit freiwillig zu dulden, ohne Vorwurf der Schmeichelei, ohne Tadel vergönnet, ſo bleibt nur noch eine andre freiwillige Dienſtbarkeit übrig, und auch ſie iſt tadellos! Diejenige, welche der Tugend gefröhnet wird!

Bei uns hat das Geſetz beſtimmet, daß, wenn Einer dem Andern in Gehorſam ſich ergeben will, dafür haltend, daß er durch jenen an Weisheit zunehmen werde, oder an irgend einer Tugend, alsdann dieſe freiwillige Dienſtbarkeit nicht ſchändlich, keine Schmeichelei ſei! Man muß dieſe beiden Geſetze, ſowohl jenes, welches die Liebe zu den Jünglingen, als dieſes, welches die Weisheit und die Tugend betrifft, in der Anwendung auf Ein Ziel zuſammenführen, wofern es wirklich ſoll für ſchön erkläret werden, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfährt.

Denn wenn beide darinnen übereinkommen, daß jeder ein Geſetz hat; dieſer, dem willfahrenden Geliebten bei jeder Gelegenheit zu dienen, aber auf eine gerechte Art! jener, demjenigen, der ihn weiſe machen will und gut, ſich auf eine gerechte Art, bei jeder

Gelegenheit, gefällig zu erzeigen; indem der Eine zur Klugheit und zur Tugend zu nützen vermögend iſt, den Andern aber verlanget Wiſſenſchaft und Weisheit zu gewinnen; alsdann, wenn dieſe beiden Geſetze zu Einem Ziele führen, und nur alsdann, ſage ich, daß es ſchön ſei, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfähret, ſonſt auf keine Weiſe! Hier iſt es auch nicht ſchändlich, getäuſcht zu werden. Jede andre Willfahrung aber macht dem Geliebten Schande, er werde nun getäuſchet oder nicht. Denn wenn einer dem Liebhaber, als einem Reichen, wegen ſeines Reichthums ſich gefällig erzeiget, und dann betrogen wird, kein Geld empfangend, weil es ſich findet, daß der Liebhaber arm war, ſo iſt die Schande für jenen nicht geringer, denn ſein Inneres kommt zum Vorſchein, und daß er bereit ſei, für Geld in jeder Abſicht und jedem ſich gefällig zu machen. Das iſt nicht ſchön!

Wiederum, wenn einer dem Liebhaber, als einem Guten, ſich gefällig erzeiget, hoffend durch deſſen Liebe ſelber beſſer zu werden, und dann betrogen wird, weil es ſich offenbaret, daß jener nicht gut, daß er entblößt an Tugend war, ſo iſt dennoch dieſe Täuſchung ſchön! Denn es erhellet, daß auch dieſer ſein Inneres enthüllet, und ſich bereit gezeigt habe, um der Tugend willen und um beſſer zu werden, jedem jedes zu erzeigen. Nichts iſt ſchöner als das!

Auf dieſe Art iſt es allerdings ſchön, der Tugend wegen, einem andern zu willfahren. Dieſer Eros iſt der himmliſchen Göttinn Genoſſe, himmliſch auch er! Hohen Werthes iſt er für den Staat und für einzelne Menſchen; er iſt es, welcher dem Liebenden und dem Geliebten das Streben nach Tugend mit Gewalt an's Herz legt! Jeder andre Eros iſt der andern Göttinn, der gemeinen Aphrodite, Geſpiele.

Dieſen Beitrag, o Phädros! zum Lobe des Gottes hab' ich dargebracht, ohne mich darauf vorbereitet zu haben, ſo gut ich vermochte.

Als nun, fuhr Ariſtodemos fort, eine Pauſe entſtanden war, weil Pauſanias ausgeredet hatte (denn, ſagte er, ſolchen gleichtönenden Worten nachzujagen(31), lehren mich unſre Weiſen), ſo war die Reihe an den Ariſtophanes gekommen; es traf ſich aber, daß er, es ſei nun aus Ueberladung oder aus einer andern Urſache, mit dem Schlucken beſchweret, daher anhaltend zu reden nicht im Stande war. Er lag bei'm Arzte Eryximachos und redete dieſen alſo an:

O Eryximachos! billig iſt es, daß du mich vom Schlucken befreieſt, oder daß du an meiner Stelle redeſt, bis jener werde nachgelaſſen haben.

Beides werd' ich leiſten, ſagte Eryximachos; jetzt werd' ich für dich, dann ſollſt du für mich ſprechen. Verſuch' indeſſen, ob du deinen Schlucken los werdeſt, wenn du lange den Athem an dir hältſt. Wo nicht, ſo gurgle dich mit Waſſer. Iſt er aber ſehr hartnäckig, ſo reitze deine Naſe mit etwas Scharfem, bis du nieſeſt. Gelinget dir das ein- oder zweimal, ſo wird dein Schlucken, wär' er auch noch ſo hartnäckig, aufhören.

So bald geſagt, ſo bald gethan! erwiederte Ariſtophanes, und Eryrimachos begann alſo:

Schön hub Pauſanias an, weil er aber ſeinen Inhalt nicht vollſtändig ausgeführet, ſo ſcheinet mir nothwendig, ſeiner Rede die Vollendung zu geben.

Fein war, meiner Meinung nach, die Unterſcheidung des zwiefachen Eros. Daß aber dieſer nicht allein in den Seelen der Menſchen Statt finde, nicht allein ſchöne Menſchen zum Gegenſtande habe, ſondern alle andere Dinge; daß er gefunden werde in den Leibern aller Thiere und aller Pflanzen; ja, ſo zu ſagen, in allen Dingen; und wie groß dieſer Gott, wie wunderbar er ſei; wie ſein Einfluß auf Alles ſich verbreite, in menſchlichen und in göttlichen Dingen; das mein' ich durch Anleitung der Heilkunde, meiner Wiſſenſchaft, erforſchet zu haben. Von dieſer werd' ich auch, um die Kunſt zu ehren, meinen Anfang nehmen.

Die Natur der Leiber hat dieſen zwiefachen Eros. Ohne Widerſpruch iſt das Geſunde des Leibes verſchieden vom Kranken in ihm, und ungleicher Art. Ungleiche Dinge begehren des Ungleichen, lieben Ungleiches. Ein andrer Eros waltet über das Geſunde, ein andrer über das Kranke. Schön iſt es, wie eben

Pauſanias ſagte, wenn wir guten, ſchändlich, wenn wir unſittlichen Menſchen willfahren. So verhält ſich's auch mit den Leibern ſelbſt. Es iſt ſchön, denjenigen zu willfahren, was im Leibe gut und geſund iſt. Das zu thun geziemet ſich, und darin beſtehet des Arztes Wiſſenſchaft. Schändlich iſt es, dem Böſen und Kranken im Leibe zu willfahren; dieſen ſich ungefällig zu erzeigen, iſt das Geſchäft desjenigen, welcher die Kunſt anwenden will. Denn die Heilkunde, um es mit Einem Worte zu ſagen, iſt die Wiſſenſchaft des körperlichen Gelüſtens nach Fülle oder nach Ausleerung. Und wer mir hierin den ſchönen Eros vom ſchändlichen zu unterſcheiden vermag, der iſt ein Erzarzt! So auch derjenige, wer den einen Eros an die Stelle des andern hinzuſetzen fähig iſt. Wer da weiß einen Eros herbeizurufen, wo er nicht iſt, wiewohl er da ſeyn ſollte, oder einen, der da iſt, zu vertreiben, der iſt in der Kunſt ein trefflicher Mann! Denn man muß vermögen, dasjenige, was im Leibe ſich anfeindet, auszuſöhnen, und in Liebe zu vereinigen. Die meiſt entgegen geſetzten Dinge ſind gegen einander die feindlichſten. Das Warme wird vom Kalten angefeindet, das Süße vom Bittern, das Feuchte vom Trocknen, und ſo weiter. Indem er allen dieſen Dingen Lieb' und Eintracht einzuflößen wußte, ward Asklepios (Aeskulap), welchen die Dichter als unſern Ahnherrn nennen (und ich glaube, daß er's war), der Stifter unſrer Kunſt. Die Heilkunde ſteht alſo ganz unter dem herrſchenden Einfluſſe dieſes Gottes.

So auch die Gymnaſtik und der Landbau; daß es aber mit der Muſik ſich eben ſo verhalte, muß ja wohl einem jeden einleuchten, der nur ein wenig in ihr Weſen eingedrungen. Und das iſt es vielleicht, was Herakleitos (Heraklit) ſagen will, wiewohl er ſich nicht deutlich ausdruckt. Die Einheit, ſagt er, ſei zwar eine Diſſonanz, ſtimme aber mit ſich ſelber überein, wie die Harmonie des Bogens und der Leyer (32). Es iſt ſehr widerſinnig, zu ſagen, daß die Harmonie in der Diſſonanz Statt finde, oder aus Diſſonanzen beſtehe. Er wollte vielleicht ſagen: durch Kunſt der Muſik entſtehet die Harmonie aus hohen und tiefen, erſt einander entgegen geſetzten, dann in Uebereinſtimmung geſelleten Tönen. Denn, fürwahr, ſo lange das Hohe und das Tiefe noch gegeneinander mißtönen, werden ſie keine Harmonie hervorbringen. Harmonie iſt Zuſammenklang, Zuſammenklang iſt Uebereinſtimmung. Unmöglich aber iſt es, daß Uebereinſtimmung aus entgegengeſetzten Dingen entſpringe, ſo lange ſie entgegengeſetzt ſind. Das ſich entgegengeſetzte, unübereinſtimmende, kann nicht harmoniren.

So entſtehet auch der Rythmus aus ſich entgegengeſetzten, ſchnellen und langſamen Bewegungen, welche mit einander in Eintracht verbunden werden. Wie dort die Heilkunde, ſo ordnet hier die Muſik alle dieſe Ding' in Uebereinſtimmung (33), ſie bringet

Lieb' und Eintracht zwiſchen ihnen hervor. Sie iſt die Kunde der Liebe in der Harmonie und im Rythmus. Auch iſt es nicht ſchwer, in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterſcheiden, was durch Liebe mit einander verbunden wird (34). Hier findet noch kein zwiefacher Eros Statt, wohl aber alsdann, wenn einer für die Menſchen den Rythmus und die Harmonie gebrauchen ſoll, es ſei, daß er Melodieen erfinde, oder daß er erfundne Melodieen und Sylbenmaaße recht anwenden wolle, welches zum Unterricht der Jugend gehört. Das iſt ſchwer! Das erfordert eines trefflichen Mannes in der Kunſt!

Wir kommen wieder darauf zurück, daß den tugendhaften Menſchen, und in der Abſicht, ſelber es zu werden, wenn man es noch nicht iſt, gewillfahret werden, und deren Liebe geheget werden muß. Und dieſes iſt der ſchöne, der himmliſche Eros, der himmliſchen Muſe Genoß! Der andre iſt der Polymnia Gefährte, der gemeinen Muſe (35). Führet man dieſen wo ein, ſo geſcheh' es mit Obhut für diejenigen, zu denen man ihn einführt! Man koſte ſeine Süße, man miſche keinen Muthwillen hinein!

Eben ſo iſt es in meiner Wiſſenſchaft ſehr ſchwer, der Lüſternheit des Tiſches ſo zu begegnen, daß man das Vergnügen, ohne Gefahr zu erkranken, genieße.

In der Muſik, in der Heilkunde, ja in allem, was menſchlich und göttlich iſt, muß dieſer zwiefache

Eros, ſo genau als nur möglich iſt, beachtet werden. Denn beide finden ſich in allen Dingen.

Auch die Jahrszeiten ſtehen unter dem Einfluſſe dieſes zwiefachen Eros. Wenn jene Beſchaffenheiten, deren ich vorhin erwähnte, die Wärme und die Kälte, die Dürre und die Feuchtigkeit, ſich dem beſcheidnen Eros fügen, wenn ſie, nach rechtem Maaße gemiſcht, in Harmonie vereinet werden, ſo bringen ſie den Menſchen, den Thieren und den Pflanzen fruchtbare Witterung und Geſundheit, und verletzen deren Keines. Wenn aber jener von hochfahrender Luſt beſeelte Eros in den Jahrszeiten vorwaltet, ſo wird vieles von ihm verderbt und leidet Gewalt. Dann pflegen Seuchen und widerartige Krankheiten zu entſtehen, unter Thieren und Gewächſen. Dann entſtehen Reif, Hagel und Mehlthau, aus ordnungsloſer Uebermacht dieſer erotiſchen Kräfte, deren Wiſſenſchaft in Abſicht auf den Stand der Geſtirne, verbunden mit den verſchiedenen Zeiten des Jahres, Aſtronomie genannt wird. Ja auch die Opfergebräuche, ſammt jenen, die der Wahrſagungskunde unterordnet ſind, Gebräuche, welche die Gemeinſchaft der Menſchen mit den Göttern unterhalten, haben alle die Beobachtung des Eros, und unſre Heilung in Anſehung ſeiner, zum Endzweck. Denn jede Verſäumung deſſen, was wir den Göttern und den Unſern ſchuldig ſind, pflegt daher zu rühren, daß einer nicht in jeder Handlung dem beſcheidnen Eros, ſondern dem andern Eros willfähret, ihm Ehr' erzeiget, ihm den Vorzug einräumt, ſowohl in Abſicht auf die Eltern, auf die Lebenden und auf die Todten, als in Abſicht auf die Götter.

Derhalben ward der Wahrſagungskunde des zwiefachen Eros Aufſicht und Heilung anvertrauet. Sie iſt es, welche Freundſchaft ſtiftet zwiſchen den Göttern und den Menſchen, indem ſie zu unterſcheiden weiß, welche Liebeskräfte der Menſchen nach Ordnung, welche nach Unordnung ſtreben (36).

So vereiniget der geſammte Inbegriff des Eros viele, große, ja vielmehr alle Gewalt in ſich. Derjenige Eros aber, welcher bei uns und bei den Göttern, mit Enthaltſamkeit und Gerechtigkeit im Guten wirkend, ſeine Vollendung erreichet, dieſer hat die größte Macht und gewähret uns jede Glückſeligkeit, indem er uns zum Umgang untereinander fähig macht, und Freunde zu werden der beſſern Götter!

Ich übergehe vielleicht manches wider meinen Willen, indem ich den Eros lobe. Wofern ich etwas überging, o Ariſtophanes, ſo geziemet dir, es zu ergänzen. Haſt du aber im Sinne, dieſen Gott auf eine andre Art zu loben, wohlan, ſo lob' ihn, da dein Schlucken dich verlaſſen hat.

Hierauf ſoll Ariſtophanes das Wort genommen und geſagt haben, daß er jene Beſchwerde los geworden, doch nicht eher, als bis er das Mittel des Nieſens dagegen angewendet. Es nimmt mich daher Wunder, fuhr er fort, wenn auch den beſcheidneren Theil des Leibes nach ſolchem Geräuſch und Kitzel gelüſtet, wie das Nieſen iſt. Denn kaum bracht' ich mich zum Nieſen, und fort war mein Schlucken.

Mein guter Ariſtophanes, antwortete Eryximachos, ſiehe zu, was du thuſt! Du bringſt Schwänke vor, da du deine Rede zu halten im Begriff biſt, und zwingeſt mich, deiner Worte Hüter zu werden, wofern du etwa Lachen erregen würdeſt, da dir freiſtand, zu reden wie du wollteſt.

Lachend erwiederte Ariſtophanes:

Wohlgeſprochen, o Eryximachos! ich will das Geſagte nicht geſagt haben. Aber hüte mich nicht; denn ſchon wird mir bange wegen des, was ich ſagen will, nicht aus Furcht, etwa Lachen zu erregen, — das wäre Gewinn für mich, und die eigenthümliche Stärke meiner Muſe — ſondern aus Furcht, etwas Lächerliches zu ſagen.

Du wähneſt, nach abgeſchnelltem Pfeil mir zu entrinnen, o Ariſtophanes(37)? Gieb aber Acht, was du ſagen werdeſt, und bedenke, daß du mir Rechenſchaft von deiner Rede zu geben haſt! Wiewohl ich, ſo es mir gefällt, ſie dir auch vielleicht erlaſſe.

Und doch, o Eryximachos! hab' ich im Sinn, auf eine andre Art hierüber zu ſprechen, als du und Pauſanias geredet habt. Denn mir ſcheinen die Menſchen noch ganz und gar nicht die Macht des Eros eingeſehen zu haben. Hätten ſie das, ſo wären ihm ſchon lange die größten Tempel und Altär' errichtet, die größten Opfer gebracht worden.

Der keines von allen dieſen wird ihm nun erzeiget, da doch vor allen ihm ſolches gebührete. Er iſt der menſchenfreundlichſte unter den Göttern, hülfreich den Menſchen, und ein Arzt derjenigen Uebel, deren Heilung dem Menſchengeſchlechte zur größten Glückſeligkeit gereichen würde. Ich will daher verſuchen, euch ſeine Macht zu verkündigen, ihr werdet hinfort andre belehren.

Zuvörderſt müſſet ihr die menſchliche Natur und die Veränderungen, welche ſie erlitten, kennen lernen. Denn eh'mals war unſre Natur nicht ſo, wie ſie jetzt iſt, ſondern ganz andrer Art. Nicht wie jetzt in zwei Geſchlechte getheilet, das männliche und das weibliche, ſondern in drei.

Das dritte, welches jener beider theilhaftig war, iſt nur den Namen nach übrig geblieben, ſelber aber iſt es verſchwunden. Damals waren Mannweiber, deren Geſtalt, gleich dem Namen, aus dem männlichen und weiblichen Geſchlechte beſtand. Der zurückgebliebene Name Mannweib wird jetzt nur als eine Beſchimpfung gebraucht.

Ferner war jeder Menſch ganz rund geſtaltet, von auſſen nur die Rücken zeigend und die Seiten; hatte vier Händ', eben ſo viele Beine, zwei vollkommen gleiche Geſichter auf geründetem Nacken, Ein Haupt, deſſen beide Geſichter nach entgegengeſetzten

Seiten ſahen, vier Ohren und zwiefache Schaam. Sonach kann man leicht abnehmen, wie das übrige beſchaffen war. Aufgerichtet ging er wie nun, und nach welcher Seite ihn gelüſtete. Machten ſie ſich aber auf zu ſchnellerem Gang, ſo drehten ſie flugs im Kreiſe ſich umher auf allen Achten, gleich ſolchen, die bei uns auf Vieren ein Rad ſchlagen.

Daß ſie nach dem Unterſchiede des Geſchlechts dreifach, und auf ſolche Art unterſchieden waren, entſtand daher, weil das Männliche von der Sonne ſeinen Urſprung hatte, das Weibliche von der Erde, das dritte, welches beider Geſchlechte theilhaftig war, vom Monde, der an der Sonn' und an der Erde ſeiner Natur nach Theil nimmt.

Wegen der Aehnlichkeit mit jenen Erzeugern bildete ihre Geſtalt einen Kreis, und auch ihr Lauf. Groß war ihre Kraft und Feſtigkeit, hochfahrend ihr Sinn. Sie wagten ſich an die Götter, und auch ihnen wird nachgeſagt, was Homeros von Ephialtes und Otos erzählet, daß ſie den Himmel zu erſteigen verſucht, um die Götter anzufallen.

Zeus und die andern Götter hielten daher Rath, was mit ihnen zu thun wäre, und waren in Verlegenheit. Weder konnten ſie ſich entſchließen, ſie zu tödten, und, wie ſie die Giganten hinabgedonnert hatten, das ganze Geſchlecht vor ihren Augen zu vertilgen (denn alsdann wären auch auf immer die Ehren- und Opfergebräuche, welche die Menſchen ihnen erzeigten, verſchwunden), noch auch durften ſie ihren Frevel erdulden.

Endlich, nach langem Hin- und Herſinnen, ſpricht Zeus: ich mein' einen Ausweg erſonnen zu haben, wie die Menſchen bleiben können, und doch, geſchwächt, von ihrem Muthwillen ablaſſen müſſen. Jeden von ihnen will ich mitten durchſchneiden. So werden ſie ſchwächer, uns aber zugleich nützlicher ſeyn, wenn wir ihre Zahl vermehren. Auf zweien Beinen werden ſie aufgerichtet gehen. Zeigen ſie noch dann Luſt zum Muthwillen, und wollen nicht Ruhe halten, ſo werd' ich, ſprach er, ſie noch einmal durchſchneiden, daß ſie auf Einem Beine hüpfen müſſen (38).

Als Zeus das geſagt hatte, durchſchnitt er die Menſchen, wie man Eier zum Einſalzen mit einem Haare ſpaltet. Dem Apollon aber befahl er, jedes Geſicht mit der Hälfte des Nackens gegen den Schnitt zu wenden, auf daß der Menſch, des erlittnen Schnittes immer anſichtig, und daher beſcheidner würde. Uebrigens ſollte er ſie heilen (39).

Apollon drehte zuerſt das Geſicht eines jeden, dann zog er von allen Seiten die Haut über den Theil zuſammen, welchen wir jetzt den Bauch nennen. Er ließ eine Mündung wie bei zuſammengezognen Geldbeuteln, und verſchnürte dieſe auf der Mitte des Bauches. Das nennen wir den Nabel. Die vielen andern Runzeln glättete er, und ſpannte die Bruſt über die Knochen aus, ſich dazu eines Werkzeugs bedienend wie die Schuſter, wenn ſie des Leders Falten über den Leiſten glätten. Zu warnender Erinnerung ließ er einige Runzeln um den Bauch und um den Nabel.

Als nun die menſchliche Natur in zwei Hälften durchſchnitten war, ging jede Hälfte der andern ſehnend nach. Sie umſchlangen ſich mit den Händen, in einander ſich verflechtend, und begehrend wieder zuſammen zu wachſen. So ſtarben ſie vor Hunger und träger Entkräftung, weil ſie von einander geſondert, nichts thun wollten. Wenn eine der Hälften hinſtarb, und die andere verlaſſen blieb, ſo ſuchte die verlaßne eine andre auf, und umfaßte ſie, ſie mochte nun auf eine weibliche Hälfte treffen, (welche wir Weib nennen) oder auf eine männliche, und alſo verſchmachtete ſie.

Deß erbarmte ſich Zeus, er erſann einen andern Ausweg, und verſetzte die Schaam vorn hin, denn bisher hatten ſie dieſe an der ehmals äußern Seite gehabt, ſich daher zur Vermehrung einander nicht berühret, ſondern, den Cikaden gleich, zeugend und gebärend, ſich der Erde mitgetheilt (**).

Alſo wirkte Zeus durch dieſe Verſetzung die Erzeugung, welche durch den Mann im Weibe geſchieht. Er that es aus folgenden Urſachen: auf daß, wenn ein Mann ſich in der Umarmung dem Weibe nahete, das Menſchengeſchlecht erzeuget und empfangen würde; daß aber aus der Gemeinſchaft des Mannes mit dem

Männlichen bald Ueberdruß entſtehen, ſie davon ablaſſen, und ſowohl zu den Geſchäften als zur Beſorgung der Lebensbedürfniſſe ſich wenden möchten. Schon von der Zeit an ward alſo den Menſchen gegenſeitige Liebe eingepflanzt. Folglich iſt dieſer Eros Stifter einer urſprünglich in unſerem Weſen gegründeten Vereinigung; er ſtrebt aus Zweien wieder Eins zu machen, und die menſchliche Natur zu heilen.

Denn jeder von uns iſt nur ein auf das Ganze deutendes Stück; durchſchnitten wie wir ſind, gleichen wir jenem Fiſch, welcher Zunge heißt, und ein halber Fiſch zu ſeyn ſcheinet.

Jede dieſer menſchlichen Hälften ſuchet immer ihre Gegenhälfte. Wie viel Männer nun der Abſchnitt eines ſolchen Ganzen ſind, welches beide Geſchlechter in ſich vereinigte, und damals Mannweib genannt ward, dieſe ſind Liebhaber der Weiber, und viel Ehebrecher ſind von dieſer Art. So auch die Weiber, welche Liebhaberinnen der Männer und Ehebrecherinnen ſind.

Welche Weiber der Abſchnitt eines weiblichen Ganzen ſind, ſolche achten der Männer nicht ſehr, ſondern gehen lieber den Weibern nach. Von dieſer Art entſtehen Weiber, welche nach ihrem eignen Geſchlechte gelüſtet.

Wie viele Männer Abſchnitte eines männlichen Ganzen ſind, ſolche jagen dem männlichen Geſchlechte nach. Als Knaben, wenn ſie gleichſam noch wie

Bruchſtücke des ehmals ganzen Mannes anzuſehen ſind, lieben ſie die Männer, freuen ſich bei ſolchen liegen zu können, und ſie zu umarmen. Dieſes ſind die edelſten Knaben und Jünglinge, ihrer Natur nach die Kühnſten. Einige ſagen zwar von ihnen, ſie wären unverſchämt, aber lügend ſagen ſie das! Nicht aus Unverſchämtheit thun ſie jenes, ſondern aus freudigem Vertrauen, aus Muth, aus Mannhaftigkeit, demjenigen nachjagend, was ihnen ähnlich iſt. Wie wahr dieſes ſei, erhellet daraus vollkommen, daß, nach erlangter Jugendreife, allein ſolche ſich den öffentlichen Geſchäften widmen. Als Männer lieben ſie Knaben, fühlen von Natur keinen Trieb zur Ehe noch zur Zeugung, ſondern werden durch das Geſetz dazu gezwungen. Ihrer Neigung nach würden ſie ehlos mit einander leben. Ein ſolcher iſt alſo gewiß den Knaben und den Liebhabern hold, immer dem gleichartigen nachjagend.

Wenn nun einer, ſei er ein Liebhaber der Knaben, oder andrer Art, ſeiner eignen Hälfte begegnet, wunderbares Entzücken ergreifet beide dann! Zuneigung, Traulichkeit und Liebe bemächtigen ſich ihrer ſo, daß ſie, ſo zu ſagen, nicht von einander weichen wollen, auch keinen Augenblick! Und lebten ſie ſelbander bis an den Tod, äußern würden ſie nicht können, was der eine vom andern begehret.

Dieſes Sehnen ſcheinet nicht ein Verlangen nach ſinnlicher Luſt zu ſeyn, als ob darum der eine ſich des Umgangs mit dem andern ſo inbrünſtig erfreuete, ſondern es iſt offenbar, daß jede dieſer beiden Seelen etwas wolle, was zu äußern unfähig, ſie nur ahnen und nur andeuten könne.

Wofern im Augenblick, da ſie beiſammen lägen, Hephäſtos (41), (Vulkan) mit Werkzeugen ſeiner Kunſt in der Hand, über ihnen ſtehend, fragte: “Ihr “Leutlein, was wollet ihr, daß euch mit einander “widerfahre?” und ſie nun in Verlegenheit der Wahl wären, und er wieder fragte: “Begehret ihr etwa ſo “genau als möglich immer mit einander vereiniget zu “ſeyn, ſo, daß ihr weder bei Tag noch bei Nacht “euch verlaſſet? Wofern es das iſt, weß ihr begehret, “wohlan, ſo will ich euch in einander ſchmelzen, und “ſo vereinbaren, daß ihr aus Zweien Einer werden, “ſo lang ihr lebet in Einheit beide vereiniget leben, “auch geſtorben noch dort im Hades Einer ſeyn ſollet. “Sehet ob das ſei, wornach ihr euch ſehnet? Ob, “wenn ihr das erlanget, euch genügen werde?”

Wir wiſſen, daß nicht Einer, wenn er ſolches hörte, ſich deß weigern, noch ſcheinen würde etwas anders zu wollen. Fürwahr, er würde meinen das zu hören, wonach er ſchon lange ſich geſehnet, vereiniget und verſchmolzen im Geliebten aus Zweien Einer zu werden.

Der Grund hiervon liegt darin, daß das unſre urſprüngliche Natur, und daß wir ganz waren. Der Begierde und der Nachjagung des Ganzen gab man den Namen Liebe. Anfangs, wie geſagt, war jeder

Ein Ganzes. Nun iſt uns, unſers Frevels wegen, vom Gotte widerfahren, was den Arkadern widerfuhr, als ſie von den Lakedämoniern aus ihren Sitzen geriſſen und getrennt wurden (42). Und Gefahr ſtehet uns bevor, daß, wofern wir nicht beſcheiden gegen die Götter ſind, wir noch einmal durchſpalten werden, und umher wandeln gleich jenen auf Pfeilern ſchwach angedeuteteten Bildern, mit durchſpaltenen Naſen, und flach wie die Liſpen (43).

Derhalben müſſe jeder jeden ermahnen, ſich fromm zu erzeigen gegen die Götter, auf das wir dieſer Gefahr entrinnen mögen, und theilhaftig werden jener Güter, zu welchen Eros als Anführer und Feldherr uns verhelfen will. Ihm widerſtrebe keiner! Jeder aber widerſtrebet ihm, welcher den Göttern verhaßt iſt! Sind wir aber dem Gotte befreundet, und ausgeſöhnet mit ihm, ſo werden wir, was wenigen gelinget, unſre urſprünglich Geliebten ausfinden und erlangen. Und hier müſſe mir Eryrimachos nicht mit ſchalkhafter Gloſſe in die Rede fallen, als ob ich auf Pauſanias und Agathon zielte, wiewohl auch dieſe vielleicht zu ſolchen gehören, und beide von Einem männlichen Ganzen die Hälften ſeyn mögen. Ich ſag' im Allgemeinen, von allen Männern und Weibern, daß alsdann das Menſchengeſchlecht glückſelig ſeyn würde, wenn wir der Liebe vollkommen Genüge thun, jeder ſich zu ſeiner urſprünglichen Hälfte geſellen, und durch dieſe Vereinigung in ſeine ächte Natur zurückkehren könnte.

Wäre dieſes das Beſte, ſo muß nothwendig, im jetzigen Zuſtand der Dinge, dasjenige, was ihm am nächſten kommt, das Beſte ſeyn. Das beſtehet aber darin, daß jeder desjenigen Geliebten theilhaftig werde, welcher ſeiner Neigung am meiſten entſpricht. Wollen wir den Gott, der uns ſolches gewähret, preiſen, ſo werden wir mit Recht den Eros erheben. Denn er verleihet uns dazu in der gegenwärtigen Zeit die kräftigſte Hülfe, indem er uns zu unſerm Eignen zurückführt, und gewähret ſichre Hoffnungen, dereinſt, wofern wir Frömmigkeit gegen die Götter üben, unſre urſprüngliche Natur wieder herzuſtellen, und uns heilend, glücklich uns und ſelig zu machen.

Nun, o Eryximachos, haſt du meine Rede über den Eros vernommen. Sie weichet ab von der deinigen.

Wolleſt, wie ich vorhin ſchon bat, nicht darüber ſticheln, damit wir auch die andern alle, oder vielmehr die beiden übrigen hören, was dieſe zu ſagen haben. Agathon und Sokrates ſind noch übrig.

Ich werde dir gehorchen, ſagte Eryximachos, und deſto lieber, da deine Rede mich ergötzet hat. Ja, wären mir Agathon und Sokrates nicht als ſolche bekannt, die in der Liebeskunde ſehr ſtark ſind, ſo würde mir angſt und bange für ſie werden, daß ſie in großer Verlegenheit ſeyn möchten, da über dieſen Gegenſtand ſo Vieles und Mannigfaltiges geſagt worden. Nun aber bin ich doch voll Zuverſicht.

Darauf ſagte Sokrates:

Trefflich biſt du im Kampfe beſtanden, o Eryximachos! Wäreſt du aber nun da, wo ich ſtehe, oder wo ich vielleicht ſtehen werde, wenn nun auch Agathon wird geredet haben, ſo würde dir wohl gewiß, und mit Recht, bange ſeyn, und gleich mir würdeſt du in dieſem Augenblick nicht wiſſen wohin.

Durch Zauber willſt du mich ſchwächen, o Sokrates! ſagte Agathon, um mich aus der Faſſung zu bringen, durch die Vorſtellung großer Erwartung dieſes Theaters, als ob ich ſchön reden würde.

O Agathon! ſagte Sokrates, ich müßte vergeſſen haben, mit welchem Muth und edlem Anſtande du in Begleitung der andern Schauſpieler neulich die Scene beſtiegſt (⁴⁴), als du ein ſo großes Theater vor dir ſahſt, und nun deine Tragödie, ohne die mindeſte Blödigkeit, vorzuſtellen in Begriff warſt, wenn ich glaubte, daß eine ſo kleine Zahl von Menſchen dich jetzt aus der Faſſung bringen könnte.

Wie ſo, Sokrates? du meineſt doch wohl nicht, daß ich aufgeblaſen genug von meinem Erfolge ſei, um nicht zu wiſſen, wie viel furchtbarer einem geſcheidten Manne das Urtheil einiger Verſtändigen, als vieler Thoren iſt?

Freilich, o Agathon! hätt' ich Unrecht, erwiederte Sokrates, wenn ich dir einen Mangel an zarter Empfindung zutrauen könnte. Wohl weiß ich, daß du in Geſellſchaft von Männern, welche du für weiſe hielteſt, ihrer mehr achten würdeſt, als der Menge. Nur möchten wir vielleicht nicht ſolche ſeyn; denn wir waren auch dort zugegen und gehörten zur Menge. Wärſt du unter andern weiſen Männern, ſo würdeſt du vielleicht dich ſcheuen, deinen Ruhm in Gefahr zu ſetzen. Oder was meineſt du?

Freilich würd' ich. —

Und die Menge würdeſt du nicht ſcheuen, wenn du deinen Ruhm zu beflecken glaubteſt?

Darauf nahm Phädros das Wort:

O lieber Agathon! antworteſt du dem Sokrates, ſo gilt es ihm gleichviel, welche Wendung unſer Geſpräch nehme, wenn er nur einen hat, mit dem er ſich unterreden kann, vor allen einen Schönen. Ich höre den Sokrates zwar ſehr gern reden, aber nun muß ich dem Eros ſeine Lobesfeier beſorgen, und von einem jeden von euch ſeinen Beitrag in Empfang nehmen. Ihr beide reichet dar, was dem Gotte von euch gebühret, dann möget ihr euch miteinander unterreden.

Du haſt Recht, o Phädros! ſagte Agathon, und nichts hält mich ab. Mit Sokrates kann ich hernach ſprechen, und noch oft.

Zuvörderſt will ich den Geſichtspunkt feſtſetzen, aus welchem ich dieſen Gegenſtand behandeln werde, und dann zum Inhalt übergehen.

Alle, welche vorher geredet, ſcheinen mir nicht den Gott gelobet, ſondern die Menſchen, wegen der Güter, deren Urheber er iſt, ſelig gepreiſet zu haben.

Wie er ſelber, der ſo große Gaben ſchenket, beſchaffen ſei, davon hat keiner etwas geſagt. Gleichwohl iſt das die wahre Art einer jeden Lobrede über jeden Gegenſtand, zu ſagen, wie er beſchaffen, und welcher Güter Urheber er ſei. Billig iſt es alſo, daß auch ich zuvörderſt den Eros nach ſeinen Eigenſchaften lobe, dann wegen ſeiner Geſchenke.

Ich ſage daher, daß, wiewohl alle Götter glückſelig ſind, Eros, wofern es mit Gunſt geſagt werden mag, der glückſeligſte von allen ſei, weil er der ſchönſte iſt und der beſte.

Der ſchönſte iſt er, o Phädros! erſtlich als jüngſter der Götter. Daß er der jüngſte, davon giebt er uns einen redenden Beweis, indem er eilend dem Alter entfliehet, welches wahrlich ſchnell iſt, und früher als wir wollten uns ereilet. Ihm grauet von Natur vor dem Alter, dem er ſich auch nicht nahen mag. Selber jugendlich iſt er immer bei der Jugend, denn das alte Sprichwort ſagt wahr, daß Gleiches ſich gern zu Gleichem geſelle. In vielen andern Dingen ſtimm' ich mit Phädros überein, darin aber nicht, daß Eros älter ſeyn ſoll als Kronos (Saturnus) und Japetos (45). Vielmehr behaupt' ich, daß er der jüngſte von den Göttern ſei, und ewig jung. Jene alten Thaten der Götter, welche Heſiodos und Parmenides erzählen, ſind der Anangke (Göttinn der Nothwendigkeit) (46), nicht dem Eros zuzuſchreiben. Denn wenn dieſer damals unter den Göttern gelebt hätte (47), ſo wäre weder von Entmannungen unter ihnen, noch von Banden und vielen andern gewaltſamen Thaten gehöret worden, ſondern Freundſchaft und Friede hätten ſie vereiniget, wie jetzo, ſeitdem Eros die Götter beherrſchet.

Jung iſt er alſo, und auch zart. Es bedürfte eines Dichters, wie Homeros, um die Zartheit dieſes Gottes zu zeigen.

Homeros ſagt uns von der Ate (48), ſie ſei eine Göttinn, und beſchreibt ſie als zart, indem er von ihren Füßen ſagt:

— — leicht ſchweben die Füß' ihr, nimmer den Grund auch
Nahet ſie, nein, hoch wandelt ſie her auf dem Häuptern der Männer *)

Mich dünket, daß der Dichter auf eine ſinnreiche Art ihre Zartheit beweiſe, da er ſie nicht auf dem Harten, ſondern auf etwas Weichem gehen läßt. Eben dieſes Beweiſes wollen wir uns bedienen, um zu zeigen, daß Eros zart ſei. Denn nicht auf der Erde wandelt er, auch nicht auf unſern Schädeln, die eben nicht ſo ſehr weich ſind, ſondern er wallet und wohnet in den weichſten Dingen, in den Herzen und Seelen der Götter und der Menſchen. Und zwar nicht ohne Wahl in allen Seelen, denn er verläßt diejenigen, in welchen er Härte findet, nur die

---

*) Voß Ueberſ. der Il. XIX. 92. 93.

weichen bewohnet er. Da er nun mit den Füßen und dem ganzen Leibe nur den weichſten Theil der Weichſten berühret, ſo muß er nothwendig der zarteſte von allen ſeyn.

Ja, er iſt der jüngſte von allen Göttern und der zarteſte, dazu an Bildung der geſchmeidigſte. Sonſt vermöcht' er nicht ſich durch alles, auch durch die ganze Seele, zu winden, noch auch, wär' er hart, verſtohlner Weiſe hinein zu ſchleichen und heraus.

Von Ebenmaaß und Geſchmeidigkeit zeuget ſeine Wohlgeſtalt. Dieſe wird ihm als eigenthümlich von allen zugeſchrieben. Mißgeſtalt und Eros ſind immer mit einander in Krieg.

Sein Leben unter Blumen läßt uns auf die Schönheit ſeiner Farbe ſchließen. Im Blumenloſen oder Verblüheten — ſei es Leib, Seele, oder irgend etwas — verweilet Eros nicht. Iſt irgendwo ein Ort blühend und duftend, da ruhet, da verweilet er!

Viel wäre noch zu ſagen von des Gottes Schönheit, doch dieſes ſei genug!

Nun muß ich von des Eros Tugend reden. Das Größte iſt, daß Eros kein Unrecht thut und kein Unrecht erduldet. Weder Göttern noch Menſchen thut er Unrecht an, erduldet es weder von Göttern noch von Menſchen. Leidet er, ſo leidet er nicht durch Gewalt; keine Gewalt taſtet den Eros an! Thut er etwas, ſo thut er es nicht gewaltſam, denn jeder erzeiget alles dem Eros freiwillig. Was aber jemand freiwillig dem

Freien einräumet, das wird von den Geſetzen, dieſen Königen des Staats, als rechtmäßig angeſehen.

Nicht nur der Gerechtigkeit, auch der vorzüglichſten Enthaltſamkeit iſt er theilhaftig. Denn darin ſtimmen alle überein, daß Enthaltſamkeit in Beherrſchung der Begierden und der Lüſte beſtehe, und daß keine Begierde ſtärker als Eros ſei. Sind ſie alſo ſchwächer, ſo müſſen ſie ja auch von ihm beherrſchet werden; herrſchet Eros über die Lüſte und Begierden, ſo iſt er vorzüglich enthaltſam.

Was die Tapferkeit betrifft, ſo beſtehet Ares (Mars) den Eros nicht. Denn Ares hat nicht den Eros, wohl aber, wie die Fabel ſagt, hat Aphroditens Eros (49) (Aphroditens Liebe) den Ares. Stärker iſt aber der, welcher beſitzt, als der, welcher beſeſſen wird; und da Eros mächtiger iſt, als der tapferſte unter den andern, ſo muß er ja wohl der tapferſte von allen ſeyn.

So viel von der Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit und Tapferkeit des Gottes. Noch muß ich von ſeiner Weisheit reden, und ſo viel ich vermag, werd' ich ſtreben, nicht unter meinem Inhalt zu bleiben.

Zuvörderſt — damit ich auch unſrer Kunſt Ehr' erzeige, wie Eryximachos der ſeinigen — iſt Eros ein ſo weiſer und ſchöpfriſcher Dichter (50), daß er auch andre zu Dichtern ſchaffen kann; denn jeder, den Eros berühret, wird zum Dichter, ſo muſenlos er auch vorher mag geweſen ſeyn.

Dieſes müſſe uns beweiſen, welch' ein guter Dichter Eros, und daß ihm jede Gabe der Muſen eigen ſei. Denn was einer nicht hat, nicht weiß, kann er nicht geben, andre nicht lehren.

Und wer wollte leugnen, daß aller Lebendigen Hervorbringung des Eros Erfindung ſei, durch welchen alles was da lebet erzeuget und geboren wird?

Wiſſen wir nicht auch, daß in der Kunſt nur diejenigen Meiſter Ruhm und Glanz erlangten, deren Lehrer Eros war? Daß jeder im Dunkeln blieb, welchen Eros nicht berührete?

Den Bogen, die Heilkund' und die Weiſſagung erfand Apollon; aber von der Begierde geleitet und vom Eros.

So wäre denn auch Apollon ein Jünger des Eros! Unter ſeiner Leitung erfanden Muſen die Muſik, Hephäſtos das Schmieden, das Weben Athene (Minerva) und die Kunde der Herrſchaft über Götter und über Menſchen Zeus!

Durch Eros waltete Liebe zur Schönheit über den Werken der Götter. Dem Häßlichen nahet Eros nicht!

Ehmals, wie ich im Anfang erwähnte, widerfuhr, der Sage nach, Manches und Schreckliches den Göttern, wegen Herrſchaft der Anangke. Als aber der Liebe zum Schönen dieſer Gott entſproſſete, ſuchten alle guten Dinge die Götter und die Menſchen heim.

Derhalben, o Phädros! ſcheinet Eros mir zuvörderſt ſelber der Schönſte zu ſeyn und der Beſte; ferner allen andern der Urheber ſolcher Güter. Es fallen mir eben zwei Verſe ein:

Friede gewährt den Menſchen die Lieb' und Ruhe der Meerfluth,
Auch dem Orkan (51) Stillſchweigen, und Lager und Schlaf der Betrübniß.

Dieſer leeret uns aus von Abneigung, und erfüllet uns mit Traulichkeit. Er veranlaſſet Zuſammenkünfte wie dieſe, und wird der Feier Anführer, der Reigen, der Opfermahle. Die Milde ſchenket, das Wilde verbannet er; Freundſchaft ſpendend (52), Feindſchaft wendend; günſtig, gütig, Freude zu ſchauen den Weiſen, von Göttern bewundert! werth der Eiferſucht aller, die ihn nicht beſitzen, wird er Glücklichen zu Theil; der Zartheit, der Anmuth, des Liebreitzes, der Grazie, des Verlangens, der Sehnſucht Vater; ſorgſam für die Guten, unbekümmert um die Böſen; in Arbeit, in Schrecken, im Sehnen, in der Rede, unſer Steurer, unſer Genoß, unſer Beiſtand und beſter Retter; aller Götter und aller Menſchen Zier; ſchönſter Anführer und beſter, dem folgen müſſe mit ſchöner Feier jeder Mann, einſtimmend in den herrlichen Geſang, mit welchem er die Sinne aller Götter und der Menſchen überwältiget.

Dieſe Red', o Phädros! möge dem Gotte geweihet ſeyn. Dem Scherzhaften hab' ich geziemenden Ernſt, wie ich vermochte, zugemiſcht.

Ariſtodemos erzählte, daß alle Gegenwärtigen dem Agathon rauſchenden Beifall zugerufen, weil der Jüngling ſein und des Gottes würdig geredet. Auf Eryrimachos blickend, habe Sokrates geſagt:

Scheinet dir, o Sohn des Akumenos! daß ich eitle Furcht hegete? Sprach ich nicht weiſſagend: Zum Erſtaunen wird Agathon reden, und mich in Verlegenheit bringen?

Jenes, antwortete Eryrimachos, ſcheineſt du weiſſagend geſprochen zu haben, daß Agathon ſchön reden würde; doch glaub' ich nicht an deine Verlegenheit.

Wie ſo, mein Freund? erwiederte Sokrates, wie müßte nicht ich und jeder andre verlegen ſeyn, der nach einer ſo ſchönen und mannigfaltigen Rede ſprechen ſollte? Das Andre zwar möchte vielleicht nicht auf gleiche Weiſe zu bewundern ſeyn, aber das Ende! Dieſer Wort' und Ausdrücke Schönheit, wer von uns ward nicht, als er ſie hörte, von Erſtaunen hingeriſſen? Ich wenigſtens,[1] überdenkend wie unfähig ich ſeyn würde, nur etwas, das jenem an Schönheit nahe käm', zu ſagen, war vor Schaam im Begriff — wär' es nur möglich geweſen — laufend zu entfliehen. Dieſe Red' erinnerte mich an den Gorgias, es erging mir wie dem Odyſſeus im Homeros, ich fürchtete daß Agathon zuletzt das Haupt des in der Rede gewaltigen Gorgias ([53]) gegen meine Rede ſendend, mich verwandlen würd' in einen ſprachloſen Stein. Nun erſt merkt' ich, wie lächerlich ich geworden, als ich euch verſprochen in meiner Reihe mit euch dem Eros eine Lobrede zu halten, und als ich der Liebeskunde mich unter euch gerühmet, da ich doch gar nicht wußte, wie man es anfangen müſſe, um etwas zu loben. Denn ich war albern genug, zu wähnen, daß man von jedem Gegenſtande, den man lobte, die Wahrheit ſagen müßte, und daß nur vergönnt wäre, aus der Wahrheit das Schönſte zu erleſen, und auf die würdigſte Art zu ordnen. Ich bildete mir gar viel darauf ein, wie gut ich reden würde, da ich der wahren Art, irgend einen Gegenſtand zu loben, ſo kundig wäre.

Das iſt aber, wie nun erhellet, ganz und gar nicht die rechte Art, irgend etwas zu loben. Vielmehr muß man ſeinem Gegenſtande die größten und ſchönſten Eigenſchaften zuſchreiben, ſie mögen ihm gehören oder nicht. Ob einer die Unwahrheit ſage? darauf kommt es gar nicht an. Es ward ja auch nur abgeredet, daß jeder, nicht wie er den Eros preiſen ſollte. Derhalben, mein' ich, bietet ihr alles auf, und eignet es dem Eros zu, und ſaget, ſo ſei er, ſo großer Gaben Urheber, auf daß er — freilich nur den Unkundigen, den Kundigen wohl auf keine Weiſe — als der Allerſchönſte möcht' erſcheinen und der Allerbeſte. Schön iſt und ſcheinbar eure Lobpreiſung gerathen. Ich aber kannte deren wahre Art nicht. Sie nicht kennend, verhieß ich in meiner Reih' auch eine Lobrede zu halten. Die Zunge verhieß alſo, das Herz nicht! Auf dieſe Art lob' ich nicht, fern ſei es von mir! Ich könnt' es auch nicht, fürwahr nicht!

Aber auf meine Art die Wahrheit ſagen, das will ich wohl, wofern ihr es verlanget; nur müſſe, was ich ſagen werde, nicht mit euren Reden in Vergleichung kommen, damit ich nicht Anlaß zum Gelächter gebe. Schaue daher, o Phädros! ob dir auch an einer ſolchen Rede gelegen ſei, welche nur das Wahre enthalten möchte, und zwar in ſolchen Ausdrücken, und ſo geordnet, wie das Ungefähr es mit ſich bringet?

Phädros ſowohl als die Andern hießen den Sokrates reden, wie er glaubte, daß er reden müßte.

Vergönne mir, o Phädros! ſagte jener, dem Agathon einige kleine Fragen vorzulegen, damit wir, eh' ich anfange, in Abſicht auf den Inhalt mit einander einig werden.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Phädros, frage nur!

Hierauf ſoll Sokrates auf dieſe Weiſe begonnen haben:

Es ſcheinet mir, o lieber Agathon! daß du deiner Rede einen guten Anfang gabſt, indem du ſagteſt, erſt müſſe gezeigt werden, welcher Art Eros ſei, ehe du zu ſeinen Thaten übergingeſt. Dieſem Anfang geb' ich meinen ganzen Beifall.

Wohlan nun! da du, was alles Andre betrifft, ſo ſchön und mit ſo vieler Würde geſprochen haſt, ſo ſage mir noch, ob die Liebe (54), ihrer Beſchaffenheit nach, Liebe eines Dinges, oder keines Dinges ſei? Ich frage nicht, ob die Liebe eines Vaters, oder einer Mutter, Liebe ſei? Denn lächerlich wäre die Frage, ob die Liebe Liebe eines Vaters, oder einer Mutter ſei? Sondern ich mein' es in dem Sinne, wie ich in Abſicht auf einen Vater fragen würde: Iſt ein Vater irgend jemandes Vater, oder nicht? Da würdeſt du, wenn du recht antworten wollteſt, mir ſagen, daß er Vater eines Sohnes wäre, oder einer Tochter. Nicht ſo?

Allerdings! ſagte Agathon.

Nicht auch ſo die Mutter?

Auch das ward zugeſtanden.

Gewähre mir, ſagte Sokrates, noch einige Antworten, auf daß du recht verſteheſt, wo ich hinaus wolle. Wenn ich nun fragte: Was meineſt du, ein Bruder, iſt der, was er iſt, in Abſicht auf irgend jemand? oder nicht?

Er iſt Bruder von jemand, ſagte Agathon.

Alſo wohl von einem Bruder, oder von einer Schweſter?

Natürlich!

Verſuche nun, mir ſo über die Liebe zu antworten. Die Liebe, iſt ſie Liebe zu etwas? oder zu nichts?

Allerdings zu etwas!

Dieſes, fuhr Sokrates fort, behalte wohl, und erinnere dich, daß die Liebe Liebe zu einem Gegenſtande ſei. Jetzt ſage nur, ob die Liebe desjenigen begehre, was ihr Gegenſtand iſt, oder nicht?

Freilich begehret ſie deſſen!

Begehret ſie deſſen, und liebt ſie das, was ſie hat, oder was ſie nicht hat? (55)

Natürlich deſſen, was ſie nicht hat.

Bedenke wohl, ob es nur natürlich, oder ob es nothwendig ſo ſeyn müſſe, daß das Begehrende desjenigen begehre, was ihm fehlet, und desjenigen, was ihm nicht fehlet, nicht begehre? Denn mir, o Agathon! ſcheinet wunderbar hell einzuleuchten, daß es nothwendig ſich ſo verhalten müſſe. Dir nicht auch?

Ja, es ſcheinet auch mir ſo.

Wohlgeſprochen! Wünſchte wohl jemand, der groß wäre, groß zu ſeyn? oder ſtark, wenn er ſtark wäre?

Unmöglich nach dem, worin wir übereingekommen, denn desjenigen, was er iſt, kann keiner bedürfen.

Recht ſo, ſagte Sokrates, wenn der Starke ſtark ſeyn wollte, der Schnelle ſchnell, der Geſunde geſund, ſo möchte vielleicht jemand meinen, daß es in allen ähnlichen Dingen ſich ſo verhielte, daß alſo diejenigen, welche etwas ſind oder haben, desjenigen, was ſie haben, begehrten. Ich ſage das nur, auf daß wir nicht mögen getäuſchet werden. Denn, o Agathon! wenn du ihm nachſinneſt, wirſt du finden, daß diejenigen, welche ein Ding haben, es in dieſem Augenblick nothwendig haben müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Wie ſollte man nun deſſen begehren? Wollte aber jemand ſagen: Ich Geſunder will geſund, ich Reicher will reich ſeyn, begehre alſo der Dinge, die ich habe; ſo würden wir antworten: Lieber, Reichthum, Geſundheit und Stärke beſitzend, willſt du auch in Zukunft dieſe Güter beſitzen. Denn in dieſem Augenblick haſt du ſie, du mögeſt wollen oder nicht. Schau alſo, ob, wenn du ſageſt: Ich begehre des Gegenwärtigen, ob du dann etwas anders meineſt, als: Ich will, daß, was ich nun habe, mir auch in Zukunft verbleibe. Würd' er ſolches nicht eingeſtehen?

Agathon räumte das ein.

Wir kommen alſo dahin, fuhr Sokrates fort, man liebt auch dann dasjenige, was einem noch nicht eigen geworden iſt (56), und was man nicht hat, nämlich den künftigen und bleibenden Beſitz des Gegenwärtigen.

Allerdings!

Jener alſo, wie jeder andre Begehrende, begehret des ihm noch nicht Vorhandnen, des nicht Gegenwärtigen, deß, was er noch nicht hat, was er noch nicht iſt, deſſen er bedürftig. Solches ſind die Gegenſtände der Begierde und der Liebe.

Allerdings!

Wohlan, fuhr Sokrates fort, laß uns das Zugeſtandne feſtſetzen. Liebe iſt alſo erſtlich Liebe zu etwas; ferner zu Dingen, deren Bedürfniß einem gegenwärtig iſt.

So iſt's.

Nun erinnre dich, welche Dinge du als Gegenſtände des Eros nannteſt. Willſt du, ſo rufe ich ſie dir zurück. Du ſagteſt, mein' ich, daß die Werke der Götter durch Liebe zum Schönen geordnet worden. Denn das Häßliche ſei kein Gegenſtand für den Eros. Oder war's nicht ſo?

So ſagt' ich.

Und das war wohl geſagt, mein Freund! Wenn nun dem ſo iſt, ſo hätte Eros das Schöne zum Gegenſtande, nicht das Häßliche.

Agathon gab auch das zu.

Sind wir nicht darin übereingekommen: daß man dasjenige liebe, deſſen man bedarf? was man nicht hat?

Wohl!

Eros iſt alſo der Schönheit bedürftig, und hat ſie nicht.

Agathon mußte das einräumen.

Wie nun? was der Schönheit bedürftig, was nie zum Beſitz der Schönheit gekommen, ſagſt du von dem, daß es ſchön ſei?

Freilich wohl nicht.

Behaupteſt du noch, daß Eros ſchön ſei, wenn es ſich alſo verhält?

Es ſcheinet, o Sokrates! daß ich nicht wußte, was ich ſagte.

Doch redeteſt du ſchön, o Agathon! aber, noch Ein Wort! Scheinen die guten Dinge dir nicht auch ſchön?

Allerdings!

Iſt nun Eros des Schönen bedürftig, und die guten Dinge ſind ſchön, ſo iſt er ja wohl auch der guten Dinge bedürftig?

Ich vermag nicht, o Sokrates! dich zu widerlegen! Es ſei dem ſo, wie du ſagſt!

Die Wahrheit, o geliebter Agathon! kannſt du nicht widerlegen, den Sokrates leicht. Dich aber werd' ich nun entlaſſen, und verſuchen, euch zu wiederholen, was ich einmal von der Diotima, einer Seherinn, hörte, welche dieſer und vieler andern Dinge kundig, den Athenienſern, als ſie öffentliche Sühnungen vor der Peſt opferten, einen Aufſchub der Seuche von zehn Jahren verſchaffte (57). Mich hat ſie in der Liebeskunde unterrichtet. Ich werde aber, wie ich mit Agathon übereinkam, auf meine eigne Art den Inhalt behandeln, und ſo gut ich kann.

So wie du, o Agathon! muß ich zuvörderſt erklären, wer Eros ſey? und welcher Art? und dann zu ſeinen Thaten übergehen.

Am bequemſten ſcheint mir, dieſe Sache ſo miteinander zu erläutern, wie jene Fremdlinginn durch ihre Fragen mich leitete.

Ich behauptete gegen ſie ungefähr daſſelbige, was Agathon gegen mich, daß Eros ein großer Gott, daß ſein Gegenſtand das Schöne ſei! Sie widerlegte mich mit eben den Worten, mit welchen ich dieſen widerderlegt habe, und bewies, daß Eros nicht ſchön ſei, nicht gut!

Wie ſo, o Diotima! Iſt Eros etwa häßlich? iſt er böſe?

Bewahre! ſprach ſie. Meineſt du denn, daß was nicht ſchön iſt, eben häßlich ſeyn müſſe? (58)

Ja wohl!

Auch was nicht kundig, unwiſſend? Oder ſiehſt du nicht, daß noch etwas in der Mitte ſei, zwiſchen der Kunde und der Unwiſſenheit?

Was iſt das?

Das *richtig* Meinen, von dem man keinen Grund angeben kann, iſt, wie du wohl weißt, nicht *Wiſſen*. Denn wie könnte die Wiſſenſchaft eine grundloſe Sache ſeyn? So iſt jenes richtig Meinen auch nicht *Unwiſſenheit*, denn wie könnte dasjenige, was des Wahren theilhaftig iſt, Unwiſſenheit ſeyn? Richtige Meinung iſt alſo Etwas, das zwiſchen der Weisheit und der Unwiſſenheit ſtehet.

Du ſagſt wahr! antwortete ich.

Wolle denn auch nicht, fuhr ſie fort, daß dasjenige, was nicht ſchön iſt, häßlich, und was nicht gut iſt, böſe ſeyn müſſe. So mit dem Eros. Giebſt du zu, daß er weder gut ſei noch ſchön, ſo wolleſt du derhalben auch nicht glauben, daß er häßlich und böſe, ſondern daß er zwiſchen beiden ſei.

Das wird aber doch, ſagt' ich, von allen zugeſtanden, daß er ein großer Gott ſei!

Von allen? Meineſt du nur von allen Unkundigen? oder auch von den Kundigen?

Ich meine von allen!

Lachend ſagte ſie: Wie ſollten, o Sokrates! diejenigen zugeben, daß er ein großer Gott ſei, welche überhaupt, daß er ein Gott ſei, leugnen?

Wer ſind die?

Deren biſt du einer, ich eine.

Wie kannſt du das ſagen? fragte ich.

Natürlich! ſagte ſie. Denn, rede, glaubſt du nicht, daß alle Götter ſelig ſeien und ſchön? Oder würdeſt du dich vermeſſen zu ſagen, daß Ein Gott nicht ſchön wäre? nicht ſelig?

Nein, bei'm Zeus! das würd' ich nicht.

Selig nenneſt du ja wohl ſolche, die im Beſitz des Guten und des Schönen ſind?

Allerdings!

Vom Eros aber haſt du zugegeben, daß er, aus Bedürfniß des Guten und Schönen, dieſer Dinge, deren er bedürftig, begehre?

Das hab' ich.

Wie ſollte nun der ein Gott ſeyn, der des Schönen und des Guten nicht theilhaftig iſt?

Wohl freilich auf keine Weiſe.

Du ſiehſt alſo, ſagte ſie, daß auch du den Eros nicht für einen Gott hältſt.

Aber wie, ſollte Eros ſterblich ſeyn?

Keinesweges!

Was denn?

Es verhält ſich damit wie mit dem Vorigen. Er iſt mittlerer Art, zwiſchen dem Sterblichen und dem Unſterblichen.

Was iſt er denn, o Diotima?

Ein großer Dämon (19), o Sokrates! Denn das ganze dämoniſche Weſen iſt mittlerer Art, zwiſchen der Gottheit und dem Sterblichen.

Welches Amt verwaltet es?

Des Dollmetſchens und Ueberbringens, zu den Göttern von den Menſchen, zu den Menſchen von den Göttern; der Gebete und Opfer von jenen, der Befehle und Vergeltungen von dieſen. Zwiſchen beiden ſtehend, erfüllet es die Kluft, ſo daß in ihm das Ganze ſich vereiniget.

Durch dieſes dämoniſche Weſen kommt alle Weiſſagung, wie auch die Kunde der Prieſter in Abſicht auf Opfer, Weihungen, Beſchwörungslieder, Wahrſagung und Zauber.

Ein Gott theilet ſich nicht unmittelbar dem Menſchen mit; aber durch Vermittlung der Dämonen beſtehet Gemeinſchaft und Geſpräch zwiſchen den Göttern und den Menſchen, ſowohl wenn dieſe wachen, als in ihrem Schlafe.

Wer dieſer Dinge kundig, der iſt ein dämoniſcher Mann (40).

Wer in andern Kenntniſſen gelehrt iſt, ſei es in Künſten oder in Handwerken, der iſt ein gemeiner Werkmeiſter (41).

Viel ſind der Dämonen, und mannichfaltiger Art. Deren einer iſt auch Eros.

Wer iſt ſein Vater? fragte ich, und ſeine Mutter?

Weitläuftigen Unterrichts bedarf deine Frage, ſagte Diotima, doch will ich's dir ſagen. Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Mahl, zu welchem, nebſt den andern, auch Betrieb (42) ſich einfand, ein Sohn der Klugheit. Als ſie gegeſſen hatten, kam, wie bei Gaſtmahlen gewöhnlich iſt, um Almoſen zu bitten, die Armuth, und harrete vor der Thür. Trunken von Nektar (43), denn es war noch kein Wein, ging Betrieb mit ſchwerem Haupte hinein in den Garten des Zeus. Ihm nachſtellend, und ihrer Dürftigkeit wegen lüſtern, ein Kind von Betrieb zu gebären, legte ſich die Armuth zu ihm, und empfing den Eros. Und darum ward Eros ein Begleiter und Diener der Aphrodite, weil er bei ihrer Geburtsfeier gezeugt worden; darum iſt er, ſeiner Natur nach, ein Liebhaber des Schönen und der Aphrodite, welche ſchön iſt.

Als Sohn des Betriebs und der Armuth? Iſt es mit dem Eros alſo beſchaffen!

Erſtlich iſt er immer arm, und ſo wenig zart, ſo wenig ſchön, wie doch viele meinen, daß er vielmehr dürr iſt, ſtruppicht, barfuß und hauslos. Immer liegt er auf dem Fußboden, ohne Matten, vor den Thüren ſchlafend, oder auf dem Weg' unter freiem Himmel, der Mutter Natur habend, ein Geſelle der Dürftigkeit (64).

Nach Art des Vaters ſtellt er den Guten und Schönen nach, keck, vermeſſen, raſch, ein verſchlagner Aufſpürer, immer Ränke windend, Liſten ſinnend, durchſetzend. Im ganzen Leben klügelt er, iſt ein ſtarker Zauberer, ein Giftmiſcher, ein Sophiſt.

Seiner Natur nach weder unſterblich noch ſterblich, ſproßt und lebt er, wenn ihm Fülle zuſtrömt, ſtirbt am ſelbigen Tag' und lebt wieder auf, nach des Vaters Art. Was ihm zufleußt, das zerrinnet ihm wieder, ſo daß Eros nimmer in Noth iſt, nimmer reich.

Zwiſchen Weisheit und Unwiſſenheit hält er ſich in der Mitte. Denn es verhält ſich alſo:

Keiner von den Göttern iſt lüſtern nach Weisheit, oder trachtet weiſe zu werden. Sie ſind weiſe. Ja, kein andres Weſen, wofern eines weiſe iſt, trachtet nach Weisheit. So auch gelüſtet die Unwiſſenden nicht nach Weisheit, auch ſie trachten nicht weiſe zu werden. Denn eben das iſt die heilloſe Art der Unwiſſenheit, daß einer, der weder gut iſt, noch ſchön, noch vernünftig, alle dieſe Gaben zur Genüge zu beſitzen wähnet. Wer nun nicht glaubt, daß er eines Dings bedürfe, der begehret ſein auch nicht.

Wer ſtrebet denn alſo nach Weisheit, o Diotima! wenn weder die Weiſen, noch die Unwiſſenden?

Einem Kinde würd' es einleuchten, antwortete ſie; ſolche, welche zwiſchen beiden ſind. Deren iſt Eros einer.

Die Weisheit gehört zu den ſchönſten Dingen. Eros gehet, ſeiner Natur nach, dem Schönen mit Liebe nach. So muß ja wohl Eros Liebhaber der Weisheit ſeyn (65), und als ſolcher in der Mitte zwiſchen einem Weiſen und einem Unwiſſenden? Auch dieſes rührt von ſeinem Urſprunge her, da er Kind eines weiſen und reichen Vaters, einer unweiſen und dürftigen Mutter iſt.

Das, o lieber Sokrates! iſt dieſes Dämons Natur. Daß du den Eros für etwas ganz anders angeſehen, wundert mich nicht. Denn ich mein' aus deinen Worten ſchließen zu müſſen, du halteſt den Eros für das Geliebte, da er doch das Liebende iſt. Darum ſchien er dir ſo ſchön und ohne Tadel. Denn was liebenswürdig iſt, das iſt wirklich ſchön, zart, vollkommen und ſelig zu preiſen. Das Liebende aber iſt von andrer Art, und ſo wie ich vorher beſchrieb.

Es ſei, o Fremdling! ſprach ich, denn du redeſt ſchön. Iſt aber Eros ſo beſchaffen, welchen Vortheil bringet er den Menſchen?

Nach dieſem, o Sokrates! werd' ich verſuchen, dich hierüber zu belehren. Genug, Eros iſt ſo beſchaffen, und auf ſolche Art entſproſſen. Er hat, wie du ſagſt, das Schöne zum Gegenſtande. Früge nun einer: Inwiefern, o Sokrates und Diotima! hat er das Schöne zum Gegenſtande? Oder deutlicher: Was begehret einer, der das Schöne liebt? (⁶⁶)

Ich antwortete: Daß er es erlange.

Noch bedarf, fuhr ſie fort, dieſe Antwort einer ſolchen Frage: Was wird demjenigen, der das Schöne erhält?

Ich ſagte, daß ich nicht vermögend wäre, dieſe Frage gleich zu beantworten.

Wofern nun aber, ſagte ſie, einer die Frage verändernd, ſie vom Schönen auf's Gute lenkte, und ſie ſo ausdrückte: Sag an, o Sokrates! was begehret der, welcher das Gute liebt?

Es zu erhalten! ſprach ich.

Und was widerfährt demjenigen, der das Gute erhält?

Das wird mir leichter zu beantworten; glücklich wird er!

Freilich, ſagte ſie, denn die Glücklichen ſind durch den Beſitz des Guten glücklich. Und es bedarf keiner ferneren Frage, weßwegen einer glücklich ſeyn wolle? Die Antwort hätte alſo hier ein Ende.

Ich gab ihr recht, ſie fuhr fort:

Glaubeſt du, daß alle Menſchen dieſen Willen, dieſes Verlangen haben? Daß alle das Gute auf immer zu erlangen wünſchen? Oder was meineſt du?

Dieſer Wunſch iſt allgemein.

Warum denn, o Sokrates! ſagen wir nicht, daß alle Menſchen lieben, wenn ſie doch alle daſſelbe lieben, und deſſen Beſitz auf immer wünſchen? Warum ſagen wir, daß einige lieben, und andre nicht?

Ich wundre mich ſelbſt darüber, ſprach ich.

Wundre dich nicht, ſagte ſie. Wir ſondern vom Begriff der Liebe Eine Art ab, geben dieſer den Namen des Ganzen, indem wir ſie Liebe nennen, und brauchen für andre Arten der Liebe andre Namen.

Zum Beiſpiel?

Du weißt, daß der Begriff des Hervorbringens mannigfaltig ſei. Denn jede Urſache des aus dem Nichtſeyn ins Seyn Hervorgehenden, wirkt Hervorbringung. Alle Werke der Künſte ſind Hervorbringungen. Alle Künſtler Hervorbringer, Poeten (67).

Du ſagſt wahr.

Gleichwohl weißt du, fuhr ſie fort, daß ſie nicht Poeten genannt werden, ſondern andre Namen haben. Vom ganzen Begriff der Poeſie (Hervorbringung) haben wir nur die eine Art abgeſondert, welche ſich mit der Muſik und den Sylbenmaaßen beſchäftigt. Dieſer geben wir den Namen des Ganzen, denn ſie allein wird Poeſie genannt, und diejenigen, denen ſie eigen iſt, Poeten.

Ich gab ihr Recht.

So auch mit der Liebe, deren Inbegriff jedes Verlangen nach allem Guten und nach Glückſeligkeit in ſich faßt.

Sie iſt ſehr ſtark bei jedem, und täuſchend. Alle nun, deren Liebe auf Gewinn gerichtet iſt, oder auf Luſt zu gymnaſtiſchen Uebungen, oder auf Philoſophie, werden nicht Liebhaber genannt, man ſagt nicht, daß ſie lieben.

Diejenigen aber, welche mit Einer Art der Liebe ihrem Gegenſtande nachgehen, mit Eifer ihm nachſtreben, werden Liebhaber genannt. Auf ſie wendet man die Worte Liebe und lieben an.

Du ſcheinſt wahr zu reden, ſagte ich.

Auch gehet, fuhr ſie fort, eine Sage, daß diejenigen lieben, welche ihre Hälften ſuchen(68). Aber nach meiner Meinung hat die Liebe weder die Hälfte zum Gegenſtande, noch das Ganze, wofern ſolche nicht gut ſind. Man ſieht ja Menſchen darein willigen, daß ihnen die Füße oder die Hände abgeſchnitten werden, wenn dieſe Theile ſchädlich ſcheinen. Ich glaube nicht, daß die Menſchen alle nach dem Eignen ſtreben, es möchte denn jemand alles Gute ſein eigen, und das Böſe Fremdes nennen.

Genug, ſo viel erhellet immer, daß die Menſchen nichts als das Gute lieben. Scheinet es dir nicht auch ſo?

Ja bei'm Zeus!

Kann man denn nicht ſchlechtweg ſagen, daß die Menſchen das Gute lieben?

Ja!(69)

Sollte man nicht, fuhr ſie fort, hinzuſetzen müſſen, daß ſie auch den Beſitz des Guten lieben?

Das muß man.

Nicht noch, daß ſie nicht allein den Beſitz des Guten, ſondern auch dieſes Beſitzes beſtändige Fortdauer lieben?

Auch das muß hinzugeſetzet werden.

Kurz alſo: Die Liebe beſtehet im Verlangen, das Gute immer zu beſitzen.

Du ſagſt vollkommen wahr.

Wenn nun die Liebe immer hierin beſteht, welcher Zuſtand, welches Beſtreben derjenigen, die ihr nachjagen, und in welcher ihrer Thaten, würde Liebe heißen? Welche Handlung der Seele iſt das? Kannſt du's ſagen?

Ich würde dich ja nicht deiner Weisheit wegen bewundern, o Diotima! hätte ich nicht, um in eben dieſen Dingen von dir zu lernen, dich beſucht.

Nun ſo will ich es dir denn ſagen: Dieſe Handlung iſt die Geburt im Schönen, ſowohl was den Leib, als was die Seele betrifft.

Was du da ſagſt, bedarf eines Wahrſagers Kunde; ich verſteh' es nicht.

So will ich es deutlicher ſagen. Alle Menſchen empfangen und gehen ſchwanger, in der Seele wie im Leibe (70). Und wenn wir ein gewiſſes Alter erreicht haben, ſehnet ſich unſre Natur zu gebären. Im Häßlichen kann ſie nicht gebären, ſondern im Schönen. Der Vereinung des Mannes mit dem Weib' entſproſſet die Geburt. Sie iſt ein göttliches Werk!

Selbſt im ſterblichen Thier iſt es um die Empfängniß und Geburt etwas Unſterbliches (71). Dieſe können im Unharmoniſchen unmöglich Statt finden. Unharmoniſch mit allem Göttlichen iſt das Häßliche; das Schöne harmoniſch.

Die Schönheit iſt Möra (Parce) und Eilithyia (Geburtsgöttinn) bei dieſer Geburt (72).

So bald das Schwangere dem Schönen nahet, wird es wohlgemuth und ergeußt ſich in Wonne, und gebiert. Nahet es dem Häßlichen, ſo fährt es finſter und gekränkt in ſich ſelbſt zuſammen, ſchauert zurück, krümmet und windet ſich, gebiert nicht, trägt mit Schmerz die zurückgehaltne Frucht. Daher alles Schwangere und ſchon Schwellende ſich mit Eifer dem Schönen andrängt, weil es durch dieſes von ſeiner großen Geburtspein befreiet wird. Denn, o Sokrates! nicht das Schöne hat die Liebe zum Gegenſtande, wie du wähneſt, ſondern die Erzeugung und die Geburt im Schönen

Sollte das?

Ja, ſo iſt es! ſagte ſie.

Wie aber die Erzeugung im Schönen?

Weil die Liebe etwas immer Neuhervorgebrachtes und Unſterbliches iſt, wie im ſterblichen Geſchlecht die Zeugung.

Daß ſie immer der Unſterblichkeit zugleich mit dem Guten begehre, das erhellet aus dem, was du zugeſtanden; ſintemal der Beſitz des Guten, und dieſes Beſitzes immerwährende Fortdauer, der Gegenſtand der Liebe iſt. Nothwendig folget alſo, daß auch Unſterblichkeit der Gegenſtand der Liebe ſei.

Alles dieſes lehrete mich Diotima, über das Weſen der Liebe mit mir ſich unterhaltend.

Eines Tages fragte ſie:

Was meineſt du, o Sokrates! mag wohl die Urſache dieſer Lieb' und dieſer Begierde ſeyn? Siehſt du nicht, wie gewaltſam der Zuſtand aller Thiere ſei, wenn ſie zu zeugen begehren, der gehenden und der fliegenden? Wie ſie leiden? Wie ſonderbar ihr Liebestrieb ſich äußere?

Zuvörderſt, wenn ſie ſich vermiſchen, dann, wenn ſie ängſtlich ſorgen für den Unterhalt der Frucht. Auch die ſchwächſten ſind alsdann bereit, mit den ſtärkſten zu kämpfen, und zu ſterben für die junge Brut. Um dieſe zu nähren, ſchmachten ſie vor Hunger. Alles thun ſie für dieſe. Man möchte wähnen, daß Menſchen ſolches aus Vernunft thäten; vermagſt du aber zu ſagen, welche Urſache dieſen gewaltſamen Liebeszuſtand bei den Thieren hervorbringe?

Ich ſagte, daß ich das nicht wüßte; ſie antwortete:

Glaubſt du denn jemals ſtark zu werden in der Liebeskunde, wenn du das nicht weißt?

Eben deswegen, o Diotima! komm' ich zu dir, wie ich vorhin ſagte, wiſſend, daß ich der Lehrer bedürfe. Wohlan, zeige mir ſowohl dieſe Urſach' an, als alle andern Urſachen verſchiedner Erſcheinungen bei der Liebe.

Jener gewaltſame Liebeszuſtand darf dich nicht befremden, antwortete ſie, wofern du glaubſt, daß Eros ſeiner Natur nach das zum Gegenſtande habe, worüber wir ſchon manchmal mit einander übereingekommen.

Denn auf eben die Weiſe, als wie ich vorhin ſagte, ſucht auch hier die ſterbliche Natur aus allen Kräften immer und unſterblich zu ſeyn. Das aber vermag ſie nur, inſofern ſie durch Zeugung immer etwas Junges ſtatt des Alten zurückläßt. So auch wird von jedem Lebendigen geſagt, daß es lebe, und von der Kindheit bis zum Alter daſſelbige ſei. Gleichwohl hat es nie die vorigen Beſtandtheile, immer ſich ändernd verliert es dieſe, ſowohl in Abſicht auf Haare, als auf Fleiſch, auf Gebein, auf Blut, und auf den ganzen Leib.

Ja, nicht in Abſicht auf den Leib allein, ſondern auch auf die Seele. Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Begierden, Ergötzungen, Kummer und Sorgen, bleiben niemals dieſelbigen bei irgend Einem. Sie wachſen und ſchwinden. Und, was noch viel ſeltſamer iſt! die Wiſſenſchaften ſelbſt kommen und ſchwinden uns nicht nur, ſo daß wir in Abſicht auf ſie nie dieſelbigen ſind, ſondern auch jede einzelne Wiſſenſchaft iſt dieſem Wechſel in uns unterworfen. Was wir Ueben nennen, das deutet auf Wiſſenſchaft, die uns verlaſſen will. Vergeſſenheit iſt der Wiſſenſchaft Ausgang.

Uebung erhält die Wiſſenſchaft, indem ſie ſtatt der hinweggehenden eine friſche hervorbringt, ſo daß ſie immer dieſelbige zu ſeyn ſcheinet. Denn auf dieſe Weiſe wird alles Sterbliche erhalten, nicht indem es, wie das Göttliche, immer durchaus daſſelbe bleibt, ſondern dadurch, daß es ſcheidend und veraltet etwas Neues von gleicher Art zurückläßt.

Durch dieſe Erfindung, o Sokrates! nimmt das Sterbliche Theil an der Unſterblichkeit, ſowohl der Leib, als alles andre. Das Unſterbliche aber auf andre Art.

Es befremde dich alſo nicht, daß jedes von Natur ſeinen Sprößling mit Eifer hege. Dieſer Eifer, dieſe Liebe, folgen jedem Sprößling wegen der Unſterblichkeit.

Als ich dieſe Rede vernommen, fragt' ich ſtaunend: So alſo verhielt' es ſich in Wahrheit, weiſeſte Diotima? Und ſie, nach Art vollkommner Sophiſten (⁷³):

Verlaſſe dich darauf, o Sokrates! Wollteſt du einen Blick auf den Ehrgeiz der Menſchen werfen, ſo möchte, wofern du mich vorhin nicht gefaßt, es dir befremdend ſcheinen, wenn du bedenkeſt, wie heftig das Verlangen, genannt zu werden, und unſterblichen Ruhm für die ganze Nachzeit zu erwerben, ſie ergreife; wie bereit ſie alle ſeien, hierfür Gefahren zu wagen, mehr als für die Kinder, und Geld daran zu ſpenden, jede Mühſeligkeit zu ertragen, und dafür zu ſterben.

Oder wähneſt du, daß Alkeſtis den Tod für Admetos, Achilleus im Tode dem Patroklos zu folgen, unſer Kodros in den Tod zu ſtürzen, zu Erhaltung der Herrſchaft ſeiner Söhne, würden gewählet haben, wofern ſie nicht gehofft hätten, ihrer Tugend ein unſterbliches Andenken zu ſtiften, welches nun unter uns blühet? Weit gefehlt! (74) Ich wenigſtens meine, daß alle der unſterblichen Tugend und ſo ehrenvollen Ruhmes wegen ſolche Thaten thun. Deſto mehr thun ſie es, je beſſer ſie ſind. Denn es gelüſtet ſie des Unſterblichen.

Welche nun fruchtbar am Leibe ſind, ſolche gehen den Weibern vorzüglich nach, und pflegen dieſer Liebe, meinend durch Kinderzeugung Unſterblichkeit, Andenken und Glückſeligkeit ſich zu verſchaffen. Andre haben ſchwangre Seelen. Es giebt deren, welche mehr als mit dem Leib' in der Seel' empfangen, und ſchwanger gehen mit Früchten, deren Empfängniß der Seele geziemt. Welcher Frucht Empfängniß geziemt der Seele? Weisheit und Tugend! Solche werden von allen Dichtern erzeuget, und von den Künſtlern, welche die erfindriſchen genannt werden. Bei weitem die größte und ſchönſte dieſer Früchte iſt jene Weisheit, welche der öffentlichen Verwaltung und dem Hausweſen vorſtehet. Ihre Namen heißen Mäßigung und Gerechtigkeit.

Weſſen Seele von Jugend an ſchwanger gehet mit dieſen Früchten, göttlich ſeiend begehret der, wenn ſeine Zeit herankommt, zu zeugen und zu gebären. Nimmer wird er im Häßlichen! Schwanger ſeiend gehet er mehr den ſchönen Leibern nach, als den häßlichen. Trifft er zugleich auf eine ſchöne, edle, reichhaltige Seele, beides umfaſſet er mit Inbrunſt dann! Gegen einen ſolchen Menſchen fleußt er alsbald über in Reden von der Tugend, wie beſchaffen ſeyn der gute Mann, wonach er ſtreben müſſe! und unternimmt die Bildung des andern.

Den Schönen berührend, umgehend mit ihm, gebiert er und zeuget das, womit er lange ſchon ſchwanger ging, gedenket abweſend und gegenwärtig ſein, und erziehet das Erzeugte gemeinſchaftlich mit ihm. Daher haben ſolche einen engern Bund als die Gemeinſchaft der Kinder giebt, und feſtere Freundſchaft, weil ſie an ſchönern und mehr unſterblichen Kindern gemeinſchaftlichen Antheil haben.

Und jeder möchte wohl ſolche Kinder vor leiblichen wählen, auf Homeros ſchauend und auf Heſiodos, und auf andre gute Dichter; mit Nacheifrung ſehend, welche Geburten ſie zurückließen, Geburten, die ihnen, ſelbſt unſterblich ſeiend, unſterblichen Ruhm und Andenken gewähren. Oder willſt du ſehen auf die Kinder, welche Lykurgos in Lakedämon zurückließ? auf die Retter von Lakedämon, oder ſoll ich ſagen von ganz Griechenland?

Ehrwürdig iſt auch Solon unter euch, durch Erzeugung der Geſetze, und überall an vielen Orten andre Männer unter Griechen und Barbaren, welche viel' und herrliche Thaten thuend, mannigfaltige Tugend erzeugten.

Einigen von ihnen ſind ſchon viele Tempel errichtet worden, wegen ihrer Kinder; leiblicher Kinder wegen noch Keinem.

In dieſe Liebeskunde magſt auch du vielleicht eingeweihet werden, o Sokrates! Ob du aber fähig ſeyn ſollteſt zu gelangen zum Vollkommenen und Anſchaulichen, zu welchem jenes nur Hülfsmittel für denjenigen iſt, der auf die rechte Art fürder gehet, das weiß ich nicht. Doch will ich reden und nichts verſäumen. Strebe mir zu folgen, wofern du vermagſt.

Wer auf rechte Weiſe dieſer Sache nachgeht, der muß von Jugend an ſchönen Leibern nachgehen. Und zuerſt, wenn der Führer ihn recht leitet, muß er Einen Leib recht lieben, und da ſchöne Verhältniſſe zeugen (75).

Hienächſt muß er inne werden, daß jedes Leibes Schönheit mit der Schönheit jedes andern Leibes verſchwiſtert ſei. Denn, wofern man der Schönheit im Allgemeinen nachjagen ſoll, ſo iſt es große Albernheit, die Schönheit aller Leiber nicht für Eine und eben dieſelbige zu halten.

Hat er dieſes wahrgenommen, ſo muß er Liebhaber aller ſchönen Leiber werden, und nachlaſſen in der heftigen Anhänglichkeit zu Einem, das Einzelne verachtend, und für klein haltend.

Dann muß er Seelenſchöne höher ſchätzen als Schönheit der Leiber, ſo daß ihm einer, deſſen Seele rechtſchaffen iſt, auch bei dürftiger Leibesblüthe genüge; daß er ihn liebe, ſorgſam heg' und ſolche Reden gebär' und ſuche, welche die Jünglinge beſſer machen; damit er genöthiget werde nun auch in Beſtrebungen und in Geſetzen Schönheit zu ſchauen, inne werdend, daß all' dieſe Schönheit mit ſeinem eignen Weſen verwandt ſei, auf daß er Schönheit des Leibes für etwas Geringes halte.

Von den Beſtrebungen wird er geleitet zu den Erkenntniſſen, damit er auch deren Schönheit betracht' und, ſchon hinſehend auf das viele Schöne, nicht mehr, gleich einem Knechte, der in's Kind des Hauſes dienſtbar vergafft iſt, Einem Menſchen oder Einer Beſtrebung fröhnend, ſeicht und kleinlich werde, ſondern gewandt zum weiten Meere des Schönen, viele, ſchöne, herrliche Verhältniſſe ſchauend, nun auch ſchöne Gedanken gebär' in überſchwänglicher Philoſophie, bis er dort erſtarket und genähret, zu einer Einzigen Wiſſenſchaft, der Wiſſenſchaft des Schönen, anſchaulich gelange.

Strebe, fuhr ſie fort, ſtrebe mit Aufmerkſamkeit aus allen Kräften mir zu folgen! Denn, wer bis dahin angeleitet worden, das Schöne nach ſeinen Ordnungen und auf rechte Weiſe zu betrachten, der wird, zur Vollendung der Liebeskunde fürder gehend, etwas, das wunderbar ſeiner Natur nach iſt, plötzlich erſchauen!

Es iſt dasjenige, o Sokrates! deſſentwegen jene Uebungen alle vorangingen.

Dieſes iſt zuvörderſt immerſeiend, nicht entſtanden, nicht vergehend, nicht zunehmend, nicht ſchwindend. Ferner iſt es nicht auf gewiſſe Weiſe ſchön, und auf andre Weiſe häßlich; nicht zuweilen ſchön, und zuweilen nicht ſchön; nicht in Vergleichung mit irgend etwas ſchön, und mit irgend etwas anderm häßlich, ſo daß es einigen ſchön, andern häßlich wäre. Auch kann das an ſich Schöne nicht ſichtbar dargeſtellet werden, wie ein Angeſicht, oder wie Hände, oder wie ſonſt etwas, das zum Leibe gehört; noch auch iſt es eine Rede, oder eine Wiſſenſchaft; auch wohnet es nicht in Etwas, weder in einem Lebendigen, oder in der Erde, noch im Himmel, oder in irgend einer Hütte. Sondern an und für ſich ſelbſt, Einer Geſtalt mit ſich ſelber iſt es, und ewig. Alle andre ſchöne Dinge ſind dieſer Urſchöne theilhaftig, aber ſo, daß wenn jene entſtehen und untergehen, dieſe weder zunehmen noch abnehmen, noch irgend einen Wechſel haben kann.

Wenn nun jemand, durch ächte Liebe zu den Jünglingen geleitet, von jenen Schönheiten ſich erhebend, dieſe Urſchöne zu ſchauen beginnet — die Vollendung erreicht er beinahe dann!

So gehet einer auf die rechte Weiſe zur Liebeskunde, oder ſo wird er von einem andern recht geleitet, indem er, von jenen Schönheiten ausgehend, dieſer Urſchöne wegen immer höher ſteigt. Wie auf Stufen ſich erhebend, gehet er von Einem zu Zweien, von Zweien zu allen ſchönen Leibern, von den ſchönen Leibern zu den ſchönen Beſtrebungen, von den ſchönen Beſtrebungen zu den ſchönen Erkenntniſſen, bis er von dieſen Erkenntniſſen zu jener Kunde zuletzt gelanget, welche keines andern Dinges als der Urſchöne Kenntniß iſt, und bis er am Ende weiß, was Urſchöne ſei.

Wer dieſes erreichet, o geliebter Sokrates! der ſtehet auf einer Höh', allda, wenn irgendwo dem Menſchen das Leben werth iſt, in der Urſchöne Beſchauung. Sollteſt du je dieſe ſehen, weder Gold würdeſt du gegen ſie, noch Gewande, noch ſchöne Knaben und Jünglinge ſchätzen, deren Anblick dich nun außer Faſſung bringt, ſo daß du, vielen andern gleich, den Geliebten ſehend, bereit ſeyn möchteſt, wenn es nur möglich wäre, weder zu eſſen noch zu trinken, ſondern allein ihn anzuſchauen und bei ihm zu ſeyn.

Wie nun, wenn einem widerführe, die lautre, reine, ungemiſchte Urſchöne zu ſehen, entladen von Fleiſch und Farb' und dem vielen ſterblichen Tand, dieſe göttliche Urſchöne ſelbſt in ihrer Einheit, meineſt du, daß das Leben des dahin blickenden, das Anſchauenswürdige beſchauenden, zu dieſer Urſchöne geſelleten Menſchen, für ſchlecht zu achten wäre? Oder denkeſt du nicht, daß nur dann einem ſolchen, der die

Urſchöne mit dem Auge ſähe, das allein ſie ſehen kann, gelingen würde, nicht nur Schemen der Tugend (ſintemal er keine Schemen berührte), ſondern, das Wahre berührend, wahre Tugend zu gebären? Gebiert er aber, und erziehet wahre Tugend, ſo muß er den Göttern werth, und — wofern je ein Menſch es ward — unſterblich werden auch er!

Solche Wort', o Phädros und ihr andern! redete Diotima, und überzeugte mich. Nun verſuch' ich auch andre zu überzeugen, daß zu Erlangung dieſes Guten der menſchlichen Natur wohl kein beßrer Helfer könne gefunden werden als Eros. Und darum behaupt' ich auch, daß jedermann den Eros hoch halten müſſe, halte ſelber auch die Liebeskunde hoch, übe ſie aus aller Kraft, und ermahne dazu auch andre. Jetzo und beſtändig preiſ' ich die Macht und die Stärke des Eros ſo ſehr ich vermag.

Siehe daher, o Phädros, wenn es dir gefällt, dieſe Red' als eine Lobpreiſung des Eros an, oder nenne ſie, wie es dir beliebt.

Da Sokrates ausgeredet hatte, lobten ihn einige, Ariſtophanes aber war in Begriff etwas zu ſagen, weil jener auf ſeine Rede gedeutet hatte, als plötzlich die angeſtoßene Thüre des Vorſals erſcholl, zugleich mit dem Lärm ſchwärmender Jünglinge und dem Ton einer Flötenſpielerinn. Agathon rief den Knechten zu: Knaben, werdet ihr nicht hinſehen? Iſt es der Bekannten einer, ſo ladet ein; wo nicht, ſo ſaget, daß wir nicht mehr trinken, ſondern ſchon aufgehöret haben. Bald nachher hörten ſie im Vorſaal die Stimme des ſehr trunknen und laut rufenden Alkibiades, welcher fragte: wo Agathon wäre? und zum Agathon ihn zu führen befahl. Unter den Armen ihn faſſend, führte die Flötenſpielerinn mit andern ſeiner Geſellen ihn zu ihnen hinein, und ſie ſtellten ihn an die Thür. Er hatte das Haupt umwunden mit einem buſchigen Kranze von Epheu und Violen, und mit ſehr vielen Binden. Seid gegrüßt, ihr Männer! rief er. Nehmet zum Trinkgenoſſen einen ſchon ganz und gar Trunknen mit auf. Oder wir gehen, ſobald wir nur Agathon gekränzet haben, denn dazu kamen wir. Geſtern war's mir nicht möglich herzukommen, nun komm' ich, das Haupt mit Binden umwunden, damit ich von meinem Haupte ſie, wie ich wohl ſagen mag, um das Haupt des Weiſeſten und Schönſten winden möge. Werdet ihr etwa mich als einen Trunknen verlachen? Wenn ihr auch lacht, ſo weiß ich doch, daß ich wahr rede! Sagt mir aber auf der Stelle, geh' ich auf meine Bedingungen zu euch oder nicht? Werdet ihr mittrinken oder nicht?

Alle wurden laut, hießen ihn hineinkommen und ſich an den Tiſch legen. Agathon rief ihn, und er kam, geführt wie vorhin, von eben den Leutchen, und indem er, jenen zu kränzen, die Binden ſich vom Kopfe riß, ward er den Sokrates, der ihm gerade vor den Augen ſaß, nicht gewahr, und ſetzte ſich hin zum Agathon, zwiſchen dieſem und dem Sokrates, welcher, ihm Platz einzuräumen, ein wenig ſeitwärts rückte. Kaum hatt' er ſich hingeſetzet, ſo umarmte er den Agathon, und begann ihn zu kränzen.

Knaben, rief Agathon(77), löſet den Alkibiades die Sohlen, damit er als Dritter ſich zu uns lege.

Wohl! ſagte Alkibiades, aber wer iſt unſer dritter Trinkgenoß? Zugleich wandt' er ſich, erblickte den Sokrates, ſah, ſprang auf, rief aus:

O Herakles (Herkules)! was iſt das? Du, Sokrates? haſt auch hier mir wieder nachſtellend im Hinterhalte gelegen, wie du zu thun, und plötzlich hervorzuſpringen pflegſt, wo ich dich am wenigſten erwartete? Und warum biſt du hier? Und warum haſt du dich dahin gelegt? Warum nicht lieber zum Ariſtophanes, oder zu irgend einem andern, der Lachen erreget, und Lachen erregen will? Abermals haſt du es durchgeſetzt, bei'm Schönſten in der Geſellſchaft zu liegen!

Schau, o Agathon! ſagte Sokrates, ob du mir beiſtehen werdeſt! Die Liebe dieſes Menſchen macht mir nicht wenig zu ſchaffen. Denn von der Zeit an, da ich ihn liebe, darf ich keinen Schönen mehr anſehen, mit keinem ſprechen, wenn er nicht gleich eiferſüchtelnd und neidend ſich ſeltſam gebehrden ſoll, und ſchelten, ſo daß er kaum Hand an mich zu legen ſich enthalten kann. Darum ſiehe zu, daß er nicht auch jetzt dergleichen ſich herausnehme. Söhn' uns aus, oder, will er Gewalt brauchen, ſo ſteh mir bei. Denn vor ſeiner Wuth und Liebe iſt mir angſt und bang'!

Zwiſchen mir und dir, ſagte Alkibiades, findet Ausſöhnung nicht Statt! — Aber dafür werd' ich dich hernach ſtrafen! — Du Agathon, gieb mir indeſſen einige der Binden wieder, auf daß ich auch das ſonderbare Haupt dieſes Menſchen umwinden, und er mir nicht vorwerfen möge, daß ich wohl dich gekränzet habe, ihn aber nicht, da er doch in Reden alle Menſchen überwindet, nicht nur neulich, wie du, ſondern jederzeit.

Gleich nahm er von den Binden, umwand die Scheitel des Sokrates, legte ſich, und ſprach:

Was iſt das, ihr Männer? Nüchtern ſcheint ihr mir! Das iſt euch nicht erlaubt! Trinken ſollt ihr! Das ward unter uns ausgemacht! Ich will euch einen Anführer des Trinkens wählen, bis ihr genug werdet getrunken haben, mich ſelbſt! Auf Agathon! einen großen Becher her, wenn einer da iſt. Nicht nöthig! Knabe, jenen Kühlnapf her! (⁷⁸)

So rief er, ſehend daß das Geſchirr mehr als acht Maaß hielt. Er füllte es, trank es erſt aus, befahl dann, daß man es dem Sokrates einſchenken ſollte, ſprach:

Gegen den Sokrates, ihr Männer, vermag auch dieſe Liſt nichts. So viel ihn einer trinken heißt, ſo viel trinket er, und doch wird er niemals trunken!

Der Knabe ſchenkte ein, und Sokrates trank.

Da fing Eryximachos an:

Alkibiades, was machen wir? Reden wir nicht bei'm Becher? Singen nicht? Trinken nur ſo hinein wie die Dürſtenden?

O beſter Eryximachos, antwortete Alkibiades, Sohn des beſten und weiſeſten Vaters, ſei gegrüßet! (79)

Sei auch du gegrüßet, erwiederte Eryximachos, aber was ſollen wir thun?

Was du befiehlſt, dir muß man gehorchen,
Denn ein heilender Mann iſt werth, wie viele zu achten. *)

Verordne was du willſt!

So vernimm denn, ſagte Eryximachos. Eh' du hereingekommen warſt, hatte uns beliebt, daß jeder in der Reihe, von der linken Seite anfangend, ſo ſchön als möglich dem Eros eine Lobrede halten ſollte. Wir andern alle haben geredet. Weidlich getrunken haſt auch du, aber noch keine Rede gehalten; billig alſo thuſt du es nun. Dann aber ſtehet dir auch frei, dem Sokrates aufzugeben was du willſt, dieſer giebt dann ſeinem Nachbar zur Rechten etwas auf, und ſo die andern.

Ganz gut, mein lieber Eryximachos, ſagte Alkibiades, es möchte doch aber ungleiches Spiel ſeyn, wenn ein trunkner Mann ſeine Worte mit den Reden

---

*) Voß Ueberſ. der Il. XI. 514.

Nüchterner ſollte vergleichen laſſen. — Aber ſag' einmal, hat Sokrates durch das, was er vorhin geredet, dich überzeugt? Oder weißt du, daß von allem, was er geſagt hat, das Gegentheil wahr ſei? —

Wenn ich in Gegenwart dieſes Menſchen entweder einen Gott, oder einen andern Menſchen als ihn lobe, ſo wird er ſich nicht enthalten können, Hand an mich zu legen.

Nun, nun! ſachte! ſachte! ſprach Sokrates.

Bei'm Poſeidon (Neptunus) rief Alkibiades, dagegen laß ich dich nichts einwenden! Nimmer werd' ich in deiner Gegenwart einen andern loben.

Recht ſo! ſagte Eryximachos, haſt du Luſt, ſo lobe den Sokrates.

Wie wär's, o Eryximachos! wenn ich nun dem Manne zuſetzte, in Eurer Gegenwart, und ihn ſtrafte?

Du! rief Sokrates, was haſt du im Sinne? Willſt du mich von der lächerlichen Seite loben? oder was willſt du?

Ich will die Wahrheit ſagen, ſiehe zu, ob du es erlauben willſt?

Die Wahrheit zu ſagen, antwortete Sokrates, erlaube ich, ja ich ermahne dazu.

Niemand iſt dazu ſo bereit als ich, ſagte Alkibiades. Höre nun, Sokrates, was du thun ſollſt! Sag' ich etwas Unwahres, ſo falle, mitten in der Rede, mir in's Wort, und bringe mich zurecht, und ſage, daß ich lüge. Mit Willen werd' ich nicht lügen.

Sollt' ich aber, wie es mir einfällt, mancherlei durcheinander ſagen, ſo müſſe dich das nicht befremden. Es iſt keine leichte Sache, deine Seltſamkeiten alle nach der Ordnung und in fließender Rede herzurechnen, am wenigſten für einen, der in meinem Zuſtand iſt.

Den Sokrates lobzupreiſen, o ihr Männer! werd' ich auf dieſe Weiſe beginnen, in Bildern redend.

Zwar wird er vielleicht glauben, ich thue das um ihn lächerlich zu machen, gleichwohl brauch' ich das Bild der Wahrheit, nicht des Lächerlichen wegen.

Ich ſage, daß er vollkommen ähnlich ſei jenen hohlen Silenen (**), welche man ſitzend vorgeſtellet findet in den Werkſtätten der Bildner, Hirtenpfeifen in der Hand, oder Flöten haltend. Macht man ſie auf, ſo findet man, daß ſie Bildniſſe der Götter enthalten.

Auch ſag' ich, daß er dem Satyros Marſyas gleiche (**). Daß du dieſem dem Geſichte nach ähnlich ſeheſt, o Sokrates! das würdeſt du gewiß ſelber nicht beſtreiten wollen. Höre nun, ob du nicht auch im Uebrigen den Silenen und Satyren ähnlich ſeieſt? Ein muthwilliger Spötter biſt du, oder etwa nicht?

Willſt du's etwa leugnen, ſo ruf' ich Zeugen herbei.

Biſt du nicht auch als Flötenſpieler bewundernswürdiger als Jener? Er entzückte die Menſchen mit Inſtrumenten durch die Kunſt ſeines Mundes, und das thut Jeder, der ſeine Weiſen ſpielt. Auch die Weiſen, nach welchen Olympos flötete, ſchreib' ich des Marſyas Erfindung zu. Denn nur dieſe, ſpiele ſie ein guter Flötenſpieler, oder eine gemeine Flötenſpielerinn, reißen die Zuhörer dahin, und, ſelber göttlich, offenbaren ſie diejenigen, welche Bedürfniß der Götter und geheimer Weihungen empfinden.

Nur darin unterſcheideſt du dich von ihm, daß du ſonder Inſtrumente, durch nackte Worte, eben dieſe Wirkung hervorbringeſt.

Wenn wir eines andern, ſelbſt eines ſehr guten Redners Worte hören, ſo bekümmert, ſo zu ſagen, ſich nicht Einer weiter darum. Höret aber jemand dich, oder einen andern, welcher deine Reden wiederholet, laß auch den Wiederholenden einen noch ſo unbedeutenden Menſchen ſeyn, ſo werden alle, ſei es ein Weib, die da zuhöre, oder ein Mann, oder ein Knabe, hingeriſſen werden und entzückt ſeyn.

Müßte ich nicht befürchten, ihr Männer, daß ich euch ganz trunken ſcheinen würde, ſo ſagt' ich euch und könnt' es mit einem Eide bekräftigen, was ich ſelber ſchon alles von ſeinen Reden erlitten hab' und was ich noch jezt leide. Denn wenn ich ihn höre, ſo hüpfet, höher als den tanzenden Korybanten (**), mir das Herz, und Thränen entſtürzen meinen Augen bei ſeinen Worten. Auch ſeh' ich, daß andern daſſelbe widerfährt. Wenn ich Perikles hörte, oder andre gute Redner (**), ſo ſchienen ſie mir ſchön zu ſprechen, aber ſo griff mich keiner an. Keinem wallete mit ſolchem Ungeſtüm meine Seel' auf, keinem fühlte ſie mit ſolchem Unwillen ſich ſo knechtiſch unterworfen, als dieſem Marſyas da, bei dem mir oft ſo zu Muthe ward, daß es mir unmöglich ſchien, ferner ſo zu leben wie bisher.

Und daß dieſes wahr ſei, o Sokrates! wirſt du nicht leugnen können. Ja, ich bin mir ſelber auch jetzt bewußt, daß, wofern ich ihm die Ohren leihen wollte, ich nicht dagegen ausharren, ſondern eben das wieder leiden würde.

Denn er zwingt mich, zu bekennen, daß, wiewohl ich ſelber ſo vieles noch bedürfe, dennoch, die Geſchäfte der Athenienſer verwaltend, ich mich ſelbſt verſäume.

Mit Gewalt entreiß' ich mich ihm, und fliehe, die Ohren zuhaltend, wie von den Sirenen (84), vor ihm, damit ich nicht, hier ſtille ſitzend, bei ihm zum Greiſe werde.

Ja, nur bei dieſem Menſchen allein erduld' ich, was bei keinem andern mir widerfährt, und weß mich keiner fähig halten ſollte — mich zu ſchämen.

Vor ihm allein ſchäm' ich mich, weil ich mir bewußt bin, ihm nicht widerſprechen zu können, als dürft' ich unterlaſſen, was er zu thun befiehlt; und weil ich gleichwohl, ſobald ich ihn nur verlaſſen habe, wieder hingeriſſen werde vom Ehrgeize nach dem Beifall der Menge.

Darum entlauf' ich ihm wie ein flüchtiger Knecht, und wenn ich ihn ſehe, ſchäm' ich mich deſſen, was ich ihm eingeſtanden. Und manchmal ſäh' ich ihn wohl gern aus der Reihe der Lebenden genommen, geſchäh' aber das, ſo weiß ich wohl, daß mir noch viel ſchwerer zu Muth ſeyn würde. Genug, ich weiß nicht, was ich mit dieſem Menſchen anfangen ſoll. So gewaltſam haben die Melodieen des Flötenſpieles dieſes Satyrs hier auf mich und auf andere gewirket.

Höret ferner, wie ähnlich er jenen Weſen ſei, mit denen ich ihn verglichen, und welche wunderbare Kraft ihm eigen ſei. Denn wiſſen müſſet ihr, daß euer keiner dieſen kenne! Ich will, da ich einmal angefangen, ihn euch ganz zeigen.

Ihr ſehet, daß Sokrates in die Schönen ſehr verliebt, immer um ſie ſei. Und ganz aus ſeiner Faſſung durch ſie gebracht werde.

Ferner iſt er keines Dinges kundig, und weiß nichts, wie auch aus ſeiner äußern Silenengeſtalt zu erhellen ſcheinet. Aber dieſe iſt nur, wie bei jenen Silenenbildern, als Hülle über ihn geworfen. Würd' er aufgethan, ihr lieben Trinkgenoſſen! o welche Fülle der Weisheit ſolltet ihr da n ihm erblicken!

Wiſſet, daß er nichts darnach frage, ob einer ſchön ſei? Das verachtet er mehr, als irgend jemand ſich vorſtellen kann. Eben ſo wenig, ob einer reich, oder mit ſolchen Ehren geſchmückt ſei, welche vom Volke für beſeligend gehalten werden?

Alle Güter dieſer Art achtet er nichts werth, und uns ſelber achtet er ſo viel als nichts. Ironiſch und ſcherzend bringet er ſein Leben unter den Menſchen zu.

Ob jemand ihn eröffnet geſehen habe, und ſein wahres Inneres, und die Götterbilder, die er enthält, das weiß ich nicht. Ich habe ſie dann und wann geſehen, und ſo göttlich ſchienen ſie mir, ſo golden, ſo über und über ſchön, ſo wunderbar, daß ich mich entſchließen mußte, alsbald alles zu thun, was mir Sokrates beföhle.

Wähnend, daß er meiner Jugendſchöne wegen mir nachginge, glaubt' ich ſchon einen unverhofften Fund gethan, und ein wunderbares Glück gemacht zu haben. Denn ich meinte, wofern ich dem Sokrates willführe, würd' ich dafür alles hören, was er wüßte.

Unglaublich viel bildete ich mir daher ſchon ein auf meine Wohlgeſtalt. Vorher nicht gewohnt, ohne einen Begleiter bei ihm zu ſeyn, entließ ich nun jenen, und blieb mit ihm allein.

Denn ich muß euch die ganze Wahrheit ſagen, aber merket auf, und wenn ich lüge, Sokrates, ſo widerlege mich!

Allein war ich bei ihm, ihr Männer, wenn er allein war; glaubte nun, er würde mir ſolche Dinge ſagen, wie ein Liebhaber einem Geliebten ſagt, wenn niemand zugegen iſt, und freuete mich. Von alle dem geſchah nichts. Sondern wie er gewohnt war, redete er mit mir, und wenn wir den Tag mit einander zugebracht hatten, ging er von mir.

Nach dieſem forderte ich ihn auf gemeinſchaftliche Leibesübung aus, übete die Gymnaſtik mit ihm, und hoffte dadurch weiter zu kommen. Er übte ſich und rang oft mit mir, ohne daß jemand zugegen war. Was ſoll ich ſagen? Auch das half mir nichts.

Da ich nun auch auf dieſe Weiſe nichts ausrichtete, beſchloß ich dem Manne mit Gewalt zuzuſetzen, nicht von ihm abzulaſſen, wenn ich ihn einmal angegriffen hätte, und endlich zu wiſſen, wie ich mit ihm dran wäre.

Ich lad' ihn ein zum Abendeſſen, ihm völlig ſo nachſtellend wie ein Liebhaber dem Geliebten. Er weigerte ſich lange zu kommen, endlich einmal ließ er ſich bereden, und kam, wollte aber gleich nach der Mahlzeit wieder von mir gehen.

Dieſesmal ließ ich auch aus Blödigkeit ihn von mir. Ein andermal aber ſtellte ich ihm wieder nach, und zog nach dem Eſſen das Geſpräch weit in die Nacht hinein. Als er weggehen wollte, wandte ich die ſpäte Zeit vor, und nöthigte ihn zu bleiben. Er ruhete auf demſelben Bette, auf dem er bei der Mahlzeit gelegen war, zunächſt dem meinigen. Außer uns beiden ſchlief keiner im Gemach.

Bisher hat alles noch ganz wohl gelautet, und jedermann hätte zugegen ſeyn mögen, was ich aber jetzo zu ſagen habe, dürfet ihr nur hören nach Erwägung des Sprichworts:

Jung' und Alte läßt der Wein
Keck und wahr im Reden ſeyn.

Auch wär' es, dünket mich, unrecht, wenn ich, als Lobredner des Sokrates auftretend, das Gelingen ſeines Trotzes verſchweigen wollte. Endlich ſo gehet es mir auch wie denen, die von einer Natter gebiſſen worden. Sie mögen, ſagt man, von ihrem Leiden mit keinem andern als mit Gebiſſenen reden, weil ſolche allein es kennen und Mitleiden mit ihnen haben, wenn der Schmerz ſie alles zu ſagen, und auf mancherlei Art ſich zu gebehrden antreibt. Da nun ich von einer ärgern Natter, und am empfindlichſten Theile, wo einer gebiſſen werden kann, am Herzen und an der Seele — oder wie ſoll ich es nennen — getroffen und gebiſſen ward, von den Reden der Philoſophie, welche tiefer haften als der Natter Zahn, und vor allen, wenn ſie eine junge, nicht unempfängliche Seele finden, und ſie alles mögliche zu thun und zu ſagen reitzen; und da ich die Phädroſſe vor mir ſehe, die Agathone, die Eryximachoſſe, die Pauſaniaſſe, die Ariſtodemen und Ariſtophanen — ja, was bedarf ich den Sokrates ſelbſt noch anzuführen, und wie viel der andern ſind? Denn ihr ſeid ja alle der philoſophiſchen Wuth und Raſerei theilhaftig geworden — ſo müſſet ihr mich alle hören, und meine damaligen Handlungen verzeihen, und meine jetzigen Worte.

Die Knechte aber, oder wofern ein andrer ungeweiheter und roher Menſch gegenwärtig ſeyn ſollte, müſſen mit großen Thüren ihre Ohren verſchließen.

Als nun, o Freunde! die Lampe gelöſcht werden, und die Knechte hinausgegangen, ſchien mir, daß ich nicht mehr faſeln, ſondern ihm meinen Sinn frei offenbaren müßte.

Ich berührete ihn daher, und fragte: Sokrates, ſchläfſt du?

Nein, ſagte er.

Weißt du was mir ſcheinet?

In wiefern?

Es ſcheinet mir, daß du allein für mich ein würdiger Liebhaber, aber dabei zu blöde ſeiſt, deiner Liebe zu erwähnen. Ich würd' es von mir für vollkommen thöricht halten, wenn ich ſowohl hierin dir nicht willführe, als auch im Fall, daß du irgend etwas anderen bedürfteſt, oder meines Vermögens, oder des Vermögens meiner Freunde. Denn nichts liegt mir mehr am Herzen, als daß ich ſo gut wie möglich werden möge. Ich meine aber, daß hiezu kein beßrer Helfer für mich zu finden ſei als du. Wollt' ich nun einem ſolchen Manne nicht willfahren, ſo würd' ich weit mehr das Urtheil der Klugen zu ſcheuen haben, als die Meinung der großen Zahl von Thoren, wofern ich ihm willführe.

Als er das angehört, ſagte er nach ſeiner ironiſchen, ihm ſchon lange ganz eigenen Art:

O lieber Alkibiades! du ſcheineſt in der That kein gemeiner Jüngling zu ſeyn, wofern das wahr iſt, was du von mir ſageſt, und wirklich eine Kraft in mir iſt, durch die du beſſer werden, und in mir überſchwängliche

Schönheit erblicken könnteſt, welche deine Wohlgeſtalt um ſehr vieles überträfe. Wenn du, dieſe ſehend, mit mir in Gemeinſchaft der Güter zu treten, und Schönheit gegen Schönheit auszuwechſeln bereit biſt, ſo ſinneſt du in der That darauf, wie du Gold gegen Erz eintauſchen wolleſt (^{85}). Aber, o mein guter Alkibiades! ſieh dich erſt beſſer um, ob du vielleicht inne werden möchteſt, daß gar nichts an mir ſei.

Denn der Blick des Geiſtes beginnet erſt dann ſcharf zu ſehen, wenn die Stärke der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Von der Zeit biſt du noch ſehr entfernt.

Als ich ihn ausgehöret, antwortete ich:

Meine wahre Meinung hab' ich dir geſagt, ich denke nicht anders als wie die Worte lauten. Bedenke du nun ſelbſt, was du in Abſicht deiner und meiner für das Beſte halteſt.

Darin haſt du ganz recht, erwiederte er, künftig wollen wir daher rathſchlagen, und thun was uns beiden hierin und in andern Sachen das Beſte dünken wird.

Als ich nun dieſes alles von ihm gehöret, ſo geſprochen, und gleichſam meinen Pfeil gegen ihn losgeſchnellet hatte, hielt ich ihn für verwundet. Ich ſtand auf, ohne ihn noch Ein Wort reden zu laſſen, bedeckte ihn mit dieſem meinem Oberkleide, denn es war Winter, hüllete mich in ſeinen alten Mantel, umſchlang mit beiden Armen dieſen wahrhaftig ſeligen und wunderbaren Mann, und lag ſo die ganze Nacht. —

Auch hiervon, o Sokrates! wirſt du nicht ſagen, daß ich es erlogen habe. —

Als ich nun das ſo that, behielt er ſo ſehr ſeine Uebermacht, daß er meine Schönheit verachtete, höhnete, und ihr trotzte, wiewohl ich, o ihr Richter! nicht wenig von ihr hielt. Richter ſeid ihr über dieſen Uebermuth des Sokrates. Denn, bei den Göttern und Göttinnen bezeug' ich's euch! nicht anders ſtand ich von ihm auf, als ob ich bei meinem Vater oder bei einem ältern Bruder gelegen hätte.

Wie meinet ihr wohl, daß mir nachher zu Muthe war, als ich mich von ihm verſchmähet glaubte, und zugleich ſeinen Geiſt, ſeine Weisheit und ſeinen Muth bewunderte, indem ich an ihm einen Mann gefunden, wie ich, an Klugheit und Enthaltſamkeit, niemals einen ähnlichen zu finden erwartet hatte? Ich war in der vielfachen Verlegenheit, nicht zu wiſſen, weder wie ich es anfangen ſollte, ihm zu zürnen, oder auch ſeiner Geſellſchaft zu entbehren, noch auch ihn für mich zu gewinnen? Denn wohl wußt' ich, daß er über und über dem Golde unverletzbarer wäre als Ajas (86) dem Eiſen. Dem Netze, in welchem allein ich ihn zu fahen hoffte, war er entſchlüpft.

Sehr verlegen war ich alſo, ging umher, dieſem Menſchen tiefer unterworfen, als je ein Menſch dem andern war.

Alles dieſes hatte ſich in vorigen Zeiten zugetragen.

Darnach zogen wir beide gemeinſchaftlich mit in den Feldzug gegen Potidäa (87), und waren Zeltgeneſſen. Da ertrug er die Beſchwerden nicht nur beſſer als ich, ſondern als alle andre. Wenn uns manchesmal, wie im Felde wohl jezuweilen der Fall iſt, die Lebensmittel mangelten, und wir hungern mußten, ſo konnte in Entbehrung der Speiſe bei weitem keiner mit ihm aushalten. Wiederum, waren wir in der Fülle, ſo vermochte nur er recht zu genießen.

Zum Trinken hatte er keine Luſt, ward er aber dazu genöthiget, ſo überwand er alle, und doch, was am meiſten zu bewundern, hat niemals irgend ein Menſch den Sokrates trunken geſehen!

Von dieſer ſeiner Eigenſchaft werdet ihr, deucht mich, auch hier alsbald den Beweis vor Augen ſehen.

In Ertragung der Winterkälte (denn dort ſind die Winter ſtreng) that er Wunder. Als unter andern einmal häufiger Schnee gefallen war, und die andern alle entweder gar nicht aus dem Lager gingen, oder, wenn einer ausging, gewaltig viel anzogen, auch die Füß' in wollene Decken und Lammfelle hüllten, ſo ging er mit ihnen aus, mit eben dem Oberkleide angethan, welches er vorher gewöhnlich getragen, und ging mit bloßen Füßen leichter als jene durch das Eis. Die Soldaten ſahen ſcheel auf ihn, als ob er ihrer höhnen wollte. — Genug hiervon.

Aber werth, daß ihr ſie höret, iſt die Erzählung deſſen, was dieſer duldſame Mann dort im Feldzug' einmal that, und was er aushielt.

Auf etwas nachdenkend, blieb er in Betrachtung von früh Morgens an auf derſelben Stelle. Nicht findend, wornach er forſchte, ließ er nicht nach, ſtand ſinnend ſtill. Schon war es Mittag. Andre bemerkten ihn, wunderten ſich, und ſagten zu einander: Da ſteht der Sokrates ſeit der Frühſtund' und grübelt! Als es Abend ward, und die Soldaten gegeſſen hatten, trugen einige der Joner Matten hervor (denn es war Sommer), legten zum Theil ſich unter freiem Himmel zum Schlafe nieder, und belauerten ihn zum Theil, ob er auch die Nacht ſo ſtehen würde? Er ſtand bis die Morgenröthe kam und die Sonne aufging. Da ging er von dannen, nachdem er die Sonne angebetet hatte.

Wollt ihr hören, wie er in Schlachten war? Billig muß ich ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen! In jener Schlacht, nach welcher die Feldherrn mir den Preis der Tapferkeit zuerkannten, hat kein andrer mich erhalten als er, da er mich nicht wollte verwundet liegen laſſen, ſondern meine Waffen und mich ſelbſt aus der Hand des Feindes rettete.

Damals, o Sokrates! bat ich die Feldherrn, dir den Preis zu geben (wie du mir nicht abſtreiten, mich nicht der Lüge zeihen wirſt), da aber die Feldherrn auf mein Anſehn ſahen, und lieber mir den Preis geben wollten, begehrteſt du noch eifriger als ſie, daß ich, und nicht du, ihn empfangen möchte.

Schön war es auch, o ihr Männer! den Sokrates zu ſehen, als unſer Heer ſich fliehend von Delion zurückzog (88). Ich war zu Pferde gegenwärtig, dieſer zu Fuß, in ſchwerer Rüſtung (89). Er und Laches gingen zuſammen, als die Soldaten ſich ſchon zerſtreuet hatten. So traf ich ſie an, ermunterte ſie zum Muth, und verſprach, daß ich ſie nicht verlaſſen würde. Hier konnt' ich beſſer den Sokrates beobachten als bei Potidäa (90) (denn ich hatte mehr Muth, weil ich zu Pferde war), und erſtlich bemerken, wie ſehr er an gegenwärtiger Beſonnenheit den Laches übertraf.

Ferner, o Ariſtophanes! ſah' ich nach deiner Bemerkung, wie er ſtolz, und die Augen um ſich werfend einhergeht (91). Mit Ruhe ſah er Freund und Feind an, auch den entfernten zeigend, daß dieſer Mann, wofern einer ihn antaſtete, mit entſchloßner Kühnheit ſich vertheidigen würde. Derhalben entkam er auch unverletzt, ſammt dem andern.

Denn ſelten greifen Feinde Männer von ſolcher Faſſung an, Flüchtlinge verfolgen ſie gern.

Es wäre leicht, noch andre und bewundernswürdige Eigenſchaften des Sokrates zu loben. Was viele derſelben betrifft, ſo könnte man ſie vielleicht eben, ſowohl an andern rühmen. Daß er aber keinem Menſchen der Vorzeit, keinem der jetztlebenden gleich ſei, das iſt aller Bewundrung werth.

Mit dem Achilleus (³²) könnte man den Braſidas und andre vergleichen; mit Neſtor oder Antenor den Perikles, und andre mehr. Auf dieſe Weiſe viele mit vielen. Aber keiner würde, ob er auch lange ſuchte, finden können, wem von Alten oder Jetztlebenden dieſer Mann an eigner Seltſamkeit und an ſeltſamen Reden ähnlich wäre, er müßte denn, wie ich, ihn und ſeine Reden nicht mit irgend einem Menſchen, ſondern mit den Silenen und Satyren vergleichen. Vorhin hab' ich vergeſſen zu bemerken, daß auch ſeine Reden jenen geöffneten Satyren vollkommen ähnlich ſeien. Denn will jemand des Sokrates Reden hören, ſo muß es ihm Anfangs ſehr lächerlich vorkommen, in welche Wort' und Ausdrücke, gleich dem Fell eines muthwilligen Satyrs, ſie eingehüllet ſeyn. Er ſpricht von Eſeln und Laſtthieren, von Schmieden, Schuſtern und Gerbern, und ſcheinet immer durch dieſelben Bilder daſſelbe zu ſagen. So daß jeder unerfahrne und unwiſſende Menſch ſeine Reden verlachen muß.

Sieht aber jemand ſie von innen, und dringet er ganz in ſie hinein, ſo wird er erſtlich finden, daß unter allen Reden nur dieſe wahren Sinn haben; ferner wird er inne werden, daß ſie die göttlichen ſind, die meiſten Bilder der Tugend enthaltend; daß ſie den weiteſten Umfang des Sinnes haben, ja alles das umfaſſen, deſſen Betrachtung einem jeden obliegt, welcher gut und edel zu werden ſich bemühet.

Dieſes iſt es, o ihr Männer! was ich zum Lobe des Sokrates zu ſagen, zugleich auch, worüber ich mich gegen ihn zu beſchweren habe, weil er mich übermüthig behandelt hat. Das aber hat er nicht allein mir gethan, ſondern auch dem Charmides, des Glaukon's Sohne, und dem Euthydemos, Sohne des Diokles, und vielen andern, die er, unter dem Schein des Liebhabers, auf ſolche Weiſe getäuſchet hat, daß er, ſtatt Liebhaber zu ſeyn, ihr Geliebter geworden.

Das ſag' ich inſonderheit auch dir, o Agathon! auf daß du dich nicht täuſchen laſſeſt von ihm, ſondern durch meine Leiden gewitziget, dich hüten, und nicht, dem Sprichworte nach, durch Schaden klug werden mögeſt, wie ein Kind.

Als Alkibiades ausgeredet, lachten ſie über die Freimüthigkeit, mit welcher er geſprochen, und daß er noch immer an Sokrates mit Liebe zu hangen ſchien.

Darauf ſagte dieſer:

Du ſcheineſt mir nüchtern, o Alkibiades! ſonſt hätteſt du nimmer unternommen, mit ſo zierlich verhüllendem Umſchweif der Worte dasjenige zu bemänteln, deſſentwegen du alles übrige geſagt haſt. Nur als beiläufig es anbringend, haſt du ihm die letzte Stelle angewieſen, als wäre nicht die Abſicht der ganzen Rede, mich und den Agathon gegeneinander aufzubringen. Denn du ſteheſt in dem Wahne, daß ich nur dich und keinen andern lieben müſſe; und daß Agathon nur von dir und von keinem andern geliebet werden dürfe. Aber du haſt uns nicht hintergangen! Dein ſatyriſches und ſileniſches Drama täuſchet uns nicht! (93) — Lieber Agathon, er müſſe keinen Vortheil daraus ziehen! Sorge dafür, das es keinem gelinge, mich und dich auseinander zu bringen!

In der That, o Sokrates! anwortete Agathon, du möchteſt wohl recht haben! Ich ſchließ' es auch daraus, daß er ſich in die Mitte hinlegte, zwiſchen mir und dir, nur um uns zu trennen. Das ſoll ihm aber nicht frommen! ich will mich zu dir hinlegen.

Recht ſo! ſagte Sokrates, lege dich hier hin, unter mir (94).

O Zeus! rief Alkibiades, was ich alles von dem Menſchen leiden muß! Ueberall will er mich übervortheilen! Kann's aber durchaus nicht anders ſeyn, du Sonderling! ſo gieb zum wenigſten zu, daß Agathon zwiſchen uns beiden liege.

Das iſt ganz unmöglich! ſagte Sokrates. Du haſt mir eine Lobrede gehalten, er muß nun mir zur Rechten ſitzen, auf daß ich ihn lobe. Läge Agathon dort unter dir, ſo würd' er mich nicht wieder loben, bis er zum zweitenmale wäre gelobet worden. Laß es alſo gut ſeyn, du Gewaltiger! und beneide dem Jünglinge nicht, daß er von mir gelobt werde. Auch verlangt mich ſehr darnach, ihm eine Lobrede zu halten.

Oho! rief Agathon, nun kann ich um alles in der Welt willen nicht bei dir bleiben, Alkibiades!

ſondern muß mich hinüberbegeben, auf daß ich von Sokrates gelobt werde!

Es gehet wieder nach der alten Weiſe, ſagte Alkibiades. In Gegenwart des Sokrates kann kein andrer eines Schönen theilhaftig werden. Und wie ſinnreich er einen ſcheinbaren Vorwand auch nun ausgefunden hat, weswegen ſich Agathon zu ihm legen müſſe!

Als nun Agathon aufgeſtanden, um zu Sokrates zu gehen, ſei plötzlich ein ganzer Haufe ſchwärmender Jünglinge vor der Thür erſchienen, und weil ſie dieſe offen gefunden, indem eben jemand herausgegangen, ſeien ſie gerade zu den Gäſten gekommen, und haben ſich mit ihnen an den Tiſch gelegt. Alles ſei voll Geräuſches geworden, und man habe ſich genöthiget geſehen, ohne Ordnung gar vielen Wein zu trinken.

Ariſtodemos erzählte ferner, daß Eryrimachos, Phädros und andre nach Hauſe gegangen wären, um ſich zur Ruhe zu begeben. Er ſelbſt habe viel geſchlafen, weil es ſchon tief in der Nacht geweſen, und ſei gegen Morgen erſt erwachet, als die Hähne krähten. Erwachend ſei er gewahr worden, daß die andern theils geſchlafen hätten, theils weggegangen wären. Nur Agathon, Ariſtophanes und Sokrates ſeien noch wach geweſen, und haben aus einem großen Becher, der zur Rechten ging, getrunken (95). Sokrates habe mit ihnen geſprochen. Der andern

Geſpräche wiſſe er ſich nicht mehr zu erinnern, weil er ſie nicht von Anfang an gehöret, auch noch oft halbſchlummernd genickt habe. Der Hauptinhalt aber ſei geweſen, daß Sokrates ſie beide genöthiget habe zuzugeben, ein Komödienſchreiber müſſe auch Tragödien, und ein Tragödiendichter auch Komödien dichten können.

Sie hätten ihm das nicht ſowohl freiwillig, als durch ſeine Gründe in die Enge getrieben, zugeſtanden, und dann begonnen zu nicken. Und zwar ſei Ariſtophanes zuerſt eingeſchlummert, dann, bei ſchon hellem Morgen, Agathon.

Sokrates, der nun allein wach geblieben, ſei aufgeſtanden und davon gegangen; Ariſtodemos aber ſei ihm, ſeiner Gewohnheit nach, gefolget.

Sokrates habe ſich in's Lykeion begeben (96), habe wie ſonſt gebadet, ſich den ganzen Tag dort verweilet, und ſei erſt am Abend, nach vollendeten Uebungen, heim und zur Ruhe gegangen.

Anmerkungen zum Gaſtmahl.

(1) Das Gaſtmahl, oder von der Liebe. Im Griechiſchen heißt ſowohl die Liebe Eros, als der Gott der Liebe. (Amor, Cupido.)

Dieſe Schrift heißt: Geſpräch über den Eros. Ich werde bald den Namen des Gottes beibehalten, bald das Wort Eros durch Liebe überſetzen müſſen. Auch heftige Begierde nannten die Griechen Eros. Auch Luſt und Liebe zu einer Sache.

Auf ähnliche Art ſagt der Italiener, daß ein Künſtler con amore arbeite. Ja auch wir ſagen: Dieſes Bild ward mit Liebe gemalt.

In wie ausgedehntem Sinn ſich die Griechen den Begriff des Eros dachten, ſehen wir aus einem Fragmente des Geſchichtſchreibers Theopompos, welches ein griechiſcher Scholiaſt des Pindar erhalten hat. Jener, zum unerſetzlichen Verluſt für die alte Geſchichte verlorne Schriftſteller, erzählt: daß bei'm Anfang des Krieges mit den Perſern die korinthiſchen Weiber in den, auf Befehl der Here (Juno) von der Medea gegründeten Tempel der Aphrodite (Venus) gegangen wären, flehend, daß Eros in ihre Männer ſtürzen möchte, zum Kampfe mit den Perſern ſie zu entflammen. Hier heißt

Eros entflammte Begierde; da ſie aber die Aphrodite um dieſe Begierde baten, ſo ſieht man, daß ſie ſich auch hier den Eros als einen Gott dachten.

Zu Theopompos Zeit, welcher ein Schüler des Iſokrates war, und zugleich mit Demoſthenes blühete, ſtand noch dieſe Inſchrift zur linken Seite des Eingangs im Tempel der Aphrodite:

Αἱ δ' ὑπὲρ Ἑλλάνων τε καὶ ἀγχεμάχων πολιτᾶν
  Ἔστασαν εὐχόμεναι Κύπριδι δαιμονίᾳ.
Οὐ γὰρ τοξοφόροισιν ἐβούλετο δῖ' Ἀφροδίτα
  Μήδοις Ἑλλάνων ἀκρόπολιν δόμεναι.

Für die Hellenen und für die kühn eindringenden Bürger
  Standen die Weiber allhier, flehend zu Kypris empor.
Auch nicht wollt' Aphrodite der bogenſpannenden Meder
  Volke geben die Burg, die den Hellenen gehört. *)

(Hellenen, Griechen. Kypris ein Beiname der Aphrodite.)

(2) Phaleron, ein Hafen in Athen, nicht zu verwechſeln mit jenem berühmteren Hafen vor dieſer Stadt, welcher der Peiräeus hieß.

(3) Agathon erhielt den Sieg im Trauerſpiel im vierten Jahr der 90ſten Olympiade, 415 Jahr vor Chriſti Geburt. **) (Sokrates war damals 53 Jahr alt, und Platon 13 Jahr. Nach dieſem Gaſtmahl lebte Sokrates noch 17 Jahre.)

Nach ſeinem Sieg' im Trauerſpiel lebte Agathon bei Archelaos, Könige der Makedonier, welcher ihn ſehr zu ſchätzen wußte. Der atheniensiſche freigeborne

---

*) ſ. den Scholiaſten zum 13ten olympiſchen Siegshymnus.

**) ſ. Caſaubon's Anmerk. zum 16ten Kap. des 5ten Buchs des Athenäos.

Dichter gab ſeinem königlichen Freunde dieſe ſchönen, in Voſſens Ueberſetzung alſo lautenden Lehren:

Drei Lehren faſſ' ein Herrſcher wohl in's Herz.
Die eine: daß er über Menſchen herrſcht:
Die andre: daß er nach Geſetzen herrſcht:
Die dritte: daß er nicht auf immer herrſcht.

Dieſes Gaſtmahl gab Agathon am dritten Tage nach ſeinem dichtriſchen Siege. Am zweiten hatte er ein großes Siegsmahl gegeben. Ein Scholiaſt des Ariſtophanes ſagt uns: Agathon habe einen glänzenden Tiſch gehalten. Daß er ſich aber als Wirth in ſeinem Hauſe nicht nur auf's Wohlleben verſtand, ſondern die edlere Kunſt beſaß, den Gäſten wohl werden zu laſſen, das erhellet aus dieſer Schrift. Ob dieſer Agathon derſelbige ſei, den einige Alte als Komödiendichter nennen, iſt nicht ausgemacht.

(4) Nein bei'm Zeus! Wozu dieſer Schwur? woher dieſe Lebhaftigkeit? Aus der ſprudelnden Quelle ſüdlicher Lebendigkeit! Die Vorſtellung, daß Sokrates ſelbſt ihm den ganzen Inhalt dieſes Geſprächs hätte mittheilen können, entflammt den Apollodoros. Die Flamme bricht in einer Betheurung aus. Ich glaube einen Neapolitaner oder Sicilier reden zu hören.

(5) Kleiſthenes der Alkmäonide *) vermehrte die Zahl der Stämme oder Zünfte von Athen auf zehn. Der erſte König der Athenienſer, Kekrops, hatte das Volk in vier Zünfte getheilt. Das Gebiet der Zunft Pandionis hieß Kydathenäon.

(6) Zu den Schmäuſen der Guten kommen die Guten auch ungeladen. In der Urſchrift iſt ein Wortſpiel auf den Namen Agathon.

---

*) ſ. Herodot. im 5ten Buch.

Agathos heißt gut. Tadle ſolche Anſpielungen, wer zum Tadeln Luſt hat! Im Munde des Sokrates iſt mir eine ſcherzende Anſpielung, ein Wortſpiel, nicht gleichgültig. Sie zeugen von der Heiterkeit des Weiſen, eine Heiterkeit, welche Sokrates durch ernſten Kampf ſich erworben hatte. Platon würd' ihm ſolche Wortſpiele nicht in den Mund gelegt haben, wenn ſie ihm nicht natürlich geweſen wären.

(7) Homer's Helden ſind mir zu werth, als daß ich dieſe platoniſche, dem Sokrates ohne Zweifel geliehene Verkleinerung des Menelaos dürfte ungerügt hingehen laſſen.

Daß Menelaos, wie ihm Agamemnon einmal vorwarf, nicht immer eifrig genug ſchien, in einer Sache, die ihn doch zunächſt anging, rührte aus Milde ſeiner Gemüthsart her. Nennet ihn gleich Apollon im 17ten Geſang der Ilias einen weichlichen Krieger, um den göttlichen Hektor mit Schaamröthe zu entflammen, ſo beweiſen doch unzählige Stellen im Homer, und vorzüglich eben jener 17te Geſang der Ilias, durch Heldenthaten den Heldenmuth und die Heldenkraft des Menelaos.

(8) Die Alten pflegten bei ihren Gaſtmahlen einen zu ernennen, welcher Gaſtmahlgebieter (*συμποσίαρχος*) hieß. Dieſer mußte die Sorge der ordentlichen Bewirthung auf ſich nehmen. Der König (*Βασιλεύς*) welcher auch das Auge (*ὀφθαλμός*) genannt ward, hatte die Aufſicht über die Trinker. Horaz nennet ihn den Obmann (*arbitrum*).

— — quem Venus arbitrum
Dicet bibendi? *)

---

*) Hor. II. Od. VII. 25. 26.

Eine alte Sitte gab dieſem Könige des Schmauſes auch zuweilen das Amt, den Gegenſtand des Geſpräches zu beſtimmen. Cicero läßt, in ſeiner ſchönen Schrift über das Alter, den ältern Cato ſagen:

Me vero et magisteria delectant, a majoribus instituta, et is sermo qui more majorum a summo magistro adhibetur in poculo, et pocula, sicut in symposio Xenophontis, minuta atque rorantia. *)

"Mich ergötzen auch die von den Vorfahren geſtifteten Aemter, und das Geſpräch, welches nach Sitte der Väter vom Gaſtmahlaufſeher auf die Bahn gebracht wird, und jene kleinen, thauenden Becher, wie im Gaſtmahl des Xenophon."

(9) Da mir alſo, ſagte Eryximachos — Will man nicht mit dem Ficino leſen: Ἐρυξίμαχον φάναι, ſo muß man das nicht weit vorhergehende ἦ δ' ὅς auf den Eryximachos deuten. Denn dieſer war Arzt, Agathon nicht. Zugleich aber müßte man die vorige Rede von den Worten an: "So würden, mein' ich, Ariſtodemos und Phädros" ꝛc. den Eryximachos ſagen laſſen. So iſt es auch wahrſcheinlicher, als wenn man den Wirth des Hauſes gegen das Trinken reden läßt.

Dem ohne Zweifel verfälſchten Text der Urſchrift muß man den Irrthum einiger Ueberſetzer zuſchreiben.

(10) Die zehn Stämme, oder Zünfte der Athenienſer, waren wieder in 174 δήμους oder Kantone eingetheilt. Der Myrinuſiſche Kanton gehörte nebſt 9 andern zur Pandioniſchen Zunft.

---

*) Cic. de Senect.

(11) Die Stelle, auf welche hier angeſpielet wird, iſt aus einem bis auf wenige kurze Fragmente verlornem Trauerſpiele des Euripides, deſſen Heldinn und Name Melanippe war.

Sie ſagt:

Nicht mein iſt dieſe Mähr', ich lernte ſie
Von meiner Mutter. — —

Der Melanippe Geſchichte findet man in der 186ſten Fabel des Hyginus. Melanippe, des Desmontes Tochter, ward ſchwanger von Poſeidon (Neptunus), und gebar Zwillinge.

Ihr Vater Desmontes ließ ihr die Augen ausſtechen und die Kinder den wilden Thieren vorwerfen. Eine Kuh ſäugte ſie und dann nahmen Hirten ſie auf. Es begab ſich zu dieſer Zeit, daß Metapontos, König von Ikaria, ſeiner Gemahlinn Theano erklärte: Kinder müſſe ſie ihm gebären, oder ſie ſolle verſtoßen werden! Sie ſchob jene Zwillinge, welche die Hirten ihr gebracht hatten, als ihre Kinder unter. Hernach gebar ſie ſelbſt zwei Söhne. Metapontos liebte jene Fremdlinge, die er für ſeine Söhne hielt und welche ſehr ſchön waren, mehr als ſeine Kinder. Dieſen offenbarte Theano, daß jene untergeſchoben wären, und reizte ſie an, ſolche zu ermorden. Es kam zum Kampf. Poſeidon ſtand ſeinen Söhnen bei, die Söhne der Theano wurden getödtet. Theano ermordete ſich. Melanippens Söhne fliehen zu den Hirten. Poſeidon entdeckte ihnen, daß ſie ſeine Söhne wären, und daß ihre Mutter in Banden gehalten würde. Sie ermorden ihren Großvater Desmontes, und befreien die Melanippe, welcher Poſeidon das Geſicht wieder herſtellt. Darauf erzählen ſie dem Metapontos ihre Geſchichte. Dieſer heirathet die Melanippe und nimmt deren Söhne an Kindes ſtatt an. Sie heiſſen Böotos und Aeolos. Jener ſtiftet ſich ein Reich im nach ihm genannten Böotien, dieſer in Aeolien.

(12) Wer kennet nicht die ſchöne Fabel vom Herkules auf dem Scheidewege, den die Tugend und die Wolluſt ihm zu folgen bereden wollen? Xenophon erzählt ſie mit der ihm eignen Grazie, und ſchreibt deren Erfindung dem **Prodikos** zu. Uebrigens zeigt uns Platon eben dieſen ſcharfſinnigen Mann, als einen haarſpaltenden Erzſophiſten, in ſeinem Protagoras.

(13) *Ἐν ᾧ ἐνῆσαν ἅλες, ἔπαινον θαυμάσιον ἔχοντες.* Ich glaube, daß hier eine ironiſche Anſpielung auf das Wort *ἅλες* (**Salze**) gemeint ſei, denn die Griechen nannten ſeine Scherze Salze, wie auch wir das Wort Salz brauchen. Der gelehrte Lobredner des Salzes erinnert mich an einen jetztlebenden deutſchen Gelehrten, welcher in einem kurzen Abſchnitt der Weltgeſchichte die Gegenſtände menſchlicher Aufmerkſamkeit auf eine neue Art würdiget. Dem Herrn Schlözer ſcheint die Einführung des Tabacks in Europa ſo merkwürdig als die Schlacht bei Zama, welche Roms Herrſchaft über Karthago, alſo Roms Weltbeherrſchung entſchied. Sokrates, Demoſthenes und Cicero ſind ihm Gegenſtände des Spotts. Der Brillen Erfindung in Florenz iſt ihm eine der merkwürdigſten Weltbegebenheiten. Jeder Lehrer, dem es um Edelmuth ſeines Zöglings zu thun iſt, bewahre ihn dafür, die Weltgeſchichte durch die ſcharf aber falſch geſchliffne Brille dieſes Gelehrten zu ſehen!

(14) Ich erinnere mich nicht, daß weder die Schauſpiele noch die Gaſtmahle dem Eros vorzüglich gewidmet geweſen. Vermuthlich deutet Eryximachos auf die Jugendſchöne des Agathon, auf deſſen und des Ariſtopha-

nes dichteriſche Talente, da von jeher die Dichter dem Eros hold waren, auf Sokrates Liebeskunde und auf die Liebe verſchiedner Gäſte.

(15) Ἐπιδέξια. Schon im Homer finden wir die Sitte, daß der Becher von der linken Seite zur rechten weiter ging. Das heißt hier ἐπιδέξια, wie aus verſchiednen Stellen dieſes Geſprächs unleugbar erhellet; nicht quam dexterrime, wie Ficino, ſo unrichtig als die meiſten Ueberſetzer Homer's, überſetzte.

(16) Dem Dionyſos (Bachos) waren vorzüglich die Schauſpiele gewidmet, aber auch der Aphrodite (Venus). Als die noch rohe Melpomene mit dem Theſpis von Dorf zu Dorf auf einem Karren umher zog, ließ ſich Theſpis für jede Vorſtellung vom Landvolk einen Ziegenbock geben. Dieſer, als ein die Reben verletzendes Thier, ward dem Bachos geopfert. Ein Ziegenbock heißt auf griechiſch Tragos. Tragodia heißt Bocksgeſang. Die üppige Komödie hätte wohl eher dieſen Namen verdient.

(17) Ich wüßte das Wort ἰδιώτης an dieſer Stelle nicht durch ein dem Sinne hier mehr entſprechendes zu überſetzen, als durch Ungeweiheter.

(18) Die ſpätere Fabel machte Eros zum Sohn der Aphrodite.

(19) So lautet die Stelle im Heſiodos:

Anfangs war das Chaos, darnach erhub ſich mit breiter
Bruſt die Erd', ein ewiger, nie zu erſchütternder Wohnſitz
Jener Unſterblichen, die des Olympos ſchneeiger Gipfel,
Jener, welcher die Hölle behaußt, im graunvollen Erdſchooß.
Damals entſtand der ſchönſte von allen unſterblichen Göttern,
Eros, der Sorgenlöſer von allen Göttern und Menſchen,
Welcher bändigt das Herz in der Bruſt, und den weiſeſten Rathſchluß.

(20) **Parmenides**, von Elea in Klein-Aſien, blühete ungefähr 500 Jahr vor Chriſti Geburt. Er gab ſeiner Vaterſtadt Geſetze, mit denen die Bürger ſo zufrieden waren, daß ſie ihre Häupter jährlich ſchwören ließen, dieſen Geſetzen treu zu bleiben. Seine Schriften waren, nach Art der älteſten griechiſchen Philoſophen, in Verſen geſchrieben. Sie ſcheinen Träume ſeltſamer Philoſophie enthalten zu haben. Des Parmenides Leben wird als unſträflich gerühmt.

Akuſileos oder **Akuſilaos** lebte um den Anfang der perſiſchen Monarchie. Er hatte proſaiſche Auszüge aus dem Heſiodos geſchrieben.

(21) Ein Jüngling ward zuweilen von Vielen geliebt, und wenn dieſe Liebe auf Wolluſt gerichtet war, ſo erzeugte ſie oft Eiferſucht, mit dem ganzen Gefolge dieſer heftigen Leidenſchaft. Beiſpiele hiervon finden wir in der Geſchichte und in den Dichtern. Bei den Spartanern hingegen zeugte dieſe Liebe keine Eiferſucht, vielmehr veranlaßte ſie die Liebhaber zur Freundſchaft, und zu vereinigtem Beſtreben, ſo viel als möglich dazu beizutragen, aus dem geliebten Jüngling einen edlen Mann zu bilden. *)

Es ward einmal in Sparta ein Liebhaber für ein feiges Wort geſtraft, welches ſeinem Geliebten im Uebungskampf entfallen war. **)

Xenophon erzählt uns, daß, nach Lykurg's Geſetzen, die ſinnliche Begierde bei der Knabenliebe für ſchändlich gehalten ward, und daß der Liebhaber ſich des Geliebten, wie ein Vater ſeiner Töchter, oder wie ein Bruder ſeiner Schweſtern enthalten mußte. “Ich wundre “mich nicht,” fügt Xenophon hinzu*), “wenn einige das “nicht glauben wollen, denn in vielen Staaten ſind die “Geſetze der Begierde zu den Knaben nicht zuwider.”

---

*) ſiehe Plutarchos im Leben des Lykurgos.

**) Ebendaſelbſt.

(22) Es ſcheinet, daß Gorgidas der Thebaner, ein Zeitgenoſſe von Pelopidas und Epaminondas, durch dieſe Stelle des Platon angefeuert worden, als er die ſogenannte heilige Schaar der dreihundert auserleſenen Thebaner ſtiftete. Plutarch ſagt, nach dem Zeugniſſe Einiger habe ſie aus lauter Liebenden und Geliebten beſtanden. So ward auch, wie Plutarch erzählt, behauptet, dieſe heilige Schaar ſei in der Niederlage bey Chäroneia, welche den Griechen die Freiheit nahm, unüberwunden geblieben, indem alle, welche ſie ausmachten, den Speeren des makedoniſchen Phalanx entgegenſtürzend, wären getödtet worden. Der ſechzehnjährige Alexander führte den Haufen an, welchem ſie erlag. Philippos ſoll, nach dem Siege, als er geſtreckt ſie liegen ſah, geſtaunet**), und als er erfahren, daß dieſes die heilige Schaar ſei, ausgerufen haben: Wehe dem, der dieſe, etwas Schändliches gethan oder gelitten zu haben, zeihen darf!

(23) **Alkeſtis**, Tochter des Pelias und der Anaxobia. Als ihr Gemahl Admetos, Apollon's Freund, krank war, erklärte das Orakel, daß er geneſen würde, wenn ein andrer freiwillig für ihn ſtürbe. Alkeſtis ſtarb für ihn, ward aber von Herkules wieder aus dem Schattenreich zu ihrem Manne gebracht. Euripides

---

*) ſ. Xen. Λακ. πολιτ.

**) ſ. Plutarchos im Leben des Pelopidas und im Leben des Alexanders.

hat ein Trauerſpiel aus dieſer ſchönen Fabel erdichtet, welches den Namen der Heldinn führt. *)

(24) Vor dem Hirten Ariſtäos fliehend, ward Euridike, des Orpheus Weib, von einer Schlange gebiſſen und ſtarb. Durch ſeines Liedes und der Leyer Gewalt beſänftigte Orpheus die Götter des Unterreichs. Ihm, der ein Sohn der Muſe Kalliope war, ward vergönnet die Geliebte zu holen, aber Eine Bedingung fügte Proſerpina hinzu: Ohne ſie anzuſehen, ſollte er die Euridike durch das Schattenreich führen. Schon folgt ſie ihm, er ſieht ſich nach ihr um, ſie wird ihm wieder entriſſen! Sieben Monde klagt er um ſie. Seine Treue beleidigt die thrakiſchen Weiber; bei einer nächtlichen Feier des Bachos zerreiſſen ſie den lieblichen Sänger. Die rollenden Strudel des Hebrus reiſſen ſein Haupt dahin, noch ruft es mit kalter Zunge den Namen Euridike!

Virgil erzählt dieſe Geſchichte im vierten Buche ſeines Gedichts vom Landbau. **) Die ganze Erzählung gehört zu den ſchönſten Dichtungen, welche je die Muſe ihrer Lieblinge einem eingab.

(25) So glänzend erſcheinet Achilleus nicht im Schattenreiche bei Homer, wo er dem Odyſſeus ſagt: daß er lieber bei einem armen Landmann wie Taglöhner arbeiten, als alle Todten beherrſchen wollte. ***) Nur dem Menelaos läßt der Dichter, weil er ein Eidam des Zeus war, die Verheiſſung geben, nach dem Tode hinübergebracht zu werden in's elyſiſche Geſild' an's

---

*) ſ. die Alkeſtis des Euripides, und die 51ſte Fabel des Hyginus.

**) Virg. Georg. IV. 454 — 527.

***) ſ. 'Οδ. Λ. 487 — 489.

Ende der Erde, wo Rhadamanthys wohnt, wo dem Menſchen ein ſanftes Leben bereitet iſt. —*)

Schön iſt die Beſchreibung von den Inſeln der Seligen im Pindar. Dieſe Stelle ſcheint Platon im Sinn gehabt zu haben. Pindar verſetzt den Achilleus, auf Fürbitte ſeiner Mutter bei'm Zeus, in jene Burg des Kronos (Saturnus), wo "Lüfte des Okeanos die Inſel der Seligen umſäuſeln, wo goldne Blumen blühen, dieſe auf dem Boden, jene auf herrlichen Bäumen; andre werden vom Waſſer genährt. Die Seligen kränzen mit ihnen ihre Händ' und Häupter."

In dieſe Inſel kommen aber, nach dem Pindaros, nur ſolche, welche dreimal auf Erden und dreimal im Todtenreich unſträflich gelebt haben. Im erſten Todtenreich des pythagoräiſchen Dichters blieben alſo die Frommen nur eine gewiſſe Zeit. Schon dort war ihr Leben angenehm:

"Gleiche Sonne habend bei Tag' und bei Nacht, genießen diejenigen, welche ſich der Wahrheit bei Eidſchwüren gefreuet haben, eines mühloſen Lebens ohne Thränen, weder Erde noch Meer, des nichtigen Unterhalts wegen, mit der Hände Kraft beunruhigend." **)

(26) Folgende Inſchrift auf die Bildſäule der Aphrodite-Urania iſt von Theokrit:

Dieſe Kypris iſt nicht die gemeine Göttinn des Volkes,
Daß ſie günſtig dir ſei, nenne die Himmliſche ſie!
Chryſogona weihete ſie, das Weib der Amphikles,
Welchem liebend ſie lebt, welchem ſie Kinder gebar!
Immer wächſet ihr Glück! von dir, o Göttinn, begann es,
Dreimal ſelig iſt der, welcher die Götter verehrt!

---

*) Ὀδ. Δ. 561 — 565.

**) Πινδ. Ὀλ. β.

Man ſieht, daß der Dichter die ſchöne ſokratiſche Idee der edlen, reinen Liebe gefaßt hatte. Ich zweifle, daß vor Sokrates dieſe Idee mit dem Namen und dem Dienſt der Aphrodite-Urania verbunden war. Auch unter dem Beinamen der Urania (oder Himmliſchen) die Aphrodite zu verehren, hatten die Griechen früher von andern Völkern gelernt, und verſchiedne Gottheiten miteinander, nach griechiſcher Art, verwechſelt. Von den Perſern ſagt Herodot:

“Sie haben auch gelernt der Urania zu opfern, “von den Aſſyriern und Arabern. Die Aſſyrier nennen “die Aphrodite Mylitta, die Araber Alitta, die Perſer “Mitra.” *)

Dieſe Göttinn war ohne Zweifel dieſelbe, welche die Phönizer Aſtarte nannten. Ihr zu Ehren feierten ſie das Feſt des Adonis, am Strome ſeines Namens, wenn zu gewiſſen Zeiten ſeine Gewäſſer röthlich wurden, wähnend, es färbe ſie das Blut des ſchönen Jägers Adonis, des Geliebten der Göttinn, welcher verwundet von einem Eber geſtorben war. Die Fabel dieſer Buhlſchaft, und die Feier des Adonis, wurden von den Griechen aufgenommen. Von eben dieſer Göttinn ſpricht der Prophet Jeremias, die Abgötterei der Iſraeliten rügend:

“Die Kinder leſen Holz, ſo zünden die Väter das “Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, daß ſie “der Melecheth des Himmels Kuchen backen, und “Trankopfer den fremden Göttern geben, daß ſie mir” (nemlich dem Herrn) “Verdrieß thun.” **)

---

*) Herodotos I. 131.

**) Jer. VII. 18.

Von eben dieſer Melecheth, oder Königinn des Himmels, redet der Prophet auch an andern Stellen.*)

Heſekiel ſah' in einem Geſichte iſraelitiſche "Weiber "ſitzen, welche weineten über den Thamus" **). Der Thamus, deſſen dieſer Prophet erwähnet, iſt der phöniziſche Adonis.

(27) So frei von Laſter auch bei einigen der Alten die Liebe der Männer für die Jünglinge mag geweſen ſeyn, und wirklich war, ſo muß man dieſe Irre der Empfindung doch für Folge, und dann auch für Urſache verderbter Sitten halten. Bei verderbten Sitten wird das weibliche Geſchlecht nicht hochgeachtet, und das war in hohem Grade zu dieſen Zeiten der Fall in Athen. Zügellos ſind die Komödien des Ariſtophanes, und ſeine Weiber geben den jetzigen Pariſerinnen nur an Blutdurſt nach. An Frechheit ſind ſie ihnen nicht ungleich. Euripides, ein Freund des Sokrates, zeichnete ſich, ſelbſt in Athen, durch ſeinen Unglimpf gegen die Weiber ſo aus, daß er der Weiberhaſſer genannt ward. Er muß wohl keine Diotima gekannt haben!

"Der Weiber ganz Geſchlecht, nur nicht die Mutter,
haſſ' ich."

läßt er jemand in einem Fragment der Melanippe ſagen, und ſcheint in dieſem Verſe ſeine eigne, vielfältig geäußerte Geſinnung auszudrücken.

Nicht ſo Homer! Was iſt ſchöner als die eheliche Liebe Hektor's und ſeiner Andromache?***) Was iſt, in einfältiger Grazie, lieblicher, als die Nauſikaa? Wie ſchön ſind die Worte, die der große Dichter dem

---

*) Klaglieder XLIV. 17, 18, 19 und 25.

**) Heſek. VIII, 14.

***) ſ. Ilias VI.

Odyſſeus in den Mund legt, welcher die Nauſikaa ſo anredet:

Mögen die Götter dir ſchenken, ſo viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus; und beid' in ſeliger Eintracht
Segnen ſie! Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen ſie ſelber! *)

Wie rührend iſt des Odyſſeus Treu' und Liebe zu ſeiner liebenden, treuen Penelope!

Aber nirgends im ganzen Alterthum finden wir die ehliche Liebe ſo ſchön und ſo herzlich in edler Sitteneinfalt, als in unſern heiligen Schriften. Wir finden ſie bei den Erzvätern Abraham, Iſaak und Jakob, wir finden ſie in den heiligen Geſchichtſchreibern, Sittenlehrern und Dichtern des erwählten Volks. So finden wir ſie bei den Neuern auch nur in denen Ländern, wo das Chriſtenthum dieſen Geiſt erhalten und veredlet hat.

(28) Ariſtogeiton und Harmodios, beide vom alten Geſchlecht der Gephyräer, machten der Herrſchaft der Peiſiſtratiden ein Ende, indem ſie den Hipparchos, Sohn des Peiſiſtratos, tödteten. Zwar wurden beide dafür wieder getödtet, und Hippias, des Hipparchos Bruder, behielt noch einige Zeit die Herrſchaft, aber er ward, auf Antrieb des Orakels, von den Spartanern gezwungen, ihr zu entſagen.

---

*) Voß Ueberſ. d. Odyſſ. VI. 180 — 85.

Folgendes Gedicht des Poeten Kalliſtratos, welches mein Bruder überſetzt hat, wird meinen Leſern willkommen ſeyn:

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen
Wie Harmodios that und Ariſtogeiton,
Da ſie tödteten den Tyrannen, da ſie
Schenkten Athen Gerechtigkeit und Freiheit!

O ihr Freiheitgeber! euch hohen Helden
War der Tod nicht Tod! in der Seligen Inſeln
Lebt ihr! dort wo der Göttinn Sohn, Achilleus,
Lebt, und der tapfre Tydeides Diomedes!

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios that und Ariſtogeiton,
Da den Tyrannen ſie, den Mann Hipparchos,
Tödteten bey Athene's Opferfeſte! *)

Ewig wird auf Erden tönen euer
Ruhm, Harmodios und Ariſtogeiton!
Die ihr tödtetet den Tyrannen! die ihr
Schenket Athen Gerechtigkeit und Freiheit! **)

(29) Im Horaz finden wir viele Anſpielungen auf dieſe Sitte, nach welcher die Liebhaber die Nacht vor den Thüren der Geliebten lagen. Der alten Lydia höhnend, führt er ihr Folgendes zu Gemüth:

— — audis minus et minus jam:
Me tuo longas pereunte noctes,
Lydia dormis?

— — ſeltner hörſt du ſchon, und ſeltner:
Ich, der Deine, Lydie, ſchmacht' in langer
Nacht, und du ſchlummerſt!

---

*) Athene (Minerva).

**) ſ. meines "Bruders Gedichte aus dem Griechiſchen "überſetzt."

(30) Zu den Geſchäften der Kampfrichter gehörte auch die Prüfung der Kämpfer, deren Geburt und Sitten unterſucht wurden, eh' man ſie zuließ. Ein Kämpfer mußte ein Grieche ſeyn, und freier Eltern Sohn. Alexandros, des makedoniſchen Königes Amyntas Sohn, ward abgewieſen, weil die Makedoner von den Griechen als Fremdlinge angeſehen wurden, bis makedoniſche Könige über ſie herrſchten. Die Bürger der griechiſchen Pflanzſtädte in Italien und Sicilien, wie auch die von Kyrene in Afrika u. ſ. w. hatten, in jeder Abſicht, gleiche Rechte mit den Bewohnern des alten Griechenlandes, und beſuchten deſſen Spiele, wie Beiſpiele aus der Geſchichte und viele Siegshymnen des Pindaros beweiſen.

(31) Die Athenienſer ließen ſich oft durch falſchen Witz einnehmen, und Platon ergreift dieſe Gelegenheit, ſolche Tändeleien im Vorbeigehen zu rügen. Zehn Jahr vor dem Gaſtmahl des Agathon war Gorgias aus Leontion in Sicilien nach Athen gekommen. Seine Beredſamkeit entflammte die Athenienſer zu ihrer erſten Unternehmung gegen die Syrakuſier, welcher bald die zweite folgte, die ſie an den Rand des Untergangs führte. Gorgias ward ſo bewundert, daß er in Athen eine Schule der Beredſamkeit öffnete, und nach dem Zeugniſſe des Diodoros von Sicilien ſich von jedem Schüler hundert Minen (ungefähr zweitauſend Reichsthaler) bezahlen ließ. Gleichwohl giebt uns eben dieſer Schriftſteller keinen vortheilhaften Begriff von dieſer Wohlredenheit des Gorgias.

“Er brauchte zuerſt” ſagt Diodor von ihm, “geſuchte Figuren der Rede, Künſtelei, gegeneinander “abſtechende Gegenſätze, ängſtlich gemeſſene ſich ähnliche “Theile des Perioden, Reime und dergleichen, welche “zwar damals, als fremder Prunk, Beifall fanden, “nun aber für falſche Zier gehalten werden, lächerlich “ſcheinen, und oft Ekel erregen.” *)

Daß ich ὁμοτέλευτα durch Reime richtig überſetzt habe, erhellet aus einigen Stellen des platoniſchen Geſpräches Gorgias, und aus dem Ende der Rede des Agathon in dieſem Gaſtmahl, wo Agathon wirklich Reime anbringt. Bald werden wir ſehen, daß Sokrates, im etwas ironiſchen Lobe der agathoniſchen Beredſamkeit, deutlich auf dieſe Künſteleien des Gorgias anſpiele, ja ſogar ihn nenne.

(32) Ich überſetze dieſe Stelle wie ich ſie finde, ohne den Sinn zu faſſen. Unter dem Bogen verſteh' ich einen Bogen, mit welchem man Pfeile losſchnellt, denn 1) ward die Leyer (λύρη) nicht mit einem Bogen, ſondern mit einem Harfeiſen geſpielt, und 2) weiß ich kein Beiſpiel, daß τόξον, um den Bogen einer Geige zu bezeichnen, wäre gebraucht worden. Auch in Wörterbüchern find' ich dieſe Bedeutung nicht. Sehr ſinnreich lieſt Herr Baſt, ſtatt τόξου τε καὶ λύρας, τοῦ ὀξέος τε καὶ βάρεος. Das heißt: ſtatt: Des Bogens und der Leyer; der hohen und der tiefen Töne. ſ. Baſt kritiſchen Verſuch über den Text des platoniſchen Gaſtmahls. Leipzig 1794. Dunkel bleibt die ganze Stelle immer, aber wir wiſſen, daß Heraklit dunkel war.

(33) Unter dem Namen der Muſik begriffen die Alten nebſt der Tonkunſt den Tanz und die Poeſie mit ein. Oft vereinigten ſie die Poeſie mit beiden, wie, zum Beiſpiel, in den tragiſchen und komiſchen Chören, und in den Siegshymnen, welche zur Ehre der Ueberwinder in den öffentlichen Nationalſpielen gedichtet wurden.

---

*) ſ. Diodoros Vol. I. B. XII. pag. 514. Edit. Wessel.

Wir finden in der heiligen Schrift Beiſpiele dieſer frühen Vereinigung der Poeſie mit Muſik und Tanz. Als Iſrael durch's rothe Meer gezogen war, und Moſes ſeinen erhabnen Lobgeſang mit dem Volke geſungen hatte, heißt es:

Und Mirjam, die Prophetinn, Aaron's Schweſter, "nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgeten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und "Mirjam ſang ihnen vor: Laſſet uns dem Herrn ſingen; denn er hat eine herrliche That gethan, Mann "und Roß hat er in's Meer geſtürzt!" *)

Im ſüdlichen Italien findet man noch Spuren dieſer Vereinigung. Vorzüglich in der paradieſiſchen Inſel Iſchia, wo ich oft zwei Mädchen mit angeborner, unnachahmlicher Grazie den ſchönen Nationaltanz, welchen ſie Tarantella heißen, tanzen ſah, indeß eine dritte mit begeiſterter Miene die Tamburine dazu ſpielete und ſang.

(34) Ohne Talent für Muſik kann einer die Regeln dieſer Wiſſenſchaft erlernen und üben. Aber wie? Ich meine von Alembert geleſen zu haben, daß er ſich, ohne dieſes Talent, der Theorie der Muſik eine Zeit lang ſoll gewidmet und eine Arie geſetzt haben, welche regelfeſt, aber ſo unmelodiſch war, daß alle Zuhörer laut lachten und er mit ihnen lachte. Regelfeſte Verſe zu machen kann jeder lernen, aber dieſe Verſe werden ſo wenig in Abſicht auf den Rythmus als auf Erfindung und Gefühl Poeſie ſeyn, wenn gleich jeder Verſuch dieſer Art nicht ſo unglücklich ausfällt, wie der vom metaphyſiſchen Malebranche, der, hoffentlich im Scherz be-

---

*) 2 Moſ. XV. 20. 21.

hauptend, ein jeder könne dichten, wenn er nur wolle, dieſe Reime hervorbrachte:

Il fait en ce beau jour le plus beau tems du monde,
Pour aller *a cheval* sur la terre et sur l'onde.

Sehr richtig läßt alſo Platon den Eryximachos ſagen: “Es iſt nicht ſchwer in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterſcheiden, was durch Liebe mit einander verbunden wird.” Eine feine Bemerkung, welche ſich auch in's Gebiet der Sittlichkeit und der Religion erſtreckt. Sehr ſchön ſagt Plutarch im Leben des Timoleon: Man könne auf die Thaten dieſes Helden, mit Ausnahme des Brudermordes, zu welchem ihn die Nothwendigkeit zwang (jene edle Nothwendigkeit, meint Plutarch, unter deren Joch ſich nur der Rechtſchaffene ſchmieget), dieſen Vers des Sophokles anwenden:

Ὦ θεοί· τίς ἄρα κύπρις, ἢ τίς ἵμερος τοῦδε ξυνήψατο;
O ihr Götter! welche Venus, welcher Amor hat zugleich Hand daran gehabt?

(35) Polymnia, eine der neun Muſen.

(36) Ὅσα τείνει πρὸς θέμιν καὶ ἀσέβειαν. Ich habe nicht wörtlich überſetzt, um den Sinn deſto beſſer zu treffen. Θέμις heißt eigentlich das Recht, auch Geſetz, doch hat es die letztere Bedeutung ſelten im Singularis. Ἀσέβεια heißt eigentlich Irreligion. Platon aber meinet — wie mir wenigſtens aus dem Vorigen zu erhellen ſcheinet — auch die Verletzung deſſen, was wir Menſchen ſchuldig ſind. Gewiß iſt, daß er kurz vorher das Wort ἀσέβεια in dieſem Sinne gebraucht hat. Daß das Zeitwort σέβειν ſehr häufig von Erweiſung der Ehrerbietung gegen Menſchen gebraucht werde, iſt bekannt. Hier ſcheinet mir die moraliſche Bedeutung der Worte Ordnung und Unordnung den Sinn der Urſchrift zu erſchöpfen.

(37) Man ſieht wohl, daß Platon auf jene Völker anſpielt, deren Sitte war, zu Pferde mit Bogen gerüſtet in's Feld zu ziehen, und im Fliehen ihre Pfeile abzuſchnellen. Zu ſeiner Zeit waren die Skythen hierin vor andern berühmt, nachher die Parther. *)

(38) Der griechiſche Ausdruck ſpielet an auf eine Sitte, nach welcher das athenienſiſche Landvolk, an einem Feſte, welches die Schlauchfeier hieß (*τὰ Ἀσκώλια*, von *Ἀσκὸς*, der Schlauch), dem Bacchos eine Ziege opferte, und aus deren Fell einen Schlauch machte, der mit Oel oder mit Wein gefüllet war. Dann übte man ſich mit Einem Bein darauf zu ſpringen. Dieſes zu thun, und darauf ſtehen zu bleiben, war deſto ſchwerer, da man den Schlauch mit Oel beſchmiert hatte.

Mollibus in pratis unctos saluere per utres. **)

Rings auf bekräuterten Wieſen durchſprangen ſie ſchlüpfrige Schläuche. ***)

(39) Die Aerzte der Alten waren zugleich Wundärzte. Dem Apollon wird, weil er der Heilkunde Schutzgott iſt, dieſe chirurgiſche Operation von Zeus anbefohlen.

(40) Zu Platon's Zeit mag wohl das ſeyn allgemein von den Cikaden geglaubt worden. Vielleicht bezieht ſich auf dieſen Wahn eine Stelle im Anakreon, welcher ſein ſchönes Liedchen an die Cikade mit dieſen Worten ſchließt:

---

*) ſ. Platon im Laches.

**) Virg. Georg. II. 384.

***) Voß Ueberſ.

Σοφὲ, γηγενὴς, φίλυμνε,
Ἀπαθὴς, ἀναιμόσαρκε,
Σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

Weiſe, Erdenkind, geſangreich,
Sonder Blut und ſonder Schmerzen.
Biſt du faſt den Göttern ähnlich.

Doch konnte Anakreon ſie auch Erdenkind nennen, weil die Jungen aus den in die Erde gelegten Eiern hervorkommen. Ariſtoteles, Platon's Schüler, in Abſicht auf Naturkunde aber der Lehrer von Jahrtauſenden, gedenket dieſes Wahnes nicht, und beſchreibt der Cikaden Zeugung und Geburt im 30ſten Cap. des 5ten Buchs ſeiner Naturkunde von den Thieren. Die Alten ſchätzten ihren Geſang, wiewohl er nicht viel melodiſcher iſt, als das Zirpen unſrer Grillen. Auch waren ſie ſo lüſtern nach ihrem Fleiſche, daß Ariſtoteles anmerkt: Vor der Begattung ſeien die Männchen ſchmackhafter, nachher aber die Weibchen, wegen ihrer weißen und leckern Eier. Sie leben auf Bäumen, und haben einen ſehr leichten Flug. Ohne dem Anakreon nachſagen zu wollen, daß ſie von Thau leben, hatt' ich mancheſmal meine Freude an ihrer ſchlanken Zartheit und an ihrem ätheriſchen Fluge. In der Inſel Iſchia haben ich deren am meiſten geſehen, und an Siciliens ſüdweſtlicher Küſte. Sie ſind gewöhnlich von grasgrüner Farbe, doch ſah ich in Sicilien eine von vorzüglicher Schönheit, deren gelber Leib purpurne Flügel hatte.

(41) Vielleicht — ich ſage mit Ueberlegung vielleicht, denn es iſt ja Ariſtophanes, welchen Platon hier redend einführt — bin ich es dem Texte ſchuldig, meine Leſer daran zu erinnern, daß die Alten auch bei Tiſch lagen. — Uebrigens iſt das Folgende eine Anſpielung auf die ſchöne Homeriſche Dichtung, nach welcher

Hephäſtos (Vulkan) ſein Weib, die Aphrodite (Venus), überraſchte, als ſie mit Ares (Mars) im Bette lag. Indem ſie ſchliefen, ſpannte er ein künſtliches Netz über ſie, welches ſo fein war, daß ſelbſt Götter es nicht ſehen konnten; dennoch ſo ſtark, daß, als ſie nun erwachten, und Hephäſtos alle Götter herbeigerufen hatte, ſie kein Glied zu rühren vermochten. *)

(42) Eine nicht ungewöhnliche Politik der Alten. So führte Gelon die Hälfte der Bürger von Gela, ſeiner Vaterſtadt, nach Syrakus; auch die Bürger von Kamarina, welches er zerſtörte; auch die Reichen des eroberten Megara. Ohngefähr 50 Jahr nach Gelon's Zeit führten die Syrakuſier die Bürger des ihre Eiferſucht erregenden großen Leontion nach Syrakus.

(43) Wie die Liſpen (ὥσπερ λίσπαι). Nach Einigen war das der Name eines kleinen Thierchens mit ſehr dünnen Schenkeln. Nach Andern eine Art durchſchnittner Würfel. Dieſer letzten Meinung iſt der gelehrte Ruhnkenius, in ſeinen Anmerkungen zum platoniſchen Lexikon des Sophiſten Timäos, welchen man nicht verwechſeln wolle mit dem berühmten pythagoräiſchen Timäos von Lokri.

(44) Bey den Griechen ſtellten oft die dramatiſchen Dichter als Schauſpieler mit vor.

(45) Japetos, Vater des Prometheus und des Epimetheus. Dieſer zeugte die Pyrrha, jener den Deukalion. Deukalion und Pyrrha blieben allein übrig nach der großen Waſſerfluth. Japetos wird gehalten für Japhet, Noah's Sohn, von dem die Europäer abſtammen.

---

*) ſ. den 8ten Geſ. der Odyſſee.

(46) **Anangke** (Ἀνάγκη, Nothwendigkeit.) Unter dem Namen dieſer erdichteten Göttinn ſtellten ſogenannte Philoſophen das Ungefähr vor, oder vielmehr das unwillkührliche Wirken blinder Atomen, denen dieſe ganze ordnungsvolle Welt ihren Urſprung verdanken ſollte. Unter das eiſerne Joch dieſer Nothwendigkeit, des Schickſals, ſchmiegten ſich, mit Unwillen zwar, aber tief unterworfen, ihre leidenſchaftlichen Götter oder Dämonen. Anaxagoras, der Lehrer von Perikles, Sokrates und Euripides, war der erſte Weiſe unter den Griechen, welcher göttliche Anordnung der Dinge und göttliche Vorſehung lehrte. Er ward, als ungläubig an die Dämonen, verklagt. Perikles verzweifelte an der Losſprechung ſeines Lehrers und führte ihn über die Gränze von Attika. Anaxagoras erhub ſich nicht bis zum Begriff der Schöpfung, ſondern glaubte an die Ewigkeit der Materie.

(47) Kronos (Saturnus) entmannte ſeinen Vater Uranos (den Himmel). Aus dieſem Frevel entſtand die Aphrodite, auf eine Art, deren Erzählung mein Papier nicht beflecken ſoll. Homer erwähnet dieſer Fabel nicht. Bei ihm iſt Aphrodite des Zeus Tochter und der Dione. Eine ſpätere Fabel läßt den Kronos wieder entmannet werden durch ſeinen Sohn, den Zeus. Der Homeriſche Zeus erinnert die Götter an Bande, mit welchem er ſie ehmals belegt hätte. Seiner Gattinn, der Here (Juno), dräuet er mit Geißelung. Dieſe Here giebt der Artemis (Diana) Ohrfeigen mit einem Bund ihrer eignen Pfeile.

(48) **Ate.** Dieſe Göttinn trieb die Menſchen an zum Trotz und zur Beleidigung, dann freuete ſie ſich ihres Schadens, ſuchte ſie auch ſtrafend heim. Ihr Name Ἄτη bedeutet Schuld und auch Schaden.

(49) So ſagte Ariſtippos, der, wie Platon, ein Schüler des Sokrates, aber des großen Meiſters nicht ſo würdig war, als man ihm ſeinen Umgang mit der Lais vorwarf: Ἔχω Λαΐδα, ἀλλ᾽ οὐκ ἔχομαι. (Ich habe die Lais, werde aber nicht von ihr gehabt.) Wir werden bald ſehen, daß Agathon ſelber ſagt, er hab' in dieſer Rede Scherz und Ernſt mit einander vermiſchet. Der Beweis von der Tapferkeit des Eros, mehr noch jener ſophiſtiſche von des Eros Enthaltſamkeit, gehört zu dem ſcherzhaften Theil der Rede, und enthält ſeine Satyre gegen den Aberwitz berühmter Sophiſten jener Zeit, des Hippias, Protagoras und andrer, welche Beweiſe ſolcher Art in vollem Ernſte brauchten, oder vielmehr ſich nicht ſchämten, die Wahrheit Preis zu geben, um mit ihrem Witze zu glänzen.

(50) Das griechiſche Wort Poet (ποιητὴς) bedeutet urſprünglich einen, der etwas macht, und kommt vom Worte ποιεῖν (machen). Ich habe ſchöpfriſch und ſchaffen hingeſetzt, um das Wortſpiel im Deutſchen behalten zu können. Uebrigens verdienet angemerkt zu werden, daß weder Griechen noch Römer den Ausdruck ſchaffen hatten. Das römiſche creare heißt eigentlich zeugen und erzeugen. Nur von chriſtlichen Schriftſtellern ward es für ſchaffen gebraucht. Vorher fehlte Griechen und Römern mit dem Worte der Begriff. Das älteſte unſrer heiligen Bücher, welches das älteſte von allen Büchern iſt, fängt an: "Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde."

(51) Die Ueberſetzung dieſer Verſe hat mir Voß aus ſeiner Brieftaſche mitgetheilt. Statt ἐνὶ κήδει will Herr Baſt leſen ἐνὶ γήθει, dann müßte man überſetzen: fröhlichen Schlaf.

(52) Wo ich konnte, glaubte ich hier, um der Urſchrift ſo treu als möglich zu bleiben, dieſe Reime beibehalten zu müſſen. πραότητα μὲν πορίζων, ἀγριότητα δ' ἐξορίζων. φιλόδωρος εὐμενείας, ἄδωρος δυσμενείας. Der Geſchmack an Reimen in der Proſa ſcheint ſich nicht lang' erhalten zu haben. Die griechiſche Poeſie hat ſich niemals behangen mit des Reimes Schellenklingklang. Sehr ſchön iſt die Lesart, welche Herr Kiſtemaker vorſchlägt: Ἵλεως ἀγαθοῖς, günſtig den Guten —

(53) Daß in dieſen Worten ſokratiſche Ironie, wie eine Schlang' in Blumen, verborgen liege, bedarf ich keinem zu ſagen, der mit dem Geiſte des Weiſen bekannt iſt. Dem Feuer und dem Witze des Agathon ließ gewiß auch Sokrates Gerechtigkeit widerfahren, aber er mochte wohl der Einzige in der Geſellſchaft ſeyn, welchen der jugendliche Dichter nicht hingeriſſen, deſſen Urtheil er nicht, ſowohl in Abſicht auf den Inhalt, als auf Spiele des Ausdrucks, getäuſchet hatte. In dieſem glänzenden, mit ſeiner Ironie verſetzten Lobe der Agathoniſchen Rede, giebt Sokrates ſelber, wohlwiſſend warum, ein Beiſpiel des ſpielenden Witzes, welcher ſich um die Namen Gorgias und Gorgo drehet.

Homer läßt den Odyſſeus erzählen, er hätte gern im Unterreich noch manchen Schatten geſprochen,

Doch erſt drängten daher unzählige Schaaren der Geiſter,
Mit graunvollem Getöſ'; und es faßte mich bleiches Entſetzen,
Ob mir jezt die Schreckengeſtalt des gorgoniſchen Unholds
Send' aus Ais Pallaſt die furchtbare Perſephoneia.
Schnell dann eilt' ich zum Schiffe zurück *) —

---

*) Odyſſee XI. 632–36. Voß Ueberſ.

Gorgo war ein Weib, deſſen Anblick verſteinerte. Heſiodos kennt ſchon mehrere Gorgonen. Die neuere Fabel nennt drei gorgoniſche Schweſtern. Stheno und Euryale waren unſterblich, Meduſa ſterblich. Dieſer hieb, als ſie ſchlief, Perſeus, von Pallas geleitet, den Kopf ab. Er behielt in des Helden Hand die verſteinernde Kraft, und war daher eine fürchterliche Waffe. Des Sokrates Anſpielung auf dieſes Zauberhaupt der Gorgo iſt deſto ſinnreicher, da Gorgias, wie ich oben angemerket, mit dem Zauber falſcher Beredſamkeit blendete.

(54) Das Folgende wird die Klarheit der Urſchrift für denjenigen verlieren, der ſich nicht erinnert, daß daſſelbige Wort Eros den Liebesgott und die Liebe bedeutet.

(55) Sokrates, welcher hier ein wenig ſophiſtiſirt, legt dem Agathon eine Schlinge, in welcher wir dieſen bald verſtrickt ſehn werden. Sie iſt verborgen im Worte ἐρᾷ, welches ich durch liebt überſetzen mußte. Das Wort in der Urſchrift bedeutet lieben und begehren.

(56) Hier iſt wieder das für den Agathon verfängliche Wort ἐρᾷν, welches begehren und lieben bedeutet.

(57) Eben die Peſt, deren Beſchreibung im Thukydides zu allen Zeiten als außerordentlich bewundert ward. Sie ſteht im 2ten Buch Kap. 47—53. Der Dichter Lucretius hat dieſe Beſchreibung nachgeahmt und mit dem großen griechiſchen Schriftſteller gewetteifert.

(58) *Οὐκ εὐφημήσεις;* wörtlich: Wirſt du nicht gute Worte ſagen? Dieſe Redensart durfte nicht wörtlich überſetzt werden, im Deutſchen wäre ſie nicht verſtändlich. Ihr Urſprung liegt in der Denkungsart der

Alten. Bei den Opfern durften nur die zu den Gebräuchen gehörenden Worte geſprochen werden. Das Schweigen ward vom Herold anbefohlen, mit den Worten: εὐφημεῖτε, σίγα, σίγα πᾶς ἔστω λεώς· (Gute Worte! ſtill, ſtill ſei das ganze Volk!) War das Schwatzen verboten, ſo durfte man vorzüglich nicht Worte von übler Vorbedeutung, überhaupt keine, welche eine widrige Vorſtellung erregen konnten, vorbringen. Daher heißt ſowohl das εὐφημεῖν der Griechen, als der Römer favere linguis (mit den Zungen günſtig ſeyn), zuweilen ſo viel als ſchweigen.

Odi profanum vulgus et arceo!
Favete linguis! carmina non prius
  Audita musarum sacerdos
  Virginibus puerisque canto *)

Als im Jahr, da die Tarquinier aus Rom vertrieben worden, die Ehre, das Capitol zu weihen, dem Conſul M. Horatius Pulvillus durch's Loos zu Theil ward, verdroß es die Verwandten des andern Conſuls Valerius, und ſie ſuchten jenen in der feierlichen Handlung zu ſtören.

Nach andern vereitelten Anſchlägen veranſtalteten ſie, daß ihm eine falſche Botſchaft, mit der Nachricht: ſein Sohn ſei im Treffen gefallen, gebracht ward. Man ſagte ihm dabei: er, als jemand, der jetzt einen Todten betraure, dürfe das Capitol nicht weihen. Horatius ließ ſich nicht ſtören, befahl, die Leiche zu beſtatten, und vollendete die Weihung. **)

Griechen und Römer vermieden überhaupt gern den Gebrauch ſowohl trauriger als widrige Vorſtellungen erweckender Worte. Dieſe Vermeidung und den Gebrauch milder Ausdrücke nannten die Griechen *Εὐφημία*. Sie ſagten, er iſt gut, oder anders; ſtatt, er iſt gut oder böſe.

---

*) Hor. III. I. 1—4.

**) Tit. Liv. II. 8.

So ſagt in dieſem Geſpräche Pauſanias von den Wollüſtlingen: "Sie handeln aufs Ungefähr hin, auf gleiche Art Gutes und das Entgegengeſetzte begehrend."

So unterſcheidet Eryximachos den beſcheidnen Eros vom andern Eros.

Durch ſolchen Gebrauch bekam das lateiniſche Wort secus (anders) auch den Sinn des Schlimmen.

So nennt man ſcherzweiſe in manchen Gegenden Deutſchlands den Teufel den Andern.

Schon bei Homer finden wir den Gebrauch der Euphemie. Wenn Antilochos dem Achilleus meldet, daß Patroklos erſchlagen ſei, ſo ſagt er κεῖται (er liegt). *)

Man ſollte die verſchiednen Arten der Euphemien wohl beobachten, ſie gehören zum Studium des Charakters der Zeiten und der Nationen. Keine Sprache iſt ſo züchtig, als die Sprache der heiligen Schrift. Um zu beweiſen, wie voll unreiner Zweideutigkeiten die franzöſiſche Sprache ſei, ſagt Rouſſeau: Selbſt die Bibel habe in der franzöſiſchen Ueberſetzung Obſcönitäten.

(59) Das Wort Dämon (*δαίμων*) wird in verſchiednem Sinne bei den Alten gebraucht. Zuweilen nannten ſie ihre Götter Dämonen. Zuweilen unterſcheiden ſie zwiſchen Beiden, und benanten mit dieſem Namen Geiſter von höherer Natur als die menſchliche,

---

*) Hom. Il. XVIII. 20.

die aber den Göttern untergeordnet, oder Mittelgeiſter wären. So hier Diotima. In einem dritten Sinne ward auch das Glück ſchlechtweg der Dämon genannt, wiewohl ſie eine Glücksgöttinn hatten, welche bei den Griechen Tyche hieß, Fortuna bei den Römern.

Die Schriftſteller ſpäterer Zeit brauchen oft den Ausdruck τὸ δαιμόνιον (das Dämoniſche) um die oberſte Gottheit, die Vorſehung, zu bezeichnen. In eben dieſem Sinne brauchen ſie den Ausdruck τὸ θεῖον (das Göttliche). Hätten ſie Gott geſagt, ſo würde das Volk und die Pfaffen der vielen Götter gegen ſie geeifert haben. Römiſche Schriftſteller brauchen das Wort numen ſo, welches urſprünglich einen Wink bedeutete, ſpäter den entſcheidenden Willen der Gottheit bezeichnete. Doch heißen auch die Götter in der Mehrheit bei den Dichtern Numina.

(60) **Ein dämoniſcher Mann** (δαιμόνιος). Das griechiſche Wort iſt ſehr reichhaltig, und Platon deutet gern im Vorbeigehen auch auf Nebenbegriffe. Es umfaßt die verſchiedenen Begriffe: des göttlichen; des wunderbaren; des von Dämonen beſeelten, begeiſterten; des ſonderbaren; des unglücklichen. Mit dieſer letzten Bedeutung haben wir hier nichts zu thun. Keine der andern iſt unwillkommen, doch herrſchet in dieſer Stelle der Begriff einer durch Dämonen bewirkten Begeiſterung.

(61) .... **ein gemeiner Werkmeiſter.** Das Wort Βάναυσος bezeichnet eigentlich einen Menſchen, der bei'm Feuer arbeitet, es werde nun hergeleitet von βαῦνος, der Heerd, oder von αὔειν, anzünden. Ueberhaupt bedeutet es einen Menſchen von ſitzender, und durch Fleiß erwerbender Lebensart. Solche wurden, als wenig fähig zu edlen Geiſtesbeſchäftigungen

und zu kühnen Thaten, gering geſchätzt. Eine gemeine Freundſchaft wird irgendwo von Platon eine banauſiſche Freundſchaft (βάναυσος φιλία) genannt.

(62) Betrieb. Viel größeren Gehaltes iſt das griechiſche Wort πόρος. Es vereiniget die Begriffe von Weg, Durchgang, Behelf, Hülfsmittel, Einkünften. Oder, für den gegenwärtigen Fall beſtimmter, Poros verband mit durchbrechender Kühnheit und durchſehender Beharrlichkeit, die Liſt, welche ihren Weg ausfindet, und reich iſt an Hülfsmitteln.

(63) So war die Sitte der Alten. In der Geſchichte des reichen Mannes wird von Lazarus geſagt: Er ſei vor des Reichen Thür gelegen, und habe begehret ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen. *)

In der Odyſſee findet ſich Jros der Bettler bei den Mahlen der Freier ein; auch Odyſſeus, eh' er ſich zu erkennen giebt. Nauſikaa, Tochter des Alkinoos, Fürſten unter den Phäaken, ſagt in eben dieſem Gedichte von Odyſſeus zu den Mägden:

Dieſer kommt, ein armer, im Unglück irrender Fremdling,
Dem nun Pflege gebührt. Denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an; und die Gab' iſt klein und erfreuend **).

(64) Dieſe Beſchreibung des Eros erinnert an die herrliche Beſchreibung der Bitten im neunten Geſang der Ilias:

Welche lahm und runzlich und ſcheeles Blicks einhergehn ***).

---

*) Luc. XVI. 20, 21.

**) Hom. Od. von Voß, VI. 206 — 8.

***) V. 503. Voſſens Ueberſ.

(65) Im Griechiſchen ſtehet *φιλόσοφος* (Philoſoph) welches, wörtlich überſetzt, Liebhaber der Weisheit heißt. Sokrates nannte ſich ſo, wiewohl das Orakel von Delphi ihn für den weiſeſten der Menſchen erklärt, und die Philoſophen vor ihm ſich Weiſen und Wiſſer genannt hatten (*σοφοὶ* und *σοφισταὶ*). Nach ihm vermaß ſich keiner einer ſo ſtolzen Benennung als Epikuros *), deſſen Ideal von Weisheit wohl freilich ſehr tief unter dem Ideale des ſo erhabnen als beſcheidnen Sokrates muß geſtanden haben.

(66) *Ὁ ἐρῶν τῶν καλῶν, τί ἐρᾷ;* wörtlich: Wer das Schöne liebt, was liebt er? Aber hier iſt das Wort *ἐρῶν* im Sinne des Liebens, das *ἐρᾷ* aber im Sinn des Begehrens gebraucht.

(67) Das griechiſche Wort Poet kommt her vom Worte *ποιεῖν* (machen), wie ich oben angemerket. Hier mußte die Ueberſetzung verlieren. Im Deutſchen ließ ſich aber eben dieſer Gedanke auf eine andre Art geben. Eine deutſche Diotima würde vielleicht ſagen: “Du weißt, daß der Begriff des Dichtens “urſprünglich mannigfaltig ſei. Jede Art des Nachdenkens oder Nachſinnens nannten unſre Väter “tichten. Jeder der auf etwas ſinnet wäre alſo ein “Tichter zu nennen geweſen. Gleichwohl nennen wir “jetzt nur diejenigen Dichter, deren Werke weniger “die Frucht des Nachſinnens, als der Begeiſtrung ſind, “die Poeten. Vom ganzen Begriff des Nachſinnens “haben wir nur das eine abgeſondert, welches von der “Begeiſtrung begleitet, beſeelt wird, und nennen die “Poeten Dichter.”

---

*) Cic. de fin bon. et mal. libr. 2.

(68) Nicht nur widerlegt hier Sokrates das ſinnreiche Mährchen des Ariſtophanes, ſondern er läßt es ſchon verſchiedne Jahre vorher von der Diotima widerlegt ſeyn, da doch eben noch jener Dichter damit, als mit ſeiner Erfindung, geglänzet hatte, wiewohl es vielleicht auf einem alten Mythos gegründet war. Und das that dem Ariſtophanes wohl vorzüglich weh, mehr als die Widerlegung ſelbſt. Denn daß ihn die Erwähnung dieſer Dichtung verdroſſen, werden wir bald ſehen.

Solche feine Züge beleben die Darſtellung in den platoniſchen Geſprächen mit einer zarten Poeſie, welche Bewunderung verdient. Platon giebt ſeinen philoſophiſchen Abhandlungen nicht nur die Form des Geſprächs, er hauchet ihnen warmen Lebensodem ein. Auch Cicero war ein Meiſter in dieſer Art der Darſtellung, aber Platon iſt immer zugleich Philoſoph und Dichter!

(69) Nemlich was ſie, auch wenn Leidenſchaft ſie täuſcht, für gut halten. Ja, auch was ihnen, inſofern als eine thörichte und böſe Leidenſchaft ſie hinreißt, wünſchenswerth ſcheinet, wenn auch die Vernunft, mit dem Gewiſſen übereinſtimmend, ihnen zeigt, daß ſie thöricht und böſe handeln, indem ſie höhere Glückſeligkeit der Befriedigung eines tyranniſchen Triebes, deſſen Schändlichkeit ſie einſehen, aufopfern. Wer hat nicht in ſeinem Herzen die Wahrheit der Empfindung gefühlt, welche Ovidius der Medea in den Mund legt:

. . . . Si possem sanior essem.
Sed trahit invitam nova vis; aliudque Cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora, proboque,
Deteriora sequor *).

---

*) Ovid. Met. VII. 18—21.

Wahrlich, derjenige griff nicht tief in ſeinen Buſen, welcher wähnet, daß der Schaden der menſchlichen Natur urſprünglich wo anders als im kranken Willen liege!

Das Tichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf. *)

(70) Das griechiſche *κυεῖν* verbindet beide Begriffe, des Empfangens und des Schwangerſeyns.

(71) Das Wort *Ζῶον* (Lebendiges) faßt den Menſchen mit in ſich, gleich dem lateiniſchen animal, oder dem edleren animans. Gleich jenem bedeutet es gewöhnlich Thier.

(72) *Μοῖρα*, die Parze. Schon bei Homer kommen die Parzen auch in der Mehrheit vor, Göttinnen, welche über das menſchliche Schickſal walten. **) Die ſinnreiche Dichtung des Lebensfadens iſt ſchon bei'm Homer. Er nennt die Parzen Abſpinnerinnen (*Κατακλῶθες*).

. . . . . dort dann erduld' er
Was ſein Loos ihm beſtimmt, und die unerbittlichen Schweſtern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden geſponnen. ***)

Später iſt die Ausbildung dieſes Gedankens und der drei Parzen geſonderte Beſtimmung. Lacheſis (die ordnende), Klotho (die ſpinnende), Atropos (die unabwendbare), dieſe ſchnitt den Lebensfaden ab.

So findet man auch bald die Eileithyia (wie Homer ſie nennt) bei ihm in der Mehrheit, bald als eine Göttinn.

---

*) 1 B. Moſ. VIII. 21.

**) *Il.* Ω. 40

***) Odyſſ. von Voß VII. 196—198.

Wie der Gebärerinn Seele der Pfeil des Schmerzes
durchdringet,
Herb' und ſcharf, den geſandt hartringende Eileithyen,
Sie, der Here Töchter, von bitteren Wehen begleitet:
Alſo faßte der Schmerz den Heldenmuth Agamemnon's. *)

Die Homeriſchen Geburtsgöttinnen ſind alſo Töchter der Here (Juno); bei den Römern hieß die Geburtsgöttinn Lucina, und war bald eine beſondere Göttinn, bald Juno, bald Diana.

In der Andria des Terentius ruft die gebärende Glycerium:

Iuno Lucina fer opem! serva me! obsecro! **)
Juno Lucina, hilf! rette mich! ich beſchwöre dich!

Horaz hingegen läßt den Chor der Jungfrauen, in ſeiner Jubelfeier, die Diana alſo anreden:

Rite maturos aperire partus
Lenis Ilithyia, tuere matres:
Sive tu Lucina probas vocari
Seu Genitalis. ***)

Milde den Schooß zu reifen Geburten öffnend, ſchütz', o Ilithyia, die Mütter! oder willſt du lieber Lucina genannt werden? oder waltend über die Geſchlechte?

(73) Der Zuverſicht, mit welcher öffentliche Lehrer (ſchon) damals ihre Behauptungen vortrugen, ſpottet Sokrates hier im Vorbeigehen, nicht der wahrhaftig weiſen Diotima.

(74) Es thut mir wehe, daß die ſonſt ſo weiſe Diotima jener Helden Thaten dem Ehrgeize zuſchreibt,

---

*) Il. Ueberſ. von Voß XI. 269 — 272.

**) Act. III, Sc. 2.

***) Carm. Saec. 13 — 15.

Thaten, welche weit edler erſcheinen, wenn wir ihren Grund in der Liebe ſuchen. Der Liebe zum Freunde ſchreibt Homer die größten Thaten des Achilleus zu; Euripides der ehlichen Liebe die Lebensaufopfrung der Alkeſtis. Und wer möchte nicht lieber glauben, daß Vaterlandsliebe den Kodros zu freiwilligem Tod' entflammet hab', als der Ehrgeiz?

Sehr oft haben die Alten, ſowohl Griechen als Römer, keinen Hehl, daß des Ehrgeizes ſelbſtſüchtige Leidenſchaft die Triebfeder ihrer größten Handlungen war. Geſtehet doch Platon, und noch dazu Platon, der Greis, und in einem Briefe an ſeinen edlen Freund Dion, daß die Hoffnung des Beifalls der Rechtſchaffenen, mehr als irgend etwas Anders, ihn angefeuert habe zur thätigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Syrakuſier *). Ja, er geſtehet es nicht ſowohl, als er ſich damit rühmet.

(75) *Καὶ ἐνταῦθα γεννᾷν λόγους καλούς.* Ich glaube hier λόγους durch Verhältniſſe recht überſetzt zu haben. Schöne Verhältniſſe zeugen, heißt hier: durch Betrachtung des Schönen den allgemeinen Begriff und das Gefühl ſchöner Verhältniſſe bilden.

(76) Man vergeſſe nicht, daß bis jetzt nur vom ſinnlichen Schönen die Rede ſei.

(77) Bei den Gaſtmahlen der Alten pflegten je drei und drei auf demſelben Kiſſen zu liegen. Es war natürlich, ſich die Sohlen löſen, oder die Schuhe, deren ſie viele Arten hatten, ausziehen zu laſſen, um weder das Kiſſen, noch den Nachbar zu beſchmutzen.

---

*) ſ. den Anfang des 4ten Briefes in der Sammlung, des einzigen an Dion.

(78) Die Alten wußten ſchon den Schnee aufzubewahren, um ihr Getränk damit zu kühlen. Viele Anführungen von Schriftſtellern, welche das beweiſen, findet man im dritten Buch des Athenäos. Unter andern eine vom Dichter Simonides, welcher zur Zeit des Xerxes blühete. Nicht nur kühlten ſie ihr Getränk mit Schnee, ſie vermiſchten es auch damit.

(79) Aus dem Anfang des Geſprächs Phädros ſcheinet zu erhellen, daß Akumenos, des Eryximachos Vater, auch Arzt war, wie ſein Sohn.

(80) Die ältere Fabel dichtet nur Einen Seilenos (Silenus), welcher den Bachos auf deſſen Zuge zu den Indern ſoll begleitet haben, und zuweilen ſehr weiſe vorgeſtellet wird. Spätere Fabel läßt ihn noch immer Lehrer des Bachos geweſen ſeyn, ſtellt ihn aber mit einem ungeheuren Bauche vor, und oft trunken. Ein Eſel war ſein Leibthier. Eben dieſe ſpätere Fabel dichtet viele Silenen, welche wohl eigentlich ältere Satyren ſind.

(81) Der Satyr Marſyas forderte Apollon zum Wettſtreit im Flötenſpiel auf. Apollon überwand ihn, und ließ ihn ſchinden. Satyren, Hirten und Hirtinnen beweineten ihn, und aus dieſen Thränen entſprang ein Strom in Phrygien, welcher Marſyas genannt ward.

(82) Korybanten. So hießen die Prieſter der Kybele (auch Kybebe, Rheia, Ops, Veſta). Kronos (Saturnus) fraß ſeine Kinder. Deſſen Gemahlinn Kybele gab ihm, ſtatt des kleinen Zeus, einen eingewickelten Stein zu verſchlingen. Ihre Diener, die Korybanten, tanzten mit Geſchrei und klappernden Krotalen, damit Kronos das verborgne, weinende Kind nicht hören möchte. Zum Andenken dieſer Begebenheit tanzten die Korybanten mit Geſchrei, mit Krotalen und

ſeltſamen Gebehrden, als wären ſie wahnſinnig, vorgebend, daß die Göttinn ſie begeiſtre.

(83) Selbſt die komiſchen Dichter ſprechen mit Bewunderung von der Beredſamkeit des Perikles. Ariſtophanes ſagt:

. . . . *Περικλέης Οὐλύμπιος*
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.

. . . . Perikles, der olympiſche,
Warf Blitze, donnerte, verwirrte Griechenland.

Und Eupolis:

Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν Ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλιπε τοῖς ἀκροωμένοις.

Die Ueberredung ſaß auf ſeinen Lippen,
Und ſüßbetäubend ließ von allen Rednern
Nur er allein den Stachel in den Hörern.

Ich habe dieſe Anführungen dem Diodor entborgt, und jene beiden Verſe dem Ariſtophanes zugeſchrieben, aus Gründen, welche man in Weſſeling's Anmerkung zu dieſer Stelle des Diodoros findet. *)

(84) Wer kennet nicht der Homeriſchen Sirenen verführeriſchen Zaubergeſang, den Odyſſeus nur dadurch entrann, daß er ſeinen Schiffsgenoſſen die Ohren mit Wachs verkleibte, und ſich von ihnen an den Maſt binden ließ. **)

(85) *Χρύσεα χαλκείων* (goldne gegen eherne) ſcheint zum Sprichwort geworden zu ſeyn, und zielt auf den Waffentauſch des Glaukos mit Diomedes, in welchem jener dieſem goldne Waffen gab für ehrne. ***)

---

*) ſ. Diod. Band I. B XII. pag. 505. Ed. Weſſel.

**) ſ. die Odyſſee, Geſ. XII.

***) ſ. Hom. Il. Geſ. 6.

(86) **Ajas** (Ajax). Nicht die homeriſche Dichtung, ſondern ſpätere Fabel ſtellt den Achilleus unverwundbar vor, bis auf die Ferſe, bei welcher ſeine Mutter, die Göttinn Thetis, ihn hielt, als ſie das neugeborne Knäblein in den Gewäſſern des Styx härtete. Ich entſinne mich keiner Fabel, welche den Ajas unverletzbar vorſtellt, auch ſtarb er ja durch ſein eigen Schwert. Ohne Zweifel zielt Alkibiades auf die Rüſtung dieſes Helden, vorzüglich auf ſein großes Schild, deſſen Homer erwähnt. Zugleich enthält vielleicht dieſe Stelle einen Stich gegen die Sophiſten der Zeit, welche ſich den Unterricht von den Jünglingen ſehr theuer bezahlen ließen. Ihre Habſucht gerieth oft in Widerſpruch mit dem Geiz der Eltern. Ariſtippos foderte einem Manne für den zu gebenden Unterricht ſeines Sohnes eine Summe ab, welche dem Vater zu groß ſchien. “Dafür, o Ariſtippos! könnt' ich einen Sklaven kaufen!” — “Thu' “es, o Freund! ſo wirſt du zwei haben!”

(87) Die Athenienſer belagerten **Potidäa**, eine am Palleniſchen Iſthmus gelegene Stadt, im zweiten Jahr des peloponneſiſchen Krieges, im dritten der 87ſten Olympiade *) (428 Jahr vor Chriſti Geburt), dreizehn Jahr, eh' Agathon dieſes Gaſtmahl gab.

(88) **Delion**, eine Stadt in Böotien. Die Niederlage, von welcher hier die Red' iſt, erlitten die Athenienſer im erſten Jahr der 89ſten Olympiade, im 8ten des peloponneſiſchen Krieges. Unter Anführung ihrer Feldherren Demoſthenes und Hippokrates wurden ſie von den Thebanern geſchlagen. **)

---

*) ſ. Thukyd. im 2ten Buch.

**) ſ. Thukyd. B. 4.

(89) Laches ward Feldherr der Athenienſer. Platon hat ein von der Tapferkeit handelndes Geſpräch nach dieſem Laches benannt.

(90) Welcher feine Zug jener Beſcheidenheit, welche den großen Mann immer begleiten ſollte! Alkibiades, einer der größten Feldherrn Griechenlands, ſpricht hier wie nicht leicht ein junger Fähndrich ſprechen würde. Spricht ſo beſcheiden, wiewohl umwunden mit Kränzen und halbtrunken!

(91) Die Stelle, auf welche Alkibiades hier anſpielt, ſteht in den Wolken des Ariſtophanes. Das Chor der Wolken redet den Greis Strepſiades und Sokrates alſo an: (Der erſte Vers iſt an Strepſiades gerichtet, an Sokrates die folgenden.)

Χαῖρ' ὦ πρεσβῦτα παλαιογενὲς, θηρατὰ λόγων φιλομούσων.
Σύ τε, λεπτοτάτων λήρων ἱερεῦ. φράζε πρὸς ἡμᾶς ὅ τι χρῄζεις.
Οὐ γὰρ ἂν ἄλλῳ γ' ὑπακούσαιμεν τῶν νῦν μετεωροσοφιστῶν,
Πλὴν ἢ Προδίκῳ· τῷ μὲν, σοφίας καὶ γνώμης οὕνεκα· σοὶ δὲ,
Ὅτι βρενθύει τ' ἐν ταῖσιν ὁδοῖς, καὶ τὠφθαλμὼ παραβάλλει,
Κἀνυπόδητος κακὰ πόλλ' ἀνέχει, κἀφ' ἡμῖν σεμνοπροσωπεῖς. *)

Sei gegrüßt, o hochbetagter Greis, du Spürer hoher Reden!
Und du ſpitzer Grillen Prieſter! ſag' uns an, weß du bedürfeſt?
Denn wir möchten keinem andern Himmelkundigen gehorchen
Außer Prodikos, ob ſeiner Weisheit, ſeines Geiſtes. Dir auch,
Weil du aufſchwillſt auf den Straßen, und die Augen hin und her wirfſt,
Oft auch ohne Schuh' erduldend, im Vertrauen auf uns dich brüſteſt.

In dieſer Komödie wird Sokrates als ein Spötter der Götter vorgeſtellt, der, in einem Korbe zwiſchen den Wolken hangend, ſeine Weisheit dem Greiſe Strepſiades und deſſen Sohne vorträgt. So wie der Dichter ihn ſolche vortragen läßt, iſt ſie ein Gewebe von Ungereimtheit, Schalkheit und Läſterung. Es kam dem Ariſtophanes nur darauf an, den nach Neuigkeiten lüſternen, leichtſinnigen, muthwilligen, herrſchenden, aber von Demagogen jeder Art — zu denen man auch die komiſchen Dichter rechnen muß — gegängelten Pöbel von Athen zu ergötzen. Sein Witz, ſeine genialiſche Laune ſind unerſchöpflich. Zwar vermaß ſich Voltaire, dem jedes, was in ſeiner Art trefflich iſt, zuwider war, von Ariſtophanes zu ſagen: Ce poéte comique, qui n'est ni comique ni poéte, n'auroit pas été admis parmi nous à donner ses farces à la foire de St. Laurent; aber unter den auf uns gekommenen Farcen des Ariſtophanes — denn Farcen ſind es in der That, und in keinem geſitteten Lande dürften ſie aufgeführet werden — unter dieſen Farcen, ſag' ich, iſt doch wohl keine, welche nicht mehr Geiſt und Laune athmete, als alle Werke des Franzoſen, der mit all' ſeinem Witze, für Geiſt und Laune nicht einmal Sinn hatte. Meine Leſer werden bald hierüber urtheilen können, wenn Wieland unſer Vaterland mit der Ueberſetzung einiger dieſer Komödien, wie er neulich verſprochen hat, beſchenken wird. So viel ein Ueberſetzer des Ariſtophanes vom Geiſte der Urſchrift erhalten *kann* und erhalten darf, wird Wieland davon erhalten.

---

*) 358 — 363.

Die Wolken wurden zum erſtenmal aufgeführt im erſten Jahr der 89ſten Olympiade, als Iſarchos Archon war, alſo ſieben Jahr eh' Agathon dieſes Gaſtmahl gab, und zwei und zwanzig Jahr vor der Verurtheilung und dem Tode des Sokrates.

Schon verſchiedne Gelehrte haben mit Recht angemerkt, daß man ohne Zweifel irre, wenn man den Ariſtophanes jene Verurtheilung als Folge und als Abſicht ſeiner Wolken zuſchreibt. Lieh' auch vielleicht der Dichter den Feinden des Sokrates ſeinen Witz, ſo ſahen doch weder ſie noch jener vorher, daß dieſer nach 22 Jahren würde verurtheilt werden. Der Feinde Haß hatte auch gewiß noch nicht ſeinen Gipfel erreicht, ſo wenig wie der Ruhm, ſo wenig wie die wachſende Größe des Sokrates. Hatte gleich des Delphiſchen Orakels Ausſpruch ihn für den weiſeſten der Menſchen erklärt, und in Verbindung mit ſeiner Tugend, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeinem beſcheidnen Adel, den Neid der Sophiſten ſchon gegen ihn erregt, ſo ſtieg doch dieſer Neid von Jahr zu Jahr, hauptſächlich wegen der Menge ſeiner Jünger und deren Liebe zu dieſem Manne, an welchen man nach Jahrtauſenden nicht ohne Bewunderung, noch weniger ohne Liebe denken kann.

(92) **Braſidas**, Sohn des Tellis, ein großer Feldherr der Spartaner. Er ward tödtlich verwundet in ſeiner letzten Schlacht, und erlebte noch die Nachricht des Sieges über die Athenienſer.

Dieſe Schlacht ward geliefert bei der thrakiſchen Stadt Amphipolis, im 10ten Jahr des peloponneſiſchen Krieges, im dritten der 89ſten Olympiade.

(93) Sokrates ſpielt zugleich an auf des Alkibiades Vergleichung zwiſchen den Sokratiſchen Reden, ja dem Sokrates ſelbſt, mit jenen hohlen Silenen, welche Bilder der Götter enthielten; und auf eine beſondre Art von Schauſpielen, welche das ſatyriſche Drama hieß. Satyren und Silenen waren entweder Hauptperſonen in dieſen Dichtungen, oder ſpielten doch immer ihre Rollen. Sie ſollen ſehr zügellos geweſen ſeyn, wie auch aus dem Kyklopen des ſonſt ſo moraliſchen Euripides erhellet, dem einzigen ſatyriſchen Drama, welches auf uns, und dazu nicht einmal vollſtändig, gekommen.

(94) **Lege dich hier hin, unter mir.** Das heißt mir zur Rechten, und darum, weil der Becher, ſchon zu Homer's Zeiten, von der Linken zur Rechten umging (ἐπιδέξια). So auch die Reden bei dieſem Gaſtmahl; wer an der linken Seite ſaß, mußte den Anfang machen. Vermuthlich galt eben dieſer Gebrauch bei Liedern, welche man anſtimmte, bei Räthſeln, welche die Tiſchgenoſſen ſich aufgaben, u. ſ. w.

(95) Dieſer Umſtand, daß Agathon, Ariſtophanes und Sokrates den Becher noch immer von der Linken zur Rechten gehen ließen, iſt nicht müſſig in der Erzählung. Schon lange tranken die andern ohne Ordnung, weil ſie trunken waren. Dieſe drei ließen ſich nicht ſtören, und unterredeten ſich von intereſſanten Gegenſtänden, ſo laut es auch um ſie her mag zugegangen ſeyn.

(96) Das Lykeion war eins von den drei großen Gymnaſien in Athen. Es ſtand am Strom Iliſſos. Hier war es, wo nachher Ariſtoteles ſeine Philoſophie, auf und ab wandelnd, lehrete. Es war ein ſchöner Gedanke von den Alten, die Gymnaſien, welche urſprünglich nackten Leibesübungen gewidmet waren, auch durch edleren Gebrauch den Muſen und der Philoſophie zu weihen.

Jon,

oder

von der Poeſie.

Ein platoniſches Geſpräch.

Jon,

oder

von der Poeſie.

Sokrates.

Freude zuvor, mein Jon! von wannen jetzt? etwa aus deiner Heimath Epheſos?

Jon.

Nein, o Sokrates! ſondern aus Epidauros, von der Feier des Aſklepiſchen Feſtes (¹).

Sokrates.

Hatten die Epidaurier auch einen Wettſtreit von Rhapſoden (²)?

Jon.

Wohl, und in allen andern Theilen der Muſik (³).

Sokrates.

Du haſt alſo dort gewetteifert. Mit welchem Erfolg?

Jon.

Ich trug den erſten Preis davon, o Sokrates!

Sokrates.

Recht ſo! Auf nun, und werd' auch Sieger im Feſte der Panathenäen! (⁴)

Jon.

Das werd' ich, ſo Gott will.

Sokrates.

Schon oft, o Jon! hab' ich euch Rhapſoden glücklich geprieſen, ob eurer Kunſt. Daß ihr am Leibe wohl geſchmückt, der Kunſt würdig, immer als die Schönſten erſcheinen müſſet; daß ihr vielen und guten Dichtern eure Zeit widmet, und vorzüglich Homeros, dem beſten und göttlichſten der Dichter; und daß ihr ſeinen Sinn, nicht nur die Verſe, inne haben müſſet; das ſcheinet mir beneidenswerth. Denn Rhapſode kann ja keiner ſeyn, der nicht verſtehe, was der Dichter ſagt. Er ſoll ja der Ausleger vom Sinne des Dichters bei den Hörern ſeyn, und unmöglich kann das einer, der die Meinung des Dichters nicht gefaßt hat. Alles das iſt beneidenswerth!

Jon.

Du haſt Recht, o Sokrates! Auch hat mir dieſes bei meiner Kunſt am meiſten zu ſchaffen gemacht.

Und ich achte beſſer als irgend einer über den Homeros zu reden, ſo daß weder Metrodoros der Lampſakener, oder Steſimbrotos der Thaſier, noch auch Glaukon (⁵), oder irgend einer, der je Rhapſode war, ſo viele und ſo ſchöne Gedanken über den Homeros zu ſagen wußte.

Sokrates.

Schön, o Jon! Und gewiß mißgönneſt du mir nicht von deiner Kunſt etwas zu hören?

Jon.

Es lohnet wirklich die Müh', o Sokrates! zu hören, wie ich den Homeros ausſchmücke. Ich möchte wohl verdienen, daß die Homeriden (⁶) mich mit einer goldnen Krone kränzten!

Sokrates.

Ich werde mir Muße ſchaffen, dich zu hören. Für jetzt ſage mir nur, ob du nur ſtark ſeiſt in Auslegung des Homeros, oder auch des Heſiodos und des Archilochos?

Jon.

Nur in Auslegung des Homeros, und das ſcheinet mir hinlänglich.

Sokrates.

Sind nicht Gegenſtänd', über welche Homeros und Heſiodos daſſelbe ſagen?

Ion.

Deren ſind, mein' ich, viele.

Sokrates.

Würdeſt du, was dieſe Gegenſtände betrifft, den Homeros beſſer erklären, als den Heſiodos?

Ion.

Einen ſo gut wie den andern, o Sokrates! in ſofern ſie daſſelbe ſagen.

Sokrates.

Wie aber, wenn ſie nicht daſſelbe ſagen? So ſagt Homeros etwas über die Wahrſagungskund' und Heſiodos etwas anders.

Ion.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wer würde nun beſſer erklären können, in wiefern dieſe beiden Dichter über die Wahrſagungskunde miteinander übereinſtimmen oder von einander abweichen, ein guter Wahrſager, oder du?

Ion.

Ein guter Wahrſager.

Sokrates.

Und wenn du Wahrſager wärſt, und dasjenige, worin ſie übereinſtimmen, erklären könnteſt, würdeſt du dann nicht auch das zu erklären wiſſen, worin ſie von einander abweichen?

Jon.

Natürlich!

Sokrates.

In Auslegung des Homeros alſo biſt du ſtark, nicht aber in Erklärung des Heſiodos, oder eines andern Dichters? Spricht denn Homeros etwa von andern Dingen, als die andern Dichter allzumal? Sagt er viel von Krieg, und vom Verkehr, den gute und böſe Menſchen, Gemeine und Befehlshaber mit einander haben? Vom Verkehr der Götter unter ſich und mit den Menſchen? Von himmliſchen Begebenheiten, und von denen im Hades? Vom Geſchlecht der Götter und der Heroen (¹)? Sind nicht das die Gegenſtände der Dichtung des Homeros?

Jon.

Du ſagſt wahr, o Sokrates!

Sokrates.

Wie nun? ſprechen die andern Dichter nicht von eben dieſen Dingen?

Jon.

Wohl, o Sokrates! aber nicht wie Homeros darüber gedichtet hat!

Sokrates.

Minder ſchön, nicht ſo?

Jon.

Lange nicht ſo ſchön!

Sokrates.

Homeros alſo beſſer?

Jon.

Ja, bei'm Zeus! viel beſſer!

Sokrates.

Mein liebſter Jon! wenn in Rechnungen viele mißhellig ſind, und Einer die wahre Zahl angiebt, ſo wird ja doch wohl jemand fähig ſeyn zu erkennen, wer richtig gerechnet habe?

Jon.

Das mein' ich.

Sokrates.

Derſelbe, welcher den Falſchrechnenden erkennet, oder ein andrer?

Jon.

Ohne Zweifel derſelbe.

Sokrates.

Und das wird einer ſeyn, der die Rechenkunſt inne hat?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn viele über Speiſen, in ſo fern ſolche geſund ſeyn ſollen, mishellig ſind, und jemand das Wahre ſagt, wird alsdann Einer dieſen, der recht urtheilt, erkennen, und ein Andrer den Falſchurtheilenden? oder derſelbige?

Jon.

Natürlich derſelbige.

Sokrates.

Wer? wie nennſt du ihn?

Jon.

Der Arzt.

Sokrates.

Wollen wir denn nicht überhaupt ſagen: daß, wenn über Einen Gegenſtand viele Menſchen ihre

Meinung vertragen, immer derſelbige den, der recht urtheilt, erkennen wird, und den, der unrecht urtheilt? und daß, wenn er den Unrechturtheilenden nicht erkennet, er auch, in derſelben Sache, den Rechturtheilenden nicht erkennen werde?

Ion.

So iſt's.

Sokrates.

Derſelbige wird alſo in Beurtheilung beider ſtark ſeyn?

Ion.

Ja.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß Homeros und die andern Dichter, unter denen auch Heſiodos und Archilochos ſind, über dieſelben Gegenſtände reden, aber nicht auf gleiche Art, ſondern daß jener ſehr ſchön von ihnen ſpreche, dieſe minder ſchön?

Ion.

Und darin ſag' ich wahr.

Sokrates.

Erkenneſt du nun als ſolchen den Schönredenden, ſo möchteſt du nun auch die minder Schönredenden als ſolche erkennen.

Jon.

Ÿ

So ſcheint es.

Sokrates.

Wir werden alſo ja wohl nicht irren, o Beſter! wenn wir behaupten, daß Jon gleich ſtark ſei in Beurtheilung des Homeros und in Beurtheilung andrer Dichter, da er ſelber zugiebt, daß derſelbige ein gültiger Richter für alle ſeyn müſſe, welche von denſelben Gegenſtänden reden, und daß faſt alle Dichter dieſelben Dinge beſingen?

Jon.

Was iſt denn aber die Urſach', o Sokrates! daß wenn jemand von einem andern Dichter redet, ich nicht aufmerke, nicht vermag, etwas, das des Anhörens werth ſei, beizutragen, ſondern in der That wie ſchlummernd nicke; ſobald aber einer des Homeros erwähnet, ich ſchnell erwache, aufmerkſam bin, und mit zuſtrömendem Inhalt rede?

Sokrates.

Die Urſache hievon auszufinden iſt nicht ſchwer, o Freund! vielmehr muß jedem offenbar ſeyn, daß du nicht vermögeſt nach der Kunſt und nach der

Wiſſenſchaft über den Homeros zu reden. Denn, könnteſt du das, ſo wärſt du auch im Stande, über alle andere Dichter zu ſprechen. Die poetiſche Kunſt umfaſſet das alles, nicht ſo?

Jon.

Ja!

Sokrates.

Wenn jemand eine Kunſt, es ſei welche du willſt, ganz gefaßt hat, ſo wird die Art, wie er dieſe betrachtet, dieſelbe ſeyn, auf welche alle andern Künſte betrachtet werden müſſen. Willſt du hören, o Jon! wie ich das verſtehe?

Jon.

Ja, bei'm Zeus! das will ich, o Sokrates! denn ich freue mich, wenn ich euch Weiſen zuhöre.

Sokrates.

Ich wünſchte, daß du wahr redeteſt, o Jon! aber weiſe ſeid ihr Rhapſoden, und die Schauſpieler, und diejenigen, deren Gedichte ihr ſinget (*). Ich rede nichts anders als die Wahrheit, wie es einem unwiſſenden Menſchen geziemet. So war ja auch das, was ich vorher ſagte, ſo gemeiner Art, daß ein jeder es wiſſen mag, indem ich von Betrachtung der Kunſt ſprach, in ſo fern man eine ganze

Kunſt darin umfaſſet. Wir wollen ein Beiſpiel geben. Iſt nicht die Malerei im Ganzen genommen eine Kunſt?

Ion.

Ja!

Sokrates.

Waren nicht, und ſind nicht der guten und der ſchlechten Maler viele?

Ion.

Freilich!

Sokrates.

Haſt du wohl jemand gekannt, der fähig wäre, zu zeigen, was Polygnotos, des Aglaophon Sohn (*), ſchön, und was er nicht ſchön gemalet habe, der aber an Werken andrer Maler daſſelbe zu zeigen unfähig wäre? Der, wenn jemand Gemälde anderer Meiſter zeigte, ſchlummernd nickte, und nichts zu ſagen wußte, wenn aber über Gemälde des Polygnotos, oder irgend eines einzigen andern ſeine Meinung gefordert ward, erwachte, aufmerkſam war, und mit Fülle ſprach?

Ion.

Nein, bei'm Zeus!

Sokrates.

Oder haſt du unter Kennern der Bildhauerkunſt einen gekannt, welcher nur die Schönheit der Werke Eines Meiſters, es ſei des Dädalos, Sohnes des Metion (10), oder des Epeios, Sohnes des Panopeus (11), oder des Theodoros aus Samos (12), zu entwickeln fähig wäre, bei den Werken andrer Bildhauer aber nickte, verlegen wäre, nichts zu ſagen wüßte?

Jon.

Nein, bei'm Zeus! auch einen ſolchen hab' ich nicht geſehen!

Sokrates.

Das gilt wohl auch in Abſicht auf Flötenſpiel, Saitenſpiel, Geſang zur Leyer und Rhapſodie, daß du niemals einen Mann wirſt geſehen haben, der mit Kunde über Olympos reden könnte (13), oder über Thamyras (14), oder über Orpheus (15), oder über Phemios (16), den Rhapſoden von Ithaka, und dagegen verlegen wäre, über Jon den Epheſier zu ſprechen, und unvermögend, ſeine Meinung über ihn zu ſagen, in wie fern er ein guter Rhapſode ſei, oder nicht?

Jon.

Ich weiß dir hierin nicht zu widerſprechen, o Sokrates! aber deß bin ich mir bewußt, deß ich über Homeros ſchöner als alle Menſchen, und mit Fülle rede; auch ſagen Alle daſſelbe von mir. Ueber andre Dichter kann ich nicht reden. Was das ſei, darauf ſinne du!

Sokrates.

Ich ſinne darauf, o Jon! und will dir zeigen, was mir das zu ſeyn ſcheine. Es iſt, wie geſagt, nicht aus Kunſt in dir, daß du über Homeros ſchön redeſt, ſondern eine göttliche Kraft erreget dich, derjenigen gleich, die im Stein iſt, den Euripides den Magneten (17), die meiſten aber den Stein des Herakles (Hercules) nennen. Dieſer Stein zeucht nicht allein eiſerne Ring' an, ſondern theilet auch den Ringen gleiche Kraft mit, daſſelbe zu thun, was er thut, und andre Ringe anzuziehen; ſo daß manchesmal eine lange Reihe von eiſernen Ringen aneinander hanget, denen allen die Kraft jenes Steines mitgetheilet wird. Alſo begeiſtert die Muſe ſelbſt, und wenn von ihren Begeiſterten andre hingeriſſen werden, ſo entſteht ein ganzer Reigen von Begeiſterten. Denn alle jene guten Dichter des Heldengeſanges ſingen nicht durch Kunſt gelehrt, ſondern begeiſtert von der Gottheit, und von ihr ergriffen, alle dieſe herrlichen Gedichte. So auch die Liederdichter. Denn gleichwie die Korybanten (18) nicht bei Sinnen ſind, wenn ſie tanzen, ſo ſingen auch gute Liederdichter, nicht bei Sinnen ſeiend, jene herrlichen Lieder, ſondern werden, ſobald ſie das Gebiet des Rhythmos und der Harmonie betreten, wie von

Bacchos ergriffen, den Bacchantinnen gleich, die, wenn ſie nicht bei Sinnen ſind, Milch und Honig aus den Strömen ſchöpfen.

Eben das thut die Seele der Liederdichter, wie ſie ſelber ſagen. Denn es ſagen uns ja die Poeten, daß ſie aus Honigquellen ſchöpfend, und pflückend aus den Gärten und Thälern der Muſen, gleich den Bienen uns ihre Lieder bringen, beflügelt wie die. Und ſie ſagen wahr! Denn der Dichter iſt ein leichtes, geflügeltes, heiliges Weſen, und nicht eh' im Stande zu dichten, bis er begeiſtert und außer ſich, und der Verſtand von ihm gewichen ſei. So lang er dieſen hat, vermag kein Menſch weder zu dichten noch zu weiſſagen.

Nicht nach Regeln der Kunſt alſo ſagen ſie ſo Vieles und ſo Schönes über ihre Gegenſtände, wie auch du über den Homeros, ſondern jeder kann, durch göttliche Gabe, nur darüber ſchön dichten, wozu ihn die Muſe treibt; dieſer Dithyramben ſingend, jener Lobgedichte, ein andrer Reigengeſänge, dieſer epiſche Gedichte, jener Jamben (19). Jeder von ihnen iſt unvermögend zu andern Arten der Dichtung, als zur ſeinigen, denn ſie alle reden nicht nach der Kunſt, ſondern durch göttliche Kraft. Wüßten ſie in Einer Art nach Regeln der Kunſt ſchön zu reden, ſo vermöchten ſie das auch in andern Arten der Dichtung.

Indem Gott den Dichtern, Orakelverkündigern und göttlichen Weiſſagern den Verſtand nimmt, braucht er ſie als ſeine Diener, auf daß wir Hörenden erkennen mögen, daß ſie es nicht ſeien, die ſo köſtliche Dinge ſagen, ſie, die des Verſtandes beraubt ſind, ſondern daß der Redende Gott ſelber ſei, und durch ihre Stimme mit uns ſpreche.

Hiervon giebt uns Tynniches (²⁰), der Chalkidenſer, den größten Beweis, welcher niemals etwas der Erwähnung Würdiges gedichtet hat, auſſer jenen Päan, den alle ſingen, der faſt der ſchönſte aller Lieder, und in Wahrheit, wie er ſelber ſagt, ein Fund der Muſen iſt. Durch dieſen hat, wie mir ſcheinet, Gott ſich uns vorzüglich offenbart, auf daß wir nicht daran zweifeln mögen, daß ſolche ſchöne Gedichte nicht menſchlich oder von Menſchen, ſondern göttlich ſeien und von Göttern, und daß die Dichter nichts als Dolmetſcher der Götter ſeien, je nachdem jeder von einem beſondern Gott ergriffen wird. Das zu offenbaren hat Gott mit Abſicht durch den ſchlechteſten Dichter das herrlichſte Lied geſungen. Oder ſchein' ich dir, o Jon! etwa nicht wahr zu ſagen?

Jon.

Wohl, bei Zeus! und ſanft berühreſt du mit dieſer Rede meine Seel', o Sokrates! Auch mir ſcheinet ſo, daß die guten Dichter durch göttliche Gabe den Sinn der Götter uns dolmetſchen.

Sokrates.

Und ihr Rhapſoden, ſeid ihr nicht die Dolmetſcher der Dichter?

Jon.

Auch darin ſagſt du wahr!

Sokrates.

Seid alſo Dolmetſcher der Dolmetſcher?

Jon.

Freilich!

Sokrates.

Merk' auf, und ſage mir, o Jon! aber ohne Rückhalt auf meine Frag' antwortend: Wenn du Verſe ſchön herſagſt, und die Zuſchauer am meiſten entzückſt, es ſei nun, daß du von Odyſſeus ſingeſt, wie er, plötzlich offenbart den Freiern, auf die Schwelle ſprang und vor ſeine Füße die Pfeil' ausſchüttete; oder von Achilles, wie er gegen Hektor anſtürmt; oder vom Jammer der Andromache, der Hekabe (Hecuba) und des Priamos; biſt du bei Sinnen alsdann, oder außer dir? Wähnet deine begeiſterte Seele nicht gegenwärtig zu ſeyn bei den Dingen, die du darſtellſt, in Ithaka, oder in Troia, oder wohin dich der Geſang verſetzt?

Jon.

Wie einleuchtend, o Sokrates! iſt mir dein Beweis! Ohne Rückhalt werd' ich dir antworten. Sag' ich etwas Jammervolles her, ſo füllen Thränen meine Augen; etwas Grauenvolles oder Starkes, vor

Schrecken ſtarrt mir dann das Haar, und es klopfet mir das Herz.

Sokrates.

Was ſollen wir nun ſagen, o Jon! daß ein ſolcher bei Sinnen ſei, der ſchön geſchmückt, in buntem Gewand' und mit Kronen umkränzet, bei Opferſchmäuſen und an Feiertagen weinet, ohne von jenem Schmuck etwas verloren zu haben? oder der von Schrecken überfallen wird, wenn er mitten unter zwanzigtauſend ihm wohlwollenden Menſchen ſteht, deren keiner ihn plündert, keiner ihm Leid anthut?

Jon.

Nein, bei'm Zeus! o Sokrates! ein ſolcher iſt, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, wohl nicht bei Sinnen.

Sokrates.

Weißt du wohl, daß ihr Rhapſoden auch viele der Zuſchauer in eben dieſen Zuſtand verſetzet?

Jon.

Ja, das weiß ich ſehr wohl! Oft ſeh' ich von meinem Gerüſte herab ſie weinen, oder fürchterlich blicken, oder erſtaunen. Denn ich muß ſie beobachten, weil ich, wenn ich ſie weinen mache, lachend das Geld einſtreichen, wofern aber ſie lachen, des Geldes verluſtig, ſelber weinen werde.

Sokrates.

Du ſiehſt, daß der Zuſchauer der letzte von jenen Ringen iſt, deren einer vom andern, wie ich vorher ſagte, die Kraft des Herakliſchen Steines empfängt. Du Rhaphod' oder der Schauſpieler ſeid der mittelſte Ring. Der Dichter ſelbſt iſt der erſte. Gott aber zeucht durch alle dieſe Ringe die Seelen der Menſchen wohin er will, ſeine Kraft mittheilend von Ring zu Ring.

Wie bei jenem Steine, ſo entſtehet auch hier eine lange Reihe von Tänzern, Vorſängern und Nachſängern, die in ſchiefer Linie von den Ringen der Muſe aneinander hangen. Das nennen wir ergriffen werden, und es kommt auf eins hinaus, denn die Ringe ſcheinen einzugreifen (21).

An dieſen erſten Ringen der Dichter hangen andre Dichter, und werden, einer vom andern, begeiſtert. Dieſe von Orpheus, jene von Muſäos (22); viele hangen von Homeros, ergriffen von ihm. Deren einer biſt du, o Jon! Daher ſchläfſt du ein, und weißt nichts zu ſagen, wenn jemand Lieder eines andern Dichters abſingt; giebt man aber nur die Weiſe des Homeros an, gleich erwachſt du, es tanzet deine Seele, Fülle der Worte ſtrömt dir zu. Denn nicht nach Kunſt oder nach Wiſſenſchaft ſagſt du über Homeros, was du ſagſt, ſondern durch göttliche Gab' und Ergreifung.

Gleich wie die Korybanten nur die Weiſe ſchnell inne werden, welche dem Gotte, der ſie ergreift, gewidmet iſt, nur dieſe mit Gebehrden und mit Worten leicht begleiten, und auf keine andre hören; ſo wirſt auch du, o Jon! ſchnell erregt, wenn einer den Homeros nennet, und von andern Dichtern weißt du nichts.

Dies iſt die Urſache, nach welcher du fragſt, weswegen du, mit Fülle von Homeros redend, von andern Dichtern zu reden nicht vermagſt? Weil du nämlich nicht durch Kunſt, ſondern durch göttliche Gabe ſo ſtark in Verherrlichung des Homeros biſt.

Jon.

Du redeſt zwar ſchön, o Sokrates! gleichwohl würd' ich mich wundern, wenn du beredt genug wäreſt, mich zu überzeugen, daß ich wahnſinnig und raſend den Homeros lobe. Ich glaube nicht, daß ich dir ſo ſcheinen würde, wenn du mich über ihn reden hörteſt.

Sokrates.

Ich will dich auch hören, doch nicht ehe du mir wirſt geantwortet haben: über welche Dinge, von denen Homeros ſpricht, du richtig redeſt? Denn wahrſcheinlich nicht über alle.

Jon.

Wiſſe, Sokrates! daß deren keines ſei, über welches ich nicht richtig rede.

Sokrates.

Doch wohl nicht über ſolche, deren du etwa nicht kundig biſt?

Jon.

Was ſind das für Dinge, von denen Homeros ſpricht, und deren ich nicht kundig bin?

Sokrates.

Spricht Homeros nicht viel, und an mehr Orten über Künſte? Zum Beiſpiel über die Wagenlenkung? Wofern die Worte mir beifallen, will ich ſie dir ſagen.

Jon.

Das will ich, denn ich weiß ſie.

Sokrates.

So ſage wie Neſtor mit ſeinem Sohn' Antilochos ſpricht, indem er ihn ermahnet, ſich in der Beugung um's Ziel in Acht zu nehmen, bei dem zur Ehre des Patrokles angeſtellten Wagenlauf.

Jon.

Selber zugleich dann beug' in dem ſchöngeflochtenen Seſſel
Sanft zur Linken dich hin; und das rechte Roß des Geſpannes
Trieb mit Geiſſel und Ruf, und laß ihm die Zügel ein wenig:

Während dir, nah' am Ziele, das linke Roß ſich herumdreht,
So daß faſt die Nabe den Rand zu erreichen dir ſcheinet
Deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide. *)

Sokrates.

Genug, o Jon! Wer vermag beſſer zu beurtheilen, ob Homeros in dieſen Verſen recht rede, ein Arzt oder ein Wagenführer?

Jon.

Natürlich ein Wagenführer.

Sokrates.

Etwa weil er die Kunſt inne hat, oder aus einer andern Urſache?

Jon.

Weil er die Kunſt inne hat.

Sokrates.

Ward nicht jeder Kunſt von einem Gotte gegeben, irgend eine Sache recht zu beurtheilen? So würden wir nicht in der Heilkunde deswegen erfahren ſeyn, weil wir etwa das Steuern eines Schiffs verſtünden.

---

*) Voß Ueberſ. der Ilias. XXIII. 335—40.

Jon.

Gewiß nicht.

Sokrates.

So auch nicht in der Kunſt eines Zimmermanns, weil wir etwa die Heilkunde verſtünden.

Jon.

Eben ſo wenig.

Sokrates.

So verhält es ſich ja wohl in allen Künſten, daß wir nicht deswegen, weil wir die eine verſtehen, auch der andern kundig ſind. Beantworte mir aber erſt das: Nenneſt du nicht eine Kunſt ſo, und die andre anders?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Und zwar, wie mir ſcheinet, wenn eine Wiſſenſchaft von dieſen, eine andre von andern Gegenſtänden handelt, ſo nenn' ich jede von beiden, in Abſicht auf die andre, eine andre Kunſt. Du nicht auch?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn zwey Wiſſenſchaften dieſelben Gegenſtände gleich behandelten, ſo könnte ich dieſe ſo, die andre anders nennen, da ich von beiden daſſelbe lernte?

So weiß ich, zum Beiſpiel, daß dies fünf Finger ſind. Das weißt auch du. Fragt' ich dich, ob wir beide durch dieſelbe Wiſſenſchaft, nämlich durch die Kunſt der Zahlen, das wüßten, oder ob du es durch eine andre Kunſt wüßteſt als ich, ſo würdeſt du ja wohl ſagen, daß wir es durch dieſelbe wüßten?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Beantworte mir nun, was ich dich vorhin fragen wollte: Ob es dir auch in Abſicht aller Künſte ſo ſcheine, daß man nothwendig durch dieſelbe Kunſt daſſelbe wiſſen müſſe, und durch eine andre Kunſt nicht daſſelbe? Und ob, da ſie eine andre Kunſt iſt, man nicht nothwendig durch ſie andre Dinge wiſſen müſſe?

Jon.

So ſcheint es mir, o Sokrates!

Sokrates.

Wer alſo eine Kunſt nicht inne hat, der wird nicht richtig beurtheilen können, was über dieſe Kunſt geredet oder nach ihr gehandelt wird.

Jon.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Wer wird nun beſſer beurtheilen, ob Homer in den Verſen, die du herſagteſt, richtig geſprochen habe, oder nicht? du, oder ein Wagenführer?

Jon.

Ein Wagenführer.

Sokrates.

Weil du nämlich ein Rhapſode, nicht ein Wagenführer biſt.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Des Rhapſoden Kunſt, iſt ſie eine andre als des Wagenlenkers?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Iſt ſie eine andre Wiſſenſchaft, ſo hat ſie auch andre Dinge zu Gegenſtänden.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wie nun, wenn Homeros erzählt, es habe Neſtor's Kebsweib, Hekamede, dem verwundeten Machaon ein gemiſchtes Getränk gegeben, und alſo ſagt:

. . . . . ſie mengte
Ihnen des pramniſchen Weins (23), und rieb mit eherner Raſpel
Ziegenkäſe darauf, mit trunkeinladenden Zwiebeln *);

Soll alsdann, ob Homeros recht geſprochen, ein Arzt urtheilen, oder ein Rhapſode?

Jon.

Ein Arzt.

Sokrates.

Und wenn Homeros ſagt:

Jene ſank, wie geründetes Blei, in die Tiefe hinunter,
Welches über dem Horn des geweideten Stieres befeſtigt
Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fiſchen des Meeres **).

---

*) ſ. Voß Ueberſ. der Il. XI. 638—40.

**) ſ. Voß Ueberſ. der Il. XXIV. 80—82.

Werden wir dann nicht meinen, daß ein Fiſcher beſſer als ein Rhapſode dieſe Stelle des Dichters, ob ſie richtig ſei, oder nicht, beurtheilen könne?

Jon.

Offenbar der Fiſcher, o Sokrates!

Sokrates.

Schaue ferner, wenn du mich alſo fragteſt:

Da du, o Sokrates! im Homeros Stellen findeſt, welche, jene Künſte betreffend, immer nach Regeln einer dieſer Künſte müſſen beurtheilet werden, wohlan! ſo finde mir auch ſolche, die den Weiſſager und die Weiſſagung angehen, und vom Weiſſager beurtheilet werden müſſen, ob ſie richtig gedichtet ſeien oder nicht? Schaue, ſag' ich, wie leicht und wie wahr ich dir antworten werde. Denn oft finden wir ſolche Stellen in der Odyſſee. So, zum Beiſpiel, ſagt Theoklymenos, der Seher von Melampos Geſchlecht, zu den Freiern:

Ach, unglückliche Männer, was duldet ihr? rings ja in Nacht ſind
Euch gehüllt die Häupter, die Angeſicht' und die Glieder!
Schrecklich ertönt Wehklag', und thränenbenetzt ſind die Wangen!
Blut auch trieft aus den Wänden und jeglicher ſchönen Vertiefung (24)!

Voll der Schattengebild' iſt die Flur, und voll auch der Vorhof,
Die zum Erebos eilen in Finſterniß! Aber die Sonn' iſt
Ausgelöſcht am Himmel, und rings herrſcht gräßliches Dunkel *).

Oft auch in der Ilias. Im Geſang, worin der Mauerkampf beſungen wird, heißt es:

Denn ein Vogel erſchien, da ſie überzugehn ſich entſchloſſen,
Ein hochfliegender Adler, der, links an dem Heere ſich wendend,
Eine geröthete Schlang' in den Klaun hintrug, unermeßlich,
Lebend annoch und zappelnd, noch nicht vergeſſend der Streitluſt.
Denn dem haltenden Adler durchſtach ſie die Bruſt an dem Halſe,
Rückwärts gewunden ihr Haupt; er ſchwang ſie hinweg auf die Erde,
Hart in Schmerzen gequält; und ſie fiel in die Mitte des Haufens;
Aber er ſelbſt lauttönend entflog im Hauche des Windes **).

Von ſolchen und ähnlichen Verſen werd' ich ſagen, daß deren Betrachtung und Urtheil einem Seher gezieme.

---

*) Voß Ueberſ. der Odyſſee. XX. 351 — 57.

**) Voß Ueberſ. der Il. XII. 200 — 7.

Jon.

Daran ſagſt du wahr, o Sokrates.

Sokrates.

Wohlan nun, o Jon! Wie ich für dich Verſe aus der Odyſſee und der Ilias erleſen habe, welche den Seher angehen, den Arzt, oder den Fiſcher, ſo ſuche du, des Homeros kundiger als ich, mir Verſe aus, welche den Rhapſoden und deſſen Kunſt betreffen, und deren Betrachtung und Beurtheilung dem Rhapſoden mehr als andern Menſchen geziemet.

Jon.

Ich behaupt', o Sokrates! daß das von allen Verſen des Homeros gelte.

Sokrates.

Das war doch vorher deine Meinung nicht, o Jon! Haſt du das vergeſſen? Es geziemet gleichwohl die Vergeſſenheit einem Rhapſoden nicht.

Jon.

Was vergeß' ich?

Sokrates.

Erinnerſt du dich nicht geſagt zu haben, die Kunſt des Rhapſoden ſei von der Wagenkunde verſchieden?

Jon.

Ich erinnre mich deſſen.

Sokrates.

Gabſt du nicht zu, daß ſie, als eine andre Kunſt, auch Kenntniſſe von andern Dingen in ſich faßte?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Die Kunſt des Rhapſoden, und der Rhapſode ſelbſt, werden alſo, nach deiner eignen Rede, jene Kenntniß nicht enthalten?

Jon.

Solche vielleicht wohl nicht.

Sokrates.

Du ſcheinſt zu meinen, er werde ſolche Kenntniſſe nicht haben, welche zu andern Künſten gehören. Aber welche wird er dann haben, da er nicht alle hat?

Jon.

Er wird wiſſen, mein' ich, was einem Manne zu reden geziemet und einem Weibe; einem Knecht und einem Freien; einem Beherrſchten und einem Herrſcher.

Sokrates.

Wird auch etwa, wenn ein Schiff im Sturm auf dem Meer umhergetrieben wird, der Rhapſode beſſer als der Steurer wiſſen, was dem Befehlenden zu ſagen gezieme?

Jon.

Nein, das wird der Steurer beſſer wiſſen.

Sokrates.

Oder beſſer wiſſen als der Arzt, was der kranke Herrſcher ſagen ſoll?

Jon.

Auch das nicht.

Sokrates.

Etwa was ſich für einem Knecht zu ſagen ſchickt?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn alſo Rinder wild werden, ſo wird der Rhapſode ſie beſſer zu beſänftigen wiſſen, als der Hirte?

Jon.

Nein, freilich nicht.

Sokrates.

Aber wiſſen wird er, was ein Weib über ihre geſponnene Wolle dem Weber zu ſagen habe?

Jon.

Nein.

Sokrates.

Wiſſen, wie der Feldherr reden ſoll, wenn er die Streitenden ermuntern will?

Jon.

Ja, ſolche Dinge wird der Rhapſode wiſſen!

Sokrates.

Wie ſo? Sind Kunſt des Rhapſoden und Feldherrnkunde eins?

Jon.

Wenigſtens würd' ich wiſſen, was der Feldherr zu ſagen hätte!

Sokrates.

Vielleicht haſt du Feldherrnwiſſenſchaft, o Jon! Hätteſt du nun vielleicht auch Kenntniſſe von Pferden, und zugleich von Saitenſpiel, wüßteſt alſo zu ſagen, ob Pferde gut oder ſchlecht geritten würden, und ich fragte dich: o Jon! durch welche Kunſt weißt du, ob Pferde gut geritten werden? Als Reiter, oder als Saitenſpieler? Was würdeſt du mir antworten?

Jon.

Als Reiter! würd' ich ſagen.

Sokrates.

Sollteſt du aber gute Saitenſpieler beurtheilen, ſo würdeſt du bekennen, daß du als Saitenſpieler, wofern du das wärſt, nicht als Reiter dein Urtheil fällteſt.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn du in kriegeriſchen Dingen unterrichtet biſt, biſt du das als Kenner der Feldherrnwiſſenſchaft, oder als guter Rhapſode?

Jon.

Hierin ſeh' ich keinen Unterſchied.

Sokrates.

Wie ſo? keinen Unterſchied? Hältſt du die Kunde des Rhapſoden und des Feldherrn für dieſelbe Wiſſenſchaft oder für zwei verſchiedne?

Jon.

Beide ſcheinen mir nur Eins zu ſeyn.

Sokrates.

Wer alſo ein guter Rhapſod' iſt, der wird auch ein guter Feldherr ſeyn?

Jon.

Ohne Zweifel, o Sokrates!

Sokrates.

Und wer ein guter Feldherr iſt, der wird auch ein guter Rhapſode ſeyn?

Jon.

Das ſcheinet mir nun eben nicht.

Sokrates.

Aber ein guter Rhapſode ſcheinet dir auch ein guter Feldherr zu ſeyn?

Jon.

Vollkommen!

Sokrates.

Biſt du nicht der beſte Rhapſod' unter den Griechen?

Jon.

Bey weitem, o Sokrates!

Sokrates.

Auch der Feldherrnwiſſenſchaft mehr als irgend ein Grieche kundig?

Jon.

Wiſſ', o Sokrates! das ich auch dieſe Kund' aus Homer's Geſängen lernte.

Sokrates.

Warum denn, bei allen Göttern! o Jon! wenn du in beiden Wiſſenſchaften der erſte von allen Griechen biſt, durchwandelſt du alle Städte Griechenlandes als Rhapſod', und führeſt kein Heer an? Scheinen die Griechen dir eines mit Gold umkränzten Rhapſoden ſo ſehr zu bedürfen, eines Feldherrn aber gar nicht?

Jon.

Unſre Stadt, o Sokrates! wird ja von der eurigen beherrſcht, eure Bürger führen uns an, wir bedürfen alſo keines eignen Feldherrn (25). Weder euer Staat, noch der von den Lakedämoniern würde mich zum Feldherrn wählen. Denn ihr glaubet keines Fremdlings zu bedürfen.

Sokrates.

O beſter Jon! kenneſt du nicht Apollodoros den Kyzikener (26)?

Jon.

Welchen?

Sokrates.

Den die Athenienſer, wiewohl einen Fremdling, oft zu ihrem Feldherrn erwählten, und Phanoſthenes aus der Inſel Andros, und den Herakleides aus Klazomenä, welche von Athen (27), ob ſie gleich Fremdlinge ſind, ſchon oft als Männer, die ſich würdig gezeigt haben, zu Feldherrnſtellen und zu andern Würden erhoben worden? Wie ſollt' es Jon, den Epheſier, nicht zum Feldherrn wählen und mit Aemtern beehren, wofern er ſich deſſen würdig zeigte? Seid ihr Epheſier nicht urſprünglich Athenienſer? Giebt Epheſos irgend einer Stadt an Anſehn nach? (28)

O Jon! wofern du mit Wahrheit ſagſt, daß Kunſt und Wiſſenſchaft dich fähig machen, den Homeros zu verherrlichen, ſo thuſt du mir Unrecht, indem du, als einer, der Vieles und Schönes über Homeros zu ſagen weiß, mir verſprochen, deine Kunſt zu zeigen, und ſo täuſcheſt du mich. Denn ſo weit biſt du entfernt, mir dieſe zu zeigen, daß du mir nicht einmal ſagen willſt, worin du vorzüglich ſtark ſeiſt, wiewohl ich ſchon lange bittend in dich dringe (29).

Gleich dem Proteus nimmſt du mancherlei Geſtalten an, und wendeſt dich hin und her, bis du zuletzt mir entſchlüpfend als Feldherr erſcheinſt, um mir ja nicht zu zeigen, wie ſtark du in Homeriſcher Weisheit ſeiſt.

Wie geſagt, wofern du, kunſtverſtändig ſeiend, mir verheiſſen haſt deine Kunſt in Abſicht auf Homeros zu zeigen, und mich täuſcheſt, ſo thuſt du mir Unrecht. Biſt du aber nicht kunſtverſtändig, ſondern ſagſt du, nichts wiſſend, aber durch göttliche Gabe begeiſtert, von Homeros ſo Vieles und ſo Schönes über dieſen Dichter, ſo thuſt du mir nicht Unrecht.

Wähle nun, ob du von mir für einen ungerechten Mann wolleſt gehalten werden, oder für einen göttlichen?

Jon.

Groß iſt der Unterſchied, o Sokrates, denn es iſt viel ſchöner, für einen göttlichen Mann gehalten zu werden.

Sokrates.

Dieſes Schönere dir einzuräumen, o Jon! bin ich bereit, daß du nicht ein Kunſtverſtändiger, ſondern ein göttlicher Verherrlicher des Homeros ſeiſt.

Anmerkungen zum Jon.

(1) Das Aſklepiſche Feſt (τὰ Ἀσκλήπεια) ward an mehr Orten gefeiert, aber vorzüglich zu Epidauros, wo Aſklepios (Aeſculap) Orakelſprüche gab.

(2) Rhapſoden. Siehe die 87ſte Anmerkung zum Phädros.

(3) Unter dem Namen der Muſik verſtanden die Griechen nicht allein die Tonkunſt, ſondern auch die Poeſie und den Tanz. Ihr Tanz, der Poeſie und der Muſik Gefährte, war voll Ausdrucks, ward gleich dieſen, ſeinen edleren Schweſtern, oft entweihet, nahm aber auch oft an ihrer ernſten, ſeelenerhebenden Feier Antheil.

Zuweilen begreift bei den Alten der Name Muſik auch die Philoſophie mit in ſich, und dann wird ſie als Uebung der Seelenkräfte der Gymnaſtik oder Leibesübung entgegen geſetzt. Weiſe Geſetzgeber ſtrebten durch vereinte Wirkung von beiden die Menſchen zu veredlen.

(4) Panathenäen (τὰ παναθήναια), ein Athenienſiſches Feſt, welches der Athene (Minerva) gewidmet war. Es gab zwei Feſte, die großen und die kleinen Panathenäen.

(5) **Lampſakos**, eine Stadt mit einem Haſen, lag nördlich über dem Helleſpont, und war nur zu berühmt durch die Feier des ſchändlichen Götzen Priapos.

Thaſos, eine Inſel bei Thrakien.

(6) **Homeriden**. S. die 52ſte Anmerkung zum Phädros.

(7) **Heroen**, vergötterte Menſchen, Halbgötter.

(8) Die Alten mochten wohl Verſe halbſingend herſagen. Die Italiener thun es noch, vorzüglich die Improviſatori, eine Art von Dichtern, welche unvorbereitet auf jeden Gegenſtand, den man ihnen angiebt, mit einer Fertigkeit, welche zwar dem Willen eines andern dienſtbar, dennoch nicht immer unbegeiſtert iſt, Verſe herſagen.

(9) **Polygnotos**, Sohn und Schüler des **Aglaophon**, war ein berühmter Maler aus der Inſel Thaſos. Von ſeiner Hand waren viele Gemälde der berühmten Halle Pökile (ποικίλη, die mannigfaltige) in Athen. Er nahm weder für dieſe Bezahlung, noch für andre, die er zur Zierde eines öffentlichen Gebäudes in Delphi malte. Dafür ertheilten die Amphiktyonen, jener große Rath des geſammten Griechenlandes, ihm große Ehren. Polygnotos blühete zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, war alſo ein Zeitgenoß des Sokrates.

(10) Es hat mehr als einen Künſtler mit dem Namen **Dädalos** gegeben. Dieſer Sohn des Metion iſt der große Dädalos, der in demjenigen Zeitpunkt blühete, in welchem, nach traumreicher Nacht der Fabel, die Geſchichte Griechenlandes zu tagen beginnet. Er war ein Athenienſer von königlichem Geblüt, flüchtete wegen eines Mordes nach Kreta, ward von Minos, dem großen Geſetzgeber und König der Kreter, aufgenommen, und ſoll für ihn das berühmte Labyrinth

gebauet haben, welches doch nur ein Nachbild jenes unermeßlichen ägyptiſchen Labyrinthes war, deſſen ungeheure Trümmer die Beſchreibung des Herodots, eine Beſchreibung, welche ſonſt fabelhaft ſcheinen müßte, vollkommen bewähret. Ob das kretiſche Labyrinth je wirklich exiſtirt habe, wird nicht ohne Grund bezweifelt, da Herodot deſſen nicht erwähnet.

Als Minos dieſem Künſtler zürnte, weil er eine unnatürliche Buhlſchaft der königlichen Tochter durch eine ſo ſinnreiche als ſchändliche Erfindung (der Fabel nach) begünſtiget hatte, floh' er nach Sicilien zu Kokalos, dem Könige der Sikuler, für den er eine Stadt auf dem Berge Kamikos bauete, wo nach vielen Jahrhunderten eine griechiſche Pflanzſtadt angelegt, und ſo berühmt ward unter dem Namen Akragas. Römer nannten ſie Agrigentum, jetzt heißet ſie Girgenti.

Noch zur Zeit des Pauſanias, der im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, zur Zeit der Antoninen, lebte, wurden Statuen als Werke dieſes Künſtlers gezeigt.

(11) Epeios. Er machte das berühmte hohle, hölzerne Pferd, welches das Trojaniſche genannt ward, durch Hülfe der Göttinn Pallas Athene. *)

(12) Dem Theodoros von Samos und deſſen Landsmanne Rhökos ward von den Griechen die Erfindung, das Eiſen in Guß zu bringen, zugeſchrieben. Dieſer Ruhm beweiſet das hohe Alterthum ſeines Zeitalters. Er ſoll ein öffentliches Gebäude in Lakedämon gebauet haben, welches die Skias genannt ward. Der Name zeiget an, daß es eine gewölbte Halle war.

---

*) Hom. Odyſſ. VIII. 493.

Noch zu Pauſanias Zeit hielten die Bürger von Sparta Verſammlungen in dieſer Halle.

Ein geſchnittner Schmaragd, welchen Polykrates, Tyrann von Samos, ſehr hoch ſchätzte, — vermuthlich derſelbe, den er, die Nemeſis zu ſühnen, deren Zorn er bei ſeinem beſtändig ununterbrochenem Glücke fürchten mußte, in's Meer warf und in einem Fiſche wieder fand — war die Arbeit dieſes Theodoros, der ihn ehmals ſelbſt am Finger getragen hatte. *)

Nach Plinius ſoll dieſer Theodoros auch das Winkelmaaß, die Waſſerwage, das Dreheiſen der Drechsler und den Schlüſſel erfunden, auch das Labyrinth in Samos erbauet und Statuen in Erz gegoſſen haben. **)

(13) Olympos, ein großer Flötenſpieler, und unter Menſchen, der fabelhaften Erzählung nach, die ihn zu einem Schüler des Satyrs Marſyas macht, der erſte Virtuoſe dieſer Art. Er ſoll des Marſyas Weiſen auf die Nachwelt gebracht haben. ***)

(14) Des Thamyras oder Thamyris Geſchichte finden wir bei Homer. Er ſagt:

. . . . dort wo die Muſen
Findend den Thrakier Thamyris einſt des Geſanges beraubten,
Der aus Oechalia kam von Eurytos. Denn ſich vermeſſend
Prahlt' er laut, zu ſingen im Lied', und ſängen auch ſelber
Gegen ihn die Muſen, des Aegiserſchütterers Töchter.

---

*) ſ. Pauſan. im 3ten, 8ten und 10ten Buch.

**) ſ. Plin. hist. nat. VII. 57 und XXIV. 22.

***) ſ. Platon im Gaſtmahl.

Doch die Zürnenden ſtraften mit Blindheit jenen, und nahmen
Ihm den holden Geſang, und die Kunſt der tönenden Harfe. *)

(15) **Orpheus.** S. die 24ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(16) **Phemios**, dieſer edle Sänger in Ithaka iſt allen Leſern der Odyſſee bekannt.

(17) Es ſei, daß der Magnet ſeinen Namen von der makedoniſchen, an Theſſalia gränzenden Landſchaft Magneſia, oder vom Hirten Magnes erhalten habe, der mit dem eiſernen Beſchlage ſeines Hirtenſtabes auf dem Berge Ida die Kraft dieſes Steines ſoll entdeckt haben, ſo iſt gewiß, daß deſſen anziehende Kraft ſchon dem Thales bekannt war, der nach dem Zeugniſſe des Ariſtoteles ihn für beſeelet hielt. **)

Die Pole dieſes Steins waren den Alten nicht bekannt, ſondern wurden im Jahr 1302 entdeckt, von Flavio Gioia, einem Manne von Paſitano, welches dicht bei Amalfi liegt, am Meerbuſen von Salerno, im Königreiche Neapel. Dieſe Entdeckung leitete Gioia zur Erfindung des Compaſſes. Doch behaupten die Chineſen ſchon ſeit Jahrtauſenden den Compaß gebraucht zu haben. Ja, ich meine irgendwo in einer Anmerkung des ältern Herrn Forſter, geleſen zu haben, daß die Holländer, welche vor etwa zweihundert Jahren zuerſt die Geſtade von Nova Zembla beſchifften, den Compaß bei ruſſiſchen Küſtenfahrern ſollen gefunden haben, welche doch in keiner Verbindung mit Europa ſtanden.

---

*) Voß Ueb. der Ilias. II. 594—600.

**) ſ. Ariſtoteles von der Seele. B. I. Kap. 2.

(18) Korybanten, ſ. die 82ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(19) Jambos heißt der metriſche Fuß, welcher aus einer kurzen und ihr folgenden langen Sylbe beſteht; ſo iſt z. B. das Wort Geſang ein Jambos. Der Vers, welcher aus lauter Jamben beſteht, oder in welchem dieſer Fuß bei weitem der herrſchende iſt, heißet nach ihm auch Jambos. Dieſen brauchte Archilochos zuerſt, den die beißende Satyre berüchtigt machte. Da der Jambos viel Schnelligkeit in der Bewegung hat, ſagt Horaz in ſeiner Epiſtel an die Piſonen, die Wuth habe jenen Dichter mit dem ihm eignen Jambos bewaffnet:

Archilochum proprio rabies armavit Jambo.

Archilochos war aus der Inſel Paros, einer der Kykladen, welche wir jetzt unter dem Namen des Archipelagus vereinigen. Er lebte mehr als ſiebenhundert Jahr vor Chriſti Geburt, denn er war des Lydiſchen Königes Kandaules Zeitgenoß.

Seine Verlobte Neobule ward ihm untreu, denn ſie heirathete, mit Wiſſen ihres Vaters Lykambes, einen andern. Der Dichter rächte ſich durch ſo beißende Jamben, daß Vater und Tochter ſich aus Verzweiflung erhenkten. Das Alterthum rechnete ihn unter ſeine geiſtreichſten Dichter, dennoch waren ſeine gallenſüchtigen und unkeuſchen Jamben aus Sparta verbannet, weil man, nach der ſchönen Bemerkung eines Römers, dafür hielt, daß ſie mehr den Sitten der Jünglinge ſchaden, als deren Geiſt ausbilden möchten *). Wie beſchämend für chriſtliche Staaten

---

*) Valer. Max. VI. 3.

iſt dieſe weiſe Obhut der Spartaner und des Römers Urtheil!

(20) Was die Begeiſtrung ſei, kann wohl nicht philoſophiſch beſtimmet werden. In der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen kennen wir die Kräfte nur durch Erſcheinungen.

Tynnichos und deſſen verlorner Päan (Loblied auf Apollon) ſollen, wie es ſcheint, beweiſen, daß auch ein ſonſt unpoetiſcher Menſch auf einmal von der Begeiſtrung ergriffen werden könne. Dieſes Beiſpiel wäre einzig in ſeiner Art, und da wir weder den Tynnichos kennen noch ſeinen Päan, ſo bleibt uns nur die Bemerkung übrig, daß ein Beiſpiel, welches zu viel beweiſen würde — nichts beweißt.

(21) Ich hab', um ſo treu als möglich zu überſetzen, das Bild des Ergreifens und der Eingreifung gebraucht. *Κατέχεσθαι* heißt von einem Geiſte beſeſſen werden; *ἔχεσθαι* heißt aneinander hangen. Das griechiſche Wortſpiel paßt beſſer, indem die Ringe durch magnetiſche Kraft aneinander hangen, nicht aber eingreifen. Ich überſetzte daher: "ſcheinen einzugreifen."

(22) Muſäos, ein Dichter und Seher aus der Fabelzeit, müſſe nicht verwechſelt werden mit dem ſpätlebenden Dichter Muſäos, deſſen Gedicht: **Hero und Leander**, auf uns gekommen.

(23) Platon hat entweder die aus dem Homeros angeführten Stellen aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, oder ſich mit Fleiß kleine ſcheinbare Nachläſſigkeiten erlaubt, um dem Geſpräch deſto mehr Leben und Wahrſcheinlichkeit zu geben. So iſt in dieſer Stelle ein Vers aus den Hälften zweier verſchiedener Verſe zuſammengeſetzet worden.

(24) Den Vers:

Blut auch trieſt aus den Wänden und jeglicher ſchönen
Vertiefung,

hat Platen ausgelaſſen.

(25) Nach der Schlacht beim aſiatiſchen Vorgebürge Mykale ſchüttelten die Joner von Klein-Aſien das Joch der Perſer ab. Verwandt mit den Athenienſern ſtanden ſie nachher mit ihnen in Bund.

Dem Bunde der ſchweizerſchen Eidgenoſſen allein gebühret ſeit einem halben Jahrtauſend das Lob, daß er immer die Unabhängigkeit der kleinſten Freiſtaaten dieſes glücklichen Landes geſichert habe. Umſonſt würde man im Alterthum Beiſpiele ſolcher Mäßigung und Gerechtigkeit ſuchen. Schon zu Sokrates Zeit hatten die meiſten griechiſchen Völker ihre Unabhängigkeit theils den Spartanern, welche überall, wo ſie herrſchten, oligarchiſche Ariſtokratie, theils den Athenienſern, welche demokratiſche Herrſchaft des Pöbels einführten, aufopfern müſſen. Dieſe unglücklichen kleinen Staaten mußten Theil nehmen an den Kriegen jener beiden herrſchenden Städte, welche gegenſeitig die Bundesgenoſſen der Nebenbuhlerinn ſchrecklich heimſuchten, ihre Städte zerſtörten, viele der Einwohner als Sklaven verkauften oder mordeten.

(26) Kyzikos, eine Stadt am nördlichen Geſtade von Klein-Aſien.

(27) Andros, eine Inſel des ägeiſchen Meeres, (alſo der Kykladen eine) dem attiſchen Gebiet und Euböa gegenüber. Klazomenä war eine der zwölf vornehmſten Städte von Jonien. Sie ſind auf dem feſten Lande von Klein-Aſien. Aus Furcht vor den Perſern verließen ſie die Einwohner, und baueten eine neue Stadt auf

einer nahen Inſel, welche Alexander durch einen Damm mit dem feſten Lande verband.

Ein feiner Gedanke, ſich, dem Ueberwinder der Perſer, ſtillſchweigend dieſes Siegsmaal zu ſetzen! Klazomenä war die Vaterſtadt des berühmten Weiſen Anaxagoras.

(28) Epheſos, die berühmteſte Stadt Joniens, deren Glanz alle Städte von Klein-Aſien verdunkelte. Epheſos, Klazomenä und die zehn andern vornehmſten Städte Joniens wurden geſtiftet von athenienſiſchen Abentheurern, unter Anführung zweier Söhne des letzten Königes der Athenienſer, Kodros, welcher etwas über 1000 Jahr vor Chriſti Geburt lebte.

Gleichwohl leiteten die Epheſier ihren Urſprung auch von den fabelhaften Amazonen her.

(29) Proteus, ein ägyptiſcher Meergott, welcher weiſſagete. Homer nennt ihn den Meergreis. Ihn zum Weiſſagen zu bringen, mußte man ihn im Schlaf überfallen und binden. Erwachend nahm er mancherlei Geſtalten an. Erſchien er endlich wieder in ſeiner wahren Geſtalt, ſo mußte man ihn löſen, dann weiſſagte er *).

---

*) ſ. Hom. Od. IV.

Gedruckt in der Langhoffſchen Buchdruckerei.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Achtzehnter Band.

Hamburg 1824,
bei Perthes und Beſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Auserleſene

Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alcibiades.

Zweiter Theil.

Univ. Bibl.
München

An die

Geſellſchaft des äußern Standes

in Bern.

— ἀκεσταὶ τοι φρένες ἐσθλῶν.

Ὁμ. Ἰλ. Ν. 115.

— die Herzen der Edlen ſind heilbar.

Hom. Il. XIII. 115.

Ich habe mich gegen Sie vergangen, edle Jünglinge! habe falſchen Vorſtellungen, die man mir von Ihrer Geſellſchaft gegeben, zwar ungern, aber dennoch irrig Gehör gegeben, und andern ſolche mitgetheilt *).

Es würde Pflicht für mich ſeyn, jenes Urtheil, nachdem ich eines Beſſern belehret ward, zu widerrufen, hätten auch nicht Sie ſelbſt, auf eine Ihrer ſo würdige Art, und dazu durch ein verehrtes Oberhaupt Ihrer Geſellſchaft, mich belehren wollen.

Nun weiß ich, wie ungegründet jene Vorſtellungen waren, weiß, mit welchem patriotiſchen Sinn Sie, durch weislich gewählte, mit ernſtem Fleiß angeſtellte, durch wetteiferndes Feuer belebte, durch glühendes Verlangen, Ihrer groſſen Väter würdig zu werden, veredelte Vorübungen, ſich zu

---

*) S. meine Reiſen 1. Th. S. 214.

künftigen Häuptern eines Freiſtaats bilden, welcher an Macht den andern Staaten der helvetiſchen Verbündung ſehr überlegen iſt; an Muth keinem nachſteht, durch Staatsklugheit ſich früh, ſelbſt vor den Bundesgenoſſen, hervorthat, und bei allen dieſen glänzenden Vorzügen nicht den Neid, vielmehr das herzliche Vertrauen jener aus Biedermännern und aus Helden beſtehenden Staaten zu erwerben, wohl zu verdienen wußte. Denn die Staatsklugheit Ihrer Väter veredelte ſich nach frühen Eroberungen zur friedlichen, dem Nachbarn Gerechtigkeit gewährenden, dem landesbürger Glück, Ruhe, Freiheit ſichernden Weisheit.

Ihrem Urtheile würd' ich, und Ihren Gefühlen vorgreifen, edle Jünglinge! wenn ich Ihnen mit vielen Worten ſagte, warum ich den Weg der Zueignung einiger platoniſcher Geſpräche wählte, um feierlich den Irrthum, in den ich gefallen war, zu erkennen und zu widerrufen. Der Urſchrift Würde bürget dem Widerrufe für mehr Dauer und für mehr Ausbreitung, als die Schrift, welche den Irrthum enthält, wohl fodern darf.

Aber dieſe Geſpräche haben auch eine beſondre Beziehung auf Sie! Es war des weiſeſten Griechen hoher Beruf, Jünglinge zu bilden, und vorzüglich ſolche, welche ſich den Staatsgeſchäften widmeten. Er führte unter einem laſterhaften Volke, er allein, die Sache der Gerechtigkeit und der Tugend. Er bekennete ſelbſt, daß er nicht hoffen dürfe, nur Einen Mann davon zu überzeugen, daß der einzelne Mann und der Staat, um glücklich zu ſeyn, gerecht ſeyn müſſen.

Sie, edle Jünglinge! werden einſt Häupter des mächtigſten Staats der großen, aus ſo vielen Staaten beſtehenden helvetiſchen Verbündung ſeyn, dieſer Verbündung, welche, ſeitdem die Erde von Menſchen bewohnet wird, nicht Eine ihres Gleichen gehabt hat. Ein halbes Jahrtauſend glücklicher Erfahrung lehret die Welt, daß die Eidgenoſſen mit dem Ruhm ihrer Väter, welche mit einem Muthe, der dem Spartaniſchen nicht weichet, ihre Freiheit gründeten, den von eben dieſen Vätern mit jenem Muth geerbten Ruhm einer in den Jahrbüchern der Alten beiſpielloſen, auf Weisheit und auf Gerechtigkeit ruhenden Eintracht verbinden; einer Eintracht, in welcher der ernſte Forſcher, wär' auch ſein Herz ſo kalt als ſein Haupt kühl ſeyn muß, den himmliſchen Geiſt des Chriſtenthums nicht verkennen kann, dem Ihr glückliches Volk in Sennhütten auf hohen Alpen, und im Schooße des Ueberfluſſes Ihrer Städte, ſeit fünf Jahrhunderten huldiget; dem Ihre großen Väter die Freiheit anempfohlen, als dem einzigen Genius, welcher ihrer werth machen und ſie ſichern kann; dem auch Sie vertrauen wollen, edle Jünglinge! auf daß Sie den geerbten Segen auf entfernte Geſchlechte hinbringen, und wofern der Schwindel toller Afterfreiheit, welcher ein großes Land in den Abgrund ſtürzte, einen Theil von Europa noch hinreißen ſollte, wenigen Flüchtlingen wahre Freiheit ſichern mögen, in Ihren Thälern und auf Ihren Bergen, an deren entzückenden Anblick ich, in Verbindung mit glühender Liebe für das Volk der Schweizer, nie ohne die wohl- und wehethuende Empfindung denke, welche Schweizer zuerſt mit dem Namen Heimweh nannten.

Inhalt des zweiten Theils.

Theages, oder von der Weisheit . . . . S. 1.

Gorgias, oder von der Redekunst . . . . . . = 41.

Der erste Alkibiades, oder von der menschlichen Natur . . . . = 315.

Der zweite Alkibiades, oder vom Gebet = 435.

Theages

oder

von der Weisheit.

Univ. Bibl.
München

Demodokos, Sokrates, Theages.

Demodokos.

Ich bedürfte wohl, o Sokrates! wofern du Muſſe haſt, mich mit dir über etwas beſonders zu unterhalten, und haſt du etwa Geſchäfte, die aber nicht dringend ſind, ſo wolleſt du dir meinetwegen Muſſe machen.

Sokrates.

Eben jetzt habe ich Muſſe, und deinetwegen deſto lieber; haſt du mir etwas zu ſagen, ſo bin ich bereit.

Demodokos.

Gehen wir beiſeite dort, in die Halle von Zeus, dem Befreier?

Sokrates.

Wenn es dir ſo gefällt.

Demodokos.

Gehen wir denn, o Sokrates!

Alles was die Natur hervorbringet, ſowohl die Gewächſe der Erde als auch die Thiere, und mit dieſen der Menſch, ſcheinen in Einer Sache gleiche Art zu haben. Bei den Pflanzen wird es uns, die wir uns mit dem Landbau beſchäftigen, leicht, ſowohl die vorläufige Arbeit zu beſorgen, als das Pflanzen ſelbſt; hat aber das Gewächs ſchon Leben, dann iſt die Pflege mannichfaltig, ſchwer, und mißlich. Mich dünket, es verhalte ſich nicht anders mit dem Menſchen. Von meiner Erfahrung ſchließ' ich auf die Erfahrungen andrer. Denn nichts iſt mir leichter geworden als die Pflanzung — oder ſoll ich ſagen Zeugung? — dieſes Sohnes. Mißlich war hingegen die Erziehung, hat mir immer Angſt gemacht und Unruh'. Viel hätt' ich von andern Sorgen zu erzählen, nun bekümmert mich ſeine gegenwärtige Begierde. Unedel iſt ſie zwar nicht, aber gefährlich.

Dieſer Jüngling, o Sokrates! begehret, wie er ſagt, ein Weiſer zu werden. Es ſcheinet mir, daß einige Jünglinge, unſers Gaues (1) Genoſſen, welche oft in die Stadt zu gehen pflegen, ihm durch auswendig gelernte Reden den Kopf heiß machen. Sie erfüllen ihn mit Eiferſucht, und er macht mir viel zu ſchaffen, verlangend, daß ich für ihn ſorgen, und der Sophiſten einem Geld auszahlen möge, welcher ihn weiſe machen ſoll. Um's Geld wär' es mir weniger zu thun; ich beſorge aber, daß das, wonach er ſtrebt, ihn keiner kleinen Gefahr ausſetzen würde. Bisher hielt ich ihn durch gute Worte zurück, nun ich das nicht mehr vermag, halt' ich es für rathſam, ihm zu willfahren, auf daß er nicht ohne mein Wiſſen bei Jemanden in die Schule gehe, der ihn verderben möchte. Derhalben bin ich nun hergekommen, um ihn einen eurer angeſehenen Sophiſten zu übergeben, und da kommſt du mir zu guter Stund' in den Weg, mit dem ich mich am liebſten über dieſe Angelegenheit berathſchlagen möchte. Haſt du mir über das, was du von mir gehöret, einen Rath zu geben, wohlan, es ſteht dir frei, ja du mußt mir rathen!

Sokrates.

Man pflegt überhaupt zu ſagen, o Demodokos! daß es um den Rath eine heilige Sache ſei. Wofern im Allgemeinen dem ſo iſt, wie vielmehr in einem ſolchen Fall' als dieſer! Denn über nichts was da mehr göttlich wäre, kann ja wohl ein Menſch rathfragen, als über ſeine Erziehung oder die Erziehung der Seinigen.

Vor's erſte müſſen wohl ich und du mit einander feſtſetzen, was nach unſerer Meinung dasjenige eigentlich ſei, worüber wir rathſchlagen, auf daß nicht vielleicht oftmal ich dieſes und du etwas ganz anders meineſt, und wir etwa nach langem Geſpräch erſt gewahr werden, das wir einander lächerlich geworden: ich, indem ich Rath ertheilte; du, indem du

Rath begehrteſt, da jeder doch etwas ganz anders im Sinne hatte.

Demodokos.

Du ſcheinſt mir Recht zu haben, o Sokrates! ſo müſſen wir es anfangen.

Sokrates.

Wohl freilich, und doch nicht ganz ſo! Ich ändre meinen Vorſchlag noch um etwas. Denn es fällt mir ein, ob auch etwa dieſer junge Menſch eben nicht nach dem, was wir meinen, ein Verlangen habe, ſondern nach etwas ganz anderm. Dann wär' es nun gar albern von uns, wenn wir über jenes Andre Rath hielten. Es ſcheint mir am natürlichſten, daß wir bei ihm ſelbſt den Anfang machen, und ihn fragen, wonach er verlange?

Demodokos.

Das ſcheint mir auch das Beſte zu ſeyn, ſo wie du ſagſt.

Sokrates.

Sage mir, welchen ſchönen Namen haſt du dem Jünglinge gegeben? wie nennen wir ihn?

Demodokos.

Er heiſſet Theages.

Sokrates.

Einen ſchönen und geweiheten Namen (²) haſt du dem Sohne gegeben, o Demodokos! Wohlan denn, o Theages! du begehreſt, wie du ſageſt, weiſe zu werden, und verlangeſt von deinem Vater hier, dir den Mann auszufinden, der dich durch ſeinen Umgang weiſe machen ſoll?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Nennſt du diejenigen weiſe, welche irgend etwas wiſſen? oder die Unwiſſenden?

Theages.

Die Wiſſenden.

Sokrates.

Wie ſo? Hat dein Vater dich nicht unterrichten und bilden laſſen in allem, worin hier andre Söhne angeſehener Väter gebildet werden, als nämlich im Schreiben, im Saitenſpiel, im Ringen, und in andern Leibesübungen?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Und du meineſt noch einer Wiſſenſchaft zu bedürfen, in welcher dich unterrichten zu laſſen deinem Vater obliege?

Theages.

Das mein' ich.

Sokrates.

Welcher denn? ſag' es uns, damit wir dir willfahren.

Theages.

Er ſelber weiß es, o Sokrates! denn ich hab' es ihm ſchon oft geſagt. Aber mit Fleiß ſpricht er ſo gegen dich, als wiſſe er nicht, weß ich begehre. Auf dieſe Weiſe kämpfet er gegen mich an, und will mich in keines Mannes Schule thun.

Sokrates.

Was du bisher gegen ihn geſagt haſt, war anzuſehen, als hätteſt du es ohne Zeugen geſprochen; mache nun mich zum Zeugen, und ſag' an vor mir, welche Weisheit diejenige ſei, nach der dich verlanget? Denn, hör' einmal, wofern du der Weisheit begehrteſt, durch welche die Menſchen Schiffe ſteuren, und ich fragte dich etwa: O Theages! welcher Weisheit bedürfend klagſt du über deinen Vater, daß er dich nicht einem ſolchen übergeben wolle, bei dem du dieſe Sache lernen könnteſt? Was würdeſt du mir antworten? Wie würdeſt du dieſe Weisheit nennen? Nicht etwa die Steuerkunde?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und wenn du der Weisheit begehrend, durch welche man die Wagen lenket, über deinen Vater klagteſt, ich aber dich fragte, welche Weisheit das ſei? was würdeſt du mir für eine nennen? Nicht etwa die Kunde des Fahrens?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Iſt denn diejenige, nach welcher du dich jetzt ſehneſt, namenlos? oder hat ſie einen Namen?

Theages.

Ich meine, ſie habe einen.

Sokrates.

Kenneſt du etwa ſie ſelber wohl, ihren Namen aber nicht? oder auch den Namen?

Theages.

Auch den Namen kenn' ich.

Sokrates

Wie heißt er denn? ſag' an!

Theages.

Welchen andern ſollte man ihr geben können, o Sokrates! als daß man ſie Weisheit nennete?

Sokrates.

Iſt aber die Wagenkunde nicht auch eine Weisheit? oder ſcheinet ſie dir eine Unwiſſenheit zu ſeyn?

Theages.

Keinesweges!

Sokrates.

Sondern eine Weisheit?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und zu welchem Gebrauch? Lernen wir nicht durch ſie ein Geſpann zu lenken?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und die Sternkund' iſt auch eine Weisheit?

Theages.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Nicht diejenige, durch welche wir Schiffe zu lenken wiſſen?

Theages.

Eben die.

Sokrates.

Die Weisheit aber, nach welcher dich gelüſtet, welche iſt ſie? und was zu beherrſchen lernen wir durch ſie?

Theages.

Mich dünket es ſei diejenige, durch welche wir die Menſchen zu beherrſchen lernen.

Sokrates.

Etwa die Kranken?

Theages.

Keinesweges!

Sokrates.

Denn das wäre ja wohl die Heilkunde? nicht ſo?

Theages.

Ja!

Sokrates.

Es iſt wohl diejenige, durch welche wir die Sänger in den Chören zu beherrſchen wiſſen?

Theages.

Nein.

Sokrates.

Denn das iſt die Tonkunſt.

Theages.

Allerdings!

Sokrates.

Aber durch welche wir diejenigen zu beherrſchen wiſſen, welche Leibesübungen obliegen?

Theages.

Nein.

Sokrates.

Denn das iſt die Gymnaſtik.

Theages.

Ja.

Sokrates.

Nun welche Art Menſchen meineſt du denn? Sprich friſch heraus, wie ich gethan habe.

Theages.

Sie ſcheinet mir die Weisheit zu ſeyn, durch welche wir die Menſchen im Staate zu beherrſchen wiſſen.

Sokrates.

Sind die Kranken nicht auch im Staat?

Theages.

Ja! aber ich rede nicht von dieſen allein, ſondern auch von den andern Menſchen, die im Staate ſind.

Sokrates.

Ah! nun vernehm' ich ja wohl, welche Kunſt du meineſt! Nicht, wie mich dünket, diejenige, durch welche wir die Schnitter zu beherrſchen wiſſen, oder die Winzer, oder die Pflanzenden und Säenden und Dröſchenden; denn das wäre die Kunſt des Landbau's. Nicht ſo?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Auch meineſt du nicht diejenige, durch welche wir die Sägenden, oder Bohrenden, oder Glättenden, oder die Drechsler zu beherrſchen wiſſen; denn das iſt ja wohl der Werkmeiſter Geſchäfte?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Vielleicht aber diejenige, durch welche wir alle dieſe Menſchen zu beherrſchen wiſſen; die Landleute, die Werkmeiſter, die Handwerker, alle öffentlichen und auch alle Privatperſonen, die Weiber und die Männer; dieſe Weisheit meineſt du vielleicht?

Theages.

Dieſes iſt es, o Sokrates! von welcher ich ſchon lange reden will.

Sokrates.

Weißt du mir zu ſagen, ob Aegiſthos, der den Agamemnon in Argos erſchlug, über ſolche herrſchte, die du meineſt; über öffentliche und über Privatperſonen, über alle Männer und Weiber? oder über andre?

Theages.

Nein, ſondern über ſolche.

Sokrates.

Und Peleus, Sohn des Aeakos, herrſchte auch in Phthia über ſolche?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Du haſt doch wohl von Periandros gehöret, dem Sohne des Kypſelos, daß er in Korinthos geherrſcht habe?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Und zwar über eben ſolche Menſchen in ſeinem Staate?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Meineſt du nicht, daß Archelaos, Sohn des Perdikkas, welcher unter dieſen am ſpäteſten regieret hat, über eben ſolche in Makedonien herrſchte?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und Hippias, des Peiſiſtratos Sohn, hier in dieſer Stadt, nicht auch über ſolche?

Theages.

Ueber welche ſonſt?

Sokrates.

Könnteſt du mir ſagen, welche Benennung wir dem Bakis geben, und der Sibylle, und dem hier gebornen Amphilytos (³)?

Theages.

Welche andre als Wahrſager?

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Verſuche mir nun auch in Abſicht auf jene ſo zu antworten, welche Benennung den Hippias bezeichne, und den Periandros, in ſo fern ſie herrſchten?

Theages.

Wir nennen ſie, mein' ich, Tyrannen, oder wie ſonſt?

Sokrates.

Wen alſo gelüſtet, alle Menſchen im Staate zu beherrſchen, den gelüſtet nach eben der Herrſchaft, welche jene beſaßen, nach der Tyrannei und Tyrann zu ſeyn?

Theages.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Und du ſagſt, daß nach dieſer dich gelüſte?

Theages.

Aus dem Geſagten ſcheinet das zu folgen.

Sokrates.

O du Schalk! darnach alſo ſtrebend, daß du herrſchen mögeſt über uns, beſchwereſt du dich ſchon lang über deinen Vater, daß er dich nicht zu einem Tyrannenlehrer geſandt habe? Und du, o Demodokos! ſchämeſt dich nicht, wiewohl du ſchon lange weiſſeſt, wonach ihn gelüſtet, Gelegenheit haſt, ihn zu einem ſolchen zu führen, und aus ihm einen Virtuoſen in der Weisheit zu machen, nach welcher er ſtrebt, daß du ihm ſolches mißgönneſt, und ihn nicht hinführen willſt? Wohlan denn! da er vor mir über dich geklagt hat, ſo laß uns beide rathſchlagen. Wüßten wir ihn einem Manne zu ſenden, durch deſſen Unterricht aus ihm ein weiſer Tyrann werden möchte?

Demodokos.

Ja, bei Zeus! rathſchlagen wollen wir, o Sokrates! Mich dünket, es bedürfe hiebei eines nicht gemeinen Rathes!

Sokrates.

Geduld, mein guter Demodokos! wir müſſen ihn vorher noch hinlänglich ausfragen.

Demodokos.

So frage.

Sokrates.

Wie wär' es, o Theages! wenn wir hiebei Gebrauch machten von Euripides? denn dieſer ſagt irgendwo:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Herrſcher.

Wenn nun jemand ihn befragte: o Euripides! welche Art von Weisheit müſſen diejenigen beſitzen, durch deren Umgang, wie du ſagſt, die Tyrannen weiſe werden? Gleich als ob wir einen, der da ſagte:

Der Weiſen Umgang macht den Landmann weiſe,

fragten: welche Art von Weisheit das ſeyn müßte? was würde wohl ein ſolcher antworten? Würd' er etwas anders nennen, als die Kunde des Landbau's?

Theages.

Nein, ſondern dieſe.

Sokrates.

Ferner, wenn er ſagte:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Köche,

und wir fragten: welche Art von Weisheit das ſeyn müßte? was meineſt du wohl, daß er antworten würde? Würd' er nicht ſagen: die Kochkunſt?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Wie, wenn er ſagte:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Ringer,

und wir ihn fragten: welcher Weisheit Kundige er meine? würde er nicht ſagen, daß er von geübten Ringern rede?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Da aber Euripides geſagt hat:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Herrſcher,

was würd' er antworten, wenn wir ihn fragten: welche Art von Weisheit dieſe Weiſen beſitzen müſſen?

Theages.

Bei Zeus! das weiß ich nicht!

Sokrates.

Soll ich es dir ſagen?

Theages.

Wenn du willſt.

Sokrates.

Es iſt daſſelbe, von dem Anakreon ſagt, daß die Kallikrete es wiſſe. Oder kennſt du das Lied nicht?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Wie nun? Des Umganges eines ſolchen Mannes gelüſtet dich, der ein Kunſtgenoſſe wäre der Kallikrete, Tochter der Kyane (*), und kundig der Tyrannenwiſſenſchaft, ſo wie der Dichter von dieſer ſagt? Auf daß auch du unſer Tyrann und Tyrann des Staates werden möchteſt?

Theages.

Schon lang', o Sokrates! haſt du mich zum Beſten, und ſcherzeſt mit mir.

Sokrates.

Wie ſo? ſagſt du nicht ſelbſt, daß dich jener Weisheit gelüſte, durch welche du alle Bürger beherrſchen möchteſt? Und wenn ſolches dir gelänge, wäreſt du etwas anders als Tyrann?

Theages.

Ich meine, daß ich wohl freilich am liebſten Tyrann aller Menſchen ſeyn möchte, und wo nicht das, doch ſo vieler als möglich. Das möchteſt wohl auch du und alle andere Menſchen. Doch war es nicht das, wovon ich ſagte, daß mich darnach verlangte.

Sokrates.

Was iſt es denn, wonach dich verlanget? Sagſt du nicht, daß du gern über die Bürger herrſchen möchteſt?

Theages.

Nicht durch Gewalt, nicht wie die Tyrannen, ſondern über Freiwillige, wie auch andre von der Stadt gefeierte Männer ſchon geherrſchet haben.

Sokrates.

Du meineſt wohl wie Themiſtokles, und Perikles, und Kimon, und wie viele ſonſt noch in der Kunſt, das Volk zu leiten, groß geworden ſind?

Theages.

Ja, bei Zeus! die mein' ich!

Sokrates.

Wie nun? wofern dich gelüſtet hätte, es in der Reitkunſt weit zu bringen, an welche Menſchen würdeſt du dich gewendet haben, um ein guter Reiter zu werden? Etwa an andre als an Bereiter?

Theages.

Nein, bei Zeus!

Sokrates.

Sondern eben an ſolche, welche dieſes Dinges kundig ſind, und welche Pferde beſitzen, und täglich viele Pferde reiten, ſowohl eigne als fremde.

Theages.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Und hätteſt du geübt ſeyn wollen im Gebrauch des Wurfſpießes, würdeſt du nicht geglaubt haben, um dieſe Geſchicklichkeit zu erlangen, dich an Meiſter der Kunſt wenden zu müſſen, welche, dieſe Waffen beſitzend, täglich ſich mit vielen Wurfſpießen, eignen und fremden, üben?

Theages.

So ſcheint mir.

Sokrates.

Wohlan, da du in der Herrſcherkunde weiſe werden willſt, glaubſt du das werden zu können, wenn du dich an andre wendeſt, als eben an ſolche, die in dieſer Kunde groß ſind, und immer Verkehr haben mit ihrem Staat und mit vielen andern; ſowohl griechiſche Staaten beſuchend als barbariſche? oder meinſt du im Umgang mit andern darin weiſe zu werden, worin jene weiſe ſind, und nicht vielmehr im Umgange mit jenen?

Theages.

Doch hab' ich gehöret, aus Reden welche dir, o Sokrates! zugeſchrieben werden, daß die Söhne eben dieſer Staatsmänner um nichts beſſer zu ſeyn pflegen als die Söhne der Schuſter. Und ſo viel ich wahrnehmen kann, ſcheinſt du mir die Wahrheit zu ſagen. Thöricht wär' ich, wenn ich wähnete, daß irgend einer von jenen Männern mir ſeine Weisheit mittheilen, ſeine eignen Söhne hingegen hierin nicht fördern wollte, wofern er in dieſen Dingen irgend einen Menſchen fördern könnte.

Sokrates.

Was würdeſt du, o beſter der Menſchen! anfangen, wenn du einen Sohn hätteſt, der dir auf dieſe Art zu ſchaffen machte, und ſagte, daß er zwar ein guter Maler zu werden begehrte, auch über dich, ſeinen Vater, klagte, du wollteſt dieſer Sache wegen kein Geld an ihn wenden, zugleich aber die Meiſter in der Kunſt, die Maler, verachtete, und nicht von ihnen lernen wollte? oder die Meiſter im Flötenſpiel, wofern er Luſt zu dieſer Kunſt hätte? oder die Saitenſpieler? Wüßteſt du noch etwas mit ihm anzufangen oder ihn anders wohin zu ſenden, da er nicht von dieſen lernen wollte?

Theages.

Nein, bei Zeus!

Sokrates.

Nun aber, wiewohl eben ſo gegen deinen Vater handelnd, wunderſt du dich, und beſchwereſt dich über ihn, weil er, deinetwegen verlegen, nicht weiß, was er mit dir anfangen, noch wohin er dich ſenden ſoll? Denn wir waren bereit dich einem der edelſten unſerer Staatsmänner, welchen du wollteſt, zuzuführen, deſſen Unterricht du umſonſt genießen, ja auch bei ihm für keine Ausgaben zu ſorgen, und durch deſſen Umgang du mehr Anſehen haben würdeſt, als durch den Umgang eines andern Lehrers.

Theages.

O Sokrates! biſt du nicht auch dieſer Edlen einer? Willſt du mein Lehrer ſeyn, ſo genüget mir, und ich ſuche keinen andern.

Sokrates.

Was ſprichſt du da, o Theages?

Demodokos.

O Sokrates! er ſpricht nicht übel! Zugleich würdeſt du dich mir ſehr gefällig erzeigen, denn ich wüßte nicht, was mir Glücklicheres wiederfahren könnte, als wenn dieſer Gefallen an deinem Unterricht finden, und du ihm ſolchen gönnen würdeſt. Ich ſchäme mich zu ſagen, wie heftig ich das wünſche! Euch beiden fleh' ich: dich, mit ihm umgehen zu wollen; und dich, keinen andern Lehrer zu ſuchen als den Sokrates. Von vielen und ängſtenden Sorgen werdet ihr mich befreien, denn mir iſt ſonſt ſehr bange für dieſen, daß er einem andern in die Hände falle, der ihn verderbe.

Theages.

Fürchte nichts mehr für mich, o Vater! wofern es dir gelinget, dieſen zu bereden, daß er mich aufnehmen wolle.

Demodokos.

Du haſt ganz recht! Ich wende mich alſo nun an dich, o Sokrates! Denn, um mich kurz zu faſſen, ich bin bereit; mich und alles was mein iſt, dir ſo ſehr als möglich ganz zu übergeben, mit einem Wort, alles zu thun, was du nur begehren kannſt, wenn du dieſen Theages liebreich aufnehmen und ihm nach deinen Kräften wohl thun willſt.

Sokrates.

O Demodokos! ich wundre mich nicht über deinen Eifer, da du glaubſt, daß dieſem durch mich am meiſten geholfen werden könnte. Denn ich weiß nicht, was einem verſtändigen Manne mehr am Herzen liegen könne, als der Wunſch, daß aus ſeinem Sohn ein guter Menſch werden möge. Wie aber dir ſcheinen könne, daß ich fähiger ſei deinem Sohne dazu, daß ein guter Bürger aus ihm werde, zu helfen, und woher er meine, daß ich ihm mehr dazu behülflich ſeyn werde als du ſelbſt, darüber wundre ich mich ſehr. Denn erſtlich biſt du älter als ich; ferner haſt du ſchon vielen und den wichtigſten Aemtern unter den Athenern vorgeſtanden, wirſt auch vor allen andern von deinen anagyraſiſchen Gaugenoſſen hoch geehret, und vom ganzen Staate ſo ſehr als irgend einer. Dergleichen kann keiner von euch an mir finden. Da nun dieſer Theages den Umgang der Staatsmänner verſchmähet, und ſich nach andern umſieht, welche ſich dafür ausgeben, daß ſie fähig ſeien Jünglinge zu bilden, ſo ſind ja hier Prodikos aus der Inſel Kos, und Gorgias, der Leontiner, und Polos aus Akragas, und noch viele, welche ſo weiſe ſind, daß ſie, in die Städte ziehend, die edelſten und reichſten Jünglinge (denen doch vergönnet wär', umſonſt, mit welchem Bürger ſie wollten, Umgang zu haben) überreden, dieſem Umgang zu entſagen, und zu ihnen kommend ſehr viel Geld auszugeben, und noch dazu ihnen Dank zu wiſſen. Es wäre natürlich, daß ſowohl deine als auch deines Sohnes Wahl auf einen von dieſen fiele. Mich zu wählen iſt aber nicht natürlich. Ich weiß ja nichts von dieſen beſeeligenden und herrlichen Wiſſenſchaften, ſo gern ich auch möchte; pflege daher auch immer zu bekennen, daß ich, ſo zu ſagen, nichts weiß, ausgenommen die kleine Kenntniß der Liebeskunde. Denn in dieſer rühm' ich mich ſtark zu ſeyn vor allen Menſchen der Vorzeit und vor allen jetztlebenden.

Theages.

Siehſt du, o Vater! daß Sokrates eben keine Luſt habe, mit mir umzugehen? Denn was mich betrifft, ſo bin ich bereit, wenn er nur wollte! Was er da ſagt, das ſcherzet er. Denn ich kenne einige, die zum Theil mit mir gleiches Alters, zum Theil um etwas weniges älter ſind, welche, eh' ſie mit ihm umgingen, Taugenichte waren, und nach kurzer Zeit offenbar beſſer als alle andre wurden, ſo wie ſie vorher ſchlechter geweſen.

Sokrates.

Weißt du, wie es ſich damit verhalte, o Sohn des Demodokos?

Theages.

Ja, bei Zeus! ich weiß, daß ich, wenn du nur willſt, fähig ſei, eben ſo zu gerathen als jene.

Sokrates.

Nein, du Guter! du weißt nicht, wie es ſich damit verhalte. Ich will es dir aber ſagen:

Seit meiner Kindheit begleitet, durch göttliche Fügung, mich ein Dämon (3). Es iſt eine Stimme, welche, wenn ſie ſich vernehmen läßt, mir immer Warnung andeutet gegen das, was ich zu thun in Begriff bin. Niemals treibt ſie mich zu etwas an. Eröffnet ſich mir, über irgend etwas, ein Freund, und die Stimme läßt ſich vernehmen, ſo giebt ſie Warnung auch für ihn, und wehret ihm zu handeln. Hierüber kann ich euch Zeugen vorſtellen. Ihr kennet ja Charmides, den ſchönen, des Glauken's Sohn. Dieſer erzählte mir, daß er ſich durch Uebung geſchickt machen welle zum Wettlauf in Nemea (4). Kaum hatt' er angefangen davon zu ſprechen, ſo vernahm ich die Stimme. Ich rieth ihm daher ab, und ſagte zu ihm: Indem du redeteſt, vernahm ich die Stimme des Dämons. Uebe dich alſo nicht! — Vielleicht, antwortete jener, zeiget er dir nur an, daß ich nicht ſiegen werde. Dieſe Leibesübung wird mir gleichwohl für dieſe Zeit nützlich ſeyn, auch wenn ich nicht ſiegen ſollte. Er übte ſich wirklich, und es lohnt die Mühe, von ihm ſelbſt zu hören, was ihm bei dieſer Uebung widerfuhr.

Woll't ihr auch den Kleitemaches, den Bruder des Timarches, fragen, was Timarches ihm ſagte, als er gegen des Dämons Warnung gehandelt hatte, und nun zum Tode geführet ward? Jener und Euathlos, der Wettrenner, welcher den flüchtigen Timarches aufgenommen hatte, können es euch erzählen. Er ſagte ſo:

Theages.

Wie?

Sokrates.

"O Kleitemaches! ich gehe nun zum Tode, weil ich dem Sokrates nicht glauben wollte!" Weswegen nun Timarches das ſagte, will ich euch erklären: Als Timarches und Philemon, des Philemonides Sohn, vom Gaſtmahl aufſtanden, um Nikias, den Sohn des Heroskamandros, zu ermorden, wußten ſie beide allein um dieſen Entſchluß. Schon einmal ſtand Timarches auf und ſagte zu mir: Was ſagſt du dazu, o Sokrates! ihr trinket, und ich muß von hinnen gehen; werde aber bald wiederkommen, wofern ich glücklich bin. Da vernahm ich jene Stimm' und ſagte zu ihm: Müſſeſt nicht aufſtehen! Denn ich ſpürte die gewohnte Regung, den Dämon. Er blieb ruhig. Nach einer Weile wollte er ſich wieder aufmachen, und ſagte: Sokrates! nun geh' ich! Abermal vernahm ich die Stimme, abermal nöthigte ich ihn, ruhig zu bleiben. Das drittemal wollte er mir unbemerkt entſchleichen, ſagte mir nichts, ergriff einen Augenblick, da ich meine Aufmerkſamkeit wo anders hingerichtet hatte, machte ſich davon, und vollbrachte die That, derentwegen er nachher zum Tode geführet ward. Darum ſagte er zum Bruder, was ich euch eben erzählte, daß er zum Tode ginge, weil er mir nicht hätte glauben wollen.

Was ich über die Angelegenheit in Sicilien geſagt habe, könnet ihr von vielen hören, und wie ich den Untergang des Heeres vorher ankündigte. Ueber das Vergangene kann man die Kundigen reden hören, nun aber giebt ſich neue Gelegenheit, das Zeichen zu prüfen, ob es wahr ſage. Denn ich vernahm es als Sannion, des Kalos Sohn, ſich aufmachte zum Feldzuge. Nun ziehet er mit dem Thraſyllos gegen Epheſos und die Joner (7). Ich glaube daß er umkommen, oder ihn ſonſt etwas widerfahren werde. Und wegen der ganzen Unternehmung bin ich ſehr beſorgt. Das alles hab' ich dir geſagt, weil die Wirkſamkeit dieſes Dämons, in Abſicht auf diejenigen, welche mit mir umgehen, alles vermag. Denn vielen widerſteht er, und dieſe können von meinem Umgange keinen Vortheil ziehen. Es wird mir daher unmöglich, mich ihnen länger zu widmen. Manchen wehret er nicht, bei mir zu ſeyn, aber es frommet ihnen nicht. Welchen aber die Kraft des Dämons zum Umgange mit mir behülflich iſt, das ſind eben ſolche, an denen du jenes wahrgenommen haſt. Denn, in der That, ſie werden alsbald ſehr gefördert. Und unter dieſen gewinnen einige ſichern und dauernden Vortheil; viele aber machen, ſo lange ſie bei mir ſind, erſtaunliche Fortſchritte; ſobald ſie ſich aber mir entziehen, haben ſie keinen Vorzug mehr vor irgend einem.

So erging es dem Ariſteides (8), Sohne des Lyſimachos, der ein Sohn des Ariſteides war. In kurzer Zeit nahm er gar viel zu bei mir. Nachdem ſchiffte er ſich ein zu einem Feldzuge. Als er wieder kam, fand er unter meinen Jüngern Thukydides, Sohn des Meleſias, Sohnes des Thukydides (9). Jener Thukydides hatte Tages vorher in einem Zwiſte zürnende Worte gegen mich ausgeſtoßen. Als Ariſteides mich nun wiedergeſehen, begrüßet und über andre Dinge geſprochen hatte, ſagte er: ich hör' o Sokrates! daß Thukydides etwas ſehr hoch von dir aufgenommen habe, und daß er dir zürne, als ob er etwas ſey. — So iſt's, ſprach ich. — Wie das? weiß der Sklave nicht wie er war, eh' er zu dir kam? — Nein, bei den Göttern! antwortete ich, es ſcheinet nicht ſo.

Mir ſelbſt, erwiderte er, gehet es auf eine lächerliche Art, o Sokrates! — Wie ſo? — Eh' ich zu Schiff ging, war ich fähig mich mit jedem, er mochte ſeyn wer er wollte, zu unterhalten, und keinem hierin nachzuſtehen. Ich ſuchte daher auch die Geſellſchaften der feinſten Männer. Nun aber flieh' ich dagegen jeden, dem ich anmerke, daß er unterrichtet ſei. So ſchäm' ich mich meiner eignen Nichtigkeit.

Hat dich, ſprach ich hierauf, dieſes Vermögen plötzlich verlaſſen? oder nach und nach? — Nach und nach. — Als es dir gegenwärtig war, ward es dir alsdann gegenwärtig indem du etwas von mir lernteſt, oder auf eine andre Weiſe? — Ich werde dir, o Sokrates! etwas ſagen, das unglaublich ſcheinet, und doch, bei den Göttern! wahr iſt. Ich lernte ja niemals etwas von dir, wie du ſelber weiſſeſt. Doch ward ich gefördert, wenn ich bei dir war, war ich auch nur mit dir im ſelbigen Hauſe, und nicht einmal im ſelbigen Gemach. Doch weit mehr im ſelbigen Gemach. Und es ſchien mir, daß ich im ſelbigen Gemache ſeiend, mehr gefördert ward, wenn ich, indem du ſprachſt, die Augen auf dich gerichtet hatte, als wenn ich wo anders hin ſah. Am meiſten aber, wenn ich bei dir ſelber ſaß, dich berührend, und dich anfaſſend. Nun aber, fuhr er fort, iſt dieſes Vermögen mir, ſo zu ſagen, ganz zerronnen. —

So verhält es ſich, o Theages! mit meinem Umgange. Wofern es Gott gefällt, ſo wirſt du ſehr großen und ſchnellen Fortgang haben, und keinen, wenn es ihm nicht gefällt (¹⁰). Siehe nun, ob es nicht ſichrer für dich ſey, dich von einem jener Männer unterrichten zu laſſen, welche des Vortheils mächtig ſind, den ſie andern mittheilen, als von mir zu erhalten, was das Glück dir geben wird.

Theages.

Mich dünket, o Sokrates! wir müſſen die Sache ſo anfangen: Zuerſt prüfen wir den Dämon, indem wir miteinander Umgang haben. Geſtattet er uns ſolchen, deſto beſſer! Wo nicht, ſo wollen wir rathſchlagen, was zu thun ſei? Ob wir uns an einen andern wenden? oder ob wir verſuchen, das Göttliche, was dir beiwohnet durch Gebete zu ſänftigen, und durch Opfer und durch andere Mittel, welche Wahrſager uns an die Hand geben mögen?

Demodokos.

Widerſtrebe hierin nicht dem Jüngling', o Sokrates! denn Theages ſpricht wohl.

Sokrates.

Wohlan! wenn es euch ſo dünket, ſo laſſet uns alſo thun.

Anmerkungen zum Theages.

(1) **Gau**, *δῆμος*. Athen's Volk war anfangs in vier, zuletzt in zwölf Stämme eingetheilt; dieſe in viele kleine Gauen (Kantone, Diſtricte). Einen ſolchen Gau nannte man *δῆμος*, wiewohl dieſes Wort eigentlich ein Volk bezeichnet. Vergrößernde Namen ſchmeichelten der griechiſchen Eitelkeit.

Demodokos lebte im anagyraſiſchen Gau, welcher zum Erechtheiſchen Stamme gehörte. Jünglinge, welche ebendaher waren, beſuchten Schulen der Sophiſten in Athen; waren, wie natürlich, voll von der Weisheit ihrer Lehrer, und erregten den Wetteifer des jungen Theages.

(2) **Theages.** Dieſer Name bedeutet: ein von Gott Geleiteter. Am Ende des Geſpräches ſehen wir, daß Sokrates uns nicht umſonſt auf dieſen Namen aufmerkſam machte.

(3) Vom Wahrſager **Bakis** werden im 8ten Buch des Herodotes Orakelſprüche angeführt, und einer von **Amphilytos**, im erſten Buche.

(4) So viel ich weiß, kennet man nur zwei **Kyanen**. Die eine war eine Nymphe, Geſpielinn der Proſerpina. Als Pluto die Göttinn in Enna's Gefilden

geraubt, und an den Strom des Anapos gebracht hatte, widerſetzte ſich die Nymphe der Entführung ihrer göttlichen Freundinn. Sie ward vom zürnenden Gotte in eine Quelle verwandelt*). Dieſe iſt ſehr lauter und groß. Vermuthlich erhielt ſie ihren Namen vom Worte κυανος (kyanos), welches blau heißt. Ich bemerkte, als ich ſie ſah, daß ſowohl die Steine in ihrem Grunde, als auch ihre Fiſche eine blaue Farbe und ungewöhnlichen Glanz haben. Man verzeihe mir, daß ich aus Liebe zu der ſchönen Erinnerung auch in der Anmerkung bei dieſer Quelle verweile. Ich bedarf dieſer Verzeihung deſto mehr, da vermuthlich hier von einer andern Kyane die Rede iſt, von der Tochter des Liparos, Sohnes des italiſchen Königes Auſon, welcher, von ſeinem Bruder vertrieben, die nach ihm genannten Lipariſchen Inſeln bevölkerte. Aeolos, des Odyſſeus Gaſtfreund, den die Fabel zum Beherrſcher der Winde macht, heirathete dieſe Kyane, und beherrſchte eben dieſe, nach ihm bei den Alten manchesmal genannten äoliſchen Inſeln, nachdem er ſeinem Schwiegervater, welcher ſich zurück nach Italien ſehnte, zur Eroberung von Sorento behülflich geweſen **).

(5) Was dieſes warnende Princip, welches Sokrates für einen Dämon oder Schutzgeiſt hielt, geweſen? wer vermag das zu entſcheiden? Vermeſſen ſcheinen mir diejenigen, welche ſagen, Sokrates habe ſich dieſe Einwirkung eines Geiſtes eingebildet.

Sokrates war kein Phantaſt!

Eine härtere Rüge möchten wohl ſolche verdienen, welche dieſem Manne zutrauen, daß er, um Anſehen zu gewinnen, ſich des Umganges mit einem Dämon, an den er ſelbſt nicht geglaubet, gerühmet habe.

---

*) S. Diod. V. S. 333. Vol. I. Edit. Wessel.

**) S. Diod. Vol. V.

Ferne ſei es von einem jeden unbefangenen Menſchen, ferne ſei es vorzüglich von einem Jünglinge, dem Beſcheidenheit und Vertrauen in die Tugend geziemet, den edlen und beſcheidenen Sokrates einer ſolchen Lüge zu zeihen! Wer deſſen fähig iſt, der hat keinen Sinn für Sokrates, keinen für die Wahrheit.

Sokrates war kein Lügner!

Xenophon ſagt: Sokrates hätte ſeinen Freunden ein alberner Thor und ein Prahler ſcheinen müſſen, wenn er ſie belogen, indem er ihnen Dinge, die der Dämon ihm offenbaret, angekündigt hätte. "Daraus erhellet, daß er nichts würde geſagt haben, hätt' er nicht darauf vertrauet, daß es als Wahrheit ſich beſtätigen würde. Wem ſonſt aber, als Gott, hätte er vertrauen können? Und wenn er Göttern vertrauete, wie hätt' er nicht an ſie geglaubt?" S. Xenoph. Denkw. I. 1, 4 und 5.

Aber wie dürfen wir uns wundern, daß man dem Sokrates dieſen Kunſtgriff zugetrauet, da es zu unſern Zeiten Theologen giebt, die ſich nicht entblöden, dem Allerheiligſten, Ihm, welcher gekommen war die Wahrheit zu verkündigen; Ihm, welcher ſich ſelbſt die Wahrheit nannte; Ihm, in deſſen Munde kein Trug erfun ward, zuzutrauen, daß er, *an böſe Dämonen ſelbſt nicht glaubend*, durch Blendwerk, oder durch zugeſtandne übernatürliche Heilungskraft, das Volk, welches Er belehren wollte, in dem Glauben an böſe Dämonen befeſtiget, und geſagt habe, Er ſei gekommen die Werke des Teufels zu zerſtören!

Dieſe Meiſter in Iſrael wiſſen ja doch wohl, was jedes Kind gelehrt wird, das Lügen Gott und den Menſchen mißfällig ſind! und Er — ich ſchreibe die Läſterung dieſer Gottesgelehrten nicht hin. Es ſei mir erlaubt, bei dieſer Gelegenheit auf ein treffliches Büchlein aufmerkſam zu machen (ſollte es auch in Zeitſchriften verunglimpfet werden, wie das gleichfalls treffliche Buch des ſeligen Wizenmann über den Evangeliſten Matthäus):

Beitrag zur Dämonologie, oder Widerlegung der exegetiſchen Aufſätze des Herrn Profeſſors Grimm, von einem Geiſtlichen. Frankfurt und Leipzig 1793.

(6) Nemea, eine Stadt des Peloponneſos, unfern von Korinthos. Im Nemeiſchen Walde erſchlug Herkules einen großen Löwen. Zum Andenken dieſes Sieges ſtiftete, oder erneuerte er die Nemeiſchen Spiele, welche alle 2 Jahr gefeiert wurden. Ihnen verdanken wir des Pindaros Nemeiſche Siegshymnen.

(7) Dieſe Unternehmung, über deren Ausgang Sokrates durch den Dämon war gewarnet worden, mißlang. Zuerſt ward, in Abweſenheit des Alkibiades, der Unterfeldherr Antiochos geſchlagen. Nachher erhielten neuernannte Feldherrn einen Sieg über die Lakedämonier; weil aber die Anführer einiger Schiffe, denen nach der Schlacht die Feldherrn anbefohlen hatten, die Leichen der Erſchlagenen zu beſtatten, eines Sturmes wegen dieſen Befehl nicht ausführen konnten, ſo verurtheilte das zügelloſe und tyranniſche Athen acht Feldherrn zum Tode. Umſonſt widerſetzte ſich Sokrates, er allein unter den 10 Prytanen (vorſitzende Rathsherrn) dieſer grauſamen Ungerechtigkeit *). Unter den hingerichteten Feldherrn war Thraſylos, ohne Zweifel derſelbe, den Platon Thraſyllos nennt. Die natürliche Folge war, daß angeſehene

---

*) S. Xenophon's Griechiſche Geſchichte.

Männer ſich zurückhielten, vermeſſene ſich vordrängten. Neuerwählte Feldherren erlitten eine Niederlage, deren Folge war, daß Lyſander die 30 Tyrannen in Athen einſetzte.

(8) Dieſer **Ariſteides** war ein Enkel des großen Ariſteides, dem ſein Vaterland den ehrenvollen Beinamen der Gerechte gab. Wenn der junge Ariſteides jenen, ſeinem großen Meiſter zürnenden Schüler, einen Sklaven nennt, ſo will er ihm nicht ſowohl ſklaviſche Kriechſucht, als Mangel liberaler Denkart vorwerfen, und daß er ein Sklave ſeiner Leidenſchaften ſei. In dieſem letzten Sinne läßt Horaz ſich ſelbſt von ſeinem Knechte Davus den Vorwurf machen, daß er gleich ihm, ein Sklave ſei:

. . . . o toties servus! quae bellua ruptis
Cum semel effugit, reddit se prava catenis?

Und bald nachher legt der Dichter dieſem Davus die ſchönen Worte in den Mund:

Tu mihi qui imperitas, aliis servis miser, atque
Duceris ut nervis alienis mobile lignum.
Quisnam igitur liber? sapiens, sibi qui imperiosus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent,
Responsare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in seipso totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per laeve morari,
In quem manca ruit semper fortuna *). . . . .

(9) Man hüte ſich, dieſen undankbaren Jünger des Sokrates ſowohl mit dem großen Geſchichtſchreiber Thukydides, des Oloros Sohn zu verwechſeln, als auch mit einem andern Thukydides, der ein Verwandter des Kimon, und nach dem Zeugniſſe des Plutarchos ein beſcheid-

---

*) S. Hor. II. Sat. VII. 70-71 und 81-88.

ner Mann war. Er ward von ſolchen, die der Staatsleitung des Perikles nicht günſtig waren (einer Leitung welche Athen glänzend, aber oft ungerecht, allgemein verhaßt, und vertrauend in mißbrauchtes Uebergewicht machte, daher auch eben dieſe Macht untergrub), von ſolchen ward Thukydides als ein Nebenbuhler des Perikles hervorgezogen *). Der Thukydides, von dem hier die Rede, war ein Freund des Nikias **) und ward nach Plutarch's Zeugniß, welcher ſich auf Ariſtoteles beruft, ein trefflicher Bürger.

(10) Wie viele Philoſophen mögen wir wohl jetzt haben, welche allen Erfolg ihres Unterrichts Gott zuſchreiben, wie der weiſe Sokrates, und ihren Jüngern das Gebet empfehlen, wie er?

---

*) S. Plut. im Leben des Perikles.

**) S. Plut. im Leben des Nikias.

Gorgias

oder

von der Redekunſt.

Kallikles, Sokrates, Chärephon,
Gorgias (1), Polos.

Kallikles.

An Krieg und Kampf müſſe man, ſagt das Sprichwort, auf dieſe Weiſe Antheil nehmen, o Sokrates!

Sokrates.

Kommen wir etwa zu ſpät, und nach der Feier des Feſtes, wie man ſagt?

Kallikles.

Ja, und eines glänzenden Feſtes! Denn Vieles und Schönes ſagend hat ſich Gorgias eben erſt hervorgethan.

Sokrates.

Daran iſt dieſer Chärephon hier Schuld, o Kallikles! denn er nöthigte mich, in der Verſammlung zu verweilen.

Chärephon.

Das hat nichts auf ſich, o Sokrates! ich kann es wieder gut machen; Gorgias iſt mein Freund, und wird entweder jetzt, wenn es dir beliebt, ſeine Kunſt zeigen, oder auch ein andermal, wenn du das willſt.

Kallikles.

Wie ſo, o Chärephon! hat Sokrates Luſt den Gorgias zu hören?

Chärephon.

Eben deswegen ſind wir ja hergekommen!

Kallikles.

Wollt ihr zu mir in's Haus kommen, ſo wird Gorgias ſich euch hören laſſen, denn er iſt bei mir eingekehrt.

Sokrates.

Wohlgeſprochen, o Kallikles! Wird er aber vor uns reden wollen? Ich wünſche von ihm zu forſchen: welches die eigentliche Stärke ſeiner Kunſt ſei? welchen Unterricht er verheiße? was er lehre? Jene Proben ſeiner Kunſt mag er uns ein andermal geben, wie du ſagſt.

Kallikles.

Nichts iſt beſſer, als ihn ſelbſt zu fragen, o Sokrates! Uebrigens gehörte eben das, wornach du mich gierig biſt, zu dieſer Probe ſeiner Kunſt. Denn er hieß einen jeden von uns Gegenwärtigen, ihn zu fragen, was man wollte, und verſprach allen Beſcheid zu geben.

Sokrates.

Das iſt ſchön, was du da ſagſt! — Frage du ihn, o Chärephon!

Chärephon.

Was ſoll ich ihn fragen?

Sokrates.

Wer er ſei?

Chärephon.

Wie ſo?

Sokrates.

So wie, wenn Schuhe zu machen ſeine Sache wäre, er dir antworten würd': ich bin ein Schuſter. Verſtehſt du nun was ich meine?

Chärephon.

Ich verſteh' und will ihn fragen. — Sage mir, o Gorgias! ſpricht Kallikles wahr? Machſt du dich wirklich anheiſchig, zu beantworten, wornach man dich fragt?

Gorgias.

Das iſt wahr, o Chärephon! Eben dieſes verhieß ich nun, und ich behaupte, daß ſeit vielen Jahren mich niemand nach etwas gefragt habe, welches für mich neu geweſen.

Chärephon.

So muß es dir leicht werden zu antworten, o Gorgias!

Gorgias.

Es ſtehet frei, den Verſuch an mir zu machen, o Chärephon!

Polos.

Und, bei Zeus! auch an mir, o Chärephon! wofern du Luſt haſt! Denn Gorgias ſcheinet mir müde zu ſeyn. Er iſt ſo vieles durchgegangen!

Chärephon.

Wie ſo, o Polos? meineſt du beſſer als Gorgias zu antworten?

Polos.

Was kommt es darauf an? wenn ich nur dir hinlänglichen Beſcheid gebe!

Chärephon.

Es iſt wahr! Wohlan! antworte weil du Luſt haſt.

Polos.

Frage!

Chärephon.

So frag' ich alſo. Wenn Gorgias in derſelben Kunſt erfahren wär', in welcher ſein Bruder Herodikos, wie würden wir ihn recht nennen? nicht ſo wie jenen?

Polos.

Allerdings.

Chärephon.

Wir hätten alſo Recht zu ſagen, daß er ein Arzt wäre?

Polos.

Ja.

Chärephon.

Und wüßt' er die Kunſt des Ariſtophon, Sohnes von Aglaophon, oder ſeines Bruders, wie würden wir ihn richtig nennen?

Polos.

Einen Maler.

Chärephon.

Da er nun irgend eine Kunſt verſteht, mit welchem Namen benennen wir ihn richtig?

Polos.

Viel ſind der Künſt' unter den Menſchen, o Chärephon! welche durch kundige Nutzung der Erfahrung erfunden worden. Denn die Kunde lehret uns im Leben einhergehen nach Regeln der Kunſt, aber die Unkunde je nachdem uns behandelt des Glückes Gunſt (2). Andre widmen ſich andern Künſten auf andre Art. Die Beſten den beſten. Deren einer iſt dieſer Gorgias, welcher die ſchönſte Kunſt beſitzet.

Sokrates.

Es ſcheint, o Gorgias! daß Polos zum Reden ſtattlich ausgerüſtet ſei, gleichwohl hält er nicht, was er dem Chärephon verſprach.

Gorgias.

Und was wäre das, o Sokrates?

Sokrates.

Er ſcheinet mir die Frage nicht rein zu beantworten.

Gorgias.

So frage du ſelbſt ihn, wenn du willſt.

Sokrates.

Nein, aber wenn du antworten wollteſt, ſo fragt' ich ſehr gerne dich. Denn es ſcheinet mir offenbar aus dem, was er geſagt hat, daß Polos in der ſogenannten Redekunſt wohl geübet, der Dialektik aber minder kundig ſei (³).

Polos.

Warum das, o Sokrates?

Sokrates.

Weil du, o Polos! da Chärephon dich fragt, in welcher Kunſt Gorgias gelehrt ſei, ſowohl ihn als ſeine Kunſt lobpreiſeſt, als ob jemand tadelte; welche Kunſt es aber ſei, das beantworteſt du nicht.

Polos.

Hab' ich nicht geantwortet, daß es die ſchönſte ſei?

Sokrates.

Wohl! Aber niemand forſchte nach dem Werth der Kunſt des Gorgias, ſondern welche Kunſt ſie ſei? und wie man den Gorgias nennen müſſe? Wie du nun vorhin dem Chärephon ſeine Frage kurz und gut beantworteteſt, ſo ſage nun auch: welche Kunſt beſitzet Gorgias? Und wie ſollen wir ihn nennen? — Oder vielmehr, ſage du ſelbſt uns, o Gorgias! wie wir dich nennen ſollen? und nach welcher Kunſt, die du beſitzeſt?

Gorgias.

Nach der Redekunſt, o Sokrates!

Sokrates.

Einen Redner alſo muß man dich nennen?

Gorgias.

Und zwar einen guten, o Sokrates! wenn du mich ſo nennen willſt, wie ich, um mit Homeros zu reden, mich zu ſeyn rühme.

Sokrates.

Freilich will ich das!

Gorgias.

Nun ſo nenne mich auch ſo!

Sokrates.

Sollen wir auch ſagen, daß du fähig ſei'ſt, aus andern zu machen, was du biſt?

Gorgias.

Ich erbiete mich dazu, und nicht allein hier, ſondern auch an andern Orten.

Sokrates.

Sollt' es dir wohl gefallen, o Gorgias! ſo fortzufahren, wie wir nun reden? bald zu fragen, bald zu antworten, und jene Weitſchweifigkeit der Reden, mit welcher Polos anfing, auf eine andre Gelegenheit zu ſparen? Wolleſt mir dann aber auch halten, was du mir wirſt verſprochen haben, und meine Fragen in der Kürze beantworten.

Gorgias.

Einige Antworten, o Sokrates! erfordern viele Worte, doch werd' ich ſtreben ſo kurz zu ſeyn als möglich. Denn auch eben das gehört zu meinen Künſten, daß niemand irgend etwas ſo kurz geben kann als ich.

Sokrates.

Deß bedarf ich jetzt, o Gorgias! Gieb mir nun eine Probe von deiner Kunſt, dich kurz zu faſſen. Von deiner Gabe der Weitläuftigkeit ein andermal.

Gorgias.

Das werd' ich. Du wirſt nicht ſagen, je einen gehört zu haben, der ſich kürzer faßte.

Sokrates.

Gut! Du biſt, wie du ſagſt, gelehrt in der Redekunſt, und auch fähig einen andern zum Redner zu bilden. Welches iſt der Gegenſtand der Redekunſt? Ich meine, ſo wie die Webekunſt die Verfertigung der Zeuge zum Gegenſtande hat. Hat ſie nicht?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und die Tonkunſt die Erfindung der Melodieen?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Bei der Here! ich bewundre deine Antworten, o Gorgias. Man kann ſich nicht kürzer faſſen.

Gorgias.

Ich mein', o Sokrates! hierin ganz artig geübt zu ſeyn.

Sokrates.

Du haſt recht! Wohlan, antworte mir nun auch ſo in Abſicht auf die Redekunſt! Welchen Gegenſtand hat dieſe Wiſſenſchaft?

Gorgias.

Reden.

Sokrates.

Welche Reden, o Gorgias! Etwa ſolche, die den Kranken Regeln geben, nach welchen ſie, um zu geneſen, ſich richten ſollen?

Gorgias.

Nein.

Sokrates.

Alſo ſind nicht alle Reden Gegenſtände der Redekunſt?

Gorgias.

Keinesweges.

Sokrates.

Sie macht aber fähig zu reden?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Etwa auch das, worüber man redet, verſtändig einzuſehen?

Gorgias.

Wie ſollte ſie das nicht!

Sokrates.

Macht nicht auch die Wiſſenſchaft, welche wir Heilkunde nennen, fähig, über den Zuſtand der Kranken zu reden, und ihn verſtändig einzuſehen?

Gorgias.

Nothwendig!

Sokrates.

Die Heilkunde hat alſo auch Reden zum Gegenſtande?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Nämlich die Reden über Krankheiten?

Gorgias.

Freilich!

Sokrates.

Und auch die Gymnaſtik hat zu ihrem Gegenſtande Reden, über des Leibes gute und über deſſen böſe Beſchaffenheit.

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Eben ſo verhält es ſich ja wohl mit den andern Künſten, o Gorgias? Jede hat zu ihrem Gegenſtande ſolche Reden, welche über das geſprochen werden, deſſen Behandlung ſie zur Kunſt macht.

Gorgias.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Warum nenneſt du denn die andern Künſte nicht auch Redekunſt, da ihr Gegenſtand Reden ſind, und du jene, weil ſie Reden zum Gegenſtand hat, alſo nenneſt?

Gorgias.

Weil, o Sokrates! die ganze Wiſſenſchaft der andern Künſte, ſo zu ſagen, nur eine Handarbeit, oder dergleichen Werk zum Gegenſtande hat, die Redekunſt aber von keiner Handarbeit etwas weiß, ſondern ihre ganze Wirkung und ihre Kraft in den Reden liegt. Derhalben behaupt' ich, daß Reden der Gegenſtand der Redekunſt ſei, und ich meine Recht zu haben!

Sokrates.

Ich verſtehe ja nun wohl, von welcher Kunſt du redeſt; bald aber werd' ich mehr Gewißheit haben. Antworte mir! Wir haben Künſte, nicht wahr?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und mich dünket, daß unter allen Künſten bei einigen die Verfertigung einer Arbeit Hauptſache ſei, und ſie weniger, einige gar keiner Reden bedürfen, ſondern das ganze Werk ſchweigend vollendet werde, wie zum Beiſpiel bei der Kunſt des Malers, oder des Bildhauers, und bei vielen andern Künſten. Von ſolchen ſcheinſt du mir zu ſprechen, wenn du ſagſt, daß die Redekunſt mit ihnen nichts zu thun habe? Oder irr' ich?

Gorgias.

Vollkommen richtig haſt du mich gefaßt, o Sokrates!

Sokrates.

Hingegen giebt es andre Künſte, deren ganze Vollendung in Reden beſteht, und welche ſo zu ſagen, keiner Handlung, oder ſehr weniger bedürfen, als zum Beiſpiel die Zahlenkunſt, und die Rechenkunſt, und die Meßkunſt, das Brettſpiel, und viele andre Künſte, deren einige ungefähr eben ſo ſehr in Worten als in Handlungen beſtehen, einige vielmehr in Worten, ſo daß ihre ganze Wirkung und Kraft in den Reden liegt. Zu dieſen ſcheinſt du mir auch die Redekunſt zu rechnen.

Gorgias.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Doch mein' ich nicht, daß du irgend eine von ihnen Redekunſt nennen wolleſt, wiewohl du ſagteſt, daß das die Redekunſt ſei, deren Wirkung und Kraft in den Reden liege. Weshalb auch jemand, der tükkiſch an den Worten klauben wollte, dir wohl den Einwurf machen könnte: die Kunſt der Zahlen nenneſt du alſo Redekunſt, o Gorgias? — Ich aber meine, daß du weder die Zahlenkunſt noch die Meßkunſt, Redekunſt nenneſt.

Gorgias.

Richtig, o Sokrates! du verſtehſt mich recht.

Sokrates.

Wohlan, vollende nun die Beantwortung meiner Frage! Da die Redekunſt eine von denjenigen Künſten iſt, welche viel mit Reden zu ſchaffen haben, andre aber in demſelben Falle ſind: ſo verſuche mir zu ſagen, welche unter ihnen auf ſolche Weiſe ihre Kraft in Reden haben, daß ſie darum Redekunſt genannt werde?

So wie, wenn mich Jemand über irgend eine der von mir genannten Künſte befragte: o Sokrates! was iſt die Zahlenkunſt? und ich ihm ſagte, wie du vorhin zu mir: es iſt eine der Künſte, deren Kraft in Reden liegt; er aber von neuen fragte: über welchen Gegenſtand? ſo würd' ich ihm antworten: über die Kenntniß der gleichen und ungleichen Zahlen, und wie groß eine jede ſei. Wenn er mich fragte: was nenneſt du die Rechenkunſt? und ich ſagte: daß auch dieſer ganze Kraft in Reden liege; er aber von neuen fragte: über welchen Gegenſtand? ſo würd' ich, gleich jenen, welche vor dem Volke Mißdeutungen (⁴) vorbeugen, erklären, daß es ſich in allen übrigen mit der Rechenkunſt verhalte, wie mit der Zahlenwiſſenſchaft (denn das Gleiche und das Ungleiche ſind beider Gegenſtand), daß aber ſich jene von dieſer in ſofern unterſcheide, als die Rechenkunſt das Verhältniß der gleichen und ungleichen Zahlen gegen ſich und gegen einander betrachtet.

Und wofern Jemand, indem ich von der Sternkunde ſagte, daß auch ihre Kraft in Reden liege, mich fragte: welchen Gegenſtand haben denn, o Sokrates! dieſe Reden über die Sternkunde? ſo würd' ich antworten: daß die Bewegungen der Geſtirne, der Sonn' und des Mondes, und ihrer Schnelligkeit Verhältniß gegen einander, ihr Gegenſtand ſei.

Gorgias.

Und richtig würdeſt du das ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Wohlan, o Gorgias! rede nun du! Die Redekunſt gehört ja wohl zu denen Künſten, deren ganze Handlung und Kraft in Reden beſtehet. Nicht ſo?

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Ferner, zu welcher Art von Dingen gehört dasjenige, worüber die Redekunſt ihre Reden hält?

Gorgias.

Es ſind die größten menſchlichen Angelegenheiten, o Sokrates! und die trefflichſten!

Sokrates.

Da ſageſt du aber etwas, o Gorgias! was dem Widerſpruch unterworfen, und nicht ausgemacht iſt. Du haſt ja wohl bei Gaſtmahlen gehört, daß verſchiedene ſich wechſelnd ein Liedchen zuſingen (5), und manche Vorzüge gleichſam herzählen, indem ſie ſingen: Geſund ſeyn ſei das Beſte, dann folge die Schönheit, und das dritte ſei, wie des Liedchens Dichter ſagt, ſonder Trug erworbene Fülle.

Gorgias.

Wohl hab' ich das gehört, aber wie kommſt du darauf?

Sokrates.

Weil alle diejenigen, welche jene Vorzüge verſchaffen, die des Liedchens Dichter rühmet, gleich gegen dich bei der Hand ſeyn werden: der Arzt, der Lehrer in Leibesübungen, und der Wechsler. Zuförderſt wird ſagen der Arzt: Gorgias täuſchet dich, o Sokrates! nicht ſeine, ſondern meine Kunſt hat der Menſchen größtes Gut zum Gegenſtand. Fragt' ich nun etwa: Wer biſt denn du, daß du ſolches ſagſt? ſo möcht' er wohl antworten: Ich bin Arzt! — Und in wiefern verſchaffet deine Kunſt das größte Gut? — Iſt denn, würd' er wohl ſagen, iſt denn, o Sokrates, nicht die Geſundheit das? Welches größre Gut haben die Menſchen als die Geſundheit? — Sagte dann nachher der Lehrer in Leibesübungen: Es ſollte mich doch wundern, o Sokrates! wenn Gorgias einen größern Vortheil ſeiner Kunſt nachrühmen könnt', als ich der meinigen; und ich ſagte nun auch zu ihm: Wer biſt denn du, o Menſch! und welches Werk treibeſt du? ſo würd' er wohl antworten: Lehrer in Leibesübungen bin ich, und die Leiber der Menſchen ſowohl ſchön als ſtark zu bilden, iſt mein Werk! — Nach dieſem würde der Wechsler, und ich meine voll Verachtung gegen alle andre, ſagen: Sinn' ihm nach, o Sokrates! ob irgend ein Gut, welches bei Gorgias zu bekommen wär' oder bei wem du willſt, größer als der Reichthum ſei? — Den verſchaffſt du? — Ja! — Wer biſt du? — Ein Wechsler! — Wie ſo? Nach deinem Urtheil alſo iſt der Reichthum der Menſchen größtes Gut? — Wie ſollt' er nicht? —

Ich würd' ihm antworten: Dieſer Gorgias aber behauptet dagegen, ſeine Kunſt gewähr' ein höheres Glück als die deinige. Natürlich würd' er weiter fragen: Und was iſt das für ein Gut? Gorgias möge mir das beantworten!

Wohlan nun, Gorgias, ſtelle dir vor, daß jene zugleich mit mir dieſe Frage an dich richten, und ſag' an, was das ſei, von dem du ſprichſt: es ſei der Menſchen größtes Gut, und du könneſt es verſchaffen?

Gorgias.

Was das ſei, o Sokrates! In Wahrheit, das größte Gut, welches Freiheit den Menſchen gewähret und Herrſchaft über andre, jeglichem in ſeinem Staat.

Sokrates.

Was meineſt du denn aber?

Gorgias.

Ich meine die Kraft, überzeugen zu können durch Reden, Richter im Gericht, und Rathsherren im Rath, und in der Verſammlung das Volk, und in jeder Zuſammenkunft, wo man über öffentliche Dinge rathſchlagt. Haſt du dieſes Vermögen, fröhnen wird dir dann der Arzt, und der Lehrer in Leibesübungen wird dir fröhnen! erhellen wird, daß nicht für ſich der Wechsler häufte, ſondern dir, der da vermag zu reden, und die Menge zu überzeugen vermag!

Sokrates.

Nun ſcheineſt du mir, o Gorgias! mit deiner

Erklärung von der Redekunſt, der Sache ſo nah' als möglich gekommen zu ſeyn; und wofern ich dich recht verſtehe, ſo ſagſt du von ihr, daß ſie die Bewirkerinn der Ueberzeugung, und all' ihr Streben und ihr Umfang darin begriffen ſei. Oder vermagſt du von ihrer Kraft noch mehr zu ſagen, als daß ſie Ueberzeugung in den Seelen der Hörer hervorbringe?

Gorgias.

Nein, o Sokrates! ſondern du ſcheinſt mir ihr Weſen hinlänglich beſtimmt zu haben. Dieſen Umfang hat ſie.

Sokrates.

Höre mich, o Gorgias! Iſt irgend Jemand, welcher ſich in der Abſicht mit einem andern unterredet, um auf den Grund der Sache zu kommen, von welcher geredet wird, ſo wiſſe, daß auch ich, wofern ich mich nicht täuſche, ſo einer bin. Daſſelbe glaub' ich auch von dir.

Gorgias.

Was ſoll das hier, o Sokrates?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Wiſſe, daß ich nicht deutlich einſehe, welche Ueberzeugung das ſei, von der du ſprichſt, noch auch in Abſicht welcher Dinge die Redekunſt dieſe Ueberzeugung gebe. Zwar vermuth' ich, daß wir beide dieſelbige Ueberzeugung meinen, und unter ihrem Gegenſtand daſſelbige verſtehen; nichts deſto weniger werd' ich nach beiden fragen. Daß ich nun, bei jener Vermuthung, dich dennoch frag' und nicht lieber grade meine Meinung ſage, ſolches thu' ich nicht deinetwegen, ſondern wegen des Geſpräches, auf daß es diejenige Wendung nehme, durch welche das, wovon wir ſprechen, uns am deutlichſten erhellen möge.

Urtheile ſelbſt, ob ich dir ſcheine dieſe Frag' an dich mit Grund zu thun? Gleich als ob ich dich gefragt hätte, welch' eine Art von Maler Zeuris ſei, und du mir geantwortet hätteſt: ein ſolcher, der Thiere malt; würd' ich nicht mit Recht dich fragen: welche Art von Thieren? und wo?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Etwa darum, weil es andre Maler giebt, welche viele andre Thiere malen?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Wenn aber ſonſt niemand malte als Zeuris, ſo wäre deine Antwort hinlänglich geweſen.

Gorgias.

Ja wohl.

Sokrates.

Antworte mir nun in Abſicht auf die Redekunſt. Scheinet dir, daß nur dieſe die Ueberzeugung hervorbringe? oder daß auch andre Künſte ſolches thun? Ich mein' es ſo: wer irgend etwas lehret, überzeugt er auch von dem was er lehret, oder nicht?

Gorgias.

Doch! Er vorzüglich überzeugt.

Sokrates.

Gehen wir nun zu denen Künſten zurück, deren wir vorhin erwähnten! Lehret die Zahlenwiſſenſchaft uns nicht alles was die Zahlen betrifft? und ein zahlenkundiger Mann gleichfalls?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Ueberzeugt er nicht auch?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Alſo iſt auch die Zahlenwiſſenſchaft ein Bewirkerinn der Ueberzeugung?

Gorgias.

Es ſcheint.

Sokrates.

Fragte nun Jemand uns: Welcher Ueberzeugung? und in Abſicht auf was? ſo würden wir ihm ja wohl antworten: derjenigen, welche die Größe der gleichen und ungleichen Zahlen lehret. Und ſo können wir von allen Wiſſenſchaften, die wir nannten, zeigen, daß ſie Bewirkerinnen der Ueberzeugung ſind, und welcher Ueberzeugung, und in Abſicht auf was. Iſt's nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Die Redekunſt iſt alſo nicht allein der Ueberzeugung Bewirkerinn.

Gorgias.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Da nun alſo ſie nicht allein, ſondern auch andre Künſte dieſe Wirkung hervorbringen, ſo möchten wir ja wohl mit Recht, wie dort bei'm Maler, fragen: In Abſicht auf welche Ueberzeugung, und auf welchen Gegenſtand, die Redekunſt eine Kunſt ſei? Oder ſcheinet dieſe Frage dir nicht recht zu ſeyn?

Gorgias.

Doch.

Sokrates.

So antwort', o Gorgias! da es dir ſo ſcheint.

Gorgias.

Von der Ueberzeugung red' ich, o Sokrates! welche vor Gericht Statt findet, und in der Menge, wie ich vorhin ſchon ſagte, und deren Gegenſtand Recht und Unrecht iſt.

Sokrates.

Ich vermuthete wohl, o Gorgias! daß du dieſe Ueberzeugung meinteſt, und dieſen Gegenſtand. Es müſſe dich nur nicht befremden, wenn ich dich bald nach etwas fragen werde, was doch ausgemacht ſcheinen mag. Denn, wie geſagt, nicht deinetwegen, ſondern um dem Geſpräche Vollendung zu geben, frag' ich, und auf daß wir, indem einer des andern Meinung vermuthet, uns nicht gewöhnen, deſſen Reden vorzugreifen; und damit du deinen Vortrag, nach der Ordnung wie du willſt, zu Ende bringen könneſt.

Gorgias.

Du ſcheinſt mir richtig zu verfahren, o Sokrates!

Sokrates.

Wohlan, auch dieſes laß uns betrachten! Nenneſt du etwas: lernen?

Gorgias.

Wohl!

Sokrates.

Und etwas: glauben?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Scheinen lernen und glauben, Wiſſenſchaft und Glaube, dir daſſelbe? oder etwas verſchiedenes?

Gorgias.

Ich halte ſie für etwas verſchiedenes, o Sokrates!

Sokrates.

Und mit Recht! wie du hieraus ſehen wirſt: Wenn jemand dich fragte: giebt es, o Gorgias! einen falſchen Glauben und einen wahren? ſo würdeſt du, glaub' ich, dieſe Frage bejahen.

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Ferner: giebt es falſche Wiſſenſchaft, und wahre?

Gorgias.

Das nicht!

Sokrates.

Glaub' und Wiſſenſchaft ſind alſo offenbar etwas verſchiedenes.

Gorgias.

Wahr!

Sokrates.

Doch ſind ſowohl die Wiſſenden als die Glaubenden überzeugt.

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Gefällt es dir, daß wir zwei Arten der Ueberzeugung annehmen, deren eine Glauben ohne Wiſſen, und die andre Wiſſenſchaft gewähret?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Welche Art von Ueberzeugung bringet denn die Redekunſt hervor, vor Gericht und in der Menge, in Abſicht auf Recht und Unrecht? Eine ſolche, welche Glauben ohne Wiſſen, oder welche das Wiſſen gewähret?

Gorgias.

Offenbar diejenige, welche den Glauben gewähret.

Sokrates.

Die Redekunſt wär' alſo, wie ſcheinet, Bewirkerinn der gläubigen, nicht aber der gelehrten Ueberzeugung, in Abſicht auf Recht und auf Unrecht.

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Der Redner iſt alſo nicht Lehrmeiſter der Richter und der Menge in Abſicht auf Recht und Unrecht, ſondern er wirket nur auf ihren Glauben. Auch könnt' er ja unmöglich ſo große Haufen, in ſo kurzer Zeit, ſo große Dinge lehren.

Gorgias.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Schauen wir nun was wir eigentlich von der Redekunſt zu ſagen wiſſen!

Ich ſelbſt kann in der That nicht einſehen, was ich drüber ſagen ſoll.

Wenn ſich die Bürger verſammlen zur Wahl der Aerzte, der Schiffbaumeiſter, oder andrer öffentlicher Künſtler aller Art, ſo wird ja dann der in der Redekunſt geübte Mann wohl nicht ſeinen Rath geben? Denn das iſt ohnedem offenbar, daß bei jeder ſolchen Wahl der Kundigſte gewählet werden müſſe. Auf gleiche Weiſe, wenn von Erbauung der Mauern, von Einrichtung der Häfen und Schiffsdocken die Red' iſt, wird nicht er ſeinen Rath geben, ſondern der Baumeiſter. Auch nicht wenn es darauf ankommt, Feldherrn zu ernennen, oder ein Heer gegen den Feind zu ſenden, oder feſte Oerter zu beſetzen. Vielmehr werden alsdann kriegserfahrne Männer, nicht aber Redner, ihren Rath ertheilen. Oder was meineſt du hiervon, o Gorgias?

Da du, wie du ſelber ſagſt, ein Redner biſt, und andre dazu bildeſt, ſo geziemet es, nach dem Weſen deiner Kunſt bei dir zu forſchen.

Wolleſt einſehen, daß ich auch für deinen Vortheil ſpreche. Denn es möchte wohl unter den hier Gegenwärtigen einer ſeyn, welcher dein Schüler zu werden wünſchte. Einigen, ja ich möchte ſagen vielen, merk' ich es an, daß ſie Luſt dazu haben. Sie mögen wohl zu blöde ſeyn, um dich zu fragen. Indem ich nun die Frage thue, ſo ſieh' es ſo an, als ob du auch von ihnen alſo gefragt würdeſt: Welchen Nutzen werden wir von deinem Umgang haben, o Gorgias? Ueber welche Dinge werden wir fähig werden dem Staat zu rathen? Etwa nur über Recht und Unrecht? oder auch über jene Angelegenheiten, deren Sokrates nun erwähnete? Verſuch' uns hierüber zu antworten!

Gorgias.

Ich werde verſuchen, o Sokrates! die ganze Macht der Redekunſt dir völlig zu enthüllen.

Du ſelber haſt mir ſchöne Anleitung dazu gegeben.

Ohne Zweifel weiſſeſt du, daß dieſe Docke der Athener, und ihre Mauern, und der Hafen ganze Anſtalt, theils auf des Themiſtokles, theils auf Perikles Rath entſtanden, keinesweges auf den Rath der Meiſter.

Sokrates.

Von Themiſtokles wird das erzählt, o Gorgias! Dem Perikles hab' ich ſelber zugehört, als er uns den Bau der Verbindungsmauer anrieth. (6)

Gorgias.

Siehſt du nicht auch, o Sokrates! daß, wenn eine ſolche Wahl, wie du deren vorhin erwähnteſt, angeſtellet wird, es allezeit die Redner ſind, welche Rath geben, und daß deren Meinung andern vorgezogen wird?

Sokrates.

Eben darüber mich wundernd, o Gorgias! forſch' ich ſchon lange, welche Macht die Redekunſt doch habe? Erſtaunlich an Umfang ſcheint ſie mir, wenn ich der Sache nachſinne.

Gorgias.

Wüßteſt du nun vollends, o Sokrates! daß ſie, ſo zu ſagen, alle Kräfte in ſich vereiniget und umfaſſet! Auffallend wird dir dieſes Beiſpiel ſeyn:

Schon oft bin ich mit meinem Bruder, und mit andern Aerzten, zu Kranken gegangen, welche bald die Arznei nicht nehmen, bald ein Glied zum Schnitt oder zum Brennen dem Arzte nicht hinhalten wollten, der ſie zu bereden nicht vermochte. Ich beredete ſie dann, durch keine andre als die Redekunſt. Ja, ich behaupte, daß wenn, in welcher Stadt du willſt, zugleich ein Redner und ein Arzt ankämen, und nun vor dem Volk, oder einer andern Verſammlung, ein Wettſtreit zwiſchen ihnen die Wahl eines von beiden zum Arzt entſcheiden ſollte, daß, ſag' ich, alsdann vom Arzt nicht einmal die Rede ſeyn, ſondern, wofern er wollte, der beredte Mann erwählet würde. Und eben ſo würde dieſer, durch ſeiner Ueberzeugung Kraft, den Vorzug der Wahl über jeden andern, in irgend einer andern Kunſt erfahrnen Mann erhalten. Denn es iſt nichts, worüber der Redner vor verſammelter Menge nicht ſcheinbarer als ein Meiſter in der Sache reden könne.

So groß iſt die Macht dieſer Kunſt und ſolcher Art iſt ſie! Man muß ſie aber, o Sokrates! auf gleiche Weiſe gebrauchen, wie jede andre Kampfkunſt. Denn auch ſolche darf einer deswegen, weil er etwa den Fauſtkampf, das Ringen, oder mit Waffen zu kämpfen gelernet hat, nicht gegen alle Menſchen üben, noch Freund und Feind überwältigen, darf nicht die Seinigen ſchlagen, ſtechen oder tödten. Wenn aber einer, der in der Kampfſchule fleißig ſich geübet, am Leib' erſtarket, und ein guter Fauſtkämpfer geworden wäre, ſeinen Vater ſchlüg' und die Mutter, irgend einen der Seinigen oder einen Freund; ſo müßte man derhalben doch nicht die Kampflehrer und Fechtmeiſter haſſen, oder aus den Städten treiben. Denn dieſe theilten jenen ihre Kunſt zwar mit, aber zu rechtem

Gebrauch, gegen Feind' und gegen frevelnden Ueberfall, zur Gegenwehr, nicht zu muthwilligem Angriff; mit Unrecht mißbrauchen ſie, durch verkehrte Anwendung, Kraft und Kunſt. Weder ſind böſe die Lehrer, noch auch deswegen ſchuldig und böſe die Kunſt; ich meine, beides ſeien nur ſolche, welche ſie mißbrauchen. Daſſelbe gilt auch von der Redekunſt. Zwar vermag der Redner gegen alle und über alles ſo zu reden, daß er die Menge leicht überzeuget, wovon er will; aber nichts deſto mehr muß er deswegen die Aerzte ihres Anſehens berauben, weil er ſolches könnte, noch auch die Meiſter andrer Kunſt. Auf gerechte Art muß er die Redekunſt, wie jener die Kampfkunſt, anwenden.

Alſo muß man, meiner Meinung nach, wenn einer Redner ward, und dann dieſe Macht und Kunſt beleidigend mißbrauchet, nicht den Lehrer haſſen noch aus den Städten treiben. Denn dieſer theilte ſeine Kunſt zu rechtem Gebrauch mit, jener übte ſie zum Mißbrauch. Gerecht iſt es, den Mißbrauchenden zu haſſen, aus der Stadt zu treiben, zu tödten, aber nicht den Lehrer.

Sokrates.

Ich glaub', o Gorgias! daß auch du ſchon oft an Unterredungen mußt Antheil genommen, und bei ihnen gemerket haben, wie ſchwer es dem Menſchen werde, vorher mit andern zu beſtimmen, worüber ſie eigentlich ſprechen wollen, daher ſie denn auch, ohne gelernet oder gelehret zu haben, auseinander gehen. Sind ſie über etwas verſchiedener Meinung, und der eine ſagt dem andern, daß er ſich nicht richtig, oder nicht deutlich ausdrücke, ſo gerathen ſie in Zorn; jeder glaubt, der andre red' aus Mißgunſt; ſie eifern haderſüchtig, und ſpüren der erſten Hauptfrage nicht mehr nach. Einige ſcheiden zuletzt auf ſchändliche Art, nachdem ſie, Scheltworte gegen einander ausſtoßend, ſolche Dinge von einander geſagt und gehöret haben, daß auch die Zuhörer vor ſich ſelbſt ſich ſchämen, ſolche Menſchen ihrer Aufmerkſamkeit gewürdiget zu haben.

Warum ich das nun ſage? Weil mir ſcheinet, daß, was du zuletzt ſagteſt, nicht rein aus dem folge, was du vorhin von der Redekunſt geſagt haſt, nicht ganz damit übereinſtimme. Doch ſcheu' ich mich, dich zu widerlegen, auf daß du nicht etwa argwöhnen mögeſt, ich eifre minder für die deutliche Auseinanderſetzung unſers Inhalts, als gegen dich.

Wofern du zu der Art von Menſchen gehöreſt, deren ich einer bin, ſo möcht' ich gern mit Fragen fortfahren; wo nicht, ſo hör' ich lieber auf. Von welcher Art Menſchen ich ſei? Von derjenigen, welche ſich gern widerlegen laſſen, wenn ſie etwas irriges geſagt haben, und welche nicht minder froh ſind, widerlegt zu werden, als zu widerlegen. Ja, ich halte jenes für ein höheres Gut, um ſo viel es ein höheres Gut iſt, vom größten Uebel befreiet zu werden, als einen andern davon zu befreien. Denn ich halte dafür, daß kein größres Uebel für den Menſchen ſei, als falſche Meinung über ſolche Dinge, von welchen jetzt unter uns die Red' iſt. Sagſt du nun, daß auch du zu dieſer Art von Menſchen gehöreſt, wohlan! ſo laß uns weiter reden; ſcheinet dir aber beſſer aufzuhören, o ſo ſagen wir dieſem Geſpräche Lebewohl!

Gorgias.

Auch ich, o Sokrates! meine Derjenigen einer zu ſeyn, wie du ſie verlangeſt. Doch müſſen wir auch wohl Rückſicht nehmen auf die Gegenwärtigen. Denn ſchon lang', eh' ihr kamt, hab' ich ihnen manches erkläret, und ſetzen wir dieſes Geſpräch fort, ſo möcht' es ſich wohl ſehr in die Länge ziehen. Es iſt alſo billig, daß wir auch auf ihre Bequemlichkeit achten, damit wir nicht vielleicht einige abhalten, etwas anders zu thun, und was ſie jetzt lieber thäten.

Chärephon.

Ihr vernehmet ſelbſt, o Gorgias und Sokrates! das Geräuſch dieſer Männer, welche ſo gern hören, wofern ihr nur reden wollt! Ich, meines Theils, müſſe nie ſo dringende Geſchäfte haben, daß ich ſolchen Unterredungen, die auf ſolche Art gehalten werden, irgend etwas zu thun vorziehen ſollte.

Kallikles.

Ja bei den Göttern! o Chärephon! ich weiß nicht, wiewohl ich ſchon bei vielen Geſprächen dieſer Art gegenwärtig war, ob ich mich jemals ſo dabei ergötzet habe, wie nun! Was mich betrifft, ſo werdet ihr mich erfreuen, wenn ihr auch den ganzen Tag hindurch reden wolltet.

Sokrates.

Ich habe nichts dagegen, o Kallikles! wenn auch Gorgias es will.

Gorgias.

Mir wär' es eine Schand', o Sokrates! wenn ich nicht wollte, und deſto mehr, da ich ſelbſt jeden eingeladen habe, zu fragen was ihn gelüſtete. Wenn es alſo dieſen hier auch recht iſt, ſo fahre fort mit der Unterredung, und frage was du willſt.

Sokrates.

So hör', o Gorgias! was mir in deinen Reden aufgefallen iſt. Ich mag indeſſen auch wohl unrecht verſtehen, was du vielleicht richtig ſagteſt. Behaupteſt du nicht, fähig zu ſeyn, jeden beredt zu machen, wer von dir lernen will?

Gorgias.

Ja!

Sokrates.

Und zwar beredt über alle Gegenſtände, doch ſo, daß er nicht lehrend, aber überzeugend ſcheinbar vor der Menge rede?

Gorgias.

Allerdings!

Sokrates.

Auch ſagteſt du, daß über das, was die Geſundheit betrifft, der Redner ſcheinbarer reden würd' als der Arzt.

Gorgias.

Richtig! nämlich vor der Menge.

Sokrates.

Vor der Menge, das heißt ja wohl vor Unkundigen; denn vor Kundigen wird er doch nicht ſcheinbarer reden als der Arzt?

Gorgias.

Du haſt recht.

Sokrates.

Wenn er nun aber ſcheinbarer redet als der Arzt, ſo redet er ja ſcheinbarer als der Kundige?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Ohne Arzt zu ſeyn, nicht ſo?

Gorgias.

Ja!

Sokrates.

Und da er nicht Arzt iſt, ſo iſt er unkundig; kundig aber iſt der Arzt?

Gorgias.

Das iſt offenbar!

Sokrates.

Der Unkundige wird alſo unter Unkundigen ſcheinbarer reden als der Kundige, wenn der Redner beſſer überzeuget als der Arzt. Das folget. Nicht ſo?

Gorgias.

Das iſt freilich in dieſem Falle die Folge.

Sokrates.

So verhält es ſich ja wohl auch mit dem Redner und der Redekunſt, in Abſicht auf alle andre Künſte. Die Beſchaffenheiten der Dinge braucht ſie wohl nicht zu wiſſen, genug, daß ſie Mittel der Ueberzeugung gefunden, ſo daß ſie den Unwiſſenden mehr zu wiſſen ſcheine als die Wiſſenden.

Gorgias.

Iſt es nicht ſehr gemächlich, o Sokrates! daß man, ohne andre Künſte als dieſe Eine gelernt zu haben, keinem der Künſtler nachſtehe?

Sokrates.

Ob der Redner, durch dieſe Fähigkeit, den Künſtlern nachſteh' oder nicht nachſtehe, das wollen wir nachher erwägen, wofern es zum Zwecke des Geſpräches dient. Betrachten wir jetzt zuvörderſt, ob auch in Abſicht auf Recht und Unrecht, auf das Schändliche und auf das Schöne, auf das Gute und auf das Böſe, es ſich mit dem Redner ſo verhalte, wie in Abſicht auf das, was die Geſundheit betrifft, und andre Gegenſtände andrer Künſte; ſo daß, ohne zu wiſſen, was gut oder böſe, was ſchön oder ſchändlich, was gerecht ſei oder ungerecht, er ſich ein Mittel der Ueberzeugung erkünſtle, durch welches er unwiſſend unter Unwiſſenden mehr zu wiſſen ſcheine als der Wiſſende? Oder, ob derjenige, welcher von dir die Redekunſt erlernen will, das wiſſen, und, eh' er zu dir kommt, gelernt haben müſſe? Wo nicht, wirſt du dann, als Lehrer der Redekunſt, den Jüngling, welcher ſich zu dir begiebt, von dieſen Dingen nichts lehren, weil es nicht deine Sach' iſt; ihn aber fähig machen, vor der Menge deſſen kundig zu erſcheinen, was er doch nicht weiß, und gut zu ſcheinen, wenn er nicht gut iſt? oder wirſt du überhaupt ihn die Redekunſt nicht lehren können, wofern er die Wahrheit in Abſicht dieſer Dinge nicht vorher gelernet hat? oder wie verhält es ſich damit, o Gorgias? Bei Zeus! enthülle nun, wie du vorhin verhießeſt, den Umfang und die Macht der Redekunſt!

Gorgias.

Ich mein', o Sokrates! daß er auch dieſe Dinge, wofern er etwa ſie nicht weiß, von mir lernen werde.

Sokrates.

Halt inne! So iſt's gut. Wenn du alſo einen Redner bildeſt, ſo muß er nothwendig vorher ſchon Recht und Unrecht zu unterſcheiden wiſſen, oder es von dir lernen.

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Wie nun? wer das Zimmern gelernet hat, iſt ein Zimmermann, nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und wer die Tonkunſt, ein Tonkünſtler?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und wer die Heilkund', ein Arzt? und ſo iſt, nach deiner eignen Rede, je nachdem einer etwas gelernet hat, jeder das, wozu ihn die Wiſſenſchaft macht?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Auf eben dieſe Weiſe iſt ja wohl gerecht, wer das Recht gelernet hat?

Gorgias.

Ja wohl!

Sokrates.

Und der Gerechte handelt ja wohl gerecht?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Nothwendig alſo wird der Redner gerecht ſeyn, und der Gerechte recht handeln?

Gorgias.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Der Gerechte wird niemals Unrecht thun wollen?

Gorgias.

Nothwendig.

Sokrates.

Aus dem Geſpräch erhellet, daß der Redner gerecht ſey?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Er wird alſo nie Unrecht thun wollen?

Gorgias.

Es ſcheinet, daß er das nicht werde.

Sokrates.

Erinnerſt du dich, vor einem Weilchen geſagt zu haben: man müſſe nicht die Kampfmeiſter beſchuldigen, ſie nicht aus den Städten treiben, wenn ein Fauſtkämpfer ſeine Kunſt mißbrauchet, und jemand beleidiget? Eben ſo müſſe man, wenn ein Redner ſeine Kunſt mißbrauchet, nicht ſeinen Lehrer beſchuldigen, ihn nicht aus der Stadt treiben, ſondern den, welcher beleidiget, und ſeine Kunſt mißbraucht. Ward das geſagt, oder nicht?

Gorgias.

Das ward geſagt.

Sokrates.

Nun aber erhellet, daß der Redner nie Unrecht thun könne. Nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und vorhin ward ja geſagt, o Gorgias! daß der Redekunſt Gegenſtand Reden wären, nicht über gleiche und ungleiche Zahl, ſondern über Recht und Unrecht. Nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Ich meinte daher, als du das ſagteſt, die Redekunſt könne niemals ungerecht ſeyn, da ſie allezeit über die Gerechtigkeit rede. Als du aber kurz nachher ſagteſt, daß der Redner auch wohl die Redekunſt mißbrauchen könne, da befremdete mich das; dieſe Aeußerungen ſchienen mir nicht mit einander überein zu ſtimmen, und darum ſagt' ich, es ſchiene mir der Mühe werth, über die Sache ferner zu reden, wofern auch du, ſo wie ich, widerlegt zu werden für Gewinn achteteſt; wo nicht, ſo möchten wir das Geſpräch aufgeben. Als wir nun in unſrer Unterſuchung fortfuhren, ſo ward, wie du ſiehſt, wieder eingeſtanden, daß der Redner unmöglich zum Unrecht ſeine Kunſt mißbrauchen könne, noch auch ungerecht ſeyn wolle. Wie es ſich nun damit verhalte, das, o Gorgias! iſt, bei'm Hunde! (7) der Gegenſtand einer nicht kleinen Unterredung, wofern es hinlänglich ſoll unterſucht werden.

Polos.

Wie nun, o Sokrates! haſt du wirklich von der Redekunſt eine ſolche Meinung, wie du über ſie ſprichſt? oder wirſt du nicht inne, daß Gorgias aus Schaam dir einräumte, daß der Redner weder das Recht kenne, noch das Schöne und das Gute? und daß, wofern einer ſich zu ihm begäbe, der dieſe Dinge nicht wüßte, er ſelbſt ihn darin unterrichten würde? Aus dieſer Einräumung entſtand ein Widerſpruch, und das macht dir dann herzliche Freude, wenn du es mit deinen Fragen dahin bringen kannſt; denn wer möchte wohl bekennen, daß er weder das Recht kenne, noch es andre zu lehren im Stande ſei? Auf ſolche Weiſe das Geſpräch zu lenken, iſt eine wahre Ungezogenheit!

Sokrates.

Allerſchönſter Polos! mit gutem Vorbedacht ſorgen wir dafür, Freunde zu haben und Söhne, auf daß, wenn wir alt geworden und ſtraucheln, ihr Jüngern hülfreich uns, es ſei daß wir in Thaten oder in Worten fehlten, aufrichten könnet. Derhalben, wofern auch jetzt Gorgias oder ich in Reden geirret haben ſollten, ſo weiſe du uns hülfreich zurecht. Das geziemet dir! Meineſt du, daß etwas irrig eingeräumet worden, ſo bin ich bereit, was du willſt, zurück zu nehmen, wenn nur auch du ein einziges dagegen beobachten wollteſt!

Polos.

Und das wäre?

Sokrates.

Daß du der Weitſchweifigkeit Einhalt thäteſt, mit welcher du eben zu reden anhubſt.

Polos.

Wie ſo? Es ſoll mir nicht vergönnet ſeyn, ſo viel zu reden als ich will?

Sokrates.

Es wäre hart für dich, o Beſter! wenn du, da du nach Athen gekommen biſt, wo mehr Freiheit im Reden iſt als im ganzen übrigen Griechenlande, dieſes Rechts allein beraubt ſeyn ſollteſt. Setze dich indeſſen auch in meine Stelle! Wofern du weitläuftig redeteſt, würd' es dann nicht auch hart für mich ſeyn, wenn mir nicht vergönnt ſeyn ſollte wegzugehen und dir nicht zuzuhören. Liegt dir alſo das gehaltne Geſpräch am Herzen und willſt du die Sach' aufs Reine bringen, wohlan! ſo nimm davon zurück, was dir gefällt, fragend und dich fragen laſſend, wie Gorgias und ich; widerleg' und laß dich widerlegen. Denn du behaupteſt ja daſſelbe zu wiſſen, was Gorgias weiß; nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Du heißeſt alſo auch dich fragen, wonach man nur immer Luſt hat, als wohl wiſſend zu antworten?

Polos.

Allerdings!

Sokrates.

Thu' nun von beiden was du willſt: frag' oder antworte!

Polos.

Das werd' ich. Antworte mir, o Sokrates! Da Gorgias dir verlegen ſcheinet bei Erklärung der Redekunſt, ſo ſage du, wofür hältſt du ſie?

Sokrates.

Fragſt du, für welche Kunſt ich ſie halte?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Sie ſcheinet mir gar keine Kunſt zu ſeyn, o Poles! wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

Polos.

Aber was ſcheinet ſie dir denn zu ſeyn?

Sokrates.

Etwas, von dem du behaupteſt, es zur Kunſt gemacht zu haben, in einem Buche, das ich neulich las.

Polos.

Aber wie nenneſt du ſie?

Sokrates.

Eine Geſchicklichkeit.

Polos.

Eine Geſchicklichkeit ſcheinet dir die Redekunſt?

Sokrates.

Ja, wofern du nicht etwas anders ſagſt.

Polos.

Geſchicklichkeit? worin?

Gorgias.

In Hervorbringung einer gewiſſen Lieblichkeit und Ergötzung.

Polos.

Scheinet dir die Redekunſt denn nicht etwas Schönes, wenn ſie ſich den Menſchen ſo gefällig machen kann?

Sokrates.

Wie ſo, o Polos? Haſt du ſchon von mir gehöret, für was ich ſie halte, daß du nun fragſt, ob ſie mir nicht ſchön ſcheine?

Polos.

Hab' ich nicht gehört, daß du ſie für eine Geſchicklichkeit halteſt?

Sokrates.

Willſt du nun, da du dem Gefälligen ſo viel einräumeſt, auch mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Polos.

Gern.

Sokrates.

So frage mich, ob ich die Kochkunſt für eine wirkliche Kunſt halte?

Polos.

Ich frage: welche Kunſt iſt die Kochkunſt?

Sokrates.

Sie iſt keine Kunſt, o Polos!

Polos.

Was aber denn? Rede!

Sokrates.

Ich ſage, ſie ſei eine Geſchicklichkeit.

Polos.

Welche? Rede!

Sokrates.

Geſchicklichkeit in Hervorbringung einer gewiſſen Lieblichkeit und Ergötzung.

Polos.

Kochkunſt und Redekunſt wären alſo daſſelbe?

Sokrates.

Keinesweges! aber verſchiedene Arten einer Beſtrebung.

Polos.

Welche Beſtrebung meineſt du?

Sokrates.

Ich fürcht', ungeſchliffen zu ſeyn, wenn ich die Wahrheit ſag', und ſcheue mich, es auszuſprechen vor dem Gorgias; er möchte meinen, daß ich ſeiner Beſtrebung höhnen wollte. Zwar weiß ich nicht, ob das, was Gorgias treibt, die Redekunſt ſei; auch erhellete vorhin nicht aus ſeinen Reden, was er davon halte. Was ich Redekunſt nenne, das iſt eine beſondre Art von einer Sache, welche nicht zu den ſchönen gehöret.

Gorgias.

Von welcher Sache? Red' o Sokrates! ſcheue mich nicht!

Sokrates.

Sie ſcheinet mir, o Gorgias! eine Beſtrebung zu ſeyn, welche nicht kunſtmäßig iſt, gleichwohl eines ſcharfſinnigen und kühnen Geiſtes bedarf, welcher dabei von Natur eine beſondre Gabe zum Umgang mit den Menſchen hat. Ich begreiſe ſie unter dem allgemeinen Namen der Schmeichelei. Dieſe Gattung umfaßt, wie mich dünket, viele andre Arten, deren eine auch die Kochkunſt iſt. Auch ſie ſcheint eine Kunſt zu ſeyn; nach meiner Erklärung iſt ſie das aber nicht, ſondern eine Geſchicklichkeit und Uebung.

So ſei, ſag' ich, auch die Redekund' eine Art derſelben Gattung, und die Kunſt des Aufputzens, und die Sophiſtik. Siehe da vier Arten, welche viererlei verſchiedene Gegenſtände haben. Will Polos ferner fragen, ſo frag' er; denn noch hat er nicht erfahren, für welche Art von Schmeichelei ich die Redekunſt halte. Es iſt ihm entgangen, daß ich hierauf die Antwort ſchuldig blieb.

Er fragte weiter, ob ich ſie für ſchön hielt? Ich werd' aber, ob ich die Redekunſt für ſchön oder für ſchändlich halte, nicht eher ſagen, bis ich auf die Frage: was ſie ſei? geantwortet habe. Anders zu verfahren wäre nicht recht, o Polos! Willſt du nun forſchen, ſo frage: für welche Art von Schmeichelei ich die Redekunſt halte?

Polos.

Ich frag'. Antworte! für welche Art?

Sokrates.

Wirſt du meine Antwort aber auch verſtehen? Nach meiner Meinung iſt die Redekunſt der Schemen einer Art von Politik.

Polos.

Und ferner! Sagſt du ſie ſei ſchön? oder ſchändlich?

Sokrates.

Ich ſage, daß ſie ſchändlich ſei; denn alles Böſe nenn' ich ſchändlich. — Ich muß dir ja antworten, als verſtündeſt du ſchon ganz, was ich ſage.

Gorgias.

Nein, bei Zeus! ich ſelbſt verſtehe nicht, was du ſagſt, o Sokrates!

Sokrates.

Natürlich, o Gorgias! denn ich rede noch nicht deutlich. Dieſer Polos iſt jung und hitzig.

Gorgias.

Laß ihn, und erkläre mir, wie du ſagſt, daß die Redekunſt der Schemen eine Art von Politik ſei.

Sokrates.

Ich werde verſuchen zu zeigen, was mir die Redekunſt zu ſeyn ſcheinet. Findet es ſich, daß ſie das nicht iſt, ſo wird Polos mich widerlegen.

Du nenneſt doch wohl etwas den Leib, und etwas die Seele?

Gorgias.

Wie ſollt' ich das nicht?

Sokrates.

Und meineſt, daß jedes von ihnen ſeiner ihm eignen guten Beſchaffenheit fähig ſey?

Gorgias.

Das mein' ich.

Sokrates.

Und wie, wenn die Beſchaffenheit gut ſcheinet, es aber nicht iſt? Zum Beiſpiel: viele ſcheinen geſundes Leibes zu ſeyn, denen nicht leicht ein andrer als der Arzt oder ein Lehrer in Leibesübungen anmerken wird, daß ihre Beſchaffenheit nicht geſund ſey.

Gorgias.

Du haſt recht.

Sokrates.

Ich ſage, daß in der Seele wie im Leibe Etwas ſeyn könne, welches ſowohl den Leib als die Seele geſund ſcheinen mache, wenn ſie es doch nicht ſind.

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Ich werde dir, wenn ich nur kann, deutlicher ſagen was ich meine. So wie wir zwei verſchiedene

Dinge haben, ſo auch zwei verſchiedene Künſte. Diejenige, welche ſich auf die Seele beziehet, nenn' ich Politik; die andre, welche Beziehung auf den Leib hat, vermag ich nicht ſo unter Einem Namen zu faſſen.

Zwar iſt die Sorgfalt für den Leib in Einer Hauptidee begriffen, doch unterſcheid' ich zwei Arten; die Gymnaſtik, und die Heilkunde. Der Gymnaſtik ſetz' ich eine Art der Politik, die Geſetzgebung, entgegen; der Heilkunde, die Gerichtspflege.

Je zwei und zwei haben zwar, Heilkunde und Gymnaſtik, Geſetzgebung und Gerichtspflege, Gemeinſchaft miteinander, in ſofern ſie ſich auf Eine Sache beziehen, doch ſind ſie von einander verſchieden. Da nun dieſer Pflegen vier ſind, deren Sorgfalt immer das Beſte zum Zweck hat, zwei für den Leib, und zwei für die Seele, ſo hat die Kunde der Schmeichelei das wahrgenommen, nicht durch Kenntniß, aber durch Vermuthung; hat ſich vierfach getheilt, jeder dieſer vier Pflegen ſich eingeſchlichen, und ſtellt ſich nun, als ſei ſie die, welcher ſie eingeſchlichen iſt. Unbekümmert um das Beſſere, ſtellet ſie immer der Thorheit nach, und täuſchet durch Vorſtellung des Angenehmſten. Daher ſcheinet ſie großen Werth zu haben. Unter der Heilkunde verbarg ſich die Kochkunſt, und giebt vor, ſie kenne die Speiſen, welche dem Leibe heilſam ſind. Sollten daher vor Knaben oder vor Männern, welche kindiſch wie Knaben ſind, der Koch und der Arzt durch Wortſtreit ausmachen, welcher ſich am beſten auf gute oder auf böſe Speiſen verſtünde, der Arzt oder der Koch, ſo würde der Arzt verhungern. So etwas nenn' ich Schmeichelei, und ſag': es ſei ſchändlich, o Polos! (denn ich richte mich hiermit an dich), weil es nicht das Beſſere zur Abſicht hat, ſondern das Angenehme. Ich behaupte, daß es keine Kunſt, ſondern eine Geſchicklichkeit ſei. Denn es kann dem, welchem es ſeine Süßigkeiten darhält, keine Rechenſchaft von ihrer Beſchaffenheit ablegen, und weiß niemals den Grund irgend eines Dinges zu geben. Was aber ohne Gründe verfährt, das nenne ich nicht Kunſt. Willſt du dagegen ſtreiten, ſo steh' ich dir zur Rede.

Unter der Heilkunde, wie geſagt, verſteckt ſich die Kochkunſt; unter der Gymnaſtik, auf gleiche Weiſe, des Aufputzens Kunde, welche argliſtig, trügiſch, unedel und niedrig, mit Gebehrden, Farben, und Glätte durch die Sinne täuſchet, ſo, daß ſie fremden Schmuck herbeizuholen verleitet, und eigne Schönheit durch Gymnaſtik zu bilden verſäumen macht. Um nicht weitläuftig zu werden, will ich dir, nach Art der Geometer ſagen (ſo wirſt du mich vielleicht verſtehen): daß die Aufputzenskunde ſich ſo zur Gymnaſtik verhalte, wie zur Heilkunde die Kochkunſt. Oder vielmehr ſo: Was des Aufputzens Kunde gegen die Gymnaſtik, das ſei auch die Sophiſtik gegen die Geſetzgebung (*), und was die Kochkunſt gegen die Heilkunde, das ſei die Redekunſt gegen die Gerichtspflege.

So ſind dieſe Dinge durch die Natur von einander verſchieden. Da aber Sophiſten und Redner einander nahe ſind, ſo miſchen ſie ſich oft in daſſelbige, und haben denſelben Gegenſtand. Oft wiſſen ſie nicht, was ſie mit einander, oft auch andre Menſchen nicht, was ſie mit ihnen anfangen ſollen. Wofern nicht die Seele über den Leib, ſondern dieſer über ſich ſelber waltete, jene alſo nicht die Kochkunſt und die Heilkunde betrachtend von einander ſonderte, der Leib hingegen nach dem Gewicht des ihm Angenehmen ſchätzte, ſo würde bald, o lieber Polos! jener Zuſtand der Ding' eintreten, den Anaxagoras ſchildert, deſſen Syſtem dir ja bekannt iſt: alles würd' untereinander gemiſchet werden, ohne Unterſchied des Geſunden, oder deſſen, was die Kochkunſt angehet und die Heilkunde.

Meine Meinung über die Redekunſt haſt du nun gehört; daß ſie ſich zur Seele verhalte, wie die Kochkunſt zum Leibe. Vielleicht war es ungereimt von mir, daß ich gegen die Länge deiner Reden einwandte, und doch die meinige ſo ſehr in die Länge zog. Doch verdien' ich wohl Verzeihung; denn faßt' ich mich kürzer, ſo verſtandſt du mich nicht, wußteſt nicht, was du mit meiner Antwort anfangen ſollteſt, bedurfteſt noch einer Erläuterung. Sollte nun ich etwa auch nicht wiſſen, was ich aus deiner Antwort zu machen hätte, ſo dehne du auch deine Red' aus. Thut ſie mir aber Genüge, ſo erlaube, daß ich mir genügen laſſe. Das iſt billig.

Und ſo laß dir denn auch dieſe meine Antwort genügen, wenn ſie dir genügen kann.

Polos.

Die Redekunſt ſcheinet dir alſo Schmeichelei zu ſeyn? Das ſagſt du.

Sokrates.

Ich ſagte, ſie ſey eine Art von Schmeichelei. So jung noch, und deſſen nicht mehr eingedenk? Wie wird es dir ergehen, wenn du alt geworden?

Polos.

Scheinen dir die guten Redner in den Städten als Schmeichler verachtet zu werden?

Sokrates.

Sagſt du das als Frage? oder als Anfang einer Rede?

Polos.

Nein, ich frage.

Sokrates.

Sie ſcheinen mir nicht geachtet zu werden.

Polos.

Wie? nicht geachtet? Vermögen ſie an Macht nicht mehr als alle andere im Staat?

Sokrates.

Nein, wofern du die Macht für etwas anſiehſt, das dem, der ſie beſitzet, gut ſei.

Polos.

Ja freilich, dafür ſeh' ich ſie an!

Sokrates.

So ſcheinen mir die Redner am wenigſten Macht zu beſitzen von allen, die im Staate ſind.

Polos.

Wie? Laſſen ſie nicht, gleich den Tyrannen, tödten, wen ſie wollen? die Güter einziehen, und aus dem Lande treiben, wie ihnen gefällt?

Sokrates.

Ich kann, bei'm Hunde! noch über der keines, was du ſagſt, o Polos! mit mir ſelber einig werden, ob du es behaupteſt, und als deine Meinung ſagſt? oder ob du mich fragſt?

Polos.

Ich frage dich.

Sokrates.

Gut, Lieber! Du thuſt aber zwei Fragen zugleich!

Polos.

Zwei? wie das?

Sokrates.

Sagteſt du nicht vorher, die Redner ließen, gleich den Tyrannen, tödten, wen ſie wollten? die Güter einziehen und aus dem Lande treiben, wie ihnen gefiele?

Polos.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Und ich ſage, daß hier zwei Fragen ſind, und werde dir beide beantworten. Denn ich behaupte, daß die Redner und die Tyrannen in den Staaten die geringſte Macht haben, wie ich vorhin ſagte. Sie thun ja, ſo zu ſagen, nicht was ſie wollen, wiewohl ſie das thun, was ihnen das Beſte ſcheint.

Polos.

Heißt denn das nicht viele Macht haben?

Sokrates.

Nein, auch ſelbſt nach des Polos Behauptung nicht!

Polos.

Nach meiner Behauptung? Das Gegentheil behaupt' ich!

Sokrates.

Fürwahr nicht! Sagteſt du nicht, Macht zu haben ſei für den Mächtigen ein Gut?

Polos.

So ſag' ich.

Sokrates.

Rechneſt du es dem, der nicht bei Sinnen iſt, als ein Gut an, daß er thun könne, was ihm das Beſte ſcheinet? Das nenneſt du Macht haben?

Polos.

Das nicht!

Sokrates.

Wirſt du, mich widerlegend, mir beweiſen, daß die Redner bei Sinnen ſeien, und daß die Redekunſt eine wahre Kunſt, keine Schmeichelei ſei? Läſſeſt du mich unwiderlegt, ſo beſitzen weder die Redner noch die Tyrannen ein Gut, wenn ſie in den Staaten thun, was ſie gelüſtet. Du behaupteſt, daß die Macht etwas Gutes, räumeſt aber ein, daß ohne Verſtand zu thun, was einen gelüſtet, ein Uebel ſey. Nicht ſo?

Polos.

Das thu' ich.

Sokrates.

Wie ſollten denn nun die Redner und die Tyrannen in den Staaten viel Macht beſitzen, es wäre denn, daß Sokrates von Polos überzeuget würde, daß ſie auch das thun, was ſie thun wollen?

Polos.

O des Mannes!

Sokrates.

Ich behaupte, ſie thun nicht was ſie thun wollen. Widerlege mich!

Polos.

Haſt du nicht noch eben eingeräumt, daß ſie thun, was ihnen das Beſte ſcheint?

Sokrates.

Und räum' es noch ein.

Polos.

Alſo thun ſie, was ſie wollen!

Sokrates.

Ich behaupte nein!

Polos.

Und thun doch, was ihnen gefällt?

Sokrates.

Richtig!

Polos.

Armſeligkeiten trägſt du da vor, o Sokrates! und abentheuerliches Geſchwätz!

Sokrates.

Beſchuldige mich nicht, o beſter Polos! (*) Haſt du noch etwas mich zu fragen, ſo beweiſe mir meinen Irrthum; wo nicht, ſo antworte.

Polos.

Ich will antworten, damit ich ſehe, wo du hinaus willſt.

Sokrates.

Scheinen dir die Menſchen immer das zu wollen, was ſie thun? oder das, um deßwillen ſie das thun? Zum Beiſpiel, wenn ſie Arznei einnehmen, ſcheinen ſie dir dann das zu wollen, was ſie thun: Arznei einnehmen und Schmerz darauf fühlen? oder das, weswegen ſie einnehmen: geſund ſeyn?

Polos.

Offenbar das, weswegen ſie einnehmen: geſund ſeyn?

Sokrates.

Ferner die Schifffahrenden, oder nach anderem Gewinn Strebenden, wollen auch nicht das, was ſie thun (denn wer will ſchiffen, Gefahr laufen, und ſich viel zu ſchaffen machen?); ſondern ſie wollen, mein' ich, das, weswegen ſie ſchiffen, nemlich reich werden. Denn des Reichthums wegen ſchiffen ſie.

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht ſo mit allen Dingen? Wenn jemand einer Sache wegen etwas thut, ſo will er nicht das, was er thut, ſondern die Sache, derentwegen er es thut?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Giebt es nicht Dinge, welche weder gut noch böſe, ſondern zwiſchen beiden ſind?

Polos.

Natürlich, o Sokrates!

Sokrates.

Sagſt du nicht, gut ſei die Weisheit, die Geſundheit, der Reichthum, und andre ſolche Dinge; die ihnen entgegengeſetzten aber böſe?

Polos.

Das ſag' ich.

Sokrates.

Weder gut noch böſe nenneſt du ja wohl diejenigen, welche zuweilen an der Natur des Guten, und dann wieder an der Natur des Böſen Theil nehmen, zuweilen an keiner von beiden: Als, zum Beiſpiel, ſitzen, gehen, laufen, ſchiffen, oder Steine, Holz und desgleichen. Sind es ſolche, oder andre Dinge, die du weder gut noch böſe heißeſt?

Polos.

Nicht andre.

Sokrates.

Thun die Menſchen Handlungen dieſer Art um eines Guten willen, wenn ſie ſolche thun? oder das Gute um dieſer Handlungen willen?

Polos.

Solche Handlungen um eines Guten willen.

Sokrates.

Dem Guten alſo nachſtrebend gehen wir, wenn wir gehen, meinend einen Vortheil davon zu haben; und gleichfalls ſtehen wir, wenn wir ſtehen, eben auch eines Guten wegen. Nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Darum alſo tödten wir wohl auch, wenn wir tödten, treiben aus dem Lande, ziehen Güter ein, meinend, es ſei uns beſſer, das zu thun, als es nicht zu thun?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Alle Menſchen thun alſo, was ſie thun, eines Guten wegen?

Polos.

Das geb' ich zu.

Sokrates.

Sind wir nicht darin übereingekommen, daß wir das nicht wollen, was wir einer Sache wegen thun, ſondern die Sache, derentwegen wir ſolches thun?

Polos.

Freilich.

Sokrates.

Wir wollen alſo nicht ſchlechtweg erwürgen, noch auch aus dem Lande treiben, oder Güter einziehen; ſondern, wenn dieſe Handlungen uns nützlich ſind, wollen wir ſie thun, ſind ſie aber ſchädlich, ſo wollen wir ſie nicht thun. Denn das Gute wollen wir, wie du ſagſt; das Gleichgültige wollen wir nicht, auch nicht das Böſe. Schein' ich dir die Wahrheit zu ſagen, o Polos! oder nicht? Warum antworteſt du nicht?

Polos.

Die Wahrheit.

Sokrates.

Darin ſind wir alſo übereingekommen! — Wenn nun jemand, er ſei Tyrann oder Redner, einen tödtet oder aus dem Lande treibt, oder Güter ihm einzieht, wähnend, das zu thun ſei ihm gut, da es ihm doch ſchädlich iſt; ein ſolcher thut freilich, was ihm gefällt. Nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Aber auch, was er will, da dieſe Handlungen ihm zum Schaden ſind? Warum antworteſt du nicht?

Polos.

Wirklich ſcheinet er mir nicht zu thun, was er will.

Sokrates.

Iſt es denn wahr, daß ein ſolcher Macht hab' in ſeiner Stadt, da, nach deiner Einräumung, die Macht etwas Gutes iſt?

Polos.

Nein, es iſt nicht wahr.

Sokrates.

Ich hatt' alſo Recht zu ſagen, daß ein Menſch in ſeiner Stadt thun könne, was ihm gefällt, ohne doch Macht zu haben, und ohne zu thun, was er will.

Polos.

Als ob du, o Sokrates! nicht lieber wählen würdeſt, Gewalt zu haben, thun zu können im Staat, was dir gefiel', als es nicht zu können! und als ob du nicht denjenigen glücklich ſchätzen würdeſt, den du ſäheſt nach eignem Gefallen tödten, Güter einziehen, Feſſeln anlegen laſſen?

Sokrates.

Mit Recht, oder mit Unrecht?

Polos.

Gleichviel! Iſt nicht beides beneidenswerth?

Sokrates.

Bewahre! Polos. (¹⁰)

Polos.

Weswegen?

Sokrates.

Weil man weder diejenigen, welche nicht zu beneiden ſind, noch die Elenden beneiden darf, ſondern ſie bedauren muß.

Polos.

Was? So denkeſt du über das Loos der Menſchen, von denen ich rede?

Sokrates.

Wie könnt' ich anders?

Polos.

Alſo, wer einen nach eignem Gefallen tödten läßt, aber mit Recht tödten läßt, der ſcheinet dir elend und bedaurenswerth?

Sokrates.

Nein, aber auch nicht zu beneiden.

Polos.

Sagteſt du nicht eben, daß er elend wäre?

Sokrates.

Von demjenigen ſagt' ich es, o Freund! der mit Unrecht tödten läßt; und ſagte dazu, daß er zu bedauren wäre. Den, der mit Recht tödten läßt, find' ich nicht zu beneiden.

Polos.

Iſt aber der, welcher durch Unrecht ſtirbt, nicht bedaurenswerth und elend?

Sokrates.

Minder, als der ihn tödten läßt, o Polos! und minder, als der mit Recht ſtirbt. (11)

Polos.

Wie nun das, o Sokrates?

Sokrates.

So wie Unrecht zu thun, das größte aller Uebel iſt!

Polos.

Das größte? Iſt Unrecht zu leiden nicht ein größeres?

Sokrates.

Nichtsweniger als das!

Polos.

Du möchteſt alſo lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun?

Sokrates.

Am liebſten möcht' ich keins von beiden. Wär' es aber nothwendig, entweder Unrecht zu thun, oder Unrecht zu leiden, ſo würd' ich lieber wählen, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun.

Polos.

Du würdeſt alſo nicht Tyrann ſeyn wollen?

Sokrates.

Nein, wofern du Tyrann ſeyn nenneſt, was ich ſo nenne.

Polos.

Ich nenne das ſo, wovon ich vorhin ſprach, daß es einem freiſtehe, zu thun im Staate was einen gelüſtet: zu tödten, aus dem Lande zu treiben, alles zu thun, nach eigner Willkühr.

Sokrates.

O du Glückſeliger! merke auf das, was ich nun ſagen werde! Wenn ich, auf vollgedrängtem öffentlichen Platze, mit einem Dolch unter der Achſel, dich alſo anredete: O Polos! gewaltige Macht und Herrſchaft iſt mir eben zu Theil worden! Denn ſo bald mich nur gelüſtet, einen dieſer Menſchen, die du da ſiehſt, gleich ſterben zu laſſen, ſterben muß der! und gefällt mir einem den Kopf zu zerbrechen, gleich wird ihm der Kopf zerbrochen! oder das Gewand aufzureißen; aufgeriſſen wird es! So mächtig bin ich in dieſer Stadt! — Glaubteſt du mir nun nicht, und ich zeigte dir den Dolch, ſo möchteſt du vielleicht, wenn du ihn geſehen, ſagen: O Sokrates! ſo könnten leicht alle mächtig ſeyn! Denn auf dieſe Weiſe kann auch jedes Haus, welches du willſt, angezündet werden, und die Docke der Athener, und die Kriegsgaleeren, und alle Schiffe, ſowohl die, welche dem Staat, als welche Privatperſonen gehören. Aber zu thun, was einen gelüſtet, heißt nicht mächtig ſeyn! Oder meineſt du?

Polos.

Nein, freilich nicht auf dieſe Weiſe!

Sokrates.

Kannſt du ſagen, was du an dieſer Macht auszuſetzen findeſt?

Polos.

Wohl!

Sokrates.

Was denn? ſage!

Polos.

Daß nothwendig, wer alſo handelt, büßen muß.

Sokrates.

Und büßen iſt doch wohl böſe?

Polos.

Allerdings!

Sokrates.

Nun alſo, o Wunderbarer! ſiehſt du ja wohl ein, daß große Macht nur Statt finde, wo der, welcher thut was ihm gefällt, zugleich nützlich handelt, und daß ſie nur dann ein Gut ſei. Denn nur darin beſtehet große Macht; ohne dieſes iſt ſie ein Uebel, und eine geringe Macht.

Betrachten wir auch das noch:

Stimmen wir nicht darin überein, daß es zuweilen beſſer ſei, ſolche Dinge zu thun, deren wir erwähnet haben: zu tödten, Menſchen aus dem Lande zu treiben, Güter einzuziehen, und zuweilen beſſer, es nicht zu thun?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Das ward alſo von dir und von mir eingeräumt?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Wann ſagſt du, daß es beſſer ſei, ſolche Dinge zu thun? Sprich, welche Beſtimmung ſetzeſt du feſt?

Polos.

Antworte du darauf, o Sokrates!

Sokrates.

So ſag' ich denn, wenn es dir angenehm iſt, es von mir zu hören, daß es beſſer ſei, ſolche Dinge zu thun, wenn einer ſie mit Recht thut; ihm aber ſchädlich, wenn er ſie mit Unrecht thut.

Polos.

Es iſt wohl recht ſchwer, dich zu widerlegen, o Sokrates! Könnte nicht ein Knabe dich überführen, daß du nicht die Wahrheit ſagſt?

Sokrates.

Vielen Dank werd' ich dem Knaben wiſſen, eben ſo vielen auch dir, wofern du mich widerlegeſt, und mich von meiner Albernheit befreieſt. Ermüde daher nicht, deinem Freunde wohl zu thun, ſondern widerlege!

Polos.

Es bedarf, dich zu widerlegen, nicht, daß wir uns auf alte Geſchichten berufen. Was geſtern und vorgeſtern geſchah, iſt dazu hinlänglich, und mag dir beweiſen, daß viele Menſchen zugleich ungerecht und glücklich ſind.

Sokrates.

Was meineſt du?

Polos.

Du ſiehſt, daß Archelaos, des Perdikkas Sohn, Makedonien beherrſcht.

Sokrates.

Wo nicht, ſo hör' ich es doch.

Polos.

Scheinet der dir glücklich oder elend?

Sokrates.

Das weiß ich nicht, o Polos! ich habe nie Umgang mit dem Manne gehabt.

Polos.

Wie ſo? Nur im Umgange mit ihm könnteſt du das merken? weiſſeſt nicht ſo ſchon, daß er glücklich iſt?

Sokrates.

Nein, bei Zeus! das weiß ich nicht.

Polos.

Es erhellet, o Sokrates! daß du ſelbſt vom großen Könige ſagen wirſt, du wiſſeſt nicht, ob er glücklich ſey!

Sokrates.

Und mit Wahrheit werd' ich das ſagen! Ich weiß ja nicht, wie es um die Bildung ſeiner Seele ſteh' und um ſeine Gerechtigkeit!

Polos.

Was? darin läge der Inbegriff der Glückſeligkeit?

Sokrates.

Das behaupt' ich, o Polos! Einen edlen und rechtſchaffenen Mann, ein edles und rechtſchaffenes Weib nenn' ich glücklich; den Ungerechten und Böſen nenn' ich elend.

Polos.

Elend alſo wäre, nach deiner Meinung, Archelaos?

Sokrates.

Ja, Freund, wenn er ungerecht iſt!

Polos.

Wie, nicht ungerecht? Er, dem die Herrſchaft keinesweges zukam, da er Sohn einer Sklavinn des Alketas, Bruders des Perdikkas iſt, und dem Rechte nach Alketas Sklav? Wollt' er gerecht ſeyn, ſo mußt' er dem Alketas fröhnen, und wäre, deiner Meinung nach, glücklich geweſen. Nun denk' einmal einer, wie elend er geworden, da er die größten Ungerechtigkeiten begangen! Zuförderſt ließ er dieſen ſeinen Herrn und Ohm kommen, als wollt' er ihm die Herrſchaft, welche Perdikkas an ſich geriſſen hatte, wiedergeben. Er lud ihn zum Mahl, und macht' ihn trunken, ſammt deſſen Sohn Alexandros, ſeinem Vetter, der ohngefähr gleiches Alters mit ihm war; ließ ſie auf einen Wagen werfen, bei Nacht herausfahren, und ſchaffte ſie aus der Welt, indem er ſie beid' erwürgen ließ. Gleichwohl ward er, nach dieſer ungerechten That, nicht inne, daß er der elendeſte aller Menſchen geworden, auch gereute ihn deß nicht. Ja, bald nachher achtete er es nicht glücklich zu werden, und ſeinen ſiebenjährigen Bruder, des Perdikkas ächten Sohn, wohl zu erziehen und ihm die Herrſchaft, welche ihm gebührete, zu übergeben, ſondern warf ihn in einen Brunnen, nachdem er ihn mit dem Strang gewürget hatt', und ſagte zur Mutter des Knaben, der Kleopatra, er wär' hineingefallen und umgekommen, indem er eine Gans verfolget hätte.

So iſt er ja nun wohl, da in ganz Makedonien keiner ſo große Ungerechtigkeiten verübt hat, der elendeſte aller Makedonier, und nicht unter ihnen der glücklichſte? Oder ſollte wohl, bei dir ſelber anzufangen, irgend ein Athener ſeyn, welcher lieber irgend einer der andern Makedonier ſeyn möcht' als Archelaos?

Sokrates.

Im Anfang des Geſpräches rühmt' ich dich, o Polos! weil du mir ſchieneſt, es ſehr weit in der Redekunſt gebracht zu haben, wiewohl du die Dialektik verſäumet hätteſt. Sind aber nun dies die Gründe, durch welche mich ein Knabe widerlegen könnte? und meineſt du meine Behauptung, daß der Unrechtthuende nicht glücklich ſei, eben widerlegt zu haben? Wodurch, o du Guter?

Ich räume dir der keines ein, von allem, was du da ſagſt!

Polos.

Weil du nicht willſt; denn es ſcheinet dir wie mir.

Sokrates.

O du Seliger! nun legſt du es darauf an, mich durch redneriſche Kunſt zu widerlegen, ſo wie manche vor Gericht es zu thun wähnen. Denn dort ſcheinen dieſe jene zu widerlegen, indem ſie für ihre Behauptungen viel' und angeſehene Zeugen aufſtellen, und der, welcher das Gegentheil behauptet, nur Einen aufzuſtellen weiß, oder keinen. Gegen die Wahrheit aber vermag ſolche Widerlegung nichts; denn ſonſt möchte manchesmal jemand durch das Zeugniß vieler und angeſehener Männer unterdrückt werden. So wie auch jezt in dem, was du ſagſt, faſt alle Athener und Gäſte beiſtimmen, und wenn du ſie als Zeugen gegen mich, daß ich nicht die Wahrheit red', aufſtellen willſt, dir zeugen werden; es ſei, daß du den Nikias (12) herbeirufen wolleſt, den Sohn des Nikeratos, und deſſen Brüder, deren geweihte Dreifüße der Reihe nach im Tempel des Dionyſos ſtehen, oder auch Ariſtokrates, den Sohn des Skellios, deſſen ſchönes Geſchenk im Tempel des pythiſchen Apollon pranget, oder auch das ganze Haus des Perikles, oder welches Geſchlecht du aus dieſer Stadt dazu erleſen willſt.

Dennoch werd' ich allein dir das nicht einräumen! Dazu kannſt du mich nicht zwingen, ob du gleich, viele falſche Zeugen gegen mich aufſtellend, mich aus dem Beſize meines Vermögens, der Wahrheit, zu ſtoßen ſtrebeſt!

Ich hingegen werde nicht glauben, etwas der Mühe Werthes über dieſe Sache geſagt zu haben, wenn ich nicht dich ſelbſt, als Einzigen Zeugen, der mir alles einräumet, was ich behaupte, darſtellen werde. So glaub' ich, werdeſt auch du nichts ausrichten, bis ich Einziger Zeugniß für dich ablege, und du alle die andern gehen laſſeſt.

Es giebt freilich, nach deiner und vieler andern Meinung, eine gewiſſe Art von Widerlegung; aber es giebt auch eine andre Art, welche ich meine. Halten wir ſie gegen einander, und betrachten, worin ſie verſchieden ſeien; denn es ſind eben nicht Kleinigkeiten, worüber wir ſtreiten, ſondern wohl Dinge von der Art, daß ihre Kenntniß für das Schönſte mag gehalten werden, Unwiſſenheit über ſie, für das Schändlichſte! Es kommt darauf an zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, wer glücklich ſei? und wer nicht?

Um gleich bei dem anzufangen, von dem nun die Red' iſt, du meinſt, es ſei möglich, daß ein Unrecht thuender, ungerechter Mann zugleich glückſelig ſei, da du den Archelaos für ungerecht und zugleich für glücklich hältſt. Soll ich dich nicht ſo verſtehen?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ich behaupt', es ſei unmöglich. Das iſt alſo eine der Streitfragen zwiſchen uns. Wohlan! würd' aber ein Mann, der Unrecht thut, auch glücklich ſeyn, wenn Gericht und Straf' über ihn verhänget würden?

Polos.

Keinesweges! dann würd' er zum elendeſten.

Sokrates.

Wird aber kein Gericht über den Ungerechten verhänget, ſo wird er nach deiner Meinung glücklich ſeyn?

Polos.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Nach meiner Meinung, o Polos! iſt der Unrechtthuende und Ungerechte allerdings elend; elender aber, wenn ſein Frevel ungeahndet, ohne Strafe bleibt; minder elend, wenn dieſer geahndet wird, wenn der Götter Gericht und der Menſchen über den Ungerechten kommt.

Polos.

Ungereimtheiten zu ſagen erdreiſteſt du dich, o Sokrates!

Sokrates.

Ich werde verſuchen, o Freund! (denn dafür halt' ich dich) dich dahin zu bringen, daß du mir daſſelbige ſageſt. Worin wir nun verſchieden denken, das beſteht darin: Gieb wohl acht! Sagt' ich nicht vorhin einmal, Unrecht zu thun ſei ſchlimmer, als Unrecht zu leiden?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Und du: Unrecht zu leiden ſei ſchlimmer?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und ich behauptete: die Unrechtthuenden ſeien elend, und ward von dir widerlegt?

Polos.

Ja, bei Zeus!

Sokrates.

Wie du meineſt, o Polos!

Polos.

Ich meine doch wohl, was wahr iſt.

Sokrates.

Ferner hältſt du die Unrechtthuenden für glücklich, wenn ſie nicht geſtraft werden?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ich behaupte, daß eben dieſe die elendeſten, diejenigen, welche geſtraft werden, minder elend ſeien. Willſt du auch das widerlegen?

Polos.

Nun, das wäre ja wohl noch ſchwerer zu widerlegen als jenes, o Sokrates!

Sokrates.

Nicht ſowohl ſchwer als unmöglich, o Polos! denn die Wahrheit wird nie widerlegt werden!

Polos.

Was ſagſt du? Wenn ein ungerechter Mann darauf ertappt wird, daß er nach der Tyrannei ſtrebt, wenn er gefoltert wird, zerſtümmelt, ihm die Augen ausgebrannt werden, wenn ihm mannichfaltige und ſchreckliche Schmach angethan wird und er ſehen muß, daß ſeinem Weib' und ſeinen Kindern daſſelbe widerfährt; wenn man zuletzt ihn kreuziget, oder mit Pech beſtrichen ihn verbrennet, wird dieſer dann glücklicher ſeyn? glücklicher, als wenn er, der Straf' entgehend, ſich zum Tyrannen aufwirft, herrſchend in ſeinem Staate ſeine Tage verlebt, thuend was er will, ſelig gepreiſet von Bürgern und von Gäſten?

Und das zu widerlegen hältſt du für unmöglich?

Sokrates.

Durch Schreckbilder erregſt du Entſetzen, o muthiger Polos! aber du widerlegeſt nicht. Vorhin riefſt du Zeugen herbei. Hilf meinem Gedächtniß ein wenig auf! Sprachſt du von einem, der unrechtmäßig nach der Herrſchaft trachtete?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Glückſeliger wird niemals einer von beiden ſeyn, weder der, welchem es gelingt, unrechtmäßige Herrſchaft zu erſtreben, noch auch der, welcher geſtraft wird. Von zweien Elenden kann keiner glückſeliger ſeyn; elender aber wird ſeyn der, welcher der Straf' entgehend, zur Herrſchaft gelanget. Wie ſo? o Polos! was lachſt du? Iſt nun auch das wieder eine neue Art der Widerlegung, jemanden zu verlachen, wenn er etwas ſagt, ihn aber nicht zu widerlegen?

Polos.

Meineſt du nicht widerlegt zu ſeyn, o Sokrates! wenn du ſolche Dinge ſagſt, die kein Menſch behaupten würde? Frag' einen der Gegenwärtigen.

Socrates.

O Polos! ich gehöre nicht zu den Staatskundigen. Als ich voriges Jahr durchs Loos Prytane (13) geworden, und mein Stamm den Vorſitz hatte, da traf es mich, die Stimmen zu ſammeln. Ich wußte nicht, wie ich das anfangen ſollt' und ward ausgelacht. Heiße mich alſo nun nicht die Stimmen der Gegenwärtigen ſammeln, ſondern, wofern du keine beßre Widerlegung weißeſt als diejenigen, deren ich vorhin erwähnte, ſo erlaube mir nun wieder zu fragen und verſuche durch Erfahrung die Art der Widerlegung, welche ich für die allein ächte halte; denn für das, was ich behaupte, weiß ich immer nur Einen Zeugen aufzuſtellen, nemlich eben den, mit welchem ich rede, die vielen andern laß ich fahren, und verſtehe nur den Einen für mich ſtimmen zu laſſen. Mit vielen red' ich auch nicht.

Siehe nun, ob du wohl Luſt hätteſt, dich widerlegen zu laſſen, indem du meine Frage beantworteteſt? denn ich meine, daß ich und du und die andern Menſchen Unrecht zu thun für ſchlimmer halten, als Unrecht zu leiden; und der Strafe zu entgehen für ſchlimmer, als beſtraft zu werden.

Polos.

Ich ſage, daß weder ich, noch irgend ein andrer unter den Menſchen ſolches glaube. Ja, du ſelbſt, würdeſt du lieber wählen Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun?

Sokrates.

Und auch du und alle andre!

Polos.

Weit gefehlt! weder ich noch du, noch irgend einer!

Sokrates.

Willſt du antworten?

Polos.

Sehr gern! denn mich verlangt zu hören, was du ſagen wirſt.

Sokrates.

Wolleſt, um den Gegenſtand beſſer zu umfaſſen, mir ſo antworten, als fragt' ich zum erſtenmal:

Scheinet dir, o Polos! Unrecht zu thun ſchlimmer oder Unrecht zu leiden?

Polos.

Unrecht zu leiden.

Sokrates.

Und welches ſchändlicher? Unrecht zu thun, oder Unrecht zu leiden? antworte!

Polos.

Unrecht zu thun.

Sokrates.

Nicht auch ſchlimmer, wenn ſchändlicher?

Polos.

Keinesweges.

Sokrates.

Ich verſtehe. Du hältſt, wie ſcheinet, das Schöne und das Gute nicht für daſſelbige; auch nicht das Böſe und das Schändliche (14).

Polos.

Freilich nicht.

Sokrates.

Wie nun? Sagſt du von allen ſchönen Dingen, als ſchönen Leibern, Farben, Geſtalten, Stimmen, Beſtrebungen, nicht mit Rückſicht auf Etwas, daß ſie ſchön ſeien? Zum Beiſpiel, wenn von Leibern die Red' iſt, nenneſt du ſie nicht entweder ſchön mit Rückſicht auf ihren Gebrauch, wozu ein jeder nützlich iſt? oder mit Rückſicht auf ein Vergnügen, welches diejenigen ergötzet, die ſie anſehen? oder weißt du außer dieſen beiden Beſtimmungen eine dritte, in Abſicht auf Schönheit der Leiber anzugeben?

Polos.

Das weiß ich nicht.

Sokrates.

Nenneſt du nicht auf gleiche Weiſ' auch alle andre Geſtalten und Farben ſchön, mit Rückſicht auf ein Vergnügen, oder auf den Nutzen, oder auf beides?

Polos.

Das thu' ich.

Sokrates.

Nicht auch die Stimmen und die Harmonieen der Muſik?

Polos.

Ja.

Sokrates.

So ſind auch Geſetze und Beſtrebungen nur ſchön durch Gewährung des Nutzens, oder des Vergnügens, oder beider.

Polos.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

So verhält es ſich alſo auch mit der Schönheit der Wiſſenſchaften.

Polos.

Vollkommen! Nun beſtimmeſt du ſchön, o Sokrates! da du das Schöne durch Vergnügen und durch das Gute beſtimmeſt.

Sokrates.

Werden wir nicht das Schändliche durch das Entgegengeſetzte beſtimmen? Durch einen Verdruß, und durch das Böſe?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Wenn unter zwei ſchönen Dingen das eine ſchöner iſt, ſo iſt es entweder durch einen dieſer Vorzüge ſchöner, oder überwiegend durch beide; nämlich durch Vergnügen, durch Nutzen, oder durch beide.

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Und wenn unter zwei ſchändlichen das eine ſchändlicher iſt, ſo iſt es überwiegend durch Verdruß, oder durch das Böſe. Iſt es nicht nothwendig ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Nun, was ward vorhin geſagt, vom Unrecht thun und vom Unrecht leiden? Sagteſt du nicht, Unrecht zu leiden ſei ſchlimmer, Unrecht zu thun ſchändlicher?

Polos.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Iſt Unrecht zu thun ſchändlicher als Unrecht zu leiden, ſo iſt es entweder ſchmerzhafter, und in ſo fern es durch Verdruß überwieget, ſchändlicher, oder durch das Böſe, oder durch beides. Folgt nicht das?

Polos.

Wie ſollt' es nicht?

Sokrates.

Betrachten wir zuerſt, ob Unrecht thun das Unrecht leiden an Verdruß überwiege? ob die Unrechtthuenden mehr Schmerz empfinden als die Unrechtleidenden?

Polos.

Das gewiß nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Der größte Verdruß trifft alſo nicht die Unrechtthuenden?

Polos.

Nein.

Sokrates.

Ueberwieget das Unrechtthun nicht durch größeren Verdruß, ſo überwieget es nicht durch beides?

Polos.

Nicht, wie ſcheint.

Sokrates.

Es bleibt alſo übrig, daß es durch das andre überwieget?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Durch das Böſe?

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Wenn Unrecht thun durch das Böſe überwieget, ſo iſt es alſo böſer als Unrecht leiden?

Polos.

Das iſt offenbar!

Sokrates.

Wird nicht von vielen Menſchen, ward nicht auch vorhin von dir mir eingeräumt, Unrecht thun ſei ſchändlicher als Unrecht leiden?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und, daß es böſer ſei, erhellete eben.

Polos.

Wie ſcheint.

Sokrates.

Möchteſt du nun das Böſere und Schändlichere vor dem minder Böſen, minder Schändlichen erwählen? Laß dich's nicht verdrießen zu antworten, o Polos! es wird dir keinen Schaden thun! Reiche mit muthigem Vertrauen dich ſelbſt dem Erweiſe wie einem Arzte dar, und beantworte, was ich dich frage, bejahend oder verneinend.

Polos.

Ich möchte ſo nicht wählen, o Sokrates!

Sokrates.

Etwa irgend ein andrer Menſch?

Polos.

Es ſcheinet mir nicht ſo, nach dieſer Rede.

Sokrates.

Ich ſagte alſo wahr, daß weder ich, noch auch du, noch irgend ein andrer Menſch, lieber Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden wählen möchte. Denn jenes iſt böſer.

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Siehſt du nun, o Polos! daß eine Art der Widerlegung gegen die andre gehalten, ihr nicht ähnlich ſehe? Dir ſtimmen alle bei, außer mir. Mir genügeſt du Einziger, der mir beiſtimmet, als einziger Zeuge. Mit deiner Stimme zufrieden, acht' ich es nicht, die Stimmen der andern zu ſammeln.

Laſſen wir das nun gut ſeyn, und gehen über zur Unterſuchung unſrer zweiten Streitfrage: ob für den Unrechtthuenden, Strafe zu leiden das größte Uebel ſei? wie du meinteſt; oder, ob nicht geſtraft zu werden, das größere Uebel ſei? wie ich meinte. Unterſuchen wir auf dieſe Weiſe! Strafe zu leiden, wenn man Unrecht gethan hat, oder rechtmäßig gezüchtiget zu werden, nenneſt zu ja wohl daſſelbe?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Vermagſt du zu leugnen, daß alles, was gerecht, auch, in ſo fern es gerecht, ſchön ſei? Antworte nach Ueberlegung!

Polos.

So dünket es mich.

Sokrates.

Unterſuche ferner: wenn einer etwas thut, ſo muß ja wohl auch etwas Leidendes ſeyn, worauf jener das wirket, was er thut?

Polos.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Leidet nun ſolches nicht eben das, was jener thut? nicht auf eben die Weiſe, auf welche jener handelt? Ich erkläre mich: wenn einer ſchlägt, muß dann nicht nothwendig etwas geſchlagen werden?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Und wenn der Schlagende ſtark oder ſchnell ſchlägt, ſo wird das Geſchlagene auf gleiche Weiſe geſchlagen?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Des Geſchlagenen Leiden ſteht alſo in genauem Verhältniß mit des Schlagenden Handlung?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

So auch wenn jemand brennt, muß etwas gebrannt werden?

Polos.

Wie anders?

Sokrates.

Und wenn er heftig brennet, oder auf ſchmerzende Art, ſo muß etwas ſo gebrannt werden, wie jener brennet?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Daſſelbe gilt, wenn einer ſchneidet; etwas wird geſchnitten.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und iſt der Schnitt groß, tief, oder ſchmerzend, ſo leidet das, was geſchnitten wird, auf die Weiſe, auf welche der Schneidende ſchneidet.

Polos.

Das ſcheint.

Sokrates.

Mit einem Wort, ſieh zu, ob du mir einräumeſt, was ich vorhin im Allgemeinen ſagte: daß, eben ſo wie das Handelnde handelt, eben ſo auch das Leidende leidet?

Polos.

Ich räum' es ein.

Sokrates.

Da wir nun hierin übereingekommen, ſo frag' ich: eine Straf' erdulden, iſt das etwas leiden? oder etwas thun?

Polos.

Natürlich etwas leiden, o Sokrates!

Sokrates.

Und von einem, der da handelt?

Polos.

Wie anders? von dem, der züchtiget.

Sokrates.

Wer mit Recht züchtiget, der züchtiget gerecht?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Gerecht handelnd? oder nicht?

Polos.

Gerecht.

Sokrates.

Leidet denn nicht auch der Gezüchtigte die Strafe mit Recht?

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Ward nicht eingeräumt, daß das Gerechte ſchön ſei?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Schön iſt alſo des einen Handlung, ſchön auch das Leiden des Gezüchtigten.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und wenn ſchön, auch gut; es ſei nun angenehm, oder nützlich.

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Wer Strafe leidet, der leidet alſo etwas Gutes.

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Denn es iſt ihm nützlich.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und auf die Weiſe, wie ich meine; nämlich der Nutzen entſtehet für ihn, daß er an der Seele beſſer wird, woſern er mit Recht gezüchtiget ward.

Polos.

Das ſcheint.

Sokrates.

Der, welcher Strafe leidet, wird alſo vom Böſen an der Seele befreiet.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Befreiet vom größten aller Uebel! Betrachte das alſo. Siehſt du in Abſicht auf Beſitz der Güter ein größeres Uebel als die Armuth?

Polos.

Nein.

Sokrates.

Und wirſt du nicht in Abſicht auf den Zuſtand des Leibes, Schwäche, Krankheit, Häßlichkeit und dergleichen, Uebel nennen.

Polos.

Freilich!

Sokrates.

Glaubſt du nicht auch an eine böſe Beſchaffenheit der Seele?

Polos.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Und nenneſt ſie Ungerechtigkeit, oder Unwiſſenheit, oder Feigheit, oder ſo etwas?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Alſo in Abſicht dreier Dinge, der Glücksgüter, des Leibes, der Seele, haſt du drei Uebel genannt: Armuth, Krankheit, Ungerechtigkeit.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Welches dieſer Uebel iſt das ſchändlichſte? Nicht die Ungerechtigkeit, und überhaupt die üble Beſchaffenheit der Seele?

Polos.

Bei weitem!

Sokrates.

Und wenn ſie das ſchändlichſte, iſt ſie dann nicht auch das böſeſte?

Polos.

Wie meinſt du das, o Sokrates?

Sokrates.

So: Das Schändlichſte iſt immer, entweder weil es den größten Verdruß, oder Schaden, oder beides bringet, eben deswegen das Schändlichſte; wie wir vorhin übereinkamen.

Polos.

Freilich.

Sokrates.

Und haben wir nun eingeſtanden, daß Ungerechtigkeit, und jedes Uebel der Seele, das Schändlichſte ſei?

Polos.

Eingeſtanden.

Sokrates.

Alſo iſt es entweder an Beſchwerde überwiegend, oder an Schaden, oder an beiden?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Iſt es ſchmerzhafter, ungerecht zu ſeyn, unenthaltſam, feig' und unwiſſend, als arm zu ſeyn und krank?

Polos.

Das ſcheinet mir nicht, o Sokrates! wenigſtens nicht, wenn wir die Ding' an ſich ſelbſt betrachten.

Sokrates.

Da nun das Uebel der Seele das ſchändlichſte von allen iſt, und gleichwohl, wie du ſagſt, nicht an Schmerz überwieget, ſo muß es an überſchwenglichem Schaden und ungeheurem Böſen überwiegen.

Polos.

Das ſcheinet.

Sokrates.

Was an größtem Schaden überwieget, iſt ja wohl das größte aller Uebel?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ungerechtigkeit alſo, Unenthaltſamkeit, und alles andre Uebel der Seele iſt ſo nach unter allen Dingen das größte Uebel?

Polos.

Es ſcheinet.

Sokrates.

Welche Kunſt befreiet von der Armuth? Iſt es nicht die Gewinſteskunde?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Welche von der Krankheit? Nicht die Heilkunde?

Polos.

Keine andre.

Sokrates.

Welche von der Bosheit und Ungerechtigkeit? Fällt es dir auf dieſe Weiſe nicht bei, ſo betracht' es alſo: wohin und zu welchen führen wir ſolche, die am Leibe krank ſind?

Polos.

Zu den Aerzten, o Sokrates!

Sokrates.

Wohin die Beleidigenden und Ausſchweifenden?

Polos.

Zu den Richtern, willſt du ſagen.

Sokrates.

Nicht auf daß ſie geſtrafet werden?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Diejenigen, welche mit Recht züchtigen, züchtigen ja wohl nach einer gewiſſen Richtſchnur der Gerechtigkeit?

Polos.

Offenbar.

Sokrates.

Die Gewinſteskund' alſo befreiet von der Armuth, die Heilkunde von der Krankheit, das Gericht von der Unenthaltſamkeit und Ungerechtigkeit.

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Welches iſt nun unter dieſen das Schönſte?

Polos.

Von welchem redeſt du?

Sokrates.

Von der Gewinſteskunde, der Heilkund' und dem Gericht.

Polos.

Bei weitem das Gericht, o Sokrates!

Sokrates.

Alſo gewähret es entweder am meiſten Vergnügen, oder den größten Nutzen, oder beides, da es das Schönſte iſt?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Iſt der Gebrauch der Arzneien angenehm? Ergötzen ſich die Kranken während der Heilung?

Polos.

Mich dünket, nein.

Sokrates.

Aber nützlich ſind die Arzneien; nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Denn der Kranke wird von großem Uebel befreiet. Es nützet ihm, den Schmerz der Heilung auszuſtehen, auf daß er geneſe.

Polos.

Nicht anders.

Sokrates.

Wäre nun in Abſicht auf den Leib derjenige, welcher geheilet wird, der Glücklichſte? oder der, welcher nie krank war?

Polos.

Der, welcher nie krank war.

Sokrates.

Nicht die Befreiung vom Uebel wär' alſo, wie ſcheinet, Glückſeligkeit, ſondern gar nicht damit behaftet geweſen zu ſeyn.

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Ferner: wenn zwei ein Uebel haben, es ſei am Leib' oder an der Seele, welcher iſt unglücklicher, derjenige, welcher geheilet und vom Uebel befreiet wird, oder der, welcher nicht befreiet wird, und es behält?

Polos.

Mich dünket, der, welcher nicht geheilet wird.

Sokrates.

Strafe leiden hieße alſo: befreiet werden vom größten Uebel, von der Bosheit?

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Denn die Strafe witziget und macht gerechter, und iſt die Heilung der Seele von der Bosheit.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Der Glückſeligſte iſt alſo der, in deſſen Seele kein Böſes iſt, da es erhellet, daß dieſes das größte Uebel ſei.

Polos.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Und nach ihm derjenige, welcher davon befreiet wird.

Polos.

So ſcheint's.

Sokrates.

Das iſt der Zurechtgewieſene, der Geſchreckte, der Beſtrafte.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Am unſeligſten alſo lebt derjenige, der, voll Ungerechtigkeiten ſeiend, nicht davon befreiet wird.

Polos.

So däucht mir.

Sokrates.

Iſt das nicht ein ſolcher, welcher die größten Beleidigungen ausübend, und ſchuldig der größten Ungerechtigkeit, es dahin zu bringen weiß, daß er weder gewarnet werden könne, noch in Zucht gehalten und geſtraft? So wie du ſagſt, daß Archelaos ſolches ſich verſchaffet hab', und die andern Tyrannen, und die Redner und die Gewaltigen?

Polos.

Mich dünket, ja!

Sokrates.

Denn dieſe haben ungefähr daſſelbe zu bewirken gewußt, was ein Menſch, der mit den größten Krankheiten geplagt wäre, bewirken würde, wenn es ihm gelänge, weder den Aerzten Rechenſchaft zu geben von den Gebrechen ſeines Leibes, noch auch davon geheilt zu werden, ſich fürchtend wie ein Kind, daß man es brennen oder ſchneiden möchte, weil das ſchmerzhaft iſt. Meineſt du nicht auch ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ein ſolcher ſcheinet nicht zu wiſſen, welch' ein Gut die Geſundheit und die Kraft des Lebens ſei. Es erhellet aber aus dem, worin wir übereingekommen, daß diejenigen, welche ſich der Straf' entziehen, nicht anders handeln; daß ſie auf das Schmerzhafte ſehend, blind für den Nutzen ſind, und nicht erkennen, um wie vieles derjenige, welcher keinen geſunden Leib hat, minder elend iſt, als der, welcher eine faule, ungerechte und frevlende Seele mit ſich herum trägt.

Derhalben thun ſie alles, um nur der Strafe zu entgehen, und nicht befreiet zu werden von dem größten Uebel; derhalben verſchaffen ſie ſich Geld und Freunde; derhalben ſtreben ſie nach ſcheinbaren Künſten der Beredſamkeit.

Sieheſt du nun, o Polos! was aus dieſem folgen müſſe, wofern wir in Wahrheiten übereingekommen? oder willſt du, daß wir Schlüſſe daraus ziehen?

Polos.

Wenn es dir nicht mißfällt.

Sokrates.

Iſt nicht alſo das größte Uebel die Ungerechtigkeit, und ungerecht zu handeln?

Polos.

Es erhellet.

Sokrates.

Auch erhellete: Strafe zu leiden, ſei die Befreiung von dieſem Uebel?

Polos.

Es hatte das Anſehen.

Sokrates.

Nicht Strafe zu leiden, ſei das Uebel behalten.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Unrecht zu thun erſchien alſo als das an Größe zweite Uebel; nach ungerechten Handlungen keine Strafe zu leiden, als das größte und erſte von allen Uebeln.

Polos.

So ſchien es.

Sokrates.

Stritten wir nicht über dieſes, o Freund? du den Archelaos ſelig preiſend, der die größten Ungerechtigkeiten verübet und keine Strafe leidet; ich dagegen dafür haltend, daß wenn Archelaos, oder irgend ein Mann, Unrecht thuend keine Strafe leid', ein ſolcher vor allen andern Menſchen vorzüglich elend ſei? und daß der Unrechtthuende, immer elender als der Unrechtleidende, und immer der Nichtbeſtrafte elender ſei als der Beſtrafte? War es nicht das, was ich behauptete?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ward' es nicht als Wahrheit erwieſen?

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Gut! Iſt dieſes wahr, o Polos! wo bleibt dann der große Gebrauch der Redekunſt? Es erhellet ja aus dem, worin wir übereingekommen, daß jeder ſich ſelbſt vor allen Dingen hüten müſſe, kein Unrecht zu thun, weil großes Uebel ihm würde zu Theil werden. Nicht ſo?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ferner, daß wenn jemand entweder ſelbſt, oder deren einer, die ihm am Herzen liegen, Unrecht gethan, ein ſolcher freiwillig gehen müſſe, hin wo er beſtraft werde, ſobald als möglich, eilend zum Richter wie zu einem Arzt, auf daß nicht einwurzelnd dieſe Seuche der Ungerechtigkeit, die Seel' untergrabe mit verborgnem Schwär' und unheilbar ſie mache!

Was anders kann ich ſagen, o Polos! wofern wir beharren wollen bei dem, was wir vorhin einräumeten? Muß nicht auf dieſe, und auf keine andre Art, gefolgert werden, wenn die Folge mit jenem zuſammenſtimmen ſoll?

Polos.

Wie können wir etwas anders behaupten, o Sokrates!

Sokrates.

Irgend eine Ungerechtigkeit zu beſchönigen, ſie ſei nun begangen worden von uns ſelbſt, oder von Eltern, Freunden, Kindern, oder vom Vaterlande, werden wir alſo nicht Gebrauch machen von der Redekunſt; es wäre denn, o Polos! daß jemand meinen möchte, man müſſe ſie anwenden, um zu verklagen, von allen zuerſt ſich ſelbſt, dann auch die Seinigen und andre, wofern etwa der Freunde einer Unrecht begangen habe; nicht verhüllen, an's Licht bringen müſſe man den Frevel, auf daß Strafe leid' und geneſe der Schuldige; nöthigen müſſe man ſich ſelbſt und andre, nicht nachzugeben einer blöden Scheu, ſondern mit geſchloßnen Augen und männlich ſtill zu halten, wie dem Arzte, wenn er ſchneidet oder brennt, dem Guten nachſtrebend und dem Schönen, und nicht achtend den Schmerz; ſtille zu halten den Streichen, wofern einer etwas der Streiche werthes begangen; den Banden, wofern der Bande ſein Verbrechen werth war; zu zahlen die Geldbuße, wenn einer dazu verurtheilet war; zu flüchten, wenn zur Landesverweiſung, zu ſterben, wenn er zum Tode verdammet war; zuerſt ſein eigner Ankläger ſelber ſeiend, dann der Seinigen, ohne zu ſchonen, dazu Gebrauch machend von der Redekunſt, auf daß, durch Offenbarung der Frevel, ſie befreiet werden von der Uebel größtem, von der Ungerechtigkeit!

Sollen wir das behaupten, o Polos? oder ſollen wir nicht?

Polos.

Ungereimt zwar ſcheint es mir, o Sokrates! doch mag es vielleicht mit den vorigen Behauptungen übereinſtimmen.

Sokrates.

Jene müſſen wir alſo aufgeben, oder dieſe folgen nothwendig ihnen nach.

Polos.

Ja, ſo verhält es ſich.

Sokrates.

Wollte aber jemand einem Feinde, oder irgend einem andern ſchaden, ſo müßte er auf entgegengeſetzte Weiſe handeln; es wäre denn, daß dieſer ihm ſelber Unrecht thäte, denn dagegen würd' er auf ſeiner Hut ſehn. In jedem andern Falle würd' er auf alle Weiſe dafür ſorgen, daß ſein Feind, er möchte thun oder ſagen was er wollte, unbeſtraft bliebe.

Er müßte nicht vor den Richter geführet werden, oder würd' er hingeführt, ſo müßte jener alles anwenden, um zu bewirken, daß er losgeſprochen, und von der Strafe befreiet würde.

Hätte der Feind viel Geld entwendet, ſo müßte jener dafür ſorgen, daß er es nicht erſtatten, ſondern mit Unrecht und gottlos verwenden möchte, für ſich ſelbſt und für die ihm Angehörigen; daß er, hätt' er auch durch Frevel den Tod verdienet, nicht am Leben geſtraft, ſondern, wofern das möglich wär', unſterblich mit ſeiner Bosheit werden, wenigſtens ſo lang als möglich, immer ſich ſelbſt gleich, hinleben möchte. Hierzu, o Polos! könnte die Redekunſt, dünket mich, nützlich ſeyn. Denn ich ſehe nicht, daß ſie demjenigen, welcher nicht ungerecht handeln will, von großem Nutzen ſeyn könne, wofern ſie ja ihm nützen kann; welches doch, aus dem, was wir hierüber geſagt haben, nicht erhellete.

Kallikles.

Sage mir, o Chärephon! meinet Sokrates alles das im Ernſt? oder ſcherzet er?

Chärephon.

Mir, o Kallikles! ſcheinet er in hohem Ernſt zu reden; doch kannſt du nicht beſſer thun, als ihn ſelbſt zu fragen.

Kallikles.

Ja, bei den Göttern! das begehr' ich auch zu thun! Sage mir, o Sokrates! ſollen wir glauben, daß du nun ernſthaft redeteſt, oder ſcherzend? Denn, wofern du im Ernſte ſprachſt, und was du ſagteſt, wahr iſt, ſo iſt ja das Leben aller Menſchen, ſoviel wir deren ſind, verkehrt! und es ſcheinet, daß wir von allem, was wir thun ſollen, gerade das Gegentheil thun.

Sokrates.

O Kallikles! wären nicht alle Menſchen Einer Leidenſchaft unterworfen, einige auf dieſe, andre auf andre Weiſe, doch alle derſelbigen, hätte einer ſeine beſondre, nur ihm eigenthümliche Art von Empfindung, für welche kein andrer empfänglich wäre; ſo wär' es kein Kleines, einem andern die ſeinige zu zeigen. Ich ſage das, indem ich bedenke, daß wir beide, ich und du, dieſelbe Leidenſchaft haben. Beide lieben wir, und die Lieb' eines jeden von uns hat zwei Gegenſtände. Ich liebe den Alkibiades, Sohn des Kleinias, und die Philoſophie; auch du haſt zwei Geliebte, das Volk der Athener, und den Sohn des Pyrilampes.

Sehr oft werd' ich an dir gewahr, wie du, obwohl ſtark im Reden, zu widerſprechen nicht vermögeſt, ſobald nur, auf welche Weiſ' es auch geſchehe, deine Lieblinge dir etwas einwenden, und wie du dann in deiner Meinung wankeſt hin und her.

Sagſt du etwas in der öffentlichen Verſammlung, und das Volk der Athener behauptet das Gegentheil, ſo ſchwankeſt du über, und redeſt was es will.

Eben daſſelbe widerfährt dir mit dieſem ſchönen Jünglinge, dem Sohne des Pyrilampes. Dem Willen und den Worten deiner Lieblinge zu widerſtreben, vermagſt du nicht.

Sollte daher jemand ſich verwundern über die ungereimten Reden, die du täglich, ihnen zu Lieb', im Munde führeſt, ſo möchteſt du vielleicht ihm ſagen, du würdeſt nicht eher davon ablaſſen, bis jemand vermögend wär', auch deine Lieblinge eines Beſſern zu belehren.

Stelle dir nun vor, daß du auch von mir dergleichen hören müſſeſt, und verwundre dich nicht, daß ich jene Dinge ſage; welleſt vielmehr meine Geliebte, die Philoſophie, eines Beſſeren belehren. Denn was du nun durch mich höreſt, mein werther Freund! das ſagt ſie; und ſie iſt nicht flatterhaft, wie mein andrer Liebling. Dieſer Sohn des Kleinias ſpricht freilich bald ſo, bald ſo; ſie bleibt ihrer Meinung beſtändig treu. Sie aber ſagt das, worüber du dich verwunderſt. Du warſt ja gegenwärtig, als ſie ſprach. Alſo, entweder widerlege ſie in dem was ich eben ſagte, beweiſend, daß Unrecht thun, und nach begangener Ungerechtigkeit keine Strafe zu leiden, nicht das äußerſte von allen Uebeln ſei; oder, wofern du das unwiderlegt läſſeſt, ſo wird, bei'm Hunde, dem Gotte der Aegyptier! Kallikles dir nicht beipflichten, o Kallikles! ſondern im ganzen Leben mißhellig mit ſich ſelber ſeyn. Ich aber, o Guter! achte, daß es beſſer wäre, wenn die Leyer, auf der ich ſpielte, mißhellig mit ſich ſelber tönete, oder die Tön' eines Reigens, den ich aufführte, und daß die meiſten Menſchen mir nicht beipflichteten, ſondern widerſprächen, als daß ich Einziger gegen mich ſelbſt in Mißklang tönte, ſelbſt mir widerſpräche!

Kallikles.

Du ſcheinſt, o Sokrates! in deinen Worten jugendlich zu frohlocken, als ein wahrer Volksredner, und überhebeſt dich deſſen, daß Polos nun in eben die Verlegenheit gerathen, die er dem Gorgias in Abſicht auf dich vorgeworfen; es habe nämlich Gorgias, als du ihn fragteſt: ob er einen, der ſich an ihn wendete, um die Redekunſt zu lernen, und der noch nicht über Recht und Unrecht unterrichtet wäre, ſolches lehren würde? ſich geſchämet, und jener menſchlichen Weiſe wegen, nach welcher wir es übel nehmen, wenn einer nein ſagt, geantwortet: ja, er würde den ſolches lehren. Dadurch, daß er dieſes eingeräumet, ſei er genöthiget worden, ſich ſelbſt zu widerſprechen, und du habeſt deß eine herzliche Freude gehabt, Polos aber habe dich verlachet; und mich dünket, daß er damals mit Recht lachte.

Jetzt aber iſt ihm daſſelbe widerfahren. Und ich billige ihn keinesweges, dir eingeſtanden zu haben, daß Unrecht thun ſchändlicher ſei, als Unrecht leiden. Dieſer Einräumung wegen iſt er durch dich in Reden verſtrickt, und der Mund ihm geſtopfet worden, weil er ſeine Gedanken zu äußern ſich ſchämete. In der That, o Sokrates! iſt das ſo deine Art. Unter dem Vorwande, der Wahrheit nachzugehen, lenkeſt du, wie ein Volksredner, die Red' auf verfängliche Fragen, über Dinge, die von Natur nicht ſchön, durch das Geſetz aber ſchön geworden ſind. Es iſt ja oft der Fall, daß die Natur und das Geſetz einander widerſprechen. Schämt ſich nun einer, und erkühnet ſich, nicht zu ſagen was er denkt, ſo wird er gezwungen, in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen. Dieſen ſchlauen Kunſtgriff haſt auch du trefflich gefaſſet, und in deinen Reden überliſteſt du den Gegner, indem du, ſo bald er nach dem Geſetz antwortet, mit Fragen auf die Natur zurückführſt; antwortet er aber nach dem, was die Natur lehret, ſo richteſt du deine Fragen dem Geſetze zu.

Davon gabſt du eben ein Beiſpiel, bei der Frag' über das Rechtthun und das Unrechtleiden. Du treibſt den Polos auf das Geſetz, und da mußt' er bekennen, daß Unrechtthun ſchändlicher ſei. Nach der Natur iſt aber immer das Böſeſte auch das Schändlichſte. Dahin gehört Unrechtleiden. Dem Geſetze nach iſt Unrechtthun ſchändlicher.

Aber nicht einem Manne, nur einem Sklaven, dem auch todt zu ſeyn beſſer als zu leben iſt, geziemet das Unrechtleiden, wenn er, beleidiget und verhöhnet, weder ſich ſelber noch einem andern, der ihm werth iſt, beizuſtehen im Stand' iſt.

Ich glaube, daß es immer die ſchwachen Menſchen und die Menge ſeien, welche Geſetze geben. Auf ſich und auf ihren Nutzen ſehen ſie dabei, und ſpenden mit dieſer Rückſicht ihren Beifall und ihre Rüge. Sie jagen dadurch die ſtärkern Menſchen, welche ververmögend wären, ihres Vortheils zu gebrauchen, in Schrecken, auf daß ſie nicht dieſes Vortheils mächtig werden; ſie ſagen, es ſei ſchändlich und ungerecht, ſolchen zu beſitzen. Darnach ſtreben, heißt bei ihnen Unrecht thun. Sie ſelbſt, als ſchlechter ſeiend, ſind wohl zufrieden, wenn ſie ſo viel haben als jene. Derhalben wird, darnach zu ſtreben, vor der Meng' etwas voraus zu haben, durch das Geſetz für ungerecht und für ſchändlich erkläret, und ſie nennen das

Unrecht thun. Die Natur aber, mein' ich, zeige, wie gerecht es ſei, daß der Beſſere Vortheile habe vor dem Schlechteren, und der Stärkere vor dem Schwächeren. Sie offenbaret auf mehr als eine Weiſe, daß es ſich ſo verhalte, ſowohl unter den Thieren, als in den Städten und Völkern der Menſchen; daß Herrſchaft und Vortheil des Mächtigern über den Schwächern von ihr ſelbſt für ein Recht erkläret ward. Denn mit welchem andern, als mit dieſem Rechte zog Xerxes zu Felde gegen Griechenland? oder deſſen Vater gegen die Skythen? Viel tauſend Beiſpiele der Art ließen ſich noch anführen.

Ich meine, daß ſolche nach der Natur des Rechts alſo handeln, ja, bei Zeus! nach dem Rechte der Natur! Wohl freilich nicht nach dem Geſetze, welches wir geben, indem wir zugleich die Beſten und Stärkſten unter uns, von Jugend an, wie junge Löwen abrichten, durch Zaubergeſang zur Dienſtbarkeit ſie zähmend und durch Blendwerk, ſagend, jeder müſſe gleichviel an Vorzügen beſitzen: dieſes ſei das Schöne und das Recht!

Ich aber halte dafür, daß, wenn ein mit großer Naturkraft ausgerüſteter Mann dieſe Bande von ſich abſchüttelte, zerriß', entrönn', und all' eure Schriften, Gaukeleien, Beſchwörungen und naturwidrige Geſetze mit Füßen tretend, ſich erhöb', und nun von eurem Knechte, der er war, als euer Herr erſchiene; daß, ſag' ich, alsdann hervorſchimmern würde das

Rechte der Natur! Das ſcheinet auch Pindaros zu zeigen, in dem Geſang, wo er ſagt:

Als König beherrſchet,
Sterbliche und Unſterbliche,
Sie alle das Geſetz!
Es führet gewaltſam das Recht
Mit erhabner Hand!
Deß Zeug' iſt Herakles,
Der ſonder Erſatz . . . . (¹⁵)

Ich weiß den Geſang nicht weiter auswendig; aber der Dichter redet davon, wie Herakles die nicht gekauften, nicht geſchenkten Rinder des Geryones davon trieb, ſo handelnd nach dem Geſetze der Natur, weil dieſe Rinder, gleich aller Habe der Schwächern und Geringern, zu Theil werden mußten dem Beſſern und Mächtigern. Und in Wahrheit, es verhält ſich ſo! Das wirſt du erkennen, wenn du, höheren Dingen dich widmend, wirſt fahren laſſen die Philoſophie.

Denn, o Sokrates! die Philoſophie hat einen Reitz der Anmuth, wenn man mit Zucht in der Jugend ſie berühret. Verweilet aber einer länger bei ihr als ſich geziemet, das Verderben des Menſchen wird ſie dann! Es ſei jemand mit noch ſo ſchöner Anlage geboren, üb' aber ſpäter als in Jahren der Jugend die Philoſophie, ſo muß er nothwendig alles deſſen unkundig bleiben, deſſen Kunde derjenige bedarf, welcher als Mann gut und edel ſeyn will, und berühmt. Daher ſolche, welche der Geſetze des Staats und derjenigen Ausdrücke nicht kundig ſind, deren man ſich bei Verträgen zwiſchen Privatperſonen und bei öffentlichen Unterhandlungen im Verkehr mit den Menſchen bedienen muß. Eben ſo unkundig ſind ſie der menſchlichen Ergötzungen und Begierden, und, um es mit Einem Worte zu ſagen, der Sitten.

Sollen ſie ein öffentliches oder ein beſonders Geſchäft verrichten, ſo machen ſie ſich lächerlich, wie, meiner Meinung nach, freilich auch Staatsmänner ſich lächerlich machen würden, wenn ſie Antheil nehmen wollten an euren Unterſuchungen und Geſprächen. Denn für beide gilt das Sprüchlein des Euripides:

. . . . . . Ein jeder ſtrebt
Mit Eifer fort in dem, worin er glänzt,
Und opfert ihm des Tages größten Theil,
Auf daß auch ſich er übertreffe ſelbſt.

Worin aber einer ſchwach iſt, da bleibt er davon, und läſtert es. Jenes andre preiſet er an, aus Wohlwollen für ſich ſelbſt, und meinend, er preiſe ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe.

Ich halt' es für am beſten, Kenntniſſe von jenen beiden Dingen zu haben. Es iſt ſchön, ſo viel von der Philoſophie zu wiſſen, als eine gute Erziehung mit ſich bringt, und es ſtehet einem Jünglinge nicht übel an, wenn er ihr obliegt. Lächerlich aber wird die Sach', o Sokrates! wenn ein ſchon bejahrter Mann der Philoſophie gewidmet bleibt.

Mit denen, welche der Philoſophie befliſſen ſind, gehet es mir, wie mit Lallenden und Spielenden. Seh' ich ein kleines Kind, dem es noch wohl anſtehet zu lallen und zu ſpielen, ſo freu' ich mich. Es ſcheinet mir deſto lieblicher und unbefangener. Beides geziemet der Kindheit. Hör' ich dagegen einen kleinen Buben, welcher alle Worte ſchon ganz deutlich ausſpricht, ſo iſt mir das unangenehm, thut mir weh' in den Ohren, und kommt mir beinah knechtiſch vor.

Wenn aber jemand einen Mann lallen höret, und ihn ſpielen ſieht, ſo erſcheinet dieſer ihm lächerlich, unmännlich, und der Streiche werth.

Eben ſo empfind' ich gegen ſolche, die der Philoſophie obliegen. An einem Knaben billige ich ſie, und an einem Jünglinge; mir ſcheinet, daß ſie ihm wohl anſteh', und ich glaube von einem ſolchen Menſchen, daß er edler Gemüthsart ſei. Für unedler Art halt' ich den Jüngling, der ſich nicht in der Philoſophie umſieht; ich glaube, daß er nimmer zu einem ſchönen und muthigen Beſtreben ſich erkühnen werde. Seh' ich aber einen bejahrten Mann, der noch immer an der Philoſophie klaubet, und nicht davon ablaſſen kann, der Streiche ſcheinet der mir zu bedürfen, o Sokrates! Denn, wie geſagt, es widerfährt einem ſolchen Manne, wenn er auch mit den ſchönſten Anlagen geboren ward, daß er unmännlich wird, indem er dem Leben und Weben der Stadt ſich entziehet, und den Verſammlungen des Volks, in denen doch, wie der Dichter ſagt, die Männer hervorſchimmern. Er verkreucht ſich, und verlebt ſeine noch übrigen Jahre mit drei oder vier Jünglingen, denen er in einem Winkel etwas vormurmelt.

Etwas Freies, Großes, Werthes, daß man darauf achte, redet ein ſolcher nicht.

Ich mein' es gut mit dir, o Sokrates! und bin dein Freund. Mich dünket, es gehe mir mit dir, wie dem Zethos bei'm Euripidis, deſſen ich erwähnte, mit dem Amphion. Denn ich hätte wohl Luſt, dich ohngefähr ſo zu ermahnen, wie jener ſeinen Bruder. Du verſäumeſt, o Sokrates! was du ausbilden ſollteſt, und ſchmückſt die edle Natur deiner Seele mit jugendlicher Zier. Bei einer Rechtsfrage würdeſt du keine geſcheidte Meinung haben, würdeſt weder das Schickliche, noch das Scheinbare ausfinden, noch auch mit kühnem Rath andern beiſtehen können (14). Und doch, o lieber Sokrates, — laß dich nicht verdrießen, was ich dir aus Wohlwollen ſag'! — und doch bedenk', ob es dir nicht ſelber ſchändlich ſcheine, ſo zu ſeyn, wie du mir vorkommſt, ſammt den andern, die ſich immer tiefer in die Philoſophie hineinſtürzen?

Haſchte nun jemand dich, oder einen von dieſen andern, führte dich in den Kerker, und beſchuldigte dich, Unrecht gethan zu haben, ſo unſchuldig du auch wärſt: ſo bin ich verſichert, du würdeſt nicht wiſſen, was du anfangen ſollteſt; ſchwindeln würde dir, und mit offnem Munde würdeſt du daſtehen, ohne zu wiſſen, was du ſagen ſollteſt. Und beträtſt du nun die Gerichtsſtufen, ſterben müßteſt du, wofern dein Ankläger — wär' er auch ein armſeliger, elender Wicht — dich zum Tod' anklagte.

Iſt das Weisheit, o Sokrates! wenn eine Kunſt ſich eines Mannes, der mit trefflichen Anlagen geboren ward, ſo bemeiſtert, daß ſie ihn ſchlechter macht? unfähig macht, ſich ſelbſt zu helfen? unfähig, aus den dringendſten Gefahren ſich ſelbſt, oder irgend einen andern zu erretten? Wenn ſie ihn der Gefahr ausſetzt, ſein ganzes Vermögen von ſeinen Feinden ausgeplündert zu ſehen? ganz verachtet in ſeiner Stadt zu leben? Einem ſolchen, ſo unglimpflich es auch lauten mag, wird jeder Backenſtreiche geben können, ohne beſtraft zu werden.

Derhalben, o Guter! glaube mir, und laß ab von deinen Schlüſſen! Uebe dich in der Harmonie der Handlungen, übe dich in Dingen, welche dir das Anſehen wahrer Weisheit geben werden, überlaß' andern dieſe Feinheiten, von denen ich nicht weiß, ob ich ſie Aberwitz nennen ſoll, oder eitlen Tand,

mit dem du wohnen wirſt im leeren Haus (17).

Wetteifre nicht mit Männern, welche dieſe Spitzfindigkeiten lieben, ſondern mit ſolchen, die Vermögen haben und Ruhm, ſammt der Fülle vieler andern Güter.

Sokrates.

Wenn ich eine güldene Seele hätt', o Kallikles! meineſt du nicht, daß mir alsdann einer von denjenigen Steinen, mit welchen das Gold geprüfet wird, ſehr willkommen ſeyn würde? Wenn ich ſie daran hielt', und jener Stein ihr das Zeugniß gäbe, ſie ſei gut gepfleget worden, würd' ich dann nicht wiſſen, daß es gut um mich ſtünde, und keiner andern Prüfung mehr bedürfen?

Kallikles.

Wozu dieſe Frag', o Sokrates?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Ich mein' an dir einen ſolchen Fund gethan zu haben.

Kallikles.

Wie das?

Sokrates.

Ich weiß, daß wenn du mir das als Wahrheit einräumeſt, was meine Seele dafür hält, ſolches gewiß auch Wahrheit ſeyn werde. Ich bedenke, daß derjenige, welcher zuverläſſige Prüfung einer Seel', ob ſie richtig leb' oder nicht, anſtellen ſoll, drei Dinge haben müſſe, welche du alle haſt: Wiſſenſchaft, Wohlwollen, und Freimüthigkeit im Reden. Viele Menſchen begegnen mir, welche nicht fähig ſind mich zu prüfen, weil ſie nicht weiſe ſind wie du. Andre ſind zwar weiſe, wollen mir aber nicht die Wahrheit ſagen, weil ich ihnen nicht am Herzen liege wie dir. Dieſe Fremdlinge, Gorgias und Polos, ſind zwar weiſ' und mir auch hold; es fehlet ihnen aber jene Freimüthigkeit im Reden, und ſie ſind verſchämter als nöthig wäre. Wer kann daran noch zweifeln? Gingen ſie nicht in ihrer Verſchämtheit ſo weit, daß jeder von ihnen aus Blödigkeit ſich erkühnete, ſich ſelbſt zu widerſprechen, in Gegenwart vieler Menſchen, und über Dinge von der größten Wichtigkeit?

Du haſt alles das, was den andern fehlet, biſt, wie viele der Athener bezeugen werden, trefflich unterrichtet, und haſt Wohlwollen für mich. Woran ich das erkenne, werd' ich dir ſagen. Ich weiß, o Kallikles! daß euer vier Genoſſen der Weisheit ſind: du, und Tiſandros der Aphidnäer, Andron, des Androtion Sohn, und Nauſikydes aus Cholargò. (¹⁸) Ich behorcht' euch einmal, als ihr rathſchlagtet, wie weit ihr in Uebung der Weisheit gehen wolltet, und ich weiß, daß der Entſchluß bei euch die Oberhand behielt, nicht nach genauer Ergründung der Philoſophie ſtreben zu wollen. Ja, ihr ermuntert einander, euch zu hüten, daß ihr nicht etwa weiſer, als ſich ziemet, werden, und eh' ihr ſelbſt es merktet, verderben möchtet.

Da ich nun höre, daß du mir denſelben Rath giebſt, den du deinen trauteſten Freunden gabſt, ſo iſt mir das ein ſichrer Beweis, daß du mir wahrhaftig wohl willſt.

Daß du fähig ſeiſt, freimüthig zu ſprechen und nicht zu erblöden, ſagſt du ſelbſt; und was du vorhin redeteſt, giebt dir dieſes Zeugniß. Die Sache ſtehet nun alſo: wirſt du über dieſe Dinge, die wir abhandelten, mir beipflichten, ſo werden wir ſie, als hinlänglich bewährt, keiner andern Prüfung unterwerfen dürfen; denn weder aus Mangel an Weisheit, noch aus übertriebener Schaam würdeſt du mir etwas einräumen; auch nicht um mich zu täuſchen, da du mir hold biſt, wie du ſelber ſagſt. Unſre Uebereinſtimmung würd' alſo in der That vollkommene Bewährung der Wahrheit enthalten.

Eine Unterſuchung wird vor allen ſchön ſeyn, o Kallikles! in Abſicht auf das, was du mir vorwirfſt; dieſe: wie ein Mann ſeyn, wonach er ſtreben, und wie weit darin gehen müſſe, er ſei bei Jahren oder jung? Was mich betrifft, ſo wiſſe, daß, wenn ich in Einrichtung meiner Lebensweiſe nicht recht verfahre, ſo irr' ich nicht mit Willen, ſondern aus der Unwiſſenheit, die mir eigen iſt. Du aber wolleſt nicht ablaſſen, mich zurecht zu weiſen, wolleſt mir hinlänglich zeigen, was mein Beſtreben ſeyn müſſe, und auf welche Art es mir gelingen werde.

Findeſt du, daß ich dir jetzt deine Behauptung zwar einräum', in Zukunft aber nicht darnach handle, ſo halte mich für einen Geck, und acht' es nicht der Mühe werth, mich fürder zu ermahnen. Fange von vorn an, und wiederhole mir, was du und Pindaros vom Rechte der Natur behauptet: nach ihm nehme mit Gewalt der Mächtige das Eigenthum des Schwächern, herrſche der Beſſere über den Geringern, nehme Vortheil der Vorzügliche über den Schlechtern. War es etwas anders, was du Recht der Natur nannteſt? Oder erinner' ich mich deiner Worte recht?

Kallikles.

Eben das ſagt' ich damals, und ſag' es auch jetzt.

Sokrates.

Nenneſt du denſelbigen den Beſſern, welchen du auch den Mächtigern heißeſt? denn ich vermochte nicht recht zu verſtehen, wie du es meineſt: ob du die Stärkern unter dem Namen der Mächtigern verſteheſt, und die Schwächern dem Stärkern gehorchen müſſen? in welchem Sinne du mir auch vorhin zu behaupten ſchienſt, daß große Staaten nach dem Rechte der Natur die kleinern überfallen (¹⁹), weil ſie mächtiger und ſtärker ſind; gleich, als ob mächtiger und ſtärker, oder beſſer ſeyn, daſſelbe bedeute. Oder kann einer beſſer, und dabei geringer ſeyn und ſchwächer? und ein andrer mächtiger, aber auch zugleich ſchlimmer? Oder drücken die Worte beſſer ſeyn, und mächtiger ſeyn, Einen Begriff aus? Eben dieſes beſtimme mir deutlich: ob mächtiger ſeyn, beſſer ſeyn; ſtärker ſeyn, daſſelbe, oder etwas verſchiedenes bedeute?

Kallikles.

Deutlich ſag' ich dir, daß dieſes alles daſſelbe ſei.

Sokrates.

Iſt nicht die Menge, der Natur nach, mächtiger als Einer? dieſe Menge, welche auch dieſem Einen Geſetze giebt, wie du vorhin ſagteſt?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Die Geſetze der Menge ſind alſo Geſetze der Mächtigern?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Alſo auch der Beſſern? denn die Mächtigern ſind ja, deiner Meinung auch, auch bei weitem die Beſſern?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ihre Geſetze ſind alſo der Natur nach ſchön, da die Mächtigern ſie gegeben haben?

Kallikles.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Hält aber nicht die Menge dafür (wie du vorhin ſagteſt), Gleichheit ſei gerecht? und Unrecht thun ſei ſchändlicher als Unrecht leiden? Iſt dem ſo oder nicht? Hüte dich, aus Blödigkeit dich hier fahen zu laſſen! Hält die Menge dafür, daß Gleichheit gerecht ſei, Ungleichheit aber nicht? und daß Unrecht thun ſchändlicher ſei als Unrecht leiden? Mißgönne mir deine Antwort nicht, o Kallikles! auf daß, wenn du mir beipflichteſt, ich auch durch dich, einen Mann, der ſowohl zu unterſcheiden weiß, in meiner Meinung befeſtiget werde.

Kallikles.

Freilich urtheilet die Menge ſo.

Sokrates.

Alſo nicht allein durch das Geſetz iſt es ſchändlicher, Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden, und iſt die Gleichheit gerecht, ſondern auch nach der Natur. Du möchteſt alſo wohl vorhin nicht die Wahrheit behauptet, nicht mit Recht mich angeklagt haben, indem du ſagteſt, das Geſetz und die Natur wären ſich entgegen; dieſes wiſſ' ich, und brauche böſe Liſt in Worten, indem ich, wenn jemand von dem rede, was der Natur nach recht ſei, ihn auf das Geſetz lenke, und wiederum auf die Natur, wenn er vom Rechtmäßigen nach dem Geſetz rede.

Kallikles.

Dieſer Mann wird von ſeinem loſen Geſchwätz nicht ablaſſen! Sage mir, o Sokrates! ſchämeſt du dich nicht, in deinem Alter noch immer nach Worten auf die Jagd zu gehen, und ſobald jemand in einem Ausdruck ſich geirret, das für einen großen Fund zu halten? Meineſt du denn, daß ich unter den Mächtigern andre als die Beſſern verſtehe? Sag' ich nicht ſchon lange, daß das Beſſere und das Mächtigere daſſelbe ſei?

Oder glaubſt du, ich behaupte, daß, wenn der Abſchaum von Knechten, und von Menſchen aller Art, ſich verſammelte, welche nichts als etwa Leibesſtärke für ſich hätten, auch deren Ausſprüche für Geſetze gelten ſollten?

Sokrates.

Gut, weiſeſter Kallikles! ſo meineſt du es alſo?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Schon lang', o Göttlicher! vermuth' ich, daß du unter dem Ausdruck des Mächtigern das verſteheſt; ich frage nur aus Begierde, deine Meinung deutlich zu vernehmen; denn du wirſt nicht zwei Menſchen für beſſer als einen, noch auch deine Knechte für beſſer halten als dich, weil ſie ſtärker ſind als du. Sag' aber wieder von Anfang an, welche du eigentlich die Beſſern nenneſt, da es die Stärkern nicht ſind? Und, o Wunderbarer! ſei glimpflicher in deinem Unterricht, auf daß ich dir nicht aus der Schule laufe!

Kallikles.

Du höhneſt, o Sokrates!

Sokrates.

Nein, bei Zethos! o Kallikles, den du nun, mir zum Hohne, ſo oft angeführet haſt. Aber ſage, welche nenneſt du die Beſſeren?

Kallikles.

Die Vorzüglichen.

Sokrates.

Du ſiehſt, daß du ſelber nur Worte ſagſt, aber nicht erkläreſt. Wirſt du nicht ſagen, ob du die Verſtändigern beſſer und mächtiger nenneſt? oder andre?

Kallikles.

Ja, bei Zeus! die mein' ich! eben die!

Sokrates.

Alſo iſt, nach deiner Red', Ein Verſtändiger oft mächtiger als Zehntauſend Unverſtändige, und jener muß herrſchen, dieſe müſſen beherrſcht werden, und der Herrſcher muß Vortheile haben über die Beherrſchten: das ſcheineſt du (ich jage nicht nach Worten) zu meinen, wenn du ſagſt, daß Einer mächtiger ſei als Zehntauſend.

Kallikles.

Ja, das iſt es, was ich meine. Hiervon ſag' ich, daß es Recht der Natur ſei, nemlich, daß der Beſſere und Verſtändigere die Schlechteren beherrſchen, und Vortheil über ſie haben müſſe.

Sokrates.

Halt inne hier! — Was wirſt du nun ſagen? Geſetzt wir wären, ſo wie nun, viele Menſchen häufig an einem Ort, und wir hätten viel Speiſ' und Trank in Gemeinſchaft, wären aber gemiſchter Art, dieſe ſtark, jene ſchwach; unter uns wär' einer, der in Abſicht auf Speiſ' und Trank verſtändiger wäre, nämlich ein Arzt, und wäre, wie natürlich, ſtärker als einige, ſchwächer als andre: würde nicht dieſer, da er verſtändiger wär' als wir, auch in Abſicht auf Speiſ' und Trank beſſer ſeyn, und mächtiger?

Kallikles.

Allerdings!

Sokrates.

Soll er nun, weil er beſſer iſt, mehr von dieſen Speiſen haben als wir? Oder ſoll er nicht, weil er in Abſicht auf dieſe Dinge herrſchet, ſie auch vertheilen? Und was den Gebrauch und die Verzehrung betrifft, darf er ja wohl, bei Strafe Buße zu erlegen, nicht Vortheil über die andern nehmen, ſondern wird mehr als einige bekommen müſſen, und weniger als andre; iſt er aber von allen der Schwächſte, ſo wird er, der Beſte, am wenigſten von allen kriegen, o Kallikles! Iſt's nicht ſo, o Guter?

Kallikles.

Von Speiſen ſprichſt du da, und von Getränken, und von Aerzten, und treibeſt loſes Geſchwätz! Von alle dem red' ich nicht!

Sokrates.

Sagſt du, der Verſtändige ſei der Beſſere? Sprich! oder ſagſt du's nicht?

Kallikles.

Das ſag' ich.

Sokrates.

Soll der Beſſere nicht Vortheile haben?

Kallikles.

Nicht in Speiſ' und Trank.

Sokrates.

Ich verſteh'! Alſo wohl in Kleidern? Und wer ſich auf die Webkunſt am beſten verſteht, der ſoll das größte Kleid haben, und prangend in den meiſten und ſchönſten Gewanden einhergehen.

Kallikles.

Was? Gewande?

Sokrates.

Wer aber der verſtändigſte Kenner von Schuhen, und in Abſicht auf dieſe der Beſte iſt, ſoll doch wohl Vortheil an Schuhen haben? Der Schuſter wird alſo angethan mit den größten und ſchönſten Schuhen umherwandeln.

Kallikles.

Von welchen Schuhen faſelſt du nun?

Sokrates.

Oder wenn du nicht von dergleichen redeſt, ſo meinſt du wohl etwas anders. Zum Beyſpiel ein Ackermann, welcher verſtändig, wacker und rüſtig in Abſicht auf das Erdreich iſt, ſollte vielleicht Vortheil an Samen haben, und deß am meiſten auf ſein Feld ſtreuen?

Kallikles.

Wie du doch immer auf dieſelben Dinge zurückkommſt!

Sokrates.

Nicht nur auf dieſelben Dinge, ſondern mit Beziehung auf daſſelbe.

Kallikles.

Ja, bei den Göttern! du wirſt nicht müd', immer wieder von Schuſtern zu ſprechen, von Walkern, von Köchen und von Aerzten, als wäre von ſolchen die Rede!

Sokrates.

Wirſt du denn nicht ſagen, in welchen Dingen Einer mächtiger und verſtändiger ſeyn müſſe, um, wofern er Vortheil über andre nimmt, ihn mit Recht nehmen zu dürfen? oder wirſt du weder dulden, daß ich es dir an die Hand gebe, noch auch ſelbſt es ſagen?

Kallikles.

Schon lange ſag' ich es ja. Zuförderſt verſteh' ich unter den Beſſern nicht die Schuſter, noch die Köche, ſondern ſolche, die in Geſchäften des Staats verſtändig ſind, und wiſſen, wie der Staat am beſten verwaltet werde; aber nicht allein verſtändig, ſondern auch mannhaft, und vermögend dasjenige, was ſie überdacht haben, auch auszuführen, nicht ermüdend aus Weichlichkeit der Seele.

Sokrates.

Du ſiehſt, o Kallikles! daß du mich nicht deſſen beſchuldigeſt, weſſen ich dich. Denn du ſagſt, ich ſpreche immer daſſelbige, und tadelſt das an mir. Ich, im Gegentheil, klage, daß du nie daſſelbe über denſelben Gegenſtand ſagſt, indem du bald beſſer und mächtiger die Stärkern nenneſt, bald die Verſtändigern. Nun kommſt du wieder mit etwas anderm; mächtiger und beſſer werden nun die Mannhaften von dir genennt. Ich bitte dich, o Guter! mache dem Ding' ein Ende! Sage, welche du, und in Abſicht auf was, beſſer und ſtärker nenneſt?

Kallikles.

Ich hab' es ja ſchon geſagt: diejenigen, welche verſtändig und mannhaft in Geſchäften des Staates ſind. Dieſen geziemet es, Staaten zu beherrſchen; und eben das iſt das Recht, daß Solche Vortheile über andre haben, die Herrſchenden vor den Beherrſchten.

Sokrates.

Die über ſich ſelber Herrſchenden, o Freund? oder in welchem Sinne nimmſt du das Herrſchen und beherrſcht werden?

Kallikles.

Was meinſt du?

Sokrates.

Einen jeden, der ſich ſelbſt beherrſcht. Oder geziemt ſich das nicht, über ſich ſelbſt zu herrſchen? Etwa nur über andre?

Kallikles.

Wie meineſt du das, daß einer über ſich ſelbſt herrſche?

Sokrates.

Nichts Zweideutiges, ſondern was viele darunter verſtehen. Einen beſcheidenen, ſeiner ſelber mächtigen Mann, welcher ſeine eignen Lüſte und Begierden beherrſchet.

Kallikles.

Du biſt allerliebſt! Alberne Thoren nenneſt du beſcheiden!

Sokrates.

Wie ſo? Es iſt wohl niemand, der nicht verſtünde, daß ich das nicht ſage.

Kallikles.

Doch, o Sokrates! und ſehr nachdrücklich. Aber ſage, wie ein Mann glückſelig, und zugleich irgend einem dienſtbar ſeyn könne?

Eben das iſt das nach der Natur Schöne, und das Recht der Natur, von welchem ich nun freimüthig mit dir rede: daß der, welcher auf die rechte Weiſe leben will, ſeine Begierden ſo groß müſſe werden laſſen als möglich, und ihnen keinen Einhalt thun; vielmehr vermögend ſeyn, ihnen, wenn ſie volle Größ' erreichet haben, mit Kühnheit und Verſtand darzureichen und ſie zu erfüllen, ihr Gegenſtand ſei was er wolle.

Freilich iſt das den meiſten nicht möglich, und darum tadeln ſie ſolche, ihr eignes Unvermögen aus Schaam verbergend. Sie ſagen, wie ich vorhin erwähnte, die Unenthaltſamkeit ſei ſchändlich.

Die von Natur beſſern Menſchen unterjochend, dabei unvermögend ſich ſelbſt die Erfüllung ihrer Lüſte zu verſchaffen, loben ſie, eigner Feigheit wegen, die Enthaltſamkeit und die Gerechtigkeit.

Denn in Wahrheit, was würde für ſolche, die als Söhne von Königen geboren, oder durch eigne Kraft der Natur vermögend wären, ſich eine Herrſchaft, ſei es Tyrannei oder Uebergewicht im Freiſtaat, zu verſchaffen — was würde für ſolche ſchändlicher ſeyn und böſer als die Beſcheidenheit? Wenn ſie, denen frei ſtünd' aller guten Ding', ohne daß ſich ihnen jemand widerſetzte, zu genießen, ſich ſelber einen Herrn ernennten, das Geſetz der Menge, ihre Red', ihren Tadel! Wie ſollten ſie nicht elend ſeyn, ſie, die wegen des Schönen in der Gerechtigkeit und in der Beſcheidenheit, ihren Freunden nicht mehr zutheilen würden als ihren Feinden? Und das, indem ſie herrſchten in ihrem eigenen Lande!

Ja, in der Wahrheit, o Sokrates! — welche du zu ſuchen vorgiebſt — es verhält ſich ſo! Ueppigkeit, Unenthaltſamkeit und Freiheit, wofern ihnen dargereichet werden kann, das ſind Tugend und Glückſeligkeit! Jenes andre alles, dieſe Gleißnereein, dieſe Verträge wider die Natur, ſind bloßes Geſchwätz der Menſchen, nichts werth!

Sokrates.

Muthig, o Kallikles! und mit Freiheit, haſt du deine Meinung vorgetragen. Rein heraus ſprichſt du, was andre denken, und nicht ſagen wollen. Ich bitte dich, auf keine Weiſe von dieſer Freimüthigkeit abzulaſſen, auf daß uns wirklich kund werde, wie wir leben ſollen. Sage mir auch das noch: behaupteſt du nicht, daß einer, welcher das ſeyn will, was er ſeyn ſoll, den Begierden nicht Einhalt thun, ſondern ſie ſo groß als möglich ſolle werden laſſen, und dann wo andersher zu deren Erfüllung Anſtalt machen müſſe, und dieſes ſei die Tugend?

Kallikles.

Ja, das behaupt' ich!

Sokrates.

Man sagt alſo nicht richtig, daß diejenigen, welche nichts bedürfen, glückſelig ſeien?

Kallikles.

Auf dieſe Weiſe wäre niemand ſo glückſelig als die Steine und die Todten.

Sokrates.

Nach dem was du ſagſt, wär' es doch auch eine ſchreckliche Sach' um das Leben, und es würde mich nicht wundern, wenn Euripides die Wahrheit ſagte in dieſen Worten:

Wer weiß ob unſer Leben nicht ein Tod,
Der Tod das Leben ſei (20)?

und ob wir nicht in der That todt ſeien? So hab' ich auch von einem Weiſen gehöret, daß wir jetzt todt ſeien, und unſer Leib ſei unſer Grab (21). Dasjenige von unſrer Seele, in welchem unſre Begierden ſind, ſei von der Art, daß es leichtbeweglich ſchwanke hin und her. Ein ſinnreicher Mann, aus Sicilien vielleicht, oder aus Italien (22), hat dieſe Vorſtellung in Bilder gehüllet, indem er zugleich auf Worte anſpielte, und dieſen Theil der Seele, welcher das Leichtgläubige und Nachgebende in ſich faſſet, ein Faß nannte, und die Unverſtändigen, Ungeweihte. Er verglich dasjenige in der Seele dieſer Ungeweihten, wo die Begierden ſind und die Unenthaltſamkeit, und das nichts bei ſich Behaltende, mit einem angebohrten Faſſe, welches nimmer voll werden und nichts behalten kann.

Von dem was du ſageſt, zeiget dieſer Mann, o Kallikles! dir das Gegentheil, indem er ſagt, daß unter denen im Hades (das Dunkel in uns meinend) (22) die Ungeweihten am unglücklichſten ſeien, und daß ſie in das angebohrte Faß Waſſer in einem Siebe tragen. Unter dem Siebe verſtand er (wie der, ſo es mir erzählt hat, ſagte) die Seele. Er verglich nemlich deßwegen die Seele der Unverſtändigen mit einem Siebe, weil ſie gleichſam angebohrt durch Unglauben und Vergeſſenheit nichts in ſich behalten kann.

Dieſe Vorſtellung mag freilich etwas ſeltſam ſeyn, doch erkläret ſie was ich dir ſagen will; wär' ich nur fähig, dich durch Ueberzeugung dahin zu bringen, daß du ſtatt des unerſättlichen und unenthaltſamen Lebens, ein beſcheidenes, welchem immer an dem, was vorhanden iſt, genüget, wählen möchteſt! Ueberzeug' ich dich vielleicht wirklich? Aenderſt du deinen Sinn, und glaubſt du, daß die Beſcheidenen glückſeliger ſeien als die Ungezogenen? oder wirſt du, wenn ich auch noch ſo vieles in Bilder hülle, nichts deſto mehr deinen Sinn ändern?

Kallikles.

Dieſe Vermuthung iſt wahrer, o Sokrates!

Sokrates.

Dennoch will ich dir noch ein anderes Bild aus derſelben Schule vorhalten. Betrachte, ob du über beider Leben, nämlich des Beſcheidenen und des Ungezogenen, ſo urtheilen wirſt, als ob zwei Männer wären, deren jeder viele Fäſſer hätte. Die Fäſſer des einen wären ganz und voll; eins von Wein, das andre von Honig, von Milch das dritte, und viele andre von verſchiednen Flüſſigkeiten, welche ſelten wären, und mit ſchwerer Mühe anzuſchaffen.

Wenn dieſer die ſeinigen angefüllet hätte, ſo bedürfte es des Hinzugießens nicht, noch andrer Sorge, ſondern er wär', in Abſicht auf ſie, ruhig.

Der andre vermöchte zwar auch, mit gleicher Schwierigkeit, ſich dieſe Flüſſigkeiten zu verſchaffen, ſeine Gefäſſe wären aber angebohrt und faul, und er wäre gezwungen bei Nacht und bei Tage ſie anzufüllen, oder ſich mit nagendem Kummer abzuhärmen. Da es ſich nun eben ſo verhält mit dem Leben des Beſcheidenen und des Unenthaltſamen, wirſt du dennoch den letzten glücklicher nennen? Oder überzeug' ich dich durch dieſe Vorſtellung, daß du mir einräumeſt, beſſer ſei das Leben des Beſcheidnen, oder überzeug' ich dich nicht?

Kallikles.

Du überzeugeſt nicht, o Sokrates! denn auch der, deſſen Fäſſer voll ſind, hat gar kein Vergnügen. Das iſt, wie ich vorhin ſagte, Leben wie ein Stein, wenn einer angefüllet hat, und ſich nun weder freuet noch ſich grämt. Eben darin beſteht das angenehme Leben, daß immer vieles uns zufließe!

Sokrates.

Muß nicht aber, wenn vieles zufleußt, auch das Abgehende beträchtlich, und müſſen nicht die Spalten groß ſeyn durch welche die Ausflüſſe rinnen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Da beſchreibſt du freilich nicht den Zuſtand eines Todten oder eines Steins, ſondern das Leben einer Schnepfe (24). Sag' aber, meineſt du ſo etwas als hungern, und wenn man hungrig iſt eſſen?

Kallikles.

Das mein' ich.

Sokrates.

So auch dürſten, und wenn man durſtig iſt trinken?

Kallikles.

Ja. Ueberhaupt alle Begierden haben, und alle ſtillen können, das nenn' ich, ſich eines glückſeligen Lebens freuen!

Sokrates.

Schön, o Beſter! Vollende wie du angefangen haſt, und ſchäme dich nicht! Ich werde denn wohl auch nicht zu verſchämt ſeyn. Zuförderſt ſage mir, wenn einer die Krätze, und alſo Jücken hätte, dabei aber ſich nach Herzensluſt kratzen könnte, und kratzend ſein Leben hinbrächte, würde der glücklich leben?

Kallikles.

Wie ungereimt du biſt, o Sokrates! — ein ächter Volksredner!

Sokrates.

Den Gorgias und den Polos hab' ich aus ihrer Faſſung gebracht, o Kallikles! daß ſie ſich ſchämten; hüte du dich, aus der Faſſung gebracht und beſchämt zu werden! Du biſt ja mannhaft, darum antworte nur!

Kallikles.

Nun, ſo ſag' ich, daß der ſich kratzende ein angenehmes Leben führe.

Sokrates.

Und wenn angenehm, wohl auch glücklich?

Kallikles.

Freilich!

Sokrates.

Ich frage weiter: etwa nur wenn ihm der Kopf jückt, oder wenn er auch ſonſt wo Jücken hätte? — Siehe zu, was du antworten würdeſt, o Kallikles! wenn jemand dich mit dieſen Fragen auf's Aeußerſte treiben wollte. — Da es ſich nun ſo verhält, ſo frag' ich kurz und gut, iſt nicht das Leben der Schandbuben ſchrecklich, ſchändlich und elend? oder wirſt du dich erdreiſten, auch dieſe für glücklich zu erklären, wenn ſie das haben, deß ſie begehren?

Kallikles.

Schämſt du dich nicht, o Sokrates! die Red' auf ſolche Dinge hin zu lenken?

Sokrates.

Bin ich es, der ſie dahin lenket, o Kühner! und nicht vielmehr der, welcher ſchaamlos behauptet, daß alle, die ſich freuen, glücklich ſeien, gleichviel weß ſie ſich freuen? der nicht unterſcheidet, welche Begierden gut ſeien, welche böſe? Auf, erkläre dich noch einmal! Sagſt du, daß das Angenehme und das Gute daſſelbe ſey? oder daß es auch angenehme Dinge gebe, welche nicht gut ſind?

Kallikles.

Auf daß meine Rede nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathe, wenn ich das Angenehme vom Guten unterſcheide, ſo ſag' ich, daß es daſſelbe ſey.

Sokrates.

Du zerrütteſt deine vorigen Reden, o Kallikles! und ſetzeſt dich außer Stand, der Wahrheit ferner mit mir nachzuforſchen, wenn du anders, als es dir wahr ſcheinet, antworten willſt.

Kallikles.

Das thuſt du aber auch, o Sokrates!

Sokrates.

So thu' ich nicht recht, wofern ich es thu', und auch du nicht! Aber, o Seliger! ſchau, ob auch vielleicht das Gute *nicht* darin beſtehe, daß einer ſchlechtweg ſich freue. Es würden aus jener Behauptung viel' und ſchändliche Dinge folgen, die ich verdeckt andeutete, und noch andre mehr.

Kallikles.

So wie du meineſt, o Sokrates!

Sokrates.

Du alſo beſteheſt feſt auf dieſer Behauptung, o Kallikles?

Kallikles.

Das thu' ich.

Sokrates.

Ich ſoll mich auf ſie, als auf deine wahre Meinung einlaſſen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Wohlan, weil es dir alſo gut ſcheint, ſo beſtimme folgendes: iſt etwas, was du Wiſſenſchaft nenneſt?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sprachſt du nicht vorhin von einer gewiſſen Mannhaftigkeit, welche die Wiſſenſchaft begleiten müſſe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und ſprachſt von der Mannhaftigkeit, als von etwas, das von der Wiſſenſchaft unterſchieden wäre, ſie als zwei Ding' anſehend?

Kallikles.

Ja wohl!

Sokrates.

Ferner, hältſt du das Vermögen und die Wiſſenſchaft für daſſelbe oder für verſchiedne Dinge?

Kallikles.

Für etwas anders, o du Weiſeſter!

Sokrates.

Und die Mannhaftigkeit für etwas anders als das Vergnügen?

Kallikles.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Wohlan, laß uns das wiederholen, auf daß wir es nicht vergeſſen! Kallikles, aus dem Gau Acharnä, hat geſagt: das Angenehme und das Gute ſeien daſſelbige; Wiſſenſchaft und Mannhaftigkeit ſeien von einander verſchieden, und vom Guten. Sokrates aber, vom Gau Alopeke (25), ſtimmet nicht darin ein, oder ſtimmet er ein?

Kallikles.

Er ſtimmet nicht darin ein.

Sokrates.

Und ich meine, Kallikles auch nicht, wenn er nur ſich ſelbſt recht betrachten wird. Denn, ſage mir, glaubſt du nicht, daß die Glücklichen das Gegentheil empfinden von dem, was die Unglücklichen?

Kallikles.

Das glaub' ich.

Sokrates.

Sind nun Glück und Unglück ſich ſo entgegengeſetzet, ſo müſſen ſie ſich zu einander verhalten, wie

wie die Geſundheit zur Krankheit. Denn der Menſch iſt nicht zugleich geſund und krank, erkranket und geneſet nicht zugleich.

Kallikles.

Wie das?

Sokrates.

Nimm irgend einen Theil des Leibes zum Beiſpiel; giebt es nicht eine Krankheit der Augen, welche wir das Triefen nennen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt derjenige, welcher damit behaftet iſt, zugleich geſund an den Augen?

Kallikles.

Keineswegs.

Sokrates.

Ferner, wenn er vom Triefen der Augen befreiet wird, verläßt ihn dann zugleich die Geſundheit der Augen, und wird er zuletzt beide, die Krankheit und die Geſundheit zugleich los?

Kallikles.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Denn das wäre ſeltſam und ungereimt; nicht ſo?

Kallikles.

Sehr.

Sokrates.

Sondern eins von beiden, mein' ich, bekommt oder verliert er?

Kallikles.

Das mein' auch ich.

Sokrates.

Verhält es mit der Stärk' und Schwäche ſich nicht eben ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Auch mit der Schnelligkeit und der Langſamkeit?

Kallikles.

Vollkommen.

Sokrates.

Und mit dem Guten, mit der Glückſeligkeit, und den ihnen entgegengeſetzten, dem Böſen und dem Elende, ſo daß man das eine verliert, wenn man das andre bekommt?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Finden wir nun Dinge, welche der Menſch zugleich verliert und auch hat, ſo müſſen das offenbar nicht das Gute und das Böſe ſeyn. Sollen wir darin übereinkommen? Sinn' ihm wohl nach, eh' du antworteſt!

Kallikles.

Von ganzem Herzen komm' ich darin mit dir überein.

Sokrates.

Gehen wir zurück zu dem, was vorhin eingeſtanden ward! Sagteſt du, das Hungern ſei angenehm oder beſchwerend? Ich rede vom Hungern an ſich betrachtet.

Kallikles.

Beſchwerlich.

Sokrates.

Aber angenehm ſei es, wenn man hungernd eſſe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ich verſtehe. Das Hungern an ſich iſt beſchwerend, nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Das Dürſten nicht auch?

Kallikles.

Sehr!

Sokrates.

Soll ich mehr fragen, oder räumeſt du ein, daß jedes Bedürfniß, jede Begierde beſchwerlich ſei?

Kallikles.

Das räum' ich ein, frage nicht weiter.

Sokrates.

Wohl. Dürſtend zu trinken, ſagſt du, ſei angenehm?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Doch hältſt du das Dürſten hiebei für beſchwerlich?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt nicht das Trinken die Erfüllung des Bedürfniſſes und ein Vergnügen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und in Abſicht auf das Trinken ſagſt du, daß der, welcher dürſtend trinkt, ſich freue?

Kallikles.

Freilich.

Sokrates.

Und daß der Dürſtende Beſchwerde fühle?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wirſt du nun inne, was aus deinen Behauptungen hervorgehe? inne, daß du den, der Beſchwerde fühlt, ſich zugleich freuen läſſeſt, wenn du den Durſtenden als trinkend vorſtellſt? Geſchieht dieſes nicht zugleich, ſowohl der Zeit als dem Orte nach, es ſei in Abſicht auf die Seel' oder in Abſicht auf den Leib, wie du willſt? Denn ich meine nicht, daß es einen Unterſchied mache. Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Sich freuen heißt alſo nicht: glücklich ſeyn(26); noch auch Beſchwerde fühlen: unglücklich ſeyn. Alſo iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Angenehmen und dem Guten.

Kallikles.

Ich verſtehe deine Spitzfindigkeiten nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Wohl verſteheſt du, ſträubeſt dich aber, o Kallikles! Wohlan, fahre fort zu faſeln, auf daß du inne werdeſt, wie klug du ſeiſt, daß du mich zurecht weiſeſt. Hört nicht jeder von uns zugleich auf zu dürſten, und Vergnügen am Trinken zu empfinden?

Kallikles.

Ich weiß nicht was du ſagſt.

Gorgias.

Nicht ſo, o Kallikles! ſondern antwort' auch unſertwegen, auf daß euer Geſpräch ein Ende nehme.

Kallikles.

Aber ſo iſt immer der Sokrates, o Gorgias! Kleine, nichtswürdige Dinge fragt und widerlegt er.

Gorgias.

Was gehet das dich an? Das iſt nicht deine Sorg', o Kallikles! Laß den Sokrates auf ſeine Weiſe widerlegen!

Kallikles.

Nun ſo fahre denn fort mit deinen kleinen und engen Fragen, weil es dem Gorgias alſo gefällt.

Sokrates.

Du biſt glücklich, o Kallikles! daß du früher in den großen Geheimniſſen eingeweihet wardſt als in den kleinen; ich glaubte, das wäre nicht erlaubt. Antworte nun weiter, wo du abbrachſt, ob nicht jeder von uns zugleich aufhöre zu dürſten, und Vergnügen zu fühlen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt's nicht auch ſo mit dem Hunger und den andern Begierden?

Kallikles.

Eben ſo.

Sokrates.

Beſchwerd' und Wolluſt zu fühlen hört man alſo zugleich auf?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun aber haſt du eingeräumet, daß man das Gute und das Böſe nicht zugleich los werde. Oder räumeſt du es etwa jetzt nicht ein?

Kallikles.

Ja; was folgt daraus?

Sokrates.

Daß das Gute und das Vergnügen nicht daſſelbe ſei, o Freund! noch auch das Böſe und die

Beſchwerde. Denn dieſe und das Vergnügen verlaſſen uns zugleich, das Gute und das Böſe nicht; alſo ſind die Arten verſchieden. Und wie ſollte das Angenehme und das Gute daſſelbe ſeyn? oder das Beſchwerliche und das Böſe? Haſt du Luſt, ſo betracht' es auch von einer andern Seite. Ich glaube, du werdeſt nichts deſto beſſer mit dir ſelber übereinſtimmen. Schau, nenneſt du nicht die Guten wegen eines ihnen beiwohnenden Guten ſo? ſo wie du diejenigen ſchön nenneſt, welchen die Schönheit beiwohnt?

Kallikles.

Freilich.

Sokrates.

Weiter: nenneſt du unverſtändige und feige Männer gut? Eben thateſt du es nicht, ſondern nannteſt die Verſtändigen ſo und die Mannhaften, und heiſſeſt dieſelbigen ja wohl auch jetzt gute Männer?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Sahſt du nicht wohl je ein unverſtändiges Kind, welches ſich freute?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und nie einen unverſtändigen Mann ſich freuen?

Kallikles.

Ich glaube wohl; aber was ſoll das hier?

Sokrates.

Nichts, antworte nur!

Kallikles.

Das ſah' ich.

Sokrates.

Auch einen Verſtändigen, welcher Beſchwerde fühlte, und ſich zugleich freute?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wer fühlt ſich mehr beſchweret, und wer freuet ſich mehr, die Verſtändigen oder die Unverſtändigen?

Kallikles.

Es mag wohl kein großer Unterſchied dazwiſchen ſeyn.

Sokrates.

Genug! Sahſt du wohl ſchon im Krieg einen feigen Mann?

Kallikles.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Wenn der Feind ſich zurückzog, wer freute ſich wohl mehr, die Feigen, oder die Tapfern?

Kallikles.

Ich möchte faſt ſagen, daß beide ſich mehr freuten. Ihre Freude war wohl gleich groß.

Sokrates.

Das kommt auf eins hinaus; genug, auch die Feigen freuen ſich?

Kallikles.

Ja, und von Herzen!

Sokrates.

Und die Unverſtändigen auch, wie ſcheint?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wenn aber der Feind heranrückt, iſt das nur den Feigen unangenehm, oder auch den Tapfern?

Kallikles.

Beiden.

Sokrates.

Etwa gleich unangenehm?

Kallikles.

Den Feigen wohl mehr.

Sokrates.

Und freuen dieſe ſich nicht auch mehr, wenn der Feind ſich zurückzieht?

Kallikles.

Vielleicht wohl.

Sokrates.

Alſo betrüben und freuen ſich die Unverſtändigen und die Verſtändigen, die Feigen und die Tapfern, wie du ſagſt; doch die Feigen wohl mehr als die Tapfern?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun ſind ja doch wohl die verſtändigen und tapfern Männer gute, die feigen und unverſtändigen ſchlechte Menſchen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die guten und ſchlechten freuen alſo und betrüben ſich ungefähr auf gleiche Art?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sind nun aber die Guten und Böſen ohngefähr gleich gut und böſe? oder ſind die Guten beſſer als die Böſen? und die Böſen ſchlechter als die Guten?

Kallikles.

Bei Zeus! ich weiß nicht was du ſagſt!

Sokrates.

Weißt du nicht mehr, daß du ſagteſt, die Guten ſeien durch Beiwohnung eines Guten gut, und die Böſen durch Beiwohnung eines Uebels böſe? Das Gute aber ſei das Vergnügen, und die Beſchwerde ſei das Uebel?

Kallikles.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Wohnet denen, die ſich freuen, dieſes Gut, das Vergnügen, bei, wenn ſie ſich freuen?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Sind diejenigen, welche ſich freuen, durch das ihnen beiwohnende Gut auch gut?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wohnet denen, welche Beſchwerde fühlen, nicht das Böſe bei, nemlich der Verdruß?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß die Böſen durch Beiwohnung eines Uebels böſe ſeien? oder ſagſt du es nicht mehr?

Kallikles.

Ich ſag' es.

Sokrates.

Und die, welche ſich freuen, ſind gut? die welche Beſchwerde fühlen, böſe?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und dieſe ſo vielmehr oder weniger als jene, oder eben ſo viel, je nachdem dieſe Empfindungen der Freud' oder der Beſchwerde ſtärker oder ſchwächer, oder ungefähr ſich gleich ſind?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Behaupteſt du nicht auch, daß die Verſtändigen und die Unverſtändigen, die Feigen und die Tapfern, ſich ungefähr gleich freuen und betrüben, ja die Feigen wohl noch mehr?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ziehen wir nun gemeinſchaftlich mit einander die Folgen, aus dem was behauptet worden! Man ſagt, es ſei ſchön, das Schöne zweimal und dreimal zu wiederholen, und wieder zu betrachten.

Wir ſagen, daß der Gute verſtändig und mannhaft ſei? Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Der Schlechte, unverſtändig und feige?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und gut ſei wer ſich freuet?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Böſe ſei der Betrübte?

Kallikles.

Nothwendig.

Sokrates.

Auf gleiche Weiſe betrüb' und freue ſich der Gute und der Böſe? und der Böſe vielleicht noch mehr?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Alſo wird der Böſe gut, auf dieſelbe Weiſe wie der Gute, ja, der Böſe wird noch beſſer! — Folget nicht dies und jenes Vorhergehende, wenn jemand behauptet, das Angenehme und das Gute ſei daſſelbe? Iſt das nicht nothwendig, o Kallikles?

Kallikles.

Schon lange hör' ich dir zu, o Sokrates! und räume dir alles ein, und bedenke, wie du, ſobald einer ſcherzend dir das Geringſte zugiebt, es begierig feſthältſt, gleich den Knaben. Denn, ſag' einmal, glaubſt du wirklich, daß ich, oder irgend ein andrer Menſch, nicht dafür halte, daß es beſſere Vergnügen und ſchlechtere gebe?

Sokrates.

Seh' mal einer, o Kallikles! welch ein Schalk du biſt! Haſt mich zum beſten wie ein Kind! Bald ſagſt du, es ſei ſo, bald wieder ſo, und täuſcheſt mich.

Ich dachte von Anfang an nicht, daß du abſichtlich mich täuſchen wollteſt, da du mein Freund biſt. Nun, ich bin alſo in meiner Erwartung betrogen worden, und muß, nach dem alten Sprüchlein, mit dem, was vorhanden iſt, vorlieb nehmen, und mir genügen laſſen an dem, was du mir gegeben haſt.

Was du nun ſagteſt, war, wo ich nicht irre, daß es gute und böſe Vergnügen gebe. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Gute ſind ja wohl die nützlichen, und böſe die ſchädlichen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und nützlich die, welche Gutes, ſchädlich, welche Böſes hervorbringen?

Kallikles.

So mein' ich.

Sokrates.

Meineſt du nicht ſolche, wie zum Beiſpiel in Abſicht auf den Leib, eben die Vergnügen des

Eſſens und Trinkens, deren wir erwähnten? und, daß wenn einige von ihnen, Geſundheit, Stärke, oder eine andre gute Beſchaffenheit des Leibes wirken, ſolche gut, die ihnen entgegengeſetzten aber böſe ſeien?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Giebt es nicht gleichfalls wohlthätige und böſe Beſchwerden?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Muß man nicht die guten Vergnügen und Beſchwerden wählen und ſich verſchaffen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Die böſen aber nicht?

Kallikles.

Natürlich nicht.

Sokrates.

Denn, wofern du deſſen dich erinnerſt, ich und Polos kamen ja darin überein, daß man des Guten wegen alles thun müſſe. Stimmeſt auch du ein, daß das Gute aller Handlungen Ziel ſei, und man ſeinetwegen alles andre thun müſſe? nicht aber das Gute um des andern willen? Schlägſt du als Dritter dich auf unſre Seite?

Kallikles.

Ja, das thu' ich.

Sokrates.

Des Guten wegen alſo muß man andre Dinge, auch die angenehmen, thun; nicht aber der angenehmen wegen das Gute?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Iſt es eines jeden Mannes Sache auszuſuchen, welche Vergnügen gut ſeyn, welche böſe? oder bedarf es bei Beurtheilung jedes Vergnügens eines Kenners?

Kallikles.

Es bedarf eines Kenners.

Sokrates.

Erinnern wir uns der Reden, die ich mit Polos und Gorgias geführet habe. Ich ſagte, wofern du noch deſſen eingedenk biſt, daß es Zurüſtungen gebe, welche nur das Vergnügen zur Abſicht haben, ohne zu ſehen auf das Beſſere oder auf das Schlechtere, da hingegen andre Rückſicht nehmen auf das Gute und auf das Böſe. Zu jener Art, und unter denen, welche den Leib angehen, rechnete ich die Kochkunſt, nicht aber als ſei ſie eine Kunſt, ſondern eine Geſchicklichkeit. Zu der Art, welche das Gute zur Abſicht hat, rechnete ich die Kunſt der Heilkunde. Und, o Kallikles! ich beſchwöre dich bei Zeus, dem Freundſchaftsſtifter! wolleſt weder wähnen, daß dir jetzt mit mir zu ſcherzen vergönnet ſei; noch auch gegen deine wahre Meinung zu antworten! Nimm auch, was ich dir zu ſagen habe, nicht auf als Worte eines Scherzenden. Du ſiehſt ja, daß zwiſchen uns von der Sache die Rede ſei, welche ſelbſt einem Menſchen, der wenig Sinn für die Wahrheit hätte, wichtiger als alles andre ſeyn würde, von der Weiſe, wie man ſein Leben einrichten müſſe.

Ob es diejenige ſei, zu welcher du mich aufforderſt, und ob man alſo leben müſſe wie ihr, ſo handeln, ſo vor dem Volke ſprechen, ſolche Redekunſt üben, auf ſolche Weiſe ſich den öffentlichen Geſchäften widmen? oder, ob man ſich wenden ſolle zur Philoſophie? und wodurch eine dieſer Lebensweiſen ſich von der andern unterſcheide? Es möchte wohl das Beſte ſeyn, wie ich vorhin ſchon verſuchte, beide genau zu beſtimmen, und wenn wir darin werden übereingekommen ſeyn, daß dieſe zwei Lebensweiſen beide vorhanden ſind, alsdann zu betrachten, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden? und welche zu erwählen ſei? Vielleicht verſtehſt du noch nicht, was ich meine?

Kallikles.

Wirklich nicht.

Sokrates.

Ich will mich deutlicher erklären. Da wir, ich und du, darin übereingekommen, daß das Gute etwas, und das Angenehme auch etwas ſei, und zwar etwas vom Guten Verſchiedenes; ferner, daß es für jedes von beiden eine Fürſorge gebe, oder eine Zurüſtung, deren eine die Jagd nach dem Vergnügen, die andre nach dem Guten ſei; ſo wolleſt du mir, eh' ich fürder gehe, dieſes zugeben oder läugnen.

Kallikles.

Ich geb' es zu.

Sokrates.

Räume mir nun auch ein, was ich zu jenem ſagte, wofern es dir wahr zu ſeyn dünket. Ich ſagte, daß mir die Kochkunſt keine Kunſt ſcheine, ſondern eine Geſchicklichkeit; die Heilkunde hingegen ſei eine Kunſt, weil dieſe die Natur des Dinges, welches der Gegenſtand ihrer Pflege iſt, und die Gründe, nach welchen ſie handelt, in Erwägung ziehet, auch von beiden Rechenſchaft zu geben vermögend iſt; jene dagegen, welche das Vergnügen zum Gegenſtand, und deren ganze Pflege nur dieſes zur Abſicht hat, ſtrebet auch nur ſchlechtweg dem Vergnügen nach, weder forſchend nach deſſen Natur, noch nach deſſen Urſache, vernunftlos, ſo zu ſagen, verfahrend, nichts berechnend, da ſie nur bloße Uebung und Geſchicklichkeit iſt, und auf zurückgebliebener Erinnerung desjenigen beruhet, welches einzutreffen pflegt, und wodurch ſie das Vergnügen hervorbringet.

Betrachte dieſes erſt, ob es dir richtig ſcheine, und ob es auch in Abſicht auf die Seele ſolche Beſtrebungen gebe, deren einige nach der Kunſt verfahren, und mit Einſicht in dem, was der Seele frommet; andre hingegen, dafür ſorglos, wie jene für den Leib, ſo dieſe für die Seele, nur auf's Vergnügen ſehen, und auf welche Art es hervorgebracht werden könne, ohne ſich zu bekümmern, ob das Vergnügen zu den beſſeren gehöre oder zu den ſchlechteren, indem ihnen nur daran gelegen, der Luſt zu willfahren, ſie ſei gut oder nicht. Mir, o Kallikles! ſcheinen ſolche Beſtrebungen vorhanden zu ſeyn; und von dieſer letztern Art ſag' ich, daß ſie zur Gattung der Schmeichelei gehöre, ſie beziehe ſich nun auf den Leib oder auf die Seele, oder auf irgend etwas: genug, daß ſie dem Vergnügen fröhnet, ohne Rückſicht auf das Beſſere oder auf das Schlechtere. Stimmeſt du mit mir für dieſe Meinung, oder widerſprichſt du?

Kallikles.

Nein, ſondern ich räume dir dieſes ein, auf daß deine Rede bald vollendet werd', und ich mich dem Gorgias hier gefällig erzeigen möge.

Sokrates.

Findet das nur Statt in Abſicht auf eine Seel', oder auch in Abſicht auf zwei Seelen, und auf viele?

Kallikles.

Auch in Abſicht auf zwei und auf viele.

Sokrates.

Kann man auch vielen zugleich ſich willfährig erzeigen, ohne Rückſicht auf das Beſte?

Kallikles.

Ich meine, ja.

Sokrates.

Weißt du mir zu ſagen, welche Beſtrebungen es ſeien, die das bewirken? Oder laß mich lieber fragen, und ſage mir, welche dir von dieſer Art zu ſeyn ſcheine, und welche nicht? Nehmen wir zuerſt die Kunſt des Flötenſpiels. Scheinet ſie dir eine ſolche zu ſeyn, o Kallikles! welche nur dem Vergnügen nachjag' und auf ſonſt nichts ſinne?

Kallikles.

Das ſcheint ſie mir.

Sokrates.

Nicht auch alle ähnliche? als das Spiel der Leyer in den öffentlichen, der Muſik geweihten Zuſammenkünften?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wie nun? die Aufführung der öffentlichen Reigen und der Dithyramben (²⁷), ſcheinet ſie dir nicht auch dahin zu gehören? oder meineſt du, daß Kineſias, des Meles Sohn, ſich darum bekümmere, ob das, was er ſagen wird, die Menſchen beſſer machen werde? und nicht vielmehr darum allein, ob er dem Haufen der Zuſchauer gefallen werde?

Kallikles.

Was den Kineſias betrifft, o Sokrates! ſo iſt das wohl offenbar.

Sokrates.

Und ſein Vater Meles? Schien er dir mit Rückſicht auf das Beſte den Ton ſeiner Leyer mit Geſang zu begleiten? Oder ſah' er etwa nicht auf das Angenehmſte? Denn in der That, er machte den Zuſchauern Langeweile. Betracht' aber, ob nicht die ganze Kunſt des Geſangs zum Saitenſpiel und die Poeſie der Dithyramben, des Vergnügens wegen erfunden ward?

Kallikles.

Ich meine, ja!

Sokrates.

Ja, die feierliche, bewunderns würdige Dichtung des Trauerſpiels, wonach ſtrebt ſie? Gehen nicht auch, nach deiner Meinung, ihr Eifer und ihr Beſtreben allein dahin, daß ſie den Zuſchauern gefallen möge? Oder wird ſie, wenn dieſen etwas angenehm und gefällig, zugleich aber ihnen ſchädlich wäre, ſich Gewalt anthun, es nicht zu ſagen? ſagen aber und ſingen, was ihnen unangenehm und nützlich ſeyn wird, ſie mögen deß ſich freuen oder nicht? Für welches von beiden möchte wohl das Trauerſpiel eingerichtet ſeyn (33)?

Kallikles.

Das iſt wohl offenbar, Sokrates! daß es vorzüglich ſtrebe, den Zuſchauern Vergnügen zu gewähren, und ihnen zu gefallen.

Sokrates.

Haben wir aber nicht geſagt, daß alles, was von dieſer Art iſt, Schmeichelei ſei?

Kallikles.

Allerdings!

Sokrates.

Sag' einmal, wenn jemand irgend einem Gedicht den Wohllaut nähme, den Rhythmus und das Sylbenmaaß, was würd' übrig bleiben als die Worte?

Kallikles.

Freilich nur die Worte.

Sokrates.

Und werden dieſe nicht an einen großen Haufen, an das Volk gerichtet?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die Poeſie iſt alſo eine Art von Kunſt an das Volk zu reden?

Kallikles.

So ſcheint's.

Sokrates.

Sollte nun die Redekunſt nicht eben eine ſolche Kunſt ſeyn? Oder ſcheinen dir die Dichter nicht Redekunſt auf den Theatern zu üben?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wir haben alſo nun eine Redekunſt gefunden, deren Anwendung das Volk zum Ziel hat, nämlich ein Volk, welches zugleich aus Kindern, Weibern und Männern, aus Knechten und Freien beſteht, und die wir eben nicht loben; denn wir rechnen ſie zur ſchmeichleriſchen Gattung.

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Gut. Was iſt denn aber nach unſrer Erklärung die Kunſt an das Volk der Athener zu reden, oder an andre Völker in andern Städten? Scheinen dir die Redner immer mit der Abſicht auf das Beſte zu reden, nach dieſem Ziel' ihre Richtung zu nehmen, daß ihre Mitbürger durch ihre Reden die beſten Menſchen werden mögen? oder gehen auch ſie von der Abſicht aus, daß ſie nur ſuchen ihren Mitbürgern zu gefallen? daß ſie nach ihrem eignen Vortheil trachten, und ſich das öffentliche Wohl nicht kümmern laſſen? daß ſie mit dem Volke wie mit Kindern umgehen, nur ſtrebend ihm zu gefallen, unbeſorgt, ob es beſſer durch ihre Reden ſeyn werd' oder ſchlechter?

Kallikles.

Deine Frag' iſt nicht einfach. Denn es giebt auch ſolche, denen das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, indem ſie reden; andre ſind freilich ſo, wie du ſie uns beſchreibſt.

Sokrates.

Schon genug! Denn wofern dieſe Art zwiefach iſt, ſo iſt die eine Schmeichelei, und eine ſchändliche Kunſt an das Volk zu reden; die andre dagegen ſchön, deren Abſicht es iſt, die Seelen der Mitbürger zu den trefflichſten Menſchen zu bilden, und immer zu kämpfen für das Beſte, es ſei den Hörern angenehm oder beſchwerlich (29). Aber von einer ſolchen Redekunſt haſt du noch nicht gehöret, oder wofern du einen Redner dieſer Art zu nennen weißt, warum haſt du mir nicht angezeiget, wer er ſei?

Kallikles.

Bei Zeus! unter den jetzt lebenden Rednern weiß ich keinen ſolchen dir zu nennen.

Sokrates.

Weißt du mir aber unter den Rednern der Vorzeit einen zu nennen, durch welchen die Athener, nachdem er angefangen an das Volk zu reden, beſſer geworden, da ſie vorher ſchlechter geweſen?

Ich wüßte nicht, wer der ſeyn ſollte.

Kallikles.

Wie ſo? Hörſt du nicht, daß Themiſtokles ein trefflicher Mann geweſen, und Kimon, und Miltiades, und der neulich geſtorbne Perikles, den auch du gehöret haſt?

Sokrates.

Ja, o Kallikles! wofern die Tugend, deren du erwähnteſt, eine wahre Tugend iſt, ſeine eignen und andrer Menſchen Begierden zu ſtillen. Iſt dem aber nicht ſo, und iſt es wahr, was wir in dieſem Geſpräche zuzugeben gezwungen wurden, daß man nur diejenigen Begierden ſtillen müſſe, deren Befriedigung den Menſchen beſſer macht, nicht aber ſolche, durch deren Stillung er ſchlechter wird, und daß eine Kunſt hierüber vorhanden ſei; weißt du mir dann einen Mann, der dieſe Kunſt geübet, unter jenen Männern zu nennen?

Kallikles.

Ich weiß nicht, was ich hierauf ſagen ſoll.

Sokrates.

Wirſt es wiſſen, wenn du recht darnach forſcheſt! Unterſuchen wir ruhig, ob einer von jenen Männern ſolcher Art war.

Sag' an: ein guter Mann, der, wenn er redet, das Beſte zur Abſicht hat, wird ja wohl nicht auf's Gerathewohl hin ſprechen, ſondern nach irgend einem Ziele ſteuern? So wie alle andern Künſtler, deren jeder einen gewiſſen Zweck bei ſeiner Arbeit hat, nicht auf's Ungefähr nach dem Erſten, Beſten greifen, was zu ihrem Werke dienen ſoll, ſondern dahin ſehen, daß jede Arbeit die ihr eigenthümliche Geſtalt gewinne. Willſt du, zum Beiſpiel, die Maler beobachten, die Baumeiſter, Schiffzimmerer und alle andern Werkmeiſter, welche du wählen magſt, ſo wirſt du ſehen, daß jeder jedes nach einer gewiſſen Ordnung reihe, und das eine zwinge, das andre zu erheben und ſich ihm anzupaſſen, bis er das ganze Werk geordnet in ſeiner Zierde darſtellt. So auch alle andern Künſtler, und unter ihnen die vorhin genannten, denen Pflege des Leibes obliegt, Kampflehrer und Aerzte, ordnen den Leib und geben ihm Richtung. Geben wir zu, daß dem alſo ſei, oder nicht?

Kallikles.

Es ſei ſo!

Sokrates.

Sagen wir nicht von einem wohleingerichteten geordneten Hauſe, daß es gut, von einem ſchlecht eingerichteten, daß es ſchlecht ſei?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und daſſelbe von einem Schiffe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und eben ſo von unſern Leibern?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und die Seele, wird ſie ohne Richtung gut ſeyn, oder durch Richtung, und durch eine gewiſſe Ordnung?

Kallikles.

Auch dieſes muß ich des Vorigen wegen nothwendig einräumen.

Sokrates.

Wie nennen wir das, was im Leibe durch Richtung und Ordnung entſtehet? Wirſt du nicht etwa ſagen, Geſundheit und Stärke?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Verſuche nun auch einen Namen zu finden, und mir zu ſagen, für das, was in der Seele durch Richtung und durch Ordnung entſtehet.

Kallikles.

Warum ſagſt du ihn nicht ſelbſt, o Sokrates?

Sokrates.

Wofern es dir angenehm iſt, ſo will ich ihn ſagen. Schein' ich dir richtig zu ſprechen, ſo gieb mir's zu erkennen, wo nicht, ſo widerlege mich, und räume mir nichts ein. Mich dünket wir nennen diejenigen Einrichtungen, die wir in Abſicht auf den Leib treffen, geſund, aus denen die Geſundheit und jede andre gute Beſchaffenheit des Leibes entſtehet. Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

Es iſt ſo.

Sokrates.

Die Einrichtungen, welche wir in Abſicht auf die Seele treffen, nennen wir geſetzmäßig und Geſetz; aus ihnen entſtehen die rechtſchaffnen und beſcheidnen Menſchen. Das iſt, die Gerechtigkeit und die Enthaltſamkeit. Giebſt du das zu, oder nicht?

Kallikles.

Es ſei!

Sokrates.

Wird nicht der kundige und gute Redner, auf dieſe ſehend, ſeine Reden und alle Handlungen den Seelen einflößen? wird er nicht, auf ſie ſehend, Geſchenke geben, wenn er giebt; wegnehmen, wenn er etwas wegnimmt; immer dahin richtend ſeinen Sinn, daß Gerechtigkeit in den Seelen ſeiner Mitbürger entſteh' und Ungerechtigkeit ſie verlaſſe; das Enthaltſamkeit in ihnen entſteh' und Unenthaltſamkeit ſie verlaſſe; daß jede andre Tugend in ihnen entſteh', und das Laſter von ihnen weiche? Räumeſt du das ein, oder nicht?

Kallikles.

Ich räum' es ein.

Sokrates.

Denn was frommet es, o Kallikles! einem kranken und übel beſchaffnem Leibe viele Speiſen zu reichen, und das lieblichſte Getränk, oder irgend etwas, das ihm keinen Nutzen bringt, ja vielmehr, wenn wir es nach der Vernunft beurtheilen, ihm ſchadet? Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

Es ſei ſo!

Sokrates.

Denn ich meine, daß es dem Menſchen nicht nütze, mit einem Leibe zu leben, der voller Uebel iſt; nothwendig muß er ja dann übel leben. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die Begierden zu ſtillen, zum Beiſpiel ſo viel zu eſſen als einem gelüſtet, wenn man hungert; zu trinken, wenn man dürſtet, erlauben die Aerzte dem Geſunden mehrentheils; dem Kranken aber erlauben ſie, ſo zu ſagen, niemals, irgend eine Begierde zu befriedigen. Räumeſt du das auch ein?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht auf gleiche Weiſe mit der Seel', o Beſter? So lange dieſe ſchlecht iſt, unverſtändig ſeiend, unenthaltſam, ungerecht und frevelnd, muß man ihr keine Luſt gewähren; ihr nicht erlauben etwas anders zu thun, als ſolches, wodurch ſie beſſer werden ſoll. Giebſt du das zu, oder nicht?

Kallikles.

Ich geb' es zu.

Sokrates.

Es gereichet ja zu ihrem eignen Beſten!

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Ihr die Dinge wehren, deren ſie begehret, heißt das nicht, ſie in Zucht halten?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

In Zucht gehalten zu werden, iſt alſo der Seele beſſer als Ungezogenheit, wie du nun ſelber auch meineſt?

Kallikles.

Ich weiß nicht was du ſagſt, o Sokrates! Frag' einen andern!

Sokrates.

Dieſer Mann hält es nicht aus, ſo ſehr es ihm auch frommen würde, das zu erdulden, wovon die Red' iſt, in Zucht gehalten zu werden.

Kallikles.

Mich bekümmert nichts von allem was du ſagſt. Dem Gorgias zu Liebe hab' ich dir geantwortet.

Sokrates.

Dem ſei wie ihm wolle, aber was ſollen wir thun? Das Geſpräch in der Mitt' abbrechen?

Kallikles.

Da ſiehe du zu!

Sokrates.

Doch wird geſagt, daß es auch nicht erlaubt ſei, ſelbſt Mährchen halb erzählt zu laſſen, damit ſie nicht ohne Kopf umher wandeln. Beantwort' alſo noch das Uebrige, auf daß unſer Geſpräch einen Kopf bekomme.

Kallikles.

Wie gewaltſam du biſt, o Sokrates! Kann ich dich überzeugen, ſo läſſeſt du das Geſpräch fahren, oder unterhältſt dich mit einem andern.

Sokrates.

Welcher andre wird wollen? — Wir ſollten es nicht unvollendet laſſen!

Kallikles.

Könnteſt du es nicht allein zu Ende bringen, entweder in einer Reihe fortredend, oder dir ſelber antwortend?

Sokrates.

Wenn es mir nur nicht gehet, wie dort bei'm Epimarchos(³⁰), daß ich allein im Reden die Rolle von zweien übernehmen müſſe! Doch ſcheinet es nothwendig. Soll es ſo ſeyn, ſo halt' ich dafür, daß wir alle mit Eifer ſtreben müſſen, in der Sache, wovon nun die Red' iſt, die Wahrheit und den Irrthum zu erkennen. Für alle iſt es ein gemeinſames Gut, daß dieſes kund werde. Ich fahre fort in der Unterſuchung, und rede wie es mich dünket. Wo einem unter euch ſcheinen mag, daß ich mir unwahre Behauptungen einräume, da muß er mich darauf ertappen und mich widerlegen. Denn was ich ſage, das ſag' ich nicht als einer, der da weiß, ſondern ich ſpüre der Wahrheit gemeinſchaftlich mit euch nach; ſo daß, wenn derjenige, welcher mir etwas abſtreitet, mir eine gegründete Einwendung machen wird, ich der erſte ſeyn werde, der ihm Recht giebt. Ich ſage das in der Vorausſetzung, daß wir das Geſpräch vollenden ſollen. Wollet ihr nicht, ſo laßt es fahren, und uns davon gehen.

Gorgias.

Mir, o Sokrates! ſcheinet, daß wir nicht davon gehen, ſondern daß du ausreden müſſeſt. Ich meine zu bemerken, daß auch den andern daſſelbe ſcheine. Mich wenigſtens verlangt darnach zu hören, wie du das noch Uebrige ausführen werdeſt.

Sokrates.

Ich ſelber, o Gorgias! möchte ſehr gern mich weiter mit Kallikles unterreden, bis ich ihm des Amphion's Antwort für jene Rede des Zethos wiedergegeben hätte.

Da du aber, o Kallikles! das Geſpräch nicht mit mir vollenden willſt, ſo wolleſt du mich doch hören, und mir einreden, wo ich dir unrichtig zu ſprechen ſcheinen mag. Denn ob du mich auch widerlegeſt, wirſt du mir nicht beſchwerlich fallen, wie ich dir, vielmehr wirſt du hoch als mein größter Wohlthäter bei mir angeſchrieben ſtehen.

Kallikles.

Sprich nur, o Guter! und bring' es zu Ende!

Sokrates.

So höre zu, indem ich das Geſpräch von Anfang an wiederhole:

Iſt das Angenehme und das Gute daſſelbe?

Nicht daſſelbe, wie ich und Kallikles übereingekommen.

Muß man das Angenehme des Guten wegen thun, oder das Gute des Angenehmen wegen?

Das Angenehme wegen des Guten.

Iſt das Angenehme dasjenige, deſſen wir uns freuen, wenn es gegenwärtig iſt? das Gute aber dasjenige, durch deſſen Beiwohnung wir gut ſind?

Allerdings!

Alſo ſind auch wir, und alle andre Dinge, wie viel deren gut ſind, durch Gegenwart einer Tugend gut. Mir ſcheinet das nothwendig zu folgen, o Kallikles! Die Tugend aber jedes Dinges, eines Werkzeuges, eines Leibes, einer Seele, irgend eines Thieres, wird ihm nicht von Ungefähr in voller Schönheit zu Theil, ſondern durch Vorſchrift, Einrichtung, und Kunſt, welche der Natur eines jeden geeignet ſind. Iſt dem nicht ſo?

Ich ſage ja.

Die Tugend jedes Dinges wird alſo nach einer Richtſchnur eingerichtet und geordnet?

Ich ſollte meinen.

Eine gewiſſe Ordnung alſo, wie ſie jedem Dinge beſonders geeignet iſt, macht jedes zu einem guten Dinge?

Mir ſcheints.

Eine Seele, welche die ihr eigne Ordnung hat, iſt alſo beſſer als die ungeordnete?

Nothwendig.

Diejenige, welche Ordnung hat, iſt ja wohl geordnet?

Wie ſollte ſie nicht?

Und die Geordnete enthaltſam?

Nothwendig.

Und die enthaltſame Seele gut? — Ich weiß dem Geſagten nichts anders hinzuzufügen, o lieber Kallikles! weißt du etwas, ſo belehre mich!

Kallikles.

Sprich nur, o Guter!

Sokrates.

Ich ſage, daß, wenn die enthaltſame Seele gut iſt, diejenige, welche auf entgegengeſetzte Weiſe beſchaffen iſt, böſe ſei. Iſt das nicht die unverſtändige, und ungezogene?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Der Enthaltſame wird den Göttern und den Menſchen erzeigen was ihnen gebühret, denn ſolches nicht thuend, wär' er nicht enthaltſam.

Nothwendig muß das ſo ſeyn!

Wer aber den Menſchen das Gebührende erzeigt, der handelt gerecht; wer den Göttern, der handelt heilig. Wer gerecht und heilig handelt, der muß nothwendig gerecht und heilig ſeyn.

So iſt's.

Auch kann er nicht anders als mannhaft ſeyn. Denn es ziemet nicht einem enthaltſamen Manne, Dingen nachzujagen oder ſie zu fliehen, welchen nicht nachgejaget werden, die man nicht fliehen ſoll.

Er wird, je nachdem es recht iſt, Sachen und Menſchen, Vergnügen und Beſchwerden, fliehen oder ihnen nachjagen, und ertragend ausdauern.

Es iſt alſo nothwendig, o Kallikles! daß der enthaltſame Mann, der, wie wir gezeigt haben, gerecht, mannhaft und heilig iſt, ein vollkommen guter Mann ſei. Der gute Mann muß auf ſchöne Weiſe thun was er thut, der ſchön handelnde muß glücklich und ſelig ſeyn; der böſe und ſchlecht handelnde, muß elend ſeyn! Das iſt aber der dem enthaltſamen Mann' entgegengeſetzte, der Ungezogene, welchen du erhubſt.

Auf dieſe Weiſe ſtell' ich meine Lehre dar, und behaupte, daß ſie wahr ſei. Iſt ſie wahr, ſo erhellet, daß derjenige, welcher glücklich ſeyn will, nach Enthaltſamkeit ſtreben und ſie üben, die Ungezogenheit aber fliehen müſſe, ſo ſchnell jeden von uns ſeine Füße tragen können. Es erhellet, daß vor allen Dingen dafür zu ſorgen ſei, daß man der Züchtigung nicht bedürfe; wofern aber jemand ſelbſt, oder der Seinigen einer, oder irgend ein Privatmann, oder ein Staat der Züchtigung bedarf, daß ſolchem Strafe aufgelegt und er gezüchtiget werden müſſe, wofern er glückſelig ſeyn ſoll.

Das Ziel, auf welches ſchauend man leben muß, auf welches alle Handlungen eines jeden, und des ganzen Staats gerichtet werden müſſen, ſcheinet mir dieſes zu ſeyn, ſo zu handeln, daß jedem, welcher glückſelig ſeyn will, Gerechtigkeit und Enthaltſamkeit beiwohnen müſſen; daß er nicht die Begierden ungezüchtiget laſſe, noch fruchtlos ſtrebe ein nie zu befriedigendes Uebel zu ſtillen; nicht ſtrebe zu führen das Leben eines Räubers! Denn einem ſolchen kann kein Menſch, ihm kann Gott nicht hold ſeyn!

Gemeinſchaft mit ihm iſt unmöglich, und wo keine Gemeinſchaft Statt findet, da auch keine Freundſchaft!

Die Weiſen ſagen, o Kallikles! daß Himmel und Erde, die Götter und die Menſchen, durch Gemeinſchaft verbunden ſeien, in Freundſchaft, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit und Gerechtigkeit. Und derhalben, o Freund! nennen ſie dieſes Ganze den Weltbau! Nicht Zerrüttung nennen ſie es, nicht Ausſchweifung!

Du ſcheineſt mir auf dieſe nicht zu achten, und doch ein Weiſer! Entgangen iſt dir, daß verhältnißmäßige Gleichheit vieles vermag, bei den Göttern und bei den Menſchen! Du meineſt, man müſſe übervortheilende Selbſtſucht üben. Denn um die Verhältniſſe der Geometrie bekümmerſt du dich nicht!

Wohlan! Entweder muß mir dieſe Rede widerleget, und gezeigt werden, daß die Glückſeligen nicht durch den Beſitz der Gerechtigkeit und der Enthaltſamkeit glückſelig, noch auch die Elenden durch beiwohnendes Laſter elend ſeien; oder, wofern meine Rede wahr iſt, müſſen die Folgen dieſer Wahrheit betrachtet werden.

Es folget aber aus ihnen alles das, o Kallikles! über welches du mich gefragt haſt, ob ich es im Ernſt behauptete, indem ich ſagte: man müſſe den, der Unrecht gethan, verklagen, ſei man es auch ſelbſt, oder ſein Sohn, oder ein Freund; dazu müſſe man Gebrauch machen von der Redekunſt!

Und Wahrheit bleibt, was Polos, deiner Meinung nach, aus Schaam zugab: daß Unrecht zu thun um eben ſo viel, wie es ſchändlicher iſt als Unrecht zu leiden, auch um eben ſo viel ſchlimmer ſei! Und daß derjenige, welcher ein wahrer Redner ſeyn will, auch gerecht und kundig des Rechts ſeyn müſſe. Dieſes war das, was nach Meinung des Polos, Gorgias aus Schaam zugab.

Da nun dieſe Dinge wirklich alſo ſich verhalten, ſo laß uns nun die Vorwürfe, die du mir machteſt, unterſuchen, ob ſie gegründet ſeien oder nicht?

Du ſagteſt, ich würd' unfähig ſeyn, mir ſelber zu helfen, oder einem Freunde, oder einem Hausgenoſſen, und unfähig aus den dringendſten Gefahren mich ſelbſt oder irgend einen andern zu erretten. Der Willkühr eines jeden würd' ich frei ſtehen, gleich den Geächteten, ſo daß, wer da wollte (denn das war dein lebhafteſter Ausdruck), mir würde Backenſtreiche geben können. Es würde leicht ſeyn, mir die Güter zu entziehen, oder mich aus dem Lande zu treiben, oder endlich auch das Leben mir zu nehmen.

Solchen Dingen ausgeſetzt zu ſeyn, iſt, deiner Behauptung nach, das äußerſte Uebel. Die meinige hab' ich oft geſagt, doch hindert nichts ſie noch einmal zu wiederholen.

Ich ſag' o Kallikles! daß einen Backenſtreich mit Unrecht zu empfangen, nicht das Schändlichſte ſei, was einem widerfahren mag. Auch nicht zerfleiſcht oder beraubt zu werden. Schändlicher aber und ſchlimmer für ihn iſt die That desjenigen, der mich mit Unrecht ſchlägt, mich zerfleiſcht oder mich beraubt.

Mich zu beſtehlen, als Knecht mich zu verkaufen', oder mein Haus zu durchbrechen, kurz gegen mich und das Meinige mit Unrecht zu handeln, iſt ſchlimmer und ſchändlicher für den, der Unrecht thut, als für mich, den Unrechtleidenden.

Dieſe Wahrheiten, welche vorhin aus unſerm Geſpräche hervorgingen, ſind dicht in einander verſchlungen, und — keck wie der Ausdruck lauten mag — durch eiſerne und diamantne Gründe feſt verbunden. Wirſt weder du, noch irgend ein andrer, mit noch kühnerer Kraft Begabter ſie löſen, ſo bleibt es unmöglich, daß einer, welcher anders als ich über ſie ſpricht, auch richtig ſpreche.

Denn ich beharre immer bei derſelben Rede: daß ich nicht weiß, wie dieſe Dinge ſich verhalten, daß indeſſen von allen, die mir noch begegnet ſind, ſo wie auch nun, nicht Einer vermögend war anders zu reden, ohne ſich lächerlich zu machen.

Derhalben ſetz' ich von neuem, als ausgemacht, feſt, daß ſich dieſe Dinge ſo verhalten; verhalten ſie ſich aber ſo, iſt Ungerechtigkeit für den, der ſie übet, das größte aller Uebel, und iſt ungeſtraft Unrecht zu thun, ein noch größeres, (wofern ein Uebel größer als das größte ſeyn kann), wann wird alsdann derjenige, welcher ſich ſelbſt nicht helfen kann, in Wahrheit zu belachen ſeyn? Nicht alsdann, wenn er den größten Schaden von ſich abzuwehren unvermögend ſeyn wird? Nothwendig iſt dieſes Unvermögen, weder ſich, noch Freunden oder den Seinigen gegen das größte der Uebel behülflich zu ſeyn, das Schändlichſte. Ihm folget an Schändlichkeit dasjenige, welches von dem Uebel nicht befreien kann, das in der Ordnung als das zweite anzuſehen iſt; dann das dritte, welches gegen Uebel der dritten Ordnung nichts vermag; und ſo weiter, je nach eines jeglichen Uebels Größe.

In dieſem Sinne iſt es ſchön, Uebel abwehren zu können; und es nicht zu können, Schande! Oder ſollt' es ſich anders verhalten, o Kallikles?

Kallikles.

Nicht anders!

Sokrates.

Wir ſagen alſo: daß, unter beiden Uebeln, Unrecht zu thun oder Unrecht zu leiden, jenes ein größeres Uebel als dieſes ſei. Womit wird nun wohl der Menſch ſich verſehen müſſen, welcher des zwiefachen Vortheils begehrt, beide Uebel, ſowohl Unrecht zu thun als es zu leiden, von ſich abwehren zu können? Mit Macht oder mit Willen?

Ich mein' es ſo: wird ihm nicht Unrecht widerfahren, wenn er nicht will? oder wenn er ſich mit Macht dagegen verſehen hat?

Kallikles.

Natürlich, wenn er verſehen iſt mit Macht.

Sokrates.

Und wie in Abſicht auf das Thun des Unrechtes? Wird hier hinlänglich ſeyn, es nicht zu wollen (denn alsdann wird er es ja nicht thun)? oder wird er ſich noch mit einer gewiſſen Macht, und mit einer Kunſt verſehen müſſen, ohne deren Erlernung und Uebung er doch Unrecht thun würde?

Warum antworteſt du mir hierauf nicht, o Kallikles? Scheinet dir, daß ich und Polos durch Mangel der Gründe gezwungen wurden, einzuräumen, daß keiner Unrecht thun wollte, ſondern daß alle Ungerechten wider Willen Unrecht thun?

Kallikles.

Es ſei ſo, o Sokrates! auf daß du deine Rede vollendeſt.

Sokrates.

Dazu alſo, wie ſcheinet, werden wir uns mit einer gewiſſen Macht und Kunſt verſehen müſſen, daß wir nicht Unrecht thun?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates

Durch welche Kunſt aber ſollen wir uns dagegen, daß uns kein Unrecht, oder ſo wenig als möglich widerfahre, ſichern? Sieh' ob dich daſſelbe dünken werd'? oder ob nicht?

Mich dünket ſo: Einer, der das zuwege bringen will, muß entweder geſetzmäßig den Staat beherrſchen, oder als Tyrann, oder er muß ein Freund derjenigen ſeyn, welche Antheil an der Staatsverwaltung haben.

Kallikles.

Siehſt du, o Sokrates! wie bereit ich bin zu loben, wenn du etwas richtig ſagſt? Dieſes ſcheinſt du mir ſehr richtig geſagt zu haben.

Sokrates.

Ueberlege ferner, ob ich dir auch dieſes recht zu ſagen ſcheinen möge. Mich dünket, ein jeder ſei jedem auf die möglichſte Art befreundet, wenn, nach dem alten Sprüchlein der Weiſen, ſich der Gleiche zum Gleichen geſellet. Dünket das nicht auch dich?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wo nun ein wilder, ungebildeter Tyrann herrſchet, und im ſelbigen Staat ein viel beßrer Mann lebt, da wird der Tyrann ja wohl dieſen ſcheuen, und nie von ganzem Herzen ſein Freund werden können?

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Alſo auch nicht Freund eines Menſchen, der viel ſchlechter iſt? Denn der Tyrann wird ihn verachten, und ſich nie mit Ernſt um ſeine Freundſchaft bewerben.

Kallikles.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Es bleibt alſo nur ein einziger, auf deſſen Freundſchaft zu rechnen für den Tyrannen der Mühe werth ſeyn möchte; nämlich ein ſolcher, welcher mit ihm von gleichen Sitten, daſſelbe tadelnd und daſſelbe lobend, ſich gefallen läßt, von ihm beherrſcht zu werden, und ſich ihm zu unterwerfen.

Ein ſolcher wird viel im Staate vermögen, ihm wird keiner gern etwas zu Leide thun. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Dächte nun einer der Jünglinge des Staates ſo: Auf welche Weiſe könnt' ich wohl mächtig und ſicher werden, daß mich keiner beleidigte? So würde ja wohl eben dieſes der Weg dazu für ihn ſeyn, ſich ſchon früh daran zu gewöhnen, an denſelben Dingen mit dem Herrſcher Gefallen und Mißfallen zu haben, und zu trachten, daß er ihm ſo ähnlich als nur möglig werden möchte. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Dieſer wird alſo dahin kommen, daß ihn keiner beleidige, und daß er, wie ihr es nennet, zu großer Macht im Staat gelange.

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Wird er aber auch Unrecht zu thun vermeiden? oder im Gegentheil, da er ähnlich ſeyn dem ungerechten Herrſcher, und viel bei ihm vermögen wird? Ja, ich meine, ſein ganzes Trachten werde dahin gehen, ſich in Stand zu ſetzen, ſo viel Unrecht zu thun als möglich, und es ungeſtraft zu thun. Nicht ſo?

Kallikles.

Freilich wohl.

Sokrates.

Wird er denn nicht das größte der Uebel haben, ſchlecht ſeiend, mit einer böſen Seele, die durch Nachahmung und Macht des Tyrannen geſchändet ward?

Kallikles.

Ich weiß nicht, wie du allezeit die Reden hin und her dreheſt, o Sokrates! Weißt du denn nicht, daß dieſer Nachahmer den, der nicht nachahmet, wenn er Luſt hat, tödten kann, und ſeiner Habe ſich bemächtigen?

Sokrates.

Taub müßt' ich ſeyn, o guter Kallikles! wofern ich das nicht wüßte, da ich es von dir, und vorhin auch von Polos oft gehöret hab', und ſo oft es höre, von faſt allen in der Stadt. So höre denn aber du auch mich, daß er freilich ihn tödten wird, wenn es ihn gelüſtet, daß aber alsdann der Böſe den, der edel und gut iſt, tödten wird.

Kallikles.

Iſt es nicht eben das, was wehe thut?

Sokrates.

Nicht dem Verſtändigen; wie auch dieſes Geſpräch zu erkennen giebt. Oder wähneſt du, der Menſch müſſe dahin trachten, daß er ſo lange Zeit als möglich lebe? müſſe nur auf Künſte ſinnen, die uns immer aus Gefahren erretten? deren eine jene Redekunſt auch iſt, welche du mich üben heiſſeſt, weil ſie uns Sicherheit vor dem Gericht gewähret.

Kallikles.

Bei Zeus! ich rathe dir das mit Recht

Sokrates.

Sag' an, o Beſter! ſcheinet dir die Wiſſenſchaft des Schwimmens etwas Erhabnes?

Kallikles.

Nein, bei Zeus! das ſcheinet ſie mir nicht.

Sokrates.

Gleichwohl rettet auch ſie Menſchen vom Tode, wenn ſie in die Art von Gefahr gerathen ſind, wo es dieſer Wiſſenſchaft bedarf. Scheinet dieſe dir klein, ſo will ich dir eine größere nennen, die Steuerkunde. Dieſe rettet nicht allein die Seelen, ſondern auch die Leiber und die Habe aus den äußerſten Gefahren, wie die Redekunſt. Eingezogen iſt ſie und beſcheiden, macht ſich nicht groß, und prahlet nicht, als thäte ſie ungeheure Dinge. Wiewohl ſie eben ſo viel ausrichtet, als die Kunde vor Gericht zu reden, ſo fordert ſie, wann ſie einen von Aegina herüber nach Athen gerettet hat, mein' ich, zwei Obolen, und hat ſie aus Aegypten oder aus Pontos einen Mann mit ſeinen Kindern, ſeiner Hab' und ſeinem Weibe ſicher über's Meer in den Hafen gebracht, ſo fordert ſie, für große Wohlthat, höchſtens zwei Drachmen (11). Und der Mann ſelbſt, welcher die Kunſt beſitzet, und dieſes ausgerichtet hat, gehet nun, wenn er aus dem Schiff geſtiegen iſt, längs dem Meer und ſeinem Fahrzeug mit beſcheidnem Anſehen. Vermuthlich weiß er zu bedenken, daß es verborgen ſei, welchen von ſeinen Fahrtgenoſſen er genützet oder geſchadet hab', indem er ſie nicht von den Fluthen verſchlingen ließ; und daß er ſie, ſowohl am Leib' als an der Seel' um nichts beſſer ausgeſchiffet hab', als ſie waren, da er ſie einſchiffte. Er bedenket alſo wohl, daß derjenige, der mit großer und unheilbarer Krankheit des Leibes behaftet, nicht ertrank, eben dadurch, daß er nicht umkam, elend ſei, und daß er einem ſolchen nicht genützet habe. Wer nun aber in der Seele, die höheres Werthes als der Leib zu ſchätzen iſt, viele und unheilbare Krankheiten hat, iſt für ſolchen das Leben wünſchenswerth? Nützet dem einer, der ihn aus Gefahren des Meers, des Gerichts, oder aus irgend andern Gefahren errettet?

Jener Steuermann alſo weiß, daß es für den böſen Menſchen nicht beſſer ſei zu leben, denn nothwendig muß er ſchlecht leben. Derhalben iſt es nicht Sitte, daß er, wiewohl ein Retter, ſich großes Anſehen gebe.

Auch nicht der Künſtler, welcher Kriegsmaſchinen macht, der doch manchmal nicht weniger als ein Feldherr zu retten vermag, geſchweige denn als ein Steuerer. Denn er erhält ja zuweilen ganze Städte, müß' alſo nicht von dir mit dem Gerichtskundigen verglichen werden. Wollt' er, o Kallikles! ſprechen wie ihr, ſo würd' er, eure Reden mit den ſeinigen überſchüttend, dazu einladen, ein Mechaniſt zu werden wie er:

dagegen ſei alles andre nichts! In der That hat er viel für ſich zu ſagen. Gleichwohl würdeſt du ihn und ſeine Kunſt verachten, und die Benennung eines Mechaniſten ihm zum Vorwurf gereichen laſſen; würdeſt weder ſeinem Sohne deine Tochter geben, noch auch die ſeinige dir zum Weibe nehmen.

Wie iſt es aber, nach eben den Gründen, aus welchen du deine Kunſt erhebeſt, billig, daß du den Mechaniſten verachteſt, oder einen jener andern, deren ich erwähnte? Ich weiß, du wirſt ſagen: beſſer bin ich, und von Beſſern entſproſſen! Wofern das Beſſere nicht dasjenige iſt, was ich dafür erkläre, ſondern eben das Tugend iſt, ſich ſelbſt, man ſei beſchaffen wie man wolle, und das Seinige zu erhalten; ſo möchte deine Geringſchätzung des Mechaniſten, des Arztes, und andrer Künſte, deren Beſtimmung es iſt ſicher zu erhalten, des Verlachens werth ſeyn. Aber, o Glückſeliger! ſchau', ob das Edle und das Gute nicht in etwas anderm beſteh', als im Erhalten und Erhaltenwerden! Denn für den, welcher wahrhaftig ein Mann iſt, ziemet es nicht zu wünſchen, daß er ſo lange leb' als nur immer möglich; nicht mit feiger Lieb' am Leben zu hangen; ſondern, dieſes den Göttern anheim ſtellend, wird er den Weibern, daß keiner dem verhängten Schickſal entrinne, glauben, und forſchen, auf welche Weiſe er die ihm beſtimmte Zeit am beſten leben werde. Sollte dieſe Weiſe wohl darin beſtehen, daß einer durch nachahmende Bildung ſein ſelbſt, ſich der Verfaſſung des Staats, in welchem er lebet, anſchmiege? So mußt du nun dem Volk der Athener ſo ähnlich werden als du kannſt, wenn du ihm werth ſeyn, und im Staate viel vermögen willſt.

Schau', ob dir oder mir das nützen, ob es uns nicht gehen würde, wie man von den Theſſaliſchen Weibern erzählt, wenn ſie den Mond herunter zaubern, und ob uns nicht dieſes Beſtreben nach einer Macht, die wir im Staate üben wollen, nur von unſern vertrauteſten Freunden würde eingeräumet werden (32)?

Wenn du auch glaubſt, daß irgend ein Menſch dir eine ſolche Kunſt mittheilen könnte, welche dich fähig machen würde, viel im Staate zu vermögen, wiewohl du der Verfaſſung nicht ähnlich geſtimmet wäreſt (es möchte dieſe Unähnlichkeit in Abſicht auf dich zu deinem Vortheil oder zu deinem Schaden ſeyn), ſo würdeſt du, meines Dünkens, doch Unrecht haben, ſeinen Rath zu hören. Nicht Nachahmer des Volks der Athener, ſondern von Natur ihm ähnlich mußt du ſeyn, wenn du ächte Gunſt von ihm — und bei Zeus! auch wenn du vom Sohn des Pyrilampes, ächte Gunſt — erbuhlen willſt!

Wird indeſſen einer dich jenen vollkommen verähnlichen, der wird aus dir machen, wonach dich gelüſtet, einen Staatsmann, und einen Redner. Denn alle freuen ſich ſolcher Reden, welche mit ihrer Denkart übereinſtimmen, und fühlen Verdruß über ſolche, die ihr fremd ſind. Es wäre denn, o du liebes Haupt! daß es dich anders dünkte. Sollen wir hiergegen etwas ſagen, o Kallikles?

Kallikles.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie es zugeht, daß du mir richtig zu ſprechen ſcheineſt. Es wiederfährt mir, was ſo vielen mit dir begegnet; doch überzeugſt du mich nicht ganz.

Sokrates.

Weil Liebe zum Volk in deiner Seele mir widerſtrebet, o Kallikles! Vielleicht wirſt du überzeuget werden, wenn wir oft und beſſer eben dieſes betrachten.

Erinnre dich nur, daß wir zwei Arten der Beſtrebung in Abſicht auf den Leib und auf die Seele feſtgeſetzet haben, deren eine das Vergnügen, die andre das Beſte zum Ziel hat. Dieſe trachtet nicht darnach, ſich gefällig zu machen, ſondern ihr Zweck iſt Bekämpfung. War es nicht dieſer Unterſchied, den wir beſtimmten?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Unedel iſt jene, die auf's Vergnügen ſieht, iſt nichts anders als Schmeichelei. Nicht ſo?

Kallikles.

Es ſei, wenn du es ſo willſt!

Sokrates.

Die Abſicht der andern iſt Beſſerung desjenigen, deß ſie pfleget, es ſei Leib oder Seele.

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Müſſen wir nicht auf dieſe Weiſe die Pflege des Staats und unſrer Mitbürger unternehmen, daß wir ſtreben, aus ihnen die beſten Menſchen zu machen? Denn ohne dieſes (wie wir vorhin fanden) frommet es nicht, ihnen irgend einen Vortheil zu verſchaffen, wenn nicht edel und gut die Denkart derjenigen iſt, die entweder Fülle Geldes einnehmen, oder Herrſchaft über andre, oder irgend eine Macht empfangen ſollen. Setzen wir das als Wahrheit feſt?

Kallikles.

O ja! wenn es dir beliebt.

Sokrates.

Wenn wir, öffentlichen Staatsgeſchäften vorſtehend, uns ermunterten zu einem Bau, es ſei von Mauern, von einer Decke, oder von großen Tempel=

gebäuden, ſollen wir dann uns ſelber nicht betrachten, und erforſchen: erſtlich, ob wir die Baukunſt verſtünden oder nicht? und von wem wir ſie gelernet hätten? Sollten wir, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Zweitens, ob wir jemals ein Privatgebäude, es ſei für einen unſrer Freund' oder für uns ſelbſt, gebauet hätten? und ob dieſes ſchön, oder häßlich wäre?

Fänden wir nun nach der Betrachtung, daß wir gute und berühmte Meiſter gehabt, daß wir mit deren Hülfe viel und ſchöne Gebäude aufgeführet hätten, und auch viele, nachdem wir ihre Schule verlaſſen; unter ſolchen Umſtänden würd' es verſtändigen Männern wohl anſtehen, öffentliche Werke zu unternehmen. Wüßten wir aber nicht unſre Meiſter aufzuweiſen, und entweder keine, oder viele, aber nichtswürdige Gebäude; thöricht wär' es alsdann, uns zu wagen an öffentliche Werk' und einander dazu zu ermuntern. — Werden wir das als richtig annehmen, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht mit allen andern Dingen auch ſo? Wollten wir als öffentliche Aerzte auftreten, und ermunterten uns einander dazu, würden wir dann nicht wohl thun, wenn ich dich erforſchete, und du mich? Bei den Göttern! man muß doch wiſſen, wie Sokrates ſelber ſich befindet, und ob ſchon irgend einer, Knecht oder Freier, durch ihn von einer Krankheit befreiet worden? Eben ſo würd' ich forſchen in Abſicht auf dich. Fänden wir dann, daß durch uns keiner ſich am Leibe gebeſſert hätte, weder der Gäſte einer noch der Bürger, kein Mann und kein Weib; ſage mir, um der Götter willen! o Kallikles! wär' es dann nicht in Wahrheit lächerlich, wenn Menſchen in Aberwitz ſo weit gingen, daß wir, ehe wir als Privatmänner manches erſt mit wechſelndem, manches dann mit gutem Erfolge geleiſtet, und uns in der Kunſt genug geübet hätten, gleich dem Sprichworte nach, uns unterfingen, am Topfe ſelbſt die Töpferkunſt zu erlernen? wenn wir ſelbſt in öffentlicher Eigenſchaft auftreten, und andre dazu ermuntern wollten? Würde, ſo zu handeln, dir nicht raſende Unbeſonnenheit ſcheinen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun aber, o beſter der Menſchen! da du erſt neulich angefangen, dich in Staatsgeſchäfte zu miſchen, und auch mich dazu ermunterſt, und mir vorwirfſt, daß ich es nicht thue, werden wir nicht auch einander unterſuchen? Hat wohl Kallikles ſchon einen der Bürger beſſer gemacht? Iſt wohl Einer, Gaſt oder Bürger, Knecht oder Freier, der vorher arg, ungerecht, ungezogen und thöricht war, edel und gut durch Kallikles geworden? Sag', o Kallikles! wofern einer dich alſo erforſchete, was würdeſt du ſagen? von welchem Menſchen wirſt du behaupten, daß du durch deinen Umgang ihn gebeſſert habeſt? Verdreußt es dich zu antworten, wenn dir gleichwohl, ſchon als Privatmann, ehe du öffentlich aufgetreten, ein Verſuch dieſer Art gelungen?

Kallikles.

Du biſt haderſüchtig, o Sokrates!

Sokrates.

Doch frag' ich nicht aus Haderſucht, ſondern weil ich in der That zu wiſſen begehre, welchen Weg du, in Abſicht auf Staatsverwaltung, glaubſt einſchlagen zu müſſen? Ob du dich, bei Uebernehmung öffentlicher Geſchäfte, um etwas anders als darum bekümmern werdeſt, daß aus uns ſo gute Bürger als nur möglich werden mögen? Sind wir nicht ſchon oft darin übereingekommen, daß dieſes der Staatsmann bewirken müſſe? Sind wir, oder nicht? antworte! — Ja wir ſind! ich werde für dich antworten.

Wofern es das iſt, wozu der gute Mann ſeinem Staate verhelfen ſoll, ſo ſei deſſen eingedenk, indem du mir jetzt über jene Männer, deren du vor kurzem erwähnteſt, deine Meinung ſagſt, ob Perikles, Kimon, Miltiades und Themiſtokles dir noch gute Bürger geweſen zu ſeyn ſcheinen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Waren ſie gute Bürger, ſo iſt offenbar, daß jeder von ihnen die Mitbürger aus ſchlechtern zu beſſern müſſe gemacht haben. Haben ſie das oder nicht?

Kallikles.

Sie haben.

Sokrates.

Da Perikles an's Volk zu reden begann, waren alſo die Athener ſchlechter, als da er ſeine letzten Reden hielt?

Kallikles.

Vielleicht.

Sokrates.

Mußt nicht ſagen vielleicht, o Beſter! denn es folget nothwendig aus dem Zugeſtandenen, wofern jener ein guter Bürger war.

Kallikles.

Was mehr?

Sokrates.

Nichts. Antworte mir nun noch hierauf: ob man ſage, daß die Athener durch den Perikles gebeſſert, oder im Gegentheil, daß ſie ſeien verderbt worden? Ich wenigſtens höre, daß Perikles die Athener ſoll träge, feig und ſchwatzhaft gemacht haben; auch gewinnſüchtig, indem er fremde Söldner zuerſt eingeführt (33).

Kallikles.

Das alles, o Sokrates! hörſt du von jenen rauhen Menſchen, denen beym Klopfechten die Ohren zerſchlagen worden (34).

Sokrates.

Ich hör' aber nicht nur ſagen, ſondern weiß es gewiß, wie auch du, daß Perikles anfangs in gutem Rufe ſtand, und daß, ſo lange ſie ſchlechter waren, die Athener kein ehrenrühriges Urtheil gegen ihn gefället; daß aber, als ſie durch ihn edel und gut geworden, ſie gegen das Ende ſeines Lebens ihn wegen Entwendung öffentlicher Gelder verurtheilet, und ihn als einen böſen Mann, beinahe zum Tode verdammet hätten (35).

Kallikles.

Nun, war deswegen Perikles auch ein böſer Mann?

Sokrates.

Ein Pfleger von Eſeln, Pferden oder Rindern würde für ſchlecht gehalten werden, wenn dieſe Thiere, als er deren Wartung übernahm, nicht ausgeſchlagen hätten, nicht wären ſtößig noch beißig geweſen, bei ihm aber ſo verwildert worden, daß ſie nun alle dieſe Unarten an ſich genommen hätten.

Scheinet dir nicht, daß der Pfleger jedes lebendigen Weſens ſchlecht ſeyn müſſe, der deſſen Wartung übernahm als es zahm war, und es wilder macht als es war? Scheinet dir das, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings! — auf daß ich dir zu Gefallen rede.

Sokrates.

Mir zu Gefallen beantworte mir auch das: ob der Menſch zu den lebendigen Weſen gehör' oder nicht?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Hatte nicht Perikles die Pflege von Menſchen übernommen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wie nun? Hätten ſie nicht, wie wir vorhin übereinkamen, durch ihn gerechter werden ſollen, ſtatt ungerecht zu werden, wenn er, als ein guter Staatsmann ihre Pflege übernommen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Sind nicht die gerechten Männer milde, wie Homeros ſagt? Was ſagſt du, nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Gleichwohl hat Perikles die Athener wilder gemacht, als ſie vor ſeiner Pflege waren, und dazu, was er am wenigſten wollte, gegen ſich ſelbſt.

Kallikles.

Willſt du, daß ich dir dieſes einräume?

Sokrates.

In ſo fern ich dir die Wahrheit zu ſagen ſcheine.

Kallikles.

Es ſei denn ſo!

Sokrates.

Und wenn er ſie wilder gemacht hat, auch eben dadurch ungerechter und ſchlechter?

Kallikles.

Es ſei!

Sokrates.

Perikles wär' alſo, nach dieſer Rede, kein guter Staatsmann geweſen.

Kallikles.

Nicht, wie du ſagſt.

Sokrates.

Bei Zeus, auch nicht wie du! nach dem was du mir eingeräumet haſt.

Nun von Kimon? Verbannten ihn nicht durch den Oſtrakismos diejenigen, deren er gepflegет hatte, auf daß ſie während zehn Jahren ſeine Stimme nicht vernehmen möchten? Thaten ſie dem Themiſtokles nicht eben das, und ſtraften ihn mit der Landesverweiſung (36)? Miltiades, den Sieger bei Marathon, verdammten ſie gar, in das Barathren (37) geſtürzt zu werden, und geſchehen wär' es, wenn der Prytan' (38) es nicht verhindert hätte. Wären dieſe, wie du ſagſt, gute Männer geweſen, nimmer wäre das ihnen widerfahren (39).

Gute Wagenlenker werden auch im Anfang nicht aus dem Wagen fallen, haben ſie aber die Roſſe erſt gepfleget, und ſind auch ſelber weiter in der Kunſt gekommen, werden ſie dann herausfallen (40)? Dergleichen geſchieht weder in der Wagenlenkung, noch bei irgend einer andern Sache. Oder meineſt du?

Kallikles.

Nein.

Sokrates.

Bewährt ward alſo, wie nun erhellet, die vorige Rede, daß wir von keinem wiſſen, der in dieſer Stadt ein guter Staatsmann geweſen. Du gabſt das zu, in Abſicht auf die jetztlebenden, leugneteſt es aber von den vorigen, und wählteſt jene Männer zu Beiſpielen. Sie erſchienen gleichwohl um nichts beſſer als die jetzigen. Waren ſie Redner, ſo übten ſie nicht die ächte Redekunſt; auch nicht die ſchmeichelnde. In beiden Fällen wären ſie nicht unterlegen.

Kallikles.

Doch fehlt ſehr viel daran, o Sokrates! daß einer von den Jetztlebenden ſo große Werke hervorbring', als einer von jenen, welchen du auch nennen wirſt, hervorgebracht hat.

Sokrates.

O, Wunderbarer! ich ſchätze ſie nicht gering, in ſofern ſie Diener des Staats waren. Ja, mir ſcheint, daß ſie zum Dienſte tauglicher als die jetzigen waren, und fähiger dem Volk, was es begehrte, zu verſchaffen.

Aber, dieſen Begierden eine andre Richtung zu geben, nicht ſie zu begünſtiger, ſondern durch Ueberzeugung und durch Gewalt die Bürger dahin, daß ſie beſſer würden, zu vermögen; hierin hatten ſie vor den Jetzigen, ſo zu ſagen, nichts voraus. Und das zu thun, iſt doch allein die Pflicht eines guten Bürgers!

Daß ſie Schiffe, Mauern, Docken und dergleichen zu erbauen, beſſer verſtanden als die Jetzigen, geb' ich dir zu.

Es widerfährt uns aber etwas Lächerliches in dieſem Geſpräche, mir und dir. Während der ganzen Zeit da wir reden, hören wir nicht auf, uns immer um daſſelbe herum zu drehen, ohn' einander zu verſtehen.

Mich dünket, du habeſt ſchon oft zugeſtanden und feſtgeſetzt, daß es ein zwiefaches Beſtreben gebe, ſowohl in Abſicht auf den Leib als auf die Seel', und daß das eine handreichend ſei, durch welches man dem hungernden Leibe Speiſe verſchaffet; Trank dem Dürſtenden; dem Frierenden Gewande, Teppiche, Schuh' und andre Dinge, deren der Leib begehrt. Mit Bedacht brauch' ich dieſelben Bilder, auf daß du mich deſto leichter verſteheſt.

Solche Dinge werden herbeigeſchafft durch den Mäkler, den Krämer, oder durch den, deſſen Kunſt es mit ſich bringet, dergleichen zu verfertigen, es ſei nun der Bäcker, der Koch, der Weber, der Schuſter, oder Gerber. Man darf ſich nicht wundern, wenn dieſer einer, von ſich und von andern, für einen Pfleger des Leibes gehalten wird, nämlich von jedem, der es nicht weiß, daß außer allen jenen Handreichungen, zwei Künſte vorhanden ſind, die Gymnaſtik und die Heilkunde, denen eigentlich die Pflege des Leibes obliegt. Dieſen ziemt es, alle jene andern Künſte zu beherrſchen, und von deren Werken Gebrauch zu machen. Denn nur dieſe beide wiſſen, was von Speiſ' und Trank gut oder böſe für den Leib ſei. Das weiß keine von den andern, welche daher auch als knechtiſch, dienſtbar und eines Freien unwerth, die Gymnaſtik aber und die Heilkunde, dem Rechte nach, als ihre Gebieterinnen anzuſehen.

Daß es ſich eben ſo mit jenen Künſten verhalte, deren Gegenſtand die Seel' iſt, ſcheinſt du einzuſehen, und räumeſt es mir ein, als einer, der, was ich ſage, verſtehet. Bald nachher ſagſt du gleichwohl, daß in dieſer Stadt Menſchen gelebt haben, welche edle und gute Bürger geweſen. Und da ich nun frage, welche? ſo ſcheineſt du mir eben ſolche Menſchen in Abſicht auf die Staatskunſt darzuſtellen, als wenn ich nach Gymnaſten fragte, die Leiber zu bilden geſchickt wären, und du mir in vollem Ernſt den Bäcker Thearion nennteſt, und Mithäkos (**), welcher über die ſiciliſche Kochkunſt geſchrieben hat, und den Mäkler Sarambos, als bewundernswürdige Pfleger der Leiber, weil der eine Brod, jener Gemüſe, der dritte Wein von außerordentlicher Güte liefert. Du würdeſt es mir vielleicht verübeln, wenn ich dir ſagte: o Menſch, du verſteheſt nichts von der Gymnaſtik! du nenneſt mir Leute, welchen den Begierden dienſtbar, ihnen darreichen, aber auch in dieſer Art das Gute nicht zu unterſcheiden wiſſen; Leute, welche die Leiber der Menſchen anfüllen und feiſt machen, daher von dieſen gelobet werden, wiewohl ſie ihnen auch das vorher geſunde Fleiſch verderben. Erkranken dieſe nun, ſo werden ſie aus Unwiſſenheit nicht jene, von denen ſie ſo gemäſtet wurden, als Urheber ihrer Unpäßlichkeit und des plötzlichen Abfalls ihres Fleiſches anſehen; ſondern ſolche, welche eben nun um ſie ſind, und ihnen mit Rath beiſtehen. Ja, dieſe werden ſie, wenn Leibesfülle, welche nicht Folge von Geſundheit war, lange Zeit nachher Krankheit über ſie bringet, beſchuldigen, tadeln, und wofern ſie klamen, ihnen Leid anthun; jene hingegen, welche frühe Schuld an ihren Uebeln hatten, werden ſie lobpreiſen.

Eben ſo machſt du es nun, o Kallikles! Du lobpreiſeſt Menſchen, welche die Athener hochleben ließen, wie bei einem Schmauſe, ihnen darreichend, weß ſie begehrten, von denen auch dieſe ſagen, daß ſie den Staat erweitert haben. Sie werden nicht inne, daß er eben durch Schuld jener Männer aus der Vorzeit anſchwillt und verborgnen Schaden in ſich trägt. Denn ohn' Enthaltſamkeit, ohne Gerechtigkeit, füllten ſie an den Staat mit Docken, mit Mauern, mit Schoß, und mit Tand, der dieſem gleich iſt.

Ergreifet nun einſt des Fiebers Schauer die Athener, dann werden ſie ihre gegenwärtigen Rathgeber ſchuldigen; erheben werden ſie den Themiſtokles, den Kimon und den Perikles, die doch Urheber ihrer Uebel ſind. Dann werden ſie vielleicht *Hand* an dich legen, woferne du nicht auf deiner *Hut* biſt, und an meinen Freund Alkibiades, wenn ſie, zugleich mit dem Neuerworbenen, auch das Alte noch dazu verlieren, da ihr doch nicht die Schuldigen ſeyn werdet, vielleicht aber doch Mitſchuldige.

Auch nun ſeh' ich etwas Ungereimtes, und höre daſſelbe von den Männern jener Zeit. Ich werde gewahr, wenn der Staat einen jener öffentlichen Männer, als hab' er Ungerechtigkeit verübt, antaſtet, daß ſie klagen und ſich ungeberdig ſtellen, als widerführ' ihnen etwas Ungeheures, da ſie doch ſo Vieles und Gutes dem Staat' erzeiget hätten!

Iſt denn ihre Klage gegründet, als würden ſie mit Unrecht hingerichtet? Sie iſt ganz falſch! Kein Vorſteher des Staats ward jemals mit Unrecht auf Befehl des Staates, dem er vorſtand, hingerichtet. Diejenigen, welche ſich für Staatsmänner, und andre, welche ſich für Sophiſten ausgeben, ſcheinen beid' in gleichem Fall zu ſeyn. Denn auch die Sophiſten, übrigens weiſe, führen dieſe ungereimte Klage. Sich für Lehrer der Tugend ausgebend, klagen ſie oft ihre Schüler an: ſie thäten ihnen Unrecht, entzögen ihnen ihren Lohn (42), oder ließen es auf andre Art an Bezeigung der Dankbarkeit für genoſſene Wohlthat ermangeln.

Kann etwas unvernünftiger ſeyn, als eine ſolche Rede? Menſchen, welche gut und gerecht geworden, denen vom Lehrer die Ungerechtigkeit aus dem Herzen geriſſen ward, welche Gerechtigkeit beſitzen, ſollten Ungerechtigkeit — die ſie nicht mehr haben — üben?

Scheint das nicht ungereimt, o Lieber?

Sieh, o Kallikles! du haſt mich genöthigt ausführlich, wie ein wahrer Volksredner, zu ſprechen, indem du nicht antworten wollteſt.

Kallikles.

Und du ſollteſt nicht fähig ſeyn zu reden, wenn auch keiner antwortete?

Sokrates.

Es ſcheinet nun wohl ſo. Wenigſtens hab' ich jetzt, weil du nicht antworten willſt, viele Worte weitläuftig ausgedehnet.

Aber, o Guter, ſag', ich beſchwöre dich bei Zeus, dem freundſchaftſtiftenden! ſcheinet es dir nicht unvernünftig, wenn jemand ſich rühmet einen gut gemacht zu haben, und dann ſich über ihn beſchwert, daß er gut geworden, gut ſeiend, dennoch arg ſey?

Kallikles.

Es ſcheint mir ſo.

Sokrates.

Hörſt du nicht gleichwohl Männer ſo etwas ſagen, die ſich doch rühmen, als bildeten ſie die Menſchen zur Tugend?

Kallikles.

Freilich. Aber was ließe ſich auch von nichtswürdigen Leuten ſagen?

Sokrates.

Was würdeſt denn du von ſolchen ſagen, welche ſich dafür ausgeben, daß ſie dem Staate vorſtehen, daß ſie ſein pflegen, auf daß er ſo gut als möglich werd', und nachher, je nachdem, es ihnen übel geht, Beſchwerde gegen ihn führen, als lieg' er im

Argen? Meineſt du, daß dieſe jenen vorzuziehen? Daſſelbe, o du Seliger! iſt der Sophiſt und der Redner; ſie ſind wenigſtens einander nah', und ſich ſehr ähnlich, wie ich auch zu Polos ſagte. Aus Unkunde hältſt du das eine, die Redekunſt, für etwas ſehr Schönes, das andre verachteſt du. Der Wahrheit nach iſt die Kunſt der Sophiſten ſchöner als die des Redners, um eben ſo viel als Geſetzgebung ſchöner iſt als Rechtsgelahrtheit, und Gymnaſtik als Heilkunde.

Uebrigens ſollt' ich meinen, daß nur den Volksrednern und den Sophiſten nicht zu vergönnen wäre, ſich über die, welche ſie lehren, als ob ſie ihnen Böſes erzeigten, zu beklagen; denn mit eben dieſen Worten müſſen ſie ſich ſelbſt anklagen, daß ſie denen nichts halfen, welchen ſie zu helfen vorgeben. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Denn ſagten ſie wahr, ſo wär' es, ſo zu ſagen, nur ihnen möglich, ohne Lohn ihre Wohlthaten umſonſt zu ſpenden. Wer eines andern Vortheils theilhaftig geworden, wie zum Beiſpiel, wer ſchnell zu laufen vom Meiſter in Leibesübungen lernte, von dem ließe ſich vielleicht erwarten, daß er ſich nicht dankbar bezeigen möchte, wofern der Meiſter, ihm vertrauend, ſeinen Lohn bedungen hätte, den er, ſobald er ihm Schnelligkeit mitgetheilt, empfangen ſollte. Denn ich meine, daß die Menſchen nicht aus Langſamkeit Unrecht thun, ſondern aus Ungerechtigkeit. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wenn einer alſo dieſes Uebel ſelbſt, die Ungerechtigkeit, wegnimmt, ſo hat er nicht zu befürchten, daß ihm Unrecht widerfahre; ſondern nur einem ſolchen ſtünd' es frei, mit Sicherheit dieſe Wohlthat zu ſpenden, wofern jemand wirklich die Menſchen gut machen könnte. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Derhalben, wie ſcheinet, gereichet es auch nicht zur Schande, wenn jemand in andern Dingen ſich den Rath, welchen er ertheilt, bezahlen läßt, zum Beiſpiel in Bauſachen, oder mit Beziehung auf andre Künſte.

Kallikles.

Es ſcheint.

Sokrates.

In dieſer Sach' aber wird es für ſchändlich gehalten, wenn einer ſagt, er wolle keinem, der ihm nicht Geld gebe, Rath ertheilen, wie er am beſten ſein Haus oder den Staat verwalten könne. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Offenbar iſt die Urſache hievon dieſe, weil allein dieſer Vortheil, dem, welcher ihn empfängt, die Begierd' einflößt, ſich dankbar zu erweiſen. Es kann daher für einen guten Beweis angeſehen werden, daß einer wirklich dieſe Wohlthat erzeiget habe, wenn ſie ihm vergelten wird; und daß, wo die Vergeltung ausbleibt, auch jene nicht wirklich erzeiget worden. Verhält es ſich nicht ſo?

Kallikles.

Es verhält ſich's.

Sokrates.

Zu welcher Art von Staatspflege forderſt du mich nun auf? Unterſcheide wohl! Zu derjenigen, welche mich antreiben wird, einem Arzte gleich, die Begierden der Athener zu bekämpfen, auf daß ſie ſo gut als möglich werden? oder ſoll ich nur, als Diener ihrer Begierden, mich ihnen gefällig zu machen ſtreben? Sage mir die Wahrheit, Kallikles! Es ſtehet dir wohl an, da du ſo freimüthig mit mir zu reden begannſt, daß du auch fortfahreſt zu ſagen was du denkſt. Darum ſprich friſch heraus, und muthig!

Kallikles.

Als Diener! ſag' ich.

Sokrates.

Zu ſchmeicheln forderſt du mich alſo auf, du Edelſter?

Kallikles.

Willſt du nicht gering geſchätzet werden wie ein Myſer (41), o Sokrates! ſo mußt du es thun.

Sokrates.

Wiederhole mir nicht, was du oft geſagt haſt, daß mich tödten werde wer Luſt hat, damit ich nicht wiederholen müſſe, daß der Böſe den Guten tödten würde; noch auch, daß man mich, wofern ich etwas habe, berauben werde: denn der Beraubende wird es nicht zu nutzen wiſſen, ſondern, wie er es mit Unrecht genommen, wird er es unrecht nutzen; wenn unrecht, alſo auch ſchändlich; wenn ſchändlich, auch ſchlecht.

Kallikles.

O Sokrates! du ſcheineſt mir voll Zuverſicht, daß dir der keines widerfahren werde, gleich als wohnteſt du fern von hier, und könnteſt nicht von einem vielleicht ſchlechten und nichtswürdigen Menſchen vor Gericht geführet werden.

Sokrates.

In Wahrheit, o Kallikles! müßt' ich ſehr bethört ſeyn, wenn ich glaubte, daß irgend einem Mann in dieſem Staate nicht alles Mögliche widerfahren könnte (44). Das aber weiß ich wohl, daß, wenn ich dieſer Dinge wegen, deren du erwähneſt, in Gefahr ſchwebte, derjenige böſe wäre, der mich vor Gericht führte; denn kein guter Mann würd' einen, der nicht Unrecht gethan, anklagen. Es würde mich übrigens nicht befremden, wenn ich zum Tode verurtheilt werden ſollte. Soll ich dir ſagen, weßhalb ich das erwarte?

Kallikles.

Sage.

Sokrates.

Ich glaube, daß ich nebſt wenigen andern Athenern, um nicht zu ſagen allein, zu dieſer Zeit der ächten Staatskunſt obliege. Da ich nun, ſo oft ich rede, nicht um Gunſt ſpreche, ſondern auf das Beſte, nicht auf das, was angenehm zu hören iſt, gerichtet bin, und nach dieſen feinen Kunſtgriffen nicht greifen mag, welche du mir empfiehlſt, ſo werd' ich vor Gericht nicht wiſſen, was ich ſagen ſoll. Es fällt mir wieder ein, was ich zu Polos ſagte. Ich müßte verdammet werden, dem Arzte gleich, den ein Koch vor Kindern anklagen würde. Betrachte, wie ein ſolcher Menſch ſich wohl vertheidigen könnte, wenn er von Kindern ergriffen, alſo beſchuldiget würde:

O Kinder! dieſer Mann hat euch viel Böſes angethan! Euch, und kleinere als ihr ſeyd, macht er zu nichte, indem er euch ſchneidet und brennet, euch abmergelt und martert, daß ihr nicht wiſſet wohin. Die bitterſten Getränke reicht er euch, zwingt euch zu hungern und zu dürſten, nicht wie ich euch mancherley und ſüße Leckerbiſſen ſchmauſen laſſe. Was, meineſt du, ſollte der Arzt, von dieſer Gefahr umfangen, zu ſagen wiſſen? Etwa die Wahrheit? Das alles, o ihr Kinder, that ich eurer Geſundheit wegen! Wie laut würden wohl ſolche Richter gegen ihn aufſchreien! Meinſt du nicht?

Kallikles.

Das möchte vielleicht wohl der Fall ſeyn!

Sokrates.

Sollt' er dann nicht in großer Verlegenheit ſeyn, und nicht wiſſen, was er zu ſagen hätte?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Ich weiß, daß es mir nicht beſſer gehen würde, wenn ich vor Gericht erſchiene. Ich würde nicht anführen können, daß ich den Athenern Vergnügen, welche ſie für Wohlthat und für Vortheile halten, verſchaffet hätte.

Weder ſolche, die ſie verſchaffen, beneid' ich, noch auch die, denen ſie verſchaffet werden. Wird jemand ſagen, daß ich die Jünglinge verderb', indem ich Zweifel in ihnen wecke, oder daß ich die Greiſe beſchuldige, ihnen ſowohl öffentlich als beſonders bittre Vorwürfe machend, ſo werd' ich nicht die Wahrheit ſagen dürfen: o ihr Richter! ich ſag' und thue das alles mit Recht, und nichts als zu eurem Beſten!

Ich werde daher leiden, was über mich verhänget wird.

Kallikles.

Scheinet es dir ſchön für einen Mann, o Sokrates! ſich im Staat' in einer ſolchen Lage zu finden, und unfähig zu ſeyn ſich ſelber beizuſtehen?

Sokrates.

Ja, o Kallikles! wofern er nur Einen Vortheil ſich geſichert hat, deſſen Werth du ſchon oftmal eingeräumet haſt; wenn er in ſofern ſich ſelber beigeſtanden hat, daß er weder in Wort oder in That, weder gegen Menſchen Unrecht gethan hat noch gegen die Götter. Daß dieſes der beſte Beiſtand ſei, den ſich einer geben kann, haben wir ſchon mehrmals zugeſtanden. Wenn mich jemand überführte, daß ich unfähig wäre, mir oder einem andern dieſen Beiſtand zu leiſten, ſo würd' ich mich ſchämen, ich möchte nun in Gegenwart vieler oder weniger überführt werden, oder von einem, mit dem ich allein wäre. Müßt' ich ſolcher Unfähigkeit halber ſterben, das würde mir wehe thun! Sollt' ich aber, weil jene ſchmeichleriſche Redekunſt mir mangelt, das Leben verlieren, o ſo würdeſt du ſehen, das es mir leicht fallen ſollte, den Tod zu leiden! Sterben fürchtet keiner, der nicht ganz unvernünftig und unmännlich iſt; Unrecht zu thun fürchtet man! Denn mit einer von Freveln angefülleten Seele hinunter zu ſteigen in den Hades, iſt das äußerſte aller Uebel. Daß ſich dies alſo verhalte, werd' ich dir, ſo du willſt, in einer Erzählung zeigen!

Kallikles.

Da du das andre ausgeführet haſt, ſo führ' auch das aus.

Sokrates.

Hör' einmal, pflegen ſie zu ſagen, ich will dir etwas ſchönes erzählen! Du wirſt es, wie ich vermuthe, für ein Mährchen halten, ich halt' es für eine wahre Geſchichte, und erzähle ſie dir auch ſo.

Daß Zeus, Poſeidon und Pluton die Herrſchaft, welche ſie von ihrem Vater Kronos empfangen, unter ſich getheilet haben, erzählet uns Homeros. Zu Kronos Zeit war ein Geſetz für die Menſchen, welches immer bei den Göttern gilt, daß derjenige Menſch, welcher gerecht und heilig gelebet, wenn er abſchiede, hinwallete zu den Inſeln der Seligen, dort, unangetaſtet von Uebeln, zu wohnen in Fülle der Seligkeit; daß aber der, welcher ungerecht und gottlos gelebet hätte, hinunterging' in den Kerker der Vergeltung und der Strafe, welcher Tartaros genannt wird.

Zu Kronos Zeit und im Anbeginn der Herrſchaft Zeus, ſprachen lebende Richter über die Lebenden, am Tage, den ſie ſterben ſollten. Die Urtheile wurſten daher unrecht gefället. Derhalben kamen Pluton und die Pfleger der ſeligen Inſeln zu Zeus, und berichteten, daß die Menſchen nicht nach Verdienſt an beiden Orten anlangeten. Deß will ich Wandel ſchaffen! ſagte Zeus. Die Gerichte werden unrecht gehalten, weil die zu richtenden lebendig, alſo bekleidet ſind. Viele daher, welche böſe Seelen haben, ſind angethan mit ſchönen Leibern, mit Adel und mit Reichthum, und während des Gerichts treten viele Zeugen für ſie auf, bezeugend, daß ſie rechtſchaffen gelebet haben. Geblendet werden durch alles das die Richter; denn auch ſie ſind, wenn ſie das Urtheil ſprechen, bekleidet, mit der Augen und der Ohren Schleier, und mit dem ganzen Leib' umhüllet. Das alles ſtehet ihnen im Wege, die eignen Gewand', und derer Gewande, welche ſie richten.

Zuförderſt daher müſſen die Menſchen nicht voraus wiſſen ihres Todes Zeit. Nun wiſſen ſie dieſe! Befehl iſt gegeben dem Prometheus, ihnen dieſe Kunde zu nehmen.

Ferner müſſen alle nackt ſeyn, denn nach dem Tode müſſen ſie gerichtet werden! Nackt muß auch der Richter und geſtorben ſeyn, auf daß er, ſo wie jeder ſtirbt, alsbald mit der Seele ſelbſt die Seele ſelber ſchaue, ihrer Verwandten entblößt, und zurücklaſſend auf der Erde jenen ganzen Schmuck, auf daß das Gericht gerecht ſei! Früher als ihr hab' ich das erkannt, und Söhne von mir zu Richtern geordnet, zwei aus Aſien, den Minos und den Rhadamanthys, einen aus Europa, den Aeakos (45).

Werden dieſe geſtorben ſeyn, ſo ſollen ſie Gericht halten auf der Au am Scheidewege, wo ein Pfad zu den Inſeln der Seligen führet, ein andrer zum Tartaros.

Rhadamanthys wird die Seelen aus Aſien richten, die aus Europa Aeakos.

Dem Minos geb' ich die vorzügliche Würde der Entſcheidung, wo einem der beiden andern etwa Zweifel entſtehen möchten, auf daß das Urtheil über die Sendung der Menſchen vollkommen gerecht ſei.

Das iſt es, o Kallikles! was ich gehöret hab', und was ich für Wahrheit halte. Nach Anleitung der Erzählung zieh' ich aus ihr dieſe Folgen. Der Tod ſcheinet mir nichts anders zu ſeyn, als die Auflöſung zweier Dinge von einander, der Seel' und des Leibes. Sobald ſie von einander gelöſet ſind, hat jedes von ihnen beinah' eben die ihm eigenthümliche Beſchaffenheit, die es hatte, als der Menſch noch am Leben war. Kennbar iſt die Natur des Leibes, die Pflege, ſo an ihn gewendet worden, die Zufälle, die ihn betroffen. War, zum Beiſpiel, der Leib eines Menſchen, als er lebte, von Natur oder durch Nahrung groß, deſſen Leichnam iſt auch nach dem Tode groß. War jener fett, ſo iſt dieſer auch fett, und ſo ferner. Hielt einer ſorgfältig auf ſein Haupthaar, ſo blieb es auch am Leichnam. Hat einer oftmal unter der Geißel gebüſſet, trug er Spuren der Verletzung in Narben am Leib', es ſei nun von Streichen der Züchtigung, die er im Leben erlitten, oder von andern Wunden, ſo bleiben ſie an der Leiche ſichtbar. Hatt' er, weil er lebte, zerbrochne Glieder oder verrenkte, daſſelbe ſieht man an der Leiche. Mit einem Worte, die Beſchaffenheiten des Leibes, wie er lebendig war, bleiben ganz, oder doch mehrentheils, einige Zeit nach dem Tode kennbar.

Ich glaub', o Kallikles! es verhalte ſich mit der Seel' eben ſo, daß auch ihre Beſchaffenheiten ſichtbar bleiben, wenn ſie vom Leib' entblößet werden, ſowohl diejenigen, welche ſie von Natur hat, als auch ſolche hinzukommende, die jedes Menſchen Seele durch eigenthümliches Beſtreben empfing.

Erſcheinen ſie nun vor dem Richter, wie denn die Seelen aus Aſien vor dem Rhadamanthys, ſo ordnet dieſer ſie in eine Reih' und beſchauet die Seel' eines jeglichen, nicht wiſſend, welches Menſchen ſie ſei.

Manchesmal Hand legend an die Seele des großen Königes (⁴⁶), oder irgend eines andern Königs und Gewaltigen, ſieht er in ihr des Geſunden nichts, ſondern daß ſie, als wäre ſie bedeckt mit Geiſſelſtriemen und mit Narben, zerriſſen ſei von Meineiden und von Ungerechtigkeit, je nachdem die Handlungen eines jeden der Seele ſich einprägeten. Da iſt, weil ſie ohne Wahrheit erzogen ward, alles ſchief von Trug und von Prahlerei, nichts iſt grade. Der Richter ſieht, wie die Seel' angefüllet worden mit Unregelmäßigkeit und Schmach, durch Handlungen der Gewalt, der Ueppigkeit, des Trotzes, der Unenthaltſamkeit. Sah' er das, mit Schande ſendet er ſie dann hinunter in's Gefängniß, wo ſie das Maaß gebührender Leiden erfüllen muß. Denn jeder, der unter der Zucht iſt, und von einem andern mit Recht gezüchtiget wird, muß entweder beſſer, ihm muß geholfen werden, oder er muß andern zum Beiſpiel ſeyn, auf daß ſie ihn, was er leidet, leiden ſehend, ſich ſcheuen und ſich beſſern.

Es giebt Menſchen, denen geholfen wird, indem ſie Strafe leiden von Göttern und von Menſchen. Das ſind ſolche, welche ſühnbare Sünden begangen haben; aber ſowohl hier als im Hades wird ihre Beſſerung durch Schmerz bewirket und durch Pein. Auf andre Weiſe von der Ungerechtigkeit befreit zu werden, iſt nicht möglich.

Welche dagegen äußerſten Frevel begingen, und durch ſolche Verbrechen unheilbar wurden, zum Beiſpiel dienen die! Ihnen ſelbſt frommet nichts mehr, denn unheilbar ſind ſie; andern aber frommet ihr Gericht, wenn ſie ſehen, wie dieſe, die peinlichſten und entſetzlichſten Quaalen in Ewigkeit leidend, als Beiſpiele da hangen in des Hades Kerker, allen Ungerechten, welche dort ankommen, zur Schau und zur Warnung.

Deren einer iſt auch Archelaos, mein' ich, wofern Polos die Wahrheit von ihm ſagt, und jeder Tyrann, der ihm gleich iſt. Ja, ich glaube, daß viel unter den Tyrannen, Königen und Gewaltigen, und unter ſolchen, welche herrſchenden Einfluß in die Verwaltung der Staaten hatten, ſolche Beiſpiele geworden. Denn ihrer Gewalt wegen erkühnen ſie ſich der größten und frevelhafteſten Verbrechen. Auch Homeros zeuget gegen ſie. Denn er dichtet von Königen und Gewaltigen, die im Hades ewige Strafe litten, Tantalos, Siſyphos und Tityos. Von Therſites aber und von andern ſchlechten Menſchen des

Volks hat kein Dichter erzählt, daß ſie als unheilbar durch große Strafen in Zwang gehalten würden.

Ihnen fehlte, zu großen Verbrechen, die Macht, daher waren ſie glücklicher als ſolche, die alles vermochten.

Ja, o Kallikles! die ſehr böſen Menſchen ſind von der Ordnung der Gewaltigen! Doch hindert nichts, daß nicht auch unter dieſen treffliche Männer ſeien, und ſolche, die es geweſen, ſind vorzüglich unſrer Bewundrung werth! Denn es iſt ſchwer, o Kallikles! und vieles Lobes würdig, daß einer, dem große Gewalt Unrecht zu thun zu Gebot ſtehet, Gerechtigkeit übend ausdaure. Solcher ſind wenige, doch ſind ihrer hier und an andern Orten geweſen; auch mein' ich, daß noch künftig Edle und Gute leben, und groß ſeyn werden in dieſer Tugend, die ihnen anvertrauten Staatsgeſchäfte mit Gerechtigkeit zu verwalten.

Deren war Ariſteides einer, des Lyſimachos Sohn, deſſen Ruhm auch unter den andern Griechen ſich verbreitet hat. Aber, o Beſter! die meiſten Gewaltigen ſind böſe.

Wenn nun, wie geſagt, ein ſolcher vor den Rhadamanthys kommt, ſo weiß dieſer nicht wer, noch aus welchem Geſchlecht' er entſproſſen; er weiß nur, daß er böſe ſei, und dieſes ſehend, ſendet er ihn in den Tartaros, mit einem Siegel ihn bezeichnend, an dem, ob er ihm heilbar oder unheilbar geſchienen, erkannt wird. Iſt er dort angelanget, ſo leidet er was ihm gebühret.

Mancheſsmal erſcheinet vor dem Rhadamanthys die Seel' eines Privatmannes, oder eines andern, welche heilig und in der Wahrheit gelebet hat. Ich halte dafür, o Kallikles! daß ſolche mehrentheils die Seel' eines Philoſophen ſei, der, um ſich ſelbſt in dieſem Leben bekümmert, ſich wenig mit andern Dingen befaßte.

Eine ſolche bewundert er, und ſendet ſie hinüber in die Inſeln der Seligen.

Alles dieſes thut auch Aeakos. Beide ſprechen Urtheil mit einem Stab' in der Hand.

Waltend über ihnen ſitzet nur Minos, einen goldnen Zepter haltend, wie Odyſſeus bei Homeros ihn ſah.

Der, mit goldnem Zepter geſchmückt, die Geſtorbenen richtend,
Da ſaß — *)

O Kallikles! ich glaube dieſer Erzählung, und ſehe dahin, wie ich vor dem Richter mit einer Seele, die ſo geſund als möglich ſei, erſcheinen möge. Den Ehrenbezeigungen der Menſchen ſag' ich Gehabewohl, betrachte die Wahrheit, und werd' aus allen Kräften ſtreben, ſo gut ſeiend als möglich zu leben, und wenn ich ſterben ſoll, ſo zu ſterben. Auch ermahn' ich, ſo viel ich kann, alle andern Menſchen, und dich fordr' ich nun wiederum von meiner Seite zu dieſem Leben

---

*) Voß Ueberſ. der Od. XI. 569 — 70.

auf, zu dieſem Kampfe, von dem ich behaupte, daß er der größte aller Kämpfe hier auf Erden ſei. Ich mache dir nun Vorwürfe, daß du nicht fähig ſeyn werdeſt, dir ſelbſt zu helfen, wenn nun dich das Urtheil treffen wird, und das Gericht, von denen ich erzählte. Da ſtehend vor dem Richter, dem Sohne der Aegina, wirſt du, wenn er nun Hand an dich leget, nun dich führen wird, den Mund öffnen, und ſchwindeln wird dann dir dort, nicht weniger als mir allhier. Dann wird vielleicht einer dich ſchmählich auf die Wange ſchlagen, und mit Hohn dich beleidigen.

Vielleicht ſcheinet alles dieſes dir ein Mährchen, wie eines alten Weibes, und du verachteſt es. Auch müßte man ſich nicht verwundern, daß es verachtet würde, wofern wir nachforſchend etwas Beſſeres, in dem mehr Wahrheit wäre, finden könnten. Nun aber ſiehſt du, daß ihr drei, du, Polos und Gorgias, die ihr die weiſeſten der jeztlebenden Griechen ſeid, nicht zu zeigen vermöget, welche andre Lebensweiſ' als dieſe man erwählen müſſe, wenn ſie auch dort drüben uns noch frommen ſoll.

Unter ſo vielen Meinungen, welche alle widerleget werden, bleibt nur dieſe unerſchüttert: daß man mehr ſich hüten müß', Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden, und daß ein Mann vor allem darauf zu ſinnen habe, wie er nicht ſowohl gut ſcheinen, ſondern gut ſeyn möge, in beſondern Verhältniſſen, wie in öffentlichen; daß, wenn einer Böſes begangen, er gezüchtiget werden müſſe; daß das erſte Gut ſei, gerecht zu ſeyn, das zweite, gerecht zu werden und Strafe zu leiden; daß jede Schmeichelei gegen ſich ſelbſt und gegen andre, gegen Wenige und gegen Viele, zu fliehen ſei; daß man die Redekunſt und jede andre Sache nur widmen müſſe der Gerechtigkeit.

Welleſt derhalben mir glauben, und mir, nach Anleitung dieſer Erzählung dahin folgen, wohin gelangend du glückſelig im Leben ſeyn wirſt und im Tode!

Welleſt deß nicht achten, ob auch einer dein, als eines Thoren ſpotten, und mit Hohn dich beleidigen möchte. Ja, bei Zeus! laß nur getroſt dir ſchmähliche Streiche geben, deß wirſt du keinen Schaden leiden, wofern du in der That, edel ſeiend und gut, die Tugend üben wirſt.

Haben wir erſt dieſe gemeinſchaftlich geübet, alsdann, und nur alsdann, werden wir, wofern es uns Pflicht ſcheinet, uns den öffentlichen Geſchäften widmen; und werden überhaupt alsdann mit einander rathſchlagen, was wir zu thun haben, wenn wir beſſer vermögen werden Rath zu geben als nun.

Denn es iſt eine Schande, wenn wir, ſo ſeiend, wie es erhellet daß wir ſind, prahlen, als ob etwas an uns wäre! wir, die nie über dieſelben Gegenſtände daſſelbe dünket, auch nicht über die wichtigſten! So weit ſind wir von aller wahren Bildung noch entfernt!

Laß uns alſo dieſer Meinung, die uns nun einleuchtete, wie einem Anführer nachfolgen, ihr, die uns zu erkennen giebt, daß es die beſte Lebensweiſe ſei, Gerechtigkeit und die andern Tugenden übend, zu leben und zu ſterben! Ja, folgen wollen wir ihr, und auch andre dazu auffordern; nicht jener, zu welcher du, ihr vertrauend, mich aufforderteſt; denn, o Kallikles! ſie tauget nichts!

Anmerkungen zum Gorgias.

(1) Ueber Gorgias ſiehe die 31ſte Anmerkung zum Gaſtmahl, im 1ſten Th. S. 303 — 304.

Ueber Polos, die 73ſte Anmerk. zum Phädros. Th. 1. S. 162.

(2) Im Griechiſchen ſpielt Polos mit den Worten Techne, Kunſt, und Tyche, Glück. Ich laſſe ihn, nach ſeinem und des Gorgias Geſchmack, mit den Reimen Kunſt und Gunſt ſpielen.

(3) Die ſogenannte Dialektik (Unterredungskunſt) ward erfunden von Zenon aus Elea, einem Schüler des Parmenides aus Elea. Zenon, welchen man nicht mit dem ſpäter lebenden berühmten Zenon, dem Stifter der ſtoiſchen Schule verwechſeln wolle, war einer von den Lehrern des Perikles. Seine Dialektik beſtand in falſchen täuſchenden Schlüſſen. Er erfand das bei den Liebhabern ſolcher Künſteleien berühmte Argument, welches der Achilleus genannt ward. Er bewies, daß die ſchnellſte Bewegung niemals die langſamſte erreichen könnte, und nahm Achilleus und eine Schildkröte zum Beiſpiel. (Siehe Bayle unter den Artikeln Achille und Zénon d'Elée).

Durch Sokrates gewann die Dialektik eine neue Geſtalt. Durch Fragen entlockte er die Wahrheit demjenigen, mit dem er ſich unterredete. Mit den einfältigſten Reden beginnend, führete er, falſche Vorſtellungen leiſ' aus dem Wege räumend, allmählig zur Höhe der reinſten Beſchauung des Wahren. Gleichwohl behauptete er nicht die Anſprüche ſpäterer Philoſophen auf unumſtößliche Gewißheit.

Ariſtoteles gab der Dialektik neue Richtung und Anwendung, und muß als Erfinder der philoſophiſchen Demonſtration angeſehen werden.

Es war ein Glück, daß in dieſem großen Manne der feinſte Scharfſinn mit edler Wahrheitsliebe verbunden war.

(4) Siehe die Bedeutung des Wortes *συγγράφεσθαι* in den Lexicis.

(5) Die Griechen pflegten oft bei Gaſtmahlen zu ſingen. Bald ſangen alle zugleich; bald einer nach dem andern, und nach der Reih', in welcher ſie am Tiſche lagen; bald ohne ſolche Ordnung. Lieder, welche auf dieſe letzte Weiſe, ohne Beobachtung jener Ordnung, geſangen wurden, nannte man Skolia, vom Worte *σκολιός* (krumm, in die Quere gehend). Dieſe Skolia waren manchesmal ernſthaften Inhalts. Z. B. das ſchöne Loblied auf die Tugend vom Ariſtoteles, war ein Skolion. Manchesmal waren ſie ſcherzhaft; auch wohl beißend. Zuweilen extemporirten die Sänger, gegen einander ſingend. Von dieſer Art Skolien ſcheint hier die Rede zu ſeyn. Man findet Unterricht hierüber in des La Nauze Abhandlung von den Liedern der alten Griechen; deren Ueberſetzung von meinem ſeligen Freunde Ebert bei Hagedorn's Oden und Liedern angetroffen wird.

(6) Dieſe Mauer, *διὰ μέσου τείχους*, (die durch die Mitte laufende Mauer) verband die nördliche Mauer Athen's, welche an der Landſeite gezogen war, mit der ſüdlichen, die beide Hafen, den Peiräeus und das Phaleron, mit einſchloß.

(7) Siehe die 4te Anmerk. zum Phädros. 1 Th. S. 136. Wir werden gleich Sokrates „Bei'm Hunde, dem Gotte der Aegyptier!“ ſchwören hören. Daß Anubis gemeinet ſei, bleibt alſo keinem Zweifel unterworfen.

(8) Welche lächerliche und fürchterliche Mißgriffe Sophiſten thun, ſobald ſie ſich an Geſetzgebung wagen, davon ſehen wir jetzt im unglücklichen Frankreich ein entſetzliches Beiſpiel!

(9) Hier iſt im Griechiſchen ein Spiel mit Worten, welches in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt werden konnte (S. die 73ſte Anmerk. zum Phädros, 1ſter Th. S. 162); daher auch die Worte der Urſchrift: „damit ich dich auf deine Weiſ' anrede“ wegbleiben mußten.

(10) Im Griechiſchen ſteht *εὐφήμει ὦ Πῶλε* „ſage gute Wort', o Polos! S. die 58ſte Anmerk. zum Gaſtmahl. 1. Th. S. 313 — 15.

(11) Als Sokrates zum Tode verurtheilt worden, jammerte Apollodoros. „Am weheſten thut mir das, o Sokrates! daß du mit Unrecht ſterben mußt!“ Sokrates ſtreichelte ihm das Haupt, und ſprach: „Säheſt du lieber, o beſter Apollodoros! daß ich mit Recht, als mit Unrecht, ſtürbe?“ So ſagt' er und lächelte zugleich. (Siehe Xenophon's Apologie des Sokrates. 28).

(12) Dieſer Nikias, Sohn des Nikeratos, iſt der, durch den für Athen und ihn ſelbſt ſo unglücklichen Feldzug in Sicilien berühmte Feldherr.

(13) Jährlich ward zu Athen der Rath der Fünfhundert erwählt; funfzig aus jeder Zunft. Das Jahr der Athener war in zehn Monate getheilt, deren vier erſte 36 Tage hatten, die ſechs letzten 35 Tage. Die Senatoren jeder Zunft (oder jedes Stammes) verwalteten die Geſchäfte einen Monat, und hießen dann Prytanen. Aber auch dieſe funfzig regierten nicht zugleich, ſondern immer zehn, fünf Tage lang. Dieſe zehn hießen *πρόεδροι* (Vorſitzer). Einer von ihnen war immer auf einen Tag Präſident, und ward immer *ἐπιστάτης* (Vorſteher) genannt.

Die Macht der Prytanen war anſehnlich. Sie verſammleten den Senat. Jede Sache, worüber ein Schluß gefaßt werden ſollte, ward vorgetragen; dann gab der Vorſteher den Senatoren Erlaubniß, die Stimmen zu geben. Dieſe wurden ohne Worte, durch weiße bejahende, oder ſchwarze verneinende Bohnen, gegeben. Dieſe Handlung des Vorſtehers, die Stimmen geben zu laſſen, war es, bei welcher Sokrates, als er dieſe Würde bekleidete, ſich nicht zu nehmen wußte. Solche Schlüſſe mußten vom Volk beſtätiget werden, deſſen Macht freilich ſehr groß war, durch Solon's Einrichtung gleichwohl, dadurch, daß alles, worüber es den entſcheidenden Schluß faßte, zuvor vom Senate mußte beſchloſſen werden, in nothwendigen, wiewohl unzureichenden Schranken gehalten ward. Der Vorſteher ſtand auch den Volksverſammlungen vor, wie wir an Sokrates Beiſpiel ſehen. S. das dem Platon zugeſchriebne Geſpräch Axiochos, und Xenophon's Denkwürdigkeiten des Sokrates IV. 4. 4.

(14) Das griechiſche Wort *αἰσχρός* bezeichnet nicht allein das Schändliche, ſondern auch das Häßliche, gleich dem turpis der Römer. Dieſen Sinn, auf den Sokra-

tes oft mit anſpielt, konnt' ich nicht ausdrücken. Das plattdeutſche eiſch, ohne Zweifel mit αἰσχρός verwandt, drückt beide Begriffe, des Schändlichen und des Häßlichen, aus.

(15) Die angeführten Verſe des Pindaros gehören zu den verlornen Gedichten dieſes großen Dichters. Es ſcheinen dieſelben zu ſeyn, welche Herodot in der Thalia anführt (No. 38.): "So iſt nun einmal die Sitte, und "mir ſcheint Pindaros mit Recht zu ſingen, daß das "Geſetz aller Menſchen König ſei."

(16) Sowohl die vorhin im Gorgias angeführten Verſe, als auch dieſe Stelle, ſind aus dem verlornen Trauerſpiel Antiopa, von dem uns nur Fragmente übrig ſind.

Antiopa war Tochter des böotiſchen Königes Nykteus. Schwanger von Zeus, floh ſie vor ihrem zürnenden Vater. Epaphos, der Sikyonier, ſah ſie und nahm ſie zum Weibe. Als Nykteus ſich ſterbend fühlte, empfahl er ſeinem Bruder Lykos, dem er die Herrſchaft hinterließ, die Strafe der Antiopa. Lykos ging nach Sikyon, tödtete den Epaphos, führte die Antiopa gebunden von dannen, und ließ ſie auf dem Berge Kytheron, wo ſie Zwillinge gebar. Ein Hirt erzog die Knaben, er nannte ſie Zethos und Amphion. Antiopa ward der Dirke, des Lykos Gemahlinn, zur Marter übergeben. Aber ſie entfloh und kam zu ihren Kindern.

Bald kam von ungefähr, als ſchwärmende Bacchantinn, Dirke an denſelben Ort, ergriff die Antiopa und wollte ſie tödten; aber dieſe ward von ihren Söhnen errettet, welche die Dirke mit den Haaren an einen Stier banden. Berühmt iſt die herrliche antike Gruppe in Neapel, welche dieſe Unthat vorſtellt, unter dem Namen des Farneſiſchen Stiers. Die Jünglinge wollten Lykos tödten, aber Hermes verbot es ihnen, und befahl dieſem, dem Amphion die Herrſchaft zu übergeben.

Amphion und Zethos erbauten die Mauern von Theben *). Jener, der unglücklichen Niobe Gemahl, war berühmt durch ſein Saitenſpiel.

Euripides läßt ihm von ſeinem Bruder Zethos Vorwürfe wegen ſeiner Weichlichkeit machen:

Mit weiblicher Gebehrde ſchändeſt du
Den angebornen Adel deiner Art. . . .
Im Rath der Richter würdeſt du kein Wort
Der Ueberzeugung ſprechen, noch des Rechts;
Nicht mit gewölbtem Schild, der Schaaren Schuß,
Vorkämpfen, nicht erobern Feindes Burg,
Und keinem helfen mit der Kühnheit Rath **).

(17) Wieder aus der Antiopa des Euripides. Zethos ermuntert ſeinen Bruder:

. . . . glaube mir,
Laß fahren Lied und Saitenſpiel, und übe
Der Thaten Wohllaut; klug wird man dich nennen,
Wofern du gräbſt und pflügſt, und Heerden weideſt;
Laß andern jene feine Tändelei,
Mit der du wohnen wirſt in leerem Haus.

(18) Aphidna, ein Gau des Leontiſchen, Cholargos, ein Gau des Akamantiſchen Stammes.

(19) Ich erinnere mich in einer kleinen Schrift eines jetztlebenden deutſchen Philoſophen die Behauptung gefunden zu haben, daß das große Intereſſe eines mächtigen Staats dieſen rechtfertigen würde, wenn er, gegen das natürliche Recht, einen ſehr viel kleinern

---

*) S. Hygin. Fab. VIII. IX.

**) S. die Fragmente des Euripides.

Staat zu Aufopferung irgend eines Rechts, oder eines Beſitzes zwänge.

Ja, von einem andern, auch deutſchen, auch jetztlebenden Philoſophen hör' ich, daß er mit der Stirn eines Sophiſten ſoll behauptet haben, die Greuel des Sklavenhandels in Guinea und die jammervollen Drangſale, welche die Schwarzen auf den weſtindiſchen Inſeln erdulden müſſen, würden — entſchuldiget oder gerechtfertiget? — durch das Vergnügen, welches der Anbau des Zuckerrohrs und der Tabakspflanze uns cultivirten Menſchen gewährt!

Wenn unſre Philoſophen ſo ſprechen, welchen Edelmuth werden wir von unſern Reichen erwarten dürfen? welche Mäßigung von unſern Gewaltigen?

(20) In einem Fragmente des verlornen Trauerſpiels Phryxos, ſagt Euripides:

Wer weiß? iſt, was wir Sterben nennen, nicht
Das Leben? was wir Leben nennen, Tod?
Die Lebenden ſind krank, die Abgeſchiednen
Erkranken nicht, und ſind von Uebeln frei *).

Vermuthlich dachte Platon an die Verſe, und ſchrieb mit einigen Veränderungen, dergleichen bei Anführung der Dichter ſo oft gefunden werden, jene Verſe aus irrendem Gedächtniß hin.

(21) "Und unſer Leib ſei unſer Grab." Im Griechiſchen iſt eine Art von Wortſpiel. Sema heißt das Grab und Soma der Leib.

(22) Entweder wegen dieſer Spiele des Witzes vermuthet Sokrates, daß der Erfinder dieſer ſinnreichen Vorſtellung aus Italien ſei, oder aus Sicilien (wie

---

*) S. Fragmente des Euripides.

denn Gorgias und Polos aus Sicilien waren); oder weil die Pythagoräiſche Philoſophie in den Griechiſchen Pflanzſtädten jener beiden Länder ſich ſehr verbreitet hatte.

(23) Die Stelle iſt mir nicht deutlich in der Urſchrift. Ἀΐδης, von welchem Worte Platon die Benennung des Hades ableitet, heißt unſichtbar.

(24) Ich habe die bekannte Schnepfe an die Stelle des Charadrios geſetzt. Ein großer franzöſiſcher Naturkundiger nennt den Charadrios pluvier (Brachvogel), den charadrius cristatus, grèbe hupé. Für dieſen, den ich ſo wenig als jenen kenne, weiß ich keinen deutſchen Namen (ſ. Valmont-Bomare, unter den Artikeln pluvier und grèbe hupe).

(25) Der Gau Acharnä gehörte zum Oeneiſchen Stamm; Alopeke zum Antiochiſchen.

(26) “Sich freuen, heißt alſo nicht glücklich ſeyn.” Das griechiſche εὖ πράττειν heißt wohl handeln, und heißt auch glücklich ſeyn. Freuen kann ſich auch der Thor und der Böſewicht, aber ihre Freuden ſind nicht ächter Art. Nur der Tugendhafte, nur der, welcher wohl zu handeln ſtrebt, iſt wahrer Freude fähig, iſt immer glücklich, wenn auch die Empfindung ſeines Glücks ihm nicht immer gegenwärtig iſt.

Die Griechen pflegten ihre Briefe entweder mit dem Gruße χαίρειν· Freude zuvor! oder mit εὖ πράττειν· ſei glücklich! anzufangen.

Zu jenen Worten im Gorgias: “Sich freuen heißt “alſo nicht glücklich ſeyn” mag uns Platon ſelbſt im Anfang ſeines dritten Briefes, welcher an den jüngern Dionyſios gerichtet iſt, den Commentar geben. So lautet dieſer Anfang in der trefflichen Ueberſetzung meines Freundes Schloſſer:

Platon an Dionys.

“Du fragſt: ob wir in den Grüßen, die wir uns
“am Anfang unſerer Briefe zu ſchreiben pflegen, nicht
“einander lieber wünſchen ſollten froh zu ſeyn, als,
“wie ich in meinen Briefen zu ſchreiben pflege, wohl
“zu ſeyn? und es haben mir Verſchiedene erzählt, ſie
“hätten es mit angehört, daß du in Delphi ſogar den
“Gott nach deiner Art angeredet, und auch geſchrieben
“hätteſt:

“Sei froh, und gieb dem König frohes Leben!

“Ich geſtehe dir, ich würde niemand rathen, ſich
“einer ſolchen Anrede, weder an die Menſchen, noch
“viel weniger an die Götter zu bedienen; nicht an
“die Götter, weil ich glaube, daß das, was wir froh
“ſeyn nennen, gegen ihre Natur iſt, denn Freude und
“Schmerz iſt ihnen gleich unbekannt; nicht an die Men-
“ſchen, weil Freude und Schmerz ihnen gleich ſchädlich
“iſt, und ihre Seele ſtumpf macht, und vergeßlich und
“unweiſe, und geneigt zu aller Ungerechtigkeit. — So
“denke ich von dieſem Gruß, und das magſt du nun
“aufnehmen wie du willſt.”

(S. den Anf. des 4ten Briefes von Platon in der Schloſſerſchen Ueberſetzung. In den meiſten griechiſchen Ausgaben iſt es der dritte).

(27) Ueber die Dithyramben ſ. die 24ſte Anmerk. zum Phädros. 1. Th. S. 143.

(28) Die tragiſche Muſe der Neuern verdient ohne Zweifel dieſen Vorwurf mehr, als die Muſe des Aeſchylos, des Sophokles und des Euripides. Jeder von ihnen hatte ſehr viele Tragödien gedichtet. Deren ſind uns nur übrig geblieben 7 ganze von Aeſchylos, eben ſo viele von Sophokles, und 19 von Euripidis.

Ferne ſei es von mir, den Leidenſchaften und deren Erregung, durch Vorſtellung derſelben, das Wort zu reden. Zu einem Volke, welches, wie die Landleute der deutſchen Schweiz, in edler Sitteneinfalt lebte, würde wohl kein weiſer Geſetzgeber der tragiſchen Muſe den Zugang öffnen.

Die ſchönen Melodieen ſanfter Lebensweisheit werden ſo leicht übertönet vom Geräuſche glänzender, daher zweideutiger, oft eingebildeter Tugenden!

Die Jungfrau läuft Gefahr, ihrer künftigen Beſtimmung wahre Würd', als Gattinn eines rechtſchaffnen Mannes und als Mutter, zu verkennen, wenn ſie gewohnt wird (und die Anwendung von der vorgeſtellten Perſon auf ſich ſelbſt bleibt in dieſem Falle niemals aus), wenn ſie, ſag' ich, gewohnt wird, ſich als bewunderte Göttinn eines kraftvollen Helden zu denken, der ihr ſeine Lorbeern, ſogar ſeine Pflichten, zu Füßen legt. Jünglinge werden wahrlich bei dieſer Vorſtellung auch nicht veredelt; am wenigſten dann, wenn ſelbſt bei ſolcher Erniedrigung ihres Geſchlechts zugleich ihrer Eitelkeit auf Unkoſten der Tugend ſelber geſchmeichelt wird; wenn der Held ſeine Pflichten der bewunderten Roſalia aufopfert, nur ſeine Ehre nicht. Ehre im Streit mit der Pflicht! Welche ungeheure Vorſtellung! welche Mißgeburt der modernen Melpomene!

Die tragiſche Muſe der Alten fröhnete der Liebe nicht. Die Leidenſchaften, welche ſie erregte, ſind Entſetzen und Mitleid, aber Mitleid, welches durch Bewundrung des duldenden Helden in den Wunſch mit ihm, um wie er, zu leiden, übergehet, und indem es das Herz erweichet, der Seele veredlende Härtung giebt.

Alſo doch Leidenſchaft? Ja, und ich wiederhol' es, daß ich die tragiſche Muſe nicht in die Thäler Helvetiens einführen möchte. Wo aber die Leidenſchaften auf vielfache Art angezündet, unterhalten, angefacht werden; wo minder auflodernde, aber deſto tiefer wurzelnde, unedle Begierden einer kriechenden oder flatternden Schwungſucht, einer, jedem Edelmuth entgegenwirkenden Habſucht, ungerüget emporwachſen: da werden Vorſtellungen der tragiſchen Muſe, wenn ſie den Triumph eines Dulders zeiget, alſo edles Erkühnen und Selbſtverläugnung, dieſe Seele der Tugend, handelnd darſtellt, ohne Zweifel von großem Nutzen ſeyn.

Shakeſpeare, dieſer gigantiſche Genius, iſt nicht ſo rein als Sophokles. Die Engländer ſtehen an Sittlichkeit ſehr hoch über den zügelloſen Athenern erhaben, dennoch iſt die Nation der Britten gewiß nicht ſo unſchuldig, daß Shakeſpeare ihr mehr ſchaden als nutzen ſollte. Ich glaube mit Zuverſicht, daß ſeine Muſe noch immer ein ſehr heilſames — wiewohl nicht ganz reines — Salz, gegen die Fäulniß des Egoismus unſrer Zeit, mit prieſterlichen Händen ſtreue.

Nicht nur der Empfinder des poetiſchen Schönen, auch der edlere Empfinder des moraliſchen Guten, wird ſich freuen, ſo lang' England dem mächtigen Geiſte dieſes Dichters huldigt.

Ein warmer, genialiſcher Hauch des Edelmuths entflammte die drei gewaltigen Tragiker Athens, und es gereichet der Poeſie, mein' ich, zur Ehre, daß zu einer Zeit, da außer Sokrates alle ſogenannten Philoſophen den ſchaamloſeſten Egoismus predigten, dieſe drei Dichter als geweihete Herolde vor dem mißleiteten Volk auftraten, Furcht vor der Gottheit anempfehlend, und Ausübung erhabner Tugenden.

Durch Beiſpiele der Heroen zeigten ſie, auf welche Höhe die Selbſtverläugnung führe, und wie die Unſterblichen ſelbſt den duldenden Helden verherrlichen. Sie ſenden in leicht gefaßten, auf melodiſchen Rhythmus ſchwebenden Sittenſprüchlein Lehren der Weisheit und der Tugend aus.

Ja, nicht nur die Poeſie, auch die Weisheit und die Tugend ſtreuen Blumen auf eure Gräber, Aeſchylos! Sophokles! Euripides! ſo wie ſie Blumen ſtreuen um Pindaros Grab, und immer friſche Kränze um die Urne des Homeros winden!

(29) Phokion und Demoſthenes gaben große Beiſpiele von der edlen Freimüthigkeit, welche für das Beſte kämpfet, es ſei dem Hörer angenehm oder beſchwerlich. Reicher iſt die Geſchichte Rom's an ſolchen Beiſpielen, und ich erinnere hier nur an die Rede, welche der große Titus Quinctius Capitolinus in ſeinem vierten Conſulat an das römiſche Volk hielt, als dieſes, mißleitet durch den Geiſt der Zwieſpalt, den die Volkstribunen anfachten und unterhielten, ſich der öffentlichen Vertheidigung entzog, den Volſcern und Aequern das Gebiet der Republik zur Verheernng überlaſſend. Die ganze Rede verdienet unſre ernſthafte Beherzigung. Vielleicht wird mancher meiner Leſer ſich reitzen laſſen, ſie im Livius ganz nachzuleſen. Folgende Stelle zeigt den Geiſt des großen Mannes, der ſie hielt:

"Ich weiß, daß man euch Dinge, die angeneh-
"mer wären, ſagen könnte; wofern aber auch meine
"Denkart mich nicht vielmehr antriebe die Wahrheit,
"als das was euch ſchmeichelt, zu ſagen, ſo zwänge
"mich doch jetzt die Noth. Ich wünſchte wohl euch
"zu gefallen, Quiriten, aber viel mehr wünſch' ich euch
"zu retten, ihr möget gegen mich geſinnet werden wie
"ihr wollet."

Der Geſchichtſchreiber verſichert, daß ſelten die einſchmeichelnden Reden der Tribunen dem Volk ſo angenehm geweſen als dieſe Rede des ernſten Conſuls *).

(30) Epicharmos war aus dem an Philoſophen, Rednern und Dichtern fruchtbaren Sicilien. Er war ein Schüler des Pythagoras. Das Alterthum ſchätzte ſeine philoſophiſchen Schriften und — ſeine Komödien.

(31) Die attiſche Drachme betrug ungefähr fünf Groſchen Conventionsgeldes, und galt ſechs Obolen **).

(32) Dieſe Stelle wird deutlich, wenn man ſich vorſtellt, daß die Theſſaliſchen Zauberinnen weislich nur vertraute Freunde als Zeugen ihrer Macht zuließen, wenn ſie den Mond herunterſangen.

(33) Ich verſtehe dieſe Stelle ſo: Nicht als ob Perikles die Athener gewöhnet habe, Sold vom Vaterlande zu nehmen, ſondern zu geben. Dadurch wurden ſie unkriegeriſch, weichlich, habſüchtig.

Sie brachten mehrentheils ihr Leben zu in ſchnödem Müſſiggang; denn ſie lebten vom Erwerb ihrer unſeligen Sklaven, welche in Griechenland und in Rom unmenſchlich behandelt wurden.

(34) Das heißt: von ſpartaniſch geſinnten Menſchen. Die Uebung des Klopfechtens war in Sparta ſehr gewöhnlich. Eine Stelle im Platoniſchen Geſpräche Protagoras, auf welche Herr Grou in einer Anmerkung zu ſeiner guten Ueberſetzung mich aufmerkſam gemacht hat, ſetzt dieſe Erklärung außer allen Zweifel. Wer

---

*) Tit. Liv. III. 67 — 69.

**) S. Potters Griechiſch. Archäol. 3. Th. S. 157 — 158. Deutſche Ueberſ.

den Kampf des harten Keſtos übte, mußte natürlich verwundete und zerſchlagne Ohren haben.

(35) Perikles hatte ſich des gemeinſamen griechiſchen Schatzes, welcher in Delos verwahrt geweſen, bemächtiget. Uneigennützig für ſich ſelbſt, lehrte er die Athener Eigennutz und Ungerechtigkeit. Er verwandte dieſes Geld zur Verſchönerung und Verherrlichung Athens. Die Griechen, ſagte er, hätten kein Recht, ſich um den Gebrauch dieſes Schatzes zu bekümmern; es ſei genug, daß Athen die allgemeine Sicherheit verbürge. Je größern Ruhm ihm die herrlichen Gebäude machten, welche er zur ewigen Zierde von Athen aufführen ließ, deſto mehr eiferten (und in der That nicht ohne Recht) ſeine Feinde gegen dieſen Mißbrauch des allgemeinen Schatzes. Alkibiades, der noch ſehr jung war, fand ſeinen Onkel Perikles einſt unruhig wegen der Rechenſchaft, die er von dieſem Geld' ablegen wollte. “Sinne lieber darauf, ſagte der Jüngling, wie du der Rechenſchaft entgeheſt!” Dieſes Wort ſoll mächtig auf Perikles gewirkt, ja nach Einigen, ihn veranlaßt haben, den peloponneſiſchen Krieg zu befördern; wiewohl Plutarch ihn von dieſem Vorwurfe nicht nur frei zu ſprechen, ſondern zu behaupten ſcheint, er habe die Athener, ſo lange er konnte, von dieſes Krieges Unternehmung, welche ſo unglücklich für Athen ausfiel, abgehalten. Perikles ſtarb im 3ten Jahre dieſes langwierigen Krieges, einer der größten und glänzendſten Männer des Alterthums. Seine Uneigennützigkeit und Milde krönen die übrigen großen Eigenſchaften und Talente dieſes in mehr als einer Abſicht außerordentlichen, wiewohl nicht tadelloſen Mannes.

(36) Der Oſtrakiſmos war keine eigentliche Strafe; denn weder ſetzte er irgend einige Schuld des-

jenigen, den er traf, voraus, noch auch war er die Folge einer gerichtlichen Unterſuchung. Die angeſehenſten und beſten Bürger waren ihm am meiſten ausgeſetzt, weil deren Gegenwart dem leichtſinnigen Volke läſtig war. Ariſteides ward durch den Oſtrakismos verwieſen, und beſchrieb ſelbſt das Täfelchen eines Bürgers, der weder ſchreiben konnte, noch den großen Mann perſönlich kannte, mit ſeinem Namen. Nie war jener von Ariſteides beleidiget worden, aber es machte ihm Langeweile, Ariſteides immer den Gerechten nennen zu hören.

Auf dem öffentlichen Platz war ein Ort, mit einem Geländer umgeben, und verſehen mit zehn Eingängen. Jeder Eingang war einem der zehn Stämme Athens beſtimmt. Wer einen Bürger auf zehn Jahre entfernen wollte, ſchrieb deſſen Namen auf eine Scherbe, und warf an einem beſtimmten Tage ſie in dieſen Ort hinein. Daher der Name Oſtrakismos, denn Oſtrakon heißt eine Scherbe. Dann zählte der Archon alle Scherben. Waren deren überhaupt weniger als 6000, ſo fand kein Oſtrakismos Statt. Im entgegengeſetzten Fall mußte der Bürger, deſſen Namen ſich auf den meiſten Scherben fand, auf zehn Jahr Athen räumen. Nach Verlauf dieſer Zeit, trat er wieder in Beſitz aller ſeiner Rechte und ſeines unverſehrt erhaltnen Vermögens *).

Eine ſolche Landesverweiſung, welche ohne alles Recht, von leichtſinnigen Menſchen aus dem Pöbel beſchloſſen ward, entehrte nicht den rechtſchaffnen Mann, welchen ſie traf; ſie warf vielmehr eine Art von Glanz

---

*) S. Plut. im Ariſteides.

auf ihn. Wie ungerecht war indeſſen der Oſtrakismos! Man muß ſich weder durch das Anſehen eines Montesquieu, noch alter Weiſen blenden laſſen, wenn ſie ihn entſchuldigen, oder gar zu billigen ſcheinen. Was würden wir von irgend einer Regierung denken, welche ſo deſpotiſch handelte?

Die eigentliche Landesverweiſung (φυγή) ward als Strafe angeſehen, und führte lebenswierige Verbannung mit ſich.

(37) Das Barathron, oder der Schlund, war eine tiefe Höhle in Athen, in welche die dazu Verurtheilten geſtürzet wurden. Sie war dunkel und ſtinkend, unten und oben mit eiſernen Stacheln verſehen; dieſes um jeden Verſuch der Entweichung zu vereiteln, jenes um die Unglücklichen deſto fürchterlicher zu peinigen.

(38) Der Prytane, heißt hier ohne Zweifel derjenige, welcher an dem Tage Vorſteher der Prytanen war.

(39) In dieſem Schluſſe wollen wir dem weiſen Sokrates nicht folgen. Sagt er doch ſelbſt bald nachher, daß “derjenige ſehr bethört ſeyn müſſe, wer da “glaube, daß irgend einem Manne im Atheniſchen “Staate nicht alles Mögliche widerfahren könne.” Deß war Ariſteides, der Gerechte, ſchon ein Zeuge geweſen, da er durch den Oſtrakismos verbannet worden. Deß war ein Zeuge geweſen der Philoſoph Anaxagoras. Deß ward Sokrates ſelbſt Zeuge. Phokion nach ihm, und ſo viele andre, welche mit dieſen großen Männern nur unverdienter Verurtheilung wegen zu vergleichen ſind.

(40) Wer die Abbildung der alten Rennwagen kennet, der begreifet es, daß ein ungeübter Wagenlenker leicht herausfallen konnte.

Im Muſeum Pio-Clementinum zu Rom ſah' ich einen ſolchen Wagen in Marmor abgebildet. Er hatte Aehnlichkeit mit demjenigen, der auf dem Kupferſtiche des erſten Theiles dieſer Geſpräche ſteht.

(41) Die Ueppigkeit der ſiciliſchen Tafel war bei den Alten berühmt. (Siculae dapes. Hor. III. od. 1. 18.)

Empedokles ſagte von den Einwohnern von Akragas (Agrigentum, jetzt Girgenti). "Sie ſchwelgen als "ob ſie morgen ſterben ſollten, und bauen als ſollten "ſie ewig leben."

(42) Ich kenne Sophiſten unſrer Zeit, welche ſich Lehrer der Vernunft nennen. Unter andern lehren ſie auch, daß es nur am Mangel der Einſicht liege, wenn nicht alle Menſchen in jedem Falle untadelhaft handeln. Von den Leidenſchaften ſcheinen ſie kaum etwas gehört zu haben, halten ſie wenigſtens nur bei ſolchen für gefährlich, welche nicht von Lehrern der Vernunft dagegen gewarnet worden.

Profeſſoren der Logik und der Moral ſollen alſo Lehrer der Vernunft heiſſen! Meinetwegen! Aber die Billigkeit wird erfordern, daß wir dann auch den Fechtmeiſter mit der edlen Benennung eines Lehrers des Heldenmuths ausſchmücken.

Jenen Lehrern der Vernunft — risum teneatis amici! — muß Sokrates ſehr klein ſcheinen, wenn er am Ende des Geſpräches Menon ſagt: "Die Menſchen "wären weder von Natur tugendhaft, noch auch könne "die Tugend durch Unterricht beigebracht werden, ſie "werde durch göttliche Gabe den Menſchen verliehen."

. . . ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει, οὔτε διδακτόν, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγιγνομένη.

(43) Die Myſer (*Μῦσοι*, Mysii). Drei Völker von Klein-Aſien wurden ſo wenig geachtet, daß ihr

Name zum Sprichworte diente, wenn man die Nichtswürdigkeit bezeichnen wollte. Es waren die Myſer, die Karer und die Phryger.

(44) Wenig kleine Staaten haben ſo viele große Männer gehabt, kein Staat hat je ſo geglänzet als Athen. Wer aber wahre Größe der Tugend zu ſchätzen weiß, den wird dieſer Glanz nicht blenden; er wird eine Stadt, in welcher zwanzigtauſend müſſige, daher leichtſinnige Bürger herrſchten, in welcher zehntauſend andre freie, aber nicht Antheil an der Herrſchaft habende Einwohner (μέτοικοι) lebten, und viermalhunderttauſend Sklaven, die unter der Geiſſel ihrer üppigen Herrn für deren Unterhalt zu unnachlaſſender Arbeit angetrieben, und unmenſchlich behandelt wurden; eine ſolche Stadt wird er weder für weiſe halten, noch für glücklich. Am wenigſten für frei, da dieſes herrſchende Volk von zwanzigtauſend Müſſiggängern ſich durch aberwitzige oder wüthende Demagogen leiten ließ. Wer kann überhaupt ſich gegen die Evidenz der Wahrheit wehren, daß der demokratiſche Deſpotismus der fürchterlichſte von allen ſei? Nur der tauſendköpfige Deſpot fürchtet keinen Dolch; nur er ſchämt ſich nicht, weil ein Kopf dem andern Beifall lächelt, und Muth zum Frevel zuziſchet; nur er verbindet wieder die phyſiſche Kraft mit der Macht der Herrſchaft, ein Band, deſſen Löſung der Zweck jedes geſelligen Vereines war! nur da kann kein Zufall zwiſchen ſchlechten Deſpoten einen guten hervorbringen, denn die Menge bleibt ſich gleich — was ſag' ich? wo ſie herrſchet, da wird ſie durch Trotz und Ueppigkeit von Jahr zu Jahr böſer und verächtlicher. Es ſind merkwürdige Worte, dieſe Worte des Sokrates: “In Wahrheit, o Kallikles! müßt' ich ſehr bethört “ſeyn, wenn ich glaubte, daß irgend einem Mann in

“dieſem Staate nicht alles Mögliche widerfahren könne.”

(45) Wer kennet nicht Minos, den berühmten König und Geſetzgeber von Kreta, den die Fabel zum Sohne des Zeus und der Europa macht? Rhadamanthys war deſſen Bruder, von demſelben Vater und derſelben Mutter. Dem Aeakos, auch einem Sohne Zeus, geben einige auch Europa zur Mutter; andre, mit Platon, die Nymphe Aegina, Tochter des Stromes Aſopos.

(46) Die Griechen gaben dem Könige von Perſien, oder, um mit ihnen zu reden, dem Könige der Meder, oft ſchlechtweg die Benennung des großen Königes. — Das Wort, welches ich an dieſer Stelle durch Gewaltige überſetzet habe: *δυνάσται*, bezeichnet im politiſchen Sinne, wenigſtens ſpäter bei'm Ariſtoteles, erbliche Oligarchen, welche mächtiger als das Geſetz ſind. S. Ariſt. Polit. IV. 5. Einer ſolchen, ſo viel ich weiß jetzt nirgends exiſtirenden Verfaſſung, kommt die Tyrannei, welche die Mamelucken in Aegypten ausüben, ziemlich nahe; doch wird ihre Herrſchaft in einem Lande, welches dabei nicht aufhört eine türkiſche Provinz zu ſeyn, nicht öffentlich anerkannt; und ſie iſt nicht erblich, da die Mamelucken nicht heirathen. Indeſſen hat die Macht, ihre Genoſſen ſelbſt zu wählen, und ſich dadurch unausſterblich zu machen, mit der Erblichkeit gleiche Folge.

Der erſte Alkibiades,

oder

von der menſchlichen Natur.

ein wehmütterliches Geſpräch (¹).

Sokrates. Alkibiades.

Sokrates.

Du magſt dich wohl wundern, o Sohn des Kleinias! daß ich, dein erſter Liebhaber, nun, da die andern von dir gewichen, allein nicht von dir ablaſſe; und daß, da die andern mit ihrem Geſchwätze dir ſo beſchwerlich wurden, ich während aller dieſer Jahre dich nicht anredete.

Hieran iſt kein menſchlicher Widerſtand Urſache, ſondern ein göttlicher, deſſen Kraft du nachher vernehmen ſollſt (1). Nun, da er mir nicht mehr widerſtrebet, tret' ich hinzu, und bin auch der guten Hoffnung, daß er hinfort mir nicht widerſtreben werde.

In dieſer ganzen Zeit dich beobachtend, hab' ich dein Benehmen gegen deine Liebhaber ſo ziemlich wahrgenommen. Wiewohl ihrer viel, und hochgeſinnte darunter waren, ſo blieb doch keiner, der nicht, beſiegt durch deinen Uebermuth, geflohen wäre.

Die Urſache dieſes Uebermuths will ich beleuchten. Du glaubſt nicht Eines Menſchen, zu irgend einer Sache, zu bedürfen. Die Vorzüge, welche du beſitzeſt, vom Leibe anzufangen, und aufzuhören mit der Seele, ſind, meineſt du, ſo groß, daß ſie dich über jedes Bedürfniß hinausſetzen.

Zuförderſt hältſt du dich für den Schönſten und Größten, und daß du hierin dich nicht täuſcheſt, iſt auch jedem offenbar. Ferner rühmeſt du dich entſproſſen zu ſeyn dem edelſten Geſchlecht in deiner Vaterſtadt, der größten aller Städte Griechenlands und daß deine väterlichen Freund' und Verwandten, groß an Zahl wie an Anſehen, bereit ſeien, nach Erforderniß dich zu unterſtützen; und der mütterlichen Angehörigen nicht weniger als jener, auch dieſe nicht geringer ſeien. Die größeſte Macht komme dir aber, meinſt du, durch Perikles (1), des Xantippos Sohn, welchen dein Vater dir und deinem Bruder zum Vormunde zurück ließ, ihn, der nicht allein in dieſem Staate was er will vermag, ſondern in ganz Griechenland, und bei vielen und großen Völkern unter den Barbaren. Ich füge hinzu, daß du zu den Reichen gehörſt, doch ſcheinſt du mir deſſen am wenigſten dich zu überheben.

An allen dieſen Vorzügen haſt du deine Liebhaber überwunden; beſieget mußten ſie dir nachſtehn, und dieſes iſt dir nicht entgangen. Derhalben weiß ich wohl, daß du dich über mich verwunderſt, was ich wohl mög' im Sinne haben, daß ich von meiner Liebe nicht ablaſſ', und welche Hoffnung hegend ich beharre, da die andern fliehen?

Alkibiades.

Du weißt wohl nicht, o Sokrates! um wie weniges du mir zuvorgekommen; denn ich hatt' im Sinne dich zuerſt anzureden, und zu fragen was du wolleſt? und, auf welche Hoffnung gerichtet, du mir läſtig ſeiſt, immer gefliſſentlich mir nachgehend, wo ich auch ſeyn mag? Denn in der That, ich wundre mich über dein Betragen, und es würde mir ſehr angenehm ſeyn, die Urſache davon zu erfahren.

Sokrates.

Du wirſt mich alſo gern anhören, da du, wie du ſagſt, begehreſt zu wiſſen, was ich im Sinne habe. Ich werde ſonach als mit einem aufmerkſamen und geduldigen Hörer mit dir reden.

Alkibiades.

Recht ſo, ſprich!

Sokrates.

Aber ſchau, es müſſe dich nicht wundern, wofern, wie es mir ſchwer ward anzufangen, es mir auch ſchwer werden ſollte wieder aufzuhören.

Alkibiades.

O Guter, ſprich nur, ich werde ja hören!

Sokrates.

So muß ich denn alſo reden! Schwer iſt es für einen Liebhaber, ſich an einen Jüngling zu machen, über welchen die Liebhaber nichts vermögen. Doch muß ich mich erkühnen, dir zu ſagen was ich denke.

Säh' ich, o Alkibiades! daß du an jenen Vorzügen, deren ich erwähnte, dir genügen ließeſt, daß du den Sinn hätteſt, ihrer genießend, ſo dein Leben hinzubringen; ſchon lang hätt' ich, wofern ich mich nicht täuſche, von meiner Liebe abgelaſſen. Nun aber werd' ich dir ſelber deine Gedanken, welche von jener Geſinnung ſehr verſchieden ſind, anzeigen. Daran wirſt du auch gewahr werden, ob ich mit beharrlicher Aufmerkſamkeit dir nachgegangen ſei.

Es ſcheint mir, wofern der Götter einer zu dir ſagte: o Alkibiades! willſt du leben im Beſitze deſſen was du haſt, oder gleich ſterben, wenn mehr zu erlangen dir nicht beſchieden wird? daß du zu ſterben erwählen würdeſt.

Auf welche Hoffnung du dich ſtützend lebeſt, auch das will ich dir ſagen!

Du glaubſt, ſobald du nur vor dem Volk der Athener auftreten werdeſt — und nach wenigen Tagen wird ja das geſchehen — ſo wollteſt du den Athenern dich als einen ſolchen zeigen, der da werth ſei geehret zu werden, mehr als Perikles ſelbſt, oder als irgend einer von allen, die jemals lebten.

Und habeſt du dich ſo gezeigt, ſo werde die größte Macht im Staate dein ſeyn; und wenn in dieſem Staate, dann auch in den andern; und nicht allein in den griechiſchen, in den barbariſchen auch, ſo viel deren mit uns auf Einer Veſte wohnen.

Ja wenn derſelbe Gott dir ſagte, daß dir hier in Europa zu herrſchen, aber überzuſetzen nach Aſia, und auch dort zu ſchalten und zu walten, nicht vergönnt ſeyn ſollte; ſelbſt auf dieſe Bedingung würdeſt du, mein' ich, auch nicht leben wollen, wenn du nicht, ſo zu ſagen, über alle Menſchen deines Namens Glanz und deine Macht verbreiten könnteſt. Ich glaube, daß außer Kyros und Xerxes dir keiner nur genannt zu werden würdig ſcheine.

Daß du dieſe Hoffnung habeſt, vermuthe ich nicht etwa nur, ich weiß es! Vielleicht wirſt du, der Wahrheit deſſen, was ich rede, dir bewußt, mir ſagen: wie ſteht aber das, was du da ſprichſt, o Sokrates! in Verbindung mit der Urſache, die du mir angeben wollteſt, weßwegen du nicht von mir abläſſeſt? Das will ich dir ſagen, o geliebter Sohn des Kleinias und der Deinomache!

Alle dieſe Entwürfe zur Erfüllung gedeihen zu laſſen, wird dir ohne mich unmöglich ſeyn. Für ſo groß halt' ich meine Kraft in Abſicht auf alles was dich betrifft, und auf dich ſelbſt! Deshalben glaub' ich ſchon lange, daß Gott mir wehrete mit dir zu ſprechen, und harrete der Zeit, da er es mir erlauben würde. Denn ſo wie du Hoffnungen hegeſt, dich zu zeigen dieſer Stadt als einen, der jeder ihrer Ehren würdig ſei, und wenn du dich ſo werdeſt gezeigt haben, alsbald alles in ihr zu vermögen; ſo hoff' auch ich, mehr als irgend einer bei dir zu vermögen, ſobald ich mich dir werde gezeigt haben, als den, der dir wichtiger ſeyn müſſe wie jeder andre, ſo daß weder dein Vormund, noch ein Blutsfreund, oder irgend ein andrer außer mir, vermögend ſei, jene Macht, deren dich gelüſtet, dir zu übergeben, aber, freilich mit der Hülfe Gottes!

Als du jünger, ehe du erfüllet wareſt mit dieſen Hoffnungen, geſtattete mir Gott nicht, mit dir zu ſprechen, auf daß ich nicht vergeblich ſpräche. Nun hat er mich angetrieben, und nun wirſt du mich wohl hören!

Alkibiades.

Viel ungereimter ſcheineſt du mir nun, o Sokrates! da du angefangen haſt zu reden, als da du ſchweigend mir nachgingeſt. Und doch zeigteſt du auch da ſchon dich ſehr ungereimt!

Ob ich wirklich ſolche Gedanken bei mir hege, oder nicht, das iſt, wie ſcheinet, bei dir ſchon ausgemacht. Und wenn ich es auch läugnete, ſo würde mir, zu deiner Ueberzeugung, das nicht frommen

Es ſei! Wenn ich nun dergleichen auch im Sinne hätte, vermagſt du mir zu ſagen, wie ich durch dich dazu gelange? wie mir, ohne dich, ſolches nicht gelingen könne?

Sokrates.

Fragſt du mich, ob ich dir eine lange Rede (*), dergleichen zu hören du gewohnt biſt, werde zu halten wiſſen? ſo iſt das meine Sache nicht. Doch werd' ich, wie ich glaube, fähig ſeyn, dir zu zeigen, daß es ſich ſo verhalte, wofern du nur eine kleine Mühe dabei übernehmen willſt.

Alkibiades.

Wenn ſie nicht beſchwerlich iſt, ſo will ich.

Sokrates.

Scheinet es dir ſchwer, auf Fragen zu antworten?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

So antworte!

Alkibiades.

Frage!

Sokrates.

Soll ich dir Fragen vorlegen, in der Vorausſetzung, daß du wirklich das im Sinne habeſt, was ich vorhin ſagte?

Alkibiades.

Meinetwegen! auf daß ich wiſſe was du ſagen wirſt.

Sokrates.

Wohlan! du haſt, wie ich behaupt', im Sinne, bald vor den Athenern aufzutreten, um ihnen Rath zu geben. Wenn nun, indem du in Begriff wärſt die Rednerbühne zu beſteigen, ich dich anfaßte, und dich fragte: o Alkibiades! bei welcher Art von Berathſchlagungen der Athener ſtehſt du auf, um ihnen Rath zu geben? nicht etwa bei einer ſolchen, die etwas betrifft, worin du beſſer unterrichtet biſt als ſie? was würdeſt du antworten?

Alkibiades.

Ich würde ſagen: bei einer ſolchen, die über Dinge gehalten wird, von denen ich mehr verſteh' als ſie.

Sokrates.

In Dingen alſo, die du weißt, biſt du ein guter Rathgeber?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Du weißt ja wohl nur die Dinge, welche du von andern gelernet, oder welche du ſelbſt erfunden haſt?

Alkibiades.

Welche andere ſollt' ich wiſſen?

Sokrates.

Kannſt du etwas gelernt, oder erfunden haben, was du nicht lernen, wonach du nicht forſchen wollteſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ferner, wollteſt du je nach etwas forſchen, oder es lernen, was du ſchon zu wiſſen meineſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

War eine Zeit, da du nicht glaubteſt das zu wiſſen was du weißt?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Was du kannſt gelernt haben, das weiß ich ungefähr, doch ſage, wofern mir etwas entgangen. Meines Erinnerns haſt du gelernt leſen und ſchreiben, das Saitenſpiel und das Ringen; denn das Flötenſpiel (1) wollteſt du nicht lernen. Das iſt es, was du weißt, es wäre denn, daß du ohne mein Wiſſen etwas gelernet hätteſt. Doch mein' ich, daß du weder bei Tage noch bei Nacht jemals, ohne von mir bemerkt zu werden, aus dem Hauſe gegangen ſeieſt.

Alkibiades.

Ich habe keine andre Lehrmeiſter beſucht als dieſe.

Sokrates.

Wirſt du aber, wenn die Athener über die Rechtſchreibung rathſchlagen, alsdann ihnen Rath zu geben auftreten?

Alkibiades.

Nein, bei Zeus! das werd' ich nicht!

Sokrates.

Oder wenn ſie über den Griff auf der Leyer?

Alkibiades.

Keineswegs.

Sokrates.

Sie pflegen ja wohl auch nicht in der Verſammlung über das Ringen rathzuſchlagen?

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

Aber wann wirſt du denn Rath geben? doch wohl nicht, wenn ſie über Bauſachen rathſchlagen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann wird der Baumeiſter beſſern Rath als du ertheilen.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Doch wohl auch nicht, wenn ſie über Wahrſagung rathſchlagen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn hierin iſt der Wahrſager beſſer als du.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Dieſer ſei nun klein oder groß, ſchön oder häßlich, edler oder unedler Geburt?

Alkibiades.

Was thut das dazu?

Sokrates.

Es kommt, mein' ich, bei jeder Berathſchlagung darauf an, ob einer der Sache kundig, nicht ob er reich ſei.

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Halten die Athener Rath, auf welche Weiſe die Einwohner des Staats am meiſten geſund ſeyn werden, ſo wird es gleichgültig ſeyn, ob der Rathende arm ſei oder reich? Nach einem Arzte werden ſie ſich, Rath von ihm zu hören, umſehn.

Alkibiades.

Natürlich.

Sokrates.

Ueber was kann denn die Unterſuchung ſeyn, bei welcher du, Rath zu geben auftretend, mit Fug auftreten wirſt?

Alkibiades.

Wenn ſie über ihre Geſchäfte rathſchlagen werden.

Sokrates.

Meinſt du über Geſchäfte des Schiffbau's? welche Art von Schiffen ſie bauen ſollen?

Alkibiades.

Das nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Ich meine, weil du Schiffe zu bauen nicht verſtehſt. Iſt dies die Urſach', oder etwas anders?

Alkibiades.

Nein, dieſes.

Sokrates.

Welche Art von Geſchäften der Athener meinſt du denn?

Alkibiades.

Wenn ſie über Krieg rathſchlagen, o Sokrates! über Frieden, oder über irgend eine andre Staatsſache.

Sokrates.

Meinſt du, wenn ſie rathſchlagen, mit welchen man Friede machen? mit welchen man kriegen müſſe? und auf welche Weiſe?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Mit denen, mit welchen es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und dann, wann es am beſten iſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Und ſo lange Zeit, als es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn nun die Athener rathſchlagten, mit welchen man ringen, mit welchen man den Fingerkampf (⁶) üben ſollt', und auf welche Weiſe? würdeſt du da beſſer rathen, oder ein Kampflehrer?

Alkibiades.

Ein Kampflehrer.

Sokrates.

Wirſt du ſagen, worauf ſehend der Kampflehrer rathen würde, mit welchen? mit welchen nicht? wann? und auf welche Weiſe man ringen ſollte? Ich frage ſo: ſoll man ringen mit denen es am beſten iſt oder nicht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wohl auch ſo viel wie am beſten?

Alkibiades.

So viel.

Sokrates.

Und wohl auch dann, wann es am beſten iſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Muß nicht ein Sänger zuweilen den Geſang mit Saitenſpiel begleiten, und dabei gehen mit gemeßnem Schritt?

Alkibiades.

Das muß er.

Sokrates.

Nicht dann, wann es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und ſo viel wie am beſten?

Alkibiades.

Das mein' ich.

Sokrates.

Wie nun, da du den Begriff des Beſſern auf beides anwandteſt, auf das Rühren des Saitenſpiels zum Geſang und auf das Ringen, wie nenneſt du das, was beſſer iſt, in Abſicht auf die rechte Art Saiten zu rühren? So wie bei'm Ringen das Beſſere gymnaſtiſch heiße; wie nenneſt du nun jenes?

Alkibiades.

Ich verſteh' dich nicht.

Sokrates.

Verſuch' es mir nachzuthun. Ich würd' antworten: das Beſſere in jeder Sache ſei immer das, was das richtigſte Verhältniß habe, das heißt, was nach Geſetzen der Kunſt eingerichtet iſt. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wäre jene Kunſt nicht die Gymnaſtik?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Das Beſſere nannt' ich bei'm Ringen gymnaſtiſch.

Alkibiades.

So nannteſt du es.

Sokrates.

Nannt' ich es richtig ſo?

Alkibiades.

Mir ſcheinet es.

Sokrates.

Wohlan! (denn auch dir geziemet die ächte Uebung der (7) Dialektik) ſage mir, welche Kunſt umfaſſet das richtige Saitenſpiel, den Geſang und den Tanz? welches iſt ihr allgemeiner Name? Kannſt du es noch nicht ſagen?

Alkibiades.

Wirklich nicht.

Sokrates.

Verſuch' es alſo. Welchen Göttinnen iſt dieſe Kunſt gewidmet?

Alkibiades.

Die Muſen meineſt du, o Sokrates!

Sokrates.

Wohl! ſchau, welchen Namen hat die Kunſt nach ihnen?

Alkibiades.

Du ſcheineſt die Muſik zu meinen.

Sokrates.

Eben die. Was iſt nun richtig in Abſicht auf ſie? So wie ich mich dort richtig in Abſicht auf die Gymnaſtik ausdrückte, ſo ſage du nun hier, wie du das nenneſt, was in Abſicht auf die Muſik richtig iſt?

Alkibiades.

Das iſt, däucht mir, muſikaliſch.

Sokrates.

Recht ſo! Nun weiter! Was iſt, in Abſicht auf Kriegsführung und auf Friedehalten das Beſſere? wie nenneſt du es? So wie du dort das Beſſere mit Beziehung auf andre Dinge anders, das eine gymnaſtiſch, das andre muſikaliſch genannt haſt, ſo verſuche mir auch hier das Beſſere zu nennen.

Alkibiades.

Das vermag ich nicht.

Sokrates.

Es iſt aber doch ſchändlich, daß wenn jemand dich, indem du über Speiſe ſprächſt und Rath ertheilteſt, welche beſſer als jene wär', und wann, und wie viel davon zu nehmen beſſer wäre, daß, ſag' ich, wenn jemand alsdann dich fragte: o Alkibiades! was nenneſt du das Beſſere? du gleich würdeſt ſagen können: das Geſundere! wiewohl du dich nicht für einen Arzt ausgiebſt; in der Sach' aber, von welcher du vorgiebſt, daß du ihrer kundig ſeiſt, und über welche du als kundig dem Volke Rath geben willſt, weißt du, wie ſcheinet, wenn du gefragt wirſt, nichts zu ſagen. Schämeſt du dich nicht? Oder ſcheinet dir das nicht ſchändlich?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Sinne nach, und ſtrebe zu ſagen worauf ſich das Beſſere beziehe, ſowohl in Abſicht auf den Frieden, als auf die Frage, mit welchen man kriegen müſſe?

Alkibiades.

Auch nachſinnend kann ich es nicht finden.

Sokrates.

Weißt du nicht worüber wir uns gegenſeitig beſchweren, wenn wir zu Felde gegeneinander ziehen? und welche Namen wir dieſen Beſchwerden geben?

Alkibiades.

Ja, wir ſagen, das wir getäuſchet worden, oder daß man Gewalt gegen uns verübet, oder, daß man uns beraubet habe.

Sokrates.

Genug! auf welche Weiſe ſagen wir, daß uns dieſes widerfahren? Verſuch' zu ſagen, welch' ein Unterſchied zwiſchen ſo oder ſo Statt finde?

Alkibiades.

Wenn du ſagſt ſo oder ſo, o Sokrates! ſo meineſt du gerecht, oder ungerecht.

Sokrates.

Eben das.

Alkibiades.

Darauf kommt alles und das Ganze an!

Sokrates.

Wie nun? Gegen welche wirſt du den Athenern rathen Krieg zu führen? Gegen die, welche mit Unrecht beleidigen, oder gegen die, welche gerecht handeln?

Alkibiades.

Das iſt eine ſchlimme Frage! Denn wenn auch einer dächte, daß man gegen Gerechthandelnde kriegen müßte, ſo würd' er ſolches doch nicht eingeſtehen.

Sokrates.

Vermuthlich weil das nicht rechtmäßig iſt.

Alkibiades.

Freilich, auch ſcheinet es nicht ſchön zu ſeyn!

Sokrates.

Ueber das, was gerecht iſt, wirſt du alſo reden?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Iſt nicht wohl das, wonach ich vorhin fragte: was das Beſſere in Abſicht auf den Krieg wäre, wenn man ihn führen wolle oder nicht? mit welchen, oder mit welchen nicht? wann, oder wann nicht? iſt, frag' ich, dieſes Beſſere nicht etwa das Gerechtere? oder nicht?

Alkibiades.

Es ſcheinet, ja!

Sokrates.

Wie nun, geliebter Alkibiades! iſt dir ſelber entgangen, daß du das nicht kenneſt? Oder haſt du, unbemerkt von mir, es gelernet, und einen Lehrer beſucht, welcher dich das Gerechtere vom Ungerechteren zu unterſcheiden gelehret hat? Und wer iſt dieſer? Zeig' ihn mir an, auf daß du ihm auch mich als einen Schüler darſtellen mögeſt.

Alkibiades.

Du höhneſt mein, o Sokrates!

Sokrates.

Nein, bei Zeus, dem Stifter deiner und meiner Freundſchaft, bei dem ich am wenigſten falſch ſchwören möchte, weißt du mir einen zu nennen, ſo nenn' ihn.

Alkibiades.

Wenn ich nun keinen zu nennen wüßte, würdeſt du nicht gleichwohl glauben, daß ich Recht und Unrecht doch zu unterſcheiden vermögend wäre?

Sokrates.

Ja, wenn du ſelbſt den Unterſchied gefunden hätteſt.

Alkibiades.

Glaubſt du nicht, daß ich ihn gefunden habe?

Sokrates.

O ja, wofern du ihm nachgeforſchet?

Alkibiades.

Und du meineſt nicht, daß ich ihn nachgeforſchet?

Sokrates.

Das würd' ich, wofern du gemeint hätteſt ihn nicht zu kennen.

Alkibiades.

War denn nicht eine Zeit, in welcher ich das meinte?

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Weißt du mir aber die Zeit zu ſagen, in welcher du nicht glaubteſt, Recht und Unrecht von einander zu kennen? Sag' an! forſchteſt du im vorigen Jahre darnach, und meinteſt es nicht zu wiſſen? oder meinteſt du? Sag' aber die Wahrheit, auf daß unſer Geſpräch nicht vergeblich ſei!

Alkibiades.

Ich meint' es zu wiſſen.

Sokrates.

Vor drei Jahren nicht auch? und vor vieren? und vor fünf Jahren?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und vorher warſt du ja noch ein Kind. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das weiß ich wohl, daß du damals es zu wiſſen wähnteſt.

Alkibiades.

Wie weißt du das?

Sokrates.

Weil ich, ſowohl bei deinen Lehrmeiſtern als anderwärts, dich oft gehört habe, wenn du als Kind würfelteſt oder andre Spiele triebſt, daß du über Recht und Unrecht nicht verlegen warſt, ſondern keck von irgend einem andern Knaben ſagteſt, er ſei böſe, ungerecht, thue dir Unrecht. — Sag' ich nicht die Wahrheit?

Alkibiades.

Was ſollt' ich thun, o Sokrates! wenn mir einer Unrecht that?

Sokrates.

Du fragſt, was du hätteſt thun ſollen, da du doch nicht wußteſt, ob dir Unrecht widerführe?

Alkibiades.

Bei Zeus! das wußt' ich wohl, wußte ſehr wohl, ob mir einer Unrecht thäte!

Sokrates.

Als Knabe meinteſt du alſo zu wiſſen, wie ſcheinet, was Recht, und was Unrecht wäre?

Alkibiades.

Ich meint' es, und wußt' es auch.

Sokrates.

Zu welcher Zeit hatteſt du es gefunden? doch wohl nicht als du wähnteſt, es zu wiſſen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Wann meinteſt du es nicht zu wiſſen? Sinne nach! Jene Zeit wirſt du nicht finden!

Alkibiades.

O Sokrates! ich weiß, bei Zeus! ſie nicht zu beſtimmen.

Sokrates.

Durch eigne Erfindung weißt du es alſo nicht.

Alkibiades.

Es ſcheint freilich nicht.

Sokrates.

Vor kurzem ſagteſt du, daß du es nicht durch Erlernung wüßteſt. Haſt du es nun weder gelernet, noch gefunden, wie weiſſeſt du es denn? und woher?

Alkibiades.

Aber vielleicht hab' ich dir vorher nicht richtig geantwortet, als ich ſagte, daß ich es wüßte, weil ich ſelbſt es gefunden hätte.

Sokrates.

Wie verhält ſich's denn damit?

Alkibiades.

Ich glaube, daß ich es ſo gelernet habe wie andre.

Sokrates.

Da kommen wir wieder auf das Vorige zurück. Von wem? laß auch mich das wiſſen!

Alkibiades.

Von der Menge.

Sokrates.

Nicht zu guten Lehrmeiſtern nimmſt du deine Zuflucht, wenn du auf die Menge dich berufſt.

Alkibiades.

Wie ſo? iſt ſie nicht fähig lehren?

Sokrates.

Nicht einmal was im Brettſpiel Regel, und was nicht Regel ſey. Doch halt' ich das für minder wichtig als Fragen über das, was gerecht ſei. Biſt du nicht auch der Meinung?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt ſie nicht fähig das Geringere zu lehren, und ſollte das Wichtigere lehren können?

Alkibiades.

Ich glaube doch! Gewiß iſt ſie fähig, Dinge zu lehren, welche wichtiger als das Brettſpiel ſind.

Sokrates.

Welche Dinge?

Alkibiades.

Zum Beiſpiel, Griechiſch zu ſprechen hab' ich von ihr gelernet, und ich wüßte keinen andern Lehrer anzuführen, als eben ſie, die du für keinen guten Lehrer hältſt.

Sokrates.

O Edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmeiſter (*), und du thuſt wohl, ihre Schule zu beſuchen.

Alkibiades.

Warum?

Sokrates.

Weil ſie das hat, was gute Lehrer haben müſſen.

Alkibiades.

Was meinſt du?

Sokrates.

Weißt du nicht, daß diejenigen, welche etwas lehren wollen, es erſt ſelber wiſſen müſſen? Oder etwa nicht?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Und daß die, welche etwas wiſſen, in dem was ſie wiſſen, mit einander übereinſtimmen, nicht aber verſchiedner Meinung ſind?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und worin ſie nicht übereinſtimmen, wirſt du von dem ſagen, daß ſie es wiſſen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie könnten denn ſolche darin Lehrer ſeyn?

Alkibiades.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Nun, ſcheinet die Menge dir darüber verſchiedne Meinung zu haben, was ein Stein ſei, oder Holz? Und wenn du Einen fragſt, ſtimmen nicht alle dann überein? Greifen nicht alle nach demſelben, wenn ſie einen Stein, oder Holz aufnehmen wollen? Und verhält es ſich nicht eben ſo mit allen Dingen dieſer Art? Denn ich verſtehe ja nun wohl, daß du dieſes mit den Worten Griechiſch reden zu können, ſagen willſt. Iſt's nicht das?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Alſo, wie geſagt, in ſolchen Dingen ſtimmen die

Menſchen unter ſich mit einander überein, und auch ganze Staaten ſind darüber einverſtanden, ſo daß nicht einige dieſes, andre etwas anders alſo nennen?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Natürlich kann alſo die Menge hierin ein guter Lehrer ſeyn.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und wollen wir, daß einer ſolche Dinge wiſſen ſoll, haben wir dann nicht Recht, ihn wegen des Unterrichts an die Menge zu verweiſen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wie aber, wenn wir etwa wiſſen wollten, nicht nur was Menſchen und was Pferde, ſondern auch, welche unter ihnen zum Lauf geſchickt wären und welche nicht, würde da noch die Menge zu lehren tüchtig ſeyn?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Iſt das nicht ein ſichrer Beweis, daß ſie dergleichen nicht wiſſe und darin kein tauglicher Lehrer ſei, daß ſie über ſolche Dinge nie unter ſich übereinſtimmt?

Alkibiades.

Das iſt's.

Sokrates.

Und wenn wir nicht nur wiſſen wollten, was Menſchen ſind, ſondern auch, welche geſund ſeien oder krank, wäre dann die Meng' ein tauglicher Lehrer?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Und daß ſie ein ſchlechter Lehrer ſei, wäre davon dir das ein Beweis, wenn du ſäheſt, daß ſie unter ſich darüber nicht einverſtanden wäre?

Alkibiades.

Das wär' es.

Sokrates.

Wie nun? ſcheinet die Menge dir darüber mit ſich ſelbſt oder mit andern einſtimmig zu urtheilen, welche Menſchen und welche Handlungen gerecht ſeien?

Alkibiades.

Bei Zeus! darüber am wenigſten, o Sokrates!

Sokrates.

Nicht vielmehr am meiſten hierüber verſchiedner Meinung zu ſeyn?

Alkibiades.

Bei weitem!

Sokrates.

Denn ich meine, daß du niemals Menſchen über Geſunde und Kranke ſo lebhaft im Streit geſehen, oder davon gehöret habeſt, daß ſie darüber kämpfen und einander tödten ſollten?

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

Wohl aber über das, was gerecht ſei oder ungerecht. Ich weiß auch, daß, wenn du es nicht geſehen, doch von vielen andern es gehöret haſt, und auch aus der Ilias und der Odyſſee des Homeros.

Alkibiades.

Ja wohl, o Sokrates!

Sokrates.

Iſt nicht Zwieſpalt über das, was gerecht ſei oder ungerecht, der Inhalt dieſer Gedichte?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht dieſes Zwieſpalts wegen jene Kämpfe und Ermordungen zwiſchen den Achaiern und den Troern? zwiſchen den Freiern der Penelope und dem Odyſſeus vorgefallen?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Ich meine, daß auch diejenigen, die von den Athenern, Lakedämoniern und Böotern in Tanagra, und jene, welche ſpäter bei Koroneia (°) fielen, wo auch dein Vater Kleinias um's Leben kam, über nichts anders in Zwieſpalt waren, als über Recht und Unrecht, und daß daher dieſe Tode verurſacht wurden, und dieſe Schlachten. Nicht ſo?

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Und von ſolchen ſollten wir ſagen, daß ſie das wiſſen, worüber ſie ſo heftig zerfallen und mit einander in Zwiſt gerathen, daß ſie ſich die äußerſten Uebel anthun?

Alkibiades.

Sie ſcheinen freilich es nicht zu wiſſen.

Sokrates.

Gleichwohl berufſt du dich auf ſolche Lehrer, von denen du bekenneſt, daß ſie es ſelbſt nicht wiſſen?

Alkibiades.

Das ſchein' ich zu thun.

Sokrates.

Wie ſollt' es wahrſcheinlich ſeyn, daß du das, was gerecht und ungerecht iſt, wiſſen könneſt, da du ſo in der Irre biſt, und da erhellet, daß du es weder von einem andern gelernet, noch auch ſelbſt gefunden habeſt?

Alkibiades.

Nach dem, was du da ſagſt, iſt es freilich nicht wahrſcheinlich.

Sokrates.

Siehſt du nun wieder, daß du das nicht richtig ſagteſt, o Alkibiades?

Alkibiades.

Was?

Sokrates.

Indem du ſo ſprichſt, als ob ich das geſagt hätte.

Alkibiades.

Wie ſo? Sagſt du nicht, daß ich von Recht und Unrecht nichts wiſſe?

Sokrates.

Keinesweges!

Alkibiades.

Etwa ich?

Sokrates.

Ja.

Alkibiades.

Wie das?

Sokrates.

So wirſt du es inne werden. Wenn ich dich frage, welches mehr ſei, Eins oder Zwei? ſo wirſt du ſagen Zwei.

Alkibiades.

Das werd' ich.

Sokrates.

Um wie viel?

Alkibiades.

Um Eins.

Sokrates.

Welcher von uns beiden ſagte nun, daß Zwei mehr ſei als Ein?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Ich fragte ja, und du antworteteſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Erſchein' ich, der Fragende, hierin als der, welcher es ſagt, oder du, der Antwortende?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Und wenn ich frage, wie viele Buchſtaben der Name Sokrates enthalte, und du es beantworteſt, wer ſagt es dann?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Wohlan, mit einem Wort! Wenn Frag' und Antwort Statt finden, welcher iſt es, der die Sache ſagt, der Fragende oder der Antwortende?

Alkibiades.

Mich dünket, es ſei der Antwortende, o Sokrates!

Sokrates.

War ich vorhin nicht immer der Fragende?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und du der Antwortende?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wer von uns beiden hat denn das geſagt, was geſagt worden?

Alkibiades.

Aus dem, was zwiſchen uns eingeſtanden worden, o Sokrates! ſchein' ich es geſagt zu haben.

Sokrates.

Und ward nicht geſagt, daß der ſchöne Alkibiades, der Sohn des Kleinias, über das Gerechte und das Ungerechte nichts wiſſe, gleichwohl es wähne? bereit ſei, aufzutreten in der Athener Verſammlung, und Rath zu ertheilen über etwas, wovon er nichts wiſſe? War es nicht das?

Alkibiades.

So ſcheint mir.

Sokrates.

Es gehet alſo wie dort im Euripides: du ſcheineſt, o Alkibiades! von dir, nicht von mir es gehört zu haben; und ich bin nicht der, welcher es ſagt, ſondern du. Deine Beſchuldigung gegen mich iſt nichtig.

Alkibiades.

Wirklich haſt du recht.

Sokrates.

Du vermiſſeſt dich alſo eines wahnſinnigen Erkühnens, o Beſter! lehren zu wollen, was du nicht weißt, und was zu lernen du verſäumet haſt.

Alkibiades.

Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Athener ſowohl als die andern Griechen ſelten darüber rathſchlagen, was gerechter oder ungerechter ſei? Sie meinen, das ſei ausgemacht, legen dieſe Unterſuchung bei Seit', und forſchen, was ihren Angelegenheiten nützen werde? Denn das Gerechte halt' ich nicht für daſſelbe mit dem Zuträglichen, ſondern vielen ſind große Ungerechtigkeiten, welche ſie begangen, ſehr nützlich geweſen; andern aber haben ihre gerechten Handlungen, mein' ich, nicht gefrommet.

Sokrates.

Wie nun? wofern dieſes gerecht und etwas anders nützlich iſt, glaubſt du denn nicht auch zu wiſſen, was dem Menſchen nützlich ſei, und weswegen?

Alkibiades.

Warum nicht, o Sokrates? es ſei denn, daß du mich wieder frageſt, von wem ich das gelernet, oder wie ich es ſelbſt gefunden habe?

Sokrates.

Wie du das machſt! Wenn du etwas nicht richtig ſagſt, und man dich deſſen durch dieſelben Gründe, welche deine frühere Rede widerlegten, leicht überführen kann, ſo meinſt du neue Dinge hören zu müſſen, andre Beweiſe; als wären die vorigen, gleich alten Gewanden, abgetragen, und du könnteſt ſie nicht anziehn, ſondern man müſſe dir ein reines unbeflecktes herbeibringen. Ich aber ſage zu jenen Vorſpielen deiner Rede: gehabet euch wohl! und werde nichts deſto weniger dich fragen, woher du wiſſeſt, was nützlich ſei? wie und von welchem Lehrer du es gelernet habeſt?

Mit Einer Frag' umfaß' ich alle jene vorigen. Es iſt offenbar, daß du auf daſſelbe zurückkommen, und weder im Stande ſeyn werdeſt zu zeigen, daß du die Kenntniß des Nützlichen gefunden, noch auch daß du ſie erlernet habeſt. Da du aber ſo ekel biſt und denſelben Erweis nicht gern zweimal koſten willſt, ſo laß ich die Unterſuchung fahren, ob du wiſſeſt oder nicht wiſſeſt, was den Athenern nützlich ſei? Warum aber haſt du nicht gezeigt, ob das Gerechte und das Nützliche daſſelbe ſei? Willſt du das noch zeigen, indem du mir Fragen vorlegſt, wie ich dir vorgelegt habe? Wo nicht, ſo führ' es in zuſammenhangender Red' allein aus.

Alkibiades.

Ich weiß nicht, o Sokrates! ob ich fähig ſeyn möchte, dieſen Erweis gegen dich auszuführen.

Sokrates.

Stelle dir vor, o Guter! daß ich die Verſammlung und das Volk ſei. Dort wirſt du jeden Einzelnen überzeugen müſſen. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es nicht deſſelben Mannes Sache, fähig zu ſeyn jeden Einzelnen beſonders, oder auch viele, von dem zu überzeugen, was er weiß, ſo wie ein Schreibmeiſter in Abſicht auf die Buchſtaben, ſowohl einen überzeugt als viele?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wird nicht eben ſo, in Abſicht auf Zahlen, derſelbe einen und auch viele überzeugen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nemlich der Kundige, der Rechenmeiſter?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Vermagſt denn nicht auch du ſowohl einen als viele zu überzeugen?

Alkibiades.

Wahrſcheinlich.

Sokrates.

Nämlich von Dingen, die du weißt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Redner, welcher vor dem Volk auftritt, unterſcheidet ſich ja wohl von dem, der bei einem Geſpräche, wie dieſes iſt, redet, nur dadurch, das jener viele, dieſer einen überzeugt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Da alſo nun erhellet, daß es deſſelben Mannes Sache ſei, viele zu überzeugen, und einen; wohlan, ſo übe deine Kunſt an mir, und verſuche zu beweiſen, daß das Gerechte zuweilen nicht nützlich ſei.

Alkibiades.

Du höhneſt mein mit Uebermuth, o Sokrates!

Sokrates.

Nun ſo will ich aus Uebermuth dich vom Gegentheil deſſen überzeugen, was du mir nicht zeigen willſt.

Alkibiades.

So ſprich!

Sokrates.

Antworte du nur auf meine Fragen.

Alkibiades.

Nicht ſo; rede du allein.

Sokrates.

Warum? willſt du nicht vor allen Dingen überzeugt werden?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Wirſt du nicht am beſten überzeugt ſeyn, wenn du zugiebſt, daß es ſich ſo verhalte, wie ich ſage?

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

So antworte, und wofern du nicht ſelbſt von dir ſelber hörest, daß das Gerechte nützlich ſei, ſo müſſeſt du es auch keinem andern glauben.

Alkibiades.

Das werd' ich auch nicht. Antworten ſoll ich alſo, und ich fürchte nicht, daß es mir ſchaden werde (10).

Sokrates.

Du ſprichſt wahrſagend! Aber rede. Sagſt du, daß einige gerechte Handlungen nützlich ſeien, andre aber nicht (11)?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und einige ſchön, andre nicht?

Alkibiades.

Wie meineſt du das?

Sokrates.

Ob jemand dir je ſchändlich, zugleich aber gerecht zu handeln geſchienen (12)?

Alkibiades.

Mir nie.

Sokrates.

Sondern alles was gerecht, iſt auch ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Schöne? Iſt alles was ſchön iſt, auch gut? oder manches Schöne gut, und manches nicht?

Alkibiades.

Ich glaub', o Sokrates! daß manches Schöne böſe ſei.

Sokrates.

Um manches Häßliche gut?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Meineſt du es zum Beiſpiel ſo? Viele, die im Krieg einem Freund' oder Verwandten hülfreich beigeſprungen, ſind verwundet oder getödtet worden; andre, welche, ihre Pflicht verſäumend, nicht herzueilten, gingen unverletzt davon.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Dieſe Hülfsleiſtung nenneſt du ja wohl ſchön wegen des Erkühnens zu retten, wer da ſollte gerettet werden? Das iſt Tapferkeit. Nicht wahr?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Du nenneſt eben dieſe Hülfsleiſtung böſe, mit Hinſicht auf den Tod, und auf die Wunden. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind Tapferkeit und Tod nicht etwas Verſchiedenes?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Nicht alſo in Hinſicht auf daſſelbe iſt es ſchön und böſe, den Freunden beizuſtehen.

Alkibiades.

Nein, wie es ſcheint.

Sokrates.

Schau nun, ob, in wiefern es ſchön iſt, in ſofern es auch gut ſei? In Abſicht auf die Tapferkeit räumeſt du ein, daß die Hülfsleiſtung ſchön ſei. Betrachte nun die Tapferkeit ſelbſt, ob ſie ein Gut, oder ein Uebel ſei? Betracht' es ſo. Was wünſcheſt du für dich, Gutes oder Böſes?

Alkibiades.

Gutes.

Sokrates.

Und die größten Güter?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Und möchteſt deren am mindeſten beraubt werden?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Was ſagſt du nun von der Tapferkeit? Für welchen Preis möchteſt du ihrer beraubt werden?

Alkibiades.

Auch nicht leben möcht' ich, ſollt' ich feige ſeyn.

Sokrates.

Die Feigheit ſcheinet dir alſo das äußerſte Uebel?

Alkibiades.

Das ſcheinet ſie mir!

Sokrates.

Wohl ſo wie das Sterben?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht dem Tod' und der Freiheit entgegengeſetzet das Leben und die Tapferkeit?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und dieſe wünſcheſt du dir vor allen Dingen? jene am wenigſten?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Etwa weil du dieſe für die beſten hältſt, jene für die ſchlimmſten?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Den Freunden im Kriege Hülfe leiſten, haſt du ſchön genannt, in ſofern es Ausübung einer guten Sache, nemlich der Tapferkeit, iſt?

Alkibiades.

Das ſchein' ich.

Sokrates.

Und haſt es böſe genannt in Abſicht auf ein Uebel, nemlich auf den Tod?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es nicht recht, jede That nach dieſer Richtſchnur zu benennen? Nenneſt du eine, in ſofern ſie Böſes wirket, böſe, ſo mußt du ſie auch gut nennen, in ſofern ſie Gutes wirket.

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

Nicht auch ſchön, in ſofern du ſie gut nenneſt, in ſofern du ſie böſe nenneſt, ſchändlich?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Indem du nun ſagſt, daß die den Freunden im Krieg' erzeigte Hülfsleiſtung ſchön ſei und zugleich auch böſe, ſo ſagſt du nichts anders, als wenn du ſie zwar gut, aber auch böſe nennteſt.

Alkibiades.

Du ſcheinſt mir die Wahrheit zu ſagen, o Sokrates.

Sokrates.

Kein Schönes iſt alſo, in ſofern es ſchön iſt, böſe, und nichts das ſchändlich iſt, in ſofern es ſchändlich iſt, gut?

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Betracht' es nun einmal ſo. Wer ſchön handelt, handelt der nicht auch *wohl*?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und ſind die Wohlhandelnden nicht glücklich (13)?

Alkibiades.

Wie ſollten ſie nicht?

Sokrates.

Und glücklich durch den Beſiz des Guten?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Erwerben ſie dieſes dadurch, daß ſie wohl und ſchön handeln?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wohl zu handeln iſt alſo ein Gut?

Alkibiades.

Wie ſollt' es nicht?

Sokrates.

Und wohl zu handeln iſt ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das Schöne und das Gute erſcheinen uns alſo wieder als daſſelbe?

Alkibiades.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Jedes alſo, von dem wir finden, daß es ſchön ſei, werden wir, dieſer Rede nach, auch gut finden.

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Ferner iſt das Gute nützlich, oder nicht?

Alkibiades.

Nützlich.

Sokrates.

Erinnerſt du dich, worin wir in Abſicht auf das Gerechte übereinkamen?

Alkibiades.

Darin, mein' ich, daß die, welche gerecht handeln, nothwendig auch ſchön handeln.

Sokrates.

Nicht auch gut, wenn ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Gute iſt nützlich?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Was gerecht iſt, muß alſo auch nützlich ſeyn, o Alkibiades!

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Wie nun? biſt du nicht der, welcher dieſes ſagt? und bin ich nicht nur der Fragende?

Alkibiades.

So ſcheint es.

Sokrates.

Träte nun jemand auf, um Rath zu ertheilen, es ſei vor den Athenern oder vor den Peparethiern (¹⁴), wähnend er kenne Recht oder Unrecht, und würde ſagen: er wiſſe Fäll', in denen die Gerechtigkeit zuweilen ein Uebel wäre; würdeſt du den nicht verlachen, da du nun auch ſagſt, daß das Gerechte und das Nützliche daſſelbe ſei?

Alkibiades.

Bei den Göttern! o Sokrates ich weiß nicht was ich ſage, aber es ſcheint mir in der That etwas Ungereimtes zu widerfahren, denn wenn du mich frägſt, ſo ſcheinet mir bald dieß, bald das.

Sokrates.

Und du weißt wohl nicht, o Lieber! warum dir das widerfährt?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Was meineſt du, wenn jemand dich fragte: haſt du zwei Augen oder drei? zwei Händ' oder vier? oder eine andre Frage dieſer Art dir thäte; würdeſt du dann bald dies antworten, bald das? oder immer daſſelbe?

Alkibiades.

Zwar iſt mir ſchon angſt und bange für mich geworden, doch würd' ich ja wohl immer daſſelbe antworten.

Sokrates.

Und die Urſach' iſt, weil du das weißt; nicht ſo?

Alkibiades.

Ich glaube ja.

Sokrates.

Offenbar iſt alſo, daß du die Dinge, über welche du, wider Willen, mit dir ſelbſt in Widerſpruch geräthſt, nicht wiſſeſt.

Alkibiades.

Das iſt wahrſcheinlich.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß du irre ſeiſt in den Begriffen des Gerechten und des Ungerechten, des Schönen und des Schändlichen, des Böſen und des Guten, des Nützlichen und des Unnützen? Iſt nicht offenbar, daß du deßwegen, weil du dieſe Dinge nicht kennſt, ſchwankeſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht alſo: wenn einer etwas nicht weiß, ſo muß nothwendig ſeine Seel' in ihrem Urtheil über dieſe Sache irre ſeyn?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Sag' einmal! Weißt du, wie du in den Himmel ſteigen könneſt?

Alkibiades.

Nein, bei Zeus!

Sokrates.

Irret deine Meinung darüber?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Weißt du die Urſache, oder ſoll ich ſie dir ſagen?

Alkibiades.

Sage.

Sokrates.

Weil du, o Freund! hierüber unwiſſend, auch nicht wähneſt es zu wiſſen.

Alkibiades.

Wie meineſt du das nun wieder?

Sokrates.

Betrachte gemeinſchaftlich mit mir. Wenn du etwas nicht weißt, und daß du es nicht wiſſeſt, erkenneſt, irreſt du dann in deiner Meinung darüber? Zum Beiſpiel, du weißt, daß du von der Zubereitung des Gemüſes nichts verſteheſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Haſt du nun eine Meinung darüber, wie man es zubereiten müß', und irreſt du? oder überläſſeſt du das dem Kundigen?

Alkibiades.

Das thu' ich.

Sokrates.

Wie wenn du im Schiff biſt? Haſt du eine Meinung darüber, ob das Steuer einwärts gedreht werden ſoll' oder auswärts? und wirſt du, weil du es nicht weißt, irren? oder dem Steuermanne vertrauen, und ruhig ſeyn?

Alkibiades.

Dem Steuermanne vertrauen.

Sokrates.

Du irreſt alſo nicht in Dingen, die du nicht weißt, ſo bald du nur, daß du ſie nicht wiſſeſt, erkennſt?

Alkibiades.

Ich glaube nicht.

Sokrates.

Wirſt du inne, daß die Fehltritte in Handlungen aus dieſer Unwiſſenheit entſtehen, wenn einer das zu wiſſen wähnt, was er nicht weiß?

Alkibiades.

Wie meineſt du das nun wieder?

Sokrates.

Unternehmen wir nicht Handlungen alsdann, wenn wir glauben zu wiſſen was wir thun?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche nicht wähnen das zu wiſſen, überlaſſen ja wohl andern zu handeln?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Unwiſſende dieſer Art leben alſo, ohne dergleichen Fehltritte zu begehen, weil ſie in ſolchen Dingen auf andre ſich verlaſſen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche ſind es denn, die Fehltritte begehen? doch wohl nicht die Wiſſenden?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Da es nun weder die Wiſſenden ſind, noch auch diejenigen unter den Unwiſſenden, welche ihre Unwiſſenheit erkennen, bleiben denn noch andere übrig als jene Unwiſſende, welche zu wiſſen wähnen?

Alkibiades.

Keine andere, dieſe.

Sokrates.

Dieſe Unkund' alſo iſt Urſache der Uebel! dieſe Unwiſſenheit iſt ſchmählich!

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nicht deſto ſchädlicher und ſchändlicher, je nachdem die Gegenſtände wichtig ſind?

Alkibiades.

Ja wohl!

Sokrates.

Weißt du etwas Größeres zu nennen, als das Gerechte, das Schöne, das Gute und das Nützliche?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Und ſagſt, daß du über dieſe Dinge irreſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und wenn du irreſt, erhellet nicht dann aus dem Vorigen, daß du nicht nur der wichtigſten Ding' unkundig ſeiſt, ſondern auch nicht wiſſeſt, daß du ſie nicht kennſt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

O weh', Alkibiades! welches Uebel iſt das deine! Ich ſchäme mich es zu nennen; doch muß ich es wohl ausſprechen, da wir allein ſind. Unwiſſenheit wohnet dir bei, o Beſter! und die ſchändlichſte Unwiſſenheit, deren dieſes Geſpräch und du ſelbſt, dich anklagen. Darum ſtürzeſt du dich in die Staatsverwaltuug, ehe du Unterricht genommen. Das widerfährt nicht allein dir, es widerfuhr auch vielen andern Staatsmännern dieſer Stadt, wenige, und vielleicht deinen Vormund Perikles, ausgenommen.

Alkibiades.

Von dieſem wird geſagt, o Sokrates! daß er nicht von ſelbſt weiſe geworden, ſondern Umgang mit vielen und weiſen Männern gehabt habe, mit Pythokleides und mit Anaxagoras. Ja, nun, da er doch ſchon ſo alt iſt, hat er aus derſelben Urſache mit Damon Umgang (15).

Sokrates.

Haſt du ſchon je einen Weiſen geſehen, welcher nicht vermögend wäre, ſeine Wiſſenſchaft andern mitzutheilen? Der dich die Buchſtaben lehrte, war ihrer kundig, und machte dich deren auch kundig, und jeden andern wenn er wollte; nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und du, der du bei ihm gelernet, könnteſt du nicht andre lehren?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Eben ſo ein Saitenſpieler, und ein Kampflehrer?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Denn das iſt eben ein ſicheres Kennzeichen derer, die etwas wiſſen, daß ſie, was ſie wiſſen, auch einem andern mitzutheilen fähig ſind.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Weißt du mir von Perikles zu ſagen, wen er weiſe gemacht habe, bei ſeinen Söhnen anzufangen?

Alkibiades.

War es ſeine Schuld, o Sokrates! wenn ſeine Söhne blöd am Geiſte wurden? (16)

Sokrates.

Hat er deinen Bruder Kleinias weiſe gemacht?

Alkibiades.

Warum nenneſt du den Kleinias? er iſt ja wahnſinnig.

Sokrates.

Wenn nun gleich Kleinias wahnſinnig, und blödſinnig die Söhne des Perikles ſind, welche Urſache haſt du anzugeben, warum er dich, bei ſolchen natürlichen Anlagen, ſo vernachläſſiget?

Alkibiades.

Ich bin wohl ſelber Schuld, durch Unachtſamkeit.

Sokrates.

So nenne mir denn irgend einen der andern Athener oder der Fremden einen, einen Knecht oder Freien, der durch Umgang mit Perikles weiſer geworden; ſo wie ich dir ſagen kann, daß Pythodoros, der Sohn des Iſolochos, und Kallias, Sohn des Kalliades, deren jeder dem Zenon hundert Minen bezahlt hat, weiſ' und berühmt geworden (17).

Alkibiades.

Bei Zeus! ich weiß keinen zu nennen.

Sokrates.

Dem ſei wie ihm wolle, was beſchließeſt du denn über dich ſelbſt? Dich ſo zu laſſen, wie du biſt, oder einigen Fleiß anzuwenden?

Alkibiades.

Es bedarf gemeinſchaftliches Raths, o Sokrates! Zwar verſteh' ich was du ſagſt, und räum' es dir ein; doch ſcheinen mir diejenigen, welche des Staats Geſchäfte beſorgen, wenige ausgenommen, ungebildet zu ſeyn.

Sokrates.

Nun, was denn mehr?

Alkibiades.

Wären ſie unterrichtet, ſo müßte wohl auch, wer es unternehme gegen ſie im Wettkampf zu erſcheinen, zuförderſt lernen, und ſich üben, eh' er gegen ſie als gegen geübte Kämpfer aufträte. Da aber auch ſie mit gemeiner Kunde die Geſchäfte des Staats angreifen, warum ſollt' ich mich üben, lernen und mir Mühe geben? Das weiß ich wohl, daß ich, an angeborner Fähigkeit, ihnen weit überlegen ſei.

Sokrates.

Ey, was du da ſagſt, o Beſter! wie unwürdig deiner Geſtalt und deiner andern Gaben!

Alkibiades.

Wie ſo? warum ſagſt du das, o Sokrates?

Sokrates.

Unwillen fühl' ich, wegen deiner und meiner Liebe!

Alkibiades.

Warum?

Sokrates.

Wenn du wähneſt, daß dir nur gegen hieſige Menſchen die Kampfbahn geöffnet ſei!

Alkibiades.

Gegen welche ſonſt?

Sokrates.

Dieſe Frage ziemet wohl einem Manne, der Edelmuth zu haben wähnet!

Alkibiades.

Aber was meineſt du? ſteht nicht mit dieſen mir der Kampf bevor?

Sokrates.

Wenn du ein Schiff, welches nun Schlacht liefern ſollte, ſteuern wollteſt, wär' es dir genug, des Steurens erfahrner zu ſeyn als das andre Schiffsvolk? oder würdeſt du nicht meinen, daß dieſer Vorzug ohnedem vorausgeſetzet werden müſſe? Du würdeſt ja wohl auf die wahren Widerſacher, nicht wie du jetzt willſt, auf die Mitkämpfer ſehen? Dieſen mußt du ſo überlegen ſeyn, daß du nicht ihr Mitkämpfer ſeyſt, ſondern daß ſie, gering geachtet von dir, mit dir gegen die Feinde kämpfen müſſen, wofern du wirklich im Sinne haſt, edle Thaten, deiner und des Staates würdig, zu vollbringen!

Alkibiades.

Das hab' ich im Sinne!

Sokrates.

Nun, ſo iſt es deiner ja wohl recht würdig, dir daran genügen zu laſſen, wenn du beſſer als gemeine Krieger biſt, und nicht zu ſchauen auf die Feldherrn der Widerſacher, ſinnend wie du beſſer als ſie werden, und gegen ſie dich üben mögeſt!

Alkibiades.

Von welchen ſprichſt du, o Sokrates?

Sokrates.

Weißt du denn nicht, daß unſer Staat faſt immer kriege mit den Lakedämoniern, und mit dem großen Könige?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wenn du im Sinne haſt, dieſes Staats Haupt zu ſeyn, wirſt du denn nicht Recht haben, dir vorzuſtellen, daß gegen die Könige der Lakedämonier und der Perſer die Kampfbahn dir geöffnet ſey?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen, daß du wahr redeſt.

Sokrates.

Ach nein, du Guter! Auf Meidias (18), den Wachtelnährer mußt du ſchauen, und auf andre ſolche, die es unternehmen des Staats Geſchäfte zu beſorgen, wiewohl ſie, ungebildet von den Muſen, um mit den Weibern zu reden, noch das Sklavenhaar (19) an der Seele haben, noch den Barbaren verrathen; mußt hinzugehen, nicht das Volk zu beherrſchen, ſondern ihm zu ſchmeicheln. Auf ſolche, wie ich ſie dir beſchreibe, ſollſt du ſehen, dich vernachläſſigen, nichts lernen von dem, was zur Wiſſenſchaft gehört, wiewohl ein ſolcher Kampf dir bevorſteht, noch üben was der Uebung bedarf, und ohne dieſe ganze Zurüſtung dich den Staatsgeſchäften widmen.

Alkibiades.

Du ſcheineſt mir zwar die Wahrheit zu ſagen, o Sokrates! doch mein' ich, daß die Feldherrn der Lakedämonier und der Perſer König vor andern Menſchen nichts voraus haben.

Sokrates.

Betracht' einmal, o Beſter! dieſe Meinung, die du da haſt.

Alkibiades.

In wiefern?

Sokrates.

Zuförderſt, wie du glaubſt, daß du beſſer für dich ſorgen werdeſt: wenn du jene ſcheueſt, ſie für furchtbar haltend, oder nicht?

Alkibiades.

Natürlich, wenn ich ſie für furchtbar halte!

Sokrates.

Meinſt du, daß Sorgfalt für dich ſelbſt dir ſchaden werde?

Alkibiades.

Keinesweges, vielmehr wird ſie mir ſehr nützlich ſeyn.

Sokrates.

Ein ſehr großes Uebel führt alſo deine Meinung mit ſich.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Und das zweite, daß ſie falſch iſt, wie dir aus der Natur der Sach' erhellen wird.

Alkibiades.

Und wie?

Sokrates.

Zuförderſt, iſt es wahrſcheinlich oder nicht, daß die Beſſeren aus edlen Geſchlechten entſproſſen?

Alkibiades.

Offenbar aus edlen Geſchlechten!

Sokrates.

Iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſolche, die durch Geburt begünſtiget wurden, wenn ſie auch wohl erzogen werden, zu vollkommener Tugend gedeihen?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Stellen wir eine Vergleichung zwiſchen uns und jenen an, und ſehen wir zuförderſt, ob der Lakedämonier und der Perſer Könige geringer an Geburt erſcheinen werden? Oder wiſſen wir etwa nicht, daß jene Nachkömmlinge des Herakles (20) ſind, dieſe des

Achämenes? Das Geſchlecht des Herakles aber ſowohl als des Achämenes wird bis zu Perſeus, dem Sohne Zeus, hinangeleitet.

Alkibiades.

Und das meinige, o Sokrates! bis zum Euryſakes, und des Euryſakes Geſchlecht bis auf Zeus (21)!

Sokrates.

Ja, edler Alkibiades! unſer Urſprung wird bis auf Dädalos hinangeleitet, und Dädalos ſtammet von Hephäſtos, dem Sohne Zeus. Aber die Vorfahren jener ſind alle, bey ihnen ſelber anzufangen, Könige von Königen entſproſſen, bis zu Zeus. Dieſe von Argos und von Lakedämon, jene immer von Perſien, oft, wie auch jetzt, von ganz Aſien. Wir ſind Privatmänner, wie unſre Väter. Wollteſt du nun auch deine Ahnen verzeigen, und Salamin (22), das Vaterland des Euryſakes, oder Aegina, des früheren Aeakos Vaterland, wie lächerlich würdeſt du dann wohl dem Artaxerxes, Xerxes Sohne ſcheinen? Schaue daher, daß wir nicht etwa, wie an Glanz des Adels, ſo auch an Erziehung, jenen Männern nachſtehen mögen.

Kennſt du etwa nicht die großen Vorzüge, welche den Königen der Lakedämonier eigen ſind, deren Weiber öffentlich von Ephoren bewacht werden (23), auf daß nach Vermögen vermieden werde, daß nie ein andrer als ein Sprößling der Herakliden König ſei? So ſehr iſt aber der Perſer König erhaben auch über dieſe, daß bei keinem der Argwohn entſtehet, als ob einer König werden könne, der nicht Sohn des Königs ſei. Derhalben wird die Gemahlinn des Königs nicht anders bewacht, als durch die Scheu. Sobald aber der älteſte Sohn geboren iſt, dem die Nachfolg' in der Herrſchaft gebühret, ſo feiern zuförderſt alle Menſchen im ganzen Reich, und beſtändig hinfort begeht ganz Aſia den Geburtstag des Königes mit Opfer und mit Feier. Wird hingegen unſer einer geboren, o Alkibiades! ſo kann man mit dem komiſchen Dichter ſagen, daß kaum die Nachbarn es gewahr werden. Gepfleget wird der Knabe dann, nicht etwa von einem gemeinen Weibe, die ſein warte, ſondern von Kämmerern, welche für die Beſten im Gefolge des Königes gehalten werden. Ueberhaupt wird ihnen anbefohlen, Sorgfalt zu hegen für das Kind, und zu ſtreben, daß es werde ſo ſchön als möglich, indem ſie die Gliedmaaßen des Knaben bilden und ſie richten.

Großer Ehre genießen ſie bei dieſem Amt. Haben die Knaben das ſiebzente Jahr vollendet, zu den Roſſen und zu den Bereitern gehen ſie dann, und beginnen auf die Jagd zu gehen (34).

Iſt er vierzehn Jahr alt, dann übernehmen Männer, welche ſie die königlichen Lehrer nennen, deſſen Bildung. Auserleſen werden vier Männer dazu, welche für die beſten ihrer Zeit gehalten werden; der weiſeſte, der gerechteſte, der enthaltſamſte, und der tapferſte. Der erſte unterrichtet ihn in der Weisheit der Magen, nach der Lehre des Zoroaſtres, Sohnes von Oromazes (25); das heißt, er unterrichtet ihn im Dienſt der Götter. Auch lehret er ihn die Kunde der Herrſchaft. Der gerechteſte lehret ihn wahrhaft zu ſeyn im ganzen Leben. Der enthaltſamſte, nicht beherrſchet zu werden von irgend einer Luſt, auf daß er gewohne frei zu ſeyn, und König in der That, ſeine eignen Triebe beherrſchend, nicht ihnen fröhnend. Der tapferſte macht ihn unerſchrocken und furchtlos, weil er ſonſt ein Knecht ſeyn würde.

Dir, o Alkibiades! hat Perikles zum Lehrer den Thraker Zopyros vorgeſetzt, der unter ſeinen Knechten, Alters wegen, ihm der unbrauchbarſte war (26).

Ich würde noch von andern Seiten die Erziehung und Bildung deiner Widerſacher angeſehen haben, wenn es mich nicht zu weit geführet hätt', indem ſchon das, was ich angeführt, hinlänglich iſt, auch das andre, welches aus jenem folgt, zu zeigen. Um deine Geburt, o Alkibiades! um deine Erziehung und Bildung bekümmert, ſo zu ſagen, ſich nicht einer, er müßte denn etwa dein Liebhaber ſeyn. Wollteſt du aber auf Reichthum ſehen, auf Verzärtelung, auf Kleidung, ſchleppende Gewand', auf Salbung mit Narde, großes Geleite der Dienerſchaft, und auf andre Ueppigkeiten der Perſer; beſchämt würdeſt du werden, fühlend wie weit du ihnen nachſtehſt!

Willſt du aber ſchauen auf die Enthaltſamkeit, das beſcheidne Weſen, die Gewandtheit, die Genügſamkeit, den Edelmuth, die ſtrenge Zucht, die Tapferkeit, die Beharrlichkeit, die Arbeitſamkeit, den Wetteifer und die Ehrliebe der Lakedämonier, ſo wirſt du in allen dieſen Tugenden dir als ein Kind erſcheinen. Wofern du etwa auf Reichthum achteſt, und durch ihn etwas zu ſeyn wähneſt, ſo will ich auch dieſen nicht mit Stillſchweigen übergehn, auf daß du gewahr werdeſt, wo du zu Hauſe ſeyſt. Denn, willſt du die Reichthümer der Lakedämonier beſehn, ſo wirſt du erkennen, um wie viel die hieſigen geringer ſind. Daß ihr Land, ſo wohl ihr urſprüngliches als das Gebiet von Meſſene, das unſrige an Größe wie an Furchtbarkeit übertreffe, an Menge der Knechte, ſowohl andrer als der Heiloten, an Pferden und andrem Vieh, welches Meſſene nährt, das wird ihnen wohl keiner beſtreiten wollen (27).

Doch alles das ſetz' ich bei Seite. An Gold und an Silber iſt bei allen andern Griechen nicht ſo viel, als bei den Lakedämoniern allein. Denn ſchon ſeit vielen Geſchlechten fleußt es ihnen aus allen griechiſchen Staaten zu, oft auch aus den barbariſchen; nimmer aber fleußt es wieder aus, ſondern gleich wie in der Fabel des Aeſopes der Fuchs zum Löwen ſagt, ſind die Fußſtapfen des in Lakedämon eingehenden Geldes alle ſichtbar einwärts gekehrt, nach auſſen hin gerichtet wurden keine noch geſehen. Man ſieht alſo leicht, daß ſie dort an Geld und an Silber reicher als die andern Griechen ſeien. Und der König iſt reicher als ſie; denn für die Könige ſind die größten und meiſten dieſer Einkünfte. Auch iſt der Schoß nicht gering, welchen die Lakedämonier ihren Königen bezahlen.

So iſt der Lakedämonier Wohlſtand gegen die Reichthümer der andern Griechen groß; gegen die perſiſchen, und die Schätze jenes Königes, ſo viel zu achten als nichts.

Von einem glaubwürdigen Manne, jener einem, die als Geſandte zum Könige gereiſet ſind, hab' ich erzählen gehöret, daß er ein großes und gutes Land, beinah' eine Tagreiſe lang, durchreiſet ſei, welches die Einwohner den Gürtel der Gemahlinn des Königes nennen. So werd' ein anders der Schleier genannt, ja viele ſchöne und gute Landſchaften ſeien dem Schmuck der Königinn gewidmet, und jede von dieſen heiße nach einem andern Stücke dieſes Schmucks.

Es möchte daher wohl, wenn einer der Mutter des Königes, Wittwe des Xerxes, der Amaſtris, ſagte: Gegen deinen Sohn zu kriegen hat im Sinne der Sohn der Deinomache, deren ganzer Schmuck höchſtens funfzig Minen werth ſeyn mag, und welcher ſelbſt keine dreihundert Morgen Landes im Erchiadiſchen Gau beſitzet; dann, ſag' ich, möchte ſie ſich wohl verwundern, worauf ſich verlaſſe dieſer Alkibiades, daß er kämpfen wolle gegen Artaxerxes? Ich meine, ſie würde ſagen, es könne dieſer Mann ſich wohl ſonſt auf nichts verlaſſen, als auf Fleiß und auf Weisheit, denn dieſe Vorzüge der Griechen ſeien allein der Rede werth. Hörte ſie nun aber, daß dieſer Alkibiades erſtlich noch keine volle zwanzig Jahr alt, ferner, daß er durchaus ungebildet ſei, und endlich, daß, da ſein Liebhaber ihm ſagte, erſt müſſ' er lernen, Sorge für ſich ſelber hegen, und ſich üben, dann mög' er ſich aufmachen zu kämpfen gegen den König, er das nicht wolle, ſondern ſag', er ſei zufrieden mit ſich ſelbſt; dann mein' ich, würde ſie abermal ſich verwundern, und fragen: was iſt es denn, worauf der Jüngling ſich verläßt? Sagten wir ihr, er verlaſſe ſich auf Schönheit, Größe, Adel, Reichthum, und auf angebornen Edelmuth; daß wir raſend wären, würde ſie glauben, o Alkibiades! indem ſie auf alle Vorzüge dieſer Art, welche ſie dort haben, ſähe.

So glaub' ich auch, daß Lampido, Tochter des Leotychidos, Wittwe des Archidamos, Mutter des Agis, welche alle Könige der Lakedämonier geweſen, ſich wundern und auf ihre Vorzüge dort ſehen würde, wenn ſie vernähme, daß du im Sinne hätteſt mit ihrem Sohne Krieg zu führen, du, der du ſo ſchlecht unterrichtet biſt!

Scheinet es dir nun aber wohl nicht ſchändlich, wenn die Weiber der Feinde richtiger, als wir ſelbſt über uns urtheilen, wie wir ſeyn müßten, um jene anzugreifen?

Derhalben, o Jüngling! mir glaubend, und der Ueberſchrift im Tempel des Apollon zu Delphi, kenne dich ſelbſt! und bedenke, daß dieſe deine Widerſacher ſeyn werden, nicht jene, die du wähneſt; Widerſacher, welche wir durch ſonſt nichts übertreffen können, als durch Fleiß und durch Kunſt. Wird es dir an dieſen mangeln, ſo wird es dir auch bei Griechen und bei Barbaren am Ruhme mangeln, nach welchem doch du mir lüſterner als irgend einer ſcheineſt.

Alkibiades.

Kannſt du mich lehren, o Sokrates! welcher Sorgfalt es bedürfe? Denn allerdings ſcheineſt du mir die Wahrheit zu ſagen.

Sokrates.

Ja, aber gemeinſamen Rathes bedarf es, wie wir ſo gut als möglich werden ſollen. Denn nicht etwa nur in Abſicht auf dich ſag' ich, daß Bildung nothwendig ſei, auch in Abſicht auf mich!

Ich habe keinen Vorzug vor dir, einen ausgenommen.

Alkibiades.

Welchen?

Sokrates.

Mein Vormund iſt beſſer und weiſer als Perikles, der deinige.

Alkibiades.

Wer iſt das, o Sokrates?

Sokrates.

Gott, o Alkibiades, welcher mir vor dem heutigen Tage mit dir zu reden nicht erlaubet hat. Ihm vertrauend ſag' ich, daß dir nicht vergönnet ſei, durch irgend einen andern Glanz des Ruhmes zu erlangen, als durch mich.

Alkibiades.

Du ſcherzeſt, o Sokrates!

Sokrates.

Vielleicht! Doch das ſag' ich in Wahrheit, daß wir der Sorgfalt bedürfen; überhaupt zwar alle Menſchen, aber vorzüglich wir beide.

Alkibiades.

Darin irreſt du nicht, daß ich ihrer bedürfe.

Sokrates.

Auch nicht, wenn ich daſſelbe von mir ſage.

Alkibiades.

Was ſollen wir denn thun?

Sokrates.

Nicht laß werden, nicht weichlich uns nachgeben, o Freund!

Alkibiades.

Nein, das geziemet ſich auch nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Wahrlich nicht, ſondern wir wollen die Sache gemeinſchaftlich betrachten. Sag' an! wir wollen ja beide ſo gut als möglich werden, nicht wahr?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

In welcher Tugend?

Alkibiades.

Natürlich in derjenigen, durch welche Männer gut werden.

Sokrates.

Gut, worin?

Alkibiades.

Natürlich Geſchäfte zu beſorgen.

Sokrates.

Welcherlei Geſchäfte? Solche die Pferde betreffen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann gingen wir zu den Bereitern.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Etwa Geſchäfte des Schiffweſens?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann gingen wir zu den Seemännern.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche Geſchäfte meinſt du denn? und welcher Männer?

Alkibiades.

Solche Geſchäfte, welche von den Edlen und Guten unter den Athenern beſorgt werden.

Sokrates.

Nenneſt du die Verſtändigen edel und gut oder die Unverſtändigen?

Alkibiades.

Die Verſtändigen.

Sokrates.

Iſt nicht jeder in demjenigen gut, worin er verſtändig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und der Unverſtändige ſchlecht?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Iſt der Schuſter nicht verſtändig in Abſicht auf Verfertigung der Schuhe?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

In ſofern alſo auch gut?

Alkibiades.

Gut.

Sokrates.

Wie nun? Iſt der Schuſter nicht in Abſicht auf Verfertigung von Gewanden unverſtändig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und in ſofern ſchlecht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nach dieſer Red' iſt derſelbe alſo ſchlecht, und auch gut?

Alkibiades.

So ſcheint's.

Sokrates.

Sagſt du denn, daß die guten Männer auch ſchlecht ſeien?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Welche ſind es denn endlich, die du gut nenneſt?

Alkibiades.

Diejenigen nenn' ich ſo, welche vermögen, im Staat zu herrſchen.

Sokrates.

Doch wohl nicht über Pferde?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Sondern über Menſchen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Ueber Kranke?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ueber Schiffende?

Alkibiades.

Nein, ſag' ich!

Sokrates.

Ueber Schnitter?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ueber Menſchen, die etwas thun, oder die nichts thun?

Alkibiades.

Die etwas thun.

Sokrates.

Was? Strebe mir das zu erklären!

Alkibiades.

Ueber Menſchen, die Verkehr miteinander haben, und ſich gegenſeitig brauchen, wie wir denn ſo in den Staaten leben.

Sokrates.

Meineſt du die Herrſchaft über ſolche, welche wieder andre brauchen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Ueber Unterbefehlshaber der Schiffe, welche Ruderknechte brauchen?

Alkibiades.

Das nicht.

Sokrates.

Denn das gehört zur Steuerkunde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Oder über Flötenſpieler, welche die Sänger anzuführen und den Reigen zu ordnen wiſſen?

Alkibiades.

Auch nicht.

Sokrates.

Denn das gehört zur Kunſt der Reigenführung.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Welche Fähigkeit zu herrſchen über ſolche, die wieder andre brauchen, meinſt du denn?

Alkibiades.

Ich mein' über die Genoſſen der Staatsverfaſſung, und über ſolche, die miteinander im Staate Verkehr haben.

Sokrates.

Welche Kunſt iſt das aber? Wie, wenn ich dich wieder fragte: welche Kunſt macht fähig über Genoſſen der Schifffahrt zu herrſchen?

Alkibiades.

Die Steuerkunſt.

Sokrates.

Und welche Kunſt (deren wir vorhin erwähnten) macht fähig über die Genoſſen des Geſangs zu herrſchen?

Alkibiades.

Die, welche du eben nannteſt, die Kunſt der Reigenführung.

Sokrates.

Wie nenneſt du die Kunſt, welche fähig macht, über die Genoſſen des Staats zu herrſchen?

Alkibiades.

Ich nenne ſie die Weisheit des guten Raths, o Sokrates!

Sokrates.

Wie ſo? Rathloſigkeit wär' alſo den Steuermännern eigen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Sondern Weisheit des guten Raths.

Alkibiades.

Das ſcheinet mir, in Abſicht auf Rettung der Schiffenden.

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Worauf beziehet ſich denn jene Weisheit des guten Raths, welche du meineſt?

Alkibiades.

Auf gute Einrichtung und auf Rettung des Staats.

Sokrates.

Durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Dinges Abweſenheit wird er beſſer eingerichtet und gerettet? Wie, wenn du mich fragteſt: durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Dinges Abweſenheit, befindet der Leib ſich beſſer und wird erhalten? ſo würd' ich ſagen: durch Gegenwart der Geſundheit und durch Abweſenheit der Krankheit. Biſt du nicht auch der Meinung?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und fragteſt du mich auf gleiche Weiſ' in Abſicht auf die Augen, ſo würd' ich eben ſo ſagen: durch Kraft des Sehens und Abweſenheit der Blindheit. Und die Ohren ſind gut durch Abweſenheit der Taubheit, und durch Gegenwart des Gehörs.

Alkibiades.

Richtig.

Sokrates.

Und der Staat? Durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Abweſenheit beſſert er ſich, wird gut gepfleget und gut eingerichtet?

Alkibiades.

Mich dünket, o Sokrates! wenn gegenſeitige Freundſchaft der Bürger vorhanden, Haß hingegen und Zwieſpalt entfernet ſind.

Sokrates.

Verſteheſt du unter Freundſchaft Eintracht oder Zwietracht?

Alkibiades.

Eintracht.

Sokrates.

Durch welche Kunſt ſind Staaten einverſtanden miteinander über Zahlen?

Alkibiades.

Durch die Zahlenkunſt.

Sokrates.

Nicht auch einzelne Bürger?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und durch dieſelbe jeder mit ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Durch welche Kunſt ſtimmet jeder mit ſich ſelber überein in Abſicht auf Spanne und auf Elle, welche von beiden größer ſei? Nicht durch die Kunſt des Maaßes?

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Nicht auch die Bürger unter ſich und die Staaten?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich mit dem Gewicht nicht eben ſo?

Alkibiades.

Wohl.

Sokrates.

Von welcher Eintracht redeſt du denn? welches iſt ihr Gegenſtand? durch welche Kunſt wird ſie hervorgebracht? durch dieſelbe Kunſt im Staat und bei'm Privatmann? in Abſicht auf ſich ſelbſt, und auf einen andern?

Alkibiades.

Wahrſcheinlich.

Sokrates.

Welche Kunſt iſt es denn? Werde nicht laß im Antworten, ſondern ſprich friſch heraus!

Alkibiades.

Ich meine von derjenigen Freundſchaft zu reden, von derjenigen Eintracht, mit welcher der Vater und die Mutter, den Sohn liebend, einträchtig ſind, und mit dem Bruder der Bruder, und das Weib mit dem Manne.

Sokrates.

Meinſt du, o Alkibiades! daß der Mann mit dem Weibe gleiches Sinnes ſeyn könn' in Abſicht auf Wollenarbeit, der Unkundige mit der Kundigen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Deſs bedarf es auch nicht, denn es iſt eine weibliche Kunde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Oder könnte das Weib über Waffenübung mit dem Manne gleicher Meinung ſeyn, wovon ſie nichts gelernet hat?

Alkibiades.

Gewiſs nicht.

Sokrates.

Denn du wirſt ſagen, daſs dieſes eine männliche Uebung ſei.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Es giebt alſo, nach deiner Behauptung, männliche und auch weibliche Kunden?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Findet, in Abſicht auf ſolche, Uebereinſtimmung zwiſchen Männern und Weibern Statt? (28)

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Alſo auch nicht Freundſchaft, wenn Freundſchaft Eintracht iſt?

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

In ſo fern alſo die Weiber das Ihrige thun, werden ſie nicht von den Männern geliebt?

Alkibiades.

Es hat den Anſchein.

Sokrates.

Und die Männer, in ſo fern ſie das Ihrige thun, nicht von den Weibern?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Werden nicht aber die Staaten alsdann gut verwaltet, wenn jeder das Seinige thut?

Alkibiades.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Wie ſo? Wenn keine Freundſchaft vorhanden iſt, von der wir doch ſagten, daß nur durch ſie die Staaten wohl eingerichtet wären, und nicht ohne ſie!

Alkibiades.

Mich dünket aber, eben dadurch, daß jedes von beiden Geſchlechten das Seinige thu', entſtehe Freundſchaft zwiſchen ihnen.

Sokrates.

Noch eben dünkte dich das nicht. Wie aber ſagſt du nun wieder: durch beiwohnende Eintracht wohne Freundſchaft bei? Oder iſt es möglich, daß Uebereinſtimmung entſteh' über Dinge, welche dieſe kennen, jene nicht?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Handeln ſie gerecht oder ungerecht, wenn jeder das Seine thut?

Alkibiades.

Gerecht, wie anders?

Sokrates.

Wenn die Bürger im Staate gerecht handeln, entſtehet dann nicht gegenſeitige Freundſchaft unter ihnen?

Alkibiades.

Nun ſcheinet mir das wieder nothwendig ſo zu ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Von welcher Freundſchaft oder Eintracht redeſt du denn eigentlich, in Abſicht auf die wir weiſe und wohl berathen ſeyn müſſen, auf daß wir gute Männer ſeyn mögen? denn ich kann weder verſtehen, welcher Art ſie ſei, noch bei welchen ſie Statt finde. Bald ſcheinet ſie in denſelben Statt zu finden, bald wieder nicht, nach deinen Reden.

Alkibiades.

Bei den Göttern! o Sokrates! ich weiß ſelbſt nicht was ich ſage. Es ſcheinet mir entgangen zu ſeyn, daß es ſchon ſeit langer Zeit ſchändlich um mich ſtehe!

Sokrates.

Doch mußt du guten Muth haben! Wärſt du funfzig Jahr alt und würdeſt deß nun inne, ſo möcht' es dir ſchwer werden, Fleiß an dich zu wenden. Nun biſt du eben in dem Alter, in welchen du es inne werden mußt!

Alkibiades.

Was muß aber einer thun, o Sokrates! der deß inne wird?

Sokrates.

Antworten auf Fragen, die ihm vorgeleget werden, o Alkibiades! Wofern du das thuſt, ſo wird, wofern es Gott gefällt (wenn meiner Weiſſagung vertrauet werden darf) es um dich und um mich beſſer ſtehen.

Alkibiades.

Das wird geſchehen, ſo viel an meinem Willen dir zu antworten liegt.

Sokrates.

Wohlan! Was heiſſet das, Fleiß an ſich ſelbſt wenden (damit uns nicht etwa entgehe, daß wir oft keinen Fleiß an uns wenden, wiewohl wir ſo wähnen)? Wann thut ſolches ein Menſch? Sorget er auch für ſich, wenn er für das, was ihn angeht, ſorget?

Alkibiades.

Mich dünket ja.

Sokrates.

Wie nun? Sorgt ein Menſch für ſeine Füße, wenn er für Dinge ſorgt, welche die Füße angehen?

Alkibiades.

Ich verſtehe dich nicht.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß etwas die Hand angehe, zum Beiſpiel ein Ring? Oder ſagſt du, daß ein Ring einem andern Gliede des Menſchen angehöre, als dem Finger?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Und ſo der Schuh dem Fuß, auf eben die Weiſe?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn wir für Schuhe ſorgen, ſorgen wir dann auch für die Füße?

Alkibiades.

Ich verſtehe dich nicht recht, o Sokrates!

Sokrates.

Wie nun, o Alkibiades! Meineſt du nicht, daß man für irgend etwas auf die rechte Weiſe ſorgen könne?

Alkibiades.

Ja wohl.

Sokrates.

Nenneſt du nicht das die rechte Sorgfalt, wenn einer etwas beſſer macht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche Kunſt macht die Schuhe beſſer?

Alkibiades.

Die Kunſt der Schuhflicker.

Sokrates.

Durch die Schuhflickerkunſt alſo ſorgen wir für die Schuhe.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Auch etwa für den Fuß? oder für dieſen durch eine Kunſt, welche die Füße beſſer macht?

Alkibiades.

Ja, durch eine ſolche.

Sokrates.

Iſt es nicht dieſelbe, welche auch den übrigen Leib beſſer macht?

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

Iſt das nicht die Gymnaſtik?

Alkibiades.

Ja, allerdings.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik ſorgen wir alſo für den

Fuß, durch die Schuhflickerkunſt für das, was den Fuß angeht?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik auch für die Hand, durch Steinſchneidung der Ringe für das, was die Hand angeht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik für den Leib, durch die Webekunſt für das, was den Leib angeht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Durch eine Kunſt ſorgen wir alſo für ein Ding ſelbſt, durch eine andre für das, was dieſes Ding angeht?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Wenn du alſo für das, was dich angeht, ſorgeſt, ſo ſorgeſt du nicht für dich ſelbſt?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Es ſcheinet alſo nicht dieſelbe Kunſt zu ſeyn, durch welche man für ſich ſelbſt ſorget, oder für etwas, das einen angeht? (29)

Alkibiades.

Es erhellet, daß es nicht dieſelbe ſei.

Sokrates.

Sag' an, durch welche Kunſt würden wir wohl für uns ſelbſt ſorgen?

Alkibiades.

Das weiß ich nicht zu ſagen.

Sokrates.

So viel ward indeſſen zwiſchen uns ausgemacht, daß wir nicht durch dieſelbe Kunſt irgend etwas, das uns angehet, und zugleich uns ſelbſt, beſſer machen.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Könnten wir erkennen, durch welche Kunſt wir einen Schuh beſſern, wenn wir nicht wüßten, was ein Schuh ſei?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Noch auch, welche Ringe beſſer mache, wenn wir nicht wüßten was ein Ring ſei?

Alkibiades.

Du haſt recht.

Sokrates.

Wie nun? können wir denn wiſſen, welche Kunſt uns ſelber beſſer mache, ohne ſelbſt zu wiſſen, was wir ſeien?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Mag es denn wohl leicht ſeyn, ſich ſelbſt zu kennen? und war es ein ſeichter Mann, welcher jene Inſchrift in den pythiſchen Tempel ſetzte? Oder iſt es ſchwer, und nicht jedermanns Sache?

Alkibiades.

Mir, o Sokrates! hat es oft jedermanns Sache geſchienen, oft aber auch ſehr ſchwer.

Sokrates.

Es mag nun leicht ſeyn, o Alkibiades! oder nicht, ſo verhält es ſich mit dieſer Kenntniß alſo, daß wir, ſie habend, auch bald wiſſen werden, welchen Fleiß wir an uns ſelbſt wenden müſſen, und daß wir ohne ſie es nie wiſſen werden.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Wohlan! auf welche Weiſe wird nun wohl das Weſen des Selbſt überhaupt gefunden werden? Haben wir das, ſo werden wir wohl leicht finden, was wir ſelber ſeien. Dieſes zu finden iſt aber unmöglich, ſo lange jenes uns noch unbekannt iſt.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Ich bitte dich, bei Zeus! ſei aufmerkſam! Mit wem redeſt du jetzt? mit einem andern als mit mir?

Alkibiades.

Nein, mit dir!

Sokrates.

Und ich mit dir?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sokrates iſt alſo der Redende?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Und Alkibiades der Hörende?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Redet nicht Sokrates durch Worte?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Reden und Worte brauchen, nenneſt du ja wohl daſſelbige?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Iſt der Brauchende nicht verſchieden von dem, was gebraucht wird?

Alkibiades.

Wie meinſt du?

Sokrates.

Der Schuſter ſchneidet das Leder mit dem Meſſer, durchſticht es mit dem Pfriemen, und braucht noch andre Werkzeuge.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt nun der Schneidende und dieſe Werkzeuge Brauchende nicht verſchieden vom Werkzeuge, das er braucht?

Alkibiades.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

So iſt auch der Saitenſpieler ſelbſt etwas anders als die Leyer, auf der er ſpielt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das war's ja, was ich eben fragte, ob es nicht ſcheint, daß der Brauchende immer verſchieden ſei von dem, was gebraucht wird?

Alkibiades.

Das ſcheint.

Sokrates.

Was ſollen wir vom Schuſter ſagen? daß er nur mit den Werkzeugen, oder auch mit den Händen ſchneide?

Alkibiades.

Auch mit den Händen.

Sokrates.

Dieſe braucht er alſo auch?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und auch die Augen brauchend übet er ſeine Kunſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wir ſind übereingekommen, daß der Brauchende von dem, was gebrauchet wird, verſchieden ſei?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Schuſter und der Saitenſpieler ſind alſo verſchieden von den Händen und den Augen, mit welchen ſie arbeiten?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Brauchet nicht der Menſch den ganzen Leib?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Der Brauchende iſt aber etwas anders als das, was er braucht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Menſch iſt alſo etwas anders als ſein Leib.

Alkibiades.

Das ſcheint.

Sokrates.

Was iſt denn nun der Menſch?

Alkibiades.

Das weiß ich nicht zu ſagen.

Sokrates.

Weißt du nicht, daß es das ſei, was Gebrauch vom Leibe macht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es etwas anders als die Seele, welche Gebrauch vom Leibe macht?

Alkibiades.

Nichts anders.

Sokrates.

Als herrſchend?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und darüber wird ja wohl niemand andrer Meinung ſeyn?

Alkibiades.

Worüber?

Sokrates.

Daß von dreien der Menſch Eines ſei?

Alkibiades.

Von welchen dreien?

Sokrates.

Seele, Leib, oder beides zuſammen, dieſes Ganze.

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Haben wir nun nicht eingeſtanden, daß der Menſch dasjenige ſei, was den Leib beherrſchet?

Alkibiades.

Eingeſtanden.

Sokrates.

Was iſt nun der Menſch? Beherrſcht der Leib ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Denn wir ſagen von ihm, daß er beherrſchet werde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Er iſt alſo nicht das, was wir ſuchen?

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Aber beides zuſammen beherrſchet vielleicht den Leib, und iſt der Menſch?

Alkibiades.

Vielleicht wohl.

Sokrates.

Von allen am wenigſten! Denn wenn das eine das andre beherrſcht, ſo kann unmöglich beides zuſammen herrſchen.

Alkibiades.

Das iſt richtig.

Sokrates.

Iſt nun weder der Leib, noch beides zuſammen der Menſch, ſo bleibt, mein' ich, übrig, daß er gar nicht ſei, oder daß, wofern er iſt, nichts anders als die Seele der Menſch ſei.

Alkibiades.

So iſt es wirklich.

Sokrates.

Soll dir noch deutlicher erwieſen werden, daß die Seele der Menſch ſei?

Alkibiades.

Nein, bei Zeus! mich dünket, ich hab' es nun hinlänglich inne.

Sokrates.

Begreifſt du es auch nicht vollkommen, doch aber ziemlich, ſo genüget uns das. Vollkommen werden wir es dann wiſſen, wann wir erſt ausgefunden haben, worüber wir hinweggingen, weil es einer großen Unterſuchung bedarf.

Alkibiades.

Was iſt das?

Sokrates.

Vorhin ward deſſen erwähnt, daß zuvörderſt das Weſen des Selbſt unterſucht werden müſſe. Statt deſſen haben wir jetzt das Einzelne betrachtet, was es ſei? Vielleicht wird dieſe Betrachtung hinreichen. Denn wir behaupten ja wohl, daß nichts von uns ſo eigentlich unſer Selbſt ſei, als die Seele?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wird die Vorſtellung nicht richtig ſeyn, daß indem ich und du miteinander reden, die Seele mit der Seele, Worte brauchend, rede?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Das iſt daſſelbe, was wir vorhin ſagten, daß Sokrates, Worte brauchend, mit dem Alkibiades rede, nicht, wie ſcheint, mit deinem Geſichte ſich unterhaltend, ſondern mit dem Alkibiades, das iſt mit der Seele.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Die Seele zu erforſchen heißt uns alſo der, welcher uns gebeut, uns ſelbſt zu erkennen?

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Wer alſo das kennet, was den Leib betrifft, der kennet nicht ſich ſelbſt, ſondern nur was ihn angeht?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Kein Arzt kennet alſo ſich ſelbſt, in ſofern er Arzt iſt; auch kein Kampflehrer, in ſofern er Kampflehrer iſt.

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Die Ackerleut' und Künſtler ſind alſo weit entfernt, ſich ſelbſt zu kennen. Denn dieſe kennen nicht einmal, wie ſcheint, was ſie ſelbſt angeht, ſondern noch entferntere Dinge, je nachdem ihre Künſte beſchaffen ſind. Sie kennen die Dinge, welche zur Pflege des Leibes gehören.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Iſt es alſo Weisheit, ſich ſelbſt zu kennen, ſo iſt ihrer keiner weiſe durch ſeine Kunſt.

Alkibiades.

Sie ſcheinen nicht.

Sokrates.

Derhalben ſcheinen dieſe Künſte unedel zu ſeyn, und nicht Wiſſenſchaften eines edlen Mannes.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wer nun alſo des Leibes pfleget, der pfleget deſſen, was ihn ſelbſt angehet, aber nicht ſein Selbſt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Wer für Geld ſorget, der ſorget weder für ſich, noch für das, was ihn ſelbſt angeht, ſondern für etwas, das noch entfernter von ihm ſelbſt iſt.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Der Wucherer ſorget alſo nicht für ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Wäre nun einer Liebhaber vom Leibe des Alkibiades, ſo liebte er nicht den Alkibiades, ſondern etwas, das den Alkibiades angeht?

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Liebt aber der, welcher deine Seele liebt, den Alkibiades?

Alkibiades.

Das folget nothwendig aus deiner Rede.

Sokrates.

Wer alſo deinen Leib liebt, der weichet von ihm, ſo bald deſſen Blüthe nachläßt.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Wer aber die Seele liebt, der verläßt dich nicht, ſo lange du Fortſchritte zur Beßrung machſt.

Alkibiades.

Das iſt wahrſcheinlich.

Sokrates.

Bin ich nicht der, welcher nicht von dir weichet, ſondern beharret, da die andern, weil deine erſte Jugendblüthe ſinket, dich verlaſſen?

Alkibiades.

Da thuſt du wohl an, o Sokrates! wolleſt nicht von mir weichen!

Sokrates.

So eifere dafür, daß du ſo ſchön als möglich werdeſt!

Alkibiades.

Dafür werd' ich eifern!

Sokrates.

Denn ſo ſtehet es um dich. Noch war keiner, wie ſcheinet, Liebhaber des Alkibiades, Sohnes von Kleinias, auch iſt es keiner, ausgenommen einen einzigen, und das iſt der liebenswürdige Sokrates (30), der Sohn des Sophroniſkos und der Phänarete.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Sagteſt du nicht, ich ſei dir um weniges zuvorgekommen, dich anzureden; denn du hätteſt mich zuerſt anreden und forſchen wollen, warum ich allein dich nicht verlaſſe?

Alkibiades.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Die Urſache hiervon iſt, weil ich allein dein Liebhaber bin, die andern waren Liebhaber deſſen, was dich angeht. Dieſes verblühet, du beginneſt zu blühen (31)! Wofern du nur vom Volke der Athener nicht verderbet wirſt, ſo werd' ich nicht von dir ablaſſen.

Aber das fürcht' ich am meiſten, daß du ein Liebhaber des Volks ſeyn und verderben werdeſt! Schon vielen guten Athenern iſt es ſo ergangen, denn gleiſſendes Anſehens iſt des hochgeſinneten Erechtheus Volk (32); entblößt muß man es aber ſehen! O, daß du die Vorſicht brauchen wolleſt, welche ich dir anempfehle!

Alkibiades.

Welche?

Sokrates.

Uebe dich zuvörderſt, o Seliger! und lerne was du gelernet haben mußt, um dich mit den Geſchäften des Staates zu befaſſen! Müſſeſt es vorher nicht thun, auf daß du mit Gegengift verſehen dich dazu anſchickeſt, und keinen Schaden leideſt!

Alkibiades.

Du ſcheinſt mir wohl zu ſprechen, o Sokrates! aber ſtrebe mir zu erklären, auf welche Weiſe wir für uns ſelber ſorgen ſollten?

Sokrates.

Ward das nicht vorher ſchon vollſtändig ausgeführt? Ueber unſer Weſen ſind wir hinlänglich mit einander einverſtanden; denn wir furchten ja, daß wir hierüber irrend, ohne deß gewahr zu werden, für etwas anders ſorgen möchten, und nicht für uns ſelbſt.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Eingeſtanden ward nachher, daß wir für die Seele ſorgen, daß wir darauf ſchauen müſſen!

Alkibiades.

Offenbar.

Sokrates.

Daß wir die Sorgfalt für unſre Leiber und für unſer Geld andern überlaſſen müſſen!

Alkibiades.

Ja wohl!

Sokrates.

Auf welche Weiſe ſollen wir aber dieſe Ding' am beſten erkennen? Erkennen wir dieſe, ſo werden wir, wie ſcheint, auch uns ſelbſt erkennen. Aber, bei den Göttern! verſtehen wir vielleicht die ſchöne Inſchrift des Delphiſchen Tempels, deren wir erwähneten, nicht recht?

Alkibiades.

Wie ſo? woher dieſer Zweifel, o Sokrates?

Sokrates.

Ich will dir ſagen, was nach meiner Vermuthung uns dieſe Inſchrift ſagt, welchen Rath ſie uns ertheilen wolle. Es möchte wohl ſchwer ſeyn, ein anders Beiſpiel zur Erläuterung zu finden, als dasjenige, was wir vom Sinne des Sehens hernehmen können.

Alkibiades.

Wie meineſt du das?

Sokrates.

Betracht' auch du. Wenn dieſe Inſchrift dem Auge, gleich einem Menſchen, den Rath gegeben hätte: Schaue dich ſelbſt! wie würden wir dieſe Ermahnung verſtehen? Nicht ſo: daß das Aug' auf dasjenige ſehen ſollte, in welches hineinſchauend es ſich ſelber ſehen würde?

Alkibiades.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Sinnen wir nach, in welches Ding ſchauend wir dieſes und zugleich uns ſelber ſehen?

Alkibiades.

Natürlich, o Sokrates! in Spiegel, und dergleichen.

Sokrates.

Richtig. Iſt aber nicht im Auge, mit dem wir ſehen, ſo etwas?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Haſt du nicht wohl wahrgenommen, daß die Geſtalt desjenigen, der in ein Aug' hineinſchauet, im Auge des Gegenüberſtehenden wie in einem Spiegel erſcheine? Wir nennen daher auch den Augapfel die Pupille, weil, einem Püppchen ähnlich, auf ihm das Bild des Hineinſchauenden erſcheint (33).

Alkibiades.

Es iſt wahr.

Sokrates.

Wenn alſo das Aug' ein Auge betrachtet, und in dasjenige hineinſchaut, was das Beſte am Aug' iſt, womit es ſieht, alsdann erblicket es ſich ſelbſt.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sieht es aber auf einen andern Theil des Menſchen, oder auf ein andres Ding, ausgenommen auf das, dem es ähnlich iſt, ſo wird es ſich ſelbſt nicht ſchauen.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Soll alſo das Auge ſich ſelbſt ſehen, ſo muß es in ein Auge ſchauen, und in die Stelle des Auges, in welcher deſſen Kraft wohnet. Das iſt die Sehe.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Muß denn nicht wohl, o lieber Alkibiades! auch die Seele, wenn ſie ſich ſelbſt erkennen will, in die Seele ſchauen? und vorzüglich auf die Stelle, in welcher die Kraft der Seele, das iſt die Weisheit, wohnet? und auf etwas anders, dem dieſe ähnlich iſt?

Alkibiades.

Das ſcheinet mir, o Sokrates!

Sokrates.

Wiſſen wir etwas zu nennen, was göttlicher in der Seele ſei, als die Kraft, durch welche wir wiſſen, und durch welche wir weiſe ſind?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Dieſer Theil der Seel' iſt alſo dem göttlichen Weſen ähnlich. Wer in dieſes ſchauet, der wird, alles Göttliche, Gott und die Weisheit erkennend, auf dieſe Weiſe auch ſich ſelbſt am beſten kennen.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

"Wie nun Spiegel klarer ſind, als jenes was im Auge das Abbild zeigt, wie ſie reiner und heller ſind, ſo iſt auch Gott reiner und heller als das Beſte in unſrer Seele(14).

Alkibiades.

Das ſcheinet, o Sokrates!

Sokrates.

"Auf Gott alſo ſchauend, wollen wir ihn als den ſchönſten Spiegel brauchen; und unter menſchlichen Dingen wollen wir auf jene Kraft der Seele ſchauen: ſo werden wir uns ſelbſt am beſten ſehen und erkennen.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Darin ſind wir übereingekommen, daß ſich ſelbſt zu kennen Weisheit ſei.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Können wir nun, uns ſelbſt nicht kennend, und nicht weiſe ſeiend, unſre Uebel wiſſen und unſer Gutes?

Alkibiades.

Wie wäre das möglich, o Sokrates?

Sokrates.

Es muß ja unmöglich ſcheinen, daß einer, der den Alkibiades nicht kennet, das, was des Alkibiades iſt, als dem Alkibiades angehörend, kennen ſollte?

Alkibiades.

Bei Zeus! das wär' unmöglich!

Sokrates.

Wir können alſo das Unſere, als unſeres, nicht kennen, ohn' uns ſelbſt zu kennen?

Alkibiades.

Wie wär' es möglich?

Sokrates.

Und wenn nicht das Unſere, ſo auch nicht das was das Unſere angehet?

Alkibiades.

Es erhellet, nein!

Sokrates.

Wir haben alſo vorhin nicht ganz richtig eingeſtanden, daß es einige gäbe, welche nicht ſich ſelbſt, und doch das, was ſie ſelbſt angehet, kennten. Sie kennen nicht einmal das, was das Ihrige angehet.

Denn nun erhellet, daß das alles zu einer und derſelben Kunſt gehöre, ſich ſelbſt, das Seine, und das, was das Seine angehet, zu kennen.

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Wer das Seine nicht kennet, der kennet ja wohl auf gleiche Weiſe auch das nicht, was der andern iſt?

Alkibiades.

Wie ſollt' er?

Sokrates.

Und kennet er nicht das, was der andern iſt, ſo erkennet er ja wohl auch nicht was der Staaten iſt?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Ein ſolcher Mann könnte ja wohl kein Staatsmann werden?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Auch kein Haushalter?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Denn er wird nicht wiſſen was er thut.

Alkibiades.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Wird der Unwiſſende nicht Fehler begehen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wird er, Fehler begehend, nicht verkehrt handeln, im Beſondern und im Oeffentlichen?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Wird er, verkehrt handelnd, nicht elend ſeyn?

Alkibiades.

Sehr.

Sokrates.

Und die, für welche dieſer handelt?

Alkibiades.

Auch ſie werden elend ſeyn.

Sokrates.

Es iſt alſo nicht möglich, daß einer, der nicht weiſ' und gut iſt, glücklich ſei?

Alkibiades.

Nein, es iſt nicht möglich.

Sokrates.

Die böſen Menſchen ſind alſo elend?

Alkibiades.

Sehr.

Sokrates.

Nicht alſo der Reiche, ſondern der Weiſe iſt vom Elend frei?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Nicht alſo Mauern, noch auch Ruderſchiffe, noch auch Schiffdocken frommen den Staaten, o Alkibiades! wenn ſie wollen glücklich ſeyn, noch auch Volksmeng' oder Größe, ohne Tugend.

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Tugend alſo mußt du den Bürgern mittheilen, wenn du den Staat recht und ſchön verwalten willſt!

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Vermag einer mitzutheilen, was er nicht hat?

Alkibiades.

Wie könnt' er?

Sokrates.

Selbſt mußt du alſo zuerſt Tugend erwerben, und jeder, welcher nicht allein ſich und das Seinige beherrſchen und beſorgen will, ſondern auch den Staat, und was dem angehöret.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Du mußt alſo nicht trachten, dir ſelbſt ſolche Gewalt und Herrſchaft zu verſchaffen, durch welche dir alles nach Gelüſten zu thun frei ſtehe; auch dem Staat nicht; ſondern trachten nach Gerechtigkeit und nach Weisheit.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Denn gerecht und weiſe handelnd, wirſt du und der Staat gottgefällig handeln.

Alkibiades.

Das ſcheinet ſo.

Sokrates.

Und, was wir vorher ſagten, ihr werdet handeln, ſchauend in das Göttliche und in die Helle!

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Handelt ihr aber ſo, dann will ich euch dafür bürgen, daß ihr glückſelig ſeyn werdet.

Alkibiades.

Ein ſichrer Bürge biſt du!

Sokrates.

Wofern ihr aber ungerecht handelt, auf das Gottloſe(15) und Finſtre ſchauend, natürlich werdet ihr auch auf ſolche Weiſe handeln, und euch ſelbſt nicht kennen.

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Denn, o Alkibiades! derjenige, welcher nach Willkühr alles vermag, aber keine Vernunft hat, was wird dem nicht widerfahren müſſen, es ſei ein Privatmann, oder ein Staat? Was, zum Beyſpiel, würde dem widerfahren, der, krank ſeiend, nach Gefallen handelnd könnte, ohne Einſicht in die Heilkunde, und ſich herriſch gebehrdete, ſo daß keiner ihm einreden dürfte? Würde nicht ſein Leib zu Grunde gehen?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wie, wenn einer im Schiff, ohne Vernunft, Steuerkund' und Tugend, und nach Willkühr ſchalten könnte? Siehſt du nicht, was ihm und den Schiffgenoſſen widerfahren würde?

Alkibiades.

Ja, daß ſie all' umkämen.

Sokrates.

Wird nicht eben ſo im Staat, und bei allen Uebungen der Herrſchaft und der Gewalt, welche nicht zur Tugend geſellet ſind, Unglück erfolgen?

Alkibiades

Nothwendig.

Sokrates.

Nicht alſo nach Tyrannei mußt du, weder für dich noch für den Staat, ſtreben, wofern ihr glücklich ſeyn ſollt, ſondern nach Tugend, o beſter Alkibiades!

Alkibiades.

Du redeſt wahr!

Sokrates.

Eh' einer Tugend hat, iſt ihm alſo beſſer von dem, der mehr taugt, beherrſcht zu werden, als zu herrſchen; nicht einem Kinde nur, auch einem Manne.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Iſt das Beſſere nicht auch ſchöner?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Schönere geziemender?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Es geziemet alſo dem Böſen zu fröhnen, denn es iſt ihm beſſer?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Knechtiſch iſt alſo die Bosheit?

Alkibiades.

Es erhellet.

Sokrates.

Und Freiheit ziemt der Tugend!

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Fliehen aber, o Freund! muß man, was der Knechtſchaft ziemt?

Alkibiades.

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Sokrates.

Wirſt du inne, wie es um dich ſtehet? fühleſt du dich werth der Freiheit, oder nicht?

Alkibiades.

Ach, mich dünket, ich fühle nur zu ſehr, wie es mit mir beſchaffen ſei!

Sokrates.

Weißt du, wie du entrinnen könnteſt dieſem, was du an dir fühlſt? Nennen mag ich es nicht bei einem ſo ſchönen Manne.

Alkibiades.

Ja, ich weiß es!

Sokrates.

Wie denn?

Alkibiades.

Wenn du nur willſt, o Sokrates!

Sokrates.

Du ſprichſt nicht recht, o Alkibiades!

Alkibiades.

Wie ſoll ich denn ſprechen?

Sokrates.

Wenn Gott will!

Alkibiades.

Nun, ich ſage denn ſo! Ich ſag' auch noch, daß, wie ſcheinet, ich und du, o Sokrates! unſre vorigen Verhältniſſe gegen einander austauſchen werden. Denn von heut' an werd' ich nicht unterlaſſen dir nachzugehen. Du wirſt von mir gefolget werden (³⁶).

Sokrates.

O Edler! meine Liebe zu dir wird einem Storche gleichen (³⁷), wenn ſie, niſtend bei dir, einen kleinen geflügelten Eros (³⁸) hervorbringet, und von dieſem wieder gepfleget wird.

Alkibiades.

So iſt's! und damit werd' ich beginnen, mich der Gerechtigkeit zu befleißigen!

Sokrates.

O, daß du beharren mögeſt! Mir iſt bange! Wohl trau' ich deiner Natur, aber ich fürchte die Macht dieſer Stadt, daß ſie mehr über dich vermög' als ich und du!

Anmerkungen zum erſten Alkibiades.

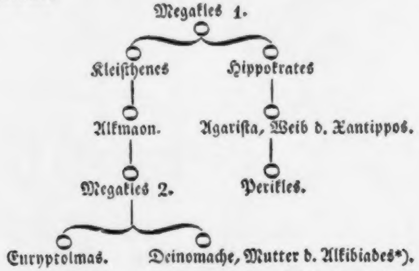
(1) **Ein wehmütterliches Geſpräch.** Ich halte, mit andern, dieſe Benennungen der Sokratiſchen Geſpräche für Zuſätze der Scholiaſten und finde ſie nicht alle ſo paſſend wie dieſe. Sokrates Mutter war Wehmutter, und im Platoniſchen Geſpräche Theätetos vergleichet er ſeine Kunſt mit der wehmütterlichen. Zu beſcheiden, um ſich, gleich den Sophiſten aller Zeiten, das Anſehen zu geben, als erfänd' er die Wahrheit ſelbſt, verglich er ſich mit ſeiner Mutter Phänarete, welche das ſchon vorhandne Kind durch Kunſt und durch Zaubergeſang an's Licht brächte. Durch dieſen Zaubergeſang deutet Sokrates im angeführten Geſpräch auf die göttliche Beihülfe, ohne welche er nichts zu vermögen ſo oft verſichert. Sokrates eine Wehmutter! eine beſcheidne und treffliche Vergleichung! Dieſer Weiſe entdeckte ſeinen Jüngern die in ihnen verborgne Wahrheit, entlockte ſie durch Fragen, brachte ſie an's Licht.

Unſre Weltweiſen möchten ſich durch Vergleichung mit einer Wehmutter nicht geſchmeichelt finden. Wollen wir einigen unter ihnen glauben, ſo entſprang die Wahrheit ſelbſt, gleich der Pallas Athene dem Haupte des Zeus, in voller Rüſtung ihrem Kopfe.

Daß der Zaubergeſang des Sokrates auf ſo viele nicht wirke, darf uns nicht befremden. Spricht nicht ſchon der erhabne königliche Seher von Menſchen, die "verkehrt ſind von Mutterleib' an, und von Mutterleib' an irren?" Vergleichet er nicht ſolche mit "der tauben Otter, die ihr Ohr zuſtopft, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beſchwörers, der wohl beſchwören kann?" Pſ. LVIII. 4, 5, 6.

(2) Man ſieht wohl, daß Sokrates ſeinen warnenden Dämon meine.

(3) So war die Verwandſchaft des Alkibiades mit Perikles.


Megakles 1.
Kleiſthenes
Hippokrates
Alkmaon.
Agariſta, Weib d. Xantippos.
Megakles 2.
Perikles.
Euryptolmas.
Deinomache, Mutter d. Alkibiades*).

(4) Sokrates ſtichelt gegen die weitſchweifige Wohlredenheit der Sophiſten und Redner ſeiner Zeit.

(5) Plutarch erzählt vom Alkibiades, er ſei ſeinen andern Lehrmeiſtern ſehr gelehrig geweſen, nur hab' er das Flötenſpiel nie erlernen wollen, und dieſe Uebung für unedel und eines freien Menſchen unwürdig gehal-

---

*) S. Dacier's Anmerkungen zum Leben des Alkibiades im Plutarch.

ten, weil ſie das Geſicht der Spielenden entſtelle, und ihn auch am Sprechen hindre. “Laß” ſagte er “die Kinder der Thebaner die Flöte ſpielen, da ſie nicht zu reden wiſſen! Wir Athener ſtehen unter dem Schutz und der Leitung der Pallas und des Apollon, deren eine die Flöte von ſich warf, und der andre dem Flötenſpieler die Haut abzog. So halb im Scherz, halb im Ernſte redend, machte er zugleich mit ſich ſelbſt auch die andern vom Flötenſpiel abwendig, denn bald verbreitete ſich die Red' unter den Knaben, Alkibiades thue wohl daran, das Flötenſpiel zu verabſcheuen und derjenigen zu höhnen, die es lernten. Es hörte daher auf, zu den Uebungen der Freien gerechnet zu werden, und ward von der Zeit an verachtet.” (S. Plut. im Leben des Alkibiades.)

Ariſtoteles will auch nicht, daß die Jugend im Flötenſpiel unterrichtet werde; der Hauptgrund aber, welchen er dagegen anführt, beweiſet, daß der *αὐλός* der Alten, welcher bei den Römer tibia heiſſet, von unſrer Flöte ſehr verſchieden geweſen. Denn jenem wirft Ariſtoteles vor, daß er kein ſittliches, ſondern ein wutherregendes Inſtrument ſei. *Οὐκ ἔςιν ὁ αὐλὸς ἠθικὸν, ἀλλὰ μᾶλλον ὀργιαςικόν* *).

(6) *Ἀκροχειρισμός* war ein Kampf, wobey die Ringenden, ohne ſich zu umfaſſen, nur die Händ' und die Finger gebrauchten, welche dabei bisweilen zerbrochen wurden. (S. Potters Archäol. 1 Th. S. 968 und daſelbſt die Anmerk. des Ueberſ. Hr. Rambach.)

(7) Dialektik, ſ. die 3te Anmerk. zum Gorgias.

(8) Statt *ἐπαινοῖτ' ἂν αὐτῶν εἰς διδασκαλίαν* leſe ich mit Herrn Gedike: *ἐπιφοιτῷς εἰς διδασκαλίαν.*

---

*) S. Ariſtot. Polit. VIII. 6.

ſ. Var. lect. ed. Bipont. V. 344. Die gewöhnliche Lesart iſt offenbar verfälſcht.

(9) Bei Tanagra, einer böotiſchen Stadt, hatten die Athener die Spartaner in einer großen Schlacht beſiegt.

In der Schlacht bei Koroneia, auch in Böotien, ward Tolmidas, Feldherr der Athener, von den Böotern geſchlagen, und Kleinias, Vater des Alkibiades, getödtet *).

Eben dieſes Koroneia ward nach dem Tode des Sokrates berühmt durch einen großen Sieg des Ageſilaos über die Böoter. Xenophon nahm mit einem Häufchen Athener Antheil an dieſem Siege der Spartaner, und ſagt, es ſei die blutigſte Schlacht ſeiner Zeit geweſen **).

(10) Wenn ich nicht ſehr irre, ſo ſpielt Sokrates mit dem doppelten Sinne des Wortes *βλάπτειν*, welches beſchädigen, aber auch in Verlegenheit ſetzen, verwirren, heißt.

> *Αἴας δὲ Κλεόβουλον Ὀϊλιάδης ἐπορούσας*
> *Ζωὸν ἕλε, βλαφθέντα κατὰ κλόνον* — ***).
>
> *Ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσαι,*
> *Ἢ εἴποι; βλάβεται δὲ, λιγύς περ ἐὼν ἀγορητής;* †).

Alkibiades nimmt es in dieſem Sinn, und meint, er werde nicht in Verlegenheit kommen. Sokrates deutet es anders, es werde freilich Alkibiades keinen Schaden leiden, vielmehr vom Irrthum befreiet werden, und alſo großen Vortheil erlangen.

---

*) S. Plut. im Alkibiades.

**) S. Xenoph. Geſch. B. IV. 3.

***) *Ὀμ. Ἰλ. Π.* 330 u. 331.

†) *Ἰλ. Τ.* 81 u. 82.

Die Grazie dieſer Anſpielung wird durch die Lebhaftigkeit der Anrede des Sokrates: Du ſprichſt wahrſagend! ſehr erhöhet.

(11) Herrlich iſt folgende Stelle des Cicero, werth von Königen täglich erwogen, und frühe ſchon von unſern Knaben auswendig gelernt zu werden: — aliud utile interdum, aliud honestum videri solet. Falso! nam eadem utilitatis, quae honestatis est regula. Qui hoc non perviderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: est istuc quidem honestum, verum hoc expedit, res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons est fraudium, maleficiorum, scelerum omnium *).

“Manchmal pflegt dieſes nützlich, jenes rechtſchaffen
“zu ſcheinen. Falſch! Dieſelbe Richtſchnur gilt für das
“was rechtſchaffen, und für das was nützlich iſt. Wer
“das nicht durchſchauet hat, kein Trug wird von dem
“entfernet bleiben, kein Bubenſtück! Denn alſo den-
“kend: dieſes zwar iſt rechtſchaffen, jenes aber iſt zu-
“träglich, wird er aus Irrthum ſich erkühnen zwei
“Dinge von einander zu trennen, welche die Natur
“vereinigte, und das iſt der Quell aller Trüge, Schand-
“thaten, Frevel!”

(12) αἰσχρός heißt ſchändlich und auch häßlich, wie das lateiniſche turpis, und wird dem καλός, welches ſchön und edel heißt, entgegengeſetzt. (ſ. die 14te Anmerk. zum Gorgias.)

(13) Hier ſpielet wieder, wie im Gorgias, Sokrates auf den Doppelſinn des Ausdrucks εὖ πράττειν an, welches wohl handeln, und auch glücklich ſeyn heißt: (ſ. die 26ſte Anmerk. zum Gorgias.)

---

*) Cic. de off. III. 18.

(14) Peparethos, eine der kykladiſchen Inſeln.

(15) Plutarch erzählt, Perikles habe die Muſik von Pythokleides gelernet, und beruft ſich auf das Zeugniß des Ariſtoteles. Damon hielt ſich in Athen auf, unter dem Vorwande der Muſik, lehrte aber Philoſophie und Politik. Der komiſche Dichter Platon nannte ihn den Cheiron des Perikles. Damon ward durch den Oſtrakismos aus Athen verbannt *).

(16) Daß die Söhne des Perikles blödſinnig geweſen, ſieht man nicht aus ſeinem Leben im Plutarch; wohl aber, daß Xantippos, der älteſte, ſeinem Vater gram war, weil dieſer ſeinem Aufwande nicht ſo reichlich als der Sohn verlangte, darreichen wollte. Xantippos ſtarb an der Peſt. Perikles überlebte alle ſeine ehlichen Kinder. Der Tod ſeines jüngſten Sohnes Paralos ſchmerzte ihn ſo, daß er, als er der Leiche den Blumenkranz aufſetzte, in lautes Geſchrei und in eine Fluth von Thränen ausbrach **).

(17) Die attiſche Mine betrug 100 Drachmen, oder 21 Rthlr. 8 Ggr. 6 Pf. Conventions-Münze.

Zenon von Elea nahm alſo von einem Jüngling für den Unterricht: 2135 Rthlr. 10 Ggr.

(18) Die Athener waren große Liebhaber von Wachteln, welche ſie, wie Römer die Rebhühner und Krametsvögel, ſorgfältig fett machten. Ob dieſer Meidias deren viele für ſeinen Gaumen oder zum Verkauf gefüttert habe, vermag ich nicht zu entſcheiden. Selbſt dieſes Gewerbe würde ihn im demokratiſchen Athen vom Rechte, ſich in Staatsſachen zu miſchen, nicht ausgeſchloſſen haben. Platon läßt den Sokrates wohl auch

---

*) S. Plut. im Perikles.

**) S. Plut. im Perikles.

auf des Alkibiades Liebhaberei für Wachteln anſpielen. Als Jüngling ging er einmal auf den öffentlichen Platz, als eben Geld ausgetheilt ward. Er gab alsbald auch vom ſeinigen. Das Volk jauchzte ihm zu. Alkibiades vergaß in der Freude, daß er eine Wachtel unter dem Mantel hielt. Sie entwiſchte. Viele der Athener lieſen ihr nach. Ein gewiſſer Antiochos griff ſie wieder und brachte ſie dem Alkibiades, welcher für dieſe kleine Gefälligkeit ihm beſtändig gewogen blieb.

(19) Die Haare der Sklaven wurden auf eine beſondre Art geſchoren. Daher entſtand das Sprichwort: noch Sklavenhaar an der Seele haben, um einen Menſchen zu bezeichnen, deſſen niedriger Urſprung ſichtbar blieb *).

(20) Sparta war lange vor der Zeit des Herkules, wenn wir die griechiſchen Nachrichten jener Zeit für gültig anſehen, von Königen beherrſchet worden. Menelaos, der uns aus beiden Gedichten des Homeros ſo bekannt iſt, war ein jüngerer Zeitgenoß des Herakles (Herkules). Achtzig Jahr nach Troja's Zerſtörung eroberten die Herakliden Lakedämon unter Anführung der beiden Brüder Euryſthenes und Prokles, und ſtifteten ein neues Königreich, in welchem immer ein Nachkomme des Euryſthenes, und einer des Prokles zugleich herrſchten. Die Gewalt der Könige ward nachher von Lykurgos, der den Senat der Dreißige ſtiftete, zuerſt; und etwa 130 Jahre nach Lykurgos, durch Stiftung der Ephoren eingeſchränkt, deren fünf waren, die ein jähriges Amt verwalten. Dieſe Ephoren wurden aus dem Volk genommen. Die

---

*) ſ. Euſthatios ad *Il.* A. 189. pag. 59. der Basler Ausgabe; auch Potters Archäol. deutſche Ueberſ. 1 Th. S. 126.

ſpartaniſche Verfaſſung war alſo gemiſcht aus der monarchiſchen, oligarchiſchen und demokratiſchen *).

(21) **Euryſakes**, ein Sohn von Ajas, dem Sohne des Telamon, der ein Sohn des von Zeus gezeugten Aeakos war. Des Aeakos Mutter war Aegina, welche der Inſel Aegina ihren Namen gab.

(22) **Salamin**, eine kleine Inſel nahe bei Athen. Sie war das Reich von Ajas, dem Telamoniden. Man verwechsle ſie nicht mit der Stadt Salamis auf der Inſel Kypros, welche Teukros, Telamon's unehlicher Sohn, als der Vater ihn verbannet hatte, gründete.

(23) Als Alkibiades aus Athen verwieſen war, und ihm große Ehr' in Sparta erzeigt ward, verführete er Timea, Gemahlinn des Königes Agis, und zeugte mit ihr einen Sohn, welcher zwar öffentlich Leotychidas, im Kreiſe der Mutter aber Alkibiades genannt ward. Alkibiades ſagte, er habe die Gunſt der Königinn nicht geſucht, um Agis zu beleidigen, ſondern auf daß ein Sohn von ihm König in Lakedämon würde. Agis erklärte nachher, daß Leotychidas nicht ſein Sohn wäre **). Zwar widerrief er auf dem Todbette, gerührt von den Thränen des Leotychidas; aber dieſer ward dennoch, als unächt, vom Throne ausgeſchloſſen ***).

(24) Nicht nur die Erben des Throns, auch überhaupt die perſiſchen Knaben, wurden mit edler Sorgfalt erzogen †).

(25) Das Leben des weiſen **Zoroaſtres**, Königes der Baktrer, wird in verſchiedne Epochen geſetzt, da ihn

---

*) S. Ariſtot. Polit. II. 6.
**) S. Plut. im Alkibiades.
***) S. Plut. im Ageſilaos.
†) S. Xenoph. Kyrop. I. 2.

einige bis in Abrahams Zeit hinauf, andre bis hinab in die Zeit des perſiſchen Königes Dareios, Sohnes des Hyſtaſpes, rücken.

Noch jetzt wird er von einem perſiſchen Stamme als der Stifter der alten perſiſchen Religion verehrt.

Dieſe Religion des Zoroaſtres iſt wohl, nach der geoffenbarten wahren Religion, die reinſte, ſowohl in Abſicht auf den Lehrbegriff, als auf die Sittenlehre. Er lehrte zwei Weſen: Oromazes, den Gott des Lichts, und Arimanes, den Geiſt der Finſterniß, deſſen Herrſchaft aber dereinſt durch jenen zerſtört werden ſollte. Als Bild des Oromazes verehrten die Perſer die Sonne und das Feuer. Das Volk mag vielleicht früh angefangen haben, die Sonne als Gott zu verehren, und zuletzt das Feuer.

Daß Zoroaſtres für einen Sohn des Oromazes ſei gehalten worden, hab' ich nirgends, als in dieſem Geſpräche gefunden.

Wahrſcheinlich iſt wohl die Meinung derjenigen, welche einen zweiten Zoroaſtres in die Zeit des Dareios ſetzen, und den erſten Jahrhunderte früher leben laſſen. Aber warum eben ſechs Jahrhunderte früher?

Herodot ſagt, die Perſer beteten die Sonne wirklich an. Nach Einigen verehrten ſie in ihr nicht den Gott Oromazes, ſondern Mithras, welcher zwiſchen Oromazes und den höchſten Geiſtern ſtand. Sein Name ſoll die Liebe Gottes bedeuten.

Die Prieſter dieſer Religion heißen Magen. Man hielt ſie für die erſten Zauberer. Ob ſie früh dieſen Vorwurf verdienet haben, entſcheid' ich nicht. Wie oft ward, von unkundigen Völkern, die Kunde der Natur für Zauberei gehalten!

(26) Aus verſchiednen Geſprächen des Platon erhellet, daß ſelbſt die vornehme Jugend in Athen mehren-

theils ſehr ſchlecht unterrichtet war. Die Jünglinge lernten Leibesübungen, Muſik, Leſen und Schreiben. Einige reiche beſuchten die Schulen der Sophiſten und Rhetoren. Die Sittenlehre ward nicht gelehrt. Xenophon rühmt es an den Perſern, daß ihre Jugend öffentlich in der Moral unterrichtet würde, wie die jungen Athener im Leſen und Schreiben. Perikles *) war eine Ausnahme. Sokrates ward beſchuldiget, er verderbe die Jugend. Die Staaten in welchen die Pythagoräiſche Philoſophie blühete, hatten hierin einen Vorzug, welcher gewiß alle Vorzüge der Athener überwog, unter denen die reine Lehre des erhabnen Sokrates, wenige Jünger ausgenommen, nicht ſahen konnte.

(27) Meſſene, auch Meſene, war ein unabhängiger Staat, nahe bei Lakedämon. Beide Länder führeten blutige Kriege. Im zweiten zeichnete ſich Ariſtomenes, der Meſſener Haupt, durch gewaltige Thaten aus. Doch ward Meſſene unterjocht, 670 Jahr vor Chriſti Geburt. Die früher bezwungnen Heloten waren auch urſprünglich aus der Nachbarſchaft von Sparta, Bewohner der Stadt Helos. Beide unterjochte Völkerſchaften wurden, nach Sitte der Zeit, zu Sklaven gemacht. Die Härte, mit welcher die Heloten von den Spartanern gemißhandelt wurden, war ſelbſt bei den Griechen berüchtiget.

(28) Im Griechiſchen ſteht ὁμόνοια, wörtlich: Uebereinſtimmung des Sinnes. Doch wird dieſes Wort in den meiſten Fällen beſſer durch Eintracht überſetzt. Die Eintracht (ὁμόνοια) war eine politiſche Göttinn der Griechen. Bei Girgenti (dem alten berühmten Akragas in Sicilien) ſtehet noch ein herrlicher Tempel, welcher dieſer Göttinn gewidmet war. Seine Bauart deutet auf die Zeit

---

*) Xenophon Kyrop. I. 6, 7. 8.

der ſchönſten Kunſt, etwa auf Perikles Zeit, und die Geſchichte ſtimmt damit überein.

(29) Ich leſe mit Le Fevre: ἥ τις ἂν αὐτῷ ſtatt: ἥτις ἂν αὐτῷ. Ich habe in dieſen Geſprächen manchesmal die gemeine Lesart verlaſſen, und merke das einmal für allemal an.

(30) **Der liebenswürdige Sokrates** (ἀγαπητός). Sokrates ſpottet über ſeine eigne Häßlichkeit. Im Gaſtmahl verglich ihn Alkibiades mit einem Silen. Ich glaube, daß Sokrates zugleich auf einen andern Sinn des Wortes ἀγαπητός anſpielt, nach welchem es ein **einziges** Kind bezeichnet, weil er der einzige wahre Liebhaber des Alkibiades ſelbſt, nicht ſeines Leibes war.

(31) **Dieſes verblühet, du beginneſt zu blühen.** In eben dieſem Sinne ſagte Sokrates einſt dem Alkibiades: "Der Blick des Geiſtes beginnet erſt dann "ſcharf zu ſehen, wenn die Stärke der leiblichen Augen "abzunehmen anfängt. Von der Zeit biſt du noch ſehr "weit entfernt." ſ. 1 Th. S. 276.

(32) **Erechtheus**, der ſiebente König von Athen, Pandion's, des erſten dieſes Namens, Sohn. Er lebte vier Geſchlechte vor Theſeus Zeit, und ward nach dem Tode unter die Götter verſetzt.

(33) Das griechiſche Wort κόρη (denn offenbar muß man mit Dacier κόρην leſen, ſtatt κορυφήν) heißt ein Mägdlein, der Augapfel, und eine Puppe. Das lateiniſche pupilla iſt das Verkleinerungswort von pupa, Mädchen. Pupilla heißt, gleich dem griechiſchen κόρη, ein Mädchen, und der Augenſtern, die Pupille.

(34) Die mit " bezeichneten Worte, welche mir des ganzen Geſpräches, des Platons und des Sokrates ſelbſt ſehr würdig ſcheinen, haben wir dem Stobäus, der ſie in ſeiner Blumenleſe aufbehalten, und in Verbindung mit

dem Vorhergehenden und Folgenden angeführt hat, zu verdanken. Ohne Bedenken räum' ich ihnen daher die ihnen gebührende Stelle wieder ein, und wundre mich, daß ſie theils verworfen, theils überſehen, theils, wie in der Zweibrückſchen Ausgabe der Urſchrift geſchehen, nur in einer Anmerkung angezeigt werden *).

(35) Das deutſche Wort gottlos, drückt im wörtlichen und im gehäſſigen Sinne das griechiſche ἄθεος aus. Wer ohne Gott iſt, der iſt verfinſtert, der handelt ungerecht und ſchändlich. Die Idee einer Moral, welche der Beziehung auf Gott entbehren könnte, hätte dem Sokrates wie dem Chriſten ſo ungereimt erſcheinen müſſen, als die Idee einer Helle ohne Licht. Aber nicht allein ungereimt. Denn was ohne Gott iſt, das iſt gottlos. Und was alſo eine Moral ohne Gott?

(36) — von heute an werd' ich nicht unterlaſſen, dir nachzugehen. *Οὐ γάρ ἐστιν ὅπως οὐ παιδαγωγήσω σε ἀπὸ τῆσδε τῆς ἡμέρας.* Dieſe Worte ſind von den lateiniſchen Ueberſetzern ganz mißverſtanden worden, παιδαγωγεῖν heißt, ſowohl hier wie in einer Stelle der Republik des Platon, ſo viel, als jemanden nachgehen: ſ. das 10te Buch der Republ. vol. VII. ed. Bipont pag. 294. und in der Ausgabe des Serranus vol. II. pag. 600.

(37) Es war ein gemeiner Wahn bei den Griechen, daß die alten Störche, bei abnehmenden Kräften, von ihren Jungen wieder gefüttert würden. Ariſtoteles gedenket dieſer Sage, ohne ſie zu verbürgen, und fügt hinzu, daß vom Spechte (μέροψ) daſſelbe geſagt werde. S. περὶ ζώων ἱστορ. 9tes B. 12. Cap. ſ. auch Erasm. Adagia [illegible] beim Worte ἀντιπελαργεῖν.

(38) Eros, Amor, Liebesgott.

---

*) S. [illegible], pag. 183.

Der zweite Alkibiades,

oder

vom Gebet.

Sokrates. Alkibiades.

Sokrates.

O Alkibiades! geheſt du hin den Gott anzubeten?(1)

Alkibiades.

Allerdings, o Sokrates!

Sokrates.

Du ſcheinſt mir finſter auszuſehen, und auf die Erde zu ſchauen, wie einer, der in Gedanken iſt.

Alkibiades.

Was ſollt' ich eben denken? o Sokrates!

Sokrates.

Den größten Gedanken, o Alkibiades! ſo wie mir ſcheinet; denn ich bitte dich, bei Zeus! meineſt du nicht, daß uns die Götter, um was wir auch etwa, ſowohl beſonders als öffentlich ſie bitten, manchesmal dieſes gewähren, und jenes nicht? und dieſen, nicht aber jenen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Sollt' es denn nicht wohl große Vorſicht erfodern, daß einer nicht etwa, ohne deß inne zu werden, ſich ſelber große Uebel erflehte, wähnend, es ſeien gute Dinge? und daß nicht etwa die Götter eben in der Faſſung wären, in welcher ſie das gewähren, was auch immer einer von ihnen erbitten mag? So wie zum Beiſpiel von Oedipus (2) erzählt wird, er habe gebetet, daß ſeine Söhne das väterliche Erbe mit dem Erze theilen möchten. Anſtatt, wie er hätte thun können, um Abwendung der gegenwärtigen Uebel zu bitten, rief er, durch Verwünſchung, neues Wehe zum vorhandnen herbei. Erfüllet ward der Fluch, und zog viel andres, ſchreckliches Wehe nach ſich, welches einzeln zu erwähnen ich nicht bedarf.

Alkibiades.

Einen Raſenden nannteſt du da, o Sokrates! Meineſt du, daß einer, der geſundes Sinnes wäre, ſolche Dinge zu erflehen ſich vermeſſen würde?

Sokrates.

Das Raſen ſcheint dir ja wohl dem Weiſeſeyn entgegengeſetzet?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinen einige Menſchen dir unvernünftig, andre vernünftig?

Alkibiades.

O ja.

Sokrates.

Wohlan, betrachten wir, welche das ſeien! denn darin ſind wir übereingekommen, daß es Unvernünftige geb' und Vernünftige; auch noch andre, die Raſenden.

Alkibiades.

Uebereingekommen.

Sokrates.

Giebt es auch Geſunde?

Alkibiades.

Wohl!

Sokrates.

Und andre, welche krank ſind?

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Das ſind alſo nicht dieſelben?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Giebt es andre, welche weder im Zuſtande der Geſunden, noch der Kranken ſind?

Alkibiades.

Keine.

Sokrates.

Ein Menſch muß alſo nothwendig krank, oder nicht krank ſeyn?

Alkibiades.

So dünket mich.

Sokrates.

Wie nun? haſt du in Abſicht auf Vernunft und Unvernunft dieſelbe Meinung?

Alkibiades.

Was meineſt du?

Sokrates.

Scheinet dir, ein Menſch müſſe vernünftig oder unvernünftig ſeyn? oder giebt es einen dritten Zuſtand in der Mitte, welcher einen Menſchen weder vernünftig ſeyn läßt, noch unvernünftig?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Er muß alſo nothwendig eins von beiden ſeyn?

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Erinnerſt du dich eingeräumt zu haben, daß die Raſerei der Vernunft entgegengeſetzet ſei?

Alkibiades.

Das hab' ich eingeräumt.

Sokrates.

Nicht auch, daß kein dritter Zuſtand in der Mitte ſei, welcher einen Menſchen weder vernünftig ſeyn laſſe, noch unvernünftig?

Alkibiades.

Eingeräumt.

Sokrates.

Könnten zwei verſchiedne Dinge demſelben grad' entgegengeſetzt ſeyn?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Unvernunft und Raſerey ſcheinen alſo daſſelbe zu ſeyn?

Alkibiades.

Es erhellet.

Sokrates.

Wir werden alſo richtig ſagen, o Alkibiades! daß alle, die unvernünftig ſind, auch raſen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Unter den Jünglingen deines Alters möchten ja wohl auch ſeyn, die unvernünftig wären, oder vielmehr es ſind deren, und auch unter den Alten. Ja, ich bitte dich bei Zeus! ſage mir, ob du nicht meineſt, daß der Vernünftigen wenig, der Unvernünftigen hingegen viel' in der Stadt ſeien? Und dieſe nenneſt du ja Raſende!

Alkibiades.

So nenn' ich ſie.

Sokrates.

Meineſt du, daß uns wohl werden könnte, wenn wir mit ſo vielen Raſenden leben ſollten? Würden wir nicht ſchon lange ſeyn geſchlagen oder geworfen worden? nicht, was Raſende zu thun pflegen, von ihnen haben erdulden müſſen? Schau daher, o Seliger! ob es ſich mit der Sache nicht anders verhalte?

Alkibiades.

Wie mag es ſich verhalten, o Sokrates? Nicht ſo, wie ſcheinet, als ich glaubte.

Sokrates.

So dünket auch mich; aber wir müſſen die Sach' alſo betrachten.

Alkibiades.

Wie meineſt du?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Glauben wir, daß einige Menſchen krank ſind, oder nicht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinet dir nothwendig, daß der Kranke das Podagra habe, das Fieber, oder Augenweh? Oder meineſt du nicht, daß er an einer andern Krankheit leiden könne, wie deren ja viele, nicht nur jene, vorhanden ſind?

Alkibiades.

Das mein' ich.

Sokrates.

Jedes Augenweh ſcheinet dir Krankheit?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Aber auch jede Krankheit Augenweh?

Alkibiades.

Wohl freilich nicht, doch weiß ich nicht recht was ich ſagen ſoll.

Sokrates.

Willſt du Acht auf mich geben, ſo werden wir „wo zweie ſinnen zugleich" — es vielleicht finden(³).

Alkibiades.

Ich geb' Acht, o Sokrates! ſo gut ich kann.

Sokrates.

Kamen wir nicht überein, daß zwar jedes Augenweh eine Krankheit, nicht aber jede Krankheit Augenweh ſei?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und richtig, wie mir ſcheint. Denn alle, die das Fieber haben, ſind krank, doch haben, mein' ich, nicht alle Kranke das Fieber, oder Podagra, oder Augenweh. Dieſer jedes iſt zwar eine Krankheit, aber die Männer, welche wir Aerzte nennen, ſagen, daß die Art ſie zu heilen bei jeder verſchieden ſei. Auch ſind ſie ſich nicht gleich, und bringen nicht dieſelben Wirkungen hervor, ſondern jede wirket nach ihrer beſondern Eigenſchaft. Doch ſind es alles Krankheiten.

Halten wir auch einige Menſchen für Künſtler, oder nicht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Zum Beiſpiel die Schuſter, Zimmerleute, Bildhauer, und was bedarf's, daß wir der vielen andern noch erwähnen? Dieſe haben die verſchiedenen Theile der Kunſt unter ſich getheilt, und alle ſind Künſtler. Alle Künſtler ſind aber nicht Zimmerleute, Schuſter, oder Bildhauer.

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

So haben auch Menſchen die Unvernunft unter ſich getheilt. Diejenigen, welche den größten Theil erhielten, nennen wir raſend; welche etwas weniger kriegten, wahnſinnig und verrückt. Wollen wir einige mit Glimpf benennen, ſo ſagen wir von dieſen, daß ſie hohes Geiſtes, von andern, daß es einfältige Seelen ſeien. Wieder andre nennen wir harmlos, unerfahren, oder blöd' an Sinnen. Du wirſt, wofern du nachſinneſt, mehr dergleichen Namen finden. Alles das iſt Unvernunft. Die Arten ſind verſchieden, wie wir auch dergleichen Unterſchiede zwiſchen Kunſt und Kunſt bemerket haben, zwiſchen Krankheit und Krankheit. Oder was dünket dich?

Alkibiades.

Eben das.

Sokrates.

Gehen wir wieder zurück zum Vorigen! Wir ſagten im Anfang des Geſprächs, daß wir unterſuchen müßten, welche Menſchen die unvernünftigen wären? und welche die vernünftigen? Darin, daß es ſolche gäbe, kamen wir überein; nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Hältſt du nicht diejenigen für verſtändig, welche wiſſen was ſie thun, oder was ſie reden ſollen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und welche für unverſtändig? Nicht die, welche keines von beiden wiſſen?

Alkibiades.

Dieſe.

Sokrates.

Welche keins von beiden wiſſen, werden die nicht, ohne deß inne zu werden, thun oder reden was ſich nicht geziemt?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Ich habe geſagt, o Alkibiades! daß Oedipus einer von dieſen Menſchen geweſen. Unter den jetztlebenden wirſt du auch viele wiſſen, welche nicht, wie er, vom Zorne hingeriſſen, um böſe Dinge bitten, wähnend gute zu erflehen. Jener bat nicht um das Gute, meinte das aber auch nicht. Manche andre ſind im entgegengeſetzten Fall. So glaub' ich, daß du, wofern der Gott, deſſen Tempel zu beſuchen du in Begriff biſt, ſichtbar vor dir ſtünd' und, eh' du um etwas flehteſt, dich fragte, ob dir genügen würd' an der Herrſchaft von Athen? und wofern dir das nicht eben groß, ſondern gering ſcheinen ſollte, die Herrſchaft über alle Griechen hinzufügte; ja, wenn er ſähe, daß du dennoch ein zu kleines Theil zu bekommen glaubteſt, wofern er nicht Herrſchaft über ganz Europa, und auch dazu noch verſpräche, daß alle Menſchen heute ſchon erfahren ſollten, Alkibiades, Sohn des Kleinias, ſei ihr Tyrann, wenn, ſag' ich, er auch das noch dir gewährte, ſo würdeſt du, mein' ich, wohl hoch erfreuet von ihm gehen, als einer, dem das größte Glück geworden.

Alkibiades.

Das würd' ich, o Sokrates! und ich glaube, jeder andre, welchem dieſes widerführe.

Sokrates.

Du möchteſt gleichwohl das Land aller Griechen und Barbaren, und die Herrſchaft über ſie nicht mit dem Leben erkaufen?

Alkibiades.

Das mein' ich ſelber nicht, denn was hätt' ich davon, da ich es nicht gebrauchen könnte?

Sokrates.

Wie wenn du es übel, und zu deinem Schaden brauchen ſollteſt? Auch dann nicht?

Alkibiades.

Nein, gewiß nicht!

Sokrates.

Siehſt du nun, daß es weder ſicher ſei, das Angebotene mit Unbedacht anzunehmen, noch auch unbedachtſam drum zu bitten, wenn man dadurch Schaden leiden, oder das Leben einbüßen kann?

Viele wüßt' ich anzuführen, welche, der Herrſchaft gelüſtend, und mit Eifer nach deren Beſitze ſtrebend, wähnend etwas Gutes zu erwerben, in derſelben durch Nachſtellung ihres Lebens beraubt wurden. Deſſen was, ſo zu ſagen, geſtern oder vorgeſtern geſchehen iſt, biſt du ja wohl nicht unkundig, wie den Archelaos, den Tyrannen der Makedonier, ſein Liebling, welcher in die Herrſchaft nicht weniger als jener in ihn verliebt war, ermordet habe, wähnend, er werde nun Tyrann und glücklich ſeyn. Nachdem er drei oder vier Tage die Herrſchaft behauptet hatte, ward auch er durch Nachſtellung andrer getödtet.

So ſiehſt du auch von unſern Bürgern (denn das hören wir nicht von andern, ſondern wiſſen es als gegenwärtig), wie viele der Feldherrnwürde gelüſtete; von denen aber, welche ſie erhielten, ſind einige noch jetzt aus dem Lande verwieſen, andre wurden hingerichtet (4), und diejenigen, deren Schickſal noch das günſtigſte geſchienen, waren nicht nur im Feldzuge vielen Gefahren und Schrecken ausgeſetzt, ſondern wurden, als ſie heimkamen, von den Sykophanten (5) angefeindet, und hatten keinen minder gefährlichen Krieg, als vorhin, gegen die Feinde zu beſtehen. Derhalben auch einige gewünſchet, daß ſie niemals Heere möchten angeführet haben.

Führten dieſe Fährlichkeiten und Beſchwerden zu irgend einem Nutzen, ſo hätte jenes Streben doch noch einen Grund, nun aber thun ſie das Gegentheil.

Du wirſt finden, daß in Abſicht auf Kinder es ſich eben ſo verhalte; daß viele Menſchen die Götter um Kinder bitten, und wenn ſie ſolche bekommen, in Unglück gerathen und in Kummer. Einige, deren Kinder immer arg blieben, haben ein bekümmertes

Leben geführt, andre wurden durch unglückliche Zufälle guter Kinder beraubt, waren nicht minder elend als jene, und wären nun lieber von Anfang an kinderlos geblieben.

So einleuchtend indeſſen dieſe und viel andre gleichartige Fälle ſind, wird man doch ſelten jemand finden, der, wenn ihm ſolche Güter angeboten würden, ſich deren enthalten, oder, wofern er durch Gebet zu deren Beſitz zu gelangen glaubte, von dieſem Gebet ablaſſen wollte. Die meiſten würden weder der angebotenen Herrſchaft, noch der Feldherrnwürd' oder vielen andern Ehrenſtellen entſagen, deren Beſitz doch mehr ſchadet als er frommt; ja ſie würden bitten, ſolche zu erhalten, wiewohl ſie manchmal, bald nach Gewährung ihres Wunſches, einen Sühngeſang anſtimmen, und dasjenige ſich verbitten würden, um welches ſie vorher gebeten hatten.

Ich zweifle, daß die Menſchen jemals andre als eitle Klagen über die Götter führen, wenn ſie ſelbige beſchuldigen, daß von ihnen die Uebel über ſie ausgehen,

— Aber ſie ſelber
Schaffen durch Unverſtand, und Geſchick ſich ihr Elend.*)

Oder ſoll man ſagen durch Aberwitz? Jener Dichter, Alkibiades! ſcheinet mir weiſe zu ſeyn, welcher, wie ich vermuthe, unverſtändige Freunde habend, und ſehend, daß ſie weder das Beſte thaten noch darum baten, wiewohl es ihnen ſo ſchien, für ſie alle und in ihren Namen ein gemeinſames Gebet machte, welches alſo lautet:

---

*) Voß. Ueberſ. der Od. I. 33. 34.

> Ob wir bitten, ob nicht, verleih' uns Herrſcher das Gute!
> Aber ferne von uns, auch wenn wir's fodern, das Uebel!

Schön und ſicher ſcheinet mir, was der Dichter ſagt. Haſt du etwas dagegen einzuwenden im Sinne, ſo verſchweig' es nicht.

Alkibiades.

Es wäre ſchwer, o Sokrates! gegen Dinge, die ſo ſchön geſagt ſind, etwas einzuwenden. Ich ſinne darüber nach wie viel' Uebel die Unwiſſenheit den Menſchen verurſacht, da wir, wie ſcheint, nicht inne werden, daß wir von ihr verleitet handeln, und — was das Schlimmſte iſt — uns ſelber Böſes erbitten. Und keiner meint das; vielmehr wähnet jeder, er wiſſe, um was er, als um das Beſte für ihn, bitten ſoll', und wiſſ' auch, was für ihn das Schlimmſte ſey. Gleichwohl ſind auf dieſe Weiſ' unſre Bitten einer Verwünſchung ähnlich, keinem Gebet.

Sokrates.

Vielleicht, o Beſter! würd' ein Mann, welcher weiſer wär' als ich und du, ſagen, daß wir Unrecht haben, die Unwiſſenheit ſchlechtweg zu tadeln, wenn wir nicht hinzufügen, welcher Dinge Unwiſſenheit, und bei welchen Menſchen; indem manche Art von Unwiſſenheit für einige, je nach deren Beſchaffenheit, ein Gut, für andre ein Uebel iſt.

Alkibiades.

Wie ſo? Giebt es irgend etwas, was für irgend einen Menſchen nicht zu wiſſen beſſer wär' als es zu wiſſen?

Sokrates.

Mich dünket. Dich nicht?

Alkibiades.

Nein, bei Zeus!

Sokrates.

Ich werde zwar nie von dir den Fall als möglich denken, daß du gegen deine Mutter daſſelbe verüben wolleſt, was Oreſtes(6) ſoll an der ſeinigen verübet haben, und Alkmäon, und wofern auch andre dergleichen thaten . . . . .

Alkibiades.

Bewahr', o Sokrates! ich bitte dich bei Zeus!

Sokrates.

Es bedarf nicht, o Alkibiades! daß du gegen den, der da ſagt du werdeſt dergleichen nicht thun, bewahr! ausrufeſt; das möchteſt du wohl, wenn einer das Gegentheil ſagte. Da aber dieſe That dir etwas ſo Schreckliches ſcheint, daß man ihrer auch nicht leichtſinnig erwähnen dürfe, ſo ſag', ob Oreſtes wohl vernünftig mag geweſen ſeyn, und wiſſend, was zu thun das Beſte wäre, zu dieſer That ſich mag erkühnet haben?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Und wohl auch kein andrer, der ſo etwas that?

Alkibiades.

Keiner.

Sokrates.

Ein Uebel iſt alſo, wie ſcheinet, die Unwiſſenheit des Beſſern.

Alkibiades.

Das dünket auch mich.

Sokrates.

Und wie für Oreſtes, nicht auch ſo für jeden andern?

Alkibiades.

Ich behaupte, ja!

Sokrates.

Betrachten wir auch das noch! Wenn dir auf einmal in den Sinn käm', es wäre beſſer den Perikles, deinen Freund und Vormund, zu tödten, du nähmeſt einen Dolch, gingſt vor ſeine Thüre, fragteſt ob er daheim wäre, mit dem Vorſatz nur ihn, keinen andern, zu morden; und ſeine Leute ſagten, er wäre zu Hauſe — ich ſage nicht daß du dergleichen thun wolleſt, ich ſetze nur den Fall; denn du biſt ja wohl auch der Meinung, daß demjenigen, der das Beſſere nicht kennt, ein Wahn in den Sinn kommen könne, nach welchem er das Aergſte für das Beſte hält; oder meineſt du nicht?

Alkibiades.

Wohl mein' ich das!

Sokrates.

Wenn du nun in's Haus hineingingſt und ihn ſelber ſäheſt, aber nicht ihn kennteſt, ſondern wähnteſt, es ſei ein andrer, würdeſt du auch dann ihn zu tödten dich vermeſſen?

Alkibiades.

Bei Zeus! ich meine nicht.

Sokrates.

Denn nicht den erſten beſten hätteſt du tödten wollen, ſondern ihn. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn du dich nun mit dieſem Vorſatz auf den Weg machteſt, und den Perikles verkennteſt, ſo oft du die That vollbringen wollteſt, würdeſt du ihn dann je anfallen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie nun? Hätte wohl Oreſtes je ſeine Mutter angefallen, wenn er auf gleiche Weiſe ſie nicht gekannt hätte?

Alkibiades.

Ich glaube nicht.

Sokrates.

Denn auch er wollte nicht das erſte beſte Weib das ihm vorkäme, noch auch jede Mutter tödten, ſondern nur die ſeinige.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Für Menſchen, welche ſo geſtimmt ſind, ſolche Gedanken haben, iſt es alſo beſſer, manche Dinge nicht zu wiſſen.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Siehſt du nun, daß es ſowohl in Abſicht auf den Gegenſtand, als auf die Menſchen, je nachdem ſie beſchaffen ſind, eine Unwiſſenheit gebe, die für ſie ein Gut ſei, und nicht ein Uebel, wie du noch eben wähnteſt?

Alkibiades.

So ſcheint's.

Sokrates.

Willſt du noch Eins mit mir betrachten, welches freilich ſeltſam iſt, dir auch vielleicht ſo ſcheinen wird?

Alkibiades.

Nun, was iſt das, o Sokrates.

Sokrates.

Daß, ſo zu ſagen, der geſammte Schatz der andern Wiſſenſchaften, wenn ihn jemand ohne die Erkenntniß des Beſſeren beſitzet, ſelten fromme, vielmehr öfter dem, der ihn beſitzet, ſchade. Denn, ſchau einmal! ſcheinet es dir nicht wohl nothwendig, wenn wir etwas thun oder ſagen wollen, daß wir erſt glauben müſſen das zu kennen, was wir mit Eifer zu ſagen oder zu thun im Begriff ſind? Oder daß wir es wirklich kennen müſſen?

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Zum Beiſpiel die Redner; kennen ſie die Sache nicht, oder wähnen ſie nicht wenigſtens ſelbige zu kennen, wenn ſie uns einen Rath ertheilen, es ſei nun in Abſicht auf Krieg und Frieden, oder auf den Bau von Mauern, oder Anlagen von Häfen? Denn ſie ſind es ja, auf deren Rath, mit Einem Worte zu ſagen, alles geſchieht, ſowohl was der Staat gegen andre Staaten, als bei ſich, mit Beziehung auf ſich ſelber ausführet.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Siehe nun, ob ich werde richtig weiter folgern können. Du nennſt ja einige vernünftig, andre unvernünftig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und die Menge unvernünftig? wenige vernünftig?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Und nennſt beide ſo mit Rückſicht auf Etwas?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wer nun ſolchen Rath zu ertheilen weiß, aber ohne zu wiſſen *was* beſſer ſei, noch *wann* es beſſer ſei, nennſt du den vernünftig?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wohl auch nicht den, der Krieg zu führen, nicht aber weiß wann und wie lange Krieg zu führen beſſer ſei? Nicht ſo?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Noch auch einen, der einem andern ein Todesurtheil, oder Einziehung ſeiner Güter, oder Landesverweiſung zu bewirken weiß, ohne zu wiſſen wann ſo zu handeln, und gegen wen beſſer ſei?

Alkibiades.

Auch nicht.

Sokrates.

Wohl aber den, welcher eins von dieſen Dingen weiß, wenn ihm zugleich die Erkenntniß des Beſſeren beiwohnet. Dieſe iſt dieſelbe, welche auch Erkenntniß des Nützlichen iſt. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Den werden wir vernünftig nennen, und ſagen daß er ein wackrer Rathgeber, ſowohl für ſich ſelber ſei als für den Staat. Wer aber nicht ſo beſchaffen iſt, werden wir dem nicht die entgegengeſetzte Benennung geben? Oder was dünket dich?

Alkibiades.

Mich dünket, ja.

Sokrates.

Wie wenn einer des Reitens kundig iſt, oder des Bogens, des Ringens, des Fauſtkampfes, einer andern Leibesübung, oder irgend einer Sache, welche wir durch Kunſt wiſſen; wie nenneſt du den, in ſo fern er weiß, was nach Richtſchnur der Kunſt das Beſſere ſei? Nenneſt du ihn, wenn er das in Abſicht auf das Reiten iſt, nicht einen guten Reiter?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und eben ſo, mit Beziehung auf andre Künſte, einen guten Fauſtkämpfer, guten Flötenſpieler, und ſo ferner, nach Maaßgabe dieſer Richtſchnur? oder nicht ſo?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinet dir nothwendig, daß ein Mann, welcher dieſer eines kundig iſt, auch ein vernünftiger Mann ſeyn müſſe? oder ſollen wir ſagen, daß viel daran fehle?

Alkibiades.

Freilich viel, bei Zeus!

Sokrates.

Was meinſt du? wie würde wohl die Verfaſſung eines Staates ſeyn, in welchem gute Bogenſchützen wären, gute Flötenſpieler, gute Kämpfer, gute Künſtler andrer Art, und gemiſcht unter ihnen fänden ſich Männer, welche Krieg zu führen, andre, welche Todesurtheile zu bewirken kundig wären, auch der öffentlichen Geſchäfte kundige Männer, welche den Dunſt der Staatsweisheit aus ſich blieſen; allen dieſen aber mangelte die Erkenntniß des Beſſern, und es fehlte ihnen ein Mann, der da wüßte wann es beſſer wäre, einen von ihnen zu gebrauchen, und wozu?

Alkibiades.

Ich würde das eine nichtswürdige Verfaſſung nennen.

Sokrates.

Und wohl vorzüglich dann, wenn du ſäheſt, wie jeder von ihnen voll Ehrgeizes wär', und die ganze Verfaſſung auf ſeinen Zweck zu richten ſuchte,

Auf daß ſich ſelbſt er überträfe ſelbſt! (7)

(ich meine nämlich in Abſicht auf das, was in ſeiner Kunſt das Beſte wäre) wie er aber desjenigen, was ſowohl dem Staat als ihm ſelbſt das Beſte wäre, mehrentheils verfehlte, und wie ich glaube, deswegen verfehlte, weil er ohne Verſtand einer Meinung traute. Würden wir nicht, bei ſolcher Beſchaffenheit der Bürger, richtig ſagen, daß ein Staat voll von Verwirrung wär' und von Geſetzloſigkeit?

Alkibiades.

Richtig! ja bei Zeus!

Sokrates.

Schien uns nicht nothwendig, daß wir meinen müſſen eine Sache zu kennen, oder ſie wirklich kennen müſſen, wenn wir mit Eifer etwas thun oder etwas ſagen wollen?

Alkibiades.

Das ſchien uns.

Sokrates.

Wenn alſo jemand etwas thut, und die Sache kennet, oder zu kennen meint (8), auch die Erkenntniß des Beſten hinzufüget, wird dann nicht die Folge ſeyn, daß es ſowohl dem Staate als ihm ſelber nützlich und heilſam ſei?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Iſt er aber von entgegengeſetzter Beſchaffenheit, ſo wird er, mein' ich, weder dem Staate noch ſich ſelber nutzen.

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie nun? ſcheinet es dir jetzt noch eben ſo, oder anders?

Alkibiades.

Nicht anders, ſondern ſo!

Sokrates.

Sageſt du nicht, daß du die Menge unvernünftig nenneſt, wenige vernünftig?

Alkibiades.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Haben wir nicht auch geſagt, daß die Menge des Beſten verfehle, weil ſie, wie mir ſcheinet, mehrentheils ohne Verſtand einer Meinung traue?

Alkibiades.

So ſagten wir.

Sokrates.

Es frommet alſo der Menge, daß ſie weder Etwas wiſſe, noch auch zu wiſſen wähne, weil ſie nur deſto eifriger ſeyn würde zu handeln, wenn ſie etwas wüßte, oder zu wiſſen wähnte; und handelnd würde ſie deß mehr Schaden als Vortheil haben.

Alkibiades.

Vollkommen wahr.

Sokrates.

Siehſt du nun, ob ich nicht wohl Recht gehabt habe zu ſagen, daß mir ſcheine, der geſammte Schatz der Wiſſenſchaften, wenn ihn jemand ohne die Erkenntniß des Beſſeren beſitzet, fromme ſelten, ſchade vielmehr öfter dem, der ihn beſitzt?

Alkibiades.

Schien es mir vorher nicht richtig, ſo ſcheinet es mir jetzo doch, o Sokrates!

Sokrates.

Es muß daher, ſowohl der Staat, als eine Seele, welche rechtſchaffen leben will, ſich mit Eifer an dieſe Erkenntniß halten, wie der Kranke an den Arzt, oder wie einer, der ſicher ſchiffen will, an den Steuermann; um deſto mehr, wenn dieſe Erkenntniß nicht vorher ſchon ſeine Fahrt günſtig angehauchet hat (9). Denn ohne ſie werden Beſitz von Reichthümern, Stärke des Leibes, oder andre Vorzüge dieſer Art, ihn nothwendig in deſto größere Irrſäle ſtürzen. Wer, die ſogenannte Vielwiſſerei oder Allkünſtelei beſitzend, von jener Erkenntniß entblößet iſt, und daher von irgend einer dieſer andern Wiſſenſchaften ſich leiten läßt, wird der nicht wohl natürlich wildem Sturme ausgeſetzet ſeyn, wenn er ſchwebend auf hoher Fluth, ohne Steuermann, in ſeinem kurzen Laufe dahin geriſſen wird? Es ſcheinet mir daher auch hier einzutreffen, was der Dichter ſagt, indem er einen tadelt, wenn er ſpricht:

> Mancherlei Arbeit wußt' er, doch alle wußt' er nur übel. (10)

Alkibiades.

Wie trifft aber hier jene Stelle des Dichters ein, o Sokrates? Mich dünket, ſie enthalte nichts, was hieher gehöre.

Sokrates.

Wohl gehöret es hieher! Aber auch dieſer Dichter deutet räthſelhaft an, o Beſter! wie faſt alle Dichter pflegen. Die ganze Poeſie iſt ihrer Natur nach räthſelhaft, und es iſt keines gemeinen Mannes Sache, ſie zu verſtehen. Kommt nun zu dieſer Natur noch hinzu, daß ſie einen eiferſüchtigen Mann ergriffen hat, welcher uns ſeine Weisheit nicht deutlich offenbaren, ſondern ſo ſehr als möglich ſie verhüllen will, erſtaunlich ſchwer ſcheinet es alsdann, den wahren Sinn desjenigen zu finden, was er etwa möge gedacht haben.

Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß Homeros, der weiſeſte und göttlichſte Dichter, nicht gewußt haben ſollte, daß man unmöglich etwas *übel wiſſen* könne? denn er iſt es, der vom Margites ſagt, dieſer habe vieles, aber alles übel gewußt. Aber er ſpricht, mein' ich, räthſelhaft, die Worte verdrehend. Das *übel* ſagt er ſtatt *ein Uebel*, und das *wußte* ſtatt *wiſſen*.

Wenn ich es nun ſo zuſammenſetze, ſo ſteht es freilich ohne Sylbenmaaß, der Sinn aber iſt dieſer: er wußte zwar vieles zu machen, es war aber das Wiſſen aller dieſer Dinge für ihn ein Uebel. Offenbar iſt es, daß, wenn es für ihn ein Uebel war viele Dinge zu wiſſen, er ein ſchlechter Menſch müſſe geweſen ſeyn, wofern wir unſern vorigen Behauptungen Glauben beimeſſen ſollen.

Alkibiades.

Das müſſen wir, wie mich dünket, o Sokrates! oder ſchwerlich würd' ich irgend andern Reden glauben, wenn ich dieſen nicht glauben ſollte.

Sokrates.

Richtig dünket dich ſo. Aber ſage mir, ich bitte dich bei Zeus! wirſt du inne, wie groß die Macht der Ungewißheit ſei? Auch du ſcheineſt mir ihr Genoß zu ſeyn, da du nicht aufhörſt, hin und her geworfen zu werden, ſondern Meinungen, die dir ausgemacht ſchienen, wieder auszeuchſt wie ein Gewand, und nie dieſelbe an dir haften läſſeſt. Denn, wofern auch jetzt noch der Gott, deſſen Tempel zu beſuchen du im Begriff biſt, ſichtbar vor dir ſtünd', und ehe du um etwas fleheteſt, dich fragte, ob du Luſt hätteſt zu jener Güter einem, deren wir vorher erwähnten, oder, wofern er dir ſelber die Wahl der Bitte ließe, was meineſt du wohl? welches der angebotnen Ding' annehmend, oder welches ſelbſt erwählend, würdeſt du wohl das Wahre treffen?

Alkibiades.

Bei den Göttern! ich weiß nicht was ich dir ſagen ſoll, o Sokrates! Es ſcheinet mir ein unſinniges Ding um unſre Wünſche zu ſeyn, und daß es in der That großer Obhut dabei bedürfe, auf daß einer nicht ſich ſelber täuſche, wähnend um Gutes zu bitten, indem er Böſes begehrt. Da er dann bald nachher, wie du ſagteſt, den Sühngeſang anſtimmen, und das wird verbitten müſſen, was er vorher ſich erbeten hatte.

Sokrates.

Wußte denn nicht wohl jener Dichter, deſſen ich im Anfang des Geſprächs erwähnte, mehr als wir, wenn er bat:

> — ferne von uns, auch wenn wir's fodern, das Uebel!

Alkibiades.

Das ſcheint mir freilich.

Sokrates.

So beten auch die Lakedämonier, es ſei daß ſie dieſen Dichter nachahmen, oder daß eigne Betrachtung ſie dahin geleitet, im Beſondern und öffentlich, immer ein Gebet, das dieſem ähnlich iſt, die Götter anrufend, daß ſie ihnen das Schöne zum Guten! (¹¹) verleihen wollen. Niemand wird einen von ihnen um mehr bitten hören. Gleichwohl ſind ſie bis zur gegenwärtigen Stunde nicht minder glücklich als irgend andre Menſchen. Und widerfuhr ihnen auch dazwiſchen etwas, das ihr Glück unterbrach, ſo war es keine Folge dieſes Gebets. Denn ich mein', es ſteht bei den Göttern, ſowohl dasjenige zu geben, um welches einer bitten mag, als auch das entgegengeſetzte.

Ich will dir noch etwas erzählen, was ich einſt von einigen Greiſen gehört habe. Zwiſchen dem Athenern und Lakedämoniern war ein Krieg entſtanden, und da widerfuhr immer unſerm Staate, ſo oft eine Schlacht, es ſei zu Lande oder zu Waſſer, geliefert ward, daß er Unglück hatte, und daß wir nimmer ſiegen konnten. Das that den Athenern weh', und in der Verlegenheit ein Mittel zu finden, dieſe Widerwärtigkeit abzuwenden, ſchien ihnen, als ſie Rath hielten, am beſten, zum Orakel des Ammon (12) zu ſenden, um es zu befragen, zugleich auch zu forſchen, wodurch die Lakedämonier es verdienet hätten, daß die Götter dieſen lieber den Sieg verliehen als uns, die wir doch, ſagten ſie, vor allen Griechen ihnen die meiſten und ſchönſten Schlachtopfer zuführen, mit Gaben ihre Tempel mehr als andre ſchmücken, in den koſtbarſten und feierlichſten Umgängen jährlich die Götter beſchenken, und mehr Geldes hieran ſpenden, als alle andern Griechen allzumal. Die Lakedämonier hingegen nahmen deren keines je zu Herzen; ja, ſagten ſie, ſo kalt ſind ſie gegen die Götter geſinnet, daß ihre Schlachtopfer nimmer ohne Wandel ſind; und auch in allen übrigen Dingen verehren ſie dieſelben um vieles dürftiger als wir, ſie, die gleichwohl nicht geringern Reichthum beſitzen als unſre Stadt.

Als der Geſandte das geſagt, und geforſchet hatte, was ſie thun ſollten, um ein Mittel der Befreiung von ihren Widerwärtigkeiten zu erlangen, ſoll der Seher nichts anders geantwortet haben (weil der Gott es ihm nicht zuließ), als daß er, den Geſandten herbeirufend, ihm ſagte: So ſpricht Ammon zu den Athenern: ihm gefalle beſſer der Lakedämenier ſchöner Zuruf, als aller Griechen Schlachtopfer allzumal.

Dieſes ſoll er geſagt haben, und nichts mehr. Mir ſcheinet der Gott unter dieſem Zurufe nichts anders zu verſtehen als jenes Gebet. Auch iſt es in der That von andern Gebeten ſehr verſchieden. Denn die übrigen Griechen ſtellen theils Stiere mit vergoldeten Hörnern dar, theils beſchenken ſie mit Tempelgaben die Götter, beten aber wie es ihnen in den Sinn kommt, es mag gut ſeyn oder böſe. Wenn nun die Götter ſolche Läſterungen hören, ſo haben ſie an koſtbaren Umgängen keinen Gefallen, noch an der Opferfeier.

Derhalben ſcheinet mir das Gebet großer Obhut und ernſter Betrachtung zu bedürfen, was man ſagen müſſe, was nicht.

Etwas dem Vorigen ähnliches wirſt du auch bei Homeros finden. Er ſagt von den Troern, als ſie auf dem Felde vor der Stadt ſich gelagert hatten(¹³):

Und man brachte den Göttern vollkommene Feſtheka-
tomben,
Und dem Gefild' entwallte der Opferduft in den
Himmel,
Süßes Geruchs; doch verſchmäheten ihn die ſeligen
Götter,
Abgeneigt; denn verhaßt war die heilige Ilios
jenen,
Priamos ſelbſt, und das Volk des lanzenkundigen
Königs*).

Nichts half es ihnen alſo zu opfern, noch vergebens Gaben zu bringen ungünſtigen Göttern. Ja, ich halte nicht dafür, daß das göttliche Weſen ſich, gleich einem ſchlechten Wucherer, durch Geſchenke mißleiten laſſe. Vielmehr reden wir thöricht, wenn wir ſagen, daß wir es hierin den Lakedämoniern zuvor thun. Es wäre ja ſchrecklich zu denken, daß die Götter auf unſre Gaben und Opfer ſchaueten, nicht aber auf die Seel', ob heilig einer und gerecht ſei! (14) Ich meine, daß ſie darauf weit mehr ſchauen als auf jene koſtbaren Umgäng' und Opferfeier, die leicht können jährlich gehalten werden, ſowohl von einem Staat als von einem einzelnen Manne, wenn ſie auch gegen Götter und gegen Menſchen vieles verbrochen haben. Nicht auf Geſchenke ſehend, verachten jene alles das, wie der Gott ſelbſt, und der Seher der Götter ſagt. Es erhellet, daß bei den Göttern und bei verſtändigen Menſchen, Gerechtigkeit und Weisheit vorzüglich geehret werden. Gerecht aber und weiſe ſind keine andre, als ſolche, die da wiſſen, wie man gegen die Götter und gegen die Menſchen handeln ſoll. — Nun möcht' ich wohl von dir hören, wie du darüber denkeſt?

---

*) Il. VIII. 548 — 52. Voſſens Ueberſ.

Alkibiades.

Mir, o Sokrates! ſcheinet hierüber nichts anders, als was dir und auch dem Gotte geſchienen hat. Auch möcht' es mir übel anſtehen, wenn ich meine Stimme gegen den Gott geben wollte!

Sokrates.

Erinnerſt du dich geſagt zu haben, daß du in großer Verlegenheit wäreſt, fürchtend Böſes zu erbitten, ohne deß inne zu werden, weil es dir gut ſcheinen möchte?

Alkibiades.

Deß erinnre ich mich.

Sokrates.

Du ſiehſt alſo, daß du gefährdet ſeyn wirſt, wenn du, um zu bitten, dem Gotte naheſt; denn geſchehen möchte dir, daß er, unheiliges Gebet vernehmend, keinen Gefallen an deinem Opfer hätte, und daß dir irgend etwas widerführe. Derhalben wär' es, mein' ich, für dich am beſten, jetzt ſtill zu bleiben, weil ich zweifle, daß du der Lakedämonier Gebet deines hohen Geiſtes wegen brauchen wolleſt. Denn es war ja dieſes die ſchönſte Benennung der Unvernunft. Nothwendig iſt es alſo wohl, daß einer warte, bis er gelernet hab', in welcher Faſſung man ſich befinden müſſ' in Abſicht auf die Götter und auf die Menſchen.

Alkibiades.

Wann wird aber für mich dieſe Zeit ſeyn, o Sokrates? und wer wird mich unterrichten? Mich dünket, dieſer Menſch, wer er auch ſeyn mag, würde mir von Herzen willkommen ſeyn.

Sokrates.

Derjenige iſt es, welcher Sorge für dich trägt. Es ſcheinet mir, daß, ſo wie Homeros von der Athene erzählt, ſie habe dem Diomedes den Nebel von den Augen genommen,

> Daß er wohl erkennte den Gott und den ſterblichen Menſchen [*]),

ſo müſſe jener auch zuförderſt von deiner Seele den Nebel nehmen, der ſie nun umhüllet, und alsdann dir Mittel beybringen, durch welche du fähig werdeſt das Böſe zu erkennen und das Gute. Noch möchteſt du das wohl nicht vermögen.

---

[*]) Voſſens Ueberſ. der Il. V. 128.

Alkibiades.

Er nehme mir den Nebel und was er ſonſt noch nehmen will! Denn entſchloſſen bin ich, keines Dinges mich zu weigern, daß er mir vorſchreiben wird, wer er auch immer ſeyn mag, wenn ich nur beſſer werden ſoll!

Sokrates.

Auch ihm liegt dieſer Wuſch für dich wunderbar am Herzrn.

Alkibiades.

Es ſcheinet mir alſo am beſten, bis auf jene Zeit das Opfer aufzuſchieben.

Sokrates.

Mit Recht ſcheinet dir ſo! denn das iſt ſichrer, als ſo große Gefahr zu laufen.

Alkibiades.

Wie nun, o Sokrates? wenn ich dir, weil du mir Gutes gerathen zu haben ſcheineſt, dieſen Opferkranz aufſetze? Kränze wollen wir den Göttern, und was ſonſt ihnen gebühret, alsdann bringen, wenn ich jenen Tag anbrechen ſehe. Und, ſo es ihnen gefällt, wird er nicht ſpät kommen.

Sokrates.

Wohlan, ich nehme den Kranz, und ſeh' es immer gern, wenn ich von dir etwas nehmen ſoll. So wie Euripides von Kreon dichtet, daß er den Teireſias mit einem Kranz geſehen und gehört habe, daß man ihn, ſeiner Seherkunde wegen, mit den Erſtlingen der feindlichen Beute beſchenket; und wie der Dichter den Kreon ſagen läßt:

Des Sieg's Verkündigung iſt mir dieſer Kranz,
Auf hohen Fluthen ſchweb' ich wie du weißt!

ſo nehm' auch ich von dir, als eine Vorbedeutung, dieſe Ehre; denn mir ſcheinet, daß ich nicht auf minder hohen Fluthen ſchwebe wie Kreon, und ich möchte doch ſo gern deine Liebhaber beſiegen!

Anmerkungen zum zweiten Alkibiades.

(1) Alkibiades war im Begriff in einen Tempel hineinzugehen. So wohl hieran, als an dem Opferkranze, welchen der Jüngling trug, erkannte Sokrates, daß er dem Gotte, dem der Tempel gewidmet war, opfern wollte.

(2) Wer weiß nicht die Geſchichte des Oedipus, Königes von Theben? Seinen Vater Laios nicht kennend, nicht gekannt von ihm, hatte er das Unglück ihn zu tödten; das Unglück, auch ſeine Mutter Jokaſte, ſie nicht kennend, nicht von ihr gekannt, zum Weibe zu nehmen. Ein Götterſpruch enthüllte die ſchrecklichen Geheimniſſe. Jokaſte erhenkte ſich aus Verzweiflung, Oedipus ſtach ſich die Augen aus. Seinen beiden in ſchuldloſer Blutſchand' erzeugten Söhnen, Eteokles und Polyneikes, welche gegen ihn mit Undank frevelten, fluchte er mit der Verwünſchung: ſie möchten das väterliche Gut mit dem Erze theilen. Erfüllet ward der Fluch; die um das väterliche Reich hadernden Brüder rannten, mit Wuth kämpfend, einer in des andern Schwerdt. Die drei unſterblichen Tragiker haben wetteifernd die jammervollen Schickſale dieſes Geſchlechts beſungen.

(3) „Wo zweie ſinnen zugleich“ (Σὺν δύο σκεπτομένω —) eine Anſpielung auf eine Stelle in der Ilias, wo Diomedes, bereit das Lager der Troer zu erkunden, die Geſellſchaft des Odyſſeus ſich erbittet und ſagt:

Wo zwei wandeln zugleich, da bemerkt der ein'
und der andre
Schneller was heilſam ſei.*) —

(4) Platon dachte ohne Zweifel an die acht Feldherren der atheniſchen Flotte, welche, weil ſie durch einen Sturm verhindert, nach einem glänzenden Siege über die Lakedämonier, die Leichen der Ihrigen nicht begraben können, zum Tode verurtheilt wurden, wiewohl Sokrates, der am Tage, da das Volk dieſes ungerechte Urtheil ſprach, Vorſteher der Prytanen war, ſich ihm mit großer Gefahr widerſetzte. Xenophon ſagt davon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates (B. IV. Cap. 2. 2.): „Als „Sokrates in der Verſammlung dem Volke wehrte, gegen „die Geſetze zu ſtimmen, und auf die Geſetze ſich ſtützte, „da widerſtand er einem ſolchen Ungeſtüm des Volkes, „wie, meiner Meinung nach, kein andrer beſtanden hat.“ S. auch Xenophon's Geſchichte der Griechen am Ende des erſten Buchs, wo die Hinrichtung der ſechs Feldherrn (denn zwei waren abweſend) erzählt wird. Und im Axiochos, einem ſchönen Geſpräche, welches dem Platon zugeſchrieben wird, und ſeiner nicht unwerth iſt, wird erzählt, daß von zwanzigtauſend Bürgern, die das Urtheil ſprachen, nur zwei rechtſchaffne Männer, Axiochos und Eryptolemos, mit dem Sokrates für die Unſchuld ſtimmten. (Ich leſe ſtatt τρισχιλίων im Geſpräche Axiochos δισχιλίων, denn von uralter Zeit des Kekrops her, wel-

---

*) Voſſens Ueberſ. der Il. X. 224, 25.

cher mehr als anderthalbtauſend Jahr vor Chriſti Geburt herrſchte, zählte man zwanzigtauſend Bürger in Athen; zur Zeit des phaleriſchen Demetrios, gleich nach dem Tode des Alexanders, einundzwanzigtauſend, und niemals mehr, geſchweige denn dreißigtauſend.)

(5) **Sykophanten** hießen in Athen Leute, welche ſich durch Anklagen berühmter Männer berüchtigt machten. Wiewohl man dieſes Gezücht verachtete, mißleitete es doch den herrſchenden Pöbel, und war den verdienſtvollen Männern gefährlich. Ihren Namen, welcher Feigenanzeiger bedeutet, hatten ſie daher, weil einſt, vermuthlich zur Zeit einer Theurung, durch ein Geſetz die Ausfuhr der Feigen war verboten worden, und die Uebertretung dieſes Geſetzes häufige Angaben veranlaßt hatte. Als die Feigen wieder in Ueberfluß vorhanden waren, man aber jenes Geſetz aufzuheben verſäumt hatte, machten dieſe Angeber ſich lächerlich und gehäſſig.

(6) Nicht weniger beſungen als Oedipus ward **Oreſtes**, deſſen Homer auch in der Odyſſee erwähnet. Od. III. 301—12. Er tödtete ſeine Mutter Klytämneſtra, weil dieſe ſeinen Vater Agamemnon, mit Hülfe des Aegiſthos, ihres Buhlen, ermordet hatte. Drauf ward er von den Erinnyen (Furien) verfolgt, und wüthete, bis Athene die Erinnyen ſühnte, welche ſeitdem den Namen Eumeniden (die Wohlwollenden) ſollen erhalten haben. Wahrſcheinlicher nannte man, nach Art griechiſcher Euphemie, ſie Eumeniden, und dachte ſich den Namen Dysmeniden, (Uebelwollende); ſo wie das ſchwarze Meer Pontos euxeinos (das gaſtfreundliche Meer) genannt ward, wiewohl man es vorher Pontos axeinos (das unwirthbare Meer) geheißen hatte.

Alkmäon war Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle. Gewonnen durch ein goldnes Halsband von Polyneikes, dem Sohne des Oedipus, beredete Eriphyle ihren Gemahl, welcher doch als Wahrſager ſeinen Tod vor Thebens Mauern vorausſah, Antheil an dem berühmten Zuge gegen Eteokles zu nehmen. Alkmäon rächte ſeinen Vater indem er ſeine Mutter tödtete. Gleich dem Oreſtes ward er von den Erinnyen verfolgt.

(7) Dieſer dem verlornen Trauerſpiele des Euripides, Antiopa, entborgte Vers wird im Gorgias, in der Folge mit vorhergehenden, angeführt.

(8) Die Worte "oder zu kennen meinet" waren mir hier ein Stein des Anſtoßes, da Sokrates ſich ſonſt immer ſo ſtark und ſo ſchön gegen die Unwiſſenheit derjenigen erklärt, welche etwas zu wiſſen meinen. Ich entdeckte aber mit Vergnügen, daß Ficinus, welcher eine treffliche Handſchrift vor Augen muß gehabt haben, die Worte addit autem scientiam optimi, "auch die Erkenntniß des Beſten hinzufügt" in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung hat. Dieſer hab' ich ſie entborgt.

(9) Nach einer Aenderung des Hrn. Profeſſor Schneider, welcher das ὥσπερ — ψυχῆς, mit Weglöſchung des μὴ πρότερον, erſt hinter ἄλλο τι τῶν τοιούτων ſetzt, giebt Hr. Gedike dieſe Stelle ſo:

"Alſo muß jeder Staat, und jeder Menſch, wenn's
"gut gehn ſoll, ſich durchaus an dieſe Kenntniß des Be-
"ſten halten, wie der Kranke an den Arzt, und jeder
"der mit Sicherheit ſchiffen will, an den Steuermann.
"Denn ohne dieſe Kenntniß müſſen nothwendig in Rück-
"ſicht auf Reichthümer, oder körperliche Stärke, oder
"ſonſt etwas dergleichen, um deſto größere Verirrungen
"vorfallen, je heftiger die Leidenſchaft in die Segel bläßt."

Dacier überſetzt ſo:

Il faut donc qu'une ville qui veut se bien gouverner, qu'une ame qui veut bien vivre, s'attache unique-

ment à cette science, comme un malade s'abandonne à son médecin, et comme un voyageur qui veut arriver à son port, obéit à son pilote. Sans elle plus les hommes et les états jouiront d'une grande fortune, plus ils commettront de grands crimes. . . .

Er fügt dieſe Anmerkung hinzu:

C'est un des plus difficiles endroits de Platon. Marsile Ficin et de Serres l'ont fort mal expliqué, et l'ont plustôt obscurci que traduit. Ficin a pourtant soupçonné qu'il étoit corrompu, mais il n'a pu le corriger. Il me paroit qu'il faut lire *μέν* au lieu de *μή* et *γε* pour *γάρ*. Mais ce n'est pas encore tout, la principale faute du texte consiste dans le mot ψυχῆς qui fait un très mauvais sens; il faut nécessairement lire τύχης et oter le point. Platon veut dire, que sans la science de ce qui est très bon, plus une ame et une ville jouiront d'une grande fortune, plus elles commettront de grands crimes, pour assouvir leurs passions. La corruption est née du mot ψυχήν, qui est quatre lignes plus haut. Mais Platon ne parle pas plus de l'ame que de la ville, et par conséquent il ne peut avoir répété ψυχῆς. Il avoit écrit τύχης, et cette façon de parler *ἐπουρίσῃ τὸ τῆς τύχης* est très élégante, quo magis fortuna afflaverit, proprement, plus la fortune leur soufflera en poupe. La beauté de ce principe, et la vérité qu'il renferme, prouvent la nécessité de cette restitution. Plus les impies ont de fortune, plus ils commettent de grands péchés.

Die Worte der Urſchrift *ὥσπερ ἂν μὴ πρότερον ἐπουρίσῃ τὸ τῆς ψυχῆς* ſind freilich dunkel und ohne Zweifel etwas verfälſcht; wie mir den überhaupt ſcheinet, daß dieſes ſchöne Geſpräch mehr als die meiſten andern durch Sorgloſigkeit der Abſchreiber gelitten habe. Wo ich nicht irre, ſo deutet Sokrates auf ſeine ſchönen

Ideen vom Zuſtande der Seelen vor der Geburt in's menſchliche Leben. Einige Seelen gelangten auf ihrer himmelumkreiſenden Fahrt zum Anſchaun des “farbenloſen, geſtaltloſen, nicht zu betaſtenden, wahrhaftig ſeienden Weſens” *); andre mißglückten auf dieſer Fahrt, und dieſe haben denn wohl vorzüglich nöthig, der ihnen vorher nicht bekannten Kenntniß des Beſſern nachzujagen, und haben ſie ſolche erlanget, ſich an ſie zu halten.

Das ſehr poetiſche Wort *ἐκκορίζειν* wird auch figürlich gebraucht, z. B. in der Andromache des Euripides: *Ἀλλ' ἔτι ταύτῃ σὸν φρόνημ' ἐκκορήσεις*, und dem Platon iſt es nicht ungewöhnlich, von einer Metapher in die andre überzugehen, eine Trunkenheit, welche die Nüchternheit der neuen Kritik zu oft an den Dichtern tadelt.

(10) Dieſer Vers iſt aus dem verlornen homeriſchen Gedichte Margites. In einem andern Fragment eben dieſes Gedichts heißt es von ihm:

Nicht zum Gräber machten die Götter ihn, auch nicht zum Pflüger.
Nicht zu Etwas verſtändig, in jeglichem war er ein Stümper!

(11) Das Schöne zum Guten! Im Griechiſchen bedeutet das Gute, in der Mehrheit τὰ ἀγαθά (die guten Dinge): Glück, Wohlfahrt, Fülle. Und das Schöne τὰ καλά bedeutet im Mund' eines Lakedämoniers, Sieg, Ruhm, Kriegsglück. Ein ſpartaniſcher Feldherr, wo ich nicht irre, Braſidas, ſchrieb nach einer

---

*) S. den Phädros.

Niederlage: ἔρρει τὰ καλά. Unſer Siegsruhm zerrann! Es war eben die Empfindung, mit welcher Horaz den Hannibal die ſchönen Worte ſagen läßt:

> Carthagini jam non ego nuntios
> Mittam superbos! occidit! occidit
> Spes omnis et fortuna nostri
> Nominis, Hasdrubale interempto!

In einem höhern Sinne nimmt Sokrates den Ausdruck das Schöne. Bei ihm deutet es Weisheit und Gerechtigkeit.

Der Durſt nach dieſen Dingen iſt Beſtimmung des Menſchen hienieden, giebt allein ihm Würde! Aber die Sinnlichkeit umhüllet ſeinen Blick, und Sokrates hat wohl Recht zu ſagen, daß es einer Gottheit bedürfe, ihm den Nebel von den Augen zu nehmen!

Göttliche Weisheit lehret uns: "Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; ſo wird euch ſolches alles (nämlich Nahrung, Kleidung u. ſ. w.) zufallen *)."

Und in dem göttlichen Gebete unſers Herrn, in dem Gebete, welches den Schwächſten ſtärkt, den Erhabenſten demüthiget, dem Weiſeſten Tiefen unerforſchlicher Weisheit öffnet; in dieſem Gebete bitten wir nicht um Wohlfahrt, noch um irdiſche Güter irgend einer Art, ausgenommen das tägliche Brod. Unmittelbar nach den erhabenſten Wünſchen, zu denen ein Geiſt ſich emporſchwingen kann; und unmittelbar vor den flehenden Bitten um Vergebung der Sünd' und Bewahrung vor ihr, gleitet über die Lippe des Chriſten die beſcheidne

---

*) Matth. VI. 33.

Bitte um Brod, und nur für den Tag, deſſen Sonne ſchon ihm ſcheint.

(12) Das Orakel des ägyptiſchen Gottes Ammon, oder Hammon, welcher mit einem Widderkopfe vorgeſtellet ward, war bei den Alten ſehr berühmt *). Schon Kröſos ließ es befragen. Griechen gaben ihm, nach ihrer Weiſe, den Namen Zeus Ammon.

Dem Herodot ward der Urſprung dieſes Orakels auf zwiefache Weiſe berichtet. Prieſter des Zeus im ägyptiſchen Theben erzählten ihm: Phönizier hätten zwei Prieſterinnen aus Theben entführt; die eine wäre nach Libyen verkauft worden, die andre nach Griechenland. Dieſer müſſe man den Urſprung des Orakels zu Dodona zuſchreiben, jener des Orakels in Libyen.

Hingegen berichteten die Prieſterinnen zu Dodona, zwei ſchwarze Tauben wären aus dem ägyptiſchen Theben ausgeflogen. Eine ſei nach Libyen gekommen, die andre nach Dodona. Beide ſollen geſprochen, und den Willen des Zeus, dort ein Orakel zu ſtiften, kund gemacht haben.

(13) Dieſe ſchönen Verſe, welche Voß in ſeine Ueberſetzung aufgenommen, ſind meines Dünkens mit Unrecht von frühen Kritikern verworfen worden. In den meiſten Ausgaben findet man ſie nur unter den unächten, denen hinter den Fragmenten ein Platz angewieſen ward.

(14) In verſchiedenen Stellen der Propheten verwirft Gott die Opfer derjenigen, deren Herz ſich nicht zu ihm neigte. So ſagt der Prophet Micha:

"Meineſt du, der Herr habe Gefallen an viel tau"ſend Widdern? oder am Oele, wenn's gleich unzählige

---

*) S. Herod. B. 1.

“Ströme voll wären? Oder ſoll ich meinen erſten Sohn
“für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes
“Frucht für die Sünde meiner Seele?

“Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was
“der Herr von dir fordert: nemlich Gottes Wort hal-
“ten, und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinem
“Gott*).”

Und der Prophet Hoſea:

“Ich habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer;
“am Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer**).”

Aehnliche Stellen findet man faſt in allen Büchern der heiligen Schrift.

---

*) Micha. VI. 7, 8.

**) Hoſea. VI. 6.

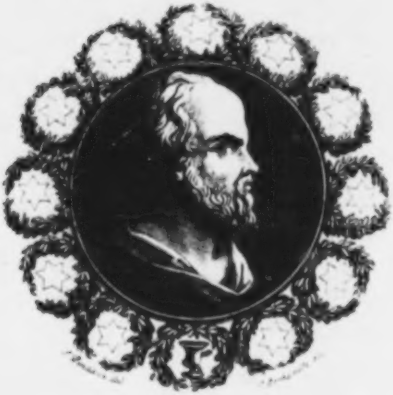
Gedruckt in der Langhoffſchen Buchdruckerei.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Neunzehnter Band.



Hamburg 1825,
bei Perthes und Beſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Auserleſene

Geſpräche des Platon

überſezt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὸ καλὸν ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alcibiades.

Dritter Theil.

Univ. Bibl.
München

Inhalt des dritten Theils.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates, von Platon. . . . . S. 1.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates vor ſeinen Richtern, von Xenophon. . . . = 65.

Kriton. Ein Platoniſches Geſpräch. . . . . . = 87.

Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele. Ein Platoniſches Geſpräch. . . . . = 129.

Anfang des ſiebenten Buchs der **Republik** des **Platon**, als eine Beilage zum Phädon. . . . . = 297.

Letzte

Reden des Sokrates.

Nach

Platon und Xenophon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Univ. Bib.
München

Zueignungsſchrift

an

meine Söhne.

Es iſt dem Menſchen natürlich, daß er ſich gern das Schöne und das Gute, wo er es findet, zu eigen macht. Hierin ſind ſie ſich alle gleich, ſo ſehr ſie auch in dem Begriffe von dem, was ſchön ſei und gut, von einander abweichen.

Dieſer Begriff beſtimmt unendlich vieles, unter andern auch oft die Luſt oder Unluſt der Mittheilung.

Wer Dingen nachjagt, die ſo grober Art ſind, daß man ſelber um ſo viel weniger davon behält, als man andern giebt, der wird deſto leichter verleitet, kärglich mitzutheilen, da ſchon das bloße Trachten nach ſolchen Dingen das Herz verenget und den Geiſt beſchränkt, alſo den ganzen Menſchen erniedrigt, ſo ſehr erniedrigt, daß er oft von der Habſucht zur tiefern Stufe der Mißgunſt herabſinkt; da er anfing geizig zu ſeyn, nun auch neidiſch, oder da er ehrſüchtig war, nun auch eiferſüchtig wird.

Lieben Kinder! Dinge, welche durch Mittheilung abnehmen, ſind, daß man nach ihnen trachte, nicht werth! Oder vielmehr haben ſie nur in ſo fern einen wahren Werth, als wir demjenigen, was wir davon entbehren können, entſagen, es ſei zum Vortheil eines andern, oder auch um durch Entſagung uns zu reinigen, das heißt, um deſto leichter gegürtet, den wahren, unſichtbaren, unwandelbaren, weſentlichen, ewigen Gütern, Gütern, welche nach der weiſen Haushaltung unſers Gottes durch Mittheilung ſich vermehren, nachzujagen.

Dieſen Gütern jagte der Weiſe nach, mit deſſen letzten Reden ich mich nun eine Zeitlang in Stunden der Muſſe beſchäftigte. Während ſeines ganzen ſchönen Lebens jagte er ihnen nach, und mit demjenigen Erfolge, der mit dem Streben nach dem wahrhaftig Guten immer verbunden iſt *).

---

*) — where no wants, no wishes can remain,
Since but to wish more virtue, is to gain.

Pope.

Denn auch das iſt ein charakteriſtiſcher Zug jener zwar umwölkten, dennoch ſich offenbarenden Haushaltung des Vaters der Geiſter, daß Er die auf's Flüchtige und Sinnliche gerichteten Wünſche der Sterblichen oft vereitelt, oft auch durch deren Gewährung uns von ihrer Eitelkeit überzeugt; daß aber jeder aufrichtige Wunſch nach wahren Gütern ſchon die Erfüllung in einer Blüthenknospe trägt, deren Verwahrloſung allein uns der gewünſchten ewigen Frucht berauben kann.

So wie Reinigung und Veredlung ſeiner Seele dem Sokrates am Herzen lagen, war ihm nicht weniger daran gelegen, auch andern dieſe Reinigung und Veredlung zu empfehlen, und ſie auf den Weg der wahren Weisheit und Tugend, auf den Weg der Verähnlichung mit Gott zu leiten.

Beſeelet und entflammt von der feurigſten Liebe zur Urſchöne, glühte er von liebevollem Verlangen, andre mit dieſer höchſten Liebe zu entzünden, und erfüllte dadurch die beiden größten und heiligſten Gebote, in denen, nach dem göttlichen Spruche unſers Herrn und Meiſters (*), das ganze Geſetz und die Propheten hangen; Gebote, die ihm nicht verkündiget worden durch Schrift und Wort, die aber der Geſetzgeber ſelbſt ſeinem wahrheitdürſtenden Herzen offenbaret hatte.

---

*) Matth. XXII. 37 — 40.

Ich wünſche, lieben Kinder! und hoffe, daß ihr die Schriften beider Sokratiſchen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechiſchen Weiſen, und ihre Dichter, deren einige auch Weiſe waren, dereinſt in der Urſchrift leſen möget. Dieſe Ueberſetzung übernahm ich alſo nicht für euch; gleichwohl rief auch ſie eure Bilder oft vor meine Seele, weil überhaupt, wie bei allem, womit die Idee des Böſen, oder einer Gefahr der Seele verbunden iſt, mich Sorge um euch anwandelt, ſo auch bei jedem Schönen und Guten, was auf meinem Wege mir begegnet, meine Kinder mein erſter Gedanke ſind. Ihr ſeid mir gegenwärtig, wenn ich die Weiſen, oder die Redner, oder die Dichter leſe; ihr, wenn ich in die graue Vorzeit der Geſchichte mich verſenke; ihr, wenn unſre heiligen Schriften mich zur ernſteſten Betrachtung und zur innigſten Rührung auffordern. Denn, lieben Kinder! was wir Gutes und Schönes hören oder ſehen, das gehet uns nah' an! Kein edles Erkühnen müſſe bekannt uns werden, ohn' uns wenigſtens zum Wunſche der Nacheiferung zu entflammen! Keine edle Aufopferung müſſe ſo ſchwer uns ſcheinen, daß wir nicht wenigſtens wünſchen möchten, ſie auch thun zu können! Durch dieſen Wunſch eignen wir uns früh, auf die edelſte Weiſe, Thaten der Helden zu, und Thaten der Heiligen! Voll des Gefühles unſrer Schwäche, müſſen wir dennoch, in Vertrauen auf Den, "deſ"ſen beides Weisheit und Stärke iſt — der den "Weiſen ihre Weisheit giebt und den Verſtän"digen ihren Verſtand" (*), alles anſtreben, was groß und edel iſt; und jede Thräne der Rührung, die das Schöne und das Gute uns entlocken, müſſe wie der Schweiß des Ringers unſre Kräfte ſtärken, unſern Willen kräftigen!

Wie Correggio, nach tiefer Betrachtung eines Gemäldes von Raphael, ausrief: Auch ich bin ein Maler! ſo muß immer in unſern Herzen das Gefühl, daß auch wir zum Guten und zum Schönen berufen ſind, rege ſeyn, und bereit in Thaten ſich zu äußern!

Dieſe Liebe zum Schönen und zum Guten, oder vielmehr — denn hinan zur Quelle müſſen wir gehen! — dieſe Liebe zum Urquell alles Guten und Schönen, wird zur herrſchenden Leidenſchaft, da wo ſie wirklich vorhanden iſt, und verſchlinget die andern Leidenſchaften, deren jede ſich ihrer Natur nach gegen ſie empört, wie der Sonne heiliges Morgenlicht den Schein jedes unlautern Feuers. Dieſe Lieb' allein zeuget wahre Tugend, giebt der Tugend Werth und Beſtand. Ohne ſie iſt die Tugend, ſei ſie auch bunt, gigantiſch und rege wie ein Schemen auf dem ſpiegelnden Strome, ohne ſie iſt die Tugend leblos und nichtig, iſt nur, wie Sokrates im Phädon ſagt, “ein Tauſch von Lüſten gegen Lüſte, von Beſchwerden gegen Beſchwerden,” es ſei nun, daß wir niedrige Vortheile, oder Lob und Ehre, oder ſtolzes Selbſtgefühl erringen. Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt! Wär' es aber immer unſer letztes Ziel, unſer Ocean, aus dem jede unſrer Thaten entſpräng' und auf welchen ſie zurückgeleitet würde, ſo wäre nichts, was Menſchen dachten und thaten, uns zu groß; und wie das edle Roß ſich vor Schlachtbegier bei'm Schalle der Drommete bäumt, ſo würden wir mit ganzer Seele jauchzen über den Zuruf unſers göttlichen Vollenders:

---

*) Dan. II. 20. 21.

“Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn,
“gleichwie euer Vater im Himmel voll-
“kommen iſt (*).

Eutin den 30ſten July 1796.

---

*) Matth. V. 48.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

von Platon.

Wie meine Ankläger auf euch gewirkt haben, o ihr atheniſchen Männer! das weiß ich nicht; mich aber hätten ſie beinahe dahin gebracht, daß ich mich ſelbſt vergeſſen hätte. So ſcheinbar redeten ſie! Und doch haben ſie, ſo zu ſagen, nicht Ein wahres Wort geſprochen. Unter den vielen Unwahrheiten bewunderte ich eine vorzüglich, da ſie ſagten, ihr möchtet auf eurer Hut ſeyn, daß ihr nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, getäuſchet würdet.

Sich nicht zu ſchämen, ſo etwas zu ſagen, was gleich durch die That ſelbſt von mir ſollte widerleget werden, da ich im mindeſten nicht als ein gewaltiger Redner erſcheine, ſolches dünket mich das Unverſchämteſte von allem zu ſeyn, was ſie geſagt haben, es wäre denn, daß ſie den, der die Wahrheit redet, einen gewaltigen Redner nennten. Wofern ſie es alſo meinen, mag ich wohl geſtehen, daß ich ein Redner ſei, aber nicht von ihrer Art. Denn dieſe, wie geſagt, haben nicht Ein wahres Wort geſprochen, von mir aber ſollt ihr die reine Wahrheit hören.

Nein, bei Zeus! o ihr atheniſchen Männer! keine zierlichen Reden, gleich den Reden jener, welche mit ſchönen Worten und Ausdrücken geſchmückt ſind, ſondern hören werdet ihr, was ich ohne Wahl der Ausdrücke zu euch ſagen kann, wie die Worte ſich darbieten. Denn ich ſetze mein Vertrauen darauf, daß, was ich rede, recht ſei, und euer keiner müſſe etwas anders von mir erwarten. Auch möcht' es ja wohl, o ihr Männer! mir in dieſem Alter nicht geziemen, einem Jünglinge gleich, der an Reden künſtelt, vor euch aufzutreten. Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! bitt' und fleh' ich zu euch von Herzen, daß, wenn ihr hören werdet, wie ich zu meiner Vertheidigung eben ſolche Reden führe, als ich auf dem öffentlichen Platz zu ſprechen gewohnt war, oder an den Wechslertiſchen, wo euer viele mich gehört haben, oder auch ſonſt irgendwo, ihr euch ſolches nicht wollet befremden laſſen, noch Getümmel darob erregen wollet. Denn ſehet, es verhält ſich alſo. Zum erſtenmal bin ich nun vor Gericht erſchienen, da ich über ſiebenzig Jahr alt bin. Die Sprache, welche hier geführet wird, iſt mir vollkommen fremd. Und wie ihr, wofern ich wirklich ein Fremdling wäre, natürlich Nachſicht mit mir haben würdet, wenn ich mit ſolcher Stimm' und in ſolcher Mundart ſpräche, wie die Erziehung ſie mir gegeben hätte; ſo erbitt' ich mir von euch, und mich dünket mit Recht, daß ihr meine Art und Weiſe zu reden, es ſei nun, daß ſie ſchlechter oder daß ſie beſſer ſei, gut ſeyn laſſen, und nur darauf ſehen, darauf nur Acht geben möget, ob gerecht ſei, was ich ſage, oder nicht. Denn darin beſtehet die Tugend des Richters und des Redners, in der Wahrheit deſſen was er ſagt.

Zuvörderſt alſo, o ihr atheniſchen Männer! liegt mir ob, gegen die erſten falſchen Vorwürfe mich zu vertheidigen, und gegen die erſten Ankläger, dann gegen die ſpätern Beſchuldigungen der letzten.

Denn viele haben ſchon mich bei euch angeklagt, und ſchon lange ſeit vielen Jahren, und was ſie ſagten war nicht wahr. Und ich fürchte ſie mehr als den Anytos mit deſſen Genoſſen, wiewohl auch dieſe furchtbar ſind. Furchtbarer ſind jene, o ihr Männer! welche viele von euch, als ihr noch Kinder waret, an ſich zogen, gegen mich einnahmen, und mir Böſes nachſagten, das nicht Wahrheit war.

Es ſei, ſagten ſie, ein gewiſſer Sokrates, ein geſcheidter Mann, der allen überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nachgeſpähet hab', und vermögend ſei, einer ſchlechten Sache den Anſtrich der guten Sache anzuſchwatzen.

Solche, o ihr atheniſchen Männer! welche dieſe Gerüchte verbreiteten, ſind meine furchtbarſten Ankläger; denn die, welche ſie anhören, meinen, daß Menſchen, welche dergleichen Dingen nachforſchen, nicht an die Götter glauben. Ferner ſind dieſer Ankläger viel, und haben ſchon ſeit langer Zeit mich angeſchwärzt.

Ueberdieß ſagten ſie euch das zu einer Zeit, da ihr, zum Theil noch Knaben oder Jünglinge, deſto leichter ihnen glaubtet, und waren Ankläger in einer Sache, welche niemand vertheidigte. Ja, und das iſt noch das Seltſamſte, man kann nicht einmal ihre Namen wiſſen oder angeben, ausgenommen etwa, daß einer von ihnen ein gewiſſer Komödiendichter iſt.

Wieviel ihrer nun aus Neid oder durch Verläumdung, und welche, ſelber überzeugt, euch überzeugten, dieſe alle insgeſamt laſſen mich in der Verlegenheit, daß ich auch nicht Einen kann auftreten laſſen, ihn nicht widerlegen kann, ſondern gezwungen bin, wie in einem wahren Schattenkampfe mich zu vertheidigen und zu widerlegen, wo keiner mir antwortet.

Wollet euch derhalben mit mir meine Widerſacher in zwo Ordnungen getheilt vorſtellen, deren eine meine letzten Verkläger, die andre jene früheren, deren ich erwähnte, in ſich ſchließt; wollet einſehen, daß ich gegen dieſe zuförderſt mich vertheidigen müſſe, da auch ihr ſie früher habt anklagen gehöret, und viel öfter als die letzten.

Wohlan, o ihr atheniſchen Männer! ich muß mich vertheidigen, muß ſtreben, den Eindruck einer Verläumdung, die ſo lang' auf euch gewirket hat, in ſo kurzer Zeit bei euch zu tilgen!

Wohl möcht' ich, daß es mir gelänge, wofern es euch und mir frommen ſollte, und ich mich vor euch zu rechtfertigen vermöchte; halt' es aber für ſchwer, und weiß gar wohl, wie es ſich damit verhalte.

Es ſei! Mag es damit gehen, wie es Gott gefällt! Dem Geſetze muß ich gehorchen, mich vertheidigen.

Gehen wir zurück auf den Anfang, und auf die erſte Beſchuldigung, aus der die Verläumdung erwachſen iſt, auf welche Melitos ſich ſtützend ſeine Klage gegen mich erhoben hat!

Wohlan, wie lautet die Beſchuldigung meiner Widerſacher? denn als ſolche muß ich ſie anſehen, und als hätten ſie dieſe eidliche Ausſage gegen mich angebracht:

“Sokrates frevelt und treibt Fürwitz, indem er den unterirdiſchen Dingen nachſpäht, und den himmliſchen; indem er der ſchlechten Sache den Anſtrich der guten Sache giebt, und auch andre ſolches lehrt.”

So etwa würde die Anklage lauten. So habt ihr geſehen, wie in der Komödie des Ariſtophanes ein Sokrates euch dargeſtellet ward, der ſich des Luftwandelns rühmte, und viel andre Theidinge noch herſchwatzte, von denen ich nicht das Mindeſte, weder Großes noch Kleines, verſtehe. Ich ſage das nicht, als ob ich dergleichen Kunſt verachte, wofern etwa jemand ſolcher kundig iſt, auf daß Melitos nicht etwa neue Klage gegen mich anſpinne; nur hab' ich mit keinem Dinge dieſer Art das Mindeſte gemein.

Eine große Zahl von euch ſodr' ich als Zeugen auf, und bitt' euch, einer den andern zu belehren und ihm zu berichten, wieviel eurer meinen Unterredungen beigewohnet haben. Dieſer aber ſind viel. Ja, berichte einer dem andern, ob er jemals, es ſei Kleines oder Großes, über dergleichen Dinge von mir vernommen.

Hieraus möget ihr ſchließen, daß es ſich eben ſo mit dem andern verhalte, was ſo viele mir nachreden. Denn auch von dieſem allem iſt nicht Eines wahr. Es iſt nicht wahr, wenn ihr von jemand ſagen höret, daß ich mich unterfange, Menſchen zu unterrichten, und daß ich Geld dafür ſodre. Zwar ſcheinet es mir eine feine Sache zu ſeyn, wenn einer fähig iſt, Menſchen zu unterrichten, wie Gorgias, der Leontiner, und Prodikos, der Keier, und der Eleier Hippias (¹). Denn jeder von dieſen, o ihr Männer! verſteht es, umhergehend durch alle Städte, Jünglinge, denen doch des Umgangs eines jeden ihrer Mitbürger, welches ſie ſelber wollen, umſonſt zu genießen frei ſteht, zu überreden, daß ſie, jener Geſellſchaft verlaſſend, ihnen anhangen, und dazu ihnen auch noch Dank wiſſen.

So iſt noch ein andrer Mann aus Paros hier, ein Weiſer, deſſen Aufenthalt allhier ich alſo erfuhr. Ich begegnete einem Manne, der den Sophiſten mehr Geldes gezahlet hat, als die andern alle, dem Kallias, Sohne des Hipponikos. Dieſen, denn er hat zwei

Söhne, fragt' ich: o Kallias, wären deine Söhne Füllen oder Farren, und wir wollten ihnen einen Aufſeher dingen, der etwas recht Gutes in ihrer Art aus ihnen machen ſollte, ſo müßte das ja wohl ein Stallmeiſter oder ein Pflüger ſeyn? Nun ſie aber Menſchen ſind, nach welcher Art von Aufſehern trachteſt du für ſie? Wer iſt wohl ſolcher menſchlichen und einem Bürger geziemenden Bildung kundig? Denn ich meine, du habeſt darauf geſonnen, da du Söhne haſt. Iſt ein ſolcher vorhanden, oder nicht?

Wohl iſt er, antwortete Kallias.

Und wer denn? und woher? und für wie viel lehret er?

Es iſt Euenos, der Parier, o Sokrates! für fünf Minen (2). — Da pries ich den Euenos ſelig, wofern er wirklich eine ſolche Kunſt beſäße, und ſo gewandt im Lehren wäre. Denn auch ich ſelbſt würde mir wohl etwas darauf einbilden und mich brüſten, wenn ich dergleichen wüßte. Aber, o ihr atheniſchen Männer! ich weiß dergleichen nicht.

Nun möchte jemand unter euch vielleicht das Wort nehmen: Was iſt denn deine Sach', o Sokrates? Von wannen entſtehen eben dieſe Beſchuldigungen gegen dich? Gewiß nicht, ohne daß du vor andern dir mit einer beſondern Sache viel zu ſchaffen machteſt? Wie wäre dieſes Gerücht, alle das Gered' entſtanden, wenn du nicht etwas anders als die

Meiſten getrieben hätteſt? Sag' uns doch was es ſei, auf daß nicht auch wir in Beurtheilung deiner auf's Gerathewohl zutappen.

Wer ſo ſpricht, ſcheinet mir recht zu reden, und ich will auch verſuchen euch zu zeigen, was dasjenige ſei, das mir dieſen Namen und dieſe Verläumdung zugezogen hat.

So höret denn! Zwar mögen manche von euch vielleicht wähnen, daß ich ſcherze; wiſſet gleichwohl, daß ich euch die lautre Wahrheit ſagen werde.

Durch nichts anders als durch eine gewiſſe Weisheit bin ich zu dieſem Namen gelanget. Durch was für eine Weisheit? Die man etwa eine menſchliche Weisheit nennen könnte. Es ſcheinet in der That, daß ich einer ſolchen kundig ſei. Jene, deren ich vorhin erwähnte, mögen vielleicht in einer übermenſchlichen Weisheit weiſe ſeyn, oder wie ſoll ich ſie nennen? denn ich kenne ſie nicht. Und wer mir das nachſagt, der lügt, und ſagt es zu meiner Verläumdung.

Wollet, o ihr atheniſchen Männer! nun kein Getümmel gegen mich erregen, wofern ich euch ſcheine groß von mir zu ſprechen. Denn was ich euch ſagen will, das wird nicht mein Ausſpruch ſeyn, ſondern ich berufe mich auf einen, dem man glauben muß. Was meine Weisheit (wofern ich ſie ſo nennen ſoll) betrifft, und welcher Art ſie ſei, hierüber verweiſ' ich euch auf das Zeugniß des Gottes in Delphi.

Ihr kennet ja den Chärephon. Von Jugend an war er mein Freund, und war auch der Menge hold, floh mit euch aus dem Vaterlande vor den Tyrannen (3), und kehrte wieder mit euch heim. Ihr wißt wie er war, wie eifrig in allem was er vornahm. Einſt begab er ſich nach Delphi, und unterfing ſich dieſer Frag' an das Orakel — aber, wie geſagt, erreget kein Getümmel, o ihr Männer! — er fragte nämlich, ob einer weiſer ſei als ich? Die Pythia antwortete: keiner ſei weiſer. Dieſer ſein Bruder wird euch das bezeugen, denn Chärephon ſelbſt iſt ja geſtorben.

Merket nun, weßhalb ich dieſes ſage. Ich muß euch nämlich zeigen, woher mein böſer Leumund entſtanden ſei.

Als ich jenes vernommen, dacht' ich bei mir ſelber ſo:

Was meinet wohl der Gott? was deutet er, wie im Räthſel, an? Ich wüßte ja nicht, daß ich weder im Großen weiſe wäre, noch im Kleinen. Was meint er denn, wenn ſein Ausſpruch mich für den Weiſeſten erkläret? Und doch lügt er nicht. Das kann er nicht! Lange ſann ich zweifelnd hin und her, und kaum ſchlug ich endlich einen ſolchen Weg der Forſchung ein.

Ich begab mich zu einem der Männer, die für weiſe gehalten werden, in der Hoffnung, bei ihm, wofern irgendwo, den Delphiſchen Ausſpruch zu widerlegen, und dem Orakel zu ſagen: dieſer iſt weiſer als ich, da du doch mich für den Weiſeſten erkläret haſt.

Als ich ihn nun erforſchte, und mit ihm mich unterhielt — es bedarf nicht, daß ich ihn nenne, genug es war der Politiker einer — ſo ging es mir alſo mit ihm, o ihr atheniſchen Männer! Er ſchien mir zwar weiſe zu ſcheinen, vielen andern Menſchen und ſich ſelbſt am meiſten, es aber nicht zu ſeyn. Hierauf verſucht' ich nun, ihm ſelber zu zeigen, daß er weiſe zu ſeyn wähnete und es doch nicht wäre. Von Stund' an ward ich ihm verhaßt, und noch vielen, die zugegen waren.

Ich ging von ihm, und dachte bei mir ſelbſt: ich bin doch weiſer als dieſer Menſch! Freilich mag wohl keiner von uns das Schöne kennen noch das Gute; aber dieſer wähnet etwas zu kennen, wiewohl er deß nicht kundig iſt, da hingegen ich, ſo wie ich es nicht kenne, es auch nicht zu kennen wähne. Es ſcheinet alſo, daß ich um ein Weniges, nämlich eben dadurch weiſer ſei, daß ich nicht wähne zu wiſſen, was ich nicht weiß.

Hiernächſt ging ich zu einem andern, deren einem, welche für noch weiſer als jener gehalten werden. Und da ſchien mir, daß es um den eben ſo wie um jenen ſtünde. Auch ihm ward ich daher verhaßt, und noch vielen andern.

Nach dieſem ging ich der Reihe nach weiter, inne werdend, daß ich mich verhaßt machte, mich härmend und in Furcht, weil es mir nothwendig ſchien, die Sache des Gottes jeder Betrachtung vorzuziehen, und damit fortzufahren, daß ich dem Sinn des Götterſpruchs nachforſchte, und zu allen ginge, welche etwas zu wiſſen ſchienen.

Aber, beim Hunde! (⁴) o ihr atheniſchen Männer! — denn die ganze Wahrheit muß ich euch ja ſagen — es ging mir fürwahr alſo, daß eben diejenigen, die im größten Rufe ſtanden, mir, als ich ſie des Orakels wegen prüfte, die dürftigſten zu ſeyn ſchienen. Andre hingegen, welche minder geachtet wurden, ſchienen an verſtändigem Weſen beſſer als ſie zu ſeyn.

Meine Irren muß ich euch doch erzählen, da ich gleichſam viel Abentheuer beſtanden habe, nur um Einwürfe gegen den Spruch des Orakels zu finden (⁵).

Von den Politikern alſo ging ich zu den Dichtern, zu ſolchen, welche Tragödien dichten, zu den Dithyrambenſängern und zu den andern, um mich bei ihnen, ſo zu ſagen, auf friſcher That zu erhaſchen. daß ich unwiſſender wär' als ſie.

Ich nahm ihre Gedichte zur Hand, und zwar diejenigen, welche mir am fleißigſten ausgearbeitet ſchienen, und forſchte dann bei den Verfaſſern nach, was ſie damit meinten, zugleich etwas von ihnen zu erlernen hoffend. Ich ſchäme mich, o ihr Männer! euch die Wahrheit zu ſagen, aber das muß ich ja! Faſt alle, die gegenwärtig waren, wußten, wenn ich ſo ſagen darf, beſſer als die Dichter ſelbſt über die Gegenſtände zu ſprechen, von denen dieſe gedichtet hatten. Auch bei den Dichtern ward ich alſo gar bald inne, daß ſie nicht aus Weisheit dichteten, ſondern nach einer ihnen eigenthümlichen Natur, und begeiſtert wie die Weiſſager und Orakelſänger. Denn auch dieſe ſagen viel' und ſchöne Dinge, wiſſen aber von dem, was ſie ſagen, nichts. Eben das ſchien mir auch bei den Dichtern der Fall zu ſeyn, und dabei ward ich gewahr, daß ſie, der Poeſie wegen, ſich auch in andern Dingen für weiſer als andre Menſchen hielten, was ſie doch nicht waren. Ich ging alſo auch von ihnen, und meinte, daß ich durch eben daſſelbe vor den Dichtern wie vor den Politikern einen Vorzug hätte.

Zuletzt begab ich mich zu den Künſtlern. Denn deß war ich mir bewußt, daß ich hier ſo viel als nichts verſtünd', und war gewiß, daß ich an ihnen Männer finden würde, welche viel' und ſchöne Kenntniſſe beſäßen.

Auch hatt' ich mich hierin nicht geirret. Sie wußten Dinge, die ich nicht wußte, waren alſo in ſo fern weiſer als ich. Aber, o ihr atheniſchen Männer! demſelben Wahne ſchienen, gleich den Dichtern, auch die guten Meiſter unterworfen. Weil ſie ihre Kunſt ſo ſchön zu üben wußten, ſo achtete jeder auch in den höchſten Dingen ſich vollkommen weiſe. Dieſer ihr Dünkel nahm auch ihren Kenntniſſen den Glanz, ſo daß ich nun mich ſelbſt, im Namen des Orakels, fragte: ob ich wählen würde ſo zu bleiben wie ich wäre, weder kundig ihrer Kenntniſſe, noch auch unwiſſend auf ihre Weiſe, oder in Abſicht auf beides ihnen gleich zu ſeyn? Da gab ich mir und dem Orakel zur Antwort: daß, zu bleiben wie ich wäre, mir doch wohl am meiſten frommte.

Durch dieſe Nachforſchung, o ihr atheniſchen Männer! hab' ich mir viele, ſo bittre als gefährliche Feindſchaften erworben. Daher die vielen Verläumdungen; daher aber auch der Name des Weiſen, den man mir gegeben hat. Denn immer glauben die Gegenwärtigen, daß ich darin, worin ich andre widerlege, weiſe ſei.

In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möchte wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpruche dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig werth ſei, oder nichts. Er ſcheinet den Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beiſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte:

Derjenige unter euch, o ihr Menſchen! iſt der weiſeſte, der wie Sokrates erkennet, daß er nichtswürdig in Abſicht auf die Weisheit ſei (6).

Ich fahr' indeſſen noch immer fort, des Gottes wegen umherwandelnd, zu ſuchen und nachzuſpüren, unter Bürgern und Gäſten, wo mir einer weiſe ſcheinen mag; dünket mich aber dann das Gegentheil, ſo komm' ich dem Gotte zu Hülf', und zeige, daß dieſer

Menſch nicht weiſe ſei. Dieſes Geſchäftes wegen hab' ich weder Muſſe gehabt etwas, das der Mühe werth wäre, für den Staat zu thun, noch auch um meine häuslichen Angelegenheiten mich zu bekümmern, und lebe daher, dieſes Dienſtes wegen, den ich dem Gott' erzeig', in der größten Armuth.

Dazu kommt nun noch, daß Jünglinge, die als Söhne der Reichſten am meiſten Muſſe haben, mir freiwillig nachgehen, ſich freuen, wenn ſie ſehen, wie ich jene Menſchen in ihrer Blöße zeige, ja ſo gar oft, mir nachahmend, andre Menſchen prüfen, und wohl in großer Menge ſolche finden mögen, welche wähnen, daß ſie vieles wiſſen, wiewohl es wenig ſeyn mag oder nichts. Dann werden die von ihnen Geprüften zornig gegen mich, nicht gegen ſie; ſagen, Sokrates ſei der ärgſte Schalk, und verderbe die Jünglinge. Fragt nun jemand ſie: Was thut er denn? was lehret er? ſo haben ſie nichts zu ſagen, und werden verlegen (7). Um nun nicht verlegen zu ſcheinen, holen ſie die gegen alle Philoſophen gebrauchten, immer zur Hand liegenden Beſchuldigungen hervor: Sokrates ſpähe den überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nach, glaube nicht an die Götter, und gebe der ſchlechten Sache den Anſtrich der guten.

Sie mögen wohl die Wahrheit nicht ſagen wollen, nämlich daß ſie, die ſich dafür ausgeben als wüßten ſie etwas, in ihrer Unwiſſenheit bloß geſtellet werden. Da ſie nun, wie mir ſcheint, ehrgeizig und heftig; da ihrer viele ſind; da ſie gleichſam in geordneter Schaar und ſcheinbar mich anklagen, haben ſie euch ſchon vorlängſt die Ohren betäubet, und betäuben ſie euch jetzt durch heftige Schmähung.

Unter ihnen haben Melitos mich angegriffen, und Anytos und Lykon. Melitos, der Dichter wegen erbittert; Anytos, wegen der Künſtler und Politiker; der Redner wegen, Lykon. So daß, wie ich ſchon anfangs ſagte, ich mich wundern müßte, wenn es möglich wäre, daß ich den Eindruck einer Verläumdung, die lang' auf euch gewirket hat, und dazu ſo vielfältig iſt, in ſo kurzer Zeit ſollte tilgen können.

Die Wahrheit hab' ich euch geſagt, o ihr atheniſchen Männer! Weder Kleines noch Großes hab' ich euch verhehlt, und nichts bemäntelt. Wohl weiß ich ungefähr, daß ich dieſelben abermals erbittre; und das iſt Beweis dafür, daß ich die Wahrheit ſage, daß mein böſer Leumund hierauf beruhe, dieſes die Urſachen davon ſeien. Und ihr werdet auch, es ſei daß ihr anjetzt oder in der Folge darnach forſchet, finden, daß es alſo ſich verhalte.

Genug an dieſer Vertheidigung vor euch, gegen die Beſchuldigung meiner erſten Ankläger.

Nun werd' ich auch verſuchen, mich gegen Melitos, dieſen guten, und wie er ſagt, patriotiſchen Mann, und gegen die letzten Ankläger, zu vertheidigen. Laſſet uns abermals, wie jener vorigen Kläger, ſo auch dieſer Männer eidliche Ausſage vornehmen.

Dieſes ohngefähr enthält ſie:

Sokrates, behaupten ſie, frevle, indem er die Jünglinge verderb' und nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue, geiſtige Weſen.

So lautet die Anklage; prüfen wir nun jede einzelne Beſchuldigung!

Melitos ſagt, ich frevl', indem ich die Jünglinge verderbe. Dagegen ſag' ich, o ihr atheniſchen Männer! Melitos frevelt, indem er abſichtlich ſeinen Scherz treibt, leichtſinnig Menſchen vor Gericht führt, und ſich anſtellt, als ſei ihm Ernſt um eine Sach', als liege ſie ihm am Herzen, um die er ſich im Mindeſten nicht jemals bekümmerte. Daß es ſich alſo verhalte, werd' ich ſtreben auch euch zu zeigen:

Wohlan denn, Melitos! tritt hervor und ſprich. Iſt nicht vor allem daran dir gelegen, daß die Jünglinge ſo gut als möglich werden mögen? —

Das iſt mir.

Wohl! ſage nun dieſen Männern, wer ſie dazu mache? Offenbar iſt ja, daß du es weißeſt, da es dir am Herzen liegt. Den, der ſie, wie du ſagſt, verderbt, ausfindend, ſtellſt du mich vor dieſe Männer und verklageſt mich. Wohlan, ſo nenne den auch, der ſie beſſer macht, zeig' ihnen an, wer das ſei? Sichſt du, o Melitos? du ſchweigſt, weißeſt nichts zu ſagen! Scheinet dir das nicht ſchändlich, nicht ein ſichrer Beweis meiner Behauptung, du habeſt dich nie darum bekümmert? — Oder ſprich, du Guter! wer macht ſie beſſer? —

Die Geſetze. —

Darnach frag' ich ja nicht, Beſter! aber welcher Menſch, der eben dieſes, nämlich die Geſetze, zuvörderſt wiſſen muß? —

Dieſe Richter, o Sokrates! —

Wie ſo, o Melitos? Sind dieſe fähig, die Jünglinge zu bilden und beſſer zu machen? —

Allerdings! —

Etwa alle dazu fähig? oder nur einige? andre nicht? —

Alle! —

Schön, bei der Here! da zeigeſt du uns eine Fülle von nützenden Lehrern! Wie aber nun? Machen auch dieſe Zuhörer ſie beſſer? oder nicht? —

Auch dieſe! —

Und die Rathsherrn?

Auch die Rathsherrn! —

Sollten nicht aber etwa, o Melitos! die Männer, welche die Verſammlung des Volks ausmachen, die Jünglinge verderben? oder machen auch dieſe ſie beſſer allzumal? —

Auch dieſe! —

Alle Athener alſo, wie ſcheint, machen die Jünglinge edel und gut, außer mir; ich allein verderbe ſie! ſagſt du das? —

Allerdings ſag' ich das! —

Ein großes Unglück wirfſt du mir da vor!

Aber antworte: Scheinet dir, daß es ſich mit Pferden eben ſo verhalte? daß alle Menſchen ſie beſſer machen? nur einer ſie verderbe? Oder findet ſich gerade das Gegentheil, daß nur einer, oder ſehr wenige, fähig ſeien, ſie beſſer zu machen, die Stallmeiſter; die meiſten hingegen, wenn ſie ſich mit Pferden zu ſchaffen machen, und ſolche gebrauchen, ſie verderben? Verhält es ſich nicht ſo, o Melitos! mit Pferden ſowohl als mit allen andern Thieren? Vollkommen ſo! ob du und Anytos es nun verneinen möget oder bejahen.

Nun ſo wäre doch das ein beſonderes Glück für die Jünglinge, wenn einer allein ſie verderbet, und die andern ihnen frommen allzumal! Aber, o Melitos! hinlänglich zeigeſt du, daß du niemals dem Wohl der Jünglinge nachgeſonnen, offenbareſt deine Gleichgültigkeit in Dingen, über die du mich verklageſt, und daß du der keines je beherziget habeſt.

Sag' uns doch, um Zeus willen! o Melitos! iſt es beſſer unter guten Bürgern zu wohnen, oder unter argen? So antworte doch, o Freund! ich frage ja nichts Schweres. Pflegen die Argen nicht immer ihren Nächſten Böſes zu erzeigen? und die Guten Gutes? —

Allerdings. —

Iſt nun jemand, der von denen, mit welchen er lebt, lieber möchte Schaden leiden als geholfen werden? Antwort', o Guter! Das Geſetz verpflichtet dich ja zur Antwort! Iſt jemand, welcher lieber Schaden leiden will? —

Keinesweges. —

Gut! ſtelleſt du mich vor Gericht als einen, der die Jünglinge vorſätzlich verderbet und ſie ſchlimmer macht, oder als einen, der es unvorſätzlich thut?

Vorſätzlich, ſag' ich.

Wie nun, o Melitos! ſo jung noch biſt du um ſo vieles weiſer als ich, der ſchon ſo alte Mann? weißeſt gar wohl, daß die Böſen ihren Nebenmenſchen immer Böſes zu erzeigen pflegen, und die Guten Gutes; ich aber ſollte noch ſo weit in der Unwiſſenheit zurückſtehen, nicht einmal zu wiſſen, daß, wenn ich einen aus meiner Geſellſchaft zum böſen Menſchen mach', ich Gefahr laufen werde, Böſes von ihm zu erdulden? Solches, ſo großes Uebel, ſollt' ich, wie du behaupteſt, vorſätzlich thun? Das glaub' ich dir nicht, o Melitos! zweifl' auch, daß ein andrer Menſch es glauben werde; ſondern entweder verderb' ich die Jünglinge nicht, oder ich verderbe ſie, ohn' es zu wollen. Du lügſt alſo auf jeden Fall! Verderb' ich ſie, ohn' es zu wollen? ſo iſt es geſetzwidrig, wegen ſolcher unvorſätzlicher Vergehen hier mich anzuklagen. Du ſollteſt mich bei Seite genommen, mich belehret und zurecht gewieſen haben. Natürlich würd' ich, eines Beſſern überführet, abgelaſſen haben von dem, was ich wider Willen that. Du aber vermiedeſt mit mir umzugehen und mich zu belehren, das wollteſt du nicht! Hier führeſt du mich vor, wo, dem Geſetze nach, nur ſolche, die der Strafe, nicht aber der Belehrung bedürfen, auftreten ſollen. Aber, o ihr atheniſchen Männer! es erhellet ja wohl offenbar, daß, wie ich vorhin ſagte, weder Großes, noch Kleines hievon dem Melitos je am Herzen lag.

Dem ſei indeſſen wie ihm wolle, ſag' uns, o Melitos! auf welche Weiſ' ich die Jünglinge verderbe?

Etwa, wie auch deine Klage lautet, indem ich ſie lehre, nicht an die Götter glauben, an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue, geiſtige Weſen? Meineſt du nicht, daß ich, dieſe Dinge lehrend, ſie verderbe?

Ja wohl! das iſt es eben, was ich meine! —

Nun dann, bei eben dieſen Göttern, von denen die Red' iſt, beſchwör' ich, o Melitos! dich, erkläre dich noch deutlicher vor mir und dieſen Männern hier. Denn ich kann nicht verſtehen, ob du ſagſt, daß ich an gewiße Götter zu glauben lehr', alſo ſelber auch an Götter glaube, kein gänzlicher Gottesleugner ſei, und nicht darin frevle; gleichwohl nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, und ob das der Grund deiner Klage ſei, daß ich an andre Götter glaub'? oder ob du grad heraus behaupteſt, daß ich ſelbſt an keine Götter glaub' und auch andre ſo lehre? —

Das ſag' ich, daß du ganz und gar nicht an Götter glaubſt. —

O wunderbarer Melitos! warum ſagſt du das? ich glaub' alſo nicht, wie die andern Menſchen, daß die Sonne, nicht daß der Mond Götter ſeien? —

Nein, bei Zeus! o ihr Richter! denn er ſagt, die Sonne ſei ein Stein, der Mond ſei Erde. —

Den Anaxagoras wähneſt du zu verklagen, o lieber Melitos! und achteſt dieſe Männer ſo wenig, daß du ſie für unkundig genug in den Wiſſenſchaften anſiehſt, um nicht zu wiſſen, daß die Schriften des Klazomeniſchen Anaxagoras von dieſen Behauptungen voll ſind. Das alſo lernen die Jünglinge von mir, was ſie doch manchmal, wenn es hoch kommt, für Eine Drachme auf der Bühne kaufen, und den Sokrates verlachen könnten, wenn er dies, was noch dazu ſo ungereimt iſt, für das Seinige ausgäbe?

Nun, ich bitte dich bei Zeus! achteſt du wirklich daß ich an keinen Gott glaube? —

Nein, bei Zeus! durchaus an keinen! —

Das iſt unglaublich, o Melitos! und ich mein' auch dir ſelbſt. Mir, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet dieſer ſehr muthwillig und ungezogen zu ſeyn, ja bloß aus Muthwillen, aus Ungezogenheit und jugendlichem Leichtſinn dieſe Klag' angeſtellt zu haben. Ich glaub', er habe gleichſam ein Räthſel mir aufgeben, und etwa auf dieſe Weiſe mich verſuchen wollen:

Wird wohl der weiſe Sokrates merken, daß ich meine Kurzweil mit ihm hab' und mir ſelber widerſpreche? oder werd' ich ſo ihn, als auch die andern, die Zuhörer, täuſchen?

Es erhellet ja, wie mich dünket, daß er in ſeiner Anklage ſich widerſpreche, gleich als ob er ſagte: Sokrates frevelt, indem er nicht an die Götter, ſondern an die Götter glaubt. Das ſind ja Worte eines Scherzenden!

Betrachtet nun mit mir, o ihr Männer, warum er, meines Dünkens, ſolches ſage. Du aber, o Melitos! antworte. Ihr wollet deſſen eingedenk ſeyn, was ich Anfangs bat, und kein Getümmel erregen, wenn ich auf meine gewöhnliche Weiſe die Sache behandle.

Iſt wohl irgend ein Menſch, o Melitos! der an menſchliche Dinge glaub' und nicht an Menſchen?

Er müſſe antworten, o ihr Männer! nicht bald dies bald das in's Wilde hinſchrein! Iſt wohl jemand, der an keine Pferde glaub' und doch an Dinge, die zu Pferden gehören? Oder nicht an Flötenſpieler und gleichwohl an Flötenſpiel?

Ein ſolcher iſt nicht, o beſter der Menſchen! Willſt du nicht antworten, ſo ſag' ich es dir und dieſen andern.

Beantworte mir aber Folgendes:

Iſt jemand, der an geiſtige Dinge glaub' und nicht an Geiſter?

Ein ſolcher iſt nicht.

Wie gezaudert! kaum endlich geantwortet, und gezwungen von dieſen Männern! Du ſagſt ja, daß ich an geiſtige Weſen glaub' und ſolche lehre — gleichviel ob neue oder alte — genug, daß ich nach deiner Red' an geiſtige Weſen glaube; ja eidlich haſt du dieſe Beſchuldigung in deiner Anklage eingebracht (*). Glaub' ich aber an geiſtige Weſen, ſo muß ich ja doch wohl ganz nothwendig auch an Geiſter glauben. Iſt's nicht ſo? — So iſt's! denn ich ſehe das als von dir eingeräumet an, obſchon du ſelbſt nicht antworteſt. Halten wir die Dämonen nicht entweder für Götter oder für Kinder der Götter? Bejaheſt du das? oder nicht? —

Allerdings! —

Wenn ich nun alſo, wie du ſagſt, an Dämonen glaub', und die Dämonen eine Art von Göttern ſind, ſo ſpieleſt du ja mit Räthſeln, wie ich ſag', und treibeſt deinen Scherz, wenn du behaupteſt, ich leugne die Götter, und wiederum, ich glaub' an ſie, indem ich ja an Dämonen glaube. Es ſei nun, daß dieſe Dämonen, der Sage nach, mit Nymphen oder mit andern Weibern erzeugte Kinder ſeien; welcher Menſch würde zwar an Kinder von Göttern glauben und nicht an Götter? Das wäre ja eben ſo ungereimt, als wenn jemand an Mäuler, Füllen der Pferd' und der Eſel; zugleich aber weder an Eſel glaubte noch an Pferde!

Nein, es läßt ſich nicht denken, o Melitos, daß du dieſe Klagſchrift in andrer Abſicht ſollteſt geſchrieben haben, als entweder um mich zu verſuchen, oder weil du keines wahren Frevels mich zeihen konnteſt.

Daß du irgend Einen Menſchen, hab' er auch ſehr wenig Sinn, überzeugen ſollteſt, derſelbige Mann glaub' an dämoniſche und an göttliche Weſen, und wiederum, derſelbige glaube weder an Dämonen noch an Götter, auch nicht an Heroen, das iſt ganz unmöglich!

Es ſcheinet mir daher, o ihr atheniſchen Männer! daß es keiner großen Vertheidigung bedürfe, zu zeigen, daß ich des Frevels, deſſen die Klage des Melitos mich bezüchtiget, nicht ſchuldig ſei.

Hiervon alſo genug!

Was ich vorhin ſchon ſagte, daß großer Haß, und von vielen Menſchen gegen mich entſtanden, davon wiſſet ihr gar wohl daß es Wahrheit ſei. Und das iſt es eben, was mich ſtürzen wird, wofern mich etwas ſtürzet, nicht Melitos, auch Anytos nicht, aber die Verläumdung ſo vieler Menſchen, und der Neid, welche ſchon ſo viele andere und gute Menſchen geſtürzet haben, und wie ich meine, mich auch ſtürzen werden; denn es hat keine Noth damit, daß ihre Wirkung bei mir aufhöre!

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Schämeſt du dich nicht, o Sokrates! ein Werk zu treiben, durch welches du nun zu ſterben in Gefahr gerathen biſt? Einem ſolchen würd' ich mit gerechter Red' antworten: Unedel ſprichſt du, o Menſch! wenn du wähneſt, daß ein Mann, der auch nur ein wenig Gutes zu ſtiften vermag, Leben und Todesgefahr erwägen, und nicht darauf allein, er thue was es immer ſei, achten ſolle, ob gerecht ſei was er thut, oder ungerecht; ob es ſei eines guten, oder die That eines ſchlechten Mannes! Gecken alſo wären, nach deiner Red', auch die Halbgötter geweſen, wie viel ihrer vor Troja gefallen ſind, ſowohl die andern als der Thetis Sohn? welcher, eh' er etwas Schändliches erduldet hätte, die Gefahr verachtete, ſo daß, als ſeine Mutter, eine Göttinn, zu ihm, der Hektor zu tödten entflammt war, ohngefähr alſo, wie mich dünket, ſprach:

O Sohn! wofern du den Tod deines Freundes Patroklos rächen, und Hektor erſchlagen willſt, ſo mußt du ſelber ſterben:

Denn alsbald nach Hektor iſt dir dein Ende geordnet*)

So hat er, als er dieſes gehöret, weder des Todes geachtet noch der Gefahr, vielmehr ſich ſcheuend zu leben als ein Feiger, und nicht zu rächen ſeine Freunde; möcht' ich alsbald ſterben, ſagt' er, wenn ich den Beleidiger nur geſtraft hab', auf daß ich nicht hier bei den gebognen Schiffen bleib', als eine Laſt der Erde. Meineſt du nun, daß er um Tod und Gefahr ſich bekümmert habe?

---

*) Hom. Il. XVIII. 96. Voß Ueberſ.

In Wahrheit, o ihr atheniſchen Männer! es verhält ſich damit ſo: Wo jemand, weil es ihm ſo recht ſcheint, ſelbſt ſich anſtellt, oder von ſeinen Obern angeſtellet wird, da muß er, meines Dünkens, die Gefahr beſtehend ausharren, und weder den Tod noch irgend etwas anders gegen etwas Schändliches in Erwägung ziehen.

Das wäre doch wohl frevelhaft von mir gethan, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich, der ich ehmals, als Feldherrn, denen ich durch eure Wahl unterordnet war, ſowohl in Potidäa als in Amphipolis und bei Delion mir meinen Stand in der Reih' anwieſen; wenn ich, ſag' ich, dort ſo gut wie ein andrer ausharrete, wohin ſie mich geſtellet hatten, und die Gefahr des Todes beſtand; anjetzt aber, da ein Gott, wie ich mein' und vorausſetze, mir den Stand angewieſen hat, auf welchem ich der Weisheit nachſtreben, mich und andre prüfen ſoll; anjetzt den Tod oder etwas anders ſcheuend, dieſen Stand verließe! Ja frevelhaft wäre das! und dann möchte billig mich einer vor Gericht ſtellen, als den, der an keine Götter glaubte, indem ich dem Orakelſpruch nicht gehorchte und den Tod ſcheute, weiſe zu ſeyn wähnend, ohne weiſe zu ſeyn.

Denn vor dem Tode ſich fürchten, o ihr Männer! iſt nichts anders als ſich weiſe dünken ohne es zu ſeyn, das heißt etwas zu wiſſen wähnen, wenn man es doch nicht weiß. Vom Tode weiß ja keiner etwas, weiß nicht, ob er nicht etwa das größte Gut für den Menſchen ſei. Gleichwohl fürchten ſie ihn, als wüßten ſie wohl, daß er das Größte der Uebel wäre! Wie ſollte nun nicht eben das die ſchändlichſte Unwiſſenheit ſeyn, wenn einer wähnet etwas zu wiſſen, das er doch nicht weiß?

Vielleicht, o ihr Männer! unterſcheid' ich mich hierin vor vielen Menſchen, und wofern ich ſagen ſollte, daß ich irgend wodurch weiſer wär' als ein andrer, ſo wär' es dadurch, daß, da ich nichts Hinlängliches weiß von denen, die im Hades ſind, ich auch nicht es zu wiſſen wähne. Daß aber Unrecht thun, und dem Beſſern nicht gehorchen — dieſer Beſſere ſei ein Gott oder ein Menſch — daß dieſes böſe ſei und ſchändlich, das weiß ich! Nun aber werd' ich, ſtatt der Uebel, von denen ich weiß, daß es Uebel ſeien, jene Dinge, von denen ich nicht weiß, ob ſie Uebel, ja ob ſie nicht vielleicht etwa gut ſeyn mögen? nimmermehr ſcheuen, noch vor ihnen fliehen. So auch jetzt, wofern ihr, dem Anytos nicht willfahrend (der da ſagte, entweder hätt' ich gar nicht müſſen angeklagt werden, oder, da ich es nun ward, ſei es unmöglich, mir das Todesurtheil nicht zu ſprechen, denn wofern ich der Klag' entbunden würde, ſo möchten leicht eure Söhne, den Lehren des Sokrates anhangend, alle gänzlich verderbet werden), wofern ihr, ſag' ich, dem Anytos nicht willfahrend, alſo zu mir ſprächet: O Sokrates! wir wollen nun zwar dem Anytos nicht folgen, vielmehr dich frei laſſen, aber mit dieſer Bedingung, daß du jener Nachforſchung entſagen, und nicht mehr deine Weisheit lehren ſolleſt; würdeſt du aber, ſolches thuend, betroffen, ſterben müſſeſt; wolltet ihr nun, wie geſagt, unter dieſer Bedingung mich frei laſſen, ſo würd' ich mich alſo verantworten:

Zwar bin ich euch, o ihr atheniſchen Männer! von Herzen verbunden, und lieb' euch, aber dem Gotte werd' ich mehr als euch gehorchen; werde, ſo lang' ich athm' und das zu thun vermag, nicht unterlaſſen, der Weisheit nachzuſtreben, euch zu ermahnen, und einen jeglichen von euch, ſo wie ich ihn irgendwo antreffe, zurecht zu weiſen, und auf meine alte Weiſe ihm zu ſagen: Beſter Mann! du biſt ein Athener, Bürger der größten, durch Weisheit wie durch Macht berühmteſten Stadt; ſchämeſt du dich denn nicht, um Geld, auf daß du deſſen viel beſitzen mögeſt, dich zu bekümmern, und um Ehr' und um Würden? um Erkenntniß aber, um Wahrheit, und um deine Seele, daß ſie ſo gut als möglich werde, bekümmerſt du dich nicht? ſinneſt dem nicht nach?

Widerſpricht mir euer einer dann, und behauptet, daß er hierum ſich bekümmre, ſo werd' ich nicht gleich von ihm ablaſſen, nicht fürder gehen, ſondern ihn fragen, ihn prüfen, mit ihm rechten; und ſcheinet mir alsdann, daß er die Tugend nicht beſitze, gleichwohl ſich ihrer rühme, ſo werd' ich ihm vorwerfen, daß er dasjenige am mindeſten achte, was am meiſten werth iſt, und jene ſchlechten Dinge höher ſchätze.

Solches werd' ich thun, dem Jünglinge wie dem Greiſe, wen ich antreffe; dem Gaſt wie dem Bürger, doch dem Bürger mehr, um wie näher ihr mir verwandt ſeid. Denn, laſſet euch das ſagen! der Gott gebeut mir ſolches! Auch acht' ich, daß euch nie ein größeres Heil widerfahren ſei in dieſer Stadt, als dieſes mein Amt, das ich des Gottes wegen pflege(9).

In keiner andern Abſicht geh' ich ja unter euch umher, als um eure Jünglinge zu ermahnen, ſammt den älteren, daß ſie doch nicht zuvörderſt für den Leib ſorgen ſollen, noch um Reichthum, noch für irgend etwas anders ſo eifrig, als für die Seel', auf daß dieſe ſo gut wie möglich werde.

Ich halt' euch vor, daß nicht aus dem Reichthum die Tugend entſpringe, ſondern aus der Tugend die Reichthümer, und alle andern menſchlichen Güter, die beſondern wie die öffentlichen(10).

Wofern ich, ſolches ſagend, die Jünglinge verderbe, ſo iſt es ſchädlich; behauptet aber jemand, daß ich andre Dinge ſag' als dieſe, ſo redet er eitles Geſchwätz.

Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! ſag' ich euch: Möget ihr dem Anytos willfahren oder nicht, mich frei ſprechen oder nicht; ſo wiſſet, daß ich nicht anders handeln werde, müßt' ich auch oftmal dafür ſterben.

Kein Getümmel, ihr atheniſchen Männer! wollet, wie ich im Anfang bat, fein ruhig bleiben, und was ich zu ſagen hab', anhören. Ich meine ja, daß es euch frommen werde, muß auch wohl noch einiger andrer Ding' erwähnen, gegen die ihr vielleicht aufſchreien möchtet. Wollet doch aber das nicht thun! Wiſſet vielmehr, wenn ihr mich, einen ſolchen Mann, als ich von mir ſage, daß ich ſei, zum Tode verdammet, ſo werdet ihr mir nicht mehr ſchaden als euch ſelbſt. Mir wird ja weder Melitos ſchaden, noch auch Anytos; das könnten ſie auch nicht! Denn ich achte nicht, daß einem ſchlechten Manne je die Macht vergönnet werde, Schaden zu thun einem beſſeren. Mich zum Tode verurtheilen laſſen, zur Landesverweiſung, oder zur Beraubung meiner bürgerlichen Rechte, das mag er etwa vermögen; und ſowohl er als mancher andre hält wohl dieſe Dinge für die größten Uebel; ich aber halte ſie nicht dafür, ſondern vielmehr das, wenn einer ſo handelt wie er nun, da er ſich erdreiſtet einem Manne durch Unrecht das Todesurtheil zu bewirken.

Was nun mich betrifft, o ihr atheniſchen Männer! ſo bin ich weit davon entfernt, mich, obwohl mancher das wähnen möchte, mein ſelbſt wegen zu vertheidigen. Euretwegen aber thu' ich es, auf daß ihr nicht euch vergreifen möget an der Gabe Gottes, indem ihr mich verdammet. Denn tödtet ihr mich, ſo werdet ihr fürwahr, obwohl es euch lächerlich lauten mag, nicht leicht einen andern ſolchen finden, der des Gottes wegen eure Stadt antreibt, wie ein zwar großes und edles Roß, das aber ſeiner Größe wegen träg' iſt(11), und mit dem Stachel muß erreget werden. Als einen ſolchen hat, deucht mir, der Gott mich der Stadt verordnet, der ich euch zu erregen, zu überzeugen, und einem jeglichen von euch Vorwürfe zu machen nicht laß werde, den ganzen Tag allenthalben, o ihr Männer! euch darum anliegend.

Derhalben, wofern ihr mir glaubet, werdet ihr mein ſchonen; vielleicht aber werdet ihr, dem Anytos folgend, gleich ſolchen, die im Schlummer nicken und aufgeregt werden, mich von euch ſtoßen, leichtſinnig mich tödten, und dann die Zeit, die euch noch übrig iſt, wieder verſchlafen, wofern nicht etwa der Gott, welcher über euch waltet, euch einen andern ſendet. Daß ich ein ſolcher ſei, der vom Gotte der Stadt geſchenket worden, wollet ihr daraus abnehmen. Es iſt ja wohl eben keine menſchliche Weiſe auf die ich alles Meinige vernachläſſige, und bei gänzlicher Verſäumniß meiner häuslichen Angelegenheiten ſchon ſo viele Jahre duldend beharre, immer für euch ſorgend, und, wie ein Vater oder älterer Bruder, jeden beſonders angehend und in ihn dringend, daß er um Tugend ſich beeifern wolle.

Hätt' ich deß einigen Nutzen, nähm' ich Lohn, indem ich ermahne, ja ſo hätte freilich die Sach' ein ganz natürliches Anſehen; nun aber ſehet ihr ja ſelber, daß meine Ankläger, ſo ſchaamlos ſie auch in allen andern Beſchuldigungen ſind, ſich nicht haben erfrechen können, einen Zeugen gegen mich aufzuſtellen, als hätt' ich je Lohn eingefordert, oder darum gebeten. Ich hingegen mein' einen glaubwürdigen Zeugen, wie ich mit Wahrheit ſagen mag, euch darzuſtellen, meine Armuth.

Es möchte vielleicht ungereimt euch ſcheinen, daß ich jedem insbeſondre Rath gebe, hin und her geh' und mir viel zu ſchaffen mache, mich aber nicht erkühne öffentlich vor euch aufzutreten, um Rath zu ertheilen dieſem Staate. Daran iſt aber dasjenige die Urſache, wovon ihr ſchon oft und an vielen Orten gehöret habt, wenn ich euch erzählte, daß mir etwas Göttliches und Geiſtiges beiwohne, eine Stimm', über welche ſich Melitos auch luſtig gemacht hat in ſeiner Klagſchrift. Mir widerfährt aber dieſes ſchon von meiner Kindheit an; es iſt eine Stimme, die, wenn ſie mir wird, mich jedesmal abhält von dem, was zu thun ich in Begriff bin, mich aber niemals antreibt. Dieſes iſt's, was der Theilnahm' an öffentlichen Geſchäften in mir widerſtrebet, und mich dünket, es habe vollkommen Recht gehabt mir zu widerſtreben. Denn, ſeid deß verſichert, o ihr atheniſchen Männer! hätt' ich vorlängſt mich mit öffentlichen Geſchäften befaſſen wollen, vorlängſt wär' ich um's Leben gekommen, ohne weder euch zu frommen, noch auch mir. Werdet nicht unwillig, wenn ich euch die Wahrheit ſage! Es läßt ſich nicht denken, daß irgend ein Menſch bei'm Leben erhalten werde, welcher euch oder irgend einem andern Volke freimüthig widerſtrebet, und vielem Frevel, vielen geſetzloſen Beſchlüſſen ſteuret. Vielmehr iſt nothwendig, daß derjenige, welcher im Ernſte für das, was gerecht iſt, kämpfen will, wofern er auch nur eine kleine Zeit ſein Leben erhalten ſoll, für ſich leben, ſich nicht öffentlichen Geſchäften widmen müſſe. Deß will ich euch ſichre Beweiſe geben, nicht Worte, ſondern, worauf ihr achtet, Thaten. So vernehmet denn, was mir begegnet iſt, und ſchließet daraus, daß ich keinem nachgeben werd' aus ungebührender Todesfurcht.

Lieber will ich ſtandhaft beharren und gleich ſterben.

Ich werde von läſtigen, gerichtlichen Dingen, die aber wahr ſind, mit euch reden.

Ich habe kein Amt im Staate verwaltet, o ihr atheniſchen Männer! außer daß ich Rathsherr geweſen bin. Es traf ſich daß die Antiochiſche Zunft(12) an der Reihe der öffentlichen Verwaltung war, als ihr die Feldherrn, welche die Leichen nach der Seeſchlacht nicht beſtattet hatten, insgeſammt mit einem Spruch, geſetzlos, wie ihr nachher auch alle einſaht, zu richten beſchloſſen hattet. Da widerſtand ich einzig den Prytanen, wollte nicht, daß ihr etwas gegen die Geſetze thätet, und gab meine Stimme ganz allein wider euer Urtheil, obwohl die Redner bereit waren, mich anzugeben und mich zu verklagen, auch ihr es verlangtet, und aufſchrieet; und hielt dafür, daß ich lieber mit dem Geſetz und mit der Gerechtigkeit Gefahr laufen, als, indem ihr etwas Ungerechtes beſchloſſet, auf eure Seite treten müßte, aus Furcht vor Banden oder vor dem Tode. Dieſes begab ſich, als die Gewalt bei'm Volke war.

Als nachher die dreißig Tyrannen die Stadt beherrſchten, beſchieden ſie mich ſelbfünften in das Gewölbe der Prytanen, und befahlen, Leon, den Salaminer, aus Salamin herbei zu führen, auf daß ſie ihn tödteten, wie ſie ja auch vielen andern ſolche Befehle gaben, in der Abſicht, ſo viele Männer ſie konnten, in ihre Schuld mit zu verwickeln. Auch damals hab' ich, nicht durch Worte, ſondern durch die That, abermals bezeuget, daß mir, wofern der Ausdruck nicht zu ungeſchliffen iſt, am Leben nicht ſo viel gelegen, daß aber nichts Ungerechtes, nichts Ungewiſſenhaftes zu begehen, meine ganze Sorge ſei. Denn ſo gewaltſam auch jene Herrſchaft war, brachte ſie mich doch nicht ſo außer Faſſung, daß ich etwas Ungerechtes gethan hätte, ſondern als wir aus dem Gewölbe gingen, machten jene vier ſich auf gen Salamin, von dannen ſie den Leon holten; ich aber ging meinen graden Gang nach Hauſ' und hätte vielleicht dafür auch ſterben müſſen, wäre nicht dieſe Herrſchaft ſo bald aufgehoben worden.

Deß werden euch viele Männer Zeugen ſeyn.

Glaubet ihr nun wohl, daß ich ſo viele Jahre wäre alt geworden, wenn ich öffentliche Geſchäfte geführet, ſo wie es einem redlichen Manne ziemt, geführet, jeden bei ſeinem Recht geſchützt, und, wie man ſoll, das zu thun jeder Betrachtung vorgezogen hätte? O nein, ihr atheniſchen Männer! ſo wenig wie noch irgend einer!

Ich werd' in meinem ganzen Leben, ſowohl wo ich in einem öffentlichen Berufe, als wo ich beſonders für mich gehandelt hab', als ein ſolcher, und immer mir ſelbſt gleich, erſcheinen, daß ich niemals einem etwas gegen das Recht einräumte, weder einem andern, noch dieſer einem, von denen meine Verläumder ſagen, daß ſie meine Schüler ſeien.

Bin ich doch niemals eines Menſchen Lehrmeiſter geweſen. Wollt' indeſſen jemand mir zuhören, wenn ich ſprach und meine Pflicht ausübte, ſo hab' ich noch keinem das mißgönnet. Aber ich rede nicht für Geld, und ſchweige nicht, weil mir deß nicht angeboten wird. Sondern auf gleiche Weiſe biet' ich mich dar, dem Reichen wie dem Armen, daß ſie mich fragen, oder wofern einer das lieber will, daß er mir antwort' und mich weiter höre. Derhalben würde man auch nicht mit Recht zur Verantwortung mich ziehen, ob einer dadurch beſſer geworden oder nicht, da ich keinem jemals ihn etwas zu lehren verſprochen, noch auch gelehret habe. Sagt einer, er habe je von mir etwas Beſonderes, das nicht auch alle übrigen, gelernt oder gehöret, ſo wiſſet, daß er nicht die Wahrheit rede.

Warum indeſſen einige ſehr gern viel mit mir umgehen, das habt ihr ſchon gehöret, o ihr atheniſchen Männer! Ich hab' euch lautre Wahrheit geſagt, daß ſie ſehr gern anhören, wenn ſolche, die ſich weiſe dünken, und es doch nicht ſind, durch Fragen geprüft werden. Das iſt auch wirklich nicht unangenehm. Mir, wie geſagt, ward das zu thun vom Gotte aufgelegt, ſowohl durch Orakelſprüch' als durch Träum' und auf jede Weiſ', auf welche der göttliche Wille irgend etwas zu thun einem Menſchen auflegt. Dies, o ihr atheniſchen Männer! iſt wahr, und würde, wofern es nicht wahr wäre, leicht zu widerlegen ſeyn. Denn, wofern ich Jünglinge verderbte, und manche ſchon verderbet hätte, ſo müßten doch wohl einige, die, nun älter geworden, einſehen, daß ich ſie, als ſie noch jung waren, irgend einmal etwas Böſes gelehret hätte, nun allhier auftreten, um mich anzuklagen, und ſich zu rächen. Oder, falls ſie ſelber das nicht thun wollten, ſo müßten doch wohl ihre Angehörigen, Väter, Brüder oder andre Verwandte, weil die Ihrigen Böſes von mir erlitten hätten, ſich jetzt deſſen erinnern und ſich rächen. Deren ſind ja viele hier, die ich vor mir ſehe. Zuvörderſt dieſer Kriton, gleiches Alters mit mir, und von demſelben Stamm, Vater dieſes Kritobulos. Ferner Lyſanias, aus dem Sphettiſchen Gau, dieſes Aeſchines Vater. Auch des Epigenes Vater hier, Antiphon, aus dem Kephiſiſchen Gau. Nun noch andre, deren Brüder meinen Umgang liebten, Nikoſtratos, Zotides Sohn, Bruder des Theodotos, welcher geſtorben iſt, alſo freilich ihn nicht darum bitten kann; auch des Demodokos Sohn, dieſer Paralos hier, von dem Theages Bruder war; der Sohn des Ariſton, Adeimantos, deſſen Bruder dieſer Platon iſt; und Antidoros, Bruder des Apollodoros. Noch viel' andre könnt' ich euch nennen, deren Melitos doch wohl einen in ſeiner Schrift als Zeugen hätte nennen mögen. Oder vergaß er es? ſo nenn' er ihn noch, ich erlaub' es ihm, er ſpreche, wenn er einen weiß!

Aber nein, ihr Männer! grade das Gegentheil werdet ihr finden; finden, daß alle bereit ſeien, mir, dem Verführer, beizuſpringen, dem Verderber der Ihren, wie Melitos ſagt und Anytos.

Daß die Verführten ſelbſt mir gern zu Hülfe eilten, das möchte wohl natürlich ſcheinen; aber die unverführten, ſchon ältern Männer, die Angehörigen von jenen, welche andre Urſache ſollten die wohl haben mir beizuſtehen, als die, welche gegründet und gerecht iſt, daß ſie nämlich wiſſen, es lüge Melitos und ich rede wahr?

Wohlan, o ihr Männer! dies ungefähr iſt es, und etwa noch manches gleicher Art, was ich zu meiner Vertheidigung zu ſagen wüßte. Es möchte vielleicht jemand unter euch verdrießen, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie er ehmals, einen geringern Kampf als dieſen kämpfend, flehete, den Richtern mit vielen Thränen vorjammerte, ſeine kleinen Kinder, deſto mehr Mitleiden zu erregen, auftreten ließ, ſammt andern vielen Verwandten und Freunden. Von allem dieſen werd' ich nichts thun, wiewohl ich, meiner Meinung nach, in der äußerſten Gefahr ſchwebe. Es möchte nun vielleicht mancher, dies bemerkend, ſich beleidigt glauben, mir zürnen, und im Zorne gegen mich die Stimme geben. Sollte jemand unter euch, wie ich doch nicht glauben will, aber ſollte jemand ſo geſinnet ſeyn, ſo würd' ich ihm ſagen können: Auch ich, o Beſter! muß ja wohl Angehörige haben; denn, wie Homeros ſagt:

> Nicht der gefabelten Eich' entſtamm' ich oder dem
> Felſen *),

ſondern Menſchen. So daß auch ich, o ihr atheniſchen Männer! Verwandte hab' und drei Söhne, deren einer ſchon Jüngling iſt, die andern ſind Kinder. Dennoch aber werd' ich keinen von ihnen hier auftreten laſſen, um euch zu meiner Losſprechung durch ihr Flehen zu bewegen. Weshalb ich der keines thue? Nicht aus Uebermuth, o ihr atheniſchen Männer! auch

---

*) Od. XIX. 163. Voß Ueberſ.

nicht als ob ich euch gering ſchätzte. Auch iſt davon nicht die Red', ob ich getroſt auf den Tod gefaßt ſei, oder nicht? Aber es würde, dünket mich, weder mir, noch auch euch, ja der ganzen Stadt keinesweges zur Ehre gereichen, wenn ich dergleichen thät', ich, ein ſo alter Mann, und der in ſolchem Rufe ſtehet, es ſei dieſer nun gegründet oder nicht. Genug, man hält einmal dafür, daß vor vielen andern Menſchen der Sokrates etwas voraus habe. Und es wäre ja doch eine Schande, wenn diejenigen, welche vor andern ſich durch Weisheit auszuzeichnen ſcheinen, oder durch Muth, oder durch irgend eine andre Eigenſchaft, ſolcher Art wären, wie ich deren oft geſehen, daß ſie, die doch etwas Großes zu ſeyn vorgaben, wenn ſie vor Gericht ſtanden, ſeltſame Handlungen vornahmen, wähnend, es wiederführ' ihnen etwas Entſetzliches, wenn ſie ſterben mußten, gleich als hätten ſie ſollen unſterblich ſeyn, wofern ihr ſie nicht verurtheilt hättet.

Solche machen, mein' ich, der Stadt Schand', und glauben möchte mancher Fremdling, daß ſelbſt diejenigen, welche ſich unter den Athenern durch Tugend auszeichnen, welche ſie auch ſelbſt bei der Wahl zu Aemtern und zu andern Ehrenſtellen hervorziehen, daß ſelbſt dieſe nichts vor Weibern voraus hätten. Nein, ihr atheniſchen Männer! es geziemet weder uns, wenn wir auch nur in irgend einem Rufe ſtehen, dergleichen zu thun, noch auch euch, uns ſolches zu verſtatten, wenn wir's thun; vielmehr müſſet ihr zeigen, daß ihr den um ſo viel eher verdammen werdet, der euch dieſe Jammerſpiele aufführet, und unſre Stadt zum Gelächter macht, als den, welcher ruhig bleibt.

Aber auch ohne Rückſicht auf die Ehre, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet es mir nicht gerecht zu ſeyn, daß einer zum Richter flehe, noch auch, daß der Flehende losgeſprochen werde. Er ſoll ſeine Sach' ausführen, und überzeugen. Denn der Richter ſitzet nicht da, um das Recht nach Gunſt zu ertheilen, ſondern um es zu unterſuchen; er hat geſchworen, nicht zu begünſtigen, wen ihn etwa gelüſten möchte, ſondern zu richten nach dem Geſetz. Derhalben müſſen weder wir euch zum Meineid gewöhnen, noch auch ihr euch dazu gewöhnen laſſen. Es würden ja keine von beiden rechtſchaffen gegen die Götter handeln! Wollet daher, o ihr atheniſchen Männer! keinesweges achten, daß ich ſolches vor euch thun werde, was ich weder für ſchön halte, noch für gerecht, noch für erlaubt in Abſicht auf die Götter, und bei Zeus! am wenigſten in dieſem Falle, da ich der Gottloſigkeit beſchuldiget werde, von dieſem Melitos hier.

Denn wenn ich euch erweichte, durch mein Flehen gegen euren Eid zu handeln, euch Gewalt anthät'; offenbar würd' ich alsdann euch lehren, nicht an die Götter zu glauben. Ja, fürwahr! indem ich mich dagegen vertheidigte, würd' ich ſelbſt gegen mich zeugen, daß ich keine Götter glaubte. Das ſei ferne! Ich glaub' an die Götter, o ihr atheniſchen Männer!

wie keiner von meinen Anklägern. Euch überlaß' ich nun und dem Gotte, dasjenige über mich zu beſchließen, was mir am meiſten frommen mag' und auch euch.

(Nach der Verurtheilung)

Daß ich, o ihr atheniſchen Männer! darüber, was mir nun begegnete, da ihr mich zum Tode verdammtet, nicht murre, dazu hab' ich, bei vielen andern Gründen auch noch den, daß dieſer Ausgang mir nicht unerwartet war. Ja, ich wundre mich vielmehr über die Zahl der Kieſel in beiden Urnen, denn ich glaubte nicht, daß ſo wenige, ſondern viele gegen mich entſcheiden würden. Gleichwohl erhellet nun, daß ich, wofern nur noch drei Kieſel in die andre Urne gefallen, wäre losgeſprochen worden (13).

Was den Melitos betrifft, ſo bin ich, wie ich ſehe, ſeiner Beſchuldigung entbunden, und entbunden nicht nur, ſondern jedem iſt auch offenbar, daß er, wofern nicht Anytos gegen mich aufgetreten wär' und Lykon, noch dazu tauſend Drachmen(14) hätte büßen müſſen, da er bei ſeiner Anklage nicht den fünften Theil der Kieſel für ſich hatte.

Er ſchätzet mich alſo des Todes werth. Und ich, o ihr atheniſchen Männer! weß ſoll ich mich werth ſchätzen? Doch wohl natürlich nach Verdienſt! Wie nun? was verdien' ich zu leiden oder an Geldbuße zu erlegen, dafür, daß ich keine Ruh' im Leben hatte, daß ich verſäumte, was ſo vielen wichtig iſt, Wucher, Haushalt, Kriegswürden, Staatsverwaltung, Aemter, Verſchwörungen, und Partheien, wie ſie im Staate zu ſeyn pflegen; indem ich mich ſelbſt für zu gut hielt, um zu glauben, daß ich, mit dieſen Dingen mich befaſſend, am Leben bleiben könnte, und alles fahren ließ, was weder euch noch auch mir hätte frommen können: vielmehr dahin trachtete, daß ich jedem insbeſondre die größte Wohlthat erzeigte, die ein Menſch dem andern, meiner Meinung nach, erzeigen kann, indem ich ſtrebte, jeden von euch zu bewegen, daß er nicht zuvörderſt für irgend ſeiner Angelegenheiten eine ſorgen möcht', eh' er für ſich ſelbſt geſorget hätte, wie er zum beſten und verſtändigſten Manne werden möchte; noch auch zuvörderſt für die Angelegenheiten der Stadt, eh' er für die Stadt ſelbſt geſorget hätte; und daß er auch in andern Dingen ſein Beſtreben auf dieſe Weiſe ordnen möchte.

Was, ſag' ich, verdien' ich nun dafür, daß ich ſo gehandelt habe? Doch wohl etwas Gutes, o ihr atheniſchen Männer! wofern ihr in Wahrheit nach Verdienſt ſchätzet, und zwar ſo etwas Gutes, wie es mir am beſten anſteht.

Was ſtehet nun wohl einem wohlthätigen Mann' am beſten an, welcher der Muſſe bedarf, auf daß er euch ermahnen könne? Ich wüßte nichts, o ihr atheniſchen Männer! was anſtändiger wär', als daß ein ſolcher Mann geſpeiſet würd' im Prytaneion (15). Und zwar mit weit größerm Recht, als wenn euer einer auf dem Roß, oder mit zweien vor dem Wagen, oder mit dem Viergeſpann, den Siegspreis in Olympia davon getragen. Denn ein ſolcher macht euch glücklich ſcheinen, ich aber mach' euch glücklich ſeyn; er bedarf des Unterhaltes nicht, ich aber bedarf deſſen. Soll ich mich alſo nach wahrem Verdienſt ſchätzen, ſo acht' ich mich werth, geſpeiſet zu werden im Prytaneion.

Ich möchte vielleicht, gleich wie vorher, da ich von denen ſprach, welche den Richtern vorjammern und zu ihnen flehen, euch mit eitlem Uebermuth zu trotzen ſcheinen; ſo verhält es ſich doch aber nicht, o ihr atheniſchen Männer! ſondern vielmehr alſo: ich bin überzeugt, daß ich mit Willen keinem Menſchen Unrecht thue. Euch zwar überzeug' ich davon nicht, weil wir nur eine kurze Zeit mit einander davon geredet haben. Denn ich glaub', ihr würdet euch überzeugen laſſen, wenn bei euch, wie bei andern Menſchen, Sitte wär', über Tod und Leben nicht in einem Tage, ſondern in vielen Tagen zu erkennen. Nun iſt es freilich nicht leicht, in kleiner Zeit gegen große Beſchuldigungen ſich zu rechtfertigen, da ich aber überzeugt bin, daß ich niemand Unrecht thue, ſo will ich auch durchaus nicht mir ſelber Unrecht thun, nicht gegen mich ſelbſt ausſagen, daß ich Böſes verdiene, noch mir ein Uebel zur Strafe zuerkennen. Und warum ſollt' ich? Etwa dem zu entgehen, weß Melitos mich würdig achten mag, da ich doch ſelbſt bekenne, daß ich nicht weiß, ob es ein Gut, oder ob es ein Uebel ſei? Dagegen ſollt' ich etwas erwählen, von dem ich wohl weiß, daß es ein Uebel ſei, und mich ſelber deſſen würdig ſchätzen? Vielleicht der Bande? Warum ſollt' ich leben im Kerker, der immerwährenden Herrſchaft der Elfmänner (16) dienſtbar unterworfen? Oder einer Geldbuße, und in Banden zu bleiben bis ich ſie bezahlt hätte? Das aber gälte mir mit dem vorigen gleichviel. Denn ich habe nicht Geld genug zum Bezahlen.

Der Landesverweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bei dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich müßte doch wirklich ſehr am Leben hangen, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich unverſtändig genug wäre, mir einzubilden, daß zwar ihr, meine Mitbürger, meinen Aufenthalt unter euch und meine Reden nicht ertragen mögen, ſondern euch dieſe läſtig geworden und gehäſſig, ſo daß ihr nun deren los zu werden trachtet; daß aber andre Menſchen gleichwohl ſie ertragen ſollten. Das ſei ferne, o ihr atheniſchen Männer! Ei des ſchönen Lebens für einen ſo alten Mann, von einer Stadt zur andern umherzuwandern, um immer wieder verjagt zu werden! Denn ich weiß, daß, wohin ich auch gehe, die Jünglinge, gleich wie hier, mir anhangen werden, ſo bald ich rede. Treib' ich ſie von mir, ſo werden ſie die Männer bereden, mich zu verbannen;

treib ich ſie aber nicht von mir, ſo verbannen mich ihretwegen die Eltern und Verwandten.

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Wird es dir denn nicht möglich ſeyn, o Sokrates! wenn du uns verläſſeſt, zu ſchweigen, und in Ruhe zu bleiben?

Das iſt nun eben das Schwerſte von allem, einige von euch auch hier vom Wahren zu überzeugen.

Denn wenn ich ſage, daß ich alsdann dem Gotte ungehorſam wäre, daß ich daher durchaus mich nicht ſtill halten könne; werdet ihr mir nicht glauben, werdet wähnen, ich ſage das nur zum Schein. Wiederum, ſag' ich, daß dieſes das größte Gut des Menſchen ſei, täglich von der Tugend zu reden, und von andern ſolchen Dingen, von denen ihr mich habt reden gehört, und mich ſelbſt ſowohl als andre prüfen (ſintemal ein ungeprüftes Leben nicht daß ein Menſch es lebe werth iſt), ſo werdet ihr mir das noch weniger als jenes glauben.

Gleichwohl, o ihr Männer! verhält es ſich alſo, wie ich ſage, aber euch davon zu überzeugen, iſt nicht leicht.

Zu dem allen kommt noch, daß ich nicht gewohnt bin, mich eines Uebels werth zu achten. Hätt' ich Geld, ſo würd' ich mich ſo hoch ſchätzen, als ich zahlen könnte. Dann würd' ich gar keinen Schaden leiden. Ich habe deß aber nicht, es wäre denn, daß ihr mir nur ſo viel auflegen wolltet, als ich zu zahlen vermöchte. Das wäre etwa eine Mine Silbers.

So hoch alſo würd' ich meine Geldbuße beſtimmen. Aber dieſer Platon, o ihr atheniſchen Männer! und Kriton, und Kritobulos und Apollodoros heißen mich dreißig Minen beſtimmen, und wollen Bürgſchaft leiſten. Ich beſtimm' alſo ſo viel! Sie werden euch ſichre Bürgen ſeyn.

Einer kleinen Zeit wegen, o ihr atheniſchen Männer! werdet ihr lange die Nachred' und die Beſchuldigung von ſolchen, welche die Stadt gern verunglimpfen, tragen müſſen, ihr habet den Sokrates getödtet, dieſen weiſen Mann! Denn weiſe werden ſie mich heißen, wenn ich es auch nicht bin, um euch den Vorwurf zu machen. Wolltet ihr nur noch ein Weilchen harren, ſo geſchähe das von ſelbſt, ich ſtürbe. Sehet doch auf mein Alter, ich bin ſchon tief in's Leben eingerückt, und dem Tode nahe. Das ſag' ich nicht euch allen, ſondern nur denen, welche mich zum Tode verurtheilt haben. Eben denſelben ſag' ich auch noch dieſes:

Ihr wähnet vielleicht, o ihr atheniſchen Männer! daß ich wegen Unkunde ſolcher Reden erliege, wie ich deren doch wohl hätte führen, und euch bewegen können, wofern ich dafür hielte, daß man, dem Urtheil zu entrinnen, alles thun und ſagen müſſe. Weit gefehlt! Nicht aus Mangel an ſolchen Reden, ſondern an Dreiſtigkeit und Schaamloſigkeit erlieg' ich, und weil ich euch dergleichen nicht ſagen will, wie ihr es am beſten hören möget, wenn man vor euch jammert und ſchluchzt, und andre Dinge thut, und vieles ſagt, welches, wie ich glaube, mein nicht würdig iſt, wozu ihr aber von andern ſeid verwöhnet worden.

Aber ſo wenig wie ich ehemals wähnte, daß ich der Gefahr wegen etwas Unedles thun dürfte, eben ſo wenig bereu' ich anjetzt, mich auf dieſe Art vertheidiget zu haben; ja ich erwähle vielmehr dieſer Vertheidigung wegen zu ſterben, als ich auf jene Weiſe leben möchte. Denn weder vor Gericht noch im Kriege darf ich oder irgend ein andrer nur dahin trachten, daß man, alles mögliche zu thun bereit, dem Tod' entrinne. Auch iſt oft in Schlachten offenbar, daß einer leichter dem Tod' entgehe, wenn er die Waffen von ſich wirft, oder ſich flehend an die Verfolgenden wendet. Ja, es ſind andere Hülfsmittel in mancherlei Gefahren, durch welche dem Tod' entrinnen mag, wer alles zu thun ſich erfrechen will, und alles zu ſagen. Bedenket aber, o ihr atheniſchen Männer! ob es etwa nicht ſchwer ſeyn möge, dem Tode, viel ſchwerer aber der Argheit zu entrinnen. Ich, der ich langſam bin, und alt, ward von dem langſameren unter jenen beiden eingeholt; meine Kläger aber, friſch und raſch, werden von der ſchnelleren ereilet, von der Bosheit. Ich geh' alſo nun von hinnen, des Todes ſchuldig erklärt von euch; ſie wurden von der Wahrheit ſelbſt des Frevels ſchuldig erkläret und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit meinem Urtheil wohl zufrieden, und ſie mit dem ihrigen. Es ſcheinet ſo, daß es ſo kommen mußte, und mich dünket, es ſei recht gut ſo.

Ich habe nun Luſt, euch, die ihr mein Urtheil geſprochen, noch zu weiſſagen(11). Auch ſteh' ich ja ſchon da, wo die Menſchen vorzüglich zu weiſſagen pflegen, dem Tode nah'. Ich ſag', o ihr Männer! daß, wofern ihr mich tödtet, bald nach meinem Tod' eine weit ſchwerere Straf' euch heimſuchen werd', als dieſe meine Todesſtrafe. Anjetzt verfahret ihr ſo, weil ihr wähnet, der Beſchwerde, Rechenſchaft von eurem Thun zu geben, los zu werden.

Ich ſag' aber, daß euch grade das Gegentheil widerfahren werde. Deren die euch ſtrafen, werden mehr ſeyn, welche ich bisher, ohne daß ihr es inne wurdet, zurückhielt. Deſto heftiger werden ſie ſeyn, je jünger ſie ſind, und deſto unwilliger werdet ihr ſie tragen. Denn wofern ihr wähnet, dadurch, daß ihr die Menſchen tödtet, jeden abzuhalten, über euer verkehrtes Leben euch Vorwürfe zu machen, ſo urtheilet ihr nicht fein. Eine ſolche Art, euch davon zu befreien, iſt nicht wohl möglich, und ſie iſt nicht ſchön. Aber die ſchönſte iſt und die leichteſte, nicht den andern Einhalt zu thun, ſondern für ſich zu ſtreben, daß man ſo gut als möglich werde.

Solches hab' ich euch, die ihr mir das Todesurtheil geſprochen habet, geweiſſaget, und nun wend' ich mich von euch.

Gern möcht' ich über das, was nun geſchehn iſt, mich noch etwas mit denen, die mich frei ſprachen, unterhalten, während die Archonten beſchäftigt ſind, und ich mich noch nicht aufmache, dorthin zu gehen, wo ich ſterben ſoll.

Wohlan, ihr atheniſchen Männer! verweilet noch ſo lang'. Uns hindert ja nichts, mit einander zu ſchwatzen, ſo lang' es uns noch vergönnet wird.

Euch, als meinen Freunden, will ich nun erklären, was das, welches mir nun widerfahren iſt, zu bedeuten habe. Denn, o ihr Richter! (euch darf ich ja mit Recht ſo nennen) es iſt mir etwas Sonderbares begegnet. Die mir beiwohnende Weiſſagungsgabe des Dämons pflegte, während meiner ganzen Lebenszeit, ſich ſehr häufig, auch oft bei geringem Anlaß, in mir zu äußern, und mir zu wehren, wenn ich im Begriff ſtand etwas vorzunehmen, das nicht gut war. Jetzt widerfähret mir, wie ihr ja ſelber ſehet, was man, nach gewöhnlicher Art die Dinge zu betrachten, für das äußerſte der Uebel halten möchte. Als ich heute früh das Haus verließ, widerſtand mir dieſes Zeichen des Gottes nicht, auch nicht als ich hier die Stufen des Gerichtes betrat, noch auch bei irgend einem Worte meiner Red', eh' ich es ausſprach. Und doch hat es mir ſonſt oft mitten im Sprechen Einhalt gethan. Nun hat es mich nirgends, in dieſer ganzen Sache, weder bei einer That gewarnet, noch bei einem Worte. Was ich für die Urſache halte, das will ich euch ſagen. Es ſcheinet mir zu meinem Beſten zu geſchehen, was mir widerfährt. Und wir ſehen wohl die Sache nicht recht an, wie viel unſer den Tod für ein Uebel halten. Dafür hab' ich eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung; denn es läßt ſich nicht denken, daß dieſes gewohnte Zeichen mich nicht ſollte gewarnet haben, hätte nicht etwas Gutes mein geharret.

Betrachten wir es auch von dieſer Seite, wie viel Hoffnung vorhanden, daß der Tod etwas Gutes ſei! Denn von zwei Dingen iſt er eins. Entweder iſt der Todte ſo gut, als ob er gar nicht da wär' und ohne alles Gefühl; oder, der Tod iſt, jener Sage nach, ein Auszug und eine Wallfahrt der Seele von hinnen in einen andern Ort.

Wäre nun der Tod eine gänzliche Fühlloſigkeit, gleich ſolchem Schlaf', in welchem man auch keinen Traum ſieht, ſchon dann wär' er ja ein herrlicher Gewinn! Denn ich glaube, wofern jemand eine Nacht ausſuchen ſollte, in welcher er ſo ruhig geſchlafen, daß er auch keinen Traum gehabt, und die andern Nächte und die Tage ſeines Lebens mit jener einen Nacht vergleichen, alsdann nach Ueberlegung ſagen ſollte, wie viele Tag' und Nächt' er beſſer und ſüßer verlebt hätt' als jene eine Nacht; ich glaube, ſag ich, daß auch der große König (geſchweige denn ein andrer Mann) dieſe letzten, gegen die andern Tag' und Nächte ſeines Lebens, gar leicht würde zählen können. Wofern nun der Tod ſo etwas iſt, ſo nenn' ich ihn einen großen Gewinn, denn alsdann ſcheinet ja die ganze Zeit nicht mehr als eine Nacht zu ſeyn. Iſt er aber gleichſam eine Wanderſchaft von hinnen in einen andern Ort, und iſt jene Sage wahr, daß alle Geſtorbnen dort ſeien, welches Gut wäre dann wohl größer als dieſes, o ihr Richter? Wenn einer entronnen dieſen Richtern hier (wofür ſie ſich ausgeben), jene wahren Richter finden wird, von denen geſagt wird, daß ſie euch dort noch richten, Minos, Rhadamanthys, Aeakos, Triptolemos und andre, wie viele der Halbgötter gerecht in ihrem Leben geweſen ſind, ſollte das eine gemeine Wanderſchaft zu nennen ſeyn?

Oder wie viel möchte wohl einer drum geben, Umgang zu haben mit Orpheus, Muſäos, Heſiodos und Homeros?

Gern möcht' ich oftmal dafür ſterben, wofern dieſe Sagen wahr ſind! Denn auch für mich würde dort ein herrliches Leben ſeyn, wo ich dem Palamedes begegnen würd', und Ajas, dem Sohne des Telamon (16), und wer ſonſt von den Alten durch ungerechten Spruch ſtarb. Es würde, mein' ich, mir angenehm ſeyn, mein Schickſal mit dem Ihrigen zu vergleichen, und — was für mich das Größte wäre! — dort auch die Seelen wie hier zu prüfen, und auszuſpähen, wer unter ihnen weiſe, und wer da wähn' es zu ſeyn, und es doch nicht ſei? Was möchte nicht einer drum geben, o ihr Richter! zu prüfen, den Mann, der das große Heer vor Troja führte, oder den Odyſſeus, oder den Siſyphos(19)? Und vermag einer die Tauſende zu nennen, Männer und Weiber, mit denen dort ſich zu unterreden, Umgang mit ihnen zu halten, und ſie zu erforſchen, ein alle Vorſtellung übertreffendes Glück ſeyn müßte?

Denn dort verdammen ſie einen dafür nicht zum Tode! Seliger dort als hier, in aller Abſicht, ſind ſie für immerhin unſterblich, wofern jene Sagen Wahrheit ſind.

Derhalben müſſet auch ihr, o ihr Richter! dem Tode mit ſchöner Hoffnung entgegen ſehen, und dieſe eine Wahrheit wohl erwägen, daß den guten Mann kein Uebel treffe, weder im Leben noch im Tode! Sein vergeſſen die Götter nicht, ſo wie auch das, was mir begegnet, nicht ein Ungefähr iſt. Vielmehr iſt mir offenbar, daß nun zu ſterben, und befreiet zu werden von den Mühſeligkeiten des Lebens, für mich das Beſte war. Darum hat mich das Zeichen jetzt nirgends abgehalten, auch zürn' ich weder denen, die mir das Urtheil ſprachen, noch auch meinen Anklägern, obſchon ſie nicht dieſes im Sinne hatten, als ſie mich verdammten und anklagten, ſondern wähnten mir zu ſchaden, und inſofern zu tadeln ſind.

Eines erbitt' ich mir von ihnen. Wollet, o ihr Männer! meine Söhne, wenn ſie die Jünglingsjahre werden erreichet haben, auf die Weiſe ſtrafen, daß ihr ihnen eben ſo beſchwerlich fallet, als ich euch beſchwerlich fiel, wofern euch ſcheinen ſollte, daß ihnen mehr an Geld und andern Dingen dieſer Art gelegen wär', als an der Tugend. Oder wofern ſie dereinſt wähnen etwas zu ſeyn, und es doch nicht ſind, ſo ſuchet ſie mit Vorwürfen heim, wie ich euch heimſuchte, dafür, daß ſie nicht darnach trachten, wornach man trachten ſoll, und daß ſie, wiewohl nichtswürdig, ſich doch etwas einbilden. Wofern ihr das thut, ſo wird mir Recht von euch geſchehen ſeyn, und auch meinen Söhnen.

Wohlan! es iſt Zeit von hinnen zu gehen, für mich, um zu ſterben, für euch, noch zu leben. Wer von uns dem beſſern Theil entgegengehet, das iſt allen verborgen, außer Gott.

Anmerkungen

zur

Platoniſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) **Prodikos**, ſ. die 12te Anmerk. zum Gaſtmahl: Th. 1. S. 229. **Hippias**, ſ. die 72ſte Anmerk. zum Phädros. Th. 1. S. 162.

(2) Dieſen **Euenos** lehrt uns Platon im Phädros kennen, wo Sokrates ſagt: "Sollen wir nicht "auch den eleganten Euenos von Paros herbeirufen, "welcher die feinen Erklärungen und beiläufiges Lob "zuerſt einſchleichen ließ? Ja er ſoll auch beiläufige "Verunglimpfungen in Sylbenmaaß gebracht haben, um "ſie im Gedächtniſſe zu behalten. Das iſt ein weiſer "Mann!" Fünf Minen ſind ungefähr 100 Rthlr. in Conventionsgeld. Das war nicht viel, andre ließen ſich zehn, ja zwanzigmal ſo viel bezahlen (S. den Theages), aber Euenos reiſete von Stadt zu Stadt, und gab überall kurzen Unterricht.

(3) Die dreißig **Tyrannen**, welche die Lakedämonier durch ihren Lyſandros in Athen eingeſetzt hatten, deren Herrſchaft aber ſehr kurze Zeit währte.

(4) **Bei'm Hunde!** — S. die 4te Anmerk. zum Phädros. Th. 1. S. 136.

(5) Ich leſe mit Stephanus ἵνα μή μοι ἀνέλεγκτος, oder mit Voß ἵν᾽ ἐμοίγ᾽ ἂν ἐλεγκτός — ſtatt der gewöhnlichen Lesart ἵνα μοι καὶ ἀνέλεγκτος — und wundre mich, daß Ficinus nicht ſchon darauf fiel. Sein dum a me oraculum adeo probaretur, ut redargui jam deinde non posset, ſtehet in Widerſpruch mit der kurz vorhergegangnen Stelle, in welcher Sokrates ſagt, er ſei zu einem der für weiſe gehaltnen Männer gegangen, in der Hoffnung den Delphiſchen Ausſpruch zu widerlegen. Hier iſt daſſelbe Wort ἐλέγχειν gebraucht. Und gewiß iſt dieſer Sinn viel ſchöner, als der der gewöhnlichen Lesart, wenn ſie auch richtig ſeyn könnte, was doch der Fall nicht iſt. — Mit ſeinen Irren und Abentheuern ſpielet Sokrates, wie Hr. Fiſcher auch bemerkt, auf die Irren und Abentheuer des Odyſſeus an.

(6) Kann ein Chriſt dieſe ſchönen Worte, welche Sokrates einem Gotte in den Mund legt, leſen, ohne an die göttlichen Worte unſers Heilandes erinnert zu werden: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr *).

(7) Statt ἀλλ᾽ ἀγνοῦσιν, leſ' ich: ἀλλ᾽ ἀποροῦσιν, welches mir hier ganz an ſeiner Stelle zu ſtehen, jenes aber froſtig ſcheinet.

(8) Ich leſe mit Forſtern, Fiſchern, Dacier und Voß, ſtatt der gewöhnlichen Lesart διομόσω, διωμοσω. Es iſt noch die Rede von der Klagſchrift des Melitos. Die Lesart ὄνησας (kurz vorher) ſtatt ὤκνησας ſcheint mir keiner Widerlegung werth.

(9) Was iſt Proſelytenmacherei, wenn dieſes keine iſt? Ja, Sokrates war ein Proſelytenmacher! Das war ſein Beruf, dem war er treu, während eines mühſeli-

---

*) Matth. V. 3.

gen Lebens, und bis in den Tod, den er als Zeuge für erkannte Wahrheit litt.

Er trug die Laſt, die Verfolgung, den Hohn dieſes göttlichen Berufs, indeß die geprieſenen Weltweiſen ſeiner Zeit, in Fülle des Reichthums, den ſie ſich zugleich mit dem lauteſten Beifall erwarben, des demüthigen Mannes ohne Zweifel bitter ſpotteten, und ihn hohnlächelnd einen Schwärmer nannten. Auch ſein Zeitalter war im höchſten Grade egoiſtiſch. Auch in Athen wimmelte es von Aufklärern, welche viel zu tolerant waren, um nicht gegen den für Wahrheit glühenden Mann mit Wuth zu eifern, der ſo untolerant dachte, ſo untolerant handelte, daß er —

Sanfter, liebevoller Schatte des Sokrates! ich wende mich zu dir, weg von den weisheitsſatten Sophiſten deiner und meiner Zeit; von den höhnenden Spöttern des Heiligen; von den wüthenden Toleranzpredigern, die zum Theil ſchon mit der Verfolgung dräuen, welche ihre Brüder ſeit Jahren im Weſten üben, wo die entlarvten Aufklärer die Fackel des Mordbrandes ſchwingen; ich wende mich weg von ihnen, und ſchaue dir nach in's Lichtreich, wo jene heiligen Proſelytenmacher dich brüderlich lieben, ſie, die auch ein mühſames Leben lebten, der Bande, des Hohns, der Marter und des Todes nicht achteten, ſondern umherzogen und Wahrheit verkündeten, ihrem Berufe treu, und nach dem Beiſpiel jenes göttlichen Proſelytenmachers, deſſen Leben und Tod mehr als Beiſpiel, deſſen Leben, Tod und Auferſtehung Inhalt ihrer Lehre war. Ja, dorthin ſeh' ich dir nach, heiliger Schatte! dort, wo du Ruh' und Seligkeit fandeſt, unter dem Einfluß jener Sonne der Geiſter, deren Glanz die Quelle der Wahrheit, deren Gluth die Quelle der Liebe iſt.

(10) Wer kann dieſe Stelle leſen, ohne ſich verſchiedner Ausſprüche unſers Heilandes zu erinnern:

Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe? und der Leib mehr denn die Kleidung*)?

Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen**).

Was hülf's dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe***)?

(11) Das Bild iſt von einem Wagenführer hergenommen, welcher ſich vorbeugt, um das träge Roß mit dem Stachel, der an der Spitze eines Stabes war, anzutreiben. Hätt' ich mir den unedlen Ausdruck "auf dem Halſe liegen "erlauben dürfen, ſo hätt' ich den Sinn der Urſchrift lebendiger darſtellen können.

Virgil zeigt uns die Wagenführer als vorgebeugt, in der ſchönen Stelle:

Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus;
Cum spes arrectae juvenum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et proni dant lora, volat vi fervidus axis †).

und in der Aeneis:

Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent ††).

---

*) Matth. VI. 25. **) Daſ. v. 33. ***) Daſ. XVI. 26.

†) Georg. III. 103 — 7.

††) Aen. V. 146 — 47.

Auch Haller braucht dieſes Bild ſchön in ſeinem Sendſchreiben an Bodmer:

Dies alles iſt dahin; ſelbſt meine Wiſſenſchaft,
Wohin mein Geiſt erhitzt, mit angeſtrengter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd' auf Hals und Mähne fielen — u. ſ. w.

(12) Zu der Zeit, von welcher Sokrates erzählt, war er der fünfhundert Rathsherrn einer, und am Tage, da über die Feldherrn gerichtet ward, Vorſteſteher, ἐπιστάτης. S. d. Anmerk. zum Gorgias.

Die Gemeine Alopeke, zu welcher Sokrates gehörte, machte einen Theile des Antiochiſchen Stammes aus, deſſen Rathsherrn jenen Monat den Vorſitz hatten, und als ſolche Prytanen genannt wurden.

(13) Die Alten gaben ihre Stimme durch kleine Steinchen, oder durch Bohnen. In beiden Fällen bezeichneten die weißen Freiſprechung, die ſchwarzen Verdammung. Hier aber entſchieden die Urnen, in welche man die Kieſel fallen ließ. Ich kann das *εἰ τρεῖς μόναι μετέπεσον* wenigſtens nicht anders erklären. Gleichwohl ſagte Alkibiades, als er der verſtümmelten Hermen wegen verklagt war, und man ihn fragte, warum er nicht ſich zu vertheidigen nach Athen gekommen wäre: ich würde in dieſem Falle meiner eigenen Mutter nicht trauen*), daß ſie nicht aus Verſehen einen ſchwarzen Kieſel ſtatt eines weißen in die Hand nähme. So wohl er, als Sokrates, waren beide auf den Tod angeklagt; warum nun bei dieſem die Wahl der Urnen, bei jenem die Farbe der Kieſel entſchied, das weiß ich nicht. Oder verband man etwa immer

---

*) S. Plut. im Leben des Alkibiades.

in Athen beides miteinander, zwei Urnen, und zwei Arten Kieſel?

(14) Nach Rambach's Berechnung betrug eine attiſche Drachme 5 Groſchen $1\frac{5}{12}$tel Pfennige Conventionsgeldes. Hundert Drachmen machten eine Mine, d. h. 21 Rthlr. 7 Sgr. $9\frac{3}{4}$ Pf. Tauſend Drachmen alſo 213 Rthlr. 13 Gr. Zu dieſer Geldbuße verurtheilte das Geſetz den Ankläger, wenn er nicht den fünften Theil der Richter für Verurtheilung des Beklagten zu ſtimmen bewogen hatte.

(15) Das Rathhaus in Athen hieß nach den Prytanen das Prytaneion. Hier wurden die Rathsverſammlungen gehalten und in einem gewölbten Saale dieſes Hauſes, welcher θόλος (das Gewölbe) hieß, aßen die Prytanen nicht nur, ſondern auch Männer, welche ſich um's Vaterland verdient gemacht hatten, Sieger in den olympiſchen Spielen, fremde Geſandten, Waiſen der für's Vaterland erſchlagnen Krieger, u. ſ. w. Dieſes Gewölbe war es, in welches die dreißig Tyrannen den Sokrates ſelbfünften hinbeſchieden hatten, ihnen den ungerechten Auftrag zu geben, welchen er ausſchlug.

(16) Die Eilfmänner, welche auch zuweilen die Geſetzhüter genannt werden, hatten darauf zu ſehen, daß das über Miſſethäter gefällte Urtheil vollzogen würde. Auch ſtanden die im Gefängniß verwahrten unter ihrer Aufſicht. Jeder der zehn Stämme wählte einen. Der eilfte war Schreiber *).

(17) Die Alten glaubten, daß die Seelen der Sterbenden oft einen Blick in die Zukunft thäten. So weiſſagen bei Homer Patroklos und Hektor unmittelbar vor ihrem Tode.

---

*) S. Potter's Archäologie. Th. I. S. 161 — 62.

(18) Ueber den Palamedes, Sohn des Nauplios, Königes von Euböa, ſ. die 65ſte Anmerk. zum Phädros: Th. 1. S. 158. Ajas ſtürzte ſich in ſein Schwerdt, weil die Griechen nicht ihm, ſondern dem Odyſſeus, die Rüſtung des Achilleus zuerkannt hatten. S. den wüthenden Ajas des Sophokles.

Wer kennet nicht die Strafe, zu welcher Siſyphos im Tartaros verdammt war? Liſt und Bosheit bezeichnen den Charakter dieſes Helden aus der Fabelzeit.

Spätere Anmerkungen.

Ich war ſchon beinah' im Begriff dieſe Handſchrift abzuſenden, als Voß mich mit zwei Lesarten des Hrn. Profeſſor Wolf bekannt machte.

Die erſte gehört zu der von mir alſo überſetzten Stelle dieſer Apologie:

“In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möchte wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpruche dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig werth ſei, oder nichts. Er ſcheint den Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beiſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte” . . . . u. ſ. w.

Statt der gewöhnlichen, in der That auffallenden Lesart: *Καὶ φαίνεται τοῦτο λέγειν τὸν Σωκράτην* — lieſ't Hr. Wolf: *Καὶ φαίνεται τοῦτ' οὐ λέγειν τὸν Σωκράτην.* “Er ſcheinet das nicht vom Sokrates zu ſagen, ſondern nur unter meinem Namen ein Beiſpiel zu geben” — u. ſ. w.

Deſto gefälliger iſt dieſe Lesart, da die Veränderung der Buchſtaben ſo einfach iſt. Dennoch ſcheinet ſie mir des Sinnes wegen ihre Schwierigkeit zu haben, da das

Orakel den Sokrates ausdrücklich für den weiſeſten der Menſchen erklärt hatte. Ich geſteh' indeſſen, daß die bei der gemeinen Lesart behauptete Ellipſis des ἕνεκα hier hart ſei.

Sehr glücklich ſcheinet mir eine Verbeſſerung eben dieſes Gelehrten im erſten Alkibiades, wo die gewöhnliche Lesart: *Δικαίως ἐπαινοῖντ' ἂν αὐτῶν εἰς διδασκαλίαν* keinen Sinn giebt. Ich las daher mit Hrn. Conſiſtorialrath Gedike *Δικαίως ἐπιφοιτῷς αὐτῶν εἰς διδασκαλίαν*. Aber wie natürlich iſt Hrn. Wolfs Lesart: *Δικαίως ἐπαινοίη γ' ἂν αὐτῶν τις διδασκαλίαν.*

Anſtatt meiner vorigen Ueberſetzung:

"O Edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmei-"ſter, und du thuſt wohl ihre Schule zu beſuchen." wolle man leſen: "O . . . Lehrmeiſter, und mit Recht möchte man wohl ihre Schule loben."*)

---

*) S. Praelect in Acad. Frider. 1790 und 1791.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

vor ſeinen Richtern (1),

von Xenophon

Es ſcheinet mir werth zu ſeyn, daß man deſſen erwähne, was Sokrates, als er vor dem Gericht angeklaget war, in Abſicht auf ſeine Vertheidigung beſchloſſen hab', und auf das Ende ſeines Lebens. Andre zwar haben ſchon davon geſchrieben, und alle haben der Freimüthigkeit gedacht, mit welcher er groß von ſich ſelbſt geſprochen, woraus offenbar wird, daß Sokrates wirklich ſo geredet; daß ihm aber der Tod des Wunſches würdiger geſchienen als das Leben, ſolches haben ſie nicht deutlich gezeigt, und ſeine Freimüthigkeit ſchien daher unbeſonnen.

Daß aber dieſe ſeiner Denkart gar wohl anſtand, erhellet aus dem, was ſein Freund Hermogenes, des Hipponikos Sohn, von ihm verkündigt hat.

Als dieſer ſah, wie Sokrates über alle andern Dinge mehr ſprach, als über ſeine Anklagung, ſprach er ihn alſo an:

Sollteſt du nicht darauf ſinnen, o Sokrates! wie du dich vertheidigen werdeſt? — Schein' ich dir nicht, war die Antwort, mich während meines ganzen Lebens auf die Vertheidigung geübt zu haben? Und als jener weiter fragte: wie ſo? — Indem ich immer ſo lebte, daß ich nichts Ungerechtes that, und dieſes halt' ich für die ſchönſte Vorbereitung um ſich zu vertheidigen.

Wiederum hab' er ein andermal den Sokrates gefragt:

Siehſt du nicht, wie oft die Gerichtsverſammlungen der Athener, durch Reden aus ihrer Faſſung gebracht, ſolchen, die nichts Ungerechtes begangen, den Tod zuerkannten, und wie oft auch ſie Schuldige frei ſprachen, welche durch ihre Worte ſie zum Mitleiden erweicht, oder auch mit Anmuth geredet hatten? — Wohl, antwortete Sokrates, aber ſchon zweimal begann ich auf meine Vertheidigung zu ſinnen, und der Dämon wehret mir.

Hierauf hab' er geantwortet, Sokrates ſage etwas Wunderbares; worauf dieſer: Es dünket dich wunderbar, wenn auch dem Gotte ſcheinet, daß ſterben nun für mich das Beſte ſei? Weißt du nicht, daß ich bisher keinen Menſchen eingeſtanden, daß er angenehmer als ich gelebt habe? Denn ich wußte, was das Leben am meiſten verſüße, nämlich daß man ſein ganzes Leben heilig und gerecht lebe. Ich bewunderte mich ſelbſt, und fand, daß andre, die mit mir umgehen, eben ſo über mich urtheilten. Rück' ich aber nun noch tiefer in die Jahre hinein, ſo weiß ich, daß ich dem Alter ſeine Rechte nothwendig einräumen, blöder ſehen müſſe, ſchwerer hören, langſameren Begriffes ſeyn, und des Erlernten minder eingedenk. Würd' ich nun inne meiner Abnahme, klagt' ich mich deren ſelber an, wie ſollt' ich da noch angenehmer leben können?

Vielleicht, ſo fuhr er fort, gewähret mir Gott aus Gnade, nicht nur mein Leben zu rechter Zeit aufzulöſen, ſondern auch auf die bequemſte Weiſe. Denn wofern ich nun verurtheilt werde, ſo iſt gewiß, daß mir ſolche Todesart wird vergönnt ſeyn, welche diejenigen, die ſich um dergleichen bekümmern, für die leichteſte halten; welche auch den Freunden am mindeſten Beſchwerde bringt, und die meiſte Sehnſucht nach dem Geſtorbenen wirket. Denn, wenn jemand keinen Eindruck des Ungeziemenden und Widrigen in den Gemüthern der Umſtehenden zurück läßt; wenn geſund ſein Leib und die Seele vermögend iſt, ſich in Wohlwollen zu ergießen, bis er endlich dahin ſinkt; muß ſolches nicht nothwendig alsdann Sehnſucht hervorbringen?

Mit Recht wehrten damals mir die Götter, als ich auf eine Rede ſann, und als euch dünkte, daß ich jeden Bewegungsgrund für meine Freiſprechung herbeiſuchen müßte. Hätt' ich nun das bewirket, ſo iſt offenbar, daß ich mir bereitet hätte, ſtatt nun das Leben zu laſſen, entweder an Krankheiten ſchmerzhaft zu ſterben, oder durch's Alter, auf welches alle von den Freuden des Lebens verlaßne Beſchwerden zuſammen fließen.

Nein, ſprach er, nein, bei Zeus! o Hermogenes! ich werde nicht darnach trachten! ſondern, wofern ich den Richtern beſchwerlich fall', indem ich zeige, was mir Gutes von Göttern und von Menſchen widerfahren, auch was ich von mir ſelber halte; ſo werd' ich lieber zu ſterben erwählen, als auf unedle Weiſe, mir das Leben noch erbettelnd, ein Leben als Gewinn davon zu tragen, das viel ſchlechter als der Tod iſt.

Hermogenes erzählte ferner, daß Sokrates, als deſſen Widerſacher ihn beſchuldigt hätten, er glaube nicht an die Götter, an welche der Staat glaubt, führe andre neue Geiſter ein, und verderbe die Jünglinge, hervorgetreten ſei mit dieſen Worten:

Darüber verwundr' ich mich zuförderſt an Melitos, und weiß nicht, worauf er ſich gründe, wenn er ſagt, daß ich nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, da, wenn ich an gemeinſamen Feſten, und auf öffentlichen Altaren opferte, ſowohl andre, welche zufällig dabei waren, mich geſehen haben, als auch er ſelbſt, der Melitos, wofern er mich ſehen wollte. Wie aber ſollt' ich neue Geiſter einführen, wenn ich ſage, daß mir Gottes Stimme vernehmlich wird, welche mir anzeigt was ich thun ſoll?

Solche, die auf Vogelgeſchrei achten, und auf zufällig gehörte Worte von Menſchen (1), ſchließen ja doch auch aus Stimmen. Und wird wohl jemand zweifeln, ob die Donner mit einer Stimm' erſchallen, und die größten der Vorbedeutungen ſeien? Kündiget in Pytho vom Dreifuße nicht die Prieſterinn ſelbſt durch die Stimme den Sinn des Gottes an?

Daß der Gott die Zukunft vorher wiſſe; daß er ſie kund thue wem er will, wie auch ich behaupte; das ſagen, das glauben alle. Aber einige nennen dieſe Verkündiger Vögel, Stimmen, Zeichendeuter, Weiſſager. Ich ſag' es ſei ein Dämon, und glaube, daß ich, mich ſo ausdrückend, wahrer red' und heiliger, als wenn ich Vögeln das Vermögen der Götter zueignete. Daß ich aber gegen den Gott nicht lüge, deß hab' ich auch dieſen Beweis. Schon vielen meiner Freunde hab' ich die Rathſchlüſſe des Gottes angekündigt, und noch niemals bin ich als ein Lügner dabei beſtanden.

Als nun die Richter, ſolches hörend, Getümmel erreget, indem einige nicht an das, was er ſagte, geglaubt, und andre ihn beneidet hätten, daß ihm mehr Ehre von den Göttern widerführ' als ihnen, ſo habe Sokrates alſo fortgefahren: Sachte! wollet noch andre Dinge hören, auf daß diejenigen, welche Luſt am Zweifeln haben, noch minder glauben mögen, daß ich von den Göttern geehret werde. Es hat einſt Chärephon, in vieler Gegenwart, den Gott in Delphi um mich befragt, und Apollon hat geantwortet, keiner unter den Menſchen ſei unabhängiger als ich, keiner gerechter noch auch weiſer.

Nun hätten die Richter, da ſie auch dieſes gehöret, wie zu erwarten war, des Getümmels noch mehr erreget, Sokrates aber habe wieder geſprochen: Hat doch der Gott in Orakelſprüchen größere Dinge von Lykurgos geſagt, der den Lakedämoniern Geſetze gab, als von mir. Man erzählt ja, er hab' ihn, als er in den Tempel trat, alſo angeredet: Ich ſinne, ob ich dich einen Gott oder einen Menſchen nenne! Mich hat er mit keinem Gotte verglichen, hat aber geurtheilt, daß ich andre Menſchen weit übertreffe.

Gleichwohl ſollt ihr dem Gotte dieſes nicht blind hin glauben; wollet vielmehr eins nach dem andern einzeln betrachten, was er geſagt hat.

Wen kennet ihr, der minder als ich den Begierden des Leibes fröhne? Welchen Menſchen, der unabhängiger ſei als ich, der ich von niemand weder Geſchenke nehme noch Lohn? Solltet ihr wohl vernünftiger Weiſe jemand für gerechter halten, als den, der ſich ſo nach ſeinen Umſtänden richtet, daß er des Fremden nie etwas bedarf? Und wie ſollte man den Mann nicht mit Recht weiſe nennen (1), der ich, von der Zeit an, da ich, was geſagt ward, zu verſtehen begann, niemals abgelaſſen habe, nach Vermögen dem Guten nachzuforſchen und es zu erlernen?

Daß ich aber nicht vergeblich gearbeitet habe, ſcheinet euch ſolches nicht daraus zu erhellen, daß viele Bürger und viele Fremdlinge, welche der Tugend nachjagen, meinen Umgang erwählen vor jedem andern? Was ſollen wir wohl als Urſache davon angeben, daß ſo viele begehren mir etwas zu ſchenken, da doch alle wiſſen, wie unvermögend an Geld ich ſei, es wieder zu erſtatten? Und daß ich von keinem eine Wohlthat verlange, dagegen ſo viele mir Dank ſchuldig zu ſeyn bekennen? Daß, während der Belagerung (*) die andern ſich ſelbſt bedauerten, ich aber damals um nichts ärmlicher lebte, als wie zu der Zeit, da die Stadt des meiſten Ueberflußes genoß? Daß andre ſich koſtbare Fülle des Wohllebens vom Markte her verſchaffen, ich aber, ohn' Aufwand, ſüßere Freuden aus meiner Seele mir bereite? Wofern nun bei allem, was ich von mir geſagt habe, keiner vermögen ſollte, mich einer Lüge zu zeihen, wie ſollt' ich denn nicht mit Recht von Göttern und Menſchen gelobet werden?

Dennoch, o Melitos! behaupteſt du, daß ich bei dieſen Beſtrebungen die Jünglinge verderbe?

Wir wiſſen ja wohl, worin der Verderb der Jünglinge beſtehe. So ſprich, ob deren einer dir bekannt ſei, welcher durch mich aus einem Frommen gottlos, aus einem Beſcheidnen frech, aus einem Ordentlichen verſchwenderiſch, aus einem mäßigen Trinker ein Trunkenbold, aus einem Arbeitſamen ein Weichling, kurz, welcher irgend einer böſen Luſt dienſtbar geworden?

Aber, bei Zeus! — ſagte Melitos — diejenigen kenn' ich, welche du überredet haſt dir mehr zu glauben als den Eltern.

Das bekenn' ich, antwortete Sokrates, in Abſicht auf die Erziehung. Denn ſie wiſſen, daß ich mich darum bekümmert habe. In Abſicht auf die Geſundheit, glauben die Menſchen den Aerzten mehr als den Eltern, und in den Volksverſammlungen glauben gewiß alle Athener denen, die am einſichtvollſten reden, mehr als den Verwandten.

Wählet ihr nicht vor euren Vätern und Brüdern, ja vor euch ſelbſt, ſolche zu Feldherrn, welche euch die Kriegskundigſten ſcheinen?

So iſt's, o Sokrates! antwortete Melitos, denn das iſt nützlich und wird immer ſo gehalten.

Scheinet dir denn, erwiederte Sokrates, ſcheinet dir das nicht wunderlich, wenn in allen andern Sachen die Tüchtigſten nicht nur gleicher Rechte, ſondern auch des Vorzugs genießen; ich aber, den in Abſicht auf das größte Gut der Menſchen, auf Erziehung, einige für den Beſten halten, deswegen von dir auf den Tod angeklaget werde?

Es ward natürlich noch anders dieſer Art, ſowohl von ihm ſelber geſagt, als von ſeinen ihn unterſtützenden Freunden; ich habe mich aber nicht befleißiget alles zu berichten, was vor dem Gerichte geſprochen ward, ſondern mir genügte darzuthun, daß dem Sokrates vor allem am Herzen lag zu zeigen, daß er weder ein Frevler gegen die Götter geweſen, noch auch die Menſchen beleidigt habe.

Dem Tode durch flehende Bitten auszuweichen, achtete er nicht würdig, ſondern glaubte vielmehr, daß nun für ihn die rechte Zeit zu ſterben ſei. Daß er alſo geſinnet war, erhellete noch offenbarer als das Urtheil gegen ihn geſprochen war. Zuförderſt, als er, ſich ſelber eine Strafe feſtzuſetzen, geheißen ward, that er es nicht, gab auch nicht zu, daß es ſeine Freunde thäten, ſondern ſagte, das gezieme nur ſolchen, die ſich eines Unrechts ſchuldig bekenneten. Ferner als ſeine Freund' ihm zur heimlichen Entweichung die Hände boten, gab er ihnen nicht Gehör, ſondern fragte, gleichſam ſcherzend, ob ſie außer dem attiſchen Gebiet ein Plätzchen kennten, welches dem Tode nicht zugänglich wäre?

Als das Gericht zu Ende war, ſprach er: Es müſſen doch wohl, o ihr Männer! diejenigen, welche die Zeugen unterrichteten, durch Meineid mich zu verläumden, und die, welche ſich dazu bewegen ließen, ſich nothwendig großes Frevels und großer Ungerechtigkeit bewußt ſeyn. Warum aber ſollt' ich anjetzt geringer denken, als vor meiner Verurtheilung, da von alle dem, weſſen ſie mich angeklaget hatten, nichts gegen mich erwieſen ward? Denn weder erhellet, daß ich, ſtatt des Zeus, ſtatt der Here und der andern Götter, gewiſſen neuen Dämonen geopfert, noch auch, daß ich bei ihnen geſchworen, oder auch nur ſie genannt habe.

Und verderben ſollt' ich die Jünglinge, ich, der ſie zur Abhärtung und zur Einſchränkung der Bedürfniße gewöhne?

Solcher Thaten, auf welcher Todesſtrafe geſetzt iſt, des Tempelraubes, des Einbruchs, der Menſchenentwendung, des Hochverraths, beſchuldigen mich meine Widerſacher nicht. Ich bewundre daher, daß eine meiner Handlungen euch des Todes würdig ſcheine.

Derhalben aber, daß ich durch Unrecht ſterbe, darf ich nicht von mir ſelbſt geringer denken; es gereichet ja nicht mir, ſondern denen zur Schande, die mich verdammten. So tröſtet mich auch Palamedes, der mit mir auf ähnliche Weiſe ſtarb, und noch jetzt weit ſchönern Inhalt zu Geſängen darbeut als Odyſſeus, der ihm durch Unrecht den Tod bewirkte.

Ich weiß, daß die Zukunft und die vergangne Zeit mir das Zeugniß geben werde, daß ich niemals einen Menſchen beleidigte, daß ich auch keinen ſchlimmer machte, ſondern denen, die mit mir umgingen, wohl that, umſonſt ſie, nach Vermögen, unterrichtend in allem Guten.

Er machte ſich auf und ging von dannen, als er das geſagt hatte. Alles an ihm entſprach ſeinen Worten, heiter war ſein Blick, ſeine Gebehrde, ſein Gang. Als er ſeine Begleiter weinen ſah, ſprach er: Was iſt das? Nun weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängſt ſchon, daß, ſeit ich geboren ward, mir die Natur den Tod zuerkennet hatte? Ja, wofern ich vor meiner Zeit ſtürbe, ſo möchten freilich meine Freund' und ich ſich darüber härmen; da ich aber jetzt, bei bevorſtehenden Beſchwerden, das Leben verlaſſe, ſo ſolltet ihr, dünket mich, wohlgemuth ſeyn allzumal, als bei einem Glücke, das mir widerfährt.

Ein gewiſſer Apollodoros war gegenwärtig, der ihm von ganzem Herzen ergeben, und auch ſonſt ein gutmüthiger Mann war. O Sokrates! ſagte dieſer, das thut mir vor allem weh, dich durch Unrecht ſterben zu ſehen! Darauf ſoll Sokrates ihm das Haupt gekrauet und ihm geantwortet haben: Möchteſt du denn, o geliebteſter Apollodoros! mich lieber mit Recht als durch Unrecht ſterben ſehen? Er lächelte indem er's ſagte.

So erzählt man auch, er habe den Anytos vorbeigehen ſehen und geſagt: Der Mann da bildet ſich wohl recht viel ein, als hab' er was Großes ausgerichtet, mir den Tod zu bewirken, weil ich ſagte (da ich ſah, daß ihn der Staat ſeiner größten Ehren würdig hielt), ihm gezieme nicht ſeinen Sohn zum Gerber zu erziehen. O des elenden Menſchen! der nicht zu wiſſen ſcheint, daß derjenige von uns beiden, welcher für die ganze Zukunft am nützlichſten und am ſchönſten gearbeitet hat, auch der Ueberwinder ſei! Es hat ja, fuhr er fort, Homeros einigen, wenn ſie der Auflöſung des Lebens nahe waren, das Vermögen Künftiges zu ſehen zugeſchrieben. So will denn auch ich weiſſagen! Ich bin eine kleine Zeit mit dem Sohne des Anytos umgegangen, und da ſchien er mir nicht ſchwach am Geiſte. Ich ſage daher, daß er bei der knechtiſchen Beſchäftigung, die ſein Vater ihm erſehen, nicht beharren werde. Da es ihm aber an einem rechtſchaffnen Fürſorger gebricht, ſo wird er irgend einer ſchändlichen Begierde nachhangen, und es weit bringen in der Schalkheit. Hieran hat Sokrates ſich nicht geirret. Der Jüngling, welcher Luſt am Weine fand, ließ vom Trinken nicht ab, weder bei Tage noch bei Nacht, und ward zuletzt, ſowohl für die Stadt, als für die Seinigen und für ſich ſelbſt, ein Taugenichts. Anytos aber ſtehet noch in böſem Ruf, ſowohl wegen der ſchlechten Erziehung des Sohns, als wegen ſeiner eignen Schlechtigkeit.

Sokrates hat dadurch, daß er vor Gericht groß von ſich ſelber ſprach, Neid gegen ſich erreget, und die Richter bewogen, ihn zu verdammen. Mich dünket, durch göttliche Gunſt ſei ihm dieſes Loos gefallen. Den beſchwerlichſten Theil des Lebens ließ er fahren, und ihm ward der leichteſte Tod. Auch hat er die Stärke ſeiner Seele gezeigt. Denn weil er dafür hielt, daß zu ſterben ihm beſſer wär' als zu leben, ſo ward er, der ſich nie gegen das Gute ſträubte, auch vor dem Tode nicht bang', ſondern heiter ſah er ihm entgegen, und ſo ſtarb er auch.

Was mich betrifft, ſo kann ich weder an die Weisheit und an den Edelmuth des Mannes denken, ohne ſein zu erwähnen, noch auch ſein erwähnen ohne Lob. Wofern deren einer, die der Tugend nachjagen, des Umgangs eines Mannes theilhaftig worden, der dazu mehr frommet als Sokrates, ſo wird ein ſolcher mir ſeliger zu preiſen ſcheinen als irgend einer (5).

Anmerkungen
zur
Xenophontiſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Man iſt noch nicht darüber einig, vor welches Gericht Sokrates geführet ward.

Diogenes Laertius erzählt, 281 Richter hätten ihn verurtheilt. Da nun nach Platon's Apologie nur drei Stimmen den Ausſchlag gaben, ſo müßten 278 Richter für ihn geſtimmet haben, und die Zahl den gegenwärtigen Richter wäre geweſen 559.

Alſo mehr als der Rathsherren, welche eine Geſellſchaft von 500 ausmachten. Auch unterſcheidet Platon in ſeiner Apolopie die Rathsherren von den Richtern. Dazu kommt noch, daß von den Fünfhunderten nur immer die Funfzig aus Einer Zunft, der Reihe nach, welche mit den Monaten abwechſelte, im Amte ſtanden, und alsdann Prytanen hieſſen.

Aus dieſen Gründen, welche ich aus der Platoniſchen Apologie nehme, würd' ich ſchon allein urtheilen, daß Sokrates vor das Gericht des Areopagos geführet ward. Dieſer Meinung widerſpricht Pfeiffer *), ver-

---

*) Ant. graec.

muthlich, weil ihm die von Diogenes angeführte große Zahl auch nicht auf den Areopagos zu paſſen ſchien, und wohl deſto weniger, da eine Stelle des Plutarch's in Solon's Leben ſagt, dieſer Geſetzgeber ſei Mitglied des Areopagos geworden, weil er Archon geweſen (διὰ τό ἄρξαι). Die neun Archonten wurden jährlich gewählt. Die Zahl derjenigen, welche dieſes Amt geführet hatten, konnte freilich unmöglich in die Hunderte anwachſen; aber wenn jene Plutarchiſche Stelle beweiſet, daß alle abgehende Archonten Mitglieder des Areopagos wurden, ſo beweiſet ſie darum nicht, daß nur ſie es wurden.

Aus Potter ſeh' ich, daß die Inſchrift einer noch in der Citadelle von Athen ſtehenden Säule, welche einem römiſchen Proconſul errichtet worden, die Zahl der Areopagiten auf 300 feſtſetzt *).

Dem ſei, wie ihm wolle, ſo bin ich mit Potter der Meinung, daß Sokrates von dieſem erſten Gerichte Athen's verurtheilt worden; denn es erkannte in Sachen des Mordes, des Menſchenraubes, der Gottloſigkeit, Läſterung und Einführung neuer Götter. Daher auch nach Juſtin dem Martyrer Platon **), als er aus Aegypten die morgenländiſche Erkenntniß Eines Gottes nach Athen gebracht, den Areopagos ſoll gefürchtet haben; und der Apoſtel Paulus ward, als einer, der neue Götter lehren wollte, vor den Areopagos geführt ***).

(2) Worte, die von ungefähr ausgeſprochen und dann auf einen vorliegenden Fall gedeutet wurden, hiel-

---

*) S. Potters Archäol. 1 Th. S. 209. Deutſche Ueberſ.

**) Λόγ. παραινετ.

***) Apoſt. Geſch. XVII. 18. 19.

ten die Alten für beſonders gültige Vorbedeutungen. Cicero erzählt uns eine Anekdote, welche dieſe Sache in ein helles Licht ſetzt. Als Paulus Aemilius den Auftrag eben erhalten hatte, das Heer gegen Perſes, den letzten König der Makedonier, anzuführen, kam ihm ſeine kleine Tochter, als er des Abends in's Haus trat, traurig entgegen. Er küßte ſie, und fragte: was iſt dir, meine Tertia? warum ſo traurig? — Mein Vater, Perſa iſt geſtorben! — So hieß ein kleiner Hund. Er drückte ſie feſter an ſich, und rief aus: Meine Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an *)! —

Eben ſo ſandte Zeus dem Odyſſeus eine doppelte Vorbedeutung, als er ein Zeichen vom Himmel und ein ſolches, von denen ich jetzt rede, forderte. Zeus ließ bei heiterm Himmel donnern. Dieſe Donner bei heiterm Himmel wurden für gültige und günſtige Stimme der Götter gehalten. Es war in der Frühſtunde. Eine arme Magd, welche während der Nacht für Penelopens Freier hatte mahlen müſſen, weil ſie mit der ſchweren Arbeit nicht fertig geworden, nahm dieſen Donner für ſich als ein günſtiges Zeichen, und gab dem, von ihr nicht geſehenen, Odyſſeus, die erwünſchte Vorbedeutung, indem ſie die Mühle anhielt, und ſagte:

Vater Zeus, der Götter und ſterblichen Menſchen Beherrſcher,
Wahrlich du donnerteſt laut vom ſternumleuchteten Himmel,
Doch iſt nirgend Gewölk: Du gewährſt wohl einem ein Zeichen!
Auch mir Elenden jetzt vollende das Wort, was ich ſage.
Laß den Schwarm der Freier noch Einmal heut und zum letzten

---

*) Cic. de div. I.

Hier in Odyſſeus Hauſe ſich freun des lieblichen Gaſtmahls;
Welche mir ſchon die Kniee gelöſ't durch die kränkende Arbeit,
Ihnen das Mehl zu bereiten! Zuletzt nun mögen ſie ſchmauſen!
Jene ſprach's, froh hörte die Vorbedeutung Odyſſeus,
Und Zeus Donnergetön'; denn Rache der Frevler hofft' er *).

(3) “Und wie ſollte man den Mann nicht mit “Recht weiſe nennen, der ich” u. ſ. w.

Dergleichen ſogenannte Anakolutha findet man in den beſten Schriftſtellern der Griechen dann und wann. In Platon, dieſem Phönix aller Proſaiſten, nicht ſelten, und gewiß nicht ohne Abſicht, wenn der lebenathmenden Rede kleine Bedenklichkeiten der Grammatik aufgeopfert wurden. Man findet dergleichen auch, aber äußerſt ſelten, bei'm Cicero. Bei ſolchen Meiſtern, wie Platon, Xenophon und Cicero, entdeckt der Kenner Abſicht, wo der Afterkritiker Nachläſſigkeiten zu wittern wähnt.

(4) “während der Belagerung;” nämlich als die Spartaner unter Anführung des Lyſandros Athen belagerten. Dieſer nahm die Stadt durch Uebergabe und ſetzte die dreißig Tyrannen ein.

(5) Welcher Leſer von Empfindung hat wohl ſeit zwei und zwanzig Jahrhunderten dieſe Stelle ohne Mitgefühl für des edlen Xenophon zärtliche Rührung geleſen, mit welcher er ſeines großen Meiſters erwähnet?

Und ein Chriſt ſollte die letzten Worte dieſer Apologie leſen, ohne ſeines Glückes ſich zu freuen? Ohne mit anbetender Rührung des göttlichen Meiſters zu ge-

---

*) Hom. Od. XX. 112 — 21. Voß Ueberſ.

denken, “deſſen Aufgang aus der Höhe” das Licht der Wahrheit verbreitete, und die Gluth der Liebe *)?

Schön iſt die Empfindung des Xenophon, ſein und des Sokrates würdig. So ſpricht ein weiſer und guter Jünger des weiſeſten und beſten unter Griechenlands Weiſen. Und ich hör' ihn mit ſanfter Rührung.

Aber mit Wonne hör' ich den Lieblingsjünger unſers Herrn, wenn er mit der Begeiſtrung göttlicher Liebe von ſeinem und unſerm Meiſter ſagt: “und wir ſahen ſeine “Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns “vom Vater, voller Gnade und Wahrheit **).”

---

*) Luc. 1, 78.

**) Joh. 1, 14.

Kriton,

ein

Platoniſches Geſpräch.

Sokrates. Kriton.

Sokrates.

Wie kommſt du nun, o Kriton? iſt's nicht noch frühe?

Kriton.

Gar ſehr.

Sokrates.

Welche Stunde?

Kriton.

Die erſte Frühe.

Sokrates.

Es wundert mich, daß der Hüter des Gefängniſſes dir habe willfahren wollen.

Kriton.

Ich bin ihm ſchon ganz bekannt durch mein öfteres Kommen, o Sokrates! auch empfängt er etwas von mir.

Sokrates.

Kamſt du eben, oder vorlängſt?

Kriton.

Es iſt ſchon ziemlich lange her.

Sokrates.

Warum weckteſt du mich denn nicht gleich, ſondern ſaßeſt ſo ſchweigend da?

Kriton.

Nein, bei Zeus, o Sokrates! Möcht' ich doch ſelbſt nicht ſchlaflos und in einem ſolchen Kummer ſeyn! Aber dich bewundr' ich ſchon lang, ſehend, wie ſüß du ſchläfſt. Mit Fleiß weckt' ich dich nicht, auf daß dir ſo wohl wie möglich ſeyn möchte. Ehmals hab' ich ſchon oft, während deines ganzen Lebens, dich glücklich geprieſen (¹) ob deines milden Sinnes; am meiſten aber nun in dieſem gegenwärtigen Unglück, wie leicht du und wie ſanft es erträgſt!

Sokrates.

Es wäre ja doch wohl ungereimt, o Kriton! wenn ein alter Mann darüber verdrießlich wäre, daß er ſchon ſterben müßte.

Kriton.

Gleichwohl, o Sokrates! ſieht man andre eben ſo alte Männer, die, wenn ſie mit gleichem Leiden befangen ſind, das Alter nicht davon frei macht, daß ſie nicht im gegenwärtigen Unglück ſollten verdrießlich ſeyn.

Sokrates.

So iſt's. Aber warum biſt du ſo früh gekommen?

Kriton.

Eine böſe Botſchaft bring' ich, o Sokrates! nicht zwar dir, wie ſcheinet, aber böſ' und ſchwer für mich und für alle deine Freunde. Eine Botſchaft, die mir, wie mich dünket, ſo ſchwer als irgend etwas zu ertragen iſt.

Sokrates.

Welche denn? Iſt etwa das Fahrzeug von Delos angekommen (²), nach deſſen Ankunft ich ſterben ſoll?

Kriton.

Noch nicht, aber heute möcht' es wohl kommen, nach dem, was diejenigen ankündigen, die von Sunion (³) kamen und es dort ließen. Aus ihrer Botſchaft erhellet, daß es heut' ankommen werd', und dann, o Sokrates! mußt du ja nothwendig morgen dein Leben beſchließen.

Sokrates.

Es ſei, o Kriton! mit gutem Glück! wofern es den Göttern alſo lieb iſt! Doch glaub' ich nicht, daß es heut' ankommen werde.

Kriton.

Woraus ſchließeſt du das?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Ich ſoll ja am folgenden Tage, oder ſelbſt an eben dem Tage ſterben, wenn das Fahrzeug kommt.

Kriton.

So ſagen die, welchen Amtes wegen dieſe Sache angeht.

Sokrates.

Nun ſo glaub' ich nicht, daß es am bevorſtehenden heutigen Tage, ſondern daß es morgen ankommen werde. Ich ſchließe das aus einem Traum, den ich dieſe Nacht, vor einem Weilchen, hatte. Und es ſcheinet, daß du wohl thateſt, mich nicht zu wecken.

Kriton.

Was war das für ein Traum?

Sokrates.

Es ſchien mir, daß ein ſchönes und wohlgebildetes Weib, in weiße Gewande gekleidet, auf mich zuging, mich rufte, und ſagte: O Sokrates!

> Wirſt am dritten der Tag' in die fruchtbare Phthia
> gelangen *)!

Kriton.

Wie ſeltſam, o Sokrates! iſt dieſer Traum!

Sokrates.

Doch ſcheinet er mir von beſtimmter Deutung zu ſeyn, o Kriton!

Kriton.

Ach ja! Aber, o herrlicher Sokrates! wolleſt noch jetzt mir folgen und dich retten laſſen! Stirbſt du, ſo trifft mich nicht Ein Unglück nur (4), ſondern außer, daß ich dein beraubet werde (eines ſolchen Freundes, desgleichen ich keinen je wieder finde), werden auch viele, die weder mich noch dich kennen, von mir glauben, daß ich dich hätte retten können, wenn ich nur Geld dran hätte wenden wollen, und daß ich es unterlaſſen. Was könnte man mir aber Schändlicheres nachreden, als wenn man glaubte, daß ich Geld über meine Freunde ſchätzte? Denn die Wenigſten werden glauben, daß du ſelbſt, wiewohl wir dafür eiferten, nicht von hinnen gehen wollteſt.

---

*) Hom. Il. IX.

Sokrates.

Aber, o ſeliger Kriton! was kümmert denn uns ſo ſehr die Meinung der Menge? Die Billigſten, welche mehr verdienen, daß man auf ſie achte, werden die Sache ſo beurtheilen, wie ſie iſt.

Kriton.

Du ſiehſt gleichwohl, o Sokrates! daß man ſich wohl um die Meinung der Menge bekümmern müſſe! Dieſes vorhandne Unglück zeiget offenbar, daß ſie vermöge, nicht nur die kleinſten, ſondern auch wohl die größten Uebel anzuthun, wenn jemand bei ihr angeſchwärzet ward.

Sokrates.

Möchte doch, o Kriton! die Menge vermögen die größten Uebel anzuthun, auf daß ſie auch das größte Gut erzeigen könnte! So ſtünd' es recht wohl! Nun vermag ſie der keines, kann weder einen zum Weiſen, noch zum Thoren machen, und handelt nur ſo hin auf's Gerathewohl.

Kriton.

Laſſen wir das gut ſeyn. Sag' aber, o Sokrates! biſt du etwa für mich und für die andern

Freunde beſorgt, daß, wofern du von hinnen gingſt, die Sykophanten uns möchten zu ſchaffen machen, als ſolchen, die dich heimlich entführt hätten, und daß wir unſer ganzes Vermögen würden einbüßen, oder doch viel Geld bezahlen, oder ſonſt etwas erdulden müſſen? Haſt du eine Beſorgniß dieſer Art, ſo laß ſie fahren! Denn uns geziemet, wofern wir dich nur retten, eine ſolche Gefahr zu laufen, und eine größere, wenn es ſeyn ſoll. Wolleſt mir alſo folgen, und nichts anders thun.

Sokrates.

Sowohl dieſe Dinge beſorg' ich, o Kriton! als auch noch viele andre.

Kriton.

Sei dieſer Dinge wegen ohne Furcht! Es iſt wenig Geld, für welches einige dich retten wollen und von hinnen führen. Und was dieſe Sykophanten betrifft, ſiehſt du nicht, wie wohlfeil ſie ſind, und daß es auch für ſie nicht vieles Geldes bedürfe? Mein Vermögen wird, wie ich glaube, hinreichen; und wollteſt du dir etwa aus Sorgfalt für mich ein Bedenken daraus machen, das Meinige darauf zu verwenden, ſo ſind unſre Gäſte, die wir hier haben, bereit zu dieſer Ausgabe.

Der eine, Simmias, der Thebäer, hat hinlängliches Geld dazu hergebracht; auch Kebes iſt bereit, und noch viele andre. Du mußt alſo, wie geſagt, dieſer Beſorgniß wegen den Muth nicht aufgeben, dich ſelbſt zu retten. Eben ſo wenig müſſe dich, wie du vor Gericht ſagteſt, die Schwierigkeit abhalten, daß du nicht wiſſeſt, was du mit dir ſelber anfangen ſollteſt, wenn du von hier gingeſt. Denn an vielen andern Orten, wohin du dich wenden magſt, werden ſie dich willkommen heißen; und wofern du nach Theſſalien gehen willſt, ſo hab' ich Gaſtfreunde dort, welche dich ſehr hochſchätzen und dir Sicherheit gewähren werden, ſo daß von den Menſchen jenes Landes keiner dir etwas zu Leide thun wird.

Ueberdieß, o Sokrates! ſcheineſt du mir nicht etwas Gerechtes vorzuhaben, indem du dich ſelbſt verrathen willſt, da du dich retten kannſt; und indem du gegen dich ſelbſt dasjenige bewirkeſt, was nur deine Feinde bewirken möchten und bewirket haben, welche dich in's Verderben ſtürzen wollen. Zu dieſem allen ſcheineſt du mir auch deine Söhne zu verrathen.

Da dir frei ſtünde, ſie zu ernähren und ſie zu erziehen, willſt du abſcheidend ſie verlaſſen; und ſie werden, ſo viel an dir liegt, ſo gerathen, wie es der Zufall mit ſich bringen mag. Wahrſcheinlich aber wird der Zufall ihnen dergleichen bringen, als den Waiſen in ihrem verlaßnen Zuſtande zu widerfahren pflegt. Du mußteſt entweder keine Kinder zeugen, oder du mußt auch nun mit ihnen aushalten, ſie zu ernähren und ſie zu erziehen.

Du wähleſt, wie mich dünket, das Bequemſte, ſollteſt aber als ein rechtſchaffner und entſchloßner Mann wählen; du, der du behaupteſt, in deinem ganzen Leben der Tugend nachgeſtrebt zu haben!

Derhalben auch ich, ſowohl für dich als für uns, deine Freunde, mich ſchäm' und fürcht', es werde das Anſehen haben, als ſei deine ganze Sache mit unmännlicher Albernheit von unſrer Seite behandelt worden.

Zuvörderſt, daß du dich vor Gericht auf die Klage eingelaſſen, und dich geſtellet haſt, da doch dich nicht zu ſtellen dir vergönnt war. Dann die Art, wie deine Sache geführt ward. Endlich das Lächerliche dieſes Ausgangs! Wie durch Trägheit und Feigheit uns ganz entgangen zu ſeyn ſcheinet, daß wir dich retten können, und du dich ſelbſt, welches bei uns ſtand und möglich war, wenn wir auch nur irgend etwas taugten!

Bedenke dieſes, o Sokrates! auf daß nicht noch außer dem Uebel ſelbſt auch dieſe Schmach über uns komme, über dich und über uns! Rathe dir, oder vielmehr, da zum Rathſchlagen nicht mehr Zeit iſt, laß dir gerathen ſeyn! Hier gilt nur Ein Rath! In der künftigen Nacht muß alles geſchehen ſeyn! Säumen wir, ſo iſt's unmöglich, es ſtehet dann nicht mehr in unſrer Macht!

Auf alle Weiſe mußt du mir folgen, o Sokrates! und durchaus nicht anders handeln!

Sokrates.

Du lieber Kriton! dein Eifer hat großen Werth, wofern er ſich mit der Gerechtigkeit verbinden läßt! Wo nicht, ſo iſt er je größer, deſto beſchwerlicher.

Wir müſſen unterſuchen, ob wir ſo handeln ſollen oder nicht. Nicht nur anjetzt, von jeher war ich entſchloſſen, mich von keinem der Meinigen überreden zu laſſen, ſondern nur von der Vernunft, und zu thun, was nach Gründen mir das Beſte ſcheint. Gründe, die ich ehmals anführte, kann ich anjetzt nicht verwerfen, da dieſes Schickſal über mich gekommen iſt, ſondern ſie erſcheinen mir wohl noch eben ſo, und dieſelbigen acht' und ehr' ich nun wie vordem. Wiſſe daher, daß ich, wofern wir jetzt nicht beſſre anzuführen haben, dir nicht nachgeben werde, ob auch, wie man Kinder mit Popanzey ſchreckt, die Macht der Menge noch mehr Uebel als die gegenwärtigen uns vorhalten möchte, Bande, Tode, Einziehung der Güter.

Kriton.

Wie ſollen wir das ſo unbefangen als möglich unterſuchen?

Sokrates.

Wenn wir zuvörderſt darauf zurückgehen, was du von den Meinungen ſagteſt, und auch betrachten, ob jenes Geſagte durchaus richtig war oder nicht, daß man auf einige Meinungen achten, auf andre nicht achten müſſe? Und ob vorher zwar ſchön geſagt ward, daß ich ſterben müßte, nun aber dagegen erhelle, daß es nur ſo hingeſagt ward, der Rede wegen, in der That aber nur Scherz war und Geſchwätz?

Ich begehre nun gemeinſchaftlich mit dir, o Kriton! zu unterſuchen, ob dieſe Rede mir nun, weil ich jetzt in dieſem Zuſtande hier bin, ganz anders, oder ob ſie mir noch eben ſo erſcheinen werde wie vorher? ob wir ſie fahren laſſen, oder ob wir ihr gehorchen ſollen?

Ich halte dafür, daß jederzeit, von allen, die etwas Gründliches vorzubringen glaubten, daſſelbe behauptet werden, was ich nun ſagte, nämlich: daß man unter den Meinungen, welche von den Menſchen geheget werden, einige ſehr hoch achten müſſe, und andre nicht.

Sage mir, bei den Göttern, o Kriton! ſcheinet dir das nicht richtig geſprochen? Menſchlichem Anſehen nach darfſt du nicht glauben, daß du morgen ſterben werdeſt; eine Lage, wie die meinige hier, täuſchet dich nicht. Wohlan, unterſuche! Ward nicht mit Grund geſagt, daß man nicht alle Meinungen der Menſchen ehren müſſe? Sondern dieſe wohl, jene dagegen nicht? Auch nicht aller Menſchen? ſondern dieſer Menſchen wohl, jener nicht? Was ſagſt du? ward das nicht richtig geſagt?

Kriton.

Richtig!

Sokrates.

Und die guten Meinungen ſoll man ja wohl ehren? die ſchlechten aber nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht die guten, die Meinungen der Verſtändigen? die ſchlechten, der Thoren?

Kriton.

Wie anders?

Sokrates.

Nun, was wollen wir eigentlich hiermit ſagen? Ein Mann, welcher Leibesübungen treibt, daraus ſein Geſchäfte macht, wird der jedes Mannes Lob, Tadel und Meinung achten? oder nur Eines einzigen, nämlich desjenigen, welcher Arzt iſt, oder Kampfmeiſter?

Kriton.

Dieſes Einen.

Sokrates.

Muß er nicht ſcheuen den Tadel, ſtreben nach dem Lobe jenes Einen, nicht aber der Menge?

Kriton.

Freilich!

Sokrates.

Auf dieſe Weiſe alſo muß er handeln, ſo ſich üben, ſo eſſen und trinken, wie es dem Einen gefällt, der ſein Vorſteher und der Sache kundig iſt, nach welchem Einen er mehr ſich richten muß, als nach allen andern.

Kriton.

So iſt's.

Sokrates.

Gut! Wofern er nun aber dieſem Einen nicht folgſam, deſſen Meinung und Lob gering achtet; der Menge Lob und Meinung dagegen ehret, wird er deß keinen Schaden leiden?

Kriton.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

Welche Art von Schaden? Was wirket er? Und auf welchen Theil desjenigen, der nicht folgſam iſt?

Kriton.

Natürlich auf den Leib, denn dieſen verderbet er.

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Verhält es ſich nun aber nicht eben ſo mit den andern Dingen, o Kriton? Und damit wir ſie nicht alle nach der Reihe vornehmen, verhält es ſich nicht auch ſo mit dem, was gerecht iſt oder ungerecht? was häßlich iſt oder ſchön? gut oder böſe? wovon eben nun die Rede bei Beſtimmung unſers Entſchluſſes iſt, ob wir der Meinung jener Menge folgen und ſie fürchten ſollen? oder des Einen, wofern Einer dieſer Sache kundig iſt, vor dem man mehr Schaam und Scheu haben müſſe als vor allen andern? Da, wenn wir ihm nicht folgen, wir dasjenige verderben und ſchänden werden, was durch Gerechtigkeit beſſer wird, und durch Ungerechtigkeit zu Grunde gehet; oder iſt es etwa nicht ſo?

Kriton.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Nun! wenn wir unfolgſam dem Gutachten der Kundigen dasjenige an uns zerſtören, was durch das Geſunde beſſer, und durch das Schädliche verderbet wird, können wir alsdann, wenn es verderbet iſt, noch leben? Und iſt nicht dieſes der Leib, oder nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sollen wir denn leben mit einem böſen und verderbten Leibe?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Leben aber ſollen wir, wenn dasjenige in uns verderbet ward, was durch Ungerechtigkeit geſchändet wird, und dem die Gerechtigkeit frommet? Und ſollen wir das geringer achten als den Leib, man nenne nun, wie man wolle, dasjenige von uns, worauf Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit ſich beziehen?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Vielmehr es höher achten?

Kriton.

Um vieles!

Sokrates.

Nicht alſo darum, o Beſter! müſſen wir uns viel bekümmern, was die Menge, ſondern was der Kenner desjenigen, was gerecht iſt und was ungerecht, was dieſer Eine und die Wahrheit ſelber ſagen werde.

Schon darin alſo lehreſt du nicht richtig, wenn du behaupteſt, daß wir uns um die Meinung der Menge bekümmern ſollen, in Abſicht auf das, was gerecht, ſchön und gut; und was dieſen Dingen entgegengeſetzet iſt.

Aber, möchte jemand ſagen, die Menge vermag gleichwohl uns zu tödten!

Kriton.

Freilich möchte das jemand ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Das iſt wahr. Aber, o Wunderbarer! der Satz, welchen wir nun eben durchgingen, ſcheinet mit demjenigen ähnlich, den wir früher feſtgeſetzet haben. Betrachte dieſen, ob wir bei ihm beharren ſollen oder nicht? daß nämlich nicht nach dem Leben vor allen Dingen zu trachten ſei, ſondern darnach, daß man wohl lebe?

Kriton.

Dabei beharren wir.

Sokrates.

Und auch dabei, daß wohl, ſchön, und gerecht daſſelbe ſei? oder nicht?

Kriton.

Auch dabei!

Sokrates.

Nach dem, worin wir übereingekommen, müſſen wir alſo unterſuchen, ob es recht ſei, wenn ich verſuche von hinnen zu gehen ohne der Athener Erlaubniß, oder ob es unrecht ſei? Wird es als gerecht erſcheinen, ſo verſuchen, wo nicht, ſo unterlaſſen wir's.

Was du da, o Kriton! für Betrachtungen herbei führteſt, über Verwendung des Geldes, über die Meinung, und über Erziehung der Kinder, das möchten doch wohl in der That nur Betrachtungen eben dieſer Menge ſeyn, welche ſo leichtſinnig tödtet, und mit eben ſo leichtem Sinn' auch, wofern ſie das vermöchte, wieder in's Leben rufen möchte, beides ohne Vernunft.

Uns aber möchte wohl, da uns Gründe dahin leiten, keine andre Betrachtung obliegen, als ob, wenn wir denen, die mich von hinnen führen ſollen, Geld geben, und ihnen Dank abſtatten, ob, ſag' ich, alsdann jene Herausführenden, und die, welche ſich herausführen laſſen, gerecht, oder ob wir, der Wahrheit nach, wofern wir ſo thun, ungerecht handeln werden.

Und erhellet nun, daß wir, dieſe Handlungen begehend, Unrecht thun würden, o ſo dürfen wir uns nicht bedenken, ob wir lieber hier verbleibend und uns ruhig verhaltend ſterben, oder irgend ein Leiden erdulden wollen, ehe wir in Unrecht willigen!

Kriton.

Du ſcheineſt mir ſchön zu ſprechen, o Sokrates! Schaue nun, was wir zu thun haben?

Sokrates.

Betrachten wir das gemeinſchaftlich, o Guter! Haſt du dann gegen das, was ich ſage, etwas einzuwenden, ſo ſprich, und ich werde dir folgen. Wo nicht, ſo laß ab, o Seliger! mir oft dieſelbige Rede zu wiederholen, als müßt' ich wider Willen der Athener von hinnen gehen. Zwar wär' es mir lieb, daß du mich überführen könnteſt, ſo zu handeln, aber nicht wider meinen Willen (⁵).

Betrachte nun den Anfang der Unterſuchung, ob er dir beſtimmt genug ausgedrückt ſei, und ſtrebe, die Fragen nach deiner beſten Einſicht zu beantworten.

Kriton.

Ich werde ſtreben.

Sokrates.

Sagen wir nicht, daß man auf keine Weiſe Unrecht thun müſſe? Oder daß man auf gewiſſe Weiſe Unrecht thun dürfe, und auf andre Weiſe nicht? Oder daß überhaupt Unrecht thun weder gut ſei noch ſchön, ſo wie wir vordem oft darin übereingekommen, und wie auch vor kurzem noch geſagt ward?

Oder ſind alle jene Lehren, in welchen wir ehemals übereinſtimmten, in dieſen wenigen Tagen wie Waſſer zerronnen, o Kriton! und ſind wir etwa ſeit langer Zeit ſchon nicht inne geworden, daß wir alte Männer, die ſo ernſthaft miteinander redeten, doch nur wie Kinder gefaſelt haben? Oder verhält es ſich allerdings, ſo wie damals von uns geſagt ward (die Menge mög' es nun eingeſtehen oder nicht; wir mögen nun noch ſchwerere Uebel zu erdulden haben oder leichtere): daß dennoch Unrecht zu thun, für den, der es thut, böſ' und ſchändlich ſei auf alle Weiſe? Behaupten wir das? oder nicht?

Kriton.

Wir behaupten es.

Sokrates.

Man darf alſo durchaus nicht Unrecht thun?

Kriton.

Nein.

Sokrates.

Und auch dem, der Unrecht thut, nicht mit Unrecht vergelten, wie die Menge wähnet, ſintemal man überhaupt nicht Unrecht thun darf?

Kriton.

So ſcheinet es.

Sokrates.

Wie nun, o Kriton! darf man Böſes erzeigen, oder nicht?

Kriton.

Freilich nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Iſt denn aber, wie die Menge ſagt, Böſes mit Böſem zu vergelten recht? Oder iſt es unrecht?

Kriton.

Unrecht.

Sokrates.

Denn den Menſchen Böſes erzeigen, iſt ja vom Unrechtthun nicht verſchieden?

Kriton.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Man darf alſo weder Unrecht mit Unrecht vergelten, noch Böſes mit Böſem, an irgend einem Menſchen, auch wenn man, es ſei, was es wolle, von Menſchen erlitten habe (6)? Und gieb wohl acht, o Kriton! daß du nicht etwa gegen deine Einſicht dieſes einräumeſt; denn ich weiß, daß es Wenigen ſo ſcheinet, noch auch ſo ſcheinen werde. Welchen es aber wahr ſcheinet, und welchen nicht, die handeln nicht nach gemeinſchaftlichem Rath, ſondern müſſen nothwendig einander verachten, indem ſie auf ihre gegenſeitigen Entſchlüſſe ſehen.

Betrachte daher auch du von allen Seiten meine Meinung, ob du ihr anhangeſt, oder ob es dir auch ſo ſcheine wie mir, und ob wir unſre fernere Berathſchlagung auf dieſen Satz gründen können, daß es niemals erlaubt ſei, weder Unrecht zu thun, noch Unrecht zu vergelten; noch auch, wenn gleich jemand Böſes leidet, an dem, der es ihm anthut, Böſes zu vergelten? Oder trittſt du zurück, und nimmſt keinen Theil an dieſem Anfang? Denn, was mich betrifft, ſo ſchien es mir lange ſo, ſcheinet auch anjetzt mir ſo. Wofern du andrer Meinung biſt, ſo ſprich und lehre! Beharreſt du aber bei'm vorigen, ſo höre ferner!

Kriton.

Ich beharre dabei, es ſcheinet mir wie dir, rede weiter!

Sokrates.

Ich ſage nun weiter, oder vielmehr ich frage: Muß man das thun, wovon man behauptet, daß es recht ſei? Oder darf man ſolchem ſich entziehen?

Kriton.

Man muß es thun.

Sokrates.

So ſchaue nun die Folge, und ob wir, wofern wir, ohne den Staat zu bereden, von hinnen wichen, gewiſſe Weſen beleidigen würden, Weſen, welche zu beleidigen ſich am wenigſten geziemet? oder ob nicht? Und ob wir alsdann bei dem, welches wir übereinſtimmend als Recht erkannten, beharren würden oder nicht?

Kriton.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie ich deine Frage beantworten ſoll, denn ich verſtehe ſie nicht.

Sokrates.

Schau: Wenn, indem wir in Begriff wären, von hinnen zu entlaufen — oder wie ſoll ich es nennen? — die Geſetze daher kommend und der Staat in den Weg uns träten und alſo fragten:

“Sag' uns, o Sokrates! was zu thun haſt du “im Sinne? Willſt du nicht durch dieſe That, der “du dich erkühneſt, ſo viel an dir iſt, uns, die Geſetze, vertilgen und den ganzen Staat? Oder wähneſt du, daß ein Staat, als ſolcher, beſtehen könne, nicht geſtürzet werd’, in welchem Sprüche, die gefället worden, keine Kraft haben, ſondern durch einzelne Menſchen ungültig gemacht und vereitelt werden?”

Was werden wir, o Kriton! hiergegen einwenden, und gegen andre ſolche Reden? Denn vieles ließe ſich hier, beſonders von einem Redner, wider die Verletzung desjenigen Geſetzes ſagen, welches da verordnet, daß die gefällten Urtheile zur Vollziehung gelangen ſollen. Oder würden etwa wir dagegen ſagen: Aber der Staat hat uns Unrecht gethan, und einen unrichtigen Spruch gefället? Sollen wir das ſagen? oder was ſonſt?

Kriton.

Bei Zeus! eben das, o Sokrates!

Sokrates.

Wie aber, wenn die Geſetze ſagten:

“Ward denn aber auch, o Sokrates! dieſe Einwendung zwiſchen uns und dir ausgemacht? oder daß du dich den Urtheilen, die der Staat fällen würd’, unterwerfen ſollteſt?”

Wofern wir uns nun etwa, wenn ſie alſo ſprächen, verwunderten, ſo möchten ſie vielleicht weiter reden:

"Verwundre dich nicht über das, was wir ſagen, "o Sokrates! ſondern antworte, da du der Fragen "und der Antworten ſo gewohnt biſt. Laß hören, ob "welcher Beſchwerde gegen uns und den Staat ſtrebeſt "du uns zu vertilgen? Haben wir dich nicht "hervorgebracht? Nahm nicht, aus Gehorſam gegen "uns, dein Vater deine Mutter (7) zum Weib' und "zeugte dich? Zeig' an, ob du an denjenigen Geſetzen "unter uns, welche die Heirathen betreffen, "etwas zu tadeln findeſt?"

(Ich würde ja ſagen müſſen, daß ich nichts daran tadelte). "Oder an jenen, welche die Nahrung "der Kinder und deren Erziehung betreffen, nach "welchen auch du erzogen wardſt? Haben etwa dieſe "Geſetze unter uns, welche dazu gegeben worden, "nicht ſchön verordnet, daß dein Vater dich in der "Gymnaſtik und in der Muſik ſollte unterrichten "laſſen?"

Schön! würd' ich antworten.

"Wohlan, da du nun geboren, genährt und erzogen "worden, vermagſt du zuförderſt zu ſagen, daß "du nicht unſer ſeiſt, unſer Kind und unſer Knecht, "du und deine Väter? Und wofern dem ſo iſt, wähneſt "du dann, daß zwiſchen dir und uns gleiche "Rechte gelten? Wähneſt du ein Recht zu haben, Vergeltung "an uns zu üben, im Fall wir gegen dich "verfahren wollen? Oder hatteſt du nicht gleiche "Rechte gegen deinen Vater und gegen deinen Herrn

"(wofern du einen Herrn hatteſt)? darfſt nicht, was
"du von ihnen erduldeſt, an ihnen vergelten, nicht
"wieder ſchelten, wenn ſie ſchelten, nicht wenn ſie
"ſchlagen, wieder ſchlagen, noch auch andre Dinge
"dieſer Art ihnen erwiedern; gegen das Vaterland
"aber, und gegen die Geſetze, ſoll dir das erlaubt
"ſeyn? So daß, wenn wir gegen dein Leben verfahren,
"weil es uns ſo recht dünket, du dich erkühnen
"werdeſt, ſo viel an dir iſt, uns, die Geſetze,
"zu vertilgen und das Vaterland? Und behaupten
"werdeſt, daß du, alſo thuend, gerecht handelſt, du,
"der du in Wahrheit der Tugend nachzujagen vorgiebſt?"

"Weiſe wäreſt du, wenn dir gleichwohl entgangen
"iſt, daß vor der Mutter und vor dem Vater
"und vor den Ahnen allzumal geachtet werden müſſe
"das Vaterland? daß es ehrwürdiger, heiliger ſei,
"und in größerm Anſehn ſtehe bei den Göttern und
"bei den Menſchen, welche verſtändig ſind? Daß
"man mehr als den Vater verehren, mehr nachgeben,
"mehr, wenn es zürnet, ſich liebkoſend unterwerfen
"müſſe dem Vaterlande? Daß man es entweder
"überzeugen, oder thun müſſe, was es befiehlt?
"dulden müſſe, was zu dulden es auflegt, und ſich
"ruhig verhalten, es ſei nun, daß es zu Streichen
"verurtheil' oder zu Banden? Daß auch, wenn es,
"wo Wunden und der Tod dein harren, in den Krieg
"dich führt, du gehorchen müſſeſt, und es alſo recht

“ſei? Daß du nicht weichen, dich nicht zurückziehen, “nicht die Reihe verlaſſen dürfeſt? Sondern daß du, “im Krieg' oder vor Gericht, oder wo es ſei, thun “müſſeſt, was dir der Staat anbefiehlt und das “Vaterland, oder daß du ſie von dem, was das “Recht heiſche, überzeugen müſſeſt? Daß Gewalt zu “brauchen gegen deine Mutter oder gegen deinen “Vater nicht erlaubt ſei, und viel weniger gegen “das Vaterland?”

Was werden wir hiezu ſagen, o Kriton? Daß die Geſetze die Wahrheit reden, oder nicht?

Kriton.

Es ſcheint mir ſo.

Sokrates.

Weiter möchten etwa die Geſetze ſo noch ſprechen: “Betrachte nun, o Sokrates! ob wir mit “Wahrheit geſagt haben, daß dein jetziges Erkühnen “gegen uns nicht recht ſei? Wir, die dich hervorgebracht, genährt, erzogen, dich aller Güter, ſo viel “wir vermochten, zugleich mit den andern Bürgern “theilhaftig gemacht haben; wir erklären gleichwohl, “daß wir jedem Athener Freiheit gelaſſen haben, wofern er die Verwaltung des Staats und uns, die “Geſetze, prüfet und betrachtet, und wir ihm nicht “gefallen, von hinnen zu gehen, das Seinige mit ſich “zu nehmen, und ſich zu begeben, wohin er will.

"Unſer keines legt dagegen ihm etwas in den Weg, keines verbeut es ihm, es ſei daß jemand von euch, dem wir und der Staat nicht gefallen, in eine Pflanzſtadt gehen, oder daß er in die Fremde ziehen will, ſo kann er gehen wohin ihm beliebt, und das Seinige behalten."

"Wer nun von euch hier bleibt, ſieht, auf welche Weiſe wir allhier das Recht pflegen, und überhaupt den Staat verwalten, von dem behaupten wir, daß er durch die That ſelbſt ſchon eingewilliget hab', alles thun zu wollen, was wir von ihm heiſchen werden, und daß ein ſolcher, wenn er nicht gehorchet, dreifaches Unrecht ausüb', indem er uns, ſeinen Erzeugern und ſeinen Ernährern, nicht gehorchet; nicht gehorchet, wiewohl er den Vertrag mit uns eingegangen, daß er uns gehorchen, oder uns überzeugen wolle, wenn wir etwa in irgend einer Sache nicht recht handeln; uns, die wir unſere Gebote vortragen, nicht mit Heftigkeit befehlen, ſondern die Wahl ihm frei laſſen, entweder uns zu überzeugen oder zu thun was wir ihn heißen."

"Dieſes Unrechts werden wir auch dich beſchuldigen, o Sokrates! wofern du thuſt, was du im Sinn haſt, und zwar dich nicht am wenigſten, vielmehr unter den Athenern mit am meiſten!"

Fragt' ich nun etwa, warum? ſo würden ſie vielleicht mit Recht mir durch Vorwürfe beweiſen, daß ich beſonders vor den meiſten andern Athenern den Vertrag mit ihnen eingegangen. Sagen möchten ſie:

“O Sokrates! daß wir und dieſe Stadt dir “gefielen, deß haben wir große Beweiſe. Du hätteſt nicht vor allen andern Athenern vorzüglich “immer in ihr gelebt, wenn ſie nicht vorzüglich dir “gefallen hätte. Griechenlands öffentliche Spiele zu “beſuchen biſt du ja nicht aus Athen gereiſet, außer “einmal zum Iſthmos (8), noch auch ſonſt irgend “wohin, als wenn du im Heere zu Felde zogſt. “Sonſt haſt du nie eine Reiſe gemacht, wie andre “Menſchen, nie hat die Luſt dich angewandelt, eine “andre Stadt kennen zu lernen, andre Geſetze. Wir “genügeten dir und unſre Stadt; ſo entſchloſſen “wählteſt du uns, und gingſt ein den Vertrag, “zu leben nach unſrer Verfaſſung. Wie du es in “andern Dingen thateſt, ſo zeugteſt du auch Kinder “in dieſer Stadt, auch dadurch erklärend, daß ſie “dir gefiel.”

“So ſtand dir ja auch, als du angeklaget warſt, “frei, wenn du wollteſt, Landesverweiſung gegen dich “zu erkennen (9), und weſſen du dich nun wider “Willen des Staats zu erkühnen trachteſt, mit ſeinem Willen zu thun. Damals aber prahlteſt du, “als würdeſt du nicht murren, wenn du ſterben ſollteſt, ſondern wählteſt, wie du ſagteſt, vor der “Landesverweiſung den Tod; nun läſſeſt du weder “jene Reden dich beſchämen, noch auch Scheu vor “uns, den Geſetzen, dich abhalten, darnach zu ſtreben, “daß du uns vertilgen mögeſt. Du handelſt wie “etwa der elendeſte Knecht handeln möchte, indem “du trachteſt gegen getroffne Abrede zu entrinnen, “gegen den Vertrag, den du eingegangen, zu leben “nach unſrer Verfaſſung.”

“Zuvörderſt antworte eben darauf, ob wir die “Wahrheit ſagen oder nicht, wenn wir behaupten, “daß du nicht mit Worten, ſondern durch die That “in dieſen Vertrag, leben zu wollen nach unſrer “Verfaſſung, gewilliget?”

Was ſollten wir hiezu ſagen, o Kriton? Müßten wir es nicht eingeſtehn?

Kriton.

Nothwendig, o Sokrates!

Sokrates.

“Was anders thuſt du denn”, würden ſie fortfahren, “als daß du Bund und Vertrag, die du mit “uns geſchloſſen, übertrittſt? die du geſchloſſen, weder “durch Zwang, noch auch getäuſchet durch Trug, oder “genöthiget in kurzer Zeit zur Wahl dich zu entſchließen, ſondern hatteſt eine Friſt von ſiebenzig Jahren, “während welcher, wofern wir dir mißfielen, oder “unſre Verträge dir nicht gerecht ſchienen, von hinnen zu gehen dir vergönnet war.”

“Du haſt nicht Lakedämon vorgezogen, nicht

“Kreta, Staaten deren edle Verfaſſungen (¹⁰) du doch immer rühmteſt; auch keinen der andern Staaten, weder der griechiſchen noch der barbariſchen, ſondern haſt von unſrer Stadt dich ſeltner entfernet, als die Lahmen, die Blinden, oder andre Gebrechliche.”

“So hat vorzüglich dir, vor andern Athenern, unſre Stadt gefallen; offenbar alſo auch wir, die Geſetze; denn welche Stadt möchte gefallen ohne Geſetze? Nun aber beharreſt du nicht bei'm Vertrage? Wirſt bei ihm beharren (¹¹), o Sokrates! wofern du uns glaubeſt; wirſt nicht, aus der Stadt weichend, dich lächerlich machen. Betrachte, welchen Vortheil du für dich und deine Freunde davon haben würdeſt, wenn du frevlend dieſe Pflichten verletzteſt! Daß auch deine Freunde Gefahr laufen würden ſelber verwieſen, ihres Vaterlandes beraubt, und ihrer Habe verluſtig zu werden, das iſt ja wohl offenbar.”

“Du ſelbſt aber, o Sokrates! wofern du in eine der benachbarten Städte dich begiebſt, nach Theben oder nach Megara, welche ja beide nach edlen Geſetzen verwaltet werden, wirſt du ſofort als ein Feind der Verfaſſung angeſehen werden. Wie vielen der Bürger ihr Staat am Herzen liegt, ſolche werden dir ſcheel ſehen, dich für einen Zerſtörer der Geſetze haltend, und verſtärken wirſt du das Anſehen deiner Richter, als hätten ſie mit Recht alſo

“gegen dich erkennet. Denn wer ein Zerſtörer der
“Geſetze iſt, den muß man ja wohl auch für einen
“Verderber der Jünglinge und der unverſtändigen
“Menſchen halten. Wirſt du etwa die wohlgeordneten
“Städte vermeiden und die beſcheidenſten Männer,
“und wird, wenn du das thuſt, das Leben noch
“einen Werth für dich haben? Oder wirſt du ihnen
“nahen, und dich nicht entblöden, ſolche Reden zu
“führen, wie du hier führteſt, o Sokrates! von der
“Tugend und von der Gerechtigkeit, als vom höchſten
“Gut der Menſchen? von Gebräuchen und von
“Geſetzen? Und meineſt nicht, daß das ganze Thun
“des Sokrates ungeziemend ſcheinen werde? Sollteſt
“es doch meinen! Aber nein! aus ſolchen Städten
“wirſt du dich aufmachen, und nach Theſſalien gelangen,
“zu den Gaſtfreunden des Kriton! Denn
“dort iſt ja die meiſte Unordnung und Ungezogenheit,
“und ſie würden dort vielleicht recht gern dich
“erzählen hören, auf welche lächerliche Weiſe du dem
“Kerker entlaufen wäreſt, wie du nach Art der Ausreißer
“irgend ein fremdes Kleid um dich geworfen,
“oder nach einem Pelz gegriffen, und deine ganze
“Geſtalt vermummet habeſt. Daß aber ein ſo alter
“Greis, dem wahrſcheinlich noch wenig Zeit übrig
“blieb, ſo feſt mit der Begierd' am Leben habe kleben
“mögen, daß er die heiligſten Geſetze übertreten
“habe, wird ſolches von keinem gerüget werden?
“Vielleicht, ſo lange du keinem läſtig wirſt; wirſt du

"aber das, o Sokrates! dann wirſt du vieles, und
"was dir nicht anſtehet, hören müſſen. Vor allen
"Menſchen dich ſchmiegend, und ihnen fröhnend,
"wirſt du leben. Und was thun in Theſſalien als
"ſchmarotzen? Gleich, als wäreſt du zu Gaſtmahlen
"eingeladen nach Theſſalien gezogen. Wie wird
"es ſtehen alsdann um jene Reden über die Gerechtigkeit,
"und über die Tugend überhaupt?"

"Ja, aber deiner Kinder wegen willſt du leben,
"auf daß du ſie nähreſt und erzieheſt! Wie ſo?
"Nach Theſſalien ſie ſchleppend wirſt du ſie nähren
"und erziehen, wenn du ſie dem Vaterland' entfremdet
"haſt, auf daß ſie dir auch das noch verdanken
"mögen? Oder du wirſt das nicht thun, und
"ſie werden hier, wenn du lebſt, beſſer ernähret
"und erzogen werden, wiewohl du abweſend ſeyn
"wirſt; denn deine Freunde werden ihrer pflegen!
"Alſo wenn du nach Theſſalien hinwanderſt, werden
"jene ihrer pflegen, nicht aber wenn du zum Hades
"wanderſt? Das ſollteſt du doch glauben, wofern auch
"nur etwas Gutes an denen iſt, welche ſich für
"Freunde von dir ausgeben."

"Wolleſt, o Sokrates! uns, deinen Pflegern, glauben,
"und weder die Kinder, noch das Leben, noch
"irgend etwas höher achten als die Gerechtigkeit, auf
"daß, in den Hades gelangend, du dich rechtfertigen
"könneſt über alles dieſes vor den Gebietern dort.
"Es erhellet ja, daß es auch hier, weder für dich,

"noch für irgend einen der Deinen, das Beſte ſeyn "würde ſo zu handeln, auch nicht gerecht, noch er"laubt; und dort wird es dir auch nicht wohl be"kommen."

"Scheideſt du nun nach erlittenem Unrecht von "hinnen, ſo ward es dir nicht von uns, den Geſetzen, "angethan, ſondern von Menſchen. Geheſt du aber "fort, auf ſo ſchändliche Weiſe Unrecht mit Unrecht "vergeltend, und Böſes mit Böſem; deine eignen "Verträge und den Bund, mit uns geſchloſſen, über"tretend; übel handelnd an denen, an welchen übel "zu handeln dir am mindeſten geziemet, an dir ſelbſt, "deinen Freunden, dem Vaterland' und an uns: ſo "werden wir dir hier, weil du lebeſt, zürnen; und "unſre Brüder dort, die Geſetze im Hades, werden "nicht günſtig dich aufnehmen, wiſſend, daß du uns, "ſo viel an dir war, habeſt verderben wollen. Der"halben müſſe nicht Kriton, ſondern wir, dich über"reden, was du thun ſollſt."

Wiſſe Kriton, du geliebter Freund! daß mir iſt als hört' ich dieſe Reden, ſo wie die Korybanten (¹²) den Ton von Flöten zu hören wähnen; es ſummet in meinem Innern dieſer Worte Schall, und macht, daß ich auf die Worte von andern nicht merken kann. Wiſſe daher, daß du, ſo wie mir jetzt ſcheinet, umſonſt reden werdeſt, wenn du dagegen ſprichſt. Meineſt du gleichwohl etwas auszurichten, ſo ſprich.

Kriton.

Nein Sokrates! ich weiß nichts zu ſagen.

Sokrates.

So laß es gut ſeyn, o Kriton! und laß uns auch darnach handeln, weil alſo zu handeln Gott ſelber uns Anleitung giebt.

Univ. Bibl.
München

Anmerkungen zum Kriton.

(1) Aus der Platoniſchen Apologie des Sokrates ſehen wir, daß Kriton ein alter Freund dieſes Weiſen, ungefähr gleiches Alters mit ihm war.

(2) Als Theſeus die Reiſe nach Kreta unternahm, um den Minotauros zu tödten, gelobte er dem Apollon jährliche Opfer und Spiele in Delos, wofern ihm ſein edles Erkühnen gelingen würde. Eben daſſelbige Schiff in welchem er die Atheniſchen Knaben und Mädchen dem Minotauros, der jährlichen Sitte nach, zum Opfer hatte bringen müſſen, in dem er aber mit ihnen ſiegreich heimkehrte, ward nachher jährlich abgeſandt, um das Gelübde des Helden zu erfüllen.

Noch zur Zeit des Phaleriſchen Demetrios, ungefähr tauſend Jahr nach Theſeus, ward dieſes Schiff zur jährlichen Reiſe gebraucht. Da es immer ſorgfältig war ausgebeſſert worden, und wohl kein Span des alten Holzes mehr dran war, ſo ſtritten Philoſophen, ob man ſagen könne, daß es noch daſſelbe Schiff ſei*)?

---

*) Plut. im Theſeus.

So oft dieſe Wallfahrt unternommen ward, kränzte der Prieſter des Apollon das Steuer. Von dieſem Tage an bis nach der Rückkehr des Schiffs, durfte keiner, dem das Todesurtheil geſprochen worden, hingerichtet werden *).

(3) Sunion, ein berühmtes Vorgebirge von Attika.

(4) Ich wähle die Lesart: *Οὐ μία ξυμφορὰ ἐστιν, ἀλλά.* —

(5) Nämlich nicht wider den beſſern Willen, wider den Willen des Geiſtes, welcher der ſinnlichen Neigung ſo oft widerſtreben und immer ſie beherrſchen muß.

(6) Ich wüßte nicht, daß irgend ein Griech' oder Römer die Rache ſo geradezu verdammt hätte, wie hier Sokrates; und nach ihm Platon und Xenophon. Dieſe ſchreckliche Leidenſchaft der verderbten Natur war und iſt allen Völkern eigen; ward und wird bei vielen durch Sitten und Geſetze verſtärket, und wich nur einer Lehre, die vom Himmel kam und auf Liebe ſich gründete.

Nirgends, als wo dieſe ihr Licht hinſtrahlen ließ, ward erkannt, daß die Rache eine abſcheuliche Leidenſchaft ſei.

Die Muhamedaner erkennen es auch, aber auch dieſes Licht hat der Osmanniſche Mond unſrer Sonne entborgt.

Sehr ſchätzbar muß uns dieſe ſchöne Stelle des Platon ſeyn, in welcher wir auch dieſe Annäherung der Sokratiſchen Weisheit an die himmliſche Weisheit Jeſu Chriſti ſehen. Aber wie viel ſchöner lauten die Worte unſers Heilandes:

“Ihr habt gehört, daß geſagt iſt: Du ſollſt dei-
“nen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen.

---

*) S. den Phädon, und Xenophon's Denkwürd. IV. 8.

“Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde; ſegnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen;

“Auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte.”

“Denn ſo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?”

“Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr ſonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo?”

“Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt”*).

(7) Daß in Athen ein Geſetz die Bürger zur Ehe verpflichtete, ſehen wir auch aus Platon's Gaſtmahl. S. Th. 1. S. 222.

(8) Die Iſthmiſchen Spiele heißen ſo nach dem Iſthmos (das heißt Landzunge), welche den Peloponnes mit dem nördlichen Griechenlande vereinigte.

Sie wurden gefeiert in Korinth, welches am Iſthmos lag. Geſtiftet in uralten Zeiten, wie die Fabel ſagt, von Siſyphos, Könige der Korinthier (zum Andenken des jungen Melikertes, den Ino, ſeine Mutter, vom wahnſinnigen Gemahl Akamas verfolgt, mit ſich vom Felſen hinab in's Meer ſtürzte, wo ſie in die Nymphe Leukothea, der Knabe in den Meergott Palämon verwandelt ward), wurden dieſe Spiele von Theſeus erneuert, zum Andenken ſeines Sieges über den Rieſen

---

*) Matth. V. 44 — 48.

Synnis, welcher der Fichtenbeuger genannt ward, weil er die Pilger an herabgebeugte Gipfel von Fichten band, welche wieder aufſchnellend ſie zerriſſen. Wir haben unter den 45 herrlichen Siegshymnen des Pindaros 8 Iſthmiſche.

(9) Daß denen, welche auf den Tod angeklaget, und ſo gar ſchon dazu verurtheilt waren, frei ſtand, eine andre Strafe, Geldbuße oder Landesverweiſung, ſich auszubitten, erhellet aus dieſer Stelle und aus verſchiednen der Platoniſchen Apologie des Sokrates; auch aus der Xenophontiſchen. Daß aber dagegen auch die Richter nicht verbunden waren, dem Beklagten hierin zu willfahren, ergiebt ſich 1) aus der Natur der Sache, 2) aus der Geſchichte, 3) aus Zeugniſſen eben dieſer angeführten Apologie.

1) Kein Todesurtheil wäre wohlleicht zur Vollziehung gebracht worden, wenn jene Wahl des Beklagten die Richter, ſich ihr zu unterwerfen, verbindlich gemacht hätte. Den Reichen hätte ſein Vermögen in Stand geſetzt, den Geſetzen für eine Geldſumme zu trotzen; und derjenige, welcher ohnehin ſchon Auswanderung beſchloſſen gehabt, hätte ungeſtraft große Frevel begehen, und ſich dann die Strafe der Landesverweiſung wählen können.

2) Die Geſchichte lehret uns, daß in wenigen Staaten ſo viele Bürger, unter denen viele als Opfer der Volkswuth fielen, zum Tode verurtheilt, und daß an ihnen das Todesurtheil vollzogen worden, als in Athen. Aus dem Leben des Alkibiades im Plutarchos ſehen wir, daß dieſer ſonderbare Mann der verſtümmelten Hermen wegen in Athen verklagt ward, als er bei'm Heere war. Er ſtellte ſich nicht, aus Furcht, wie er ſelber ſagte, daß er das Leben verlieren würde, wiewohl er dadurch,

daß er nicht erſchien, den Argwohn gegen ſich nur noch ſtärker machte.

3) In der Apologie ſagt Sokrates: "Der Landes"verweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bei "dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich "müßte doch wirklich ſehr am Leben hangen, wenn ich"— — u. ſ. w. Dieſes vielleicht zeigt offenbar, daß die Richter nicht an die Beſtimmung eigner Strafe des Beklagten gebunden waren. Auf der andern Seite ſcheinet aus dieſer eben angeführten, und aus mehr Stellen der Apologie zu erhellen, daß es nicht ungewöhnlich für die Richter war, ſich durch die Wahl einer geringern Strafe vom Beklagten zu Abändrung des Urtheils bewegen zu laſſen.

(10) Wenn gleich Atheniſche Redner und Dichter der vaterländiſchen Verfaſſung ſchmeichelten, und Demagogen, welche durch den Pöbel herrſchten, ſie bis an den Himmel erhoben, ſo ward ſie doch von den weiſeſten Männern des Alterthums für ſchlecht erklärt. Vorzüglich von den Sokratiſchen Philoſophen, welche daher bei jeder Gelegenheit die Verfaſſungen der Lakedämonier und der Kreter rühmten, die ſehr ariſtokratiſch waren, ja deren erſte zween zugleich regierende erbliche Könige beibehalten hatte *).

Von der Demokratie ſpricht Platon vortrefflich an verſchiednen Stellen, unter andern im 8ten Buch der Republik, wo er ſagt, daß, weil in einem ſolchen Staat jeder nach ſeinem Gelüſten lebe, ſehr verſchiedne Arten von Menſchen in ihm gefunden werden, und daß dieſe Mannigfaltigkeit einigen ſchön ſcheine, ſo wie Weiber und Kinder an bunten Kleidern ihre Freude zu

---

*) S. Ariſt. in der Polit. II. 7. 8.

haben pflegten. Sie ſcheine alle Arten von Verfaſſung zu enthalten, und ſei eine Art von Kramladen, wo jede zu haben ſei. Daß kein rechtſchaffner Mann in einer ſolchen Verfaſſung ſicher leben könne, läßt Platon ſeinen weiſen Lehrer oft ſagen. Xenophon dachte und äußerte ſich eben ſo, und Ariſtoteles ſetzt die abſolute Demokratie mit der Tyrannei in eine Ordnung, ſo wie er der gemäßigten und aus verſchiednen in Gleichgewicht gehaltnen Mächten beſtehenden republicaniſchen, und der gemäßigten monarchiſchen Verfaſſung, vor allen andern den Vorzug giebt. Jene republicaniſche nennt er ſchlechthin die Verfaſſung (πολιτεία).

(11) "nun aber beharreſt du nicht bei'm Vertrage?" Mich dünket, die Verbindung erfordre hier das Fragezeichen.

(12) Ueber die Korybanten ſiehe die 82ſte Anmerkung zum Gaſtmahl. Th. 1. S. 323. Ich habe ſo überſetzet, wie Ficinus. Herr Fiſcher meint, man müſſe unter dem Ausdruck οἱ κορυβαντιῶντες ſolche verſtehen, welche von wahnſinniger Krankheit ergriffen, gleich den Korybanten ſich gebehrdeten, und Töne, welche nur in ihrer Einbildung ſchallten, zu hören wähnten. In der That hat κορυβαντιᾷν oft dieſen Sinn.

Phädon,

über

die Unſterblichkeit der Seele.

Ein Platoniſches Geſpräch.

(Echekrates unterhält ſich mit Phädon, hienächſt werden als redende Perſonen eingeführt: Apollodoros, Sokrates, Kebes, Simmias, Kriton und ein Scherge der Elfmänner.)

Echekrates.

Wareſt du jenes Tages bei Sokrates, o Phädon! als er den Gift im Gefängniſſe trank, oder hat ein andrer dir davon erzählt?

Phädon.

Ich ſelbſt war bei ihm.

Echekrates.

Nun, was iſt es, das dieſer Mann vor dem Tode geſprochen hat? und wie ſtarb er? Ich möcht' es ſo gern hören! Von meinen Phliuſiſchen (1) Mitbürgern kommt jetzt keiner nach Athen; ſo iſt auch ſeit langer Zeit kein Gaſtfreund von hier dorthin gekommen, der uns etwas Zuverläſſiges hievon erzählen können, außer daß er Gift getrunken habe und geſtorben ſei. Sonſt wußte keiner etwas zu berichten.

Phädon.

Habt ihr auch nicht gehört, auf welche Weiſe er verurtheilt worden?

Echekrates.

Ja, das hat jemand uns erzählt, und wir wunderten uns, weswegen er, da ſein Urtheil längſt gefällt war, ſo viel ſpäter geſtorben ſei? Warum das, o Phädon?

Phädon.

Durch einen Zufall widerfuhr ihm das, o Echekrates! Es war grade am Tage vor ſeiner Verurtheilung das Schiff gekränzet worden, welches die Athener jährlich nach Delos ſenden.

Echekrates.

Welch' ein Schiff iſt das?

Phädon.

Dasjenige, wie die Athener ſagen, in welchem Theſeus einſt die ſieben Knaben und die ſieben Mägdlein nach Kreta führte, ſie rettete, und auch ſelbſt gerettet ward.

Sie gelobeten, ſagt man, damals dem Apollon, daß, wofern dieſe gerettet würden, ſie ein jährliches Opfer nach Delos bringen wollten. Dieſes ſenden ſie nun, noch von jener Zeit her, alle Jahr. Wenn nun dieſe Feier ihren Anfang nimmt, ſo erfordert ein Geſetz, daß während der ganzen Zeit die Stadt ſich rein halte und keinen hinrichten laſſe, bis das Schiff hin nach Delos gekommen, und von dannen wieder allhier angelanget ſei.

Hiemit verzeucht es ſich nun manchmal lange, wenn widrige Winde wehen. Die Feier beginnet, wenn Apollon's Prieſter das Hintertheil des Schiffes kränzet. Und das geſchah, wie geſagt, am Tage vor der Verurtheilung des Sokrates. Daher verfloß ihm im Gefängniſſe eine ſo lange Zeit zwiſchen dem Urtheil und dem Tode.

Echekrates.

Nun, wie waren die Umſtände ſeines Todes, o Phädon? Was ſagte, was that er? Waren ſeiner Freunde einige zugegen? Oder ließ die Obrigkeit das nicht zu, und mußt' er einſam ſeyn im Tode?

Phädon.

Nein! es waren deren einige zugegen, ja viele.

Echekrates.

Welleſt geneigt ſeyn, uns das alles zu erzählen, ſo umſtändlich, als möglich, wofern du nicht etwa eben jezt Geſchäfte haſt.

Phädon.

Ich habe Muſſe, und werde verſuchen, euch davon zu erzählen. Des Sokrates zu gedenken, es ſei nun, daß ich ſelber red' oder daß ich einen andern von ihm reden höre, iſt mir immer angenehmer als alles andre.

Echekrates.

O Phädon! eben ſo ſind auch wir, die dir zuhören wollen, geſinnet. Strebe daher alles zu erzählen, ſo genau als möglich.

Phädon.

Es war mir wunderbar dabei zu Muth! Kein Mitleiden wandelte mich an bei'm Tode meines Freundes, denn ſelig ſchien dieſer Mann mir, o Echekrates! ſowohl in ſeiner Faſſung als in ſeinen Reden, wie unerſchrocken und wie edel er bei ſeinem Ende war! Mich dünkte, daß er nicht ohne göttliche Waltung über ihn hinunter wallete zum Hades, und daß er auch dort, wofern jemals einer, noch würde glücklich ſeyn.

Derhalben wandelte kein Mitleiden mich an, wie ſonſt natürlich ſcheinen möchte bei gegenwärtigem Verluſt; aber auch nicht die Empfindung jenes Vergnügens, das wir bei philoſophiſchen Geſprächen zu haben pflegten. Denn ſolche hielten wir auch nun.

Ich hatte ein in der That ſeltſames Gefühl, eine ungewohnte Miſchung von Wonne und von Weh, indem ich bedachte, daß dieſer Mann nun gleich ſterben ſollte. Allen Gegenwärtigen ging es ungefähr eben ſo. Bald lachten, bald weinten wir, vorzüglich einer unter uns, Apollodoros. Du kenneſt ja wohl den Mann und deſſen Gemüthsart?

Echekrates.

Wie ſollt' ich nicht?

Phädon.

Der war nun ganz und gar in ſolchem Zuſtande. Aber auch ich ſelbſt war aus meiner Faſſung, und die andern eben ſo.

Echekrates.

Wer waren die Gegenwärtigen, o Phädon?

Phädon.

Von Einheimiſchen war dieſer Apollodoros zugegen, und Kritobulos und deſſen Vater Kriton. So auch Hermogenes, Epigenes, Aeſchines und Antiſthenes. Ferner Kteſippos aus dem Päaniſchen Gau (²), Menexenos und noch einige. Platon war, mein' ich, krank.

Echekrates.

Welche Fremdlinge waren zugegen?

Phädon.

Simmias, der Thebäer, und Kebes, auch Phädondes; und aus Megara Eukleides und Terpſion.

Echekrates.

Wie ſo? waren Ariſtippos und Kleombrotos nicht gegenwärtig (³)?

Phädon.

Nein. Es ward geſagt, daß ſie in Aegina wären.

Echekrates.

War noch ſonſt jemand dabei?

Phädon.

Dies mochten ſie, denk' ich, ungefähr alle ſeyn.

Echekrates.

Nun, und welches Inhalts waren eure Unterredungen?

Phädon.

Ich werde verſuchen, dir von Anfang an alles zu erzählen.

Schon die Tage vorher pflegten wir, ich und die andern, zu Sokrates zu gehen, und uns früh zu verſammeln in der Gerichtshalle, wo er verurtheilt worden, denn ſie iſt nah' am Gefängniß. Dort warteten wir immer, bis dieſes geöffnet ward, und unterhielten uns indeſſen mit Geſprächen. Denn es ward nicht eben früh aufgeſchloſſen. Sobald man geöffnet hatte, gingen wir hinein zu Sokrates, und brachten oft den ganzen Tag bei ihm zu. Diesmal hatten wir uns früher noch als ſonſt verſammelt; denn Abends vorher, als wir das Gefängniß verlaſſen, war uns geſagt worden, das Fahrzeug ſei aus Delos zurückgekommen. Wir hatten daher miteinander abgeredet, ſo früh als möglich an gewohnter Stätte einzutreffen.

Wir kamen. Der Thürhüter, welcher uns einzulaſſen pflegte, trat hervor, hieß uns warten, und nicht eher hinzugehen, bis er ſelbſt uns rufen würde. Denn, ſagte er, die Elfmänner laſſen dem Sokrates die Bande löſen, und kündigen ihm an, daß er an dieſem Tage ſterben werde. Nach einem Weilchen kam er wieder, und hieß uns hineingehen.

Als wir hinzutraten, fanden wir Sokrates, dem man eben die Bande abgenommen; und neben ihm ſaß die Xantippe — du kenneſt ſie ja — die ihr Knäbchen auf dem Schooß hielt. Als dieſe uns ſah, jammerte ſie laut auf, und ſagte dergleichen, als die Weiber zu ſagen pflegen: O Sokrates! nun zum letztenmal werden deine Freunde mit dir ſprechen, und mit ihnen du!

Da blickte Sokrates den Kriton an. O Kriton, ſprach er, laß jemand ſie heim führen!

Es führten (4) einige von Kriton's Leuten ſie von dannen, indem ſie heulte und ſich auf die Brüſte ſchlug.

Sokrates ſetzte ſich nun auf ſeinem Lager zurecht, beugte das Bein, rieb es mit der Hand, und ſagte dabei:

Es ſcheinet doch, o ihr Männer! etwas Seltſames zu ſeyn, was die Menſchen angenehm nennen. Wie wunderbar nahe verwandt mit dem, was ſie für das Entgegengeſetzte halten, dem Schmerzhaften! Zwar pflegen beide ſich nicht zugleich bei'm Menſchen einzufinden; verfolgt aber jemand das eine, und haſcht er es, ſo wird es faſt gezwungen, auch das andre zu erhaſchen, gleich als ob ſie, wiewohl zwei, durch Einen Kopf aneinander hingen.

Aeſopos würde, glaub' ich, wenn er das bemerket hätte, eine Fabel gedichtet, und erzählt haben, wie Gott dieſe beiden beſtändig gegen einander kämpfenden Dinge mit einander ausſöhnen wollen, und als ihm das nun nicht gelungen, beider Köpfe in Einen zuſammen verbunden habe, und daß derhalben, ſobald das eine bei jemand ſich einfindet, auch das andre gleich nachfolgt. Eben ſo ſcheint es mir zu gehen. Da ich den Schmerz der Feſſel am Beine gefühlt habe, folget nun die angenehme Empfindung nach.

Da nahm Kebes das Wort:

Wohlgethan, bei Zeus, o Sokrates! daß du mich daran erinnerteſt. Es haben ſchon einige ſich erkundiget nach den Gedichten, die du gemacht, da du die Fabeln des Aeſopos in Verſe gebracht, und einen Hymnus an Apollon gedichtet haſt. Unter andern fragte mich neulich Euenos (5), wie dir das in den Sinn gekommen, anjetzt zu dichten, ſeitdem du an dieſem Orte wäreſt, da du nie vorher gedichtet hätteſt? Iſt dir nun daran gelegen, daß ich dem Euenos, wenn er mich wieder fragt, eine Antwort zu geben habe, — und wohl weiß ich, daß er wieder fragen werde — ſo ſprich, was ſoll ich ihm ſagen?

Sag' ihm, ſprach er, die Wahrheit, o Kebes! daß ich weder mit ihm, noch mit ſeinen Gedichten wetteifern wollen, als ich jene Verſe machte, auch wohl gewußt, daß ſolches nicht leicht ſeyn würde; ſondern daß ich nur, gewiſſen Träumen Genüge zu thun, verſuchen wollen, ob ſie, etwa dieſe Art der Muſik meinend, mir deren Uebung ſo oft anbefohlen hätten.

Es verhält ſich damit alſo:

Derſelbe Traum hat mich während meines nun verfloßnen Lebens vielmals heimgeſuchet, bald in dieſer Geſtalt erſcheinend, bald in einer andern, und immer daſſelbe ſagend: O Sokrates! üb' und treibe die Muſik!

Nun meint' ich zwar wohl bisher, daß dieſer Traum mich zu eben dem, womit ich mich ſchon beſchäftiget, aufmunterte, ſo wie man die Läufer in der Rennbahn durch Zuruf ermuntert; und daß, da ich mich mit der Philoſophie beſchäftigte, welche die höchſte Muſik iſt, der Traum, damit fortzufahren, mich aufforderte.

Jetzt, da ich verurtheilt, und mein Tod, der Feier des Gottes wegen, aufgeſchoben worden, ſchien es mir Pflicht zu ſeyn, wofern etwa der Traum, der ſo oft erſchien, mir dieſe gemeine Muſik anbefohlen hätte, ihm nicht ungehorſam zu ſeyn, ſondern ſie zu üben. Es wäre, meint' ich, doch ſichrer, nicht von hinnen zu ſcheiden, eh ich, dem Traume Genüge leiſtend, mich auch auf dieſe Weiſe, indem ich Gedichte machte, der Pflicht zu entledigen verſucht hätte. Ich dichtete alſo zuerſt den Hymnus an den Gott, deſſen Feſt anjetzt gefeiert wird.

Hienächſt fiel mir ein, daß ein Dichter, wenn er wirklich Dichter ſeyn ſoll, Fabeln, nicht aber Lehrſchriften machen müſſe. Da ich nun aber ſelber die Gabe, Fabeln zu dichten, nicht habe, ſo brachte ich von des Aeſopos Fabeln diejenigen in Verſe, die ich etwa wußte, oder welche mir eben in die Hand geriethen.

Bring', o Kebes! dieſen Beſcheid, zugleich mit meinem Gruße, dem Euenos, und ſag' ihm, er möge, wofern er weiſe ſei, mir nachfolgen. Denn ich ſcheide ja heute von hinnen. So gebieten die Athener.

Welchen Rath du da dem Euenos giebſt! ſagte Simmias. Ich habe vielen Umgang mit dem Manne gehabt, und nach dem, was ich an ihm wahrgenommen, möcht' er wohl ſchwerlich Luſt haben, deinem Rath zu folgen.

Wie ſo? ſprach Sokrates, iſt Euenos nicht ein Weiſer?

Das ſcheinet er mir, antwortete Simmias.

So wird denn auch Euenos, und jeder, welcher werth iſt, ſich mit der Weisheit zu beſchäftigen, mir gern nachfolgen. Doch wird er nicht etwa gewaltſam ſich an ſich ſelbſt vergreifen; denn das, ſagt man, ſoll nicht erlaubt ſeyn.

Indem er ſo ſprach, ließ er die Beine herab vom Lager auf den Boden, und redete von nun an ſitzend.

Da fragte Kebes ihn: Wie meineſt du das, o Sokrates! daß es nicht erlaubt ſei, ſich an ſich ſelbſt gewaltſam zu vergreifen, wenn gleichwohl der Weiſe einem Sterbenden gern nachgehn möchte?

Habet ihr, o Kebes! du und Simmias, nicht über dieſe Dinge den Philolaos (6) reden gehört?

Nichts Beſtimmtes, o Sokrates!

Ich, ſagte Sokrates, rede nur ſo davon, wie man mir berichtet hat. Was ich gehört habe, theil' ich gerne mit. Es geziemet auch wohl, vorzüglich jemand, der in Begriff iſt, dorthin zu wallen, Betrachtungen über dieſe Wallfahrt anzuſtellen, und über die Vorſtellungen, die er von ihr haben mag, ſich zu unterhalten. Wie könnt' auch jemand in meiner Lage die Zeit, welche bis zum Untergang der Sonne übrig bleibt, wohl beſſer anwenden?

Warum, o Sokrates! wird denn behauptet, fragte Kebes, daß ſich ſelbſt zu tödten nicht erlaubt ſei? Ueber daſſelbe, wonach ich dich jetzt frage, hab' ich ſchon von Philolaos, als er ſich bei uns in Theben aufhielt, und von einigen andern ſagen hören, daß man es nicht thun müſſe. Aber nichts Beſtimmtes hab' ich jemals darüber von irgend einem vernommen.

Wolleſt mit ganzer Seele dabei ſeyn, ſagte Sokrates, ob du es etwa jetzt vernehmen werdeſt! Zwar mag es dir wunderbar ſcheinen, wenn in dieſer Sache allein ſo ſchlechtweg entſchieden wird, ohne weder darauf zu ſehen, wann, noch auch wem zu ſterben beſſer als zu leben ſei? Wunderbar, ſag' ich, mag es dir ſcheinen, wenn dieſen Menſchen nicht ſoll erlaubt ſeyn, ſich ſelbſt dieſe Wohlthat zu erzeigen, ſondern ſie einen andern Wohlthäter erwarten müſſen.

Kebes lächelte, und ſagte in einer böotiſchen Mundart: Wie dem ſei, mag als der Zeus wiſſen!

Freilich mag das ſeltſam ſcheinen, fuhr Sokrates fort, doch hat es wohl ſeinen Grund. Denn was in den Geheimniſſen hievon gelehrt wird, daß wir Menſchen unter einer gewiſſen Bewachung (7) gehalten werden, welcher wir uns ſelber nicht entziehen, nicht entrinnen dürfen, ſolches ſcheinet mir einen tiefen Sinn zu haben, welcher aber nicht leicht zu durchſchauen iſt.

Das aber, dünkt mich, ſagt man mit Recht, o Kebes! daß die Götter über uns walten, und daß wir Menſchen zu ihrem Eigenthum gehören, oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Mir ſcheinet es ſo, antwortete Kebes.

Würdeſt du nicht, fuhr Sokrates fort, wenn deiner Sklaven einer wider deinen Befehl ſich tödtete, ihm zürnen, und wofern Strafe an ihm zu vollziehen möglich wär', ihn ſtrafen?

Allerdings! ſagte Kebes.

Es iſt alſo wohl nicht vernunftwidrig geſprochen, wenn man ſagt, daß keiner ſich ſelbſt tödten müſſe, wofern ihm Gott nicht eine ſolche Nothwendigkeit dazu auflegt, wie mir jetzo.

Wahrſcheinlich verhält es ſich ſo, ſprach Kebes; was du aber nun ſagteſt, daß ein Weiſer gern ſterben wolle, das ſcheinet mir ſeltſam, o Sokrates! wofern jenes gegründet iſt, was wir vorhin äußerten, daß Gott über uns walte, und daß wir deſſen Eigenthum ſeien. Daß es den verſtändigſten Menſchen nicht wehe thun ſollte, einer ſolchen Pflege entzogen zu werden, bei welcher die beſten aller Vorſteher, die Götter ſelbſt, über ihnen walten, das iſt wider die Vernunft. Denn ein ſolcher wird nicht wähnen, daß er, zur Freiheit gelangend, beſſer werde für ſich ſelber ſorgen können. Ein Thor möchte wohl freilich wähnen, daß er ſeinem Herrn entrinnen dürfe, ohne zu bedenken, daß man vom Guten nicht fliehen, ſondern vielmehr, ſo viel man kann, bei ihm bleiben müſſe. Thöricht würd' er alſo fliehen. Der Vernünftige hingegen wird danach trachten, wie er nur immer bei dem, der beſſer iſt als er, ſeyn könne. Es ſcheinet daher, o Sokrates! das Gegentheil von dem, was vorhin geſagt ward, zu erhellen. Den Verſtändigen geziemet es, mit Unmuth zu ſterben, den Thoren aber mit Fröhlichkeit.

Sokrates ſchien mir ſich an der Spitzfindigkeit des Kebes zu ergötzen, und indem er uns anſah, ſprach er: Immer ſpüret Kebes Gründe auf, und läßt ſich nicht bald überzeugen, was ihm einer auch ſagen mag.

Da ſagte Simmias: Anjetzt ſcheinet mir aber Kebes nicht eben Unrecht zu haben, o Sokrates! Denn warum ſollten weiſe Männer ihren wahrhaft beſſern Herren entfliehen, und gern von ihnen getrennt werden?

So ſcheinet mir auch Kebes mit ſeinen Worten auf dich zu zielen, der du ſo bereit biſt uns zu verlaſſen, und deine beſſeren Herrſcher, wie du ſelber eingeſtehſt, die Götter.

Ihr möget ja wohl Recht haben, ſagte Sokrates, und ich ſoll, mein' ich, mich wie vor dem Gericht vertheidigen.

Allerdings! ſprach Simmias.

Gut! erwiederte Sokrates. Ich muß ſtreben, euch beſſer als meine Richter zu überzeugen.

Wofern ich nicht glaubte, o Simmias und Kebes! daß ich erſtlich zu andern, weiſen und guten Göttern, ferner zu abgeſchiednen Menſchen kommen werde, welche beſſer ſind, als die hier lebenden, ſo hätt' ich freilich Unrecht, nicht unmuthig zu ſeyn in meinem Tode. Wiſſet aber, daß ich zu guten Menſchen zu kommen hoffe. Zwar möcht' ich dieſes eben nicht als gewiß behaupten; daß ich aber zu Göttern, die ſehr gute Herrſcher ſind, kommen werde, ſeid verſichert, daß ich ſolches, wofern irgend etwas von der Art, als gewiß behaupte.

Derhalben bin ich nicht unmuthig, wie ich ſonſt ſeyn würde, ſondern hoffnungsvoll, daß der Todten etwas harre, und zwar, jener alten Sage nach, der Guten etwas viel beſſeres als der Böſen.

Wie nun, o Sokrates! ſagte Simmias, biſt du geſonnen, dieſe Lehre für dich behaltend von hinnen zu gehen, oder ſie auch uns mitzutheilen? Auch dieſes ſcheinet mir ein gemeinſames Gut zu ſeyn, und zugleich gereichet es dir zur Vertheidigung gegen uns, wofern du uns von dem, was du da ſagſt, überzeugeſt.

Nun, das werd' ich verſuchen! ſprach er. Zuvor aber laßt uns unſern Kriton hier fragen, was er wolle? denn ſchon lang ſcheint er etwas auf dem Herzen zu haben.

Was anders, o Sokrates! antwortete Kriton, als daß ſchon lange der Menſch, welcher dir das Gift (*) geben ſoll, mich heißet dir anzuzeigen, daß du ſo wenig als möglich ſprechen müſſeſt. Bei'm Reden, meint' er, erhitze man ſich, und das müſſe man nicht, weil es die Wirkung des Giftes hemme, deſſen man, wofern man es thue, zuweilen zweimal, auch wohl dreimal zu ſich zu nehmen gezwungen ſei.

Laß ihn! ſagte Sokrates. Er beſorge das Seinige, und mache ſich darauf gefaßt, mir zweimal den Trank zu reichen, oder auch dreimal, wenn es ſeyn ſoll!

Ich konnte wohl denken, antwortete Kriton, daß du das ſagen würdeſt, aber ſchon lange macht er mir zu ſchaffen.

Laß ihn fahren! erwiederte Sokrates. Euch, als meinen Richtern, will ich nun Rechenſchaft ablegen, weshalb mir ſcheinet, daß ein Mann, welcher ſich wahrhaftig während ſeines Lebens der Weisheit gewidmet, wohlgemuth ſeyn müſſe, wenn er ſtirbt, und der frohen Hoffnung, daß ihm dort das größte Heil widerfahren werde.

Wie es ſich damit verhalte, das werd' ich, o Simmias und Kebes! verſuchen, euch zu zeigen.

Denn andern Menſchen ſcheinet zu entgehen, daß diejenigen, welche ſich auf die rechte Art mit der Weisheit beſchäftigen, keinem Dinge nachtrachten, als abzuſterben und todt zu ſeyn (*). Wofern dieſes wahr iſt, ſo wär' es wahrlich ungereimt, wenn ſie im ganzen Leben nur dieſem nachjagten, ſobald es aber ihnen nahete, über eben dasjenige murrten, welchem ſie ſo lange nachjagten, und worauf ſie ſich befleiſſigten.

Lachend ſagte Simmias: Du haſt mich lachen gemacht, o Sokrates! wiewohl ich, bei Zeus! anjezt zum Lachen nicht geſtimmt bin. Denn ich glaube, das Volk, wenn es dieſes hörte, würde meinen, du ſageſt das ganz recht von den Philoſophen; und auch meine Landsleute möchten wohl gern einräumen, daß die Philoſophen nach dem Tode gelüſte, und würden ſagen, ihnen entgehe nicht, daß jene des Todes auch würdig ſeien.

Und dann würden ſie die Wahrheit ſagen, o Simmias! ausgenommen in ſo fern ſie behaupteten, daß ihnen ſolches nicht entgehe. Denn auf welche Art wahre Liebhaber der Weisheit nach dem Tode gelüſtet, und in wiefern ſie des Todes werth ſind, ſolches entgehet jenen Leuten.

Laſſen wir ſie! und reden unter uns darüber!

Halten wir den Tod für etwas Wirkliches?

Allerdings! nahm Simmias das Wort.

Etwa für etwas anders als für die Trennung der Seele vom Leibe? und ſagen wir nicht, daß das geſtorben ſeyn heiße, wenn der Leib, von der Seele getrennt, nun für ſich allein, und die Seele, getrennt vom Leibe, auch für ſich allein ſei? Oder iſt der Tod etwas anders, außer dieſem?

Nichts anders, ſagte Simmias.

So betracht', o Guter! ob dir daſſelbe ſcheine wie mir; denn auf dieſe Weiſe werden wir, mein' ich, dasjenige, wonach wir forſchen, am beſten erfahren.

Sollte es wohl einem Liebhaber der Weisheit ziemen, den ſogenannten Vergnügen nachzujagen, als zum Beiſpiel der Luſt an Speiſ' und Trank?

Nicht im mindeſten, o Sokrates!

Oder etwa ſinnlicher Liebespflege?

Keinesweges!

Oder meineſt du, ein ſolcher werde äußern Schmuck des Leibes hochſchätzen, als zum Beiſpiel den Beſitz von ſchönen Gewanden, Schuhen oder andern Zierlichkeiten dieſer Art? Meineſt du, ſag' ich, daß er auf ſolches einen Werth ſetzen, oder vielmehr, daß er es verachten, und deſſen nur ſo viel haben werd', als ſtrenge Nothwendigkeit ihn davon zu haben nöthiget?

Ich mein', antwortete Simmias, daß der wahre Liebhaber der Weisheit ſolches verachten werde.

Scheinet dir nicht, fuhr Sokrates fort, daß überhaupt das Trachten eines ſolchen Mannes nicht den Leib, ſondern, ſo viel er das vermag, die Abſonderung vom Leibe zum Zweck haben, und auf die Seele werde gerichtet ſeyn?

Das ſcheint mir.

Erhellet nicht zuförderſt bei ſolchen Dingen, daß der Weisheit Liebhaber, vorzüglich vor andern Menſchen, die Seele, ſo gut er kann, von der Gemeinſchaft des Leibes löſe?

Das erhellet.

Und ſcheinet nicht den meiſten Menſchen, o Simmias! daß ein ſolcher, welcher nach dergleichen Dingen nichts fraget, nicht Theil daran nimmt, des Lebens nicht werth ſei, ſondern daß der, welcher die Vergnügen des Leibes verachtet, ſchon auf gewiſſe Weiſe hinſterbe?

Du ſagſt vollkommen wahr.

Und wie verhält es ſich in Abſicht auf Erwerbung der Erkenntniß? Iſt der Leib dabei hinderlich oder nicht, wenn einer ihn Theil nehmen läßt an der Erforſchung? Ich erkläre mich. Entſprechen die Sinne des Geſichts und des Gehörs der Weisheit? Oder ſingen nicht auch ſelbſt die Dichter uns vor, daß wir nichts mit genauer Richtigkeit hören noch ſehen? Sind aber unter den Sinnen des Leibes ſelbſt dieſe nicht richtig, ſo werden es ſchwerlich die andern ſeyn, denn dieſe ſind ja insgeſammt geringer, als jene beiden. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Allerdings.

Wann denn, fuhr Sokrates fort, wann gelingt der Seele die Berührung des Wahren? Offenbar iſt ja, daß ſie vom Leibe getäuſchet werde, ſo oft ſie es unternimmt, mit ihm etwas zu betrachten.

Du ſagſt wahr.

Wird nicht der Seele, wenn irgend auf eine Weiſe, bei'm Nachſinnen etwas vom Weſen der Dinge kund?

Ja.

Am beſten aber ſinnet ſie doch wohl nach, wenn von allen jenen Dingen keines ihr Beſchwerde macht, weder das Gehör, noch das Geſicht, noch ein Schmerz, oder ein Vergnügen; ſondern, wenn ſie ſo ſehr als möglich für ſich allein bleibt, den Leib fahren läßt, und ſo ſehr ſie das vermag, nichts mit ihm gemein habend, ihn nicht berührend, nach dem Weſen der Dinge auslangt.

So iſt's.

Verachtet die Seele des Lieblings der Weisheit nicht vorzüglich alsdann den Leib, fliehet vor ihm, und ſtrebet, für ſich ſelbſt allein zu ſeyn?

Es erhellet ſo.

Wie nun, o Simmias? werden wir ſagen, daß das Gerechte etwas Wirkliches ſei, oder nicht?

Ja, bei Zeus! etwas Wirkliches.

Nicht auch das Schöne? auch das Gute?

Wie anders?

Saheſt du ſchon jemals dieſer Dinge eins mit den Augen?

Keinesweges! antwortete Simmias.

Oder haſt du ſie durch irgend einen andern Sinn des Leibes berührt? Ich red' im Allgemeinen von ſolchen Dingen, als da ſind, Größe, Geſundheit, Stärke; mit Einem Wort von allen weſentlichen Dingen, deren jedes wahres Daſeyn hat (¹⁰). Kann das, was in Abſicht auf dieſe Dinge das Wahrſte iſt, durch den Leib angeſchauet werden? oder verhält es ſich nicht vielmehr ſo, daß derjenige von uns, der ſich geübet hat, am beſten und am ſchärfſten über jedes dieſer Dinge, wenn er es betrachtet, nachzudenken, der Erkenntniß jedes ſolches Dinges am nächſten kommen werde?

Allerdings.

Der alſo wird zur reinſten Erforſchung gelangen, welcher ſo ſehr als möglich mit dem Gedanken ſelbſt, ohne bei'm Denken das Auge hinzuzulaſſen, und ohne irgend einen von den Sinnen zugleich mit der Vernunft herbeizuſchleppen; welcher, ſag' ich, mit dem lautren Gedanken dem lautren Weſen der Dinge nachzujagen ſtrebet, indem er, ſo ſehr als möglich, ſich entäußert hat der Augen, der Ohren, kurz des ganzen Leibes, als eines ſolchen, der da ſtört, und der, ſobald man mit ihm in Gemeinſchaft tritt, den Beſitz der Wahrheit und der Erkenntniß wehret. Wird nicht ein ſolcher, o Simmias! wofern irgend einer, zum Weſen der Dinge gelangen?

Wunderbar wahr redeſt du, o Sokrates! ſagte Simmias.

Muß nicht, fuhr jener fort, muß nicht nothwendig durch alles dieſes in den ächten Liebhabern der Weisheit eine Meinung entſtehen, welche ſie gegen einander etwa auf dieſe Weiſe äußern mögen:

Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der Vernunft bei dieſer Beſchauung abzuleiten (11), ſo daß wir, ſo lange wir den Leib haben, und unſre Seele mit ſolchem Uebel vermiſcht iſt, niemals hinlänglich dasjenige erreichen werden, deß wir begehren: wir begehren aber der Wahrheit. Zahlloſe Störungen verurſachet uns der Leib, wegen deſſen nothwendigen Ernährung; ferner, wenn uns Krankheiten zuſtoßen, ſo ſind ſie uns, dem Weſen der Dinge nachzujagen, hinderlich; endlich ſo füllet er uns an mit Begierden und mit Gelüſten und mit Bangigkeit, und mit mancherlei Tand, ſo daß uns, wie mit Wahrheit geſagt wird, irgend etwas jemals zu erkennen, ſeinetwegen nicht vergönnt wird.

So werden auch nur durch den Leib und durch deſſen Begierden Kriege veranlaſſet, Spaltungen in Rotten, und Kämpfe. Denn um Geld zu beſitzen werden alle Kriege angefangen, zum Erwerb des Geldes aber werden wir durch den Leib genöthiget, für deſſen Pflege wir fröhnen.

Alle dieſe Dinge laſſen uns keine Muſſe zur Philoſophie. Ja, was das Schlimmſte von allen iſt, haben wir einmal Ruhe vor ihm, und wenden uns zur Betrachtung; mitten dann in der Unterſuchung erreget er von allen Seiten Geräuſch und Störung und ſetzet uns in Aufwallung, ſo daß ſeinetwegen wir das Wahre zu ſchauen nicht vermögen.

Es ward alſo wirklich erwieſen, daß, wofern wir jemals etwas rein erkennen ſollen, wir von ihm müſſen befreiet werden, daß wir mit der Seele ſelbſt die Dinge ſelbſt anſchauen müſſen.

Dann erſt, wie ſcheinet, und wie dieſe Rede lehret, wann wir ſterben, werden wir erlangen, weß wir begehren, und für deſſen Liebhaber wir uns bekennen, die Erkenntniß; ſo lange wir leben, aber nicht. Denn wofern es unmöglich iſt, mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen, ſo iſt von zweien eines wahr: entweder wir gelangen niemals zum reinen Erkennen; oder erſt dann, wann wir geſtorben ſind. Denn alsdann wird, getrennt vom Leibe, die Seele für ſich allein ſeyn, vorher nicht. So erhellet auch, daß wir, ſo lange wir leben, der Erkenntniß deſto näher ſeyn werden, je weniger wir Verkehr mit dem Leibe, je weniger wir Gemeinſchaft mit ihm haben werden, nur ſo viel als die äußerſte Noth erfordert, und wenn wir uns nicht mit ſeiner Natur behaften, ſondern uns rein von ihm halten, bis Gott ſelbſt uns von ihm löſet.

Alſo gereiniget und befreiet von des Leibes Blödſinn, werden wir wahrſcheinlich auch bei andern ſolchen ſeyn; und werden durch uns ſelbſt alles, was lauter iſt, erkennen, und das iſt ja wohl die Wahrheit.

Das Unreine dürfte dagegen doch wohl nicht das Reine berühren!

Solche Meinungen, o Simmias! werden, glaub' ich, alle wahren Liebhaber der Erkenntniß nothwendig hegen, und gegen einander äußern müſſen. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Iſt nun, ſagte Sokrates, iſt dieſes wahr, o Freund! ſo iſt große Hoffnung vorhanden, daß einer, der dahin kommt, wohin ich nun walle, dort, wofern irgendwo, dasjenige zur Genüg' erlangen werde, nach welchem im vergangnen Leben dieſes eifrige Streben ging. Eben dieſe mir nun vorgeſchriebne Wanderſchaft muß daher auch jeden andern Mann mit guter Hoffnung erfüllen, wenn er glaubt, die Reinigung ſeines Sinnes bewirkt zu haben.

Allerdings! ſagte Simmias.

Sollte nun aber die Reinigung nicht darin beſtehen, die Seele ſo ſehr als möglich vom Leibe zu trennen, und ſie zu gewöhnen, in ſich ſelbſt ſich zurückzuziehen und zu ſammeln? da, nach Vermögen, ihre Wohnung aufzuſchlagen, um ſchon jetzt und dereinſt für ſich allein zu ſeyn, und gelöſet vom Leibe, wie von Banden?

Allerdings!

Wird dieſe Löſung und Trennung der Seele vom Leibe nicht Tod genennet?

Freilich!

Wir behaupten aber, daß immer die ächten Liebhaber der Weisheit, und nur ſie, ſich nach dieſer Löſung ſehnen; und daß eben in der Löſung und Trennung der Seele vom Leib' ihre Uebung beſtehe. Nicht ſo?

Das erhellet.

Wär' es nun nicht, wie ich anfangs ſagte, lächerlich, wenn ein Mann, der während ſeines Lebens ſich beſtrebt hätte ſo zu leben, daß er dem Sterbenden am ähnlichſten würde, nun, wenn eben dieſes, das Sterben ſelber, kommt, murren wollte? wäre das nicht lächerlich?

Wie ſollt' es nicht?

Wirklich alſo, o Simmias! wird von ächten Liebhabern der Weisheit das Abſterben geübet, und am wenigſten von allen andern Menſchen iſt ihnen das Sterben furchtbar. Betrachte nur dies: Sind ſie auf alle Weiſe mit dem Leib' in Zwieſpalt, und begehren ſie, daß die Seele für ſich allein ſei; wär' es denn nicht ſehr ungereimt von ihnen, dann, wann dieſes wirklich geſchieht, ſich zu fürchten und zu murren? nicht gern dorthin zu wallen, wo ſie hoffen mögen, das zu erlangen, wonach ſie im Leben ſich ſehnten? (ſie ſehnten ſich ja nach Erkenntniß!) nicht gern befreiet zu werden von dieſem Genoſſen, mit dem ſie in Zwieſpalt waren?

Wenn ihnen menſchliche Lieblinge, oder Weiber, oder Söhne hinſtarben, haben ſchon viele gewünſcht, zum Hades zu wandern, bewogen durch die Hoffnung, diejenigen dort zu ſehen, nach welchem ſie ſich ſehnten, und ihres Umgangs zu genießen. Sollte nun ein wahrhafter Liebhaber der Erkenntniß, bei welchem eben dieſe Erwartung feſt haftet, daß er nirgendwo als im Hades ihrer auf eine würdige Art theilhaftig werden könne, ſollte der murren, wenn er ſtirbt, und nicht gern hingehen? Daß er gern hingehe, muß man erwarten, o Freund! wofern er ein wahrer Liebhaber der Weisheit war! Denn davon wird er ſehr überzeugt ſeyn, daß er zur reinen Erkenntniß nirgendwo als dort gelangen könne. Verhält es ſich nun alſo, wär' es dann nicht, wie ich vorhin ſagte, ſehr ungereimt, wenn ein ſolcher den Tod fürchtete?

Ja, bei Zeus! ſagte Simmias, ſehr ungereimt!

Wenn du alſo einen Mann, der nun ſterben ſoll, murren ſiehſt, ſo iſt das ſchon ein hinlängliches Kennzeichen, daß er nicht Liebhaber der Weisheit, ſondern Liebhaber des Leibes ſei: und eben dieſer wird auch das Geld lieben, oder ehrgeizig ſeyn; entweder eins von beiden, oder beides.

Ja, ſo verhält es ſich, wie du da ſagſt.

Wird nicht auch die ſogenannte Mannhaftigkeit dem Liebhaber der Weisheit vorzüglich eigen ſeyn?

Allerdings!

Und die Enthaltſamkeit, jene, welcher auch das Volk dieſen Namen giebt, und die darin beſteht, daß einer nicht aufwalle bei Gegenſtänden der Begierden, ſondern unbekümmert und beſcheiden bleibe; wird dieſe nicht blos ſolchen eigen ſeyn, welche ſich am wenigſten um den Leib bekümmern, und dagegen der Weisheit ſich befleißigen?

Nothwendig! ſprach Simmias.

Willſt du, fuhr Sokrates fort, die Mannhaftigkeit und die Enthaltſamkeit der andern betrachten, ſo mußt du finden, daß ſie ungereimt ſind.

Wie ſo? o Sokrates!

Du weißt ja, ſprach dieſer, daß alle andre den Tod zu den größten Uebeln zählen?

Freilich.

Beſtehen nicht aus Furcht vor größern Uebeln die mannhafteſten unter ihnen den Tod, wenn ſie ihn beſtehen?

So iſt's.

Weil ſie ſich fürchten alſo, aus Furcht ſind alle mannhaft, außer die Liebhaber der Weisheit.

Iſt es nun aber nicht ungereimt, daß einer aus Furcht und aus Feigheit mannhaft ſei?

Allerdings!

Wie nun? trifft nicht ein gleicher Vorwurf auch diejenigen unter ihnen, welche beſcheiden ſind? Sind ſie nicht enthaltſam aus Unmäßigkeit? Zwar möchte man ſagen, das ſei unmöglich, doch ſcheinet das ihr Fall in Abſicht auf ihre alberne Enthaltſamkeit zu ſeyn. Aus Furcht, andrer Wollüſte beraubt zu werden, und dieſe andern anlüſtend, enthalten ſie ſich jener, weil andre Lüſte ſie beherrſchen.

Sie nennen es wohl Ausſchweifung, den Lüſten zu gehorchen, doch widerfährt ihnen, von Lüſten überwältiget, andern Lüſten Gewalt anzuthun. Iſt das nicht eben das, was wir vorhin ſagten, daß ſie auf gewiſſe Weiſe durch Ausſchweifung ſich zur Enthaltſamkeit leiten laſſen?

So ſcheint's.

Es möchte gleichwohl, o ſeliger Simmias! nicht dieſes der rechte Weg zur Tugend ſeyn, daß man Lüſte gegen Lüſte, Beſchwerden gegen Beſchwerden, Furcht gegen Furcht, und die größern in dieſen Dingen gegen die kleineren, wie die Münzen eintauſche. Vielmehr iſt Weisheit wohl die *einzige ächte Münze*(12), gegen welche alle andre zu vertauſchen ſind. Nur dasjenige, was mit dieſer, und durch dieſe gekauft und verkauft wird, hat wahres Weſen, es ſei Mannhaftigkeit, oder Enthaltſamkeit, oder Gerechtigkeit; kurz, jede wahre, mit der Weisheit verbundene Tugend; gleichviel, ob Vergnügen, Furcht, und was dem gleich iſt, damit verknüpfet ſei oder auch nicht.

Getrennet von der Weisheit, und eine gegen die andre eingetauſchet, ſind jene Tugenden nur Schattenwerk, ſind knechtiſch, haben nichts Geſundes, nichts Wahres in ſich.

Das Wahre beſtehet in der Reinigung aller dieſer Tugenden (13). Ja, die Enthaltſamkeit, die Gerechtigkeit, die Mannhaftigkeit und die Weisheit ſelbſt, ſind wohl eben die wahre Reinigung, und es ſcheinet, daß diejenigen, welche die Eleuſiniſchen Geheimniſſe ſtifteten, keine Männer von gemeiner Art geweſen, ſondern vorlängſt in räthſelhaften Ausdrücken hierauf gedeutet haben, wenn ſie ſagten, daß, wer ungeweihet (14) und unvollendet in den Hades komme, dort in einem Pfuhl zu liegen verdammet werde, daß aber der Gereinigte und Vollendete, dort anlangend, bei den Göttern wohnen ſoll.

Solche, welche dieſer Geheimniſſe kundig ſind, ſagen, daß es der Thyrſusſchwinger viele gebe, der vom Gotte Begeiſterten aber wenig (15). Dieſes ſind aber, meiner Meinung nach, nur ſolche, welche der Weisheit als ächte Liebhaber nachgejaget haben, unter deren Zahl zu gelangen ich, während meines Lebens, nicht abgelaſſen habe, nach Vermögen zu ſtreben, und auf alle Weiſe. Ob ich auf die rechte Art danach geſtrebet hab', ob ich gefördert worden, das wird mir dort erſt recht offenbar werden, und, ſo Gott will, bald!

Auf ſolche Weiſe vertheidige ich mich, o Simmias und Kebes! zeigend, worauf ich mich gründe, wenn ich euch und meine Herren hienieden (16) verlaſſend, nicht unruhig bin, noch murre, weil ich erwarte, dort auch, nicht weniger als hier, gute Herren anzutreffen und Freunde.

Freilich findet ſolches keinen Glauben bei der Menge! Es ſei aber genug, wenn es mir in dieſer Vertheidigung gelang, euch beſſer zu überzeugen, als ich die Richter der Athener überzeugen konnte.

Als Sokrates alſo geredet hatte, nahm Kebes das Wort, und ſprach:

O Sokrates! das andre ſcheinet mir alles ſehr wohl geſagt, nur das, was die Seele betrifft, findet wenig Glauben bei den Menſchen, welche meinen, daß jene, ſobald ſie vom Leibe abgeſchieden, nirgends ſei, ſondern an eben dem Tage zerſtört werd' und untergeh', an welchem der Menſch ſtirbt; indem ſie gleich bei der Trennung vom Leibe, den ſie verläßt, verwehend wie ein Lüftchen oder ein Rauch, verflieg' und nirgends mehr ſei. Freilich, wäre ſie irgendwo in ſich ſelbſt geſammelt und befreiet von dieſen Uebeln, welche du herzähltеſt, ſo möchte man die große, ſchöne Hoffnung haben, o Sokrates! daß dasjenige, was du da ſagſt, gegründet ſei.

Aber es dürfte wohl keiner kleinen Erhärtung, keines gemeinen Erweiſes erfordern, daß die Seele des Geſtorbenen noch ſei, noch irgend eine Kraft, noch Erkenntniß habe.

Du ſagſt die Wahrheit, o Kebes! antwortete Sokrates. Aber, was ſollen wir thun? Willſt du, daß wir eben darüber uns unterhalten, ob es wahrſcheinlich ſei, oder nicht?

Ja, antwortete Kebes, ich möchte ſo gern hören, welche Meinung du von dieſen Dingen habeſt.

Nun würde doch wohl, antwortete Sokrates, keiner, der mich anhörte, wär' er auch Komödienſchreiber, ſagen, daß ich eitles Geſchwätz treibe und nicht über würdige Dinge rede. Gefällt es euch alſo, ſollen wir dieſen Gegenſtand betrachten, wohlan! ſo laß uns auf dieſe Weiſe unterſuchen, ob die Seelen der geſtorbenen Menſchen im Hades ſeien, oder nicht?

Es gehet eine alte Sage, deren wir uns erinnern, daß ſie noch ſind; daß ſie von hinnen dorthin, und wieder von dannen hieher kommen; daß ſie aus Geſtorbenen wieder in's Leben gerufen werden. Wofern es ſich alſo verhält, daß die Lebenden wieder aus den Geſtorbnen entſtehen, müßten nicht dann unſre Seelen dort noch ſeyn? Denn wofern ſie nicht dort wären, könnten ſie hier nicht wieder in's Leben kommen. Und ſonach wäre dieſes ein hinlänglicher Erweis, wofern nur wirklich offenbar erhellete, daß die Lebenden nirgendwo andersher, als aus den Geſtorbnen entſtänden. Erhellet dieſes aber nicht, ſo bedarf es eines andern Erweiſes.

Allerdings! antwortete Kebes.

Willſt du es auf eine leichtere Art einſehen, fuhr Sokrates fort, ſo laß uns nicht allein in Abſicht auf die Menſchen, ſondern auf alles Lebendige, und auf alle Pflanzen, kurz auf alles, was eine Entſtehung hat, unſre Betrachtung anſtellen. Iſt es nicht ſo, daß nichts anders woher entſtehe, als immer jedes aus dem ihm Entgegengeſetzten, wofern ein ſolches vorhanden iſt? So wie, zum Beiſpiel, das Schöne dem Häßlichen, das Gerechte dem Ungerechten, und zahlloſe Dinge andern entgegengeſetzet ſind.

Dies alſo laß uns betrachten, ob nothwendig jedes, dem etwas entgegengeſetzet iſt, ſonſt nirgend woher als aus eben dieſem ihm Entgegengeſetzten entſtehen müſſe? Als zum Beiſpiel, wenn etwas größer wird, iſt dann nicht nothwendig, daß aus dem zuvor Kleineren nun ein Größeres werde?

Ja.

Und das, was kleiner wird, muß es nicht aus etwas, das zuvor größer war, kleiner werden?

So iſt's.

Entſtehet nicht auf gleiche Weiſ' aus dem Stärkern das Schwächere und aus dem Langſamern das Schnellere?

Allerdings!

Ferner, nicht auch das Schlechtere aus dem Beſſern? das Gerechtere aus dem Ungerechteren?

Wie ſollt' es nicht?

Hinlänglich wären wir alſo davon überzeugt, daß alle Ding' auf dieſe Weiſe aus den ihnen entgegengeſetzten entſtehen.

Allerdings!

Nun aber, iſt auch ſo etwas in ihnen, was in der Mitte ſteht zwiſchen den beiden Entgegengeſetzten? Sind nicht zwei Entſtehungen, wenn das Eine in's Andre übergehet, und dieſes wieder in jenes?

Zwiſchen dem Größern und dem Kleinern ſtehen ja in der Mitte die Zunahm' und die Abnahme; daher wir ſagen, dieſes nehme zu, jenes nehme ab.

Freilich!

Verhält es ſich nicht eben ſo, wenn etwas vermiſchet, oder wenn es abgeſondert wird? Muß nicht nothwendig, auch wenn wir nicht ſolche Worte dazu brauchen, doch in der That das eine aus dem andern entſtehen, und ſolcher gegenſeitiger Urſprung Statt finden?

Allerdings! ſprach Kebes.

Wie nun? iſt dem Lebendigſeyn etwas entgegengeſetzet, ſo wie das Schlafen dem Wachen?

Allerdings!

Was?

Das Todtſeyn.

Entſtehen dieſe Dinge nicht gegenſeitig auseinander, da ſie ſich entgegengeſetzet ſind? Und ſind nicht zwiſchen dieſen beiden auch zwei Uebergänge?

Wie ſollten ſie nicht?

Das eine Paar von den beiden, deren ich erwähnte, will ich dir nennen, ſprach Sokrates, ſowohl das Paar ſelbſt, als die Uebergänge. Mache du es ſo bei dem andern. Ich nenne das Schlafen und das Wachen. Aus dem Schlafen entſtehet das Wachen, und aus dem Wachen das Schlafen. Die Uebergänge zwiſchen beiden ſind das Einſchlafen und das Erwachen.

Hab' ich dir das hinlänglich geſagt, oder nicht?

Vollkommen.

So entwickle du auf eben die Weiſe wie es ſich in Abſicht auf das Leben und auf den Tod verhalte. Sagſt du nicht, daß das Sterben dem Leben entgegengeſetzet ſei?

Das ſag' ich.

Daß eins aus dem andern entſtehe?

Nothwendig.

Was entſteht aus dem Lebenden?

Das Geſtorbne.

Und was aus dem Geſtorbnen?

Nothwendig muß man, ſprach Kebes, einräumen, daß aus dieſem das Lebende entſtehe.

Aus dem Geſtorbnen alſo, o Kebes! entſtehet das Lebendige und die Lebenden?

Das erhellet.

Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Es ſcheint.

Iſt nicht der eine Uebergang unter dieſen beiden durch den Augenſchein offenbar? Denn das Sterben fällt ja in den Augenſchein, oder nicht?

Allerdings!

Was werden wir denn thun? werden wir keinen entgegengeſetzten Uebergang anerkennen? wird nur hier die Natur lahm ſeyn? Oder müſſen wir nothwendig einen dem Sterben entgegengeſetzten Uebergang anerkennen?

Freilich müſſen wir.

Welchen?

Das Wiederaufleben.

Wofern alſo, fuhr Sokrates fort, wofern das Wiederaufleben Statt findet, ſo iſt es ein Uebergang vom Tod' in's Leben.

Allerdings!

Auch auf dieſem Weg' alſo kommen wir darin überein, daß die Lebenden aus den Todten entſtehen, nicht minder als die Todten aus den Lebenden. Da das nun ſo iſt, ſo beweiſet es die Nothwendigkeit, daß die Seelen der Geſtorbnen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder hervorkommen müſſen.

Das ſcheint auch mir, o Sokrates! aus dem, worin wir übereingekommen, nothwendig zu folgen.

Sieh nun auch, o Kebes! daß wir, wie mich dünket, nicht Unrecht hatten, indem wir hierin übereinkamen. Denn geben wir nicht zu, daß die Zuſtände aus andern Zuſtänden, gleichſam im Kreiſe ſich drehend, entſtehen; nehmen dagegen an, daß nur Ein grader Fortgang zum Gegenüberſtehenden Statt finde, welcher nicht wieder zum vorigen ſich zurückbeuge, keine Krümmung mache, ſo ſiehſt du ja wohl ein, daß es allen Dingen an ihrem Ende gleich ergehen, daß es mit deren Entſtehung aus ſeyn müßte.

Wie meineſt du das? ſprach Kebes.

Es iſt nicht ſchwer zu verſtehen, was ich meine. Wenn, zum Beiſpiel, das Einſchlafen zwar Statt fände, das Erwachen aber nicht, welches aus dem Schlafe wieder hervorgehet, ſo würden ja alle Dinge das Mährchen des Endymion (17) wahr machen, und nie wieder hervorkommen, weil ſie alle, jenem gleich, ewigem Schlaf unterworfen wären. So auch, wenn alle Ding' unter einander gemiſchet und nicht wieder geſondert würden, dann müßte ja bald die Vorſtellung des Anaxagoras (18) vom Chaos von ihnen allen wahr werden.

Auf eben dieſe Weiſe, geliebter Kebes! wenn alle Dinge, die des Lebens theilhaftig ſind, nachdem ſie ſterben in dem Zuſtande dieſer Erſtorbenheit blieben, und nicht wieder auflebten; müßten dann nicht nothwendig alle zuletzt geſtorben ſeyn und nicht mehr leben? Denn, wenn alles, was da lebt, immer aus andern Dingen entſtünde, zugleich aber alle Lebendigen ſtürben, wie ſollte dann nicht alles zuletzt in den Tod verſchlungen werden?

Das ſeh' ich freilich auch nicht ein, o Sokrates! antwortete Kebes, ſondern du ſcheineſt mir vollkommen wahr zu reden.

Allerdings, o Kebes! verhält es ſich ſo, wie mir ſcheinet, und wir ließen uns nicht täuſchen, als wir in allem dieſen übereinſtimmten. Das Aufleben iſt wirklich wahr; wahr, daß die Lebenden aus den Geſtorbnen hervorgehen, daß die Seelen der Geſtorbnen noch ſind, und daß es den Guten beſſer ergehe, den Schlechten ſchlechter.

Hierauf nahm Kebes das Wort: Auch nach einem Satze, den du oft zu behaupten pflegteſt, o Sokrates! (wofern er wahr iſt) daß unſer Erlernen nichts anders als Erinnerung ſei, auch nach dieſem iſt ja nothwendig, daß wir in einer frühern Zeit dasjenige gelernet haben, deſſen wir uns in dieſem Leben erinnern. Unmöglich wäre ja das, wenn unſre Seele nicht irgendwo geweſen, ehe ſie dieſe menſchliche Geſtalt gehabt. Auch hiernach ſcheinet alſo die Seel' unſterblich zu ſeyn!

Welches waren, o Kebes! ſo ſprach Simmias, die Erweiſe dafür? Erinnere mich daran, ich entſinne mich deren jetzt nicht hinlänglich.

Es erhellete, ſagte Kebes, aus einem trefflichen Erweiſe, nämlich daraus, daß alle Menſchen, welche befragt werden, wenn einer auf die rechte Art fragt, von allen Dingen, wie ſie ſich verhalten, Auskunft geben.

Hätten ſie nicht die Wiſſenſchaft in ſich, und die Kunde des wahren Verhältniſſes, ſo wären ſie unfähig das zu thun. Daß dieſes wirklich wahr ſei, kann ein jeder am augenſcheinlichſten bewähren, welcher ihnen mathematiſche Figuren, oder dergleichen zeigt.

Wofern, ſprach Sokrates, dich dieſes noch nicht überzeugt, o Simmias! ſo ſieh', ob du auf folgendem Wege mit mir werdeſt zuſammen treffen.

Du glaubſt nicht, daß die ſogenannte Wiſſenſchaft Erinnerung ſei?

Ich bin eben nicht ungläubig daran, antwortete Simmias, aber ich bedarf eben jetzt deſſen, wovon die Red' iſt, nämlich wieder daran erinnert zu werden. Und doch, da Kebes nun begonnen hat, davon zu reden, kehret die Erinnerung beinahe ganz zurück, und mit ihr die Ueberzeugung; doch möcht' ich nichts deſto weniger auch ſehr gern noch hören, wie du dieſe Sache behandeln werdeſt.

Auf dieſe Weiſe, ſagte Sokrates. Ohne Zweifel ſtimmen wir ja darin überein, daß einer das vorher müſſe gewußt haben, deſſen er ſich erinnert.

Freilich.

Auch darin, daß wenn jemand auf dieſe Weiſe zu einer Wiſſenſchaft gelanget, dieſe eine Erinnerung ſei? Ich meine das alſo. Wenn einer etwas ſehend, hörend, oder auf andre Art ſinnlich wahrnehmend, nicht nur dieſes Dinges inne wird, ſondern auch an etwas anders dabei denket, welches nicht der Gegenſtand eben derſelben, ſondern einer andern Erkenntniß iſt; ſagen wir dann nicht richtig, daß er ſich desjenigen erinnere, an welches er dann denket?

Wie meinſt du das?

Hör' ein Beiſpiel! Sind nicht ein Menſch und eine Leyer Gegenſtände verſchiedner Erkenntniſſe?

Wie ſollten ſie nicht?

Du weißt ja, was den Liebhabern widerfährt, wenn ſie eine Leyer, ein Gewand, oder ſonſt irgend etwas anders ſehen, deſſen ihre Geliebten ſich zu bedienen pflegen; ſie erkennen die Leyer, und in Gedanken erfaſſen ſie das Bild des Geliebten, dem die Leyer gehört. Das iſt Erinnerung; ſo wie mancher ſchon oft, welcher den Simmias ſah, an Kebes erinnert ward. Beiſpiele dieſer Art ſind zahllos.

Zahllos, bei Zeus! antwortete Simmias.

Nun, ſo fuhr Sokrates fort, ſolches iſt die Erinnerung; und vorzüglich, wenn jemandem das widerfähret mit Dingen, welche er, wegen Länge der Zeit, oder weil er nicht daran gedacht, ſchon vergeſſen hatte.

Ja, ſo verhält es ſich! ſprach Simmias.

Wie nun? ſagte Sokrates, kann jemand, der ein gemaltes Pferd, eine gemalte Leyer ſieht, dadurch auch an einen Menſchen erinnert werden? Und an den Kebes, wenn er den gemalten Simmias ſieht?

Freilich!

Nicht auch an den Simmias ſelbſt, bei'm Bilde des Simmias?

Ja wohl!

Finden nicht in allen dieſen Fällen Erinnerungen Statt, deren einige dich an ähnliche Ding' erinnern, andre an unähnliche?

Ja.

Wenn nun jemand durch Dinge, die andern ähnlich ſind, an dieſe erinnert wird, iſt dann nicht nothwendig, daß er alsdann auch darüber denken müſſe, ob dem, was er ſieht, an der Aehnlichkeit mit dem, deſſen er erinnert ward, etwas fehle, oder nicht?

Nothwendig.

Schau' einmal, ob Folgendes ſich ſo verhalte! Sagen wir, daß das Gleiche Etwas ſei? Ich meine nicht, ob ein Scheidt Holz einem andern Scheidte Holz, nicht, ob ein Stein einem andern Steine gleich ſei, noch dergleichen etwas; ſondern ich meine außer allen dieſen Dingen etwas anders, das Gleiche an ſich. Werden wir ſagen, daß ein ſolches ſei, oder nicht?

Ja, bei Zeus! antwortete Simmias.

Erkennen wir nun auch das Gleiche, was es ſei?

Vollkommen!

Und woher gelangten wir zu dieſem Begriff? Iſt's nicht ſo? Wenn wir ſolche Dinge, die ich nannte, ſahen, Holz oder Steine, oder andre, welche unter ſich einander gleich waren, ſo bemerkten wir gleichwohl, daß das Gleiche an ſich doch noch etwas anders ſei. Oder ſcheinet es dir nicht etwas anders zu ſeyn? Betracht' es auch noch auf dieſe Weiſe! Scheinen nicht wohl Steine, oder Scheidte Holz zuweilen einander gleich, zuweilen nicht, wiewohl es dieſelbigen ſind?

Allerdings.

Wie nun, ſind dieſe das Gleiche an ſich, wenn ſie dir ungleich ſcheinen? Iſt die Gleichheit zugleich Ungleichheit?

Auf keine Weiſe! nein, o Sokrates!

Jene gleichen Dinge, und das Gleiche an ſich, ſind alſo nicht daſſelbe?

Das ſcheinen ſie mir keinesweges, o Sokrates!

Durch jene gleichen Dinge, welche von dem Gleichen an ſich verſchieden ſind, biſt du dennoch der Erkenntniß dieſes Gleichen an ſich auf die Spur gekommen, und haſt es gefaſſet?

Vollkommen wahr!

Es kann mich alſo etwas an ein andres Ding erinnern, es ſei ihm ähnlich oder nicht?

Allerdings.

Es macht das alſo keinen Unterſchied? fuhr Sokrates fort; denn ſobald du, etwas ſehend, durch dieſen Anblick an etwas anders zu denken veranlaſſet wirſt, es ſei ihm nun ähnlich oder unähnlich, ſo iſt dieſes nothwendig Erinnerung.

Freilich.

Widerfährt uns ſo etwas bei jenen Scheidten Holz, von denen wir ſagten, daß ſie ſich gleich wären, und bei andern ſich gleichſehenden Dingen? Scheinen ſie uns einander ſo gleich zu ſeyn, wie das Gleiche an ſich? Fehlet etwas daran, daß ſie nicht ſo ſind wie das Gleiche ſelbſt? oder fehlet nichts daran?

Vieles fehlet daran! antwortete Simmias.

Wir ſtimmen ja wohl darin überein: Wenn Jemand, etwas ſehend, alſo denket: “das, was ich jetzt “ſehe, wollte wohl einem jener weſentlichen Dinge (19) “ganz gleich ſeyn, es fehlet aber etwas an dieſer “Gleichheit, es kann nicht ſo ſeyn, ſondern es iſt “ſchlechter;” muß dann nicht nothwendig derjenige, welcher das denket, jenes vorher geſehen haben, von dem er ſagt, daß das andre ihm zwar ähnlich, aber geringer ſei?

Nothwendig.

Gehet es uns nicht eben ſo, in Abſicht auf gleiche Dinge, und auf das Gleiche an ſich?

Vollkommen ſo!

Nothwendig müſſen wir alſo das Gleiche ſelbſt geſehen haben, vor dieſer Zeit, in welcher wir zuerſt, gleiche Dinge ſehend, gewahr wurden, daß zwar alle dieſe danach ſtreben, einander ſo gleich zu ſeyn, wie das Gleiche an ſich, daß ſie aber dieſes nicht erreichen.

So iſt's.

Bekennen wir nicht auch, daß wir nicht anders woher dieſen Begriff gefaßt haben, noch faſſen konnten, als aus dem Sehen, Fühlen, oder der andern Sinne einem? Denn daſſelbige gilt von allen ſolchen Dingen.

Freilich, o Sokrates! ſie ſind ſich hierinnen, in Abſicht auf das, wovon die Red' iſt, einander gleich.

Die Sinne alſo geben uns Anlaß zu bemerken, daß alles, was in die Sinne fällt, zwar dem an ſich Gleichen nachſtreb', es aber dennoch nicht erreiche. Oder wie ſollen wir ſagen?

Eben ſo!

Ehe wir alſo zu ſehen, zu hören, durch die andern Sinne wahrzunehmen begonnen hatten, mußten wir ſchon den Begriff des an ſich Gleichen gefaßt haben, da wir ihn auf die ſinnlichen Dinge, welche ſich gleich ſind, anwenden, und behaupten, daß zwar dieſe alle ſo zu ſeyn trachten, wie das an ſich Gleiche, gleichwohl aber geringer ſind.

Das erhellet offenbar, o Sokrates! aus dem, was vorhin geſagt ward.

Haben wir gleich bei der Geburt geſehen, gehört, und die andern Sinne gehabt?

Freilich.

Doch ſagen wir, daß wir jenen Begriff von dem an ſich Gleichen, früher müſſen erfaſſet haben?

Ja.

Es erhellet alſo nothwendig, daß wir vor der Geburt dieſen Begriff erfaſſet hatten?

Das erhellet.

Hatten wir ihn alſo vorher erfaſſet, und wurden wir mit ihm geboren, ſo kannten wir vor unſrer Geburt, und auch, indem wir geboren wurden, nicht allein das Gleiche an ſich, und das Größere an ſich, und das Kleinere an ſich, ſondern wir hatten alle dieſe Begriffe allzumal. Denn jetzt reden wir nicht allein vom Gleichen an ſich, ſondern auch vom Schönen ſelbſt, vom Guten ſelbſt, vom Gerechten ſelbſt, vom Heiligen ſelbſt, mit Einem Wort, von allem, welches wir mit der Benennung des Weſentlichen (20) bezeichnen, ſowohl in unſern Fragen, als in unſern Antworten. Nothwendig alſo müſſen wir die Begriffe aller dieſer Dinge vor unſrer Geburt erfaſſet haben.

So iſt's.

Und wenn wir ſie nicht immer wieder vergäßen, müßten wir mit ihnen geboren werden, und während unſers ganzen Lebens ſie inne haben. Denn etwas wiſſen, heißt ſo viel als den Begriff einer Sache erlangt, und ihn nicht verloren haben. Nennen wir nicht den Verluſt eines Begriffs das Vergeſſen?

Allerdings, o Sokrates!

Wenn wir, ehe wir geboren wurden, ſolche Begriffe faßten, geboren werdend ſie verloren, und nachher durch den Gebrauch der Sinne ſie, die wir vorher ſchon gehabt hatten, wieder erlangten; iſt dann nicht das, was wir lernen nennen, die Wiederholung einer uns ſchon beiwohnenden Kenntniß, und werden wir es nicht richtig mit dem Namen der Erinnerung bezeichnen?

Vollkommen richtig.

Denn es ſei möglich, haben wir geſehen, daß jemand, der etwas ſinnlich wahrnimmt, es ſei ſehend, oder hörend, oder durch einen andern Sinn, dadurch an etwas anders, das er vergeſſen hatte, zu denken veranlaſſet werde, jener Gegenſtand mag nun dem vergeßnen, mit dem er in einiger Verbindung ſtehet, ähnlich ſeyn oder unähnlich; ſo daß, wie geſagt, von zweien eines der Fall ſeyn muß: entweder, daß wir mit dieſen Begriffen geboren werden, und während des ganzen Lebens ſie auch inne haben, oder daß ſolche, von denen wir ſagen: ſie lernen, nur erinnert werden, und die Wiſſenſchaft Erinnrung ſei.

Ja, ſo verhält es ſich, o Sokrates!

Welches von beiden wählest du nun, o Simmias? Daß wir dieſe Dinge wiſſend auf die Welt kommen? oder daß wir nachher an ſie, da wir deren Kenntniß in früherer Zeit erlangt hatten, wieder erinnert werden?

Ich weiß dieſen Augenblick mich nicht zur Wahl zu beſtimmen, o Sokrates!

Wie ſo? weißt nicht hier zu wählen? nicht was dir ſcheine? — Wird ein Mann, welcher etwas weiß, von dem, was er weiß, Rechenſchaft geben können, oder nicht?

Nothwendig, o Sokrates!

Meineſt du, daß alle Menſchen von den Dingen, über die wir uns jetzt unterhalten, Rechenſchaft geben können?

Das wünſcht' ich zwar, o Sokrates! antwortete Simmias, fürcht' aber vielmehr, daß morgen um dieſe Zeit kein Menſch werde fähig ſeyn, ſolches zur Genüge zu thun.

Es ſcheinet dir alſo nicht, o Simmias! daß alle Menſchen dieſe Dinge wiſſen?

Keineswegés!

Sie werden alſo nur erinnert an das, was ſie einſt gelernet hatten?

Nothwendig.

Wann gelangten unſre Seelen zu dieſen Begriffen? Seitdem ſie Menſchen geworden, nicht.

Gewiß nicht.

Alſo früher?

Ja.

Die Seelen, o Simmias! waren alſo ſchon, ehe ſie die menſchliche Geſtalt annahmen, ohne die Leiber, und hatten Erkenntniß.

Es wäre denn, o Sokrates! daß wir bei der Geburt dieſe Begriffe erlangten; denn dieſer Zeitpunkt bleibt noch übrig.

Gut, mein Freund! In welcher andern Zeit verlieren wir ſie denn wieder? denn darin ſind wir übereingekommen, daß wir ſie nicht haben, wenn wir eben geboren ſind. Verlieren wir ſie im ſelbigen Augenblick, in welchem wir ſie erlangen? oder weißt du eine andre Zeit anzugeben?

Keinesweges, o Sokrates! ich war nicht gewahr worden, daß ich ſo gut als nichts geſagt hätte.

Verhält es ſich nun nicht alſo, o Simmias? Wofern dieſe Dinge ſind, welche wir ſo oft in unſern Unterredungen feiern: das Schöne an ſich, und das Gute an ſich, und dieſe ganze Ordnung der Wirklichkeit; wofern wir alle Wahrnehmungen der Sinne auf dieſe Begriffe, als auf ſolche, die vorher unſer waren, beziehen, und jene mit dieſen vergleichen; ſo muß nothwendig, ſo wie jene weſentlichen Dinge ſind, auch unſre Seele, ehe wir geboren werden, da ſeyn. Sind nun jene weſentlichen Dinge nicht, ſo ward dieſes ganze Geſpräch vergeblich hingeſchwatzt. Aber es verhält ſich wirklich ſo, und es iſt gleich nothwendig, daß dieſe Dinge ſeien, und daß vor unſrer Geburt unſre Seelen ſeien; oder dieſe nicht, und jene auch nicht.

Mächtig groß, ſprach Simmias, ſcheinet mir, o Sokrates! die Nothwendigkeit dieſer Folge zu ſeyn, und eine ſchöne Wendung nimmt unſer Geſpräch, indem es uns dahin leitet, daß unſre Seelen ſowohl als jene weſentlichen Dinge, deren du erwähneſt, vor unſrer Geburt ſchon waren. Denn nichts iſt mir heller einleuchtend, als daß alle dieſe Dinge, das Schöne an ſich, das Gute an ſich, und alle andre von dir genannten weſentlichen Dinge, die größte Wirklichkeit haben. Mir genüget der Erweis.

Auch dem Kebes? ſagte Sokrates, ich muß auch Kebes überzeugen!

Hinlänglich, ſprach Simmias, wie mir ſcheint, wiewohl er ſich der Ueberzeugung zu erwehren der hartnäckigſte aller Menſchen iſt. Ich halt' ihn für genugſam überzeugt davon, daß unſre Seele vor unſrer Geburt ſchon da war. Ob ſie aber, wenn wir geſtorben ſind, noch ſeyn werde, daß ſcheinet auch mir noch nicht erwieſen, o Sokrates! ſondern noch immer ſtehet, wie Kebes ſagt, die Meinung des Volks uns im Wege, daß, indem der Menſch ſtirbt, ſeine Seele verſtieb' und dieſes ihr Ende ſei. Denn warum ſollte ſie nicht zwar Urſprung und Weſen wo anders her haben nehmen können und geweſen ſeyn, ehe ſie zum menſchlichen Leibe gelangte; nachdem ſie aber zu ihm gelanget, und wieder von ihm getrennet worden, dann nicht auch ſelber endigen, und zerſtört werden?

Wohlgeſprochen, o Simmias! ſagte Kebes. Es ſcheinet, daß gleichſam die Hälfte von dem, was zu erweiſen war, nun erwieſen ſei: daß nämlich unſre Seele war, ehe wir geboren wurden; nun aber wäre, wofern der Erweis vollkommen ſeyn ſoll, noch zu zeigen, daß ſie auch nach unſerm Tode ſo gewiß noch ſeyn werd', als ſie vor unſrer Geburt ſchon war.

Das ward ſchon erwieſen, o Simmias und Kebes! ſagte Sokrates, wenn ihr nur dieſen letzten Erweis mit jenem andern in Verbindung bringen wollt, in welchem vorhin zu unſrer Ueberzeugung gezeigt ward, daß alles Lebende aus dem Geſtorbnen hervorgehe. Iſt nun die Seele vor unſrer Geburt, ſo kann ſie durchaus nicht irgendwo anders her zum Leben hervorkommen, als aus dem Tode und der Erſtorbenheit. Wie ſollte ſie nun nicht nothwendig nach dem Tode noch ſeyn, da ſie wieder hervorkommen ſoll?

Dieſes ward alſo nun erwieſen; gleichwohl ſcheinet mir, o Simmias! daß du dieſen Erweis gern noch beſſer ausgeführt ſäheſt, und gleich Kindern noch fürchteſt, daß etwa der Wind die Seele, wenn ſie aus dem Leibe herausgehet, verwehen und verſtieben möchte. Vorzüglich, wenn jemand das Unglück hat, nicht bei einer Windſtille zu ſterben, ſondern bei heftigem Sturm.

Lachend ſagte Kebes: Streb', o Sokrates! uns als ſolche Furchtſame zu überzeugen, oder vielmehr halte nicht eben uns für ſo bange! Aber es möchte etwa unter uns ein Knabe ſeyn, welcher ſolche Angſt hegte; ſtreben wir dieſen zu beruhigen, auf daß er den Tod nicht wie ſchreckende Larven fürchten möge (21)!

Gut! antwortete Sokrates, man muß ihm täglich ein Zauberlied vorſingen, bis er geneſet.

Woher aber, ſprach Kebes, ſollen wir einen guten Sänger ſolcher Zauberlieder nehmen, wenn du uns verläſſeſt?

Groß iſt Griechenland, o Kebes! und wackre Männer ſind in ihm. Auch ſind der barbariſchen Völker viel. Bei dieſen allen müſſet ihr nachſpüren, einen ſolchen Beſchwörer ſuchend, und weder des Geldes, noch der Mühe ſchonen. Es iſt ja kein Gegenſtand, auf den ihr das Geld beſſer verwenden könnt. Auch müſſet ihr unter euch ſelbſt dieſe Unterſuchung anſtellen, ja ihr möchtet wohl nicht leicht Männer finden, welche geſchickter dazu wären, als ihr ſeid.

Das ſoll geſchehen, ſagte Kebes. Kehren wir anjetzt dahin zurück, wo wir ablenkten, wofern es dir gefällt.

Wohl gefällt es mir! wie ſollt' es nicht?

Nun, das iſt ſchön!

Wir müſſen alſo, ſprach Sokrates, zuförderſt einander fragen, welche Art von Weſen einer ſolchen Verſtiebung unterworfen ſei? Für welches wir ſo etwas zu beſorgen haben? und an welchem Theile? Hienächſt unterſuchen wir, welcher Art die Seele ſei; dann wird es ſich ergeben, ob wir für ſie beſorgt oder gutes Muths zu ſeyn Urſache haben.

Du haſt recht! ſagte Kebes.

Bringet nicht, fuhr Sokrates fort, die Natur des Zuſammengeſetzten mit ſich, daß es dieſem unterworfen ſei, nämlich auf eben die Weiſe auseinander genommen zu werden, wie es zuſammengeſetzet ward? Iſt aber etwas nicht zuſammengeſetzet, ſo iſt ja wohl natürlich, daß dieſes, und nur dieſes, nicht, gleich dem andern, ſolchem ausgeſezet ſei?

Richtig ſcheinet mir das, ſagte Kebes.

Was immer auf dieſelbe Weiſe ſich ſelber gleich bleibt, das kann wohl nicht zuſammengeſezet ſeyn? Zuſammengeſezt hingegen muß ja das ſeyn, was bald ſo, bald ſo, nimmer ſich ſelber gleich iſt.

So ſcheint's mir.

Gehen wir wieder zu dem, von dem wir vorhin redeten. Das Weſen der Dinge ſelbſt, von dem wir in unſern Fragen und Antworten ausmachten, daß es wahres Daſeyn habe, iſt dieſes immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich, oder iſt es bald ſo, bald ſo? Das Gleiche an ſich, das Schöne an ſich, jedes Weſen der Dinge an ſich, iſt es einer Veränderung unterworfen? Oder iſt deren jedes immer einförmig und unwandelbar ſich ſelbſt gleich, ſo daß es niemals, nirgends, und auf keine Weiſe einen Wechſel zuläßt?

Nothwendig, o Sokrates! ſagte Kebes, muß es immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich ſeyn.

Wie aber nun? verhält es ſich eben ſo mit ſchönen Dingen, als da ſind ſchöne Menſchen, Pferde, Gewande? oder mit andern Dingen, von denen wir ſagen, daß ſie einander gleichen, oder irgend einer ſolchen Beſchaffenheit theilhaftig ſind? Sind dieſe auch unwandelbar? oder ſind ſie nicht jenen weſentlichen Dingen hierin vielmehr entgegengeſetzet, daß ſie niemals, weder untereinander, noch auch ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, gleichen?

Ja, ſprach Kebes, dieſe Dinge ſind beſtändig wandelbar.

Dieſe, fuhr Sokrates fort, kannſt du berühren, ſehen, und durch die andern Sinne wahrnehmen; die unwandelbaren aber kannſt du mit nichts anderm erfaſſen, als mit dem Gedanken des Verſtandes. Sie ſind unſichtbar, entziehen dem Auge ſich.

Du ſprichſt vollkommen wahr! ſagte Kebes.

Wollen wir, fuhr Sokrates fort, zwei Ordnungen von Dingen annehmen, deren eine das Sichtbare in ſich begreife, die andre das Unſichtbare?

Das wollen wir!

Unter denen das Unſichtbare immer unwandelbar iſt, und das Sichtbare immer wandelbar?

Auch das!

Weiter! ſprach Sokrates, haben wir etwas anders an uns, als den Leib und die Seele?

Nichts anders! antwortete Kebes.

Von welcher von jenen Ordnungen würden wir wohl ſagen, daß der Leib ihr ähnlicher und verwandter ſei?

Das leuchtet jedem ein, ſprach Kebes, von der Ordnung ſichtbarer Dinge!

Wie nun? iſt die Seele ſichtbar oder unſichtbar?

Menſchen ſehen ſie wenigſtens nicht, o Sokrates!

Reden wir nicht von dem, was der menſchlichen Natur ſichtbar ſei, oder nicht ſichtbar? oder was einer andern?

Was der menſchlichen ſichtbar ſei, oder nicht.

Was ſagen wir wohl von der Seele? daß ſie könne geſehen werden, oder nicht?

Daß ſie nicht könne geſehen werden.

Alſo daß ſie unſichtbar ſei?

Ja.

Die Seel' iſt alſo dem Unſichtbaren ähnlicher als der Leib? dieſer dem Sichtbaren?

Das iſt nothwendig, o Sokrates!

Sagten wir nicht ſchon vorhin von der Seele, daß, wenn ſie bei einer Betrachtung den Leib mit gebrauchet, es ſei indem ſie ſehe, höre, oder durch einen der andern Sinne wahrnehme (denn durch die Sinne wahrnehmen heißt ja durch den Leib betrachten), daß ſie, ſag' ich, alsdann vom Leibe hingeſchleppet werde zum Wandelbaren, irre geh', in Verwirrung gerathe, und daß ihr, gleich als ſei ſie trunken von der Berührung jener Dinge, ſchwindle?

Allerdings!

Betrachtet ſie aber durch ſich ſelbſt, dann erhebt ſie ſich dorthin, in's Lautre, Ewige, Unſterbliche, Unwandelbare, und als verwandt mit dieſen Dingen, verweilet ſie immer bei ihnen, ſo lang' ſie für ſich ſelbſt bleibt, und es ihr vergönnet wird. Dann ruht ſie aus von der Irre, und iſt, in Abſicht auf jene Dinge, weil ſie ſolche berühret, unwandelbar. Und dieſen Zuſtand nennen wir die Vernunft.

Schön und wahr geſagt, o Sokrates!

Welcher Ordnung von Dingen alſo ſcheinet dir nun, nach dem was vorhin und was nun geſagt ward, die Seele ähnlicher zu ſeyn und verwandter?

Mich dünket, o Sokrates! auch der ungelehrigſte Menſch würd', auf dieſe Weiſe geleitet, ſagen, daß die Seele durchaus und in jeder Abſicht dem Unwandelbaren ähnlicher ſei als dem Wandelbaren.

Und der Leib?

Dem Entgegengeſetzten.

Betracht' es nun auch einmal von dieſer Seite! Da die Seel' und der Leib mit einander verbunden ſind, die Natur aber dieſem das Fröhnen, jener das Herrſchen und das Gebieten anbefiehlt; welches von beiden erſcheinet dir nun auch hier dem Göttlichen ähnlich? Welches dem Sterblichen? Scheinet dir nicht das Herrſchen und das Anführen der göttlichen, das Gehorchen und das Fröhnen der ſterblichen Natur eigen?

Das ſcheint mir.

Welchem von beiden iſt die Seele ähnlich?

Offenbar, o Sokrates! die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen!

Schaue nun, o Kebes! ob nicht aus allem, was wir geſagt haben, hervorgehe, daß dem Göttlichen, dem Unſterblichen und dem Geiſtigen, dem Einfachen, Unauflösbaren und unwandelbar immer ſich ſelbſt Gleichem, die Seel' am ähnlichſten ſei; der Leib dagegen dem Menſchlichen, Sterblichen, Ungeiſtigen, Vielfachen, Auflösbaren, und dem wandelbar nie mit ſich ſelber Gleichen? Haben wir dagegen etwas einzuwenden, o geliebter Kebes?

Das haben wir nicht.

Wie nun? Wenn es ſich alſo verhält, geziemet dann nicht dem Leibe aufgelöſet zu werden; der Seel' aber gänzlich unauflösbar zu ſeyn, oder doch beinahe?

Wie anders?

Du ſiehſt daher, daß wenn der Menſch ſtirbt, das Sichtbare an ihm, der Leib, der an einem ſichtbaren Orte liegt und Leiche genannt wird, welchem aufgelöſet zu werden, zu zerfallen und zu zerſtieben geziemet, nicht alsbald in dieſen Zuſtand gerathe, ſondern eine ziemlich geraume Zeit ſich erhalte, vorzüglich, wenn er mit Anmuth geſchmückt war, und der Menſch in der Blüthe des Lebens ſtarb. Ein getrockneter und eingeſalbter Leib, wie die Aegyptier ſie mit Narden einſalben, erhält ſich eine beinahe unendliche Zeit. Ja einige Theile des Leibes, Gebeine, Nerven und dergleichen, bleiben, ſelbſt wenn das übrige in Fäulniß gegangen, beinahe, ſo zu ſagen, unſterblich. Iſt's nicht ſo?

Ja.

Die Seel' aber, ſie, die unſichtbare, die hinüberwallet in einen ihrer würdigen Ort, welcher herrlich, lauter und unſichtbar iſt, zum Hades (²²), hin zu dem wahrhaftig guten und verſtändigen Gotte (wohin, ſo es Gott gefällt, auch meine Seele bald nun wallen ſoll!) — ſie, die Seele, welche ſo beſchaffen, ſolcher Natur iſt, ſollte, nach dem Wahn ſo vieler Menſchen, abſcheidend vom Leibe, gleich verwehet werden und untergehn? Das ſei fern', o lieber Simmias und Kebes! Vielmehr verhält es ſich alſo. Wofern ſie rein von hinnen ſcheidet, nichts vom Leibe mit ſich ſchleppend, weil ſie auch während des Lebens nicht in Gemeinſchaft mit ihm willigte, ſondern, ihn fliehend, in ſich ſelber ſich zurückzog, und immer dieſes zu thun ſich übte — das heißt ja, daß ſie, auf ächte Art die Weisheit liebend, leicht abzuſterben in der That ſich übte; denn hierin beſteht ja wohl die Betrachtung des Todes —

Allerdings! ſagte Kebes.

Wofern, ſag' ich, die Seel' alſo beſchaffen iſt, ſo wallet ſie hinüber in das Unſichtbare, welches ihr ähnlich iſt, in das Göttliche, Unſterbliche und Verſtändige, wohin gelangend ſie glücklich und befreiet wird vom Wahn, von der Unwiſſenheit, vom Schrecken, von wilder Brunſt und andern menſchlichen Uebeln, um in der That, wie die in die Geheimniſſe Eingeweiheten von ſich behaupten, während der ganzen Zukunft in Umgang zu leben mit den Göttern. Sollen wir dieſes, o Kebes! behaupten, oder etwas anders?

Dieſes, bei Zeus! antwortete Kebes.

Wofern ſie aber, fuhr Sokrates fort, beſudelt und ungereiniget vom Leibe ſcheidet, weil ſie immer in Verkehr mit ihm ſtand, ſein pflegte, ihn liebte, und durch ihn, wie durch Zauber bethöret war von Lüſten und Begierden, ſo daß ihr nichts wahr geſchienen hatte als das Körperliche, welches man betaſten, ſehen, trinken, eſſen, oder bei ſinnlichem Liebesgenuſſe brauchen mag; und ſie dagegen gewöhnet war, alles was den Augen dunkel und unſichtbar, der Philoſophie aber verſtändlich iſt, zu haſſen, ſich davor grauen zu laſſen und es zu fliehen; meineſt du, daß eine ſolche Seele durch ſich ſelber könne lauter werden?

Keinesweges! ſagte Kebes.

Vielmehr wird ſie, fuhr Sokrates fort, befleckt ſeyn mit dem Körperlichen, womit ſie wegen des beſtändigen Umgangs und Verkehrs mit dem Leibe, und wegen der an ihn vergeudeten Sorgfalt, wie mit einer andern Natur behaftet ward.

Allerdings!

Man muß dafür halten, o Geliebter! daß ſolches ſchwer, läſtig, irdiſch und ſichtbar ſei, und daß eine Seele, die es an ſich hat, beſchweret und wieder zurückgezogen in den ſichtbaren Ort, vor Furcht des unſichtbaren und des Hades (²³), der Sage nach, bei Grabmälern umgeh' und bei Grüften, wo ſchon manche ſchattenartige Geſtalten erſchienen ſind, Schemen ſolcher Seelen, welche nicht rein vom Leibe gelöſet wurden, ſondern des Sichtbaren noch an ſich behielten, und daher geſehen werden.

Das iſt wahrſcheinlich, o Sokrates!

Freilich wahrſcheinlich, o Kebes! und daß ſolches nicht die Seelen der Guten, ſondern der Schlechten ſeien, welche, genöthiget an ſolchen Orten umherzuirren, für ihre vorige böſe Lebensart büßen, und ſo lang irren, bis ſie von der Begierde zu dem ihnen anhangenden Körperlichen wieder an einen Leib gebunden werden. Dann aber ziehen ſie wahrſcheinlich ſolche Triebe an, welchen ſie ſchon im Leben nachgegangen.

Was für Triebe meineſt du, o Sokrates?

Solche, zum Beiſpiel, welche ſonder Schaam die Freßſucht, Luſt zur Unzucht oder zum Trunke befriedigten, werden wahrſcheinlich in die Natur von Eſeln und andern ſolchen Thieren übergehen. Oder meineſt du nicht?

O ja! was du da ſagſt iſt mir ſehr wahrſcheinlich.

Welche mehr der Ungerechtigkeit, der Tyrannei oder dem Raube nachſtrebten, werden übergehen in die Arten der Wölfe, der Falken und der Habichte. Oder wo ſonſt hin meineſt du, daß ſie gehen ſollen?

Allerdings in ſolche! ſprach Kebes.

So iſt ja wohl auch offenbar, in welche Arten die andern übergehen, nämlich jede Seele nach Maaßgabe gleichartiger Beſchäftigung?

Offenbar! wie ſollten ſie nicht?

Sind nicht wohl, fuhr Sokrates fort, unter dieſen die glücklichſten, und gelangen nicht wohl an den beſten Ort, welche jene bürgerliche und politiſche Tugend übten, die von vielen Mäßigung und Gerechtigkeit genannt wird, wiewohl ſie durch Gewohnheit und Uebung ohne Philoſophie und Beſtimmung der Vernunft ihnen eigen ward?

Auf welche Weiſe werden ſie die glücklichſten?

Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe wieder in eine bürgerliche und zahme Art übergehen, als etwa der Bienen, Ameiſen, Weſpen; oder in ihre vorige Lebensart, und daß wieder ehrbare Menſchen aus ihnen werden.

Das iſt wahrſcheinlich.

Zum Geſchlechte der Götter aber darf keiner gelangen, der nicht, die Weisheit liebend, ganz rein von hinnen ſchied; keiner, welcher nicht der Erkenntniß nachjagte! Derhalben, o Freunde Simmias und Kebes! enthalten alle ächte Liebhaber der Weisheit ſich aller Begierden des Leibes, halten geduldig aus, übergeben ſich ihnen nicht, weder Untergang des Haushalts und Armuth fürchtend, wie das Volk und ſolche, die nach Geld gelüſtet; noch auch Entbehrung der öffentlichen Würden oder Schmach des Elends ſcheuend, wie die Herrſchſüchtigen und Ehrgeizigen; denn ſie entſagen jenen Ehren gern!

Auch ſtehen ihnen ſolche nicht wohl an, o Sokrates! ſagte Kebes.

Nein, bei Zeus! Und darum, o Kebes! ſagen die, denen etwas an ihrer Seele gelegen iſt, und welche nicht das Leben mit Bildung des Leibes hinbringen, darum ſagen ſie allen jenen Menſchen: Gehabe wohl! und wandeln nicht auf einem Pfade mit denen, welche ſelbſt nicht wiſſen wohin. Vielmehr dafür haltend, daß man nichts thun müſſe was der Liebe zur Weisheit, der Löſung vom Leib' und der Reinigung zuwider iſt, wenden ſie ſich dorthin, wo ſie nachfolgen der Weisheit, die auf ihrem Pfade ſie leitet.

Auf welche Weiſ', o Sokrates?

Das will ich dir ſagen! Die Erkenntnißbegierigen ſehen ein, daß die Philoſophie ſich ihrer Seele annimmt, welche in der That mit dem Leibe verſtrickt, und ſo damit verkleibet iſt, daß ſie genöthiget wird, durch ihn wie durch einen Kerker (24) die Dinge zu betrachten, und nicht durch ſich ſelbſt, daher ſich wälzet in Unwiſſenheit. Sie ſehen ein, daß die Philoſophie das Grauen dieſes Kerkers gewahr, und dabei inne wird, wie die gebundne durch ihre Begierden ſich feſter zu verſtricken ſelbſt behülflich iſt; ſie ſehen ein, ſag' ich, daß die Philoſophie, wenn ſie in dieſem Zuſtande die Seel' antrifft, ihr ſanft zuredet und ſie zu löſen verſucht, indem ſie ihr zeigt, wie täuſchend die Betrachtung ſei, wenn ſie durch die Augen, wie täuſchend, wenn ſie durch die Ohren angeſtellet wird, oder durch die andern Sinne! Sie ermahnet die Seele, von ihnen, in ſo fern ſie zu deren Gebrauche nicht gezwungen iſt, ſich abzuſondern; ermuntert ſie, in ſich ſelbſt ſich zurück zu ziehn, ſich zu ſammeln, und, das Weſentliche der Dinge ſelbſt durch ſich ſelbſt betrachtend, keinem andern als ſich ſelbſt zu glauben; was ſie aber von wandelbaren Dingen durch andre ſieht, nicht für wahr zu halten, da dieſes ſinnlich und ſichtbar, was ſie ſelbſt aber ſchauet, geiſtig iſt und unſichtbar.

Da nun die Seele des ächten Liebhabers der Weisheit meinet, daß ſie dieſer Löſung von den Sinnen nicht widerſtreben müſſe, ſo enthält ſie ſich der Vergnügen, der Begierden, des Kummers, der Furcht, ſo gut ſie kann, bedenkend, daß, wenn jemand ſich heftig freuet oder ſich fürchtet, ſich bekümmert oder begehet; er nicht allein das Uebel ſich zuziehen werde, was wohl meiſtens gefürchtet wird, daß er erkranken, oder viel Unkoſten auf Erfüllung ſeiner Begierden ſpenden, ſondern daß er, ehn' es zu wiſſen, den Schaden haben werde, welcher das größte und das äußerſte der Uebel mit ſich führet.

Welches Uebel iſt das, o Sokrates? fragte Kebes.

Daß die Seele jedes Menſchen gezwungen wird, indem ſie ſich heftig freuet oder heftig ſich betrübet, zugleich dasjenige, welches dieſe Empfindung in ihr erreget, für einleuchtender und für wahrer als alles andre zu halten, was es ja doch nicht iſt, da es zu den ſichtbaren Dingen gehört. Iſt's nicht ſo?

Allerdings!

Wird nicht bei einer ſolchen Empfindung die Seel' am meiſten vom Körper feſt gebunden?

Wie ſo?

Weil jedes Vergnügen und jeder Schmerz, gleichſam einen Nagel habend, ſie an den Leib annagelt, feſtheftet und ſie verkörpert, indem ſie wähnet, das ſei wahr, was dem Leibe alſo ſcheint. Denn aus dieſer Uebereinſtimmung mit dem Leibe, aus dieſer mit ihm gemeinſchaftlichen Freude, wird ſie, mein' ich, genöthiget, ihm an Sitten gleich zu werden und gleiche Nahrung zu ſich zu nehmen, wird unfähig, jemals rein hin zu wallen zum Hades, muß, immer noch mit dem Körperlichen behaftet, aus dem Leben gehen, daher wieder fallen in einen andern Leib, gleich geſtreuetem Samen wieder aufwachſen, und ausgeſchloſſen bleiben von der Gemeinſchaft des Göttlichen, des Reinen, des Einfachen!

Vollkommen wahr, o Sokrates! ſagte Kebes.

Aus dieſen Gründen, o Kebes! ſind diejenigen, welche der Erkenntniß auf rechte Weiſe nachjagen, beſcheiden und mannhaft, nicht aus ſolchen Gründen, welche die Menge dafür hält. Oder wähneſt auch du es?

Nein! das wähn' ich nicht!

So iſt's, die Seel' eines Liebhabers der Weisheit denket ſo, und wird nicht wähnen, es löſe die Philoſophie ſie zwar, gelöſet aber dürfe ſie ſich wieder den Wollüſten und den Schmerzen übergeben, ſich abermals verſtricken, immer wieder anzufangende Arbeit vornehmen, und gleichſam das immer wieder aufgetrennte Gewebe der Penelope weben.

Aus allen dieſen Dingen begiebt ſie ſich in eine Windſtille, der Vernunft folgend, auf Einen Zweck gerichtet; das Wahre, das Göttliche, das keiner Meinung Unterworfene beſchauend, und von ihm genährt. Sie glaubt alſo leben zu müſſen, ſo lang ſie lebt, und daß ſie nach dem Tode, zu dem ihr Verwandten, ihr Gleichartigen gelangend, befreiet werden ſoll von den menſchlichen Uebeln.

Bei einer ſolchen Nahrung, bei ſolchem Beſtreben hat es keine Gefahr, o Simmias und Kebes! daß ſie in der Trennung vom Leib' auseinander geriſſen, verwehet und verſtiebt verſchwinden ſollt', und nichts mehr, nirgends ſeyn.

Als Sokrates alſo geredet hatte, folgte eine lange Stille. Ihm war anzuſehen, daß er mit den Gedanken bei dem, was geredet worden, verweilte, das thaten auch die meiſten unter uns.

Kebes aber und Simmias flüſterten untereinander. Sokrates ward deß gewahr, und fragte ſie:

Was meinet ihr zu dem, was vorhin geſagt ward? ſcheinet es euch nicht befriedigend? Wohl mag es noch manchem Zweifel, manchem Widerſpruch noch unterworfen ſeyn, wenn jemand es hinlänglich unterſucht. Handeltet ihr eben etwas anders untereinander, ſo will ich nichts geſagt haben; hattet ihr aber Zweifel hierüber, ſo wollet ihr euch nicht ſcheuen es zu ſagen, und ſelber darüber zu reden, wofern ihr meinet, daß es beſſer auseinander geſetzet werden müſſe; oder auch mich zu Hülfe zu nehmen, wenn ihr etwa glaubt, daß ihr es mit mir eher ausfinden werdet.

Darauf antwortete Simmias: Ich werde dir die Wahrheit ſagen, o Sokrates! Schon lange haben wir beide Zweifel, jeder möchte gern den andern vorſchieben, und heiſſet ihn fragen, weil wir ſo gern etwas darüber hörten, zugleich aber uns ſcheuen dir läſtig zu ſeyn, fürchtend, es möge dir deines gegenwärtigen Unglücks wegen nicht angenehm ſeyn.

Sokrates hörte ihn an, lächelte ſanft, und ſprach:

Fürwahr, o Simmias! ich werde ſchwerlich andre Menſchen überzeugen, daß ich meine gegenwärtige Lage für kein Unglück halte, wenn ich auch euch nicht davon überzeugen kann, und wenn ihr fürchtet, daß ich jetzt ſchwieriger ſei, als ich während meines verfloßnen Lebens war.

Ihr ſcheinet mir nicht ſo viel Weiſſagungsgabe zuzutrauen als den Schwänen, welche, da ſie zwar auch ſonſt ſingen, öfter noch und lauter ſingen, wenn ſie fühlen daß ſie ſterben ſollen, froh nun hinzugehen zu dem Gotte, dem ſie geweihet ſind (25). Selber den Tod fürchtend, verläumden Menſchen die Schwäne, und ſagen, daß ſie aus Gram, ihren Tod betrauernd, ſingen. Sie bedenken nicht, daß kein Vogel ſinget wenn er hungert, friert, oder ſonſt einen Schmerz fühlt; ſelbſt nicht die Nachtigall, noch auch die Schwalb' oder der Wiedehopf (26), von denen doch geſagt wird, daß ſie aus Gram ſingen. Ich aber glaube das weder von ihnen noch von den Schwänen, ſondern halte vielmehr dafür, daß dieſe, als Geweihete des Apollon, weiſſagend und vorkundig der Güter im Hades, an ihrem Todestage mehr als ſonſt ſingen und ſich ergötzen.

Ja, ich achte ſelber ein Mitknecht der Schwäne, demſelbigen Gotte geheiliget zu ſeyn, und von dieſem Herrn weder geringere Weiſſagungsgab' erhalten zu haben, noch auch minder getroſt als ſie das Leben zu verlaſſen.

Dieſe Beſorgniß alſo müſſe nicht euch abhalten zu reden und zu fragen was euch gelüſtet, ſo lange die Eilfmänner uns das erlauben.

Wohl geſprochen! antwortete Simmias, ich will dir meinen Zweifel vorlegen, hienächſt wird auch Kebes ſagen, in wiefern ihm deine Rede nicht Genüge that.

Mich dünket, o Sokrates! wie vielleicht auch dich, daß etwas Zuverläſſiges über dieſe Gegenſtänd' in dieſem Leben zu wiſſen, unmöglich, oder doch ſehr ſchwer ſei; daß aber, was darüber geſagt wird, nicht auf jede Weiſe zu prüfen, ſondern von dieſer Unterſuchung abzuſtehen, ehe man ſie von allen Seiten betrachtet hat, und zuletzt aufgeben mußte, nur einem trägen Weichlinge gezieme. Man müſſe, dünket mich, von zweien Eines erlangen: Entweder lernen, auch etwa ſelbſt ausfinden, wie es ſich damit verhalte; oder, wofern das unmöglich, den beſten der menſchlichen Erweiſe, welcher zu widerlegen am ſchwerſten iſt, feſt haltend, auf dieſem, wie auf einem Floſſe, ſich durch die Fluthen des Lebens wagen, wenn man nicht ſichrer und gefahrloſer auf einem feſtern Schiffe, oder auf einem göttlichen Worte, hinüberſchiffen kann.

Ich werde daher anjetzt nicht blöde ſeyn, vielmehr fragen, da du mich ermunterſt, und künftig mir nicht vorzuwerfen haben, daß ich nun nicht alles geſagt was ich dachte. Denn was du ſagteſt, o Sokrates! das ſcheinet mir, ſowohl wenn ich es für mich, als wenn ich es mit Kebes überlege, nicht ganz genügend.

Vielleicht, o Freund! antwortete Sokrates, ſcheinet dir mit Recht ſo. Sage doch aber, in wiefern es dir nicht genüget?

In ſofern, erwiederte er, als jemand eben dieſes von der Harmonie, von einer Leyer, und von Saiten ſagen könnte. Die Harmonie ſei etwas Unſichtbares, Unkörperliches, Herrliches und Göttliches, und finde Statt in der geſtimmten Leyer; die Leyer ſelbſt aber, und die Saiten ſeien Körper und körperlicher Art, zuſammengeſetzet, irdiſch, Genoſſen der Vergänglichkeit.

Zerbräche nun einer die Leyer, durchſchnitt' oder zerriß' er die Saiten, könnte dann nicht jemand, deinen Erweis auf die Leyer anwendend, behaupten, daß jene Harmonie noch beſtände, daß ſie nicht untergegangen wäre? Denn es ſei ja nicht möglich, daß, da die Leyer noch ſei, wiewohl ihre Saiten zerriſſen, auch die Saiten ſelbſt, wiewohl vergänglicher Natur, noch vorhanden ſeien; daß, ſag' ich, die Harmonie ſollte ſeyn untergegangen, früher untergegangen als das Vergängliche, ſie, die gleicher Art mit dem Göttlichen und mit dem Unſterblichen, und mit ihnen verwandt ſei! Sagen würd' er, ſie, die Harmonie, müſſe nothwendig noch ſeyn! Ehe müſſe das Holz und die Saiten in Fäulniß gegangen ſeyn, ehe ſie etwas leiden könnte.

Ohne Zweifel merkeſt du, o Sokrates! daß wir die Seele für etwas einer Harmonie ähnliches halten.

Da unſer Leib gleichſam ausgeſpannt, und zuſammengeſetzet iſt aus dem Warmen und dem Kalten, aus dem Trocknen und dem Flüſſigen; ſo ſcheinet uns die Seele ſolcher Dinge Miſchung und eine Harmonie zu ſeyn, welche entſtehe, wenn ſie in richtigem Verhältniß mit einander gemiſchet worden.

Wofern nun die Seel' eine ſolche Harmonie iſt, ſo iſt offenbar, daß, wenn unſer Leib von Krankheiten oder andern Uebeln zu ſehr erſchlaffet, oder auch zu ſehr geſpannt wird, nothwendig ſie, wiewohl die göttlichſte der Harmonieen, untergehen müſſe, gleich andern Harmonieen in den Tönen und in allen Kunſtwerken; und daß der Leib, dieſes Ueberbleibſel, noch eine geraume Zeit beſtehe, bis er entweder durch Feuer oder durch Verweſung zerſtört werde.

Schaue nun, was wir zu dieſer Rede ſagen werden, wenn jemand behauptet, daß unſre Seele, die im richtig gemiſchten Verhältniß der Theile des Leibes beſtehe, zuerſt untergehen müſſe?

Sokrates ſah umher, wie er oft zu thun pflegte, und lächelte. Simmias, ſprach er, ſcheinet viel für ſich zu haben. Iſt euer einer zur Widerlegung fertiger als ich, warum hat ſolcher nicht geantwortet? Er ſcheinet den rechten Punkt getroffen zu haben. Doch muß, dünket mich, ehe man ihm antwortet, auch noch gehöret werden, was Kebes gegen unſern Erweis einzuwenden hab', auf daß wir, Zeit gewinnend, rathſchlagen können, was wir darauf ſagen wollen; ob wir, wenn ſie etwas richtiges zu ſagen ſcheinen, ihnen das einräumen, oder ob wir, wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, unſern Erweis vertheidigen werden?

Wohlan denn, o Kebes! ſag' an, was iſt dir noch anſtößig an unſerm Erweiſe! was macht dich ungläubig?

Das will ich ſagen, antwortete Kebes. Mich dünket, jener Erweis ſei nicht weiter gekommen; ſei noch dem Einwurfe ausgeſetzt, welcher vorhin gegen ihn gemacht ward. Daß unſre Seel', ehe ſie dieſe Geſtalt annahm, ſchon vorhanden geweſen, dagegen wend' ich auch anjetzt nichts ein; es ward recht ſchön, ja, wofern der Ausdruck nicht zu ſtark iſt, es ward hinreichend erwieſen. Nicht aber auch ſo, wie mir ſcheint, daß ſie nach unſerm Tode noch ſeyn werde. Indeſſen ſtimm' ich der Einwendung des Simmias dagegen, daß die Seele ſtärker und dauernder als der Leib ſei, auch nicht bei. Denn hieran ſcheinet ſie mir ſehr große Vorzüge vor jenem zu haben. Warum denn — ſo möchte der Erweis fragen — warum bezweifelſt du mich denn noch, da du doch gewahr wirſt, daß nach dem Tode des Menſchen der ſchwächere Theil noch zurückbleibt? Scheinet dir denn nicht nothwendig, daß alsdann der länger ausdauernde Theil auch erhalten werden müſſe?

Gieb acht, ob ich etwas Gründliches hierauf antworte! Ich werde, wie ſcheinet, gleich Simmias, die Sach' in einem Bilde darſtellen müſſen.

Mich dünket jenes ſei eben ſo, als wenn Jemand von einem alten geſtorbnen Weber behaupten wollte, dieſer Menſch könne nicht todt, ſondern müſſe noch ganz geſund ſeyn; zum Beweiſe deſſen Kleid, das er getragen und ſelbſt gewebet hätt', anführte, weil es noch unverlezt und nicht vergangen wär'; und wenn einer ſeine Behauptung anföchte, die Frag' aufwürfe: welches von beiden länger ausdaure, die Natur des Menſchen, oder die Natur eines Gewandes, dazu eines gebrauchten, ſchon getragnen? Antwortete man ihm nun, die menſchliche Natur daure länger aus, ſo würd' er wähnen den Beweis geführt zu haben: Nichts ſei ausgemachter, als daß der Menſch noch unverletzt ſei, da deſſen Gewand, das ſeiner Natur nach nicht ſo lange daure, noch nicht vergangen ſei.

Gleichwohl, o Simmias! verhält ſich wohl die Sache nicht ſo; wollteſt derhalben wohl erwägen, was ich nun ſagen will..

Ein jeder würde ja leicht einſehen, daß jene Behauptung albern wäre. Denn der Weber hat ſolcher Gewande ſchon viele gewebet und verſchliſſen, endlich, nachdem alle vorige vergangen waren, iſt er ſelber, früher als das letzte verbraucht war, davon geſchieden, und dadurch ward keinesweges erwieſen, daß ein Menſch ſchlechter oder ſchwächer ſei als ein Gewand. Vielmehr könnte jemand, bei eben dieſem Gleichniſſe bleibend, meiner Meinung nach nicht ohne Grund ſagen: Die Seele ſei zwar lang' ausdauernd, der Leib dagegen ſchwächer und von kürzerem Beſtande: Aber er würde behaupten, daß jede Seele viele Leiber verbrauche, beſonders wenn jemand viele Jahre lebt. Wenn nun der Leib hinſchwänd' und verginge, die Seel' aber immer den abgeſchliſſenen wieder friſch webte, ſo müßte nothwendig endlich, wenn nun auch die Seele ſtürbe, ſie dann ihr letztes Gewand anhaben, früher als dieſes einzige letzte untergehen, und erſt nachdem ſie untergegangen wäre, würde der Leib die Schwäche ſeiner Natur zeigen, bald verweſen, und zerſtäubt ſeyn. Es möchte alſo doch wohl jener Erweis nicht verdienen, auf ihn hin mit Zuverſicht zu glauben, daß nach unſerm Tod' unſre Seele irgendwo noch ſei. Denn, wenn auch jemand mehr als du behaupteſt einräumen, und zugeben wollte, daß nicht nur vor unſrer Geburt die Seele ſchon geweſen ſei, ſondern daß auch wohl nach dem Tod' einiger Menſchen deren Seele noch ſei, ſeyn werd', und durch mehr Geburten in Leiber übergehen und wieder abſcheiden könne; weil ihrer Natur nach die Seele ſo ſtark ſei, daß ſie während verſchiedner Leben auszudauern vermöge: wenn er, ſag' ich, dieſes zugäbe, ſo würd' er darum noch nicht einräumen, daß ſie bei ſo vielen Geburten nicht leiden, nicht endlich, bei einem dieſer Tode, ganz vergehen müſſe.

Er würde ferner ſagen, daß keiner dieſen Tod, dieſe Auflöſung des Leibes, welche zugleich der Seele den Untergang bring', unterſcheiden könne, weil keinem von uns das zu fühlen möglich ſei.

Verhält es ſich nun alſo, ſo geziemet keinem mit Zuverſicht ein Vertrauen zu hegen, welches thöricht ſeyn würd', es wäre denn, daß er erweiſen könnte, die Seele ſei durchaus unſterblich und unvergänglich. Vermag er das nicht, ſo muß jeder, welcher in Begriff zu ſterben iſt, für ſeine Seele bekümmert ſeyn, ob ſie nicht etwa bei dieſer Trennung vom Leibe gänzlich untergehen ſolle?

Uns allen, welche Simmias und Kebes ſo reden gehöret, war, wie wir nachher gegen einander bekannten, nicht wohl zu Muthe. Jener Erweis hatte uns vorhin feſt überzeugt; nun aber ſchien uns, daß wir nicht nur an ihm irr' und ungläubig geworden, ſondern auch an allem, was künftig etwa hierüber geſagt werden könnte, da entweder wir es zu beurtheilen, oder dieſe Dinge ſelbſt eines feſten Erweiſes nicht fähig ſeyn.

Echekrates.

Bei den Göttern! o Phädon! ich nehm' euch das nicht übel. Denn auch mir ſelber kam, als ich dich anhörte, der Gedanke: Welchem Erweiſe ſollen wir nun trauen, da der, welchen Sokrates gegeben, ſeinen Glauben verloren hat? Erſtaunlich nahm und nimmt immer jene Vorſtellung mich ein, daß unſre Seel' eine Art von Harmonie ſei, und es war mir, da ſie vorhin geäußert ward, als erinnerte ſie mich an etwas, das mir ſchon vorhin ſo geſchienen hätte. Nun bedarf ich durchaus wieder, wie im Anfang, eines andern Erweiſes, welcher mich überzeuge, daß des Sterbenden Seele nicht mit ihm ſterbe. Sage mir, bei Zeus! wie Sokrates dieſe Sache weiter ausführte? Ob man ihm anmerken konnte, daß er, wie du von euch ſagſt, verdrießlich wär' oder nicht? Ob er ſeinem Erweiſe mit Gelaſſenheit nachgeholfen? Ob er ihm hinlänglich nachgeholfen oder nur dürftig? Das alles erzähl' uns ſo umſtändlich wie du kannſt!

Phädon.

Wiewohl ich oftmal, o Echekrates! den Sokrates bewundert habe, ſo erſtaunt' ich nie ſo ſehr über ihn als damals. Daß ein Mann wie er nicht in Verlegenheit gerieth über das, was er ſagen ſollte, das mag wohl nicht ſeltſam ſcheinen; aber ich bewunderte vorzüglich an ihm, erſtlich, wie er mit ſo freundlichem

Glimpfe, ſo liebreich, ja mit einer Art von Bewunderung, die Einwürfe der Jünglinge aufnahm; ferner, mit welchem Scharfſinn er inne ward, wie dieſe Reden auf uns gewirket hatten; endlich, wie er uns heilte, und uns, gleichſam als Flüchtlinge nach einer Niederlage, zurückrief, uns wieder in Ordnung richtete, ſeinen Gründen zu folgen, und mit ihm die Unterſuchung anzuſtellen.

Echekrates.

Auf welche Weiſe?

Phädon.

Das will ich dir ſagen. Ihm zur Rechten ſaß ich auf einem Schemel neben ſeinem Lager; er ſaß viel höher als ich. Da ſtreichelte er mir das Haupt, drückte mir die Haar' im Nacken zuſammen, wie er denn gewohnt war, dann und wann über meine Haare zu ſcherzen, und ſagte: Morgen o Phädon! wirſt du wohl dieſe ſchönen Haar' abſcheeren (27)!

Wahrſcheinlich, o Sokrates!

Nicht, wenn du mir glauben willſt!

Warum nicht?

Noch heute, ſprach er, mög' ich die meinigen, mögeſt du die deinigen abſcheeren, wofern unſer Erweis geſtorben iſt, und wir ihn wieder in's Leben zu rufen nicht vermögen! Ja, wär' ich an deiner Stell', und der Erweis wäre mir entwiſcht, ich würde, den Argeiern (28) gleich, eidlich geloben, mir das Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ich das Kriegsglück wieder gewendet, und die Einwürfe des Simmias und des Kebes beſiegt hätte!

Gegen zwei, antwortet' ich, vermag, dem Sprüchworte nach, ſelbſt Herakles nichts!

So rufe denn, ſprach er, mir den Iolaos (29) herbei, ſo lang' es noch Tag iſt!

Wohl! erwiedert' ich, ich rufe herbei! aber nicht wie Herakles den Iolaos, ſondern wie Iolaos den Herakles.

Gleichviel! ſagt' er. Hüten wir uns nur vor Einer Gefahr!

Vor welcher? ſagt' ich.

Feinde von Vernunftsgründen zu werden, wie einige zu Menſchenfeinden geworden ſind. Es iſt kein größeres Uebel als das, wenn einer zum Feinde vernünftiger Erweiſe wird! Solche Feindſchaft entſtehet aus derſelben Beſchaffenheit der Seel', aus welcher die Menſchenfeindlichkeit. Dieſe ſchleichet in's Herz des Menſchen ein, wenn er zu leicht, ohne Menſchenkenntniß, einem geglaubt, ihn für durchaus wahrhaftig, aufrichtig und treu gehalten, bald nachher aber ihn böſ' und treulos, dann wieder anders erfunden hat. Widerfährt einem das oft, dazu an ſolchen, die man für die traulichſten und herzlichſten hielt; wird man inne, daß man oft auf ſolche Weiſe angelaufen ſei, ſo haſſet man zuletzt alle, und geräth auf den Wahn, daß an keinem irgend etwas Gutes ſei. Oder haſt du noch nicht gemerkt, daß ſolches geſchehe?

O ja! antwortete ich.

Iſt aber, fuhr er fort, iſt das nicht ſchändlich? Iſt nicht offenbar, daß ein ſolcher, ohne Menſchenkenntniß zu haben, ſich an den Verkehr mit Menſchen wage? Thät' er nun das nach Regeln der Kunde, ſo würd' er dafür halten, wie es wahr iſt, daß es ſowohl der durchaus guten, als der durchaus böſen, ſehr wenig gebe; daß die meiſten zwiſchen beiden ſeien.

Wie meineſt du das? ſprach ich.

Eben ſo, antwortete er, wie es ſich mit der Größe verhält. Siehſt du nicht, daß es äußerſt ſelten ſei, einen ſehr großen, oder einen ſehr kleinen Menſchen zu finden? oder einen ſolchen Hund, oder ſolch' ein Thier andrer Art? ſehr ſchwer, in allen dieſen Arten, das ſehr ſchnelle, oder ſehr langſame, das ſehr ſchöne, oder ſehr häßliche, das ganz weiße, oder ganz ſchwarze zu finden? Wirſt du nicht gewahr, daß bei allen ſolchen Dingen das letzte Aeußerſte immer ſelten, das Mittlere häufig ſei?

Allerdings! ſprach ich.

Meinſt du nicht, daß wenn ein Wettkampf in Schalkheit angeſtellet würd', auch dort der Vorzüglichſten wenige ſeyn würden?

Das iſt natürlich! ſagt' ich.

Freilich natürlich! antwortet' er. Hierin ſind indeſſen nicht die Erweiſe den Menſchen ähnlich (ich gerieth nur, von dir geleitet, auf dieſen Nebenweg); aber darin (30), daß, wenn jemand einen Erweis für wahr gehalten hat, ohne die Kunſt der Folgerungen zu verſtehen, ihm eben dieſer Erweis nachher als täuſchend vorkommen wird, manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht, und dann wieder ein andrer ihm bald ſo, bald ſo erſcheinen wird. Daher denn auch, wie du weißt, vorzüglich denen, welche ſich gern mit ſpitzfindigen Widerlegungen zu ſchaffen machen, zu geſchehen pflegt, daß ſie zuletzt ſich für klüger als alle andre halten, und allein ausgefunden zu haben wähnen, daß nichts Wahres und Zuverläſſiges in den Dingen ſelbſt, noch in den Erweiſen Statt finde, ſondern daß alles auf's Gerathewohl, wie in Fluthen des Euripos (31), auf- und abgewälzet werd', und nicht einen Augenblick an einer Stätte bleibe.

So iſt's, ſprach ich, du ſagſt die Wahrheit.

Wäre nun aber das nicht ein Jammer, antwortet' er, wenn ein wahrer und ſichrer Erweis zwar vorhanden wäre, man aber zweifelnd ſein verfehlte, weil man andre von jener Art gehört hätte, welche bald wahr ſcheinen, bald auch nicht, und weil man nicht bei ſich ſelbſt, noch bei eigner Unkunde die Schuld ſuchte, ſondern ſie zuletzt aus Verdruß von ſich ſelbſt auf die Erweiſe abwälzte, ſie nun haßte und ſchmähte ſo lang man lebte, und jener weſentlichen Dinge, der Wahrheit und der Erkenntniß, beraubt bliebe?

Ja, bei Zeus! ſprach ich, ein Jammer wäre das!

Zuvörderſt alſo, ſo fuhr er fort, müſſen wir uns davor hüten, und nicht den Argwohn in unſre Seele laſſen, als ſei überhaupt nichts Feſtes je in den Erweiſen; vielmehr müſſen wir glauben, daß wir ſelbſt nicht feſt ſeien, es aber zu werden männlich und mit Eifer ſtreben. Das mußt du, und das müſſen dieſe andern, des ganzen übrigen Lebens wegen, ich aber wegen dieſes meines Todes. Denn wer weiß, ob ich nicht auch eben jetzt minder Liebhaber der Weisheit, als, ungebildeten Leuten gleich, Liebhaber des Haders ſei? Zwar dieſe, wenn ſie über eine Sache ſtreiten, bekümmern ſich nicht darum, wie die Sache ſelbſt, von welcher die Red' iſt, ſich verhalte, ſondern nur dafür eifern ſie, daß ihre Behauptung den Zuhörern wahr ſcheinen möge; und mich dünket, daß ich mich nur dadurch von ihnen unterſcheide. Denn nicht dafür werd' ich mit Eifer ſtreben, daß meine Reden den gegenwärtigen Zuhörern wahr ſcheinen (wenigſtens wird mir das nur Nebenſache ſeyn), ſondern dafür, daß ich mich ſelber davon ſo gut als möglich überzeugen möge, daß es ſich wirklich alſo verhalte wie ich ſage. Ich denke ſo, liebſter Freund! und ſiehe, wie ich meines Vortheils hierbei wahrnehme! Wofern, was ich ſage, wahr iſt, iſt es mir gut, davon überzeugt zu werden; wofern aber dem Geſtorbnen nichts übrig bleibt, ſo werd' ich doch noch dieſe Zeit vor dem Tode meinen gegenwärtigen Freunden durch Klagen nicht ſo beſchwerlich fallen, und dieſe Unwiſſenheit wird mir nicht bleiben (denn das wär' ein Uebel), ſondern wird nun bald aufhören.

Alſo gerüſtet, o Simmias und Kebes! tret' ich den Erweis an. Euch aber, wenn ihr mir glauben wollt, müſſe weniger an dem Sokrates, viel mehr aber an der Wahrheit gelegen ſeyn; wollet daher mir beiſtimmen, wenn ich euch wahr zu reden ſcheine, wo nicht, mir widerſtreben, und euch in Acht nehmen, daß ich nicht, aus Eifer mich ſelber und auch euch täuſchend, gleich einer Biene, die ſterbend den Stachel in der Wunde zurückläßt, von euch ſcheide.

Wohlan zur Sache! Zuvörderſt müſſet ihr mir eure Einwürfe in's Gedächtniß zurückrufen, wofern ich etwa ihrer nicht ganz eingedenk ſeyn ſollte.

Simmias zweifelt, dünket mich, und fürchtet, daß die Seele, wiewohl göttlicher und herrlicher als der Leib, doch, weil ſie eine Art von Harmonie ſei, vor ihm untergehe.

Kebes ſchien dagegen mir zwar einzuräumen, daß die Seele länger als der Leib beſtehe; meinte aber, jedem ſei verborgen, ob nicht die Seele, wenn ſie oftmal mehr Leiber abgenutzet, den letzten Leib verlaſſend, nun ſelber ſterbe, und ob nicht eben dieſes der Tod ſei, wenn die Seel' untergehe, da der Leib nie aufhöre zu ſterben (12)?

Iſt es nicht das, o Simmias und Kebes! was wir jetzt betrachten ſollen?

Beide ſagten, es ſei eben das.

Nehmet ihr von dem, was vorhin geſagt ward nichts als wahr an? oder einiges, und das andre nicht?

Einiges, ſagten ſie, das andre nicht.

Was ſagt ihr von jenem Satze, in welchem ich behauptete, die Wiſſenſchaft ſei eine Erinnerung? und da es ſich alſo verhalte, ſo müſſe nothwendig die Seele vorher wo anders ſeyn, ehe ſie an dieſen Leib gebunden werde?

Ich ward, ſagte Kebes, zum Erſtaunen davon überzeugt, und beharre dabei, wie bei irgend einer erwieſ'nen Wahrheit.

Derſelben Geſinnung bin auch ich, ſprach Simmias, und ich würde mich wundern, wenn mir je etwas anders darüber wahr ſcheinen ſollte.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, gleichwohl, o Thebäiſcher Gaſtfreund! muß dir etwas anders wahr ſcheinen, wofern du bei der Meinung beharreſt, daß die Harmonie etwas Zuſammengeſetztes, die Seele aber eine aus verſchiedenen geſpannten Theilen des Leibes beſtehende Harmonie ſei. Denn das wirſt du dir ſelber nicht eingeſtehen, daß die aus ſolchen Theilen beſtehende Harmonie früher da geweſen ſei als jene Theile, aus welchen ſie zuſammengeſetzt werden ſollte. Oder wirſt du?

Keinesweges, o Sokrates!

Wirſt du nun inne, daß du mit dir ſelbſt in Widerſpruch gerätheſt, wenn du behaupteſt, daß die Seele zwar ſei, ehe ſie in die menſchliche Art und in dieſen Leib übergehe, daß ſie aber dabei zuſammengeſetzet war aus Theilen, die noch nicht vorhanden?

Siehe, die Harmonie iſt nicht, was ſie dir ſcheinet. Zuerſt entſtehen die Leyer, die Saiten und die noch unharmoniſchen Töne. Zuletzt nach allen entſtehet die Harmonie, und höret am erſten wieder auf. Wie ſollte nun dieſe Meinung mit jener übereinſtimmen können?

Durchaus nicht! ſagte Simmias.

Ziemet es gleichwohl einer Rede, ſagte Sokrates, mit ſich ſelber übereinzuſtimmen, ſo ziemet es der Red' über die Harmonie.

Freilich ziemet ihr das! antwortete Simmias.

Dieſe ſtimmte nicht mit ſich ſelber überein, ſprach Sokrates; ſchaue daher, welche Meinung du erwählen wolleſt: daß die Wiſſenſchaft eine Erinnerung oder daß die Seel' eine Harmonie ſei?

Vielmehr jene, o Sokrates! denn die andre entſtand bei mir ohne Beweis, durch ihre Wahrſcheinlichkeit und Scheinbarkeit, wodurch ſie vielen Menſchen richtig ſcheinet; wohl aber weiß ich, wie täuſchend die Meinungen ſind, deren Erweis auf dem Wahrſcheinlichen beruhet, und daß ſie den, welcher ſich nicht davor hütet, leicht mißleiten, ſowohl in der Geometrie, als in allen andern Dingen.

Der Red' aber über die Erinnerung und über die Wiſſenſchaft haſt du einen feſten Grund gelegt, auf den man ſich verlaſſen kann. Es ward ja geſagt, unſre Seele ſei auf die Weiſe ehe ſie zum Leibe gelanget, wie ſie ihrem Weſen nach beſchaffen ſei, welches nach dem, was weſentlich iſt, benennet ward (33).

Dieſes, wie ich mich ſelber überzeuge, hab' ich mit Recht nach hinlänglicher Prüfung angenommen. Derhalben darf ich weder mir noch einem andern einräumen, daß die Seel' eine Harmonie ſei.

Wie nun, ſagte Sokrates, wie nun, o Simmias? Scheinet dir, daß die Harmonie, oder irgend eine Zuſammenſetzung, andrer Beſchaffenheit ſeyn könne, als die Dinge, aus welchen ſie beſteht?

Keinesweges!

Alſo wohl auch nichts anders wirken, oder leiden, als was ihre Beſtandtheile leiden oder wirken?

Das gab er zu.

Die Harmonie wird alſo wohl nicht vor den Dingen hergehen, aus denen ſie beſteht, ſondern ihnen folgen?

Auch dieſes ſchien ihm ſo.

Sie wird alſo auch weit davon entfernt ſeyn, in ihren Bewegungen, oder in ihren Tönen, oder irgend ſonſt worin, mit ihren Beſtandtheilen in Widerſpruch zu ſeyn.

Freilich, ſehr entfernt.

Iſt nicht jede Harmonie ſo beſchaffen, wie ſie geſtimmet ward?

Ich verſteh' dich nicht.

Wenn ſie, fuhr Sokrates fort, mehr und voller geſtimmt iſt, wofern das möglich, iſt ſie dann nicht deſto mehr Harmonie? eine deſto vollere Harmonie? Und wenn ſie weniger, und ſchwächer geſtimmet iſt, auch eine deſto ſchwächere Harmonie?

Allerdings!

Findet das auch Statt bei der Seele, ſo daß auch nur um ein Weniges, eine Seele mehr Seele oder weniger Seele ſei, als die andre?

Im Geringſten nicht! antwortet' er.

Sag' aber, ſprach Sokrates, ſag', ich bitte dich bei Zeus! wird nicht von einer behauptet, ſie habe Verſtand, habe Tugend, und ſei gut? von einer andern, ſie habe Thorheit, Bosheit, und ſei ſchlecht? und wird das nicht mit Wahrheit geſagt?

Mit Wahrheit!

Was werden nun diejenigen, welche die Seele für eine Harmonie halten, von ſolchen Beſchaffenheiten der Seele, von der Tugend und dem Laſter ſagen? Werden ſie jene für eine Harmonie, dieſes für einen Mißlaut halten? Werden ſie dafür halten, daß die eine verſtimmet, die gute aber geſtimmet ſei, und daß dieſe, ſelbſt Harmonie ſeiend, eine andre Harmonie in ſich enthalte?

Ich weiß nicht, ſagte Simmias, was ich ſagen ſoll. Offenbar iſt, daß einer, welcher jene Vorausſetzung angenommen hätte, alſo ſagen müßte.

Sokrates fuhr fort: Vorhin ward zugegeben, daß eine Seele nicht mehr, noch auch weniger Seele ſei, als die andre. Hieraus würde ja nun folgen, daß eine Harmonie nicht mehr oder weniger Harmonie, dieſes nicht voller oder ſchwächer ſeyn könne, als eine andre Harmonie. Nicht ſo?

Allerdings!

Und welche nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird auch nicht mehr oder minder geſtimmt ſeyn können? Iſt das richtig?

So iſt's.

Welche nun nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird die mehr oder minder Antheil an der Harmonie haben oder gleichen?

Gleichen!

Da nun eine Seele nicht mehr und nicht minder als eine andre, eben das iſt, was ſie iſt, Seele, ſo kann ſie auch nicht mehr oder minder als eine andre geſtimmt ſeyn.

So iſt's.

Alſo beſchaffen, wird eine nicht mehr als die andre Antheil haben, weder am Mißlaut noch an der Harmonie.

Nein!

Und dies nicht habend, wird dann eine mehr als die andre Antheil haben am Laſter, oder an der Tugend, wenn das Laſter ein Mißlaut, die Tugend eine Harmonie iſt?

Um nichts mehr!

Vielmehr, o Simmias! würde dann nach richtiger Folgerung, keine Seel' Antheil am Laſter haben, weil ſie eine Harmonie wäre, und eine Harmonie, als Harmonie, unmöglich Antheil am Mißlaute haben kann.

Das kann ſie nicht!

Alſo auch eine Seel' als Seele, nicht am Laſter?

Freilich nicht, nach dem, was vorhin geſagt ward.

Auf dieſe Weiſe würden alſo alle Seelen aller Lebendigen gleich gut ſeyn, da ſie eben hierin, daß ſie Seelen ſind, von Natur einander gleich ſind.

So ſcheinet es mir, o Sokrates!

Scheinet es dir aber auch richtig geſagt zu werden, und beharreſt du bei der Vorausſetzung, daß die Seel' eine Harmonie ſei?

Keinesweges! antwortete Simmias.

Sag' an, fuhr Sokrates fort, behaupteſt du von irgend einem andern Theile des Menſchen, daß er herrſche, als von der Seele? und nicht von dieſer deſto mehr, wenn ſie vernünftig iſt?

Von keinem andern!

Als von einer ſolchen etwa, die den Begierden des Leibes nachgiebt, oder welche ihnen widerſtrebt? die da, zum Beiſpiel, bei'm Gefühl der Hitze und des Durſtes, den Menſchen gegen die Neigung dahin zeucht, daß er nicht trinke; daß er nicht eſſe, wenn ihn hungert; wie wir denn auch in tauſend andern Fällen ſehen, daß die Seele den Begierden des Leibes widerſtrebe. Nicht ſo?

Allerdings!

Kamen wir nicht vorher darin überein, daß die Seele, wofern ſie eine Harmonie wäre, niemals den Theilen, aus denen ſie beſtände, durch deren Erſchlaffung oder Spannung ſie beſtimmt würde, zuwider tönen, noch irgend etwas anders woher nehmen könnte, als von ihren Beſtandtheilen, denen ſie immer folgen müßte, und welche ſie nie anführte?

Freilich ſind wir darin übereingekommen! ſprach Simmias.

Wie aber nun? Scheinet ſie uns nicht gerade das Gegentheil zu thun, alle dieſe Theile, welche man zu ihren Beſtandtheilen machen wollte, zu beherrſchen, faſt während des ganzen Lebens ihnen zu widerſtreben, und auf jede Weiſe Herrſchaft über ſie auszuüben: theils, indem ſie ſtreng und ſchmerzhaft, ſowohl durch Gymnaſtik als durch Heilkunde, züchtiget; theils, indem ſie auf gelindere Art, dräuend oder ermahnend, den Lüſten, dem Zorne, der Furcht Einhalt thut, und wie einem ihr fremden Weſen ihnen zuſpricht? So wie auch Homeros in der Odyſſee dichtet, wenn er von Odyſſeus ſagt:

Aber er ſchlug an die Bruſt, und ſtrafte das Herz,
mit den Worten:
Dulde nun aus, mein Herz! noch Härteres haſt du
geduldet! *)

Meineſt du, er habe ſolches gedichtet in der Vorſtellung, daß die Seel' eine Harmonie ſei, und als ſolche von den Begierden des Leibes geleitet werde? und nicht vielmehr, daß ſie dieſe leite und beherrſche, indem ſie etwas viel Göttlicheres ſei als eine Harmonie?

So iſt es, bei Zeus, o Sokrates!

Es geziemet ſich alſo durchaus nicht, o Beſter! daß wir die Seel' eine Harmonie nennen. Wir würden weder mit Homeros, dem göttlichen Dichter, noch mit uns ſelbſt übereinſtimmen.

Das gab Simmias zu.

Gut! ſagte Sokrates, die Thebäiſche Harmonie hätten wir alſo ſo ziemlich beſänftiget! Wie aber, und durch welche Rede, wird uns das auch mit dem Kadmos gelingen? (34)

Das wirſt du am beſten ausfinden, ſagte Kebes, da du jenen Erweis gegen die Harmonie zum Bewundern ſchön und über meine Erwartung geführet haſt. Denn als Simmias ſeine Zweifel vortrug, ſo hielt

---

*) Voß Ueberſ. der Odyſſ. XX. 17, 18.

ich es kaum für möglich, daß jemand ſie würde beantworten können. Deſto mehr befremdete es mich, zu ſehen, daß er gleich deinen erſten Angriff nicht beſtehen konnte, und es würde mich nun nicht wundern, wenn es etwa dem Kadmeiſchen Erweiſe nicht beſſer erginge.

Darauf ſagte Sokrates: O Guter! rede nicht ſo groß davon, auf daß nicht vielleicht ein Zauber den Erweis, den ich zu führen habe, ſchwächen möge! Doch dafür walte Gott! Wir wollen nun, nach Art der Homeriſchen Helden, gerad' auf einander losgehen und deine Behauptung prüfen. Die Hauptſache beſteht darin: Du verlangſt einen Erweis davon, daß unſre Seel' unvergänglich und unſterblich ſei, und daß ein Liebhaber der Weisheit, der zu ſterben in Begriff, und voll Vertrauens iſt, meinend, er werde dort nach dem Tode glücklicher ſeyn als er hier war, kein unvernünftiges noch thörichtes Vertrauen hege. Immerhin möge man zeigen, daß die Seele ſtärker, und göttlicher Natur ſei; daß ſie vor unſrer Geburt ſchon geweſen; dadurch ſei ihre Unſterblichkeit noch keinesweges erwieſen, wiewohl ſie von langer Dauer und ſeit undenklichen Zeiten vorhanden geweſen ſeyn, auch vieles gewußt, vieles möge gethan haben. Unſterblich ſei ſie derhalben noch nicht, ſondern eben ihr Eingang in einen menſchlichen Leib möge wohl, einer Krankheit gleich, für ſie der Anfang des Todes ſeyn. Mühſelig bringe ſie dann dieſes Leben zu und geh' unter zuletzt in dem ſogenannten Tode. Es mache, ſagſt du, hiebei, in Abſicht auf unſre Beſorgniß, keinen Unterſchied, ob ſie nur einmal, oder ob ſie öfter in einen Leib gehe. Jedem, der nicht unverſtändig ſei, gezieme dieſe Beſorgniß, ſo lang' er nicht wiſſe, nicht ſichern Erweis dafür, daß ſie unſterblich ſei, führen könne. Dieſes iſt es, wie mich dünket, was du ſagſt, o Kebes! und mit Vorſatz komm' ich oft darauf zurück, auf daß der keines uns entwiſche, du auch nach Belieben etwas hinzufügen oder davon nehmen könneſt.

Ich begehre, ſagte Kebes, dieſen Augenblick weder etwas davon zu nehmen, noch hinzu zu thun. Es iſt das, was ich behaupte.

Sokrates ſchwieg eine gute Weile, ſann nach, und ſagte: Es iſt nichts Geringes, o Kebes! wonach du forſcheſt. Denn es muß von vorn an unterſucht werden, 'welches da ſei die Urſache der Entſtehung und des Untergangs. Willſt du, daß ich dir erzähle, welche Abentheuer mir bei dieſen Unterſuchungen begegnet ſind? Meineſt du dann etwas für deine Ueberzeugung darin zu finden, ſo wirſt du es nutzen.

Wohl will ich das! ſagte Kebes.

Wohlan, ſo höre!

Als ich jung war, hatt' ich eine erſtaunliche Begierde nach jener Weisheit, welche ſie Naturkunde nennen. Es ſchien etwas Herrliches, bei jedem Dinge die Urſache ſeiner Entſtehung, ſeines Untergangs, und wodurch es beſteht, zu wiſſen! Wie oft ward ich mit meinen Vorſtellungen hin und her geworfen! wenn ich unterſuchte: zuvörderſt, ob, wie Einige behaupten, die Thier' erzeuget werden(15), wenn das Warme und das Flüſſige in Fäulniß gehen; ob es das Blut ſei, wodurch wir denken, oder die Luft, oder Feuer, oder deren keines; ſondern ob es das Gehirn ſei, welches uns die Sinne des Gehörs, Geſichts und Geruchs darreichet; und ob aus den Wahrnehmungen der Sinne, Erinnerung und Meinung, aus dieſen aber, wenn ſie zur Ruhe gelangt ſind, die Erkenntniß entſtehe?

Wiederum unterſucht' ich den Untergang der Dinge, und die Veränderungen, denen Himmel und Erd' unterworfen ſind. Da fand ich endlich, daß ich zu dieſer Erforſchung von Natur ſo ungeſchickt wär' als nur irgend einer ſeyn kann. Davon will ich dir einen hinlänglichen Erweis geben. Was ich vorher deutlich zu wiſſen mir und andern geſchienen hatte, darüber war ich nun, durch dieſes Forſchen, ſo blind geworden, daß ich auch verlernt hatte, was ich vorher zu wiſſen geglaubt, ſowohl in andern Dingen, als auch über die Urſache des Wachsthums im Menſchen. Denn zuvor meint' ich, jeder Menſch wiſſe dieſe, ſie beſteh' im Eſſen und Trinken. Wenn durch die Speiſen Fleiſch zum Fleiſche, Gebein zum Gebein, und ſo nach gleichem Verhältniß, zu den andern Beſtandtheilen des Leibes ihnen entſprechende hinzukommen, ſo müſſe die zuvor geringe Maſſe des Leibes Zunahme gewinnen, und der kleine Menſch groß werden. So hatt' ich gemeinet. Und ſcheinet dieſe Vorſtellung dir nicht ziemlich vernünftig?

Das ſcheint ſie mir! ſagte Kebes.

Betrachte nun ferner.

Wenn ein großer Menſch neben einem kleinen ſtand, ſo ſchien mir die Vorſtellung nicht irrig, daß jener um einen Kopf größer ſei als dieſer. So auch ein Pferd um einen Kopf größer als das andre. Noch einleuchtender ſchien mir zu ſeyn, daß Zehn durch das Hinzukommen von Zwei mehr ſei als Acht. Daß ein Maaß von zwei Ellen größer als das von einer Elle ſei, weil jenes um die Hälfte vorrage.

Was ſcheinet dir denn anjetzt von alle dem? fragte Kebes.

Mir ſcheinet, bei Zeus! daß ich weit davon entfernt ſei, die Urſache dieſer Dinge zu wiſſen, da ich mit mir ſelber nicht darüber einig werden kann, ob, wenn jemand Einem noch Eins hinzugeſetzet, aus jenem Einen dem Eins hinzugeſetzet worden, Zwei entſtehen? oder ob das, was hinzugeſetzet wird, und das dem Eins hinzugeſetzet wird, durch die Zuſetzung des einen zum andern, Zwei werden? Denn es befremdet mich, daß jedes vom andern geſondert, für ſich Eins war, und nicht Zwei; nun hingegen, da ſie einander nahgekommen, eben dieſes, die Annäherung zu einander, Urſache ſeyn ſoll, daß ihrer nun Zwei ſind.

So auch, wenn jemand eine Sache ſpaltet, vermag ich nicht einzuſehen, wie dieſe Spaltung Urſache ſeyn könne, daß aus Einem Zwei werden. Dieſe Urſache iſt ja der vorigen grad' entgegengeſetzt! Denn damals entſtanden Zwei, weil Eins zum Andern hinzugeführt und hinzugeſetzet ward. Jetzt, weil man eins vom andern wegführt und ſondert.

Ich getraue mir ſelber nicht zu ſagen, daß ich wiſſe, wodurch Eins entſtehe. Ja, mit einem Wort! eben ſo wenig weiß ich, nach dieſer Methode, von irgend etwas, wodurch es entſtehe, untergeh' oder beſtehe. Und umſonſt ſuch' ich auf einem andern Wege dahin zu gelangen, jenen aber verlaß ich.

Ich hörte jemand einſt aus einem Büchlein, von dem er ſagte es ſei vom Anaxagoras, leſen und behaupten, der Verſtand ſei es, welcher alle Ding' ordn' und Urſach' aller Dinge ſei. Dieſe Urſache war mir herzlich willkommen; auf gewiſſe Weiſe ſchien mir auch richtig geſagt, daß der Verſtand die Urſach' aller Dinge ſei, und ich dachte, wofern dies ſich ſo verhielt' und der Verſtand alles ordne, ſo ſetze er jedes dahin, wo es am beſten ſei. Wolle nun jemand die Urſach' ausfinden, wodurch jedes Ding entſteh', untergeh', oder beſtehe; ſo müſſ' er finden, auf welche Weiſe es am beſten ſei, daß das Ding ſei, daß es leid' oder wirke? Sonach würde dem Menſchen, ſowohl in Abſicht auf ſich als auf andre Dinge, nur die Unterſuchung des Vorzüglichen und Beſſern obliegen, und wem es hierin gelinge, der müſſe auch das Schlechtere kennen; denn beides ſeien Begriffe Einer Erkenntniß.

Ich dachte dieſem bei mir ſelber nach, und freute mich im Anaxagoras einen Lehrer der Urſachen von den Dingen gefunden zu haben, der nach meinem Herzen wär', und glaubte, nun würd' er zuvörderſt mir zeigen: Ob die Erde flach ſei oder rund, und wenn er mich hierüber belehret hätte, würd' er mir die Urſach' und die Nothwendigkeit davon auch ſagen, indem er mich über das Beſſere unterrichtete, beweiſend, daß dieſe Beſchaffenheit der Erde die beſte ſei. Ferner, ſagt' er, daß die Erd' in der Mitte ſei, ſo würd' er, meint' ich, erweiſen, daß es ſo am beſten ſei. Ich war bereit, wofern er auf dieſe Weiſe mich belehrte, keine andre Art von Urſache mehr zum Grunde zu legen, und hoffte nun bald ſo unterrichtet zu werden über die Sonne, über den Mond und über die andern Sterne, in Abſicht auf gegenſeitiges Verhältniß ihrer Schnelligkeit, auf ihren Umlauf, und auf andre Veränderungen; und wie es am beſten ſei, daß deren jedes das wirke, was es wirket, das was es leidet, leide. Denn da er ſagte, daß ſie durch

Verſtand geordnet worden, ſo erwartet' ich nicht, daß er irgend eine andre Urſach', als daß ſo beſchaffen zu ſeyn das Beſſere wär', angeben würde. Indem er, meint' ich, den Grund des Beſſern als Urſache jenes Dinges zeigte, ſo würd' er auch den Grund des allgemeinen Beſten als Urſach aller Ding' enthüllen. Für vieles hätt' ich meine Hoffnungen nicht fahren laſſen, griff mit Begier nach deſſen Schriften, und las ſie ſo bald ich konnte, auf daß ich nun recht ſchnell das Beſſere und das Schlechtere möchte kennen lernen.

Aber, o Freund! wie entſank ich dieſer herrlichen Hoffnung! als ich, fortfahrend zu leſen, gewahr ward, daß der Mann jene Idee des Verſtandes nicht mehr anwendet, nicht ihm die Urſachen zuſchreibt, nach welchen die Dinge geordnet worden, ſondern der Luft, dem Aether, dem Waſſer, auch vielen andern und ſeltſamen Dingen! Das ſchien mir eben ſo befremdend, als wenn jemand ſagte: Sokrates thue alles was er thut mit Verſtand; und dann, wenn er es unternähme die Urſachen meiner Handlungen anzugeben, zuvörderſt ſagte: daß ich nun deswegen hier ſitze, weil mein Leib aus Gebein und aus Nerven beſtehe, und weil die Gebeine feſte Körper und durch Gelenke geſondert, die Nerven dagegen fähig ſeien, geſpannt und nachgelaſſen zu werden; ferner, weil dieſe und das Fleiſch das Gebein umgeben, ſammt der Haut, welche alles umfaſſe. Drehten ſich nun die Gebein' in ihren Gelenken, ſo würden Nerven nachgelaſſen oder geſpannt, und ſetzten mich in Stand die Glieder zu biegen, und derhalben ſitze ich nun ſo gebogen hier.

Auch davon, daß ich nun mich mit euch unterhalte, könnt' er ähnliche Urſachen angeben, die Stimme, die Luft, das Gehör, und dergleichen noch vielmehr; die wahre Urſach' aber überſehen, daß nämlich, da es den Athenern beſſer geſchienen mich zu verurtheilen, es auch mir beſſer und gerechter ſcheine hier zu ſitzen, und allhier verbleibend die Strafe zu erdulden, welche ſie mir verordnet haben. Denn, bei'm Hunde! ſchon lange wären dieſe Nerven und Gebeine von der Meinung des Beſſern nach Megara oder zu den Böotern getragen worden, hätt' ich es nicht für gerechter und für ſchöner gehalten, ſtatt zu fliehn und zu entlaufen, mich der Strafe zu unterwerfen, welche der Staat mir beſtimmt hat. Dinge wie jene als Urſache anzuführen, iſt ſehr ungereimt! Wollte jemand ſagen, daß ich ohne Gebeine, Nerven und was deß mehr iſt, nicht fähig ſeyn würde, das zu thun was mir gut ſcheint, ſo würd' er freilich die Wahrheit ſagen; zu behaupten aber, daß ich, was ich thu', aus jenen Urſachen, und nicht nach Wahl des Beſſern, gleichwohl mit Verſtand thue, das wär' eine große Albernheit! Nicht unterſcheiden zu können, daß ein anders die Urſache ſei, und wieder ein anders dasjenige, ohne welches jene Urſache nicht als ſolche wirken könne! Viele tappen auf ſolche Weiſe wie im Dunkeln, haſchen nach falſchen Namen der Dinge, welche ſie dann brauchen, und nennen Urſache, was es nicht iſt. So läßt der eine den Himmel ſich im Wirbel um die ſtehende Erde drehen; ein anderer läßt ſie wie in einem flachen Backtroge ſtehn, und unterſtützt ſie mit Luft. Der Macht aber, welche dieſe Dinge nach der Richtſchnur des Beſſern geordnet hat, forſchen ſie nicht nach, und glauben nicht, daß ſie eine göttliche Kraft habe, ſondern wähnen einen zweiten, noch ſtärkern, unſterblichern Atlas (36) gefunden zu haben, welcher beſſer als jener alle Dinge zuſammen halte; daß aber in Wahrheit die Idee des Guten und des Geziemenden alles zuſammen verbind' und zuſammenhalte, das glauben ſie nicht! Sehr gern hätt' ich, als Schüler, über die Natur dieſer Urſach' Unterricht empfangen. Da mir aber das mißlang, und ich weder ſelbſt es auszufinden vermochte, noch auch es von einem andern lernen konnte, ſo unternahm ich eine zweite Schifffahrt in Unterſuchung der Urſache. Willſt du, o Kebes! daß ich dir zeige, wie weit ich hierin gekommen ſei?

Von ganzer Seele will ich das! antwortete Kebes.

Nach dieſem, ſo fuhr Sokrates fort, als ich die Unterſuchung der Ding' aufgeben müſſen, ſchien mir ich müſſe mich hüten, daß mir nicht etwa widerführe, was denen zu widerfahren pflegt, welche eine Sonnenfinſterniß beobachten. Denn einige verderben ſich die Augen, wenn ſie nicht das Bild der Sonn' in Waſſer, oder ſonſt worin betrachten. Solches erwog ich, und furchte, meine Seele möchte gänzlich erblinden, wofern ich mit Augen die Dinge betrachtete, oder mit jedem andern Sinne ſie zu berühren ſuchte. Mir ſchien, ich müſſe zu Vernunftſchlüſſen meine Zuflucht nehmen, und durch ſie das Weſen der Dinge beobachten. Doch vielleicht iſt meine Vergleichung nicht ganz richtig; denn ich gebe durchaus nicht zu, daß derjenige, welcher durch Schlüſſe das Weſen der Dinge betrachtet, es mehr in Bildern ſeh' als der, welcher die Dinge ſelber anſieht. Dieſen Weg geh' ich alſo, lege immer einen Vernunftſchluß zum Grunde, welcher mir der ſicherſte ſcheint, und was mit dieſem übereinſtimmt nehm' ich als wahr an, ſowohl in Abſicht auf die Urſach' als auf andre Dinge; was nicht damit übereinſtimmt, für unwahr. Ich will dir noch deutlicher ſagen was ich meine, denn mir deucht, du verſteheſt mich noch nicht.

Nein, bei Zeus! nicht vollkommen, ſagte Kebes.

Gleichwohl, fuhr Sokrates fort, ſag' ich nichts neues, ſondern was ich ſonſt und auch in der vorigen Rede zu ſagen nie aufgehört habe. Da ich nun in Begriff bin, dir die Art von Urſache zu erläutern, über die ich meine Unterſuchung angeſtellet habe, ſo komm' ich wieder auf das, ſo oft Wiederholte, zurück, und beginne dieſes wieder zum Grunde zu legen: nämlich, daß es ein Schönes an ſich gebe, ein Gutes an ſich, ein Großes an ſich, und was dergleichen mehr. Giebſt du mir dieſes zu, räumeſt du mir die Wirklichkeit dieſer Ideen ein, ſo hoff' ich, von ihnen ausgehend, dir die Urſache zu zeigen, und auszufinden, daß die Seel' unſterblich ſei.

O, ſo fahre nur fort, ſprach Kebes, ich räume dir ja jenes ein!

Wohl! ſo betrachte mit mir, was nun folget, ob es dir ſo ſcheinen werde wie mir.

Mich dünket, wenn etwas ſchön ſei, außer dem Schönen an ſich, ſo könne jenes durch nichts anders ſchön ſeyn, als durch Theilnehmung am Schönen an ſich. und daſſelbe ſag' ich von allen andern Beſchaffenheiten. Räumeſt du dieſe Urſach' ein?

Ich räume ſie ein! ſagte Kebes.

Andre Urſachen, fuhr Sokrates fort, verſteh' ich nicht, und kann, wie ſcheinbar ſie auch ſeyn mögen, ſie nicht anerkennen. Sagt mir jemand von etwas, daß es ſchön ſei, weil es eine blühende Farbe hab' oder eine einnehmende Geſtalt, oder was dergleichen mehr iſt, ſo acht' ich auf dieſe Gründe nicht; denn in allen ſolchen Vorſtellungen verwirr' ich mich, und beharre ſchlechtweg, grade zu, vielleicht auch etwas einfältig, bei dem Gedanken, daß nichts anders etwas ſchön mache, als die Gegenwart, oder die Gemeinſchaft des *Schönen an ſich*, wie und woher ſie auch entſtehe. Denn hierüber möcht' ich nichts Beſtimmtes behaupten, wohl aber darüber, daß alle ſchönen Dinge durch das *Schöne an ſich* ſchön ſeien. Dieſes mir und andern zur Antwort zu geben, ſcheinet mir das Sicherſte. Und mich hieran haltend, glaub' ich nie zu fallen, ſondern mir und andern mit Sicherheit antworten zu können, daß die ſchönen Dinge durch das *Schöne an ſich* ſchön ſeien. Scheinet dir nicht auch ſo?

Ja.

Und die großen Dinge durch die Größe groß? Und die größern durch die Größe größer? Und die kleinen durch die Kleinheit kleiner?

Ja!

Du wirſt alſo nicht beiſtimmen, wenn jemand von einem ſagt, er ſei um den Kopf größer als der andre, und dieſer um den Kopf kleiner? ſondern wirſt bezeugen, daß alles, was größer iſt, um nichts anders größer ſei als um *Größe*, und durch nichts anders, als durch *Größe*, und wer klein iſt, um nichts anders, als um *Kleinheit*, durch nichts anders, als durch die Kleinheit. Sonſt müßteſt du, dünket mich, befürchten, daß eine Einwendung dir begegnete, wenn du ſagſt, daß einer um den Kopf größer, und auch um den Kopf kleiner ſei. Wie ſoll, erſtlich, das Größere um eben das größer ſeyn, um welches das Kleinere kleiner iſt? Ferner, wie kann das Größere durch den Kopf, der doch klein iſt, größer ſeyn? Das wäre ein abentheuerliches Wunder, wenn einer durch etwas Kleines groß wäre! Würdeſt du dieſe Einwendung nicht befürchten?

Lachend ſagte Kebes, freilich würd' ich das!

So würdeſt du ja wohl auch dich hüten zu ſagen, daß Zehn um Zwei mehr wär' als Acht, daß es durch dieſe Urſach' überträf' und nicht an Menge, und durch die Menge? Würdeſt dich hüten zu ſagen, daß etwas, welches zwei Ellen lang iſt, um die Hälfte größer ſei, und nicht vielmehr an Größe. Denn hier fände dieſelbe Beſorgniß Statt.

Allerdings! ſprach er.

Wie nun? fragt' ich weiter, würdeſt du nicht eben ſo dich hüten zu behaupten, daß, wenn Einem Eins zugeſetzet werde, dieſe Zuſetzung, und wenn ein Ding geſpalten werde, dieſe Spaltung, Urſache ſei, daß aus Einem Zwei werden? Oder würdeſt du nicht laut aufrufen, daß du keine andre Urſache, warum etwas entſtehe, wiſſeſt, als weil es des ihm eigenthümlichen Weſens theilhaftig wird? So haſt du hier keine andre Urſache anzugeben, warum Zwei entſtehen, als die Theilnahm' an der Zahl Zwei. Dieſer muß theilhaftig werden, was Zwei ſeyn ſoll, und was Eins ſeyn ſoll, der Einheit. Jenen Spaltungen, Zuſätzen und andern Spitzfindigkeiten, wolleſt du Gehabewohl! ſagen und andern überlaſſen, welche weiſer ſeyn wollen als du. Denn, nicht wahr? du wirſt, dem Sprichworte nach, deinen eignen Schatten fürchten, wirſt deine Unkund' erwägen, und, dich feſthaltend an dem angeführten ſichern Grunde, dem gemäß antworten? Hält ein andrer ſich dann auch daran, ſo läßt du es gut ſeyn, und antworteſt nicht weiter, bis du die Folgerungen wirſt unterſucht, und entweder miteinander übereinſtimmend, oder mißhellig gefunden haben. Sollteſt du nun von dieſem Grunde ſelbſt Rechenſchaft geben, ſo würdeſt du das auf die Weiſe thun, daß du wieder einen andern als Vorausſetzung anführteſt, welcher dir der beſte ſcheinen würde, bis du zu etwas Gewiſſem gelangteſt. Du würdeſt aber nicht, gleich den Haderſüchtigen, zugleich über den Grundſatz und über die Folgerungen ſprechend, alles untereinander miſchen, wofern du des Weſentlichen etwas finden wollteſt. Denn bei jenen mag wohl vom Weſentlichen nicht die Rede, dieſes vielmehr ihre geringſte Sorge ſeyn. Ihnen gelinget es ja, mit ihrer Weisheit alles durcheinander zu rühren, und ſich ſelber dabei zu gefallen! Du aber, wofern du zu den Liebhabern der Weisheit gehörſt, wirſt, mein' ich, ſo verfahren wie ich ſage.

Vollkommen wahr! ſagten Simmias und Kebes zugleich.

Echekrates.

Und bei Zeus! mit Recht! Denn mich dünket, Sokrates habe dieſes auch einem, der wenig Verſtand haben mag, zum Erſtaunen einleuchtend ausgeführt.

Phädon.

Allerdings, o Echekrates! ſo ſchien es auch allen, die zugegen waren.

Echekrates.

Auch uns, damals Abweſenden, jetzt Hörenden. Was ward aber nachher geredet?

Phädon.

Es war, dünket mich, nachdem man ihm eingeräumet und ſich dahin mit ihm einverſtanden hatte, daß es gewiſſe weſentliche Arten gebe, nach welchen andre Dinge durch Theilnahme an denſelben benennet würden, daß er weiter alſo fragte: Wofern du dieſes eingeſteheſt, und zugleich behaupteſt, daß Simmias größer ſei als Sokrates, aber kleiner als Phädon, behaupteſt du nicht dann, daß im Simmias beides ſich befinde, die Größe und die Kleinheit?

Ja.

Du ſagſt alſo, daß Simmias über den Sokrates hervorrage, gleichwohl nicht, ſo wie es den Worten nach lauten möchte? Denn nicht von Natur raget Simmias dadurch, daß er Simmias iſt, über den Sokrates hervor, ſondern durch die Größe, die er hat. Auch nicht dadurch, daß Sokrates Sokrates iſt, ſondern durch die verhältnißmäßige Kleinheit, welche Sokrates gegen ſeine Größe hat.

Das iſt wahr.

So raget wohl auch Phädon nicht darum über den Simmias hervor, weil Phädon Phädon iſt, ſondern durch die Größe, die er hat gegen die Kleinheit des Simmias?

So iſt's.

Auf dieſe Weiſe wird alſo Simmias klein und auch groß genannt, da er zwiſchen jenen beiden an Größe iſt, und durch ſeine Größe die Kleinheit des einen, durch ſeine Kleinheit die Größe des andern zeigt. Zugleich lächelte er, und ſagte: Mich dünket, ich habe dieſes umſtändlich wie ein Geſchichtſchreiber ausgeführet, es verhält ſich indeſſen doch auch wohl ſo, wie ich ſage (37).

Kebes gab das zu.

Ich ſage das, fuhr Sokrates fort, weil ich wünſche, daß es dir ſo wie mir ſcheinen möge.

Denn mich dünket, daß nicht allein die Größe an ſich niemals groß und zugleich klein ſeyn könne, ſondern daß auch das, was in uns größer iſt, niemals den Begriff des Kleinen zulaſſe, noch etwas über ſich hervorragen laſſe, ſondern, daß von zweien eins der Fall ſeyn müſſe. Entweder es flieht und macht Platz, wenn ihm das Entgegengeſetzte, das Kleine (38), nahe kommt, oder es verſchwindet. Bleiben, und den Begriff der Kleinheit aufnehmend, etwas anders werden als es war, das will es nicht; da hingegen ich, ſelbſt die Kleinheit aufnehmend, noch derſelbe bleibe der ich war, und klein bin. Daß thut aber die Größe in mir nicht, ſie iſt nicht zugleich klein. So auch das Kleine in uns wird niemals groß werden, noch groß ſeyn, und überhaupt, keine Beſchaffenheit wird bleiben was ſie iſt, das Entgegengeſetzte werden oder ſeyn, ſondern entweder bei dieſer Veränderung weichen, oder untergehen.

Das erhellet allerdings auch mir, antwortete Kebes.

Da ſagte der Gegenwärtigen einer, ich erinnere mich nicht deutlich welcher:

Ward aber nicht, bei den Göttern! in euren vorigen Reden das Gegentheil von dieſem zugeſtanden? Daß aus dem Kleinern das Größere entſteh', und aus dem Größern das Kleinere? Und daß überhaupt der Urſprung der entgegengeſetzten Ding' aus den ihnen entgegengeſetzten entſtehe? Nun, dünket mich, wird geſagt, daß dieſes niemals der Fall ſei.

Sokrates hörte mit hinzugebeugtem Haupt' ihm zu, und ſprach: Du haſt das im Gedächtniß behalten wie ein Mann; gleichwohl wirſt du nicht inne, welch' ein Unterſchied ſei zwiſchen dem, was ich nun eben ſagte, und jenem vorigen. Denn damals ward behauptet: Die entgegengeſetzte Sach' entſteh' aus der entgegengeſetzten; nun hingegen behauptet' ich: Das Entgegengeſetzte ſelbſt könne nie ſich ſelbſt entgegengeſetzet werden; weder das Entgegengeſetzte in uns, noch auch in der Natur. Damals, o Freund! redeten wir von Dingen, welche entgegengeſetzte Beſchaffenheiten haben, und benannten jene nach dieſen. Nun aber reden wir von den Beſchaffenheiten ſelbſt, welche, in jenen Dingen ſeiend, ihnen ihren Namen geben. Und von dieſen Beſchaffenheiten ſelbſt werden wir nie ſagen, daß ſie gegenſeitig aus einander entſtehen.

Darauf blickte Sokrates den Kebes an, und ſprach zu ihm: Hat deren Eines, welches jener ſagte, dich auch irre gemacht, o Kebes?

Nein! antwortete Kebes; ja ich darf ſagen, daß mich nun ſo leicht nichts irre machen werde.

Darin alſo, fuhr Sokrates fort, ſtimmten wir grade zu überein, daß das Entgegengeſetzte ſich ſelber nie entgegengeſetzet ſeyn werde.

Allerdings! antwortete Kebes.

Betrachte nun auch noch dieſes, ſagte Sokrates, ob du mit mir darin übereinſtimmen werdeſt? Nenneſt du etwas warm, und etwas kalt?

Ja?

Doch nicht ſo etwas wie Schnee, oder Feuer?

Nein, bei Zeus!

Die Wärme iſt alſo etwas anders als das Feuer? die Kälte etwas anders als der Schnee?

Ja!

Das aber wird, mein' ich, auch dir ſcheinen, daß der Schnee, in ſo fern er Schnee iſt, niemals die Wärm' aufnehmen werde, ſo wie wir vorhin ſagten, daß er nicht zugleich noch Schnee und auch warm ſeyn könne, ſondern, daß er, bei hinzukommender Wärme, entweder ihr weichen, oder auch vertilgt werden müſſe.

Allerdings!

So auch das Feuer, wenn die Kälte hinzukommt, wird entweder ihr weichen, oder vertilgt werden. Nimmer wird es, die Kälte aufnehmend, noch Feuer wie es war, und dabei kalt ſeyn können.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Kebes.

Es verhält ſich alſo, fuhr Sokrates fort, mit einigen Dingen ſo, daß nicht nur die Art an ſich immer ihren Namen behält, ſondern auch etwas anders, was nicht die Art ſelbſt iſt, doch aber immer, ſo lang es beſteht, ihre Form hat. Durch Folgendes wird meine Meinung dir vielleicht deutlicher werden. Das Ungleiche in der Zahl wird ja wohl immer dieſen ſeinen Namen, den ich nun eben nenne, behalten? nicht ſo?

Freilich!

Dieſes aber allein? — denn danach forſch' ich nun — oder auch etwas anders, welches zwar nicht das Ungleiche an ſich iſt, doch aber immer mit dem Namen des Ungleichen bezeichnet werden muß, weil ſeine Natur es mit ſich bringt, daß es ſich vom Ungleichen nie entfernen kann? Das iſt, zum Beiſpiel, der Fall mit der Zahl Drei und mit vielen andern. Betracht' einmal die Zahl Drei. Dünket dich nicht, daß ſie immer mit ihrem eignen Namen und zugleich mit dem Namen des Ungleichen könne bezeichnet werden, da ſie doch mit dem Ungleichen an ſich nicht daſſelbe iſt? Es verhält ſich ſo mit der Zahl Fünf und mit der ganzen einen Zahlenordnung, daß zwar keine dieſer Zahlen das Ungleiche an ſich, gleichwohl jede von ihnen ungleich iſt. Wiederum, die Zahl Zwei, und Vier, und die ganze andre Zahlenordnung, ſind nicht das Gleiche an ſich, dennoch iſt deren jede gleich. Räumeſt du das ein, oder nicht?

Wie ſollt' ich nicht?

So ſchau, was ich dir deutlich zu machen wünſche; es iſt dieſes: Es erhellet, daß nicht nur die entgegengeſetzten Beſtimmungen an ſich gegenſeitig ſich nicht aufnehmen, ſondern daß auch Dinge, die einander zwar nicht entgegengeſetzt ſind, aber immer das Entgegengeſetzte an ſich haben, nie jene Beſchaffenheit annehmen, welche der Beſchaffenheit, die ſie an ſich haben, zuwider iſt, ſondern daß, wofern jene ihnen nahet, ſie entweder aufhören zu ſeyn, oder ihr ausweichen. Oder werden wir etwa nicht behaupten, daß die Zahl Drei eher aufhören und alles ausſtehen werd', ehe ſie, drei bleibend, gleich werde?

Allerdings! ſprach Kebes.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, iſt die Zwei der Drei nicht entgegengeſetzt.

Keinesweges!

Nicht alſo allein die ſich einander entgegengeſetzten Beſtimmungen ſelbſt vertragen ſich gegenſeitig nicht, ſondern auch andre ſich entgegengeſetzte Dinge verhalten ſich ſo gegeneinander.

Das iſt vollkommen wahr! ſprach Kebes.

Willſt du, ſagte Sokrates, daß wir, wofern wir es vermögen, beſtimmen, welche Dinge das ſeien?

Wohl will ich!

Werden es nicht, o Kebes! ſolche Beſtimmungen ſeyn, welche das, was ſie umfaſſen, zugleich nöthigen, immer dieſe Beſchaffenheit zu behalten, und nie die ihr entgegengeſetzte anzunehmen?

Wie meineſt du das?

So wie wir eben ſagten. Du weißt ja, daß alles dasjenige, was von der Beſtimmung der Zahl Drei umfaſſet wird, nicht allein drei ſondern auch ungleich ſeyn müſſe.

Allerdings!

Nun behaupten wir, daß der Begriff, welcher jener Beſtimmung, die etwas zu dem macht, was es iſt, zuwider iſt, ihr nicht ankommen könne.

Nein, das kann er nicht!

Jene Beſtimmung war ja in dieſem Falle die Ungleichheit?

Ja!

Und ihr entgegengeſetzet iſt die Gleichheit?

Ja!

Der Begriff des Gleichen wird ſich alſo mit der Zahl Drei nie vereinigen?

Nie!

Die Zahl Drei iſt alſo der Gleichheit nicht theilhaftig?

Nein!

Die Zahl Drei iſt alſo ungleich?

Ja!

So ward alſo dasjenige, wovon ich redete, nun beſtimmet, wie es Dinge gebe, die einem andern nicht entgegengeſetzet, doch das in ihm ihnen Entgegengeſetzte nicht annehmen. So wie nun die Zahl Drey, welche der Gleichheit nicht entgegengeſetzet iſt, ſie aber doch nie annimmt. Denn immer bringt ſie ihr etwas Entgegengeſetztes zu, ſo wie die Zahl Zwei der Ungleichheit; wie das Feuer der Kälte, und viel andre mehr. Schau derhalben, ob du es alſo beſtimmen werdeſt, daß du ſagſt: Nicht nur das Entgegengeſetzte nehme nicht das ihm Entgegengeſetzte auf, ſondern auch das, was etwas zubringt, das dem, zu welchem es kommt, entgegengeſetzet iſt, nehme nie die Beſtimmung des letzten an. Wolleſt es dir noch einmal einprägen laſſen, denn es ſchadet nicht, daß man es öfter höre.

Die Zahl Fünf wird nicht die Beſtimmung der Gleichheit; die Zahl Zehn, welche das Doppelte enthält, wird nie die Beſtimmung des Ungleichen aufnehmen. Wiewohl die Zahl Zehn dem Ungleichen nicht entgegengeſetzet iſt, wird ſie deſſen Beſtimmung doch nie annehmen. Eben ſo wenig anderthalb, oder das Drittheil, und was dergleichen mehr, die Beſtimmung des Ganzen. Ich weiß nicht, ob du mir folgeſt, und es dir auch ſo ſcheine?

Vollkommen ſcheint es mir ſo, und ich folge dir.

So ſage, fuhr Sokrates fort, ſage wieder von vorn an, und beantworte nicht grade, was ich frage, ſondern etwas anders, mich nachahmend. Ich meine ſo, daß du außer der ſichern zuerſt gegebenen Antwort, aus dem nun Geſagten noch eine andre ausfindeſt, welche auch ſicher ſei. Wenn du, zum Beiſpiel, mich fragteſt, wodurch, wenn es in einem Körper ſich befinde, dieſer warm ſei? ſo würd' ich dir nicht jene ſichre, aber ungeſchickte Antwort geben: durch die Wärme, ſondern, nach Anleitung des nun Geſagten, die feinere: durch das Feuer. Oder wenn du fragſt, wodurch ein Leib erkranke? ſo werd' ich nicht ſagen: durch die Krankheit, ſondern: durch das Fieber; noch auch auf die Frage: wodurch eine Zahl ungleich werde? ſagen: durch die Ungleichheit, ſondern durch eine Einheit; und ſo weiter. Schaue nun, ob du, was ich meine hinlänglich, inne habeſt?

Vollkommen hinlänglich! ſagte Kebes.

So antworte! ſprach Sokrates. Wodurch wird ein Leib, wenn es ſich in ihm befindet, lebendig ſeyn?

Durch eine Seel'! antwortete Kebes.

Verhält es ſich allezeit ſo?

Wie anders?

Die Seel' alſo bringet allezeit das Leben dem Leibe zu, in welchem ſie ſich befindet?

Ja.

Iſt etwas dem Leben entgegengeſetzet, oder nichts?

Wohl!

Was?

Der Tod.

Die Seele wird alſo nie das Entgegengeſetzte von dem, was ſie immer mit ſich bringet, annehmen. Das fließt ja aus dem, worin wir übereinſtimmten.

Vollkommen! ſprach Kebes.

Wie nannten wir dasjenige, welches nie die Beſtimmung des Gleichen annimmt?

Das Ungleiche.

Und was nie die Beſtimmung des Gerechten, was nie die Beſtimmung des Harmoniſchen annimmt?

Dieſes unharmoniſch, jenes ungerecht.

Wohl! und was nie den Tod annimmt, wie nennen wir das?

Unſterblich.

Die Seel' aber nimmt den Tod nicht an?

Nein!

Die Seel' iſt alſo unſterblich.

Unſterblich!

Gut! ſprach Sokrates. Können wir nun ſagen, daß dieſes erwieſen ſei? oder was dünket dich?

Mich dünket, es ſei hinlänglich erwieſen, o Sokrates!

Wie nun, o Kebes! wenn das Ungleiche nothwendig unvergänglich ſeyn müßte, wäre dann die Drey nicht auch unvergänglich?

Wie ſollte ſie nicht?

Und wenn das, was keine Wärme zuläßt, nothwendig unvergänglich wäre, würde dann nicht der Schnee, wenn ihm jemand etwas warmes zuführte, heil und ungeſchmolzen ihm ausweichen? Denn weder würd' er vergehen, noch auch bleibend die Wärme annehmen.

Du ſagſt die Wahrheit, ſprach Kebes.

Eben ſo, mein' ich, wenn das, was die Kälte nicht zuläßt, unvergänglich wäre, ſo würde das Feuer, wenn ihm etwas Kaltes nahte, weder erlöſchen noch vergehen, ſondern es würde heil davon gehen.

Nothwendig.

Daſſelbe müſſen wir alſo vom Unſterblichen ſagen. Wofern das Unſterbliche auch unvergänglich iſt, ſo iſt unmöglich, daß die Seele, wenn der Tod ihr nahet, untergehe. Zugleich folget aus dem Vorigen, daß ſie den Tod nicht annehmen, nicht ſterben werde, ſo wie die Drei nie gleich, auch das Ungleiche nie gleich ſeyn wird; das Feuer nie kalt, und die Wärme des Feuers eben ſo wenig.

Aber, ſo möchte jemand ſagen, was hindert, daß das Ungleiche zwar nicht (wie nach dem Vorhingeſagten unmöglich iſt) durch Hinzukommen des Gleichen gleich werde, daß es aber untergeh', und ſtatt ſeiner das Gleiche entſtehe?

Gegen den, der dieſes ſagen wollte, würden wir nicht behaupten, daß es nicht untergehe, denn das Ungleiche iſt nicht unvergänglich. Wär' es das, ſo würden wir auch leicht erweiſen, daß, wenn das Gleiche zum Ungleichen, oder zur Drei käme, dieſe, jenem weichend, davon gehen würden.

Daſſelbe würden wir behaupten vom Feuer, von der Wärme, und von andern ihnen ähnlichen Dingen. Nicht ſo?

Allerdings!

Und das müſſen wir vom Unſterblichen behaupten. Sind wir darin übereingekommen, daß das Unſterbliche unvergänglich ſei, ſo muß die Seele, außer daß ſie unſterblich iſt, auch noch unvergänglich ſeyn. Iſt jenes nicht ausgemacht, ſo bedürfen wir eines andern Erweiſes.

Derhalben bedarf es keines andern! ſagte Kebes, denn kaum würde wohl etwas übrig bleiben, das dem Untergang nicht unterworfen wäre, wofern das Unſterbliche und das Ewige untergehen könnten.

Sokrates fuhr fort: Daß Gott, und das Weſen des Lebens ſelbſt, und wofern noch ſonſt etwas unſterblich iſt, nie könne vernichtet werden, darin ſtimmen ja wohl alle überein?

Ja, bei Zeus! ſprach Kebes, alle Menſchen, und ich glaube noch mehr die Götter!

Da nun das Unſterbliche unzerſtörbar iſt, wird dann nicht die unſterbliche Seel' auch unvergänglich ſeyn?

Nothwendig!

Wenn alſo der Tod dem Menſchen nahet, ſo ſtirbt, wie natürlich, das Sterbliche an ihm; das Unſterbliche aber macht ſich auf und gehet heil und unverletzbar davon, dem Tod' ausweichend.

Das erhellet.

So gewiß alſo, wie irgend etwas, iſt es, o Kebes! daß die Seel' unſterblich und unzerſtörbar ſei, und daß wirklich unſre Seelen im Hades ſeyn werden.

Ich kann nichts mehr dagegen einwenden, o Sokrates! noch an dieſem Erweiſe bezweifeln. Sollte Simmias aber, oder der andern einer, noch etwas zu ſagen haben, ſo würd' er wohlthun, es nicht zu verſchweigen; denn ich weiß nicht, auf welche andre Zeit jemand, der Luſt hat, über ſolche Ding' etwas zu ſagen oder zu hören, es aufſchieben könnte.

Auch ich, ſagte Simmias, weiß nicht, was ich von dem, was geſagt ward, noch bezweifeln könnte.

Nur wegen des Inhalts Wichtigkeit, und weil ich der menſchlichen Schwäche nicht traue, muß ich wider Willen noch einen Zweifel an dem, was geſagt ward, hegen.

Du haſt Recht, o Simmias! ſagte Sokrates, nicht nur in Abſicht auf dieſes, ſondern auch auf die frühern Behauptungen, welche, ſelbſt wenn ſie euch überzeugend ſcheinen, dennoch näher zu beleuchten ſind. Werdet ihr aber dieſes alles recht beſtimmet haben, ſo glaub' ich, daß ihr auch dem Erweiſe ſo gut folgen werdet, als Menſchen das vermögen, und wenn dieſes euch recht deutlich geworden, nicht ferner nachforſchen.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Simmias.

Werth aber, ſo fuhr Sokrates fort, werth der Erwägung iſt es, daß die Seele, wofern ſie unſterblich iſt, der Pflege bedürfe, nicht nur für dieſe Zeit, welche wir das Leben nennen, ſondern für die ganze Zukunft. Furchtbar müſſe die Gefahr uns ſcheinnen, ſolche Sorgfalt zu verſäumen! Wäre der Tod eine gänzliche Vernichtung, ſo wär' er für die Böſen ein Gewinn, zugleich mit dem Leib' auch von der Seele ſelbſt befreiet zu werden, und von deren Schalkheit. Nun aber, da, daß die Seel' unſterblich ſei, erhellete, ſo bleibt ihr keine andre Zuflucht, keine

Rettung von den Uebeln, als die eine, daß ſie nach Vermögen gut und weiſe werde. Denn nichts anders behält die Seele, die zum Hades wallet, als Bildung und Unterricht, und man behauptet, daß dieſe dem Abgeſchiedenen gleich, von Beginn der Reiſ' an, entweder ſehr ſchaden, oder ſehr ihm frommen. Es wird erzählt, daß der Dämon (39), welcher den Lebenden von Geburt an begleitete, den Abgeſchiedenen an einen gewiſſen Ort führe, wo verſammelte Todte gerichtet, und dann unter Leitung des dazu beſtimmten Führers geſandt werden in den Hades. Iſt ihnen nun dort widerfahren, was zu widerfahren jedem verordnet war, und haben ſie ihre Zeit erfüllet, ſo leitet ein andrer Führer nach vielen und langen Zeitläuften ſie wieder hieher. Dieſe Reiſe iſt aber nicht, ſo wie Telephos (40) ſie bei'm Aeſchylos beſchreibt. Denn dieſer ſagt, es führe nur ein ſchlichter Pfad zum Hades, mir aber ſcheinet, daß weder nur Ein Pfad dahin bringe, noch ein ſchlichter. Es würde der Führer alsdann nicht bedürfen, denn wie ſollte jemand irre gehen, wenn nur Ein Pfad wäre? Nun aber ſcheinet er viele Spaltungen und Umwege zu haben; ich urtheile ſo nach unſern Opfern hier, und nach unſern Gebräuchen.

Die beſcheidne und verſtändige Seele folget dem Führer, und weiß ſich zu erklären was ihr widerfährt. Diejenige aber, welche noch mit der Begierde zum Leibe behaftet iſt, deren ich vorhin erwähnte, verweilet noch lang' in zagender Betäubung bei ihm und an der ſichtbaren Stätte, widerſtrebend und vieles erduldend, bis ſie endlich kaum, und durch Gewalt vom verordneten Führer ergriffen, davon geht.

Kommt ſie nun zu den andern, iſt aber unrein und hat ſich mit Frevel beſudelt, es ſei daß ſie ungerechten Mord, oder mit ſolchem verſchwiſterte Thaten, wie ſie Mördern und ihren verſchwiſterten Seelen beikommen, begangen habe; ſo fleucht jeder vor ihr, ſchauert zurück, will weder ihr Reiſegenoſſe noch ihr Führer werden; ſie aber irret umher in banger Angſt, bis beſtimmte Zeiten erfüllet ſind, nach deren Verlauf ſie von der Anangke (41) hingebracht wird in die ihr angemeſſene Behauſung.

Welche Seel' aber rein und beſcheiden durch's Leben gewandelt iſt, Götter entbieten ſich zu Reiſegenoſſen und zu Führern ihr! und jede ſolche begiebt ſich an einen Ort, welcher ihr geziemend iſt.

Viel ſind auf Erden der Gegenden, ſie ſind wunderbar, und ſie ſelbſt, die Erde (davon hat mich jemand überzeugt), iſt von andrer Beſchaffenheit, von andrer Größe, als diejenigen wähnen, welche Unterricht darüber zu geben gewohnet ſind.

Darauf ſagte Simmias: Wie meineſt du das, o Sokrates? Ueber die Erde hab' auch ich ſchon vieles gehört, aber nicht dasjenige, wovon man dich überzeuget hat. Gern möcht' ich es hören!

Eine Beſchreibung davon zu machen, o Simmias! das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des Glaukos (42) zu erfordern; aber das Wahre hierin zu treffen, das möchte wohl auch über die Kunſt des Glaukos gehen! Ich möchte wohl theils ſolches nicht vermögen, und theils, wenn ich es auch müßte, ſo ſcheinet mir doch die Zeit, die ich noch zu leben habe, dazu nicht hinreichend. Was indeſſen die Geſtalt und die Gegenden der Erde betrifft, ſo hindert mich nichts, euch das mitzutheilen, wovon ich überzeuget ward.

Auch das genüget uns! ſagte Simmias; und Sokrates fuhr fort:

Zuvörderſt halt' ich dafür, daß, wenn die Erde rund und in der Mitte des Himmels iſt, es weder der Luft ſie zu unterſtützen, noch eines andern ſolchen Mittels, daß ſie nicht falle, bedürfe; ſondern daß die Gleichheit des Himmels mit ſich ſelbſt von allen Seiten, und ihr eignes Gleichgewicht, hinlänglich vermögen, ſie zu halten. Denn was in Gleichgewicht, in der Mitte eines Gleichen ſchwebet, das kann ſich weder mehr noch weniger hierhin neigen oder dorthin, ſondern es bleibt unbewegt. Hiervon ward ich zuvörderſt überzeugt.

Das iſt richtig! ſagte Simmias.

Ferner auch davon, daß ſie ſehr groß ſei, und daß wir, die vom Phaſis (43) an bis zu den Säulen des Herakles (44) leben, ein kleines Theilchen einnehmen, gleich Ameiſen; daß wir am Meere, wie Frösch' an einem Sumpfe wohnen, und viel andre Menſchen in vielen andern und ähnlichen Gegenden. Denn überall und rund umher enthalte die Erde viel' und mancherlei Höhlungen, verſchieden an Größe wie an Geſtalt, in welche Waſſer, Nebel und Luft zuſammenfließen. Sie ſelbſt, die Erde, ſchwebe rein in reinem Himmel, in welchem die Geſtirne ſind, und den viele derjenigen, die hierüber zu lehren pflegen, den Aether nennen.

Dieſe Luft, dieſes Waſſer, dieſe Nebel ſeien die Hefen jenes Himmels, und fließen immer zuſammen in die Höhlungen der Erde. Uns aber, die in dieſen Höhlen wohnen, bleibe das verborgen; wir wähnen oben zu wohnen auf der Erde, gleich als wenn jemand in der Tiefe hauſend, am Meere zu wohnen wähnte; durch das Waſſer die Sonne ſehend und die andern Geſtirne, das Waſſer für den Himmel anſäh', und ſeiner Schwer' und Ohnmacht wegen niemals bis zur Oberfläche des Meeres ſich erhebend, hätte vorragen und aufſchaun können aus dem Meer, zu ſehen unſre Gegend, wie viel reiner und ſchöner ſie ſei als ſeine Heimath; auch von keinem andern, der jene geſehen, etwa gehört hätte.

Daſſelbe ſei auch unſer Fall. Wohnend in einer Höhle der Erde, wähnen wir oben auf ihr zu wohnen, und nennen Himmel die Luft, als ob durch ſie, nicht am Himmel, die Geſtirne wallten. Solches widerfahr' uns, weil unſre Ohnmacht und Schwere (⁴⁵) uns nicht erlauben, zur obern Luft hindurch zu dringen. Wär' es möglich, daß jemand dieſe Höh' erreichte, oder beflügelt emporflög', und aufſchauend jene Dinge ſehen könnte, wie Fiſche zuweilen hervorguckend unſre Gegenſtände ſehen; wäre ſeine Natur vermögend, dieſes Anſchaun auszuhalten, erkennen würd' er dann, daß jener der wahre Himmel ſei, jenes das wahre Licht, jene die wahre Erde! Denn dieſe Erde, dieſe Steine, das Ganze hienieden iſt zerrüttet und angefreſſen, gleich den Dingen in der Tiefe, welche von Meerſalz angefreſſen ſind. Im Meer wächſet ja nichts, was der Rede werth ſei; dort erlangt, ſo zu ſagen, nichts die Vollkommenheit. Klüfte ſind dort, Sand, unermeßlicher Koth und Schlamm; nichts was an Schönheit mit unſrer Erde darf verglichen werden. Um vielmehr aber als unſre Natur dieſe Gegenſtänd' übertreffe, werde ſie von jener höhern übertroffen. Es möchte wohl des Hörens werth ſeyn, o Simmias! wenn ich euch, als ein Mährchen, erzählen wollte, wie die obere Erd' unter dem Himmel beſchaffen ſei.

Dieſes Mährchen, o Sokrates! ſagte Simmias, hörten wir wohl gern!

Wohlan denn, o Freund! Zuvörderſt wird geſagt, die Erde ſelbſt, wenn jemand von oben herab auf ſie ſchauen könnte, würd' ihm ſo ausſehen wie jene Bälle, die aus zwölf verſchiednen Stücken von Leder zuſammengeſetzet ſind, bunt von mancherlei Farben, von denen die Farben, welche die Mahler brauchen, gleichſam Proben ſind. Dort prange die ganze Erde mit ſolchen Farben, die aber weit glänzender und lautrer ſeien, als dieſe bei uns. Eine ſei purpurn und wunderſchön; golden die andre; jene weiſſer als Gyps und als Schnee. So ſei ſie auch mit den andern Farben, und mit viel mehr als wir jemals ſahen, und mit mehr glänzenden geſchmückt. Selbſt dieſe Höhlen, welche mit Waſſer und mit Luft angefüllet ſind, haben ja ſchon eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Farbe. Auf der obern ſo ſchönen Erde wachſen, nach gleichem Verhältniß, ſchöne Bäume, Blumen und Früchte. So haben auch dort die Berg' und die Steine größere Vollkommenheit, ſeien durchſichtig und ſchöner an Farben. Unſre ſo hochgeſchätzten Edelſteine, Karniol, Jaſpis, Smaragd, und die andern Arten, ſeien nur Theilchen jener Steine dort, wo nichts zu finden, das nicht eben ſo ſchön, ja noch ſchöner ſei. Denn jene Steine dort ſeien rein, von Fäulniß nicht angefreſſen, noch von ſalziger Lauge hier ſich ſammlender Feuchtigkeiten, welche den Steinen, der Erde, allen andern Dingen, Thieren und Pflanzen, Krankheiten bringen und Verunſtaltung.

Die Erde ſelbſt ſei geſchmückt mit allen jenen Dingen, dazu mit Gold, mit Silber und mit allen

Metallen. Es glänze dieſes alles, deß ſei viel, es ſei groß und überall, ſo daß die Erde zu betrachten ein Anblick ſeliger Anſchauer ſei. Viel ſeien der Thier' und der Menſchen, deren einige mitten im Lande wohnen, andre an der Luft, wie wir am Meer, wieder andre in Inſeln, welche die Luft umfließe, vom feſten Lande nicht fern. Mit einem Wort, was bei uns, und für unſern Gebrauch das Waſſer und das Meer iſt, das ſei dort die Luft; was bei uns die Luft, das ſei der Aether dort. So gemäßiget ſeien bei ihnen die Jahrszeiten, daß ſie frei ſeien von Krankheiten, viel länger leben als wir, und in gleichem Verhältniß uns am Geſicht, am Gehör, an Verſtand und allen dieſen Vorzügen übertreffen, in welchem an Reinheit die Luft das Waſſer übertrifft, und der Aether die Luft.

Auch Haine der Götter haben ſie und Tempel, in denen wahrhaftig Götter wohnen, welche durch Antworten, durch Zeichen, durch wahrgenommene Mittheilung ſich offenbaren. Solches Umgangs mit den Göttern pflegen ſie (46)!

Sonne, Mond und Sterne werden von ihnen geſchauet wie ſie wirklich ſind; jede Glückſeligkeit begleite ſie.

So beſchaffen ſei die ganze Erde, ſo alles was die Erd' umgiebt. Rund umher ſeien der Höhlungen, gleich der unſrigen, viel; einige tiefer, andre weiter klaffend als die, in welcher wir wohnen. Die tiefern haben eine engere Kluft; andre ſeien breiter, aber nicht ſo tief geſpalten. Unter der Erde ſeien alle dieſe Höhlungen an vielen Orten wie durchbohrt, ſo daß ſie miteinander verbunden ſeien durch engere und weitere Oeffnungen, wo aus einer in die andre des Waſſers viel abfließe wie in ſo viele Becher, und ungeheuer ſeien die immer ſtrömenden Flüſſe warmer und kalter Gewäſſer unter der Erde. Viel ſei auch des Feuers, und großer Feuerſtröme, viel auch der Ströme flüſſigen Leimens, deren einige lautrer, andre trüber ſeien. So wie in Sicilien die vor dem Feuerausbruch hergehenden Ströme der geſchmolznen Erd', und der Feuererguß ſelbſt.

Von dieſen Strömen werden nach der Reih' alle Höhlungen erfüllet, je nachdem jener Umlauf ſie heimſuche; denn alles werde beweget auf und ab, gleich als ſchweb' in Mitte der Erd' ein hangendes Gefäß. Wirklich ſei gleichſam ein ſolches von Natur einer der Erdſchlünde, welcher der größeſte von allen, und durch die ganze Erde gebohret ſei, von dem Homeros rede, wenn er ſagt:

> Ferne, wo tief ſich öffnet der Abgrund unter der Erde *),

deſſen auch er an andern Orten und viel andre Dichter unter dem Namen des Tartaros erwähnen.

---

*) Voß Ueberſ. der Ilias VIII. 14.

In dieſen Schlund ſtrömen alle Flüſſe zuſammen, und entſtrömen ihm wieder. Jeder nimmt die Beſchaffenheit des Erdreichs, welches er durchſtrömet, an. Die Urſache, daß ſie all' aus jenem Schlunde heraus und wieder hineinfließen in ihn, iſt, weil alles dieſes Gewäſſer keinen Grund und Boden hat. Es fluthet empor und woget auf und ab. Eben ſo wogen auch die Luft und der Wind, welcher das Gewäſſer begleitet, es ſei daß es in jenen Abgrund hinunter, oder daß es von dannen emporfließe. Und wie der Odem athmender Menſchen immer aushauchet und einhaucht, ſo erreget der mit dem Gewäſſer zugleich ſich erhebende Wind fürchterliche, unaufhaltſame Stürme, wenn er hinabwehet und wenn er empor weht.

Fleußt das Gewäſſer in jenen Ort hinab, den wir den untern nennen, ſo füllet es, durch die Erde gehend, jene Ströme an. Wird es aber dort ſeicht und fluthet es hieher, ſo erfüllet es wieder unſre Gegenden. Vollſtrömend ziehet es dann durch Kanäle und durch die Erde dahin, wo es Bahn findet, und bildet Meere, Seeen, Ström' und Quellen. Aus dieſen verſenket es ſich wieder unter die Erde, bald größere und mehrere Gegenden umwandelnd, bald kleinere, bis es wieder in den Tartaros, zuweilen viel tiefer als wo es vorher ihm entſchöpfet ward, zuweilen auch um ein weniges tiefer, ſich ergeußt, immer aber tiefer.

Manches Gewäſſer ergeußt ſich auf der ſeinem vorigen Ausfluße entgegengeſetzten Seite, manches auf eben derſelben. Auch fleußt manches rund umher, einmal oder mehrmal, Schlangen gleich, die Erd' umwindend, und ſtürzet ſo tief als möglich hinunter. So tief als möglich heißt aber, von beiden Seiten, bis an die Mitte, ſonſt müßte das Waſſer bergan fließen.

Viel ſind der großen und mannichfaltigen Ströme, unter denen vier ſich auszeichnen. Der größte, welcher außerhalb rund umher fleußt, iſt der Okeanos (47). Ihm gegenüber, und wider ihn gewandt, fleußt der Acheron, welcher, andre öde Gegenden durchziehend, auch unter der Erde den acheruſiſchen See erreicht, wohin der abgeſchiednen Seelen viele gelangen. Einige bleiben dort beſtimmte — längere oder kürzere — Zeiten, und werden dann wieder, Leiber zu beleben, empor geſandt. Mitten zwiſchen dieſen beiden ergeußt ſich der dritte Strom, der nahe bei ſeinem Erguß ſich ſtürzt in einen großen mit Feuer lodernden Ort, und einen See ſiedenden Waſſers und Schlammes bildet, welcher größer iſt als bei uns das Meer. Trüb' und ſchlammig umwindet er die Erd', und gelanget, von einer andern Seite, an das äußerſte Ende des Acheruſiſchen Sees, mit deſſen Waſſern er ſich nicht vermiſchet, ſondern, oft ſich um die Erde ſchlingend, unter den Tartaros hinabſtürzt. Dieſer iſt es, welchen ſie Pyriphlegethon nennen. Flüſſe, welche ſich aus ihm ergießen, brauſen hie und da aus der Erd' auf (48).

Dieſem gegenüber ergeußt der vierte ſich, zuerſt in einen ſchrecklichen und wüſten Ort, von dem geſagt wird, er habe die dunkelblaue Farbe des Saphirs. Man nennet ihn den Stygiſchen Strom, und er bildet den See des Styx. Wo er in dieſen ſich ergoſſen, da ſammelt er ſchädliche Kräfte, verſenket ſich unter die Erd', umſchlinget ſie dann in einer dem Pyriphlegethon entgegengeſetzten Richtung, und gelanget an das andre Ende des Acheruſiſchen Sees. Doch vermiſchen ſeine Waſſer ſich mit keinem andern Gewäſſer, und auch er, in einen Kreis ſich windend, ergeußt ſich in den Tartaros, dem Pyriphlegethon gegenüber. Sein Nam' iſt, wie die Dichter ſagen, Kokytos.

So ſind dieſe Gegenden beſchaffen, ſo dieſe Ströme. Kommen nun die Abgeſchiednen an den Ort, wohin jeden der Dämon führt, ſo werden zuvörderſt alle gerichtet, ſie haben nun ſchön und unſchuldig gelebet, oder nicht. Von welchen nun erhellet, daß ſie weder ein entſchieden gutes noch entſchieden böſes Leben führten, ſolche werden an den Acheron geſandt, wo ſie, Fahrzeuge beſteigend, an den Acheruſiſchen See gelangen, dort wohnen, gereiniget werden, für begangenes Unrecht büßen, und dann losgeſprochen werden. Für ſeine guten Thaten erhält jeder Belohnung nach Verdienſt. Welche aber, wegen Größe ihrer Frevel, unheilbar erfunden werden; es ſei daß ſie oft und großen Tempelraub begangen, viele ungerechte, geſetzwidrige Morde, oder andre dieſen ähnliche Unthaten verübet haben, ſolche ſtürzet die ihnen vorgeſetzte Möre (Parce) hinunter in den Tartaros, von dannen ſie nicht wieder hervorkommen.

Andre, welche zwar große, doch aber heilbare Verbrechen verübet haben: es ſei daß ſie im Zorn mit gewaltſamer Hand an Vater oder Mutter ſich vergriffen, aber mit Reue die folgenden Jahre des Lebens hinbrachten, oder daß ſie im Zorne mordeten, und den Mord bereuten, müſſen zwar auch in den Tartaros fallen, aber nach einem Jahre wirft die Woge dieſe Mörder wieder durch den Kokytos aus; und diejenigen, welche ſich an Vater oder Mutter vergriffen, durch den Pyriphlegethon. Haben nun dieſe Flüſſe ſie zurückgetragen an den Acheruſiſchen See, ſo ſchreien ſie dort, und rufen die Eltern, an welchen ſie ſich vergriffen, oder die von ihnen Ermordeten; flehend bitten ſie dieſe, nicht ihnen zu wehren des Sees Eingang, und ſie auf zu nehmen! Erweichen ſie dieſe, ſo dürfen ſie hinzutreten, und werden von ihren Uebeln befreiet; wo nicht, ſo werden ſie wieder hingetragen in den Tartaros, von dannen abermals durch die Ströme ausgeworfen, und hören nicht auf ſolches zu erdulden, bis ſie diejenigen, welche ſie beleidigten, erweicht haben. Denn ſolches Urtheil ward über ſie gefället von den Richtern.

Diejenigen aber, welche durch heiliges Leben ſich auszeichneten, werden befreiet von Bewohnung der

Gegenden unter der Erde, die gleichſam Kerker ſind, wallen hinauf, und gelangen zur lautern Stätte, oben die Erde zu bewohnen.

Wurden ſie hinlänglich gereiniget durch die Philoſophie, frei von Leibern leben ſie die ganze Zukunft dann, und nehmen noch ſchönere Wohnungen ein, welche zu beſchreiben nicht leicht iſt, auch reichet dazu meine Zeit nicht hin.

Derhalben, o Simmias! dieſer Dinge wegen, von denen wir uns nun unterhielten, muß man alles thun, um in dieſem Leben der Tugend theilhaftig zu werden und der Erkenntniß; denn ſchön iſt der Kampfpreis, und die Hoffnung groß!

Zu verſichern, daß dieſe Dinge ſich genau ſo verhalten, wie ich ſie da beſchrieben habe, das geziemet freilich keinem verſtändigen Manne. Daß es ſich aber entweder auf dieſe, oder doch auf ähnliche Weiſe, mit unſern Seelen und deren Wohnungen verhalte, ſolches zu behaupten geziemet, dünket mich, allerdings, da die Unſterblichkeit der Seele nun erhellete; und es verdienet wohl, das derjenige, welcher das glaubt, die Gefahr darauf wage; denn ſchön iſt dieſe Gefahr, und man muß ſich ſelber gleichſam ein Zauberlied zuſingen. Derhalben verweil' auch ich nun ſo lange bei dieſer Sage. Und darum muß ein Mann ſeiner Seele wegen gutes Muthes ſeyn, wenn er im Leben den Wollüſten des Leibes und deſſen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabewohl ſagte, jene Sorge dagegen mehr ſich zu Herzen nahm, wie er Erkenntniß erlangen und ſeine Seel' ausſchmücken ſollte mit dem Schmuck, der ihr nicht fremd, ſondern ihr eigenthümlich iſt, mit Enthaltſamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit; auf daß er, alſo ausgerüſtet und bereit ſtehend zur Reiſe nach dem Hades, ſich aufmachen könne, ſo bald ihn ſein Schickſal ruft. Auch ihr, o Simmias, Kebes, und ihr andern! auch ihr werdet einmal, jeder zu ſeiner Zeit, euch aufmachen; mich aber rufet ſchon, wie ein tragiſcher Dichter ſagen würde, die Heimarmene (**), und es iſt wohl ſchon Zeit für mich, in's Bad zu gehen. Denn es dünket mich beſſer zu baden, eh' ich den Gift trinke, damit ich die Weiber der Müh' überhebe, meine Leiche zu waſchen.

Als er ſo geredet hatte, ſprach Kriton:

Gut, Sokrates! Welche Aufträge giebſt du aber dieſen Freunden, oder mir, es ſei in Abſicht auf deine Kinder, oder auf ſonſt etwas? Wodurch können wir dir am beſten einen Gefallen erzeigen?

Wenn ihr, ſagte Sokrates, wenn ihr thut, was ich euch immer ſage. Nichts neues begehr' ich! Traget ihr Sorge für euch ſelbſt, ſo werdet ihr mir und den Meinigen, und euch ſelbſt zu gefallen thun, was ihr auch immer thun möget, und auch ohne daß ihr mir jetzt etwas verſprechet. Vernachläſſiget ihr aber euch ſelbſt, wollet ihr nicht, gleichſam in die Fußſtapfen dieſer Red' und unſerer vorigen Reden tretend, darnach leben, ſo werdet ihr, ob ihr auch dieſen Augenblick viel' und ſtarke Verſicherungen geben möchtet, ſie doch nicht halten.

Wir wollen ſtreben alſo zu thun! ſagte Kriton aber auf welche Weiſe beſtatten wir dich?

Wie ihr wollt, antwortete Sokrates, wenn ihr mich nur erhaſchen könnt, und ich nicht euch entwiſche. Er lächelte dabei mild, ſah uns an und ſagte: O ihr Männer! den Kriton überzeug' ich nicht davon, daß ich hier Sokrates bin, ich, der ich nun ſpreche, der ich dieſe ganze Rede geordnet habe. Er wähnet, daß ich derjenige ſei, den er nun bald als Leiche ſehen wird, und fragt, wie er mich beſtatten ſoll? Alles worüber ich nun ſchon lang geredet habe, daß, ſobald ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht unter euch verweilen, ſondern mich eilend davon machen werde, hin zu den Seligkeiten der Abgeſchiedenen, das alles ſchein' ich ihm umſonſt zu ſagen, und nur um ſowohl mich zu tröſten als auch euch. Wollet daher für mich bei'm Kriton eine Bürgſchaft leiſten, welche das Gegentheil ſei von derjenigen, die er bei den Richtern für mich übernahm. Denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben würde. Bürget ihr nun dagegen dafür, daß ich nicht hier bleiben, ſondern, ſobald ich geſtorben, eilend davon geſehen werd', auf daß Kriton meinen Tod leichter ertragen, und wenn er meinen verbrannten oder begrabenen Leib nicht mehr ſehen wird, nicht mich beklagen mög', als widerführe mir etwas Schreckliches; auch bei der Beſtattung nicht ſagen möge: nun ſtelle er den Sokrates aus, nun laß' er ihn hinaustragen, nun begraben. Denn wiſſen müſſeſt du, o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſei! nicht allein weil es der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt (10). Vielmehr geziemt es ſich, getroſt zu ſeyn, zu ſagen, daß man meinen Leib beſtatte, und dann dieſen zu beſtatten, wie es dir gefällt, und wie der Gebrauch es erfordern mag.

Als er das geſagt hatte, ſtand er auf, ging in ein Nebengemach um zu baden, und Kriton folgte nach, uns aber hieß Sokrates ihn zu erwarten. Wir unterredeten uns indeſſen über das, was geſagt worden, und erwogen es; auch ſprachen wir über das große Unglück, welches uns bevorſtand, und uns ſchien, daß wir, gleichſam eines Vaters beraubt, das übrige Leben als Waiſen hinfort hinbringen würden.

Nachdem er gebadet hatte, wurden ſeine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte zwei kleine Kindlein und einen erwachſenen Sohn. Auch kamen die Weiber ſeines Hauſes. Als er mit dieſen in Gegenwart des Kriton geſprochen, und ihnen ſeine Aufträge gegeben hatte, ſo entließ er beides, die Weiber und die Kinder, und kam wieder zu uns. Es war ſchon nah' an Sonnenuntergang, denn er hatte lange dort verweilet. Nun ſetzte er ſich, nach dem Bad', und ſprach nach dieſem nicht mehr viel.

Da trat der Scherge von den Elfmännern hinein, ſtellte ſich vor ihn hin, und ſagte: O Sokrates! an dir werd' ich nicht wahrnehmen, was mir von andern widerfährt, welche mir zürnen und mich verwünſchen, wenn ich, von meinen Obern dazu gezwungen, ihnen ankündige, daß ſie das Gift nun trinken ſollen. Dich hab' ich ja während dieſer ganzen Zeit als den edelmüthigſten, mildeſten und beſten Mann von allen, die je hier geweſen, kennen gelernt, und weiß wohl, daß du nicht mir zürneſt, ſondern denen, welche dir, als ſchuldig an deinem Schickſale, bekannt ſind. Du weißt ja wohl, was anzukündigen ich nun kam. Gehabe dich wohl! und ſtrebe, ſo leicht als möglich, zu tragen was nun nicht zu ändern iſt. Er weinte als er es ſprach, wandte ſich, und ging davon.

Sokrates ſah ihn an, und ſprach: Gehab' auch du dich wohl! ich werde thun wie du ermahneſt. Dann wandt' er ſich zu uns: Wie artig dieſer Menſch iſt! Während dieſer ganzen Zeit hat er mich beſucht, und manchesmal mit mir geſprochen. Er hat ſich immer wacker betragen, und wie gutmüthig weinet er nun um mich!

Wohlan! o Kriton! laß uns ihm gehorchen! Bring' einer das Gift, wofern es geſtoßen iſt. Wo nicht, ſo müſſe dieſer Menſch es ſtoßen.

Darauf ſagte Kriton: Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Sonne nur hinter den Bergen, und noch nicht untergegangen ſei. Auch weiß ich, daß andre lange nachdem man ſie dazu aufgefordert, das Gift genommen, vorher noch gegeſſen und getrunken, auch noch der Wolluſt gepfleget haben. Wolleſt derhalben nicht eilen, da du noch Friſt haſt!

Hierauf antwortete Sokrates: Natürlich handeln jene, deren du erwähneſt ſo, o Kriton! denn ſie meinen deß Gewinn zu haben. Eben ſo natürlich iſt es aber, daß ich nicht ſo handle; denn ich meine deß keinen andern Gewinn zu haben wenn ich etwas ſpäter trink', als daß ich mir ſelber lächerlich erſcheinen müßte, noch kargen zu wollen mit dem Leben, da mir nichts mehr zu leben übrig iſt. Auf dann! thue wie ich dir ſag', und nicht anders!

Da winkte Kriton einem nahſtehenden Knechte, welcher herausging, eine geraume Zeit ausblieb, und dann wieder hineinkam mit dem Menſchen, der das geſtoßene und zerlaßne Gift in einem Becher brachte. Sokrates ſah ihn an: Sag' an, Beſter! du biſt ja deſſen kundig, was ſoll ich thun?

Sonſt nichts, antwortete dieſer, als auf und ab gehen, ſo bald du es getrunken haſt, bis du fühlſt, daß die Beine dir ſchwer werden; dann legſt du dich. Indem er das ſagte, reichte er dem Sokrates den Becher, und dieſer nahm ihn mit großer Heiterkeit, o Echekrates! ohne Zittern, ohne Veränderung der Farb' oder der Miene, ſondern blickte, wie er zu thun pflegte, dem Menſchen ſtarr in's Geſicht, und ſprach: Was meineſt du? ſollt' ich wohl dieſes Getränkes einem der Götter etwas zum Trankopfer ausgießen dürfen, oder nicht (81)?

Wir ſtoßen, antwortete jener, nur eben ſo viel davon, als wir für hinreichend halten.

Gut! erwiederte Sokrates, aber zu den Göttern zu beten iſt erlaubt und es geziemet ſich, daß meine Wanderſchaft von hinnen dorthin möge glücklich ſeyn! Alſo bitt' ich, und es geſchehe ſo! Kaum hatt' er das geſagt, ſo ſetzte er den Becher an, und trank ihn gelaſſen, ohne Widerwillen, aus.

Vielen von uns war es bisher ſo ziemlich gelungen, uns des Weinens zu enthalten; als wir ihn aber trinken ſahen, ihn ſah'n wie er nun getrunken hatte, ſo vermochten wir's nicht mehr. Auch mir ſelbſt floſſen ſtromweiſe die Thränen, ſo daß ich, mich verhüllend, über mich ſelber weinte.

Nicht ſeinetwegen weint' ich, aber über mein eignes Schickſal, beraubt zu werden eines ſolchen Mannes, der mein Freund war! Früher ſchon war Kriton aufgeſtanden, weil er ſich der Thränen zu enthalten nicht mehr fähig war. Apollodoros hatte ſchon die ganze Zeit vorher nicht aufgehört Thränen zu vergießen, nun aber ſchluchzet' er laut auf, weinte, klagte, brachte jeden zum Weinen, ohne den Sokrates.

Was thut ihr da, ihr ſeltſamen Menſchen? ſagte dieſer. Vorzüglich deßwegen ſchickt' ich die Weiber fort, daß ſie nicht eben auf dieſe Weiſe ungeziemend ſich gebehrden möchten; denn ich habe gehört, daß man unter glückwünſchendem Zuruf ſterben müſſe (52). Wollet derhalben ruhig ſeyn und ſtandhaft!

Als wir das gehöret, ſchämten wir uns, und hörten auf zu weinen. Er ging auf und ab, bis er ſagte, daß ihm die Beine ſchwer würden; da legte er ſich auf den Rücken. Denn ſo hatte jener Menſch, der das Gift gebracht hatte, ihn geheißen. Dieſer betaſtete ihm auch von Zeit zu Zeit die Füß' und die Beine. Darauf kniff er ihn ſtark in den Fuß, und fragte: ob er es fühlte? Er antwortete: Nein. Dann in die Beine, und ſo weiter immer höher, uns zeigend, wie Sokrates kalt würd' und erſtarrte. Ja er ſelbſt betaſtete ſich, und ſagte; ſo bald es ihm bis an's Herz ginge, würd' er von hinnen gehen. Schon war ihm der Unterleib erkaltet, da enthüllete er ſich (denn er hatte ſich verhüllet), und ſagte ſeine letzten Worte: O Kriton! ſprach er, ich bin dem Aſklepios noch einen Hahn ſchuldig! bring ihm einen zum Opfer, und verſäum' es nicht (53).

Das ſoll geſchehn! ſagte Kriton, aber ſieh', ob du noch etwas anders zu ſagen habeſt?

Dieſe Frage beantwortete er nicht mehr, und über ein Weilchen bekam er Zuckungen. Da enthüllete jener Menſch ihn. Sein Blick war ſtarr. Als Kriton das ſah, drückt' er ihm den Mund zu, und die Augen.

Dies, o Echekrates! war das Ende unſers Freundes, und unſrer Meinung nach, des beſten Mannes unter allen, die wir damals kannten; auch des vorzüglich weiſeſten und gerechteſten.

Anmerkungen zum Phädon.

(1) **Phlius**, eine Stadt im Staate von Sikyon.

(2) Der **Päaniſche Gau** theilte ſich wieder in zwei Gemeinen, die obere und die untere. Sie gehörten zum Pandioniſchen Stamm.

(3) Von **Kleombrotos** erzählt Cicero, daß er, nachdem er den Phädon geleſen, aus Verlangen nach dem Tode, ſich von einer Mauer in's Meer geſtürzet *). **Ariſtippos**, der als Greis ein Höfling des jüngern Dionyſius in Syrakus war, würde wohl auch ſchon als Jüngling den Verurtheilten nicht beſucht haben. Der Höfling und der Schmeichler des Pöbels ſind Seelen aus gleichem Stoff. Wen die Tugend unfähig zu feiger Geſchmeidigkeit des Höflings macht, der wird ſich ſo wenig vor dem Pöbel ſchmiegen, als vor einem Tyrannen.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor, prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida — **)

---

*) Tusc. I. 34.
**) Hor. III. 3. 1 — 4.

(4) Die Alten fuhren zwar nicht gewöhnlich wie wir, wenn ſie ſich in der Stadt von einem Orte zum andern begaben (ausgenommen dann und wann die vornehmen Weiber, beſonders in Rom), aber ſie ließen ſich dafür auch oft von einem zahlreichen Gefolge von Knechten begleiten, und zwar bei Gelegenheiten, wo die Vornehmen bei uns ganz allein gehn würden. "Rufe mir," läßt Platon im Menon den Sokrates an dieſen ſagen: "rufe mir einen, welchen du willſt, von den vielen Bedienten, die dich begleiten."

(5) Euenos. Siehe die 2te Anmerkung zur Apologie des Sokrates von Platon.

(6) Philolaos war ein Pythagoräiſcher Philoſoph, gebürtig aus Kroton in Großgriechenland (dem jetzigen Cotrone im ſüdlichen Calabrien). Diogenes Laertios erzählt, Platon erwähn' in einem Briefe an Dion gewiſſer Bücher, die er von Philolaos gekauft habe, und Cicero *) macht ihn zum Schüler des Archytas, welcher Freund des ſchon alten Platon war. Wie reimet ſich das mit dieſer Sokratiſchen, frühen Erwähnung dieſes Weiſen? Ich weiß wohl, daß Platon ſich kleine Anachronismen dann und wann erlaubt habe, aber dieſer wäre zu groß, und ohne Zweck. Entweder muß es zwei Philolaos gegeben haben, oder Cicero und Diogenes haben geirret.

(7) "Daß wir Menſchen unter einer gewiſſen "Bewachung gehalten werden, welcher wir uns ſelber "nicht entziehen dürfen" ꝛc. ꝛc. Ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι u. ſ. w. Die meiſten Neuern, un-

---

*) De Orat. III. 34.

ter ihnen auch Mendelſon in ſeinem Phädon, verſtehen die Stelle ſo, als wolle Platon ſagen, die Götter haben uns gleichſam als eine Schildwache auf einen Poſten geſtellt, den wir nicht verlaſſen dürfen. Ich weiß wohl, daß φρουρά auch, wie das römiſche custodia, als Soldatenwache gebraucht wird, aber ἐν φρουρᾷ εἶναι heißt ſo wenig als das lateiniſche in custodia esse etwas anders, als bewacht werden.

(8) Dieſes Gift war der Saft des zerſtoßenen Samens von Schierling (cicuta).

(9) Olympiodoros, ein trefflicher Scholiaſt aus dem 5ten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, macht hiebei folgende ſchöne Anmerkung: "Der Tod, (er "redet vom myſtiſchen Tode, nicht von der Trennung des "Leibes von der Seele) der Tod iſt die Vollendung! "Es iſt ein Unterſchied zwiſchen todt ſeyn und ſterben. "Wer ſich reinigen will, der ſtirbt, indem er ſich auf "den Tod übet, und läutert ſich von ſeinen Affecten? "Der Beſchauliche iſt ſchon geſtorben, denn er iſt von "Affecten frei."

Bei den Philoſophen aus der Schule des Pythagoras findet man gleichartige Stellen, auch in Schriften des Cicero und des Seneca, Stellen, welche nicht nach dem Geſchmack der neueſten Zeit ſind, und ohne Zweifel, wenn jene heidniſche Namen ſie nicht ſchützten, würden verlacht werden. Doch wird ſchwerlich Einer über dieſe Ideen ſpotten, der tief in ſeinen Buſen gegriffen hat. Und haſt du das noch nicht, o Jüngling! ſo verlache nicht ſolche, die es thaten! Sprich nicht ab über Myſtik in der Philoſophie und in der Theologie — dein Abſprechen würde auch nur Nachſprechen ſeyn — ſprich nicht ab darüber, lieber Jüngling! ehe du auf bequemerem Wege — wofern ein bequemer Weg dahin führet — zu einem Frieden gelanget biſt, welcher höher als alle Vernunft iſt; und wollen deine Lehrer dich irre machen, ſo bedenke, daß Sokrates wie Paulus von einer göttlichen Thorheit rede, welche höher als die Weisheit der Menſchen iſt.

(10) “Weſentliche Dinge, deren jedes wahres “Daſeyn hat” ſind nach Platon nur Ideen und Geiſter. Ein großer Körper, eine ſchöne Blume, ſind ihm, wie dem Leibnitz, nur Erſcheinungen. Die Größe an ſich, die Schönheit an ſich u. ſ. w., ſind ihm weſentliche Dinge.

(11) “Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der “Vernunft bei dieſer Beſchauung abzuleiten, ſo daß “wir” u. ſ. w. Dieſen Sinn ſcheinen mir offenbar die Worte zu haben: *Κινδυνεύει τοι ὥςπερ ἀτραπός τις ἐκφέρειν ἡμᾶς μετὰ τȣ͂ λόγȣ ἐν τῇ σκέψει·*

Doch darf ich nicht verſchweigen, daß andre die Stelle ganz anders erklären. Herr Köhler überſetzt: “Siehe! hier iſt gleichſam die gebahnte Straße, worauf “uns die Vernunft gerade zur Wahrheit zu führen “ſcheint. So lange wir aber den Körper” . . . u. ſ. w. Beiläufig bemerk’ ich, daß *ἀτραπός* nicht gebahnte Straße, ſondern Pfad, Fußpfad, heiße. Olympiodoros führt hier den Rath des Pythagoras an, welcher den Fußpfad empfiehlt, und vor der Heerſtraße warnet. Sehr gut! nur hier, meines Erachtens, nicht an ſeiner Stelle. Denn *ἐκφέρειν* kann doch wohl hier nichts anders als vom rechten Pfade abführen heißen.

(12) Wie klein iſt die Zahl der menſchlichen ächten Tugenden, welche, auf dieſe Wage gelegt, nicht zu leicht

erfunden werden ſollten! Und doch gilt nur dieſe Wage! nur die Gewichte des Heiligthums!

Sehr ſchön läßt der heilige Sänger unſern Sokrates im Traume der Portia ſagen:

— — dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andre Sonnen, als die in Elyſiums Thale!
Zahl und Maaß und Wagſchaal wägen und zählen und meſſen
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchſte
Sich in's Kleine! wie fliegt ihr Weſen verſtäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung u. ſ. w. *)

Die Weisheit, deren Sokrates in dieſer Stelle des Phädon erwähnet, iſt, nach der Philoſophie des erhabnen, liebenswürdigen Weiſen, Liebe zur Urſchöne (ſ. das Gaſtmahl), und Verähnlichung mit Gott (ſ. das VIte und VIIte Buch der Republik). Dieſe Weisheit iſt, nach unſerm göttlichen Herrn und Meiſter, Liebe zu Gott; Beziehung jeder unſrer Handlungen auf Ihn; Richtung der liebenden Seele zum Allliebenden! Nur dieſe Richtung heiliget, oder, wie gleich nachher Sokrates von der Weisheit ſagt, nur ſie reiniget unſre Tugend.

Jene Eintauſcher größrer Lüſte gegen kleinere; jene Vertauſcher größrer Furcht gegen kleinere, jene Wechsler, welche nach einer andern Münze als nach der Weisheit Dinge würdigen, müſſen aus dem Tempel vertrieben werden, welcher Gott geweihet iſt.

---

*) Meſſ. VII.

(13) Siehe die vorige Anmerkung.

(14) Die Worte ungeweihet und unvollendet, ἀμύητος und ἀτέλεστος, ſind nicht gleichlautend, vielmehr beziehet ſich das erſte auf die kleinen, das zweite auf die großen Myſterien. Sowohl das Zeugniß des Cicero *), als verſchiedne Stellen aus alten Geſchichtſchreibern, Philoſophen und Dichtern, zeigen offenbar, daß die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele als ein Geheimniß in den Eleuſiniſchen Myſterien aufbehalten ward. Sehr wahrſcheinlich iſt mir die Meinung einiger Gelehrten, daß dieſe Lehre ſchon den, in die kleinen Myſterien Eingeweiheten mitgetheilet ward, und daß nur die höhern in die großen Myſterien eingeweiheten Ordensbrüder, welche die Anſchauer (ἐποπται) hießen, einen höhern Unterricht über die Einheit Gottes empfangen hatten.

In einem Briefe an Dionyſios ſchreibt Platon, es verlangen Verſchiedne, daß er ihnen Briefe an Jenen geben ſolle, und er könne ſie nicht geradezu abweiſen, wolle aber ihn erinnern an ihre Abrede, nach welcher die Briefe, welche mit den Göttern anfangen, nicht ernſthaft, ernſthaft nur diejenigen gemeint ſeien, welche mit Gott anfangen.

(15) Dieſes Bild iſt von den Feſten des Bacchos hergenommen, wo man glaubte, daß Einige vom Gotte begeiſtert würden. Es war natürlich, daß man dieſen erhöheten Seelenzuſtand nicht bei jedem vermuthete, welcher, das Aeußere mitmachend, die Fenchelruthe ſchwang. Deſto paſſender iſt dieſe Sokratiſche Anſpie-

---

*) Cicero de legibus II. 14.

lung, da es wohl auch unter denen, die zum Schein eingeweihet worden, manche geben mochte, welchen die wahren Geheimniſſe des Eleuſiniſchen Ordens verborgen blieben. Eine Politik, welche Vorſteher neuerer Orden noch jetzt üben.

(16) Unter den Herren hienieden ſcheint mir Sokrates die Dämonen, oder Volksgötter zu verſtehen.

(17) Den ſchönen Jüngling Endymion macht die Fabel bald zum Hirten, bald zum Jäger; auch zum Könige. Nach Einigen erbat er ſich von Zeus die Unſterblichkeit, ewige Jugend, und zugleich immerwährenden Schlaf. Nach Andern ließ Zeus ihn in ewigen Schlaf fallen, weil er ſich in die Here verliebt hatte. Die Göttinn Selene (Göttinn des Mondes) ſoll ihn geliebt, und, nach Einigen, viele Töchter von ihm geboren haben. Andre erzählen, ſie ſei in ihrem Wagen herabgeſtiegen, und habe nur dem ſchönen jugendlichen Schläfer einen Kuß gegeben.

(18) Anaxagoras, welcher die Ewigkeit der Materie, aber Anordnung derſelben durch Gott lehrte, hatte ein Buch über die Naturgeſchichte geſchrieben, welches alſo begann: “Alle Dinge waren untereinander, aber der Verſtand hat ſie geſondert und geordnet.”

(19) “Weſentliche Dinge.” S. die 10te Anmerkung.

(20) Auch hier verweiſe ich auf die 10te Anmerkung, und auf den Phädros.

(21) Oft findet man bei den Alten die Erwähnung ſcheußlicher Larven. Die Worte, welche ſie be-

zeichnen, bedeuten nicht nur, wie unſer Wort Larve, eine Maske, ſondern auch eine Hexe, auch jedes Schreckbild, einen Popanz, irgend etwas, das Schrecken einjagen ſoll.

In einer Komödie des Ariſtophanes klagt ein Weib, daß die Ehemänner, durch den weiberhaſſenden Euripides zum Argwohn verleitet, große Hunde nährten, um die Ehebrecher abzuſchrecken, und giebt jenen eben dieſe Benennung.

> *Εἶτα διά τοῦτον ταῖς γυναικωνίτισιν*
> *Σφραγῖδας ἐμβάλλουσιν ἤδη καὶ μοχλοὺς,*
> *Τηροῦντες ἡμᾶς· καὶ προσέτι Μολοττικοὺς*
> *Τρέφουσι, μορμολύκεια τοῖς μοιχοῖς, κύνας* *).

> Sein'thalben wird das weibliche Gemach
> Mit Siegel und mit Riegel wohl verwahrt,
> Uns einzuſchränken; ja ſie nähren auch
> Moloſſer Hunde, daß ein Popanz ſie
> Den Ehebrechern ſei'n . . . . . .

Die Moloſſiſchen Hunde (aus einer Gegend in Epirus) waren ihrer Wachſamkeit und Stärke wegen berühmt. Virgil empfiehlt ſie ſeinem Landmann. In Apulien (dem nahen Epirus gegenüber) ſah ich eine ſehr ſchöne Art großer, zottiger, weißer Schäferhunde, deren Muth gegen Wölfe gerühmt ward. Dieſe mögen vielleicht von Art jener Moloſſer ſeyn.

Vor dem Grabe der Prieſterinn Mammia, in den Trümmern von Pompeji, ſah ich gräuliche, hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren beſtimmt Lampen hineinzuſetzen, und müſſen bei Nacht ſcheußlich ausgeſehen haben, mit flammenden Mäulern und

---

*) Ἀριστοφ. Θεσμοφ. 414 — 17.

Augen. Ohne Zweifel war ihr Zweck, eitlen Vorwitz, oder frevelnde Habſucht vom Grabe der Prieſterinn abzuhalten.

(22) Platon ſpielet hier mit den beiden Worten: ἀειδής, unſichtbar, und ᾅδης, die Unterwelt, der Hades. In der Ueberſetzung konnte das Wortſpiel nicht ausgedrückt werden.

(23) S. die vorige Note.

(24) Die ſchöne Idee, daß die Seele mit dem Leibe wie verſtrickt und verkleibet, durch ihn, wie durch einen Kerker, die Dinge betrachte, iſt herrlich ausgeführt im Anfang des ſiebenten Buchs der Republik, welchen ich auch daher, und ſeiner großen Schönheit wegen, dieſem Geſpräch' in meiner Ueberſetzung zugeſellet habe.

(25) Ueber die Sage des Schwanengeſangs hat Voß das Merkwürdigſte geſammlet im 12ten und 13ten Briefe des zweiten Bandes ſeiner mythologiſchen Briefe.

(26) Tereus, König der Thraker, heirathete die Procne, oder Progne, Tochter des Königes Pandion zu Athen. Darauf ſchändete er gewaltſam deren Schweſter Philomele, ſchnitt ihr die Zung' aus, und ſperrte ſie in einen Stall. Philomele webte ihre Geſchichte in ein Tuch und ſandte es der Schweſter, welche ihren Zorn verbarg; unter dem Vorwand' einer Bacchosfeier, von Weibern begleitet, umherſchwärmte, den Stall erbrach, in dem Philomele verſchloſſen war, und dann ihren Sohn Itys, an ſeinem Vater ſich zu rächen, dem Tereus als Speiſe vorſetzte. Tereus ſprang

wüthend gegen die Weiber, ſie zu ermorden, auf; da wurden ſie alle verwandelt, Progne in eine Schwalbe, deren rothe Kehle noch vom Blute des Sohnes zeugt, die Schweſter in eine Nachtigall, deren melodiſche Klagetöne ihren Schmerz bezeugen, und Tereus in einen Wiedehopf.

(27) Es war eine gewöhnliche Sitte bei den Alten, die man auch ſchon bei Homer findet, zum Zeichen der Trauer ſich die Haare zu ſcheeren. Oft legten ſie ihre Haare in den Sarg des Todten.

(28) Nach langem Gränzſtreit zwiſchen den Lakedämoniern und denen von Argos ward ausgemacht, daß von jeder Seite dreihundert erleſ'ne Kämpfer die Fehd' entſcheiden ſollten. Nur drei blieben am Leben, Alkenor und Chromios von Seiten der Argeier; von Seiten der Spartaner Othryades. Jene lieſen, den vermeinten Sieg zu verkündigen, nach Argos; Othryades nahm den erſchlagenen Feinden die Rüſtung, errichtete ein Siegszeichen, und blieb zurück auf dem Schlachtfelde. Dichter in der Anthologie, und Valerius Maximus erzählen, daß er auf dieſes Siegeszeichen mit ſeinem Blute geſchrieben habe: Die Lakedämonier haben geſiegt. Herodot ſagt, er habe ſich getödtet, ſich ſchämend, allein zurückzukehren nach Sparta.

Dieſe Schlacht entſchied den Streit nicht. Es gründeten die Spartaner ihre Anſprüche darauf, daß ihr Kämpfer allein das Feld behauptet habe; jene darauf, daß zwei der ihrigen übrig geblieben.

Die Argeier ſchoren ihre Häupter, gelobten ihr Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ſie das ſtreitige Land erobert hätten, und trugen daher ſeitdem ſchon Jahrhunderte lang geſchornes Haar. Die Lakedämonier hingegen ließen von der Zeit an ihr Haar wachſen *).

(29) **Jalaos** war Neffe und Gefährte des Herakles (Herkules).

(30) Ich wähle die Lesart *ἐφεπόμην* ſtatt der gewöhnlichen *ἐφεποίμην*.

(31) Die Meerenge zwiſchen Böotien und der Inſel Euböa hieß der **Euripos**. Die Alten behaupteten, ſie habe täglich ſiebenmal Fluth und Ebbe. Nach dieſem Euripos gaben ſie nicht nur andern Meerengen zuweilen denſelben Namen, ſondern auch Kanälen in Gärten und in römiſchen Rennbahnen.

(32) "Da der Leib nie aufhöre zu ſterben." Von der beſtändigen Erneuung des immer ſterbenden, immer ſich — wiewohl uns unmerklich — verändernden Leibes, ſpricht die weiſe Diotima ſehr ſchön im Gaſtmahl; wendet dieſen Gedanken auch auf die, durch Vergeſſenheit immer ausgehende, durch Uebung wieder hervorgebrachte, gleichſam neue Wiſſenſchaft an, und kommt endlich dahin, daß der Menſch **) nur durch Liebe zum Weſentlichen und zur Urſchöne unſterblich werde, woſern ein Menſch es werde ***).

(33) Ich hoffe den wahren Sinn der Worte *ὥσπερ αὐτῆς ἐστιν ἡ οὐσία, ἔχουσα τὴν ἐπωνυμίαν τὴν τοῦ ὃ ἔστιν* nicht verfehlt, und ſo deutlich als möglich war, ausgedrückt zu haben. Klar iſt die Stelle nicht.

---

*) Herod. I. 82.

**) S. 1. Th. S. 254, 55.

***) Ebendaſelbſt 262.

(34) **Kadmos**, ein vornehmer Phönizier aus der Heroenzeit, welcher den Griechen die Erfindung der Buchſtaben aus dem Morgenlande brachte, legte den erſten Grund von Thebä. Seine Gemahlinn war Harmonia. Da nun Simmias und Kebes Thebäer waren, und jener beweiſen wollen, die Seele ſei eine Art von Harmonie, ſo nennet Sokrates ſcherzweiſe deſſen Erweis die Thebäiſche Harmonie, und giebt dem Erweiſe des Kebes den Namen Kadmos.

(35) *Ἀλλ᾽ ἐπειδὰν τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρόν* — ſtatt des letzten Wortes ψυχρόν las ich ſchon vor verſchiednen Jahren ὑγρον, und ſehe, daß auch Herr Köhler ſo leſe.

(36) **Atlas**, nach Einigen ein Sohn des Himmels, nach Andern des Poſeidon (Neptuns), wieder nach Andern des Japetos, trägt, wie die Fabel ſagt, den Himmel auf den Schultern.

(37) Platon läßt hier den Sokrates einen ſatyriſchen Seitenblick auf Schriftſteller werfen, welche in der That, oft auf Unkoſten der Wahrheit, die Geſchichte mit reicher Ausbildung kleiner Umſtände ſchmückten.

(38) "Wenn ihm das entgegengeſetzte Kleine nahe kommt." Nämlich, wenn der, vorher in Abſicht auf etwas Kleineres relativen Größe, nun durch Vergleichung mit dem Größern, der Begriff der Kleinheit beigelegt werden will.

(39) Die Alten lehrten, jedem Menſchen werde, von Geburt an, ein ihn begleitender, ja auf ſeine Neigungen wirkender Geiſt zugeſellet. Sie nannten ihn

δαίμων, genius. Horaz ſchreibt zweier Brüder verſchiedne Neigungen ihren Genien zu:

> Cur alter fratrum cessare, et ludere, et ungui
> Praeferat Herodis palmetis pinguibus; alter
> Dives et importunus, ad umbram lucis ab ortu,
> Sylvestrem flammis et ferro mitiget agrum,
> Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
> Naturae Deus humanae, mortalis in unum-
> Quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater. *)

Nach Einigen hatte jeder Menſch deren zwei, einen guten und einen böſen. Plutarch erzählt, dem M. Brutus ſei vor deſſen Uebergang aus Aſien nach Europa ein Geiſt erſchienen, und habe ſeine Frage, wer er ſey? alſo beantwortet: Ich bin dein böſer Dämon, bei Philippi wirſt du mich wieder ſehen. Bald nachher erfolgte des Brutus Niederlag' und Tod bei Philippi.

(40) Telephos war Sohn des Herakles und der Auge, ward von einer Hindinn geſäugt, dann von Hirten erzogen. Nicht nur Aeſchylos, auch die beiden andern großen Atheniſchen Tragiker, haben den Telephos zum Helden nach ihm genannter aber verlorner Trauerſpiele erwählt.

(41) Anangke (Ἀνάγκη, Necessitas), die Nothwendigkeit, eine Göttinn, in deren Willen ſich alle Weſen, Zeus ſelbſt, fügen mußten.

In einer Ode an die Fortuna ſagt Horaz, die Nothwendigkeit gehe vor ihr her, in eherner Hand

---

*) Hor. Epist. II. 11. 183 — 89.

Schließnägel (zum Verband der Balken im Bau) und Keile haltend, dazu einen Haken und flüſſiges Blei.

> Te semper anteit saeva Necessitas,
> Clavos trabales et cuneos manu
> Gestans ahena, nec severus
> Uncus abest, liquidumque plumbum. *)

Dieſer Haken war ein rückwärts gebogner Stab, mit welchem Verurtheilte zum Tode geſchleppt wurden. Geſchmolzen Blei zu trinken, war eine Todesſtrafe.

(42) „Das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des „Glaukos zu erfordern." Glaukos war ein Künſtler aus Samos, welcher die Löthung des Eiſens ſoll erfunden haben. Andre ſagen, er habe vier Cymbeln verfertiget, welche, wenn zugleich darauf geſpielt ward, eine ſehr ſchöne Harmonie hervorbrachten **).

Wieder Andre ſagen, ein gewiſſer Hippaſos habe vier eherne Wurfſcheiben gemacht, welche gleich an Größe des Durchmeſſers in gleichſteigendem Verhältniß durch ihre Dicke verſchieden geweſen, und dieſen habe Glaukos melodiſche Töne zu entlocken erfunden ***).

(43) Der Phaſis iſt ein Fluß in Kolchis, welcher aus dem Gebirge Kaukaſos entſpringt, und ſich in's ſchwarze Meer ergeußt. Er machte bei den Alten die öſtliche Gränze von Europa. Herkules gelangte auf ſeinem Zuge weſtlich bis an die Meerenge des mittel-

---

*) Hor. I. Od. XXXV. 17 — 20.

**) S. Erasm. Adag. Chil. sec. DCCXXX.

***) S. Fiſchers Anmerk. bei dieſer Stelle.

ländiſchen Meers, bei'm jetzigen Gibraltar, und ſetzte zwei Säulen zum Denkmaal, eine auf den Afrikaniſchen Berg zu Abyle, die andre auf den Berg Kalpe in Spanien. Einige fabelten, er habe die Meerenge gegraben. Dieſe Säulen ſetzten der Erde, ſo weit ſie damals bekannt war, ihre weſtlichen Gränzen.

(44) "Daß wir, die vom Phaſis an bis zu den "Säulen des Herakles leben, ein kleines Theilchen einnehmen, gleich Ameiſen; daß wir am Meer, wie "Fröſch' an einem Sumpfe, wohnen ꝛc." — Ich habe ſo überſetzt, weil ich verſichert bin, daß die Urſchrift einige Verfälſchung gelitten. Nach ihr, ſo wie wir ſie haben, würd' es in der Ueberſetzung alſo lauten: "Daß "wir, d. v. Ph. a. b. z. d. S. d. H. l. ein kleines "Theilchen einnehmen, wie Ameiſen um einen Sumpf, "oder wie Fröſch' um das Meer ꝛc."

Aber weder lieben Ameiſen die Sümpfe, noch Fröſche das Meer. Und offenbar hat Platon die am Mittelländiſchen Meere wohnenden Griechen, ſammt deren Nachbarn, mit Fröſchen, die um einen Sumpf wohnen, vergleichen wollen, und kleiner menſchlicher Geſchäftigkeit wegen, mit Ameiſen. So läßt Klopſtock den Sokrates an die Portia ſagen:

> . . . . . dein ſchreckendes Rom iſt ein größerer Haufen
> Von Ameiſen *). . . . .

(45) Ich leſe ſtatt βραδύτητος, βαρύτητος, und kurz vorher, βραδύτητα, βαρύτητα, und ſehe, daß Herr Köhler auch ſo geleſen habe. Nicht von Trägheit iſt hier die Rede, ſondern von der Schwere.

---

*) Meſſ. Geſ. VII.

(46) Der grobe, ſinnliche Menſch, erwartet ſinnliche Freuden in einem beſſern Leben. Der feinere, ich möchte faſt ſagen, ſittlich ſinnliche, denket ſich höherer Freundſchaft, höherer Liebe Genuß, als die höchſte Wonne.

Aber alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt!

Sokrates ſehnet ſich immer nach dem Umgang mit der Gottheit. Nur der Unendliche kann das Verlangen des unſterblichen Geiſtes ſtillen. Sehr ſchön ſagt Auguſtin, im Anfang ſeiner Bekenntniſſe:

“Du haſt uns für dich geſchaffen, und unſer Herz
“iſt unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!”

(Tu fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te!)

Sehr ſchön auch läßt Klopſtock eine der Seelen, die nun eben, menſchliche Leiber zu beleben, von ihren Engeln auf die Erde geführt wurden, alſo beten:

Gott, vollende dein Thun in deiner Erſchaffnen! Erfülle
Ihr entflammtes, immer empfundnes, frommes Verlangen
Nach Glückſeligkeit! Du, nur Du, Unendlicher, Du biſt
Ihre Glückſeligkeit: Dir ſich nahen iſt ewige Wonne *)!

Nicht als ob Freundſchaft und Lieb' aufhören ſollten, das ſei ferne! Aber, da die Vollendeten Gott über alles lieben, alles Seinetwegen und in Ihm, ſo entſpringet dieſer Liebe zu Gott jede andre Liebe; jede

---

*) Meſſ. Geſ. X.

wird zurückgeführet auf ihn: ſo wie die Alten ſagten, daß alle Ströme, Bäch' und Quellen dem Strom Okeanos ihren Urſprung verdankten, und in ihn wieder zurückſtrömten. Liebe iſt der Zweck ihres Daſeyns, und ihr Element! Und dieſe Liebe wird ſich unaufhörlich äußern auf jede nur erſinnliche Art der Mittheilung, und in den mannigfaltigſten Thaten; ſich äußernd wird ſie ſich üben; ſich übend wird ſie wachſen, und ſo fort in's Unendliche.

(47) Unter dem Namen des **Okeanos** dachten ſich die Alten kein Weltmeer, ſondern einen großen Strom, welcher rund um die Erde flöſſe. Seine Benennung kommt her vom Worte ὠκύς, ſchnell. Bedeutend ſind auch die Namen der unterirdiſchen Ströme. **Acheron** kommt her von ἄχος, Jammer, Schmerz, Entſetzen; **Pyriphlegethon**, heißt der Feuerlodernde; στύξ heißt Graun, daher das Wort στυγεῖν, Graun empfinden, ſchauern; κωκυτός heißt das Geheul, κωκύειν wehklagen, heulen.

(48) Durch die aus dem Pyriphlegethon ſich ergießenden, hie und da aus der Erd' aufbrauſenden Ströme, verſteht Platon die Vulkane. Es wird auch bei andern Schriftſtellern das Wort ῥύαξ gebraucht, um den Feuer- und Lavaerguß der Vulkane zu bezeichnen.

(49) **Heimarmene**, eine Tochter des Uranos (des Himmels). Auch unter ihrem Namen, wie unter ſo vielen andern, dachten ſich die Griechen das Schickſal, wofern ein Unding ſich denken läßt.

(50) Sokrates will nicht, daß man ihn, weil er ſterben ſoll, beklag', als widerfahr' ihm etwas Schreckliches; ja er will nicht einmal, daß geſagt werde, nun

ſtelle man den Sokrates aus; nun begrabe man den Sokrates. Der unſterbliche Sokrates ſoll mit der todten Leiche nicht verwechſelt werden. „Denn wiſſen müſſeſt du, o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſei, nicht allein, weil es der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt!" Merkwürdige, heilige Worte, werth unſerer ernſten Beherzigung!

Es iſt der wahren Philoſophie, welche die Flüchtigkeit des Lebens lehret und die Unſterblichkeit hoffen läßt; es iſt weit mehr des Chriſtenthums, deſſen göttlicher Stifter durch Lehre und durch That Leben und Unſterblichkeit an's Licht brachte, im höchſten Grad' unwürdig, vom Tod' als von einem Uebel zu reden, ängſtlich ſich um unſre oder um die Geſundheit anderer, als wollten und ſollten wir ewig hienieden leben, zu bekümmern, und — wie doch täglich faſt bei allen Menſchen der Fall iſt — in unſern Reden dieſe kleinmüthige Anhänglichkeit am Leben zu verrathen.

Fern ſei die Denkart, fern auch die Sprache der Sinnlichkeit und des Unglaubens vom wahren Chriſten! Nur durch herrſchende Sinnlichkeit, und durch Kleinmuth — wo nicht durch Unglauben — konnte dieſe Art zu denken und zu reden ſo allgemein werden.

Was würd' ein Biedermann ſagen, wenn er in ein Land hinkäme, wo die erſte täglich wiederholte Frage Jedes an Jeden dieſe wäre: Wie viel Geld haſt du im Beutel? Würd' er nicht von der niedrigen Frag' auf niedrige Denkart ſchließen?

Ich weiß wohl, daß Geſundheit edler ſei als Geld, oder beide bekommen nur ihren wahren Werth durch gottgefälligen Gebrauch. Beide ſind an ſich nicht gut, ſondern gleichgültig. Das waren ſie ſchon den Jünglingen der Stoa, und ſie ſollten es nicht den Bekennern Jeſu Chriſti ſeyn?

Dieſe immer und immer wiederkehrende Frage: wie befindeſt du dich? dieſe kleinmüthige Verbindung der Idee des Todes mit traurigen Begriffen entnervt die Seele, lähmt ihre Flügel, ſchwächt das Mark des unſterblichen Menſchen, und macht erſtarren in unſerm Innerſten ſowohl die Liebe zu Dem, der uns zuerſt geliebet und zu ſeinem Anſchaun berufen hat, als auch die Liebe zu den Unſern, denen wir aus weichlicher Selbſtſucht die Erreichung ihrer hohen Beſtimmung mißgönnen, und die wir ſo gern, ſo lange wir hienieden den Gefahren des Lebens unterworfen ſind, gleicher Gefahr ausgeſetzt ſehen, um des flüchtigen Genuſſes eines Umgangs zu genießen, der eben dieſer Denkart wegen das nicht gewähret, was er gewähren ſollte!

Hatten je, menſchlichem Anſehen nach, Menſchen Urſache, ſich über das nahe Abſcheiden eines Freundes zu härmen, ſo waren es die Jünger unſers Herrn. Aber was ſagt Er ihnen? "Ihr habt gehöret, daß ich "euch geſagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu "euch. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, "daß ich geſagt habe, ich gehe zum Vater; denn der "Vater iſt größer denn ich *)."

(51) Seneca ſcheint dieſe Stelle kurz vor ſeinem Tod' im Sinne gehabt zu haben. Zum Tode verurtheilt von Nero ließ er ſich die Adern öffnen, aber das Blut des Greiſes floß ſparſam; er nahm Gift, dieſes wirkte nicht gleich; da ſtieg er, wahrſcheinlich den Aus-

---

*) Joh. XIV. 28.

fluß des Bluts zu befördern, in ein warmes Bad, beſpritzte ſeine nahſtehenden Knechte mit dem Waſſer, und ſagte, er göſſe dieſes Trankopfer dem befreienden Zeus *)!

Ein herrliches Trankopfer brachte bald nachher auch Thraſea, als ein junger Quäſtor ihm das Todesurtheil im Namen des dienſtbaren Senats ankündigte. Er reichte beide Arme hin, ließ die Adern öffnen, und als das Blut auf den Boden ſtrömte, rief er den Quäſtor herbei, und ſagte:

“Bringen wir dieſes Trankopfer Jupiter, dem Befreier! Schau, Jüngling! Zwar mögen die Götter dieſe Vorbedeutung abwenden, aber du wardſt geboren für Zeiten, in welchen die Seele durch Beiſpiele der Standhaftigkeit zu ſtärken frommen mag!”

Libemus, inquit, Jovi Liberatori! Specta juvenis, et omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis **).

Schönes Opfer, des freien Mannes werth, welcher zu ſagen pflegte: Tödten kann mich Nero, mir ſchaden kann er nicht!

(52) Schön war der ermunternde Zuruf, mit welchem Arria den Dolch, den ſie eben aus ihrer Bruſt gezogen hatte, ihrem Manne reichte: “Pätus, es ſchmerzt nicht!”

Schön der Zuruf der heldenmüthigen Mutter von ſieben Söhnen, als die ſechs älteren gemartert und hingerichtet worden, und ſie nun an den jüngſten ſich mit dieſen Worten wandte: "Du mein liebes Kind, das ich neun Monden unter meinem Herzen getragen, und bei drei Jahren geſäuget, und mit großer Mühe auferzogen habe; erbarme dich doch über mich! Siehe an Himmel und Erde und alles was drinnen iſt: dies hat Gott alles aus nichts gemacht, und wir Menſchen ſind auch ſo gemacht. Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, ſondern ſtirb gern wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott ſammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder gebe." *)

---

*) Tac. Ann. XV. 64.

**) Tac. Ann. XVI. 35.

(53) Wie vieles iſt nicht über den Hahn geſagt worden, den der ſterbende Weiſe dem Aſklepios (Aeſkulap) zu opfern befahl! So ausgemacht richtig als ſchön ſcheint mir die Erklärung derjenigen, welche ſagen: Sokrates habe (da Kranke dieſem Schutzgott der Aerzte einen Hahn zu geloben, und nach erfolgter Geneſung ihn zu opfern pflegten) anzeigen wollen, daß er ſeine wahre Geneſung zu einem beſſern Leben vom Tod' erwarte.

---

*) II. Maccab. VII. 28. 29.

Anfang des ſiebenten Buchs

der

Republik des Platon,

als

eine Beilage zum Phädon.

(Sokrates wird redend eingeführt.)

Hiernächſt, ſprach ich, wolleſt du dir von unſrer Natur, in Abſicht auf Erkenntniß und auf Unwiſſenheit, einen Begriff unter folgendem Bilde machen.

Stelle dir Menſchen vor, die in einer unterirdiſchen höhlenartigen Behauſung wohnten, deren großer Eingang gebildet würde durch eine Oeffnung, welche die ganze Länge der Höhl' einnähme. Von Kindheit an, wären ſie dort geweſen, mit Banden an Beinen und Hälſen, ſo daß ſie beſtändig grade vor ſich hinſehn müßten, und die Häupter umzudrehen nicht vermöchten. Hinter ihnen brennte oben ein entferntes Feuer. Zwiſchen dieſem Feuer und den Gefangnen liefe ein hoher Weg, an welchem eine Mauer erbauet wäre, gleich jenen Schirmwänden, welche Tauſendkünſtler zwiſchen ſich und die Zuſchauer zu ſtellen pflegen.

Das alles ſeh' ich vor mir, ſagte Glauken.[1]

Stelle dir nun weiter vor, daß Menſchen, dieſe Mauer entlang, mancherlei Geräth trügen, welches über dieſelbe vorragte, auch ſteinerne und hölzerne Bilder von Menſchen und von Thieren, und auf verſchiedene Art gearbeitet. Unter dieſen Vorbeitragenden würden natürlich einige ſprechen, und andre ſchweigen.

Ein ſeltſames Gleichniß, ſagte Glaukon, und ſeltſame Gefangne!

Die uns gleich ſind! ſprach ich. Meineſt du, daß ſolche von ſich ſelbſt und von andern etwas ſehen könnten, als die Schatten, welche von der Seite der Höhle vor ihnen hinfielen?

Wie ſollten ſie, ſprach er, da ſie zeitlebens gezwungen wären die Köpfe unbewegt zu halten?

Würden ſie nicht auch von den vorbeigetragnen Gegenſtänden nur die Schatten ſehen?

Wie anders?

Vermöchten ſie nun mit einander zu ſprechen, meineſt du dann nicht, daß ſie dieſe Schatten der Gegenſtände mit Namen bezeichnen würden?

Nothwendig!

Wie wenn die geſchloßne Seite dieſes Kerkers einen Wiederhall bildete, ſo oft der Vorbeigehenden einer einen Laut von ſich gebe, würden ſie wohl glauben, daß dieſer Laut wo anders her käm' als vom gegenwärtigen Schatten?

Nein, bei Zeus! das würden ſie nicht!

Solche Menſchen würden alſo durthaus nichts für wirklich halten, als die Schatten von Machwerk.

Nothwendig!

Betrachte nun, ſprach ich, wie es mit der Löſung von ihren Banden, und mit der Heilung von ihrer Unwiſſenheit, wofern ihnen ſolche beſtimmt wären, beſchaffen ſeyn würde.

Jedesmal wenn man einen löſete, ihn plötzlich das Haupt umzukehren, zu gehen, und zum Licht aufzuſehen zwänge, würd' er bei dieſem allen Schmerz empfinden, und des blendenden Glanzes wegen die Gegenſtände ſelbſt nicht erblicken, deren Schatten er vorher ſah.

Was meineſt du nun, daß er ſagen würde, wenn jemand ihm offenbarte, daß er damals eitlen Tand geſehen habe, daß er aber jetzt, dem Wirklichen näher, und mehr hingewandt zum Weſentlichen, richtiger ſähe?

Und wenn man, ihm jeden der Vorbeigehenden zeigend, ihn nöthigte zu ſagen, wofür er ihn hielte? Würd' er nicht in Verlegenheit ſeyn, und wähnen, daß die ehemals von ihm geſehenen Dinge wirklicher wären als die jetzt gezeigten?

Freilich!

Zwänge man ihn nun zum Feuer ſelbſt hinaufzuſchauen, würden ihm die Augen dann nicht ſchmerzen? würd' er nicht, dieſen Anblick meidend, ſich umkehren zu jenen Gegenſtänden, die er ſehen könnt', und wähnen, ſie ſeien deutlicher als das, was man ihm zeige?

So iſt's! ſprach Glaukon.

Wenn nun jemand ihn von dannen gewaltſam den rauhen und ſteilen Weg hinanſchleppte, und nicht von ihm abließe, bis er ihn hervorgezogen hätt' an den Sonnenſchein, würd' ihm das nicht wehe thun? würd' er nicht unwillig werden? und würd' er, an's Licht kommend, mit Augen von Glanz geblendet, irgend etwas von den Dingen ſehen können, welche bei uns für wirklich gehalten werden? (1)

Nicht ſogleich, ſagte Glaukon.

Es würde, fuhr ich fort, erforderlich ſeyn, daß er ſich an die obern Gegenſtände gewöhnte, eh' er ſie recht ſehen könnte. Und zuvörderſt würd' er die Schatten am leichteſten ſehen; dann im Waſſer die Schemen der Menſchen und andrer Dinge, ſpäter die Dinge ſelbſt. Dann würd' er was am Himmel iſt, und den Himmel ſelbſt, bei Nacht gemächlicher betrachten, indem er das Licht der Stern' und des Mondes anſäh', als bei Tage die Sonn' und den Sonnenſchein.

Natürlich!

Zuletzt endlich würd' er, mein' ich, nicht im Waſſer, noch in einem andern Abbilde, ſondern die

Sonne ſelbſt an ihrer Stätte ſehen und betrachten können.

Nothwendig.

Und darnach würd' er über ſie nachdenken, daß ſie es ſei, welche Zeiten und Jahre beſtimm' und alles darreiche, was in dem ſichtbaren Reiche vorhanden iſt, und daß ſie, ſo zu ſagen, auch von allem, was jene vorhin ſahen, die Urſache ſei.

Offenbar würd' er nach und nach ſo weit kommen, ſagte Glaukon.

Wie nun? Meineſt du nicht, daß er, ſeiner erſten Behauſung, der Weisheit dort, und ſeiner ehmaligen Mitgefangnen eingedenk, ſich ſelber glücklich preiſen, und daß ihn jener jammern würde?

Ja, ſehr!

Und wofern ſie etwa dort Ehren, Lob und Belohnungen demjenigen ſpendeten, welcher die vorübergehenden Ding' am ſchärfſten mit dem Blick erfaßte, am beſten ſich erinnerte, welche zuerſt, welche ſpäter, welche zugleich zu kommen pflegten, und am geſchickteſten wäre, nach dieſen Erinnerungen gleichſam zu weiſſagen was nun kommen würde; meineſt du, daß jenen Befreiten danach gelüſten, und daß er die dort Geehrten, dort durch Anſehen viel Vermögenden, beneiden; oder vielmehr, daß er nach Homeros ſagen würde:

Lieber wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
Einem Mann, der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte *),

und lieber alles erdulden, als wieder jene Dinge für wahr halten, und wieder ſo leben!

Ja, ſprach Glaukon, ich glaube, daß er wählen würde lieber alles zu erdulden, als wieder ſo zu leben!

Betrachte, ſprach ich, nun noch dieſes: Wenn ein ſolcher wieder hinabſteigend den vorigen Platz einnähme, würd' er nicht, plötzlich aus dem Sonnenſchein kommend, verdunkelte Augen haben?

Freilich, ſehr!

Sollt' er nun jene Schatten wieder unterſcheiden, und, während der Blick ihm noch geſtumpft wäre, wetteifern mit jenen Gefangnen, eh' ihm die Augen wieder in Ordnung kämen (hiezu würd' aber ein kleines Weilchen nicht hinreichen), würde man ihn dann nicht verlachen? nicht ſagen von ihm, das er hinaufſteigend ſich die Augen verderbet hätte? Daß man hinaufzugehen ja nicht verſuchen, vielmehr, wenn jemand ſie würde löſen und hinaufführen wollen, ſolchen, wofern man ihn mit Händen ergreifen könnte, tödten müßte?

Ja wohl würden ſie ihn tödten wollen!

---

*) Voß Ueberſ. der Odyſſ. XI. 489 — 90.

Dieſes ganze Gleichniß, o geliebter Glaukon! wolleſt du auf das Vorhergeſagte anwenden, und dir unter dem Bilde der Behauſung im Kerker die ganze ſichtbare Natur; unter dem Lichte jenes Feuers, die Kraft der Sonne vorſtellen. Deuteſt du nun auch das Hinaufſteigen, und den Anblick der obern Gegenſtänd' auf die Erhebung der Seel' in das Gebiet des Idealen, ſo verfehlſt du meinen Sinn nicht, den zu wiſſen du begehrteſt. Gott mag wiſſen ob er richtig ſei! mir ſcheint er ſo.

Im Erkennbaren iſt die Idee des Guten das Aeußerſte, und kann kaum geſehen werden. Wo ſie geſehn wird, da muß man ſie für die Urſach' alles Richtigen und Schönen halten, die in der ſichtbaren Welt das Licht, und die Sonne, des Lichtes Quell, gebar; in der idealen Welt aber ſelber, als Quelle, Wahrheit darreichet und Sinn. Dieſe Idee muß derjenige erblickt haben, der, es ſei im Stillen für ſich, oder öffentlich, verſtändig handeln will.

Ich ſtimme dir bei, ſprach Glaukon, ſo ſehr ich kann.

Wohlan, ſagt' ich, ſo ſtimme mir auch hierin bei, und wundre dich nicht, daß diejenigen, welche dahin gelanget ſind, ſich nicht mit menſchlichen Geſchäften (2), befaſſen wollen, ſondern daß ihre Seelen immer empor ſtreben! Das iſt ja, nach dem vorhergegangnen Gleichniſſe, natürlich!

Wohl iſt es natürlich! ſprach er.

Wirſt du, fuhr ich fort, dich nun wundern, wenn ſolcher, von jenen göttlichen Beſchauungen hinunter gerathend in die menſchlichen Armſeligkeiten, nicht zu ſeinem Vortheil, vielmehr ſehr lächerlich erſcheinet, da er mit noch umdunkelten Auge blinzet, und er, eh' er der gegenwärtigen Dunkelheit gewohnt worden, gezwungen wird, in den Gerichtshöfen oder anderswo, über die Schatten der Gerechtigkeit, oder über ihre Bilder, deren Schatten hier erſcheinen, zu kämpfen, und dafür zu rechten nach Begriffen derjenigen, welche die Gerechtigkeit ſelbſt niemals ſahen?

Darüber kann man, ſprach er, ſich im Geringſten nicht wundern!

Denn, ſo fuhr ich fort, wer verſtändig iſt, der wird ſich erinnern, daß es zwiefache Verblendung der Augen gebe, die ihren zwiefachen Grund habe. Die ein' entſtehet, wenn man aus dem Licht in's Dunkel; die andre, wenn man aus dem Dunkel in's Licht tritt. Wer nun glaubt daß eben dieſes auch der Seele widerfahre, der wird nicht unbeſonnen lachen, wenn er ſieht, daß eine Seele verwirret und unvermögend iſt etwas zu durchſchauen, ſondern unterſuchen wird er, ob ſie, aus lichtvollerem Leben ſich ſenkend, mit Unkunde des gegenwärtigen umnachtet werd', oder, ob ſie, aus der Unwiſſenheit in die Helle komme geblendet worden von zückenden Schimmern eines reinern Glanzes. Selig wird er dann die eine preiſen, und der andern wird ihn jammern! Sollte dann ja die Luſt zum Lachen ihn anwandeln, ſo würd' er mit ſeinem Lachen minder lächerlich werden, wenn er jene, als wenn er die verlachte, der es ſo ergeht, wenn ſie von oben aus dem Lichte ſich herabſenkt, u. ſ. w.

Anmerkungen.

(1) . . . “Von den Dingen, welche bei uns für wirklich gehalten werden.” Nämlich von körperlichen, ſichtbaren, welche nach Platon's Philoſophie nicht wirkliche Dinge, ſondern nur Erſcheinungen ſind.

(2) Gleichwohl will Platon — oder ſein erhabner Meiſter — daß die Philoſophen ſeiner Republik gezwungen werden ſollen die öffentlichen Geſchäfte zu beſorgen. Denn unter dem beſcheidnen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit) verſteht er (ſ. das 6te und 7te Buch der Republik) Männer, welche tief verſenket in die Betrachtung des Göttlichen, Gott verähnlichet werden. Da ſie ihren hohen Unterricht, ihre göttliche Bildung, der Republik zu verdanken haben ſollen, ſo ſei es, ſagt Platon, in dieſer (aber auch nur in dieſer Republik!) billig, ſie zur Theilnehmung an öffentlichen Geſchäften zu zwingen. Ja, nur ſolche, die über die politiſche Sphäre hinaus ſehen, und ſich mit Ekel damit befaſſen, können dem Staate, frei von niedern Leidenſchaften, zu ſeinem Heile, vorſtehen. Wie verſchieden dieſe idealiſchen Philoſophen des weiſen Sokrates von unſern ſchwungſüchtigen Philoſophaſtern!

Gedruckt in der Langhoffſchen Buchdruckerei.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Zwanzigſter Band.

Hamburg 1825,
bei Perthes und Beſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Seite.
Ein Büchlein von der Liebe, von Fr. L. . . . . 1.

Zugabe zu den geſammelten Werken:

Zueignung der Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti von Fr L. an ſeine Söhne und Töchter . . . . 257.
Vorrede und Zuſchrift zu den Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift von Fr. L. . . . . 281.
Ueber das Buch Hiob oder Job, von Fr. L. . 291.
Ueber die heiligen Lobgeſänge, ſo wir Pſalmen nennen, von Fr. L. . . . . 335.

Ein Büchlein
von
# der Liebe.

Von
Fr. Leopold Grafen zu Stolberg.

Je pense, donc je suis.
DESCARTES.
(Ich denke, alſo bin ich.)
Wir lieben, alſo werden wir ſeyn.

1819.

Univ. Bibl.
München

Seinem verehrten und geliebten

Freunde

Herrn Kellermann,

Pfarr-Dechanten zu St. Ludgeri in Münſter,

widmet dieſes Büchlein

der Verfaſſer.

Ein Büchlein
von
# der Liebe.

Von der Liebe.

I.

1. Die Erweiſe der Wahrheit unſrer heiligen Religion ſind ſo einleuchtend, daß dem, in ſeinem Glauben, durch Liebe, beglückten Chriſten, der Unglaube an das Evangelium unbegreiflich ſcheinen müßte, wenn er nicht, in ſein eignes Herz gehend, immer noch Ueberbleibſel der bittern Wurzel des Stolzes und der betäubenden Blume der Sinnlichkeit inne würde, aus welchen alles Unheil der Menſchen erwuchs, wächſt und wachſen wird, ſo lange ſterbliche Menſchen auf der Erde wohnen.

2. Die Religion belehret uns über unſre urſprüngliche Würde, und über unſern Fall.

3. Daß die Menſchheit nicht ſo ſei, wie ſie aus der Hand des allmächtigen und allweiſen Schöpfers hervorging; daß ſie in Zerrüttung gerathen, davon zeugen die Widerſprüche, die wir in unſrer Natur finden; davon zeugt der Kampf in unſerm Innern, wenn wir ſchwanken zwiſchen der Wahl des angelüſteten Böſen

und des erkannten Guten; davon zeugt die Sünde in uns; davon zeugen, ſelbſt nach dem, einem bittern Feinde des Chriſtenthums entſchlüpften Bekenntniſſe, die Ueberlieferungen faſt aller alten Völker. *)

4. Die Religion Jeſu Chriſti belehret uns allein über den Urſprung und über die Natur unſers Verderbens, und nur ſie bietet uns die Hand, um uns wieder aufzurichten von unſerm Fall, und zur urſprünglichen Würde uns wieder herzuſtellen.

5. So wie es der Erbarmung Gottes würdig war, unſre Wiederherſtellung zu wollen, und uns über die Mittel zu belehren, durch welche wir dazu gelangen ſollen; ſo war es auch würdig der Weisheit Gottes, Seiner Lehre ſolche Siegel der Aechtheit aufzudrücken, die uns feſte Ueberzeugung gewähren.

6. Das that Er auf mancherlei Weiſe. Die Religion allein giebt uns würdige Begriffe vom Weſen der Gottheit, und ſie allein löſet das Räthſel unſers Zuſtandes. Gegründet auf Thatſachen, bewährt ſich die Religion auf hiſtoriſche Weiſe, mehr als irgend eine Geſchichte. Je tiefer wir forſchen, deſto mehr drängen ſich die Erweiſe. Unter allen Völkern finden wir, wie auf zerſtreuten Blättern der Sybille,

---

*) La chûte de l'homme *dégénéré*, est le fondement de la théologie de presque toutes les anciennes nations.

Voltaire, Philosophie de l'histoire.

Der Verfall des entarteten Menſchen iſt die Grundlage der Theologie faſt aller alten Völker.

einzelne Wahrheiten und Nachrichten, Spuren heiliger Ueberlieferung, aber ohne Zuſammenhang, vermiſcht mit Mährchen und verunſtaltet durch Aberwitz. In den göttlichen, vom Geiſte Gottes heiligen Männern eingegebnen Schriften finden wir dieſe Wahrheiten und dieſe Nachrichten in Einem großen Ganzen vereiniget, deſſen tiefer Sinn dem Verſtande einleuchtet, deſſen Würde die unbefangne Vernunft huldiget, deſſen Schöne das Herz entzückt.

7. Die Zeit, in welcher die heiligen Bücher geſchrieben wurden, umfaßt mehr als anderthalb Jahrtauſende. Gleichwohl ſind ſie als Ein Buch zu betrachten, weil ſie, aus Einem Geiſte gefloſſen, Einen Hauptinhalt haben, die Verſöhnung der Menſchen mit Gott, das Geheimniß der Liebe, “in welches auch die “Engel gelüſtet einzuſchauen.” *)

8. So wie dieſer allenthalben in den göttlichen Schriften wehende Hauch ihnen Einheit giebt, welche aber vom ſinnlichen Menſchen oft verkannt wird; ſo haben ſie auch einen andern Charakter von Einheit, von dem es unbegreiflich wäre, wie er einem mit geſundem Verſtande begabten Leſer entgehen könnte, wenn nicht Stolz und Sinnlichkeit ſich gegen die Wahrheit empörten. Dieſer Charakter der Einheit offenbart ſich in den vielfältigen Beziehungen der Bücher auf einander. Denn außer den Verheiſſun-

---

*) 1 Petr. I, 12.

gen und Weiſſagungen, deren Erfüllung oft nach vielen Jahrhunderten erſt eintrat, finden wir auch in den früheſten, von Gott verordneten Gebräuchen, wie zum Beiſpiel im Oſterlamme, und in vorbildenden geſchichtlichen Zügen, wie zum Beiſpiel im Abraham, der ſeinen Sohn als Opfer darzubringen, und im Iſaak, der ſich opfern zu laſſen, willig bereit war; im prieſterlichen Könige Melchiſedek, welcher als Prieſter Brodt und Wein hervortrug, und den der königliche Sänger neun hundert Jahr nachher mit dem Sohne Gottes vergleicht *); im Oſee, dem Moſes, weil dieſer Held die Kinder Iſrael in's verheißne Land führen ſollte, den Namen Joſue gab **), welches Ein Name mit Jeſus ***) iſt; in der ehernen Schlange, die auf einem Pfahl erhöhet ward, auf daß alle, die von Schlangen gebiſſen worden, wenn ſie mit dem Vertrauen des Glaubens auf dieſe Schlange von Erz ſähen, geheilet würden; in jenen Gebräuchen und Vorbildern, ſag' ich, finden wir nicht zu verkennende Anſpielungen, deren Bedeutung nach vielen Jahrhunderten erſt klar ward, woraus offenbar erhellet, daß Ein Geiſt, und ein höherer als menſchlicher Geiſt, in dieſer heiligen Urkunde der göttlichen Erbarmung gegen den Menſchen walte.

---

*) Pſ. CIX, 4.

**) 4 Moſ. XIII, 17.

***) Joſue und Jeſus ſind ſo ſehr Ein und derſelbe Name, daß die ſiebzig Dolmetſcher, welche gegen dreihundert Jahr vor Chriſti Geburt die heiligen Bücher aus dem Hebräiſchen in's Griechiſche überſetzten, den Joſue immer Jeſus nennen.

9. Sehr ſchön ſagt der heilige Ambroſius: “Es “iſt als wandelte Gott in den heiligen Schriften, “als wär' Er in denſelben gegenwärtig. Wenn der “Sünder in den Schriften lieſ't, ſo hört er die “Stimme Gottes”*).

10. Ja wahrhaftig wandelt Gott in der heiligen Schrift, aber die verderbte Natur wendet ſich ab von Ihm, wie Adam und Eva, nach dem Falle, ſich unter die Bäume des Gartens verbergen wollten vor dem Angeſichte Gottes des Herrn, als ſie Seine Stimme hörten.

11. Keinem Leſer der heiligen Schrift kann entgehen, daß die Geheimniſſe der Religion, die Lehre der Verſöhnung der Menſchen mit Gott durch Seinen Sohn, und die Lehre der Dreieinigkeit, immer heller und heller aus ihr hervorgehen. Eben die früheren Andeutungen auf dieſe Geheimniſſe, Andeutungen, welche durch die ſpätere Enthüllung erklärt werden, beweiſen, nicht weniger wie die Erfüllung der Weiſſagungen, daß, wie der erſte der Apoſtel ſagt, ”die heiligen Menſchen Gottes geredet haben, getrieben von “dem Heiligen Geiſt”**).

---

*) Ambros. de Paradiso.

**) 2. Petr. I, 21.

12. Dunkel war die Verheißung, durch welche der erbarmende Richter, gleich nach dem Falle unſrer erſten Eltern, die große Erwartung weckte, welche ſeitdem immer mehr belebt ward, doch noch lange dunkel blieb. Da dieſe Erwartung, von Adam an, die Seele der Religion des alten Bundes war, ſo gefiel es Gott, das Dunkel dieſer Zeit, um die Gläubigen aufmerkſam auf jene Verheißung zu erhalten, manchmal, wie durch Blitze, zu erleuchten.

13. In der Geſchichte Abraham's ſehen wir, daß unter den Gäſten die ihn einſt beſuchten, Sich der Eine als den Herrn, den Jehova offenbarte. Die beiden andern waren Engel. Abraham nennt Ihn "den Richter der ganzen Welt" *), Er Selbſt nennt Sich Jehova.

14. Eben dieſer Jehova wird von einem andern unterſchieden, der auch Jehova genannt wird; denn als Er die frevelnden Städte vertilgen will, heißt es von Ihm: "Da ließ Jehova Schwefel und Feuer "regnen von Jehova, vom Himmel herab, auf Sodom "und Gomorrha" **).

15. Und was wollen vermeinte Gottesgelehrte, welche das Chriſtenthum heuchelnd, wiewohl auf ſehr zweideutige Weiſe, loben, indem ſie zugleich ihm die Axt an die Wurzel legen, wenn ſie ſo ängſtlich als

---

*) 1. Moſ. XVIII.

**) 1. Moſ. XIX, 24.

vergeblich ſich anſtrengen, in den Büchern des alten Bundes alle Beziehungen auf den Sohn Gottes, Der doch der eigentliche Inhalt der ganzen heiligen Schrift iſt, hinweg zu deuteln; was wollen ſie ſagen zu folgender Stelle, in welcher der königliche Weiſe fragt: “Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer “faſſet den Wind in Seine Hände? Wer bindet die “Waſſer in ein Gewand? Wer hat die Gränzſteine “der Welt geſetzt? Wie heißet Er? Und wie heißt “Sein Sohn? Weißeſt du das?” *)

16. Was wollen ſagen jene falſchen Ausleger zu den Worten des Propheten Michäas: “Und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus dir ſoll mir kommen, Der da Herrſcher ſei in Iſrael, Deſſen *Ausgang von Anfang* “*und von Ewigkeit her geweſen iſt.* Indeß “gibt Er (Gott) ſie dahin, bis auf die Zeit, da die, “ſo gebären ſoll, wird geboren haben, da werden denn “die übrigen Seiner Brüder wiederkehren zu den Kindern Iſrael. Er aber wird auftreten und weiden in “Kraft des Herrn, und in Erhabenheit des Namens “Seines Gottes, und ſie werden bleiben, denn er wird “herrlich werden, ſo weit die Welt iſt. Und Er wird “der Friede ſeyn” **).

---

*) Sprüche Salomo's XXX, 4.

**) Michäas V, 2 — 5.

17. Hier wird der Geburtsort des Meſſias beſtimmt; Seine ewige Gottheit klar ausgeſprochen; auf Seine wunderbare Geburt von der Jungfrau angedeutet, ſo wie auch auf die Bekehrung der Heiden, welche mit der Erſtlingsgemeine zu Jeruſalem vereiniget, hinfort Ein Volk ausmachen ſollten. Er wird gezeigt als der König, Der wie ein Hirte Sein Volk weiden, Deſſen Reich ſich über den Erdkreis verbreiten, Der der Welt den Frieden geben werde.

18. Von dieſem, ſchon im Paradieſe verheißenen “Weibesſamen” ſpricht auch Iſaias, des Michäas Zeitgenoß; von “der Jungfrau, die da ſchwanger werden und gebären werde einen Sohn, Den man “Emmanuel (das iſt: Gott mit uns) heißen “werde” *); “Der da herrſchen werd', und Der da “heiße Wunderbar, Rath, der ſtarke Gott, Vater “der Ewigkeit, Friedefürſt! Des Wachsthums Seiner Herrſchaft und des Friedens wird kein Ende “ſeyn in Seinem Reich, es zu feſtigen und zu ordnen mit Gericht und mit Gerechtigkeit, von nun an “und in Ewigkeit” **). So ſingt der erhabene Seher, der uns ſo beſtimmt vom Leiden und vom Tode des Sohnes Gottes weiſſagt. ***)

---

*) Iſ. VII, 14.

**) Iſ. IX, 6, 7.

***) Iſ. LIII.

19. Es iſt nicht hier der Ort, bei den vielen meſſianiſchen Weiſſagungen zu verweilen, noch auch bei den Sprüchen, in denen von der heiligen Dreieinigkeit geredet wird. Es genüget hier die Anführung eines Einzigen aus vielen:

“Die Himmel ſind durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ihr Heer durch den Hauch Seines Mundes” *). Es iſt bekannt, daß im Hebräiſchen, gleich dem *Πνευμα* der Griechen und dem Spiritus der Lateiner, Ein Wort den Hauch und den Geiſt bezeichne.

20. Ich habe anderswo gezeigt, daß den Rabbinen die Lehre der Dreieinigkeit ſehr bekannt war **), deren einige ſie gerade in denſelbigen Worten, Vater, Sohn und heiliger Geiſt ausdrücken, gleich wie wir. Sie fanden dieſe Lehre in der heiligen Schrift, ſo wie auch faſt alle Völker, vorzüglich die Völker Aſiens, ſie aus heiliger Ueberlieferung geſchöpfet hatten, Völker die in keinem Verkehr mit den Iſraeliten ſtanden ***), und älter waren als das Volk Iſrael; ſo wie auch bei allen Völkern ſich Spuren von der Geſchichte der noch jungen Menſchheit, wie die heilige Urkunde ſie erzählt, und von früheſten Weltbegebenheiten finden, vorzüglich von der allge-

---

*) Pſ. XXXII, 6.

**) ſ. Geſch. der Rel. Jeſu Chriſti Th. I. fünfte Beilage.

***) ſ. Geſch. der Rel. Jeſu Chriſti a. a. O.

meinen Sündfluth, und von Erhaltung unſers Geſchlechts durch Eine wunderbar erhaltne Familie; einem Wunder, welches mehr als irgend Eins unſre Vernunft und unſer Gefühl befremdet, welches aber die Ueberlieferung aller Nationen in ſolchem Andenken der Menſchen erhalten hat, daß niemand, der dieſe Ueberlieferung kennt, vernünftiger Weiſe daran zweifeln dürfte, wenn auch in der heiligen Schrift, in welcher wir alle zerſtreuten Züge derſelben im Zuſammenhange finden, es mit Stillſchweigen übergangen wäre.

21. Sollt' es einigen Leſern ſcheinen, daß ich, in dieſem erſten Abſchnitte des Büchleins von der Liebe, mich von meinem angegebnen Inhalt entfernet, und mehr von Erweiſen der Wahrheit unſers heiligen Glaubens, als von der Liebe, welche die Seele unſrer göttlichen Religion iſt, geredet habe, ſo möchten ſie bedenken, daß Glaube, Hoffnung und Liebe, dieſe Schweſtertugenden des Chriſtenthums, nicht geſondert werden dürfen, und daß, obgleich "die Liebe die größte unter ihnen iſt"*), wir doch an den Gegenſtand unſerer Liebe glauben müſſen, um ihn lieben zu können.

---

*) 1 Kor. XIII, 13.

II.

1. So wie aber unſre Liebe auf dem Glauben an Gott, wie die heilige Schrift Ihn uns offenbart, an den Dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geiſt, beruhet; ſo iſt auch die Offenbarung der Liebe Gottes, welche die heilige Schrift uns giebt, das größte Siegel der Göttlichkeit dieſes Buchs der Bücher.

2. Und gleichwie der Apoſtel ſagt, daß die Liebe weit mehr werth ſei, als alle Rede mit Menſchen- und mit Engelzungen, mehr als Weiſſagung, mehr als Kunde aller Geheimniſſe, mehr als alle Erkenntniß, mehr als aller Glaube, wenn er auch Berge verſetzte, mehr als alle gute Werke, ja mehr als das Marterthum ohne ſie *); ſo kann man auch ſagen, daß die vom Heiligen Geiſt in die Herzen ſich ergießende Liebe Gottes **) eine weit lebendigere Ueberzeugung gewährt, als alle mit Zungen der Menſchen und mit Zungen der Engel ausgeſprochene Worte, als alle Weiſſagung ſammt deren Erfüllung, als der Vortrag jeder Erkenntniß und die Predigt der Geheimniſſe, als alle Wunder, die wir ſehen könnten, würden auch Berge durch ſie verſetzet, als alle guten

---

*) 1 Kor. XIII, 1 — 3.

**) Röm. V, 5.

Werke die uns erbauen, als das Blut der Märtyrer, das der Wahrheit Zeugniß giebt.

3. Sonach bleibt die Liebe das Eine und das All, weil allein aus ihr alles Gute hervorgeht, und ohne ſie alles nur eitler Tand iſt.

4. Iſt nun aber die Liebe zu Gott, von welcher der Apoſtel ſagt, daß “ſie ausgegoſſen werd' in unſre “Herzen, durch den Heiligen Geiſt, Der uns (wofern wir nämlich Kinder Gottes ſind) gegeben “ward” *); iſt dieſe Liebe die Quelle, die Bedingung alles Guten was in uns iſt; ſo iſt doch unſre Liebe zu Gott nicht der höchſte Urquell dieſes Guten, denn ſie ſelbſt entquillet einem höhern Urborn, deſſen Tiefe nicht zu ergründen iſt, der Liebe Gottes zu uns.

5. Darum ſagt “der Jünger den Jeſus lieb “hatte”: “Darin beſteht die Liebe, nicht daß wir “Gott geliebet haben, ſondern daß Er uns geliebet “hat, und geſandt Seinen Sohn, zur Verſöhnung “für unſre Sünden” **).

6. Eben dieſer Jünger der Liebe ſagt: “Gott “iſt die Liebe” ***).

---

*) Röm. V, 5.

**) 1. Joh. IV, 10.

***) 1. Joh. IV, 8 u. 16.

7. Dieſer Ausdruck iſt nicht allein nicht uneigentlich, ſondern der einzige, welcher die Idee der Sache richtig und vollkommen ausdrückt.

8. Endliche Geiſter ſind der Liebe fähig; ſie lieben, in ſo fern ſie Theil nehmen an der Urliebe; ſo wie Platon ſo richtig als ſchön ſagt, alles was ſchön ſei, ſei nur ſchön durch Theilnahme an der Urſchöne, deren Anſchaun die Beſtimmung und die höchſte Glückſeligkeit der Menſchen ſei; ein Anſchaun, zu welchem ſie durch Betrachtung und Liebe ſchöner, erſt ſinnlicher, dann geiſtiger Gegenſtände, nach und nach gelangen können, geleitet von Eros, dem zwiſchen der Gottheit und den Menſchen vermittelnden Genius der Liebe *).

9. So ſpricht der vom griechiſchen Alterthum, nicht ohne Grund, göttlich genannte Platon; oder vielmehr ſein großer Lehrer, der ehrwürdigſte und liebenswürdigſte der Philoſophen, Sokrates, deſſen beſcheidnes, ja demüthiges Forſchen, verbunden mit glühendem Durſte nach Wahrheit und nach Liebe, Gott, Der die Liebe und die Wahrheit Selbſt iſt, mit Theilnahme an der Wahrheit und an der Liebe begnadigte. **)

---

*) Platon im Gaſtmahl.

**) Schön ſagt der heilige Juſtinus, der Märtyrer: "Welche dem Logos gemäß lebten" (das heißt, dem ewigen Worte, dem Sohne Gottes, dem wahrhafti-

10. Gott nennt Sich Selbſt “Ich bin, Der Ich “bin.” Dieſer Name wäre keinem Sterblichen wohl je in den Sinn gekommen; und er iſt doch von ſo einleuchtender Wahrheit, daß man meinen möchte, jeder Forſcher hätte ihn finden können.

11. Hat nicht Gott allein das wahre Seyn, weil Er die Urſache des Seyns in Sich Selbſt hat?

12. Nein! Er hat nicht das Seyn, denn ſo wäre ja das Seyn etwas außer Ihm. Denn das Gehabte wäre ja vom Habenden verſchieden. Er hat auch keine Urſache. Willſt du die Quelle des ewigen Urborns ſuchen?

13. Er iſt die Fülle des Seyns. Er iſt, Der Er iſt.

14. Alle Geſchöpfe haben nur ein verliehenes Daſeyn; ein Daſeyn, welches ihnen jeden Augenblick von Ihm verliehen wird. Könnte dieſe Urſonne Einen Augenblick verfinſtert werden, umnachtet verſänken alle Himmel mit ihren Welten in das Nichtſeyn zurück.

15. Sein, durch das Wort ausgeſprochener Gedanke, war die Schöpfung. Sein, ewig durch das

---

gen Lichte, das jeden Menſchen erleuchtet, der in dieſe Welt kommt Joh. I. 1—9.), “waren Chriſten, auch “wenn ſie für Atheiſten gehalten wurden. Solche “waren unter den Griechen Sokrates, Heraklit und “andre.” (S. Juſtin des Märtyrers Apologie an den Kaiſer Antoninus Pius.)

Wort Sich ausſprechender Gedanke, iſt die Erhaltung aller Geſchöpfe.

16. “Gott iſt die Liebe”. Von Ewigkeit her, ſo ſagt die Ueberlieferung heiliger Väter, erzeuget Er den Sohn, indem Er Sich Selbſt anſchauet, Sich Selbſt erkennet. In Ihm iſt nicht Geſtern, nicht Heute, nicht Morgen. Darum ſpricht, bei'm heiligen Sänger, der ewige Vater zum ewigen Sohne: “Du “biſt Mein Sohn, heute hab' Ich Dich gezeuget” *).

17. So wie der Gedanke des Menſchen verborgen bleibt, bis er ihn ausſpricht durch das Wort, welches etwas anders und doch daſſelbige iſt wie der Gedanke, ſo offenbarte Gott Seinen Gedanken, indem Er, als aus der Ewigkeit die Zeit hervorgehen ſollte, das ewige Wort, “das Wort, Das im Anfang “war, das Wort, Das bei Gott war, das Wort, Das “Gott war”, ausſprach, als auf das “Es werde” des “Worts, Das im Anfang bei Gott war, durch Welches “alle Dinge ſind gemacht worden, und ohne Welches “nichts gemacht ward, was gemacht iſt” **), die Schöpfung hervorging.

18. Wir beten an Einen in Dreien, Drei in Einem, den Vater, und den Sohn, und den Heiligen Geiſt. Die Kirche lehret uns, daß der Heilige Geiſt aus dem Vater und aus dem Sohn hervorgehe.

---

*) Pſ. II, 7.

**) Joh. I, 1.

Ueberlieferung heiliger Väter ſagt: Der Heilige Geiſt gehe von Ewigkeit hervor aus der Liebe des Vaters zum Sohn, und aus der Liebe des Sohnes zum Vater.

19. Vom Vater ſagt der Apoſtel: "Er wohne
"in einem unzugänglichen Lichte; kein Menſch hab'
"Ihn geſehen, Ihn vermöge kein Menſch zu ſehen." *)

20. Von Sich Selbſt ſagt der Sohn Gottes:
"Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben.
"Niemand kommt zum Vater als durch Mich." **)

Und anderswo ſagt Er:

"Niemand kennt den Sohn, als nur der Vater;
"und niemand kennt den Vater, als nur der Sohn,
"und wem es der Sohn will offenbaren." ***)

Er iſt der Weg zum Vater.

21. So wie von Gott geſagt wird: "Gott iſt
"die Liebe", ſo ſagt der Sohn von Sich Selbſt: "Ich
"bin die Wahrheit und das Leben". Er nimmt nicht Theil an der Wahrheit, wie Geiſter, durch Ihn, Theil an der Wahrheit haben; Er iſt die Wahrheit! Er ward nicht belebt, wie durch Ihn die Geiſter belebt werden; Er iſt das Leben!

22. Von Ihm ſagt Sein Jünger: "In Ihm
"war das Leben und das Leben war das Licht der

---

*) 1. Tim. VI, 16.

**) Joh. XIV, 6.

***) Matth. XI, 27.

„Menſchen.“ *) Wahrheit und Liebe ſind Licht und Wärme eines Strahls, Wahrheit und Liebe ſind das Element der Geiſter, ihr wahres Leben. Darum ſagen wir auch von ihnen, wenn ſie, wie der Sohn Gottes vom Teufel ſagt, „nicht beſtehen in der Wahrheit“ **), daß ſie des ewigen Todes ſterben. Haben ſie gleich das Daſeyn, weil ſie unſterblich ſind, ſo haben ſie doch nicht mehr ihr wahres Leben. Ihr Licht ward zur Finſterniß, ihre Liebe ward zum Haß. Das Leben des Lebens iſt die Liebe.

23. Das Anfachen und die Erhaltung der Liebe, in den Herzen der Kinder Gottes, wird vorzüglich dem Heiligen Geiſte zugeſchrieben. So ſagt Paulus: „Die Liebe Gottes ward ausgegoſſen in unſre Herzen durch den Heiligen Geiſt, Der uns gegeben ward.“ ***)

24. Die Erweiſung der Liebe Gottes gegen uns, iſt der Inhalt der heiligen Schrift.

25. Unſer Heiland ſagt: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen Eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ ****)

---

*) Joh. I. 4.

**) Joh. VIII, 44.

***) Röm. V, 5.

****) Joh. III, 16.

26. Und Sein Jünger ſagt: "Gott iſt die Liebe,
"und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott,
"und Gott in ihm . . . .
"Laſſet uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerſt ge-
"liebet!" *).

III.

1. Liebe iſt unſer Leben, Lieben iſt unſre Beſtimmung,
Liebe iſt unſer Heil, Liebe iſt eigentlich das
Einzige, was Gott von uns fordert, denn die Erfüllung
aller Pflichten fließt aus ihr.

2. Schon durch den Mund Moſes ſprach der
Geiſt Gottes alſo zum erwählten Volke: "Höre,
"Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein Einiger Herr.
"Und du ſollt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem
"Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften." **)

3. Durch Moſes auch ſprach der Geiſt Gottes
zu dieſem Volke: "Du ſollt deinen Nächſten lieben
"wie dich ſelbſt, denn Ich bin der Herr." ***) Und
auf daß nicht die Iſraeliten ihrer, oder vielmehr der
unſrer verderbten Natur beiwohnenden Herzenshärtigkeit
wegen, den Ausdruck "deinen Nächſten" aus-

---

*) 1. Joh. IV, 16 u. 19.

**) 5. Moſ. VI, 4. 5.

***) 3. Moſ. XIX, 18.

ſchließend auf ihre Landsleute deuten möchten, ward ihnen auch geſagt, daß ſie "den Fremdling, der unter "ihnen wohnen würde, nicht drücken ſollten: Du ſollt "ihn lieben wie dich ſelbſt. Denn ihr ſeid auch "Fremdlinge geweſen in Egypten. Ich bin der Herr "euer Gott" *).

4. So unkundig der heiligen Schrift wird ja doch wohl keiner meiner Leſer ſeyn, daß er nicht wiſſen ſollte, wie unſer Heiland einen Schriftgelehrten, der Ihn fragte, welches das vornehmſte unter allen Geboten wäre, auf dieſe beiden göttlichen Ausſprüche verwies, und ihm ſagte: "Du ſollt lieben Gott, deinen Herren, von ganzem Herzen, von ganzer Seele "und von ganzem Gemüthe: das iſt das vornehmſte "und größeſte Gebot. Das andre aber iſt dem gleich: "Du ſollt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In "dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und "die Propheten" **).

5. Da der jüdiſche Schriftgelehrte, dem manche der Schriftgelehrten unſrer Zeit ähnlich ſind, ſich ſelbſt zu rechtfertigen, fragte: "Wer iſt denn mein Nächſter?" ***) ſo beantwortete unſer Heiland dieſe Frage mit der rührenden Erzählung von dem von Räubern

---

*) 3. Moſ. XIX. 33. 34.

**) Matth. XXII. 35 — 40. Marc. XII. 28 — 34. Luc. X. 25 — 28.

***) Luc. X. 29.

überfallnen, entkleideten, verwundeten, halbtodt auf der Landſtraße gelaßnen Reiſenden, dem ein Prieſter, darauf ein Levit vorbeigingen, ohne ſich um ihn zu bekümmern, deſſen aber ein Samarite ſich erbarmend annahm, ihn verband, ihn mit ſich führte, und für ſeine Pflege ſorgte. Dann fragte unſer Heiland den Schriftgelehrten, dem ohne Zweifel als ſolchem, jeder Samarit ein Gräuel war: "Welcher dünket dich unter "dieſen dreien war wohl der Nächſte, dem der unter "die Räuber gefallen war? Jener ſprach: Der die "Barmherzigkeit an ihm that. Da ſprach Jeſus zu "ihm: So gehe hin, und thue desgleichen" *).

6. In dem Sinn unſers göttlichen Meiſters ſpricht auch Sein Apoſtel. Nachdem er zur Erfüllung verſchiedner, der Obrigkeit und unſern Mitbürgern zu erweiſenden Pflichten die Gläubigen zu Rom ermahnet hatte, fügte er hinzu: "Bleibet keinem etwas ſchuldig, "ausgenommen euch unter einander zu lieben, denn "wer den andern liebet, der hat das Geſetz erfüllet" **).

7. Forderungen der Obrigkeit befriedigen wir durch Erlegung der Steuern und des Zolls; wir thun genug dem Gläubiger durch Entrichtung der Schuld; wir fügen uns den Pflichten des Anſtandes durch Erweiſung gebührender Ehrerbietung gegen unſere

---

*) Luc. X. 30 — 37.

**) Röm. XIII. 8.

Obern, geziemender Achtung gegen unſre Gleichen oder Niedern; aber die Schuld der Liebe heißt uns gegen jeden zu entrichten. Erweiſen wir auch unſre Liebe durch Liebesdienſte, die wir dem Nächſten erzeigen, wie wir, wofern wir es können, ihm zu erzeigen ſchuldig ſind, ſo bleiben wir ihm doch immer noch Liebe ſchuldig. Eine ſelige Schuld! Denn auch in Abſicht auf Liebe, und vorzüglich auf ſie, iſt das Wort unſers Heilandes wahr, welches Paulus, in einer herzlichen Abſchiedsrede, uns erhalten hat: „Geben iſt ſeliger als nehmen“ *).

8. In jener Stelle ſeines Sendſchreibens an die Römer fährt eben dieſer Apoſtel alſo fort:

„Denn folgendes: Du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht tödten; du ſollſt nicht ſtehlen; du ſollſt nicht falſch Zeugniß geben; dich ſoll nicht gelüſten; und ſo ein Gebot mehr iſt, das wird in dieſem Worte begriffen: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Die Liebe thut dem Nächſten kein Böſes; ſo iſt nun die Liebe des Geſetzes Erfüllung.“ **)

9. In wenigern Worten ſagt er daſſelbige an die Galater: „Durch Liebe diene gegenſeitig einer dem andern. Denn das ganze Geſetz wird in einem

---

*) Ap. Geſch. XX, 35.

**) Röm. XIII, 9. 10.

“Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächſten wie “dich ſelbſt.” *)

10. Anderswo nennt Paulus die Liebe “das “Band der Vollkommenheit” **); weil alle wahre Tugenden durch ſie vereiniget werden, und wo ſie aufgelöſet wird, allzumal aus einander fallen.

11. Was wir mit Liebe thun, das thun wir nicht aus Zwang; darum nennt der Apoſtel Jacobus das Geſetz des Evangeliums “das vollkommene Geſetz “der Freiheit” ***).

12. Was Zenon's ſtolze Jünger von ſich rühmten: nur der Stoiker ſei reich; nur er geſund; frei nur er; nur er mächtig; nur er weiſe, daher auch glücklich nur er: das iſt vom Chriſten, in ſo fern er ein ächter Jünger des Evangeliums iſt, allein wahr.

Wie ſollte nicht reich ſeyn, der nichts begehrt, weil er weiß, daß ihm Gott alles giebt, was heilſam iſt? Nicht geſund, den keine Leidenſchaft beunruhiget, der in Harmonie mit ſich ſelbſt (welches die wahre Geſundheit iſt), weil in Harmonie mit dem Willen Gottes, auch äußere Krankheit und Schmerz aus Seiner Hand, nicht nur geduldig, ſondern auch freudig und dankbar, als Erweiſungen der Liebe ſeines auch durch Leiden ihn prüfenden und ihn vollendenden Vaters annimmt? Wie ſollte nicht frei ſeyn, der nie Zwang fühlt, weil er, von den Banden der Leidenſchaft gelöſet, in allem, was ihm widerfährt, den Willen Gottes nicht nur verehret, ſondern auch ihn liebt? Wie ſollte nicht mächtig ſeyn, der, weil er mit dem Allmächtigen nur Einen Willen, gleichſam Theil hat an der Allmacht? Wie ſollte nicht weiſe ſeyn, der, vom Allweiſen unterrichtet, ſich Seiner Richtſchnur in Gedanken, Worten und Werken zu fügen ſtrebt? Wie ſollte nicht glücklich ſeyn, der, dieſer edlen Güter genießend, ſie doch nur als Pfänder unendlich höherer Gnaden anſieht, die er in Ewigkeit beſitzen ſoll? Und, was noch mehr iſt, der dieſe edlen Güter, “dieſe “Kräfte der zukünftigen Welt” *), die Gnaden, ſo er in der Zeit empfängt und in der Ewigkeit erwartet, nicht ſo hoch ihrer ſelbſt wegen, als des Gebers wegen ſchätzt, Deſſen Liebe ewig ſeine höchſte Wonne ſeyn wird?

---

*) Gal. V. 13. 14.

**) Kol. III. 14.

***) Jac. I, 25. II, 12.

13. Hören wir von dieſer Seligkeit des wahren Chriſten den Apoſtel reden. “Wir wiſſen, daß denen, “die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, “die nach dem Vorſatze berufen ſind. Denn die, “welche Er zuvor anerkannt hat, die hat Er auch “vorbeſtimmt, daß ſie gleich ſeyn ſollten dem Urbilde “Seines Sohnes, auf daß Dieſer wäre der Erſtgeborne unter vielen Brüdern. Welche Er aber vor-

---

*) Hebr. VI, 5.

"beſtimmt hat, die hat Er auch berufen; und welche
"Er berufen hat, die hat Er auch gerechtfertiget;
"welche Er aber gerechtfertiget hat, die hat Er auch
"verherrlichet. Was wollen wir denn hiezu ſagen?
"Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn? Wel-
"cher Seines eignen Sohnes nicht verſchonet hat,
"ſondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, wie
"ſollte Er uns mit Ihm nicht alles ſchenken? Wer
"wird die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott,
"Der ſie rechtfertiget? Wer iſt es, der ſie verdam-
"met? Chriſtus? Der geſtorben, ja vielmehr, Der
"auferſtanden iſt? Der da ſitzet zur Rechten Got-
"tes, und uns vertritt? Wer wird uns ſcheiden von
"der Liebe Chriſti? Drangſal? Oder Angſt? Oder
"Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder
"das Schwert? — Wie geſchrieben ſtehet: Deinet-
"wegen werden wir getödtet jeden Tag, wir ſind ge-
"achtet wie die Schlachtſchaafe. — Aber in allen die-
"ſen Dingen iſt unſer Sieg überſchwänglich, um Deß-
"willen, Der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß,
"daß weder der Tod, noch das Leben, weder Engel,
"noch Fürſtenthümer, noch Gewalten, weder Gegen-
"wärtiges, noch Zukünftiges, weder Höhe, noch Tiefe,
"noch irgend ein andres Geſchöpf, wird vermögen,
"uns zu ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in
"Chriſto Jeſu, unſerm Herrn!" *)

---

*) Röm. VIII. 28 — 39.

IV.

1. “Das iſt mein Heil, daß ich Gott anhange, “daß ich meine Hoffnung ſetze auf Gott den Herrn.” *)

2. So ſagt ein heiliger Sänger. Gott anhangen heißt Ihn “von ganzem Herzen, von ganzer “Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften lieben”. Das iſt unſer Heil!

3. In Verbindung ſind wir immerdar mit Ihm, wir mögen wollen oder nicht. “In Ihm leben wir, regen “uns in Ihm, ſind in Ihm” **). Der Gottesleugner lebt in Gott. Die Kräfte, ſo er mißbraucht, ſind Kräfte Gottes in ihm. Auch ſein Leben iſt ein beſtändig ſich erneuernder Hauch Gottes, und wenn er Läſterungen athmet, ſo athmet er ſie mit dem Hauche, den ihm Gott verleihet. Auch die Teufel leben in Gott, regen ſich in Ihm, ſind in Ihm. Sie wiſſen es. Das reizt ihre Erbitterung, das ſchärft ihre Quaal.

4. Wer nicht mit Liebe Gott anhanget, der hat ſeine Beſtimmung vereitelt, der “iſt nicht beſtanden “in der Wahrheit” ***).

5. So wie in der ſichtbaren Welt alle Körper dieſer Erde ſich dem Mittelpunkte der Erde zuneigen,

---

*) Pſ. LXXII, 28.

**) Ap. Geſch. XVII, 28.

***) Joh. VIII, 44.

daher, ſobald ſie erhoben aber nicht unterſtützt werden, fallen; wohnet den Geiſtern ein urſprüngliches Streben bei, ſich zu Gott zu erheben.

6. Dieſem Streben widerſteht der Stolz der gefallnen Engel. Dem reinen Lichte, in welchem Gott wohnet, ſich entziehend, ſtürzten ſie in die Finſterniß; und da ihnen, weil ihr Gericht noch nicht vollendet iſt, nach allweiſer Zulaſſung Gottes, noch Freiheit gelaſſen wird, die Hölle manchmal zu verlaſſen, ſo tragen ſie doch auch dann eine Hölle mit ſich umher, in der Zerrüttung ihres Daſeyns, in dem Kampfe des urſprünglichen Strebens, ſich zu erheben zum ewigen Urquell des Lebens, des Lichts, der Liebe, mit dem Haſſe gegen Gott, welcher allein ihre Wiederherſtellung in angeſchaffne Würde unmöglich macht. Gäbe ſein verfinſtertes Inneres Einem Strahl der Liebe Raum, ſogleich würde Satan “auf Flügeln der Morgenröthe” *) ſich erheben zum Ewigen!

7. Der Menſch fiel aus Sinnlichkeit und aus Stolz. Beide reizten ihn zugleich zur Uebertretung. Blieb er ſich ſelbſt überlaſſen, ſo war er ewig verloren. Denn die Liebe, welche, als er Gott über alles liebte, das Leben ſeines Lebens war, ſchlug nun zwei Abwege ein, welche beide in's Verderben führen. Theils verflüchtigte ſie ſich auf ſinnliche Gegenſtände;

---

*) Pſ. CXXXVIII, 9.

theils führte ſie ihn auf ſich ſelbſt zurück. Sinnlichkeit machte ihn der Schlange ähnlich, die mit dem Bauch auf der Erde kreucht; Eigenliebe machte ihn der Schlange ähnlich, die in ihren Windungen um ſich ſelbſt ſich dreht. Seiner Eigenliebe gekränkter Stolz hätte, wenn Gott Sich nicht ſein erbarmen wollen, auch in ihm, wie im gefallnen Engel, ewigen Haß gegen Gott hervorgebracht.

8. Man ſtelle ſich vor, was aus unſrer Erde werden müßte, wenn ſie aus der Sonnenbahn träte, verſänke, von chaotiſchen Stürmen umhergeſchleudert würde, durch gränzenloſe Oeden finſtrer Leere. Das iſt doch nur ein ſchwaches Bild vom Elende der Zerrüttung eines Geiſtes, welcher Gott entſagt!

9. In der lehrreichen Geſchichte des Falles unſrer erſten Eltern, deren tiefer Sinn den meiſten entgehet, ſehen wir, wie unmittelbar nach dem Genuſſe der verbotnen Frucht, ein bisher lautrer Trieb befleckt ward mit böſer Luſt, ſonſt hätten ſie ihrer Blöße ſich nicht geſchämt.

10. Mit der Reinheit dieſes Triebes nahm die Liebe ab. Adam verklagt ſeine Eva! Wahre Liebe gegen einander konnte nicht mehr beſtehen, da ſie Gott nicht mehr liebten, wie aus dem trotzigen Worte offenbar wird, mit welchem Adam, die Schuld auf ſein Weib werfend, ſich erkühnte, Gott zu beſchuldigen: “Das Weib, ſo du mir zuge-

“ſellet haſt, gab mir von dem Baum’, und ich
“aß” *).

11. Gott, Der ihren Fall von Ewigkeit her vorausgeſehen, hatte ſich von Ewigkeit her ihrer erbarmt. Wir dürfen, dünket mich, nicht zweifeln, daß, als ſie nun von Ihm ihr Urtheil vernahmen, Sein heiliger Geiſt in ihren Herzen Buße erweckt und neue Liebe in ihnen entzündet habe. Die große Verheißung des Weibesſamens ſollte nicht auf einen harten, ſteinigen Grund fallen, ſondern in ein von Ihm geſegnetes Land.

12. Ihnen widerfuhr Gnade; der Weg zur Gnade ward auch ihren künftigen Nachkommen geöffnet, aber nicht ohne Bedingung. Indem Gott Seine Barmherzigkeit walten ließ, ließ Er auch Seine Gerechtigkeit walten; aber die Barmherzigkeit waltet vor. Von jener dürfen wir uns voll Vertrauen auf dieſe berufen, weil dieſes Vertrauen ſelbſt ſchon, wenn es das Vertrauen der reuigen Liebe iſt, die Gerechtigkeit entwaffnet, welche durch die That der höchſten Liebe geſühnet ward.

13. Hier ſtehn wir an der unendlichen Tiefe der Weisheit und der Erbarmung Gottes.

14. Adam und Eva hatten die Kindſchaft Gottes verloren, durch Sinnlichkeit und durch Stolz.

---

*) 1. Moſ. III, 12.

15. Der ewige Sohn, “der Sohn Seiner Liebe, “durch Den alles erſchaffen ward, was im Himmel “und auf Erden iſt, das Sichtbare und das Unſichtbare .... *) erſchaffen durch Ihn und für Ihn, “Der vor Allen iſt, und in Dem Alles beſtehet” **), that Genüge der göttlichen Gerechtigkeit, indem Er, der verheißne “Weibesſame” ***), Menſch ward, geboren von der Jungfrau, und nicht nur, durch Annahme unſrer Natur, ſo tief Sich erniedrigte, ſondern für unſre Sinnlichkeit büßte, am ſchmerzvollen Kreuze, am ſchmachvollen Kreuze büßte für unſern Stolz, und auf ſolche Weiſe die Wiederherſtellung in die Kindſchaft Gottes, ewiges Heil uns erwarb.

16. Aber nicht ohne Bedingung. Wir ſollen mitwirken zu unſerm Heile, durch Entſagung ſündhafter Sinnlichkeit und des Stolzes.

17. Zwar vermögen wir, in unſerm entarteten Zuſtande, nichts aus uns ſelber. Der Sohn Gottes Selbſt ſagt: “Ohne Mich könnet ihr nichts thun” ****). “Wir vermögen aber alles”, ſagt Sein Apoſtel, “durch “Den, Der uns mächtig macht, Chriſtum” †); Der nicht nur durch Sein Beiſpiel, welches unſre Sinn-

---

*) Kol. I, 13.

**) Kol. I, 16. 17.

***) 1. Moſ. III, 15.

****) Joh. XV, 5.

†) Phil. IV, 13.

lichkeit und unſern Stolz ſo tief beſchämt, uns, dieſen Erbfeinden zu entſagen, mächtig auffordert, ſondern uns auch die Kraft zu dieſer Entſagung, durch den Beiſtand des uns verliehenen Heiligen Geiſtes erwarb, wofern wir nur mit demüthigem Sinn der Buße an Ihn glauben wollen.

18. Der Glaube ward, von der erbarmenden Weisheit Gottes, uns zum Mittel des Heils verordnet, weil er zugleich die Sinnlichkeit und den Stolz bekämpfet; die Sinnlichkeit, indem er uns das Unſichtbare und Ewige dem Sichtbaren und Zeitlichen vorziehen heißt; und den Stolz, der gegen das demüthige Erkenntniß unſers Elends ſich empört, und gegen Wahrheiten, deren Inhalt die Begriffe unſrer ſo anſpruchvollen als beſchränkten Vernunft überſteigt.

19. Wiewohl die Zeugniſſe für die heilige Lehre ſo einleuchtend ſind, daß die durch Stolz nicht verfinſterte Vernunft ſich ihrer nicht erwehren kann, ſo will doch Gott, wofern wir nur mit Ernſt forſchen, und mit demüthiger Inbrunſt der Liebe zur Wahrheit Ihn um Erkenntniß anflehen, und uns fügen wollen der Richtſchnur Seiner heiligen Gebote, deren ſittliche Vollkommenheit auch die Vernunft des Ungläubigen anerkennen muß, uns die Gnade des Glaubens gewähren.

20. So verheißet Sein Sohn, "der Urheber und "Vollender unſers Glaubens" *), Welcher, als Er im

---

*) Hebr. XII, 2.

Fleiſch unter uns wandelte, alſo zu ſinnlichen und ſtolzen Juden ſprach: “Meine Lehre iſt nicht Mein, ſondern Deß, Der Mich geſandt hat. So jemand will Deß Willen thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob Ich von Mir Selbſt rede *).”

21. Wer darf, nach dieſer Aeußerung des Sohnes Gottes, ſich erkühnen der Religion den Vorwurf zu machen, daß ſie blinden Glauben fordre?

22. Blinden Glauben würde ſie auch dann nicht von uns fordern, wenn ſie nur verlangte, daß wir auf die inneren und äußeren Erweiſe ihrer Göttlichkeit achten, und ſie prüfen ſollten; die ſo früh gegebnen, zum Theil erſt nach Jahrhunderten, ja nach Jahrtauſenden erfüllten Weißagungen; die Wunder, Mittel der Ueberzeugung, “die”, wie einer der größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts ſagt, “für alle Menſchen gleich deutlich und gleich ſtark ſind” **); die ſchnelle Verbreitung der heiligen Lehre, zur Zeit des tiefſten und allgemeinſten Verderbniſſes der theils von aufgeblaſenen, atheiſtiſchen Weltweiſen, theils vom Pfaffentruge eines unzüchtigen und von Menſchenblute triefenden Götzendienſtes bethörten Menſchheit; dieſe ſchnelle Verbreitung des Evangeliums, durch zwölf arme Laien, Fiſcher und Zöllner, die zahlloſen Mär-

---

*) Joh. VII, 16. 17.

**) Haller's Briefe über die Offenbarung.

tyrer; das, vor unſern Augen erſcheinende, ſchon von Moſes, dann vom Sohne Gottes geweiſſagte Wunder des Beſtandes der jüdiſchen, unter alle vier Winde zerſtreuten Nation, deren Beſtand von ihrem Tempel und von ihrer Sonderung von den andern Völkern abzuhangen ſchien, und die anjetzt noch, nach ſo vielen Jahrhunderten, ſeit der Einäſcherung ihres Tempels und ihrer Stadt, ihrer Zerſtreuung auf dem Erdkreis, nach ſo vielen Verfolgungen, ſo mächtigem und wiederholtem Streben ſie zu vertilgen, beſteht! Beſteht, und eben durch ihren Unglauben, durch ihr Beharren bey einer Religion, die ſie nicht ausüben kann, am lauteſten für die Göttlichkeit dieſer Weiſſagungen zeugt!

23. Zwar verlangt allerdings die Religion, daß wir dieſe mächtigen und einleuchtenden Erweisgründe prüfen und beherzigen ſollen, und ſchwer wird die Verantwortung derer ſeyn, welche ſich aus Sinnlichkeit oder aus Stolz dieſer Prüfung und Beherzigung derſelben entziehen; aber, ſo überzeugend, ſo einleuchtend ſie auch ſind, ladet dennoch der Sohn Gottes uns zu einer leichtern Prüfung ein, die Seiner und unſerer urſprünglichen Beſtimmung ſo würdig iſt, wir ſollen den Willen Seines Vaters thun, ſo werden wir, verheißet Er, inne werden, ob Seine Lehre von Gott ſei!

24. Wem ſollte die heilige Pflicht dieſer Prüfung nicht einleuchten? Was hält uns davon ab? Der eitle Genuß, den wir von dieſem flüchtigen Leben

erwarten, deſſen Freuden ſo unſicher, ſo täuſchend, ſo nichtig, und dazu vergänglich; deſſen Leiden, für den, der nicht auf Gott hoffet, ſo troſtlos ſind? Oder gewähren uns etwa Troſt jene luftigen Lehrgebäude unſrer Weltweiſen, deren eines nach dem andern, wie die Palläſte eines Schattenſpiels an der Wand, dahinſchwinden? Welche Waffen reichen uns aus ihrer dürftigen Rüſtkammer jene Sophiſten gegen die Leidenſchaften der Jugend? gegen die nagenden Sorgen der mittleren Jahre? gegen die Leiden des Alters? gegen die Schrecken des Todes?

25. Auch für uns, ja, auch für uns, nicht nur für abtrünnige Kinder des alten Bundes, auch für uns, des neuen Bundes abtrünnige Kinder, ward ausgeſprochen ein heiliges Wort Gottes, durch den Mund des Propheten Jeremias:

„Staunet ihr Himmel! Entſetzen ſei in euren „Pforten! ſpricht der Herr. Denn Mein Volk thut „zwiefaches Uebel. Mich, die Quelle des lebendigen „Waſſers verlaſſen ſie, und graben ſich Brunnen aus, „die geſpalten ſind, und kein Waſſer halten!" *)

26. Hören wir wieder unſern Heiland, laſſen wir uns warnen, weil es Zeit iſt, vor falſcher Lehre, und folgen, weil es Zeit iſt, den holdſeligen Worten Seiner freundlichen Einladung!

---

*) Jerem. II, 12. 13.

27. “Zu dieſer Zeit redete Jeſus und ſprach:
“Ich preiſe Dich, Vater und Herr Himmels und der
“Erde, daß Du ſolches vor den Weiſen und Verſtän-
“digen verborgen, und es offenbaret haſt den Unmün-
“digen! Ja, Vater, denn alſo iſt es wohlgefällig vor
“Dir! Alle Dinge ſind Mir übergeben von Meinem
“Vater; und niemand kennet den Sohn als nur der
“Vater, und niemand kennet den Vater als nur der
“Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

“Kommet her zu Mir, alle die ihr mühſelig und
“beladen ſeid, Ich will euch erquicken! Nehmet auf
“euch Mein Joch, und lernet von Mir, denn Ich bin
“ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ſo werdet
“ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn Mein Joch
“iſt ſanft, und Meine Laſt iſt leicht.” *)

V.

1. Unſern, durch die Sündhaftigkeit der verderbten Natur verfinſterten Verſtand zu erleuchten, und unſre von der Liebe zu Gott entfremdeten Herzen mit dieſer Liebe, die unſer Heil iſt, zu beleben, hat Gott die Wunder der Erbarmung gethan, in deren Tiefe “die “Engel gelüſtet einzuſchauen” **).

---

*) Matth. XI, 25 — 30.
**) 1. Pet. I, 12.

2. Gott, Der uns in's Daſeyn gerufen, und zu ewiger Herrlichkeit uns beſtimmt hatte, “gab für uns Seinen Eingebornen Sohn” *). Sein Eingeborner Sohn nahm unſer Fleiſch und Blut an, erniedrigte Sich Selbſt und ward “gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz” **); und der Heilige Geiſt heiliget unſre Seelen, “durch Ihn ergeußt ſich die Liebe Gottes in unſre Herzen” ***), wofern wir nur von Ihm uns wollen heiligen, mit der Liebe Gottes uns von Ihm nur wollen erfüllen laſſen!

3. Ja, ſchon ehe wir einer Wahl zwiſchen dem Guten und dem Böſen, zwiſchen dem Leben und dem Tode, zwiſchen Gott und der Welt fähig ſind, als neugeborne Säuglinge, nehmen der Vater, und der Sohn, und der Heilige Geiſt, uns in Ihren Heiligen Bund auf.

4. Hören wir den Apoſtel: “Es erſchien ja allen Menſchen die heilbringende Gnade Gottes des Heilandes, uns zu lehren, daß wir, verleugnend die Gottloſigkeit und die weltlichen Begierden, züchtig, gerecht und fromm leben mögen in der gegenwärtigen Zeit, in Erwartung ſeliger Hoffnung ****)

---

*) Joh. III, 16.

**) Phil. II, 8.

***) Röm. V, 5.

****) Nach bekanntem Hebraismus nennen die helleniſtiſchen Schriftſteller oft den gehofften Gegenſtand Hoffnung; das verheißene Gut Verheißung. Auf ähnliche Weiſe ſagen ja auch wir: Er iſt meine Liebe.

"und der Erſcheinung der Herrlichkeit unſers großen
"Gottes und Heilandes Jeſu Chriſti, Der Sich Selbſt
"für uns gegeben hat, daß Er uns erlöſete von aller
"Ungerechtigkeit, und Sich ein Volk des Eigenthums
"reinigte, das da eifrig ſich erweiſe zu guten Werken." *) . . . . . Ferner ſagt er:

"Als die Güte und die Menſchenliebe Gottes
"unſers Heilandes ſich offenbarten, da hat Er, nicht
"etwa wegen Werke der Gerechtigkeit, ſo wir gethan
"hätten, ſondern aus Seiner Erbarmung, uns ſelig
"gemacht, durch das Bad der Wiedergeburt und der
"Erneuung des Heiligen Geiſtes, Den Er reichlich hat
"ausgegoſſen über uns, durch Jeſum Chriſtum unſern
"Heiland, auf daß wir, gerechtfertigt durch Deſſen
"Gnade, Erben würden des ewigen Lebens, nach der
"Hoffnung." **)

5. Verweilen wir ein wenig bei den Mitteln, welche Gott zu unſerm Heile anwendet.

6. Die ganze ſichtbare Natur verkündiget Seine Macht, Seine Weisheit, Seine Liebe. Dieſe Offenbarung des großen Unſichtbaren ſpricht zu uns durch alle unſre Sinne:

"Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
"Es verkündet die Veſte ***) Seiner Hände Werk;

---

*) Tit. II, 11 — 14.

**) Tit. III, 4 — 7.

***) "Die Veſte" der geſtirnte Himmel, das Firmament.

“Ein Tag geußt hin dem andern ſein Wort,
“Eine Nacht giebt Kunde der andern Nacht.
“Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
“Wird nicht gehört ihrer Simme Wort?
“Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
“Der Erdkreis hört, von Ende zu End', ihr Wort!” *)

So ſingt von dieſer Offenbarung der königliche Seher. Durch die Sinne redet ſie zum Verſtande, den ſie zur Betrachtung, und zum Herzen, das ſie zur Dankbarkeit gegen den großen Geber auffordert, Der nicht nur uns alles gab, was unſre Sinne ergötzet, was unſern Verſtand mit Bewunderung, was unſer Herz mit Wonne erfüllt, ſondern auch dieſe Sinne uns gab, dieſen Verſtand, dieſes Herz, als Er aus dem Nichtſeyn uns in's Daſeyn rief.

7. Er gab uns das natürliche Licht der Vernunft und das Gewiſſen. Der Sohn Gottes, “das “Wort”, iſt das “wahrhaftige Licht, welches jeden “Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt” **).

8. Ein Apoſtel giebt uns die troſtvolle Belehrung, daß Heiden, denen die höhere Offenbarung des göttlichen Willens durch die Religion nicht bekannt ward, die aber, auf die Stimme des Gewiſſens achtend, ſich ſelbſt ein Geſetz wurden, dem ſie mit Treue nachlebten, gerecht ſeyn vor Gott ***).

---

*) Pſ. XVIII, 2 — 5.
**) Joh. I, 9.
***) Röm. II, 6 — 16.

9. Wir ſehen aber nicht, daß viele dieſem innern Lichte treu geblieben, und in der That ward es ihnen ſehr ſchwer, umgeben wie ſie waren von den Gräueln der Ungerechtigkeit, der Laſter aller Art, und des Götzenthums, deſſen Dienſt nicht nur jede Unlauterkeit erlaubte, ſondern Unzucht und Menſchenopfer heiſchte.

10. Dazu waren die Ueberlieferungen heiliger Wahrheiten, deren Spuren wir allenthalben finden, ſo zerſplittert und verunſtaltet, und ſo dem Truge der falſchen Religion eingemiſcht worden, daß ſie keinen leitenden Schein mehr zu geben vermochten.

11. Erhuben ſich einzelne Männer, die vom natürlichen Lichte erleuchtet waren, ſo fanden ſie wenig Gehör, ja ſie wurden als Gottesleugner verfolgt, obgleich ſie die Gottheit verkündigten, da hingegen der Pfaffentrug unter den Blendwerken des Götzenthums, denen, die in ſeinen verborgnen Sinn eindrangen, hinter bunten Larven, das troſtloſe, ſtarrende Geſpenſt des Atheismus zeigte.

12. Die Erbarmung Gottes hatte das heilige Feuer der Wahrheit auf Erden nicht ſchwacher, menſchlicher, oft ungetreuer Obhut überlaſſen. Als die hehren Ueberlieferungen verfälſchet wurden, offenbarte Er Sich einem Manne, den Er dem Götzenthum entriß. Er verhieß ihm Nachkommenſchaft, die zahllos ſeyn ſollte, wie die Sterne am Himmel*), und gab ihm

---

*) 1. Moſ. XV. 5.

die weit höhere Verheißung: “daß durch ſeinen Samen alle Geſchlechter auf Erden ſollten geſegnet “werden”*). “Abraham glaubte dem Herrn, und “das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit”**). Gott offenbarte Sich dem Sohne, dem Enkel und dem Urenkel Abrahams, dem Joſeph, durch welchen dieſe Offenbarung auf das aus der Familie ſchon erwachſende Volk ſich zu verbreiten begann. Dieſem Volke gab Gott Sein heiliges Geſetz, durch den Mittler des alten Bundes, Moſes, dieſen erhabenen und liebenswürdigen Mann, “mit dem der Herr redete von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem “Freunde redet”***). Gott erwies Sich als den Gott Abraham's, Iſaak's und Jacob's, durch Wunder, von denen Egypten und das ganze Volk Iſrael Zeugen waren; während vierzig Jahren erhielt Gott dieſes Volk wunderbar durch das Man. In der Wüſte wurden die moſaiſchen Bücher verfaſſet, jene göttliche Urkunde der Schöpfung Himmels und der Erde, die in kurzen und kräftigen Zügen die Elemente unſrer Religion, aller Weisheit, ſelbſt der Wiſſenſchaft enthält, und auf welche die Völkergeſchichte, ſo wie die Ueberlieferung aller Nationen zurückführt. Da unſre Religion auf der Geſchichte der Erbarmungen Gottes ge-

---

*) 1. Moſ. XII, 3. XVIII, 18. XXII, 18.

**) 1. Moſ. XV, 6.

***) 2 Moſ. XXXIII, 11.

gen die Menſchen beruhet, ſo gab uns Gott in den hiſtoriſchen Büchern der heiligen Schrift die Geſchichte Seines erwählten Volkes, und zugleich in den prophetiſchen Büchern die Geſchichte damals noch ferner Zukunft. So wie "Er iſt, und war und ſeyn wird"*), und in Ihm kein geſtern und kein morgen, ſondern Ein heute iſt, ſo verbindet auch Sein heiliges Wort, durch Erzählung und Verheißung und Weiſſagung und Erfüllung, die Gegenwart mit der Vergangenheit und mit der Zukunft; und die Seele des Ganzen (vom: "Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde"**) bis zur letzten Verheißung Seiner von uns noch erwarteten Zukunft: "Ja, Ich komme bald!" Dem ein Seufzer der Liebe folgt: "Ja, komm Herr Jeſu!")***), die Seele des Ganzen iſt immer "Das Wort, Das "von Anfang war, Das bei Gott war, Das Gott war, "durch Das alle Dinge ſind gemacht worden"****); "Er, das A und das O, der Anfang und das Ende, "Der da iſt und Der da war und Der da ſeyn wird, "der Allmächtige"†).

13. Der Geiſt des alten Bundes ſpricht ſich aus in ſehnendem Verlangen nach Dem, Der "die Erwar-

---

*) Offenb. I, 4.

**) 1 Moſ. I, 1.

***) Offenb. XXII, 20.

****) Joh. I, 1, 3.

†) Offenb. I, 8.

tung der Völker”*) war; ſpricht ſich aus durch den geweiheten Mund des erhabenen Sehers: “Ach, daß Du die Himmel zerriſſeſt und führeſt herab! Daß die Berge vor Dir zerſchmölzen!”**)

14. Er kam, “als die Zeit erfüllet war”***); “Er war in der Welt, und die Welt iſt gemacht worden durch Ihn, und die Welt erkannte Ihn nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wie viel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern aus Gott geboren ſind. Und das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns (und wir ſahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater), voll Gnade und Wahrheit”****).

15. Er erfüllte das Geſetz, ſo wie Er die Verheißungen und Weiſſagungen erfüllte. Sein heiliges Leben war der lautere Spiegel Seiner heiligen Lehre, die Er durch Wunder bekräftigte.

Sein ganzes Leben war Eine That unendlicher Liebe. Seine letzten Leiden und Sein ſchmerzvoller

---

*) 1 Moſ. XLIX, 10.

**) Iſ. LXIV, 1.

***) Gal. IV, 4.

****) Joh. I, 10—14.

Tod waren nicht, wie bei den Märtyrern, zufällige Folgen Seines Wandels auf Erden, ſondern waren Endzweck deſſelben, weil Sein gottverſöhnendes Leiden und Sein gottverſöhnender Tod von Ewigkeit her im Rathſchluſſe der ewigen Liebe beſchloſſen war, daher Er auch genannt wird: "Das Lamm, welches erwürgt "ward von Anbeginn der Welt"*).

16. Wie ſollten nicht hier die Worte uns fehlen, da unſer ſchwaches Herz ſich, zu ſeiner tiefen Beſchämung, ſo ohnmächtig fühlt, dieſer unendlichen Liebe nachzuempfinden! Möchte dieſe Beſchämung uns zur Demuth führen, vor welcher allein die Pforte des Heiligthums ſich öffnet, die kein Schlüſſel der Erkenntniß ſtolzer Weiſen aufſchließt!

17. Iſt gleich die Huld nicht ſo vorwaltend vor der Furcht im Geſetz, wie im Evangelium, ſo finden wir doch auch die Liebe Gottes zu den Menſchen auf eine unſers anbetenden Erſtaunens würdige Weiſe in den Büchern des alten Bundes. Wie huldvoll ließ Gott ſich herab zu den erſten Menſchen! Dann zu den Erzvätern! Den Zehn Geboten legt Er die Liebe zu Ihm zum Grunde! Wie erwies Er Sich Seinem ſo oft von Ihm abfallenden Volke! Wie rührend ladet Er die Iſraeliten ein zu Seinem heiligen Dienſte! Wie heiliget Er alle Verhältniſſe der Ehrerbietung und der Liebe unter den Menſchen, indem Er ſie auf

---

*) Offenb. XIII, 8.

Sich und auf Sein Volk anwendet! Er nennet Sich ihren König, ihren Vater! Durch den Mund des Jsaias ſagt Er: "Singet ihr Himmel! Erde jauchze! "Brechet hervor, o Berge, in Lobgeſang! denn der "Herr hat getröſtet Sein Volk, Seiner Betrübniß er"barmet Er Sich!

"Sion ſpricht: Der Herr hat Mich verlaſſen! "Der Herr hat Mein vergeſſen!

"Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergeſſen, "daß ſie ſich nicht erbarme des Sohnes ihres Leibes, "und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will Jch doch dein "nicht vergeſſen! Sieh, in Meine Hände*) zeichnete "Jch Dich!"**) Er nennet Sich den Bräutigam, den Gemahl Seines Volkes, und im herrlichen Geſang der Geſänge zeigt uns der vom Heiligen Geiſt erleuchtete königliche Dichter, unter den Bildern der feurigſten Zärtlichkeit eines Liebenden und einer Geliebten, die Verbindung ewiger Liebe zwiſchen Gott und einer Ihm ganz geheiligten Seele, oder zwiſchen Gott und Seiner Kirche.

---

*) In verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern war und iſt Sitte, daß Menſchen, zum Andenken von Perſonen oder von Ereigniſſen, mit eingebrannten Puncten die Hände oder die Arme zeichneten. Ein ſolches Malzeichen in den Händen dient zu vorzüglich öfterer Erinnerung. Gott ſpricht herzlich mit Menſchen in menſchlicher Sprache.

**) Jeſ. XLIX, 13—16.

18. Wie frohlockten die vom Geiſte Gottes beſeelten Seher, daß dereinſt die Erkenntniß des Herrn über alle Völker ſich verbreiten werde, alle Völker mit der Kindſchaft Gottes begnadiget werden ſollen!

19. Und wir, Kinder des neuen Bundes, ſollten uns an einer kalten Gottesverehrung genügen laſſen? Wie dürfen wir wähnen, Ihn zu verehren, wenn wir Seinen Einladungen ausweichen? Wenn wir in Ihm, Der Sich uns, durch Seinen Sohn, als Vater zu erkennen giebt, nur einen weiſen und gütigen Weltbeherrſcher ſehen wollen? Wenn wir Seiner Brautwerbung um unſre Seele kalt und ſpröde uns entziehen?

20. O wie ſollten unſre Herzen in Dank, Anbetung und Liebe zerfließen über die namenloſen Gnaden, die der Vater uns durch den Sohn, die uns der Sohn, Der unſer Bruder ward, und die der Heilige Geiſt uns erzeiget hat und uns erzeigen will.

21. Der Sohn Gottes ſchämet Sich nicht, uns Brüder zu nennen*). Ja, Er ſagt: „Wer den Willen „thut Meines Vaters, Der in den Himmeln iſt, der „iſt Mein Bruder, Meine Schweſter und Meine „Mutter“**).

22. Wie jammerte Ihn, als Er wallete auf Erden, als „Er umherzog, und wohlthat, und geſund

---

*) Pſ. XXI, 23. Hebr. II, 11, 12. Joh. XX, 17.

**) Matth. XII, 50. Marc. III, 35.

„machte alle, die vom Teufel überwältiget waren" *), wie jammerte Ihn der armen Menſchen, „die verſchmachtet und verirret waren, wie Schafe, ſo keinen Hirten haben!" **) Wie klagt Er weinend über Jeruſalems Verblendung! und ſagt der unſeligen Stadt ihren jammervollen Untergang voraus! ***) Wie rührend klagt Er: „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt die zu dir geſandt ſind! Wie oft hab' Ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" ****) Wie ladet Er ſo freundlich alle Mühſeligen und Beladnen ein, zu Ihm zu kommen, Der ſie erquicken wolle, auf daß ſie Ruhe finden für ihre Seelen! †) Welche Liebe zeigte Er den Jüngern bei'm hochheiligen Mahle, eh' Er gen Gethſemane ging, eh' Er ging in den Todeskampf! „Mit Verlangen hat Mich verlanget," ſpricht Er, „dies Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn Ich leide" ††). Warum empfand Er dieſes Verlangen ſo tief, in jener ernſten Stunde, von welcher Er wußte, daß ihr na-

---

*) Ap. Geſch. X, 38.
**) Matth. IX, 36. Marc. VI, 34.
***) Luc. XIX, 41 — 44.
****) Matth. XXIII, 37. Luc. XIII, 34.
†) Matth. XI, 28 — 29.
††) Luc. XXII, 15.

menloſe Leiden folgen würden? Weil Er ſtiften wollte das hochheilige Mahl der Liebe, in welchem Er Seine Jünger mit Seinem Leibe ſpeiſete, ſie tränkete mit Seinem Blut; Er, Der noch jetzt täglich zu unſern Altaren herabkommt, Sich für uns Seinem Vater zum Opfer darbringt, uns ſpeiſet mit Seinem Leibe, uns tränket mit ſeinem Blut! Eine Erfindung der Liebe, die in keines Menſchen Herz gekommen wäre! Wie ergoß ſich Seine Liebe, nachdem Er, der Herr Himmels und der Erde, Seinen Jüngern ein Beiſpiel der Demuth zu geben *), ihnen die Füße gewaſchen hatte, in jenen Abſchiedsreden, die Er zu ihnen ſprach, im Hauſe und auf dem Wege nach Gethſemane! **) Und was mußten ſie empfinden, als Er “Seine Augen empor hub gen Himmel, und vor ihren Ohren ſprach: Vater, die Stund' iſt gekommen, verherrliche Deinen Sohn, auf daß auch Dein Sohn Dich verherrliche; ſo wie Du Ihm haſt Macht gegeben über alles Fleiſch, auf daß Er gebe das ewige Leben allen, die Du Ihm gegeben haſt. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie Dich, den Einigen wahren Gott, und Den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Ich habe Dich verherrlichet auf der Erde, und vollendet das Werk, ſo Du mir gegeben haſt, daß Ich es thun ſollte. Und nun, verherrliche Mich,

---

*) Joh. XIII.

**) Joh. XIII, XIV, XV, XVI.

"Du Vater, bei Dir Selbſt, mit der Herrlichkeit, die
"Ich hatte bei Dir, ehe die Welt war. Ich habe
"Deinen Namen offenbaret den Menſchen, die Du
"Mir von der Welt gegeben haſt; ſie waren Dein,
"und Du haſt ſie Mir gegeben, und ſie haben Dein
"Wort gehalten. Nun wiſſen ſie, daß alles, was
"Du Mir gegeben haſt, ſei von Dir; denn die Worte,
"ſo Du Mir gegeben haſt, hab' Ich ihnen gegeben,
"und ſie haben ſolche angenommen, und wahrhaftig
"erkannt, daß Ich von Dir ausgegangen bin, und
"geglaubt, daß Du Mich geſandt haſt. Ich bitte für
"ſie; nicht bitte Ich für die Welt, ſondern für die,
"ſo Du Mir gegeben haſt, denn ſie ſind Dein! Und
"alles, was Mein iſt, das iſt Dein, und was Dein
"iſt, das iſt Mein, und Ich bin verherrlichet in ih-
"nen. Und Ich bin nicht mehr in der Welt, ſie aber
"ſind in der Welt, und Ich gehe zu Dir. Heiliger
"Vater, erhalte ſie in Deinem Namen, die Du Mir
"gegeben haſt, daß ſie Eins ſeien, gleich wie Wir.
"Als Ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich ſie
"in Deinem Namen. Die Du Mir gegeben haſt, hab'
"Ich bewahret, und keiner von ihnen ward verloren,
"als der Sohn des Verderbens, ſo daß die Schrift
"erfüllet worden. Nun aber gehe Ich zu Dir, und
"rede ſolches in der Welt, auf daß ſie Meine Freude
"vollkommen in ſich haben mögen. Ich habe ihnen
"gegeben Dein Wort, und die Welt hat ſie gehaſſet,
"weil ſie nicht von der Welt ſind, ſo wie auch Ich

"nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du
"ſie aus der Welt nehmeſt, ſondern, daß Du ſie erhalteſt
"aus dem Uebel. Sie ſind nicht von der
"Welt, ſo wie auch Ich nicht von der Welt bin.
"Heilige ſie in Deiner Wahrheit, Dein Wort iſt die
"Wahrheit. Gleichwie Du Mich geſandt haſt in die
"Welt, alſo ſend' auch Ich ſie in die Welt. Und Ich
"heilige Mich Selbſt für ſie, auf daß auch ſie geheiliget
"ſeien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht
"allein für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr
"Wort an Mich glauben werden; auf daß Alle Eins
"ſeien, gleichwie Du, Vater, in Mir, und Ich in Dir,
"daß auch ſie in Uns Eins ſeien, auf daß die Welt
"glaube, daß Du Mich geſandt haſt. Und Ich hab'
"ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben
"haſt, auf daß ſie Eins ſeien, ſo wie Wir Eins ſind,
"Ich in ihnen, und Du in Mir; auf daß ſie vollkommen
"ſeien in Einem, und daß die Welt erkenne, daß
"Du Mich geſandt, und daß Du ſie geliebet haſt,
"gleichwie Du Mich geliebet haſt. Vater, Ich will,
"daß wo Ich bin, auch die bei mir ſeien, die Du
"Mir gegeben haſt, daß ſie Meine Herrlichkeit ſchauen,
"die Du Mir gegeben haſt, denn Du haſt Mich geliebet,
"ehe die Welt gegründet ward. Gerechter
"Vater, die Welt kennet Dich nicht, Ich aber kenne
"Dich, und dieſe erkennen, daß Du Mich geſandt
"haſt; und Ich habe ihnen Deinen Namen kund gethan,
"und will Ihn ihnen kund thun, auf daß die

"Liebe, mit der Du Mich geliebet haſt, ſei in ihnen, "und Ich in ihnen." *)

23. So dachte Er, in Begriff den großen Kampf zu kämpfen, an Seine Jünger, und an diejenigen von uns, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden. Das Vermächtniß des ewigen Heiles der Seinigen, übergab Er, in dieſem Gebete, in die Hände "Seines "Vaters und unſers Vaters, Seines Gottes und unſers Gottes" **). Nun ging Er in den Todeskampf, in welchem Er der Wonne Seiner Gottheit, des Anſchauns des Vaters, wie kein endlicher Geiſt Gott anſchaun kann, aus Liebe Sich entäußerte, indeß dieſe Seine Gottheit die Kräfte Seiner menſchlichen Natur ſo erhöhte, daß ſie nicht erlag unter Leiden der Seele, deren Schmerz kein endlicher Geiſt Ihm nachzuempfinden fähig iſt. Vor Seiner Betrachtung gingen vorüber die Gräuel der Frevel unſers ganzen Geſchlechts, und Er empfand im erbarmenden Mitgefühle die Qualen der Verdammten. Auf Ihm laſtete das Gericht, von welchem Er, frei gehorſam, aus Liebe, diejenigen erlöſete, die der Gnade nicht widerſtehen, die den ewigen Tod auf ſich herbeirufen. Alle äußeren Leiden, ſo Er für uns übernahm, graunvoll wie ſie waren, die Geißelung, die Dornenkrone, das Kreuz, ſind nur ſchwache Zeichen der Leiden Seiner göttlichen

---

*) Joh. XVII.

**) Joh. XX, 17.

Seele, aber unſre Sinnlichkeit, und unſer Stolz, die Er büßte, bedurften dieſer äußern Zeichen, für welche wir des Mitgefühls fähiger ſind, als für die unendlich viel größern Leiden Seines Innerſten, die Ihm den Seufzer erpreßten: “Abba, Mein Vater! Dir “ſind alle Dinge möglich! Iſt's nicht möglich, daß “dieſer Kelch vor Mir vorüber gehe, ohne daß Ich “ihn trinke, ſo geſchehe Dein Wille!” *)

Das Gericht, dem Er, frei gehorſam, aus Liebe, Sich für uns unterwarf, ſollte Seiner menſchlichen Seele das Leben ihres Lebens, die Liebe des Vaters umwölken, darum rief Er am Kreuze (von dem Er doch kurz vorher, als Gott, dem begnadigten, mitgekreuzigten Schächer verheißen hatte: “Heute wirſt du “mit Mir im Paradieſe ſeyn! **)”), Er rief: “Mein “Gott! Mein Gott! warum haſt Du Mich verlaſſen?”

24. Von welcher Dankbarkeit und Liebe ſollten wir durchglühet ſeyn für ſolche Liebe! Möchte man nicht meinen, der Vater, der Sohn und der Heilige Geiſt beſchäftigten Sich ausſchließlich mit uns? Sännen nur auf unſer Heil? Und erfährt nicht auch jeder Einzelne, wenn er Acht hat auf Gottes Waltungen über ihn, wenn er nicht ſich hinreißen läßt vom Taumel und vom Tande der Welt, oder nicht ſein Herz der Gnade verſchließen will, wie, im

---

*) Matth. XXVI, 42. Marc. XIV, 36. Luc. XXII, 42.

**) Luc. XXIII, 43. Matth. XXVII, 46.

Aeußern und im Innern, Gott ſich ihm erweiſet, gleich als ob nur er der Gegenſtand Seiner Obhut und Liebe wäre?

25. Es genügete nicht dem Sohne Gottes, unſre ſchwache Natur an Sich zu nehmen, für uns zu leben, mit Seinem Beiſpiele uns vorzuleuchten, uns Seinem Vater zu offenbaren in heiliger Lehre, für uns zu leiden und für uns zu ſterben am Kreuz. In Begriff, Sich Selbſt für uns in den Tod zu geben, gab Er Seinen Jüngern und uns noch große Verheißungen.

26. “Ich will”, ſprach Er, “den Vater bitten,
“und Er wird euch einen andern Tröſter geben, Der
“bei euch bleibe ewiglich*). Den Geiſt der Wahr-
“heit, welchen die Welt nicht kann empfahen**), denn

---

*) “Tröſter.” Der Ausdruck der Urſchrift iſt ſehr reichhaltig. Er bezeichnet einen Tröſter, einen Ermahner, einen herbeigerufenen Helfer, einen Sachwalter. Nicht ohne Grund ward in der Vulgata das griechiſche Wort beibehalten, weil kein lateiniſches, ſo wenig wie ein deutſches, den Sinn deſſelben erſchöpft.

**) “welchen die Welt nicht kann empfahen.” Kein weltlich geſinnter Menſch, ſo lang er in dieſer Verblendung befangen iſt, vermag den Heiligen Geiſt zu empfangen. Darum ſagt der Apoſtel: “Der na-
“türliche Menſch nimmt nichts auf, was vom Geiſte
“Gottes iſt. Es iſt ihm eine Thorheit, und er kann
“es nicht erkennen, denn es muß geiſtlich beurtheilt
“werden” (1. Kor. II, 14.).

"ſie ſieht Ihn nicht und kennet Ihn nicht; ihr aber "kennet Ihn, denn Er bleibt bei euch, und wird in "euch ſeyn. Ich will euch nicht Waiſen laſſen, Ich "komme zu euch." *)

27. Er kam, wenige Tage nachdem Er alſo geſprochen, auferſtanden vom Tode, wieder zu ihnen, ſprach wieder zu ihnen, wie zuvor, "Worte des ewigen Lebens" **). Er läßt auch uns nicht Waiſen ſeyn. Er wohnet unter uns in unſern Kirchen. "Siehe da, "eine Hütte Gottes unter den Menſchen!" ***) Da beten wir Ihn an im hochheiligen Sakrament, in welchem Er, mit namenloſer Liebe, Sich uns hingiebt. Aber Er kommt auch in unſer Herz, Er und Sein himmliſcher Vater, wenn wir Ihn wahrhaftig lieben. Denn alſo verheißet Er: "Wer Mich liebet, der wird "Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen" ****).

28. Von Anbeginn an, hat auch der Heilige Geiſt, auf kräftige und auf zwiefache Weiſe, das Heil der Menſchen befördert; in den göttlichen Anſtalten der Religion, und in den Herzen der Menſchen. Er erleuchtete "die heiligen Menſchen Gottes, welche ge-

---

*) Joh. XIV, 16 — 18.

**) Joh. VI, 68.

***) Offenb. XXI, 3.

****) Joh. XIV, 23.

“redet haben, getrieben von Ihm” *). Er gab uns in den göttlichen Schriften Sein “Wort, Das da iſt “unſers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unſerm “Wege” **). Durch Ihn empfing die heilige Jungfrau den verheißnen Weibesſamen, den Sohn Gottes ***). Er ergoß Sich über die zwölf Apoſtel, und gab Seine Gaben der Kirche ****). Er waltet über die vom Sohne Gottes geſtiftete Kirche; durch Ihn pflanzet ſich fort auf unſre Biſchöfe die Weihe, mit welcher Er die Apoſtel begnadigte, deren von Handauflegung zu Handauflegung ſich folgende Ordnung, unabhängig von der Einzelnen Tugend oder Untugend, Hüterinn iſt der heiligen Lehre, in Verbindung mit dem Nachfolger des erſten der Apoſtel (dieſes “Felſen, auf dem “Chriſtus Seine Kirche zu erbauen verhieß;” zu dem Er ſagte: “Weide Meine Lämmer . . . . Weide “Meine Schaafe . . . . Weide Meine Schaafe”) †) nach der Verheißung des Sohnes Gottes, daß “der “Tröſter, der Geiſt der Wahrheit, bei ihnen bleiben “werde ewiglich, bei ihnen bleiben und in ihnen “ſeyn” ††). “Dieſer wird”, ſprach Er, “euch alles

---

*) 2. Pet. I, 21.

**) Pſ. CXVIII, 105.

***) Luc. I, 35.

****) Ap. Geſch. II.

†) Matth. XVI, 18. Joh. XXI, 15. 17.

††) Joh. XIV, 16. 17.

"lehren, und euch erinnern alles deſſen, was Ich euch "geſagt habe" . . . "Er wird euch in alle Wahrheit "leiten" *).

29. Daß dieſe Verheißung nicht nur den Apoſteln gegeben worden, ſondern auch deren Nachfolgern, den Biſchöfen, welche weit mehr als die Apoſtel dieſes Beiſtandes bedürfen, erhellet offenbar daraus, daß unſer Heiland ſagt, der Heilige Geiſt werde bei ihnen bleiben ewiglich, daher auch von je her die Kirche Jeſu Chriſti den Ausſprüchen der mit ihrem ſichtbaren Haupte vereinten Mehrheit der Biſchöfe, in Beſtimmung der Glaubenslehren, Unfehlbarkeit zugeſchrieben hat. Dieſe ſind nicht gegründet auf menſchliche Meinungen, ſondern auf Verheißungen, die der Sohn Gottes Seiner Kirche gab.

30. Aber nicht nur in den allgemeinen göttlichen Anſtalten zu unſerm Heile erweiſet der Heilige Geiſt den Kindern Gottes ſo große Gnaden; ja, dieſe würden an uns verloren gehen, wenn Er nicht wirkſam an den Herzen der Menſchen Sich erwieſe **). Darum ſagt der Apoſtel, daß der Geiſt Gottes in den Gläubigen wohne, und daß wir "leben werden, wenn "wir durch den Geiſt die Werke des Leibes (das "heißt die fleiſchlichen Lüſte) tödten. Denn", alſo fährt Paulus fort: "welche der Geiſt Gottes treibet, die

---

*) Joh. XIV, 26. Joh. XVI, 13.

**) Röm. VIII, 11.

"ſind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen
"Geiſt der Knechtſchaft empfangen, daß ihr euch abermal
"fürchten müßtet, ſondern empfangen habt ihr
"den Geiſt der Kindſchaft, in welchem wir rufen:
"Abba *), lieber Vater. Derſelbige Geiſt giebt Zeugniß
"unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind.
"Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben,
"nämlich Gottes Erben, und Miterben Chriſti, wofern
"wir mit Ihm leiden, auf daß wir auch verherrlichet
"werden mit Ihm" **).

31. Nicht nur die Gnade, mit Ergebung Die Leiden, ſo Gott uns ſendet, aus Seiner Hand zu nehmen, ſondern auch, weil Er ſie zu unſerm Beſten, alſo aus Liebe ſendet, Ihm von ganzem Herzen dafür zu danken, iſt eine Gabe des Heiligen Geiſtes. Leiden ſind uns zu unſrer Läuterung nothwendig, zur Prüfung der Geduld, zur Richtung des Herzens, auf Gott. Darum ſagt eben dieſer Apoſtel: "Wir frohlocken
"in Drangſalen, denn wir wiſſen, daß das
"Drangſal Geduld wirket; die Geduld aber Bewährung;
"die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung
"aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe
"Gottes ward ausgegoſſen in unſre Herzen, durch
"den Heiligen Geiſt, der uns gegeben ward." ***)

---

*) "Abba" eine morgenländiſche Benennung der Väter, im Munde liebkoſender Kinder, wie unſer Papa.

**) Röm. VIII, 13 — 17.

***) Röm. V, 3 — 5.

31. Da der Apoſtel, in der zuvor angeführten Stelle, die Leiden mit dem Sohne Gottes als eine Bedingung künftiger Mitverherrlichung mit Ihm anpreiſet, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn vorzüglich begnadigte Seelen ſich nach Leiden ſehnten, ſo wie die von Liebe zu Gott entzündete heilige Thereſa zu beten pflegte: “Laß mich leiden oder ſterben!” und wie eine andere heilige Seele, wenn ſie lange nicht mit Leiden heimgeſucht worden, ſich in Klage zu ihrem Gotte wandte, und Ihn fragte: Ob Er ſie vergeſſen habe?

32. “Wiſſet ihr nicht”, fragt Paulus ſeine Korinthier, “Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel “ſeyd, und daß der Geiſt Gottes in euch wohnet?” *)

33. Was ſollten wir nicht gern thun, und was nicht gern leiden, während dieſer flüchtigen Tage leichter Prüfung! Wiſſen wir nicht, “daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſeyn verglichen zu werden mit “der künftigen Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret “werden?” **) Aber ſelbſt in dieſem Leben iſt ja ſchon das Loos der wahren Kinder Gottes ein ſeliges Loos! Daher auch unſer Heiland, indem Er “die Mühſeligen und Beladnen” zu Sich ruft, weil “Er ſie erquicken will”; indem Er ſie ermahnet, “Sein Joch auf ſich zu nehmen, welches ſanft, Seine

---

*) 1. Kor. III, 16.

**) Röm. VIII, 18.

“Laſt, welche leicht iſt, ihnen Ruhe der Seele verheißt” *).

34. Schon dem Volke des alten Bundes, das
doch noch in der Dämmerung der Verheißung, nicht
“im hellen Lichte des Evangeliums der Herrlichkeit
“Chriſti” **) wallete, ſagte Moſes:

“Das Gebot, ſo ich dir heute gebiete, iſt dir
“nicht verborgen, noch zu fern. Noch im Himmel,
“daß du möchteſt ſagen: Wer will für uns in den
“Himmel fahren, und es uns holen, daß wir es mögen
“hören, und thun? Es iſt auch nicht jenſeit des
“Meers, daß du möchteſt ſagen: Wer will für uns
“über das Meer fahren, und es uns holen, daß wir
“es mögen hören und thun? Denn es iſt das Wort
“ſehr nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem
“Herzen, daß du es thun mögeſt. Siehe, ich habe
“dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den
“Tod und das Böſe; der ich dir heute gebiete, daß
“du den Herrn, deinen Gott, liebeſt, und wandelſt in
“Seinen Wegen, und Seine Gebote, Geſetze und
“Rechte halteſt, und leben mögeſt.” ***)

35. Der Jünger der Liebe ſagt: “Das iſt die
“Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und
“Seine Gebote ſind nicht ſchwer.” ****) Und unſer

---

*) Matth. XI, 28 — 30.
**) 2. Kor. IV, 4.
***) 5. Moſ. XXX, 11 — 16.
****) 1. Joh. V, 3.

Heiland Selbſt ſagt: “Liebet ihr Mich, ſo haltet Meine “Gebote!” *) und: “Wer Meine Gebote hat, und “hält ſie, der iſt's, der Mich liebet; Wer Mich aber “liebet, der wird von Meinem Vater geliebet werden, “und Ich werd' ihn lieben, und werde Mich ihm “offenbaren.” **)

36. Wie läßt es ſich nun begreifen, daß wir, deren ganzes, ewiges Heil darauf beruhet, daß wir den Bund der Liebe mit Gott eingehen, uns ſo ſchwierig dazu finden? So ſchwierig, da doch Gott ſo namenloſe Wunder der Liebe für uns gethan hat, und täglich thut? So ſchwierig, indeſſen Gott, als ob Seine Allſeligkeit unſers Heiles bedürfte, immer fortfährt, um uns zu freien wie ein Jüngling um die Jungfrau? Sein Geiſt warnet uns, ladet uns ein, locket uns in unſerm Innerſten, und beſeelet Seine Diener, die Er an uns ausſendet, und die mit dem Apoſtel ſagen: “Wir ſind Botſchafter an Chriſti Statt, “denn Gott ermahnet durch uns; ſo bitten wir nun “an Chriſti Statt: Laſſet euch verſöhnen mit Gott! “Denn Er hat Den, Der von keiner Sünde wußte, “für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden “in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt” ***).

---

*) Joh. XIV, 15.

**) Joh. XIV, 21.

***) 2. Kor. V, 20, 21.

VI.

1. "Ihr werdet ſeyn wie Gott, und wiſſen, was "Gut und Böſe iſt" *), ſagte die Schlange, oder vielmehr der Feind Gottes und der Menſchen, durch ihren Mund.

2. Schon gelockt von Neugier und Sinnlichkeit, ließen unſre erſten Eltern ſich durch eitlen Wahn zur Hoffnung ſolcher Erhöhung ihres Weſens verleiten, entſagten Gott, wollten ſelbſt Götter ſeyn.

3. Daher auch der natürliche Menſch keine Liebe zu Gott hat. Vielmehr empört ſich gegen Ihn ſein Herz. Er wird ſich ſelbſt ſein Abgott, macht ſich ſelbſt zum Mittelpunct ſeiner Vorſtellungen, ſeiner Empfindungen, ſeines ganzen Dichtens und Trachtens. Er iſt gottlos, im eigentlichen Sinne dieſes bedeutenden Worts unſrer kräftigen Sprache; denn er macht ſich, in ſo fern er das kann, los von Gott.

4. Den Trieb nach Glückſeligkeit hat er behalten, aber Geiſter können nur durch Gott glückſelig ſeyn. "Du haſt uns für Dich geſchaffen", ſagt der heilige Auguſtin, "und unſer Herz iſt unruhig, bis es Ruhe "findet in Dir!" **) "Die Gottloſen haben keinen "Frieden, ſpricht der Herr." ***)

---

*) 1. Moſ. III, 5.

**) August. Conf. I, 1. 1.

***) Iſ. XLVIII, 22.

5. Der dem ſtolzen Ich im Herzen aufgerichtete Altar ſchmeichelt der Eigenliebe. Aber auf ihm ruhet kein Segen; und woher ſoll ihm die Erhörung kommen?

6. Gott ließ Sich dem Menſchengeſchlechte nicht unbezeugt. Ihn verkündiget die äußere Natur, Ihn die Natur des Menſchen ſelbſt, Ihn die Stimme des Gewiſſens.

7. Wenige folgten ihr, wenige entſprachen der inneren Anregung des Heiligen Geiſtes. Die große Zahl wollte weder entſagen ihren Lüſten, noch ſich demüthigen vor dem großen Unſichtbaren.

8. Doch war das Streben nach dem Höheren nicht in ihnen vertilgt.

9. Sie verehrten falſche Götter, hofften vom Unding Dinge, die ſie ſelbſt ſich nicht geben konnten. Dieſen Göttern liehen ſie ihre Leidenſchaften, deren Befriedigung ſie daher mit dem Götzendienſte zu vereinigen wußten; deren Ausbrüche ſie nur in ſofern durch Geſetze zu dämmen ſuchten, als ohne Geſetze kein Genuß des Lebens geſichert bleibt, unter Geſchöpfen, deren jedes ſich ſelbſt zum Mittelpuncte ſeines Strebens macht, und wofern ſein Stolz ſich auf Kraft, auf glänzende Gaben und auf Begünſtigung äußerer Umſtände ſtützt, ſich auch zum Mittelpunct des Strebens ſeiner Nebengeſchöpfe zu machen erkühnen will. Solche wollen nicht allein ſich nur um ihre Achſe bewegen, ſondern auch, die andern ſollen

um ſie kreiſen. Daher die Herrſchſucht von allen Leidenſchaften die verderblichſte, welche auch mehrentheils andre Lüſte mit gewaltigem Umſchwunge belebt, weil ſie alles allein haben will.

10. An ſolchen, nichts mehr ſcheuenden, ſchaamloſen Ungeheuern, ſehen wir das menſchliche Verderben in ſeiner graunvollen Blöße.

11. Ohne Liebe zu Gott iſt keine wahre Liebe. Laſſen wir uns anziehen von Ihm, "ergeußt die Liebe "zu Gott ſich in unſre Herzen, durch den Heiligen "Geiſt, Der uns gegeben ward" *), ſo wird unſer ganzes Weſen von Liebe durchdrungen. Dann "lieben "wir Gott unſern Herrn, von ganzem Herzen, von "ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus ganzem "Vermögen, und unſern Nächſten wie uns ſelbſt" **). Gott mehr als unſern Nächſten und als uns ſelbſt.

12. Iſt unſer Ich unſer Abgott — und das iſt es, ſo verborgen auch ſein Schrein ſeyn mag, in jedem, der nicht Gott liebt — ſo können wir unſern Nächſten nicht wahrhaftig lieben.

13. Da die Erkenntniß des Guten und des Böſen, wiewohl umnebelt, uns beiwohnt, ſo haben wir ein Gefühl von der Ungerechtigkeit und Schlechtheit unſrer ſelbſtſüchtigen Eigenliebe, und ſchämen uns ihrer. Dieſe Schaam ſtört uns in der Verehrung un-

---

*) Röm. V, 5.

**) Marc. XII, 30. 31.

ſers Ich. Wir ſuchen ihr durch Selbſttäuſchung auszuweichen.

14. Der in groben Lüſten der Herrſchſucht, der Habſucht, der Unkeuſchheit, des Trunks, des Spiels verſunkne Menſch, fühlt nicht mehr das Bedürfniß der Selbſtachtung; Er fröhnt ſeiner herrſchenden Leidenſchaft, welche nur durch Furcht vor andern Menſchen, oder vor Unmäßigkeit, die den Genuß zerſtört, in Schranken gehalten wird.

15. Zwiſchen ſolchen groben Knechten ihrer Lüſte, und den zarteſten Seelen unter denen, die der Selbſtachtung bedürfen, giebt es viele Abſtufungen, daher auch zwiſchen den Täuſchungen, mit welchen ſie ſich blenden. Der grobe Lüſtling glaubt die Verführte zu lieben, er freuet ſich aber nur der Befriedigung ſeiner Lüſte. So auch die feile Buhlerin. Und iſt etwa beſſer als dieſe, jene eitle, die ohne Leidenſchaft, ja ohne Luſt, ihr Netz wie eine Spinne ausſpannt, um von ihren Gefangnen ſchmeichelnde Huldigungen anzunehmen? Oder liebt der, welcher vom Gegenſtande ſeiner Verliebtheit bei Tage und Nacht träumt, ſie über alles, ja, mehr wie ſich ſelbſt zu lieben wähnt, und ihr nachſtellt wie ein Habicht der Taube? Verliebt mag er ſeyn, aber er liebt nicht *).

---

*) Sich verlieben, verliebt ſeyn, iſt auch einer jener kräftigen Ausdrücke unſrer ſinnvollen Sprache. Die Partikel ver führet hier, wie in manchen andern Worten, ihre Rüge mit ſich

16. Es giebt aber viel feinere Täuſchungen der Eigenliebe, in der Liebe und in der Freundſchaft.

17. Ein natürlicher Menſch, von zarter Empfindung, iſt eines hohen Genuſſes fähig, im Umgange mit der Geliebten oder mit dem Freunde, deren Liebenswürdigkeiten ihn ergötzen. Er wird vielleicht glauben, den Freund wie ſich ſelbſt, die Geliebte mehr als ſich ſelbſt zu lieben. Wofern er aber der Liebe zu Gott entfremdet iſt, ſo bleibt er ſelbſt ſein Abgott. Er iſt verliebt in ſein Wohlgefallen an den Liebenswürdigkeiten der Geliebten, oder des Freundes. Er liebt eigentlich nicht, er iſt verliebt in ſeine gewähnte Liebe, in *das Bild*, welches ſo ſchön erſcheint im Spiegel *ſeiner* Vorſtellung, er iſt verliebt in *ſeine* Vorſtellung, in *ſich*. Sein Zuſtand iſt deſto gefährlicher, je herrlicher er ihm ſcheint. Er träumt ewige Liebe. Aber der Tod enthüllet dereinſt ſein Innerſtes, er zerbricht den Spiegel, und dahin iſt die Liebe!

18. “Das iſt eine harte Rede! Wer kann ſie “hören?” *) ſagten einſt einige Seiner Jünger zu unſerm Heilande; und zu den Apoſteln ſprach Er einſt: “Dieſes Wort faſſen nicht alle, ſondern nur “die, denen es gegeben iſt.” **) Beides ward bei andern Anläſſen geſagt, aber beides paßt auch hier.

19. Als der Sohn Gottes “einen Meiſter in

---

*) Joh. VI, 60.

**) Matth. XIX, 11.

"Iſrael"*) über die Nothwendigkeit der Wiedergeburt belehrte, ſagte Er zu ihm: "Was vom Fleiſch gebo"ren ward, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt ge"boren ward, das iſt Geiſt"**). Nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift wird oft alles, was der durch die Sünde verderbten Natur angehört, nicht nur der Leib, ſondern die Seelenkräfte und die Empfindungen Fleiſch, eben dieſe Kräfte aber und die Empfindungen, welche durch die Wiedergeburt vom Heiligen Geiſte geheiliget werden, Geiſt genannt. Unſer Heiland ſagt daher in dieſen Worten: daß alles, was nicht durch Liebe zu Gott geheiliget werde, ohne Werth vor Gott ſei. Was aber keinen Werth vor Gott hat, darf auch keinen Werth für uns haben.

20. Sollen wir denn die ſüßeſten Empfindungen der Liebe, der Freundſchaft, als ſolche anſehen, die keinen Werth haben? Ja! und auch Nein!

21. Ja, in ſo fern ſie ſich nicht auf Gott beziehen, ſondern nur auf unſer vergöttertes Selbſt. Nein, in ſo fern ſie ſich auf Gott beziehen. Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt.

22. Wenn die "Liebe zu Gott in unſre Herzen "ausgegoſſen wird durch den Heiligen Geiſt, Der uns "gegeben wird"***), ſo verzehrt ſie mit ihrer heili-

---

*) Joh. III, 10.

**) Joh. III, 6.

***) Röm. V, 5.

gen Gluth die unächte, auf unſer vergöttertes Selbſt ſich beziehende Liebe. Hören wir unſern Heiland: “So jemand zu Mir kommt und haſſet nicht ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Brüder und Schweſtern, auch dazu ſein eignes Leben, der kann nicht Mein Jünger ſeyn.”*)

Wie ſo? Der Mund der ewigen Liebe, der Mund unſers Heilandes, Der immer Liebe empfahl und immer Liebe übte, Deſſen ganze Lehre Ein Hauch der Liebe, Deſſen ganzer Wandel auf Erden eine ununterbrochene That der Liebe war, empföhle den Haß gegen unſre nächſten Angehörigen als Bedingung Seiner Jüngerſchaft?

23. Das ſei fern! Er will ja, daß wir unſern Nächſten lieben wie uns ſelbſt. Er Selbſt heiligte die Liebe zu den Eltern durch kindlichen Gehorſam und durch Liebe, die Er Seiner Mutter und Seinem Pflegevater erwies; durch die zärtliche Sorgfalt, mit welcher Er am Kreuze Seine heilige Mutter dem Jünger, den Er liebte, zur Mutter, dieſen ihr zum Sohne gab**). “Wie Er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, ſo liebte Er ſie bis an's Ende”***), ſagt eben dieſer Jünger von Ihm. Wie oft, wie nachdrücklich, wie eindringend empfiehlt Er in Seinen Ab-

---

*) Luc. XIV, 26.

**) Joh. XIX, 26, 27.

***) Joh. XIII, 1.

ſchiedsreden Seinen Jüngern die Liebe! Der Ausdruck haſſen bedeutet ſehr oft in der Helleniſtiſchen Mundart, das heißt im Sprachgebrauche der Iſraeliten, wenn ſie griechiſch ſchreiben, weniger lieben. So ſagt unſer Heiland: “Niemand kann zween Herren “dienen, entweder er wird einen haſſen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den “andern verachten, ihr könnet nicht Gott dienen und “dem Mammon.” *) Sonach will Er auch in jenen Worten uns nur an Seine Lehre erinnern, daß wir Gott über alles lieben ſollen.

24. Wen Er zu Seiner Jüngerſchaft beruft, und zu dieſer beruft Er uns alle, der muß alles verlaſſen, um Ihm nachzufolgen. Das heißt, er muß ſeiner natürlichen, ſelbſtſüchtigen, auf ſein liebes, wenn auch unter noch ſo ſchönen Teppichen verhülltes Ich ſich beziehenden Zuneigung entſagen. Davor entſetzet ſich die ſtolze, bisher ſo gepflegte Natur! theils weil ſie dieſe ſelbſtſüchtige Beziehung ſich ſelber nicht geſtehen will, theils weil ihr nun vorkommt, daß ſie den ſüßeſten Empfindungen und ihrer eignen Schönheit entſagen ſolle. Wer aber, im Vertrauen auf Gott, kraft Seiner Gnade, die ſcheue, ſich bäumende Natur,

---

*) Matth. VI, 24. Luc. XVI, 13. — Auch bei den ſiebzig Dolmetſchern finden wir dieſen Sprachgebrauch. Lia ſagt: “Der Herr hat gehört, “daß ich gehaßt werde” . . . Jacob liebte die Lia, aber Rachel liebte er weit mehr. (1 Moſ. XXIX, 33.)

wie ein widerſpenſtiges Roß zu dieſem Sprunge zwingt, der wird ſchon hienieden, gerade in eben dieſen natürlichen, nun gereinigten Verhältniſſen, überſchwänglich belohnt.

25. “Siehe, Ich mache alles neu!”*) So hörte der Jünger, den Jeſus lieb hatte, die Stimme vom Throne ſagen. Hören wir unſern Heiland. “Petrus “ſprach zu Ihm: Siehe, wir haben alles verlaſſen, “und ſind Dir nachgefolget. Jeſus antwortete und “ſprach: Wahrlich, Ich ſage euch: Es iſt niemand, ſo “er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schweſtern, “oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, “oder Aecker, um Meinetwillen, und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfahe, jetzt, “in dieſer Zeit, Häuſer, und Brüder, und Schweſtern, und Mutter, und Kinder, und Aecker mit “Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das “ewige Leben.”**)

26. Es iſt offenbar, daß der Ausdruck *hundertfältig* nicht im Sinne der Zahl, ſondern des Maaßes müſſe verſtanden werden. Die Aufopferung der unächten, weil ſelbſtſüchtigen Liebe, wird ſchon hienieden überſchwänglich belohnt, durch die reine Liebe, mit welcher der wahrhaftig wiedergeborne Menſch ſeine Eltern, ſeine Geſchwiſter, ſein Weib, ſeine Kinder

---

*) Offenb. XXI, 5.

**) Marc. X, 28—30.

liebt. Mit zarter, reiner, weil auf Gott ſich beziehender Liebe, liebt er ſie nun. Dieſe Beziehung giebt ihr, wofern auch ſie Gott lieben, Unſterblichkeit, welche die bloß natürliche Liebe nicht haben kann. Denn, “was vom Fleiſch geboren ward, das iſt Fleiſch, und “was vom Geiſt geboren ward, daß iſt Geiſt” *). Außerdem gewährt Gott, für das Ihm dargebrachte, wiewohl durch veredlende Erneuung ſchon überſchwänglich erſetzte Opfer der bloß natürlichen Liebe, große Gnaden, jene Ruhe der Seele, jenen Frieden mit Gott, die alle Güter der Zeit unendlich übertreffen, ihren Genuß erhöhen, und, ſollten dieſe uns entriſſen werden, weit mehr als hundertfältig ſie erſetzen würden.

27. Seelen, welche, von der Liebe Gottes entzündet, zu dieſer reinen Liebe für die Ihrigen gelanget ſind, wünſchen, in heiliger Eiferſucht für die Liebe zu Gott, daß die geliebten Ihrigen weit mehr Gott als ihnen, ja ihnen nur durch Gott und in Gott anhangen mögen.

28. Solche Seelen werden von der Welt nicht verſtanden. Sie ſcheinen ihr Schwärmer in Abſicht auf Gott, und zugleich kalt gegen die Menſchen, der Liebe und der Freundſchaft abgeſtorben. Sie vermißt in ihnen den Glanz jener nichtigen, aus gefrornen Dünſten einer Winternacht gebildeten Eisblumen am

---

*) Joh. III, 6.

Fenſter, und ahnet nichts von den unverwelklichen Blumen, welche im Garten des Innerſten eines Gott geweiheten Herzens, unter dem Strahle Seiner Liebe gedeihend, einen Ihm wohlgefälligen, und rings um ſich her belebenden Duft aushauchen.

VII.

1. “Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!” *) Alſo beſchließt der Jünger, den Jeſus lieb hatte, ſein erſtes Sendſchreiben, und dieſer Beſchluß ſcheint mir anjetzt deſto bedeutender, je mehr er, ich geſteh' es, mich manchmal befremdet hat.

2. Den Gläubigen, an welche dieſes Sendſchreiben gerichtet iſt, giebt der heilige Evangeliſt ein großes Zeugniß: “Ich ſchreib' euch Kinder, weil euch die
“Sünden vergeben ſind in Seinem Namen. Ich
“ſchreib' euch Väter, weil ihr Den kennet, Der von
“Anfang iſt; Ich ſchreib' euch Jünglinge, weil ihr
“den Böſen überwunden habt; Ich ſchreib' euch Kind-
“lein, weil ihr den Vater kennet. (Ich hab' euch
“Väter geſchrieben, weil ihr Den kennt, Der von An-
“fang iſt **); ich hab' euch Jünglinge geſchrieben, weil

---

*) 1. Joh. V, 21.

**) Dieſe in Klammern eingeſchloſſene Wiederholung finden wir nicht in der Vulgata. Ob ſie in einige “ihr ſtark ſeid, und das Wort Gottes in euch bleibt, “und ihr den Böſen überwunden habt.” *)

3. Sollten dieſe Chriſten der Warnung vor Abgöttern bedurft haben? **)

4. Aber der Warnung vor jener feinern Abgötterei, die weder mit Gebet noch mit feiſten Farren dem Götzen, im Innerſten des Herzens aber den Gegenſtänden einer ungeordneten, von der höchſten Liebe abziehenden Zuneigung huldiget, bedürfen, mehr oder weniger, wohl faſt alle Chriſten, ſo lange ſie noch hienieden “den Schatz” der Gnade Gottes “in irdenen “Gefäßen” ***) mit ſich umhertragen. Daher auch Johannes alſo fortfährt: “Liebet nicht die Welt, noch “was in der Welt iſt! So jemand die Welt liebt, “ſo iſt die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn al“les was in der Welt iſt, die Begierde des Fleiſches, “und die Begierde der Augen, und die Hoffart des

---

Handſchriften der griechiſchen Urſchrift eingeſchlichen, oder in andern, durch Verſehen der Abſchreiber, ausgelaſſen worden, vermag ich nicht zu entſcheiden.

*) 1. Joh. II, 12 — 14.

**) Es ließe ſich indeſſen doch wohl annehmen, daß der Evangeliſt vor den Mahlzeiten der Heiden in den Tempeln warnte, wo Götzenopfer gegeſſen ward, ſo wie Paulus die Korinthier gewarnet hatte (1. Kor. VIII, 10.). Ohne Zweifel waren auch Schwache unter denen, an die Johannes ſchrieb.

***) 2. Kor. IV, 7.

“Lebens, das iſt nicht von dem Vater, ſondern von “der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Begierde. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit!”*)

5. So wie die unächte, nicht aus dem ewigen Urquell ſich ergießende Liebe zu den Geſchöpfen das vergötterte Ich zum letzten und höchſten Gegenſtande ihrer Huldigungen macht, ſo auch der Ehrgeiz, welcher nicht nach dem Wohlgefallen Gottes ſtrebt, ſondern um eitlen Beifall der Menſchen buhlet.

6. Ein verdienter guter Name unter den Menſchen iſt allerdings zu ſchätzen, ſowohl ſein ſelbſt wegen, als eine in der Ordnung der Dinge, das heißt in göttlicher Einrichtung, gegründete Ermunterung, und weil er dem, welcher damit geſchmückt iſt, Anlaß giebt, kräftiger zu wirken für die Ehre Gottes, Dem allein Ehre gebürt, und für das Wohl der Menſchen.

7. Aber unſre Ehre darf nicht der Beweggrund unſrer Handlungen ſeyn. Wer edel handelt, den begleitet die Ehre wie ein Schatten. Aber nicht des Schattens wegen darf er handeln! Wer gegen die Sonne gerichtet einher geht, der ſieht nicht ſeinen Schatten, der ihm von hinten nachfolgt. So wird auch der, welcher mit reinem Herzen vor Gott zu wandeln trachtet, und auf Gott gerichtet einhergehet, weder großen Werth auf den Beifall der Menſchen

---

*) 1. Joh. II, 15 — 17.

ſetzen, noch auf ihren Tadel. Dieſe ſchätzen oft nach falſchem Urtheil, und ſehen nur die äußere That, deren Seele, die Abſicht, nach welcher allein ſie Lob verdient oder Tadel, nur Gott beurtheilen kann.

8. Wer des Beifalls der Menſchen wegen handelt, deſſen Handlungen, wenn ſie auch an ſich ſelbſt betrachtet löblich ſind, haben doch keinen Werth vor Gott; ja, unſer Beſtreben, der Welt zu gefallen, ohne nach Seinem Wohlgefallen zu ſtreben, iſt eine große Sünde der Untreue gegen Ihn. Wird dieſe zur Gewohnheit, ſo werden wir auch leicht verleitet werden zu Handlungen, die an ſich böſe ſind, um jenen Beifall zu erwerben, welcher nicht nur die falſchen Tugenden, ſondern oft auch den Frevel mit vergänglichem Kranze krönet, der, wie Cäſar's Lorbeer, einen kahlen Kopf ſchmücket.

9. Die Geſchichte aller Zeiten und Nationen zeigt uns Männer, welche deſto mehr von ihren verblendeten Zeitgenoſſen und von der Nachwelt verherrlicht wurden, je ungerechter ihr glückliches Erkühnen war, ſei es, als Emporkömmlinge ſich auf den Thron zu ſchwingen, und die Völker zu unterdrücken; ſei es, als Eroberer Länder zu verheeren, und viele Tauſende ihrem Ehrgeize aufzuopfern.

10. Doch ſuchten ſelbſt ſolche ihre Handlungen zu beſchönigen. Sie geſtanden es nicht, daß ſie nur aus Ehrgeiz handelten. Sie rühmten ſich, der veralteten, morſchen Verfaſſung neuen Beſtand zu geben,

oder das Vaterland gegen Angriffe ſeiner Feinde zu ſichern, und deſſen Gränzen durch Siege zu erweitern.

11. Spätere Zeiten, Zeiten des Chriſtenthums, Zeiten, in welchen die heilige Lehre, wie ſie immer und allenthalben thun wird, Heilige bildete, deren tadelloſer Wandel vor Gott den Menſchen vorleuchtete, den Widerſpruch der Welt aber reizte, deren Geiſt in ewiger Fehde das Evangelium anfeindet; ſolche Zeiten erhuben dem Beifall der Menſchen, der eitlen Ehre, jenen Altar, der noch jetzt, gleich dem blutigen Altare des Moloch und dem mit Unzucht befleckten des Kamos, die der vom Weltgeiſte dahin gerißne Salomo auf einer Höhe, Sion gegenüber, aufrichtete, ſich wider den Altar des Ewigen erhebt *).

12. Die Ehre, das heißt Beifall der Menſchen, ward der Götze, den die Kinder der Welt, mit ſchnöder Verachtung Gottes, allein verehren.

13. Das Volk, welches nicht erröthet zu bekennen, daß es vor allen andern eitel und ſelbſtſüchtig ſei, hat, ſeit Jahrhunderten, dieſem Götzen am eifrigſten gedient. Könige, welche ſich die allerchriſtlichſten nannten, ſchämten ſich nicht, in öffentlichen Ankündigungen bekannt zu machen, daß ſie ihres Ruhmes wegen fremden Völkern den Krieg erklärten. Theilnehmend an ihrem Ruhme, vergötterte ſie die eitle Nation. So ſchämten dieſe Könige ſich auch nicht, das

---

*) 3. Kön. (1. Kön.) XI, 7.

Beiſpiel der Unzucht, des Ehebruchs zu geben, und ihre Buhlſchaften wurden als Liebenswürdigkeiten von der leichtſinnigen Nation gefeiert.

14. Das iſt der Geiſt der Welt, dieſer Feindinn des Evangeliums. Die Religion Jeſu Chriſti athmet Keuſchheit, Demuth, Liebe; der Geiſt der Welt ſchnaubet Wolluſt, Stolz, Haß. Es iſt nicht genug, daß Weltlinge ſich hinreißen laſſen von unreinen Trieben, von der Hoffart, vom Zorn; ihre Geſetzgeberinn, die Welt, hat ihre Tafeln, welche ſie den Tafeln der zehn Gebote entgegenſtellt.

15. Sie lehrt jeden ſich ſelbſt zum Abgott machen, und dient ſo vielen Götzen als ſie Begierden kennt. Sie ſchwatzt von Tugenden, aber die Tugenden, welche ſie anpreiſet, ſind falſche Tugenden, die Ehre, ſo ihnen erwieſen wird, iſt Bilderdienſt! Man höret ſie manchesmal von Gott ſchwatzen, Den ſie doch lieber den gütigen Himmel nennt, und ſie läßt es ſich gefallen, Gaben von Ihm zu empfangen. Sehr treffend ſagt der heilige Auguſtin von den Weltlingen: “Sie gebrauchen Gott, und genießen der Welt.” Utuntur Deo et fruuntur mundo. Selten nennen ſie Seinen Namen, und mißbrauchen ihn mehrentheils, wenn ſie ihn nennen. Der, Seinem Dienſt geheiligte Tag, iſt ihnen ein Tag rauſchender Luſtbarkeiten, eitlen Tandes, fauler Trägheit, üppiger Mahle oder ſchwärmender Gelage.

16. Der Hauch der Welt macht das Herz erkal-

ten, ſchwächt daher die heiligen, vom himmliſchen Vater geſtifteten Bande der Familie. Wo Habſucht, oder Ehrgeiz den Vater beherrſchen; wo die Mutter glänzen will in den Kreiſen der Eitelkeit; da wird kindliche Liebe nicht gedeihen! da werden die Kinder nicht am Gängelbande der Ehrerbietung und der Liebe ſanft geleitet; da werden ſie nicht dem großen Kinderfreunde zugeführt, Der noch jetzt den Eltern zuruft: "Laſſet die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes!"*) Noch jetzt ſtreckt er die Hände nach ihnen aus, wie ehemals, als "Er die Arme um ſie ſchlug, ihnen die Hände auflegte, und ſie ſegnete"**). Aber die Weltlinge führen ſie Ihm nicht zu. Erzogen ohne wahre Liebe werden ſie kalt, bleiben entfremdet der Religion; ſei es, daß ihre heilige Lehre ihnen nur in's Gedächtniß gepräget wird; ſei es, weil das Beiſpiel der Eltern den Unterricht vereitelt. Welche Ehrerbietung, welche Liebe dürfen dieſe von ihnen erwarten?

17. Göttliche und menſchliche Geſetze verbieten bei Todesſtrafe den Mord. Die Welt aber bewundert den Ehrgeiz des ungerechten Kriegers, wenn das Glück, einer ihrer höchſten Götzen, ihn begünſtiget***).

---

*) Matth. XIX, 14. Marc. X, 14. Luc. XVIII, 16, 17.

**) Marc. X, 16.

***) Nach dem Gelingen oder dem Mißlingen beurtheilt die Welt mehrentheils jede Unternehmung, nicht

Und ſowohl den göttlichen als den weltlichen Geſetzen zum Hohn ermuntert die Welt zum Morde der Einzelnen, wenn die Satzungen falſcher Ehre Rache gebieten. Gott ſpricht: “Du ſollt nicht tödten.” Die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit dieſes Verbots ward allzeit und allenthalben anerkannt. Allenthalben war, allenthalben wird der Todſchlag, die Selbſtrache, verboten. Das Geſetz der Liebe verbietet dem Chriſten jede Rache; und welches Herz ſollte nicht fühlen, daß die Rache eine böſe, unedle, ſelbſtſüchtige Empfindung, des guten Menſchen unwürdig, ihre That ein Frevel ſei? Die Welt aber gebietet Rache, bei'm Verluſte der zeitlichen, falſchen Ehre, die ſie weit über das Bewußtſeyn eines guten Gewiſſens, über das Wohlgefallen Gottes erhebt. Bei'm Verluſte jener Ehre gebietet ſie, daß der Beleidigte und der Beleidiger ſich an den Rand des furchtbaren Abgrundes der Ewigkeit ſtellen, um einer den andern hinabzuſtürzen! Welche Empörung gegen Gott kann ſchnöder und frecher, welcher Trotz gegen Sein heiliges Gebot, gegen Gott Selbſt, wahnſinniger und ruchloſer ſeyn? Ja, die Geſetze der Welt erlauben nicht dem Beleidigten,

---

nach ewiger Richtſchnur der Gerechtigkeit. “Wir” ſo ſagt Juvenal, “wir machen dich, o Fortuna, zur Göttinn und erheben dich in den Himmel.”

Nos te,
Nos facimus Fortuna Deam, coeloque locamus.
Juv. Sat. X.

daß er dem Beleidiger verzeihe; oder, wofern die Ausſöhnung auch Statt gefunden, erlaſſen ſie ihm nicht die vermeinte Verbindlichkeit zur Rache, wenn auch der Zorn, deſſen Hitze die Schuld des Mordes mindern würde, verraucht iſt. Es iſt eine traurige, aber wohl zu beherzigende Betrachtung, daß nicht nur diejenigen, welche wirklich dieſen Frevel begehen, ſondern alle, die mit kaltem Blute dem mörderiſchen Geſetze huldigen, und zu deſſen Beobachtung ſich bereit erklären, wenn ſie ſelbſt in einen Fall kommen ſollten, in welchem der Zweikampf für unerläßlich gehalten wird, als ſolche müſſen angeſehen werden, die im Solde der Welt ſtehen, ihrer Fahne geſchworen haben, und ſich entſchloſſen zeigen, mit Gefahr ewiger Verdammniß, die Sache der Welt gegen die Sache Gottes, gegen Gott Selbſt, zu behaupten!

Und was ſoll man ſagen vom zarteren, wenigſtens zarter gebildeten Geſchlecht, welches ſo oft, ſelbſt dieſem Geſetze falſcher Ehre nicht unterworfen, dem böſen Vorurtheile, durch Wohlgefallen daran, Schwung giebt, die Mordluſt anfacht, wenn, wie nicht ſelten der Fall iſt, weibliche Eitelkeit die Fehde veranlaßte, und ſich brüſtet mit dem Erkühnen des Bethörten, der in ihrem Dienſte ſeine Seele in Gefahr ſtürzt!

18. Ehrfurcht oder Geringſchätzung des ehelichen Bundes entſcheiden über die Sittlichkeit der Völker. Das Geſetz des Evangeliums macht ihn unauflöslich.

Bei keinem unter den Völkern des Alterthums ward die Ehe ſo geehrt, ward die Würde des Weibes ſo erkannt, als bei den Iſraeliten. Gott Selbſt vergleicht das Verhältniß, in welches Er dieſes Volk zu Sich geſtellt hatte, mit der Ehe. Der neue Bund nennt die Kirche die Braut, das Weib des Sohnes Gottes. Er gab der Ehe ihre höchſte Heiligkeit.

Die weltlichen Geſetze verbieten den Ehebruch und bedrohen ihn mit Strafe. Der ungebundene Geiſt der Welt aber ſchwächt die Würde der Ehe auf alle Weiſe. Ihm gelang es, in Ländern, deren Einwohner das Chriſtenthum bekennen, dem beſtimmten Ausſpruche Jeſu Chriſti zuwider, ſelbſt durch Geſetze die Eheſcheidung ſo zu begünſtigen, daß Mann und Weib, geringfügigen Vorwandes wegen, oft nach Laune ſich trennen, und von beiden Seiten neue Verträge eingehen, die das Evangelium nicht anerkennt. Wir haben Beiſpiele geſehn von Verlobten, die, dem Evangelium zum Hohn, ſchon in der Eheſtiftung für den Fall der Eheſcheidung ſorgten. Die Unzucht des Mannes wird in der Welt kaum gerüget, und des Weibes Untreue, wenn ſie nicht den äußern Anſtand verletzt, als eine Schwäche, mit einer Theilnahme, die mehr als Mitleid iſt, entſchuldiget. Jede böſe Luſt, jeder Ausbruch der böſen Luſt, wird mit gleißenden Ausdrücken beſchöniget. Die Bühne iſt die Schule weltlicher Geſinnung, darum führen Mütter ihre Töchter in das Schauſpiel, wo die Leidenſchaft zur Tugend erhoben, wo jedem Gelüſten des ſündlichen Herzens geſchmeichelt wird. Ja, unſre Häuſer werden in Bühnen verwandelt, auf welchen Söhne und Töchter der Familien, in Gegenwart der Eltern, als Schauſpieler und als Schauſpielerinnen auftreten, dem Geiſte der Welt und ſeinen Lüſten huldigend; und wo ſie, bei früher Ertödtung jener jugendlichen Verſchämtheit, welche oft im Jünglinge für den künftigen Werth des Mannes bürgt, und bei Ertödtung der holden Schüchternheit, die des Mädchens ſchönſte Zier iſt, zu großem Ergötzen Freudenthränen weinender Eltern, befleckt mit dem giftigen Beifalle der Geſellſchaft, tief eingeweihet in die hohle Weisheit der Welt, der Unſchuld, dem Evangelium entfremdet, ihrem Gott, ihrem Heilande entriſſen werden!

19. Sicherheit des zeitlichen Eigenthums iſt den Weltlingen, deren Anſprüche ſich auf die Zeit beſchränken, vor allem wichtig. Der Mammon hat einen goldenen Thron auf ihrem Olymp. Darum wird über Aufrechthaltung des Gebots: “Du ſollt nicht ſtehlen!” mit gewiſſenhafter Strenge gehalten, mit einer Strenge, welche manchmal zu wenig Rückſicht nimmt auf entſchuldigende Umſtände der Lage des Unglücklichen, deſſen Weib und Kinder in unverſchuldeter Dürftigkeit dahinſchmachten. Dieſes Gebot ſcheint allein für die Welt eine Art von Heiligkeit zu haben. Dem Eroberer aber verzeiht man die Verheerung und den Raub ganzer Länder. Iſt er glücklich, ſo will man in ihm

ſo wenig den Räuber wie den Mörder erkennen. Der Kirchenraub, die Einziehung milder, von frommen Vätern gegründeten Stiftungen, werden gebilligt. Das Vermögen der Anſtalten für den Unterricht der Jugend, für die Armenpflege, für die Pflege des Alters und der Kranken wird zerſplittert. Und die öffentliche Gewalt bekräftiget den Raub des Eigenthums unglücklicher Opfer einer Umwälzung, deren natürliche Richtung dahin ging, das Unterſte zu oberſt zu kehren, und dahin gehen mußte, weil ſie alles, was heilig iſt, zu zernichten, und die ſchaamloſen Forderungen des vermeſſenſten Eigennutzes zu befriedigen ſtrebte.

20. Wo keine Gerechtigkeit, da iſt weder Liebe noch Wahrheit. Falſche Zeugen werden von den Gerichten beſtraft, und das göttliche Gebot ſagt: "Du "ſollt kein falſches Zeugniß reden wider deinen Näch- "ſten." Aber wann ward mehr falſches Zeugniß gegen das Gute und für das Böſe gegeben als jetzt, da das Gute für böſe, das Böſe für gut gilt?

"Wehe denen", ſo ſpricht ein heiliger Prophet, "Wehe denen, die Böſes gut, und Gutes böſe heißen; "die aus Finſterniß Licht, und aus Licht Finſterniß "machen, die aus bitter ſüß, und aus ſüß bitter "machen!" *)

21. "Laß dich nicht gelüſten", ſagt das göttliche Gebot. So konnte kein anderer Geſetzgeber ſpre-

---

*) Iſ. V, 20.

chen, als Der, Welcher unſer Innerſtes durchſchauet. Der ſterbliche Geſetzgeber darf nur den Ausbrüchen der Luſt ſteuren. Aber was ſollen wir ſagen von den böſen Gelüſten, deren Ausbrüche ſich im Leben der Weltlinge kund thun?

VIII.

1. Zwiſchen der Welt und Gott müſſen wir wählen. Wenn ich ſage die Welt, ſo mein' ich nicht nur das Getümmel ihrer rauſchenden Freuden, noch ihre äußern Verhältniſſe mancher Art, von denen wir ſo leicht verſtrickt werden, ſondern ihre Denkart mein' ich, von welcher der Chriſt, auch mitten in ihr Getümmel und in ihre äußern Verhältniſſe, durch ſeinen Beruf gezogen, rein erhalten werden mag; und deren Gift auch der Kloſterbruder in ſeine Zelle, der Einſiedler in ſeine Felſenhöhle mit ſich führen kann.

2. Wählen gleich viele den Dienſt der Welt, oder vielmehr laſſen ſie, ohne an Gott und an die Ewigkeit zu denken, ſich von ihren Lüſten hinreißen, ſo iſt doch auch wohl die Zahl derjenigen nicht klein, auf welche die furchtbare Vorſtellung der Ewigkeit Eindruck macht, die aber gleichwohl, mit dem Herzen an der Welt hangend, ſich zwiſchen der Welt und

Gott theilen wollen. Jener wollen ſie die Jahre der Jugend, Dieſem das Alter widmen.

3. Dieſer frevelnde Wahnſinn bedarf nur einer in wenigen Worten gefaßten Rüge.

4. Wir ſind ſterblich, können nicht auf Einen Tag rechnen.

5. Jeder Aufſchub der Buße erſchwert ſie, und dieſe Schwierigkeit wächſt mit jedem Tage in immer ſchneller ſteigender Zunahme. Thöricht, aber begreiflich, würde die Trägheit eines Menſchen ſcheinen, der, wiſſend, daß er, bei Verluſt des Vermögens, oder der Ehre, oder des Lebens, vor Einbruch der Nacht an einem beſtimmten Orte ſeyn müßte, den Vorſatz faßte, ſich ſo ſpät auf den Weg zu machen, daß er mit Eile ſein Ziel noch erreichen könnte, uneingedenk, daß ein ihm auf ſeinem Gange begegnender Zufall ſeine Abſicht vereiteln, die Nacht ihn überfallen könnte. Wie viel thörichter aber, oder vielmehr wie wahnſinnig wäre der, welcher nicht nur bei ſich beſchlöſſe, ſich ſpät zu dieſer nothwendigen Reiſe zu gürten, ſondern ſchon am Morgen dieſes Tages ein unbändiges Roß beſtiege, dem er eine entgegengeſetzte Richtung gäbe, und ſich ihm nun überließe?

6. Gerade ſo verhält es ſich mit dem, der die Buße aufſchiebt. Es hängt nicht von ihm ab, in dem Zuſtande zu bleiben, in welchem er iſt. Sein Zuſtand muß immer ärger und ärger werden, theils weil der Entſchluß des Aufſchubs ein großer Frevel iſt; theils

weil er, von Gott ſich abwendend, immer tiefer in Sünde verſinkt, und endlich weil er je mehr und mehr von zügelloſen Lüſten hingeriſſen wird. Schmeichelt er ſich etwa, daß mit der Jugend ihre Lüſte ihn verlaſſen werden, deren Genuß ihn je mehr und mehr befleckt? Und wird er, wofern auch dieſe ihn verließen, — welches ſelten der Fall iſt — mit einem durch Untreue gegen Gott ſchon verderbten Willen, dem Ehrgeize, dem weltlichen Sinne, der Ungerechtigkeit, der falſchen Schaam, und im Alter der Habſucht und andern tief in ihm gewurzelten Untugenden entſagen? Wird er, mit ſchon ſinkenden Seelenkräften, ſich zu einem neuen Wandel ermannen wollen oder können? Wird ſein, durch lange Widerſpenſtigkeit verſtocktes Herz, ſich Gott ergeben wollen oder können? Darf er hoffen, daß Gott, ohne Deſſen Gnade ſich keiner Ihm ergeben kann, ihm dieſe ſo oft angebotne, ſo oft verſchmähte Gnade gewähren werde?

Iſt Gott dieſen Vertrag mit uns eingegangen, daß wir in Empörung gegen Ihn unſer Leben hinbringen mögen, welches Er uns friſten, und, am Rande der Ewigkeit, durch ein Wunder der Gnade uns bekehren werde? Fern ſei es von jedem Chriſten, die Möglichkeit eines ſolchen Wunders der Gnade Gottes zu leugnen, da jede Bekehrung des Sünders zu Gott ein Wunder Seiner Gnade iſt; aber darf ein ſolcher, der dem Heiligen Geiſte ſo lang widerſtrebte, darauf hoffen, daß der Heilige Geiſt ihn reinigen, mit Seiner Liebe in dieſes abgeſtorbene Herz Sich ergießen werde?

7. Es giebt aber auch eine andere Weiſe, ſich zwiſchen der Welt und Gott zu theilen, welche, eines gewiſſen äußeren Anſtandes wegen, oder aus einiger Furcht vor dem Gerichte Gottes, von nicht wenigen jener vorgezogen wird. Dieſe wollen nicht geradezu der Religion entſagen, wegen der Zukunft, und nicht ganz der Welt entſagen, wegen der Gegenwart. Nicht ſo frech wie jene, welche ſich nicht entblöden die Jahre der Kraft und der Empfindung der Welt zu geben, und die Tage des ungewiſſen, hinfälligen Alters Gott zu verheißen; doch aber auch viel zu ſinnlich und befangen, und vor allen Dingen zu kalt, um den Geiſt des Evangeliums zu faſſen, der ihnen ſtrenge ſcheint, weil ſie die Freundlichkeit des Vaters im Antlitze des Sohnes nicht geſehen haben, ſchwanken ſie hin und her, bis ſie endlich einen weltklugen Plan machen, wie ſie, mit vieler Mäßigung, durch welche ſie die entgegengeſetzten Schwierigkeiten von beiden Seiten auszugleichen hoffen, den Foderungen der Welt und den Foderungen der Religion zugleich genügen wollen, auf daß ſie, die Vergnügungen der Welt genießend, die Freuden der Ewigkeit nicht verſcherzen mögen. Bei dieſem weltklugen Plane waltet die Vorliebe der Welt allzeit vor. Er kommt aus unlautrer Geſinnung, und iſt nur nach den Graden dieſer Unlauterkeit verſchieden, welche mehr nach der Klarheit oder

Dunkelheit des Bewußtſeyns dieſes Vorſatzes, ſich zwiſchen der Welt und Gott zu theilen, als nach der verſchiednen Einrichtung dieſer Theilung ſelbſt, zu beurtheilen ſeyn möchte.

8. Wenn unſer Heiland ſagt: “Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers, und Gott was Gottes iſt”*), ſo will Er nicht, daß wir zum Theil dem Kaiſer, zum Theil Gott angehören ſollen; ſondern wir ſollen Seinetwegen, Dem wir ganz angehören, der menſchlichen Obrigkeit erweiſen, was Er, “von Dem alle Obrigkeit “kommt”**), ihr zu erweiſen befiehlt. Alles was wir thun, ſollen wir thun um Gottes willen, wir können aber nicht um Gottes willen “uns dieſer Welt nachbilden”***), nicht ihren Sitten, nicht ihrer Denkart uns fügen, denn ſie iſt die Feindinn Gottes, und wir haben geſehen, wie ihre Satzungen den Geboten Gottes gerade entgegen ſtehen.

9. Den weltklugen Chriſten mag man, wie ehemals Elias den Iſraeliten, zurufen: “Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der Herr Gott, ſo “wandelt Ihm nach, iſt's aber Baal, ſo wandelt dem “Baal nach!”****)

---

*) Matth. XXII, 21. Marc. XII, 17.

**) Röm. XIII, 1.

***) Röm. XII, 2.

****) 3. Kön. (1. Kön.) XVIII, 21.

10. Sind die weltklugen Chriſten in ihrer Lebensweiſe ſcheinbarer als jene, die ſich den Lüſten der Welt ganz überlaſſen, ſo werden ſie doch eben durch dieſe Scheinbarkeit deſto mehr gefährdet. In einer bequemen Lage ſich befindend, welche die Vermeidung grober Ausbrüche der Begierden, und die Uebung gefälliger Tugenden begünſtiget, wird es weltlich geſinnten Chriſten ſehr leicht, als Vorbilder der Tugend zu erſcheinen. Immer mehr die Geſinnung der Welt annehmend, deren Lob ihrer Eitelkeit, deren Denkart ihrem natürlichen Hange ſchmeichelt, ſchätzen ſie ſich ſelbſt nach dem Urtheile der Welt, entfremden immer mehr ſich von Gott, wähnend Ihm, “Der das Herz “anſieht” *), Genüge zu thun mit einem kalten, unbußfertigen, weil ſich fromm dünkenden Herzen, welches, ſo wenig ſeine angeborne Sündhaftigkeit als ſeine Untreue anerkennend, ſich in Schlummer des Todes einwiegen läßt von eitlen Täuſchungen, und leer bleibt von Liebe, weil von Demuth, daher auch leer von lebendigem Glauben, und von gottgefälliger, auf Seine Erbarmungen in Jeſu Chriſto gegründeter Hoffnung.

11. Dieſe Menſchen geben kein offenbares Aergerniß, wie ſolche, die ſich ihren Begierden ohne Scheu ergeben; gereichen aber wohl mehr Seelen zum verborgnen Anſtoß, welche von ihrer falſchen Tugend

---

*) 1. Kön. (1. Sam.) XVI, 7.

geblendet, ihnen auf ſo bequemen Wege ſelbſtgefällig nachgehen. So iſt der aus den Fluthen hervorragende Fels den Schiffern nicht ſo gefährlich als die verborgne Sandbank.

12. Möchten ſolche in eigner hohler Gerechtigkeit ſich gefallende Chriſten die ernſten Worte beherzigen, welcher der Jünger, den Jeſus liebte, auf Seinen Befehl, und in Seinem Namen, an einen in eigner Gerechtigkeit prangenden Biſchof ſchrieb:

“Solches ſagt Amen, der treue und wahrhaftige
“Zeuge, der Urſprung der Schöpfung Gottes. Ich
“weiß deine Werke, daß du weder kalt biſt noch heiß.
“Wär'ſt du doch kalt oder heiß! So aber, da du lau
“biſt, und weder kalt noch heiß, werd' Ich dich ausſpeien
“aus Meinem Munde! Du ſprichſt: ich bin
“reich, und hab' in Fülle, und bedarf nichts, und
“weiſſeſt nicht, daß du biſt elend und bejammernswürdig,
“und arm, und blind, und nackt! Ich rathe
“dir Gold zu kaufen von Mir, welches im Feuer geläutert
“ward, auf daß du reich werdeſt; und weiſſe
“Gewande, daß du ſie anzieheſt, und nicht offenbar
“werde die Schande deiner Blöße; und Salbe, deine
“Augen zu beſtreichen, auf daß du ſehen mögeſt!
“Allen, ſo Ich liebe, geb' Ich Weiſung und züchtige
“ſie. So beeifere dich nun, und thu Buße! Sieh',
“Ich ſtehe vor der Thür und klopfe an; wenn einer
“Meine Stimme hört und Mir aufſchleußt, zu dem
“werd' Ich eingehen, und das Mahl mit ihm halten,

“und er mit Mir. Dem Ueberwinder werd' Ich geben, daß er ſitze mit Mir auf Meinem Thron, wie auch Ich überwunden hab' und ſitze mit Meinem Vater auf Seinem Thron.” *)

13. Unſern eingebildeten Reichthum menſchlicher Tugend, jene Gerechtigkeit, die nicht vor Gott gilt, müſſen wir fahren laſſen, auf daß Er uns gebe die Gerechtigkeit, welche Sein Sohn uns am Kreuze erwarb; dann giebt Er uns “Gold, das im Feuer geläutert ward”, das heißt die Tugend, die aus Liebe zu Ihm fließt; “weiße Gewande” der erneueten Unſchuld, und “die Augenſalbe” demüthiger Selbſterkenntniß.

IX.

1. Die Tugend der Demuth iſt ſo ſehr der wahren Religion eigenthümlich, daß die meiſten Nationen des Alterthums, auch Griechen und Römer, in ihrer Sprache keinen Namen für ſie hatten, und nur einige Völker, bei denen ſich heilige Ueberlieferung länger und reiner als bei andern erhielt, ſie zu nennen wußten.

---

*) Offenb. III, 14 — 21.

2. Der große und beſcheidne Sokrates, der dem “wahrhaftigen Lichte, welches jeden Menſchen erleuch“tet, der in dieſe Welt kommt”*), treu geblieben war, kannte, übte und lehrte die Demuth, wenn auch ſeiner Sprache das ſie bezeichnende Wort fehlte. Unter verſchiednen Aeußerungen dieſes wahren Weiſen führ' ich nur eine hier an: “Nicht von Natur” ſagt er, “wohnt uns die Tugend bei, wird auch nicht gelehrt, “ſondern von der Gottheit verliehen.” **) Welcher tiefe und klare Blick in das Unvermögen, in das Bedürfniß unſrer Natur, und in die Quelle, aus welcher allein Hülfe zu ſchöpfen! Wie merkwürdig dieſes demüthige Bekenntniß im Munde des größeſten aller Weiſen Griechenlands! Wie verſchieden von der Sprache unſrer, dem Lichte, das jener ſuchte, das zum Theil ſich ihm offenbarte, den Rücken zukehrenden, anmaßenden Weltweiſen!

3. Bei dem großen chineſiſchen Weiſen Konfuzius, der um einige Menſchengeſchlechte früher als Sokrates blühete, finden wir auch die Idee der Demuth in von ihm angeführten Sprüchen älterer Weiſen ſeines Volkes, die er ſchön auslegt.

4. Die Tugend der Demuth iſt himmliſchen Urſprungs, ſie gehet hervor aus dem reinen Ele-

---

*) Joh. I. 9.

**) . . . . ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει, οὔτε διδακτόν, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγιγνομένη.

(Platon in Menone.)

mente der Geiſterwelt, aus der Wahrheit und aus der Liebe.

5. Ohne Demuth iſt keine wahre Tugend.

6. Die Demuth wohnet den reinen Geiſtern bei, denn dieſe erkennen, daß ſie nichts von ſich ſelbſt, ſondern ihre Kräfte und Tugenden von Gott haben, Den ſie über alles lieben, aus deſſen Erkenntniß und Liebe, wie aus ewigen Quellen, ſie ihre Seligkeit ſchöpfen.

7. Söhne des Lichts wurden verdunkelt, als die Demuth ſie verließ; "ſie beſtanden nicht in der "Wahrheit" *), aus ſeligen Engeln wurden ſie unſelige Teufel.

8. Die Demuth des mit Gott zu verſöhnenden Menſchen beſteht in der Erkenntniß ſeines natürlichen Verderbens, wie auch ſeiner durch begangne Sünden vermehrten Sündhaftigkeit; in der Ueberzeugung von ſeiner Ohnmacht, ſich aus eigner Kraft ſeinem Elende zu entreißen; und in dem auf Gottes Verheißungen gegründeten gläubigen Vertrauen, daß Gott, durch Seine Erbarmungen in Jeſu Chriſto, ihm die verlorne Kindſchaft wieder ſchenke, wofern er mit lebendigem Glauben an Ihn glaubt, Ihn von ganzem Herzen liebt, und aus Liebe zu Ihm, kraft der von Ihm, durch den Heiligen Geiſt ihm verliehenen Gnade, nach Seinen Geboten wandelt.

---

*) Joh. VIII, 44.

9. Die Demuth des Chriſten hat ihren Schmerz; die Demuth des Chriſten hat ihre Wonne.

10. Wie ſollte das Bewußtſeyn ſeiner tiefen Sündhaftigkeit den, der zu ihrer Erkenntniß gelanget iſt, nicht tief betrüben? Wie ſollten die Leiden und der Tod des Sohnes Gottes, Der auch für ihn dieſe Leiden übernahm, auch für ihn büßte, auch für ihn am Kreuze ſtarb, ihn nicht mit der innigſten Wehmuth und mit deſto bittrer Reu' erfüllen, je länger und öfter er durch Unbußfertigkeit die Früchte dieſes Leidens, dieſes Todes an ſich vereitelte? Wie ſollte nicht die ihm noch anklebende Sündhaftigkeit eine Quelle des Schmerzes für ihn bleiben, da er durch öftere Untreuen täglich an ſie erinnert wird?

11. Dieſe Leiden aber ſind Leiden der Liebe. Der gottgefälligen Reue Schmerz gehet über in ſüßes Gefühl des Dankes für ſolche Erbarmung. Dem vom Dank der Liebe Durchglüheten wird ſeine Seele, ihm werden die Seelen ſeiner Nebenmenſchen deſto lieber, da nicht nur die ewige Liebe ihnen das Daſeyn gab, ſondern Sich ihrer, die ſchon verloren waren, ſo erbarmend annahm.

12. Ohne Schmerz kann die Liebe der Kinder Gottes zu ihrem Heilande nicht ſeyn, ſo lange ſie noch hienieden "im Glauben wandeln, und nicht im "Schauen" *). Aber, was ſind alle Freuden der

---

*) 2 Cor. V, 7.

Welt, was wären ſie auch dann, wenn ſie weder gefährdet noch vergänglich wären, gegen die hoffende Sehnſucht einer Seele, die mit dem heiligen Sänger ſagt: "Das iſt mein Heil, daß ich Gott anhange, daß "ich meine Hoffnung ſetze auf Gott den Herrn!" *)

13. Das Gefühl ihrer natürlichen Untüchtigkeit und Schwäche erhält die demüthigen Kinder Gottes klein in ihren eignen Augen, aber ſie ſind groß geachtet vor Gott; und jenes Gefühl kränket ſie nicht, weil ſie auf die Gnade Gottes rechnen, daß Er, Der ihren aufrichtigen Willen ſchaut, "ſie bewahren werde vor "dem Böſen" **). Wahre Kinder Gottes haben Kinderſinn, und das Kind, welches der Vater durch den reißenden Strom trägt, fühlt ſich nicht gekränkt durch ſeine Schwäche, wenn es mit Vertrauen die Arme um den Hals des Vaters ſchlingt.

14. Unſer Heiland ſagt: "Selig ſind, die da "arm im Geiſte ſind, denn das Reich der Himmel "iſt ihr." ***)

15. Solche kindliche Seelen haben Einfalt des Herzens, wandeln aufrichtig vor Gott, weil ſie ſich ſelig fühlen, von Ihm geleitet zu werden, täuſchen ſich nicht ſelbſt, und wollen nicht andre täuſchen, ſcheinen ſich nicht groß, und wollen nicht vor andern ſcheinen;

---

*) Pſ. LXXII, 28.

**) Joh. XVII, 15.

***) Matth. V, 3.

machen keine Anſprüche, ſind im Verkehr mit andern Menſchen nachgebend, ſanft und geduldig; aber unabhängig von ihnen und von der ganzen Welt, in dem, was Gottes iſt! Die Freiheit der Weltlinge iſt eine Knechtſchaft, denn "jeder, der da Sünde thut, der "iſt der Sünde Knecht" *), "Wen der Sohn frei "macht, der wird wahrhaftig frei ſeyn" **). Dieſe "herrliche Freiheit der Kinder Gottes" ***) gibt ihnen Heldenmuth im Leben und im Tode, denn ſie ſagen mit froher Zuverſicht: "Leben wir, ſo leben wir dem "Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; "Mögen wir nun leben oder ſterben, ſo ſind wir des "Herrn." ****)

16. Der wahre Chriſt beſchöniget nicht, adelt nicht mit glänzenden Namen die böſen Neigungen, von deren Herrſchaft er durch die Gnade Gottes befreiet ward, deren ſich noch äußernde Regungen er, kraft eben dieſer Gnade, zu bekämpfen ſucht und je mehr und mehr ſie ertödtet. Er wird daher nicht von edlem Stolze ſprechen, noch von ſtolzem Selbſtgefühl. "Soll er ſich rühmen, ſo will er", wie ein großer Apoſtel ſagt, "am liebſten ſich ſeiner Schwäche "rühmen, auf daß die Kraft Chriſti bei ihm wohne",

---

*) Joh. VIII, 34.
**) Joh. VIII, 36.
***) Röm. VIII, 21.
****) Röm. XIV, 8.

Der auch zu ihm ſagt: “Laß dir an Meiner Gnade “genügen, denn Meine Kraft iſt in den Schwachen “mächtig.” *)

17. Sehr ſchön ſagt ein erfahrner Wegweiſer auf dem Pfade des Heils, der gottſelige Thomas von Kempen: “Den Demüthigen ſchützet und befreiet Gott; “den Demüthigen liebt Er und tröſtet ihn; Er neiget “Sich zum Demüthigen hinab, dem Demüthigen ge“währt Er große Gnade, und nach der Erniedrigung “erhebt Er ihn zur Herrlichkeit. Dem Demüthigen “enthüllet Er Seine Geheimniſſe, zeucht ihn ſanft zu “Sich hinan, und ladet ihn ein. Nach erlittner Be“ſchämung iſt der Demüthige in Ruhe, weil er auf “Gott beruhet, nicht auf der Welt.” **)

18. Die Welt hat für dieſe Tugend keinen Sinn, daher überhaupt für keine ächte Tugend, denn ohne Demuth hat keine Tugend Werth vor Gott. Nur der, welcher der Gnade Gottes alles Gute zuſchreibt, was er denket, redet und thut, denket, redet und thut auf eine Gott wohlgefällige Weiſe. Wer aber in dem, was er denket, redet und thut, um den Beifall der Menſchen buhlt, “der hat ſeinen Lohn dahin!” ***)

---

*) 2 Cor. XI, 30. XII, 9.

**) De imitat. Christi II, 11, 2.

***) Matth. VI, 2, 5, 16.

19. So auch wer nicht um Gottes willen, ſondern nur des eignen, ſeinem Selbſtgefühl ſchmeichelnden Beifalls wegen, gut handelt, wird dieſen zeitlichen Troſt empfahen, "er hat aber ſeinen Lohn "dahin!"

20. "Ich bin der allmächtige Gott", ſprach der Herr zu Abraham, "wandle vor Mir, und ſei vollkommen!" *)

21. Nur in dieſer Richtung des Herzens auf Gott, können wir Ihm wohlgefallen, nur in dieſem Wandel vor Ihm ſicher gehen durch die Zeit, über den dunklen Strom des Todes, hin zu Ihm.

22. In ſeligem Gefühle ſingt David: "Und "ob ich auch wallete im Thale der Schatten des Todes, fürchte ich kein Uebel, denn Du biſt bei Mir; "Dein Stecken und Stab tröſten mich." **) Und anderswo: "Du erleuchteſt meine Leuchte! Der Herr, "mein Gott, macht meine Finſterniß zum Licht!" ***)

23. Nur der wahren Demuth wohnet bei die wahre Einfalt. Der Demüthige iſt frei von allen kleinlichen Rückſichten, weil er nur auf Gott ſchau't, nur Ihm wohlgefallen will.

24. Alle Menſchen, alle mit Vernunft und Willen begabte Weſen, haben bei ihren Handlungen eine

---

*) 1. Moſ. XVII, 1.

**) Pſ. XXII, 4.

***) Pſ. XVII, 29.

Abſicht. Dieſe entſcheidet über den Werth der Handlung. Der Sohn Gottes vergleichet ſie mit dem Auge. “Das Auge iſt des Leibes Licht”, ſagt Er, “wenn dein Aug' einfältig iſt, ſo wird dein ganzer “Leib lichte ſeyn; wenn aber dein Auge ſchlecht iſt, “ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn. Iſt nun das “Licht in dir Finſterniß, wie groß iſt die Finſterniß “alsdann!” *) An einer andern Stelle fügt unſer Heiland hinzu: “So ſiehe nun, ob nicht etwa das “Licht in dir Finſterniß ſei! Iſt aber dein ganzer “Leib hell, und hat keinen finſtern Theil an ſich, ſo “wird das Ganze hell ſeyn, wie wenn die Leuchte dich “erhellet mit ihrem Schein.” **)

25. Hier redet, wo ich nicht ſehr irre, unſer Heiland von Handlungen, die an ſich gut ſind, deren Werth oder Unwerth vor Gott aber von der Abſicht beſtimmt wird. Den Willen, eine an ſich gute That zu thun, nennt Er das Licht; wird aber dieſer Wille nicht rege gemacht von der Liebe zu Gott, ſondern von eitlem Verlangen des Beifalls andrer Menſchen, oder von ſtolzem Beſtreben nach dem Selbſtgenuſſe an unſrer Tugend, ſo iſt dieſer Wille nicht lauter, das Licht Finſterniß!

26. Darum empfiehlt der Sohn Gottes ſo ſehr die Einfalt, den Kindesſinn. Darum liebte Er die

---

*) Matth. VI, 22, 23.

**) Luc. XI, 35, 36.

Kinder ſo ſehr! Darum ward Er unwillig gegen Seine Jünger, als ſie diejenigen, welche ſie Ihm zuführten, rauh anfuhren. “Laſſet”, ſprach Er, “Laſſet “die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen “nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes. Amen, Ich “ſage euch, wer nicht empfähet das Reich Gottes wie “ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.” Und Er herzete ſie, und legte die Hände auf ſie und ſegnete ſie *).

27. Beſchließen wir dieſen Abſchnitt mit dem Beiſpiel der Demuth, welches die Mutter unſers Herrn uns gegeben hat. Als der Engel Gottes ihr die höchſte Gnade angekündigt hatte, die je einem Menſchenkinde widerfuhr, da ſtaunte ſie nicht, ſah nicht auf ſich ſelbſt, ſah nur auf Erfüllung des Willens Gottes, und ſprach in holdſeligen Worten der erhabenſten und demüthigſten Einfalt: “Siehe, ich bin des Herrn Magd, “mir geſchehe nach deinem Wort.” **)

X.

1. Es möchte vielleicht jemand fragen, wie dieſes ſo holde als hehre Verhältniß der Liebe zwiſchen Gott und den Menſchen, welches der Heilige Geiſt Selbſt

---

*) Marc. X, 13—16.

**) Luc. I, 38.

in ſo vielen Sprachen der göttlichen Schriften mit dem Verhältniſſe des Vaters zu ſeinen Kindern, ja des Ehemannes zur Ehefrau, des Bräutigams zur Braut vergleichet, ſich mit der Furcht vor Gott reime, von welcher eben dieſe Schriften oft und in ſtarken Ausdrücken reden, und welche ſie ſo ſehr empfehlen, daß ja der Ausdruck Gottesfurcht ſehr oft den Inbegriff aller Tugend in ſich enthält?

2. Es giebt nicht wenige, welche ſich zu der Meinung hinzuneigen ſcheinen, daß der alte Bund faſt nur auf Furcht gegründet worden; der neue Bund dagegen faſt allein auf Liebe. So viel Scheinbares auch dieſer Behauptung zum Grunde liegt, dünket mich doch, daß ſie nicht, weder von der einen noch von der andern Seite, dürfe ſo weit getrieben werden, wie oft geſchieht.

4. So richtig als ſchön ſcheint mit dagegen der heilige Auguſtinus ſich hierüber zu erklären: "Es wird", ſchreibt er, "auf vielfältige Weiſe und nachdrücklich an den Tag gelegt, daß dem alten Teſtament vorzüglich die Furcht eigen ſei, ſo wie dem neuen die Liebe; wiewohl auch im Alten das Neue ſich verborgen liegt, und im Neuen ſich das Alte offenbart" *).

---

*) Multum et solide significatur, ad vetus testamentum timorem potius pertinere, sicut ad novum dilectionem: quamquam et in vetere novum lateat, et in novo vetus pateat. Sanct. Augustin.

4. Man verwechſelt oft den Zwang, welcher den Iſraeliten durch das Geſetz der Gebräuche aufgelegt ward, mit dem Weſentlichen des alten Bundes, den Zehn Geboten, der Lehre von Gott und Seinen Verheißungen. Jener Zwang ward ihnen für ihren Abfall, als ſie das goldene Kalb angebetet hatten, aufgelegt zur Strafe, das heißt, zur heilſamen Zucht; theils, um ſie durch dieſe Gebräuche deſto mehr von den Heiden zu ſondern; theils, um den Leichtſinn ihrer frevelnden Unbeſtändigkeit durch mühſelige Beobachtungen derſelben zu feſſeln, und um ihre Hartnäckigkeit zu beugen unter ein Joch, mit welchem ſie wären verſchont geblieben, wenn ſie im Gehorſam beharret hätten. Denn alſo ſpricht Gott durch den Mund eines Propheten: "Als Ich ſie aus Aegypten "geführt, und in die Wüſte gebracht hatte, gab Ich "ihnen Meine Gebote und Meine Rechte, durch welche "der Menſch lebt, der ſie hält" (das heißt, die Zehn Gebote). "Ich gab Ihnen auch Meine Sabbate, zum "Zeichen zwiſchen Mir und ihnen, auf daß ſie lernen "möchten, daß Ich der Herr ſei, Der ſie reiniget und "heiliget. Aber das Haus Iſrael war Mir ungehor"ſam auch in der Wüſte, und lebte nicht nach Mei"nen Geboten, und verachtete Meine Rechte, durch "welche der Menſch lebt, der ſie hält, und entheiligte "meine Sabbate . . . *). Weil ſie nun Meine Gebote

---

*) Ezech. XX; 10—13.

„nicht gehalten, und Meine Rechte verachtet, und „Meine Sabbate entheiliget hatten, und ihre Augen „zu den Götzen ihrer Väter wandten; darum übergab „Ich ſie in Satzungen, die nicht gut ſind, und in „Geſetze, in welchen ſie kein Leben haben konnten.“ *)

5. Wenn von dieſen Satzungen äußerer Gebräuche geſagt wird, daß ſie nicht gut waren, ſo heißt das, ſie waren an ſich ſelbſt ohne Werth, hatten an ſich ſelbſt keine Kraft zur Heiligung, obgleich deren Beobachtung Gott wohlgefällig war, wenn ſie aus Gehorſam, aus Liebe zu Ihm hervorging.

6. Weder unſern erſten Eltern, noch auch den Kindern Gottes zur Zeit der Urwelt, noch auch Noe, noch auch den Erzvätern nach ihm, waren ſolche Satzungen aufgelegt worden. In ihrem Wandel vor Gott waren ſie nicht nur gottesfürchtig, ſondern auch gottſelig. „Wie kann Ich Abraham verbergen, was Ich thue?“ **), ſagt Gott zum Vater der Gläubigen, und mit welchem kindlich-kühnen Vertrauen legte er, „der Erd' und Aſche“ war, bei „dem Richter der „ganzen Welt“, Der in menſchlicher Geſtalt ihn beſuchte, Fürbitte ein für die frevelnden Städte des Thales Siddim! Wie läßt Gott ſo freundlich zu ihm Sich herab! ***) So auch zu Iſaak und zu Jacob,

---

*) Ezech. XX, 24, 25.

**) 1. Moſ. XVIII, 17.

***) 1. Moſ. XVIII.

und “mit Moſes redete der Herr von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet”*). Aber auch dem mit jenen Satzungen beſchwerten Volke erwies Sich Gott mit unendlicher Geduld, fuhr fort Sich ihm zu offenbaren, verzieh ihm ſeine ſchnöde, ſo oft wiederholte Untreue, klagte darüber durch den Mund Seiner heiligen Propheten, wie ein zärtlicher Vater über den mißrathnen Sohn, wie ein liebender Gemahl über die Kälte der Geliebten!

7. Wie darf man dem alten Bunde vorwerfen, daß er nur Furcht athme, da die Zehn Gebote auf Liebe zu Gott und auf Liebe zum Nächſten gegründet wurden! Und da der ganze Gottesdienſt ſich auf die große Verheißung der Erbarmungen Gottes bezog, welche durch Jeſum Chriſtum erfüllet ward!

8. Durch Ihn, durch den Sohn Gottes und des Menſchen Sohn, offenbarte Sich freilich die Liebe Gottes noch weit herrlicher als im Schatten des alten Bundes, aber dieſer Schatten war kein nächtlicher Schatten, er war ein Schatten, der von der Sonne Zeugniß gab! Auch über ſeinem Helldunkel waltete überſchwängliche Gnade.

9. Im älteſten der heiligen Bücher wird geſagt: “Gott ſprach zum Menſchen: Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit; und das Böſe meiden, das

---

*) 2. Moſ. XXXIII, 11.

„iſt Verſtand!“ *) Der heilige Auguſtinus ſchreibt: „Die Furcht bahnet der Liebe zur Gerechtigkeit den „Weg, welche die vollkommene Weisheit iſt.“ Unſern Kindern verbieten wir das Böſe, wir müſſen manchmal Furcht in ihnen erwecken, ehe wir zu guten Handlungen ſie ermuntern **).

10. Darum ſagen der weiſe König, ein heiliger Sänger, und der Sohn des Sirach: „Die Furcht des „Herrn iſt der Weisheit Anfang.“ ***) So wie die Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft nicht die Wiſſenſchaft ſelbſt ſind, ſo gewährt auch die bloße Furcht nicht das Heil, dieſes iſt das Erbtheil der Liebe. Aber ſo wie wir nach erlernter Wiſſenſchaft die Anfangsgründe nicht vergeſſen, darf der liebende Chriſt, ſollte er auch der Furcht vor der Strafe nicht mehr bedürfen, doch der Furcht, Gott zu mißfallen, nicht entſagen; vielmehr wird dieſe Furcht je zarter und zarter, je reger und reger ihm beiwohnen, ſo lange er mit Sünde behaftet iſt, das heißt, ſo lange er hienieden wallet.

---

*) Hiob XXVIII, 28.

**) Ein großer Dichter, der unter vielen Leichtfertigkeiten treffliche Sprüchlein hat, ſagt:

Virtus est vitium fugere, et sapientia prima
Stultitia caruisse . . . . . .
Hor. I. Epist. I, 41. 42.

Tugend iſt es, das Laſter zu fliehn, und Mangel der Thorheit
Erſte Weisheit!

***) Sprüche Sal. I, 7. Pſ. CX, 9. Sirach I, 16.

11. Nicht von der Furcht, auf irgend eine Weiſe Gott zu mißfallen, nicht von der Furcht vor Wölkchen, die den lautern Sonnenſchein Seiner immer gegenwärtigen Liebe um etwas trüben möchten, ſondern von ängſtlicher Furcht vor der Strafe redet der Jünger, den Jeſus liebte, wenn er ſagt: "Furcht iſt nicht in "der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht "aus, denn die Furcht hat Pein. Wer ſich fürchtet, "der iſt nicht vollkommen in der Liebe." *)

12. Zu dieſer Vollkommenheit war wohl der erſte Jünger unſers Herrn noch nicht gelanget, als er, über Gefahr und Furcht ſich erheben wähnend, zu ſeinem göttlichen Meiſter auf Fluthen des wogenden See's gehen wollte, vor der hohen Welle aber den Muth verlor, zu ſinken begann, und von Der Hand, ohne die wir alle verſinken würden, gerettet ward**). Aber am Strahl der göttlichen Liebe reifte er zu jener Liebe, von welcher er, nach ſchwerem Falle, als er "viel "liebte, weil ihm viel war vergeben worden"***), noch mehr als die andern Jünger für den Sohn Gottes entzündet, und dafür von Ihm mit dem höchſten Auftrage, den je ein Sterblicher erhielt, "Seine Lämmer, Seine Schaafe zu weiden"****), begnadigt ward.

---

*) 1. Joh. IV. 18.

**) Matth. XIV, 28—31.

***) Luc. VII, 47.

****) Joh. XXI, 15—19.

XI.

1. Ohne Liebe zu Gott können wir Ihm nicht gefallen, denn entfremdet allem Guten iſt, wer nicht liebt das höchſte Gut, den Urquell alles Guten. So lehret die Vernunft, ſo lehret das Geſetz, ſo lehret das Evangelium; von dieſer Lehre ertönen alle geweiheten Hallen der Kirche Jeſu Chriſti. Und wenn ſich einige falſche Führer auf dem Pfade des Heils erdreiſtet haben, zu behaupten, daß wir durch den hiſtoriſchen Glauben an die geoffenbarten Wahrheiten und Geheimniſſe der Religion und durch gute Werke ſelig werden können, ohne Liebe zu Gott, ſo iſt dieſe gottesläſterliche Behauptung ſo auffallend ungereimt, daß ſie wohl nicht leicht einem Chriſten zum Steine des Anſtoßes gereichen kann.

2. Denn, wie iſt es möglich zu glauben an den Vater, Der aus Liebe zu uns Seinen Eingebornen Sohn für uns dahin gab *); an den Sohn, Der aus Liebe zu uns Menſch ward und für uns am Kreuze ſtarb; an den Heiligen Geiſt, durch Den die Liebe zu Gott ſich in die Herzen der Gläubigen, denen Er gegeben wird, ergeußt **); ohne zu glauben, daß wir lieben ſollen?

---

*) Joh. III, 16.

**) Röm. V, 5.

3. Wofern wirklich ein Menſch dieſe gegen einander in Widerſpruch ſtehenden Behauptungen in ſeinem Glauben vereinigen will, ſo iſt ſein Glaube eitel, wenn er auch als Märtyrer dafür ſtürbe *).

4. Es ſey genug, dieſer ſo wahnſinnigen und frevelnden Behauptung als eines ſeltnen Ungeheuers erwähnt zu haben, welches in ſeiner wahren Geſtalt nur Ekel und Abſcheu erregen kann, obſchon die Zahl derjenigen nicht klein iſt, welche mehr Werth auf ſogenannte gute Werke und auf den hiſtoriſchen Glauben zu legen ſcheinen, als auf die Liebe, ohne welche der Glaube und die Werke todt ſind.

5. Es giebt aber eine andre Gefahr, welche vorzüglich den weichen und empfindſamen Seelen nachſtellt. Gleich einer glatten Schlange, die ſich zwiſchen Blumen windet, ſchleichet die Täuſchung ihnen nach, in angenehmen Gefühlen und ſanften Rührungen, die im Garten der Phantaſie ihr Spiel haben, auch wohl an's Herz gehen, nicht aber in's Innere dringen, nicht auf den Willen wirken, daher ſich bald wieder verflüchtigen.

6. Die Religion, welche uns wunderbar große und wunderbar ſchöne Ideen von Gott, von unſrer Natur, von dem Verhältniſſe zwiſchen Gott und uns, von der unendlichen Liebe Gottes, von unſrer hohen und ewigen Beſtimmung giebt, und uns göttliche

---

*) 1. Cor. XIII, 3.

Schriften einhändiget, welche uns von dieſen hehren und uns ſo wichtigen Gegenſtänden mit kindlicher Einfalt und übermenſchlicher Hoheit Kunde geben, und deren ganzer Inhalt ſich auf die früh angedeutete, immer in heller und heller werdenden Verheißungen angekündigte Zukunft und endlich erfolgte Erſcheinung des Einen beziehet, Der, Gott und Menſch, den Himmel und die Erde mit einander verbindet, und das Wort des ohne Ihn unauflöslichen Räthſels unſers Daſeyns iſt; deſſen Erſcheinung, Geburt, Lehre Wandel auf Erden, Hingebung in den Tod für uns, Auferſtehung und ewiges Reich uns mit Staunen und Wonne erfüllen; dieſe Religion iſt ſo himmliſch ſchön, ſo entzückend für den Geiſt, ſo unausſprechlich wohlthuend für das Herz, daß nur das tiefe Verderben unſrer Natur uns abhalten kann, ihr mit allen Kräften unſers Geiſtes, allen Empfindungen unſers Herzens zu huldigen, und mit demüthigem Sinne vor Gott auf dem Pfade der Selbſtverläugnung zu wandeln, den Chriſtus vor uns gewandelt, “und ein Vorbild uns gelaſſen hat, auf daß wir nachfolgen Seinen Fußſtapfen” *).

7. Vor dieſer Nachfolge entſetzet ſich die verderbte Natur, welche gern zur Selbſtachtung gelangen, der Selbſtverläugnung aber ſich entziehen will, und ſich daher ſo gern der Täuſchung überläßt, zu

---

*) 1. Petr. II, 21.

wähnen, daß angenehme Empfindungen und Rührungen, in welchen ſie ſich ſelbſt wohlgefällt, das Weſentliche der Religion ausmachen, welches in etwas ganz Anderem beſteht. Ja, ſo ſchön dieſe angenehmen, religiöſen Empfindungen und ſanften Rührungen auch ſind, und ſo ſehr der wahre Chriſt ſolche, die ächt ſind, aus den Händen des himmliſchen Vaters mit Dank annimmt, weiß er doch, daß ſelbſt dieſe ächten Religionsempfindungen nicht das Weſentliche der Religion ſind, und ihm zur Ermunterung gegeben werden, auf daß er, wenn Gott zur Erſtarkung des innern Menſchen ihm dieſes äußere Labſal wieder entzieht, mit deſto mehr Kraft und Treue auf dem engen und ſteinigen Pfade der Selbſtverläugnung Jeſu nachfolge, Der nicht etwa nur zu den Apoſteln, ſondern, wie der Evangeliſt Lucas ausdrücklich bemerkt, zu allen, die gegenwärtig waren, ſagte: “Wer Mir folgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und “nehme ſein Kreuz auf ſich täglich, und folge Mir “nach . . . Wer nicht ſein Kreuz trägt, und Mir “nachfolget, der kann nicht Mein Jünger ſeyn.” *)

8. Als unſer Heiland, nicht lange vor Seinem Tode, Seinen Jüngern ſagte: “wie Er nun müßte “hingehen gen Jeruſalem, und viel leiden von den

---

*) Matth. X, 38. XVI, 24. Marc. VIII, 34. X, 21. Luc. IX, 23. XIV, 27.

“Aelteſten und Hohenprieſtern, da nahm Petrus Ihn
“bei Seite, fuhr ihn an und ſprach: Gott ſei Dir
“gnädig! das wird Dir nicht geſchehen! Aber Er
“wandte Sich und ſprach zu Petrus: Hebe dich von
“Mir, Satan! du biſt Mir zum Aergerniß, denn du
“meineſt nicht was Gottes, ſondern was der Men-
“ſchen iſt.”*)

9. Es iſt offenbar, daß Petrus ſich von einer ihm gut ſcheinenden Empfindung leiten ließ, als er ſeinen ſo geliebten Meiſter abhalten wollte, Sich den Ihm bevorſtehenden Leiden und dem Tode darzugeben, aber der Sohn Gottes lehrte ihn die Regungen der Natur unterſcheiden von der wahren, ſich auf Gott beziehenden Liebe.

10. Die Weiblein aus Jeruſalem, welche unſerm Heilande nachgingen, als Er zum Tode geführet ward, mochten ſich wohl gefallen in ihren Mitleidsbezeugungen, als ſie ſich auf die Bruſt ſchlugen und klagten; daß aber dieſes, an ſich ſo natürliche und ſchöne Gefühl des Mitleids, nicht mit heilſamer Sinnesänderung verbunden war, erhellet, dünket mich, nicht undeutlich aus den Worten, mit welchen Er ſie anredete: “Ihr “Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über Mich, “ſondern weinet über euch ſelbſt und über eure Kinder” . . . u. ſ. w. **)

---

*) Matth. XVI, 21—23. Marc. VIII, 31—33.

**) Luc. XXIII, 27—31.

11. Wie verſchieden war dieſe flüchtige Rührung jener Weiber von dem tiefen, ſprachloſen, namenloſen, dennoch gottergebnen Schmerze der Mutter unſers Heilandes, des Jüngers, den Jeſus lieb hatte, der Schweſter Seiner Mutter, und der Maria Magdalena, die am Kreuze des Gottmenſchen ſtanden, bei deſſen Leiden das vom heiligen Greiſe ihr angekündigte Schwert die jungfräuliche Seele durchdrang!*)

12. Es iſt eine ungemein bequeme Art und Weiſe vermeinter Frömmigkeit, von gefälligen Phantaſien ſich einwiegen zu laſſen in frömmelnde Rührung, oder in Vorſtellungen der Freuden jenes Lebens, die man in entferntem Hintergrunde des Gemäldes glänzen läßt, auf daß die Ausſicht auf die Nacht des Todes nicht ſtören möge den Genuß der flüchtigen Lebensfreuden; oder auf daß man, nach der Trauer über geliebte Abgeſchiedene, den ſchnellen Troſt des Leichtſinns vor ſich ſelbſt und andern beſchönigen könne, indem man ihn den tröſtenden Wahrheiten der Religion verdanken will.

13. So auch im Alter, wenn viele Freuden des Lebens ſie verlaſſen, ſuchen manche die leeren Stellen mit Tröſtungen der Religion auszufüllen, auf welche doch, ehe ſie aufrichtige Buße gethan, und “der Buße würdige Frucht” **) getragen haben, ihre Denkart

---

*) Luc. II, 35.

*) Matth. III, 8.

ihnen kein Recht giebt. Sie meinen demjenigen entſagt zu haben, was wider ihren Willen ihnen entging, und fahren fort, nach weltlichen Genüſſen, deren ſie noch fähig ſind, mit zitternder Hand auszulangen.

14. In der Jugend wollten ſie nicht hören auf die warnende Stimme des Königes, der den Kreis der Wahrheit und der Thorheit durchſchritten hatte, und, ohne Zweifel, erſt ſpät nach ſchwerer, tief empfundener Buße über ſeinen ſchnöden Abfall, das ernſte Büchlein ſchrieb, in welchem er die Nichtigkeit des Zeitlichen und die Eitelkeit der Menſchen mit kräftigen Zügen eines ſcharfen Griffels rüget: "Gedenke", ſo ruft er, "gedenke an deinen Schöpfer in "deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen, "und die Jahre herzutreten, von denen du wirſt "ſagen: ſie gefallen mir nicht!" *)

15. Dieſer Zuruf iſt deſto weiſer, da nicht nur die Ungewißheit der Todesſtunde den Aufſchub der Buße ſo gefährlich macht, ſondern auch im Alter die Buße ſo ſchwer wird; theils weil die Sünde ſo tiefe Wurzeln ſchlug, theils weil der Wille, gleich andern Seelenkräften, ſchwach ward; endlich, weil die ohnmächtige, gern getäuſchte Seele des Greiſes oft nach jenen falſchen Tröſtungen weltlicher Frömmigkeit auslangt, denen unſre ſo anſpruchvolle als leichtſinnige

---

*) Pred. Salomo XII, 1.

Zeit einen Stempel aufdruckt, der nicht für ächt anerkannt wird von der ernſten Ewigkeit.

16. So vielfältig aber auch, und ſo gefährlich die Bethörungen ſind, von welchen die Menſchen über den wahren Zuſtand ihres gegenwärtigen Verhältniſſes gegen Gott ſich verblenden laſſen, würden ſie doch dieſen Täuſchungen ſich leicht entreißen können, wenn ſie Acht gäben auf ihr Herz, wenn ſie der Stimme Gottes in der heiligen Schrift ein gläubiges Ohr leihen und gegen die Stimme Gottes in ihrem Innerſten ſich nicht betäuben wollten. Urſprünglich entſtehen dieſe Täuſchungen nicht im Verſtande, ſondern im Herzen, im verderbten, ſich der Welt hingebenden, von Gott ſich abwendenden Willen.

17. Wer ſich ſelbſt und andere mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet hat, der wird ſeyn gewahr worden, wie oft ſchöne Empfindungen und ſanfte Rührungen, von denen das Herz mit den Augen überzufließen ſcheint, wenig oder nichts auf wahre Sinnesänderung, auf Beſſerung des Willens vermögen.

18. Reitzende, ſchön ausgedrückte Empfindungen, welche den Lüſten ſchmeicheln, verſtärken dagegen den verderbten Willen des natürlichen Menſchen allerdings; und deſto mehr, wenn ſie die Schwächen der Natur zu Tugenden erheben, den Leidenſchaften huldigen, daher die Bühne, dieſer Tempel des Weltſinnes, ſo viele Seelen dahin reißt, und die meiſten Romane ſo verderblich wirken.

19. Reitzbare, empfindſame Seelen werden oft ſehr leicht von heiligen Geſängen, andern geiſtlichen Schriften, guten Predigten gerührt. Viele derſelben werden, wofern ſie in ihr Inneres einzukehren wiſſen, ſich geſtehen müſſen, daß dieſe Rührungen keine Spur ließen. Sie ergötzten ſich am kräftig abgeſchnellten Pfeil, der mit tönendem Sauſen die Luft theilte, welche ſich ſchnell wieder hinter ihm ſchloß; er war ihrem Herzen beſtimmt und flog über ihr Haupt dahin. Solche vorbeigleitende Rührungen können ihnen ſogar ſchaden, wenn ſie ſich etwas darauf einbilden. Wofern ihr Herz ſich nicht mit dem Willen Gott ergiebt, frommen ihnen ſolche an ſich ſchöne und gute Empfindungen nicht.

20. Allerdings kann Gott, nach Seiner Barmherzigkeit, ſie ihnen zum Anlaſſe wahrer Herzensänderung gedeihen laſſen. Sie ſind alsdann gewiſſen erregenden Arzneien ähnlich, welche die ohnmächtige Natur des Kranken auf kurze Zeit beleben, und ſie dadurch für wahre Heilmittel empfänglich machen. Beruhen aber die Seelen mit eignem Wohlgefallen auf ſolchen Rührungen, ſo ſchaden ſie ihnen durch Täuſchung.

21. Vielleicht auch wird die durch frommſcheinende Rührung bewegte Natur, unmittelbar nachher, durch dieſe Anregung ſelbſt reitzbarer geworden, ſich empfänglicher als ſonſt auch für unlautre Empfindungen zeigen. Denn auch an ſich geſunde, heilſame

Nahrung nährt das Fieber des Kranken; ſo weiß die Eigenliebe Vortheil zu ziehen von dem, was die Liebe Gottes zu beleben geeignet und beſtimmt war *).

22. Aber woran ſoll man denn die Merkmale der wahren Liebe zu Gott erkennen?

23. An Selbſtverleugnung, welche ſich erweiſet durch Treue im Dienſte Gottes und durch wahre Liebe zum Nächſten. Zu dieſer und jener gab der Sohn Gottes uns Selbſt das Beiſpiel. Er Selbſt ſagt: “Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß Ich Meinen Willen thue, ſondern den Willen Des, Der Mich geſandt hat.” **) Und anderswo: “Meine Speiſe iſt die, daß Ich thue den Willen Des, Der Mich geſandt hat, und vollende Sein Werk.” ***) Ferner: “Nicht Mein Wille, ſondern Dein Wille geſchehe!” ****) Und als Er nach dem Abendmahle Sich aufmachte mit Seinen Jüngern, um gen Gethſemane in den Todeskampf zu gehen, da ſprach Er: “Auf daß die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe, und daß wie der Vater Mir geboten hat, Ich alſo thue; ſtehet auf, laſſet uns von hinnen gehen.” †)

---

*) Sincerum est nisi vas, quodcumque infundis acescit.
Hor. I. Ep. II, 54.
Iſt nicht rein das Gefäß, ſo verſäuert, was man hineingeußt.

**) Joh. VI, 31.

***) Joh. IV, 34.

****) Luc. XXII, 42. und Matth. XXVI, 39.

†) Joh. XIV, 31.

24. "Er ward gehorſam bis zum Tode, ja, zum "Tod' am Kreuze!" *)

25. Hangend am Kreuze, zwiſchen Himmel und Erde, vollendete Er Sein großes Werk, der Liebe zu Seinem himmliſchen Vater und der Liebe zu uns, Seinen Brüdern und Schweſtern auf Erden.

26. "Durch Leiden ging Er ein in Seine Herrlichkeit" **) und öffnete uns die Bahn, auf welcher wir Ihm nachwandeln ſollen. Durch Sein Leiden "gab "Er uns Macht, Kinder Gottes zu werden . . ." ***). "Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben, "nämlich Gottes Erben und Miterben Chriſti, wofern "wir mit Ihm leiden, auf daß wir auch verherrlichet "werden mit Ihm." ****)

27. Dieſe Leiden, welche der Apoſtel, ja der Sohn Gottes Selbſt zur Bedingung des Heils macht, wenn Er ſagt: "Will jemand Mir nachgehen, der "verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich "täglich und folge Mir nach" †), brauchen wir nicht zu ſuchen, es iſt genug, daß wir ihnen nicht ausweichen, denn ſie begegnen dem wahren Chriſten allezeit. Sie beſtehen in der täglichen Kreuzigung unſers Wil-

---

*) Phil. II, 8.

**) Luc. XXIV, 26.

***) Joh. I, 12.

****) Röm. VIII, 17.

†) Luc. IX, 23.

ſens, den wir nicht nur bei großen Anläſſen, welche ſelten vorkommen; aber auch bei kleinen Anläſſen, deren ſich täglich uns darbieten, dem Willen Gottes aufzuopfern immer bereit ſeyn, und ihm wirklich aufopfern ſollen. Um nun das auch thun zu können, müſſen wir mit Gewiſſenhaftigkeit forſchen nach Seinem Willen. Alſo ſagt der Apoſtel: "Stellet euch "nicht dieſer Welt gleich, ſondern laſſet euch umwandeln durch Erneuung eures Sinnes, daß ihr prüfen "möget, was da ſei der Wille Gottes, was gut, Ihm "wohlgefällig und vollkommen ſei." *) Die Prüfung erfordert große Unbefangenheit; wir müſſen ſie vor dem Angeſichte Gottes anſtellen, "auf daß unſer Auge "einfältig ſei" **), und ihn ernſtlich anflehen, daß Er durch Seinen Geiſt uns Seinen Willen offenbare. So flehete der heilige Sänger: "Thue mir kund den "Weg, auf dem ich wandeln ſoll. . . . Lehre mich "thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du biſt "mein Gott; Dein guter Geiſt führe mich auf ebener "Bahn." ***)

28. Wer die Aufopferung des eignen Willens mit Treue übt, der lebt in einem der Natur oft beſchwerlichen Kampf; ſo aber wie ſeine Liebe zu Gott immer zunimmt, wird auch ſeine Nächſtenliebe immer

---

*) Röm. XII, 2.

**) Matth. VI, 22. Luc. XI, 34.

***) Pſ. CXXXXII, 8. u. 10.

geübet, ſowohl durch Ergreifung jedes Anlaſſes thätiger Liebeserweiſung, als auch durch Vermeidung und Beſeitigung alles deſſen, was dem Nächſten zum Anſtoße gereichen, oder was ihn kränken möchte, es wäre denn, daß ſeines Wohls wegen, oder weil Pflicht es geböte, ihm wehe gethan werden müßte; eine ſchwere Pflicht, in deren Erfüllung die chriſtliche Liebe ſich oft am herrlichſten offenbart; manchmal auch dann, wenn anfangs der Grund, aus welchem ſie handelte, verkannt wird.

29. Durch Abtödtung des eignen, immer dem göttlichen Wohlgefallen aufzuopfernden Willens, und durch gleich treue Uebung der Nächſtenliebe, würden wir unſerm Heilande von Tage zu Tage mehr verähnlicht werden; und obſchon der Unterſchied unendlich groß bleiben wird zwiſchen der in Ihm uns verleuchtenden "Sonne der Gerechtigkeit" *) und ihrem Wiederſchein, der, wie in Thautropfen auf Blumen, die Herzen der Gläubigen beſtrahlt, ſoll doch "ſich "in ihnen ſpiegeln, mit enthülltem Antlitz, die Herrlichkeit des Herrn, und ſie ſollen umgewandelt werden in dieſes Bild, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, "durch den Geiſt des Herrn" **).

30. Je höher die durch Jeſum Chriſtum den Seinigen erworbnen Gnaden Gottes ſind, deſto mehr

---

*) Malach. IV, 2.

**) 2. Kor. III, 18.

müſſen ſie durch Wachſamkeit, Gebet, Gefühl eignen Unvermögens und Vertrauen in Gott, darnach ſtreben, und Ihn anflehen, daß Er ſie vor Täuſchung eingebildeter Heiligkeit bewahren wolle.

31. Immer müſſen wir nach der Richtſchnur zu wandeln ſuchen, welche der "Urheber und Vergelter "unſers Glaubens" *) uns gezogen hat: "Wer meine "Gebote hat, und hält ſie, der iſt's, der Mich liebet. "Wer mich aber liebet, der wird von Meinem Vater "geliebet werden, und Ich werd' ihn lieben, und "Mich ihm offenbaren . . . Wer Mich liebet, der "wird Mein Wort halten; und Mein Vater wird ihn "lieben, und Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." **)

32. Wollen wir Sein Wort halten, ſo müſſen wir es ganz halten, und eingedenk ſeyn der Ermahnungen, die Er Seinen Jüngern gab, am Abende, da, unmittelbar vor dem Todeskampfe, Sein Herz in Liebe Sich ergoß: "Ein neues Gebot geb' Ich Euch, "daß ihr euch unter einander liebet. Daran wird "jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger ſeid, "wenn ihr Liebe unter einander habet . . . Das "gebiete Ich euch, daß ihr euch unter einander "liebet!" ***)

---

*) *Hebr. XII, 2. (Τελειωτής).*

**) Joh. XIV, 21, 23.

***) Joh. XIII, 34, 35. XV, 17.

33. Den Nächſten zu lieben wie ſich ſelbſt, hatte ſchon Gott durch Moſes geboten, und unſer Heiland auch. Warum ſpricht Er hier: “Ein neues Gebot “geb' Ich euch”? Nicht wohl darum, weil eben dieſes Gebot, gerade in dem Augenblick, da Er im Begriff ſtand, Seine Lehre durch die höchſte That der Liebe zu verſiegeln, eine neue Wichtigkeit und neue Wirkſamkeit erhielt? Und weil Er durch Seine Leiden uns die Kraft zu Seiner Nachfolge erwarb?

34. Rufen wir mit dem gottſeligen Thomas von Kempen Ihm zu: “Dein Leben iſt unſer Weg, “und durch heilige Geduld wandeln wir zu Dir!” *)

35. Rufen wir, in heiligem Vertrauen, mit dem von Seiner Liebe entzündeten Kirchenvater Ihm zu: “Gieb Kraft zu dem, was Du befiehlſt, und befiehl “was Du willſt!” **)

XII.

1. Von einigen ſtolzen Weltweiſen und deren ſeichten Nachſchwätzern wird der Religion Jeſu Chriſti vorgeworfen, ſie lehr' uns, nach dem Antriebe uned-

---

*) Vita tua via nostra, et per sanctam patientiam ambulamus ad te.
De imitat. Christi, III, 18, 5.

**) Da quod jubes, et jube quod vis!
Augustin.

len Eigennutzes, die Tugend üben und das Laſter meiden, indem ſie uns wie unmündige Kinder an den Gängelbändern der Furcht und der Hoffnung führe. Dem Weiſen, ſagen ſie, gezieme die Tugend ihrer ſelbſt wegen zu lieben, daher auch ihrer ſelbſt wegen ſie zu üben, wofür er durch edles Selbſtbewußtſeyn belohnet werde. Und glaube er an Vergeltungen des Guten und des Böſen nach dem Tode, ſo hoffe er allerdings, daß ſeiner Tugend eine Belohnung harre, bedürfe aber dieſer Hoffnung eben ſo wenig zur Triebfeder um edel zu handeln, als es die entgegengeſetzte Furcht vor der Strafe ſei, welche ihn von böſen Handlungen zurückhalte.

2. Tugend iſt ein abgezogener Begriff. Die Tugend findet nur Statt im Tugendhaften; ſie iſt daher im Menſchen beſchränkt, weil der Menſch ſelbſt beſchränket iſt. Lieben wir die Tugend, ſo lieben wir ſie im Tugendhaften, vor allen aber in Gott, dem Urquell alles Guten, daher jede Tugend.

3. Jener Weltweiſe liebt ſich ſelbſt in der Tugend, von welcher er ſagt, daß er ſie ſeiner Selbſtachtung wegen übe; der Chriſt liebt die Tugend um Gottes willen, und übet ſie aus Liebe zu Gott. Zu dieſer Uebung verleihet Gott ihm Seine Kraft. Daher liebt der Chriſt nicht ſich in ſeiner Tugend, ſondern Gott.

4. Wir haben geſehen, daß ſchon das Geſetz des alten Bundes auf Liebe zu Gott und zum Nächſten,

die Liebe zum Nächſten auf Liebe zu Gott gegründet ward; und daß der Sohn Gottes nicht nur dieſem zwiefachen Gebote neue Sanction, ſondern auch uns durch Seine ganze Lehre, Sein Beiſpiel, Sein Leiden und Seinen Tod vermehrte Kraft zur Ausübung deſſelben verliehen habe.

5. Wer eine andere Triebfeder, das Gute zu üben, für reiner, ſchöner, edler und kräftiger hält, als die Liebe zum lebendigen, ewigen Urborn alles Schönen und Guten, zur ewigen Urliebe; und dieſe Triebfeder in dem Verlangen nach ſeiner eignen Selbſtachtung zu finden wähnt, der will ſich über Gott erheben, und ſinkt, durch eitlen und frevelnden Stolz unter die Menſchheit hinab.

6. So verblendet als unverſchämt iſt er, wenn er, der nur ſich ſucht, der ſich ſelbſt zu ſeinem Gott macht, der Religion Jeſu Chriſti, wider die Wahrheit, den Vorwurf macht, daß ſie nach eigennützigen Triebfedern zu handeln lehre, und dem, welcher nach ſolchen handelt, die Pforte des Himmels öffne.

7. Es iſt wahr, das ſie uns von dem, was ſo viele Völker unter den Heiden glaubten und glauben, was die größten ihrer Weiſen lehrten, nämlich von belohnender und ſtrafender Vergeltung, welche nach dem Tode jedem widerfahren ſoll, gewiſſe Ueberzeugung giebt.

8. Hätte ſie dieſe Lehre der Vergeltung des Guten und des Böſen nur dunkel angedeutet, o, wie

würden dann ihre Feinde über ſie ſchreien! Sie würden ſagen, die Religion lege ihren Gläubigen verdeckte Schlingen, indem ſie von ihnen die Uebung ſchwerer Selbſtverläugnung fordere, ſie aber über die nach dem Tode zu erwartenden Folgen des tugendhaften und des laſterhaften Lebens in Zweifel laſſe.

9. Die Feinde des Evangeliums ſind noch immer jenen gleich, von denen unſer Heiland ſagt, daß ſie “den Rathſchluß Gottes über ſich verachteten. Wem “ſoll Ich”, ſprach Er, “die Menſchen dieſes Geſchlechts vergleichen? und wem ſind ſie gleich? Sie “ſind den Kindlein gleich, die auf dem Markte ſitzen, “und ihren Geſpielen zurufen und ſprechen: Wir “haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; “wir haben euch Klaglieder geſungen, und ihr wolltet “nicht jammern.”*)

10. In Seinem heiligen Worte legt Gott uns den Himmel und die Hölle vor, ewigen Tod und ewiges Leben. Er nimmt unſre Furcht und unſre Hoffnung in Anſpruch. Er drohet und lockt. Seine Liebe iſt es, welche zu unſerm Heil uns drohet und uns lockt.

11. In ihrem verſunknen Zuſtande, über den Gott die Menſchen durch Sein Wort belehrt, und ihnen Rettung aus demſelben anbietet, ſind ſie, deren urſprüngliche Beſtimmung ewiges Leben war, ſolche

---

*) Luc. VII, 30—32.

Knechte der Sinnlichkeit geworden, kleben ſo an der Gegenwart, daß ſelbſt die Verheißung ſeliger Zukunft nur wenige aus dem Sündenſchlafe, der ſie gefangen hält, erwecken würde, wenn nicht heilſame Furcht ſie aufſchreckte.

12. “Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit “Anfang.”*) Zur Buße wirket ſie gewöhnlich früher, als die Hoffnung. Und mit Recht. Denn ehe der Menſch Buße gethan, iſt er des ewigen Todes ſchuldig; hoffen darf er erſt, wenn er ſich von Herzen zu Gott bekehret hat, und ihm ſeine Sünden vergeben worden. Dann aber darf er nicht allein, dann ſoll er auch hoffen; die mit der linken Hand ſich auf den Glauben ſtützende, mit der rechten die Lieb' umſchlingende Hoffnung wird durch dieſen Verein eine chriſtliche Tugend.

13. Der Chriſt ſoll mit Vertrauen in Gottes Erbarmung hoffen; da er aber ſich ſeiner Schwäche und Untreue bewußt iſt, kann dieſe Hoffnung nicht ohne Furcht ſeyn, und wenn dieſe jene mäßiget, ſo bewahrt ſie dieſelbe vor falſcher Sicherheit.

14. Die heilſame, aber noch ſcheue Furcht, welche das Gewiſſen zuerſt aus dem Todesſchlummer rief, wird in dem, welchem ſeine Sünden vergeben worden, immer kindlicher. Zu der vollkommenen Liebe, von welcher der Jünger, den Jeſus liebte, ſagt, daß

---

*) Pſ. CX, 9. Sprüche Sal. I, 7. Sirach I, 16.

"ſie die Furcht austreibe" *), gelangen wohl nur wenige, und wir müſſen auch wohl die Aeußerung dieſes heiligen Apoſtels, wie das lateiniſche Sprüchwort ſagt, mit einem Salzkörnchen der Deutung (cum grano salis) nehmen. Die Freudigkeit, von welcher Johannes an eben dieſer Stelle ſpricht, darf, im vollkommnen Chriſten, wohl nie ſo verdunkelt werden, daß nicht ſein immer gerechtes Mißtrauen in ſich ſelbſt überwogen würde vom freudigen und kindlichen Vertrauen in Gottes, durch Jeſum Chriſtum uns erworbene Erbarmungen.

15. Eine der gefährlichſten Schwärmereien, welche zu verſchiednen Zeiten nicht wenige, die ſich zum Chriſtenthum bekennen, heimgeſucht hat, die aber von der Kirche Jeſu Chriſti immer iſt verdammet worden, iſt der vermeßne Wahn, daß jeder Chriſt ſeiner künftigen Seligkeit ſich verſichert halten müſſe; daß dieſe Ueberzeugung ein Merkmal des wahren Chriſtenthums ſei, ohne welches keiner ein Kind Gottes ſeyn könne. Ja, einige gingen in wahnſinniger Behauptung ſo weit, daß ſie verſicherten, dieſe Ueberzeugung ſei ſchon an ſich ein ſichres Pfand des Heils.

16. Der Apoſtel Paulus lehrete nicht ſo, als er an ſeine geliebten Philipper ſchrieb: "Schaffet, daß "ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern!" **) Nur

---

*) 1 Joh. IV, 18.

**) Phil. II, 12.

will er, daß dieſe heilige, auf Mißtrauen in unſre Schwäche gegründete Furcht uns nicht das freudige Vertrauen in Gott nehme. Darum ſchreibt er an eben dieſe Philipper: “Freuet euch in dem Herrn allezeit, “und abermal ſage ich: freuet euch!” *)

17. Er ſagt wohl an die Gläubigen zu Rom: “Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, “ſo daß ihr euch abermal fürchten müßtet; ſondern “ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch “welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derſelbige “Geiſt gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes “Kinder ſind.” **) Aber dieſes Zeugniß bürgt nicht für die Beharrlichkeit im Stande der Gnade. Ein Petrus konnte fallen! Und er wäre verloren gegangen, hätte nicht ſein Heiland, Den er verläugnete, für ihn gebeten, “daß ſein Glaube nicht aufhören möchte” ***).

18. Vor falſcher Sicherheit warnt der Apoſtel Paulus: “Wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, der ſehe “zu, daß er nicht falle!” ****) Wie ernſt ruft er den Korinthiern zu: “Wiſſet ihr nicht, daß die, ſo in der “Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur Einer “den Kampfpreis erlange? Laufet alſo, daß ihr ihn

---

*) Phil. IV, 4.

**) Röm. VIII, 15. 16.

***) Luc. XXII, 32.

****) 1 Cor. X, 12.

“erlanget! Jeder, der da kämpfet, enthält ſich aller “Dinge; jene, auf daß ſie einen vergänglichen Kranz “empfahen, wir aber einen unvergänglichen. So lauf' “ich nun alſo, nicht auf's Ungewiſſe; ich fechte alſo, “nicht als in die Luft ſtreichend; ſondern ich betäube*) “meinen Leib, und bieg' ihn unter's Joch, auf daß “nicht, nachdem ich andern gepredigt habe, ich ſelbſt “verwerflich werde.” **)

19. Dieſer große Apoſtel hielt ſich ſelbſt noch nicht für vollendet, ſahe ſich noch nicht an als einen ſolchen, der den Sieg ſchon errungen hätte. “Nicht”, ſo ſchreibt er an die Gläubigen zu Philippi, “nicht, “daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen “möchte, nachdem ich von Jeſu Chriſto dazu ergriffen “ward. Meine Brüder, ich ſchätze mich ſelbſt noch “nicht, daß ich es ergriffen habe; Eines aber ſage “ich: ich vergeſſe, was dahinten iſt, und ſtrecke mich “aus zu dem, was da vorn iſt. Und jage nach “dem vorgeſteckten Ziel, dem Kampfpreiſe, welchen “vorhält der himmliſche Beruf Gottes in Chriſto “Jeſu.” ***)

---

*) “ich betäube”. In eben dieſem Sinne des Betäubens wird dieſes Wort ὑπωπιάζειν gebraucht vom Evangeliſten Lucas. (Luc. XVIII, 5.)

**) 1 Cor. IX, 24—27.

***) Phil. III, 12—14.

20. Wenn der Apoſtel ſo ſpricht, wer ſind wir, daß wir wähnen dürften, ſchon hienieden uns den künftigen Beſitz der ewigen Herrlichkeit mit Gewißheit verſprechen zu können? Dennoch ſollen wir mit Freudigkeit hoffen auf die Erbarmung Gottes in Jeſu Chriſto, wenn “Sein Geiſt unſerm Geiſte Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes ſind” *). Zwar wird der Geiſt der Welt uns anfechten; ſind wir aber Gottes, ſo “iſt der Geiſt, der in uns iſt, größer als “der in der Welt iſt” **). Und wenn wir beharren in der Wachſamkeit, welche der Sohn Gottes Selbſt uns allen anbefahl, als Er zu Seinen Jüngern ſagte: “Was Ich euch ſage, das ſage Ich allen: wachet!” ***) und wenn wir beharren im Vertraun auf Gott und in der Demuth, ſo wird in uns “der innere Menſch “von Tage zu Tage erneuet” ****), und mit dem äußern Menſchen, welcher veraltet, veraltet auch je mehr und mehr der alte Menſch der Sünde.

21. Ich glaube genug geſagt, oder vielmehr aus Sprüchen der heiligen Schrift unwiderſprechlich gezeigt zu haben, wie eitel der Vorwurf ſei, den ſtolze Weltweiſe der Religion Jeſu Chriſti machen, als lehre ſie uns, nur nach eigenſüchtigen Antrieben der Furcht und

---

*) Röm. VIII, 16.

**) Joh. IV, 4.

***) Marc. XIII, 37.

****) 2 Cor. IV, 16.

der Hoffnung, dem Böſen entſagen und uns des Guten befleißigen. Sie lehrt uns vielmehr, das Gute aus ſeiner Quelle, aus Gott, dem ewigen Urborne des Guten, kennen lernen, aus dieſem Urborne ſchöpfen, und alles, was ſchön und gut iſt, der ewigen Urſchöne, der ewigen Urgüte wegen lieben, ihm nachjagen, und es üben. Sie, und nur ſie, lehrt uns, woher wir die Kraft dazu ſchöpfen können und ſchöpfen ſollen; und indem ſie uns von unſrer Ohnmacht überzeugt, zugleich aber der Hülfe der göttlichen Gnade uns verſichert, daher uns demüthig in unſrer Hoffnung erhält, ſo bewahret ſie uns vor jedem eitlen Dünkel der Eigenliebe, welche mehr als irgend ein Feind, der Liebe zu Gott entgegen wirket, und uns der Erreichung unſrer ewigen Beſtimmung, der ſeligen Vereinigung mit Ihm, unfähig macht.

XIII.

1. So wie die ewige Erbarmung in allen göttlichen Anſtalten und Gnadenmitteln der Religion keinen andern Zweck hat, als uns, die wir durch die Sünde Gott entfremdet worden, wieder zurückzuführen zu Ihm; ſo hat ſie auch vorzüglich das Gebet geordnet, und durch dieſes der geſunkenen Menſchheit gleich-

ſam einen Arm des Geiſtes gegeben, mit welchem ſie nach ihr emporlangen, Gnaden von Ihr erlangen kann.

2. Vom Staube der Erde zum Ewigen, Unſichtbaren ſich zu erheben, würde den erſten Menſchen nie in den Sinn gekommen ſeyn, wenn ſie, wie einige Weltweiſen wollen, gleiche Natur mit uns gehabt, und vom Schöpfer gleich nach der Schöpfung wären verwahrloſet, ſich ſelbſt überlaſſen geblieben, ohne Licht von Oben, welches, ſo wie die Sonne ſich der von den Straußen verwahrloſeten Eyer annimmt, ihre Seelen erleuchtet hatte.

3. Aber ein ſolcher Zuſtand hat nie Statt gefunden. Aus ihm hätten die erſten Menſchen ſich nie bis zur Sprache erhoben; ja, von wüthenden Begierden im Innern und von ſtarken Thieren von Außen angefeindet, gegen welche der Menſch ſein Daſeyn nur durch Verſtand behauptet, wären ſie, ſelbſt auf vier Füßen kriechend, bald der Raub ihrer vierfüßigen Mitgeſchöpfe geworden.

4. Gott hat Sich, wie die heilige Urkunde uns meldet, ihnen gleich nach der Schöpfung kund gethan, und die erſte Idee des werdenden Adam war, ohne Zweifel, die Idee Gottes, Der Sich bei der Schöpfung ihm, wie es ſcheint, in ſichtbarer Geſtalt offenbarte; ſo daß ſein erſter ſtaunender Blick den Liebenden vor

ſich ſah, Der auch im menſchlichen Herzen, als es zum erſtenmale ſchlug, Sich ihm kund that*).

5. Bei allen Untreuen der Menſchen und unter den Verwilderungen, die unſer Geſchlecht erfahren, hat ſich dennoch die Idee des Gebets unter allen Erdgürteln und unter allen Völkern und zu allen Zeiten erhalten.

6. Der heilige Sänger ſagt: "Du erhöreſt Gebet, "darum kommt alles Fleiſch zu Dir!" **)

7. Als im Stande der Unſchuld die erſten Menſchen, umgeben von der Fülle aller Gaben, im ſchönen Paradieſe, beglückt durch bräutliche Liebe, überſchwänglicher beſeliget durch die Liebe Gottes zu ihnen und durch ihre Liebe zu Gott ſich fühlten, da fand wohl keine Bitte Raum. Ihre Herzen ergoſſen ſich nur in Dank zu Gott für Seine Gaben, für ihr Da-

---

*) . . . . timidumque ad lumina lumen
Attollens, pariter cum coelo vidit amantem.
(Ovid Metam. X, 293. 94.)

. . . . ſie hebt zu dem Lichte die leuchtenden Augen
Schüchtern empor, und ſchaut mit dem Himmel zugleich den Geliebten,
(Voß Ueberſ.)

ſagt Ovid in einer der ſchönſten Dichtungen, von dem auf des Bildners Pygmalion's Bitte von den Göttern belebten weiblichen Standbilde, das er ſo eben vollendet hatte.

**) Pſ. LXIV, 3.

ſeyn, für Seine höheren Gnaden, und in Lobgeſang für Seine unendlichen Vollkommenheiten.

8. Bitten ſind Töchter des Bedürfnißes. Als, nach verlorner Unſchuld, unſern erſten Eltern von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, für ſie und für ihre Nachkommen, ein Weg zur Wiedererlangung der durch Ungehorſam verwirkten göttlichen Kindſchaft geöffnet ward, da trat eine neue Art des Verkehrs zwiſchen Gott und den Menſchen ein.

9. Sie hatten das Paradies räumen müſſen, und waren nun in der weiten Welt, wo auch ihre äußere Lage, auf rohem Boden, unter wilden, ihnen nicht mehr folgſamen Thieren, dem Kampfe mit den Elementen ausgeſetzt, ihnen die Abhängigkeit von Gott ſehr fühlbar machte. Nicht ſowohl die Stimme des ſtrafenden Richters, als des weiſen Vaters war es, welche ſie aus dem Paradieſe hatte gehen heißen, wo ſie, in fortgeſetztem Wohlleben, weniger an Gott würden gedacht haben, als nun, da ſie "im Schweiße "ihres Angeſichts ihr Brod eſſen"*), und alles, deſſen ſie bedurften, ſowohl ihrer Arbeit als dem Segen Gottes verdanken mußten, ohne den die Früchte ihrer Arbeit nicht gedeihen konnten.

10. Die Huld, mit welcher Gott, eh' Er ſie aus dem Paradieſe entließ, ſie kleidete, wodurch Er zugleich für das Bedürfniß ihres durch die Sünde ge-

---

*) 1. Moſ. III, 19.

ſchwächten Leibes, und auch für das höhere Bedürfniß ihrer mit böſer Luſt befleckten Seele ſorgte, zeigte ihnen, daß Er fortfahren wollte, Sich ihrer leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſe väterlich anzunehmen.

11. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Er Sich ihnen manchmal offenbarte, da wir ſehen, wie Er den Kain warnte: "er ſollte nicht den Willen der Sünde "thun, ſondern über ſie herrſchen" *).

12. Trugen ſie Ihm kindlich ihre Anliegen vor, wenn Er Sich ihnen kund that, ſo lehrte Er Selbſt ſie, ohne Zweifel, zu Ihm beten; auch dann, wenn Er Sich ihnen nicht offenbarte, Ihm alle ihre Nöthen vorzutragen, die leiblichen und die geiſtlichen; und die Erhörungen, welche Er ihnen gewährte, nährten und verſtärkten ihr Vertrauen in Ihn.

13. Stolze Weltweiſe, die "in ihrem Dichten "eitel worden" **), haben die Idee des Gebets verworfen. Was bedarf Gott, ſagten ſie, daß wir Ihm unſre Bedürfniſſe anzeigen, die Er beſſer kennt als wir? Minder dreiſt, aber in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſagten andre: Gott werde durch unſer Gebet nicht beſtimmt, dennoch ſei das Gebet wohlthätig, weil es uns Troſt im Leiden und Vertrauen in Gott gewähre; und in ſo fern ſei es Gott wohlgefällig. Wie ſo? Ein auf Wahn gegründeter Troſt, ein auf Wahn ge-

---

*) 1. Moſ. IV. 7.

**) Röm I, 21.

gründetes Vertrauen ſoll Gott wohlgefällig ſeyn? Solchen Wahn ſoll der Gott der Wahrheit begünſtigen? O der unwürdigen Verſtellung! Und, wofern ſie gegründet wäre, wie dürften denn ſie ſich erkühnen, durch Bekanntmachung ihrer Lehre die Menſchen dieſes ihnen wohlthätigen Troſtes, dieſes Vertrauens, zu berauben? Wie dürften ſie ſich erkühnen, die Abſicht, welche ſie Gott beilegen, zu vereitlen?

14. Der mindeſt unterrichtete Chriſt, das gläubige Kind, weiß ſehr wohl, daß unſre Bedürfniſſe und unſre Wünſche Gott bekannt ſeien, auch ohne lautbar zu werden. Das gläubige Kind bittet aber auch ſehr oft ſeinen leiblichen Vater, ſeine Mutter um Erfüllung ſeiner kleinen Wünſche, von denen es weiß, daß ſie den Eltern längſt bekannt ſeien; weil es ſolche ſchon oft geäußert hat.

15. Wir bedürfen des Gebets, das iſt wahr; aber weil wir deſſen bedürfen um nicht Gottes zu vergeſſen, um Vertrauen in Ihn ſetzen zu können, um das wankende Flämmchen unſrer Liebe durch lebendigen Hauch zu beleben, um das wahre Leben des Geiſtes athmen und Gnaden einathmen zu können, um Lieb' um Liebe zu geben Dem, Der allein unſrer ganzen Liebe werth iſt, ſo ließ Gott dieſes heilige Bedürfniß nicht auf einem eitlen Wahn beruhen.

16. Er, Der die Kräfte der ſichtbaren Welt ordnete, ordnete auch die Kräfte der unſichtbaren Welt. Er ging einen Bund mit dem ſchwachen Men-

ſchen ein, der, ſo ſchwach er auch iſt, doch mit der ganzen Geiſterwelt das Bedürfniß hat, Gott anzuhangen. "Das iſt mein Heil", ſagt ein heiliger Sänger, "das iſt mein Heil, daß ich Gott anhange, daß "ich meine Hoffnung ſetze auf Gott, den Herrn."*) Darum ordnete Gott das Gebet und verlieh ihm ſeine mächtige Wirkſamkeit.

17. Aus verſchiednen Lagen und Empfindungen und Zuſtänden der Seele gehen verſchiedne Arten des Gebets hervor, welche alle Gott wohlgefällig ſind, wenn ſie aus demüthigem, Ihm vertrauenden Herzen emporſteigen.

18. Auf Flügeln des Gebets erheben ſich im Lobe Gottes alle reinen Geiſter; der Gedanke Seiner Vollkommenheiten erfüllet ſie mit ewiger Wonne. Auf Flügeln des Lobes darf und ſoll ſich auch erheben der noch ſterbliche, noch mit Sünde behaftete, aber durch den Sohn Gottes und des Menſchen Sohn mit Gott ausgeſöhnte Menſch.

19. So fleiſchlich iſt gleichwohl die Geſinnung der meiſten Menſchen, daß ſie ſich von dieſer Wonne keinen Begriff zu machen vermögen, und daß die Vorſtellung des ewigen Lebens, welchem ewige Liebe ſeinen Werth giebt, ihnen nur in ſo fern ſchmeichelt, als ihnen vor dem Aufhören ihres Daſeyns grauet.

---

*) Pſ. LXXII, 28.

Sie verkennen das urſprüngliche Bedürfniß ihrer Natur. Verſunken in Sinnlichkeit und geblendet von Tand, laſſen ſie alles was ſie umgiebt ſie ableiten von Gott, auf Den doch alles hinweiſ't!

20. So entſtand der Götzendienſt, als die Geſchöpfe, welche ſo laut von der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers zeugen, als Götter verehret wurden.

21. Alles was in unſerm Herzen die Stelle einnimmt, welche Gott gebührt, wird uns zum Abgott. Aus dieſem Sumpfe fließen alle unſre Laſter.

22. Unſre mit großem und heiligem Bedürfniße der Vereinigung mit Gott urſprünglich nach Ihm ſich ſehnende Natur giebt, wenn ſie ſich Gott entzieht, ihrem unendlichen Verlangen nach Glückſeligkeit, welche ſie nirgends als in Gott finden kann, eine falſche Richtung. Mit krampfhaften Zuckungen eines fieberhaften Kranken langet ſie aus nach eingebildeten Gütern, und haſchet leere Luft.

23. So wie der hölzerne Götze dem, der ihn anbetet, zeugen ſollte vom lebendigen Gott, Der den Baum wachſen ließ, aus dem er geſchnitzet ward: ſo zeugen ſelbſt die Leidenſchaften, Ausſchweifungen und Laſter der Gottloſen für Den Gott, von Dem ſie ſich abwenden, indem ſie in Befriedigung der Lüſte den glühenden Durſt zu löſchen ſuchen, der immer heißer wird, und der, wofern ſie ihn zu deuten wüßten, ſie

hinführen würde zu Gott, Der allein den Durſt der unſterblichen Seele ſtillen kann.

24. Dem Irrthum liegt die Wahrheit, unſern falſchen Vorſtellungen von Glückſeligkeit liegt die Idee der wahren Glückſeligkeit zum Grunde.

25. Wir müſſen auf den Grund gehen wollen.

26. Unſere Sinnlichkeit wird gefangen von oberflächlichen Wahrnehmungen der Geſchöpfe, in denen ſie ihre Glückſeligkeit ſucht. Sie entſetzet ſich vor der Vorſtellung, daß wir nur im Unſichtbaren, in Gott, unſere wahre Glückſeligkeit finden können.

27. Laſſen wir uns aber das Auge des Geiſtes von Ihm öffnen, ſo werden wir gewahr, daß alles Schöne, was uns anzieht, nur ein ſchwaches Abbild Seiner ewigen Urſchöne, alles Gute nur ein ſchwacher Ausdruck Seiner Urgüte, jede wohlthuende Empfindung nur ein ſprühender Funke Seiner Urliebe ſei!

28. Wenden wir uns nun, dieſem Lichte folgend, von den Geſchöpfen zum Schöpfer, ſo verlieren wir nicht, wie der ſinnliche Menſch fürchtet, die Freud' an dem, was ſchön, was gut, was der Empfindung wohlthätig iſt; ſondern alles Schöne wird erhöhet durch die Urſchöne, aus der es floß; alles Gute ſehen wir nun veredlet durch die Urgüte Deß, "Der allein "gut iſt" *); jede dem Herzen wohlthätige Empfin-

---

*) Marc. X, 18. Luc. XVIII, 19.

dung wird verewigt durch die Empfindung der ewigen Urliebe, die uns umfängt.

29. Die ganze ſichtbare Welt, die uns ergötzte, die Ideen, welche dem Geiſte unſicher und flatternd vorſchwebten, gewinnen nun erſt für uns ihr wahres Intereſſe. Dem Menſchen, in dem dies rege wird, gehet nun erſt das wahre Licht auf. Er gleichet einem Wanderer, der mit irrendem Fuße, zwiſchen Irwiſchen, in nächtlichen Stunden wallete; dem aber nun aufgeht die Sonn' in ihrer Herrlichkeit, deren Bild in Millionen zuvor kalten und dunklen Thautropfen ſtrahlt, auf Blumen, welche ſie verſchönt, indeß ihre Gluth die Schneegebürge hoher Alpen vergoldet und nackte Felſen kleidet in Roſengewand.

30. Das Gebet des Lobes und des Dankes gehen wechſelſeitig in einander über. Wie ſollten wir, indem wir den Unendlichen preiſen, nicht daran erinnert werden, daß Er Sich uns als unſern Vater offenbart? Daß Er Sich unſer mit namenloſen Erbarmungen erbarmet hat? Herzerhebender iſt vielleicht die Entzückung, mit welcher der preiſende Chriſt, ſich ſelbſt entriſſen, verloren im Gefühl der Vollkommenheit Gottes, nur Ihn denkt! nur Ihn empfindet! Aber der Sterbliche iſt kein Cherub! Und wenn der Lobgeſang ſeines Gebets ſich ſenket in die Region des Dankes, ſo iſt auch dieſer Dank Gott wohlgefällig, denn es iſt ja der Dank der Liebe für Liebe! und oft ſchwinget er ſich wieder zum Lobgeſang empor.

31. Wie wohlgefällig die Dankſagung Gott ſei, davon zeugen ſehr viele Stellen der heiligen Schrift, und die vom Geiſte Gottes Selbſt Seinen Sängern eingegebenen Pſalmen ſind die erhabenſten und herzlichſten aller Lobgeſänge und aller Danklieder.

32. Jedes kindliche Gebet führt aber auch ſchon, wo er auch weder ausgedrückt noch gemeint iſt, den Dank mit ſich in dem herzlichen Vertrauen, welches Gott nicht minder ehret als der Dank. Ich berufe mich auf das Gefühl der Väter und der Mütter, denen ihr Verhältniß zu den Kindern manchen Blick in das Herz des himmliſchen Vaters öffnen kann.

33. So wie der Gedanke an Gottes unendliche Vollkommenheiten zum Lobe wird, und der Gedanke an Seine Gnaden und Erbarmungen zum Danke, ſo wird das demüthige Gefühl unſrer Bedürfniſſe zur kindlichen Bitte, die Er ſo gern erhört! Wir dürfen Ihm alles vortragen, unſre irdiſchen und unſre geiſtlichen Bedürfniſſe, unſre leiblichen und geiſtlichen Nöthen, unſre Wünſche für das Zeitliche und unſre Wünſche für das Ewige.

34. Da wir aber nicht wiſſen, was uns fromme, ſo wär' es unweiſe, unbedingt um zeitliche Dinge zu bitten. Vielmehr müſſen wir ſolches nie thun, ohne von Herzen zu wünſchen, daß nicht unſer Wille geſchehe, wenn er nicht mit dem Willen Gottes übereinſtimmt; und um dieſen Wunſch, welcher unſrer Schwäche manchmal ſchwer wird, zu beleben, thun

wir wohl, ihn im Gebete auszudrücken, und ihn Gott, daß Er Selbſt ihn beleben möge, vorzutragen. Wofern wir das mit Aufrichtigkeit thun, wird unſer Gebet Ihm wohlgefällig ſeyn, und uns Segen gewähren von Ihm, wenn Er auch, nach Seiner Weisheit, unſre Bitte nicht gewährt.

35. Geiſtliche Gaben, deren Gewährung uns auf dem Pfade des Heils fördern würde, dürfen wir mit feſtem Vertrauen bitten, wenn wir mit Demuth bitten. Zwar gewährt auch im Geiſtlichen Gott nicht immer gerade das, warum wir Ihn anflehen, aber dann gewährt er uns höhere Gnaden.

36. Dreimal hatte Paulus um Erlöſung aus Verſuchungen gebeten, und Gott erhörte ihn nicht. Warum erhörte er ihn nicht? Aus demſelbigen Grunde, aus welchem Er zugelaſſen hatte, daß Satans Engel Seinen Apoſtel verſuchte, nämlich, um ihn in der Demuth zu erhalten, “auf daß er ſich nicht überhübe der “hohen Offenbarung”, die ihm geworden war, als Gott ihn in den Himmel entzückt hatte.

37. Gott erhörte ihn nicht, aber Er gab ihm überſchwänglichen Troſt. “Laß dir”, ſprach der Herr zu ihm, “laß dir an Meiner Gnade genügen, denn “Meine Kraft iſt am mächtigſten in der Schwachheit.” Paulus empfand die Fülle dieſes Troſtes. “So will ich nun”, ſagt er, “mich am liebſten meiner “Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Chriſti in

„mir wohne.“ *) Die Verſuchung konnte ihm nicht ſchaden; er hatte dagegen gekämpfet und gebetet; ſie blieb ihm ein heilſamer Anlaß zu fernerem Kampf, in ſtärkerem Vertrauen auf Gott, und zur Demuth.

38. Er vermochte nun ſpäter deſto kräftiger auch andern Troſt zu reichen über Leiden der Verſuchung, als er an die Hebräer ſchrieb:

„Wir haben nicht einen Hohenprieſter, Der nicht „könnte Mitleiden haben mit unſern Schwächen, „ſondern Der da iſt verſucht worden in allen Dingen, gleich wie wir, doch ohne Sünde. So laſſet „uns nun hinzutreten mit Freudigkeit vor den Thron „der Gnade, auf daß wir mögen Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zur Zeit, da wir der „Hülfe bedürfen.“ **)

39. Dem treuen Beter widerfährt allezeit Heil, denn der Heilige „Geiſt hilft unſrer Schwachheit auf, „Wir wiſſen nicht was wir bitten ſollen, ſo wie es „ſich gebühret, aber Er Selbſt, der Geiſt, vertritt „uns mit unausſprechlichen Seufzen“ ***). Faſt unmittelbar nach dieſen Worten ſagt der Apoſtel: „Wir „wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum „Guten mitwirken.“ ****)

---

*) 2. Kor. XII, 9.

**) Hebr. IV, 15, 16.

***) Röm. VIII, 26.

****) Röm. VIII, 28.

40. Dieſe Zuverſicht giebt der gläubigen, Gott anhangenden Seele, große Freudigkeit. Da ſie aber weiß, daß ſie den von Gott ihr anvertraueten “Schatz” der Gnade, ſo lange ſie hienieden wallet, “in irdenen “Gefäßen trägt, und daß die ihr verliehene überſchwängliche Kraft Gottes ſei und nicht ihre” *), ſo erhebt ſie ſich derſelben nicht, ſondern empfindet wie unwerth ſie derſelben ſei; daher wandelt ihre Freudigkeit an der Hand der Demuth, ohne welche jede Freudigkeit täuſchend iſt und uns falſcher Sicherheit ausliefert, welche in's Verderben führt.

41. Das Leben des Chriſten iſt nicht ein beſtändig wolkenloſer Sonnenſchein, ſondern gleichet vielmehr einem milden Frühling, in welchem Sonnenſchein und Regenſchauer abwechſelnd Fruchtbarkeit hervorbringen. Mögen andre ſich ihres winterlichen, hellen Sonnenſcheins rühmen, und im kalten Hauche des Nordwindes erſtarren, ſo weiß es der Gläubige, wie ſündhaft er noch ſei, und daß er wohl oft fehlen möge, wenn er deſſen auch nicht inne wird. Sagt doch ſelbſt ein großer Apoſtel: “Ich bin mir wohl “nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertiget! Der mich aber richtet, iſt der Herr.” **) Darum ſpricht der fromme Chriſt mit David:

---

*) 2. Kor. IV, 7.

**) 1. Kor. IV, 4.

"Wer wird es, wenn er ſündiget, gewahr?
"Von verborgnem Fehl reinige mich, o Herr!
"Vor dem Stolz bewahre Deinen Knecht, daß er nicht
"Mich beherrſche! Rein werd' ich dann, werde ſeyn
"Frei von der Schuld frevelnden Muths!" *)

42. Oft aber wird er ſeines Falles gewahr, wundert ſich deſſen nicht, weil er ſich ſelbſt nichts Gutes zutrauet, wendet ſich aber gleich zu ſeinem himmliſchen Vater, bekennet Ihm ſeine Schuld, bittet um Gnade, und um Kraft vor Ihm zu wandeln.

43. "Der Gerechte fällt ſiebenmal", ſagt der weiſe König, "und ſtehet wieder auf; aber die Gottloſen "ſtürzen in's Unglück." **) Gottlos iſt wer ohne Gott wandelt.

44. Aber der Gerechte kann aufhören gerecht zu ſeyn; er iſt gefährdet ſo lang er lebt, und fallen wird er, wenn er die Demuth verläßt. "Der Hoch"muth gehet dem Verderben zuvor, und ſtolzer Sinn "kommt vor dem Fall" ***), ſagt auch Salomo. Ja, dieſer Hochmuth eben, der den Menſchen verleitet, ſich eigne Gerechtigkeit zuzuſchreiben, und auf eigne Kraft ſich zu verlaſſen, dieſer Hochmuth iſt ſchon der tiefe Fall, deſſen der Gefallne oft erſt gewahr wird

---

*) Pſ. XVIII, 13, 14.
**) Sprüche Sal. XXIV, 16.
***) Sprüche Sal. XVI, 18.

durch den Schlamm, in den er, weil ſich ſelbſt überlaſſen, gerieth.

45 “Der verborgne Fall”, ſagt der heilige Auguſtinus, “gehet dem offenbaren Falle vorher, durch den “er erſt fühlbar wird . . . . Ich erkühne mich zu “ſagen”, ſo fährt dieſer Kirchenvater fort, “daß es “den Stolzen manchmal heilſam ſei, in eine große “Sünde zu gerathen, durch welche ſie, nachdem ſie “durch Selbſtgefallen ſchon gefallen waren, nun Miß“fallen an ſich ſelbſt bekommen.”*)

46. O wie ſehr ſollte der Gedanke an unſer natürliches Verderben, an unſer Unvermögen uns ſelbſt daraus herauszuziehen, an die vielen Sünden ſo wir begangen haben und täglich begehen, und an die Gefahr des Abfalls, uns in Demuth erhalten!

47. So wie das demüthige Gebet uns vor der Gefahr der Sünde bewahrt, ſo iſt auch demüthiges Flehen um Erbarmung vermögend, uns nach dem Falle wieder aufzurichten. Aber eben weil jede Uebertretung, die mit unſerm Willen geſchieht, aus Stolz hervorgeht — denn Ungehorſam iſt Stolz — dieſer aber, durch offenbare Sünde oft mehr gekränkt als gebeuget, ja durch Kränkung der Eigenliebe erbittert und verhärtet wird; ſo erfordert es alsdann, zur Rettung des Gefallnen, deſto mehr Gnade von Gott, als jener vorige Gnaden, durch ſeinen Abfall vereitlet hat.

---

*) Aug. de civ. Dei XIV, 13.

48. Widerfährt ihm aber dieſe Gnade, läßt er ihr Raum in reuigem Herzen, betet er aus der Tiefe dieſes Herzens mit dem von ſo erhabener Höhe in ſo tiefen Abgrund gefallenen David:

“Erbarme Dich mein, o Gott,
“Nach Deiner Barmherzigkeit!
“Nach Deiner Erbarmungen Fülle
“Tilge meinen Frevel!

“Waſche mich noch mehr von meinem Frevel *),
“Und reinige mich von meiner Sünde!
“Denn ich erkenne meinen Frevel,
“Meine Sünde ſtehet immer vor mir da!

“Dir allein hab' ich geſündigt! **)
“Vor Dir hab' ich übel gethan!

---

*) “Waſche mich noch mehr von meinem Frevel!” Er hatte ſchon ſeine Sünde bereuet und durch den Propheten Nathan von Gott Verſicherung der Verzeihung erhalten.

**) David hatte ſich ſchwer verſündiget an Urias, an Bathſeba, an Joab, der auf ſeinen Befehl den Urias der Gefahr entgegen warf, auf daß er in der Schlacht erſchlagen würde, und an ſein Volk, dem er ſo großes Aegerniß gab. Wie darf er denn ſagen: “Dir allein hab' ich geſündigt?” Weil alle unſre Sünden nur dadurch Sünden ſind, daß ſie das Gewiſſen verletzen, welches Gott uns in's Herz gab, daß ſie gegen Gottes Willen freveln! Ohne Gewiſſen wäre keine Sünd' und keine Tugend! keine Sünd' und keine Tugend ohne Gott.

“Gerechtfertiget wirſt in Deinen Worten Du,
“Und beſtehen wirſt in deinem Gerichte Du!

“Siehe, gezeuget ward ich in Frevel,
“Es empfing meine Mutter in Sünden mich!

“Siehe, Du liebeſt die Wahrheit,
“Verborgne, heimliche Weisheit
“Offenbarteſt Du mir.

“Beſprenge mich mit dem Yſop *),
“So werd' ich rein!
“Waſche mich,
“So werd' ich weißer als Schnee!

“Laß Freude mich hören und Wonne,
“Daß ſich freue mein zermalmtes Gebein!
“Von meiner Sünde wende Dein Antlitz,
“Und tilge meine Frevel allzumal!

“Schaff' in mir, o Gott, ein reines Herz,
“Und erneu' in mir einen ſtäten Geiſt!
“Von Deinem Antlitze verwirf mich nicht!
“Nimm nicht von mir Deinen Heiligen Geiſt!

---

*) Eine Anſpielung auf den Gebrauch der Reinigung vom Ausſatze, da der Prieſter, zur Erklärung, daß der Ausſätzige wieder rein wäre, ihn mit dem in das Blut eines Vogels getauchten Yſop beſprengte. David verſtand den Sinn dieſes, das Blut der Verſöhnung durch Jeſum Chriſtum vorbildenden, Gebrauchs.

"Gieb mir wieder die Wonne Deines Heils,
"Und kräftige mich mit freudigem Geiſt!
"Die Frevler werd' ich lehren Deine Pſade dann,
"Daß zu Dir ſich die Sünder bekehren!

"Rette, von der Blutſchuld rette mich, Gott!
"Du Gott meines Heils!
"Dann wird meine Zunge
"Singen Deine Gerechtigkeit!
"Du wirſt öffnen meine Lippen dann,
"Verkünden wird dann mein Mund Dein Lob!

"Opfer gefällt Dir nicht,
"Und brächt' ich Brandopfer vor Dir,
"Sie gefielen Dir nicht!

"Ein Opfer gefällig dem Herrn,
"Iſt zerknirſchter Sinn;
"Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
"Das zermalmte, gedemüthigte Herz!

"Thue wohl an Sion nach Deiner Gnade,
"Und baue die Mauern von Jeruſalem!
"Annehmen wirſt Du dann
"Der Gerechtigkeit Opfer;
"Brandopfer und Gaben!
"Und Farren wird man legen alsdann
"Auf Deinen Altar." *)

Widerfährt dem aus der Gnade Gottes Gefallnen dieſe Gnade der Buße, daß er "dem Herrn das

---

*) Pſ. L.

“Ihm wohlgefällige Opfer eines zerknirſchten Sinnes, “eines zermalmten, gedemüthigten Herzens” darbringt; ſo wird er nun feſter noch als zuvor Gott anhangen, “Ihn nun noch mehr lieben, nachdem ihm ſo viel vergeben worden”*). Auch an ſolchen, ja an ihnen auf vorzüglich herrliche Weiſe, bewähret ſich das Wort des Apoſtels, “daß denen, die Gott lieben, “alle Dinge zum Guten mitwirken”**), da ſelbſt ihr Abfall, welcher ſolche Buße, ihre Buße, welche ſolche Liebe wirket, ſie Gott wohlgefälliger macht, als ſie es vor dem Falle waren.

49. Sehr verſchieden iſt das Urtheil des weltlichen Richters vom Urtheile Gottes, “Der aller Welt “Richter iſt”***), und das muß es ſeyn. Der ſterbliche Richter vergleichet die That des Schuldigen mit dem Geſetz, und nimmt er gleich Rückſicht auf entſchuldigende Umſtände, welche die That begleiteten, ſo nimmt er doch keine Rückſicht auf die Reue, darf es auch nicht, theils weil nur Gott dieſe mit durchſchauendem Blicke würdigen kann, theils weil die öffentliche Gerechtigkeit ihr Opfer fodert, weil Gott Selbſt es fodert, Der auch Strafen geordnet hat.

50. Sehr verſchieden von dem gerechten Verfahren der ſtrafenden Obrigkeit iſt das hartherzige Ur-

---

*) Luc. VII, 47.

**) Röm. VIII, 28.

***) 1. Moſ. XVIII, 25.

theil der Welt über ſolche, die ſie oft Eines Falles wegen mit unverſöhnlicher Bitterkeit von ſich ſtößt, uneingedenk der menſchlichen Gebrechlichkeit und ungerührt von der aufrichtigſten Reue. Sie, welche oft dem Verbrechen falſchen Glanz beilegt und falſche Tugenden ehrt, indem ſie der wahren, aus Liebe zu Gott hervorgehenden Tugend höhnet, nimmt wenig Rückſicht auf entſchuldigende Umſtände und ſpottet der Reue. Sie fragt: Welchen Werth die Reue habe, da ſie die Folgen der böſen That nicht tilgen könne? Sonach ſchließt ſie den, der Einmal ihre Achtung verwirkte, auf immer von ſich aus; als ob der Menſch keiner Beſſerung fähig wäre? Als ob unwandelbar wäre der Wille des ſchwachen Sterblichen? Dieſer Wille, der allein Lob oder Tadel verdient, der verführbar iſt, aber vom Böſen wieder ſich zum Guten wenden kann. Wer die mehrentheils auf zweideutiges Verdienſt, oft auf gleißenden Schein gegründete Achtung der Welt verlor, der verlor ſie auf immer. Dieſe Ehre vor der Welt vergleichet ein Dichter mit einer Inſel, deren ſchroffes Klippengeſtade jedem, der aus ihr verwieſen ward, die Heimkehr wehrt*).

51. Die wahre Ehre verwirket jeder, welcher Gott mißfällt, und nur der verwirket ſie. Aber Gott iſt

---

*) L'honneur est comme une isle, escarpée et sans bords,
On n'y peut plus rentrer dès qu'on en est dehors.
Boileau Despréaux Sat. 10.

nicht unerbittlich. Seinem Sohne warfen ſtolze Phariſäer und Schriftgelehrten vor, “daß Er Sünder “freundlich aufnähme und mit ihnen äße”. Da erzählte Er ihnen die Gleichniſſe vom verlornen Schaafe, dem der Hirte nachgeht, bis er es findet, dann freudig auf ſeine Schulter legt und es heimträgt; und vom verlornen Groſchen, den ein Weib ſorgſam ſucht und freudig findet; dann das Gleichniß vom verlornen Sohn, welches auch den Augen der Ungläubigen Thränen entlockt *).

52. Wie bereit zeigte Gott Sich ſchon im alten Bunde, die Sünder aufzunehmen, ja wie ladet Er ſie ein zur Buße! Zur Rückkehr zu Ihm! Wie rührend ſpricht Er bei'm Propheten, den Er vom künftigen Heile der Heiden weiſſagen und dem Volke Iſrael deſſen Ungehorſam vorwerfen läßt: “Ich werde geſucht von denen, die nicht nach Mir fragten; Ich “werde gefunden von denen, die Mich nicht ſuchten; “und zu den Heiden, die Meinen Namen nicht anriefen, ſage Ich: Hie bin Ich! Hie bin Ich! Ich “ſtrecke Meine Hände aus den ganzen Tag, zu einem “ungehorſamen Volke, das ſeinen Gedanken nachwandelt, auf einem Wege, der nicht gut iſt.”**) Ferner: “Es ſoll geſchehen, ehe ſie rufen will Ich antworten,

---

*) Luc. XV.

**) Iſ. LXV. 1. 2.

"wenn ſie noch reden, will Ich erhören."*) Und bald nachher: "So ſpricht der Herr: Der Himmel iſt "Mein Stuhl und die Erde Mein Fußſchemel; wie "könntet ihr Mir denn ein Haus bauen? Oder welches wäre die Stätte, da Ich ruhen ſollte? Meine "Hand hat alles gemacht was da iſt, ſpricht der "Herr. Auf wen ſoll Ich hinſchauen, wenn nicht auf "den Elenden, der zerbrochenes Herzens iſt, und der "da zittert vor Meinem Wort?**)

53. Wie liebevoll ſpricht Er durch den Propheten Jeremias zu Iſrael:

"Ich habe dich von jeher geliebet, darum hab' Ich "dich zu Mir gezogen mit Erbarmen!...***) Siehe, "weinend werden ſie kommen, und Ich will ſie leiten "mit Troſt; zu den Bächen will ich Ich ſie leiten, "auf ebnem Wege, daß ſie nicht anſtoßen; denn Ich "bin Iſraels Vater, und Ephraim iſt Mein erſtgeborner Sohn. Höret ihr Heiden des Herrn Wort, "und verkündiget es weit in den Inſeln, und ſprechet: Der Iſrael zerſtreuet hat, Der wird es auch "wieder ſammeln, und wird ſie hüten, wie ein Hirte "ſeine Heerde.....****) Iſt nicht Ephraim Mein geliebter Sohn, und das Kind Meines Ergötzens? Ich

---

*) Iſ. LXV. 24.

**) Iſ. LXVI. 1, 2.

***) Jerem. XXXI. 3.

****) Jerem. XXXI. 9, 10.

“gedenke ja noch wohl daran, was Ich mit ihm ge-
“redet habe; darum bricht Mir Mein Herz gegen ihn,
“daß Ich Mich ſein erbarmen muß, ſpricht der
“Herr. . . . .*) Die müden Seelen will Ich
“trunken machen, und die ſchmachtenden Seelen will
“Ich ſättigen.”**)

54. Im Propheten Oſee (nach andern Hoſea) hören wir Gott ſagen:

“In den Tagen ihrer Trübſal werden ſie früh
“aufſtehen Mich zu ſuchen: Kommt, laſſet uns wie-
“derkehren zum Herrn; Er hat uns zerriſſen, Er
“wird uns auch heilen; Er hat uns geſchlagen, Er
“wird uns auch verbinden; Er wird nach zween Ta-
“gen uns lebendig machen; Er wird uns am dritten
“Tage aufrichten, daß wir vor Seinem Angeſichte
“leben werden. Erkennen werden wir alsdann den
“Herrn, und fortfahren Ihn zu erkennen. Sein Auf-
“gang bereitet ſich wie die Morgenröthe, Er wird
“kommen zu uns wie ein zeitiger Regen, wie ein
“Spatregen, der das Land feuchtet. Was ſoll Ich
“dir thun, o Ephraim? Was ſoll Ich, o Juda, dir
“thun? Eure Frömmigkeit iſt wie eine Morgenwolke,
“wie früher, bald hinſchwindender Thau! . . . .***)
“Ephraim iſt wie eine verlockte Taube, die ſich nicht

---

*) Jerem. XXXI. 20.

**) Jerem. XXXI. 25.

***) Oſee VI. 1, 4.

"zurecht finden kann! . . . . *) Bekehre dich, Iſrael,
"zu dem Herrn, deinem Gott, denn du biſt gefallen
"wegen deiner Miſſethat. Bringet Worte mit euch,
"und bekehret euch zum Herrn, und ſprechet: Vergieb
"uns alle Sünde, und thu' uns wohl, ſo wollen
"wir opfern die Farren unſrer Lippen." **) Dieſer
kräftige und kühne morgenländiſche Ausdruck bedarf
ja wohl kaum der Erläuterung, daß ein aus der
Tiefe des Herzens in Worte ſich ergießendes Gefühl
der Buße das Opfer ſei, an welchem Gott Gefallen
hat, ein Opfer, welches durch das ſichtbare Brandopfer
der Farren nur ſymboliſch angedeutet wird. Bald
nach dieſer Stelle leſen wir folgende rührende Worte:
"Gern will Ich ſie wieder lieben! Mein Zorn iſt von
"ihnen abgewandt. Ich werde dem Iſrael wie ein
"Thau ſeyn; ſproſſen wird er wie eine Lilie, wurzeln
"wie die Ceder des Libanon! Seine Zweige wird er
"verbreiten; ſeine Herrlichkeit wird ſeyn wie des Oelbaums,
"und er wird duften den Wohlgeruch des
"Weihrauchs. Wiederkehren werden alsdann die da
"ruhen wollen in ſeinem Schatten; werden ſich nähren
"von Waizen, und ranken wie die Rebe. Sein
"Andenken ſoll duften wie der Wein am Libanon!" ***)
(Nach andern: "wie der Weihrauch.") ****)

---

*) Oſee VII, 11.

**) Oſee XIV, 2, 3.

***) Oſee XIV, 5 — 8.

****) Hug. Grot.

55. Da wir Gott, ohne Liebe zu Ihm, nicht gefallen können, und Ihn nicht lieben können "wenn "wir nicht unſern Nächſten lieben" wie Johannes ſagt: "So jemand ſpricht: Ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer "ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann "der Gott lieben, Den er nicht ſiehet? Und dies Gebot haben wir von Ihm, daß, wer Gott liebet, der "auch ſeinen Bruder liebe" *): ſo iſt die Fürbitte eine unerläßliche Pflicht, durch deren Unterlaſſung wir uns an Gott und an unſern Nächſten und an uns ſelbſt verſündigen. Denn die herzliche und gläubige Fürbitte erfüllet eine Pflicht des Gehorſams gegen Gott, eine Pflicht der Liebe zum Nächſten, eine Pflicht der Wahrnehmung unſers eignen Heils.

56. Alſo ermahnet der Apoſtel Paulus die Gläubigen zu Ephesus: "Bittet allezeit mit aller Inbrunſt "des Gebets und des Flehens im Geiſte, und ſeid "wachſam dazu, in Beharrlichkeit des Flehens für alle "Heiligen **), und für mich, daß mir gegeben werde "mit freudigem Aufthun des Mundes, kund zu thun "das Geheimniß des Evangeliums, deſſen Bote ich

---

*) 1. Joh. IV, 20, 21.

**) "für alle Heiligen" das heißt, nach dem Sprachgebrauch der Chriſten jener Zeit, für alle Chriſten, weil dieſe, als ſolche, Gott gewidmet, Ihm geheiliget ſind.

"bin in der Kette *), auf daß ich mit Zuverſicht rede, "wie ich reden ſoll." **)

57. Er bittet oft die Gläubigen verſchiedner Gemeinen, für ihn zu beten, und rechnet auf die göttliche Erhörung ihres Gebets.

58. Im erſten Briefe an Timotheus empfiehlt er die Fürbitte für alle Menſchen: "So ermahne ich "euch nun vor allen Dingen, daß dargebracht werden "Gebet, Flehen, Fürbitte und Dankſagung für alle "Menſchen, für die Könige und für alle Obrigkeit, "auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben füh"ren mögen, in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. "Denn das iſt ſchön und angenehm vor Gott, unſerm "Heilande, Der da will, daß alle Menſchen gerettet "werden, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit "kommen." ***)

---

*) Paulus war zu Rom, von wannen er, während ſeines erſten Aufenthalts daſelbſt, dieſes Sendſchreiben an die Epheſier erließ, nicht eingekerkert, ſondern konnte umhergehen wo er wollte; weil er aber ſich vom Landvogt Feſtus auf den Kaiſer berufen, dieſer daher ihn an den Feldherrn der Leibwache nach Rom, als einen Staatsgefangenen geſandt hatte, ward er, nach römiſcher Sitte, von einem mit ihm an eine Kette geſchloſſenen Soldaten bewacht.

**) Epheſ. VI, 18 — 20.

***) 1 Tim. II. 1 — 4.

59. Da Gott Selbſt die Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern und Verwandten überhaupt, geordnet und geheiliget hat, ſo hat Er auch dadurch die Fürbitte für die in ſolchen Verhältniſſen mit uns ſtehenden Perſonen vorzüglich empfohlen. So auch die Fürbitte für unſre Herrſcher und für die Obrigkeit, welche von Ihm ihre Macht haben*). So iſt auch natürlich und billig, daß wir Ihm unſer Vaterland im Gebete anempfehlen. Aus unſrer näheren Verhältniſſen entquollenen Liebe, ergeußt ſich nach und nach durch weitere Verhältniſſe die allgemeine Menſchenliebe. Jener Patriotismus, welcher die näheren Verhältniſſe überſpringen will, iſt nicht die wahre Vaterlandsliebe, er iſt ein Irrthum des Verſtandes, das Herz läßt es kalt. Könnte er je allgemein werden, ſo würd' er bald als ein Traum der Phantaſie verſchwinden.

60. Durch unſre Eltern und Geſchwiſter, durch die Umgebung unſrer Kindheit und Jugend, wird das Vaterland uns werth; mehr noch durch Weib und Kinder. Oder ſollen wir etwa Weib und Kind, Aeltern und Geſchwiſter, darum vorzüglich lieben, weil ſie unſre Landsleute ſind? Die Sprache iſt ein ſchönes Band, welches uns mit dem Vaterlande verbindet,

---

*) Röm. XIII. 1 — 7.

aber mit Recht nennen wir ſie die Mutterſprache, und auch durch das an's Herz dringende Lallen unſrer Kinder wird ſie uns ſo werth!

61. Wurden nicht ſelbſt die Heere jener Völker, die das Vaterland faſt vergötterten, durch den Gedanken entflammt, daß ſie kämpfen ſollten für Weib und Kind? für die grauen Aeltern, für die Gräber ihrer Väter?

62. So haben auch diejenigen ſehr unrichtig geſehen, welche aus allgemeinem Kosmopolitismus (weltbürgerſchaftlicher Geſinnung) die Vaterlandsliebe für ein Vorurtheil halten wollten. Bequem mag dieſe Anſicht ſolchen ſcheinen, welche ſich den gerechten Anſprüchen des Vaterlandes entziehen wollen, denn die Weltbürgerſchaft beläſtiget uns nicht mit Forderungen an unſre Zeit, an unſre Unabhängigkeit, an unſre Mühe, an unſer Leben.

63. Geſäuget an der Mutter Bruſt und gegängelt von ihr, in Ehrerbietung und in Liebe zu den Aeltern aufwachſend, in Liebe zu den Geſchwiſtern, zu den Verwandten, zu den Freunden und Nachbarn des Hauſes, gewinnen wir einen allmälig ſich erweiternden Kreis für unſre Zuneigung, der das Vaterland umfaſſet, aber nicht ausſchließlich das Vaterland, ſondern alle Menſchen umfaſſen ſoll. Denn es ſind ja nicht die Völker, wie einige der Alten fabelten, jedes aus dem Boden ſeines Landes hervorgewachſen, ſondern Gott, “Der da Selbſt Leben und

“Odem und alles giebt, hat aus eines Menſchen “Blute das ganze Geſchlecht der Menſchen gemacht, “daß es das ganze Antlitz der Erde bewohne, hat “ihre Zeiten vorher beſtimmt, und die Gränzen ihrer “Wohnung; auf daß ſie Gott ſuchen ſollten, ob ſie “etwa Ihn fühlen *) und finden möchten. Und Er “iſt ja nicht fern von irgend einem unter uns, denn “in Ihm leben wir, regen uns in Ihm, ſind in Ihm! “Wie auch einige eurer Dichter geſagt haben: Wir “ſind ja Seines Geſchlechtes!” **)

64. Unſre heilige Religion, ſie, die Tochter der Liebe Gottes, die Mutter unſrer Liebe, lehret uns, daß wir alle Eines Urſprungs ſind, alle nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen wurden, alle die Kindſchaft Gottes verloren, alle “durch das Blut Jeſu “Chriſti Seines Sohnes können gereiniget werden “von aller Sünde” ***); daß wir vom Sohne Gottes alle eingeladen werden zum Heile, welches Er uns erwarb.

---

*) Ich glaube hier, wie ich anderswo gethan habe, erinnern zu müſſen, daß der Apoſtel Paulus in dieſer Rede an die Athener die Idee des Fühlens durch ein Wort ausdrückt, welches von Blinden oder von ſolchen, die im Finſtern tappen, gebraucht wird (ψηλαφῷεν), weil er hier von der Erkenntniß Gottes aus der Natur und aus uns ſelbſt, die nicht von der Offenbarung erleuchtet wird, redet.

**) Ap. Geſch. XVII, 25 — 28.

***) 1. Joh. I, 7.

65. Darum ſoll auch unſre Liebe alle Menſchen umfaſſen, wiewohl in verſchiedenen Verhältniſſen.

66. Auch hierin hat der Sohn Gottes, Der aus Liebe zu uns Menſch ward, uns Sein Beiſpiel zur Nachahmung gelaſſen. Er übte kindliche Pflichten gegen Seine heilige jungfräuliche Mutter und gegen den heiligen Joſeph, Seinen Pflegevater. Er, "der Herr der Herrlichkeit"*), "war ihnen", Seinen Geſchöpfen, "unterthan"**). Und im Augenblicke, da Er die Erde mit dem Himmel ausſöhnte, empfahl Er dem Jünger, den Er liebte, Seine Mutter und den Jünger ihr.

67. Er unterwarf Sich der kirchlichen Ordnung des Gottesdienſtes, deſſen, von den Meiſtern in Iſrael verkannter Gegenſtand Er war; Er, "der Kö-"nig aller Könige, und der Herr aller Herren"***), unterwarf Sich auch der weltlichen Obrigkeit.

68. Er würdigte arme Fiſcher und einen Zöllner Seiner vertrauten Freundſchaft und nannte ſie Brüder****).

69. Er, Der das ganze Menſchengeſchlecht mit erbarmender Liebe umfaßte, für alle, von Adam und Eva an, bis zu jenen, die am Gerichtstage, "bei'm "Schall der letzten Poſaune ſollen verwandelt wer-

---

*) 1. Cor. II, 8. Jac. II, 1.

**) Luc. II, 51.

***) Offenb. XIX, 16.

****) Matth. XXVIII, 10. Joh. XX, 17.

“den”*), lebte, litt und ſtarb; Er erwies gleichwohl vorzügliche Liebe Seinem, Ihn erkennenden Volke, warnte es, “weinte über Jeruſalem”**), warnte deſſen Bewohner: “Jeruſalem! Jeruſalem! die du tödteſt “die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt werden, wie oft hab' Ich deine Kinder verſammeln “wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein “unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!” ***) Er befahl, unmittelbar eh' Er gen Himmel auffuhr, Seinen Apoſteln, daß ſie, wann ſie “die Kraft des “Heiligen Geiſtes, Der über ſie kommen ſollte, würden empfangen haben, von Ihm Zeugniß ablegen “ſollten zu Jeruſalem und in ganz Judäa und in “Samaria, und bis an's Ende der Erde”****), alſo zuerſt den Juden, dann den von Iſraeliten und Heiden ſtammenden Samaritanern, nach dieſen allen Völkern.

70. So wie Er, in allen Verhältniſſen, Liebe und Demuth üben lehrte, Demuth und Liebe übte, ſo auch vorzüglich im Verhältniſſe gegen Feinde. Ach, man ſieht Chriſten, die Seinen Namen mit dem Munde bekennen, ſich auch wohl ſelbſt für Chriſten halten, weil ſie ein ehrbares Leben führen, die äußern

---

*) 1. Cor. XV, 52.

**) Luc. XIX, 41.

***) Matth. XXIII, 37. Luc. XIII, 34.

****) Ap. Geſch. I, 8.

Pflichten des Chriſtenthums erfüllen, auch dem Gottesdienſte beiwohnen, und Theil nehmen am Mahle der Liebe, in welchem Er Sich Selbſt den Seinigen hingiebt; ſolche ſieht man Groll hegen gegen ihren Nächſten. Laſen dieſe Selbſtbetrogenen denn nie, hörten ſie nie, was der Sohn Gottes ſagte: “Wenn du “deine Gabe auf den Altar opferſt, und wirſt allda “eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe; “ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe “zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; “und alsdann geh' und opfere deine Gabe.”*) Sonach iſt es, nach Seiner Lehre, nicht genug, daß wir ſelbſt im Herzen keinen Groll gegen den Nächſten hegen, wir ſollen auch, in ſo fern es von uns abhängt, nicht zulaſſen, daß unſer Nächſter etwas wider uns habe, ſondern aus Liebe zu ihm die Empfindung aus ſeinem Herzen auszureuten ſuchen, die ihn, ſo lang er ſie hegt, von Gott entfernt. Wie empfahl Er die Liebe zu den Feinden! Wie übte Er ſie! Hören wir Ihn! “Er hat Worte des ewigen Lebens!”**) “Liebet eure Feinde; ſegnet, die euch fluchen; thut “wohl denen, die euch haſſen; betet für die, ſo euch “beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder ſeid “eures Vaters, Der in den Himmeln iſt, denn Er “läßt Seine Sonne aufgehen über die Böſen und

---

*) Matth. V, 23, 24.

**) Joh. VI, 68.

"über die Guten, und läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten. Denn ſo ihr liebet, "die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? "Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner? Und ſo ihr "euch nur euren Brüdern freundlich erweiſet, was "thut ihr beſonders? thun nicht die Heiden auch alſo? "Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, wie euer Vater "in den Himmeln vollkommen iſt." *)

71. Sein ganzes Leben war Hingebung der Liebe, ein beſtändiges Opfer für Undankbare und Feinde. Und an's Kreuz genagelt, betete Er für Seine Kreuziger: "Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen "nicht was ſie thun!" **) Eine That der Liebe, welche der erhabne Seher, dem ſo helle Blicke in die Umſtände der Geburt, des Lebens, der Leiden und der Herrlichkeit des Meſſias geöffnet wurden, mit Seinen weltverſöhnenden Thaten zuvor verkündiget hat: "Er hat für die Uebelthäter gebeten." ***)

72. In dem göttlichen Gebete, das Er Selbſt uns lehrte, heiſſet Er uns zu "unſerm Vater, Der da "iſt in den Himmeln" ****) beten: "Vergieb uns unſre "Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldi-

---

*) Matth. V, 44 — 48.

**) Luc. XXIII, 34.

***) Iſ. LIII, 12.

****) Matth. VI, 9.

“gern”*); und nach dem Ende dieſes göttlichen Gebetes, welches den Himmel und die Erd' umfaſſet, kommt Er nur auf dieſe Eine Bitte wieder zurück, und ſpricht: “Denn ſo ihr den Menſchen ihre Fehle “vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch “vergeben. So ihr aber den Menſchen ihre Fehle “nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Fehle “auch nicht vergeben.”**)

73. Auch dürfen wir nicht überſehen, wie unſer Heiland nicht will, daß wir, wenn wir das Vater unſer beten, jeder nur an ſich allein denke, nur für ſich allein es bete, ſondern auch für andre, welches dadurch einleuchtend erhellet, daß wir nicht ſagen ſollen: Mein Vater, ſondern Unſer Vater, Der Du biſt in den Himmeln; Unſer tägliches Brodt gieb uns heute; Und vergieb uns unſre Schuld, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern; und führe uns nicht in Verſuchung! Sondern erlöſe uns von dem Böſen. Wir vereinigen im Geiſt uns mit unſern Nächſten, als mit Kindern Eines Vaters, in den drei erſten Bitten, welche um die Verherrlichung Seiner in unſerm Heile bitten, und in den vier letzten Bitten, in welchen wir auch unſre und unſers Nächſten demüthigenden Bedürfniſſe Ihm an das väterliche Herz legen.

---

*) Matth. VI, 12.

**) Matth. VI, 14, 15.

74. In dem Gebete, welches unſer Heiland, unmittelbar, eh' Er den Todeskampf für uns beſtand, für Seine Jünger und für uns, wofern wir Ihm angehören wollen und nicht der Welt, betete, bat Er für die Seinigen um die höchſte aller Gaben, um Vereinigung derſelben in Ihm, und durch Ihn mit Seinem himmliſchen Vater.*)

75. Die Fürbitte für alle, die uns beleidiget haben, oder gegen welche wir irgend Eine nicht gute Geſinnung hegen, iſt ein heilſames Mittel zur Erhaltung und zur Belebung der Liebe, deren unſer von Natur eigenſüchtiges Herz ſehr bedarf.

76. Es würde daher ſo weiſe als liebreich, uns und unſerm Nächſten erſprießlich, und Gott ſehr wohlgefällig ſeyn, wenn wir, bei jeder Beleidigung die uns widerfährt, ſogleich für den Beleidiger; bei jeder Beleidigung, die wir einem andern angethan, ſogleich für den Beleidigten beteten; wenn wir, bei jeder kränkenden Erinnerung, bei jeder widrigen Empfindung gegen unſern Nächſten, wie deren ſo oft das leiſe fühlende Spinnengewebe unſrer Eigenliebe berühren, ſogleich, mit reuigem Gefühl derſelben, für den Nächſten beteten. So wie alle näheren Verhältniſſe, in welchen wir mit andern ſtehen, uns Anlaß zu noch mehr Uebung der Liebe gegen ſie, als gegen

---

*) Joh. XVIII.

ſolche, mit denen wir weniger Berührungspunkte haben, geben ſollen, ſo müſſen wir auch ſowohl die erlittnen als die gegebnen Beleidigungen als ſolche Anläſſe betrachten, dieſe mit inniger Reue und Demuth, jene mit herzlicher Verzeihung, und mit dem demüthigen Gefühl, daß wir weit mehr als die Kränkung, die uns ſchmerzt, verdienet haben; und daß es ja ſchaamloſe Eigenliebe eines ſtolzen und böſen Herzens wäre, wenn wir, die wir “die Langmuth unſers Herrn “als unſer Heil achten ſollen” *), nicht Nachſicht mit unſerm Bruder hätten, der mit uns zu gleichem Heile berufen ward. Würden wir nicht das furchtbare Gericht fürchten müſſen, welches den unbarmherzigen Knecht traf, der ſeinen Mitknecht einer geringen Schuld wegen ängſtigte und ihn in den Kerker werfen ließ, nachdem ihr gemeinſchaftlicher Herr ihm eine ungeheure Schuld erlaſſen hatte? “Alſo wird euch Mein “himmliſcher Vater auch thun”, ſagt unſer Heiland, nach Erzählung dieſes Gleichniſſes, “wenn ihr nicht “vergebet von Herzen ein jeglicher ſeinem Bruder “ſeine Fehle.” **)

77. Aber ſowohl in unfriedlichen als in andern Verhältniſſen, können wir manchmal unſern Nächſten nicht anſprechen, weil wir ihn in jenem Falle mehr erbittern, in dieſem ihn beläſtigen würden. Nichts

---

*) 2. Petr. III, 15.

**) Matth. XVIII, 23 — 35.

aber darf uns hindern ihn zu lieben! Nichts kann uns hindern für ihn zu beten! Eine gottſelige Mutter gab einer gleichgeſinnten Tochter, die einen Weltling zum Manne hatte, dieſen Rath: "Meine Tochter, ſprich mit deinem Manne manchmal von Gott, "aber öfter mit Gott von deinem Manne!" Menſchen, die in falſcher Sicherheit dahin leben, ſo gern ihre Buße aufſchieben, verſchließen der ernſten Erinnerung das Ohr, wie ein böſer Schuldner ſein Zimmer, aber das Ohr Gottes neiget ſich immer zur frommen Bitte.

78. Unſre Fürbitte iſt nie vergeblich, wenn auch ihre Frucht an demjenigen, für welchen wir bitten, vereitelt wird. So wie der Friede, den die Jünger Jeſu einem Hauſe wünſchten, in welches ſie hineintraten, auf Kindern des Friedens beruhen, woſern aber ſolche nicht im Hauſe waren*), ſich wieder zu ihnen wenden ſollte, ſo verhält es ſich auch mit dem Segen der Fürbitte, wenn ſie ernſthaft gemeint, aus gläubigem Vertrauen, und aus herzlicher Nächſtenliebe ſich zu Gott erhebt.

79. Da uns, woſern wir Gott und den Nächſten von ganzem Herzen lieben, das Heil der Seelen am Herzen liegt, ſo müſſen wir auch mit Inbrunſt beten, "daß der Name Gottes geheiliget (das heißt verherrlichet) werde! Daß Sein Reich komme! Daß "Sein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf

---

*) Luc. X, 5, 6.

„Erden!*) Was iſt aber der Wille Gottes? „Gott will, daß alle Menſchen gerettet werden, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"**). Darum ſollen wir bitten für unſre heilige Kirche, für ihren Oberhirten, ihre Hirten und für die Heerden; für alle, die den Namen Jeſu Chriſti anrufen, und für die, ſo Ihn nicht anrufen, für alle Menſchen! Ja, die Arme des Gebets umfaſſen nicht nur dieſe Erde, ſie umfaſſen auch die Seelen, welche dahin ſchieden in Frieden, aber noch der Läuterung bedürfen; nicht mehr gefährdet wie wir, ohne Zweifel kräftiger für uns beten als wir für ſie, aber doch mehr leiden als wir, und ein heiliges Recht haben auf unſre Fürbitte.

80. Die Fürbitte erhebt uns auf einen hohen Standpunkt ſchon hier auf Erden. Denn durch ſie vereinigen wir uns nicht nur mit den vollendeten Gerechten, welche für uns an den Stufen des Thrones bitten, ſondern mit dem Sohne Gottes Selbſt, „Der zur Rechten Gottes iſt und uns vertritt!"***) mit „unſerm Fürſprecher bei dem Vater, Jeſu Chriſto, Der gerecht iſt"****).

81. Der ewige Hoheprieſter, „Der da ſelig ma-

---

*) Matth. VI. 9. 10.

**) 1 Tim. II. 4.

***) Röm. VIII. 34.

****) 1. Joh. II. 1.

“chen kann immerdar, die durch Ihn zu Gott kom„men, und lebet immerdar, und für ſie bittet”*); Er, Der für uns bittet, und auch Selbſt unſre Bitten erhören kann, Er würdiget uns thätiger Theilnahme am Werke der Verſöhnung! Er will nicht nur, daß wir ernſthaft mitwirken zu unſerm Heile, ſondern wir ſollen mit Ihm wirken auch für unſrer Brüder und Schweſtern Heil, für das Heil aller Menſchen! Auch ſagt der erſte der Apoſtel zu den Gläubigen: “Ihr „ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prie„ſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigen„thums!”**) Und der Jünger, den Jeſus liebte, begrüßet die ſieben Gemeinen in der Provinz Aſia mit dieſen Worten: “Gnade ſei mit euch und Friede von „Dem, Der da iſt, und Der da war, und Der da „ſeyn wird, und von den ſieben Geiſtern, die da ſind „vor Seinem Thron, und von Jeſu Chriſto, Welcher „iſt der treue Zeuge und der Erſtgeborne von den „Todten, und ein Fürſt der Könige auf Erden, der „uns geliebet hat und uns gewaſchen von den Sün„den in ſeinem Blut; und uns zu Königen und Prie„ſtern gemacht hat vor Gott und Seinem Vater, „Dem da ſei Ehre und Gewalt in die Ewigkeiten der „Ewigkeiten! Amen!”***)

---

*) Hebr. VII, 25.

**) 1. Petr. II, 9.

***) Offenb. I, 4—6.

82. Schon hienieden, obwohl Sünder im Staube der Erde, ſelbſt noch gefährdet, ſollen wir Theil nehmen am großen Werke der Verſöhnung, Mitwirker des Sohnes Gottes ſeyn!

83. Keine irrige Vorſpiegelung der Demuth darf uns abhalten, zu thun, was Gott gebeut. Wir wiſſen wohl, daß unſer Gebet, in ſo fern wir auf unſre Würde oder vielmehr auf unſre Unwürde ſehen, keine ſolche Kraft hätte, wenn Gott ſie ihm nicht verliehe. Ja, wir könnten nicht auf eine ihm wohlgefällige Weiſe zu Ihm beten, wenn nicht Sein “Geiſt unſrer Schwachheit aufhülfe, uns nicht verträte mit unausſprechlichen Seufzern”*).

84. Es erhellet, dünket mich, aus vielen Stellen der heiligen Schrift, daß nicht allein die Heiligkeit des Bittenden — wiewohl dieſe allerdings dem Gebete Gewicht gibt — ſondern vorzüglich die Lebendigkeit des Glaubens, mit welchem gebetet wird, dem Gebete Kraft verleihe. Daher leſen wir mehrmal, daß unſer Heiland bei Gewährung der Bitte ſprach: “Dein Glaube hat dir geholfen!” oder: “Euch geſchehe, wie ihr geglaubt habt.”

85. Vorzügliches Wohlgefallen an ſolchen, welche mit heldenmüthigem Glauben tiefe Demuth verbanden, zeigte der Sohn Gottes bei vielen Gelegenheiten, wo-

---

*) Röm. VIII, 26.

fern ich Ereigniſſe, die Er Selbſt herbeiführte, Gelegenheiten nennen darf. Als der Vater eines Knaben, der von Kindheit an von einem böſen Geiſte geplagt worden, Ihn um Hülfe anflehete, aber an der Erhörung zweifelte, weil die Jünger unſers Herrn ihm nicht zu helfen vermocht hatten, und zu Ihm ſagte: "Wenn Du etwas kannſt, ſo erbarme Dich unſer "und hilf uns!" ſprach Jeſus zu ihm: "Wenn du glauben kannſt! Alle Dinge ſind möglich dem, der da "glaubet! Und alsbald ſchrie des Kindes Vater mit "Thränen und ſprach: Ich glaube Herr! hilf meinem Unglauben!"*) Da trieb unſer Heiland den Teufel aus.

86. So ſagte Er zu einem kranken Weibe, welche achtzehn Jahr viel gelitten hatte, aus Demuth Ihn nicht mit ihrer Bitte beſchweren wollte, und in Vertrauen auf Seine Kraft Ihm von hinten nachſchleichend Sein Gewand anrührte, bei ſich ſelbſt ſagend: "Wenn ich nur Sein Kleid möchte anrühren, "ſo würd' ich geſund!" und alsbald genaß: "Meine "Tochter, dein Glaube hat dich geſund gemacht, "gehe hin mit Frieden, und ſei geſund von deiner "Plage!"**)

87. Gleich darauf ſagte Er zu Jairus, dem Vorſteher einer Synagoge, der Ihn gebeten hatte,

---

*) Marc. IX, 17 — 27.

**) Marc. V, 25 — 34.

mit ihm in ſein Haus zu gehen, um ſeiner in letzten Zügen liegenden Tochter die Hand aufzulegen, ſie geſund zu machen, dem aber gleich darauf die Botſchaft entgegen kam, daß ſie geſtorben wäre: "Fürchte "nicht, glaube nur!" ging mit ihm in's Haus, ergriff das todte Mägdlein bei der Hand, und rief ſie zurück in's Leben*).

88. Das Evangelium hat uns zwei ſchöne Beiſpiele des lebendigſten Vertrauens und der herzlichſten Demuth von zwei Heiden, einem römiſchen Krieger und einem Weibe, die dazu eine Kanaanitinn war, zur Beſchämung und zur Ermunterung aufbewahrt. Von einem römiſchen Hauptmanne gebeten, ſeinen gichtbrüchtigen Knecht zu heilen, ſagte Jeſus: "Ich "will kommen und ihn geſund machen." Jener antwortete: "Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter "mein Dach geheſt, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo "wird mein Knecht geſund." . . . . Da ſprach Jeſus zu denen, die Ihm nachfolgeten: "Wahrlich Ich ſage "euch, ſolchen Glauben hab' Ich in Iſrael nicht ge"funden." . . . . Dann zum Hauptmann: "Gehe "hin, dir geſchehe wie du geglaubt haſt. Und ſein "Knecht ward geſund zu derſelbigen Stunde." **)

89. Einem kanaanitiſchen Weibe aus Syrophönize, begegnete Jeſus mit ſcheinbarer Härte, um ihr

---

*) Marc. V, 22, 23, 35 — 43.

**) Matth. VIII, 5 — 13.

Gelegenheit zu geben, Glauben und Demuth zugleich in hohem Grade zu üben. Er ließ ſie Ihm nachgehen und ſchreien: “Ach Herr, Du Sohn Davids, “erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird vom “Teufel übel geplagt! und antwortete ihr kein Wort. “Da traten Seine Jünger zu Ihm, baten Ihn und “ſprachen: Entlaſſe ſie, denn ſie ſchreiet uns nach. “Er aber antwortete und ſprach: Ich bin nur geſandt zu den verlornen Schafen des Hauſes Iſrael. “Sie aber kam, fiel vor Ihm nieder und ſprach: “Herr hilf mir! Aber Er antwortete und ſprach: “Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt “nehme und werfe es für die Hündlein. Sie ſprach: “Ja Herr, aber doch eſſen die Hündlein von den “Broſamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen! Da “antwortete Jeſus zu ihr: O Weib, dein Glaube iſt “groß! Dir geſchehe wie du willſt. Und von der “Stund’ an ward ihre Tochter geſund.” *)

90. Ueber drei Jahr hatte unſer Heiland Seine Jünger durch Wort und durch Beiſpiel unterrichtet, hatte ſie beten gelehrt, hatte ſie das nach Ihm benannte Gebet des Herrn gelehrt; aber erſt am letzten Abende Seines noch ſterblichen Lebens, an jenem Abende, an welchem ſich die Quelle des Heils “in “Worten des ewigen Lebens” **) ſo voll ergoß, ſprach

---

*) Matth. XV, 21 — 28. Marc. VII, 24 — 30.

**) Joh. VI, 68.

Er zu ihnen: “Amen, Amen Ich ſage euch, um was “ihr den Vater bitten werdet in Meinem Namen, “das wird Er euch geben. Bisher habt ihr nicht “gebeten in Meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr “nehmen, daß eure Freude vollkommen ſei.”*) Er hatte zwar ſchon früher zu ihnen geſagt: “Wo zwei “unter euch eins werden auf Erden, warum es ſeyn “mag, das ſie bitten werden, das ſoll ihnen widerfahren von Meinem Vater, der in den Himmeln “iſt; denn wo zwei oder drei verſammelt ſind in “Meinem Namen, da bin Ich in ihrer Mitte”**); aber ſie hatten, wie es ſcheint, dieſen Ausdruck “in “meinem Namen”, wie ſo manche Seiner Reden, ſei es nicht verſtanden, ſei es nicht beherziget, daher ihn nicht auf ſich angewandt. Er hatte dieſes, wie ſo manches andre Samenkorn ausgeſtreuet, welches erſt zu ſeiner Zeit in ihren Herzen Frucht tragen ſollte; ſo wie Sein Geiſt, “der Geiſt der Wahrheit”***), durch Sprüche des göttlichen Worts, oder durch Seine Diener, oder durch andre erleuchtete und begnadigte Seelen, eine Aeußerung in unſer Herz fallen läßt, über deren wahrem Sinne uns erſt ſpäter, manchmal allmälig, manchmal auf Einmal ein helles Licht aufgehet. Solches geſchieht manchmal nach der Abſicht Gottes, Der den Unterricht des Geiſtes nach Maaßgabe unſers innern Zuſtandes gewährt, und uns Kinder in der Erkenntniß zurückbleiben läßt, weil unſer guter Wille noch ſchwach iſt, auf daß nicht zu viel Wahrheit uns blende, uns nicht ſtutzig mache, ehe die Liebe in uns kräftig ward, daß wir mit Auguſtinus von Grund des Herzens ſagen: "Gewähre was Du forderſt, und fordre was Du willſt!" Da quod jubes et jube quod vis. Manchmal aber auch, und wohl oft, mangelt uns die Erkenntniß durch unſre eigne Schuld, wenn wir das Samenkorn verwahrloſen, ſo daß es nicht keimt, oder den Keim, ſo daß er nicht gedeihet: Verwahrloſungen, für die wir dem großen "Säemanne" *) verantwortlich ſind. Kehren wir nun zurück zu dem Geheiß des Sohnes Gottes, daß wir in Seinem Namen zum himmliſchen Vater beten ſollen. Dieſes Geheiß gründet ſich auf unſer Verhältniß zu Gott dem Vater und zu Gott dem Sohne. Gott der Vater "wohnet in einem unzugänglichen Lichte; Ihn hat kein Menſch geſehen "und keiner kann Ihn ſehen" **). Er iſt der ewige Gedanke, Der von Ewigkeit her Sich ausſprach im ewigen Worte, "durch Welches alle Dinge gemacht "ſind, und ohne Welches nichts gemacht ward, was

---

*) Joh. XVI, 23, 24.

**) Matth. XVIII, 19, 20.

***) Joh. XIV, 17.

---

*) Marc. IV, 3.

**) 1. Tim. VI, 16.

"gemacht iſt, in Dem das Leben war, und das Leben war das Licht der Menſchen"*). Der Sohn iſt das Wort. Er iſt das "Es werde!" welches die ganze Schöpfung aus Nichts hervorrief. Er iſt das "Es ſei!" durch welches die ganze Schöpfung beſteht. Wär' Er nicht unſer Mittler zwiſchen Gott und uns als Verſöhner geworden, wären wir in urſprünglicher Unſchuld beharret, ſo wär' Er doch in dem Sinne unſer Mittler geweſen, zwiſchen uns und Gott, wie Er es zwiſchen Gott und allen Geiſtern, zwiſchen Gott und der ganzen Schöpfung iſt, Er, "Den "Gott zum Erben **) über Alles geſetzt, durch Den "Er auch die Welten erſchaffen hat, Der da iſt der "Abglanz Seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild ***) "Seines Weſens, und alle Ding' erhält durch das "Wort Seiner Kraft" ****). . . . .

91. Aber auf eigenthümliche, innigſte Weiſe iſt Er, als Verſöhner, unſer Mittler zwiſchen Gott und uns. In Ihm, "dem eingebornen Sohne, Der in

---

*) Joh. I, 3, 4.

**) Τοὺς αἰῶνας.

***) "Ebenbild" Χαρακτὴρ, Abdruck Seines Weſens. Der heilige Chryſoſtomus erklärt dieſe Worte durch τὸ ὅμοιον εἶναι κατὰ πάντα, κατ' οὐσίαν. Gleich ſeyn in allem, dem Weſen nach.

****) Hebr. I, 2, 3.

“des Vaters Schooß iſt”*), ſind wir mit dem Vater innig verbunden, und mit dem heiligen Geiſte, Der vom Vater und von Ihm ausgehet, und mit Seiner Liebe in die Herzen der Gläubigen Sich ergeußt, “die durch Ihn rufen: Abba, Vater!”**) Ja, von dem der Apoſtel ſagt, daß “Gott in die Herzen Seiner Kinder den Geiſt Seines Sohnes ſende, Der da “rufe: Abba, Vater!”***) Als Geiſt des Sohnes vertritt der Heilige Geiſt die Kinder Gottes bei’m Vater, ſo wie auch der Sohn für ſie bittet, wiewohl “Er Selbſt, der Vater, uns liebt”, wie der Sohn ſagt, “wenn wir Ihn lieben, und glauben, daß Er “von Gott ausgegangen ſei”****). Aber eben weil Gott uns liebt, “Den keiner je geſehen hat”†), ſo “gab Er Seinen Eingebornen Sohn, auf daß alle, “die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern “das ewige Leben haben”††). “Denn Niemand kennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand “kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es “der Sohn will offenbaren”†††). “Ich bin”, ſo

---

*) Joh. I, 18.
**) Röm. VIII, 15.
***) Gal. IV, 6.
****) Joh. XVI, 27.
†) Joh. I, 18.
††) Joh. III, 16.
†††) Matth. XI, 27.

ſpricht Er, “Ich bin der Weg und die Wahrheit und “das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch “Mich”*).

92. Im Namen Jeſu zum Vater beten, das heißt anerkennen, daß wir, nur der unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti wegen, Erhörung hoffen dürfen, und daher dem himmliſchen Vater das Verſöhnungsopfer Seines Sohnes vorhalten, Ihn bitten, daß Er Seines Sohnes wegen, Den Er aus Liebe zu uns dahin gab, Sich unſer erbarmen, “uns Gnad' um “Gnade, aus der Fülle Seines Sohnes wolle nehmen “laſſen”**).

93. Da dem Sohne “alle Dinge ſind übergeben worden von Seinem Vater”***), da “Ihm gegeben “worden alle Gewalt im Himmel und auf Erden”****), und da der Vater und der Sohn immer daſſelbige wollen, ſo ſagte Jeſus: “Was ihr bitten werdet in “Meinem Namen, das will Ich thun, auf daß “der Vater geehret werde in dem Sohn. Was ihr “bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich “thun”†)††).

---

*) Joh. XIV, 6.

**) Joh. I, 16.

***) Matth. XI, 27.

****) Matth. XXVIII, 18.

†) Joh. XIV, 13. 14.

††) Mit zarter Empſindung läßt der groſe Dichter die Göttinn Pallas Athene, als ſie, unter Mentor's Ge-

94. Unſelige Feinde des Kreuzes Chriſti pflegen wohl ſolche und andre Stellen, in welchen der Sohn Gottes ſagt, daß die Gläubigen alles empfahen werden, warum ſie bitten*), zu beſpötteln, und zu fragen: Ob denn auch die Erfahrung dieſe Verheißung beſtätige? Solche Spötter deuten die Worte unſers Heilandes nach fleiſchlichem Urtheil, nicht auf geiſtige Weiſe. Wahre Chriſten wiſſen, daß Gott immer auf das Gebet Seiner Kinder achtet, wenn es aus demüthigem, Ihm hingegebnen Herzen kommt, und daß, wenn Er ihnen nicht gerade das, warum ſie bitten, gewährt, Er ihnen etwas Beſſeres ſchenket. Gebet um Vergebung der Sünde, um Heiligung, um Wachsthum in der Heiligung, um Seinen Heiligen Geiſt, wird immer von Ihm erhört, wenn es ernſthaft gemeint iſt und begleitet vom Entſchluſſe, von ganzem Herzen zu ſtreben nach der Heiligung, durch Ertödtung des eignen Willens, in wahrer Selbſtver-

---

ſtalt, den jungen Telemachos nach Pylos zum weiſen, königlichen Greiſe Neſtor begleitet hatte, den Poſeidon anrufen, für Neſtor, für deſſen Söhne, für alle Pylier und für den Telemachos, und fügt dann hinzu:

Ὣς ἄρ' ἔπειτ' ἠρᾶτο καὶ αὐτὴ πάντα τελεύτα.
(Homer, Od. III, 62.)
Alſo betete jen' und ſelbſt erfüllte ſie alles.
(Voß Ueberſ.)

*) Matth. VII, 7, 8. XXI, 22. Marc. XI, 24. Luc. XI, 9, 10.

läugnung, aus Liebe zu Gott. Thun wir das, ſo können wir uns der erhörenden Gnade Gottes verſichern. Denn alſo ſpricht unſer Heiland: “Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet, wer da ſuchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder, ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm eine Schlange biete? Oder, ſo er um ein Ey bittet, der ihm einen Skorpion biete? So denn ihr, die ihr arg ſeid, wiſſet dennoch euren Kindern gute Gaben zu geben, wie vielmehr wird euer Vater, Der in den Himmeln iſt, den Heiligen Geiſt geben denen, die Ihn darum bitten?”*)

95. Das Gebet iſt der Hauch, welcher das Feuer der Liebe in unſern Herzen anfacht, erhält, vermehrt, wenn es ernſtlich gemeint, wenn es kein leeres Lippengeplärr iſt, wit welchem wir uns ſelbſt täuſchen, und uns dann wohl noch wundern, daß es ohne Wirkung bleibt. Unſer Heiland führt den Juden zu Gemüth, was ſchon Iſaias im Namen Gottes geſagt hatte: “Dies Volk ehret Mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von Mir.”**) Wie oft wird

---

*) Matth. VII, 7 — 11. Luc. XI, 9 — 13.

**) Marc. VII, 6. Iſ. XXIX, 13

ſelbſt das Gebet des Herrn entweihet, wenn es gedankenlos hergeplappert wird, als ob wir Gott, Der unſer Herz begehrt, mit unbeherzigten Worten dienen könnten! Die öftere Wiederholung dieſes hochheiligen Gebets iſt nur öftere Entweihung, wenn es auf ſolche Weiſe, nur mit der ſchnellen Zunge, ohne Gedanken und ohne Empfindung hingebetet wird. So ſteiget das Gebet nicht als heilige Opferflamme gen Himmel, ſondern als ein eitler Rauch, der uns den Blick des Geiſtes trübet, und ſich erhebet zwiſchen uns und Gott. Als der Sohn Gottes in inbrünſtigem Gebete für uns mit dem Tode rang, da drang blutiger Schweiß aus dem feinſten Geäder Seines, dem Opfer für uns geweiheten, heiligen Leibes*); und wir ſolten wähnen, Ihm ſolche Liebe mit ſinnloſem Geſchwätze zu vergelten? mit ſinnloſem Geſchwätze Gnaden der Ewigkeit zu erlangen? Denn auch die heiligſten Worte ſind ſinnloſes Geſchwätz im Munde desjenigen, deſſen Herz fern von Gott bleibt.

96. So wie wir in der Fürbitte Liebe zu Gott und zum Nächſten üben, ſo auch im gemeinſchaftlichen Gebete, zu welchem zwei, oder drei, oder mehr Herzen ſich vereinigen. Unſer Heiland hat dieſem gemeinſchaftlichen Gebet außerordentliche Gnade verheißen. Hören wir Ihn: “Wenn zwei unter euch “eins werden auf Erden, zu bitten, um was es ſei,

---

*) Luc. XXII, 44.

"ſo wird es ihnen werden von Meinem Vater, Der "in den Himmeln iſt; denn wo zwei oder drei ver"ſammelt ſind in Meinem Namen, da bin Ich in "ihrer Mitte."*) Welche Ermunterung von Seiten Seiner Liebe zu uns, für die unſrige zu Ihm! Welche Undankbarkeit und Trägheit, wenn wir dieſe Auffoderung nicht achten!

97. Iſt nun dieſes gemeinſchaftliche Gebet zugleich Fürbitte für den Nächſten, ſo hauchet aus ihm deſto mehr Liebe, und wie viel dürfen dann die Beter hoffen!

98. Nicht nur Perſonen, die an Einem Orte leben, auch von einander getrennte Chriſten können ſich zu gemeinſchaftlichen Bitten vereinigen; ja die Worte unſers Heilandes "auf Erden" ſcheinen auf ſolche Vereinigung getrennter Perſonen hinzudeuten.

99. Ward ſolche Kraft zur Erhörung der gemeinſchaftlichen Bitte von zwei oder drei Seelen vom Sohne Gottes verliehen, wie kräftig muß das Gebet einer ganzen, in einem Seinem Dienſt gewidmeten Tempel, verſammelten Gemeine ſeyn! Einer Gemeine, in deren Mitte, auf unſern Altaren, Er Selbſt, in ſichtbaren Geſtalten verhüllet, vom Auge der gläubigen Liebe vernommen, Sich kräftig erweiſet! Und wie kräftig muß das aus vielen Tauſenden der Tem-

---

*) Matth. XVIII, 19. 20.

pel von allen Welttheilen aufſteigende Gebet Seiner Kirche ſeyn!

100. Und wie kräftig muß auch Seine Gegenwart ſeyn in jenen hehren Kirchenverſammlungen der Hirten Seiner Heerde, die "der Heilige Geiſt ange-"ſtellt hat als Biſchöfe, zu weiden die Gemeine Got-"tes, die Er durch Sein eignes Blut erworben hat!"*) Es darf wohl nicht überſehen werden, daß unſer Heiland, unmittelbar nachdem Er Seinen Apoſteln die Kraft, zu binden und zu löſen, verliehen hatte, jene Verheißung der Erhörung des gemeinſchaftlichen Gebetes von zwei oder drei Kindern Gottes gab. Wir mögen vom Kleinen aufs Größere ſchließen. Vermögen zwei oder drei vereinte Kinder Gottes ſo viel, wie viel mehr das Gebet der ganzen Kirche! Und wie viel auch die Verſammlung ihrer vom Heiligen Geiſte geleiteten Hirten!

XIV.

1. Wer nicht betet, der iſt kein Chriſt; wer ſchlecht betet, der iſt kein guter Chriſt.

2. Die Nothwendigkeit des Gebets ward allenthalben und zu allen Zeiten anerkannt, und wer auf

---

*) Ap. Geſch. XX, 28.

Gott wohlgefällige Weiſe betete, der ward allenthalben und zu allen Zeiten erhört.

3. Demüthige Aufopferung des eigenen Willens in den Willen Gottes, in der Ueberzeugung, daß Gott beſſer als wir weiß, was uns fromme, und kindliches Vertrauen, daß Er uns die beſten Gaben gern gewähren wolle, das ſind nothwendige Bedingungen eines Gott wohlgefälligen Gebets.

4. Wem das Heil ſeiner Seele nicht gleichgültig, wer nicht verſtrickt in zeitlichen Sorgen, oder nicht hingeriſſen vom Taumel der Welt, oder nicht entzündet von Leidenſchaften, oder nicht verſunken iſt in Lüſte, denen er nicht entſagen will, oder nicht bethört von eitler Afterweisheit, die ihm das Gebet als unnütz vorſtellt, ſei es, daß er nicht an Gott glaube, oder nicht an ewige Vergeltung des Guten und des Böſen, oder daß er glaube, Gott achte nicht auf unſer Gebet, oder daß er wähne, wir bedürfen der Hülfe Gottes nicht, um hier tugendhaft und jenſeit des Grabes ſelig zu werden, der wird ſchwerlich das Gebet ganz unterlaſſen. Glaubt er mit hiſtoriſchem Glauben an das Evangelium, ſo wird er deſto weniger es ganz unterlaſſen wollen.

5. Aber der hiſtoriſche Glaube an das Evangelium iſt noch kein lebendiger Glaube an "Chriſtum "Jeſum, welcher uns ward durch Gott zur Weisheit, "und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur

“Erlöſung”*). Ohne dieſen lebendigen Glauben bittet man weder mit Demuth, noch mit Vertrauen. Wer dieſen lebendigen Glauben nicht hat, auf den läßt ſich anwenden was der Apoſtel ſagt: “Er bittet, “aber er empfängt nicht, weil er übel bittet.”**)

6. Wir werden nicht mit Demuth, nicht mit kindlichem Vertrauen, nicht mit ernſter Aufopferung unſers eignen Willens bitten, wenn wir nicht um die Gewährung, oder um die Erhaltung und um die Vermehrung dieſer Demuth, dieſes Vertrauens und der Kraft zur Aufopferung unſers Willens bitten. Es iſt nicht genug, daß wir Gott um die geiſtlichen Gaben bitten, welche wir von Ihm zu erlangen wünſchen, wir müſſen Ihn auch gleichſam um die Hände des Geiſtes bitten, mit denen wir darnach auslangen wollen.

7. Können wir aber hoffen, dürfen wir hoffen, daß Gott uns ſeine Gnade gewähren werde, wenn wir nur Morgens oder Abends Ihm einige flüchtige Minuten widmen, und die übrige Zeit des Tages uns nicht nach Ihm umſehen? Würden wir mit unſern Kindern zufrieden ſeyn, wenn ſie uns nur jeden Morgen den guten Tag, jeden Abend eine gute Nacht wünſchten, und den ganzen Tag ſich nicht um uns bekümmerten? Oder nur etwa dann uns ein freund-

---

*) 1. Cor. I, 30.

**) Jac. IV, 3.

liches Wort gönnten, wenn ſie etwas von uns begehrten? Der Vater, die Mutter würden ihre Kinder wenig lieben, die es zufrieden wären, daß ſie ſich ſo wenig nach ihnen umſähen, wie die meiſten, ja bei weitem die meiſten Chriſten ſich nach dem himmliſchen Vater umſehen! Und würden liebende Aeltern mit Freudigkeit ihre Kinder Morgens und Abends ſegnen, wenn ſie wüßten, daß ſie den ganzen Tag ihrem eignen Willen nachgingen?

8. Es iſt nicht möglich mit Sammlung der Gedanken, noch weniger mit Hingebung des Herzens Gott zu nahen, wenn wir Kopf und Herz angefüllt haben mit zeitlichen Sorgen, weltlichen Plänen, irdiſchen Beſtrebungen; wenn wir unſer Herz befleckt haben mit zahlloſen Verletzungen der Liebe, die immer mehr zur Gewohnheit werden, je weniger wir ihrer achten. Es iſt nicht möglich, ohne ein beſondres Wunder der Gnade, welches wir in ſolchem Zuſtande am wenigſten erwarten dürfen, ſich den Zerſtreuungen des Lebens, dazu eines täglich in tiefere Gottesvergeſſenheit verſinkenden, mit öfteren und ärgeren Verletzungen der Nächſtenliebe ſich verſchlimmernden, mit lüſternen Empfindungen ſich beſudelnden Lebens, auf Einmal zu entreißen. Wir können nicht, wie der Landmann, der mit dem Schalle des hohlen Erzes die ſchwärmenden Bienen zum Korbe lockt, Gedanken und Emfindungen auf Einmal, von allen vier Winden her, herbeirufen.

9. Darum haben von jeher edle, die hohe Beſtimmung des Menſchen erkennende Weiſen, ſowohl ſolche die dem natürlichen Lichte nachgingen, als die von göttlicher Offenbarung erleuchtet wurden, die ſtille Betrachtung empfohlen und geübet. Einige zogen ſich auf Jahre zurück in die Einſamkeit, andre fanden ſie auch ſelbſt in Städten, mitten im Verkehr mit Menſchen, ſei es unter ſchattenden Bäumen, oder unter den Hallen der Tempel, ſei es im ſtillen Zimmer. Pythagoras lebte Ein Jahr in einer Höhle, und das fünfjährige Stillſchweigen, welches er ſeinen Jüngern auflegte, beweiſet ſowohl für ſeinen Ernſt als für die folgſame Ehrerbietung ſeiner Jünger, aus deren Schulen Philoſophen, Staatsmänner und Helden hervorgegangen, die das ganze Alterthum ehrte und bewunderte. Viele Stellen aus Platon's und Xenophon's Schriften zeugen von dem hohen Werthe, den der größte der Weiſen Griechenlands, Sokrates, auf die ſtille Betrachtung legte, in welcher er das Leben der Seele, und die Vorbereitung auf ein ewiges Leben ſah. Dreimal war Moſes, allein mit Gott, vierzig Tage und vierzig Nächte, faſtend auf dem Sinai, er “mit dem der Herr redete von Angeſicht “zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde “redet”*). Vierzig Tage und vierzig Nächte faſtete

---

*) 2. Moſ. XXXIII, 11.

Elias einſam in Betrachtung, ehe der Herr Sich ihm offenbarte, nicht in vorgehendem Sturme, der die Felſen zerriß, noch im Erdbeben, noch im Feuer, ſondern in ſtillem ſanften Säuſeln*). In der Einſamkeit ward, von Kindheit an, Johannes der Täufer, der Vorläufer des Sohnes Gottes**), er, von dem der Sohn Gottes Selbſt ſagt, daß "unter allen, die von "Weibern geboren worden, keiner größer ſei als Johannes der Täufer"***), vorbereitet auf ſeinen heiligen Beruf; ja, der Sohn Gottes Selbſt ward, "in "den Tagen Seines Fleiſches"****), nach Seiner Taufe, "vom Geiſte in die Wüſte geführt", wo Er vierzig Tage und vierzig Nächte Sich der Betrachtung hingab, vom Teufel Sich verſuchen ließ†), den böſen Geiſt mit Schmach abfertigte, und durch Sein Beiſpiel uns lehrte, mit welchen Waffen dieſer Feind zu bekriegen ſei.

10. Alle Kirchenväter haben die ſtille Betrachtung empfohlen, alle haben ſie geübet. Und die Kirche Gottes hat ſie den Männern und Jungfrauen, welche, ſich dem Dienſte Gottes ganz widmen zu können, der Welt ſich entziehen, von jeher zur Pflicht gemacht.

---

*) 3. Kön. (1. Kön.) XIX, 8 — 13.

**) Luc. I, 80.

***) Matth. XI, 11. Luc. VII, 28.

****) Hebr. V, 7.

†) Matth. IV, 1 — 11. Luc. IV, 1 — 13.

Heilige Männer und Frauen von allen Jahrhunderten haben die Gläubigen ermahnet, in ſo fern ihre Lebensweiſe es ihnen zuläßt, täglich, in beſtimmter Zeit*), der Betrachtung und Beherzigung der göttlichen Eigenſchaften, der göttlichen Erbarmungen, der Lehren unſers heiligen Glaubens und der Demüthigung über unſre Sünden, der Vorſtellung des Lebens und des Leidens Chriſti, der Erforſchung unſrer geiſtlichen Bedürfniſſe, dem Schöpfen aus der Fülle göttlicher Gnaden obzuliegen. Nicht mit Leichtſinn, nicht oberflächlich, denn es gilt unſer ewiges Heil! Nicht mit ängſtlicher Scheu, denn wir legen uns, ſo wie wir ſind, unſerm himmliſchen Vater dar, beten aus der Tiefe des Herzens ſprachlos zu Ihm, halten Ihm dar das Verdienſt Seines lieben Sohnes. Unſer beſtändiges Bedürfniß iſt Liebe zu Gott! Vermehrung dieſer Liebe! Nach ihr müſſen wir ſeufzen! flehen um ſie! ringen nach ihr im Gebet! und wie der Erzvater, als er mit Gott rang, ſagen: "Ich laſſe Dich

---

*) Jeder kann durch die Erfahrung lernen, daß uns jene Uebung leichter und fruchtbarer wird, die wir zu beſtimmter Zeit vornehmen. Da, dem wahren Sprüchworte nach, die Morgenſtunde Gold im Munde hat, ſo iſt es deſto billiger, daß wir die Erſtlinge des Tags, in Betrachtung und Gebet, unſerm Herrn zum Morgenopfer darbringen, ſo wie die ſpäte Stunde des Abends ſich zum Abendopfer der vor Gottes allſehendem Auge angeſtellten Selbſtprüfung am beſten eignet.

„nicht ehe Du mich ſegneſt!“*) So werden wir gewiß nicht ungeſegnet bleiben!

11. Es wird nicht an Zerſtreuungen aller Art fehlen. Die geringfügigſten Vorſtellungen aus dem gemeinen Leben werden manchmal wie eine Staubwolke uns umgeben. Böſe Gedanken werden aufſteigen. Dann müſſen wir den Staub nicht durch heftige Bewegungen des Geiſtes, die ihn nur noch mehr erregen würden, vertreiben wollen; ſondern, wenn wir ihn gewahr werden, in vertrauendem Hinblick auf Gott uns ruhig halten, ſo wird er ſich legen; und die böſen Gedanken müſſen wir mit Abſcheu von uns abweiſen, ohne uns von ihnen ſchrecken zu laſſen, denn wenn wir ſie verabſcheuen, ſchaden ſie uns nicht. Das Opfer Abrahams war Gott darum nicht minder wohlgefällig, daß loſes Gevögel darauf hinabfuhr, denn er ſcheuchte es**). Und ſollten wir auch, im Kampfe wider eitle Zerſtreuungen, nicht zur klaren Betrachtung gelangen, ſo würde die Treue, mit welcher wir uns jener zu erwehren ſtreben, Gott wohl nicht minder als eine ungeſtörte Betrachtung gefallen, oder als eine die Seel' erquickende Beherzigung.

12. Will der Feind Gottes und der Menſchen, durch Erregung böſer Gedanken, oder durch Vorſtellung unſrer Sündhaftigkeit, uns den Muth und die

---

*) 1. Moſ. XXXII, 26.

**) 1. Moſ. XV, 10, 11.

Freudigkeit nehmen, uns Gott zum Opfer darzuſtellen, ſo müſſen wir uns ſolches zur Demüthigung gereichen laſſen, aber nicht laß werden in unſerm Vertrauen! Eben dann müſſen wir mit dem großen Apoſtel uns freuen, daß "die Kraft des Herrn am mächtigſten ſei in der Schwachheit" *). Dem Propheten Zacharias ward im Geſicht "der Hoheprieſter Joſue gezeigt, der vor dem Engel des Herrn ſtand, und Satan zu ſeiner Rechten, auf daß er ihm widerſtünde. Und der Herr ſprach zu Satan: Der Herr ſchelte dich, Satan! Ja, der Herr ſchelte dich! . . . Iſt dieſer nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ward? Und Joſue hatte unreine Kleider und ſtand vor dem Engel, welcher redete und zu denen, die vor Ihm ſtanden, ſprach: Thut die unreinen Kleider von Ihm. Und zu ihm ſprach Er: Siehe, Ich habe deine Sünde von dir genommen und habe dich mit Feierkleidern angethan." **) ***)

---

*) 2. Cor. XII, 9.

**) Zach. III, 1—4.

***) Daß an dieſer Stelle, wie an vielen andern, der Ausdruck der Engel des *Herrn* den Sohn Gottes bedeute, iſt offenbar, wie auch, daß der *Herr* (Jehova) von einem *Herrn* (Jehova) hier unterſchieden werde, eben ſo wie in jener moſaiſchen Stelle: "Der *Herr* ließ Schwefel und Feuer regnen vom *Herrn*, vom *Himmel* herab, auf Sodom und Gomorrha." (1. Moſ. XIX, 24.)

13. Die Uebung des innern, ſprachloſen Gebets iſt mehr Sache des Herzens als des Verſtandes. „Gieb mir, Mein Sohn, dein Herz, und laß deine „Augen Acht haben auf Meine Wege*).

14. Wenn wir mit Treue der herzlichen Liebe uns Gott darſtellen, mit der Geſinnung des frommen Knaben Samuel, als er dem Herrn, Der ihm rief: „Samuel!" antwortete: „Siehe, hie bin „ich! .... Rede Herr, denn Dein Knecht höret!" **) ſo werden wir Seine Stimme wohl vernehmen. Sagt nicht der Sohn Gottes: „Wer „mich liebet, der wird Mein Wort halten; und Mein „Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm „kommen, und Wohnung bei ihm nehmen?" ***) Sagt Er nicht: „Siehe, Ich ſtehe vor der Thür, „und klopfe an; ſo jemand Meine Stimme hören „wird, und die Thür' aufthun, zu dem werd' Ich „eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und „er mit Mir." ****) Wollen wir Ihn hören, ſo können wir Seine Stimme vernehmen, und dann müſſen wir nur horchen. Es giebt eine Zeit der Geſchäftigkeit, in welcher wir, wie die gottesfürchtige Martha, arbeiten und wirken ſollen, aber die Zeit des innern

---

*) Sprüche Sal. XXIII, 26.

**) 1. Kön. (1. Sam.) III, 4. u. 10.

***) Joh. XIV, 23.

****) Offenb. III, 20.

Gebets iſt die Zeit des demuthvollen, liebevollen Hörens, des Sitzens zu den Füßen Jeſu mit der gottſeligen Maria, und des Horchens auf Seine Rede. Das iſt, wie Jeſus Selbſt ſagt, das Eine Nothwendige*).

15. Zum innern Gebet ermuntert uns Paulus, wenn er ſagt: “Erneuet euch im Geiſte eures Gemüths!”**) Denn wie vermöchten wir das, ohne Den, Der da ſpricht: “Siehe, Ich mache alles neu!”***)

16. Jeder Uebung kann ſich ein Mißbrauch zur Seite ſtellen. Das innere Gebet iſt von einigen Schwärmern auf eine Weiſe angeprieſen worden, durch welche es mehr verſchrieen als empfohlen, ja dem Geſpötte der Weltlinge, und auch ſolcher Schriftgelehrten, die das innere Leben nicht kannten, Preis gegeben ward. Es iſt eine gefährliche Schwärmerei, das Weſen dieſer Uebung darin ſetzen zu wollen, daß die Seele in eine Art von Entzückung gerathen ſolle, in welcher ſie ſich, ohne eigne Mitwirkung, den Einflüſſen Gottes ſo hingeben müſſe, daß ſie ſich aller klaren Vorſtellungen, aller beſtimmten Empfindungen, aller Erregungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, aller Erhebungen des Herzens, aller Bitten

---

*) Luc. X, 38 — 42.

**) Epheſ. IV, 23.

***) Offenb. XXI, 5.

und Wünſche enthalten ſolle; ja, einige ſind ſo weit gegangen, daß ſie von einem Zuſtande geträumt haben, in welchem jeder Blick auf ſich ſelbſt, ſogar der Blick der Demuth, unerlaubt ſeyn ſoll, ſo wie auch das Verlangen nach dem ewigen Heile, ja ſelbſt das Verlangen nach Vermehrung der Liebe. Die auf ſo hohen Standpunkt geführte Seele, ſagen jene Lehrer, ſoll, in völlige Ruhe verſunken, ſich wie ein leeres Gefäß anfüllen laſſen von Gnaden der göttlichen Heimſuchung, und ſich jeder Empfindung enthalten. Das ſei die wahre Ruhe! die höchſte Liebe ſei das! Wer dieſe Ruhe in ſich ſtöre, ſei es durch ein Gebet, wär' es auch das Gebet des Herrn, oder durch Erregung einer Empfindung des Dankes, oder des heiligſten Verlangens nach Gott, der verſündige ſich ſchon ein wenig gegen dieſe Liebe! Der beraube durch Untreue ſich der höchſten Begnadigung, und ſinke auf eine niedrigere Stufe hinab. Endlich haben einige auf der Stufenfolge ihrer gewähnten Vollkommenheiten ſich ſo verſtiegen, daß ſie behaupteten, ein ſolcher Seelenzuſtand der Willenloſigkeit, in welchem die hochbegnadigte Seele ſich ſo ſehr dem Willen Gottes hingebe, daß ſie ſelbſt nichts wolle, ſondern gleichgültig ſei über ihr ewiges Heil und über alle Gnaden, die ſie von Gott erhalten könne, daher nicht verlangen oder beten ſolle noch wolle, könne ein dauernder Zuſtand werden!

17. Fern ſei es von uns, dieſe Schwärmer für

Heuchler zu erklären, aber wer ſieht nicht ein, daß ihr Irrwahn ſo gefährlich als unſinnig ſei! Zu welchem Stolze mußten ſie, welche die wahre Demuth im höchſten Grade zu haben glaubten, gelangen, indem ſie glaubten, daß ſie über alle Mittel, welche Gott zu unſerm Heile geordnet hat, erhoben wären! Wähnten ſie in einem höheren Zuſtande zu ſeyn, als Jeſaias war und die Seraphim, die er ſah vor dem Throne des Herrn, als ſie mit zweien Flügeln ihr Antlitz, mit zweien Flügeln ihre Füße bedeckten, mit zweien Flügeln flogen, und einer dem andern zuriefen: “Heilig, “heilig, heilig iſt der Herr Sabaoth, die ganze Erd' “iſt Seiner Ehre voll!”*) Wähnen ſie ſich über Paulus erhaben, der nicht nur ſeine Corinthier ermahnte, gleich den Wettkämpfern der griechiſchen Spiele, “zu laufen, daß ſie den Kampfpreis erlangen “möchten”, ſondern auch von ſich ſelbſt ſagt, “er “laufe, er fechte, er betäube ſeinen Leib, und bring' “ihn unter's Joch, auf daß er nicht, nachdem er andern gepredigt habe, ſelbſt verwerflich werde?”**) An die von Philippi ſchreibt er: “Nicht daß ich es “ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſei; ich “jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, “nachdem ich von Jeſu Chriſto dazu ergriffen ward. “Meine Brüder, ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß

---

*) Jeſ. VI. 1—3.

**) 1 Cor. IX. 24—27.

"ich es ergriffen habe; Eines aber ſage ich: ich vergeſſe,
"was dahinten iſt, und ſtrecke mich aus nach
"dem, was da vorn iſt; und jage nach dem vorgeſteckten
"Ziel, zum Kampfpreiſe, welchen vorhält der
"himmliſche Beruf Gottes in Chriſto Jeſu."*) Dürfen wir uns noch wundern, wenn eine wohlmeinende Schwärmerinn, welche ſehr bekannt mit der heiligen Schrift war, aber dennoch für ſich und für ihre Anhänger ein andres Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, gefunden zu haben wähnte, als ſelbſt die Apoſtel, welche uns das Gebet, die Wachſamkeit, das Ringen nach dem ewigen Heile anempfehlen, wenn, ſag' ich, Madame Gyon ſich für die Braut des Hohenliedes hielt? Gott erbarmte Sich ihrer, die ſich nie von der Kirche hatte trennen wollen, welcher ſie auch bis zum letzten Athemzuge huldigte; aber nicht wenige laſſen ſich noch durch ihre Schriften verleiten, und andre verwechſeln die eingebildeten und nichtigen Träume dieſer Schwärmerinn mit dem, was heilige Seelen im innern Gebet erfuhren, zu welchem die Kirche Gottes ihre Gläubigen allezeit ermuntert hat. Wer an ihren Brüſten die lautre Milch der Lehre einſauget, und nicht eigne Pfade gehen will, der wird weder ſchwärmen mit überſichtigen Phantaſten, noch auch hohnlächeln mit kurzſichtigen Weltlin-

---

*) Phil. III, 12—14.

gen über die göttliche Heimſuchung, in welcher der Herr Seine Gnaden über Seelen, die ſich Ihm ganz hingeben, ausſchüttet.

“Wie köſtlich, o Gott, iſt Deine Gnade!
“Unter dem Schatten Deiner Flügel ſchützeſt die Kinder der Menſchen Du!
“Du ſättigeſt aus der Fülle Deines Hauſes ſie!
“Du tränkeſt mit Wonne ſie wie mit einem Strom!
“Denn bei Dir iſt die Quelle des Lebens!
“In Deinem Lichte ſchauen wir das Licht!”*)

18. Aber weder ſind die Heimſuchungen Gottes ſich immer gleich, noch auch beſtimmt die Süße der Empfindung, mit welcher die Seele gelabet, die Größe des Segens, welcher ihr ertheilet wird.

19. Jede Seele, die ſich Gott zu heiligen von ganzem Herzen wünſchet, und ſich Ihm in Demuth darſtellet, wird gewiß von Ihm heimgeſucht, aber nicht immer auf fühlbare Weiſe.

20. Gottſelige Lehrer, welche mit den Wegen Gottes bekannt waren oder bekannt ſind, ſtimmten und ſtimmen alle darin überein, daß manche Seelen mit dem labenden Gefühl der Gnade oft und reichlich erquickt werden, und andre nicht. Manchmal werden ſolche, die noch ſchwach im Glauben und in der Liebe ſind, unausſprechlich erfreuet, da hingegen andre,

---

*) Pſ. XXXV, 8—10.

welche ſchon ſtark ſind im Guten, gleichſam in der Dürre gelaſſen werden. Die noch zarte Pflanze bedarf der wäſſernden Hand, indeß eine andre, die ſchon tiefe Wurzeln ſchlug, deſto mehr erſtarket, wenn ſie durchwittert wird vom ſcharfen Oſtwind und von des Mittags ſengendem Strahl. Der Schwache wird erfriſcht mit Labſal; der Starke wird geprüft mit Leiden der Seele, auf daß er, bewähret durch Trübſal, deſto vollkommner werde. Jedem giebt Gott nach ſeinen Bedürfniſſen und zu Seiner Zeit.

21. Unſer Heiland ſtellte Sich, als wollte Er durch den Flecken Emmaus durchgehen, auf daß das Verlangen der beiden Jünger, die Ihn zwar nicht für Den, Der Er war, erkannten, aber Ihn liebten, weil Er von Ihm mit ihnen ſprach, deſto lebhafter werden möchte*). So ſcheint Er machmal liebenden Seelen Sich ihnen entziehen zu wollen. Dann ſenket ſich ihre Sonne, dann fürchten ſie, umnachtet zu werden, dann rufen ſie mit jenen Jüngern: “Bleibe bei uns, “denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich “geneiget!”**)

22. Heilige Seelen haben oft Jahre lang der Empfindung Seiner Näh' entbehren müſſen, aber deſto kräftiger wirkte Seine verborgne Gnade auf ihren Glauben, auf die Treue ihrer Liebe, auf die Beharr-

---

*) Luc. XXIV. 28.

**) Luc. XXIV. 29.

lichkeit ihrer Hoffnung und auf den Wachsthum ihrer Demuth. Sie ſahen Ihn nicht, weil Er in ihnen war. Er kräftigte ſie; und indem ſie ſich Seines Zuſpruchs für unwürdig hielten, — wie denn auch die Heiligen an und für ſich Seines Zuſpruchs nicht würdig ſind — walleten ſie mit unerſchütterter Standhaftigkeit Ihm nach auch im Dunkeln, bis ſie Ihn fanden, "Den ihre Seele liebte"*), bis "Er ſie küſſete "mit dem Kuſſe Seines Mundes"**).

23. Aber auch zur Züchtigung entzieht Er Sich manchmal denen, die durch Süße des Labſals ſicher zu werden beginnen, oder Gnaden als ein Eigenthum anſehen, und auf ihnen beruhen wollen, die ihnen nur verliehen wurden.

24. Es wäre ein großer und gefährlicher Irrthum, wenn Seelen ſolche Gnaden, die ihnen als Mittel verliehen werden, zur höchſten Gnade, der Vereinigung mit Gott, zu gelangen, für dieſe höchſte Gnade ſelbſt hielten. So wenig wie der Thau des Himmels, welcher die Pflanze tränket, ihre Frucht iſt, deren Gedeihen er befördern ſoll, ſo wenig ſind angenehme Empfindungen der Nähe Gottes das Höchſte, was Er uns beſtimmt. Im wohlthätigen Lichte Seiner Heimſuchung blühen fromme Seelen, aber die Blüthe wird fallen und der Baum wird zu

---

*) Hohe Lied I, 7.

**) Hohe Lied I, 1.

trauern ſcheinen, wenn er die noch unſcheinbare Frucht anſetzt.

25. Das Eine Nothwendige iſt das Beharren im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung und in der Demuth, ohne welche ſich Glaube, Lieb' und Hoffnung verflüchtigen, ehe die Seele deß inne wird.

26. Täuſchung iſt gefährlich! Aber die Kinder Gottes laufen keine Gefahr, ſich zu täuſchen, ſo lang' ihr Glaube ſich lebendig erweiſet in guten Werken und in Vermeidung der Sünde; ſo lang' ihre Liebe zu Gott ſich kräftig erweiſet in wahrer Liebe zum Nächſten, und ſo lange die Demuth ſie lehrt, daß wir “ohne den Sohn Gottes nichts vermögen”. “Dann “bleiben ſie in Ihm und Er in ihnen; Er iſt dann “der Weinſtock, ſie ſind die Reben, und der Weingärtner iſt Sein Vater” *).

XV.

1. Wer im kalten Winter frühe Morgens ein Feuer im Kamin anzündet, der wird ſich der wohlthätigen Wärme nicht lang' erfreuen, wenn er nicht auch das Feuer unterhält. So handeln gleichwohl viele Chriſten. Sie halten ihr Morgengebet, und einige, deren

---

*) Joh. XV. 1—5.

Zahl doch ſchon klein iſt, ſuchen auch in der ſtillen Betrachtung des innern Gebets ſich vor Gott zu ſammeln, und gehen täglich in das Haus des Herrn. Sie ſuchen ſich vor Gottes Angeſicht zu ſammeln, faſſen auch wohl manchen guten Entſchluß.

2. Aber wie bald verflüchtigen ſich ihre guten Gedanken, ihre guten Empfindungen, ihre guten Entſchlüſſe! Erſt am Abend werden ſie vielleicht, wenn ſie ſich etwa offenbarer Sünden während des Tages ſchuldig machten, ihrer Untreue gewahr. Eine heilſame Schaam wirket in ihnen Entſchlüſſe, welche ſie des Morgens erneuen, aber auch dieſe werden vereitelt, wie die vorigen. Jahre lang leben ſie ſo hin. Sie gleichen dem Siſyphus der griechiſchen Fabel, welcher verdammt war, in der Hölle einen großen Stein aus der Tiefe auf den Gipfel eines Berges hinauf zu wälzen. Er wälzete und wälzete, aber immer, eh' er den Gipfel erreichte, rollte der Stein wieder in die Tiefe hinab.

3. Der fruchtloſen Arbeit müde, werden ſolche Chriſten muthlos, entſagen dem innern Gebete, werden auch für das mündliche Gebet immer lauer; vielleicht gar ungläubig an der Kraft des Gebets, ſonach an der Religion; oder ſie fahren fort, in todtem Glauben zu beten und in todtem Glauben zu leben, ähnlich einer Pflanze, die in dürrem Erdreiche kaum noch grünet, keine Blüthen trägt, daher auch keine Frucht.

4. Und doch hatten ſie im Anfang eines neuen Wandels etwas von der Kraft der Gnade gekoſtet, im mündlichen und im innern Gebet, aber ſie haben es verwahrloſet und murren gleichwohl vielleicht innerlich über die Unbehaglichkeit ihres Zuſtandes, aus welchem ja doch, meinen ſie, die Gnade ſie wohl hätte befreien mögen.

5. Solche träge, laue, undankbare Seelen möchten wohl beherzigen, was Gott den Iſraeliten zurufen ließ durch den Mund des Propheten Oſee:

"Was ſoll Ich dir thun, o Ephraim?
"Was ſoll Ich, o Juda, dir thun?
"Eure Frömmigkeit iſt wie ein Morgengewölk,
"Wie früher, bald hinſchwindender Thau!"*)

6. Verwechslung der Mittel mit dem Zweck iſt ein gewöhnlicher und ſchädlicher Irrthum der Menſchen in allen Dingen, vorzüglich im Geiſtlichen. Wer das Mittel für den Zweck anſieht, wird es bald für unwirkſam halten, weil er ſich getäuſcht findet. Der Täuſchung Grund liegt aber nicht im Mittel, ſondern in ihm ſelbſt. Der Zweck aller göttlichen Heilsanſtalten für die Menſchen iſt deren Verſöhnung mit Gott, deren Vereinigung mit Gott. Dieſen Zweck zu erreichen, müſſen wir alle Mittel, welche Er uns darreichet, ergreifen. Umſonſt würde beten, wer

---

*) Oſee (Hoſea) VI, 4.

die heiligen Sakramente aus Geringſchätzung derſelben vernachläſſigte. Umſonſt auch würde, wer nicht beten wollte, ſeine Zuflucht zu den heiligen Sakramenten nehmen.

7. Mit geringem Nutzen wird der alle dieſe Mittel anwenden, der nur bei Gebrauch derſelben an Gott denkt; und er denket auch dann nicht an Gott, wie wir an Ihn denken ſollen; denn wenn er das thäte, ſo würde er auch im Laufe des Tages an Gott denken.

8. "Ich bin", ſo ſprach der Herr zu unſerm geiſtlichen Vater Abraham, "Ich bin der Allmächtige "Gott, wandle vor Mir und ſei vollkommen."*)

9. Vor Gott wandeln, das heißt, Gottes Allgegenwart auf lebendige, wirkſame Weiſe beherzigen; immer mehr und mehr daran denken, daß Sein allſehendes Aug' uns allzeit ſchauet; daß Er, Dem nichts klein, weil nichts Ihm groß iſt, auf jeden von uns ſchauet, gleich als wäre jeder einzelne Menſch der einzige Gegenſtand Seines Schauens, Seiner Obhut, Seiner ſtrafenden Gerechtigkeit oder Seiner erbarmenden Liebe.

10. Daher nicht nur unſre unmittelbar ſich auf Seinen Dienſt beziehenden Handlungen, ſondern unſer ganzes Leben Gottesdienſt ſeyn muß, weil wir

---

*) 1 Moſ. XVII, 1.

alles, was wir thun oder was wir laſſen, thun oder laſſen ſollen, mit Rückſicht auf Ihn, Seinetwegen. Alſo ſchreibt der Apoſtel Paulus an ſeine Corinthier: “Es ſei, daß ihr eſſet oder trinket, oder was ihr thut, “ſo thut es alles zu Gottes Ehre.”*)

11. In zwiefacher Beziehung können wir thun, was wir thun zu Gottes Ehre; in Beziehung auf uns ſelbſt und in Beziehung auf den Nächſten, aber immer um Gottes willen.

12. In Beziehung auf uns ſelbſt, wenn wir bei dem, was wir thun oder laſſen, ſtreben, Ihm wohlgefällig zu handeln; wenn wir aufrichtig beten: “Lehre “mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du “biſt mein Gott, Dein guter Geiſt führe mich auf “ebener Bahn”**), und unſer ganzes Beſtreben von dem Wunſche des göttlichen Wohlgefallens beleben laſſen.

13. In Beziehung auf unſern Nächſten, wenn wir, aus Liebe zu ihm, welche gegründet iſt auf Liebe zu Gott, gewiſſenhaft vermeiden, ihm Anſtoß zu geben, ſelbſt durch an ſich erlaubte, aber nicht von der Pflicht uns vorgeſchriebene Handlungen.

14. Daß der Apoſtel in der oben angeführten Stelle auf dieſe Pflicht gegen den Nächſten Rückſicht nahm, iſt offenbar, denn er ſetzt hinzu: “Gebet we-

---

*) 1 Cor. X, 31.

**) Pſ. CXLII, 10.

"der den Juden Anſtoß noch den Griechen, noch auch "der Gemeine Gottes, gleichwie auch ich in allen "Dingen mich allen gefällig zu machen ſtrebe, und "nicht ſuche meinen Nutzen, ſondern den Nutzen vie"ler, auf daß ſie gerettet werden."*)

15. Liebe zu Gott und Liebe zum Nächſten müſſen uns immer die Richtſchnur ziehen bei allem unſern Thun und Laſſen.

16. Nach dieſer Richtſchnur zu wandeln, vor Gott zu wandeln, bedürfen wir großer Wachſamkeit. Unſer Heiland ſprach zu Seinen Jüngern: "Wa"chet und betet, auf daß ihr nicht in Verſuchung "fallet."**) Und anderswo: "Was Ich euch ſage, "das ſag' Ich allen: wachet!"***)

17. Zu dieſer geiſtlichen Wachſamkeit zu gelangen, ſollen das Gebet und die innere Betrachtung uns beförderlich ſeyn.

18. Sehr ſchön ſchreibt der große und liebenswürdige Fenelon an ſeinen würdigen königlichen Zögling, den Herzog von Bourgogne, den Gott früh hinwegnahm, vielleicht weil ſein Volk eines ſolchen Königs nicht werth war:

19. "Um Gottes willen, laſſen Sie das innere "Gebet Ihr Herz nähren, wie die Speiſe Ihren Leib!

---

*) 1. Cor. X, 32, 33.

**) Matth. XXVI, 41.

***) Marc. XIII, 37.

“Das zu beſtimmten Stunden gehaltne innere Gebet “werde für Sie eine Quelle der Vergegenwärtigung “Gottes, während des Tages; und die oft am Tage “wiederholte Vergegenwärtigung Gottes ſei eine Erneuerung des inneren Gebets. Dieſer kurze und “liebevolle Hinblick auf Gott erfriſcht den ganzen “Menſchen, ſtillt ſeine Leidenſchaften, führt mit ſich “Licht und Rath für eintretende wichtige Fälle, unterwirft ſich nach und nach den ganzen Menſchen, und “macht, daß man ſeine Seele in Geduld beſitze, oder “vielmehr, daß man ſie von Gott beſitzen laſſe. Erneuet euch im Geiſte eures Gemüths!” *)

20. Der Sohn Gottes ward auch darum des Menſchen Sohn, auf daß Er uns das höchſte Beiſpiel der Heiligkeit gäbe. Alſo weiſſagte von Ihm der große Prophet:

“Empor wird ſproſſen ein Zweig aus Iſai's Stamm,
“Ein Sprößling ſeiner Wurzel wird fruchtbar ſeyn!
“Und auf ihm wird ruhen der Geiſt des Herrn,
“Der Weisheit und des Verſtandes Geiſt,
“Der Geiſt des Raths und der Kraft,
“Der Erkenntniß Geiſt und der Frömmigkeit,
“Und Sein Athmen wird ſeyn in der Furcht des Herrn!” **)

21. Kräftiger konnte wohl ſelbſt der heilige Se-

---

*) Eph. IV, 23.
**) Iſ. XI, 1 — 3.

her in menſchlicher Sprache den ununterbrochnen Umgang der allerheiligſten Seele des Menſchenſohns mit dem himmliſchen Vater nicht ausdrücken, als in den Worten:

“Sein Athmen wird ſeyn in der Furcht des Herrn!”

Unſer natürliches Leben wird ja in uns erhalten, durch beſtändiges Ausathmen der zuvor eingeathmeten, und durch Einathmen friſcher Luft. Auf ähnliche Weiſe ſagt unſer Heiland: “Meine Speiſe iſt die, daß Ich “thue den Willen Deß, der Mich geſandt hat, und “vollende Sein Werk.” *)

22. Nichts vermag ſo ſehr uns auf dem Wege des *Wandels vor Gott* zu fördern, als die ernſte Betrachtung und die ſelige Beherzigung der Lehren und des Lebens Jeſu Chriſti, unſers Bruders, unſers Herrn und unſers Gottes. Die heiligen Evangelien enthalten in wenigen Worten den Inbegriff der tiefſten Weisheit, und der höchſten Tugend, in holdeſter Liebenswürdigkeit. Nicht nur finden wir in den Reden und Thaten unſers Heilandes Vorſchrift und Beiſpiel für jede Lage, für jeden Fall, in welchem wir uns befinden mögen, ſondern es gehet aus ihnen ein ſo warmer, belebender, ſeelenwandelnder, heiligender Hauch der ewigen Wahrheit hervor und der ewigen Liebe, daß wir mit ihm göttliche Kraft einathmen, ja

---

*) Joh. IV, 34.

je mehr und mehr dem Sohne Gottes Selbſt verähnlichet werden, wofern wir ſie mit Einfalt, unter inbrünſtiger Anrufung des heiligen Geiſtes, mit Demuth und mit Liebe leſen.

23. Sie enthalten die Geſchichte des Sohnes Gottes, Der “von einem Weibe geboren und dem “Geſetz unterordnet ward, auf daß Er die, ſo unter “dem Geſetz waren, erlöſete, daß wir die Kindſchaft “empfingen” *). Sie erzählen uns von Seiner wunderbaren Geburt, übergehen faſt mit gänzlichem Stillſchweigen Seine Jugend, theilen uns wenige Seiner göttlichen Reden mit, und wenige Seiner göttlichen Thaten **), berichten uns dann Seine Leiden, Seinen gottverſöhnenden Tod, Seine Auferſtehung, Seine Himmelfahrt.

24. Aber wie reichhaltig iſt das Wenige, was ſie uns von Seiner göttlichen Lehre mittheilen! was ſie von Seinen göttlichen Thaten uns erzählen! Einzelne Reden, einzelne Thaten, aber welche vollſtändige Lehre gehet aus ihnen hervor! Er, Der “göttliches Weſens “ſeiend, es nicht für einen Raub hielt, daß Er Gott “gleich war” ***), gibt uns in Seinem Verhältniſſe zu Seinem himmliſchen Vater, in welches Er, aus Liebe zu uns, als Menſch getreten war, ſo wie in

---

*) Gal. IV, 4, 5.

**) Joh. XX, 30. 31. Joh. XXI, 35.

***) Phil. II, 6.

menſchlichen Verhältniſſen, ein Beiſpiel der Heiligkeit, der Liebe, des höchſten Ernſtes, und der freundlichſten Milde, welches jedes unbefangene Herz mit einer Ehrerbietung und Liebe erfüllen muß, wie ſie nur für Ihn empfunden werden können, wie nur Er ſie verdient. Nicht nur zeigt Er uns den Pfad, den wir Ihm, Der da iſt “der Weg, die Wahrheit und das Leben”, nachwandeln ſollen, weil “niemand zum Vater kommt als durch Ihn”*); ſondern Er verheiſſet uns auch die Kraft zu Seiner Nachfolge, und Seine Verheiſſung bewähret ſich ſeit beinahe zwei Jahrtauſenden. Obgleich die Zahl derjenigen, welche Seine wahrhaftigen Jünger ſind, klein iſt in Vergleichung mit denen, welche nur mit dem Munde bekennen, ſo hat dennoch das Evangelium die Geſtalt der Erd' erneuet, die Sitten gereiniget und gemildert, neue Tugenden gelehrt, von welchen die Menſchen, ehe dieſes neue Licht aufging, keinen Begriff hatten, und zeigt noch täglich an denen, welche bei dieſem Lichte wandeln, was die Menſchheit ſchon hienieden ſeyn würde, wenn es von der Mehrheit der Menſchen angenommen, von der Mehrheit ihm nachgelebet würde. Ich ſage von der Mehrheit, nicht von allen; denn Unkraut war immer unter dieſem Waizen, und die ſchönſten Tugenden des Chriſtenthums, die Geduld, die Standhaftigkeit, der chriſtliche Muth, die bewahrte Unſchuld unter böſen Beiſpielen, die Verſöhnlichkeit, das unerſchütterliche Vertrauen in Gott, die Liebe zu den Feinden, dieſe evangeliſchen Tugenden würden ihren vollen Wachsthum nicht erreichen, nicht ſo weit ihren wohlthätigen Schatten verbreiten, nicht ſolche Düfte himmliſcher Blüthe duften, nicht ſo herrliche Früchte für die Ewigkeit tragen, wenn ſie nicht geübet würden im Verkehr mit den Kindern der Welt, deren Verkehrtheit ſelbſt zur Vervollkommnung der Kinder Gottes, zur Verherrlichung “des Urhebers und Vergelters unſers Glaubens”*) dienen muß.

---

*) Joh. XIV, 6.

25. “Seine Gebote ſind nicht ſchwer!” Sein Geſetz iſt das “vollkommene Geſetz der Freiheit”**) denen, die ihm aus Liebe zu Gott nachleben, ſo wie Gott, aus Liebe zu uns, es uns gab. Wer es hält, deſſen Herz wird ſchon hienieden erfüllet mit “dem Frieden Gottes, der höher als alle Vernunft iſt”***), weil die bloße Vernunft uns, in Abſicht auf göttliche Dinge, keine gegründete Beruhigung, auch keinen ſichern, noch weniger vollſtändigen Unterricht über unſere Pflichten, und durchaus keine Kraft zur Erfüllung derſelbigen verleihen kann. Von dieſem Frieden Gottes ſagt der Apoſtel, daß “er unſre Herzen und Ge-

---

*) Hebr. XII, 2. 1. Joh. V, 3.

**) Jac. I, 25. II, 12.

***) Phil. IV, 7.

“danken in Jeſu Chriſto bewahre”*), weil er den wahren Chriſten die Göttlichkeit des Geſetzes bewährt, und ſie einſtweilen durch himmliſche Ruhe, durch ſeliges Gefühl der Gnade Gottes und durch freudige Erwartung ewiger Seligkeit belohnt.

26. Entſetzet ſich unſre ſinnliche Natur vor der Idee der gewiſſenhaften Nachfolge des Sohnes Gottes; glaubt ſie in ihr nur Entbehrung und Zwang zu ſehen, ſo widerfährt ihr das, weil “der natürliche Menſch nichts vernimmt von dem, was des Geiſtes Gottes iſt; es iſt ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es auf geiſtliche Weiſe muß beurtheilt werden”**).

27. Wer auf die Stimme des Sohnes Gottes hört und Ihm nachwandelt, dem wird dieſe Nachfolge immer leichter. Er bedarf nicht, wie die Weltlinge wähnen, mit ängſtlicher Furcht auf dem Lebenswege zu gehn. Ein Wandrer, der auf dem rechten Wege gehet, ſieht ſich nicht bei jedem Schritte bang' um; der Steuermann fürchtet nicht zu irren, wenn er nach der Richtung lenkt, die der Compaß angiebt; ſo wandelt der Pilger Gottes, im Vertrauen auf Seine Gnade, mit Vorſicht, aber auch mit Freudigkeit, nie den Weg lang' aus den Augen laſſend, aber öfter emporſchauend zu Gott; denn er ſpricht mit dem könig-

---

*) Phil. IV, 7.

**) 1. Cor. II, 14.

lichen Sänger: "Der Herr iſt mein Licht und mein "Heil, wen ſoll ich fürchten? Der Herr iſt meines "Lebens Kraft, vor wem ſoll ich zittern?"*)

28. Die eitlen Beſtrebungen des Weltlings beſchäftigen die Seele mehrentheils mühſeliger, als die gewiſſenhafte Wachſamkeit des Chriſten, und wie eitel iſt gleichwohl des Weltlings Ziel! Dennoch findet er allenthalben Nebenbuhler, ſein Beſtreben mag ſeyn welches es wolle!

29. Im Wandel vor Gott findet der Chriſt keine Nebenbuhler. Die Genoſſen ſeiner heiligen Pilgerſchaft zur himmliſchen Jeruſalem ſind zugleich ſeine Gehülfen. An dem Glauben, an der Hoffnung, an der Liebe des einen entzündet ſich der Glaube, die Hoffnung, die Liebe des andern, ſo wie viele Lichter deſto heller aufflammen, je näher ſie einander ſtehn. Der Weltling rechnet auf ſeine Klugheit oder auf ſein Glück, verrechnet ſich oft, und der ihm immer furchtbar vorſchwebende Tod ergreift ihn, früh oder ſpät (wofern im flüchtigen Leben von ſpät die Rede ſeyn kann), der Tod ergreift ihn und zieht ihn zur Rechenſchaft über alle ſeine eitlen Beſtrebungen, für die er verſcherzte das Eine Nothwendige!**) Der wahre Chriſt kann jeden Augenblick Rechenſchaft ablegen von dem Pfunde, das ihm von Gott anvertrauet ward,

---

*) Pſ. XXVI, 1.

**) Luc. X, 42.

und ruft Gott ihn zu Sich, ſo ruft Er ihm zu: “Geh’ “ein in die Freude deines Herrn!”*)

30. Die öftere Betrachtung und Beherzigung des Lebens Jeſu Chriſti, in Verbindung mit dem Wunſche, Ihm ähnlich und immer ähnlicher zu werden, wird je mehr und mehr in dem, welcher dieſer heiligen Uebung obliegt, ſich zu einem vollſtändigen Ideale ründen, durch welches die einzelnen Züge des Gottmenſchen ſich zum lebenathmenden Gemälde geſtalten, welches das Innerſte des Herzens bewahret und heiliget, und ihm Rath und Licht gewährt, wenn er in vorkommenden Fällen ſich fragt: Wie würde dein Heiland in dieſem Falle geurtheilt, geredet, gehandelt haben? Wer nicht mit leitendem Wunſche, daß die Antwort ſeiner natürlichen Neigung ſchmeicheln möge, dieſes Orakel — man verzeihe mir den Ausdruck — befragt, der wird Rath und Licht erhalten. Eifrig im Dienſte Gottes, wird er nie vergeſſen, daß Uebung der Nächſtenliebe Gott der wohlgefälligſte Dienſt ſei; aber er wird auch bewahrt bleiben vor weichlicher Menſchengefälligkeit, die von der ächten Menſchenliebe oft eben ſo, ja weiter entfernt iſt, als mürriſche Strenge. Derſelbige Apoſtel, der da ſagt, daß er “ſich allen gefällig mache, daß er nicht ſuche “ſeinen Nutzen, ſondern den Nutzen vieler, daß ſie

---

*) Matth. XXV, 21. 23.

“gerettet werden”*), der ſagt anderswo: “Strebe ich nun nach der Gunſt der Menſchen, oder nach dem Beifall Gottes? Oder ſuche ich den Menſchen mich gefällig zu machen? Wenn ich noch ſuchte den Menſchen zu gefallen, ſo wär' ich nicht ein Knecht Chriſti”**).

31. Die Eigenliebe, unſre ärgſte Feindinn, welche wir ſo gern verwechſeln mit der wohlgeordneten Selbſtliebe, die ſich Gott unterwirft und ſich nicht über den Nächſten erhebt, den wir lieben ſollen wie uns ſelbſt; die Eigenliebe, welche ſeit dem Falle Adams in jedem ſeiner Kinder das Ich an die Stelle Gottes ſetzen will; die Eigenliebe, aus deren bittern Wurzel alle Untugend ſproſſet, wird in dieſem Leben in keinem Menſchen ganz vertilgt, obgleich die Gnade ihr die Herrſchaft über die Kinder Gottes nimmt. Sie darf ihnen nicht mehr in ihrer eignen Geſtalt Befehle geben, aber ſie nimmt manchmal den Schein der Liebe zu Gott an und flüſtert ihnen böſen Rath ein. Ward ſie verletzt, ſo will ſie ihre Empfindlichkeit für heiligen Eifer gelten laſſen; oder, wenn ihr geſchmeichelt ward, ihre ſtrafbare Gefälligkeit für Liebe zum Nächſten. So will ſie Ungebundenheit als evangeliſche Freiheit erſcheinen laſſen; Gleichgültigkeit als Duldſamkeit; Unduldſamkeit als Eifer. Kurz, ſie

---

*) 1. Cor. X. 33.

**) Gal. I. 10.

empfiehlt uns das Böſe unter der Larve des Guten, und weiß jeden bei ſeiner ihm eigenthümlichen Schwäche zu faſſen. So trachtet auch der Feind Gottes und des Menſchen, „der da umhergehet wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge“*), er, vor dem der Sohn Gottes den Petrus warnte, dieſer trachtet Fromme, die gegen ihre Schwäche auf ihrer Huth ſind, dadurch zu täuſchen, daß er ihnen gute Gedanken und Entſchlüſſe als Regungen der Eigenliebe verdächtig zu machen, und ſie zu Schritten zu verleiten ſucht, welche an ſich unrecht und ihrer natürlichen Gemüthsart zuwider ſind. Wie ſoll der Chriſt dieſen ſo verſchiednen Fallſtricken entgehen? Wie anders, als durch immer erneuerten Vorſatz den Willen Gottes zu thun, und durch Gebet! „Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du biſt mein Gott, Dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn!“**)

32. So lange der Wunſch, den Willen Gottes zu thun, die Seele des geiſtigen Lebens, im Chriſten bleibt, und ihn das Gefühl des eignen Unvermögens nicht verläßt, können keine Feinde ſeines Heils, weder die Welt, noch der Teufel, noch das natürliche Verderben ſeines Herzens ihm gefährlich werden. Das Mißtrauen in ſich ſelbſt iſt ſein Schild, das

---

*) 1. Petr. V, 8. Luc. XXII, 31.

**) Pſ. CXLII, 10.

Vertrauen in ſeinen Gott iſt ſein Schwerdt. Dieſer Rüſtung vermag kein Feind zu widerſtehen. Straucheln wird er manchmal, ſelten fallen, und fällt er auch aus Unbedacht, ſo richtet Gott ihn wieder auf, und ſein Fall ſelbſt gereichet, weil zur Vermehrung der Demuth und des Vertrauens in Gott, ihm zum Heile.

33. Darum ermahnet der Apoſtel Paulus die Hebräer alſo: „So laßt nun euer Vertrauen nicht „fahren, welches große Vergeltung hat. Der Geduld „bedürfet ihr, auf daß ihr, den Willen Gottes „thuend, die Verheißung*) empfahet. Denn um „eine kleine, ja kleine Zeit, wird kommen, Der da „kommen ſoll, und nicht ſäumen. Der Gerechte aber „wird ſeines Glaubens leben**); wofern er aber zaget, wird Meine Seele kein Wohlgefallen an ihm „haben. Wir aber ſind nicht von denen, die da zagen „zum Verderben, ſondern die da halten am Glauben, „zur Erhaltung der Seele.“***)

---

*) „Die Verheißung“ das heißt, nach einem gewöhnlichen Hebraismus, den Gegenſtand der Verheißung. So heißt oft bei den Schriftſtellern des neuen Teſtaments der Gegenſtand der Hoffnung die Hoffnung; der Gegenſtand der Liebe die Liebe: auf gleiche Weiſe ſagen wir: Er iſt meine Hoffnung, ſtatt: Ich hoffe auf ihn: Er iſt meine Liebe, ſtatt: Ich liebe ihn.

**) S. Habak. II, 4.

***) Hebr. X. 35—39.

34. Je länger der Chriſt auf dem Wege des Heiles wandelt, deſto mehr nimmt er auch zu an Erfahrung, und dieſe muß er nicht außer Acht laſſen, durch ſie gelangt er zum feinen Gefühl der Unterſcheidung, welches Paulus den Gläubigen zu Philippi empfiehlt, in dieſen Worten: "Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr zunehme an Erkenntniß und an Urtheil*), daß ihr erkennen möget die Unterſchiede, und ſeyn möget lauter und unſträflich am Tage Chriſti, und erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit, die da kommen durch Jeſum Chriſtum, zur Ehre und zum Lobe Gottes." **)

35. Aber ſelbſt dieſer feine Tact, den die Erfahrung gewährt, wird oft fehlſchlagen, wenn nicht wahre Einfalt des Herzens, welche nichts will als den Willen Gottes, in uns waltet.

36. Sehr ſchön ſagt der weiſe und gottſelige Thomas von Kempen: "Auf zwei Flügeln wird der Menſch von der Erd' erhoben, der Einfalt nämlich und der Lauterkeit. Einfalt muß in der Abſicht ſeyn, Lauterkeit in der Zuneigung. Die Einfalt hat Gott zum Ziel, die Lauterkeit ergreifet Ihn, und

---

*) "Urtheil" das Wort der Urſchrift: αἴσθησις drückt jede Art der Wahrnehmung aus, der Sinne, des Verſtandes, der Empfindung. Hier ſpricht der Apoſtel von dem feinen Tact, der durch die Erfahrung entſteht, und durch ſie auch vermehrt wird.

**) Phil. I, 9 — 11.

“koſtet Ihn . . . Wofern du nichts anders als das “Wohlgefallen Gottes und das Wohl des Nächſten “ſuchſt, ſo wirſt du der innern Freiheit genießen. “Stünd' es richtig um dein Herz, ſo würde jedes “Geſchöpf dir ein Spiegel des Lebens, und ein Buch “heiliger Lehre ſeyn.” *)

37. Einfalt, Demuth, Liebe, laſſen ſich im wahren Chriſten nicht trennen, kaum ſich ſondern in der Vorſtellung. Die Liebe iſt Licht dem Haupte, heilige Gluth dem Herzen. Wie der Lichtſtrahl ſich in ſieben Farben bricht, ſo gehen alle Tugenden hervor aus Liebe, vereinigen ſich wieder in Liebe.

38. Wo, durch Gottes Gnade, dieſe Lieb' in ihrer Vollkommenheit waltet, da wird, (wenn gleich der Menſch noch manche Schwächen behält, und manchen unwillkührlichen Fehltritt thut,) das Ebenbild Gottes wieder in ihm hergeſtellt, und ſein ganzes Weſen wird Harmonie. Sein Leben iſt ein Lobgeſang. “Der Friede Gottes, welcher höher als alle “Vernunft iſt, bewahret ſein Herz und ſeine Gedan“ken in Chriſto Jeſu” **), und die Einfalt ſeines, durch kein andres Trachten geſtörten Sinnens und Thuns, giebt ihm in der höchſten aller Beſtrebungen eine gediegne Kraft, wie ſie in ſeinen niedern Beſtrebungen kein Weltling haben kann. Selbſt in zeit-

---

*) De imitat. Christi, II, IV, 1.

**) Phil. IV, 7.

lichen Verhältniſſen und Geſchäften giebt dieſe Einheit der Kraft und des Willens dem wahren Chriſten oft eine Klarheit der Umſicht, einen Nachdruck im Wirken, und eine freie Grazie im Handeln, welchen die Welt, ohne ſie zu begreifen, dennoch ihre Bewunderung nicht verſagen kann.

39. “Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nützlich, ſie hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.” *) So ſchreibt der Apoſtel Paulus an ſeinen Jünger, den Biſchof Timotheus. Daß dem ſo ſei, würde allgemeiner einleuchten, wenn die Zahl der Vollkommenen nicht ſo klein wäre. Wenn wir mehr Beiſpiele ſähen von Heiligen, die mit dem großen Apoſtel ſagen könnten: “Ich lebe, doch nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebet in mir; was ich aber nun lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, Der mich geliebet, und Sich Selbſt für mich dargegeben hat.” **)

40. Man wird vielleicht ſagen: Aber Paulus war ein Apoſtel! Sagen wir lieber, der Apoſtel war auch ein Menſch! Stellen wir uns kein nahes Ziel! Sonſt möchten wir das nahe weniger erreichen als ein fernes, das wir mit mehr Liebe zu erreichen ſuchten! “Elias war ein Menſch, gleichen Schwächen der

---

*) 1. Tim. IV, 8.

**) Gal. II, 20.

“Natur unterworfen wie wir” *), ſagt der Apoſtel Jacobus. Und welch ein Mann ward Elias!

41. Sollen die großen Beiſpiele der Erbarmungen Gottes uns ſchrecken? Sollen ſie nicht vielmehr uns ermuntern, uns entflammen? Die heilige Schrift zeigt uns Freunde Gottes, die noch im Staube hienieden wallcten, noch ſelbſt “Staub und Aſche” **) waren. Auch wir können zur Freundſchaft Gottes, zur Vertraulichkeit mit Ihm gelangen, und vollkommen werden durch Ihn. Ja, Sein Sohn und der Sohn des Menſchen, unſer Herr und unſer Gott, rufet auch uns zu: “Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Va-“ter in den Himmeln vollkommen iſt!” ***)

XVI.

1. Die Vernunft lehret uns, daß wir das Gute lieben ſollen, und daß wir das Beſte am meiſten lieben ſollen; daß daher Gott, als das höchſte Gut, aus Dem alles, was gut genannt zu werden verdient, hervorgegangen, unſrer höchſten Liebe würdig, wir Ihm die höchſte Liebe ſchuldig ſeyen.

---

*) Jac. V, 17.

**) 1. Moſ. XVIII, 27.

***) Matth. V, 48.

2. Dieſe Wahrheit, die heiligſte aller Wahrheiten, würde allen Menſchen einleuchten, und alle Herzen erwärmen, wenn nicht unſre verderbte Natur ihr widerſtrebte. Unſre Sinnlichkeit wird befangen vom Sichtbaren, und die Liebe zum Sichtbaren, Zeitlichen, Vergänglichen, Täuſchenden, erzeugt in uns, ſo bald wir über die Geſchöpfe den Schöpfer vergeſſen, böſe Lüſte, deren Befriedigung, oder Streben nach ihrer Befriedigung, uns je mehr und mehr von Gott entfernt, indem es nicht nur den Gedanken an Gott durch Zerſtreuung erſchwert, ſondern uns dieſen Gedanken, der die Seele unſrer Seele ſeyn ſollte, als ruheſtörend, als freudeſtörend verleidet.

3. Der Stolz ſteht der Sinnlichkeit bei, ſo verſchieden auch die Natur beider zu ſeyn ſcheint. Die Sinnlichkeit will ihren Lüſten nachgeben, unbekümmert um das heilige Geſetz. Der Stolz will nach eignem Geſetze leben, will ſich nicht "demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes", unter welche wir uns demüthigen ſollen, "auf daß Er uns erhöhe zu rechter Zeit" *).

4. Aus der fruchtbaren Buhlſchaft des Stolzes mit der Sinnlichkeit entſtehen der Unglaube und alle Sünden, deren keine iſt, welche nicht die Züge des Vaters und der Mutter an ſich trüge. Denn auch

---

*) 1. Petr. V. 6.

Sünden der Sinnlichkeit haben, als Ungehorſam, väterlichen Stolz, und zu Sünden des Stolzes würden wir uns nicht erkühnen, wenn nicht das Sichtbare, das Zeitliche uns durch ſeine Reitze verführte.

5. Beide führen die große Mehrheit der Menſchen zur Gottesvergeſſenheit, einige reißen ſie hin zur Gottesläugnung. Denn ein Knecht der Sünde wird oft allem Guten und Wahren ſo entfremdet, daß er lieber während des kurzen und unſichern Lebens ſeinen hoffährtigen oder üppigen Wandel fortſetzen, als ſeinen Lüſten entſagen und ſich demüthigen will vor Gott!

6. “In ſeinem Herzen ſpricht der Schalk: Es “iſt kein Gott!”*) Indeſſen bleibt das natürliche Licht nicht immer ſo verdunkelt, daß es nicht manchmal dem Blick des Weltlings ſcheinen ſollte; das Gewiſſen kann unterdrückt, es kann nicht ertödtet werden. Mißlungene Anſchläge des Ehrgeizes, der Habſucht oder der Wolluſt verleiden manchmal dem Weltlinge ſeinen Zuſtand; das Alter ſchwächt die Fähigkeit zum Genuſſe und deutet zugleich auf deſſen ſchnelles Ende. Krankheiten und Tod der Angehörigen und Freunde erſchüttern den Sünder, mehr noch eigne Krankheit. Dann wird er die Nichtigkeit der zeitlichen Beſtrebungen gewahr und beginnt ſich zu ſehnen nach wahren und dauernden Gütern.

---

*) Pſ. XIII, 1.

7. Es gefällt Gott, auf mancherlei Weiſe die frevelnden und bethörten Kinder Adams zu wecken aus ihrem Todesſchlummer, ſie aufmerkſam zu machen auf ihr Elend, beginnendes Verlangen nach Seiner Hülfe in ihnen zu erregen. Das Werk Seiner Gnade in uns wird manchmal langſam gefördert, manchmal ſchnell. Ein, dem Scheine nach zufälliges Wort, welches nicht gleich geachtet wird, fällt in's Herz, keimt erſt nach langer Zeit, erhebt ſich in leiſem Wachsthum, grünt dann, blühet, trägt, benetzt vom Thau der Reue, belebt von des Himmels Strahl, Früchte der Ewigkeit. Manchmal wird der Menſch von der allmächtigen Gnade ergriffen auf Einmal; ſelig iſt er, wenn er dann, wie Paulus, “ſich nicht beſpricht mit Fleiſch und Blut”*), ſondern entzündet vom “Lichte des Himmels, das ihn plötzlich umleuchtet”**), dem Zuge der Gnade mit Liebe folgt und ſchnell reifet an ihrem Strahl.

8. Wo aber das heilſame Werk der Gnade langſamer bewirket wird, da beginnet es oft mit immer zunehmender und manchmal lange dauernder Furcht vor der zuvor ſo wenig beachteten Ewigkeit. Dieſe verleidet nun dem Sünder die weltlichen Beſtrebungen, denen er bisher ſo eifrig oblag, die eitlen Freuden, denen er ſo lüſtern nachjagte. Er bereuet ſeine

---

*) Gal. I, 16.

**) Ap. Geſch. IX, 3.

Sünden, die ihn an den Rand des Abgrunds geführt haben. Bleibt er aber bei dieſer Reue, welche durch Furcht hervorgebracht wird, ſtehn, und faßt er in dieſer Geſinnung Entſchlüſſe ſich zu beſſern, ſo läuft er Gefahr, entweder die bloße Vermeidung böſer äußerer Handlungen und die Uebung äußerer guter Werke für Früchte wahrer Bekehrung zu halten, und ſich zu erheben in eitlem Dünkel eigner Gerechtigkeit, welche nicht vor Gott gilt; oder er wird ſeine Ohnmacht, ſich dem Verderben zu entreißen, fühlend, in eine Traurigkeit verſinken, die ihn verdrießlich und ſchwermüthig macht, und mit welcher er fern von Gott bleibt.

9. Sowohl der auf eigne Gerechtigkeit Vertrauende, als der Verzagende, ſtehn in großer Gefahr, der Gnade nicht empfänglich zu werden, und entweder in ihren vorigen Zuſtand zurückzufallen, ja ärger zu werden, als ſie zuvor waren; oder ſtehn zu bleiben, wo ſie ſtehn, und beide, jener wegen eitler Zuverſicht, dieſer wegen Mangels an lebendigem Glauben an Gottes Erbarmungen in Jeſu Chriſto, nimmer zum Frieden mit Gott zu gelangen.

10. Wenn Paulus uns das Vertrauen Abrahams in die göttliche Verheißung zum Beiſpiel vorhält, ſo ſagt er, daß unſer Glaube auch uns zur Gerechtigkeit werde gerechnet werden, "wenn wir glau"ben an Den, Der unſern Herrn Jeſum Chriſtum "auferwecket hat von den Todten, Welcher unſerer "Sünden wegen dahin gegeben," und unſrer Gerech-

“tigkeit wegen auferwecket ward”. Dann fährt er fort: “Nun wir denn ſind gerecht worden durch den “Glauben, haben wir Friede mit Gott, durch unſern “Herrn Jeſum Chriſtum.” *)

11. Zu dieſem Frieden mit Gott gelangen wir nicht ohne die Reue der Liebe, welche von der Reue der Furcht ſehr verſchieden iſt, wiewohl dieſe jener oft den Weg bahnt. Alsdann “iſt die Furcht des “Herrn der Weisheit Anfang” **).

12. Durch die Reue der Liebe ward der Zöllner gerechtfertiget, als “er in den Tempel ***) ging, von “ferne ſtand, ſeine Augen nicht aufheben wollte gen “Himmel, ſondern an ſeine Bruſt ſchlug und ſprach: “O Gott, ſei mir Sünder gnädig!” ****) da hingegen der ſelbſtgerechte Phariſäer, der vor Gott ſich ſeiner Werke rühmte, Ihm mißfiel.

---

*) Röm. IV, 24, 25. V, 1.

**) Pſ. CX, 10. Sprüche Sal. 1, 7.

***) “In den Tempel” das heißt in den langen Vorhof des Tempels, welcher Vorhof der Weiber genannt ward. Hier pflegten andächtige Bewohner Jeruſalems dreimal des Tags, oder zweimal (zum Brandopfer des Morgens und des Abends) hinzugehen, und mit dem Geſichte gegen das Gebäude des Tempels, in dem das Allerheiligſte war, anzubeten. Wenn die Evangeliſten reden von dem, was Jeſus im Tempel lehrete und that, ſo muß das von dieſem Vorhofe verſtanden werden.

****) Luc. XVIII, 9 — 14.

13. Dieſe Reue des Vertrauens und der Liebe wird uns gezeigt im Gleichniſſe vom verlornen Sohn, an dem der Vater mehr Wohlgefallen hatte als an dem ältern, der ſich doch ihm immer gehorſam erwieſen, aber nicht ſolche Liebe hegte, wie jetzt der reuige jüngſte*). Von dieſer Reue der Liebe war durchdrungen die Sünderinn, welche “die Füße Jeſu”, der am Tiſche des ſelbſtgerechten Phariſäers ſaß, dieſem zum Aergerniſſe, “mit ihren Thränen netzte, mit den Haaren ihres Hauptes ſie trocknete, Seine Füße küſſete und ſie mit Salben ſalbete”. Unſer Heiland ſagt von ihr: “ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet.” **)

14. Wir ſehen ſchon auf Erden, was die Macht der Liebe vermöge! Ohne Liebe gelinget und gedeihet nichts. Je geiſtiger das Beſtreben eines Menſchen iſt, deſto mehr muß es mit Liebe getrieben werden, hervorgehen aus Liebe! Der Mühe Schweiß bringt vieles hervor, ſoll aber ein Werk trefflich ſeyn, ſo muß es ausgeführt werden mit Liebe. Ohne Liebe zur Sache macht keiner etwas Schönes. Daher der Ausdruck: Der Mann hat mit Liebe gearbeitet! Welche Wunder wirket ſchon hienieden die menſchliche Liebe! Wie veredlet, wie verſchönt, wie beglückt die

---

*) Luc. XV, 11 — 32.

**) Luc. VII, 36 — 50.

Liebe! Was wäre der Menſch ohne Liebe? Mächtig auch in ihren Verirrungen, hat ihre Leidenſchaft Heere gegen Heere gerüſtet, Städte geſtürzt, Umwälzungen der Reiche bewirket. Die Buhlſchaften der Menſchen ſpielen eine gewaltige Rolle auf der geräuſchvollen und bunten Bühne der Ereigniſſe dieſer Welt!

15. Und alle menſchliche Liebe, wofern ſie nicht aus Liebe zu Gott hervorgehet, iſt doch nur ein Schemen der wahren Liebe; oder vielmehr, ſie iſt nur eine, dem Menſchen ſelbſt, der von ihr dahingeriſſen wird, entgehende Täuſchung; eine ihm mehrentheils verborgne Richtung der Eigenliebe, welche im Gegenſtande, dem ſie ſo brünſtig nachjaget, ihren eignen, gröberen oder feineren Genuß ſuchet.

16. Wenn nun aber dieſe Liebe aufhört ſich ſelbſt zum Mittelpuncte zu machen, wenn ſie ſich richtet zum Urquell alles Schönen und alles Guten; zum Urquell des Daſeyns aller Dinge, zum Urquell aller Vollkommenheit, in welchem alles Schöne gut und alles Gute ſchön iſt; wenn ſie ſchöpfet aus dieſem unergründlichen Borne des Lebens, der Wonne, der Liebe, o wie mächtig muß ſie werden alsdann! Wie weltbeſiegend, wie beſeligend, wenn die Seele nun Den liebt, Der allein unendlicher Liebe würdig iſt, weil Seine Vollkommenheiten unendlich ſind, Seine Lieb' unendlich iſt! Der ihr das Leben gab, Der ihr das Leben des Lebens, die Liebe giebt, Der ſie erhöhet, ich möchte ſagen ſie vergöttlichet, um

Sich in ſie zu ergießen, ſie ganz zu durchdringen, ſie auf ewig mit Sich zu vereinigen!

17. Aber, ach, wie klein iſt die Zahl der Seelen, welche ſich ganz von dieſer heiligen Flamme durchglühen laſſen!

18. Gottes Erbarmungen ſind unendlich. Er wirbt um die Seele, wie der Jüngling um die Jungfrau! Ohne Liebe zu Ihm wird keine Sein Antlitz ſchauen, aber Er verſtößt auch die nicht, in denen Er, wenn auch nur glimmende, Liebe findet. Die Liebe iſt ſo heilig, ſo göttlich, daß auch ein Funke von ihr, den Gottes Gnade in ein Herz fallen läßt, wenn es ihn bis an den Tod mit Treue bewahrt (eine Treue, die ſich durch aufrichtiges Streben Gott wohlzugefallen, daher durch Beobachtung Seiner Gebote bewährt), die Seele heiliget, und ſie mit dem ernſten Wunſche beſeelt, daß ihre Liebe immer treuer, immer fruchtbarer an guten Werken, immer herzlicher, immer glühender werden möge. Der Ernſt dieſes Wunſches wird durch den Grad der Liebe beſtimmt.

19. Der Säugling, welcher anfängt zu unterſcheiden, fängt auch an die Mutter zu lieben, aber mehr der Brüſte als der Mutter ſelbſt wegen ſehnt er ſich nach ihr, oder liegt zufrieden in ihrem Schooß. So lieben viele die Gaben Gottes, Seine Gnaden, von denen ſie ihr ewiges Heil hoffen, vielleicht mehr als Ihn Selbſt, oder doch Ihn hauptſächlich dieſer

Gnaden, dieſer Hoffnung wegen. Ach, wie viele Chriſten bleiben Säuglinge bis an den Tod!

20. Andre lieben Gott mit reinerer Liebe. Indem eine ſolche Seele ihr Heil ſuchet in Gott, in Ihm ihr Heil findet, wird ſie tief durchdrungen von heiliger Demuth, welche ihr zeigt, wie unwerth ſie der unendlichen Erbarmungen iſt, die Gott durch Jeſum Chriſtum ihr erwieſen hat, ihr erweiſet, ihr erweiſen will. Sie wird durchdrungen von heiliger Dankbarkeit gegen den Vater, Der für ſie Seinen eingebornen Sohn gab; gegen den Sohn, Der Sich Selbſt für ſie in den Tod gab; gegen den Heiligen Geiſt, durch Den ſie wiedergeboren ward zum ewigen Leben, Der ihr Herz heiliget, Der mit Seiner Liebe Sich in ihr Herz ergießt!

21. So ſieht ſie jede Perſon der allerheiligſten Dreieinigkeit Sich mit ihr gleichſam beſchäftigen, wie eine Mutter ſich beſchäftiget mit ihrem einzigen Kinde, der Frucht ihres Leibes! Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, Der für uns in einer Krippe weinte, Der für uns ein mühſeliges Leben führte, Der “nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte”*), Der für uns mit dem Tode rang, Deſſen Gottheit Sich Seiner duldenden Menſchheit mit Strenge entzog, ihr keinen Troſt gewährte, als die Vorſtellung

---

*) Luc. IX, 58.

unſers Sündenelendes und der Quaalen der Verdammten, Seine Seele ſo ängſtete, daß Sein blutiger Schweiß die Erde netzte, indeß eben dieſe Seine Gottheit Seine Menſchheit nur kräftigte, um ſie fähig zu machen, namenloſen Schmerz des Mitgefühls zu erdulden; Seine äußern Leiden der Verhöhnung, der Geißelung, der Dornenkrone, der Kreuzigung, Leiden, welche nur ſchwache Bilder Seiner Todesangſt im Garten und Seiner Todesangſt am Kreuze waren, als Er Sich von Seinem himmliſchen Vater verlaſſen fühlen mußte, um die bitterſten Hefen des Kelches zu trinken, den, aus Liebe für uns, “Sein “Vater und unſer Vater, Sein Gott und unſer “Gott”*) Ihm reichte; den Er, aus Liebe zu uns, bis zum letzten Tropfen leerte; die Vorſtellung, ſag' ich, der Menſchwerdung des Sohnes und der Leiden, die Er für uns übernahm, erfüllet, durchdringt, erſchüttert, entflammt eine ſolche Seele mit heiliger Dankbarkeit! Sie möchte Seine Liebe gern noch viel lebendiger empfinden, Ihm ihre Gegenliebe vollkommner bezeugen, vergelten, ſie möchte alle Menſchen mit der Liebe zu Gott entflammen können, und “ſie “bitten an Chriſti Statt: Laſſet euch verſöhnen mit “Gott, denn Er hat Den, Der von keiner Sünde “wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir

---

*) Joh. XX, 17.

“würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt”*). Im tiefen Gefühl ihres natürlichen Elends, und der Würde, zu welcher ſie durch die Erbarmungen Gottes in Seinem Sohne höher, als von wannen Adam gefallen war, erhoben werden ſoll, beklagt ſie nur, daß ſie ſo oft ſolcher Erbarmungen uneingedenk bleibt! Daß ſie nicht immer mit “den Engeln am Thron, “deren Zahl viel tauſendmal Tauſend iſt,” rufen könne: “Das Lamm, das erwürgt ward, iſt würdig “zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, “und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob!”**) Daß ſie nicht ſich vereinigen könne “mit allen Geſchöpfen im Himmel und auf Erden, und unter der “Erd' und im Meer, und mit allem, was in ihnen “iſt, zu ſagen zu Dem, der auf dem Throne ſitzt, “und zu dem Lamme: Lob, und Ehre, und Preis, “und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!”***)

22. Eine ſolche Seele wird die Sünde ernſthaft verabſcheuen, nicht nur aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus dankbarer Liebe zu ihrem Heilande, Der zur Tilgung ihrer Sünde ſo viel erlitten hat; ihre Furcht, dem geliebten Liebenden zu mißfallen, wird ſie wachſam erhalten, und fällt ſie aus menſchlicher

---

*) 2. Cor. V, 20, 21.

**) Offenb. V, 11, 12.

***) Offenb. V, 13.

Schwäche, ſo wird ihre Reue mehr Reue der Liebe ſeyn als Reue der Furcht.

23. Die meiſten Seelen, wie ſchon erwähnt worden, werden zuerſt von der Furcht aus dem Todesſchlummer geweckt und auf den guten Weg geführt. Dann geſellet ſich zur Furcht die Hoffnung, und beide gängeln ſie. So lang' aber ſie nur von der Furcht und von der Hoffnung ſich gängeln laſſen, werden ſie nicht geheiliget; immerhin mag man ſie, ihres Beginnens wegen, mit Kindern vergleichen; aber Kinder Gottes ſind ſie noch nicht. Sie ſind nicht geheiliget, und ihre Führerinnen, die Furcht und die Hoffnung, ſind es auch nicht, ehe die Liebe zu Gott herbeikommt, und ſo die Gängelnden als die Gegängelten heiliget. Nur durch beginnende Liebe zu Gott können ſie Kinder Gottes werden, nur durch Liebe zu Gott es bleiben. Denn ohne Liebe zu Gott können wir nicht zu Gott gelangen. Der Grad dieſer Liebe beſtimmt den Grad ihrer Vollkommenheit.

24. Eine Seele, welche durch innige Beherzigung ihrer Sündhaftigkeit und der Erbarmungen Gottes in Jeſu Chriſto zu einer ſolchen Dankbarkeit gelanget iſt, wie ſo eben geſchrieben worden, kann in ihrem Wandel nicht ſtehen bleiben, wie denn überhaupt kein Stillſtand, weder auf dem "ſchmalen Wege, "der zum Leben führet, noch auf dem breiten Wege,

“der zum Verderben führet”*), Statt findet. Denn nicht nur durch neue Sünden, ſondern auch durch das bloße Beharren in ſeinem Zuſtande, wird der Sünder immer ſchuldiger; und durch jede Säumniß in ihrem Wandel auf dem Wege des Heils wird die begnadigte Seele um etwas von Gott entfremdet. Säumniß iſt Untreue, und durch dieſe “betrübet ſie “den Heiligen Geiſt”**), wie die heilige Schrift auf menſchlich holde Weiſe ſich ausdrückt bei'm heiligen Paulus, der die Gläubigen von Epheſus dagegen warnt.

25. Ueberließe nun eine ſolche Seele ſich ihrer Nachläſſigkeit, ſo liefe ſie Gefahr von Fehltritt zu Fehltritt in einen tiefen Fall zu gerathen, und alle ihr zuvor erzeigten Gnaden zu vereiteln.

26. Läßt ſie ſich aber warnen von den Mahnungen des Heiligen Geiſtes, ſo wird ſie, durch Schmerz der Liebe wieder aus dem Schlummer geweckt und durch Vertrauen ermuntert, ihren Weg deſto eifriger, ja auch bald deſto freudiger, wiewohl mit wachſamer Obhut, fortſetzen, denn das Vertrauen in den Geliebten giebt auch der Obhut Freudigkeit.

27. Je weiter ſie auf ihrem Pfade fortgehet, deſto mehr wird ihre Liebe, welche aus Reu' über ihre Sünden, und aus dankbarem Gefühl der Erbarmun-

---

*) Matth. VII, 13, 14.

**) Epheſ. IV, 30.

gen Gottes in Jeſu Chriſto hervorging, nicht nur zunehmen, ſondern auch ſich veredlen.

28. Indem ſie in ihren Gedanken und in ihren Empfindungen ſich mit Gott beſchäftiget, wird ſie Seine unendlichen Vollkommenheiten, und unter dieſen vorzüglich Seine unendliche Liebe, die ſie ſelbſt auf ſo beſeligende Weiſe koſtet, bewundern, lieben, ſo davon hingeriſſen werden, daß ſie, ſich ſelbſt vergeſſend, verſinkend in den Ocean des Schönen und des Guten, welcher Sich ihrem Geiſte nicht ſo ſehr nach Maaßgabe unſrer jetzigen Schwäche als nach Maaßgabe, unſrer urſprünglichen Beſtimmung offenbart, Ihn Sein Selbſt wegen, ohne Rückſicht auf Himmel und auf Hölle, weil ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, mit viel höherer Liebe als nur Liebe der Dankbarkeit, lieben wird.

29. Die Idee der lautern Liebe, mit welcher die Seele ſich über die Dankbarkeit erſchwinget, weil über ſich ſelbſt (nicht als ob ſie je aufhören wollte oder könnte, dankbar gegen Gott zu ſeyn), indem ſie, im höheren Zuſtande der Beſchaulichkeit, ſo ſehr von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth “und aus ganzem Vermögen Gott liebt”, daß ſie bei keinem endlichen Gegenſtande verweilen kann, am wenigſten bei ſich ſelbſt, weil es die eigenthümliche Weiſe der Liebe iſt, daß der Liebende aus ſich ſelbſt herausgehe; dieſe Idee der lautern Liebe ſollte ja doch wohl in Anwendung auf Gott nicht be-

fremden, da ſie in Anwendung auf Menſchen wohl gekannt wird, und zarte Seelen von ihren Geliebten eine ſolche Liebe erwarten und verlangen, welche ſich über die Dankbarkeit erhebt.

30. Wenn ein Mann, wie von einigen Heiligen erzählt wird, aus Drang des liebevollen Herzens, einen Menſchen, den er zuvor nie gekannt, in Banden geſehen, ihn zu löſen ſich ſtatt ſeiner hätte feſſeln, ja an's graunvolle Ruder der Galeeren ſchmieden laſſen, ſo würde der Gelöſete von Dankbarkeit für ihn durchdrungen ſeyn. Würd' er nun ſpäter näher mit ihm bekannt, ſäh' er in ſeinem Erretter einen Mann, der mit hohen Gaben des Geiſtes jede Liebenswürdigkeit der Gemüthsart und die Uebung jeder Tugend verbände, würd' er denn nicht dieſen Mann von Tage zu Tage mit höherer Verehrung ſchätzen? mit zunehmender Lieb' ihn lieben? Würd' ihm, im verehrten, geliebten Freunde, ſich nicht ein hohes und ſchönes Ideal kund thun, welches er, unabhängig von der ihm ſchuldigen Dankbarkeit, des großen Ganzen wegen, das aus ſolchen Eigenſchaften hervorginge, mit einer höhern Empfindung ſchätzen, verehren, bewundern, lieben müßte?

31. Weder Jüngling noch Jungfrau, weder Mann noch Weib, laſſen ſich, wenn ſie feurig lieben und zart empfinden, an einer Gegenliebe genügen, die nur auf Dankbarkeit für Liebe gegründet iſt. Wahre Liebe iſt unabhängig von Gegenliebe. Schon Platon

ſagt: Der Liebende ſei mehr göttlicher Natur als der Geliebte.

32. Haben nicht wohl viele von uns, in Jahren unbefangener Jugend, Männer und Weiber, die ſie nie ſahen noch ſehen konnten, ihrer Tugenden und Liebenswürdigkeiten wegen, mit leidenſchaftlichem Enthuſiasmus bewundert und geliebet, ſei es ſolche, die in den Jahrbüchern der Geſchichte glänzen, wie Numa, wie Lykurg, wie Timoleon, wie Hannibal, wie die Scipione, wie Cato, wie Panthea, Porcia und Arria? Oder ſolche, deren Namen in Homer's unſterblichen Geſängen ertönen, Diomedes, Hektor, Achilleus, Penelope und Andromache? Dieſe Helden und Frauen wußten nichts von uns, Jahrtauſende rollten zwiſchen ihnen und uns dahin; wir haben keine Beziehung auf ſie als die Eine, welche die ſchönſte iſt, Liebe zum Schönen! reine Liebe!

33. Was aber iſt alles Schöne, alles Gute, auch der erhabenſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe, ſeien ſie Menſchen oder Engel, gegen Den, Der allein ſchön, weil Er allein gut iſt *)? Der allein gut iſt, weil Er allein iſt, Der allein iſt, weil in Ihm die Urquelle alles Schönen, alles Guten, alles Seyns!

34. Der Gedank' an Ihn, die Empfindung Seiner, iſt der Menſchen, der Engel, aller Geiſter höch-

---

*) Matth. XIX, 17. Marc. X, 18. 2. Moſ. III, 14.

ſtes Gut. Die Tiefe der Betrachtung Seiner, die Innigkeit der Empfindung Seiner, beſtimmen die Würde und die Wonne aller Geiſter.

35. Schon hienieden wird Seinen geliebteſten, weil meiſt liebenden Kindern, verliehen, einen Anklang des himmliſchen Halleluja zu hören mit dem Ohre des Geiſtes; mit dem Auge des Geiſtes etwas zu erſchauen von Seiner Schöne, Ihn zu lieben, zwar noch ſehr unvollkommen, aber doch “von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und “von ganzem Vermögen Ihn zu lieben” *). Wer darf zweifeln, daß ſie, in Augenblicken der innigſten Vergegenwärtigung Seiner, ſich ſelbſt vergeſſen? Daß ihr Geiſt ſich aufſchwinge zu Ihm, ſich verliere in Ihm!

36. Solcher Aufſchwung zu Ihm, ſolches Sonnen in Seiner Herrlichkeit, wird dem noch mit der irdiſchen Hülle beſchwerten Pilger nur auf kurze Zeit verliehen, weil er hienieden “im Glauben wandelt, “nicht im Schauen” **).

37. Gehet er dann wieder ein in ſich ſelbſt, ſo bleibt ihm wohl auch nun. Der hohen Entzückung glühender Liebe folgen oft ſüße Stunden ſanfter Freuden, holder, namenloſer Ruhe. Dieſe findet er in

---

*) 5. Moſ. VI, 5. Matth. XXII, 37. Marc. XII, 30. Luc. X, 27.

**) 2. Cor. V, 7.

der Betrachtung der heiligen Menſchheit Jeſu; Seiner Krippe, Seines heiligen Wandels, Seiner Leiden am Oelberg und am Kreuze, Seiner Auferſtehung. Dann “bringet ihn die Liebe Chriſti . . . nicht ihm ſelbſt “zu leben, ſondern Dem, Der für ihn geſtorben und “auferſtanden iſt” *). Der im Herzen Sich ihm offenbaret. Er ſpricht dann mit der Braut im Geſang der Geſänge: “Mein Freund iſt mein und ich “bin Sein” **). In dem Innerſten ſeines Innern iſt er nicht allein. Er “iſt ja ein Tempel Gottes, “in dem der Geiſt Gottes wohnet” ***), “der Vater “und der Sohn haben Wohnung bei ihm genommen” ****); “was er lebet im Fleiſche, das lebet “nun nicht er, ſondern Chriſtus lebet in ihm; denn “was er jetzt lebet im Fleiſche, das lebet er in dem “Glauben des Sohnes Gottes, Der ihn geliebet, Der “Sich Selbſt für ihn dargegeben hat” †). Er iſt “ein Rebe am ächten Weinſtock, an Jeſu Chriſto, “in Dem er bleibet, ſo wie Jeſus Chriſtus in ihm, “und er bringet viel Frucht”, denn er weiß, oder vielmehr weil er weiß, daß “er ohne Jeſum Chriſtum nichts vermag” ††); und er iſt ſelig in dem

---

*) 2. Cor. V, 14, 15.

**) Hohe Lied VI, 2.

***) 1 Cor. III, 16.

****) Joh. XIV, 23.

†) Gal. II, 20.

††) Joh. XV, 1—5.

Bewußtſeyn dieſer Schwäche, weil Chriſtus zu ihm ſagt: „Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn „Meine Kraft iſt in der Schwäche am vollkommen„ſten; darum rühmet er ſich am liebſten ſeiner „Schwächen, auf daß die Kraft Chriſti in ihm woh„nen möge“ *).

38. Wenige gelangen hienieden zu der Seligkeit dieſer lautern Liebe, deren Wille, vollkommen vereint mit dem Willen Gottes, nichts will, als was Er will, alles will, was Er will, und weil Er es will, deren höchſtes Ziel, für welches ſie erglühet, nicht der Himmel, ſondern Gott Selbſt iſt! Die da mit dem königlichen Sänger rufet:

„Was hab' ich im Himmel?
„Was hab' ich auf Erden, als nur Dich?
„Ob mir Leib und Seele verſchmachten, ſo bleibt
„Meines Herzens Troſt und mein Erbtheil doch
„In Ewigkeit Gott!“ **)

39. Gleichwohl ſind wir alle zu dieſer lautern Liebe berufen, denn in ihr beſtehet die Vollkommenheit, und der Sohn Gottes rufet uns allen zu: „Ihr „ſollt vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater in den „Himmeln vollkommen iſt“ ***). Wir alle ſollen „Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, „von ganzem Gemüth und aus ganzem Vermögen

---

*) 2. Cor. XII, 9.
**) Pſ. LXXII, 24, 25.
***) Matth. V, 48.

„und unſern Nächſten als uns ſelbſt," alſo Gott mehr als uns ſelbſt, denn uns nur wie unſern Nächſten. Liebten wir aber dieſen wie Gott, ſo wären wir Götzendiener.

40. Zu dieſer lautern Liebe Gottes gelangen wir aber nur durch beſtändige Verläugnung unſers Willens, den wir dem Willen Gottes aufopfern, welches wir nicht ohne Seine Gnade vermögen, die wir mit Inbrunſt anrufen müſſen, mit der Inbrunſt eines aufrichtigen Ernſtes, und auch dieſen gewähret Gott unſerm entſchiednen Willen, ganz Sein zu ſeyn. Wer dieſe Aufopferung des Willens übet, der gehet allerdings einen dornigen Pfad, er ſieht die Dornen mit fleiſchlichen Augen; die Roſen aber, welche ſchon hienieden unter den Dornen blühen, ſieht er Anfangs nur mit Augen des Glaubens; Roſen, deren paradieſiſche Schönheit und Duft den treuen Pilger überſchwänglich belohnen. Das wird uns geſagt von denen, die es erfahren haben, und von ſolchen, die es noch erfahren; das wird uns in der heiligen Schrift, wie wir ſo eben aus verſchiednen Sprüchen geſehn haben, verheißen. Wir gelangen aber nicht zu dieſer Seligkeit, weil uns vor den Dornen grauet, und es grauet uns vor ihnen, weil es uns am lebendigen Glauben fehlt; wir ſollten daher immer mit den Apoſteln beten: „Herr, ſtärke uns den Glauben!" *)

---

*) Luc. XVII, 5.

Denn ohne Leiden gelangen wir nicht zur Seligkeit! Paulus und Barnabas gingen umher, “ſtärkten die “Seelen der Jünger und ermahnten ſie, daß ſie im “Glauben blieben”, und erinnerten ſie, “daß wir “durch viele Drangſale müſſen in das Reich Gottes “eingehen”*). In ſeinem Briefe an die Römer lehret uns Paulus, daß Leiden eine Bedingung der Seligkeit ſei. “Sind wir nun”, ſagt er, “Kinder, ſo “ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und “Miterben Chriſti, ſo wir anders mit Ihm “leiden, auf daß wir auch verherrlichet werden mit “Ihm.”**)

41. Je mehr der feigen, durch die Sünde geſchwächten Natur vor dieſer Lehre grauen mag, deſto mehr bedürfen wir, daß ſie uns eingeſchärfet werde. Wir müſſen unſerm eignen Willen abſterben, denn nur durch ihn wurden wir Feinde Gottes. Unſer ganzes Verderben liegt nur in ihm. Nur durch den Willen ſind wir, was wir ſind. Er iſt die Hauptkraft im Menſchen und im Engel. Durch den guten Willen ſind die guten Engel ſelig und heilig; durch den böſen Willen ſind die böſen Engel unſelig und böſe.

42. Ich habe ſchon anderswo, in dieſem Büchlein, von dieſer täglichen Abtödtung unſers eignen

---

*) Ap. Geſch. XIV, 22.

**) Röm. VIII, 17.

Willens, den wir immer dem Willen Gottes aufopfern müſſen, geſprochen, und an die Worte unſers Heilandes erinnert, die Er nicht etwa nur zu den Apoſteln, ſondern, wie der Evangeliſt ausdrücklich bemerkt, zu *allen* ſagte: "Will jemand Mir nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein "Kreuz auf ſich täglich, und folge Mir nach."*) Offenbar iſt hier nicht vom Märtyrertode die Rede, denn zu dieſem werden nicht alle, vielmehr in Vergleichung mit andern Gläubigen, wenige berufen, ſondern vom Abſterben des Willens. Dieſes Abſterben meint alſo unſer Heiland, wenn Er unmittelbar darauf hinzufügt: "Denn wer ſein Leben erhalten will, der wird "es verlieren; wer aber ſein Leben verliert um Meinetwillen, der wird es erhalten. Denn was hilft "es dem Menſchen, ob er die ganze Welt gewinnet, "und verliert ſich ſelbſt, oder Schaden leidet an ſich "ſelbſt?"**)

43. Da unter den Feinden, welche wir auf dieſer Nachfolge des Sohnes Gottes zu bekämpfen haben, Feinde, welche allzumal Kinder der mißverſtandnen Selbſtliebe, das heißt der Eigenliebe, ſind, einer der gefährlichſten die falſche Schaam iſt, ſo ſagt unſer Heiland, unmittelbar nach Seinen zuletzt angeführten Worten: "Wer ſich aber Mein und Meiner Worte

---

*) Luc. IX, 23.

**) Luc. IX, 24, 25.

“ſchämet, deſſen wird der Sohn des Menſchen ſich “ſchämen, wann Er kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und Seines Vaters, und der heiligen “Engel.” *)

44. Ich weiß nicht, ob irgend Ein Laſter ſo viele Seelen dahin in's Verderben raffe, als die falſche Schaam! Wer um den Beifall der Welt buhlet, wer Lob und Tadel der Welt mehr achtet, als das Wohlgefallen und das Mißfallen Gottes, deſſen böſer Zuſtand wird ärger von Tag' zu Tage. Die Geſinnung der Welt iſt dem Willen Gottes gerade entgegen. Der Sohn Gottes nennt den Teufel den “Fürſten der Welt” **). Wer den Lehren und Geſinnungen der Welt huldiget, der entſagt dem mit Gott in der heiligen Taufe geſchloßnen Bunde, er verſcherzt ſein Heil; thörichter und frevelnder als Eſau, der ſeine Erſtgeburt für ein Gemüſe verkaufte, verſcherzet er ſein ewiges Heil! Immer mehr abſterbend dem Guten, im kalten Hauche des Geiſtes der Welt, erſchwert er ſich die Buße je mehr und mehr. Darum beſchwör' ich vor allen die Jugend, bei ihrem Heile! bei den Erbarmungen Gottes in Jeſu Chriſto! bei der ärmlichen Krippe des Sohnes Gottes! bei Seinem mühſeligen und gnadenreichen Wandel auf Erden! bei Seinem Todeskampfe in Gethſemane! bei

---

*) Luc. IX, 26.

**) Joh. XII, 31. XIV, 30.

Seinem Kreuze, wo Er büßte für unſre Sinnlichkeit und für unſern Stolz! bei Seiner Auferſtehung und bei Seiner Himmelfahrt! bei Seiner Zukunft zum Gerichte! bei dem frühern Gerichte, vor welches jeder von uns dereinſt, ja bald, vielleicht heute noch, geſtellet wird! Ich beſchwöre ſie, Ihm zu huldigen, nicht der Welt! Auf Seine Worte zu achten, nicht auf die Lehre Seiner und ihrer Feindinn, der Welt! “Liebet nicht die Welt”, ſo ſchreibt der Jünger, den Jeſus liebte, “liebet nicht die Welt, noch was in der Welt iſt! So Jemand die Welt liebt, iſt die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn alles was in der Welt iſt, die Begierde des Fleiſches, und die Begierde der Augen, und die Hoffart des Lebens, das iſt nicht von dem Vater, ſondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! *)

45. Alle Leiden dieſer Zeit erfordern Aufopfrung unſers Willens; ſei es durch Gehorſam, ſei es durch Ergebung. Wir opfern durch Gehorſam unſern Willen dem göttlichen Willen auf, indem wir, dieſen zu erfüllen, das Gute thun, was zu thun unſrer Natur ſchwer wird; und das Böſe unterlaſſen, deſſen Unterlaſſung der Natur Ueberwindung koſtet.

46. Böſes zu unterlaſſen und Gutes zu thun, gebieten zwar auch bloß menſchliche Geſetze. Weil

---

*) 1. Joh. II. 15 — 17.

ſie aber den Willen nur zu zwingen, ihn nicht zu beſſern vermögen, ordnen ſie Strafen und Belohnungen. Auch Ehre und Schande ſind zeitliche Belohnung und Strafe. Höhere Anſprüche hegt die Sittenlehre der Weltweiſen, ſie will den Willen beſſern, da ſie aber nicht vermag uns die Kraft zu verleihen, das Gute aus reiner Liebe zum Guten zu thun, ſo täuſchet ſie uns ſelbſt dann, wenn wir in unſern Handlungen ihr Genüge leiſten, denn das Höchſte, was ſie von uns erhält, beflecken wir mit eitlem Wohlgefallen an uns ſelbſt. Der Stolz ſoll uns ſchadlos halten für das Opfer, ſo wir ihm, nicht der reinen Tugend, bringen. Solches nannte Sokrates einen Tauſch der Lüſte gegen Lüſte; denn dieſer wahrhaftig weiſe Mann, der dem natürlichen Lichte mit ſo großer Treue folgte, wollte, daß wir aus reiner Liebe zum Guten das Gute thäten.

47. Aber reine Liebe zum Guten giebt uns nur die Liebe zu Gott und Seiner Gnade. Nur durch dieſe vermögen wir das reine Opfer unſers Willens zu bringen. Und dieſes Opfer iſt nicht ohne Leiden!

48. Nicht nur in unſern guten Handlungen und in Unterlaſſungen der böſen bringen wir Gott wohlgefällige Opfer; ſondern auch in Ergebung unſers Willens in Seinen Willen, wenn Er uns mit Leiden heimſucht; und Er ſendet den Seinigen Leiden, weil Leiden die Schule der Tugend und der Liebe ſind. Wenn ein heidniſcher Weltweiſe ſagt: “Siehe, ein

"Paar, welches Gottes würdig iſt, ein ſtandhafter "Mann, der mit dem Unglücke verbunden iſt"*); ſo ſagt der demüthige Chriſt: "Wir freuen uns in "Trübſalen, weil wir wiſſen, daß Trübſal Geduld "wirket, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen "in unſre Herzen, durch den Heiligen Geiſt, der uns "gegeben ward."**)

49. Durch Leiden werden wir aufmerkſam auf uns ſelbſt; Trübſal verleidet uns die Welt; in Trübſal ſuchen wir Troſt und Hülfe bei Gott. Je mehr einer gewürdiget wird von Gott, in dieſer Schule der Tugend und der Liebe unterrichtet und gebildet zu werden, deſto größere Fortſchritte macht er auf dem Pfade des Heils, ſo daß heilige Seelen nicht nur mit Ergebung in den Willen Gottes leiden, ſondern der Trübſale ſich freuen, weil ſie ihnen Anlaß geben, ſich Gott von ganzem Herzen zu unterwerfen, Ihm ihre Liebe zu erweiſen, welche zunimmt durch ihre Dankbarkeit gegen Ihn, Der ſie wie Gold im Feuer läutert, auf daß ſie im Ofen der Leiden durch das Feuer der Liebe Ihm wohlgefälliger werden, durch zuneh-

---

*) Ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus.

Seneca de Providentia.

**) Röm. V. 3 — 5.

mende Verähnlichung mit ihrem Heilande, Der für ſie litt, und “durch Leiden in Seine Herrlichkeit einging”*).

50. Kinder Gottes haben nicht nur viele Leiden in Gemein mit andern Menſchen; ſie haben auch Leiden der Seele, von denen jene nichts wiſſen. Leiden der Liebe! Durchdrungen vom Gefühl der Liebe zu Gott, fühlen ſie bittern Schmerz darüber, daß Er von ſo wenigen erkannt wird, von ſo wenigen geliebt! Daß, auch noch jetzt, den getauften Ungläubigen, wie ehemals den Juden und den Heiden, “der gekreuzigte “Chriſtus Aergerniß und Thorheit”**) ſei! Daß der Unglaube frech ſein Haupt erhebt! Daß die Feinde des Evangeliums höhnend ſiegprangen, und es den Gläubigen “wie ein Mord in ihren Gebeinen iſt, “wenn ſie täglich zu ihnen ſagen: wo iſt euer “Gott?”***) Daß Kinder der Finſterniß, welche ſich die Erleuchteten nennen, ihr nächtlich begonnenes Werk immer dreiſter betreiben, und die verblendete Feigheit derer, die ihnen ſteuern ſollten, Verräthern das Ohr leihet, die mit ſchaamloſer Tücke den dauernden Beſtand dieſer Rotte leugnen! Durchdrungen vom Gefühl der Liebe Gottes, fühlen die Kinder Gottes bittern Schmerz darüber, daß ihre Gegenliebe noch

---

*) Luc. XXIV, 26.

**) 1. Kor. I, 23.

***) Pſ. XLI, 14.

ſo kalt ſei! Sie ſeufzen über ihre Trägheit in Seinem Dienſt, über ihre Uebereilungen, über ihre Zerſtreuungen, über ihre täglichen Fehltritte und Untreuen. Dieſer heilſame Schmerz, der ſie in der Demuth erhält, begleitet ſie oft durch's Leben. Denn je mehr ihre Liebe zu Gott zunimmt, Deſſen unendliche Liebenswürdigkeit ſie je mehr und mehr empfinden, deſto mehr empfinden ſie, wie unvollkommen ihre Liebe zu Ihm ſei!

51. Anfänger im Chriſtenthum begreifen oft nicht, daß Lieblinge Gottes, von denen ſie glauben, daß ſie den Gipfel erreichet haben, noch ſolchen Schmerzen unterworfen ſind; ja ſie werden manchmal irre an ihnen, ſo irre, daß ſie die Aufrichtigkeit ihrer demüthigen und reuigen Aeußerungen bezweifeln. Doch iſt dieſe Demuth, dieſe Reue nicht nur aufrichtig, ſie iſt auch wohl gegründet. Denn je weiter die Kinder Gottes fortſchreiten auf dem ſteilen Pfade des Heils, deſto mehr werden ſie inne, daß die Höhe, welche ſie erſtiegen haben, ihnen, weil ſie unmittelbar vor ihnen ſich erhub, einen höhern Gipfel verbarg, den ſie noch erſteigen müſſen. Da ſie nun "vergeſſen, "was hinter ihnen iſt, und ſich ſtrecken nach dem, "was vorn iſt"*), ſo ſehn ſie, wie viel ihnen zur Vollkommenheit noch fehlt.

---

*) Phil. III, 13.

52. Da aber “Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt”*), und die Demuth kindlich vertrauet, da “der Friede Gottes, welcher höher als alle Vernunft “iſt, ihre Herzen und Gedanken in Chriſto Jeſu be“wahret”**), ſo genießen ſie ſchon in dieſem Leben einer ſichern Ruhe, “fröhlich in Hoffnung, geduldig “in Trübſal, beharrend im Gebet”***), wandeln ſie ihrem Heilande nach. “Die Freude des Herrn iſt “ihre Stärke”****). Entzeucht er ihnen gleich — einigen ſeltner, einigen öfter, einigen längere, andern kürzere Zeit — Seine fühlbare Nähe, um ihren Glauben zu prüfen, und durch Prüfung ihn zu bewähren, und durch Bewährung ihn zu bekräftigen, und ſie dadurch Ihm wohlgefälliger zu machen; ſo erfreuet Er ſie dann wieder deſto beſeligender mit “Freuden vor “Seinem Antlitze”†).

53. Im Anfang ihres Wandels, und oft lange Zeit, waren ſie nicht frei, zwar Kinder des Hauſes, aber kleine Kinder, gegängelt von der Furcht und von der Hoffnung. Wenige Gläubige mögen wohl hienieden dieſes Gängelbandes ganz entbehren können. Bei welchen aber “die vollkommne Liebe die Furcht

---

*) Röm. V, 3.

**) Phil. IV, 7.

***) Röm. XII, 12.

****) Nehemia VIII, 10.

†) Pſ. XX, 6.

austreibt"*), die entſagen nicht der Hoffnung, vielmehr wird ſie in ihnen viel lebendiger, aber ſie bedürfen dieſer holden Gefährtinn nicht zur Leitung, denn die Liebe führt ſie an der Hand. Sie genießen der "herrlichen Freiheit der Kinder Gottes"**), denn "wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. Nun "aber ſpiegelt ſich in uns allen", ſo ſagt der Apoſtel Paulus, "des Herrn Herrlichkeit mit enthülltem Ant- "litz, und wir werden umgewandelt in daſſelbe Bild, "von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geiſt des "Herrn"***).

---

*) 1. Joh. IV, 18.

**) Röm. VI, 21.

***) 2. Cor. III, 17, 18.

Zugabe

zu

den geſammelten Werken

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Von denen, welche die in den vorigen Bänden geſammelten Werke des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg geleſen, welche dem Gange ſeines Geiſtes gefolgt, ſich einigermaßen ein Bild ſeiner Perſönlichkeit, ſeines Charakters, ſeines Geiſtes und ſeines Herzens entworfen und es lieb gewonnen haben, wird mancher es bedauern, durch die Auslaſſung der Religions-Geſchichte eine ſo große Lücke zu finden.

Die Größe des Werks — es umfaßt, wie der Verfaſſer ſelbſt ſich ausdrückt, die Geſchichte der Erbarmungen Gottes über die Menſchen, von Erſchaffung der Welt an bis zum Jahr 430 nach Chriſti Geburt, in 15 ſtarken Octav-Bänden — und ſeine ſchon vervielfältigte Herausgabe, erlaubten deſſen Aufnahme nicht. Eine andere, längſt nicht vollendete, erſt nach ſeinem Tode herausgekommene Schrift, mußte ebenfalls hier wegbleiben: "Betrachtungen und Beherzigungen der H. Schrift" — in 2 Octav-Bänden.

Wenn wir uns zu einem Manne angezogen fühlen, der in mehr als einer Hinſicht der Geſchichte angehört, ſo wendet ſich unſer Blick mit vorzüglichem Intereſſe auf ſeine letzten Lebensjahre, man mögte ſagen, auf ſeine volle Reife; wir wünſchen zu wiſſen, was ihn damals vorzugsweiſe beſchäftiget, was, in Abſicht auf ſeine Geſinnungen und auf ſein Intereſſe, das Reſultat ſeines Lebens geweſen iſt, des Lebens, deſſen äußere Geſtaltung oft in mancher Hinſicht von Zufälligkeiten abhängt, und nur in ſo fern dem ernſten Denker als bleibend weſentlich erſcheint, als es die innere Tendenz des Menſchen von der einen Seite entwickelt, von der andern vollkommen an den Tag legt.

Als ein ſolches Reſultat des Lebens, als ein Ruhepunkt des Interreſſe's des ſeligen Grafen, kann nun mit vollem Rechte ſeine Religions-Geſchichte angeſehen werden; ſie hat ihn vom Ende des Jahres 1804 bis etwa anderthalb Jahr vor ſeinem Tode faſt ausſchließlich beſchäftigt. "Der Geiſt dürſtet nach Wahrheit, wie das Herz nach Liebe." — Dieſe Worte des Verfaſſers faſſen in Kurzem den Charakter, der ſich in dieſem Werke überall, nur unter verſchiedenen Beziehungen, auf eine ſehr anziehende Weiſe ausſpricht; ſchon dadurch würde es einen eigenen Reitz erhalten, wenn auch nicht die Fülle des Inhalts, der mit Geiſt und Scharfſinn fortgeführte Faden der Weltgeſchichte, die tiefen Blicke in das Alterthum der verſchiedenen Völker, die Reinheit, der Reichthum, die Ammuth und Klarheit der Sprache, das Intereſſe auf ſo vielfache Weiſe feſſelten. — Wahrheit und Liebe, dieſe Hauptzüge im Charakter des ſeligen Grafen, mußten dem, der ihm nahete, als ſolche auffallen, und je näher man ihn kannte, je mehr fühlte man Wahrheit und Liebe über ſein ganzes Weſen ausgegoſſen, aus ſeinem ganzen Thun und Laſſen hervorgehn, je mehr wird man inne, daß Wahrheit und Liebe ganz eigentlich ſein Element war. —

Wenn alſo der Herausgeber ſich genöthigt ſah, die beiden vorerwähnten Schriften aus den geſammelten Werken heraus zu laſſen, ſo findet er ſich doch in mehr als einer Hinſicht gedrungen, dem Leſer einige Blicke in den Geiſt, der darin waltet, zu öffnen; dazu nun eignet ſich ganz vorzüglich die "Zueignung an meine Söhne und Töchter" aus der Religions-Geſchichte, und die Zuſchrift, wie auch das Vorwort aus "den Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift." —

Einige Beilagen aus jener, die ſolche Gegenſtände betreffen, welche den Verfaſſer vorzüglich anſprechen mußten, auch das Gepräge an ſich tragen, mit beſonderer Liebe von ihm bearbeitet worden zu ſeyn, und jede für ſich ein Ganzes ausmachen, mögen auch hier eine Stelle finden, und dieſe kleine Auswahl einigermaßen die Lücke ausfüllen, welche durch die Auslaſſung der beiden Schriften entſteht.

Zueignung

der

Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti

von

Fr. Leop. Grafen zu Stolberg

an

ſeine Söhne und Töchter.

An meine Söhne und Töchter.

Euch zuvörderſt, meine lieben Kinder, wünſche ich dieſes Andenken meiner Walfahrt auf Erden zu hinterlaſſen; euch zuvörderſt den Gegenſtand dieſer Schrift, die Religion Jeſu Chriſti, an's Herz zu legen.

Es gilt das Eine Nothwendige!

Kurz, ungewiß, gefährdet iſt unſre Wanderſchaft hienieden. In Abſicht auf ſie iſt nur Eines uns gewiß, der Tod.

Wir ſehen ihn nicht, wir werden nur inne, daß das Leben unſrer Genoſſen ſchwand, die erſtarrte Hülle zurückblieb und Staub wird.

So der Menſch, ſo das Thier. Aber der Menſch empfindet in ſich ein Leben, das nicht von der klopfenden Ader, nicht von eingehender und ausgehender Luft abhängt. Er ſchauet mit dem Blick des Bewußtſeyns auf ſein Inneres zurück; er hat Vernunft. Er wendet ihn umher, und fühlet das Leben des Lebens, Liebe.

Ob er durch Liebe mit der Urliebe verbunden werde? Oder ob ſeine Liebe ſich auf ſein eignes Ich ſo zurückwende, daß er in allen Dingen, die ihm wohlgefallen, nur gröbere oder feinere Mittel des Selbſtgenuſſes finde? das entſcheidet ſeinen ganzen Werth!

Wir lieben Alles, was wir lieben, in Gott; oder wir lieben in Allem, was wir zu lieben wähnen, nur uns Selbſt; und eben darum etwas ſehr Schlechtes. Je feiner und ſcheinbarer unſre Täuſchung, deſto gefährlicher, weil deſto blendender.

Liebe zu Gott iſt unſre Beſtimmung. Auch uns ſollen wir in Gott lieben. Was ſeine Beſtimmung verfehlt, das gehabt ſich übel. Der natürliche Menſch hat die Ahnung dieſes Uebelſtandes, aber er verſteht ſie nicht. Darum laſſen alle vermeinten Güter ihn leer, ſchienen ſie ihm auch noch ſo ſchön. Es gehet ihm, wie Milton's Eva, ehe ſie den Adam erblickte, die ihren eignen, ſchönen Schemen im Waſſer ſah, und, nach augenblicklichem Wohlgefallen, unbefriedigt ihn verließ, denn im Bilde hatte ſie nur — ſich ſelbſt geſehn.

Es kann weder der Menſch, noch irgend ein vernünftiges Geſchöpf, Ruhe finden, als in Gott und in der Hoffnung, ſich Gottes ewig zu erfreun.

Weil der Menſch durch Sünde ſich von Gott entfernt, alſo ſeiner Urbeſtimmung zuwider handelt, ſo fühlt er ſogleich inneres Mißbehagen. Mit Recht nennen wir es Gewiſſen. Der Menſch weiß, auch wenn niemand ihn belehrte, daß er durch Sünde ſein Inneres zerrüttet; und wollte er es läugnen, ſo würde ſeine Schaamröthe ihn der Lüge zeihen.

Im Gewiſſen offenbart ſich Gott.

Er offenbart ſich auch in der Natur. Indeſſen lehrt die Geſchichte aller Zeiten, wie wenig die Menſchen auf dieſe Offenbarungen achteten. Die Natur mißbrauchten ſie und knieeten vor den Geſchöpfen. Und das Gewiſſen zu täuſchen, gaben ſie den Götzen ihre eignen böſen Lüſte.

Aber von Anbeginn der Menſchheit an hat Gott Sich den Menſchen auch unmittelbar offenbart. Als die nach Seinem Bilde Geſchaffenen durch Sinnlichkeit und durch Stolz von Ihm abgefallen waren, ging Seine Erbarmung ihnen nach. Tröſtend und heiligend ward die Religion ihre Gefährtinn, als ſie aus Eden gingen in die weite Welt; unſre Religion, die Religion Jeſu Chriſti, Deſſen Verheißung der Leitſtern in den Zeiten des alten Bundes ward; Deſſen Erſcheinung uns den Tag gab, in deſſen Licht wir wandeln ſollen.

Die Religion Jeſu Chriſti lehret uns Gott erkennen; durch ſie ladet Gott uns ein, Ihn zu lieben; durch ſie ladet Er uns ein zu ewigem Heil.

Denen, welche dieſe Einladung verſchmähen, verkündiget ſie ewige Entfernung von Ihm; daher ewiges Weh.

Dieſer Einladung folgen zu können, ihr folgen zu wollen, müſſen wir die Religion Jeſu Chriſti glauben.

Die Wahrheit desjenigen, was wir glauben ſollen, muß ſo einleuchtend ſeyn, daß wir gewiß glauben, wofern nur unſer Wille der Ueberzeugung nicht widerſtrebt. In unſerm kranken Willen liegt das Wehe unſerer Natur. In der Geneſung unſers Willens unſer Heil.

Unſer Wille iſt in unſerm Herzen. Darum redet Gott uns an's Herz. Die Religion Jeſu Chriſti, lieben Kinder, iſt eine Brautwerbung, eine Werbung um Liebe!

Aber, wie geſagt, wir müſſen an Den glauben, Den wir lieben ſollen. Und unſer, durch Sinnlichkeit und Stolz verderbter Wille widerſteht dem Glauben. Darum müſſen Furcht und Hoffnung dem Willen zuſprechen; Furcht und Hoffnung, welche ohnedem aus der Vorſtellung ewigen Heils und ewigen Wehes natürlich, ja nothwendig, hervorgehen.

Es iſt ein ſo unwahrer als feindſeliger Vorwurf, den in unſern Tagen Feinde der Religion ihr machten, daß Strafe und Belohnung ihre Triebfedern, des Menſchen aber nicht würdig, wären.

Die heilige Furcht Gottes ſchließt die Liebe nicht allein nicht aus, ſondern ſie iſt eine zur Liebe hinleitende, dann immer mehr und mehr mit Liebe ſich verbindende, kindliche Furcht. Ohne Liebe werden wir Gott nicht wohlgefällig.

Die Hoffnung, welche nur Seine Gabe des ewigen Lebens zum Gegenſtande hätte und ſich nicht mit Liebe an den Geber anſchlöſſe, würde ihres Ziels verfehlen.

Die wahre, heilige Furcht Gottes ſchließt die Furcht vor Allem, was nicht Gott iſt, aus; ſie giebt Heldenmuth gegen alles Erſchaffne und fürchtet nur Ihn. Und auch Ihn fürchtet der Gottesfürchtige nicht ſowohl, als ſeine eigne Schwäche, durch die er in Untreue zu fallen und Ihm mißfällig zu werden fürchtet.

Ohne Gottesfurcht iſt noch niemand zur Gottſeligkeit gelanget. Die Furcht iſt die Erzieherinn der Seele, wie das Geſetz der Zuchtmeiſter des erwählten Volkes war. Als der Geſalbte erſchien, da ward der neue Bund des Evangeliums geſchloſſen. Und „der Jünger, den Jeſus lieb hatte", ſpricht von einer „völligen Liebe, welche die Furcht austreibt" *).

Die Braut fürchtet nicht den Bräutigam, aber dieſem Bräutigam zu mißfallen, wird die begnadigte Seele fürchten, ſo lange ſie noch in der irdiſchen Hütte der Heimholung harret.

---

*) 1. Joh. IV. 18.

Je reiner ſie hienieden ſchon liebt, deſto mehr hat ihre Hoffnung nicht ſo ſehr Seinen Himmel, als Ihn, zum Gegenſtande. Solche Hoffnung lehrt die Religion!

O, der heiligen Ordnung des erbarmenden Gottes, die des mühbeladnen Menſchen angebornen, unvertilgbaren Trieb der Hoffnung zu einer göttlichen Tugend erhöhte!

Und was ſoll man von der Liebe ſagen, deren Idee allein die Religion giebt! Wer kann ein Herz haben und ſich einbilden, daß die Idee dieſer Liebe aus einem Wahne hervorgegangen? Daß eine ſolche Morgenröthe nicht auf eine Sonne deute, welche, weil die Erde uns ihren Anblick nimmt, noch unter dem Horizont, aber nahend, ſtrahlt!

Was kann uns wünſchenswerth, ſchön und gut ſcheinen, lieben Kinder, das die Religion Jeſu Chriſti nicht gewährt? Trachtet ihr nach Freude? Sie giebt ewige Wonne, deren Hoffnung ſchon hienieden alle Freuden und alle Leiden der Zeit überſchwänglich überwiegt! Nach langem Leben? Sie giebt ſelige Unſterblichkeit! Nach Ruhe? Sie allein giebt Ruhe; hienieden, im Stürmen des Lebens, Ruhe des Säuglings an der Mutter Bruſt und dereinſt ewige Ruhe! Nach Frieden? Der Gruß, mit welchem der Herr Seine Nachfolger ſegnet, iſt: „Friede ſei mit euch!“ *) Was iſt der Friede dieſer Welt? Der Sohn Gottes giebt den wahren Frieden. „Frieden laſſe ich euch; Meinen Frieden gebe Ich euch;“ ſpricht Er, „nicht gebe Ich euch, wie die Welt giebt; euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht!“ **) Nach Freundſchaft? Wo iſt ſie ſicherer, wo inniger, wo dauernder, als unter

---

*) Joh. XX. 19 u. 26. **) Joh. XIV, 27.

Nachfolgern Eines Geliebten, die alle, ohne Eiferſucht, nur nach Einem Ziele ſtreben und wo jeder durch Theilnahme des Andern gewinnt? Wo die heilige Liebe des Einen an heiliger Liebe des Andern ſich entzündet? Trachtet ihr nach Größe? Was iſt größer als die Kindſchaft Gottes? “Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder und es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir Ihm gleich ſeyn werden, denn wir werden Ihn ſehen, wie Er iſt.” *) Nach Macht? Wer da will, was Gott will, iſt der nicht, auf gewiſſe Weiſe, Theilnehmer Seiner Allmacht? Nach Freiheit? Das Evangelium iſt “das vollkommene Geſetz der Freiheit” **). Hienieden macht es uns frei von der Herrſchaft der Lüſte und des Todes. “Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit!” ***) Und es wird uns verheißen “die herrliche Freiheit der Kinder Gottes” ****). Nach Weisheit? Nur die Weisheit der Religion verdienet dieſen Namen. “Der Herr erleuchtet ihre Leuchte.” †) “Bei dir”, ſo ſagt David zu Gott, “bei Dir iſt die lebendige Quelle und in Deinem Licht ſehen wir das Licht!” ††) Nach Tugend? Welche Tugend lehret, welche giebt die Religion Jeſu Chriſti nicht? Reine Tugend, weil geübet um Gottes willen; ſichre Tugend, weil geleitet an der Hand der holden Demuth, dieſer Tochter der Religion, welche, von der Welt für niedrig geachtet, himmliſchen Sinnes iſt; für feige geachtet, den Muth des Löwen hat, weil ſie mit kindlichem Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet und in Seiner Stärke ſtarb, Er Selbſt aber "ihre Veſte, auf die ſie trauet, ihr Schild und das "Horn ihres Heils und ihr Schutz iſt" *).

---

*) 1. Joh. III, 2.

**) Jac. I, 25. II, 12.

***) 2. Cor. III, 17.

****) Röm. VIII, 21.

†) Pſ. XVII, 29.

††) Pſ. XXXV, 10.

Trachtet ihr nach Liebe? Der ganze Geiſt dieſer Religion iſt Liebe; Liebe, von welcher ohne ſie die Menſchen keinen Begriff hätten. In ihr "iſt die Liebe "das Band der Vollkommenheit" **). Alle Tugenden, die ſie lehret, gründet ſie auf Liebe zu Gott. Alle Tugenden, die ſie giebt, gehen aus von Liebe zu Gott. "Laſſet uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerſt geliebet." ***)

Das Geſetz des alten Bundes, das in zückenden Wettern, unter dem Schalle der Donner und Poſaunen, gegeben ward, gründete ſich ſchon auf "Liebe zu "Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus "allen Kräften" ****) und auf "Liebe zum Nächſten, "wie zu ſich ſelbſt" †). Und welcher belebende Hauch wehet durch alle Schriften des neuen Bundes! Die ganze Religion iſt ja nur ein Bund ewiger Liebe mit Gott in Jeſu Chriſto! ein Bund ewiger Liebe der Gläubigen unter einander in Jeſu Chriſto mit Gott! "Gott "iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet "in Gott und Gott in ihm." ††)

Aber wir müſſen an Den glauben, Den wir lieben ſollen! Mich dünket, der Glaube an dieſe Religion, an ein ſo großes, in allen ſeinen Theilen zuſammenhangendes, ſo lebendiges und belebendes Ganze, müßte ſich der Vernunft, wie dem Herzen, aufdringen! Ja, wenn unſer Wille nicht verderbt wäre! Gleich dem unſeligen Iſrael, welcher ſich des Evangeliums erwehret und eben durch dieſe Erwehrung für daſſelbe zeugt — denn auch ſie ward vorhergeſagt; — ſo empört ſich der verderbte Wille wider das Wort der Wahrheit und beweiſet eben dadurch, daß er ſo verderbet ſey, wie dieſes Wort es ſagt.

---

*) Pſ. XVII, 3.

**) Kol. III, 14.

***) 1. Joh. IV, 19.

****) 5. Moſ. VI, 5.

†) 3. Moſ. XIX, 18.

††) 1. Joh. IV, 16.

Iſt nur unſer Wille rein, ſo iſt unſer “Auge einfältig” *) und dann erſcheint uns die Religion Jeſu Chriſti in ihrer Schöne, wie der geliebte Jünger Seine Kirche ſah, “ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupt” **).

Iſt unſer Wille rein, ſo werden die Einladungen des Sohnes Gottes Eingang bei uns finden und wir werden ſagen mit dem Jünger, auf den Er Seine Kirche gründete: “Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!” ***)

Iſt unſer Wille rein, ſo werden wir, ſelig ſchon hienieden, uns “ſetzen” wie Maria “zu den Füßen Jeſu” und das “Eine Nothwendige” erwählen. ****)

Es ſcholl dereinſt die Stimme Jehova's vom Himmel über den verklärten Sohn herab: “Dies iſt Mein lieber Sohn, an Welchem Ich Wohlgefallen habe; Den ſollt ihr hören!” †) Dieſe Stimme redet noch jetzt durch Sein heiliges Wort! Jeſum Chriſtum zu hören, iſt noch jetzt das Eine Nothwendige!

---

*) Matth. VI. 22.

**) Offenb. XII. 1.

***) Joh. VI, 68. 69.

****) Luc. X. 39 — 42.

†) Matth. XVII. 5.

Auf Ihn muß unſer Blick mit Einfalt der Liebe gerichtet ſeyn und gerichtet bleiben. Er, "die Sonne "der Gerechtigkeit" *), muß der Mittelpunct ſeyn, um den unſre, in Erde gehülleten, aber dem Himmel beſtimmten, Seelen ſich bewegen, auf daß unſer Verſtand erleuchtet, unſer Herz erwärmet und unſer Leben fruchtbar werde an guten Werken.

Das iſt das Eine Nothwendige! Alles andre iſt an ſich nichtiges Gewölk; nur ſchön, in ſo fern es Theil nimmt an der Sonne Glanz.

Von dieſem Einen Nothwendigen unſern Blick abzuhalten; es durch aufſteigenden Rauch unlautrer Gluthen zu verdüſtern; oder bei'm Scheine blendender Fackeln uns auf nächtliche Abwege zu verleiten, wo am Ufer des Stroms, über den wir Alle gehen müſſen, dieſe Fackeln erlöſchen und uns umnachtet laſſen: das iſt das emſige Beſtreben jener zahlreichen Geſellſchaft, welche Derjenige die Welt nannte **), Der "der Weg, "die Wahrheit und das Leben" iſt. ***)

Sie verläugnet Ihn und wer Ihm nachfolgen will, der muß ſie verläugnen!

Sonderbare Verblendung der Menſchen durch Sinnlichkeit und durch Stolz, dieſe Tyrannen der Welt! Sinnlichkeit, die der Hölle trotzet! Stolz, der eine ewige Herrlichkeit verſchmäht! Sie ſind es und nur ſie, die den Unglauben erzeugen, ſo wie ſie es waren, welche die erſte Uebertretung durch Unglauben hervorbrachten. Die Geſchichte jedes Augenblicks bewährt die Geſchichte des erſten Falles!

---

*) Mal. IV, 2.

**) Joh. XVII, 9. 14. 16.

***) Joh. XIV, 6.

Jede Sünde iſt das Werk des Unglaubens oder der Kleingläubigkeit. Jede trägt auch das Gepräge der Sinnlichkeit oder des Stolzes, oder vielmehr immer das Gepräge von beiden; denn die Sinnlichkeit lehrt nach dem Genuſſe der Zeit haſchen; und nur der Stolz vermißt ſich, das Gebot Gottes zu übertreten.

Wir ſehen in unſern Zeiten den troſtloſeſten, ungereimteſten und frechſten Unglauben das Haupt erheben, und bald der Gottheit ihr Daſeyn abſprechen, bald jeden Stein und jeden Tropfen mit Gottheit begaben, um den Allweiſen und Alliebenden aus unſern Herzen, wie aus Seinen Himmeln, zu bannen.

Dieſes Unglaubens Läſterung iſt nur ſeinem Unſinne zu vergleichen, einem Unſinne, den ich einſt aus dem Munde eines ſeiner Herolde vernahm, der mit ſchmachtendem Entzücken mir die Seligkeit des Hinſinkens durch den Tod in den Schoos des großen — Nichts anpreiſete.

Zwar ſolche Helden, die auf dem luftigen Roſſe ihrer Philoſophie ſich wie Curtius fröhlich in den Abgrund ſtürzen, werden nicht viele Nachfolger finden. Begleiten auch Einige ſie bis an den offnen Schlund, ſo beben ſie vor dieſem doch zurück.

Gefährlicher aber iſt der Unglaube, der mit Anſprüchen des Stolzes von dem Erbe der Demuth Beſitz nehmen zu können, uns ſchmeichelnde Hoffnung giebt. Er nimmt auf von der Religion, was ihm anſteht, aber er legt bei Seite, was ihm in ihr mißfällt. Was er in ihren Urkunden fand und nutzet, will er in dem Staube ſeiner Schule gefunden oder ergrübelt haben.

Er verachtet die Boten, welche der erbarmende Vater Seinen verirreten Kindern nachſandte, aber er belauſchte ſie; er belauſchte, wiewohl er Ihn verläugnet, den Erſtgebornen Sohn des Vaters, welcher Seinen Brüdern nachging und ihnen den Weg zur Wahrheit und zum Leben, Er, Selbſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, zeigte.

Dieſer ärgſte, weil gefährlichſte; gefährlichſte, weil mit täuſchendem Zauber, mit der lebenden Wahrheit ausgeriſſenen Federn geſchmückte, Unglaube führet die Sprache des Glaubens, wenn er von urſprünglicher Würde der Menſchheit, von der Tugend, von der Unſterblichkeit redet.

Ein Sohn der Erde, will er uns glauben machen, daß er den Vorhang der Zukunft gehoben; eine Furth im ſchauervollen Strome des Todes erſpähet und eines Rechts auf ſelige Inſeln ſich verſichert habe, die ſein Stolz ſich träumte.

Fragt ihr ihn nach Beglaubigung ſeiner Sendung an die Menſchheit? Flugs beruft er ſich auf die Vernunft, als ob nur er und ſeine Jünger mit ihr wären begabt worden; und als ob die Tiefen der göttlichen Weisheit, der göttlichen Gerechtigkeit, der göttlichen Erbarmung mit dem Senkblei der menſchlichen Vernunft ergründet werden könnten; der menſchlichen Vernunft, welche nur Erſcheinungen wahrnehmen und vergleichen, nur durch dieſe auf Kräfte ſchließen, aber das Weſen keines Dinges, geſchweige das Weſen Desjenigen ergründen kann, Der das Weſen der Weſen iſt.

Ihn ergründen zu wollen, vermißt ſich der Glaube nicht, aber er giebt uns den höchſten Begriff von Ihm, den endliche Weſen faſſen können, wenn er im Staub Ihn anbeten lehrt, als Den, Der da iſt; Der allein im höchſten Sinne iſt, weil Er in Sich Selbſt beſteht; Er, in Dem allein alle andern Dinge, der Erzengel vor dem Throne Seiner Herrlichkeit, wie der Wurm im Staube, das Daſeyn haben.

Der Tempel, den dieſer Glaube Ihm errichtet, Seine Kirche, ſteht unerſchüttert da, in Einfalt und in Größe, vor den Augen der Welt. Göttliche Urkunde und heilige Ueberlieferung vereinigen ſich in der oberſten Ründung der Felſenbogen, die ihn tragen. Seine hohe Wölbung öffnet ſich dem Lichte des Himmels, welches einige Theile des Tempels hell durchſtrahlt, einige geweihete Hallen in heiliger Dämmerung läßt. Feuer des Himmels zündet die Flamme der Andacht auf dem Altar und im Dampfe des Weihrauchs ſteiget das fromme Gebet empor.

In dieſem Tempel allein werden wir unterrichtet über unſre wahre Beſtimmung. Verähnlichung mit Gott, Vereinigung in Liebe mit Gott, durch Liebe.

Dem unbefangnen Unterſucher drängen ſich die Beweiſe für die Religion entgegen. In ihren Urkunden findet er Aufſchluß über die Erde und über den Menſchen. Die lebloſe Natur zeuget für Moſes, wie die Geſchichte der Völker für ihn zeugt, welche ihre Faden da zuerſt aufnimmt, wo er ſie fallen ließ. Die falſchen Religionen — abentheuerliche Sagen — deuten alle, mehr oder weniger, an Eine Urſage: in welcher alles vollſtändig blieb und welche jene berichtiget.

Und welchen Charakter von Würde, von Einfalt und von Hoheit hat die heilige Urkunde! So erfindet nicht, ſo redet nicht der menſchliche Verſtand! Ein Geiſt huldvoller Herablaſſung des Erhabnen waltet in der Sprache der heiligen Schrift, wie in ihrem Inhalt. Wie verſchmilzt ſich in ihr das Kindliche mit dem Göttlichen! Gott will, daß wir mit Kindesſinn das Göttliche ergreifen ſollen. Welche unverkennbare Einheit des

Charakters iſt bei allen verſchiednen, immer erfüllten Bedürfniſſen verſchiedner Zeiten in dieſen Schriften! Immer ununterbrochene Beziehung auf Gott! Immer Hindeutung auf Den oder erfüllte Offenbarung Seiner, Der “das A und das O, der Anfang und das Ende”*) in allen dieſen Schriften iſt! Immer geforderte Heiligkeit, durch Bekämpfung der Sinnlichkeit und des Stolzes, weil Adam und Eva durch Sinnlichkeit fielen und durch Stolz. Immer gezeigter Weg, durch Reinigung und durch Demuth zur Heiligung zu gelangen. Fortſchreitender Gang des Geiſtes, der in dieſen Urkunden ſo mächtig waltet, zu Einem Ziel; Gang, der immer gerade vor ſich gehet, bald mit zermalmenden Tritte einer dennoch liebenden Gerechtigkeit, dem die Erd' erbebt und hinter welchem Reiche einſtürzen; bald mit Erweiſung zarteſter Mutterliebe, die “ihres Säuglings “nicht vergeſſen kann!”**) Immer das Walten und das Wehen Eines, Gerechtigkeit und Liebe vereinenden Geiſtes, Der oft Sich nicht rechtfertiget vor Menſchen, oft das Befremdende nicht erklärt; Der immer Gehorſam, immer Glauben, Gehorſam des Glaubens fodert und fordern kann; ſowohl Seiner Liebe, als Seiner Gerechtigkeit und der Natur der Sache gemäß fordern muß; weil die bittre Wurzel des Unglaubens nur aus ſinnlichem oder ſtolzem Herzen ſproßt; immer Liebe fordert, aber wahre Liebe, welche ſich dem Geliebten in Ihm wohlgefälligen Werken erweiſet, Ihm, Der für Liebe Alles giebt, Seine Himmel, Seinen Sohn, Sich Selbſt!

Da Gott den Glauben zur Bedingung macht, unter welcher Er uns das Recht der Kindſchaft anbietet, ſo liegt Alles daran, lieben Kinder, daß wir uns vom Geiſte der Zeit nicht hinreißen, vorzüglich uns auch dann nicht von ihm täuſchen laſſen, wenn er, uns aus Kanaan heraus zu führen, die Sprache Kanaans redet und in ſeinem Sinne von Glauben, wohl gar von Liebe ſpricht; Worte, welche jetzt auch ſtolze und leere Philoſophie zu ihren Zwecken mißbraucht.

---

*) Offenb. I, 8.

**) Pſ. XLIX, 15.

Sie redet von Glauben an — ſie ſelbſt und von Liebe zu dem Gotte, den ſie einſetzte in ein Reich, deſſen Verfaſſung ſie entwarf; oder auch von Liebe zu dem Gotte, der im Steine ſtarrt und im Tropfen feuchtet. Denn auch der unſinnige Pantheismus redet in dieſen Zeiten einer mehr als babyloniſchen Sprachenverwirrung von Glauben und von Liebe!

Wohin die menſchliche Vernunft durch ſich ſelbſt nicht gelangen kann, eben weil ſie menſchlich iſt, zur Erkenntniß göttlicher Wahrheit, dazu gab Gott den Schlüſſel der ſeinem Worte horchenden Demuth, und nur ihr. Von dieſer weiß jene ſtolze Philoſophie nichts und will nichts von ihr wiſſen. Klempert ſie an einem Schloß und öffnet ſich ihr eine Thüre, ſo iſt es nur ein Thor des Irrthums, welcher hundert Thore hat, wie Babylon. Die Pforte dieſer Wahrheit findet ſie nicht und ſie würde ſich ihrem Dieterich auch nicht öffnen. "Den Steg kein Vogel erkannt hat und kein "Geiersauge geſehen; es haben die Kinder des Stolzes "nicht darauf getreten!" *)

Dieſe Erkenntniß der Wahrheit, zu welcher die Vernunft durch ſich ſelbſt nicht gelangte, wird ihr aber durch die Erbarmungen Gottes ſo dargereichet, daß ſie

---

*) Hiob XXVIII, 7. 8.

ſich ihrer nicht erwehren kann, wofern ſie nur vom Herzen ſich nicht täuſchen läßt.

Sie muß es gewahr werden, daß alle menſchlichen Philoſophieen dürftig ſind; daher auch ein Lehrgebäude über das andre einſtürzt, wie wir es zu unſern Zeiten vorzüglich ſehen.

Das Gebäude des Glaubens hingegen hat auch dieſe Eigenthümlichkeit, daß es das einzige iſt, welches nicht wie alle menſchlichen Lehrgebäude nach und nach entartete, ſondern immer mehr ſich vervollkommete, bis "die Zeit erfüllet ward"*), als der Sohn Gottes erſchien und zu ſeinem Vater ſagen konnte: "Ich habe "dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das "Du Mir gegeben haſt, daß Ich's thun ſollte." **) Von dieſer Zeit an ſteht es vollendet da, und wehe dem, der davon zu nehmen oder hinzuzuthun ſich erdreiſten will!

In Jeſu Chriſto enthülleten ſich die Offenbarungen langer Jahrhunderte, deren viele nur Licht und Beſtand erhielten durch dieſe Enthüllung; ein ſichrer Beweis, daß ein Geiſt, der die Zukunft durchſchaute, ſie gegeben hatte; ein Beweis, welcher noch deutlicher, noch beſtimmter für die Religion zeugt, als jenes unſelige, ehmals erwählte, jetzt in alle Welt zerſtreuete, ſo wunderbar in ſeiner Zerſtreuung erhaltene Volk, deſſen Zerſtreuung und Erhaltung ihm der Sohn Gottes vorher verkündigte, als es noch in ſeinem Lande lebte, als ſein Tempel noch ſtand.

Daß die reinſte und erhabenſte Sittenlehre uns durch dieſen Glauben gelehret worden, vermögen ſelbſt ſeine Feinde nicht zu läugnen. Und dieſe gegründet

---

*) Marc. I, 15. Gal. IV, 4. **) Gal. XVII, 4.

auf Liebe! Das war in keines Menſchen Sinn gekommen! Und welchem reinen Menſchen muß die Göttlichkeit dieſer Gründung nicht einleuchten! Und welches Beiſpiel zeigt uns dieſer Glaube in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden! Und welche Hülfe zur Nachfolge Seiner verheißt uns die Religion im Beiſtande des heiligen Geiſtes!

Vollkommenheit, Grund, Beiſpiel, Beiſtand — wie iſt alles offenbar göttlich!

Zahlreich, ſtark und einleuchtend, wie die Beweiſe für die Religion ſind, ſowohl die äußern, als diejenigen, welche ihrer innern Göttlichkeit entſtrahlen; ſo läßt dennoch die anbetungswürdige Liebe unſers Gottes unſern Glauben nicht blos von Erweiſen abhangen, welche zu faſſen nicht alle Menſchen fähig ſind, und welche, wenn nur mit dem Verſtand' erfaſſet, uns zwar Ueberzeugung, aber nicht Kraft geben, dieſer Ueberzeugung gemäß zu leben.

Indem uns Gott ewige Seligkeit anbietet, ſo verlangt Er von uns nur unſern guten Willen. “Gieb “Mir, Mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen “Meine Wege wohlgefallen”*), ſagt Er uns durch den Mund des weiſen Königes; und der Sohn Gottes Selbſt ſagt: “Meine Lehre iſt nicht Mein, ſondern Deß, “der Mich geſandt hat. So jemand will Deß Willen “thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott “ſei, oder ob Ich von Mir Selbſt rede”. **)

So hat noch kein Menſch geſprochen, lieben Kinder! So konnte nur Der ſprechen, der auch ſagen konnte: “Alle Dinge ſind Mir übergeben von Meinem “Vater. Und niemand kennet den Sohn, als nur der

---

*) Sprüchw. XXIII, 26. **) Joh. VII, 16. 17.

“Vater; und niemand kennet den Vater, als nur der “Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren” *).

Dieſe Offenbarung und jenes Innewerden iſt Eins; es hänget ab von unſerm guten Willen, den Willen des Vaters zu thun. Dieſes Innewerden iſt nicht eine bloße Ueberzeugung des Verſtandes, denn “die Teufel glauben auch, und zittern” **); es iſt die Frucht des guten Willens, daher auch eine in Werken fruchtbare Ueberzeugung, ſo uns angeboten wird, die einen “Frieden” wirket, den die höchſte Vernunft billiget, der aber “höher als alle Vernunft”, daher auch vermögend iſt, “unſere Herzen zu bewahren in “Chriſto Jeſu”. Der Apoſtel nennet ihn “den Frieden Gottes” ***).

Dieſe lebendige, in Werken fruchtbare Ueberzeugung, wirket in uns ſchon hienieden ein “Reich Gottes”, von dem der Apoſtel ſagt, daß es ſei “Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt” ****).

Solches wird uns angeboten, lieben Kinder! So angeboten, daß wir uns deſſen nicht weigern dürfen, und die ärgſten Thoren ſind, wofern wir uns deſſen weigern wollen; denn von der Annahme oder von der Weigerung dieſer Gabe hänget ewiges Heil ab und ewiges Weh.

Angeboten wird es uns von Gott, durch Jeſum Chriſtum, welcher uns zur Annahme freundlich einladet. Uns deſſen zu weigern, treiben Sinnlichkeit und Stolz uns an.

Denn darauf beruhet die ganze Religion Jeſu Chriſti, daß der Menſch durch Sinnlichkeit und durch

---

*) Matth. XI, 27. Luc. X, 22.

**) Jac. II, 19.

***) Phil. IV, 7.

****) Röm. XIV, 17.

Stolz die Kindſchaft Gottes verlor; und daß er durch demüthigen Gehorſam des Glaubens wieder zu dieſer Kindſchaft gelangen kann; durch den Glauben an den Sohn Gottes, der, weil der Menſch, da er ſich vergöttern wollte, dem Thiere ähnlich ward, ſich zur Menſchheit erniedrigte und unſre Sinnlichkeit und unſern Stolz in der Krippe und am Kreuze büßte und beſiegte; büßte und beſiegte für diejenigen, denen der gekreuzigte Chriſtus weder “Aergerniß” noch “Thorheit” iſt, ſondern “göttliche Kraft und göttliche Weisheit” *).

Wer an dieſer Krippe, an dieſem Kreuze, nicht den Entſchluß faßt, ſeiner Sinnlichkeit und ſeinem Stolze zu entſagen: der entſaget dem, “Der uns von Gott gemacht iſt, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung” **).

Entſagen wir aber jenen Urfeinden unſrer Seele aus Liebe zu Ihm, ſo dürfen wir auch in dieſen traurigen, Gottes vergeſſenden, mit dem Namen der Menſchlichkeit ſich ſchmückenden, die Menſchheit zertretenden Zeiten freudig und kühn unſre Häupter erheben und ſagen: “Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal? Oder Angſt? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder Gefahr? Oder Schwerdt?...; In dem Allen überwinden wir weit, um Deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend ein Geſchöpf mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt unſerm Herrn” ***).

---

*) 1. Cor. I, 23. 24.

**) 1. Cor. I, 30.

***) Röm. VIII, 35, 37—39.

Die ernſte Erwägung dieſer Wahrheiten, der Beſtimmung, ſo Gott uns gab; der Flüchtigkeit und Unſicherheit unſers Lebens; der bevorſtehenden Ewigkeit, müſſe euch immer wichtig und nothwendig ſcheinen, lieben Kinder, und immer neu bleiben!

Es iſt die ungereimteſte, wiewohl gewöhnlichſte Thorheit des Menſchen; es iſt die Verblendung des ſchrecklichſten Wahnſinns, daß dieſe Wahrheiten ihm ſo leicht veralten! Daß er im ſpannenlangen Leben über Langeweile klagt, ſo bald man ernſte Gedanken ihm an's Herz legt, und daß die graunvolle Vorſtellung einer öden und ſchrecklichen Ewigkeit ihn nicht aus dem Seelenſchlummer aufſchreckt.

Wir wandeln über Gräber dahin, uneingedenk, daß mit dem Staube, der hinter unſern eilenden Füßen ſich aufwölkt, auch ehmals beſeelter Staub emporwallet, und daß die Seelen, die er bekleidet, den entſcheidenden Schritt gethan. Als ſie die irdiſche Hülle von ſich legten, da vernahmen ſie alle den Spruch der Wahrheit; da gingen ſie alle, je nachdem dieſer lautete, dorthin oder dahin.

Bald, meine lieben Kinder, haben auch wir den entſcheidenden Schritt gethan. Dann vernehmen auch wir den Spruch der Wahrheit; dann gehen auch wir, je nachdem dieſer lautet, unſern Weg dorthin oder dahin. Dann ſtehet die Wahl uns nicht mehr frei!

Darum, meine lieben Kinder, bitte und beſchwöre ich euch bei dem furchtbaren Gerichte Gottes und bei Gottes Erbarmungen durch ſeinen Sohn, beherziget anjetzt, was allein der Beherzigung werth iſt, das "Eine "Nothwendige! Wählet das gute Theil!"

Verläugnet die Welt, deren nichtige Freuden ſelbſt die irdiſche Weisheit verachten lehrt. Verläugnet die

Welt, welche Jeſum Chriſtum verläugnet, und “bekennet “Ihn vor den Menſchen, auf daß” auch “Er dereinſt “Euch” bekenne vor ſeinem “himmliſchen Vater!” *) O hütet Euch vor falſcher Schaam, welche ſich des Heiligen ſchämet! Sie iſt ein Roſt der Seele. Sie iſt ſchändliche Feigheit!

Wann dereinſt der Gekreuzigte “kommen wird in “Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm; “wann Er ſitzen wird auf dem Thron Seiner Herrlichkeit und vor Ihm alle Völker werden verſammlet “ſeyn” **): wie wird dann ſich ſchämen, wer ſich Sein hienieden ſchämte, wer Ihn verläugnete, Ihn läſterte — Ihn, “Der da iſt Gott über Alles, hochgelobet in “Ewigkeit!” ***) Wie wird ein ſolcher rufen “zu den “Bergen: fallet über uns! Und zu den Hügeln: bedeckt uns!” ****)

O meine lieben Kinder, bekennet Ihn vor den Ohren der Welt frank und frei mit dem Munde! Bekennet Ihn kühn vor den Augen der Welt durch euren Wandel und “laſſet euer Licht leuchten!” †) Bekennet Ihn in eurem Innerſten durch Gehorſam der Liebe, durch Wachſamkeit, durch rege Scheu! Erhebet euch nie in eurem Herzen über des Nächſten Fall, denn ihr ſeid gleicher Art mit ihm, hinfällig und gebrechlich von Natur, wie er!

Dennoch dünke kein Ziel der Tugend euch zu hoch geſtellt! “Elias war ein Menſch wie wir” ††) und der Gott Elias iſt auch unſer Gott!

---

*) Matth. X, 32.

**) Matth. XXV, 31. 32.

***) Röm. IX, 5.

****) Oſee (Hoſea) X, 8. Luc. XXIII, 30.

†) Matth. V, 16.

††) Jac. V, 17.

Laſſet eure Hände nicht laß, eure Augen laſſet wacker ſeyn! “Vermöget Alles durch Den, der uns “mächtig machet, Chriſtus!”*)

Ich werde, früher oder ſpäter, den Weg unſrer Väter gehen, lieben Kinder, und vielleicht bald.

Wenn in der ernſten Stunde mich die Beſinnung nicht verläßt, ſo werdet Ihr mir noch vor den Augen des ſcheidenden Geiſtes ſchweben, lieben Kinder! Ein herzerſchütternder Anblick dem ſterbenden Vater! Wollet mir die ernſte Verantwortung dieſes Augenblicks erleichtern! Wollet, wenn der Allbarmherzige Sich mein erbarmet, mir die, durch ſeine Gnade und eure treue Mitwirkung zu erfüllende Hoffnung auf den Weg mit geben, daß ihr “kämpfen werdet den guten Kampf;.... “bewahren werdet den Glauben!”**) kämpfen eine kleine Zeit und loben “und lieben werdet in Ewigkeit Den, “der allein unſrer Liebe werth, der allein gut iſt!” ***)

Lütjenbek bei Münſter,
im September 1806.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

*) Phil. IV, 13.

**) 2. Tim. IV, 7.

***) Marc. X, 18.

Vorrede und Zuſchrift

zu den

Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift

von

Fr. Leopold Grafen zu Stolberg.

Vorrede.

Es haben verſchiedene den Wunſch, theils gegen mich, theils gegen meine Freunde geäußert, daß ich meine Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti, deren funfzehnter und letzter Theil vor kurzem erſchien, nicht als beſchloſſen anſehen möchte.

Allerdings iſt es nicht fein, eine Arbeit anzufangen und ſie ohne hinlänglichen Grund aufzugeben, ehe man ſie vollendet hat. Wo nun ſolche Gründe Statt finden, da iſt es geziemend, daß der Verfaſſer Rechenſchaft von ſeinem Verfahren ablege.

In meinem neunundſechzigſten Jahre dürfte es mir leicht werden, mich zu entſchuldigen, ja mich zu rechtfertigen, wenn ich, unter ſtillem Schatten des Alters, die Feder von mir legte, um deſto ungeſtörter mich auf die Reiſe vorzubereiten, die uns allen dereinſt, mir nahe, bevorſteht.

Da ich aber die ſchriftſtelleriſche Laufbahn noch nicht verlaſſe, vielmehr den erſten Band eines neuen Werks an's Licht ſende, ſo möchten wohl manche, nicht ohne Schein des Rechts, mich des Leichtſinns oder des Wankelmuths zeihen, daß ich vom unvollendeten zu einem neuen Werke ſchreite, deſſen Vollendung wohl einige Jahre erfordern dürfte, alſo zweifelhaft ſcheinen muß.

Ich meine weder den herben Vorwurf des Leichtſinns, welcher der Jugend zum Tadel, grauen Haaren aber zur Schande gereicht, noch auch die Rüge des Wankelmuthes, wiewohl dieſer nicht ſelten der Schwäche des Alters beiwohnt, zu verdienen. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Arbeit und Arbeit. Der greiſe Landmann, der ſeinem Sohne das väterliche Erbe einräumt, deſſen Bau ihm zu ſchwer wird, übergiebt ſich darum nicht der Trägheit, er greift nur deſto fröhlicher zu Beſchäftigungen, welche ſich den Kräften ſeines Alters eignen, beſchränket ſich etwa auf Pflege des Gartens.

Die Verfaſſung der Religionsgeſchichte begann meine Kräfte zu überſteigen, und dieſes Mißverhältniß hätte in ſchneller Fortſchreitung zunehmen müſſen, da zugleich das Alter mich ſchwächt, und der Gegenſtand meiner Arbeit, wegen zunehmender Verbreitung der Kirche, auch mannigfaltiger, weltlicher und kirchlicher, mit jedem Jahrhunderte ſich immer mehr in einander ſchlingender Verhältniſſe, zu behandeln immer ſchwerer ward. Dazu kommt noch, daß das Nachſchlagen vieler, in verſchiedenen Sprachen geſchriebener, mit verſchiedenen Buchſtaben gedruckter Bücher, mir die Augen ſo ſchwächte, daß ſie mir bald den Dienſt würden verſagt haben. Endlich fehlte es mir auch oft an den Quellen, welche für den kirchlichen Geſchichtſchreiber nach dem Tode der großen Kirchenväter ſeltner und trüber werden, und mit denen ich weder ſelbſt hinlänglich verſehen bin, noch auch die, manchmal zu einzelnen Anführungen nothwendigen Bücher, aus großen Bibliotheken mir würde haben verſchaffen können, ohne die Güte zu mißbrauchen, mit welcher mir aus dieſen Schätzen zu ſchöpfen vergönnet wird.

Ganz anders verhält es ſich mit der Arbeit, welche mich jetzt beſchäftiget. Gleich jenem bejahrten Landmanne, der ſtatt ſeiner großen Felder nun den Garten bauet, beſchränke ich mich auf das Paradies der heiligen Schriften. Aus der Quelle göttlicher Kräfte ſchöpfend, welche dieſe darbieten, verjünge ich mich in ihrem geweiheten Schatten, labe mich an dem Dufte ihrer unverwelklichen Blumen, und nähre meinen Geiſt mit den Früchten ihrer Lebensbäume. Hier ſammle ich den Stoff zu Betrachtungen und Beherzigungen, die ich meinen Leſern mittheile, mit dem Wunſche, daß der lautre Honig nicht verfälſchet werde durch das Gefäß, in welchem ich ihn darbiete.

Noch einem Vorwurfe, den ich vorausſehe, wünſche ich zu begegnen. Nicht wenige vielleicht wird es befremden, manches hier wieder zu finden, was ſie in der Religionsgeſchichte geleſen haben. Solche wollen bedenken, daß meine ſpätere Arbeit unabhängig ſei von der frühern, und daß ich, was mir zu meinem Zwecke dienlich ſcheint, darum nicht unterdrücken dürfe, weil es in einem größern Werke, welches viele Leſer des kleinern nicht beſitzen werden, ſchon geſagt worden. Ich habe kein Bedenken getragen, manche Stellen aus der Religionsgeſchichte wörtlich in dieſe Schrift einzutragen, weil es mir eine ſo eitle als undankbare Bemühung ſchien, ängſtlich nach andern Wendungen und Ausdrücken zu jagen, um auf andere Weiſe, unter dem drückenden Einfluſſe eines mir ſelbſt aufgelegten Zwangs, dasjenige verlarvt zu wiederholen, was ich mit freudiger Unbefangenheit des Geiſtes früher geſchrieben hatte.

Da die wahre Religion auf Geſchichte gegründet iſt, ſo war es natürlich, daß ich, vorzüglich im erſten Bande dieſer Beherzigungen, oft auf meine Religionsgeſchichte zurückgeführt ward.

Möge Gott dieſe mit Vertrauen auf Ihn übernommene Arbeit nicht ungeſegnet laſſen! Immerhin möge ſie ſolchen, denen "der gekreuzigte Chriſtus Aergerniß und Thorheit iſt" *), anſtößig und thöricht ſcheinen, wenn ſie, wär' es auch nur in Einer, mit dem Blute des Sohnes Gottes erkauften Seele, "Chriſtum Jeſum" verherrlichet, "Der uns gemacht iſt von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlöſung" **).

Ihm ſei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Sondermühlen im Fürſtenthum Osnabrück,
am letzten Tage des Jahres 1818.

---

*) 1. Cor. I, 23. **) 1. Cor. I, 30.

Zuſchrift.

Meinen Söhnen und Töchtern gewidmet.

Ich möchte gern, meine herzgeliebten Kinder, die Ihr meine Hoffnung und meine Freude ſeid, noch am tief eingeſunkenen Abende meines Lebens, eh' ich, wie ich durch die Erbarmungen Gottes in Jeſu Chriſto hoffe, von Ihm geleitet durch das dunkle Thal hinwalle, mich mit Euch unterhalten von dieſen Erbarmungen, die Er durch Seinen Sohn uns erwieſen und durch Seinen Heiligen Geiſt uns offenbaret hat.

Dieſe Erbarmungen der ewigen Liebe werden uns kund gethan von Ihr Selbſt. Sie will uns aus dem Dunkel an das Licht, aus dem Tod in's Leben führen. Dazu bietet Sie uns die Hand, welche die Himmel erſchuf. Wir ſehen ſie in der Morgendämmerung des Glaubens. Ergreifen, o ergreifen wir ſie, meine herzgeliebten Kinder! Ergreifen wir dieſe Hand mit vollem Vertrauen der Liebe, oder vielmehr, laſſen wir uns die mächtige von ihr ergreifen! Laſſen wir uns beleben von dem Odem, der ſegnend durch alle Welten Leben und Wonne hauchet, und das Leben der Wonne, und die Wonne des Lebens — Liebe!

Vom Weſen des Ewigen, Unendlichen, Unwandelbaren, Allſeligen, Allvollkommnen, Allweiſen, Allwiſſenden, Allwahrhaftigen, Allgerechten, Allheiligen und Alliebenden; von den Dreyen, die Eins ſind, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiſte; von der Schöpfung aller Dinge; von unſrer Schöpfung; von der urſprünglichen Würde unſrer Natur; von unſerm Falle; vom verheißnen Wiederherſteller unſers gefallenen Geſchlechts; von frühen Offenbarungen Gottes und von Erweiſungen Seiner Macht und Seiner Liebe; von immer zunehmender Klarheit der zuerſt im Paradieſe unſern Stammeltern dunkel angedeuteten Verheißung, welche ſpäter Einer Familie, dann Einem erwählten Volke je heller und heller offenbaret ward; von heiligen Männern, welche Pfleger der heiligen Lehre waren; vom vorbildenden Gottesdienſte und vom Tempel, in welchem der Ewige Sich offenbarte; von der, durch immer deutlicher ausgeſprochene Verheißungen und Weiſſagungen ſteigenden Erwartung des erkohrnen Volkes; von der Erfüllung dieſer Erwartung, als in Fülle der Zeit der ewige Sohn Gottes, “das Wort, das im Anfang “war, das bei Gott war und Gott war, Fleiſch ward, “und geboren ward von der Jungfrau”*); von Seiner Lehre, Seinem Wandel, Seinen Wundern, Seinen Leiden, Seinem Gott verſöhnenden Tode, Seiner Auferſtehung; Seiner Himmelfahrt; von der von Ihm geſtifteten Kirche; von der Sendung des vom Vater und vom Sohn ausgehenden Heiligen Geiſtes, der dieſe Kirche leitet, welche Hüterinn und unfehlbare Auslegerinn iſt der durch die göttlichen Schriften und durch heilige Ueberlieferung auf uns gelangten Lehre des Heils; von

---

*) Joh. I. 1. 14.

Eingebung der heiligen Schriften durch den Heiligen Geiſt; von den vom Sohne Gottes geſtifteten Heilsmitteln der heiligen Sakramente; von unſern Pflichten gegen Gott, gegen unſern Nächſten und gegen uns ſelbſt; vom Tode; vom jüngſten Tage, wann der Sohn Gottes kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; von Auferſtehung der Todten und Verwandlung der alsdann Lebenden; von ewiger Seligkeit der Frommen und ewiger Verdammniß der Gottloſen: von dieſen großen, unſre ganze Beſtimmung, die Zeit und die Ewigkeit umfaſſenden Wahrheiten, geben die heiligen Schriften uns Kunde, ſie, die allein im höchſten Sinne des Worts Urkunde ſind; ſie, die ein offner, an uns alle geſchriebener, von uns allen zu betrachtender, zu beherzigender Brief Gottes ſind, durch welchen Gott, unter Bedingungen, die nicht ſchwer ſind, weil Er zu deren Erfüllung Seinen Beyſtand uns verheißt, uns anbietet "das Erbtheil der Heiligen im Licht" *), ja die Urkunde göttlicher Kindſchaft uns darreicht.

Dieſe heiligen Schriften, meine herzlich geliebten Kinder, werden der Gegenſtand unſrer Betrachtungen ſeyn und unſrer Beherzigungen.

Schöpften wir auch nur Tropfen aus dieſem Meere, ſo würde, woſern "unſer Auge einfältig iſt" *), in jedem Tropfen ſich ſpiegeln "die Sonne der Gerechtigkeit" **).

---

*) Col. 1, 12.

**) Matthäi IV, 22.

***) Maleach .VI, 2.

Ueber
das Buch Hiob oder Job.

Von

Fr. Leopold Grafen zu Stolberg.

Ueber das Buch Hiob oder Job.

I.

1. Bei den vielen Meinungen, welche ſeit Jahrtauſenden über die Perſon des Hiob oder Job, über die Zeit, wann er gelebt, über den Verfaſſer des heiligen Buches, welches ſeinen Namen trägt, geheget werden, iſt es wohl nicht möglich, mit beſtimmter Wahl zwiſchen ſchwankenden Wahrſcheinlichkeiten eine von ihnen als ausgemachte Wahrheit zu behaupten.

2. Da mir die Meinung derjenigen am wahrſcheinlichſten vorkommt, welche dieſes Buch dem Moſes zuſchreiben; es ſei nun, daß er es während ſeines Aufenthalts bei Jethro verfaßt habe, oder in der Wüſte, als er Iſraels Volk durch dieſelbe führete; ſo werden einige Betrachtungen über dieſe wichtige Schrift, zwiſchen dem dritten und vierten Zeitraum des erſten Zeitlaufs dieſer Geſchichte ihren bequemſten Platz finden.

3. Eine alte Meinung hält ihn für den König von Edom, Jobab, den Urenkel von Eſau*). Sie gründet ſich auf einen Zuſatz am Ende dieſes Buches bei den ſiebenzig Dolmetſchern. Theodotion und Euſe-

---

*) S. I. Paral. (I. Chron.) I. vergl. mit 1. Moſ. XXXVI.

bius nehmen ſie an. Zwiſchen ihr und einer andern, welche ihn von Nahor, dem Bruder Abrahams, abſtammen läßt, haben ſich heilige Väter getheilt.

4. Die heilige Schrift nennt zwei verſchiedene Hus (nach andern Uz), deren einer ein Enkel des Sem, Sohn des Aram, der andre ein Sohn Nahors, Abrahams Bruder, war*). Der Prophet Jeremias benennet Idumäa nach dem Hus**), und es wird deſto wahrſcheinlicher, daß im Buche Hiob I. 1. unter dem Lande Hus Idumäa (Edom) verſtanden werde, da die Sitten arabiſch ſind, unter andern der Gebrauch, nach welchem Hiobs Töchter ein Erbtheil empfingen, wiewohl ſie Brüder hatten (welcher einzige Zug ſchon beweiſ't, daß Hiob kein Iſraelit war), und auch der Reichthum des Mannes auf einen arabiſchen Emir deutet, nicht aber auf einen Privatmann im Lande Iſrael. Gleichwohl wohnte er dieſem Lande nah, denn er kannte den Jordan. Das paßt auf einen Idumäer.

5. Für den König von Edom, Jobab, kann ich ihn darum nicht halten, weil dieſes wichtigen Umſtands ſeiner Würde keine Erwähnung geſchieht, und das 29ſte Capitel des Buches uns in ihm einen Mann zeigt, welcher ſo großer Ehr' und Herrlichkeit genoſſen, daß er ſich mit einem Könige vergleicht, alſo nicht König war.

6. Das hohe Alter, welches Hiob erreichte, deutet auf patriarchaliſche Zeit; die erhabene Einfalt der Erzählung auf früheſtes Alterthum des Buchs.

7. Eine jüdiſche Dichtung, welche den Hiob zum Ehemanne der Dina, Jacobs Tochter, macht, bedarf ſo'

---

*) 1. Moſ. X, 22 23. 1. Moſ. XXII, 20. 21.
**) Klagl. VI, 21.

wenig der Widerlegung, als abentheuerliche Träume der Araber über ihn einer Erwähnung werth ſind*).

8. Der heilige Pabſt Gregorius der Große, welcher ein eignes Werk über dieſes Buch geſchrieben, hält Hiob ſelbſt für deſſen Verfaſſer. Andre den Salomo. Auch die Propheten Iſaias, Ezechiel und Elihu, welcher redend im Buche eingeführt wird, ſind für deſſen Verfaſſer gehalten worden.

9. Ueber alle dieſe Meinungen ſcheint mir diejenige mit Recht geſiegt zu haben, welche Moſes als den Verfaſſer angiebt, und ihm die Abſicht zuſchreibt, dem Volke Iſraels, es ſei während deſſen Drucks in Aegypten oder während deſſen langen Zuges durch die Wüſte, ein großes Beiſpiel der Geduld zu zeigen.

10. Hab' es geſchrieben wer da wolle, ſo iſt ausgemacht, daß es auf Eingebung des Heiligen Geiſtes verfaßt worden: vor dieſem Hauptumſtande ſchwindet die Wichtigkeit der Unterſuchung über das Werkzeug, deſſen Er Sich dazu bediente.

"Wenn wir", ſagt der heilige Gregorius, "den "Brief eines großen Mannes erhielten, würden wir "nicht lächerlich, ſo wir forſchten, mit welchem Kiel' er "geſchrieben?**)

11. Wichtiger iſt die Frage, ob die Erzählung Geſchichte oder Dichtung ſei? Einige Rabbinen, auch neuere Gelehrte, beſonders unter den Proteſtanten, neigen ſich zur letzten Meinung. Sie haben aber nicht nur die Kirchenväter wider ſich, ſondern auch Stellen der heiligen Schrift. "Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret", ſagt der Apoſtel, "und das Ende des Herrn

---

*) S. Biblioth. orient. von Herbelot. im Artikel Ajub.

**) S. Greg. Praef. in libr. B. Job.

"habt ihr geſehen"*). Würde der heilige Jacobus ein erdichtetes Beiſpiel zugleich mit demjenigen anführen, welches Jeſus Chriſtus uns gegeben?

12. Der heilige Verfaſſer des Buchs Tobias erwähnt der Geſchichte Hiobs als einer wirklichen Begebenheit**).

Ja, durch den Mund des Propheten Ezechiel ſprach Gott Selbſt alſo: "Wenn gleich die drei Männer, "Noa, Daniel und Hiob, darinnen wären" (nämlich in einem frevelnden Lande) "ſo würden ſie allein ihre "Seele erretten durch ihre Gerechtigkeit, ſpricht der "Herr Herr"***).

13. Wenn Gott Beiſpiele der Tugend und der Gottſeligkeit aufſtellen will, ſo nimmt Er ſie nicht von Gedichten; Er, Der jedem, welcher mit Demuth um dieſe Gnaden bittet und mit Eifer nach ihnen ſtrebt, ſolche Selbſt verleihet. Am wenigſten vermögen wohl erdichtete Beiſpiele uns zur Geduld zu ſtärken. Denn dieſe, und beſonders dieſe Tugend findet ſich leicht an der Federſpitze des Schriftſtellers, wie auf der Zunge des Predigers, aber in der Ausübung iſt ſie ſchwer.

Darum giebt uns Gott in der heiligen Schrift ſo viele lebendige Beiſpiele jeder Tugend; darum macht uns die von Seinem Geiſte geleitete Kirche ſo aufmerkſam auf das, was zu allen Zeiten begnadigte Knechte und Mägde des Herrn aus Liebe für Ihn thaten und litten; thaten und litten, ermuntert und geſtärkt durch das Beiſpiel aller Beiſpiele, durch Deſſen Beiſpiel, Der ſo viel für uns gethan und gelitten hat.

---

*) Jac. V, 11.

**) Tob. II, 12. u. 15.

***) Ezech. XIV, 14. u. 20.

"Dein Leben", ſagt der fromme Thomas von Kempen zu Jeſu Chriſto, "Dein Leben iſt unſer Weg, und durch heilige Geduld wandeln wir zu Dir!" *)

14. Es giebt Ausleger, welche zwar die Wahrheit der Geſchichte im Ganzen anerkennen, aber glauben, daß die Begebenheit in Dichtung eingekleidet worden. Sie werden durch die Art, wie Satan in der Erzählung auftritt, dazu veranlaßt. Doch wird dieſe Schwierigkeit gehoben, wenn man bemerkt, daß wir von der Art, wie Geiſter ſich einander ohne Sprache mittheilen, keinen Begriff haben noch haben können, und daß die heilige Schrift ſich daher unſrer Beſchränktheit und der ſinnlichen Vorſtellung jener frühen Zeiten haben fügen müſſen. Sie, welche Einen Urheber mit der Natur hat, iſt, wie dieſe, reich an Fülle der Mannigfaltigkeit in erhabenſter Einheit. Jedes Alter der Menſchheit findet in ihr ſeine Nahrung, ihre Brüſte ſäugen den Unmündigen und ihr Becher entflammt den Weiſen.

15. Mit kindlicher Erzählung beginnet dieſes Buch, und es erhebt ſich zur erhabenſten Rechtfertigung der Wege Gottes mit den Menſchen. Dieſe Rechtfertigung möchte wohl der Hauptzweck des Buches Hiob ſeyn, und ſie war deſto nöthiger, da das Gedeihen der Böſen und die Leiden der Frommen in jener Zeit, als die Lehre der Unſterblichkeit der Seele, ſelbſt bei den Verehrern des wahren Gottes lange nicht ſo wirkſam war, wie ſie es durch Jeſum Chriſtum ward, ſelbſt einen Aſſaph ſchier zum Murren verleitet hätte, "bis daß er "ging in das Heiligthum Gottes" **), bis Erdefreuden und Erdeleiden ihm ſo erſchienen, wie ſie ſind, und er in die erhabene, im eigentlichſten Sinne gottſelige

---

*) De imitat. Chr. III. 18. 3. **) Pſ. LXXII, 17.

Empfindung ausbrach: "Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt Du doch, Gott, in Ewigkeit meines Herzens Troſt und mein Theil!" *)

II.

1. Mit folgender Erzählung beginnet dieſes göttliche Buch:

2. "Es war ein Mann im Lande Hus (Uz); derſelbe war ſchlecht und recht; gottesfürchtig und meidete das Böſe."

"Und er zeugete ſieben Söhne und drei Töchter. Und ſeines Viehes war ſieben tauſend Schaafe, drei tauſend Kameele, fünf hundert Joch Rinder und fünf hundert Eſelinnen, und er hatte ſehr viel Geſindes und war herrlicher denn alle, die gegen Morgen wohnen."

3. "Und ſeine Söhne gingen einer zum andern und machten Wohlleben, ein jeglicher in ſeinem Hauſe, auf ſeinen Tag, und ſandten hin und luden ihre drei Schweſtern, mit ihnen zu eſſen und zu trinken. Und wenn dieſe Tage des Wohllebens um waren, ſandte Hiob hin und heiligte ſie und machte ſich des Morgens früh auf und opferte Brandopfer, nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: Meine Söhne möchten geſündiget und Gott geſegnet haben in ihren Herzen. Alſo thät Hiob alle Tage." (I. 1—5.)

---

*) Pſ. LXXII, 25. 26.

4. Welcher zarte Zug reiner Frömmigkeit! Und dazu von einem Manne, der wahrſcheinlich nicht des Samens Iſraels war, ſondern, dem natürlichen Lichte treu, den Herrn geſucht und ihn gefunden hatte.

5. Die Gaſtmahle ſeiner Kinder waren an ſich nicht ſündlich. Hiob fürchtete nur, daß ſie ſich im Wohlleben verſündigen, Gottes vergeſſen, leichtſinnig reden, zuletzt läſtern möchten. In dieſem Sinne wird der Ausdruck "Gott ſegnen" mehrmal in dieſem Buche gebraucht. So zeugten auch loſe Buben auf Iſebels Geheiß wider Naboth, "er habe Gott und dem Könige "geſegnet"*).

6. Den Alten grauete davor, gewiſſe Abſcheu erregende oder mit finſtern Vorſtellungen verbundene Dinge geradezu bei ihren Namen zu nennen. Der griechiſche Euphemismos iſt bekannt, nach welchem ſie zum Beiſpiel die Furien Eumeniden (Wohlwollende), das durch Schiffbrüche berüchtigte ſchwarze Meer Pontos euxeinos (das gaſtfreundliche Meer) nannten.

7. Frühe, vermuthlich wenn ſeine Kinder noch den Schmaus ausſchliefen, ſtand der zärtliche und heilige Vater von ſeinem Lager auf und opferte für ſie!

8. "Es begab ſich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den Herrn traten, kam der "Satan auch unter ihnen. Der Herr aber ſprach zu "dem Satan: Wo kommſt du her? Satan antwortete "dem Herrn und ſprach: Ich habe rings die Erde durchwandert. Der Herr ſprach zum Satan: Haſt du nicht "Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn es iſt ſeines gleichen nicht auf Erden; ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böſe."

---

*) 3. Kön. (1. Kön.) XXI, 13.

“Satan antwortete dem Herrn und ſprach: Fürchtet etwa Hiob Gott umſonſt? Haſt du doch ein Gehege rings um ihn, um ſein Haus und alles, was er hat, gemacht! Du haſt das Werk ſeiner Hände geſegnet und ſein Gut hat ſich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus und taſte an alles, was er hat; ob er dich nicht in's Angeſicht ſegnen wird!”

“Der Herr ſprach zum Satan: Siehe, alles, was er hat, ſei in deiner Hand; ohn' allein an ihn ſelbſt lege deine Hand nicht.”

“Da ging der Satan aus von dem Herrn.” (6—12.)

9. “Satan”, ſagt der heilige Gregorius, “ſtand vor dem Anſchaun des Herrn, aber nicht der Herr vor dem Anſchaun Satans. So ſteht ein Blinder im Schein der Sonne und ſieht nicht das Licht, ſo ihn umſtrahlt! Abweſend war Satan vor dem Gegenwärtigen.” *)

10. Auch im neuen Teſtament wird von Satan geſagt, daß er ein Verkläger ſei; und ſein griechiſcher Name, Diabolos, (aus welchem der deutſche, Teufel, entſtanden) bedeutet Verkläger, Verläumder.

11. So wie er über Hiob urtheilte, werden noch jetzt die Kinder Gottes von der Welt beurtheilt, welche nicht begreift, daß jene Gott aus Liebe dienen, weil der Weltlinge Tugend, wie Sokrates ſo ſchön irgendwo bei Platon ſagt, nur ein Tauſch von Lüſten gegen Lüſte iſt.

12. “Des Tages aber, da ſeine Söhne und Töchter aßen und tranken Wein in ihres Bruders Hauſe, des Erſtgebornen, kam ein Bote zu Hiob und ſprach: Die Rinder pflügeten und die Eſelinnen gingen neben

---

*) S. Greg. expos. in libr. B. Job.

"ihnen auf der Weide; da fielen Sabäer über ſie her
"und nahmen ſie und ſchlugen die Knaben mit der
"Schärfe des Schwerdts und ich bin allein entrunnen,
"daß ich dir's anſagte." (13—15.)

13. Es waren zwei verſchiedene Völker des Namens Sabäer. Das eine ſtammt von Saba, Söhne des Regma, des Sohnes Chus, des Sohnes Cham. Das andre von Saba, dem Bruder des Regma; alſo auch von Cham.*) Beide wohnten in Arabien, wo ſo viel Völkerſtämme ſich vermiſcht haben; und zwar die Nachkommen des Saba, Sohnes von Chus, am arabiſchen, die Nachkommen des Regma aber näher am perſiſchen Meerbuſen.**)

14. "Da der noch redete, kam ein andrer und
"ſprach: das Feuer Gottes fiel vom Himmel und ver-
"brannte Schaafe und Knaben und verzehrte ſie, und
"ich bin allein entrunnen, daß ich dir's anſagte."

"Da er noch redete, kam einer und ſprach: Die
"Chaldäer machten drei Schaaren und überfielen die
"Kameele und nahmen ſie und ſchlugen die Knaben mit
"der Schärfe des Schwerdts, und ich bin allein ent-
"runnen, daß ich dir's anſagte." (16, 17.)

15. Wiewohl die Chaldäer Unterthanen des babyloniſchen Reichs waren, ſo hatten ſich doch verſchiedene Bergbewohner ſo unabhängig gemacht, daß ſie noch zu Zeiten Cyrus bald auf Raub ausgingen, bald jedem, der ſie bezahlte, als Söldner dienten, "weil ſie ſehr kriegeriſch und arm waren", ſagt Xenophon.***)

16. "Da er noch redete, kam einer und ſprach:
"Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hauſe

---

*) 1. Moſ. X, 7.

**) Sims. chron. cathol. ad annum 1757.

***) Cyrop. III, 2.

“ihres Bruders, des Erſtgebornen: und ſiehe, da kam
“ein großer Wind von der Wüſten her und ſtieß auf
“die vier Ecken des Hauſes und warf's auf die Knaben,
“daß ſie ſtürzten, und ich bin allein entrunnen, daß ich
“dir's anſagte.”

“Da ſtand Hiob auf und zerriß ſein Kleid und
“raufte ſein Haupt und fiel auf die Erde und betete an
“und ſprach: Ich bin nacket von meiner Mutter Leibe
“kommen; nacket werde ich wieder dahin fahren: Der
“Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der
“Name des Herrn ſei gelobet!”

“In dieſem allen ſündigte Hiob nicht und thät
“nichts Thörliches wider Gott.” (I, 18—24.)

17. Welche Einfalt, welcher Seelenadel, welcher göttliche Sinn!

18. Man vergleiche mit dieſen Aeußerungen, mit dieſem Betragen, die Aeußerungen und das Betragen des Epiktet, jenes großen Weiſen, deſſen von Natur ſtarker Sinn in der Stoa war gehärtet, deſſen von Natur hoher Geiſt in Platoniſcher Weisheit war veredelt worden; man bewundre, man liebe den Phrygier, wie er es verdient; aber welch ein Unterſchied! Wie erhebt ſich der Idumäer, der in Kindheit des Menſchengeſchlechts lebte, über die gereifte Philoſophie des Mannes, deſſen Geiſt alle Lehrgebäude griechiſcher Weisheit umfaßt hatte.

19. Woher kam ſolche Weisheit dem aus der Fülle des Wohllebens und wahrer häuslicher Glückſeligkeit in Armuth geſtürzten, ſeiner ſo geliebten Kinder auf Einen Tag beraubten Idumäer?

“Der Herr erleuchtete ſeine Leuchte; der Herr ſein
“Gott machte ſeine Finſterniß Licht!”*)

---

*) Pſ. XVII, 29.

III.

1. "Es begab ſich aber eines Tages, als die Kinder Gottes kamen und traten vor dem Herrn, daß Satan auch untet ihnen kam und vor dem Herrn trat. Da ſprach der Herr zu Satan: wo kommſt du her? Satan antwortete dem Herrn: Ich habe rings die ganze Erde durchwandert. Der Herr ſprach zu dem Satan: haſt du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es iſt ſeines gleichen nicht auf Erden, ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böſe, und hält noch feſt an ſeiner Frömmigkeit. Du aber haſt mich beweget, daß Ich ihn ohne Urſach verderbet habe."

2. "Satan antwortete dem Herrn und ſprach: Haut für Haut, und alles, was ein Menſch hat, läſſet er für ſein Leben. Aber recke Deine Hand aus und taſte ſein Gebein an und ſein Fleiſch, ob er dir nicht in's Angeſicht ſegnet!"

3. "Der Herr ſprach zu dem Satan: ſiehe da, er ſei in deiner Hand; doch ſchone ſeines Lebens!

4. "Da fuhr der Satan aus vom Angeſicht des Herrn und ſchlug Hiob mit böſen Schwären, von der Fußſohlen an bis auf ſeine Scheitel. Und er nahm eine Scherbe und ſchabete ſich und ſaß in der Aſchen. Und ſein Weib ſprach zu ihm: Hälteſt du noch feſt an deiner Frömmigkeit? Ja, ſegne Gott und ſtirb! Er aber ſprach zu ihr: Du redeſt, wie die närriſchen Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und ſollten das Böſe nicht auch annehmen?"

"In dieſem allen verſündigte Hiob ſich nicht mit ſeinen Lippen."

5. "Da nun die drei Freunde Hiobs hörten alle
"das Unglück, das über ihn kommen war, kamen ſie,
"ein jeglicher aus ſeinem Ort; Eliphas von Theman,
"Baldad von Suh und Sophar von Naamath. Denn
"ſie waren eins geworden, daß ſie zuſammen kommen
"wollten, ihn zu klagen und ihn zu tröſten. Und da
"ſie ihre Augen aufhuben von ferne, kannten ſie ihn
"nicht und erhuben ihre Stimme und weineten; und
"ein jeglicher zerriß ſein Kleid und ſprengeten Erde
"auf ihr Haupt gen Himmel. Und ſie ſaßen mit ihm
"auf der Erde ſieben Tage und ſieben Nächte und re-
"deten nichts mit ihm, denn ſie ſahen, daß der Schmerz
"ſehr groß war." (II.)

6. Welche eiſerne Kraft des morgenländiſchen Alterthums in dieſem ſtummen Schmerz!

IV.

1. "Darnach that Hiob ſeinen Mund auf und ver-
"fluchte den Tag ſeiner Geburt. Und Hiob ſprach:
"Verderbe der Tag, an dem ich geboren ward, und die
"Nacht, in welcher man ſprach: es ward ein Knäblein
"empfangen! Wandle jener Tag ſich in Finſterniß!
"Gott ſchaue von oben nicht auf ihn herab! Es ſcheine
"kein Licht auf ihn!"

"Finſterniß mög' ihn umdüſtern und Schatte des
"Todes! Dunkel lagere ſich über ihm! Ihn ſchrecke
"die Hitze des Tags!"

2. "Schwarzer Wirbelwind ergreife jene Nacht!
"Nicht gerechnet werde ſie unter den Tagen des Jahrs!
"In der Zahl der Monden komme ſie nicht!"

"Oede ſei dieſe Nacht! Nimmer ſuche der Geſang ſie heim! Mögen ihr fluchen, die dem Tage fluchen! Die bereit ſind zu erwecken den Leviathan."*)

(III. 1—8)

3. Der Leviathan, welcher in eben dieſem Buche beſchrieben wird, iſt nach den meiſten und wahrſcheinlichſten Auslegungen der Krokodil. Dieſer lebt vorzüglich in Oberägypten und in Aethiopien. Er ſchläft des Tages am Ufer, Nachts iſt er im Waſſer. Von einem Stamme der Aethiopen ſagt Strabon,**) daß ſie der aufgehenden und untergehenden Sonne fluchten; weil dieſe ſie verſenge und anfeinde. Daſſelbe ſagen Herodot und Plinius von den Atlanten, einem andern ſüdlichen Volk in Afrika***).

4. Sehr gegründet ſcheint alſo die Auslegung derjenigen, welche Hiob in den angeführten Worten ſagen laſſen: "Mögen die wilden Völker, welche der Sonne fluchen, jene Völker, die ſich erdreiſten, Jagd auf den Krokodil zu machen, mögen dieſe der Nacht fluchen, in welcher ich empfangen ward"****).

5. "Mögen die Sterne verdunkelt werden in der Finſterniß jener Nacht; ſie harre des Lichts und es komme nicht! Sie ſehe nicht die Augenlieder der Morgenröthe! Weil ſie nicht verſchloß meiner Mutter Leib und meinen Augen den Jammer nicht verbarg! Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an? Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus dem Leibe kam? Warum hat man mich auf den Schooß geſetzt? Warum ward ich an Brüſten geſäuget?" (9—12.)

---

*) S. Calmet.

**) Strab. XVII.

***) Her. IV. 184. Plin. Nat. hist. V. 8.

****) S. Calmet.

6. Es war Sitte der alten Völker, welche man oft bei Griechen und Römern findet, daß das neugeborne Kind dem Vater oder dem Großvater auf den Schooß gelegt ward, welcher ihm dann ſeinen Namen gab.

So legte die Wärterinn Eurykleia dem Autolykos, welcher bei ſeinem Eidam Laertes zum Beſuche war, ſeiner Tochter kleinen Sohn auf den Schooß und bat ihn, dem Kinde einen Namen zu geben. Und er nannte ihn Odyſſeus. *)

7. Hiob fährt noch fort, aber in nach und nach ſich milderndem Ton, und gleich einem, den ſein Jammer erſchöpft und den Ausdruck der Klage verſiegen macht.

8. In unſerm Urtheil über Andre verſehen wir es unter andern auch darin ſehr oft, daß wir ſie nach dem Ausdruck einer Empfindung beurtheilen, welcher deſto ſtärker iſt, als die Anſtrengung groß war, mit der ſie ihn lange zurückhielten. Im Augenblick des äußerſten Drangs iſt ein ſolcher Ausdruck oft faſt unwillkührlich, deſſen Zurückhaltung, das Werk der Kraft eines gottgeweiheten Willens, nur von Gott bemerket ward.

9. Hiob war aus dem Glanze des Wohlſtandes und irdiſcher Hoheit plötzlich in das tiefſte Elend geſunken. Seine Kinder waren durch gewaltſamen Tod — ſie all' auf Einmal — dahin gerafft worden. Er fiel auf die Erde, betete an und ſprach: "Ich bin nacket von meiner Mutter Leibe kommen, nacket werde ich wieder dahin fahren; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet!"

10. In dieſem erſten Kampfe beſtand er wie ein Held. Und als er nun mit peinlicher und verunſtaltender Krankheit von der Fußſohle bis zur Scheitel ge-

---

*) Hom. Od. XIX.

ſchlagen war; — ein Zuſtand, welcher durch anhaltende und ſtechende Leiden ſo leicht die Ungeduld reihet und die natürlichen Kräfte des Geiſtes, die der Menſch dem Leiden entgegen ſehen kann, zuerſt ſchwächt, dann täuſchet und den Muth zum Troh verhärtet, die Vernunſt durch Grämlichkeit vergällt; in dieſem Zuſtande beſtand er noch als Held und beſiegte mit ſanfter und erhabener Frömmigkeit den Hohn ſeines Weibes, deſſen — wohl wiſſend, was er that — Satan allein verſchont hatte. “Haben wir Gutes empfangen von Gott und ſollten “das Böſe nicht auch annehmen?”

11. Nun kamen ſeine Freunde. Es waren gottesfürchtige Männer von nicht gemeiner Einſicht; es ſei nun, daß ſie zur Erkenntniß des wahren Gottes durch Hiob und dieſer unmittelbar durch Gott dazu gelanget waren, oder daß ſie, Hiob und Elihu, aus Einer Quelle der Ueberlieferung, welche ſich von Noa, von Sem oder von Abraham her im Morgenlande erhalten, geſchöpft hatten.

12. Ihres Freundes Jammer ging ihnen tief zu Herzen, und ſie gaben ihren Schmerz, als ſie ihn in ſolchem Elende ſahen, auf die lebhafteſte Weiſe zu erkennen.

Dieſe zerrißnen Gewande, dieſer Staub auf ihren Häuptern, dieſes laute Weinen von drei ernſthaften Männern, drückten die Empfindung, von welcher ſie bei Hiobs Anblick überwältiget wurden, nachdrücklicher aus, als irgend eine Klage vermocht hätte. Noch beredter war ihr Stillſchweigen, bis es durch Uebermaaß graunvoll, ja gräßlich ward, und den erſten Ausdruck des tiefſten Antheils durch verhärtetes Verſtummen zerſtörte. Ihr *Mitleiden* dorrete gleichſam dahin, weil es ihnen an belebendem *Mitgefühle* fehlte. Ohne dieſes verwandelt ſich jenes leicht in Ekel am Anblicke des Wehes, und dann ergrübelt ſich die Eigenliebe Gründe der Rechtfertigung ihrer Härte in Beſchuldigung des Leidenden.

Sie, die ihren Freund zu klagen und zu tröſten gekommen waren, ſprachen wahrſcheinlich ſchon in ihren Herzen ein leiſes aber ſtrenges Urtheil über ihn aus, eh' ſie ihn durch laut ausgeſprochene Rüge kränkten. Auf ihren Stirnen ſah er die Wetter ſchwül und langſam aufziehn und immer dunkler aufziehn. Er rüſtete ſich mit Geduld wider die, welche nun ſeine Tröſter hätten ſeyn ſollen; er, deſſen Leiden ohne ſie ſchon die Geduld des Geduldigſten hätten erſchöpfen mögen! Er kannte ſie und verſtand den Sinn des trüben Verſtummens. Wie mußte ihm zu Muthe ſeyn, wenn er ihnen anſah, daß ſie nicht mehr als Tröſter, ſondern als richtende Beobachter da ſaßen, dieſe drei Gelehrten, und ihn zum Vorwurf ihrer Moralphiloſophie, ihrer Theodiceen machten! —

— Aber, ſollte denn nicht Gott ſein Troſt ſeyn? — Aber, war denn nicht Gott ſein Troſt? Hatte er nicht, kraft dieſes Troſtes, ſo lang' in tadelloſer Geduld beharret? Und wer, der auch nur Etwas von den Wegen Gottes mit ſeinen Heiligen vernommen hat, weiß nicht, daß Er, ſie zu prüfen und zu verherrlichen, manchmal ihnen — nicht ſeine Gnade, aber — die Empfindung Seiner Gnaden entzeucht? ein Zuſtand, den Der, welcher allein heilig iſt, in Seiner Menſchheit als letzte Hefen des Kelches koſten wollte und koſtete, als Er ausrief: "Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du "mich verlaſſen!" *)

---

*) Matth. XXVII. 46.

Wer war Hiob gegen Ihn, ohne Den Hiob nichts vermocht hätte!

13. Darf man ſich nun noch wundern, wenn das namenloſe Leiden des Leibes und der Seele, welches mit eiſernem Arm ihn ergriffen hatte und ihn drückte, endlich dieſe herben Tropfen der Klage ihm entpreßte?

14. Dieſe Beurtheilung iſt keine Beſchönigung; ſie gründet ſich auf das Urtheil des Allbarmherzigen. Wir werden ſehen, wie Gott, Der Gedanken, Worte und Werke in der Wage des Heiligthums abwägt, ſchonend Seinen Hiob und ſcheltend deſſen Freunde zurechtweiſet.

15. Dieſe frommen Männer, welche gleichwohl in ihrer Gottesfurcht nicht ſcheinen zur Gottſeligkeit gelangt zu ſeyn, glaubten die Wege Gottes nicht anders als durch Beſchuldigung des Leidenden rechtfertigen zu können. Ihnen, welche Schuld und Unſchuld auf eigner feinen Goldwage zu wägen ſich vermaßen, ſcheint im Eifer, der ſie beſeelte, das Verhältniß, oder vielmehr der Mangel irgend eines Verhältniſſes, zwiſchen Zeit und Ewigkeit entgangen zu ſeyn. Sie ſagten viel Weiſes, Erhabnes, Treffliches, aber zur Unzeit.

16. „Ein Wort, geredet zu ſeiner Zeit, iſt wie güldene Aepfel in ſilbernen Schaalen“*), ſagt der weiſe Salomon. Und: „Ein Wort zu ſeiner Zeit iſt ſehr lieblich“**). Dieſe guten Idumäer ſagten vieles, was nur der Unzeit wegen unlieblich ward, und glichen jenem Maler des Dichters, welcher, für einen Unglücklichen Mitleiden zu erregen, die Geſchichte ſeines Schiffbruchs zu malen übernahm und ſtatt deſſen eine Cypreſſe malte.***) Vermuthlich, weil er das Meer nie geſehen hatte.

---

*) Sprüchw. XXV. 11.

**) Ebendaſ. XV, 23.

***) Hor. de arte poet.

17. Viele Reden der Freunde Hiobs waren unzeitig; theils, weil der Leidende des Troſtes, nicht der Vorwürfe bedurfte; theils, weil dieſe Vorwürfe den Gerechten nicht trafen, den ſie, ihres Vorurtheils wegen, weil er im Leiden war, für einen Frevler hielten.

18. Ich fürchte, daß die Bewunderung des herrlichen Buches Hiob mich ſchon über die Gränzen des Verhältniſſes zwiſchen der Geſchichte dieſes großen Dulders und meinem großen Inhalte hinaus geführet, und mich verleitet habe, in den Fehler, den ich rüge, zu verfallen, indem ich zur Unzeit rede. Mögen meine Leſer das Buch Hiob leſen und beherzigen! Ich aber werde meinen Schritt beſchleunigen und nur einzelne Stellen aus den Reden, die es enthält, anführen.

V.

1. Als Eliphas von Theman zum erſtenmal redete, ſagte er unter andern:

„Zu mir iſt kommen ein heimlich Wort, und mein
„Ohr hat ſein Geflüſter vernommen. Da ich Geſichte
„ſah in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Menſchen
„fällt, „da kam mich Furcht und Schrecken an und
„durchſchütterte mein Gebein. Und da der Geiſt vor
„mir über ging, ſtarrete mein Haar empor. Da ſtand
„ein Bild vor meinen Augen und ich kannte ſeine Ge-
„ſtalt nicht; es war ſtill und ich vernahm einer Stimme
„Hauch: wie mag ein Menſch gerechter ſeyn, als Gott?
„oder ein Mann reiner ſeyn, als ſein Schöpfer? Siehe,
„Seine Knechte ſind nicht ohne Wandel, und in Sei-
„nen Engeln fand er Thorheit! Wie vielmehr, die in

„leimernen Häuſern wohnen, und deren Grund irdiſch „iſt, werden von Würmern gefreſſen werden!" — —
(IV, 12—19.)

2. „Siehe, ſelig iſt der Menſch, den Gott zurechtweiſet, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht! Denn Er verletzet und verbindet; „Er ſchlägt und Seine Hand heilet. Aus ſechs Trübſalen wird Er dich erretten und in der ſiebenten wird „kein Uebel dich rühren." (V, 17—19.)

3. Aus Hiobs Antwort:

„Hat der Menſch auf Erden nicht eine gemeſſne „Zeit und ſind nicht ſeine Tage wie eines Taglöhners? „Wie ein Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten, und „ein Taglöhner, daß ſeine Arbeit aus ſei, alſo hab' ich „Monde vergeblicher Arbeit und elender Nächte ſind „mir viel worden." — — (VII, 1—3.)

„Meine Tage ſind leichter dahingeflogen denn eine „Weberſpule." — — (6.)

„Gedenke" (Herr) „daß mein Leben ein Hauch „iſt!" — (7.)

„Hab' ich geſündiget: was ſoll ich Dir thun, o „Du Menſchenhüter? Warum haſt Du mich Dir zum „Ziel geſetzet und bin mir ſelbſt eine Laſt? Und warum „vergiebſt Du mir meine Miſſethat nicht und nimmſt „nicht weg meine Sünde? Siehe, nun werd' ich in „dem Staube ſchlafen, und wenn Du mich morgen „ſucheſt, werd' ich nicht mehr ſeyn!" (20. 21.)

4. „Da antwortete Baldad von Suah und ſprach: „Wie lange wirſt du ſolches ſprechen und die Rede deines Mundes wie ein Sturm ſeyn? Meineſt du, daß „Gott die Gerechtigkeit ſtürze? oder daß der Allmächtige verkehre das Recht?

"Haben deine Söhne vor Ihm geſündiget und hat Er ſie übergeben ihrer Miſſethat, ſo wird doch Gott, wofern du dich früh aufmachſt und zum Allmächtigen fleheſt, ſo du rein und aufrichtig einhergeheſt, erwachen für dich und Friede geben der Wohnung deiner Gerechtigkeit. Und was zuvor dein war, wird klein ſcheinen; ſo wird Er das ſpätere dir mehren. Frage die vorigen Geſchlechte! erforſche mit Fleiß die Geſchichte ihrer Väter! Denn wir ſind von geſtern her und wiſſen nichts; unſer Leben ſchwindet auf Erden, wie ein Schatte! Sie werden dich's lehren und dir ſagen und ihre Rede aus ihrem Herzen hervorbringen. Wird das Schilf wachſen, wo es nicht feucht ſtehet, oder das Rohr, wo kein Waſſer iſt? Wenn es noch in der Blüthe iſt, eh' es abgehauen wird, verdorret es, ehe das Gras welket. Alſo ſind die Pfade derer, die Gottes vergeſſen, und alſo wird verderben die Hoffnung des Heuchlers! Seine Hoffnung wird zu nichte werden und ſeine Zuverſicht wird ſeyn ein Spinnegeweb!" — — (VIII, 1—14.)

5. Baldad hatte aus Hiobs Unglück, nach gemeinem Vorurtheil, auf verdeckte Bosheit des Leidenden geſchloſſen. Hiob zeigt in ſeiner Antwort, wie vor Gott kein Menſch rein ſei und klagt über ſein Wehe. (IX, X.)

6. Nun tritt Sophar vor Naamath auf, wirft dem Hiob vor, daß er eitlen Dünkel hege, ſchreibt, wie die beiden andern, ſein Unglück böſer Geſinnung zu. (XI.)

7. Mit mehr Recht klaget Hiob über den Dünkel und die Härte ſeiner drei Freunde. Dann wendet er ſich zu Gott und klagt. (XII, XIII.)

Er fährt alſo fort:

8. "Der Menſch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit und iſt voll Unruhe. Er gehet auf wie eine

"Blume, ſie wird gepflückt; er fleucht wie ein Schatte "und bleibet nicht an einer Stätte. Und Du achteſt "es werth, Deine Augen über ſolchem zu öffnen und "vor Gericht ihn treten zu laſſen mit Dir?" — —
(XIV, 1—3.)

9. Eliphas beginnet abermal, ihn des Stolzes zu beſchuldigen, und ſucht ihn auch durch Vorſtellung von der Nichtigkeit der Menſchen überhaupt zu demüthigen.

10. "Deine Ungerechtigkeit lehret deinen Mund "und du wählſt die Sprache der Schalkhaften. Auch "wird dein Mund dich verdammen, nicht ich; deine Lippen ſollen dir antworten. Wardſt du vor allen Menſchen geboren? Wardſt du vor den Hügeln gebildet? "Haſt du das Geheimniß Gottes gehört? Wird ſeine "Weisheit ſchwinden vor der deinigen? Was weiſſeſt du, "ſo wir nicht wiſſen? was verſteheſt du, ſo uns nicht "bekannt ſei?"

"Es ſind Betagte bei uns, Greiſe, die da älter "ſind, denn deine Väter. Gelten Gottes Tröſtungen "ſo gering vor dir?" — — (XV, 6—11.)

"Was iſt ein Menſch, daß er ſollte rein ſeyn? "wie ſollte gerecht erſcheinen, der vom Weibe geboren "ward? Siehe, unter Seinen Heiligen iſt keiner unwandelbar, und die Himmel ſind nicht rein vor Seinen Augen! Wie viel mehr iſt denn der Menſch ein "Gräuel und tauget nicht, ſo er Unrecht ſäuft, wie "Waſſer! — — (14—16.)

11. "Hiob antwortete und ſprach: Ich habe ſolches "oft gehöret, ihr ſeid allzumal leidige Tröſter! Wollen "die windigen Worte kein Ende haben?" — —
(XVI, 1—3.)

"Siehe, mein Zeuge iſt im Himmel! Der mich ken-

“net iſt in der Höhe! Meine Freunde ſind wortreich,
“aber mein Auge thränet zu Gott.” — — (20—21.)

“Zur Verweſung ſprach ich: du biſt mein Vater!
“zu den Würmern: ihr ſeid meine Mutter und meine
“Schweſter!” — — (XVII, 14.)

12. Baldad von Suh beantwortete die Klage ſeines leidenden Freundes, indem er mit kräftiger, aber unzeitiger Beredſamkeit von dem Unheile ſpricht, welches die Frevler trifft, denen er Hiob zugeſellet. (XVIII.)

13. “Hieb antwortete und ſprach: Was plaget ihr
“meine Seele und peiniget mich mit Worten? Irre ich,
“ſo irre ich **mir**.” — — (XIX, 1, 2. 4.)

“Meine Nächſten haben ſich mir entzogen und
“meine Freunde haben mein vergeſſen. Meine Hausgenoſſen
“und meine Mägde achten mich für fremde,
“ich bin unbekannt worden vor ihren Augen. Ich rief
“meinem Knecht und er antwortete mir nicht; ich mußte
“ihm flehen mit meinem Munde. Meinem Weibe grauet
“vor meinem Oden und ich flehe den Kindern meines
“Leibes.” (14—17.)

“Erbarmet euch mein! Erbarmet euch mein,
“meine Freunde! Denn die Hand Gottes hat mich gerühret!
“Warum verfolget ihr mich, gleich ſo wohl
“als Gott?” — — (21, 22.)

“Ach, daß meine Reden geſchrieben, ach, daß ſie
“eingegraben würden mit eiſernem Griffel auf Blei
“oder gehauen in Stein zum ewigen Gedächtniß!*) Ich
“weiß, daß mein Erlöſer lebet und daß Er über dem
“Staube dereinſt Sich erheben wird! Und nachdem
“meine Haut von den Würmen durchſtochen worden,
“werd' ich in meinem Fleiſche den Herrn ſchauen! Ihn

---

*) S. Calmet.

"werd' ich ſehen! meine Augen werden Ihn ſchauen! und kein Fremder!" (23—27.)

14. Welche frühe, welche herrliche Weiſſagung von Auferſtehung der Todten und von der Auferſtehung Jeſu Chriſti, Der "der Erſtling worden iſt unter denen, die da ſchlafen"*), "Der da iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten, auf daß Er in allen Dingen den Vorgang habe"**).

VI.

1. Die Freunde fahren fort, den Propheten Gottes über das täuſchende Glück der Gottloſen und Heuchler zu belehren; und Hiob ihnen, beſſer redend als ſie, zu antworten. Er malt mit helleren Farben das Scheinglück der Frevler und ſtellt in graunvollen Schatten ihren Fall. (XX—XXIV.)

2. Sehr ſchön drückt ſich Baldad von Suh in dieſen Worten aus:

"Sind Herrſchaft und Schrecken nicht Sein, Der in Seinen oberſten Höhen die Eintracht erhält? Iſt Seiner Krieger eine Zahl? Und über wen ſteiget nicht Sein Licht empor? Mag der Menſch gerecht erfunden werden vor Gott? Wird rein ſeyn vor Ihm eines Weibes Kind? Siehe, der Mond ſcheint nicht, vor Seinen Augen ſind die Sterne nicht rein!" (XXV.)

3. Hiob erhebt die Herrlichkeit Gottes im höchſten Pſalmfluge; dann ſpricht er auch vom ſchrecklichen Ende

---

*) 1. Cor. XV. 20.

**) Col. I. 18.

beglückter Frevler, deren Thorheit er mit herrlichem Lobe die Weisheit entgegen ſtellt: (XXVI. XXVII.)

4. "Es hat das Silber einen Urſprung ſeines Geäders und das Gold ſeinen Ort, wo es geſchmelzet "wird. Eiſen wird geholet aus der Erde und der geſchmolzne Stein wandelt ſich in Erz."

"Er hat Gränze geſetzt der Finſterniß! Er ſchauet "das Ziel aller Dinge; auch den Stein, der im Finſtern iſt, im Schatten des Todes."

(Vermuthlich den Edelſtein, der, tief verborgen in finſterm Schoos der Erde, dennoch gefunden wird.)

5. "Es bricht ein ſolcher Bach hervor, daß man "den Weg verliert und fällt nieder und ſchießet dahin." (Dieſe Stelle ſoll im Hebräiſchen ſehr dunkel ſeyn.)

"Land, auf welchem Brod wuchs, ward vertilgt "vom Feuer."

6. "Es iſt ein Ort, deß Geſtein Saphire ſind, "deſſen Schollen Gold; deß Steig kein Vogel erkannt "hat, kein Auge des Geyers geſehen. Die jungen Löwen haben nicht darauf getreten; die Löwinn hat ihn "nicht durchwandelt."

7. "Er" (der Menſch) "hat an Felſen ſeine Hand "gelegt, hat Berge geſtürzt aus ihren Wurzeln! Bäche "riß er aus den Felſen; ſein Aug' erſpähet alles Köſtliche. Er hemmet der Ströme Lauf; er bringet, was "koſtbar iſt, an's Licht!"

8. "Aber, wo wird gefunden die Weisheit? Wo "iſt die Stärke des Verſtandes? Der Menſch kennet "nicht ihren Preis, ſie wird nicht gefunden im Lande "der Lebendigen."

"Der Abgrund ſpricht: In mir iſt ſie nicht! Das "Meer ſpricht: Sie iſt nicht bei mir! Man wechſelt "ſie nicht ein gegen feinſtes Gold; Silber wäget man

“für ſie nicht dar! Es gilt ihr nicht gleich das Gold
“aus Ophir; nicht der edle Onyx, noch der Saphir.
“Gold und Kryſtall iſt ihr nicht zu vergleichen, man
“tauſchet um güldenes Kleinod ſie nicht ein. Ramoth
“und Gabiſch” (unbekannte Namen von Koſtbarkeiten)
“werden nicht genannt mit ihr. Weisheit iſt ſchwe-
“rer zu fiſchen, denn Perlen. Ihr iſt nicht gleich zu
“achten der Topas aus dem Lande Chus, noch geläu-
“tertes Gold.”

9. “Von wannen denn die Weisheit? Wo iſt die
“Stätte des Verſtandes? Sie iſt verhehlen vor den
“Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln
“unter dem Himmel. Das Verdammniß und der Tod
“ſprechen: Wir haben mit unſern Ohren ihr Gerüchte
“vernommen.”

10. “Gott kennet ihren Weg, Er weiß ihre Stätte;
“denn Er ſiehet die Enden der Welt, alles, was unter
“dem Himmel iſt, ſchauet Er! Als Er dem Winde ſein
“Gewicht beſtimmte, als Er die Waſſer nach Maaß ab-
“wog; als Er Geſetze dem Regen gab und den Blitzen,
“die den Donner begleiten, ihren Pfad wieß: da ſah
“Er ſie, und erklärete ſie, und bereitete ſie, und er-
“forſchte ſie; und ſprach zum Menſchen: Siehe, die
“Furcht des Herrn, das iſt Weisheit! und meiden das
“Böſe, das iſt Verſtand!” (XXVIII.)

VII.

1. Es ſcheint, daß dieſes weiſe und erhabne Lob der Weisheit, aus dem Munde des Mannes, über den ſie ſich ſo erhoben hatten, ſeinen Heimſuchern ein Weilchen

den Mund ſchloß. Sowohl der Inhalt als der Anfang desjenigen, was unmittelbar folgt, ſcheint auf eine Pauſe zu deuten.

2. “Und Hiob hub abermal ſeine Sprüche an und “ſprach: O daß ich wäre, wie in den vorigen Monden, “in den Tagen, da Gott mich bewachte! Da Seine “Leuchte über meinem Haupte ſchien, und ich in der “Finſterniß wandelte bei Seinem Licht! Wie ich war “in den Tagen meiner Jugend, da Gottes Geheimniß “über meiner Hütte war.” (Hiob will vermuthlich ſagen: als man zu mir kam, Rath zu holen, weil Gott Sich mir zu erkennen gab.) “Da der Allmächtige noch “mit mir war und meine Kinder um mich her. Als “ich meine Füße wuſch in Butter, und der Fels Bäche “des Oeles vor mir ausgoß. Als ich hinging zum “Thore der Stadt, und auf der Straße mir bereitet “ward ein Sitz. Es ſahen mich die Jungen und verbargen ſich; die Greiſe ſtunden vor mir auf. Fürſten “unterbrachen ihr Geſpräch und legten ihre Hand auf “den Mund. Die Oberſten hemmten ihre Stimme; “ihre Zunge blieb am Gaumen feſt. Welches Ohr mich “hörte, ſelig preiſete mich der! und welches Auge mich “ſah, der gab mir Zeugniß.”

3. “Denn ich errettete den Armen, der da ſchrie, “und den Waiſen, der keinen Helfer hatte. Der Segen “deß, der umkommen wäre, kam über mich, und ich “tröſtete der Wittwe Herz.”

“Gerechtigkeit war mein Gewand, das ich anzog “wie ein Kleid, und das Recht war meine fürſtliche “Hauptbinde.”

“Ich war des Blinden Aug' und des Lahmen Fuß. “Ich war ein Vater der Armen; und welche Sache “mir nicht klar war, die erforſchete ich mit Fleiß.”

4. Geben aus der Fülle, helfen, wenn man Kraft hat, iſt oft leicht, doch löblich und gut, wenn es aus reiner Abſicht geſchieht. Aber mitten im Schooße des Wohlſtandes, vom Gipfel irdiſcher Höhe herab, ſchauen auf das Elend der Menſchen; herabſteigen, um deren Angelegenheiten genau zu erkunden, mit allem Fleiße ſie erforſchen, und alsdann nach heller Einſicht mit Liebe handeln, das iſt wahrhaftig edel und ſchön und gottgefällig!

5. "Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten
"und aus ſeinem Rachen entriß ich ihm den Raub."

6. "Und ich ſprach: In meinem Neſte werd' ich
"ſterben und meine Tage viel mehren, wie den Sand"*).

"Meine Wurzel verbreitete ſich an dem Waſſer
"und auf meiner Saat ruhete der Thau.

"Immer erneuete ſich mein Ruhm; mein Bogen
"erſtarkete in meiner Hand. Die mich hörten, erwarteten
"meine Meinung mit Stillſchweigen, gerichtet auf
"meinen Rath. Sie erkühneten ſich nicht, nach mir zu
"ſprechen: meine Rede träufelte auf ſie. Sie harreten
"mein, wie des Regens, und öffneten ihren Mund, wie
"für den Spatregen."

"Lächelte ich ſie an, ſie glaubten es nicht; das
"Licht meines Angeſichts fiel nicht auf die Erde."

"War ich zu ihnen eingegangen? Oben an ſaß
"ich, wie ein König, umringet von ſeinem Heer. Dennoch
"war ich der Trauernden Tröſter." (XXIX.)

7. "Nun aber lachen mein, die jünger ſind denn
"ich; deren Väter ich nicht geachtet hätte, ſie zu ſetzen
"über meine Schaafhunde." — — (XXX, 1.)

---

*) S. dissertation du passage de Job. Ch. XXIX, 18. du Père Calmet.

"Die wilde Kräuter aßen und Wurzeln der Sträuche. Aus den Thälern holten ſie ſolche Beute und liefen hinzu mit Geſchrei!" — — (3—5.)

"Die Kinder loſer und verachteter Leute." — — (8.)

"Nun bin ich ihr Liedchen worden, ihr Geſchwätz!" — — (9.)

"Ich ſchreie zu Dir und Du höreſt nicht auf mich! (20.) Ich ſtehe vor Dir und Du ſchaueſt mich nicht an! Meine Harfe iſt eine Klage worden, und ein Weinen meine Flöte!" (31.)

8. "Ich hatte einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht Acht gäbe auf eine Jungfrau." (XXXI, 1.)

"Hätte ich mich ſtolz geweigert, das Recht meines Knechts zu hören oder meiner Magd, wenn ſie eine Sache wider mich hätten; was wollte ich denn thun, wenn Gott Sich auf machte, zu richten? Und wofern Er heimſuchte, was ſollte ich antworten? Hat ihn nicht auch Der gemacht, Der mich in Mutterleibe machte?" (13—15.)

9. Die Keuſchheit und die Gerechtigkeit des heiligen Mannes wird uns deſto mehr auffallen, wenn wir bedenken, daß er zu einer Zeit lebte, in welcher die reine Keuſchheit des Chriſtenthums, die Heiligkeit der chriſtlichen Ehe nicht gekannt ward; noch auch das ſanfte Joch Jeſu Chriſti jenes harte Joch der Dienſtbarkeit verdränget hatte, welches in der ganzen alten Welt ſo eiſern und ſo blutig war, und die größere Zahl von Menſchen blinder Willkühr der kleinern Zahl unterwarf, welches während vieler Jahrhunderte jene größere Zahl aller Rechte der Menſchheit beraubte, und am meiſten in Griechenland und in Rom, wo Freiheit die Loſung der Bürger war, ſo daß die Menſchen, nach dem Aus-

drucke des Geſetzes, dort in Perſonen und Sachen eingetheilt wurden. Eine ſchreckliche Eintheilung, welche von Geſchlecht auf Geſchlecht fortging! Und die Gefahr, in dieſen Zuſtand des tiefſten Elends zu gerathen, konnte, je nachdem das Schwerdt es entſchied, jeden durch alle Vorzüge ausgezeichneten Mann, jede Matrone, jede zarte Jungfrau, ja ganze Städte auf Einmal treffen!

10. Die ſchöne Art, wie Hiob ſich über die Rechte des Geſindes ausdrückt, ſtimmt vollkommen überein mit der Ermahnung des großen Heiden-Apoſtels:

“Ihr Herren, was recht und billig iſt, das erweiſet den Knechten, und wiſſet, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt” *).

11. “Hiob fährt fort:

“Hab' ich den Dürftigen ihre Begierde verſagt und die Augen der Wittwe laſſen ſchmachten? Hab' ich meinen Biſſen allein und der Waiſe nicht auch davon gegeſſen?” — — (16, 17.)

“Hab' ich jemand ſehen umkommen, daß er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Hülle gehen laſſen? Haben mich nicht geſegnet ſeine Seiten, da er von den Fellen meiner Lämmer erwärmet ward?” — — (19, 20.)

“Hab' ich das Gold für meine Stärke gehalten, und zum feinen Golde geſagt: Du biſt meine Zuverſicht?” (24.)

“Hab' ich die Sonne angeſehen, wenn ſie leuchtete, und den Mond, wenn er voll ging? Hat ſich mein Herz heimlich gefreuet, daß meine Hand meinen Mund geküſſet hat?”

---

*) Col. IV, 1.

(Das heißt, daß ich, meine Hand küſſend, ſie der Sonne oder dem Monde darhielt, ihnen einen Kuß zuwarf, welches morgenländiſche Weiſe göttlicher Verehrung dieſer Himmelslichter.)

“Welches großer Frevel iſt und Verläugnung Gottes des Höchſten.”

“Hab' ich mich gefreuet, wenn's dem, der mich haßte, übel ging? Hab' ich mich deſſen erhoben, daß ihn das Unglück ergriffen hatte?” — — (26—29.)

Welche chriſtliche Geſinnung zu jener Zeit und in jenem Lande, wo die Nachgier ſo glühend iſt, wo Ausübung der Rache ſo oft für Tugend gehalten wird!

12. “Der Gaſt mußte nicht draußen bleiben; meine Thüre ſtand offen dem Wanderer.”

13. “Hab' ich meine Schalkheit wie ein Menſch verdeckt” (wie Menſchen zu thun pflegen), „daß ich meine Miſſethat im Buſen verbürge?”

14. “Hat mir die Menge des Volks Furcht eingejagt, oder hat Scheu, verachtet zu werden von meiner Verwandtſchaft, mich abgeſchreckt, hervorzugehen und mich ſchweigen gemacht?” (32—34.)

15. Manche waren Helden auf dem Schlachtfelde und Memmen vor verſammelten Volk der Bürger. Mancher trotzte dem vereinten Sturme der Wogen und der Schlacht, und erhub ſich des Sonnenſcheins oder erſchauderte vor dem kalten Lüftchen der wandelbaren Hofgunſt. Der Gerechte darf keine Furcht auf ſich wirken laſſen, als die heilſame Furcht Gottes.

16. “Wird mein Land wider mich ſchreien? Werden ſeine Furchen wider mich weinen? Hab' ich ſeine Früchte unbezahlt genoſſen, und die Seele der Arbeiter gekränket; ſo mögen mir Diſteln ſtatt des Waitzens wachſen und Dornen ſtatt der Gerſten.” (XXXI, 38—40.)

VIII.

1. “Da hörten die drei Männer auf, Hiob zu antworten, weil er ſich für gerecht hielt.” (XXXII, 1.)

2. Nicht ſo weiſe, wie gelehrt, ſahen ſie nicht ein, daß ſie ihn zu dieſer Darſtellung ſeines Wandels gezwungen hatten. Nach dem Vorurtheile, welches er bekämpfte, hielten ſie ihn für einen Frevler und Heuchler, weil ihn Gott mit zeitlichen Leiden heimgeſucht hatte. Der Erweis ſeiner Unſchuld ſtürzte ihre falſche Philoſophie.

Aber es iſt leicher, eine falſche Philoſophie zu ſtürzen, als deren Stifter oder Anhänger zum Stillſchweigen zu bringen. Ein neuer Kämpfer trat auf.

3. “Elihu, der Sohn Baracheel von Bus, des “Geſchlechts Ram, ward zornig wider Hiob, daß er “ſeine Seele für gerechter hielt als Gott; auch ward “er unwillig über deſſen Freunde, daß ſie keine weiſe “Antwort wider ihn gefunden und ihn dennoch verdammet hätten. Denn Elihu hatte geharret, bis Hiob “geſprochen hätte, weil jene Redenden älter waren “denn er. Da er nun ſahe, daß keine Antwort wäre “im Munde der dreien Männer, ward ſein Zorn ſehr “groß. Und alſo hub an zu reden Elihu, der Sohn “Baracheel von Bus, und ſprach:

4. “Ich bin jung, ihr aber ſeid alt; darum hab’ “ich mich geſcheuet und gefurcht, euch zu ſagen, was “ich meine. Ich dachte, die Tage würden reden und “der Jahre Menge würde Weisheit lehren. Aber es “iſt ein Geiſt in den Menſchen und der Hauch des Allmächtigen macht ſie verſtändig.” (2—8.)

5. Er fährt fort, den dreien Freunden Unkunde und Verzagtheit vorzuwerfen; ſucht, wie ſie, die Ge-

rechtigkeit Gottes zu vertheidigen und ſchuldiget den Leidenden, wie ſie. Indem er vom Verfahren Gottes mit den Menſchen redet, zeigt er ſehr ſchön, auf wie mancherlei Weiſe Er ihre Seelen vom Pfade des Verderbens abrufe.

6. “Im Traum, in nächtlichem Geſicht, wenn der “Schlaf auf die Menſchen fällt, und ſie ſchlummern “im Bette: da öffnet Er das Ohr der Leute, da unterichtet Er ſie, daß Er den Menſchen von ſeinem “Vornehmen abwende, und ihn befreie vom Stolz. Er “entzeucht ſeine Seele dem Verderben und ſein Leben, “daß es nicht ſtürze in's Schwerdt. Er ſucht ihn heim “auf ſeinem Bette mit Schmerzen in allen Gebeinen. “Daß ihm eckelt vor dem Brod, ſeiner Seele vor der “niedlichen Speiſe. Sein Fleiſch ſchrumpfet, es ſchwindet ſein Gebein. Sein Leben nahet dem Verderben, “ſein Leib dem Tode. So nun ein Engel” (oder ein Bote, ein von Gott geſandter), “einer, erkohren aus “Tauſenden, mit ihm redet, zu verkündigen dem Menſchen, wie er ſolle recht thun; ſo wird Gott ihm gnädig ſeyn und ſagen: befreie ihn, daß er nicht hinunterfahre in's Verderben, Ich hab' eine Verſöhnung “für ihn funden. Sein Fleiſch blühe wieder, wie in “der Jugend; laß ihn wieder jung werden! Er wird “Gott erbitten, Der wird ihm Gnad' erzeigen, und “wird ihn Sein Antlitz ſehen laſſen mit Wonne und “ihn ſeine Gerechtigkeit wieder geben. Dann wird er “vor den Leuten bekennen und ſagen: ich habe geſündiget und in Wahrheit übertreten, doch empfing ich “nicht, wie ich verdienet hatte. Er hat meine Seele “erlöſet, daß ſie nicht fahre in's Verderben, ſondern “mein Leben das Licht ſehe!”

“Siehe, das alles thut Gott dreimal” (der Ausdruck wird auch durch mehrmal erklärt)*) “mit einem “jeglichen, daß Er ſeine Seele herumhole aus dem “Verderben und ihn erleuchte mit dem Licht der Lebendigen.” (XXXIII, 15—30.)

7. Darauf ſodert Elihu den Hiob auf, zu antworten, wofern er etwas vorzubringen habe, wo nicht, ſo ſolle er ſchweigen; er wolle ihn Weisheit lehren. (31.—33.)

8. Da nun Hiob ſchweigt, ſo fährt Elihu fort, macht dem Hiob ſchwere Vorwürfe, daß er wider Gott zu rechten ſich erkühne, daß er “Spötterei trinke wie “Waſſer”, preiſet darauf die Gerechtigkeit, dann die Allmacht und die Weisheit Gottes.
(XXXIV, 7. XXXIV—XXXVII.)

IX.

1. “Und der Herr redete zu Hiob aus einem Wetter “und ſprach:

“Wer iſt es, der die Weisheit verdüſtert mit un“kundigen Worten?**) Gürte keine Lenden, wie ein “Mann; Ich werde dich fragen, antworte mir! Wo “warſt du, da Ich die Erde gründete? Gib Rede, “wofern du ſo klug biſt! Wer hat ihr das Maaß be“ſtimmt? Wer zog über ſie die Richtſchnur? Wo ſtehn “ihre Grundfeſten? Wer hat ihr den Eckſtein geſenkt, “als mich die Morgenſterne lobten allzumal, und jauch“zeten alle Kinder Gottes?”

2. “Wer war Hebamme dem Meer, als es hervor“brach wie aus Mutterleibe?***) Da Ich's mit Wol-

---

*) S. Calmet.

**) S. Calmet.

***) Hug. Grot.

“ken kleidete und in Dunkel entwickelte, wie in Windeln?
“Da Ich ihm den Lauf brach mit meinem
“Damm und ſetzte ihm Riegel und Thür, und ſprach:
“bis hieher ſollt du kommen und nicht weiter! Hier
“ſoll ſich ſenken deiner Wogen Stolz!”

3. “Haſt du ſeit deiner Zeit den Morgen geboten
“und der Morgenröthe ihren Ort gezeigt?” — —
(XXXVIII, 1—12.)

4. “Biſt du in den Grund des Meers kommen?
“Haſt gewandelt auf Pfaden der Tiefe? Haben dir ſich
“aufgethan die Thore des Todes, und haſt du geſehen
“die Pforten der Finſterniß? Haſt du vernommen, wie
“breit die Erde? Sag' an, wenn du alles weißeſt:
“auf welchem Wege wohnet das Licht? Wo iſt der
“Finſterniß Behauſung?” (16—19.)

5. “Wußteſt du damals, daß du ſollteſt geboren
“werden, und kannteſt du deiner Tage Zahl? Biſt du
“eingegangen in die Rüſtkammer des Schnees? Haſt
“du geſehen die Rüſtkammer des Hagels? — —
(21, 22.)

“Weißt du, durch welche Wege ſich das Licht ergeußt
“und der Oſtwind ſich verbreitet auf Erden? Wer
“öffnete dem Platzregen ſeine Bahn? Wer den Genoſſen
“des Donners, den Blitzen?” — — (24, 25.)

“Wer iſt des Regens Vater? Wer hat gezeuget
“die Tropfen des Thau's?” — — (28.)

6. “Kannſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammen
“binden? Oder das Band des Orion löſen?”

“Biſt du es, der zu ſeiner Zeit den Morgenſtern
“hervorführet? Oder die Bärinn mit ihren Kindern?
“Weißt du die Ordnungen des Himmels? Kannſt du
“ihn meiſtern auf Erden? Wirſt du deine Stimme

"zu den Wolken erheben, daß hervorſtrömen die
"Waſſerfälle?"

"Kannſt du die Blitze auslaſſen, daß ſie dahin fahren
"und wiederkehrend dir ſagen: Hier ſind wir?"

7. "Wer giebt Weisheit in's Herz? Wer giebt
"verſtändige Gedanken?"

"Wer iſt ſo weiſe, daß er die Himmel erkläre
"oder die Schläuche des Himmels verſtopfe?" — —
(31—37.)

8. "Kannſt du für die Löwinn den Raub erjagen
"und ihrer Jungen Herz damit erfreu'n, wenn ſie liegen
"in den Höhlen und in Klüften lauren?"

"Wer bereitet dem Raben ſeine Speiſe, wenn
"ſeine Jungen zu Gott rufen, hin und her irrend,
"weil ſie nicht Speiſe haben?" — —
(XXXVIII, 39—41.)

9. "Wer hieß den Waldeſel frei gehen? Wer löſete
"ihm die Bande, dem Ich die Einöde zum Hauſe gab
"und in der Salzwüſte Hütten? Er verachtet das Gewimmel
"der Stadt, er hört nicht das Pochen des
"Treibers. Er ſchauet nach den Bergen, da ſeine
"Weiden ſind, und ſuchet grünende Flur."

10. "Meineſt du, das Nashorn werde dir dienen
"oder weilen an deiner Krippe? Wirſt du es binden
"an dein Joch, daß es dir pflüge? oder wird es hinter
"dir eggen in Gründen? Magſt du dich verlaſſen auf
"ſeine mächtige Stärke und wirſt es laſſen arbeiten für
"dich? Magſt du ihm trauen, daß es dir deinen Samen
"wieder bringe und anhäufe in deiner Scheune?"

11. "Iſt die Feder des Pfauen, wie der Fittig
"des Storchs oder der Straußen?"

"Wenn der Strauß ſeine Eyer auf der Erde liegen
"läßt, wirſt dann du ſie erwärmen mit Sand? — —

“Er verhärtet ſich gegen ſeine Kinder, als wären ſie
“nicht ſein; denn der Herr hat ihn der Weisheit beraubt
“und Verſtand nicht gegeben. Zur Zeit, wenn
“er die Flügel empor hebt, höhnet er das Roß und den
“Reiter.”

12. “Kannſt du dem Roß ſeine Stärke geben und
“den Donner” (des Wieherns) “in ſeinen Hals?
“Kannſt du es aufſpringen machen, wie die Heuſchrecken?
“Seiner Nüſtern Kraft ſchnaubet Entſetzen!
“Sein Huf ſtampfet die Erd' auf; es erkühnet ſich in
“ſeiner Macht und eilet entgegen den Gerüſteten. Es
“ſpottet der Furcht, weichet nicht dem Schwerdt! Mag
“entgegen ihm raſſeln der Köcher, der Wurfſpieß ſchimmern
“und der Speer! Es verſchlingt die Erd' in
“brauſender Wuth und harret der Drommete nicht!
“Erklinget die Drommete, ſo ſpricht es hm! und reucht
“von ferne den Streit, vernimmt den Schlachtruf der
“Feldherrn und der Heere Geſchrei!” — —
(XXXIX, 5—25.)

13. “Und der Herr redete zu Hiob und ſprach:
“Wird, wer mit dem Allmächtigen hadert, Ihn unterweiſen?”
(Nach andern: ſich unterweiſen laſſen.) “Wer
“Gott ſchuldiget, mag ſich verantworten!”

“Hiob aber antwortete dem Herrn und ſprach:
“Ich bin elend und ſchlecht, was mag ich antworten?
“Ich will die Hand auf den Mund legen! Ich habe
“Eins geſagt und will nicht mehr antworten, und noch
“Eins und werde nichts hinzufügen. (XXXIX, 31—35.)

14. Darauf redet Gott ihn noch einmal aus einem Wetter an, hält ihm vor, daß er ſich Stolzes vermeſſen: “Sollteſt du mein Urtheil vereiteln und mich
“verdammen, auf daß du gerecht ſeiſt?” (XL, 3.) dann folgen die herrlichen Beſchreibungen des Behemoth und

des Leviathan. Jenen halten einige Ausleger für den Hippopotamus, das Seepferd, welches auch die Seekuh genannt wird; andre, und mich dünket mit mehr Recht, für den Elephanten. Es iſt ſchon bemerket worden, daß unter dem Leviathan von den meiſten Auslegern der Krokodil verſtanden werde. Und dieſe Auslegung wirft über eine ſonſt dunkle Stelle (III, 8.) erwünſchtes Licht. Sonſt möchte dieſe Beſchreibung wohl auch auf die weit größern Meerthiere paſſen, beſonders auf den Wallfiſch. (XL. XLI.)

X.

1. “Und Hiob antwortete dem Herrn und ſprach: Ich
“erkenne, daß Du alles vermagſt, und kein Gedank' iſt
“Dir verborgen. Wer verbirget Rath ohne Kunde?
“Darum hab' ich unverſtändig geredet, von hohen Din-
“gen geſprochen, die ich nicht verſtand. So höre nun,
“ich bitte Dich! laß mich reden! ich will Dich fragen,
“lehre mich! Mit den Ohren hab' ich Dich gehöret
“und mein Auge ſchauet Dich! Darum ſchuldige ich
“mich und thue Buße in Staub und in Aſche.”

(XLII, 1—6.)

2. Man ſoll auch überſetzen können: “darum be-
“reue ich's und tröſte mich in Staub und Aſche.”

Der Apoſtel ſagt: “Die göttliche Traurigkeit wir-
“ket zum Heil eine Buße, welche keinen gereuet”*).

Wer Gott liebt, findet in der Buße Troſt, und wer Ihn nicht liebt, iſt der wahren Buße ſo unfähig, wie des Troſtes.

---

*) 2. Cor. VII, 10.

3. “Da nun der Herr dieſe Worte zu Hiob geredet hatte, ſprach Er zu Eliphas von Theman: Mein Zorn iſt ergrimmet über dich und über deine zwei Freunde, denn ihr habt nicht richtig von mir geredet, wie mein Knecht Hiob. So nehmet nun ſieben Farren und ſieben Widder und gehet hin zu meinem Knecht Hiob und opfert Brandopfer für euch und laſſet meinen Knecht Hiob für euch bitten. Denn ſein Angeſicht will ich anſehen, daß ich euch nicht heimſuche, denn ihr habt nicht richtig von mir geredet, wie mein Knecht Hiob.”

“Da gingen hin Eliphas und Theman, Baldad von Suh und Sophar von Naamath und thaten, wie der Herr ihnen geſagt hatte, und der Herr ſah an das Angeſicht Hiob.” (7—9.)

4. Es ſcheint ſchwer zu errathen, warum Elihu allein ohne Vorwurf entlaſſen ward. Einige meinen, er habe zwar auch falſch geurtheilt, habe aber Hiobs wahren Sinn mißverſtanden, und die ihm aus Irrthum beigelegte Meinung beſſer als die andern bekämpfet. Ein andrer Ausleger glaubt, daß er ein Anhänger eines der drei Freunde Hiobs geweſen, und der ihnen ertheilte Verweis mittelbar auch ihn getroffen *).

Wieder Andre wenden auf ihn die Worte Gottes an: “Wer iſt es, der die Weisheit verdüſtert mit unkundigem Sinn?” In der That hatte Elihu zuletzt geſprochen. Da aber unmittelbar vor den angeführten Worten ſteht: “Und der Herr redete zu Hiob aus einem Wetter,” und die folgende Rede: “Gürte deine Lenden, wie ein Mann, Ich werde dich fragen, ant-

---

*) Hug. Grot.

"worte mir" u. ſ. w. offenbar an Hiob gerichtet iſt, ſo hat dieſe Auslegung ihre auffallende Schwierigkeit.

Dem ſei, wie ihm wolle, ſo konnte Elihu nicht unterlaſſen, die ſtarke Rüge, welche die drei Freunde Hiobs aus dem Munde Desjenigen, "Der aller Welt Richter "iſt" *), getroffen hatte, auch für ſich zu nehmen.

5. Wie groß muß die Beſchämung dieſer Männer geweſen ſeyn! Mochten ſie nicht wohl, als der Herr Sich im Wetter dem Hiob zu offenbaren und ihn der Vermeſſenheit zu zeihen begann, ihr Lob aus dem Munde Gottes, Deſſen Lob und Tadel allein den Werth der Gedanken und Empfindungen beſtimmen kann, erwarten? Ich zweifle. Vor dem in der Nähe Sich offenbarenden Herzenskündiger ſenkte ſich vermuthlich der angeſchwellte Stolz ihrer betroffenen Herzen. Der Blitzſtrahl hatte wohl ſchon ihr Inneres ihnen offenbart, eh' der Donner des Worts ſie erſchütterte.

Sie hatten für Gott geeifert, aber mit Unverſtand, ohne Beſcheidenheit, hatten verletzt die Liebe, welche da iſt das Band der Vollkommenheit" **), hatten ihren ſo tief gebeugten Freund unter der Laſt ihrer Beſchuldigungen noch tiefer hinabgedrückt; hatten ſich ſo ganz vom Geiſte Desjenigen entfernt, "Der das zerſtoßene "Rohr nicht zerbricht, Der das glimmende Tocht nicht "auslöſcht!" ***)

Weil ſie indeſſen im Grunde des Herzens redlich waren, ſo nahm der Herr ihr Sühnopfer an; aber Er Selbſt verwieß ſie auf die Fürbitte des armen, tiefgebeugten, von ihnen gekränkten Hiob; belehrete dadurch ſie und auch uns, daß die Wage des Heiligthums an-

---

*) 1. Moſ. XVIII. 25. ***) Jeſ. XLII. 3. Matth. XII, 20.
**) Col. III, 14.

ders ſteiget und anders ſinket, als die Wage des blinden Menſchen; belehrete dadurch ſie und auch uns, daß die Fürbitte Seiner Heiligen vor Ihm von großem Gewicht ſei; belehrete dadurch ſie und auch uns, warum ſie das ſei? nämlich, weil Er, Der des Sünders ſich erbarmen will, die Herzen Seiner Heiligen mit Vertrauen und mit Liebe erfüllet, daß ſie erhörlich beten. (10.)

6. "Und der Herr wendete das Leiden Hiobs, da "er bat für ſeine Freunde. Und der Herr gab Hiob "zweifältig ſo viel, als er gehabt hatte."

7. So wie Hiobs Fürbitte ſeinen Freunden heilſam war, ſo gereichte dieſe ihnen erzeigte Liebe vorzüglich ihm ſelbſt zu Erlangung neuer Gnaden.

8. "Und es kamen zu ihm alle ſeine Brüder und "Schweſtern" (das heißt wohl, nach morgenländiſchem Ausdrucke, alle ſeine Verwandten) "und alle, die ihn "zuvor gekannt hatten, und aßen mit ihm in ſeinem "Hauſe, und wurden erſchüttert über ihn und tröſteten "ihn über alle Leiden, ſo der Herr über ihn hatte kommen laſſen; und ein jeglicher gab ihm ein Goldſtück," (nach andern, ein Schaaf,) "und einen goldenen "Ring." (11.)

9. Mit dem Sonnenſchein des wiedergekehrten Glücks ſtellten ſich auch, wie Schmetterlinge, die weltlichen Freunde wieder ein.

10. "Und der Herr ſegnete hernach Hiob mehr "denn zuvor; und ihm wurden vierzehntauſend Schaafe "und ſechstauſend Kameele, und tauſend Joch Rinder "und tauſend Eſelinnen. Und er bekam ſieben Söhne "und drei Töchter, und hieß die erſte Jemima, die "zweite Kezia, die dritte Keranhapuch. Und wurden "nicht ſchönere Weiber funden, als die Töchter Hiobs,

„in allen Landen; und ihr Vater gab ihnen Erbtheil
„unter ihren Brüdern. Und Hiob lebete nach dieſem
„noch hundert und vierzig Jahr, daß er ſahe Kinder
„und Kindeskinder bis in das vierte Glied.“

„Und Hiob ſtarb alt und Lebensſatt.“

(XLII. 12—17.)

11. Alles, was Hiob verloren hatte, erſetzte Gott ihm zweifältig, nur die beſte der verlornen Gaben, gegen welche alle andre gering zu achten waren, gab Gott ihm einfach wieder: die Kinder. Warum das? Jene geſtorbene, ſagt der heilige Auguſtin, waren nicht verloren; die Auferſtehung ſollte ſie ihm wieder geben!

Ueber
die heiligen Lobgeſänge
ſo wir
Pſalme
nennen.

Von

Fr. Leopold Grafen zu Stolberg.

Ueber die heiligen Lobgeſänge, ſo wir Pſalme nennen.

Das griechiſche Wort Pſalmos bedeutet ſowohl Saitenſpiel, als auch ein Lied, welches mit begleitendem Saitenſpiel geſungen wird. Die ſiebzig Dolmetſcher nannten ſie die vom Geiſte Gottes eingegebenen Lieder, weil ſie bei'm öffentlichen Gottesdienſt gebraucht und mit begleitendem Tonſpiele geſungen wurden. Dieſer Name ward bei den Helleniſten, daß heißt, bei den Juden, welche in Ländern lebten, wo die griechiſche Sprache herrſchend war, daher die heilige Schrift in der Ueberſetzung der ſiebenzig Dolmetſcher laſen, eingeführt. Sie nannten die ganze Sammlung der Pſalme, den Pſalter. Dieſes Wort bedeutet ſowohl einen Saitenſpieler, als auch ein gewiſſes Saiteninſtrument. Auch zuweilen Pſalterion, welches nur den letzten Sinn hat.

Weit eigentlicher und ſchöner iſt die urſprüngliche Benennung im Hebräiſchen, Lobgeſänge, das Buch der Lobgeſänge.

Daß dieſes heilige Buch aus verſchiednen Lobgeſängen beſtehe, iſt offenbar. Die Eintheilung derſelben in Hundert und funfzig iſt willkührlich, wiewohl ſehr alt.

In der hebräiſchen Bibel iſt ſie, ohne Zweifel, das Werk der Maſoreten, das heißt gelehrter Schriftausleger, welche zu Esdra's Zeit lebten und bald nachher.

Bei den Siebenzig Dolmetſchern finden wir die Eintheilung der Pſalme etwas anders als in der hebräiſchen Sammlung. Der letzten Eintheilung iſt bei den Juden in Gebrauch, und alle Proteſtanten haben ſie angenommen. Die Kirche hingegen nahm früh die Eintheilung an, welche ſie bei den Siebenzig Dolmetſchern fand. Daher dieſe auch in der Vulgata und in allen katholiſchen Bibeln Statt findet.

Der Unterſchied beſteht darin [illegible] die LXX, ſtatt des 9ten und 10ten Pſalms der hebräiſchen Sammlung, nur Einen, den 9ten zählen, der aus beiden beſteht. Eben ſo haben die LXX nur einen, den 113ten Pſalm, wo die hebräiſche Sammlung theilt, und den 114ten und 115ten zählt. Zählten wir alſo vom zehnten an immer einen weniger als die Hebräer, ſo zählen wir beim 114ten, der ihr 116ter iſt, zwei weniger.

Die LXX aber, und, wie geſagt, die Kirche mit ihnen, theilen wieder den 116ten, und fangen einen neuen Pſalm an, mit den Worten: „Ich glaube, darum „rede ich". So auch theilen wir wieder, nach dem Beiſpiel der LXX, den 147ſten der Hebräer, indem wir mit den Worten: „Lobe den Herrn, Jeruſalem! lobe, „Sion, deinen Gott!" einen neuen Pſalm anfangen; daher wir mit den Hebräern Hundert und Fünfzig Pſalme zählen *).

---

*) Die LXX fügen einen 151ſten hinzu, eine ſchöne Ode, welche wohl vom noch jungen David mag ſeyn gedichtet worden, gleich nach Beſiegung des Goliath. Weder die Synagoge noch die Kirche haben ſie in

Bei Eintheilung der Pſalmen mögen Mißgriffe der Maſoreten ſtatt gefunden haben. Sie haben vielleicht manchmal aus zwei Einen, oder aus Einen zwei und mehr gemacht. Letztes ſcheint mir der Fall zu ſeyn bei den 41ſten und 42ſten (42ſten und 43ſten) und bei den 95ſten, 96ſten und 97ſten (96ſten, 97ſten und 98ſten). Jene beide machen Ein Ganzes, ſo wie auch dieſe drei. Und wie göttlich jedes!

Mit Ordnung der Pſalmen in verſchiedne Claſſen mag ich nichts zu thun haben. Es ſind die reinſten Ergüſſe göttlich begeiſterter Liebe, es iſt der erhabenſte

---

den Canon aufgenommen, und man findet ſie daher weder in der hebräiſchen Urſchrift, noch in chriſtlichen Ueberſetzungen. Hier iſt ſie:

Ich war klein unter meinen Brüdern,
War der Jüngſte in meines Vaters Haus,
Ich weidete die Schaafe meines Vaters,
Meine Hand machte mein Saitenſpiel,
Meine Finger fügten die Leier.
Wer wird es verkündigen meinem Herrn?
Der Herr Selbſt, der Herr wird mich hören!
Er Selbſt ſandte Seinen Boten,
Und nahm von den Schaafen des Vaters mich
hinweg,
Und ſalbete mit dem Oel Seiner Salbung mich †).
Meine Brüder waren ſchön und groß;
Aber Gefallen an ihnen hatte nicht der Herr.
Ich machte mich auf wider den Fremdling,
Er fluchte bei ſeinen Götzenbildern mir;
Ich zog von der Seiten ihm das Schwerdt,
Und hieb ab ihm das Haupt,
Und nahm hinweg die Schmach von den Söhnen
Iſraels!

†) Nach andern, welche [illegible] ſtatt [illegible] leſen:
Und ſalbete mit der [illegible] Seiner Salbung mich.

Schwung des freieſten Geiſtes. Wer vermag die Flamme des Himmels in Schaalen aufzufangen?

Zwar ließen die weiſſagenden Pſalmen ſich als eine beſondre Ordnung denken, und dieſe ſich in Unterordnungen reihen, je nachdem das neue Teſtament ſie für Weiſſagungen erklärt, je nachdem ſie vom Meſſias allein, oder von Ihm und von Seinem Reiche weiſſagen, je nachdem ſie vorbildlich ſind, das heißt, mit den Geſinnungen und Schickſalen Davids die Geſinnungen, Thaten, Leiden und Verherrlichung des Meſſias andeuten; aber welchen Schwierigkeiten iſt nicht auch eine ſolche Eintheilung unterworfen! In wie vielen Pſalmen, welche das neue Teſtament nicht anführt, iſt nicht die Weiſſagung eben ſo deutlich! Und wie oft wird, bei erhöheter Begeiſterung des Propheten, oder vielmehr bei beſtimmterer Eingebung deſſelben, der typiſche Pſalm prophetiſch!

Die Kirche hat ſieben Pſalmen den Namen Bußpſalmen gegeben, weil das tiefſte Gefühl des zerknirſchten Herzens in ihnen herrſchender iſt als in den andern, und weil ſie ihren Kindern dieſe heiligen, vom Geiſte Gottes gewirkten Empfindungen und Gebete, um deren Empfindung zu leiten, wenn auch ſie von Sünde beſchwert ſich zu Gott wenden, empfehlen wollte. Dieſe heiligen Ergüſſe des innigſten Schmerzes über das einzige Uebel, welches dieſen Namen verdient, die Sünde, ſind für alle Zeiten von unendlichem Werth. Um deſto mehr, je höher ein David in der Gnade ſtand, und je tiefer er fiel! Wer darf ſicher ſeyn, da David fallen konnte? wer darf verzweifeln, da David wieder aufgerichtet ward, und inniger als je ſich mit ſeinem Gotte, unſerm Gotte, mit ſeinem Vater, unſerm Vater, verband?

Wehe der unmenſchlichen Afterweisheit, welche den Werth der Buße verkennt! Welche ſich einen Gott träumt, der, gleich dem zeitlichen Richter, nur die That würdiget, und unſühnbar der wiederkehrenden Liebe, der Klage ſein Ohr, der Thräne ſein Auge verſchließt! Hat doch ein heidniſcher Dichter die Thräne für den beſten Theil unſrer Empfindung erklärt!*)

Auch Heiden hielten die Götter für ſühnbar und brachten ihnen Sühnopfer. Und die Weiſen unter ihnen ſahen es ein, daß ohne verbeſſerte Geſinnung ſolche Opfer nichts vermögen.

Aber nur die wahre Religion lehrt uns, woher wir dieſe Geſinnung ſchöpfen können. Vom Geiſte Gottes belehrt, flehete David:

„Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz,
„Und erneu' in mir einen ſtäten Geiſt!
„Von Deinem Antlitze verwirf mich nicht!
„Nimm nicht von mir Deinen heiligen Geiſt!
„Gieb mir wieder die Wonne Deines Heils,
„Und kräftige mich mit freudigem Geiſt! . . . .

„Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
„Iſt zerknirſchter Sinn;
„Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
„Das zermalmte, gedemüthigte Herz!"
(LII, 11—14, 18.)

Aber viele andre Pſalme drücken auch Empfindungen der Buße aus. Jene ſieben ſind alſo nicht als

---

*) . . . . Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur,
Quae lacrymas dedit; haec nostri pars optima sensus.
(Juv. XV, 131—33.)

eine beſondere Ordnung unter den Pſalmen, ſondern nur wegen der in ihnen herrſchenden Empfindung der Buße, den reuigen Sündern — und wen darf die Reue verlaſſen, da die Sünde hienieden uns nicht verläßt? — empfohlen worden.

Der Name, den die Urſprache den Pſalmen giebt, drückt ihren gemeinſchaftlichen Charakter aus. Es ſind alle Lobgeſänge!

Es hat mir von Jugend an geſchienen, und das Nachdenken hat mich in meiner Meinung beſtärkt, daß die Poeſie Tochter der Sehnſucht ſei. So wie eine leiſe Wallung des Meers dem Sturme, ſo gehet mehrentheils der Begeiſterung ein unbeſtimmtes Gefühl wehmüthiger Ahnung vor.*)

Wir tragen Sehnſucht nach Etwas, das wir hienieden nicht erlangen, in der irdiſchen Bruſt. Sie iſt eine Andeutung von unſrer hohen Abkunft, ein Pfand unſrer hohen Beſtimmung.

Aber der Sinnlichkeit Tand dränget ſich mit bunten und eitlen Schemen um uns her, und thörichter Stolz, welcher deſto tiefer uns erniedriget, je höher wir durch ihn emporzuſtreben meinen, ſchmeichelt uns mit Gütern, die wir ſelbſt uns verleihen zu können thöricht wähnen. Der urſprünglich reine Trieb der Sehnſucht nimmt eine niedere Richtung, fährt ſeitwärts wie Irr=

---

*) Für dieſe Wallung des Meers und für die Empfindung eines bewegten Herzens braucht Homer daſſelbe Wort, πορφύρειν. Das Wort Muſe (Μοῦσα, in doriſcher Mundart Μῶσα) kommt von Μάω her, nicht in ſo fern es ſtreben heißt — denn jedes Streben hemmt die Muſe — ſondern in ſo fern es ſuchen, verlangen, begehren bedeutet. Μῶσα heißt die Suchende, Verlangende.

lichter umher, ſtatt als reine Opfergluth emporzuſteigen. Aus Mißgriffen des Verlangens entſtehn alle unſre Thorheiten, alle unſre Laſter. Aber weder Thorheit noch Laſter vermögen unſre Sehnſucht zu befriedigen.

Particula nempe cuique nascenti indita
Divinior, quae corpus incolens agit,
Hominique succinit: tua est Aeternitas!
Aeternitas! O lubricum nimis aspici,
Mixtumque dulci gaudium formidine! *)

Denn Göttliches ward jedem zugetheilt
Bei der Geburt; es waltet in der Bruſt,
Und ſingt ihm zu: Dein iſt die Ewigkeit!
O Ewigkeit, zu blendend anzuſchaun!
O Seligkeit, gemiſcht mit ſüßem Graun!

Der poetiſche Sinn gehet aus den Armen der Sehnſucht hervor, man nenne ſie ſeine Mutter, oder ſeine Amme. "Weinen iſt unſre erſte Stimme geweſen" **), und ein Schrei der Sehnſucht, dem die Leidenſchaft Rhythmus gab, war die erſte Poeſie.

Da die liebevolle Weisheit unſers Gottes Seine Welt mit Schönheiten aller Art geſchmückt hat, ſo eilet ihnen das Verlangen mit Liebe entgegen. Der poetiſche Sinn wird von Schönheit angezogen. Je ungemiſchter die Liebe zu dieſer iſt, deſto ächter die Begeiſterung. Die Liebe leidet, wofern das Verlangen nach Lob ſich ihrem Verlangen zugeſellet. Der Dichter wird in ruhigen Stunden ſich des Lobes der Weiſen freuen; aber die Poeſie verliert ihre jungfräuliche Schöne, wenn der Sirenengeſang der Eitelkeit ihm im Augenblicke der Begeiſterung tönet, und den freien Schwung der Sehnſucht ſtört.

---

*) Spectator No. 6, 28. Dieſe Verſe ſind aus der lateiniſchen Ueberſetzung des ſchönen Monologs im Cato von Addiſon. Der Ueberſetzer hat ehrenvoll gerungen mit dem engliſchen Original; und die angeführte Stelle ſcheint mir im Lateiniſchen noch ſchöner als im Engliſchen, wo ſie alſo lautet:

'Tis the divinity that stirs within us,
'This heav'n itself that points out an hereafter,
And intimates eternity to man.
Eternity, thou pleasing, dreadfull thougt!

**) Weish. VII. 3.

Alle Schönheit iſt ein Ausfluß der Urſchöne und erreget Ahnung von ihr. Und mit der Ahnung Sehnſucht. Daher unſre ſüße, namenloſe Wehmuth bei'm Anblick der ſchönen Natur. Es ſei, daß unſre Seele ſich wiege auf den Wogen des Meeres; daß ſie durch das Auge hinabgleite auf den Strom, und von Welle zu Welle mit ihm dahingleite zwiſchen Hügel und Wald; daß ſie ſich verſenke in's Thal an der murmelnden Quelle; daß ſie ſchwebe im Mondſchein oder im Morgenroth; daß ſie höheres Fluges zu der Sonnenſaat des Himmels ſich erſchwinge; daß ſie den Melodien der holden Nachtigall lauſche, oder mit innerem Ohre ſich an der Sphären Harmonie ergötze — "Das Auge "ſiehet ſich nimmer ſatt und das Ohr hört ſich nim"mer ſatt" *).

Aber wir ſollen auch hienieden nicht geſättiget werden. Sehnſucht der Liebe ſoll uns gängeln zur Urliebe. Wohl uns, wenn wir in allen Gegenſtänden, ſo uns hienieden wohl gefallen, Ausflüſſe der Urſchöne ſehen und lieben; wenn wir in ihnen den Urquell der Liebe lieben!

---

*) Pred. Sal. 1, 8.

Gehet die Poeſie aus der Sehnſucht hervor, ſo iſt ihre wahre Beſtimmung, ſich zu Dem zu erheben, Der allein unſre Sehnſucht ſtillen kann. "Du haſt uns für Dich geſchaffen, und unſer Herz iſt unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!" *) Aus dieſer Empfindung gingen die heiligen Lobgeſänge Davids, Aſſaphs und der andern heiligen Sänger hervor; rein, aus ſo reiner Quelle, durch höhere Begeiſterung, durch Eingebung des heiligen Geiſtes, welcher doch jedem den ihm eignen Genius ließ, deſſen Flug aber leitete und ihn oft zu Höhen der Offenbarung erhub, zu denen er nur durch göttliche Eingebung erhoben werden konnte.

Alle Pſalme enthalten das Lob Gottes. Denn auch die tiefe Demuth des reuigen Sünders, welche aus zerknirſchtem Herzen, mit Vertrauen der Liebe zum Erbarmenden emporfleht, weinet Sein Lob!

Manchmal loben dieſe Geſänge die Macht, die Weisheit und die Liebe Gottes, wie Er dieſe Eigenſchaften in Seiner Schöpfung offenbart. Manchmal preiſen ſie die Gnade des Erbarmers, ſo Er Abraham und Moſes, und durch Moſes Seinem Volk erwieſen, dem Er Sich durch Wunder, durch das Geſetz kund that; mit dem Er einen heiligen Bund machte. Manchmal erheben ſie die unendliche Huld, mit welcher Er Sich in den Herzen der Seinigen offenbart. Aus der, in Tiefen des Herzens empfundnen Liebe Gottes und entzündeten Gegenliebe lodert die heiligſte Gluth des Geſangs empor.

Auf herrliche Weiſe vereint der achtzehnte Pſalm dieſe verſchiednen Preiſe. Von Betrachtung der Werke

---

*) Tu fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te. (St. Aug. Conf. I, 1. 1.)

Gottes in der Natur ſchwingt auf Einmal der heilige Sänger ſich hinüber zur Betrachtung Seiner höhern Wohlthat, der Offenbarung durch Sein Wort, durch das Geſetz. Er wird ergriffen vom Gefühl ſeiner Sünden, von der Vorſtellung verborgner Fehle, die ihm ſelbſt etwa unbewußt in geheimſten Falten des Herzens noch lauern mögen. Er wendet, voll Vertrauens der Demuth, ſich zu ſeinem Gott, und verſenket ſich in das Vaterherz des Erbarmenden; die Rede ſeines Mundes ſchweigt, wir verlieren ihn aus dem Geſicht, es verhallet uns ſeines Lobgeſanges letzter Ton, er liegt im “Geſpräche des Herzens vor ſeinem Gott.”

“Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
“Es verkündet die Veſte Seiner Hände Werk;
“Ein Tag geußt hin dem andern ſein Wort,
“Eine Nacht gibt Kunde der andern Nacht.
“Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
“Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?
“Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
“Der Erdkreis hört von Ende zu End' ihr Wort!

“Der Sonne ſetzt der Herr ihr Zelt,
“Sie tritt, wie ein Bräutigam, hervor aus dem Brautgemach,
“Freudig wie ein Held zu durchwandeln die Bahn.
“Vom Ende des Himmels her macht ſie ſich auf,
“Kehrt in kreiſendem Lauf wieder daheim,
“Ihrem glühenden Strahl verbirgt ſich nichts.

“Ohne Tadel iſt das Geſetz des Herrn! es erquickt
“Die Seelen! Des Herrn Zeugniß iſt gewiß,
“Den Einfältigen gewährt es der Weisheit Licht!
“Die Gebote des Herrn ſind gerecht, ſie erfreu'n das Herz,

“Seine Befehle ſind hell wie Licht, ſie erleuchten den Blick.
“Die Furcht des Herrn iſt heilig! ſie bleibt
“Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Die Gerichte des Herrn
“Sind Wahrheit allzumal, ſind alle gerecht!
“Köſtlicher ſind ſie als Gold, und als feines Gold,
“Wie der Honig ſüß, und wie Honigſeim!
“Durch ſie wird belehrt Dein Knecht, und groß
“Iſt der Lohn des, der ſie hält!

“Aber wer wird gewahr, wenn er irrt?
“Von verborgnem Fehl reinige mich, Herr!
“Vor dem Stolz bewahre Deinen Knecht, daß er nicht
“Mich beherrſche! rein werd' ich dann, werde ſeyn
“Frei von der Schuld frevlenden Muths.

“Es gefalle Dir, o Herr, meines Mundes Wort,
“Meines Herzens Geſpräch finde Huld vor Dir!
“Du biſt, Herr, mein Fels! mein Erlöſer Du!”
(XVIII.)

Viel ſind der Pſalmen, welche Gott in den Werken Seiner herrlichen Schöpfung preiſen. Wer, der Empfindung für Natur, für Poeſie, für Religion hat, kann ohne Entzücken den Hundert und dritten Pſalm leſen? Der heilige Dichter beginnt mit Aufforderung ſeiner Seele zum Lobe Gottes. Sogleich wendet er ſich an ſeinen Gott:

“Mit Preis und Schöne biſt Du angethan!
“Mit Licht bekleidet, wie mit einem Gewand!
“Du ſpanneſt aus den Himmel wie ein Zelt . . . .
(CIII, 2, 3.)

Er wirft einen Blick auf die Erde, die mit Waſſern umgeben iſt, wie mit einem Kleide. Sie bedeckten die

Berge. Das mächtige Wort des Herrn thut ihnen Einhalt, daß ſie die Erde nicht überſchwemmen.

“Vor Deinem Schelten entfliehn,
“Sie fahren vor Deinem Donner dahin!”
(V. 8.)

Wenige Flammenworte des Geſangs werfen in eilendem Fluge ihren Glanz über Himmel, Erd' und Meer, über die Thiere des Landes, der Luft und der Gewäſſer; Sonn' und Mond gehn auf im Pſalm; zur Ruhe geht der Menſch, und erhebt ſich früh wieder zur Arbeit; Schiffe fahren im Meer, wo der Wallfiſch ſpielt; der Segen Gottes waltet über allen:

“Allzumal harren ſie Dein! Daß Du
“Ihnen Speiſe gebeſt zu rechter Zeit;
“Du giebſt, ſie ſammeln; Deine Hand öffneſt Du,
“Und alle werden erfüllt mit mildem Gut.
“Du verbirgſt Dein Antlitz — es ergreift ſie Entſetzen!
“Du zeuchſt Deinen Odem zurück — ſie ſchwinden dahin,
“Werden wieder zu Staub!
“Du ſendeſt aus Deinen Odem — erſchaffen
“Sind ſie da! Du erneuſt das Geſicht der Erde!”
(V. 28—31.)

Die herrlichen Beſchreibungen des Aetna bei Pindar und bei Aeſchylos ſchwinden gegen die kräftige Kürze, mit welcher des Erdbebens und der Vulkane nur erwähnt wird:

“Er ſchau't auf die Erde — ſie erbebt!
“Er taſtet an die Berge — ſie rauchen!”
(V. 33.)

David endete dieſen Pſalm, wie er ihn begann, mit dem Lobe Gottes, mit dem Entſchluß, Ihn zu preiſen immerdar.

Fülle des Inhalts in gedrängter Kürze des edelſten lebendigen Ausdrucks iſt eigner Charakter der erhabnen Poeſie. Dieſe Kürze nimmt den Pſalmen nichts von der liebenswürdigſten Einfalt, noch von freieſtem Schwung. Und die Fülle iſt ſo fruchtbar, daß die öftere Leſung immer neue Tiefen des Sinnes entdeckt, neue Schönheit. Des Ausdrucks Glanz, herrlich an ſich, gewinnt durch dieſes kräftige Leben der kühnſten Uebergänge ein zückendes Licht, welches die Gegenſtände nur vorübereilend zeigt, aber in ſo heller Beleuchtung ſie zeigt, daß von Erſcheinung zu Erſcheinung, von Empfindung zu Empfindung hingeriſſen, der freudigſtaunende Geiſt ruhebedürftig ſich in Anbetung Desjenigen verſenket, Deſſen Herrlichkeit ihn umſtrahlt, Deſſen Gegenwart ihn beſeeligt.

Durchdrungen von der Gegenwart ihres Gottes, alles beziehend auf Ihn, das heißt, alles in ſeinem wahren Licht und in der Harmonie ſehend, welche nur die beherzigte Beziehung aller Dinge auf Gott in den Dingen offenbart; — Denn ohne dieſe Beziehung auf Gott ſehen wir keine wahre Ordnung, kein Ganzes — und alles dieſes vom Geiſte Gottes erfüllt in höherem Lichte ſehend; vom Geiſte Gottes beſeelt aus höherer als natürlicher Begeiſterung dichtend, ſangen die heiligen Verfaſſer der Pſalmen, geborne Dichter, erleuchtete Seher, entflammt von der Liebe Gottes, ihre heiligen Lobgeſänge.

Sie umfaſſen alle menſchlichen Verhältniſſe, aber alle mit Beziehung auf Gott.

Wir finden in ihnen keine veränderte, aber eine vollſtändigere oder vielmehr eine in helleres Licht geſetzte Lehre, als in den ältern Büchern der heiligen Schrift. Das Gebot: Gott über alles, und den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben, enthält zwar ſchon den ganzen Inhalt der erhabnen Pflichten unſrer Religion, aber die Entwicklung dieſes großen Gedankens, die Anwendung deſſelben auf alle Verhältniſſe der Menſchheit, ward in den Pſalmen viel deutlicher ausgedruckt, als bisher geſchehen war.

Die große Verheißung des Meſſias, welche ſchon den erſten Menſchen gegeben worden, ward durch die Pſalmen in ſo helles Licht geſetzt, daß man ſie ein poetiſches Evangelium nennen könnte.

Hatte Gott mit Abraham und mit Moſes wie ein Freund mit dem Freunde geredet, ſo war dadurch ſchon den Erzvätern und deren Nachkommen gezeigt worden, zu welcher Seligkeit ſchon hienieden der Menſch, wiewohl er Staub und Aſche iſt, gelangen könne; aber wir haben nur Fragmente von den Unterredungen Gottes mit dieſen hochbegnadigten zwei Männern.

In den Pſalmen ſehen wir den Mann nach dem Herzen Gottes ſein Herz ausſchütten vor ſeinem Gott. Sehr ſchön ſagt der heilige Auguſtinus: "Kein andres "Lied lehret uns Gott, als das Lied des Glaubens, "der Hoffnung und der Liebe." *)

Die Pſalme machen daher eine wichtige Epoche in der Geſchichte unſrer heiligen Religion. Aber die Größe des Inhalts, an den ich mich gewagt habe, der hiſtoriſche Charakter meiner Schrift, die große Zahl der Bü-

---

*) Nullum aliud canticum nos docet Deus, nisi fidei, spei et charitatis. (Aug. in Psalm. XCI.)

cher, welche nur von den Pſalmen handeln, und meine Unkunde ſetzen mir Gränzen, die ich weder überſteigen darf noch überſteigen kann. Ich werde mich daher mit einigen Winken begnügen müſſen, und mit Aeußerung des Wunſches, daß manche Leſer dieſe göttlichen Lobgeſänge öfter leſen, nie ohne Beherzigung des Inhalts ſie leſen, und Den Geiſt anrufen mögen, Der aus ihnen redet

Der hiſtoriſche Glaube wird durch Erwägung deſſen, was die Pſalme ſingen, unumſtößlich befeſtiget; theils weil ſie, und vorzüglich diejenigen, die das Zeugniß einer ganzen Nation dem David zuſchreibt, alle Hauptbegebenheiten, welche die älteſte Urkunde erzählt, bekräftigen; theils weil ſie ſo deutlich und ſo umſtändlich vom Meſſias weiſſagen, daß nur ein verſtockter und ſchaamloſer Unglaube das Zuſammentreffen dieſer geweiſſagten Umſtände mit deren Erfüllung dem Ungefähr zuſchreiben kann; um deſto mehr, da die ganze Kirche des alten Bundes viele dieſer Pſalmen ſchon als Weiſſagungen auf den Meſſias anſah, und verſchiedene von ihnen gar keinen Sinn haben würden, wenn ſie nicht vom erwarteten Heile des Meſſias und Seines Reiches weiſſagten.

Einiger dieſer Weiſſagungen werde ich erwähnen. Verweilen wir zuvörderſt bei der heiligen Glaubenslehre der Pſalmen.

Nicht nur fodern uns die Pſalme zum Lobe Gottes auf und preiſen Ihn in der erhabenſten Poeſie, ſie geben uns auch von Seinen Eigenſchaften dieſelbigen erhabnen Begriffe, welche die Schriften des neuen Bundes uns von Ihm geben; Begriffe, welche alles, was auch die weiſeſten Philoſophen der Heiden glaubten, weit übertreffen.

Die heiligen Sänger bedurften nicht das Daſeyn Gottes, noch daß Er Alles erſchaffen, Alles geordnet habe, alles erhalte, zu beweiſen. Sie ſangen für Iſraeliten. Sie ſetzten dieſe Wahrheiten, als allgemein anerkannt, voraus, und als ſolche, welche dem unbefangnen Verſtand erleuchten, das reine Herz erheben und entzücken.

Nur Einen Seitenblick wirft David auf die Tollheit der Gottesläugner, aber einen Blick, mit dem er die innerſte Tiefe des Herzens, wo der Unglaube ſeinen Sitz hat, durchſchaut:

“In ſeinem Herzen ſpricht der Thor:
“Es iſt kein Gott!”
(XIII, 1. und LII, 1.)

Der Jehova, Den die Pſalme beſingen, hat Himmel und Erde geſchaffen.

“Die Himmel ſind gemacht
“Durch das Wort des Herrn,
“Und all' ihr Heer
“Durch den Hauch Seines Mundes.”
(XXXII, 6.)

Er ordnete Alles, Er erhält Alles.

“Er kleidet ſich in Herrlichkeit und Schöne,
“Und Licht iſt Sein Gewand!”
(LIII, 2.)

Sein zurückgehaltner Odem tödtet; Sein hervorgehender Odem ſchafft und erneu't Seine Geſchöpfe.
(LIII.)

“Herr, Du biſt unſre Zuflucht
“Von Geſchlecht zu Geſchlecht!
“Eh' gezeugt wurden die Berge,

“Eh' die Erd' und die Welt gebaren,
“Biſt Du Gott
“Von Ewigkeit zu Ewigkeit!”

(LXXXIX, 1. 3.)

Wie drückt dieſes biſt die Ewigkeit Gottes in nie erreichter Kraft aus!

“Dein iſt der Tag, und die Nacht iſt Dein!
“Du ſchufeſt das Licht! die Sonne Du!
“Du haſt der Erde Gränzen geſetzt,
“Und den Winter Du und den Sommer gemacht.”

(LXXIII, 17. 18.)

“Er zählet die Sterne,
“Er nennt ſie mit Namen! *)
“Groß iſt der Herr, unſer Gott!
“Groß Seine Macht!
“Seiner Weisheit iſt keine Zahl!”

(CXLVI, 4. 5.)

---

*) “Er nennt ſie mit Namen”, das heißt, er kennt und durchſchaut ihr Weſen. Das Wort Name bezeichnet in der heiligen Schrift ſehr oft das Weſen eines Dinges. Gott brachte alle Thier' und Vögel unter dem Himmel vor Adam, daß er ſie nennen ſollte, “denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen. Und der Menſch “gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde ſeinen Namen” †). Dieſe Namen waren gewiß nicht willkührlich. Da Gott dem Adam die Thiere darſtellte, auf daß er ſie nennete, gab Er ihm zugleich den anſchaulichen Begriff ihrer verſchiednen Naturen. Name Gottes heißt ſehr oft das Weſen Gottes; Gott Selbſt. Daher die Ausdrücke: Preiſet Seinen Namen! Glaube an den Namen, u. ſ. w.

†) 1. Moſ. II, 19. 20.

“Das Wort des Herrn iſt wahrhaft,
“Seine Thaten ſind Treue!”

(XXXII, 4.)

“Singet dem Herrn ein neues Lied!
“Singe dem Herrn die ganze Welt!
“Singet dem Herrn! Preiſet Seinen Namen,
“Ein Tag verkünde dem andern Sein Heil!
“Erzählet unter den Nationen Seinen Ruhm,
“Und jeglichem Volk Seine herrlichen Wunder!
“Denn der Herr iſt groß! preiswürdig der Herr!
“Und furchtbar Er vor den Göttern allen!
“Denn Schemen ſind die Götter der Völker*),
“Es hat der Herr die Himmel gemacht!

“Herrlichkeit iſt und Schöne
“Vor dem Antlitz des Herrn!
“Heiligkeit iſt und Größe
“In Seinem Heiligthum!

“Bringet her, ihr Stämme der Völker, dem Herrn,
“Bringet Ruhm und Macht! Seinem Namen Ruhm!
“Bringt Opfer herbei! In ſeine Vorhöfe gehet ein**).

---

*) Dii inanes. Calmet.

**) “Bringet Macht”, kurzer, morgenländiſcher Ausdruck, für Anerkennung Seiner Macht, Huldigung derſelben. So in der Offenbarung: “Das Lamm, “das erwürgt iſt, iſt würdig, zu nehmen Kraft, und “Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, “und Preis, und Lob!” †) Und gleich nachher hörte Johannes alle Geſchöpfe ſagen zu Dem, der auf dem Stuhl ſaß, und zu dem Lamme: “Lob, und “Ehre, und Preis, und Gewalt, von Ewigkeit zu “Ewigkeit!” ††)

†) Offenb. V. 12. ††) V. 13.

“Betet an den Herrn
“Im herrlichen Heiligthum!
“Es erſchaudre vor Ihm die ganze Welt!
“Den Nationen thut kund,
“Daß König der Herr!
“Daß der Erdkreis Sein Reich,
“Und bleiben es ſoll,
“Daß Er richtet die Völker gerecht!

“Freuet euch, Himmel!
“Jauchze du, Erde!
“Aufbrauſe das Meer aus Fülle der Tiefe!
“Es ſei fröhlich das Gefild und alles im Gefild!
“Es jauchze der Wald, in allen Bäumen,
“Vor dem Antlitz des Herrn! Denn Er kommt! Er kommt,
“Zu richten das Erdreich! Er wird
“Mit Gerechtigkeit richten die Erde,
“Mit Seiner Wahrheit die Völker!”

(XCV.)

“Es herrſchet der Herr! deß jauchzet die Erde!
“Laß die Inſeln alle hoch ſich erfreun!
“Wolken und Dunkel iſt rings um Ihn her,
“Gerechtigkeit und Gericht iſt die Veſte Seines Stuhls!
“Feuer gehet aus von Ihm,
“Und verzehret Seine Feinde rings um Ihn her!
“Es leuchten Blitze der Erde,
“Die Erde ſieht, ſie erſchrickt!
“Berge-zerſchmelzen wie Wachs
“Vor dem Antlitz der Herrn,
“Vor dem Antlitze Deß, Der den Erdkreis beherrſche!

“Es thun kund die Himmel
“Seine Gerechtigkeit!

"Es ſehn die Nationen alle
"Seine Herrlichkeit!
"Laß ſchämen ſich alle,
"Die Bildniſſen dienen,
"Die der Götzen ſich rühmen!
"Betet Ihn an, alle Götter!
"Sion hört es, und iſt froh!
"Es erfreun ſich die Töchter Juda,
"Ob Deiner Gerechtigkeit, Herr!
"Daß hocherhaben, o Herr,
"Ueber den ganzen Erdkreis,
"Daß hoch über alle Götter
"Erhaben Du biſt!
"Die ihr liebt den Herrn,
"O, haſſet das Arge!
"Seiner Heiligen Seelen behütet der Herr!
"Er wird ſie befrein
"Aus der Gottloſen Hand!
"Licht gehet auf den Gerechten
"Und Freude dem Herzen, das redlich geſinnt!
"Erfreut euch im Herrn, ihr Gerechten!
"Gedenket dankbar,
"Mit feierndem Preiſe,
"Seiner Heiligkeit!"

(XCVI.)

"Singet dem Herrn ein neues Lied!
"Wunder thut Er!
"Er ſiegt mit der Rechten,
"Mit heiligem Arm!
"Der Herr offenbarte Sein Heil,
"Er that kund vor dem Antlitz der Völker
"Seine Gerechtigkeit!

“Er gedachte Seiner Erbarmung,
“Und Seiner Wahrheit,
“Dem Hauſe Iſrael!
“Es ſahn die Enden der Erde
“Das Heil unſers Gottes!

“Jauchze zu Gott empor, du ganze Erde!
“Frohlocket mit Geſang und mit Saitenſpiel!
‘Mit Saitenſpiel der Harfe dem Herrn!
“Mit dem Lobgeſang, mit der Drommet' und Poſaunenſchall!
“Frohlockt vor dem Antlitz des Herrn, Der da herrſcht!
“Aufbrauſe das Meer aus Fülle der Tiefe!
“Jauchze der Erdkreis mit ſeinen Bewohnern!
“Fluthen der Ströme, rauſcht Sein Lob!
“Jauchzet ihr Berge laut vor dem Antlitz des Herrn!
“Denn Er kommt zu richten den Erdkreis! Er wird
“Mit Gerechtigkeit richten die Erde,
“Die Völker mit Recht!”

(XCVII.)

Furchtbar iſt dieſer allmächtige Richter, Er, Der in der Tiefe des Herzens der Menſchen ſchaut.

“Bekehren ſie ſich nicht,
“So hat Er gewetzet Sein Schwerdt,
“Und geſpannt Seinen Bogen!
“Er hält ihn bereit, Er legte darauf
“Tödtlich Geſchoß!” . . . .

(VII. 13. 14.)

“Der Herr iſt in Seinem heiligen Tempel,
“Im Himmel iſt der Thron des Herrn!
“Seine Augen ſchaun,
“Seine Augenlieder prüfen die Kinder der Menſchen!
“Es prüft den Gerechten der Herr,

"Es haßt den Frevler der Herr,
"Und den, der die Miſſethat liebt.
"Er wird ſchleudern herab auf die Böſen
"Fallſtricke, Gluth und Schwefel,
"Ein Wetter wird ſeyn ihres Kelches Theil!
"Der Herr iſt gerecht!
"Er liebt die Gerechtigkeit,
"Auf den Redlichen ſchaut Er."

(X. 4—8.)

"Ich ſah den Frevler in ſeinem Trotz,
"Er breitete weit ſich aus, und erhob ſich hoch,
"Wie die Ceder des Libanon;
"Ich ging vorüber,
"Siehe, da war er nicht mehr;
"Ich fragte nach ihm,
"Seine Stätte ward
"Gefunden nicht mehr!"

(XXXVI, 37—38.)

Dieſer furchtbare, allmächtige, gerechte Richter iſt allgegenwärtig.

"Meine Gedanken verſtehſt Du von fern . . .

(CXXXVIII, 2.)

"Wo ſoll ich hingehen vor Deinem Geiſt?
"Wo hinfliehen vor Deinem Angeſicht?
"Steig' ich gen Himmel, ſo biſt Du da,
"Leg' ich mein Bett in die Hölle,
"Siehe, ſo biſt Du da!
"Nähm' ich Flügel der Morgenröthe,
"Blieb' ich am äußerſten Meer,
"Siehe, führen würde Deine Hand mich dort,
"Deine Rechte mich halten!
"Spräch' ich: Dunkel verhüllt mich vielleicht,

"So würd' auch die Nacht Licht um mich her,
"Denn Finſterniß iſt nicht Dunkel vor Dir,
"Es leuchtet die Nacht wie der Tag,
"Finſterniß wie das Licht!"

(CXXXVIII, 6—11.)

Wie werden Menſchen "von Staub und Aſche"*), "die von geſtern her ſind, deren Tage über die Erde "wie Schatten ziehen"**), die Gott "dahinfahren "läßt wie einen Strom, die da ſind wie ein Traum, "wie ein Gras, das bald welket; am Morgen blühet "es und welket bald; gemähet wird es am Abend und "verdorret"***), wie werden ſie beſtehn vor "dem Alten der Tage"****), wenn "Er kommt, zu richten "das Erdreich"†), Er, "vor dem die Berge zerſchmelzen wie Wachs, . . Um Den Wolken und Dunkel, "Deſſen Stuhls Veſte Gerechtigkeit und Gericht ſind?"††) Wie werden ſie vor Dem beſtehen?

So wie Abraham beſtand, der "Staub und "Aſche"†††) war, vor Dem, "Der aller Welt Richter"††††) iſt; Der herabgefahren war, um fünf frevelnde Städte zu verderben: So wie, unter den Wettern des rauchenden und erſchütternden Sinai, Moſes vor dem Nahen, Allmächtigen beſtand, als die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke vor ihm trat, und "ihm Seinen Namen nannte"*); als der Herr vor

---

*) 1. Moſ. XVIII, 27.
**) Hiob VIII, 9.
***) Pſ. LXXXIX, 5. 6.
****) Dan. VII. 22.
†) Pſ. XCV, 12.
††) Pſ. XCVI, 5. 2.
†††) 1. Moſ. XVIII, 27.
††††) 1. Moſ. XVIII, 25.

*) "Ihm Seinen Namen nannte", das heißt, ihm, mehr als je, einen erhabnen Begriff von Seinem Weſen mittheilte, welcher das Herz des Mannes

ſeinem Angeſicht überging, und ihm zurief: “Der da “iſt, Der da iſt, Gott, barmherzig, und gnädig und “geduldig, und von großer Erbarmung und Wahrheit; “Der da bewahret Erbarmung für Tauſende, und hinwegnimmt Miſſethat, Uebertretung und Sünde, und “vor dem niemand unſchuldig iſt”*). So wie Elias beſtand, als “ein großer Wind, der die Berge zerriß “und die Felſen zerſprengte, vor dem Herrn herging, “aber der Herr nicht im Winde war”; als “ein Erdbeben kam, aber der Herr nicht im Erdbeben war”; als “ein Feuer kam, aber der Herr nicht im Feuer “war”. Und als “nach dem Feuer ein leiſes, ſanftes “Geſäuſel kam, und Elias ſein Haupt verhüllete und “in die Mündung der Höhle trat”**).

Dieſe Stimme: “Der da iſt, Der da iſt, Gott, “barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer “Erbarmung und Wahrheit, Der da bewahret Erbarmung für Tauſende, und hinwegnimmt Miſſethat, Uebertretung und Sünde”. Dieſe Stimme tönt in den heiligen Lobgeſängen von Anfang bis zu Ende, und übertönet die andern Stimmen, welche, heilig auch ſie, uns vom furchtbaren Richter der Welt erzählen. Jenes

---

Gottes mit tieferer Bewunderung und höherer Inbrunſt der Liebe zu Ihm erfüllte. Den Geſchöpfen gab Adam, auf Gottes Befehl, und von Gott erleuchtet, Namen. Den Namen des Herrn nannte der Herr dem Moſes Selbſt. Die Natur der Geſchöpfe lernen wir durch Vernunft und Erfahrung kennen, und können von ihnen auf den Schöpfer ſchließen. Ihn Selbſt aber, in Seiner Erbarmungen Fülle, lernen wir nur durch Seine eigne Offenbarung kennen.

*) 2. Moſ. XXXIV, 6. 7.   **) 3. Kön. XIX, 11—13.

"leiſe, ſanfte Geſäuſel", ein Lebensodem der Liebe, haucht durch alle Saiten der geweiheten Harfe des Mannes Gottes und ſeiner heiligen Genoſſen.

Daher dieſer hohe Geiſt der Freudigkeit, welcher aus den Pſalmen athmet; dieſes gränzenloſe Vertrauen heiliger Gegenliebe; dieſe Demuth, die, im Staube knieend vor Dem, Der da iſt, zwar das Elend der Sünde in der Tiefe des Herzens fühlt, aber nur mit deſto glühenderem Gefühle des Verlangens nach Dem ſchmachtet, "Der da hinweg nimmt Miſſethat, Uebertretung und Sünde"; mit deſto entzückterem Lobe gottſeliger Inbrunſt Den beſingt, "Deſſen Throns Veſte Gerechtigkeit und Gericht iſt", aber "vor Deſſen Angeſicht Erbarmung und Wahrheit einhergehen".

(LXXXVIII, 14. 15.)

"Lobe den Herrn, meine Seele,
"Und alles, was in mir iſt, Seinen heiligen Namen!
"Lobe den Herrn, meine Seele,
"Und vergiß Seiner Gnaden nicht Eine!
"Der dir vergiebt deine Sünden alle,
"Der da heilt deine Gebrechen allzumal!
"Der dein Leben erlöſt vom Verderben,
"Der mit Gnade dich krönt, und Barmherzigkeit!
"Der da erfüllt dein Verlangen mit Gaben,
"Der, wie den Adler, dich verjüngt!

"Der Herr ſchaffet Recht und Gericht
"Allen, die da drückt das Unrecht;
"Er that kund Seine Wege Moſes,
"Seinen Willen that Er Iſrael kund!
"Barmherzig iſt und linde der Herr,
"Langmüthig Er, und erbarmungsvoll!
"Er wird nicht rechten ohn' Unterlaß,

"Nicht zürnen wird Er in Ewigkeit!
"Er handelt nicht nach unſern Sünden mit uns,
"Er vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat!
"Denn ſo hoch über der Erde der Himmel iſt,
"Läßt Er walten Seine Huld
"Ueber die, ſo Ihn fürchten!
"Wie der Aufgang weit von dem Niedergang,
"Läßt Er fern von uns unſre Sünde ſeyn!
"Wie ein Vater ſeiner Kinder ſich erbarmt,
"Erbarmt Sich der Herr über die, ſo Ihn fürchten;
"Denn Er weiß, wie hinfällig wir ſind,
"Er gedenket daran, daß wir Staub!
"Des Menſchen Tag iſt wie Gras,
"Er verblüht wie die Blum' im Gefild;
"Es wehet der Wind hinüber, ſie iſt dahin,
"Ihre Stätte kennt ſie nicht mehr!
"Von Ewigkeit dauret zu Ewigkeit,
"Denen, die Ihn fürchten, die Erbarmung des Herrn!
"Von Kindeskind währet auf Kindeskind
"Seine Gerechtigkeit denen, die, treu Seinem Bund,
"Eingedenk Seiner Gebote, ſie thun.
"In den Himmel hat der Herr Seinen Thron geſtellt,
"Es herrſchet Seine Macht über Alles!
"Lobet den Herrn Seine Engel allzumal,
"Die ihr, mächtig in Kraft, Sein Geheiß vollzieht,
"Die gehorſam ihr ſeid Seines Worts Befehl!
"Lobe den Herrn alle Sein Heer!
"Ihr Diener, die thut wie Sein Wille heiſcht,
"In dem ganzen Reich Seiner herrſchenden Macht!
"Lobe den Herrn, meine Seele!"

(CII.)

Je mehr die heiligen Sänger von Bewunderung und Liebe Gottes erfüllt waren, deſto tiefer mußten ſie auch von Dankbarkeit durchdrungen ſeyn, daß Gott Sich ihnen und ihren Vätern ſo offenbart; daß Er Seinen Bund mit ihnen gemacht; daß Er ſie wunderbar und ſichtbar geleitet; daß Er ihnen das große Heil der Zukunft enthüllet hatte, enthüllet in Offenbarung, welche eben durch ſie, die der heilige Geiſt beſeelte, noch ſo viel mehr Licht gewann.

"Er thut kund Seine Wege Moſes,
"Seinen Willen that Er Iſrael kund!"
(CII, 7.)

"Gott iſt in Juda bekannt,
"Und in Iſrael groß Sein Name!
"Sein Zelt iſt in Salem,
"Und in Zion Seine Wohnung! . . .
(LXXV, 1. 2.)
"Sie ward gegründet auf heiligen Bergen,
"Es liebt der Herr die Thore von Sion,
"Vor allen Wohnungen Jacob!
"Herrliche Dinge werden von Dir,
"Stadt Gottes, verkündet! . . .
(LXXXVI, 1. 2.)
"Wie ſind ſie ſo lieblich,
"Deine Hütten, Jehova Sabaoth!
"Meine Seele verlangt, ſie ſchmachtet
"Nach den Vorhöfen des Herrn!
"Mein Herz und mein Leib
"Jauchzen in Geſang dem lebendigen Gott!

"Denn die Taube fand ihr Haus,
"Es fand ihr Neſt die Schwalbe,
"Zu bergen ihre Jungen,
"Deine Altare, Gott, Sabaoth,
"Mein König und mein Gott!

“Selig, o Herr, die da wohnen
“In deinem Hauſe! Sie loben
“Dich immerdar! Sela. *)

“Selig der Mann, deß Kraft in Dir,
“Wie wallet er ſo gern zu Deinem Haus!
“Und wandelt' er auch im Jammerthal,
“So ſprudelt ihm dort ein Quell empor,
“Und der Regen füllt die Gruben ihm an!
“Er wird wandeln einher in erneuter Kraft,
“Und ſchaun in Sion den Herrn! **)

“O Herr, Gott Sabaoth!
“Vernimm mein Gebet, hör' es, o Jacob's Gott!
Sela.
“Sieh uns an, Gott, unſer Schild!
“Schau auf das Angeſicht Deines Geſalbten!
“Beſſer iſt Ein Tag in Deinen Verhöfen,

---

*) Das Wort Sela hat die Ausleger ſehr beſchäftigt. Die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß es eine Pauſe anzeige, würde mir ſchon dann ſehr wahrſcheinlich ſeyn, wenn das griechiſche Wort, das die LXX ſtatt deſſen brauchen, nicht offenbar bewieſe, daß dieſe gelehrten Juden es ſo verſtanden ([illegible]). Geſetzt, es habe auch nur den Tonſpielern den Wink geben ſollen, hier mit dem Geſang inne zu halten, und die Inſtrumente allein tönen zu laſſen; oder mit dem Geſang und den Inſtrumenten zugleich inne zu halten, ſo geſchah es doch nicht ohne Zweck. Es fodert dieſes Wort, wie unſer — zum ſtillen Nachdenken auf. Die Stellen, wo man es findet, ſcheinen mir dieſe Meinung zu bewähren. Man findet es in den Pſalmen ſiebzigmal und dreimal bei'm Propheten Habakuk.

**) Calmet.

"Als Tauſend ſonſt! Ich will lieber hüten der Thür
"In dem Haus meines Gottes, als wohnen lang
"In der Frevler Hütten!
"Denn der Herr iſt Sonn' und Schild,
"Gnade giebt und Herrlichkeit der Herr!
"Denen, die redlich vor Ihm wandeln, verſagt
"Der Herr kein Gut! Selig der Mann,
"Herr Sabaoth, der da hofft auf Dich!"
(LXXXIII.)

Sind die heiligen Sänger erfüllt vor der tiefſten Ehrerbietung für einen ſolchen Gott, werden ſie hingeriſſen von der entzückteſten Bewundrung, ſind ſie durchglüht von der heiligſten Liebe; ſo werden alle dieſe Empfindungen erhöht durch die Erfüllung der großen Verheißung, welche Gott von Anbeginn an, mit immer mehr ſich erhellender Offenbarung, zuerſt Adam, dann den Erzvätern, dann Moſes gegeben hatte.

Die Pſalme und die Propheten hatten für die hoffende Kirche des alten, ſie haben für die glaubende Kirche des neuen Bundes, durch die Weiſſagungen vom Meſſias, ihren höchſten Werth. Die Pſalmſänger und die Propheten erhielten nicht etwa nur mit ſparſamen Oel den Docht der Hoffnung, welche Iſrael leuchtete; ſie zündeten der heiligen Lampen ſo viele, daß ſie beinahe die Tageshelle der Zeiten des neuen Bundes in Iſrael verbreiteten.

Wie wichtig ſind ſie auch für uns zur Nahrung des Glaubens!

Alle Anſtalten Gottes haben nicht nur den Charakter der Größe und Wirkſamkeit, ſondern auch einer Fruchtbarkeit, welche nur ihnen eigen iſt. Unterſcheiden ſich die Werke der Natur ſchon ſo überſchwänglich, auch durch dieſen Charakter, von allen Werken der Menſchen; ſo noch viel überſchwänglicher die Anſtalten der Erbarmungen Gottes in der Religion.

Gott kennt unſre Schwäche. Er weiß, wie aus den Lüſten des verderbten Herzens die bittre Quelle des Unglaubens ſo leicht hervorſprudelt. Auf vielfältige Weiſe wollte er dem Unglauben zuvorkommen. Eben dieſe Weiſſagungen, welche den Blick der Iſraeliten auf große Zukunft heften, und durch Hoffnung ihre Liebe entflammen ſollten, ſind ein kräftiges Mittel auch für uns, den Glauben zu vermehren, und durch den Glauben an Gottes Liebe zu uns unſre Liebe zu Ihm zu entflammen.

Ehe die Erfüllung der Weiſſagungen vom Meſſias und von Deſſen Reiche ihnen das große Siegel der Beſtätigung aufdrückte, deutete die ganze Kirche des alten Bundes ſie auf den Meſſias, den ſie erwartete. Wie verblendet müßten wir ſeyn, wenn wir, nach dieſer Beſtätigung, ſie nicht als Weiſſagungen auf Ihn erkennen wollten!

Die jetzigen Juden, durch Ueberlieferung der älteren geleitet, deuten ſie auf den Meſſias, den ſie noch erwarten. Was ſoll man denn von chriſtlichen Schriftgelehrten ſagen, welche nach Erfüllung derſelben dieſe Deutung verwerfen oder entkräften wollen? Nach einer Erfüllung, welche ſich ſogar in manchen feinen Nebenzügen und in klein ſcheinenden Umſtänden (die aber durch deren Erfüllung deſto merkwürdiger wurden, da ſie durch menſchlichen Verſtand nicht vorhergeſehen werden konnten) offenbart? Was ſoll man von ihnen ſagen, wenn ſie den Apoſteln keck widerſprechen, welche ſich auf die Pſalme und auf die Propheten mit ſo mächtigem Erfolg als mit freudiger Zuverſicht beriefen? Ja, wenn ſie Jeſu Chriſto Selbſt widerſprechen, Der verſchiedenemal dieſe Weiſſagungen auf Sich deutete, und nach Seiner Auferſtehung zu Seinen Apoſteln ſagte: “Das ſind die Reden, die Ich zu euch ſagte, da Ich noch bei euch war, denn es muß alles erfüllet werden, was von Mir geſchrieben iſt im Geſetz Moſes, in den Propheten und in den Pſalmen. Da öffnete Er ihnen,” ſo fährt der Evangeliſt fort, “das Verſtändniß, daß ſie die Schrift verſtunden” *).

Wollen jene Leutlein die heilige Schrift beſſer verſtehn, als Er, Der der Inhalt und der Zweck der heiligen Schrift iſt?

Betrachten wir einige dieſer Weiſſagungen in den Pſalmen:

“Was brauſen die Nationen?
“Was ſinnen die Völker umſonſt?
“Es treten zuſammen Könige der Erde,
“Es ſammeln zum Rath ſich die Fürſten
“Wider den Herrn,
“Und wider den Geſalbten des Herrn:
“Laßt uns zerreißen Ihre Bande! **)
“Werfen von uns Ihre Seile!
“Der da wohnt in den Himmeln lachet ihrer,
“Ihrer ſpottet der Herr!
“Er wird einſt reden mit ihnen in Zorn,
“Sie ſchrecken mit Grimm!

“Ich ward von Ihm zum König geſetzt,
“Auf Sion, Seinem heiligen Berg,
“Verkünden werd' Ich die Ordnung des Herrn.
“Es ſagte der Herr zu Mir:

---

*) Luc. XXIV, 44. 45.

**) Die Großen der Erde, welche ſich wider Chriſti Reich auflehnen, werden redend eingeführt.

"Du biſt Mein Sohn, Ich zeugte Dich heute!
"Fodre von Mir, Ich werde Dir geben
"Zum Erbe die Nationen,
"Die Enden der Welt zum Eigenthum!
"Du wirſt ſie zerſchellen mit eiſernem Zepter,
"Wie irdnes Geſchirr zertrümmerſt Du ſie!
"So vernehmt, ihr Könige! laßt
"Euch belehren, Richter der Erde!
"Dienet mit Furcht dem Herrn!
"Und freut euch mit Zittern!
"Küſſet den Sohn, auf daß Er nicht zürne,*)
"Ihr nicht auf dem Wege verderbet!
"Denn bald wird entlodern Sein Zorn!
"Aber wohl allen, die Ihm vertrau'n!" (II.)

Paulus führte die Worte: "Du biſt Mein Sohn, Ich zeugte Dich heute"**), in ſeiner Predigt an, die er im piſidiſchen Antiochia hielt, und deutete ſie auf unſern Heiland, wie auch in dem Briefe an die Hebräer geſchieht***).

Das Küſſen war nicht nur, wie bei uns, ein Zeichen der Zärtlichkeit, ſondern auch huldigender Ehrerbietung. Die Worte, welche Pharao an Joſeph ſagt, und welche ſowohl bei den LXX, als in der Vulgata und in manchen neuen Ueberſetzungen heißen: "Deinem Munde "ſoll alle mein Volk gehorſam ſeyn"****), ſollen im Hebräiſchen alſo lauten: "Alles Volk ſoll auf Deinen "Mund küſſen"†), wie auch die franzöſiſche Ueber-

---

*) S. Calmet und viele Ueberſetzungen.
**) Apoſt. Geſch. XIII, 33.
***) Hebr. I, 5. V, 5.
****) S. Hugo Grotius und Calmet.
†) 1. Moſ. XLI, 40.

ſetzung des Martin hat. Samuel küßte den Saul, unmittelbar nachdem er ihn geſalbet hatte*). Judas küßte unſern Heiland, der Jünger den Meiſter.

Die heilige Gemeine der erſten Chriſten führte dieſen Pſalm an, als Petrus und Johannes vom hohen Rath kamen und erzählten, wie dieſer ihnen wehren wollen, den Namen Jeſu zu verkündigen. “Sie huben ihre Stimme einmüthiglich auf zu Gott, und ſprachen: Herr, Du biſt der Gott, Der Himmel und Erde und das Meer, und alles, was drinnen iſt, gemacht hat; der Du durch den Mund Davids, Deines Knechts, geſagt haſt: Was brauſen die Nationen, was ſinnen die Völker umſonſt? Es treten zuſammen die Könige der Erde, es ſammeln zu Rath ſich die Fürſten wider den Herrn und wider Seinen Geſalbten. Wahrlich ja, ſie haben ſich verſammelt über Dein heiliges Kind Jeſum, welchen Du geſalbet haſt, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Iſrael, zu thun, was Deine Hand und Dein Rath zuvor bedacht hatte, das geſchehn ſollte” **) . . . .

Wer würde nicht im funfzehnten Pſalm die Weiſſagung auf Jeſum Chriſtum erkennen, wenn auch Petrus ſie nicht in ſeiner Predigt, durch welche drei Tauſend dem Evangelium zufielen, ſo einleuchtend auf Ihn gedeutet hätte? ***)

“Ich habe den Herrn
“Vor Augen allzeit!
“Er iſt Mir zur Rechten,

---

*) 1. Kön. X, 1.

**) Ap. Geſch. IV, 24—28.

***) Ap. Geſch. II.

"Auf daß Ich nicht wanke!
"Deß freut Sich Mein Herz!
"Meine Zunge jauchzet,
"Und auch Mein Fleiſch
"Wird in Hoffnung ruhn!
"Du wirſt Meine Seele
"Nicht laſſen im Scheol,*)
"Nicht erlauben wirſt Du,
"Daß Dein Heiliger ſehe die Verweſung!
"Du haſt Mich gelehret
"Des Lebens Pfad!
"Es hat Mich Dein Antlitz
"Mit Wonne geſättigt." (XV, 8. 11.)

Der Umſtand, daß unſer Heiland, in geheimnißvollem Seelenleiden, von dem Seiner irdiſchen Hülle Schmerz nur ein ſchwaches Bild, nur ein Riß im Gewande war, die Worte ausrief, mit denen David den Ein und zwanzigſten Pſalm anfängt:

"Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du Mich
"verlaſſen?"

Dieſer Umſtand allein würde noch nicht beweiſen, daß David in ſolchen Worten vom Meſſias weiſſagte. Da aber in eben dieſem Pſalme geſagt wird: "Sie haben Meine Händ' und Meine Füße durchgraben", da geſagt wird: (XXI, 18.)

"Sie theilen meine Kleider unter ſich,
"Und werfen um Mein Gewand das Loos!"
(V. 19.)

So wird, durch dieſe individuellen Züge, welche nicht auf David paſſen, die wir aber beide in der Leidensgeſchichte unſers göttlichen Erlöſers finden, die Weiſſagung offenbar.

---

*) "Scheol", das Grab; auch das Unterreich, Reich der Todten.

Und wie treffend ſind nicht auch ſo viele andre Züge dieſes Pſalms, ja der ganze Pſalm!

"Ich bin ein Wurm und kein Menſch" (V. 6.)
"Sehet, welch ein Menſch! ſagte Pilatus"*).

"Ein Spott der Leute und Verachtung des Volks;
"alle, die Mich ſehen, ſpotten Mein, ſperren das Maul
"auf und ſchütteln den Kopf. Er wende Sich zum
"Herrn, Der befreie Ihn, weil Er Wohlgefallen an
"Ihm hat!" (ironiſch gemeint.) (XXI, 6—8.)

Die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten ſpotteten unſers Heilandes: "Andern hat Er geholfen
"und kann Ihm Selber nicht helfen! Iſt Er der Kö-
"nig Iſrael, ſo ſteige Er nun vom Kreuz, dann wollen
"wir Ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöſe
"Ihn nun, wofern es Ihn gelüſtet, denn Er hat ge-
"ſagt: Ich bin Gottes Sohn"**).

"Ich bin ausgeſchüttet wie Waſſer; alle Meine
"Gebeine haben ſich zertrennet; Mein Herz iſt in Mei-
"nem Leibe wie zerſchmolzen Wachs." (XXI, 14. 15.)

Nicht nur an ſich ſehr ſtarke, dichteriſche Ausdrücke, großes Leiden darzuſtellen, ſondern vorzüglich paſſend auf Jeſum Chriſtum, Deſſen Glieder ausgedehnt am Kreuz waren; Deſſen Herz von innerem Leiden, unter der Laſt des Zorns Gottes, ſo Er trug, in Empfindung zerfloß.

"Du haſt Mich aus Mutterleibe gezogen! Du
"warſt Meine Zuverſicht, als Ich noch an Meiner
"Mutter Brüſten war. Auf Dich bin Ich geworfen

---

*) Joh. XIX, 5.

**) Matth. XXVII, 41—43.

"aus Mutterleibe, Du biſt Mein Gott von Mutterleibe an." (XXI, 9. 10.)

Auf Wen paßt das ſo wörtlich wie auf Den, mit Deſſen geheiligter Menſchheit die Gottheit ſchon in Mutterleibe vereinet war?

"Meine Kraft iſt vertrocknet wie eine Scherbe, "und Meine Zunge klebt an Meinem Gaumen . . .
(XXI. 16.)

"Darnach, als Jeſus wußte, daß ſchon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht Er: "Mich dürſtet"*).

"Ich will Deinen Namen predigen Meinen Brüdern, Ich will Dich in der Gemeine rühmen."
(XXI, 23.)

Auch nach Seiner Auferſtehung nannte Jeſus Seine Jünger Seine "Brüder"**). Und verkündigte Er nicht ihnen dieſes herrliche Wunder zum Preiſe Gottes? Ich glaube, daß hier David von dieſer erſten Verkündigung Jeſu an Seine Jünger, nach der Auferſtehung, redet, denn er ſagt noch nicht, wie bald nachher, die große Gemeine.

"Dich will Ich preiſen in der großen Gemeine."
. . . "Die Elenden ſollen eſſen, und ſatt werden."
(XXI, 27. 28.)

Es war Sitte, daß zu Dankopfern Freunde, Leviten, auch Arme geladen wurden. ***).

"Den Armen wird das Evangelium geprediget" ****) ſagt Jeſus Chriſtus. Und nach Seinem großen Opfer ward es in der ganzen Welt verkündiget.

"Und die nach dem Herrn fragen, werden Ihn

---

*) Joh. XIX, 28.

**) Joh. XX. 17.

***) S. Calmet.

****) Matth XI, 5.

“preiſen. Euer Herz ſoll leben in die Ewigkeiten der
“Ewigkeiten. Deß werden ſie gedenken an aller Welt
“Ende und ſich zum Herrn bekehren, und vor Ihm anbeten
“alle Geſchlechte der Völker. Denn des Herrn
“iſt das Reich, und herrſchen wird Er über die Heiden.
“Alle Fetten der Erde werden eſſen” (das heißt, Theil
an dem großen Opfer haben, denn nach dem Opfer
ward das Opfermahl gehalten, Fette der Erde heißen
die Großen) “und anbeten; vor Ihm werden alle niederfallen,
“die hinabſteigen in den Staub.”

(XXI, 28—32.)

Haben dieſe Worte einen Sinn, wenn man ſie
nicht auf den Sohn Gottes deutet? Und welchen herrlichen
Sinn, gedeutet auf Den, Der da ſagen konnte:
“Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden”*);
und: “Alle Dinge ſind Mir übergeben von
“Meinem Vater”**); von dem Paulus ſagte: “Er
“niedrigte Sich Selbſt und ward gehorſam bis zum
“Tode, ja zum Tode am Kreuz; darum hat Ihn auch
“Gott erhöhet und hat Ihm einen Namen gegeben,
“der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu
“ſich beugen ſollen alle Knie derer, die im Himmel und
“auf Erden, und unter der Erde ſind; und alle Zungen
“bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei,
“zur Ehre Gottes des Vaters”***).

“Er wird einen Samen haben, der Ihm dienet;
“vom Herrn wird man verkündigen von Kind zu Kindes
“Kind. Sie werden kommen und Seine Gerechtigkeit
“predigen dem Volk, das geboren wird, weil Er
“dies thut..” (XXI, 33. 34.)

---

*) Matth. XXVIII, 18.

**) Matth. XI, 27. u. Luc. X, 22.

***) Phil. II, 8—11.

So wie die Weiſſagung des Iſaias, in deſſen drei und funfzigſtem Kapitel, überhaupt große Aehnlichkeit mit dieſem Pſalm, doch ohne einen Schatten von Nachahmung, hat, und offenbar auf Denſelben Meſſias deutet, vom ſelbigen Geiſte eingegeben; ſo vorzüglich am Ende, wo der erhabne Prophet, wie David, nach beſungnem Leiden des Meſſias, auch Deſſen Erhöhung und die herrlichen Früchte Seiner Leiden beſingt:

“Hat Er Sein Leben zum Opfer
“Für die Sünde gebracht,
“So wird Samen Er ſehn, deſſen Tage ſich verlängen,
“Und der Wille des Herrn wird erfüllt durch Seine Hand.
“Der Arbeit Seiner Seele ſoll Er Frucht
“Schaun, und haben Genüge;
“Durch die Erkenntniß Sein wird Er, mein gerechter Knecht,
“Viele machen gerecht!
“Ihre Sünden wird tragen Er!
“Darum werd' Ich Ihm viele zum Eigenthum
“Geben, zur Beute die Starken,
“Weil Er ausgoß Seine Seel' in den Tod,
“Und gerechnet ward zu den Miſſethätern;
“Weil die Sünde von vielen Er trug,
“Weil für die Miſſethäter Er bat” *).

Wenn auch der heilige Verfaſſer des Briefes an die Hebräer den neun und dreißigſten Pſalm nicht als eine Weiſſagung anführte, ſo würd' es doch ſchwer ſeyn, ſich der Ueberzeugung zu erwehren, daß er eine ſei, wo-

---

*) Iſ. LIII, 10—12.

fern man die Worte beherziget: “Opfer und Speiſopfer “wollteſt Du nicht . . . . . . Da ſprach Ich: Sieh’, “Ich komme, im Buch iſt von Mir geſchrieben. Deinen Willen, Mein Gott, thu’ Ich gern, und Dein “Geſetz iſt in Meinem Herzen. Ich habe die Gerechtigkeit verkündet in der großen Gemeine; Sieh’, Ich “habe Meine Lippen nicht verſchloſſen, Herr, das weiſſeſt Du! Deine Gerechtigkeit verberg’ Ich nicht in “Meinem Herzen; Ich rede von Deiner Wahrheit und “von Deinem Heil. Ich verhehle nicht Deine Barmherzigkeit und Treue vor der großen Gemeine. Du “aber, Herr, wolleſt Deine Erbarmungen nicht von Mir “wenden, laß Deine Barmherzigkeit und Treue Mich “behüten! Denn es haben Mich umgeben Leiden ohne “Zahl; es haben Meine Sünden Mich ergriffen, ... “ihrer ſind mehr als Haar’ auf Meinem Haupt, und “Mein Herz hat Mich verlaſſen.” . . . .

(XXXIX, 9—17.)

Wer anders als der Meſſias durfte ſagten “Opfer “und Speiſopfer wollteſt Du nicht . . . . Da ſprach “Ich: Siehe, im Buch iſt von Mir geſchrieben . . . “Deinen Willen, Mein Gott, thu’ Ich gern” . . .

Jeſus ſprach: “Meine Speiſe iſt die, daß Ich “thue den Willen Deß, Der mich geſandt hat, und daß “Ich vollende Sein Werk”*).

Und als Er in Gethſemane mit dem Tode rang, als eben die zahlloſen Leiden, von denen der Pſalm ſpricht, Ihn trafen, als unſre Sünden, die Er “Seine Sünden” im Pſalm nennt, Ihn ergriffen, da ſprach Er: “Mein “Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von Mir, “doch nicht wie Ich will, ſondern wie Du willt.”**).

---

*) Joh. IV, 34. **) Matth. XXVI, 39. 42.

Auch hier, wie im Ein und zwanzigſten Pſalm, ſpricht Er von der großen Gemeine, welcher Er das Lob Seines Vaters verkündigen wolle.

Erquicken wir uns, nach dem Anblicke Seines Leidens, ohne von Ihm uns zu entfernen! Sehen wir Ihn als den Bräutigam Seiner Braut!

Zwar hat es nicht an ſolchen gefehlt, welche im vier und vierzigſten Pſalm nur ein Brautlied ſahen auf Salomo's Vermählung mit der Tochter des ägyptiſchen Königes. Ich möchte nicht leugnen, daß dieſe Vermählung ein Anlaß des Pſalms, ſo wie die Salbung Salamo's, als David noch lebte, ein Anlaß des ein und ſiebzigſten Pſalms geweſen ſei; vielmehr iſt es mir wahrſcheinlich.

Von gegenwärtigen Ereigniſſen auszugehn, um ſich in heilige Zukunft zu erſchwingen, iſt die Weiſe der Propheten. Dadurch wird die Poeſie ſo viel ſchöner, und die Zukunft ſelbſt anſchaulicher. Daſſelbige ſcheint mir der Fall mit dem göttlichen hohen Liede zu ſeyn. Aber behaupten, daß das hohe Lied von Salomo nur ein Geſang der Liebe an ſeine Gemahlinn, oder daß der vier und vierzigſte Pſalm nur ein Brautlied Davids auf die Vermählung ſeines Sohnes Salomo ſei, das würde eine Verletzung jener Ehrfurcht ſeyn, die wir göttlichen Schriften ſchuldig ſind, wenn auch nicht der heilige Verfaſſer des Briefes an die Hebräer*) beſtimmt ſagte, daß in dieſem Pſalme vom Sohne Gottes geredet werde**).

---

*) Hebr. I, 8. 9.

**) Selbſt der ſelige Michaelis, den man nicht des Myſticismus zeihen wird, erkennt den höhern Sinn dieſes Pſalms. "Sollten," ſagt er, "die Leviten in

"Es entſtrömt meinem Herzen holder Geſang,
"Dem Könige ſing' ich mein Lied!
"Meine Zung' iſt ein Griffel
"Des ſchnellen Schreibers.

"Der ſchönſte biſt Du
"Vor den Menſchenkindern!
"Es ergeußt ſich auf Deine Lippen
"Holdſeligkeit!
"Es ſegne Dich Gott
"In Ewigkeit!

"Gürte, wie ein Schwerdt, um Deine Hüfte, Du Held,
"Hoheit und Schöne! Zeuch einher!
"Zeuch — es gelinge Dir — einher! herrſche!
"In Wahrheit einher, und in Milde,
"In Gerechtigkeit!
"Es wird Wunder Dich lehren
"Deine rechte Hand!

"Deine Pfeile ſind ſcharf,
"Es fallen zu Deinem Fuß Dir die Völker!
"Es dringt Dein Geſchoß
"Den Feinden in's Herz!

"Es beſteht Dein Thron, o Gott,
"In Ewigkeit!

"ihrer Schmeichelei ſo niedrig und kriechend geweſen ſeyn, ein bloßes Hochzeitlied auf Salomo und "auf die Tochter Pharao unter die Pſalme aufzunehmen, die bei'm Gottesdienſt geſungen wurden?" — Uebrigens ſtand es nicht bei den Leviten, zu beſtimmen, welche Geſänge heilige Lobgeſänge wären oder nicht.

“Dein Herrſcherſtab
“Iſt der Gerechtigkeit Stab!
  “Du biſt hold dem Recht,
“Du haſſeſt den Frevel,
“Darum hat, o Gott,
“Dich geſalbt Dein Gott
“Mit dem Oel der Freude
“Vor Deinen Genoſſen!
  “Deinem Gewand entduften die Rüche
“Der Myrrhe, der Aloe, des Zimmet.
“Wenn einher Du trittſt, aus Strahlenpallaſt,
“Erfreut in Geſchenken des Schmucks.
  “Es prangen der Könige Töchter
“In Glanz, beſchenket von Dir;
“Die Königinn ſteht zu der Rechte Dir,
“In Ophirs ſchimmerndem Gold.
  “Hör' es, o Tochter, vernimm,
“Neige Dein Ohr!
“Vergiß dein Volk, und des Vaters Haus!
“Deiner Schöne wird dann
“Sich der König erfreun!
“Denn Er iſt Dein Herr, und du ſollt
“Anbeten Ihn!
  “Es bringt Dir Geſchenke
“Die Tochter von Tyrus,
“Es flehen empor
“Zu Deinem Antliz
“Die Fürſten des Volks.
  “Die Tochter des Königs
“Iſt herrlich von innen!
“Es flammt ihr Gewand von zückendem Gold.
“Zu dem Könige wird ſie geführt,

"In geſticktem Kleid von phrygiſcher Kunſt. *)
"Es folgen die Jungfraun, ihre Geſpielen,
"Ihr nach, ſie werden geführet zu Dir.
"Man führt ſie mit Freude,
"Man führt ſie mit Wonne
"Hinein in des Königs Pallaſt.

"Es werden von Dir,
"Anſtatt Deiner Väter,
"Geboren viel Kinder;
"Du wirſt zu Fürſten ſie ſetzen
"Ueber den Erdkreis.

"Wir werden von Geſchlecht zu Geſchlecht
"Gedenken Dein!
"Es werden die Völker Dich preiſen
"In Ewigkeit!"

(XLIV.)

Die berühmteſten Rabbinen erkennen in dem Helden dieſes Pſalms den Meſſias, weil die Kirche des alten Bundes ihn immer daſür erkannt hat, und weil dieſer Geſang, woſern nur ein Brautlied, nichts enthalten würde, was ihn hätte zum Gebrauch bei'm öffentlichen Gottesdienſte eignen können; es auch höchſt ungereimt ſeyn würde, zu glauben, daß ein Gelegenheitsgedicht, in welchem einem jungen Könige Weihrauch geſtreut würde, vom heiligen Geiſt eingegeben worden. Aber die ganze Kirche des alten und die ganze Kirche des neuen Bundes hat dieſen Pſalm als eine göttlich eingegebne Weiſſagung vom Meſſias angeſehen.

Und wie müßte man ſich verblenden wollen, wenn man ſie nicht daſür erkennte!

---

*) Calmet.

Wer iſt “der ſchönſte von den Menſchenkindern” wo nicht der reinen Jungfrau Sohn, Der ohne Sünde war, ohne Sünde, die unſre ganze Natur zerrüttet hat; der zweite Adam, mit Deſſen geheiligter Menſchheit Sich die Gottheit vereinte? Weſſen Lippen waren holdſelig wie die Seinigen? Welche Wunder that der Held, der Löwe von Juda, in Seinem Kampfe für die Menſchheit, als “Er einherging in Wahrheit, in Milde, “in Gerechtigkeit? Seine Pfeile ſind ſcharf!” Die alten Dichter vergleichen gern treffende Worte mit Pfeilen. Ihm fielen die Völker der Erde zu Füßen, ehmalige Feinde wurden mit Pfeilen des Heils, die ihnen durch's Herz gingen, getroffen, und huldigten Ihm!

Ewig iſt Sein Reich!

Die Gemeine von Jeruſalem, Seine Braut, lernte den väterlichen, durch Ihn überflüſſig gewordnen Satzungen entſagen, und betete Ihn an. Die Töchter der Könige, Geſpielen der Jungfrau, Gemeinen aus allen Welttheilen, unter denen Tyrus eine der erſten war, wo ſchon zu der Apoſtel Zeit Sich der heilige Geiſt ſo wirkſam erwies*), gehen mit ihr in des Königs Pallaſt. Sie, die erſte Gemeine, gebar zahlloſe Gemeinen, und alle dieſe “gedenken ihrer von Geſchlecht zu “Geſchlecht”.

Mögen immer Ausleger, welche ſo ängſtlich bemüht ſind, Jeſum Chriſtum aus der heiligen Schrift herauszubringen, ſich anſtrengen, die Weiſſagungen durch gezwungenſte Deutelei zu entkräften; das einfältige Auge ſieht deren wahren Sinn, und das Herz des Chriſten jauchzet über die Erfüllung derſelben, durch Den Deſſen Reich beſteht!

---

*) Ap. Geſch. XXI, 3. 4.

Gehen wir über zum ein und ſiebzigſten Pſalm:

Dem aufmerkſamen Leſer der heiligen Schrift kann es nicht entgehen, daß die Wege Gottes in der Religion, gleich den Wegen Gottes in der Natur, zugleich mit dem Charakter reichſter Mannigfaltigkeit, einen Charakter der Ordnung und der Analogie haben, wie kein menſchlicher Verſtand ſie erſonnen hätte, wiewohl ſie ſich dem Verſtande des Menſchen nicht verhüllen.

Zu den Anſtalten Gottes in der Religion gehören die Vorbilder. Deren waren von verſchiednen Arten. Vorbilder in Gebräuchen und in Opfern, wie das Paſcha, das Opfer des Verſöhnungstages u. ſ. w. Der den ewigen Hohenprieſter vorbildende Hoheprieſter, wo das Vorbild nicht an der Perſon, ſondern am Amte haftete; vorbildende Perſonen, welche ſowohl durch ihr Amt, als auch durch die ausgezeichnete Art, wie ſie ihr Amt ausübten, und durch ganz beſondre Umſtände ihres Lebens, auf Jeſum Chriſtum deuteten.

Die vorzüglichſten dieſer Art ſcheinen mir zu ſeyn Melchiſedek, Joſeph, Joſua und Salomo. Sie bekamen vorbildende Namen. Melchiſedek, deſſen Name König der Gerechtigkeit heißet, war König zu Salem, welches Friede bedeutet. Als König und als Prieſter war er ein Vorbild Jeſu Chriſti. Joſua, deſſen Name Oſee, oder Hoſea lautete, ward, in prophetiſchem Geiſt, von Moſes Joſua genannt*), welches Ein Name mit Jeſus iſt, und der Herr Heiland heißt. Die LXX nennen ihn Jeſus. Salomo heißt friedfertig, und ihn alſo zu nennen, hatte Gott dem David vor der Geburt dieſes Sohns befohlen**).

Gott ehrte dieſe vier Männer in dieſer vorbildenden Eigenſchaft ſo hoch, daß Er jeden von ihnen in Verhältniß mit einem Manne ſetzte, der größer war als er, und doch ihm höhere Ehre beilegte, auf daß offenbar würde, daß dieſe nicht der Perſon gebühre, ſondern dem Vorbilde. Wir haben, dünket mich, keinen Grund zu glauben, daß die Perſon des heiligen Prieſter-Königes Gott werther geweſen, als die Perſon des Abraham. Gleichwohl ſegnet jener den Erzvater; dieſer giebt ihm den Zehnten. Unſchuldig und heilig, wie Joſeph war, haben wir doch keinen Grund, zu glauben, daß er heiliger geweſen als ſein Vater Iſrael, dem Gott auf ſo ausgezeichnete Weiſe und ſo oft Sich offenbaret hatte, dem Er erſchienen war, von dem der Erſcheinende im Kampfe Sich hatte beſiegen laſſen: gleichwohl wird Joſeph der Retter ſeines Vaters: ja, ſchon als Knabe wird ihm im Traumbilde gezeigt, wie Vater und Mutter, ſammt den Brüdern, ihm gleichſam huldigen.

---

*) 4. Moſ. XIII, 17.   1. Chr. XXII, 9.

Und da Pharao ihn vor dem ganzen Volke ehren wollte, da ließ er vor ihm ausrufen: “Beuget die Knie!” oder, nach andern: “Dieſer iſt des Landes Vater!” *)

Wie auffallend Joſeph in allen Ereigniſſen ſeines Lebens, ſelbſt in kleinſten Umſtänden, unſern Heiland vorgebildet habe, das ward im erſten Theile dieſer Schrift gezeigt.

Der Held Joſua war Diener des Mannes Gottes, das heißt, ein dem Moſes ſehr untergeordneter Mann geweſen. Er war ein Mann voll Glaubens und Kraft, aber wer wollte ihn über den Mann Gottes ſetzen? Wer dürfte ihn mit dem Manne Gottes vergleichen, mit welchem “der Herr redete von Angeſicht

---

*) 1. Moſ. XLI, 43.

"zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet?"*) Gleichwohl ward nicht ihm, ſondern dem Joſua, die Ehre, Iſrael in das Land der Verheißung einzuführen; weil Gott in dieſem, dem Vorbilde, den Meſſias ehren wollte.

Wer endlich würde Salomo über deſſen Vater, über den Mann nach dem Herzen Gottes ſehen? Aber dennoch ward ihm, weil er ein Vorbild des Meſſias war, dieſes ewigen Königes, Der uns den wahren "Frieden ließ, den Frieden gab; Der nicht giebt wie "die Welt giebt"**); dennoch ward ihm die Ehre, den Tempel Gottes zu bauen und ihn einzuweihen.

Dieſe Vorbilde leuchteten, in erborgtem Glanze, den Zeiten des alten Bundes, wie der Mond und der Morgenſtern, denen die Sonne ihr Licht giebt, wenn ſie ſelbſt noch unter dem Horizont ſteht.

Den ein und ſiebzigſten Pſalm dichtete David wahrſcheinlich, als er ſeinen Sohn Salomo ſalben laſſen***).

Sichtbar iſt der ſterbliche Sohn, der zeitliche König, nur der Anlaß des Lobgeſangs, nur das Bild des ewigen Königs, Der von ihm entſproſſen ſollte. David betet für ſeinen Sohn Salomo, und ſieht im Geiſt alle Könige und alle Völker ſeinem Sohne nach dem Fleiſch dem ewigen Sohne des ewigen Vaters huldigen.

"Dem Könige gieb, o Gott, Dein Gericht,
"Dem Sohn des Königs Deine Gerechtigkeit!
"So wird Er richten Dein Volk mit Recht,
"Und Deine Armen, Gott, mit Gerechtigkeit!

"Es werden alsdann die Berge dem Volk
"Den Frieden bringen, die Hügel das Recht!

---

*) 2. Moſ. XXXIII, 11.
**) Joh. XIV, 27.
***) 3. Kön. I, 34. 39.

“Er wird der Schutz des Armen! Er hilft
“Des armen Sohn, und zerſchellt den Dränger!

“So lang die Sonne ſcheint und der Mond,
“Verehren Ihn, von Geſchlecht zu Geſchlecht,
“Die Völker! Er kommt wie Regen herab,
“Der gemähete Flur erfriſcht; wie der Thau,
“Wenn er träufelt herab auf lechzendes Land!

“In Seinen Tagen wird der Gerechte blühn,
“Und Friedes Ruh ſo lange der Mond uns ſcheint!
“Von dem Meere wird Er herrſchen zum Meer,
“Von dem Strome bis hin an's äußerſte Land.
“Sie beugen ſich Ihm an fernem Geſtad'*),
“Es lecken vor Ihm die Feinde den Staub,
“Es erſcheinen vor Ihm die Fürſten des Meers,
“Ihm tragen Geſchenk die Herrſcher der Inſeln.
“Arabia's Häupter, es kommen die Häupter
“Von Seba, und bringen Gaben Ihm dar.
“Es beten Ihn an die Könige alle,
“Es dienen die Völker Ihm allzumal.
“Den Armen entreißt Er des Mächtigen Hand,
“Den Dürſtigen, dem kein Retter erſchien;
“Ihre Seel' entreißt Er dem Trug, der Gewalt,
“Ihr Blut wird hoch geachtet vor Ihm!
“Und leben wird Er! Ihm bringet ſein Gold
“Arabia! Völker, betet zu Ihm!
“Zu Ihm! und lobet Ihn immerdar!

“Die Hand voll Saat, auf Berge geſtreut,
“Erhebt ſich und rauſcht wie Libanon's Wald!
“Es wimmelt in Städten von Volk! es ſpreußt
“Wie das Gras empor!

---

*) Calmet.

"Sein Name bleibet in Ewigkeit!
"Es daurt! ſo lang wie die Sonne, Sein Ruhm,
"Von Geſchlecht zu Geſchlecht! ſie werden in Ihm
"Geſegnet, es preiſt Ihn jegliches Volk!

"Gelobt ſei der Herr!
"Gelobet der Herr, des Iſraels Gott!
"Er, Er thut Wunder allein!
"Und es ſei gelobet in Ewigkeit
"Sein herrlicher Nam', und von Seinem Preis
"Sei'n alle Lande voll! Es geſcheh'!
"Es geſchehe!"

(LXXI.)

Das neue Teſtament führt zwar dieſen Pſalm nicht als Weiſſagung an, aber wie könnten wir dieſe Weiſſagung verkennen, da ſowohl die berühmten Rabbinen, Saadias Gaon und Jarchi, als auch ein alter hebräiſcher Scholiaſt ſie erkannt haben. In der That, wer ſieht nicht, daß hier von einem höheren, als von einem ſterblichen Könige die Rede ſei!

"Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn:
"Setze Dich zu Meiner Rechten,
"Bis Ich Deine Feinde
"Lege zum Schemel Deiner Füße!

"Der Herr wird ſenden aus Sion
"Den Zepter Deiner Macht,
"Beherrſche Du Deine Feinde!

"Dir ſtehet Dein Volk, in kriegeriſchem Schmuck,
"Am Tage des Kampfes freudig bereit!
"Ich zeugete Dich vor dem Morgenſtern!

"Es ſchwur der Herr,
"Es wird Ihn nicht reu'n,

“Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit,
“Nach der Ordnung Melchiſedek's.
“Der Herr iſt zu Deiner Rechten!
“Am Tage des Zorns zermalmt Er die Könige,
“Und richten wird Er
“Die Nationen!
“Es häufen ſich Leichen! Er zerſchellt
“Das Haupt der Feinde!
“Er wird trinken vom Bach am Wege,
“Darum wird Er heben Sein Haupt!”

(CIX.)

Nicht nur der heilige Verfaſſer des Briefes an die Hebräer deutete dieſen Pſalm auf Chriſtum, ſondern Er Selbſt.

“Da die Phariſäer bei einander waren, fragte ſie “Jeſus, und ſprach: Was dünket euch von Chriſto? “Wes Sohn iſt Er? Sie ſprachen: Davids. Er ſprach “zu ihnen: Wie nennet Ihn denn David im Geiſt “einen Herrn, da er ſagt: Der Herr hat geſagt zu “meinem Herrn: Setze Dich zu Meiner Rechte, bis “daß Ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner “Füße. Da nun David Ihn einen Herrn nennet, wie “iſt Er denn Sein Sohn? Und niemand konnte Ihm “Ein Wort antworten.”*)

In eben der Verlegenheit, in welcher ſich die Schriftgelehrten jener Zeit fanden, müſſen noch jetzt ſich ſolche finden, welche in dieſem Pſalm den Charakter der Weiſſagung verkennen wollen. Der gelehrte Rabbi Saadias Gaon erkennt ſie hier wie in andern Pſalmen.

Ich weiß nicht, ob in irgend Einem der heiligen Lobgeſänge die Weiſſagung beſtimmter und inhaltsvoller ſel, als in dieſem. Uebrigens hat er mit mehr andern Prophezeihungen das gemein, daß er andern Licht ertheilt, und daß andre ihm wieder Licht ertheilen.

---

*) Matth. XXII, 41—46. und Marc. XII, 35—37.

“Der Herr wird ſenden aus Sion
“Den Zepter Deines Reichs.”

Ohngefähr viertehalb hundert Jahr ſpäter ſangen Iſaias und Michäas:

“Aus Sion wird hervorgehn das Geſetz,
“Und des Herrn Wort aus Jeruſalem”*).

Hier ſagt David:

“Beherrſche Du Deine Feinde!”

Anderswo ſagt er:

“Es lecken vor Ihm die Feinde den Staub!”
(LXXI.)

“Ich zeugte Dich vor dem Morgenſtern.”

Anderswo:

“Du biſt Mein Sohn, Ich zeugte Dich heute!”
(II.)

Jene Stelle: “Ich zeugte Dich vor dem Morgen-“ſtern”, oder nach andern: “Ich zeugte Dich vor der “Morgenröthe”, ſoll im Hebräiſchen ſehr dunkel ſeyn, und viele Ueberſetzungen haben:

“Es werden Dir Deine Kinder geboren,
“Wie der Thau aus der Morgenröthe!”

Der gelehrte Michaelis erklärt ſich für die Auslegung: “Ich zeugte Dich vor dem Morgenſtern”, wie auch die LXX. und die Vulgata haben. Jene Auslegung wäre auch ſehr ſchön, und ſehr paſſend auf

---

*) Iſ. II. 3. und Mich. IV. 2.

Den, von Dem Iſaias ſagt: "Daß er Samen haben "ſolle .... Daß Er Seine Luſt ſehen und die Fülle "haben ... Daß Er große Menge zur Beute haben "werde"*).

Der Meſſias wird hier, wie oft bei den Propheten, und wie im vier und vierzigſten und im ein und ſiebzigſten Pſalm, als Held vorgeſtellt, Der die Feinde Gottes und Seiner Kirche beſiegt; aber auch als Held und Eroberer im Reiche der Wahrheit, wo erobert zu werden Heil iſt, weil, wie die Kirche uns lehrt, "Ihm "dienen herrſchen iſt" (cui servire regnare est.).

"Er wird trinken vom Bach am Wege,
"Darum wird Er heben Sein Haupt."

Ich geſtehe, daß verſchiedne Auslegungen dieſer Stelle mir nicht genügen. Mir ſcheint ſie ſehr poetiſch, und einen ſchönen Sinn enthaltend.

Als David, der in ſeinem Leiden, verfolgt von ſeinem Volke, ein Vorbild des Meſſias war, vor Abſalom floh, da ging er über den Bach Kedron. Als Jeſus in Sein Leiden ging, da ging Er über eben dieſen Kedron. Weil Er gelitten, iſt Er, Seiner menſchlichen Natur nach, nach welcher allein Er auch gelitten hat, erhöhet worden. Vielleicht trank der flüchtige König, als er über dieſen Bach ging. Doch iſt dieſer hiſtoriſche Umſtand nicht nothwendig anzunehmen. Der Dichter nimmt ihn und trägt ihn über auf den Meſſias.

Beſchließen wir die Reihe der hier angeführten meſſianiſchen Pſalme mit dem ſechs und vierzigſten, in welchem der heilige Dichter die Himmelfahrt Jeſu Chriſti beſingt;

---

*) Iſ. LIII.

“Frohlocket mit Händen, alle Völker,
“Laßt tönen Drommeten zum Wonnegeſang!
“Denn der Herr, der Höchſte,
“Furchtbar iſt Er! ein mächtiger König
“Der ganzen Welt!
“Unterwerfen wird Er uns die Völker,
“Die Nationen unſerm Fuß!
“Er wählete uns zum Erbe,
“Die Herrlichkeit Jacob, Seines Geliebten!
“Sela.

“Gott fähret auf mit Jauchzen!
“Der Herr in Poſaunenhall!
“Lobſinget, lobſinget Gott!
“Unſerm Könige lobſingt! lobſinget!
“Denn König iſt Gott auf dem ganzen Erdkreis!
“Lobſing' Ihm ein jeder,
“Der kundig des Geſangs!
“König iſt Gott über die Nationen,
“Es ſitzet Gott auf heiligem Thron!
“Sich ſammeln die Fürſten der Völker
“Zu Einem Volk, zu Abrahams Gott!
“Denn hoch erhöhet iſt Gott
“Bei der Erde Schilden!”*)

(XLVI.)

Unter der Erde Schilden verſtehn einige die Götzen der Nationen. Natürlicher ſcheint mir, mit andern, die Könige der Erde darunter zu verſtehen. Der Seher ſieht im Geiſt die Könige der Erde dem gen Himmel gefahrnen Könige der Könige huldigen.

Verſchiedne andre Pſalme, welche ich, in den Gränzen meines Vorhabens eingeſchränkt, übergehe, werden im neuen Teſtament als Weiſſagungen auf den Meſſias angeführt. Der achte, acht und ſechzigſte, neun und ſechzigſte, hundert erſte, hundert achte, hundert ſiebzehnte. Der ein und ſiebzigſte zwar nicht, weder von Jeſu Chriſto noch von deſſen Apoſteln; man müßte ſich aber gegen alle Weiſſagungen das Ohr und das Herz verſchließen, wenn man ihn nicht als eine Weiſſagung anerkennen wollte.

---

*) Oder nach andern: “Ueber der Erde Schilden!”

Der ſieben und ſechzigſte, welcher von Paulus als eine Weiſſagung auf Jeſum Chriſtum angeführt wird*), einer der inhaltsvollſten, erhabenſten und feurigſten unter dieſen heiligen Lobgeſängen, vielleicht aber auch der dunkelſte von allen, erhält nur Licht von Oben durch Deutung auf Den,

“Der da ſanft herfähret,
“Der da Herr heißt, vor Dem
“Man freuen ſich ſoll! . . .
“Der großen Inhalt des Geſangs
“Verkündenden Jungfraun gewährt! . . . .**)
“Der in die Höhe fuhr!
“Der mit ſich die Gefangnen erhub.
“Der Gaben für die Menſchen,
“Auch für die Abtrünnigen empfing . . . . .
“Dem die Könige bringen Geſchenke . . . . .
(LXVII, 4. 5. 12. 19. 20. 30.)

---

*) Epheſ. IV, 8—10.

**) “Verkündigerinnen” ſo hat die Urſchrift. Es iſt ſchöne Anſpielung auf iſraelitiſche Sitte, nach welcher die Siege der Helden Gottes durch jungfräuliche Reigen gefeiert wurden. So David's Sieg über Goliath; ſo Debora's und Barok's Sieg; ſo Jepthes Sieg. Der Pſalm feiert den Sieg Jeſu Chriſti und Seines Wortes über den Erdkreis. (Calmet.)

(Das heißt, dem die Könige der Erde huldigen werden, denn Geſchenke waren Zeichen der Huldigung, daher auch Geſchenke bringen (δῶρα φέρειν) bei den Griechen für Schoß der Zinsbarkeit erlegen gebraucht wird.)

Und in wie vielen andern Pſalmen findet man hellere oder dunklere Anſpielungen auf den Meſſias und auf Deſſen Reich! Anſpielungen, welche die Kirche des alten Bundes verſtand, deren ſich ſelbſt die Rabbinen zur Zeit des neuen Bundes nicht zu erwehren wußten!

Mühſam ſchwimmen dieſe Bedauernswerthen gegen den Strom hinan, da ſie ſolche Stellen auf noch immer von ihnen erwartete, aber längſt erfüllte Zukunft deuten; indem manche getaufte Schriftgelehrte, nicht minder mühſam und unſelig in ihrer Bemühung, dem Strome der Wahrheit, der von heiligen Höhen des Alterthums herabrauſcht, widerſtreben!

Feurige Lobgeſänge konnten nicht zunächſt die Beſtimmung haben, ein Lehrgebäude der ſittlichen Tugenden aufzuführen, aber dennoch iſt wohl keine Tugend, welche ſie nicht lehren, keine Pflicht, welche ſie nicht mit ſchnell vorübergleitendem, aber hellen Lichte des Himmels beleuchten.

Sie gaben ſo wenig eine neue Sittenlehre, als ſie eine neue Glaubenslehre enthalten, aber ſie legten ſo dieſe als jene näher an's Herz, erleuchteten über jene wie über dieſe mehr, als je vorher geſchehn war den Verſtand.

Einheit in zunehmender Vollkommenheit war der große Charakter der göttlichen Anſtalten zu unſerm Heil, bis "die Zeit erfüllet ward", bis Jeſus Chriſtus zu Seinem Vater ſagen konnte: "Ich habe Dich verkläret

"auf Erden und vollendet das Werk, deß Du
"Mir gegeben haſt, daß Ich's thun ſollte."*)

Die Sänger der Pſalme, gleich allen göttlich erleuchteten Lehrern unſer Religion, gründen die Moral auf Wandel vor Gott. Alſo ſingt David:

"Kommet her, Kinder, und hört,
"Ich will euch lehren die Furcht des Herrn!
"Wer iſt, der das Leben begehrt,
"Der gern gute Tage ſäh'? Er halt' ab
"Vom Böſen die Zung', die Lippe von Trug!
"Wende dich weg vom Böſen! thu Guts!
"Suche Frieden alſo und jag' ihm nach!
"Auf die Gerechten ſchaun die Augen des Herrn,
"Es höret Sein Ohr auf ihr Geſchrei!
"Das Antlitz des Herrn iſt wider die,
"So da Böſes thun . . . . (XXXIII, 11—16.)

Mit Vergnügen wird man den erſten Pſalm in der poetiſchen Ueberſetzung des ſeligen Cramers leſen:

"Heil, heil dem Manne, der dem Rath
"Der Frevler ſich entzieht;
"Dem Manne, der den krummen Pfad
"Der Uebertreter flieht.

"Der, wo der Gottheit Spötter lacht,
"Die fromme Seel' entfernt;
"Sich Gottes Recht zur Freude macht,
"Und Tag und Nacht es lernt.

"Er grünet, wie am Bach ein Baum
"Von ſeinem Segen ſchwillt,
"Sich hebt, und einen weiten Raum
"Mit ſeinem Wipfel füllt.

---

*) Joh. XVII, 4.

"Er trägt, wenn ſeine Zeit kommt, Frucht,
"Stets unentlaubt und grün,
"Er tröſtet den, der Schatten ſucht,
"Der Wandrer ſegnet ihn.

"Das iſt der Fromme! was er macht,
"Geräth ihm, und gedeiht;
"Der Sünder iſt, der ſeiner lacht,
"Spreu, die der Wind zerſtreut!

"Der, der ſich gegen Gott empört,
"Beſteht nicht im Gericht;
"In der Gemeine, die Gott ehrt,
"Bleibt der Verbrecher nicht.

"Gott kennt und zeichnet Selbſt die Bahn,
"Die der Gerechte geht;
"Er ſchaut im Zorn den Sünder an,
"Des Sünders Weg vergeht.

Welches Gegenbild dieſes Gerechten zeigt uns die letzte Hälfte des neunten Pſalms, welche in der hebräiſchen Urſchrift den zehnten Pſalm ausmacht, ein Gemälde des Frevlers, der "da Uebermuth treibt, der "den Armen unterdrückt; der da geizet; nicht nach "Gott fraget; . . . deſſen Mund voll Fluchens iſt "und Bitterkeit und Liſt; der auf den Armen laurt, "daß er ihn beraube; der ihm nachſtellt wie ein Löwe "in der Höhle . . . . Der in ſeinem Herzen ſpricht: "Der Herr hats vergeſſen; Er hat Sein Antlitz verborgen, Er wird's nimmer ſehen . . . u. ſ. w."

(IX, 23—34.)

Wie viel ſagt in wenig Worten der vierzehnte Pſalm!

"Wer wird wohnen, o Herr, in Deiner Hütte?
"Wer wird ruhn auf Deinem heiligen Berge?

“Der da einhergeht ohne Tadel,
“Der Gerechtigkeit übt,
“Der die Wahrheit ſpricht, wie ſein Herz ſie denkt,
“Deß Zunge nicht ſchmäht,
“Der nicht Arges dem Nächſten thut,
“Der nicht hört auf Verläumdung,
“Den Frevler nicht achtet,
“Den, der da Gott fürchtet, verherrlicht,
“Und, ſchwört er dem Nächſten, nicht täuſcht.
“Der ſein Geld auf Wucher nicht leiht,*)
“Nicht Geſchenk wider den Schuldloſen nimmt;
“Wer das thut, der beſteht immerdar!”

(XIV.)

Zahllos ſind die Stellen, in welchen Gerechtigkeit, Erbarmen und Milde empfohlen werden. Ungerechtigkeit, Härte und Geiz werden in ſtarken Zügen gerügt; ſo auch Ruhmräthigkeit und Stolz. “Bewahre mich

---

*) Das Geſetz Moſes ſagt: “Du ſollt an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Früchten, noch mit irgend etwas, damit man wuchern kann. An dem Fremden magſt du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr dein Gott ſegne in allem, was du vornimmſt, im Lande, wohin du kommſt, daſſelbe einzunehmen.”

(5. Moſ. XXIII, 19. 20.)

In der Verſammlung gelehrter Juden in Paris, welche eine ſehr merkwürdige Erſcheinung unſrer Zeit iſt, wurden unter dem Vorſitze des gelehrten Rabbinen, David Einzheim, folgende Beſtimmungen über den Wucher vorgeſchlagen und angenommen:

“1) Der Iſraelit darf nicht Zinſen vom Gelde nehmen, ſo er einem andern Iſraeliten zum Unterhalte ſeines Hausſtandes geliehen. 2) Er darf Zinſen nehmen vom Geld, ſo er dem, der es im Handel anlegen will, geliehen hat, aber nur auf land-

“vor dem Stolze,” ſagt David, “ſo werd' ich frei “bleiben von großer Miſſethat.” (XVIII.) Aſſaph lehret, daß ohne Tugend alle Opfer nichts zur Sühnung vermögen; alſo redet er im Namen Gottes zu Iſrael:

“Ich ſchuldige dich nicht wegen deines Opfers,
“Sind doch vor mir deine Brandopfer immerdar!
“Farren will Ich nicht nehmen aus deinem Haus,
“Noch Böcke aus deinen Ställen;
“Alle Thier' im Walde ſind ja Mein,
“Und auf Bergen das Vieh, wo zu Tauſenden ſie gehn;
“Ich kenn' alle Vögel unter'm Himmel,
“Alle Thier' auf dem Gefild ſind Mein!
“Hungert' Ich, ſo ſagt' Ich es nicht dir,
“Mein iſt der Erdkreis, deſſen Fülle Mein!
“Meinſt du, Ich eſſe das Fleiſch der Farren?
“Oder Ich trinke das Blut der Böcke?
“Opfere Gott Preis! und erfülle dem Höchſten,

“üblichen Zinsfuß. 3) Dieſe Grundſätze gelten nicht “nur in Abſicht auf Anleihen, die den Glaubensgenoſſen, ſondern auch auf ſolche, die andern Mitbürgern geſchehen. Kurz, das Geſez Moſes erlaubt “in keinem Fall und gegen keinen Menſchen den “Wucher, im gewöhnlichen und neuen Sinne des “Worts.” Die Verſammlung hat erklärt, daß dieſe Grundſätze dem Geſetze Moſes nach verbindliche Kraft hätten, und allen Rabbinen befohlen, dieſe Moral die Iſraeliten zu lehren.

Herr Furtado, ein Mitglied jener Verſammlung in Paris, ſoll bewieſen haben, daß das Wort in der angeführten Schriftſtelle (5. Moſ. XXIII, 19. 20.) nicht durch Wucher, ſondern durch Zinſen überſetzt werden müſſe.

(S. Journal politique publié à Leyde. Suppl. au No. XXI le 13. Mars 1807.)

"Was du Ihm gelobteſt; rufe Mich an
"An der Trübſal Tag; erretten werd' Ich dich,
"Und verherrlichen wirſt du Mich.

"Aber dem Gottloſen ſaget Gott:
"Was verkündeſt Meine Rechte du? was nimmſt
"Meinen Bund du in deinen Mund?
"Haſſeſt du doch die Zucht, und wirfſt
"Meine Worte hinter dich! Siehſt du einen Dieb?
"So läufſt du mit ihm, haſt dein Theil
"Mit dem, der die Ehe bricht! Deinen Mund
"Giebſt du hin der Bosheit; deine Zunge knüpſt
"Bande des Trugs! Alſo ſitzeſt du da,
"Wider deinen Bruder ſprichſt du, bedeckſt mit Schmach
"Deiner Mutter Sohn! Solches thuſt du, und Ich
ſchwieg;
"Meinteſt du, daß Ich würde ſeyn wie du?
"Schuldigen will Ich dich, und vor deinem Blick
"Deine Frevel ſtellen dar! Vernehmt es, ihr,
"Die ihr Gott vergeßt, daß Ich nicht euch reiße dahin,
"Und nicht Einer ſei der euch rette!
"Wer Opfer des Lobes bringt, der wird Mich
"Verherrlichen! Wer ſein Leben ordnet, dem
"Werd' Ich zeigen den Pfad Meines Heils!"
(XLIX, 9—24.)

Die häuslichen Verhältniſſe werden geheiliget und beglückend durch gottgefällige Tugend.

"Siehe, wie ſchön und wie hold,
"Wenn Brüder vereint mit einander ſind!
"Wie der Narde Duft, ſo von Aaron's Haupt
"Hinab ſich ergoß in den Bart,
"Hinab zu dem Saum des Gewands.
"Wie der Thau, der da fällt auf Hermon's Haupt,

“Der hinab auf die Höhn des Sion träuft.
“Es ſendet der Herr Seinen Segen dort,
“Und Leben von nun bis in Ewigkeit!” (CXXXII.)

Es wird uns gelehrt, daß “Kinder eine Gabe des “Herrn”; (CXXVI.) daß “glücklich ſei, wer in der “Furcht des Herrn, wandelnd auf Seinen Pfaden, ſich “nähre von der Arbeit ſeiner Hände. Sein Weib werde “ſeyn wie ein ausgebreiteter Weinſtock um ſein Haus; “ſeine Kinder wie junge Sprößlinge des Oelbaums “rings um ſeinen Tiſch:

“So wird geſegnet der Mann,
“Der da fürchtet den Herrn.” . . . (CXXVII.)

Aus den häuslichen Verhältniſſen gehen die weiteren Verhältniſſe hervor, und deſto reiner, da auch ſchon das Geſetz Moſes den Iſraeliten lehrte, daß er ſeinen Nächſten lieben ſollte wie ſich ſelbſt, und zwar um Gottes willen. “Du ſollt deinen Nächſten lieben wie dich “ſelbſt, denn Ich bin der Herr!”*) Daher die vielen rührenden Stellen in den Pſalmen, welche Barmherzigkeit und Milde lehren.

“Der Gottloſe borgt, und bezahlet nicht,
“Der Gerechte iſt barmherzig und mild . . . .
(XXXVI, 22.)
“Von dem Herrn wird gefördert ſolches Mannes Gang,
“Und Wohlgefallen hat Er an ſeinem Pfad.
“Fällt er, ſo bleibt er nicht verlaſſen; ihn hält
“Bei der Hand der Herr!

“Ich bin jung geweſen, ich ward alt,
“Den Gerechten ſah ich noch nie
“Verlaſſen; ſeinen Samen noch nie gehen nach Brod.

---

*) 3. Moſ. XIX, 18.

“Er iſt immer barmherzig, leihet gern,
“Und geſegnet wird ſein Same ſeyn.” (V. 24—27.)

“Selig iſt, der des Armen wahrnimmt, der Herr
“Wird ihn retten am böſen Tage! Der Herr
“Bewahret ihn, erhält ſein Leben, und giebt
“Ihm Gedeihn auf Erden; giebt ihn nicht in des Feindes Hand.
“Auf dem Lager des Schmerzes erquickt ihn der Herr.
“In der Krankheit bereitet der Herr ihm ſein Bett.”
(XL. 1—3.)

“Halleluja!” (Lobet den Herrn!)
“Selig der Mann, der da fürchtet den Herrn!
“Der mit freudigem Sinn Sein Gebet erfüllt!
“Sein Same wird ſeyn gewaltig auf Erden,
“Des Frommen Geſchlecht wird geſegnet ſeyn!
“Ehr' und Gedeihn iſt in ſeinem Haus,
“Seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit!
“Dem Frommen geht Licht in dem Finſtern auf,
“Mitleidend iſt er, erbarmend, gerecht.

“Selig iſt der Mann, ſo barmherzig iſt,
“Der gerne leiht, ſein Geſchäft mit Redlichkeit übt,
“Unerſchüttert bleibt er in Ewigkeit,
“Und nimmer erliſcht die Erinnerung ſein.
“Sein Herz iſt gefaßt, er hofft zu dem Herrn,
“Sein Herz iſt getroſt, er erzittert nicht,
“Und er ſchauet herab auf die, ſo ihm feind.
“Er ſtreuet aus, er beſchenkt, wer da dürftig iſt,
“Seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit!
“Sein Horn wird erhöhet mit Ruhm.
“Es ſieht ihn der Sünder, und zürnt,
“Und knirſcht mit den Zähnen, und ſchwindet,
“Was der Frevler verlangt, das vergeht!” (CXI.)

Die Großen der Erde bedürfen am meiſten, daß ihnen die Wahrheit geſagt werde. Weh' ihnen, wenn ſie die Gewalt mißbrauchen, ſo Gott ihnen anvertraute zu der Völker Schutz! Die heilige Schrift nennt ſie manchmal Götter, aber vergänglich iſt ihre Gottheit. Weh dieſen Göttern, wenn ſie vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind!

"Der Herr ſteht in der Gemeine Gottes,
"In Mitte der Götter richtet Er!
"Wie richtet ihr ſo lang mit falſchem Gericht,
"Und erhebt des Frevelnden Haupt?
"Schaffet Recht dem Armen! dem Waiſen Recht!
"Dem Gedrückten verleiht, und dem Dürftigen, Schutz!
"Den Geringen entreißt, und den Unglück drängt,
"Aus des Gottloſen Hand!

"Sie vernehmen's nicht, ſie achten es nicht!
"Sie wandeln in Dunkel einher!
"Von Grund aus wird erſchüttert das Land!
"Wohl ſprach Ich zu euch: Ihr ſeid Götter,
"Und allzumal Kinder des Höchſten!
"Doch ſterben müßt ihr wie Menſchen,
"Wie mancher der Hocherhabnen verging!
"Gott, mache Dich auf, und richte das Land,
"Denn Herrſcher der Nationen biſt Du!"
(LXXXI.)

Wehe den Großen der Erde, wenn ſie ſich empören wider den Herrn! Wenn "die Könige und die Gewaltigen rathſchlagen wider den Herrn und Seinen "Geſalbten!" Wenn ſie ſagen: "Laſſet uns zerreißen "Ihre Bande, und von uns werfen Ihre Seile! Der "im Himmel wohnet lachet ihrer; ihrer ſpottet der "Herr! . . . Dienet dem Herrn mit Furcht, und

“freuet euch mit Zittern! Küſſet den Sohn, daß Er
“nicht zürne! . . . (II.)

Es wird wohl nicht leicht ein nachdenkender Leſer der Pſalmen gefunden werden, den verſchiedne Ausdrücke, welche Rachbegierde zu athmen ſcheinen, nicht befremdet hätten. Wie konnte David, der Mann nach dem Herzen Gottes, dieſer heilige Lehrer der Tugend, der das Gebot: “Du ſollt deinen Nächſten lieben wie dich “ſelbſt,” der geleſen hatte, wie Gott durch Moſes ſpricht: “Die Rache iſt Mein, Ich will vergelten!”*) wie durfte, wie konnte David ſich Empfindungen der Rache überlaſſen?

Eine ziemlich gewöhnliche Art, den heiligen Sänger zu rechtfertigen, ſcheint mir nicht ganz richtig, und ihres Zwecks zu verfehlen. Man ſagt, die Religion des alten Bundes habe die Iſraeliten noch nicht zur Höhe ſo reiner Geſinnung erhoben, zu welcher Jeſus Chriſtus, als die Zeit erfüllet worden, Seine Gläubigen erhub. Wahr! aber nicht in dieſer Anwendung noch in ſolchem Maaße! Auf Liebe war auch ſchon das Geſetz gegründet worden. Und wenn gleich alle Nationen, welche nicht vom Licht der Offenbarung erleuchtet worden, zu allen Zeiten Rache geübt, und deren Ausübung zur Ehre, ja in manchen Fällen zur Pflicht machen wollen, billigt ſogar der erhabne Confucius die an den Mördern der Eltern geſuchte Rache und verübte Rache; ſo vermochte doch die Vernunft edler Sokratiſcher Weisheit einen Xenophon zu lehren, daß die Rache nicht edel ſei.

Die heiligen Sänger Iſraels waren weiſer als Sokrates, und der heilige Geiſt, welcher aus ihnen ſprach, konnte nicht in Widerſpruch mit der Lehre Jeſu Chriſti ſeyn.

---

*) 5. Moſ. XXXII, 35.

Man kommt, dünket mich, dem Ziele näher, wenn man, wie auch von vielen geſchehen, darauf aufmerkſam macht, daß David nicht gegen ſeine Feinde, als ſolche, ſondern daß er gegen die Feinde Gottes und Seines Volkes, als König und als Knecht des Herrn, ſo eiferte. In demſelbigen Geiſte, in dem er ſprach:

“Nicht uns, Herr, nicht uns,
“Deinem Namen gieb Ehre!
“Deiner Gnade wegen, und Deiner Wahrheit,
“Daß die Völker nicht ſagen: wo iſt ihr Gott?”
(CXIII, 9. 10. nach dem Hebr. CXV, 1. 2.)

In eben dieſem Sinne wünſcht er, nicht ſeinetwegen, ſondern der Ehre Gottes, das heißt, des Heils der Menſchen wegen, deren Gott ſo gern Sich erbarmen will, daß ſeine Feinde geſchweiget, daß ſie gedemüthiget, daß ſie, wofern ſie nicht ſich bekehren wollten, hinunter geſtürzet würden in die Grube.

Haupt eines Volkes, welches der erwählte Gegenſtand der Erbarmungen Gottes war, fraß es ihm das Herz ab, wenn frevlende Läſterer Seinen Gott ſchmäheten, und ihre Geſinnung ſich wie eine Peſt zu verbreiten drohete. Darum ſagt er:

“Es zermalmt mir das Gebein,
“Wenn meine Feinde mich ſchmähn jeglichen Tag,
“Wenn ſie ſagen: wo iſt dein Gott?” (XLI, 14. 15.)

Als Semei dem vor ſeinem Sohn und vor ſeinem Volke fliehenden David, ihm, dem Könige und Helden, in der empfindlichſten Lage ſeines Lebens, auf die bitterſte und niedrigſte Weiſe mit ſchmählichen Worten fluchte, und mit Steinen nach ihm warf; als gewährte Erlaubniß, den Aufrührer zu ſtrafen, wozu Abiſai freudig bereit war, Gerechtigkeit geſchienen hätte, da verwarf David die angebotene Rache, und ehrte in der Beleidigung, die ihm vom Empörer widerfuhr, die Hand Gottes, welche ſo ſchwer auf ſeinem Haupte war*).

Es iſt leichter, ſich der Worte zu enthalten als der That, wenn der Reitz zur Rache ſo nah gelegt wird, und wenn die Rache gerechte Strafe wäre.

Aber der Geiſt Gottes ſprach aus David: "Laſſet ihn . . . Der Herr hat's ihn geheißen!"

Der Geiſt Gottes ſprach aber auch durch David, wenn er harte Worte wider die Feinde Gottes und Seiner Kirche ausſprach. Er ſprach durch ihn, ſowohl wenn dieſe Ausdrücke Weiſſagungen, als wenn ſie Verwünſchungen waren. Hatten dieſe unſeligen Menſchen alle Warnungen und Lockungen Gottes vereitelt, fuhren ſie fort, dem Allmächtigen zu höhnen! des Ewigen zu ſpotten, die Einladungen des Alliebenden zu verſchmähen; ſo ſprach der Allgerechte ihr Urtheil, der Allweiſe ſprach es durch Seinen Knecht, ſo wie dereinſt die Heiligen Gottes die Welt und die abgefallnen Engel richten werden**).

Da das Gebot Gottes uns lehrt, daß wir unſern Nächſten lieben ſollen wie uns ſelbſt, ſo iſt die Beförderung ſeines ewigen Heils eine heilige Pflicht, und dieſe wird uns durch das Beiſpiel der göttlichen Lobſänger rührend an's Herz gelegt.

Kaum hat David in vollem Gefühle des zerknirſchten Herzens zu ſeinem Gott geflehet:

"Schaff' in mir, o Gott, ein reines Herz,
"Und erneu' in mir einen ſtäten Geiſt!

---

*) 2. Kön. XVI, 5—13.

**) Weish. III, 8. 1. Cor. VI, 2. 3.

“Von Deinem Antlitze verwirf mich nicht!
“Nimm nicht von mir Deinen heiligen Geiſt!
“Gieb mir wieder die Wonne Deines Heils,
“Und kräftige mich mit freudigem Geiſt!” (V. 11—13.)

So fügt er unmittelbar hinzu:

“Die Frevler werd' ich lehren Deine Wege dann,
“Daß zu Dir ſich die Sünder bekehren!” (V. 14.)

Ueber ſich ſelbſt noch nicht beruhiget, fühlt er Unruhe für andre Sünder; dann fährt er fort:

“Rette, von der Blutſchuld rette mich, Gott!
“Du Gott meines Heils!
“Dann wird meine Zunge
“Singen Deine Gerechtigkeit!
“Du wirſt öffnen meine Lippen dann,
“Verkünden wird dann mein Mund Dein Lob!”
(V. 15. 16.)

Es iſt der ganze Wunſch ſeines Herzens, es iſt das Gebet dieſer Pſalmſänger, daß alle Nationen Gott erkennen mögen. So ſehr ſie das Glück Iſraels fühlten, und in hohem Triumphe beſangen, waren ſie fern von engherzigem Patriotismus, und hätten gern die Zeit beflügelt, welche die Völker der Erde gleiches Glückes theilhaft machen ſollte.

Im lauten Lobe Gottes, dieſem ſeligen Geſchäfte der vollendeten Gerechten und der Engel am Thron; im Lobe Gottes eines begnadigten Sünders, welcher Gottes Gnade und Wahrheit ſeinen Brüdern anpreiſ't, vereinigen ſich hienieden Erfüllungen der beiden Hauptgebote, der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächſten, und daher zugleich der Selbſtliebe, denn durch Erfüllung dieſer Gebote gelangen wir ja zu unſerm ewigen Heil!

Und wir klagen noch kleinmüthig über die Dornen am Pſade dieſes kurzen Lebens, da wir ſchon hier zur Wonne des Lobes Gottes gelangen können? Nicht alle vermögen im Pſalmfluge ſich zu Ihm zu erheben, aber loben können wir Ihn alle! So wohlgefällig wie der Pſalmflug preiſet Ihn das freie Bekenntniß Seines Namens vor der Welt! So wohlgefällig wie der Pſalmflug Ihn die empfundne und gezeigte Zufriedenheit in Leiden des Lebens; der Dank für Leiden, ſo Er uns aus Liebe, zu unſerm Heile, ſendet! So wohlgefällig wie der Pſalmflug Ihn das ſchon brechende Auge des Sterbenden, wenn er ſprachlos zu Ihm ſich erhebt, dann die Umſtehenden einladet, "nicht traurig zu ſeyn "wie andre, ſo keine Hoffnung haben", ſondern mit ihm ſich zu freuen ſeines wahren Heils! *)

Dieſes Lob Gottes wirket kräftig, wenn die entzückte Seele, in heiliger Trunkenheit der Wonne und der Liebe, Seligkeiten beſingt, an deren Daſeyn die Welt ſo geneigt iſt zu zweifeln. Dieſe ſtellt ſich den Dienſt Gottes als traurig vor; nicht ſo unſchuldig, aber eben ſo befangen wie Kinder, welche nicht begreifen, daß die Erwachſenen froh ſeyn können ohne Steckenpferd und ohne Seifenblaſe.

"Freuet euch des Herrn!
"Jauchzet, ihr Gerechten!
"Frohlocket, ihr, die aufrichtigen Herzens ſeid!"
(XXXI. letzter Vers.)

"Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten!
"Den Aufrichtigen geziemt Sein Lob!
"Preiſet den Herrn mit der Harfe!
"Ihn mit dem zehnfachbeſaitetem Pſalter!

---

*) 1. Theſſ. IV, 13.

"Singt Ihm ein neues Lied! es ertöne das Saitenſpiel!
"Denn das Wort des Herrn iſt wahrhaft,
"In allen Seinen Werken iſt Er treu!
"Er liebt Erbarmung und Gerechtigkeit,
"Der Huld des Herrn iſt die Erde voll!" . . . .
(XXXII, 1—5.)
"Siehe, die Augen des Herrn ſind gewandt
"Auf die, ſo ihn fürchten, die da harren Seiner Huld!"
(V. 18.)
"Unſer Herz freuet ſich Sein!
"Wir vertraun Seinem heiligen Namen!" . . .
(V. 21.)

"Mein Herz iſt bereit!
"Gott, mein Herz iſt bereit,
"Zu Geſang und zu Preis!
"Erwache, mein Geiſt!
"Auf, Pſalter und Harfe,
"Ich will mich erheben mit dem Morgenroth,
"Dir will ich danken, o Herr, unter den Völkern!
"Unter den Nationen Dir ſingen!
"Denn erhaben iſt Deine Huld bis an die Himmel!
"Deine Wahrheit ſo weit die Wolken gehn!
"Erhebe Dich, Gott, über die Himmel!
"Und Deinen Ruhm über die ganze Welt!"
(LVI, 10—14.)

Aehnlich dieſer Stelle iſt die folgende, in welcher David ſich tiefer in's Heiligthum verſenkt:

"Es reichet, o Herr, Deine Huld
"Bis zum Himmel hinan!
"Deine Wahrheit ſo weit die Wolken gehn!
"Deine Gerechtigkeit ſteht wie die Berge Gottes!
"Deine Gerichte ſind Tiefen!
"Du erhälteſt, o Herr, den Menſchen und das Thier.

“Wie herrlich iſt Deine Huld, o Gott!
“Daß unter dem Schatten Deiner Flügel Menſchen vertraun!
“Sie werden trunken von der Fülle Deines Hauſes,
“Du tränkeſt ſie mit Deiner Wonne Strom!
“Denn bei Dir iſt die Quelle des Lebens,
“Und in Deinem Licht ſchauen wir das Licht!
“Breite Deine Huld über die, ſo Dich kennen!
“Deine Gerechtigkeit über die, deren Herz aufrichtig iſt!”
(XXXV, 5—11.)

“In Deinem Licht ſchauen wir das Licht!”

So ſagt David im ſiebzehnten Pſalm:

“Du erleuchteſt meine Leuchte!”

Unſre Leuchte iſt unſre Vernunft; ſie iſt ein Strahl himmliſchen Urlichts. Wie aber das Feuer des Himmels ſeine Reinheit verliert, wenn es ſich von irdiſchen Gegenſtänden, die es zündet, nährt, ſo unſre Vernunft, wenn ſie ſich abwendet von ihrem Urſprung. Soll ſie uns zu unſerm Heile leuchten, ſo muß ſie ein Strahl der “Sonne der Gerechtigkeit”*) bleiben, immer genährt von Ihr!

“Das Geheimniß des Herrn iſt bei denen, ſo Ihn fürchten,
“Solche läßt Er wiſſen Seinen Bund.” (XXIV, 13.)

“Du thateſt den Pfad des Lebens mir kund!
“Es hat mich Dein Antlitz mit Wonne geſättigt!
“Deine rechte Hand iſt erfüllt
“Mit ewigem Ergötzen!” (XV, 11.)

Es wundern ſich einige, daß die Pſalmſänger mit ſolchem Entzücken vom Geſetze Gottes, vom Geſetze des alten Bundes reden. Daß ſie ſagen, es ſei ihnen "ſüßer als Honig und Honigſeim", daß ſie es einen "Pfad des Lebens" nennen; daß ſie auf dieſem Pfade "vom Antlitze Gottes mit Wonne geſättiget werden"; daß ſie die "Quelle des Lebens" dort finden, und das "Licht Gottes, in welchem ſie das Licht ſehen". Jene begreifen nicht, woher überhaupt dieſe hohe Freudigkeit, ſo aus den göttlichen Lobgeſängen athmet. Sie wundern ſich deſto mehr, da Paulus ihnen ganz anders vom Geſetze zu reden ſcheint, nämlich als von einem Joch, davon Chriſtus uns erlöſet habe, uns, die nun nicht mehr als Söhne der Magd, ſondern als Söhne der freien, der himmliſchen Jeruſalem anzuſehen ſind*). Auch Petrus, der, wie Paulus, ein Jude war, ſpricht von den väterlichen Satzungen als von einem Joch, welches man den Hälſen der Jünger nicht auflegen müſſe**).

---

*) Mal. IV, 2.

Woher dieſe verſchiedne Anſicht? Sie iſt nicht verſchieden. Jene Seher des alten Bundes fanden nicht ihre Wonne in *dem*, was die Apoſtel ein Joch nennen. Und ſowohl die Apoſtel als Jeſus Chriſtus Selbſt, Der "nicht gekommen war, das Geſetz oder die Propheten "aufzulöſen, ſondern zu erfüllen"***), waren weit entfernt, die heiligen zehn Gebote Gottes als ein Joch der Knechtſchaft anzuſehen; dieſe Gebote, welche ſich gründen auf Liebe zu Gott und auf Liebe zum Nächſten; welche uns lehren heilig ſeyn, weil der Herr heilig iſt.

Nicht von dieſen Geboten reden Petrus und Paulus, ſondern von den äußerlichen Satzungen des Geſetzes. Und dieſe von jenen zu unterſcheiden lehrten ſie nicht zuerſt. Dieſen Unterſchied hatten die Seher des alten Bundes, ihn hatte ſchon Moſes gelehrt.

---

*) Gal. IV. 21—31.

**) Apoſt. Geſch. XV. 10.

***) Matth. V. 17.

Die zehn Gebote enthalten das natürliche, allgemeine Geſetz, dem Gott durch Offenbarung höhere Sanction gab. Sie verpflichten uns, wie ſie die Iſraeliten verpflichteten. Die äußeren Satzungen verpflichten nur dieſe, und nur bis zur Zeit des neuen Bundes. Nicht von den äußern Satzungen, ſondern von den zehn Geboten redet Gott durch Moſes, als Er ſprach: “Ihr “ſollt Meine Gebote halten und Meine Rechte, denn “welcher Menſch dieſelben thut, der wird dadurch leben, “denn ich bin der Herr!” *)

Dieſes Leben wird uns noch angeboten; Leben des Geiſtes durch Heiligkeit, weil Gott heilig iſt! Leben des Geiſtes in Liebe zu Gott und zu unſerm Nächſten.

Wenn Gott durch den Propheten Ezechiel ſagt: “Ich führte ſie aus Aegypten, und brachte ſie in die “Wüſte, und gab ihnen meine Gebote, und lehrete ſie “Meine Rechte, durch welche lebet der Menſch, der ſie “hält” **), ſo iſt dieſes Leben nicht verſchieden von demjenigen, deſſen Gott bei'm Propheten Habakuk erwähnend ſpricht: “Der Gerechte lebt ſeines Glaubens.” ***)

Wie offenbar giebt David den Unterſchied des belebenden göttlichen Geſetzes und der äußern Satzungen zu erkennen, wenn er im Gefühle der tiefſten Buße ſagt:

“Opfer gefällt Dir nicht,
“Und brächt' ich Brandopfer vor Dir,
“Sie gefielen Dir nicht!
“Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
“Iſt zerknirſchter Sinn;

---

*) 3. Moſ. XVIII, 5.
**) Ezech. XX, 10. 11.
***) Hab. II, 4.

"Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
"Das zermalmte, gedemüthigte Herz!" (L, 17. 18.)

Die Propheten ſind voll von ähnlichen Stellen, in welchen erklärt wird, daß Reinheit des Herzens, Liebe zu Gott, und Liebe zum Nächſten, dem Herrn allein gefallen; daß Er, ohne dieſe, nichts frage nach Opfern und Brandopfern.*) (XLIX.)

"Meinſt du" ſagt der Prophet Michäas, "Meineſt "du, der Herr habe gefallen an viel tauſend Widdern, "oder an Strömen Oeles? Oder werd' ich meinen erſtgebornen Sohn geben für meine Uebertretung, und "meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? "Es ward dir geſagt, o Menſch, was gut iſt, und was "der Herr von dir fodert, nämlich gerecht handeln und "Barmherzigkeit üben, und demüthig wandeln vor deinem Gott"**).

Sehr merkwürdig iſt endlich folgende Stelle bei'm Propheten Jeremias:

"So ſpricht der Herr Sabaoth, der Gott Iſrael: "Füget eure Brandopfer zu den andern Opfern und "eſſet Fleiſch! Denn ich habe euren Vätern des Tages, "da ich ſie aus Aegyptenland führte, weder geſagt noch "geboten von Brandopfern und andern Opfern. Sondern dies gebot Ich ihnen, und ſprach: Gehorchet "Meinem Wort, ſo will Ich euer Gott ſeyn, und ihr "ſollt Mein Volk ſeyn, und wandeln auf allen Wegen, "die Ich euch gebiete, auf daß es euch wohl gehe."***)

Auch giebt Moſes den großen Unterſchied der Würde zwiſchen den heiligen zehn Geboten (welche den Kern des ganzen Sittengeſetzes enthalten) und den äußern Satzungen, welche Gott ſpäter gab, deutlich zu erkennen, da er nach Wiederholung der zehn Gebote im fünften Buch ausdrücklich ſagt:

---

*) Iſ. I, 1—18. Amos V, 21—23.

) Mich. VI, 7. 8. *) Jer. VII, 21—23.

"Das ſind die Worte, die der Herr redete zu "eurer ganzen Gemeine, auf dem Berge aus dem Feuer "und der Wolken und Dunkel, mit großer Stimme und "that nichts dazu, und ſchrieb ſie auf zwei ſteinerne "Tafeln, und gab ſie mir."*)

Wir haben geſehen, daß dieſe zehn Gebote, ſo wie ſie auf der einen Seite den Inbegriff aller menſchlichen Geſetze enthalten, durch welche die Geſellſchaft beſteht, zugleich durch Beziehung auf Gott, durch verlangte Heiligkeit, weil Gott heilig iſt, durch die Fodrung: "Laß "dich nicht gelüſten", und durch das zwiefache Gebot der Liebe, zu Gott und zum Nächſten, die höchſte Moral, gegründet auf erhabner Religion, in ſich faſſen. Und da, nach dem Sprachgebrauch der Iſraeliten, unter dem Namen Geſetz ſowohl die durch Moſes aufbewahrten früheren, als auch die durch ihn gegebnen ſpäteren Offenbarungen, mit Inbegriff der großen Verheißung des künftigen Heils, welche Gott ſo oft gegeben hatte, mit einverſtanden wurden; ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß die heiligen Verfaſſer der Pſalme, denen der Herr nicht nur die Augen zum vollkommneren Verſtändniſſe jener Offenbarungen öffnete, ſondern die Er auch neuer Offenbarungen würdigte, mit ſolchem Entzücken vom Geſetze Gottes ſangen!

Aber dieſe heiligen Geſänge würden uns etwas vermiſſen laſſen, wenn ſie alle der Erguß des freudigſten Lobes ohne Wehmuth wären. "Weinen iſt unſre erſte "Stimme geweſen"**); gefährdet, ſo lange wir auf Erden wallen, “im Frevel erzeugt und von unſerer Mutter “in Sünd' empfangen”, (L, 6.) ſo oft ſündigend, “nicht “wiſſend, wie oft wir fehlen”, und immer im Falle Gott bitten zu müſſen: “Verzeihe mir auch die verborgnen “Fehle!” (XVIII, 13.) iſt es heilſam und nothwendig, daß wir ernſte Blicke in uns ſelbſt werfen; daß wir Buße thun; daß wir, ſelbſt wenn wir hoffen dürfen, Verzeihung erhalten zu haben, mit David flehen:

---

*) 5. Moſ. V, 22.

**) Weish. VII, 3.

“Waſche mich mehr und mehr von meiner Miſſethat,
“Und reinige mich von meiner Sünde!” (L, 3.)

Dieſe Demuth, welche, wie überhaupt die wahre Demuth, nicht in vorgeſtellter Verkleinerung unſer ſelbſt, ſondern in erleuchteter Hinſicht unſers tiefen Elendes beſteht, iſt ſo ſehr unterſchieden von der Verzagtheit, daß ſie vielmehr das hohe Vertrauen der Liebe giebt, mit welchem eben dieſer David in eben dieſem Pſalme betet:

“Gieb mir wieder die Wonne Deines Heils!”

Aber nicht allein ſein eignes Elend betrübt den Frommen. Je mehr er von Liebe für ſeinen Nächſten durchdrungen iſt, deſto tiefer ſchmerzen ihn die Sünden, ſowohl einzelner Menſchen, als des Menſchengeſchlechts. Endlich, ſo hat hienieden die Liebe ihre Schmerzen, und ſoll ſie haben; ſie wäre nicht Liebe ohne Schmerz, ſo lang die Seele vom Geliebten getrennt iſt. Und manchmal verbirgt Gott Sein Antlitz vor den Seinigen, auf daß ſie deſto inbrünſtiger Ihn ſuchen, deſto wachſamer über ſich ſelbſt ſeyn, aus Liebe zu Ihm mit Geduld harren mögen, daß “Er wieder wolle leuchten laſſen “Sein Antlitz, auf daß ſie geneſen mögen!”

(LXXIX, 4. 8 und 20.)

Dieſe verſchiednen Schmerzen einer gottgeweiheten Seele drücken die Sänger Gottes auf unerſchöpfliche

Weiſe aus. Sie ergießen ihre Herzen in Klagen, aber in Klagen der Liebe! in weinendem —— Lobgeſang!

“Wie der Hirſch nach der Quelle ſchreit,
“So ſchreit meine Seele nach Dir, o Gott!
“Meine Seele dürſtet nach Gott, dem lebendigen Gott!
“Wann werd' ich gehen und ſchaun das Antlitz des Herrn?
“Es ſind meine Thränen mein Brod, des Tags und des Nachts,
“Weil man täglich zu mir ſpricht: Wo iſt nun dein Gott?
“Gedenk ich deß, ſo ergeußt in mir ſich mein Herz,
“Und gern ging ich dann mit der Menge dahin,
“Wallete mit ihr in die hehre Hütte, Wohnung des Herrn,
“In jauchzendem Schall, mit dem Dank des feiernden Volks!

“Warum ſo gebeugt meine Seele? was erſchauderſt du in mir?
“Hoffe zu Gott, denn ich werd' Ihn noch preiſen,
“Sein Antlitz iſt Heil!

“Meine Seel' iſt gebeugt in mir, o Gott!
“Gedenken werd' ich Dein in dem Land' am Jordan,
“Auf dem Hermon, und Dein auf der Höh des kleinen Bergs!

“Die Tiefe rufet herbei die Tiefe,
“Mit dem Schall der Fluthen! Deine Wogen brauſen
“Ueber mich her, Deine Wellen allzumal!
“Dennoch wird der Herr Seiner Erbarmung bei Tag
“Gebieten und Nachts wird Ihm tönen mein Lobgeſang!
“Ich werde ſagen zu Gott: Mein Fels biſt Du!

"Vergaſſeſt Du mein? warum geh ich einher,
"In Trauer gehüllt, vom Feinde bedrängt?
"Es zermalmt mir das Gebein, wenn ſie Tag für Tag
"Mir ſagen mit Hohn: wo iſt nun dein Gott?
"Warum ſo gebeugt meine Seele? was erſchauderſt
du in mir?
"Hoffe zu Gott, denn ich werd' Ihn noch preiſen,
"Sein Antlitz iſt Heil! (XLI.)

"Richte mich, Gott! ſchlichte Du
"Zwiſchen mir und unheiligem Volk!
"Vom Treuloſen rette mich Du, vom Mann des Trugs!
"Du biſt ja der Gott meiner Stärke! warum geh'
"Ich in Trau'r gehüllt, vom Feinde bedrängt?
"Sende Dein Licht! Deine Wahrheit, Du,
"Daß ſie führen mich hinweg, mich führen hin
"Zum heiligen Berge Dein! Zu Deinen Hütten!
"Daß ich walle hin zum Altar Gottes! zu Gott,
"Der meine Jugend erfreut! Daß ich danke Dir;
"Mit dem Saitenſpiele, Gott! mein Gott!
"Warum ſo gebeugt meine Seele? was erſchauderſt
du in mir?
"Hoffe zu Gott, denn ich werd' Ihn noch preiſen,
"Sein Antlitz iſt Heil!" (XLII.)

Dieſe Beilage hat mich über die Gränzen meines Vornehmens hinweggeführt. Diejenigen aber, an denen ich meine Abſicht etwa erreichen möchte, nämlich die, daß ſie ſich mit dieſen Lobgeſängen vertraut machen, werden bald finden, daß ich aus dieſem Garten Gottes nur einzelne Blumen geſammelt, und ihnen von den Schönheiten, ſo er in ſich faßt, noch wenig geſagt habe.

Sie werden, woſern ſie mit dem Sinne dieſem Heiligthume nahn, mit dem allein ihm zu nahen geziemt, inne werden, daß dem Liebhaber des Schönen und des Guten alles in dieſen Pſalmen gegeben werde, woran ein edler Geiſt ſich erfreuen mag, wodurch er mehr veredelt werden kann.

Welche Tiefen der Weisheit findet man hier! welchen himmelhohen Schwung! Von den beſungnen Schönheiten der ſichtbaren Schöpfung erſchwingen ſich dieſe Geſänge zum Anſchaun der göttlichen Vollkommenheiten! Von dieſer Höhe herab gießen ſie Licht aus vollen Urnen über alle menſchlichen Verhältniſſe, und zeigen, was wir uns ſelbſt, was wir dem Nächſten, was wir Gott ſchuldig ſind. Sie zeigen uns Gott in furchtbarer Herrlichkeit, aber ſie zeigen ihn uns auch als den Freund, als den Vater, als den Bräutigam der Seele, um deren Liebe Er wirbt. David und ſeine heiligen Genoſſen ſchütten ihre Herzen vor Ihm aus; ſie zeigen uns das Erhabenſte, das Erfreulichſte, das meiſt Fähige, unſre Herzen mit ewiger Liebe zu entzünden — den Umgang der Seele mit Gott!

Da ſie alle Verhältniſſe des menſchlichen Seyns in Beziehung auf Gott bringen, ſo ordnen ſie alle dieſe Verhältniſſe, und lehren die einzig wahre, tiefe, erhabne, alles umfaſſende Weisheit.

In ihnen begegnen ſich Philoſophie und Poeſie, um uns zu bilden, uns zu veredeln; uns zu bilden zur Vereinigung in Liebe mit Gott!

* * *

Die Talmudiſten, viele Rabbinen, und viele der Kirchenväter ſchreiben alle Pſalme dem David zu. Sie wollen, daß Aſſaph, Ethan (der mit Jeduthun oder Iduthun für Eine Perſon gehalten wird), Heman und die Kinder Korah nur vor einigen Pſalmen genannt worden, weil ſie ſolche in Muſik geſetzt. Da aber Aſſaph in der heiligen Schrift ein Seher*) genannt wird, ſo iſt wohl nicht daran zu zweifeln, daß er die mit ſeinem Namen bezeichneten Pſalmen gedichtet habe; ſonach auch Ethan, Heman und die Kinder Korah, wiewohl ſie in der That, wie Aſſaph, Vorſteher beſondrer Chöre waren, doch nicht als ſolche, ſondern als Dichter vor beſondern Pſalmen genannt worden.

Die meiſten ſind indeſſen wohl ohne Zweifel von David. Der Hundert ſechs und zwanzigſte wird in der Ueberſchrift dem Salomo zugeſchrieben, von dem vielleicht auch einige andre ſeyn mögen.

Da es mir weit natürlicher ſcheint, zu glauben, daß der Hundert ſechs und dreißigſte "An den Waſſern Babylons" u. ſ. w. während der Gefangenſchaft gemacht worden, als daß er eine Weiſſagung ſeyn ſoll, wie einige wollen, ſo mögen auch einige andre Pſalme aus den Zeiten der Könige von Juda, Nachfolger und Nachkommen Davids, ſeyn.

Ueber das Sylbenmaaß der Pſalmen und der Propheten ſind verſchiedne Meinungen. Daß dieſe erhabnen, ſchwungvollen und feurigen Geſänge ſollten ſeyn in Reimen verfaßt worden, das ſcheint mir kaum einer Widerlegung werth; auch hat Cramer den Ungrund dieſer Meinung hinlänglich gezeigt. Er bemerkt, daß hie und da aufgefundene Reime, und dazu in einer Sprache, welche viele ſich reimende Worte hat, wie im Hebräiſchen der Fall ſeyn ſoll, gar nichts beweiſen; und daß eben dieſer vielen ſich reimenden Worte wegen der Gebrauch des Reims um ſo weniger als eine beſondre Zier des Verſes würde ſeyn angeſehen worden.

---

*) 2. Chr. XXIX, 30.

Eben ſo ungegründet ſcheint mir die Meinung derjenigen, welche den Pſalmen und den Propheten darum den Rhythmus abſprechen wollen, weil man, bei nicht hinlänglicher Kenntniß der Längen und Kürzen Hebräiſcher Sylben, das Sylbenmaaß nicht beſtimmen kann. Man wird ſchwerlich ein Volk finden, welches nicht Poeſie und rhythmiſche Poeſie habe. Und die Jſraeliten ſollten eine Ausnahme von der Regel ſeyn? Die Jſraeliten, welche Tonſpiel und Tanz ſo liebten? Und die feurigſten Geſänge, ſo je den Geiſt entflammten, hätten den Rhythmus entbehrt? Sie, denen, wenn man ſie feierlich ſang, Tonſpiel und Tanz zugeſellet wurden? Unmöglich!

So wenig der Rhythmus die Hauptſache der Poeſie iſt, iſt er ihr doch weſentlich. Der Geiſt der Poeſie lebt in der Empfindung, eh' er mit dem Leibe der Worte ſich vereint. Dieſe Vereinigung geſchieht aber nie ohne Rhythmus. Der erſte Dichter ſang in Rhythmus, ohne zu wiſſen was Rhythmus ſei. Die Leidenſchaft ſpricht immer in Rhythmus, und oft eben darum im vollkommenſten, weil in regelloſem.

Regelloſer Rhythmus, das heißt ſolcher, der nicht in Strophen wiederholt wird, nicht in beſtimmtem Versmaaß beſteht, ſondern, ein freier Begleiter, aus Liebe ſich der Empfindung anſchmiegt, ſcheint mir der vollkommenſte. Nur die Begeiſterung giebt ihn. Solchen hatten die verlornen Pindariſchen Dithyramben. Solchen wahrſcheinlich auch die älteſten morgenländiſchen Geſänge; Hiob, die Pſalme, das hohe Lied, die Weiſſagung der Propheten.

Gedruckt in der Langhoff'ſchen Buchdruckerey.